Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

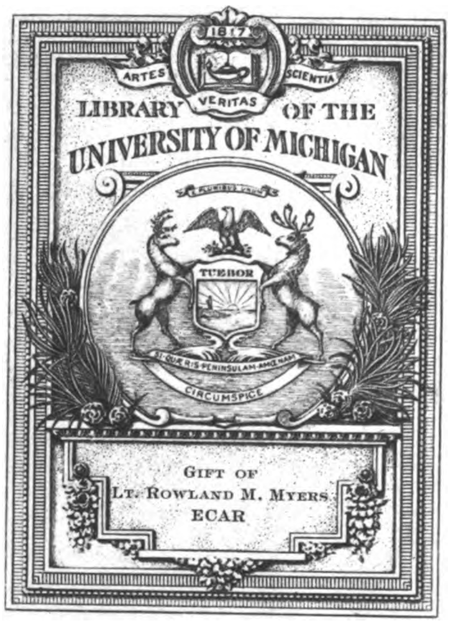
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D 405,397

Illuſtrierter Beobachter

6. Jahrgang

1931


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

GIFT OF
LT. ROWLAND M. MYERS
ECAR

Digitized

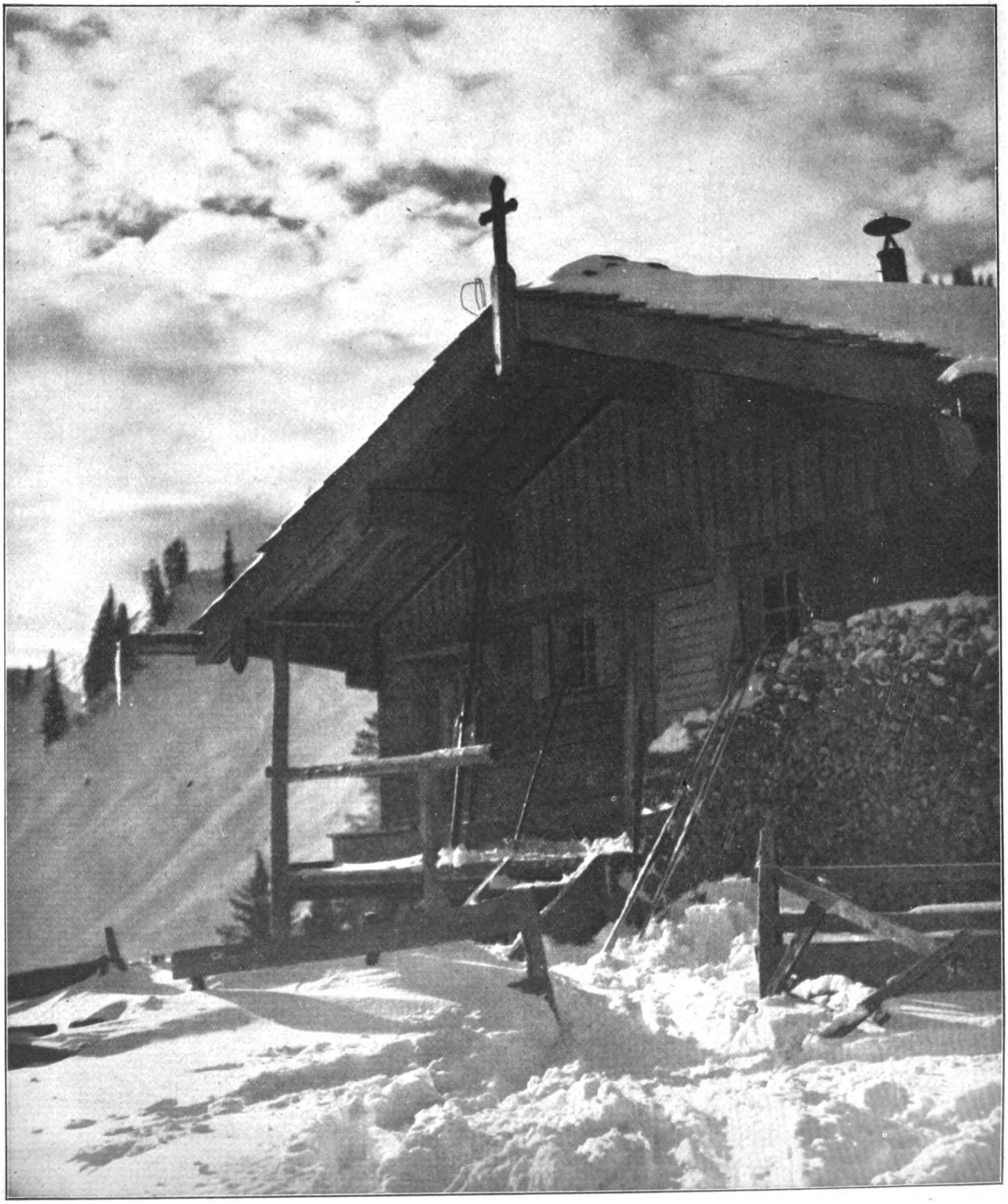
AP
30
.I29

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 1 / SAMSTAG, 3. JANUAR 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



(Photo: Ludwig Brückner)

Winter im Hochgebirge

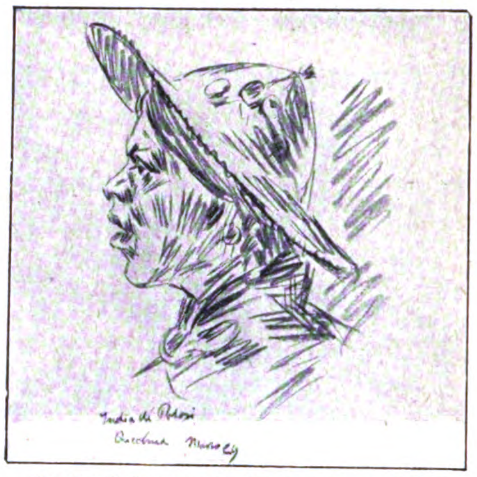
Die trauliche Schihütte, mitten in Eis und Schnee, harrt der Besucher

Zwei Jahre Bolivien

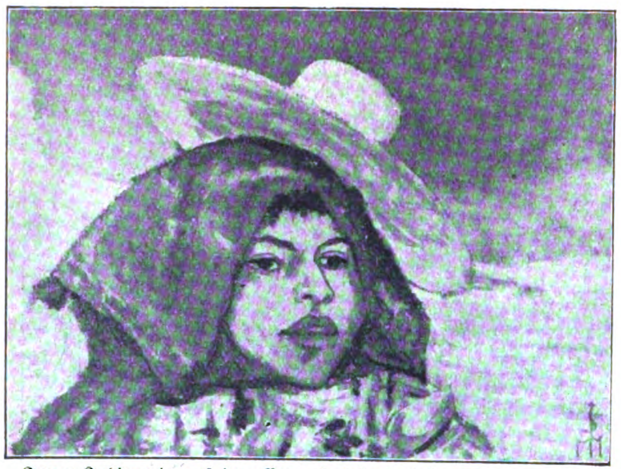
von Ernst Röhm

Erwarten Sie keine tiefgründigen, wiſſenſchaftlichen Ausführungen über Bolivien von mir; das können Sie alles beſſer im Konſervationslexikon nachleſen. Ich will Ihnen nur einiges von Land und Leuten, vor allem von meinen Freunden und Kameraden drüben, erzählen. Vom Land Bolivia und ſeinen Bewohnern werden Ihnen die beigefügten Bilder des jungen Münchner Malers Martin Schätzl, der mit mir drüben war, am beſten einen Eindruck vermitteln. Er hat ſie im September 1930 in La Paz in einer Ausſtellung gezeigt, die ihm einen unbeſtrittenen, ganz großen Erfolg brachte und der deutſchen Kunſt Ehre machte.

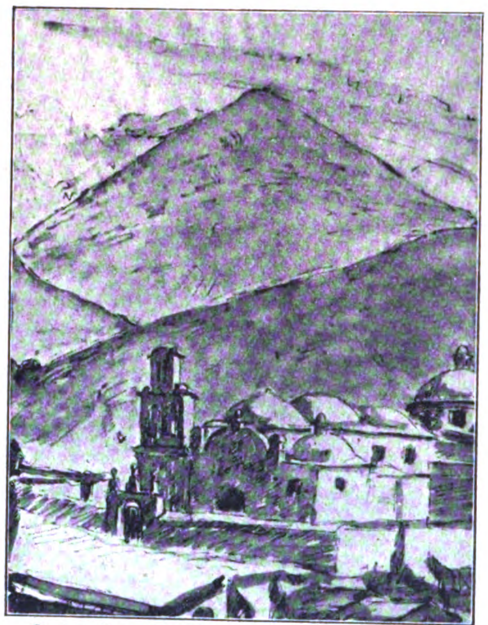
Als ich Ende 1928 mich innerhalb 24 Stunden entſchloß, einem Ruf nach Bolivien Folge zu leiſten, und drei Tage ſpäter ſchon auf hoher See war, reizten mich zwei Dinge: Ich konnte die Welt kennen lernen und Deutſchland von außen betrachten, und ich durfte wieder Soldat ſein. Zudem ſollte eine kriegeriſche Auseinanderſetzung mit Paraguay vor der Tür ſtehen, und da wollte ich doch noch zurechtkommen. Ich bin eben ſo ein ſchlechter und unbeſonnener Menſch, daß mir die Unruhe mehr zuſagt als die brave, bürgerliche Ordnung. Ich weiß ſchon, daß mir dieſe Bemerkung wieder eine Rüge aller „rechtlich denkenden“ und „reifen“ Elemente einbringt, aber das iſt nun einmal ſo. Allerdings brach ſofort nach meinem Eintreffen in Bolivien der Friede wieder aus, was übrigens, wie mir ſpäter zur Überzeugung kam, für beide Teile wohl



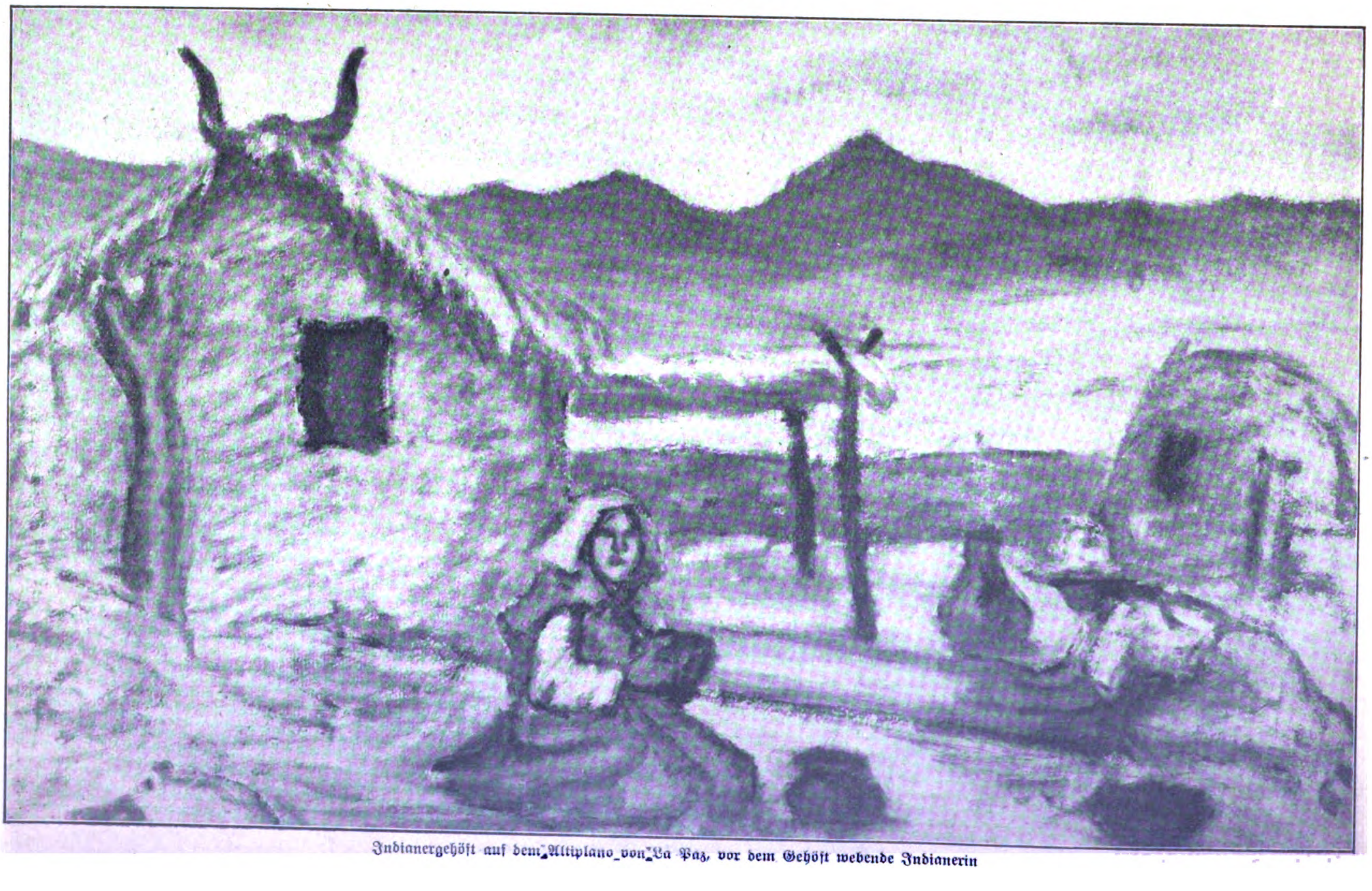
Quechua-Indianerin aus der Gegend von Potoſi



Junge Indianerin aus dem Yungas, beſonders bemerkenswert iſt die koſtbare Kleidung aus wundervollem, altertümlichem Stoff

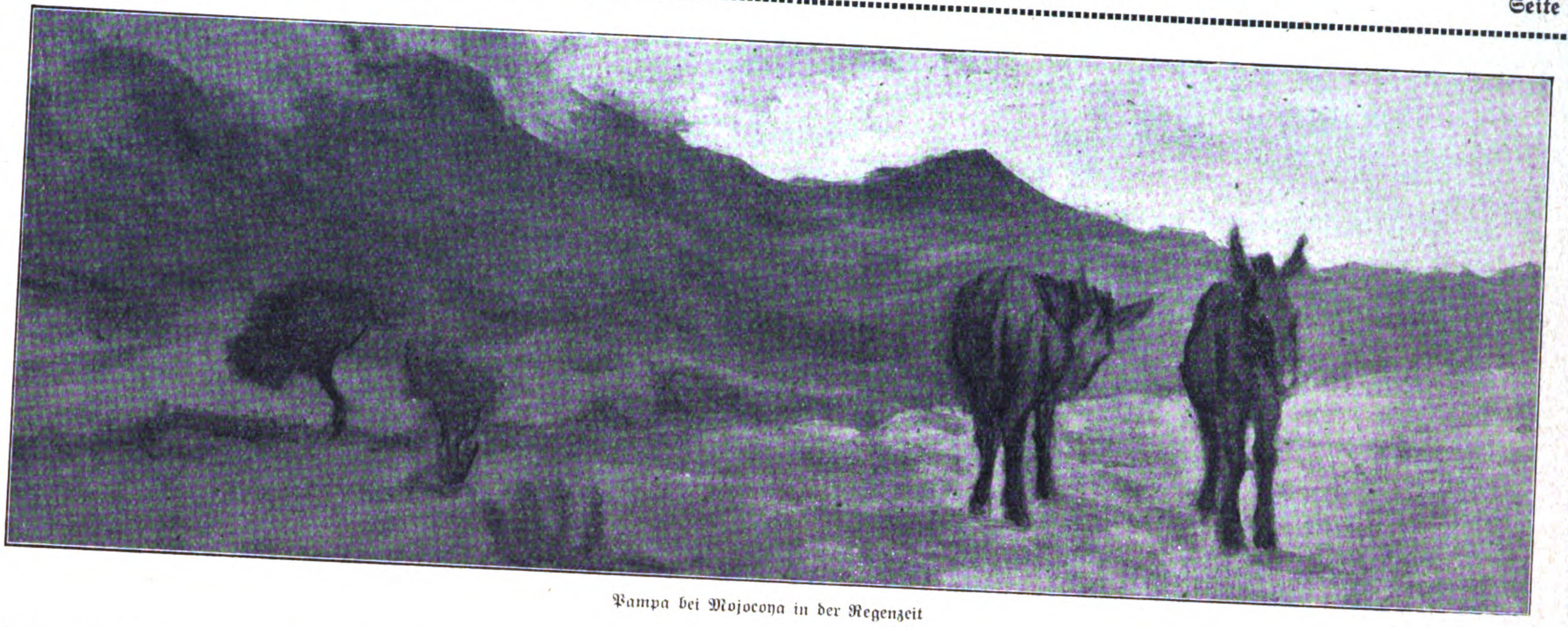


Kirche „San Benito“ in mauriſchem Stil mit dem Silberberg von Potoſi



Indianergehöft auf dem Altiplano von La Paz, vor dem Gehöft webende Indianerin

gift
R.W. Myers
6-20-46

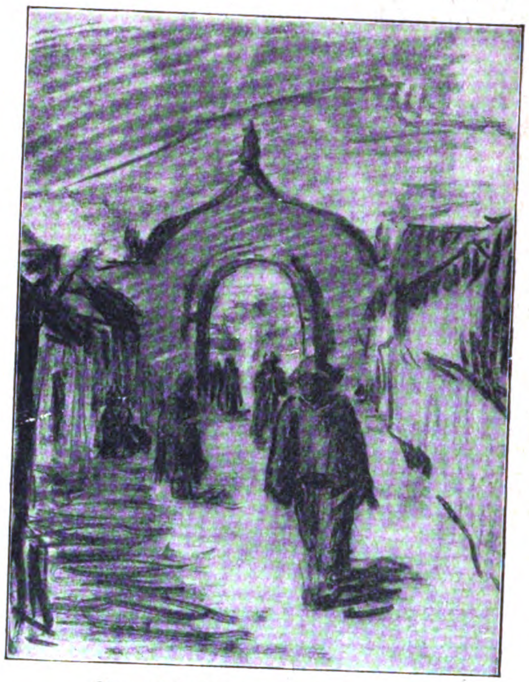


Pampa bei Mojocona in der Regenzeit

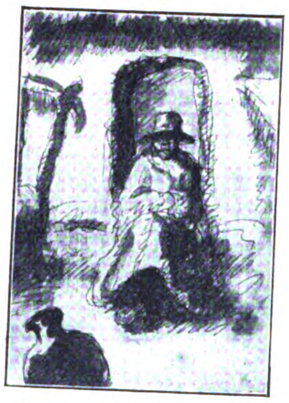
beſſer war. Denn der für Bolivien fragloſe militäriſche Erfolg hätte angeſichts der außenpolitiſchen Lage der beiden Republiken von ihm kaum genützt werden können. Auch hier hätte das uns deutſchen Nationalſozialiſten ſo ſympathiſche nordamerikaniſche Kapital das allein entſcheidende Schlußwort geſprochen.

So mußte ich mich in dem ſchönen Bolivien alſo zwei Jahre mehr oder minder friedlich betätigen, und will ich gleich voranſtellen, daß ich an dieſe Zeit, was die Bolivianer betrifft, wirklich nur die ſchönſten Erinnerungen mit zurückbringe. Ich bin und bleibe mit meinen bolivianiſchen Kameraden, mit denen ich in der Truppe und im Generalſtab zuſammengearbeitet, aufs herzlichſte verbunden. Sei es in den Arbeitszimmern des Generalſtabs, ſei es auf den Übungsplätzen der Regimenter, im Manöver, bei Kriegsſpielen und Beſprechungen, immer habe ich die willige und freudige Mitarbeit von Offizier und Truppe gefunden. Es mutet einem wie daheim an, wenn man die Truppe, nach deutſchen Grundſätzen erzogen und geſchult, ſieht und mit ihr arbeitet. Ich brauchte meine Gedanken nur ins Spaniſche zu übertragen; alles andere wickelte ſich ab, ſo wie ich es im beſten Heer der Welt gelernt hatte. Gewiß, ich habe als bolivianiſcher Offizier verſucht, als Bolivianer zu fühlen und zu denken — was ich als ſelbſtverſtändliche Pflicht anſehe —, aber ich habe auch niemals den deutſchen Offizier verleugnet. Die Tätigkeit des fremden Offiziers muß ſich darin erſchöpfen, dem Land der Wahl ſeine militäriſchen Kenntniſſe und Erfahrungen zur Verfügung zu ſtellen. Es iſt eine Frage des Taktes, ſich jeder Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten des Landes zu enthalten. Mit dieſer Einſtellung bin ich auch der Juni-Revolution gegenübergeſtanden. Es konnte nicht meine Aufgabe ſein zu prüfen, ob die Offiziere des Heeres ſich mit Recht oder Unrecht gegen die augenblickliche Regierung empörten. Wenn Bolivien eine Revolution macht, ſo iſt das Sache der Bolivianer und nicht Sache der als Inſtrukteure verpflichteten ausländiſchen Offiziere. Und deshalb muß ich auch ſchärfſtens Front machen gegen einen Artikel, den der „Fridericus“ Nr. 41 (2. Oktoberausgabe) über die Revolution in Bolivien veröffentlicht. Es geht nicht an, ſo ohne weiteres von „beſtochenen Offizieren, die den deutſchen General Kundt verraten haben“, zu ſchreiben, ohne dafür Grundlagen beibringen zu können. Tatſache iſt, daß Heer und Volk mit der Regierung und den ſie ſtützenden Kräften unzufrieden waren — ob mit Recht oder Unrecht, iſt Sache der Bolivianer —, Tatſache, daß das ganze Heer ſich nahezu einmütig zur Revolution bekannt hat, und eine weitere Tatſache, daß das Heer eine Militärregierung ans Ruder geſtellt hat, der die tüchtigſten und ehrenwerteſten Offiziere des Heeres angehören. Ich muß mich hier vor allem vor meinen letzten unmittelbaren Vorgeſetzten und

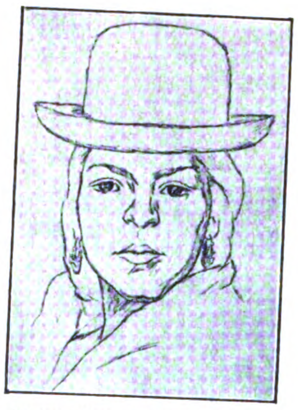
(Schluß auf Seite 7)



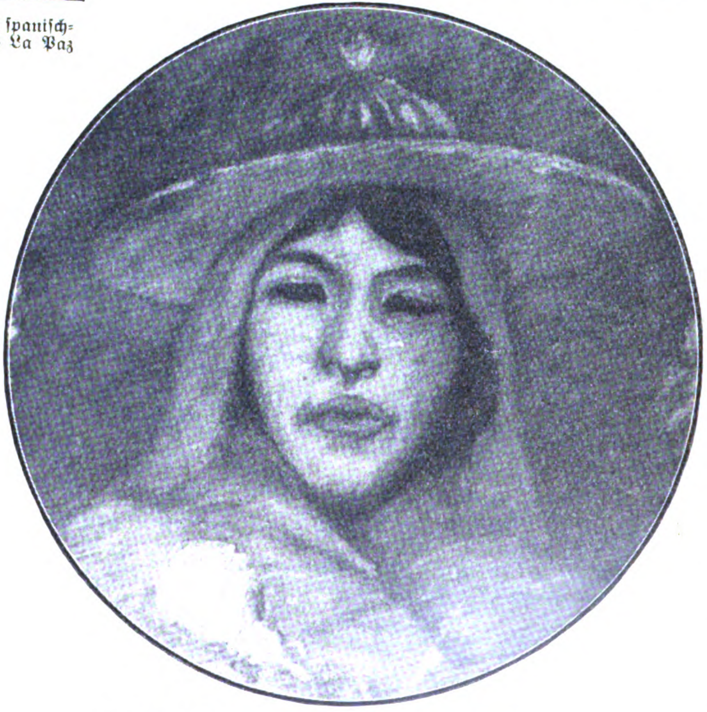
Tor aus der Spanierzeit in Potoſi



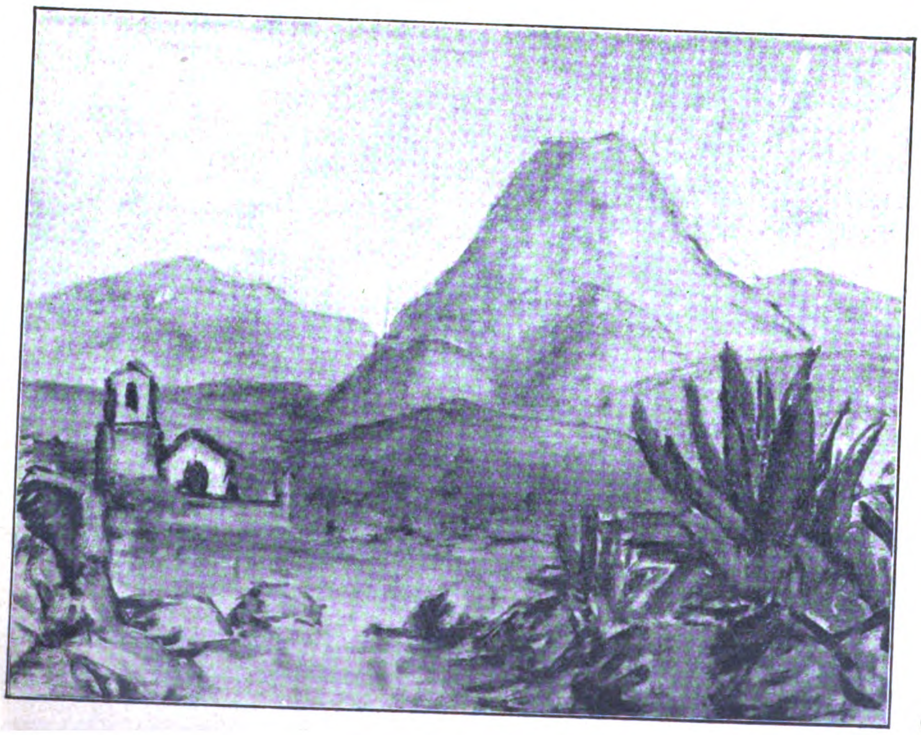
Alte Aymara-Indianerin vor ihrer Hütte



Cholita-Miſchraſſe aus ſpaniſch-indianiſchem Blut aus La Paz

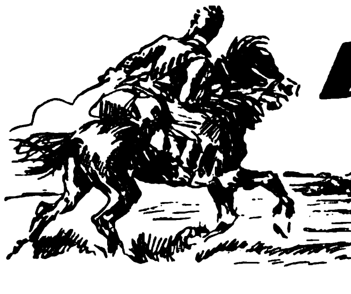


Quechua-Indianerin aus dem Gebirgsdorf Yamparaiz



Capilla auf dem Weg nach dem Rio Grande, auffällig ſind die zuckerhutförmigen Berge

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)



DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

Der Roman ſpielt in der Zeit der Kämpfe der Weißen Armee unter Wrangel gegen das bolſchewiſtiſche Rußland. Zwei Offiziere dieſer Armee, Tſchaikoff und Fürſt Barikoff, waren bei einem Patrouillenritt abgedrängt worden, wobei Tſchaikoff fiel, während Barikoff von ſeinem Todfeind Drimatſchenko gefangen wurde. Seine Feinde verhören ihn, es gelingt dem Fürſten aber, einen Streit benutzend, durch das Fenſter zu entfliehen. Von der ganzen Horde verfolgt eilt er durch Kreuz- und Quergaſſen, — in einem unbewachten Moment rettet er ſich in ein Haus. Es war das ſeines Todfeindes. Die Frau desſelben, für den kühnen Mann entflammt, verſteckt ihn dort, um ihn zu retten und mit ihm zu fliehen. —

(4. Fortſetzung)

Drimatſchenko ſtürzte herein, in der Rechten Barikoffs Uniformrock. Olgas Blick fiel darauf zuerſt. Und ſie mußte ſich zuſammenreißen, um nicht ihr Erſchrecken zu verraten.

Der Mann kochte vor ungebändigter Wut.

„Warum riegelſt du dich ein?“, ſchrie er ſie wild an. „Haſt du etwas vor mir zu verbergen?“

„Aber, Dimitri, ich war, wie du ſiehſt, im Begriff, mich umzukleiden . . . wäre es dir angenehm, wenn mich einer deiner Leute dabei überraſchte“, antwortete ſie ruhig, ein wenig blaſſer als ſonſt im Geſicht.

„Der Kerl iſt hier im Hauſe! Hier im Hauſe iſt er, haſt du gehört? Da iſt ſein Rock! Er hat die Frechheit gehabt, dieſen Rock mit meiner Jacke zu vertauſchen! Ich finde ihn, verlaß dich darauf! Haſt du bei dir alles genau durchſucht?“

„Genau!“

Er ſtürmte in das Schlafzimmer, riß die Decken vom Bett, ſah ſich um. Sein Blick fiel auf den Schrank.

„Auch da drinnen?“

„Das konnte ich nicht, Dimitri . . . Katja hat heute früh den Schlüſſel zum Schloſſer geſchafft zum Ausfeilen . . . er hakte etwas. Ich bekomme ihn erſt morgen früh wieder.“

In Drimatſchenkos Augen glühte ein unheimliches Feuer. Olga fühlte, was in ihm vorging, fühlte, daß dieſe Sekunden über ſie, über Barikoff, über alles entſchieden. Sie durfte ihn nicht zum Überlegen kommen laſſen, mußte reden . . . reden, um ſein Mißtrauen einzuſchläfern!

„Du kannſt ja den Schrank gewaltſam öffnen, Dimitri ſüßer, aber drin ſein kann er nicht. Solch Tauſendkünſtler iſt er denn doch nicht, daß er einen Schrank ohne Schlüſſel öffnet, hineinklettert und die Tür wieder hinter ſich verſchließt . . . ohne Schlüſſel, ohne Spur! Ich laſſe den Schlüſſel aber ſofort holen, wenn du willſt. Ein ſchrecklicher Menſch iſt das ja . . ., deine Jacke zu ſtehlen und ſeinen Rock dafür dazulaſſen! Du mußt alles aufbieten, ihn zu faſſen, Dimitri . . ., das iſt ja unerhört!“

Sie ſchmiegte ſich an ihn, während ſie ſprach. Der Duft ihrer Haut umſchmeichelte ihn. Ihre weichen Arme ſchlangen ſich halb um ſeine Schulter. Unter dem brodelnden Strom ſeiner Wut hämmerte des Blutes Ahnen ſtärker, wenn es auch nicht die Oberhand über ſein Denken gewann.

„Frechheit iſt das! Ich reiße ihn in Stücke, wenn ich ihn faſſe!“

„Weißt du, was ich glaube?“, begann ſie wieder einſchmeichelnd. „Der Barikoff iſt hierher geflüchtet, hat die Jacke gefunden und ſie angezogen, um dann wieder zu verſchwinden, da er ja nun ſich unauffälliger bewegen konnte!“

Er ſchlug mit der flachen Hand ſo derb auf ihre Schulter, daß ſie zuſammenzuckte.

„Weib, du kannſt recht haben! Er verſucht ſo, ſo raſch wie möglich davonzukommen! Aber es nützt ihm nichts! Es nützt ihm nichts, ſage ich dir!“

„Gut ſo, Dmitri! Von ſo einem darfſt du dich doch nicht unterkriegen laſſen!“

Sergej Barikoff ſtand in dem Schrank zwiſchen dicken Pelzen, die eine dumpfe, ſchwüle Hitze ausſtrahlten. Jedes Wort verſtand er, hielt den Revolver umkrampft, bereit, loszudrücken, wenn der Bolſchewiſt die Tür öffnete. Er lebte den Kampf mit, den das Weib gegen den Feind ausfocht . . . und immer wieder ſtieg das leiſe, nicht ganz ergründende Verwundern in ihm auf.

Er wagte kaum zu atmen und mußte doch tief die ſtickige Luft einholen, die ſich beengend auf ſeinen Bruſtkaſten legte. Er ſpürte den Schweiß aus allen Poren dringen, über die Stirn rinnen, an den Augenlidern kleben und fürchtete ſich doch, ihn abzuwiſchen, weil er glaubte, die geringſte Bewegung könne ein verräteriſches Geräuſch verurſachen.

Dann hörte er die ſchweren Schritte Drimatſchenkos ſich entfernen, begleitet bis zur Tür von den leichteren, ſchnelleren der Frau.

Die Gefahr war vorüber!

Eine Weile noch lauſchte Olga Iwanowna angeſpannt auf das, was draußen vorging. Er rumorte auf dem Flur herum, rief dann ſeine Leute zuſammen und erteilte ihnen neue Befehle. Einen ſchickte er zu Zetlikow mit der Anweiſung, alle verfügbaren Männer zur Jagd auf den Flüchtling anzuſetzen. Nicht nur dieſen Bezirk wollte er abſperren, die ganze Stadt, alle Straßen durchforſchen laſſen, um den Verhaßten zu finden!

Die Haustür klappte. Schwer polternde Schritte tappten hinaus. Sie fiel ins Schloß. Still war alles. Vorſichtig öffnete das Weib die Tür ihres Zimmers und ſah ſich nach allen Seiten um.

Auch Drimatſchenko war gegangen.

Ein Aufatmen hob ihren Buſen. Sie ſchob wieder den Riegel vor und ſchloß die Bluſenjacke. Kehrte ins Schlafzimmer zurück und befreite Sergej Barikoff aus ſeinem engen, dumpfen Käfig.

Er wiſchte den Schweiß von der Stirn und ſeufzte:

„Länger hätte ich es kaum ausgehalten!“

„Nun können Sie ſich erſt einmal erholen, Fürſt! Ich muß noch etwas warten mit meinem Gang zu Zetlikow.“

„Haben Sie nicht eine Zigarette?“

„Aber gewiß!“

Sie holte aus dem Nebenraum Zigaretten und Feuer. Mit einem Ausdruck von Befriedigung ſog er den Rauch ein.

„Nun muß ich wohl vor allem Ihnen erſt einmal danken!“, begann er nach kurzer Pauſe wieder. „Ich weiß ja nicht einmal Ihren Namen!“

Sie nannte ihn. Er ſah ſie überraſcht an.

„Olga Iwanowna Andrikowa? Sind Sie etwa . . .“

„Ja, ich bin!“ lachte ſie. „Ich bin jene Olga Iwanowna, die vor Jahren am Kaiſerlichen Schauſpielhaus in Petersburg einigen Erfolg hatte und das Glück für ſich in Anſpruch nehmen darf, das Wohlwollen des Zaren beſeſſen zu haben!“

Mit großen Augen ſah er zu ihr hinüber. Sie hatte ſich auf dem Bettrand niedergelaſſen, die ſchönen Hände im Schoß.

„Ja, aber mein Gott, wie kommen Sie dann . . .“

„Sehen Sie, Fürſt, ich könnte auch fragen: Wie kommen Sie in die Wrangelarmee?“

„Das iſt doch ganz etwas anderes!“

„Die urſächlichen Zuſammenhänge ſind dieſelben. Mir blieb damals nur eine Wahl . . . erſchoſſen zu werden als Reaktionärin oder — Drimatſchenko!“

Sie warf einen prüfenden Blick auf den Mann, der angelegentlichſt auf ſeine Zigarette ſtarrte.

(Fortſetzung auf Seite 6)

Begeiſtert redet man das Wort
heut überall dem edlen Sport;
doch nach dem Sport bringt ohne Fragen
die SALEM Ruhe und Behagen.
SALEM
Zigaretten vorzüglich!
510

Adolf Hitler:

Ein neues Kampfjahr bricht an

Der Jahreswechſel 1930/31 fällt in eine Zeit, die die Geiſter in Deutſchland ſcheidet. Verzagtheit, Gleichgültigkeit, ja Verzweiflung mit all ihren Auswüchſen auf der einen Seite, ſicherſte Zuverſicht, Glauben und Hoffnungen auf der anderen. Das Verdienſt, dem Extrem der Verzweiflung ein Extrem des Glaubens entgegengeſtellt zu haben, gebührt ausſchließlich der nationalſozialiſtiſchen Bewegung. In elfjähriger Arbeit iſt die einſtige Sieben-Mann-Gruppe zur Acht-Millionen-Partei emporgewachſen. Eine Arbeit, von deren Größe ſich die wenigſten Menſchen eine Vorſtellung zu machen vermögen. Am allerwenigſten wohl die Kritikaſter, aus dem „auch“nationalen und „auch“völkiſchen Lager, die unter ihren zahlreichen Deutungen für die Begriffe „deutſch“ und „völkiſch“ beſonders eine zum Leitgedanken ihres politiſchen Handelns erheben: Habe vor keiner Leiſtung Reſpekt! Sie haben denn auch am wenigſten inneres Verſtändnis dafür, daß, wenn einmal die deutſche Freiheit erkämpft werden wird, dieſes Wunder wirklich nicht ihren perfiden Stänkereien, ſondern ausſchließlich der grenzenloſen Arbeit und Hingabe der Männer zuzuſchreiben ſein wird, die ſich in der nationalſozialiſtiſchen Bewegung die Hand zu gemeinſamer Arbeit gereicht hatten. Daß die politiſchen Gegner der linken Seite uns Nationalſozialiſten haſſen, iſt ſelbſtverſtändlich. Selbſtverſtändlich weiter auch ihr Kampf mit allen Mitteln gegen uns. Lüge und Verleumdung gehören zum Juden von Natur aus genau ſo wie die Sepia zum Tintenfiſch! Daß dieſe Welt uns gering einſchätzt, ſämtliche Führer der Bewegung und insbeſonders meine eigene Perſon als Narren, Idioten, Strohköpfe und Verbrecher titulieren, iſt nützlicher, als wenn ſie uns überſchätzen würden. Was wir am Ende wirklich ſind, wird nicht von den Journaliſten und Parlamentariern der Gegenwart beſtimmt und entſchieden, ſondern ausſchließlich durch die hiſtoriſche Leiſtung, die wir vollbringen. Wir graben unſere Namen ſelbſt in die Weltgeſchichte ein. Das Geſchrei unſerer Gegner iſt nur die ſeit ewigen Zeiten her dabei übliche Begleitmuſik. Je ſchärfer man ſchneidet, um ſo mehr ſchreit das Zeug.

Die Leiſtung aber, die die nationalſozialiſtiſche Bewegung bisher vollbracht hat, iſt kurz zuſammengefaßt folgende: Vor dem Jahre 1919 gab es völkiſche Erkenntniſſe, aber keine national völkiſche Bewegung. Vor dem Jahre 1919 gab es völkiſche Grüppchen. Verbändchen, Vereinigungen, Ringe, Runden, Bünde uſw., aber keine auch nur im geringſten ins Gewicht fallende völkiſche politiſche Partei, heute ſteht die Acht-Millionen-Partei der Nationalſozialiſten vor uns. Vor dem Jahre 1919 war das Judentum in Deutſchland unumſchränkter Angreifer, heute greift eine gigantiſche nationale Bewegung an und zwingt die einſtigen Angreifer in eine ausſichtsloſe Verteidigung. Vor dem Jahre 1919 ſchien dem Siegeszug des Marxismus alles verfallen zu ſein, heute zittert die rote Internationale vor dem Siegeszug der nationalſozialiſtiſchen Bewegung. Vor elf Jahren hatte der nationale Gedanke in Deutſchland nicht eine einzige irgendwie als Organiſation anzuſprechende Partei, heute verfügt die nationalſozialiſtiſche Bewegung über die glänzendſte politiſche Organiſation, die es bis heute überhaupt in Deutſchland gegeben hat. Vor elf Jahren war der Nationalismus in einer dauernd zurückweichenden Verteidigung, heute befindet er ſich im ununterbrochen vorwärtsſtürmenden Angriff. Das ſind die Tatſachen, verehrte Herren Kritiker aus allen Lagern!

Was die elf Jahre nun begonnen haben, wird im zwölften Jahre fortgeſetzt werden. Wir Nationalſozialiſten begrüßen das Jahr 1931 als ein neues ruhmvolles Jahr in der Geſchichte unſeres Kampfes um die politiſche Macht. Wir ſind überzeugt, daß ſich in dieſem, dem zwölften Jahre des Kampfes unſerer Bewegung, die große Wende des Schickſals unſeres Volkes anbahnen wird. Wir ſehen vor uns und rings um uns herum den Giſcht der Lügen und Verleumdungen unſerer Gegner und werden mit grimmigem Lachen durch ſie hindurchſchreiten. Wir kennen die Fegefeuer des Judentums zu genau, um nicht zu wiſſen, daß ſie keiner Bewegung, die zum letzten Erfolg ſchreiten will, erſpart bleiben. Wir ſind aber in dieſem Kampfe ſo geſtählt und innerlich erhärtet worden, daß uns gar nichts mehr zu erſchüttern vermag. Im Gegenteil: Je mehr der Feind in ſeinem ohnmächtigen Grimm ſich überſchlägt, um ſo größer wird unſere Ruhe werden. Denn unſer wird der Sieg ſein.

So begrüßen wir Nationalſozialiſten das kommende zwölfte Jahr unſeres Kampfes mit dem Schrei, den wir einſt an die Spitze unſeres Ringens ſtellten und der das Ende unſerer Erhebung ſein wird: Deutſchland erwache!

Gegen Röte der Hände und des Gesichts

sowie unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeig-weiße Creme Leodor, die gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. — Die kühlende und heilende Wirkung tritt besonders in Erscheinung, wenn Hände und Gesicht durch Einwirkung der Kälte im Winter stark gerötet sind. Auch bei spröder und aufgesprungener Haut leistet die Creme, insbesondere aber bei dem so lästigen Juckreiz der Haut, vorzügliche Dienste. In allen diesen Fällen trägt man sie in dünner Schicht auf und wiederholt dies mehrmals täglich, abends in stärkerer Schicht. — Für Herren genügt eine Wenigkeit der Creme auf die Haut gestrichen zur Erhöhung der Schaumkraft der Rasierseife. Auch nach dem Rasieren tritt die kühlende und reizmildernde Wirkung auffallend in Erscheinung.

Leodor-Kühlcreme, rote Packung, Tube 60 Pf. und 1 Mark. — Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife. Stück 50 Pf.
In allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

(Fortſetzung von Seite 4)

„Und ich wählte . . . Drimatſchenko! Vielleicht wäre das andere beſſer geweſen . . .“

In ihm regte ſich ein unangenehmes Gefühl, ohne daß er zu ſagen wußte, was es zu bedeuten hatte.

Sie richtete ſich auf.

„Aber nun bin ich ja erlöſt! Fürſt, Sie wiſſen nicht, wie dankbar ich Ihnen bin!“

Ein Aufflammen ihrer Augen ſchoß zu ihm hinüber. Er ſah es nicht. Er ſtarrte auf ſeine Zigarette.

„Ich habe doch ſehr wenig damit zu tun. Wenn wir hier herauskommen, iſt es ausſchließlich Ihr Verdienſt. Ohne Sie wäre ich ſchon längſt wieder in Drimatſchenkos Händen!“

„Allein hätte ich den Mut zum Handeln nie gefunden!“, flüſterte ſie. „Daß ich jetzt dieſe Marterketten zerreiße, iſt Ihr Werk, Fürſt . . . ich wäre ohne Sie zugrunde gegangen!“

„Ich glaube, ſie ſchauſpielert auch im Leben gern ein wenig!“ fuhr es ihm durch den Sinn.

Sie erhob ſich.

„Ich gehe jetzt, Fürſt. Verſchließen Sie die Tür hinter mir und laſſen Sie niemand ein. Das heißt, es wird kaum jemand kommen . . . Drimatſchenko iſt zu eifrig auf der Suche nach Ihnen . . . und ſonſt . . . Jedenfalls bin ich ſo ſchnell als möglich wieder zurück!“

Sie gab ihm die Hand. Diesmal nahm er ſie, ohne ſie zu küſſen.

5.

„Der Kerl macht mich verrückt!“ ſtöhnte Pawel Konſtantinowitſch und drückte das Vollmondgeſicht zwiſchen die fleiſchigen Finger. „Die ganze Stadt ſtellt er auf den Kopf und läßt einen nicht fünf Minuten in Ruhe! Soll ihn doch laufen laſſen, den blöden Fürſten, aber nicht alle Welt mit ſeiner Aufregung anſtecken!“

„Ihr habt ſchon recht!“ meinte Olga Iwanowna. „Aber bedenkt, es geht ja nicht um die Perſon allein, ſondern auch um den Juwelenſchmuck der Zarin!“

„Ah! Wer garantiert mir, daß er den noch hat? Mir iſt mein Leben, ehrlich geſagt, lieber! Wieviel fehlte denn, und die Kugel, die Dimitri ſtreifte, hätte mich getroffen!“

„Das wäre allerdings ſchade geweſen!“

„Sie haben gut ſpotten, Olga Iwanowna . . ., kein Herz haben Sie!“

Dabei tätſchelte er ihren Arm und ſah ſie verliebt an.

„Wenn Ihnen ſo viel an mir liegt, Pawel, befreien Sie mich doch von dieſem Scheuſal!“

Er ſtarrte ſie an und vergaß für Sekunden das Streicheln.

„Befreien?“ ſtotterte er. „Ja . . . ja . . ., wenn der Kerl nur nicht ſo unglaublich roh wäre!“

„Pawel Konſtantinowitſch hat Angſt!“ lachte ſie und ſah ihn herausfordernd an.

„Angſt? Aber, Olga Iwanowna, haben Sie mich ſchon einmal ängſtlich geſehen?“ Er warf ſich in die Bruſt. „Wenn Sie wollen, knalle ich ihn nieder!“

„Das bekommen Sie fertig! Aber, Pawel, das hat noch ein Weilchen Zeit. Jetzt habe ich eine Bitte an Sie!“

„Schon erfüllt! Was iſt es denn, mein Täubchen?“

„Ich möchte heute abend nach Petagorinſk, um dieſem Wirwarr zu entfliehen, und bitte Sie, mir den Wagen zu leihen für die Fahrt.“

„Aber natürlich! — Hm! Nach Petagorinſk . . . wiſſen Sie was? Ich mache mich auch davon . . . ich fahre auch nach Petagorinſk!“

„Sie werden doch hier gebraucht, Pawel!“ wandte ſie ein.

„I was!“ proteſtierte er, begeiſtert von der Vorſtellung, mit ihr allein in die nächſte Stadt gondeln zu können, ohne die Gefahr, von dem eiferſüchtigen Drimatſchenko überraſcht und geſtört zu werden. „Wer braucht mich denn? Niemand . . . kein Menſch! Ich fahre mit!“

Dagegen war nichts zu machen.

„Schön, Pawel . . . ſchicken Sie mir dann bei Einbruch der Dunkelheit den Wagen. Nicht früher, damit nicht etwa Dimitri Dimitrowitſch es merkt! Sie dürfen auch nicht ſelbſt mitkommen, um keinen Verdacht zu erregen!“

„Und nachher laſſen Sie mich ſitzen und fahren allein los!“

„Trauen Sie mir das zu, Pawel?“

Er küßte ihre Hände, ihre Unterarme. Sie ließ es geſchehen. Der Fingerzeig, den er ihr gegeben, mußte doch wenigſtens eine Belohnung haben!

„Alſo nicht vergeſſen!“ rief ſie, aufſtehend. „Ich werde Stephan Antonowitſch gleich wegen des Wagens inſtruieren!“

„Er wird in der Garage ſein!“

Stephan Antonowitſch war aber keineswegs in der Garage, ſondern tollte in ſeiner danebenliegenden Wohnung mit der ausgelaſſenen Katja herum. Als er Olga Iwanownas Auftrag hörte, verfinſterte ſich ſein Geſicht.

„Teufel!“ murrte er. „Kann denn der Fettwanſt einen nicht einmal an einem ſolchen Abend in Ruhe laſſen? Und Sie, Olga Iwanowna, ſchicken mir die Katja, das ſüßeſte Mädel, . . . und verderben mir gleich darauf die Freude!“

„Ich verſtehe deinen Schmerz!“ lachte Olga. „Und ich werde dir helfen. Bring' nachher den Wagen zu mir, dann ziehe ich deinen Rock an, ſetze deine Mütze auf und fahre Pawel Konſtantinowitſch nach Petagorinſk!“

„Sie, Olga Iwanowna? Sie können doch gar nicht . . .“

„Dummkopf, wer ſagt dir denn das?“ Sie drückte ihm einen Schein in die Hand. „Hier, macht euch vergnügt! Bring den Wagen und überlaß alles andere mir. Du darfſt ihm aber nichts davon ſagen!“

Unvermutet trat ein Unbekannter aus dem Dunkel hervor . . .

„Ich werde mich hüten!“ grinſte Stephan. „Wahrhaftig, Sie ſind ein Engel, Olga Iwanowna! Ich danke Ihnen!“

Mit ſchnellen Schritten ging die Andrikowa wieder nach Hauſe. Von einer leichten Unruhe getrieben, es könnte ſich in der Zwiſchenzeit etwas Unheilvolles ereignet haben.

Auf ihr dreimaliges Klopfen öffnete Sergej vorſichtig die Tür, den Revolver in der Hand.

„Alles in Ordnung!“ ſagte ſie, lächelnd hereinſchlüpfend.

Und während ſie nun alle Einzelheiten noch einmal eingehend beſprachen, verſtaute Olga Iwanowna in einem kleinen Koffer das Notwendigſte von ihren Sachen. Einige Kleider, Wäſche, Strümpfe. Kramte alles Geld aus dem Schreibtiſch zuſammen, verbarg es ſorgfältig im Koffer, holte es dann wieder heraus und gab es ihm.

„Bitte, Fürſt, nehmen Sie es in Verwahrung. Der Koffer könnte auf irgendeine Weiſe verlorengehen . . ., dann ſäßen wir da!“

Er ſteckte das Geld ein.

„Haben Sie nicht Munition für dieſen Revolver, Olga Iwanowna?“

„Nein . . ., aber Sie können da meinen kleinen Browning nehmen, für den ich hier noch eine Schachtel mit Kugeln habe!“

„Hoffentlich kommt der Wagen bald!“

„Es dämmert ſchon. Ziehen Sie nur die ſchöne Jacke aus, Fürſt . . . Ich kann den armen Stephan Antonowitſch nicht in Hemdärmeln nach Hauſe gehen laſſen!“

„Iſt der Burſche zuverläſſig?“

„Zuverläſſig oder nicht . . . heute hat der nur ſeine Katja im Kopf und denkt an nichts anderes. Sie darf er allerdings nicht ſehen!“

„Dem Zetlikow traue ich zu, daß er doch mit dem Wagen kommt!“

„Ich glaube nicht. Und wenn . . . mit dieſem Angſthaſen iſt leichtes Fertigwerden!“

Der Koffer war gepackt. Die Dämmerung zog ihre grauen Schleier über die Gegenſtände des Zimmers. Olga Iwanowna ſchloß die Vorhänge der Fenſter und ſchaltete das Licht ein.

Fürſt Barikoff ſchien nervös und rauchte eine Zigarette nach der anderen.

Sie warteten.

Olga Iwanowna legte einen grauen Seidenmantel und eine hübſche Kappe für ſich bereit.

Sich am Schreibtiſch zu ſchaffen machend, ſagte ſie:

„Ach, Fürſt, mir fällt da gerade ein . . . . Drimatſchenko erzählte etwas von einem Juwelenſchmuck der Zarin, den er Ihnen abjagen wollte. . . .“

„Da kommt er etwas reichlich ſpät. Glaubt er denn, ich trage das Zeug jahrelang mit mir herum?“

„Er meint, Sie hätten es verſteckt.“

„Nein. Ihre Majeſtät hatte mir den Schmuck in einer gefährlichen Stunde anvertraut. Ich habe ihn bewahrt, bis . . . bis zu ihrer barbariſchen Ermordung, und ſtellte ihn dann ihrem Wunſche gemäß dem nunmehrigen Eigentümer zu!“

„Oh!“

Es war ein ſolcher Ausdruck von Enttäuſchung in dieſem unbeherrſchten Ausruf, daß er ſie überraſcht anſah. Sie lachte ein wenig verlegen.

„Es iſt ja ſelbſtverſtändlich . . .“

Hatte ſie ihn noch im Beſitze des Schmuckes geglaubt und — darauf ſpekuliert? War hier der Schlüſſel zum Verſtändnis der Bereitwilligkeit ihrer Flucht mit ihm?

Unſinn! Er unterdrückte dieſen Gedanken.

Draußen knatterte der Wagen Zetlikows heran.

Hielt vor dem Hauſe.

„Schnell, ziehen Sie die Jacke aus, Fürſt . . . und verhalten Sie ſich ganz ruhig!“

Zwei Minuten ſpäter war der Chauffeur abgefertigt. Olga Iwanowna kehrte zurück, von Barikoff mit Ungeduld erwartet. Er zog den Rock an, ſetzte die Mütze auf, nahm ihren kleinen Koffer, ſteckte Revolver, Browning und Munition ein, während ſie den Seidenmantel überwarf, die Kappe aber in der Hand behielt.

„Fertig, Olga Iwanowna?“

Sie nickte.

„Wir können gehen, Fürſt!“

Sie verließen das Zimmer. Hatten jedoch die Haustür noch nicht erreicht, als ſie jäh mit wütendem Ruck aufgeriſſen wurde.

Drimatſchenko ſtand vor ihnen!

„Konnt' ich mir doch denken“, brüllte er, „daß das Auto des Dicken hierherflog, um Schäferſtündchen . . . ah!“

Er ſtarrte eine Sekunde lang den Fürſten an. Erkannte ihn, erfaßte im Nu die Situation und ſtürzte mit einem vor Wut unartikulierten Laut auf ihn los.

Olga Iwanowna ſtand wie angewurzelt vor Schreck.

Barikoffs erſter Gedanke war: Den Revolver herausreißen, ihn niederknallen! Dem folgte aber ſofort ein anderer: Schieße ich, alarmiere ich die ganze Korona und entkomme nicht!

Es blieb ihm keine Zeit, nach einem Ausweg zu ſuchen. Eben ſtieß der Wütende Olga Iwanowna beiſeite und warf ſich auf ihn. Wie es kam, was Sergej Barikoff nun tat, konnte er ſpäter nie ſagen. Es geſchah ganz inſtinktiv, ohne bewußtes Denken.

Einen Schritt wich er zurück, ſchleuderte plötzlich den rechten Fuß hoch und ſtieß ihn mit voller Wucht gegen Drimatſchenkos Unterleib. Der Bolſchewiſt brüllte ſchmerzgepeinigt auf, der abgeriſſene Schrei ging in ein krampfhaft nach Luft ringendes Stöhnen über, er fiel nach vorn und wälzte ſich in namenloſer Qual hin und her.

Der Fürſt packte die faſſungsloſe Andrikowa und riß ſie mit ſich fort. Erſt als ſie im Auto neben ihm ſaß, fand ſie die Kraft zu Worten:

„Gott ſei Dank! Ich ſah ſchon alles verloren!“

„Für die nächſte halbe Stunde kann Drimatſchenko an keine Verfolgung denken!“

Er ſchaltete den Anlaſſer ein. Aber gerade als er den Wagen in Bewegung ſetzen wollte, tauchte an der Ecke eine Geſtalt in den Lichtkreis der Autolampen, in der er ſofort den Kommiſſär erkannte.

(Fortſetzung auf Seite 8

Ausblick

Ein neues Jahr iſt angegangen!
Wir brauchen aber nicht zu bangen,
Daß in Berlin der Wind ſich dreht
Und es mit Deutſchland aufwärts geht.

Man wird wie bisher fortregieren,
Das heißt: So hin und her lavieren
Auf nachnovemberliche Art
Im Sturmesbraus der Gegenwart.

Des Kanzlers Brüning zentrumsſchlaue
Methode: (halb Diktatorklaue,
Halb demokrat'ſche Streichelhand!)
Bleibt kunſtvoll weiter angewandt.

Herr Curtius wird in Genf mit linden
Proteſten weiter Eindruck ſchinden,
Mit dieſem Glanzerfolg zunächſt,
Daß des Polacken Frechheit wächſt.

Wirth Joſeph aus des Schwarzwalds Gründen
Wird ſeinem Bündel ſchwarzer Sünden
Viel weitre fügen noch hinzu
Mit ſchwarzer Sünder-Seelenruh'.

Des dicken Schwaben Dietrich Dalles
Im Reichstreſor wird jedenfalles
Auch künftig tropiſch fortgedeih'n,
Bis ſich der Vollbankrott ſtellt ein.

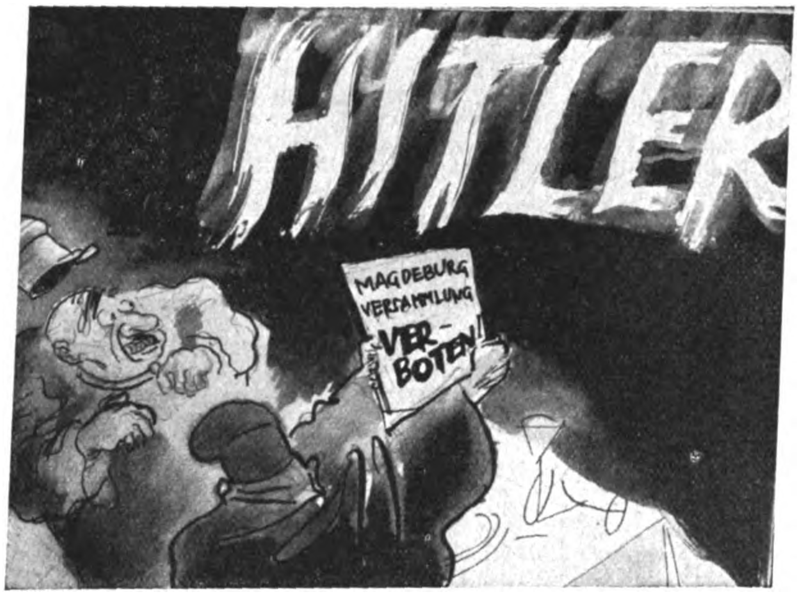
Bei unſren roten Herrſchaftsſpitzen
In wackelnden Miniſterſitzen
Bleibt das Parteibuch nach wie vor
Als höchſtes Staatsprinzip in Flor.

Sie alle, die Neu-Deutſchland lenken,
Wird weiterhin im Tun und Denken
Die Angſt vor Deutſchlands Auferſteh'n
Verbinden zum Zuſammengeh'n.

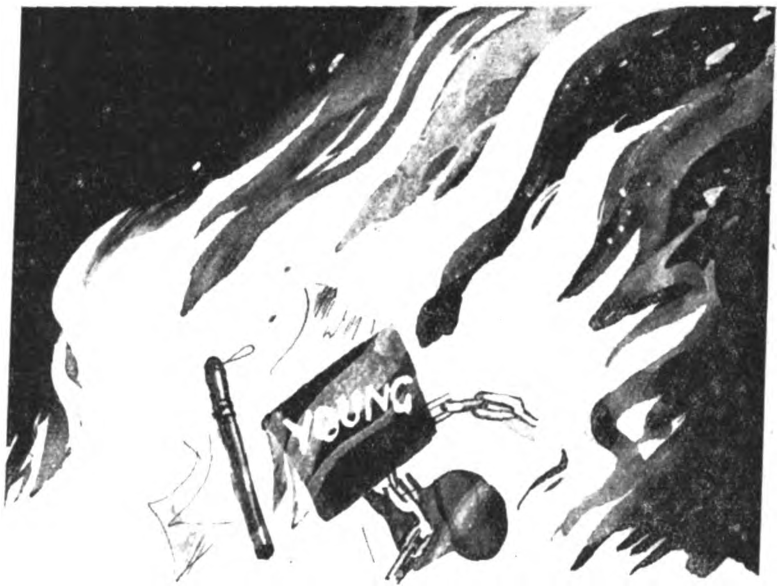
Den Braun, Grzeſinſkys, Severingen
Gilt folglich rohes Knüppelſchwingen
Aufs junge Deutſchland auch forthin
Als wahrer Staatskunſt höchſter Sinn.

(Schluß von Seite 3: „Bolivien")

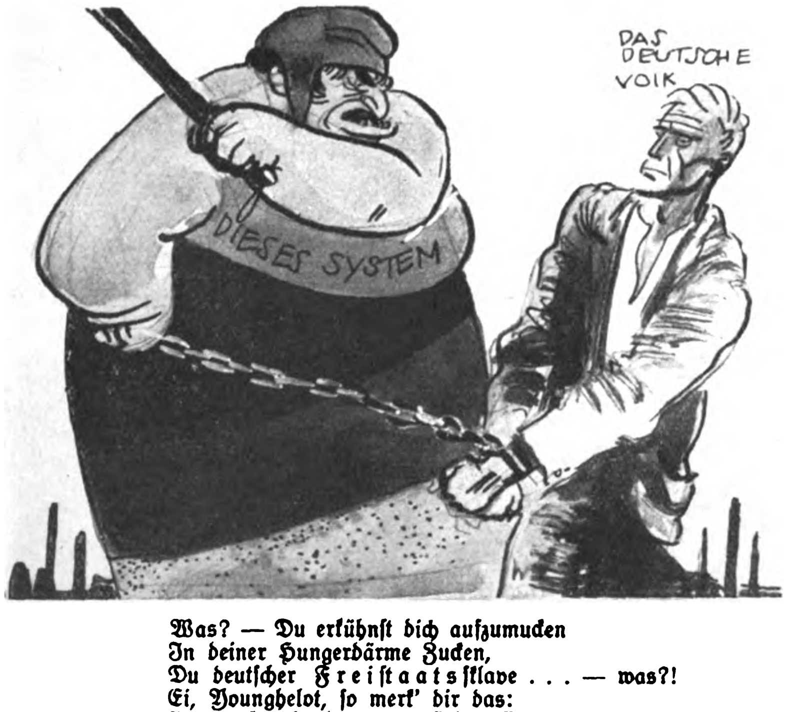
Freund, den Kriegsminiſter Oberſt Lanza ſtellen, einen Offizier vornehmſter Denkungsart und Geſinnung. Nicht minder genießen der Außenminiſter Oberſt Oſorio, der Finanzminiſter Oberſtleutnant Gonzales Quint und der Generaladjutant Oberſtleutnant Brito — alles liebe und treue Kameraden und Freunde von mir — allgemeine Achtung und Anſehen. Und ich möchte nur meiner zweiten Heimat Bolivien wünſchen, daß dieſe Männer auch künftig ihrem Vaterland in führender Stellung dienen können, wenn die Dezemberwahlen eine neue Regierung bringen werden. Es iſt auch nicht ſo, daß der deutſche General Kundt „ſein Leben nach Peru retten mußte", ſondern die Regierung hatte alle Maßregeln zur Sicherung des Generals, gegen den ſich die Volkswut richtete, getroffen und ſorgte für ſicheres Geleite bei ſeiner Abreiſe. Der deutſche Geſandte Dr. Marckwaldt, der den General nach ſeinem Sturz bei ſich in der Geſandtſchaft gaſtlich aufnahm, bot zudem jede Gewähr für deſſen perſönlichen Schutz. Obwohl mit ihm ein deutſcher Offizier ſich der Revolution mit Waffengewalt entgegengeſtellt und damit den Volkszorn gegen den Gringo, den Fremden, entfacht hatte, blieben alle die vielen Deutſchen im Lande unbeläſtigt. Ich ſelbſt wurde unmittelbar nach der Revolution von meinem Diviſionskommando Oruro nach La Paz berufen, um im Generalſtab eine führende Stellung zu übernehmen. Als ich dann aus perſönlichen Gründen im Hinblick auf die Lage in Deutſchland Urlaub erbat, gewährte ihn mir der Kriegsminiſter in entgegenkommendſter Weiſe.



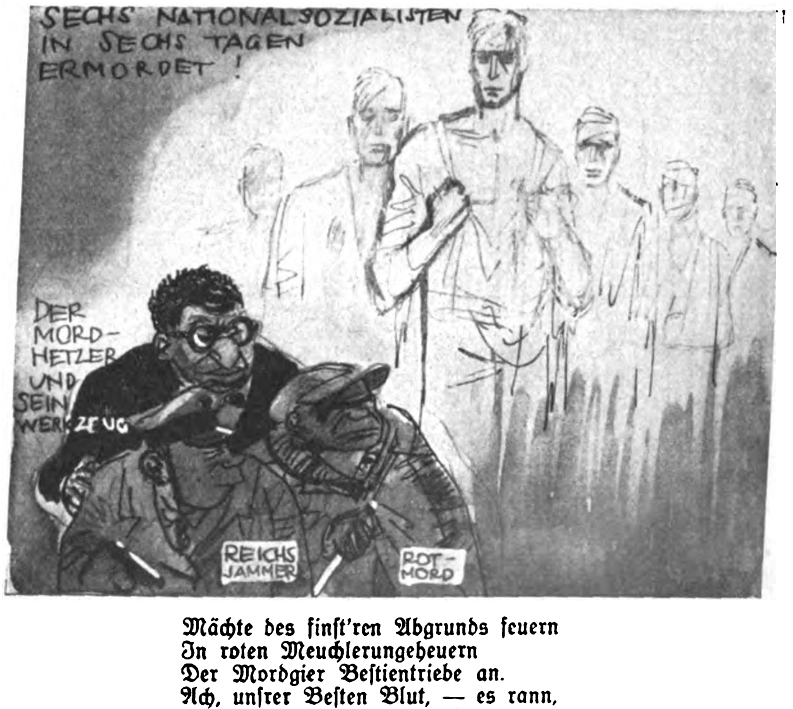
Voll Schlotterangſt ward von den Roten
Herrn Hitler glatt das Wort verboten
In Magdeburg, wo Hörſing lang
Das rote Preußenzepter ſchwang.
So ſchreckt die Crispiens Hitlers Name
Schon heut als Menetekel-Flamme!



Heil, deutſche Winterſonnenwende!
Aufſteigt der Schmach und Knechtſchaft Ende
In fernerhellter Zukunft Licht:
Seid gläubig und verzweifelt nicht!
Des ſoll als Julſymbol gemahnen
Das Hakenkreuz auf unſern Fahnen.



Was? — Du erkühnſt dich aufzumucken
In deiner Hungerdärme Zucken,
Du deutſcher Freiſtaatsſklave . . . — was?!
Ei, Younghelot, ſo merk' dir das:
Wer aufmuckt, kriegt mit Eiladreſſe
Von dem Syſtem eins in die Freſſe!


SECHS NATIONALSOZIALISTEN IN SECHS TAGEN ERMORDET !
DER MORD-HETZER UND SEIN WERKZEUG
REICHSJAMMER
ROT-MORD

Mächte des finſt'ren Abgrunds feuern
In roten Meuchlerungeheuern
Der Mordgier Beſtientriebe an.
Ach, unſrer Beſten Blut, — es rann,
Wie Martyrblut dahingegeben
Für Deutſchlands Neugeburt und Leben

(Romanfortſetzung von Seite 6)

Zum Teufel! Hat ſich denn alles gegen ſie verſchworen! Wie auf ein Stichwort kamen ſie nacheinander anmarſchiert, als müßte es ſo ſein, als hätten ſie ſich untereinander verabredet. Nun, dieſe verunglückte Falſtaffkarikatur ſollte ihn nicht hindern.

„Wir müſſen ihn mitnehmen, Fürſt!“ hörte er da Olga neben ſich haſtig flüſtern. „Sonſt geht er ins Haus, findet Drimatſchenko und hetzt uns die ganze Meute auf den Hals!“

Schon ſprang ſie heraus und begrüßte den ſchmunzelnden Dicken.

„Sie kommen ja doch!“

„Ich habe mich ein wenig über den Stand der Menſchenjagd orientiert. Man muß doch ſo tun, als ob . . . Na, und dann bin ich hierher, um Sie nicht zu verfehlen!“ antwortete Zetlikow mit einem pfiffigen Lächeln.

„Haben Sie ihn getroffen?“

„Wen?“

„Seit wann ſind Sie begriffsſtutzig? Dimitri meine ich!“

„Nun, Täubchen, Sie hätten ja auch den Barikoff meinen können. Das wäre mir allerdings unangenehm geweſen . . . ſeinetwegen natürlich, denn ich hätte ihn glatt niedergeſchoſſen!“

„Haben Sie denn einen Revolver bei ſich?“

„Herrgott, nein!“

„Steigen Sie ſchnell ein, Pawel!“, drängte ſie ihn geſchickt an Sergej vorbei.

„Warum ſo ſchnell?“

„Wäre es Ihnen angenehm, jetzt von Drimatſchenko überraſcht zu werden? Dann dürfte es aus ſein mit unſerer ſchönen Fahrt!“

„Donnerwetter, ja!“

Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit kletterte er nun in den Wagen. Kaum ſaßen ſie, ruckte das Auto an, rollte um die Ecke und jagte dann in ziemlich ſcharfem Tempo die Straße entlang, über die vor wenigen Stunden Sergej Barikoffs verzweifelte Flucht geführt hatte. Das Fahrzeug des Kommiſſars war bekannt genug und wurde von den verſchiedenen Trupps, denen ſie begegneten, unbehelligt gelaſſen. Bald hatten ſie die Peripherie der Stadt erreicht und raſten mit erhöhter Geſchwindigkeit in die Nacht der Steppe hinaus.

Zetlikow, glücklich, Olga Iwanowna nun für ſich allein zu haben, achtete anfangs nicht darauf, hatte zärtlich den Arm um ihre Schulter gelegt und gab ſich der Schönheit des Augenblicks hin. Der weiche, üppige Frauenleib gaukelte ihm Paradieſesfreuden vor.

Dann fiel es ihm aber doch auf, daß der Wagen in einer falſchen Richtung fuhr.

„Ich habe Stephan gebeten, einen Umweg zu machen, damit wir wenigſtens etwas von der Fahrt haben!“, beruhigte ſie ihn.

Und Pawel Zetlikow war zufrieden.

Sergej Barikoffs Augen waren angeſtrengt nach vorn gerichtet. Schon nach kurzer Zeit verließ er die Straße und lenkte in die freie Ebene hinaus. Der Wagen flog mit immer mehr ſich ſteigender Schnelligkeit über die Grasfläche dahin. Weit hinter ihnen lag Lygansk . . . vor ihnen die unendlich erſcheinende Dunkelheit der Steppe, die einen Hauch des Unheimlichen über das vorwärtsraſende Fahrzeug breitete. Nur hier und da blinkte das ſchwache Licht eines Hauſes, der Schein einer fernen Ortſchaft auf. Und es war, als flöge von dort aus irgendein unſichtbares Verderben hoch, das ſich ſeinen Weg bohrte durch die Unergründlichkeit der Finſternis und urplötzlich über dem Haupte des Einſamen ſchwebte, der umſonſt verſuchte, ihm zu entkommen.

Das unabläſſig knatternde Singen des Motors war das einzige Geräuſch in der großen Stille ringsum. Ein Geräuſch das ſeinen Lärm weithin über die Steppe ſandte, als wolle es ein Echo wecken aus dem Schweigen der Nacht.

Eine Viertelſtunde lang waren ſie in raſendem Tempo dahingejagt. Manchmal hatten die Räder über eine Vertiefung oder Erhöhung hinweg einen tollen Sprung gemacht, der die Inſaſſen in unſanfte Schwingung brachte und ſogar Pawel Zetlikows liebeverklärtes Gemüt aus ſeiner Seligkeit riß . . . da verminderte der Wagen mit einem Mal ſeine Geſchwindigkeit und hielt mit einem Ruck.

Der Kommiſſar fuhr auf. Vermutete eine Panne, die in dieſem Falle allerdings ſeine Laune nicht beeinträchtigt hätte. Der Chauffeur kletterte heraus und trat an den Schlag. Und da ſchwebte vor Pawel Zetlikows Naſe plötzlich ſo ein unangenehmes Ding mit einem glänzenden runden Loch, das Blei zu ſpeien pflegt, wenn man das Bedürfnis hat, widerſpenſtig zu ſein. Gleichzeitig hörte er eine Stimme, die er noch vom Nachmittag her in wenig ermutigender Erinnerung hatte:

„Pawel Konſtantinowitſch, ich muß leider die hübſche Zweiſamkeit unterbrechen und Sie bitten, auszuſteigen! Und da ich nicht die Abſicht habe, viel Zeit zu verlieren, wäre ich Ihnen für ein wenig Beweglichkeit beſonders verbunden!“

Sekundenlang ſaß der ſo unerwartet aus ſeinen holdeſten Träumen Geriſſene wie gelähmt. Starrte auf den unheimlichen Menſchen, deſſen Geſicht im Dunkel nur ungewiß aufſchimmerte. Starrte auf Olga Iwanowna, um deren Lippen ein undefinierbares Lächeln zitterte. Da ward ihm klar, daß er in eine Falle getappt war! Und während ſein Herz es nicht weiter als bis zu einem ſtummen, gelinden Vorwurf über ſo viel Frauentücke brachte, hielt ſein das Leben liebender Leib es für geraten, ſich aufzurappeln und der Aufforderung Folge zu leiſten. Wußte er doch nur zu gut, welch bitterer Ernſt hinter der ſcheinbaren Freundlichkeit lauerte.

Ein wenig bebend verließ er den Wagen.

Und während er dann vor der hohen, ſchlanken Geſtalt ſtand, konnte er ſich doch nicht mit dem Gedanken abfinden, Olga Iwanowna im Bunde mit jenem zu wiſſen. Bis ſie neben ihm ſtehend lachend ſagte:

„Was machen wir nun mit unſerem armen Pawel Konſtantinowitſch, Fürſt?“

„Es wird ihm nichts weiter übrigbleiben, als die fünfzehn Kilometer nach Lygansk zu Fuß zurückzuwandern!“

Ein Schauder überrann Zetlikows Rücken.

„Und . . . und mein Wagen?“ wagte er ſchüchtern zu fragen.

„Wir befinden uns im Kriegszuſtand, Herr Kommiſſar! Ihren Wagen requiriere ich für unſern — Heeresbedarf!“ erwiderte Barikoff lächelnd.

Zetlikow ſenkte verzweifelt den Kopf. Sein Leben war nicht bedroht . . . das fühlte er. Aber drei Stunden zu Fuß durch die Steppe in dunkelſter Nacht . . . es ſchüttelte ihn. Und doch begann er ſich gleich darauf ſchon zu tröſten: immer noch beſſer, wandern, als hier liegen mit einer Kugel im Kopf!

Er ſeufzte.

„Alſo dann, Pawel“, wandte ſich Olga Iwanowna an ihn. „Kommen Sie gut wieder nach Hauſe, grüßen Sie Dimitri Dmitrowitſch von mir und geben Sie ihm den guten Rat, ſich zu beſſern! Und eins noch: Stephan Antonowitſch iſt völlig ſchuldlos an der Sache. Ich habe ihn überliſtet. Er ahnt nicht, wie ſehr ſeine Gutgläubigkeit mißbraucht wurde!“.

Pawel Zetlikow ſah ſie mit einem Blick an, der ihr trotz der Dunkelheit vorwurfsvoll ſagte:

„Und die meine?“

Aber noch ehe er das in Worte kleiden konnte, tönte plötzlich eine fremde Stimme klar und deutlich durch die Nacht:

„Guten Abend, Fürſt Barikoff!“

Wieder ein Schritt vorwärts!

Im Juli 1926 ist die erste Nummer des *„Illustrierten Beobachters“* erschienen. Vier Seiten nur: es war ein Versuch. Einige Wochen später begann die regelmäßige Herausgabe der ersten nationalsozialistischen Bilderzeitung. Ohne einen Pfennig Betriebskapital, vor allem aber auch ohne wesentliche Erfahrung in der redaktionellen Technik illustrierter Zeitungen, wurde das Werk begonnen. Angefeindet von allen Seiten, erschien der „I. B.“ zuerst monatlich einmal, dann vierzehntägig in einem Umfang von 12 Seiten. Es war ein Wagnis; mehr: ein harter Kampf. So haben wir über zwei Jahre gebraucht, um zur Wochenschrift zu kommen. Aber unser Bestreben, dem verheerenden jüdischen Bilderzeitungsmonopol ein großes, bebildertes nationalsozialistisches und damit radikal deutsches Kampfblatt entgegenzusetzen, fand die verständnisvolle, freudige Unterstützung der Parteigenossen.

So ging es endlich vorwärts: Die Auflage stieg und der Umfang konnte erweitert werden. Die Redaktion wurde vergrößert, der Bilderdienst vervollkommnet, kurz alles darangesetzt, um die Wünsche unsèrer Leser nach einer reichhaltigen und aktuellen Bilderzeitung zu befriedigen. Der sechzehnseitige „I. B.“, der nunmehr auch durch die regelmäßige Mitarbeit *Adolf Hitlers* eine besondere Bedeutung bekam, war ein gewaltiger Fortschritt. Und als die Auflage endlich die 100 000er Grenze überschritt, konnte der Umfang des Blattes auf 20 Seiten vergrößert werden.

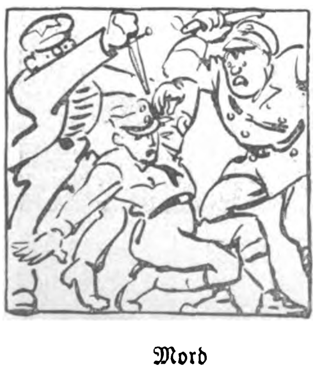
Der „Illustrierte Beobachter“ ist heute mit durchschnittlich über 45 Bildern in jeder Ausgabe mit die reichhaltigste Bilderzeitung in Deutschland. Der Auflagenzahl nach kann er vorläufig höchstens noch von zwei illustrierten Blättern übertroffen werden. Wer im „I. B.“ heute inseriert, der hat Erfolg. Das weiß die deutsche Geschäftswelt, und so hat auch der Anzeigenteil in den letzten Wochen gewaltig an Ausdehnung zugenommen. Dies aber kam nunmehr wiederum dem Umfang, der Ausstattung und dem Inhalt der Zeitung zugute.

Der „Illustrierte Beobachter“ wird deshalb von der vorliegenden Ausgabe an regelmäßig *24 Seiten* stark erscheinen.

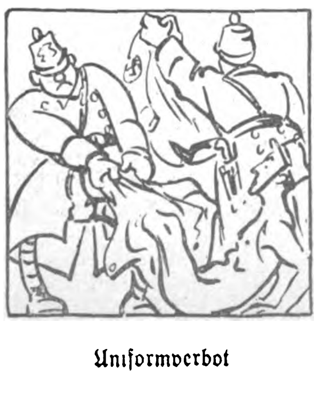
Parteigenossen! Verlag und Redaktion des „I. B.“ werden alles daransetzen, um Euch ein illustriertes Kampfblatt in die Hand zu geben, auf das Ihr stolz sein könnt. Helft Ihr nun durch unermüdliche Propaganda mit, daß unser nächstes Ziel in kurzer Zeit erreicht wird:

> Der „I. B.“ nicht nur dem Umfang und dem Inhalt nach, sondern auch in der Zahl der Auflage die größte illustrierte Zeitung in deutscher Sprache!

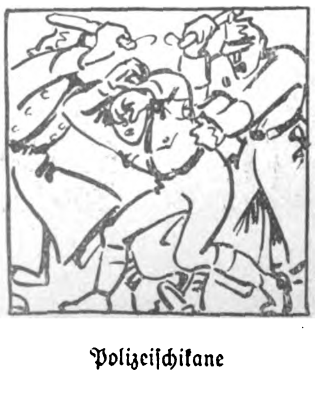
Verlag und Schriftleitung
„Illustrierter Beobachter“



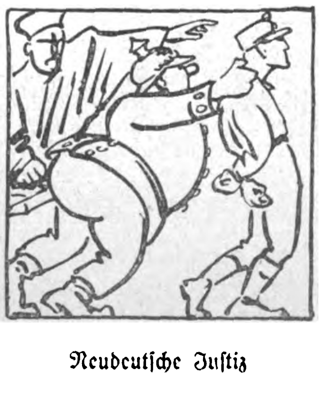
Mord



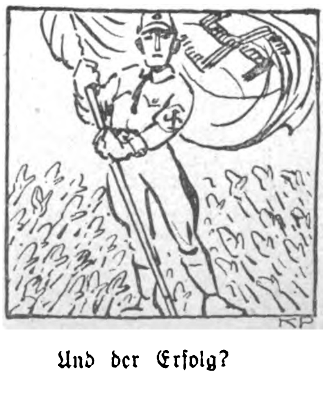
Uniformverbot



Polizeiſchikane



Neudeutſche Juſtiz



Und der Erfolg?

„Petites!“

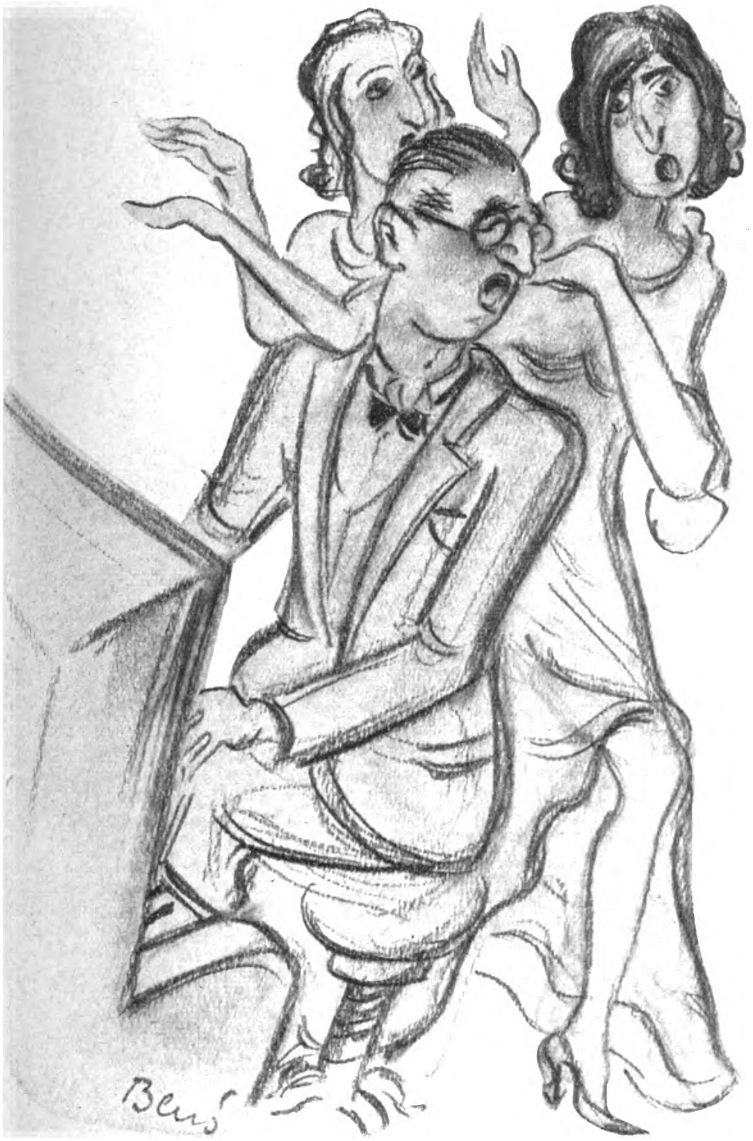
Petites!
Beno

Der Jude iſt groß in Kleinigkeiten: in „Petites“ liegt ſeine Meiſterſchaft. Keine Raſſe verſteht es ſo wie die ſeine, mit kleinen Kunſtkniffen zu agieren, mit effektvollen Glanzlichtern zu brillieren und ſchließlich aus dieſem Nichts, aus einem „Nebbich“ eine große Angelegenheit zu machen.

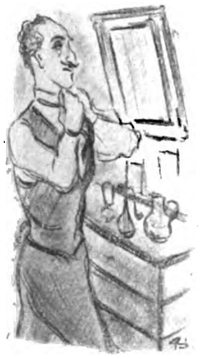
Seine Bildung, ſeine Tüchtigkeit, ſeine Kultur ſind eine Summe von „Petites“. Nicht ein tiefes, gründliches Wiſſen um der Wiſſenſchaft willen tritt einem beim Juden entgegen, dazu iſt er viel zu „vielſeitig gebildet“ — bei ihm handelt es ſich, wenn nicht reine Zweckbeſtimmung einer Berufsbildung ausſchlaggebend iſt — in erſter Linie um den „Univerſal-Bildungsfirnis“. Die Idealbildungsſtufe des Juden iſt: In allen „Branchen“ zu Hauſe ſein! Der Jude verſteht es, alles auf eine gangbare Formel zu bringen, er iſt ein blendender Interpret; als ſolcher „fit“ im Variieren, Nuancieren, Perſiflieren, Plagiieren. Mit ſachgerechten Schlagworten und Gemeinplätzen, je ausgefallener und fremdſprachlich-ungebräuchlicher die Termini technici, deſto beſſer, — mit „intereſſanten“ Details und Anekdötchen weiß er ſeiner Konverſation die nötigen Glanzlichter aufzuſetzen; er redet viel und unterhaltend — doch zur Sache ſelbſt ſagt er nichts, zumindeſt nichts eigenes!

Auch ſeine viel beredete Tüchtigkeit macht keine Ausnahme hiervon. Schon daß ſie „vielberedet“ iſt, zeigt, welch Aufhebens er von dieſer ſeiner Haupttugend macht. Der Jude iſt keiner von denen, die ihr Licht beſcheiden unter den Scheffel ſtellen, und ſei es noch ſo ein kümmerliches Fünzelchen.

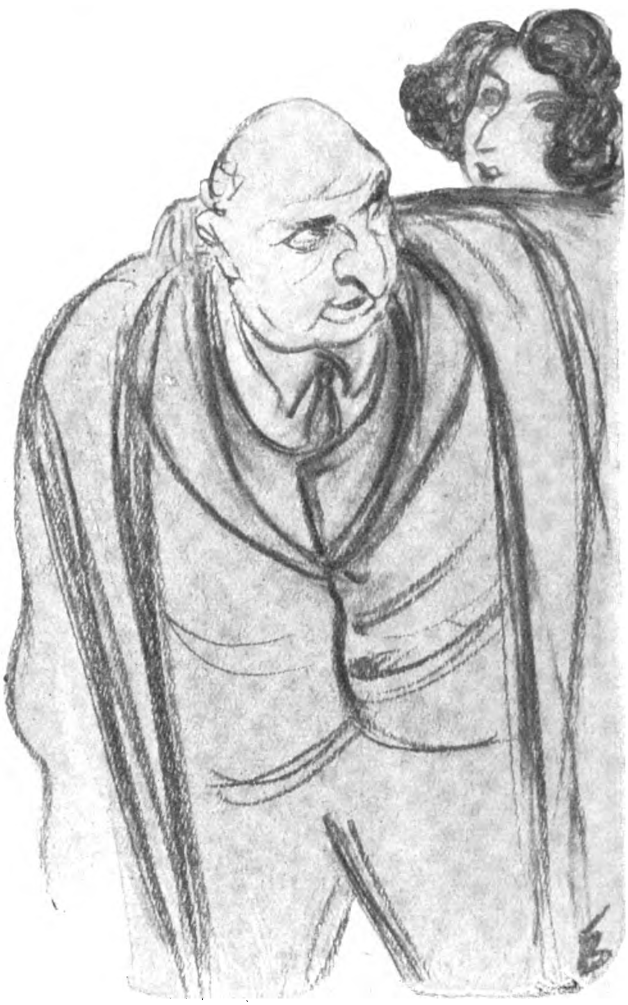
(Schluß auf S. 16)



Der Refrain: „Wir haben Petites und Schlager,
Die naieſten Songs und Chanſons,
Die beſten Witze auf Lager
Der Firma Schmonzes & Cohn!“

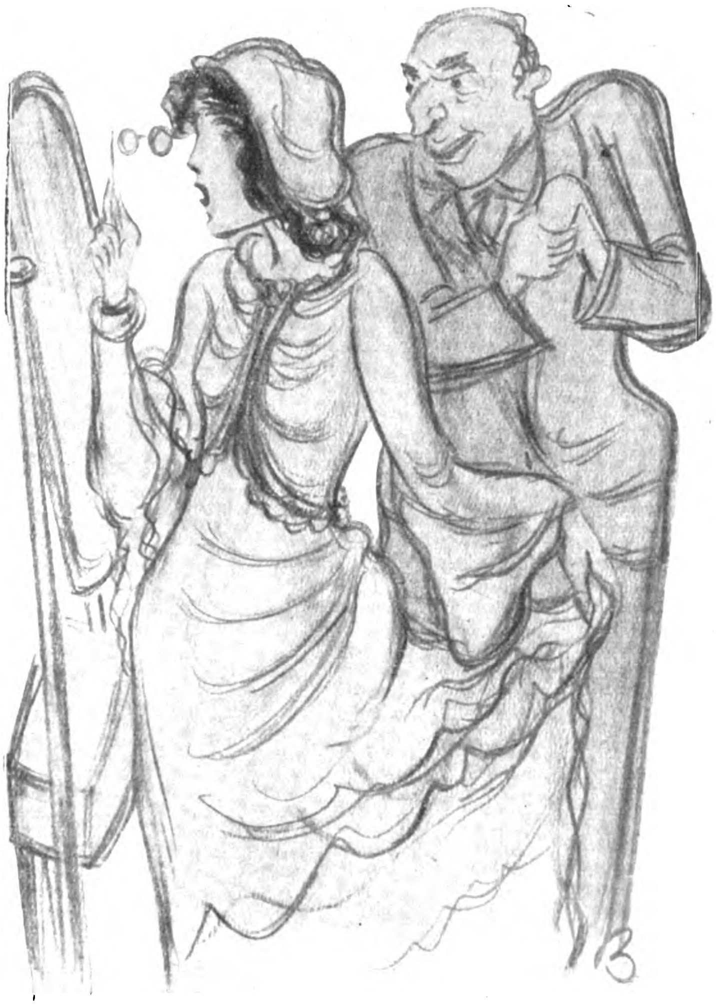


„Baron“ Lilienfeld: „Sieht man mer an, daß ich eigentlich blos B. Aron Lilienfeld heiße?“

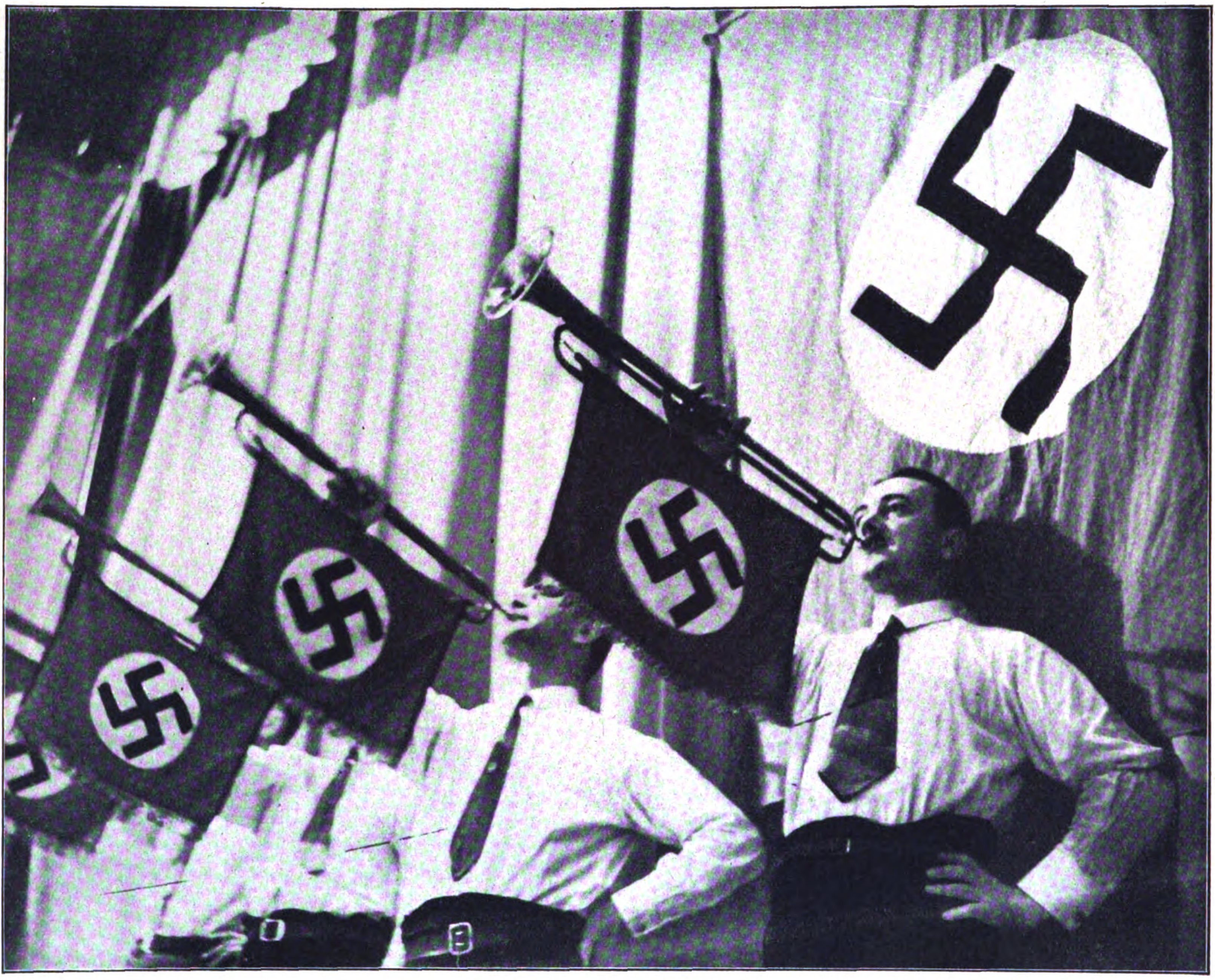


Inſtruktion: „Alſo merk Dir, Selma, wenn einer mit Rechnungen kommt, ſag' ich bin verreiſt; will mich einer privat ſprechen, ſo entſchuldige mich mit dringenden Konferenzen, kommt aber 'ne Kunde, dann hol' mich gleich aus 'm Kaffeehaus!“

(Text und Bilder von Beno)



„Style 1931“: „Entſetzlich, dieſes Kleid! Ich ſeh' aus wie meine eigene Großmutter!“ — „Aber Gnädigſte! Letzte Création, mit allen Fineſſen und Petites der Pariſer Mode!“



Fanfaren gegen die Not!

Am 12. Dezember 1930 fand im Berliner Konzerthaus „Clou“ ein großes Militärkonzert der geſamten Muſikabteilung der S.A. Berlin unter Leitung von Kapellmeiſter Fuhſel und unter Mitwirkung der Spielſchar „Die Braunhemden“ ſtatt. Der Geſamtertrag dieſer Veranſtaltung fließt den Erwerbsloſen Berlins zu. — Unſer Bild zeigt die Fanfarenbläſer der „Braunhemden“. (Bekanntlich iſt ja das Tragen des Braunhemdes in Preußen unterſagt worden, die Bläſer tragen daher weiße Hemden)

Zeitlexikon

Wie hattet ihr ſtets ſchöne Worte bereit,
ihr Herren von der Staatskrippen-Innung!
„Staat“ hieß bisher immer: **Gemeinſamkeit**
nach Volksſtamm, nach Ziel und Geſinnung.
Doch als ſich Jungdeutſchlands erwachende Schar
erkühnte, Gemeinſinn zu **zeigen,**
durch eine Geſinnung, die nicht eure war,
und abſtieß die Sklaven und Feigen, —
als ſie ſchroff verneinte, was ſchädlich und fremd,
und lehrte, zum **Kampf** ſich zu ſtählen,
und ſich gar vereinte, ein **ſchlichtbraunes Hemd**
als **Zeichen der Sammlung** zu wählen,
da habt ihr uns Braune beſchimpft und verhöhnt,
geknebelt, verboten, — **erſchoſſen!** —
da war unſer Braunhemd auf einmal verpönt
beim Schlage der Braun und Genoſſen!
Da habt ihr **gepfiffen** auf Deutſchtum und Staat
und all das, womit ihr uns narrtet, —
ihr hattet aus eurer erbärmlichen Saat
ganz **andere** Ernte erwartet!

Ihr riſſet voll Wut uns das Hemd von der Bruſt,
wie ihr es euch ſchlau ausgedrechſelt,
weil **ihr** die Geſinnung nach Vorteil und Luſt
mit Farbe und Hemd dauernd wechſelt.
Wir ſchwiegen und hatten Geſinnung nicht feil
für Ämter, Karriere, Penſionen,
wir ſchwiegen und **dachten** uns nur unſer Teil
und merkten uns Tat und Perſonen.
Dann ſchritten wir weiter. Das Hemd wurde **weiß**
— weiß war auch Jungdeutſchlands Gewiſſen —
doch ihr wolltet „Führer“ ſein, **um jeden Preis,**
und habt **auch dies** Hemd uns zerriſſen!

Gut! Kämpfen wir **hemdlos!** Es ſei uns **Symbol**
— und **diesmal** habt ihr **nicht** gelogen! —
daß ihr unſer Deutſchland brutal und frivol
mehr als bis aufs Hemd ausgezogen!
Doch ob ihr auch wütend dagegen euch ſtemmt,
das eine laßt nochmals euch ſagen:
das **Herz** wird uns immer — auch **ohne** das Hemd —
für Deutſchlands **Erneuerung** ſchlagen!
Und einſt kommt der Tag, wo der **Dümmſte** kapiert,
wie ihr uns verkauft an die Fremden,
dann wird euch die **Rechnung,** ihr Herrn, präſentiert
für Deutſchlands geſtohlene Hemden!

Eicha.

Der geistige Bolschewismus in Amerika

Gleich nach dem Kriege wurde auf Veranlaſſung der Bundesregierung in Waſhington eine Anzahl ſogenannter „reds“, Sozialiſten, Kommuniſten, Anarchiſten uſw., auf einen Dampfer gepackt und nach Europa abgeſchoben.. Man hatte ſie aus ſtaatserhaltenden und Sicherheitsgründen während des Krieges in den zahlreichen Gefängniſſen des freiheitliebenden Gotteslandes, der Vereinigten Staaten von Nordamerika, untergebracht. Der durch den Krieg „national“ gewordene amerikaniſche Staatsbürger atmete auf und wähnte, ſich mit dieſer Glanzleiſtung ſeiner Regierung von dem Alpdruck des die ganze Welt verſeuchenden und bedrohenden Bolſchewismus befreit zu haben. Inzwiſchen hat man aber wohl einſehen müſſen, daß dieſe Rechnung ohne den Wirt gemacht wurde.

Der geiſtige Bolſchewismus in U. S. A. iſt inſofern ein abſolutes Eigenprodukt des Landes — er wird, einem Zuge der Zeit folgend, mit „Bolſchewismus“ bezeichnet —, als er aus dem Materialismus hervorgegangen iſt, keineswegs alſo aus Sowjetrußland importiert wurde. Dieſem amerikaniſchen Materialismus begegnete auf ſeinem Entwicklungswege im Laufe des letzten Jahrzehntes der eigentliche ruſſiſche Bolſchewismus, und beide verſchmolzen ſich zu dem zuſammen, was man nun geiſtigen Bolſchewismus nennt. Gerade in den letzten Jahren hat dieſe Entwicklung in den Vereinigten Staaten einen Umfang angenommen, der heute insbeſondere den eingeweihten und weitblickenden Kreiſen der Wirtſchafts- und Gedankenwelt alles andere als ein Phantom erſcheinen muß. Die Gefahr iſt um ſo größer, als der Durchſchnittsamerikaner ſie kaum zu erkennen vermag. Aus geographiſchen Gründen beiſpielsweiſe erlebt der Deutſche den eigentlichen Bolſchewismus viel unmittelbarer als der Amerikaner. Dennoch wiſſen wir ja, daß es ſelbſt vielen Deutſchen außerordentlich ſchwer fällt, das oft feingeſponnene Netz des geiſtigen Bolſchewismus auch unmittelbar zu erkennen. Gerade in Amerika aber erkennt man, daß der Bolſchewismus nicht allein das „hirngeſpinſtige“ Produkt einiger „reds“, ſondern ganz und gar das Produkt des „top heavy“ kapitaliſtiſchen Syſtems und ſogar ſeine Krönung iſt. Beide ſind auf materialiſtiſcher Weltanſchauung aufgebaut, und während ſich der ruſſiſche als Sohn ganz offen zum Atheismus bekennt, bemüht ſich der amerikaniſche Bolſchewismus, in ſeinen ganzen Zerfallserſcheinungen auch noch mit einem chriſtlichen Mäntelchen zu umgeben und die Ausgeburt des eigenen Sohnes für alles verantwortlich zu machen.

Ganz abgeſehen von Neuyork und den anderen Großſtädten, wo man dieſen Materialismus, genannt Bolſchewismus, förmlich in den Straßen riecht, ſind nun auch das flache Land und die zahlreichen Provinzſtädtchen dem alles Heilige zerſtörenden Einfluß des Bolſchewismus anheimgefallen. Dies macht ſich nicht nur in den Kinos, Theatern, Hotels uſw., ſondern gerade in den Kirchen und im Familienleben bemerkbar.

Eine merkwürdige Auffaſſung der noch beſtehenden „Religion“ zwingt den Amerikaner dazu, alle ſeine Handlungen mit der Anweſenheit eines Pfarrers oder Kirchenvertreters zu decken. So ſind Bankette an der Tagesordnung, auf denen Finanz-, Reklame- und Propaganda-Fachleute ſich die Gehirne wundreiben, um den Menſchen zum Kauf von entbehrlichen Gegenſtänden durch „Zahlungsſyſteme“ zu verleiten, oder um die Ratenzahlungen für derartig aufgedrängte und in Wirklichkeit nur zum Teil durch Anzahlung „gekaufte“ Gegenſtände mit Hilfe des Pfarrers einzutreiben. Solche Bankette oder Tagungen werden dann vom Pfarrer durch ein allumfaſſendes „Handelsgebet“ eingeleitet. Die Menſchen werden durch dieſen „Handel“ zwar zur Verzweiflung getrieben, aber der Pfarrer hat ja ſeinen Segen dazu gegeben. Dadurch erhält dann der ganze Handel und Wandel ſeine „modern-religiöſe“ Legalität, und das Gewiſſen des amerikaniſchen Kaufmanns fühlt ſich „befreit“.

In vielen Sektenkirchen wird geradezu ein Wettbewerb um den Beſitz der ſchönſten Teppiche und Polſterſtühle oder Seſſel getrieben, ſo daß man eher den Eindruck eines vornehmen Salons, als den einer Gott geweihten Gebetsſtätte erhält.

In einer Methodiſtenkirche z. B. ſah ich eine geſchlagene halbe Stunde zu, wie ein Pfarrer mit einem Dollarſchein zwiſchen den Fingern vor dem Altar — wenn man dieſes Podium noch Altar nennen darf — eine Reklamerede über das „Opfern“ hielt. Denn ſo etwas kann man unmöglich Predigt oder Gottesdienſt nennen. Man brauchte eben einen neuen Teppich, da die „konkurrierende“ Nachbarkirche auch gerade neu eingerichtet worden war.

Das iſt geiſtiger Bolſchewismus in den Kirchen, und derartige Beiſpiele könnten noch zahlreich vermerkt werden.

Seltſamerweiſe gehen hier Prohibition, bzw. die unmögliche Durchführung der Prohibition, mit dem immer weiterſchreitenden Bolſchewismus Hand in Hand. Die Zerſtörung der Familie und des Familienglücks, die im tiefſten, wahrſten und innigſten Sinne des Wortes die Fundamente jeder ſtaatlichen und völkiſchen Gemeinſchaft ſind, werden durch den unvernünftigen Genuß illegalen Alkohols, der meiſt nur durch bolſchewiſtiſch organiſierte Banden käuflich zu erwerben iſt, von trinkenden Vätern, Müttern, Söhnen und Töchtern gefördert. In der Vorkriegszeit wurde ich von meinen Mitſchülern und Kommilitonen an den amerikaniſchen Schulen und Univerſitäten verachtet und gebrandmarkt, weil ich als deutſcher Junge es als ſelbſtverſtändlich empfand, hin und wieder ein Glas Bier zu trinken. Damals, als das Trinken in „God's Own Country“, wie ein deutſch-amerikaniſcher Dichter die Vereinigten Staaten bezeichnet hat, noch erlaubt war, galt es bei der amerikaniſchen Jugend als verpönt. Heute macht ſich die amerikaniſche Jugend geradezu einen Sport daraus, den verbotenen „Stoff“ irgendwie zu beſchaffen, um gemeinſam, Jungens und Mädels, gelegentlich eines „joy-ride“ im eigenen Auto — ſelbſt die Jugend hat ja ihr eigenes Auto — ſich gegenſeitig zu verführen. Die Mädels gebärden ſich dabei manchmal noch „toller“ als die meiſt unter dem Pantoffel des „sex-appeals“ ſtehenden amerikaniſchen Jungmannen. Ja, ja, Amerika, wie haſt du dich verändert! Aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten biſt du ein Land der unbegrenzten Widerſprüche geworden!

Was aber tut Amerika zur Überwindung des Bolſchewismus?

Erſt vor wenigen Jahren berief eine der führenden amerikaniſchen Zeitungen ihren Berliner Berichterſtatter, der ſelbſt Gelegenheit hatte, die erſten „Errungenſchaften“ der bolſchewiſtiſchen Revolution in Rußland an der Quelle zu ſtudieren, und der auch jahrelang Augenzeuge der ſich in Deutſchland rapid verbreitenden bolſchewiſtiſchen Ideen war, nach den Vereinigten Staaten zurück. In einer zweimonatigen Studienreiſe kreuz und quer durch die Staaten ſollte er eine Antwort auf die ſchon damals akut gewordene Frage: „Wieviel Bolſchewismus gibt es in Amerika?“ finden. Aber auch dieſer ſonſt ſehr ſcharfſichtige und objektive Journaliſt hat — trotz ſeiner Beobachtungen in Rußland und Deutſchland — das Weſen und den Sinn des geiſtigen Bolſchewismus in ſeinem eigenen Lande nicht erkannt. Das Reſultat ſeiner Beobachtungen war: „Alles in beſter Ordnung!“ In einer langen Reihe von Artikeln wies er dem amerikaniſchen Volke nach, daß es ſo etwas wie Bolſchewismus in Amerika nicht gäbe. Die Angſt und Beunruhigung, die ſich ſchon in den Jahren 1924/25 einmal bei den breiten Maſſen des amerikaniſchen Volkes feſtgeſetzt hatte und in einem Teil der allmächtigen amerikaniſchen Preſſe ihren Widerhall fand, beſtünde ganz und gar zu Unrecht. Der amerikaniſche Arbeiter, ſo ſchrieb er, leiſte ſeinen „trade- und labour-unions“ treue Gefolgſchaft, und die wenigen unorganiſierten Schreier hätten eben keinen Einfluß. Den geiſtigen Bolſchewismus, der auch damals ſchon ſelbſt die oberen Schichten des Volkes ergriffen und vergiftet hatte, den erkannte er nicht. Vor allem überſah er die Zuſammenhänge zwiſchen dem zu „Recht“ beſtehenden, allgemein anerkannten modernen „Zeitgeiſt“ und dem Bolſchewismus, der es verſtanden hatte, dieſen Zeitgeiſt als legal anerkannte „moderne“ Richtſchnur für das tägliche Leben und den neuen „Verkehr“ der menſchlichen Geſellſchaft zu errichten.

Heute ſteht man auf jeden Fall dem „Problem“ des Bolſchewismus auch in Amerika ganz anders gegenüber. Selbſt in den entlegenſten Städtchen der großen Union hat man begonnen, die Gefahren des geiſtigen Bolſchewismus zu erkennen. Ich fand ſelbſt in einem der in den Vereinigten Staaten allgemein als „rückſtändigſten“ verſchrienen Staaten, nämlich Arkanſas, Führer der öffentlichen Meinung, die ſich außerordentlich ernſt mit den Gefahren des Bolſchewismus auseinanderſetzten. In einem herrlichen, neuerbauten, prunkvollen Palaſt der Y. M. C. A. (Verein Chriſtl. Junger Männer, der eine ſehr wichtige Rolle im Leben der jungen Männer Amerikas ſpielt) ſuchte ich den Jugendpfleger auf. Ich war nicht wenig erſtaunt, als dieſer mich in eine Verſammlung junger Männer führte, die ſich gerade mit dem Werden und Gedeihen, und vor allem mit all den Erſcheinungsformen des geiſtigen Bolſchewismus in Amerika beſchäftigte. An Hand eines in Buchform gedruckten Katechismus über den Bolſchewismus bemühte man ſich, dieſen lebenden Antichriſten an der Wurzel zu erkennen und zu faſſen. Die Jungen ſchienen auch ernſtlich bei der Sache zu ſein, aber man hatte dennoch den Eindruck, als ob ſie noch weit davon entfernt ſeien, den wahren Bolſchewismus wirklich in ſeiner ganzen Tiefe erkennen zu können.

Die letzten großen Neuyorker Börſenkrachs haben wie bolſchewiſtiſches Dynamit gewirkt. Tauſende und aber Tauſende von Kleinkapitaliſten ſind an ihrem eigenen Syſtem zugrunde gegangen und wurden plötzlich offene Salon-Bolſchewiſten. Bis vor einigen Monaten war es ſchwer, ſich in geſellſchaftlichen Kreiſen über andere Dinge als „stocks and shares“ zu unterhalten, denn jeder machte doch dieſen Tanz ums goldne Kalb mit, bis es zum Krach kam. Und nun wollen ſie dieſes goldene Kalb ſchlachten, des Goldes, nicht der Änderung ihres Sinnes wegen.

So ſchreitet die Bolſchewiſierung Amerikas mit Rieſenſchritten vorwärts. Schon heute wittern die großen Börſen- und Finanzfürſten Götterdämmerung und ahnen das Herannahen einer gewaltigen Kataſtrophe, deren Vorſpiel eben die jetzige Wirtſchaftskriſe ſein mag. Genau wie in Deutſchland, wird man ſich bemühen, durch Überbrückungskredite die Gefahr mit „prosperity propaganda“ zu bannen. Aber die große Abrechnung naht, und wehe Amerika, wenn die 10—12 Millionen Arbeitsloſen in zunehmender Verzweiflung mit der Fauſt beginnen, dem Spruch des Evangeliums „Ändert Euren Sinn“, Recht zu verſchaffen.

R. K. O.

DER FUNK BEOBACHTER

Vereinbaren ſich dieſe Veranſtaltungen mit den ſtaatlichen Richtlinien, meine Herren von den Programmausſchüſſen?

Wenn man, vom Deutſchland-Sender übertragen, in einer Abendveranſtaltung des Kölner Senders die fünf Strophen des kommuniſtiſchen Krampfliedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!“ hört, wie das am 10. Dezember geſchehen iſt, ſo muß man feſtſtellen, daß die Sendedirektoren und Programmausſchüſſe mit wenigen Ausnahmen völlig ſozialdemokratiſch und kommuniſtiſch durchſetzt ſind. Nach der Wahl hatten ſie ſehr viel Angſt bekommen und brachten Programme, die man ſich anhören konnte. Aber ſeit einigen Wochen werden dieſe Herren wieder frech. Die Sender, vor allem die preußiſchen, bringen uns Programme, die man nicht anhören kann: Erwin Kiſch, der kommuniſtiſche Jude Wolfenſtein und das kommuniſtiſche Arbeiterkulturkartell Berlin, ſind wieder ſtändige Gäſte im neupreußiſchen Rundfunk.

Doch eine Frage, meine Herren Funkdiktatoren: Vereinbaren ſich ſolche Veranſtaltungen mit den ſtaatlich gegebenen Richtlinien? Eine ſofortige Antwort verlangen wir von den Sendern Königswuſterhauſen, Köln, Berlin und Leipzig!

*

Von den Rundfunkſendern.

Deutſchland. Den letzten Krampf hat jetzt der Sender Leipzig angeſtrengt. Obwohl man ſich von vornherein eigentlich ſchon klar ſein mußte, daß dieſer letzte Verſuch unſinnig iſt, hat man trotzdem wieder einen Wellentauſch mit Gleiwitz vorgenommen. Ergebnis: Leipzig iſt ſelbſt in einer Entfernung von zehn Kilometer nicht mehr zu hören! Die Hörer des Mitteldeutſchen Senders verbitten ſich aufs energiſchſte derartige Verſuche. Baut endlich den neuen Sender, dann hat alles Hin- und Herraten ein Ende!

Italien. In Italien wird demnächſt unter Leitung des bekannten Gelehrten Vallauri ein Bildfunkſender in Betrieb genommen. In Deutſchland iſt der Bildfunk ſchlafen gegangen. Außerdem haben alle italieniſchen Sender den Schulfunk eingeführt. Der Schulfunk wird dort täglich vormittags verbreitet und ſteht unter der Leitung auserwählter italieniſcher Pädagogen.

Funkbriefkaſten.

F. F., Berlin-Lichtenberg: Demnächſt erſcheint im „Funkbeobachter“ eine Schaltſkizze über den Bau eines Dreiröhren-Netzanſchlußgerätes. Sie werden daraus alles erſehen.

Hitler-Jugend

Schüler, 14 Jahre, Heſſe

Unſere Jugend, die unter dem Banner des Hakenkreuzes marſchiert, was iſt ſie anders als die ewige unerſchöpfliche Kraft des deutſchen Volkes, eine Kraft, die das Schickſal in dieſer kritiſchſten Stunde unſeres Volkes wieder erweckt hat, um uns eine beſſere Zukunft zu ſichern.

Wie die S.A. durch ihr Braunhemd alle vereinigt, den Arbeiter, den Studenten, den Angeſtellten, den Künſtler, den Bauernknecht, wie mit dem Tragen des Braunhemdes alle Klaſſen- und Standesunterſchiede ausgelöſcht werden und nur noch der Deutſche in Erſcheinung tritt, ebenſo iſt es bei der Hitlerjugend. In der gemeinſamen Tracht, durch die gemeinſame Arbeit, auf Fahrten, im Zelt, überall kommt auch hier derſelbe Geiſt der Zuſammengehörigkeit, der Schickſalsverbundenheit auf Gedeih und Verderb zum Durchbruch. Andere Begriffe haben ſich auch bei unſerer Jugend herausgebildet. Nicht mehr die leichtbeſchwingten und verderblichen Schlagworte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, ſondern ſchwerwiegende und harte neue Begriffe, auf die ein neuer Staat aufgebaut werden ſoll. Verantwortung, Pflichtgefühl, Diſziplin! Der Übergang von dem Weichen, Alten und Morſchen zum Harten, Neuen und Lebensfähigen iſt für unſere heranwachſende Jugend nicht immer leicht, aber er vollzieht ſich doch, wenn auch langſam, ſtetig und ſicher. — Für den endgültigen Fortbeſtand eines Waldes iſt es ja ganz ohne Belang, ob und wann der eine oder andere Baum ſeine Blätter abwirſt, die Hauptſache iſt, daß ſie alle im Frühjahr wieder neu treiben. Unwichtig für den ganzen Wald iſt es auch, ob der eine oder andere Baum vermorſcht zuſammenſtürzt, wenn nur immer neue, kräftige und lebensfähige Sprößlinge vorhanden ſind, die das alte Abſterbende immer wieder kraftvollſt erneuern. Unſere Bewegung hat den deutſchen Wald von den Schlinggewächſen, den Wucherpflanzen, den Paraſiten, den Schmarotzern ſchon ziemlich geſäubert, unſere Jugend muß ihn nun weiter hegen und pflegen und dafür ſorgen, daß ein geſunder deutſcher Wald heran- und weiterwächſt. Deshalb ſind die Ziele und Aufgaben unſerer Hitlerjugend eindeutig und klar. Mitten in der harten Wirklichkeit ſtehend, bleibt ſich der Hitlerjunge ſeiner raſſiſch-ariſchen Eigenart ſtolz bewußt, er folgt nur ſeinem innerſten Artgeſetz und gehorcht dem innerſten Pulsſchlag ſeines Blutes: Das Gefühl für Heimat und Volk, das in jedem Deutſchen ſchlummert, wird bei ihm nicht nur geweckt, ſondern mit allen Mitteln geſtärkt.

Diſziplin, Pflichtgefühl und Verantwortung! Harte Worte für einen Jungen! Aber wie unſere

Hitlerjungen im Zelt

Schüler, 15 Jahre, Bayer

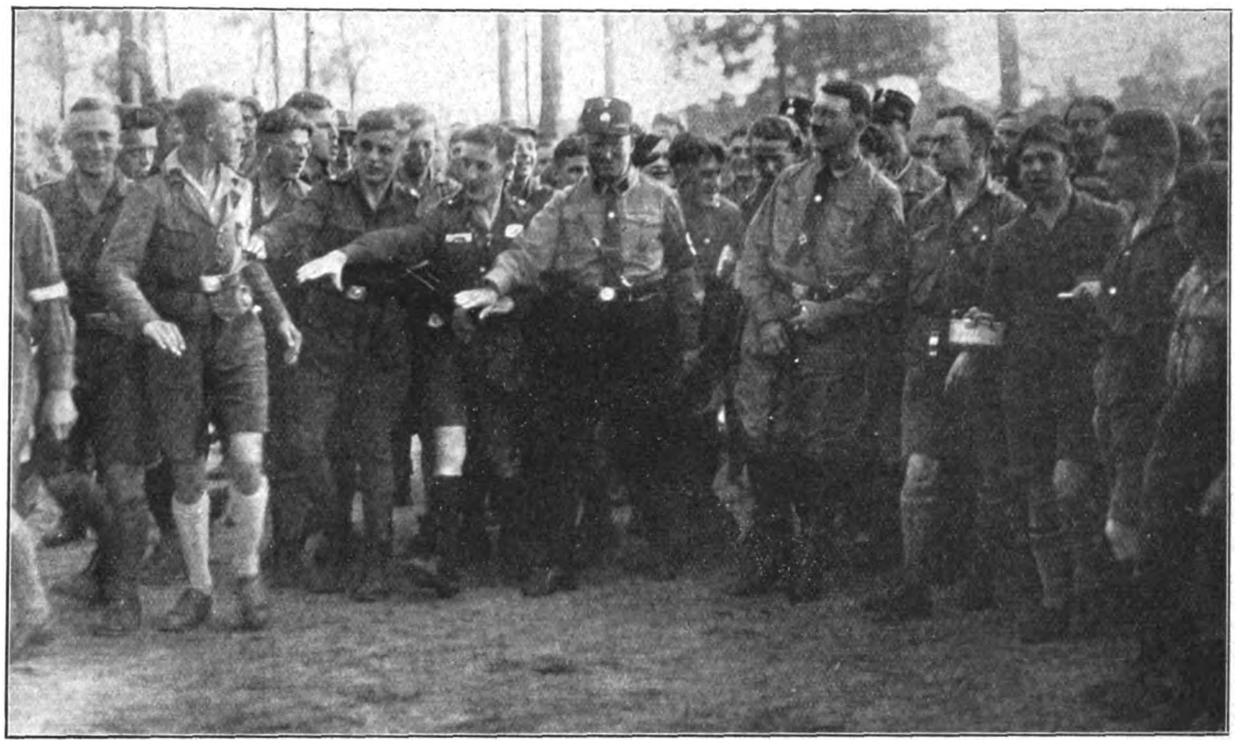
Schüler, 13 Jahre, Franke

Weimarer Hitlerjugend findet einen vorteilhaften Platz, den Führer zu begrüßen herrliche Bewegung etwas ganz anderes, Grundverſchiedenes und Neues darſtellt, ſo auch die Form und die Ziele der Hitlerjugend. Auch hier vereinigt ſich höchſter Aktivismus mit brutalem Kämpferwillen. Wirklich wehrhaft und dennoch auf der anderen Seite auch wieder jugendbewegt und froh, dabei immer den Staat und das ganze Volk vor Augen, das iſt unſere Hitlerjugend! Und darauf können wir ſtolz ſein. Sie iſt etwas, im ganzen Weſen ſo anders Geartetes, daß ſie die anderen Jugendbünde nicht verſtehen kann. Denn aus unſerer Hitlerjugend heraus ſollen ja letzten Endes die Menſchen für das Dritte, zu erkämpfende Reich kommen, auf die es bei deſſen Geſtaltung in erſter Linie ankommen wird. Hart iſt die Schule und nicht minder der Kampf, um ſo ſchöner das Ziel und dann der Sieg!

In harter Schulung und ſtrenger Diſziplin muß alles erlernt werden. Mit dem Verteilen von Flugblättern, leichteren Geländeübungen fängt es meiſt an, dann wird das Kartenleſen, der Zeltebau, das Kochen, die Kommandoſprache und anderes mehr erlernt. Dann kommen ſchwierigere Aufgaben, wie Organiſation eines Aufmarſches, Abhaltung und Leitung einer Verſammlung, Verkehr mit den Behörden uſw. Daneben läuft die Schulung in den Einrichtungen der Organiſation der Bewegung. So wächſt allmählich durch zähe Arbeit eines jeden an ſich ſelbſt und in ſeiner Gemeinſchaft, durch Suchen und Selbſtläuterung, der neue deutſche Menſch heraus, den wir brauchen.

Nicht als ob nun dem Hitlerjungen dadurch alle Jugend-

(Schluß auf Seite 14)



Hitler im Kreiſe der Hitlerjugend

Andächtig lauſcht die Jugendgruppe einer Rede Hitlers in Braunſchweig. Je nach dem Temperament und Alter, je nach der langſameren oder ſchnelleren Auffaſſungsgabe, zündet der Funken ſofort, oder bettet ſich in die Herzen und Seelen, um langſam auszureifen und Frucht zu tragen. Wenn auch dem Norddeutſchen die oft raſch auflodernde Entflammbarkeit mangelt, im Feſthalten und Durchhalten iſt er um ſo zäher und ausdauernder.

Links:
Inneres Erleben
bei einer Rede
Hitlers ſpiegelt
ſich auf den
Geſichtern

-:-

Rechts:
Lehrling, 16 Jahre
Oberbayer

Als deutscher Arbeiter im Sowjetparadies

Persönliche Erlebnisse eines deutschen Monteurs

Arbeits- und Wohnverhältniſſe

Die durchſchnittliche Arbeitszeit beträgt beim Bau als auch in der Induſtrie im allgemeinen acht Stunden. Der Eifer iſt natürlich geringer als bei uns in Deutſchland. Der ruſſiſche Arbeiter zeigt das Beſtreben, ſich möglichſt viele Pauſen zu ſchaffen, was man ihm auch nicht verdenken kann, wenn man ſeine geringe Entlohnung und die Verpflegung in Betracht zieht. Auf Bauten gibt es eine baupolizeiliche Sicherheitsvorſchrift ſcheinbar überhaupt nicht. Jeder arbeitet ſo, wie es ihm bequem erſcheint. Jeder wirft Pfoſten, Bretter, Schrauben oder Eiſenſtücke in das tiefer gelegene Stockwerk, wenn er dadurch ſich einige Handgriffe erſparen kann. Rückſicht auf den unten Arbeitenden kennt man nicht; er wird ſchon zur Seite gehen, wenn die Stücke ihm gar zu nahe kommen. Ein Einſchreiten gegen dieſen Unfug iſt nicht zu erlangen. Wir proteſtierten ſeinerzeit beim ruſſiſchen Bauleiter gegen eine ſolche lebensgefährliche Arbeit und bekamen folgende charakteriſtiſche Antwort: „Ein Bau iſt ein Kampf. Bei jedem Kampf gibt es Verluſte.“

Weder Krankenkaſſe noch Unfallverſicherung

Wird ein Arbeiter auf der Bauſtelle verletzt, ſo kommt er in das Fabriklazarett. Ärzte in unſerem Sinne gibt es recht wenige. Der Behandelnde auf unſerer Bauſtelle wurde zwar „Doktor“ tituliert, war aber in Wirklichkeit nur ein Feldſcher. Bei internen Krankheiten gab es zwei Diagnoſen: Grippe und Durchfall. Andere Krankheiten? Ein längſt überwundener Standpunkt. Wollte ſich ein Kranker mit einer ſolchen Diagnoſe nicht zufrieden geben, oder gab es ſchwere Fälle, ſo mußte ein Arzt oder eine Ärztin aus den nächſtgelegenen Städten, die gegen 45 Werſt entfernt waren, geholt werden. Der Verletzte bleibt im Spital und ſein Lohn wird vierzehn Tage hindurch ohne weitere Abzüge ausbezahlt. Nach dieſem Termin ſind weitere Anſprüche erloſchen, nur die Spitalbehandlung geht auf die Dauer der Krankheit weiter. Krankenkaſſe und Unfallverſicherung gibt es nicht. Wovon die Familie des Verletzten während der Spitalsdauer lebt, darum kümmert ſich niemand.

Rückſichtsloſe Entlaſſung

Die Arbeit in der Fabrik iſt anſtrengender und intenſiver. Pauſen dulden die Maſchine und der Arbeitsprozeß nicht. Beſonders nicht in Zuckerfabriken, wo zur Zeit der Kampagne in drei Schichten ohne Unterbrechung gearbeitet wird. Die acht Stunden, die der Arbeiter am Rübenkocher, bei den Schneidmaſchinen, den Saftkochern oder bei den Zentrifugen zu arbeiten hat, ſtellen ſehr hohe Anſprüche an die Geſundheit des Arbeiters. Temperaturen von 37 Grad Celſius bei dampffeuchter Luft ſind abſolut keine Seltenheit. Feuchte, heiße Luft iſt nämlich ungleich ſchwerer zu ertragen wie trockene Luft gleicher Temperatur. Die Leute, Männer wie Frauen, arbeiten deshalb nur in Badehoſen oder ähnlichen leichten Kleidungsſtücken und leiden dennoch ſchwer unter dieſer feuchten Hitze.

Trotz dieſer weitaus härteren und anſtrengenderen Arbeit erhalten die Arbeiter keinen Pfennig mehr! 1 Rubel 22 Kopeken iſt der Normalſatz. Iſt die Zuckerkampagne beendet, geht es den Zuckerarbeitern genau ſo wie es den Bauarbeitern beim Bauſchluß ergeht: ſie werden mit Ausnahme des nötigſten techniſchen Perſonals und der Parteileute rückſichtslos entlaſſen. Hat der Arbeiter nun die Arbeit verloren, erhält er durch einige Wochen von der kommuniſtiſchen Gewerkſchaft eine Unterſtützung von 6 bis 10 Rubel (12 bis 20 Mark) im Monat. Der Betrag iſt ſo lächerlich, daß man von einer Arbeitsloſenunterſtützung gar nicht ſprechen kann. Rußland hat im Verhältnis mehr Arbeitsloſe als alle übrigen Länder. Hochqualifizierte gelernte Arbeiter verlieren ihre Stellung weniger leicht wie die Ungelernten, das iſt ja überall ſo.

Das Wohnungsübel

Was das Wohnen betrifft, ſo iſt zu ſagen, daß es das ärgſte Übel iſt, an dem die ruſſiſche Arbeiterſchaft krankt. Das gaben mir auch ruſſiſche Gewerkſchaftsleute unumwunden zu. In Wohnhäuſern, die ſozialiſiert ſind, behebt niemand einen Schaden, und kein Menſch fühlt ſich veranlaßt, Mängel zu beſeitigen, welche ſpäter böſe Folgen nach ſich ziehen. In den Städten fällt der Verputz von den Wänden, und an vielen Häuſern, die einſt einen Balkon hatten, ragen nur mehr die eiſernen Traverſen, die Balkonträger, in die Luft. Zerbrochene Fenſterſcheiben werden mit Papier verklebt oder mit dünnen Brettchen zugenagelt.

Zwangseinquartierungen ſind an der Tagesordnung. Insbeſondere bei jenen Leuten, die früher etwas „Beſſeres“ waren und dadurch im Verdacht ſtehen, mit dem Syſtem nicht zu ſympathiſieren. Heute iſt eine Familie noch Alleinbeſitzerin einer Wohnung, und tagsdarauf wohnen in den gleichen Räumen ſchon zwei Familien, die oft zuſammenpaſſen wie eine Fauſt aufs Auge. In 90 von 100 Fällen iſt eine Intervention ganz zwecklos, da die Zwangseinquartierung eine Maßregelung darſtellt.

Die Quartiere auf den Bauſtellen ſprechen auch dem allergeringſten Wohnungskomfort Hohn. In langen Holzbaracken ſchlafen bis zu 70 Perſonen in einem einzigen Raum, hart aneinandergepfercht. Je zwei Schlafpritſchen — ohne Strohſack, nur Decke und Kopfpolſter darauf — ſtehen beiſammen. Der Zwiſchenraum zwiſchen zwei Pritſchenpaaren mißt kaum einen halben Meter. Der Mittelgang hat eine Höchſtbreite von zweieinhalb Meter, welche aber durch Tiſche und Bänke noch eingeengt wird. Ungeziefer gibt es alle Sorten und in Unmengen. Im Sommer iſt die Fliegenplage entſetzlich, da ſich die Latrinen in nächſter Nähe befinden und Speiſenreſte einfach durch Tür oder Fenſter hinausgeworfen werden.

Durch dieſe unſanitären Verhältniſſe treten Magen- und Darmerkrankungen epidemiſch auf, was gar nicht zu verwundern iſt. Auch Abſzeſſe durch Fliegenſtiche treten ſeuchenartig auf.

Die Unterkünfte für Frauen und Mädchen ſind ebenſo beſchaffen wie die der Männer. Lediglich die Fenſter haben primitive Vorhänge.

Das Gewerbe des Teufels

Die Baracken für Arbeiter mit Familie ſind kabinenartig unterteilt. Eine Kabine hat ein Flächenausmaß von zirka zwölf Quadratmeter für eine Familie, ob dieſe nun drei oder acht Köpfe zählt. Geheimniſſe gibt es keine, da die trennende Wand nur aus 20 Millimeter ſtarken Brettern beſteht, deren Fugen überdies klaffen. Je vier Familien hatten in einem geſonderten Raum eine gemeinſame Kochgelegenheit. Daß es unter den Frauen bei der Zubereitung der kargen Koſt ſtändig zu Reibereien und Streit kommt, iſt wohl jedermann erklärlich. „Das Leben in der Familienbaracke“, verſicherte einer meiner Schloſſer, „iſt die Schule, um das Gewerbe des Teufels zu erlernen!“

Die Beamten und Ingenieure ſind in Steinhäuſern untergebracht. Es gab eiſerne Bettſtellen mit Matratzen und je zwei Kotzen. Auch Käſten, Tiſche und Stühle waren in den Zimmern vorhanden. Alle Stilarten waren vertreten. Anſcheinend war in der Umgebung wahllos requiriert worden. Auch wir waren in Ziegelhäuſern einquartiert, die jedoch etwas komfortabler als Baracken ſind. Mein Tiſch war ſchöne Arbeit in altdeutſchem Stile, der Kleiderkaſten Sezeſſion und die Stühle verſchiedener, moderner Ausführung. Ob wohl die Eigentümer dieſer Möbel ihre Sachen jemals wiederſehen werden?

Dienſtlich in Kiew

Ich hatte gelegentlich in Kiew zu tun und mußte in der Stadt nächtigen. Das Nächſtliegende war, das Hotel Continental aufzuſuchen, da andere Herbergen für den Ausländer wohl nicht in Frage kommen. Ich ſchicke voraus, daß das Hotel Continental auch kommuniſtiſch bewirtſchaftet wird. Ich nahm mir ein Zimmer mit Bad. Der Preis betrug zwölf Rubel (nach unſerem Gelde etwas über 25 Mark). Dafür hatte ich das Recht, das Bad gegen eine Heizgebühr von einem Rubel zu benützen. Mir gingen wohl die Augen über, als ich die Miete für zwei Tage *im vorhinein* erlegen mußte. Man ſcheint ſich wohl ſelbſt im klaren darüber zu ſein, daß die Mietpreiſe wahnſinnig hoch ſind, und ſetzt in die Zahlungskraft der Hotelgäſte nicht gerade das größte Vertrauen. Mir blieb aber keine andere Auswahl übrig. Um zehn Uhr vormittags war ich angekommen und ſehnte mich nach einem Frühſtückskaffee. Leider war die Sache nicht ſo einfach, wie ich meinte. Die Speiſezeiten ſind genau eingeteilt, und zwiſchendurch gibt es nichts, auch nicht im Hotel Continental.

Frühſtück von 6 bis 8 Uhr, Mittagstiſch von 12 bis 3 Uhr und Abendbrot von 7 bis 10 Uhr. Auf meine Erkundigung, wo ich eventuell etwas bekommen könnte, ſagte mir das Zimmermädchen: „In der Bahnhofkantine! Dort iſt den ganzen Tag geöffnet.“

„Gibt es denn hier kein Kaffeehaus?“ war meine nächſte Frage.

„Kaffeehaus?“ kam es gedehnt zurück. „Kaffee können Sie in der Zeit trinken, in der ausgeſpeiſt wird, ſonſt nicht. Kaffeehaus gab es nur unter dem Zaren, jetzt haben wir auch freie Zeit.“ Ich dankte für die „freie“ Zeit.

Frühſtück und Mittageſſen

So wanderte ich alſo zurück zum Bahnhof; diesmal nahm ich wohlweislich kein Auto. Bei der Ankunft hatte ich mir eines geleiſtet und für die Fahrt von knapp zehn Minuten drei Rubel 40 Kopeken, alſo ſieben Mark, zu bezahlen gehabt. Dabei war das Auto ein ganz alter Wagen, der im Einſpännertempo durch die Straßen „geraſt“ war. Im Bahnhof wurde ich nicht in den Warteſaal gelaſſen, weil ich keine Fahrkarte hatte, und das Büfett befindet ſich unglücklicherweiſe jenſeits der Sperre. Ich entrichtete 40 Kopeken, den Fahrpreis harter Klaſſe bis zur nächſten Station, und gelangte dann glücklich in den Beſitz einer Taſſe Tee, den ich mit einem Glas Kognak miſchte. Dazu erſtand ich mir ein Kotelett und biß recht herzhaft in mein mitgebrachtes Haferbrot.

Die Koſten für das Frühſtück waren: Tee 20 Kopeken, Kognak 40 Kopeken, Kotelett 35 Kopeken, Summa summarum 95 Kopeken, gleich 2 RM., ohne Eintrittskarte, genannt Fahrkarte. Das Mittageſſen nahm ich im Hotel ein. Rindsſuppe mit Reis, Schweinebraten mit zwei Beilagen und eine kleine Flaſche Wein (etwa ein Viertelliter Inhalt). Koſtenpunkt: 4 Rubel 20 Kopeken, gleich achteinhalb Mark!

Im Hotel Continental ißt natürlich nicht der ruſſiſche Arbeiter, ſondern der Ausländer, die Spitzen der ruſſiſchen Behörden, die neue Oberſchicht und die Beamten der Konſulate. Einen Vergleich mit einem Mittelſtandshotel bei uns hält das Kiewer Hotel Continental nicht aus.

(Fortſetzung folgt.)

(Fortſetzung von Seite 12: „Hitler-Jugend“)

freude genommen würde. Im Gegenteil! Nach Wochen harter Arbeit geht es dann hinaus auf frohe Fahrt durch die ſchönen deutſchen Lande. Sieht man unſere Jungen ſo durch die Gegend wandern, geht einem das Herz dabei auf. Ein friſches, frohes Lied auf den Lippen, in Reih und Glied, in tadelloſer Ordnung kommen ſie einhermarſchiert. Auf der Fahrt da lernt man ſich gegenſeitig kennen, beim frohen Wandern erſchließt ſich ein Herz dem andern. Und gar beim nächtlichen Lagerfeuer und einſamer Nachtwache da öffnet ſich das Herz leichter. Gemeinſames Erleben, gemeinſame Not und gemeinſame Freude in Gottes ſchöner Natur kitten die jungen Herzen zu einer innigen Gemeinſchaft zuſammen, die fürs Leben hält. Der Junge lernt ſich unterordnen, einordnen in die Gemeinſchaft, er lernt gehorchen und kann dann auch ſpäter befehlen. Er erkennt auch dann langſam, daß nur *einer* befehlen kann. So werden die Jungens zu einer Tatgemeinſchaft erzogen, von der unſer Führer Adolf Hitler ſagt: „Die Freiheit eines Volkes kommt nicht durch Proteſte, Demonſtrationen, nicht durch Reden, ſondern durch die Erziehung zur Tat.“ Wir Älteren aber wollen unſerer Jugend nicht das ſchmähliche Erbe einer Novemberverbrecherrevolution übergeben, ſondern ein Reich der nationalen Ehre und der Freiheit, dadurch, daß wir uns frei machen von dem fataliſtiſchen Zug, der heute noch ein Großteil unſeres Volkes beherrſcht, indem wir unſere Jugend zu Männern erziehen, die zu handeln wiſſen im Sinne des Clauſewitzſchen Glaubensbekenntniſſes, jenes wahrhaften Vaterunſers der deutſchen Sache:

„Wir ſagen uns los von der leichtſinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein ſtumpfer Sinn nicht erkennen will ...“

Wilhelm Brückner, SA-Adjutant

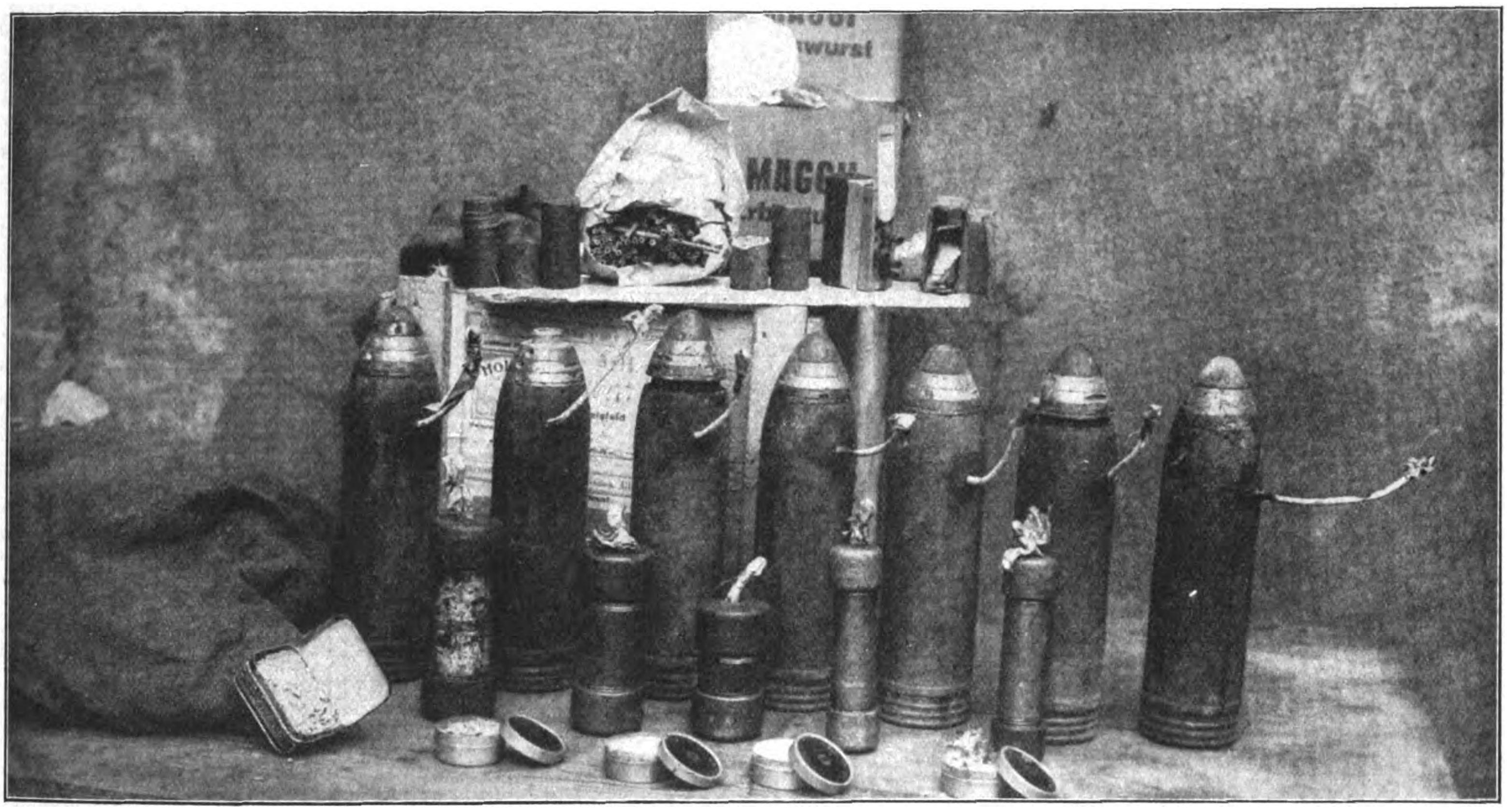
Die Bomben von Pirmasens

Granaten gegen die Hitlerpartei — Die Kommuniſten als Sprengſtoffverbrecher — Steckt vielleicht der Jude dahinter? —

Amtlicher Bericht

In Pirmaſens, wo die N.S.D.A.P. bekanntlich ſo ſtark iſt, daß ſie den 2. Bürgermeiſter ſtellt, glaubten die Marxiſten, den Vormarſch der nationalſozialiſtiſchen Bewegung mit Bomben und Granaten aufhalten zu können. Die antifaſchiſtiſche Arbeiterwehr wollte zum letzten Schlage ausholen. Im letzten Moment gelang es jedoch, die ganze Rotmordzentrale auszuheben.

Die geſamte Führung der K.P.D. Pirmaſens iſt nunmehr verhaftet, darunter 4 Stadträte. Von den Verhafteten wurden bereits Geſtändniſſe abgelegt. In erſter Linie ſollten ſchwere Attentate auf die nationalſozialiſtiſche Parteigeſchäftsſtelle und vor allen Dingen auf die geſamten Führer der Ortsgruppe Pirmaſens erfolgen. Die Organiſation war bis ins kleinſte vorbereitet. Staatsanwalt und Kreisregierung haben nunmehr rückſichtslos durchgegriffen. Die Polizei Pirmaſens iſt durch 200 Schupo verſtärkt worden. Sämtliche Unterorganiſationen der K.P.D. wurden aufgelöſt.



Authentiſche Aufnahme der Funde von Pirmaſens

Die von der Polizei beſchlagnahmten und bei den verſchiedenen kommuniſtiſchen Funktionären gefundenen Bomben und Sprenggeräte

Über die Ungeheuerlichkeit der bis jetzt gefundenen Bomben wird heute amtlich folgendes berichtet: In der kommuniſtiſchen Preſſe und in öffentlichen Verſammlungen wurde die Behauptung aufgeſtellt, daß es ſich bei den in der Pirmaſenſer Bombenangelegenheit aufgefundenen Sprengkörpern um alte, ausgegrabene Granaten handle, die nicht weiter abgeändert worden ſeien. Schon die früheren Verlautbarungen der Preſſeſtelle beim Landgericht Zweibrücken weiſen jedoch darauf hin, daß alte, beim Rückzug des Heeres zurückgelaſſene Granaten entladen und nach Umarbeitung der Zünder mit neuem Sprengſtoff gefüllt, mit Sprengkapſeln und Zündſchnur verſehen wurden, daß weiter aber auch noch andere kleinere Sprengkörper neu hergeſtellt worden ſind. Das obige Bild zeigt im Vordergrund 4 runde und eine viereckige Blechſchachtel, enthaltend pulveriſierte Exploſivmittel. Links daneben einige Meter nicht verbrauchter neuer Zündſchnur. In der zweiten Reihe ſind verſchiedene große Bomben aus Stücken ſtarker Metallröhren, die an jedem Ende mit je ſtarken Metallkappen verſchloſſen ſind. Aus der oberen Verſchlußkappe ſchaut die mehrere Zentimeter lange Zündſchnur heraus, die zum Schutze gegen Feuchtigkeit mit Ölpapier vorſorglich abgedichtet iſt. Die innere Wandung dieſer kleinen Bomben ſoll nach dem Urteil von Fachleuten ſo ſtark ſein, daß ſie einen Druck bis zu 100 Atmoſphären auszuhalten vermag. Hinter dieſen Bomben ſtehen die bisher nicht geſtellten 7 Bomben aus Stahlgranaten. Die Stahlkörper ſind nach Herausſchrauben der Zünder von ihrem urſprünglichen Inhalt entleert, die neuen Sprengmittel ſind hineingefüllt, und alsdann die Zünder wieder hinaufgeſchraubt worden. Im oberen Teil jeder Granate erhielt die Stahlwandung eine Ausbohrung zur Einführung der ungefähr 10 Zentimeter langen Zündſchnur. Das im Inneren der Stahlgranate befindliche Ende der Zündſchnur wurde zur unbedingten Gewährleiſtung einer heftigſten Exploſion noch vorſorglich mit einer hochexploſiven Sprengkapſel beſonders eingeführt, das äußere Ende dann wieder mit Ölpapier gegen Feuchtigkeit abgedichtet. Auf der zum Transport verwendeten Holzkiſte ſind von links nach rechts zu ſehen: Drei runde, verſchiedene lange Bruchſtücke Sprengmittel in Umhüllung aus Ölpapier, eine Tüte mit Pulver in Röhrenform, zwei weitere runde Bruchſtücke von Sprengmitteln, eine kleine Holzſchachtel für 12 Stück, hiervon noch 4 Stück unbenützte Sprengkapſeln, und eine kleine Pappſchachtel mit Sprengſtoffſtücken. Die übrigen abgebildeten Gegenſtände, Kiſte, Pappkarton, Sackleinwand und Papier dienten zur Verpackung und zum Transport der Sprengſtoffe. Die bisherigen Feſtſtellungen beſtätigen, daß die Sprengkörper bei Zuſammenſtößen mit der Polizei und für ſonſtige Gewalthandlungen Verwendung finden ſollten. Der bisher feſtgeſtellte Umfang der Angelegenheit ergibt, daß es ſich um ein die öffentliche Ordnung und Sicherheit ernſtlich gefährdendes Unternehmen handelte. — (Schluß des amtlichen Berichts.)

Großer Verdacht beſteht, daß hinter dem ganzen Komplott Juden ſtehen. Mehrere Pirmaſenſer Juden ſind bereits vernommen worden. Ob jedoch ein Richter zu finden iſt, dieſe talmudiſtiſchen Drahtzieher zu entlarven, bleibt fraglich. Hoffentlich bringen weitere Eingeſtändniſſe der Verhafteten weiteres Licht in die Mörderzentrale, damit auch in dem Fall der Pirmaſenſer Bombenleger die Zuſammenhänge zwiſchen Großkapital und marxiſtiſchem Ausbeuterſchutz reſtlos aufgedeckt werden können.

Fortſetzung von Seite 9: „Petites“!

Im Gegenteil: Je weniger er zu bieten hat, deſto größer ſein Reklamegeſchrei und Tam-Tam! Der kleinſte jüdiſche Warenhausſtift iſt von der gleichen augenſcheinlichen Tüchtigkeit beſeſſen wie der große Finanzmagnat: in erſter Hinſicht ſchafft er den „großen Apparat“. Hier Aktenmappe, Hornbrille und Füllhalter (das halbe Dutzend RM. 4 50) — dort die Flucht von Büros, das Heer der Sekretäre, Stenotypiſtinnen und Pagen. — „Uffmachung!“ — wie der Berliner ſagt.

Dieſe „Petites“ gehören zum Um-und-Auf des Juden. „Herr Chef kabeln!“, „Herr Chef ſind im Ausland!“, „Herr Chef haben Konferenzen!“, „Herr Chef treffen Diſpoſitionen!“ — — ob es ſich um einen Provinzladen oder eine Weltſtadtfirma handelt, Herr Chef platzen vor Wichtigkeit und ſetzen es auch wirklich durch. wichtig genommen zu werden, worauf es ihm ankommt!

Das gleiche beim jüdiſchen Künſtler oder Wiſſenſchaftler: durch das Betonen der Nebenſächlichkeiten, der „Petites“ eben, findet er den eigenen Stil, die perſönliche Note, die Spezialität, und macht von dem Unweſentlichen ſolange Geſchrei, bis dieſe ſeine einzige Weſentlichkeit lanciert iſt. Die ganze jüdiſche Mode- und Schlagermache, die ganze Moderni- bis Mondänität ſind ein Bluffen mit „Petites“. Das geiſtreichelnde, witzelnde jüdiſche Literatentum, die Revue-Reißer, die prominenten Macher in Schlüpfrigkeit und Kitſch: ſie alle treiben Hochzucht der „Petites“!

Die berühmte jüdiſche Schlagfertigkeit, Schlauheit, ſeine nadelſtichfeine Bosheit ſind „Petites“ ſeiner zerſetzenden Sophiſtik. Daß der derzeitige Inhaber der Republik Öſterreich, Baron von Rothſchild, ausgerechnet die Initialen „S. M.“ führt, ebenſo wie „Seine Majeſtät“ der rote Regiſſeur Eiſenſtein — gehört geradeſo hierher wie die Tatſache, daß kein Volk der Erde ſo der Titelſucht und dem Geltungsdrang verfallen iſt wie das jüdiſche.

Im Kleinen erkennt man das Große. Die jüdiſchen „Petites“ werfen ein grelles Schlaglicht auf die ganze Hohlheit, Eitelkeit und Weſensarmut dieſer „begnadeten“ Raſſe.

Arterien-
verkalkung

frühzeitiges Altern, Herzbeschwerden, Arbeitsunlust, hoher Blutdruck, Nervenschmerzen aller Art, Ohrensausen, Gicht, Rheumatismus, Schlaflosigkeit sind keine seltenen Erscheinungen. Dieses Leiden ist so stark verbreitet, daß ihm ca. 25 Menschen von 100 zum Opfer fallen. Bemerken Sie bei sich eine der typischen, bei ARTERIENVERKALKUNG auftretenden Anzeichen, dann ist es hohe Zeit, sofort eine Behandlung mit **RADIUM-GOTIN** zu beginnen. Dieses Präparat, dessen Zusammensetzung von ersten Autoritäten geprüft, verhindert die weitere Ansetzung v. Kalkmassen, löst die alten und scheidet dieselben aus. **RADIUM-GOTIN** bewirkt ferner die Verdünnung des Blutes, Wiedererlangung der Elastizität der verkalkten Adern, Verminderung des Blutdruckes, Verhinderung von Schlaganfällen und die Erhaltung der Arbeitskraft.

Auch Sie werden wieder gesund fühlen sich freier und leichter, wie neugeboren. Bei Nichterfolg erhalten Sie den vollen Betrag zurück. — Herr Fr. M. aus H. schreibt: „Ich hatte vor 2 Jahren einen Schlaganfall. Ihr Radium-Gotin hat mir wertvolle Dienste geleistet, bin jetzt wieder Mensch. Heute war mein Arzt hier und hat die Kur auch gebilligt.“

Kein Geheimmittel! Bestandteile auf jed. Packung. Versand durch unsere Apotheke per Nachnahme. Preis des Etuis **M. 8.50.**

John Stenner, Hamburg 569 b
Möndkebergstraße 5

Man frage den Arzt!

Aſthma,
Bronchialkatarrh, Huſten, Verſchleimung, überhaupt
Atemnot
(auch Herzſchwäche) behandelt wirkſam die
Prof. Kuhnſche Maske
Preis RM. 26.50.
In drei Größen für Männer, Frauen, Kinder. Heilerfolge und ärztliche Gutachten gratis. Geſellſchaft für med. Apparate, Berlin-Schlachtenſee 36

Bombaſtus
Mundwasser
Zahncreme
DAS EDELSTE UND VOLLKOMMENSTE
Hersteller: BOMBASTUS-WERKE, FREITAL-ZAUCKERODE/DRESDEN

Vereinigte technische Lehranstalten des
Technikum Mittweida
Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau. Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft. Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

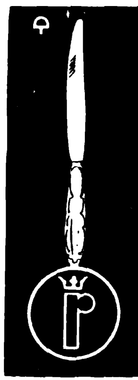
Raſierklingen
Stürmer
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.

HERSTELLER:
STURMFÜHRER
ADOLF SCHÖNHOFF
SOLINGEN-WEYER
VERLANGT ÜBERALL NUR DIESE KLINGE!

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia **holſt. Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg**, Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz**, Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck**, geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Qualitätsweine
ein Volksgetränk!
Wein billiger als Bier
liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh.
Koblenzerstraße Vertreter gesucht

Musikinstrumente. Sprechapparate
eigener Fabrikation. Vers. direkt an Private Großer Katalog umsonst. Bequeme Ratenzahlungen **Max Dörfel, Klingenthal (Sa.), Nr. 652.**



RHEINGOLD
SILBER-
BESTECKE
u. Tafelbestecke m. 100 g Feinsilberauflage liefern wir 8 Tage zur Ansicht. 6—18 Mon. Kredit. Wir liefern 25 formedle Modelle, davon 8 Neuschöpfungen des Jahres 1930. Katalog kostenlos und unverbindlich.
Rheingold-Silberwaren-Gesellschaft
W. A. Keune & Co., Mettmann (Rhld.)
Schließfach 71

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN
Kauft direkt ab Fabrik!

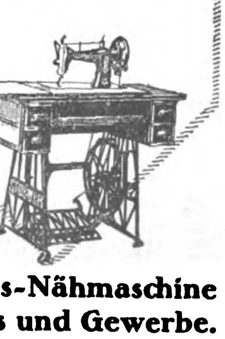
Braunhemden, kurze Originalform mit Haken, Gummizug und Binder	RM. 6.80
7 Knöpfe dazu	„ —.45
Braunhemden, lange Form mit Binder	„ 6.80
Wandersporthemden, „Scharnhorst“, in Braun, Khaki, Oliv, Grün, Blau, Schwarz und Weiß	„ 6.50
Braune Hosen (Breeches) aus prima Köper (Hemdfarbe)	„ 7.50
Dieselben aus Ia Wildlederstoff in Braun	„ 12.50
Wanderhosen aus prima Wildlederstoff mit Doppelgesäß	„ 8.90
Braune Mützen, vorschriftsm. m. Riemen	„ 3.10
Koppelriemen aus stärkst. Kernleder	„ 2.50
Schulterriemen mit zwei starken Karabinerhaken	„ 1.70

Parteikoppelschlösser, Messing, RM. —.75, Sturmfahnen, 110×150, aus prima Wollstoff, RM. **15.50,** Autowimpel aus Wolle RM. **1.80,** Radwimpel RM. —.40, Armbinden RM. **—.30,** Spiegel f. Sturmfahne St. RM. **1.50,** Brustabzeichen f. Turnhemden, gestickt, RM. **1.20,** Turnhosen aus prima Satin in allen Farben, Größe 3 RM. **1.95,** Größe 4 RM. **2.10** usw., Turnhemden mit Rand in Gaufarbe ab RM. **1.60,** Hallenturnschuhe RM. **1.50.**
Preisliste Nr. 14 kostenlos!

Scharnhorst / Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenstickerei
Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 9
Schließfach 15

Volksgenossen!
Lest das Buch von **Oberstleutnant E. Röhm:**
Die Geschichte eines Hochverräters
Umfang 352 Seiten. 2. Auflage. Ganzl. M. 8.—, brosch. M. 6.—
Aus dem Inhalt:
A **Im Dienste des Königs.** Kriegsschule / Leutnant / Ins Feld / Erste Schlacht / Verwundet und wieder ins Feld / Kompagnieführer / Verdun / Kriegslazarettaufenthalt / Generalstabsoffizier
B **Vom Portepee zum Hakenkreuz.** Im Zeichen der Räte Ohrdruf / Soldat und Politik / Schützenbrigade Epp / Kappunternehmen und Ruhraufstand / Beitritt zur deutschen Arbeiterpartei / Gehilfe des Generals von Epp / Der 1. Mai 1923 / Der deutsche Kampfbund / Der 8. und 9. November 1923 / Stadelheim Als Angeklagter vor dem Volksgericht
C **Kämpfer der völkischen Front.** Als Abgeordneter im deutschen Reichstag / Der Frontbann / Schlußworte
Zu beziehen durch jede Buchhandlung!
Verlag Frz. Eher Nachf., München 2, NO
Thierschstraße 11/15

IMMER
WIEDER
STOEWER



Die
Qualitäts-Nähmaschine für Haus und Gewerbe.
Unverbindliche Auskunft von der Fabrik:
Bernh: Stoewer, A.-G., Stettin

Kleine Geſchichten vom Leben Mozarts

Ein Haydn, der von Mozart iſt.

Michael Haydn ſollte auf höheren Befehl Duette für Violine und Viola ſchreiben. Er konnte dieſe aber zur beſtimmten Zeit nicht liefern, weil ihn eine heftige Krankheit befallen hatte, die ihn länger, als man es vermutete, zu aller Arbeit unfähig machte. Man drohte ihm ſogar mit dem Entzug ſeiner Beſoldung, weil der Gebieter von Haydns Befinden vermutlich zu wenig unterrichtet war oder durch falſche Ratgeber hintergangen wurde. Mozart, der Haydn täglich beſuchte, erfuhr davon, ſetzte ſich hin und ſchrieb für ſeinen betrübten Freund die Duette zu Ende, die unter Michael Haydns Namen eingereicht wurden.

Das dankbare Kind.

Als der kleine Wolfgang einſt bei der Kaiſerin war, führten ihn zwei Erzherzoginnen, unter welchen die nachmalige unglückliche Königin von Frankreich, Antoinette, war, in der kaiſerlichen Burg umher. Dabei glitt der Knabe auf dem ihm ungewohnten glatten Parkettboden aus und fiel der Länge nach hin. Die eine der Prinzeſſinnen machte ſich nichts daraus; die andere aber, Maria Antoinette, hob ihn auf und tröſtete ihn über ſein Mißgeſchick. Da ſagte der kleine Wolfgang zu ihr: „Sie ſind brav, ich will Sie heiraten!“

Die Prinzeſſin erzählte dies ſpäter ihrer Mutter, und als dieſe den kleinen Mozart fragte, wie ihm dieſer Entſchluß gekommen ſei, gab er zur Antwort: „Aus Dankbarkeit. Sie war ſo gut zu mir, während ihre Schweſter ſich um mich gar nicht kümmerte.“

Hunger und Genie.

Mozart war einſt wieder voll Muſik. Er geht in einen Wirtsgarten und beſtellt eine Suppe, ißt aber nichts, ſondern ſinniert vor ſich hin. Nach zehn Minuten läßt er abtragen und beſtellt ein Gericht Gemüſe mit Fleiſch. Aber auch das bleibt unberührt. Endlich ruft er zum Kellner: „Zahlen!“, wirft zehn Kreuzer auf den Tiſch und eilt davon, ohne auch nur einen Biſſen zu ſich genommen zu haben.

„So muß man aufſchreien!“

Mozart ſtudierte ſelbſt die Rollen zum „Don Juan“ mit einem jeder der Schauſpieler ein. Da nun bei der erſten Probe dieſer Oper Signora Bondini als Zerline am Schluſſe des erſten Aktes, da, wo ſie von Don Juan ergriffen wird, nach mehrmaliger Wiederholung nicht gehörig und auch nicht im rechten Augenblick aufzuſchreien vermochte, verließ Mozart das Orcheſter, begab ſich auf die Bühne und ließ die Szene noch einmal wiederholen. Als die betreffende Stelle kam, packte er die Bondini ganz urplötzlich und nicht allzu zart am Arm, daß ſie ganz erſchrocken aufſchrie.

„So iſt es recht“, ſagte Mozart zufrieden, „ſo muß man aufſchreien!“

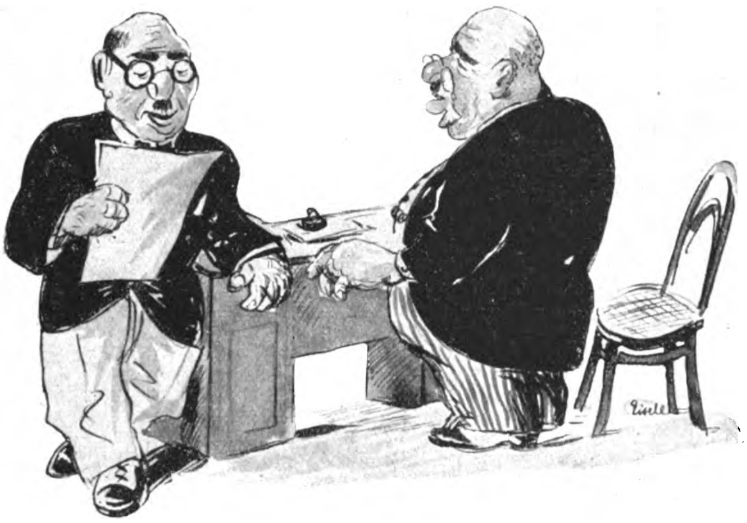
Billard und Melodie.

Mozart liebte das Billardſpiel leidenſchaftlich. Viele ſeiner Melodien entquollen ſeiner Phantaſie, während das Auge dem Rollen der Kugeln folgte.

Einſtmals hörte ſein Spielpartner ihn mehrmals: „hm, hm, hm, hm“ vor ſich hinſummen. Als nun Mozart ſeine Serie beendet hatte, benützte er die kurze Pauſe, zog ein Stückchen Papier aus der Taſche, warf raſch einen Blick darauf und ſpielte dann wieder weiter, immer „hm, hm, hm, hm“ vor ſich hinträllernd.

„Jetzt kommt und hört“, ſagte er plötzlich zu ſeinen Freunden.

Es war das reizende Quintett im erſten Akt der „Zauberflöte“, das er während des Billardſpieles komponiert hatte, und das mit Papagenos „hm, hm, hm, hm“ beginnt.



„Noch e Punkt muß in de Vertrag: Wenn, das Gott verhüten ſoll, was aber ſei wird, das Geſchäft geht pleite, dann teilen mer den Reinertrag zu gleiche Teil!“

◆ ◆ ◆

Arithmogriph.

An Stelle der Ziffern ſind in den Schlüſſelwörtern Buchſtaben zu ſetzen, ſo daß Wörter der angegebenen Bedeutung entſtehen. Verfährt man in gleicher Weiſe bei den tieferſtehenden Zahlenreihen, ſo ergibt die Löſung einen bekannten Spruch.

Schlüſſelwörter:

1 2 3 4 5 6	holländiſche Münze
7 8 9 10 11	Bruchteil
12 13 14 15	Zeitbegriff
16 17 18	von dem
19 20	griech. Buchſtabe, auch mathematiſche Konſtante

Spruch:

12 2 1 5 6 4 — 7 8 13 18 18 8 — 16 17 18 —
14 20 18 18 5 3 7 7 8 15 13 6 4 5 — 13 2 7 —
4 5 18 — 7 5 3 1 5 6 — 7 8 5 15 6 5 6 3 13 6 4 5
— 20 7 8 — 5 20 6 — 7 8 9 10 11 10 14 5 6 —
19 13 15 13 4 20 5 7 — 4 13 7 — 2 6 7 —
1 17 8 8 — 20 6 — 1 6 13 4 5 6 — 3 20 5 7 7.

Rc.

*

Heimgekehrt.

Hört, was in Spanien mir geſchah:
Ich trank zu viel vom ſüßen Wein,
Ein Zeichen mixte ich hinein,
Und was im Rauſch ich ſah,
Erſtaunte mich nicht wenig:
Es war ein Perſerkönig.
???

(Auflöſung: Xeres, Xerxes.)

Lob.

An deiner Kleidung merkt man ſofort:
Für Wort ſorgte das geſteigerte Wort.
???

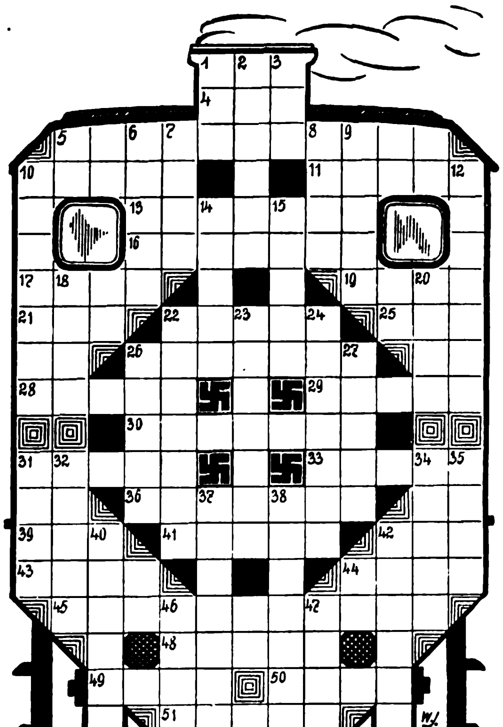
(Auflöſung: Schneid, Schneider.)

*

Kreuzworträtſel „Lokomotive“.

Waagerecht: 1. Stadt in Belgien, 4. Ort in Tirol (Paſſionsſpiele), 5. Dampfmaſchinen, 10. Staatsvermögen, 11. Wohlhabend, 13. Großer Schwimmvogel, 16. Laubbaum, 17. Sprachlicher Gedankenausdruck, 19. Zifferzeichen, 21. Fluß in Vorarlberg, 22. Holzeinſchnitt, 25. Nebenfluß der Themſe, 26. Kartenſpiel, 28. Verhängnisvoll, ſchlimm, 29. Tagesende, 30. Aus dem Meere ſtammender Schmuck, 31. Orientaliſcher Friedensgruß, 33. Eiland, 36. Ungariſcher Heimatſchutz, 39. Anſehen, franzöſiſch, 41. Geometriſcher Begriff, 42. Sohn, arabiſch, 43. Zuſammenbruch, 44. Strom in Sibirien, 45. Akuſtiſcher Begriff, 48. Freilager, 49. Arabiſche Hafenſtadt, 50. Römiſcher Kaiſer, 51. Geſetzmäßig.

Senkrecht: 1. Sohn Noahs, 2. Nutzen, kaufmänniſch, 3. Wiener Maler, geſtorben, 6. Kopfbedeckung, 7. Stadt und Fluß in Rußland, 8. Aſiatiſches Hochland, 9. Wichtige Adern, 10. Kampfart, 12. Erlöſer, 14. Ruheſtätte, 15. Heiliger Stein der Mohammedaner, 18. Inſel im Mittelmeer, 20. Heimiſche Ölpflanze, 22. Queckſilberverbindung, 23. Nebenbuhler, Mehrzahl, 24. Schlagwort der franzöſiſchen Revolution, 26. Fehler, 27. Flachland, 31. Öſterreichiſcher Dichter, geſtorben, 32. Sektenſtifter, geſt. 336 n. Chr., 34. = 27 ſenkrecht, 35. Mondgöttin, 37. Streichinſtrument, 38. Höchſte Glückſeligkeit der Buddhiſten, 40. Name mehrerer engliſcher Könige, 42. Römiſche Kriegsgöttin, 46. Stammvater, 47. Abſcheu.



Auflöſung des Verſteck-Rätſels in Folge 52.

Jazz — Ohr — Haft — Ammer — Nacht — Name — Eſel — Sage — Kammer — Eis — Perle — Liga — Eiche — Rabe.

Johannes Kepler.

Auflöſung des Silben-Rätſels in Folge 52.

„Wenn du gibſt, gib ungeſehen.“ (Geibel.)

1. Windſpiel, 2. Erieſee, 3. Nabob, 4. Naemi, 5. Diagonale, 6. Unfug, 7. Gehbahn, 8. Ilſe, 9. Bayreuth, 10. Sternwarte, 11. Ganges, 12. Immortelle, 13. Bildung, 14. Untergrundbahn.

Auflöſung des Zitaten-Rätſels in Folge 52.

„Alles in der Welt iſt Torheit, nur nicht die Heiterkeit!“ (Friedrich der Große.)

Auflöſung des Kreuzworträtſels „Frohe Weihnacht“ in Folge 52.

Waagrecht:

1. Wink, 5. achten, 10. Elias, 11. Haube, 12. Iſère, 13. rar, 14. Hera, 15. Birken, 16. Ei, 17. Oslo, 18. Al, 20. Borte. 21. Ceres, 23 km, 24. Hain, 25. mi, 26. tre, 27. Dank, 29. Stunde, 31. Meer, 33. Elle, 35. Ahnung, 37. Hünen, 38. Nr.. 39. Ems.

Senkrecht:

1. Weihnachtsmann, 2. Ilſe, 3. Niere, 4. Karaiben, 6. Chriſtkindl, 7. Haarlem, 8. Turko, 9. neun, 15. Bor, 19. Lear, 22. Rieſen, 25. Manegen, 27. du, 28. Kelle, 30. Truhe, 32. eher, 34. ein, 36. nun.

Auflöſung des Kreuzworträtſels „Proſit Neujahr!“ in Folge 52.

Waagrecht:

1. Stab, 4. Dora, 7. Elba, 8. Arie, 9. Gran, 10. Held, 11. Touriſt, 14. Lori, 17. Eſau, 20. neigen, 21. Nantes, 22. Genie, 23. Sejm, 25. Raab, 27. Koch, 28. Kauf, 29. Maut, 30. Ale, 31. Eſcu, 32. Etui, 33. Jude, 34. allein, 35. Trenſe.

Senkrecht:

1. Siegeln, 2. Alba, 3. brandig, 4. Drahten, 5. Oere, 6. Amadeus, 12. Urnenhain, 13. Innigkeit, 15. Oede, 16. Ridikül, 18. Straffen, 19. Ara, 23. Samoa, 24. Motte, 25. Rüde, 26. Baude.

ACHTUNG! Parteigenossen! Volksfreunde!

Tragt alle die völkischen Abzeichen unserer Bewegung! Liliputnadel St. M. 0.15, Manschettenknöpfe Paar M. 0.30. Beste Ausführung schwarz-weiß-rot. Illustr. Preisliste kostenfrei. Abzeichenbezug durch Zeugmeisterei od. direkt. Bei RM. 10.- portofrei. Jeder deutsche Kaufmann deckt hier seinen Bedarf an Gablonzer Waren.

N.S.P.-Versand, Gablonz a. N., Postfach 76, Leiter: Fritz Schöler

Rodelschlitten

in sportgerechter Ausführung liefert

Pg. Max Herbart, Steinach i. Thür. Wald

90 cm lang RM. 8.—, 105 cm lang RM. 10.—, 115 cm RM. 12.— per Nachnahme. Preise über Lenkrodel und Bob auf Anfrage.

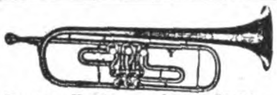
Helft Parteigenossen in schwerem Existenzkampf!

Bestecke

in echt Silber und gut versilbert in allen Mustern zu günstigen Preisen erhalten Sie bei

Pg. Rudolf Langner
Uhren, Gold- und Silberwaren
Feuerbach-Weilimdorf (Wttbg.)

Verlangen Sie illustr. und bemust. Angebot **unverbindlich und kostenlos.**



Musikinstrumente aller Art

zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:

Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.

Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert $^5/_9$-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Nationalſozialiſten kaufen nur bei Parteigenoſſen!

Wenn Sie eine

hochfeine Butter

haben wollen, mit hohem Fettgehalt und vorzüglichem Wohlgeſchmack, dann beſtellen Sie ſofort bei dem Herſteller **Hans Meyer, Meierei-Genoſſenſchaft Badersdorf a. F., Schleswig-Holſtein.** Dort gelangt die Butter täglich friſch am Herſtellungstage zum Verſand. Bei Beſtellung von 9 Pfund erhalten Sie die Butter frei Haus für 1.70 RM. je Pfund.

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Nationalſozialiſten!

Leſt die Zeitung
Eures Führers Adolf Hitler, leſt den

Völkiſchen Beobachter

Zentralorgan der N. S. D. A. P.

Der „V. B." erſcheint in 3 Ausgaben:

Reichsausgabe, monatl. Bezugspreis M. 2.90 zuzüglich Beſtellgeld

Bayernausgabe, M. 3.15 zuzüglich Beſtellgeld

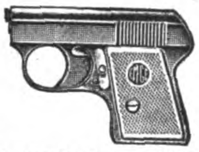
Berliner Ausgabe, M. 3.15 zuzügl. Beſtellgeld

Alle Poſtanſtalten in Deutſchland, Oeſterreich und den angrenzenden Ländern nehmen Beſtellungen an. Probenummern koſtenlos von

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 15

EM-GE Alarm- u. Gaspistolen

Ohne Waffenschein
durch Sport- u. Waffenhdl.



5 verschiedene Modelle
Preise: M. 3.50 bis 14.25

Neu: Gaspistole
Kat. „M. 37" frei

Moritz & Gerstenberger
Pistolenfbr., Zella-Mehlis i. Th.

Nationalsozialisten!
kauft nur
deutsche Erzeugnisse
bei
deutschen Firmen
Bevorzugt
die Inserenten
des „Illustr. Beobachters"

Nationalsozialisten,

kauft nur b. Parteigenossen! Garantiert reinen allerfeinsten

Bienen-Blütenhonig

netto 9 Pfund zu M. 10.50 und 5 Pfd. 6.55

Heide-Wabenhonig

5 Pfund zu M. 9.10 frei Haus einschließlich Porto und Verpackung

Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.

Musik
direkt a.d. Herstellungsort!

nur Iª Qual. selten preiswert
Großer Katalog gratis!
Vorteilhafteste Bezugsquelle
Heinr. Moritz Schuster
***Markneukirchen.* 8**
Bei Barzahlung hoh. Rabatt.

EISU Stahl- Holz- **Betten**
Schlafzimmer, Kinderbett., Polster, Stahlmatr. Chaiselongues a. Private. Ratenzahlung. — Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl, Th.

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No. 9 Liste frei.

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.-M. an
Vorsänger, Käfige u.s.w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Briefmarken-sammler

verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen.
Schwerkriegsbeschädigter
Bruno Bermanseder
Neresheim-Dossingen
(Württemberg)

Gegen Arterien-verkalkung
nur
Revirol Packung f. 1 Monat
M. 3.50 in Apothek. u. Drog.

„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!"
Geh. Med. Rat Prof. Dr. med. R. in L.

Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Umsonst Katalog über
Scheintod-u. Gasrevolver
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade-W. 1.

Musikinstrumente
gut und preiswert. Katalog umsonst. Welches Instrument wird gewünscht. Teilzahlung. Instandsetzung u. Ankauf alter Instrumente.
Moritz Hugo Jakob
Markneukirchen 89, Sa.

Wir liefern an jedermann

Tuche ab Fabrik

Herren-Stoffe **Damen-Stoffe**
Verlang. Sie sofort Muster

Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Musik-instrumente

Sehr preiswert. Katalog frei.

W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Ab Fabriklager

Ia **Motorradſtiefel** braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt,
Martiniplan 12

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Thüringer Ritter Pflaumenmus
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.50 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Endlich Nichtraucher
durch **NIRA** Mundwassser
in zwei Tagen garantiert
Prospekte frei
Kleine Flasche RM. 3.—
Große Flasche RM. 5.—
Nira-Vertrieb
Magdeburg D.
Alte Ulrichstraße 6
Postschließfach 477
Vertretung zu vergeben

JB Illuſtrierter Beobachter

Einbanddecken für 1930

Preis pro Stück einschl. Porto M. 3.—
Vorausbestellungen erbeten.
Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt.
Verlag Frz. Eher Nachf., München 2, NO
Postscheckkonto München 11 346

Sport-Beruf-Kaufhaus

Heeresgut

Behördenwaren usw., gut erhalten

Mil.-Tornister o. R. 5,90. 4,40	3,90
Tornistertrageriemen (neu 2,10)	0,90
Mil.-Brotbeutel 1,80. 1,20. 0,90.	0,65
Mil.-Lederkoppel m. Schloß	1,38
Mil.-Schulterriemen 0,93.	0,61
Inf.-Spaten m. Futt. 1,40. ohne	0,75
Mil.-Feldflaschen (neu 1,30)	0,40
Mil.-Kochgeschirre (neuw. 1,75)	0,40
Mil.-Trinkbrecher (neu 0,20)	0,06
Zeltbahnen, neu 165×165	9,80
Mil.-Schirmmützen feldgr. 0,90.	0,65
Mil.-Labeflaschen (neu 3,80)	2,40
Mil.-Kopfschütz., Wolle (neu 0,90)	0,35
Mil.-Fingerhandsch. (neu 0,80)	0,48
Mil.-Fausthandschuhe (neu 0,90)	0,60
Mil.-Krimmerpudel, schwarz	0,60
Mil.-Trikotunterhos., sehr haltb.	0,68
Mil.-Drelljacken u. Hosen, Stck.	0,98
Mil.-Monteurjack. u. Hos., Drell, je	2,35
Mil.-Tuchhos., lang, feldgr. u. schw.	4,80
Mil.-Tuch-Breeches 4,80. 3,90.	2,35
Mil.-Reithos., Tuch-Besatz, fldgr.	6,85
Mil.-Reithosen m. Lederbesatz	9,80
Waffenröck., fldgr., groß 9,80, klein	3,65
Mil.-Tuchmäntel, feldgrau 8,20.	6,80
Kav.-Tuchmäntel, feldgrau, groß	12,90
Beamtenmäntel, dunkel Tuch	8,75
Beamtenjoppen, Tuch 7,40.	4,80
Winterjoppen, marengo, pa. Tuch	9,60
Mil.-Strickjacken, reine Wolle	1,45
Mil.-Leibschützer, Wolle 1,75.	1,35
Mil.-Beamtenpelerinen, pa. Tuch	7,80
Mil.-Pelerinen, Zeltbahnstoff	4,60
Mil.-Wickelgamaschen (neu 1,45)	0,48
Mil.-Schnürschuhe, Neus., Leders.	5,90
Mil.-Bursch.-Schuhe. Neus. b 41	4,90
Mil.-Schnürschuhe, pa. Sohle	3,20
Mil.-Gebirgsschnürschuhe, Neus.	7,30
Inf.-Schaftstiefel (Neusohle 11,05)	6,90
Kavalleriestiefel (Neus. 13,90)	8,75
Wachtposten-Filzschuhe 5,70.	3,90
Eisenbahn. Filzstiefel, ¾ lang	9,30
Mil.-Schlaf-, Pferdedecken 1,90.	1,30
Kav.-Wollachs, wollstark	3,80
Mil.-Bettbezüge, blau-weiß, Leinen	2,30
Mil.-Kopfkissenbezüge, blau-weiß	0,60
Mil.-Strohsäcke, 90×200. Drell	3,75

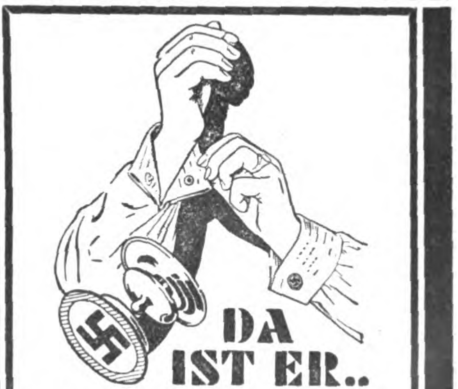
Neufabrikate, teilw. Heeresgut

Ohrenschütz.	0,30	Pulswärm.	0,20
Kniewärmer	0,80	Wollschals	0,90

Socken, wollstark 0,97. 0,75.	0,47
Mil.-Köperunterhosen, dauerhaft	1,95
Mil.-Trikotunterhosen, haltbar	1,40
Hemden, Unterhosen, warm, je	1,95
Mil.-Strickjacken, reine Wolle	3,20
Mil.-Tuchwesten m. Aermel	2,30
Mil.-Moltonjacken, feste Ware	1,95
Mil.-Schlaf-, Pferdedecken, groß	4,30
Arbeitshosen, lang, engl. Leder	4,80
Hosen, lang, feldgr., Tuch 9,80.	7,90
Manchesterhosen, braun, grau, oliv	7,85
Tuchbreeches, fldgr., pa. Qual.	10,50
Mil.-Art Schnürschuhe 9,40.	8,60
Inf.-Schaftstiefel, Rindvolleder	15,85

Fordert Preisliste 109: Schuhwerk, Berufs-, Leder-, Wetterschutzkleidung, Pferdegeschirre. Nachnahmeversand, kein Risiko, Umtausch gestattet. Tägl. Dankschreiben Ab Rm. 20.— portofrei.

Deutsche Lederwarenfabrikation
Berlin 530 Rosenthaler Str. 38
Größtes Detailvertriebshaus Deutschlands dies. Art. 14 Filial., 36 Läger. **Christl. Haus.**
Eig. große Werkstätten



DA IST ER..

Der praktische Manschettenknopf

NUR EINMAL VOR DEM ANLEGEN DES HEMDES WIRD DER DRUCKKNOPF OHNE FREMDE HILFE EINGEKNÖPFT, DANN GENÜGT

EIN DRUCK - UND DIE SACHE KLAPPT!

Preis in feiner Feuer-Emailausführung (schwarz-weiß-rot) p. Paar M. 2.50 gegen Voreinsendung des Betrages. Bei Nachnahme 50 Pfg. mehr. Wiederverkäufer und Ortsgruppen erhalten Sonder-Rabatt! Bei Nichtgefallen Geld zurück!

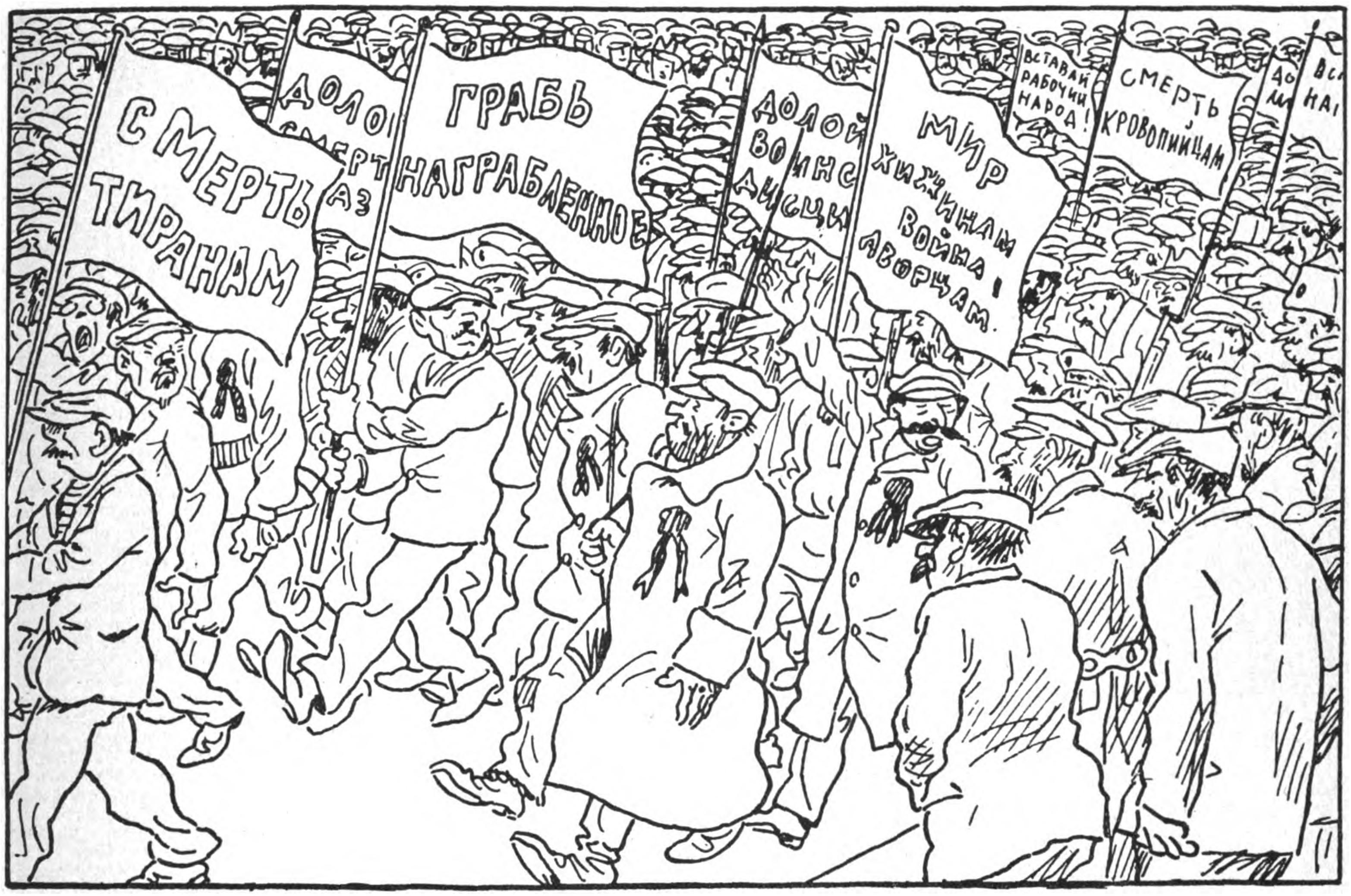
J. HEIDELBERGER
Pforzheim i. B., Kiehnlestraße 19
Postscheckkonto Karlsruhe 19352

Bei Bestellung **bis zum 15. Januar 1931** erhalten Sie 10% Rabatt

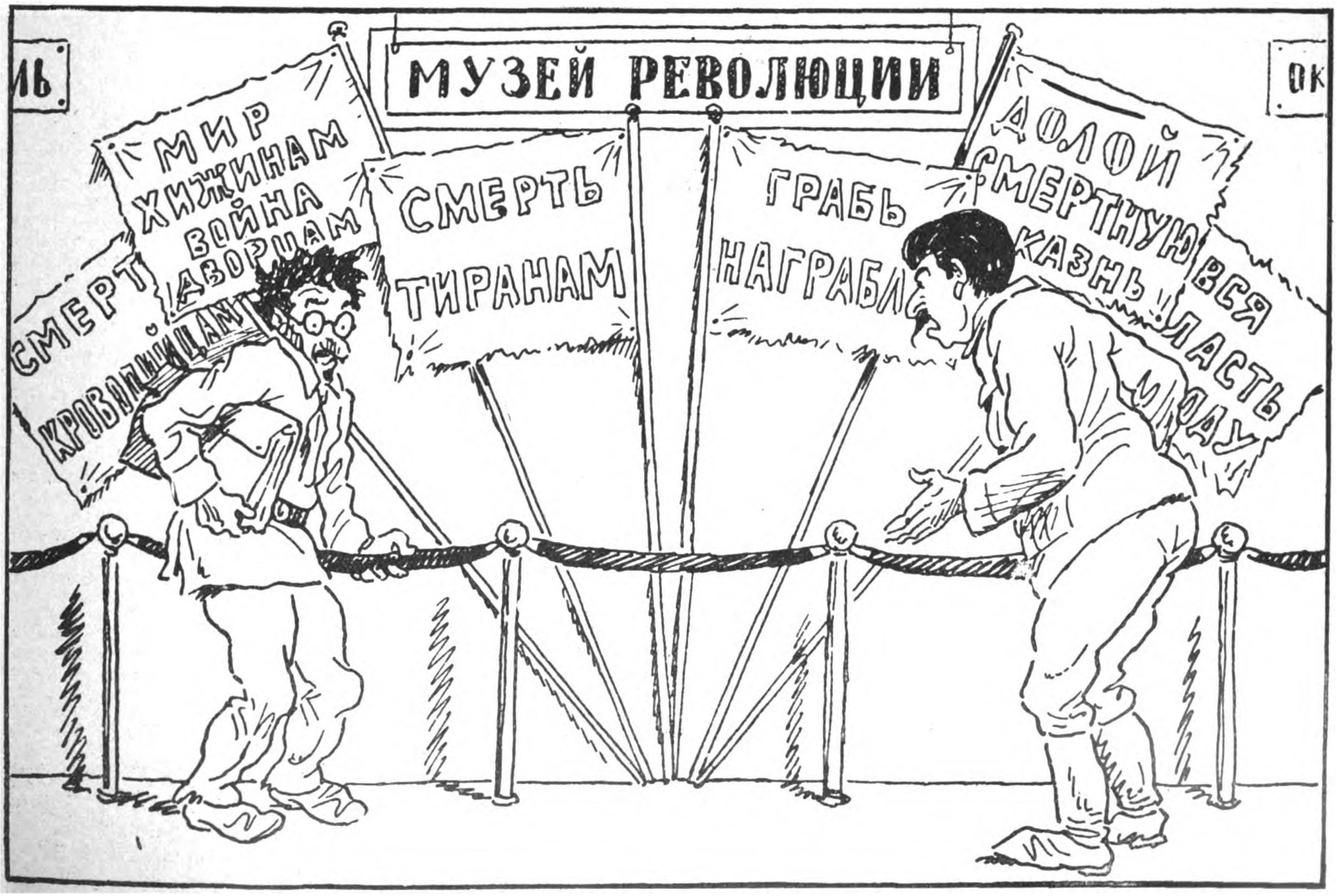
Werbt für den „Illustrierten Beobachter"

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig **SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT** MAX FICHTNER **MÜNCHEN** Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Die Zeiten ändern ſich! oder: Die gefährlichen Loſungen des bolſchewiſtiſchen Umſturzes von 1917


СМЕРТЬ ТИРАНАМ
ДОЛОЙ СМЕРТ АЗ
ГРАБЬ НАГРАБЛЕННОЕ
ДОЛОЙ ВОИНС ДИСЦИ
МИР ХИЖИНАМ ВОЙНА ДВОРЦАМ.
ВСТАВАЙ РАБОЧИЙ НАРОД!
СМЕРТЬ КРОВОПИЙЦАМ
ДО МИ
ВСЯ НА

Im Oktober 1917 (Demonſtrationsumzug):
Tod den Tyrannen! — Raubt das Geraubte! — Nieder mit der Todesſtrafe! — Nieder mit der militäriſchen Diſziplin! — Friede den Hütten! Krieg den Paläſten! — Erhebe dich, Arbeitervolk! — Tod den Blutvergießern!


МУЗЕЙ РЕВОЛЮЦИИ
ЛЬ
ОК
МИР ХИЖИНАМ ВОЙНА ДВОРЦАМ
СМЕРТ КРОВОПИЙЦАМ
СМЕРТЬ ТИРАНАМ
ГРАБЬ НАГРАБЛ
ДОЛОЙ СМЕРТНУЮ КАЗНЬ!
ВСЯ ЛАСТЬ ОДУ

Im Jahre 1930 im neuen „Revolutionsmuſeum“:
Stalin vor den alten Loſungen von 1917: „Seid Ihr ganz verrückt? Wenn Ihr dem Volke ſolche Loſungen vor Augen bringt, iſt unſer Untergang beſiegelt!“

DIE 4 ANGELHACKEN

Die Löſungen des HARRY LYTTON PAINE

Detektivgeſchichten von William B. Nevis.

Die offizielle Stellung Harry Lytton Paines war die eines techniſchen Dezernenten. Die bewundernswert raſche Entwicklung der modernen Technik, die ſtete Vereinfachung der komplizierteſten Maſchinen, die jedem Menſchen, ob er nun ſozial empfand oder nicht, ſo handlich gemacht wurden, daß ſie auch der Ungeübteſte bedienen konnte, zwangen New Scotland Yard, dies neue Dezernat zu ſchaffen.

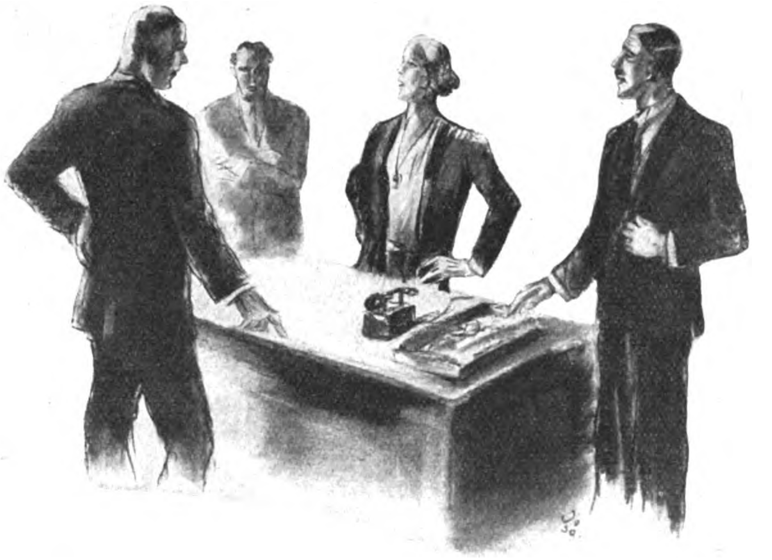
Der einzige Menſch, der die Tatſache dieſer Neuſchöpfung belächelte, war Paine ſelbſt. Er vertrat vom Moment ſeines Dienſtantritts Hauptinſpektor Crane gegenüber die Anſicht, daß der Verbrecher, außer bei Treſoraufſchließungen, niemals komplizierte, ſondern in jedem Falle möglichſt einfache Werkzeuge zur Durchführung ſeiner Tat verwende. Hauptinſpektor Crane, der Paine für den genannten Poſten vorgeſchlagen hatte, ließ ihn ruhig bei ſeiner Meinung, daß es dem Polizeipräſidium in erſter Linie um den Techniker, beziehungsweiſe Ingenieur zu tun ſei, während das Wertvolle an Paine einzig und allein die ausgezeichnete analytiſche Begabung war. die ihn befähigte, kriminaliſtiſche Probleme zu löſen, die den Inſpektoren hoffnungslos ſchienen.

Harry Lytton Paine war, wie den Akten des Perſonalbüros entnommen werden kann, zweiunddreißig Jahre alt, 1,80 groß, ſchlank und kräftig gebaut; ſein blondes Haar und die hellen blauen Augen machten ihn nicht nur den Vorgeſetzten, ſondern auch einigen Damen ſeines privaten Bekanntenkreiſes ungewöhnlich ſympathiſch. Er trug als Berufsabzeichen weder Denkerfalten auf der angenehm normalen Stirn, noch rauchte er an jedem Tage in der Woche eine andere der gewiſſen ſieben Bruyèrepfeifen, die in den Auslagen der einſchlägigen Geſchäfte ſo herrlich einträchtig in einem großen Sammetetui beieinander ruhen. Auch trug er niemals Schirmkappen auf dem Kopfe, ja er haßte ſie geradezu, — ſondern er rauchte mit Vorliebe Zigaretten der Firma Gianaklis frère und trug die Hüte eines anſtändigen alten Geſchäftes der Old Bond Street. Das einzige Merkmal, das Eingeweihte eventuell an ſeinen Beruf erinnern konnte. war ſeine Leidenſchaft für Bridge, Dame und Schach. Hierbei gab er dem Bridge vor dem Dameſpiel und dieſem vor einer Schachpartie den Vorzug. Er war Junggeſelle, im Klub und in Geſellſchaft ſeiner liebenswürdigen Manieren wegen gerne geſehen. Von ſeinem eigentlichen Berufe wußten die wenigſten Menſchen. In New Scotland Yard ſtand ihm ein phyſikaliſches Laboratorium zur Verfügung, das er nie benützte. In ſein Dienſtzimmer — 112 übrigens — konnten Beſucher nur durch jenes des Inſpektors Borden gelangen. In den offiziellen Liſten wurde Paine, wie geſagt, als techniſcher Dezernent geführt. Der Verbrecherwelt war und blieb er unbekannt. Niemand wußte dort, daß er es war, der das gefährlichſte Großwild zur Strecke brachte und die verzweifeltſten Fälle dort aufnahm. wo die bekannteſten Kriminalogen ſie als unlösbar bezeichneten.

Einer der intereſſanteſten Fälle, die Paines internen Ruf als Analytiker begründeten. war jener der „vier Angelhaken“, wie der Mordfall Irvine innerhalb der Mauern Scotland Yards ſeinerzeit genannt wurde.

Der ausgezeichnete Berichterſtatter des „Evening Mirror“, Mr. George H. Gibſon, ſtellte in ſeiner Zeitung am Abend des Mordtages den Fall folgendermaßen dar: Heute, um 11 Uhr 30 Minuten vormittags, ereignete ſich in den Büroräumen der Firma Irvine & Irvine, Drogen und pharmazeutiſche Artikel, Hampſtead, 14 Hareſtreet, nachſtehender ſonderbarer Vorfall, dem der Chef der bekannten Firma, der 55jährige Patrick Irvine, zum Opfer fiel. Um unſeren Leſern die Seltſamkeit des Geſchehniſſes einigermaßen verſtändlich zu machen, hat unſer Berichterſtatter eine Situationsſkizze angefertigt.

Ungefähr um 11 Uhr 15 berief Mr. Irvine ſeine Privatſekretärin, die im allgemeinen Büroſaal der Firma ihre Arbeit verrichtet, durch ein Klingelzeichen zu ſich und ſandte ſie mit einem geſchäftlichen Auftrag in die City. Einige Minuten, nachdem ſich Miß Stainford aus dem Hauſe entfernt hatte, um den erhaltenen Auftrag durchzuführen, hörte der Diener, der im Warteraum vor dem Privatkontor Mr. Irvines ſeinen Dienſt verſieht, hinter der mit Milchglasſcheiben verſehenen Trennungswand zwiſchen Warte- und Chefzimmer ein Aufſtöhnen ſeines Herrn, ſodann einen Schuß, gefolgt von einigem Gepolter und einem dumpfen Fall, wie ihn das Herabſinken eines Körpers vom Seſſel auf den Holzboden des Zimmers ungefähr verurſacht.



Miß Stainfords Verhör durch die Mordkommiſſion

Außer der einflügeligen Tür in der Milchglaswand, die nur von innen durch eine Klinke, von außen aber durch den betreffenden Schlüſſel geöffnet werden muß (den jedoch Mr. Irvine, ſolange er im Hauſe anweſend war, ſtets in ſeiner Taſche verwahrte, ſo daß er den Beſuchern und Angeſtellten, die bei ihm zu tun hatten, eigenhändig öffnen mußte) beſitzt das Chefzimmer keinen Eingang.

Eine Sekunde nach dem Schuß riß der Diener, Jack Markham, die Tür zum Büroſaal auf und rief entſetzt: „Hilfe, Hilfe, der Herr!“ Die Tür vom Wartezimmer zum Lagerraum war verſchloſſen. Der Schlüſſel hing an dem hierfür beſtimmten Nagel im Wartezimmer. Die im Lagerraum beſchäftigten Angeſtellten — drei an der Zahl — hatten den Schuß gehört und liefen über den Gang in den Büroſaal hinüber. Die Tür vom Gang in das Wartezimmer war wie immer, einer alten Anordnung des Chefs zufolge, von innen verſperrt. Wer in das Privatkontor gelangen wollte, mußte durch den Büroſaal gehen und der Sekretärin mitteilen, um was es ſich handle, worauf Miß Ellen Stainford durch das Haustelephon anfragte, ob Mr. Irvine den Beſucher zu empfangen wünſche oder nicht. Die Angeſtellten waren nach dem Alarmruf Markhams alle vor den Milchglasſcheiben des Chefkontors im Wartezimmer verſammelt. Wie ſie übereinſtimmend ausſagen, überlegte der Disponent der Firma, Mr. Whittier, einige Augenblicke lang, was zu tun ſei, und befahl ſodann dem Diener, eine Scheibe einzudrücken. Markham zog ſeinen Rock aus, legte ihn, um ſich die Hände nicht zu zerſchneiden, gegen eine der Milchglastafeln und drückte ſie mit der Schulter ein.

Nun bot ſich durch den leeren Fenſterrahmen den Anweſenden ein ſchrecklicher Anblick. Pat Irvine lag, die Glieder ſeltſam verkrümmt, anſcheinend tot auf dem Teppich vor dem Schreibtiſch.

Mr. Whittier ordnete an, daß ſich alle Angeſtellten ſofort auf ihre Plätze zu begeben hätten, um dort das Eintreffen der Polizei zu erwarten und ſich zur Verfügung des einvernehmenden Beamten zu halten. Sodann rief er unverzüglich New Scotland Yard an, das wiederum telephoniſch die nächſtgelegene Wachſtube in Hampſtead anwies, das Gebäude in der Hareſtreet zu beſetzen und niemanden paſſieren zu laſſen. Als zwanzig Minuten danach Inſpektor Borden mit Paine, Dr. Crew und zwei anderen Beamten am Tatort erſchienen, hatte Wachtmeiſter Burns die Abſperrungsmaßnahmen bereits durchgeführt. Das Privatkontor war von ihm nur zur kurzen Konſtatierung des unzweifelhaften Todes Irvines betreten worden. An der Lage der Leiche war nichts verändert, die Gegenſtände im Zimmer nicht berührt worden. Während der erſten Unterſuchung meldete der unten vor dem Tor poſtierte Schutzmann telephoniſch aus der Portierloge, daß Miß Stainford von ihrem Gang in die City zurückgekehrt ſei. Mr. Whittier orientierte den Inſpektor, der nach einer kurzen Rückſprache mit Paine anordnete, daß die junge Dame vorläufig in der Portierloge auf ihre Einvernahme warten möge. — Als die Beamten das Privatkontor Mr. Irvines betraten, ſahen ſie den Toten mit dem Geſicht nach abwärts auf dem Fußteppich vor dem Schreibtiſch liegen. Die Oberſchenkel waren an den Leib gezogen, die Arme wie von einem Krampf nach außen gedreht. In dem erſtarrten Geſicht ſtand der Ausdruck fürchterlichſten Entſetzens, als ob der Sterbende knapp vor ſeinem Tode etwas Über- oder Unnatürliches geſehen oder erlebt hätte.

Das Projektil der 4.5 mm belgiſchen Browningpiſtole, die neben dem Schreibtiſch lag, war direkt ins Herz gedrungen und mußte unverzüglich den Tod herbeigeführt haben. Eigentümlich war der geringe Bluterguß nach außen, doch erklärte der Arzt, daß bei direkten Herzſchüſſen hie und da innere Verblutungen vorkämen.

Ein kleiner Aktenkorb war vom Schreibtiſch herabgefallen, ebenſo lag das Tiſchtelephon neben dem Toten auf dem Parkettboden. Mitten zwiſchen dem entſeelten Körper, dem Browning und dem im Sturz vom Schreibtiſch herabgeriſſenen Telephonapparate wurden vier Angelhaken aufgefunden, von der Form und Größe, wie ſie etwa für den Lachsfang verwendet werden. Zwei derſelben waren durch einen zirka ſechs Zoll langen Bindfaden miteinander verbunden.

Der Treſor in der Ecke des Chefkontors ſtand offen. Die Beamten Scotland Yards weilen zur Stunde noch am Tatort. Über das Ergebnis der Unterſuchung werden wir morgen berichten.

Soweit der „Evening Mirror“ vom 14. Mai.

Von der Leiche und den im Zimmer befindlichen Gegenſtänden wurden die üblichen photographiſchen Aufnahmen beſorgt.

(Fortſetzung folgt)

GIFTGAS 506

N.S. Volksbühne im Theater in der Kloſterſtraße, Berlin (12., 15.—17. Dezember 1930)

Schlußſzene aus dem 3. Akt. Schauſpielerin: Vera Witt als Marion. Schauſpieler: Alex Weber als Ulrich Thümmel

Der Kunſt neuen Antrieb zu geben, ſie aus den tiefen Niederungen bolſchewiſtiſcher und internationaler Einflüſſe herauszureißen, iſt keine geringe Aufgabe, und wohl des „Schweißes der Edlen wert"! Man erkennt leicht den verhängnisvollen Umſchwung von der ſchöpferiſch-fruchtbaren Seele zum kalten Geiſt der „neuen Sachlichkeit", die im Bautechniſchen nicht einmal mehr die Schönheit und Anmut der Linie zu ahnen ſcheint. Manche der modernen Bauten (die nicht einmal den Anforderungen des wirklich Praktiſchen ſtandhalten) gleichen in ihrer poeſieloſen Schachtelung mehr großen Zigarrenkäſten oder (wie Schulze-Naumburg ſagt) Bedürfnisanſtalten, aber niemals menſchlichen Wohnungen. Man könnte auch ſagen, dieſen Häuſern mangelt das Geſicht, ſie haben — nur ein Ausſehen!

Wir Nationalſozialiſten wünſchen aber nicht nur die Schaffung des politiſchen neuen Dritten Reiches, wir ringen auch um die ſeeliſche Erneuerung unſeres Volkes, denn wir wollen es losmachen von der ſeelenvergiftenden Hegemonie der Judenheit. Wir wollen dieſer uns weſensfremden Raſſe die angemaßte Beherrſchung des Kunſtmarktes entreißen und, frei von aſiatiſchem Gift, die hohen Werte reiner und deutſcher Kunſt wieder freimachen. Dieſem Zwecke dient auch die von uns geſchaffene Bühne in der Kloſterſtraße (Berlin), in der als neueſte Uraufführung das Stück „Giftgas 506", von Walter Buſch, über die Bretter ging und lebhaften Beifall fand. Möge es der jungen Bühne vergönnt ſein, ſich ſieghaft empor zu entwickeln, damit ſie ſich bald maßgebenden Einfluß verſchafft und unſer Volk zu reinen Höhen führe, wo wahre Kunſt gedeiht!

Szene aus dem 1. Akt. Schauſpieler: Otto Burger als Davidſohn Lepinſky.
Schauſpieler: Alex Weber als Ulrich Thümmel.

Szene aus dem 3. Akt. Schauſpieler: Alex Weber als Ulrich Thümmel.
Schauſpieler: Otto Burger als Davidſohn Lepinſky.

Wie ſchwer es iſt, ein im Sinne unſerer Weltanſchauung geſchriebenes wertvolles Bühnenmanuſkript unter den Hunderten von eingehenden Theaterſtücken zu finden, das wiſſen nur die Eingeweihten. Um ſo mehr iſt es zu begrüßen, wenn die Erwartungen, die an ein für die N.S. Volksbühne zur Uraufführung angenommenes Stück geſtellt werden, in ſo ſtarkem Maße erfüllt ſind, wie bei „Giftgas 506". Der lebenswahre Vorwurf, der den Inhalt ergibt — deutſche Erfindung von jüdiſcher Habſucht der polniſchen Großinduſtrie abgegaunert —, iſt durch fein zugeſpitzte Dialoge und Szenen von höchſter dramatiſcher Wirkung geſteigert; mit Recht wurde die Aufführung als eine der beſten der N.S. Volksbühne von der Preſſe bezeichnet. Der Verfaſſer, der zu den vielverſprechenden Schriftſtellern unſerer jungen Zeit gehört, kann einen neuen Erfolg buchen.

Die Aufführung hatte beſonders durch die überragende Darſtellung von Otto Burger und das Bühnenbild von Hella Koch — es zeigt „modernſte Wohnkultur" in „Stahlmöbeln und Sachlichkeit" — ein ausgezeichnetes Format und erweckte großen Widerhall, nicht zuletzt im feindlichen Lager.

Was fangen die Franzoſen mit ihren **aus Deutſchland herausgepreßten Milliarden an?** Scheinbar alles nur für infame Rüſtungen; denn Wohnungen ſchaffen ſie dafür beſtimmt nicht. Dieſes windige Barackenviertel ſteht unmittelbar am Bahnhof von Marſeille und iſt ein beredtes Zeichen für die franzöſiſche Ziviliſation

Blitzlichter aus Marseille

oder:

Ist die „grande nation“ ein europäisches Kulturvolk?

Als 1914 Frankreich das Kriegsbanner entrollte, um im Verein mit Serbien, Rußland, England, Japan über das völlig unvorbereitete und ahnungsloſe Deutſchland herzufallen, geſchah es angeblich im Intereſſe der höheren Kultur, der Menſchenrechte, der Ziviliſation . . . Sieht man ſich dieſe „Kulturträger“ einmal näher an, ſo erkennt man mit Schaudern, welch furchtbares Geſindel von Negern und ſonſtigen Baſtarden aller Farben und Raſſen die ganze Welt damals auf uns losließ.

Sehen wir aber einmal ganz ab von Indern, Tongkineſen und was man ſonſt auf jener Völkerſchau noch zeigte. Betrachten wir den weſtlichen Nachbarn ſelbſt, der ſich mit hochtrabenden Worten als die „grande nation“ bezeichnet. Wir ſelbſt haben ja in den langen

PEINTURE
PEINTURE
LIN
TAPISSERIE
VERNICIRE
EST ICI

Dieſes liebliche Durcheinander iſt die Auslage einer Drogerie (!!). Zur beſſeren Konſervierung der Drogen werden ſie dem Straßenſtaub ausgeſetzt

Der Eſelskarren mit der Bettlerdrehorgel: Ein weſentlicher Beſtandteil des Marſeiller Straßenbildes

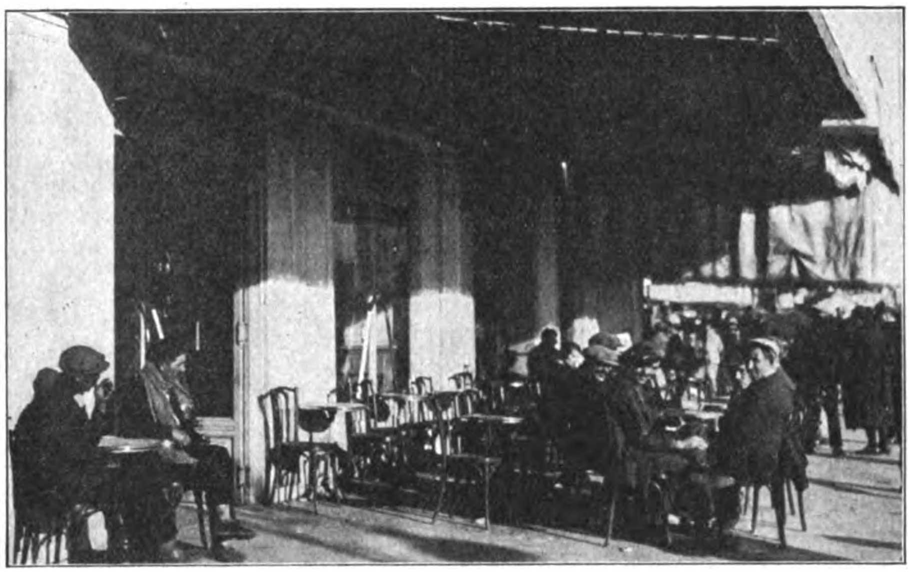
*

Eine Lebensmittelpolizei wie in Deutſchland gibt es in Frankreich überhaupt nicht. Blick in einen Fleiſcherladen zu Marſeille

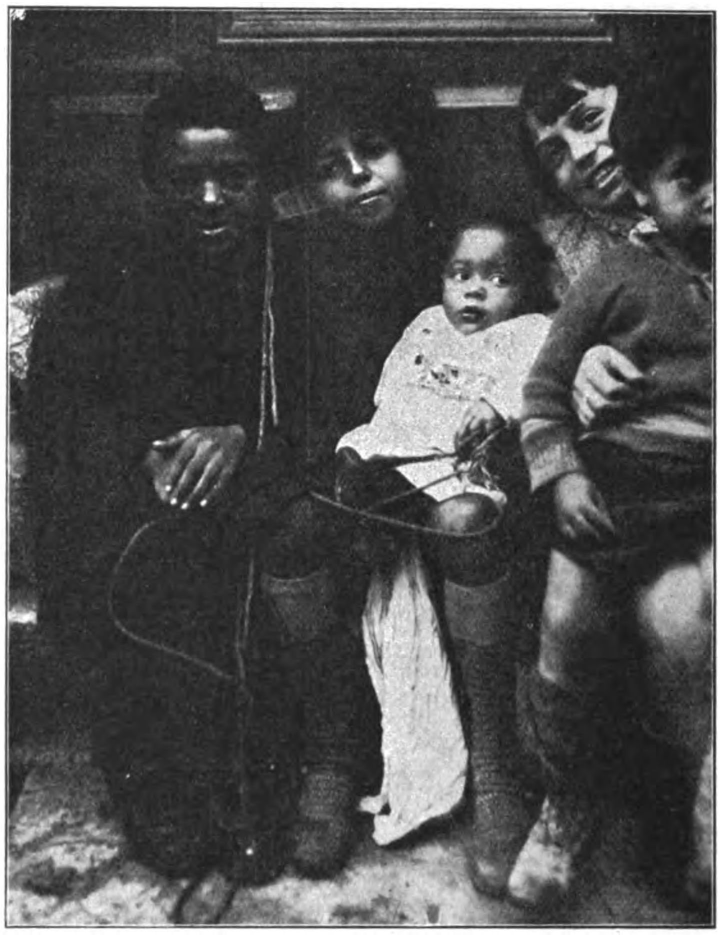
Darf ein Land, dem jede Ahnung von Raſſe und raſſiſcher Verpflichtung zu fehlen ſcheint, auf ſeine ſogenannte ziviliſatoriſche Sendung pochen? Während Rußlands ganze Entwicklung es nach Aſien drängt, dem es ſich geiſtig und ſeeliſch immer mehr verbrüdert, ſo weiſt Frankreichs Raſſenniedergang und ſeine zunehmende Vernegerung dies Land gebieteriſch nach Afrika!

Beſatzungsjahren genügend Erfahrungen am eigenen Leibe machen können und ſowohl Frankreichs „Kultur", als auch deren „Segnungen" aus ganzer Seele haſſen gelernt! Frankreich und Polen ähneln ſich ja in mehr als einer Beziehung in der unritterlichen und brutalen Weiſe, den beſiegten Gegner zu knechten. Die unglückſeligen deutſchen Minderheiten in Polen bilden eines der trübſten Kapitel in der Staatengeſchichte.

Aber wenden wir uns Frankreich zu, deſſen faſt unbeſchränkte Vorherrſchaft als der größten Wehrmacht auf dem Kontinent wohl unbeſtritten ſein dürfte. Dies Land, deſſen Staatskaſſen kaum den ungeheuren Reichtum des unabläſſig hereinſtrömenden Goldes zu faſſen vermögen, was tut es damit, um ſeinen kulturellen Verpflichtungen zu genügen?



Das Kaffeehausleben ſpielt ſich faſt reſtlos auf der Straße ab und erinnert in allem an afrikaniſche Verhältniſſe



Das iſt Deutſchlands Hoffnung:
Frankreichs Baſtardiſierung geht im Eilſchritt vorwärts. Unſer Bild zeigt eine Gruppe Marſeiller Kinder, die den Negereinſchlag deutlich erkennen laſſen

Hat ſchon die „Lichtſtadt" Paris ein recht unvollkommen ausgebautes Kloakenſyſtem, von der ſchlechten Straßenbeleuchtung und anderen Mängeln ganz zu ſchweigen. Bei Frankreichs zweitgrößter Stadt, dem uralten Marſeille (gegründet 900 v. Chr.), ſind die Verhältniſſe in ſanitärer Hinſicht geradezu furchtbar, ſchlimmer als auf dem dunkelſten Balkan. Unſere Bilder zeigen nur die ſchmutzſtarrenden Barackenlager (ausgerechnet!) unmittelbar beim Bahnhof, wo der Anblick dieſer Laſterhöhlen den Fremden wie ein Fauſtſchlag trifft! Ein ſcheußliches Konglomerat ſo ziemlich aller Raſſen des Erdballes, von Miſchlingen und Baſtarden hauſen da in den Hafenvierteln und helfen den raſſiſchen Niedergang Frankreichs beſchleunigen, das ſchon durch ſeine ſchwarzen und gelben Hilfsvölker unaufhaltſam von Stufe zu Stufe ſinkt! Unſauberkeit, aufdringlichſte Bettelei (wie mancher iſt aus den Hafenſpelunken nicht wiedergekehrt!), ein freches Straßendirnentum und alle Krankheiten des Laſters ſind hier zu finden. Die jungen Soldaten der Fremdenlegion, die noch einen freien Tag vor ihrer Verladung in Marſeille verbringen dürfen, vergiften ſich nur zu häufig an den Peſtbeulen dieſer Stadt. Sie tragen den Keim zu Tod und Siechtum mit ſich fort.

Ein Staat, der nur mit einem Achſelzucken über all das hinweggeht, da er anſcheinend keinerlei kulturelle Verpflichtungen in ſich fühlt, deſſen Kaſſen vor Gold ſtrotzen, während man dem Volk Hungerlöhne zahlt und es verſumpfen läßt im moraliſchen Abgrund, — darf ein ſolcher Staat noch Anſpruch darauf erheben, als Kulturnation betrachtet zu werden?

Gewaſchen wird auf der Straße, falls überhaupt gewaſchen wird

*

Links: Noch ein Blick in das Barackenviertel, wo Zuſtände herrſchen, wie ſie in Deutſchland einfach unmöglich wären

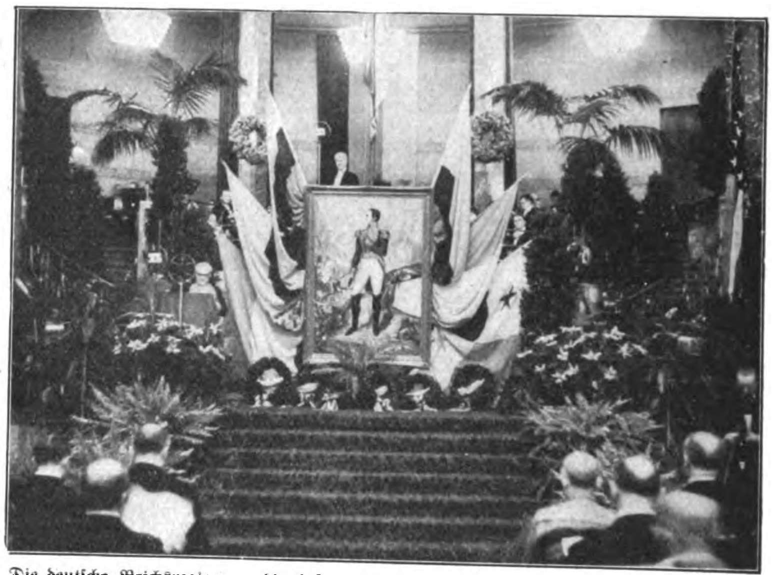
*

Rechts: Arm und verkommen ein großer Teil der Bevölkerung: Straßenmädchen mit 10 und 12 Jahren ſind keine Seltenheit

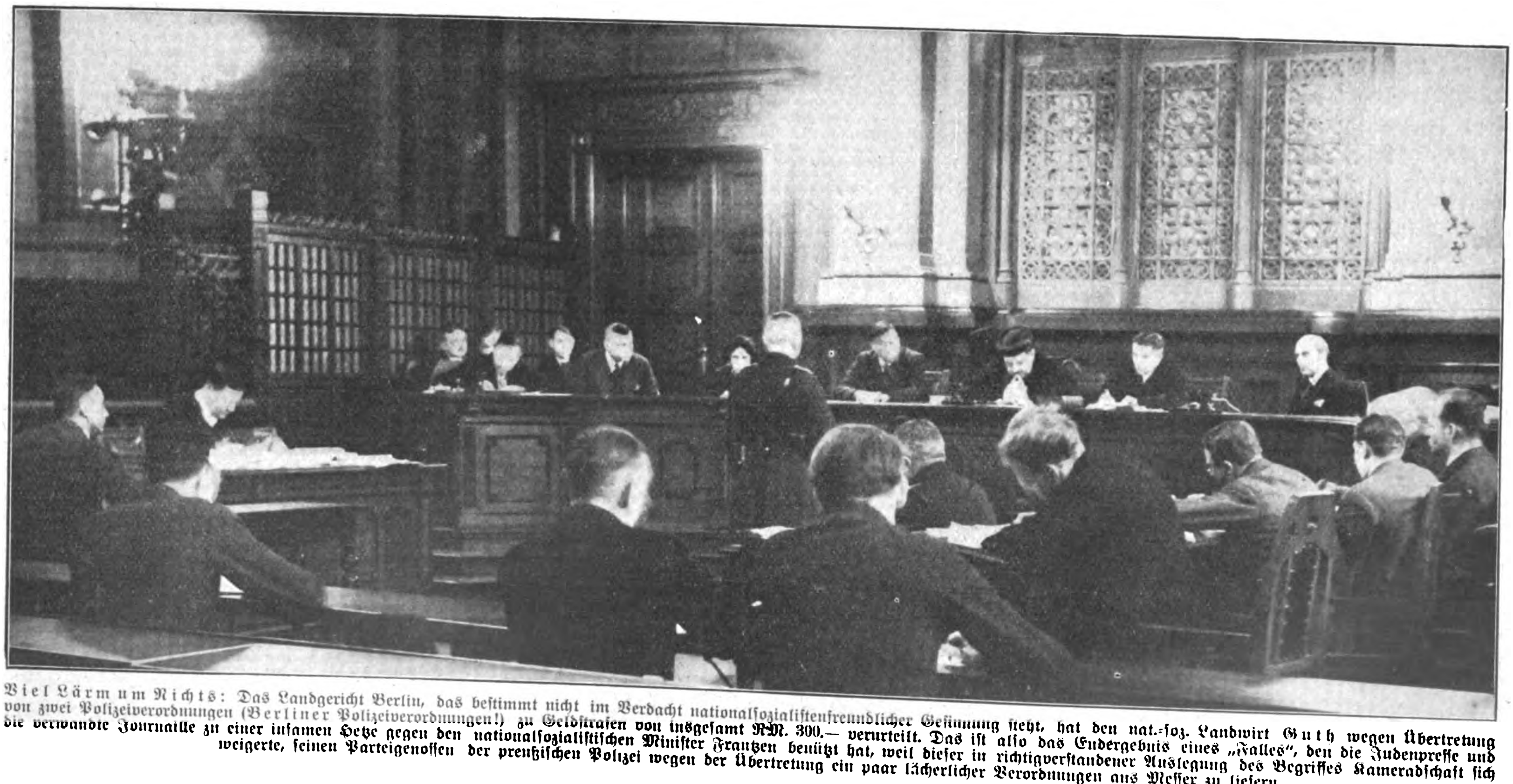
Das iſt das Deutſchland von heute:
Pappetank und Attrappen gegen den äußeren Feind. (Auch bei den Wintermanövern der Reichswehr mußten wieder die ſogenannten Pappdeckeltanks verwendet werden) . . .

. . . Dagegen Stahltanks mit Schieß- und Spritzkanonen gegen die eigenen Volksgenoſſen (Der neue Bürgerkriegtank der Berliner Polizei

Das Ende der ſpaniſchen Freimaurerrevolte
Der Aufſtand freimaureriſcher Profeſſoren und gutbezahlter Offiziersmeuterer in Spanien kann nunmehr als reſtlos erledigt gelten. Die Freimaurer haben ihre Rechnung ohne das geſunde ſpaniſche Landvolk gemacht



Die deutſche Reichsregierung, die bekanntlich überhaupt keine Außenpolitik treibt, hat ſich nunmehr anläßlich der Wiederkehr des hundertjährigen Todestages des Befreiers von Südamerika, Bolivar, zu einer Kundgebung aufgeſchwungen, in der zum erſten Male der Verſuch gemacht wurde, mit den ſüdamerikaniſchen Staaten in freundſchaftlichere Beziehungen zu treten. Lebensgroßes Bild Bolivars im Mittelpunkt der Bolivarfeier der Reichsregierung



Viel Lärm um Nichts: Das Landgericht Berlin, das beſtimmt nicht im Verdacht nationalſozialiſtenfreundlicher Geſinnung ſteht, hat den nat.-ſoz. Landwirt Guth wegen Übertretung von zwei Polizeiverordnungen (Berliner Polizeiverordnungen!) zu Geldſtrafen von insgeſamt RM. 300.— verurteilt. Das iſt alſo das Endergebnis eines „Falles“, den die Judenpreſſe und die verwandte Journaille zu einer infamen Hetze gegen den nationalſozialiſtiſchen Miniſter Frantzen benützt hat, weil dieſer in richtigverſtandener Auslegung des Begriffes Kameradſchaft ſich weigerte, ſeinen Parteigenoſſen der preußiſchen Polizei wegen der Übertretung ein paar lächerlicher Verordnungen ans Meſſer zu liefern

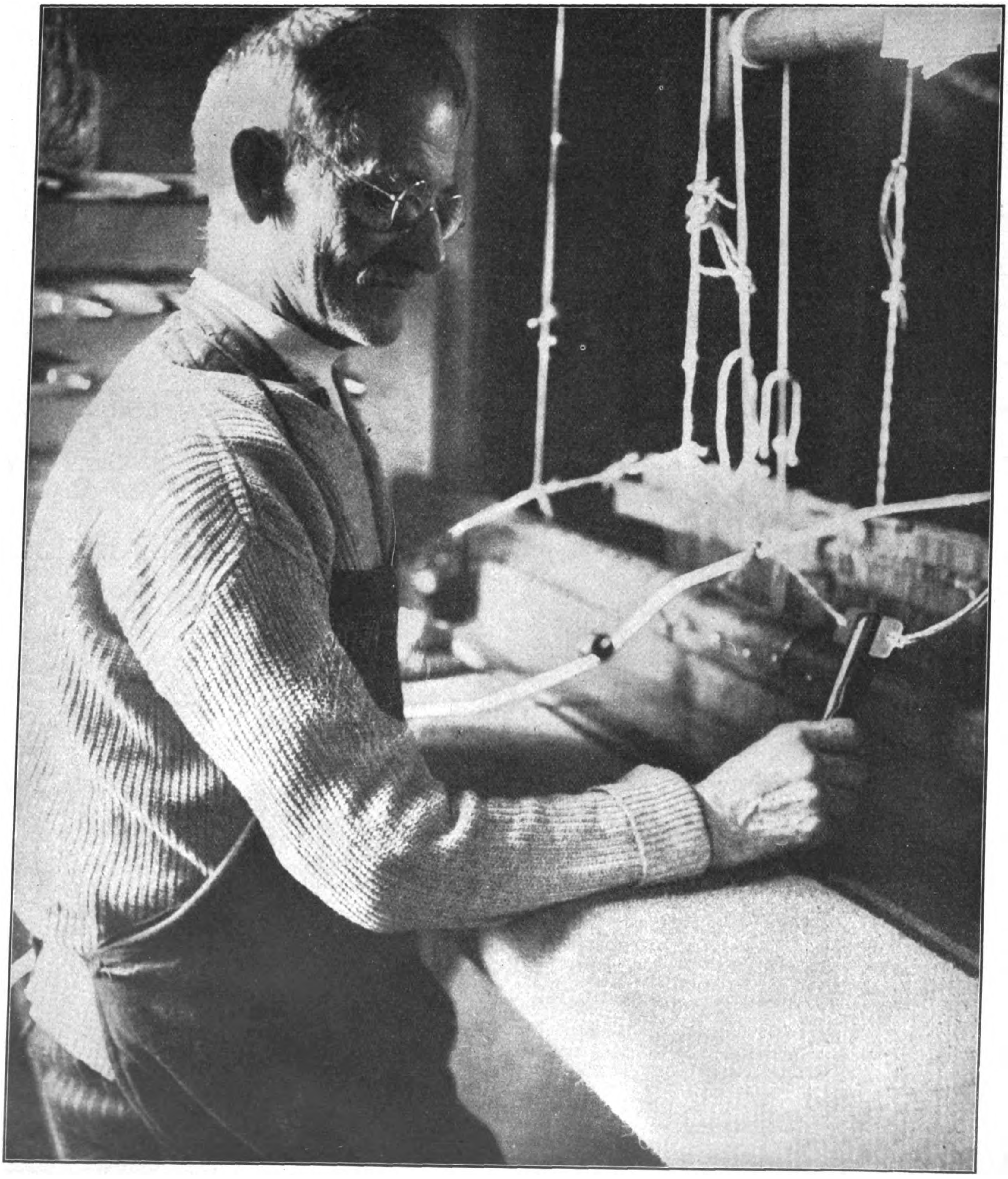
Verlag: **Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: **Hermann Eſſer** / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für die Schriftleitung verantwortlich Joſef Parzmayr, beide Linz a. d. D., Schubertſtr. 46, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 50 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 2 / SAMSTAG, 10. JANUAR 1931

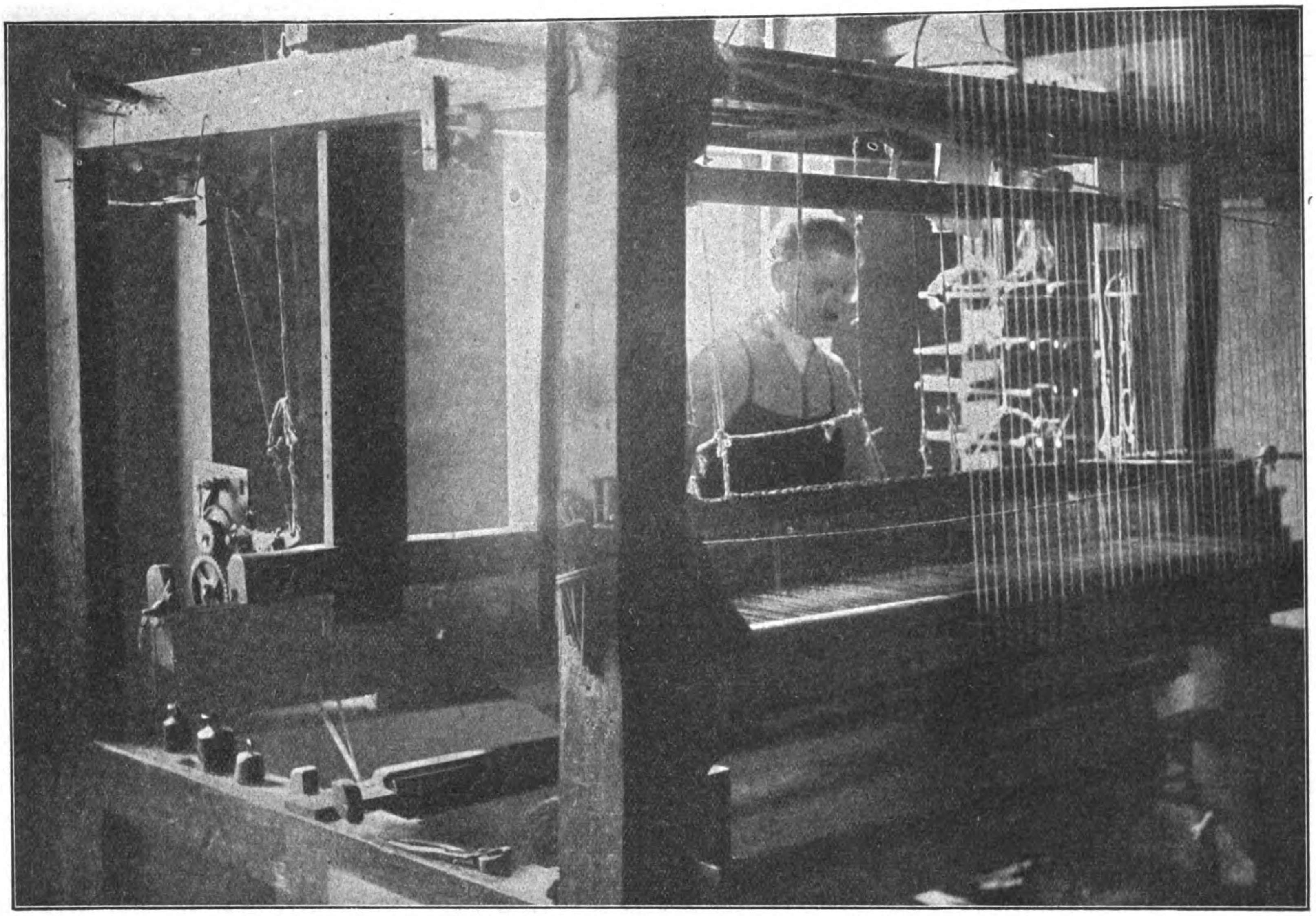
IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO

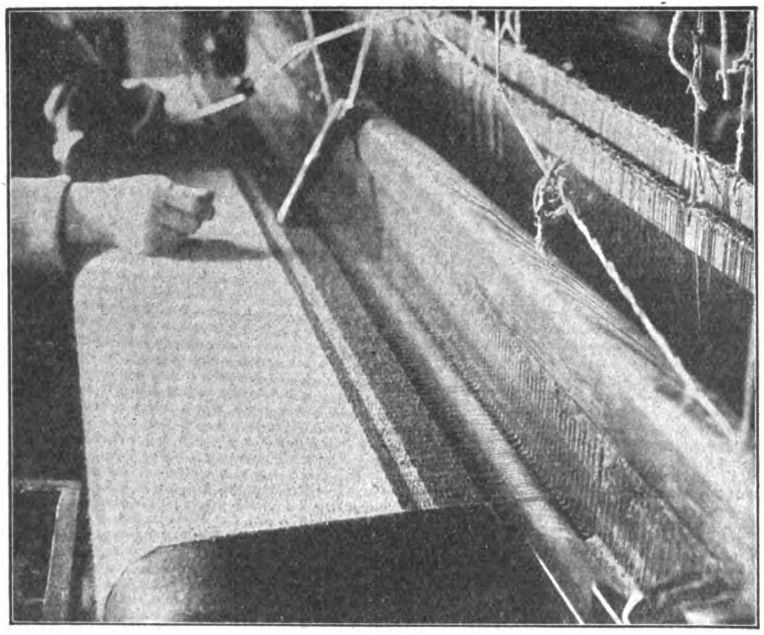


Hungerarbeit am Webstuhl

(Zu unserem Artikel auf der nächsten Seite dieser Nummer)



Von früh bis in die Nacht geht die ſchwere Arbeit am Webſtuhl



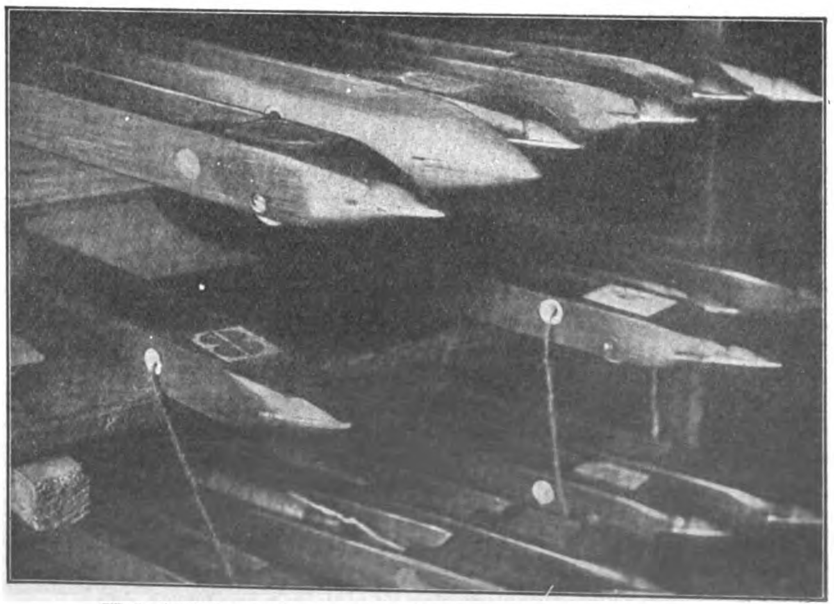
Ein Teppich kurz vor ſeiner Vollendung,
für den der Jude pro Meter 35 Pfennig zahlt!!

Dinge, die der Jude nicht macht: Webwaren

Ein erschütterndes Kapitel aus dem Elendsbuch der deutschen Wirtschaft

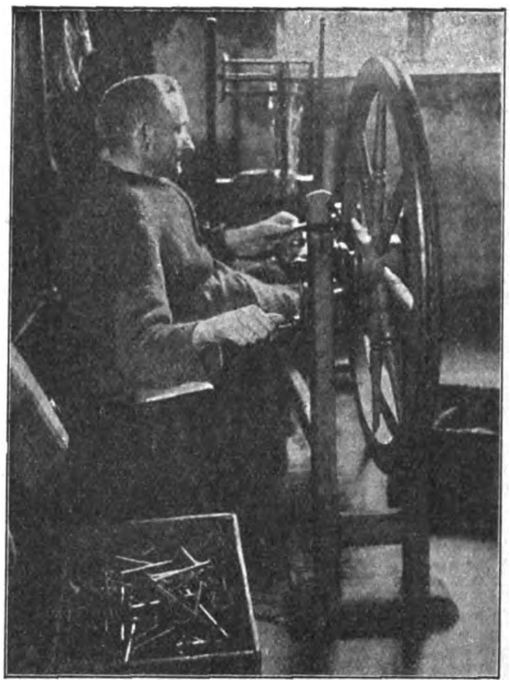
Haben Sie ſchon einen Juden am Webſtuhl werken ſehen, wo ganze Familien zwölf Stunden ſchuften müſſen, um mit Müh' und Not ein paar Mark zu verdienen?! Nein, der Jude arbeitet nicht, weder am Amboß noch an der Hobelbank, auch nicht am Webſtuhl. Aber in der Konfektion iſt er groß, im Verramſchen und Verſchachern der Fertigwaren, für die er Hungerlöhne zahlt, um einen zehnfachen Verdienſt für ſich dann einzuſtreichen! Intereſſant iſt ein Beiſpiel: Für 1 Meter handgewebten Teppich zahlt er — 35 Pfennige!! Solche Schandgelder ſchreien zum Himmel und haben in erſter Linie dazu beigetragen, ein blühendes Gewerbe, ja einen ganzen Stand zu vernichten!

Nicht nur die Weberfamilien Schleſiens, deren Nöte mannigfach poetiſchen Widerhall fanden (z. B. in Gerhard Hauptmanns Drama: „Die Weber"), haben alle Not, Elend und Verzweiflung dem Löhnedrücker, dem Juden, zu danken! Iſt es nicht in allen anderen Geſchäftszweigen ähnlich? Überall die harte Unerbittlichkeit der Maſchine, der Maſſenerzeugung, — und ſo geſtalten ſich, trotz unermüdlichſter Arbeit und größter Entbehrungen, die Lebensverhältniſſe zur unmöglichen Not. Jene Tragödie, durch jüdiſche Machenſchaften noch verſchärft, wächſt ſich zur Kataſtrophe aus, denn all dieſen wackeren, fleißigen Menſchen erſcheint es unfaßbar, daß all ihr



Weberſchiffchen. Die einzelnen Nummern beziehen ſich auf die verſchiedenen Farben

Wohnzimmer und Werkſtatt. Zwiſchen dieſen vier Wänden ſpielt ſich das arbeitsreiche und mühſelige Leben ab



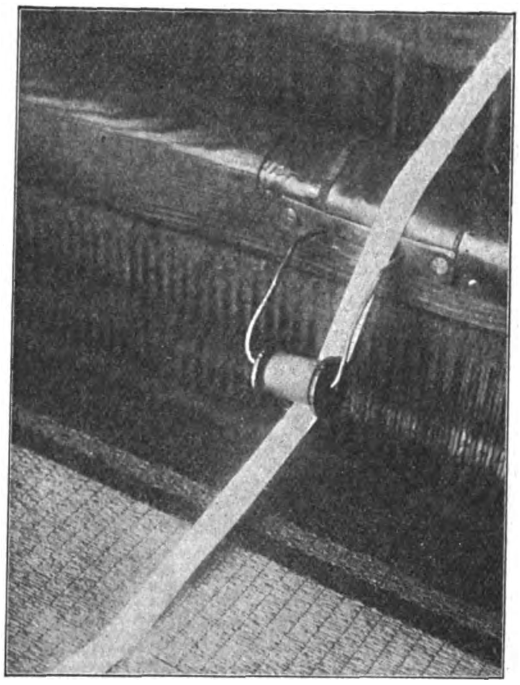
Das Lebensrad des Webers; hier wird der Faden abgehaſpelt

bitterer Schweiß und all ihre Mühe vergeblich geweſen ſein ſollen. Wer weiß, mit welcher Zähigkeit der Bauer an ſeiner heimatlichen Scholle arbeitet, der vermag auch den grimmen Verzweiflungskampf der um Haus und Habe gebrachten Weber zu begreifen, ein Kampf, der mit Zähneknirſchen und raſender Wut, zuletzt mit der Waffe ausgefochten ward . . .

Und eines greift im Zeitalter der Maſchine beſonders ans Herz. Selbſt heute gibt es noch Familien, die an dem altererbten Berufe mit einer ſeltſamen (und doch ſo begreiflichen) Liebe hängen und nicht von ihm laſſen wollen. Sie nehmen die Kunſt dieſes altehrwürdigen Gewerbes mit ſich ins Grab. Selbſt in der unmittelbarſten Nähe Berlins, in Nowawes, wo einſt Hunderte von Weberfamilien lebten, friſten noch einige wenige Vertreter dieſer früher ſo blühenden Zunft ein kümmerliches Daſein. Der Siegeszug der Maſchine hat ihr Handwerk vernichtet, daher werden die Jüngeren notgedrungen Fabrikarbeiter. Doch die Alten blieben ihrer Arbeit treu. Von Generation zu Generation hatte ſich einſt der Webſtuhl vererbt, und ſchon der zehnjährige Knabe bekam zu ſeinem Geburtstag eine Spule. Damit begann ſein Lebenswerk. Aber heute ſind, aus den bereits geſchilderten Gründen, die Abſatzmöglichkeiten ſo ſchlecht geworden, daß es unmöglich ſcheint, davon zu leben. Und dennoch können und wollen ſie ſich vom Webſtuhl nicht trennen. Sie ſagen es alle mit einer gewiſſen ſtummduldenden Ironie, daß ſie auch heute noch billiger arbeiten als die Maſchine, — aber was nützt ſie das? Auch wenn die ganze Familie täglich zwölf Stunden ſchuftet, reichen die kärglichen Einnahmen nicht.

Während ſich nahe dabei die mächtigen Fabriken erheben, ſtehen da noch immer die alten, windſchiefen Weberhäuſer, — in ihnen lebt noch die Vergangenheit. Aber wie lange, dann iſt die alte Generation ganz ausgeſtorben, und ihre Leiden und Kämpfe gehören der Vergangenheit an.

*



Auf dem „weißen Band“ befindet ſich (in Zahlen ausgedrückt) das Muſter des Teppichs aufgezeichnet

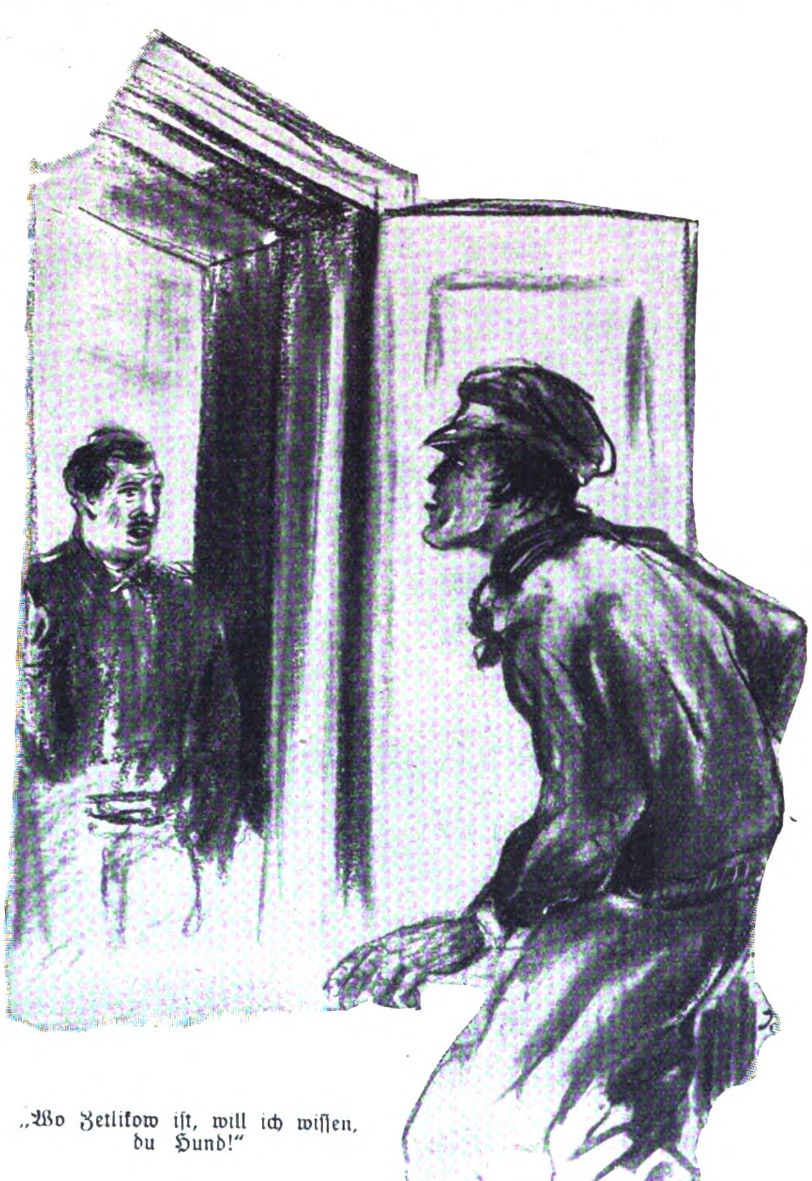
Zwei Veteraninnen der Arbeit, eine von ihnen ſchon nahe der Achtzig. die ihr ganzes Leben gewerkt und gewebt Heldinnen des Alltags

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(5. Fortſetzung)



„Wo Zetlikow iſt, will ich wiſſen, du Hund!“

Blitzſchnell fuhr Sergej herum, den Revolver ſchußbereit.

Ließ ihn aber verblüfft wieder ſinken, als er den im Lichtſchein der Autolampen ſtehenden Mann erkannte.

„Baron . . ., wie kommen Sie denn hierher?“

„Dasſelbe könnte ich Sie fragen, wenn ich es mir nicht ſchon aus Ihrer Unterhaltung zuſammengereimt hätte“, lachte Oſtra-Wallburg, nähertretend und dem Fürſten die Hand ſchüttelnd. „Eigentlich wollte ich nach Lyganſk. Das ſcheint mir aber nach dem Gehörten nicht mehr ganz ratſam zu ſein!“

„Was wollen Sie denn in Lyganſk?“

Einen Augenblick lang vergaß Sergej Olga Iwanowna und Zetlikow.

„Von dort aus mit der Bahn weiter . . . Sie kennen ja meinen Plan!“

„Und da wandern Sie um dieſe Zeit durch die Steppe?“

„Gott, dieſer Fußmarſch war eigentlich nicht vorgeſehen. Aber der Menſch denkt, und der Zufall lenkt! Bei dem Verſuch, die Stellung der Bolſchewiki zu umgehen, bin ich ihnen doch etwas zu nahe gekommen. Sie hielten mich wohl für einen Wrangelſchen Kundſchafter und bedachten mich mit ein paar wohlgemeinten Kugeln. Die Dunkelheit nahm mich in ihren gnädigen Schutz . . ., aber ſo eine vermaledeite Kugel traf zufällig meinen armen Gaul, daß er alle viere von ſich ſtreckte. Mir blieb alſo nichts weiter übrig, als per pedes apoſtolorum meinen Weg fortzuſetzen. Bin ungefähr 'ne halbe Stunde marſchiert, da ſehe ich zwei Scheinwerfer aufblitzen und höre ein fernes Knattern. Holla, denk' ich, ein Auto . . . wahrſcheinlich ein Sowjetgewaltiger, der an die Front will! Na, und dann dieſes hier . . . ich lag fünf Schritte entfernt am Boden! Aber wollen Sie mir nicht die zweifellos intereſſante Bekanntſchaft dieſer Herrſchaften vermitteln?“

Zetlikow, der inzwiſchen den Verſuch gemacht hatte, Olga Iwanowna vorwurfsſchwere Worte ins Ohr zu flüſtern, erſtarrte wieder. Olga beobachtete den Ankömmling, deſſen unterſetzte Geſtalt ſich in dem Lichtſchein deutlich von dem dunklen Hintergrund abhob.

Barikoff deutete auf ſein „Opfer“.

„Dies iſt der ehrenwerte Herr Sowjetkommiſſar Pawel Konſtantinowitſch Zetlikow, der mir liebenswürdigerweiſe, wenn auch unfreiwillig ſein Auto zur Verfügung ſtellte. Und hier Olga Iwanowna Andrikowa, der ich es zu verdanken habe, daß ich noch lebe und davongekommen bin!“

„Machen Sie nicht ſo viel Worte, Fürſt!“, lächelte Olga. „Wir wollen uns lieber etwas beeilen!“

Sie reichte dem Baron die Hand, die der mit einer Verbeugung an ſeine Lippen zog.

„Sie haben recht, Gnädigſte!“ erklärte er . . . Und Barikoff zugewandt, fuhr er deutſch fort: „Wohin wollen S' denn fahren, Fürſt?“

„Zu Wrangel natürlich!“

„Unmöglich! Wrangel iſt bis Wilnotinſk zurückgedrängt worden und von dieſer Seite vollſtändig eingeſchloſſen! Sie kommen nicht durch und gefährden nur aufs neue Ihr Leben und das Ihrer Begleiterin!“

„Wir können doch aber nicht hier liegenbleiben!“

„Dös wär' a biſſerl leichtſinnig . . ., da haben S' recht! Ich will Ihnen etwas ſag'n . . ., doch da fällt mir ein: wo is Tſchaikoff?“

„Tot!“

„Schad'! — Fürſt, ganz kurz: Wrangel is a erledigter Mann! 's is a verlorne Sach', um die er kämpft. Sie kennen meinen mongoliſchen Plan . . ., kommen S' mit! Wir beid' werden die G'ſchicht' dort ſchmeißen!“

Barikoff ſtand einen Augenblick überlegend.

„Ich wäre ſehr gern bereit, Baron . . ., aber ich weiß nicht . . ., ich bin doch ſchließlich Olga Iwanowna gegenüber verpflichtet . . .“

„Laſſen Sie mich aus dem Spiel, Fürſt!“ unterbrach ihn die Schauſpielerin in fließendem Deutſch. „Tun Sie in jedem Falle, was Sie zu tun für richtig halten! Ich folge Ihnen in allem! Nur laſſen Sie uns aufbrechen . . . jede Minute erhöht die Gefahr!“

„Bravo, gnä' Frau!“, lobte Stephan Oſtra-Wallburg. „Und ich verſprech' Ihnen, wir werden Sie ſchützen mit all' unſern Fäuſten! Schließlich können wir ja auch da drüben a biſſerl Schönheit g'brauchen!“

„Dann alſo los!“, rief Barikoff. „Alles andere können wir unterwegs beſprechen! — Herr Kommiſſar, glückliche Heimkehr!“

Olga Iwanowna gab Zetlikow mit einem Lächeln die Hand.

„Seien Sie mir nicht gar zu böſe, Pawel . . . ich hab's tun müſſen!“

Oſtra-Wallburg ſtützte ihren Arm beim Einſteigen und nahm neben ihr Platz. Der Motor ſprang an . . ., der Wagen rollte davon. Bald verſchlang die Ferne den gelblichen Lichtkegel.

Zetlikow ſtand und ſtarrte der Richtung nach, in der das Knattern verklungen war. Ein tiefer Seufzer entfloh ſeinem enttäuſchten Herzen.

„So ein Weib! So ein Weib!“, murmelte er vor ſich hin, wandte ſich um und trottete trübſelig in die Nacht hinein.

6.

Es dauerte geraume Zeit, ehe es Drimatſchenko gelang, ſich zu erheben. Und auch dann war es ihm nur möglich, ſich mit gekrümmtem Oberkörper in ſein Zimmer zu ſchleppen, wo er, aufſtöhnend, auf das Ruhebett ſank. Die Fäuſte auf den Leib gepreßt, lag er eine Weile regungslos. Sein bleiches, ſchmerzverzerrtes Geſicht hatte etwas Unheimliches, Furchterregendes an ſich. Es war der Ausdruck eines ſtarken Mannes darin, der es nicht begreifen kann, hilflos hingeworfen worden zu ſein von einem, den er mit ſeinen Armen ſpielend hätte zerbrechen können. Ein paarmal verſuchte er aufzuſtehen, fiel aber immer wieder ächzend zurück. Machtlos mußte er die Minuten verſtreichen laſſen, während ſein Todfeind von Sekunde zu Sekunde ihm mehr entglitt.

Und mit ihm das Weib!

Wut brandete in ihm und übertoſte den Schmerz. Wut, Gedanken entboren, die ihn marterten, zerpeitſchten. Die immer von neuem kamen, ſo ſehr er ſie auch abzuſchütteln verſuchte. Er war kein Freund vielen Denkens, handelte lieber mit der Fauſt, auf die er ſich verlaſſen konnte!

Verlaſſen?

Haha! Er hatte es ja nun erfahren, wie ſehr er ſich darauf verlaſſen konnte! Von dieſem ſchlanken Herrenſöhnchen, dieſem Sybariten, war er niedergetrampelt worden, daß er am Boden lag, winſelnd, ſtöhnend, und mit anſehen mußte, wie jener das Weib am Arm ergriff und mit ſich fortzog!

Ah! Das Weib! Dieſe Verräterin!

Gewußt hatte er ja, daß man ihr nicht trauen durfte . . ., daß immer etwas im Untergrund in ihr ſchlummerte, das er nicht kannte und doch unterdrücken wollte. Aber das . . . das hatte er doch nicht erwartet. Daß ſie gerade mit dem ihn verriet! Mit dem davonlief!

(Fortſetzung auf Seite 30)

Adolf Hitler:

Die Unterdrückung der Einzelſtaaten

So ſehr eine gewiſſe Vereinheitlichung beſonders auf dem Gebiete des Verkehrsweſens natürlich erſcheint, ſo ſehr kann doch für uns Nationalſozialiſten die Verpflichtung beſtehen, gegen eine ſolche Entwicklung im heutigen Staat ſchärfſtens Stellung zu nehmen, nämlich dann, wenn die Maßnahmen nur den Zweck haben, eine verhängnisvolle Außenpolitik zu decken und zu ermöglichen. Gerade weil das heutige Reich die ſogenannte Verreichlichung von Eiſenbahn, Poſt, Finanzen uſw. nicht aus höheren nationalpolitiſchen Geſichtspunkten vorgenommen hat, ſondern nur, um damit die Mittel und Pfänder in die Hand zu bekommen für eine uferloſe Erfüllungspolitik, müſſen wir Nationalſozialiſten alles tun, was irgend geeignet erſcheint, die Durchführung einer ſolchen Politik zu erſchweren, womöglich zu verhindern. Dazu gehört aber der Kampf gegen die heutige Zentraliſierung lebenswichtiger Einrichtungen unſeres Volkes, die nur vorgenommen wird, um dadurch die Milliardenbeträge und Pfandobjekte für unſere Nachkriegspolitik dem Auslande gegenüber flüſſig zu machen.

Aus dieſem Grunde hat auch die nationalſozialiſtiſche Bewegung gegen ſolche Verſuche Stellung genommen.

Der zweite Grund, der uns veranlaſſen kann, einer derartigen Zentraliſierung Widerſtand zu leiſten, iſt der, daß dadurch die Macht eines Regierungsſyſtems im Innern gefeſtigt werden könnte, das in ſeinen geſamten Auswirkungen das ſchwerſte Unglück über die deutſche Nation gebracht hat. Demgegenüber haben wir Nationalſozialiſten allen Anlaß, zu verſuchen, der Oppoſition dieſer Einzelſtaaten nicht nur die Grundlage einer erfolgverheißenden ſtaatlichen Kraft zu geben, ſondern ihren Kampf gegen die Zentraliſation überhaupt zum Ausdruck eines höheren nationalen allgemein deutſchen Intereſſes zu machen. Während alſo die Bayeriſche Volkspartei aus kleinherzig-partikulariſtiſchen Geſichtspunkten „Sonderrechte" für den bayeriſchen Staat zu erhalten beſtrebt iſt, haben wir dieſe Sonderſtellung zu verwenden im Dienſte eines gegen die heutige Novemberdemokratie ſtehenden höheren Nationalintereſſes.

Der dritte Grund, der uns weiter beſtimmen kann, gegen die derzeitige Zentraliſation zu kämpfen, iſt die Überzeugung, daß ein großer Teil der ſogenannten Verreichlichung in Wirklichkeit keine Vereinheitlichung, auf keinen Fall aber eine Vereinfachung iſt, ſondern daß es ſich in vielen Fällen nur darum handelt, den Hoheitsrechten der Länder Inſtitutionen zu entziehen, um deren Tore dann den Intereſſenten der Revolutionsparteien zu öffnen. Noch niemals wurde in der deutſchen Geſchichte ſchamloſere Günſtlingswirtſchaft getrieben als in der demokratiſchen Republik. Ein großer Teil der heutigen Zentraliſierungswut fällt auf das Konto jener Parteien, die einſt die Bahn dem Tüchtigen freizumachen verſprachen, dabei aber bei Beſetzung von Ämtern und Poſten ausſchließlich die Parteizugehörigkeit im Auge hatten. Insbeſondere Juden ergoſſen ſich ſeit Beſtehen der Republik in unglaublichen Mengen in die durch das Reich zuſammengerafften Wirtſchaftsbetriebe und Verwaltungsapparate, ſo daß beide heute zu einer Domäne jüdiſcher Betätigung geworden ſind.

Vor allem dieſe dritte Erwägung muß uns aus taktiſchen Gründen verpflichten, jede weitere Maßnahme auf dem Wege der Zentraliſation ſchärfſtens zu überprüfen und, wenn notwendig, gegen ſie Stellung zu nehmen. Immer aber haben unſere Geſichtspunkte dabei höhere nationalpolitiſche und niemals kleinliche partikulariſtiſche zu ſein.

Dieſe letztere Bemerkung iſt notwendig, um nicht bei unſeren Anhängern die Meinung entſtehen zu laſſen, als ob wir Nationalſozialiſten dem Reiche an ſich nicht das Recht zuſprechen würden, eine höhere Souveränität zu verkörpern als die der einzelnen Staaten. Über dieſes Recht ſoll und kann es bei uns gar keinen Zweifel geben. Da für uns der Staat an ſich nur eine Form iſt, das Weſentliche jedoch ſein Inhalt, die Nation, das Volk, iſt es klar, daß ihren ſouveränen Intereſſen alles andere ſich unterzuordnen hat. Insbeſondere können wir keinem einzelnen Staat innerhalb der Nation und des dieſe vertretenden Reiches eine machtpolitiſche Souveränität und Staatshoheit zubilligen. Der Unfug einzelner Bundesſtaaten, ſogenannte Vertretungen im Ausland und untereinander zu unterhalten, muß aufhören und wird einmal aufhören. Solange Derartiges möglich iſt, dürfen wir uns nicht wundern, wenn das Ausland immer noch Zweifel in die Feſtigkeit unſeres Reichsgefüges ſetzt und demgemäß ſich benimmt. Der Unfug dieſer Vertretungen iſt um ſo größer, als ihnen neben den Schäden nicht der geringſte Nutzen zugeſchrieben werden kann. Intereſſen eines Deutſchen im Auslande, die durch den Geſandten des Reiches nicht gewahrt werden können, vermögen noch viel weniger durch den Geſandten eines im Rahmen der heutigen Weltordnung lächerlich erſcheinenden Kleinſtaates wahrgenommen zu werden. In dieſen kleinen Bundesſtaaten kann man wirklich nur Angriffspunkte erblicken für beſonders von einem Staat immer noch gern geſehene Auflöſungsbeſtrebungen innerhalb und außerhalb des Deutſchen Reiches. Auch dafür dürfen wir Nationalſozialiſten kein Verſtändnis haben, daß irgendein altersſchwach gewordener Adelsſtamm ſeinem meiſt ſchon ſehr dürr gewordenen Reis durch Bekleidung des Geſandtenpoſtens neuen Nährboden gibt. Unſere diplomatiſchen Vertretungen im Ausland waren ſchon zur Zeit des alten Reiches ſo jämmerlich, daß weitere Ergänzungen der damals gemachten Erfahrungen höchſt überflüſſig ſind.

Die Bedeutung der einzelnen Länder wird in Zukunft unbedingt mehr auf kulturpolitiſches Gebiet zu verlegen ſein. Der Monarch, der für die Bedeutung Bayerns das meiſte tat, war nicht irgendein ſtörriſcher, antideutſch eingeſtellter Partikulariſt, als vielmehr der ebenſo großdeutſch geſonnene wie kunſtſinnig empfindende Ludwig I. Indem er die Kräfte des Staates in erſter Linie für den Ausbau der kulturellen Poſition Bayerns verwendete und nicht für die Stärkung der machtpolitiſchen, hat er Beſſeres und Dauerhafteres geleiſtet, als dies ſonſt je möglich geweſen wäre. Indem er München damals aus dem Rahmen einer wenig bedeutenden provinziellen Reſidenz in das Format einer großen deutſchen Kunſtmetropole hineinhob, ſchuf er einen geiſtigen Mittelpunkt, der ſelbſt heute noch die weſensverſchiedenen Franken an dieſen Staat zu feſſeln vermag. Angenommen, München wäre geblieben, was es einſt war, ſo hätte ſich der Vorgang in Sachſen bei Bayern wiederholt, nur mit dem Unterſchied, daß das bayeriſche Leipzig, Nürnberg, eben keine bayeriſche, ſondern eine fränkiſche Stadt wäre. Nicht die „Nieder-mit-Preußen"-Schreier haben München groß gemacht, ſondern der König, der in ihr der deutſchen Nation ein Kleinod an Kunſt ſchenken wollte, das geſehen und beachtet werden mußte und geſehen und beachtet wurde. Und darin liegt auch für die Zukunft eine Lehre. Die Bedeutung der Einzelſtaaten wird künftig überhaupt nicht mehr auf ſtaats- und machtpolitiſchem Gebiet liegen; ich erblicke ſie entweder auf ſtammesmäßigem oder auf kulturpolitiſchem Gebiet. Allein ſelbſt hier wird die Zeit nivellierend wirken. Die Leichtigkeit des modernen Verkehrs ſchüttelt die Menſchen derart durcheinander, daß langſam und ſtetig die Stammesgrenzen verwiſcht werden und ſo ſelbſt das kulturelle Bild ſich allmählich auszugleichen beginnt.

Das Heer iſt ganz beſonders ſcharf von allen einzelſtaatlichen Einflüſſen fernzuhalten. Der kommende nationalſozialiſtiſche Staat ſoll nicht in den Fehler der Vergangenheit verfallen und dem Heer eine Aufgabe unterſchieben, die es nicht hat und gar nicht haben darf. Das deutſche Heer iſt nicht dazu da, eine Schule für die Erhaltung von Stammeseigentümlichkeiten zu ſein, als vielmehr eine Schule des gegenſeitigen Verſtehens und Anpaſſens aller Deutſchen. Was ſonſt immer im Leben der Nation trennend ſein mag, ſoll durch das Heer zu einender Wirkung gebracht werden. Es ſoll weiter den einzelnen jungen Mann aus dem engen Horizont ſeines Ländchens herausheben und ihn hineinſtellen in die deutſche Nation. Nicht die Grenzen ſeiner Heimat, ſondern die ſeines Vaterlandes muß er ſehen lernen; denn dieſe hat er einſt auch zu beſchützen. Es iſt deshalb unſinnig, den jungen Deutſchen in ſeiner Heimat zu belaſſen, ſondern zweckmäßig iſt, ihm in ſeiner Heerszeit Deutſchland zu zeigen. Dies iſt heute um ſo notwendiger, als der junge Deutſche nicht mehr ſo wie einſt auf Wanderſchaft geht und dadurch ſeinen Horizont erweitert. Iſt es in dieſer Erkenntnis nicht widerſinnig, den jungen Bayern wenn möglich wieder in München zu belaſſen, den Franken in Nürnberg, den Badener in Karlsruhe, den Württemberger in Stuttgart uſw., und iſt es nicht vernünftiger, dem jungen Bayern einmal den Rhein und einmal die Nordſee zu zeigen, dem Hamburger die Alpen, dem Oſtpreußen das deutſche Mittelgebirge und ſo fort? Der landsmannſchaftliche Charakter ſoll in der Truppe bleiben, aber nicht in der Garniſon. Jeder Verſuch einer Zentraliſation mag unſere Mißbilligung finden, die des Heeres aber niemals! Im Gegenteil, wollten wir keinen derartigen Verſuch begrüßen, über dieſen einen müßten wir uns freuen. Ganz abgeſehen davon, daß bei der Größe des heutigen Reichsheeres die Aufrechterhaltung einzelſtaatlicher Truppenteile ein abſurder Wahnſinn wäre, ſehen wir in der erfolgten Vereinheitlichung des Reichsheeres einen Schritt, den wir auch in der Zukunft, bei der Wiedereinführung eines deutſchen Volksheeres niemals mehr aufgeben dürfen.

Im übrigen wird eine junge ſieghafte Idee jede Feſſel ablehnen müſſen, die ihre Aktivität im Vorwärtstreiben ihrer Gedanken lähmen könnte. Der Nationalſozialismus muß grundſätzlich das Recht in Anſpruch nehmen, der geſamten deutſchen Nation ohne Rückſicht auf bisherige bundesſtaatliche Grenzen ſeine Prinzipien aufzuzwingen und ſie in ſeinen Ideen und Gedanken zu erziehen. So wie ſich die Kirchen nicht gebunden und begrenzt fühlen durch politiſche Grenzen, ebenſowenig die nationalſozialiſtiſche Idee durch einzelſtaatliche Gebiete unſeres Vaterlandes.

Die nationalſozialiſtiſche Lehre iſt nicht die Dienerin der politiſchen Intereſſen einzelner Bundesſtaaten, ſondern ſoll dereinſt die Herrin der deutſchen Nation werden. Sie hat das Leben eines Volkes zu beſtimmen und neu zu ordnen und muß deshalb für ſich gebieteriſch das Recht in Anſpruch nehmen, über Grenzen, die eine von uns abgelehnte politiſche Entwicklung zog, hinwegzugehen.

Je vollſtändiger der Sieg ihrer Ideen wird, um ſo größer mag dann die Freiheit im einzelnen ſein, die ſie im Innern bietet.

(Aus dem im Frz. Eher Verlag erſchienenen Buch: Adolf Hitler: „Mein Kampf".)

(Romanfortſetzung von Seite 28)

Erinnerungen an Nächte durchzuckten ihn faſt viſionär.

Und das war Lüge? Rauſch, der nichts zählte nun, da ein anderer kam ... das Gegenteil von ihm?

Er raffte ſich auf. Nach Rache ſchrie es in ihm. Zurückholen wollte er ſie und ihr zeigen, daß man mit Dimitri Drimatſchenko nicht ſpielt!

Seine Zähne knirſchten. Ah, wenn er ſie hier hätte!

Zur Tür wankte er. Mochte dieſer verfluchte Unterleib in Fetzen gehen, der Schmerz in ihm toben ..., er durfte keine Zeit mehr verlieren, ſollte die Vergeltung, die Abrechnung, Wahrheit werden!

Es ſchnitt in ſeiner Magengegend wie mit Meſſern; bei jedem Schritt war es ihm, als müſſe es der letzte ſein, ſo qualvoll zog es ihn zuſammen. Aber er verließ das Haus, ſchleppte ſich vorwärts ... zum Verwaltungsgebäude. Wiſſen mußte er, wie dieſer Halunke zu der Chauffeuruniform kam, welche Rolle Zetlikow dabei ſpielte.

Unterwegs traf er ein paar ſeiner Leute, denen er Befehl gab, die Jagd abzublaſen.

Nie war ihm ein Weg ſo ſchwer geworden, wie dieſer. Irgend etwas mußte der Fußtritt in ſeinem Innern verletzt haben. Es zwang ihn oft, ein paar Sekunden ſtillzuſtehen und die Hände auf den Unterleib zu drücken, um die Schmerzen erträglich zu machen.

Endlich hatte er das Haus erreicht, erfuhr von der Wache, daß der Kommiſſar vor bald einer Stunde fortgegangen und noch nicht wieder zurückgekehrt ſei. Das beſtärkte ihn in ſeinem Verdacht. Und der Chauffeur? Ja, der ſei mit dem Wagen davongefahren und nach kurzer Zeit zu Fuß und — komiſch, nicht? — in anderer Kleidung zurückgekommen!

Alles in ihm trieb ihn, zu Stephan Antonowitſch zu ſtürmen, ihn niederzuſchlagen ... und er mußte langſam gehen, keuchend vor Wut, die ſich nach innen fraß, nicht die Kraft hatte, ſich hinauszuwälzen wie ſonſt. Nicht einmal brüllen, nicht ſchreien konnte er, weil die Anſtrengung der Lungen wahnſinnige Qualen im Unterleib erzeugte. Ruhig, leiſe ſprechen mußte er, wie ein zahmes Lamm, indes die Augen zornglühend aus den Höhlen quollen und die breiten Fäuſte in Ohnmacht bebten.

Die Tür der Chauffeurwohnung war verſchloſſen. Er hämmerte dagegen.

„Aufmachen!“

Stephan erkannte Drimatſchenkos Stimme und kroch vor Schreck in ſich zuſammen. Er kannte Dimitri Dimitrowitſch! Und hatte kein reines Gewiſſen. Heimlich zitternd in Angſt vor dem Kommenden, öffnete er und wich zurück vor dem verzerrten Geſicht im Türrahmen.

„Wo iſt Zetlikow?“ fragte Drimatſchenko, ohne auf Katja zu achten, die angſtvoll aus der hinterſten Ecke hervorblinzelte. Stephan horchte auf. Was war das für eine Stimme? Mühſam und gequält! War das wirklich Dimitri Dimitrowitſch? Ja ... ja doch! Das Geſicht ... das furchtbare Geſicht!

„Wo Zetlikow iſt, will ich wiſſen, du Hund? Du ſagſt es auf der Stelle, oder ich laſſe dich zuſammenſchießen, Kreatur, elende!“

Die Worte waren wie ſonſt ... nur anders geſprochen. Angeſtrengt, unter Aufbietung großer Energiemengen ſcheinbar. Stephan Antonowitſch fand nicht den Mut zur Lüge. Er erzählte, wie es geſchehen war.

Wieder das Weib! Das verfluchte Teufelsweib!

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, drehte er ſich um und ging in Zetlikows Dienſtzimmer. Den Führer der Wache rief er. Befahl, alles verfügbare Reitermaterial zuſammenzuziehen und unverzüglich in Gruppen zu zehn Mann nach allen Richtungen auszuſenden. Sie müßten unter allen Umſtänden verſuchen, Zetlikows Auto zu finden.

Freilich, nützen würde es nicht viel. Wer weiß, wie weit ſie nun ſchon waren!

Er ſaß und grübelte. Von Zeit zu Zeit entrang ſich immer wieder das dumpfe Stöhnen ſeinen Lippen. Dann fuhr ſein Arm unwirſch durch die Luft, als wollte er ſo die Pein des Leibes bannen, und zuckte gleich darauf zuſammen, weil die heftige Bewegung abermals Schmerzen verurſachte.

Eine Stunde verrann und eine zweite.

Bis ihn Pferdegetrappel aus ſeinem Vorſichhinbrüten weckte. Mühſam erhob er ſich, blieb mit vorgebeugtem Oberkörper ſtehen und ſtarrte auf die Tür.

Pawel Konſtantinowitſch trat ein, bedrückt und kleinlaut. Einer der ausgeſandten Trupps hatte ihn, in der Steppe umherirrend, gefunden und aus ſeiner Troſtloſigkeit erlöſt.

„Ah!“ entglitt es Drimatſchenkos farbloſen, verzerrten Lippen.

Zetlikow erſchrak, als er den Genoſſen anſah.

„Donnerwetter, Genoſſe Dimitri, was fehlt dir denn?“

„Mir?“ Er ſtemmte die eine Fauſt in die Magengegend, als könnte er ſo den Schmerz erwürgen. „Mir? Die Rache fehlt mir für den Verrat!“

„Aber wie ſiehſt du denn aus?“

„Wie einer, der einen Fußtritt gegen den Bauch bekommen hat, mein Lieber!“

Er verſuchte zu lachen. Aber ſein Geſicht verzog ſich zu einer peinvollen Grimaſſe.

„Von ... von Barikoff? Und du haſt noch keinen Arzt gerufen? Dimitri, du weißt nicht, wie gefährlich das iſt!“

„Laß das! Wo kommſt du her?“

Zetlikow zögerte einen Augenblick. Dann aber hielt er es für beſſer, alles der Wahrheit gemäß zu erzählen.

„Übertölpelt alſo!“ grollte Drimatſchenko. „Übertölpelt wie ich! Von dieſer Schlange! Weißt du... ah! Weißt du, was ich tue, wenn ich ſie erwiſche? Die Kehle beiß' ich ihr durch, der Hexe! Wieder ein Stöhnen. Dann: „Und was nun? Wo ſind ſie?“

„Sie raſten ſchnell davon. Wohin, weiß ich nicht. Aber von dem Geſpräch, das ſie in deutſcher Sprache führten, habe ich einiges aufgefangen und mir ein Bild zuſammengereimt. Dieſer plötzlich aufgetauchte Baron ſprach etwas von einem mongoliſchen Plan. Jedenfalls ſcheint es, als wäre das nunmehr ihr Ziel!“

Nationalsozialisten!
Lest die Zeitung Eures Führers
Adolf Hitler, lest den
Völkischen Beobachter
Zentralorgan der N. S. D. A. P.

Der „Völkische Beobachter“
erscheint in 3 Ausgaben:
Reichsausgabe, monatl. Bezugspreis Mark 2.90 zuzügl. Bestellgeld
Bayernausgabe
Mark 3.15 zuzüglich Bestellgeld
Berliner Ausgabe
Mark 3.15 zuzüglich Bestellgeld
Alle Postanstalten in Deutschland, Österreich u. den angrenzenden Ländern nehmen Bestellungen an. Probenummern kostenlos von

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 15

„Mongolei? Wa—as! Was wollen ſie dort?“

„Das kann ich nicht ſagen. Wenn ich recht vermute, handelt es ſich um eine Sache gegen uns.“

„Das werde ich ihnen verſalzen! Bis zur Mongolei ſtellt ſich ihnen mancher Berg entgegen! Und die Tſcheka arbeitet ſchnell und ſicher!“

Er ſetzte ſich und begann zu ſchreiben. Haſtig, in großen, ungelenken Buchſtaben. Hielt inne, von einem Stich im Unterleib gezwungen. Schrieb weiter. Einen ganzen Bogen voll.

„So!“ Er warf die Feder hin und richtete ſich mit ſichtlich äußerſter Anſtrengung hoch. „Hier, Genoſſe Pawel, ſorge dafür, daß das ſofort an die Zentrale gefunkt wird! Ich muß ... ich kann ...“

Seine Hände krampften ſich auf dem Leib zuſammen; er wankte und ſtürzte nach vorn, im Fallen die elektriſche Lampe vom Schreibtiſch mit ſich reißend.

7.

Als die Dämmerung mit grauen Armen die Fernen umfing, lag Lyganſk weit hinter ihnen. Oſtra-Wallburg hatte den Fürſten nach drei Stunden am Steuer abgelöſt. Nun fuhren ſie in den nahenden Tag hinein und mußten vorſichtiger ſein. Es war zwar unwahrſcheinlich, daß hier — vierhundert Kilometer von Lyganſk entfernt — jemand ſchon etwas von ihnen wußte. Aber Olga Iwanowna hatte recht, wenn ſie meinte, man werde ſich nicht ſo ohne weiteres mit der Tatſache ihrer Flucht abfinden, ſondern alle Hebel in Bewegung ſetzen, ihrer wieder habhaft zu werden!

Hinter Drimatſchenko ſtand die unheimliche, die gefürchtete Tſcheka, die über ganz Rußland ein wunderbar funktionierendes Netz ſchlang, in deſſen Maſchen hängen blieb, was nicht ebenbürtig war an Geriebenheit und Wagemut!

Und Olga Iwanowna zitterte bei dem Gedanken, noch einmal mit Drimatſchenko zuſammenzutreffen!

Fürſt Barikoff ſaß ſchweigſam zurückgelehnt. Und ihre Worte rauſchten an ihm vorüber wie eine Flut, die ihm nichts zu ſagen hatte. Die Aufregungen des vergangenen Tages und der Nacht hatten eine gewiſſe Entſpannung im Gefolge. Noch fühlte er ſie nicht bewußt, noch waren ſeine Sinne zu wach in Erwartung einer jäh aufſpringenden Gefahr ..., aber in ſeinem Hirn tauchte es doch hin und wieder auf wie ein verwundertes Fragen. Die Reaktion ließ einem Denken Raum, das nüchtern und ein wenig mißmutig das Fazit aus den Ereigniſſen zog.

War es nicht Unſinn, was ſie taten?

Sie rollten über Rußlands Erde, mitten durch Feindesland, aus dem Meter um Meter von allen Seiten Verderben, in tauſend Geſtalten lauernd, ihnen entgegenklotzte. Als Oſtra-Wallburg am Abend mit einem Male vor ihm ſtand, wie aus dem Nichts herausgewachſen, hatte er ſich gewiſſermaßen überrumpeln laſſen ..., nun aber, kühler Überlegung nachgebend, arbeitete es in ihm und ließ ihn nicht zur Klarheit kommen.

Mongolei ...

Alles, was Oſtra-Wallburg je darüber geſprochen, war wieder da ... mit allem Zuſtimmen und allen Bedenken. War das Ganze nicht ein Abenteuer, dem Hirn eines Menſchen entſprungen, deſſen raſches, unruhiges Blut nach Betätigung drängte?

Und wer war Oſtra-Wallburg? Ein Held oder — ein Abenteurer? Er hatte es ſich ſchon manchmal gefragt. Seine friſche, unbekümmerte Fröhlichkeit, ſeine oft tollkühne Art des Draufgehens, ſein herzliches, offenes Sichgeben — das alles hatte ihm viele Freunde gewonnen. Er war zu Wrangel gekommen, um Rache zu nehmen an den Bolſchewiſten, die 1918 ſeine Mutter, eine geborene Fürſtin Sergenowa, auf beſtialiſche Weiſe ermordet hatten ..., und dann war auf einmal ſeine mongoliſche Idee aufgetaucht, von niemand ernſt genommen erſt, immer wieder in allen Einzelheiten vorgetragen und erörtert, ſchließlich doch Anhänger findend.

Er ſelbſt, Barikoff, ſtand ihr bis heute nicht ablehnend, aber gleichgültig gegenüber.

Und nun war er plötzlich mitten drin in dieſem Abenteuer ..., wurde hineingeſchoben, ohne es eigentlich recht zu wollen!

„Sie träumen ja, Fürſt!“ hörte er Olga Iwanowna neben ſich lachen. „Ich erzähle Ihnen etwas ..., und Sie ſind ganz woanders mit Ihren Gedanken!“

Er raffte ſich auf und ſah ſie an. Der Zugwind hatte ihr Geſicht ein wenig gerötet. Friſch und munter war es, als habe ſie eben ausgeſchlafen.

„Ich dachte gerade daran, was nun werden ſoll.“

„Baron Oſtra-Wallburg hat mir ſeine Pläne auseinandergeſetzt. Ich bin begeiſtert! Erſt hatte ich, als ich das Wort Mongolei hörte, eine unangenehme Vorſtellung von Barbarei und Wildnis ..., aber, wie er mir erklärte, werden wir dort leben wie in Paris oder Berlin! Und wirklich großartig iſt doch, was er will! Denken Sie, wenn ſein Plan glückt, wird er nicht nur ein neues Reich ſchaffen, ſondern auch Rußland wieder geordneten Verhältniſſen entgegenführen!“

„Olga Iwanowna, im Augenblick iſt aber wichtiger, zu wiſſen, wie wir uns gegen unvorhergeſehene Ereigniſſe ſchützen können. Sie kennen ja das heutige Rußland in ſeinen Einrichtungen beſſer als ich ... glauben Sie, daß man uns unbehelligt entkommen läßt?“

Das Strahlende, Leuchtende in ihrem Geſicht überwölkte ſich.

„Drimatſchenko wird alles aufbieten ..., und die Tſcheka ... ich weiß nicht ...“

„Jedenfalls, außer aller Gefahr ſind wir nicht!“

Sie legte die Hand auf ſeinen Arm und ſah ihn an mit einem Blick, der unwillkürlich geheime Abwehr in ihm weckte.

„Wenn man ſich im Schutz zweier Männer befindet, wie Sie, Fürſt, und der Baron, dann kann einem, glaub' ich, nichts geſchehen!“

(Fortſetzung auf Seite 32)

Friedensſchmus ex!

Allmählich wird's direkt zum Kotzen,
Wie bei den Schwarzen und den Sozzen
Mit faſt kaſtratiſch-zierer Luſt
Immer von „Frieden“ wird geſchmuſt!

Welch Sprüchlein drüber und Ergüſſe,
Neujahrs-Bonmots und Redeflüſſe,
Die jüngſt ihr Prominentenchor
Wie Sumpfgas ſteigen ließ empor!

Zum Teufel doch mit dem Geſchmuſe!
Noch liegt die Welt nicht als abſtruſe
Schafparadies- und Heil'genwelt
Gebreitet unterm Himmelszelt!

Noch gräbt man Eiſen aus der Erde!
Noch ward aus Deutſchland keine Herde
Schleimbrüder und Frontkulipacks
Mit unheilbarem Seelenknacks!

Die Jugend will von Friedenschören
Und faulen Sprüchen nichts mehr hören,
Ihr Faſler alle, ſchwarz und rot;
Sie will den Freiheitskampf und Brot!

Uns würgt ſchon längſt, kaum noch zum Sagen,
Euer Syſtem in Hals und Magen: —
Dies Ruh-und-Ordnungs-Maulgetrief! —
Als wie ein Roßkur-Vomitiv!*)

Macht Schluß bald endlich, ſcharf und ſauber,
Mit euerm ganzen faulen Zauber!
Verſtummt mal gründlich, wie das Grab —
Schluß, meine Herren! Tretet ab!

Jllustricus

*) Brechmittel

Bülow-Anekdote.

Hans von Bülow wurde einſt von einer Dame aufgeſucht, die ihn bat, die Stimme ihrer Tochter zu prüfen. Die Damen traten ziemlich ſelbſtbewußt auf, worüber ſich Bülow ärgerte.

Die angehende Künſtlerin ſang nun zwei Lieder. Als der Hofkapellmeiſter nicht gleich etwas dazu ſagte, fragte die Mutter in einem etwas ungeduldigen Tonfall: „Nun, Herr v. Bülow, was raten Sie mir?“

„Gnädige Frau,“ antwortete der Gefragte ruhig, „ich gebe Ihnen den guten Rat, Ihr Fräulein Tochter in einem Kolonialwarengeſchäft unterzubringen.

„Kolonialwarengeſchäft? — Aber wie meinen Sie das, Herr Profeſſor?“

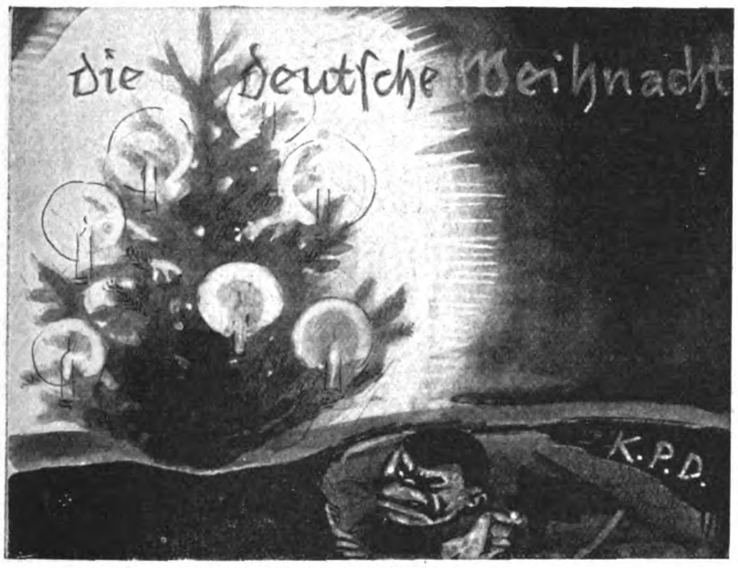
Trocken erwiderte Bülow: „Weil Ihr Fräulein Tochter große Roſinen im Kopf und große Mandeln im Halſe hat.“

Im Nu war der Meiſter den unerwünſchten Beſuch los. R.

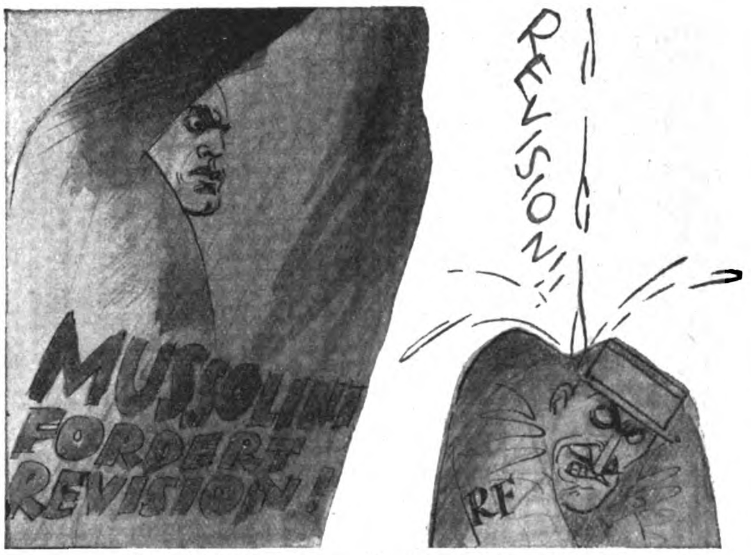
◇◇◇

Erfriſcht! Verjüngt!

fühlt ſich jeder, der den Vaſenol-Körper-Puder verwendet. Der Vaſenol-Körper-Puder trocknet die Haut ab, hält ſie weich und geſchmeidig und beſeitigt die unangenehmen Nebenerſcheinungen der Schweißabſonderung. Bei ſtärkerer Schweißabſonderung verwendet man Vaſenol-Fuß-Puder.

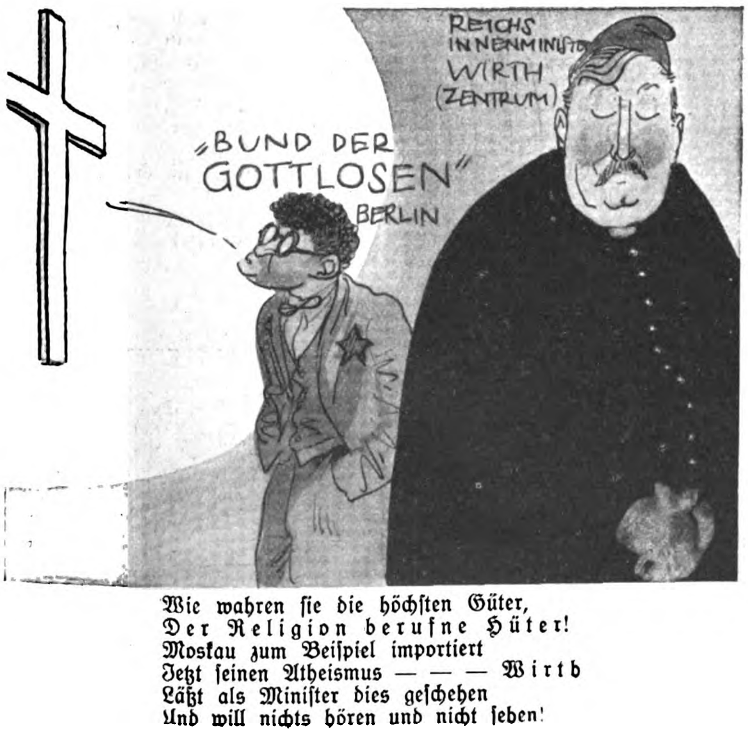


Des Untermenſchen unverſöhnte
Haßwüſte Chaosſeele höhnte,
Von Gotthaß voll und abgrundfroh,
Die deutſche Weihnachtsſitte roh.
Was tun die Brünings auch dagegen,
Daß ſich des Chaos Kräfte regen?

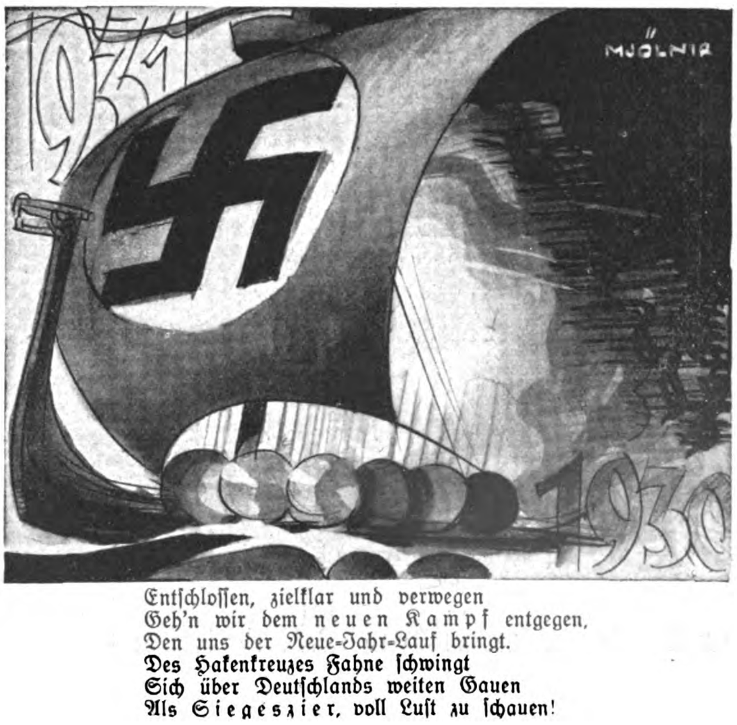

REVISION!!
MUSSOLINI FORDERT REVISION!
RF

Dem Widerſtand des „Großen Krummen“[1]
Zum Trotz wird nie doch mehr verſtummen
Der Ruf nach der Reviſion —
Denn dafür ſorgt der Duce ſchon!
Mag Frankreich Wachs ins Ohr ſich ſtopfen — —
Den Stein höhlt doch der ſtete Tropfen!!

[1] Der grand orient von Paris!


REICHS INNENMINISTER WIRTH (ZENTRUM)
„BUND DER GOTTLOSEN“ BERLIN

Wie wahren ſie die höchſten Güter,
Der Religion berufne Hüter!
Moskau zum Beiſpiel importiert
Jetzt ſeinen Atheismus — — — Wirtb
Läßt als Miniſter dies geſchehen
Und will nichts hören und nicht ſeben!



Entſchloſſen, zielklar und verwegen
Geh'n wir dem neuen Kampf entgegen,
Den uns der Neue-Jahr-Lauf bringt.
Des Hakenkreuzes Fahne ſchwingt
Sich über Deutſchlands weiten Gauen
Als Siegeszier, voll Luſt zu ſchauen!

(Romanfortſetzung von Seite 30)

Sergej Barikoff erwiderte nichts. Eigentümliche Gedanken brodelten durch ſein Gehirn, ohne zu Ende gedacht zu werden. Einer verdrängte den andern mitten im Aufkeimen. In allen aber pulſte dieſe inſtinktive Abneigung gegen die Art dieſer Frau, die geſtern noch in den Armen Drimatſchenkos lag und heute um ihn warb! Oder bildete er ſich das nur ein? Lag es in ihrem Weſen, Köſtlichkeiten zu verſchenken, mit denen er nur nichts anzufangen wußte?

Und da kam wie aus Fernen ein weiches Erinnern.

Ein ſüßer, goldblonder Mädchenkopf tauchte auf, der in traumvollen Nächten durch ſein Sehnen ging und mit ſchmalen weißen Händen koſend ſein Herz umfaßte.

Und verſank . . .

Was wollte er denn? War nicht Olga Iwanowna es geweſen, die unter Mißachtung ihrer eigenen Sicherheit für ihn eingetreten und ihn gedeckt hatte in jeder Beziehung? Und jetzt ſaß er hier neben ihr und kritiſierte an ihrer Art herum, anſtatt dankbar ihre Hände zu küſſen.

Als wolle er etwas gutmachen, tat er es wirklich. Nahm die auf ſeinem Arm ruhende Hand und zog ſie an ſeine Lippen.

Sie näherten ſich in ſchneller Fahrt einer Ortſchaft. Stephan wandte halb den Kopf.

„Bei der nächſten Wirtſchaft werden wir halten, um uns ein wenig zu ſtärken. Wir haben's nötig!"

Sergej beugte ſich vor.

„Wär's nicht beſſer, wir ließen den Ort links liegen und fahren weiter, ſo lange es geht?"

„Aber, lieber Fürſt, es geht eben nicht! Wir brauchen vor allem Benzin, um weiter zu können . . . und ich meine, auch unſere Leiber haben eine Auffriſchung nötig, wenn ſie widerſtandsfähig bleiben ſollen!"

Links und rechts dehnten ſich weite Getreidefelder, unterbrochen von grünen Flächen. Und aus dem leuchtenden Gelb und dem matten Grün hoben ſich die grauweißen Häuſer wie häßliche Kleckſe.

Wenige Minuten ſpäter hielten ſie vor einem Wirtshaus, das um dieſe frühe Morgenſtunde noch wie verſchlafen dalag. Nirgends ein Menſch oder ein Zeichen von Leben. Erſt auf Stephans lauten Ruf erſchien an der Tür ein mürriſcher Alter, unfreundlich die Störenfriede anſtarrend. Plötzlich aber überkam ihn Beweglichkeit. Mit unglaublicher Geſchwindigkeit war er am Schlag, dienerte, lächelte und überſchüttete die Gäſte mit einer Flut von Grüßen und Ergebenheitsbezeigungen.

Die rote Standarte am Kühler hatte ihm verraten, daß es ſich um „Herrſchaften von der Regierung" handelte, mit denen man anders umgehen mußte als mit gewöhnlichen Leuten. wollte man nicht unangenehmen Folgen ausgeſetzt ſein!

Sie bekamen ein Frühſtück aufgetiſcht mit allem, was ſie wünſchten.

Der Wirt hatte ſich katzbuckelnd zurückgezogen. nachdem er noch den Auftrag bekommen hatte, Betriebsſtoff für den Wagen zu beſorgen.

„Nun, ſagen Sie mir vor allem erſt einmal. wie haben Sie ſich das Weitere gedacht, Baron?" fragte Sergej, den Teller mit den Speiſereſten zurückſchiebend.

Stephan zündete ſich eine ſchnell gedrehte Zigarette an.

„Je nun, als ich mich geſtern abend von Wrangel verabſchiedete, ahnte ich nicht, daß ich unterwegs ſo angenehme und reizende Begleitung fände, die allerdings meinen beabſichtigten Kurs über den Haufen warf. Ich denke aber, ſo iſt's ſchöner . . ., wenn man auf der ruſſiſchen Bahn fährt, kann man bei dieſen neugierigen Sowjets nie wiſſen, was ſie mit einem anfangen. In unſerem ſchönen kommiſſariſchen Auto aber durchqueren wir Kirgiſien und kommen ſo noch ſchneller ans Ziel!"

„Glauben Sie wirklich, daß das ſo glatt geht?"

„So optimiſtiſch bin ich nicht! Aber immerhin, Fürſt, ich kann mich auf mich verlaſſen und bin einer kleinen Jagd nicht abgeneigt, ſo lange man uns dabei nicht das Fell über die Ohren zieht. Na, und Ihre Art geſtern in Lyganſk beweiſt zur Genüge, daß wir beide es ſchon mit dieſen Herrſchaften aufnehmen können!"

„Das heißt die Sache zu leicht nehmen . . ."

„Olga Iwanowna dürfte bei den Sowjets ſo viel gelernt haben, um uns ſagen zu können, was man vorausſichtlich gegen uns unternehmen wird!"

Die Andrikowa nahm es ſehr ernſt. Das Lächeln um ihre vollen Lippen verſchwand.

„Ich fühle mich zwar in Ihrer Geſellſchaft ziemlich ſicher, meine Herren, aber ich glaube doch, Fürſt Sergejs Anſicht teilen zu müſſen. Wir können nicht vorſichtig genug ſein! Drimatſchenko bekommt es fertig und hetzt uns die ganze Tſcheka auf den Hals!"

„Nebbich! Übrigens, wenn wir heute den ganzen Tag, die Nacht durch und morgen gut im Tempo bleiben, ſind wir in dreißig Stunden an der Grenze. Da wir uns am Steuer abwechſeln können, brauchen wir außer der Zeit zum Tanken keinen Aufenthalt."

Eine Pauſe, in der Olga Iwanowna den Baron pantomimiſch um eine Zigarette bat, die er ihr ſofort hinüberreichte.

Noch eine Frage, Baron . . . ., was meint Wrangel zu Ihrem mongoliſchen Abenteuer?"

„Gott, wiſſen Sie, lieber Fürſt, Wrangel iſt ein alter Mann, außerdem verbittert und vergrämt durch Mißerfolg. Er hält meine Sache nicht für ausſichtslos, will aber lieber in der Krim zugrunde gehen. Dagegen kann man nichts machen. Wichtiger iſt, was meinen Sie dazu?"

„Mir iſt der weſentliche Urgrund Ihrer Abſichten noch nicht ganz klar."

Oſtra-Wallburg machte eine impulſive Bewegung. In ſeinen Augen ſprang ein Funke auf, wild faſt und fanatiſch. Seine Züge, von denen man nicht wußte, ob man ſie energiſch oder geballt von unbekannter Luſtempfindung nennen ſollte, bekamen etwas Lebhaftes.

„Urgrund! Urgrund des Menſchlichen iſt Austoben alles deſſen, was wir ſind! Urgrund iſt rückſichtsloſes Vorwärtsſtürmen zum Ziel und dann aufrecht ſtehen und feſthalten, was man errungen! Der Urgrund meiner Welt iſt Erleben, immer nur Erleben! Öſterreich iſt zu klein geworden für einen Menſchen wie mich... Wien und dahinter nix mehr! Ich brauche die Erde, um auf ihr leben zu können! Und ich ſuche ſie... ſuche ſie mit all meinen Sinnen und Kräften!"

Mit großen Augen blickte Olga Iwanowna auf den ſprühenden Mann. Öſtra-Wallburg machte eine Pauſe. Er ſah das Erſtaunen in Barikoffs Antlitz und beſann ſich.

„Eh! Konfuſes Zeug, nicht? Alſo ehrlich und vernünftig, Barikoff: Nach meinen Erkundungen befinden ſich in der Mongolei viele geflüchtete ruſſiſche Offiziere . . . beſonders aus den ſibiriſchen und oſtruſſiſchen Regimentern, denen nur dieſer Weg offen blieb. Die zu ſammeln unter eine Fahne, ſoll meine Aufgabe ſein! Und zu ihnen werden ſich Tauſende finden, die das Ziel lockt! Sind wir genügend ſtark geworden, bilden wir nicht nur eine Schutzmauer zwiſchen Rußland und China, ſondern können ſogar zum Angriff übergehen. Feſtſteht die Herrſchaft des Bolſchewismus nur in den Städten . . . die Bauern dagegen ſind eine gleichgültige, hier und da feindliche Maſſe! Wir entziehen den Bolſchewiſten den Boden zur Weiterentwicklung und locken die Millionen der Bauern aus ihrer paſſiven Reſiſtenz heraus auf unſere Seite! So erringen wir nach und nach einen Sieg, der vollſtändig ſein wird!"

„Und Sie glauben, daß ſie ſich das alles ſo ruhig entwickeln laſſen werden?"

„Was wollen ſie denn machen? Wir ſind in der Mongolei . . . da können ſie uns alſo nicht hindern. Tun ſie es doch, kommen ſie herein, um uns anzugreifen, iſt der Krieg da! Aber nicht der Krieg mit uns, ſondern mit China! Und davor werden ſie ſich hüten. Wir werden ſehen; die Zeit wird mir und meinen Ideen rechtgeben! Jetzt aber, meine ich, wollen wir an unſere Weiterfahrt denken . . . wir ſind noch nicht in der Mongolei!"

Sergej Barikoff war es, als ahne, als fühle er etwas Großes, das über die Erkenntnis der Minute hinausrage und noch nicht zu erfaſſen wäre. Irgend etwas Beſonderes war in Oſtra-Wallburgs Ideen . . . etwas, das über ein bloßes Abenteuer hinwegtrug, das Geſtalt gewann aus heiligem Wollen heraus!

Und in dieſen Augenblicken fiel manches von ſeiner vorigen Unentſchloſſenheit. Wenn er auch noch viel zu fragen wünſchte über Einzelheiten . . ., jetzt war wohl nicht die Zeit dazu.

Aus der bläulichen, feucht überhauchten Sklera der leuchtenden Augen Olga Iwanownas ſchoß eine Flamme zu Oſtra-Wallburg hinüber. Ihr ſelbſt vielleicht unbewußt, ihm ſelbſt aber jäh verratend, was in ihr war.

„Wenn man nur eine einigermaßen gute Karte hätte!" ſagte er gleichmütig. „Man fährt ja direkt ins Blaue hinein!"

„Im Wagen . . . in der Ledertaſche an der Tür muß eine ſein!" antwortete die Schauſpielerin.

Er ſtand auf, um ſie zu holen.

Auf dem Tiſch breitete er ſie aus. Rief den Wirt.

„Wie heißt das Neſt hier?"

„Akrotiminſk, Herr!"

„Die nächſte größere Stadt?"

„Kamenſkaja, Herr, eine halbe Stunde von hier!"

„Ah... hier alſo! Haben's ſchon! Danke... gut!"

Der Wirt verſchwand.

„Wir laſſen alſo Kamenſkaja links liegen und nehmen Kurs auf Zarizyn . . . dann werden wir weiter ſehen. Wollen Sie in den nächſten drei Stunden lenken, Fürſt?"

„Ja!"

Wenige Minuten danach rollten ſie weiter. An Akrotiminſk vorbei, zwiſchen hohen Weizenfeldern dahin, auf einer ſchmalen, ſchlechten Landſtraße.

Oſtra-Wallburg ſaß neben Olga Iwanowna und plauderte mit ihr. Dachte an die heimliche Flamme in ihren Augen. Fühlte die Weichheit ihres molligen Leibes und ſagte ſich, daß es eigentlich von angenehmem Reiz ſei, mit ſolch einem Weibe nach der Mongolei zu fahren.

Und weil er gerade auf ihre Hände im Schoß ſah und erkannte, wie ſüß die Grübchen in der weichen Haut über den Knöcheln ſeien, wagte er es, eine dieſer Hände zu nehmen und zu küſſen. Mit der Andacht eines Mannes, der bedauert, im Augenblick nicht mehr geben zu können. . . .

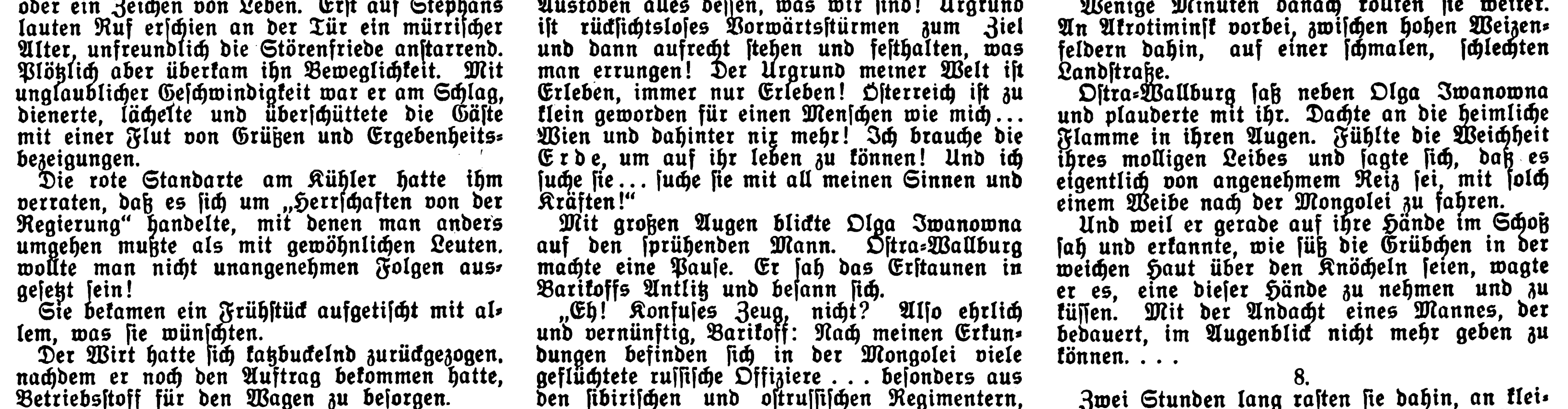
8.

Zwei Stunden lang raſten ſie dahin, an kleinen Dörfern vorüber, an einzelnen Gehöften vorbei, deren Einſamkeit wie ein ſchwermütiges Fragen in die weite Ebene hinausgrüßte.

Sergej Barikoff ſaß am Steuer . . . bewegungslos, das Rad feſt zwiſchen den Händen, den Blick unverwandt geradeaus. Etwas war wach in ihm, das er nicht loswurde, das immer deutlicher, immer fühlbarer aufwuchs, je länger ſie fuhren. Es war mehr als eine Ahnung . . ., eine Gewißheit war es einer immer näherrückenden Gefahr, der ſie entgegenrollten, die vor ihnen war, ſie erwartete und nicht abzuwenden war!

Er verſuchte, dieſes ſeltſamen Gefühls Herr zu werden . . ., aber es blieb, ward ſtärker, zwingender.

(Fortſetzung folgt)


MINDERHEITENSCHUTZ!
ABRÜSTUNG! —
WELTFRIEDE!
FLOTTENABRÜSTUNG!
KP

Der Völkerbund — im Vorder- und im Hintergrund

Furchtbare Explosion im Kesselhaus der „Friedenshütte“

Unwegſamer Wald, „Preſeka“ genannt, bedeckte noch vor hundert Jahren das oberſchleſiſche Induſtrierevier. Die Induſtrie riß ihn mit eherner Hand aus dem Boden. Wo einſt ein Paradies für Jäger war, ſchoſſen nun ſtatt der Bäume ein Wald von Schachttürmen, Schmelzöfen, Eſſen, Kranen, Schwebebahnen und Aſchenbergen hervor. Dieſe neue Welt ſteht aber in einer Wüſte.

Heiß wie die Hölle und ſtaubig wie die Sahara iſt heute Oberſchleſien im Sommer. Die brennende Glut der Sonne erhitzt das Erdreich, das durch den Abbau der mächtigen Flöze zerriſſen und geſpalten iſt. Es wird heiß wie glühendes Metall. Eine vulkaniſche Stätte iſt jetzt das Gelände geworden, auf dem vereinzelt Bäume verzweifelt ihre kahlen Äſte zum Himmel ſtrecken.

Die Hitzequalen bei der Arbeit.

Drückend ſchwül war die Luft am 25. Juli 1899. Sie zitterte wie Dampf über einem überhitzten Keſſel. Sengender Windhauch ſaugte Menſchen und Tieren jedes Atom Feuchtigkeit aus den erſchlafften Leibern. Unmenſchlich brütete die Hitze über den unzähligen Öfen des großen Hüttenwerkes „Friedenshütte“, deren flammende Schlünde unermüdlich gewaltige Mengen des weißglühenden Eiſenbreies ſchluckten, der flüſſig aus den Hochöfen kam, um durch neues Kochen zu Stahl veredelt zu werden. Unbarmherzig quälte ihr Feueratem die hantierenden Arbeiter und röſtete ihre abgehärteten Geſichter. Die Decke aus Dampf und Dunſt über dem Werk ſteigerte die Hitzequalen an den Arbeitsplätzen ins Unerträgliche.

Feuerblitze und Rauchwolken ſtiegen haushoch aus dem Stahlwerk empor. Bleiſchwer legte ſich die rauchgeſättigte Tropenluft auf die Lungen. Jeder Winkel und jede Ecke der Hütte ſpie eine Wolke von Teergeſtank, Hitze und Staub aus. Pfeifen, Glocken und Nebelhörner ließen unaufhörlich ihre ohrenbetäubend grellen und ſchrillen Warnungsſignale hören. Selbſt der kanonenartige Donner der Walzwerke vermochte nicht dieſen dämoniſchen Radau zu durchdringen. Mit einmal übertönt aber doch dieſes Toſen eine nervenaufpeitſchende Stimme. Eine Dampfſirene heult: „Mittagspauſe!“

Ein Aufatmen geht durch die gehetzten Menſchen. Wen ſeine Arbeit nicht feſthält, der entflieht dieſem Inferno. Eilend hinaus, in eine Hitze, die doch noch kühler iſt als das Feuer ſelbſt! Die Arbeiter lagern ſich in dem Schatten der Zäune, neben den Aſchen- und Schlackenhalden, unter den Brücken der Hüttenbahn, überall, wohin der Glutſtrahl des Eiſens und der Sonne nicht hindringt, wird der müde, naſſe Leib ausgeſtreckt. Haſtig werden die Speiſen verſchlungen, raſch, ſchnell, um nur jede verfügbare Minute der Pauſe zur Erholung der erſchöpften Kräfte auszunützen. Die ermüdende Arbeit in der lähmenden Hitze des Nachmittags ſtand ihnen noch bevor. Die Hütte, „die Knochenmühle“, wie ſie hieß, war an ſolchen Tagen die wahre Hölle.

Der taumelnde Schornſtein.

Ohne Unterbrechung tobt aber der Lärm des Werkes fort. Nicht eine Sekunde ſetzt das Fauchen, Dröhnen und Keuchen der Maſchinen aus. Nun gellen ſchon die Sirenen der umliegenden Werke. Das Ende der Pauſe naht. Schon erhebt ſich dieſer und jener der vielen Arbeiter, um zur Arbeit zurückzukehren. Noch fehlten aber einige Minuten.

Den tobenden Lärm verſchlang plötzlich ein verzehnfachter Donnerſchlag — nun wiederum ein betäubender Schlag, und zum drittenmal rollte der brüllende Donner über die wüſtenhafte Landſchaft.

Dann, wie mit einem Meſſer abgeſchnitten, für den Bruchteil einer Sekunde, Totenſtille, während das Dröhnen in der Ferne verhallte. Durch den erhitzten Erdboden wogt ein wellenartiges Beben, die erſtarrten Leute werden hochgeſchleudert.

Und nun ſteigt im Werk eine trichterförmige Staubwolke auf, wie eine Windhoſe anzuſehen. Sie wird unüberſehbar groß, ſie hüllt das große Werk in völlige Finſternis ein, während die Sonne ſie mit fahlem Lichtſchein übergießt. Tauſende Glühkörper ſteigen wie Raketen mit ſteiler Flugbahn zum Himmel, rotleuchtend folgen hinterher unförmige Projektile. Ein dichter Aſchenregen, mit glühenden Ziegeln vermengt, praſſelt zur Erde nieder. Wo dieſer glühende Hagel auftraf, flammen Feuergarben auf.

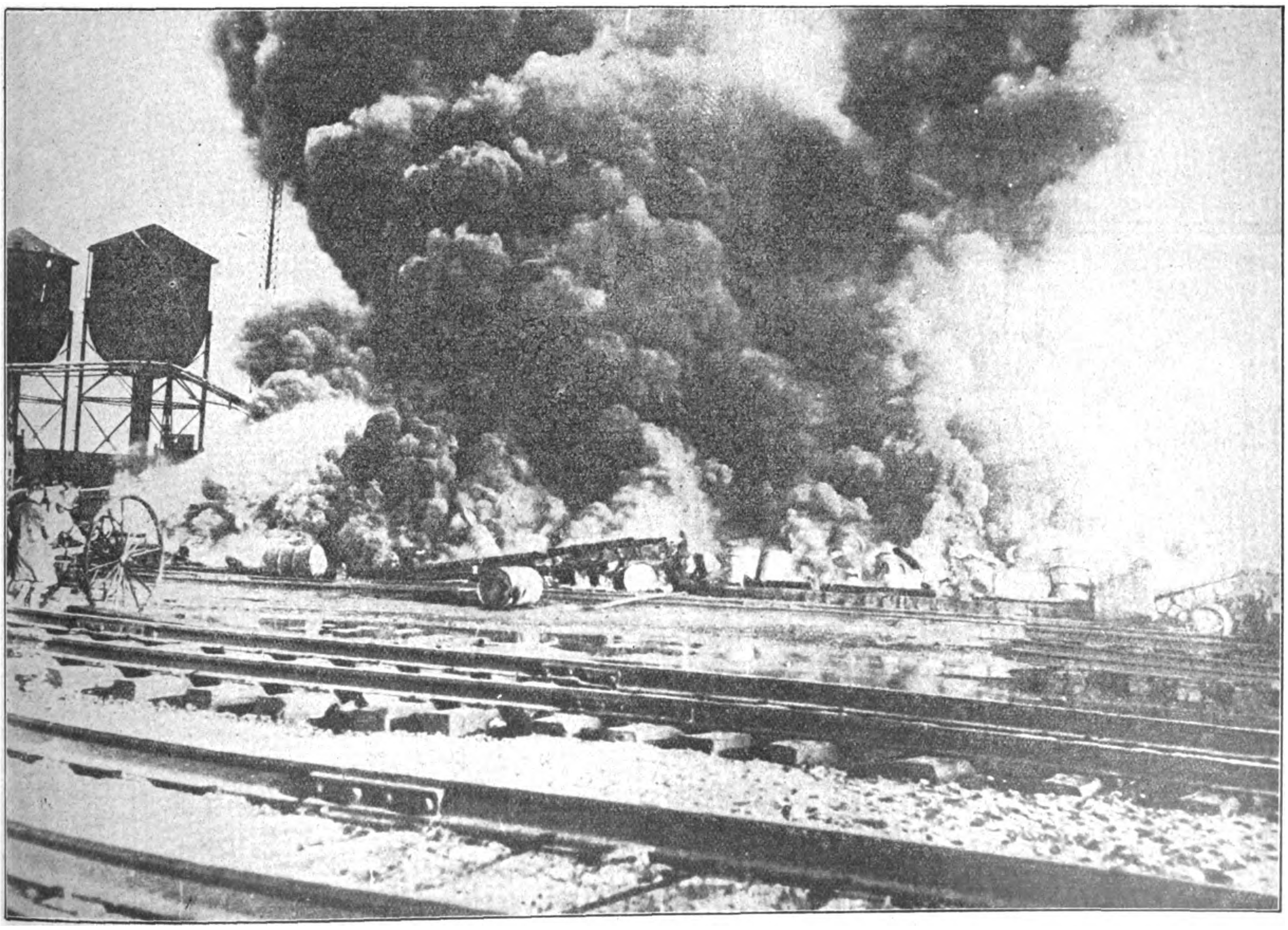
Furchtbares war geſchehen, das kündete das aus ſechs, acht, ja zehn Wohnhäuſern in der Arbeiterkolonie gleichzeitig auflodernde Feuer. Grell beleuchtet von dieſem, wurde die Staubwolke immer dünner, teilte ſich, und ein ſeltſames Bild zeigte ſich den entſetzten Menſchen. Einer der vielen Schornſteinrieſen, ein Recke von ſiebzig Meter Höhe, ſchwankte, taumelte wie trunken hin und her, neigte ſich zur Seite, um ſich jäh umzulegen.

Gasmengen von 50 000 PS.

„Was war geſchehen?“ Das fragten ſich alle Ingenieure, die zum Zeitpunkt der Kataſtrophe am Mittagstiſch auf der Veranda des Hüttengaſthauſes ſaßen Sie ſtarrten einander mit angehaltenem Atem faſſungslos an. Erſt das Umlegen des großen Schornſteines des Keſſelhauſes löſte ihre Zungen, und einer von ihnen unterbrach das beklemmende Schweigen mit den Worten: „Das war eine Exploſion im Hochofenwerk, wahrſcheinlich im Keſſelhaus.“ Und ſo war es. Ob die Exploſion durch Dampf oder durch das Gichtgas, mit dem die Keſſel geheizt wurden, hervorgerufen wurde, das konnte mit unumſtößlicher Gewißheit niemals aufgeklärt werden.

Das Unglück ſteht bis heute einzig da, und kein ähnliches Ereignis in irgendeinem Hüttenwerk der Welt konnte ihm zur Seite geſtellt werden.

Der Hochofen war und iſt heute noch ein rieſiger Gaserzeuger, der neben dem Roheiſen Kohlenoxydgas in ungeheuren Mengen liefert. Gichtgas nennt der Hüttenmann dieſes Gas, da es an der oberen Mündung des Hochofens, der Gicht, abgezogen wird. Die reſtloſe Ausnützung dieſes Gaſes zu Energiezwecken — in erſter Linie findet es ja Verwendung zur Erhitzung des Windes — war von jeher das Ziel der Eiſenhüttenleute geweſen. Ein Ziel, deſſen Erreichung die Mühen mehrerer Generationen erforderte. Die „Friedenshütte“ verbrannte ihren Gasüberſchuß unter Dampfkeſſeln, eine Ver-



Brennende Öltanks explodieren

wertung, wie ſie damals üblich war, heute als Verſchwendung aber unverantwortlich wäre. Im Maſchinenbetrieb moderner Hüttenwerke ſind die umſtändlichen Dampfkeſſel und -maſchinen verſchwunden, denn die Gichtgaſe geſtatten, alle Maſchinen direkt ſo zu betreiben, daß das Gas in der gleichen Art wie Benzin Exploſionsmotoren in Gang ſetzt. Was das bedeutet, geht daraus hervor, daß aus den Gasmengen, die einem neuzeitlichen Hochofen entweichen, mehr als 50 000 Pferdeſtärken gewonnen werden. Auf rund 250 Milliarden Kubikmeter Gas jährlich werden die auf der Erde zur Verfügung ſtehenden Mengen veranſchlagt. Wären ſie Leuchtgas — Gichtgas hat nur ein Fünftel des Heizwertes von Leuchtgas —, würden ſie hinreichen, den Bedarf einer Zweimillionenſtadt an Leuchtgas bis zum Jahre 2480 zu decken.

Das Keſſelhaus iſt verſchwunden.

Das Keſſelhaus beſtand aus 22 Dampfkeſſeln, von denen am Unglückstag 18 Keſſel unter Feuer ſtanden. Sie wurden, wie ſchon erwähnt, mit Gichtgas geheizt, zu deſſen Unterſtützung Staubkohle auf Planroſten verfeuert wurde. Die brennende Kohle ſollte, das war ihr eigentlicher Zweck, wenn durch irgendeinen Zufall ein Abreißen des Gasſtromes erfolgte, das neuerdings heranſtrömende Gas wieder entzünden. Wahrſcheinlich erfolgte an dieſem Tage ein ſolches Abreißen des Gasſtromes, das Kohlenfeuer war herabgebrannt und von den Keſſelheizern infolge der ungewöhnlichen Hitze des Tages nicht ordentlich überwacht worden. Das austretende unverbrannte Gas füllte die Räume im Innern der Keſſeleinmauerung aus, vermengte ſich mit Luft zu einem gefährlichen Exploſionsgemiſch, das wahrſcheinlich durch das glühende Mauerwerk zur Entzündung gebracht wurde.

Die Wirkungen der Exploſion waren furchtbar! Drei Detonationen erfolgten in weniger als einer Minute. Das Keſſelhaus mit 22 Keſſeln und allem, was zu ihnen gehörte, war verſchwunden, an ſeiner Stelle enſtand eine gähnende Grube. Nicht ein Keſſelteil, nicht einmal ein Ziegelſtein blieb zurück. Man kann nicht einmal von einem Trümmerfeld ſprechen, weil keine Trümmer mehr vorhanden waren. Das große Gebäude mit Keſſeln und eiſernem Dach war wie weggefegt. Von den drei Arbeitern, die die Wartung der Keſſel über hatten, wurde niemals auch nur eine Spur gefunden. Die Stichflammen verkohlten ſie, der ungeheure Luftdruck der Exploſion zerſtreute ihre Überreſte in alle Winde. (Fortſetzung folgt.)

Arterien-verkalkung

frühzeitiges Altern, Herzbeschwerden, Arbeitsunlust, hoher Blutdruck, Nervenschmerzen aller Art, Ohrensausen, Gicht, Rheumatismus, Schlaflosigkeit sind keine seltenen Erscheinungen. Dieses Leiden ist so stark verbreitet, daß ihm ca. 25 Menschen von 100 zum Opfer fallen. Bemerken Sie bei sich eine der typischen, bei ARTERIENVERKALKUNG auftretenden Anzeichen, dann ist es hohe Zeit, sofort eine Behandlung mit **RADIUM-GOTIN** zu beginnen. Dieses Präparat, dessen Zusammensetzung von ersten Autoritäten geprüft, verhindert die weitere Ansetzung v. Kalkmassen, löst die alten und scheidet dieselben aus. **RADIUM-GOTIN** bewirkt ferner die Verdünnung des Blutes, Wiedererlangung der Elastizität der verkalkten Adern, Verminderung des Blutdruckes, Verhinderung von Schlaganfällen und die Erhaltung der Arbeitskraft.

Auch Sie werden wieder gesund fühlen sich freier und leichter, wie neugeboren. Bei Nichterfolg erhalten Sie den vollen Betrag zurück. — Herr Fr. M. aus H. schreibt: „Ich hatte vor 2 Jahren einen Schlaganfall. Ihr Radium-Gotin hat mir wertvolle Dienste geleistet, bin jetzt wieder Mensch. Heute war mein Arzt hier und hat die Kur auch gebilligt."

Kein Geheimmittel! Bestandteile auf jed. Packung. Versand durch unsere Apotheke per Nachnahme. Preis des Etuis M. 8.50.

John Stenner, Hamburg 569 b
Mönckebergstraße 5

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel 1 Fl. RM. 1.80, 5 Fl. RM. 9.— franko. Verlangen Sie Prospekt.

Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
Nr. 9 Liste frei.

Endlich Nichtraucher
durch **NIRA** Mundwassser
in zwei Tagen garantiert
Prospekte frei
Kleine Flasche RM. 3.—
Große Flasche RM. 5.—
Nira-Vertrieb
Magdeburg D.
Alte Ulrichstraße 6
Postschließfach 477
Vertretung zu vergeben

Gegen **Arterien-verkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
M. 3.50 in Apothek. u. Drog.

„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol."
Prof. Dr. T. in Bern.

Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Umsonst Katalog über
Scheintod-u. Gasrevolver
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade-W. 1.

Rasierklingen
„Stürmer"
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.
HERSTELLER:
STURMFÜHRER
ADOLF SCHÖNHOFF
SOLINGEN-WEYER
VERLANGT ÜBERALL NUR DIESE KLINGE!

T 9 A

Josef Witt, Weiden
(Oberpfalz)

Aeltestes und größtes Spezial-Versandhaus der Art Deutschlands mit eigenen Webwaren-Fabriken!

31472 Spindeln in eigener Spinnerei
1496 Webstühle in eigenen Webereien
2000 Arbeiter und Angestellte

400 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

sind im letzten Jahre eingetroffen.

900 000 Nachbestellungen

erhielt ich von meinen alten Kunden im letzten Jahre.

Diese nachweisbaren Tatsachen sind der **natürlichste Beweis meiner enormen Leistungsfähigkeit,** sowie der außergewöhnlichen Billigkeit und Güte meiner Waren. Durch einmalige Bestellung sind Sie berechtigt, an meinen verschiedenen Unterpreisangeboten teilzunehmen. Wollen Sie die enormen Vorteile nicht nur anderen überlassen, wollen Sie selbst Nutzen und Ersparnisse, dann schreiben Sie mir heute noch, was Sie wünschen, von folgendem

Ausnahme-Angebot!

Gültig nur kurze Zeit!

11	**Baumwollgewebe,** ungebleicht, feinfädig, leichte Sorte, für einfache Vorhänge usw., 70 cm br., p. Meter	0.11
12	**Baumwollgewebe,** ungebleicht, bessere, dichtere Sorte, 78 cm breit per Meter	0.24
13	**Vorhangstoff,** sog. Gardinen, aus feinen Garnen, m. echt indanthrenfarbg. schönen Streifmuster. 70 cm br., p. Mtr.	0.26
14	**Handtücher,** schwere Strapazierqualität, 40 cm breit, ... per Meter	0.38
15	**Baumwolltuch,** ungebleicht, feinfädige, haltbare Sorte, 78 cm br., p. Mtr.	0.38
16	**Baumwolltuch,** ungebleicht. starke, fast unverwüstliche Spezial-Qualität, 78 cm breit, ... per Meter	0.58
17	**Hemdentuch,** weiß gebleicht, gute, geschlossene, mittelfeinfädige, sehr solide Qualität, 78 cm breit, p. Meter	0.48
18	**Hemdentuch,** rein weiß gebleicht, mittelstarkfädig, dicht geschlossene, vorzügliche Qualität, für sehr gute Wäschestücke geeignet, 80 cm breit, per Meter	0.58
19	**Hemdenflanell,** gute, sehr haltbare, besonders reißfeste Qualität, echt indanthrenfarbig gestreift, 72 cm brt.	0.48
20	**Hemdenflanell,** echt indanthrenfarbig gestreift, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare, kräftige Qualitäten, fast unverwüstlich im Gebrauch, 77 cm breit, per Meter	0.68
21	**Ungebleichtes Baumwolltuch,** kräftig, fast unverwüstlich im Gebrauch für strapazierbare Bettücher geeignet. 160 cm breit. ...... per Meter	1.35
22	**Damentaschentücher,** weiß, Macco-Ausrüstung, mit Hohlsaum, feinfäd., gute, sehr beliebte Qualität, 30 mal 30 cm ..... per ½ Dutzend	0.84
23	**Wischtücher,** gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar. 45 mal 45 cm, per ½ Dutzend	0.94
24	**Frottierhandtücher,** aus gut. Kräuselstoff, m. schönen, eingewebt. Mustern, Größe 45 mal 100 cm, p. Stück	0.88
30	**Schlafdecken,** gut verwendbare Gebrauchsdecke, Größe 115 mal 165 cm, per Stück	1.30
26	**Schlafdecken,** kamelhaarfarb, strapazierbare, milde, warme Sorte, mit schöner Bordüre, Gr. 130 mal 180 cm, per Stück	3.25

Vorübergehendes Sonder-Angebot!

27	**Stuhltuch,** auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht, geschlossene starke Qualität für bessere, strapazierbare Bettücher usw verwendbar, 150 cm breit p. m. Ausnahmepreis	1.45
28	**Weißes Maccotuch,** feinfädig, sehr dicht geschlossen, garantiert rein ägyptisch, für besonders feine Hemden und Wäschestücke, 80 cm breit p. m. Ausnahmepreis	0.67

Bis auf weiteres **noch 10% Rabatt** auf diese Preise!

☞ Anstelle des Rabattes wird auf Wunsch kostenlos beigelegt: **1 gute, haltbare Schlafdecke oder 7 m haltbare, zurückgesetzte Stoffe oder 1 gutgehende Wand- oder Standuhr.**

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bezw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an, portofreie Lieferung von Mk. 20.— an.

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückbezahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, daß Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten außergewöhnlich günstig erhalten haben.

Josef Witt, Weiden 248 (Oberpf.) Webwarenfabriken Webwarenversand

Musik-instrumente
Sehr preiswert.
Katalog frei.
W. A. Pfretzschner,
Markneukirchen 15

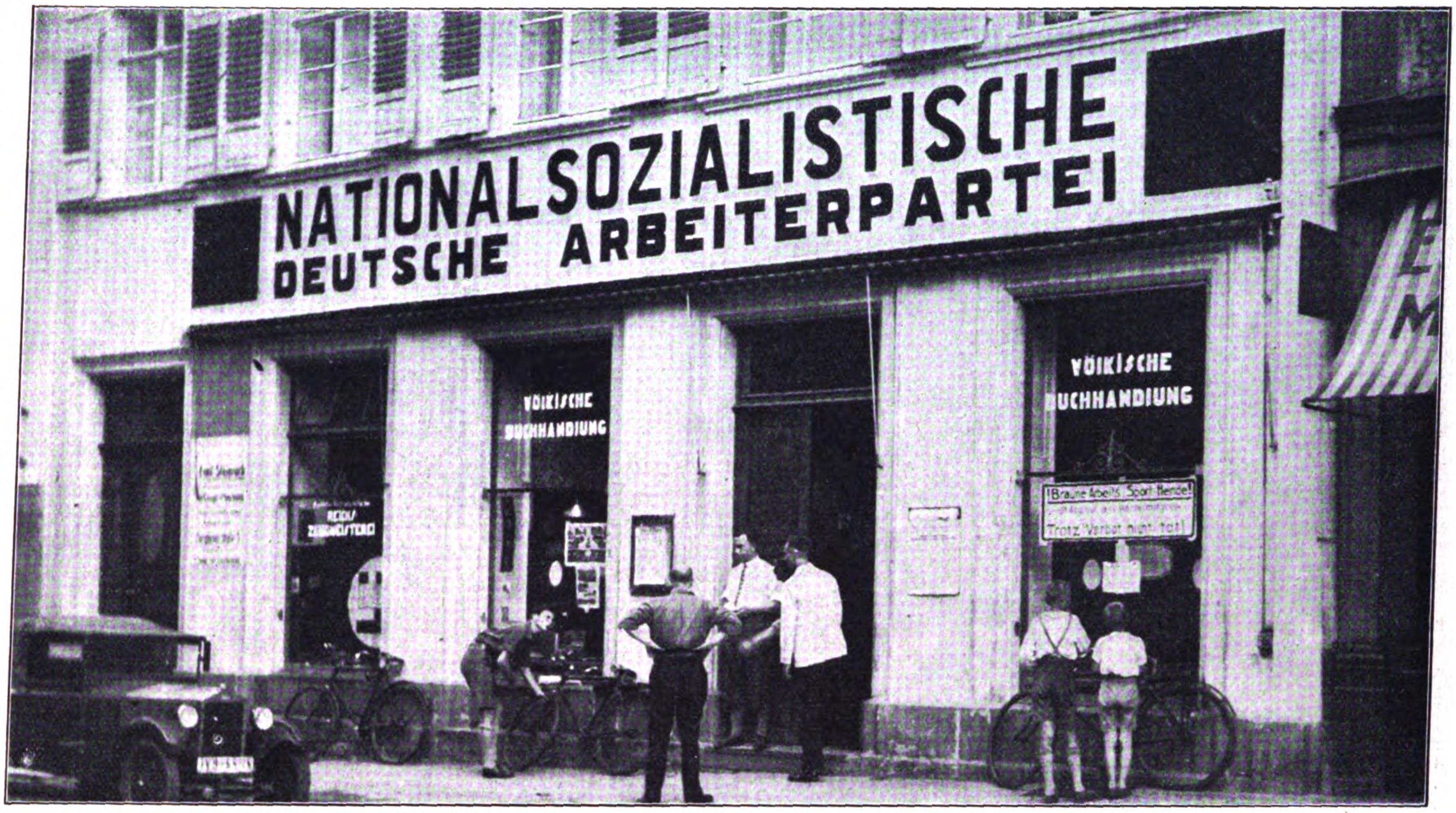
IB Illustrierter Beobachter

Einbanddecken für 1930

Preis pro Stück einschl. Porto M. 3.—. **Vorausbestellungen erbeten.**
Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Postscheckk.: München 11346

Verlag Frz. Eher Nachfolger, München 2 NO

Musik
direkt a. d. Herstellungsort!
nur Iª Qual. selten preiswert
Großer Katalog gratis!
Vorteilhafteste Bezugsquelle
Heinr. Moritz Schuster
Markneukirchen. 8
Bei Barzahlung hoh. Rabatt.



Die Geſchäftsſtelle der N.S.D.A.P. in Heidelberg, am Marktplatz, dem verkehrsreichen Mittelpunkt der Altſtadt

Der Kampf um Heidelberg

Als vor einiger Zeit in Baden die Gemeindewahlen ſtattfanden, war alles erſtaunt über die ſtarken Fortſchritte der N.S.D.A.P. Beſonders bemerkenswert erſcheinen ſie im demokratiſchen Heidelberg (wo ja bekanntlich Ebert mit Prunk und Pomp begraben wurde).

Wie im Reiche, war es auch Heidelbergs Jugend, die als erſte ſich reſtlos aktiv für den Nationalſozialismus einſetzte und trotz Terror, Verfolgung und Verleumdung von ihrem Ziele, der Befreiung des deutſchen Volkes aus dem marxiſtiſchen Sumpfe, nicht abließ.

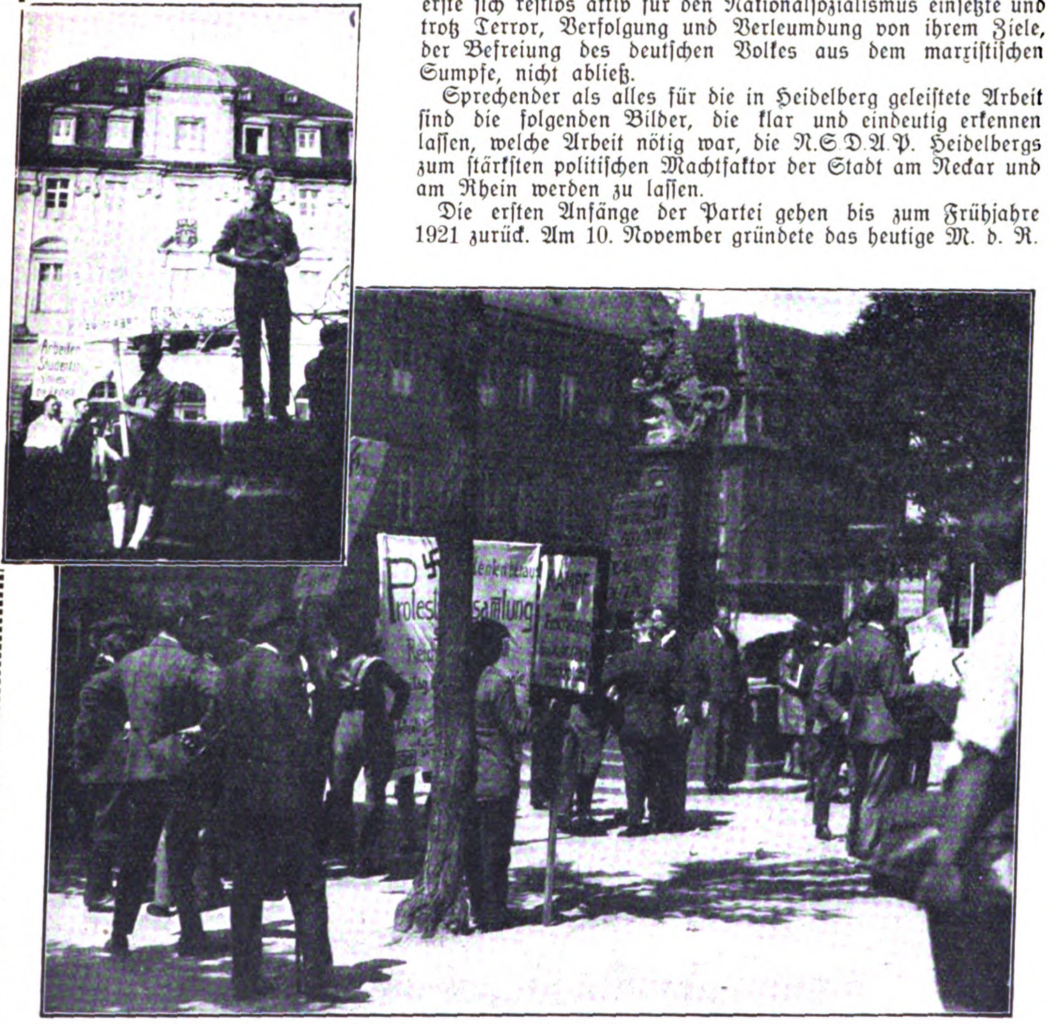
Sprechender als alles für die in Heidelberg geleiſtete Arbeit ſind die folgenden Bilder, die klar und eindeutig erkennen laſſen, welche Arbeit nötig war, die N.S.D.A.P. Heidelbergs zum ſtärkſten politiſchen Machtfaktor der Stadt am Neckar und am Rhein werden zu laſſen.

Die erſten Anfänge der Partei gehen bis zum Frühjahre 1921 zurück. Am 10. November gründete das heutige M. d. R. K. Lenz den Sturmtrupp Lenz in Stärke von 10 Mann, aus dem ſich die S.A. Heidelbergs zur heutigen Stärke von 282 Mann unter der zielſicheren Führung W. Zieglers entwickelt hat. Durch eine natürliche, biologiſch bedingte Gliederung der Partei war es möglich, in alle Stände und Schichten der Heidelberger Bevölkerung einzudringen, ſie mit den Zielen der N.S.D.A.P. vertraut zu machen.

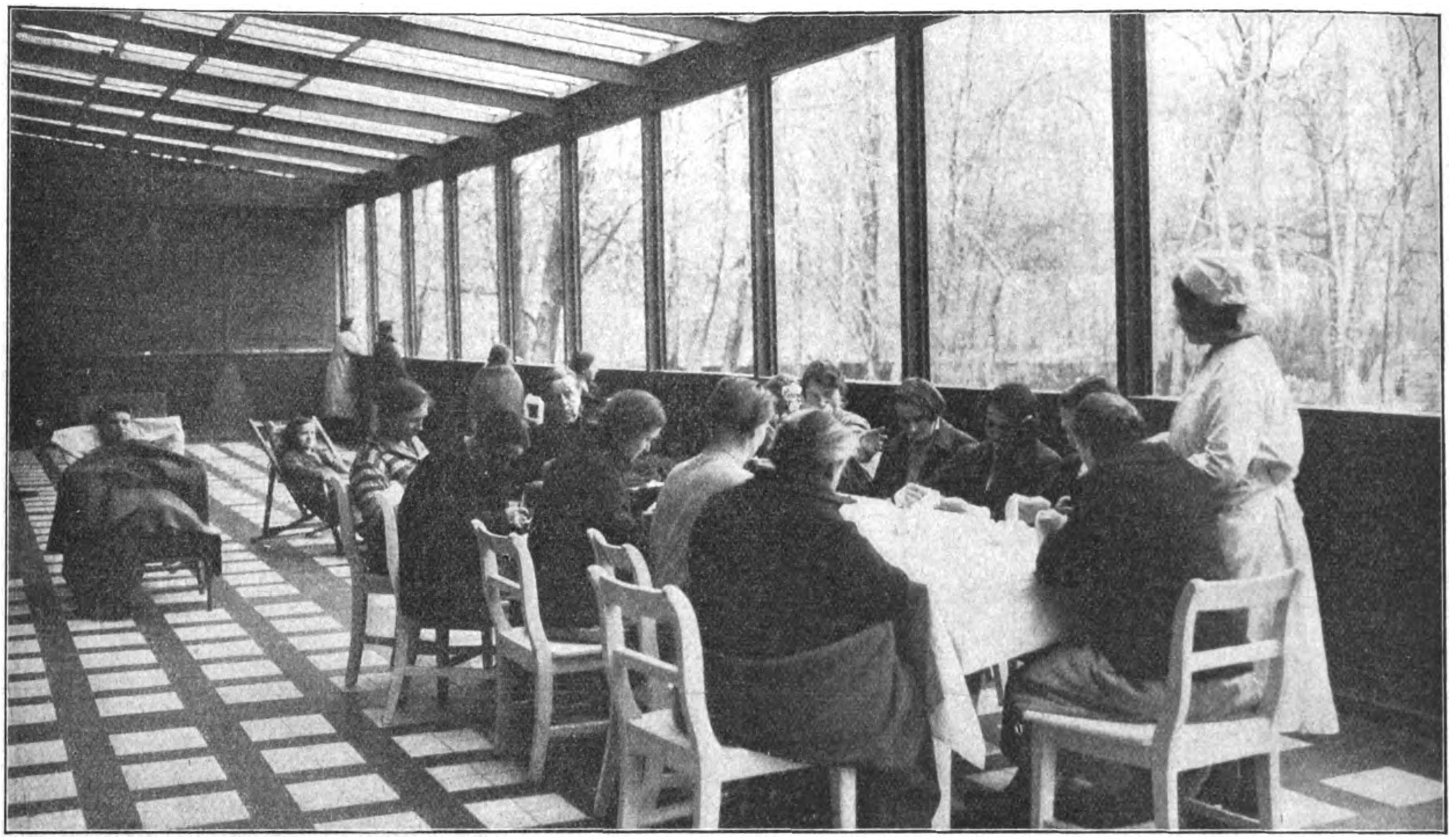
So entſtand am 5. Mai 1928 als Untergliederung der Deutſche Frauenorden, der heute bereits 200 Mitglieder aufweiſt. Mit dem Anwachſen der Partei im Jahre 1929 wurde eine Erweiterung der Geſchäftsräume von Tag zu Tag notwendiger, und erſt mit dem Erwerb der heutigen Geſchäftsſtelle (1. 10. 1929) war es möglich, die für eine geſunde Organiſation nötigen Kräfte zur freien Entfaltung zu bringen.

Sitzungsſaal in der Geſchäftsſtelle der Heidelberger N.S.D.A.P.

Eine vorbildliche Einführung: Unterkunftsraum für auswärtige Parteigenoſſen



(Bild unten): Vor einer Aſtawahl an der Univerſität Heidelberg. Ein Hauptträger der Propaganda in Heidelberg iſt die nationalſozialiſtiſche Studentenſchaft. — (Bild oben links): Bekanntes Bild in Heidelberg: Öffentliche Kundgebung der Heidelberger Ortsgruppe; in dieſem Falle Proteſtverſammlung gegen das Uniformverbot unter freiem Himmel vor dem Rathaus, dem Sitz der kommenden nationalſozialiſtiſchen Gemeindeverwaltung



Auf der Terraſſe ſitzen die geneſenden und harmloſen Irren, denen ſeeliſche und äußere Not das Leben zerſtört hat

Im Leben schon tot

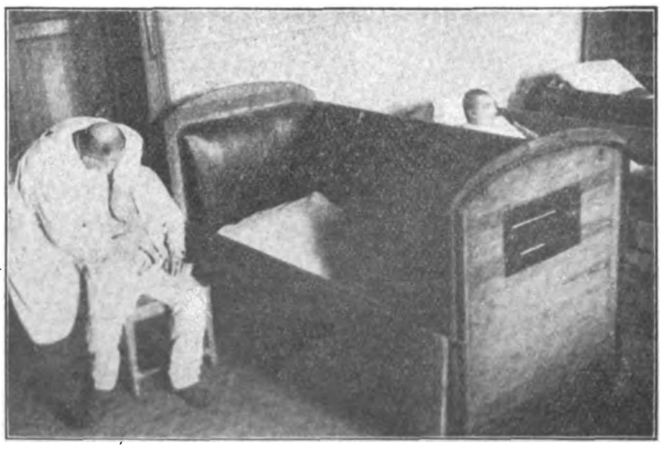
Beſuch bei den Armſten der Armen

Es gibt ein Buch „Genie und Wahnſinn“, in dem der jüdiſche Verfaſſer das grelle Strahlen dieſer Tauſendbogenlampen-Geiſter (da ſeinen Miniatur-Potenzen dergleichen unverſtändlich ſcheint!) als anormal empfindet und dieſe „Abnormität“ in – Wahnſinn umzudeuten ſich bemüht! Er vergißt dabei die ungeheure Leiſtung einzuwerten, jene genialen Werke, deren rieſenhafter Schwung und zugleich kriſtallene Klarheit ſoweit entfernt von Wahnſinn iſt, wie jüdiſches Gemauſchel von der unfaßbar erhabenen Schönheit wahrer Kunſt und Poeſie! Wenn Shakeſpeare einmal ſagt: „. . . des Dichters Aug’ in ſchönem Wahnſinn rollend . . .“, ſo iſt damit doch wahrlich etwas ganz anderes gemeint als geiſtgetrübtes Irreſein, nämlich jene wunderbare, Menſchen, Welt und Leben vergeſſende Beſeſſenheit des ſchöpferiſchen Geiſtes, der alle lächerlichen Eitelkeiten der Menſchen von ſich weiſt, nur Ruhe und Stille ſuchend, um das gigantiſche Werk zu ſchaffen, das ſeiner Seele vorſchwebt!

Hier ſoll aber von etwas anderem die Rede ſein, nämlich vom wirklichen Irrſinn und ſeinen mancherlei Vorbedingungen.

Ein düſteres Kapitel menſchlicher Irrungen und Wirrungen wird damit aufgeriſſen, in dem von Überſchwang und Schwungkraft des genialen Geiſtes nichts zu finden iſt! Menſchliche

Die Irren vereinſamen auch meiſt zugleich.
Jeder der Unglücklichen hängt in wirrem Sinnen ſeinen Wahnideen nach



Die Geiſteskranken werden oft hilflos wie Kinder,
ſie werden ausgekleidet und in die Sicherheitsbetten gebracht

Schwäche und Seelennot ſehen wir da aufgerollt, Laſter und raſſiſches Untermenſchentum. Es wäre intereſſant, den Fäden einmal nachzugehen, die aus den Tiefen unglückſeliger Raſſenmiſchung in jenes Chaos ſeeliſcher Zerriſſenheiten führen, aus dem der Wahnſinn nur zu oft entſteht!!

Ein Hauptkontingent unſerer Irren rekrutiert ſich aus jenen Kreiſen, deren uneinheitliche Struktur und mangelnde Gradlinigkeit ſie wehrloſer den Gefahren pſychiſcher Depreſſionen und der damit verbundenen größeren Geneigtheit zum Laſter ausliefert. Gerade Syphilis und Trunk bedrohen jene hemmungsloſeren Naturen in viel höherem Maße, als den raſſiſch und moraliſch gefeſtigteren Menſchen. Die furchtbare Not des im Sklavenjoch ſtöhnenden Deutſchland, die ungeheure, Millionen Exiſtenzen vernichtende Arbeitsloſigkeit zermalmt den pſychiſch Schwachen und zerreibt ſeine moraliſche Widerſtandskraft! Worin anders ſoll eine ans rein Materielle gekettete Natur Troſt finden als in maßloſer Befriedigung des Sex oder ſtumpfer Betäubung durch den Alkohol? Hier ladet ſich eine ſchwache, ewig knechtiſche Regierung die furchtbare Verantwortung für wahre Hekatomben von Opfern auf! Dem Erfüllungswahnſinn der Regierung antwortet als grelles Echo der Schrei aus ungezählten Irrenhäuſern! — Wie ſagt das etwas kraſſe „Volkslied“?

„Die Liebe und der Suff,
die reib'n den Menſchen uff!“

Gewiß, das alles klingt, ſo leicht dahin geſagt, beinahe frivol. Aber denken wir einmal an das grauenhafte Elend der 4 Millionen Arbeitsloſen! Sie können ſich mit nichts beſchäftigen, in gähnender Öde dehnt ſich der graue Tag, ſo, einer an den andern gereiht, werden ſie zur Wüſte und veröden den Menſchen. Was er erhält, iſt „zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig“. Keine Möglichkeit des Emporkommens, kein Lichtblick, keine Zukunftshoffnung — muß er da nicht langſam, ſtückweiſe zermalmt, innerlich und äußerlich zerbrochen werden?! Und während man in Berlin gleichſam die gräßliche Weiſe auf Saxophonen bläſt: Après nous le déluge (Nach uns die — Sintflut!), ſterben Hunderttauſende den moraliſchen Seelentod völligſter Verelendung. Was aber, wenn dieſe terroriſierten Maſſen aufſtehen in raſender Empörung? Wer will ſie bändigen und in die ſchauerlichen Höhlen zurücktreiben? Was haben jene

(Schluß auf Seite 44)

Eine Art Hauskapelle hat ſich unter den Schwachſinnigen gebildet. Dieſe Armen reagieren oft ſehr ſtark auf Muſik

Eine gewiſſe Raſtloſigkeit und Unruhe iſt den armen Patienten eigen, die oft ihre Kräfte aufzehrt. Darum das ewige Wandern auf den Gängen

Manche Frauen ſind, ungeachtet pſychiſcher Störungen, doch zu feinen Handarbeiten noch fähig

Die Schweſter faßt eine gefährliche Kranke mit geübtem Griff

Manche leicht Erkrankte (auch Geneſende) können mit leichter Hausarbeit (z. B. Waſchen) beſchäftigt werden

Ein Kranker mit Wahnvorſtellungen (Siehe die charakteriſtiſchen Bewegungen!)

DIE 4 ANGELHACKEN

Die Löſungen des HARRY LYTON PAINE

(1. Fortſetzung)

Der Handgriff des Treſors, Telephonhörer, Browning und Schreibtiſch wurden auf Fingerabdrücke unterſucht und von den mit Graphitſtaub bedeckten Spuren gleichfalls die nötigen Negative zwecks ſpäterer Vergrößerung abgenommen.

Unterſuchung und Verhör ergaben, wie aus den Akten des Polizeipräſidiums hervorgeht, folgendes Reſultat:

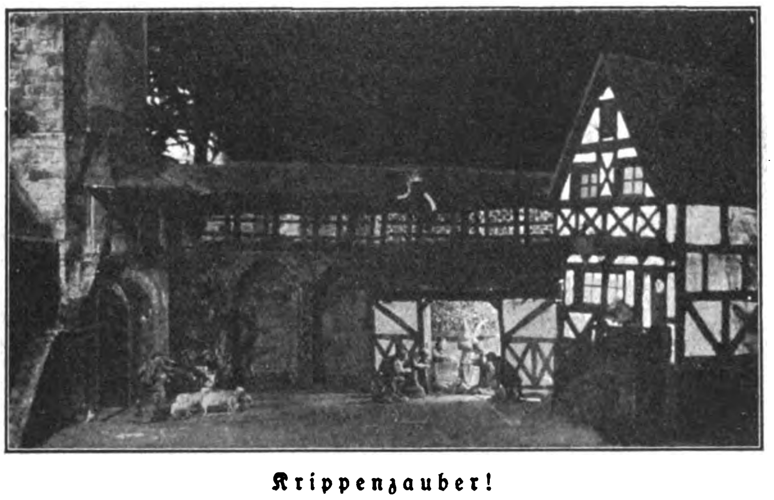
Als ſich Miß Stainford aus dem Privatkontor des Chefs entfernte, um den erhaltenen Auftrag, Inkaſſo eines größeren Betrages, genau Pfund Sterling 135,6,10, bei der Firma Wainſter & Bourrough, Oxfordſtreet, auszuführen, befand ſich Mr. Irvine vollkommen wohl. Nichts deutete darauf hin, daß ſich innerhalb der nächſten Minuten eine Kataſtrophe ereignen werde. In dem kleinen Zimmer herrſchte peinliche Ordnung. Es war ausgeſchloſſen, daß ſich ein Fremder darin verbarg. Selbſt ein nicht zur Einrichtung gehöriger Gegenſtand hätte ſofort bemerkt werden müſſen. Aus der erſten Einvernahme Miß Stainfords, die hernach von Paine gebeten wurde, ſich wieder in die Portierloge zu begeben, um für weitere Auskünfte zur Verfügung zu ſtehen, ging hervor, daß Irvine kurz vor Erteilung des erwähnten Auftrages die Abſicht äußerte, Donnerstag, den 17., über das Wochenende in ſeine Heimat nach Perth zu fahren, um ſich einige Tage zu erholen und Lachſe zu angeln. Patrick Irvine war ein leidenſchaftlicher Anhänger des Angelſports. Damit war vorerſt das Vorhandenſein der vier Angelhaken aufgeklärt. Weniger offenbar ſchien, daß drei der ſonſt neuen Angelhaken, darunter die zwei zuſammengebundenen, ein wenig verbogen waren.

Aus der erſten Einvernahme des Angeſtellten G. S. Griffith ergaben ſich nachſtehende Details. Als ſich Miß Stainford kurz nach 11 Uhr 15 über die eiſerne Wendeltreppe zum Nebenausgang begab — ſie hatte von dort näher zur Halteſtelle der Omnibuslinie Hampſtea Picadilly Cirkus —, bat ſie den Laboranten Griffith, der im Lagerraum beſchäftigt iſt und gerade vor der Tür am Gange ſtand, um eine Zigarette zu rauchen, er möge den Chef durchs Telephon verſtändigen, daß die gewünſchte Abrechnung für Wainſter & Borrugh auf ihrem Schreibtiſch liege. Als Griffith im Begriffe ſtand, am Haustelephon Miß Stainfords Worte an den Chef weiterzugeben, krachte im Privatkontor Irvines der tödliche Schuß und Griffith lief mit den Kollegen über den Gang nach dem Büroſaal, um zu erfahren, was geſchehen ſei.

Inſpektor Borden konnte im erſten Moment der Verſuchung nicht widerſtehen, Selbſtmord anzunehmen, da nach den Angaben Mr. Witthiers und der Sekretärin aus der offenen Panzerkaſſe augenſcheinlich nichts geraubt worden war. Doch Paine machte ihn energiſch auf einige Details aufmerkſam, nach welchen dieſe Annahme unter gar keinen Umſtänden aufrechtzuerhalten war. Es fehlte die Verſengung des Anzugſtoffes, die bei einem Nahſchuß unvermeidlich iſt. Die Ränder der Einſchußöffnung waren weder verbrannt noch geſchwärzt. Die Vorſtellung, daß irgendein Selbſtmörder die Piſtole auf Armlänge entfernt gegen ſich richten könnte, widerſtrebt dem geſunden Menſchenverſtande. Überdies führte der Schußkanal von halblinks unten ſchief nach rechts oben. Irvine hätte alſo den ausgeſtreckten linken Arm geſenkt, die Piſtole in der Hand ſchief nach aufwärts halten müſſen, um ſich eine Schußverletzung zuzufügen. Die Hypotheſe eines Selbſtmordes war keine fünf Minuten lang aufrechtzuerhalten.

Während der Unterſuchung wendete Paine das Hauptaugenmerk den ſchon erwähnten vier, zum Teil leicht verbogenen Angelhaken, dem herabgefallenen vierkantigen niedrigen Aktenkorbe rechteckigen Durchſchnitts aus Flechtwerk und dem ſcheinbar im Sturze vom Toten mitgeriſſenen Tiſchtelephonapparate zu. Hierbei ſtellte ſich heraus, daß durch die Gewalt des Sturzes die in den Lagerraum zum nächſten Apparat hinführende Strippe (der mit Seidengarn umwickelte Doppeldraht) ſich in dem durch die dünne Mauer gelegten Verſchalungsröhrchen vollſtändig gelockert hatte, ſo daß man, wie Paine verſuchte, vom Lagerraum aus den Apparat im Chefzimmer ganz an die Mauer heranziehen konnte, was natürlich genau ſo gut umgekehrt möglich war.

Paine betrachtete durch ein ſcharfes Vergrößerungsglas aufmerkſam das Seidengarn des Telephondrahtes. Nachdem er auch das Strohgeflecht des Aktenkörbchens durch das Glas betrachtet hatte, fragte er durchs Haustelephon die Sekretärin, wo Mr. Irvine den Browning gewöhnlich aufbewahrt habe. Miß Stainford gab, was der Disponent ſpäter beſtätigte, an, daß die geladene, jedoch geſicherte Piſtole ſtets unter den Briefen, Aufſtellungen und Notizblättern im Aktenkorb gelegen ſei. Das interſſierte Paine, wie Borden ſah, außerordentlich, denn er betrachtete nochmals angelegentlich das Körbchen, das an einer Stelle, nah am oberen Rande, ein Brandmal trug, als habe jemand vor kurzem unachtſamerweiſe ſeine Zigarre darangelehnt. Aſchenreſte in einer Porzellanſchale belehrten den Inſpektor, daß Irvine ein ſtarker Raucher geweſen ſei.



Krippenzauber!

Weihnachtskrippe mit Szenerie aus Rothenburg o. d. Tauber

Plötzlich, ganz überraſchend, rief Paine nach Wachtmeiſter Burns und befahl ihm, Markham vorzuführen.

„Wie ſind Sie in das Kontor gekommen, Burns?“

„Durch die Türe, ſelbſtverſtändlich.“

„Was haben Sie dazu zu bemerken, Markham?“

„Mir fiel ein, Herr, daß Mr. Irvine, als einmal der Schlüſſel zum Kontor hier fehlte, einfach mit dem Schlüſſel vom Warte- zum Lagerraum öffnete. Er ſchimpfte damals und ſchrie fürchterlich. Schließlich meinte er, er habe ſich immer Vorwürfe darüber gemacht, daß er an den vier Türen des Warteraumes gleiche Sicherheitsſchlöſſer habe anbringen laſſen. Nun ſei er aber doch zufrieden, daß er es ſo angeordnet habe.“

„Nun, und . . .?“

„Die Sache geriet dann wieder in Vergeſſenheit. Erſt heute, nachdem ich in meiner Verwirrung das Milchglasfenſter hier eingedrückt hatte, erinnerte ich mich daran, daß ja die andern Schlüſſel, z. B. der zum Lagerraum, gleichfalls dieſes Schloß ſperrten, und ich teilte das, als die Polizei kam, ſofort dem Herrn Wachtmeiſter mit.“

Burns nickte.

„Ich glaube, Markham, das iſt ein großes Glück für Sie, daß Sie gerade darüber ſofort mit dem Wachtmeiſter ſprachen.“

Paine entließ den Diener und erſuchte Burns, Griffith vorzuführen. Als der Laborant das Zimmer betrat, war Paine eifrig damit beſchäftigt, das Verſchalungsröhrchen zu beſichtigen, durch das ſich die Strippe zur Hauptleitung ohne Schwierigkeiten hin- und herziehen ließ.

„Können Sie mir ſagen, Mr. Griffith, warum der Chef die Hauptleitung nicht zu ſeinem Apparat, ſondern zu dem im Lagerraum befindlichen legen ließ?“

Griffith ſah blaß aus und zitterte in den Knien.

„An der Leitung mußten hie und da Reparaturen vorgenommen werden. Soviel ich weiß, wollte der Chef“, Griffith ſah ſcheu auf den Toten nieder, der inzwiſchen auf das Ruhebett gelegt worden war, das an der Mauer zwiſchen Treſor und Milchglaswand ſtand, „nicht geſtört werden.“

Paine wies auf das Iſolierungsröhrchen. „Was ſagen Sie zu dieſer merkwürdigen Sache?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Mr. . . .?“

„Ich glaube, Inſpektor“, wandte ſich Paine an Borden, „Burns kann einen ſeiner Leute entbehren, um Mr. Griffith nach Scotland Yard zu bringen.“

Borden ſah Griffith aufmerkſam an.

„Warum ſagen Sie nicht, was Sie wiſſen? Oder . . .?“

Griffith, ein fünfundzwanzigjähriger junger Menſch, brach in ein faſſungsloſes Schluchzen aus. „Mein Gott, ich dachte doch niemals, daß dieſer Unſinn derartige Folgen haben könnte. Bob und ich lockerten den Draht. Wir hörten den Alten kommen und gehen und rauchten ab und zu mal eine Zigarette im Lager oder faulenzten.“

Paine lächelte. „Wir können den Jungen laufen laſſen, Mr. Borden. Nein, halt, noch einen Augenblick! Sagen Sie, was wollte Miß Stainford eigentlich von Ihnen an Irvine ausgerichtet haben?“

„Die Abrechnung für die Firma Wainſter & Borrugh liege auf ihrem Schreibtiſch. Sie hatte, wie ſie ſagte, Eile und wollte nicht nochmals zum Chef hinein.“

„Sie können jetzt hinübergehen. Später werde ich Sie um eine andere, wichtigere Auskunft bitten. Ich empfehle Ihnen, genau darüber nachzudenken, was Ihnen zwiſchen 11 und 11 Uhr 20 außer dem Schuß beſonders aufgefallen iſt, was Sie hörten, oder vielleicht gar zu beobachten Gelegenheit hatten.“

„Ich wüßte nichts,“ ſtotterte Griffith.

„Denken Sie nur ruhig nach. Wir ſind im allgemeinen alle ſchlechte Beobachter. Wir widmen den Nebenumſtänden unverdiente Aufmerkſamkeit. Die Hauptſachen entgehen uns, weil ſie uns gar zu einfach und unbedeutend zu ſein ſcheinen.“

Paine wendete ſich an den Arzt, der die Leiche Irvines unterſucht hatte. Dr. Crew rieb ſich verlegen die Hände, wie er es immer tat, wenn er ſich über einen Fall nicht ganz im klaren war.

„Eine merkwürdige Geſchichte! Wenn der Schuß ins Herz nicht ſchon abſolut tödlich geweſen wäre, müßte ich annehmen, Mr. Irvine ſei vergiftet worden.“

„Womit?“

„Ich glaube kaum, daß Sie dieſes Gift im Körper werden nachweiſen können. Irgendein verdammtes Alkaloid. Aconitin oder Nepalin.“

„Hat dieſes Aconitin die Eigenſchaft, die Bewegungen zu lähmen, ohne ſofort Empfindung und Bewußtſein zu zerſtören?“

„Gewiß, Mr. Paine. Sie ſind ausgezeichnet orientiert.“

„Die lähmende Wirkung tritt unverzüglich ein?“

„Nach einigen Sekunden.“

„Der Vergiftete kann ſich weder rühren noch rufen?“

„So iſt es.“

Paine unterſuchte aufmerkſam die Hände des Toten. Er fand, was er ſuchte, am Daumen der rechten Hand. Eine kleine, unſcheinbare Rißwunde.

„Mein Gott, Borden, Sie haben doch dieſe verfluchten Angelhaken nicht berührt?“

Inſpektor Borden beſah ſich erſchrocken ſeine Hände. Paine zündete ſich eine Zigarette an und verharrte ſchweigend einige Minuten im Anblick der vier Angelhaken, die er vorſichtig auf einen Briefbogen vor ſich hingelegt hatte. Dann faltete er den Briefbogen behutſam zuſammen, ſchrieb einige Zeilen auf eine Karte, die er ſeiner Brieftaſche entnahm und rief nach dem Wachtmeiſter. Sein Geſicht war blaß und müde, als er mit dem alten Beamten ſprach.

„Ein Motorfahrer hat dieſes Kuvert ſofort nach Scotland Yard zu bringen. Er ſoll im chemiſchen

Laboratorium auf das Reſultat der Unterſuchung warten und mir die vier Haken gereinigt und ſteriliſiert unverzüglich wieder hierher bringen. Kein Angeſtellter der Firma Irvine darf von dieſem Auftrag wiſſen. Hören Sie, Burns, davon hängt alles für uns ab, vor allem, ob es gelingen wird, den Täter noch heute zu faſſen. Niemand, auch keiner Ihrer eigenen Leute, darf etwas von dieſer Unterſuchung wiſſen. Dem Motorfahrer tragen Sie dienſtlich auf, zu ſchweigen. Das Kuvert iſt nur mit äußerſter Vorſicht anzufaſſen. Der Inhalt, einer der Angelhaken, iſt vergiftet. Verſtehen Sie mich, Wachtmeiſter?"

„Gewiß, Mr. Paine."

Burns verließ das Privatkontor. Man hörte ihn über die Hauptſtiege hinuntergehen.

„Und nun brauchen wir den Inhalt der Taſchen des Toten."

Inſpektor Borden ſelbſt unterzog ſich der unangenehmen Aufgabe, die Taſchen auszuleeren. Paine unterſuchte einen Gegenſtand nach dem andern. Die goldene Doppelmanteluhr Mr. Irvines hatte keinen Schaden genommen. Geſpenſtig ſchnell lief der große Sekundenzeiger um das Zifferblatt. Das einzig Bedeutungsvolle, das zum Vorſchein kam, war das Scheckbuch des Toten. Der Randkupon, von dem das letzte Formular abgetrennt worden war, trug keine Pro-domo-Eintragung. Aus den vorhandenen Eintragungen auf den andern Randkupons war zu erſehen, daß alle Schecks dieſes einen Buches auf das Privatkonto Mr. Irvines gezogen worden waren.

„Schutzmann, rufen Sie mir Mr. Whittier!"

Der Disponent kam aufgeregt, hochroten Geſichtes in das Zimmer.

„Bei welcher Bank hatte Mr. Irvine ſein Privatkonto ſtehen?"

„Davon habe ich keine Ahnung. Ich hatte nur mit dem Geſchäft zu tun. Über ſeine privaten Verhältniſſe gab mir Mr. Irvine niemals Auskunft. Vielleicht fragen Sie Miß Stainford."

„Mr. Whittier, bitte, ſehen Sie nochmals den Inhalt des Treſors durch; ich möchte mit abſoluter Beſtimmtheit wiſſen, ob irgend etwas fehlt oder nicht."

„Ich habe das Kaſſabuch im Kopfe, Herr. Es fehlt nichts. Der Kaſſaſtand ſtimmt auf den Penny."

„Gut, gut, Mr. Whittier. Ich habe eigentlich nichts anderes erwartet. Hatte Mr. Irvine Papiere, Aktien oder Privatgelder im Kaſſaſchrank?"

„Nein. Er hielt ſtreng darauf, daß Firmen- und Privatgelder niemals in eine Kaſſa kamen."

Whittier entfernte ſich, wie er gekommen war, aufgeregt, mit hochrotem Kopfe. Paine lächelte. „Merkwürdig, daß Prokuriſten und Disponenten ſo ungern die Polizei im Hauſe haben. Wahrſcheinlich fürchten ſie, daß wir ihnen eine heilloſe Unordnung in ihre Papiere, Briefe und Aufſtellungen bringen. Nun, Mr. Whittier braucht keine Angſt zu haben. Wir haben es nicht nötig, mit den Geſchäftspapieren auch nur eine Sekunde zu vertrödeln. Irvine hatte vorzügliche Angeſtellte. Er muß ein feiner Menſchenkenner geweſen ſein."

Inſpektor Borden betrachtete Paine erſtaunt. Er war nicht gewöhnt, von dem techniſchen Dezernenten New Scotland Yards ſo viele „große" Worte zu hören.

Paine legte das Scheckbuch des Toten vor ſich hin und hob den Hörer von dem mittlerweile wieder auf dem Schreibtiſch des Ermordeten inſtallierten Apparate ab. Die Leitung war in Ordnung. Die Zentrale meldete ſich unverzüglich. Paine nannte eine Nummer.

„Iſt dort Fedèral Banc Aſſociation. Bitte, die Buchhaltung. Ja. Hier Scotland Yard. Inſpektor Borden."

Borden grinſte. „Amts- und Namensmißbrauch, wie gewöhnlich!"

Paine hörte eine verwunderte Stimme am andern Ende des Drahtes.

„Ja, Scotland Yard. Bitte, laſſen Sie ſofort nachſehen, welche Summe heute mittels Scheck vom Konto Patrick Irvine, Hampſtead, abgezogen wurde. Wenn es möglich iſt, möchte ich wiſſen, ob der Inkaſſant dem auszahlenden Beamten bekannt war. Ich warte am Apparat."

Nach einigen Minuten meldete ſich die erſtaunte Stimme wieder. Paine ſagte laut einige Worte der erhaltenen Auskunft nach: „Was? Ein Überbringerſcheck. Unbekannter. Genau fünftauſend Pfund. Ja. Nichts zu machen? Ich danke Ihnen für die raſche Auskunft. Ein ausgezeichnetes Inſtitut!"

An Borden gewendet, meinte er: „Ein ganz nettes Sümmchen. Kann zu allem möglichen nütze ſein. — Und jetzt, Inſpektor, wollen wir uns den Giftſchrank drüben im Lagerraum anſehen. Schutzmann, rufen Sie Markham herein!"

Der Diener hatte ſich inzwiſchen von ſeinem erſten Schreck erholt; doch nur um unverzüglich in einen zweiten, viel ſtärkeren zu verfallen.

„Markham, ſagen Sie, wo hat Mr. Irvine eigentlich den Schlüſſel zum Giftſchrank aufbewahrt?"

„In der rechten oberen Schreibtiſchlade, Mr...."

Paine lachte. „Sie wiſſen gut Beſcheid, Markham. Danken Sie Gott, daß ich die Unterſuchung führe. Jeder andere Beamte hätte Sie längſt verhaftet."

Markham ſchlug die hohle Rechte über ſeinen breiten Mund. „Du lieber Gott, ich habe eben niemals ſchweigen können; Polly, meine Frau, ſagt immer, Jackie, du redeſt dümmer daher als ein Buch. Hat keinen großen Reſpekt vor Büchern, die arme Seele. Sie iſt recht beſchränkt."

„Na, Markham, wir wollen keine Vergleiche anſtellen."

Paine nahm den Jaleſchlüſſel aus der Lade. Wachtmeiſter Burns, der inzwiſchen den Motorfahrer abgefertigt hatte, blieb im Kontor. Die übrigen, Borden, Paine, Dr. Crew, gingen in den Lagerraum hinüber. Die Angeſtellten der Firma hatten über Anordnung Paines bis zur Beendigung der Unterſuchung den Büroſaal nicht zu verlaſſen. Der im Wartezimmer poſtierte Schutzmann rief Griffith zur Öffnung des Stahlſchrankes herbei, in dem die gefährlichen und tödlichen Gifte aufbewahrt wurden. In einem zweiten Stahlſchrank befanden ſich die Rauſchgifte.

Griffith öffnete. Das Schloß war in Ordnung.

„Bleiben Sie zwei Schritte vom Schrank entfernt ſtehen, Griffith, und zeigen Sie mit der Hand, wo die Alkaloide der Ranunkulaceen und Loganiaceen ſtehen. Werden dieſe Alkaloide häufig gebraucht?"

(Fortſetzung folgt)

Aus dem pfälziſchen Tagebuch

(Nachdruck verboten.)

Anfang Mai 1923. Es iſt leuchtender Frühling, und in den blühenden Bäumen, die da und dort in ſchweres Ackerland oder zwiſchen ſchmale Weinbergſtreifen hingeſtellt ſind, fechten die Amſeln und Finken ihre erſte Redeſchlacht aus. Schwer duftet die Erde und ſaugt gierig die warmen Strahlen der Maienſonne ein.

Köſtliches, teures Heimatland! — und weißt nicht, welches die Sorgen und Leiden ſind, der Bewohner, die du trägſt, weißt nicht, wie ſie die Not um dich, du Land, umſchleicht, bei Tage und nächtens.

Und ſieh, dieſe ſechs Männer, die aus verſchiedenen Richtungen einem Platze zuſtreben, ſie haben nur ein Ziel: dich, du Heimat, zu ſchützen. Was tut es, daß ſie ſich geſtern am Morgen noch nicht kannten, was tut es, daß keiner weiß, woher der andere kam? Man traf ſich, und da ein Wort fiel, wußte jeder, daß er für die kommenden Tage mit dem andern auf Leben und Tod verbunden, ihm Kamerad und Helfer ſei. —

Am Abend. Die beiden großen Packungen Dynamit ſind unter meinem Bette verſtaut. „Allmächtiger Gott, wenn das losginge!" — —, aber dummes Zeug, daran denkt man doch nicht. Nach und nach füllt ſich meine Stube mit ernſten Männern, der Tiſch iſt mit Karten und Skizzen bedeckt, die Stühle reichen nicht, man ſteht —, es geht ja auch raſch vorwärts, denn jeder kennt Ziel und Arbeit.

Die Befehle ſtehen bald:

Gruppe A: Sprengung des Bahngleiſes Straßburg—Landau, Führer R.

Gruppe B: Sprengung auf der Linie Landau—Saarbrücken, Führer H.

Die Angriffspunkte werden mit Freund W. beraten, feſtgelegt und in die Karten eingezeichnet, einige kurze Fragen, ein Handſchlag, Aug' in Aug'. „Auf Wiederſehen, morgen!"

Am nächſten Morgen. — Es geht alles ſeinen gewohnten Gang, die einlaufenden Züge ſind zwar ſpärlich beſetzt, aber immerhin waren auch Ziviliſten dabei. Das muß anders werden.

Dort im Felde arbeitet man eifrig; auf der Seite des Bahndammes, der wir entlang gehen, iſt es ſtill, drüben auf der andern Seite, am Exerzierplatz Ebenberg, ſtehen die Baracken der Franzoſen, und weiter draußen üben die Spielleute einen Geſchwindmarſch, vereinzelt hört man die frechen, hellen Töne der Clairons herüber. Droben auf dem Bahndamm ſteht frierend ein Marokkaner — ſeine Gedanken ſind weit fort, vielleicht um Mogador oder Marakeſch — er ſieht uns kaum, und wir ziehen weiter.

200 Meter ſüdlich, durch einige ſpärliche Hecken geſchützt, kriechen wir den Bahndamm hinauf. Hell glänzen die Schienenſtränge, die von Straßburg herunterkommen, bis nach Landau hinein. Dort hinter den Bäumen liegt Insheim, friedlich rauchen die niederen Kamine, unter denen die Frauen das Mittagsmahl bereiten.

Dort, nicht weit vom Semaphor, ſteht noch ein Poſten — armer Kerl, wenn du das Pech haſt, am Abend wieder hier zu ſtehen, wirſt du das Land am Tenſiſt nicht mehr ſehen, man wird dich in deutſche Erde betten müſſen. — Es iſt Mittag geworden, die Ablöſung kommt und geht, ohne uns zu bemerken vorüber, — es iſt gut ſo. Und wir gehen zur Stadt, uns zu ſtärken und einige Stunden der Ruhe zu ſuchen, denn die kommende Nacht erfordert unſere ganze Kraft. — —

Es iſt Abend. Die Wirtſchaft, in der wir eben unſere letzte Mahlzeit eingenommen haben, füllt ſich mit Bürgern, die nach getaner Arbeit ſich zum Abendtrunk und ſtillen Gedankenaustauſch zuſammenfinden.

Letzte Mahlzeit? — — vielleicht! Doch nicht umſonſt trägt jeder Mann zwei geladene Piſtolen in der Taſche. Wenn ſchon —, leicht ſollen ſie es nicht haben. Freund W. nimmt harmlos ſeinen Ruckſack auf, der die fertig montierte Sprengladung enthält, und wir gehen getrennt, wie wir auch beim Mahle ſaßen, dem Ziele zu.

Nun iſt es 8 Uhr abends, vereinzelt blinken ſchon die Lichter auf, und wir ſitzen am Bahndamm vor der Stelle, die wir am Morgen ausgeſucht haben. Der nächſte Poſten iſt 50 Meter entfernt und läuft eben ſtadtwärts — nach etwa vierzig Schritten dreht er um, kommt zurück, wir ziehen die Köpfe ein und warten, bis er wieder umkehrt. —

Die Rinne zwiſchen den beiden Schienenſträngen iſt tief und wird uns nachher wohl vor ſeinen Blicken ſchützen. „8.10 Uhr, wir müſſen jetzt anfangen!" ſagt klar und beſtimmt das Gehirn, — und das Herz ſchlägt, lauter, raſcher, bum, bum...

Zwei Mann mit der Ladung auf, hinüber zum zweiten Geleiſe, — der Franzoſe fährt links, — flach liegen ſie in der Rinne, die beiden andern knien in kleinen Abſtänden am Bahndamm, um die Freunde zu decken.

Mit fieberhafter Geſchwindigkeit und doch unhörbar werden drüben die ſcharfkantigen Steine zwiſchen den hölzernen Schwellen weggeräumt. Tief ſtößt das Meſſer in die Erde, um Raum zu ſchaffen für die Ladung.

„Ti-Tü-Ti!", ein leiſer Pfiff, nichts rührt ſich mehr. Der Poſten war näher gekommen — ſchon zuckt die Hand an der Piſtole — er kehrt wieder um, ohne uns beachtet zu haben.

Drüben in Mörlheim läutet man das „Ave!", es wird weitergegraben und nun die Ladung eingebaut, feſt unter die innere Schiene geſchoben, Steine darüber, das Bleirohr mit der Zündung über die Schiene gebogen — —. „Fertig", jubelt es in uns. „Fertig!" — —

Zurück! Der Poſten ſchaut ſinnend nach der nahen Kaſerne hinüber, aus der Muſik herüberſchallt und ein Lied: „Quand les Papillons . . ."

„In zehn Minuten wird der Schnellzug Paris—Straßburg—Wiesbaden heranbrauſen, und ihr werdet aufſchrecken. Das Lied wird jäh zu Ende ſein, und das Gefühl eurer Sicherheit wird einen harten Stoß bekommen!" dachte ich.

Wir ſehen uns zum letztenmal in die Augen, ein kurzer, feſter Handſchlag, ein Wort und wir gehen auseinander. Jeder ſtrebt nach einer anderen Richtung, und in den Taſchen ſitzen loſe die Piſtolen. —

Es iſt 8.42 Uhr, ich ſitze mit Freund G. in einem bekannten Lokale, da — ein gewaltiger Schlag —, die Fenſter klirren! „Was iſt? — — Was?" Niemand weiß davon, wir beide ſehen uns tief in die Augen, die Hand greift langſam zum Glaſe, und der tiefe Schluck galt dem wohlgelungenen Werke.

Draußen aber, vor der Stadt, hatte eine unſichtbare Hand den eiligen D-Zug aus dem Geleiſe gehoben und ihn, „Halt!" gebietend, in die ſteile Böſchung geſtellt. — —

Auf den Straßen wird es lebendig, allerlei Gerüchte ſchwirren umher, doch keiner kann etwas Beſtimmtes ſagen. In den Kaſernen tönt es „Alarm!", die Poilus rücken aus, Schwadronen reiten im Galopp durch die Gaſſen, und das Gelände wird in weitem Umfange abgeſperrt. Spät am Abend kommt ein Hilfszug der „Regie"-Bahn mit Eiſenbahn- und Sanitätsperſonal.

Alle Straßen und die Stadtausgänge werden ſcharf bewacht, — wir aber tun inmitten des aufgeregten Städtchens froh und ſorglos einen tiefen, erquickenden Schlaf. — —

—R—

Als deutscher Arbeiter im Sowjetparadies

(Schluß)

Statt Kaffeehaus.

Ein Kaffeehaus wie bei uns, wird man in Kiew vergeblich ſuchen. Wer Kaffee trinken will, hat ihn in der Stolowna zu nehmen! Fertig! Das Hotel Continental iſt eigentlich auch nur eine verfeinerte Form einer Gemeinſchaftsküche und unterſcheidet ſich von den meiſten anderen Küchen dieſer Art nur dadurch, daß man dort auch à la carte ſpeiſen kann, was anſonſten in den billigeren Speiſehäuſern nicht geht.

Will man alſo nach Tiſch noch etwas haben, ſo muß man ſuchen, ob irgendeine Konſum-Anſtalt geöffnet hat, der ein Büfett angegliedert iſt. Dort kann man, wenn man Glück hat, zu einer Flaſche Bier, gebraut aus Hafer, ſeine mitgebrachte Zeitung ſtudieren. Die „Prawda“, Rußlands führendes kommuniſtiſches Organ, liegt wohl faſt überall auf. Aber an einem Tag zwei- oder dreimal die „Prawda“ („Wahrheit“) zu ſtudieren, iſt nicht jedermanns Sache. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß alle Druckereien ſowie alle anderen Betriebe verſtaatlicht ſind und natürlich nur das in Druck nehmen, was für gut befunden wurde und in Druck gelegt werden darf.

Der Beſitz eines Setzkaſtens oder gar das Vorfinden der allereinfachſten Druckerei bedeutet ein Verbrechen der Konterrevolution, und dieſes Verbrechen wird unnachſichtlich geahndet.

Zeitungen, welche alſo nicht auf ſeiten der Kommuniſtiſchen Partei ſtehen, können gar nicht gedruckt werden. An deutſchen kommuniſtiſchen Zeitungen fand ich „Das neue Dorf“, eine Zeitung der kommuniſtiſchen deutſchen Kleinſtbauern, das „Moskauer deutſche Zentralblatt“ und die „Moskauer Nachrichten“. Im Bücherhaus fand ich auch eine reichsdeutſche Zeitung, die manchmal die ruſſiſche Zenſur paſſieren darf. Sie war ſchon elf Tage alt und koſtete 45 Kopeken (rund eine Mark).

Warenpreiſe.

Tags darauf — ich hatte noch neun Stunden Zeit — beſorgte ich mir einige Kleinigkeiten. Dabei konnte ich mich von den Preiſen verſchiedener Textilwaren überzeugen, die in den Konſumanſtalten feilgeboten werden. Ein Anzug, der bei uns im Konfektionshaus um etwa 55 bis 60 Mark gekauft werden kann und der doch ſicherlich nichts hervorragend Feines darſtellt, kommt in Kiew auf 60 Rubel zu ſtehen (gleich 126 Mark). Wirklich gute Anzüge werden mit 100 bis 120 Rubel bezahlt. Mit Wäſche iſt es ganz ähnlich. Gute Wäſche iſt nur für eine ganz kleine Oberſchicht erſchwinglich. Die Ware, die die große Maſſe der Arbeiter und Beamten zu kaufen imſtande iſt, iſt nicht gut und doch ſehr teuer. Die allerbilligſten Herrenhemden ſah ich zu 2 Rubel 70 Kopeken. Dabei waren das gewöhnliche Blaudruckhemden aus billigem Molino. Ein Sweater aus Miſchwolle koſtet dort 6 bis 7 Rubel. In Rußland ſoll Mangel an Wolle und Zwirn herrſchen, weil die Bauern nicht mehr ſoviel Schafe halten können. Die Einfuhr an Zwirnen und Garnen ſoll auf das allernotwendigſte eingeſchränkt ſein. Die wenigen Textilfabriken, die natürlich auch ſozialiſiert ſind, liefern keine gute, ſaubere Arbeit; ſie haben ja im Lande ſelbſt genügend Abſatz, und Konkurrenz iſt keine vorhanden. Überdies ſind die Fabriken ſchon veraltet, da ſie noch aus den Vorkriegsjahren ſtammen. Einzelne ſchöne Handwebereien, die man auf Ausſtellungen ſah, ſind nur als Ausſtellungsſtücke zu werten und kommen durch die Höhe der Preiſe für den Konſum überhaupt nicht in Frage.

Der Zwang zum Aufzahlen.

Zu mir kam einmal einer meiner ruſſiſchen Monteure und bat mich, für ihn in der Cooperative (dem Konſumverein) ein Paar Stiefel und ein Paar Frauengaloſchen zu kaufen. Die Stiefel könnten um Dreifingerbreite größer ſein als meine, und die Galoſchen möge ich über meine Schuhe probieren, dann würden ſie ſchon paſſen. Ich wurde ſtutzig. Weshalb ſollte ich dem Manne Einkäufe beſorgen. „Der Fall iſt der“, erläuterte mir der Mann, „ihr Ausländer habt das Recht, „frei“ zu kaufen. Das heißt, wir Ruſſen müſſen, ſobald wir ein Paar Überſchuhe erſtehen wollen, außer der Kaufſumme noch Obligationen zahlen, weil ſich auch die Gummiinduſtrie moderniſieren will, und hierfür natürlich Geld braucht. Bei den Stiefeln liegt die Sache ähnlich. Dem ausländiſchen Monteur, ſozuſagen dem Genoſſen-Gaſt, wird das Zeichnen der Induſtrie-Anleihe nachgeſehen. Ich habe wohl gehört, daß die Obligationspapiere vollwertig rückgekauft werden, bis es uns beſſer gehen wird. Aber wann das ſein wird, das weiß ich natürlich nicht!“

◆

Großstadt-Erlebnis

Faſt täglich fuhr ich mit der Straßenbahn an dem großen roten Gebäude vorüber. Mittwochs ſtrömten immer Scharen von Menſchen gegen 4 Uhr aus dem Hauſe. Ich erfuhr, daß es ein „allgemeines ſtädtiſches Krankenhaus“ ſei. Eines Tages ſtieß ein Motorrad mit dem Vorderwagen der mich befördernden Straßenbahn zuſammen. Schreckensrufe der Fahrgäſte ertönten, Fenſterſcheiben des Wagens ſplitterten, in einer Blutlache lag der Fahrer des Rades. Sofort ſammelten ſich Neugierige. Mit einem weiteren ausgeſtiegenen Fahrgaſt bemühte ich mich um den Verletzten. Da kein Auto oder ein anderes Beförderungsmittel aufzutreiben war, trugen wir den in tiefer Ohnmacht ſchlummernden Verletzten in das in der Nähe befindliche Krankenhaus. So kam auch ich durch das große Tor in das Krankenhaus. Durch in der Jacke befindliche Papiere ſtellte man den Gebrachten als den Motorenſchloſſer Hans Reimann feſt. Ich übernahm es, ſeine Familie über den Unglücksfall zu benachrichtigen. Draußen in einem kleinen, einfachen, aber ſauber eingerichteten Häuschen der Vorſtadt wohnte Reimann. Frau und Kinder hatten ſchon ſeit Stunden auf des Ernährers Rückkehr gewartet. Unter Tränen, doch tapfer und gefaßt, nahm die Frau die Meldung entgegen. Mit wenigen Worten ſchilderte ſie mir des Mannes ſchweren, aufopfernden Lebenskampf für ſeine Familie. Als ich gehen wollte, fiel mein Blick auf zwei an der Wand hängende Bilder von Marx und Lenin. Für Sekunden ſchuf dieſe Tatſache eine ſchrille Disharmonie. Ich ſah in die fragend auf mich gerichteten großen Augen der Frau des Arbeiters, blickte auf die ſauber gekleideten unſchuldigen Kinder, dann überfiel mich ein aufrichtiges Mitleid für dieſe Glaubenswelt des ehrlichen deutſchen Arbeiters. Der Frau Troſt zuſprechend, verabſchiedete ich mich.

An zwei darauffolgenden Sonntagen ſtand ich in den Nachmittagen an dem Bett des langſam wieder geſundenden Arbeiters. Als er aus dem Krankenhaus entlaſſen war, bat er mich um einen Beſuch. Lange ſaßen wir in der kleinen behaglichen Stube beieinander. Welten ſtanden in unſerer Unterhaltung vor uns auf und zerfielen endgültig im Feuer klarer Lebenserkenntnis. Als ich — nur für dieſen Tag — von Reimanns ſchied, unſere Hände ineinanderlagen, ſagte Reimann: „Ich mußte wohl erſt unter die Straßenbahn kommen, um im Krankenhaus, täglich von jüdiſchen Ärzten behandelt, zu erkennen, wohin ich als ehrlicher Arbeiter gehöre durch das Weſen und Wollen meines Blutes. Nun habe ich zum ehrlich erkämpften Herd auch das Größte wiedergefunden: den Glauben.“ Alf. Krüger.

Die deutſchbewußten Ärzte tagen in Nürnberg:
Anfang Dezember wurde in Nürnberg eine Tagung des jungen nationalſozialiſtiſchen Ärztebundes abgehalten, die — wie unſer Bild zeigt — einen unerwartet ſtarken Beſuch der delegierten Ärzte aus dem ganzen Deutſchen Reiche aufwies. Im Mittelpunkt der von Sanitätsrat Dr. Liebl, Ingolſtadt, geleiteten Tagung ſtand ein Referat des Prof. Dr. Günther, Jena (Bild rechts außen)

Fort mit der Diktatur der Warenhausjuden

OBER
Weihnachts-Verkauf

Mit raffiniert ſentimentaler Reklame holt ſich der jüdiſche Warenhausbeſitzer das chriſtliche Volk zum Weihnachtseinkauf

Der nationalſozialiſtiſche Antrag im Münchener Stadtrat vom Frühjahr des Jahres 1930, an den Bayeriſchen Landtag das Erſuchen zu ſtellen, die geſetzmäßigen Unterlagen dafür zu ſchaffen, daß die Gemeinden das Recht erbalten, allein die Warenhaus- und Filialſteuer um einige hundert Prozente zu erhöhen, hat reiche Früchte getragen: Sowohl der Bayeriſche Landtag als auch andere Landesparlamente, darunter auch das von Braunſchweig, ſind der Aufforderung nachgekommen. Die Folge davon war die Erhöhung der Warenhausſteuer und Filialumlagen auf mindeſtens 200 Prozent in Dutzenden von deutſchen Städten und Gemeinden. Wir Nationalſozialiſten aber werden mit dieſem Erfolg nicht zufrieden ſein können; denn unerhört iſt die Art und Weiſe, wie die Warenhauskonzerne heute den Vernichtungskampf gegen den deutſchen Kaufmann führen. Millionen inſonderheit von deutſchen Frauen laufen ahnungslos in den

(Schluß auf Seite 44)

Weihnachts-Verkauf

Der Gipfel der Dummheit: Stundenlang ſtanden am goldenen Sonntag Tauſende von Berlinern vor den verſchloſſenen Toren bei Wertheim; warteten auf den Zeitpunkt, wo ſie dem Warenhausmoloch ihr Opfer bringen durften

WEIHNACHTSVERKAUF
HERMANN TIETZ

Auch bei Tietz wird nichts verſchenkt! Solche Auffaſſungen bei den breiten Maſſen des Volkes richtigzuſtellen, wird eine der Aufgaben der nationalſozialiſtiſchen Propaganda zum Schutze der deutſchen Geſchäftswelt ſein

Herren=Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszweckes bitte a fordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

Leſt den „Völkiſchen Beobachter“

Jst sie das wirklich?

Schlank und elastisch wie ein junges Mädchen? So gunstig kann Schlankheit Ihr Aussehen beeinflussen, darum trinken Sie den angenehmen, ärztl. empfohlenen **Dr Ernst Richters Frühstückskräutertee.** Die trägen Fettpolster schwinden, Sie werden schlanker und fühlen sich frisch und verjüngt. Paket Mk. 2.—, Kurpckg. (6 fach. Inh.) Mk. 10.-, extrastark Mk. 2.50 und 12. 0. In Apotheken und Drogerien.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Sport-Beruf-Kaufhaus

Heeresgut

Behördenwaren usw., gut erhalten

Mil.-Tornister o. R. 5,90. 4,40	3,90
Tornistertrageriemen (neu 2,10)	0.90
Mil.-Brotbeutel 1,80. 1,20. 0,90	0,65
Mil.-Lederkoppel m Schloß	1,38
Mil.-Schulterriemen 0,93.	0,61
Inf.-Spaten m. Futt. 1,40. ohne	0.75
Mil.-Feldflaschen (neu 1,30)	0,40
Mil.-Kochgeschirre (neuw. 1,75)	0.40
Mil.-Trinkbrecher (neu 0,20)	0,06
Zeltbahnen, neu 165×165	9,80
Mil.-Schirmmützen feldgr. 0,90.	0,65
Mil.-Labeflaschen (neu 3,80)	2,40
Mil.-Kopfschütz., Wolle (neu 0,90)	0,35
Mil.-Fingerhandsch. (neu 0,80)	0,48
Mil.-Fausthandschuhe (neu 0,90)	0.60
Mil.-Krimmerpudel, schwarz	0.60
Mil.-Trikotunterhos., sehr haltb.	0,68
Mil.-Drelljacken u. Hosen, Stck.	0,98
Mil.-Monteurjack. u. Hos., Drell, je	2,35
Mil.-Tuchhos., lang, feldgr u. schw.	4.80
Mil.-Tuch-Breeches 4,80, 3,90.	2,35
Mil.-Reithos., Tuch-Besatz, fldgr.	6,85
Mil.-Reithosen m. Lederbesatz	9,80
Waffenröck., fldgr., groß 9.80, klein	3,65
Mil.-Tuchmäntel, feldgrau 8.20.	6,80
Kav.-Tuchmäntel, feldgrau, groß	12,90
Beamtenmäntel, dunkel Tuch	8,75
Beamtenjoppen, Tuch 7,40	4,80
Winterjoppen, marengo, pa. Tuch	9,60
Mil.-Strickjacken, reine Wolle	1,45
Mil.-Leibschützer, Wolle 1,75	1,35
Mil.-Beamtenpelerinen, pa. Tuch	7,80
Mil.-Pelerinen, Zeltbannstoff	4,60
Mil.-Wickelgamaschen (neu 1,45)	0,48
Mil.-Schnürschuhe, Neus., Leders.	5.90
Mil.-Bursch.-Schuhe, Neus. b 41	4.90
Mil.-Schnürschuhe, pa. Sohle	3,20
Mil.-Gebirgsschnürschuhe, Neus.	7.30
Inf.-Schaftstiefel (Neusohle 11,05)	6,90
Kavalleriestiefel (Neus 13,90)	8,75
Wachtposten-Filzschuhe 5,70.	3,90
Eisenbahn. Filzstiefel, ¾ lang	9,30
Mil.-Schlaf-, Pferdedecken 1,90	1,30
Kav.-Woilachs, wollstark	3,80
Mil.-Bettbezüge, blau-weiß, Leinen	2,30
Mil.-Kopfkissenbezüge, blau-weiß	0,60
Mil.-Strohsäcke, 90×200 Drell	3,75

Neufabrikate, teilw. Heeresgut

Ohrenschütz. 0,30 Pulswärm.	0,20
Kniewärmer 0,80 Wollschals	0,90
Socken, wollstark 0,97 0,75	0,47
Mil.-Köperunterhosen, dauerhaft	1,95
Mil.-Trikotunterhosen, haltbar	1,40
Hemden, Unterhosen, warm, je	1,95
Mil.-Strickjacken, reine Wolle	3,20
Mil.-Tuchwesten m. Aerme	2,30
Mil.-Moltonjacken, feste Ware	1,95
Mil.-Schlaf-, Pferdedecken, groß	4,30
Arbeitshosen, lang, engl. Leder	4,80
Hosen, lang, feldgr., Tuch 9.80	7,90
Manchesterhosen, braun, grau, oliv	7 85
Tuchbreeches, fldgr., pa. Qual.	10,50
Mil.-Art Schnürschuhe 9,40.	8,60
Inf.-Schaftstiefel, Rindvolleder	15,85

Fordert Preisliste 109: Schuhwerk, Berufs-, Leder-, Wetterschutzkleidung, Pferdegeschirre. Nachnahmeversand, kein Risiko, Umtausch gestattet. Tägl. Dankschreiben Ab Rm. 20.— portofrei.

Deutsche Lederwarenfabrikation
Berlin 530 Rosenthaler Str. 38

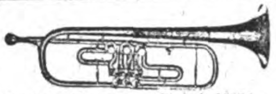
Größtes Detailvertriebshaus Deutschlands dies. Art. 14 Filial., 36 Läger. **Christl. Haus.**

Eig. große Werkstätten

Sprechapparate Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Musikinstrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN

Kauft direkt ab Fabrik!

Braunhemden, kurze Originalform mit Haken, Gummizug und Binder	RM. 6.80
7 Knöpfe dazu	„ —.45
Braunhemden, lange Form mit Binder	„ 6,80
Wandersporthemden, „Scharnhorst“, in Braun, Khaki, Oliv, Grün, Blau, Schwarz und Weiß	„ 6.50
Braune Hosen (Breeches) aus prima Köper (Hemdfarbe)	„ 7.50
Dieselben aus Ia Wildlederstoff in Braun	„ 12.50
Wanderhosen aus prima Wildlederstoff mit Doppelgesäß	„ 8.90
Braune Mützen, vorschriftsm. m. Riemen	„ 3.10
Koppelriemen aus stärkst. Kernleder	„ 2.50
Schulterriemen mit zwei starken Karabinerhaken	„ 1.70

Parteikoppelschlösser, Messing, RM. —.75, Sturmfahnen, 110×150, aus prima Wollstoff, RM. 15.50, Autowimpel aus Wolle RM. 1.80, Radwimpel RM. —.40, Armbinden RM. —.30, Spiegel f. Sturmfahne St. RM. 1.50, Brustabzeichen f. Turnhemden, gestickt, RM. 1.20, Turnhosen aus prima Satin in allen Farben, Größe 3 RM. 1.95, Größe 4 RM. 2.10 usw.. Turnhemden mit Rand in Gaufarbe ab RM. 1.60, Hallenturnschuhe RM. 1.50.
Preisliste Nr. 14 kostenlos!

Scharnhorst / Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenstickerei
Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 9
Schließfach 15

Musikinstrumente
gut und preiswert. Katalog umsonst. Welches Instrument wird gewünscht. Teilzahlung. Instandsetzung u. Ankauf alter Instrumente.
Moritz Hugo Jakob
Markneukirchen 89, Sa.

Ab Fabriklager
Ia **Motorradſtiefel**
braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46
M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh=Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.-M. an
Vorsänger,
Käfige u.s.w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Honig
deutſcher, reine Imkerware, 9 Pfd. 14 M., 5 Pfd. 8 M.
Pg. Kühn, Reformgärtnerei, Sorau (N.=L.)

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia **holſt. Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg,** Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz,** Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck,** geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleichterung. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!

Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter

1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliff. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko

Bettfederngroßhandlg. **Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)**
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

Nationalsozialisten kaufen nur bei Parteigenossen!
Wenn Sie eine hochfeine

Butter

haben wollen, mit hohem Fettgehalt und vorzügl. Wohlgeschmack, dann bestellen Sie sofort bei dem Hersteller **Hans Meyer,** Meiereigenossenschaft **Vadersdorf a. F.,** Schleswig-Holstein.
Dort gelangt die Butter täglich frisch am Herstellungstage zum Versand. Bei Bestellung von 9 Pfund erhalten Sie die Butter auch jetzt noch trotz mehrfach erhöhter Notierung frei Haus für RM. 1.70 je Pfund.

Musikinstrumente. Sprechapparate
eigener Fabrikation. Vers. direkt an Private Großer Katalog umsonst. Bequeme Ratenzahlungen **Max Dörfel, Klingenthal (Sa.), Nr. 652.**

Radikale Preisermäßigung

Ausnahme-Angebot!

Direkt an Private.
Garantiert nur erste Qualität, kein Ramsch!
Wer nicht kauft, schadet sich selbst!

Baumwollgewebe, leichte Sorte, 80 cm	0.11	Mark p. M.
Baumwolltuch, ungebl., etw. leicht. sol. Qual., 78 cm	0.25	„ „
Bettücher, weiß, Leinen-Im., sol. schwere Ware, m. Hohlsaum, 150/225 cm	3.32	p. St.
Bettücher, weiß, Leinen-Im., unverwüstl., uns. Spez.-Qual. m. Hohlsaum 150/225 cm	3.87	„ „
Bettuchleinen-Im., weiße schwere Ware 150 cm	1.38	p. M.
Bettuchleinen-Im., weiße unverwüstlich. Ware, unsere begehrteste Qualität, 1.0 cm	1.65	„ „
Bettuchbiber Ia, ganz schwere Köperware, unverwüstlich, 150 cm	1.75	„ „
Nessel Ia, beste, unverwüstliche Ware f. Hemden, Bezüge usw., 78 cm	0.46	„ „
Nessel Ia, beste, unverwüstliche Ware für Bettücher usw., 140 cm	0.95	„ „
Nessel Ia, beste, unverwüstl. Ware, für Bettücher, Bezüge usw., 160 cm	1.08	„ „
Hemdentuch, dichte, geschl. Ware 80 cm	0.52	„ „
Hemdentuch, dichte, allerbeste Ware 80 cm	0.64	„ „
Damast-Bettbezüge, gebl., fertig, prima Ware, neue, herrl. Muster, 130/200 cm	8.80	p. St.
Damast-Bettbezüge, gebl., fertig, prima Ware, neue, herrl. Muster, 160/200	10.70	„ „
Tischdamast, weiß, Stern- oder Blumenmuster, 130 cm	2.05	p. M.
Tischdecke, weiß, Ia Damast, mit Einwebung „Christi Geburt“, „Flucht nach Aegypten“, usw., begehrt. Geschenkartikel, 130/160 cm	5.90	p. St.
Strickkleid, Rock und Pullover, mit aufgesetzten Taschen, langen Aermeln, kompl., vorzügl. im Tragen, grünbraun od. blaumeliert, Gr. 42—46	4.40	p. St.
Trikot-Strickkleid, aus K'seide m. B'wolle Rock u. Pullover, mod. u. bes. haltbar, herrlich. Farben, in Blau, Grün od. Braun, pass. f. Frau. u. Mädch.	5.90	p. St.

Infolge Eingang von Massenbestellungen Mengenabgabe vorbehalten!

Alle Worte sind vergebens! Sie müssen sich selbst überzeugen! Täglich lobende Anerkennungen. Versand erfolgt per Nachnahme ab M. 10.-, über M. 30.- portofrei. Wir sind Lieferant vieler Behörden, Kommunen, Krankenhäuser und öffentlicher Anstalten. **Garantie!** Wir zahlen Betrag zurück, wenn Sie anderweitig billiger kaufen oder glauben, billiger kaufen zu können.

Bis auf weiteres erhalten Sie auf diese Preise noch **10 Prozent Rabatt!** An Stelle des Rabattes auf Wunsch kostenlos eine gutgehende echte Schwarzwälder Wanduhr oder einen untrüglichen Wetteranzeiger.

Webwarengesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld 135

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe **Damen-Stoffe**
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Qualitätsweine
ein Volksgetränk!
Wein billiger als Bier
liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh.
Koblenzerstraße Vertreter gesucht

Extraktreiche **Likōressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

ca. 500000 neue Musikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise. Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche **direkt an Private**

Ziehharmonikas	v. Mk. 4,75 an	Pianoharmonikas	v. Mk. 90,00 an
Violinen	„ „ 5,00 „	Bandonions	„ „ 48,00 „
Mandolinen	„ „ 7,00 „	Saxophone Ia Qualität	„ „ 138,00 „
Gitarrzithern	„ „ 8,75 „	Trommeln	„ „ 2,80 „
Clarinetten	„ „ 8,00 „	Sprechapparate compl.	„ „ 18,00 „
Trompeten	„ „ 28,75 „	Platten 25 cm	1,00

Günstige Ratenzahlungen
Interessieren Sie sich für Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. Plattenverzeichnisse gratis.
Aufträge über Mk. 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!
GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS
Meinel & Herold, Klingenthal № 321
MUSIKINSTRUMENTE-, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog, Zusendung erfolgt kostenfrei.

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

An alle Parteigenossen, Freunde, Mitarbeiter und Bezieher des „Jllustr. Beobachters“!

Das Jahr 1930 war für unsere nationalsozialistische Bewegung wie jedes abgelaufene Kampfjahr seit Gründung unserer Partei ein Jahr des Erfolges.

Von Jahr zu Jahr haben sich Kampf und Erfolg gesteigert. Aus der Gruppe von 7 Mann ist unter Führung Adolf Hitlers **die 6-Millionen-Armee der nationalsozialistischen Wähler des 14. September 1930 aus dem deutschen Chaos herausgewachsen.**

Aus dem **Deutschland der Not und des Elends, des Verzichts und der Demütigung** wächst heraus das **Deutschland der Freiheit, der Ehre und des Ansehens,**

das nationalsozialistische Deutschland!

Ungeheuer war der Kampf, den unsere Bewegung im abgelaufenen Jahre mit eiserner Energie zielbewußt geführt hat, **groß waren die Opfer jedes einzelnen Kämpfers, vom unbekannten, einfachen S.A.-Mann bis zu unserem obersten Führer, größer noch ist der erstrittene Sieg.**

Was für das alte Jahr galt, die gleiche Parole gilt für das neue:

Das Leben des nationalsoz. Kämpfers gehört dem Vaterlande!

Sein Haß gilt den Verderbern des Vaterlandes, sein Glauben und sein stählerner Wille schaffen Deutschlands Zukunft.

Nationalsozialisten!

Das **Geheimnis des Erfolges unserer herrlichen Bewegung** liegt in der **Kraft und Reinheit unserer Idee** und in der **Macht und Zähigkeit unserer Propaganda.**

Die Organisation der Partei ist unter Auswertung jeden Erfolges des abgelaufenen Jahres für das neue Jahr schlagfertig gerüstet.

Die Organisation der Presse des Zentralverlages der Partei hat alle Vorbereitungen getroffen, um die Propaganda der Partei in den Hunderttausenden von Versammlungen des neuen Jahres wirksam und nachhaltig zu unterstützen.

Der **„Völkische Beobachter“,** das Zentralorgan, ist aus der unbedeutenden Wochenzeitung mit wenig Hunderten Exemplaren Auflage zur **Tageszeitung mit einer Auflage von über**

165 000 Exemplaren emporgewachsen.

200 000 Exemplare

des **„Illustrierten Beobachters“** verfechten die Ziele unserer Bewegung in unserer Bilderzeitung.

Ab 15. Jan. erscheint nunmehr im Zentralverlag der Partei eine neue Zeitung, die politisch-satirische Wochenschrift

„Die Brennessel“

Mit dieser Zeitung erhält unsere Bewegung ein Kampfmittel gegen ähnliche Zeitschriften unserer Gegner, die schon in Vorkriegszeiten auf politisch-satirischem Gebiete alles in den Kot gezogen haben, was dem deutschen Ansehen diente. Dem jüdisch-marxistischen Gift setzen wir diese unsere neue Zeitung entgegen, die bei einem Umfang von 12 Seiten, bei 4 Seiten Vierfarbendruck, unter Mitarbeit hervorragender Künstler und Schriftsteller hergestellt wird.

Die Zeitschrift erscheint vorläufig die ersten drei Monate, Januar, Februar und März, monatlich einmal und wird raschestens zum wöchentlichen Erscheinen ausgebaut.

Der Einzelverkaufspreis beträgt pro Exemplar 50 Pf., die Bezugsgebühr für das 1. Quartal 1.30 M. zuzüglich 6 Pf. Postgebühren.

Die Bestellungen für das 1. Quartal sind unmittelbar an den Verlag „Die Brennessel“, Thierschstraße 11 zu richten, da für das 1. Quartal die Einweisung der Zeitschrift durch den Verlag erfolgt. Es empfiehlt sich unter allen Umständen sofortige Bestellung für das 1. Quartal, da nur diese Besteller die Garantie für regelmäßige Lieferung besitzen, während der Käufer der Zeitung im Straßenhandel keinerlei Anspruch auf Nachlieferung vergriffener Nummern hat.

Die Zeitung wird in ihrer Aufmachung und in ihrem Inhalte von zeitgeschichtlichem Wert und, alljährlich gebunden, ein hervorragendes Werk sein. Bestellschein unten.

Nationalsozialisten, Parteigenossen!

Der Nationalsozialist geht ins neue Jahr nicht dumpf brütend, wenn ihm auch die Not unserer deutschen Volksgenossen auf der Seele brennt. Er überschreitet die Schwelle des neuen Jahres mit zusammengebissenen Zähnen, klaren Auges und festen Schrittes, weil er weiß, ohne unsere herrliche Bewegung wäre unser deutsches Vaterland im Chaos und in der Korruption versunken. Dieses glückliche Gefühl und der felsenfeste Glaube an den Sieg unserer Bewegung zum Träger der Macht in Deutschland besitzt heute nur der nationalsozialistische Kämpfer.

Die **nationalsozialistische Presse** unseres Zentralparteiverlags **ist eine der Garantien für den Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung. Für diese unsere Presse zu werben, heißt in vorderster Linie kämpfen.**

Der Zentralparteiverlag stellt für den 1. Abschnitt des Kampfjahres 1931 fünf Millionen Partei-Werbeflugblätter bereit.

Alle Werber fordern sofort diese Flugblätter, die **kostenlos** gegen Ersatz der Versandspesen **abgegeben werden,** bei der Propagandaabteilung des Parteiverlags an.

Die Portospesen betragen einheitlich für:

250 g Drucksache	15 Pf.	1 kg Drucksache	40 Pf.
500 g Drucksache	30 Pf.	2 kg Päckchen	40 Pf.
5 kg Paket	80 Pf.		

Einzahlungen für dieses Werbematerial müssen separat erfolgen, d. h. also ohne Verbindung mit anderen Zahlungen für den Zentralparteiverlag. Bestellungen erfolgen am besten mittels Zahlkarte (Postscheckkonto München 11346). Erledigung der einlaufenden Aufträge der Reihenfolge des Eingangs nach.

Nationalsozialisten, Parteigenossen!

Das Kampfjahr 1930 ist zu Ende, das neue Jahr beginnt am ersten Tage mit dem Kampf.

Hinter jedem Kämpfer stehen heute schon die Armeen des 14. Sept. 1930 in doppelter Stärke, umrahmt von der Organisation der Disziplin in der Hand unseres Führers Adolf Hitler.

Parteiverlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H.
Propaganda-Abteilung.

Bestellschein

Der Unterzeichnete bestellt hiermit beim **Verlag Fz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO,** Thierschstraße 11, 1 Exemplar **„Die Brennessel“** ab 1. Quartal 1931 laufend. Der Bezugspreis für das 1. Quartal 1931, Mark 1.30 zuzüglich 6 Pf. Bestellgeld, wird separat auf Ihr Postscheckkonto München 11346 überwiesen*) — liegt bei*) — soll mit der Lieferung des ersten Heftes durch Nachnahme erhoben werden*). Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten*). Ich werde die Zeitung abholen*). Mit Wirkung vom 1. April ab soll das Bezugsgeld durch die Post eingehoben werden.

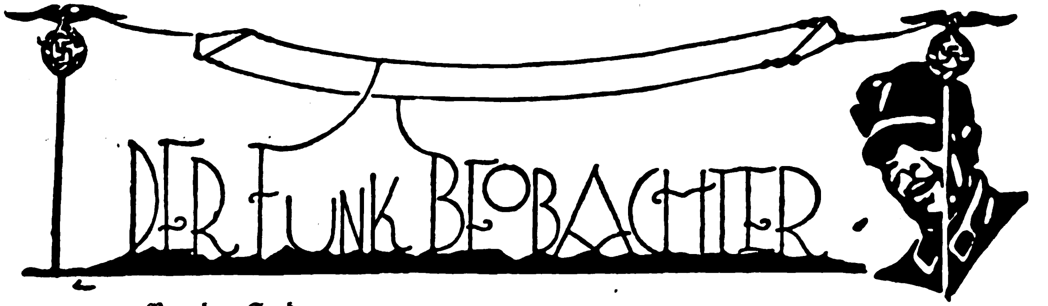
Name ....

Stand ....

Wohnort ....

Straße und Hausnummer ....

*) Nichtzutreffendes ist zu streichen.



Von den Sendern.

Deutſchland: Der neue Sender Heilsberg iſt in Betrieb genommen, vorerſt verſuchsweiſe. Doch die bisher erzielten Reſultate haben bewieſen, daß er ein Großſender im wahren Sinne des Wortes ſein wird.

Wir wünſchen vom neuen Jahr noch weitere ähnliche Großſender.

Nationalſozialiſtiſche Rundfunk-Baſtelgemeinſchaften ſollen gegründet werden!

Auf unſere Anregung haben ſich ſchon einige Funkfreunde aus verſchiedenen Orten gemeldet, die die Abſicht haben, Funkbeobachter-Baſtelgemeinſchaften ins Leben zu rufen. Alle unſere Funkfreunde, die Baſtler und Funkkenner ſind, werden gebeten, ſich an nachſtehende Adreſſen zu wenden:

Groß-Berlin: Erich Krauß, Berlin-Hohenſchönhauſen, Mittelſtraße 19;

Leipzig: Fritz Tympel, Leipzig N 22, Lindenthalſtraße 21;

Halle (S.): Funkbeobachter des „J. B.", München, Thierſchſtraße 15.

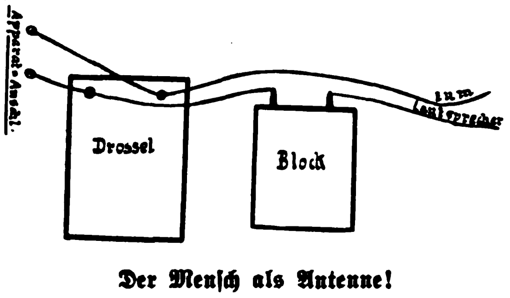
Schützt die Lautſprecher vor ſchädlichen Strömen!

Der Funkfreund hat das Beſtreben, aus ſeinem Lautſprecher und aus dem Apparat ſo viel als möglich herauszuholen. Die Radioinduſtrie hat Lautſprecherröhren oder Endverſtärkerröhren herausgebracht, womit auch der einfachſte Apparat und der kleine ältere Lautſprecher in der Lage iſt, die Lautſtärke gewaltig zu erhöhen.

Selbſtverſtändlich brauchen wir dazu erhöhte Anodenſpannung, die aber für den Lautſprecher äußerſt ſchädlich iſt. Eines Tages beginnt der Lautſprecher zu klingen und klirren, und bald iſt es mit ſeiner Herrlichkeit vorbei; die Spule iſt durchgebrannt! Noch ſchneller tritt die völlige Beſchädigung des Lautſprechers bei Netzſpannung ein, da wir hier doch noch mit höherer Energie rechnen müſſen.

Wir müſſen alſo unſeren Lautſprecher ſchnellſtens ſchützen. Wir kaufen uns einen Blockkondenſator von 2 mF und eine Droſſelſpule, die mindeſtens 20 Milliampere aushalten kann.

Die Schaltung geſchieht nach beiſtehender Skizze. Wer ſeinen Apparat ſelbſt gebaut hat, wird dieſe beiden Teile leicht in den Apparat mit einbauen können. Man kann die Teile auch hinter dem Lautſprecher anmontieren.



Der Menſch als Antenne!

Die Rundfunktechnik ſchreitet mit Rieſenſchritten vorwärts. Immer wieder werden neue Wege beſchritten, um den Empfang ſo einfach wie möglich zu geſtalten. Zuerſt kam der Netzanſchluß, darauf die Einknopfbedienung. Nur blieb die Anfrage immer noch ein ungelöſtes Rätſel. Wie viele Antennenprozeſſe wurden bisher ſchon geführt, die meiſtens zur Uneinigkeit zwiſchen Mieter und Hausbeſitzer führen. Man ſchaffte Lichtantennen, die wieder den Nachteil hatten, daß ſie alle Netzgeräuſche mit aufnahmen. Jetzt hat ein junger Münchner Student, Wolfgang Raab, beim Radiobaſteln die überraſchende Entdeckung gemacht, daß ſich der Menſch als vorzügliche Antenne eignet. Als er beim Baſteln die Antennenzuleitung in den Mund nehmen mußte, war er ganz überraſcht davon, daß der Empfang weiterging. Und zwar faſt völlig ungeſtört! Seine wiederholten Verſuche haben dann bewieſen, daß ſich der menſchliche Körper als Antenne eignet. Er wirkt als eine Art Droſſelſpule, wodurch die Störungen ausgeſchaltet werden.

Jeder Funkfreund kann den Verſuch ſelbſt unternehmen. Es iſt nun nicht immer nötig, daß man die Antennenzuleitung in den Mund nimmt; mit den angefeuchteten Fingern wird der Verſuch ebenfalls glücken. Wer etwas erfinderiſch iſt, wird vielleicht auf noch beſſere Ideen in dieſer Angelegenheit kommen.

Funkbriefkaſten.

W. J., Schwerin: Bitte bauen Sie einen Sperrkreis an, den wir in der Folge 43/1930 genau beſchrieben. Er wird Ihnen wieder genügende Trennſchärfe bringen. Außerdem machen wir darauf aufmerkſam, daß die Antenne in Ihrem Falle nur 20 Meter lang ſein darf. Der Spulenſatz wird kaum an der ungenügenden Trennſchärfe ſchuld ſein. Um eine größere Lautſtärke zu erzielen, nehmen Sie als Endröhre RE 134 und eine Anodenbatterie von mindeſtens 120 Volt.

L. W. B., Stuttgart: Ihre Anfrage war unter den großen Berg von Anfragen geraten, ſo daß ich ſie erſt heute in die Hände bekam. Bitte um Entſchuldigung. Werde ſofort mit der Schaltung einen Verſuch unternehmen und Sie darüber unterrichten. Funkheil!

(Schluß zu Seite 37: „Im Leben ſchon tot"

denn zu fürchten oder zu verlieren, denen das Leben nichts, aber auch gar nichts mehr zu bieten vermag? Jene Ärmſten der Armen?!

Hier harren des Nationalſozialismus ungeheure Aufgaben; aber das Dritte Reich muß raſch kommen, ehe der Wahnſinn auf die Straße geht.

Gewiß, unſere Irrenhäuſer, heute Heilſtätten genannt, haben ihre mittelalterlichen Schrecken verloren — es gibt keine Folterinſtrumente mehr. Man verſucht die armen Kranken zu heilen und dem Leben wieder zuzuführen. Etwa 50 Prozent können ſo als völlig geheilt entlaſſen werden. Aber was nützt das alles? Das Übel muß an der **Wurzel** gefaßt und ausgerottet werden! Nur ſo iſt wirkliche Hilfe möglich.

(Schluß zu Seite 41: „Fort mit der Diktatur . . .")

Verkaufsſtall des jüdiſchen Warenhausbeſitzers, ohne zu wiſſen, welches Verbrechen ſie dabei begehen. Denn umſonſt ſchenkt auch der Warenhausjude nichts; die armen Heimarbeiter, von denen er ſich ſeine Waren um einen Schundlohn anfertigen läßt, und die ſchlecht bezahlten Angeſtellten können davon ein Lied ſingen. Über die Qualität der Waren ſoll dabei gar nicht geſprochen werden. Aber höchſte Zeit iſt es, daß der an ſich noch geringfügigen Erhöhung der Warenhaus- und Filialſteuer noch andere geſetzliche Maßnahmen folgen, die allein geeignet ſein werden, der Vorherrſchaft des jüdiſchen Großwarenhauskonzerns das Handwerk zu legen und den deutſchen Mittelſtand vorm reſtloſen Untergang zu bewahren. Dieſe geſetzlichen Maßnahmen in den deutſchen Parlamenten aller Größen und Kategorien mit allen Mitteln zu erreichen, wird eine der ehrenvollſten Aufgaben der nationalſozialiſtiſchen Fraktionen ſein.

Silben-Rätſel.

al — de — de — den — die — ga — gen — ha — in — kla — lah — land — le — li — ma — me — ne — no — nor — now — nung — nus — o — on — or — ra — ra — re — rich — ro — ti — u — ve — vi — wie. —

Aus vorſtehenden 35 Silben ſind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, ein Wort von Goethe ergeben. (ch = ein Buchſtabe.)

Die geſuchten Worte ſind: 1. deutſcher Sagenheld; 2. mohammedaniſcher Gottesname; 3. Oper von Bellini; 4. Abordnung; 5. deutſcher Klaſſiker; 6. Handwerkerverbindung; 7. Form der Werbung; 8. Mündungsarm der Oder; 9. berühmtes Werk von Ibſen; 10. Planet; 11. letzter Weſtgotenkönig; 12. Muſikinſtrument; 13. Auszeichnung.

???????

Zahlen-Rätſel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	Waſchfrau
8	3	4	5	8	10	3			Hüftweh
11	12	5	6	9	13	7	8	9	Oper von Richard Wagner
5	10	14	8	11	20	10	7		karthag. Feldherr
6	7	6	14	8	15	10	13	6	Einſiedelei
11	6	8	14	7	16	15	6	9	Ruten z. Vogelfang
14	12	15	12	7	7	10	17		Kraftfahrrad
11	6	5	7	6	7	8	9		Jugendbildnerin
10	16	3	13	6	18	6	9		verausgaben
9	6	18	6	11	5	10	19	15	nebelig
13	7	6	9	10	17	8	6	7	Fußſoldat
6	7	19	11	6	5	6	9		flehend erbitten
1	6	9	8	13	20	6	8	15	Kleinigkeit
8	9	3	4	5	7	8	19	15	Aufzeichnung
6	8	9	5	10	11	15	6	9	hemmen, anhalten
3	10	15	15	11	6	7	6	8	Sattlerwerkſtätte

An Stelle der Ziffern ſind die entſprechenden Buchſtaben der Wörter obiger Bedeutung einzuſetzen. Sodann nennen die erſte und vierte ſenkrechte Buchſtabenreihe, beide nach abwärts geleſen, einen modernen deutſchen Lyriker und eines ſeiner Werke.

Re.

Silben-Rätſel.

an — au — bach — ber — bub — di — doh — e — ei — en — en — en — fel — ge — guſt — heim — heim — horſt — in — la — laus — le — le — mann — nau — no — org — ra — ri — ſu — tell — ur — windt — zi — zi. —

Aus vorſtehenden 35 Silben ſind 15 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten, und deren Endbuchſtaben, von unten nach oben geleſen, ein Sprichwort ergeben. (ch = ein Buchſtabe.)

Die geſuchten Worte ſind: 1. deutſcher Parteiführer der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; 2. Stadt am Neckar; 3. Oper von Wagner; 4. Alpenpflanze; 5. Engliſches Kolonialreich; 6. Schauſpiel von Ibſen; 7. ſüddeutſche Großſtadt; 8. Monatsname; 9. Bezeichnung für einen frechen Jungen; 10. deutſcher Lyriker des 19. Jahrhunderts; 11. weiblicher Vorname; 12. waldreiches weſtdeutſches Mittelgebirge; 13. männlicher Vorname; 14. Männergeſtalt aus „Minna von Barnhelm"; 15. Vogel.

???????

Silben-Rätſel.

ag — ar — bal — buch — chen — de — den — dus — e — e — elv — ga — ge — ge — ge — gref — gut — har — in — land — li — low — ma — na — nau — ne — ni — niſch — vak — on — on — ra — ra — ſe — ſi — ſtei — ta — ter — tes — to — u — van — wet — wie — zin.

Aus vorſtehenden 46 Silben ſind 17 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, einen Ausſpruch Tiecks ergeben (ch, ſt = ein Buchſtabe).

Die geſuchten Worte ſind: 1. Kinderbett, 2. Angriff, 3. Schutzheiliger Nürnbergs, 4. Rüſtung, 5. Muſe, 6. Bund, 7. Fluß in Norwegen, 8. Werk Tennyſons, 9. Witterung, 10. Stadt in Südfrankreich, 11. Lehrbuch, 12. engliſche Schriftſtellerin, 13. Stadt an der Oder, 14. Lager, 15. Stadt in Kalifornien, 16. Feldblume, 17. holländiſche Münze.

Re.

Doppelt und einfach.

Teil vom Körper ohne Ende:
Alles dreht ſich drum behende.

???

(Auflöſung: Achſe[l].)

Auflöſung des Kreuzworträtſels „Lokomotive" in Folge 1.

Waagerecht: 1. Spa, 4. Erl, 5. Lokomotiven, 10. Aerar, 11. Reich, 13. Pelikan, 16. Platane, 17. Rede, 19. Null, 21. Ill, 22. Kerbe, 25. Lea, 26. Mariage, 28. Fatal, 29. Abend, 30. Koralle, 31. Salem, 33. Inſel, 36. Levente, 39. Air, 41. Linie, 42. Ben, 43. Ruin, 44. Lena, 45. Schallwelle, 48. Biwak, 49. Aden, 50. Nero, 51. Legal.

Senkrecht: 1. Sem, 2. Profit, 3. Alt, 6. Kappe, 7. Orel, 8. Iran, 9. Venen, 10. Angriff, 12. Heiland, 14. Lager, 15. Kaaba, 18. Elba, 20. Lein, 22. Kalomel, 23. Rivalen, 24. Egalité, 26. Makel, 27. Ebene, 31. Saar, 32. Arius, 34. Ebene, 35. Luna, 37. Violine, 38. Nirwana, 40. Richard, 42. Bellona, 46. Abel, 47. Ekel.

Auflöſung des Arithmogriphs in Folge 1.

Schlüſſelwörter: Gulden, Stück, Jahr, vom, Pi.

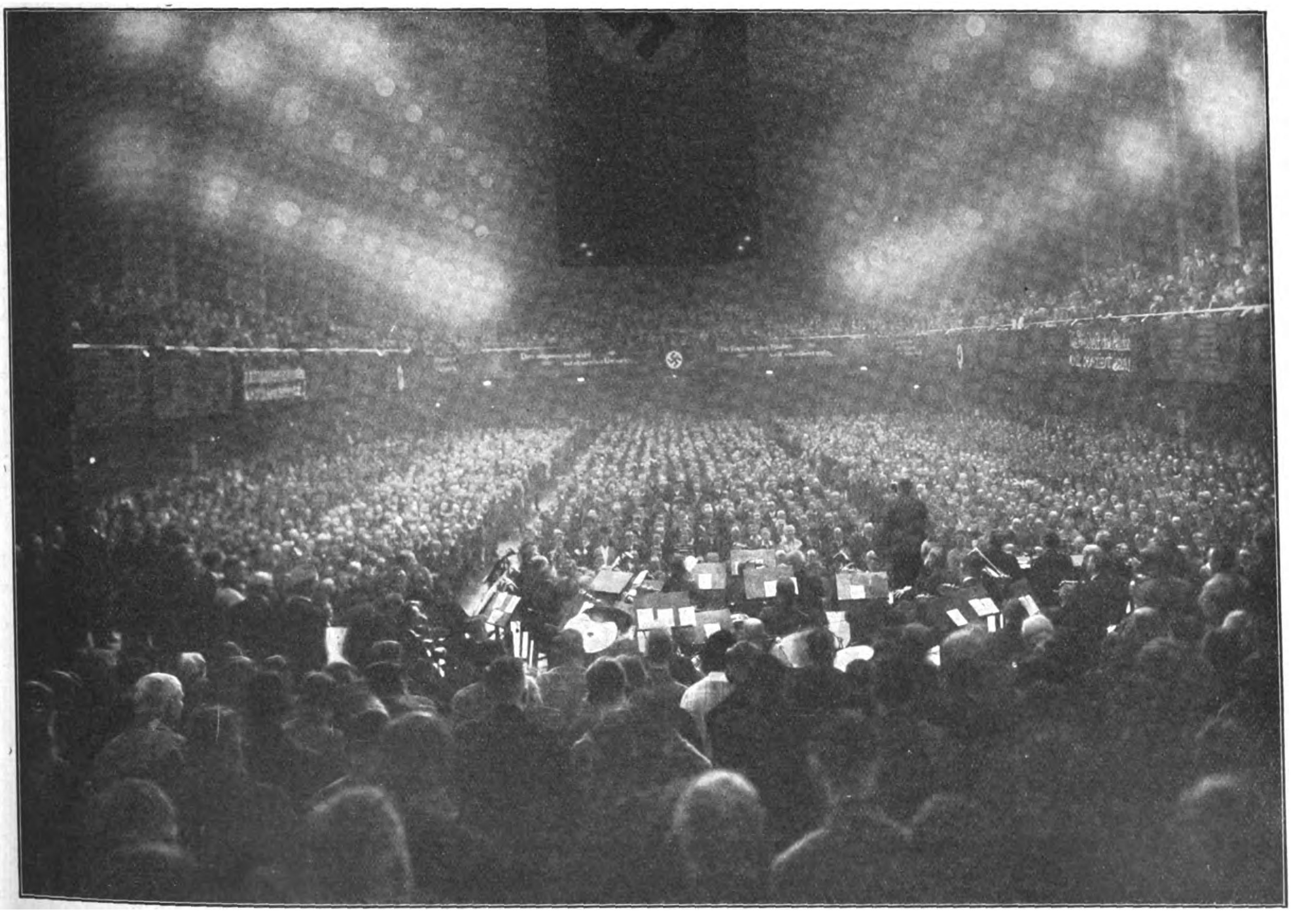
Spruch: Jugend ſtammt vom Himmelsſtrande, aus dem ſel'gen Sternenlande, iſt ein Stückchen Paradies, das uns Gott in Gnaden ließ.

Zeitlexikon

Hexen-Einmaleins 1931.

Schauſt du im neuen Jahr dich um
und ſuchſt, was dir geblieben,
ſo dreh dich erſt im Kreis herum
und zähl von eins bis ſieben!
Schluck Natron oder Bismagnat,
damit dir nicht zu ſchlecht wird
und — falls dich ſchon der Koller hat —
dein Magen wieder recht wird!
Eins heißt: wir hatten einen Staat,
den ließ man „Deutſchland“ taufen, —
was übrigblieb, iſt ein Salat
und Intereſſentenhaufen.
Zwei heißt Regierung: ſtets nochmal
„erfüllen“ und probieren —
Miniſter kannſt du per Quartal
auf Raten abonnieren.
Drei heißt: man „kurbelt“ Induſtrie
und Wirtſchaft per Narkoſe.
Auf die Art produzieren ſie
Millionen Arbeitsloſe.
Vier: unſere Außenpolitik
iſt gar nicht am Verſchwinden.
Du kannſt ſie ſtets in der Rubrik
der — Weltblamagen finden.
Fünf heißt: den Bürger hält man dumm
mit Knebelungsverboten.
Macht man die Lebenden zu ſtumm,
dann — reden bald die Toten!
Sechs heißt: daß ſich an jedem Tag
rund dreißig Deutſche morden.
Woraus man klar erkennen mag,
wie glücklich wir geworden!
Doch ſieben heißt: er funktioniert!
der Youngplan! Das entſcheidet!
Darum wird Deutſchland ſo hofiert,
bewundert und beneidet!
Und nur der Nazi zählt bis acht,
ob auch die Bonzen zittern.
Jungdeutſchland iſt zur Tat erwacht,
trotz Ketten und trotz Gittern!
Jungdeutſchland zog ins neue Jahr
mit flatternden Standarten,
mit Hakenkreuz und deutſchem Aar —
Kommt mit! Seid frei! Wir warten!

Eicha.



Warum Hitler in Magdeburg nicht ſprechen ſollte:
Kurz vor dem Termin für die Hitlerverſammlung in Magdeburg fand in der dortigen Stadthalle eine nationalſozialiſtiſche Rieſenkundgebung ſtatt, in der Pg. Gregor Straßer ſprach. Dieſe Maſſenverſammlung — wir zeigen ſie im Bild — nahm einen überwältigenden Verlauf und war ein Bild der größten Diſziplin. Eine Wiederholung eines ſolchen eindrucksvollen nationalſozialiſtiſchen Aufmarſches ſollte dem geängſtigten republikaniſchen Magdeburg erſpart bleiben, weshalb man die Hitlerkundgebung einfach verbot. Aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben!

Erb-Ehe

Von —e—

Bei den meiſten Menſchen herrſcht eitel Freude und Frohſinn, wenn ihnen eine Erbſchaft in den Schoß fällt, vor allem wenn es ſich um einen Erbonkel aus Amerika handelt, den man gar nicht kannte, von dem man kaum etwas ahnte, und der jetzt unter Zurücklaſſung vieler Millionen das Zeitliche ſegnete und dem einen oder anderen Neffen ſeinen Mammon vermacht. Je größer die Erbſchaft iſt, je lieber wird die Erbſchaftsſteuer entrichtet, denn der Staat braucht viel Geld, um es wieder verpulvern zu können. Und das alte Sprichwort behält ewig recht, das beſagt:

Wer nichts erheiratet und nichts ererbt,
Bleibt ein armes Luder, bis er ſtirbt!

Es gibt aber auch Erbſchaften im Leben, die uns Pflichten auferlegen; iſt der materielle Ertrag einer ſolchen Erbſchaft entſprechend, übernimmt man auch die daraus ſich ergebenden Pflichten mit Freuden; oft kommt es aber auch vor, daß die zu übernehmenden Pflichten größer ſind als der Wert der Erbſchaft, wobei man ſich überlegen wird, ob man dieſe annimmt oder ablehnt. Von einer ſolchen Pflicht, die der Betroffene aber nicht ablehnen kann, ſoll im folgenden die Rede ſein.

Die Einwohner Afrikas haben ihre eigenen Geſetze und Gebräuche, die nirgends ſchriftlich niedergelegt ſind, ſondern ſich von Mund zu Mund vererben. Bei dieſen ſchwarzen Volksſtämmen iſt nicht, wie bei den Ariern, der Mann das Haupt der Familie, ſondern ſeine älteſte Schweſter; ſie hat die Pflicht, die alten Überlieferungen auf die Nachkommen zu vererben, den Beſtand der Familie dieſer zu erhalten und darauf zu achten, daß bei Eintritt des Todes des Familienvaters kein Stück aus ſeinem Beſitz in falſche Hände kommt.

Die Eingeborenen, Schwarze, Gelbe und Braune, leben heute noch in Vielweiberei und ſehen mit einer gewiſſen Verachtung auf ihre weißen Herren, die in Einehe leben. Hat der Weiße aber für die Bedienung ein weißes Zimmermädchen oder eine Köchin, hat er Kinder und für dieſe eine weiße Erzieherin, ſo ſteigt er bedeutend in der Achtung ſeiner ſchwarzen, braunen und gelben Untergebenen, weil ihr Herr nach ihrer Anſicht ſo viele weiße Frauen hat. Die Gründe für die Vielweiberei der Eingeborenen darzulegen, würde zu weit führen. Uns intereſſiert jetzt die Erbfolge, die ich in einem der wichtigſten Fälle miterlebt habe.

Der alte Moſes, ein Herero, war geſtorben und hatte neben einigem Kleinvieh noch Gegenſtände hinterlaſſen, die mir wertlos erſchienen, die aber in ſeinem Leben eine große Rolle geſpielt hatten: den Blechbecher, aus dem er täglich trank, einen alten Pferdekamm, der faſt keine Zähne mehr hatte, und ſeine Kleidung; außerdem waren aber die trauernden Weiber vorhanden mit einer großen Anzahl Kinder in allen Lebensaltern; auch lebte noch ſeine Schweſter, das Oberhaupt der Familie. Nachdem Moſes, der Sitte ſeines Volkes entſprechend, ſein Grab gefunden hatte, verſchwanden ſeine Nebenweiber, die von ihm keine Kinder hatten, von der Werft; ſie traten nach altem Recht, ohne Anſpruch auf irgendeinen Teil der Erbſchaft, zu ihren Familien zurück.

Die Weiber aber, die mit Moſes Kinder gezeugt hatten, mußten mit deſſen Söhnen neue Ehen eingehen; es wurde jedoch darauf geachtet, daß der eigene Sohn nicht ſeine eigene Mutter zum Weibe bekam; war jedoch in einer Familie nur ein Sohn vorhanden, ſo kam auch ſolches vor.

Übertragen wir dieſe Gedankengänge auf ariſche Verhältniſſe, ſo hätte die Erbehe doch manches Gute, das ſich nicht unterſchätzen läßt. Mancher Sohn muß ſowieſo nach ſeines Vaters Tode ſeine Mutter zu ſich nehmen, um ihr eine Lebensmöglichkeit zu geben. War der Vater aber zum zweiten Male verheiratet, ſo wird die Stiefmutter nicht, wie es jetzt meiſt der Fall iſt, die Kinder der erſten Ehe vom Vater zu trennen ſuchen, um ihre eigenen Kinder bei der Erbſchaftsteilung bevorzugt zu ſehen, ſondern wird in Rückſicht auf ihr ſpäteres Los die Söhne der erſten Ehe beſonders gut behandeln, da ſie ja nicht wiſſen kann, weſſen Haus ſie nach dem Tode ihres Mannes teilen muß.

Andere Länder, andere Sitten.

Wir Arier ſehen zumeiſt mit einer gewiſſen Verachtung auf die ſchwarzen Raſſen, und mit Recht. Denn nichts wäre ſchädlicher, als wenn ein Arier ſich mit einem ſchwarzen Weibe in eine Ehe einließe. Die „unverdorbenen“ farbigen Völkerraſſen haben aber noch manche Sitten und Gebräuche, auf die ich ſpäter vielleicht noch einmal zu ſprechen komme, die ſich der ſittenreinſte Arier ruhig aneignen könnte. Wer ſich die Mühe gibt, die von Mund zu Mund vererbten Sitten eingehend zu ſtudieren, wie ich es als der von den farbigen Raſſen aus beſonderem Vertrauen, nicht durch Verordnung des Gouvernements, ernannte Schiedsrichter machen konnte, wird bei dieſen einfachen Menſchen manches Beherzigenswerte finden, wovon ſich der Europäer nichts träumen läßt.

Bibelfeſte Gemüter

Die neu inſtallierte Kirchenbeleuchtung in einem kleinen Orte in der Nähe von Weißenſtein in Schleſien wollte nicht funktionieren. Der Pfarrer ſchrieb daher nach Breslau, damit ein Monteur komme und nach dem Rechten ſehe. Da dieſer nicht ſofort eintraf, wurde der Pfarrer ungeduldig und verlangte telegraphiſch die ſofortige Abſtellung des Übelſtandes. Die Firma, die die Beleuchtung eingerichtet hatte, war aber der Situation gewachſen und telegraphierte umgehend zurück: „Provinzial-Geſangbuch, Lied 12, Vers 5.“ Und als der Pfarrer die bezeichnete Stelle aufſchlug, fand er die folgende Strophe:

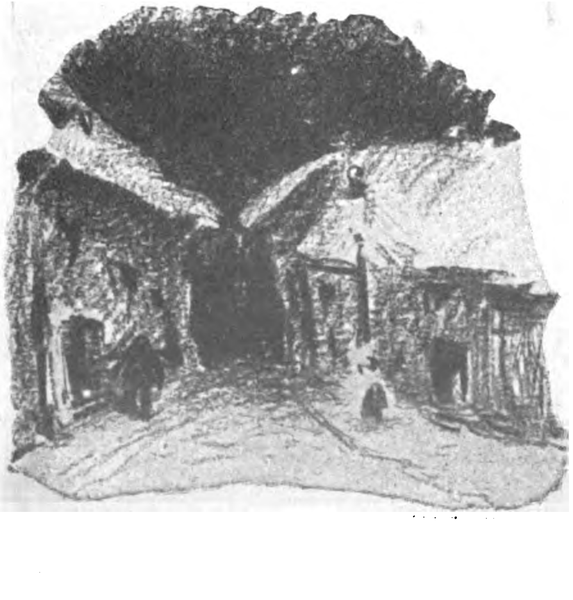
„Er wird nun bald erſcheinen in ſeiner Herrlichkeit,
Und Euer Leid und Weinen verwandeln ganz in Freud'.
Er iſt's, der helfen kann; macht Eure Lampe fertig
Und ſeid ſtets ſeiner gewärtig,
Er iſt ſchon auf der Bahn.“

Bald darauf erſchien denn auch tatſächlich der Monteur und brachte die Beleuchtung in Ordnung.

Engliſcher Spleen

Das engliſche Wort „Spleen“ bedeutet zunächſt Milz, dann Milzſucht und endlich jene vornehmlich engliſche Form der Hypochondrie, die ſich in ſchrullenhaften Einfällen äußert, wie ſie in gleicher Abſonderlichkeit und Menge bei anderen Völkern nicht vorkommen. Einige Beiſpiele mögen dies beweiſen. Ein Engländer veranſtaltete einen Ball in einem rieſenhaften Braubottich. Ein anderer ging eine Wette ein, er würde 15 Meilen in einer Stunde reiten, das Geſicht gegen den Schweif des Pferdes gerichtet. Eſelswettrennen fanden ſtatt, bei denen der ſiegte, der zuletzt ans Ziel kam. Ein Admiral gab ſeinen Offizieren ein Punſchfeſt. Der Punſch füllte ein gewaltiges Marmorbecken. Ein ſchöner Knabe fuhr, als Hebe gekleidet, in einem aus Mahagoni gefertigten Nachen darin herum und bediente die am Rande ſitzenden Gäſte mit einer ſilbernen Kelle. Britiſche Seeleute tranken ihren Punſch auf der Pompejusſäule zu Alexandrien. Ein zu Peterhof in Rußland wohnender engliſcher Kaufmann verſchaffte ſich Erde aus England, die er in ſeinen Garten brachte. Ein Sonderling beſchloß, in London einſam zu leben, niemals die Sonne zu ſehen und nie das Bett zu verlaſſen. Ein Mädchen wollte einen Briten nicht heiraten, weil ſie ein hölzernes Bein hatte. Da ließ er ſich gleichfalls den linken Fuß abſchneiden, um nichts vor ihr voraus zu haben. Ein zum Tode Verurteilter heiſchte als letzte Gunſt, daß Karten an ſeine Bekannten verſchickt würden mit folgender Einladung: „Morgen, den ſoundſovielten, werde ich gehängt und bitte um die Ehre Ihrer Gegenwart.“ 1818 zeigte ein gewiſſer Thomas Spencer in den Blättern an, er warne jedermann, ihm mehr als einen Schilling zu ſtunden, da er unter keinen Umſtänden irgendeine Zahlung gewähren würde. Auch an handgreiflichen Späſſen (practical jokes), die der Engländer ſehr liebt, fehlte es nicht. 1795 mangelte es an Brot. Da ließ ein Friedensrichter ausrufen, bei ihm könne man für einen Schilling eine Kartoffel ſehen, die ſechs Schillinge wert ſei. Die Neugierigen, die einzeln hereingeführt wurden, gewahrten — eine Kartoffel, in der ſechs Schillinge ſteckten. Da keiner der Genarrten den Witz verriet, wurde eine recht hübſche Summe eingenommen, die für die Armen verwendet wurde. Oder es wurde ein Fuhrwerk gezeigt, zu dem man keine Pferde brauchte. Dies war — ein Schubkarren. Anderswo war für drei Schillinge ein Menſch zu ſchauen, der ſoviel Augen wie Tage im Jahre haben ſollte. Man ſchrieb den zweiten Januar, und der Mann hatte zwei Augen. Endlich war ein Pferd ausgeſtellt, bei dem der Schwanz da ſei, wo ſonſt der Kopf ſich befinde. Der Gaul — ſtand verkehrt im Stalle. Aber man ſcheute ſich auch vor noch derberen Scherzen nicht. In einem Poſtwagen reiſte ein Kerl mit, der in einen groben Mantel gehüllt war, den Hut ins Geſicht gedrückt, die Hände über dem Bauch gefaltet hatte und auf die höflichſten Fragen keine Antwort gab. Es war — ein Gehängter, der einem Londoner Chirurgen zugedacht war. Die niedlichſte Geſchichte iſt vielleicht die von dem Löwenbändiger, der, wo er auch immer auftrat, einen Engländer in der vorderſten Reihe der Zuſchauer erblickte. Er fragte ihn ſchließlich, warum er ihm ſoviel Teilnahme erweiſe, und der beharrliche Kunſtfreund erwiderte: „Ich folge ihnen, um endlich zu erleben, daß Sie von Ihren Zöglingen — aufgefreſſen werden!“ Auch von ſpleenigen Selbſtmorden wird uns berichtet. Ein Brite verpflichtete in einer italieniſchen Stadt die beſten Muſiker des Ortes, ihm in ſeinem Zimmer eine Totenmeſſe zu ſpielen. Beim letzten Requiem zog er eine Piſtole aus der Taſche, rief Bravo und erſchoß ſich. Ein Arbeiter, der ſich den Hals abſchnitt, hinterließ einen Zettel mit den Worten: „Was iſt das Leben? Arbeiten und Ausruhen, Eſſen und Schlafen — ich bin es müde!“ Ein Einwohner von Birmingham brachte ſich um, indem er in einen glühenden Ofen kroch und dort verkohlte. Ein Lebensüberdrüſſiger erhängte ſich an der Decke ſeiner Wohnung, indem er ſich mit brennenden Lichtern beſteckte und der eingeladenen Geſellſchaft als Kronleuchter diente. Ähnliche Fälle ereignen ſich auch heute noch oft genug — der engliſche Nationalcharakter hat ſich nicht verändert.

Prof. Dr. Sigismund.



Friedrich Wolf
Braumüller

DER ARBEITSLOSE

In stiller Gasse flackert einsam ein Licht,
und sachte rieselt der Schnee.
Müde schleppt sich von Mauer zu Mauer
ein Mann.

Müde, müde ist Körper und Geist,
müde die Seele, dem Leben müde.
Und doch muß er wandern
durch Nacht zum Tag, durch Tag zur Nacht;
endlos wandernd, fiebernd und bleich.
— — — — — — —
Wer zählt die Gassen, die er durchwandert
Tag und Nacht?
Und in jeder Gasse flackert das Licht,
nur seine Seele ist dunkel und leer.

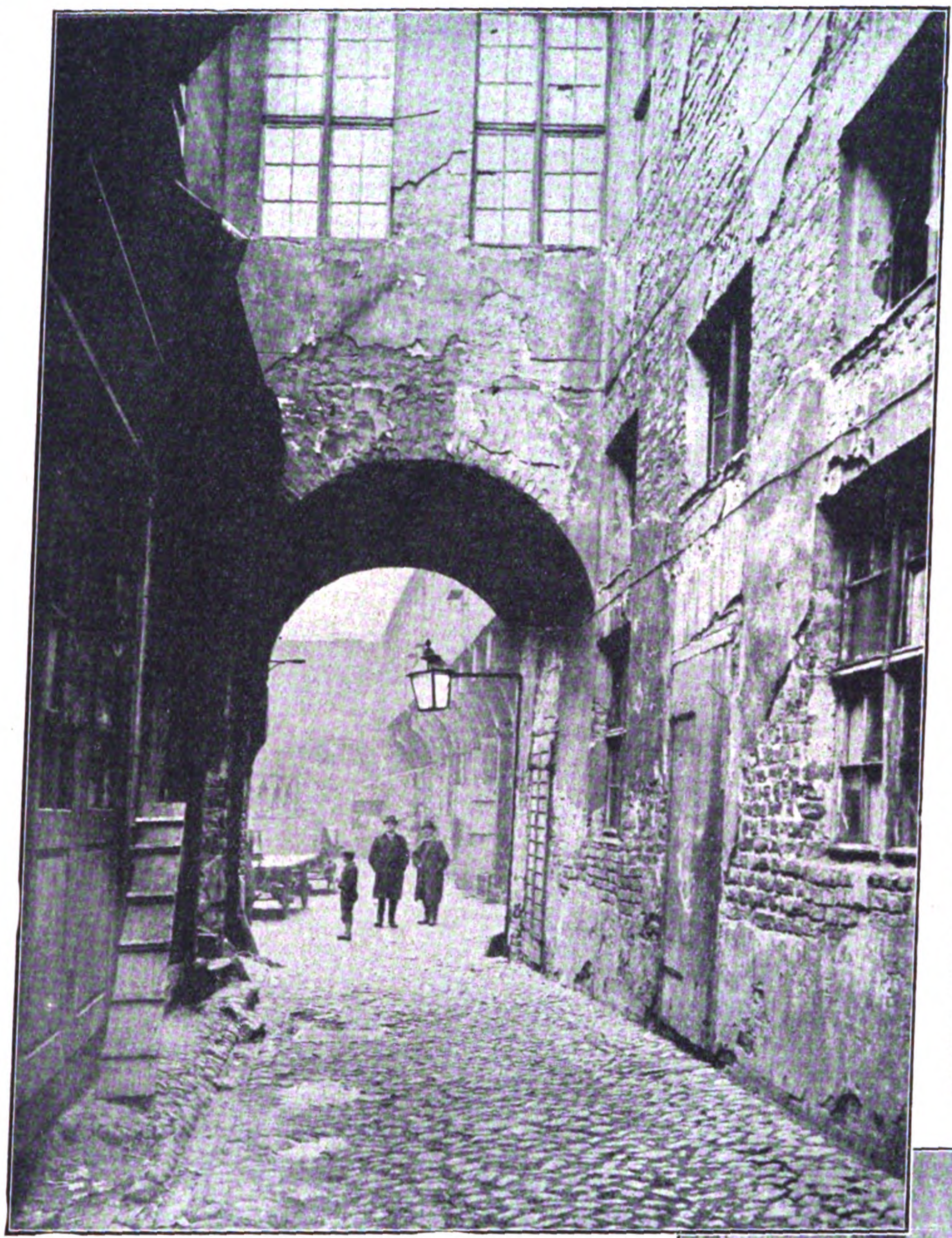
Das alte Berlin: „Im Krögel“

Was die meisten Berliner nicht kennen:

Hinter hohen, gleichmäßig grauen Häuſern neuerer Zeit verſteckt Berlin ſein altes Geſicht. Man muß es aufſuchen, durch enge und dunkle Gänge, über Höfe und Zäune hinweg. Dann taucht plötzlich hier und da, fern vom Getriebe, von Lärm und Haſten der großen Straßen ein Winkel auf, der an Alt-Nürnberg, an Lüneburg gemahnt . . .

Hoch und ſchmal ſind die Häuſer, dicht aneinander gedrängt mit dem ſpitzen Giebel, in der ſeltſamen, ein wenig eingeknickten Bauweiſe vergangener Jahrhunderte. Grau ſind ſie und verwittert in den Jahrhunderten, den Zeiten der Not, die über ſie hingingen, und ein wenig müde ſehen ſie aus und ſtützen ſich ſchwer mit ihren Galerien auf hölzerne oder eiſerne Träger. Dieſe Galerien, an ſchönſte ſüddeutſche Städte erinnernd, ſind ſo beſonders charakteriſtiſch für Berlins alte Häuſer. Unter ihnen führen breite Pforten ins Innere, an Handel und Wandel vergangener Zeiten gemahnend. Denn am Waſſer liegen ſie alle, um das Waſſer baut ſich der Krögel auf, das den Kaufherren Zufahrtſtraße ihrer Waren war.

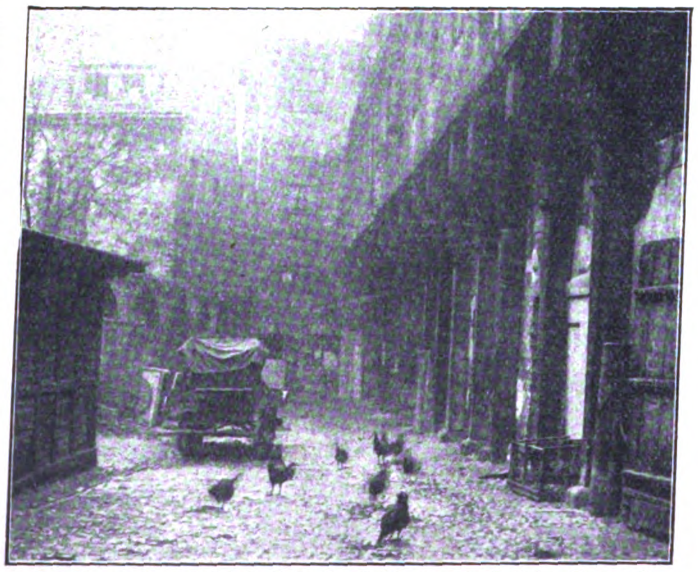
Auf dem ungleichen Kopfſteinpflaſter hallen die Schritte und in der Enge der ſchmalen, ſchmalen Gäßchen. Alte, ſchön geſchnitzte Holztüren, jetzt verwahrloſt und nur ſchwer erkennbar, deuten auf früheren Kunſtſinn der Bewohner, und unter ihnen, in den Höfen, wacht das alte Berlin auf. Wenn man hindurchgeht durch die vorgebauten Häuſer, meint man in einem ſtillen Winkel Lüneburgs, im Viskulenhof vielleicht, zu ſtehen. Die gleichen hohen, ſpitzen Dächer, auch der Kran fehlt nicht, die gleichen verbauten, geſchloſſenen Galerien und die Häuſer, jetzt zu Hinterhäuſern geworden, in derſelben Weiſe neben- und übereinander gebaut, verwinkelt und eng und erinnerungsreich. In den hohen Torbogen leuchten altertümlich geformte Laternen auf, und durch ihren Ausſchnitt wächſt wie ein Bild das alte, vergeſſene, nur von wenigen gekannte Berlin herauf, das ſich jetzt verſteckt und das doch ſo unendlich feine und ſtille Reize und Schönheiten bietet, das jeder, der Berlin zu kennen meint, in ſeiner Verborgenheit aufſuchen ſollte.

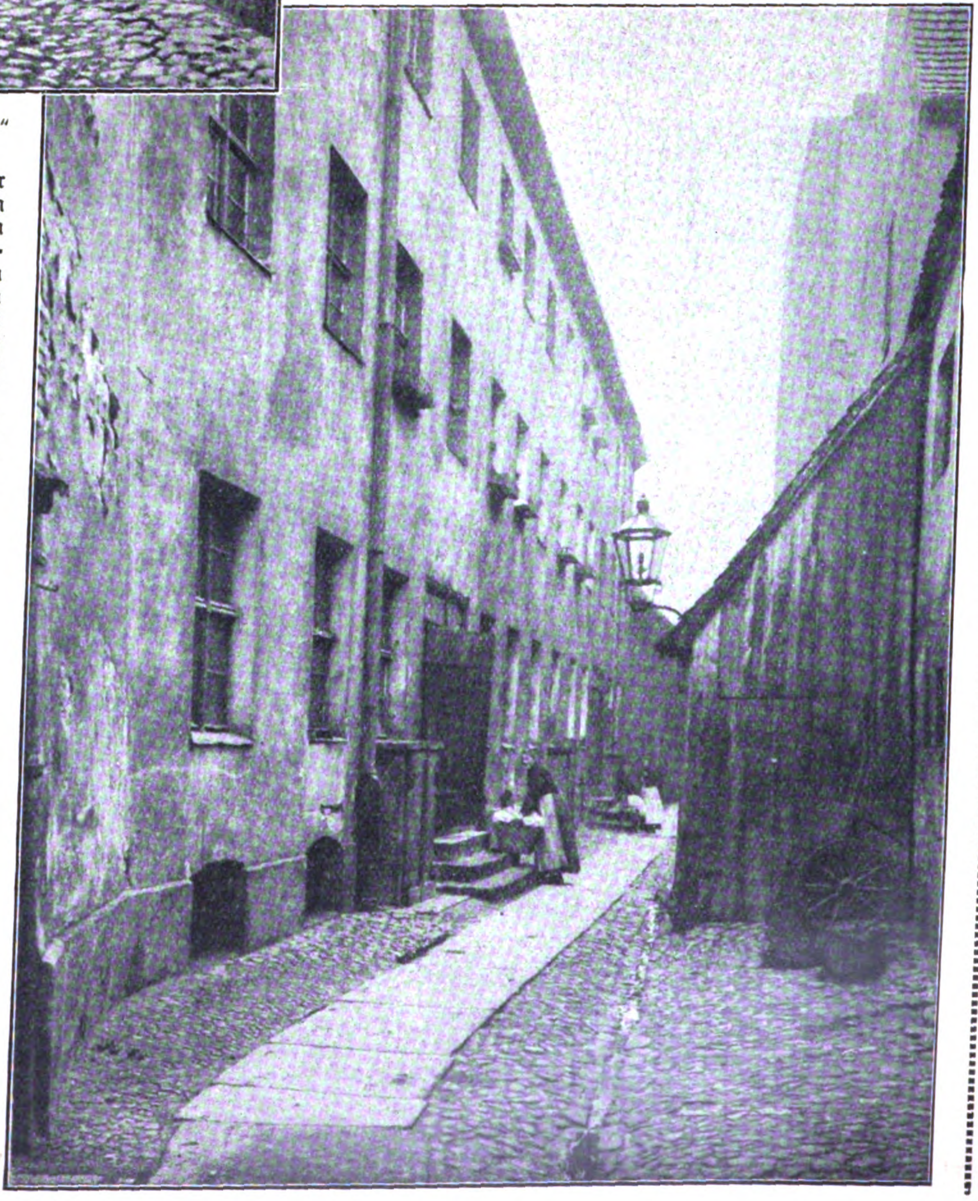


Zermorſchende, fallende „Pracht“ von einſt. Das Einfahrtstor zum „Krögel“

Kinder ſpielen auf alten, ausgetretenen Treppenſtufen, über die ſchon ſo viele Füße raſtlos gingen, in den alten Durchgängen fängt ſich nur ein undeutlicher Schimmer der Sonne da draußen und läßt kaum erkennen, daß hier einſt ein breiter Torweg geweſen, den man halb vermauert. Mitten an der Wand bricht nun der Bogen ab. Schwer knirſcht die Tür in den Angeln. Von ferne rufen die Glocken der alten Kirchen Berlins herüber in dieſe Stille, die ſo unwirklich ſcheint in der Millionenſtadt. Aber nur wenige Schritte weiter . . . jenſeits des Waſſers, da flutet das Leben der heutigen Tage, da wachſen Paläſte empor und wiſſen nichts von den kleinen, ärmlichen, tief verſteckten Häuſern, von denen doch all das ausging, was Berlin zu dem machte, das dieſe Paläſte ſich erbauen konnte. Wie lange noch wird der Krögel, werden die alten Häuſer am Waſſer von der Vergangenheit erzählen?

Ilſe Riem.

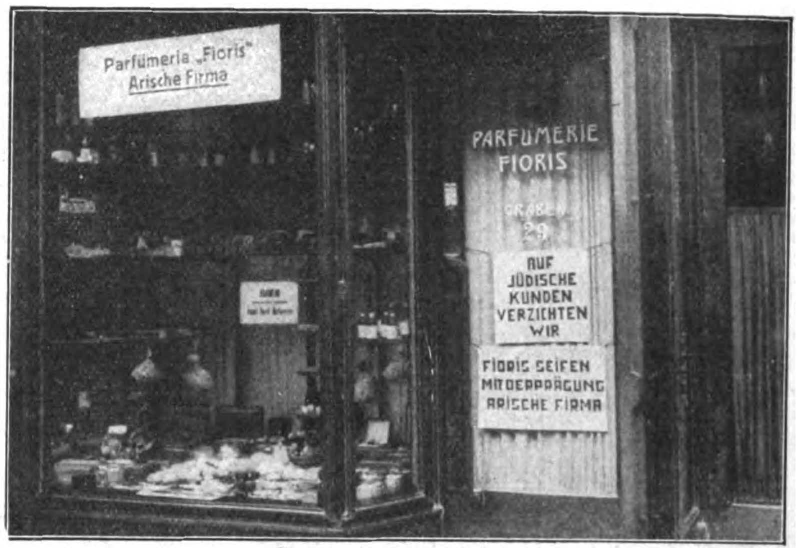




Der bizarre Innenhof des „Krögel“ mit ſeinem altertümlichen Bauwerk;
Rechts: Hohe, kahle, fahle Hausfronten — — Stätten der Armut

FRANCAIS ACHETEZ DES JOUETS FRANCAIS

Zur Nachahmung empfohlen: In Frankreich machte man vor Weihnachten eifrig Propaganda gegen die Einfuhr deutſcher Spielwaren nach Frankreich. So zogen Weihnachtsmänner auf den großen Boulevards von Paris umher, die Plakate trugen mit der Aufſchrift: „Franzoſen kauft franzöſiſche Spielwaren!". Für zahlreiche deutſche Idioten aber beſteht immer noch das Bedürfnis nach franzöſiſchen Luxusartikeln


Parfumeria „Fioris" Arische Firma
PARFÜMERIE FIORIS GRABEN 29
AUF JÜDISCHE KUNDEN VERZICHTEN WIR
FIORIS SEIFEN MIT DER PRÄGUNG ARISCHE FIRMA

So muß es kommen:
Klare und deutliche Parolen im Schaufenſter einer bekannten Wiener Großparfümerie im Graben. Es glaube niemand, daß der Bekenner vielleicht Schaden leiden würde. Das Gegenteil iſt der Fall

Der ſchlaue Präſident: Der neue braſilianiſche Präſident Vargas gab kürzlich die Erlaubnis zur Bildung eines Frauenbataillons zur Verteidigung des Sieges ſeiner Revolution. Er hat ſeine Sache nicht nur in ſchöne, ſondern auch in gute Hände gelegt, wie die Begeiſterung der Maſſen anläßlich des erſten Aufmarſches des Frauenbataillons in Rio de Janeiro bewies.

Der amerikaniſche Jugendrichter Lindſey, der in der Welt durch ſeine Schriften über die Kameradſchaftsehe ſich einen verdächtigen Namen gemacht hat, wurde kürzlich wegen Störung eines Gottesdienſtes aus der Kirche heraus verhaftet. Man ſcheint alſo dem merkwürdigen Propheten nunmehr in Amerika ſein Handwerk legen zu wollen

Kommt Spanien endlich zur Ruhe? Gefangene aufſtändiſche Soldaten des Regiments „Galicia", das bekanntlich in der Bergfeſtung Jaca den Kampf gegen die Monarchie aufnehmen wollte, werden in die Feſtung eingeliefert, nachdem ſich ihre Führer, ſoweit ſie nicht erwiſcht und erſchoſſen worden waren, nach Portugal verzogen hatten. Die unterirdiſche Wühlarbeit aber der Freimaurer in Spanien gegen das Königtum geht unvermindert weiter, ſo daß für das Jahr 1931 noch ſchwere Kämpfe zu erwarten ſind

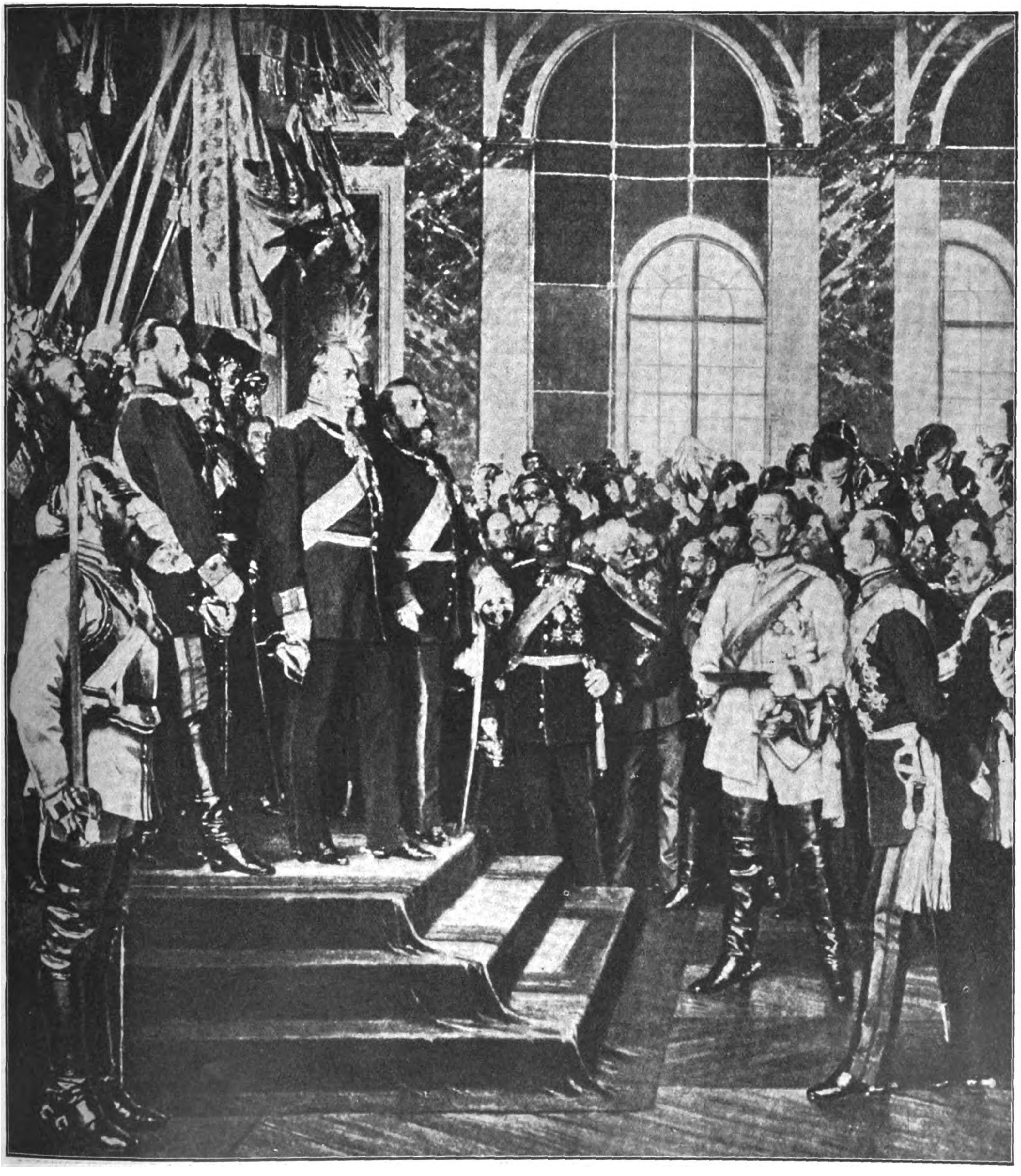
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.80 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für die Schriftleitung verantwortlich Joſef Parzmayr, beide Linz a. d. D., Schubertſtr. 46, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 3 / SAMSTAG, 17. JANUAR 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO

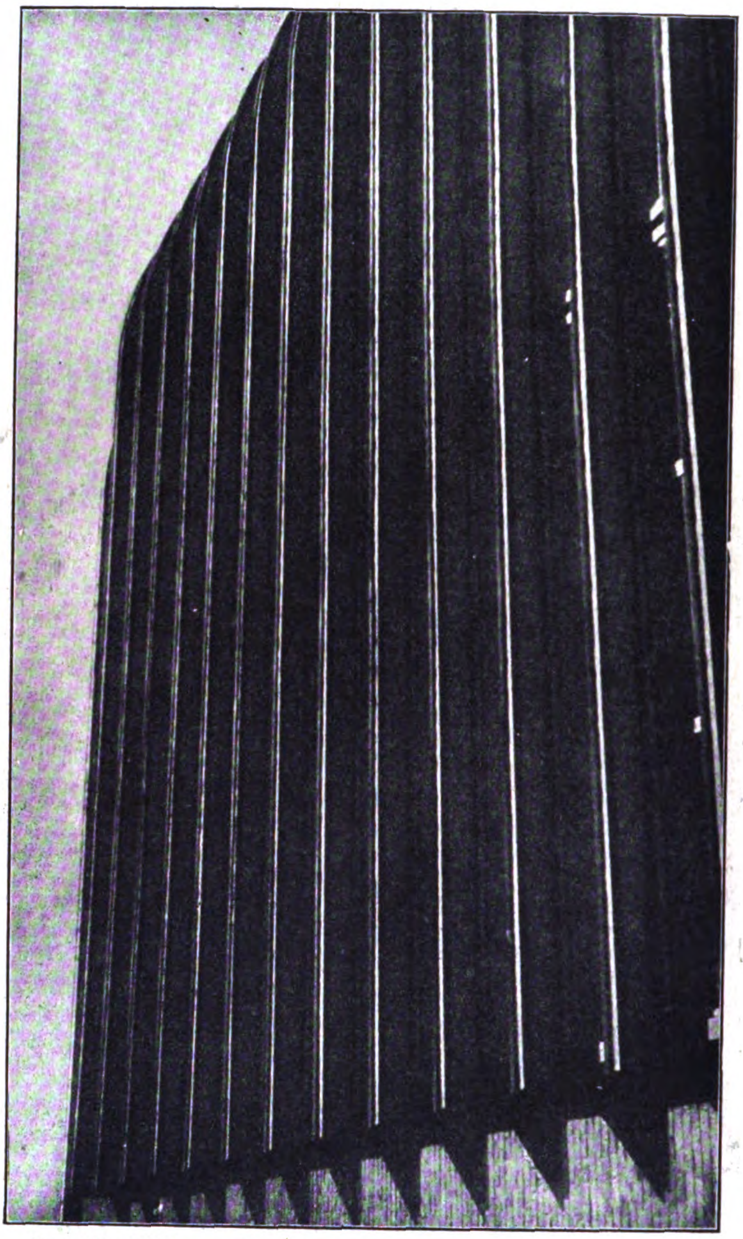


Davon zehrt die Republik noch heute:
Die Reichsgründung am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal zu Versailles

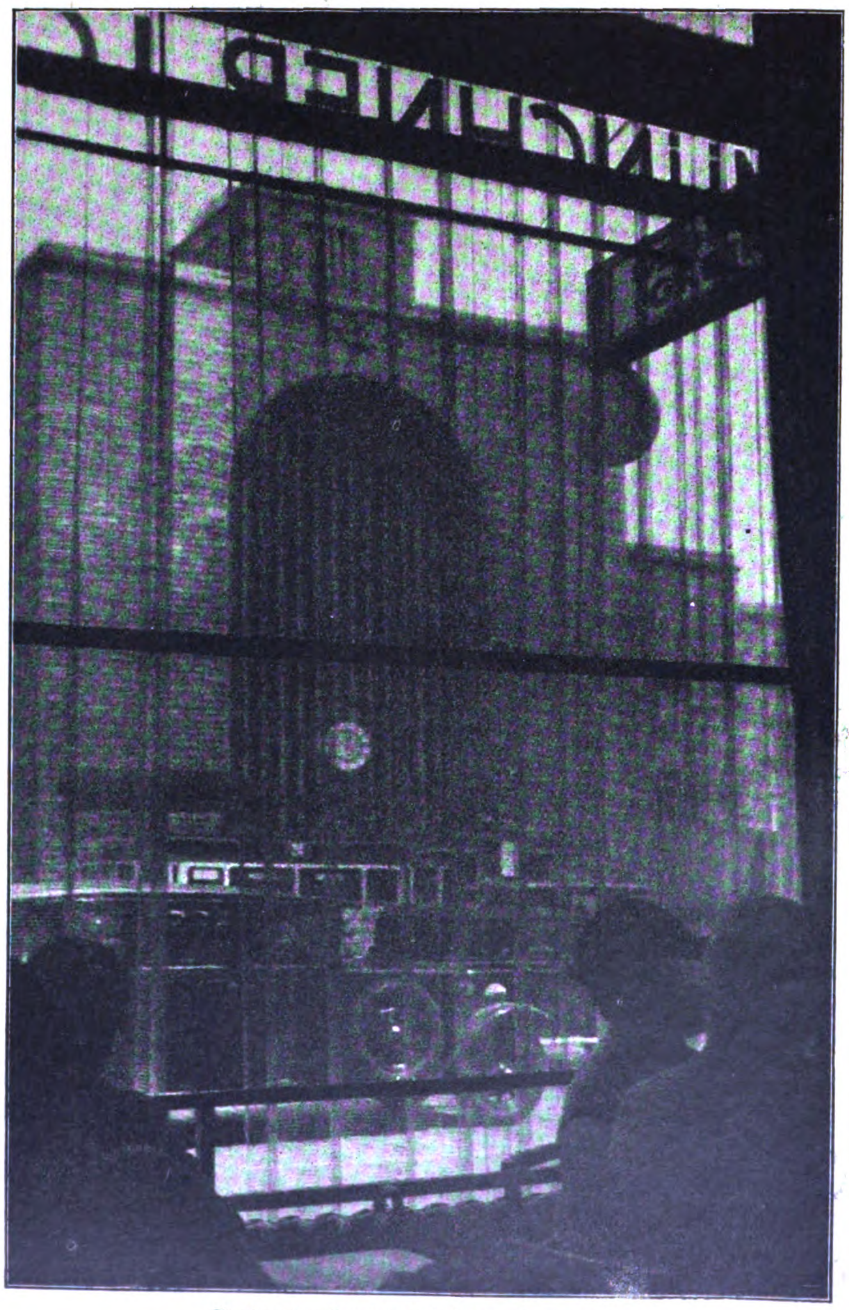
Absurdes im BAUSTIL

Wer durch deutſche Landſchaft wandert, ganz gleich ob Norden oder Süden, der ſieht die maleriſchen Burgen und Schlöſſer aus Höhen und Tiefen (ſiehe Hohenzollern, Meersburg, Hohentwiel im Gegenſatz zu den „Waſſerburgen" Weſtfalens). Wie maleriſch ſchmiegen ſich die wuchtig-maſſigen Bauernhöfe in Form und Gliederung an; ſie wurden gleichſam zu einem Teil der Landſchaft, aus der ſie erwuchſen. Auch die ſchönen, z. T. formedlen und köſtlichen Baugebilde in mittelalterlichen Städten zeugen von hoher Kultur und einem (zuweilen wohl nur gleichſam ſtammelnden) Verſtändnis der Seele der Landſchaft.

Intereſſant iſt zu beobachten, wie auch der Gedanke von Trutz und Wehrhaftigkeit ſich in die große Melodie der Landſchaft einzufügen vermag. Gute Beiſpiele hierfür ſind Schlöſſer und Burgen z. B. in Tirol, in jener mächtigen, prächtigen Bergwelt, und als Gegenſatz dazu die Burgen der Ordensritter in der unendlichen Weite nordoſtdeutſcher Tiefebene, wo der gewaltige Einturm rieſig und einſam in großartiger Verlaſſenheit aufragt ... In all dieſen Bauwerken offenbart ſich gleichſam jene harte, ſtrenge Sachlichkeit von einſt, die uns dennoch wunderſam beſchwingt erſcheint, weil hier ein großer, genialer ſchöpferiſcher Geiſt am Werke war. Ihm war nicht nur alles Handwerkliche zur ſelbſtverſtändlichen Geläufigkeit geworden, ſondern er beherrſchte auch alle klimatiſch-bodenſtändigen Bedingtheiten landſchaftlicher Gliederung. Nur ſo konnte das architektoniſche Meiſterwerk erſtehen zu grandioſer Sachlichkeit und Schönheit. — Jede große Epoche wahrer Kultur hat es ſo verſtanden, die Einprägung ihres Weſens und Geiſtes dem deutſchen Boden einzufügen und uns Nachfahren zu hinterlaſſen.

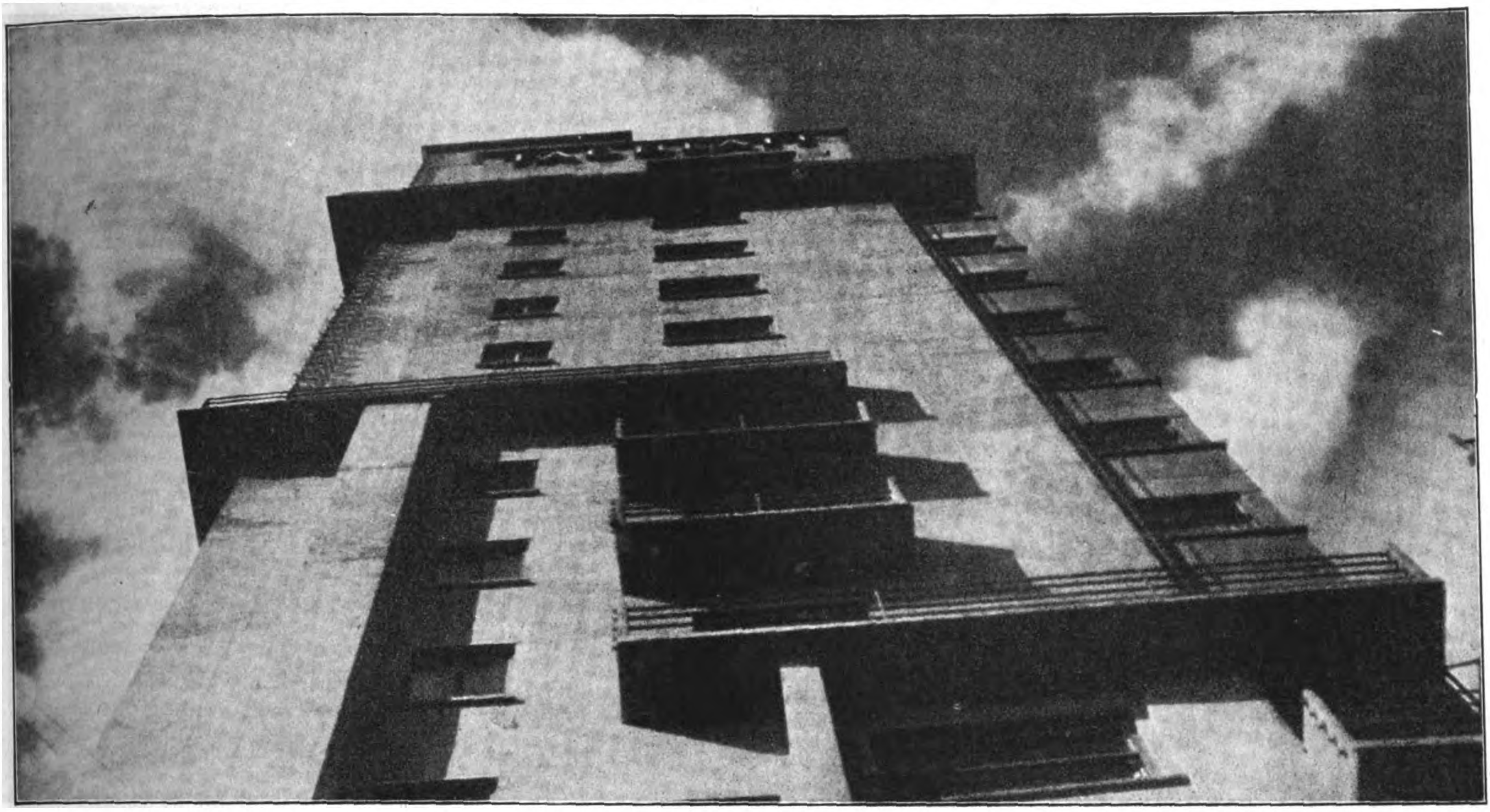


Eine Wandfläche, völlig in Fenſter aufgelöſt, nur Stahl und Glas, ein weder ſchönes noch praktiſches Bauexperiment



Stuttgarter Hauptbahnhof (Paul Bonatz) eine verhältnismäßig erträgliche Löſung modernen Bauſtils

Lichtreklame, nüchtern, marktſchreieriſch, unſchön
Eine Faſſade, wie ſie nur für ein jüdiſches Warenhaus paßt

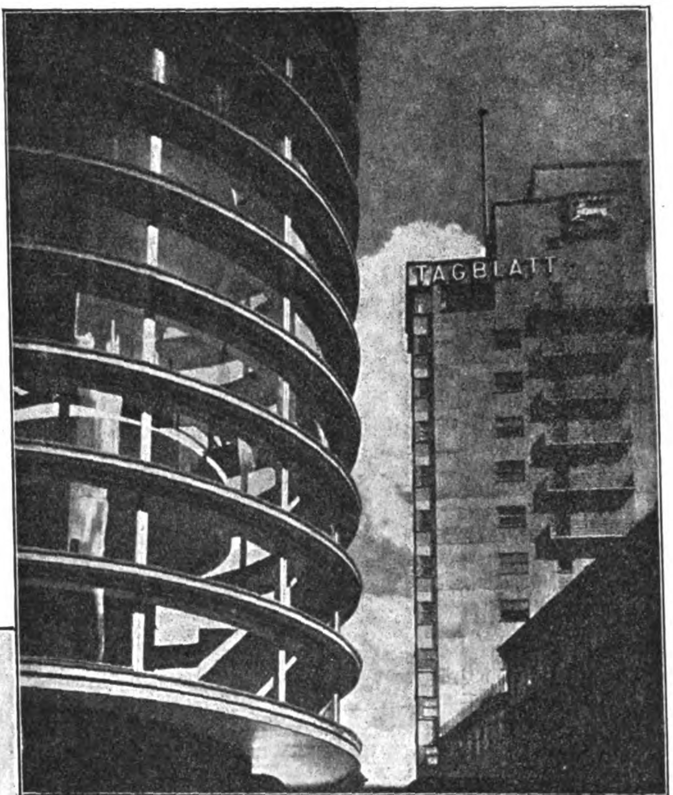


Amerikaniſcher Wolkenkratzer, deſſen unmotivierte Architektonik mit ihren zahlloſen Vorſprüngen und Kanten der Witterung ſehr ausgeſetzt iſt

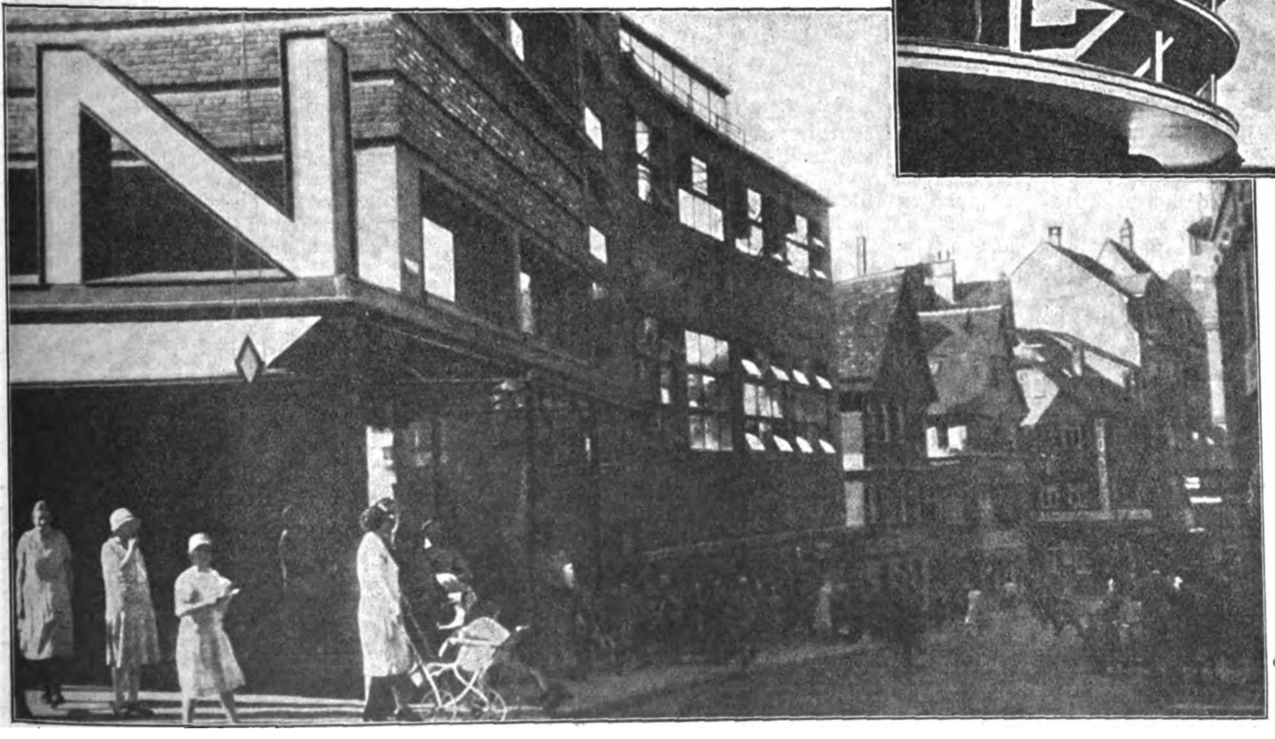
Auch unſere neuere Zeit hat manches Gute geſchaffen. Sie erſtrebte das Eigenheim, ſie wollte lichte Räume und Sonne ſchaffen, denn ihre Menſchen (im Gegenſatz zu früher) kommen von harter, nervenzerrüttender Geſchäfts- und Fabrikarbeit, ſie ſuchten wieder Frieden und Stille nach dem raſenden Lärmtoben des Taggewühls der Städte. Hier lagen fruchtbare Keime einer großen Sehnſucht noch im Unterbewußtſein gleichſam verborgen, ein geheimer Traum, der nach Erfüllung ſucht, nach jenem wundervollen Zuſammenklingen mit Natur, Landſchaft, Waldesrauſchen und Windeswehen — fern all dem irren Lärmgetriebe!

Aber gerade hier verſtand es jüdiſcher Geſchäftsgeiſt (den Eigenkapital und Raffgier „beſchwingte“) einzuhaken. Furchtbare Häuſerkomplexe (zu teuren Mieten) entſtanden, die wohl an der Peripherie der Großſtädte lagen, aber nur großen Kaſernen glichen, wo ſich die zahlloſen Familien nervenüberreizter Menſchen im Kleinkrieg aufrieben, ja ſeeliſch zerfleiſchten!

Neben dem her gingen die ſogenannten Villen und Villenkomplexe, die, um ein Sachverſtändigenurteil anzuführen, augenfällig — Bedürfnisanſtalten glichen! Seelenlos, unſchöpferiſch, ja unwohnlich. Dieſe Art von ſogenannter neuer „Sachlichkeit“ läßt alle Vorbedingungen wahrer „Sachlichkeit“ vermiſſen! Sie zeigte peinliche Anklänge an eine Art von orientaliſchem Stil, z. B. das flache Dach, bei unſerem Klima eine ganz unmögliche Sache! Das flache Dach iſt in den Tropen notwendig, wo Regenarmut und glühende Hitze das Schlafen im Freien gebieteriſch erheiſchen! Aber in unſerem Klima der reichlichen Niederſchläge, wo Schnee, Froſt und Hitze ſich wechſeln, benötigen wir das hohe Dach mit allen ſeinen Varianten.



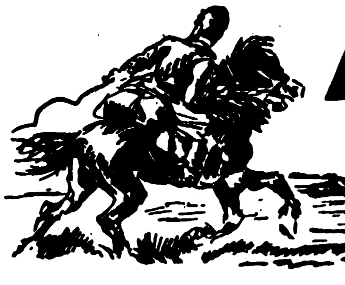
Dieſe beiden „Exponenten moderner Architektur“ wirken unbeſeelt, nüchtern und ſtillos und erſcheinen recht verheißungsvoll für dieſe Bauperiode orientaliſcher Sachlichkeit



Beſonders unerfreulich wirken die orientaliſchen Warenhausbauten mit ihren kahlen, unbeſeelten Faſſaden inmitten ſchöner altertümlicher Bauten früherer Zeit

Die Baukunſt (neben allem Schönen) iſt nun einmal die Kunſt der Logik und des Praktiſchen. Das war bisher ihr Vorrecht. Aber die Suche nach dem neuen Bauſtil hat ganz gewaltige Entgleiſungen der größten Unfähigkeit gezeitigt und Bauten erzeugt, die neben einer Sachlichkeit (die völlig fehlt!) und äußerer Häßlichkeit ſehr unpraktiſch anmutet, weil ſie die Witterungseinflüſſe ganz außer acht ließ.

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)



DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN von HANS MORGAN

(6. Fortſetzung)

In ſcharfem Tempo fuhr er einen Feldweg entlang und bog dann in die breitere Landſtraße ein, die weit, weit hinten in eine größere Ortſchaft mündete.

„Das muß Tobojara ſein!“ ſchrie der Baron ihm zu.

Er nickte nur. Ihm war's gleich, wie der Ort hieß. In die nächſte abzweigende Straße würde er einbiegen und ihn meiden. Noch war aber dieſe Straße nicht da, noch rollten ſie auf der breiten Chauſſee..., da ſah er am Ende Reiter auftauchen! Nicht erkennen konnte er, was für Reiter, nicht erkennen, wieviel..., und doch war's blitzartig da: die durchſtreifen das Land und ſuchen dies Auto! So unwahrſcheinlich es auch war..., fünfhundert Kilometer von Lyganſk entfernt.

Unwahrſcheinlich? Konnten ſie nicht berechnen wie weit der Wagen gekommen ſein mochte? Hatten ſie nicht von der Mongolei geſprochen in Zetlikows Gegenwart? Deutſch.., aber warum ſollte Zetlikow nicht Deutſch verſtehen?“

Sie kannten ihr Ziel, kannten ihre Fahrtrichtung . . ., alſo!

Unaufhaltſam ſchoß der Wagen vorwärts.

Nun erfaßte ſein Auge: ſechs Reiter in Uniform! Auch ſie hatten das heranſauchende Auto bemerkt und hielten mitten auf der Straße. Verſperrten den Weg!

Sergej wandte halb den Kopf, um den Baron zu orientieren. Der ſaß mit vorgebeugtem Oberkörper und ſtarrte an ihm vorbei. Und wie verändert war das Geſicht! Hart, entſchloſſen, mit ſprühenden Lichtern!

„Die wollen uns aufhalten!“ rief er, und ſeine Stimme hatte einen ſcharfen Klang. „Mitten durch, Fürſt!“

Dann zu Olga Iwanowna im Befehlston faſt:

„Ducken Sie ſich! Es wird nicht ohne ein paar Kugeln abgehen!“

Sie kroch ängſtlich in ſich zuſammen. Oſtra-Wallburg aber ſtand plötzlich im Wagen, mit der Linken ſich feſthaltend, in der Rechten einen Browning.

Dreihundert Meter noch...

Da vorn ſprang einer aus dem Sattel, gab den anderen einen Wink, ſtellte ſich mitten auf den Weg, links und rechts die Berittenen..., die Straße war geſperrt.

„Verrückt!“ entfuhr es dem Baron.

Der zu Fuß hob die Hand..., die anderen ſaßen aufgerichtet in den Sätteln mit ſchußbereiten Karabinern.

Das Auto knatterte heran..., mit Höchſtgeſchwindigkeit. Schreie prellten ihm entgegen. Der am Steuer hörte nicht, hatte das bleiche Geſicht dicht übers Rad gebeugt . . ., und hinter ihm ſtand einer aufrecht, breit und herausfordernd.

„Platz!“ ſchrie eine Stimme über das Donnern des Motors hinweg.

Die Pferde bäumten hochauf und drängten zitternd zur Seite..., der Mann mitten auf der Straße machte einen raſchen Sprung..., brüllte auf, flog zu Boden, ſich überſchlagend, und blieb regungslos liegen. Der linke Kotflügel des vorbeifliegenden Wagens hatte ihn gepackt und niedergeſchleudert.

Und ſchon krachten die erſten Schüſſe, pfiffen an Oſtra-Wallburg vorbei, pengten irgendwo gegen die Wand des Fahrzeugs, durchſchlugen ſie. Stephan hatte ſich herumgedreht, hob ruhig den Arm mit der Waffe und zielte.

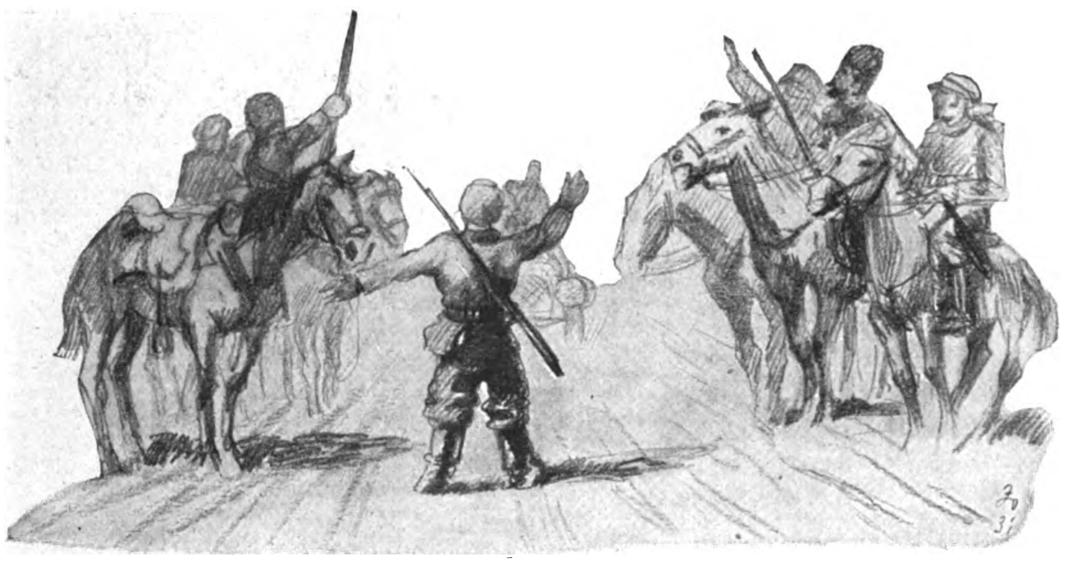
Ein ſcharfer Knall zuckte auf..., einer von denen da im Sattel wankte, verlor den Halt und ſank...

Die übrigen vier preſchten in voller Karriere hinter ihnen her, gerade als Sergej in einen Seitenweg einbog, der an der Stadt vorbeiführte.

Oſtra-Wallburg lachte.

„Die Kerle ſind wirklich ſo naiv, das Rennen mit dieſem Wagen aufzunehmen!“

„Wieviel ſind es?“ klang es aus der Tiefe herauf.



6 Reiter hielten auf der Straße, verſperrten den Weg

„Leider nur noch vier..., zwei ſind ſchon kampfunfähig!“

Die Reiter ſahen bald ein, daß ihre Jagd erfolglos ſein würde, und hielten. Gaben aber den Kampf noch nicht verloren, ſondern begannen nun wie wild zu ſchießen. Die große Entfernung verminderte allerdings die Treffſicherheit... Sekunden noch, und ſie waren außer Schußweite.

Stephan hatte das noch nicht zu Ende gedacht, als unter ihm ein heller Knall aufziſchte und gleichzeitig der Wagen ſo ſehr ins Schleudern geriet, daß er auf den Sitz zurückfiel. Olga ſchrie entſetzt auf.

Sergej hatte das Fahrzeug ſchon wieder in der Gewalt und bremſte ſtark.

„Was iſt?“ fragte die Andrikowa.

„Reifendefekt!“ war die lakoniſche Antwort. „Hat nix zu bedeuten!“

Das Auto hielt. Der Baron und Barikoff ſprangen gleichzeitig heraus.

„Schnell, den Erſatzreifen drauf, Fürſt..., ich halte die Kerle in Schach!“

Mit lautem Geſchrei kamen die vier herangepreſcht. Waren aber noch faſt dreihundert Meter entfernt, als Oſtra-Wallburgs Browning ein paarmal ſchnell hintereinander krachte und wieder einen von ihnen aus dem Sattel warf. Das mahnte ſie zur Vernunft.

Sie brachten im Nu ihre Pferde zum Stehen und ſchienen Kriegsrat zu halten. Dann wendeten ſie plötzlich um und jagten davon.

„Holla! Das geht nicht mit rechten Dingen zu... Ah! Dacht ich mir's doch!“

„Was?“ fragte Olga Iwanowna wieder.

„Es ſind nur noch drei..., und die haben Angſt! Sie können jetzt ruhig die Unterwelt verlaſſen. Einer jagt zur Stadt, um Hilfe zu holen..., die beiden anderen halten ſich außer Schußweite, um aufzupaſſen, daß wir in der Zwiſchenzeit nicht geſtohlen werden! Wird ihnen aber wenig nützen!“

„Wenn die andern aber kommen?“ meinte das Weib, wieder ein wenig ängſtlich.

„Sind wir längſt wieder flott. Wie weit, Fürſt? Warten Sie, ich helfe Ihnen!“

Er legte den Browning auf das Trittbrett und packte zu. Eine Minute ſpäter waren ſie fertig.

„So!“ lachte der Baron. „Es kann weitergehen. Wenn Sie geſtatten, Fürſt, ſetz' ich mich ans Steuer . . ., jeder etwas! Wenn die Kerle mit ihrer Verſtärkung zurückkommen, dürfen wir nicht mehr zu ſehen ſein!“

Barikoff war einverſtanden.

Der Motor ſprang an. Der Fürſt nahm neben Olga Iwanowna Platz, die blaß und unruhig war. Mit einem ſcharfen Anruck ſetzte ſich der Wagen in Bewegung und ſauſte gleich darauf in voller Geſchwindigkeit dahin. Oſtra-Wallburg war ein tollkühner, aber ſicherer Fahrer, und holte aus der Maſchine heraus, was herauszuholen war.

Die einſamen Reiter weit hinten waren nur noch kleine Pünktchen und dann ganz verſchwunden.

Das Tempo in dem ſie nun vorwärtsraſten, hatten ſie während der ganzen Fahrt noch nicht angeſchlagen. Pfeilſchnell ſchoß das Auto über die Ebene dahin, wie getragen von einer unſichtbaren Gewalt.

Fern verſank die Stadt.

„Geben Sie mir eine Zigarette, Fürſt!“ ſchrie Stephan, ohne ſich umzuwenden. Dieſe Schnelligkeit beanſpruchte Aufmerkſamkeit. Auf Weg und Wagen mußte er achten. Barikoff zündete die Zigarette an und ſchob ſie ihm zwiſchen die Lippen.

„Ich fürchte, von nun an werden wir nicht mehr zur Ruhe kommen!“ ſagte er dabei.

„Pah! Sie ſehen ja...“

„Das war nur ein Signal! Wer weiß, was das nächſte Mal kommt!“

„Haben Sie Angſt?“

„Unſinn! Ich wollte nur andeuten, daß wir auf alles gefaßt ſein müſſen!“

„Bin ich!“

Der Wagen machte einen Satz über einen Stein. Barikoff ließ ſich zurückfallen. Warf einen Blick nach hinten. Nirgends etwas Verdächtiges. Menſchenleer alles. Weit drüben ein Bauernhof. Sonſt nichts.

Am Horizont tauchte ein dunkler Streifen auf. Wald.

Olga ſah mit einer gewiſſen Spannung den Fürſten an.

„Ich glaube auch, daß nun erſt die Schwierigkeiten beginnen! Dimitri Dimitrowitſch hat uns wirklich die Tſcheka auf den Hals gehetzt. Die iſt überall und ſucht uns überall!“

(Fortſetzung auf Seite 54)

Adolf Hitler:

Perſönlichkeit und nationalſoz. Staatsgedanke

Wenn der völkiſch-nationalſozialiſtiſche Staat ſeine Hauptaufgabe in der *Heranbildung und Erhaltung des Trägers des Staates* ſieht, dann genügt es nicht allein, die raſſiſchen Elemente als ſolche zu fördern, dann zu erziehen und endlich für das praktiſche Leben auszubilden, ſondern es iſt notwendig, daß er ſeine eigene Organiſation in Einklang bringt mit dieſer Aufgabe.

Es wäre ein Wahnwitz, den Wert des Menſchen nach ſeiner Raſſenzugehörigkeit abſchätzen zu wollen, mithin dem marxiſtiſchen Standpunkt: *Menſch iſt gleich Menſch* den Krieg zu erklären, wenn man dann doch nicht entſchloſſen iſt, auch die letzten Konſequenzen zu ziehen. Die letzte Konſequenz der Anerkennung der Bedeutung des Blutes, alſo der raſſenmäßigen Grundlage im allgemeinen, iſt aber die Übertragung dieſer Einſchätzung auf die einzelne Perſon. So wie ich im allgemeinen die Völker auf Grund ihrer raſſiſchen Zugehörigkeit verſchieden bewerten muß, ſo auch die einzelnen Menſchen innerhalb einer Volksgemeinſchaft. Die Feſtſtellung, daß Volk nicht gleich Volk iſt, überträgt ſich dann auf den einzelnen Menſchen innerhalb einer Volksgemeinſchaft etwa in dem Sinne, daß Kopf nicht gleich Kopf ſein kann, weil auch hier die blutsmäßigen Beſtandteile wohl in großen Linien die gleichen ſind, allein im einzelnen doch tauſendfältigen feinſten Differenzierungen unterliegen.

Die erſte Konſequenz dieſer Erkenntnis iſt zugleich die, ich möchte ſagen, gröbere, nämlich der Verſuch, die innerhalb der Volksgemeinſchaft als raſſiſch beſonders wertvoll erkannten Elemente maßgeblichſt zu fördern und für ihre beſondere Vermehrung Sorge zu tragen.

Gröber iſt dieſe Aufgabe deshalb, weil ſie faſt mechaniſch erkannt und gelöſt zu werden vermag. Schwieriger iſt es, aus der Geſamtheit aller die geiſtig und ideell wirklich wertvollſten Köpfe zu erkennen und ihnen jenen Einfluß einzuräumen, der nicht nur dieſen überlegenen Geiſtern an ſich zukommt, ſondern der vor allem der Nation von Nutzen iſt. Dieſe Siebung nach Fähigkeit und Tüchtigkeit kann nicht mechaniſch vorgenommen werden, ſondern iſt eine Arbeit, die der Kampf des täglichen Lebens ununterbrochen beſorgt.

Eine Weltanſchauung, die ſich beſtrebt, unter Ablehnung des demokratiſchen Maſſengedankens, dem beſten Volk, alſo den höchſten Menſchen, dieſe Erde zu geben, muß logiſcherweiſe auch innerhalb dieſes Volkes wieder dem gleichen ariſtokratiſchen Prinzip gehorchen und den beſten Köpfen die Führung und den höchſten Einfluß im betreffenden Volke ſichern. Damit baut ſie nicht auf dem Gedanken der Majorität, ſondern auf dem der Perſönlichkeit auf.

Wer heute glaubt, daß ſich ein völkiſcher, nationalſozialiſtiſcher Staat etwa nur rein mechaniſch durch eine beſſere Konſtruktion ſeines Wirtſchaftslebens von anderen Staaten zu unterſcheiden hätte, alſo durch einen beſſeren Ausgleich von Reichtum und Armut oder durch mehr Mitbeſtimmungsrecht breiter Schichten am Wirtſchaftsprozeß oder durch gerechtere Entlohnung, durch Beſeitigung von zu großen Lohndifferenzen, der iſt im Alleräußerlichſten ſtecken geblieben und hat keine blaſſe Ahnung von dem, was wir als Weltanſchauung zu bezeichnen haben. All das eben Geſchilderte bietet nicht die geringſte Sicherheit für dauernden Beſtand und noch viel weniger den Anſpruch auf Größe. Ein Volk, das nur in dieſen wirklich äußeren Reformen haften bliebe, würde damit nicht im geringſten eine Garantie für den Sieg dieſes Volkes im allgemeinen Völkerringen erhalten. Eine Bewegung, die nur in einer derartigen allgemein ausgleichenden und ſicherlich gerechten Entwicklung den Inhalt ihrer Miſſion empfindet, wird in Wahrheit keine gewaltige und keine wirkliche, weil tiefe Reform der beſtehenden Zuſtände herbeiführen, da ihr ganzes Handeln am Ende nur in Äußerlichkeiten ſtecken bleibt, ohne dem Volk jenes innere Gerüſtetſein zu verſchaffen, das es, ich möchte faſt ſagen, mit zwangsläufiger Sicherheit endgültig jene Schwächen überwinden läßt, unter denen wir heute zu leiden haben.

Um dies leichter zu verſtehen, iſt es vielleicht zweckmäßig, noch einmal einen Blick auf die wirklichen Urſprünge und Urſachen der menſchlichen Kulturentwicklung zu werfen.

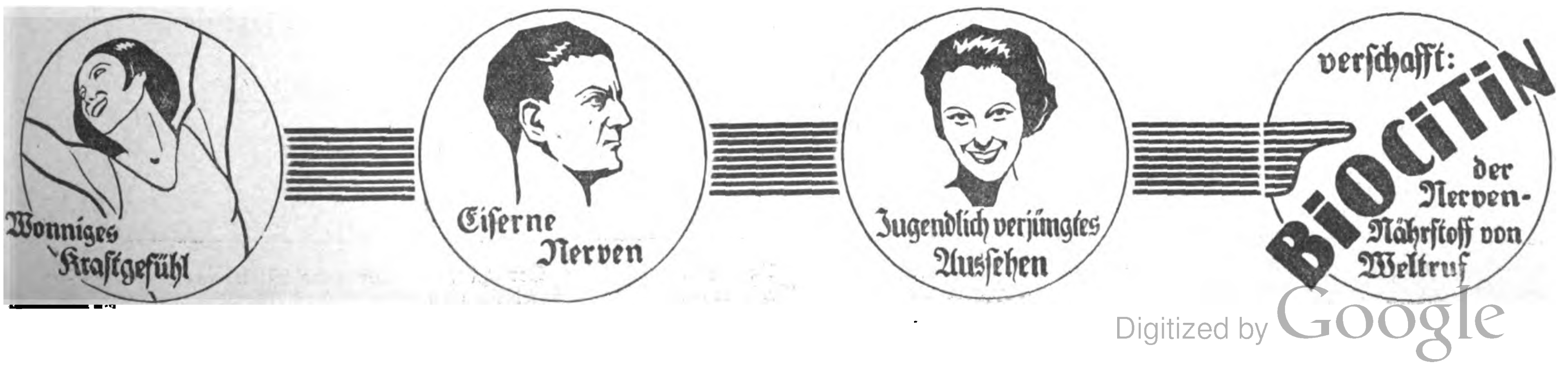
Der erſte Schritt, der den Menſchen äußerlich ſichtbar vom Tier entfernte, war der zur Erfindung. Die Erfindung ſelbſt beruht urſprünglich auf dem Finden von Liſten und Finten, deren Anwendung den Kampf um das Leben mit anderen Weſen erleichtert und manchesmal überhaupt erſt günſtig verlaufen läßt.

Dieſes erſte Erfinden ergänzt der Menſch durch ein zweites: er lernt andere Dinge und auch Lebeweſen in den Dienſt ſeines eigenen Lebenserhaltungskampfes einſtellen; und damit beginnt die eigentliche Erfindertätigkeit der Menſchen, die wir heute allgemein ſichtbar vor Augen haben. Dieſe materiellen Erfindungen, die von der Verwendung des Steines als Waffe ausgehen, die zur Zähmung von Tieren führen, das Feuer durch künſtliche Erzeugung dem Menſchen geben und ſo fort bis zu den vielfältigen und ſtaunenswerten Erfindungen unſerer Tage, laſſen um ſo klarer die Perſon als Träger ſolchen Schaffens erkennen, je näher die einzelnen Erfindungen unſerer heutigen Zeit liegen oder je bedeutender und einſchneidender ſie ſind. Wir wiſſen alſo jedenfalls: Was wir an materiellen Erfindungen um uns ſehen, iſt alles das Ergebnis der ſchöpferiſchen Kraft und Fähigkeit der einzelnen Perſon. Und alle dieſe Erfindungen, ſie helfen im letzten Grunde mit, den Menſchen aus dem Niveau der Tierwelt wirklich mehr und mehr zu erheben, ja ihn endgültig davon zu entfernen. Sie dienen ſomit im tiefſten Grunde der ſich dauernd vollziehenden höheren Menſchwerdung. Aber ſelbſt das, was einſt als einfachſte Finte den im Urwald jagenden Menſchen den Kampf um das Daſein erleichterte, hilft in Geſtalt geiſtvollſter wiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe der Jetztzeit wieder mit, den Kampf der Menſchheit um ihr heutiges Daſein zu erleichtern und die Waffen zu ſchmieden für die Kämpfe der Zukunft. Alles menſchliche Denken und Erfinden dient in ſeinen letzten Auswirkungen zunächſt dem Lebenskampf des Menſchen auf dieſem Planeten, auch wenn der ſogenannte *reale* Nutzen einer Erfindung oder einer Entdeckung oder einer tiefen wiſſenſchaftlichen Einſicht in das Weſen der Dinge im Augenblick nicht ſichtbar iſt. Indem eben alles zuſammen mithilft, den Menſchen mehr und mehr aus dem Rahmen der ihn umgebenden Lebeweſen zu erheben, ſtärkt es und feſtigt es ſeine Stellung ſo, daß er in jeglicher Hinſicht zum dominierenden Weſen auf dieſer Erde ſich auswächſt.

Alle Erfindungen ſind alſo das Ergebnis des Schaffens einer Perſon. Alle dieſe Perſonen ſelbſt ſind, ob gewollt oder ungewollt, mehr oder minder große Wohltäter aller Menſchen. Ihr Wirken gibt Millionen, ja Milliarden von menſchlichen Lebeweſen ſpäter Hilfsmittel zur Erleichterung der Durchführung ihres Lebenskampfes in die Hand.

Wenn wir im Urſprung der heutigen materiellen Kultur immer einzelne Perſonen als Erfinder ſehen, die ſich dann gegenſeitig ergänzen und einer auf dem anderen wieder weiterbauen, dann aber genau ſo in der Ausübung und Durchführung der von den Erfindern erdachten und entdeckten Dinge. Denn auch ſämtliche Produktionsprozeſſe ſind in ihrem Urſprung ſelbſt wieder Erfindungen gleichzuſetzen und damit abhängig von der Perſon. Auch die rein theoretiſche gedankliche Arbeit, die im einzelnen gar nicht meßbar, dennoch die Vorausſetzung für alle weiteren materiellen Erfindungen iſt, erſcheint wieder als das ausſchließliche Produkt der Einzelperſon. Nicht die Maſſe erfindet und nicht die Majorität organiſiert oder denkt, ſondern in allem immer nur der einzelne Menſch, die Perſon.

Eine menſchliche Gemeinſchaft erſcheint nur dann als gut organiſiert, wenn ſie dieſen ſchöpferiſchen Kräften in möglichſt entgegenkommender Weiſe ihr Arbeiten erleichtert und nutzbringend für die Geſamtheit anwendet. Das Wertvollſte an der Erfindung ſelbſt, mag ſie nun im Materiellen oder in der Welt der Gedanken liegen, iſt zunächſt der Erfinder als Perſon. Ihn alſo für die Geſamtheit nutzbringend anzuſetzen, iſt erſte und höchſte Aufgabe der Organiſation einer Volksgemeinſchaft. Ja, die Organiſation ſelbſt hat nur eine Vollſtreckung dieſes Grundſatzes zu ſein. Damit wird ſie auch erſt von dem Fluche des Mechanismus erlöſt und wird ſelbſt zu etwas Lebendigem. *Sie muß in ſich ſelbſt eine Verkörperung des Strebens ſein, die Köpfe über die Maſſe zu ſtellen und dieſe mithin den Köpfen unterzuordnen.*


Wonniges Kraftgefühl
Eiſerne Nerven
Jugendlich verjüngtes Ausſehen
verſchafft:
BIOCITIN
der Nerven-Nährſtoff von Weltruf

(Romanfortſetzung von Seite 52)

„Ich habe es nicht anders erwartet. Aber beruhigen Sie ſich, Olga Iwanowna, eine Gefahr, mit der man rechnet, iſt nur noch eine halbe Gefahr!“

„Sie kennen aber die Mittel nicht, mit denen ſie arbeiten!“

„Es genügt, zu wiſſen, daß ſie arbeiten!“

Sie ſchwiegen. Weithin ſang das Knattern des Motors in rhythmiſchen Takten. Näher kamen ſie dem dunklen Streifen, der ſich weit nach Süden erſtreckte.

Nach einigen Minuten wandelte ſich das Dunkel in ein leuchtendes Grün. Das Grün der Buchen.

Oſtra-Wallburg ſtoppte ein wenig ab.

„Hören Sie etwas, Fürſt,“ fragte er laut.

„Was?“

„Am Motor iſt irgend etwas nicht..., da!“

Während er ſprach, ſetzte plötzlich das Knattern aus, puffte ein paarmal auf, pruſtend, wie unwillig, war wieder weg, ziſchte und erſtarb völlig.

Der Baron ließ den Wagen noch eine Strecke leer laufen.

„Das hat uns noch gefehlt!“ rief Sergej, ärgerlich herausſpringend. „Unterdeſſen können die Kerle den Vorſprung in aller Ruhe einholen!“

„Erſt abwarten! Die Benzinzufuhr ſcheint zu ſtocken. Wir werden es bald haben! Aber ich denke, wir ſchieben den Wagen die paar hundert Meter bis zum Gehölz dort..., da können wir ſicherer den Schaden kurieren, ohne von allen Seiten geſehen zu werden.“

Die Andrikowa ſtieg nun ebenfalls aus.

„Mein Gott, wir haben wirklich Pech!“ klagte ſie und überflog mit unruhigem Blick den zurückgelegten Weg.

„Ich glaube gar!“ lachte Oſtra-Wallburg. Und es klang zu Olga Iwanownas Verwunderung ganz ſorglos. „Man muß nicht immer gleich ſtöhnen, wenn's nicht ſo gut geht, wie man gern möchte. Ich hoffe, es wird nicht ſo ſchlimm ſein.“

„Der Benzintank leckt..., und ſtark ſogar!“ konſtatierte Sergej ernſt und deutete auf ein Gerinnſel, das unter dem Wagen hervorkroch.

„Donnerwetter!“ Stephan trat ſchnell an den Werkzeugkaſten und entnahm ihm einen Lappen. „Damit können wir nicht warten!“

Er warf den Rock ab und ſchob ſich unter den Wagen, das Loch mit einem aus dem Lappen gedrehten Pfropfen verſtopfend. Als er wieder aufſtand und ſich die Hände reinigte, bemerkte Olga Iwanowna den Schatten über ſeinem Geſicht.

„Wir müſſen ſchon während der ganzen Fahrt Benzin verloren haben!“ Er trat ans Steuer und prüfte die Benzinuhr. „Mit den paar Litern kommen wir nicht weit. Wir müſſen ſehen, daß wir ſo bald als möglich irgendwo tanken können. Verdammt!“

„Am Motor muß auch etwas ſein ...“

„Natürlich!“ Er ſchlug eine Terz durch die Luft. „Alſo, los!“

Es war nicht ſo leicht, den ſchweren Wagen bis in den Wald zu ſchieben. Zehn Minuten faſt dauerte es, bis ſie die ſchützenden Bäume erreicht und das Fahrzeug in ein Dickicht gebracht hatten, in dem es wenigſtens nicht ſofort entdeckt werden konnte.

Ohne Verzug machte ſich Oſtra-Wallburg an die Unterſuchung des Motors. Schon nach kurzer Zeit mußte er den Fehler gefunden haben. Er richtete ſich auf und ließ die Haube fallen.

„Aus!“

Die beiden anderen erſchraken.

„Was heißt das ... aus?“

„Aus!“ wiederholte Stephan. „Ich wundere mich nur, daß wir nicht alle drei das Genick gebrochen haben! Anderſeits iſt mir unerklärlich, wie das paſſieren konnte ... die Kurbelwelle hat einen eigenartigen Riß. Entweder iſt ſie von einer Kugel getroffen, was ich mir aber nicht denken kann, oder ...“

„Überſpannung!“

„Auch möglich. Jedenfalls können wir den Wagen nicht mehr benutzen!“

Olga Iwanowna packte verzweifelt ſeinen Arm.

„Aber, mein Gott, dann ſind wir verloren!“

„Solange wir ſelber noch ſtehen, ſind wir nie verloren!“ antwortete der Baron.

„Wir können doch nicht zu Fuß bis an die mongoliſche Grenze marſchieren!“ ſagte Sergej mißmutig.

„Schließlich gibt es doch in Rußland auch noch eine Eiſenbahn!“

„Daß wir auf dieſe Weiſe unſer Ziel erreichen, glauben Sie doch wohl ſelbſt nicht, Baron!“

„Warum denn nicht? Es wird ſogar ganz gut gehen! Wir ſind im Auto geflohen, alſo richtet man ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf das Auto! Man wird uns nicht in einem Eiſenbahnzug vermuten. Allerdings müſſen wir Ihre Chauffeuruniform irgendwo gegen unauffälligere Kleidung vertauſchen. Wir nehmen von hier aus unſeren Weg bis zur nächſten Station. Dort trennen wir uns ſo, daß wir uns immer im Auge behalten, und finden uns erſt im Abteil wieder zuſammen. Am beſten iſt es, Sie, Fürſt, gehen allein ... Olga Iwanowna geht mit mir. Das fällt weniger auf. Ich löſe die Fahrkarten... vorerſt einmal bis Ufa. Meine Perſon dürfte nicht ſo bekannt ſein, da dieſer Zetlikow mich ja nur im Dunkeln geſehen hat und außerdem ja auch meinen Namen nicht kennt!“

Nationalſozialiſten!

Leſt die Zeitung Eures Führers Adolf Hitler, leſt den

Völkiſchen Beobachter

Zentralorgan der N.S.D.A.P.

Der „Völkiſche Beobachter“ erſcheint in 3 Ausgaben:

Reichsausgabe, monatl. Bezugspreis Mark 2.90 zuzügl. Beſtellgeld

Bayernausgabe

Mark 3.15 zuzüglich Beſtellgeld

Berliner Ausgabe

Mark 3.15 zuzüglich Beſtellgeld

Alle Poſtanſtalten in Deutſchland, Öſterreich u. den angrenzenden Ländern nehmen Beſtellungen an. Probenummern koſtenlos von

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
München 2 NO, Thierſchſtraße 15

Ganz ruhig und ſachlich ſetzte Oſtra-Wallburg das auseinander. Er hatte ſich ſo raſch in die veränderte Situation gefunden, als wäre ſie die ſelbſtverſtändlichſte Sache. Den beiden anderen gelang das nicht ſo einfach. Aber Stephans Sicherheit übte eine beruhigende Wirkung auf Olga Iwanowna aus.

„Es bleibt uns nichts anderes übrig!“ ſtimmte Barikoff bei.

Er nahm Olgas Koffer aus dem Wagen.

Sie wählten einen Weg, der mitten durch den Wald, abſeits der gewöhnlichen Straße, führte. Oſtra-Wallburgs Geplauder erreichte bald ſeinen Zweck. ... Olga Iwanowna fand ihr Lachen wieder.

Der Baron verſtand es ſo ausgezeichnet, die Vorzüge der neuen Sachlage hervorzuheben, daß eigentlich nichts weiter fehlte als ein Dankgebet an den Schöpfer für die Panne!

9.

Olga Iwanowna ſchlief. Seit Stunden ſchon. Den ſchönen Kopf zurückgelehnt, das blaſſe Geſicht umrahmt von den ſchwarzen Haarwellen, ſaß ſie da.

Eintönig hämmerte das Rattern der Räder unter ihnen.

Oſtra-Wallburgs Blicke glitten über die Schlafende.

„Ein prächtiges Weib!“ ſagte er leiſe.

Sergej Barikoff ſchien es nicht gehört zu haben. Er warf den Reſt der Zigarette zu Boden und zertrat ihn mit der Fußſpitze.

„In einer Stunde ſind wir in Ufa ... was dann?“

„Ich mach' mir keine Sorge darüber. Sie ſehen ja, wie gut es ging bisher. Von Ufa bis Akmolinſk iſt die nächſte Etappe. Der Zug hat eine halbe Stunde Aufenthalt. ... Sie und Olga Iwanowna bleiben am beſten unſichtbar, während ich wieder die Fahrkarten löſe und etwas zu eſſen kaufe.“

„Ich will aufatmen, wenn wir das erſt hinter uns haben!“

„Selbſtverſtändlich! Aber, was wollen Sie, wir fahren doch ſogar unter ſowjetkommiſſariſchem Schutz!“ lachte Oſtra-Wallburg.

„Angenehmer wäre mir's, der Salonwagen des Volkskommiſſars befände ſich nicht in dem Zug. Ich werde das Gefühl nicht los, als drohe uns von der Seite eine Gefahr!“

„Unſinn! Der Herr Volkskommiſſar Borinow hat Wichtigeres zu tun, als ſich um drei arme Reiſende zu bekümmern!“

Unabläſſig rollten die Räder über die raſſelnden Schienen. Über die Ebene begannen die erſten Schatten der Abenddämmerung ihre Schleier auszubreiten und die Fernen in einen leichten Nebel zu hüllen. Eben flogen ſie an einer kleinen Ortſchaft vorüber, die ſo ſchnell verſank, wie ſie aufgetaucht war.

Barikoff ſah ſchweigend zum Fenſter hinaus, indes Oſtra-Wallburgs Blicke wieder an der Geſtalt Olgas haftenblieben.

Es war, als fühle ſie es. Sie begann unruhig zu werden, drehte den Kopf einige Male hin und her, als läge er unbequem, und ſchlug die Augen auf. Ein Lächeln erſchien auf ihren Lippen, ihr Blick trank ſekundenlang förmlich den Oſtra-Wallburgs.

„Wo ſind wir?“ fragte ſie, ſich aufrichtend.

„Nicht mehr weit bis Ufa!“ antwortete er.

Olga Iwanowna reckte anmutig die Arme.

„Haben Sie einen Spiegel, Baron?“

„Leider nicht. Aber wozu brauchen Sie einen Spiegel? ... Es iſt alles in Ordnung! Übrigens, ein modernes Feenmärchen: Es war einmal eine Prinzeſſin, die war ſo arm ... ſo arm, daß ſie ſich nicht einmal einen Spiegel kaufen konnte.“

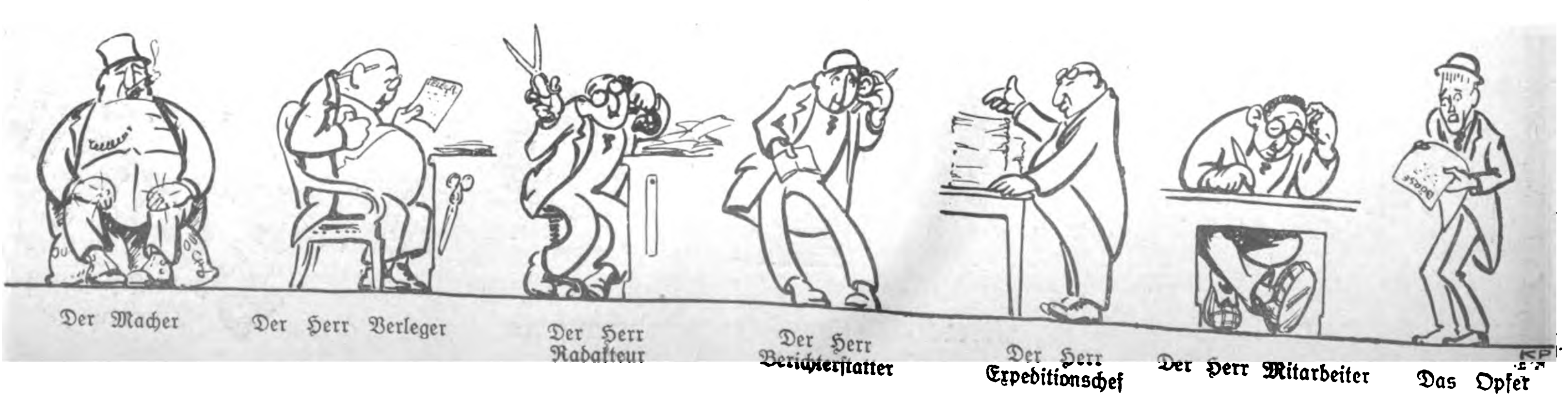
Sie lachte. Und wandte ſich dem Fürſten zu. Doch ehe ſie noch etwas zu ſagen vermochte, kreiſchten plötzlich die Bremſen ... der Zug fuhr langſamer ... und ſtand.

Die drei ſahen ſich an. Und dachten inſtinktiv alle drei dasſelbe:

„Gilt das uns?“

(Fortſetzung auf Seite 57)

Die Weltpreſſe



Redeſchwälle

Flott kann die Pleite vorwärtsſchreiten,
Wenn gute Reden ſie begleiten.
So hat ſich Schwarz und Rot gemüht,
Daß reich der Schwall der Rede ſprüht.

Ich greif' zuerſt aus dem Gequaſſel
Den Zentrumsſpeach, den jüngſt in Kaſſel
Herr Prälat Kaas von Stapel ließ;
Er fand viel Beifall in — — — Paris!

Der „Temps", Herrn Briands Amtsgazette,
Weiht dem Prälaten Kaas ſehr nette
Lobworte für den zahmen Ton
Hinſichtlich der Reviſion.

Auch Brüning ſprach gar klug und weiſe
Auf ſeiner jetz'gen Oſtmarkreiſe,
Man ſolle ja, trotz Polenſchwein
Und Hunger, brav und ruhig ſein!

In Stuttgart drüben, bei den Schwaben,
Wo ſie die guten Spätzle haben,
War's, wo als dicker Demokrat
Herr Dietrich einen Sermon tat.

Doch meinten einen Tag ſchon ſpäter
Selbſt alle demokrat'ſchen Blätter,
Von Sympathie für ihn nicht frei,
Daß ſeine Weisheit Unſinn ſei!

Am reſignierteſten im Tone
War Guſtavs ſanfter Epigone
In Pforzheim, wo Bierabend war,
Bei ſeiner Volksparteilerſchar.

Vor dieſen liberalen Recken
Grub Curtius ein „Vernunft-Klärbecken",
In das er drängen will mit Kraft
Die nationale Leidenſchaft!

Still ſaßen hinterm Glas und ſannen
Die braven liberalen Mannen
Pforzheims und dachten: „Ui der Senf!
Der gute Menſch hat Angſt vor Genf!"

Zuletzt hat, ohne ſich zu ſcheuen
Vorm Weltgelächter, ſich von neuem
Hörſing in Huſum ausgeſchleimt
Und wiederum vor Wut geſchäumt.

Ihm will's von „Kataſtrophen" ſchwanen,
Bei denen ſeine Reichsbananen
Wie Löwen, grimm und ſchonungslos
„Marſchfertig" auf uns gehen los!

Na, Kleiner, brich dir nur kein Beinchen!
Es macht ſich ſchön, von einem Weinchen
Befeuert, Großmaul-Held zu ſein,
Den Kater gibt's dann hinterdrein.

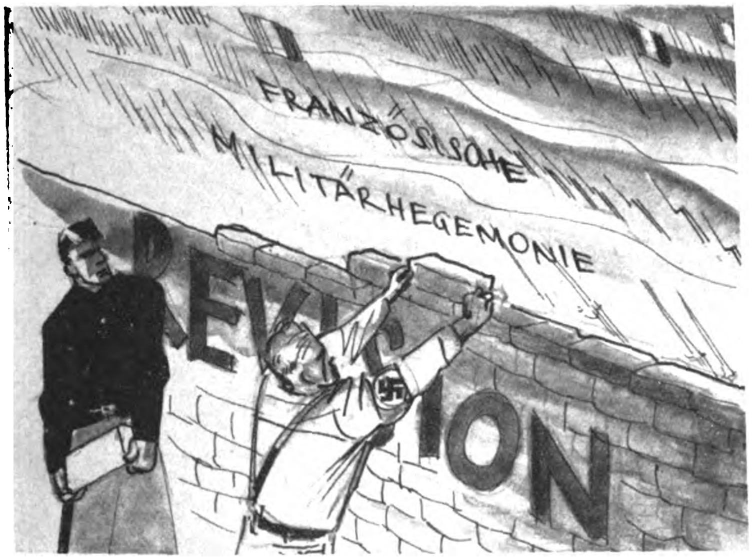
Illuſtricus.

Der Stift ſchreibt einen Liebesbrief

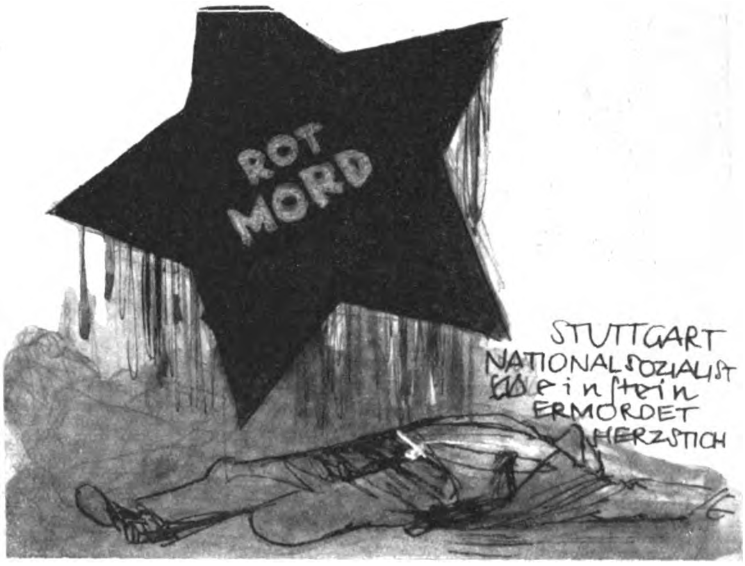
„Sehr geehrtes Fräulein Evi! Ich geſtatte mir, auf unſere letzte telephoniſch gehabte Rückſprache zurückzukommen. Ich erlaubte mir, Sie auf meine diverſen Gefühle hinzuweiſen. Und ich hoffe, daß Sie mit mir konform gehen, wenn ich behaupte, daß dieſe meine Gefühle noch nicht dageweſen ſind und von keiner Konkurrenz geſchlagen werden können. Geſtützt auf eine langjährige Erfahrung in dieſer Branche möchte ich Ihnen einen Vorſchlag von weitgehender Bedeutung machen..." **Re.**

Auch eine „Fauſt-Übertragung"

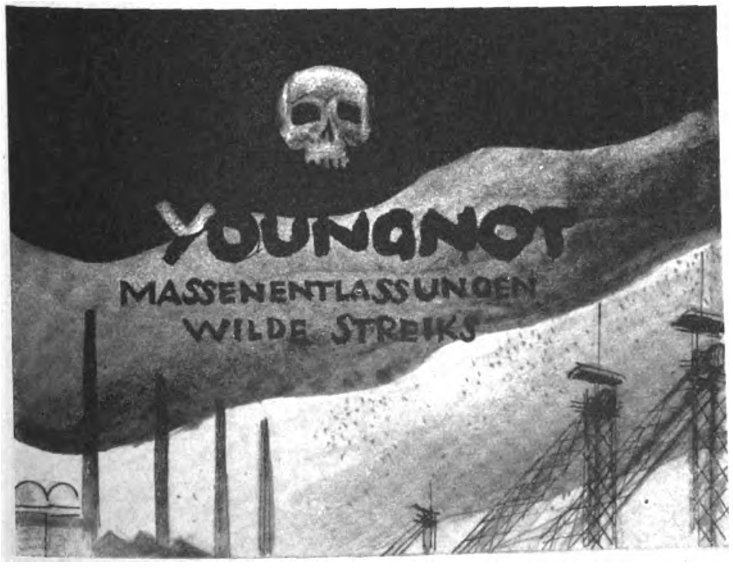
Der erſte Teil „Fauſt" iſt bereits geſendet worden; vom Münchener Rundfunk in der Bearbeitung des Regiſſeurs Hoch mit Muſik von Kapellmeiſter Tants. In Wien jedoch wurde neulich auch ein Fragment des „Götz von Berlichingen" geſendet. Auf unabſichtliche Weiſe allerdings. Das Amt des Anſagers iſt kein bequemes. Man kann es dieſen Männern nachfühlen, daß ſie um 11 Uhr nachts todfroh ſind, das Mikrophon endlich abſtellen zu dürfen. „Gute Nacht, meine ſehr verehrten Damen und Herren!" pflegen ſie, bevor ſie dies tun, allabendlich zu rufen, „und vergeſſen Sie nicht, die Antenne zu erden und die Gashähne in Ihrer Wohnung abzuſchließen!" Auch an dem Abend, von dem hier die Rede iſt, rief der Wiener Anſager brav und deutlich die letzten Pflichtworte. Aber auch noch etwas anderes. Jenes Zitat aus dem „Götz von Berlichingen" nämlich. Und zwar, bevor er das Mikrophon abgeſtellt hatte! In ganz Wien hat man dazu verſtändnisinnig geſchmunzelt. **Re.**



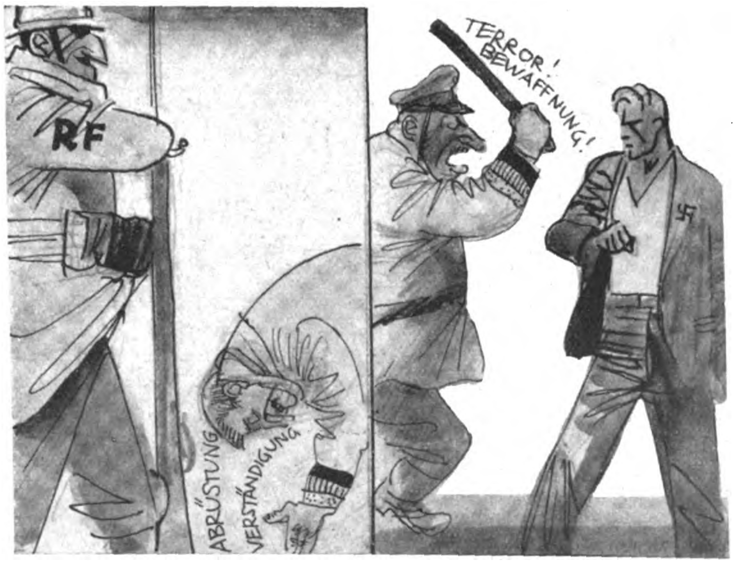
Als Schutzdamm gleichſam und Wehrmauer
Gegen die — ſonſt wohl ew'ge — Dauer
Von Frankreichs Schwerthegemonie
Gibt's für Europa eins nur: Die
Reviſion!! Sie zu betreiben
Muß Deutſchlands Haupt- und Endziel bleiben!



Mehr als ein Unglücksſtern der Sphäre
Bringt Moskaus roter Blutſtern ſchwere
Unheilsgeſchicke uns ins Land.
Schon wiederum — in Stuttgart! — fand
Einer von Deutſchlands bravſten Jungen
Den Tod durch Rotmords Meuchelungen.

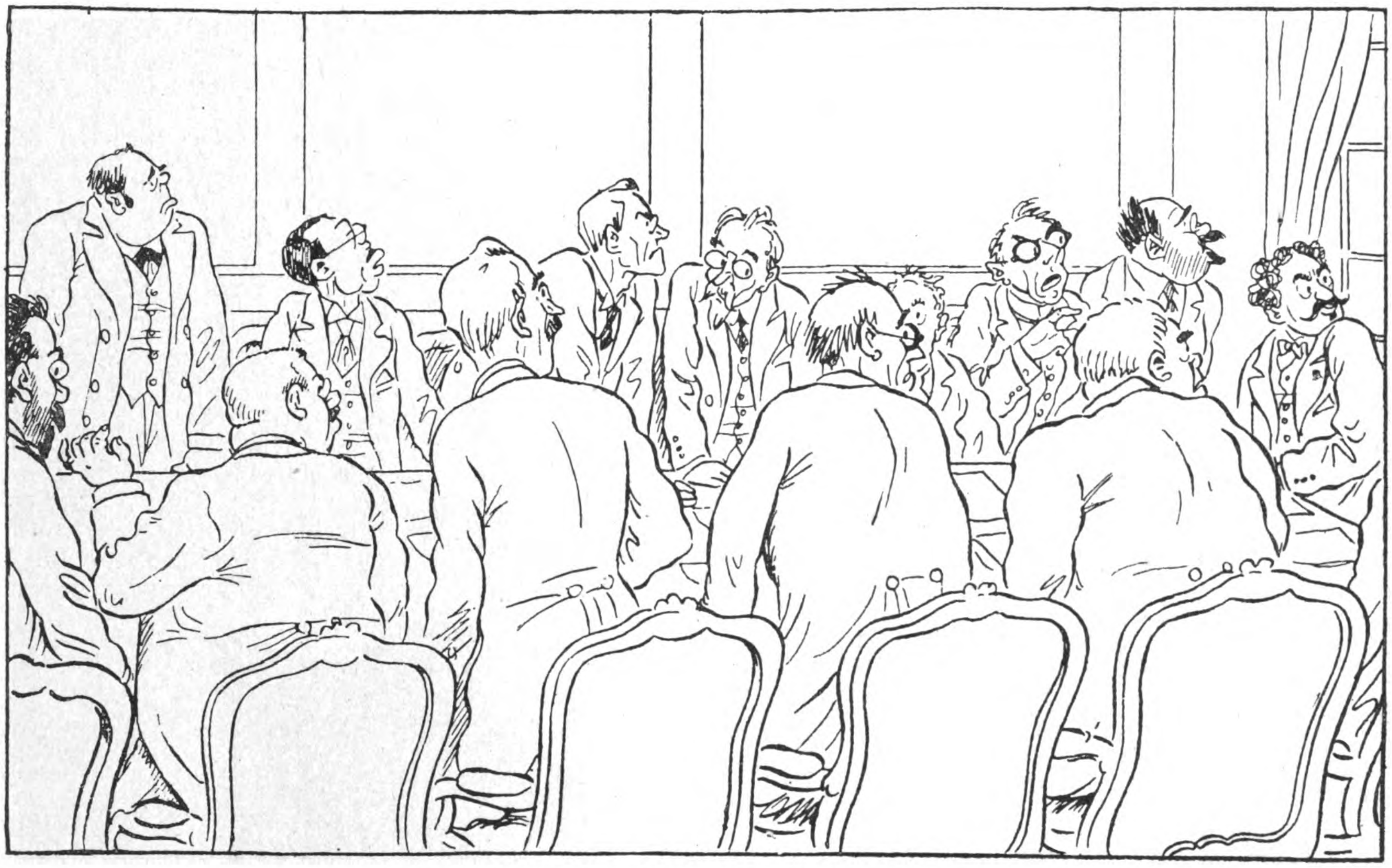


Die Youngnot wütet durch die Gaſſen
Und zieht ſtets weit're Elendmaſſen
In ihren grauſen Rieſenſchoß.
Weh eurer Schuld, furchtbar und groß,
Ihr Mächte, denen wir's verdanken,
Daß wir in dieſen Abgrund ſanken!!

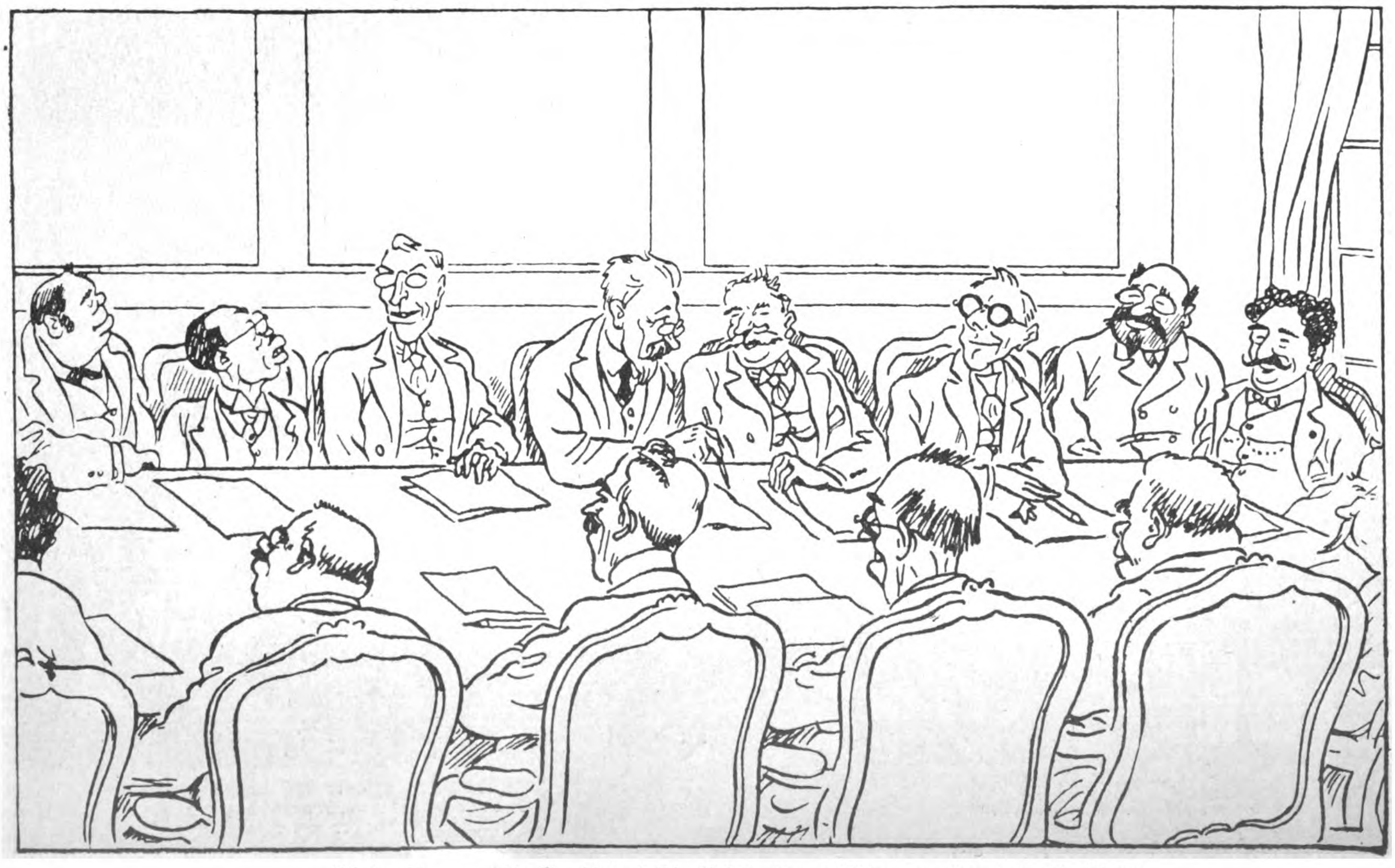


Reichsbannergeiſt iſt dies: Sich beugen
Und kriecheriſch und hündiſch zeigen
Vorm Auslandsfeind, der uns erpreßt,
Doch ſich als rohe Terrorpeſt
Unter heimkriegeriſchem Fimmeln
An Volksgenoſſen auszulümmeln.

Sorge und Erlöſung im Völkerbund



Was iſt das? Kanonenſchüſſe? Unruhen in Europa? Wir müſſen ſofort eingreifen!



Blinder [illegible]chts iſt geſchehen! Die Bolſchewiſten erſchießen nur ihre eigene Bevölkerung . . .

(Fortſetzung von Seite 54)

Der Baron ſprang zuerſt auf, öffnete das Fenſter und ſah hinaus. Laute Stimmen, durcheinander erſt, dann klar eine:

„Niemand verläßt den Zug! Reviſion!“

Er ſah vorn an der Lokomotive fünf, ſechs Männer in Zivil, zu denen ſich jetzt bewaffnete Soldaten geſellten. Eiſenbahner liefen hin und her. Dem Salonwagen entſtieg der Volkskommiſſar und begab ſich zu der Gruppe, aus der ihm anſcheinend einer in kurzen Worten Meldung erſtattete. Trotz der mählich zunehmenden Dämmerung konnte Stephan alles genau erkennen, und während er beobachtete, wie der Trupp mit dem Kommiſſar an der Spitze die erſten Wagentüren aufriß, arbeitete es fieberhaft in ſeinem Gehirn.

Er wandte ſich. Unheilahnend blickte Olga Iwanowna ihn an. In Barikoffs Zügen war das Wiſſen.

„Es gilt uns!“ Oſtra-Wallburg ſprach nicht ſchneller als ſonſt, obwohl man ihm die große innere Erregung anmerkte. „Drei Minuten haben wir Zeit, dann ſind ſie hier! Irgendwie müſſen ſie erfahren haben, daß wir uns im Zuge befinden!“

„Die Tſcheka!“ flüſterte Olga Iwanowna. Ihr Geſicht war totenbleich. Jeder Tropfen Blut war daraus entwichen.

Barikoffs Fauſt umſchloß den kleinen Browning. Alles an ihm war ſtahlharte Entſchloſſenheit, zu kämpfen. Kein Wort ſagte er.

Während Olga Iwanowna krampfhaft aufſchluchzte, zitternd, in höchſter Angſt, war Stephan am anderen Fenſter und blickte auch hier hinaus.

Zwei Sekunden nur.

„Nichts!“ knurrte er. „Mit allen Hunden gehetzt! Drei im Anſchlag ſtehen auf der Seite! Wenn's nur dunkler wäre!“

„Wir ſind verloren! . . . Vollſtändig verloren!“ wimmerte das Weib.

„Noch nicht!“ ziſchte der Baron. „Fürſt, machen Sie nicht ſo 'n düſteres Geſicht! Alles in allem haben wir etwa ein Dutzend Gegner vor uns! Das Publikum im Zug rechnet nicht mit. Hören Sie zu!“

Ein Blick zum Fenſter hinaus noch. Der Trupp war beim dritten Wagen. Sie ſaßen im vorletzten . . . dazwiſchen war noch der Salonwagen der nicht mitzählte.

Zwei Minuten . . .

Und nun auf einmal brandete das in ihm lohende Feuer nach außen. In fliegenden Worten teilte er ihnen ſeinen Plan mit. Olga Iwanowna ſchüttelte mutlos, verzweifelt den Kopf.

„Wahnſinn!“ war das einzige, was Sergej erwiderte.

„Wahnſinn? Haben Sie ſchon mal etwas von Old Shatterhand gehört, von Karl May? Nicht? Egal! Spielen wir's! Oder wiſſen Sie Beſſeres als dieſen Wahnſinn? . . . Auch nicht . . . Alſo! Alles hängt von unſerer Kaltblütigkeit, unſerer Geiſtesgegenwart ab! Los, Fürſt! . . . Sie nehmen ſich Olga Iwanownas an . . . bleiben Sie aber dicht hinter mir. Zögern und Unentſchloſſenheit verdirbt alles!“

Er riß die Tür auf und ſprang hinaus. Noch achtete niemand auf ihn. Die Gruppe ſtand eben vor einem Abteil des fünften Wagens.

Da ſah ihn der Volkskommiſſar, der bereits einige Schritte weitergegangen war. Er drehte ſich um und machte die anderen aufmerkſam. Erſt ſchien es, als wollten ein paar auf ihn losſtürzen, als ſie den Mann aber mit ruhigen, ſicheren Bewegungen auf ſich zukommen ſahen, verhielten ſie ſich abwartend.

Oſtra-Walburg tat gemeſſen Schritt um Schritt, näherte ſich der Gruppe in einer Art, die Erſtaunen, Verwunderung erregte. Sein Geſicht konnten ſie noch nicht klar erkennen, da die Dämmerung bereits zu ſtark geworden war.

Jetzt tauchten hinter dem Fremden zwei andere Geſtalten auf . . . ein hochgewachſener Mann und ein Weib!

„Das ſind ſie!“ ſchrie plötzlich irgendeiner.

Das löſte die Erwartung. Stimmen ſchwirrten auf, unverſtändlich, durcheinander, verſchiedene aus der Gruppe drängten nach vorn.

Stephan war inzwiſchen auf etwa zwei Meter herangekommen. Überſah die drohend werdende Situation ſofort, machte jäh zwei Sprünge, hatte den Volkskommiſſar gepackt und, ehe noch jemand erfaßte, was geſchah, einige Schritte zurückgeriſſen, ſo daß ein Zwiſchenraum blieb zwiſchen ihm und ſeinen Feinden.

Der Kommiſſar war verblüfft zurückgeſtolpert und wollte ſich entrüſtet befreien. Da fühlte er den kühlen Lauf eines Revolvers an ſeinen Schläfen. Gleichzeitig tauchte an der anderen Seite eine größere Geſtalt auf, ebenfalls einen Browning auf ihn richtend.

Sekunden verrannen . . . . und dieſe Sekunden waren geladen mit ungeheurer Spannung.

Die Gruppe ſtand überrumpelt, erſtarrt. Das Unerwartete hatte ſie aus der Faſſung gebracht. Für Augenblicke nur. Dann brandete Wut hoch. Schreie des Zorns preſchten zwiſchen aufgeriſſenen Lippen hervor, zerpeitſcht, zerſchnitten von einer ſcharfen, hellen Stimme:

„Sie ſehen, wir ſind die Herren der Lage! Bei der geringſten verdächtigen Bewegung Ihrerſeits iſt Ihr Volkskommiſſar ein toter Mann! Unweigerlich! Wenn Ihnen alſo etwas an dem Leben Ihres Volkskommiſſars liegt, erfüllen Sie meine Bedingungen! Werden dieſe Bedingungen nicht reſtlos zugeſtanden, haben Sie die Verantwortung für die Folgen zu tragen!“

Es war, als ruhe in dieſer Stimme eine faſzinierende Macht. Faſſungslos, regungslos ſtanden die Menſchen dem ſeltſamen Geſchehen gegenüber und ſtarrten in ſtummer Wut, in wirrem Entſetzen auf ihren von zwei Revolvern bedrohten Führer. Und keiner zweifelte daran, daß die beiden Männer dort die ausgeſprochene Drohung wahr machen würden!

Der Volkskommiſſar ſelbſt war vor Schreck und Verblüffung unfähig, ſich zu rühren. Er fühlte einen eiſernen Griff um ſeinen Oberarm, fühlte den kleinen Kreis eines Revolvers an ſeiner Schläfe, ſah ein unerbittliches ſchmales Geſicht vor ſich und wußte, daß ſein Leben in dieſen Sekunden keine Kopeke wert war!

„Wir verlangen“, fuhr die helle, klare Stimme fort, „vollſtändig ungehinderten freien Abzug, verbieten Ihnen jede Verfolgung und jede Ausnützung Ihrer nur zahlenmäßigen Überlegenheit! Sie haben . . . Sie, Genoſſe da, laſſen Sie das Gewehr in Ruh'! Ich könnte eine ſolche Bewegung mißverſtehen, und um Ihren Volkskommiſſar wäre es geſchehen! Ich pflege in ſolchen Dingen verdammt ſchnell und zuverläſſig zu ſein! Sie haben die angenehme Gewohnheit, ſich zur Erreichung irgendeines Ziels durch Geiſeln zu ſichern. Ich werde mir Ihre Methode zu eigen machen. Wir ziehen uns jetzt zurück und nehmen Ihren Volkskommiſſar als Geiſel mit! Ich rate Ihnen, die Sache bitter ernſt zu nehmen! Bei jeder Zuwiderhandlung bringen Sie das Leben Ihres Kommiſſars in Gefahr! Merke ich, daß wir auch nur von einem Menſchen verfolgt werden, iſt es rückſichtslos um ihn geſchehen!“

Allmählich hatten ſich die Tſchekiſten, Soldaten und Eiſenbahner von dem Schreck erholt. Sie überſahen die Situation und erkannten ihren beiſpielloſen Ernſt. An den Fenſtern der Wagen leuchteten weiße Geſichter. Noch war es nicht ſo dunkel, daß ſie nicht beobachten konnten, was vorging. Und ſie hörten ja dieſe verfluchte Kommandoſtimme . . . nein, da war nicht zu ſpaßen! Sie blieben lieber in ihren Abteilen, als der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, ſich ſelbſt oder den Kommiſſar ums Leben zu bringen!

„Wir gehen jetzt! Werden meine Bedingungen erfüllt, gebe ich Ihnen mein Wort, daß Ihr Volkskommiſſar in einer halben Stunde etwa unverſehrt zu Ihnen zurückkehrt. Ich hoffe, Sie unterlaſſen auch die Dummheit, zu ſchießen . . . bei der ſchlechten Sicht jetzt könnte die Kugel den Unrechten treffen! Tut ſie es nicht, trifft meine um ſo ſicherer! Ich danke Ihnen für Ihre liebenswürdige Aufmerkſamkeit, meine Herren! — Bitte, Herr Volkskommiſſar!“

Er wandte ſich an Borinow, der ruhig neben ihm ſtand und ſich ſcheinbar mit ſeiner Lage abfand.

„Ich bürge für Ihr Leben, wenn Ihre Leute vernünftig ſind!“

Er hielt ihn am Arm feſt und zog ihn mit ſich fort. Willig folgte der Kommiſſar. Schritt um Schritt wichen ſie nach rückwärts, bis ſie das Ende des Zuges erreicht hatten und die Gruppe der Gegner nur noch in undeutlichen Umriſſen zu erkennen war.

Sie überquerten die Gleiſe und verſchwanden in der immer ſtärker hereinbrechenden Nacht. Oſtra-Wallburg führte ſeinen Gefangenen ſchnell vorwärts. Borinow ſchien nicht an Widerſtand oder Auflehnung zu denken.

Niemand ſprach ein Wort.

Olga Iwanowna ging an der Seite des Fürſten und wußte wahrhaftig nicht, ob ſie träumte oder erlebte. Die ganze Szene hatte ſich ſo ſchonungslos raſch und ſo ſelbſtverſtändlich vor ihr abgeſpielt, während ſie noch bebend hinter den Männern ſtand und jeden Moment das gefürchtete Ende erwartete, daß ſie die eigenartige Rettung noch nicht klar zu erfaſſen vermochte. Aus den Tiefen ihres Fühlens aber ſtieg es nach und nach auf, während ſie nun über die Ebene dahineilten. Ihr Herz pochte in raſenden Schlägen.

Geſtern hatte ſie Barikoffs Auftreten bewundert . . . aber was war das gegen die Tollkühnheit dieſes Mannes, der einen Volkskommiſſar kaltblütig aus der Mitte ſeiner Genoſſen herausholte und ſeinen Zwecken dienſtbar machte!

Was war das für ein herrlicher, wundervoller Mann!

Nichts von Angſt war mehr in ihr . . . Aus der Furcht vor dem Verlorenſein ward grenzenloſes Vertrauen zu Oſtra-Wallburg.

Barikoff hatte nicht an das Gelingen der Tat geglaubt. Als er ſah, wie reibungslos ſich alles entwickelte, erfaßte er aber ſchnell die Gelegenheit und war auf dem Poſten. Auch in ihm wuchs etwas wie Bewunderung auf vor dieſem kleinen, fixen Baron, der ſich anſcheinend durch nichts aus der Ruhe bringen ließ.

Ohne Pauſe ſtapften ſie weiter. Von fern nur noch ſahen ſie die kleinen gelben Lichtflecke des Zuges, der noch immer an derſelben Stelle hielt. Wahrſcheinlich warteten ſie die halbe Stunde ab.

„Was haben Sie eigentlich mit mir vor, Baron Oſtra-Wallburg?“

„Alle Wetter! Sie kennen ſogar meinen Namen? Das hätte ich nicht gedacht!“

„Oh, wir kennen ſogar noch mehr! Wir wiſſen zum Beiſpiel auch, was Sie ausgerechnet in der Mongolei wollen!“

Jetzt war Stephan einen Moment lang wirklich überraſcht.

„Woher . . .?“

„Sie haben doch im Wrangelſchen Lager genug davon geredet, Herr Baron! Und am Abend Ihrer Abreiſe verſuchten Sie ja noch, Wrangel zu überzeugen, daß er dort ſeiner Sache beſſer dienen könne!“

„Das iſt allerhand, Herr Volkskommiſſar! Sie haben alſo auch in der Wrangel-Armee Ihre Spione?“

„Das kann ich Ihnen nicht ſagen! -- Aber, Herr Baron, ich denke, Sie können mich ruhig loslaſſen. Ich bin ja ſowieſo in Ihrer Gewalt. Ich muß ehrlich ſagen, Sie gefallen mir!“

„Das kann ich mir vorſtellen, Herr Volkskommiſſar! Es gibt Augenblicke, in denen ich mir ſogar ſelbſt gefalle! Doch laſſen wir das. Glauben Sie, daß Ihre Leute uns ungehindert ziehen laſſen?“

„Leider!“

„Sie bezweifeln den Ernſt meiner Drohung?“

„Abſolut nicht. Aber ich bilde mir nicht ein, daß Sie nur aus Rückſicht auf mein Leben unbehelligt blieben. Es war lediglich die Furcht vor der Strafe aus Moskau . . .“

„Es iſt doch ſehr nett, wenn man ſo getreue Untertanen hat! Übrigens, was wir mit Ihnen vorhaben, Herr Volkskommiſſar? Gar nichts . . .

(Fortſetzung folgt)

Weiße Zähne: Chlorodont

! Vorkriegspreise ! Tube 60 Pf. und 1 Mark

Zeitlexikon

Das Kurbeln iſt im neuen Reich
zur Zeit die große Mode,
wirſt du Miniſter, brauchſte gleich
'ne Kurbelungsmethode.
In jeder Rede „kurbelſt“ du
die Wirtſchaft an nach Noten,
haut auch die Kurbel ab und zu
dir dabei auf die Pfoten.
Heut kurbelt jeder um ſich 'rum,
Filmmenſch und Autofritze,
— zum Kurbeln iſt kein Narr zu dumm —
und kommt dabei in Hitze.
Man kurbelt irgendwo im Kreis
und iſt ſchon ſo bekurbelt,
daß man am Ende nicht mehr weiß,
wieſo und was man kurbelt.
Der kleinſte Köter kurbelt ſchon
am Rinnſtein in der Ecke,
und nur die Karre ſteckt voll Hohn
tagtäglich mehr im Drecke.
Erſt muß doch mal Benzin heran,
verehrte Volksvertreter!
Und dann ein Mann, der kurbeln kann
und kein — Geſundheitsbeter.
Laßt nur den rechten Führer 'rein,
dann wird der Wagen laufen —
zieht ab mit eurem Kurbelſchrei'n,
bevor wir ganz verſaufen!

Eicha!

Das Mutterauge.

„Fräulein, ich mach' Ihnen einen Vorſchlag“, ſagte der junge Herr Franz zum Fräulein Anni. „Fahren wir heute hinunter ins Strandbad.“ — „Ausgeſchloſſen!“ wehrte Fräulein Anni ab. „Das hat mir d' Mutter ſtreng verboten . . .“ — „Aber die Mutter muß doch nichts davon erfahren“, fuhr der Verſucher fort, „und wenn Sie 's ihr nicht ſelber ſagen, ſo . . .“ — „Bilden S' Ihnen nur das nit ein!“ unterbrach ihn Fräulein Anni. „Mei Mutter kommt auf alles drauf. Wann net früher, ſo auf d' Nacht beim Schlafengehn tät's ganz beſtimmt merken, daß i baden war . . .“

*

Geſegnete Mahlzeit!

Die Wiener Küche iſt gut. Auch die großen Wiener Reſtaurants ſind gut, aber es gibt in Wien auch Beiſels. Und in ſo ein kleines Beiſel, gleich hinter dem Stephansturm, verirrte ſich kürzlich ein Fremder. Beſtellte zum Wein etwas Käſe. Der Käſe kam, er war ausgetrocknet, ſchimmelig, fleckig und voller Fliegenpunkte. „Herr Wirt!“ rief der Gaſt entſetzt. — „Was woll'n S' denn?“ — Wortlos zeigte der Gaſt auf den Käſe. — „Ja alsdann, was is denn dös?“ empörte ſich der Wirt zum Kellner, hob den Käſe hoch und warf ihn auf die andere, gut ausſehende Seite: „Wie oft ſoll ich euch noch ſagen — ſo g'hört's rein!“ A-gg.

*

Der Künſtler.

„Was macht Ihr Herr Sohn?“ — „Der ſpielt in dem Tonfilm „Schwüle Nächte.“ — „Bravo, was für eine Rolle hat er denn da?“ — „In der großen Szene im letzten Akt ſpielt er die ſich nähernden Schritte.“

Rad'kale Preisermäßigung

Ausnahme-Angebot!

Direkt an Private.
Garantiert nur erste Qualität, kein Ramsch!
Wer nicht kauft, schadet sich selbst!

Baumwollgewebe, leichte Sorte, 80 cm	0.11	Mark p. M.
Baumwolltuch, ungeb'., etw. leic.t. sol. Qual.. 78 cm	0.25	„ „
Bettücher, weiß, Leinen-Im., sol. schwere Ware, m. Hohlsaum, 150/225 cm	3.32	p. St.
Bettücher, weiß, Leinen-Im., unverwüstl., un . Spez.-Qual. m. Hohls um 150/225 cm	3.87	„ „
Bettuchleinen-Im, weiße schwere Ware 150 cm	1.38	p. M.
Bettuchleinen-Im., weiße unverwüstlich. Ware, unsere begehrteste Qualität, 1 0 cm	1.65	„ „
Bettuchbiber Ia, ganz schwere Köperware, unverwüstlich, 15 cm	1.75	„ „
Nessel Ia, beste, unverwüstliche Ware f. Hemden, Bezüge usw., 78 cm	0.46	„ „
Nessel Ia, beste, unverwüstliche Ware für Bettücher usw., 140 cm .	0.95	„ „
Nessel Ia, beste, unverwüstl. Ware, für Bettücher, Bezüge usw., 160 cm	1.08	„ „
Hemdentuch, dichte, geschl. Ware 80 cm	0.52	„ „
Hemdentuch, dichte, allerbeste Ware 80 cm	0.64	„ „
Damast-Bettbezüge, gebl., fertig, prima Ware, neue, herrl. Muster, 130/200 cm	8.80	p. St.
Damast-Bettbezüge, gebl., fertig, prima Ware, neue, herrl. Muster, 160/200	10.70	„ „
Tischdamast, weiß, Stern- oder Blumenmuster, 130 cm	2.05	p. M.
Tischdecke, weiß, Ia Damast, mit Einwebung „Christi Geburt“, „Flucht nach Aegypten“, usw , begehrt. Geschenkartikel, 130/160 cm . . .	5.90	p. St.
Strickkleid, Rock und Pullover, mit aufgesetzten Taschen, langen Aermeln, kompl., vorzügl. im Tragen, grünbraun od. blaumeliert, Gr. 42–46	4.40	p. St.
Trikot-Strickkleid, aus K'seide m. B'wolle Rock u. Pullover, mod. u. bes. haltbar, herrlich Farben, in Blau, Grün od. Braun, pass. f. Frau. u. Mädch.	5.90	p. St.

Infolge Eingang von Massenbestellungen Mengenabgabe vorbehalten!

Alle Worte sind vergebens! Sie müssen sich selbst überzeugen! Täglich lobende Anerkennungen. Versand erfolgt per Nachnahme ab M. 10.-, über M 30.- portofrei. Wir sind Lieferant vieler Behörden, Kommunen, Krankenhäuser und öffentlicher Anstalten. **Garantie!** Wir zahlen Betrag zurück, wenn Sie anderweitig billiger kaufen oder glauben, billiger kaufen zu können.

Bis auf weiteres erhalten Sie auf diese Preise noch **10 Prozent Rabatt!** An Stelle des Rabattes auf Wunsch kostenlos eine gutgehende echte Schwarzwälder Wanduhr oder einen untrüglichen Wetteranzeiger.

Webwarengesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld 135

Lest und verbreitet den
„Völkischen Beobachter“

Sport-Beruf-Kaufhaus

Heeresgut

Behördenwaren usw., gut erhalten

Mil.-Tornister o R 5.90. 4.40	3.90
Tornistertrageriemen (neu 2.10)	0.90
Mil.-Brotbeutel 1.80. 1.20. 0.90	0.65
Mil.-Lederkoppel m Schloß	1.38
Mil.-Schulterriemen 0.93.	0.61
Inf.-Spaten m Futt. 1.40. ohne	0.75
Mil.-Feldflaschen (neu 1.30)	0.40
Mil.-Kochgeschirre (neuw. 1.75)	0.40
Mil.-Trinkbrecher (neu 0.20)	0.06
Zeltbahnen, neu 165×165	9.80
Mil.-Schirmmützen feldgr. 0.90.	0.65
Mil.-Labeflaschen (neu 3.80)	2.40
Mil.-Kopfschütz., Wolle, neu 0.90)	0.35
Mil.-Fingerhandsch. (neu 0,80	0.48
Mil.-Fausthandschuhe (neu 0.90)	0.60
Mil.-Krimmerpudel, schwarz	0.60
Mil.-Trikotunterhos., sehr haltb.	0.68
Mil.-Drelljacken u. Hosen, Stck.	0.98
Mil.-Monteurjack. u. Hos., Drell, je	2.35
Mil.-Tuchhos., lang, feldgr u. schw	4.80
Mil.-Tuch-Breeches 4.80, 3.90	2.35
Mil.-Reithos., Tuch-Besatz, fldgr	6.85
Mil.-Reithosen m. Lederbesatz	9.80
Waffenröck., fldgr., groß 9.80, klein	3.65
Mil.-Tuchmäntel, feldgrau 8.20	6.80
Kav.-Tuchmäntel, feldgrau, groß	12.90
Beamtenmäntel, dunkel Tuch	8.75
Beamtenjoppen, Tuch 7.40	4.80
Winterjoppen, marengo, pa. Tuch	9.60
Mil.-Strickjacken, reine Wolle	1.45
Mil.-Leibschützer, Wolle .,75	1.35
Mil.-Beamtenpelerinen, pa. Tuch	7.80
Mil.-Pelerinen, Zeltbahnstoff	4.60
Mil.-Wickelgamaschen (neu 1.45	0.48
Mil.-Schnürschuhe, Neus., Leders.	5.90
Mil.-Bursch.-Schuhe Neus. b 41	4.90
Mil.-Schnürschuhe, pa Sohle	3.20
Mil.-Gebirgsschnürschuhe, Neus.	7.30
Inf.-Schaftstiefel (Neusohle 11.05)	6.90
Kavalleriestiefel (Neus 13.90)	8.75
Wachtposten-Filzschuhe 5.70	3.90
Eisenbahn. Filzstiefel, ¾ lang	9.30
Mil.-Schlaf-, Pferdedecken 1.90	1.30
Kav.-Woilachs, wollstark	3.80
Mil.-Bettbezüge, blau-weiß, Leinen	2.30
Mil.-Kopfkissenbezüge, blau-weiß	0.60
Mil.-Strohsäcke, 90×200 Drell	3.75

Neufabrikate, teilw. Heeresgut

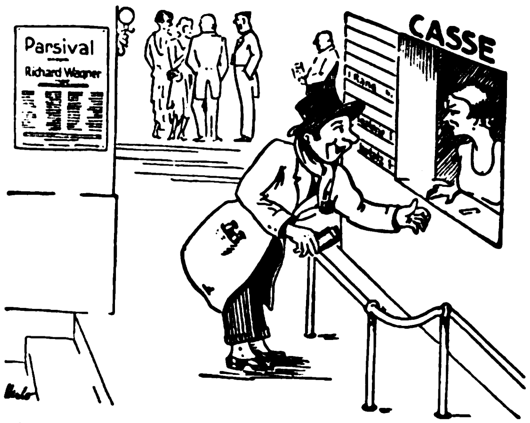
Ohrenschütz. 0.30 Pulswärm.	0.20
Kniewärmer 0.80 Wollschals	0.90
Socken, wollstark 0 97 0 75	0.47
Mil.-Köperunterhosen, dauerhaft	1.95
Mil.-Trikotunterhosen, haltbar	1.40
Hemden, Unterhosen, warm, je	1.95
Mil.-Strickjacken, reine Wolle	3.20
Mil.-Tuchwesten m. Aerme	2.30
Mil.-Moltonjacken, feste Ware	1.95
Mil.-Schlaf-, Pferdedecken, groß	4.30
Arbeitshosen, lang, engl. Leder	4.80
Hosen, lang, feldgr., Tuch 9.80	7.90
Manchesterhosen, braun, grau, oliv	7.85
Tuchbreeches, fldgr., pa Qual.	10.50
Mil.-Art Schnürschuhe 9.40	8.60
Inf.-Schaftstiefel, Rindvolleder	15.85

Fordert Preisliste 109 · Schuhwerk Berufs-, Leder- Wetterschutzkleidung Pferdegeschirre. Nachnahmeversand kein Risiko. Umtausch gestattet. Tägl. Dankschreiben Ab Rm. 20 — portofrei

Deutsche Lederwarenfabrikation
Berlin 539 Rosenthaler Str. 38

Großes Detailvertriebshaus Deutschlands dies. Art. 14 Filial., 36 Läger. **Christl. Haus.**

Eig. große Werkstätten

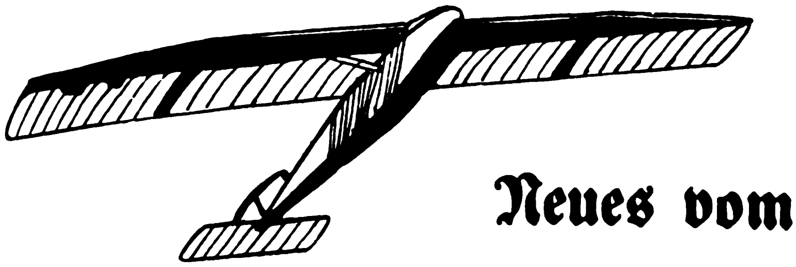


„Bitte einen Stehplatz.“
„Aber mein Herr, die Oper dauert 5 Stunden!
„Und wenn sie zehne dauert. Wenn man, wie ich, seine Hühneraugen mit „Lebewohl“* behandelt, macht das nichts aus.“

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben.** Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte **Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

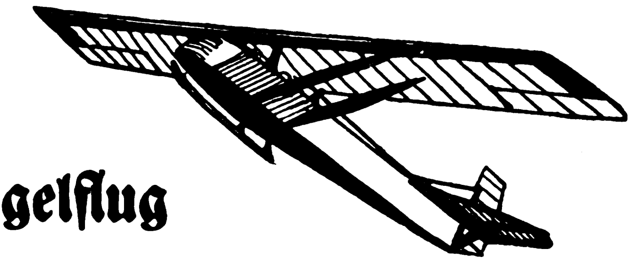
Rasierklingen
Stürmer
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.

HERSTELLER:
STURMFÜHRER
ADOLF SCHÖNHOFF
SOLINGEN-WEYER
VERLANGT ÜBERALL NUR DIESE KLINGE!



„Geheimrat“

Neues vom Segelflug



„Zögling“

Der Segelflug iſt eine Ruhmestat der deutſchen Jugend. Sie übernahm zuerſt das Erbe Lilienthals und bewahrt es gegen die in letzter Zeit immer größer werdende Konkurrenz im Auslande. Alle Weltrekorde im Segelflug ſind in deutſchen Händen:

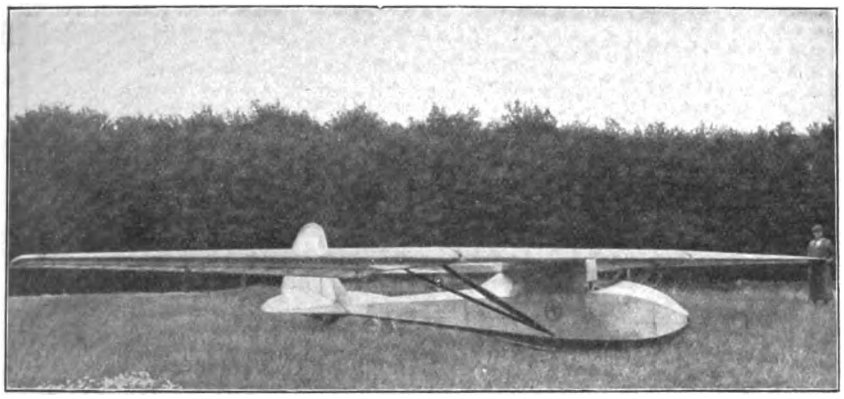
Größte Dauer (Ferdinand Schulz) 14 Std. 7 Min.
Größte Entfernung in geſchloſſener Bahn (Ferdinand Schulz) 455,8 km.
Größte Entfernung in gerader Linie (Robert Kornfeld) 149,42 km.
Größte Geſchwindigkeit in geſchloſſener Bahn (Ferd. Schulz) 54,545 km/Std.
Größte Höhe über dem Startpunkt (Robert Kornfeld) 2589 m.

Dieſe großartigen Leiſtungen haben viel dazu beigetragen, Deutſchlands ſportliches Anſehen im Ausland zu erhöhen und für die Verbreitung des Segelfluges zu werben.

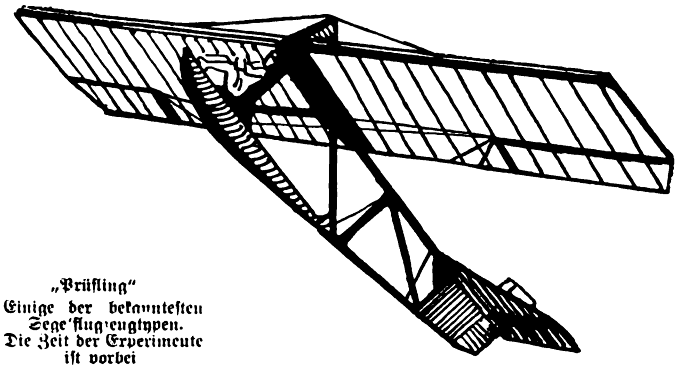
Der ſportliche und erzieheriſche Wert des motorloſen Fluges iſt heute wohl allgemein unumſtritten. In dieſer Hinſicht müßte der Segelflug ſogar höher ſtehen als die meiſten anderen Sportarten, da er neben den ſportlichen Leiſtungen eingehende Beſchäftigung mit wiſſenſchaftlichen und techniſchen Problemen verlangt. Es iſt darum auch ſehr zu begrüßen, daß das Miniſterium für Wiſſenſchaft, Kunſt und Volksbildung die Schulen immer wieder anweiſt, dem motorloſen Flug erhöhte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Leider ſind falſche Vorſtellungen von der Gefährlichkeit des Gleitfliegens verbreitet. Ein Beweis für die Harmloſigkeit: Im vergangenen Jahre brachten die 5000 Flüge auf dem Fluggelände in Glatow nicht einen Unfall — das Schulen liegt in den Händen erfahrener, vorſichtiger Lehrer. Jeder Sachverſtändige kann bezeugen, daß ein Gleitflug ungefährlicher iſt als eine Motorradfahrt in Berlin.

Der Segelflug weiſt dem Motorflug ſtändig neue Wege. Wenn die Leicht- und Kleinflugzeuge bereits über das Segelflugzeug mit Hilfsmotor hinausgewachſen ſind, ſo verdanken ſie dieſe ſchnelle Entwicklung nur dem Segelflugzeug; denn von dieſem haben ſie die gute aerodynamiſche Durchbildung übernommen, alſo die Möglichkeit, mit geringer Motorkraft Flugleiſtungen hervorzubringen, die man früher nur von Flugzeugen großer Motorſtärke kannte.

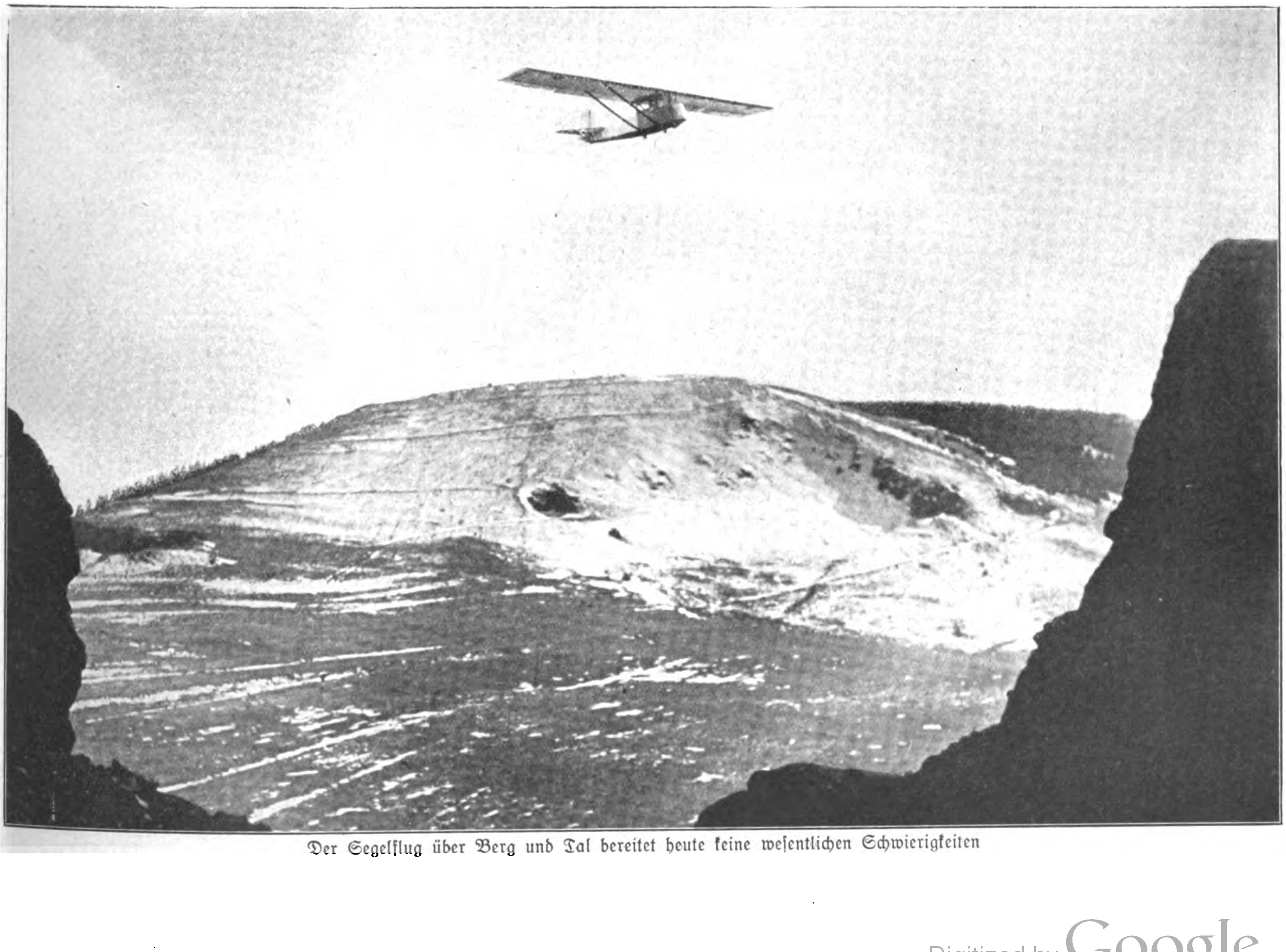
(Schluß auf Seite 62)



Das Segelflugzeug („Profeſſor“) iſt leicht und elegant gelandet



„Prüfling“
Einige der bekannteſten Segelflugzeugtypen.
Die Zeit der Experimente iſt vorbei

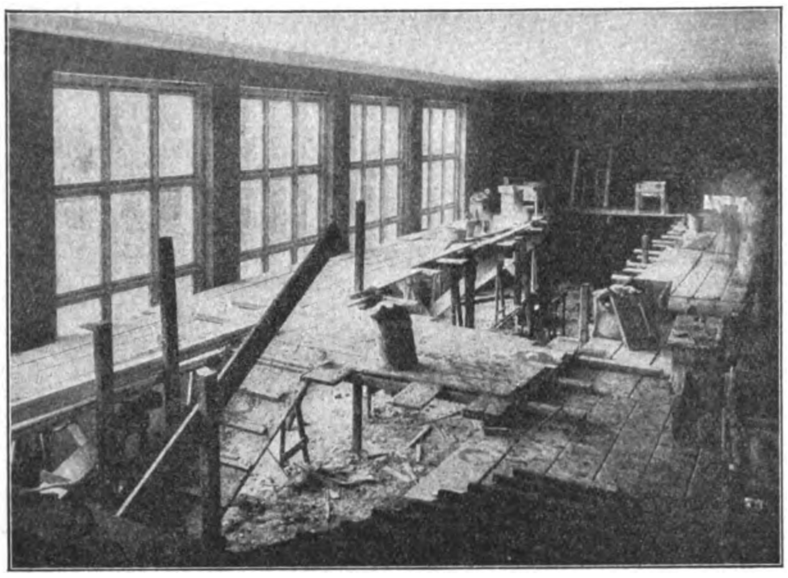


Der Segelflug über Berg und Tal bereitet heute keine weſentlichen Schwierigkeiten

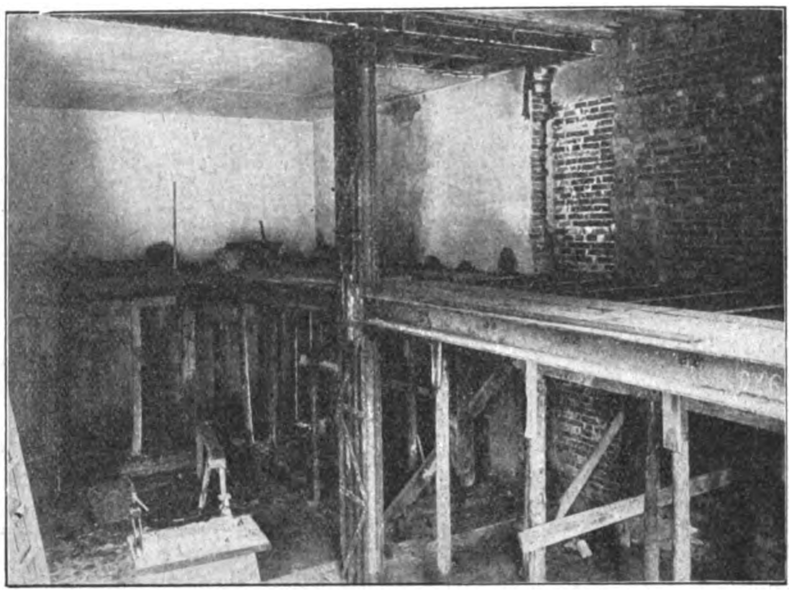
DER VOLLENDUNG ENTGEGEN

Fleißiges Hämmern und Klopfen tönt dem Beſucher entgegen, der das im Umbau befindliche neue Parteiheim in der Brienner Straße beſucht. Nach monatelanger Arbeit geht der Umbau jetzt ſeiner Vollendung entgegen, Ende Februar ſoll er in Dienſt genommen werden. Schon jetzt kamm man ſich bei einem Rundgang einen Begriff von der hervorragenden, künſtleriſch fein abgeſtimmten Ausſtattung der Räume machen.

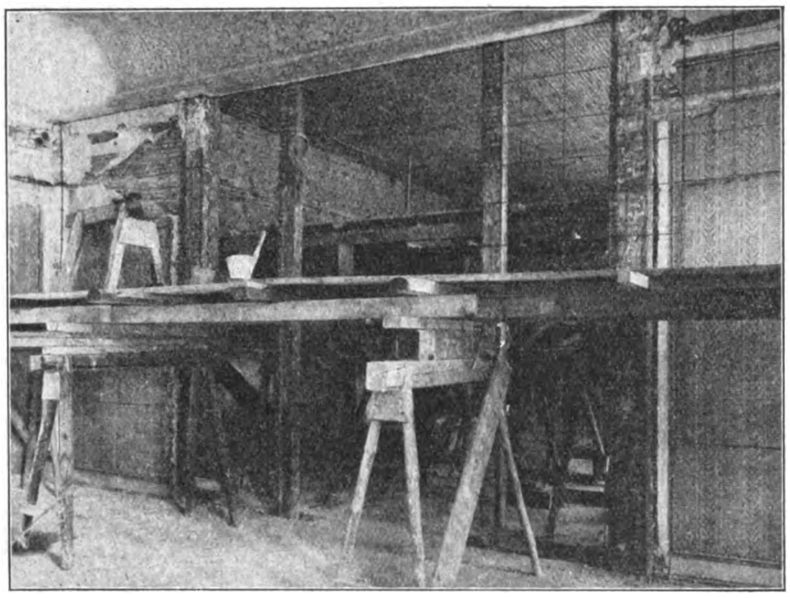
Im Erdgeſchoß tritt man in ein geräumiges Veſtibül mit einer wundervollen Stuck-Kaſſettendecke, die bereits fertiggeſtellt iſt. Der neu hergerichtete Eingang



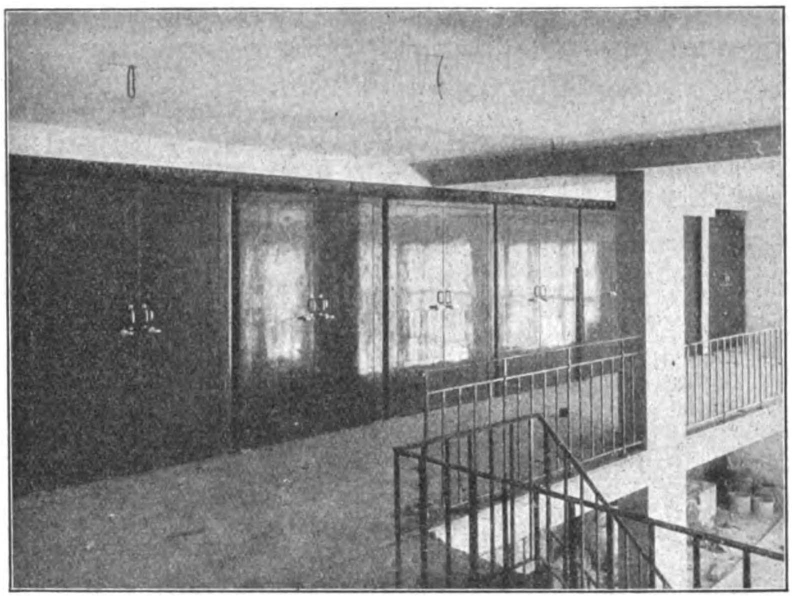
Kartothek-Saal im Anbau



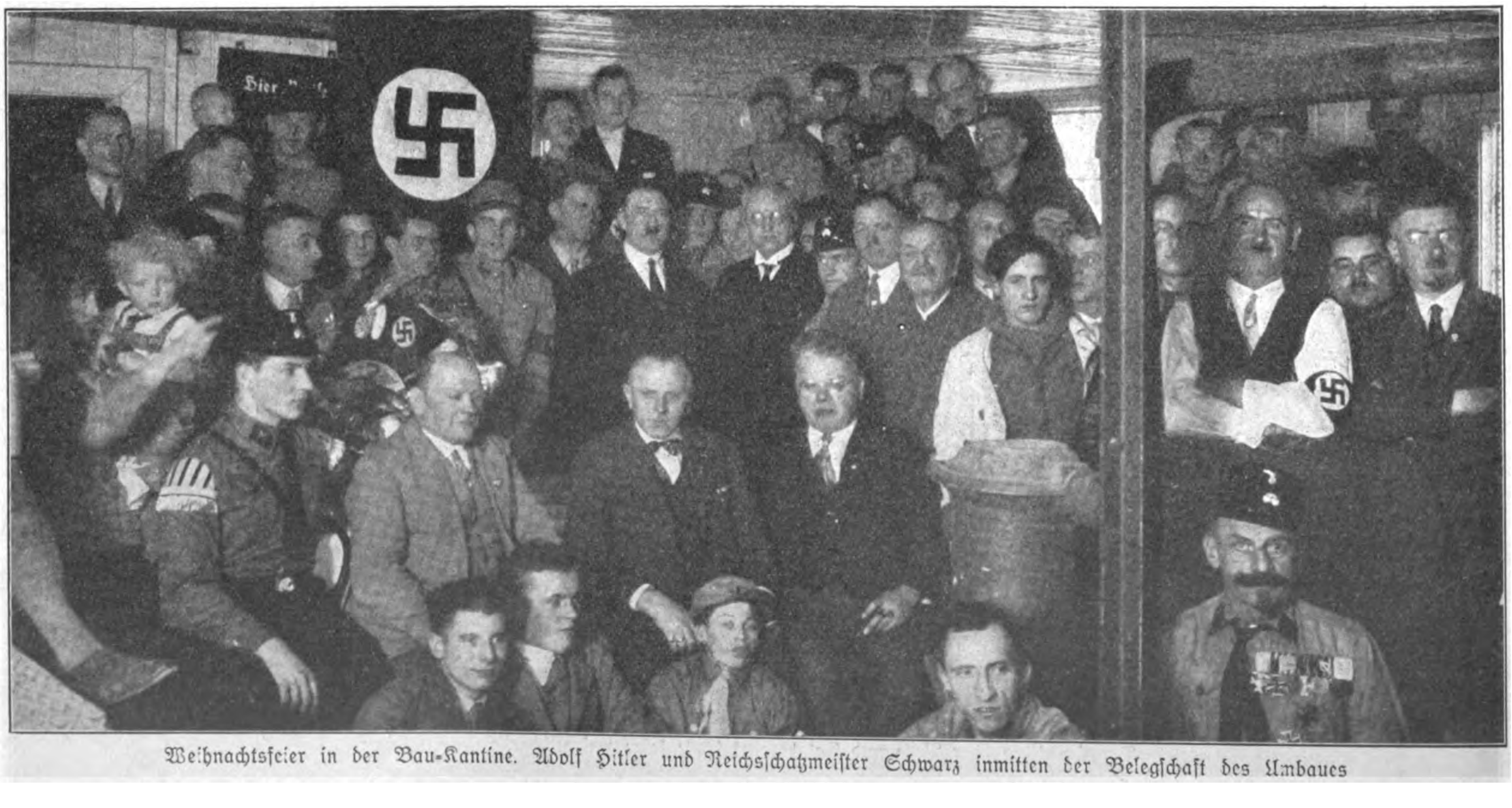
Eiſenkonſtruktion der Galerie im Kartothek-Saal



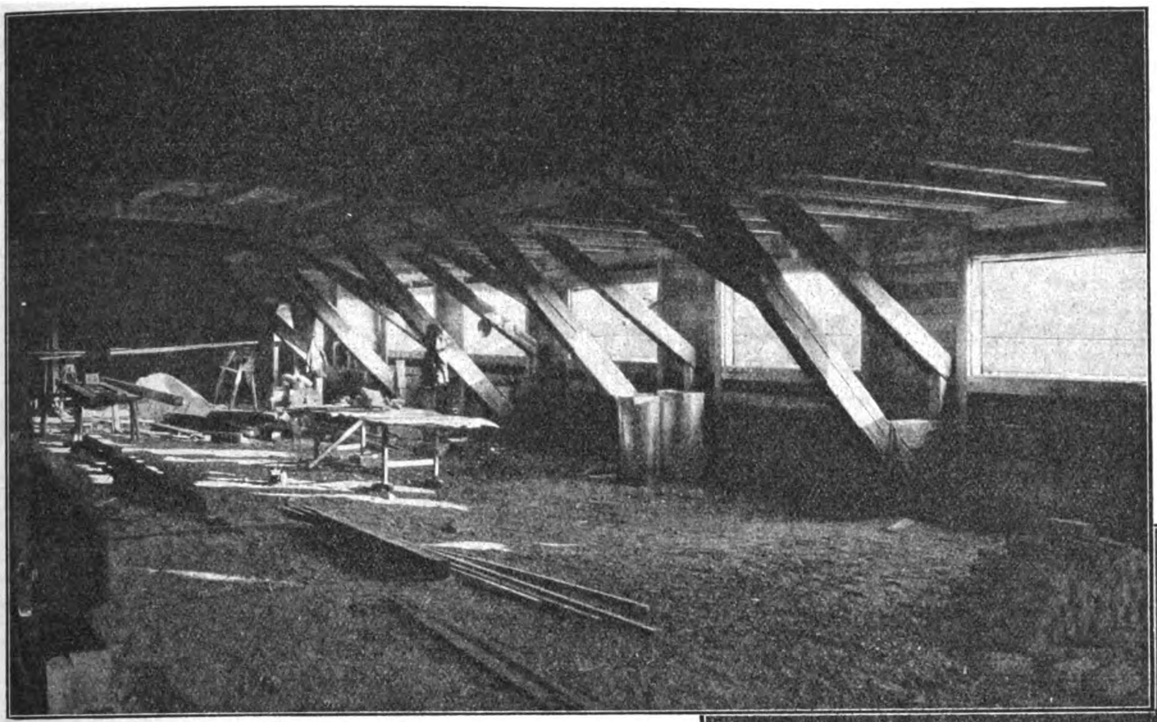
Arbeiten im Vorplatz, I. Obergeſchoß (künftige Ehrenhalle)



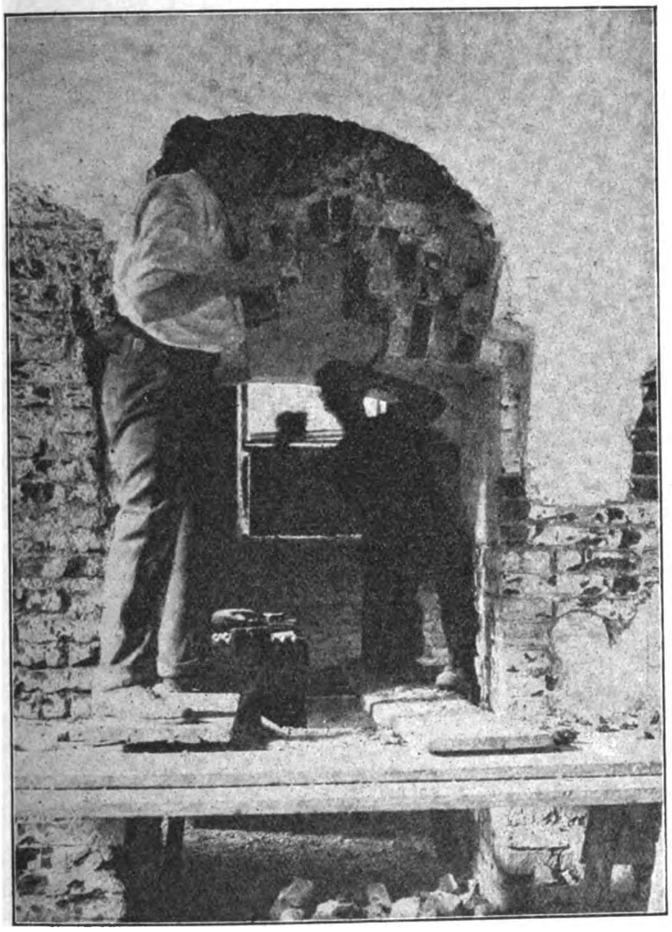
Die fertige Galerie mit eingebauten Trefors



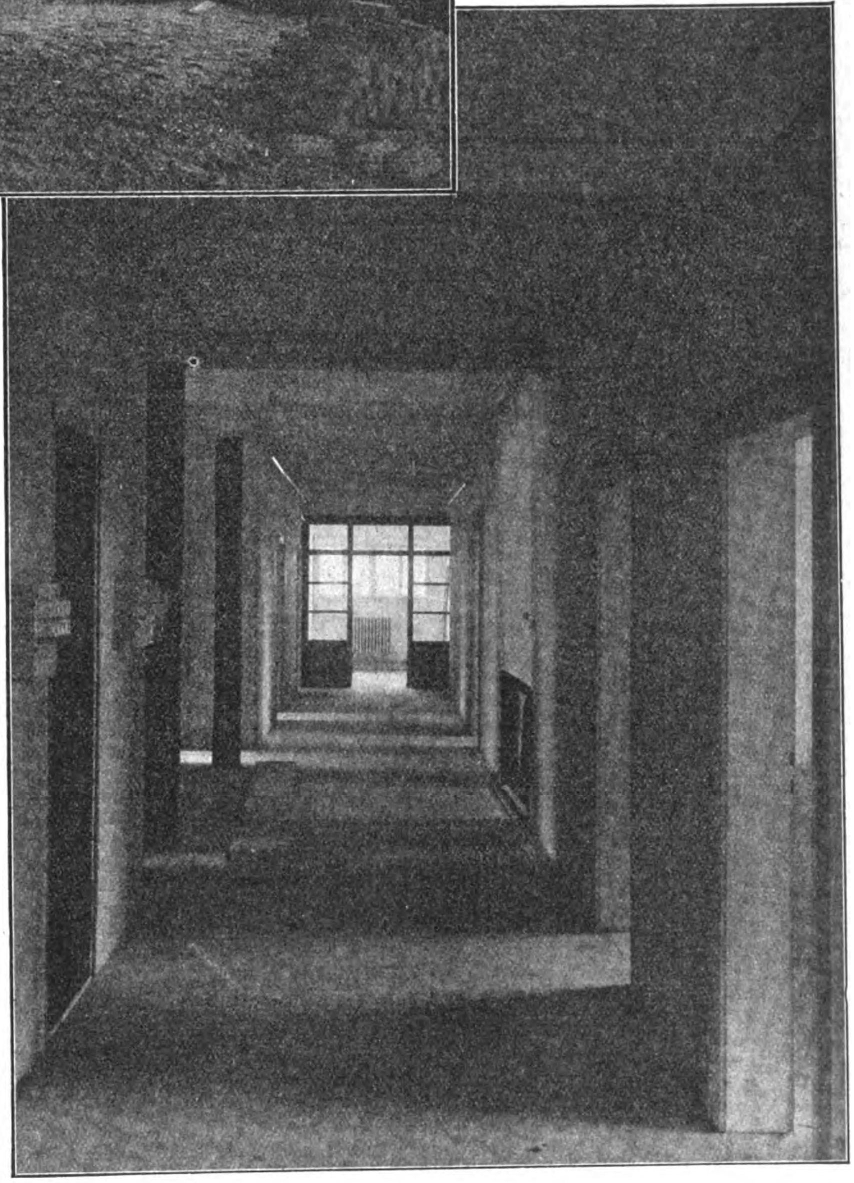
Weihnachtsfeier in der Bau-Kantine. Adolf Hitler und Reichsſchatzmeiſter Schwarz inmitten der Belegſchaft des Umbaues



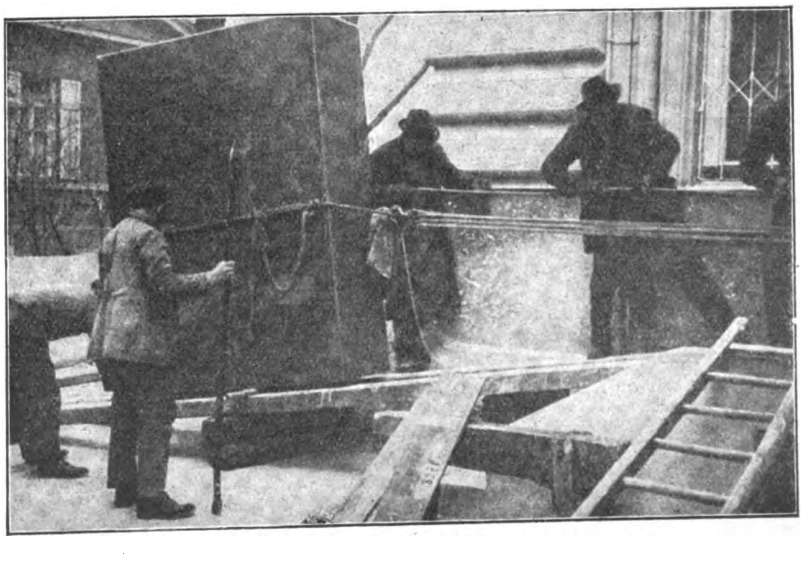
Das Dachgeſchoß während des Umbaues



Durchbruch im Keller



Unten: Gang im ausgebauten Dachgeſchoß



Unten rechts: Transport eines Treſors zum Kartothek-Saal

wird mit Marmor verkleidet, und auch der Boden des Veſtibüls wird aus Marmor ſein. Die Rückſeite des Veſtibüls wird die Telephonzentrale einnehmen. Im linken Vorderzimmer, das eine reich geſchnitzte Renaiſſance-Holzdecke aufweiſt, wird der Unterſuchungs- und Schlichtungsausſchuß untergebracht ſein. Die anſchließenden Räume ſind für die Geſchäftsführung, den Schatzmeiſter und deſſen Buchhaltung vorgeſehen. Das Zimmer des Reichsſchatzmeiſters iſt ebenfalls mit einer künſtleriſchen, geſchnitzten und gemalten alten Holzdecke geſchmückt. Nach dem Hofe zu iſt der große, von fünf rieſigen Fenſtern erleuchtete Kartothek-Saal angebaut worden. Die Treſors für die Kartothek ſind in ihm bereits untergebracht. An der einen Seitenwand wurde eine Galerie eingebaut, die für eine zweite Reihe von Treſors beſtimmt iſt. Der Fußboden des Kartothek-Saals beſteht aus einem neuartigen Diara-Eſtrich mit Linoleumbelag. Zur Aufnahme der Regale für etwa 1000 Leitz-Ordner iſt zwiſchen dem Erdgeſchoß und dem erſten Oberſtock ein kleines Zwiſchenſtockwerk eingebaut worden.

Zum Kellergeſchoß führen drei Treppen hinunter. Es enthält große Lagerräume, die Heizung, eine Küche mit einem ſtattlichen Herd und einem großen ſowie zwei kleineren Speiſeräumen. Die Heizung iſt mit ganz modernen Keſſelanlagen verſehen, die Wirtſchaftsräume haben eine hübſche Wandvertäfelung, einen Holzriemenboden und Fenſter mit Butzenſcheiben. Neben den Speiſeräumen iſt der Raum für die ſtändige Wache untergebracht. Nach dem Hofe zu hat das Kellergeſchoß einen Ausbau erfahren mit einem beſonderen Eingang von dem darüberliegenden Kartothek-Saal her.

Im erſten Oberſtock gelangt man vom Treppenhaus aus in die Ehrenhalle für die Gefallenen der Bewegung, die ganz neu hergerichtet wird und eine würdige künſtleriſche Ausſchmückung erfahren ſoll. Das ſchöne helle Eckzimmer an der Ecke der Brienner und Arcisſtraße, mit ſeinem Ausblick auf den Königsplatz, die Propyläen und die Glyptothek iſt für den Führer beſtimmt. Es reihen ſich an die Räume für den

(Schluß Seite 62)

Sekretär des Führers, für die Kanzlei, für den Stabschef der S.A., für die Organiſations-Abteilung I, die Propaganda-Abteilung und mehrere Sprechzimmer. Dieſe große Zahl von Räumen konnte nur dadurch erreicht werden, daß man die früheren ſaalartigen Zimmer durch Zwiſchenwände abteilte. Ganz neu eingerichtet wurde ein großer Konferenzſaal, der Holztäfelung und ſtilgerechtes Geſtühl erhalten ſoll.

Zum Oberſtock mußte eine neue Haupttreppe angelegt werden. Außer einem großen Sitzungszimmer befinden ſich in ihm nur Räume für die Organiſation. Hier wird das Wirtſchaftsreferat mit dem Abgeordneten Feder untergebracht werden, die Organiſationsabteilungen I und II, die Hitler-Jugend, der Nationalſozialiſtiſche Ärztebund und der Juriſtenbund. Die Wände der freundlichen Zimmer ſind teils mit Tapeten verſehen, teils gemalt. Die Türen und Fenſter ſind alle in Weiß gehalten.

Durch den Ausbau des Dachgeſchoſſes wurde eine größere Zahl neuer Zimmer gewonnen, in denen die Preſſe-Abteilung, die SS. und die S.A. untergebracht werden ſollen. Außerdem ſtehen zwei größere Schreibmaſchinen-Kabinen für Diktate zur Verfügung. Die Wände dieſer Zimmer zeigen in der unteren Hälfte eine Wandbeſpannung mit Sockel und ſind in der oberen Hälfte gemalt. In ihrem Heim wird die Parteileitung ein dem Wachstum der Partei entſprechendes würdiges Unterkommen finden, und ſchon jetzt hat man das Gefühl, daß die Arbeit in dieſen ſchönen und hellen Räumen eine Freude ſein wird.

◆

(Schluß von Seite 59: „Neues vom Segelflug")

Es iſt kein Zufall, daß der Diplomingenieur Meſſerſchmidt, der lange Jahre einer der erfahrenſten Konſtrukteure im Segelflugzeugbau geweſen iſt, jetzt ein vorbildliches Kleinflugzeug herausgegeben hat.

In intereſſanter Weiſe erklärt Prof. Dr. Georgii (Direktor des Forſchungsinſtituts der Rhön-Roſſitten-Geſellſchaft), welche große Bedeutung der motorloſe Flug für die Entwicklung neuer Flugzeugtypen beſitzt: „In unſerem Forſchungsinſtitut werden dauernd neuartige Flugzeugtypen in freiem Luftſtrom unterſucht, und zwar zunächſt als freifliegende, unbemannte Modelle, wodurch alle wünſchenswerten Erfahrungen über Flugleiſtungen ohne große Koſten geſammelt werden können. Vom geeigneten Modell gehen wir zum Segelflugzeug über, um, nunmehr bemannt, das Verhalten des Flugzeugtyps in den verſchiedenſten Fluglagen zu prüfen. Durch Einbau eines Motors kann ſchließlich der Übergang zum Motorflugzeug vorgenommen werden. Durch all dieſe Entwickelungsſtufen wird eine neue Flugzeugart auf gefahrloſe Weiſe und unter Vermeidung großer Verſuchskoſten ſo weit gefördert, daß der Bau als vollwertiges Motorflugzeug kein unſicheres Experiment mehr iſt . . . Die bisherigen Flugvorführungen haben den Wert des Segelflugzeuges als techniſches Forſchungsmittel bewieſen."

Die „Rhön-Roſſitten-Geſellſchaft" ſtellt im übrigen Intereſſenten der Segelfliegerei bewährte Konſtruktionspläne (von Lippiſch und Stamer) zu niedrigen Preiſen zur Verfügung. Da dieſe Maſchinen mit verhältnismäßig geringen Mitteln (400 bis 800 RM) gebaut werden können, ſo ſei allen Anfängern geraten, ſich nur mit dieſen Plänen zu befaſſen, denn ſie vermeiden von vornherein unnützen Zeit- und Geldverluſt und ergeben die beſte Baſis zu weiterem Fortſchritt.

Eine der häufigſt geſtellten Fragen iſt die nach dem Wert des Segelfliegens für den Motorflieger. In dieſer Hinſicht erblicke ich in dem motorloſen Flug eine wichtige Ergänzung der Fliegerſchulung. Die neuzeitliche Methode des Segelfluges unter den Wolken, vor Gewitterfronten, oder zu Gebirgsabhängen erzieht eine Fliegergeneration, die für das Motorflugzeug eine derartige Erfahrung mitbringt, daß ſie den im Flugverkehr auftauchenden Wettergefahren durchaus gewachſen iſt, ja, in vielen Fällen aus früher gefährlichen Situationen jetzt für die Durchführung des Fluges Nutzen ziehen kann. — Die deutſche Lufthanſa hat feſtgeſtellt, daß auf den ſchwierigen Alpenflügen Piloten, die Segelflieger waren, ſich beſonders bewährt haben.

Im März v. J. war die erſte Internationale „Wiſſenſchaftliche Segelflug-Tagung". Der wichtigſte Beſchluß dieſer Veranſtaltung war wohl das einſtimmige Verſprechen der prominenten Vertreter des Auslandes, ihrerſeits alles zu tun, um die deutſche Luftfahrt frei zu machen von den einſchränkenden Beſtimmungen des Verſailler Diktats. Hoffentlich bekommt unſere Sportfliegerei außer Anerkennung nun bald die längſt verdiente, nachhaltige Unterſtützung. — Vergeſſen wir nie den Idealismus der Männer, die in den ſchlechten Zeiten, allen Peſſimiſten zum Trotz, an ihrer Idee feſtgehalten und weiter entwickelt haben.

Achtung!

Bombenleger von S. A. 5.

Was einem harmloſen Menſchen auf der Reiſe alles paſſieren kann.

Vor einigen Tagen wurde eine Tonfilmapparatur von Köln nach Trier verladen, und der Tonmeiſter, Bildoperateur mit zwei Gehilfen, fuhren etwas ſpäter nach, ſogar ſehr vornehm, 2. Klaſſe.

Ein älterer, gut ausſehender Herr ſaß im ſelben Abteil, es ſchien ein Regierungsbeamter zu ſein, und begann, die vier ſcharf zu beobachten. Am meiſten intereſſierte ihn wohl ihr Gepäck: Zwei Zeltplane, eine feldgrau geſtrichene Kiſte mit der Kamera und ein Akkumulatorenkaſten. Drei Stationen hinter Köln ſteigt der alte Herr aus — kurze Zeit ſpäter erſcheint der Schaffner:

„Bitte, geben Sie Ihr Gepäck zum Gepäckwagen!"

„Aber warum denn, nachher paſſiert etwas damit!"

Ankunft in Trier. — — Sechs Kriminalbeamte erwarten unſere armen Filmleute und fordern ſie auf, möglichſt unauffällig mitzukommen.

„Sie ſind verhaftet!"

Das Gepäck wird konfiſziert, die vier müſſen zur Wache.

„Hände hoch!"

Unterſuchung auf Waffen, natürlich erfolglos, Papiere zeigen — endloſe Geſpräche mit Berlin — — — nach einigen Stunden iſt alles wieder in Ordnung, ſie ſind frei.

Und wiſſen Sie, warum man ſie verhaftet hat?

Der ältere Herr telephonierte mit der Polizei in Trier — denn auf dem Akku und dem Kamerakaſten ſowie auf den Zeltplanen ſtand mehrmals in dicker, ſchwarzer Schrift: S. A. 5 (Synchron Apparatur 5).

Man fürchtete, es wären Bombenleger der Sturmabteilung 5, die mit Höllenmaſchinen und Bombengeräten zu neuer Tätigkeit loszögen!

So geſchehen im Oktober 1930.

Bombaſtus
Mundwaſſer
Zahncreme
DAS EDELSTE UND VOLLKOMMENSTE
Hersteller: BOMBASTUS-WERKE, FREITAL-ZAUCKERODE b/DRESDEN

STOEWER
›KLEIN‹
PREIS:
250,– RM
mit handl.
Koffer

DIE MODERNSTE KLEIN-SCHREIB-MASCHINE FÜR GESCHÄFTS- UND PRIVAT KORRESPONDENZ
Prospekte kostenlos durch die Fabrik
Bernh: Stoewer, A.-G.
Stettin-Grünhof.

Naturreiner Traubenmost
unvergleichlich, ist herz- und nervenstärkend!
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

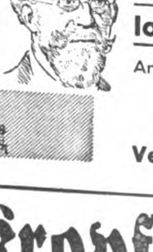
Arterien-verkalkung
frühzeitiges Altern, Herzbeschwerden, Arbeitsunlust, hoher Blutdruck, Nervenschmerzen aller Art, Ohrensausen, Gicht, Rheumatismus, Schlaflosigkeit sind keine seltenen Erscheinungen. Dieses Leiden ist so stark verbreitet, daß ihm ca. 25 Menschen von 100 zum Opfer fallen. Bemerken Sie bei sich eine der typischen, bei ARTERIENVERKALKUNG auftretenden Anzeichen, dann ist es hohe Zeit, sofort eine Behandlung mit **RADIUM-GOTIN** zu beginnen. Dieses Präparat, dessen Zusammensetzung von ersten Autoritäten geprüft, verhindert die weitere Ansetzung v. Kalkmassen, löst die alten und scheidet dieselben aus. **RADIUM-GOTIN** bewirkt ferner die Verdünnung des Blutes, Wiedererlangung der Elastizität der verkalkten Adern, Verminderung des Blutdruckes, Verhinderung von Schlaganfällen und die Erhaltung der Arbeitskraft.
Auch Sie werden wieder gesund
fühlen sich freier und leichter, wie neugeboren. Bei Nichterfolg erhalten Sie den vollen Betrag zurück. -- Herr Fr. M. aus H. schreibt: „Ich hatte vor 2 Jahren einen Schlaganfall. Ihr Radium-Gotin hat mir wertvolle Dienste geleistet, bin jetzt wieder Mensch. Heute war mein Arzt hier und hat die Kur auch gebilligt."
Kein Geheimmittel! Bestandteile auf jed. Packung. Versand durch unsere Apotheke per Nachnahme. Preis des Etuis M. 8.50.
John Stenner, Hamburg 569 b
Mönckebergstraße 5

Verlangt überall den „Völk. Beobachter!"

Musik-
instrumente
aller Art

zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik,
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Ihr gutes Recht
und Ihre Interessen können Sie wirksam nur vertreten, wenn Sie gelernt haben, als freier Redner zur rechten Zeit das rechte Wort zu sprechen. Die freie Rede ist das vornehmste Verkehrsmittel unter Menschen und dient dem Empor- und Vorwärtskommen im Wirtschaftsleben.
Entschiedenes Handeln, klares Urteil, furchtloses Auftreten, logisches Denken und freies Reden sind die Kennzeichen einer ganzen Persönlichkeit.
Jeder kann sich leicht hierzu heranbilden durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen
Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst.
Anerkennungen aus allen Kreisen + Über 100 000 Studierende
Fordern Sie noch heute völlig **kostenlos** und unverbindlich aufklärende Broschüre.
Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Str. 105 a



Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter
1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko

Wenzl Fremuth

Bettfedern-großhandlg. Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

Das Leben in den roten Hauptſtädten

Mit der Revolution iſt Petersburg geſtorben. Nicht ſofort, die Agonie währte ziemlich lange. — Petersburg war eine Kaiſerſtadt: die Stadt der großartigen Gebäude, der Garden, der großen Feſte und feierlichen Empfänge. Das alles iſt mit der Revolution entſchwunden. Die Paläſte ſind verödet, ihre Einrichtungen verſchleudert; ſie ſind Arbeiterbehauſungen geworden oder gehen dem Verfall entgegen. Mit toten Augen ſchauen ſie auf die grasverwachſenen Straßen der früheren vornehmen Viertel.

Die breiten und geraden Straßen des Petersburger Zentrums ſind an Werktagen faſt ganz verödet. Es gibt keine eleganten Läden, keine glänzenden Schaufenſter, keine erleuchteten Reſtaurants mehr. In den wenigen Konſumvereinen ſind leere Konſervenbüchſen, Äpfel und Schnaps ausgeſtellt, an dem Sowjetrußland keinen Mangel leidet.

Eine gewiſſe Bewegung läßt ſich bei den für Ausländer reſervierten Hotels beobachten. Hier gibt es ſogar noch einige „Lichatſchi" (Droſchken mit ſehr ſchnellen Pferdchen). Nachts transportieren ſie angereiſte Moskauer Würdenträger, Ausländer, Damen leichten Wandels und Zuhälter. Manchmal werden auch die Hotelgäſte von ihnen in die Tſcheka gebracht, denn alle Hotels ſtehen unter deren Überwachung.

An Feiertagen ſind die öden Straßen der feinen Viertel voller Menſchen. Aber dieſe grauen Maſſen, die ſich vorwärtsſchieben, fühlen ſich nicht wohl in der ſtillen Gegend. Sie bewegen ſich unfrei, fühlen ſich unbehaglich, gleichſam, als wären ſie zu Gaſt bei einem alten, vornehmen Verwandten, den ſie recht bald wieder zu verlaſſen ſtreben.

Das alte Petersburg verſchwindet . . .

Dafür blüht Moskau, denn es iſt der Sitz der roten Regierung. Auch dort gibt es Not, ſehr viel Not und Arbeitsloſigkeit, aber ſie ſind in dem bunten Gewühl nicht ſo aufdringlich. Auch haben ſich die Ruſſen an Not und Leid gewöhnt. Sie leben dem Augenblick. Man kann nicht das ganze Leben hindurch weinen, man muß ſich anpaſſen. Und Moskau hat ſich angepaßt. Es iſt immer noch der alte Jahrmarkt, halb Europa, halb Aſien. Es wird gelärmt und geredet, in den Sitzungen und auf den Straßen, während man zuſchaut, wie eine Karikatur des Papſtes, Muſſolinis oder Hindenburgs verbrannt wird.

Unvergeßlich iſt mir der Tag, an dem ich nach langen Jahren das ſchöne Moskau wiederſah. Auf dem Bahnhof wurde mir ſofort mein Gepäck entriſſen und auf eine Waage geſtellt: „10 Rubel ſind zu zahlen, Herr." „Ich habe ja ſchon bei der Abreiſe in Leningrad (Petersburg) bezahlt." „Das gilt nicht, bei der Ankunft muß auch bezahlt werden." Alte, ſchäbige Droſchkenkutſcher bieten ihre Dienſte an, feilſchen untereinander. Es ſind auch ein paar uralte Automobile vorhanden, denen ich mich aber nicht anvertrauen möchte. Ich einige mich mit meinem Kutſcher auf 4 Dollars für eine Fahrt von 10 Minuten.

Die Straßen ſind aufgewühlt, holprig. Hier war doch früher Aſphalt? „Gibt es denn keine beſſeren Straßen?" frage ich meinen Kutſcher. „Dreiviertel von Moskau ſind aufgewühlt und umgewühlt", antwortet er gleichmütig.

Endlich halten wir beim „Grand Hotel" auf der Twerskaja. „Das beſte Hotel", bemerkt mein Kutſcher. Der verſchlafene Portier rührt ſich nicht. „Es iſt alles beſetzt", ſagt er, „es ſind ſchon fünfundzwanzig Perſonen vorgemerkt."

Vor dem Hotel ſteht ein Greis mit einem ſchäbigen Köfferchen in der Hand. Er klagt mir, er habe ſchon in vielen Hotels telephoniſch angefragt: es iſt alles beſetzt. „Es iſt nicht überall beſetzt", ſagt der Portier in grobem Ton, „aber Sie ſind kein Ausländer." Der Greis erklärt mir ängſtlich, er ſei Profeſſor X. aus Petersburg. Er habe nicht gewußt, daß faſt alle Hotels für Ausländer reſerviert ſeien. Er wiſſe nicht, wo er bleiben ſolle. Er zieht ſich ins Büro zurück und nimmt wieder das Telephonbuch zur Hand.

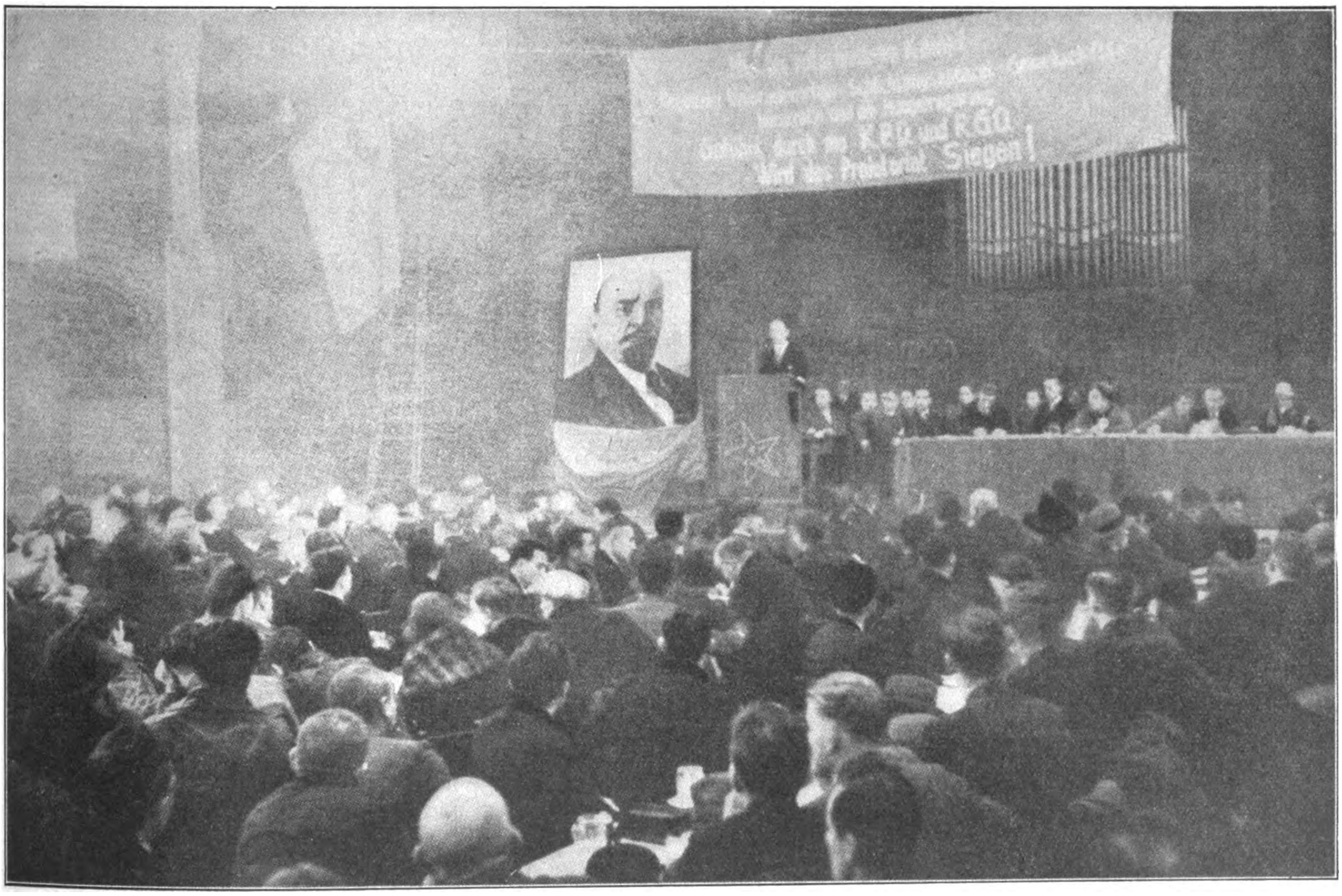
Ich gebe mein Gepäck zur Aufbewahrung und mache mich zu Fuß auf den Weg. Was mir in den vertrauten, aber traurig veränderten Straßen am meiſten auffällt, ſind die vielen roten Plakate mit Loſungen: „Es lebe die Induſtrialiſation!", „Es lebe die Sozialiſierung!" uſw. uſw., „Nieder mit der Bourgeoiſie, dem Kapitalismus!"; die abgedroſchenſten Phraſen.

Aber noch etwas anderes fällt mir auf: die langen Schlangen vor den Konſumvereinen, vor den verſchiedenſten Gebäuden. Ich frage einen Wartenden, um was es ſich handelt. „Hier gibt es Zwiebeln", antwortet er. Vor einem andern Gebäude ſtehen mindeſtens dreihundert Leute an. Hier werden Fahrkarten abgegeben. Wer aus Moskau verreiſen will, muß ſich hier ein paar Tage vorher wegen einer Fahrkarte anſtellen. Hat er Glück, erhält er ſie ſchon am erſten Tage, meiſt aber erſt nach mehreren vergeblichen Verſuchen. Es gehen nur wenig Züge, und die Bahnhöfe ſind überfüllt.

Am Eingang zum Hotel „Metropol" redet mich ein zerlumpter Mann an und bittet um ein Almoſen. Meine anſtändige Kleidung fällt unter all den ärmlich gekleideten Menſchen auf. Ich gebe ihm 10 Kopeken und bin im Nu von Bettlern umringt. Endlich kann ich im Hotel nachfragen. Auch hier iſt kein Platz. Aber ich erhalte vom Portier eine kleine Liſte von Hotels. „Dieſes hier kommt für Sie in Betracht. Die andern ſind für die Einheimiſchen, ſie ſind nicht gut. Sie werden auch nicht alle von der Tſcheka bewacht, und Ausländer dürfen ſich nur in bewachten Gebäuden aufhalten."

Endlich finde ich ein kleines Zimmer. Im Hauſe war ehemals Waſſerleitung, Waſſerſpülung. Alles das iſt nicht mehr vorhanden. Und doch iſt es noch ein Hotel für Ausländer.

In ganz Moskau ſtößt man auf halbzerfallene Häuſer, auf Zäune, die auf die Vorübergehenden



Der wahre Sinn des wilden Ruhrſtreiks

Unſer Bild zeigt eine Aufnahme der Schachtdelegiertenkonferenz der revolutionären Gewerkſchaftsoppoſition im „Schützenhof" zu Bochum. Die Tagung wurde beherrſcht von einem überlebensgroßen Bild des Sowjetapoſtels Lenin. Der revolutionären Gewerkſchaftsoppoſition geht es nicht um eine Beſſerung der Arbeitsbedingungen für die Bergarbeiter, ſondern lediglich um den Verſuch, aus der Sache einen bolſchewiſtiſchen Aufſtand zu entfeſſeln

(Fortſetzung von Seite 63: „Das Leben i. d. roten Hauptſtädten)

zu fallen drohen. Faſt nirgends ſieht man Vorhänge an den Fenſtern. In den Läden ſind, wie in Petersburg, leere Schaufenſter; viele ſind mit Brettern verſchlagen. Am Eingang ſteht: Geſchloſſen. Dieſe Aufſchriften erzählen eine traurige Geſchichte: der Inhaber iſt nach Solowki verſchickt, die Ware vom Staat geſtohlen, die Familie den „Liſchenzy“ zugerechnet (die keine Lebensmittelkarten erhalten und nicht wahlberechtigt ſind).

Eine weitere, auffallende Erſcheinung ſind die vielen uniformierten Frauen. Es ſind Milizionärinnen, Komſomolki (Angehörige des kommuniſtiſchen Jugendbundes) uſw. Überhaupt ſieht man in keinem Lande der Welt ſo viel Militär wie in Sowjetrußland, und namentlich in Moskau. Alles ſtarrt in Waffen. Im Theater, in Konzerten, in Reſtaurants iſt alles von Militär überfüllt, allen hängt der Revolver an der Seite. Im Zentrum des Landes.

An der Bogoſlowſki-Gaſſe wird eine Kirche abgebrochen, eine der ſchönſten Moskauer Kirchen (Iran Bogoſlow). Auf der anderen Seite der Straße weint ein altes Mütterchen in ſeine Schürze und bekreuzigt ſich unaufhörlich. Schweigend gehen die Leute vorüber, mit zuſammengepreßten Lippen. Unwillkürlich bin ich ſtehengeblieben. „Genoſſe, weitergehen“, ertönt die Stimme eines Milizionärs, „hier ſtehenzubleiben iſt verboten.“

Vor einem Milchladen höre ich lautes Sprechen, Schreien. Die hier anſtehenden Frauen und Kinder ſchimpfen laut auf die Sowjetregierung, in den unverfrorenſten Ausdrücken. Die bewachenden Tſchekiſten ſchweigen, laſſen ſie reden. Später hörte ich, daß ſie ſich die Sprecher gut genug merken. In Moskau und Petersburg ſind in letzter Zeit beſonders viele Frauen verhaftet worden. Wenn ſie von ihren Beſorgungen heimkommen, iſt ſchon der Tſchekiſt da und erwartet ſie.

Die meiſten ausländiſchen Botſchaften haben eigene Gaſthäuſer für ihre Staatsangehörigen eingerichtet. Das iſt der OGPU. (Tſcheka) lieb, denn die Überwachung iſt dadurch ſehr erleichtert. Die Verpflegung beziehen die Ausländer meiſt aus ihren eigenen Ländern. Die Einheimiſchen ſind faſt alle genötigt, ſich in Speiſehäuſern zu beköſtigen. Ich habe mehrere ſolcher Häuſer beſucht: Schmutzige Tiſchtücher, ein aufdringlicher Geruch aus der Küche. Alles iſt überfüllt, und es gelingt erſt nach geraumer Zeit, einen Platz zu erobern. Die mir vorgelegte Speiſekarte war nachläſſig und unorthographiſch mit Bleiſtift geſchrieben, auf dem ausgeriſſenen Blatt eines Schulheftes: „Kartoffeln ohne Fleiſch. Erbſen ohne Fleiſch. Schnitzel (Fleiſchkarte!), Fiſchkotelett (Fleiſchkarte!), Kartoffelkotelett.“ Das war alles. Und koſtete 1 Dollar für zwei Gänge ...

... Mitten in der Stadt liegt der Kreml, eine ſteinerne Inſel, eine Welt für ſich. An der Pforte vier Wächter: ohne Ausweis wird niemand durchgelaſſen. Und ſelbſt wenn man einen Ausweis beſitzt, beginnt ein langes Verhör: zu wem, warum? Es wird telephoniſch angefragt. Die meiſten Bewohner von Moskau kommen überhaupt niemals in den Kreml. Man geht daran vorüber und ſieht mit geheimem Grauen an den alten Mauern empor.

Der Kreml hat alles Europäiſche verloren, das er zu zariſtiſchen Zeiten angenommen hatte. Auch die Koſtüme in dem furchtbaren Stück, das darinnen aufgeführt wird, ſind aſiatiſch, altertümlich, wie der Kreml ſelbſt.

Wenn ſich morgens die Pforten des Kreml öffnen, ſo eilen in ununterbrochener Reihe Automobile hervor; ſie tragen die neuen Machthaber in die Stadt, an ihre verſchiedenen Wirkungsſtätten. Mürriſch und ängſtlich ſchaut die Bevölkerung ihnen nach.

Alle Rücken ſind gewohnt, ſich zu beugen. Alles hat gelernt, ſich zu fügen und zu lügen, ſeine Gedanken zu verbergen. Darum werdet ihr den wirklichen Ruſſen niemals im heutigen Moskau kennen lernen. Man iſt dort mit allem einverſtanden. In den Kabinetten der Machthaber iſt auch nur Lüge und Verſtellung zu finden. Eine Woge von Papier ſtrömt aus dieſen Kabinetten über das Volk: Dekrete, Verfügungen, Lügenberichte. Heute wird der Kulak verfolgt, morgen der Ingenieur; übermorgen iſt niemand vor Verhaftung und Verleumdung ſicher. Niemals iſt in Rußland ſo viel Papier verbraucht worden, wie jetzt.

Auch bei den revolutionären Demonſtrationen ſucht man vergebens das Volk kennenzulernen. Hier gehen herbeibefohlene Leute im Parademarſch vorüber, tragen die Loſungen und Fahnen, die man ihnen zu tragen befahl, und ſind froh, wenn ſie wieder heimgehen dürfen.

Eines bemerkt ſogar der Ausländer, der nicht vom Wege abweichen kann: Alles geſchieht hier entweder fieberhaft, in Haſt und Eile, oder automatiſch, wie eingelernt.

Es gelang mir, mit verſchiedenen Sowjetbürgern ins Geſpräch zu kommen.

Sie waren im ganzen äußerſt zurückhaltend. Aber einer ſagte zu mir: „Sie haben Moskau und Petersburg in der wärmeren Jahreszeit geſehen. Jetzt können wir uns noch mit wenig Kleidung und weniger Nahrungsmitteln behelfen. Aber ſehen Sie Moskau im Winter, ſehen Sie die frierenden Menſchen, die nichts haben, um ſich gegen den Froſt zu ſchützen, während die „Führer“ in koſtbaren Pelzen vorüberfahren. Dann wird Ihnen vor dem Hunger und dem Elend grauen, das der Kommunismus über uns gebracht hat.“

Dieſe Leute wußten nicht, daß ich die beiden Hauptſtädte von der Vorkriegszeit her gut kannte. Auch meine Sowjetbegleiter ahnten es nicht. Daher konnte niemand ermeſſen, welches Grauen ich ſchon jetzt empfand, obgleich ich das „eigentliche Elend“ noch nicht zu Geſicht bekommen hatte ...

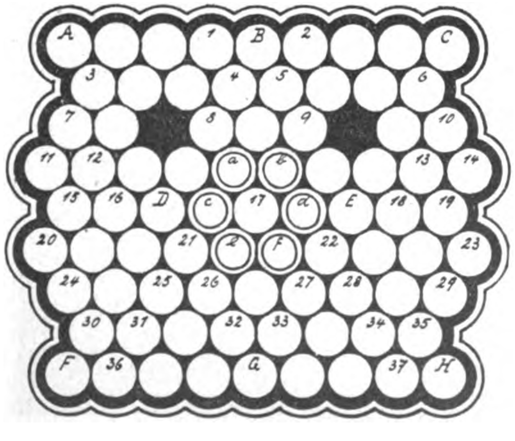
Erklärung zum Diabolo-Rätſel.

Die Löſung des Diabolo-Rätſels lehnt ſich in gewiſſer Beziehung an diejenige des Kreuzworträtſels an, mit dem Unterſchied, daß eine Unterbrechung durch ſchwarze Felder nicht ſtattfindet. Die Kreiſe entſprechen den Quadraten eines Kreuzworträtſels. Die ſenkrecht untereinanderſtehenden Kreiſe gleichen einer „Senkrechten“, die waagerecht nebeneinanderſtehenden Kreiſe gleichen einer „Waagerechten“. Hinzu kommen beim Diabolo-Rätſel die ſeitwärts nach links oder rechts abfallenden Kreiſe, die einer „Schrägen“ gleichen. Jeder Kreis wird mit einem Buchſtaben ausgefüllt; in den Schnitt- oder Kreuzungskreiſen ſind die Buchſtaben die gleichen. Die Kreiſe ſind mit Zahlen und Buchſtaben verſehen, ſo daß die Löſung, wie im Fragetext angegeben, von einer Zahl zur anderen, von einer Zahl zu einem Buchſtaben oder umgekehrt zu ſuchen iſt. Die ſich aus den Kreiſen ergebenden Dreiecke (große Buchſtabenbezeichnung), z. B. Dreieck B—D—A, ergeben Wörter mit 12 Buchſtaben, in der Reihenfolge, wie z. B. B—D—A, geleſen; im vorliegenden Falle alſo in der Folge Dreieckſchenkel BD—DA—AB. Die Dreiecke, die ſich aus den Kreiſen mit kleinen Buchſtaben oder Zahlen ergeben, z. B. Dreieck a—b—f, ergeben Wörter mit nur 6 Buchſtaben; geleſen in der Reihenfolge = Dreieckſchenkel ab—bf—fa. Die 6 in der Mitte befindlichen, doppelt gekennzeichneten Kreiſe ergeben ein Wort von ebenfalls 6 Buchſtaben, geleſen in der im Fragetext bezeichneten Kreisreihenfolge.

Berthus Siegerler.

DIABOLO-RÄTSEL

(Gesetzlich geschützt)



Diabolo-Rätſel I A.

(Geſetzlich geſchützt.)

Senkrecht:

A—F tieriſcher Körperteil; B—G Qual, Laſt; C—H männlicher Rufname; 1—26 nordiſcher Mädchenname; 2—27 nordamerikaniſche Silbermünze; 3—30 Stadt in der Schweiz; 7—24 ſagenhafte Königin; 10—29 Nebenfluß des Rheins.

Waagrecht:

3—4 Stadt in Weſtfalen; 5—6 Fluß im Rheinland; 8—9 bibliſche Figur; 11—a alter Mann, b—13 Spitze eines Truppenteils, 15—17 Oper von Puccini; 17—19 Singvogel; 20—e Längenausdehnung; f—23 türkiſcher Befehl, 25—28 geometriſcher Körper; 30—32 letzte Ruheſtätte; 33—35 ländliche Siedlung.

Schräg abfallend:

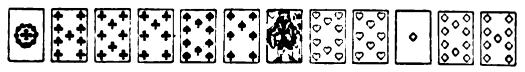
3—11 Nebenfluß der Weichſel; 4—D Getreideart; 5—E Papiermaß; 6—14 Gebirgsſyſtem Marokkos; 7—12 Auerochs; a—21 Schneeſchuh; 15—31 Lebeweſen; 16—24 kleine Inſel bei Greifswald; D—32 Küchengerät; 22—G Vortrag; 34—37 ägyptiſcher Sonnengott.

Dreieck B—D—A Beerenfrucht; B—E—C Walſtatt im Weltkriege; D—G—F Land in Rumänien; E—H—G Lederart.

Mittelkreiſe: cfadeb Schickſalsbeſtimmung.

Skataufgabe Nr. 36.

Vorhand hat nach Aufnehmen des Skates folgende 12 Karten in der Hand: Kreuz As, 9, 8, 7; Pik 10, 7; Herz Bube, 10, 8; Karo As, 10, 9.



Er gewinnt auf dieſe Karte Grand, Null-ouvert und alle 4 Farbenſpiele.

Wie ſaßen die reſtlichen Karten, und was muß Vorhand bei den einzelnen Spielen ablegen?

Auflöſung der Skataufgabe Nr. 35.

Mittelhand hatte: Kreuz Bube; Kreuz 8, 7; Pik 10, Dame, 9, 7; Herz 8, 7; Karo 10.

Hinterhand: Kreuz König, Dame, 9; Herz 10, König, Dame, 9; Karo As, König, 9.

Im Skat lagen Karo Dame und 7.

Spielverlauf:

a) Pik Bube, b) Kreuz Bube, c) Herz 10.
b) Kreuz 7, c) Kreuz 9, a) Kreuz As.
a) Kreuz 10, b) Kreuz 8, c) Kreuz Dame.
a) Karo 8, b) Karo 10, c) Karo As.
c) Kreuz König, a) Pik 8, b) Pik Dame.
c) Karo König, a) Pik König, b) Pik 10.
Reſt für Vorhand.

Die Gegenſpieler haben 60 Augen bekommen und Vorhand ſeinen Grand verloren.

Trinkfroh.

Bier ſchenkt man in der Löſung ein.
Stell' „pro“ davor, dort gibt es Wein.
???

(Auflöſung: Pro-bierſtube.)

Tragiſch.

Falls man mir die zwei Silben macht,
Werd' ich wahrſcheinlich umgebracht.
Mit andern Worten würd' das heißen:
Nun gilt es, in den Reſt zu beißen,
Der bleibt — ich will's euch nicht verhehlen —,
Wenn beider Silben Mitten fehlen.
???

(Auflöſung: Garaus, Gras.)

Auflöſung des Silbenrätſels 1 in Folge 2.

Auflöſung: „Hand wird nur von Hand gewaſchen.“ (Goethe).

1. Hagen, 2. Allah, 3. Norma, 4. Delegation, 5. Wieland, 6. Innung, 7. Reklame, 8. Dievenow, 9. Nora, 10. Uranus, 11. Roderich, 12. Violine, 13. Orden.

Auflöſung des Zahlenrätſels in Folge 2.

„Wilhelm Langewieſche — Im Morgenlicht.“

1. Wäſcherin, 2. Iſchias, 3. Lohengrin, 4. Hamilkar, 5. Eremitage, 6. Leimruten, 7. Motorrad, 8. Lehrerin, 9. ausgeben, 10. nebelhaft, 11. Grenadier, 12. erflehen, 13. Wenigkeit, 14. Inſchrift, 15. einhalten, 16. Sattlerei.

Auflöſung des Silbenrätſels 2 in Folge 2.

Auflöſung: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht.“

1. Windhorſt, 2. Eberbach, 3. Rienzi, 4. Enzian, 5. Indien, 6. Nora, 7. Mannheim, 8. Auguſt, 9. Lausbub, 10. Lenau, 11. Urſula, 12. Eifel, 13. Georg, 14. Tellheim, 15. Dohle.

Auflöſung des Silbenrätſels in Folge 2.

„Was heute war, iſt morgen ſchon verſchwunden!“

1. Wiege, 2. Aggreſſion, 3. Sebaldus, 4. Harniſch, 5. Erato, 6. Union, 7. Tanaelv, 8. Evangeline, 9. Wetter, 10. Artes, 11. Rechenbuch, 12, Ingelow, 13. Steinau, 14. Magazin, 15. Oakland, 16. Rabe, 17. Gulden.

Schach-Ecke

Geleitet von W. A. B.

Da lange Winterabende willkommene Muße geben, ſich eingehend mit Schach zu befaſſen, haben wir uns entſchloſſen, die bis Oſtern erſcheinenden Aufgaben als Löſungswettbewerb zuſammenzufaſſen. Da eine anſchließende Preisverteilung ſicher nicht unwillkommen iſt, wollen wir auch diesmal eine in Ausſicht ſtellen. Allerdings müßten die Unkoſten hierzu aus freiwilligen Spenden beſtritten werden. Wir hoffen alſo, daß auch die „Schachkanonen“ dazu beitragen, ſonſt müßten wir in Zukunft von Preisverteilungen abſehen bzw. die Preiſe nicht mehr nach Maßgabe der richtigen Löſungen ſondern nach der Höhe der Spenden verteilen!

Wir wünſchen allen Freunden der Schach-Ecke ein frohes Neujahr!

Maſchinengewehrabteilung nimmt Aufſtellung in Erwartung der Beſichtigung

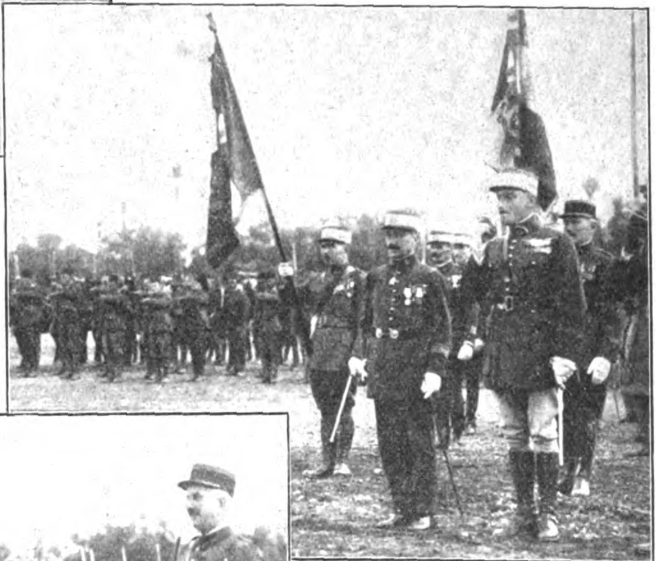
Eingeborener Train tritt zur Parade an

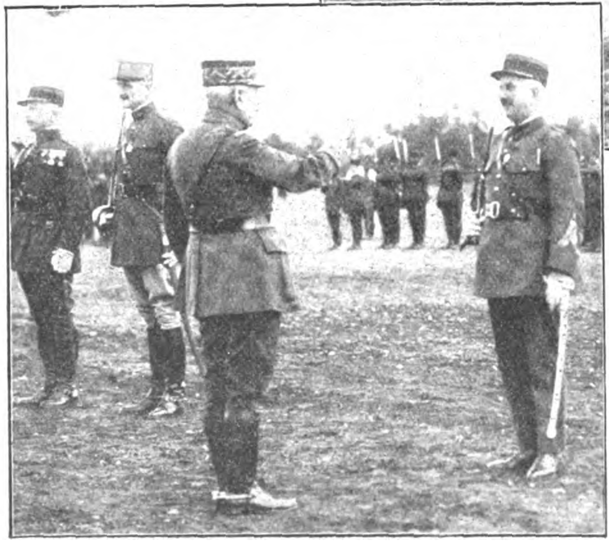
Die Fremdenlegion, Frankreichs Kulturſchande

Fremdenlegion, neben der Gefangenenhölle von Cayenne eines der furchtbarſten Kapitel franzöſiſcher Kulturſchande. Zahlloſe deutſche Jungen hat ihr Vampirrachen verſchlungen. Jugendliche Luſt an Abenteuern, ihr unruhiges Blut, ließ ſie die altgewohnte Heimatenge unerträglich empfinden, und ſo trieb es ſie hinaus in die lockende Ferne . . .

Vor einiger Zeit haben wir ſchon im Romanteil ausführlich von den Schrecken der Fremdenlegion berichtet an Hand des Tagebuches eines Legionärs, der nur durch Wunder nicht als Krüppel zurückkam. Frankreich braucht Soldaten für ſeine Kolonien, — und wohl keine fordert mehr Opfer als das glühendheiße Afrika. Hier lebt eine tapfere, kriegserfahrene Bevölkerung, hier auch bieten ihr Wüſte und unwegſame Berge Möglichkeiten des Kampfes wie ſonſt nirgends. Da Frankreichs Söhne zu ſchade ſind für die Hölle, verſucht man das Verbrechergeſindel der ganzen Welt durch lockende Verſprechungen an ſich zu ziehen. Wer in die Legion eintritt — er mag begangen haben, was er will — iſt vor Verfolgung ſicher! Unter dieſen Abſchaum mengt man nun Deutſche und andere ahnungsloſe Ausländer.

Hier, wo alle Laſter und Krankheiten graſſieren, muß unerfahrene Jugend ſich von ſadiſtiſchen Vorgeſetzten zu Tode ſchinden und quälen laſſen. Denn ſchon die Strafen für das geringſte Vergehen ſind grauenhaft, nur eine ſtählerne Natur vermag ſie auszuhalten. Und dieſe Strafen werden noch geſteigert und verſchärft durch die Perverſität der Offiziere, unterſtützt durch jene furchtbare Sonnenglut, durch verzehrenden Durſt und all die Mühſale und Leiden des Kolonialkrieges. Die erzwungene Kameradſchaft mit dem Verbrechertum und mit den Schwarzen verdirbt die Blüte junger Menſchen zu Tauſenden durch ihre Laſter.





Mit großem Pomp wird die Fahne ſalutiert
Nebenſtehend: General Huré dekoriert den Chef der Pioniertruppen mit dem Kreuz der Ehrenlegion. Das Blut wie vieler Menſchen wird an dieſer Auszeichnung hängen?

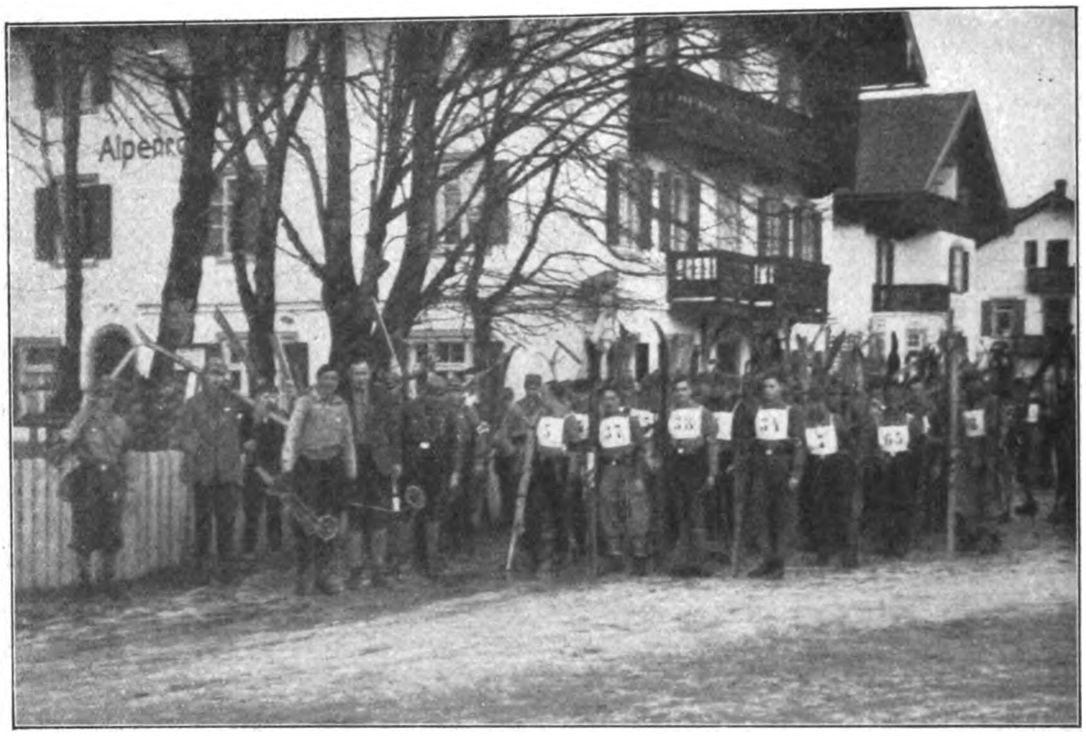
Aber dieſe Kulturſchande der „grande“ Nation ſchreit ungehört zum Himmel, kein Völkerbund ſchreitet ein, keine Paziſiſtenorganiſation kümmert ſich darum, denn alles, was Frankreich tut, iſt tabu! Sie dürfen ungeſtört jeden erdenklichen Frevel

Deutsche S.A.-Ski-Meiſterſchaft 1931

in Lenggries

(Aufnahmen von Wilhelm Brückner und Hoffmann)

Bild rechts: Früh acht Uhr ſammelten ſich die Läufer vor der „Alpenroſe“ zum Abmarſch hinauf zum hochgelegenen Start. Der Dritte von links der Sieger im Einzellauf: Mundhenke



Als am Samstag die Strecke von den Funktionären markiert wurde, lag immerhin noch annehmbarer Schnee. Aber der heftige Föhn in der Nacht zum Sonntag ſetzte dem Altſchnee ebenſo zu, wie der Markierung durch die ſogenannten „Naturfreunde“ zugeſetzt wurde, die alle Fähnchen entweder herausgeriſſen oder umgeknickt hatten. Letztere konnten wohl am Sonntag wieder erneuert werden, nicht aber der Schnee.

Und ſo wanderte man denn am Sonntag hinauf zum Start, erſt über Eis, dann Dreck, und ſchließlich kam der Schnee von recht wechſelnder Güte. Da ſah man recht bedenkliche Geſichter, und die Möglichkeiten der Abfahrt wurden ſchon beim Aufſtieg eingehend erörtert. Als die erſten Läufer abgeſtartet wurden, war es ſo warm wie im April geworden, und die Föhnſtimmung offenbarte die Herrlichkeiten unſerer bayeriſchen Gebirgswelt bis weit hinein in die öſterreichiſchen Hochalpen. Die Frage des Wachſes war durch den erſten ſchweren Aufſtieg nach der erſten Teilabfahrt ſo ziemlich geklärt.

Und nun wurden im halbminütlichen Abſtand die 70 Läufer auf die recht ungemütliche Fahrt geſchickt. Schon die erſte Abfahrt ſtellte an das Standvermögen auch des beſten Läufers die allergrößten Anforderungen. Es war ein Genuß, die drei Erſten dieſes Laufes, Mundhenke, Burger und Reinl, dieſe erſte Abfahrt nehmen zu ſehen. Nach ganz kurzem Flachlauf an der Alpenlandhütte vorbei kam der große „Schlauch“ des Anſtieges, der manchem zum Verhängnis wurde. Eine ähnliche zweite Abfahrt führte hinunter zur Kothalm, und von da, teilweiſe über apere Stellen, hinab zum Talboden der Iſar, wo die Läufer, ganz in der Nähe der „Alpenroſe“, aufatmend nach harter Fahrt durchs Ziel gingen. Der Favorit dieſes Laufes, Burger, Tölz, hatte inſofern ein großes Pech, als ihm durch zwei ſchwere Stürze ſchon bei der erſten Abfahrt der rechte Schi von der Spitze bis zu der Bindung geſpalten wurde. Daß er trotzdem zweiter Sieger wurde iſt ihm hoch anzurechnen.

Pg. Obernitz ſtartet den erſten Läufer an der Bayernhütte

Oberes Bild:
Über die Iſarauen dehnte ſich der Anſtieg

Im Kreis:
In ſcharf geriſſenem Chriſtiania geht es dem Tale zu

Im ganzen genommen, ſind vor allem die guten und nicht ſehr unterſchiedlichen Durchſchnittsleiſtungen hervorzuheben. Die Zeiten, die die erſten zehn trotz der Ungunſt der Witterung und des Schnees herausgeholt haben, ſind ſehr beachtlich; ebenſo beachtlich auch, daß nur ganz wenige nicht durchs Ziel liefen. Sportlich haben ſich die „Städter" gegen das Vorjahr erheblich verbeſſert und den „Gebirglern" alle Trophäen entriſſen.

Ergebniſſe des Einzellaufes: 1. Mundhenke, Motorſturm München, 28:05,5; 2. Burger, St. 59 Tölz, 28:35; 3. Reinl, St. 10 Innsbruck, 30:25; 4. Fach, Stabswache München, 30:35; 5. Dienſtler, St. 99 Berchtesgaden, 31:18; 6. Feichtmayr, Stabswache München, 31:47,5; 7. Pürzer, St. 99 Berchtesgaden, 32:56,5; 8. Pſnür, St. 99 Berchtesgaden, 33:21; 9. Bach, St. 59 Tölz, 35:05; 10. Ginhart, St. 59 Tölz, 35.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag hatte der Wettergott ein Einſehen und warf eine Menge Schnee herab, die die Strecke ſehr verbeſſerte. Der Mannſchaftslauf am Montag war eine ganz offene Angelegenheit. Dem Sieger des Vorjahres, St. 10 Innsbruck, war jedenfalls in der Zwiſchenzeit ſehr beachtliche Konkurrenz entſtanden. Mannſchaftsläufe wirken ſehr erzieheriſch, weil jeder auf den anderen bei Abfahrt und Anſtieg Rückſicht zu nehmen hat. Die Zeiten ſind auch hier recht gut und die Einzelleiſtungen der Mannſchaften hervorzuheben.

Ergebniſſe des Mannſchaftslaufes: 1. Sturm 99 Berchtesgaden (Dienſtler, Kurz, Pſnür, Purzer) in 30:50; 2. Sturm 59

(Schluß auf Seite 70)

Unterdeſſen „wachſeln" die übrigen Läufer am Start noch immer liebevoll ihre Schier

Der vorjährige Sieger und diesjähriger Favorit, Burger, Tölz, ſtartet

Das Rennen iſt aus
die Nummern werden an die Rennleitung zurückgegeben

Auch der S.A.-Schiläufer ſetzt über alle Hinderniſſe hinweg — Schiheil — 1931!!

Hindenburg-Polytechnikum
Städt. Ingenieur Akademie
Oldenburg i. O.
Druckſachen koſtenlos.

Illuſtr. Beobachter
Einbanddecken für 1930
Preis pro Stück einschl. Porto M. 3.—. **Vorausbestellung erbeten.** Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt.
Verlag Frz. Eher Nachf., München 2, NO
Postscheckkonto München 11346

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Nationalsozialisten kaufen nur bei Parteigenossen!
Wenn Sie eine hochfeine
Butter
haben wollen, mit hohem Fettgehalt und vorzügl. Wohlgeschmack, dann bestellen Sie sofort bei dem Hersteller
Hans Meyer, Meiereigenossenschaft
Vadersdorf a.F.. Schleswig-Holstein.
Dort gelangt die Butter täglich frisch am Herstellungstage zum Versand. Bei Bestellung von 9 Pfund erhalten Sie die Butter auch jetzt noch trotz mehrfach erhöhter Notierung frei Haus für RM. 1.70 je Pfund.

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert $^5/_2$-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia **holſt. Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg,** Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz,** Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck,** geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleichterung. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN
Kauft direkt ab Fabrik!

Braunhemden, kurze Originalform mit Haken, Gummizug und Binder	RM. 6.80
7 Knöpfe dazu	„ —.45
Braunhemden, lange Form mit Binder	„ 6.80
Wandersporthemden, „Scharnhorst", in Braun, Khaki, Oliv, Grün, Blau, Schwarz und Weiß	„ 6.50
Braune Hosen (Breeches) aus prima Köper (Hemdfarbe)	„ 7.50
Dieselben aus Ia Wildlederstoff in Braun	„ 12.50
Wanderhosen aus prima Wildlederstoff mit Doppelgesäß	„ 8.90
Braune Mützen, vorschriftsm. m. Riemen	„ 3.10
Koppelriemen aus stärkst. Kernleder	„ 2.50
Schulterriemen mit zwei starken Karabinerhaken	„ 1.70

Parteikoppelschlösser, Messing, RM. —.75, Sturmfahnen, 110×150, aus prima Wollstoff, RM. **15.50,** Autowimpel aus Wolle RM. **1.80,** Radwimpel RM. —.40, Armbinden RM. —**.30,** Spiegel f. Sturmfahne St. RM. **1.50,** Brustabzeichen f. Turnhemden, gestickt, RM. **1.20,** Turnhosen aus prima Satin in allen Farben, Größe 3 RM. **1.95,** Größe 4 RM. **2.10** usw., Turnhemden mit Rand in Gaufarbe ab RM. **1.60,** Hallenturnschuhe RM. **1.50.**
Preisliste Nr. 14 kostenlos!
Scharnhorst / Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenstickerei
Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 9
Schließfach 15

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
Nr. 9 Liste frei.

Ab Fabriklager
Ia **Motorradſtiefel**
braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt,
Martiniplan 12

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Kauft
nur deutsche Erzeugnisse bei deutschen Firmen!
Bevorzugt
unsere Inserenten!

Der neue Scheinwerfer
durchdringt auf 80 m tiefstes Dunkel. Für SA. unentbehrlich. RM. 2.75 Nachn. franko. **Prosp. frei. Vertr. gesucht.**
Adolf Burgsmüller & Co.
Kreiensen 118 c.

Thüringer Ritter Pflaumenmus
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.50 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Umsonst Katalog über
Scheintod-u. Gasrevolver
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade-W. 1.

Honig
deutſcher, reine Imkerware, 9 Pfd. **14 M.,** 5 Pfd. 8 M.
Pg. Kühn, Reformgärtnerei, **Sorau** (N.-L.)

EM-GE Alarm- u. Gaspistolen
Ohne Waffenschein
durch Sport- u. Waffenhdl.
5 verschiedene Modelle
Preise: M. 3.50 bis 14.25
Neu: Gaspistole
Kat. „M. 37" frei
Moritz & Gerstenberger
Pistolenfbr., Zella-Mehlis i. Th.

Aufruf
an alle Parteigenoſſen!

Unſer Kampf um die nationale Erneuerung unſeres Vaterlandes fordert täglich neue Opfer. Denkt an die Toten unſerer Bewegung! Denkt an die Gefahren, die uns mehr als allen anderen im heutigen Deutſchland drohen! Es iſt nicht nur die Sorge um die eigene Exiſtenz, die wir zu tragen haben. Was ſoll aus der Familie, den Angehörigen werden, wenn der Ernährer, von einem unerbittlichen Schickſal abgerufen, nicht mehr in der Lage iſt, für den Unterhalt aufzukommen? — Not und völlige Verelendung ſind die Folgen.
Die Parteileitung konnte nicht länger tatenlos zuſehen, wie täglich Parteigenoſſen oder deren Angehörige einem namenloſen Elend ausgeſetzt werden. Sie hat deshalb geſucht und einen Weg gefunden, der wirkliche Hilfe bringt. Sie hat bereits ſeit längerer Zeit die

Hilfskaſſe (SA-Verſicherung)

ins Leben gerufen, die in allen den Fällen helfend einſpringt, in denen Parteiangehörige im Parteidienſt zu Schaden kommen.
Um darüber hinaus zu verhindern, daß die Angehörigen der Parteigenoſſen, die – ohne im Parteidienſt zu ſein – den Tod finden, in die größte Not geraten, hat ſie mit dem „Deutſcher Ring", einem Verſicherungsunternehmen rein deutſcher Art, das mit aller Intenſität ſich für den Wiederaufbau eines nationalen deutſchen Vermögens einſetzt – einen

Sterbegeldverſicherungsvertrag für Mitglieder der N.S.D.A.P. und deren Angehörige

abgeſchloſſen, der beſonders auf die Bedürfniſſe unſerer Parteigenoſſen zugeſchnitten iſt. Der völkiſche Gemeinſchaftsgedanke bringt durch dieſe Sterbegeldverſicherung die Mittel auf, um bei plötzlichem vorzeitigem Tode den Familien unſerer Parteigenoſſen eine wirtſchaftliche Stütze zu ſein.
Schon für 50 Pf. monatlich kann ein Anteil von 300.– RM. Sterbegeld erworben werden.
Es bedarf keiner weiteren Erwähnung, daß jeder von dieſer ſo überaus wichtigen Einrichtung den regſten Gebrauch machen wird, um ſo dafür zu ſorgen, daß ſeine Familie in den kritiſchſten Tagen, die ihr bevorſtehen mögen, ſoweit es eben geht, geſchützt iſt.
Auskunft erteilen die durch den „Deutſcher Ring" aufgeſtellten Vertrauensleute bei den einzelnen Ortsgruppen ſowie der Obmann des „Deutſcher Ring" für die Sterbegeldverſicherung, **Pg. Friederichs, München, Schellingſtr. 37, I.**

München, den 1. Januar 1931

Für die Parteileitung:

Schwarz

Reichsschatzmeister Reichsgeschäftsführer

Endlich Nichtraucher
durch **NIRA**
Mundwassser
in zwei Tagen garantiert
Prospekte frei
Kleine Flasche RM. 3.—
Große Flasche RM. 5.—
Nira-Vertrieb
Magdeburg D.
Alte Ulrichstraße 6
Postschließfach 477
Vertretung zu vergeben

Gegen **Arterienverkalkung**
nur
Revirol Packung f. 1 Monat
M. 3.50 in Apothek. u. Drog.
„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!"
Fr. Hl. in Dortmund
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Waffenscheinfreie
Sportbüchsen
Kal. 6 mm nur RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über **Sport- u. Jagd-Waffen gratis.**
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.-M. an
Vorsänger,
Käfige u.s.w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Verlang. Sie
Damen-Stoffe sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Für das Heim jedes Deutschbewußten den
N. S. D. A. P.
Standarten-Kalender 1931
105 Blatt, doppelseitig bedruckt, mit über 250 Bildern
Preis 3 Mark
Zu haben in jeder deutschen Buchhandlung
Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2 NO

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

DIE 4 ANGELHAKEN

Die Löſungen des HARRY LYTTON PAINE

(2. Fortſetzung)

„Nein, Herr!" Griffith wies auf eine Gruppe von gläſernen Behältern. Paine betrachtete jeden einzelnen aufmerkſam durch ſeine Lupe. Als er zum fünften in der Reihe kam, der die Aufſchrift Nepalin und die Strukturformel des Giftes trug, murmelte er grimmig: „Natürlich, mit Handſchuhen", machte aber trotzdem gleich darauf ein ganz zufriedenes Geſicht. Laut bemerkte er zu Dr. Crew, daß er ehrlich deſſen ſichere Diagnoſe bewundere.

„Sehr gut, Doktor! Sie ſind ein ausgezeichneter Diagnoſtiker. Sagen Sie, Nepalin iſt doch eines dieſer ſeltenen Gifte, die keinerlei Spuren im menſchlichen Körper zurücklaſſen, und daher niemals im Körper der Getöteten nachgewieſen werden können?"

„Ja! Es iſt ein wahres Glück, daß Nepalin ein ſo ſeltenes Gift iſt. Die Menſchen würden ſonſt unter einem fürchterlichen Alpdruck leben müſſen."

Paine wandte ſich an Griffith: „Bitte, legen Sie uns das Giftverkaufsbuch vor."

Es ergab ſich, daß die letzte Doſis per 20 Gramm, Preis Pfund Sterling 5,10,3, am 10. Januar des Jahres verkauft worden war. Paine dachte bei ſich, daß fünf Monate genügten, um ein Glas vollſtändig mit einer feinen Staubſchicht zu überziehen, ſelbſt wenn es ſich in einem dieb- und feuerſicheren Stahlſchrank befand. Die Herren begaben ſich in das Privatkontor des Ermordeten zurück.

Paine unterſuchte aufmerkſam den belgiſchen Browning, eine Waffe, die bekanntlich blank vernickelt iſt. Es ſchien, als ob das, was er ſuchte, tatſächlich vorhanden ſei, denn er legte die Waffe ſofort wieder in den kleinen Aktenkorb zurück. Die Handſchuhſpuren, die auf dem Nickelbeſchlag deutlich ſichtbar waren, ſtörten ihn weiter nicht. Er erwähnte ſie nicht einmal.

„Wir haben nun nichts anderes zu tun, als auf unſeren Motorradfahrer zu warten. Sodann werde ich mir erlauben, Ihnen den Mörder vorzuſtellen. Hierzu bedarf es einiger kleiner Vorbereitungen und einer halben Stunde Zeit. Wieviel Angeſtellte hatte Irvine übrigens? — Vierundzwanzig. Gut. Eine halbe Stunde wird genügen. Wachtmeiſter, haben Sie Handſchellen bei ſich?"

Burns ließ ſich ſeine Dienſttaſche reichen und legte die zierlichen Armbänder mit der unangenehm kurzen Verbindungskette ſorgfältig auf das Ruhebett neben ſich, als wolle er vermeiden, durch ein unzeitgemäßes Klirren den letzen Schlaf des Ermordeten zu ſtören.

Borden und Dr. Crew hatten längſt gelernt, ihre Neugier zu bezähmen und erwarteten ruhig die abſchließende Szene, die einen Menſchen der ſtrafenden Gerechtigkeit — Aug' um Aug', Zahn um Zahn — überliefern ſollte.

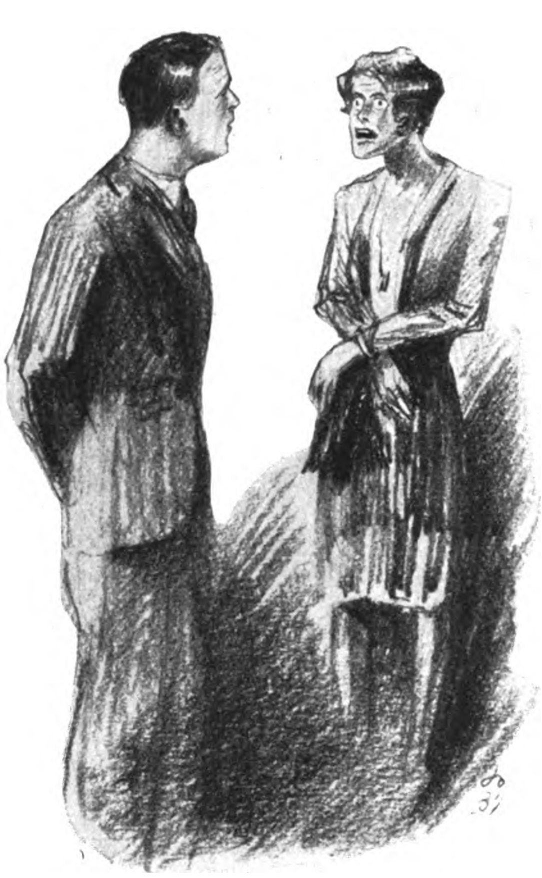
Im Verlauf der nächſten Stunde erbat ſich — gegen Ende dieſes Zeitabſchnittes — Mr. Whittier die Erlaubnis, Paine ſprechen zu dürfen, um ihm mitzuteilen, daß die Angeſtellten murrten, denn ſie waren es gewöhnt, zwiſchen 12 und 13 Uhr ihre Lunchpauſe abzuhalten. Paine mahnte, Geduld zu haben; ſchließlich geſchähe ja nicht jeden Tag ein Mord im Hauſe der Firma Irvine & Irvine. „Die Damen und Herren erſparen heute einmal ihren Lunch und werden ſich, nachdem ich ſie entlaſſen habe, mit viel beſſerem Appetit zu Tiſche ſetzen, als das jetzt der Fall wäre. Es dauert höchſtens eine Stunde. Dann ſind wir fertig, Mr. Whittier."

Der Disponent ſah erſtaunt die zigarettenrauchenden Herren an und dachte bei ſich, daß die Kriminalogie eine verflucht komiſche Wiſſenſchaft ſei, ähnlich wie die Strategie, die auch nur aus „Warten" beſtehe.

Um 16 Uhr 15 kam endlich der Motorfahrer zurück und überreichte Mr. Paine ein fünffach verſiegeltes Kuvert. Einer der vier Angelhaken befand ſich unter Separatverſchluß. Ein maſchinengeſchriebener Auskunftsbogen trug am oberen Rand mit roter Tinte den Vermerk: Nach der Unterſuchung chemiſch gereinigt. Angegeben waren: das Reſultat der Analyſe, in einer Anmerkung die phyſiologiſchen Wirkungen des Toxins und die gebräuchlichen Namen desſelben, Aconitin oder Nepalin. Der Angelhaken, der vergiftet geweſen war, zeigte als einziger von den vieren keine Beſchädigung.

Verblüfft ſahen innerhalb der nächſten Viertelſtunde Borden, Dr. Crew und Wachtmeiſter Burns den Vorbereitungen zur Entlarvung des Mörders zu. Paine ſtellte die Situation zur Zeit des Mordes wieder her, mit dem einzigen Unterſchied, daß der Schreibtiſchſtuhl, auf dem das Opfer geſeſſen war, leer blieb. Ferner wurde die Browningpiſtole ſorgfältig entladen.

Die Rekonſtruktion der Lage zur Sekunde des Mordes wurde durch folgende Einzelheiten bewerkſtelligt. Die Piſtole wurde durch zwei der Angelhaken am Flechtwerk des Aktenkörbchens ſo fixiert, daß die Mündung durch das Stroh gedrückt einige Winkelgrade nach aufwärts gegen die linke Bruſtſeite einer im Schreibtiſchſeſſel ſitzenden Perſon gerichtet ſtand. Paine probierte die Lage genau aus und fand, daß dieſe Fixierung leicht und ſicher geſchehen konnte, da eben dieſe zwei Angelhaken durch einen Spagat miteinander verbunden waren. Der Platz des Seſſels war durch die Bauart des Schreibtiſches eindeutig beſtimmt. Die Füße oder vielmehr Knie des Schreibenden mußten ſich unbedingt im Hohlraum unter der Mittellade befunden haben. Den dritten Angelhaken befeſtigte Paine an der Telephonſchnur ſo, daß das breitere Ende mit den Verbindungsöſen den Haken im Garn der Strippe fixierte.



„Sie Narr", kreiſchte ſie wild,
„mich bekommen Sie nicht lebendig!"

Den Haken unter der Strippe legte Paine an den Abzug des Brownings. „Wie Sie ſehen, meine Herren, eine verdammt einfache Sache. Wußte jemand, daß der Draht nur loſe im Verſchalungsröhrchen ſaß, war es ihm auch klar, daß unter dieſen Umſtänden ein haſtiges Aufnehmen des Hörers im Lagerraum, der geringſte Zug oder Ruck am Tiſchtelephon im Nebenzimmer den fraglichen Schuß auslöſen mußte. Und doch beging der Mörder trotz all ſeiner Schlauheit eine hoffnungsloſe Dummheit, die ihm im beſten Falle zwanzig Jahre Dartmoor oder Reading eintragen wird. Er tat des Guten oder vielmehr Böſen zuviel. Er war zu ſchlau. Doch davon ſpäter. Die Angeſtellten der Firma wollen zum Eſſen gehen. Auf angeſtrengt arbeitende Menſchen muß ſelbſt Scotland Yard gebührend Rückſicht nehmen. Wachtmeiſter, Mr. Whittier ſoll Ihnen die letzte Lohn- oder Gehaltsliſte übergeben und Ihnen ſagen, ob ſeit der letzten Auszahlung Veränderungen des Perſonalſtandes eingetreten ſind!"

Als Burns die Liſte brachte, meldete er, daß in den letzten Monaten weder Entlaſſungen noch Neuaufnahmen vorgekommen ſeien.

„Schön, Burns; Sie werden nun einen Angeſtellten nach dem andern aufrufen. Sagen Sie den Leuten, daß jeder, der hereinkommt, ſich ohne weiteres vor den Schreibtiſch des verſtorbenen Chefs zu ſetzen hat. Ich werde, wenn die Angeſtellten ſich die Situation auf dem Schreibtiſch betrachten, hier und da die Frage, ‚Burns, wo haben Sie die Handſchellen hingelegt?', an Sie richten. Laſſen Sie ſich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Erſt wenn ich zum zweiten Male von den Handſchellen rede, greifen Sie zu. Aber raſch, Burns, ſehr raſch! Wir könnten ſonſt die größten Unannehmlichkeiten haben. Übrigens wäre es gut, wenn Sie das Fenſter ſchließen würden."

Während Burns dieſen Auftrag ausführte, legte Paine den Laboratoriumsbericht zuſammengefaltet auf den Schreibtiſch, ſo daß man gerade den Namen des Giftes leſen konnte, alles andere jedoch verdeckt blieb. Der dazugehörige Angelhaken lag, jedem ſichtbar, neben dem Bericht. Dann nahm Paine einen Foliobogen aus der Mittellade des Schreibtiſches und ſchrieb darauf mit rotem Farbſtift in großen, deutlich leſerlichen Lettern:

Pfund 5000,—,— zu buchen vom Privatkonto Mr. Irvines Federal Banc Aſſociation auf das Konto ....

„Das iſt alles, Inſpektor. Ich glaube, wir können beginnen. Burns, Sie haben mich verſtanden? Laſſen Sie ſich abſolut nicht aus der Ruhe bringen! Die Falle wird ſich automatiſch über dem Mörder ſchließen."

Borden ſah nervös lächelnd ſeinen Dezerneten an. In ſeinem Geſicht ſtand ein phyſiognomiſches Gemiſch von Bewunderung, Zweifel und heimlicher Beluſtigung. Der Inſpektor war ein Menſchenjäger von Beruf, Paine ein fein berechnender Sportsmann.

„Die Liſte, Wachtmeiſter! Beginnen wir ordnungsgemäß mit Mr. Whittier!"

Burns rief der Reihe nach die Namen auf. Es war ein ſonderbares, tragikomiſches Schauſpiel, die jungen Leute, Herren und Damen, ſich vor den Schreibtiſch ſetzen zu ſehen und ihre Geſichtszüge zu betrachten, die alle Gefühlsregungen von Zorn, Empörung, Verlegenheit, Angſt angefangen bis zu hilfloſer Trauer widerſpiegelten. Wenn Paine an den Wachtmeiſter die Aufforderung oder vielmehr Frage, „Burns, die Handſchellen!", oder „Burns, wo haben Sie die Handſchellen hingelegt?" richtete, wurden die netten jungen Leutchen ganz verrückt; einige erlitten Zorn-, andere hyſteriſche, zwei Mädchen ſogar Ohnmachtsanfälle.

Dr. Crew hatte alle Hände voll zu tun. Einmal in einer kurzen Pauſe bemerkte er chockiert: „Hören Sie, Paine, Sie ſind ein verdammt grauſamer Geſelle!"

„Lieber Doktor," war die Antwort, „es tut mir leid. Hätte ich mehr Zeit zur Verfügung gehabt, um nachzudenken, wie der Mörder am einfachſten ſeiner Tat zu überführen ſei, wäre den Leuten dieſe Szene erſpart geblieben. Doch ſie ſind hungrig und wollen eſſen gehen. Ich aber muß mich unbedingt davon überzeugen, ob der Mörder nicht vielleicht doch einen Mitſchuldigen gehabt hat."

Innerhalb einer Stunde erduldeten dreiundzwanzig Angeſtellte die Folterqual der einen Minute vor dem Schreibtiſch. Burns geleitete jeden einzelnen aus dem Büroſaal in das Chefzimmer. Die ihre Minute abſolviert hatten, wurden von Burns in den Lagerraum geführt, bevor er einen neuen Namen aufrief. Vor beiden Türen des Lagerraumes war je ein Schutzmann poſtiert, ſo daß eine Verſtändigung zwiſchen jenen, die ihre Minute vorbei und und den andern, die ſie noch vor ſich hatten, unmöglich war. Nachdem Paine den dreiundzwanzigſten Namen von der Liſte abgeſtrichen hatte, legte er das Papier weg und fragte nachläſſig, an Borden und Burns gewendet: „Das waren alle, nicht wahr?"

Schon wollte Dr. Crew zum Aufbruch rüſten, d. h. er zog ſich ſeine gelben Rehlederhandſchuhe über die Finger, als Burns ſich plötzlich erinnerte: „Mr. Paine, wir haben ja in der Portierloge noch die Privatſekretärin Mr. Irvines ſitzen.

(Schluß folgt)

(Fortſetzung von Seite 67: „S.A.-Schimeiſterſchaft")

Tölz (Burger, Bach, Geichart, Fuchs) in 32:48; 3. Stabswache München (Feichtmayr, Fach, Molitor, Weiß) in 32:53; 4. Sturm 10 Innsbruck (Lhota, Reinl, Petrini, Fiſcher).

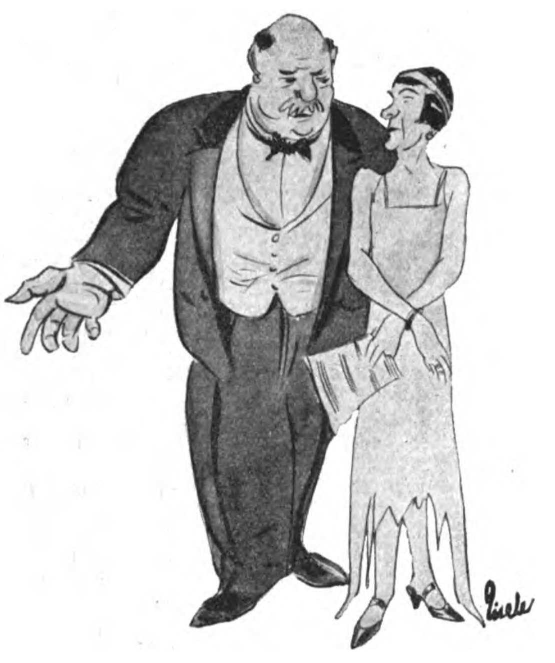
Während beim Mannſchaftslauf das „Zuſammengehörigkeitsgefühl" ausſchlaggebend war, ſtellte der Staffellauf neben dieſem auch noch an den Führer recht beträchtliche Anforderungen. Denn an der richtigen Einteilung und Verteilung der Mannen auf die einzelnen Strecken war es nicht zum mindeſten gelegen, ob Sieg oder Niederlage winkte. Für die Abfahrt, den Anſtieg, den Flachlauf den richtigen Mann eingeſetzt, war ausſchlaggebend. Auch hier ſind die erzielten Zeiten, im Vergleich zu den anderen Läufen, als recht gute und einheitliche anzuſprechen.

Ergebniſſe des Staffellaufes:

1. Stabswache München (Weiß, Molitor, Feichtmayr, Fach, Wilhelmy) in 58:04; 2. Sturm 99 Berchtesgaden (Kurz, Pürzer, Dinzler, Pfnür, Holzinger) in 1:3,30; 3. Sturm 9 München (Rehm, Magin, Müller, Plötz, Schneider) in 1:5,17; 4. Sturm 59 Bad Tölz, und 5. Sturm 10 Innsbruck.

Am Dienstagnachmittag nahm Major Schneidhuber, Oſaf Stellv. Süd, im Gaſthof „Zum alten Wirt" die Preisverteilung vor, an welcher ſich die Bevölkerung von Lenggries und der Umgegend ſehr rege beteiligte. Ebenſo wie bei dem Deutſchen Abend am Sonntag abend geſtaltete ſich auch die Preisverteilung am Dienstag zu einer erhebenden Kundgebung für unſere herrliche Bewegung.

Wilhelm Brückner,
S.A.-Adjutant des Führers.



„Oh, mein Fräulein, Ihr Geſang gleicht herrlichem Roſenparfüm! Mit ein wenig hat man für lange Zeit genug!"

Immer noch billiger.

Herr Bamberger weilte mit ſeiner beſſeren Hälfte in Venedig.

„Sixt, Alte", ſagte er, „dös is der Dogenpalaſt. Die Männer, die ehemals über Venedig g'herrſcht haben, hat man Dogen g'haſſen. Und dieſe Dogen haben an merkwürdigen Brauch g'habt. Wia aner zum Dogen gewählt is wor'n, hat er ſich in a dekoriertes Schinakl g'ſetzt und hat ſich a Stückerl ins Meer 'nausrudern laſſen, und dann hat er an Ring ins Waſſer g'haut. Das war das Zeichen, daß er ſich fürs ganze Leben mit dem Meer vermählt hat . . ."

„Ja, ja", begann in dieſem Augenblick ein neben Herrn Bamberger Stehender und ebenfalls mit einer Gattin Behafteter zu ſeufzen, „dös is ihm jedenfalls billiger z' ſteh'n kommen, als wenn er wirklich g'heirat hätt'!" R.

*

O Schreck!

Waſſerball geht in ein Auskunftsbüro.

„Sagen Sie bitte, iſt Rehmann ſen., Autohändler, zahlungsfähig? Ich habe einen Wechſel auf ihn."

„Der Mann iſt gut für jeden Betrag. Schade nur, daß er blind iſt."

„Blind? Um Gottes willen!" ſchreit Waſſerball, „dann bin ich geliefert — der Wechſel iſt bei Sicht zahlbar."

Parteigenossen!

Deutsche Frauen!

Deutsche Männer!

Die **politische Karikatur** war zu allen Zeiten eine scharf geschliffene Waffe des **Angriffs** im politischen Daseinskampfe.

In Deutschland führten diese Waffe **die Feinde der deutschen Nation, Juden und Judengenossen,** mit dem unverhehlten Ziel, **alles herabzusetzen und herabzuwürdigen, was deutscher Ehre und deutschem Ansehen diente** und mit **gleißnerischer Lüge hervorzuheben und zu loben, was diesem abträglich war.**

Schon vor dem Kriege haben sogenannte deutsche Witzblätter immer wieder versucht, **unsere deutsche Armee, die beste Friedensschule des deutschen Mannes, die in harter Arbeit dann auch emporwuchs zum feldgrauen Heer des Weltkrieges, zu begeifern und als einen Sumpf der Idiotie und der Korruption hinzustellen.**

Kein Staatsanwalt fand sich damals, um diese elenden Burschen des Wehr- und Landesverrats anzuklagen. Das Gift durfte mit staatlicher Erlaubnis seine Wirkung tun. **Die Staatsautorität lächelte nur.**

Wir setzen diesem **Gift jüdischer Verhetzung und Verächtlichmachung** unsere neue Wochenschrift

„DIE BRENNESSEL"

entgegen; sie wird, unter **Mitarbeit hervorragender Künstler und Schriftsteller** hergestellt, unseren Anhängern **eine hervorragende Propagandawaffe** sein.

Deutsche Volksgenossen!

Die Zeitschrift erscheint vorläufig die ersten drei Monate, Januar, Februar und März, monatlich einmal und wird raschestens zum wöchentlichen Erscheinen ausgebaut.

Der Einzelverkaufspreis beträgt pro Exemplar 50 Pfg., die Bezugsgebühr für das 1. Quartal 1.30 RM. zuzüglich 6 Pfg. Postgebühren.

Die Bestellungen für das 1. Quartal sind unmittelbar an den Verlag Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstraße 11, zu richten, da für das 1. Quartal die Einweisung der Zeitschrift durch den Verlag erfolgt.

Es empfiehlt sich, unter allen Umständen sofortige Bestellung für das 1. Quartal, da nur diese Besteller die Garantie für regelmäßige Lieferung besitzen, während der Käufer der Zeitung im Straßenhandel keinerlei Anspruch auf Nachlieferung vergriffener Nummern hat.

Parteiverlag
FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H.
Propaganda-Abteilung

Bestellschein

Der Unterzeichnete bestellt hiermit beim Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstraße 11

1 Exemplar **„Die Brennessel"**

ab 1. Quartal 1931 laufend. Der Bezugspreis für das erste Quartal 1931, Mark 1.30 zuzüglich 6 Pf. Bestellgeld, wird gleichzeitig auf Ihr Postscheckkonto München 11346 überwiesen*) — liegt bei*) — soll mit der Lieferung des ersten Heftes durch Nachnahme erhoben werden*). Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten*). Ich werde die Zeitung abholen*). Mit Wirkung vom 1. April ab soll das Bezugsgeld durch die Post eingehoben werden.

Name ....

Stand ....

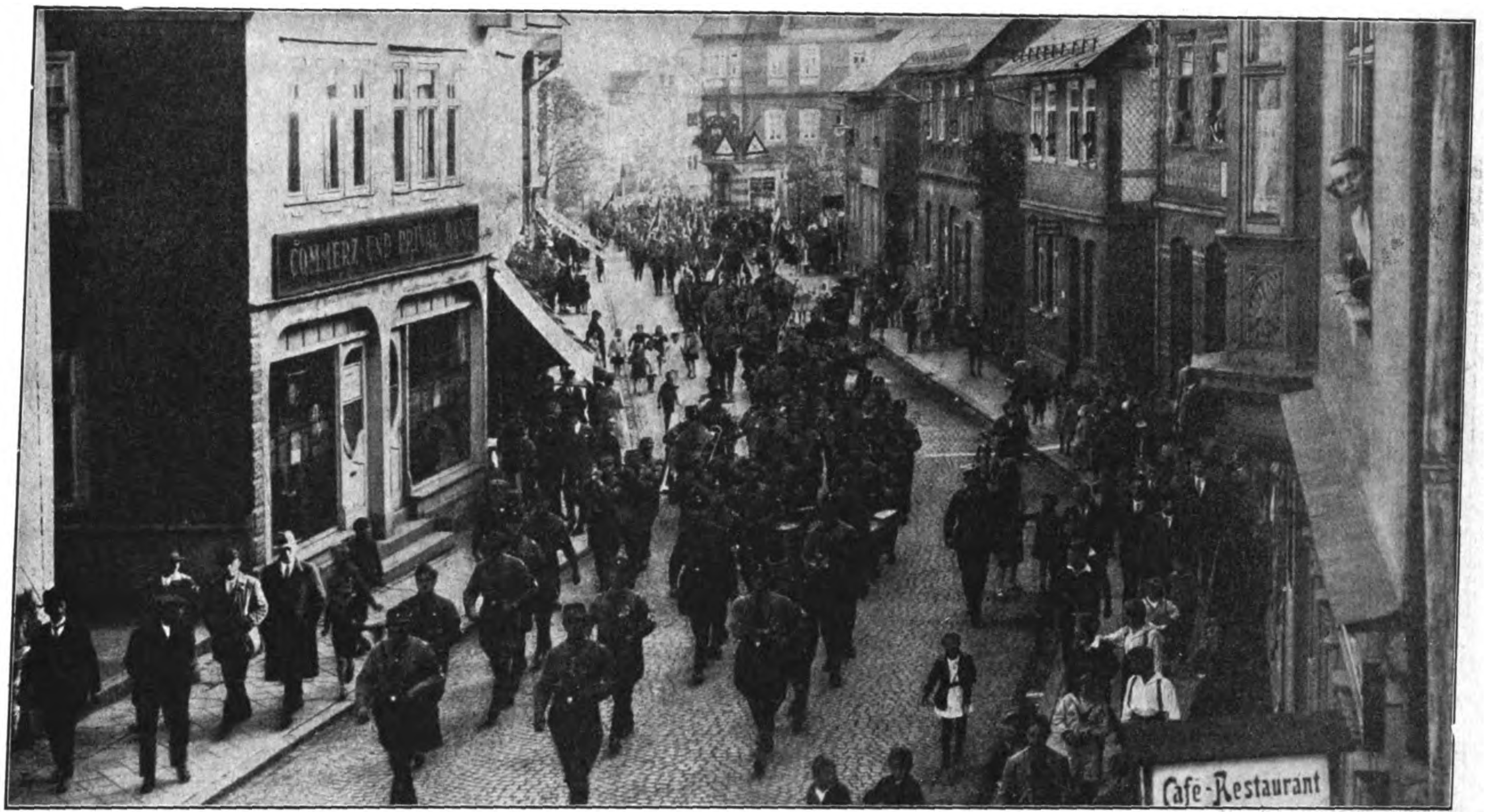
Wohnort ....

Straße und Hausnummer ....

*) Nichtzutreffendes ist zu streichen.

Zur freundlichen Beachtung!

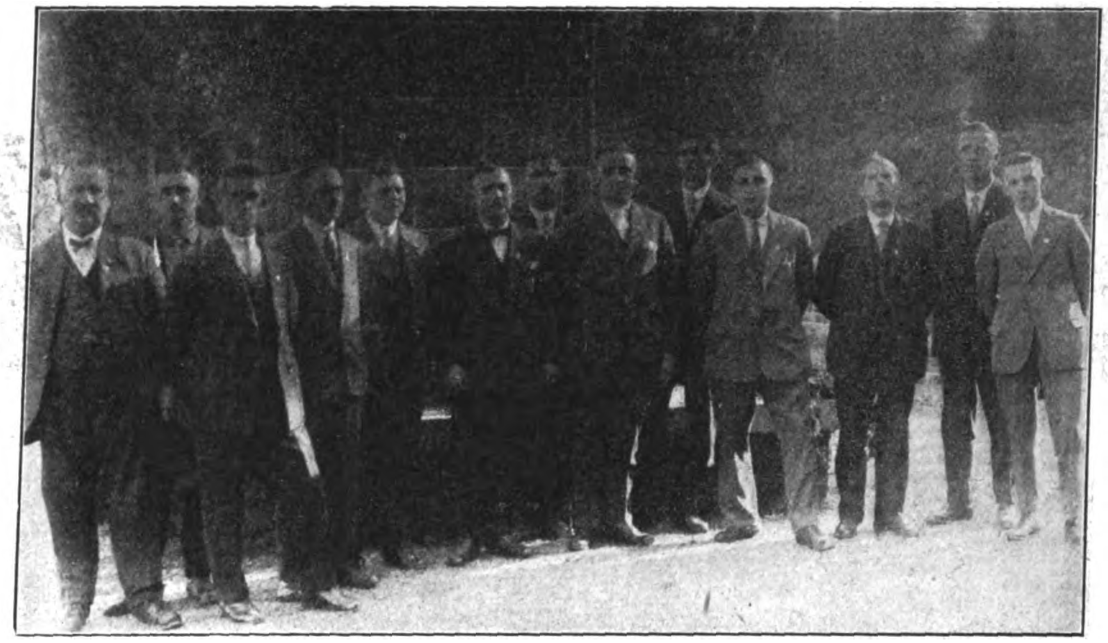
Zur Geschäftsvereinfachung und Vermeidung teurer Nachnahmespesen bitten wir den Betrag jeweils im voraus einzusenden. Zahlungen aus Österreich 1. Quartal Sch. 2.40 erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei. Kc. 12.50. auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz, Frs. 1.90, auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.



Mit klingendem Spiel marſchiert die ſtramme S. A. durch die Straßen des Städtchens Steinach

Der Kampf um die thüringiſche Kleinstadt

(Aufnahmen von Pg. Bauer, Steinach)



Die Lauſchaer N.S.-Sängergruppe „Die Waldvögel“ (ſchwerkämpfende Glasbläſer) am Ehrenmal in Steinach

Unſer Kampf, gerade im flachen Lande um die kleinen Orte, Städte und Märkte iſt nicht leicht, denn hier, im ſozuſagen engen Raume, prallen die Gegenſätze heftiger aufeinander. Jeder kennt jeden, kleine und größere Machtgrüppchen ſpielen dort ihre Rolle bei den „Pfahlbürgern“ und Bauern. Aber auch hier brauſte der jauchzende Föhnſturm unſerer Ideen, unſeres Geiſtes durch all die ſtagnierende Enge. Sicher hatte die furchtbare allgemeine Not ſchon viele hellhörig gemacht.

So ſtand an einem Sonntag auch Steinach im Thüringer Wald im Zeichen des ſieghaften Hakenkreuzbanners. Bei ſtrahlend ſchönem Wetter geſtaltete ſich das Treffen zu einer erhebenden Kundgebung voll werbender Kraft. Am Ehrenmal, wo unſer Pg. Studienrat Hille, Hildburghauſen, eine ergreifende Rede hielt, fand eine ernſt-würdige Feier ſtatt.

Nachmittags ging es mit rauſchender Muſik durch die feſtlichen Straßen des Städtchens, wo eine dichte Menſchenmenge den braunen Kolonnen Adolf Hitlers huldigte. Am Marktplatz geißelte Pg. Marſchler mit packenden Worten den Zeitgeiſt, abends fanden nach einem ſchönen Fackelzuge zwei machtvolle Verſammlungen ſtatt, getragen von den ſtürmiſchen Impulſen prächtiger Redner.

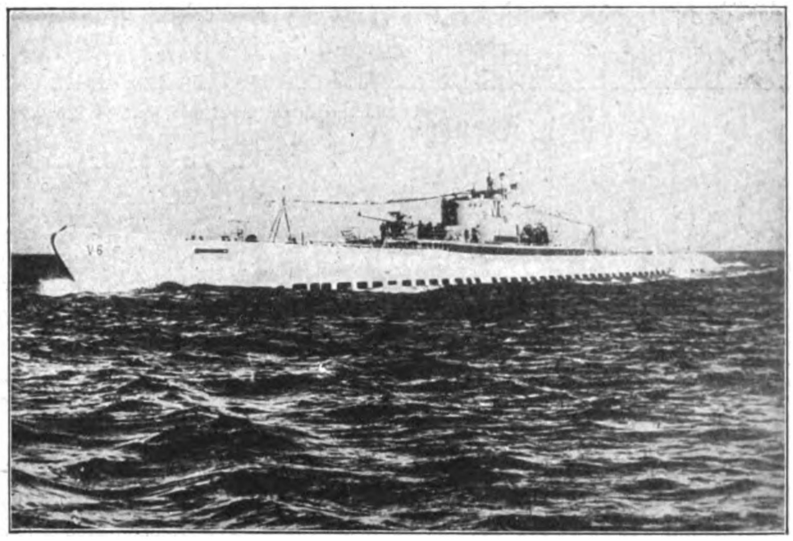
Wackere S.A.-Führer. V. r. n. l. Pg. Hille, Pg. Jacobi, Bezirksleiter Pg. Sauer, Sonneberg, Ortsgruppenführer Pg. Greiner

Bilder vom Tage

Brünings Pleitereiſe nach dem Oſten: Anſtatt der im Notprogramm verſprochenen Millionen für die zwangsverſteigerten Bauern der Oſtmark kamen Brüning und Treviranus, um den armen und bedrängten Volksgenoſſen Oſtpreußens die Grüße Hindenburgs zu beſtellen

Das echte Krampſbild: Das Berliner Preſſephotohaus, das uns dieſes Bild ſchickte, gab folgenden Text mit: „In der ‚Neuen Welt‘ in der Haſenheide iſt mit echt bayeriſcher ‚Gemüatlichkeit‘ die traditionelle Bockbierſaiſon eröffnet worden. Bayeriſche ‚Maderln‘ mit ‚Moaſſeln‘ (!!) voll kräftigem Bockbier.“ Es lebe der Krampf!

So ehrt man in Frankreich die großen Soldaten: Tauſende von Menſchen reihten ſich vor der Pariſer Kriegsſchule auf, um dem toten Marſchall die letzte Ehre zu erweiſen



Das Rüſten geht luſtig weiter: Amerika hat ſoeben einen neuen U-Boottyp herausgebracht, der der größte der Welt iſt. Ein ſolches Boot koſtet 30 Millionen Mark

Blitzlicht aus Young-Deutſchland: Arbeitswillige Bergarbeiter im Ruhrgebiet werden von der Schupo gegen ihre bolſchewiſtiſchen Kollegen geſchützt

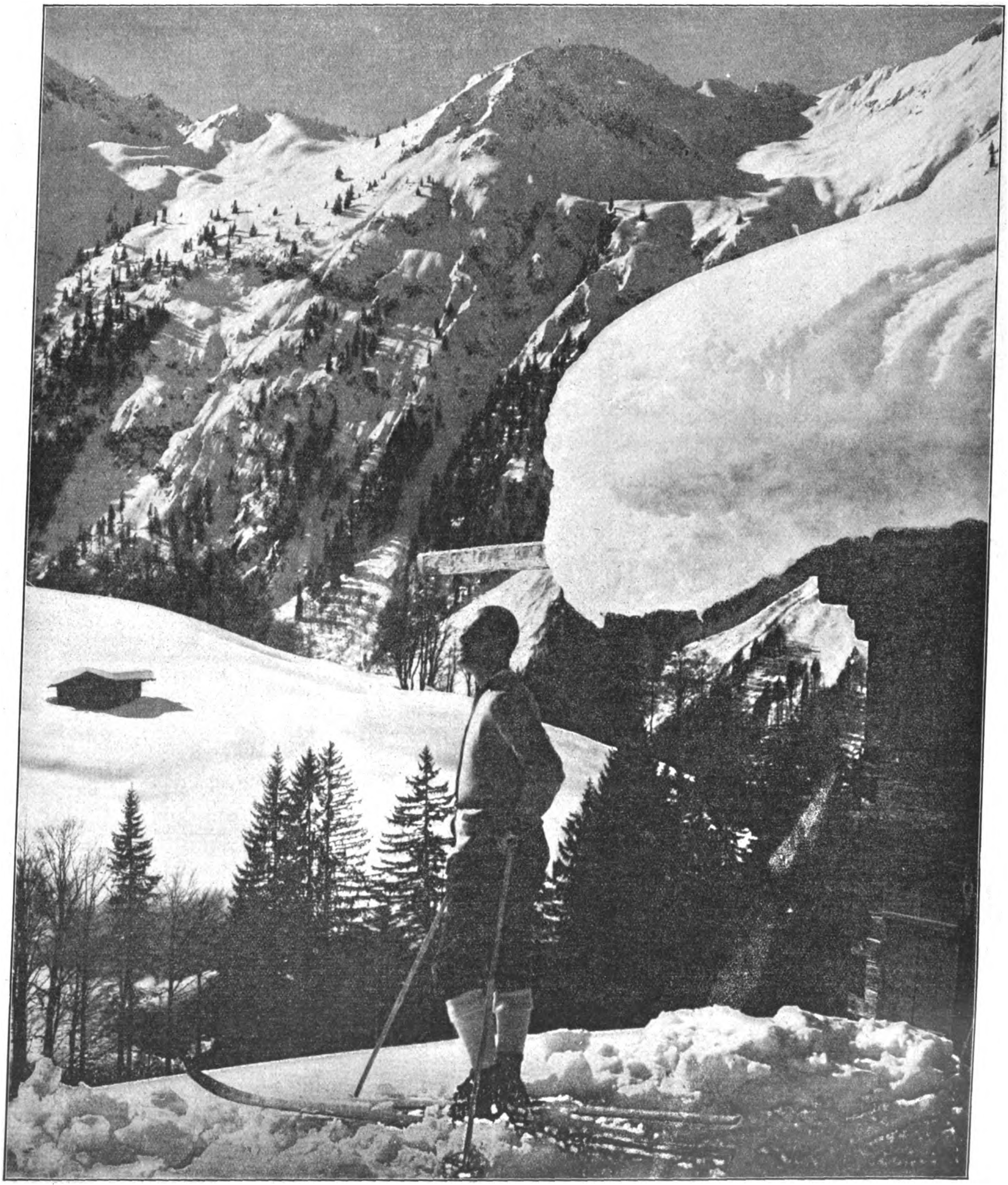
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77803, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag, Schriftleitung: Hermann Eſſer, Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller, Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für die Schriftleitung verantwortlich Joſef Pargmayr, beide Linz a. d. D., Schubertſtr. 46, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 4 / SAMSTAG, 24. JANUAR 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO

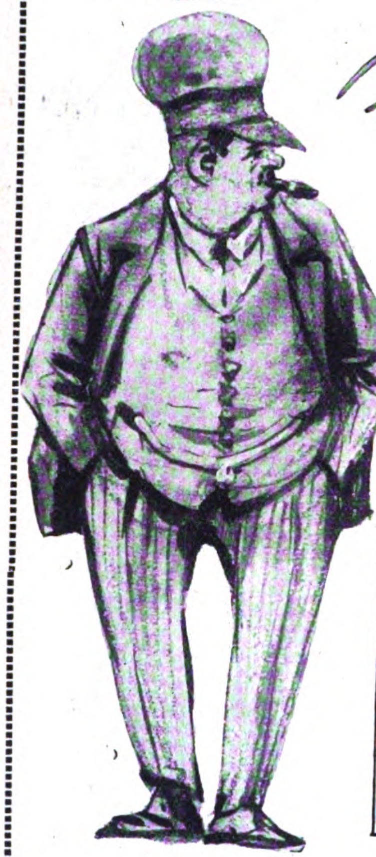


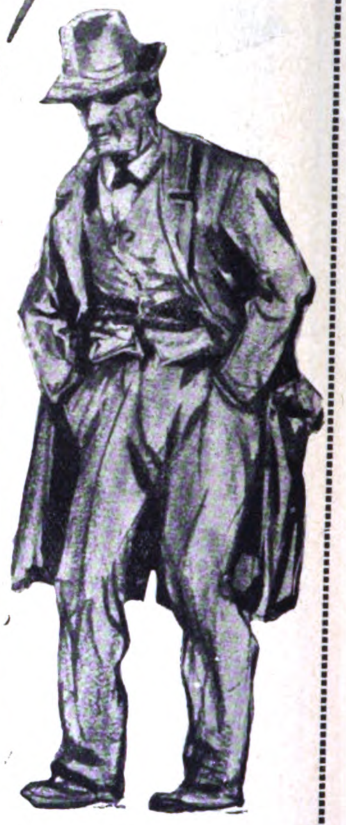
Rings Eis und tiefer Schnee,
Kristall'ne Gletscherwände
Entlodern wilde Brände
Zum Abendhimmel jäh.

(Siehe unseren illustrierten Aufsatz auf Seite 88 und 89)

Die Bonzen im Fett

Die Siedler im Dreck!



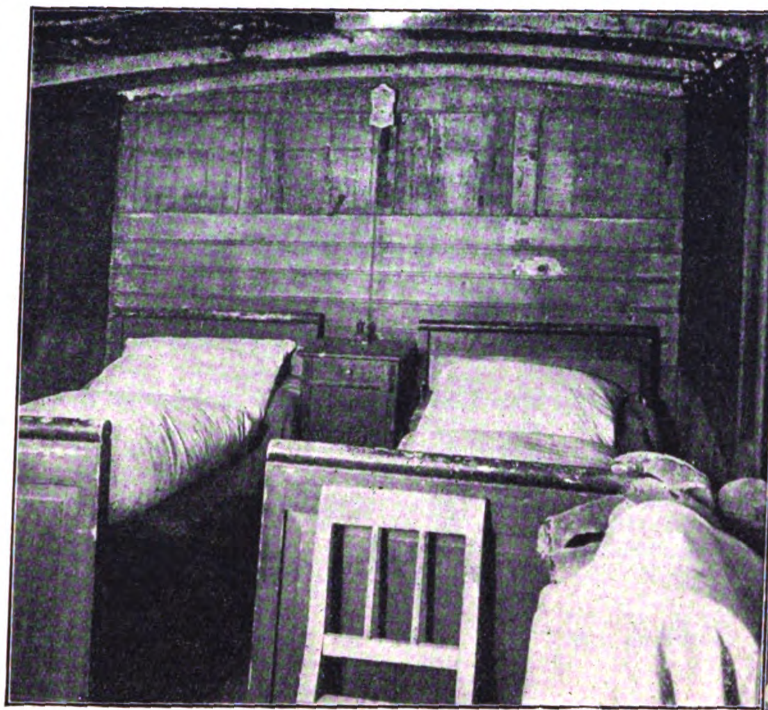


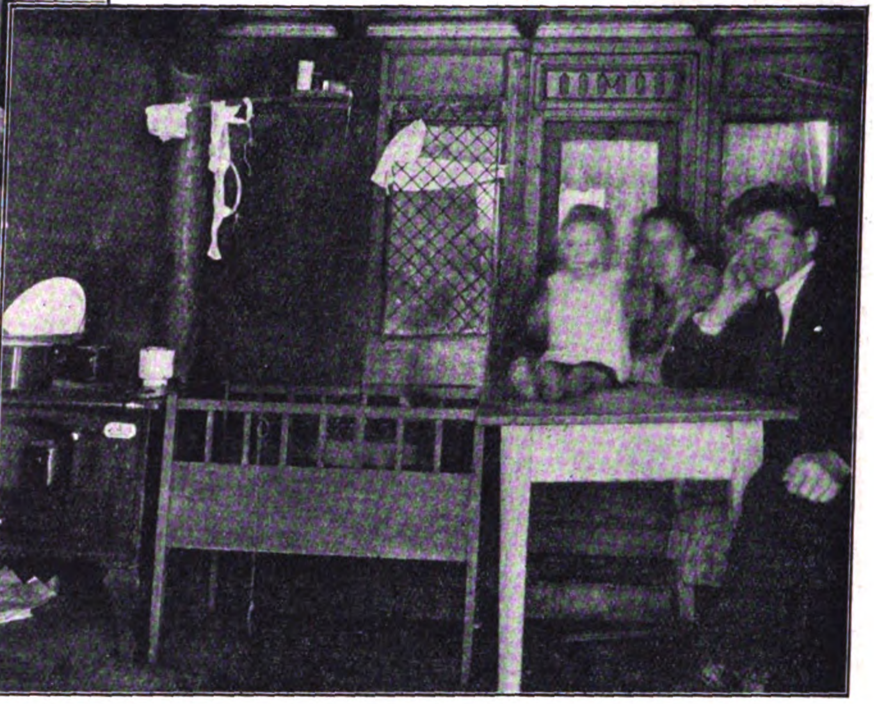
Die Ruinen Neudeutſchlands! Ein Siedler kann aus Armut nicht weiterbauen

„Das **Volk** hat auf der ganzen Linie geſiegt!!“ brüllten ſeinerzeit die Marxiſtenbonzen, als unſer Heer durch ihren Verrat zuſammengebrochen war, als der rote aufgeputſchte Mob plündernd durch die Straßen raſte . . . Es begann nun ein friſch-fröhliches Verteilen der „Beute“, auf die ſich alles mit bemerkenswerter Hemmungsloſigkeit geſtürzt . . .

Eine troſtlos öde Mauer; ein Loch zum Einſchlupf (Tür!), zwei Löcher für Friſchluft! Für das nötige „Waſſer“ ſorgen die klatſchnaſſen Wände. — Im Kreis: Ein alter Güterwagen, mit Brettern verſchlagen, eine Wohnung für Zigeuner! Feucht, ungeſund, troſtlos

Die höchſten Stellen wurden mit notoriſchen — Nichtwiſſern beſetzt. — Es
kamen die zahlloſen Skandale der Parvus-Helphands, Barmats und Kutiſkers —
ein übler Strom von oſtgaliziſchen Juden ergoß ſich über das wehrlos-verſtörte
Deutſchland! Jedem Bonzen ſeine fette Pfründe und ſeinen Palaſt. Das Volk?
Das Heer der mattgekämpften Krieger, denen der bekannte „Dank des Vater-
landes (angeblich) gewiß“ war, — — wer kümmerte ſich um ſie? Alle Ver-
ſprechungen (anderen Völkern heilig!) wurden vergeſſen. Das Schloß
Schwanenwerder, einſt Reſidenz der Dynaſtie Barmat & Co., darf als
ſymboliſch gelten für jenen „Dank“ ans Volk, das kaum wußte, wohin das Haupt
betten, während die roten Bonzen ganze Zimmerfluchten bewohnten.
Die in unſeren Bildern gezeigte Siedlung liegt nicht etwa im bolſchewiſtiſchen
Rußland, ſondern in der „Ordnungszelle“ Deutſchlands, in Bayern, vor den
Toren der Hauptſtadt München. Die bürgerlich-ſozialdemokratiſch regierte



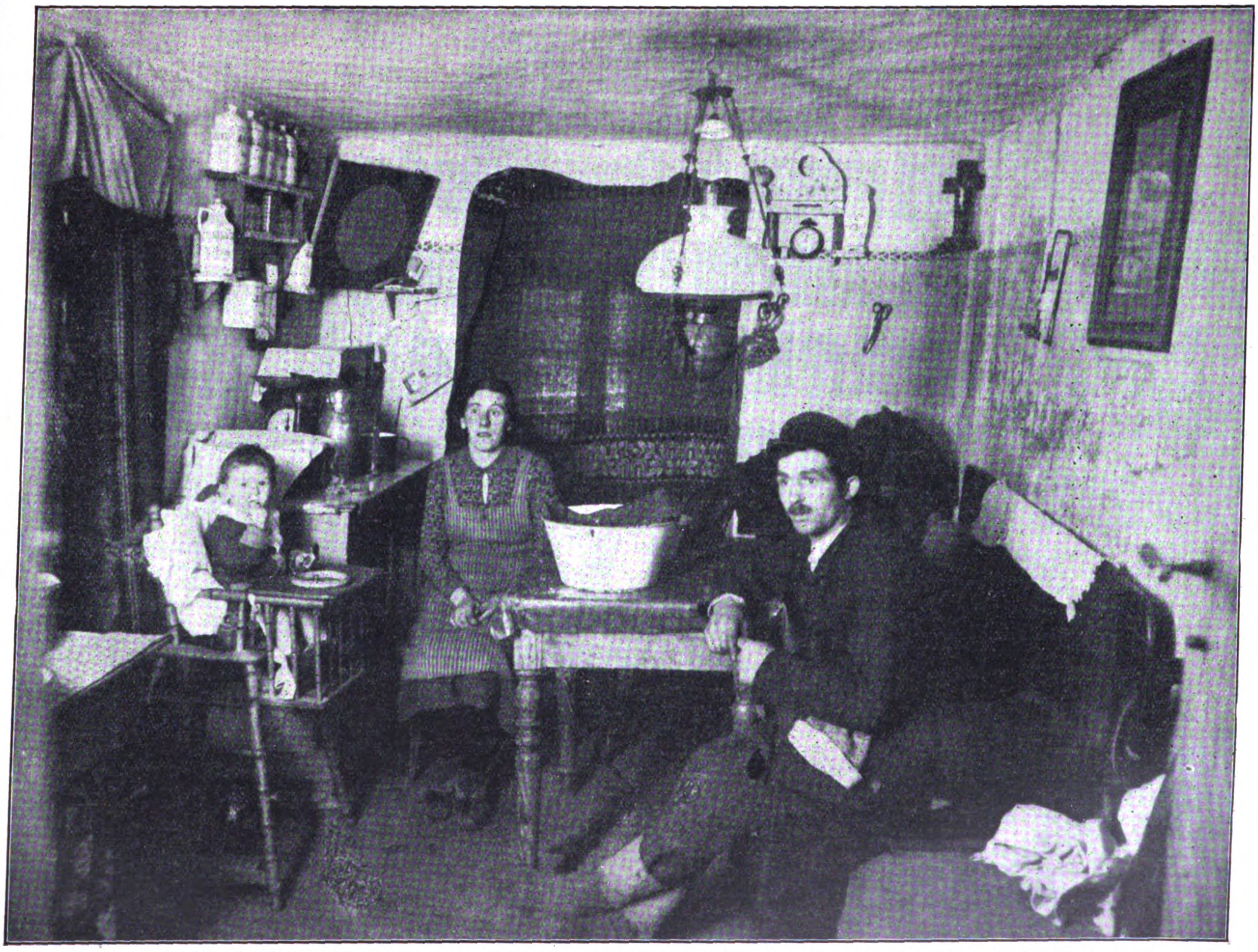


Das ſog. Schlafzimmer. Rechts das Bett für die Eltern, links ſchlafen die Kinder. Fenſter unnötig. (Kommentar auch!) — Rechts: Wohnraum, Küche, Kinderſtube, — alles in einem. Der Eiſenbahnwaggon von innen

Gemeinde Straßtrudering rühmt ſich des Vorzugs, dieſe Siedlung des Elends in ihrer Gemarkung zu haben. Es ſind keine Wochenendhäuſer, die auf den Bildern gezeigt ſind; dieſe luftigen Bretterhütten, dieſe alten Eiſenbahnwagen, an deren inneren Wänden das Waſſer Tag und Nacht herunterläuft, ſie ſind die Wohnungen von Kriegsbeſchädigten und deren Familien und ſonſtigen Lieblingen dieſer bemerkenswerten ſozialen Republik. Wie ſagt doch die Weimarer Verfaſſung in ihrem Artikel 155: „Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weiſe überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zuſtrebt, jedem Deutſchen eine geſunde Wohnung und allen deutſchen Familien, beſonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfniſſen entſprechende Wohn- und Wirtſchaftsheimſtätte zu ſichern. Kriegsteilnehmer ſind bei dem zu ſchaffenden Heimſtättenrecht beſonders zu berückſichtigen.“

Wenn die Bewohner von „Neuſibirien“ von obigem Artikel Kenntnis hätten, wären ſie ſicher der Anſicht, daß es gemäß dieſes Artikels hätte weſentlich anders gehen müſſen, wie der Augenſchein es zeigt. Wie war es doch? Waldplätze wurden von einer Terrainfirma angeboten, und

(Fortſetzung auf Seite 81)



Feuchte Wände laſſen die Möbel der „guten Stube“ von einſt reſtlos verderben. Dazu ungeſunde Luft und qualvoll drückende Enge. — — ſo ſieht das „Paradies“ der Siedler aus!

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(7. Fortſetzung)

Sie werden uns noch ein paar Minuten begleiten und dann umkehren. Eine halbe bis dreiviertel Stunde Vorſprung dürfte genügen."

„Ich will Ihnen nicht den Mut nehmen . . ."

„Das wäre auch verlorene Liebesmüh'!"

„. . . aber glauben Sie wirklich daran, über die mongoliſche Grenze zu kommen?"

„Warum denn nicht, verehrter Herr Volkskommiſſar?"

„Sie ſind noch mitten in Rußland . . . und Sie kennen nicht . . ."

„O ja, ich habe nun hinreichend Gelegenheit gehabt, Ihre famoſe Tſcheka kennenzulernen!"

Von fernher ſcholl ein Knattern auf, ſchnell näher kommend, hoch über ihnen . . . ein Flugzeug ſauſte durch die Luft in der Richtung nach Ufa.

„Sie werden ſie noch beſſer kennenlernen!"

„Ich danke Ihnen für die Warnung . . . wir ſind auf der Hut!"

„Es wird Ihnen nicht viel nützen!"

„Wait and see! Nun aber, Herr Volkskommiſſar, habe ich nichts dagegen, wenn Sie zu den Ihren zurückkehren. Vorerſt aber bitte ich Sie, mir noch einen Einblick in Ihre Papiere zu geſtatten!"

Der Kommiſſar ſah betroffen auf.

„Nun, ich muß ſagen . . ."

„. . . daß Sie das ſehr gern tun! Ich weiß, lieber Herr Volkskommiſſar! Für einen Menſchen, der einem gefällt, tut man bekanntlich alles!"

Ärgerlich auflachend, holte Borinow das Verlangte hervor. „Fürſt, zünden Sie doch, bitte, Ihr Feuerzeug einen Augenblick an."

Bei dem matten, flackernden Schein unterſuchte er die Schriftſtücke. Mit einer Verbeugung gab er gleich darauf dem Kommiſſar alles zurück, bis auf eine ziemlich große rote Karte . . . Amtsausweis des Mitglieds der Sowjetregierung, Volkskommiſſar für Inneres Waſſil Borinow.

„Sie ſehen, ich bin gar nicht ſo! Alſo, Herr Volkskommiſſar, es hat uns ſehr gefreut, Sie kennenzulernen!"

Ohne noch ein Wort zu ſprechen, beeilte ſich Borinow, aus dem Geſichtskreis ſeiner „Entführer" zu verſchwinden. Sie ſahen ihm nach, bis er im Dunkel der Nacht verſunken war.

Oſtra-Wallburg wollte gerade etwas ſagen, als ſich plötzlich zwei Arme um ſeinen Hals ſchlangen und ein weicher, heißer Mund ſich auf den ſeinen preßte. Ihn küßte mit ſo impulſiver Heftigkeit, daß eine Welle warmen Blutes in ihm hochſchoß.

„Was ſind Sie für ein Menſch!" rief Olga Iwanowna, ſich gleich darauf wieder losmachend von ihm und einen Schritt zurücktretend. „Ich mußte Ihnen einen Kuß geben . . . zum Dank für die Rettung . . . Sie ſind mir doch nicht böſe?"

„Das iſt eine Belohnung, die ich mir gefallen laſſe!" lachte er. „Schade, daß es nur einer war!"

Um Barikoffs Lippen ſpielte ein undefinierbares Lächeln.

„Ich glaube, wir haben jetzt entſchieden Wichtigeres zu tun. Wenn der Volkskommiſſar wieder bei den Seinen angekommen iſt, wird man keine Minute zögern, uns dennoch zu fangen!" wandte er ſich an Stephan.

„Sie haben recht, wir müſſen uns auf die Beine machen, wollen wir den Vorſprung nicht wieder einbüßen. — Hoffentlich ſchmerzt Sie der Verluſt Ihres Koffers nicht zu ſehr, Olga Iwanowna . . ., in Kobdo gibt's Erſatz dafür!"

„Ich bin froh, daß wir ſelbſt davongekommen ſind!"

„Alſo . . . marſchieren wir!"

„Wohin?" fragte Barikoff.

„Nach Ufa! Wohin ſonſt?"

„Nach Ufa? Das iſt . . ."

„Wahnſinn! Ich weiß, lieber Fürſt! Vergeſſen Sie aber nicht, daß uns ſoeben ein Wahnſinn meinerſeits gerettet hat!"

„Wir haben mindeſtens zwei Stunden bis Ufa zu laufen. Kommen wir dort an, iſt die ganze Stadt alarmiert. Keine fünf Minuten können wir uns dort unerkannt bewegen! Und außerdem . . ., was wollen wir überhaupt weiter? Mit der Bahn . . . ausgeſchloſſen!"

„Stimmt. Aber wollen wir uns nicht doch lieber in Marſch ſetzen? Unterwegs kann ich Ihnen erklären, was mir vorhin eingefallen iſt."

Olga in der Mitte, wandten ſie ſich der Richtung zu, aus der der ferne gelbliche Schein einer großen Stadt ihnen matt entgegenſchimmerte.

In leiſen Worten berichtete Oſtra-Wallburg von ſeinem neuen Plan. Und wieder ſträubte ſich in Barikoffs Innerſtem etwas gegen die Tollkühnheit ſeines Vorhabens, von dem jener ſprach wie von einer Alltäglichkeit. Was der Baron diesmal beabſichtigte, übertraf ja noch den eben vollführten Streich.

„Ich bin nie in meinem Leben feige geweſen, Baron. Aber auf ſolche — entſchuldigen Sie! — Verrücktheiten wäre ich in der kritiſchſten Lage nicht verfallen!"

„Sie ſind ein komiſcher Menſch, Fürſt. Unentſchloſſen, zögernd, typiſch ruſſiſch. Wenn aber das Ereignis an Sie herantritt, fällt auf einmal alles von Ihnen ab, und Sie ſtürzen ſich mit der gleichen Unbedenklichkeit in die Tat des Augenblicks wie ich. Es iſt da ein Widerſpruch in Ihnen . . . der Kampf zwiſchen Grübler und Tatmenſch. Das Beſte für Sie iſt immer, von der Gefahr überrumpelt zu werden, dann ſtehen Sie! Was war Ihre Flucht in Lyganſk weiter als eine Verrücktheit? Aber da fehlte Ihnen die Zeit zum Überlegen. und darum handelten Sie! Ich bin etwas anders. Gedanke und Handlung gehen bei mir ineinander über. Ich berechne! Auch die Wirkung meiner Tat! Ich hätte Ihnen vorher ſagen können, wie die Sache verlaufen würde, die wir hinter uns haben. Allerdings . . . Zufälligkeiten können eintreten, die alles über den Haufen werfen. Aber es wäre falſch, deshalb die Tat zu unterlaſſen. Wir haben nichts zu verlieren. Entweder es gelingt, und wir ſind gerettet . . ., oder es geht ſchief, und wir verlieren den Kopf, der auch ſo verloren war! Ein Plus bleibt immer: die Chance! Es iſt ein Vabanqueſpiel — ſchön! Ein anderes Spiel gibt es aber nicht für uns. Ich bin gewöhnt, in einem ſolchen Falle alles auf eine Karte zu ſetzen!"

Olga Iwanowna ſtimmte den Worten Stephans lebhaft zu, obwohl ein leiſer Schauer vor dem Ungeheuerlichen ſie durchrann, der prickelnd ihr Inneres übergoß.

„Und Sie glauben auch diesmal an das Gelingen?" fragte Sergej. Auch er konnte ſich der Wirkung der ſtarken Perſönlichkeit nicht entziehen, um ſo weniger, als er zugeben mußte, wie richtig die Charakteriſierung ſeines eigenen Ichs war. Tief unten blieb nur noch ein

(Fortſetzung auf Seite 78)

Iſt einer noch ſo krank geweſen,
man kann ihn anſehn als geneſen,
wenn er Verlangen klar und glatt
nach der geliebten SALEM hat!
SALEM
Zigaretten vorzüglich!

Adolf Hitler:

Frühe Ehe – Erziehung und Ertüchtigung der Jugend

Auch die Ehe kann nicht Selbſtzweck ſein, ſondern muß dem einen größeren Ziele, der Vermehrung und Erhaltung der Art und Raſſe, dienen. Nur das iſt ihr Sinn und ihre Aufgabe.

Wenn dies aber ſtimmt, dann kann ihre Richtigkeit nur an der Art gemeſſen werden, in der ſie dieſen Zweck erfüllt. Schon aus dieſem Grunde iſt dann die frühe Heirat richtig, gibt ſie doch der jungen Ehe noch jene Kraft, aus der allein ein geſunder und widerſtandsfähiger Nachwuchs zu kommen vermag. Freilich iſt zur Ermöglichung deſſen eine ganze Reihe von ſozialen Vorausſetzungen nötig, ohne die an eine frühe Verehelichung gar nicht zu denken iſt. Mithin kann eine Löſung dieſer nur ſo kleinen Frage ſchon nicht ſtattfinden ohne einſchneidende Maßnahmen in ſozialer Hinſicht. Welche Bedeutung dieſen zukommt, ſollte man am meiſten in einer Zeit begreifen, da die ſogenannte „ſoziale" Republik durch ihre Unfähigkeit in der Löſung der Wohnungsfrage allein zahlreiche Ehen einfach verhindert und der Proſtitution auf ſolche Weiſe Vorſchub leiſtet.

Der Unſinn unſerer Art der Gehaltseinteilung, die viel zu wenig Rückſicht nimmt auf die Frage der Familie und ihre Ernährung, iſt ebenfalls ein Grund, der ſo manche frühe Ehe unmöglich macht.

Es kann alſo an eine wirkliche Bekämpfung der Proſtitution nur herangetreten werden, wenn durch eine grundſätzliche Änderung der ſozialen Verhältniſſe eine frühere Verheiratung, als dies jetzt im allgemeinen ſtattfinden kann, ermöglicht wird. Dies iſt die allererſte Vorausſetzung zu einer Löſung dieſer Frage.

In zweiter Linie aber hat Erziehung und Ausbildung eine ganze Reihe von Schäden auszumerzen, um die man ſich heute überhaupt faſt nicht kümmert. Vor allem muß in der bisherigen Erziehung ein Ausgleich zwiſchen geiſtigem Unterricht und körperlicher Ertüchtigung eintreten. Was ſich heute Gymnaſium heißt, iſt ein Hohn auf das griechiſche Vorbild. Man hat bei unſerer Erziehung vollkommen vergeſſen, daß auf die Dauer ein geſunder Geiſt auch nur in einem geſunden Körper zu wohnen vermag. Beſonders wenn man, von einzelnen Ausnahmen abgeſehen, die große Maſſe eines Volkes in das Auge faßt, erhält dieſer Satz unbedingte Gültigkeit.

Es gab im Vorkriegsdeutſchland eine Zeit, in der man ſich überhaupt um dieſe Wahrheit nicht mehr kümmerte. Man ſündigte einfach auf den Körper los und vermeinte in der einſeitigen Ausbildung des „Geiſtes" eine ſichere Gewähr für die Größe der Nation zu beſitzen. Ein Irrtum, der ſich ſchneller zu rächen begann, als man nur dachte. Es iſt kein Zufall, daß die bolſchewiſtiſche Welle nirgends beſſeren Boden fand als dort, wo eine durch Hunger und dauernde Unterernährung degenerierte Bevölkerung hauſt: in Mitteldeutſchland, Sachſen und im Ruhrgebiet. In allen dieſen Gebieten findet aber auch von der ſogenannten Intelligenz ein ernſtlicher Widerſtand gegen dieſe Judenkrankheit kaum mehr ſtatt, aus dem einfachen Grunde, weil ja auch die Intelligenz ſelber körperlich vollſtändig verkommen iſt, wenn auch weniger durch Gründe der Not als vielmehr durch Gründe der Erziehung. Die ausſchließlich geiſtige Einſtellung unſerer Bildung in den oberen Schichten macht dieſe unfähig in Zeiten, in denen nicht der Geiſt, ſondern die Fauſt entſcheidet, ſich auch nur zu erhalten, geſchweige denn durchzuſetzen. In körperlichen Gebrechen liegt nicht ſelten der erſte Grund zur perſönlichen Feigheit.

Die übermäßige Betonung des rein geiſtigen Unterrichtes und die Vernachläſſigung der körperlichen Ausbildung fördern aber auch in viel zu früher Jugend die Entſtehung ſexueller Vorſtellungen. Der Junge, der in Sport und Turnen zu einer eiſernen Abhärtung gebracht wird, unterliegt dem Bedürfnis ſinnlicher Befriedigungen weniger als der ausſchließlich mit geiſtiger Koſt gefütterte Stubenhocker. Eine vernünftige Erziehung aber hat dies zu berückſichtigen. Sie darf ferner nicht aus dem Auge verlieren, daß die Erwartungen des geſunden jungen Mannes von der Frau andere ſein werden als die eines vorzeitig verdorbenen Schwächlings.

Abg. Gregor Straßer,
der bekannte Unterführer der N.S.D.A.P., zog ſich beim Schilauf in den Allgäuer Bergen eine ſchwere Verletzung der Wirbelſäule zu, die den verdienten Kämpfer bedauerlicherweiſe längere Zeit außer Gefecht ſetzen wird

So muß die ganze Erziehung darauf eingeſtellt werden, die freie Zeit des Jungen zu einer nützlichen Ertüchtigung ſeines Körpers zu verwenden. Er hat kein Recht, in dieſen Jahren müßig herumzulungern, Straßen und Kinos unſicher zu machen, ſondern ſoll nach ſeinem ſonſtigen Tageswerk den jungen Leib ſtählen und hart machen, auf daß ihn dereinſt auch das Leben nicht zu weich finden möge. Dies anzubahnen und auch durchzuführen, zu lenken und zu leiten iſt die Aufgabe der Erziehung der Jugend, und nicht das ausſchließliche Einpumpen ſogenannter Weisheit. Sie hat auch mit der Vorſtellung aufzuräumen, als ob die Behandlung ſeines Körpers jedes einzelnen Sache ſelber wäre. Es gibt keine Freiheit, zu ſündigen auf Koſten der Nachwelt und damit der Raſſe.

Gleichlaufend mit der Erziehung des Körpers hat der Kampf gegen die Vergiftung der Seele einzuſetzen. Unſer geſamtes öffentliches Leben gleicht heute einem Treibhaus ſexueller Vorſtellungen und Reize. Man betrachte doch den Speiſezettel unſerer Kinos, Varietés und Theater, und man kann wohl kaum leugnen, daß dies nicht die richtige Koſt, vor allem für die Jugend, iſt. In Auslagen und an Anſchlagſäulen wird mit den niedrigſten Mitteln gearbeitet, um die Aufmerkſamkeit der Menge auf ſich zu ziehen. Daß dies für die Jugend zu außerordentlich ſchweren Schädigungen führen muß, iſt wohl jedem, der nicht die Fähigkeit, ſich in ihre Seele hineinzudenken, verloren hat, verſtändlich. Dieſe ſchwüle Atmoſphäre führt zu Vorſtellungen in einer Zeit, da der Knabe für ſolche Dinge noch gar kein Verſtändnis haben dürfte. Das Ergebnis dieſer Art von Erziehung kann man an der heutigen Jugend in nicht gerade erfreulicher Weiſe ſtudieren. Sie iſt frühreif und damit auch vorzeitig alt geworden. Aus den Gerichtsſälen dringen manches Mal Vorgänge an die Öffentlichkeit, die grauenhafte Einblicke in das Seelenleben unſerer 14- und 15jährigen geſtatten. — Nein, wer dem zu Leibe gehen will, muß in erſter Linie die geiſtige Vorausſetzung beſeitigen helfen. Er muß mit dem Unrat unſerer ſittlichen Verpeſtung der großſtädtiſchen „Kultur" aufräumen, und zwar rückſichtslos und ohne Schwanken vor allem Geſchrei und Gezeter, das natürlich losgelaſſen werden wird. Wenn wir die Jugend nicht aus dem Moraſt ihrer heutigen Umgebung herausheben, wird ſie in demſelben unterſinken.

Wer dieſe Dinge nicht ſehen will, unterſtützt ſie und macht ſich dadurch zum Mitſchuldigen an der langſamen Vernichtung unſerer Zukunft, die nun einmal in der werdenden Generation liegt. Dieſes Reinemachen unſerer Kultur hat ſich auf faſt alle Gebiete zu erſtrecken. Theater, Kunſt, Literatur, Kino, Preſſe, Plakat und Auslagen ſind von den Erſcheinungen einer verfaulenden Welt zu ſäubern und in den Dienſt einer ſittlichen Staats- und Kulturidee zu ſtellen. Das öffentliche Leben muß von dem erſtickenden Parfüm unſerer modernen Erotik befreit werden, genau ſo wie von jeder unmännlichen prüden Unaufrichtigkeit. In allen dieſen Dingen muß das Ziel und der Weg beſtimmt werden von der Sorge für die Erhaltung der Geſundheit unſeres Volkes an Leib und Seele.

So müde?...
Frühgealtert? Leicht ermüdet? Schlechter Appetit? Schlechter Schlaf? Von allen guten Geiſtern verlaſſen? Die Nerven-Tyrannen und Quälgeiſter? — Für abgenutzte und verbrauchte Nerven gibt es keinen vortrefflicheren Nerven-Nährſtoff als Biocitin. — Nach dem Verfahren von Profeſſor Habermann hergeſtellt, iſt Biocitin raſch zu Weltruhm gelangt. Zu 1.90 und 3.60 Mark in Apotheken und Drogenhandlungen. Druckſache nebſt Koſtprobe koſtenlos von der Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Jb.
Alſo dann:
BIOCITIN

(Romanfortſetzung von Seite 76)

Stachel, gelöſt durch die letzten Worte Oſtra-Wallburgs, in denen er wieder die reine Abenteurernatur zu erkennen meinte, die mit Gefahren ſpielen muß, um mit Genuß atmen zu können.

„Sonſt würde ich nicht darangehen! Wenn wir auf alles gefaßt ſind, um allem begegnen zu können, muß es klappen! Nur blind darf man nicht in eine Gefahr hineintapſen. Die Augen auf, zur Abwehr auch des Unvorhergeſehenen bereit..., darin liegt meines Erachtens das Geheimnis jedes Gelingens!“

Sergej gab ſich einen Ruck.

„In manchem kann ich mit Ihren Sprüngen nicht mit. Sie ſind mir manchmal zu... zu bizarr... auch dieſer wieder! Aber ich ſehe ein, daß es keinen anderen Weg gibt. Hier, meine Hand..., ich gehe Ihnen nicht von der Seite!“

„Bravo! — Wir wollen ein biſſerl ſchneller ausſchreiten! Jede Minute, gewonnen, ſteigert die Ausſicht auf Rettung!“

Still war die Nacht um ſie.

Sie näherten ſich Ufa.

Olga Iwanowna ging zwiſchen den beiden Männern, voll Bangen und voll Hoffen. Sie fragte nicht nach der Tat der nächſten Stunde.. alles in ihr klammerte ſich an den Glauben, der aus Oſtra-Wallburgs Perſon auf ſie überſtrömte.

Sie glaubten ein fernes, fernes Rollen zu hören.

„Wenn ich mich nicht irre, rollt da hinten der Zug, in dem man uns nicht mehr haben wollte!“ ſagte Stephan. „Wohlbehalten iſt alſo Borinow in die Arme ſeiner Getreuen zurückgekehrt und läßt uns augenblicklich nicht verfolgen. Wahrſcheinlich iſt er der Anſicht, unſer Schickſal ereile uns noch früh genug.

Das Rattern erſtarb in der Dunkelheit der Nacht.

Die drei wanderten weiter durch das Schweigen.

10.

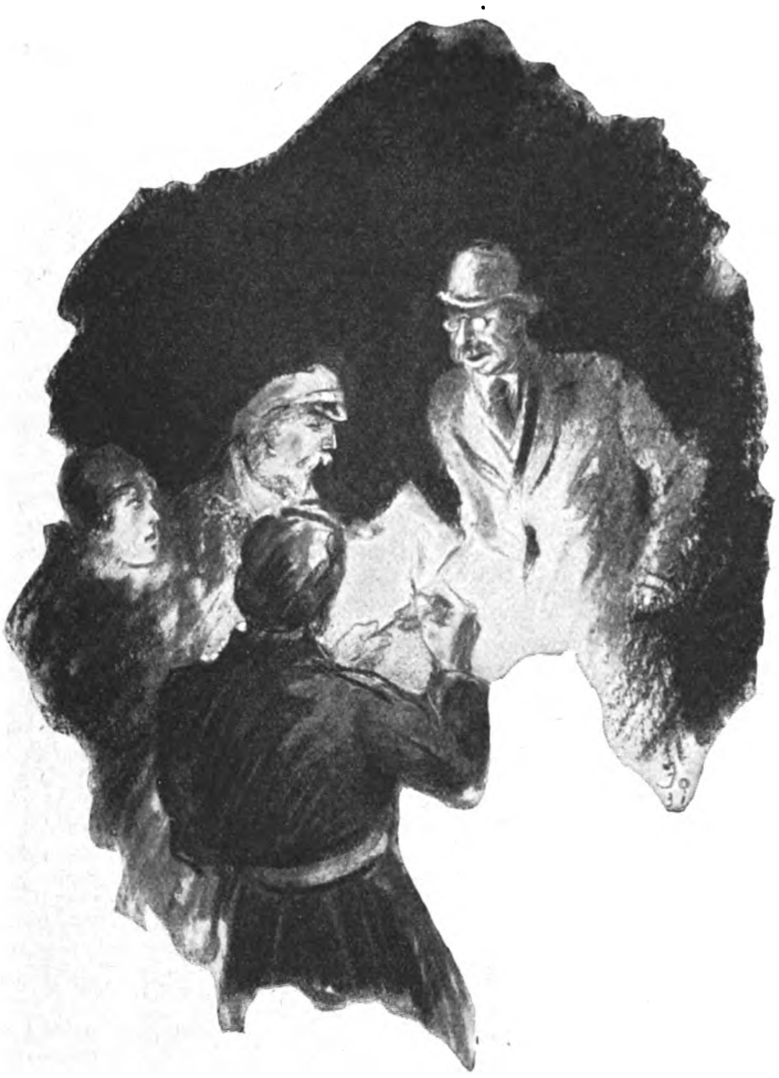
Weit dehnte ſich die glatte Raſenfläche des Flugplatzes von Ufa. Helle Lichtflut ließ alles mit äußerſter Klarheit erkennen. Wie ein rieſiges weißes Viereck war die Ebene vom Flugzeug aus ſchon aus großer Entfernung ſichtbar, als Wegweiſer dienend.

Zwei Männer ſchritten über den Platz. Im Lederdreß. Näherten ſich dem Apparat, der in fünf Minuten wieder ſeine Fahrt antreten ſollte — nach Moskau. Es war das Poſtflugzeug, Fokkertyp, mit angenehm eingerichteter Kabine, das den regelmäßigen Dienſt zwiſchen dem Oſten und Weſten des ruſſiſchen Reiches ausübte.

An den zahlreichen Schuppen ſchritten ſie vorbei. Einige waren noch geöffnet . . . Monteure arbeiteten und hantierten an den Apparaten.

Sie hatten ſich eben, trotz dem Rauchverbot, noch eine Zigarette angezündet, als ein Auto, in ſchnellſter Fahrt von der Stadt herkommend, an ihnen vorbeiflitzte und vor dem Verwaltungsgebäude hielt.

„Das ſieht ja beinahe aus, als ſollten wir heute noch in letzter Minute Paſſagiere bekommen!“



Bei dem matten, flackernden Schein unterſucht er die Schriftſtücke

Der Pilot zuckte die Achſeln und ſah neugierig zu dem Wagen hinüber.

Ein Herr in Zivil ſtieg aus, wandte ſich an einen vor der Tür ſtehenden Mann, grüßte läſſig und fragte:

„Der Ingenieur vom Dienſt?“

„Bitte, Genoſſe!“ antwortete der und deutete in das Innere des Hauſes.

Der Fremde verſchwand.

Der Zurückbleibende ſandte ihm einen prüfenden Blick nach und wandte dann ſeine Aufmerkſamkeit dem Wagen zu. Da ſaßen noch zwei Menſchen im Fond. Ein Mann, die Mütze tief in die Stirn gedrückt . . . ein Weib, weit zurückgelehnt, als wolle es nicht geſehen werden.

Langſam ſchlenderte er heran.

„Entſchuldigen Sie, Genoſſe . . ., wollen Sie etwa noch das Poſtflugzeug benutzen, das neun Uhr fünfundvierzig abfliegt?“

„Kann ich Ihnen nicht ſagen!“ erwiderte der im Wagen ablehnend.

Jener ſtand nun dicht am Trittbrett.

„Dann müſſen Sie ſich beeilen . . . in wenigen Minuten ſtartet es!“

Keine Antwort.

Das verſchnupfte ihn. Er beugte ſich plötzlich weit vor und ſah den Mann im Wagen ſcharf an.

„Darf ich Sie vielleicht . . . nur der Ordnung wegen . . . um Ihre Ausweispapiere bitten, Genoſſe?“ ſagte er mit Betonung. „Es iſt meine Pflicht . . .“

Er glaubte ſich nicht zu täuſchen: der Mann wurde um einen Schein bläſſer, die Frau zuckte erſchrocken zuſammen!

„Da müſſen Sie ſich ſchon gedulden, bis der Volkskommiſſar wieder herauskommt!“ klang aber im nächſten Augenblick ſchon die ruhige Antwort.

Der Neugierige fuhr zurück.

„Oh, entſchuldigen Sie, Genoſſe!“ Es klang auf einmal ſehr höflich. „Das konnte ich natürlich nicht wiſſen! In dieſem Falle... natürlich . . .“ Er ſchien ein wenig verlegen geworden zu ſein. „Welcher iſt es denn?“

„Borinow!“

Er zog ſich langſam wieder zur Tür zurück. Etwas enttäuſcht über den Mißerfolg. Ihm war da gerade ein ſo ſchöner Gedanke gekommen... und nun . . .

Daß Borinow heute abend in Ufa ankam, war ihm bekannt . . . aber, daß er die Stadt ebenſo ſchnell und noch dazu im Flugzeug wieder verlaſſen wollte, ſtimmte ihn nachdenklich.

Merkwürdig auch, daß der Volkskommiſſar ein Mietauto benutzte! —

Unterdeſſen hatte Oſtra-Wallburg das Büro betreten und ſtand einem breitſchultrigen Mann mit offenen, ſympathiſchen Zügen gegenüber.

„Der Ingenieur vom Dienſt?“ fragte er wieder.

„Der bin ich!“

Er entnahm ſeiner Brieftaſche eine rote Karte und hielt ſie dem anderen hin. Der warf nur einen Blick darauf.

„Ich ſtehe zu Dienſten, Genoſſe Volkskommiſſar!“ ſagte er dann mit ruhiger Höflichkeit.

„Sie wiſſen, daß ich vor zwei Stunden hier eintraf. Eben erhalte ich aber eine wichtige Meldung, die mich zwingt, unverzüglich auf ſchnellſtem Wege nach Moskau zurückzukehren! Ich brauche alſo ſofort ein Flugzeug für mich und meine Begleitung!“

„Das Poſtflugzeug F 68 iſt ſtartbereit . . . wenn Sie das benutzen wollen, Genoſſe Volkskommiſſar?“

„Iſt mir lieb!“

Der Ingenieur drückte auf einen Knopf. Aus dem Nebenzimmer erſchien ein junger Mann.

„Rufen Sie Nerokow! Aber beeilen Sie ſich!“

Zwei Minuten darauf trat der Pilot ein.

„Genoſſe, Volkskommiſſar Borinow muß auf ſchnellſtem Wege nach Moskau!“

Der Flieger verbeugte ſich vor Oſtra-Wallburg.

„Wir können ſofort ſtarten!“

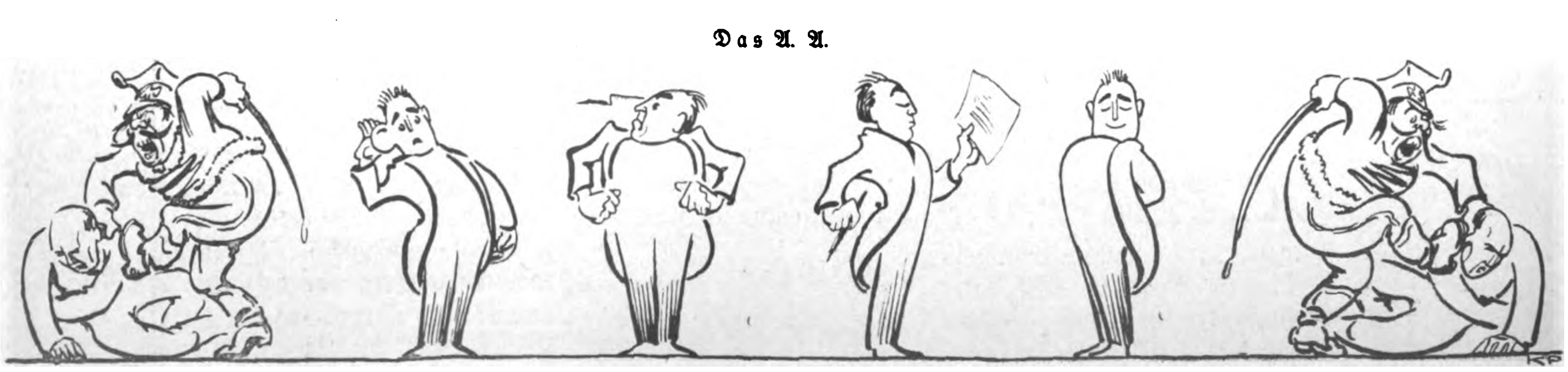
„Freut mich, Genoſſe Nerokow!“ Er reichte dem Angeredeten die Hand. „Dann wollen wir keine Zeit verlieren!“

Sie verließen das Büro. Stephan ging voran. Einen Schritt hinter ihm der Ingenieur und Nerokow. Der Mann an der Haustür fuhr aus ſeiner läſſigen Haltung auf und griff an die Mütze.

„Los, Ljubeljow!“ rief Oſtra-Wallburg denen im Auto zu. „Lohnen Sie den Chauffeur ab ... wir haben wenig Zeit! Das hätten Sie übri-

(Fortſetzung auf Seite 80)

Das A. A.



Polen drangſaliert die deutſche Minderheit

Unerhört! Unglaublich! Skandal!

Wie werde ich energiſch?

Ich ſchreibe einen Proteſt an den Völkerbund!

So, das wäre geſchafft!

Der Erfolg

Poſſenſpiele

Die Welt dreht ſich als wie ein Prater,
Die Menſchheit ſpielt darauf Theater.
Oft führt — 'genau weiß man das nie! —
Der Teufel ſelber die Regie.

Doch iſt der Fall dies ganz entſchieden
Seit jenem grauſen Wilſonfrieden
Beim tragiſchen Intrigenſtück,
Benannt: die hohe Politik.

In dieſem Glanzſtück, notabene!
Hob über einer neuen Szene
Soeben jetzt der Vorhang ſich
Bedeutungsvoll und feierlich.

Ratstagung hält kalendermäßig
Und auf das Weltwohl unabläſſig
Bedacht in Genf der Völkerbund.
Das Klima iſt dortſelbſt geſund.

Trotzdem wird man vielleicht erleben,
Daß Kriſenfälle ſich ergeben,
Dieweil nicht alle, die dabei,
Sich fühlen rüſtungsfieberfrei!

Von Curtius, unſerm Szenenhelden,
Braucht dieſes freilich nicht zu gelten.
Den packt kein Rüſtungsfieber — nein!
Eher nimmt er noch Pillen ein.

Selbſt bittre wird er ohne Mucken
Am Genfer See hinunterſchlucken,
Wie ſolche ihm Herr Briand dreht,
Der ſich famos darauf verſteht.

Bei uns zu Hauſ', mein Volksgenoſſe,
Spielt gleichfalls nächſtens eine Poſſe
Zum Ruhme der Demokratie:
Sklarek-Gerichtsprozeß heißt ſie.

Hier ſehen wir die Hauptgeſtalten
In Schieberrollen ſich entfalten
Als Bößberlins Belieferer
Und S.P.D.-Galizier.

Der Staatsanwalt hat's in den Akten
In ſachlich nüchternen und nackten
Reviſorzahlen feſtgeſtellt,
Um wieviel ſie Berlin geprellt.

Es ſind nur fünfzehn Millionen!
So hoff' ich denn, man wird ſie ſchonen,
Damit nicht Juda proteſtiert,
Wenn ihnen allzuviel paſſiert.

Illustricus

Frommer Wunſch.

Er war ein guter Chef und wollte es ſeinen Angeſtellten ſo angenehm wie möglich machen.

„Ich möchte gerne, daß jeder bei mir mit Freuden ſeine Pflicht tut!“ erklärte er eines Tages, „und deshalb will ich ein Käſtchen anbringen laſſen, in das jeder einen Zettel mit weiteren Anleitungen für Verbeſſerungen legen darf!“

Als er eine Woche ſpäter neugierig das Käſtchen öffnete, fand er darin einen einzigen Zettel. Und auf dem ſtand geſchrieben: „Bitte, tragen Sie keine Gummiſohlen!“ Ro.

Er muß es wiſſen.

Hanſl Breymann kann mit der Löſung eines Kreuzworträtſels nicht fertig werden und wendet ſich deshalb an ſeinen Vater: „Mir fehlt noch das letzte Wort.“

Worauf ihm der Vater ſchier unwirſch erwidert: „Da frag' nur die Mutter, die hat immer das letzte Wort!“

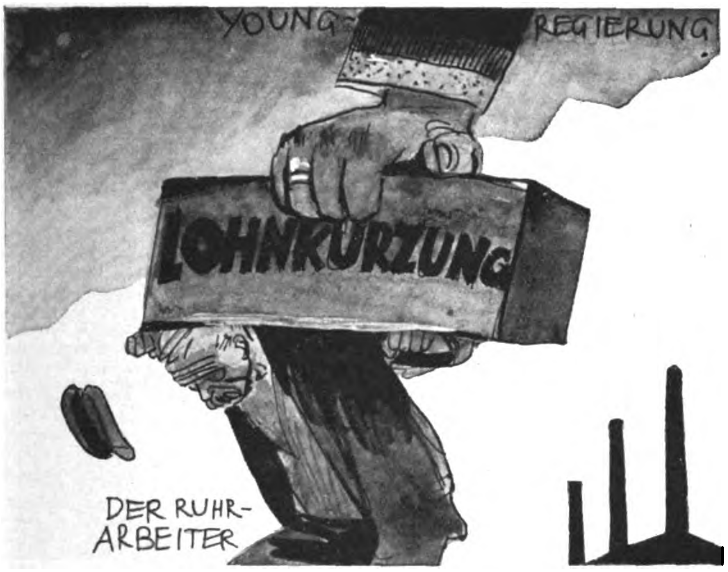
Kein Hokuspokus.

Die blonde Inge war neulich mit dem Werger Franzl im Kino bei „Hokuspokus“.

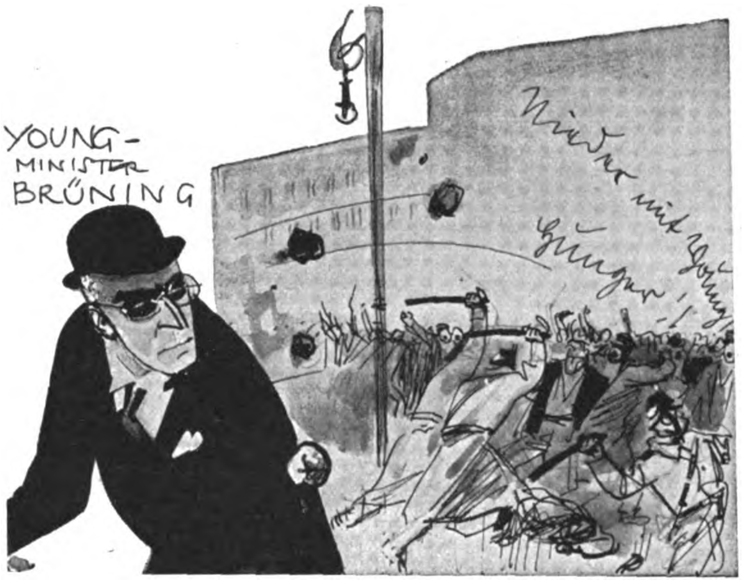
„Alſo, ich hab' ſofort gewußt, was herauskommt“, erzählte ſie tags darauf ihrer Freundin Elſe.

Darauf Elſe: „So macht's der Franzl mit an jeden Mädel!“

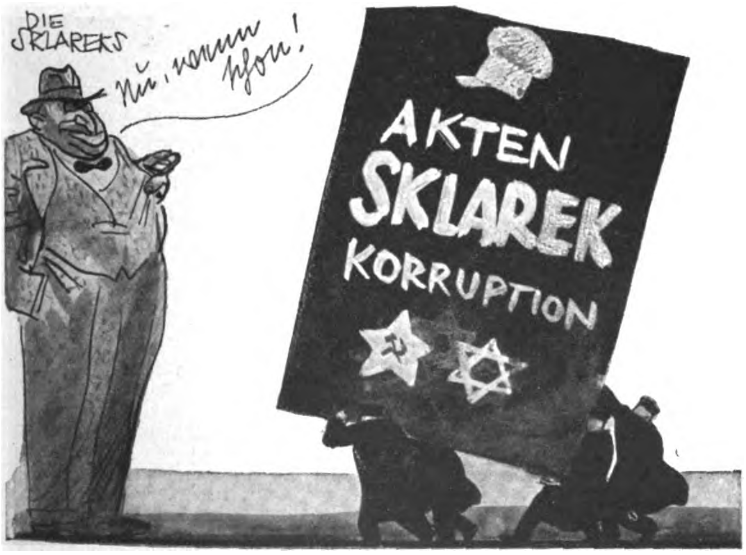
KINDER-KÖRPER-
Vasenol
FUSS-PUDER



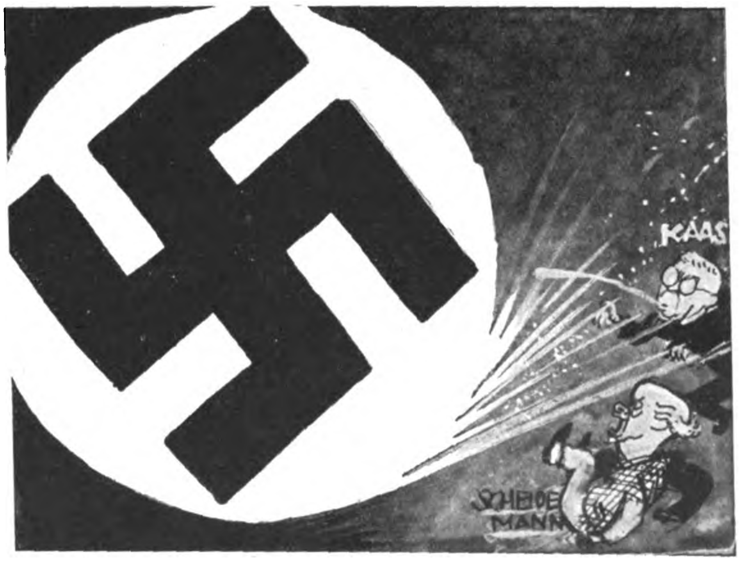
Den Stegerwald und Brüning iſt's geglückt,
Den ſchwächſten Schultern, die's am ſchwerſten drückt,
Der Younglaſt neue Bürde aufzuzwingen
(Mit Notverordnung kann ja viel gelingen!).
Stumm ballt der Kumpel dort an Ruhr und Rhein
Die Fauſt vor Elend und vor Hungerpein.



Ei, wie Herr Brüninig auf der Oſtmark-Tour
Es überraſchend draſtiſch jüngſt erfuhr,
Liebling des Volks zu ſein im Young-Thronglanze!
Nur dank dem tollſten Gummiknüppeltanze
— — O hohe Wonne negativer Art!! — —
Blieb ihm was direkt Zärtliches erſpart.



Bald nun, jedoch nicht ohne Zuverſicht,
Stehn die Gebrüder Sklarek vor Gericht.
Doch merkt man keine Spur von einem Bangen
Bei unſerm Kleeblatt! Dreiſt und unbefangen
Denkt jeder ſich: „Nu, was mir ſchon paſſiert
Bei dem Syſtem! Wo doch heut' Rot regiert!“



Noch weitaus wütender als je zuvor
Hat letzthin der vereinte Kläfferchor
Der Gegner wieder in ohnmächtigem Toben
Sein Wutgeheule gegen uns erhoben.
Ei, kläff' nur weiter, Meute! Dein Geheul
Bringt uns ſtatt Schaden nur das Gegenteil!

(Romanfortſetzung von Seite 78)

gens ſchon längſt tun können . . . an alles muß man Sie erſt erinnern!“

Barikoff ſprang heraus und gab dem Wagenführer einen Schein. Der Baron trat heran und reichte Olga Iwanowna die Hand. Lächelnd begrüßte ſie den Ingenieur und den Piloten.

„Meine Frau . . . mein Sekretär!“, ſtellte Stephan kurz vor.

Die Männer verbeugten ſich.

Ein Wink des „Volkskommiſſars“, die Gruppe, zu der ſich noch der Begleiter Nerokows geſellte, ſetzte ſich in Bewegung. Auch der Mann an der Tür ſchloß ſich an, in einer Weiſe, die ſchlecht verhehlte, daß er ſich als eine Art Hauptperſon fühle. Während Oſtra-Wallburg und Barikoff mit Olga Iwanowna in der Mitte vorausſchritten und die übrigen drei Herren einen kleinen reſpektvollen Abſtand ließen, ſchob ſich der Tſchekiſt dazwiſchen.

Am Flugzeug angelangt, drehte ſich der Baron dem Ingenieur zu und ſah gerade, wie jener Türwächter dem Flugplatzleiter ein paar Worte zuflüſterte, die der mit erſtauntem, ungläubigem Kopfſchütteln beantwortete.

Ihm ſagte das alles.

Und ſchon wandte ſich der Geheimpoliziſt mit einer ſchnellen, erregten Bewegung ihm zu und ſchrie:

„Sie ſind nicht der Volkskommiſſar Borinow! Sie ſind . . .“

Olga Iwanowna ſchrie unbeherrſcht auf. Der Geheimpoliziſt hatte, während er ſprach, einen Revolver hervorgeriſſen. Als er bemerkte, daß die beiden Männer gleichzeitig eine Waffe zogen, ſchoß er.

Dicht an Stephans Kopf vorbei pfiff die Kugel und klatſchte gegen das Geſtänge des Flugzeuges.

Zwei Schüſſe krachten unmittelbar danach. Barikoff und Oſtra-Wallburg feuerten zu derſelben Zeit. Der Tſchekiſt brach zuſammen.

Stephan richtete den Browning auf die drei vor ihm Stehenden.

„Meine Herren, ich hoffe, Sie zwingen mich nicht, Ihnen gegenüber in der gleichen Weiſe verfahren zu müſſen! Ich befinde mich in einer Zwangslage, die mein rückſichtsloſes Tun rechtfertigt! Ich würde nicht zögern, auch Sie niederzuſchießen, falls Sie mir die geringſten Schwierigkeiten in den Weg legen! — Fürſt, werfen Sie die Poſtſäcke heraus! Olga Iwanowna, ſteigen Sie ein!“

Der Ingenieur und die Flieger waren wehrlos und mußten ſich dem Drohen des Revolvers fügen. Aber die Schüſſe hatten den Flugplatz alarmiert. Aus dem Gebäude ſtürzten vier, fünf Männer, die Monteure aus den Schuppen eilten herbei.

Die Situation war äußerſt kritiſch.

Fieberhaft erledigte Sergej Stephans Auftrag. Olga ſaß, an allen Gliedern zitternd, in der offenen Kabine. Nur Oſtra-Wallburg ſtand in unerſchütterlicher Ruhe und ließ keinen aus den Augen. Und dieſe unheimliche Ruhe war es vielleicht auch, was die ſtärkſte Wirkung auf die Gegner ausübte. Die Monteure waren ebenfalls waffenlos, von den Männern aus dem Verwaltungsgebäude aber ſchwangen zwei Revolver.

Heranſtürmend, die Lage überſchauend, ſchoſſen ſie blindlings auf Stephan . . . mit Gedankenſchnelle erwiderte der das Feuer, zerſchmetterte einem die Hand und warf den andern nieder.

Barikoff richtete ſich auf.

„Fertig!“

„Steigen Sie ein!“

Den kleinen Browning nun ebenfalls wieder ſchußbereit, beſtieg Sergej die Kabine.

„Nerokow, ziehen Sie Ihre Lederjacke aus und werfen Sie ſie mir zu!“ befahl Oſtra-Wallburg.

Der Pilot tat es mit bemerkenswerter Eile, warf die Jacke aber ſo geſchickt, daß ſie — obwohl der Baron den Arm ausſtreckte, um ſie aufzufangen — ihm über den Kopf flog und für Sekunden die Sicht nahm.

Sofort kam Leben in die Gruppe.

„Drauf!“ ſchrie Nerokow und ſtürzte als erſter vor, brach mitten im Sprung zuſammen, von einer Kugel Barikoffs getroffen.

„Keiner rührt ſich, wem ſein Leben lieb iſt!“

Das ernüchterte die Gegner wieder. Inzwiſchen hatte ſich der Baron von der Jacke befreit und warf ſie hinter ſich auf den Führerſitz.

„Das hätten Sie ſchlauer anfangen müſſen!“ ſagte er ruhig zu dem ſich ſtöhnend aufrichtenden Nerokow. „Wir rechnen ſo ziemlich mit allem!“

Die Gegner nicht aus den Augen laſſend, den Revolver immer im Anſchlag, beſtieg er das Flugzeug und rief Barikoff zu:

„Leiter ab! Kabine ſchließen!“

Und ließ den Propeller anſauſen. Der Motor donnerte auf.

Da jagte ein dichtbeſetztes Auto heran, von irgend jemand im Verwaltungsgebäude herbeigerufen . . ., jagte heran und hielt in demſelben Augenblick bei der Gruppe, als das Flugzeug pfeilgeſchwind davonrollte.

Eine halbe Minute früher angekommen, hätten die Poliziſten der Situation eine andere Wendung geben können . . . nun war es zu ſpät.

Eben hob ſich der Apparat in die Luft, beſchrieb eine große Kurve in der Breite des Platzes und wandte ſich . . . gen Oſten!

„Sie dürfen nicht entkommen!“, ſchrie es über den Platz hin. „Flugzeuge heraus!“

Aber eine Viertelſtunde verging doch in der allgemeinen Aufregung, ehe ſich drei Apparate zur Verfolgung aufmachten.

Mit ungeheurer Geſchwindigkeit ſchoß der Rieſenvogel, von Stephans ſicherer, verwegener Hand geſteuert, vorwärts. Das Knattern und Brauſen und Donnern des Motors war dem alten Kampfflieger vertraute, ſiegkündende Muſik. Im Zweihundert-Kilometer-Tempo glitt unter ihnen die Erde hin, gehüllt in der Nacht dunklen, geheimnisvollen Schleier.

Nationalsozialisten!

Lest die Zeitung Eures Führers
Adolf Hitler, lest den

Völkischen Beobachter

Zentralorgan der N. S. D. A. P.

Der „Völkische Beobachter“ erscheint in 3 Ausgaben:

Reichsausgabe, monatl. Bezugspreis Mark 2.90 zuzügl. Bestellgeld

Bayernausgabe
Mark 3.15 zuzüglich Bestellgeld

Berliner Ausgabe
Mark 3.15 zuzüglich Bestellgeld

Alle Postanstalten in Deutschland, Österreich u. den angrenzenden Ländern nehmen Bestellungen an. Probenummern kostenlos von

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 15

Er rechnete mit einer Verfolgung . . ., aber er rechnete auch mit der Nacht, die ſein Bundesgenoſſe war bei dieſer Flucht!

Auf fünfhundert Meter ſchraubte er den Eindecker . . . auf achthundert . . . auf tauſend . . .

Herrlich! Herrlich!

Frei jeder Laſt!

Der Herr der Fernen!

Weiter! Weiter!

Dem Oſten zu!

Der Befreiung!

Dem Aufſtieg!

Ein Jubeln kam ihn an.

Was war die Welt!

Er jagte über ſie, über ihr dahin, als wäre ſie ſein!

Oſtra-Wallburg durchlebte wieder dieſen wundervollen Rauſch des abſoluten Gelöſtſeins, wie er ihn durchlebte in hundert Flügen! Geſteigert diesmal noch durch die Vorſtellung der gelungenen Tat.

Und es wuchs auf in ihm wie Ahnen von etwas Großem, dem er entgegenflog. Plötzlich war eine Erinnerung da . . . belacht einſt und vergeſſen.

1911 in Urga, wohin er als junger Menſch noch eine Expedition begleitete. Damals hatte ein lamaiſtiſcher Prieſter aus einem tibetaniſchen Kloſter ihm Seltſames prophezeit:

„O Herr, ein Auserwählter biſt du, ein Liebling der Götter! Herrſchen wirſt du über drei Reiche . . . und anbeten werden dich die Menſchen! Nur hüte dich vor dem Schmetterling . . .“

Drei Reichen jagte er entgegen . . . Mongolei, Mandſchurei und Dſungarei!

Ein Lachen ſtieg von innen auf.

Und reichte es auch nicht zum Herrſcher . . . kämpfen würde er gegen eine Herrſchaft, die er haßte!

In den Morgen flogen ſie hinein.

Leuchtend ging die Sonne auf über ihnen und umflutete das blitzende Flugzeug mit goldener Strahlenfülle.

Fern aber baute es ſich auf wie eine gewaltige Mauer . . . das Ektaggebirge, die Altaikette!

Tief unter ihnen ſchimmerte das Auge des Balkaſchſees.

Er wandte ſich und ſah in die Kabine. Sein Arm reckte ſich nach vorn, und ſein Mund ſchrie ein Wort . . ., verſtanden ſie's auch nicht, ſo wußten ſie doch, was es heißen ſollte:

Mongolei!

11.

Ein ſeltſames Raunen ging durch die mongoliſchen Jurten und Lehmhütten, ein Flüſtern, fliegend von Mund zu Mund, weitergetragen mit der Schnelligkeit der Gerüchte, von denen niemand zu ſagen vermag, woher ſie kommen. Es war da mit einem Male, flog von Kobdo aus in die umliegenden Anſiedlungen, in die Wüſte, klang hinauf bis nach Uljaſſutai und hinunter bis zum Kara-uſſu.

„Ein Menſch iſt gekommen, die Luft, die geſegnete, hat ihn zu uns getragen . . ., ein Menſch, in dem ſich die Reinkarnation des Schlachtengottes Durgan offenbart! Herrlich iſt er anzuſehen, ſein Arm iſt ſtärker als der des Bären, ſein Auge leuchtet wie die Tiefe des Kirgis-nor, und ſeine Rede rauſcht dahin wie die Wellen des Kobdo! Heil iſt uns widerfahren! Er wird das Schwert des Sieges in die Hand nehmen und wird das Land der Mongolen frei machen und groß über alle anderen Länder!“

Durch die gebeugten gelben Leiber ging ein Zucken, und in die ſchmalen Schlitzaugen trat ein ekſtatiſches Funkeln.

„Heil Buddha! Heil dem verehrungswürdigen höchſten Buddha!“

Und weiterwanderte es, immer weiter . . . das Raunen und Sagen von einem, der die Wiedergeburt, die Verkörperung des Schlachtengottes ſei, ſeine anthropomorphiſche Erſcheinung!

Wie ein Lauffeuer, das von Meter zu Meter an Raum gewinnt, immer größer wird und alles erfaßt, was ihm in den Weg kommt!

*

Auch unter den Ruſſen in Kobdo erregte die Ankunft eines Flugzeuges großes Aufſehen. Und als ſie aus dem Munde der Ankömmlinge in kurzen Worten von ihren Erlebniſſen erfuhren, überboten ſie ſich gegenſeitig an Hilfsbereitſchaft.

Oberſt Sertenjew, ein etwas finſterer, verbitterter Mann mit ſcharfen, verrunten Zügen, ſtellte dem Fürſten ſofort einige Zimmer in ſeinem Hauſe zur Verfügung. Major Balſki, Sertenjews Widerpart, heiter, lebhaft, ſprudelnd, erbot ſich in begeiſterten Ausrufen, Oſtra-Wallburg und Olga Iwanowna aufzunehmen.

Am Abend war dann im ſogenannten „Klub“ die ganze ruſſiſche Kolonie verſammelt. Männer und Frauen — alles in allem etwa hundertfünfzig Perſonen — hatten ſich eingefunden, um die angekündigten wichtigen Mitteilungen anzuhören.

Und Oſtra-Wallburg ſprach. Sprach mit der hinreißenden Überzeugungskraft des Feuermenſchen, der an ſeine Sendung glaubt und ſich berufen fühlt zur Tat! Sprach von dem Ziel, das er ſich geſetzt habe, von der Aufgabe, die der Verbannten von Kobdo, Uljaſſutai und Urga harre, der Funke zu ſein, der den Brand der Gegenrevolution entfache und, immer mehr erſtarkend, das bolſchewiſtiſche Syſtem hinwegfege, aufrichtend wieder das große, das herrliche, das machtvolle Reich der Reußen!

Aller Blicke hingen an ſeinen Lippen, und aller Herzen ſchlugen ihm entgegen in jubelnder Bejahung. Was er ihnen ſagte, war ja der Ausdruck ihrer Sehnſucht, ihres Wollens, war, was ſie in ſich verborgen trugen Jahr um Jahr, gleich einem Heiligtum!

Sie umringten ihn, umarmten ihn, küßten ihm die Hände . . ., es war, als habe er endlich, endlich geweckt, was ſeit langem nach außen drängte und nicht den Mut hatte, hervorzubrechen, in der Furcht, zertreten zu werden!

Barikoff war überraſcht. Nicht ſo hatte er es erwartet. Nicht ſo ſchnell mit einem Sieg Stephans gerechnet. Nun es da war, wunderte es ihn und riß ihn doch gleichzeitig mit fort. Denn das war ja Rußland! Das reine, dem Reinen zuſtrebende Rußland!

Nur Oberſt Sertenjew fand ein Wort des Zweifels.

„Wollen Sie mit den achtzig Männern hier den Bolſchewismus vernichten?“ fragte er etwas ironiſch.

„Nicht mit den achtzig, Oberſt! Aber mit den achtzigtauſend, die aus ihnen wachſen werden!“

„Woher ſollen die kommen?“

(Fortſetzung folgt)

(Schluß von Seite 75)

man kaufte ſie ab auf Stottern, auf Beträge, die man ſich abhungerte oder indem man die kärgliche Kriegsbeſchädigtenrente kapitaliſieren ließ. Nun, und dann wollte man dort bauen (!), man mußte doch eine Wohnung haben und der Staat ſorgte doch nicht für Wohnungen. — Da ſtellte ſich aber dann eines heraus, man hatte keine Genehmigung zum Bauen, es war kein Baulinienplan genehmigt und — wie hieß es doch, „werden von Staats wegen in einer Weiſe überwacht, die Mißbrauch verhütet“ — man hatte ruhig zugeſehen, wie dieſe Armen die Grundſtücke kauften, ohne ſie verwerten zu können!!

Sie verloren aber den Mut nicht, dieſe alten zuſammengeſchoſſenen Soldaten und zimmerten ſich Karnickel- und Hühnerſtälle zuſammen und legten ſich ein Stück Gemüſegarten an und — einen Brunnen und einen Zaun. Aber da war die Behörde auf einmal da und knöpfte ihren Lieblingen 100 und 150 Mark Geldſtrafe ab wegen Übertretung der Bauvorſchriften nach § ... und § .

Man reichte ſpäter nach vieler Mühe einen Baulinienplan ein, aber — aber man war in der hohen Gemeindeſtube nicht beliebt — und außerdem: dieſes kleine Dutzend von Beamten, Angeſtellten und ehrenamtlich tätigen Regenten der Gemeinde kann ja auch unmöglich die Arbeit ſo raſch machen!!, und ſo lagerte er, der Baulinienplan, auf deſſen baldige Genehmigung arme Menſchen hofften, 11 Monate in Trudering. Ab und zu geht das Gerücht, er lagere auf dem Bezirksamt. Ja, ja, es iſt eine üble Sache in Neudeutſchland, wenn man nur wenig Steuern zahlen kann und arm iſt und deswegen nicht gut angeſchrieben!

Daß die unteren Verwaltungsbehörden die Not nicht beheben können, weiß jeder, daß ſie aber durch raſches Arbeiten und menſchliches Entgegenkommen viel Elend lindern könnten, weiß auch jeder. Wir haben die Überzeugung und Hoffnung, daß es den Behörden in recht abſehbarer Zeit auch ſehr deutlich zum Bewußtſein gebracht wird!

Großſtadterlebnis

In ewig eintönigem Rattern, Stoßen und Singen des elektriſchen Motors jagte der Untergrundbahnzug dahin. Station auf Station ſauſte vorüber. Auf den Bänken, in den Gängen der einzelnen Wagen ſaßen und ſtanden Menſchen der Arbeit, hart, zerarbeitet, mit müden, abgeſpannten Bewegungen. Nur wenig Geſpräche belebten den Wagen. Dort trieben einige in erregten Worten Politik, dort kritiſierten andere die Wirtſchaft; Frauen unterhielten ſich über die Beſchaffung neuer Kleider — über allem aber lag der Atem einer von Elend und Not geſchwängerten Zeit.

Oben über der Erde war ein Tagwerk beendet, Feierabend lag über die Weltſtadt ausgebreitet, Feierabend, den Hunderttauſende in ſeiner Geſtalt nicht mehr kannten, weil ihr Daſein als Anfang und Ende nur den Stempel der Arbeitsloſigkeit kannte. — Immer weiter ratterte die Untergrundbahn. Auf den Stationen gab es ein ewiges Gehen und Kommen der Fahrgäſte. Plötzlich, bei der Einfahrt in die vorletzte Station, ein pfeifendes Kreiſchen der Bremſen, das alle Fahrgäſte durcheinanderwirft. Wie vom Blitz getroffen, hält der Untergrundbahnzug. Was iſt los? Neugierige drängen nach draußen. Mit ihnen auch ein kurz zuvor eingeſtiegener, fremdſtämmiger, wohlbeleibter Mann mit unverkennbarem ſemitiſchen Geſichtsausdruck, und ein „gut bürgerlich“ gekleideter „Herr“, dem man längſt angeſehen hatte, wie unangenehm es ihm war, in einem Wagen mit allem „Arbeiter- und Angeſtellten-Volk“ zu fahren. Auf dem Bahnſteig undurchdringliches Stimmengewirr. Jeder verſucht, bis zum erſten Wagen des Zuges, der von einer dichten Menſchenmauer umgeben iſt, vorzubringen. Endlich weiß man, was vorgefallen iſt. Feuerwehr erſcheint, und bald darauf trägt man auf einer verdeckten Bahre etwas fort, vor dem die Menge in ehrfürchtigem Schweigen Spalier bildet. — Der Jude klettert mit ſeinem Begleiter wieder in den Wagen zurück. Auf die Frage eines ſcheinbar zu den beiden Gehörenden, was vorgefallen ſei, antwortet der „gut bürgerliche Herr“ mit näſelndem, verbildetem Ton: „Unnütze Zeitvergeudung. Immer dieſe Schweinerei jetzt auf den Bahnhöfen. Hat ſich doch wieder ſo ein blöder Arbeiter auf die Schienen geworfen.“ Erregung im Wagen, Rufe werden laut — „Lump, Schieber, Judenlümmel.“ Drohende Fäuſte von allen Seiten. Der Zug ſetzt ſeinen Weg fort. Auf der Endſtation ſtürzen die drei Zeitgenoſſen in eiliger Flucht aus dem Wagen, die Treppen hoch. Ein vor dem Bahnhofsausgang haltender, eleganter Wagen nimmt ſie auf. Unter lauten Pfuirufen und drohend erhobenen Fäuſten der nachfolgenden Arbeiter fährt das Auto davon. — „Nur“ ein Arbeiter hat aus unertragbarem Elend ſein Leben weggeworfen. Der nächſte Zeitungsbericht meldet von weiteren 12 Selbſtmördern an dieſem Tage aus „Nahrungs- und Berufsſorgen“ in einem „ganzen zweizeiligen Bericht“!

Alf. Krüger.

Weſpen?

HUMOR

Geſchenke des 20. Jahrhunderts.

Das Brautpaar übte ſich ſchon vor der Eheſchließung im häuslichen Kleinkrieg. Eines Tages kam es zum entſcheidenden Krach.

„Das Armband werde ich dir morgen zurückſchicken“, ſagte ſie zornig zum Verlobten, mit dem ſie ſoeben gebrochen hatte. „Ich habe es heute nicht umgelegt!“

Worauf er ſeelenruhig erwiderte: „Mach dir doch keine Umſtände. Ich werde einfach die nächſte fällige Rate nicht bezahlen, dann holt es die Firma bei dir ſelbſt ab!“

Re.

*

Der Andere.

Irene iſt eben flügge geworden. Und ſie beginnt, die ihrer harrenden Genüſſe der Reihe nach kennenzulernen. Sie beginnt mit Tonfilm und geht zu „Der Andere“, mit Fritz Kortner.

Nach Hauſe gekommen, fragt Mama: „War's ſchön?“

„Wundervoll!“ jauchzt Irene ſelig.

„Na alſo. Da haſt du alſo Fritz Kortner kennengelernt.“

„Aber nein, Mama“, errötete Ilſe, „er heißt Kurt Werner!“

Raſierklingen
„Stürmer“
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück
35 Pfg.
HERSTELLER:
STURMFÜHRER
ADOLF SCHÖNHOFF
SOLINGEN-WEYER
VERLANGT ÜBERALL NUR DIESE KLINGE!

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.-M. an
Vorsänger,
Käfige u.s.w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Der neue Scheinwerfer
durchdringt auf 80 m tiefstes Dunkel. Für SA. unentbehrlich. RM. 2.75 Nachn. franko. Prosp. frei. Vertr. gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co.
Kreiensen 118 d.

Wenn ich das tragen könnte!
So schlank sein, daß jedes Kleidungsstück elegant und vornehm wirkt, das ist ein vielbegehrter Wunsch. Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee das angenehme, ärztl. empfohlene Morgengetränk hilft dazu. Er schmeckt gut, erfrischt das Blut und bringt das träge Fett zum Schwinden. Sie nehmen langsam ab, werden geschmeidiger und fühlen sich jünger und wohler. Paket Mk. 2.—. Kurpackg. (6 fach. Inhalt) Mk. 1[illegible].—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.
Dr. Ernst RICHTER'S
FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Symbol der Kraft – das Haar
Unmerkliche Einflüsse zerstoren den stolzen Haarreichtum der Jugend. Haar um Haar fällt der Zeit zum Opfer. Trilysin beugt vor! Trilysin hilft: die Schuppen verschwinden, der Haarausfall hört auf, die Haare wachsen wieder! „Die Wirkung ist einfach verblüffend“, so urteilen dankbare „Trilysin“-Verbraucher.
Trilysin
[illegible]

DIE · 4 ANGELHAKEN

Die Löſungen des HARRY LYTTON PAINE

(Schluß)

„Sie iſt wahrſcheinlich nicht auf der Liſte, weil ſie perſönliche Angeſtellte des Chefs war, die er aus der eigenen Taſche bezahlte.“

„Sehr richtig, Burns. Ich habe immer gewußt, daß Sie Ihre Annahmen raſch und gut zu begründen verſtehen. Inſpektor, glauben Sie, ſollen wir noch ein paar Minuten an Miß — wie heißt ſie gleich — Miß Stainford verſchwenden?“

„Wie Sie wollen, meiner Meinung nach könnten wir uns dieſe Privatſekretärin ſchenken. Ich denke, es wurde einwandfrei feſtgeſtellt, daß ſie nicht im Hauſe war, als der Mord geſchah.“

„Nun,“ ſagte Paine leiſe, „der Vollſtändigkeit halber wollen wir noch fünf koſtbare Minuten unſerer Zeit opfern. Dann können wir mit ruhigem Gewiſſen zum Eſſen gehen.“

Burns ging ab, um Miß Stainford zu holen. Paine meinte anſchließend an ſeine früheren Worte etwas lauter: „Ich glaube, ich habe heute ’nen ausgeſprochenen Appetit auf friſchen Spargel. Das Savoy hat ſeit voriger Woche einen neuen Koch.“ Paines Gedanken ſchienen einigermaßen ſprunghafter Natur, denn er fügte nachdenklich hinzu: „Ob ich wohl heute pünktlich zu meiner Bridgepartie bei Mrs. Pottleton komme?“

Die Tür öffnete ſich und Wachtmeiſter Burns geleitete höflich eine ungefähr vierundzwanzigjährige Dame ins Zimmer. Ihr ſilberblondes Haar war, der Mode der Zeit wenig entſprechend, zu einem ſchönen, griechiſchen Knoten am Hinterhaupte aufgeſteckt. Das ſchmale, liebliche Geſichtchen war ein wenig blaß. Ein paar nachdenklich ſtrenge Züge ſtörten den Geſamteindruck vollkommener Anmut. Die Augen fielen beſonders auf durch ihre ſtrahlende Bläue, doch mehr noch durch irgendeine Unregelmäßigkeit, die Dr. Crew ſich momentan nicht recht zu erklären wußte.

Miß Stainford war die einzige der vierundzwanzig Angeſtellten, die, obzwar Wachtmeiſter Burns davon geſprochen hatte, nicht ſofort vor dem Schreibtiſch Platz nahm. Unwillkürlich wandte ſie ſich an Paine um eine Erklärung: „Was ſoll das, Mr. ...... (Paine fügte hier höflich ſeinen Namen ein), Sie wiſſen doch, daß ich über dieſes traurige Ereignis keine Auskunft geben kann, da ich in der City war, als . . . als . . .“

„Eben deshalb, mein Fräulein, werden Sie dieſe Angelegenheit um ſo unbefangener beurteilen können. Bitte, nehmen Sie Platz und betrachten Sie ſich alle dieſe Gegenſtände genau. Sie werden mir ſodann ſicher einige Auskünfte geben können.“

Miß Stainford gehorchte. Sie ſetzte ſich und ihre Blicke glitten über die Dinge, die in gefährlicher Gemeinſchaft nebeneinander auf dem Tiſche lagen. Minute um Minute verging.

Leiſe ſagte Paine im gleichen ruhigen Tone, wie er es dreiundzwanzigmal vorher geſagt hatte: „Wachtmeiſter Burns, wohin haben Sie die Handſchellen gelegt?“

In dieſem Momente griff Miß Stainford nach dem einzelnen Angelhaken, der auf dem Laboratoriumsberichte lag und grub ſich die Spitze des Hakens mit einer verzweifelten Anſtrengung in die linke Handfläche.

Diesmal rief Paine um eine Nuance lauter: „Wachtmeiſter, legen Sie Miß Stainford die Handſchellen an.“

Die ſtählernen Armbänder ſchloſſen ſich um die ſchwachen Handgelenke. Das hübſche, angenehme Geſicht des Mädchens verzerrte ſich plötzlich: „Sie Narr“, kreiſchte ſie wild, „mich bekommen Sie nicht lebendig.“

„Sie irren,“ ſagte Paine höflich, „ich bekomme Sie lebendig. Der Angelhaken wurde im Laboratorium gereinigt und ſteriliſiert. Wollen Sie uns nicht ſagen, Miß Stainford, wem Sie die fünftauſend Pfund von Mr. Irvines Privatkonto übergeben haben? Es iſt beſſer, wir bringen die Sache gleich in Ordnung. Andererſeits mache ich Sie pflichtgemäß darauf aufmerkſam, daß Sie nichts auszuſagen brauchen, was vor Gericht gegen Sie verwendet werden könnte. Vielleicht iſt es Ihnen jedoch angenehmer, Ihr Gewiſſen zu erleichtern?“

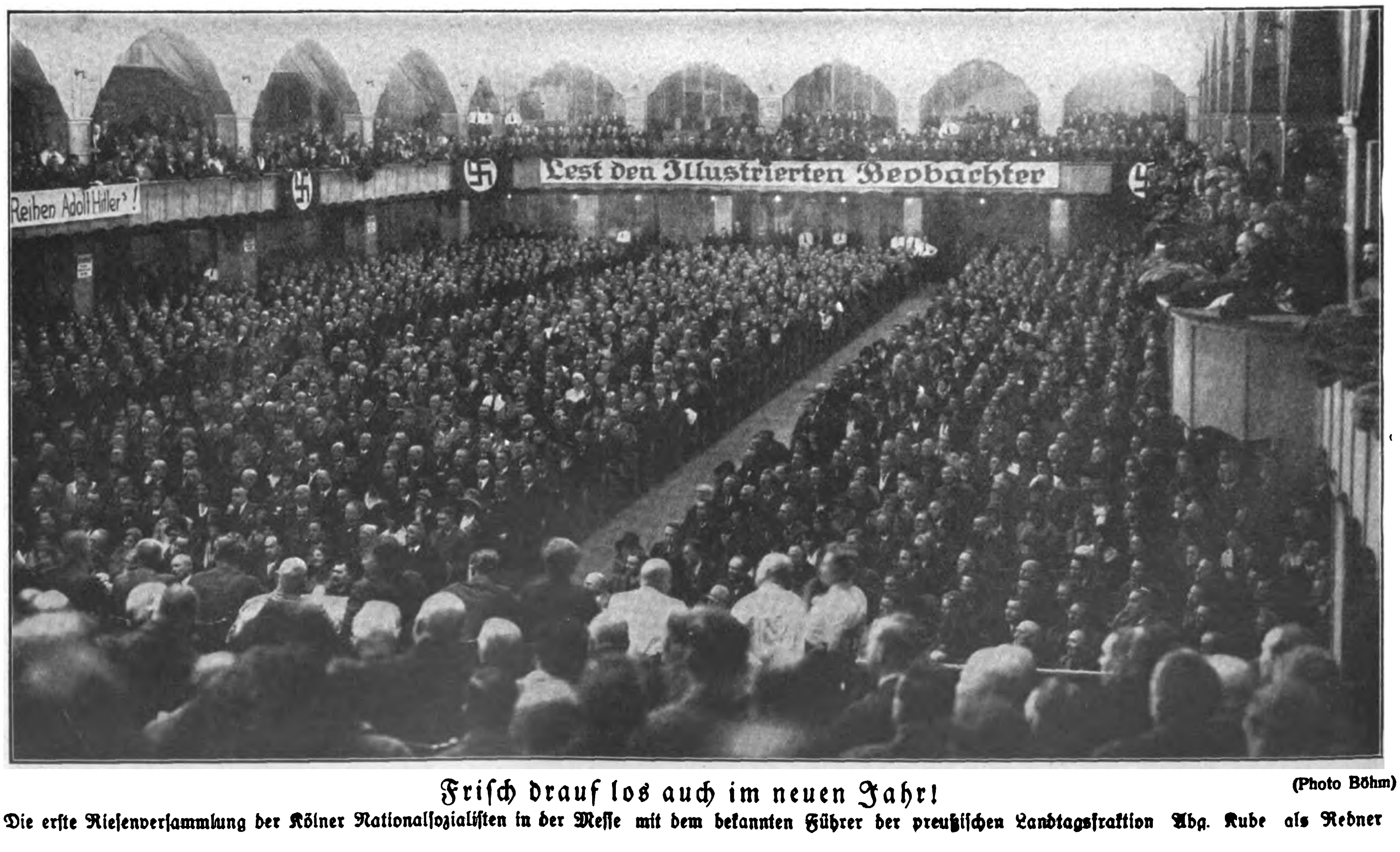
Obwohl Ellen Stainfords Geſicht weiß war wie die Wand, lachte ſie. Ein elendes, banales Lachen. Ein Lachen, daß Dr. Crew das Blut in den Adern gerinnen ließ.

„Ich glaube, die fünftauſend Pfund können Sie nicht zurückbekommen. Ich habe ſie jemand geſchenkt. Und Sie wiſſen doch, Geſchenke nimmt man nur in den ſeltenſten Fällen zurück. Ich habe weder einen beſonderen Anlaß noch Gelegenheit hierzu.“

„Wir werden ſehen, Miß Stainford. Sie lieben komplizierte Dinge. Kompliziertheiten vereinfachen uns Beamten oft die Nachforſchungen. Wachtmeiſter Burns, führen Sie die Dame ab.“

Inſpektor Borden ſtarrte verwundert den „techniſchen“ Dezernenten New Scotland Yards an: „Sagen Sie mir in Dreiteufelsnamen, wie konnten Sie dieſes Problem ſo ohne weiteres löſen?“

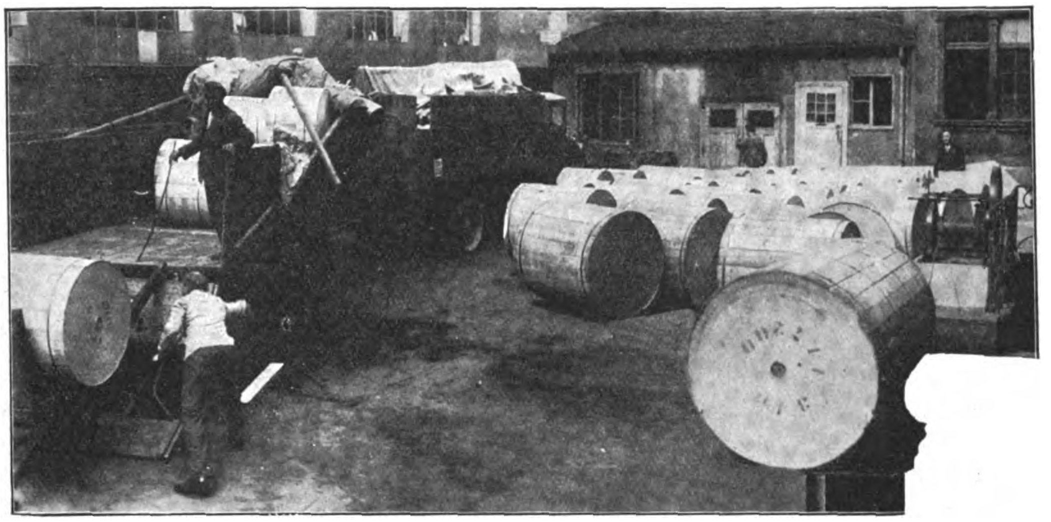
„Eine einfache Geſchichte, Borden. Nicht der Rede wert. Wäre Miß Stainford ruhig an ihrem Schreibtiſch ſitzen geblieben und hätte den Scheck kaltblütig in den Papierkorb geworfen oder irgendwo gut verſteckt, wären wahrſcheinlich Markham und Griffith unſchuldig verhaftet worden. Die Geſchichte mit den vier Angelhaken war gar zu geſcheit angelegt. Sie hätte ſich mit dem einen, vergifteten begnügen müſſen. Sie wußte jedenfalls, daß Nepalin keine Spuren im menſchlichen Körper zurückläßt. Auf die bloßen Symptome hin wäre es ſchwer für uns geweſen, den Beweis zu führen, daß Irvine vergiftet worden ſei. Die Überlegung hätte ihr genügen müſſen. Aber ſie glaubte gar zu intenſiv daran, daß kein Verdacht auf ſie fallen werde, wenn ſie während des ſozuſagen offiziellen Mordes nicht im Hauſe anweſend ſei. Übrigens hatte ſie beſonderes Glück, als Irvine im Sturze das Tiſchtelephon und Aktenkörbchen mit zu Boden riß, ſo daß ſich die Angelhaken aus Draht und Flechtwerk löſten. Sicherlich rechnete ſie darauf, daß Irvine in der letzten Sekunde ſeines Lebens um jeden Preis verſuchen werde, anzurufen. — Der Zufall meinte es wirklich gut mit dem Mädchen. Wieder hatte ſie ein unverſchämtes Glück, als Griffith auf dem Gange ſtand und rauchte. Sie machte aber den Fehler, daß ſie über die Wendeltreppe anſtatt über die Hauptſtiege aus dem Hauſe ging. Vom Hauptportal iſt es nämlich genau ſo weit zur Omnibusſtation wie vom Nebenausgang. Damit war gegeben, daß dieſe Miß Stainford einen Zweck verfolgte. Alles übrige ergab ſich von ſelbſt. Die Schlußkomödie führte ich auf, um mir eine langwierige Beweisführung zu erſparen. Sie hätte beharrlich geleugnet. Den Scheck ließ ſie offenbar durch ihren Freund, Bräutigam oder Geliebten einlöſen. Das wird ſich ohne Schwierigkeiten konſtatieren laſſen. Vielleicht ein Verbrecher, der ſie zu



(Photo Böhm)

Friſch drauf los auch im neuen Jahr!

Die erſte Rieſenverſammlung der Kölner Nationalſozialiſten in der Meſſe mit dem bekannten Führer der preußiſchen Landtagsfraktion Abg. Kube als Redner



Die Herſtellung des „Völkiſchen Beobachters": In ungeheuren Mengen werden die Papierballen in die Druckerei gerollt. Dies dokumentiert am beſten unſeren Aufſtieg und die gewaltige Auflage unſerer Blätter

der ganzen Sache angeſtiftet hat. Übrigens waren die Handſchuhſpuren auf dem Glasbehälter im Giftſchrank verdächtig klein, ſo daß leicht auf eine Frauenhand geſchloſſen werden konnte."

Dr. Crew wendete, ſich ereifernd, ein: „Wer weiß, wer weiß, mein lieber Paine, ob ein anderer Menſch dieſes Verbrechen angeſtiftet hat? Die Augen des Mädchens ſind merkwürdig weit von der ſenkrechten Symmetralachſe des Geſichtes angeordnet. Ein böſes Zeichen!"

„Glauben Sie wirklich an phyſiognomiſche Phänomene, Doktor? Ich nicht! Mrs. Pottletons Augen ſtehen ungewöhnlich nah beiſammen. Doch ich habe niemals bemerkt, daß alle Menſchen ähnlichen Geſichtsſchnittes ſo miſerabel Bridge ſpielen wie ſie."

Die leichtfertige Bemerkung Paines wurde durch den Eintritt des Schutzmannes unterbrochen, der vor der Tür zum Lagerraum poſtiert geweſen war. Er ſchob Griffith vor ſich her und meldete ärgerlich: „Dieſer junge Mann da gibt mir keine Ruhe. Er behauptet ſeit zehn Minuten, es ſei ihm dasjenige eingefallen, was Sie von ihm wiſſen wollten."

„Legen Sie los, Griffith. Ich wußte, Sie würden im Laufe der Zeit daraufkommen, was zwiſchen 11 und 11 Uhr 20 Wichtiges geſchah."

„Ich weiß nicht, ob Sie's wichtig finden werden. Ich glaube nämlich, die Sekretärin hat 'nen kleinen Flirt mit Mr. Irvine."

„Das Iſolierröhrchen; nicht wahr, Griffith?"

Griffith grinſte verlegen. „Als ſie heute bei ihm drin war, ſprachen ſie wieder mal vom Angeln. Er fragte ſie, ob ſie nicht mit nach Perth fahren wolle. Plötzlich hörte ich ihn ärgerlich ſagen: ‚Ach, Ellen, Sie ſind aber ſchrecklich ungeſchickt. Geben Sie doch ein bißchen acht. Die neuen Angelhaken ſind ſcharf wie Meſſer!' Dann wurde es merkwürdig ſtill drin. Ich hörte nur, wie jemand haſtig auf dem Schreibtiſch herumrumorte. Ich ſelbſt verhielt mich vollkommen ruhig, da mir zufällig bekannt war, daß Miß Stainford von dem loſen Drahte wußte. Daß man manches durch die Verſchalung hören konnte, ahnte ſie jedoch nicht, denn wir gaben natürlich hölliſch darauf acht, keinen Lärm zu machen, wenn jemand im Chefzimmer war".

„Es iſt gut, Griffith. Morgen werden Sie Ihre Ausſagen vor dem Coroner wiederholen müſſen. Wie verhielt ſich denn die Sache mit dem Anruf an den Chef? Denken Sie ſcharf nach, Griffith. Ich glaube, Sie werden den Kronzeugen in dem Mordprozeß gegen Miß Stainford abgeben müſſen."

Griffith riß den Mund auf, als weile er im Schlaraffenlande und ſähe eine gebratene Gans am Baume. Dann jappte er nach Luft und ächzte aus tiefſtem Herzensgrunde: „Dacht' ich mir's doch! Dacht' ich mir's doch!"

Paine lachte. „Das iſt eine alte, regelmäßig wiederkehrende Erſcheinung, mein Junge. Nach der Löſung des Falls haben ſich's alle Leute ‚ſchon gedacht'. Alſo, wie war die Sache mit dem Anruf?"

„Sie ging zur Wendeltreppe und ich fragte mich noch ſo im ſtillen, warum ſie nicht wie ſonſt über die Haupttreppe 'runtergehe. Da rief ſie ſchon meinen Namen. ‚Schnell, ſchnell, laufen Sie zu Ihrem Apparate, Griffith, und ſagen Sie Mr. Irvine, daß die Abrechnung für Wainſter & Borrough auf meinem Schreibtiſch liegt. Ich will nicht nochmals umkehren, ſonſt komm' ich gar nicht weiter', ſagte ſie, und dann, ‚fix, fix, Griffith, ſonſt erzähle ich Mr. Irvine, daß ich Sie ſchon wieder beim Rauchen ertappt habe, und diesmal fliegen Sie beſtimmt; das iſt ſicher'. Ich war alſo mächtig aufgeregt und fuhr zum Apparat hin wie ein gereizter Eber, riß den Hörer etwas heftig von der Gabel, da krachte im Chefzimmer auch ſchon der Schuß und ich wußte nicht mehr, was ich eigentlich tun ſollte, warf den Hörer hin und lief mit den andern über den Gang nach dem Büroſaal."

„Der geborene Kronzeuge. Was ſagen Sie zu dieſem Mundwerk, Borden? Sie können jetzt gehen, Griffith. Vergeſſen Sie mir über Nacht nichts von dem, was Sie mir jetzt erzählt haben. Das ſoll manchmal vorkommen."

Griffith ſchob ſich durch die Türe. Paine ordnete an, daß die Leute zu entlaſſen ſeien. Morgen um 9 Uhr habe alles anweſend zu ſein. Man hörte die Angeſtellten ſchimpfend und aufgeregt diskutierend über die Haupttreppe hinab das Haus verlaſſen.

„Die Sache iſt klar, Inſpektor. Das Mädchen muß ſich das alles über den Sonntag ausgedacht, eventuell ſchon Samstag vorbereitet haben. Die Angelhaken lagen, wie Mr. Whittier angab, bereits Freitag auf dem Schreibtiſch. Zum Giftſchrank konnte ſie ſich leicht Zutritt verſchaffen. Während der Lunchpauſe oder nach Arbeitsſchluß. Mr. Irvine ſchenkte ihr zuviel Vertrauen. Heute nach 11 Uhr, als er ihr ein bißchen den Hof machte, verwundete ſie ihn wie unabſichtlich mit dem vergifteten Angelhaken. Nepalin lähmt den Körper, Glieder und Sprache in wenigen Minuten. Nachdem die erwartete Wirkung eingetreten war, befeſtigte ſie den Browning mit zweien der Angelhaken ſo im Flechtwerk des Aktenkorbes, daß die Mündung auf das Herz des bewegungslos Gelähmten gerichtet war. Den dritten Angelhaken klemmte ſie zwiſchen eine der Windungen des Telephondrahtes, derart, daß er an das Züngel des Brownings zu liegen kam. Bedenken Sie, Mr. Irvine ſah dieſen Vorbereitungen zu und mußte ſchließlich verſtehen, was ſie zu bedeuten hatten. Daher das Entſetzen im Angeſicht des Toten. Ich glaube, es iſt ſchon lange her, daß in Old Bailay ein junges Mädchen durch die Schlinge eines hänfernen Strickes vom Leben zum Tode befördert wurde. Aber . . ."

Inſpektor Borden ſagte böſe: „Mir iſt es höchſt unklar, wieſo Griffith und Markham von allen dieſen Vorbereitungen gar nichts bemerkt haben ſollten. Das ſcheint mir äußerſt aufklärungswert zu ſein."

Paine antwortete milde: „Sie überſehen eine einfache, rein menſchliche Tatſache, mein ſehr verehrter Herr Inſpektor und Vorgeſetzter. Griffith und Markham waren beide vernarrt in die ſchöne Sekretärin ihres Chefs. Und Liebe macht bekanntlich blind."

Dr. Crew nahm vorſichtig ſeinen runden Hut vom Fußende des Divans, auf dem der Tote lag, und murmelte leiſe vor ſich hin: „Eine ſchöne, eine verdammt ſchöne . . . aber eine gefährliche Beſtie. Viel zu weit voneinander abſtehende Augen. Und wurde doch ſo geboren. Ein unabänderliches Schickſal. Niemand konnte ihr helfen. Schön, gefährlich . . . und doch arm!"

Zeitlexikon

Worauf warten wir denn noch, ihr Herrn aus Berlin,
daß wir Tag für Tag ſtumpf unſre Wege ziehn?
Iſt die Not unſres Volks noch nicht furchtbar genug,
daß nicht einer von euch auf den Reichs-Tiſch ſchlug,
daß kein einziger Schrei bis zum Himmel gellt
und ſie weckt und erſchreckt, — dieſe Tollhaus-Welt? !

Ihr ermahntet zum Sparen. Wir legten uns krumm.
Ihr doktert noch immer an uns herum —
Was kuriert ihr denn immer noch nur das Symptom,
oder deutſch: nur die Wirkung, ob Krebs, ob Myom?*)
Die Krankheit, die uns täglich hinſterben ließ —
— zwanzigtauſend Selbſtmorde! ! — die liegt in Paris,
in London, in Genf, überall in der Welt,
nur — nicht — bei — uns — ſelbſt! Und ſie heißt: Gier nach Geld! Geld!
Und wollt ihr Neudeutſchland in Wahrheit kurieren,
dann müßt ihr auch heilen, nicht nur operieren!
Und Heilung bringt uns euer Kurpfuſchen nicht!

Ein Führer hat heute nur eine Pflicht:
unſer Deutſchland zu ſehn, das zuſammenbricht,
weil keiner den Mut hat, weil keiner ſpricht:
„Genug mit dem Wahnſinn! Mehr — zahlen — wir — nicht!"

— — — — — — — — —

Dies Eine: der Mut, gibt zum Führen ein Recht.
Wir warten noch immer, daß ihr endlich ſprecht!

Eicha!

---

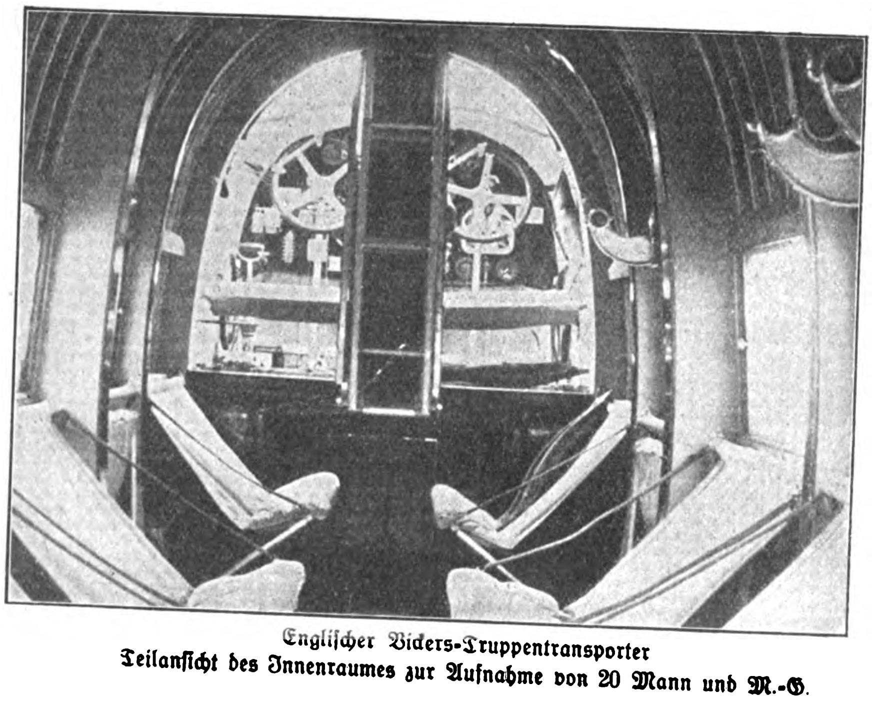
*) Geſchwulſt.

Pariſer Aero „Salon" 1930

Die Schau der Bomben- und Gasflugzeuge.

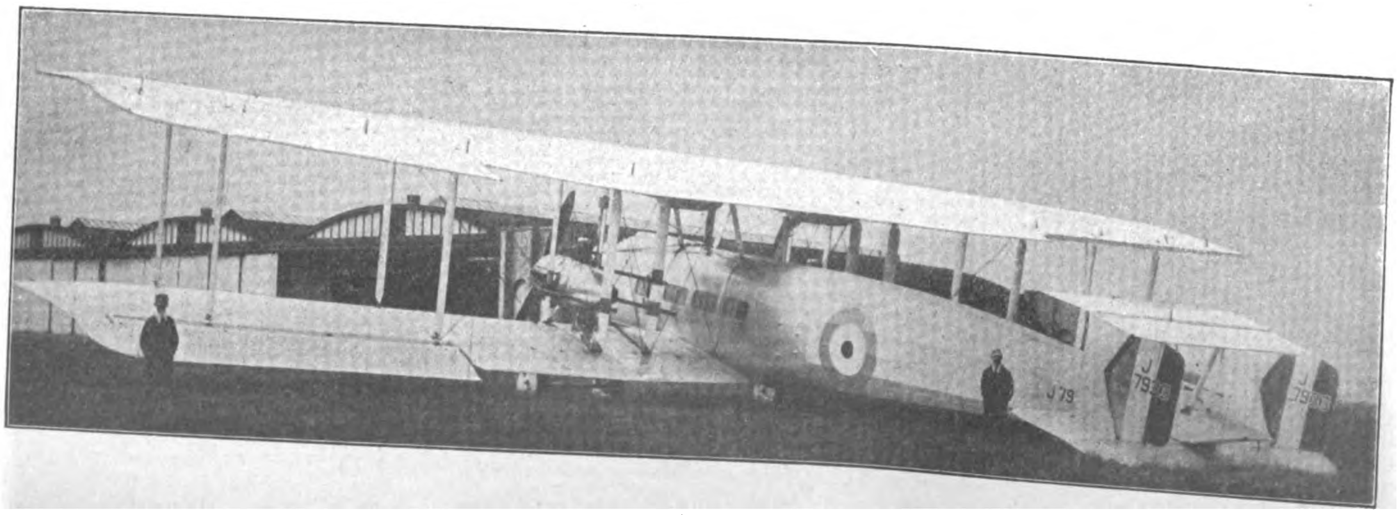
Engliſcher Hawker-Jagdeinſitzer,
wie er bei den engliſchen Luftſtreitkräften in großer Anzahl verwendet wird

Unſere Aufnahme zeigt das Bild in Bodennähe, mit über 310 Stundenkilometer am Lichtbildner vorüberfliegend. Die engliſche Regierung beſtellte jetzt bei Hawker 200 neue Jagdflugzeuge

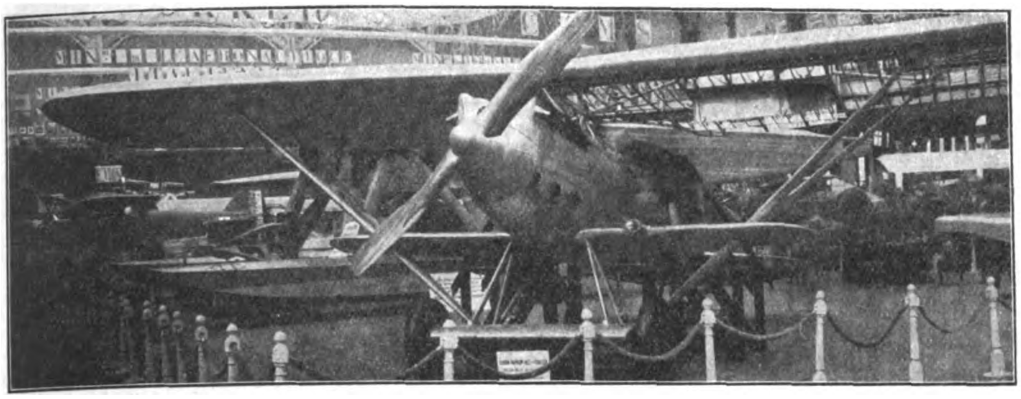


Engliſcher Vickers-Truppentransporter
Teilanſicht des Innenraumes zur Aufnahme von 20 Mann und M.-G.

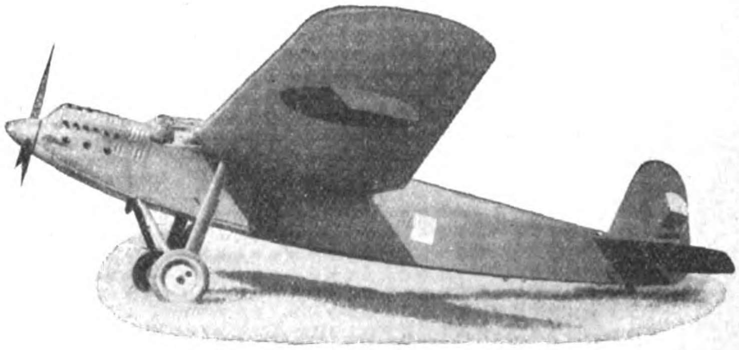
Am 28. November eröffneten die Franzoſen im Grand Palais zu
Paris den XII. Salon de l'Aeronautique, den man allgemein
als die große Parade der europäiſchen Kriegsflugzeuge zu
betrachten gewöhnt iſt. Schon vor zwei Jahren zeigte man in
Frankreich, alſo auf dem XI. Salon, viele Zivilflugzeuge, worüber man
erſtaunt war. Dieſes Mal iſt das noch auffälliger, doch iſt der Grund
leicht feſtzuſtellen. Zunächſt einmal iſt man in Frankreich durch die Er-
folge Deutſchlands im Bau von reinen Zivilflugzeugen, die nicht für
irgendwelche Kriegszwecke brauchbar ſind, daraufgekommen, daß ein
Luftverkehr und Flugſport doch weſentlich andere Flugzeuge benötigt,
und ſah, wie ein Weltrekord nach dem anderen an Deutſchland fiel.
So entſchloß man ſich, auf energiſches Betreiben der Preſſe, die von
Deutſchland eingeſchlagenen Wege auch zu verfolgen. Der Erfolg iſt
der, daß wir heute in Frankreich nur Zivilflugzeuge finden, die als
Entwicklung der deutſchen Schule anzuſprechen ſind und mit einem
Kriegsflugzeug auch nicht das geringſte mehr zu tun haben. Dieſe Tat-
ſache, die von der franzöſiſchen Fachpreſſe auch anerkannt wird, iſt



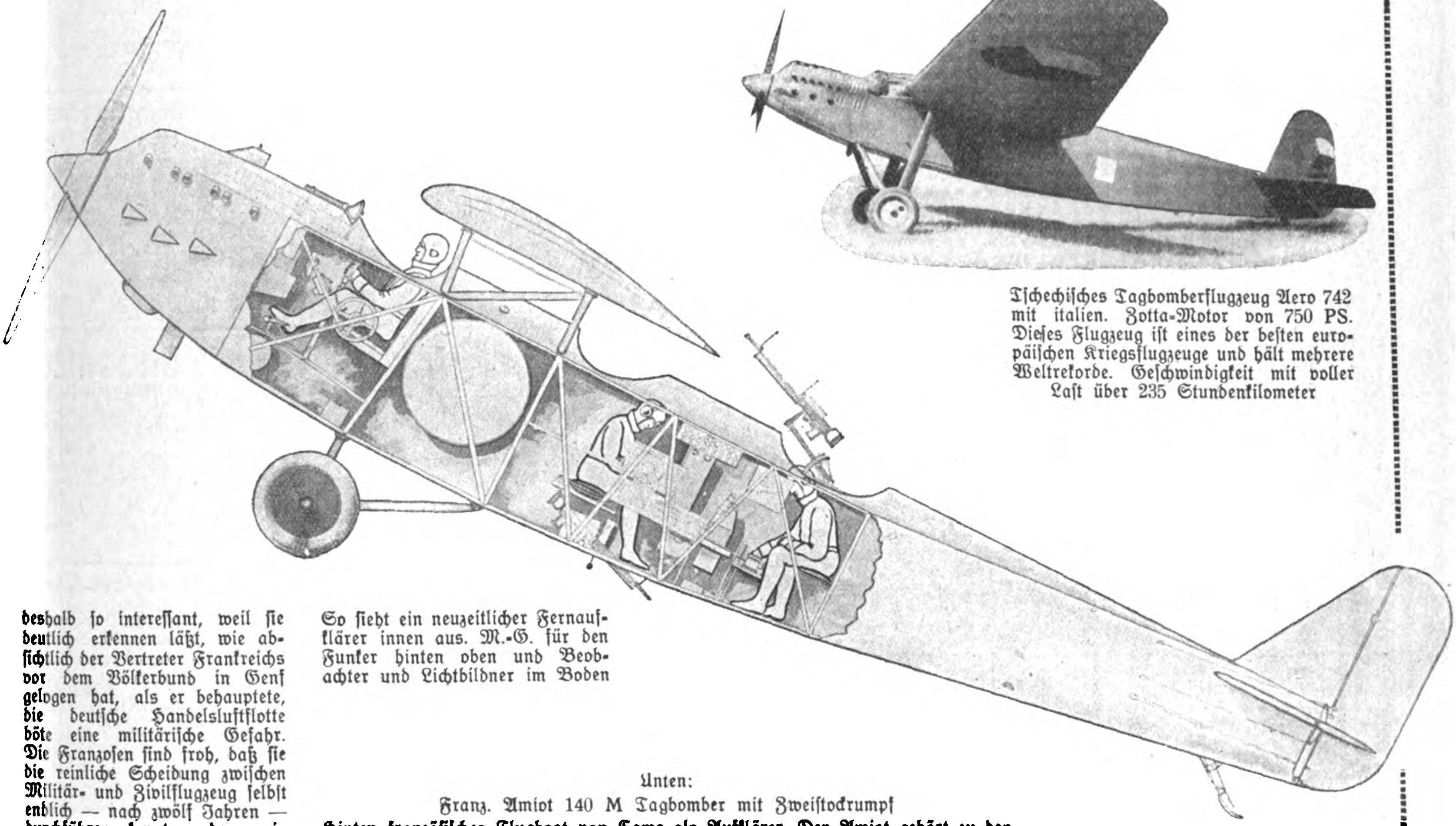
Der große engliſche Truppentransporter (Vickers), der jetzt auch in Frankreich eingeführt wird.



Franz. Nieuport-Delage-Jagdeinſitzer — Ganzmetall mit 500-PS-Motor



Tſchechiſches Tagbomberflugzeug Aero 742 mit italien. Zotta-Motor von 750 PS. Dieſes Flugzeug iſt eines der beſten europäiſchen Kriegsflugzeuge und hält mehrere Weltrekorde. Geſchwindigkeit mit voller Laſt über 235 Stundenkilometer



So ſieht ein neuzeitlicher Fernaufklärer innen aus. M.-G. für den Funker hinten oben und Beobachter und Lichtbildner im Boden

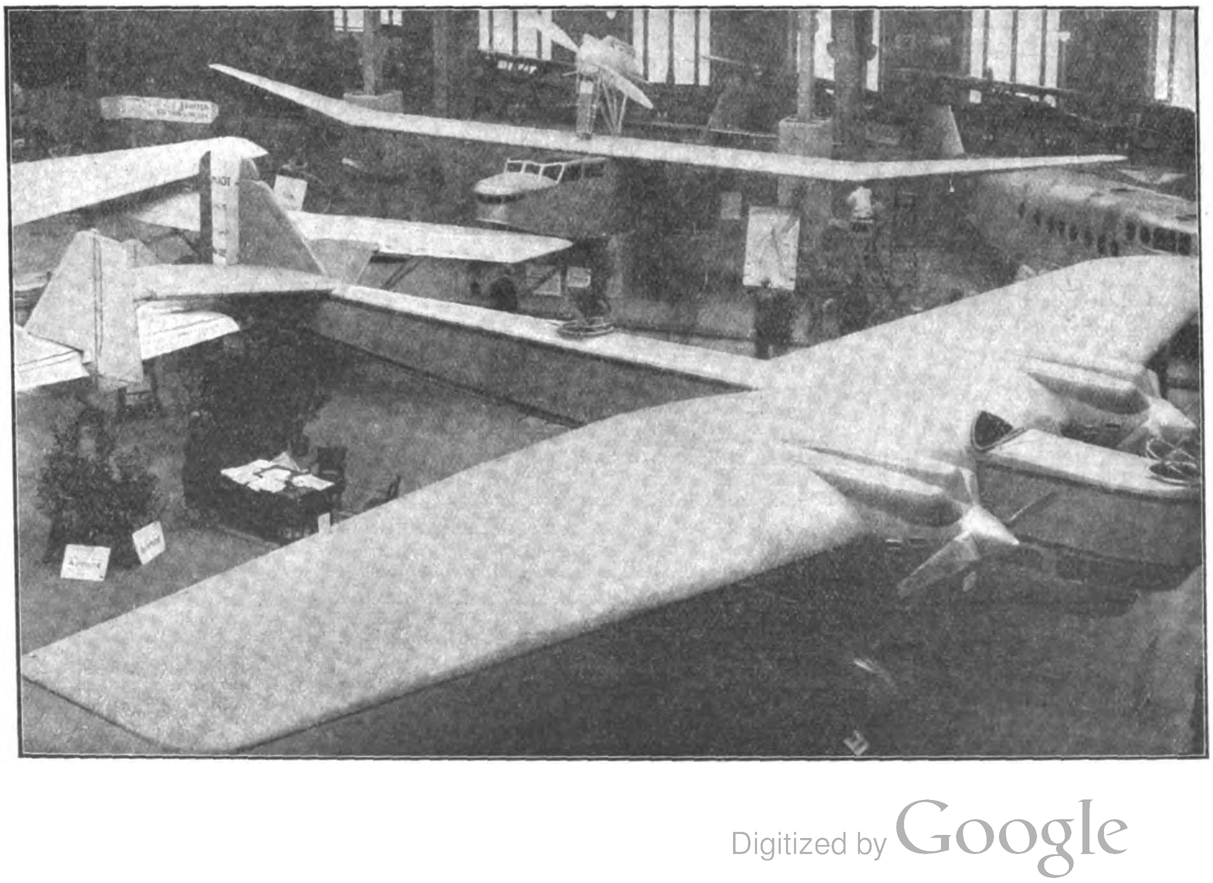
deshalb ſo intereſſant, weil ſie deutlich erkennen läßt, wie abſichtlich der Vertreter Frankreichs vor dem Völkerbund in Genf gelogen hat, als er behauptete, die deutſche Handelsluftflotte böte eine militäriſche Gefahr. Die Franzoſen ſind froh, daß ſie die reinliche Scheidung zwiſchen Militär- und Zivilflugzeug ſelbſt endlich — nach zwölf Jahren — durchführen konnten, denn ein Zivilflugzeug iſt für die Armee ebenſo unbrauchbar wie ein Schleppdampfer auf dem Rhein für die Kriegsmarine und ein umgebautes Kriegsflugzeug, wie es von den Franzoſen früher, noch vor einem Jahr, im Luftverkehr verwendet wurde, heutzutage gänzlich unbrauchbar, ja gefährlich für den geſamten Betrieb: eben unmöglich.

Wir wollen uns deswegen hier nicht nur an die in der Pariſer Ausſtellung gezeigten Flugzeuge halten, ſondern allgemein die neuzeitlichen Flugzeuge der Ausſteller, Frankreichs, Englands, Italiens, Polens und der Tſchechoſlowakei ſowie Hollands, betrachten. Hierbei darf aber nicht unſere ausgezeichnete Abteilung vergeſſen werden, die das Hauptſtück der ganzen internationalen Ausſtellung, nämlich den Dornier Do S, ein ganz ausgezeichnetes Verkehrsflugzeug, das ſoeben neu herausgekommen iſt, zeigt.

Leider können wir dieſem Meiſterwerk der Flugbootentwicklung hier nicht genügend Raum widmen, hoffen das aber demnächſt hier tun zu können. Das Großflugboot, für 22 Fluggäſte und Beſatzung ausgerüſtet, wird von allen Beſuchern aufrichtig bewundert, am meiſten von den im Flugbootbau ebenbürtigen Engländern und mit verſtändlichem Neid von den Franzoſen, die auf dieſem Gebiet trotz ihrer krampfhaften Bemühungen keinen wirklich beachtenswerten Fortſchritt erzielen konnten, dafür in Deutſchland bei Rohrbach und in England bei Short ein Großflugboot beſtellten, um dann die Baurechte von Short zu erwerben, ſo daß nun Bréguet in Zukunft engliſche Short-„Calkutta"-Boote bauen wird. — An Dornier konnte ſich Frankreich ſchlecht wenden, weil ſchon die halbe Welt mit Dornier-Booten fliegt: es hätte doch einen zu ſchlechten Eindruck gemacht! — Daneben ſehen wir unſere ſiegreichen Europarundflugzeuge, die Tourenflugzeuge von B.F.W. und Klemm ſowie einen Original-Junckers-Junior, das einzige Ganzmetall-Leichtflugzeug der Erde, das auch ſchon weltbekannt, beſonders durch den Flug des Japaners Joſhihara von Berlin nach Tokio, wurde.

Unten:
Franz. Amiot 140 M Tagbomber mit Zweiſtockrumpf

Hinten franzöſiſches Flugboot von Cams als Aufklärer. Der Amiot gehört zu den fliegenden Feſtungen. Im unteren Rumpfteil Sitze der Kommandanten, Bombenabwerfvorrichtung und Funkraum ſowie M.-G. nach unten hinten. Oben zwiſchen den Motoren Führerſitze. Davor M.-G.-Hand und hinten M.-G.-Hand



Sehr ſchade iſt es, daß Focke-Wulf, der wohl tatſächlich die ſicherſten und, hier darf man die Bayeriſchen Flugzeug-Werke vor allen Dingen nicht vergeſſen, wirtſchaftlichſten Flugzeuge baut, nur Modelle ausſtellen konnte, da das Geld zur Ausſtellung von Originalen fehlte. Der trudelſichere Flügel, der ſehr geſchickt dargeſtellt wurde, und ein Modell der „Ente" laſſen den Focke-Wulf-Stand dauernd wie belagert erſcheinen, denn jeder iſt an einem derartigen Fortſchritt ſehr intereſſiert.

Feſtungen der Luft, Jockeys und Großflugboote

ſind die hauptſächlichſten Kriegsflugzeuge, die aus Raum-, teils auch aus militäriſchen Gründen nicht alle im Salon in Paris gezeigt werden können, uns aber, da wir ſie kennen lernen wollen, hier doch intereſſieren; deshalb wollen wir nicht nur Ausſtellungsſtücke kurz behandeln, ſondern auch das, was man nicht gerade öffentlich in Paris zeigte.

Die fliegenden Feſtungen, wie man ſie nennen kann, ſind beſonders von Frankreich entwickelte Großflugzeuge der Armee, die allen Zwecken dienen ſollen. Ausgerüſtet mit 5 bis 8 Maſchinengewehren (M.-G.) ſind ſie in der Lage, ſich ſelbſt gegen jeden Luftangriff ohne fremde Hilfe zu verteidigen. Die Maſchinengewehranordnung erfolgte immer ſo, daß ſie jeden Punkt im Raume ſofort unter Feuer nehmen können. Dadurch wird die Begleitung durch Jagdflugzeuge überflüſſig, und ſie ſind in der Lage, auch in den Kampf der Erdtruppen eingreifen zu können. Ihre Hauptaufgabe iſt aber der Bombenangriff auf ferne Ziele. Die Beſatzung beſteht aus 5 bis 7 Mann, wovon einer aus dem Rumpfboden nach unten ſchießen kann. Den Antrieb beſorgen mindeſtens zwei Motoren. Die Fertigung erfolgt hauptſächlich im Gemiſchtbau (Holz, Leichtmetall, Stahl, Stoff).

In England, wo man den Ganzſtahlbau entwickelte, finden ſich für Flugzeuge dieſer und ähnlicher Aufgaben nur Doppeldecker, während in Frankreich der Eindecker das Feld behauptet. An Stelle des Boden-M.-G. ſehen wir beim Engländer als Rückendeckung, auch bei ſeinen Großflugbooten, oft im Schwanzende, hinter dem Leitwerk, ein M.-G. Der Schütze hat hier keine angenehme Aufgabe, iſt er doch auf dem als Hebelarm wirkenden Schwanz allen Bewegungen ſtark ausgeſetzt und wird dadurch in ſeiner Schußſicherheit ſehr beeinträchtigt.

Die Jockeys ſind in Frankreich entwickelte leichte Jagdflugzeuge, denen durch verfeinerte Konſtruktion, trotz ſchwächerer Motoren, gleich gute Steig- und Geſchwindigkeitsleiſtungen wie den ſchweren Jagdflugzeugen nachgerühmt werden können. Ihre Geſchwindigkeiten liegen meiſtens über 300 Stundenkilometer, und die Steighöhen bei 8000 bis 10 000 Meter. Ihre Hauptaufgabe ſoll der Luftſchutz ſein. Der Engländer verwendet zur Jagd nicht nur Einſitzer wie der Franzoſe. Hier finden ſich auch Jagdzweiſitzer, deren Aufgabenbereich aber weſentlich

T9A
Josef Witt, Weiden
(Oberpfalz)
Aeltestes und größtes Spezial-Versandhaus der Art Deutschlands mit eigenen Webwaren-Fabriken!
31472 Spindeln in eigener Spinnerei
1496 Webstühle in eigenen Webereien
2000 Arbeiter und Angestellte
400 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren
sind im letzten Jahre eingetroffen.
900 000 Nachbestellungen
erhielt ich von meinen alten Kunden im letzten Jahre.
Diese nachweisbaren Tatsachen sind der natürlichste Beweis meiner enormen Leistungsfähigkeit, sowie der außergewöhnlichen Billigkeit und Güte meiner Waren. Durch einmalige Bestellung sind Sie berechtigt, an meinen verschiedenen Unterpreisangeboten teilzunehmen. Wollen Sie die enormen Vorteile nicht nur anderen überlassen, wollen Sie selbst Nutzen und Ersparnisse, dann schreiben Sie mir heute noch, was Sie wünschen, von folgendem
Ausnahme-Angebot!
Gültig nur kurze Zeit!
11 Baumwollgewebe, ungebleicht, feinfädig, leichte Sorte, für einfache Vorhänge usw., 70 cm br., p. Meter 0.11
12 Baumwollgewebe, ungebleicht, bessere, dichtere Sorte, 78 cm breit per Meter 0.24
13 Vorhangstoff, sog. Gardinen, aus feinen Garnen, m. echt indanthrenfarbg. schönen Streifmuster 70 cm br., p. Mtr. 0.26
14 Handtücher, schwere Strapazierqualität, 40 cm breit, ... per Meter 0.38
15 Baumwolltuch, ungebleicht, feinfädige, haltbare Sorte, 78 cm br., p. Mtr. 0.38
16 Baumwolltuch, ungebleicht, starke, fast unverwüstliche Spezial-Qualität, 78 cm breit, ... per Meter 0.58
17 Hemdentuch, weiß gebleicht, gute, geschlossene, mittelfeinfädige, sehr solide Qualität, 78 cm breit, p. Meter 0.48
18 Hemdentuch, rein weiß gebleicht, mittelstarkfädig, dicht geschlossene, vorzügliche Qualität, für sehr gute Wäschestücke geeignet, 80 cm breit, per Meter 0.58
19 Hemdenflanell, gute, sehr haltbare, besonders reißfeste Qualität, echt indanthrenfarbig gestreift, 72 cm brt. 0.48
20 Hemdenflanell, echt indanthrenfarbig gestreift, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare, kräftige Qualitäten, fast unverwüstich im Gebrauch, 77 cm breit, per Meter 0.68
21 Ungebleichtes Baumwolltuch, kräftig, fast unverwüstlich im Gebrauch für strapazierbare Bettücher geeignet 160 cm breit ...... per Meter 1.35
22 Damentaschentücher, weiß, Macco-Ausrüstung, mit Hohlsaum, feinfäd., gute, sehr beliebte Qualität, 30 mal 30 cm ..... per ½ Dutzend 0.84
23 Wischtücher, gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar, 45 mal 45 cm, per ½ Dutzend 0.94
24 Frottierhandtücher, aus gut. Kräuselstoff, m. schönen, eingewebt. Mustern, Größe 45 mal 100 cm, p. Stück 0.88
30 Schlafdecken, gut verwendbare Gebrauchsdecke, Größe 115 mal 165 cm, per Stück 1.30
26 Schlafdecken, kamelhaarfarb, strapazierbare, milde, warme Sorte, mit schöner Bordüre, Gr. 130 mal 180 cm, per Stück 3.25
Vorübergehendes Sonder-Angebot!
27 Stuhltuch, auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht, geschlossene starke Qualität für bessere, strapazierbare Bettücher usw. verwendbar, 150 cm breit p. m. Ausnahmepreis 1.45
28 Weißes Maccotuch, feinfädig, sehr dicht geschlossen, garantiert rein ägyptisch, für besonders feine Hemden und Wäschestücke, 80 cm breit p. m. Ausnahmepreis 0.67
Bis auf weiteres noch 10% Rabatt auf diese Preise!
Anstelle des Rabattes wird auf Wunsch kostenlos beigelegt: 1 gute, haltbare Schlafdecke oder 7 m haltbare, zurückgesetzte Stoffe oder 1 gutgehende Wand- oder Standuhr.
Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bezw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an, portofreie Lieferung von Mk. 20.— an.
Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückbezahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, daß Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten außergewöhnlich günstig erhalten haben.
Josef Witt, Weiden 248 (Oberpf.) Webwarenfabriken Webwarenversand

JB Illuſtrierter Beobachter
EINBANDDECKEN FÜR 1930
Preis pro Stück einschl. Porto M. 3.-. Vorausbestellungen erbeten.
Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt.
Verlag Frz. Eher Nachf. / München 2 NO / Postscheckkonto: München 11346

Nationalsozialisten,
kauft nur b. Parteigenossen!
Garantiert reinen allerfeinsten
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund zu M. 10.50 und 5 Pfd. 6.55
Heide-Wabenhonig
5 Pfund zu M. 9.10
frei Haus einschließlich Porto und Verpackung
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.
Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.

Endlich Nichtraucher
durch NIRA
Mundwassser
in zwei Tagen garantiert
Prospekte frei
Kleine Flasche RM. 3.—
Große Flasche RM. 5.—
Nira-Vertrieb
Magdeburg D.
Alte Ulrichstraße 6
Postschließfach 477
Vertretung zu vergeben

EISU Stahl- Holz- Betten
Schlafzimmer, Kinderbett., Polster, Stahlmatr. Chaiselongues a. Private. Ratenzahlung. — Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl, Th.

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien,
verkauft Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Umsonst
Katalog
über
Scheintod-u. Gasrevolver
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade-W. 1.

Feinste
Molkerei-tafelbutter
einzeln ausgepfundet, versendet in Postnachnahmepaket, zum Preise v. M. 1.50 franko. Ein Versuch führt zur dauernden Kundschaft.
Molkerei W. Woelke,
Lyk (Ostpr.)

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe
Damen-Stoffe
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann&Assmy
Ältestes Tuchversandhaus
mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No. 9 Liste frei

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Biebernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. Meiereitafelbutter in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. Rindertalg, Ia hieſig. gar. r. Schweineſchmalz, Ia holſt. Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck, geräuch., fett durchgew., Wild, Geflügel.
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel 1 Fl. RM. 1.80, 5 Fl. RM. 9.— franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Sprechapparate
Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Extraktreiche Likoressenzen
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Verlangt überall den „Völk. Beobachter!"

Gegen Arterienverkalkung
nur
Revirol Packung f. 1 Monat
M. 3.50 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh. Med. Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Nebenverdienst
durch Verkauf von Kunstblättern (Handarbeit). Einzelblatt M. 2.—. O. Schmid, Dipl.-Künstler, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 19.

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen
durch ärztlich empf. Mittel
Dauerwirkung garantiert
Auskunft gratis nur durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Hakenkreuzschmuck
Abbildungen kostenlos
Juwelier Schwabe
Apolda (Thür.)
Gegr. 1901

Waffen-
Katalog gratis!
Emil von Nordheim
Inh. Gebr. von Nordheim
Gewehrfabrik, Zella-Mehlis 14 (Thür.)

größer iſt. Neben der Abwehr und dem Angriff ſollen ihnen auch leichte Bombenflüge, Aufklärung und Schußbeobachtung zufallen. Ihre Ausrüſtung iſt entſprechend reichhaltig, die Beſtückung beſteht aus zwei ſtarren M.-G. für den Führer, wie beim franzöſiſchen Jockey, und aus einem ſchwenkbaren Doppel-M.-G. für den Beobachter. Mit Ausnahme eines ganz neuen Jagdeindeckermuſters von de Havilland, hat England nur Doppeldecker, meiſtens in Stahl- oder Gemiſchtbauweiſe ausgeführt, wogegen Frankreich faſt nur Jagd-Hochdecker beſitzt. — Eine Ausnahme macht der franzöſiſche Bleriot-Spad-91-Doppeldecker

Wie ſchon hervorgehoben, iſt der franzöſiſche Flugbootbau noch in den Anfängen. Wenn auch wieder Flugboote und Landwaſſerflugboote (Amphibien) von Lioré Olivier und C.A.M.S. einige Fortſchritte zeigen, ſo ſind ſie doch gegen unſere und engliſche Erfolge als kümmerlich zu betrachten. Dafür zeigt aber Frankreich heute recht gute Waſſerflugzeuge (Schwimmerflugzeuge) beſonders von Latécoère, mit denen auch hervorragende praktiſche Erfolge errungen wurden; ſo erſter Poſtflug über den Südatlantik von Jan Mermoz im Mai nach Braſilien und viele Weltrekorde. Allerdings handelt es ſich hier um Zivilflugzeuge nach deutſchem Vorbilde. Auch Bordflugzeuge, zur Mitführung auf Kriegsſchiffen beſtimmt, werden neuerdings entwickelt. Um nicht nochmal auf unſere Dorniererfolge, die ja bekannt ſind, zu ſprechen zu kommen, wollen wir kurz auf den ausgezeichneten engliſchen Flugbootbau hinweiſen, der im allgemeinen eigene, als erfolgreich bewieſene Wege gegangen iſt, dabei aber auch Anklänge an Dornierſche Vorbilder erkennen läßt. Mit einem Saro-Cloud-Flugboot wird man in England 1931 einen Weltflug ausführen. Unſere Bilder geben vom engliſchen Flugbootbau ein eindrucksvolles Bild.

Italiens Erfolge im Großflugzeugbau, entſprechend den fliegenden Feſtungen, ſind uns durch Würdigung im „J. B.“ bekannt. Im Bau von Flugbooten ſind ſie durch Savoia ſelbſt auf der Höhe, bedienen ſich aber für den Luftverkehr der in Marina de Piſa gefertigten Dornierwale und Superwale. Der italieniſche Jagdflugzeugbau iſt noch nicht genügend entwickelt, wird aber das Verſäumte, wie gute Anſätze erkennen laſſen, ſchnell nachholen.

Die Tſchechen haben, wieder unter Benutzung der deutſchen Schule, in ihrem neuen Muſter Aero 42, freitragender Hochdecker, einen ganz hervorragenden Tagbomber und Fernaufklärer, mit dem ſie gleich nach Fertigſtellung vor wenigen Wochen eine Reihe Geſchwindigkeitsweltrekorde aufſtellen konnten. Es iſt eines der beſten Flugzeuge in Europa für derartige Zwecke. — Wir ſind wehrlos dieſem Kriegsmittel gegenüber! — Holland, durch Fokker vertreten, bringt ein neues Jagdflugzeug, einen Doppeldecker, und den als Land- oder Waſſerflugzeug benutzbaren Tagbomber und Fernaufklärer C VIII.

Polens eigene Induſtrie iſt noch nicht weit gekommen. Sie arbeitet, wo es möglich iſt, nach deutſchen Vorbildern, was wir ſchon beim Europaflug feſtſtellen konnten. Es bleibt ihnen ja auch nichts anderes übrig. Mit franzöſiſcher Geldhilfe werden ſie ja aber ſchließlich auch weiter kommen.

Sport- und Leichtflugzeugbau und Sonderbauten.

Der franzöſiſche Leichtflugzeugbau wird jetzt durch das Luftminiſterium ſtark gefördert. Er lag bis vor kurzer Zeit ganz im argen, wie das auch der Europa-Rundflug bewieſen hat. Verſchiedene Werke und kleinere Werkſtätten beſchäftigen ſich mit dem in Frankreich lohnenden Zweig des Flugzeugbaues. Trotzdem mußte noch vor wenigen Wochen die franzöſiſche Fliegerin Maryſe Baſtié für ihren ganz ausgezeichneten internationalen Dauerflugrekord, bei dem ſie auch alle Männerleiſtungen ſchlagen konnte, einen deutſchen Klemmtiefdecker benutzen, der ihr allein, nach ihrem eigenen Ausſpruch, den Erfolg ſicherte. Um den Bau von Leichtflugzeugen in Gang zu bekommen, vor allen Dingen aber den franzöſiſchen Fliegern ein brauchbares Flugzeug zu verſchaffen, mußte Morane auf Betreiben des Luftfahrtminiſters Laurent Eynac (!) die Baurechte der engliſchen Firma de Havilland für die Motten-Doppeldecker erwerben, die heute als brauchbarſte franzöſiſche Flugzeuge gelten, mit denen auch ſchon der Michelin-Preis, ein Rundflug durch Frankreich, gewonnen wurde. Die brauchbaren franzöſiſchen Leichtflugzeuge von Caudron, Ein- und Doppeldecker, ſowie der Mauboussin ſind auch durch den Rundflug bei uns bekannt. — Englands hochentwickelte Leicht- und Tourenflugzeuginduſtrie iſt bekannt. Immer mehr zeigt ſich hier der geſchloſſene Zwei- und Dreiſitzer wie die d. H. Puß-Motte, Deſſuter uſw., teils auch ſchon dreimotorige Flugzeuge für Privatperſonen, wie Weſtland Weſſex. — Italiens Leicht- und Tourenflugzeuge ſind weltbekannt durch die ganz ausgezeichneten Leiſtungen ſeiner Flieger, die mit den kleinen Fiathochdeckern an der Spitze Francis Lombardi, nur mit Engländern zu vergleichende Großtaten vollbringen konnten. — Uns fehlt für ſo etwas ja das Geld, was wir unſeren Gegnern zahlen, damit ſie die Leiſtungen ſelbſt darſtellen können. Eine Regelung, die für die „anderen“ entſchieden ſehr glücklich iſt! — Polen hat ſeine guten Leichtflugzeuge, die R.W.D.-Hochdecker, durch geſchicktes Zuſammenſtehlen von Focke-Wulf und Meſſerſchmitt (B.F.W.) dargeſtellt, andere wieder der Motte nachgebaut, und was ſie ſelbſt gemacht haben könnten, reizt zum Lächeln.

Ein Wort noch über Sonderflugzeuge. Hier hat ſich Frankreich ganz beſonders tätig entwickelt. Es iſt unmöglich, alles aufzuzählen, was hier neu und auch recht gut iſt. Beſonders erwähnenswert ſind die Fernſtreckenflugzeuge. Alles freitragende Eindecker, die ganz das Meſſerſchmittvorbild zeigen und Tragflügel großer Seitenverhältniſſe aufweiſen (lange, ſchmale Flügel); die damit erzielten Rekordleiſtungen beweiſen ihre Brauchbarkeit. Der Zweck dieſer Baumuſter iſt die Züchtung von Langſtreckenflugzeugen, die den Verkehr nach den Intereſſengebieten in Afrika und Indien durchführen ſollen und als Vorläufer künftiger Ozeanpoſtflugzeuge anzuſehen ſind. Dieſe einmotorigen Flugzeuge haben ganz rieſige Brennſtoffbehälter, die Flüge bis zu 7000 Kilometer erlauben, und ſind aus den Erfahrungen des bekannten Welt- und Ozeanfliegers D. Coſte entwickelt. Bei dieſer Züchtung iſt man aber ſchon etwas zu weit gegangen — eine Nachahmung, und die liegt auch hier vor — iſt eben nicht ſo leicht. Man wird in der nächſten Zeit eine Rückentwicklung feſtſtellen können.

Die für derartige Flugzeuge aufgewandten Mittel im letzten Jahre können allein mit 35 Millionen Reichsmark veranſchlagt werden, alſo einer Summe, die dem ganzen deutſchen Lufthaushalt entſpricht. — Frankreich verausgabt in dieſem Jahre für ſeine geſamte Luftfahrt über 451 Millionen Reichsmark! (Deutſchland nur 36,2 Millionen Reichsmark). — Es iſt alſo kein Wunder, daß Frankreich heute auf der Liſte der Welt- und internationalen Rekordhalter an der Spitze ſteht. Man verſchweigt dieſe Tatſache aber in der deutſchen Öffentlichkeit gefliſſentlich, weil es ein Zeichen der vollkommenen Armut unſerer völlig ausgepumpten Wirtſchaft iſt, was man ja gerne verheimlichen will. Es iſt einfach nicht mehr möglich heute, die Koſten vieler Rekordflüge aufzubringen. Noch reichen unſere Fluggeräte zur Aufſtellung von Höchſtleiſtung, geht die Droſſelpolitik der Regierung aber weiter, dann werden wir immer mehr Baurechte ins Ausland verkaufen und ſchließlich mit unſerer ganzen Entwicklung ſtehen bleiben.

Sanitätsflugzeuge ſind in Frankreich „große Mode“, wie der Kleiderhändler ſagt. Durch die Kolonialbeſitze iſt das auch erklärlich. Hier ſind recht nette Einrichtungen und Einbringemöglichkeiten für Bahren zu ſehen.

Vor zwei Jahren fand hinter der letzten Pariſer Ausſtellung die Deutſche ILA 1928 ſtatt. Man hoffte eine gleiche Ausſtellung, auf der natürlich nur kein Kriegsflugzeug gezeigt werden darf, 1931 zu wiederholen. Doch dieſer Plan iſt wegen Geldmangel bereits aufgegeben. Ein ausgezeichnetes Mittel, um Geld zu ſparen. Man erreicht dadurch, daß das auf dem Weltmarkt weitverbreitete deutſche Flugzeug langſam verſchwinden wird.

Luftbeobachter.

Furchtbare Exploſion im Keſſelhaus der „Friedenshütte“

(Schluß)

Zehntauſende glühende Ziegel.

Titanenkräfte wüteten blindlings. In der Mitte der Keſſelanlage war der Herd der Zerſtörung. Ein Keſſel erlitt den Hauptſtoß mit ſo elementarer Wucht, daß er, mit Waſſer und Dampf vollſtändig gefüllt, auf die Gichtbühne des Hochofens I flog. Dieſe war 25 Meter hoch. Er ſchleuderte den Gasfang des Ofens, der ein Gewicht von über 25 000 Kilogramm hatte, wie einen Kinderball weg, ſetzte ſich auf die Gichtglocke auf, platzte wie eine Seifenblaſe in Tauſende Stücke und ſpritzte ſeinen Inhalt — 30 000 Liter kochendes Waſſer und hochgeſpannten Dampf — nach allen Seiten. Die auf der Bühne beſchäftigten Arbeiter verbrühte das kochende Waſſer und der ziſchende Dampf. Ihre zerfetzten Leiber wurden 1200 Meter weit durch die Luft getragen und auf der Hochofenſchlackenhalde, in Atome zerriſſen, ſpäter aufgefunden.

Das war der Auftakt. Die übrigen Keſſel, jeder von ihnen wog, mit Waſſer und Dampf gefüllt, an die 43 000 Kilogramm, erhoben ſich wie Kinderballons in die Luft, flogen inmitten einer Wolke von Ziegelſteinen über das Werk und explodierten ſchließlich wie Rieſengranaten in unzählige Splitter, die bis 1500 Meter weit vom Exploſionsherd durch die Luft ſegelten. In furchtbaren Schwärmen flogen Zehntauſende der glühenden Ziegel über das Werk. Als furchtbarer Hagelſchlag praſſelten ſie auf die Dächer der Arbeiterhäuſer nieder. Zehn Wohnhäuſer brannten bis auf die Grundmauern nieder. Zwei mit Öl gefüllte Werksmagazine wurden von ihnen ebenfalls getroffen und brannten leuchtend wie Pechfackeln.

Kennzeichnend und durchaus für eine Gasexploſion ſprechend war die fächerförmige Flugbahn der zerſtreuten Keſſeln und aller übrigen Körper, die von der Gewalt der Kataſtrophe durch die Luft getragen wurden. In einer Entfernung von 280 bis 1700 Meter von der Unglücksſtätte breitete ſich in nordweſtlicher Richtung vom Werk ein Trümmerfeld aus. Glücklicherweiſe in einem Bezirk, der ſpärlich beſiedelt und von Betriebsgebäuden frei war. Wären die Trümmer in ſüdlicher Richtung zur Erde gelangt, dann wäre das Unglück zu einer noch grauenhafteren Verwüſtung ausgeartet. Dann hätten ſie die Arbeiterkolonien in Brand geſteckt und unzählige Menſchen erſchlagen. In öſtlicher Richtung lag wiederum der Mittelpunkt des Werkes, das Stahl- und Walzwerk mit 1500 Arbeitern. Aber auch ſo war die Zahl der Opfer erſchreckend. 22 Menſchen wurden getötet, 15 ſchwer und über 100 leicht verletzt.

Zerſtörungen eines Erdbebens.

Der Umfang der Kataſtrophe und die vielen von ihr betroffenen Opfer ſtellten die Werksleitung vor eine ſchwere Aufgabe. Wo ſollte zuerſt mit den Rettungsarbeiten begonnen werden? In erſter Linie mußten die zahlreichen Verletzten geborgen werden. Es war keine leichte Aufgabe, da die Mehrzahl von ihnen unter Schutt und Trümmern lagen. Das große Maſchinengebäude der Gebläſemaſchinen war ſo gut wie demoliert, die benachbarte Koksofenanlage hatte gleichfalls großen Schaden gelitten. Ein zweiter Schornſtein der Keſſelanlage, ebenfalls ſiebzig Meter hoch wie der umgelegte, war in ſeiner Säule geſpalten und konnte durch einen einſetzenden Wind leicht umgeworfen werden. Schrecklich ſah es in der nächſten Umgebung des Keſſelhauſes ſelbſt aus. Als hätte ein Erdbeben gewütet, ſo ſahen die Gerüſte der Öfen und Hallen der angebauten vier Hochöfen aus. Überall gab es Trümmer, Schutt und Verwüſtungen, zerſtörte Betriebsanlagen und darunter lagen Menſchen, die mehr oder weniger verletzt waren und um Hilfe ſchrien.

Bei den brennenden Wohnhäuſern ſtanden jammernde Frauen und weinende Kinder. Nichts von dem Eigentum der darin wohnenden Familien konnte gerettet werden. Die Dächer waren mit Teerpappe belegt geweſen, die ſommerliche Hitze hatte ſie ausgedörrt, ſo daß ſie wie Zunder Feuer fingen. Die glühenden Ziegelſtücke hatten aber nicht nur die Dächer durchgeſchlagen und in Brand geſteckt, ſie durchſchlugen auch die Decken der Wohnungen und gelangten ſelbſt in die Keller. Was brennbar war, entflammten ſie. Die Unterbringung der obdachloſen Familien nahm bei dem herrſchenden Wohnungsmangel geraume Zeit in Anſpruch.

Neues Leben blüht auf den Ruinen.

Die Schäden, die das Hüttenwerk durch die Exploſion erlitten hatte, waren ſo ſchwerer Natur, daß es volle drei Monate dauerte, bis der Betrieb wieder aufgenommen werden konnte. Während die Beamtenſchaft ſich in die Rettungsarbeiten teilte, die geſamte Arbeiterſchaft zu den gewaltigen Aufräumungsarbeiten herangezogen wurde, war die Direktion bereits mit der Ausarbeitung der Pläne für die an Stelle der zerſtörten Betriebsgebäude in Ausſicht genommenen Neuanlagen beſchäftigt. Einige Tage nach dem Unglück wurde bereits gebaut und montiert und dadurch vermieden, daß auch nur ein einziger Arbeiter des Werkes brotlos wurde.

Die Urſache der Exploſion bleibt für immer ein Geheimnis. Ob das Gichtgas oder die Keſſeln ſelbſt Veranlaſſung und Vollenderin der Zerſtörung waren, das konnte durch den anderthalb Jahre tobenden Streit der verſchieden eingeſtellten Sachverſtändigen nie geklärt werden. Auch die Berge an Papier, die darüber geſchrieben wurden, erhellten dieſe geheimnisvolle Exploſion nicht, ja ſie brachten nur noch mehr Dunkel mit ihren vagen Vermutungen, lückenhaften Beweisführungen und den auf ſchwachen Füßen ſtehenden Folgerungen.

Re.—

Winterzauber in den Bergen.

Herrliche Schau über die Märchenpracht der Gletſcher und Höhen

Tief verſchneit ſind Hütten und Wege
Schifahrer halten kurze Raſt

Allein und frei! Endlich herausgeriſſen aus der nervenzerrüttenden Enge des Großſtadtalltags und dem oft verzweifelten Kampf ums Brot, die Exiſtenz, das bißchen Daſein. Was zehrt nicht alles an uns? Geht nicht dem allen noch parallel das heiße Ringen um die Neugeſtaltung unſerer Heimat, unſeres Vaterlandes?!

Wer es irgend vermag, der reiße ſich einmal heraus aus dem drückenden Alltag mit ſeinen Nöten. Die lärmenden Vergnügungen der Stadt, in die man eingepfercht iſt in tauſend andere, als Herdentier, — was vermögen ſie zu bieten? Das moderne Schlagwort von der „Maſſe Menſch" kommt einem Vernichtungsurteil gleich über jedes denkende, ſelbſtändig fühlende Individuum.

Selbſtbeſinnung und Vertiefung ermöglicht allein die Natur mit ihrer grandioſen Einſamkeit, mit ihren brauſenden Meeren, rauſchenden Strömen und ragenden Bergen.

Einen beſonderen Anziehungspunkt bilden naturgemäß dieſe wundervollen, mächtigen Gebirge! Sie geben dem Menſchen vor allem das erhebende Gefühl eigener Kraft, des Stolzes auf eigene Leiſtung zurück. Er lernt ſich als Einzelweſen wiederum werten und erkennen.

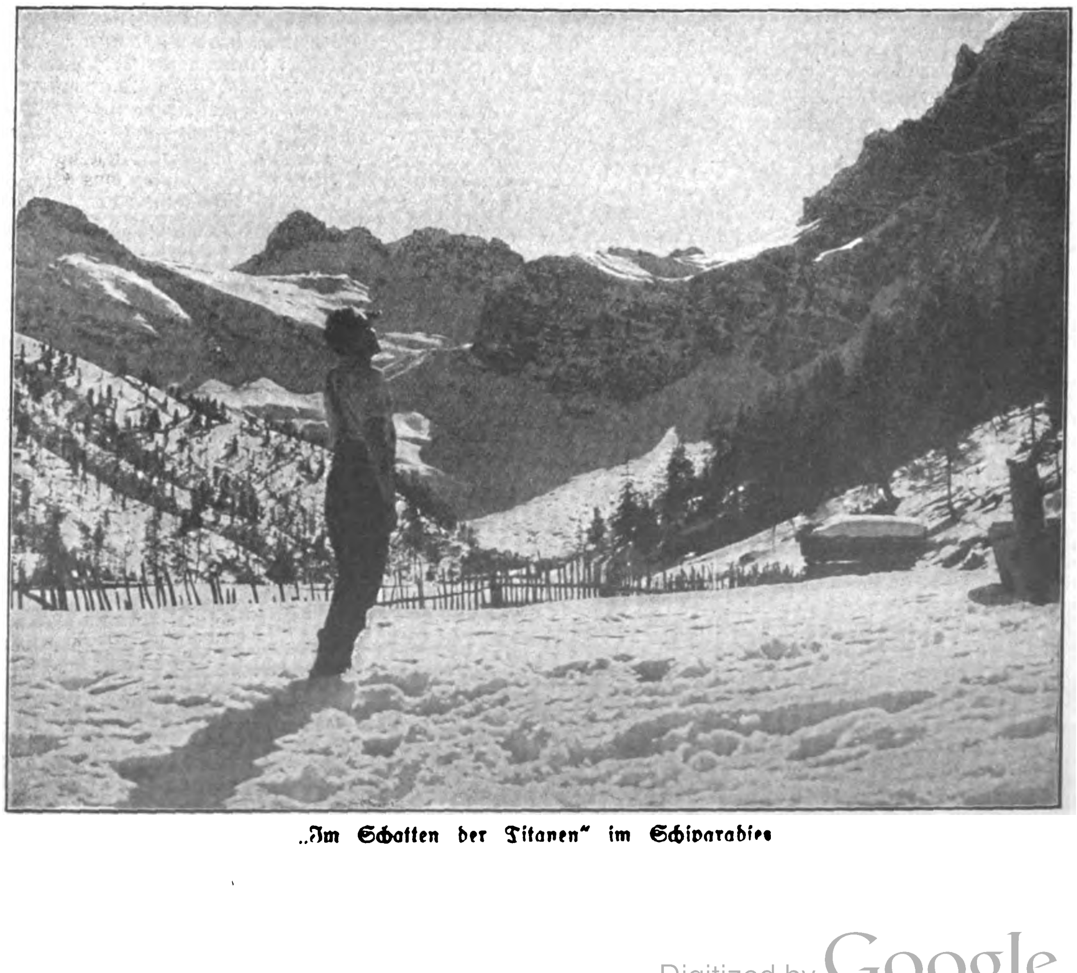
Bergwinter

Bergſtille Einſamkeit,
Wind geht auf leiſen Sohlen,
traummüdes Atemholen — — —
die laute Welt ſo weit.

Rings Eis und tiefer Schnee,
kriſtall'ne Gletſcherwände
entlodern wilde Brände
gen Himmel kalt und jäh.

— — — — — — — — —

Nun ſtöhnt der Sturm ums Haus, —
wir lauſchen nur verſtohlen
mit leiſem Atemholen
dem winterlichen Graus. F. B.



„Im Schatten der Titanen" im Schiparadies

Auch das Marterl am Weg trägt ſeine blendend weiße Kappe aus feinſtem Hermelin

Denken wir an ſolch eine Winterfahrt durch den wundervollen überſchneiten Tannenwald. Unter den Schiern rauſcht leiſe der Schnee, tauſend Eiskriſtalle ſtrahlen gleich funkelnden Brillanten in der reinen, zaubermächtigen Sonne! Hier weht reinere Luft, lebt und webt eine andere Welt. Ragende Felſen wuchten empor, dem Menſchenzwerge Trotz bietend, Alltagsgrau verſinkt zum unwirklichen Schemen, — tief, tief atmen die Lungen die köſtliche Bergluft. Und der ganze Menſch atmet gleichſam mit aus tiefſter Seele. Darum erſcheint ſo begreiflich, daß, wer einmal den Bergen und ihrem Zauber ſich ergab, ſie nie, nie wieder laſſen kann. Er iſt ihnen auf ewig verfallen!

Jeden freien Tag lockt es ihn unwiderſtehlich. Er muß hinaus und hinauf zu ihnen, wo gleichſam andere Menſchen wohnen, die jener urewig-alte Kampf mit der Natur geſtählt. In der Körper- und Seelenſtruktur dieſer Menſchen gibt es nichts kompliziert Verzerrtes, ſie ſind einfach, klar, gradlinig wie die Natur ſelber, die ſie umgibt.

Darum bilden auch Land- und Bergvolk (wenn auch in manchem grundverſchieden) die wertvollſten Reſerven eines Volkes. Sie ſind ſchwerer zu gewinnen, aber wer ihr Herz einmal hat, zu dem halten ſie auch mit Leib und Seele. Bergvölker pflegen am freiheitsliebendſten zu ſein, denn ſie ſtehen der wilden und unverfälſchten Natur am nächſten!

Bild oben:
Hochwald im Schnee, ein unſäglich-wunderſames Märchen

Nebenſtehend:
Scharfer Wind fegt Wolken über die Kämme der Berggiganten . .

DER FUNK BEOBACHTER

Und nochmals: Preisausſchreibenſeuche!

Die Firma Krieger, Wolfenbüttel, hat uns mitgeteilt, daß ihr Geſchäftsprinzip ſtreng reell ſei. Sie hat uns Referenzen aufgegeben, unter anderem auch führende Parteigenoſſen. Wir werden noch weitere Erkundigungen einholen und unſere Freunde darüber unterrichten. Vorläufig können wir alſo darüber weiter nichts ſagen. Wir bitten unſere Freunde, von der Firma Krieger unter Bezugnahme auf den Funkbeobachter ihre bezahlten Apparate ohne Zubehör anzufordern. Wir bitten um Bericht.

Nicht gemeldet haben ſich die Firmen Otto Habermann, Wolfenbüttel, und Emil Bouſſe, Berlin. Auch die Euphon-Geſellſchaft und die Firma Wibag haben ſich noch nicht gemeldet. Alle Freunde, die ſich von den Firmen geſchädigt fühlen, wollen ſich an uns wenden.

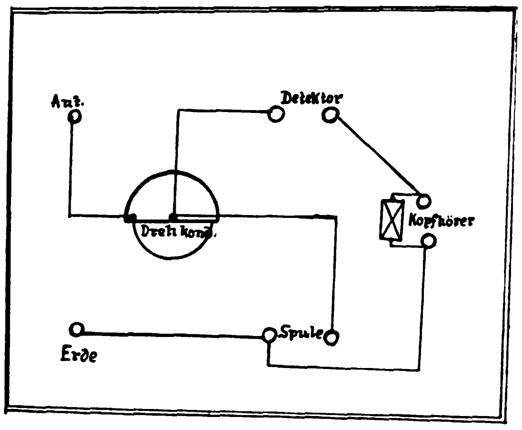
Zu der Liſte der Preisausſchreiben-Firmen kommen neu hinzu: Carl Herrmann, Braunſchweig, die ſich ſeit 7 Monaten nach Einzahlung der Beträge nicht hat hören laſſen, und die „Deutſche Muſik-Gemeinſchaft“ in Berlin. Wir fordern von dieſen Firmen umgehend eine Erklärung über den Verbleib der einkaſſierten Beträge.

Der Detektor-Apparat und ſein Bau.

Da ſich jetzt wieder Anfragen über ein brauchbares Detektorgerät häufen, bringen wir heute eine ſolche Schaltung, mit der man bei guter Hochantenne bis zu 60 Kilometer vom Sender entfernt hören kann. Jeder Laie wird ſich dieſen einfachen Apparat nachbauen können, der ihm gewiß Freude bringt. An Material brauchen wir 8 Telephonbuchſen, 1 Drehkondenſator mittlerer Güte 500 cm, 1 Blockkondenſator 1000 cm, und Spulen 35 bis 75 Windungen. Außerdem brauchen wir noch einen guten Detektor.

Als Antenne benutzen wir eine Hochantenne von 20 bis 25 Meter Länge, als Erde wird die Waſſerleitung benutzt. In der Sendeſtadt braucht man keine Hochantenne. Als Schaltdraht benutzen wir iſolierten.

Zu beachten iſt noch weiter, daß die Schrauben und Verbindungen alle recht feſt ſitzen müſſen, wenn wir guten Erfolg haben wollen. Die ganzen Einzelteile können wir in einem Kaſten montieren oder aber auch nur auf einem einfachen Brett. Der Kopfhörer muß von guter Beſchaffenheit ſein.



Alles weitere erſieht man aus der Zeichnung.

Funkbriefkaſten.

H. M., i. Weſtf.: Ich ſuche für Sie den richtigen Ratgeber noch aus und ſende Ihnen denſelben ſchnellſtens zu.

J. T. K.: Ich rate Ihnen, doch lieber einen Kleingleichrichter, einen ſogenannten Kleinlader, zu verwenden. Sie werden je nach der Qualität Ihres Netzſtromes doch wohl ſonſt Netzſtörungen haben.

Auflöſung des Diabolo-Rätſels I A in Folge 3

Senkrecht:

A—F Euter; B—G Plage; C—H Willi; 1—26 Eeke; 2—27 Dime; 3—30 Brig; 7—24 Ute; 10—29 Ill.

Waagrecht:

3—4 Buer; 5—6 Ruhr; 8—9 Eli; 11—a Greis; b—13 Tete; 15—17 Toska; 17—19 Amſel; 20—e Linie; f—23 Trabe; 25—28 Kegel; 30—32 Grab; 33—35 Dorf.

Schräg abfallend:

3—11 Bug; 4—D Reis; 5—E Ries; 6—14 Rif; 7—12 Ur; a—21 Ski; 15—31 Tier; 16—24 Die; D—32 Sieb; 22—G Rede; 34—37 Ra.

Dreieck B—D—A Preiſelbeere; B—E—C Prieſterwald; D—G—F Siebenbürgen; E—H—G Saffianleder.

Mittelkreiſe: cfadeb Kismet.

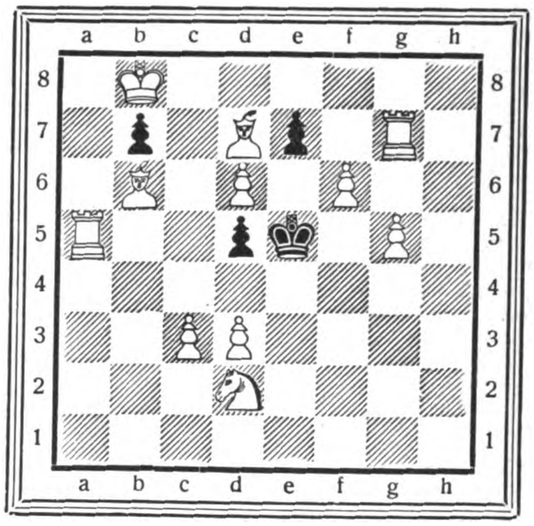
Schach-Ecke

Geleitet von W. A. B.

Aufgabe Nr. 54.

Von W. A. Schinkman.

Matt in 3 Zügen.



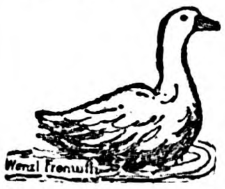
Weiß: K b 8; T a 5, g 7; L b 6, d 7; S d 2; c 3, d 3, d 6, f 6, g 5 (11 Steine)

Schwarz: K e 5; b 7, d 5, e 7 (4 Steine)

ca. 500000 neue Muſikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert.
20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise.
Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?
Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche direkt an Private

Ziehharmonikas	u. Mk. 4.35 an	Pianoharmonikas	u. Mk. 90.00 an
Violinen	5.00	Bandonions	48.00
Mandolinen	7.00	Saxophone Iª Qualität	138.00
Gitarrzithern	8.75	Trommeln	2.80
Clarinetten	8.00	Sprechapparate compl.	18.00
Trompeten	28.75	Platten 25 cm	1.60

Günstige Ratenzahlungen
Interessieren Sie sich für Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. Plattenverzeichnisse gratis.
Aufträge über Mk. 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!
GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS
Meinel & Herold, Klingenthal № 321
MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog v. Zusendung erfolgt kostenfrei.

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter


1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko
Bettfedern-großhandlg. Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

Naturreiner Traubenmost
unvergleichlich, ist herz- und nervenstärkend!
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

Kauft nicht i. Konsumverein
Kauft direkt ab Fabrik!
Braunhemden, kurze Originalform mit Haken, Gummizug und Binder . . RM. 6.80
7 Knöpfe dazu . . . . —.45
Braunhemden, lange Form mit Binder „ 6.80
Wandersporthemden, „Scharnhorst“, in Braun, Khaki, Oliv, Grün, Blau, Schwarz und Weiß . . . . „ 6.50
Braune Hosen (Breeches) aus prima Köper (Hemdfarbe) . . . . „ 7.50
Dieselben aus Ia Wildlederstoff in Braun „ 12.50
Wanderhosen aus prima Wildlederstoff mit Doppelgesäß . . . . „ 8.90
Braune Mützen, vorschriftsm. m. Riemen „ 3.10
Koppelriemen aus stärkst. Kernleder „ 2.50
Schulterriemen mit zwei starken Karabinerhaken . . . . „ 1.70
Parteikoppelschlösser, Messing, RM. —.75, Sturmfahnen, 110×150, aus prima Wollstoff, RM. 15.50, Autowimpel aus Wolle RM. 1.80, Radwimpel RM. —.40, Armbinden RM. —.30, Spiegel f. Sturmfahne St. RM. 1.50, Brustabzeichen f. Turnhemden, gestickt, RM. 1.20, Turnhosen aus prima Satin in allen Farben, Größe 3 RM. 1.95, Größe 4 RM. 2.10 usw.. Turnhemden mit Rand in Gaufarbe ab RM. 1.60, Hallenturnschuhe RM. 1.50.
Preisliste Nr. 14 kostenlos!
Scharnhorst / Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenstickerei
Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 9
Schließfach 15

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszweckes bitte a fordern. J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2. Vertreter geſucht!

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT MAX FICHTNER MÜNCHEN Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Nationalsozialisten kaufen nur bei Parteigenossen!
Wenn Sie eine hochfeine
Butter
haben wollen, mit hohem Fettgehalt und vorzügl. Wohlgeschmack, dann bestellen Sie sofort bei dem Hersteller
Hans Meyer, Meiereigenossenschaft
Vadersdorf a. F., Schleswig-Holstein.
Dort gelangt die Butter täglich frisch am Herstellungstage zum Versand. Bei Bestellung von 9 Pfund erhalten Sie die Butter auch jetzt noch trotz mehrfach erhöhter Notierung frei Haus für RM. 1.65 je Pfund.

Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Schneeschuhe
liefert Pg. M. Herbart, Steinach, Th. Wald, Grüntalstraße. Spez. Volksschier aus Eschenholz mit guter Bindung und Spann-Garnitur.
Preis: 1,80 bis 2,00 m lang RM. 19.20 m. verstärktem Ende
2.10 bis 2,30 m lang RM. 20.40
Haselnußstöcke per Paar RM. 2.55
Bambusstöcke per Paar RM. 3.50
Preise über Kinder- und Markenschier auf Anfrage. Bei Nichtgefallen Franko-Rücknahme.

Musik-instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Die Augen des Buddha

Von Albert Leitich, St. Andrä.

Als ſie ſich im Jagdwagen dem Schloſſe näherten, fiel dem Gaſt die Veränderung, die an ſeinem Freunde zu ſehen war, aufs Herz. Was war aus dieſem einſt ſo ſchönen, lebensluſtigen und herzensfrohen Manne geworden! Das heißt, ſchön war Baron Erb noch immer zu nennen, wenn auch die ſonſt ſo fröhlich blickenden blauen Augen den ganzen Glanz eingebüßt hatten und müde in die Welt blickten, wenn auch das Geſicht ſchmal geworden und von unzähligen Furchen durchackert war; aber dieſe Schönheit hatte viel Ähnlichkeit mit der der untergehenden Sonne. Er war jetzt das, was man einen intereſſanten Mann zu nennen pflegt.

Baron Erb merkte die Erſchütterung ſeines Jugendfreundes und reichte ihm mit müdem Lächeln die Hand, während er mit einem leichten Scherzwort alle Befangenheit zu verſcheuchen ſuchte.

So ſehr kann er bei aller Liebe zum Vater ſich doch nicht gekränkt haben über den Heimgang des alten Herrn; und noch dazu iſt bereits ein Jahr ſeit dem Ableben desſelben verfloſſen. Dies dachte Doktor Leo Tamm, während er dem Freunde die Hand ſchüttelte.

„Mach dir keine unnützen Gedanken, Leo, es iſt nicht wegen Papa,“ meinte Baron Erb, die Gedanken des Gaſtes erratend, „es iſt etwas anderes.“

Der Wagen fuhr an der Rampe des Schloſſes vor; das ganze Gebäude ſtand inmitten eines großen Parkes. — In der Vorhalle empfing ſie ein alter, weißhaariger Diener, der den Herren die Überkleider abnahm und ſie dann nach dem Herrenzimmer geleitete. Die Türen zum Balkon ſtanden offen, und Doktor Tamm trat hinaus und blickte rundum. Ein geradezu feenhafter Anblick bot ſich ihm. Der Mond warf ſeine Strahlen auf das ſchillernde Laub der Bäume und auf den ſilbern glänzenden Spiegel des Teiches, in welchem ein kleiner Springbrunnen luſtig plätſcherte. Nichts ſtörte die tiefe Stille ringsum als der Ruf der Nachtvögel und das leichte Rauſchen des Waſſers. Aus dem Garten herauf drang der betäubende Duft der Blumen, es war eine märchenhaft ſchöne Nacht.

Als der Gaſt eine diesbezügliche Bemerkung zu ſeinem Freunde machte, glaubte er ein tiefes Aufatmen zu hören, das wie ein Seufzen klang. Überraſcht drehte er ſich um. Da trat Baron Erb an ſeine Seite.

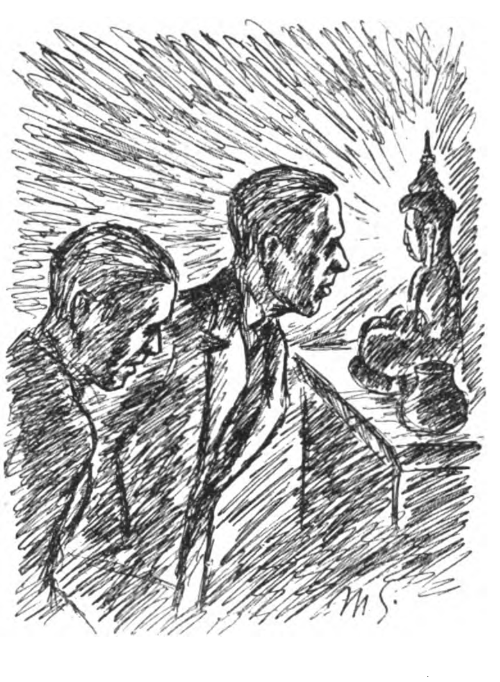
„Ja, lieber Freund,“ meinte er dann, „auch ich fühle dieſe erhabene Schönheit der Natur, aber mir zerſchneidet ſie faſt das Herz. Haſt du noch nie darüber nachgedacht, wie einem zum Tode Verurteilten zumute ſein mag? Weißt du, wie der fühlt, der weiß, daß die Tage ſeines Lebens gezählt ſind? Und dies alles im Beſitze ſeiner vollen Geſundheit, die ihn an das Leben mit aller Kraft bindet, deren er fähig iſt!“

Leo Tamm ſah den Schloßherrn teils erſchreckt, teils beſorgt an. War er wahnſinnig geworden? Doch ehe er eine Frage ſtellen, eine Erwiderung finden konnte, ergriff ihn der andere bei der Hand und forderte ihn auf, mit ihm ins Zimmer zurückzukommen, dort würde er ihm den Grund für ſein ſonderbares Verhalten im letzten Jahr ſowie auch für ſein Benehmen von heute angeben. Neugierig folgte ihm der Gaſt.

Baron Erb klingelte, bat dann Doktor Tamm, in einem der breiten Klubſtühle Platz zu nehmen, ließ vom Diener Zigaretten und Wein bringen und begann, als die Zigaretten in Brand geſetzt waren, folgendermaßen zu erzählen: „Lieber Leo, ich weiß, du haſt dich ſchon im Vorjahre über mein Benehmen gewundert und es nicht für Trauer um den Vater allein gehalten. Du hatteſt recht. Du weißt auch, daß ich nie abergläubiſch war und daß jeder Hokuspokus dieſer Art mir verhaßt iſt. Aber ſiehſt du, ich habe in letzter Zeit Dinge geleſen und erlebt, die mich doch dazu bewogen haben, darüber nachzudenken, ob nicht vielleicht doch Dinge zwiſchen Himmel und Erde ſind, von denen ſich unſere Schulweisheit nichts träumen läßt. — Mein Vater, der, wie du dich erinnern wirſt, nie über derlei Dinge ſpottete, hatte eine ſtark begründete Urſache dafür. Allerdings erfuhr ich ſelbſt erſt nach ſeinem Tode davon.“

Doktor Tamm ſtaunte über ſeinen Jugendfreund, der allzeit ein nüchterner Verſtandesmenſch geweſen war Wie konnte ein Menſch mit fünf geſunden Sinnen ſolchen Hirngeſpinſten nachjagen! — Eben wollte er in dieſem Sinne antworten, als Baron Erb fortfuhr: „Mein Vater hat ſeinen Tod ganz genau vorausgewußt. Jawohl! Zweifle nicht daran! Hier iſt der Beweis dafür.“

Mit dieſen Worten überreichte er dem Gaſt ein Schreiben, das folgendermaßen lautete:



„Mein lieber Sohn! Wenn Du dieſen Brief leſen wirſt, bin ich längſt tot. Dieſer Umſtand ſoll Dir genügend Beweis für die Glaubwürdigkeit meiner Angaben ſein, die ich Dir machen will. Ich halte es für meine Pflicht, Dir von dem eigentümlichen Schickſal zu erzählen, das auf unſerem Geſchlecht laſtet.“

„Um es kurz zu machen. In unſerer Bibliothek ſteht auf dem Aufſatz des großen Leſepultes die Statue des Buddha. Die Augen dieſes Buddha ſind Edelſteine von grünlichgrauer Farbe. Nun geht die Sage, daß, ſobald der Erbe des Schloſſes dem Tode nahe ſei, dieſe Steine einen blauen Schein annehmen. Und zwar werde dieſer Schimmer immer ſtärker, je näher das Ende des Schloßherrn heranrücke. Bei Frauen ſoll der Stein keine Kraft haben, auch nicht bei den anderen männlichen Mitgliedern der Familie, ſondern nur bei dem jeweiligen Majoratsherrn. Du kannſt in der Chronik die Fälle verfolgen bis auf mich. In derſelben heißt es auch, daß bis jetzt nicht mehr als ein Monat verfloſſen ſei zwiſchen den erſten Anfängen des Blauwerdens der Steine und dem Tode des Schloßherrn. Tatſächlich ſind auch bei mehreren Fällen genaue Daten angegeben. Mein Vater hatte die Geſchichte für einen Unſinn gehalten, bis er ſich durch den Augenſchein überzeugen konnte. Ich habe das erſtemal die Bläue an den Steinen am 24. März bemerkt: der Sachverſtändige, den ich rufen ließ, erklärte, daß ihm ein derartiger Fall noch nicht vorgekommen ſei. Dem Anſcheine nach ſei es minderwertiger Jaſpis, der nur durch dieſe ſonderbare Farbenveränderung Wert erlange. Da eine nähere Unterſuchung nur mit Beſchädigung der Steine möglich geweſen wäre, ließ ich die Sache auf ſich beruhen. Nun leb wohl! Es küßt Dich Dein Dich über alles liebender Vater Bernhard Freiherr von Erb. 4. April 1906.“

Kaum hatte Doktor Tamm dieſen Brief beendet, reichte ihm der Baron einen zweiten. „Lieber Sohn! Die Steine leuchten von Tag zu Tag ſtärker. Die Augen haben das ſchönſte Saphirblau, das Du Dir denken kannſt. Wenn das tatſächlich meinen Tod bedeuten ſollte, kann ich nichts dagegen tun. Es grüßt Dich Dein Vater. 8. April 1906.“

Der Gaſt ſchloß dieſen Brief und fragte, ſeltſam beklommen, nach der Chronik. Baron Erb reichte ſie ihm und wies ihm die einzelnen Fälle. Teils waren genaue Daten angegeben, teils in lakoniſcher Kürze ein paar Worte hingeſchrieben:

„Dietrich Freiherr von Erb, geſtorben am 20. März 1806. Am 3. März begannen die Steine zu leuchten.“

Bei dem Großvater des jetzigen Schloßbeſitzers ſtand: „Geſtorben am 10. Auguſt 1860. Zwanzig Tage vorher haben die Steine zu leuchten begonnen.“

Und bei dem Vater des Barons las er in der Handſchrift des Freundes: „Bernhard Freiherr von Erb ſchied im Alter von ſechzig Jahren aus dem Leben, am 11. April 1906. Die Urſache war ein Sturz mit dem Pferde. Die Steine begannen ihr Spiel am 24. März.“

So und ähnlich lauteten die ſeltſamen Nekrologe. Teils durch natürliche Todesarten, teils durch Unglücksfälle waren ſie alle aus dem Leben geſchieden. Bei jedem aber hatten ſich die Steine bemerkbar gemacht.

Als Doktor Tamm zu Ende geleſen hatte, ſaß er eine Weile ſchweigend da. Da fiel ſein Blick auf die elektriſche Kingel, auf das Telephon, auf die Glühbirnen am Lüſter und auf alle die Zeichen der modernen Kultur, und er mußte lachen.

Baron Erb ſah ihn ſchweigend an.

„Ja, Menſch“, rief der Doktor, „ſo ſei doch vernünftig! Da kann doch alles Zufall ſein. Und überhaupt, ſelbſt wenn — was macht es dir? Du haſt noch Zeit, bis die Augen für dich zu leuchten beginnen.“

„Meinſt du?“ Der Schloßherr winkte ihm. mit ihm zu gehen. Sie ſchritten durch einen langen Gang. Endlich machte der Baron vor einer ſchweren, eichengeſchnitzten Türe Halt.

„Ich will dir den Buddha zuerſt im Lichte zeigen,“ meinte er und machte Licht. Jetzt ſtieß er die Türe weit auf und wies ſchweigend auf die gegenüberliegende Wand.

Grinſend funkelten die Augen des Buddha ihnen entgegen. Die Farbe der Steine war unverkennbar blau. Der Doktor atmete auf, denn er erinnerte ſich, daß in der Chronik davon die Rede war, daß nur das tiefe Saphirblau den Tod anzeige.“

Der Baron merkte es. „Ja, ja“, meinte er, „es iſt noch nicht ſo weit.“

Nach einer Weile ſagte er: „Jetzt werde ich das Licht abdrehen!“

Als es dunkel war, betrachtete ſich Doktor Tamm die Steine genau. Obwohl kein Lichtſtrahl die Steine treffen konnte, gingen ganze Strahlenbündel von ihnen aus. Er ſchauderte.

„Lieber Freund“, ſagte er dann, „ich kann noch immer an dieſe unheimliche Geſchichte nicht glauben.“

„Die Sache hat ſchon ihre Richtigkeit,“ erwiderte der Baron zögernd. „Heute ſind es ſechsundzwanzig Tage, daß die Augen zu leuchten begonnen haben. Noch vier Tage habe ich Zeit.“ Der Ton ſeiner Stimme war herzzerreißend. Eine dumpfe, verzweifelte Reſignation äußerte ſich darin.

Am liebſten hätte ihn der Doktor an ſich geriſſen und ihn nicht mehr losgelaſſen bis die vier Tage vorüber waren. Allein, was konnte das nützen?

Sie gingen ſchweigend nach dem Herrenzimmer zurück. . . .

(Fortſetzung auf Seite 92)

Der Küchenzettel der Youngſklaven

Bekenntnis einer mutigen Frau

Sie fragen mich, was ich für eine Küche habe? Nun, meine Küche iſt weiß mit Gold. Wollen Sie ſie ſehen? Kommen Sie mit! Hier, bitte: ein allerliebſter Spirituskocher in weiß Email, auf welchem in Goldſchrift der Name „Amor“ ſteht. Dazu einen weißen Topf mit goldener Bauchbinde, goldenem Rand und am Henkel einen Goldſtrich. Wer will mich Lügen ſtrafen? Meine Küche iſt weiß mit Gold. Wollen Sie mithalten oder lieber nur zuſehen und anderswo eſſengehen? Auch recht. Was koche ich nur heute? So ſeufze ich mit allen Hausfrauen mit großem oder kleinem Budget. Mir ſtehen in dieſem Monat ausſchließlich Miete pro Tag 68 Pfg. zur Verfügung. Alſo klug ſein! Frühſtück? Gibt's hier nicht. Vormittags ein Stück trockenes Brot. Mittags? Nun, ich opfere einen Fleiſchwürfel zu 4 Pfg. und koche Grießknödel. Butter? Butter brauche ich nicht. Es muß ohne gehen. Grieß, Salz und Ei. Gibt je drei Knödel. Jetzt in Öl angehitzte Tomaten und Brot. Darauf müſſen Sie bei meiner Küche achten: wo immer im Kochbuch „Fleiſch“ ſteht, da leſe ich „Brot“ und darum Tomaten mit Brot. Dann Haferflockenbrei. — Da fällt mir ein, daß ich Haferflocken immer zu teuer gekauft habe. Müſſen ſie denn im Karton ſein? Nein. Offen koſtet ohne Spelzen das Pfund 35 Pfg., das wolle für die Zukunft gelten. Dieſen Brei eſſen wir geſalzen oder zuckern ihn, und da Sie heute mein Gaſt ſind, will ich verſchwenderiſch ſein und opfere ein Ei. Eiweiß zu Schnee geſchlagen und mit Dotter unter den Brei gemiſcht — das wird fein! Wir können auch eine Haferflockenſuppe machen, dann ſpare ich mir den Würfel und das Ei für die geplanten Grießknödel. Als Nachſpeiſe dann Grießbrei mit Ei, was haben Sie lieber?

Nachmittags, ja, da tun wir vornehm, da tun wir etwas, was wir uns meiſtens nicht leiſten können, wenn wir eine Stellung haben: Wir trinken Tee, deutſchen Tee. Eſſen Brot dazu und wiſſen Sie, was es aufs Brot gibt? Gelee, wundervolles Himbeer-Apfel-Gelee, davon mir die Tante neulich ein großes Glas geſchenkt hat. Verſtändige Tante! Hat noch nie Not kennengelernt, aber ihr gutes, mütterliches Herz läßt ſie etwas davon ahnen. Und abends? Nun, vielleicht ein Schoppen Bier — alleweil Tee iſt doch zu langweilig — und als neueſten Abendimbiß erfand ich einen geſchnittenen Zwiebel in feinem Öl mit Brotwürfeln gedünſtet — nicht ſchlecht!

Wie fein wär's, wenn ich Kartoffeln kochen und braten könnte, aber erſtens braucht das Kochen ſehr viel Spiritus (denken Sie ſich meinen Schrecken, als ich vor einigen Monaten hörte, der Preis für Spiritus ſei von 40 auf 70 Pfg. pro Liter geſtiegen!) und zweitens wohne ich „möbliert“ in dieſem Liliputzimmer — das, wie Sie ſehen, nach Bierbaumſchem Rezept eingerichtet iſt: ein Tiſch, ein Stuhl, ein Schrank ... (die Fortſetzung ſchlagen Sie zu Hauſe in Ihrem Bücherſchrank nach) — in dem man ja überhaupt nicht kochen ſoll. Und wie mach ich's, daß meine Hausfrau nicht hört, wie das Fett im Topf brozzelt? Ich fürchte eine Kündigung, und verzichte auf den edlen Pomme de terre. Sie ſagen, ſo könnte ich auf die Dauer nicht exiſtieren? O ja, ich exiſtiere noch lange, ich exiſtiere auch dann noch, wenn mein Haushaltsgeld auf 20 Pfennig geſunken iſt. Aber ſagen Sie es, bitte, nicht dem Herrn Brüning! — Manchmal, ja, da packt mich der Hunger „mit raſendem Toben“, dann ſtudiere ich, wie man 80 Pfg. am beſten anlegt. Neulich kaufte ich mir ein Zehntelpfund Butter, ein Fünftelpfund Touriſtenwurſt, ein Quart Bier und ein Pfund Brot. Da verzehrte ich dann mit inniger Andacht eine Anzahl Hartwurſt-Butterbrote, fand das Leben rieſig angenehm (— aber, bitte, ſagen Sie es um Gotteswillen nicht dem Herrn Brüning, ſonſt ... Sie wiſſen ſchon! ...) und träumte davon, einmal einen Mann zu haben, der im Monat 400 Mark verdient, was ja tatſächlich vorkommen ſoll. Wie müßte das ſchön ſein, hier ſparen anfangen, man könnte ganz in der Stille in ganz kurzer Zeit ein maſſives Wochenendhäuschen bauen, eine kleine Hamſterei von breiten Nudeln, Hülſenfrüchten, Öl und anderen ausgiebigen und haltbaren Sachen einrichten, und würde auf lange Zeit geſchützt ſein, wenn man eines Tages ohne Penſion penſioniert wird und ſeine Wohnung aufgeben muß. Denn eine Herrlichkeit von 400 Mark monatlich — dies Glück iſt zu groß, um treu zu ſein. Glauben Sie nicht auch? Wär's nicht angebracht, wenn Männer, die heute Frauen und Köchinnen ſuchen, darauf achteten, daß die Frau nicht bloß die feine Küche, ſondern vor allen Dingen die „Erwerbsloſenküche“ verſteht? Sitzen nicht alle auf wackeligen Stühlchen und darf eine Ehe, die aus Liebe geſchloſſen wurde, an der Ohnmacht ſcheitern, nur „ſtandesgemäß“ leben zu können? Iſt es eine Kunſt, auf gewohnter Baſis mit gewohnten Mitteln auszukommen, oder beginnt nicht eher da die Kunſt, wo weit unter den gewohnten Verhältniſſen mit ungewohnten Mitteln gearbeitet werden muß? Das Wichtigſte aber ſcheint mir dies: den Mut nicht ſinken zu laſſen, ungebrochen und aufrecht zu bleiben.

Beenden wir die Mahlzeit mit einem Dank an Gott, und laſſen wir dem großen Dichter das Wort:

> „Feiger Gedanken bängliches Schwanken,
> weibiſches Zagen, ängſtliches Klagen
> wendet kein Unheil, macht dich nicht frei.
> Allen Gewalten zum Trotz ſich erhalten,
> nimmer ſich beugen, kräftig ſich zeigen,
> rufet die Arme der Götter herbei!“

A. K.

[redacted]

In wenigen Tagen erscheint

DIE BRENNESSEL

Politisch-satirische Kampfschrift

Mit dieser Zeitung erhält unsere Bewegung ein Kampfmittel gegen ähnliche Zeitschriften unserer Gegner, die schon in Vorkriegszeiten auf politisch-satirischem Gebiete alles in den Kot gezogen haben, was dem deutschen Ansehen diente. Dem jüdisch-marxistischen Gift setzen wir diese unsere neue Zeitung entgegen, die bei einem Umfang von 12 Seiten, bei 4 Seiten Vierfarbendruck, unter Mitarbeit hervorragender Künstler und Schriftsteller hergestellt wird.

Die Zeitschrift erscheint vorläufig die ersten drei Monate Januar, Februar und März monatlich einmal und wird raschestens zum wöchentlichen Erscheinen ausgebaut. Der Einzelverkaufspreis beträgt pro Exemplar 50 Pf., die Bezugsgebühr für das 1. Quartal M. 1.30 zuzüglich 6 Pf. Postgebühren.

Die Bestellungen für das 1. Quartal sind zur Geschäftsvereinfachung und Vermeidung teurer Nachnahmespesen auf Postscheckkonto 11 346 Amt München im voraus einzusenden. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Schilling 2.40) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 12.50) auf das Postsparkassenkonto Prag 77 303; aus der Schweiz (Bezugspreis schw. Fr. 1.90) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 1.50) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Für das 1. Quartal erfolgt Einweisung durch den Verlag. Es empfiehlt sich unter allen Umständen sofortige Bestellung für das 1. Quartal, da nur diese Besteller die Garantie für regelmäßige Lieferung besitzen, während der Käufer der Zeitung im Straßenhandel keinerlei Anspruch auf Nachlieferung vergriffener Nummern hat.

Die Zeitung wird in ihrer Aufmachung und in ihrem Inhalte von zeitgeschichtlichem Wert und, alljährlich gebunden, ein hervorragendes Werk sein.

Zentralverlag der N.S.D.A.P.
Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2, NO
Thierschstr. 11. Postschockkonto 11346 Amt München

[redacted]

(Schluß von Seite 91: „Die Augen des Buddha“)

Der folgende Tag verging ohne Zwiſchenfall. Der Gaſt trennte ſich keine Minute von dem Schloßherrn. Es verging auch der zweite Tag, aber beide lagen förmlich auf der Lauer, was die nächſte Stunde bringen würde.

Es war am Nachmittag des dritten Tages. Der Doktor ging trotz aller Furcht und Angſt, während Baron Erb eine kleine Sieſta hielt, in die Bibliothek, um ſich zu beruhigen.

Als er die Tür öffnete — da — faſt wäre er in die Knie geſunken —, denn dunkelblau, wie die ſchönſten Saphire, ſtrahlten die Augen des Buddha. Er trat hinzu. Noch nie ſah er ſchönere Farben. Förmlich die Farbe wechſelten ſie. Eben waren ſie noch dunkelblau, jetzt violett, um im nächſten Augenblick wieder in das gleichmäßige Saphirblau überzugehen. Er rieb ſich die Augen. Er berührte die Steine. Nichts als kalte Flächen fühlten ſeine Hände. Er ging zum Schloßbeſitzer zurück. Er dachte an ein Verbrechen.

„Wer beerbt dich?“ fragte er ihn.

„Niemand; der Staat!“

„So haſt du keine Verwandten?“

„Nein!“

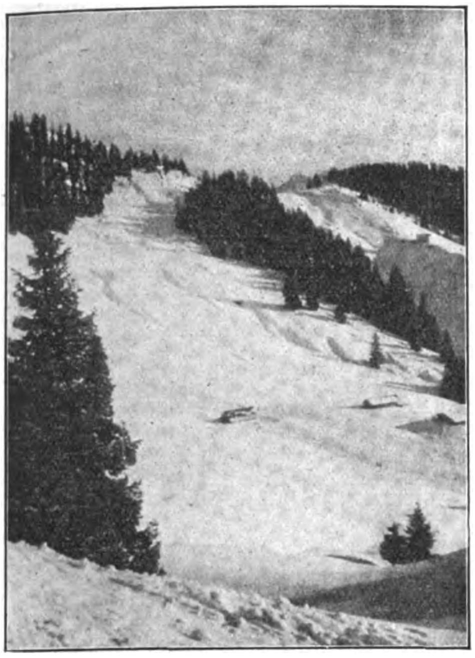
In dieſer Hinſicht konnte er alſo beruhigt ſein. — Den Spätnachmittag verbrachten die beiden in qualvoller Ungewißheit. Sie fühlten, es lag etwas in der Luft. Es wurde Abend. Nach dem Speiſen plauderten ſie noch eine geraume Weile, und gegen elf Uhr begaben ſie ſich zu Bett. Eben wollte ſich Doktor Tamm entkleiden, als es ihn förmlich dazu trieb, in die Bibliothek zu gehen. Er drehte kein Licht an und trat in den dunklen Saal. Sein Blick fiel auf den Buddha, und er erbebte... Die Augen glühten blau. Ein Schauder überlief ſeinen ganzen Körper. — „Schnell zum Freunde!“

Noch hatte er die Treppe nicht erreicht, als er vor dem hohen Gartenportal, an dem Renovierungsarbeiten durchgeführt wurden, einen ſchweren, dumpfen Fall vernahm. — Ihm ſträubte ſich das Haar, rote und blaue Funken tanzten vor ſeinen Augen, dann verlor er das Bewußtſein.

Als er wieder zu ſich kam, lag er im Spital. Nach langem Ringen mit dem Tode genas er nur langſam wieder. Nunmehr erfuhr er auch, wie der letzte Schloßherr ſein jähes Ende gefunden hatte!

Baron Erb war noch einmal vor das Portal getreten, um ein wenig ſich im Freien zu ergehen. Da hatte ſich in dem Augenblick, als er aus dem Tor trat, das alte in das Mauerwerk eingelaſſene ſteinerne Wappen irgendwie losgelöſt und den langſam ins Freie Tretenden zermalmt. — Sein Geſchick hatte ſich erfüllt. —

Chronik und Buddha erbte Doktor Tamm. Er verſuchte vergeblich, das Geheimnis zu ergründen. Die Steine, die ihr Leuchten verloren hatten, ließ er von verſchiedenen Sachverſtändigen unterſuchen. Einſtimmig erklärten ſie ſie für ſchlechte Imitation, für einen Glasfluß, wie er in alten Zeit primitiv hergeſtellt worden war. Auf die Frage, ob ſie die Farbe ändern könnten, hatten ſie nur ein heimliches, mitleidiges Achſelzucken.



Blick vom Startplatz (Bayerhütte) auf Finſtermünzalmen, St.-Florians-Hütte und Kotalmſattel. Dieſer Hang mußte im Aufſtieg genommen werden

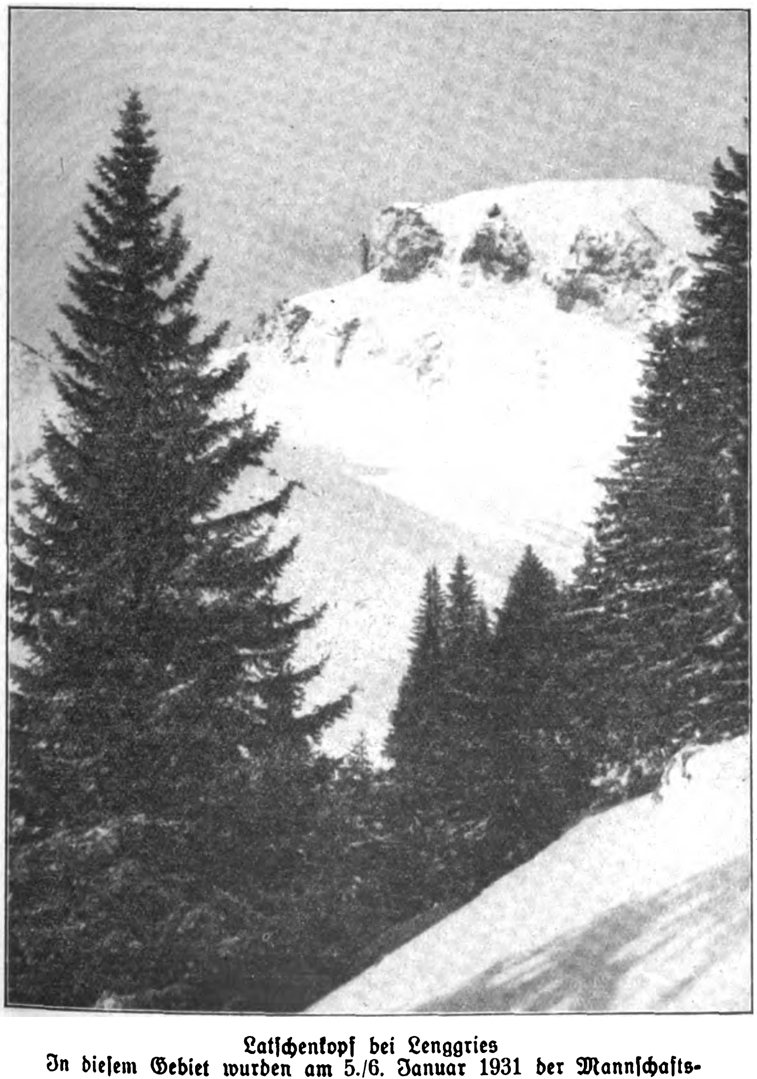
Vom Schilaufen, Training und Rennen

„Schifahr'n ist lustig, das macht sehr viel Freud',
Im Anfang ist's beschwerlich, verursacht sehr viel Leid."

So heißt es ſchon im Arlberg-Lied, das erſt die Leiden und dann die Freuden des werdenden Schifahrers ſchildert. Aber es gibt kaum einen Sport, bei dem von allem Anfang ſo viel und ſo herzlich gelacht wird und bei dem der urwüchſige Humor ſo draſtiſch zum Ausbruch kommt, wie beim Schilaufen. Schon beim Schikurs geht es an. Wenn da ſo eine Gruppe Schiſäuglinge mit den merkwürdigſten Gliederverrenkungen am Hang herumkratſchelt, wer könnte da noch ernſt bleiben. Hat man dann das erſte Schi-Abc hinter ſich, kann Wenden, Stemmbogenfahren, Schwünge, Geländeſprünge uſw., dann geht erſt die richtige Viecherei auf Touren und auf der Schihütte los. Da iſt keiner vor dem gutmütigen aber beißenden Spott des anderen ſicher. Aber ſo ein richtiger Abend auf der Hütte, da hat man auch Stoff zum Lachen für eine ganze Arbeitswoche. So ein richtiger Hüttenzauber mit Klampfen und Geſang hebt einen mit einem Schlag aus dem Grau des Alltages heraus und ſchafft fröhliche Menſchen, Menſchen, die ſich innerlich wieder näherkommen und alles Trennende des Berufes und des Standes vergeſſen. Und bei uns Nationalſozialiſten iſt der Schiſport deshalb noch weit mehr als bei den anderen, und beſonders bei der S.A., nicht nur reiner Sport, nein, auch Träger unſerer Idee. Und wo könnte man unſere herrliche Idee beſſer und hehrer erkennen und begreifen lernen als draußen in der unvergeßlichen Winterpracht?

Und wenn nun die S.A. ihre deutſchen Meiſterſchaften alljährlich ausſchreibt, da regt es ſich im ganzen Deutſchen Reich. Überall wird trainiert, die Mannſchaften und die Staffeln werden zuſammengeſtellt. Über Wochenend auf unſeren Hütten ſteht alles im Zeichen der Schimeiſterſchaften. Gleich nach dem Frühſtück wird die Mannſchaft zuſammengeholt und mit einem Geländebummel begonnen, um die ſteifen Knochen erſt wieder einmal gelenkig zu machen. Dann nach

(Schluß auf Seite 94)



Latſchenkopf bei Lenggries
In dieſem Gebiet wurden am 5./6. Januar 1931 der Mannſchafts- und Staffellauf der S.A. abgehalten

Am Start: Unter vielſtimmigem „Heil" ſauſt Nr. „69" den Finſtermünzhang hinunter
Oben: Kanone „31" ſtartet (Burger, Tölz)

ERLEBTES aus der Sommerfriſche

Von Akni.

Im Hochſommer war's. In einem kleinen Gebirgsort in Tirol. Ein kleiner, feiner Gaſthof ſtand da unter blühenden Kaſtanien. Die große Terraſſe führte in einen gepflegten Blumengarten. —

Im Speiſeſaale blütenweiß gedeckte Tiſche, feines Porzellan und Kriſtall, und auf der langen Tafel dunkle Roſen, langſtielig, in geſchliffenen Gläſern. Ein lebensgroßes Bild Bismarcks hing an der Wand. Der Hauch von gediegener Vornehmheit lag über dem Raume. Eine erleſene Geſellſchaft ſpeiſte hier; meiſt ältere Sommergäſte, die hier Ruhe und Behaglichkeit ſuchten. Dazwiſchen auch mal Touriſten in Sportanzügen und mit friſchen Stimmen. Eine alte Generalin mit zwei Töchtern, ein bekannter Arzt, ein Muſikſchriftſteller hatten ſich hier gefunden.

Leiſe plaudernd erwartete man das Eſſen.

Durch die hohen Fenſter ſchien hell die Sonne auf die ſchmucke Tafel. Ein junger Kellner brachte die Suppe, als verſpätet zwei Herren eintraten, Vater und Sohn. Beide plattfüßig, mit faſt kohlſchwarzen gerollten Haaren und öligen, dunklen Augen. Große Hakennaſen und abſtehende Ohren zeigten, daß man hier zwei auserwählt reine Exemplare der jüdiſchen Raſſe vor ſich hatte, und zwar der übelſten Sorte.

Nachdem der junge Kellner den beiden Herren zwei Plätze an der Tafel zugewieſen hatte, nahmen dieſe mit viel Geräuſch endlich Platz. Der Sohn war kaum 17 Jahre alt, aber für ſeine Jugend ein ſehr ausgeprägter Typ.

Unruhig flackerten die dunklen Augen umher . . . lüſtern zog er den Geruch der Speiſen in ſeine dicke Naſe. Er wippte auf ſeinem Stuhle und konnte kaum das Eſſen erwarten. —

Unterdeſſen hatte der alte Itzig ſehr umſtändlich einen goldenen Kneifer aus einem abgeſchabten, fettigen Etui genommen und auf ſeine Hakennaſe geklemmt. Ungeniert und ſelbſtverſtändlich fixierte er ſämtliche Gäſte, die jedoch gar keine Notiz von dem ekelhaften Kerl nahmen.

Dann bohrte dieſer mit einem kleinen Hornlöffel im Ohre und legte ein rot- und blaugewürfeltes wollenes Taſchentuch bedächtig neben ſich auf den Tiſch. An ſeiner rechten Hand ſaßen dicke Brillantringe. —

Daß ſeine Nachbarin zur Linken etwas von ihm abrückte, bemerkte er nicht. Ebenſowenig bemerkte er die hochgezogenen Augenbrauen des jungen Kellners, der ihm die Suppe eingoß.

Vater und Sohn ſchmatzten behaglich, ließen ſich zweimal nachfüllen und leckten dann ihre Löffel ſo recht gründlich ab. Den Fiſch, als zweiten Gang, ließen die Hebräer vorübergehen.

Inzwiſchen zog der alte Jude einen kleinen Taſchenſpiegel aus der Weſte, pflanzte ihn vor ſich auf dem Tiſch auf und drückte ſich mit den zwei Daumen einen Miteſſer aus der Naſe.

Die alte Exzellenz ſtarrte wie hypnotiſiert in eine Ecke.

Iſidor, der Jüngere, hatte unterdeſſen mit ſeinem Taſchenmeſſer geſchickt ſeine ſehr ſchwarzen Fingernägel gereinigt. Nun ſtemmte er ſeine Plattfüße gegen eines der Tiſchbeine, ſo daß der Wein im den Gläſern hochſpritzte.

Darüber konnte er ſich totlachen . . .

Das Geflügel wurde gereicht. Junge Hühner, hellgelb und zart. Schnarrend forderte der alte Jude ein Paket Zahnſtocher.

Der Kellner brachte zögernd das Verlangte . . . ein paar erſtaunte Blicke flogen über den Tiſch . . . einige Lorgnons, ein leiſes Räuſpern . . .

Nun legte der alte Jude ſeine blauweißgeſtreiften Röllchen ab und warf einen kurzen Erobererblick auf das Hühnchen in Frikaſſee.

Und dann legten die zwei Juden los.

Wie zwei ausgehungerte Löwen fielen ſie über das ſanfte Huhn her. Sie zerriſſen es knirſchend zwiſchen den Zähnen, daß die Kiefer knackten.

Sie zogen es her und hin, keuchend. Es krachten die Knochen, es ſplitterten die Knöchelchen. Stücke flogen aufs Tiſchtuch, auf den Boden. Die Sauce tropfte von den Fingern auf die geſtärkte Hemdbruſt und von da in die Weſte. Ein erbittertes Ringen war es, und nach jeder Ruhepauſe ſtocherte der alte Jude mit einem Hölzchen in ſeinen breiten Zähnen herum und legte dann die meiſt abgebrochenen Hölzer auf ſein buntes Taſchentuch.

Nach getaner Arbeit wiſchte er ſich ſeine fettigen Finger an der Tiſchdecke ab, während Iſidorchen der Einfachheit halber in ſeine dunklen Haare fuhr. — Die abgekieften Knochen legten beide zu den Zahnſtochern auf das bunte Taſchentuch neben ſich. Helle Schweißtropfen ſtanden auf der Stirn des alten Juden, der ſich mit dem Handrücken die Feuchtigkeit abwiſchte.

Iſidorchen hatte unterdeſſen vom Kellner ein „breites" Meſſer verlangt. Vorwurfsvoll erklärte er, daß er die Sauce unmöglich mit ſolch ſchmalen Meſſern eſſen könne, und auch die kleinen Beilagen könne er nicht mit ſolchem blöden Meſſer eſſen.

Kopfſchüttelnd verſchwand der Kellner.

Seine Brauen ſtanden jetzt drohend hoch oben in der Stirne.

Was ſich ſolche Judenkerle erlaubten . . . noch dazu in ſolch feinem Gaſthauſe . . . rausſchmeißen ſollte man dieſe Schweine . . .

Ein Glas Wein, vom alten Juden haſtig getrunken, brachte einen Vulkan. Ein roter Nebel ergoß ſich über den Tiſch und die Tiſchdecke. Blaurot im Geſicht, lag der alte Jude hintenüber, ſchnaubend, gluckſend, mit quellenden Augen, am Erſticken . . .

Iſidorchen bekam einen Lachanfall . . . er trillerte vor Vergnügen. Er bog ſich und war rot vor Freude.

Und dann kam die Nachſpeiſe. Ein duftiger Pudding. Turmhoch füllten die zwei Juden ihre Teller, ſo daß die rote Sauce aufs Tiſchtuch floß. Wiederum ließen ſie ſich zweimal nachfüllen und wieder leckten ſie die kleinen Silberlöffelchen ab, ſo recht gründlich und liebreich.

Die meiſten Tiſchgäſte hatten ſich unterdeſſen ſtill entfernt. Nur zwei ältere Damen tranken noch, leiſe plaudernd, ihr Glas Wein fertig.

Iſidorchen langweilte ſich. Es gab nichts mehr zu eſſen, und das ödete ihn an. So machte er ſich den harmloſen Spaß, aus ſeinem Weißbrote tiefſchwarze Kügelchen zu drehen und ſie nach dem Bilde Bismarcks zu ſchnellen. Daß eines dieſer appetitlichen Geſchoſſe in dem Weinglas der alten Exzellenz landete, war für ihn wieder ein Grund, in ein wieherndes Gelächter auszubrechen.

Worauf die zwei älteren Damen erſchreckt flohen.

Als der junge Kellner mit ernſtem Geſicht und einer Tafelbürſte erſchien, breitete der alte Jude ſchützend ſeine Hände über die Knöchelchen und Zahnſtocher.

Iſidorchen kaute intenſiv ſeine Fingernägel.

Eine dicke, dunkle Zigarre, von der das Ende abgebiſſen und weggeſpuckt wurde, qualmte im Munde des alten Hebräers . . . dann faltete er die beringten Finger über ſeinem Bauche, lehnte ſich zurück und rülpſte laut und behaglich. —

Altreichskanzler Bismarck aber blickte grimmig herunter auf die zwei Wüſtenſöhne. —

(Schluß von Seite 93: „Vom Schilaufen . . .")

einiger Zeit wird eine Strecke nach der Uhr abgefahren. Nach der Mittagspauſe werden ſchwere Abfahrten am Steilhang abſolviert und am Abend möglichſt die Abfahrt von der Hütte als kleines Abfahrtsrennen gelaufen. Und ſo geht es jeden Sonntag; auch in der Woche, wenn in der Stadt Schnee liegt, wird eifrig gelaufen oder Querfeldeinläufe betätigt. Und dann endlich kommt der Augenblick, wo von überall her die Züge die S.A.-Leute nach dem Ort der Schimeiſterſchaft bringen. Heuer kamen ſie aus Innsbruck, aus Pforzheim, Magdeburg, Landshut, Tölz, Berchtesgaden, Aibling, Holzkirchen mit ein, zwei oder gar drei Mannſchaften. Kamen alle mit dem heißen Wunſch im Herzen, diesmal Sieg und Ehre mit nach Hauſe zu bringen. Jeder muſtert jeden, der Gaſtraum ſchwirrt bald von Zeiten, von Erfolgen in Konkurrenzen, ſo daß mancher ſchon jetzt leiſe verzagt. Aber was heißen alle Bedenken, alle Zaghaftigkeit, wenn es in aller Herrgottsfrüh hinaufgeht zum Start. Die Schi an den Beinen und den Schnee unter den Brettern knirſchen hören — und alles iſt verſchwunden, und geblieben iſt nur die Luſt am Kampf, am Kampf um die Lorbeeren des Sieges. Da kann dann der Adjutant von Oſaf-Süd, der baumlange von Obernitz noch ſo ſteil und noch ſo raſch emporſteigen, das bringt nur Schwung ins Blut und in die Beine. Allerdings, wer allzu behäbig geworden iſt, wie der rundliche Adjutant Mayer, der fällt ſchon dem erſten Teil des Anſtieges zum Opfer und wird erſt abends unter allgemeinem Hallo wieder geſehen.

Wilhelm Brückner,
S.A.-Adjutant des Führers.

Von der roten Meute ermordet:

Der 23jährige Architekt Nikolaus Clemens (X), Sohn eines Lokomotivführers in Bonn, ſtarb am 18. Dezember 1930 an den Folgen einer ihm von roten Wegelagerern beigebrachten ſchweren Verwundung

Muſſolini und das „ſchöne Geſchlecht".

Beſonders galant ſcheint Italiens Diktator, der doch auch verheiratet iſt, gerade nicht gegen die Frauen zu ſein. Hat er wohl „ſchlechte Erfahrungen" zu buchen? Vermuten laſſen dies ſeine Ausſprüche, wie:

„Von der Politik verſteht die Frau nichts; ſie iſt naſeweis und richtet nur Verwirrung an . . ."

„Haben Sie je eine praktiſche Frau gekannt? . . . Ich — nicht!"

„Das ſchöne Geſchlecht beſteht aus zutraulichen und gläubigen Tierchen."

„Nie iſt ein Mann zur Größe gelangt, weil er die anſpornende Macht der Frau hinter ſich fühlte." (?)

„Frauen haben keinen eigenen Willen."

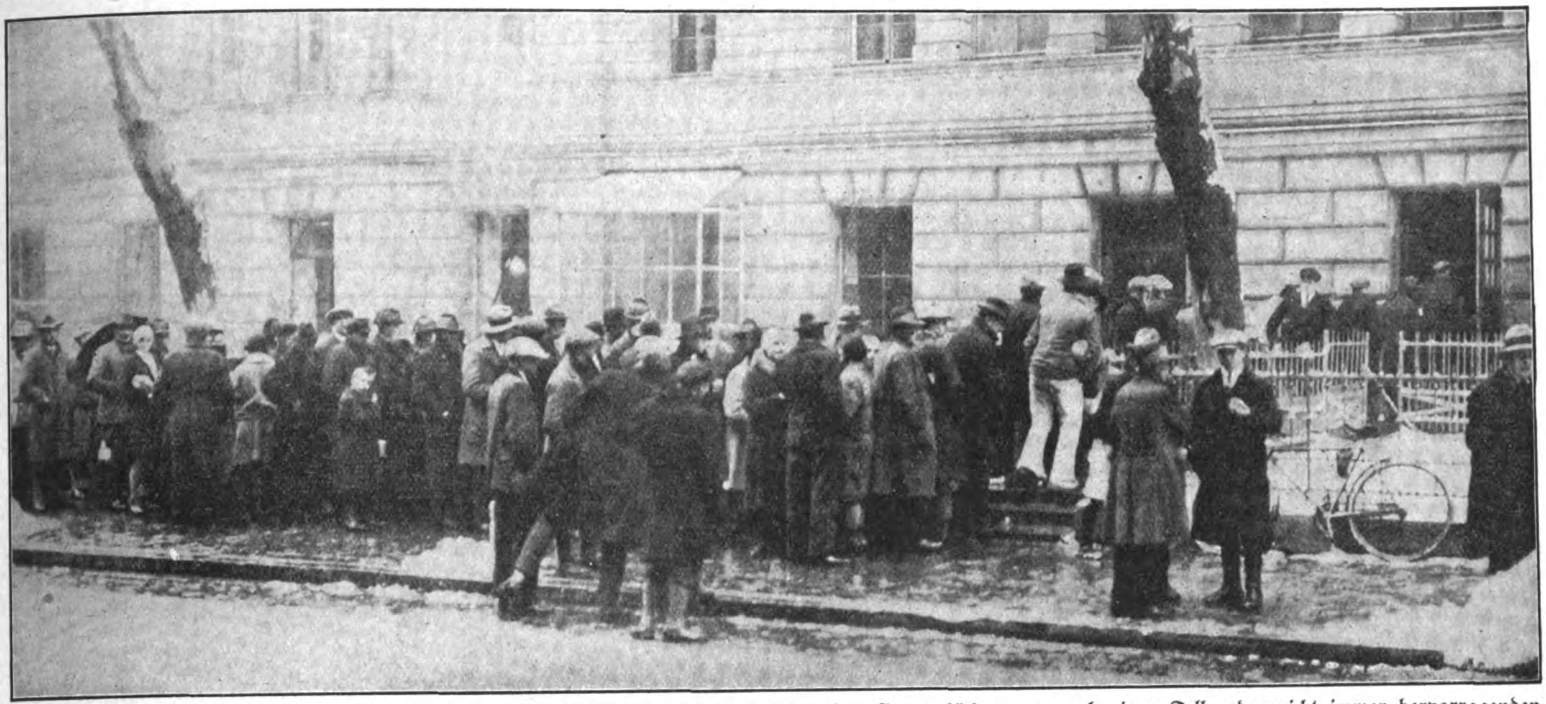
„Am Niedergang großer Männer, Kaiſer, Könige und Staatsmänner iſt irgendeine Frau ſchuld." —

Warum wohl der Duce ſo abfällig über die Frauen urteilt? Wenn er das alles — glaubt, ſo möge er ſich aber auch vor dem „ſchönen Geſchlecht" in acht nehmen. Denn er iſt und will doch auch einer der „großen Männer" ſein!

—er.

*

Von Junker Peter, dem Hofnarren des Herzogs von Neuburg, wird folgende kleine Geſchichte erzählt. Ein Hofbeamter beklagte ſich einſt bei ihm, daß ſeine Frau ſchon im erſten Monat ihrer Ehe mit einem Sohn in die Wochen gekommen. „Nun", tröſtete Peter, „Dein Sohn kann Kurier werden, da er jedem andern um ein paar Monate zuvorkommen wird!"



In langen Reihen ſtehen die Ärmſten der Armen oft ſtundenlang vor den Eingängen der Suppenküchen, um noch einen Teller der nicht immer hervorragenden Speiſe zu ergattern

Der „Wintersport“ der vier Millionen

Bei —15° stundenlanges Warten vor der Suppenküche und den Stempelstellen

Wer heute noch ſo glücklich iſt, in „Amt und Brot“ zu ſein, wer es ſich leiſten kann, ſich für Körper und Geiſt eine Ausſpannung zu gönnen — der iſt beneidenswert! Wie entwürdigend aber iſt das hoffnungsloſe „Schlangeſtehen“ der Unglücklichen, die oft kaum wiſſen, wo ſie im kalten Winter eine Bleibe haben, wo Arbeit finden, wo ein bißchen Licht und Wärme! Ob's nun zum „Stempeln“ geht oder nach der „Suppenküche“, zum Arbeitsamt oder zur Stellenvermittlung . . . Alles iſt gleich hoffnungslos und entmutigend.

Das Young-Paradies der rotſeligen Ja-Sager beginnt immer furchtbarere Blüten zu treiben. Man wird zwar das Übliche ſtammeln von „verlorenem Krieg“, „wirtſchaftlicher Depreſſion“ und was man ſonſt für Phraſen auf Lager haben mag — — Aber warum, ſo fragen wir, lehnt man beharrlich die „Arbeitsdienſtpflicht“ ab? Iſt es nicht gerade Bulgarien, ein mindeſtens ebenſo armes und wirtſchaftlich darniederliegendes Land, das in geradezu vorbildlicher Weiſe das Problem der Arbeitsloſigkeit gelöſt hat?

Bei uns müſſen dieſe Ärmſten der Armen bei 15 Grad Kälte zu Hunderten anſtehen, um ihre kleine Unterſtützung zu erhalten. Alle erdenklichen Demütigungen gibt es zu ſchlucken, ehe ein Löffel warmer Suppe „winkt“! — Welche Wut- und Haßgefühle erfüllen den ſtundenlang in bitterſter Kälte Wartenden. Welch günſtige Gelegenheit für kommuniſtiſche Agitatoren, ihre giftige Saat zu ſtreuen und die unzufriedene Menge aufzuputſchen!! Aber die ſchwarzrote Bonzokratie tanzt auf den Pulverfäſſern, an denen ſchon die Lunte brennt. Sie tanzt den Todesreigen, und es fragt ſich nur: Nach welcher Seite wird die Mine losgehen?! Zwanzigtauſend Selbſtmörder aus Elend und Not pro Jahr, ſie reden eine gräßlich-erſchütternde Sprache. Wird ihr Verzweiflungsſchrei nur taube Ohren finden? An uns wird es ſein, auch dies gewaltige Problem zu löſen.

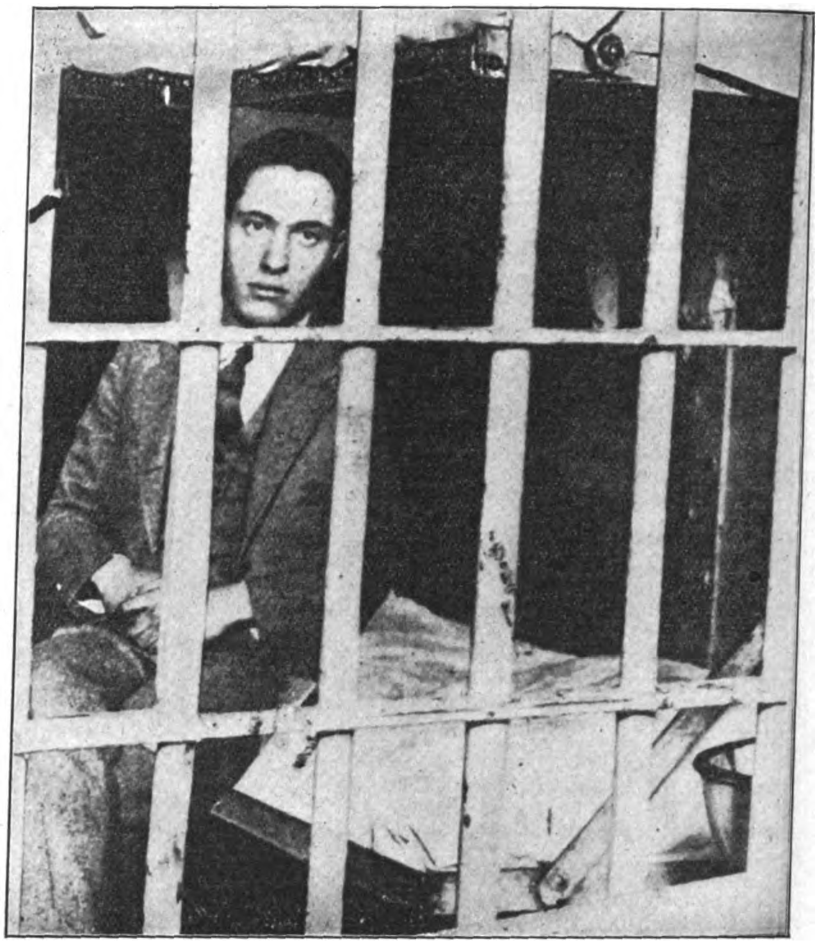
„Sonne, Luft und Licht für die Arbeiterſchaft“ hieß es 1919. Dieſes Verſprechen haben die roten Bonzen gehalten, wovon man ſich jeden Tag vor den Arbeitsämtern überzeugen kann

Eingang
Suppenanſtalt

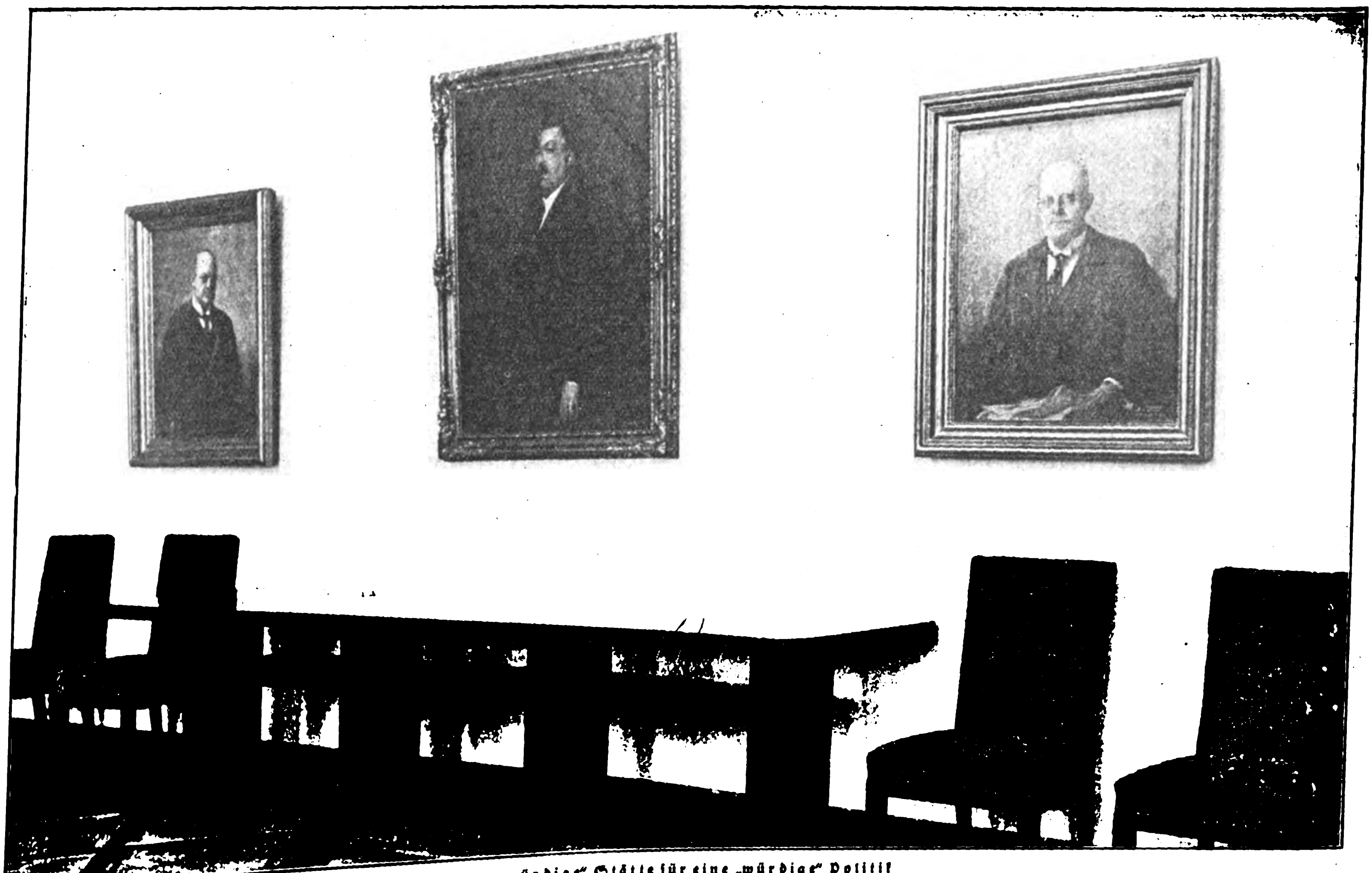
„Gegen die Arbeitsdienſtpflicht“, weil ſie eine Nachahmung des „unwürdigen“ Militarismus iſt, ſchreien Millionen rote Arbeitsmenſchen; gegen den entwürdigenden Almoſenbetrieb aber von heute haben ſie ſcheinbar nichts einzuwenden

ZWEI SPITZBUBEN:

Herr Tardieu, der frühere franzöſiſche Miniſterpräſident, von dem bekanntlich jetzt feſtſteht, daß er von dem franzöſiſchen Bankhaus Ouſtric nebſt all ſeinen ſämtlichen Miniſtern einſchl. der Sozialdemokraten beſtochen war, hat ſich nunmehr zur Erholung nach St. Moritz begeben, allwo er eine recht merkwürdige Figur gibt, wie unſer Bild beweiſt.



Nathan Leopold dagegen, der 25jährige Sohn des Millionär-Juden Leopold, der vor 5 Jahren ſeinen 14jährigen Spielkameraden ermordete und deshalb zum Tode verurteilt wurde, ſieht — wie die Blätter melden — nunmehr ſeiner vollſtändigen Begnadigung entgegen.



Eine „würdige" Stätte für eine „würdige" Politik

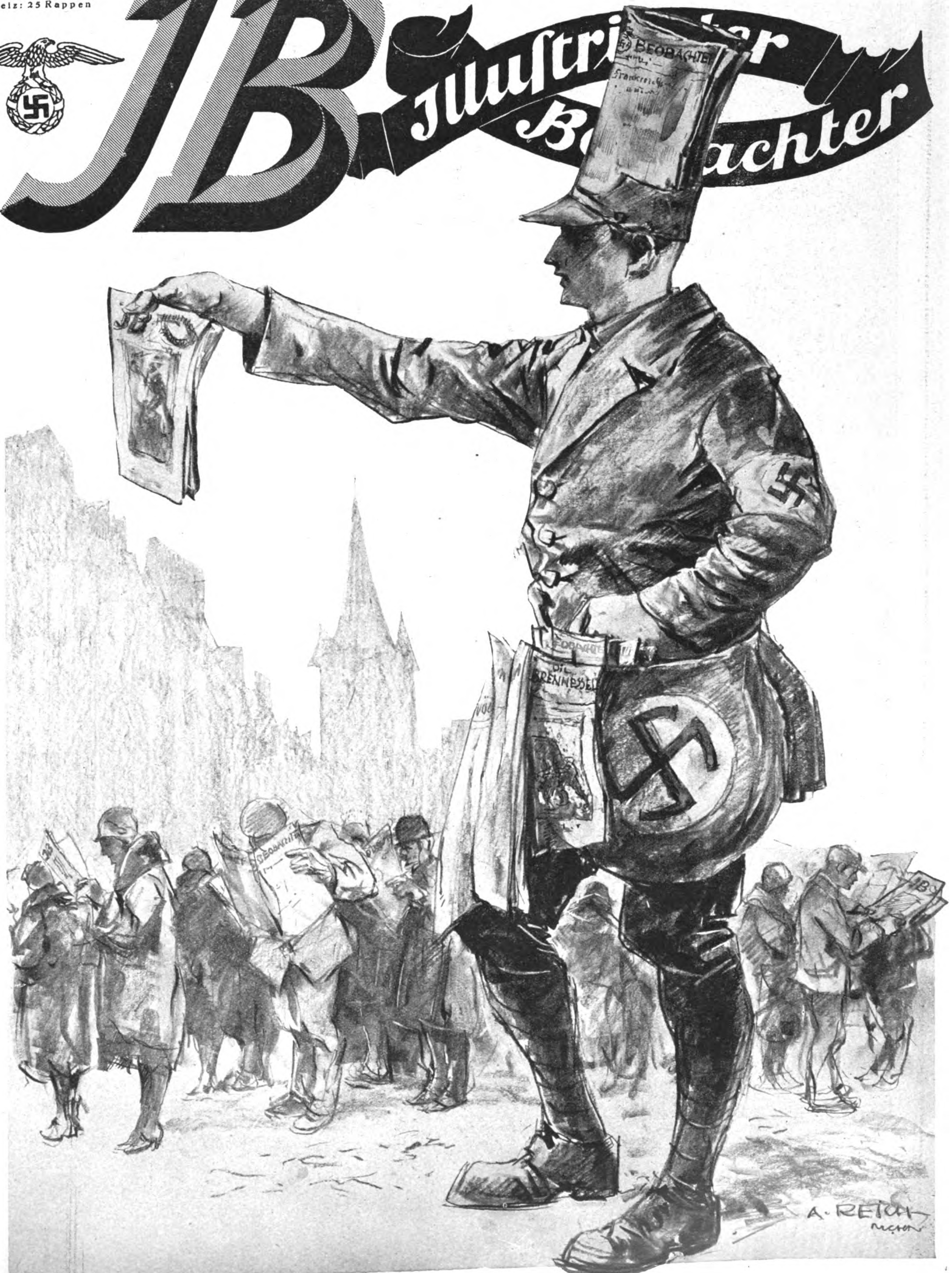
Die derzeitigen Herren in Berlin hatten das lebhafte Bedürfnis, aus dem alten Bürobau an der Wilhelmſtraße, allwo unter Bismarck die Grundlagen zu Deutſchlands Ruhm und Macht gelegt worden ſind, herauszukommen und ſich ein neues Lokal zu ſuchen, das ihrer ganzen politiſchen Einſtellung mehr entſpricht: Eine neue Reichskanzlei wurde in einem Stil erbaut, der ganz zu dem derzeitigen Stil der deutſchen Außen- und Innenpolitik paßt. Daß die Nachfolger Bismarcks ſeit der Revolution in dieſen neuen Räumen naturgemäß eine entſprechende Verewigung fanden, wird jeder begreifen, der die Mentalität unſeres derzeitigen unbedeutenden deutſchen inneren politiſchen Lebens genauer kennt.

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.80. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.80 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. B.-Verlag (Alfred Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

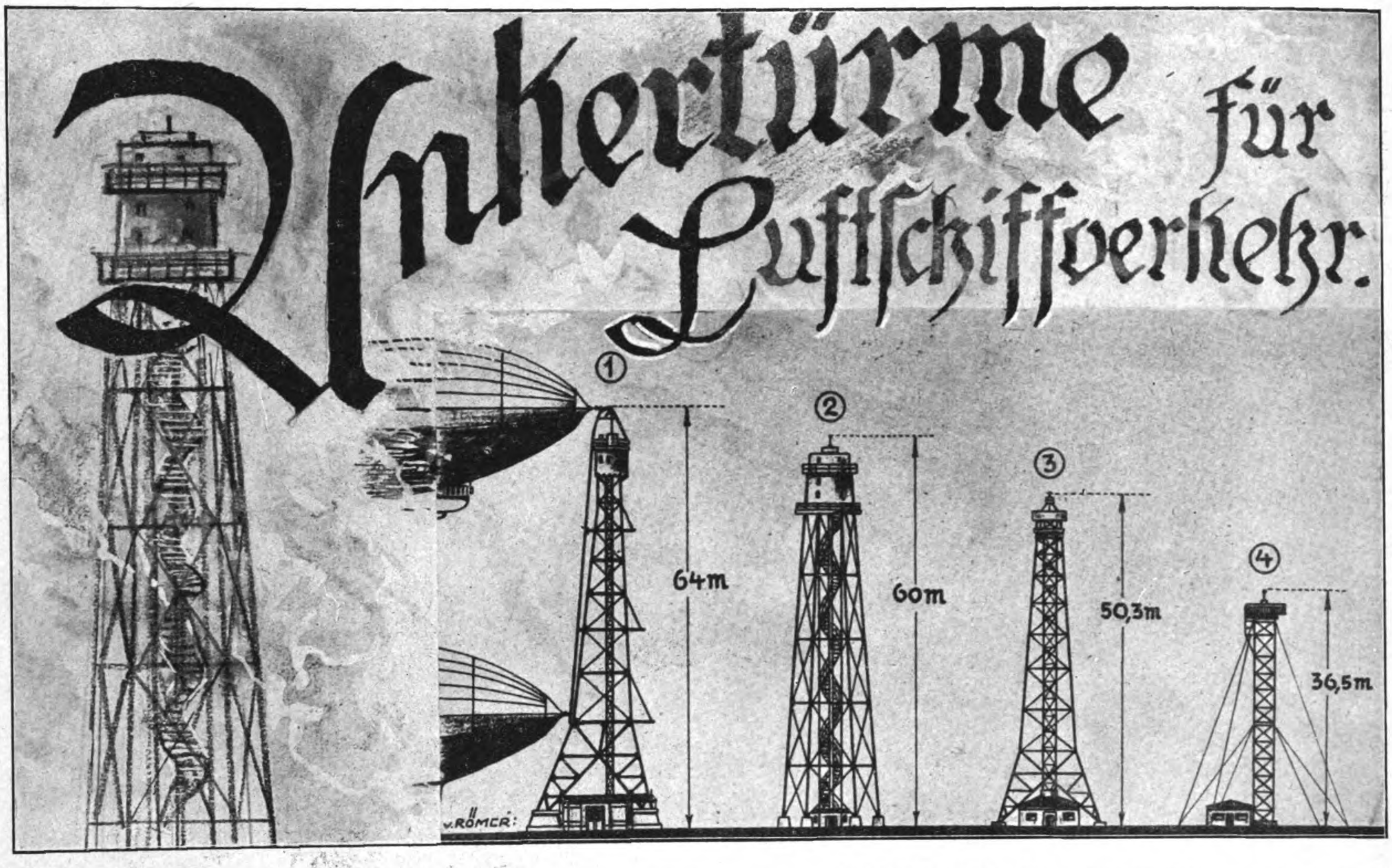
JB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 5 / SAMSTAG, 31. JANUAR 1931


BEOBACHTER
DIE BRENNESSEL
BEOBACHTER
A. REICH

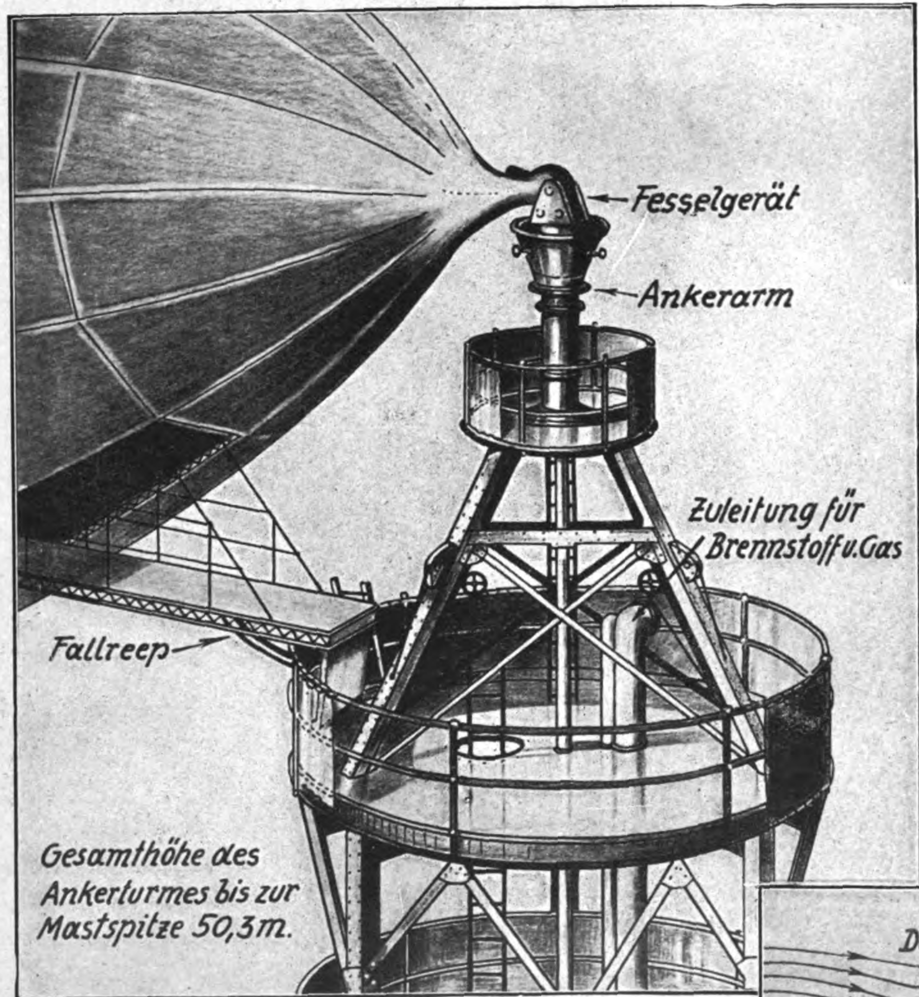
Jud' und Bonzen tut es weh: alles liest nur den „J. B.“

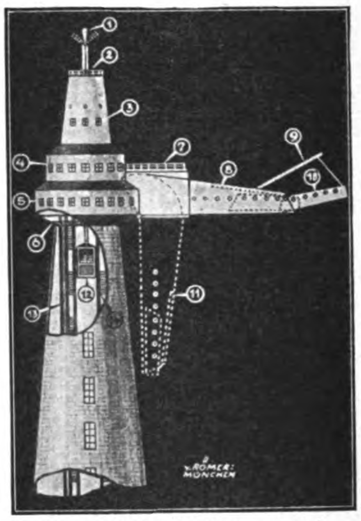
Ankertürme für Luftſchiffverkehr.


①
②
③
④
64m
60m
50,3m
36,5m
v. RÖMER:

Die 4 bekannteſten Landemaſten, in gleichem Maßſtab gezeichnet:

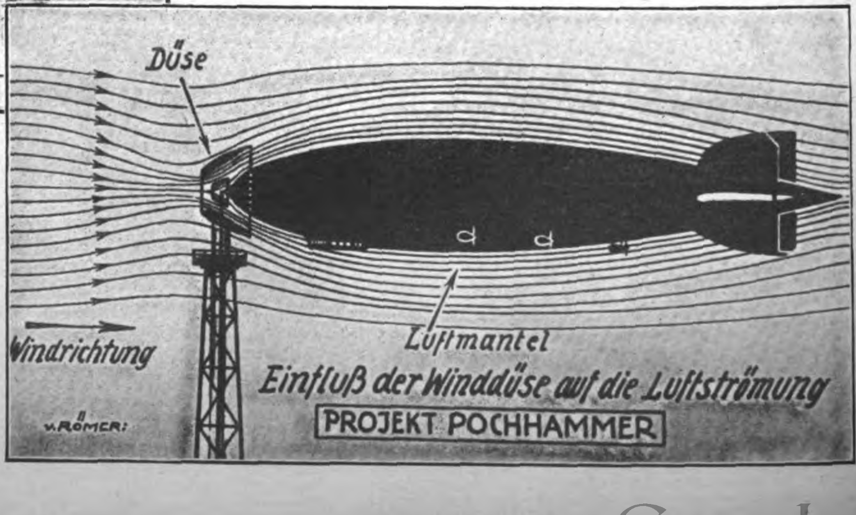
1. Der Ford-Maſt bei Detroit (U. S. A.)
2. Der Landemaſt von Cardington (England)
3. Der Ankerturm von Lakehurſt (U. S. A.)
4. Der verſpannte Gittermaſt von Pullham (England)


Fesselgerät
Ankerarm
Zuleitung für Brennstoff u. Gas
Fallreep
Gesamthöhe des Ankerturmes bis zur Mastspitze 50,3m.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
v. RÖMER: MÜNCHEN

Das deutſche Vollturmprojekt von Schütte-Lanz

1. Ankerarm; 2 Obere Beobachtungsplattform; 3 Raum für Seile und Windwerk; 4. Frachtraum; 5. Paſſagierraum; 6. Drehvorrichtung für den Turmkopf; 7. Kommandobrücke; 8. Klappbrücke; 9. Fracht-Transportbahn; 10. Gedeckter Fallreepgang; 11. Fallreep heruntergeklappt; 12. El. Aufzug; 13. Verſorgungsleitungen (Gas, Waſſer, Betriebsſtoff); 14. Treppe.


Düse
Windrichtung
Luftmantel
Einfluß der Winddüse auf die Luftströmung
PROJEKT POCHHAMMER
v. RÖMER:

Die Turmſpitze des Landungsmaſtes der amerikaniſchen Marineſtation in Lakehurſt. — Nebenſtehend: Schematiſche Darſtellung des ſchützenden „Luftmantels", der durch die Pochhammer-Winddüſe erzeugt wird

Das moderne Verkehrsluftſchiff hat in der verhältnismäßig kurzen Zeit ſeiner Entwicklung bereits einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Die Fahrten des „Graf Zeppelin" haben gezeigt, daß ein Paſſagierverkehr über Meere und Erdteile mit genügender Sicherheit durchgeführt werden kann. Der Betrieb großer Luftſchiffverkehrslinien bedingt jedoch den planmäßigen Ausbau von Luftſchiffhäfen und Stützpunkten mit techniſch vollkommenen Landungsanlagen. Eine der wichtigſten Einrichtungen eines Luftſchiffhafens iſt heute der moderne Ankermaſt.

Schon im Jahre 1910 hat Profeſſor Krell, der Erbauer des Siemens-Schuckert-Luftſchiffes, verſchiedene intereſſante Verankerungsprojekte entworfen.

Das Siemens-Schuckert-Luftſchiff war auch das erſte, welches damals ſchon eine Einrichtung für Spitzenfeſſelung beſaß. Auch der deutſche Luftſchiffbau Schütte-Lanz hat ſich ebenfalls mit der Konſtruktion eines Ankerturmes für Verkehrszwecke befaßt. — Leider iſt in Deutſchland, wenn man von den beiden behelfsmäßigen Landemaſten in Staaken und Löwenthal abſieht, noch kein großer Ankerturm gebaut worden; dagegen verfügen England und Amerika über eine Reihe ſehr guter Maſtenkonſtruktionen. In Frankreich liegen bereits mehrere Projekte vor, und neuerdings iſt auch in Deutſchland die Aufſtellung weiterer Ankertürme geplant.

Selbſtverſtändlich wird der Ankermaſt die Luftſchiffhallen nicht verdrängen, aber für einen regelmäßigen Luftſchiffverkehr werden Ankertürme in Zukunft eine wertvolle Ergänzung jedes Luftſchiffhafens bilden. Der Ankermaſt erſetzt beim Luftſchiffbetrieb gewiſſermaßen den Pier des Seeſchiffes und ermöglicht dem Luftſchiff einen zeitlichen Aufenthalt, ohne daß dabei eine beträchtliche Haltemannſchaft notwendig iſt. Auch die Schwierigkeiten und Gefahren, die beim Einbringen großer Luftſchiffe in nicht drehbare Hallen z. B. bei Seitenwind auftreten, werden bei der Verwendung von Ankermaſten ausgeſchaltet. Die Halle, insbeſondere die Drehhalle, wird im weſentlichen als Dock für längeren Aufenthalt der Schiffe zur Überholung und Reparatur zu dienen haben.

An Zwiſchenſtationen, beſonders an luftverkehrswichtigen Punkten, an denen Hallenbauten nicht möglich ſind, werden Ankertürme gute Stützpunkte für die Verkehrsluftſchiffahrt bilden. Dort kann die Übernahme von Betriebsſtoffen und Ballaſt, die Neufüllung mit Gas und das Wechſeln der Paſſagiere und Poſt erfolgen. Schließlich wird das Luftſchiff am Maſt eine günſtigere Wetterlage abwarten können.

Durch transportable Maſten wird es möglich ſein, vorübergehende Stützpunkte zu ſchaffen, die nach Erfüllung ihrer Aufgabe wieder abgebrochen werden können.

Bevor auf die verſchiedenen Verankerungsſyſteme näher eingegangen wird, ſoll hier kurz das Landungsmanöver des Luftſchiffes ſkizziert werden. Der Anflug des Luftſchiffes, welcher ſorgfältig ausgewogen iſt, erfolgt in etwa 150 Meter Höhe gegen den Wind mit geringer Geſchwindigkeit. — Von der Ankermaſtſpitze aus iſt die Haupteinholleine 300 Meter weit mit der Windrichtung ausgelegt. Das Ende des Zugſeiles, welches gewöhnlich durch eine rote Flagge gekennzeichnet iſt, wird ſpäter mit dem Stahlſeil des Luftſchiffes verbunden. Iſt durch langſames Einholen dieſer Leine das Luftſchiff auf etwa 150 Meter über den Boden herabgezogen, ſo werden von der Luftſchiffſpitze zwei weitere Leinen geworfen, deren Enden mit den beiden Hilfsleinen auf dem Boden verbunden werden, welche unter einem Winkel von 60 Grad über Rollenböcke geführt ſind. — Alle drei Seile werden jetzt gemeinſam weiter eingeholt, bis die Länge der Seitenleinen der Entfernung von der Maſtſpitze bis zu den Rollenböcken entſpricht. — Die Seitenleinen werden nun feſtgelegt und nur das Hauptzugſeil wird weiter eingeholt, bis die Luftſchiffſpitze an dem Feſſelgerät des Ankermaſtes durch Sperrklinken geſichert werden kann. — Einmal am Maſt geſichert, werden die Seitenleinen gelöſt und das Schiff kann jetzt wie eine Wetterfahne in die jeweils wehende Windrichtung einſchwingen. Zu dieſem Manöver ſind 8 Mann ausreichend, während beim Einbringen eines großen Luftſchiffes in eine Halle bei ungünſtigen Windverhältniſſen immerhin 400—500 Mann erforderlich ſind.

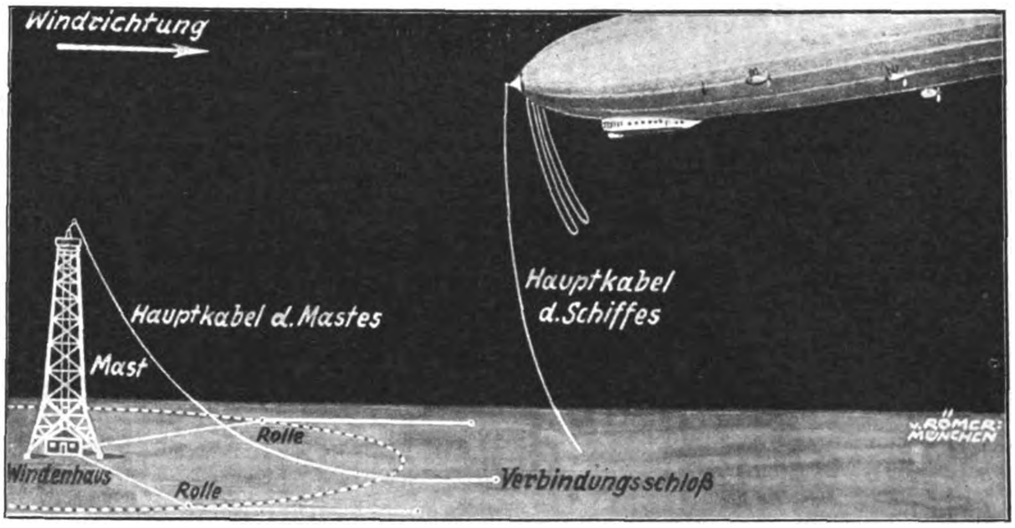
Durch die Fahrten des „Graf Zeppelin“ iſt der Mooring-Maſt der Marine-Luftſchiffſtation in Lakehurſt am meiſten bekannt geworden. Er beſitzt dreieckigen Grundriß und hat eine Höhe von 50,3 Meter. Zwiſchen den Füßen des Turmes ſteht das Windenhaus, in welchem die Hauptwinde und zwei Hilfswinden untergebracht ſind. Ein Aufzug führt auf die etwa 42 Meter hoch liegende erſte Plattform, welche auch die Scheinwerferanlage trägt. Die obere Hauptplattform trägt das Feſſelgerät und die Zuleitungen für Brennſtoff, Waſſer und Gas. Mittels eines Fallreeps kann das Aus- und Einſteigen der Paſſagiere und der Beſatzung gut ermöglicht werden.

Ähnliche Ankertürme ſind in Fort Worth in Texas, in Camp Lewis und in San Diego in Kalifornien, ferner in Pearl Harbour auf den Hawaiſchen Inſeln im Bau.

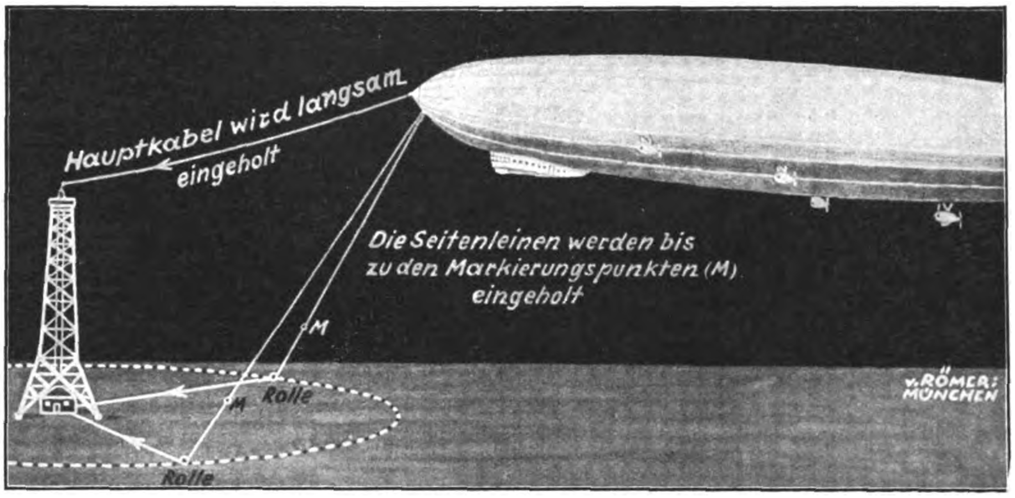
Eine weitere Serie von Ankermaſten eines anderen Syſtems iſt im Entſtehen, einer davon, der Ankerturm von Ford bei Detroit, iſt bereits in Dienſt geſtellt, weitere befinden ſich im Bau. Bei dieſem Syſtem kann das Luftſchiff, nachdem es an der Spitze angelegt hat, auf ſeitlichen Gleitſchienen niedergeholt und am Boden auf einer ſogenannten Landungsplattform verankert werden.

(Fortſetzung auf Seite 112)

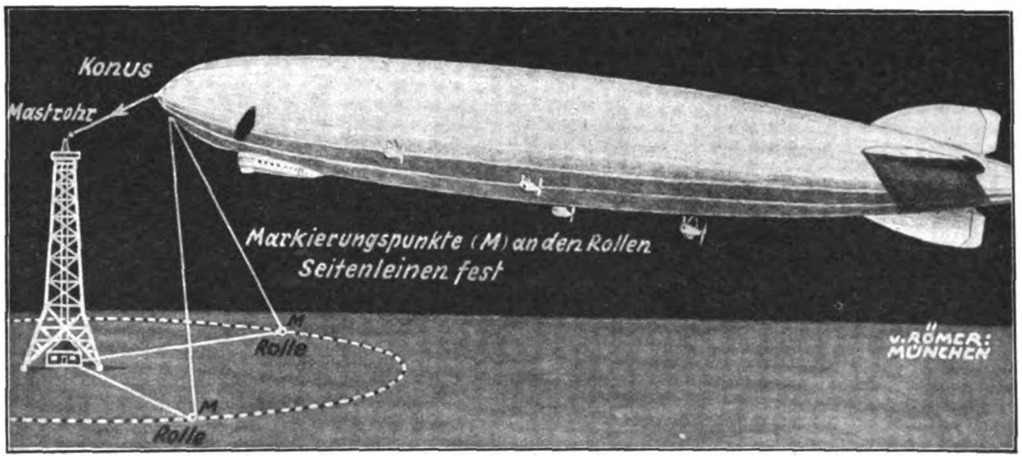
Am Fesselmast



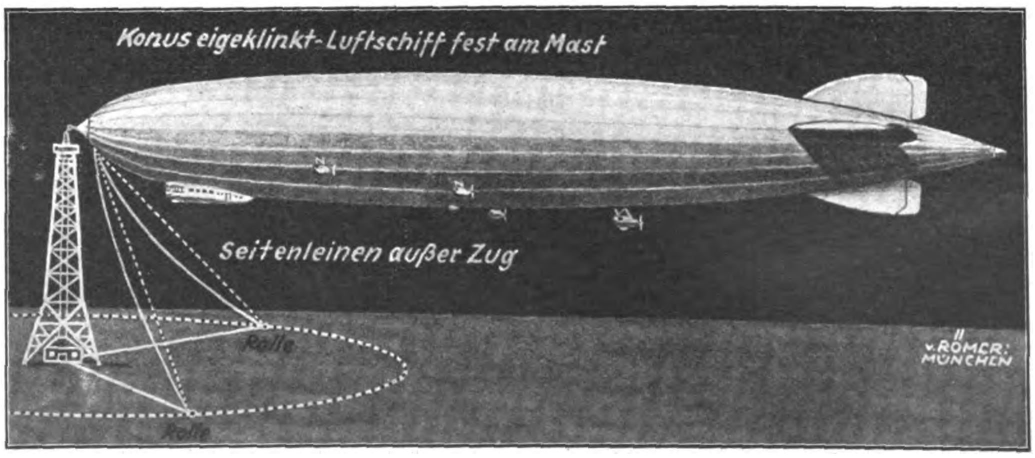
Das Luftſchiff wird mit dem Hauptkabel langſam gegen den Wind eingeholt, die Seitenleinen dienen zur Führung


Hauptkabel wird langsam eingeholt
Die Seitenleinen werden bis zu den Markierungspunkten (M) eingeholt
M
M
Rolle
Rolle
v. Römer: München

Hauptkabel und Seitenleinen werden gleichzeitig eingeholt



Das etwas hecklaſtig getrimmte Schiff nähert ſich der Maſtſpitze



Das Schiff iſt am Ankerarm feſt eingeklinkt. Die Seitenleinen ſind außer Zug und können gelöſt werden. Das Schiff kann in die jeweils herrſchende Windrichtung einſchwingen

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(7. Fortſetzung)

Sie werden kommen! Überall, wo Ruſſenherzen ſchlagen, wird mein Ruf ſie wecken, wird die Tat ſie rufen zum Kampf um die Befreiung ihres Vaterlandes! Der Quell, der dem Berg entſpringt, wird zum Strom . . ., und der Strom zerreißt ſeine Ufer und überſchwemmt das Land mit gewaltigen Armen!“

Als wäre ein Rauſch über Oſtra-Wallburg gekommen, ſtand er da. In den Minuten der Gefahr, die hinter ihm lagen, von unerſchütterlicher Ruhe, peitſchte geballten Wollens Urtümlichkeit die Worte, feuerflüſſigem Magma gleich, aus ihm heraus.

Glaube an ſich ſelbſt war es und an ſeine Kraft, Glaube an die Unerſchöpflichkeit der Tat, die aus heiligen Urgründen ſtammt, ließ ihn reden und handeln . . ., und die begeiſterte Zuſtimmung ſeiner Zuhörer riß ihn ſelbſt mit fort!

Am ſelben Abend noch hatte er eine lange Unterredung mit den einflußreichſten Mitgliedern der Kolonie. Außer dem Oberſt Sertenjew und Major Balſki waren ſeiner Einladung dazu noch vier andere Herren gefolgt. Der Oberſtleutnant Baron Walthour, ein Balte, der ehemalige Grundbeſitzer Obelkieff, der frühere, ungeheuer reiche Pelzhändler Sabolewſki und der Kapitän Gregor Woronow.

Dieſer Gregor Gregorowitſch Woronow war einer von denen geweſen, die am enthuſiaſtiſchſten den Worten Oſtra-Wallburgs zugeſtimmt hatten. Und war der erſte, der ihm die Hand entgegenſtreckte und rief:

„Baron, ich gehöre Ihnen von dieſer Minute an und gehe mit Ihnen durch Feuer und Waſſer!“

Dieſe bedingungsloſe Hingabe hatte auf Stephan tiefen Eindruck gemacht. Nun ſtanden ſie nebeneinander, und da fiel den anderen zum erſten Male die Ähnlichkeit zwiſchen beiden auf. Sie hätten Brüder ſein können. Beide waren von gleicher Größe, ihre Geſichter von gleichem Schnitt. Das Woronows allerdings war etwas breiter, weicher, ſlawiſcher..., und wenn man ſie genau miteinander verglich, verſank die Ähnlichkeit doch vor der Verſchiedenheit der einzelnen Züge.

Vor allem ließ ſich Oſtra-Wallburg orientieren über die Verhältniſſe an ſich. Er erfuhr durch Sabolewſki, daß alles in allem etwa dreitauſend Ruſſen, weit verſtreut über die mongoliſche Hochebene, ihr Domizil hier aufgeſchlagen hatten, von denen die meiſten ehemalige Offiziere waren. In Uljaſſutai allein ſollten nahezu tauſend leben, während ſich in der Hauptſtadt Urga ungefähr achthundert aufhielten.

Kobdo war nur inſofern von einiger Bedeutung, weil es der ruſſiſchen Grenze am nächſten lag. Die etwa dreißigtauſend Einwohner waren zum größten Teil Mongolen des Hochlandes, während die Chineſen und einige ſtammverwandte Gruppen, wie Sojoten uſw., nur eine untergeordnete Rolle ſpielten.

Als Ausgangspunkt der Bewegung lag die Stadt günſtig.

Oſtra-Wallburg entwickelte noch einmal bis in alle Einzelheiten ſeine Ideen und ſchloß:

„Ich würde mich freuen, Oberſt Sertenjew, wenn Sie die rein militäriſche Seite der Sache bearbeiten würden, während ich das Organiſatoriſche auf mich nehme!“

„Ich ſtehe Ihrer Sache abſolut freundlich gegenüber, Baron, aber der mir zugedachten Aufgabe fühle ich mich nicht gewachſen. Ich bin nicht mehr der Jüngſte. . . . Sie aber brauchen friſche, ſtählerne Kräfte, die aus dem Vollen ſchöpfen!“

„Dann, glaube ich, iſt es das beſte, wenn es Fürſt Barikoff übernimmt!“ ſchlug Woronow vor.

„Ich bin nicht abgeneigt, aber meiner Anſicht nach ſind das heute noch Fragen untergeordneter Natur, die ihre Löſung im Verlauf der nächſten Entwicklung ſelbſt finden.“

Der erſte Tag in Kobdo war ein Anfang, mit dem Stephan zufrieden ſein konnte. Die wenigen, die er heute zu Anhängern gewonnen, würden andere heranziehen.

„Es iſt, als habe ein Sturmwind alles Dunkle und Trübe von unſeren Seelen gefegt!“ ſagte Balſki, als er mit dem Baron und Olga Iwanowna ſeinem Hauſe zuſchritt. Sie haben mit einem Male alles wachgerüttelt, was jahrelang bedrückend in uns ſchlief!“

„Und ich werde dafür ſorgen, daß es nicht wieder einſchlummert!“ verſicherte Oſtra-Wallburg.

*

Er ſaß am Schreibtiſch und entwarf in großen Zügen ein Geſamtbild ſeines Wollens. Es ließ ihm keine Ruhe. Was in ihm brandete und rauſchte, drängte unwiderſtehlich nach außen, formte ſich zu Geſtalten, aus denen neues Werden aufwuchs.

Das Werden ſeiner Idee!

Er ſaß und ſann dem heutigen Erleben nach. Durchkoſtete wieder die Stunde des Umringtſeins von hundert Gleichgeſinnten, die ihm zujubelten, als habe er ihnen etwas Köſtliches gebracht...

Jäh fuhr er zuſammen.

Es hatte geklopft.

Olga Iwanowna trat ein.

„Sie?“ ſagte er erſtaunt. „Ich wähnte Sie längſt ſchlafend, Olga Iwanowna!“

„Ich möchte noch ein wenig mit Ihnen plaudern!“ antwortete ſie. „Meine Nerven ſind noch zu erregt von dem, was hinter uns liegt.“

„Seien Sie mir nicht böſe, Olga Iwanowna, wenn ich mich Ihnen heute nicht mehr widmen kann. Ich habe in der Beſprechung mit einigen Herren der Kolonie zugeſagt, einen Organiſationsplan anzufertigen . . .“

„Hat das nicht Zeit bis morgen? Müſſen Sie da gleich am erſten Abend anfangen?“

Sie war näher herangekommen und ſtand nun dicht vor ihm. Und als er [illegible] aufſah, mußte er unwillkürlich an jene Flamme denken, die im Wirtshaus von Akrotiminſk aus ihren Augen zu ihm herübergeſchoſſen war. Etwas von dieſer Flamme zitterte ganz hinten in der Iris und überzog die Sklera mit einem feuchten Schimmer.

Er ſchüttelte den Gedanken ab. Wichtigeres hatte er jetzt zu tun.

„Ja, ich muß!“ ſagte er faſt hart. „Das Werk verträgt keinen Aufſchub!“

„Baron, Sie ſind nicht nett!“ Ein Bitten war in ihrer Stimme. Ein Unterklang, der den Weg zu ſeinem Herzen ſuchte. „Ich komme zu Ihnen, um noch etwas mit Ihnen zu plaudern, und Sie weiſen mich hinaus wie einen läſtigen Menſchen!“

„Nicht doch, Olga Iwanowna . . .; verſtehen Sie mich nicht falſch. Es geht nur heute nicht, die Arbeit drängt!“

Da beugte ſie ſich plötzlich ganz dicht zu ihm herab, ihre Hand umfaßte die ſeine . . ., ihr Geſicht war ihm ſo nahe, daß ihr warmer Atem

(Fortſetzung auf Seite 102)

Die Zuflucht vor dem Erdenleid
gewährt die deutſche Häuslichkeit,
wenn uns in ihrem ſüßen Frieden
die milde SALEM iſt beſchieden!
SALEM
Zigaretten vorzüglich!

Adolf Hitler:

Kampfkraft und Auslese!

Der durchſchlagendſte Erfolg einer weltanſchaulichen Revolution wird immer dann erfochten werden, wenn die neue Weltanſchauung möglichſt allen Menſchen gelehrt und, wenn notwendig, ſpäter aufgezwungen wird, während die Organiſation der Idee, alſo die Bewegung, nur ſo viele erfaſſen ſoll, als zur Beſetzung der Nervenzentren des in Frage kommenden Staates unbedingt erforderlich ſind.

Dies heißt mit anderen Worten folgendes:

In jeder wirklich großen weltumwälzenden Bewegung wird die Propaganda zunächſt die Idee dieſer Bewegung zu verbreiten haben. Sie wird alſo unermüdlich verſuchen, die neuen Gedankengänge den anderen klarzumachen, dieſe mithin auf ihren Boden herüberzuziehen oder doch in ihrer eigenen bisherigen Überzeugung unſicher zu machen. Da nun die Verbreitung einer Lehre, alſo die Propaganda, ein Rückgrat beſitzen muß, ſo wird die Lehre ſich eine feſte Organiſation geben müſſen. Die Organiſation erhält ihre Mitglieder aus der von der Propaganda gewonnenen allgemeinen Anhängerſchaft. Dieſe wird um ſo ſchneller wachſen, je intenſiver die Propaganda betrieben wird, und dieſe wieder vermag um ſo beſſer zu arbeiten, je ſtärker und kraftvoller die Organiſation iſt, die hinter ihr ſteht.

Höchſte Aufgabe der Organiſation iſt es daher, dafür zu ſorgen, daß nicht irgendwelche innere Uneinigkeiten innerhalb der Mitgliedſchaft der Bewegung zu einer Spaltung und damit zur Schwächung der Arbeit in der Bewegung führen; weiter, daß der Geiſt des entſchloſſenen Angriffs nicht ausſtirbt, ſondern ſich dauernd erneuert und feſtigt. Die Zahl der Mitglieder braucht damit nicht ins Endloſe zu wachſen, im Gegenteil; da nur ein Bruchteil der Menſchheit energiſch und kühn veranlagt iſt, würde eine Bewegung, die ihre Organiſation endlos vergrößert, dadurch zwangsläufig eines Tages geſchwächt werden. Organiſationen, alſo Mitgliederzahlen, die über eine gewiſſe Höhe hinauswachſen, verlieren allmählich ihre Kampfkraft und ſind nicht mehr fähig, die Propaganda einer Idee entſchloſſen und angriffsweiſe zu unterſtützen beziehungsweiſe auszuwerten.

Je größer und innerlich revolutionärer nun eine Idee iſt, um ſo aktiviſtiſcher wird deren Mitgliederſtand werden, da mit der umſtürzenden Kraft der Lehre eine Gefahr für deren Träger verbunden iſt, die geeignet erſcheint, kleine, feige Spießer von ihr fernzuhalten. Sie werden ſich im ſtillen als Anhänger fühlen, aber ablehnen, dies durch die Mitgliedſchaft in aller Öffentlichkeit zu bekennen. Dadurch aber erhält die Organiſation einer wirklich umwälzenden Idee nur die aktivſten der von der Propaganda gewonnenen Anhänger als Mitglieder. Gerade in dieſer durch natürliche Ausleſe verbürgten Aktivität der Mitgliedſchaft einer Bewegung liegt aber die Vorausſetzung zu einer ebenſo aktiven weiteren Propagierung derſelben wie auch zum erfolgreichen Kampf um die Verwirklichung der Idee.

Die größte Gefahr, die einer Bewegung drohen kann, iſt ein durch zu ſchnelle Erfolge abnorm angewachſener Mitgliederſtand. Denn ſo ſehr auch eine Bewegung, ſolange ſie bitter zu kämpfen hat, von allen feigen und egoiſtiſch veranlagten Menſchen gemieden wird, ſo ſchnell pflegen dieſe die Mitgliedſchaft zu erwerben, wenn durch die Entwicklung ein großer Erfolg der Partei wahrſcheinlich geworden iſt oder ſich bereits eingeſtellt hat.

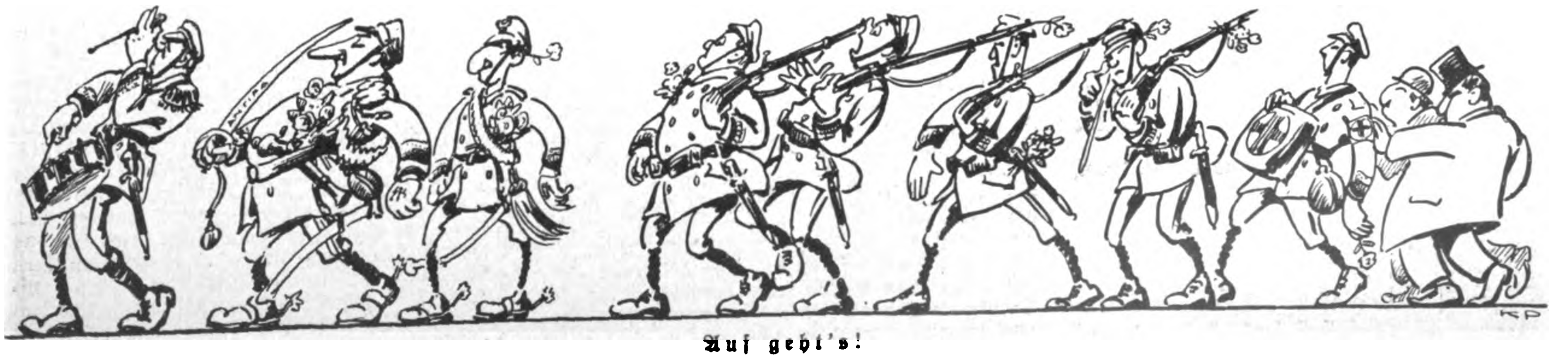
Dem iſt es zuzuſchreiben, warum viele ſiegreiche Bewegungen vor dem Erfolg oder beſſer vor der letzten Vollendung ihres Wollens aus unerklärlicher innerer Schwäche plötzlich zurückbleiben, den Kampf einſtellen und endlich abſterben. Infolge ihres erſten Sieges ſind ſo viele ſchlechte, unwürdige, beſonders aber feige Elemente in ihre Organiſation gekommen, daß dieſe Minderwertigen über die Kampfkräftigen ſchließlich das Übergewicht erlangen und die Bewegung nun in den Dienſt ihrer eigenen Intereſſen zwingen, ſie auf das Niveau ihrer eigenen geringen Heldenhaftigkeit herunterdrücken und nichts tun, den Sieg der urſprünglichen Idee zu vollenden. Das fanatiſche Ziel iſt damit verwiſcht, die Kampfkraft gelähmt worden oder, wie die bürgerliche Welt in ſolchem Falle ſehr richtig zu ſagen pflegt: „In den Wein iſt nun auch Waſſer gekommen". Und dann können allerdings die Bäume nicht mehr in den Himmel wachſen.

Es iſt deshalb ſehr notwendig, daß eine Bewegung aus reinem Selbſterhaltungstrieb heraus, ſowie ſich der Erfolg auf ihre Seite ſtellt, ſofort die Mitgliederaufnahme ſperrt und weiterhin nur mehr mit äußerſter Vorſicht und nach gründlichſter Prüfung eine Vergrößerung ihrer Organiſation vornimmt. Sie wird nur dadurch den Kern der Bewegung unverfälſcht friſch und geſund zu erhalten vermögen. Sie muß dafür ſorgen, daß dann ausſchließlich dieſer Kern allein die Bewegung weiterleitet, d. h. die Propaganda beſtimmt, die zu ihrer allgemeinen Anerkennung führen ſoll und als Inhaberin der Macht die Handlungen vornimmt, die zur praktiſchen Verwirklichung ihrer Ideen notwendig ſind.

Aus dem Grundſtamm der alten Bewegung hat ſie nicht nur alle wichtigen Poſitionen des eroberten Gebildes zu beſetzen, ſondern auch die geſamte Leitung zu bilden. Und das ſo lange, bis die bisherigen Grundſätze und Lehren der Partei zum Fundament und Inhalt des neuen Staates geworden ſind. Erſt dann kann der aus ihrem Geiſte geborenen beſonderen Verfaſſung dieſes Staates langſam der Zügel in die Hand gegeben werden. Das vollzieht ſich meiſtens aber wieder nur in gegenſeitigem Ringen, da es weniger eine Frage menſchlicher Einſicht als des Spiels und Wirkens von Kräften iſt, die im vornherein wohl erkannt, aber nicht für ewig gelenkt werden können.

Alle großen Bewegungen, mochten ſie religiöſer oder politiſcher Natur ſein, haben ihre gewaltigen Erfolge nur der Erkenntnis und Anwendung dieſer Grundſätze zuzuſchreiben, beſonders aber alle dauerhaften Erfolge ſind ohne Berückſichtigung dieſer Geſetze gar nicht denkbar.

Reichsbanner am 22. Februar „marſchbereit"



Auf geht's!

(Roman-Fortſetzung von Seite 100)

ſeine Backe ſtreifte Um ihren Mund war ein Beben, war das Zittern einer Sehnſucht, die um ihn einen goldenen Mantel breiten wollte.

Eine rote Lohe überſchoß ſein gebräuntes Geſicht. Gedankenwellen durchfluteten ihn .... verwirrend, lockend, betörend.

Seine Augen wollten ſich ſchließen und ſahen doch wie unter ſtärkerem Zwang auf das weiße Leuchten ihres Halſes, ihrer ſchönen Schultern.

Blitzhaft funkte es hoch aus den Verborgenheiten ſeines Ichs.

Er brauchte nur die Arme auszuſtrecken ...

Aber ..

Er mußte wählen!

Weib oder Werk!

Beides zuſammen ertrug keines Mannes Kraft! Beides forderte den ganzen Mann!

Werk oder Weib!

Das erkennend, fühlte er das Blut ruhiger durch die Adern rinnen.

Es gab nur eins für ihn jetzt: das Werk!

„Stephan!“

Er ſtand auf. Und ſagte mit feſter, klarer Stimme:

„Olga Iwanowna, ich bitte Sie, mich allein zu laſſen! Ich muß arbeiten!“

Einem Sturzbach gleich, ergoß ſich das über ſie.

Sie ließ ſeine Hand los. Das Flirren in ihren Augen verſank.

Sie begriff plötzlich, was in des Mannes Seele entſchieden war. Glut überflammte ihr Geſicht. Wortlos wandte ſie ſich und verließ ihn.

Warf ſich in ihrem Zimmer über das Bett und wühlte mit einem trockenen Aufſchluchzen den Kopf in die Kiſſen.

Zu erſticken meinte ſie an dem Erbeben.

Mit fiebernder Haſt nahm ſie den Seidenmantel und rannte hinaus. Auf die Straße, die nachtdunkel und einſam lag.

Lief ein paar Schritte vorwärts, getrieben von einer unklaren Sucht, etwas in ſich zu töten, erbarmungslos zu töten ..., und ſchrak zuſammen vor einem Schatten, der vor ihr auftauchte. Wollte aufſchreien und fliehen, ſtand aber und ſtarrte wie gebannt in das Geſicht, das ganz dicht neben ihr grinſte.

Ein gedunſener Mongolenkopf mit Schlitzaugen. Eine hagere Geſtalt, halb gekrümmt jetzt im Hinſchauen zu ihr.

„Es tut nicht gut, Göttin, die Schönheit der Straße der Nacht anzuvertrauen!“ flüſterte der Mongole in gebrochenem Ruſſiſch.

„Wer biſt du?“ fragte ſie, ſchaudernd unter dem Blitz der dunklen, ſchmalen Augen.

„Tſi-fang, Göttin ..., niemand ſonſt! Glücklich, den Duft deiner Schönheit zu atmen und die Glocken deiner Stimme zu hören!“

„Was tuſt du hier?“

„Ich ſah dich am Tage ..., und die Nacht ließ mich nicht ruhen. Ich hoffte, dich noch einmal zu ſehen ... oder wollte wenigſtens deine Nähe wiſſen ...“

Sie ſtand zögernd. Was wollte dieſer Mongole? Angſt kroch in ihr hoch und verwiſchte den Zorn.

„Ich will gehen!“ ſagte ſie und wußte kaum, daß ſie es ſagte.

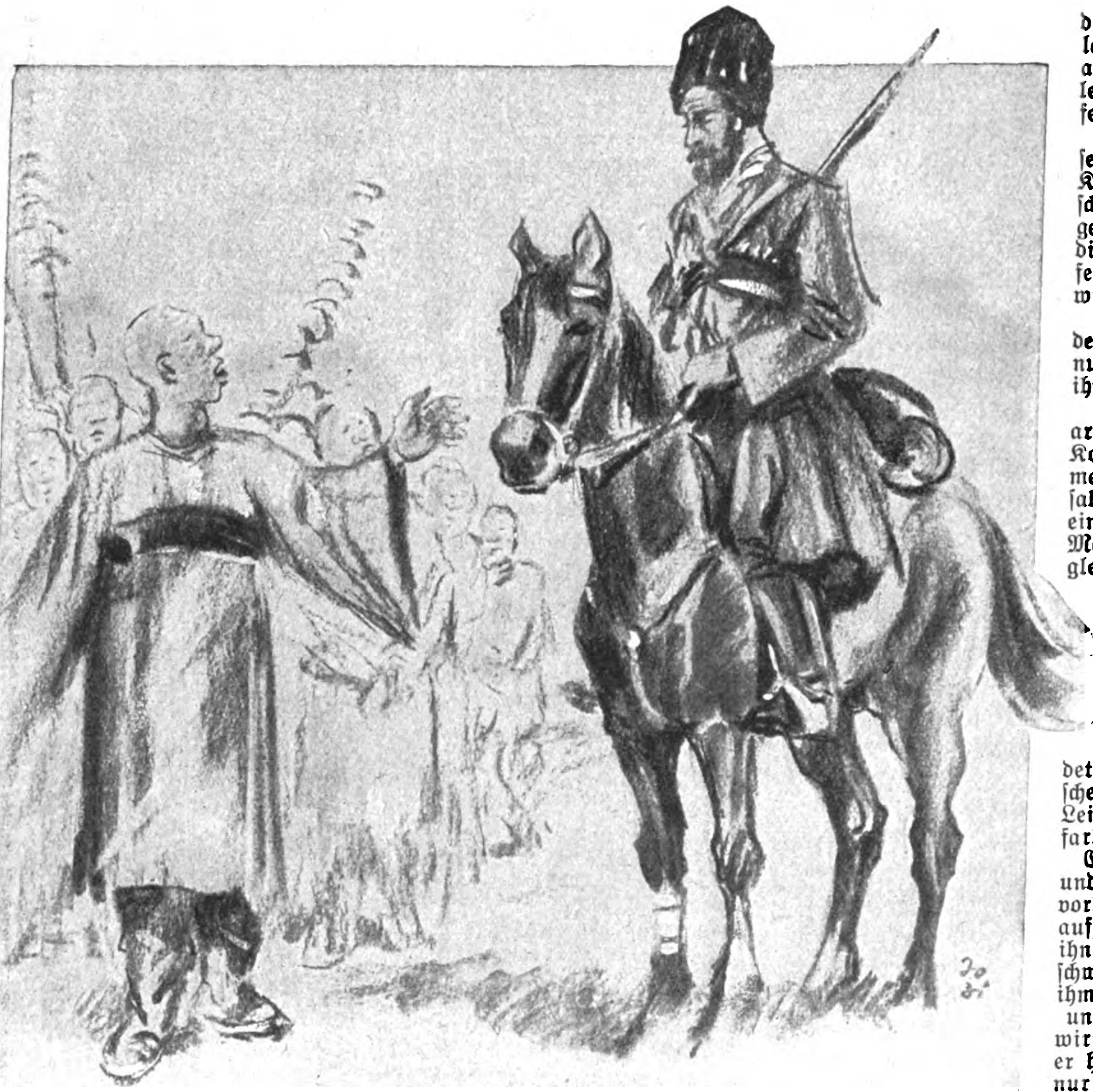
Er ſchlich neben ihr her.

Unhörbar faſt.

Mählich verflog das Grauen in ihr.

Sie ſchritten nebeneinander her ...

Die Nacht wob Schatten des Schweigens um ſie und umfing ſie mit dem Mantel, der alles verhüllt. ...



„Wir ziehen nach Kobdo, Herr, zu dem großen Mann!“

Fürſt Barikoff jagte über die Ebene dahin. An den blinkenden Rieſenbecken des Kara-uſſu vorbei, des Gebirgsſees, der mit ſeinen beiden ſtahlblau ſchimmernden Augen in gleicher Höhe mit Kobdo liegt. 1300 Meter über dem Meeresſpiegel. Rechts dehnte ſich die Weite des Gobi-Hochlandes in brauner, troſtloſer Einſamkeit, gen Süden nur unterbrochen von der gewaltigen, zerwitterten Kette des Altai, die ſich wie ein Keil zwiſchen die Mongolei und die chineſiſchen Zentralprovinzen ſchiebt. Auf der anderen Seite wuchteten fern die Kuppen und Zacken des Ektag in einem ſeltſam ſtarren Glanz, von dem ſich nicht ſagen ließ, ob er von Schnee und Eis oder von einem grauen Nebel herrührte.

Nach vier Tagen kehrte Sergej nun nach Kobdo zurück. Ohne Raſt war er im Südweſten von einer Ortſchaft zur anderen geeilt, um überall die verſtreut wohnenden Ruſſen aufzuſuchen, ihnen von den kommenden Dingen zu berichten und ſie aufzufordern, am 18. Auguſt ſich in Urantadai einzufinden, einem kleinen Ort jenſeits des Durganor, oder durch eine Abordnung vertreten zu laſſen. An dieſem 18. Auguſt wollte Oſtra-Wallburg alle Ruſſen der Mongolei, ſoweit ſie ſich erfaſſen ließen, zuſammenſchweißen zu dem Werk, deſſen Seele er war.

Außer Sergej Barikoff gen Südweſten hatte er Reiter nach allen Himmelsrichtungen ausgeſandt mit derſelben Order. Und war ſelbſt, begleitet von Gregor Woronow, im Flugzeug nach Urga gekommen, um in dieſer wichtigſten Stadt des Reiches mit eigenen Augen zu ſehen, mit eigenen Worten zu werben.

Unermüdlich, fieberhaft faſt, war Stephan auf den Beinen, unabläſſig beratend mit den Freunden, Entſcheidungen treffend, die das Ganze einen Schritt vorwärtsbringen ſollten, Pläne entwerfend, wie man andere heranziehen könnte. ... Seine tathungrige Unraſt übertrug ſich auf alle, ließ ſie förmlich zu neuen Menſchen werden!

Barikoff wunderte ſich manchmal, wenn er ſah, wie ſich alles freiwillig dieſem kleinen, entſchlußgeladenen Baron unterordnete, wie von Stunde zu Stunde faſt das Anſehen ſeiner Perſon, das Vertrauen zu ihm wuchs, wie ſelbſt der alte verbitterte Sertenjew aufzutauen begann. Suggeſtiv erfaßte Oſtra-Wallburg alles, was mit ihm in Berührung kam.

Und wenn Sergej an das dachte, was er in dieſen vier Tagen erlebte, dann wurde das Sichwundern faſt zu einem großen, erhabenen Gefühl, das von ſeiner Seele Beſitz nahm und ihn überrauſchte mit dem Ahnen einer kommenden elementaren Flut. Es war, als habe man überall nur darauf gewartet, gerufen zu werden. Mit einer Begeiſterung, wie ſo volltönend ſie nur das ruſſiſche Herz kennt, hatte man ihm zugejubelt, Frauen und Mädchen hatten ihn, weinend vor Freude, geküßt, Männer ihn umarmt und ihm geſagt, daß ſie die Hoffnung auf eine ſolche Stunde ſchon lange in ſich trugen, ſchon lange nach einem Führer ſehnſüchtig ausſchauten, der ſie ſammeln und nach Rußland, dem geliebten Rußland, zurückführen werde!

Selbſt ergriffen von dieſer Idee, wuchs eine leiſe Scham in ihm auf und zerfraß die letzten Reſte von Zweifel und verwirrendem Kleinglauben. Er ſehnte ſich danach, dem Kameraden gefahrſchwerer Stunden gegenüberzuſtehen, ihm die Hand zu drücken, ſo feſt und ergeben ... wie Gregor Woronow.

Der Bann der werdenden Tat umſpann nun auch ihn und ließ ihn nicht mehr los.

In ſchneller Gangart näherte er ſich Kobdo. Wenige Kilometer vor der Stadt ſah er plötzlich vor ſich einen langen Zug von Menſchen, ſich in der gleichen Richtung mit ihm bewegend. Von links, über die Ebene, kam ein kleinerer Haufe, ſich mit dem anderen vereinigend.

Feſtlich gekleidet waren dieſe Menſchen, die braungelben Leiber gehüllt in grellfarbene Gewänder.

Er hatte ſie erreicht und ſprengte an ihnen vorbei. Rufe ſchwollen auf, als die Männer ihn ſahen; die Arme ſchwenkten ſie grüßend ihm zu, und aus dem unverſtändlichen Gewirr der Laute hörte er hochklingend immer nur zwei Worte heraus:

Durgan! — Buddha!

An der Spitze des Zuges marſchierte eine rieſige hagere Mongolengeſtalt in gelbem Kleid. Barikoff glaubte an verſchiedenen Zeichen den Buddhiſtenprieſter zu erkennen, zügelte ſein Pferd und fragte, was der Zug zu bedeuten habe.

Der verſtand ihn nicht und blickte Erklärung heiſchend auf einen neben ihm ſchreitenden Mann, einige Worte in Sergej unbekannter Sprache mit ihm wechſelnd. Darauf wandte ſich dieſer an den Fürſten und antwortete in unreinem Ruſſiſch:

„Wir ziehen nach Kobdo, Herr, zu dem großen Mann, den die Luft zu uns führte! Wir wollen ihm ſagen, daß wir auf ihn gewartet haben und ihm dienen wollen mit allem, was wir haben! Denn wir wiſſen, daß Durgan, der Mächtige, in ſeiner Geſtalt wohnt und uns führen wird zu Glück und Freude!“

Sergej wußte nicht ſofort, was er damit anfangen ſollte, erfaßte es aber dann und erſchrak faſt vor der Perſpektive, die ſich vor ihm auftat.

„Wer hat euch das geſagt?“ fragte er haſtig.

„Die Götter, Herr! Die Götter haben uns vor langer, langer Zeit verheißen: Von dort, wo die Sonne untergeht, wird kommen das große Licht über eure Jurten! Es wird ſtrahlen wie das Gold des Uraks und vor euch aufgehen, daß ihr in die Knie ſinkt und es anbetet! Eine Geſtalt wird es haben wie die Felſen des Altai und eine Farbe wie der Sand der Schami. In ſeinen Augen aber werden

(Fortſetzung auf Seite 104)

Bruderkrieg

Dem Löwen — ſeinem Wappentiere —
Gilt wie dem angeſtammten Biere
Als einem Ruhmes-Reſervat
Der Stolz, den jeder Bayer hat.

Drum darf es uns ſo recht erfreuen,
Daß ſich als kühne Bayernleuen
Zum mut'gen Angriffskampf geneigt
Die **Held** und **Schäffer** nun gezeigt.

Als patentierte Oberhüter
Für unſre föderalen Güter,
Die keiner ſonſt ſo ſtark beſchirmt,
Sind ſie jetzt quaſi losgeſtürmt.

Herr **Brüning**, dieſer gladbach-glatte
Reichszentralismus-Kanzler hatte
Sie nämlich zentrumsunentwegt
Sehr tückiſch jüngſt hereingelegt!

Die Leuen merkten's und ergrimmten!
In dem Geſetz, **für das ſie ſtimmten**,
Hat ihnen jener hochverſchmitzt
Ein Föderalrecht wegſtibitzt.

Tief mußte ſie mit Zorn durchwühlen
In ihrem brüderlichen Fühlen
Fürs ſchwarze Zentrum auch im Reich
Der hinterliſt'ge Meiſterſtreich.

Und da ja auch im ſchwarzen, frommen
Land Bayern bald die Wahlen kommen,
Die, wie wir es demnächſt ja ſehn,
Im Zeichen Hitlers vor ſich gehn!

So mußte — wie wir das ſchon kennen! —
Förmlich naturgemäß entbrennen
Der bayeriſche Löwengrimm. — —
(Pſt! Es iſt nämlich nicht ſo ſchlimm!)

Es reichten alſo dieſer Tage
Vorm **Staatsgerichtshof** eine Klage
Die vorerwähnten Bayernleun
Gegen den Bruder Brüning ein.

Gott möge es doch gnädig lenken,
Daß ſich der Fall noch ein mag renken
Und alle ſchwarze Zwietracht weicht!
Vielleicht gelingt es dem Herrn **Leicht**.

Illuſtricus.

Endlich lieſt man einmal die Wahrheit

Auf einer Ankündigungstafel wurde ein rotes Wahlplakat aufgeklebt. Zufällig gerade auf die Ankündigung eines ſeinerzeit hier gaſtierenden Zirkus. Und da ſtand nun in großen Lettern zu leſen:

„Wählt nur unſere Kandidaten! Wir ſind die Partei des Volkes!“

Und darunter:

„Stets wechſelndes Programm! Sie werden ſich totlachen!“

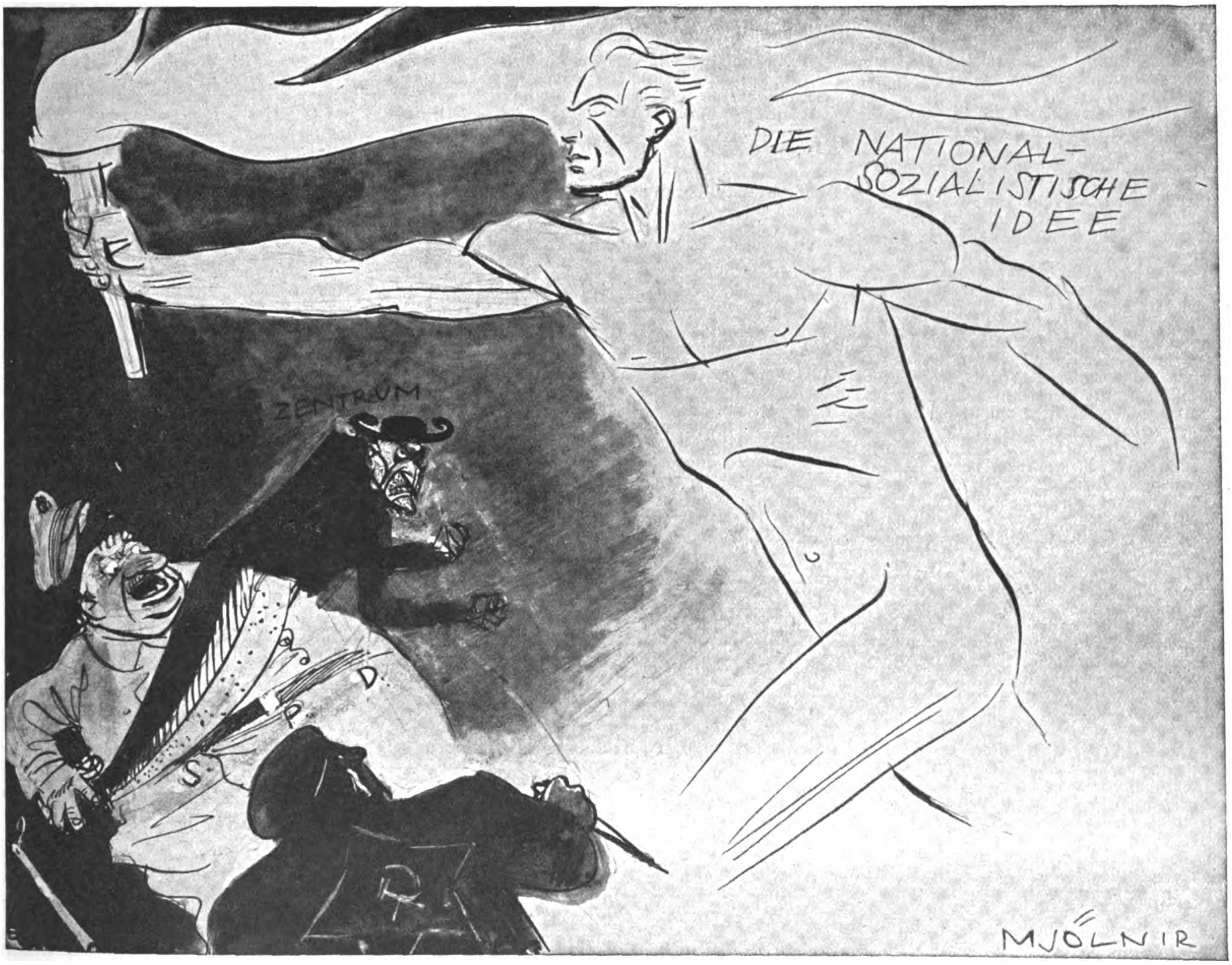
Die letzte Zeile iſt nämlich vom überklebten Zirkusprogramm ſtehen geblieben.

Tiertreue

Tannenbaum fütterte im Stadtpark die Spatzen und Tauben.

„Se ſcheinen e großer Tierfreund zu ſein“, lächelte der neben ihm ſitzende Mandelblüh.

„Bin ich auch“, erwiderte Tannenbaum. „E ſehr großer Tierfreund ſogar. Dieſe Tierfreundlichkeit hab' ich von mein Tate geerbt. Der war e Tierfreund, ſag' ich Ihnen, davon machen Se ſich gar kan Begriff. Aber de Viecherln haben das auch ganz gut gewußt. Dem iſt jedes Tier zugelaufen, ganz gleich, ob's jetzt ä Hund war oder ä Katz oder ä Vogel. Und ob Sie's glauben oder nicht: Der Mann iſt jetzt ſchon zehn Jahre tot. Aber unter ſein Bild, das ich neben meinem Bett hängen hab', halten ſich heute noch die meiſten Wanzen auf.“



Wir siegen!

Hell leuchtet in die dunkle Gegenwart
der deutschen Zukunft sieghaft Flammenzeichen!
Dem neuen Deutschland — unerbittlich, hart
muß schwarze List, muß rote Mordgier weichen.
Ihr zwingt uns nicht! Bald ist das Werk vollbracht,
und Deutschlands Tag wird der Verräter Nacht!

Verse v. Mjölnir

(Roman-Fortſetzung von Seite 102)

leuchten die Tiefen des Himmels, von denen es herabſteigt zu euch! Durgan ſelbſt wird es ſein in menſchlichem Kleid, euch nahend ſich auf den Schwingen der Luft mit gewaltigem Rauſchen! Und wenn er kommt, wird ſein eitel Freude in euren Hütten, entgegengehen werdet ihr ihm und ihn zu eurem König machen! Führen wird er euch in Kämpfe, wie nie ſie die Erde erlebte . . . und aus ſeinem heiligen Schwerte wird der Sieg ſpringen gleich einer geweihten Jungfrau! Dann aber kommt die Erfüllung der Zeit, die euch zu Herren macht über die Welt und euch reich ſein läßt über die Maßen! So, Herr, künden die Götter . . ., und nun iſt Durgan gekommen! Wir ziehen ihm entgegen, und er ſoll unſer König ſein!“

Feierlich hatte der Mann Wort an Wort gereiht, als wäre eine göttliche Offenbarung, was er ſagte.

Barikoffs bemächtigte ſich grenzenloſe Erregung. Eine Bewegung war da im Werden, die ungeheuerlich wachſen konnte zu gewaltigen Ausmaßen. Kein Zweifel, ſie meinten Oſtra-Wallburg, hielten ihn für die Verkörperung des Kriegsgottes und erhofften von ihm das Goldene Zeitalter!

„Und für wen gilt dieſe Weisſagung?“

„Für wen?“ Der Mongole ſah ihn erſtaunt an. „Für alle, Herr! Für alle, die unſeres Blutes, unſeres Stammes ſind! Vom Ektag bis dahin, wo das Meer rauſcht, von der großen Mauer bis dahin, wo die Berge ſich ſenken zu grünem Labſal! Ja, viel weiter noch... Mongolen, Mandſchuren und Dſunganen... ſie alle warteten des Tages, an dem der Gott zu uns kommt durch die Luft, um uns die Erlöſung zu bringen!“

„So werde ich vorausreiten und ihm ſagen, daß ihr ihn ſehen wollt!“ rief Sergej, äußerlich ruhig, im Innern aber voll Brandung.

„Tue das, Herr... und ſag ihm, wir kommen auch für die, die heute noch nicht ſein heiliges Angeſicht ſchauen und ſeine Füße küſſen dürfen! Wir kommen auch für die Ungezählten, die noch fern ſind, aber alle wiſſen, daß Durgan da iſt, unſer König zu werden!“

Barikoff ſpornte ſein Pferd an zu wildem Lauf. Was würde Oſtra-Wallburg zu dieſer Entwicklung der Dinge ſagen? Zu dieſen Hunderttauſenden, die ihm plötzlich dienſtbar wurden aus dem Glauben einer Weisſagung heraus?

Eine Viertelſtunde danach hielt er vor dem Hauſe, in das Stephan am Tage nach ſeiner Ankunft übergeſiedelt war. Ein einſtöckiger, niedriger Backſteinbau, notdürftig eingerichtet. Sprang ab und lief hinein. Fand den Baron in eifrigem Geſpräch mit einigen Ruſſen und berichtete ihm in wenigen Worten, was er geſehen und gehört.

Anfangs lächelnd über den Eifer, mit dem Sergej erzählte, horchte er auf, als er von der Weisſagung vernahm. War das nicht dasſelbe, was ihm vor über einem Dutzend Jahren jener Lama prophezeite? Ein Leuchten glühte über ſeine Augen hin.

„Iſt das wahr?“

„In einer Stunde ſind ſie hier, um Sie anzubeten!“

„Pour être grand homme, il faut savoir profiter de toute sa fortune! Freunde! Wißt ihr, was das heißt? Das heißt: Tod den Bolſchewiſten! Auferſtehung des alten, des heiligen Rußlands! — Halten mich die Mongolen für ihren Schlachtengott Durgan —gut! So ſollen ſie mir dienen zu meinem Werk der Befreiung der ruſſiſchen Erde!“

12.

Es war wie ein Rauſch über Oſtra-Wallburg gekommen, der ihn vorwärtsriß, unaufhaltſam vorwärts. Er ſprach und dachte nichts mehr als an ſein Werk, das nun ganz unerwartet in ungeahnte gewaltige Bahnen gelenkt wurde durch die Haltung der Mongolen. Rieſengroß wuchs es vor ihm auf und hob ihn ſelbſt empor über ſeine eigene bewußte Kraft.

Er entwarf in der Unterhaltung mit den Freunden neue Projekte, über die niemand mehr lächelte, weil man ſah, wie unter ſeinen Händen Geſtalt gewann, was er anpackte. Die Freiſcharen, die ſich ihm aus dem ganzen mongoliſchen Reich zur Verfügung ſtellten, galt es, zu organiſieren . . ., es galt, ein Heer aus ihnen zu machen! Und ſchon hatte er ſeine Pläne zur Hand: die ehemaligen ruſſiſchen Offiziere ſollten an die Spitze einzelner Abteilungen in beſtimmten Diſtrikten geſtellt werden und den ungeſchulten, nur von heiligem Eifer und fanatiſchem Glauben beſeelten Mongolen die Anfangsgründe militäriſcher Exerzitien beibringen.

Schwierigkeiten ſtellten ſich ein: es fehlte an Geld und Waffen. In Urga befanden ſich zwar Arſenale mit ungeheuren Vorräten, aber man war noch nicht ſo weit, dieſe in Anſpruch nehmen zu können. Wenn er wirklich erſt einmal der Herr der Mongolei war, dann ja...

Jetzt ſtand man am Beginn der Bewegung und konnte noch gar nicht klar überſehen, was daraus wurde.

Tagtäglich kamen Abordnungen der Mongolen aus allen Gegenden, die ihn ſehen, ihn ihrer Dienſtwilligkeit verſichern wollten, die ſich vor ihm in den Staub warfen und ihn Durgan, Gott, nannten. Woher das ſeinen Urſprung genommen, vermochte niemand zu ſagen. Es war da und wuchs rieſenſchnell.

Allen, die kamen, verkündete Oſtra-Wallburg dasſelbe. Er werde ſich an ihre Spitze ſtellen und eine große Gefahr, die ſie von Nord und Weſt bedrohe, von ihnen abwenden. In Kürze werde er durch das Land gehen und ſie alle beſuchen. Männer werde er ihnen ſenden, die ihnen zeigen würden, wie man kämpfen müſſe, um zu ſiegen. Denen müßten ſie gehorchen, denn ſie führten nur aus, was er ihnen befohlen habe. Inzwiſchen aber ſollten ſie ſelbſt von einem zum andern tragen, was geſchehen ſei.

Und auch die Antworten waren immer dieſelben:

„Göttlicher Durgan, alle wiſſen es ſchon! Und alle warten auf deinen Ruf, um dir zu folgen, wohin du ſie führſt!“

Es erregte die Freude der Mongolen, daß er in ihrer Sprache mit ihnen redete. Er hatte ſie damals während jener Expedition gelernt und monatelang vor ſeiner Reiſe hierher ſeine Kenntniſſe wieder aufgefriſcht.

„Eigentlich iſt es doch ein glatter Betrug, den wir da begehen!“ ſagte Gregor Woronow, der überhaupt nicht von Stephans Seite wich.

„Wieſo?“

„Sie verſprechen ihnen Befreiung und Glück... ihre Prieſter haben ihnen vielleicht eingeredet, Sie ſeien die Inkarnation des Schlachtengottes, in ihrem religiöſen Wahn glauben ſie es, ſind bereit, ſich Ihnen zu opfern, und werden letzten Endes doch nur ausgenützt für unſere Zwecke!“

Sergej ſtimmte dem Kapitän bei.

Der Baron ſchüttelte den Kopf.

„Ich will einmal ganz ehrlich ſein. Als ich mich auf den Weg machte nach der Mongolei, war der treibende Keil vielleicht nicht ganz das, was mich heute bewegt. Das Abenteuer, das Ungewiſſe, das zu Erobernde ſpielte in meine Entſchlüſſe hinein. Ich wollte den Bolſchewiſten ein Hindernis aufbauen, ohne für ihre Vernichtung eine Möglichkeit zu ſehen. Heute aber ſind wir ein heranwachſender Faktor, der in einigen Monaten zum Angriff übergehen kann. Wenn Sie aber glauben, ich benutze die — im wahren Sinne des Wortes — armen Mongolen nur als Kanonenfutter für uns, dann irren Sie ſich. Erſt müſſen wir mit dem roten Nachbar ins reine kommen, ſonſt gibt es keine Ruhe und Sicherheit für uns. Die gültige Auseinanderſetzung mit China intereſſiert mich erſt in zweiter Linie. Habe ich aber meine erſte Aufgabe erfüllt, die Bolſchewiſten geſtürzt, dann beginne ich mit einer Arbeit, die ein Dank an meine Getreuen ſein ſoll! Sie wiſſen nicht, wie unendlich reich dieſes Land iſt! Heute ernährt es ſich kärglich von den dürren Erträgniſſen dieſer Hochebene, von ſeiner armſeligen Viehzucht und ſeinem mühevollen Pelzhandel. Ich werde die ungeheuren Schätze, die im Boden verborgen ſind, heben, werde Bergwerke ſchaffen und Fabriken, in denen die geförderten Metalle verarbeitet werden, und dies Land mit den unerſchöpflichen Kohlenvorräten im Innern der Erde dem Weltmarkt zugänglich machen! Und....“

„Hören Sie auf, Baron!“ lachte Woronow. Aber in ſeinem Lachen waren Bewunderung und Ehrfurcht. „Ich ſage gar nichts mehr... ich ſtaune nur über Ihre Gedankenwelt, die etwas ſo Großes ſchaffen will!“

„Und ſchaffen wird, Gregor Gregorowitſch! Und dann ſoll dieſes Volkes Traum von Wohlſtand und Glück erfüllt werden!“

Faſt immer, waren jetzt auch einige der vornehmeren Mongolen bei Oſtra-Wallburg, die ihm mit derſelben an Anbetung grenzenden Ehrerbietung begegneten wie ihre Stammesgenoſſen. Er wußte, wie unberechenbar dieſes Volksſeele war, und wog ſeine Worte genau ab, wenn er mit ihnen ſprach.

Auch eine Art mongoliſcher Ehrenwache mußte er ſich gefallen laſſen. Ein paar ſtämmige, hündiſch ergebene Braunhäuter, die ihm in ehrfurchtsvoller Entfernung überallhin folgten und vor der Türe ſeines Zimmers ſtanden und lagen, des leiſeſten Winkes von ſeiner Seite gewärtig.

Außerdem hatte ſich ein hagerer Mongole mit gedunſenem Geſicht, namens Tſi-fang, für perſönliche Dienſte angeboten und war dank der Fürſprache Olga Iwanownas angenommen worden, obwohl Barikoff und Woronow erklärten, der Kerl gefalle ihnen nicht.

Tſi-fang verſuchte mit allen Kräften, ſich bei Stephan beliebt zu machen, war auffallend, faſt widerlich liebenswürdig um ihn bemüht und ſelbſt dann nicht loszuwerden, wenn er ihn gar nicht zu haben wünſchte.

Faſt vierzehn Tage waren ſo vergangen ohne ein beſonderes Ereignis. Dringender nur wurde der Wunſch der Fernen laut, Durgan, den Göttlichen, mit eigenen Augen zu ſehen und aus ſeinem Munde die Beſtätigung deſſen zu hören, was ihnen von anderen verkündet wurde.

Da tauchten auf einmal die erſten Zeichen des Feindes auf, der ihnen ſelbſt bis hierher gefolgt war. Zeichen, die bewieſen, daß ihm jedes Mittel recht war, wenn es nur zum Ziele führte!

Oſtra-Wallburg kehrte mit Gregor Woronow aus dem „Klub“ nach Hauſe zurück, fünf Schritte hinter ſich begleitet von der unvermeidlichen Leibwache.

(Fortſetzung folgt.)

Soeben erschienen!

DIE BRENNESSEL

Politisch-satirische Kampfschrift

Mit dieser Zeitung erhält unsere Bewegung ein Kampfmittel gegen ähnliche Zeitschriften unserer Gegner, die schon in Vorkriegszeiten auf politisch-satirischem Gebiete alles in den Kot gezogen haben, was dem deutschen Ansehen diente. Dem jüdisch-marxistischen Gift setzen wir diese unsere neue Zeitung entgegen, die bei einem Umfang von 12 Seiten, bei 4 Seiten Vierfarbendruck, unter Mitarbeit hervorragender Künstler und Schriftsteller hergestellt wird.

Die Zeitschrift erscheint vorläufig die ersten drei Monate Januar, Februar und März monatlich einmal und wird raschestens zum wöchentlichen Erscheinen ausgebaut. Der Einzelverkaufspreis beträgt pro Exemplar 50 Pf., die Bezugsgebühr für das 1. Quartal M. 1.30 zuzüglich 6 Pf. Postgebühren.

Die Bestellungen für das 1. Quartal sind zur Geschäftsvereinfachung und Vermeidung teurer Nachnahmespesen auf Postscheckkonto 11 346 Amt München im voraus einzusenden. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Schilling 2.40) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 12.50) auf das Postsparkassenkonto Prag 77 303; aus der Schweiz (Bezugspreis schw. Fr 1.90) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 1.50) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Für das 1. Quartal erfolgt Einweisung durch den Verlag Es empfiehlt sich unter allen Umständen sofortige Bestellung für das 1. Quartal, da nur diese Besteller die Garantie für regelmäßige Lieferung besitzen, während der Käufer der Zeitung im Straßenhandel keinerlei Anspruch auf Nachlieferung vergriffener Nummern hat.

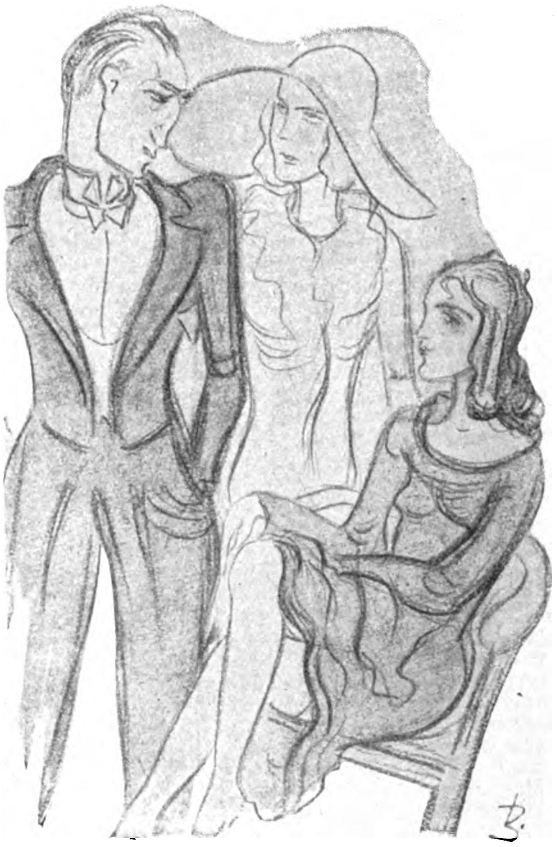
Die Zeitung wird in ihrer Aufmachung und in ihrem Inhalte von zeitgeschichtlichem Wert und, alljährlich gebunden, ein hervorragendes Werk sein.

Zentralverlag der N.S.D.A.P.
Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2, NO
Thierschstr. 11. Postscheckkonto 11346 Amt München

Objektiv betrachtet!

Beno

TEXT UND BILDER VON BENO

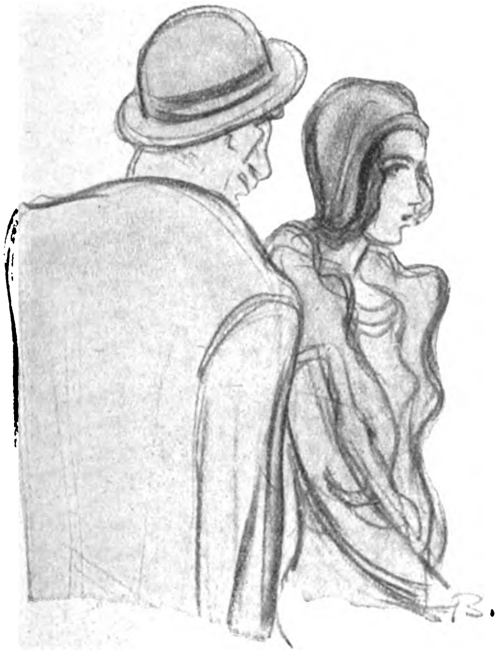


Neue Ethik:

Objektiv betrachtet iſt die Ehe ein überwundener Standpunkt, meine Damen, — die Hausfreunde belaſten unſer Budget und die Kinder verderben Ihre Linie!

In wenigen Wochen wird der neue Reichstag zuſammentreten, und die vom Willen des „ſouveränen Volkes" getragenen Regierungsparteien werden wiederum der brennendſten deutſchen Notlage gefaßt und „objektiv" gegenübertreten.

Wohin uns dieſe „Objektivität" politiſch ſchon gebracht hat, iſt wohl jedem gegenwärtig: Von der Selbſtentwaffnung bis zum Young-Diktat legte Deutſchland einen wahren Paſſionsweg an Objektivität zurück.



Sachlichkeit:

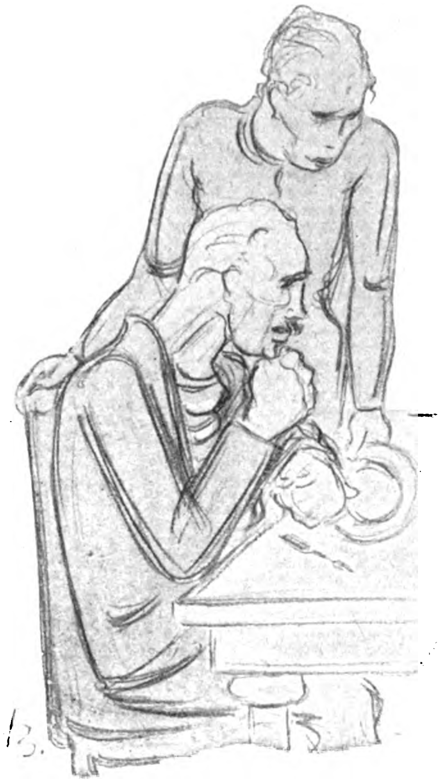
„Was heißt, Se laſſen ſich nicht anſprechen?! Bleiben Se objektiv, Fräulein, Se brauchen ja nicht aus Liebe mitzugehen!"

Wie war es doch?: „Objektiv betrachtet hat Deutſchland ſchuld am Kriege". Sicherlich, denn hätte der Chauviniſt Bismarck im Jahre 1871 auf Elſaß-Lothringen, die fünf Milliarden und das Rheinland verzichtet, dann wären uns ſchon längſt die derzeitigen Segnungen der weſtlichen Demokratie geläufig, und bräuchten wir nicht immer wieder zu einer objektiven Würdigung internationaler Belange angehalten zu werden.

„Objektiv betrachtet" muß Deutſchland auch bis zum Weißbluten zahlen; man kann doch ſchließlich nicht gut verlangen, daß andere für unſer verſäumtes Harakiri aufkommen müſſen. „Objektiv betrachtet" hat Polen gewiß berechtigte Anſprüche auf einen Korridor, ebenſo wie die Tſchechei längs der Elbe oder die Schweiz vielleicht längs des Rheins. Von dieſem objektiven Standpunkt aus iſt Deutſchlands Lage noch beneidenswert, da derart begründete Anſprüche nur zum Teil geltend gemacht werden.

Doch nicht allein die deutſche Politik der letzten 12 Jahre bewegte ſich in objektiven Bahnen, mehr und mehr drohte auch die Mentalität ganzer Volksſchichten moraliſchen, kulturellen und wirtſchaftlichen Fragen gegenüber in weſenloſer, laxer Objektivität zu verkümmern.

Objektiv betrachtet waren doch die Inflationsſchieber beſtimmt entſchuldbar? Oder ſind Moral, Geſetz und Ehre nicht etwa recht fragwürdige Begriffe, — objektiv betrachtet?? Im Vertrauen: — objektiv betrachtet, rein objektiv, — Eigentum iſt doch ſo etwas wie Diebſtahl?! Und „Ehe", „Staat" nur Vorſtufen zu neuen, modernen, kollektiviſtiſchen Formen der menſchlichen Geſellſchaftsordnung?! Und iſt nicht „Religion" wirklich ſehr opiumhaltig, von objektiver Warte aus geſehen?! —

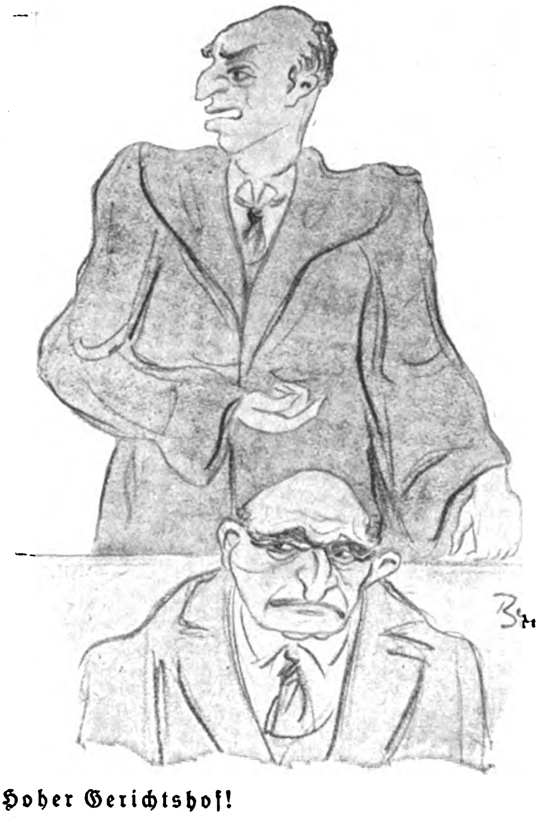


Aufſtieg:

„Voller Bauch ſtudiert nicht gern!" — Demnach ſind wir wieder auf dem beſten Wege, das Volk der Denker und Dichter zu werden!

Genug davon: Wir Nationalſozialiſten pfeifen jedenfalls auf jede objektive Einſtellung in der Politik, ſoweit ſie nicht auf Gegenſeitigkeit beruht, und erſt recht in den Fragen des Lebens, wenn ſie die ſittlichen und natürlichen Grundlagen unſeres Volkstums untergräbt. Wir haben gründlichſt die Naſe voll von den „allumfaſſenden, unparteiiſchen Geſichtspunkten".

Unſer Stoßtrupp der 107 Abgeordneten und die ungezählten Millionen Deutſcher, die Hitlers Banner folgen, ſetzen gegen jede derartige „objektive" Erkenntnis das einzig für ſie exiſtierende, abſolut ſubjektive, einſeitige Bekenntnis zum deutſchen Volke, ſeiner Schickſalsgemeinſchaft und ſeiner Zukunft!



Hoher Gerichtshof!

„Betrachten Sie meinen Mandanten objektiv, dann müſſen Sie zugeben, daß jedes Mißtrauen ihm gegenüber ein antiſemitiſches Vorurteil iſt!"

Der knoſpende Petrus

von J. K. Ruſter, München

Reinhold Wilke war Kunſthiſtoriker. Zwar hatte er ſich weder durch eine Arbeit über dieſe noch über eine andere der heute geübten Wiſſenſchaften den Doktorhut geholt, aber er verſtand was von der Sache und war tatſächlich im Laufe der Zeit zu einer „Autorität“ geworden. Er verdiente auch ganz ordentlich, und ſo war es kein Wunder, daß man in ſeinem Heime in der Stadt und auch in dem entzückenden Sommerhauſe am Staffelſee eine anſehnliche Menge guter und ſchöner Kunſtwerke aus den verſchiedenſten Jahrhunderten nicht ohne Neid und Bewunderung beiſammen ſah. Sein Hauptgebiet war Gotik, und ſeine Sammlung enthielt davon auch wirklich beſonders ſchöne Stücke.

Erſt im Herbſt vorigen Jahres hatte er um teures Geld in Tirol eine Figur erſtanden, die den heiligen Petrus mit den Himmelsſchlüſſeln darſtellte. Petrus hatte eine goldene Tiara auf dem Haupte und über dem roten Untergewand ein damaſtgemuſtertes Meßkleid, Schließe und Saum des goldenen Mantels waren mit glitzernden bunten Steinen beſetzt. Der Saum trug die Inſchrift: Sankt Petrus ora pro nobis. Anno 1530.

Auf dieſes Stück war Reinhold beſonders ſtolz, und wenn wir im Landhauſe einmal recht luſtig waren und herumtollten, bat er immer wieder inſtändig, es ſolle doch ja keiner an die Figur ſtoßen und ſie herunterwerfen, wenngleich das Poſtament, auf dem ſie ſtand, von ziemlich derber Beſchaffenheit war. Nun, es geſchah dem Petrus durch uns nichts.

Wie das aber einmal ſo geht, im Winter kommt man nicht ins Sommerhaus, aber wenn die Tage lang ſind und die Sonne erſt ſpät die zackigen Kanten der Berge mit goldenem Lichte umflutet, dann iſt es einfach herrlich, dort draußen, losgelöſt von all den widrigen Kleinigkeiten und Sorgen des Lebens, zu Gaſt zu ſein. Und ſo war es denn auch klar, daß ich, Reinholds Einladung folgend, vor wenigen Tagen mit ihm hinausfuhr, einige Tage draußen zu weilen und die Räume für den Sommeraufenthalt der Familie vorzubereiten.

Wir waren gegen Abend angekommen, hatten bei der Aufwartefrau, die ſchon vorher die große Generalreinigung vorgenommen hatte, den Schlüſſel abgeholt und betraten fröhlich und voller Erwartung das Grundſtück. Reinhold, immer voraus, betrat eben das Wohnzimmer, da ich im Vorraum noch den ſchweren Ruckſack mit Speiſevorräten und einem köſtlichen Rotſpon ablegte. Da höre ich ſeinen Schrei: „Der Petrus . . .!!“, mit einem Satz war ich im Zimmer, da ſaß Reinhold im Lehnſtuhl, einer Ohnmacht nahe, und deutete mit zitternden Fingern auf den Petrus, der auf dem halbhohen Kachelofen ſtand und, dem natürlichen Triebe des Lindenholzes, aus dem er gefertigt war, folgend, ausgeſchlagen hatte und einige prächtige Anſätze neuer Zweige zeigte...

(Photo Schw., Innsbruck)

Merkwürdige Wolkenbildung im Innsbrucker Hochgebirge

Es erübrigt ſich wohl, darauf hinzuweiſen, daß wir beide außerordentlich überraſcht und aufs tiefſte enttäuſcht waren, es erübrigt ſich auch, hier die Worte alle anzuführen, die Reinhold in ſeinem erſten Wutanfall über alle Berge nach Tirol hineinſchickte, denn wer das bayeriſche Lexikon nicht kennt, würde auch den Sinn dieſer Worte nur raten können.

Aber Reinholds Sommerfreude hat gleichzeitig mit ſeiner „Autorität“ einen harten Stoß bekommen, den er nicht ſo leicht verwinden wird. Mir aber ſchmeckte trotz allem an dieſem Abend der Rotſpon beſonders gut. — —

*

Einem kleinen Gaſtwirt in Neuhaldensleben ging es nicht gut, wie ſo vielen anderen. Er ſollte Steuer zahlen, konnte es aber nicht, weil er kein Geld hatte. In ſeiner Bedrängnis griff er rein zufällig zur Bibel und ſchlug ſie auf, um darin Erbauung zu ſuchen. Der Zufall wollte es, daß ſein Auge eine Stelle fand, die ihn ſichtlich froh ſtimmte. Flugs ſetzte er ſich hin und ſchrieb an das Steueramt folgenden Brief: „Mir geht es ſo wie dem armen Knecht in der Bibel, Matthäus 18, Vers 22. Und ich hoffe, daß mir das hochmögende Finanzamt eine Antwort erteilt, wie ſie in demſelben Kapitel, Vers 27, zu leſen iſt.“

Auf dem Finanzamt herrſchte zunächſt nicht geringe Verwunderung ob dieſer im amtlichen Verkehr ungebräuchlichen Schreibart. Schließlich holte man doch eine Bibel und ſchlug nach. Vers 22 lautete: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“ Und Vers 27 gab die erbetene Antwort: „Da jammerte den Herrn desſelbigen Knechtes, er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.“

Rideamus.

Der Kampf gegen die Bonzenwirtſchaft

Vor dem Berliner Kriminalgericht in der Turmſtraße fand am 12. Januar ein eigenartiger Prozeß ſtatt. Die Berliner Verkehrsgeſellſchaft (B.V.G.) hat kürzlich große Entlaſſungen vorgenommen, die bezeichnenderweiſe faſt nur Nationalſozialiſten betroffen haben. Die wegen ihrer Geſinnung brotlos Gemachten haben nun den gemeinſchaftlichen Kampf gegen die Bonzenwirtſchaft aufgenommen. Unſer Bild zeigt einen Teil der Entlaſſenen vor der Gerichtsverhandlung

Vorſchlag.

„Mein letztes Wort iſt dreihundert Mark. Wollen Sie den Teppich dafür kaufen oder nicht?“

„Zu teuer.“

„Beſter Herr, ich verſichere Ihnen, daß ich mindeſtens 100 Mark zuſetze, wenn ich das Prachtſtück zu dieſem Preis verkaufe.“

„Gut, dann geben Sie mir lieber 50 Mark und behalten Sie den Teppich.“

Sehr geiſtreich.

„Haben Sie heuer viel Schnee gehabt?“

„Ziemlich, aber mein Nachbar hat mehr gehabt.“

„Wieſo?“

„Weil er einen größeren Garten hat.“

Die Urſache.

„Weißt du ſchon, daß ich mit Lulu Schluß gemacht habe?“

„Was du ſagſt? Warum?“

„Sie hat mich beleidigt.“

„Inwiefern?“

„Sie fragte mich, ob ich tanzen kann.“

„Iſt denn das eine Beleidigung?“

„Freilich — ich tanzte doch gerade mit ihr!“

H. W.

Vorſichtig.

Helmut bringt ſein Oſterzeugnis nach Hauſe.

„Na, der Wievielte biſt du denn geworden?“ fragt ihn der Vater.

„Wenn ich noch einen raufkomme,“ erwidert Helmut vorſichtig, „dann bin ich der Vorletzte.“

Hinaus mit den Judenzeitungen!

Lest das
Blatt Adolf Hitlers
die Tageszeitung

„VÖLKISCHER BEOBACHTER“

Der „Völkische Beobachter“ ist das Zentralorgan der Nationalsozialisten. Herausgeber ist Adolf Hitler. Der „V. B.“ erscheint in drei Ausgaben:

Reichsausgabe, monatlicher Bezugspreis **Mark 2.90** zuzüglich Bestellgeld
Bayernausgabe Mark 3.15 zuzüglich Bestellgeld
Berliner Ausgabe Mark 3.15 zuzüglich Bestellgeld

Alle Postanstalten in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern nehmen Bestellungen an. Probenummern kostenlos vom

Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO / Thierschstraße 11—15

Der ſtille Dulder.

„Weiß Gott, fünfundzwanzig Jahre biſt du nun ſchon verheiratet. Und deine Ehe iſt immer noch glücklich. Wie haſt du das bloß gemacht?“

„Ich hatte immer unrecht!“

Ausrede.

Dame zu einem Herrn: „Sie waren in Afrika, wie ich hörte? Haben Sie da auch eine Elefantenjagd mitgemacht?“

„Ach, nein. Wenn man ſo ein Tier ſchießt, hat man gleich die ganze Jagdtaſche voll.“

Moderne Märtyrer.

Doktor: „Jetzt gehen Sie nach Hauſe und ruhen Sie ſich aus.“

Patient: „Ach, Herr Doktor, das kann ich nicht, wir haben moderne Möbel.“

Übung macht den Meiſter.

„Erſtaunlich, um wie vieles Sie heute morgen ſchon leichter huſten,“ meinte der Arzt tröſtend.

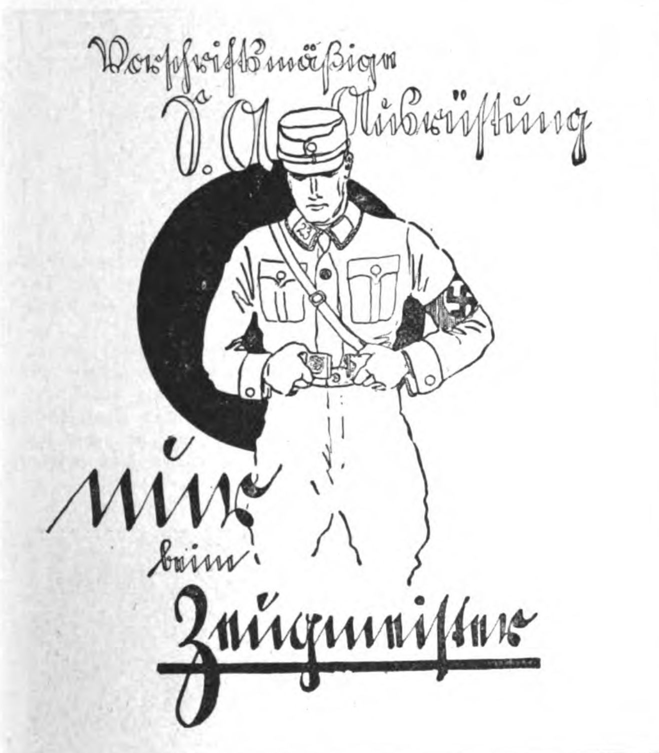
„Das iſt kein Wunder“, erwiderte der Patient betrübt. „Ich habe die ganze Nacht geübt.“

Peinliches Geſtändnis.

Klein Hilda hat Zahnweh und weint; ihre Mutter will ſie tröſten.

„Aber Hildi — wer wird denn vor der Geſellſchaft weinen?“

„Ja, ja,“ meint Hilde, „du haſt gut reden. Mama! Wenn du Zahnweh haſt, nimmſt du dir die Zähne heraus.“



Sturm 62
Mainz

dankt allen Spendern für die reichen Gaben zur Weihnachtsfeier 1930.

Besonderen Dank auch allen denen, die durch ihre Darbietungen und Mitarbeit zum Gelingen des Programms und zu einem angenehmen Verlauf der Feier beigetragen haben.

In erster Linie gilt unser Dank der Frauen-Vereinigung Mainz, Herrn Hans Fischer-Schlotthauer, Herrn Dr. Mayer-Pullmann und der hessischen Bauernschaft und den Mainzer Geschäftsleuten.

5 Tage zur Anſicht. Lenz' echter Kamelhaar-
Lodenmantel M. 19.-
Anzahlung, Reſt in 2 Monatsrat. à 10 M., Kaſſa 5%, der jahrelg., haltb., 1000fach bewährte Allwettermantel f. jederm. garant. reinwoll., geſetzl. geſch., porös, waſſerdicht impr., dunkelmoosgrün, braungrün, ſchwarz, marengo, Rücken, Schulter- und Vorderteil unterlegt, Innen- und ſchräge Seitentaſch., off. u. hochgeſchl. **Allwetterlodenanzug M. 24.—** Anzahlung, Reſt in 2 Monatsraten à 12 M., gefütt., Innen- und 4 aufgeſ. Taſchen, Gürtel, auf Wunſch mit Muſſtaſch., lg. od. krz. Hoſe. Eig. Fabrik. u. Maßanf.! Stand, Körpergr., Leibw., Bruſtumf. üb. Weſte oder Kleid, Mantellänge angeben.
Loden-Lenz, Elberfeld 162, Pfeilstr. 2

Herolds-Trompeten
f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ. Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fbr., Markneukirchen. Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

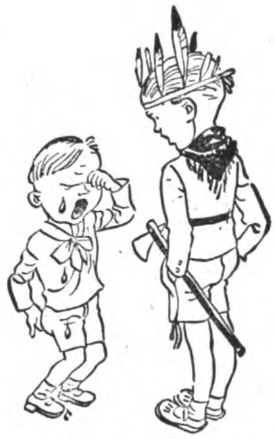
Nationalsozialisten,
kauft nur b. Parteigenossen! Garantiert reinen allerfeinsten
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund zu M. 10.50 und 5 Pfd. 6.55
Heide-Wabenhonig
5 Pfund zu M. 9.10 frei Haus einschließlich Porto und Verpackung Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.
Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.

Waffenscheinfreie
Sportbüchsen

Kal. 6 mm nur RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über Sport- u. Jagd-Waffen gratis.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

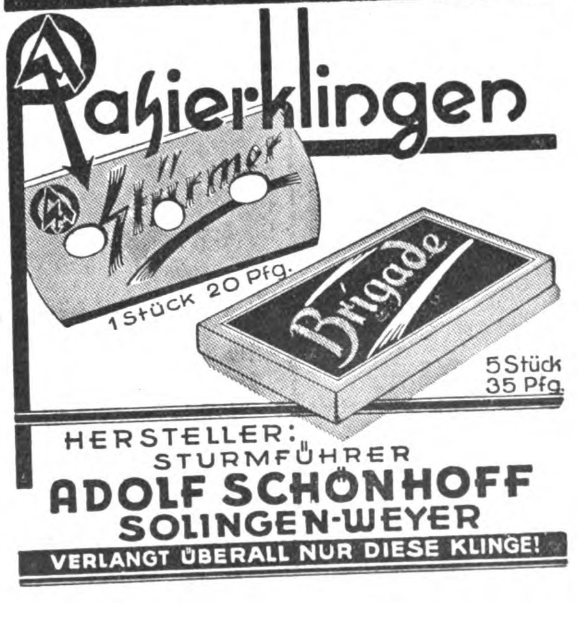
Ab Fabriklager
Ia **Motorradſtiefel** braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50 Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Bliefernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia **holſt. Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg,** Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz,** Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck,** geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.



„Was brüllst denn, du Bleichgesicht?“
„Ich sollte „Hühneraugen-Lebewohl“* holen, jetzt habe ich was anderes gebracht, das taugt nichts, und da habe ich Keile gekriegt.“

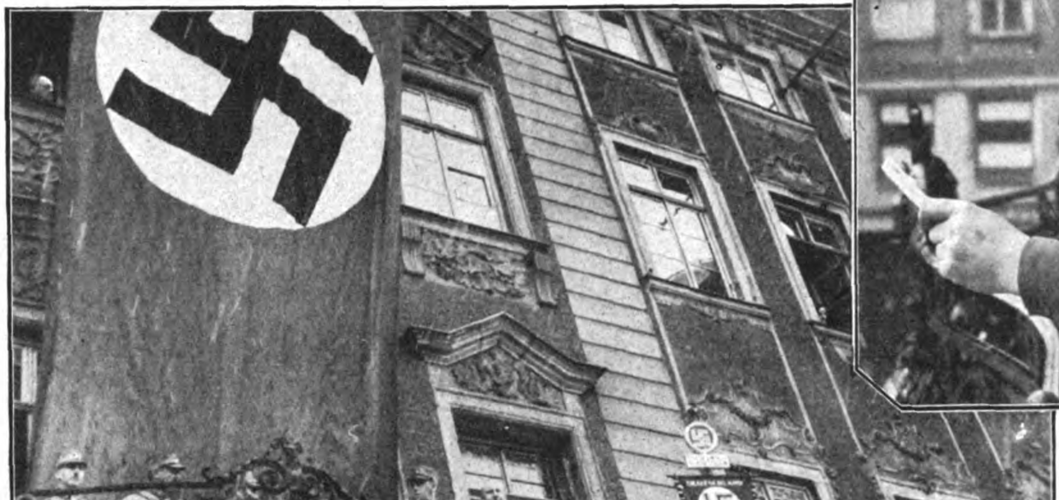
*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte Lebewohl in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.



Der 18. Januar in Koburg

EINE WAHRE VOLKSFEIER UNTER TEILNAHME ADOLF HITLERS

Der Führer des deutſchen Koburg, Bürgermeiſter und Landtagsabgeordneter Schwede ſpricht vom Rathausbalkon zu den Maſſen

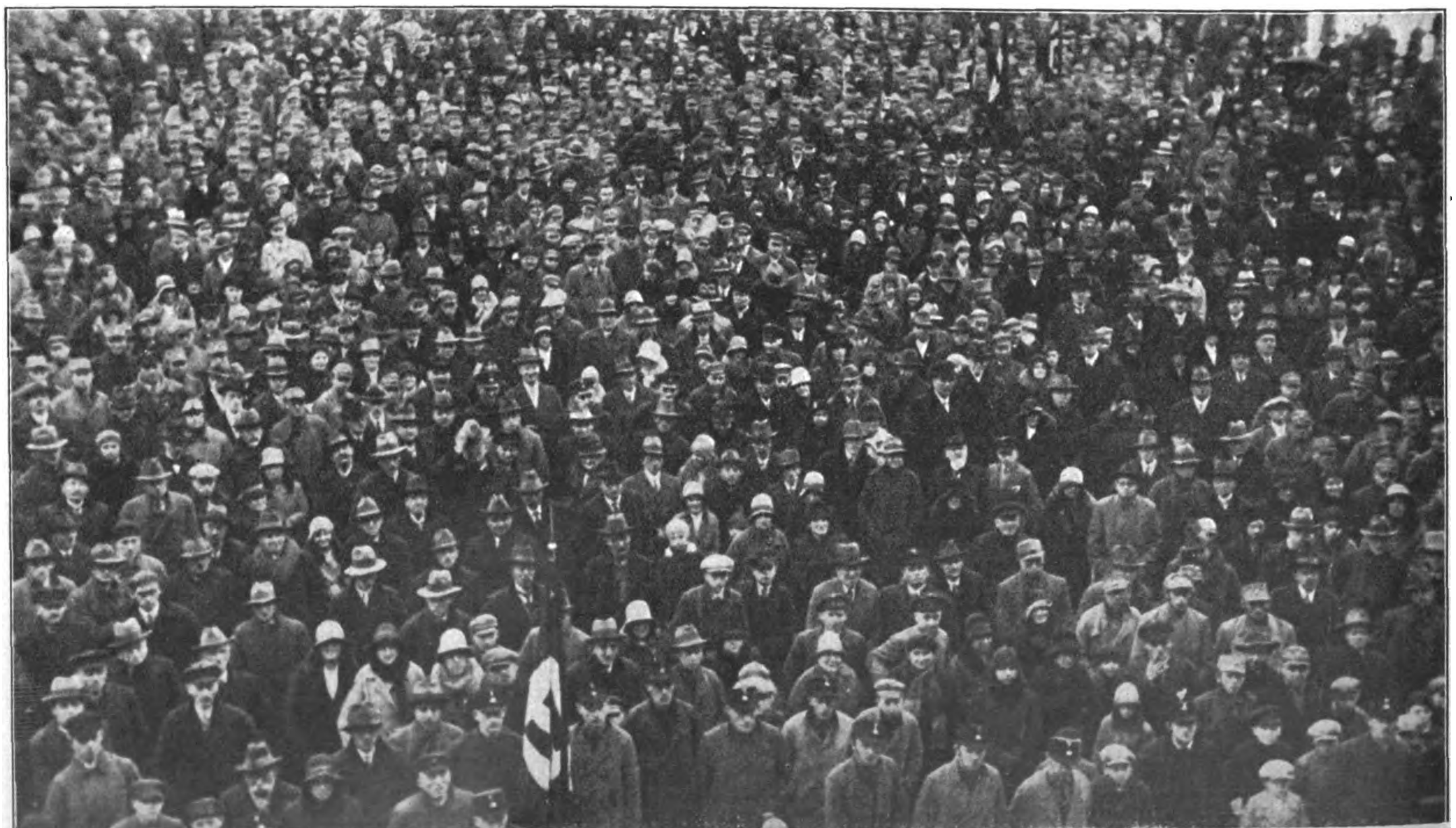


Aufnahmen: Hoffmann, München

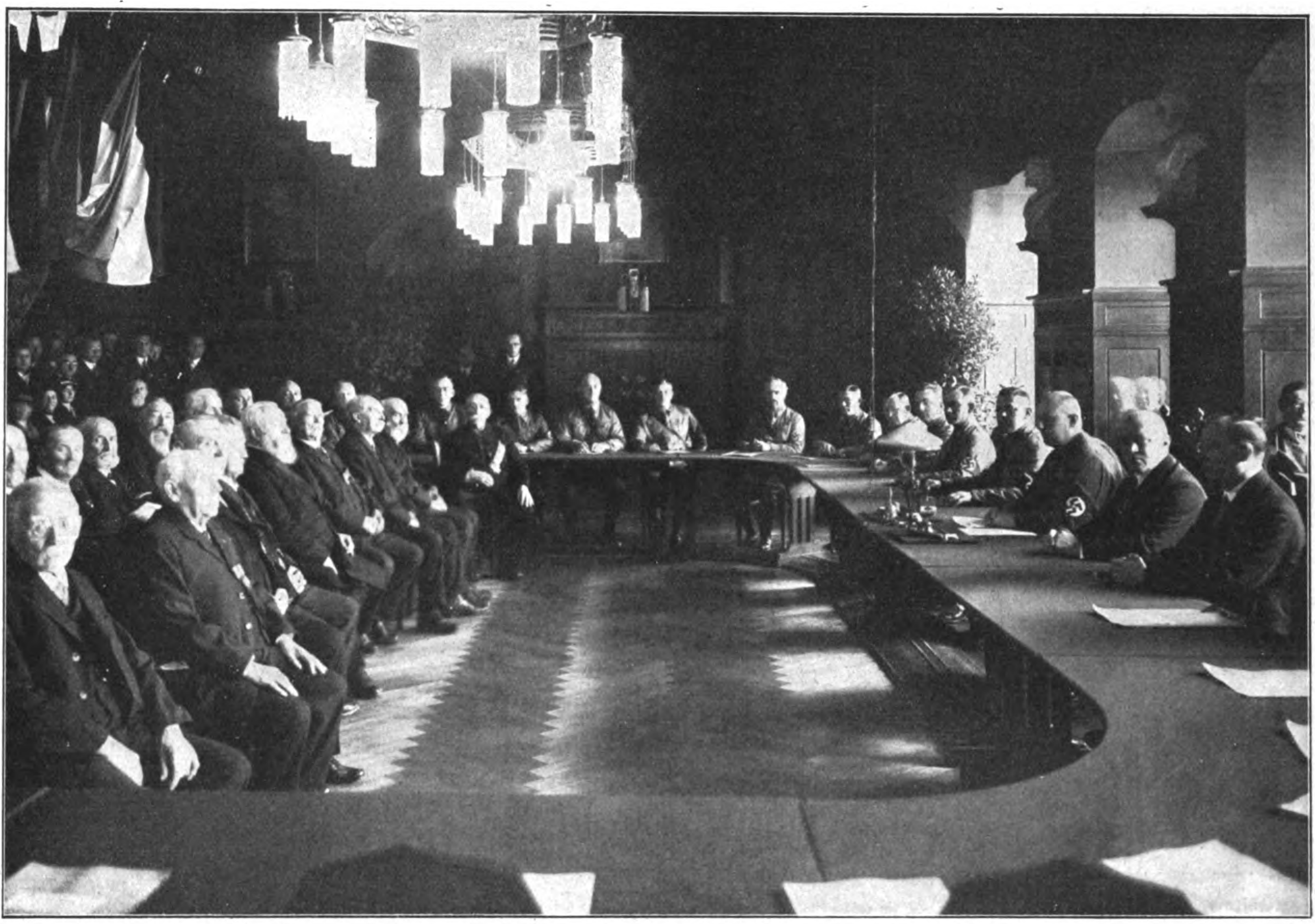
So wird es einſt im nationalſozialiſtiſchen Staat ſein:
Die „Offiziellen" ſind nicht die volksfremden Bonzen und leutfremden Würdenträger, ſondern die Volkskämpfer und Führer im Freiheitskampf; Blick auf den Rathausbalkon während der großen Kundgebung auf dem Marktplatz: Bürgermeiſter Schwede mit ſeinen Stadträten, Abg. Julius Streicher, Nürnberg, (3. v. r.) und die Führer der Koburger Altveteranen, davon im Kreis: Landesgewerberat Gutſel, der verdiente Vorſitzende des Verbandes der Koburger Krieger- und Veteranenvereine

In den Berichten einiger Berliner Blätter über die offizielle Reichsgründungsfeier der Youngregierung Brüning & Co. wurde reſigniert aber immerhin ganz ehrlich darauf hingewieſen, daß bei den verſchiedenen Veranſtaltungen, vor allem auch bei den Auffahrten des Herrn Paul Hindenburg, von irgendwelcher größerer Anteilnahme der Bevölkerung nichts bemerkt werden konnte.

Dieſe Mitteilungen können uns wahrhaftig nicht wundernehmen. Sie ſind höchſtens der Beweis für die nationalſozialiſtiſche Auffaſſung, daß die Weimarer Republik keine „res publica", keine Angelegenheit aller Volksgenoſſen und demnach niemals der Ausdruck eines Volksſtaates iſt, ſondern ein Obrigkeits- und Tributſtaat, Millionen nicht der ſchlechteſten Volksgenoſſen verhaßt bis in den Tod. Wenn ein ſolcher Staat feiert, dann iſt das die Sache ſeiner Würdenträger und Pfründner ſamt dero erlauchteſtem Anhang, ſonſt nichts. Und nicht einmal Parademarſch und Tſchindara und Fangſchnur und Stiefelwichs kann daran was ändern, ſo ſchlau



Die Koburger Reichsgründungsfeier vor dem Rathaus am Morgen des 18. Januar: Tauſende ſtanden bei ſchlechteſter Witterung auf dem Marktplatz, um Anteil zu nehmen an der von der nationalſozialiſtiſchen Stadtverwaltung veranſtalteten Kundgebung für Deutſchlands Wiederaufſtieg

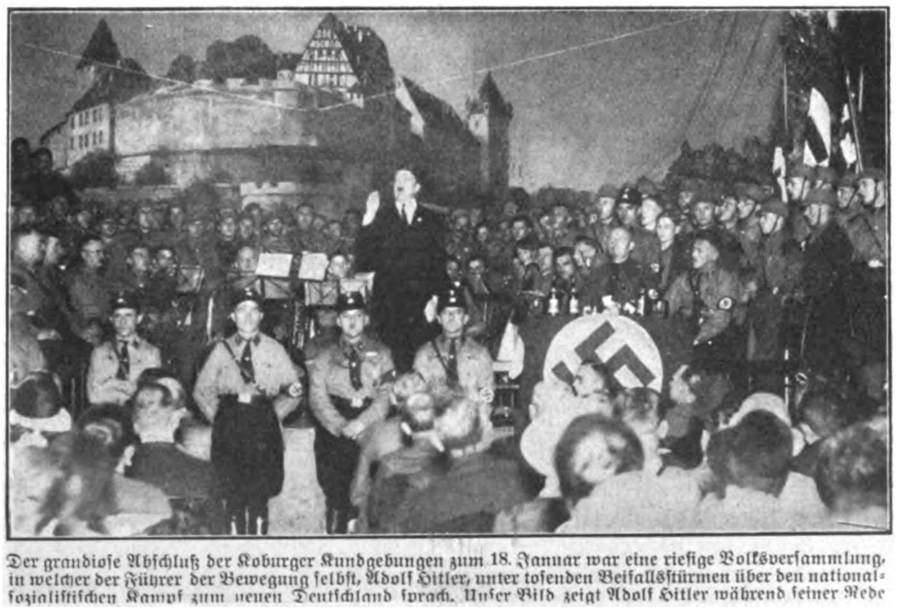


Sicher die würdigſte offizielle Feier des 18. Januar: Die Feſtſitzung des Stadtrates Koburg unter Teilnahme der Altveteranen, die einſt das Bismarckreich erkämpfen halfen. Am runden Tiſch von rechts nach links: Die beiden Stadträte des Stahlhelm und der Deutſchnationalen Partei, Bürgermeiſter Schwede, daran anſchließend die 13 Stadträte der Nationalſozialiſten. (Die Sozialdemokraten und ihr demokratiſcher Anhang war nicht erſchienen!) In der Mitte des Saales die Altveteranen, denen beſondere Ehren erwieſen wurden

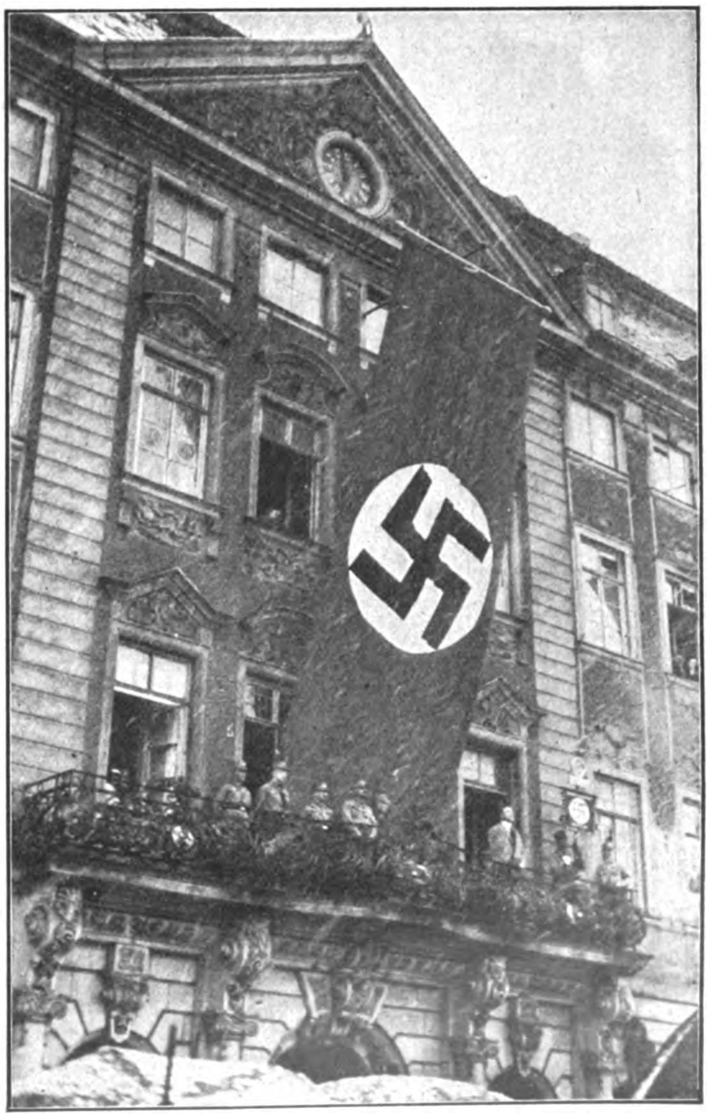
die republikaniſchen Zeremonienmeiſter das auch ausgedacht haben: das deutſche Volk weiß heute, daß nichts mehr dahinter ſteckt, merkt die Abſicht und iſt verſtimmt. Das deutſche Volk weiß, daß ſeine Verderber heute, wo ſie fühlen, daß die Abrechnung vor der Türe ſteht, mit „Nationalgefühl und Heimatliebe“ Fangball ſpielen und dieſe Dinge knutſchen, bis ſie klebrig werden. Drum ſtanden die erwachenden Maſſen abſeits von den verlogenen Feiern der Republik am 18. Januar.

Anders dort, wo das Volk ſich wieder eine deutſche Obrigkeit gegeben hat, wie beiſpielsweiſe in Koburg. Dort war der 18. Januar nicht nur ein offizieller Feiertag, ſondern ein Feiertag der ganzen Bevölkerung. Ein Volksfeſttag der Erkenntnis, daß das Deutſche Reich dann erſt wieder gefeſtigt und frei ſteht, wenn die in Schutzhaft ſitzen, die heute ſo viel von der Geburt des Reiches reden und durch ihren Verrat vom November 1918 bis zum heutigen Tag zum Totengräber an Deutſchlands Größe und Einigkeit geworden ſind.

Das Symbol dieſer Erkenntnis ſah man am 18. Januar an der Stätte der Obrigkeit zu Koburg, dem Rathaus. Und während die Feiern der Herren Brüning und Hindenburg in Berlin vor einem kleinen, geladenen Publikum ſtattfinden mußten, das ſeine innere Teilnahmsloſigkeit nur mühſam verbergen konnte, war die Reichsgründungsfeier des Stadtrats zu Koburg eine Kundgebung von Tauſenden, die trotz Schneetreibens und Kälte vors Rathaus zogen und mit brauſender Zuſtimmung das Gelübde ihres Bürgermeiſters und am Abend ihres Führers Adolf Hitler bekräftigten, nicht eher zu ruhen und zu raſten, bis durch den Sieg der nationalſozialiſtiſchen Freiheitsbewegung das Bismarckreich einſt aufs neue erſteht, herrlicher und größer denn zuvor.



Der grandioſe Abſchluß der Koburger Kundgebungen zum 18. Januar war eine rieſige Volksverſammlung, in welcher der Führer der Bewegung ſelbſt, Adolf Hitler, unter toſenden Beifallsſtürmen über den nationalſozialiſtiſchen Kampf zum neuen Deutſchland ſprach. Unſer Bild zeigt Adolf Hitler während ſeiner Rede



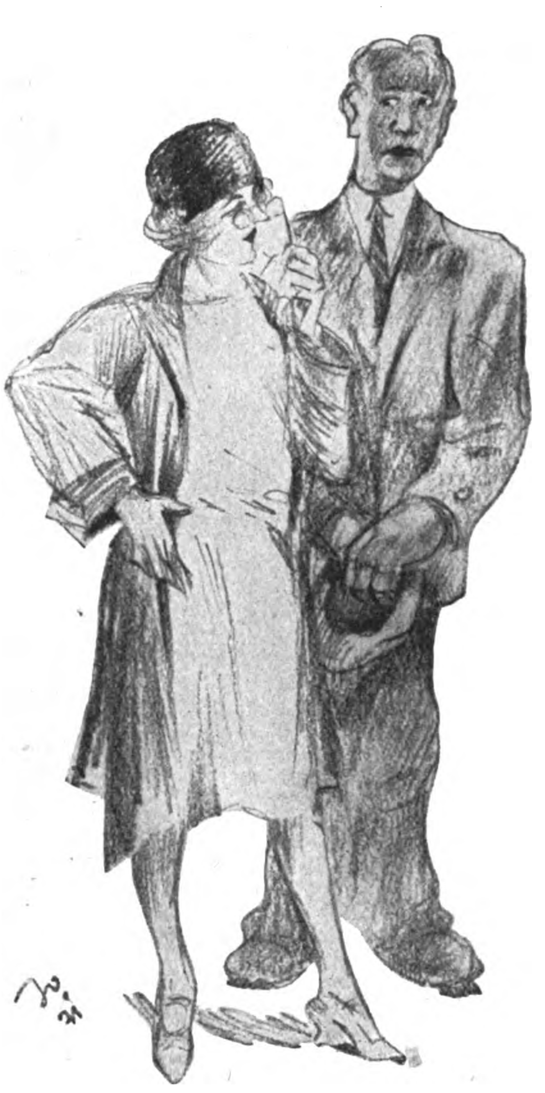
Auf Antrag der nationalſozialiſtiſchen Rathausfraktion wurde das Rathaus, außer in den Stadt- und Landesfarben, auch mit einer großen ſchwarz-weiß-roten und, alles beherrſchend, mit einer rieſigen Hakenkreuzfahne beflaggt

Fahrt in die Vornehmheit

VON MAX JUNGNICKEL

Das große Kaffeehaus wirkt geradezu wie ein Schloß, das ſpieleriſche Laune, pfauenhafter Geſchäftsſinn und ein rieſiger Geldſack mitten in der Stadt erſtehen ließ. Mit Marmor, Gold, Leuchtern, Lichtern und Teppichen und bunten Fenſtern wurde nicht gegeizt. Eine große Muſikkapelle wirft wie neckiſche Blumenbüſche die neueſten Schlager über die frohen, tafelnden, ſchwatzenden Gäſte. Und da tritt ein recht ungleiches Paar durch die prächtige Pforte. Beide ſind ſie wohl im gleichen Alter. So um die fünfundzwanzig herum. Vielleicht Bruder und Schweſter? Kuſin oder Kuſine? Braut oder Bräutigam? Aber ſie ſcheinen Landsleute zu ſein. Sie tritt ſicher auf. So, als ob ſie in dieſem herrlichen Amüſiertempel ſtändig Gaſt ſei. Oh, ſie iſt ſich bewußt, daß ſie ſich in allen Lebenslagen zurechtfindet. Sie iſt etwas modern gekleidet. Aber man ſieht den Kleidern die Billigkeit an. Man kann, wenn man ungalant ſein will, wahrhaftig vermuten: ſie ſei eine Hausangeſtellte, die vielleicht ſeit einem halben Jahr in der Stadt iſt, nun ihren freien Tag hat und ſich der Stadt nun zeigen will, wie weit ſie ſchon in die Bezirke der großen Welt eingedrungen iſt. Und wenn man nun mit Abſicht ungalant iſt, dann behauptet man: ſie ſchleppt noch die Wurzelfaſern ihrer Dorfheimat hinter ſich her. Sie hat, ab und zu, ein merkwürdig kleines, kaltes Lächeln in den Augen.

Aber der da neben ihr geht, der iſt wohl vor einigen Stunden erſt angekommen, hat ſie vielleicht aufgeſucht. Er kam beſtimmt vom Dorfe, iſt ſicher die ganze Nacht und den halben Tag durchgefahren. Im Perſonenzug. Ein geſunder, kräftiger Menſch, der ſich ſo unſicher auf dem Kaffeehausparkett vorkommt. Etwas Verſtörtes liegt nun in ſeinem geſunden, luſtgeröteten Geſicht. Die Haare lang und ſonnengelb. Der Anzug billig, zerknüllt, von der Stange gekauft. Von Bügelfalten nicht die geringſte Spur. Aber derbe Schuhe, an denen noch Heimaterde klebt. Und verſchrammte, große, graue Hände. Wie ein Fremdling wirkt dieſer Naturburſche in dieſem Freudenkaruſſell. Wie er ſo dahingeht, denkt man ſofort an den Dorfwind, ſieht flitzende Dorfſchwalben, denkt an Pferde, Rinder, Korngarben und an ſtille Dorfabende, wo man die Grillen wetzen hört und nur den Dorfmond ſtrahlend und ewig ſieht. Es gehört keine große Phantaſie dazu: ſich dieſen jungen Bauernburſchen vierzig oder fünfzig Jahre ſpäter vorzuſtellen. Man ſieht ſchon heute etwas von ſeiner zukünftigen ſchweren, erdigen und brüchigen Geſtalt. Sieht, wie er einſt vor ſeinem eigenen Acker ſtehen wird, wie er den Acker anſieht und lacht, lacht ihn herzlich an wie etwas Schönes und Luſtiges. — Nein, der Bauernburſche fühlt ſich hier wie ein Eindringling, fühlt das Lächeln der vornehmen, gewählten Gäſte auf ſeinem Rücken, als er mit ſeiner Begleiterin immer weiter durch den Kaffeepalaſt ſchreitet.



Da ſteht ſie nun! Ganz Dame!

Die Begleiterin ſucht nach einem günſtigen Tiſchplatz. Sie wählt mit den Augen ziemlich ſorgfältig, geht hin und her. Und bleibt plötzlich ſtehen, knöpft nachläſſig den Sommermantel auf und greift eine Lorgnette, die an einer großen ſilbernen Kette baumelt. Knipſt die Handbrille auf und hält ſie mit einer wahrhaft eleganten Handbewegung vor die Augen. Da ſteht ſie nun. Ganz Dame. Und blickt, blickt lange.

Die Lippen des Begleiters ſchließen ſich feſt zuſammen wie in ſtummer Duldſamkeit. Er möchte jetzt verſinken. Ein angſtvolles Rieſeln geht durch ſeinen Körper. Er ſtarrt, ſtarrt ſie an und ſieht dann wieder wie verloren zur Decke empor. Und nun läßt ſie die Lorgnette ſinken, nachläſſig, ſo mit vornehmer Müdigkeit. Sie geht voran, hat einen Tiſch gewählt. Der Begleiter hinterher. Ängſtlich, verſchämt. Er wagt nicht aufzuſehen. Es iſt, als ob er alle Gedanken der herumſitzenden Gäſte erraten hat. Es hat ſich in ſeinem Herzen etwas feſtgehakt, das ihm wehe tut.

Und nun ſitzen ſie beide am Tiſch. Sie ſpricht und ſcherzt, ſetzt die Handbrille auf und ab, macht Bewegungen, recht ausgewogene Bewegungen mit der Lorgnette in der Hand. Der junge Bauernburſche zieht an ſeinem Rock herum, greift vor lauter Verlegenheit in ſeinen Kragen, ſtarrt auf ſeine verarbeiteten Hände. Es dauert lange, ehe eine eindringliche Wärme, mit leichter Schüchternheit gemiſcht, auf ſeinen Augen ſpricht. Im tiefſten Herzen iſt ihm klar geworden, daß ſeine Begleiterin die Heimat verraten hat. Man ſieht's ihm an, daß er nach Hauſe möchte. Jetzt gleich, auf der Stelle nach Hauſe möchte.

Die „Lebensſtellung“!

Bekanntlich iſt ja nun leider Sowjetrußland in Wirklichkeit nicht das Paradies, als das es die deutſchen Kommuniſtenführer ihren blinden Nachläufern gern hinzuſtellen verſuchen, und ſchwere unheilbare Wunden zehren am ruſſiſchen Volkskörper. Die Sowjets bedienen ſich zweier Mittel, um jeden Widerſtand des Volkes gegen das ungeſunde beſtehende Regime, an deſſen Spitze „Väterchen Stalin“ diktatoriſch die Hundepeitſche ſchwingt, im Keim zu erſticken: des blutigen Terrors und verheißungsvoller ewiger Verſprechungen auf eine beſſere Zukunft. So verſucht man auch immer wieder die wachſende Beunruhigung der ruſſiſchen Bevölkerung durch den Hinweis zu beſeitigen, daß Rußlands wirklicher wirtſchaftlicher Aufſtieg erſt dann eintreten könne, wenn auch in den übrigen kapitaliſtiſchen Staaten der Welt das Proletariat die kommuniſtiſche Diktatur errichtet hätte. Wie ſehr nun das ruſſiſche Proletariat, das den Segen der paradieſiſchen Zuſtände faſt ſtündlich zu verſpüren bekommt, den optimiſtiſchen Verheißungen der Regierung auf eine beſſere Zukunft Glauben ſchenkt, beweiſt eindeutig folgende Geſchichte, die in dieſen Tagen überall in der Hauptſtadt des Sowjetſtaates im Umlauf iſt und trotz allen Humors eines gewiſſen bitteren Geſchmacks nicht entbehrt. Man erzählt ſich dort folgenden Witz:

Eines Tages lief ein ärmlich gekleideter, offenſichtlich halbverhungerter Mann durch Moskaus Straßen. Das iſt an und für ſich nichts Beſonderes — aber dieſer Mann erregte dadurch die Aufmerkſamkeit der Paſſanten, daß er ſich ſchließlich vor dem Kreml aufpoſtierte und ununterbrochen, mit hocherhobenen Händen geſtikulierend, ſchrie: „Die Weltrevolution kommt! Wir werden Brot und Arbeit bekommen! Wir werden nie mehr hungern müſſen! Die Weltrevolution kommt!“ — Bald hatte ſich eine rieſige Menſchenmenge um den merkwürdigen Verkünder des Nahens der Weltrevolution und beſſerer Zuſtände angeſammelt und hörte ſchweigend dem Mann zu. Schließlich trat ein Arbeiter auf ihn zu und fragte: „Was iſt denn los, Genoſſe! — Warum ſchreiſt du denn immer dasſelbe? — Warum brüllſt du ununterbrochen, daß die Weltrevolution kommt?“ — „Die Regierung bezahlt mich dafür“, lautete die Antwort des Angeredeten, während er mit ſeinen dürren Händen nach dem gegenüberliegenden Kreml wies. „So iſt das“, erwiderte der Arbeiter und fragte dann weiter: „Wirſt du denn gut bezahlt, Genoſſe?“ — „Das nun gerade nicht“, geſtand der Mann — „aber was auch etwas wert iſt: es iſt eine Lebensſtellung, Genoſſe!“ Sch.

Ein bayeriſches Unikum geſtorben

Kürzlich ſtarb im Bayeriſchen Wald der Holzhauer Florian Riegl, ein Original, das nicht ſo ſchnell ein zweites findet. Was der ſich einmal vornahm, daran hielt er wie ein ſtörriſcher Mauleſel feſt. Das war auch die Urſache, daß er während ſeiner militäriſchen Dienſtleiſtung bei den „11ern“ eine Strafliſte aufzuweiſen hatte, die ſich ſehen laſſen konnte. Es war lange Zeit vor dem Krieg, als er mit ſeinem Regiment auf Manöver in der Oberpfalz war. Als ſeine Kompanie am Morgen auf dem Dorfplatz ſich zum Rückmarſch ſammelte, da fehlte der Florian. Er ſaß ſeelenruhig auf einem Obſtbaum und verſorgte ſich für den bevorſtehenden langen Marſch mit Äpfeln. Den Befehlen des Unteroffiziers, des Feldwebels und ſogar des Hauptmanns Folge zu leiſten, fiel ihm gar nicht ein. Er fertigte die Vorgeſetzten kurzerhand mit der Erwiderung ab, daß er ſchon nachkommen werde, wenn es ihm paſſe. Als er gegen Abend kurz vor Stadtamhof wieder bei ſeiner Abteilung eintraf, ſtellte ihm ſein erboſter Kompaniechef die ſichere Reiſe nach Oberhaus (Sitz des Militärgefängniſſes) in Ausſicht. Als nun die Abteilung die ſteinerne Brücke in Regensburg paſſierte, trat der Flori plötzlich aus der Reihe und warf ſeinen feldmäßig gepackten Torniſter ſamt dem Gewehr über die Brüſtung in die Donau hinunter. Der Hauptmann tobte. Aber der Flori ließ ſich nicht aus der Ruhe bringen: „No ja, damit dös Glump ſcho drunt is in Paſſau, wenn i obi kumm!“

Flori verfügte über ein beneidenswertes Gebiß und einen unverwüſtlichen Magen. Auf Grund einer Wette verzehrte er in einer Wirtſchaft eine Portion Sulz ſamt dem Steingutteller, ohne den geringſten Schaden zu nehmen. Das unglaublichſte, aber tatſächlich wahre Stückchen leiſtete er ſich einige Jahre ſpäter. Einer hatte ein Eichhörnchen erlegt und ins Gaſthaus mitgebracht. Um dem Meinungsſtreit der Gäſte, ob das Tier genießbar ſei oder nicht, ein Ende zu machen, erklärte Florian ſich bereit, das Eichkätzchen bei einem Gericht Schwammerln zu verzehren. Tatſächlich verſpeiſte er das Tier mit Haut und Haar, und zuletzt verſchwand der buſchige Schweif im Schlund des Holzhauers.

Als es kürzlich mit ſeinem vielbewegten Leben zu Ende ging und die Nachbarsleute ſich im Nebenzimmer zum Gebet verſammelten, da ließ er ihnen ſagen, daß er heute ſeine Ruhe haben möchte, ſie ſollten morgen wiederkommen. Dann ließ er ſich eine friſche Maß Bier holen, tat einen langen Zug und reichte den halbleeren Krug ſeinem Weib: „Da, Alte, trink aus!“ Dann drehte er ſich zur Wand und ſtarb. Re.

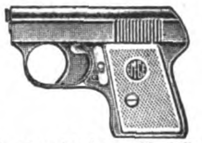
Bekanntmachung an alle Pg's!

Wir beehren uns, den Parteigenossen bekanntzugeben, daß wir als Amtliche Auslieferungsstelle der Reichszeugmeisterei der N. S. D. A. P. in der Lage sind, nicht nur sämtlichen S.A.-Bedarf in vorgeschriebener Ausführung und Qualität zu liefern, sondern auch sämtlichen anderen Parteibedarf.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, unsere Parteigenossen in tadelloser Ware prompt zu beliefern; auch sind wir bereit, allen Wünschen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

Großdeutsche Handelsgesellschaft m. b. H.
Amtliche Auslieferungsstelle der Reichszeugmeisterei der N. S. D. A. P.
Berlin W 62 • Kleiststraße 43

EM-GE Alarm- u. Gaspistolen
Ohne Waffenschein
durch Sport- u. Waffenhdl.



5 verschiedene Modelle
Preise: M. 3.50 bis 14.25
Neu: Gaspistole
Kat. „M. 37“ frei
Moritz & Gerstenberger
Pistolenfbr., Zella-Mehlis i. Th

Ein Ausnahme-Angebot das so leicht nicht wiederkehrt!

Radikaler Preisabbau in Webwaren!

Garantie: Wir zahlen den vollen Betrag zurück, wenn Sie anderweitig billiger kaufen oder glauben, billiger kaufen zu können. Wie nachfolgend und ähnlich schreiben freiwillig unsere Kunden:

Die Sendung vom 7. Dezember 1930, Rechnung No. 2868, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, namentlich die billigen Preise haben Erstaunen hervorgerufen bei den sehr guten Stoffen.
B., den 15. 1. 31. G. Bürgermeister.

Abgabe nur direkt an Verbraucher.

11.	**Baumwollgewebe,**	ungebl., leichte Sorte, ca. 80 cm	0.11	Mark p. M.
12.	**Baumwollgewebe,**	ungebl., bessere, dichtere Sorte ca. 80 cm breit,	0.23	„ „
19.	**Hemdenflanell,**	gute haltbare Köperqualität, besonders reißfeste Ware, indanthrenfarbig gestreift, ca. 70 cm breit	0.47	„ „
17.	**Hemdentuch,**	weiß gebleicht, gute, geschlossene, mittelfeinfädig, sehr solide Qualität, ca. 80 cm breit	0.39	„ „
18.	**Hemdentuch,**	rein weiß gebleicht, mittelstarkfädig, dicht geschlossene, vorzügliche Spezialqualität für sehr gute Wäschestücke, ca. 80 cm breit	0.58	„ „
15.	**Baumwolltuch,**	(Rohnessel) ungebl., kräftige, haltbare Ware, unsere beliebteste Qualität, ca. 80 cm breit	0.38	„ „
	Baumwolltuch,	dieselbe Ware, für Bettücher in 140 cm Breite	0.79	„ „
		dieselbe Ware, in 160 cm Breite	0.89	„ „
21.	**Baumwolltuch,**	ungebleicht, kräftig, fast unverwüstlich im Gebrauch, besonders f. strapazierfähige Bettücher geeignet 160 cm br.	1.12	„ „
27.	**Bettuchleinen-Im.,**	weiß, dicht geschloss. Ware, starke Qualität für strapazierfähige Bettücher, 150 cm breit	1.29	„ „
	Bettücher	von derselben guten Ware, 150/225 cm mit Hohlsaum	3.12	p. St.
30.	**Bettuchleinen-Im.,**	weiße, ganz vorzügliche Ware, aus besten edlen Garnen, mittelstarkfädig, unsere beliebteste Spezialqualität, 150 cm breit	1.48	p. St.
	Bettücher,	von derselb. Spezialqual., 150/225 cm mit Hohlsaum	3.48	p. M.
36.	**Küchentücher,**	halbleinen, beste, erprobte u. unverwüstl. Qualität, echt indanthrenfarb. kariert, ein Dtzd. zusammenhäng., auch für Tischdeck. bestens geeignet, 56/56 cm	0.49	„ „
28.	**Weißes Makotuch,**	feinfädig, sehr dicht geschloss. garantiert rein ägyptisch, für besond. feine Hemden und andere Wäschestücke, 80 cm breit	0.67	p. M.
31.	**Damast-Bettbezüge,**	weisse, gebl. Ware, Ia. vorzügl. Qualität, herrliche, modernste Muster, Größe 130/200 cm	8.35	p. St.
		dieselb. Bettbezüge, jed. in 160/200 cm	10.25	„ „
37.	**Trikot-Strickkleid,**	mit aufgesetzten Taschen, langen Ärmeln, kompl. vorzügl. im Tragen grün, braun oder blaumel. passend für Frauen und Mädchen	4.30	„ „
38.	**Trikot-Strickkleid,**	mit K'seide, mod. und sehr haltbar, herrliche Farben in blau, grün oder braun, passend für Frauen u. Mädchen	5.75	„ „

Bis auf weiteres noch 10% auf diese Preise
An Stelle des Rabattes legen wir auf Wunsch kostenlos bei: Eine gutgehende Schwarzwälder Wanduhr oder einen untrüglichen Wetteranzeiger
Alle Worte sind vergebens! Sie müssen sich selbst überzeugen!
Mengenabgabe vorbehalten
Versand per Nachn. ab M. 10.— über M. 20.— portofrei
Webwaren-Gesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld 135
Eigene Paketpostabfertigung

Naumann **Erika**

Preisausschreiben

1. Preis: Eine **„ERIKA“** im Werte von **260** RM.
für dasjenige Kennwort, das die Vorzüge der Erika am treffendsten bezeichnet. (Warum Sie gerade eine „ERIKA“ kaufen würden.)

2. Preis: Eine **„ERIKA“** im Werte von **260** RM.
für das beste (auch Amateur-)Photo „An der Erika“ (daheim oder im Beruf).

3. Preis: Eine **„ERIKA“** im Werte von **260** RM.
für den besten Zweizeiler über die Erika.

4. Preis: Eine **„ERIKA“** im Werte von **260** RM.
für die beste Kurzgeschichte über die Erika.

5.-25. Preis: Zus. etwa **300 RM.** in bar und
26.-50. Preis: Je ein echt silberner Drehbleistift
für die nächstbesten Einsendungen.

Bewerbung für mehrere Preise gleichzeitig ist gestattet. Wer schon eine „Erika“ besitzt und den Preis in bar vorzieht, wird gebeten, Nummer seiner Maschine und ein Zeugnis beizufügen. Die Entscheidungen der Prüfungskommission sind unanfechtbar. Prämiierte Arbeiten gehen in unseren Besitz über. Rücksendung nicht prämiierter Arbeiten ist unmöglich. Einsendungen bis **28. Febr. 1931** unter Erika-Preisausschreiben 1521 an die
A.-G. vorm. SEIDEL & NAUMANN - DRESDEN

Deutsches Fabrikat

Generalvertrieb: **Anton Schwarzmüller**
München, Lindwurmstr. 141

KAUFT NICHT i. KONSUMVEREIN

Kauft direkt ab Fabrik!

Braunhemden, kurze Originalform mit Haken, Gummizug und Binder	RM. 6.80
7 Knöpfe dazu	—.45
Braunhemden, lange Form mit Binder	„ 6.80
Wandersporthemden, „Scharnhorst“, in Braun, Khaki, Oliv, Grün, Blau, Schwarz und Weiß	„ 6.50
Braune Hosen (Breeches) aus prima Köper (Hemdfarbe)	„ 7.50
Dieselben aus Ia Wildlederstoff in Braun	„ 12.50
Wanderhosen aus prima Wildlederstoff mit Doppelgesäß	„ 8.90
Braune Mützen, vorschriftsm. m. Riemen	„ 3.10
Koppelriemen aus stärkst. Kernleder	„ 2.50
Schulterriemen mit zwei starken Karabinerhaken	„ 1.70

Parteikoppelschlösser, Messing, RM. —.75, Sturmfahnen, 110×150, aus prima Wollstoff, RM. **15.50,** Autowimpel aus Wolle RM. **1.80,** Radwimpel RM. —.40, Armbinden RM. **—.30,** Spiegel f. Sturmfahne St. RM. **1.50,** Brustabzeichen f. Turnhemden, gestickt, RM. **1.20,** Turnhosen aus prima Satin in allen Farben, Größe 3 RM. **1.95,** Größe 4 RM. **2.10** usw., Turnhemden mit Rand in Gaufarbe ab RM. **1.60,** Hallenturnschuhe RM. **1.50.**
Preisliste Nr. 14 kostenlos!

Scharnhorst / Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenstickerei
Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 9
Schließfach 15

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No. 9 Liste frei

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.-M. an
Vorsänger,
Käfige u. s. w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Kropfleidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Hände hoch!
Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browning-Form Stück 1.35

4 Stück M. 4.50
versend. gegen Nachnahme
B • A • M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Kauft bei den Inserenten des „Illustrierten Beobachters“!!

Schützen Sie Ihr Leben!
Warten Sie nicht, bis es zu spät ist, sondern bestellen Sie noch heute geg. Einsendung von 1 M. (Briefmarken) das soeben von mir herausgegebene
Lehrbuch der Selbstverteidigungskunst
Jiu Jitsu
die unsichtbare Waffe!
Für Vertreter gute Verdienstmöglichkeit.
Selbstverlag **Arno Oehme,** ehemaliger Polizeileiter u. Schutztruppenangehöriger, **Rochsburg** (Sachsen).

Einband-Decken für 1930
Preis pro Stück einschl. Porto M. 3.-. **Voraus-Bestellungen erbeten.** Bestellung auf Zahlkartenabschn. genügt. Postscheckkonto München 11346.
Verlag Frz. Eher Nachfolger, München 2 NO.

Werbt für den **„Illustrierten Beobachter“**

DER FUNK BEOBACHTER

Nur der „Funkbeobachter“ des „Illuſtrierten Beobachters“ iſt die Funkzeitung der nationalſozialiſtiſchen Hörer!

Sehr oft werden wir gefragt, ob es in Deutſchland noch keine nationalſozialiſtiſche Funkzeitſchrift gibt. Wir müſſen immer wieder antworten: „Ja, es gibt eine, es iſt der „Funkbeobachter“ des „J. B.“. Leſt ſie nur genau, und ihr leſt dort mehr als in jeder anderen Fachzeitſchrift!“

Unſere Funkfreunde werden durch eine Funkzeitſchrift, die kürzlich neu erſchienen iſt, und die ſich als nationale Funkzeitſchrift ausgibt, irregeführt. Wir wollen dieſe Zeitung als neutrale Zeitung gelten laſſen, im Grunde genommen iſt ſie nichts weiter, als jede andere Funkzeitung: eine Zeitung, die in ihrer Kritik nicht die geringſte Forſche hat, eine Zeitung, der es nur auf das Geſchäft ankommt. Wir brauchen nur wenige Exemplare einmal durchleſen, und wir ſtellen faſt, daß der Unterhaltungsteil und die Programme den Hauptteil bilden. Die Kritik iſt mager, ſehr mager, und man ſpürt wenig von eigenem Geſtaltungswillen. Ein Kitſchroman, echt amerikaniſch, gibt der Zeitung noch das wahre Geſicht.

Wir nationalen Hörer haben alſo eine Aufgabe mehr erhalten: dieſer Zeitung und dem ganzen Reichsverband iſt etwas mehr auf die Finger zu ſehen! — Ein paar geſchäftstüchtige Leute haben es verſtanden, eine Funkzeitung zu gründen, die ſicher auch noch exiſtieren wird.

Wir brauchen keinen Reichsverband, wir helfen uns ſelbſt! Gründet Baſtelgemeinſchaften innerhalb der Bewegung und helft euch gegenſeitig! Die Baſtelgemeinſchaften Groß-Berlins und Leipzigs ſind ſchon ſehr rege. Macht' nach! Sendet uns eure Adreſſen, und wir vermitteln euch die Adreſſen von Funkbaſtlern, mit denen ihr eure Gedanken austauſchen könnt.

Ein Abend am Empfänger.

Von F. Lindenberg.

Nachſtehende Schilderung iſt keine Erfindung, ſondern ſie zeigt die kraſſe Wirklichkeit, die wir beim Suchen der Stationen auf deutſchen Wellen erleben können. Es iſt ganz gleich, ob ich heute, morgen oder übermorgen die Stationen ſuche, wir können jeden Tag feſtſtellen, daß die einzelnen Rundfunkſender zumeiſt im Programm nicht genügen.

Deutſchlandſender: Sie hören jetzt eigene Dichtungen von David Luſchnat . . . huiiiii, ſſſſt — —

Leipzig: Schweigt ſich aus . . .

Berlin: . . . und ich muß nochmals betonen, daß die preußiſche Polizei nur ihre Pflicht tut, wenn . . . Hilfe, weiter . . .

Breslau: . . . nur durch Bildung und Hörſpiele iſt dem Hörer geholfen. Denn . . .

Köln: . . . Internationale erkämpft das Menſchenrecht . . .

Heilsberg: . . . Dr. Goldſtein wird jetzt die Monatsſchau . . .

Nürnberg—München: Die S.A.-Kapelle Nürnbergs ſpielt jetzt den Armeemarſch der ehemaligen 31 . . ., und ſchon geht die Koppelei benachbarter „Freunde“ los.

Leipzig: . . . und nun, meine Damen und Herren, hören Sie den Dichter Alfred Wolfenſtein mit eigenen Dichtungen . . .

Hamburg: . . . eine Werbeveranſtaltung des Muſikhauſes . . .

Mühlacker: . . . und weil der Sender ſo ſtabil iſt, müſſen wir wieder abſchwächen. . . .

Frankfurt: . . . . zur Zeit des Sozialiſtengeſetzes hatte der Jungproletarier . . .

Leipzig: Bringt das ſchönſte Programm des Tages, nämlich das Pauſenzeichen . . .

Hamburg: . . . kaufen Sie die neueſten Schallplatten von Rotter, Weill und Goldſtein.

Berlin: Man jazzt . . . my inspiration is you . . .

Köln: . . . erſtürmt die Barrikaden . . . . Brüder, zur Sonne, zur Freiheit . . . auf zum letzten Gefecht! . . .

Wutentbrannt ergreife ich den nächſten Stuhl, und . . . Holz- und Glasſplitter vermengen ſich mit Eiſenteilen und Drähten . . . Der Radioapparat war einmal . . .

Funk-Briefkaſten.

W. L., Beuthen: Für die Weihnachtsgrüße herzlichen Dank. Wünſche gleichzeitig ein frohes Neujahr. Was Ihre Anfrage über den W. 21 betrifft, ſo kann ich Ihnen mitteilen, daß Sie im Augenblick wohl mit dem Apparat nur noch wenige deutſche Sender empfangen dürften, da unſere Sender leider viel zu ſchwach ſind. Die Auslandsſender werden vorläufig noch vorherrſchend bleiben. Ein Umbau Ihres Apparates empfiehlt ſich nicht, da er ja ein Fernempfänger iſt. Sie könnten denſelben höchſtens mit einem zu Ihrem Apparat paſſenden Verſtärker, der von der Herſtellerfirma herausgegeben iſt, verſtärken. Übrigens werden Sie jetzt auch den neuen Oſtmarkenſender Heilsberg hören.

Rundfunk aus aller Welt.

Schweiz. Die Rundfunkſtation Baſel hat ihre Welle auf 244 Meter verlegt, weil die bisherige Welle von Dresden geſtört wurde. Und was tut man in Deutſchland gegen ſolche Störungen? — — Nichts!

England. In England macht man den Rundfunk ſo ſchmackhaft als nur möglich. Dort gehen die Rundfunkhörer vor, die Sendeleiter ſind nur die ausführenden und dienenden Perſonen des Rundfunks. Jede Selbſtbeſtimmung fällt dort weg. Die engliſche Rundfunkgeſellſchaft hat Beſchwerden über die nicht gut wirkenden Pauſenzeichen erhalten. Schnell ſtellte ſie Verſuche an, angenehme Pauſenzeichen zu finden. Auch hat man jetzt zur Unterhaltung der Fahrgäſte den Zugfunk eingeführt.

(Fortſetzung von Seite 99 „Ankertürme für Luftſchiffverkehr“)

Die amerikaniſche Marine beſitzt ferner einen ſchwimmenden Ankermaſt auf dem Luftſchifftender „Patoka“. Verſchiedene Luftſchiffe haben des öfteren an dieſem Maſt angelegt. Derartige Maſtſchiffe werden zweifellos im kommenden Überſeeluftſchiffdienſt eine Rolle ſpielen, weil dadurch kurze Zwiſchenlandungen mit Paſſagier- und Poſtwechſel und gelegentlich ſchnelle Betriebsmittel-Übernahme möglich wird. In dieſem Zuſammenhang ſoll auf eine beachtenswerte deutſche Erfindung hingewieſen werden. Die Beanſpruchungen, welche das Luftſchiff bzw. die Feſſelvorrichtung bei böigem Wetter auszuhalten haben, ſind oft ſehr groß. Um den auftretenden Gefahren zu begegnen, ſchlägt B. Pochhammer die Anordnung von einer oder mehreren drehbaren Winddüſen an der Maſtſpitze vor. Dieſe Winddüſen haben den Zweck, eine in der Längsrichtung des Schiffes beſchleunigte Luftſtrömung — eine Art „Luftmantel“ — zu erzeugen. Es wird dadurch ein ſtetiger Längsdruck auf das Luftſchiff und die Feſſelvorrichtung erzielt. Der „Luftmantel“ gewährt gegen ſeitlich auftretende Windſtöße einen genügenden Schutz (Abb 9). Die Schutzwirkung wird um ſo größer, je ſtärker der Wind weht, weil die zur Stabiliſierung des Schiffes notwendigen Kräfte der Energie des Windes entnommen werden.

England hat der Maſtfeſſelung von Luftſchiffen ſchon während des Weltkrieges große Beachtung geſchenkt. Am Maſt von Pulhan iſt ſeinerzeit das Starrluftſchiff R 34 neun Wochen lang verankert geweſen und hat dabei Regen- und Schneeſtürme aushalten müſſen. Auch der große Maſt von Cardington hat in der engliſchen Luftfahrt mehrmals eine Rolle geſpielt. Dieſer achteckige Turm aus Eiſenkonſtruktion iſt ſehr ſtabil gebaut und mißt 60 Meter bis zur Spitze. (Vergl. Abb. 8.) Auf der drehbaren Plattform befinden ſich neben den Zuleitungen für Gas, Waſſer und Betriebsſtoffe auch eine vollſtändige Scheinwerferanlage. Zur Zeit werden in den britiſchen Kolonien in Afrika und Indien ähnliche große Ankertürme errichtet, teilweiſe ſind ſie ſogar ſchon fertiggeſtellt.

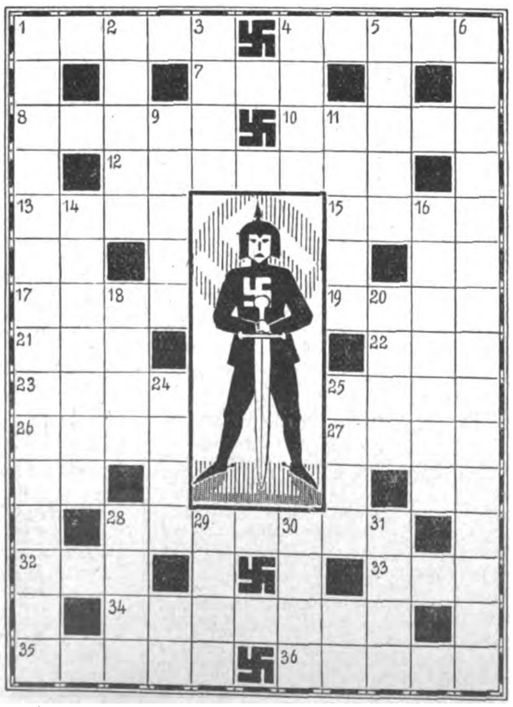
Die Maſtfeſſelung von Luftſchiffen iſt bereits über das reine Verſuchsſtadium hinaus. Die Möglichkeit, fahrplanmäßige Luftreiſen mit großen Luftſchiffen zu unternehmen, iſt durch die Maſtverankerung ganz bedeutend leichter durchführbar geworden, ſo daß ein Ankerturm zu den Einrichtungen eines modernen Luftſchiffhafens gehören muß.

*

Kreuzworträtſel „Ritter“.

Waagrecht:

1. Norddeutſcher, 4. Geigenbauer, 7. internationaler Hilferuf, 8. Herrſcher von Abeſſinien 10. ungariſcher Wappenvogel, 12. Dickhäuter, 13. Gewicht der Packung, 15. unantaſtbar bei den Südſeeinſulanern, 17. Schutzgöttin, 19. mehr als feucht, 21. Weltmacht, Abkürzung, 22. Getränk, 23. heimiſcher Vogel, 25. Anrede, 26. Majeſtät, fremdſprachig, 27. Schwimmvogel 28. deutſche Hafenſtadt, 32. Frauenname, 33. Ausruf des Schmerzes, 34. braunſchweigiſcher Miniſter, 35. kleines Raubtier, 36. Wundſekret.



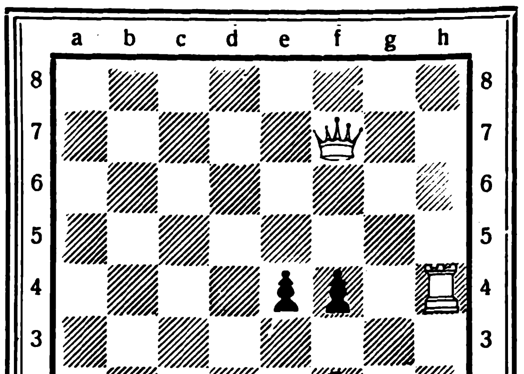
Senkrecht:

1. Staatsmann, 2. Ruheſtätte, 3. Rauchabzug, 4. Vorname einer nordiſchen Filmdiva, 5. Blutgefäß, 6. nationalſozialiſtiſcher Frankenführer, 9. Lanzenreiter, 11. Umſtandswort des Ortes, 14. Lehre vom Schall, 16. Stadt in Tunis, 18. Zufluß der Moſel, 20. Gebetswort, 24. Karſtfluß, 25. = waagrecht 25, 28. behördliche Freiheitsbeſchränkung, 29. Fluß und Departement in Frankreich, 30. kleines Gewicht, 31. zwangsweiſer Verkauf der Güter Überſchuldeter.

Schach-Ecke

Aufgabe Nr. 55.

Von W. A. Schinkman.

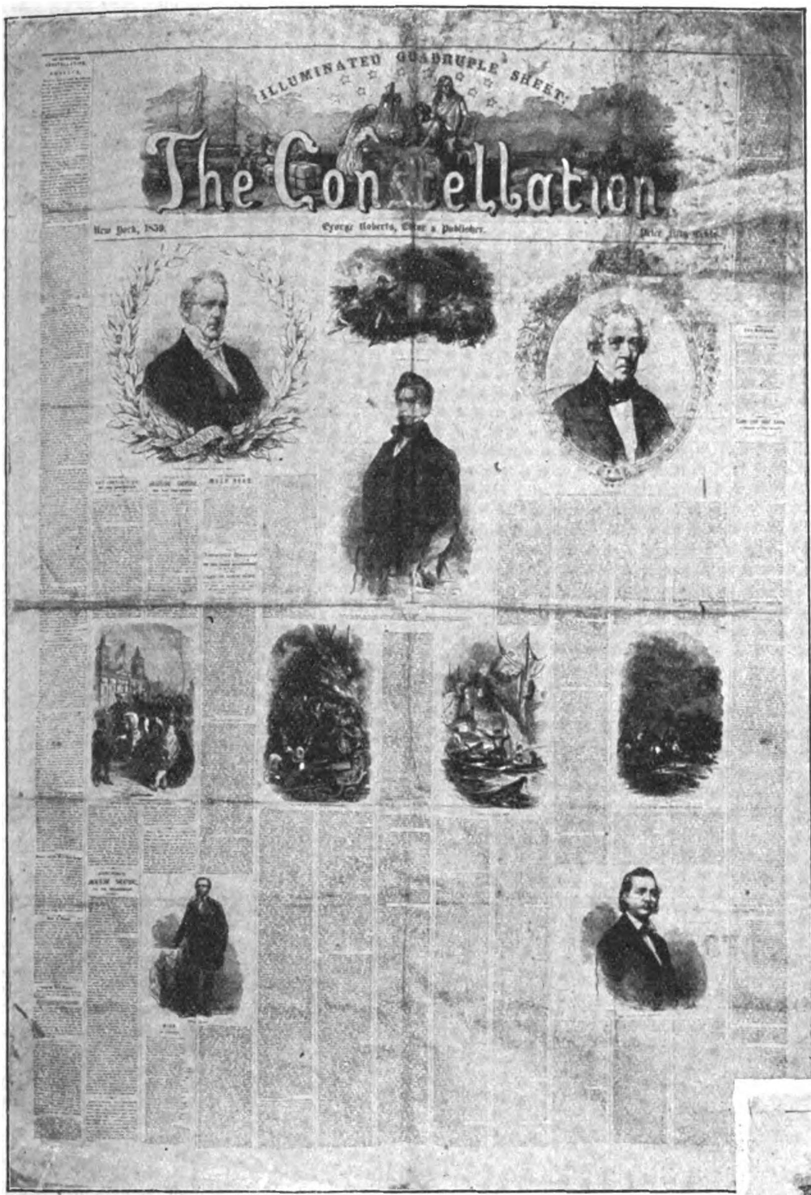


Matt in 3 Zügen.

Weiß: Kb1; Df7; Th4 (3 Steine).

Schwarz: Kf2; e4, f4 (3 Steine).

Die größte Zeitung der Welt


ILLUMINATED QUADRUPLE SHEET.

The Constellation

New York, 1859.

Die Sammlung F. G. M. Rehſe, Archiv für Zeitgeſchichte und Publiziſtik, in München (Schellingſtraße 46) beherbergt in ihren Räumen außerordentlich wichtiges Dokumenten-Material über den Weltkrieg und die Weltrevolution. Wohl keine Sammlung der Welt iſt in der Lage, vor allem über die Revolution in Bayern ſo ausgiebig zu informieren wie die Sammlung Rehſe. Das Intereſſe aller geiſtigen Schichten der verſchiedenſten Parteien hat ſich in den letzten Jahren immer mehr geſteigert, und es gereicht wohl der Sammlungsleitung zu beſonderem Verdienſt, daß es ihr zu allgemeinem Nutzen der Wiſſenſchaft gelungen iſt, die Parteigegenſätze zu überwinden und ein höheres Ziel im Auge zu behalten. Den eigentlichen Wert aber wird das mühſame Werk, das hier zäher Wille und klarer Blick geſchaffen haben, erſt bekommen, wenn die jetzige Generation die notwendige Entfernung von den Tagesereigniſſen bekommen hat.

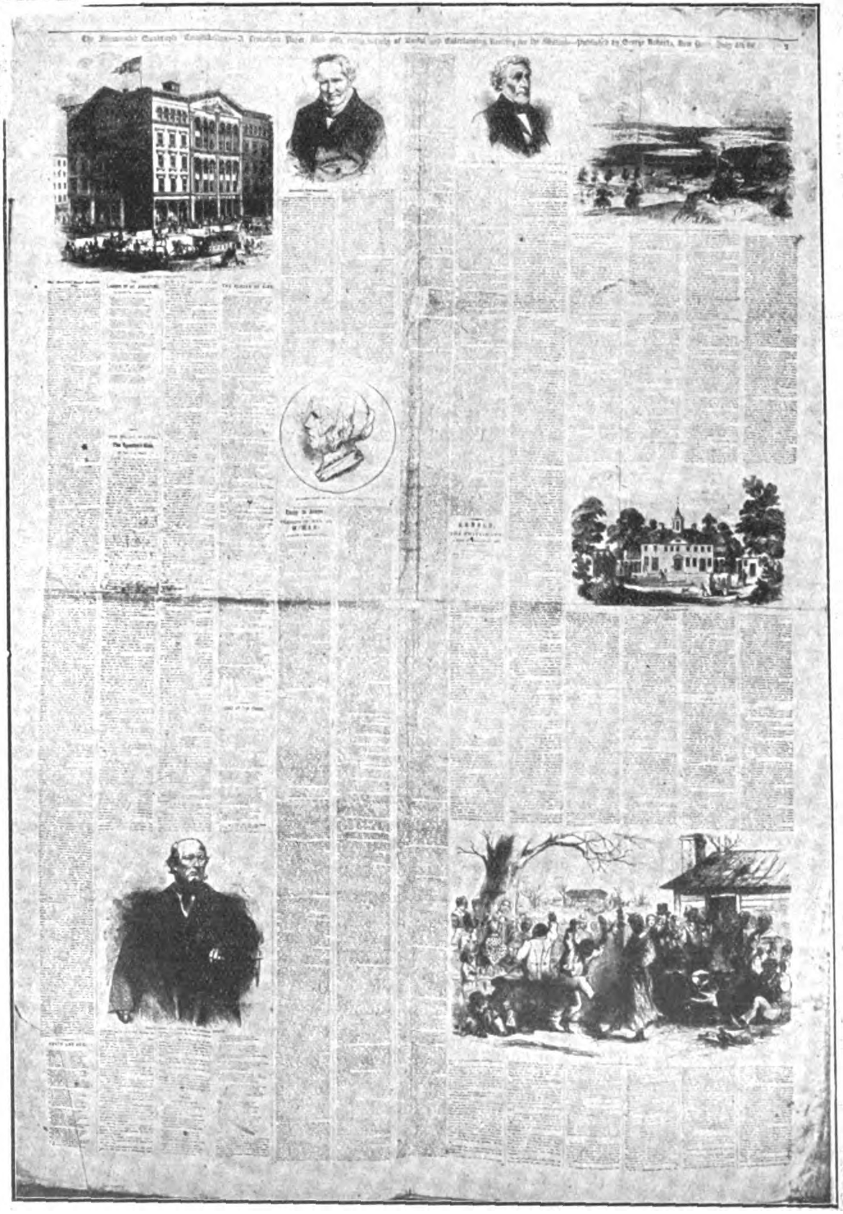
Um weiteren Kreiſen nun die Schätze, welche die Sammlung Rehſe in ſich birgt, zugänglich zu machen, veranſtaltet dieſelbe von Zeit zu Zeit kleine zeitgeſchichtliche Ausſtellungen. An zwei Sonntagen des Monats Januar 1931 wurden wieder einige Glanzſtücke dem Publikum gezeigt. Darunter befand ſich auch ein koſtbares Exemplar einer amerikaniſchen Zeitung. Bis jetzt ſind nur zwei Exemplare dieſer Zeitung, die zeitungstechniſch ein Meiſterwerk iſt, bekannt. Ein Exemplar befindet ſich in Berlin und bildet dort das Paradeſtück des Inſtituts für Zeitungskunde. Von dem Exemplar aus der Sammlung Rehſe ſind wir in der Lage, Abbildungen zum erſtenmal zu bringen. „The Constellation", wie der Titel der Zeitung heißt, iſt im Jahre 1859 in Neuyork erſchienen und mißt 2,50 Meter in der Höhe und 1,72 Meter in der Breite. Zahlreiche Holzſchnitt-Illuſtrationen zeigen viele Aktualitäten aus der damaligen Zeit. Das in München aufbewahrte Stück hat eine intereſſante Vergangenheit. Es ſtammt aus dem Beſitz des Begründers des „Miesbacher Anzeigers", F. W. Mayr, der in ſeiner Buchdrucker-Lehrlingszeit nach Amerika gekommen war und dort in den Betrieb George Roberts eintrat. Es war bei Druck der erſten Nummer der neuen ſenſationellen Zeitung allen Angeſtellten verboten worden, ein Exemplar mitzunehmen. Aber Verbote werden meiſt übertreten, und ſo machte es auch unſer guter Bayer, und nahm ſich ein Exemplar mit. Das war ein Glück, denn in der Nacht brannte das Druckereigebäude nieder und damit war auch die Herausgabe von weiteren Nummern der „The Constellation" in dem Ausmaße erledigt.

Auch ein anderes Kabinettſtück konnte die Sammlung Rehſe den erſtaunten Beſuchern bei ſeiner Ausſtellung zeigen: Das kleinſte Buch der Welt. Es iſt dies ein Kalender mit Stichen. Derſelbe hat auf einem Männer-Daumennagel Platz. Vater Rehſe verwahrte es während der Ausſtellung in ſeiner Weſtentaſche, und wenn er es zeigte, meinte er, daß man vorſichtig ſein müſſe mit ſo kleinen Gegenſtänden, denn man höre jetzt gar ſo viel von Zauberkünſtlern. Für Mathematiker aber es wäre eine intereſſante Aufgabe, auszurechnen, wie viele ſolcher Kalenderchen man aus der größten Zeitung der Welt herſtellen könnte.

Außer dieſer Glanznummer der Zeitungstechnik verwahrt die Sammlung noch hochintereſſante publiziſtiſche Erzeugniſſe aus der ganzen Welt, ſo u. a. eine Menge von Kriegszeitungen, darunter auch die erſte Schützengrabenzeitung. Sehr aufſchlußreich iſt die Karikaturenſammlung über Weltkrieg und Revolution. Wer ſich über Plakatanſchläge informieren will, findet die ſeltenſten Stücke. So beſitzt das Archiv für Zeitgeſchichte eine Sammlung ſämtlicher Originalplakatanſchläge der Militärbehörden. Außergewöhnlich wichtig iſt eine Zuſammenſtellung von über 60 Originalhetzplakaten, welche in Amerika während des Weltkriegs angeſchlagen wurden.

Bei der III. Zeitgeſchichtlichen Ausſtellung kamen aus dem Beſtand auch die Originalkriegstelegramme, welche im Jahre 1870/71 der bekannte Berliner Hofbuchdrucker Litfaß anſchlagen ließ, zur Schau. Es handelt ſich um 191 Stück.

S.



Schwerhörige

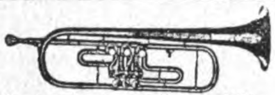
Hallo!
Ein neuer
„Akustik"
für Nervöse ist da!

Die Jubiläums-Silbertype!

Quälen Sie sich nicht länger, machen Sie einen Versuch! Denn 25jährige Erfahrung, 25jähriger Weltruf bürgen für Erfolg bei Benützung des „ORIGINAL - AKUSTIK".

Fordern Sie Prospekt „N" gratis. Zahlungserleichterg.!
Deutsche Akustik-Gesellsch. m. b. H. (Gegr. 1905)
Älteste u. führende Spezialfabrik elektr. Hörapparate
Zentrale u. Stadtverkauf „3", Berlin-Rckdf., Brienzer St. 4
Verkauf und Vorführung:
1905 Berlin-Wilmersdorf, Motzstraße 43 1930
Berlin, Klosterstraße 44
Nach außerhalb Probesendung!
Sonntag, den 21. Dezember geöffnet

Musikinstrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten - Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Studenten-, Schüler-, S.A.-Mützen.
Guſtav Meyer, Erlangen
Obere Karlſtraße 14 Ruf-Nr. 2202
Billigſte Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe **Damen-Stoffe**
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Hakenkreuzschmuck

Abbildungen kostenlos
Juwelier Schwabe
Apolda (Thür.)
Gegr. 1901

Thüringer Ritter Pflaumenmus
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.50 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer **Kapellen** zu günſtigen Zahlungsbedingungen

---

Nichtraucher

innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Naturreiner Traubenmost

unvergleichlich, ist **herz- und nervenstärkend!**
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

Echte extra starke **Hienfong - Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko
Laboratorium E. Walther, Halle - Trotha 118

Der neue Scheinwerfer

durchdringt auf 80 m tiefstes Dunkel. Für SA. unentbehrlich. RM. 2.75 Nachn. franko. **Prosp. frei. Vertr. gesucht.**
Adolf Burgsmüller & Co.
Kreiensen 118 e.

Bombastus
Mundwasser
Zahncreme
DAS EDELSTE UND VOLLKOMMENSTE
Hersteller: BOMBASTUS-WERKE, FREITAL-ZAUCKERODE/DRESDEN

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter

Wenzl Fremuth

1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliff. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko
Bettfedern-großhandlg. **Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)**
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

Zinsen oder Mieten können Sie sparen

wenn Sie Mitglied bei uns werden. Sie erhalten zinsl., unkündbares Geld gegen hypothekarische Sicherheit. und kleine monatliche Rückzahlungen für Zinshypotheken-Ablösung, Neubau, Kaufobjekte od. Wirtschaftszwecke. (Mit Lebensvers. gegen geringe Prämie.) **Grundreell, sicher**, besonders **billig** und **günstig**. Beste Referenzen vorhanden. Ausführliche Drucksachen geg. 35 Pfg. in Briefmarken.

Bau-, Wirtschafts- u. Spargemeinschaft Hannover, Gr. Pfahlstr. 11

Bezirksleiter für noch freie Bezirke, Vertreter allerorts gesucht.

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter

in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd., ſowie Päckchen zu 3½ Pfund Inhalt, zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von

P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)

Warum zahlen Sie Miete u. Hypothekenzinsen?

Ohne Kapital erhalten Sie in kürzester Zeit ein **zinsloses u. unkündbares** Darlehen, wenn Sie bei uns sparen.
Wartezeiten 6, 9 und 12 Monate.
Sie brauchen also keine Mieten und Hypothekenzinsen zu zahlen!
Gleichzeitig sind Sie ohne ärztliche Untersuchung in einer prämienfreien Lebensversicherung!
sodaß Ihre Erben beim Todesfall ein schuldenfreies Besitztum haben.

Allgemeine Bauspar-Eigenheim und Wirtschaftsgemeinschaft
eingetr. Gen. m. b. H.
Köln, Gereonstr. 65, Sammel-Nr. 22 53 91

hier abtrennen

Als Drucksache mit 5 Pfg. frankieren
Senden Sie mir Ihre Drucksachen: M 61
Name: ....
Wohnung: ....
....

Kauft Nazi-Photoapparate!

Kleine Kamerafabrik, die sich in Notlage befindet, da ihr Judengelder und Konzernverbindung fehlen, verkauft nun direkt an Private. Als Trustgegner habe ich den Vertrieb übernommen. Helfen Sie bitte, kaufen Sie konzernfrei: Schreiben Sie mir, wofür Sie Interesse haben. Teilzahlung. Vertreter für Privatverkauf gesucht. Pg. (Mitglied 21291)
PHOTO-SAILER, WERDAU, Sa.

Windjacken

gut imprägniert	M. 9—,	16.—
Breeches-Hoſen, engl. Leder	M.	13.—
Aermel-Weſte engl. Leder	„	13.—
Hemden aus vorſchr. Stoff mit Schlips	„	7.—
Hemden aus flanellart. Stoff mit Schlips	„	7.—
Hemden aus leinenart. Stoff mit Schlips	„	5.50
Mütze mit Sturmriemen u. Schweißleder	„	3.—
Koppel m. Meſſingſchloß, ſtarkes Rindsleder	„	3.—
Schulterriemen, ſtarkes Rindsleder	„	1.80

Brotbeutel, Torniſter, Feldflaſchen, Decken, Zelte, Zeltbahnen, Fahnen, Stangen, Spitzen, Wimpel, Tiſchbanner, Armbinden uſw. billigſt ab Fabrik. Preisliſte koſtenlos!
F. Damaſchke, Berlin SW 11
Königgrätzer Straße 74, am Halleſchen Tor

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert 5/2-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

---

beseitigt ohne Berufsstörung **Bein-Korrek ur Saturn,** D.R.P. und ausl. Pat.-Präzisions-Werkstätten. **Saturn, Siegmar/Sa.,** Postfach 1, Katalog U kostenlos.

Gegen
Arterienverkalkung

nur
Revirol Packung f. 1 Monat
M. 3.50 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!"
Geh. Med. Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.

Umsonst Katalog über
Scheintod-u. Gasrevolver
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade-W. 1.

Nationalsozialisten kaufen nur bei Parteigenossen!
Wenn Sie eine hochfeine
Butter
haben wollen, mit hohem Fettgehalt und vorzügl. Wohlgeschmack, dann bestellen Sie sofort bei dem Hersteller
Hans Meyer, Meiereigenossenschaft
Vadersdorf a. F., Schleswig-Holstein.
Dort gelangt die Butter täglich frisch am Herstellungstage zum Versand. Bei Bestellung von 9 Pfund erhalten Sie die Butter auch jetzt noch trotz mehrfach erhöhter Notierung frei Haus für RM. 1.65 je Pfund.

Endlich Nichtraucher

durch **NIRA**
Mundwassser
in zwei Tagen garantiert
Prospekte frei
Kleine Flasche RM. 3.—
Große Flasche RM. 5.—
Nira - Vertrieb
Magdeburg D.
Alte Ulrichstraße 6
Postschließfach 477
Vertretung zu vergeben

Briefmarken

Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Der nie in Vergeſſenheit geratene bulgariſche
Knoblauchsaft

das ſchon vor 3000 Jahren von den Orientvölkern zur Verjüngung, Erhaltung der Geſundheit und Heilung von Krankheiten angewandte Hausmittel iſt auch heute noch das erfolgreichſte Naturmittel bei vielen Krankheiten. Er ſetzt den Blutdruck gewaltig herab und iſt deshalb ein ausgezeichnetes Mittel gegen angehende und beſtehende **Arterienverkalkung,** ebenſo bei **Herzleiden, Hämorrhoiden, Blähungen, Magen- und Darmleiden, Würmern, Nieren-, Blaſen-, Gallen- und Leberleiden, Gicht, Rheuma und Zuckerkrankheit.** Wir ſtellen naturreinen Knoblauchſaft aus wirkſamſten Balkanknoblauchzwiebeln auf kaltem Wege ohne chem. Zuſätze oder Konſervierungsmittel, ohne Alkohol und Waſſer her, liefern alſo **naturreinen Preß-Saft,** wie Sie ihn natureller von keiner Firma bekommen können, trotzdem ſind wir billiger als die meiſten anderen Firmen. Flaſche nur 2 Mark und Porto. Kur-Packung mit 6 Flaſchen 12 Mark **franko** gegen Nachnahme.

Herbaria-Kräuterparadies
Philippsburg K. S. 308 (Baden)
Alle anderen Pflanzen- und Gemüſe-Rohſäfte ebenfalls lieferbar. Broſchüre gratis.

STOEWER
KLEIN-SCHREIBMASCHINE
Zu Hauſe oder auf der Reiſe - überall iſt ſie gleich praktiſch!
BERNH: STOEWER A.-G.
STETTIN
Lassen Sie sich unseren Prospekt schicken!

Die Rollfilmkamera mit Mattscheiben - Einstellung für Aufnahmen 6×9 und Kleinbildaufnahmen 3×6 cm
Das Aufnahmeobjekt ist in voller Filmgröße vor, während u. nach der Belichtung auf der Mattscheibe sichtbar. Scharfeinstellung durch Trieb Automatische Einstellung auf Unendlich durch Öffnen der Kamera. Jede Kamera kann für 6 Stck. Aufnahmen 6×9 oder 18 Aufnahmen 3×6 verwendet werden. Kamera mit Markenoptik 4,5 von M. 48.- an.
Alleinhersteller:
Kolbe & Schulze, Fabr. photogr. Apparate, **Freital i. S.**
(Gegr. 1902)
Verlangen Sie Prospekt „B"

Achim v. Arnim der Freiheitsſänger Deutſchlands

Zum 100. Todestag am 21. Januar 1931 / Von Dr. Herbert Leiſegang, Wuppertal

> „Wo Deutſchland ſich wiedergebiert, wer kann es ſagen?
> Wer es in ſich trägt, der fühlt es mächtig ſich regen.“

Ein Romantiker ohne das dämoniſche Schickſal des Romantikers, ein glühender Patriot, ein Bahnbrecher und leidenſchaftlicher Verherrlicher deutſcher Volks- und Heimatkunſt, in ſeinen Romanen und Briefen voll inniger zarter Schwärmerei, dabei in ſeinem Privatleben ein ſorglicher, arbeitſamer Gutsherr, ein märkiſcher Landedelmann, der mit beiden Füßen feſt und ſicher auf der Erde ſteht: das iſt das Bild Ludwig Achim von Arnims!

Als 19jähriger Student hatte Arnim im Jahre 1800 die Haller Univerſität verlaſſen, um in Göttingen ſeine weiteren naturwiſſenſchaftlichen Studien zu betreiben. In Göttingen trifft er Clemens Brentano. Sie ſchließen Freundſchaft, aus der Freundſchaft wird bald unzertrennliche Herzbruderſchaft, wird Lebensſchickſal für beide. Clemens findet in dem ernſten männlichen Geiſt ſeines Freundes den Halt, den er braucht, während anderſeits das ſtürmende, von Singen und Sagen überſtrömende Gemüt Clemens' belebend auf den ſteiferen norddeutſchen Achim einwirkt.

Im Ausland überkam Arnim die Erkenntnis von der Einzigartigkeit der deutſchen, insbeſondere der altdeutſchen Kultur: „O mein heiliges Vaterland, ich fühle es, daß du mich hier noch in der Fremde begeiſternd anhauchſt!“ Aber anders als die ältere Romantik, die in äſthetiſch-philoſophiſchen Spekulationen den altdeutſchen Geiſt der Gegenwart lebendig zu machen verſuchte, faßte Arnim den Entſchluß, die poetiſchen Äußerungen vergangener deutſcher Geſchichte zu unmittelbarer Anſchauung zu bringen, ſeine Mitwelt mit dem reichen Schatz vergeſſener Volkslieder ſelbſt bekanntzumachen.

Heidelberg, das berühmte Idyll altdeutſcher Überlieferungen, war der Treffpunkt, an dem ſich Arnim und Brentano im Jahre 1805 nach Jahren der Trennung zu gemeinſamer Arbeit an der Liederſammlung „Des Knaben Wunderhorn“ wiederfanden.

In mehrjährigem beglückendem Schaffen der „Liederbrüder“ entſtand von 1806—1808 jene gewaltige dreibändige Sammlung an altem Volksgut, die mehr als die äſthetiſchen Schriften der älteren Romantiker geeignet war, den von franzöſiſchen Einflüſſen ſtark angekränkelten Deutſchen auf ſeine glorreiche Vergangenheit, auf ſeine vaterländiſche Eigenart, auf ſeine Kulturmiſſion zu verweiſen. Gläubig lauſchte Arnim den Geſängen der Troubadours, den aus der Tiefe des Volksgeiſtes ſtrömenden Liedern, um ſie an heimelichen Winterabenden weiterzuerzählen. Dieſe Sammlung alter „deutſcher Lieder, im vollen Kreis des Volkes entſprungen“, bleibt eine ſtets friſchrauſchende Quelle, an der ſich im Laufe der Jahrzehnte namhafte Dichter und Komponiſten (Schubert, Schumann, Taubert, Hugo Wolf, Brahms) gelabt haben und die ſelbſt heute eine gleichwertige Volksliederauswahl noch nicht gefunden hat. Arnim nennt das „Wunderhorn“ ſein „liebſtes, weil darin die friſche Morgenluft altdeutſchen Wandels weht“.

Wir ſtehen auf einem Tiefpunkt der deutſchen Geſchichte, das Preußen Friedrichs des Großen war bei Jena von Napoleon entſcheidend geſchlagen.

Vor Goethes ausgeweitetem Horizont entſteigen die Jahrhunderte, in überirdiſcher Zeitloſigkeit mißt er dem Augenblick nur begrenzte Bedeutung bei. Die ſeichtere deutſche Geiſtesſtrömung ſchließt ihren ſchamloſen Pakt mit dem Korſen.

Da ſind es wiederum die Romantiker, da iſt es wiederum Achim von Arnim, der im Angeſicht des Feindes unter Nichtachtung aller drohenden Gefahren die Fahne der deutſchen Geſinnung hochhält. 1808 treffen wir ihn als Herausgeber der „Zeitung für Einſiedler“ in Heidelberg wieder. Und wieder wird dieſe Stadt wie in den vorhergehenden Jahren die Hochburg der jüngeren Romantik. Um die „Einſiedlerzeitung“, die in der ſpäteren Buchausgabe den bekannteren Titel „Tröſteinſamkeit“ führt, ſcharten ſich die klangvollſten Namen der Romantik: die Brüder Schlegel, Tieck, Jean Paul, Fouqué, Zacharias Werner, Görres, Uhland, Kerner, der Maler Philipp Otto Runge und die durch ihre berühmte Märchen- und Sagenſammlung bekannten Brüder Grimm. Aber die Zeiten waren andere geworden. Arnim, dem Führer, fehlte die Ruhe, ſich fernab der Tage geruhſam in die Zeiten des Mittelalters, der Reformation, der Minnelieder, Märchen und Myſtiker zu verſenken, zu gebietend lenkte die drückende Not der Stunde den Blick auf die Gegenwart. Allenthalben verſuchen die ſiegreichen Unterdrücker Preußens, das geiſtige Leben zu lähmen. Mehr und mehr nimmt jetzt der Ton der Romantiker einen kämpferiſchen Klang an. Schon 1805 hatte Arnim die Wehrhaftigkeit des Volkes betont und ſich vergeblich der Armee des Prinzen Louis Ferdinand zur Verfügung geſtellt, drei Jahre ſpäter fordert Fouqué in dem „Geſpräch zweier preußiſcher Edelleute“ geradezu zur Bildung einer Landwehr auf. Kein Geringerer als der Freiherr vom Stein hat ſpäter bekannt: „In Heidelberg, wo die eigentliche Tafelrunde der deutſchen Patrioten ſich aufhielt, hat ſich ein guter Teil des deutſchen Feuers entzündet, das ſpäter die Franzoſen verzehrte.“ Achim von Arnim gebührt das hohe Verdienſt, mit Görres zuſammen die deutſche patriotiſche Bewegung entfacht zu haben.

Ein Jahr ſpäter treffen ſich die beiden Freunde Clemens und Achim in Berlin wieder, und ſofort beginnen ſie auch dort das geſellſchaftliche Leben zu beeinfluſſen. Der nachher ſo erfolgreiche Joſeph von Eichendorff, die ehemaligen preußiſchen Offiziere Heinrich von Kleiſt und Fouqué ſowie deſſen Freund Adalbert von Chamiſſo geſellen ſich in inniger Freundſchaft zu ihnen und ſetzen jene Freiheitsbewegung, die ſie in Heidelberg aufgeben mußten, in Berlin fort Von beſonderer Bedeutung war es, daß die 1810 von Arnim gegründete chriſtlich-deutſche Tiſchgeſellſchaft eine enge Verbindung mit den gleichgeſinnten, von Kleiſt herausgegebenen „Abendblättern“ einging. Ungeheuerlich waren die Schikanen, die Arnim und Kleiſt, die aufrechten Künder des deutſchen Freiheitsgedankens, bei dieſer Tätigkeit zu erleiden hatten. In der eigenen Stadt Berlin war es die engſtirnige Zenſur unter Hardenbergs Herrſchaft, die Schwierigkeiten machte, wo ſie nur konnte, im Rücken lauerte das unbarmherzige Kriegsgericht Napoleons. Ohne Stütze von irgendeiner Seite war den Romantikern die Durchführung ihrer ſelbſtgeſtellten Aufgabe nur unter ſtändigem Einſatz ihres Lebens möglich. Noch während der Befreiungskriege leitete Arnim, deſſen ſelbſtgebildete Landſturmkompanie auf königlichen Befehl

(Fortſetzung auf Seite 118)

Zeitlexikon

Ihr wißt nicht, wie's werden ſoll in dieſem Jahr?
Das iſt doch ſehr einfach! Das iſt furchtbar klar!
Ihr habt euch ja ſelbſt euer Schickſal gewählt
und habt uns verlacht und verfolgt und gequält,
als wir prophezeit und gewarnt alle Welt —
jetzt habt ihr den Zuſtand, der euch ſo gefällt!
Wie's weiter geht? Nun, hundert Tote pro Tag
vielleicht für den Anfang genügen mag,
— im letzten Jahr gab's 20 000 und mehr —
das bißchen Verhungern iſt gar nicht ſo ſchwer. —

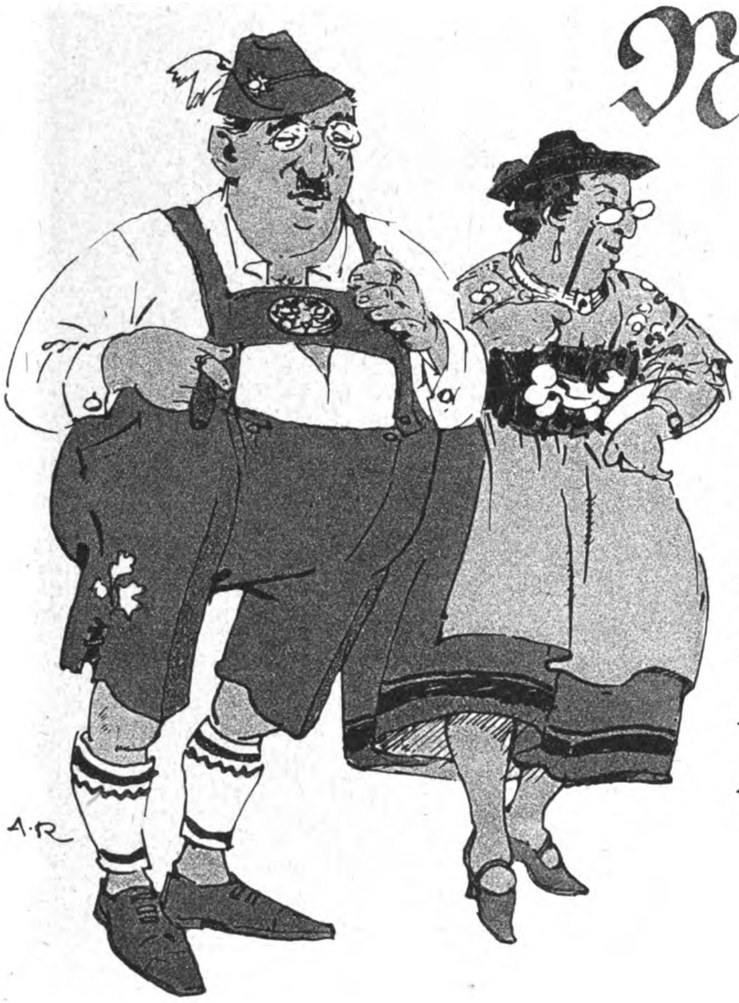
Vielleicht wird man auch verrückt, und man drückt
ſich den Revolver verzweifelt aufs Herz, oder ſonſt anderwärts.
Das erlöſt. Oder man döſt tagelang in ein ſchmutziges Waſſer hinein
und ſpringt ſelbſt ſchließlich 'rein.
Oder man dreht eines Nachts ſeinen Gashahn nicht zu,
ſteckt den Schlauch in den Mund, füllt mit Gas ſtatt mit Brot
ſich den knurrenden Schlund. Und hat Ruh'. Und iſt tot . . .
Wer kein Gas hat, ſteigt halt auf ein Leiterſtück 'rauf,
nimmt 'nen Strick, hängt ſich auf.
Jedem ſeine Methode.
Es iſt gar nicht ſo ſchwer, das bißchen Sterben beim Tode.

Man braucht nur an einige Menſchen zu glauben,
die einen beſtehlen, begaunern, berauben,
man braucht ſich nur Herren und Führer zu wählen,
die alles verſprechen und Märchen erzählen,
oder einen Reichstag, der in Sozial-Luxus macht,
während rings eine Welt ſchon in Trümmer zerkracht.
Du brauchſt nur von Hauſe aus ehrlich zu ſein,
und ſchon fällſt du 'rein.
Brauchſt dein Geld nicht — wie andre — ins Ausland zu ſchieben,
dann ſteht der Staat ſchon parat
und nimmt dir den Reſt, der dir übriggeblieben. —

Ihr findet es grauſam und roh, ohne Frage,
daß ich ſolche Dinge ſo ſchonungslos ſage —
ich fände es roh, euch verhungern zu ſehen
und ſchweigend, gewiſſenlos abſeits zu ſtehen.
Ihr wollt einen Rat in Verzweiflung und Not,
ihr wollt wieder Arbeit und Frieden und Brot; —
vergleicht meine Worte mit euerem Leben,
dann werdet ihr ſelbſt euch die Antwort geben! —
Helft uns auszumiſten den Augias-Stall!
Bei uns iſt der Aufſtieg — dort iſt der Verfall!

Eicha!

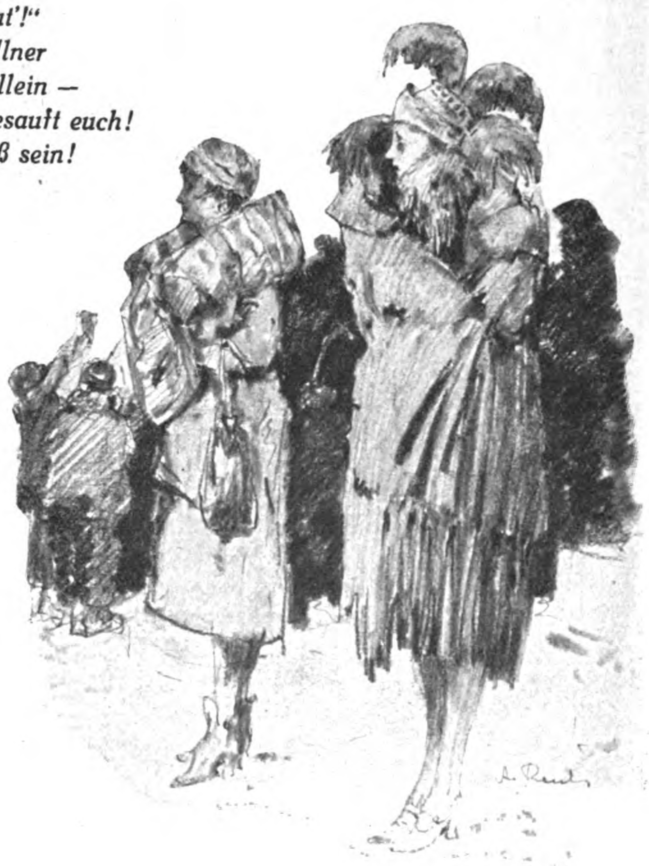
Nachkriegs Faschings Typen -

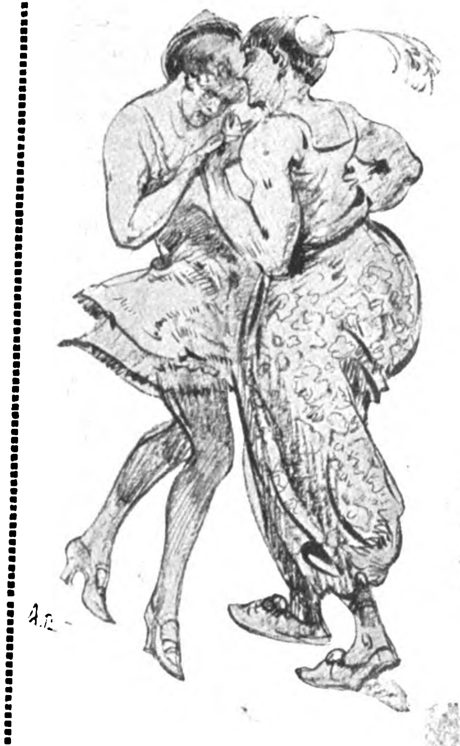


Zeichnungen von A. Reich

Verse von Judex

Immer 'rein! Immer 'rein!
Deutscher Fasching ist heut!
Alle Gäste sind prima —
Nur „unsere Leut'!"
Aborttrau und Kellner
sind christlich allein —
Kommt her und besauft euch!
Denn Gaudi muß sein!

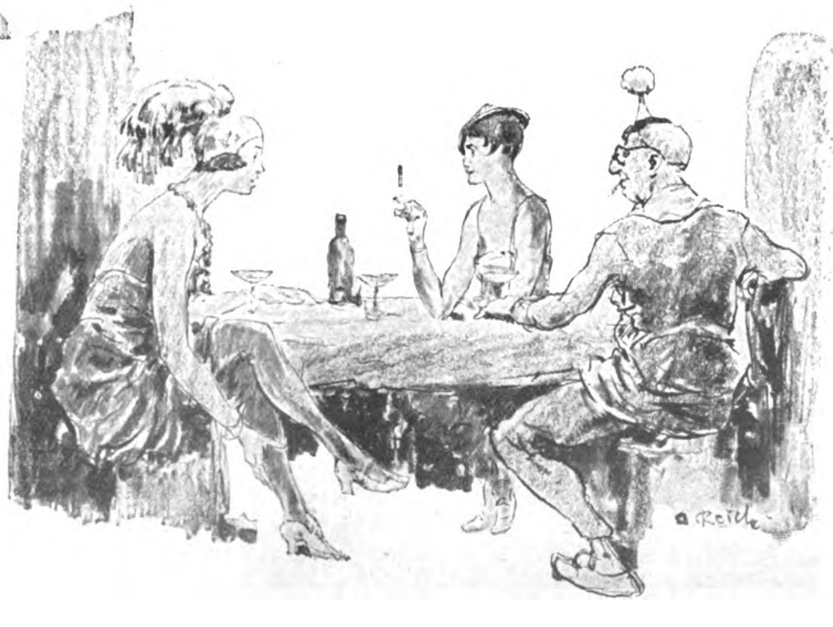




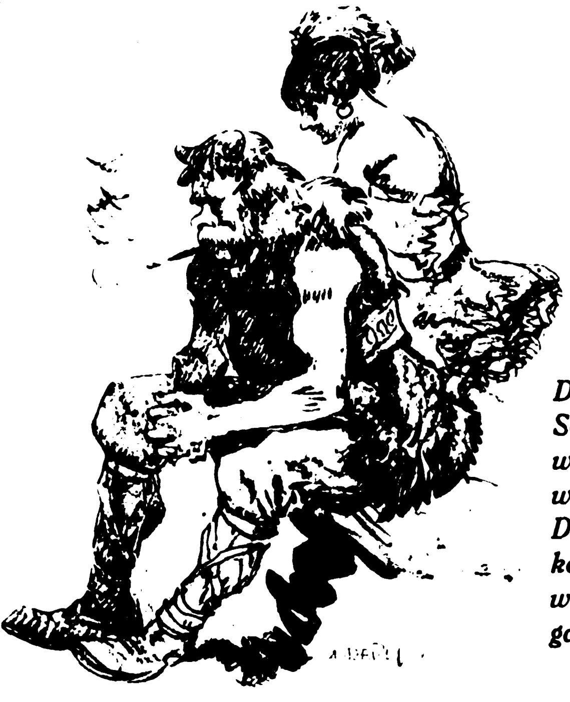
Den bayrischen Bergler
spielt Cohn mit Geschick,
er jüdelt und jodelt,
den Hut im Genick;
auch Sara kam eben
zurück von dem Lido,
durchschauert von Hochmut
und schwüler Libido;

und Isidor feiert in Schampus die Nacht
weil er bei der Pleite so'n Rebbach gemacht.
Die Gläubiger kriegten 5 ganze Prozent, —
man is nu mal nobel und bleibt immer Gent.

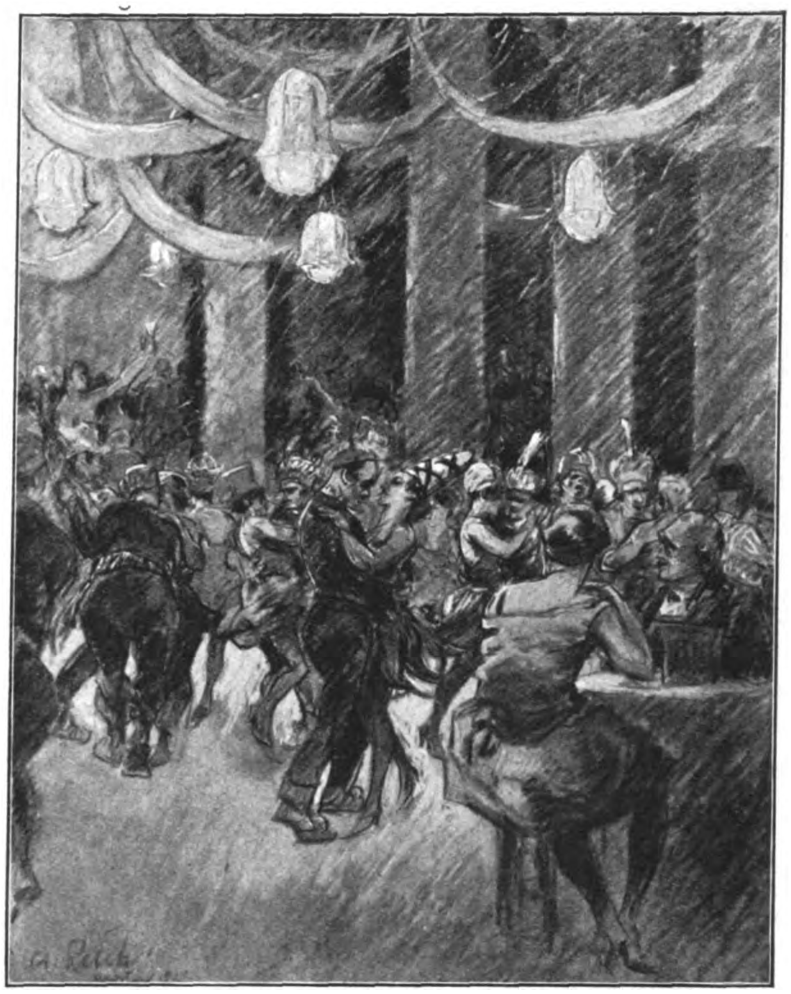
Die Schicksel macht sich
an die Männer im Nu,
Sie trägt nur 'nen Pelz
und sonst wenig dazu,
und schob der Papa
stets in hoher Finanz,
macht sie's à la Foxtrott
und schiebt halt — im Tanz.

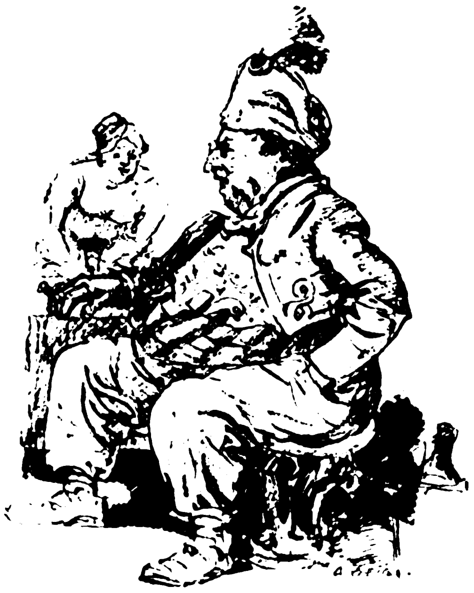


Der Isidor giert
um zwei Mädels wie toll,
echt wasserstoffsuperoxydblond
und voll,
er läßt sich nicht lumpen;
wenns Geld heut auch fliegt,
es zahlt ja der Christ,
wenn er's morgen — nicht kriegt.



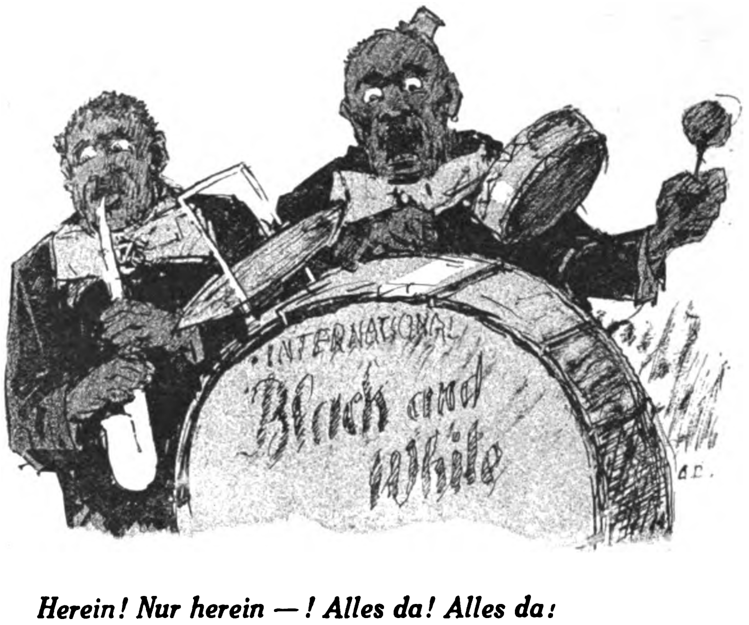
Der Schmonzeles mauschelt.
So was ist sein Fall,
wo hat er sonst Ruh',
wenn nicht auf solchem Ball!
Da quasselt ihn sicher
kein Gläubiger an,
weil der solchen Zimt
gar nicht mitmachen kann.



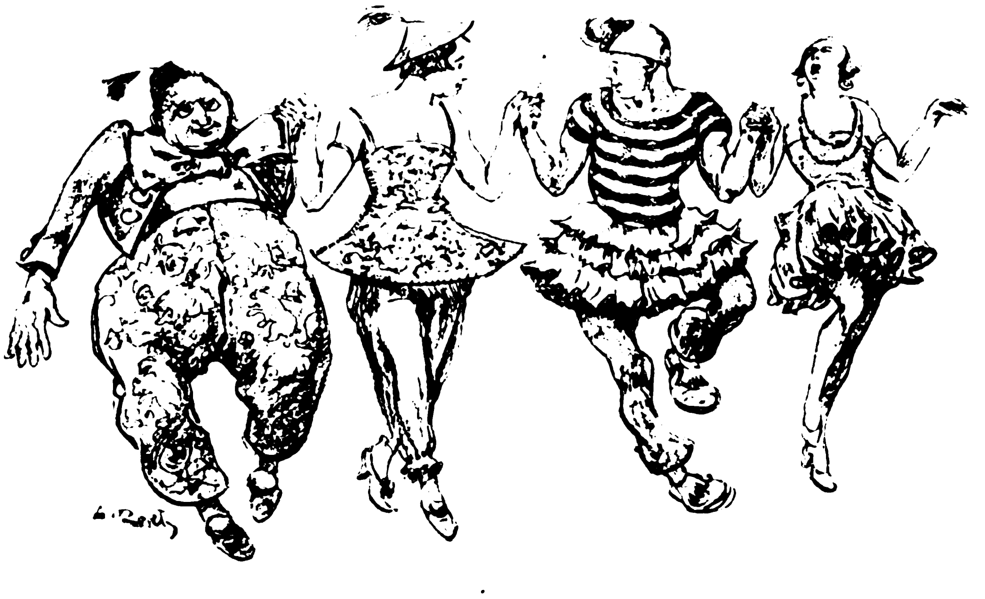


Der junge Herr Bär schwitzt
im Pelz wie ein Schwein
und schwört sich, nie mehr
ein Germane zu sein,
Selbst der Herr Papa meint:
„Na, Sara, mir gangst,
ich kann nich verstehn,
daß de sowas verlangst!“

Nur Aaron,
der als Maharadscha erschien,
sitzt etwas enttäuscht
und möcht' wieder verziehn;
er findet,
daß er diesen Filmorient
genug aus der eignen Mischpoke
schon kennt . . .



Herein! Nur herein — ! Alles da! Alles da!
Zum Tanz spielt die Negerjazzband U.S.A.
Trara! Zur Fraßäh: Deutscher Fasching muß sein!
Seht zu — und tanzt mit — in den Abgrund hinein!



(Schluß von Seite 115)

aufgelöſt worden war, den „Preußiſchen Korreſpondenten“ und widmete als einziger dem als Krankenpfleger geſtorbenen Fichte jenen berühmten warmen Nachruf.

Dieſelbe glühende Vaterlandsliebe weht uns in den um dieſe Zeit entſtandenen Dichtungen Arnims an. Im Jahre 1809 veröffentlicht er ſeinen erſten größeren Roman: „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores“, in dem er auf den kommenden Freiheitskampf hinweiſt. Eine größere Bedeutung kommt ſeinem Hauptwerk, den „Kronenwächtern“, zu. Vor welthiſtoriſch weitgeſpanntem Horizont entrollen ſich drei Jahrhunderte glorreicher deutſcher Geſchichte. Die Handlung knüpft an den alten Barbaroſſa-Traum deutſcher Sehnſucht an. Auf unnahbarer Burg wird die Krone der Hohenſtaufen von wehrhaften Geiſtern gehütet, bis Deutſchland reif für Barbaroſſas Nachfolger ſein wird. Der liebende Einfühler in altdeutſche Kultur, der geiſterhaft vor uns das Zeitalter Berlichingens und Dürers aufwachſen läßt, verbindet ſich in dieſem Roman mit dem leidenſchaftlich an Deutſchlands Zukunft glaubenden Patrioten.

Die Hoffnungen Arnims auf eine große deutſche Zukunft unmittelbar nach den Befreiungskriegen hatten ſich nicht erfüllt. In voller Stärke erhob die Reaktion noch einmal ihr Haupt und bedeckte mit ihrer Machtfülle die aufkeimende Saat romantiſchen Geiſtes. Während Clemens Brentano haltlos, vom Dämon innerer Ruheloſigkeit gepeitſcht, in dichteriſcher Unproduktivität erſtarrte, zog ſich Arnim mehr und mehr ins Privatleben zurück. Im Jahre 1811 hatte er ſich mit der beweglichen Bettina Brentano, einer Schweſter Clemens', vermählt, mit der er in glücklichſter Ehe bis zu ſeinem Tode am 21. Januar 1831 meiſt auf ſeinem märkiſchen Erbgut Wiepersdorf zuſammenlebte. Er ſtarb wie eine Figur aus ſeinen eigenen Schattenſpielen: Inmitten einer heiteren Geſellſchaft, in der ſcherzendſten Laune, brach er plötzlich, vom Herzſchlag getroffen, zuſammen. Mit ihm endet zugleich die romantiſche Geiſtesſtrömung; ein andersfühlendes Geſchlecht, „Das junge Deutſchland“, tritt auf den Plan.

Jo Hanns Rösler / Wetten

Wenn alles nicht mehr hilft und man ſchon beginnt, in der Geſellſchaft als fader Kerl zu erſcheinen, greife man zu einigen luſtigen Wetten. Hier ſind ſie:

Zehn Knöpfe in ſechzig Sekunden.

„Meine Damen und Herren“, beginnt man, „ich wette mit Ihnen, imſtande zu ſein, innerhalb einer einzigen Minute einem Herrn zehn Knöpfe abzuſchneiden und wieder anzunähen. Wer hält dagegen?“

„Wie hoch geht die Wette?“

„Um eine Mark. Ich will Sie nicht ausrauben.“

Es melden ſich etliche. Man wähle den Vornehmſten, den Mann mit der gepachteten Korrektheit.

Die Wette beginnt.

Der Vornehme ſetzt ſich abgeſondert auf einen Stuhl.

Man bewaffnet ſich mit einer Schere und einer eingefädelten Nadel.

Der Vornehme hält die Uhr.

„Los!“ befiehlt er.

Man ſchneidet wild mit der Schere die drei Rockknöpfe ab, dann die fünf Weſtenknöpfe und noch zwei von der Hoſe. Die Knöpfe kullern im Zimmer herum.

Dann ergreift man Nadel und Zwirn. Fingert nach dem erſten Knopf.

„Wie ſpät?“, fragt man aufgeregt.

Triumphierend verkündet der Vornehme:

„Noch eine halbe Minute.“

„Was? Nur noch dreißig Sekunden?“ Man läßt entmutigt Nadel und Zwirn ſinken; „in der Zeit kann ich es nicht mehr. Tut mir leid. Die Wette iſt verloren. Hier haben Sie Ihre Mark. Das war mir der Spaß wert.“

Der korrekte Herr rennt jetzt den ganzen Abend ohne Knöpfe herum. Man hat viel Spaß noch mit ihm.

Den Namen Ihrer Frau, Herr!

„Herr Otterbein“, wendet man ſich an einen unverheirateten Herrn, „ich kann Ihnen in einer Minute den Namen Ihrer zukünftigen Frau ſagen.“

„Ausgeſchloſſen.“

„Abwarten. Sie müſſen mir nur einige Daten nennen und ein wenig rechnen.“

„Einverſtanden.“

„Wann ſind Sie geboren?“

„Am 13. April 1899.“

„Dann multiplizieren Sie die Zahl 13 mit der 4 des Monats und dann das Ganze mit der Jahreszahl. Auch ſchriftlich wenn Sie wollen. Bitte ſehr.“

Otterbein rechnet und rechnet.

„Haben Sie? Dann zählen Sie das Geburtsjahr Ihres Vaters hinzu und dividieren das Ganze mit der Anzahl Ihrer Geſchwiſter. Das Reſultat ſchreiben Sie auf ein Blatt Papier und geben es mir. So. Danke ſehr. Die Zahl heißt 32 235. Sehr ſchön. Wirklich ſehr ſchön.“

„Und wiſſen Sie jetzt, wie meine Frau heißen wird?“, fragt Otterbein.

„Freilich.“

„Wie denn?“

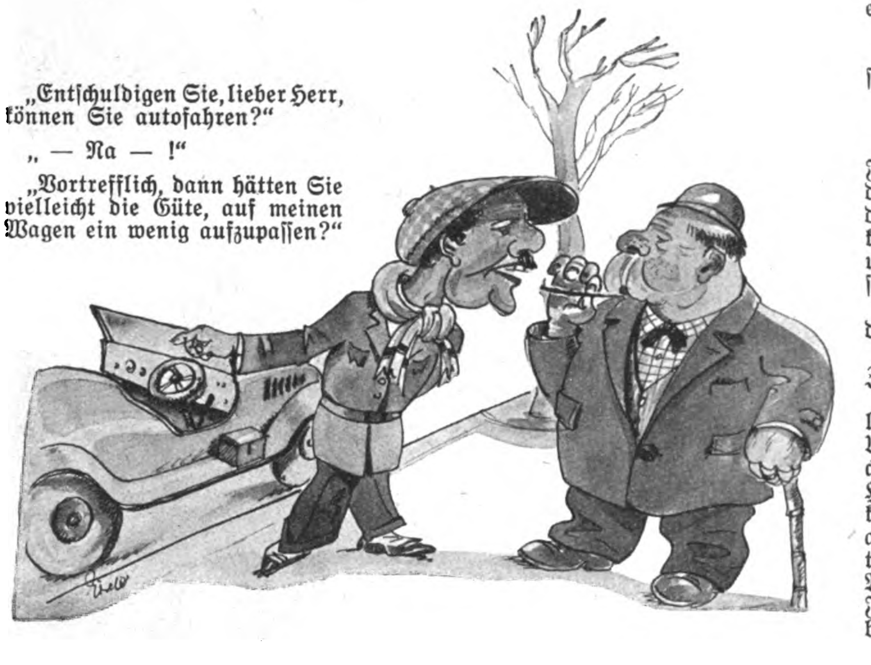
„Ganz einfach: Ihre Frau wird Frau Otterbein heißen.“

Hornknöpfe.

„Suggeſtion wirkt nicht nur auf Menſchen“, erklärt man, „auch tote Dinge unterliegen ihr. Ich erinnere an das Tiſchrücken. Dort drüben zum Beiſpiel, der Herr trägt Hornknöpfe auf ſeinem Rock. Hornknöpfe eignen ſich ausgezeichnet zu einem Experiment.“

„Erſt beweiſen.“

„Ich bin gern bereit es zu beweiſen. Ich ſtreiche dem Herrn dreimal über die Knöpfe, er wird darauf hinausgehen, muß ſich aber verpflichten, die Knöpfe nicht mehr zu berühren. Am beſten behält er beide Hände in den Taſchen. Wenn er hereinkommt, hat er keinen Knopf mehr am Jackett.“



„Entſchuldigen Sie, lieber Herr, können Sie autofahren?“

„ — Na — !“

„Vortrefflich, dann hätten Sie vielleicht die Güte, auf meinen Wagen ein wenig aufzupaſſen?“

Alles proteſtiert.

Man beginnt.

Streicht dem Herrn dreimal magiſch über die vier Knöpfe ſeines Rockes, führt ihn ins Nebenzimmer. Kommt zurück. Schließt die Tür. Starrt einige Minuten unbeweglich auf die Klinke.

„Kommen Sie“, ruft man dann hart.

Der Herr tritt ein.

„Gewonnen“, beguckt er ſich den Bauch und und entdeckt ſeine Knöpfe heil.

„Wieſo?“

„Sie haben geſagt, wenn ich hereinkomme, habe ich keinen Knopf mehr am Rock.“

„Stimmt doch. Wieviel Knöpfe hatten Sie, als Sie hinausgingen?“

„Vier.“

„Und jetzt.“

„Auch vier.“

„Na alſo. Was reden Sie? Haben Sie jetzt etwa einen Knopf mehr am Rock?“

Trinken aus einer geſchloſſenen Flaſche.

„Ich bin bereit aus einer geſchloſſenen Flaſche zu trinken.“

„Da iſt wieder ein Schwindel dabei.“

„Kein Schwindel. Geben Sie mir eine feſtverkorkte Weinflaſche, wenn Sie wollen, kann ſie auch verſiegelt ſein.“

„Und Sie trinken daraus, ohne ſie zu öffnen?“

„Ich trinke daraus, ohne ſie zu öffnen.“

Man bringt eine Flaſche.

Es iſt zufällig Rotwein.

„Daraus wollen Sie trinken?“

„Beſtimmt.“

„Rotwein natürlich, da es eine Rotweinflaſche iſt.“

Die Wette wird abgeſchloſſen.

„Man nimmt die Flaſche. Starrt lange auf den Kork. Dann ſetzt man ab.

„Einen Augenblick“, unterbricht man, „ich weiß nicht, was in der Flaſche iſt. Sie haben doch ſicher davon noch eine Flaſche im Keller, und ich bitte, mich erſt einmal den Wein koſten zu laſſen.“

Der Wunſch wird erfüllt.

Man trinkt drei Schluck und ſtellt das Glas zurück.

„Jetzt geht es los!“

Alles ſchaut geſpannt.

Man nimmt die erſte verkorkte Flaſche, dreht ſie um, gießt aus der zweiten, offenen Flaſche in die untere tiefe Wölbung der verkorkten Flaſche etwas Rotwein und trinkt ſomit aus einer geſchloſſenen Flaſche.

„Da war doch wieder ein Dreh dabei!“

„Natürlich. Bin ich etwa ein Zauberkünſtler?“

Man braucht kein Zauberkünſtler zu ſein, um all die kleinen Unmöglichkeiten möglich zu machen. Man muß nur ein wenig Humor haben und all die Dinge kennen, um bald als luſtiger und angenehmer Geſellſchafter zu gelten. Verſuchen Sie die luſtigen Wetten ſelbſt. Sie werden viel Freude und Freunde damit haben.

*

Fliegendes Geld.

Da ſagt man immer: das Geld liegt auf der Straße. Jawohl, das mag richtig ſein; aber man muß es aufheben. Gerade auf das Aufheben kommt es an. Man muß den Buckel krumm machen. Und dann liegt das Geld oft zwiſchen Dreck. Und dieſer Dreck bleibt an den Fingern kleben, und ſtinken tut er auch noch. — Da hat ein Gemüſehändler doch einen genialeren Gedanken gehabt. Der ſagte ſich: Ich pfeife auf das Geld, das auf der Straße liegt. Ich will doch einmal ſehen, ob einem das Geld nicht ins Haus geflogen kommt. Er gab alſo ein Inſerat in die Zeitung: „Zahle demjenigen fünf Mark, der mir den größten Apfel zuſchickt.“

Und nun ging's los. Wie ein Wunder war's. Der Laden des Gemüſehändlers wurde im Handumdrehen zu einer Filiale jenes Paradieſes, wo vor ſo und ſoviel Jahren jenem Adam und jener Eva beim Anblick eines Apfels das Waſſer im Munde zuſammenlief. In zwei Wochen hatte der tüchtige Gemüſehändler 15, in Buchſtaben: fünfzehn Säcke der koſtbarſten Äpfel beiſammen. Es iſt kein Witz. Es iſt eben die Folge einer genialen Idee. Der gute Mann konnte ſich vor dem fliegenden Gelde kaum retten.

Und dann kniff er bauernſchlau die Augen zuſammen, griff den erſten beſten Apfel, ſo groß wie ein kleiner Kinderkopf und ſo zart und rot wie eine Mädchenwange nach dem erſten Kuß, und zahlte dem Einſender fünf Mark. Fünfzehn Säcke der wundervollſten Äpfel. Und fünf Mark dafür.

Das Geld kann fliegen. Man muß eben nur wiſſen, wie man die Flügel daran macht.

Max Jungnickel.

„Klaus v. Bismarck." Schauſpieler: Hans Mühlhofer a. G. als Ludwig von Wittelsbach, Markgraf von Brandenburg

„Klaus v. Bismarck", I. Akt. Schauſpieler: Guſtav Meinicke als Klaus v. Bismarck. Schauſpielerin: Ulla v. Henning als Urſula Hidde

N. S. VOLKSBÜHNE:

Klaus v. Bismarck

In unſere dumpf-chaotiſche Zeit tritt ein neues Drama, das uns weſensnahe und geiſtesverwandte Dinge ſchildert. Bei uns Heutigen ſchaltet und waltet ein pfründenhungriger Parteiklüngel. Sein „ſegensreiches" Wirken zeigen uns ungeheuerliche Skandalprozeſſe und Beugungen des klaren Rechtes in einem Ausmaß, wie wir dergleichen früher weder erlebt noch für möglich gehalten haben. Ein ganzes Volk ward nicht nur durch eine ſchlappe Ja-Sager-Politik verſklavt und verſchachert, ſondern auch brutal und rückſichtslos unter die Fron einer Partei geknechtet. Für uns gilt wahrlich in doppeltem Sinne jenes höhnende unbarmherzige: „Vae victis!", das einſt ein ſtolzer Feind den alten Römern unter den Toren ihrer kampfesmüden Stadt hat zugerufen.

Bismarck, jener Kämpfer von einſt für das geſchloſſene, einige Deutſche Reich! Der Name dieſes gewaltigen Recken ward uns Symbol in ſeiner unbeirrbar und unbeſtechlich klaren Zielſtrebigkeit. Ein Rieſe, körperlich und geiſtig.

In Klaus von Bismarck, einem Vorfahr unſeres Altreichskanzlers, in ferner (faſt ſagenhafter) Zeit, wird uns, in einen engeren Rahmen geſpannt, ein dennoch wahlverwandtes Schickſal aufgezeigt. Es iſt ein zeitgemäßes Stück. Hier kämpft der Kanzler und Stendaler Ratsherr Klaus von Bismarck um ſeine Mark, um jenes Land alſo, das ihm Heimat iſt, Muttererde und Vaterland. Wohl ringt er ſich empor über all die kleinlichen Zwiſte zwiſchen Adel und Städtern, aber er muß dennoch ſein reiches Erbteil dem geſchickten Feinde überlaſſen, denn ſein eigener Landesherr, für deſſen Mark er kämpft, verſchachert ihm das Erbe . . .

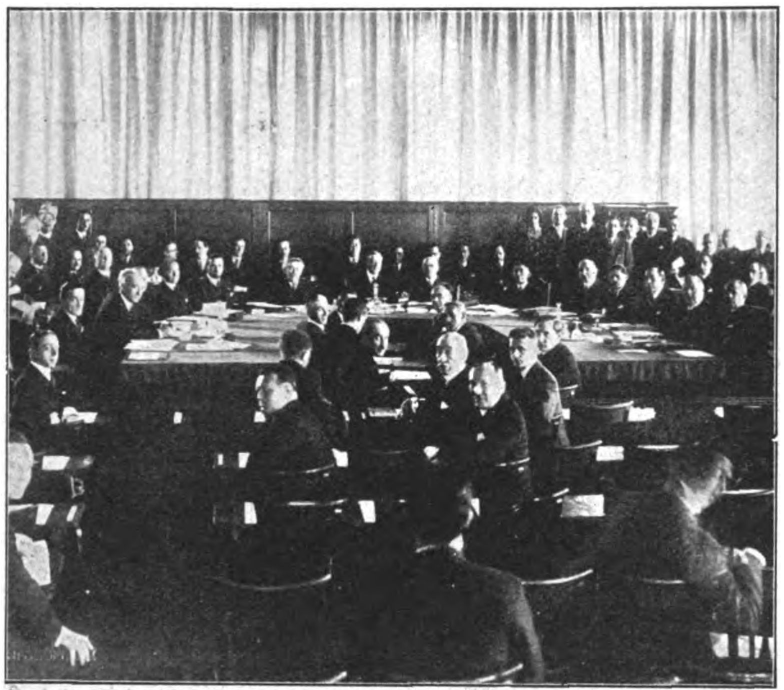
Walter Flex, der bekannte Soldat und Dichter, warf uns dies Werk, als Erbteil gleichſam, aus dem Grabe zu. Mögen wir die Kraft finden, unſer Vaterland herauszureißen aus Schmach und Untergang zu neuer Höhe!

Möge es auch unſerer N.S. Bühne, die in Berlin einen einſamen Kampf führt, um inmitten verjudeter Theater deutſche Kultur zu zeigen, gelingen, neben allem Fortſchritt ſich zu letzter Höhe emporzuſchwingen. Noch fehlen — trotz vollem Haus — die Geldmittel. **Aber wir wollen uns immer und immer vor Augen halten, daß neben zielklarer Theaterpolitik eins unverrückbar uns vor Augen ſtehen muß, Theaterkultur!**

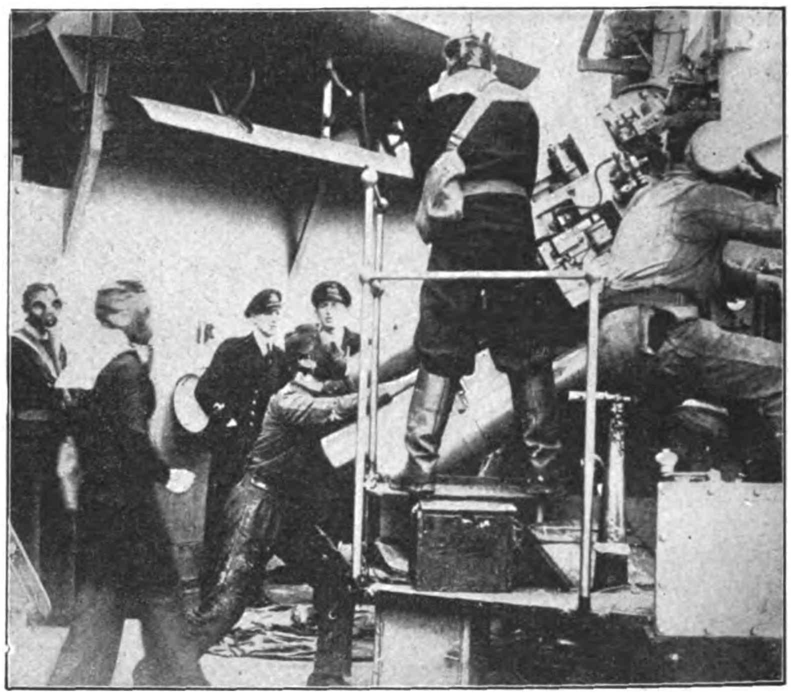
N.S. Volksbühne im Theater in der Kloſterſtr., Berlin, am 12. Jan. 31 bis 15. Jan. 31. „Klaus v. Bismarck." Szene aus dem III. Akt. Schauſpielerin: Erika Kriſten als Margarete, Mutter von Klaus. Schauſpieler: Arno Sommerfeld als Blinder Godin v. Sluden: Schauſpielerin: Ulla v. Henning als Urſula Hidde

Reichsgründungsfeier der Prominenten: Paul Hindenburg inmitten ſeiner Reichswehr-Büro-Generale und höchſtderen unentbehrlichem Damenflor bei der Feier des Kyffhäuſerbundes im Sportpalaſt

Die Studentinnen der Spandauer Hochſchule für Leibesübungen haben täglich ihre Bewegungsſpiele im Freien, gleich ob es regnet oder ſchneit. Hoffentlich werden es einſt auch tüchtige Mütter!



Das große Affentheater in Genf, genannt Völkerbundsrat, das unbelehrbare Idioten in Deutſchland immer noch als die große neutrale Organiſation der Völker anſehen



Eines der neuen Flugabwehrgeſchütze der engliſchen Marine mit einer Reichweite von 5000 Meter. Die Rohre können zu einem Winkel bis zu 80 Grad aufgerichtet werden

Der große Unfug der Schönheitsköniginnenwahl

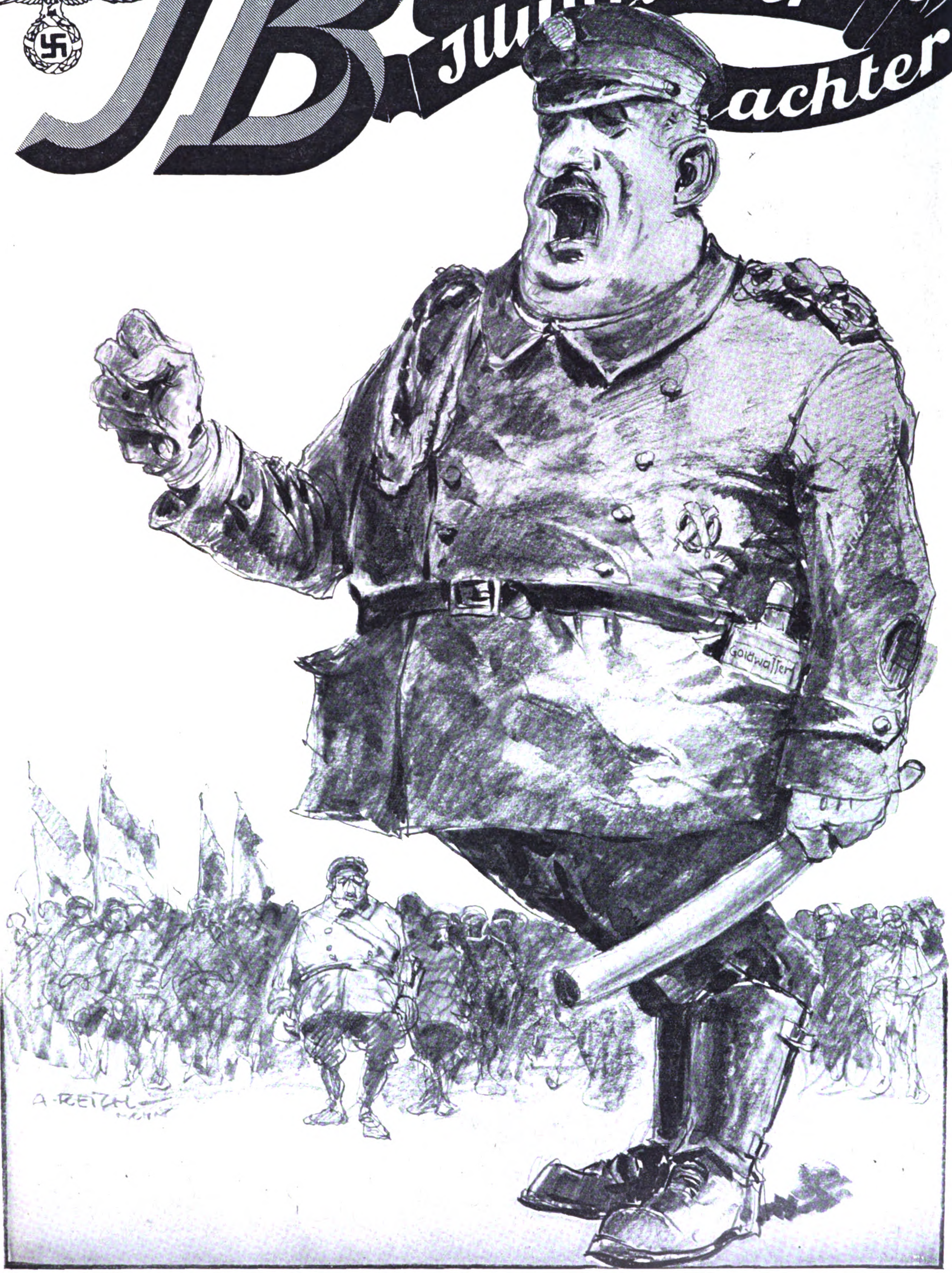
Während das faſchiſtiſche Italien den entwürdigenden Unfug der Wahl einer ſogenannten Schönheitskönigin ſchon längſt verboten hat, konnte in Berlin unter den Augen der Zentrumsregierung erſt vor wenigen Tagen im Hotel Kaiſerhof eine derartige Fleiſchbeſchau abgehalten werden. Wie lange laſſen ſich die deutſchen Frauen den ſchamloſen Unfug noch gefallen?

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 80 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.80 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77808, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Proksch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seibl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

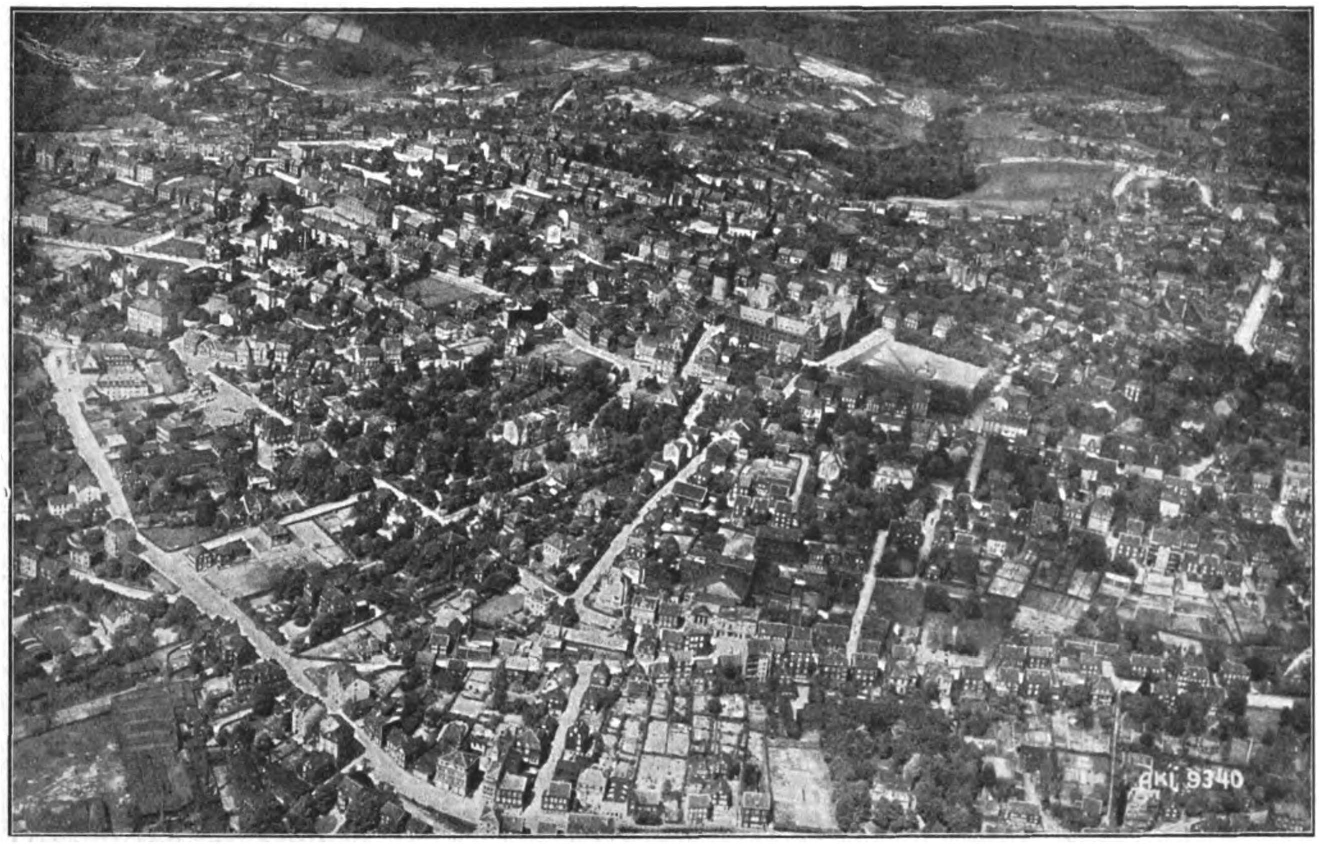
6. JAHRGANG / FOLGE 6 / SAMSTAG, 7. FEBRUAR 1931



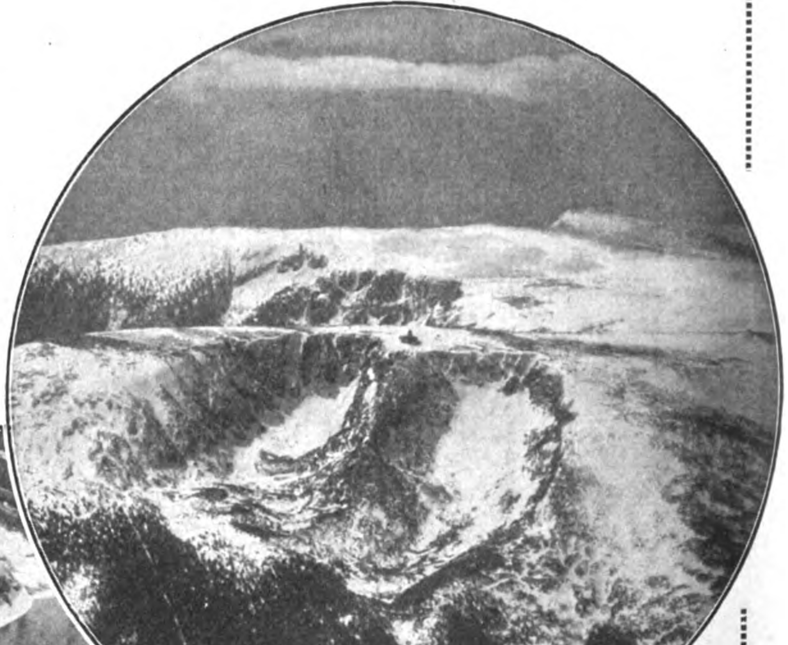
Achtung, Herr General, daß der Schuß nicht nach hinten geht!

Hörsing in Bremen: „Wenn es das Interesse der Republik erfordert,
so werden wir die Nationalsozialisten bis zum letzten Mann vernichten“.

Deutſches Land aus der Vogelſchau



Geſamtblick auf Remſcheid; umrahmt von Wäldern, Wieſen und Feldern

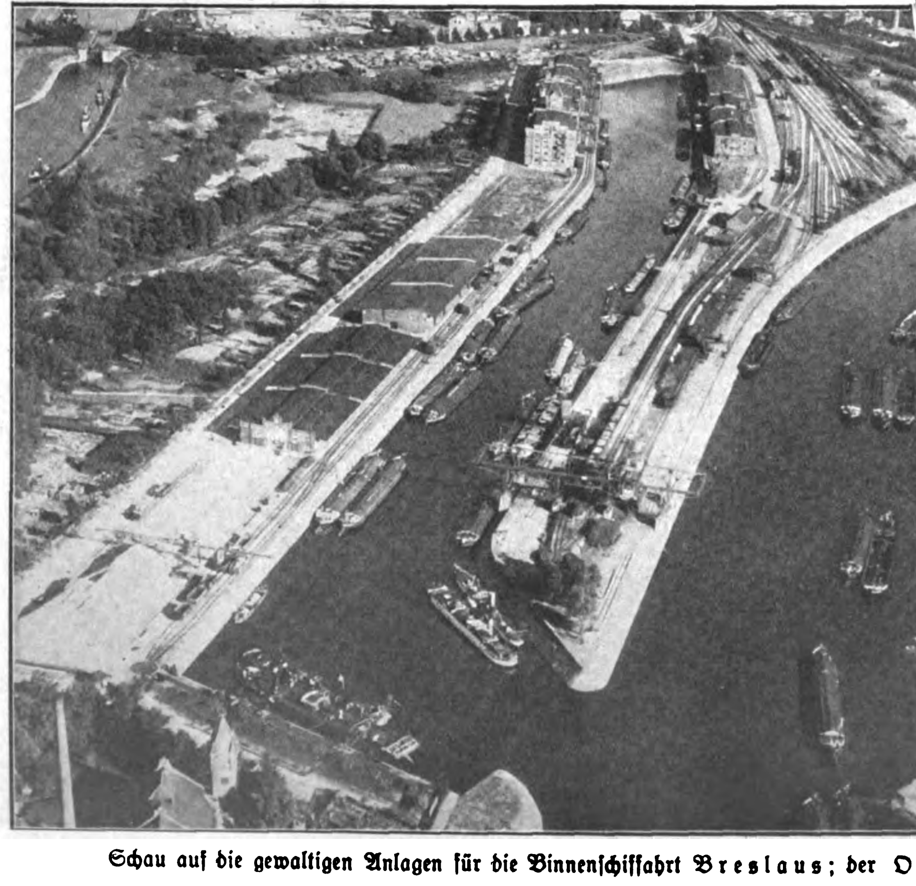


Im Kreis: Prachtvoller Blick auf das tief verſchneite Rieſengebirge. Im Vordergrund eine „Baude“

Hier iſt nicht der Blick gemeint von hohen Türmen und Bergen. Auch er kann berauſchend und ſchön ſein, kann Eindrücke und Erlebniſſe ganz beſonderer Art vermitteln. Davon ſoll nicht die Rede ſein, denn es handelt ſich hier um etwas weſentlich anderes, um den Blick aus dem Flugzeug, den der Pilot zu tun vermag oder auch der Luftpaſſagier.

Aus gewaltigen Höhen (Tauſende von Metern!) kann er, verachtend alle „Welt und ihre Luſt“, auf dieſen kleinen Erdball herunterſchauen.

Wir erinnern uns alle der ungeheuren Wichtigkeit der Kriegserkundung. Irgendwo an der ſtahlzerwühlten Front rauſcht ganz unverhofft das wohlbekannte Trommelfeuer auf und überſchüttet Stellung und Anmarſchgelände mit ſeiner ſchrecklichen Saat. Sofort entſteht die Frage: Was plant der Feind?! Einen Angriff, einen Durchbruchsverſuch mit Tankgeſchwadern und Infanterie? Iſt's bloß ein Störungsfeuer? Müſſen unſere Reſerven den Todesweg durch dieſes Höllenfeuer wagen, oder genügt Alarmbereitſchaft? Tauſend Zweifel bedrängen den Kommandeur, tauſend Fragen, an deren raſcher und richtiger Löſung das Leben Unzähliger hängt. Alſo heißt es:



Schau auf die gewaltigen Anlagen für die Binnenſchiffahrt Breslaus; der Oberhafen

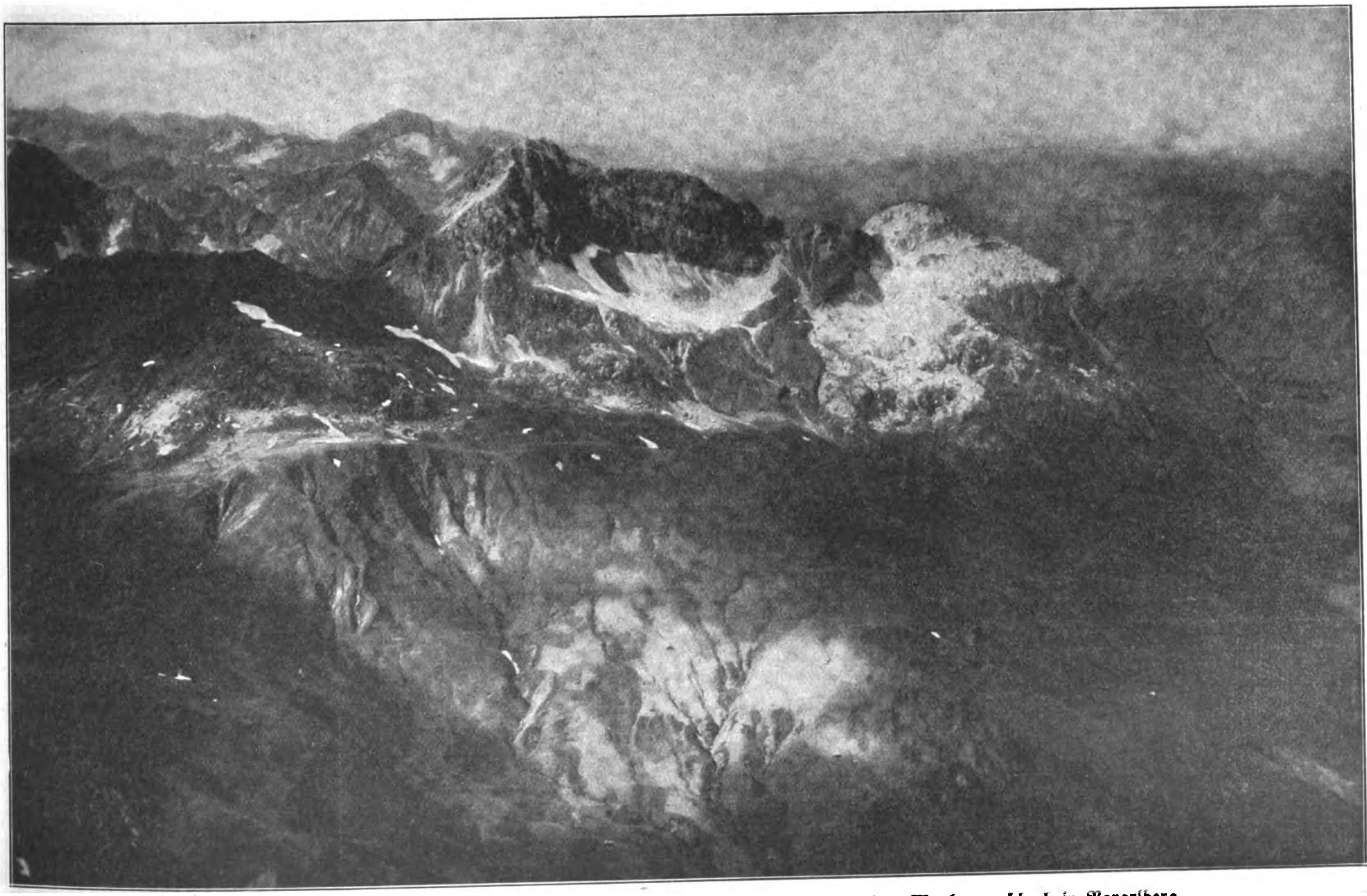
Flugzeuge heraus! Rin in die Kiſte! Es gilt den Erkundungsflug auf Tod und Leben.

Oder denken wir an ein anderes wichtiges Gebiet: Die Photogrammetrie, jene genaue Vermeſſungsart, die gerade in ihrer außerordentlichen Präziſion in München ihre Heimat hat.

Die Tätigkeit des Piloten und der hohe Nutzen des Flugzeuges zeigen ſich auf vielen Gebieten, die hier nur flüchtig geſtreift werden können. Erinnert ſei u. a. an gute Aufnahmen von ſchweren Kataſtrophen, an erſte Hilfeleiſtungen für Menſchen, denen ſonſt ſo ſchnell nicht Rettung werden kann. Mögen es Expeditionen ſein in arktiſche Zonen, kühne Bergbeſteigungen, Schiffe in Not — überall vermag der kühne und entſchloſſene Flugzeugführer erfolgreich einzugreifen. Gerade aus ſeiner hohen Schau, die kaum ein Hindernis kennt, kann er raſch Gefahren erkennen und den Bedrängten und oft ums Leben Ringenden Troſt und Hilfe bringen.

Herrlich iſt dies losgelöſte Schweben über allem Irdiſchen, und es darf wohl die Variante gebraucht werden: Volare necesse est, vivere necesse non est!

Das eindrucksvolle Bild eines Stadtteils von Breslau, der ſich um das Stadttheater gruppiert



Eine wundervolle Aufnahme aus dem Hochgebirge: das Flugzeug kreiſt über der ſog. Mohnenfluh in Vorarlberg

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(8. Fortſetzung)

Plötzlich krachten aus einer dunklen Niſche heraus kurz hintereinander drei Schüſſe. Dicht pfiffen die Kugeln an den beiden Männern vorbei, eine von ihnen ſtreifte Woronows Hals ſo nahe, daß er ihre Wärme zu ſpüren meinte.

„Holla!“ ſchrie Oſtra-Wallburg und ſprang kaltblütig auf das Haus zu, aus deſſen Türdunkel die Kugeln abgefeuert waren. Hinter ihm blieb Woronow, während die Mongolen mit lautem Geſchrei herankamen und ſich ſchützend um ihren Abgott ſcharten. „Wer wohnt in dieſem Haus?“

„Tſi-fang, o Herr!“ antwortete einer der Mongolen.

Entſchloſſen betrat Stephan das Innere der Hütte, gefolgt von den anderen. Sie durchſuchten die wenigen Räume, ohne eine Spur des Attentäters zu entdecken. Er war wie vom Erdboden verſchwunden, obwohl ihm doch eigentlich gar keine Zeit geblieben war, ſich zu verſtecken.

„Er wird ſich ſofort an der dunklen Faſſade der Hütte entlang davongemacht haben!“

erklärte Woronow.

„Die Dunkelheit begünſtigte ihn ja.

„Die Bolſchewiſten ſcheinen es jedenfalls ſehr eilig zu haben, den Kampf gegen mich zu beginnen!“ ſagte Stephan, das Haus verlaſſend. „Wir müſſen in Zukunft alſo die Augen ein wenig offenhalten. Den Gegner vor mir fürchte ich nicht... ihn aber im Hinterhalt zu wiſſen, iſt weniger angenehm!“

„Ich denke, es wäre gut, dieſen Tſi-fang ein bißchen ſorgfältiger zu beobachten!“

„Wir werden ſehen, Gregor Gregorowitſch — jetzt ſind Sie vielleicht ſo liebenswürdig, in den Klub zurückzukehren und Barikoff zu warnen. Auf ihn wird man es nicht minder abgeſehen haben!“

„Und Sie?“

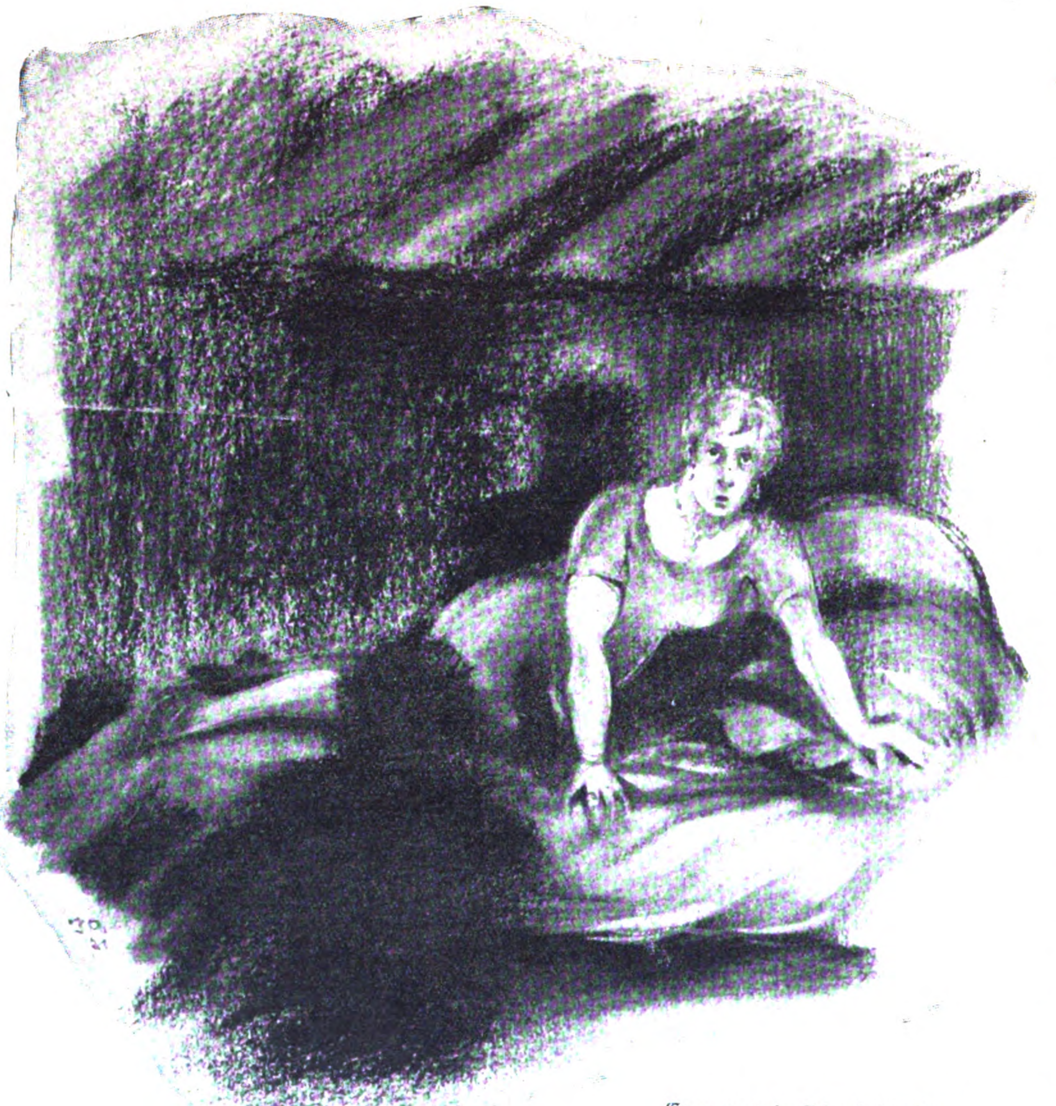
„Die paar Schritte zu meinem Hauſe finde ich ſchon . . . und außerdem habe ich ja meine Leibwache!“

Als er ſein Haus betrat, ſtürzte ihm Tſi-fang mit der üblichen übereifrigen Unterwürfigkeit entgegen. Der Baron beobachtete ihn ſcharf, konnte aber nicht Verdächtiges an ihm entdecken.

In derſelben Nacht noch kam das zweite Zeichen.

Der zur Unterbringung des Flugzeuges erbaute Holzſchuppen ſtand in hellen Flammen. Nur der Wachſamkeit der Mongolen war es zu verdanken, daß der Brand zur rechten Zeit bemerkt wurde. Und Oſtra-Wallburg vermochte mit tapferer Beihilfe Barikoffs und Woronows nur unter eigener Lebensgefahr den Apparat im letzten Augenblick zu retten.

Signale waren das, die man nicht mehr nur mit einer Handbewegung abtun konnte, gegen die man etwas unternehmen mußte. Wohl konnte ſich Stephan denken, von welcher Seite die Angriffe kamen, aber es fehlte vorläufig noch jede Spur. Unauffällig wurden Nachforſchungen angeſtellt, die ganze Stadt wurde nach verdächtigen Elementen, nach Fremden durchſucht, ohne daß man auch nur den geringſten Anhaltspunkt fand.



Grauen und Schreck ſchnürten ihr die Kehle zu . . .

Stephan Oſtra-Wallburg ließ zwar am andern Tage einen neuen Schuppen aufbauen und das Flugzeug von nun an aufmerkſam bewachen, aber er beruhigte ſich nicht damit. Ihm lag vor allem daran, die Spione, die offenſichtlich am Werke waren, unſchädlich zu machen, um zu verhindern, daß ſeine Arbeit gleich von Anfang an irgendwelchen Zufälligkeiten ausgeſetzt war, die mit einem Schlage alles über den Haufen werfen konnten.

Gregor Woronow war der erſte, der in heißer Sorge um des Verehrten Sicherheit den Gedanken ausſprach, Kobdo ſei auf die Dauer überhaupt nicht der richtige Ort zur Vorbereitung der beabſichtigten Tat. Ganz abgeſehen davon, daß die Stadt zu nahe der kirgiſiſchen Grenze liege und den Bolſchewiſten das Spionieren erleichtere, müſſe er ſeinen Wirkungskreis angeſichts der Haltung des mongoliſchen Volkes mehr auf einen zentralen Punkt verlegen, von dem aus die ganze Entwicklung der Bewegung beſſer überſehen und gelenkt werden könne. Oſtra-Wallburg mußte dem Freunde recht geben. So wurde denn beſchloſſen, nach der Zuſammenkunft der Ruſſen in Urantadei nach Urga zu überſiedeln, wobei die Reiſe gleich dazu benutzt werden konnte, die auf dem Wege liegenden Anſiedlungen zu beſuchen und das Verlangen der Mongolen, ihn zu ſehen, zu erfüllen.

Die geheimen Kräfte des Feindes mußten aber auch davon Kenntnis erhalten haben, denn in der Nacht vor der Abreiſe ereignete ſich die furchtbare Kataſtrophe, die kraß enthüllte, weſſen der Gegner fähig war!

*

Tſi-fang hatte Olga Ivanowna einen Wink gegeben, den ſie verſtand. Sie verabſchiedete ſich gleich darauf von Oſtra-Wallburg, reichte dem Fürſten und Woronow die Hand und verließ das Kaſino, jede Begleitung lächelnd ablehnend.

Draußen erwartete ſie der Mongole und flüſterte ihr ein paar Worte zu.

Sie nickte und überſchritt die dunkle Straße. Betrat die Hütte Tſi-fangs. Ein eigentümlicher ſchwüler, drückender Hauch erfüllte den Raum. Wie eine ſinnedurchſtrömende Miſchung von Opium und Moſchus ſpannte es ſich um ihr Hirn.

An der Rückwand ſtand eine niedere Ottomane, bedeckt mit vielen bunten, üppigen Kiſſen. Eine Öllampe tauchte das nicht große Zimmer in ein faſt myſtiſches Halbdunkel.

Wie immer, wenn ſie hier war, wurde ſie das Beben der Glieder nicht los. Es war wie ein Fieber, das ſie ſchüttelte.

Sie ließ ſich auf die Ottomane niederfallen, ſchob ein paar Kiſſen unter den Kopf . . . und wartete . . .

Leiſe öffnete ſich die Tür. Sie ſah nicht hin. Sie wußte, jetzt trat er ein, jetzt ſtand er und ſtarrte ſie an. Sie wollte nicht hinſehen. Einmal hatte ſie es getan und ein Grauen geſpürt vor der Fratze, die da aufzuckte vor ihr. Sie ſchloß die Augen.

Jetzt mußte er heranſchleichen . . . jetzt dicht vor ihr ſtehen. Sie glaubte ſeinen Atem zu hören. Jetzt . . . jetzt mußte er ſich herabbeugen, mit ſeinen Fingern ihre weichen Oberarme umkrallen . . . .

Nichts geſchah . . .

Zu Ewigkeiten dehnten ſich die Sekunden.

Alles blieb ſtill. Nur ein ſchwerer Hauch glitt über ſie hin.

Unruhe brauſte in ihren Venen.

Langſam öffnete ſie die Augen ein wenig . . . nur ein wenig, um nicht zu viel zu erblicken von der ſchauderhaften, abgründigen Häßlichkeit ſeines Geſichtes.

(Romanfortſetzung auf Seite 126)

Adolf Hitler:

Helden / Umſturz / Bonzen / Sanierung

Der Krieg hat in ſeinem viereinhalbjährigen blutigen Geſchehen das innere Gleichgewicht zerſtört, man muß — bei Anerkennung aller Opfer der Mitte — dennoch feſtſtellen, daß er zu einer faſt vollſtändigen Ausblutung des Extrems des beſten Menſchentums führte. Denn was in dieſen viereinhalb Jahren an unerſetzlichem deutſchen Heldenblut vergoſſen wurde, iſt wirklich ungeheuer. Man ſummiere alle die Hunderttauſende von Einzelfällen zuſammen, in denen es immer wieder hieß: Freiwillige vor die Front, freiwillige Patrouillengänger, freiwillige Meldegänger, Freiwillige für Telephontrupps, Freiwillige für Brückenübergänge, Freiwillige für U-Boote, Freiwillige für Flugzeuge, Freiwillige für Sturmbataillone uſw. — immer und immer wieder durch viereinhalb Jahre hindurch bei tauſend Anläſſen Freiwillige und wieder Freiwillige —, und man ſieht ſtets das gleiche Ergebnis: Der bartloſe Jüngling oder der reife Mann, beide von glühender Vaterlandsliebe, von großem perſönlichen Mut oder höchſtem Pflichtbewußtſein erfüllt, ſie meldeten ſich. Zehntauſend, ja hunderttauſend ſolcher Fälle kamen vor, und allmählich wurde dieſes Menſchentum immer dünner und dünner. Was nicht fiel, ward entweder zu Krüppeln zerſchoſſen oder verkrümelte ſich allmählich infolge der Kleinheit der übriggebliebenen Zahl. Man bedenke aber vor allem, daß das Jahr 1914 ganze Armeen aus ſogenannten Freiwilligen aufſtellte, die, dank der verbrecheriſchen Gewiſſenloſigkeit unſerer parlamentariſchen Taugenichtſe, keine gültige Friedensausbildung erhalten hatten und ſo nun als wehrloſes Kanonenfutter dem Feinde preisgegeben waren. Die vierhunderttauſend, die damals in den Kämpfen in Flandern fielen oder zu Krüppeln wurden, konnten nicht mehr erſetzt werden. Ihr Verluſt war mehr als das Ausſcheiden einer bloßen Zahl. Durch ihren Tod ſchnellte die Waage auf der guten Seite, zu wenig beſchwert, in die Höhe, und ſchwerer wogen nun als früher die Elemente der Gemeinheit, der Niedertracht und der Feigheit, kurz die Maſſe des Extrems des Schlechten.

Denn noch eins kam dazu:

Nicht nur, daß auf den Schlachtfeldern das Extrem des Beſten in der ungeheuerlichſten Weiſe durch die viereinhalb Jahre hindurch gelichtet worden war, das Extrem des Schlechten hatte ſich in der wundervollſten Art unterdeſſen konſerviert. Sicherlich traf auf jeden ſich freiwillig meldenden Helden, der nach heiligem Opfertod dann die Stufen nach Walhall emporſtieg, ein Drückeberger, der ſehr vorſichtig dem Tode den Rücken kehrte, um ſich ſtatt deſſen mehr oder weniger nützlich in der Heimat zu betätigen.

So ergibt das Ende des Krieges folgendes Bild: Die mittlere breite Schichte der Nation hat ihren Zoll an pflichtgemäßen Blutopfern gebracht; das Extrem der Beſten hat ſich in vorbildlichem Heldentum faſt reſtlos aufgeopfert; das Extrem der Schlechten, unterſtützt durch unſinnigſte Geſetze einerſeits und durch die Nichtanwendung der Kriegsartikel anderſeits, iſt leider ebenſo reſtlos erhalten geblieben.

Dieſer wohlkonſervierte Abſchaum unſeres Volkskörpers hat dann die Revolution gemacht, und er konnte ſie nur machen, weil das Extrem beſter Elemente ihm nicht mehr gegenüberſtand: — es war nicht mehr am Leben.

Damit aber war die deutſche Revolution von vornherein nur eine bedingt populäre Sache. Nicht das deutſche Volk an ſich hat dieſe Kainstat verbrochen, ſondern das lichtſcheue Geſindel ſeiner Deſerteure, Zuhälter uſw.

Wilhelm Furtwängler
hat ſich bereit erklärt, die muſikaliſche Leitung der Feſtſpiele in Bayreuth zu übernehmen

Der Mann der Front, er begrüßte das Ende des blutigen Ringens, war glücklich, die Heimat wieder betreten zu können, Weib und Kind wieder ſehen zu dürfen. Allein mit der Revolution ſelbſt hatte er innerlich nichts zu tun; er liebte ſie nicht und noch viel weniger liebte er ihre Erreger und Organiſatoren. In den viereinhalb Jahren ſchwerſten Kampfes hatte er die Parteihyänen vergeſſen, und ihr ganzer Hader war ihm fremd geworden.

Nur bei einem kleinen Teil des deutſchen Volkes war die Revolution wirklich populär geweſen: nämlich bei jener Klaſſe ihrer Helfer, die den Ruckſack als das Erkennungszeichen aller Ehrenbürger dieſes neuen Staates gewählt hatten. Sie liebten die Revolution nicht um ihrer ſelbſt willen, wie ſo manche irrtümlich heute noch glauben, ſondern wegen ihrer Folgen.

Allein auf die Popularität bei dieſen marxiſtiſchen Freibeutern ließ ſich wahrlich nur ſchwer eine Autorität dauernd ſtützen. Und doch brauchte gerade die junge Republik Autorität um jeden Preis, wollte ſie nicht nach einem kurzen Chaos von einer ſich aus den letzten Elementen der guten Seite unſeres Volkes zuſammenſchließenden Vergeltungsmacht plötzlich wieder verſchlungen werden.

Sie fürchteten damals nichts mehr, jene Träger des Umſturzes, als im Strudel ihrer eigenen Wirrnis ſelber jeden Boden zu verlieren, um plötzlich von einer ehernen Fauſt, wie ſie in ſolchen Zeitläuften öfter als einmal aus dem Leben der Völker herauswächſt, gefaßt und auf einen anderen Boden geſtellt zu werden. Die Republik mußte ſich um jeden Preis konſolidieren.

So war ſie faſt augenblicklich gezwungen, neben der ſchwankenden Säule ihrer ſchwachen Popularität ſich wieder eine Organiſation der Gewalt zu ſchaffen, um auf ihr eine feſtere Autorität begründen zu können.

Als die Matadoren der Revolution in den Tagen des Dezembers, Januars, Februars 1918/19 den Boden unter den Füßen wanken fühlten, hielten ſie Umſchau nach Menſchen, die bereit ſein würden, die ſchwache Poſition, die ihnen die Liebe ihres Volkes bot, durch die Gewalt der Waffe zu ſtärken. Die „antimilitariſtiſche“ Republik brauchte Soldaten. Da aber die erſte und einzige Stütze ihrer Staatsautorität — nämlich ihre Popularität — nur in einer Geſellſchaft von Zuhältern, Dieben, Einbrechern, Deſerteuren, Drückebergern uſw. wurzelte, alſo in jenem Teil des Volkes, den wir als das Extrem des Schlechten bezeichnen müſſen, war alles Werben nach Menſchen, die das eigene Leben im Dienſte des neuen Ideals zu opfern bereit waren, in dieſen Kreiſen vergebliche Liebesmühe geweſen. Die tragende Schicht des revolutionären Gedankens und der Durchführung der Revolution war weder fähig noch bereit, die Soldaten zum Schutze derſelben zu ſtellen. Denn dieſe Schicht wollte keineswegs die Organiſation eines republikaniſchen Staatskörpers, ſondern die Desorganiſation des vorhandenen zur beſſeren Befriedigung ihrer Inſtinkte. Ihre Parole hieß nicht: Ordnung und Ausbau der deutſchen Republik, als vielmehr: Ausplünderung derſelben.

So mußte der Schrei nach Hilfe, den die Volksbeauftragten damals in tauſend Ängſten ausſtießen, in dieſer Schicht ungehört verhallen, ja im Gegenteil Abwehr und Verbitterung auslöſen. Denn man

(Schluß auf Seite 127)

Gegen Röte der Hände und des Gesichts

sowie unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeig-weiße Creme Leodor, die gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. — Die kühlende und heilende Wirkung tritt besonders in Erscheinung, wenn Hände und Gesicht durch Einwirkung der Kälte im Winter stark gerötet sind. Auch bei spröder und aufgesprungener Haut leistet die Creme, insbesondere aber bei dem so lästigen Juckreiz der Haut, vorzügliche Dienste. In allen diesen Fällen trägt man sie in dünner Schicht auf und wiederholt dies mehrmals täglich, abends in stärkerer Schicht. — Für Herren genügt eine Wenigkeit der Creme auf die Haut gestrichen zur Erhöhung der Schaumkraft der Rasierseife. Auch nach dem Rasieren tritt die kühlende und reizmildernde Wirkung auffallend in Erscheinung.

Leodor-Kühlcreme, rote Packung, Tube 60 Pf. und 1 Mark. — Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife. Stück 50 Pf.
In allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

(Romanfortſetzung von Seite 124)

Nichts ſah ſie erſt. Er mußte noch weiter entfernt ſtehen. Vorſichtig drehte ſie etwas den Kopf in der weichen Fülle der Kiſſen . . . und ſah . . .

Auf riß ſie die Augen in ſtarrem Entſetzen, glaubte an eine Narrheit ihrer erregten Sinne, wollte ſich aufrichten und lag mit gelähmten Gliedern.

Das war nicht Tſi-fang, der da vor ihr ſtand . . . das war — Dimitri Drimatſchenko!

Wie ein Eisſtrom kroch es von unten her über ſie hin, den Mund öffnete ſie zu einem Schrei, den alle, alle hören ſollten, und der doch nur ein klangloſes Wimmern war, das ſich über ihre bebenden Lippen zwang, ein angſtgeſchütteltes, ſchreckwahndurchpulſtes Wimmern.

„Du . . .“

Noch immer konnte ſie es nicht glauben, noch immer meinte ſie eine viſionäre Erſcheinung vor ſich zu haben . . . aber zu deutlich grinſte höhniſch triumphierend das breite, rohe Geſicht vor ihr, zu grell flammte auf ſeiner Stirn die rote Narbe.

Er war es . . . er war es!

Und warum ſtand er ſo ſtill da, warum ſtürzte er ſich nicht mit einem Wutſchrei auf ſie? Das entſpräche doch ſeiner Natur, die keine Rückſicht, keine Hemmung kannte!

Allmählich fühlte ſie das Blut wieder durch ihre Adern kreiſen. Er ſah ſie unverwandt an, mit dem unheimlichen, unheilkündenden Funkeln in der Iris. Und wie unter der Gewalt dieſes Blickes richtete ſie ſich langſam auf, ſtand und ſtarrte mit aufgeriſſenen Augen wie gebannt auf ihn.

Grauen und Schreck ſchnürten ihr die Kehle zu . . . keinen Laut vermochte die Zunge zu formen.

Ihre Blicke irrten über ihn hinweg, ſuchten einen Ausweg, eine Hilfe . . . und blieben wieder an ihm haften.

Sein Geſicht näherte ſich ihr. Verzerrt von dem Sturm der Wut, der durch ſein Inneres tobte.

Unheimlich laſtete das Schweigen auf Olga Iwanowna.

Sie ſah ſeine Hände ſich heben . . . dieſe breiten Hände, vor denen es kein Entrinnen gab.

Zentimeter um Zentimeter rückten ſie heran . . . waren ganz nah . . .

Sie wollte aufſchreien . . .

Da ſpürte ſie die Hände an ihrem Halſe . . .

Der Schrei gurgelte zurück.

Finger umſchloſſen ihre Kehle . . . feſt und unbarmherzig . . .

Wie ein Schraubſtock . . .

Seine Augen ſah ſie über ſich glühen . . . furchtbar . . . grauenhaft . . .

*

Unhörbar faſt öffnete ſich die Tür. Tſi-fang ſchlüpfte herein.

Drimatſchenko richtete ſich auf. Seine Finger ſpreizten ſich... in ſeinem Blick erloſch die Glut. Ein Laut entrang ſich ſeinen Lippen, faſt wie ein Stöhnen.

Ein böſes Funkeln glomm in den ſchmalen Augen des Mongolen auf, als er Olga Iwanowna quer über der Ottomane liegen ſah. Ein Funkeln, das über den Ruſſen hinzuckte.

Sonſt war alles unbewegt an ihm.

„Iſt ſie tot?“ fragte er leiſe.

Drimatſchenko fuhr herum und herrſchte ihn an.

„Was kümmert's dich! Schaff ſie hinweg, daß man ſie nicht findet!“

„Herr, du haſt mir verſprochen, ſie nicht zu töten!“ ſagte der Mongole ruhig.

„Halt 's Maul! Ich tue noch viel mehr! Jetzt kommen die andern! Haha! Denen werde ich die Reiſe nach Urga verſalzen!“

Ein Zucken ging durch ſeine breite Geſtalt, als ſein Blick auf Olga Iwanowna fiel... mit einem Ruck wandte er ſich um und verließ das Zimmer.

Der Mongole ſtand Minuten reglos. Seine Augen in der Richtung, wo das Weib lag. Wie eine Marionette ſchritt er dann auf ſie zu, kniete nieder und beugte ſich ganz dicht über ihr Geſicht, als ſuche er eine Spur von Leben in ihm.

Und ſeine gelben, häßlichen Hände koſten ſanft über ihr dunkles Haar . . . .

*

Eine Viertelſtunde, nachdem Oſtra-Wallburg und Woronow den Klub verlaſſen hatten, ging auch Sergej. Sonſt pflegte er ſich Sertenjew anzuſchließen, aber eine ſeltſame Unruhe beherrſchte ihn ſchon ſeit Stunden und verleidete ihm den Aufenthalt im Klubraum. Vergebens ſuchte er eine Erklärung dafür. Vielleicht hing es mit der morgigen Abreiſe zuſammen, die doch wieder manche Veränderungen bringen würde.

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Zentralorgan der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung

DEUTSCHER! Lies auch Du das Blatt, das seit 10 Jahren für die Ehre und Freiheit unseres Volkes kämpft, um die Seele aller Deutschen ringt und in einem heroischen Kampf gegen das Gift der jüdischen Weltpresse steht. — Bestelle den „V. B.“, das Organ der deutschen Freiheitsbewegung!

In 3 Ausgaben:
Reichsausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90
Bayernausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15
Berliner Ausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15

Jeweils zuzüglich Bestellgeld. — Probenummern kostenlos vom Zentralverlag der N.S.D.A.P.

FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H.
MÜNCHEN 2, NO

Langſam ſchritt er über die Straße hin, über die der voll und rund am ſchwarzen Nachthimmel hängende Mond ſein fahlviolettes Leuchten warf.

Wieder ſtieg das Grübeln in ihm hoch, von dem er ſich freizumachen ſuchte, wenn er es nahen fühlte, das tiefer dringende Fragen nach Zweck und Bedeutung alles deſſen, was er lebte. Auch jetzt drängte er es zurück, wollte ihm nicht nachgeben, weil es den unerklärlichen Druck der Beklemmung noch vermehrte.

Aber wer weiß, ob es ihm gelungen wäre, wenn nicht etwas ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätte, das ſeinem Innern einen heftigen Stoß gab. Aus der Hütte da drüben trat eine zyklopenhaft breite Geſtalt, eine Sekunde lang ſah er im Licht des Mondes das Geſicht, das er nie vergeſſen . . . das Geſicht Drimatſchenkos!

Unbewußt hatte er die Schattendeckung eines Hauſes geſucht, um nicht ſofort geſehen zu werden.

Der Mann da drüben aber ſchien Eile zu haben. Mit großen Schritten ging er die Straße hinunter.

Sergej ſtand und blickte ihm nach.

Drimatſchenko? Wirklich — Drimatſchenko?

Aber Unſinn! Wie ſollte denn der von Lygansk hierherkommen! Er mußte ſich getäuſcht haben.

Nachdenklich ſetzte er ſeinen Weg fort.

Ein anderes Aber meldete ſich.

Die Schüſſe auf Stephan, der Brand des Schuppens . . . ſollten das nicht doch Taten dieſes tollkühnen Bolſchewiſten ſein, der in Rachſucht auch vor der größten Gefahr nicht zurückſchreckte?

Er mußte Gewißheit haben.

Den Browning entſichernd, lief er der Richtung nach, die jener genommen hatte. Lief über die Straße, ſchaute ſich ſorgfältig um, bog hier und da ab — und fand ihn nicht mehr.

Spurlos war er verſchwunden.

Es half nichts.

Aber Oſtra-Wallburg mußte unterrichtet werden, mußte erfahren, welche Begegnung er gehabt zu haben glaubte. Zuſammen konnte man dann beraten, was zu tun war.

Entſchloſſen wandte er ſich dem Hauſe Stephans zu.

*

Eine ungeheuere Detonation erſchütterte die Luft. Als habe eine ganze Batterie mit einem Male gleichzeitig ihre Granaten abgefeuert. Krachend und berſtend, ſplitternd und donnernd fegte eine urweltliche Macht über das Haus hin, in dem Oſtra-Wallburg wohnte, hob es auf und ſchleuderte es, in tauſend Stücke zerfetzt, hoch empor.

Schreie gellten auf, über den Lärm der Exploſion hinweg, entſetzengepeitſcht, plötzlich abbrechend, als habe eine unſichtbare Fauſt die Kehlen verſchnürt, die ſie ausgeſtoßen.

Flammen ſchlugen hoch, ſanken kniſternd herab und krochen hin zwiſchen den Trümmern. Die hochgeriſſenen Fetzen wurden von der Elementarkraft weit getragen, fern der Unglücksſtätte erſt niederfallend.

Die Erſchütterung der Kataſtrophe pflanzte ſich ſtraßenweit fort. Alle Fenſterſcheiben der Umgebung zerklirrten. Die Bauten ächzten und zitterten in Fugen und Feſten.

Von allen Seiten eilten entſetzt die Menſchen herbei und ſahen im Mondlicht, was geſchehen war.

Irgendwo ſchrie es auf und vereinte ſich mit anderen Lauten:

„Durgan! Durgan iſt tot!“

Die Menge ſchwoll an. Das Schreien und Wimmern ward Heulen und Brüllen. Entfeſſeltes Wüten, nicht faſſendes Begreifen. Zwiſchen den Knäueln der Mongolen leuchteten die bleichen Geſichter der Ruſſen, die jäh vernichtet ſahen eine machtvoll keimende Hoffnung.

Plötzlich tauchten vor den Trümmern drei Geſtalten auf. Angſtvoll wichen die Zunächſtſtehenden zurück, hoben abwehrend die Hände, ſchrien lauter noch als die andern:

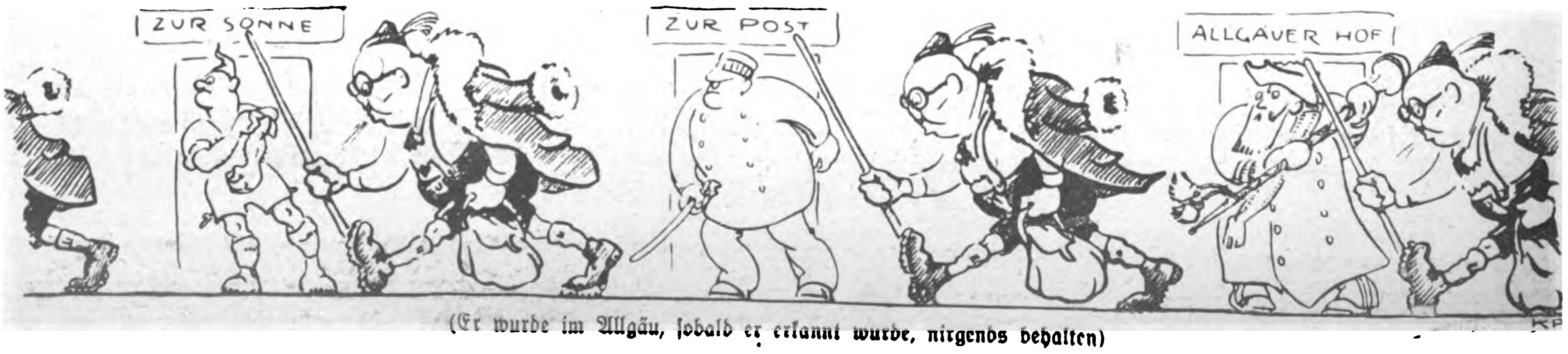
„Durgan! Durgan!“

Einer der drei ſtreckte den Arm hoch. Die Menſchen ſahen es. Rufe brandeten auf. Schreie verſtummten. Und über ſie hin ſcholl die allen bekannte Stimme Oſtra-Wallburgs:

„Die Feinde haben uns zerſchmettern wollen, indem ſie dies Haus in die Luft ſprengten. Sie ſollen es hören, daß ihnen dieſe Abſicht nicht gelungen iſt! Wir leben, Freunde! Mongolen! Durgan lebt, um zu rächen! Hier, angeſichts dieſes Trümmerhaufens, unter den feige Hinterliſt uns begraben wollte, ſchwöre ich, nicht eher zu ruhen, bis ich mein Ziel erreicht habe: Befreiung der Menſchheit von einer drohenden Knechtſchaft, die mit Schlagworten die Menge ſpeiſt, anſtatt ihr Brot zu geben!

(Fortſetzung auf Seite 129)

Oberbürgermeiſter Bößens Winterfriſche am laufenden Band



(Er wurde im Allgäu, ſobald er erkannt wurde, nirgends behalten)

SIEGER CURTIUS

Nun wiſſen wir's: Der ſehr geehrte
Erfolgsminiſter Curtius kehrte,
Zufrieden wie ein Hans im Glück,
Als Sieger aus der Schweiz zurück!

So klingt's mit Pauken und Trompeten
Aus ſämtlichen Syſtemgazetten,
Mit denen man dem Volk gedruckt
Die rechte Denkungsart einſpuckt.

Alſo, der leiſe-tritt-gewiegte
Und heringstrockne Curtius ſiegte
Aber Zaleſki — — — ausgemacht!
Der Kundige aber lieſt's und lacht.

Er weiß, da wird ein Schwindel wieder
Dem deutſchen Michel, brav und bieder,
Ums Maul geſtrichen, wie ſo oft,
Damit er fromm bleibt und bedoofſt!

Von einem Sieg iſt keine Rede
Bei dieſer Minderheitenfehde,
Die Curtius vor dem Genfer Rat
Mit Polen ausgefochten hat.

Im Gegenteil: die Herrn Polacken
Verkünden's mit erhobnem Nacken,
Daß ſie im Genfer Rat geſiegt
Und Curtius unrecht hat gekriegt!

Das gleiche ſteht mit dicken Lettern
In ſämtlichen Pariſer Blättern.
Und zur Bekräftigung davon
Gab's einen neuen Vorfall ſchon!

Bei Gleiwitz war's, wo das paſſierte!
Polackenmilitär marſchierte
Dort frech mit feſtem Tritt und Schritt
Herum auf deutſchem Reichsgebiet.

So geht's, wenn Curtiuſſe ſiegen!
Der Briand wird ſich heimlich biegen
Vor Lachen, ſchier zum Bauchfellweh,
Aber die Ratskomödie.

Im gleichen Gleiwitz hat's daneben
Noch eine Konferenz gegeben,
Ganz ſtreng geheim, von der empört
Man dunkle Dinge munkeln hört.

Um die hochwürdigen Prälaten,
Herrn Kaas und Herrn Ulitzka, hatten
Dortſelbſt (wie einſt auf rhein'ſche Art!)
Separatiſten ſich geſchart.

Korfanty — heißt's — der Zentrumspole
Und eng mit ihm Ulitzka wolle
Ein Schleſien, frei und autonom,
Erſtreben heimattreu und fromm.

Man darf das glatt für möglich halten!
Den zentrümlichen Lichtgeſtalten
Sind, wenn wir ſie uns recht beſchau'n,
Solch dunkle Pläne zuzutrau'n.

Illustricus

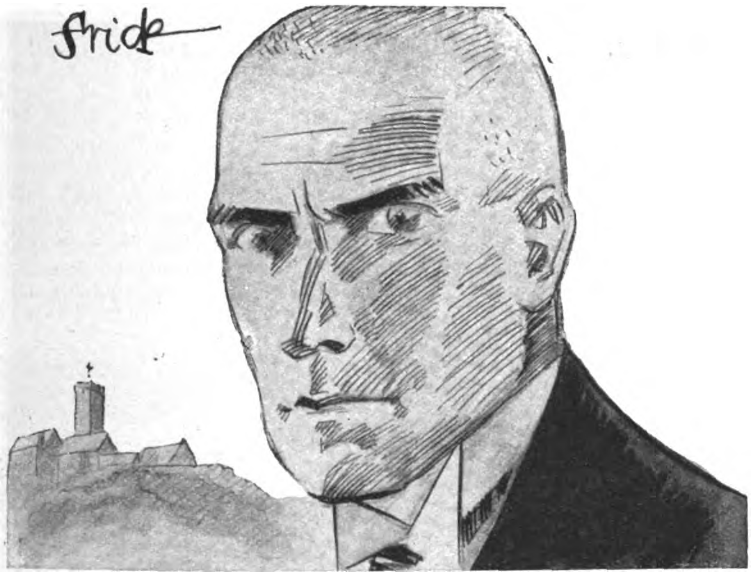
(Schluß von Seite 125)

empfand in einem ſolchen Beginnen einen Bruch von Treu und Glauben, witterte man doch in der Bildung einer nicht mehr allein auf ihrer Popularität fußenden, ſondern durch Macht geſtützten Autorität den Beginn des Kampfes gegen das für dieſe Elemente allein Maßgebliche der Revolution: gegen das Recht auf Diebſtahl und zuchtloſe Herrſchaft einer aus den Mauern der Zuchthäuſer ausgebrochenen und von ihren Ketten befreiten Horde von Dieben und Plünderern, kurz ſchlechtem Geſindel.

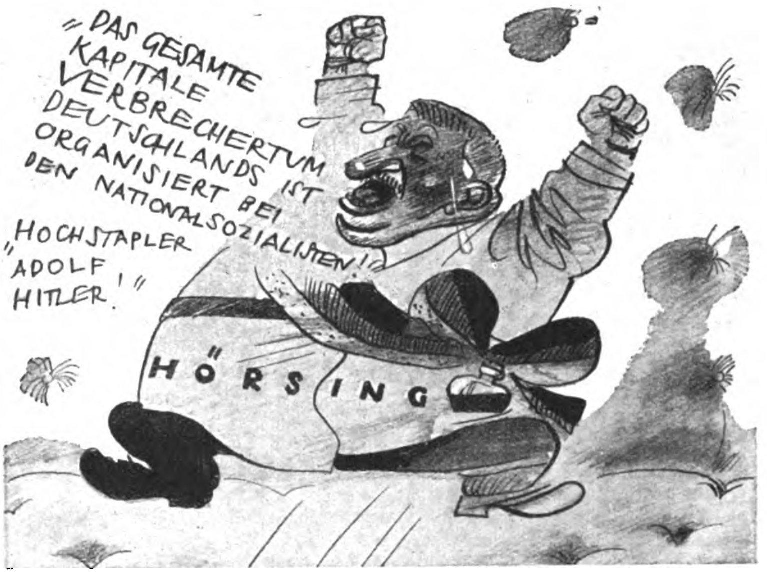
Damals fanden ſich zum erſten Male zahlreiche junge Deutſche bereit, im Dienſte der „Ruhe und Ordnung", wie ſie meinten, noch einmal den Soldatenrock zuzuknöpfen, Karabiner und Gewehr über die Schulter zu nehmen, um mit angezogenem Stahlhelm den Deſtrukteuren der Heimat entgegenzutreten. Als freiwillige Soldaten ſchloſſen ſie ſich in freie Korps zuſammen und begannen, während ſie die Revolution grimmig haßten, dieſelbe Revolution zu beſchützen und dadurch praktiſch zu feſtigen.

Im beſten Glauben handelten ſie ſo.

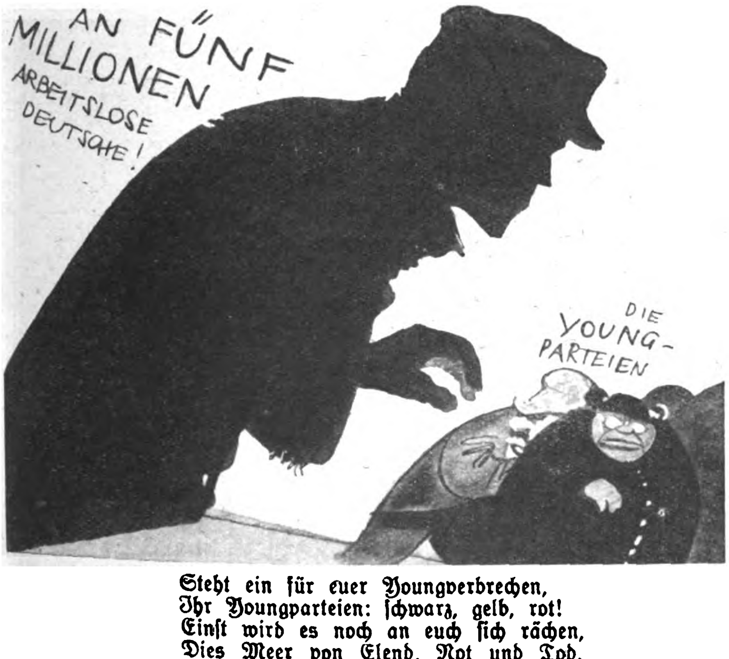
Ihre Sehnſucht
geht dahin, allen Mitmenſchen angenehm zu ſein. Ein bewährtes Mittel dazu bietet der Vaſenol-Körper-Puder, der den Körper erfriſcht, die Haut zart und geſchmeidig erhält und alle unangenehmen Hautausdünſtungen beſeitigt.



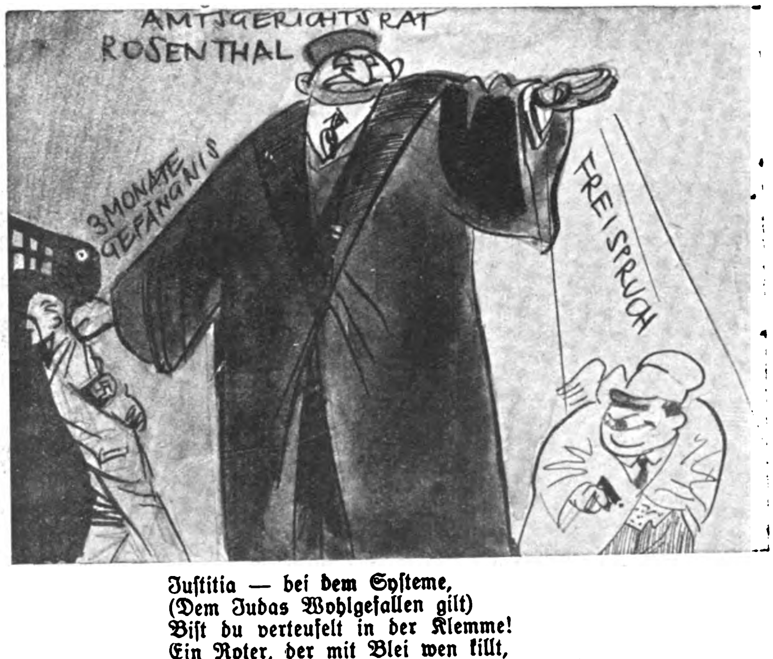
Ein volles Jahr iſt es nun heuer,
Daß einer unſrer Beſten: **Frick**,
Durchglüht von deutſchem Geiſt und Feuer,
Mit Tatkraft, Wiſſen und Geſchick
Und (was die Hauptſach'!) **mit Gelingen**
Am Werk iſt, Großes zu vollbringen.


„DAS GESAMTE KAPITALE VERBRECHERTUM DEUTSCHLANDS IST ORGANISIERT BEI DEN NATIONALSOZIALISTEN!“
„HOCHSTAPLER ‚ADOLF HITLER‘!“
HÖRSING

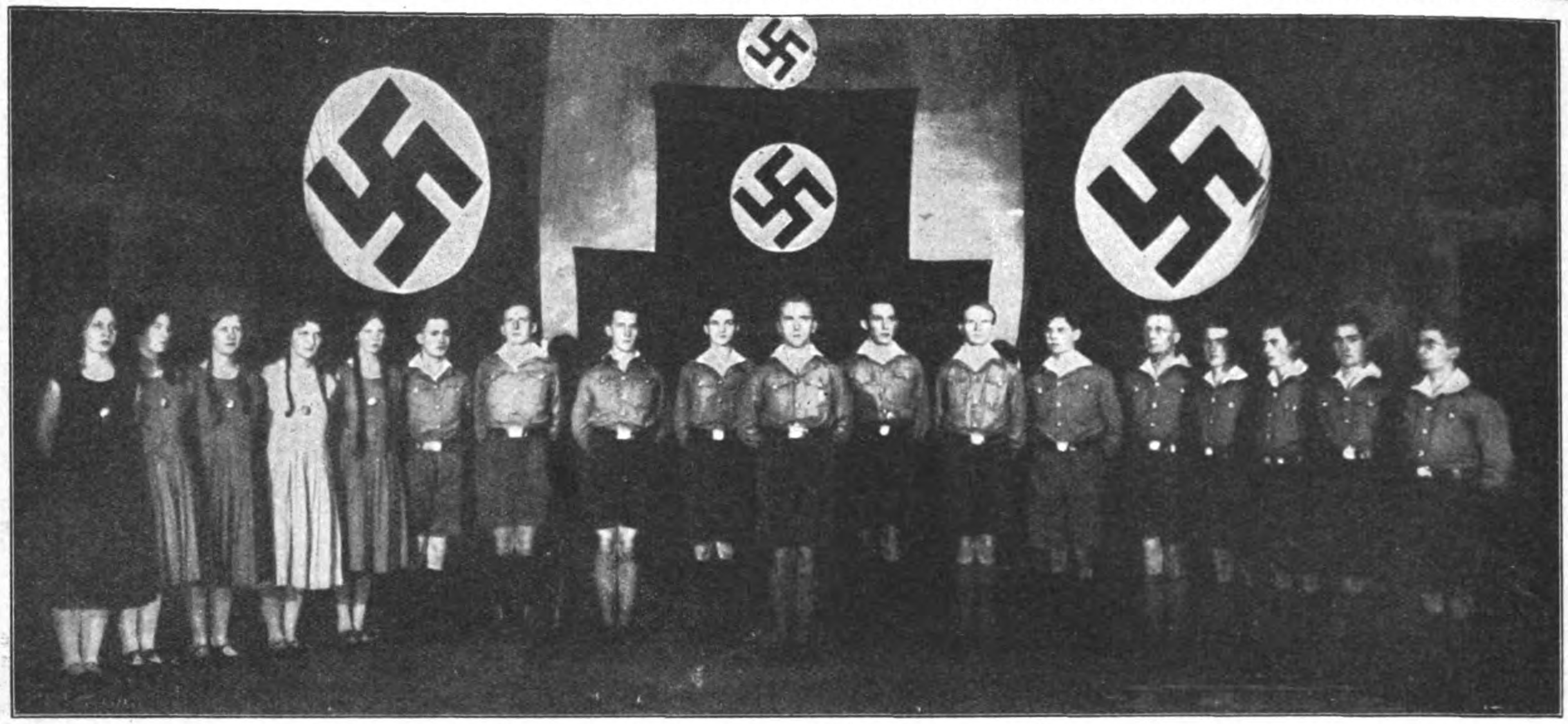
Fall Hörſing: — ſchon **Delirium tremens**??
Schon wieder hat er wuterfüllt
Vorm Reichs- und Sklarekbanner Bremens
Wie ein Berſerker losgebrüllt.
Na, nur ſo zu!! Das iſt der ſchnelle
Und ſich're Weg zur **Gummizelle**.


AN FÜNF MILLIONEN ARBEITSLOSE DEUTSCHE!
DIE YOUNG-PARTEIEN

Steht ein für euer Youngverbrechen,
Ihr Youngparteien: ſchwarz, gelb, rot!
Einſt wird es noch an euch ſich rächen,
Dies Meer von Elend, Not und Tod,
Das jetzt fürs Volk ſtatt dem gekommen,
Was wir von eurem Mund vernommen!



Juſtitia — bei dem Syſteme,
(Dem Judas Wohlgefallen gilt)
Biſt du verteufelt in der Klemme!
Ein Roter, der mit Blei wen killt,
Muß frei gehn! Doch wenn ſich ein Nazi
Nur wehrt, dann brummt er gleich als „Bazi".



Die Schar iſt aufmarſchiert, das Spiel kann beginnen . . .

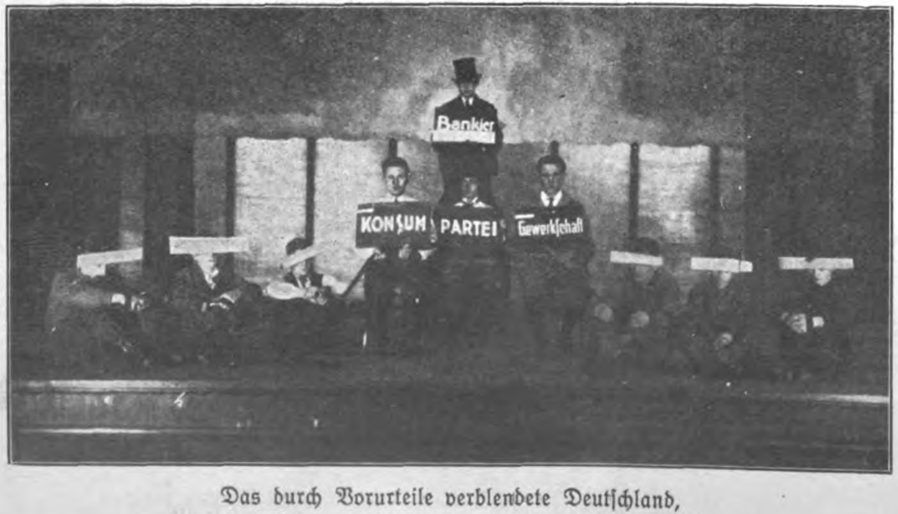
UNSERE GROSSDEUTSCHE SPIELSCHAR:

„Die Braunhemden“

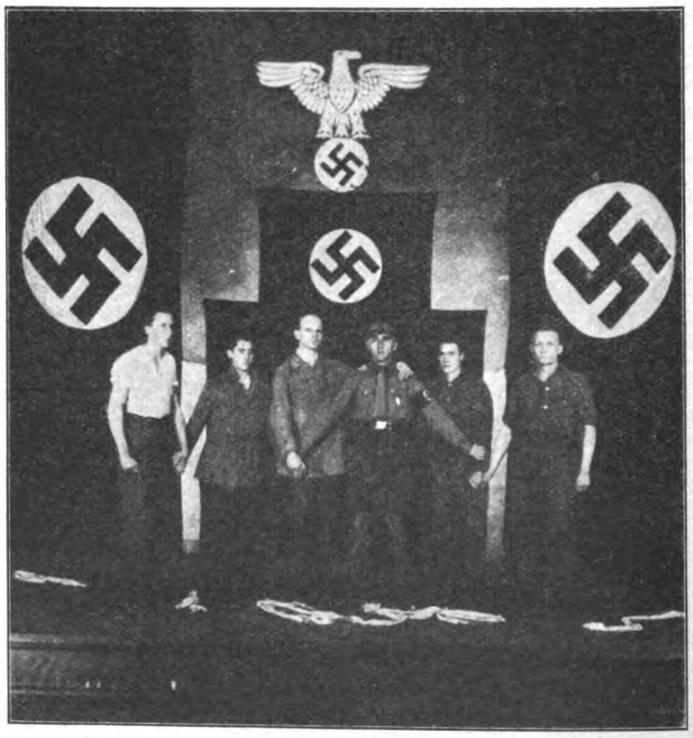
Die Kunſt dem Volke, beſonders von „jenen Brettern, die die Welt bedeuten“! Wer wagt denn heute noch an jene Worte zu glauben? Das alles erſcheint uns als eine „Fata Morgana“, ein wehmütig-ſchönes Zauberbild. Denn zeigt uns die grelle, kraſſe Gegenwart nicht von allem das Gegenteil? Jüdiſche Theaterdirektoren, mauſchelnde Schauſpieler, ſemitiſche „Kunſt“ — — alles von jener furchtbaren Seuche befallen (der jüdiſchen Luſtſeuche), die wie ein gieriger Vampir alle geſunde, blühende Kraft aus unſerem Kunſt- und Kulturleben ſaugt.

Bemüht ſich unſere ſtändige N.S.-Bühne zu Berlin, gute deutſche Kunſt zu zeigen, ſo verfolgt die „Großdeutſche Spielſchar“ ähnliche, wenn auch andersgerichtete Ziele. Auf ihren Wanderzügen durch alle Gauen unſeres Vaterlandes bringt ſie uns alte, gerade dem deutſchen und nordiſchen Menſchen entſprechende Tänze. Wir hören ſchöne, alte Volkslieder, mit und ohne Inſtrumentalbegleitung, und vor allen Dingen auch Spiele mit politiſchem Inhalt; ſie zeigen in herzerfriſchender Deutlichkeit „die“ Parteien rechts und links, die zu allem, was dem deutſchen Volke ſchädlich war, ja und amen ſagten; ſie zeigen uns die Verflechtung der marxiſtiſchen Parteien mit der internationalen Hochfinanz und weiſen uns endlich durch die ergreifende Darſtellung der Zerriſſenheit unſeres Volkes und deren Heilung durch den Nationalſozialismus den Weg, den zu gehen wir alle jetzt im Begriff ſind, zur Verſchweißung aller Klaſſen, Stände und Parteien zum einigen großdeutſchen Volk und Vaterland.

„Die Muſik ſpielt zum Tanz . . .“
Anmutiger deutſcher Reigen, von Buben und Mädeln getanzt



Das durch Vorurteile verblendete Deutſchland,
über das Bankiers, Parteien und Gewerkſchaft herrſchen



Aus einem ſozialen Stück: Deutſchland iſt erwacht und
ward „ein einig Volk von Brüdern“

Wer ſind die „Braunhemden“ und was wollen ſie? Eine Gruppe von begeiſterten jungen Menſchen, die ſich zum Ziel geſetzt haben, alte, deutſche Volkskunſt in Wort und Lied, Spiel und Tanz wieder in die breite Maſſe zu tragen, und man muß ſagen, daß es ihnen überall geglückt iſt, neue Kämpfer für ihre Idee zu werben. Seit über drei Monaten ſind dieſe jungen Leute nun ſchon unterwegs, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land ſind ſie gezogen, um auf ihre Art für die Partei zu werben.

(Romanfortſetzung von Seite 126)

Ich ſchwöre, alle meine Kräfte einzuſetzen zur Vernichtung dieſer größten Menſchheitslüge, der Lüge von der Gleichheit und Brüderlichkeit, deren einzige Freiheit es iſt, Andersdenkenden den Schädel einzuſchlagen! Mongolen! Euch will ich die Sonne bringen und will euch groß machen, wenn ihr mir folgt!“

Das unerwartete Auftauchen des Totgewähnten übte eine erſchütternde Wirkung auf die Mongolen aus. Nieder warfen ſie ſich, berührten mit den Stirnen die Erde und bewegten ſich nicht, als Oſtra-Wallburg durch ihre Reihen ſchritt.

Er wurde von den Ruſſen umringt, die aufgeregt Aufklärung haben wollten.

Inzwiſchen erhoben ſich die Mongolen und vollführten eine Szene, die beinahe grotesk war in ihren Auswirkungen. Lachend und ſchreiend, geſtikulierend und zappelnd umtanzten dieſe ſonſt ſo ſtarren Menſchen die Gruppe, in der Stephan ſtand. Eigentümlich gutturale Laute ausſtoßend, die Leiber ekſtatiſch hin und her werfend, zeigten ſie ihre Freude, ihre Begeiſterung über die Rettung ihres Abgottes.

Bezeichnend war, daß ſchon in dieſer Stunde ein Gerücht von Mund zu Mund ging, das die Macht und den Einfluß Oſtra-Wallburgs noch bedeutend ſteigerte, ihm in den Augen der Mongolen gewiſſermaßen die letzte göttliche Weihe gab:

„Feuer und Erde dienen ihm! Böſe Geiſter, die Teufel des Kamavacara wollten ihn vernichten und zerriſſen ſein Haus mit Flammenarmen! Er aber iſt wahrhaft groß und ging, ſiegreich lächelnd, über alle Vernichtung hinweg und ſtrahlte herrlicher noch denn je! Er iſt wahrhaftig Gott! Amitabba Buddha ſelbſt führte ihn uns zu! Heil Durgan, der Herr über Feuer und Zerſtörung!“

Und doch hatte ſein und ſeiner Freunde Leben an einem Faden gehangen. Der Fürſt hatte ihm ſeine Beobachtung mitgeteilt. Oſtra-Wallburg war durchaus nicht überraſcht geweſen.

„Das iſt nicht ſo unmöglich!“ ſagte er. „Wenigſtens hätten wir da die einwandfreie Erklärung für das, was in den letzten Tagen geſchah. Das ſicherſte iſt, wir machen morgen eine Generaljagd auf ihn, denn wenn wir ihn unbehelligt weiterwirken laſſen, könnte es geſchehen, daß ſeine Hinterliſt doch einmal unangenehme Folgen hat!“

Sie unterhielten ſich noch über die Schritte, die ſie in dieſer Beziehung zu unternehmen gedachten, als plötzlich die Tür aufgeriſſen wurde.

Tſi-fang ſtand auf der Schwelle.

Sein Geſicht hatte jene ſchmutziggelbliche Färbung, wie tiefſte innere Erregung ſie bei dieſem Hautton erzeugt; ſeine ſchmalen Schlitzaugen funkelten unheimlich.

„Retten Sie ſich!“ ſchrie er krächzend. „Der Schakal hat die Schönheit erwürgt! Tot iſt ſie, tot ihr göttlicher Leib! Und nun giert er nach Ihnen! In wenigen Minuten fliegt dies Haus in die Luft!“

Ehe ihn noch jemand zurückhalten konnte, war er wieder verſchwunden.

Stephan fand zuerſt Worte.

„Haben Sie das verſtanden, Fürſt? Es iſt Drimatſchenko! Wir müſſen handeln... ſofort! Wenn das wahr iſt, was dieſer Tſi-fang ſagt, iſt die arme Olga Iwanowna ihm ſchon zum Opfer gefallen! Nicht bis morgen können wir warten! Wir müſſen unverzüglich das Haus verlaſſen ... wir wiſſen nicht, was dieſer Lump im Schilde führt!“

Minuten ſpäter war das Haus von allem Lebenden geräumt.

Die drei Männer verteilten ſich unauffällig, um es ungeſehen im Augenkreis zu behalten und den Bolſchewiſten eventuell in flagranti zu ertappen. Als die Kataſtrophe ſich ereignete, hatte keiner von ihnen etwas Verdächtiges entdecken können. Drimatſchenko mußte durch Helfer ſeine Vorbereitungen ſchon vorher getroffen haben.

Die Abreiſe nach Urga wurde aufgeſchoben. Ganz Kobdo war auf den Beinen, den Attentäter zu ſuchen. Aber weder von ihm noch von Olga Iwanowna war eine Spur zu finden.

Auch Tſi-fang wurde von dieſer Nacht an nicht mehr geſehen.

Überall hat unsere neue Kampfschrift

Die Brennessel

begeisterte Anerkennung und Zustimmung gefunden. Die Nachfrage war derart stark, daß wir einen Nachdruck herstellen lassen mußten, der nun aber auch schon wieder zur Neige geht.

Ein weiterer Nachdruck kann nicht erfolgen, wir empfehlen deshalb, wenn noch nicht geschehen, sofortige Bestellung.

Zur freundlichen Beachtung!

Zur Geschäftsvereinfachung und Vermeidung teurer Nachnahmespesen bitten wir, den Betrag im voraus einzusenden. Bezugspreis für das 1. Quartal (3 Folgen) RM. 1.30 zuzügl. 6 Pf. Bestellgeld. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Schilling 2.40) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 12.50) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz (Bezugspreis schw. Fr. 1.90) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis RM. 1.50) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag. Für die Monate Februar und März (Folgen 2 und 3) kann auch Bestellung direkt bei der Post erfolgen. Bezugspreis 90 Pf. zuzügl. Bestellgeld.

Zentralverlag der N. S. D. A. P.
Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.,
München 2, NO / Thierschstraße 11
Postscheckkonto 11346, Amt München.

13.

Die Reiſe des Barons Stephan von Oſtra-Wallburg nach Urga war im wirklichen Sinne des Wortes ein Triumphzug. Von Kobdo aus ging der Weg durch die Gobi-Hochebene. Oſtra-Wallburg mit ſeinen ruſſiſchen Begleitern zu Pferde, umgeben von einem rieſigen mongoliſchen Gefolge. Andauernd eilten Boten voraus und verkündeten überall in den verſtreut liegenden Anſiedlungen und Nomadenjurten die Ankunft Durgans, des Göttlichen! Von allen Seiten ſtrömten die gelben Söhne des Hochlands herbei, warfen ſich in den Staub und ſchauten mit ſtrahlenden Augen auf die Geſtalt, die ihnen der Inbegriff des Göttlichen war.

Kleine Gruppen kamen hier, tagelang unterwegs, nur um ihn zu ſehen. Hunderte harrten an anderer Stelle geduldig ebenfalls tagelang oder zogen ihm entgegen.

Nie wurde ein Menſch ſo empfangen, ſo begrüßt, ſo mit Äußerungen demütigſter Ergebenheit und Glückſeligkeit überſchüttet, wie Oſtra-Wallburg auf dem Wege nach Urga.*

Nahezu drei Wochen dauerte die Reiſe, verzögert durch die vielen Aufenthalte unterwegs. Als ſie ſich endlich Urga näherten, erlebten ſie ein Schauſpiel, wie ſie es ſo großartig noch nicht geſehen hatten.

Tauſende und aber Tauſende wanderten ihnen entgegen in bunten Feſtgewändern. Die Karawanenſtraße bot kilometerweit ein grelles Gewimmel ſchreiender Farben.

Selbſt Oſtra-Wallburg, der vor einigen Tagen noch geäußert: „Ich wundere mich über gar nichts mehr!“ war überwältigt von dieſem Bilde. Und all die Tauſende ſanken, als ſie ſeiner anſichtig wurden, in die Knie, ließen die Stirnen niederfallen auf den Sand, die Vorderſten warfen ſich direkt vor die Pferde, in Gefahr geratend, zertreten zu werden!

Ein Taumel der Verzückung war über dieſe Maſſen gekommen, der ſie blind machte gegen alles, was nicht „Durgan“ war.

Und inmitten dieſer Ungezählten zog er in Urga ein, wo neue Scharen unüberſehbar Spalier bildeten. Unter den Eingeborenen ſah man hier und da Europäer, die mit Verwunderung dem Einzug eines Mannes folgten, der ihresgleichen war und von dieſen Aſiaten wie ein König, wie ein Gott gefeiert wurde.

Stephan hatte einen ehemaligen ruſſiſchen Feldflieger im Flugzeug mit dem Auftrag vorausgeſchickt, für angemeſſene Unterkunft zu ſorgen. Aber ſo ſehr er ſich auch bemühte, konnte er nichts über ihn in Erfahrung bringen. Rechts und links von ihm ſchritten zwei ehrwürdige Prieſtergeſtalten, ſichtlich von Genugtuung und Stolz durchdrungen über die Auszeichnung, den Erwählten führen zu dürfen.

Umbrandet, umtoſt von dem Jubel, dem Jauchzen der Menge, ging es nur langſam vorwärts, an den meiſt niedrigen Häuſern des mongoliſchen Viertels vorüber.

Schon von weitem bemerkten die Freunde einen rieſigen Bau, der alles andere überragte. Kaſtellartig reckten breite, wuchtige Türme ihre Steinarme in die Luft. Dunkle, verwitterte Mauern gaben dem Ganzen einen faſt düſteren, drohenden Ausdruck, der nur unvollkommen gemildert wurde durch den Anbau eines helleren Flügels in mauriſchem Stil.

„Was iſt das?“ fragte Barikoff Oſtra-Wallburg.

„Ein Überbleibſel aus der Zeit der großen Khans!“

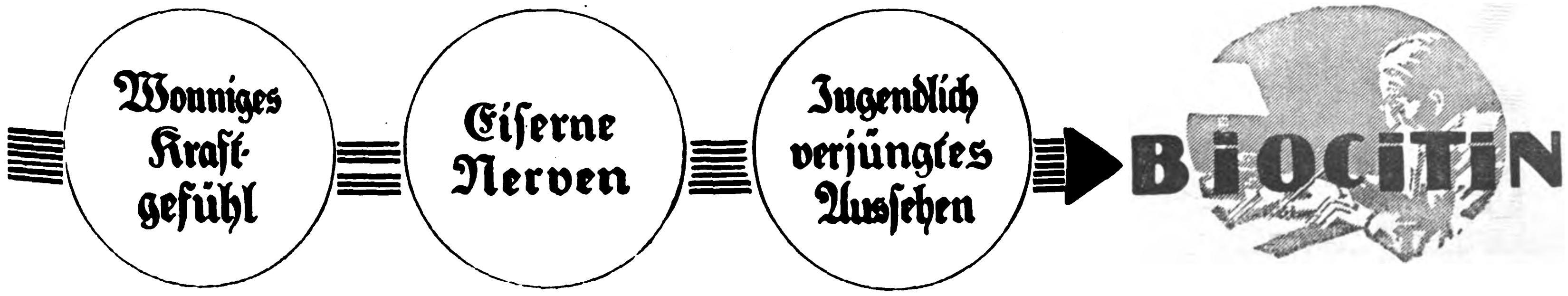
„Dein Palaſt, o Herr!“ ſagte einer der Prieſter, der des Fürſten Handbewegung geſehen hatte. „Die Wohnung der großen Khans, die das Mongolenreich mächtig gemacht! Dſchiggata der Gewaltige ließ ihn erbauen vor fünfhundert Jahren ..., und ſeit des letzten Khans Erhabenheit uns verlaſſen, hat keines Menſchen Fuß ihn betreten! Nun aber haben tauſend Hände ſich gerührt, ſein Inneres zu bereiten für dich!“

Sie hatten unterdeſſen den geräumigen Vorplatz erreicht. Ein breites, verroſtetes Tor öffnete ſich vor ihnen. Nur von den beiden Buddhaprieſtern begleitet, ritten ſie hindurch und befanden ſich nun in einem ausgedehnten, von kümmerlichen Teak- und Belbäumen eingerahmten Garten, der ſich in erbarmungswürdigem Zuſtand präſentierte.

---

*) Ich lege Wert auf die Feſtſtellung, daß die hier geſchilderten Ereigniſſe keine phantaſtiſche Erfindung, ſondern authentiſche Tatſachen ſind!
Hans Morgan.

(Fortſetzung folgt

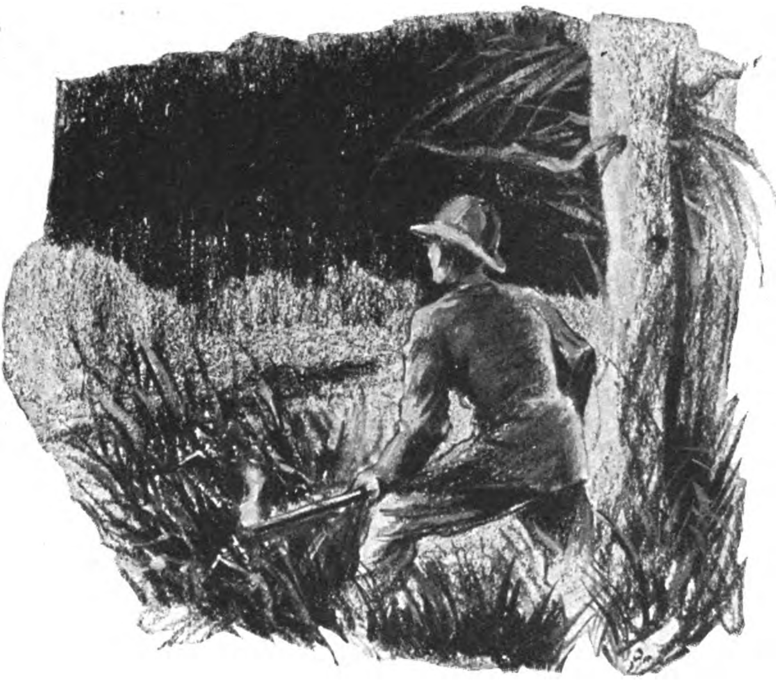


Alle Tage iſt Jagdtag....

VON HANKO

Ich war ſo grün im Lande, daß man es förmlich riechen konnte. Hein Ferdey, ein mitleidiger Siſalpflanzer aus Lavet, fiſchte mich am Hari Beſar als herrenloſes Gut im Grand-Hotel auf und brachte mich liebevoll auf ſeine Eſtate, nachdem eine voraufgegangene Eignungsprüfung unter Zuhilfenahme zauberhafter Mengen hochprozentiger Flüſſigkeiten meine „mögliche Eignung zur Menſchwerdung“ unter ſtimmgewaltigen Beweis geſtellt hatte.

Tagsüber ſtapften wir im glühenden Sonnenglaſt durch die endloſen Agavenreihen, und abends wurde auf der luftigen Veranda die Prüfung fortgeſetzt. Die ſcharfgepfefferte Reiſtafel gab den nötigen Durſt, wir lagen in den Bambuslangſtühlen wie wohlig knurrende Kater auf der Ofenbank in der Heimat und träumten über den blauen Wolken unſerer Stummelpfeifen in den weiten, berauſchend klaren Nachthimmel. Aus den Kulibehauſungen klang rhythmiſch traurige Gamelanmuſik, Nachttiere ſchrien irgendwo im Dunkel, und die Moskitos ſummten die Begleitung.


Auf dem Anſtand

Gott, Tod und Teufel — Frauenlippen und Soekoeboemgift, mit dem verſchmähte Liebe ſich rächt —, nur die Nacht weiß, wovon wir ſprachen, und die kleinen, grünen Tidjaks, die Eidechſen, deren zitternde, durchſchimmernde Leiber über die Wände huſchten mit zirpendem Locken.

Wir hatten wohl Heimweh, damals. — Immer, wenn ich draußen Deutſche traf in den durſttrockenen Salzwüſten der Südſtaaten, den fruchtſchweren Weinbergen Kachetiens oder in den üppigen, fieberſchwangeren Dſchungelwäldern des Oſtens — dann fanden wir uns im gemeinſamen Heimweh.

Wir lachten über uns, aber wir ſprachen vom ſalzigen, wilden Sturm der deutſchen See und von dunkelduftenden Tannenwäldern, von roter Heide und rauſchenden Eichen, von lohenden Eſſen und geraden, blonden Menſchen. Aber wenn uns die Sehnſucht dann heimwärts zog und wir müde durch Niedertracht und grauen Alltag hetzen, dann packt uns doch wieder das Fernweh an, das Tropenweh, und wir ruhen nicht, bis wieder ein weißes Schiff uns über die ſieben Seen wiegt, zu Palmen und Feuerblüten, zu Mangrovenſümpfen und Sonnenglut, zu dem Fieberhauch fremder Erde und dem höhniſchen Walten fremder Götter.

Ach ja, wir Deutſchen!

Orang Diermin pinter betul, tappi gila! ſagten mir Malaien. Die Deutſchen ſind ungeheuer tüchtig, aber verrückt.

Eines Abends kamen Ferdeys Aſſiſtenten zu uns, um den Geburtstag der Prinzeſſin Juliane zu feiern. Es waren zwei Deutſche, ein Schotte und ein Engländer, aber Feſtgelegenheiten muß man wahrnehmen, wo man ſie findet. In Lavet wurde daher der Andreastag des Mannes vom Loch Lomond genau ſo gefeiert wie der Geburtstag des King, Sonnenwende oder das chineſiſche Neujahr.

Jimmy Royſton, der Cockney, hielt eine ſchöne Rede zu Ehren der königlichen Studentin und zukünftigen Herrin von Ooſt Indié, dann rieben wir einen Salamander mit Dortmunder Export, worauf weiß ich nicht mehr, und ſchließlich ſaßen wir gemütlich bei wenig Soda und viel altem, ſchottiſchem Whisky. Auch zum Whisky kann man ſingen, aber es war ja ein Grünhorn im Land, deshalb wurden indiſche Schauergeſchichten erzählt. Selbſterlebtes und Selbſterlogenes, aber immer kaum glaublich. Orang boenian, die Zaubermenſchen, geiſterten um den Bungalow und verwandelten ſich in Krokodile und Affen; ziſchende Schlangen lagen mit ſchleimigen Schuppenleibern in Kleidern und Betten, und wildgeſtreifte Tigerkatzen ſtrichen mit glühenden Augen durch das Dunkel.

„Wißt ihr noch, vor zwei Jahren?“, ſagte Deter, „da hatte mein Djongos mir vom Paſſar Ikan Fiſche mitgebracht. Abends ſetzt er ſie auf den Tiſch und ruft mich zum Eſſen. Ich ziehe nach dem Bad den Kimono über, und wie ich an den Tiſch komme, ſitzt da ſchon ein Rieſentiger, hat meine Fiſche gefreſſen und leckt ſich die Lippen nach mehr. Ich ſchnell zurück, nehme mein Gewehr — aber da iſt der Karimau ſchon fort, und Koeki ſagt, er iſt erſt noch durch die Küche und hat nachgeſehen, ob keine Fiſche mehr da ſind.“

„Ja“, fährt Max Leod fort, „und dann die Sache, als ich den Ibrahim mit einer Ziege als Köder zum Anriß ſchickte. Als er gar nicht wiederkam, ſah ich ſelber nach. Da war die Ziege an einen Piſang gebunden, und von Ibrahim war nur noch ein Fetzen vom Sarong da. Allah weiß, wo die wilden Hunde ſpäter ſeine Überreſte verſcharrt haben.“

„Und der Maneater von Soerang . . . Tiger im Reisfeld . . . Tiger auf dem Paſar . . . Manntiger, Geiſtertiger . . . Tiger, Tiger . . . man konnte ſie beinahe fauchen hören.

Ich verſuchte Safari- und Porierinnerungen anzubringen, aber Löwen waren ſcheinbar nur Pekinghündchen nach der Meinung meiner neuen Freunde. Ich war eben ein Grünhorn.

Schließlich wurde ich ärgerlich. „Habt euch doch nicht ſo mit euren Streifenkatern!“ ſagte ich möglichſt geringſchätzig und zog die Schultern bis an die Ohren. „Mit was für 'ner Schrotnummer ſchießt man denn die Tierchen?“

Ein eiſiges Schweigen entſtand. Eine Weile ſaßen ſie mit offenem Munde ob dieſer Frechheit.

„Hört das Baby!“, grollte dann Royſton.

„Laß ihn doch deinen Tiger ſchießen, Ferdey!“, ſagte jemand.

„Da traut er ſich doch nicht!“

„Kindermord.“

„Man ſoll gut zu einem Gaſt ſein, und wenn er noch ſo ſchlecht iſt!“

„Warum ſoll er nicht?!“, ſagte Hein Ferdey.

„Noch heute nacht!“, rief ich.

Nun war Ferdeys Tiger tatſächlich vorhanden, er hatte mir auch ſchon davon geſprochen. Oft hält ſich ein Tiger längere Zeit bei einer Anſiedlung auf, und man läßt ihn in Ruhe; die Eingeborenen aus Angſt vor dem Toewan Karimau, und die Pflanzer, weil ein Tiger die wilden Schweine kurz hält, die die Pflanzungen oft verwüſten. Auch die Affenplage wird durch einen „Haustiger“ ferngehalten.

Der Hausherr ging gleich in medias res. „Sie wiſſen, wo wir geſtern morgen gingen. Rechts ſind die acht Streifen Sawah und links zum Fluſſe hin ein großes Dickicht von Piſang und Djoeroek. Da werden Sie ihn finden, wenn Sie ſofort aufbrechen. Der Mond geht ſchon 'runter.“

„Einverſtanden, und Dank für die Gelegenheit!“

„Soliman! Bring das große Gewehr.“

„Have a last drink!“, ſagte Mac Leod, mit niederträchtiger Betonung des „last“.

„Wir werden Ihr Andenken ſtets in Ehren halten“, verſicherte Deter.

Soliman kam mit Gewehr und Patronen. Ich ging in mein Zimmer, wechſelte raſch den weißen Anzug gegen Khaki, rieb mir Geſicht und Nacken mit Eukalyptus und füllte meine Pfeife neu.

Auf der Veranda. Die Banditen markierten tiefſten Abſchiedsſchmerz, Taſchentücher vor lachenden Augen. Mac Leod heulte ſogar wehmütig auf.

Ich trank noch einen „Zweidecker“ und ſtapfte los. Hinter mir verklang das Geheul meiner Freunde in einer Art Trauermarſch. Wenn nicht Ferdey mir ſchon vorher von dem Tiger geſprochen hätte, ſah das Ganze wie ein Bierulk aus. Genug getrunken hatten wir ſchon! Na, ich wollte es ihnen zeigen!

Ich wollte den Wind prüfen, aber da war keiner. Nicht der leiſeſte Hauch. Alſo ging ich munter bis zu den Reisterraſſen und bog dann auf einer Paad durch den Piſanghain zum Fluß hinunter. Der Wald wurde hier dichter und ziemlich dunkel. Dornen und klebrige Lianen fuhren mir durch das Geſicht, und überall raſchelte es unheimlich. Es war ziemlich ungemütlich. Ob hier wohl Schlangen waren? Ich hatte nur niedrige Leinenſchuhe an.

Dann verlor ich die Paad und kletterte mühſelig, aber ſo leiſe, wir irgend möglich, durch die Nacht. Endlich wurde es lichter — der Fluß! Zwei, drei Krümmungen lagen vor mir im Mondlicht. Die Schatten der Baumwipfel ſpielten auf dem trägen, matten Waſſerſpiegel. Gerade unter mir, auf der anderen Seite, war eine Art Bank, flach und ſumpfig, wie geſchaffen zur Tränke. Wenn der Tiger überhaupt kam, konnte es genau ſo gut hier ſein, wie irgendwo. Ich beſchloß zu warten, lehnte mich an eine Luftwurzel und nahm den Drilling über die Knie. Bald begann das verhaßte Konzert der Mücken. Auch war ich ſo müde . . . Den letzten Whisky konnte ich mir eigentlich ſchenken . . . Alles war ruhig. Kein Vogelruf. Nicht einmal ein Äſtchen raſchelte oder brach. Nichts! Noch nie war mir eine Tropennacht ſo lautlos erſchienen. Fern und unbeteiligt glitzerten die Sterne. Ganz weit fort. Ich war ja ſo müde! Dann vergaß ich Schlangen, Tiger und Sterne und ſchlief ein.

*

Von irgendeinem Geräuſch wurde ich wach. Es war ganz dunkel geworden. Der Mond war hinter den Zweigen eines großen Mangobaumes verſchwunden, und nur ein ſchwacher Widerſchein des Sternenhimmels lag auf dem Waſſer.

Dunkel waren die Ufer. Dunkel und drohend umgab mich rieſengroß der Urwald. Schweiß brannte im Geſicht, meine Augen und meine Stirn waren müde, und in den Ohren brummte es. Ganz langſam kam ich zu mir. Geräuſche? Ich wollte ja einen Tiger ſchießen! Meinen erſten! Es kam mir auf einmal gar nicht ſo einfach vor. Wäre ich doch mit den anderen auf der gemütlichen Veranda geblieben!

Nein! Unſinn! Verdammt, wie das Herz ſchlug. So laut, daß ich nichts anderes hören konnte. Und in ſo eine Schweinerei ſchickten einen die Kerle mit zehn doppelten Whiskys im Leib! Deshalb war mir auch ſo ſchwach im Magen. Schlich da was?

Mir wurde eiſig kalt.

Keine zehn Schritte vor mir ſchimmerten zwei böſe, grüne Lichter. Der Tiger!!

Meine Beine begannen nervös zu kribbeln. Ganz langſam fühlten ſich meine Finger an Schaft und Drücker. Meine Augen ſahen ſtarr in die des Raubtiers. Wie Blei waren meine Arme. Unendlich ſchwer hob ſich das Gewehr. Höher. Höher . . . ſo.

Tap, tap, tap, klopfte mein Herz. Verdammt.

Ruhig die Waffe. Jetzt ſah ich den mattierten Stahl des Laufs. Langſam — Korn und Kimme waren nicht zu ſehen — zog ich bis in die beiden glühenden Punkte. Ruhig halten, ruhig! . . . Atem ausſetzen . . . durchziehen!

Rumm! Ein Krach, der faſt taub machte. Ein roter Blitz vor meinen Augen. Hinter mir brach ein Tier durch das Holz. Vögel raſchelten. Aber vor mir rührte ſich nichts. Unbeweglich ſtarrten die glühenden Lichter . . .

Ich hatte fehlgeſchoſſen!

Aber der Schuß mit dem ſchweren Kaliber hatte mich wach gemacht. Weg war das Herzklopfen. Ich zog eine andere Patrone aus der Taſche und brachte es fertig, zu grinſen. Warte, Freundchen. Wenn du ſoviel Zeit haſt! Gleich gibt's Nummer zwei. Jetzt wirſt du ein Bettvorleger, du Luder!

Mit dem Stechen riß ich hoch: der Tiger war fort!!

Verblüfft ließ ich die Büchſe wieder aufs Knie herunter, hielt aber vorſichtshalber den Finger am Abzug. Dann zog ich die Taſchenlampe aus dem Rock.

Knips! Hell und munter ſpielte der weiße Schein über Geſtrüpp, Ranken und Blätter. Flußufer und Baumſtämme. Nichts ſonſt.

Vier Schritte vor mir lag vermoderndes Holz. So Zeug leuchtet manchmal im Dunkel, haha! Ganz wach und vergnügt ſtopfte ich meine Pfeiſe und brannte ſie an. Für den Tiger war es jetzt doch zu ſpät.

Wie ſagt Kipling? Alle Tage iſt Jagdtag, aber nicht alle Tage iſt Fangtag! Jawoll!

Ich ſicherte die Büchſe, hängte um und ging zum Bungalow.

Es war ſchon drei Uhr, aber die Horde war noch auf.

„Haben Sie ihn, Baby?"

„Nicht mal geſehen", ſagte ich wahrheitsgemäß.

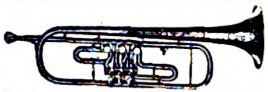
„Das glaube ich", ſagte Ferdey, „ich vergaß nämlich, Ihnen zu ſagen, daß Campbell von der Senendah My ihn geſtern in Senteng geſchoſſen hat. — Aber nun wollen wir die letzte Flaſche trinken."

„Hatten Sie nach was geſchoſſen?" fragte Mac Leod.

„Nur als Signal", ſagte ich.

Hindenburg-
Polytechnikum
Städtische Ing.-Akademie
Oldenburg i. O.
Ausbildung von Ingenieuren aller Fachrichtungen
Drucksachen kostenlos

Silber - Bestecke
und Bestecke mit 100gr. Feinsilberauflage
ohne Anzahlung gegen Monatsraten.
Bevor Sie kaufen: unbedingt unseren Katalog gratis verlangen. 39
Gebr. Krumm, Solingen 39



Musik-instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel. Musikinstrumenten-Fabrik,
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Prächtige Dauerwellen
nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU". Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an
J. Lumpe in Grimma 69

Naturreiner Traubenmost
unvergleichlich, ist **herz- und nervenstärkend!**
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN
Kauft direkt ab Fabrik!

Braunhemden, kurze Originalform mit Haken, Gummizug und Binder . . RM.	6.80
7 Knöpfe dazu	—.45
Braunhemden, lange Form mit Binder „	6.80
Wandersporthemden, „Scharnhorst", in Braun, Khaki, Oliv, Grün, Blau, Schwarz und Weiß . . . . „	6.50
Braune Hosen (Breeches) aus prima Köper (Hemdfarbe) . . . . „	7.50
Dieselben aus Ia Wildlederstoff in Braun „	12.50
Wanderhosen aus prima Wildlederstoff mit Doppelgesäß . . . . „	8.90
Braune Mützen, vorschriftsm. m. Riemen „	3.10
Koppelriemen aus stärkst. Kernleder „	2.50
Schulterriemen mit zwei starken Karabinerhaken . . . . „	1.70

Parteikoppelschlösser, Messing, RM. —.75, Sturmfahnen, 110×150, aus prima Wollstoff, RM. **15.50,** Autowimpel aus Wolle RM. **1.80,** Radwimpel RM. —.40, Armbinden RM. **—.30,** Spiegel f. Sturmfahne St. RM. **1.50,** Brustabzeichen f. Turnhemden, gestickt, RM. **1.20,** Turnhosen aus prima Satin in allen Farben, Größe 3 RM. **1.95,** Größe 4 RM. **2.10** usw., Turnhemden mit Rand in Gaufarbe ab RM. **1.60,** Hallenturnschuhe RM. **1.50.**
Preisliste Nr. 14 kostenlos!
Scharnhorst / Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenstickerei
Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 9
Schließfach 15

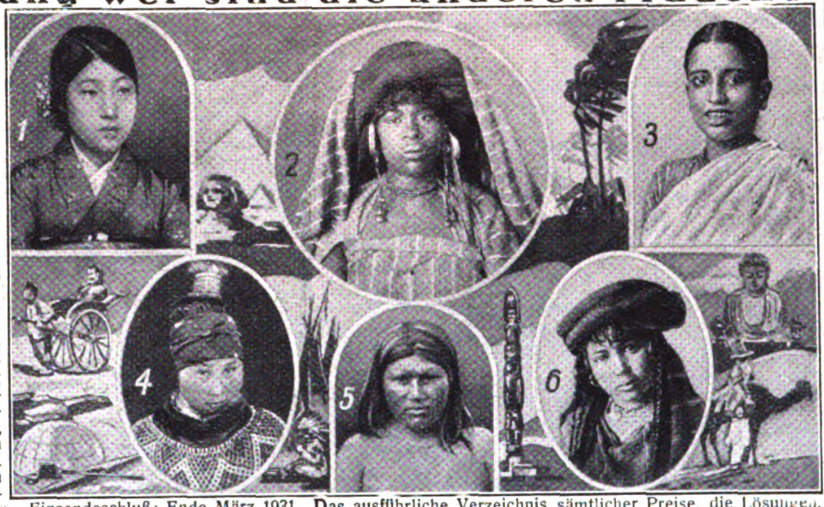
Preisausschreiben für alle Leser des Jllustr. Beobachters

200 wertvolle Preise sind ausgesetzt — jeder kann daran teilnehmen

Die nachfolgenden 6 Bilder stellen exotische Frauen in den Originaltrachten ihrer Heimat dar, und zwar: ein Hindumädchen, eine Beduinin, eine Japanerin, eine nordafrikanische Negerin, eine Grönländerin und eine Indianerin.

Die Preisfrage lautet:

Wer ist die Japanerin? und wer sind die anderen Frauen?



1. Preis: Eine Wohnzimmer-Einrichtung

und weitere 199 Preise bestehend in Photoapparaten, Grammophonen, wertvollen Büchern und anderen Preisen, werden an diejenigen verteilt, die nachstehende Preisaufgabe richtig lösen oder der richtigen Lösung am nächsten kommen. Falls mehr als 200 richtige Lösungen eingehen, entscheidet das Los. Die Entscheidung des Preisgerichts unter Aufsicht des vom Verlag beauftragten Rechtsanwalts ist unanfechtbar. Wir bitten, den untenstehenden Lösungsschein mit d. von Ihnen gewählten Nummern auszufüllen und einzusenden. Einsendeschluß: Ende März 1931. Das ausführliche Verzeichnis sämtlicher Preise, die Lösungen, das Ergebnis sowie die Namen der Gewinner werden in der Zeitschrift „Durch alle Welt" bekanntgegeben.

Eine Weltreise für alle Leser des Jllustrierten Beobachters
Über 236000 Mitreisende haben sich schon angemeldet!

Unsere Mitreisenden sollen den ganzen herrlichen Erdenrund kennenlernen, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Menschenrassen studieren, und zwar ohne Reisebeschwerden, teure Ausrüstungen und Reisegelder. Im gemütlichen Heim für nur 30 Pf. pro Woche soll jeder durch unsere reich illustrierte Zeitschrift „Durch alle Welt" alles genießen können. Jedes Land der Erde wird fesselnd und interessant von Reisenden beschrieben, welche dort waren, ebenso schildern sie ihre Erlebnisse, Jagdabenteuer usw. Jedes Heft ist 36 Seiten stark. Der ganze Text wird durch über 50 herrliche Abbildungen in farbigem Kupfertiefdruck belebt.

Zur allgemeinen Orientierung

über Länder, Städte, Gebirge, Ströme, Seen, die besucht werden, wird in Lieferungen

ein großer Handatlas gratis

verabfolgt. Derselbe enthält 188 Haupt- und Nebenkarten, in vielen Farben gedruckt, Bandgröße 30×25 cm, und zwar geographische Karten, Völkerkarten, Geschichtskarten, Verkehrskarten, politische u. physikalische Karten sowie eine große Anzahl Spezialkarten. Jeder Bezieher von „Durch alle Welt" erhält neben dem Handatlas

eine wertvolle Hausbibliothek

ebenfalls ohne Zuzahlung. Alle 3 Monate einen Band bis zu 400 Seiten Umfang. — Es werden zu freier Wahl gestellt: Moderne Romane — Historische Romane — Länder- und Völkerkunde — Naturwissenschaften — Meisterwerke deutscher Klassiker — Werke der Weltliteratur — Reisebeschreibungen — Technik. Jedes Heft von „Durch alle Welt" enthält einen Gutschein für die Hausbibliothek, und jedes zweite Heft außerdem noch einen weiteren Gutschein für eine Kartenlieferung. Da wir für jede Gratislieferung für Porto- und Unkostendeckung 50 Pf. berechnen müssen, empfehlen wir, die Gutscheine gesammelt einzusenden. Die Buch- und Kartenlieferung muß getrennt erfolgen, da die Karten in Rollen versandt werden. Auf Wunsch übernehmen wir das Einbinden der Hausbibliothek und des Handatlas gegen einen geringen Zuschlag.

Neuerscheinungen in der „Durch alle Welt"-Bibliothek

France: Das Leben vor der Sintflut — Ettling: Unter Pflanzern und Goldgräbern im Kannibalenland Neuguinea — Brockdorff: Der Weg durchs Dunkel — Engelbrecht: Fünfzehn Jahre Kriminalkommissar

Jeder bestelle ein Probe-Abonnement auf „Durch alle Welt" und überzeuge sich selbst von der enormen Reichhaltigkeit und unglaublichen Billigkeit dieses hochinteressanten Blattes.

Lösungsschein

für alle Leser des Jllustrierten Beobachters
in Briefumschlag stecken, frankieren und einsenden an
Peter J. Oestergaard-Verlag
Berlin-Schöneberg 35 35

Ich löse die Preisfrage in folgender Weise:

Das Hindumädchen hat Nr. ....
Die Beduinin hat Nr. ....
Die Japanerin hat Nr. ....
Die nordafrik. Negerin hat Nr. ....
Die Grönländerin hat Nr. ....
Die Indianerin hat Nr. ....

(Falls nicht gewünscht durchstreichen)

Ich bestelle hiermit die illustrierte Wochenschrift **„Durch alle Welt",** wöchentl. ein Heft zu 30 Pf. frei Haus auf ein Vierteljahr. Falls Abbestellung 5 Wochen vor Quartalschluß von mir nicht erfolgt, wünsche ich die Zeitschrift weiter zu beziehen. Ich erhalte den **großen Handatlas** in Lieferungen ohne Zuzahlung, ebenso alle Vierteljahre einen abgeschlossenen Band bis zu 400 Seiten Umfang nach eigener Wahl aus der **„Durch alle Welt".**

Haus-Bibliothek gratis

Die Versandkosten für die Gratislieferungen trage ich. Erfüllungsort: Berlin-Schöneberg.

Name: ....
Ort: ....
Poststation: ....
Straße u. Nr.: ....

Die rigaiſchen Alchimiſten

Nach dem Ruſſiſchen des F. A. Koſchko, früherer Chef der Kriminalpolizei Moskau

Von Irmela Limberg

Anfang des 20. Jahrhunderts liefen beim deutſchen Konſulat in Riga verſchiedene Meldungen ausländiſcher Kaufleute ein, die Opfer einer Bande von Betrügern geworden waren. Sie hatten von dieſen gegen hohe Barzahlung mehrere Pud ſogenannten Goldſtaubes erſtanden und über die Grenze geſchmuggelt, der ſich hernach als pulveriſiertes Kupfer erwies. Daß die Angelegenheit verhältnismäßig ſpät an die Kriminalpolizei gelangte, hatte ſeinen Grund darin, daß die Goldausfuhr aus Rußland ſtreng verboten war und alles an der Grenze erwiſchte Gold ſofort ſtaatlich beſchlagnahmt wurde.

Als die Anzeigen ſich aber mehrten, wandte ſich der Konſul, der mich perſönlich kannte, an mich, und ich ging der Sache energiſch nach. Der Verdacht richtete ſich ſchließlich mit ziemlicher Beſtimmtheit auf drei Komplizen, einen Ruſſen Latzko, einen verrußten Kaufmann deutſcher Abſtammung, Schneiders, und einen wohlhabenden Letten Jan Kruhming. Die Hausſuchung bei dieſen Leuten ergab aber nicht das geringſte Ergebnis. Das Verfahren mußte eingeſtellt werden. Die Betrügereien aber nahmen ihren Fortgang.

Mir blieb nichts anderes übrig, als die für Latzko, Schneiders und Kruhmig eingehende Korreſpondenz auf dem Poſtamt durch beſondere Fachleute prüfen zu laſſen.

Dieſe Maßnahme hatte Erfolg. An Latzko traf ein Brief des Königsberger Kaufmanns Amſtädter mit der Bitte um Weitergabe an die Firma Sinjuchin & Co. ein, mit welchem Amſtädter ſich prinzipiell mit dem Ankauf von 5 Pud Gold einverſtanden erklärte und ihm das Weitere mitzuteilen bat. Einige Tage ſpäter fingen wir die Antwort an Amſtädter ab. Auf einem Briefbogen der Firma Sinjuchin & Co., unterzeichnet von einem gewiſſen Thomin, wurde der Königsberger Kaufmann aufgefordert, perſönlich nach Riga zu kommen. Zugleich wurde ihm verſichert, die „Ware“ würde auf dem Zoll durchgelaſſen werden, da die Firma bereits maßgebende Beamte beſtochen hätte.

Bei graphologiſcher Prüfung erwies ſich, daß die Handſchrift des Thomin mit der von Schneiders übereinſtimmte.

Wir verfolgten nun geſpannt die weitere Entwicklung der Sache und photographierten ſämtliche ein- und abgehenden Briefe, die, ſorgfältig wieder verſchloſſen, von uns weiterbefördert wurden. Endlich teilte Amſtädter Tag und Stunde ſeiner Ankunft mit dem Dampfer „Oſtſee“ mit. Der ordnungsliebende Mann hatte nicht verſäumt, dem Brief ſein Bild beizugeben. Es ſtellte einen korpulenten Mann dar, in Ulſter, Reiſemütze und mit einer dicken Zigarre im Mundwinkel. Wir verfertigten von dem Bilde ſofort ein Dutzend Kopien und bereiteten uns zu einem würdigen Empfang vor. Acht meiner beſten Detektive nahmen am Hafen in Geſtalt von Gepäckträgern, Fuhrleuten und Reiſenden Aufſtellung. Eine Viertelſtunde vor Ankunft des Schiffes erſchien in einer Droſchke Latzko mit einem langbärtigen, augenſcheinlich geſchminkten Begleiter, in dem meine Leute Schneiders erkannten. Amſtädter verließ, genau in der Kleidung der überſandten Photographie, als einer der Letzten das Schiff. Auch die Zigarre fehlte nicht. Freudig begrüßten ihn die zwei Komplicen, nahmen ihm dienſteifrig ſein Gepäck ab, ſetzten ihn in die Droſchke und fuhren ins Nordhotel, welches gerade gegenüber dem Polizeigebäude liegt. Der Inhaber dieſes Hotels, ein gewiſſer Antonow, war mir gut bekannt. Er hielt peinlich auf den Ruf ſeines Hauſes und hatte mir bereits öfter Winke in bezug auf verdächtige Perſönlichkeiten gegeben. Ich ließ mich alſo bei ihm melden, klärte ihn, ſoweit nötig, über meinen Verdacht auf, bat ihn, mir bei der Beobachtung behilflich zu ſein und zu geſtatten, daß einige meiner Leute als Aushilfsarbeiter, Monteure und Zeitungsverkäufer auf dem Korridor der Etage, die Amſtädter bewohnte, zugelaſſen würden. Antonow war Feuer und Flamme für die Angelegenheit und verſprach mir, alles Gewünſchte zu tun.

Am Abend machten Latzko und Schneiders wieder eine kurze Viſite bei Amſtädter, und anderen Morgens begab ſich dieſer zu dem Juwelier Idelſack. Ich folgerte richtig, daß er einen Gutachter ſuche. Eine halbe Stunde ſpäter trat ich mit einem meiner Agenten, der gleichfalls Juwelier war, bei Idelſack ein und fragte ihn nach dem Beſuch Amſtädters aus. Wer der Herr war, konnte Idelſack, der mich kannte, nicht ſagen, berichtete aber, er habe ihn gebeten, heute abend um 7 Uhr einen Gehilfen in das Nordhotel, Zimmer Nr. 2, zu ſenden.

Sagen Sie, bitte, war jemand Zeuge des Geſprächs zwiſchen Ihnen?

Niemand, wir waren allein.

Was hat er noch geſagt?

Er bat, eine hochempfindliche Juwelierwaage und beſtimmte Chemikalien, kurz alles, was zu einer Goldprüfung notwendig iſt, mitzubringen. Außerdem wünſchte er merkwürdigerweiſe noch ein Zwanzigpfundgewicht ruſſiſcher Prägung zu haben. Wozu, — kann ich mir nicht denken! Ich verſprach es aber.

Heinz Tietjen,
dem Frau Winifried Wagner die künſtleriſche Leitung der Bayreuther Feſtſpiele anvertraute

Ich klärte nun auch Idelſack über die Umſtände auf und bat ihn, meinen Gehilfen zu inſtruieren und abends ins Hotel zu ſenden. Idelſack war über meine Eröffnungen äußerſt erſchrocken, ging auf alles ein und verſprach, meinem Agenten alle Goldprüfungsarten wieder ins Gedächtnis zurückzurufen.

Inzwiſchen hatte im Hotel verſtärkte Beobachtung begonnen. Ein unauffälliger Elektrotechniker unterſuchte die Leitung, ein Zeitungsverkäufer bot, von Zimmer zu Zimmer trabend, die Abendausgaben an, ein ſcheinbar Betrunkener ſchwankte unten vor der Haustür umher. Pünktlich um 7 Uhr erſchien mein Gutachter und begab ſich in das Zimmer Amſtädters. Etwas ſpäter fuhren zwei Droſchken an, denen Latzko und Schneiders, ſowie Kruhming mit einem unbekannten Begleiter entſtiegen. Sie brachten zwei kleine, aber augenſcheinlich ſehr ſchwere Köfferchen mit. Latzko, Schneiders und Kruhming verſchwanden ſofort in Amſtädters Zimmer, während der Begleiter auf dem Flur blieb, augenſcheinlich um Meldungen zu erſtatten.

Mein „Zeitungsmann“ teilte mir all dieſes mit, und ich muß geſtehen, daß die Rolle des vierten Individuums mir nicht ganz klar war. Wie ſollte ein einziger vier Leute gegen etwaige Überfälle bewachen oder gar verteidigen? Bald ſollte ich erfahren, welche Aufgabe ihm oblag.

Um 8 Uhr begab ich mich mit einigen Beamten ins Hotel. Dem Unbekannten wurde lautlos ein Sack übergeworfen, und er wurde die Treppe hinuntergeſchafft. Dann befahl ich dem Dienſtmädchen anzuklopfen. Auf die Frage „Wer da?“ antwortete ſie: „Ein Telegramm aus dem Auslande, Herr Amſtädter.“ Ein Türſpalt öffnete ſich, eine Hand ſtreckte ſich nach der Depeſche. Doch — ſchon hatten wir die Tür losgedrückt und drangen ins Zimmer.

Auf dem Tiſch ſtanden zwei Waagen, die große, zuſammenlegbare des deutſchen Kaufmanns und die winzige, hochempfindliche unſeres Sachverſtändigen. Daneben befanden ſich zehn gefüllte, lederne Beutel. Fünf waren geöffnet, die übrigen noch mit Plomben verſchloſſen. Auf dem Tiſch lag zuſammengerolltes Seidenpapier, aus dem es metalliſch blitzte.

Die unverhofft Überraſchten waren über alle Maßen erſchrocken. Schneiders ſtammelte ſinnlos: „Mein Gott, mein Gott, was ſoll aus mir werden? Dies war mein ganzes Vermögen, und ich habe Weib und Kind!“

„Erzählen Sie uns lieber, wo Sie ſo viel Kupferſtaub hergenommen haben?“ befahl ich.

„Welchen Kupferſtaub?“

„Nun, den in den Säcken da!“

„Aber das iſt doch reines Gold!“

„Es lohnt ſich nicht, mit Ihnen zu ſchwatzen“, ſagte ich und wandte mich an meinen Gutachter. „Erzählen Sie uns lieber, wie die Sache hier vor ſich ging.“

Der Detektiv ſah mich äußerſt betreten an und ſtammelte: „Herr Präſident, ich muß beſtätigen, daß die Säcke tatſächlich reinen Goldſtaub enthalten, wenigſtens jene fünf, die geöffnet ſind.

„Reden Sie keinen Unſinn!“ rief ich ärgerlich. „Sind Sie verrückt geworden, oder verſtehen Sie nicht Gold von Kupfer zu unterſcheiden?“

„Der Herr Sachverſtändige ſpricht die Wahrheit“, miſchte ſich nunmehr Amſtädter ein. „Ich habe mich davon überzeugt, daß es ſich um Gold handelt, und wäre bereit, es ſofort für den geforderten Preis anzukaufen.“

„Erzählen Sie, wie Sie auf ſolche Ideen gekommen ſind“, befahl ich dem Agenten.

„Nun, um 7 Uhr betrat ich das Zimmer, wurde von Herrn Amſtädter ſehr liebenswürdig empfangen und mit einer Zigarre bewirtet. Bald darauf kamen auch die anweſenden Herren mit ihren Koffern herein. Herr Latzko ſagte: Gott ſei Dank, es iſt alles glatt gegangen, niemand hat etwas geargwöhnt. Hier iſt die Ware. Wir haben übrigens unſeren vierten Kompagnon für alle Fälle draußen gelaſſen, damit er uns Verdachterregendes ſogleich meldet. Sollte ſich etwas ereignen, ſo wird er uns mit drei lauten Schlägen gegen die Tür warnen. Sie ſehen, Herr Amſtädter, wir haben an alles gedacht und können nun hoffentlich das Geſchäft zum Abſchluß bringen. — „Mit Gott!“ ſagte der Königsberger. Dann wurden die Koffer geöffnet und dieſe zehn Beutel zum Vorſchein gebracht. Latzko erklärte, jeder enthielte 20 Pfund Goldſtaub netto, zuſammen alſo 5 Pud. Amſtädter machte ſich zuerſt eigenhändig daran, das Gewicht zu prüfen, und bat dann, fünf der Säcke, die er ſelbſt bezeichnete, öffnen und Proben daraus entnehmen zu dürfen. Schneiders ſchnitt die Plomben ab, Latzko legte fünf Blättchen Zigarettenpapier auf dem Tiſche aus. Amſtädter nahm aus jedem Sack eine Priſe Staub und legte ihn auf das Papier. Darauf reichte Latzko ihm noch eine Nagelſchere und forderte ihn auf, ſie zu benutzen, falls ſich vielleicht eine Spur des wertvollen Goldſtaubes hinter den Nägeln feſtgeſetzt haben ſollte. Herr Amſtädter machte eifrig von der Schere Gebrauch, wickelte dann die Blättchen ſorgſam zuſammen, und wir wollten gerade mit der chemiſchen Prüfung beginnen, als Herr Kruhming, der ſchon die ganze Zeit über heftige Erkältung geklagt hatte, einen Huſtenanfall bekam. Wir boten ihm Waſſer an, klopften ihm den Rücken, ſprachen ihm gut zu, der Anfall war aber geradezu kataſtrophal. In dem Augenblick, als der Huſten ſich endlich etwas beruhigt hatte, wurde dreimal kräftig gegen die Tür geſchlagen. Ich glaubte ſofort, daß es ſich um ein Warnungsſignal vor der Kriminalpolizei handele! Im Zimmer entſtand wilde Panik. Amſtädter verſteckte die Waage, Schneiders ſtopfte die Beutel unter den Tiſch. Latzko ergriff die entnommenen

Proben und verſenkte ſie in ſeiner Weſtentaſche. Kruhming aber ging hinaus, um zu erfahren, was los wäre. Bald darauf kehrte er zurück und ſagte, ſein Gefährte hätte verdächtige Perſönlichkeiten geſehen, dieſe wären aber ſoeben in einer Droſchke abgefahren.

‚Dummer, blinder Lärm‘, ſchimpfte Schneiders ärgerlich. — Die Sachen wurden wieder auf den Tiſch geſtellt. Latzko zog die Proben aus der Taſche. Amſtädter und ich prüften ſie vermittelſt der Säure und der Goldwaage genau und kamen nach mehrmaliger Wiederholung der Probe zu der unumſtößlichen Gewißheit, daß es Gold ſei.“

„Zum Teufel! Aber das iſt ja ganz unmöglich!“ ſagte ich. „Wiederholen Sie Ihr Experiment vor meinen Augen.“

Und ich entnahm dem erſten Sack eine Probe. Wir groß die Verblüffung Amſtädters und des Sachverſtändigen, als ſie ſich ſofort nach Zuſatz der Säure grün verfärbte.

„Na alſo!“ meinte ich, und nahm eine Probe aus dem zweiten Sack. Das gleiche Reſultat!

Der maßlos erregte Amſtädter ſchüttete alle früher entnommenen Proben zuſammen und verlangte nochmalige Unterſuchung. Das Ergebnis zeigte, daß es ſich hier tatſächlich um unverfälſchtes Gold handelte!

„So—o—o—o!“ ſagte der biedere Kaufmann. „So —o—o—o! Ich danke Ihnen, Herr Kriminalkommiſſar, Sie haben das Geld meiner Firma gerettet!“

Die vorgenommene Leibesviſitation ergab, daß neben der Weſtentaſche Latzkos das Futter durchſchnitten war. Er hatte zehn Probepäckchen reinen Goldes in der Weſtentaſche gehabt, für den Fall, daß Amſtädter alle zehn Beutel geöffnet hätte, und die von Amſtädter den Säcken entnommenen Proben während der allgemeinen Aufregung in den Schlitz neben der Taſche verſenkt ſowie die fünf überflüſſigen Päckchen Goldes in die Hoſentaſche befördert.

Die Verbrecher erhielten je zwei Jahre Zuchthaus. Amſtädter, der wegen verbotenen Goldankaufs eigentlich auch ſtrafbar war, wurde von ſeinem Konſul irgendwie aus der Affäre gezogen. Die zehn Beutel Kupferſtaub aber ſtehen noch heute auf dem rigaſchen Unterſuchungsgericht, und ihr Inhalt ſieht wirklichem Gold ſo täuſchend ähnlich, daß mancher junge Referendar zu dem Glauben verleitet wird, daß ſie doch Gold enthielten.

Der rasende Reporter

Das Beſtreben, über alle Vorkommniſſe des täglichen Lebens laufend unterrichtet zu werden, war ſchon immer da. In vergangenen Zeiten hielten ſich reiche und angeſehene Familien gewandte und „findige“ Menſchen, die ihnen raſch und zuverläſſig alle Neuigkeiten, beſonders die großen und kleinen Skandalaffären, übermitteln mußten. Da derlei Nachrichten oft gut bezahlt wurden, gab es immer wieder Schlauköpfe, die ſich — ganz wie heute! — ſolche „Senſationen“ aus den Fingern ſogen.

Als dieſe Reporter aber immer größere Anſprüche machten, ſchloſſen ſich die zahlenden „Intereſſenten“ zuſammen, um ſich einen beſonders tüchtigen Reporter zu verpflichten, und hieraus ſoll dann allmählich die moderne Zeitung entſtanden ſein.

*

Der franzöſiſche Reporter Charles Brainne war beauftragt worden, über die Beſtattung Berangers zu berichten. Infolge des ungeheuren Andranges auf den Friedhof hatte die Polizei nach Paſſieren des Leichenwagens alle Zugänge geſperrt. Unter den im Friedhof eingeſchloſſenen Menſchen befand ſich auch Brainne. Zwei Stunden hatte er nur Zeit bis zur Drucklegung ſeines Berichtes. Die Zeit eilte, drängte. Es war ihm trotz verzweifelter Verſuche nicht möglich, die Polizeikette zu paſſieren. Da kam der Leichenwagen zurückgefahren. Brainne ſchlich ſich an ihn heran, ſprang ungeſehen hinein, hüllte ſich in ein Bahrtuch und — befand ſich jenſeits der Sperrkette. Auf der Straße ſprang Brainne aus dem Wagen und eilte wie beſeſſen zur Redaktion. So konnte der Artikel noch rechtzeitig erſcheinen.

*

Die Lokalberichte übereifriger Reporter ſind gar oft eine Fundgrube für entgleiſte Sätze und Redewendungen.

Da ſpricht der eine von einer „ſchwarz-gelben Trikolore, die auf dem Dache wehte“, während ein anderer geſehen haben will, wie ſich „das Volk vor und hinter dem Stadttheater maſſierte“.

Nach der Einweihung eines Regierungsgebäudes konnte man tags darauf in einer Zeitung leſen: „Das hat hat eine Monumentaltreppe und ein Portal aus dem gleichen Metall.“

Blinder Eifer ſchadet nur. In dem Bericht über einen Mordanſchlag hieß es da: „Er zog den Dolch und ſchoß ihn mitten auf der Straße nieder.“

Der Bericht über eine andere Mordtat gipfelte in dem Schlußſatz: „Ja, wenn man jemanden an der Gurgel packt, weiß man nie, was dabei herauskommt!“

Manchmal ſind die Sätze an ſich ganz logiſch, müſſen aber doch komiſch wirken. Da ſchrieb einer: „Im nächſten Augenblick wurde der Mann vom Auto überfahren. Als Paſſanten ihm zu Hilfe eilen wollten, war es bereits zu ſpät. Der Unglückliche war ſeit acht Tagen verheiratet.“

In einem Aufſatz über die Abſtinenzbewegung hieß es u. a.: „Sie hat nunmehr auch den Arbeiter in den Stand geſetzt, ſeinen Sparſtrumpf mit dem, was er früher vertrank, zu füllen.“

Wie ſich der kleine Moritz einen Boxkampf vorſtellt, beweiſt der Bericht eines Reporters nach dem Weltmeiſterſchaftskampf Schmeling gegen Sharkey: „Schmeling iſt bei der vierten Runde auf Grund eines Niederſchlages des Schiedsrichters und der beiden Ringrichter einſtimmig zum Sieger erklärt worden. Sein Partner Sharkey lag bereits ſeit der erſten Minute des Kampfes am Boden.“

Wehe, wenn das Papier weniger geduldig wäre!

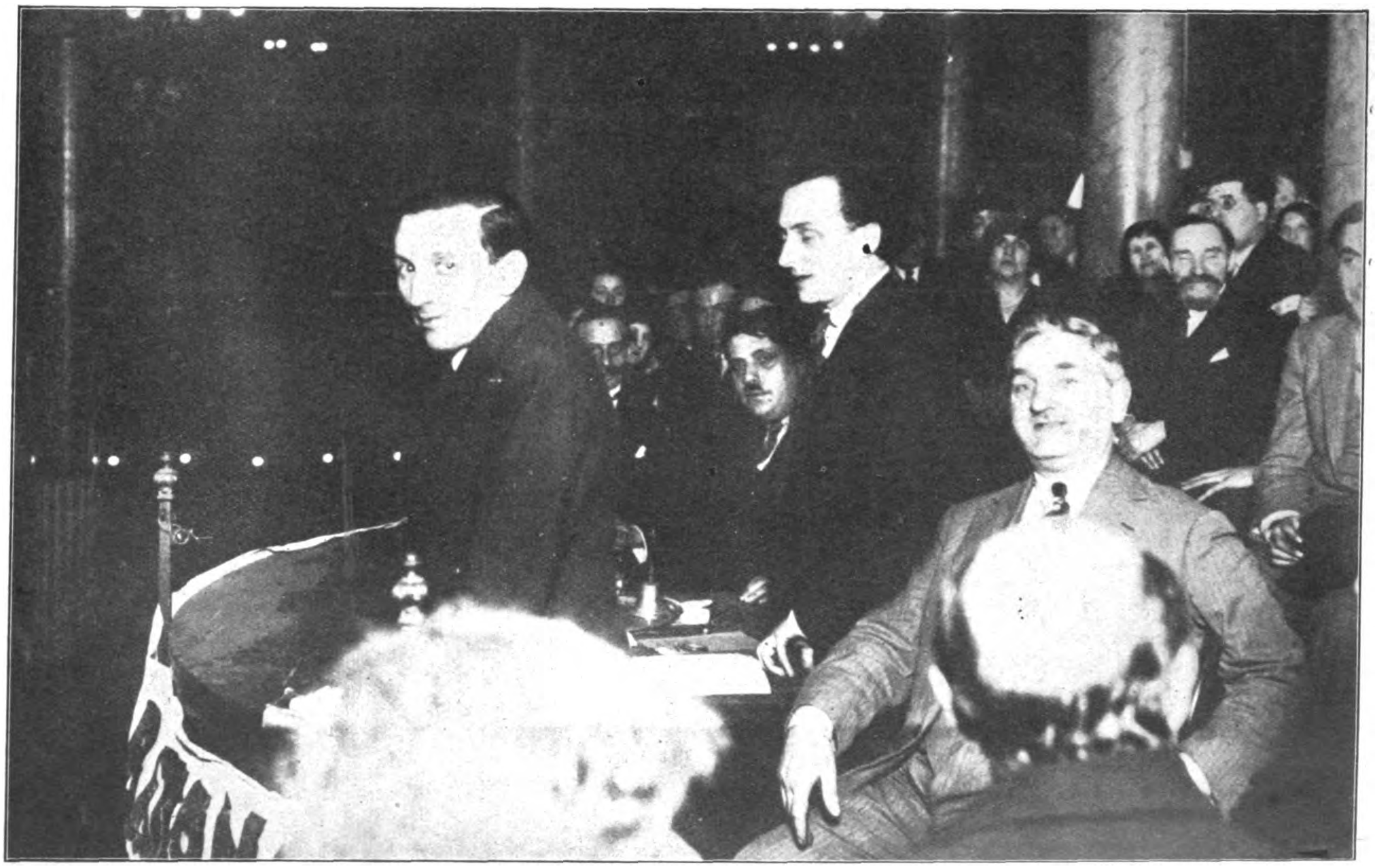
Dann würden ſolche Sätze wohl nie geboren werden:

„In engliſchen Familien iſt es Sitte, Kinder zu den Hauptmahlzeiten nicht zuzulaſſen, ſondern ſie höchſtens als Deſſert zu reichen.“

Oder: „Zwiſchen dem toten Chauffeur und den Tätern muß ſich ein verzweifelter Kampf abgeſpielt haben.“

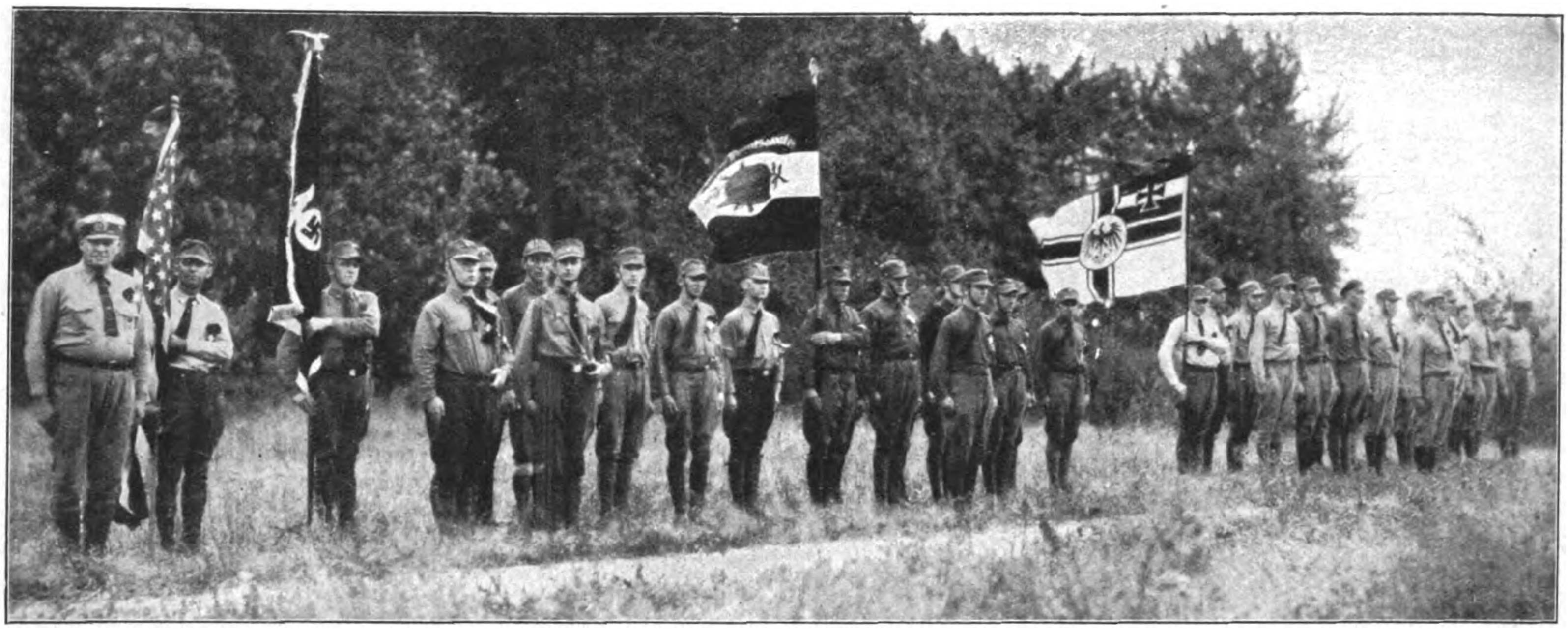
„Der Kutſcher und ſein Begleiter flogen in hohem Bogen aus dem Wagen, als die Pferde vor dem Poltern beim Entleeren eines Hundes ſcheuten.“

Um das zu ſchreiben, gehört ſchon eine tüchtige Portion Phantaſie dazu.



Der Großorient bei der Arbeit: „Anti-Hitler“-Meeting in Paris!

Die internationale Liga gegen den Antiſemitismus, die bekanntlich unter der Leitung der Freimaurerfürſten des Großorients ſteht, veranſtaltete am 20. Januar eine Proteſtverſammlung in Paris gegen die Politik des „Hitlerismus“. In der Verſammlung, der u. a. Henry Barbuſſe, L. O. Froſſard, Frau Herriot, Louis Anteriou beiwohnte, hielt der deutſche Sozialdemokrat Mehring eine infame Rede gegen den Nationalſozialismus in franzöſiſcher Sprache. Unſer Bild zeigt Mehring (ganz links) während ſeiner Rede. Man beachte die verſchiedenen Typen dieſer erlauchten Verſammlung, und man verſteht die Wut dieſer Untermenſchen gegen das erwachende Deutſchland



Der erſte „Deutſche Tag“ in Amerika. Die Fahnengruppen ſind angetreten

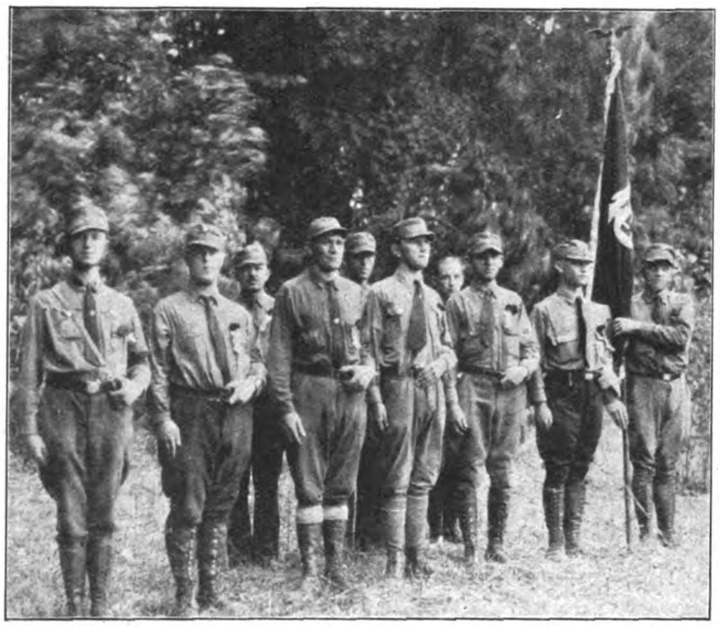
ERWACHEN DER DEUTSCHEN IN NORDAMERIKA

Bereits heute bilden die Nachkriegseinwanderer einen großen Beſtandteil des deutſchen Volkstums in Amerika, und ſchon macht ſich ein Gegenſatz zwiſchen den alten Deutſchamerikanern und den jungen Deutſchen bemerkbar. — Alte deutſchamerikaniſche Vereine, die ſeit 70 und mehr Jahren beſtanden haben, ſind im Abſterben begriffen, weil ihnen der Nachwuchs fehlt; dies trifft beſonders bei den Turnvereinen zu, die nahezu völlig amerikaniſiert ſind. An ihre Stelle ſind die jungen Sportvereine getreten.

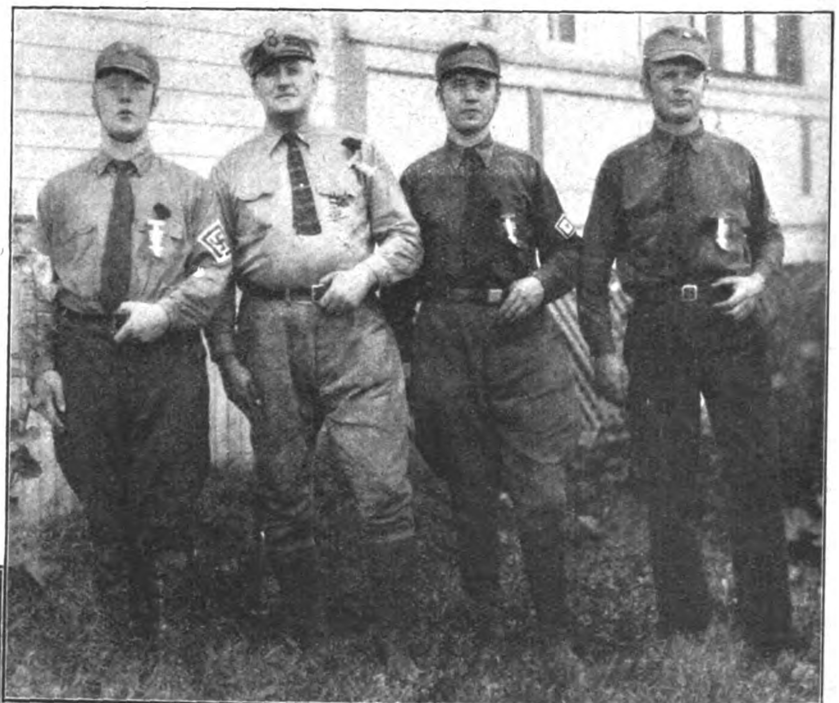
In den Kriegervereinen hißt man heute Schwarz-Rot-Gold, um „keinen Anſtoß“ zu erregen! Da iſt es nicht zu verwundern, daß viele junge Deutſche ihren Landsleuten den Rücken kehren und ſich dem Amerikanertum widmen. So findet man zum Beiſpiel in der amerikaniſchen Miliz, der Garde der Großinduſtrie und des Kapitals, die bei Arbeitsloſenkrawallen und Streiks eingeſetzt wird, ganze Kompanien, die nur aus Deutſchen beſtehen.

Der national geſinnte Deutſche, der alte Frontkämpfer und der junge Hitlermann, tritt den nationalſozialiſtiſchen Gruppen bei, die noch nicht vom Amerikanismus angekränkelt ſind und den Mut des Bekennens aufbringen. — Als kürzlich als erſte vaterländiſche Kundgebung in Detroit (Michigan) der erſte Deutſche Tag in Amerika ſtattfand, da kamen oft 500 Kilometer weit die Kameraden herbeigeſtrömt, um auch in Amerika ihre Treue zum deutſchen Volke zu bekunden, und die Gruppen der Nationalſozialiſten und des Stahlhelms faßten den Entſchluß, ſich in den Vereinigten Staaten unter dem Hakenkreuz und den ſchwarz-weiß-roten Fahnen zu einer Notgemeinſchaft zuſammenzuſchließen, um gemeinſam den Kampf gegen alles Undeutſche aufzunehmen und zu predigen und zu ſprechen vom kommenden Dritten Reich, deſſen Kämpfer ſie in Amerika — auf Vorpoſten — ſind.

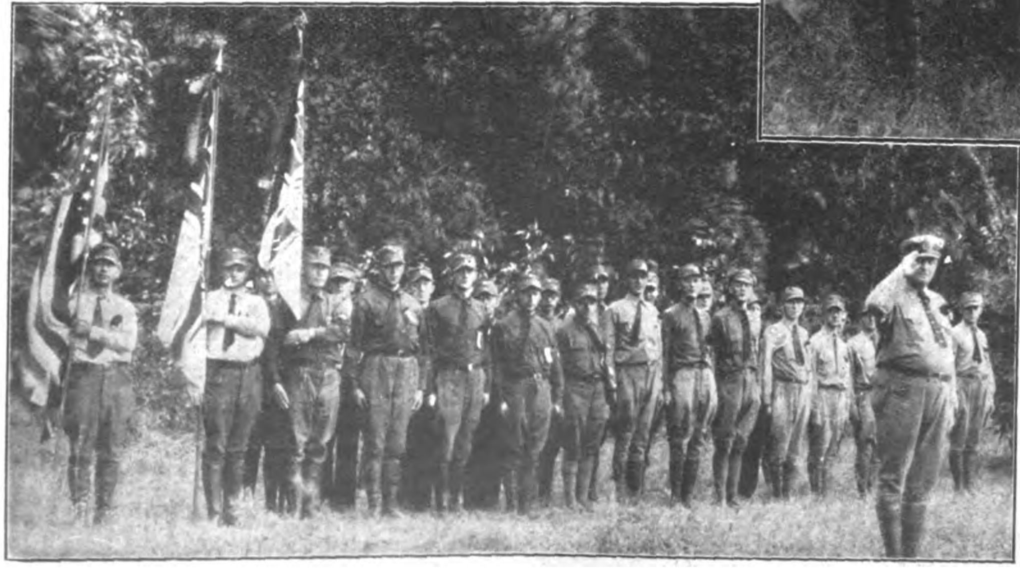
Walter Kappe, Chikago.



Die nationalſozialiſtiſche Vereinigung „Teutonia“ mit Hakenkreuzfahne



Die Führer der deutſchen Freiheitsbewegung (v. l. n. r.): Walter Kappe, Chikago; Ziegler, Detroit; Gmoehling, Chikago; Biehl, Philadelphia.



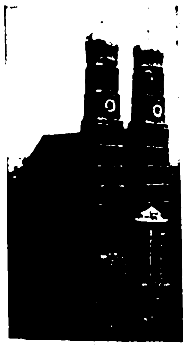
Die Kameraden des Stahlhelms aus Detroit und Chikago

Zeitlexikon

Wenn du heut in die Zeitung ſiehſt,
um dich zu informieren,
kannſt du ſehr oft nicht, was du lieſt,
begreifen und kapieren.
Denn Worte ſind heut nur die Kunſt,
zu ſagen, was nicht wahr iſt,
und was du lieſt, bleibt blauer Dunſt,
wenn dir der Sinn nicht klar iſt.
Zett Be: „Finanzreform“ — wenn du
dir Geld klauſt für dein Flittchen,
und brauchſt ’nen Dietrich gar dazu,
fliegſt du mit Recht ins Kittchen.
Nimmt Brüning gegen jede Norm
durch Dietrich dir dein Geld ab,
dann hängt von der „Finanzreform“
dein Wohl und das der Welt ab.
Seit Jahren löſt man „produktiv“
die „Arbeitsloſenfrage“ —
wenn du das glaubſt, dann biſt du ſchief
gewickelt von der Lage.

Man produziert ſeit Jahren bloß
Millionen Arbeitsloſe,
ſind alle erſt die Arbeit los
— vielleicht klappt dann die Choſe.
Ein „Preisabbau“ — dir ſcheint dies
gleich Roſen ſüß zu duften, Wort
es heißt: man nimmt dir alles fort,
und du darfſt nur noch ſchuften;
und haſt du keinen Pfennig mehr
und mußt nur Waſſer ſaufen,
dann ſchenkt man 10 Prozent dir her,
nur — kannſt du nichts mehr kaufen.
Geöffnet ſieht dein Träumerblick
voll Glanz die Zukunftspforte,
lieſt du: „bewährte Politik“
„gradlinig“ und ſo Worte —
auf deutſch heißt das: der Wahnſinn ſoll
nun ewig weitergehen —
ſeht, Worte ſind geheimnisvoll,
man muß ſie auch — verſtehen.

Eicha!


1.

2.

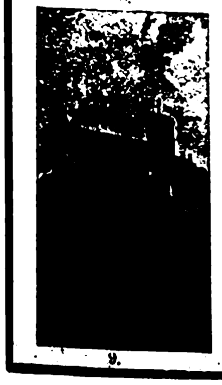
3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.

Wer kennt und liebt die deutsche Heimat?

Erraten Sie, was diese Bilder darstellen?

Dann beteiligen Sie sich an unserem Preisausschreiben! Als Preise setzen wir aus:

Eine vierwöchige Reise nach Oberbayern
Zehn vierzehntägige Autoreisen durch Süddeutschland
Fünf vierzehntägige Aufenthalte am Rhein
Fünf vierzehntägige Aufenthalte in Thüringen oder Harz
Fünf vierzehntägige Aufenthalte in der Holsteinischen Schweiz
100 Jahresabonnements unserer Zeitschrift „Deutsche Lande“

Teilnahmeberechtigt an dem Preisausschreiben sind alle Personen, die mindestens für ein Vierteljahr der Vereinigung „Deutsche Lande“ beitreten. Der Lösung ist daher der unterschriebene Abschnitt in der rechten Ecke beizufügen. Die Lösungen sind in richtiger Reihenfolge bis 10. März 1931 an uns einzusenden. Gehen mehr als 126 richtige Lösungen ein, so entscheidet das Los. Die Verlosung erfolgt am 20. März 1931 unter Aufsicht des Notars Dr. Erich Fabian, Berlin-Halensee, Eisenbahnstraße 66, unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Veröffentlichung der Preisträger erfolgt im ersten Aprilheft unserer Zeitschrift „Deutsche Lande“

Werden Sie unser Mitglied!

Für den vierteljährlichen Beitrag von RM. 3.50 erhalten Sie unsere zweimal monatlich erscheinende illustrierte Zeitschrift „Deutsche Lande“, Zeitschrift für Heimatkunde, Heimatkultur, Wandern und Reisen, ferner vierteljährlich eine reich illustrierte, wertvolle Buchbeigabe. Jedes 500., 1000., 1500. usw. Mitglied erhält eine neuntägige Autoreise kostenlos. Weitere wertvolle Vergünstigungen ersehen Sie aus unserem Prospekt, der Ihnen mit einem Probeheft auf Wunsch kostenlos zugesandt wird

VEREINIGUNG „DEUTSCHE LANDE“
Geschäftsstelle: Verlag Deutsche Lande G. m. b. H., Berlin S 42, Ritterstraße 24

Hiermit trete ich der Vereinigung „Deutsche Lande“, Berlin S 42
als Mitglied bei und verpflichte mich, gegen Lieferung der
Zeitschrift „Deutsche Lande“ und je einer Buchbei-
gabe vierteljährl. zur Zahlung eines vierteljährl.
Beitrags von RM. 3.50. Dieser ist gleichzeitig
auf Postscheckkonto Berlin 16328, Verlag
„Deutsche Lande“ G.m.b.H. einbez.-
ist nachzunehm.-Genaue Adr.:

Berühmte Tore und Portale

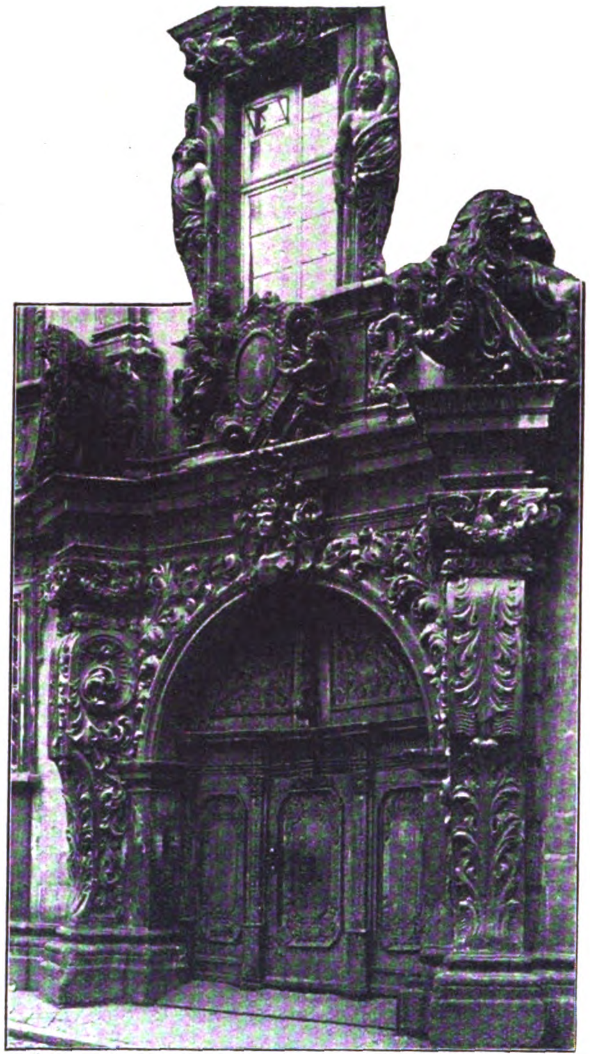
Das junge Amerika kennt nicht die zauberhafte Romantik der Tradition, der uralten wundervollen Bauwerke, wie ſie Europa (trotz aller Kriegsgreuel!) noch immer beherbergt. Spanien, Italien, Frankreich und auch Deutſchland (um nur einige zu nennen) ſind überreich daran.

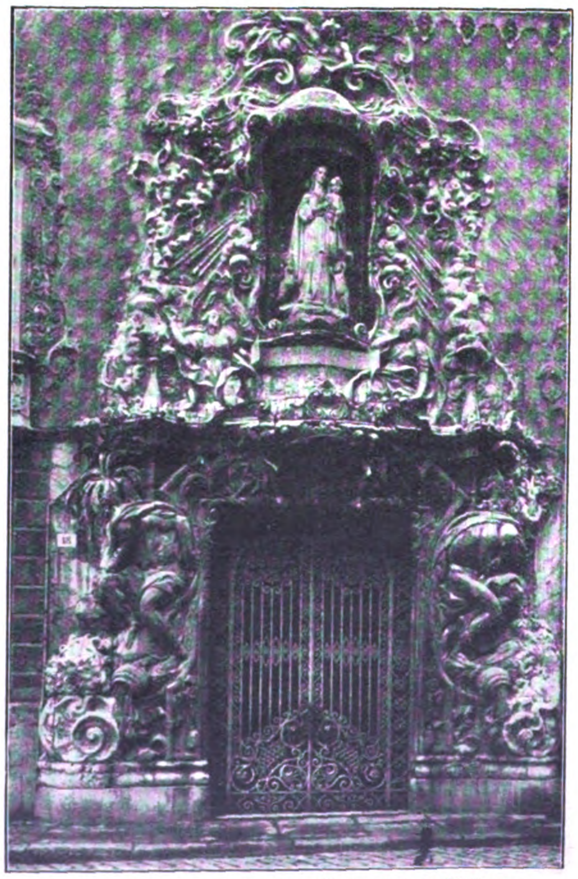
Spaniens künſtleriſche Tradition iſt ebenſo eigenartig wie intereſſant, denn mauriſches Empfinden und (einſtige) hohe Kultur miſchen ſich mit abendländiſchem Können und Fühlen. Eine faſt tropiſche Üppigkeit blendet und bedrückt den Beſchauer, aber über dem allen liegt die Wehmut zerfallender Pracht, zermorſchter Größe, der Erinnerung an ein grandioſes Einſt. Spaniens Volk (wie überhaupt der Romane es tut) zeigt nicht die Kraft, ſein wundervolles Kulturgut zu wahren.

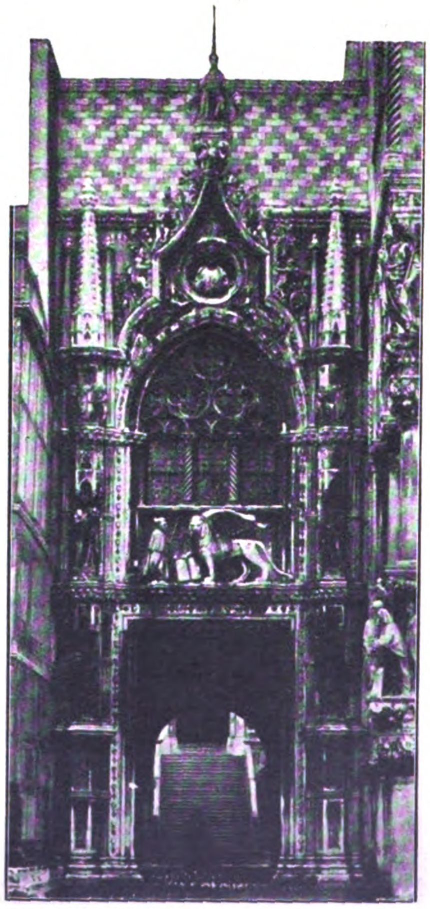
Hier iſt nicht der Ort, ein wiſſenſchaftliches Eſſay zu entwerfen. Es ſoll nur eine kleine Schau prachtvoller Tore und Portale Weſteuropas gezeigt werden, die keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit erheben kann. Aus Spanien ſeien zwei genannt: das ſchöne, üppige Portal des Palais Marqués de Dos Agnas in Valencia (18. Jahrhundert) und jenes Tor der altberühmten Univerſität zu Salamanka. Sie wurde von König Ferdinand von Spanien erbaut, und zwar in gleichem Jahre etwa, als Kolumbus ſeine große Abenteurerfahrt antrat, Amerika zu entdecken . . . Ehe wir zu unſerm deutſchen Vaterlande übergehen, ſei noch das herrliche Tor erwähnt, das ſich noch heute am altehrwürdigen Palais der Dogen Venedigs befindet, dieſe Porta della Carla ſtammt aus dem 15. Jahrhundert, wo ſich mit der Gotik Renaiſſance-Motive miſchen!

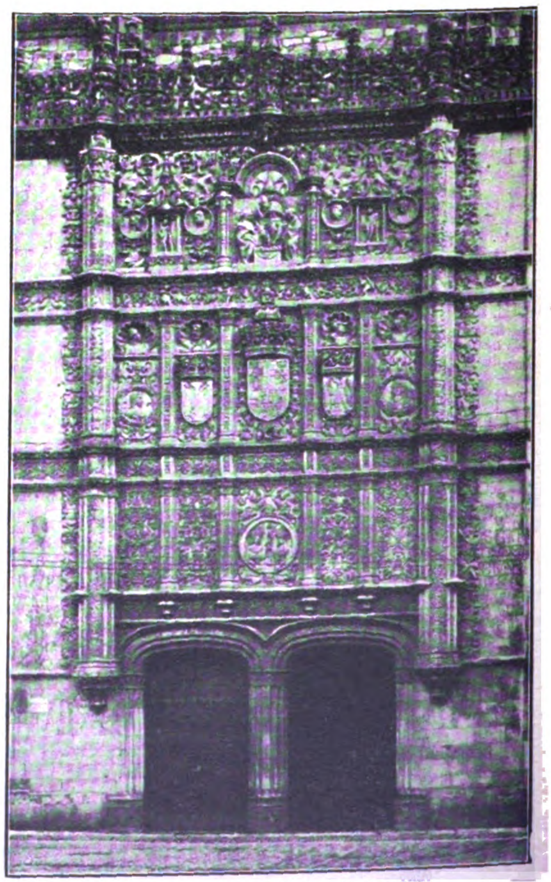
Auch Deutſchland iſt reich an altehrwürdigen Baudenkmalen mit prächtigen Toren. Weiſen dieſe auch nicht den fabelhaften Prunk ſüdlicher Phantaſien auf, ſo berühren ſie mit klarer ſchöner Geſtaltung dennoch inniger unſer Herz. In ihnen ſchlummert ein Stück unſeres Werdens, unſerer Geſchichte!

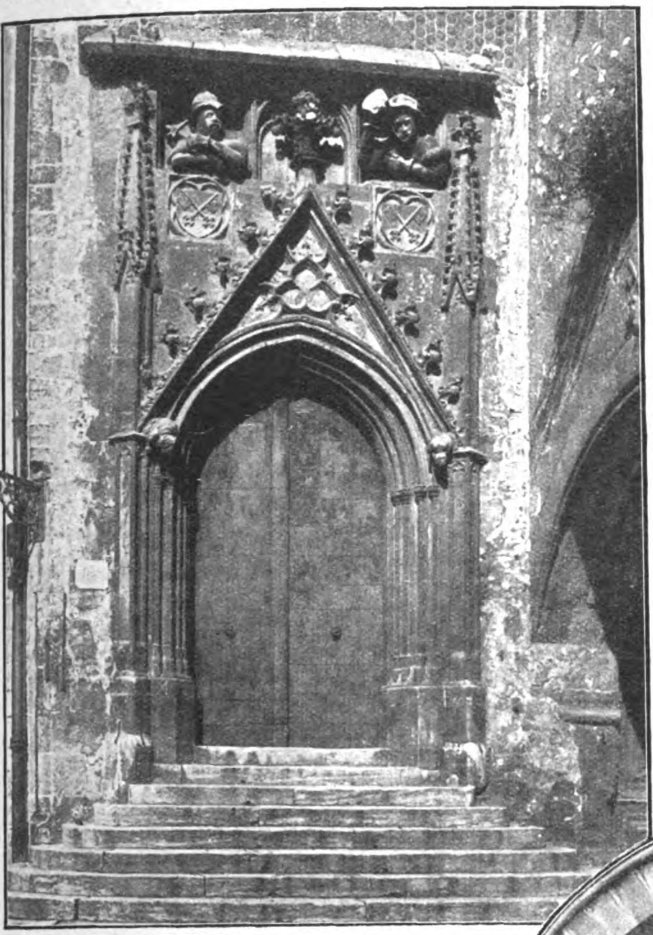
Wie viele deutſche Fürſten ſchritten einſt unter dem gotiſchen Tor zum Reichstagsſaal


Üppiges Barockportal, Eingang zum Böttingerhaus (Bamberg) erbaut etwa 1710 von Maximilian von Welſch

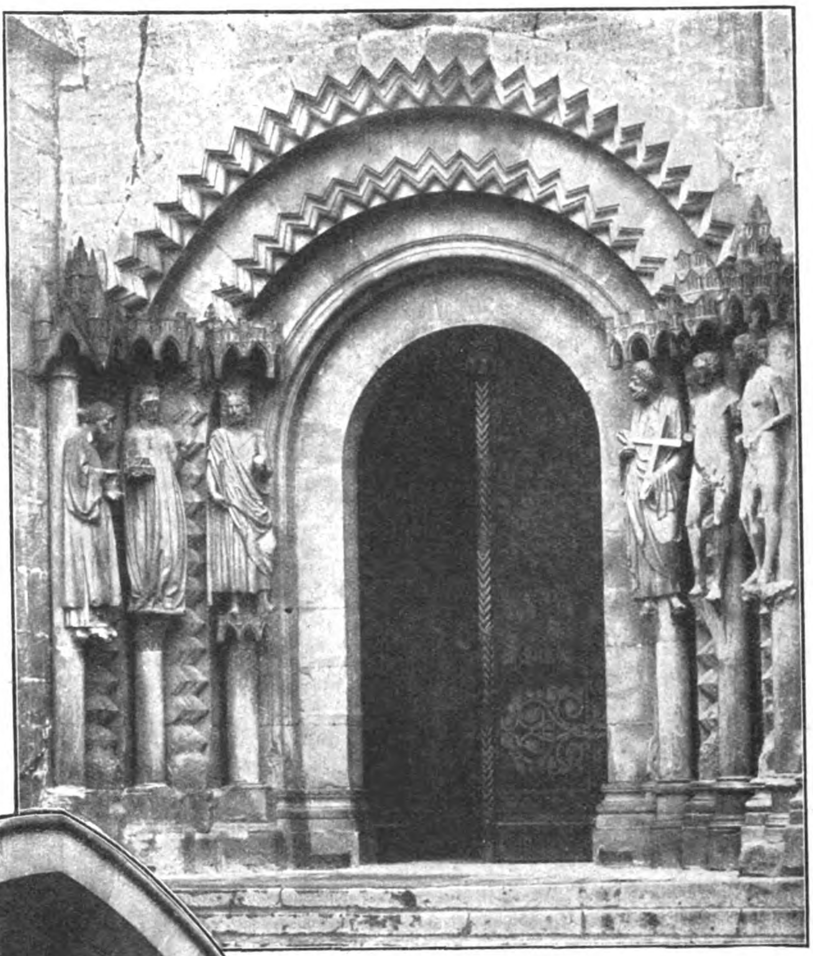

Prunkportal an einem ſpaniſchen Adelspalais zu Valencia (Bildhauer: Vergara)


Porta della Carta (1424), wundervolles Seitentor zum Dogenpalaſt

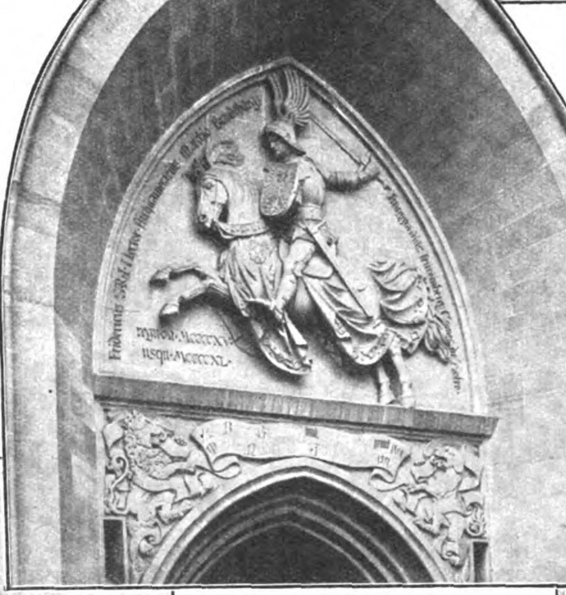

Hauptportal der berühmten Univerſität von Salamanka (1480)



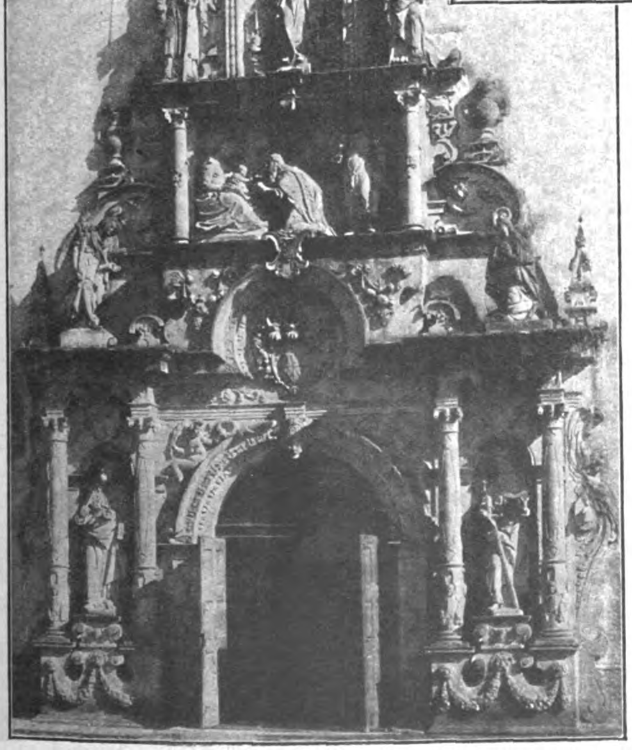
Eingang zum alten Reichstagsſaal zu Regensburg



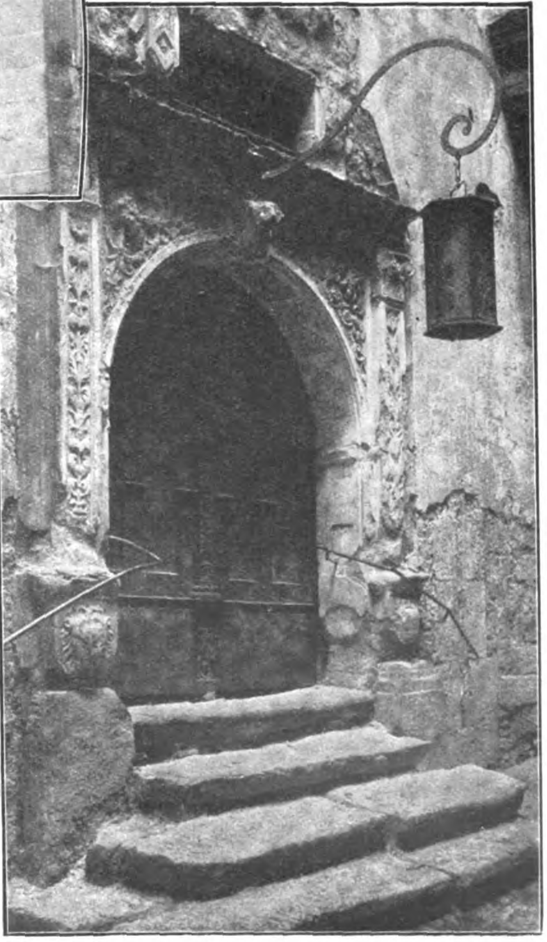
Altes romaniſches Tor am Dom zu Bamberg ſogen. „Adamspforte“



Wundervolles deutſches Barockportal der Wallfahrtskirche zu Dettelbach (Würzburg)

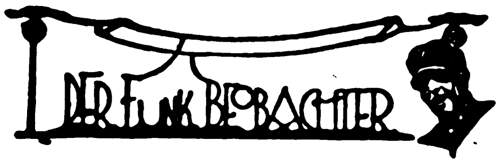


Der einſtige Haupteingang des alten Rothenburger Rathauſes (erbaut im 13. Jahrh.)



Portal der Hohenzollernburg bei Hechingen (1851), (neuerb. auf den Trümmern des Stammſchloſſes)

des Regensburger Rathauſes hindurch – wie viele Tauſende kamen zur alten Wallfahrtskirche von Dettelbach gewandelt, die einſt der kunſtliebende Sinn des Würzburger Fürſtbiſchofs (Julius Echter) geſchaffen, und brachten Gott ihr Wünſchen, Bitten, ihre Tränen und ihr Dankopfer dar. Gerade die innige Verbindung all dieſer Bauten mit einem Stück unſeres Lebens und Leidens macht ſie ſo wertvoll; denn aus ihnen blicken uns die Augen unſerer Vorfahren aus tauſend Jahren deutſcher Geſchichte an!



Gegenſeitige Beeinfluſſung der Empfänger

Daß ſich benachbarte Empfangsanlagen gegenſeitig ſtören können, wiſſen wir leider durch das bekannte Rückkoppeln. Bei zu feſter Kopplung wirkt hierbei der Empfänger als Sender und ſtrahlt ſelbſt eine Welle aus. Hierdurch kann man in einem Umkreiſe von 1000 Meter den ganzen Rundfunkempfang ſtören. Wir kennen aber noch weitere gegenſeitige Empfangsſtörungen, die erſtens einmal ſelten richtig beurteilt werden, und die zweitens oft noch viel gefährlicher ſein können, als die Rückkopplungsſtörungen. Die Funkfreunde erklären die Störungen kurz mit Fading, obwohl ſie damit nichts zu tun haben. Zur kurzen Erklärung: Eine Fadingſtörung iſt es, wenn ein weit entfernt liegender Sender in der Lautſtärke ſtändig ſchwankt, was vielfach im Sommer der Fall iſt. Bei naheliegenden Sendern kann aber eine ſolche Schwankung nicht in Frage kommen. Tritt dennoch eine ſolche Störung auf, ſo iſt die Störung an einer anderen oft naheliegenden Stelle zu ſuchen.

Dieſe Störungen kommen dann in Frage, wenn mehrere Funkteilnehmer in einem Hauſe oder dicht benachbart wohnen. Hier kann eine ſolche wie eben beſchriebene Störung dadurch auftreten, wenn die Antennen oder Erden mehrerer Empfänger miteinander feſtgekoppelt ſind, d. h., wenn mehrere Funkteilnehmer eine gemeinſchaftliche Antenne oder Erde benutzen. Und letzteres iſt gar oft in Miethäuſern der Fall. Leidet der Funkfreund an ſolchen Störungen, dann tut er gut, wenn er ſtatt Waſſerleitung ein Gegengewicht, vielleicht auch die Gasleitung, als Erde benutzt. Als Gegengewicht dient jeder Metallkörper wie auch ein gut iſolierter und an der Fußleiſte des Zimmers verlegter Draht. Beſonders ſollte man ſich vor einer gemeinſamen Antenne hüten, da hier dieſe Störungen ganz beſonders ſtark auftreten. Wenn die Antenne anders ſchon nicht möglich iſt, dann benutze man lieber eine Zimmer- oder andere Behelfsantenne, die erſtens einmal dieſe Schwundſtörungen ausſchaltet, und die heute bei guten Durchſchnittsapparaten auch ſchon genügt.

Funkbriefkaſten

Alle Funkfreunde, die mit der Preisausſchreibenfirma Fr. Otto Krieger, Wolfenbüttel, zu tun hatten, wollen ihre Wünſche ſofort unter Angabe der Kontrollnummer der Firma bekanntgehen. Dieſe hat ſich bereit erklärt, alle Wünſche in unſerem Sinne zu regeln. Bitte alſo in jedem Schreiben an die Firma Krieger angeben, daß in unſerem Auftrage geſchrieben wird.

S.A.-Mann N. J., Dresden-N. 6. Sie müſſen mir ſchon einmal die Schaltung Ihrer Weckuhr für die Heizleitung zuſenden. Wenn richtig geſchaltet iſt, darf das Ticken nicht verſtärkt zu hören ſein. Bitte Type des Apparates und des Lautſprechers mit angeben.

Auflöſung des Kreuzworträtſels „Ritter“ in Folge 5

Waagrecht:

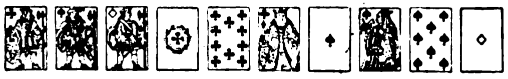
1. Balte, 4. Amati, 7. SOS, 8. Negus, 10. Turul, 12. Elefant, 13. Tara, 15. tabu, 17. Muſe, 19. naß, 21. U.S.A., 22. Met, 23. Star, 25. Herr, 26. Sire, 27. Ente, 28. Hamburg, 32. Ida, 33. ach, 34. Franzen, 35. Iltis, 36. Eiter.

Senkrecht:

1. Benito Muſſolini, 2. Lager, 3. Eſſe, 4. Aſta, 5. Aorta, 6. Julius Streicher, 9. Ulane, 11. unten, 14. Akuſtik, 16. Biſerta, 18. Saar, 20. Amen, 24. Reka, 25. Herr, 28. Haſt, 29. Maas, 30. Unze, 31. Gant.

Skataufgabe Nr. 37

Hinterhand ſpielt auf folgende Karte Grand aus der Hand: Kreuz, Pik und Karo Bube; Kreuz As, 10, König; Pik As, Dame, 8; Karo As.



Im Skat liegen Pik 9 und Karo 8. Durch die verwegene Spielweiſe von Vorhand bringen es die Gegenſpieler wirklich auf 61 Augen, ſo daß Hinterhand ſein gutes Spiel verliert.

Wie ſaßen die reſtlichen Karten und wie verlief das Spiel?

Auflöſung der Skataufgabe Nr. 36

Mittelhand hatte: Kreuz König, Dame; Pik As, König, Bube; Herz As, König, Dame; Karo 8, 7.

Hinterhand: Kreuz Bube, 10; Pik Dame, 9, 8; Herz 9, 7; Karo König, Dame, Bube.

Bei Grand, Kreuz, Pik, Herz und Karo legt er Pik 10 und Herz 10 ab, bei Null-ouvert Pik 10 und Karo As.

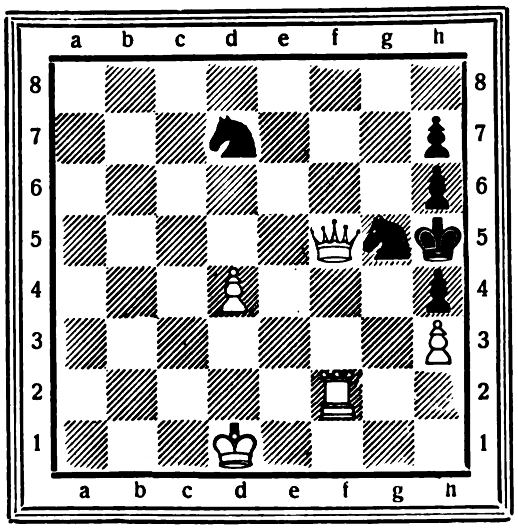
Er gewinnt ſämtliche aufgeführten Spiele.

Schach-Ecke

Geleitet von W. A. B.

Aufgabe Nr. 56.

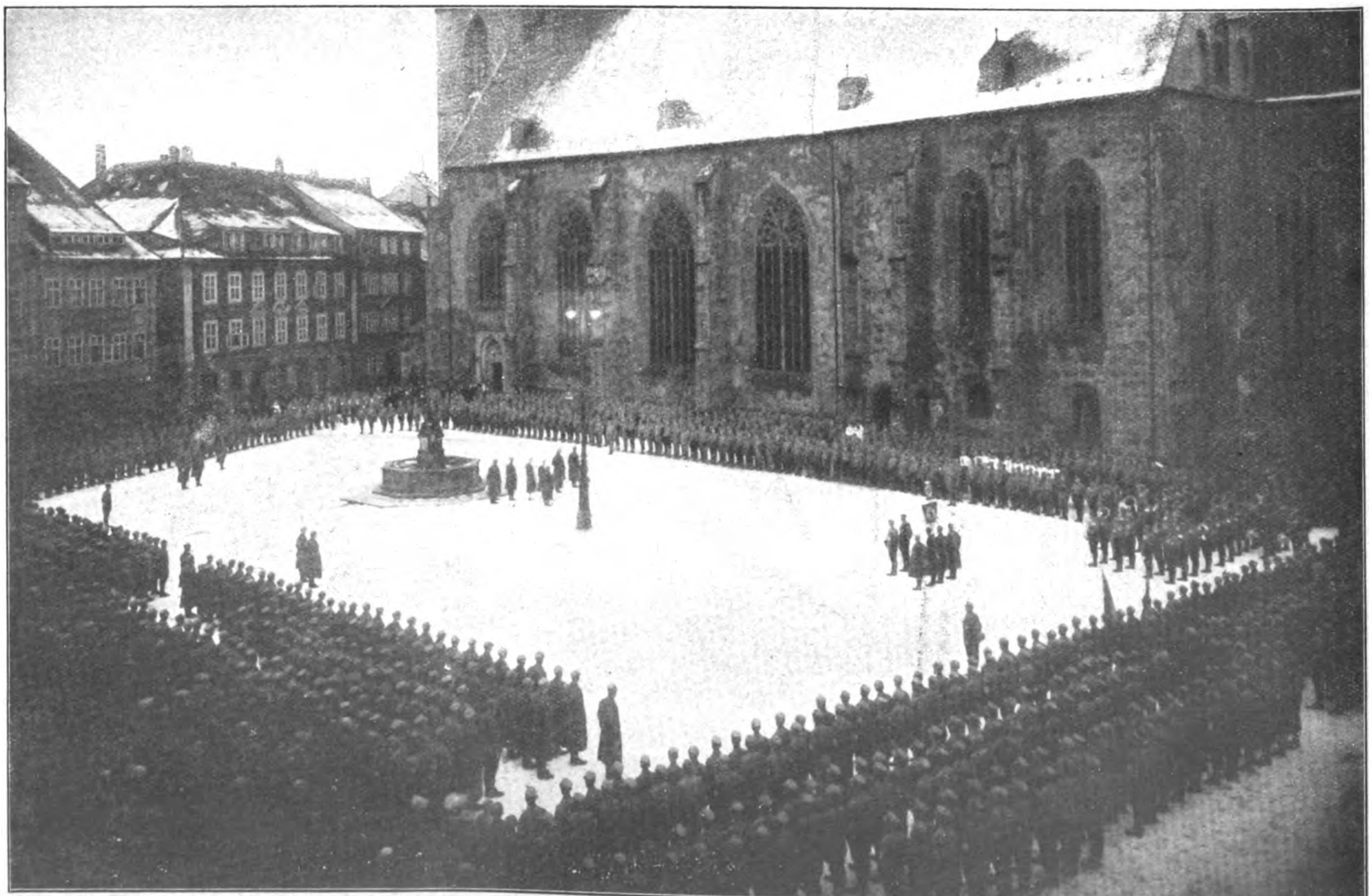
Von W. A. Schinkman.



Schwarz: Kh5; Sd7. g5; h4, h6, h7 (6 Steine)

Weiß: Kd1; Df5; Tf2; d4, h3 (5 Steine)

Matt in 3 Zügen.



Der 18. Januar in Bautzen:

Am Reichsgründungstag fand in Bautzen (Sachſen) ein eindrucksvoller Appell der nationalſozialiſtiſchen Sturmabteilungen des Bezirkes ſtatt

Benzindämpfe ...

Autofahren will auch erlernt ſein. Man müht ſich rechtſchaffen damit ab. An einer der belebteſten Straßenkreuzungen aber bleibt der Wagen plötzlich ſtehen. Ganz gegen den Willen der jungen Dame. Und alle ihre Bemühungen, den Wagen wiederum flott zu machen, ſcheitern kläglich an dem Eigenſinn des Motors. Binnen weniger Minuten iſt das Verkehrschaos fertig. Endlich reißt einem Taxichauffeur die Geduld:

„Fahr' endlich weiter, blöde Gans!“ wettert der.

Worauf die Autolenkerin gelaſſen zur Antwort gibt:

„Bitte, ſagen Sie das dem Auto, auf mich hört es nicht mehr!“

*

Hat man aber einmal das Autofahren erlernt, ſo fühlt man ſich des öfteren verſucht, die beſtehenden Verkehrsvorſchriften zu ignorieren.

Eine junge Autofahrerin wird von einem Poliziſten auf dem Odeonsplatz deshalb angehalten und zu einem Strafmandat verhalten. Sie weiß ſich aber zu helfen. Denn München iſt eine Fremdenſtadt. Und deshalb fragt die junge Dame mit keck aufgeworfenen Lippen:

„How do you do?“

Ganz richtig, es paßt nicht her, aber wer könnte leugnen, daß es ſich nicht um ſchönſtes Engliſch handelt? Ein Engliſch, das die Unterſtützung des Trommelfeuers blitzender Augen hat — und das den Hüter der Ordnung in den Schützengraben vorſichtiger, delikater Nachſicht zwingt. Der Komplex: Fremdenſtadt, Ausland, Geld und darniederliegende Wirtſchaft kreiſt im Kopfe des Poliziſten bis zur feſten Kugelbildung und mit einem höflichen Lächeln und einem kavaliermäßigen Salutieren war die Miß entlaſſen.

Eine Stunde ſpäter erzählt die „Miß“ einem ihrer Bekannten:

„Zwei Mark hätte ich zahlen müſſen, wenn ich ihm nicht engliſch gekommen wäre!“

Und der Poliziſt überlegt noch eine Weile, ob er nicht hätte Yes ſagen ſollen.

*

Die Münchner Poliziſten ſind eben höfliche Leute.

Fährt da ein ſchnittiger Sportwagen, von Damenhand gelenkt, über den Marienplatz. Plötzlich bleibt der Wagen mitten auf der Fahrbahn ſtehen und die Autolenkerin begrüßt mit großer Herzlichkeit eine zufällig des Weges kommende Freundin. Beide vertiefen ſich unbeirrt der dadurch entſtehenden Verkehrsſtörung in eine erſchöpfende Plauderei. Ausgerechnet am Marienplatz.

Bis dem verkehrsregelnden Poliziſten die Geduld reißt. Er ſteigt von ſeinem Poſtament, ſchreitet zum Wagen und ſchiebt die Freundin mit einer ſanften Handbewegung in den Wagen.

„So, jetzt aber bitte weiterfahren!“

*

Taxichauffeure ſind überhaupt ein Kapitel für ſich.

Steigt da unlängſt ein Herr in ein Taxi:

„Fahren Sie mich bitte in die Hegelgaſſe 31!“

„Wie moanens?“ fragt der Chauffeur. „Hegelgaſſe oder Segelgaſſ'n?“

„Hegelgaſſe! H wie Heinrich ...“ wird der Fahrgaſt ungeduldig.

Und ganz trocken kam die Antwort:

„Ja, dös hab' i mir gleich denkt — denn a Segelgaſſ'n gibts ja a gar net.“

*

Unverwüſtlich iſt aber auch ein Auto nicht. Und dieſen Umſtand machte ſich der Beſitzer eines Wellblech-Weekendhäuschens zu Nutzen, als ihm ein Wirbelſturm das Haus über den Haufen warf. Er packte die Trümmer fein ſäuberlich in eine Kiſte ein und ſandte dieſe mit einem Begleitbrief an Ford. Umgehend kam ein Telegramm:

„Liefere umgehend neuen Wagen. Stop. Schreiben Sie uns doch, wie das Unglück geſchehen iſt. Stop. “

*

Wie das Amen zum Vaterunſer, ſo gehört zu einem Auto ein Unfall. Ein Herrenfahrer überfährt auf offener Landſtraße einen Mann. Er will die Sache in Güte regeln und ſchlägt vor:

„Hier haben Sie einſtweilen 50 Mark. Aber geben Sie mir Ihre Adreſſe, dann werde ich Ihnen einen Betrag zukommen laſſen.“

„Gibt's net“, ſchreit der Mann ganz aufgebracht, „glauben's i laß mi auf Raten überfahren?“

*

Und weil ſie nicht einig werden konnten, kam die Sache vor den Richter. Dem Kläger werden ſchließlich 500 Mark Schadenerſatz zugeſprochen. Sein Verteidiger gibt ihm davon 100 Mark mit den Worten:

„So, das bekommen Sie nach Abzug meiner Gebühren. Sind Sie nun zufrieden?“

Worauf ſich ſein Klient zu verwundern beginnt:

„Jetzt möcht i grad nur wiſſen, Herr Doktor, ſan Sö vom Auto überfahren worn oder i?“

rideamus.

Aus dem Speiſezettel der Kannibalen

„Gedämpfter Forſchungsreiſender mit Kapernſoße ...“

Hulla-Hulla, der Häuptling der Maori, wetzte zähnebleckend den Bratſpieß.

„Gnade, Gnade!“ wimmerte der Forſchungsreiſende.

„Ach was, Gnade“, ſagte Hulla-Hulla und ſetzte den Spieß auf den gewaltigen Bauch des Gelehrten.

In dieſem Augenblick kam die Häuptlingsfrau aus dem Zelt herausgeſtürmt:

„Warte noch ein wenig mit dem Schlachten, Liebſter!“

„Ha! Du liebſt ihn wohl?“ entbrannte der Häuptling in furchtbarer Eiferſucht.

„Ach, ſprich doch keinen Unſinn. Ich will bloß im Radio ‚Die Stunde der Hausfrau' abwarten, vielleicht höre ich bei dieſer Gelegenheit ein neues Rezept.“

Wenige Stunden ſpäter gab es „gedämpften Forſchungsreiſenden mit Kapern- und Worceſterſoße.“

*

Bambino, der Häuptling des Nachbarſtammes, war „menſchenfreundlicher“ angehaucht.

„Das Leben kann ich dir nicht ſchenken“, ſagte er zu dem Gefangenen, „aber ich will gnädig ſein, du darfſt dir die Todesart ſelbſt wählen.“

„Erhabener Häuptling“, erwiderte mit Pathos der für die Schlachtbank beſtimmte Kurbelmann, „und indem ich dich erinnere, daß das Wort des Häuptlings unantaſtbar zu ſein hat, wähle ich den Tod — durch Altersſchwäche!“

*

Aber es blieb bei dem frommen Wunſch.

„... es war Ihnen doch noch möglich, Ihren Freund aus den Händen der Kannibalen zu retten?“ wurde ſein Begleiter nach der Rückkehr mit Fragen beſtürmt.

„Leider nein“, gab dieſer traurig zur Antwort, „als ich ankam, war er ſchon von der Speiſekarte geſtrichen.“

*

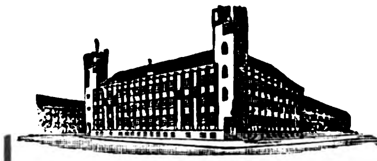
Häuptlingen iſt alſo auch nicht zu trauen.

Pater Bruno war nach jahrelanger Abweſenheit aus dem Miſſionsgebiet in die Heimat zurückgekehrt. Jetzt ſaß er bei dem alten Pfarrer im Studierzimmer und berichtete von ſeiner Miſſionstätigkeit.

Und dann ſchwiegen beide ...

„Den Pater Konrad hat alſo der Herr zu ſich genommen“, ſagte mit ſchmerzlichem Bedauern der alte Pfarrherr.

„Nein, der Häuptling“, kam traurig die Antwort.



Josef Witt, Weiden 248 Oberpfalz.
Größtes Baumwollwebwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken.
gibt wie folgt ab:
Ueber 2000 Arbeiter und Angestellte.

Nr. 1 **Weißes Hemdentuch** schwere, gute, sehr haltbare Sorte, für starke Wäschestücke, 80 cm breit, per Meter **–.28**
2 **Vorhangstoff** sog. Gardinen, mit echt indanthrenfarbigen Streifenmustern 70 cm breit, per Meter **–.19**
3 **Hemdenflanell** etwas leichte Gebrauchsware, indanthrenfarbig gestreift . . . . 70 cm breit, per Meter **–.23**
4 **Hemdenflanell** fast unzerreißbare, kräftige strapazierbare Qualität, echt indanthrenfarbig gestreift, 74 cm breit, per Meter **–.39**
Nr. 5 **Stuhltuch** auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossene, starke Qualität, für bessere, strapazierb. Bettücher, 150 cm br., p. Mtr. **1.15**
6 **Handtücher** strapazierbare, haltbare Qualität, weil nicht vollkommen gleichmäßig. Verkauf nach Gewicht . . . . per Pfund **1.25**
7 **Strickwolle** garantiert reine Wolle, solide, strapazierbare Qualität, lieferbar in schwarz . . . . per Pfund **1.95**

Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.

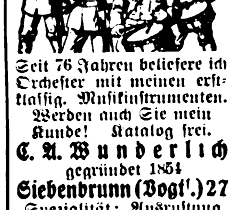
Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bezw. 10 Pfund. — Versand von Mk. 10.— an; ab Mk. 20.— portofrei.
Nichtentsprechendes wird auf meine Kosten zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

Hände hoch!

Pra t. Scherz-Zigaretten-Etui in Browning-Form Stück 1.35
4 Stück M. 4.50
versend. gegen Nachnahme
B • A • M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen
durch **ärztlich** empf. Mittel
Dauerwirkung garantiert
Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15



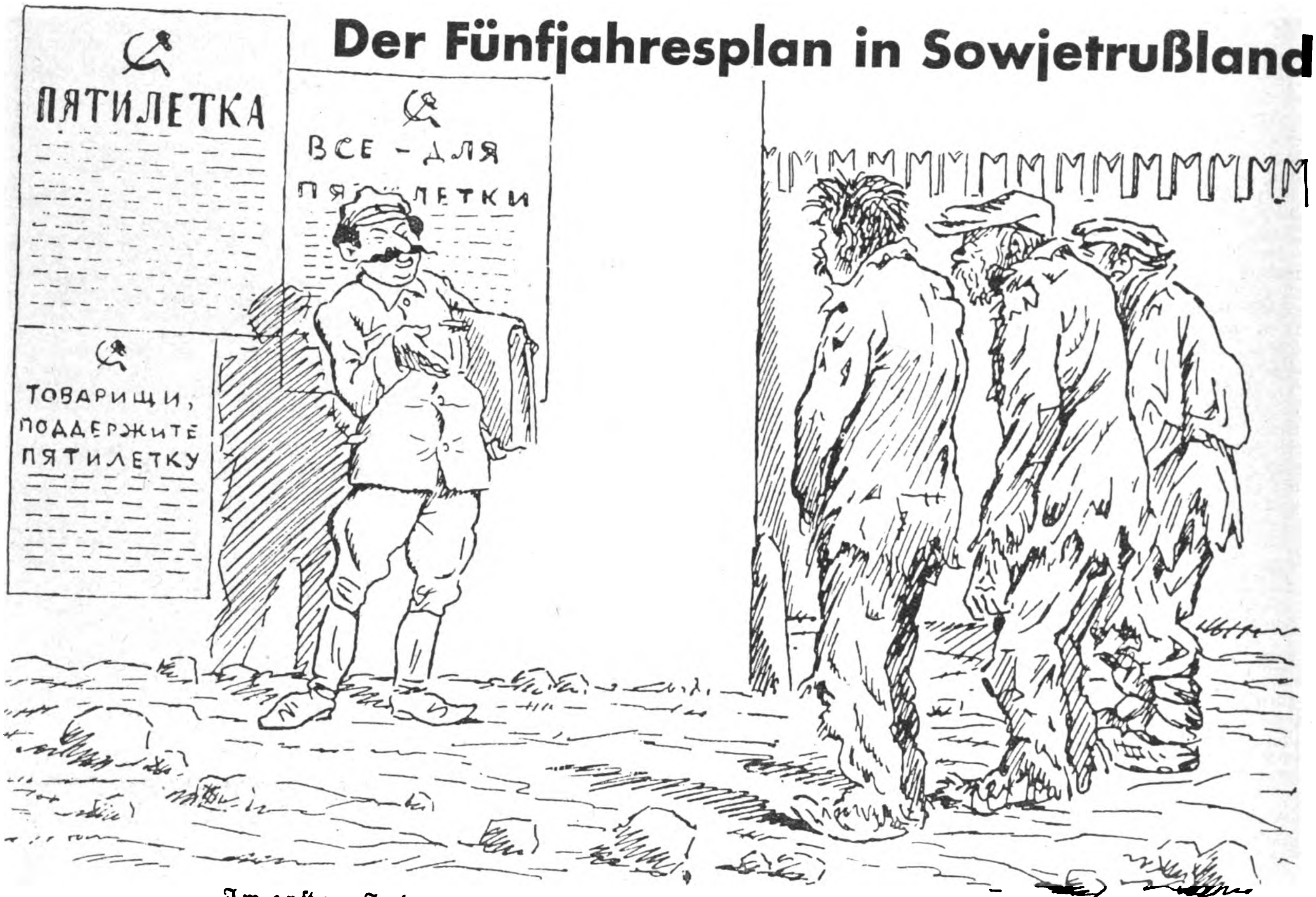
Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Herolds-Trompeten
f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ.
Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-F br., Markneukirchen.
Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

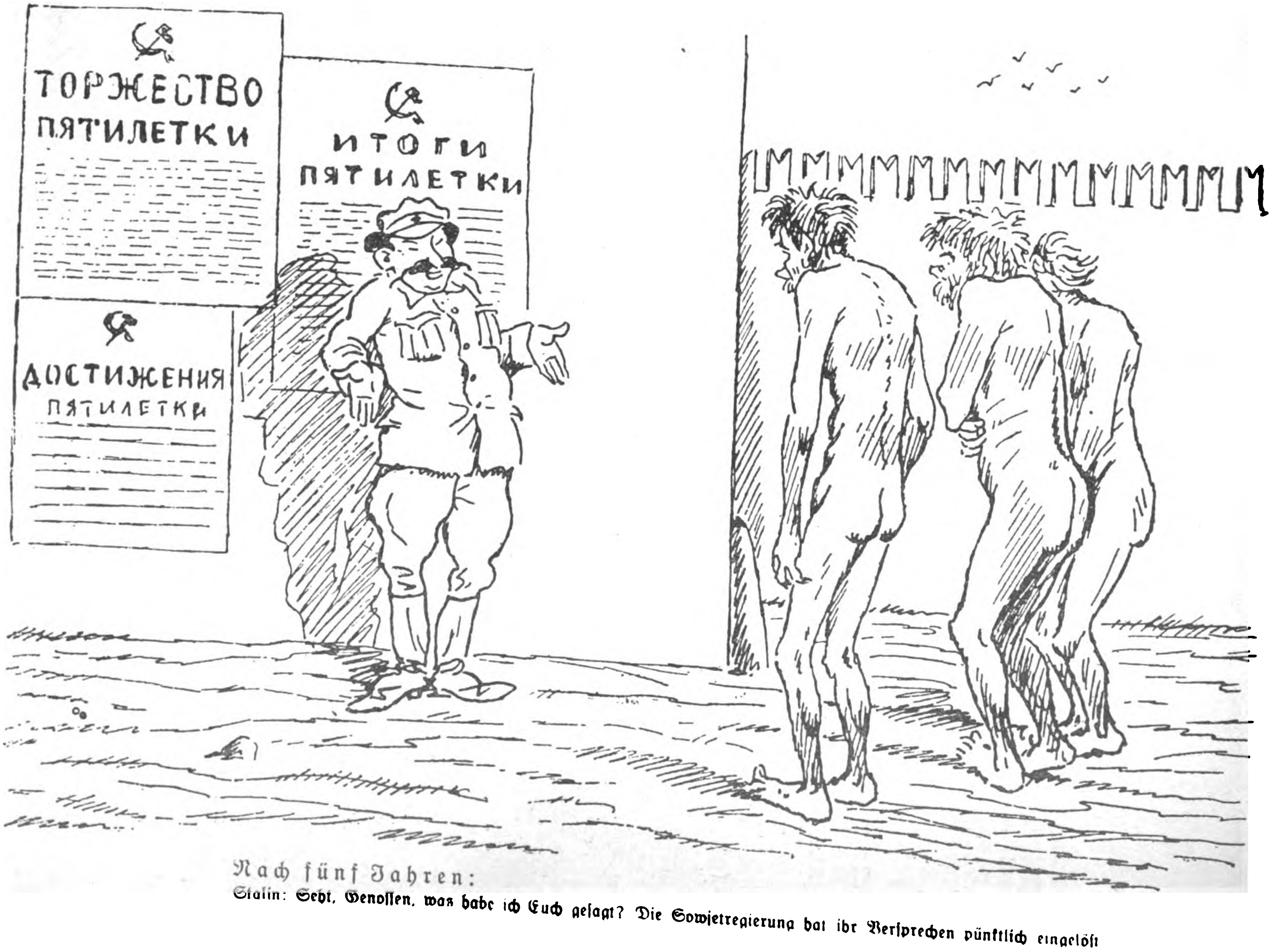
Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte a fordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Der Fünfjahresplan in Sowjetrußland


ПЯТИЛЕТКА
ВСЕ – ДЛЯ ПЯ ЛЕТКИ
ТОВАРИЩИ, ПОДДЕРЖИТЕ ПЯТИЛЕТКУ

Im erſten Jahr:
Stalin: Freunde, harret geduldig aus und vertrauet mir! Nach fünf Jahren werdet Ihr dieſe jämmerlichen Lumpen nicht mehr tragen


ТОРЖЕСТВО ПЯТИЛЕТКИ
ИТОГИ ПЯТИЛЕТКИ
ДОСТИЖЕНИЯ ПЯТИЛЕТКИ

Nach fünf Jahren:
Stalin: Seht, Genoſſen, was habe ich Euch geſagt? Die Sowjetregierung hat ihr Verſprechen pünktlich eingelöſt

Die, die den letzten Weg bereiten ....

Heiteres vom Äskulap

Von Rebb.

Ärzte und Rechtsanwälte, man ſchimpft ſo lange auf ſie, bis man ſie braucht. Und wenn ſie dann geholfen haben, lobt man ſie ſo lange, bis die Rechnung kommt. Und dann ſchimpft man wieder ſo lange, bis man ſie wieder braucht.

Profeſſor Goldfreund, Chefarzt der chirurgiſchen Abteilung iſt in puncto Honorar ſehr genau. Ein Patient, der ſich einer Operation unterziehen muß, interpelliert ihn vorher angſtvoll, ob ſeine Hände auch ſicher ſeien.

Endlich reißt dem Arzt die Geduld: „Wie ſollen meine Hände ſicher ſein, wenn ich für mein Geld zittern muß!“

*

„Herr Profeſſor, können wir nicht einen Vergleich ſchließen?“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, die Medizin bezahle ich Ihnen bar, und die Beſuche, die Sie bei mir gemacht haben, erwidere ich.“

*

„Was, fünf Jahre ſind Sie ſchon verheiratet und noch immer keine Kinder?“ unterbricht der Arzt die Klagen der jungen Frau.

„So, ziehen Sie ſich, bitte, einmal aus!“

„Ach nein, lieber Herr Doktor, das erſte Kind möchte ich ſchon lieber von meinem Mann haben.“

Ein junger Arzt trifft auf der Straße ſeinen ehemaligen Lehrer, dem er ſein Leid klagt: „Ich habe ſeit Eröffnung meiner Praxis noch keinen einzigen zahlenden Patienten geſehen. Nur die geſamte Verwandtſchaft kommt zu mir, um ſich gratis behandeln zu laſſen.“

„Na alſo“, tröſtet ihn der alte Sanitätsrat, „da beſchleunigen Sie doch immerhin ihre Erbſchaftschancen!“

*

Doktor Söhnlein hat ſich vor kurzem etabliert. Natürlich noch blutwenig Erfahrung, aber dank ſeiner vielen Verbindungen bereits eine ausgedehnte Praxis.

„Was machen Sie aber in ſchwierigen Fällen, Herr Kollega?“ fragt ihn gelegentlich ein weniger vom Glück begünſtigter Branchekollege.

„Ganz einfach. Konſilium einberufen. Erſtens iſt's ſicherer und zweitens tragt's doppeltes Honorar.“

*

Mit den Ärzten geht es ſo wie mit einem Flugzeug oder Luftſchiff — — — plötzlich muß man ſehen, daß ſie doch noch nicht ganz ungefährlich ſind.

*

Ein kurzſichtiger Arzt ſchickt ſich gerade an, einem Patienten einen wehen Zahn zu ziehen.

„So, nun machen Sie einmal den Mund recht weit auf. Wir werden die Geſchichte gleich haben.“

Ein Ruck und triumphierend hält er dem Patienten die Zange vor: „Sehen Sie, da haben wir ihn ſchon!“

Da klappt der Mann den Mund zu und ſagt ſeufzend: „Aber, beſter Herr Doktor, das iſt doch die Perle meiner Krawattennadel.“

*

„Sie dürfen Ihrem Mann keinen ſtarken Kaffee kochen, liebe Frau Lindmeier, der regt ihn zu ſehr auf!“ riet der Sanitätsrat.

„Nein, nein, ich muß ihn ſtark kochen“, entgegnete Frau Lindmeier. „Wenn ich ihm einen ſchwachen Kaffee vorſetze, regt er ſich noch viel mehr auf!“

*

Auf der Straße wird ein Mann bewußtlos aufgefunden. Flugs kommt er ins Krankenhaus, wird entkleidet und fliegt auf den Operationstiſch. Da bemerkt die dienſthabende Operationsſchweſter, daß der Mann um den Hals eine kleine Tafel gehängt hat. Und darauf ſtand zu leſen: „Teile dem Anſtaltsarzt mit, daß dies ein epileptiſcher Anfall iſt und keine Blinddarmentzündung. Blinddarm wurde mir ſchon zweimal entfernt!“

Welche Lust schlank zu sein!

Doppelte Daseinsfreude bereitet ein schlanker, geschmeidiger Körper, der von allen Schlacken und trägen Fettpolstern befreit ist. Der so angenehme, ärztl. empfohlene **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** macht auch Sie mühelos schlanker und freier, ganz allmählich, ohne Gewaltsamkeit. Man fühlt sich darauf frisch und wohl wie neugeboren. Paket Mk 2.—, Kurpackung (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

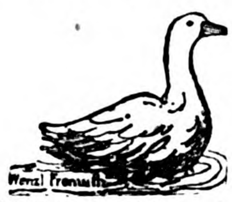
Sprechapparate Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.

Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!

Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter



Wenzl Fremuth

1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliff. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko

Bettfedern-großhandlg. **Wenzl Fremuth, Deſchenitz 176 (Böhmen)**
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Pre.sl. grat

Einige tausend Stück

Ballon-Seide

neu, unzerschnitten, von hervorragender Qualität. Dauerhaft und waschecht. Einfarbige Muster (weiß, grau, beige, dunkelblau und schwarz, 67 cm breit)

Preis per Stück nur RM. 9.85

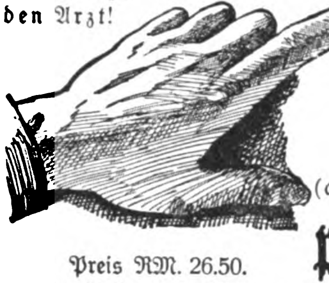
weil ungenäht und ohne jeden Schriftaufdruck geliefert

(Jedes Stück enthält 10—12 Meter)

Zur Herstellung von Wäsche und Kleidungsstücken jeder Art bestens geeignet. Versand direkt an Private ohne verteuernden Zwischenhandel von einem Stück an per Nachnahme. Ab drei Stück porto- und verpackungsfrei. Garantie Rücknahme.

Bernhard Alberts junior
Bremen, Hohenpfad 11

Man frage den Arzt!



Aſthma,

Bronchialkatarrh, Huſten, Verſchleimung, überhaupt

Atemnot

(auch Herzſchwäche) behandelt wirkſam die

Prof. Kuhnſche Maske

Preis RM. 26.50.

In drei Größen für Männer, Frauen, Kinder. Heilerfolge und ärztliche Gutachten gratis. Geſellſchaft für med. Apparate, Berlin-Schlachtenſee 36

Naumann **Erika**

Preisausschreiben

1. Preis: Eine „**ERIKA**“ im Werte von **260** RM.
für dasjenige Kennwort, das die Vorzüge der Erika am treffendsten bezeichnet. (Warum Sie gerade eine „ERIKA“ kaufen würden.)

2. Preis: Eine „**ERIKA**“ im Werte von **260** RM.
für das beste (auch Amateur-)Photo „An der Erika“ (daheim oder im Beruf).

3. Preis: Eine „**ERIKA**“ im Werte von **260** RM.
für den besten Zweizeiler über die Erika.

4. Preis: Eine „**ERIKA**“ im Werte von **260** RM.
für die beste Kurzgeschichte über die Erika.

5.-25. Preis: Zus. etwa **300 RM.** in bar und

26.-50. Preis: Je ein echt silberner Drehbleistift
für die nächstbesten Einsendungen.

Bewerbung für mehrere Preise gleichzeitig ist gestattet. Wer schon eine „Erika“ besitzt und den Preis in bar vorzieht, wird gebeten, Nummer seiner Maschine und ein Zeugnis beizufügen. Die Entscheidungen der Prüfungskommission sind unanfechtbar. Prämiierte Arbeiten gehen in unseren Besitz über. Rücksendung nicht prämiierter Arbeiten ist unmöglich. Einsendungen bis **28. Febr. 1931** unter Erika-Preisausschreiben 1521 an die

A.-G. vorm. SEIDEL & NAUMANN - DRESDEN

Deutsches Fabrikat

Generalvertrieb: **Anton Schwarzmüller**
München, Lindwurmstr. 141

Stoffe
AB FABRIK AN PRIVATE
Muster auf Wunsch
Feintuchfabrik
F. G. Herrmann & Sohn G.m.b.H.
Gegründet 1800
Bischofswerda 107 i/Sa.

RHEINGOLD SILBER-BESTECKE

u. Tafelbestecke m. 100 g Feinsilberauflage liefern wir 8 Tage zur Ansicht. 6—18 Mon. Kredit. Wir liefern 25 formedle Modelle, davon 8 Neuschöpfungen des Jahres 1930. Katalog kostenlos und unverbindlich.

Rheingold-Silberwaren-Gesellschaft
W. A. Keune & Co., Mettmann (Rhld.)
Schließfach 71

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel 1 Fl. RM. 1.80, 5 Fl. RM. 9.— franko. Verlangen Sie Prospekt.

Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher, Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.

Der Wandschmuck des National-Sozialisten!

Buntfarbig, auf Edelholz, hochglanzpoliert
Preis RM. 2.50, frei Nachnahme

Heinrich Möckel / Plauen i. Vogtl.
Heinrichstraße 9

JB Jllustrierter Beobachter

Jahrgang 1930

Umfang über 900 Seiten / Ganzleinen M. 15.— portofrei

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 11/15
Postscheckkonto 11346 München

Extraktreiche **Liköressenzen**

zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.

Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

ca. 500000 neue Musikfreunde

wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert.
20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise.
Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche **direkt an Private**

Ziehharmonikas	u. Mk. 4.75 an	Pianoharmonikas	u. Mk. 90.00 an
Violinen	„ „ 5.00 „	Bandonions	„ „ 48.00 „
Mandolinen	„ „ 7.00 „	Saxophone I^a Qualität	„ „ 138.00 „
Gitarrzithern	„ „ 8.75 „	Trommeln	„ „ 2.80 „
Clarinetten	„ „ 8.00 „	Sprechapparate compl.	„ „ 18.00 „
Trompeten	„ „ 28.75 „	Platten 25 cm	1.60

Günstige Ratenzahlungen

Interessieren Sie nur Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste 8. Plattenverzeichnisse gratis.

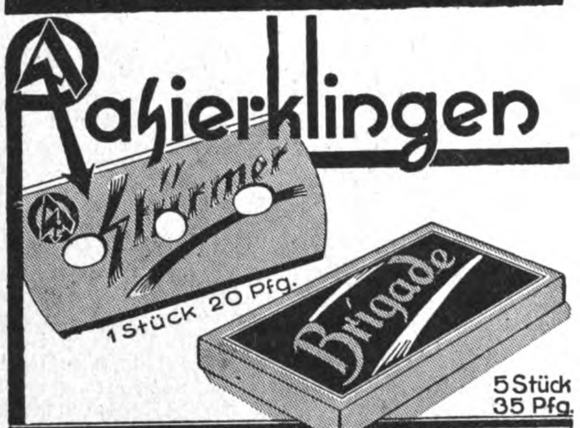
Aufträge über Mk. 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.

Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS

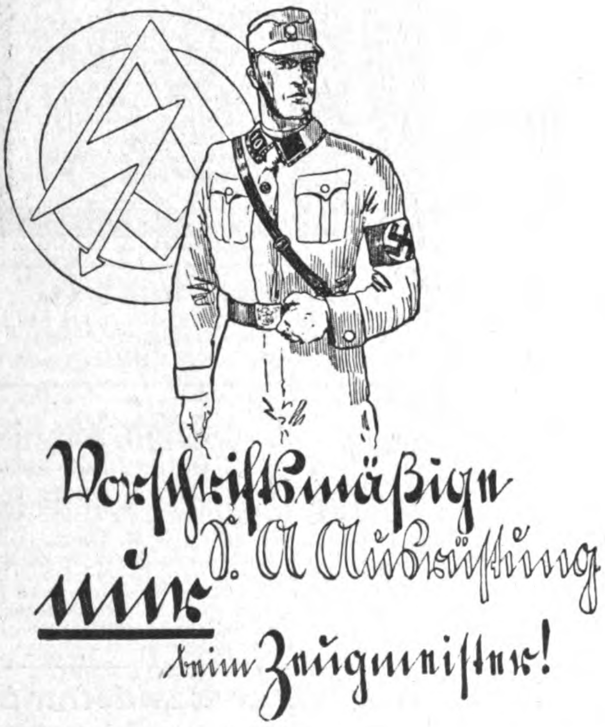
Meinel & Herold, Klingenthal № 321

MUSIKINSTRUMENTE-, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung erfolgt kostenfrei.



HERSTELLER:
STURMFÜHRER
ADOLF SCHÖNHOFF
SOLINGEN-WEYER

VERLANGT ÜBERALL NUR DIESE KLINGE!



NATIONAL-SOZIALISTEN

SCHAFFT SCHUTZ

BEDENKT

daß heute Tausende von Familien der bittersten Not preisgegeben sind, weil sie durch ein hartes Schicksal ihres Ernährers beraubt wurden. Schafft rechtzeitig Vorsorge! Tretet der von der Parteileitung geschaffenen

STERBEGELDVERSICHERUNG FÜR DIE MITGLIEDER DER N.S.D.A.P. UND DEREN ANGEHÖRIGE

bei.

FÜR **50** PFENNIG MONATLICH SCHON EIN STERBEGELD VON **300** MARK

Sendet den unten anhängenden Abschnitt ein. Kostenlose und ausführliche Auskunft wird gern erteilt.

Hier abtrennen — Als Drucksache einsenden!

An die Sterbegeldversicherung für die Mitglieder der N.S.D.A.P.
und deren Angehörige
bei der „Deutscher Ring Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft“
HAMBURG 1 / Sprinkenhof 15

Ich bitte um Übersendung der Unterlagen für eine Sterbegeldversicherung

Name: ………………………… Beruf: …………………………

Ort u. Straße: …………………………
Genaue Postbezeichnung

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia **holſt. Meiereitafelbutter** in Kolli zu **4,5 und 2,5 kg** zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg**, Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz**, Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck**, geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Achtung! Abzeichen

nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen, Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Preisliste 1931 kostenlos. Bezug auch durch alle Parteistellen. Wiederverkäufer guten Verdienst. Kommissionslager. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. **FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N.** (Böhmen), Postf. 76

JB Illustrierter Beobachter

Einbanddecken für 1930

Preis pro Stück einschließlich Porto M. 3.-
Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt

Verlag Frz. Eher Nachf., München 2 NO
Postscheckkonto: München 11346

Umsonst Katalog über

Scheintod- u. Gasrevolver
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade-W. 1.

Nationalsozialisten,

kauft nur b. Parteigenossen! Garantiert reinen allerfeinsten

Bienen-Blütenhonig

netto 9 Pfund zu M. 10.50 und 5 Pfd. 6.55

Heide-Wabenhonig

5 Pfund zu M. 9.10 frei Haus einschließlich Porto und Verpackung Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.

Brief-marken-sammler

verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen. Schwerkriegsbeschädigter
Bruno Bermanseder
Neresheim-Dossingen
(Württemberg)

Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel
braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50 Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt,
Martiniplan 12

Pflaumenmus

wohlschmeckend u. gesund aus best. getrockn. Pflaumen mit ff Zucker eingedickt

10-Pfd.-Posteimer . .	**2.80**
10-Pfd.-Email-Eimer ab Magdeburg;	**3.20**
37 u. 55-Pfd.-Küb. p. Pfd.	**-.33**
Fäss. m. ca. 140 Pfd. p. Pfd.	**-.32**

franko jed. Bahnstation
Preißelbeeren m. 50% Zuck.
10-Pfd.-Posteimer **4.50**
Ia Rübesaft, 10-Pfd.-Dose 3.- ab Magdeburg geg. Nachn.
HEINR. ECKTSEIN, Konserv.-Fabrik · **Magdeburg-N. 661**

Der neue Scheinwerfer

durchdringt auf 80 m tiefstes Dunkel. Für SA. unentbehrlich. RM. 2.75 Nachn. franko. **Prosp. frei. Vertr. gesucht.**
Adolf Burgsmüller & Co.
Kreiensen 118 f.

Wir liefern an jedermann

Tuche ab Fabrik

Herren-Stoffe **Damen-Stoffe**
Verlang. Sie sofort Muster

Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.- M. an
Vorsänger, Käfige u.s.w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Gegen Arterien-verkalkung

nur

Revirol Packung f. 1 Monat
M. 3.50 in Apothek. u. Drog.

„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung. Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!“
Fr. Hl. in Dortmund

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No. 9 Liste frei.

Pa. Herren-Taschenuhr versilb. m. Goldrand nur **5.-** MK
Moderne Goldin Sprungdeckel-Uhr nur **7.-** MK
Goldene 14 kar. Damenarmband Uhr nur **16.-** MK
Hunderte Dankschreiben
2 Jahre Garantie
ford. Sie Preisliste B

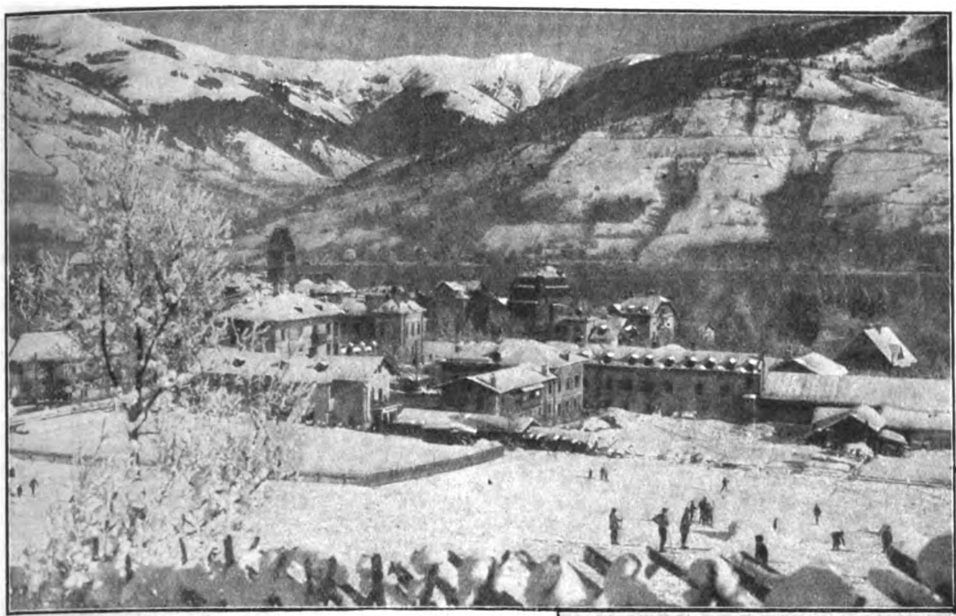
F. ERNST SOHR
ROSSWEIN i./Sa.

Hakenkreuzschmuck

Abbildungen kostenlos
Juwelier Schwabe
Apolda (Thür.)
Gegr. 1901

Zell am See

das St. Moritz Tirols

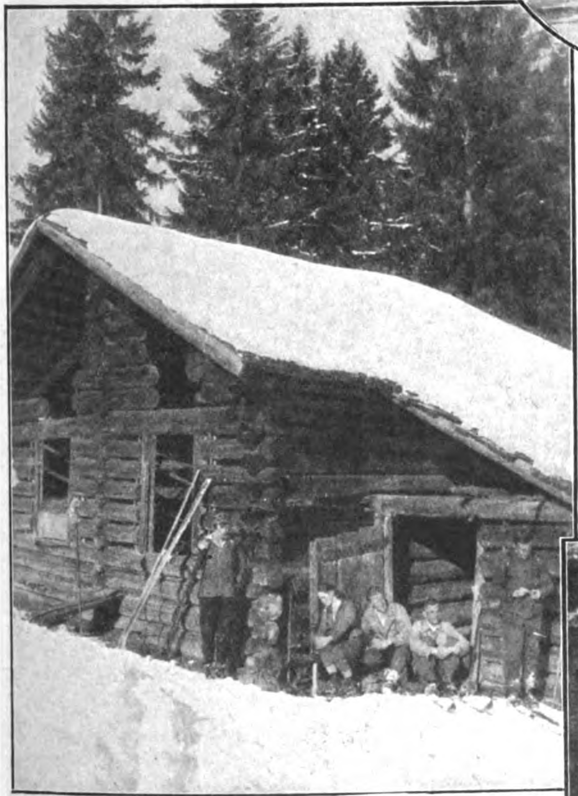


Nebenſtehend: An den Berghang gelehnt liegt Zell am See mit prächtigem Sportplatz und Übungsgelände

Berge! Winter — reinere, freiere, friſchere Luft . . .! Tief laſtend wuchtet der ſchwere Schnee auf allen Tannen — die graue Welt iſt wie verwandelt und ſcheint in einem ſonderbaren Maß verjüngt. Rote, friſche Wangen hat die eisklare Winterluft auf all die Stubenhockergeſichter gezaubert, hellblitzende Augen hat ſie geſchaffen. Hier geben dem ganzen Leben kraftvolle Jugend und der geſundeſte Sport der Welt allmächtigen Impuls.

Junge (man verzeihe den Ausdruck!), grasgrüne Schihaſerln (beiderlei Geſchlechts) purzeln und fallen in mehr oder minder eleganten Bögen auf den Übungswieſen herum, wo zuweilen aber auch manch ehrſam-altes Semeſter ganz unverhofft auf ſtiebender Fahrt „Haltung“ und Würde verliert! Es fällt ſich ſo weich in den wonnigen Schnee! Auch hüten ſich unſere „Haſerln“ ſehr weislich davor, allzu große „Sprünge“ zu machen! Alles andere bleibt harmlos. Der Mitleidenden ſind ja ſo viele!

Das große Schijöring; in ſauſender Fahrt ſtürmen die Reiter durchs Ziel — Im Kreis: Man kann das Schijöring aber auch per Motorrad machen



Auf der Berghütte am Ziel
oder: Nach getaner Arbeit iſt gut ruh’n!

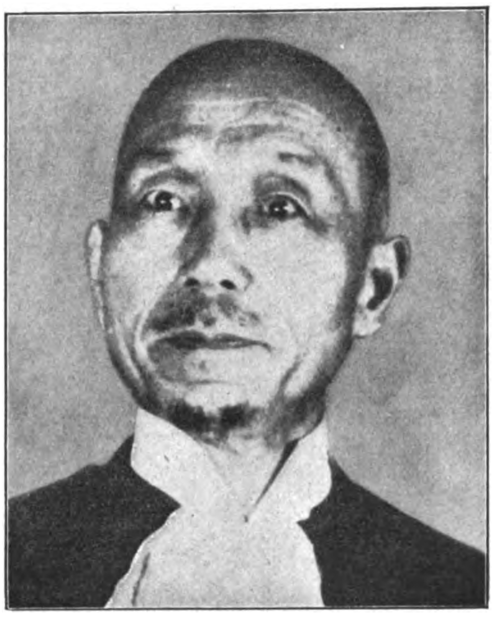
Aber auch großen und zünftigen Sport vermag der hübſche Kurort zu bieten. Wir ſehen Eishockey, das ſchwere und gefährliche Spiel, wo alle Mannſchaften, in fabelhafter Gewandtheit über das Eis flitzend, die „Waffen“ kreuzen. Hoch zu Roß ſprengen im Schijöring die Reiter durchs Ziel, oder der Schiläufer folgt in atemloſer Fahrt dem ſauſenden Motorrad . . .

Und rings dehnen ſich die wunderſamen Berge, tief verſchneit. Manches Geheimnis an ſeltener Schönheit birgt der Winterwald . . . Die Abendſonne geht groß und purpurglühend hinter den Gletſchern unter. Hier kann der Menſch frei aufatmen und alle Sorgen und Lebenslaſten vergeſſen. Hier darf er jung ſein, kann wieder lachen lernen, denn ſo fern, ſo unendlich fern ſcheint der Alltag zu liegen. Im Angeſicht der ewigjungen, ſchier unwandelbaren Natur muß alles Kleinliche und Niedere verſinken, und wir ahnen wieder den heißen Glücksſtrom ſolch reiner Liebe, wie ſie die Berge mit machtvollem Zauber, wie ſie jede große Natur einzuflößen vermag, wie ſie die Heimat immer beſitzt!

Das berühmte Eishockey, wo wahrlich jeder ſeinen Mann ſtellen muß!

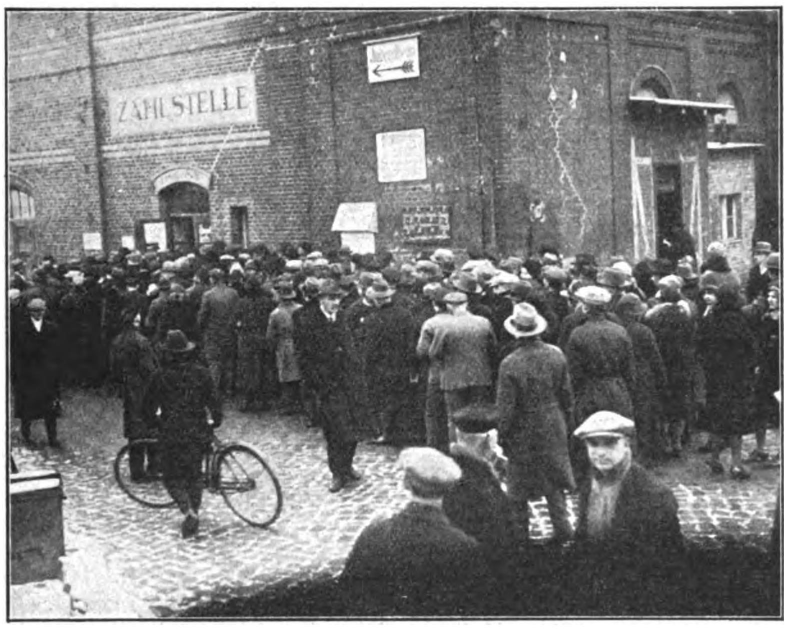
Drei interessante Großaufnahmen

Al Capone, der jüdiſche Verbrecherkönig und berüchtigte Chicagoer Banditenhäuptling, wird wegen dutzendfacher Mordtaten ſteckbrieflich verfolgt, ohne „gefaßt werden zu können"

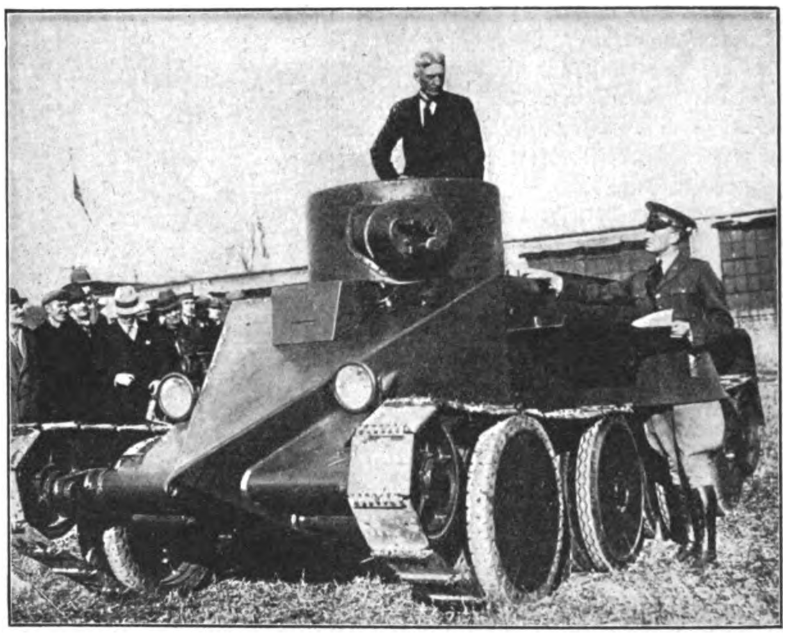


Der Mann, der ausſieht, als wäre er dem Zoo entſprungen, iſt **Adachi**, der neue Präſident des Haager Weltgerichtshofes, ein würdiger Repräſentant des Weltgewiſſens

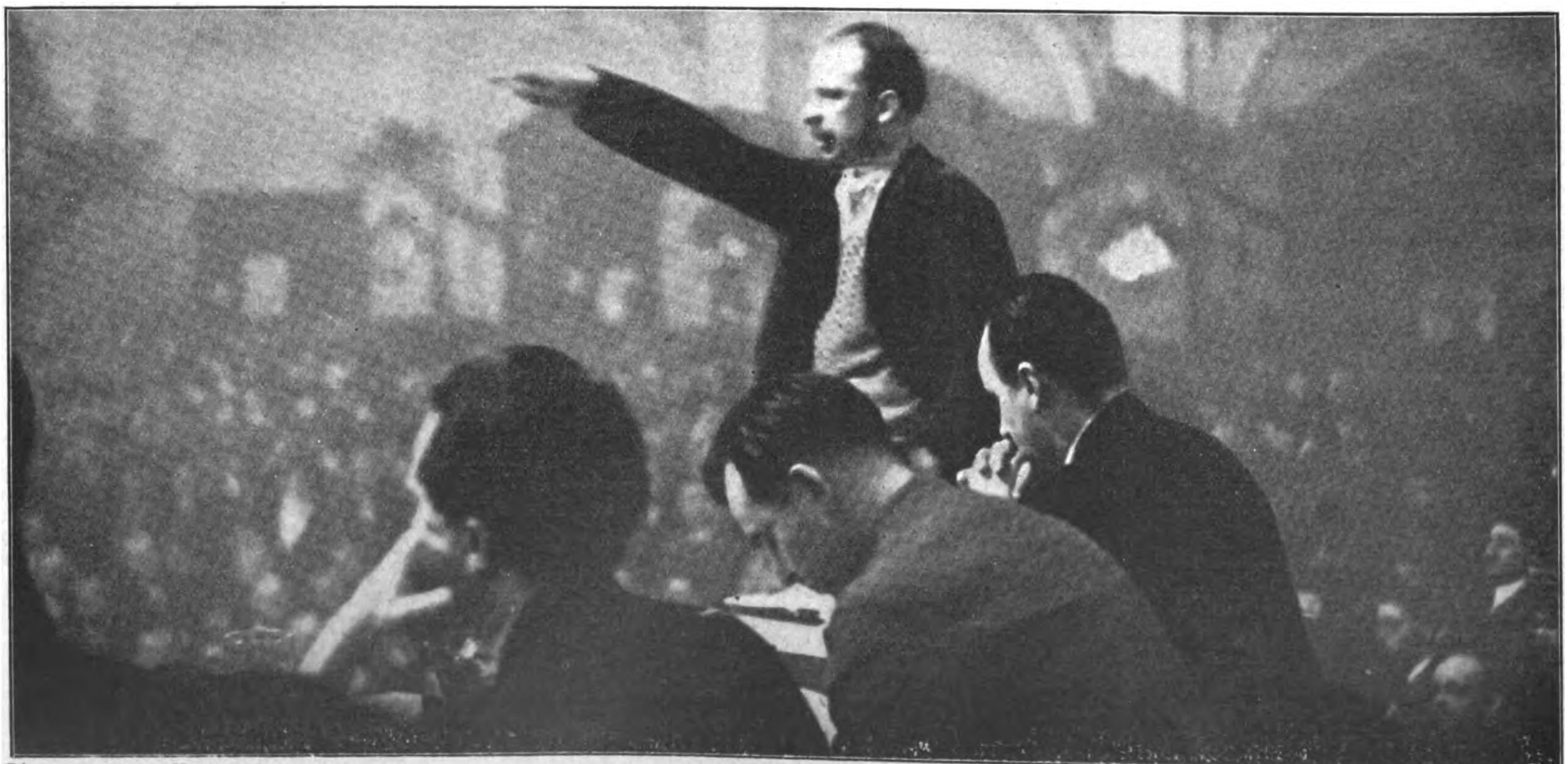
Der Mann, den man leicht mit ſeiner Großmutter verwechſelt, **Gandhi**, von dem viele in Deutſchland glauben, er könne die engliſche Herrſchaft in Indien abſchütteln, wurde von den Engländern wegen ſeiner Ungefährlichkeit freigelaſſen



Die Arbeitsdienſtpflicht verletzt die „proletariſche Würde", ſchreiben die roten Hetzblätter; aber das ſtundenlange Anſtehen der Arbeitsloſen vor den Zahlſtellen um die lumpige Almoſen-Unterſtützung verletzt die „proletariſche Würde" wohl nicht



Amerikas neueſter Tank, der „Chriſtie"-Panzerwagen, ſo benannt nach ſeinem Erfinder, wird von einem 338 PS-Flugmotor angetrieben und erreicht eine Geſchwindigkeit von ca. 90 Kilometern



Ein wertvolles Bilddokument: Unſere Gegner behaupten dauernd, in nationalſozialiſtiſchen Verſammlungen komme kein Gegner zum Wort. Unſer Bild zeigt den kommuniſtiſchen Abgeordneten Ulbricht während ſeiner dreiviertelſtündigen Hetzrede in der nationalſozialiſtiſchen Verſammlung im „Friedrichshain" Berlin, am 22. Januar. Links Dr Goebbels und Abg. Schulz, Stettin

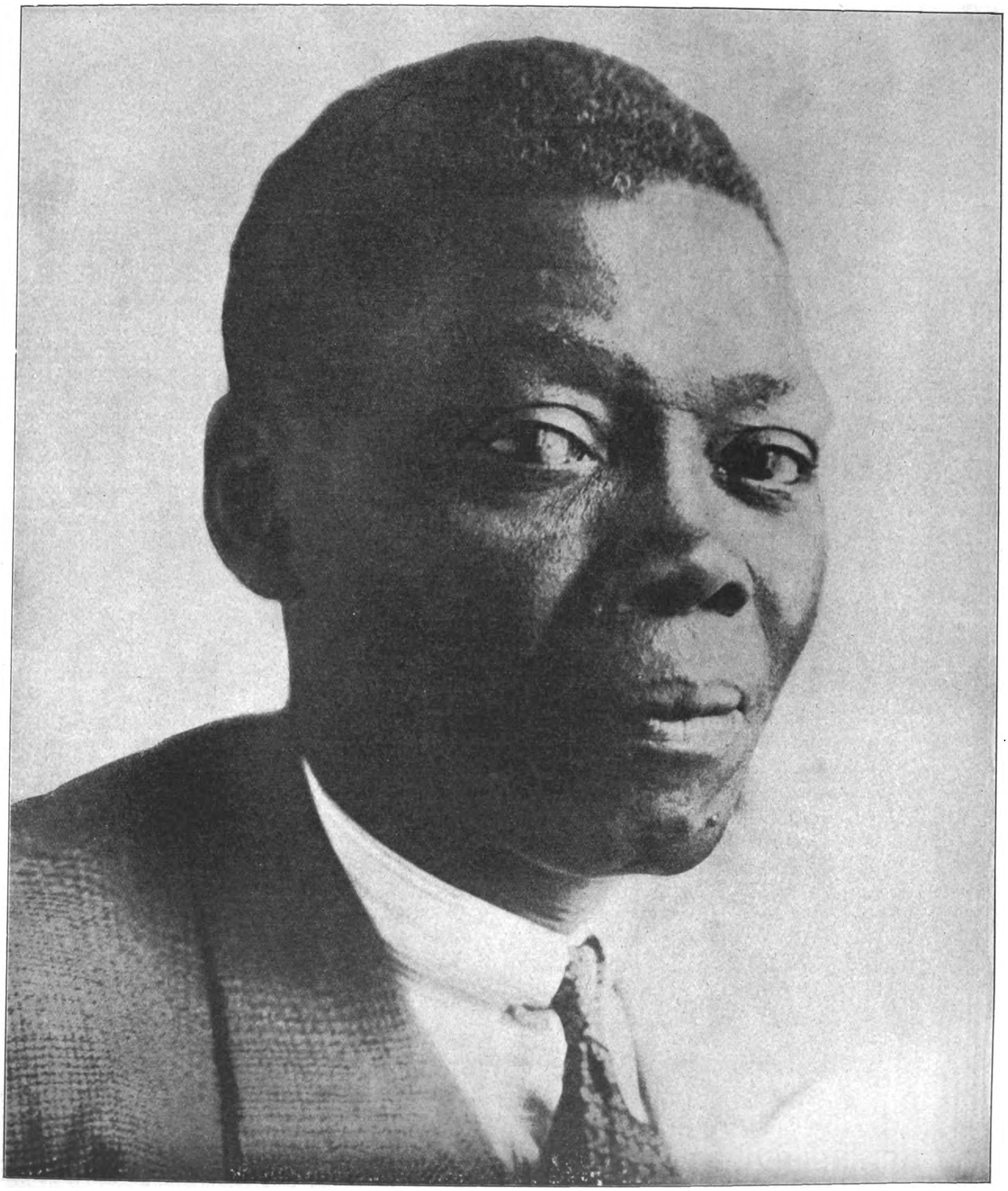
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77308, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hyp.-heken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Proksch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und [illegible] Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des [illegible] darauben mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 7 / SAMSTAG, 14. FEBRUAR 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO

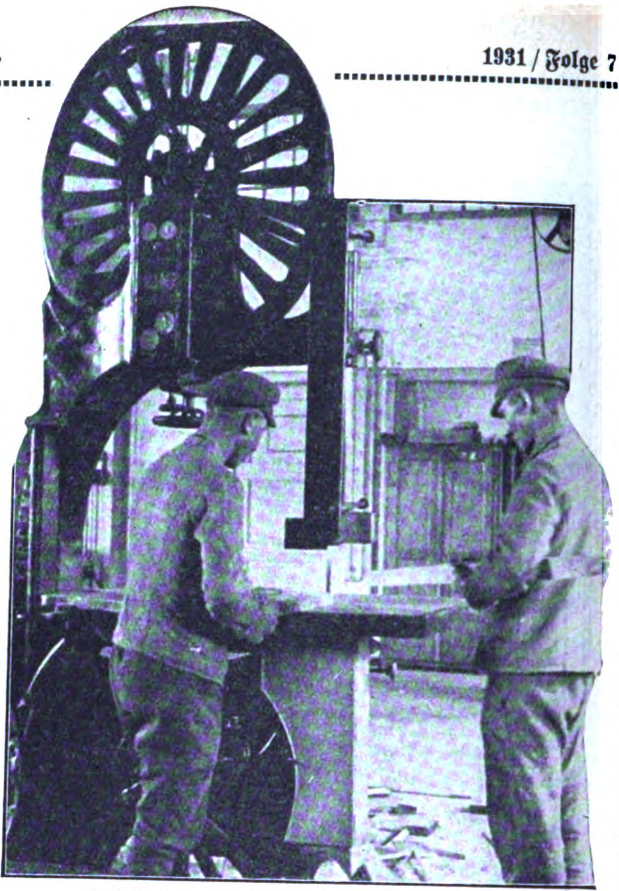


Französischer Faustschlag ins Gesicht der weißen Rasse:
Der Senegalneger Bambo Diagne wurde als Minister in das Kabinett Laval aufgenommen

Der Soldat auf der Schulbank

EIN WICHTIGES PROBLEM UNSERES KLEINEN BERUFSSOLDATENHEERES

„Präſentiert das Gewehr" braucht der Reichswehrſoldat nicht mehr zu lernen!



Arbeiten an der Bandſäge gehören zum Schreinerberuf

Wenn der Reichswehrſoldat (bzw. der eben ſeiner Lehrzeit entwachſene junge Mann, der Soldat werden will) das Handgeld genommen hat, macht er ſich keine Sorge darüber, was aus ihm wird, wenn er nach den vorgeſchriebenen 12 Jahren aus der Reichswehr ausſcheiden muß. Er iſt jung, ſehr jung, und überläßt dieſe Sorge, die ein kleines volkswirtſchaftliches Problem für ſich iſt, anderen Leuten.

Für die Heeresleitung iſt die Lage, die durch die Überführung der alljährlich ausſcheidenden Soldaten (1/12 der Geſamtheeresſtärke, alſo rund 8000—9000 Mann) geſchaffen wird, ähnlich der Lage in Vorkriegszeiten, wo, wenn auch nicht in dieſem Ausmaße, die ausſcheidenden Kapitulanten verſorgt werden mußten. Aber damals, in einer Zeit der wirtſchaftlichen Blüte, konnte der Beamtenſtand die anfallenden Verſorgungsanwärter faſt ausnahmslos aufnehmen. Die wirtſchaftliche Not von heute aber läßt die Behörden beim Freiwerden entſprechender Stellen von einer Neubeſetzung abſehen, ſo daß ſie kaum dazukommen, ihren eigenen, ſelbſt gezüchteten Nachwuchs unterzubringen. Wohl iſt durch ein Geſetz das Verhältnis genau geregelt, in dem Zivil- und Militäranwärter zum Zuge kommen, aber die Geſamtzahl der freiwerdenden Stellen würde kaum reichen, die beträchtliche Anzahl der Militäranwärter unterzubringen, geſchweige denn das geſetzmäßig vorgeſehene Drittel.

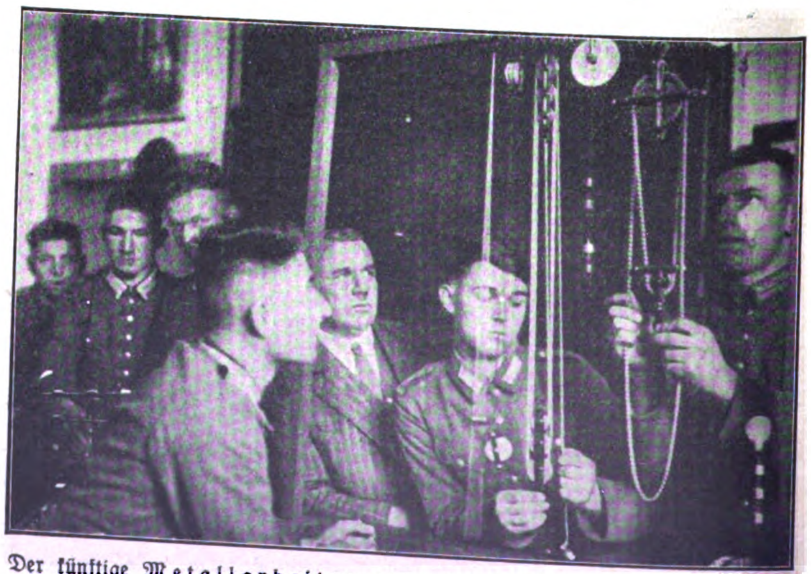
Abgeſehen von dieſer Schwierigkeit wird ſich auch nicht jeder entlaſſene Heeresangehörige für das Beamtentum eignen.

Die Konſtruktion des Dachſtuhles muß der Zimmermann kennen

Der eine wird in der freien Wirtſchaft mehr leiſten, der andere wird ebenſo ſicher ein tüchtiger Handwerker wie ein mittelmäßiger Beamter ſein, wieder ein anderer wird ſein perſönliches Heil nur im Bearbeiten der eigenen, bäuerlichen Scholle ſehen. Bei den meiſten wird das Milieu des elterlichen Heims, in dem der Soldat bis zum Eintritt ins Heer herangewachſen iſt, entſcheidend für ſeine ſpätere Berufswahl ſein.

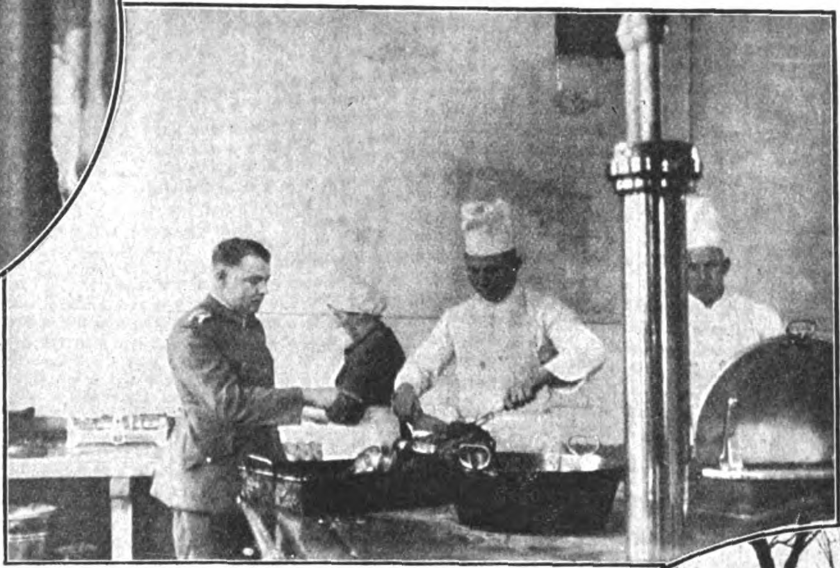
So vorhandene Neigungen, Anlagen und private wirtſchaftliche Verhältniſſe herauszufinden und den jungen Soldaten auf die richtige Bahn zu lenken, iſt Pflicht der militäriſchen Vorgeſetzten, vornehmlich des Kompaniechefs, des Fürſorgeoffiziers und des Truppenunterrichtsleiters. Von ihnen beraten und geführt, entſcheidet ſich der junge Soldat und tritt nach dem zweiten Dienſtjahr — die erſten zwei Jahre ſind ausſchließlich der körperlichen und militäriſchen Ausbildung vorbehalten —, in die Heeresfachſchule ein, deren Beſuch Dienſtpflicht iſt. Der erſte Teil der Schule, den ohne Rückſicht auf die eigentliche Berufswahl jeder Heeresangehörige zu beſuchen hat, iſt eine logiſche Fortſetzung des elementaren Volksſchulunterrichts mit Stenographie und Maſchinenſchreiben als Pflichtfächern. Nach dem ſiebenten Dienſtjahr, alſo

Die Schmiedearbeit erfordert beſonders kräftige Männer



Der künftige Metallarbeiter muß mit dem Flaſchenzug Beſcheid wiſſen

Gutes Melken iſt eine Kunſt, darum ſind gute „Schweizer“ geſucht



Auch die Kunſt des Koches iſt ihres Lohnes wert

dem fünften Schuljahr, erfolgt eine Abſchlußprüfung und mit ihr die wichtige Entſcheidung für eine der drei Fachſchulen (1. Verwaltung und Wirtſchaft, 2. Handwerk und Technik, 3. Landwirtſchaft). In der Gruppe „Verwaltung und Wirtſchaft“ kann der Reichswehrſoldat noch vor Beendigung ſeiner Dienſtzeit eine zweite Abſchlußprüfung machen, die etwa der gymnaſialen Reife entſpricht.

Der Handwerker hat Gelegenheit, in den Schulwerkſtätten der techniſchen Truppen ſich praktiſch auszubilden und dann unter Aufſicht der betreffenden Handwerkskammer ſeine Geſellen- und Meiſterprüfung abzulegen.

Den werdenden Landwirten iſt in landwirtſchaftlichen Schulgütern reichlich Gelegenheit geboten, den Beruf des Bauern im praktiſchen Betrieb zu erlernen. Hier zwingt die Eigenart des Berufs zu längeren Unterbrechungen des eigentlichen militäriſchen Dienſtes. Im 8. bis 11. Dienſtjahr wird er jeweils für 3 Monate auf eins der Schulgüter kommandiert, im letzten Jahre gar ununterbrochen 9 Monate.

Sicherlich iſt ja die Landwirtſchaft einer der am wenigſten leicht zu erlernenden Berufe. Sie iſt nicht auf ein Gebiet allein beſchränkt. Wenn überhaupt, ſo kann in heutiger Zeit dieſer Beruf nur dann wirklich rentabel ſein, wenn der junge Bauer überall ſelbſt Hand mit anlegt. Er muß die praktiſche Erfahrung vieler Handwerke in ſich vereinigen, damit er die mancherlei Schäden (Zeit und Arbeit drängen oft ſehr) gleich ſelber ausbeſſern kann und nicht zu Schmied, Wagner, Dachdecker und Schreiner laufen muß. Einige Beiſpiele mögen das kurz zeigen. Während der Ernte bricht am Leiterwagen eine der Leitern durch. Iſt der Bauer gewandt und erfahren, ſo hat er auf dem Hofe trockenes Werkholz lagern und kann den Schaden ſofort heilen. In den ruhigen Zeiten wird er die Schweineſtälle richten können, neue Türen herſtellen und tauſend andere Dinge. Stets wird der Hofbeſitzer einen gut eingerichteten Schrank mit Sägen, Hobeln, Meißeln uſw. beſitzen müſſen, gute Werkzeuge erleichtern ihm die Arbeit. Auf dieſe Weiſe ſpart er Zeit, Geld und Ärger, iſt auf alle Möglichkeiten gefaßt, und vermag ſich ſelber raſch und erfolgreich zu helfen. Niemand iſt ja mehr auf die eigene Kraft und Geſchicklichkeit angewieſen als gerade der Landwirt. So ſehr ihn auch der Marxismus in törichter Blindheit zu vernichten ſtrebt, in Zeiten der Not pflegen ſich ſolche „Regiefehler“ bitter zu rächen!

Es ſcheint, als ob die bitteren Lehren des Weltkriegs, der Hunger- und Notjahre ſpurlos an all den Herren der jetzt herrſchenden Kaſte vorbeigegangen wären: „ſie haben nichts (dazu) gelernt und alles Frühere vergeſſen. Bedeutet nicht gerade die Landwirtſchaft für uns ſo recht, was man die Quelle des Lebens für ein Volk nennt? Bedeutet nicht gerade der ſich immer mehr entvölkernde Oſten eine ſchwere Gefahr für uns? Die Landwirtſchaft bringt mehr als nur die nötigen Lebensmittel hervor, ſie iſt auch eine unerſetzliche Kraftreſerve guten, geſunden Menſchenmaterials.

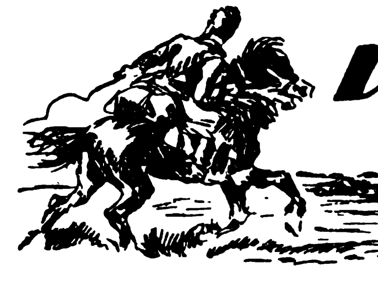
Daß in allen Schulzweigen der Unterricht in Händen bewährter, erſtklaſſiger ziviler Lehrkräfte liegt, rundet den Eindruck, den man von dieſer wahrhaft deutſch-ſozialen Einrichtung, der Reichswehr, bekommt, zu einem angenehmen und ermutigenden Bild. Eine der wenigen Einrichtungen unſerer „Republik“, mit der man ſich reſtlos einverſtanden erklären kann.

Ein Bauernhof mit 15 anſchließenden Stallungen

Der Marsjünger mit der — Taube

Die Geflügelzucht iſt nur beim Könner rentabel. — Sauber pflügen, eine ſeltener werdende Kunſt im Zeitalter der Maſchine

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)



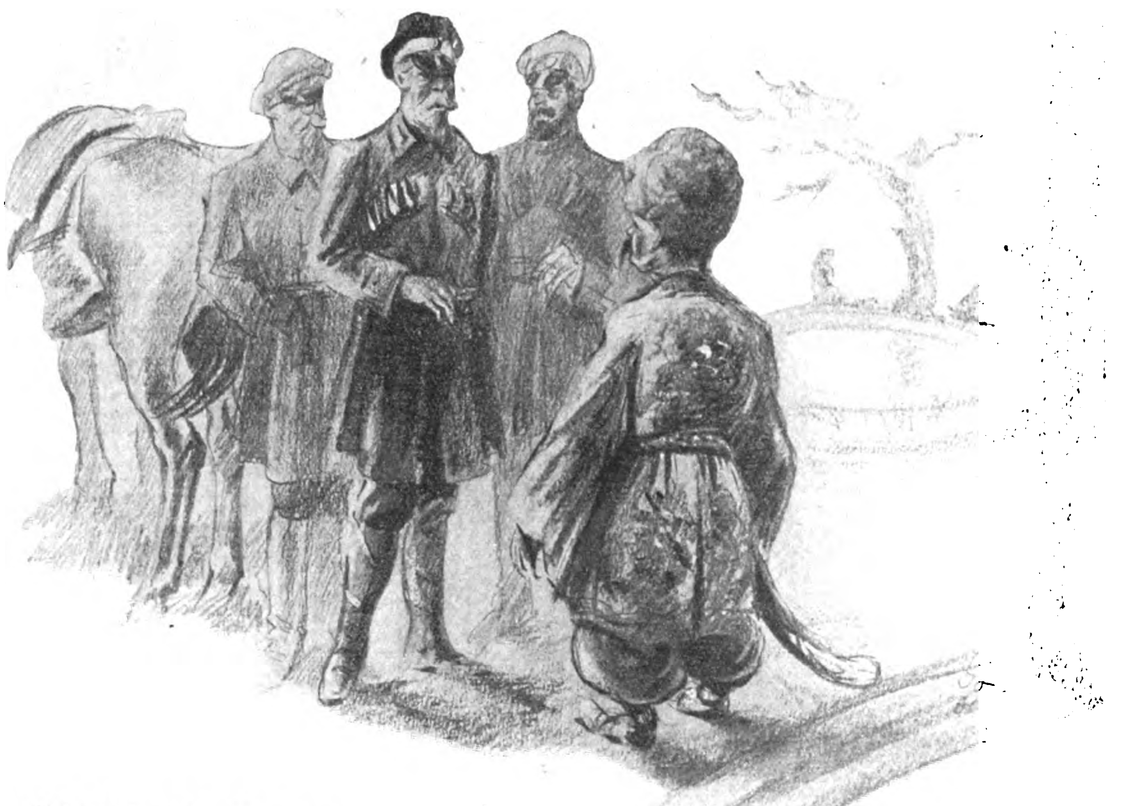
DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN von HANS MORGAN

(8. Fortſetzung)

Wundervolle Waſſerſpiele, prächtige Marmorbecken waren vollſtändig von Unkraut überwuchert und ließen nur hier und da etwas von ihrer eigentlichen Geſtalt ahnen. Über die weiten Flächen zogen die Spuren der Zeit ihre wilden Runen.

Ein zweites Tor tat ſich auf, und vor ihnen ſtand ein Menſch von ſo eigenartigem Ausſehen, daß die Freunde nur mit Mühe ein Lachen unterdrückten. Irgendeine Figur aus vergangenen Jahrhunderten ſchien auferſtanden zu ſein. Ein kleiner, unglaublich krummbeiniger Körper ſtak in einer goldſtrotzenden Uniform, wie ſie vielleicht die Krieger Dſchiggatais des Gewaltigen getragen haben mochten. Breite, bis an die Knöchel reichende Pumphoſen wurden bis zum Knie verdeckt von dem über und über mit Goldornamenten beſäten Rock, um deſſen weite Falten ſich ein edelſteinbeſetzter Gürtel ſpannte. Ein ebenfalls mit Gold und bunten Steinen verzierter Säbel von beträchtlicher Krümmung hing merkwürdigerweiſe an ſeiner rechten Seite. Das kleine in ſtrenge Falten gelegte Geſicht verſchwand faſt unter einer rieſigen Bärenkappe und dem wild-traurig bis übers Kinn herabhängenden Schnurrbart.



„Dein großer Ahne ſei gelobt!
Und wo ſind deine tapferen Krieger?“

Als Oſtra-Wallburg aus dem Sattel ſtieg, trat der Krieger dicht zu ihm heran, kreuzte die Arme über der Bruſt und verbeugte ſich tief.

„Göttlicher Durgan!“ klang es aus dem Wirrſal ſeines Bartes hervor. „Jat-tu legt ſeinen Kopf zu deinen Füßen und wartet deiner Befehle! Er heißt dich willkommen in deinem Hauſe als der erbärmlichſte deiner Diener und bittet dich, ſeinen Kopf in den Staub rollen zu laſſen, wenn er nicht alles würdig für dich bereitet!“

„Der ſcheint gar zu gern ſeinen Kopf loswerden zu wollen!“ ſagte Stephan lachend zu Barikoff und Woronow, die aus dem Staunen überhaupt nicht mehr herauskamen, ihnen die Worte dieſes ſeltſamen Mannes überſetzend. Sich dann an Jat-tu wendend, fuhr er wieder ernſt in der Sprache der Mongolen fort: „Ich glaube, daß du alles getan haſt, mich zufriedenzuſtellen, Jat-tu. Doch erkläre mir vor allem, wer und was biſt du?“

„O Erhabener, ich, der unwürdigſte deiner Diener, bin der Hauptmann der Beſatzung von Urga, die ſich dir mit allen ihren Armen zu Füßen legt!“

„Wie ſtark iſt dieſe Beſatzung?“

„Dreihundert Mann, o göttlicher Khan!“

„Sind ſie alle ſo uniformiert wie du?“

„O nein, Herr! Das Kleid, das ich heute trage, iſt das Kleid meines großen Ahnen Kara-Korum, der unter Dſchingis Khans Fahnen Sieg in die Reihen der Feinde trug!“

„Dein großer Ahne ſei gelobt! Und wo ſind deine tapferen Krieger?“

„Hier, o Herr!“

Sie ſchritten durch das Tor in einen kleineren Hof, auf dem die dreihundert Mann Jattus Aufſtellung genommen hatten. Sie trugen regelrechte Uniformen von graugrünem Tuch, hatten Gewehre mit aufgepflanzten Bajonetten und Patronentaſchen an den Gürteln.

Durch weitere Fragen ſtellte Stephan feſt, daß der „Hauptmann“ übrigens den Mund etwas voll genommen hatte, als er dieſe Dreihundert die „Beſatzung von Urga“ genannt, handelte es ſich doch dabei nur um die Polizeiſoldaten des Eingeborenenviertels.

Sie betraten das Innere des Palaſtes, wobei der von ſeiner Wichtigkeit durchdrungene Jat-tu es ſich nicht nehmen ließ, hinter Oſtra-Wallburg, Barikoff und Woronow neben den beiden Prieſtern herzumarſchieren. Und ſchon harrte ihrer eine neue Überraſchung.

Ein großer, prächtig ausſtaffierter Saal, deſſen Wände mit wundervollen rieſigen Teppichen geſchmückt waren, öffnete ſich vor ihnen. Der Boden war aus Tauſenden kleiner, buntſchillernder Steinchen moſaikartig kunſtvoll zuſammengefügt. Im Hintergrund, auf erhöhtem Platz, ſtand eine Art Thronſeſſel, mit Goldblech überzogen, reich verziert und von einem ebenfalls golden ſchimmernden Baldachin überdeckt.

Links und rechts, einen Weg freilaſſend zu dieſem Seſſel, hatte ſich eine Anzahl feſtlich gekleideter Mongolen poſtiert, die mit geſpannten Mienen den Eintretenden entgegenſahen. Oſtra-Wallburg ging etwas voraus. Mit gekreuzten Armen verneigten ſie ſich tief und verharrten in dieſer Stellung, bis die Prieſter den Baron zum Seſſel geführt und in wortreichen Ergüſſen gebeten hatten, ihn einzunehmen.

Oſtra-Wallburg ſetzte ſich. Barikoff und Woronow ſtanden links und rechts von ihm, die Prieſter wandten ſich, die Arme hebend, den anderen zu. Aus den Reihen löſte ſich eine Geſtalt, deren Anblick unwillkürlich Ehrfurcht einflößte. Aufrecht und ſtolz näherte ſie ſich dem Thron, neigte das von ſchneeweißem Haar umrahmte, zerfurchte Geſicht und ſagte mit feierlicher Stimme:

„Göttlicher, erhabener Durgan! Zu uns kam die Kunde, der Gott der Schlachten ſei herabgeſtiegen aus dem Sukhavati der Götter und wolle die Fülle ſeiner Macht über das Volk der Mongolen ausſchütten. Auf meinen Schultern liegt die Laſt der Jahre, und mein Herz hat zu oft den Ruf vernommen von naher Herrlichkeit und Freiheit, und iſt enttäuſcht worden immer und immer. Wiſſe, ich bin der letzte Nachkomme aus dem Stamme der großen Khans; meine Väter ſaßen auf dem Stuhl, den deine erhabene Geſtalt jetzt ziert und ich fühle, daß in dir ihr gewaltiger Geiſt wohnt! Auf meine Stimme hören die Stämme des Oſtens bis in die Weiten der Mandſchurei hinein, auf meine Stimme hören Mongolen und Dſunganen! Und ich ſage dir, von dieſer Stunde an haſt du Gewalt über ſie und ihr Leben! Die Khans und Tuchuns der Stämme ſind gekommen, dich zu ſehen und ihren Völkern die Kunde von der Wahrheit deſſen zu bringen, was die Münder reden!“

Er hob, halb ſich wendend, den Arm. Die Linksſtehenden, ein wirres Gemiſch der ſeltſamſten Erſcheinungen, drängten heran und ließen ſich auf die Knie niederfallen, mit den Geſichtern den Boden berührend.

Oſtra-Wallburg gab ihnen einen Wink, aufzuſtehen, und ſagte, wie ſehr er erfreut ſei, ſie zu ſehen, und mit allen Kräften bemüht ſein werde, ihre Hoffnungen zu erfüllen. Er werde ſie rufen, wenn die Stunde zum Kampf gekommen ſei, um an ihrer Spitze das Reich der Mongolen wieder der alten Herrlichkeit und Größe entgegenzuführen.

Begeiſterte Heilrufe umbrauſten ihn. Dann zogen ſich die Abgeſandten der Stämme zurück.

Tuchun Ra-tur aber, ihr Sprecher, ſtand hoch und ſtolz neben den Prieſtern, die kein Wort ſprachen, kaum eine Bewegung machten, und doch die ganze Szene zu beherrſchen ſchienen, mit einem aufblitzenden Blick, einer Geſte, einem Zucken in den aſzetiſchen Zügen.

(Romanfortſetzung Seite 150)

Adolf Hitler:

Rassemischung — Erneuerung der Rasse

Jegliche Raſſenkreuzung führt zwangsläufig früher oder ſpäter zum Untergang des Miſchproduktes, ſolange der höherſtehende Teil dieſer Kreuzung ſelbſt noch in einer reinen irgendwie raſſenmäßigen Einheit vorhanden iſt. Die Gefahr für das Miſchprodukt iſt erſt beſeitigt im Augenblick der Baſtardierung des letzten höherſtehenden Raſſereinen.

Darin liegt ein, wenn auch langſamer natürlicher Regenerationsprozeß begründet, der raſſiſche Vergiftung allmählich wieder ausſcheidet, ſolange noch ein Grundſtock raſſiſch reiner Elemente vorhanden iſt und eine weitere Baſtardierung nicht mehr ſtattfindet.

Ein ſolcher Vorgang kann von ſelbſt eintreten bei Lebeweſen mit ſtarkem Raſſeninſtinkt, die nur durch beſondere Umſtände oder irgendeinen beſonderen Zwang aus der Bahn der normalen raſſereinen Vermehrung geworfen wurden. Sowie dieſe Zwangslage beendet iſt, wird der noch rein gebliebene Teil ſofort wieder nach Paarung unter Gleichen ſtreben, der weiteren Vermiſchung dadurch Einhalt gebietend. Die Baſtardierungsergebniſſe treten damit von ſelbſt wieder in den Hintergrund, es wäre denn, daß ihre Zahl ſich ſchon ſo unendlich vermehrt hätte, daß ein ernſtlicher Widerſtand der reinraſſig Übriggebliebenen nicht mehr in Frage käme.

Der Menſch, der einmal inſtinktlos geworden iſt und ſeine ihm von der Natur auferlegte Verpflichtung verkennt, darf im allgemeinen jedoch auf ſolche Korrektur von ſeiten der Natur ſolange nicht hoffen, als er ſeinen verlorenen Inſtinkt nicht durch ſehende Erkenntnis erſetzt hat; an ihr iſt es nun, die erforderliche Wiedergutmachungsarbeit zu leiſten. Doch iſt die Gefahr ſehr groß, daß der einmal blind gewordene Menſch die Raſſeſchranken immer mehr einreißt, bis endlich auch der letzte Reſt ſeines beſten Teils verloren iſt. Dann bleibt wirklich nur mehr ein Einheitsbrei übrig, wie er den Idioten von Weltverbeſſerern unſerer Tage ja als Ideal vorſchwebt; er würde aber aus dieſer Welt in kurzer Zeit die Ideale verjagen. Freilich: eine große Herde könnte ſo gebildet werden, ein Herdentier kann man zuſammenbrauen, einen Menſchen als Kulturträger aber und beſſer noch als Kulturbegründer und Kulturſchöpfer ergibt eine ſolche Miſchung niemals. Die Miſſion der Menſchheit könnte damit als beendigt angeſehen werden.

Wer nicht will, daß die Erde dieſem Zuſtand entgegengeht, muß ſich zur Auffaſſung bekehren, daß es die Aufgabe vor allem der germaniſchen Staaten iſt, in erſter Linie dafür zu ſorgen, daß einer weiteren Baſtardierung grundſätzlich Einhalt geboten wird.

Die Generation unſerer heutigen notoriſchen Schwächlinge wird ſelbſtverſtändlich ſofort dagegen aufſchreien und von Eingriffen in die heiligſten Menſchenrechte uſw. jammern und klagen. Nein, es gibt nur ein heiligſtes Menſchenrecht, und dieſes Recht iſt zugleich die heiligſte Verpflichtung, nämlich: dafür zu ſorgen, daß das Blut rein erhalten bleibt, um durch die Bewahrung des beſten Menſchentums einer edleren Entwicklung dieſer Weſen die Möglichkeit zu geben.

Ein völkiſcher Staat wird damit in erſter Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Raſſenſchande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Inſtitution zu geben, die berufen iſt, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Mißgeburten zwiſchen Menſch und Affe.

Der Proteſt dagegen aus ſogenannten humanen Gründen ſteht beſonders einer Zeit verflucht ſchlecht an, die auf der einen Seite jedem verkommenen Degeneraten die Möglichkeit ſeiner Fortvermehrung gibt, den Produkten ſelber ſowohl als den Zeitgenoſſen unſägliches Leid aufbürdend, während anderſeits in jeder Drogerie und bei jedem Straßenhändler die Hilfsmittel zur Verhinderung der Geburten bei ſelbſt geſündeſten Eltern feilgeboten werden. In dieſem heutigen Staate der Ruhe und Ordnung, in den Augen ſeiner Vertreter, dieſer tapferen bürgerlich-nationalen Welt, iſt alſo die Verhinderung der Zeugungsfähigkeit bei Syphilitikern, Tuberkuloſen, erblich Belaſteten, Krüppeln und Kretins ein Verbrechen, dagegen wird die praktiſche Unterbindung der Zeugungsfähigkeit bei Millionen der Allerbeſten nicht als etwas Schlechtes angeſehen und verſtößt nicht gegen die guten Sitten dieſer ſcheinheiligen Geſellſchaft, nützt vielmehr der kurzſichtigen Denkfaulheit. Denn andernfalls müßte man ſich immerhin den Kopf wenigſtens darüber zerbrechen, wie die Vorausſetzungen zu ſchaffen ſeien für die Ernährung und Erhaltung derjenigen Weſen, die als geſunde Träger unſeres Volkstums dereinſt der gleichen Aufgabe bezüglich des kommenden Geſchlechtes dienen ſollen.

Wie grenzenlos unideal und unedel iſt doch dieſes ganze Syſtem! Man bemüht ſich nicht mehr, das Beſte für die Nachwelt heranzuzüchten, ſondern läßt die Dinge laufen, wie ſie eben laufen. Daß ſich dabei auch unſere Kirchen am Ebenbilde des Herrn verſündigen, deſſen Bedeutung von ihnen noch am allermeiſten betont wird, liegt ganz in der Linie ihres heutigen Wirkens, das immer vom Geiſte redet und den Träger desſelben, den Menſchen, zum verkommenen Proleten degenerieren läßt. Dann allerdings ſtaunt man mit blöden Geſichtern über die geringe Wirkung des chriſtlichen Glaubens im eigenen Lande, über die entſetzliche „Gottloſigkeit“ dieſes körperlich verhunzten und damit natürlich auch geiſtig verlumpten Jammerpacks, und ſucht ſich dafür mit Erfolg bei Hottentotten und Zulukaffern mit dem Segen der Kirche zu entſchädigen. Während unſere europäiſchen Völker Gott ſei Lob und Dank in den Zuſtand eines körperlichen und moraliſchen Ausſatzes verfallen, wandert der fromme Miſſionar nach Zentralafrika und errichtet Negermiſſionen, bis unſere „höhere Kultur“ aus geſunden, wenn auch primitiven und tiefſtehenden Menſchenkindern auch dort eine faulige Baſtardenbrut gemacht haben wird.

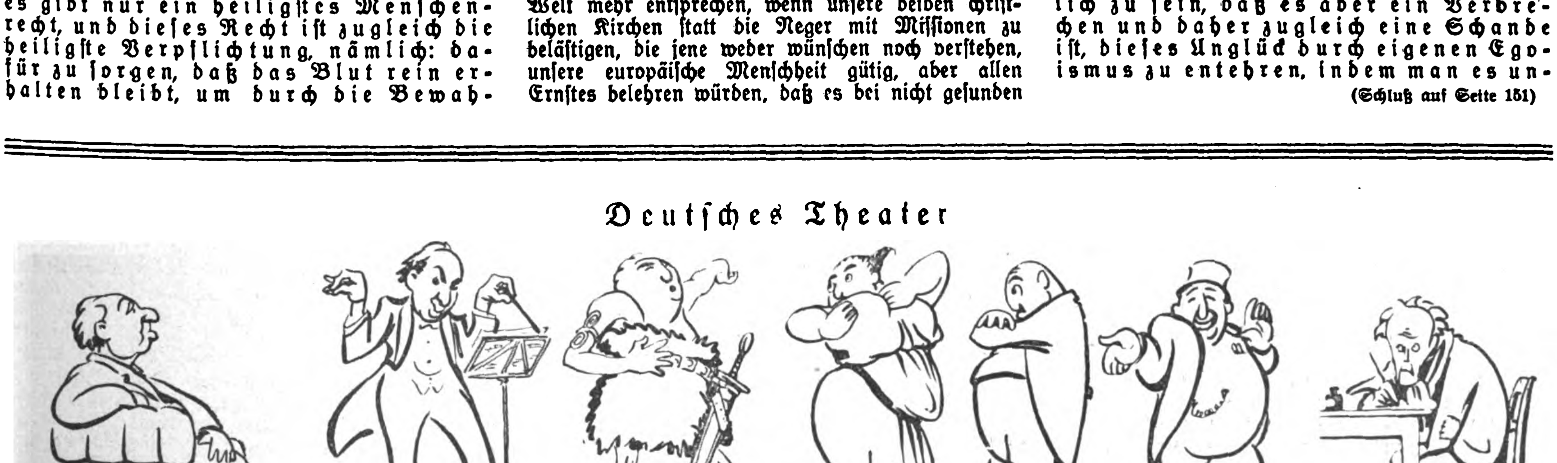
Es würde dem Sinne des Edelſten auf dieſer Welt mehr entſprechen, wenn unſere beiden chriſtlichen Kirchen ſtatt die Neger mit Miſſionen zu beläſtigen, die jene weder wünſchen noch verſtehen, unſere europäiſche Menſchheit gütig, aber allen Ernſtes belehren würden, daß es bei nicht geſunden Eltern ein Gott wohlgefälligeres Werk iſt, ſich eines geſunden armen kleinen Waiſenkindes zu erbarmen, um dieſem Vater und Mutter zu ſchenken, als ſelber ein krankes, ſich und der andern Welt nur Unglück und Leid bringendes Kind ins Leben zu ſetzen.

Was auf dieſem Gebiete heute von allen Seiten verſäumt wird, hat der völkiſche Staat nachzuholen. Er hat die Raſſe in den Mittelpunkt des allgemeinen Lebens zu ſetzen. Er hat für ihre Reinerhaltung zu ſorgen. Er hat das Kind zum koſtbarſten Gut eines Volkes zu erklären. Er muß dafür Sorge tragen, daß Kinder zeugt, nur wer geſund iſt; daß es nur eine Schande gibt: bei eigener Krankheit und eigenen Mängeln dennoch Kinder in die Welt zu ſetzen, doch eine höchſte Ehre: darauf zu verzichten. Weiters aber muß es umgekehrt als verwerflich gelten: geſunde Kinder der Nation vorzuenthalten. Der Staat muß dabei als Wahrer einer tauſendjährigen Zukunft auftreten, der gegenüber der Wunſch und die Eigenſucht des einzelnen als nichts erſcheinen und ſich zu beugen haben. Er hat die modernſten ärztlichen Hilfsmittel in den Dienſt dieſer Erkenntnis zu ſtellen. Er hat, was irgendwie erſichtlich krank und erblich belaſtet und damit weiter belaſtend iſt, zeugungsunfähig zu erklären und dies praktiſch auch durchzuſetzen. Er hat umgekehrt dafür zu ſorgen, daß die Fruchtbarkeit des geſunden Weibes nicht beſchränkt wird durch die finanzielle Luderwirtſchaft eines Staatsregiments, das den Kinderſegen zu einem Fluch für die Eltern geſtaltet. Er hat mit jener faulen, ja verbrecheriſchen Gleichgültigkeit, mit der man heute die ſozialen Vorausſetzungen einer kinderreichen Familie behandelt, aufzuräumen und muß ſich an Stelle deſſen als oberſter Schirmherr dieſes köſtlichſten Segens eines Volkes fühlen. Seine Sorge gehört mehr dem Kinde als dem Erwachſenen.

Wer körperlich und geiſtig nicht geſund und würdig iſt, darf ſein Leid nicht im Körper ſeines Kindes verewigen. Der völkiſche Staat hat hier die ungeheuerſte Erziehungsarbeit zu leiſten. Sie wird aber dereinſt auch als eine größere Tat erſcheinen, als es die ſiegreichſten Kriege unſeres heutigen bürgerlichen Zeitalters ſind. Er hat durch Erziehung den einzelnen zu belehren, daß es keine Schande, ſondern nur ein bedauernswertes Unglück iſt, krank und ſchwächlich zu ſein, daß es aber ein Verbrechen und daher zugleich eine Schande iſt, dieſes Unglück durch eigenen Egoismus zu entehren, indem man es un-

(Schluß auf Seite 151)

Deutſches Theater



Der Herr Direktor — Der Herr Kapellmeiſter — Der Star — Die Starin — Der Herr Kritiker — Der Herr Agent — Der deutſche Dichter

(Romanfortſetzung von Seite 148)

Drei alte Mongolen der rechtsſtehenden Gruppe traten nun heran, von denen der mittelſte das Wort ergriff.

Es waren die Älteſten der Stadt mit den Vornehmſten und Angeſehenſten, erſchienen, dem „göttlichen Durgan“ zu Füßen zu ſinken und ſich ſeiner Gnade und Freundlichkeit zu verſichern. Auch ſie ſchworen, ihm zu dienen mit allem, was ſie hätten.

Oſtra-Wallburg dankte ihnen und ſagte ihnen einige Schmeicheleien, die ein Leuchten der Glückſeligkeit auf die vertrockneten Geſichter zauberten.

Damit war der eigenartige Empfang beendet.

Als die drei eine Stunde darauf, nachdem ſie von dem Tuchun, Jat-tu und den Prieſtern durch den ganzen Palaſt geführt worden waren und ihn bis auf den ausgedehnten Frauenflügel beſichtigt hatten, endlich allein in einem Zimmer ſich befanden, das zwar prachtvoll in mongoliſchem Sinne eingerichtet war, aber jede gewohnte europäiſche Bequemlichkeit vermiſſen ließ, rief Stephan emphatiſch:

„Fürſt, kneifen Sie mich doch mal tüchtig in den Arm! Ehrlich geſagt nämlich, werde ich das Gefühl nicht los, von einem Traumbild genarrt zu werden, das im nächſten Augenblick verſchwindet! Ich war ſo ziemlich auf alles gefaßt, aber dies Tauſendundeinenacht-Märchen iſt mir beinahe etwas zu toll!“

„Da geht es Ihnen ungefähr ſo wie mir ſelbſt!“ antwortete Sergej. „Nur daß ich noch ſchlimmer daran bin, weil ich mich nicht ſo ſchnell anzupaſſen verſtehe wie Sie. Ich werde eine unangenehme, drückende Empfindung nicht los, als wäre dieſer ganze Spuk mit irgendeinem Unheil verbunden!“

„Dann befinde ich mich noch in der beneidenswerteſten Lage, göttlich erhabener Khan, Durgan und wer weiß, was ſonſt noch!“ lachte Woronow. „Ich betrachte das alles als ein ungemein intereſſantes Schauſpiel und bewundere nur die Ruhe und Sicherheit, mit der Sie Ihre Rolle ſpielen!“

„Tue ich das? Das freut mich! Alſo muß ich wohl ſchließlich doch am richtigen Platz hier ſein! Nur meine unmittelbare Umgebung gefällt mir noch nicht ſo recht. Ein Klubſeſſel iſt mir lieber als dieſe gepolſterten Hockerchen, ein richtiges Bett lieber als dieſer ſybaritiſche Pfühl, und eine elektriſche Birne angenehmer als dieſe orientaliſche Funzel! Ich denke, in dieſer Beziehung ändern wir noch manches nach unſerem Wohlgefallen!“

„Neugierig bin ich nur, was die andern dazu ſagen!“

„Zu einer ſolchen Veränderung?“

„Nein, ich meine die Chineſen und die Bolſchewiſten!“

„Mit den Chineſen wird ſich reden laſſen, da ſie ja in der Mongolei ſowieſo nichts zu ſagen haben. Na, und die Bolſchis werden bald zu ſpüren bekommen, daß wir ein wenig ernſter zu nehmen ſind als Wrangel noch!“

14.

Urga, der geopolitiſch wichtigſte Punkt der Mongolei, hatte alle typiſchen Merkmale einer im Prozeß der Umwandlung begriffenen Stadt des aſiatiſchen Oſtens. Auf Schritt und Tritt begegnen einem Anzeichen eines verſchwiegenen, aber darum nicht minder erbitterten Kampfes zwiſchen alter, im Buddhismus begründeter Kultur, und der rückſichtslos alles andere beiſeiteſchiebenden Kultur des Abendlandes. Ein Kampf, der der Stadt und ihrem Weſen die Geſtalt eines Zwitterſeins gab, in dem urtümliche Kräfte um die Obermacht ringen, ohne ſich doch bis dahin durchſetzen zu können.

Von Urga liefen die Wellen nach Peking hinüber, und von da aus weiter nach Nanking, Schanghai und Hongkong, die ihre Strömungen wieder in die Stadt zurücktrugen und ſich hier trotz unheimlicher Widerſtände vermiſchten mit den Beſonderheiten des Mongolentums zu einer neuen Maſſe, deren Gärung aber noch nicht ſo weit fortgeſchritten war, um einer ſolchen Elementarbewegung, wie ſie das Auftreten Oſtra-Wallburgs zeitigte, entſcheidend entgegentreten zu können.

Von der erſten Minute ſeiner Ankunft an ſtand die Stadt, die übrigens mit Mukden ſowohl als auch mit Peking durch eine Eiſenbahnlinie verbunden war, im Zeichen einer bedeutenden Erregung, die in den verſchiedenen Lagern verſchiedene Urſachen hatte.

Im Mongolenviertel gab man ſich dem Rauſch hin, den die Erwartung kommender Ereigniſſe aufſteigen ließ, und die buddhiſtiſchen Prieſter taten alles, den Rauſch zu ſchüren und zu nähren, meinten ſie doch ſelbſt, den reinen Buddhismus, wie er ſonſt nirgends mehr zu finden war, der herrlichſten Blütezeit entgegenzuführen, wenn der Mongolismus von neuem erſtand.

Im Europäerviertel, das in der Hauptſache aus Engländern, Ruſſen und den Vertretern einiger ausländiſcher Niederlaſſungen gebildet wurde, befürchtete man kommende Unruhen, bei denen erfahrungsgemäß gerade die Weißen, als die gewiſſermaßen nur Geduldeten, die am meiſten Geſchädigten und Gefährdeten waren.

Die größte Unruhe aber trug das Ereignis in die engen, ſchmutzigen Gaſſen des im Süden der Stadt gelegenen Chineſenviertels, war man doch hier von vorneherein von einer im Werden begriffenen Bewegung überzeugt, die ſich ausſchließlich gegen ſie richtete und im weiteren Verlauf in das Reich der Mitte vordringen würde.

Am Tage nach der Ankunft Oſtra-Wallburgs ſchon ließ ſich der Konſul Mr. Aſhton melden, um im Namen der Europäer Aufklärung zu verlangen. Die in engliſcher Sprache geführte Unterhaltung hatte für beide Teile einen durchaus befriedigenden Schluß. Der Brite ſchied völlig beruhigt in der Gewißheit, daß die Intereſſen Englands und die ſeiner Schutzbefohlenen in keiner Weiſe gefährdet wurden, ſich im Gegenteil in Zukunft unter Umſtänden mit dieſer „Regierung“ ganz gute Geſchäfte machen ließen!

VÖLKISCHER
BEOBACHTER

Herausgeber:

Adolf Hitler

Zentralorgan der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung

DEUTSCHER! Lies auch Du das Blatt, das seit 10 Jahren für die Ehre und Freiheit unseres Volkes kämpft, um die Seele aller Deutschen ringt und in einem heroischen Kampf gegen das Gift der jüdischen Weltpresse steht — Bestelle den „V. B.“, das Organ der deutschen Freiheitsbewegung!

In 3 Ausgaben:
Reichsausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90
Bayernausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15
Berliner Ausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15

Jeweils zuzüglich Bestellgeld. — Probenummern kostenlos vom Zentralverlag der N.S.D.A.P.

FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H.
MÜNCHEN 2, NO

Weniger angenehm verlief eine zwei Stunden ſpäter ſtattfindende Unterredung mit einem Vertreter der Pekinger Herren. Ein Chineſe kam, europäiſch gekleidet, ſich gebend mit der dem Europäer übertrieben erſcheinenden Höflichkeit des gelben Mannes, aber voll Mißtrauen in jeder Geſte, jedem Blick.

„Wo tung-cia wang pu, tao tou i wei ti cie ti nien . . . schen wei sung ni? Kei wo pu, ping tung-cia yin . . .“

Oſtra-Wallburg unterbrach den lebhaft ſprechenden Sohn des Reiches der Mitte in der Sprache der Mongolen:

„Es tut mir außerordentlich leid, Wu-pei-fu, daß ich die chineſiſche Sprache nicht genügend beherrſche, um Ihnen folgen zu können. Ich muß Sie daher unter tauſend Entſchuldigungen bitten, ſich der mongoliſchen Mundart zu bedienen!“

Wu-pei-fu brachte darauf erſt eine Flut von Bitten um Verzeihung vor, ehe er wieder auf den Zweck ſeines Beſuches zu ſprechen kam:

„Meine Auftraggeber ſind durch die Dinge, die ſich hier ereignen, beunruhigt. Immer wieder kommen Perſonen, die dasſelbe wollen . . . Jahr und Jahr hat China ſich ſeiner Feinde zu erwehren. Wiſſen möchten meine Auftraggeber, welches Ihre Abſichten ſind!“

Der Baron bemühte ſich nun, dem Chineſen klarzumachen, daß ihm abſolut nichts daran liege, Beunruhigung in das Reich der Mitte zu tragen, daß er ſich im Gegenteil freuen würde, in China einen Bundesgenoſſen zu finden, gegen einen Feind, der es tatſächlich bedrohe, gegen den Bolſchewismus!

Wu-pei-fu ließ ſein Mißtrauen nicht fallen. Über eine Stunde lang ging Rede und Gegenrede hin und her . . . Oſtra-Wallburg erreichte nichts weiter, als daß China ſich in der nächſten Zeit abwartend verhalten werde, ſich aber unter keinen Umſtänden Eingriffe in ſeine Rechte gefallen laſſe.

„Das iſt alſo ein vorläufiger Rückzug der Gelben!“ erklärte Stephan, als Wei-pu-fu gegangen war.

„Wieſo?“ fragte Barikoff.

„Sie ſehen ſehr gut ein, daß ſie den Brand eines ungeheuren Volksaufſtandes in der Mongolei entfachen, wenn ſie irgend etwas gegen mich unternehmen. Das Abwarten-wollen heißt nichts weiter als: wir werden die Dinge gehen laſſen, wie ſie gehen wollen, letzten Endes ſind und bleiben wir, das Vierhundertmillionenvolk, ja doch die Herren von Aſien!“

Für Oſtra-Wallburg und ſeine Freunde begann nun eine Zeit unermüdlicher Tätigkeit. Die Zuſammenkunft der Ruſſen in Urantadai hatte ihm begeiſterte Hilfskräfte an die Hand gegeben, die er über das ganze Land verteilte, als militäriſche Inſtrukteure. Ein Heer von mongoliſchen Dienern ſtand ihm zur Verfügung, war andauernd unterwegs, ſeine Anordnungen und Befehle nach allen Seiten hin zu vermitteln. Ra-tur und einige der einflußreichſten Mongolen zog er in ſeine nächſte Umgebung, nannte ſie ſeinen „Staatsrat“, mit dem er über alle Fragen beriet, wobei er ſich allerdings die Entſcheidung vorbehielt.

Der Tuchun Ra-tur erwies ſich in der Folge als der beſte, treueſte Helfer. Stephan ſetzte ihm die Notwendigkeit des Bedarfs von Mitteln auseinander und fragte ihn, auf welche Weiſe man ſie beſchaffen könne. Der Mongolenfürſt verbeugte ſich und ſagte mit der größten Ruhe und Würde:

„Göttlicher Khan, alles, was das Land beſitzt, iſt dein! Ich bitte um die Gnade, bringen zu dürfen, was deine Hand braucht!“

Er hatte nicht zu viel verſprochen. Beträchtliche Summen, die zur Beſorgung von Waffen, Munition und Verpflegung nötig waren, ſchaffte Ra-tur zur Stelle. Seine Quellen ſchienen unerſchöpflich zu ſein.

Für ſich ſelbſt allerdings brauchte Oſtra-Wallburg ſo gut wie nichts. Er lebte, wie er bisher gelebt. Tagelang ſaß er oft auf dem Rücken des Pferdes und jagte, nur von einigen Leuten begleitet, durch das Land. Im Flugzeug beſuchte er die entfernteſten Stellen, tauchte plötzlich auf und war ebenſo plötzlich wieder verſchwunden. Sein ſtändiger Begleiter war Woronow, der mit geradezu ſchwärmeriſcher Verehrung an ihm hing, während Fürſt Barikoff für die Zeit ſeiner Abweſenheit von Urga zum Stellvertreter ernannt wurde.

In Urga ſelbſt pflegte Stephan regen Verkehr mit den Europäern, die ihn mit offenſichtlicher Bewunderung behandelten. Verhandlungen mit engliſchen Geſchäftsleuten führten zu Abſchlüſſen verſchiedenſter Art: nach zwei Monaten bereits traf der erſte größere Waffentransport ein!

Allmählich lenkte er die Bewegung in geregeltere Bahnen, wählte aus dem ihm zur Verfügung ſtehenden Menſchenmaterial die Beſten und Tüchtigſten aus . . . und ſo ſchälte ſich nach und nach aus den Scharen der Freiwilligen wirklich eine Truppe, die unter der Leitung der ruſſiſchen Offiziere herangebildet wurde zu einem Faktor, mit dem man unbedingt rechnen durfte.

Seine Macht war tatſächlich unbeſchränkt und dehnte ſich über den allergrößten Teil der Mongolei, der Dſungarei, bis hinein in die Mandſchurei!

Die Prophezeiung des Lama ging in Erfüllung!

Aber je mehr die Entwicklung feſten Boden gewann, um ſo deutlicher machte ſich eine Gegenſtrömung bemerkbar, die in ihren Urſachen vorerſt nicht zu erfaſſen war. Irgend etwas ging durch das Land, das — aus unbekannten Quellen ſtammend — einen Samen ausſtreute, der zwar noch nicht aufblühte, aber doch immer fühlbarere Wirkungen zeitigte. Es fiel Stephan auf, daß der ganze ſüdliche, an China grenzende Teil von der Bewegung gar nicht oder wenig nur ergriffen wurde. Dann machte er die Wahrnehmung, daß auch in Urga ſelbſt durchaus nicht alle Mongolen auf ſeiner Seite ſtanden . . . ja, es hatte ſich eine Gruppe gebildet, die ihn nicht anerkannte, die darauf hinwies, daß eine Reinkarnation Durgans niemals in der Geſtalt eines Nichtmongolen ſich vollziehen könne!

(Romanfortſetzung auf Seite 152)

FASCHING

Sagt, habt ihr heute was dagegen,
Daß man uns heuer, o verflucht!
Den Faſchingsrummel allerwegen
„Geläutert“ anzudrehen ſucht?

Ich ſelbſt, wie ich hiermit bemerke,
Steure ſogar bedenkenfrei
Zu dieſem edlen Läutrungswerke
Ganz willig auch mein Scherflein bei.

Es ſeien drum ein paar Ideen
In aller Laune hier ſkizziert,
Was man für Haupt-Clous müßte ſehen
Närriſch-geläutert aufmaskiert!

Der Magiſtrat Berlin erſcheine
Im Narrenzuge ungefähr
— An ſchwarzrot-Brauner Aufſichts-
leine —
Als ein entmündigt-ſiecher Bär!

Sein Naſenring ſei blaubewappelt!
Sein roter Pelz gar „böß“ zerknüllt!
Und ſein Geſtell, auf dem er zappelt,
Mit Sklarekhoſen ſchick umhüllt!

Als Notverordnungsakrobaten,
Excentrics-Stars, ſei brilliert
Vom Kabinett des Frontſoldaten
Herrn Brüning (inkluſive Wirth!).

Im Bauch- und Klimmzugbild dem ganzen,
Sei Curtius dabei als Clown
Bei täpp'gem Oſtnot-Polkatanzen
Und Paneuropatrott zu ſchau'n!

Und wäre nicht als weitgereiſter
Weltmenſch im 30 000-Fett
Scharnagl, unſer Bäckermeiſter,
Wirklich närriſch-geläutert nett?

Wenn er, auf ſeiner Vollmondglatze
Des h. c. Doktorhutes Zier,
Ein Brezel in der einen Tatze,
Und in der andern die Maß Bier, —

Für jeden 5. Münchner Bürger
Noch Wohlfahrtsgroſchen kollek-
tiert,
Stilſchön als Drache-Noterwürger
Von Reinhardt-Goldmann inſzeniert?

Da müßte doch, zum Hungerwühlen
Im Darm, der Selbſtmordkandidat
Vorm Gashahnaufdrehn noch tief fühlen,
Wie Deutſchland ſich — geläutert hat!!

Bem.: Kollektieren (in Strophe 10!) iſt der noch heute übliche Fachausdruck für Klingelbeutelſammlungen (Bettelorden)

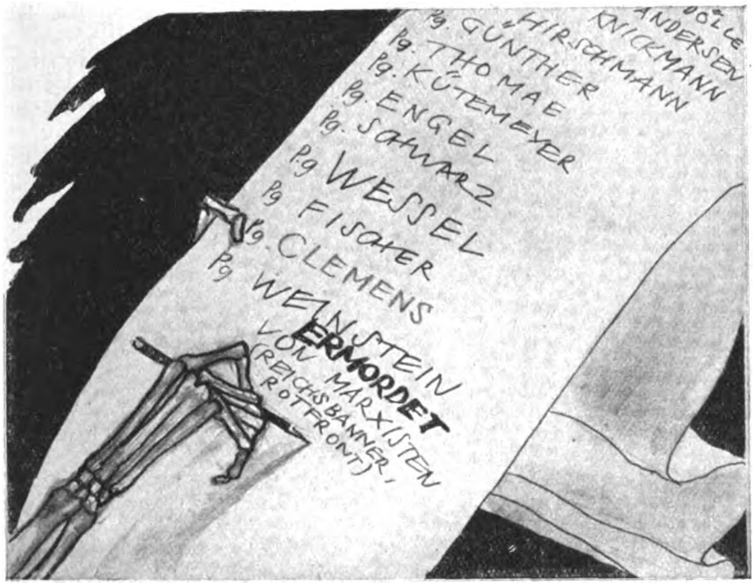
Illuſtricus.

(Fortſetzung von Seite 149)

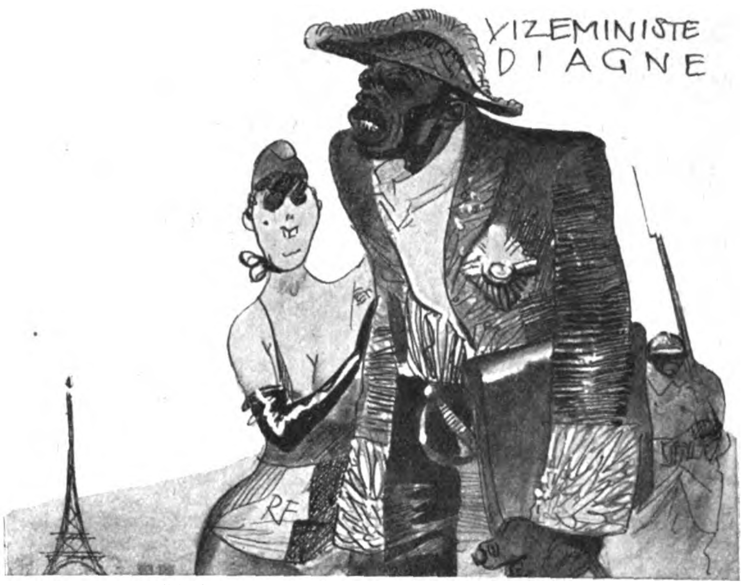
ſchuldigen Weſen wieder aufbürdet; daß es demgegenüber von einem Adel höchſter Geſinnung und bewundernswerteſter Menſchlichkeit zeugt, wenn der unſchuldige Kranke, unter Verzicht auf ein eigenes Kind, ſeine Liebe und Zärtlichkeit einem unbekannten armen, jungen Sproſſen ſeines Volkstums ſchenkt, der in ſeiner Geſundheit verſpricht, dereinſt ein kraftvolles Glied einer kraftvollen Gemeinſchaft zu werden. Und der Staat hat in dieſer Erziehungsarbeit die rein geiſtige Ergänzung ſeiner praktiſchen Tätigkeit zu leiſten. Er muß ohne Rückſicht auf Verſtändnis oder Unverſtändnis, Billigung oder Mißbilligung in dieſem Sinne handeln.

Eine nur ſechshundertjährige Verhinderung der Zeugungsfähigkeit und Zeugungsmöglichkeit ſeitens körperlich Degenerierter und geiſtig Erkrankter würde die Menſchheit nicht nur von einem unermeßlichen Unglück befreien, ſondern zu einer Geſundung beitragen, die heute kaum faßbar erſcheint. Wenn nun ſo die bewußte planmäßige Förderung der Fruchtbarkeit der geſündeſten Träger des Volkstums verwirklicht wird, ſo wird das Ergebnis eine Raſſe ſein, die, zunächſt wenigſtens, die Keime unſeres heutigen körperlichen und damit auch geiſtigen Verfalls wieder ausgeſchieden haben wird.

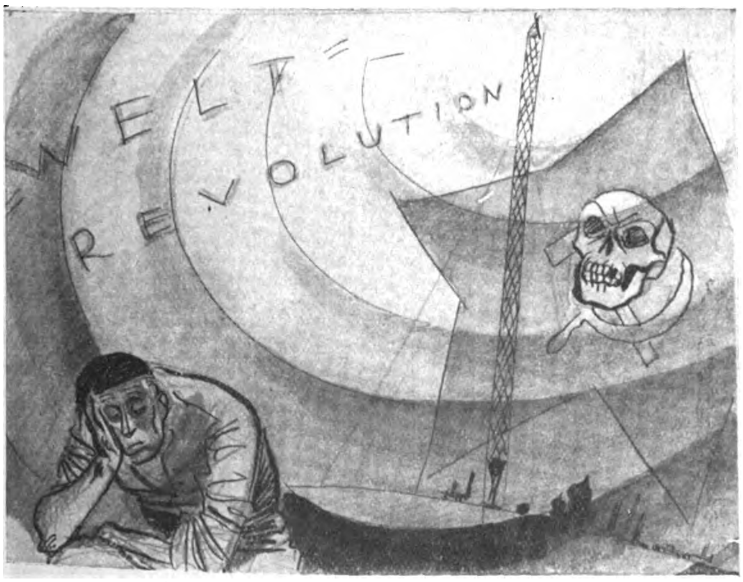
Denn hat erſt ein Volk und ein Staat dieſen Weg einmal beſchritten, dann wird ſich auch von ſelbſt das Augenmerk darauf richten, gerade den raſſiſch wertvollſten Kern des Volkes und gerade ſeine Fruchtbarkeit zu ſteigern.



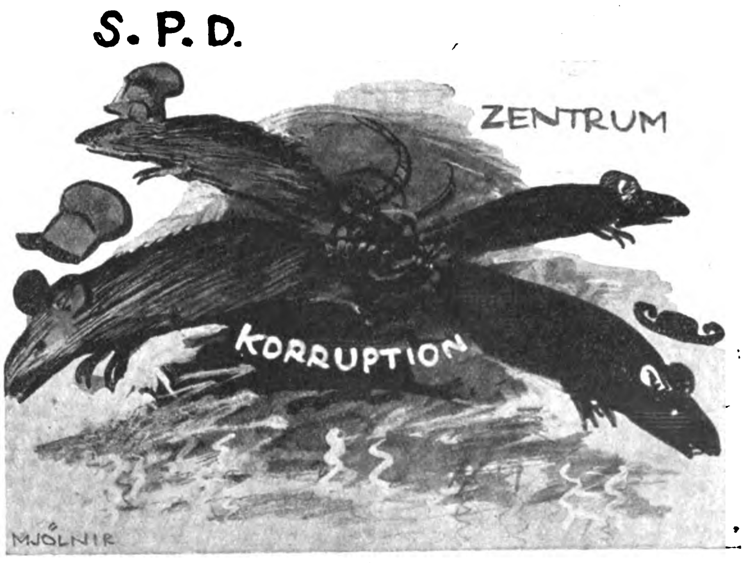
Rotmord — er wütet nur vergebens:
Zu heil'gen Liſten neuen Lebens
Geſtaltet ſich myſterienhaft
Unſerer Totenliſten Kraft!
Aus deutſcher Schande ſtets aufs neue
Wächſt ſo das Zeugnis deutſcher Treue.



Klatſcht ihr nicht Beifall dieſem Witze??!
Frankreich — marſchierend an der Spitze
Von der Syph . . . hoppla, nein, pardon!!
Von der Ziviliſation —
Und als Kultur- und Fortſchrittsträger
Hat als Miniſter einen Neger!!



Aktiv, brutal und emſig ſchaffen
Die Kremlherr'n mit allen Waffen
Am Ziel der Revolution!
Ein neuer Sender zeugt davon,
Deutſchland erfaſſend noch viel breiter!
Der Michel ſchläft geruhſam weiter . . .



Das innig-brüderliche, enge
Zentrums- und S.P.D.-Gemenge
Wuchs ſich, o fürchterlicher Graus!
Zum wahren Rattenkönig aus,
Dem keiner mehr ſich noch entwindet.
Ach ja, — Korruption verbindet!!

(Romanfortſetzung von Seite 150)

Sie rieten auch hier auf Minierarbeit ruſſiſcher Spione. Sinn und Zweck der Bewegung waren natürlich den Bolſchewiſten bekannt . . . und da das, was ſich hier vorbereitete, bedrohlicher war als alles andere bisher, verſuchten ſie mit allen Mitteln dem Feinde die Waffen aus der Hand zu winden.

Kurze Zeit darnach aber fiel von Na-turs Lippen ein Wort, das plötzlich die Situation beleuchtete und die Stelle aufdeckte, von der die Gegenſtrömung ausging:

Tſchang-tſo-lin!

Tſchang-tſo-lin, der Mann, über den die unglaublichſten Geſchichten erzählt wurden, den die einen einen zwar geniehaften, aber grauſamen, rückſichtsloſen Räuberhauptmann nannten, die anderen einen Helden, der einen Gigantenkampf vorbereite gegen irgend etwas, das man noch nicht kannte. Tſchang-tſo-lin, der Diktator der Mandſchurei, der Beherrſcher der Südmongolei und Nordchinas, vor dem Tauſende zitterten, dem Tauſende ſich beugten!

Oſtra-Wallburg fühlte, daß hier ein Rivale war, den man nicht unterſchätzen durfte.

Und wie immer, wenn er ſich einer Gefahr gegenüber ſah, beſchloß er, dem Übel zu Leibe zu gehen. Tſchang-tſo-lin aufzuſuchen und zum Verbündeten zu machen oder mit ihm ſeine Kräfte zu meſſen.

Durch Na-tur erfuhr er, daß Tſchang-tſo-lin ſich ſeit einiger Zeit in der Nähe von Urga aufhalte, und ſchickte einen Boten zu ihm mit der Anfrage, ob und wann ein Beſuch des Barons Oſtra-Wallburg angenehm ſei.

Der Bote kam zurück mit dem Beſcheid, Marſchall Tſchang-tſo-lin erwarte den Herrn Baron.

Die Begleitung eines großen Gefolges, zu der der Tuchun riet, lehnte Stephan ab. Mit Gregor Woronow ritt er dem Hauſe des Chineſen zu, das in ſeinem hellen, freundlichen Bau ſchon von weitem herübergrüßte und große Ähnlichkeit mit einem engliſchen Bungalow hatte.

Am Eingang wurden ihnen von zwei tadellos uniformierten Soldaten die Zügel abgenommen. Ein dritter führte ſie in ein Zimmer zu ebener Erde. Ließ ſie allein und bedeutete ihnen, der Marſchall werde ſofort erſcheinen.

Woronow wollte gerade eine Bemerkung über die faſt europäiſche Einrichtung des Zimmers machen, als der Marſchall eintrat. Eine kleine, unterſetzte Geſtalt, ein wenig laſch in den Schultern, mit intelligentem Geſicht, in dem die tiefliegenden ſchmalen Augen und der den dünnlippigen Mund bedeckende, herabhängende Bart die auffallendſten Merkmale waren.

Nach der zeremoniellen Begrüßung, in der Stephan eine kaum wahrnehmbare Geringſchätzung zu fühlen glaubte, begann er ſofort mongoliſch:

„Marſchall, aus verſchiedenen kleinen Zügen habe ich die Überzeugung gewonnen, daß von irgendeiner Seite Anſtrengungen gemacht werden, meine Abſichten zu durchkreuzen. Beſtimmte Momente weiſen mich nach einer beſonderen Richtung! Ich bin alſo hier, um mit Ihnen zu ſprechen, da ich annehme, daß Ihr Verhalten mir gegenüber nur auf eine mißverſtandene Auslegung meiner Ideen zurückzuführen iſt. Ich bin überzeugt, eine ſachliche Ausſprache wird alles aus dem Wege räumen, was zwiſchen uns ſteht, und uns zu einer Verſtändigung führen, die für beide Teile nur von Vorteil ſein kann!“

Tſchang-tſo-lin ſah aufmerkſam auf Stephans Lippen, als wolle er von dort jedes einzelne Wort ableſen. Seine auffallend kleine, aber unſchöne Hand ſpielte ſcheinbar ein wenig nervös mit dem Rand der breiten roten Schärpe, die ſich beinahe protzig von dem ſchlichten Grau des Rockes abhob.

„Sie befinden ſich in einem Irrtum, wenn Sie glauben, daß ich nicht über den Zweck Ihres Unternehmens orientiert wäre. Es kann alſo von keiner mißverſtandenen Auslegung Ihrer Ideen die Rede ſein!“

„Dann wundert mich Ihr Verhalten um ſo mehr!“

Ein leiſes, etwas ſpöttiſches Lächeln umhuſchte den blaſſen, ſchmalen Mund des Chineſen.

Nachtſtimmung München an der Iſar

(Lukaskirche)

„Wir gehören zwei grundverſchiedenen Welten an — darum wird es auch keine Verſtändigung zwiſchen uns geben!“

„Sie geben doch zu, daß China vom Bolſchewismus bedroht iſt und alles tun muß, ſich gegen ſeine furchtbaren Auswirkungen zu ſchützen?“

„China muß ſich viel mehr ſchützen vor den Chineſen! Aber das iſt ja nicht das Weſentliche. Wichtiger iſt, daß ich niemals die Herrſchaft eines Europäers über die Mongolei dulden werde!“

„Entſchuldigen Sie, Marſchall, Ihre Sprache iſt mir etwas unverſtändlich und unterſcheidet ſich ſehr von der dem Chineſen zugeſchriebenen Höflichkeit!“

„Ich habe keine Veranlaſſung, höflich zu ſein, wenn es ſich um den Beſtand Zentralaſiens handelt!“

„Ich ſehe nicht ein, wieſo dieſer Beſtand durch mein Erſcheinen gefährdet ſein ſoll. Außerdem iſt Ihre Sprache etwas kühn, wenn Sie bedenken, daß doch augenblicklich ich der Stärkere von uns beiden in der Mongolei bin!“

„Sie ſind es nur ſo lange, wie das irregeleitete Volk an dem Aberglauben Ihrer Gottähnlichkeit feſthält. In dem Augenblick, wo dieſer Glaube fällt, iſt es auch um Sie geſchehen! Sie kennen die aſiatiſche Seele nicht!“

„Vorläufig halte ich an dem feſt, was ich habe! Und nach Erreichung meines Zieles betrachte ich es als meine nächſte Aufgabe, dem mongoliſchen Volke in friedlicher Arbeit zu geben, was es von mir erwartet!“

„Es gibt keinen Frieden in der Mongolei, ſo lange Sie ſie führen! Europa den Europäern . . . Aſien aber den Aſiaten! Es gibt keine Gemeinſchaft zwiſchen uns, weil wir niemals Berührungspunkte miteinander haben! Und ich werde mit allen Mitteln kämpfen, Ihnen den Platz zu entreißen, den Sie ſich widerrechtlich angeeignet haben!“

„Ich habe gar nicht daran gedacht, nach dem zu ſtreben, was ich heute bin. Ich möchte beinahe behaupten, daß mir meine Rolle von den Mongolen aufgezwungen wurde. Aber trotzdem . . . es wäre das erſtemal, daß ich einem Kampf aus dem Wege gehe! Ich will, weil ich Sie in jeder Beziehung anerkenne, Hand in Hand mit Ihnen . . .“

Tſchang-tſo-lin machte eine Bewegung, als zerſchneide er ein Tuch.

„Die Mongolei hat keinen Platz für uns zwei! Sie ſind Europäer . . . ich bin Chineſe! Ich betone das immer wieder, obwohl ich in anderer Beziehung durchaus nicht fremdenfeindlich bin. Aber wo es ſich um Machtfragen handelt . . .“

„Schön, Marſchall!“ erklärte Oſtra-Wallburg, ſich erhebend: „Dann wäre für heute jedes weitere Wort überflüſſig!“

„Nicht nur für heute!“ Tſchang-tſo-lin ſtand gleichfalls auf. „Aber was würden Sie tun, wenn ich Ihnen ſage, daß ich momentan in der Lage bin, Ihren Herrſchertraum mit einem Schlage zu vernichten?“

In ſeinen Schlitzaugen blitzte es für Sekunden eigentümlich, faſt hinterliſtig auf.

Der Baron blieb ganz ruhig.

„Ehe ich da etwas tue, müßte ich doch erſt wiſſen, wie Sie das zu tun gedenken!“

„Nun . . . Sie werden dies Haus nicht mehr lebend verlaſſen!“

„Oha! Daher weht der Wind! Bei uns nennt man ſo etwas gemeine Hinterliſt . . . doch dafür fehlt Ihnen wohl das Empfinden! Und nun will ich Ihnen ſagen, was ich tun würde, wenn das Wahrheit wäre: ich würde Ihnen als erſtem eine Kugel durch den Kopf jagen!“

Woronow vermochte der Auseinanderſetzung nur ungefähr zu folgen. Aber an der Art des Auftretens Stephans merkte er, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, und ſtand mit einem Schritt neben ihm.

„Geben S' acht!“ ſagte der Baron deutſch und wandte ſich dann wieder an Tſchang-tſo-lin: „In ſolchem Falle, Marſchall, bin noch immer ich Sieger geblieben! Und noch etwas: Angenommen, es wäre ſo, wie Sie androhen . . . glauben Sie wirklich, die Mongolen ließen den Tod ihres Schlachtengottes Durgan ganz unbeſtraft?“

„In dem Augenblick, wo Sie von menſchlicher Hand bezwungen am Boden liegen, ſind Sie nicht mehr Durgan, ſondern ein Betrüger, den ſie noch im Tode in tauſend Stücke zerreißen! Der Aberglaube beſteht nur ſo lange, als der Glaube an Ihre Unbeſiegbarkeit und Unverletzbarkeit exiſtiert!“

„Dann wollen wir dafür ſorgen, daß er recht lange erhalten bleibt! Alſo Marſchall, Sie geſtatten wohl, daß wir uns zurückziehen, anderenfalls . . .“

Schon hielt er den Browning in der Hand. Woronow zögerte keine Sekunde, das gleiche zu tun.

In des Chineſen Geſicht zuckte keine Muskel.

„Ein Wink genügt, um . . .“

„Meine Kugel pflegt ſchneller zu ſein, als jeder Wink!“

Tſchang-tſo-lin lächelte.

„Stecken Sie die Waffen ruhig wieder ein. Sie können das Haus ungehindert verlaſſen! Nicht, weil ich Ihre Kugel fürchte, ſondern weil meine Drohung gar nicht ernſt gemeint war. Ich wollte nur einmal ſehen, wie Sie eine ſolche Möglichkeit auffaſſen und — meinen Gegner kennenlernen!“

„Geh' m'r!“ ſagte Stephan kurz, ſich auf dem Abſatz umdrehend. An der Tür machte er noch eine halbe Wendung und fügte hinzu: „Ich hoffe, Sie werden dieſen Gegner noch etwas beſſer kennenlernen!“

Verbeugte ſich und ging, von Woronow gefolgt.

Im Begriff, ſich in den Sattel zu ſchwingen, wurde ſeine Aufmerkſamkeit durch eine Erſcheinung gefeſſelt, die ihn zögern ließ.

Zwei Schritte von ihm entfernt ſtand ein ſchlankes, feingliedriges, in ein kimonoartiges Gewand gehülltes Mädchen, das ihn mit groß geöffneten, mandelförmig geſchnittenen Augen anſah. Und in dem Blick dieſer wundervoll dunklen, tiefen Augen war ein ſo reines, warmes Leuchten, ein ſo aus verborgenſtem Innern kommendes Staunen, daß er ſie unwillkürlich näher betrachtete.

Auf einem ſchmalen, mattgelblich getönten Hals, deſſen Haut ſo zart war, daß man das Spiel des Blutes darunter zu erkennen glaubte, ſaß ein ſo eigenartig ſchönes Köpfchen, wie er es noch nie geſehen hatte. Weich waren die Züge des Geſichtes, von dem diaphanen Farbton einer La France, die Lippen des winzig zu nennenden Mundes atmeten in ſattem Rot . . . und das ganze, unendlich ſüße Gebilde war eingefaßt von glänzendem, ſeidenweich ſchimmerndem Haar.

In ihrer Haltung war ein rührender Ausdruck von Anmut und Hilfloſigkeit.

Sollte dieſer fanatiſche Diktator, der ſich den ungekrönten König der Mandſchurei und Mongolei nennt, etwas ſo Reizendes gezeugt haben?, fuhr es ihm durch den Sinn.

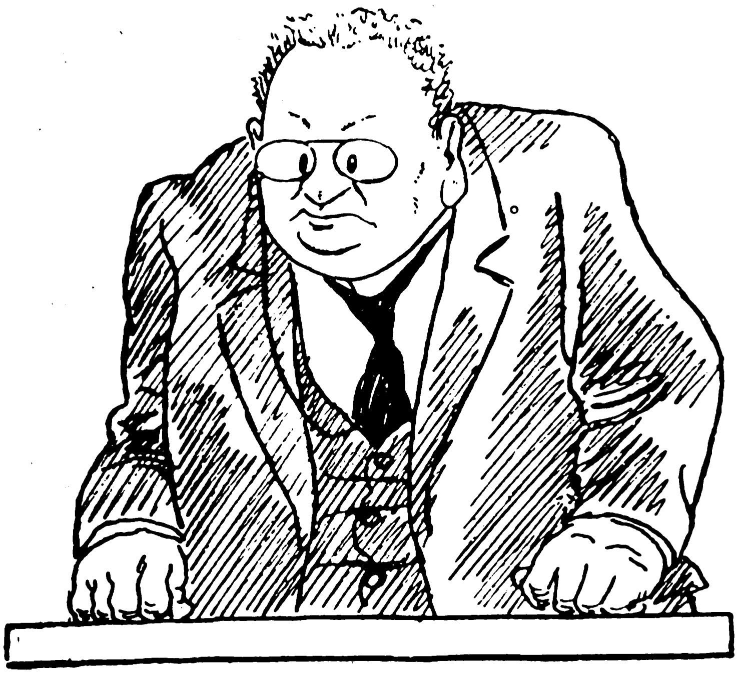
Und ohne es bewußt zu wollen, trat er einen Schritt auf ſie zu und fragte:

„Wie heißt du?“

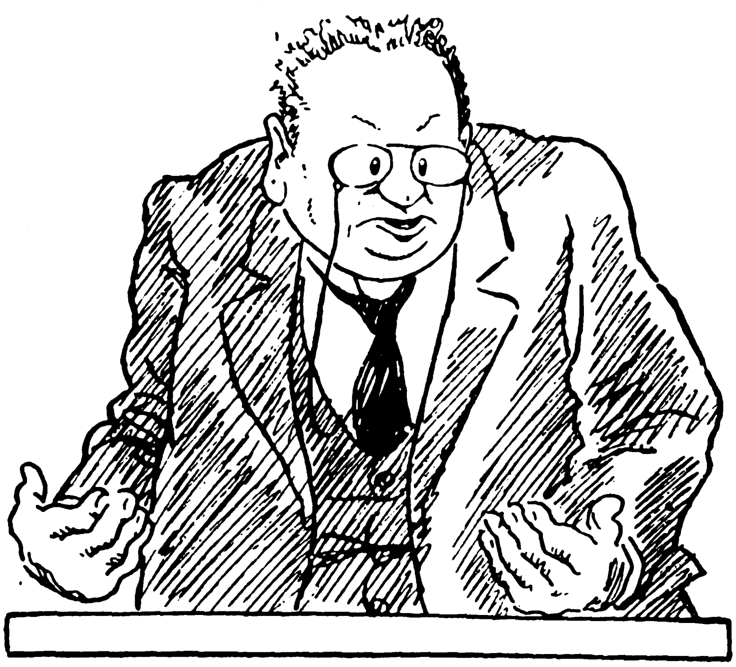
Eine jähe Glut überflammte das zarte Antlitz, ein Zucken lief durch den ganzen gazellenſchlanken Leib, und die Hilfloſigkeit ihres Weſens verſtärkte ſich.

(Fortſetzung folgt)

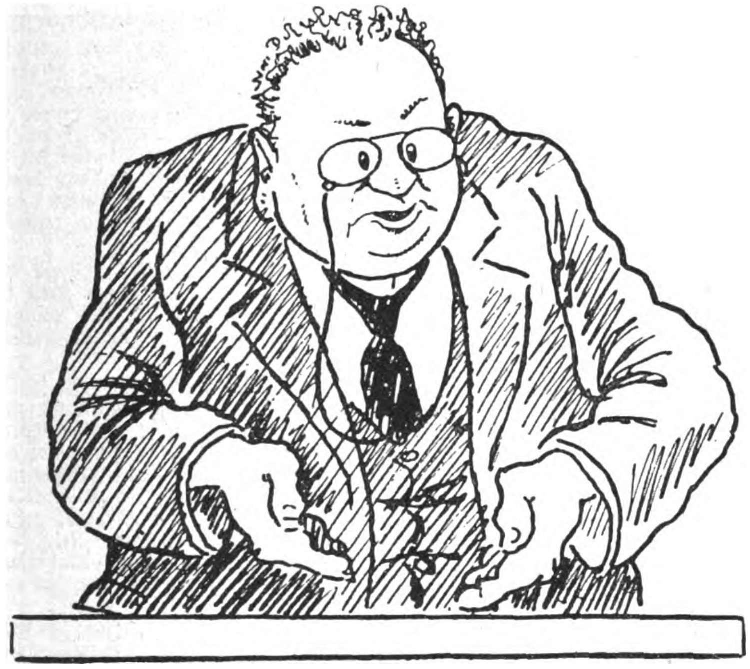
Litwinow in der Genfer Abrüstungskommission



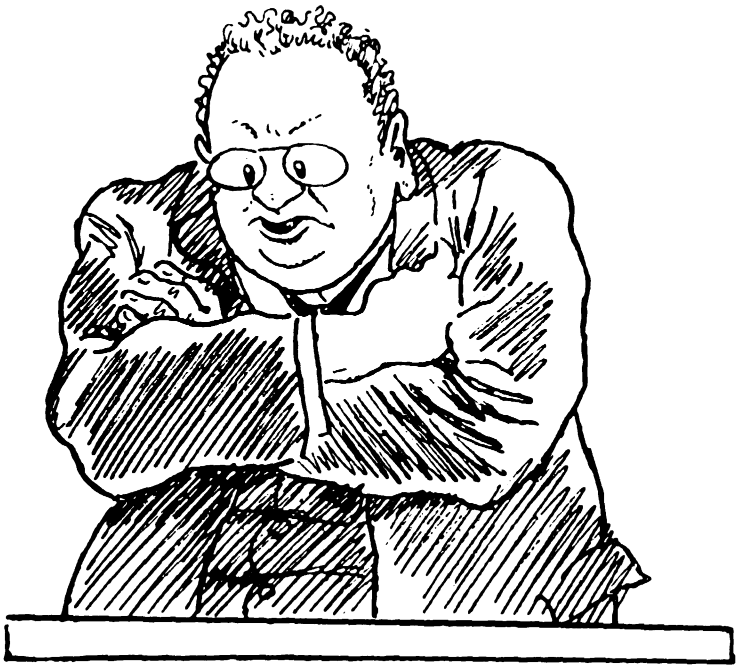
Ich bin bevollmächtigt, zu erklären, daß die Sowjetregierung ein unverſöhnlicher Feind des Krieges iſt



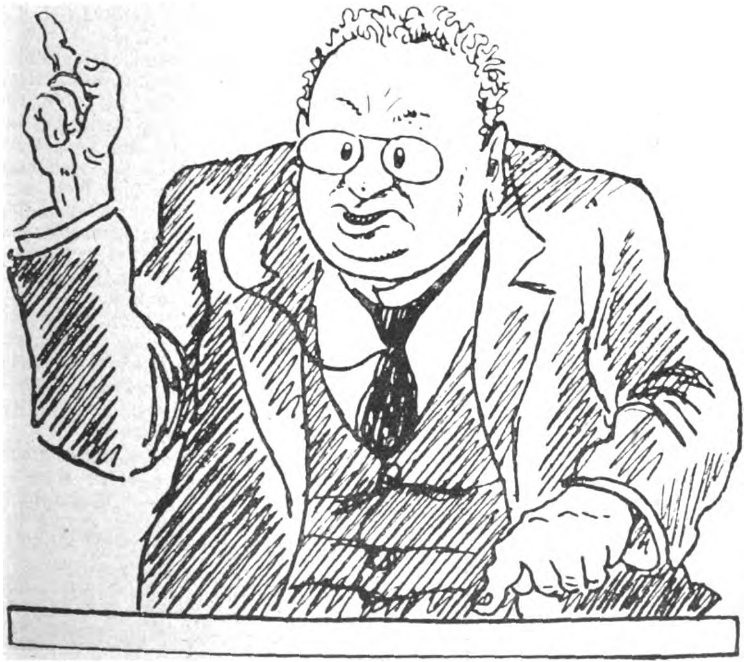
Soll man zulaſſen, daß die Deutſchen und die Franzoſen ſich gegenſeitig umbringen?!



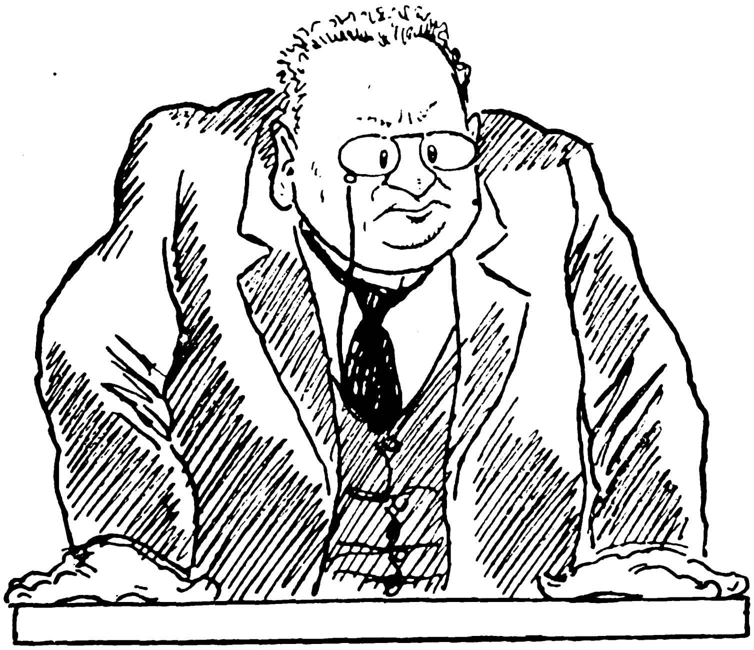
Daß die Italiener die Jugoſlawen und die Jugoſlawen die Italiener vernichten?



Daß Amerika und Japan das gegenſeitige Morden beginnen uſw.



Nein, meine Herren, das werden wir nicht zulaſſen! Die Sowjetregierung hofft und glaubt, daß die glückliche Zeit nicht mehr fern iſt



In der die Deutſchen die Deutſchen erſchlagen, die Italiener die Italiener, die Franzoſen die Franzoſen. Dies, meine Herren, iſt das hohe Ziel, dem die Sowjetregierung zuſtrebt

SPIONE IM NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

> Motto: Denn wenn wir auch nicht an der Front ſind, ſo ſind wir doch nicht weniger für Deutſchland hier. Und wenn es auch ein anderer Kampf war, ſo war es doch ein Kampf für unſere Heimat wie der andere.
>
> Seydlitz in Dwingers „Die Armee hinter der Front.“

Unbekannte Soldaten

Über Spionage im allgemeinen und im beſonderen über ſie im Weltkriege iſt ſchon ſoviel geſchrieben, auch in Bildern gezeigt worden, daß es nicht angebracht erſcheint, dem noch Weiteres hinzuzufügen, auch wenn es — entgegen vieler Phantaſie — noch einmal aus der Praxis ſelbſt käme. Es iſt beſſer, darüber nicht zuviel laut werden zu laſſen, denn die Wirklichkeit dieſes Handwerks ſieht ganz anders aus, als ſie in Romanen und Filmen darzuſtellen verſucht wird.

Von der Spionageabwehr iſt dagegen bisher ſo gut wie nichts bekanntgeworden. Von ihr haben die wenigſten Menſchen eine Ahnung; auch die kaum, die daheim an grünen Tiſchen als „Leiter“ ſaßen und fälſchlicherweiſe oft als Fachleute angeſehen wurden und noch werden. Und doch haben ihre Leute, haben wir nicht minder ſchweren Dienſt für unſer Vaterland verrichtet, nur — wie es das Handwerk des Menſchenraubes erforderte, heimlich ſtill und leiſe — unbekannt und unbenannt. Kein Bericht der Oberſten Heeresleitung erwähnte je Namen und Taten. Und doch haben wir viele Gegner zur Strecke gebracht und Hunderte von „Gefangenen gemacht“. Stilles Heldentum allerdings. Unbekannte Soldaten!

Nur einmal, nach langer, langer Zeit, fiel mir eine kleine Anerkennung, ein verſtändiges Urteil im deutſchen Blätterwald auf. Es wurde unſerer Sache gerecht, weil es, wie angegeben, ein „hervorragender Sachkenner“ mit folgenden Worten geſchrieben hat:

> „Nervenaufregend iſt die Spionageabwehr. Vor allem muß der Agent als ſolcher erkannt werden. Dann erſt kann die Abwehr und Überführung des Schuldigen erfolgen. Nur lange Übung und eine jahrzehntelange Erfahrung ſchaffen Perſönlichkeiten, die über die nötigen Kenntniſſe verfügen. Ein Erfolg iſt es für die Abwehr bereits, wenn es gelingt, das gefährdete Werk erfolgreich zu ſchützen. Erwünſcht iſt es außerdem, daß darüber hinaus die Agenten unſchädlich gemacht und der Beſtrafung zugeführt werden. Die faſt ſtets im Auslande ſitzenden Spionagezentren können im allgemeinen nicht erreicht werden, wenn es nicht gelegentlich gelingt, eine der leitenden Perſonen in den Bereich der deutſchen Gerichtsbarkeit zu locken. Die Spionageabwehr muß ſich daher im allgemeinen darauf beſchränken, die in Deutſchland arbeitenden Agenten zu bekämpfen.“

Nicht nur in Deutſchland, ſondern auch im Ausland, — füge ich hinzu.

Und wenn ich noch eines Wortes gedenken will, das in neuerer Zeit über „dunkle Kapitel“ geſchrieben worden iſt, ſo iſt es jenes einer Kritik, die erfreulicherweiſe einmal nicht weitab von der Wirklichkeit ſich bewegt. Eine Zeitung ſchrieb in der Betrachtung neueſter Kriegsliteratur:

> „— — von den Schickſalen jener erzählen, die oft nicht Gewinnſucht, ſondern mehr der Drang nach Abenteuern, nach dem nervenaufregenden Spiel mit der täglichen Gefahr zu dieſem mißachteten Beruf geführt hat. Und die ſo — das muß wieder geſagt werden — ihrem Vaterlande oft mehr genützt haben, als Tauſende, die an der Front fielen! Freilich, was in dieſen Büchern Wahrheit, was Dichtung iſt, wird wohl nie ganz einwandfrei feſtgeſtellt werden. Über ſolche Dinge werden keine Akten geführt, und von den wenigen, die wirklich Genaues wußten, ſind die einen tot, die anderen haben ihre triftigen Gründe, im Dunkel zu bleiben.“

Man kann über den „mißachteten“ Beruf verſchiedener Meinung ſein. Wer ſelbſt ein ſo nervenaufpeitſchendes Spiel im Intereſſe ſeines Vaterlandes getrieben und dabei keine Sucht nach Gewinn gehabt hat, wird dieſen „Beruf“, ſoweit überhaupt ſinngemäß von einem ſolchen geſprochen werden kann, gewiß nicht mißachten. Wahr iſt, daß ein einziger deutſcher Nachrichtenmann oder Abwehrarbeiter oft mehr geleiſtet hat als Regimenter von Toten, die nicht einmal wußten, wofür ſie ſtarben. Wahr iſt ferner, daß auch viele von uns ihr Leben laſſen mußten und daß ſich andere, die nicht mehr leben dürfen und aus dieſem Grunde bisher ſchwiegen, ſich auch heute und weiter noch tot ſtellen müſſen. Scheinbar ausgelöſchte Leben unbekannter Soldaten.

Wenn bei anderer Gelegenheit das Wort „Wer die Wahrheit kennet und ſaget ſie nicht, der iſt fürwahr ein erbärmlicher Wicht!“ gewiß ſeine Geltung behalten ſoll und muß, ſo gilt aber auch noch heute im entgegengeſetzten Sinne für unſere ſcheinbar Toten: „Wer die Dinge kennet und ſaget ſie nicht, der hält es für ſeine Ehrenpflicht!“

Es ist uns gelungen, ein überaus interessantes Manuskript über die stillen und geheimnisvollen Kämpfe gegen die von allen Seiten unsere Fronten durchbohrenden und unterwühlenden Spione aller Staaten zu erwerben. Da diese Arbeit von einem leitenden Fachmann unserer Spionage-Abwehr stammt, darf sie unbedingte Zuverlässigkeit für sich beanspruchen; sie hält sich frei von jeder Phantastik die Arbeit bringt nur Tatsachen.

Wir werden von Zeit zu Zeit Abschnitte aus vorgenannten Manuskripten veröffentlichen.

Anm. d. Schriftleitung.

Nicht richtig iſt die Anſicht der Zeitungsnotiz, daß keine Akten geführt werden. Für Kenner liegt die Sache denn doch etwas anders. Aber laſſen wir ſie getroſt im Dunkeln liegen.

Erinnerungen.

Als ich bei Ausbruch des Krieges ſogleich in meine Garniſonſtadt einrückte, ahnte ich nicht, daß ich mich im Laufe der Zeit auch mit dem Handwerk der Spionage und dem ihrer Abwehr befaſſen ſollte und zwar nicht nur theoretiſch. Nicht im Zuſammenhang hiermit, ſondern nur zur Kennzeichnung der damaligen Lage, aus Zeit und Auffaſſung entſtanden, ſollen hier ein paar Eintragungen in mein Tagebuch Zeugnis davon ablegen, wie ſchon die erſten Mobilmachungstage von der ſogleich auftretenden und ſchlimmen Krankheit „Spionitis“ ergriffen wurden. Alles war von ihr beſeſſen; jeder und jede glaubte, beinahe in jedem und in jeder einen Spion zu ſehen und dem Vaterlande einen Dienſt erweiſen zu müſſen, wenn er in dieſer Beziehung ſeiner Phantaſie möglichſt weit die Zügel ſchießen und den maßgebenden Stellen recht viele und merkwürdige Angaben über angebliche Spionage zukommen ließ. Unſeligen Angedenkens die Geſchichte mit dem überall auftauchenden feindlichen Goldtransportauto quer durch ganz Deutſchland, die vielen Fahrern unangenehme Augenblicke bereitet und manchen von ihnen aus Unverſtand anderer beinahe, einigen beſtimmt, das Leben gekoſtet hat.

Bezeichnend für die damalige Sachlage iſt eine Verfügung, die der Stuttgarter Polizeidirektor Bittinger ſeinerzeit an die ihm unterſtellte Schutzmannſchaft erließ. Im Auszug lautet ſie:

„Die Einwohnerſchaft fängt an, verrückt zu werden — Ein jeder ſucht in ſeinem Nebenmenſchen einen ruſſiſchen oder franzöſiſchen Spion und meint die Pflicht zu haben, ihn und den Schutzmann, der ſich ſeiner annimmt, blutig zu ſchlagen, mindeſtens aber unter Verurſachung eines großen Auflaufs ihn der Polizei zu übergeben.

Wolken werden für Flieger, Sterne für Luftſchiffe, Fahrradlaternen für Bomben gehalten, Telephon- und Telegraphendrähte mitten in Stuttgart ſollen zerſchnitten, Brücken geſprengt, Spione ſtandrechtlich erſchoſſen, die Waſſerleitungen vergiftet worden ſein . . .“ uſw.

Man ſieht hieraus, daß die Nervoſität nicht nur in den Städten, die ich im Auge habe, ſondern auch in vielen anderen bis zum reinſten Blödſinn, der mit Patriotismus nichts mehr zu tun hat, überhand genommen hatte. Über die Aufregung, die die Menſchen infolge der „Spionitis“ erfaßt hatte, greife ich aus meinen Tagebuch-Erinnerungen nur folgende heraus:

> „An dieſem Tage wäre unſer Eiſenbahnzug dicht vor . . . bald in die Luft geflogen. Als wir einfahren wollten, führten ſie gerade etwas weiter hinten einen ruſſiſchen Spion vorbei, der im Begriff war, eine Bombe unter den Tunnel zu legen. Es ſoll bereits der vierte ſein, den man abgefaßt hatte. Sie haben ſich zum Teil in Frauenkleidung bewegt und Feldarbeiterinnen vorgetäuſcht. Zwei von ihnen ſollen ſchon am Vormittag erſchoſſen worden ſein.“
>
> „Die „Spionitis-Krankheit“ graſſiert auch hier in . . ., denn auch hier gehen viele Gerüchte über Gefangennahmen von Spionen um. Bekanntlich ſind aber derartige Gerüchte mit Vorſicht zu genießen.“
>
> „Um 1 Uhr 10 Minuten kamen wir in . . . an. Der Bahnhof war vollſtändig dunkel; die ganze Stadt war abgeblendet. Soeben hatten ſie, wie uns als erſtes von dem uns auf dem Bahnhof in Empfang nehmenden Begleitperſonal erzählt wurde, auf einige feindliche Flieger geſchoſſen, von denen der eine getroffen auf die . . . ſtraße gefallen ſein ſoll. Einen anderen Spion, der im Waſſerwerk das Leitungswaſſer vergiften wollte, hat man auch abgefaßt.“

Das war in den erſten Kriegstagen. Ich ſtand dieſen Angaben ſchon damals ſehr mißtrauiſch gegenüber, weil mir in ihnen mit einem Male „zu viele Spione“ vorkamen. Heute, als in dieſen Dingen bedeutend erfahrener, weiß ich, daß ich von ihnen nichts halten kann. Ich habe meine Gründe dafür.

Gerade wir vom Fach haben ſpäter erfahren, ein wie großer Unſinn im Anfang des Krieges in dieſer Beziehung entſtanden iſt. Mit dem Begriff Krieg war bei ſeinem Ausbruch auch im Denken der breiten Maſſe des Volkes das Symptom der Spionage unbedingt verbunden. Nicht ganz mit Unrecht. Aber das Volk ſelbſt war und iſt für dieſe Frage nicht zuſtändig. Es ſoll ſich nur auf vernünftige Beobachtungen und zuverläſſige Angaben beſchränken und niemals auf eigene Fauſt — hier in des Wortes wahrſter Bedeutung — Spionenfang oder Spionageabwehr betreiben. Sobald der Unverſtand der Maſſen aus ſich heraus kommt, wird er zum reißenden Tier und kann ein Menſch ahnungslos ſein Leben laſſen müſſen, ohne irgendwie daran zu denken oder ſchuldig zu ſein. Ich erlebte in dieſer Beziehung folgendes.

Wir lagen in den erſten Tagen nach Kriegsausbruch zuſammengepfercht in einer Kaſerne, oder richtiger, wir lagen eines Nachmittags auf dem Kaſernenhof auf dem Bauch und löffelten unſere Erbſenſuppe. Da entſtand unter den Tauſenden von Eingezogenen, die den Kaſernenhof um die Mittagszeit bevölkerten, eine große Aufregung, die Maſſe wogte wie Meereswellen hin und her. Schließlich brachte man einen jämmerlich blutenden, halbtot geſchlagenen Menſchen angeſchleppt, dem der von beſonders Aufgeregten hervorgeſtoßene Ruf: „Ein Spion! Ein Spion!“ vorausging und der — —

Gift in den Kochkeſſel der Mannſchaftsküche geworfen haben ſollte. Eine Handvoll weißen Pulvers; das hatten einige ganz genau geſehen. Man hatte den Mann, nachdem er ſich nach der „Vergiftung des Eſſens“ von dem erſten Schreck erholt hatte, nicht erſt zu Wort kommen laſſen, ſondern ſogleich das Lynchgericht an ihm vollzogen. Und was hatte er getan? Er hatte ſich, ebenſo wie wir, ſeinen Schlag Eſſen geholt und im Vorbeigehen einen durchaus erlaubten Griff in den für jedermann bereitſtehenden Sack Salz getan, um ſeinen Hieb Erbſen mit Speck ſchmackhafter zu machen. Die Handvoll war zu groß geweſen und, nachdem er ſeinem Eſſensnapf etwas Salz hinzugetan hatte, wollte er als wohlerzogener Soldat nicht mehr außer der Reihe an den Sack zurücktreten. Er warf den Reſt aus Ordnungsliebe auch nicht einfach auf den Fußboden neben ſich, ſondern im Vorbeigehen in den anderen großen Kochkeſſel, was den auch darin enthaltenen tauſend Litern Erbſenſuppe nicht geſchadet hat. Das war ſein Verbrechen, deshalb war er in den Augen der Kameraden ohne jede Überlegung ein Spion. Dafür hat ihn der Unverſtand der Maſſe im Taumel des Spionenfanges dreiviertel totgeſchlagen.

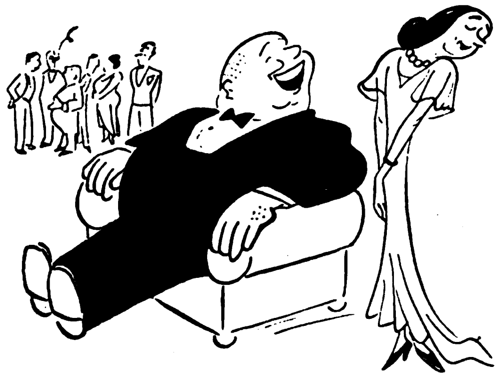
Ich war ferner Zeuge des Vorfalles, bei dem einer unſerer Kameraden in Zivil, der allerdings das Unglück hatte, mehr einem dunklen Südländer als einem Deutſchen, deren er ein echter und guter war, ähnlich zu ſehen, eines Abends plötzlich auf der Straße einer Garniſonſtadt „als Spion erkannt“ und von einer Rotte fanatiſcher Vaterlandsverteidiger in Zivil ohne jeden Grund und ohne ihm mehr als „Du verfluchter Spion!“ geſagt zu haben, fürchterlich zugerichtet wurde. Wir hatten Mühe, ihn den Klauen auch dieſer Beſtie Menſch zu entreißen.

In einem anderen Falle wäre ohne mein ſofortiges Zugreifen das Leben eines Kameraden im Augenblick beendet geweſen, ohne daß ſich auch dieſer beim letzten Atemhauch irgendwie bewußt geweſen wäre, was ihm den Tod gebracht hätte. Es ging alles auf das Konto dieſer gefährlichen Krankheit, der Spionenfurcht.

Wir ſtanden mit mehreren Perſonen auf dem Vorplatz der im Bodenraum einer Kaſerne befindlichen Kleiderkammer und warteten auf Abfertigung. Elektriſiert, wie man allgemein von der aufgeregten Zeit war, hatte ich meine Augen ſchon damals überall und ſo konnte ich durch ein ſeitliches Dachfenſter drüben andere Kaſernen liegen ſehen, deren flache Dächer mit je einem Poſten „Fliegerabwehr“ beſetzt waren. Die Poſten auf den Dächern ſtanden ſcharf geladen.

Einer unſerer Kameraden, wir hatten ja Zeit, ſchwang ſich im Übermut plötzlich im Hangeln durch die über unſeren Köpfen befind-

(Fortſetzung auf Seite 158)



Der Läster-Onkel

„Heinz hat ein Auge auf mich geworfen!“ –
„Wird wohl sein altes Hühnerauge gewesen sein,
das er durch „Lebewohl“* losgeworden ist.“

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf.), **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder.) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte **Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere angeblich, „ebenso gute“ Mittel zurück.

Symbol der Kraft - das Haar

Unmerkliche Einflüsse zerstoren den stolzen Haarreichtum der Jugend. Haar um Haar fällt der Zeit zum Opfer. Trilysin beugt vor! Trilysin hilft: die Schuppen verschwinden, der Haarausfall hört auf, die Haare wachsen wieder! „Die Wirkung ist einfach verblüffend“, so urteilen dankbare „Trilysin“-Verbraucher.

Trilysin

Kein langweiliges Massieren — einfach morgens oder abends die Kopfhaut mit Trilysin befeuchten. Das ist erfrischend, das ist gesund! Und das gibt der Frisur den Halt, den guten Sitz
Trilysin ist in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim Frisör zu haben.

Naumann **Erika**

Preisausschreiben

1. Preis: Eine **„ERIKA“** im Werte von **260** RM.
für dasjenige Kennwort, das die Vorzüge der Erika am treffendsten bezeichnet. (Warum Sie gerade eine „ERIKA“ kaufen würden.)
2. Preis: Eine **„ERIKA“** im Werte von **260** RM.
für das beste (auch Amateur-)Photo „An der Erika“ (daheim oder im Beruf).
3. Preis: Eine **„ERIKA“** im Werte von **260** RM.
für den besten Zweizeiler über die Erika.
4. Preis: Eine **„ERIKA“** im Werte von **260** RM.
für die beste Kurzgeschichte über die Erika.
5.-25. Preis: Zus. etwa **300 RM.** in bar und
26.-50. Preis: Je ein echt silberner Drehbleistift
für die nächstbesten Einsendungen.

Bewerbung für mehrere Preise gleichzeitig ist gestattet. Wer schon eine „Erika“ besitzt und den Preis in bar vorzieht, wird gebeten, Nummer seiner Maschine und ein Zeugnis beizufügen. Die Entscheidungen der Prüfungskommission sind unanfechtbar. Prämiierte Arbeiten gehen in unseren Besitz über. Rücksendung nicht prämiierter Arbeiten ist unmöglich. Einsendungen bis **28. Febr. 1931** unter Erika-Preisausschreiben 1521 an die
A.-G. vorm. SEIDEL & NAUMANN - DRESDEN

Deutsches Fabrikat

Generalvertrieb: **Anton Schwarzmüller**
München, Lindwurmstr. 141

beseitigt ohne Berufsstörung **Bein-Korrek ur Saturn**, D.R.P. und ausl. Pat.-Präzisions-Werkstätten. **Saturn, Siegmar/Sa.**, Postfach 1, Katalog U kostenlos.

Eine Probe Moselwein

gut und preiswert, wie er sein soll, erhalten Sie nebst Sorten-Verzeichnis gegen Einsendung dieser Anzeige unverbindlich: die Kosten tragen wir. Rot- u. Weißweine ab M. 0.65 per Fl.

Weinkel'ereien
F. & W. Schmitgen,
Berncastel 172 (Mosel)

Zum ſofortigen Eintritt werden in allen Gegenden Deutſchlands tücht., arbeitsfreudige

Proviſions-Vertreter

Pg., zum Verkaufe von Allgäuer Feinkäſen geſucht. Lieferant i. grundreelle deutſche Firma, Parteigen. Ausführliche Offerten u. **16427** an den „Illuſtrierten Beobachter“, München.

Gebrauchte

Raſierklingen

ſchleifen Sie wieder haarſcharf auf d. Raſierklingenſchleifapparat „Sharper“ D.R.P.a. Preis M. 1.85. Viele Anerkennungs- und Dankſchreiben. Verſand per Nachnahme oder Voreinſ. d. Betrages. Bei Nichtgefallen Geld zurück.

Pg. H. Holler, Mühlhauſen i. Th., Steinweg 81.

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia **holſt. Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner
Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg,** Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz,** Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck,** geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Einige tausend Stück

Ballon-Seide

neu, unzerschnitten, von hervorragender Qualität. Dauerhaft und waschecht. Einfarbige Muster (weiß, grau, beige, dunkelblau und schwarz, 67 cm breit)

Preis per Stück nur RM. 9.85

weil ungenäht und ohne jeden Schriftaufdruck geliefert

(Jedes Stück enthält 10—12 Meter)

Zur Herstellung von Wäsche und Kleidungsstücken jeder Art bestens geeignet. Versand direkt an Private ohne verteuernden Zwischenhandel von einem Stück an per Nachnahme. Ab drei Stück porto- und verpackungsfrei. Garantie Rücknahme.

Bernhard Alberts junior
Bremen, Hohenpfad 11

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

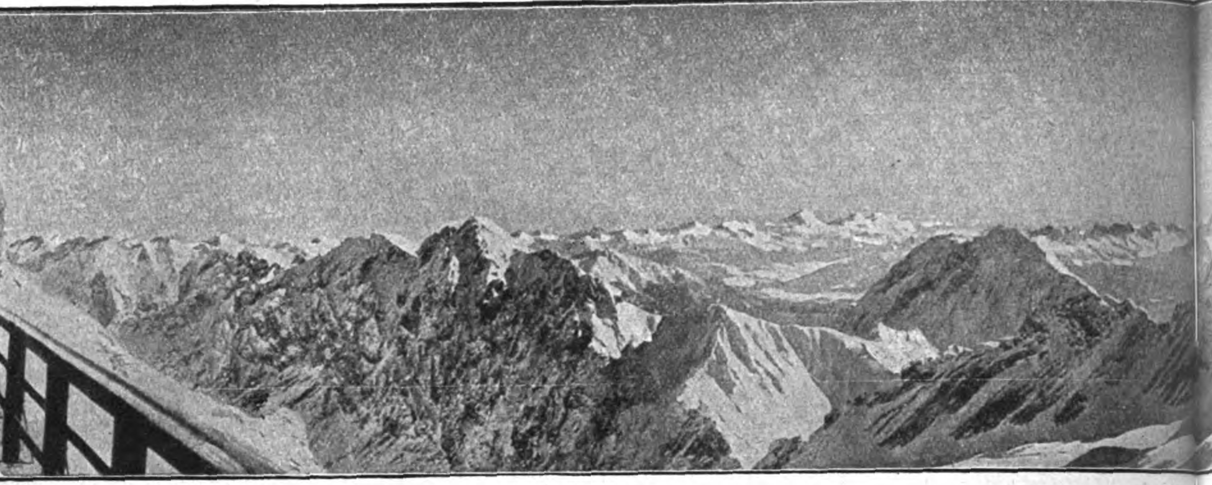


Bild links: Nicht mehr wie früher! Heute beſucht man den Gipfel und das Hotel des höchſten deutſchen Berges im Geſellſchaftsanzug

Vom Ausſichtsturm aus, der den Oſtgipfel der Zug

Das Sonnen-Hotel im ewigen Schnee

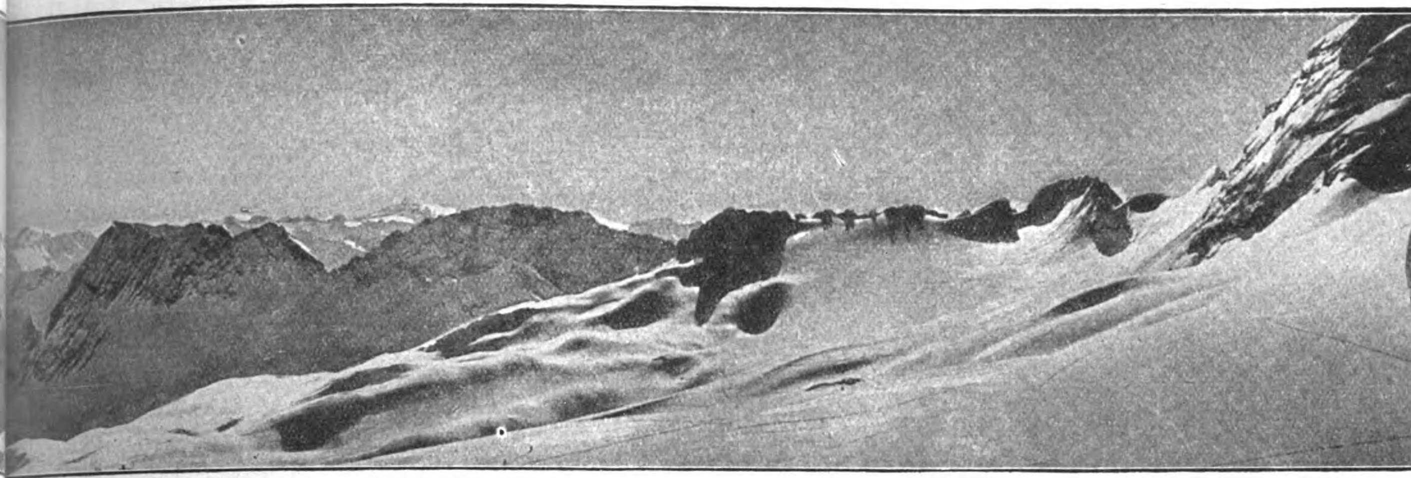
Müſſen wir noch nach Davos reiſen? Inmitten von ewigem Schnee findet der Erholungsbedürftige Gelegenheit zum Sonnenbad

Der Wunſch des Alters, ohne Strapazen, in ſeiner täglichen Kleidung, vom Gipfel des höchſten deutſchen Berges einen Blick ins Tal zu werfen

Vor ein paar Jahren
der Kampf, ob die Zu
bahn gebaut, das Hotel
tet werden, oder ob end
das Dogma von der Unv
barkeit der alpinen M
anerkannt werden ſollte.
von der öſterreichiſchen Sei
Seilbahn auf den Zugſpitz
allen Ernſtes in Angriff
nommen wurde, hatten di
fechter des reinen alpine
dankens ihre Grundſtellu
dieſem Kampf bereits ver
ohne daß ihnen dies ſ
zum Bewußtſein geko
wäre. Heute haben Techn
Verkehr, dieſes Moloch
Jahrhunderts, auf der
Linie geſiegt: die Zugſp
fährt, und das Hotel
vollſten Betrieb.

In Garmiſch-Partenkirch
ſteigen wir die Zugſp
die uns in mäßigem
zunächſt über Grainau
der Höllentalklamm vor
den herrlichen Eibſee füh
hier weg nimmt die Bah
ſüdlichen Kurs, ziemli
bergauf, bis an de
Riffelriß die äußerſte
tionsgrenze erreicht iſt
Minuten Aufenthalt
wir, uns vom Schaffner
ren zu laſſen, wie die
ſtrecke in dem unter
Felsklotz läuft, der uns
drücken ſcheint. Schon
wir weiter, 4½ Kilomet
dauert die Fahrt in
vorſorglich iſt alle 10 M
der Felswand eine Ta
der zurückgelegten Ent
angebracht. Jetzt häl
„Station Schneeferner
ausſteigen!“ Wir
immer im künſtlichen,
neldunkel aufhellende
elektriſchen Lampen,
und treten in eine
Hotelhalle. Blenden
ſchlägt uns von breit

Bild links: Drahtſeilb
Zugſpitze mit Ausſich



Zugſpitze um 2 m überragt, gewinnt der Beſucher einen gigantiſchen Rundblick über die Alpenkette

en tobte
Zugſpitz=
l errich=
ndgültig
nverletz=
Majeſtät
te. Als
Seite die
pitzgipfel
riff ge=
die Ver=
nen Ge=
llung in
verloren,
ſo recht
ekommen
hnik und
paar des
r ganzen
ſpitzbahn
l iſt im

chen be=
pitzbahn,
Tempo
und an
rbei an
hrt. Von
hn ſcharf
lich ſteil
Station
Vegeta=
ft. Fünf
benützen
er erklä=
ie Bahn=
eimlichen
s zu er=
a fahren
eter lang
Tunnel;
Meter an
Tafel mit
ntfernung
der Zug:
aus, alles
paſſieren,
das Tun=
Licht der
ie Sperre
geräumige
es Licht
r Fenſter=

front entgegen, wir ſtürzen nach vorn und genießen den mit Worten nicht zu beſchreibenden, märchenhaften Anblick der 1000 ſchneebedeckten, im Sonnenglaſt daliegenden Alpengipfel.

Nach kurzem Aufenthalt auf den von Liegeſtuhl-Sonnenfanatikern bedeckten Hotelterraſſen fahren wir mit dem Fahrſtuhl auf das Hoteldach, von dem uns die Gipfelſeilbahn in 3minutiger Fahrt auf den Ausſichtsturm ſchafft, der die „Station Zugſpitzgipfel“ darſtellt. Links unter uns liegt das „Münchner Haus“ auf dem Weſtgipfel, rechts, ebenfalls unter uns, liegt der Oſtgipfel, deſſen Gipfelkreuz nicht mehr den höchſten Punkt der Zugſpitze krönt, denn die obere Plattform des Ausſichtsturms überragt, ein merkwürdiges Symbol des Rekordjahrhunderts, in dem er gebaut wurde, den bisher höchſten Punkt der Zugſpitze um volle 2 Meter. Aber das iſt auch das einzige, was einem bei der ganzen Angelegenheit **ſonderbar und — überflüſſig vorkommt.**

Ausblick von einem Fenſter des Zugſpitzhotels

Ein alter Bergſteiger hat es ſich nicht nehmen laſſen, wie früher mit Eispickel, Ruckſack, Bergſtiefeln und allem anderen ſportlichen Zubehör dem Gipfel der Zugſpitze und ſeinem Hotel einen Beſuch abzuſtatten

Aufnahmen: Leica Hoffmann

hnſtation
ſturm

Drahtſeilbahn zur Zugſpitze
Rechts: Touriſtenhaus am Schneeferner

(Fortſetzung von Seite 155)

liche, der Bruthitze wegen offenſtehende Dachluke empor und wollte eben mit einem Bauchaufſchwung auf das Dach verſchwinden, als ich in demſelben Augenblick zufällig nach drüben zu den Poſten auf den anderen Dächern ſehe. Aber ſehen, wie einer von ihnen das Gewehr in Anſchlag bringt und Ziel auf unſeren Mann nimmt und dieſen an den durch die Luke noch nach unten baumelnden Füßen mit Gebrüll und Gewalt herabziehend, war mein Werk eines Augenblicks; eines Augenblicks, in dem auch ſchon der Schuß vom jenſeitigen Dachpoſten aus über unſere Köpfe hinwegkrachte. Die Kugel verfing ſich genau an der Stelle im Putz eines Schornſteins neben der Luke auf dem Dach unſerer Kaſerne, bis zu der der Kopf des Mannes eine halbe Sekunde vorher noch gereicht hatte.

Für den ſchießenden Poſten drüben konnte der plötzlich auf dem ihm gegenüberliegenden Gebäude auftauchende Mann natürlich nur ein Spion ſein. Auch er war beſtimmt, wie alle anderen derzeit, von der Spionenfurcht erfüllt und förmlich elektriſiert von dem Gedanken, daß ihm in dieſer Zeit irgend wann und wo einmal doch ſo ein Spion begegnen und — vor die Flinte müſſe. Anders wäre ja kein Krieg geweſen. Und ſchließlich: Flieger oder Spion! Beides waren unſere Feinde, auf die er zu achten hatte. Und da kein feindlicher Flieger kam, weshalb ſollte man da, getreu ſeiner Inſtruktion, nicht einmal einen Spion herunterputzen? Die Gelegenheit, im Heeresbericht genannt zu werden, war doch günſtig!

Um weiter zu zeigen, wie vor allem auch Militärperſonen durch das ihnen infolge übermäßiger Inſtruktionen immer wieder vorgehaltene Geſpenſt der Spionage ſcheu gemacht und beeinflußt wurden, auf der Jagd nach feindlichen Nachrichtenſammlern plötzlich irgendwo einen Spion zu entdecken, will ich noch von einem vierten Erlebnis erzählen. Es hatte allerdings den für den betreffenden verblendeten Spionenfängerlaien betrüblichen, aber von uns leider nicht zu verhütenden Schluß, daß der Mann ſpäter eine empfindliche Strafe wegen militäriſchen Ungehorſams, Achtungsverletzung, Widerſtandes uſw. erhielt.

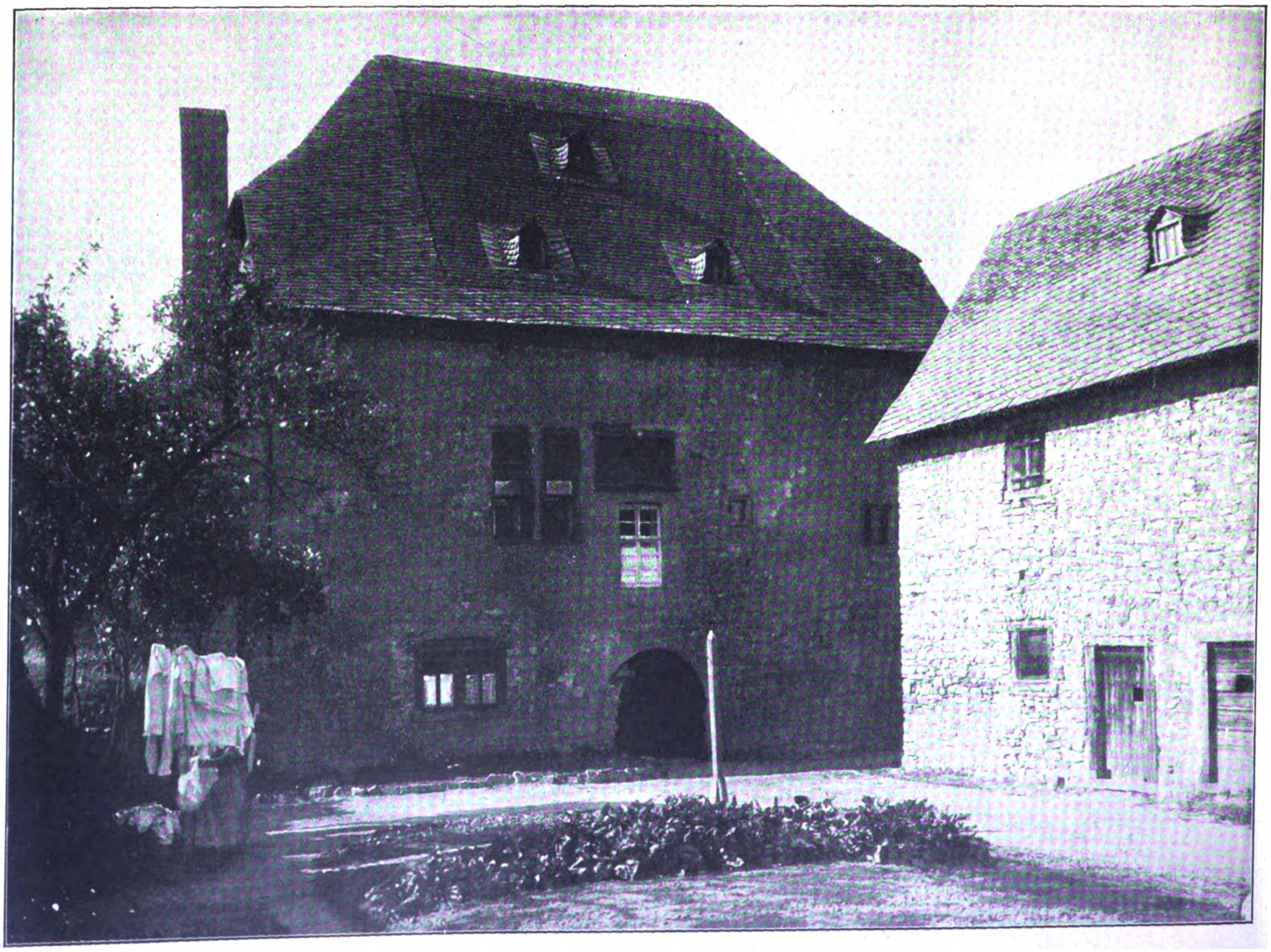
Mit einem Kameraden aus dem Beurlaubtenſtand in Uniform, einem Feldwebel, der in ſeinem an ſich ſchon finſteren Geſicht einen halblangen ſchwarzen Vollbart trug und dadurch ein etwas dämoniſches Ausſehen hatte, der aber eine Seele von Menſch war nahm ich in einem Lokal einer Großſtadt einmal an einem Tiſch Platz, an dem ſchon ein Sergeant eines auswärtigen Infanterieregiments ſaß. Wir kamen ins Geſpräch und erfuhren, daß der Sergeant ſich in der betreffenden Stadt auf Urlaub befand. Es war leicht zu erkennen, daß er ſich aus dieſem Anlaß mit gewiſſen Qantitäten von Getränken ſchon etwas an- und aufgeregt und damit in eine gewiſſe kampfslüſterne Angriffsſtimmung verſetzt hatte. Mein Kamerad war ein ſtiller Mann, der nicht viel redete. Dadurch machte er vielleicht einen noch unheimlicheren Eindruck. Ganz beſonders mußte dieſen der ihm gegenüberſitzende Sergeant von ihm erhalten haben. Als wir nach einiger Zeit das Lokal verlaſſen, die Straße betreten und ein Stück Wegs gegangen waren, trat der Sergeant, der uns gefolgt war, unverſehens auf zwei Polizeidienſt verſehende, des Weges auf uns zukommende Militärperſonen zu und forderte laut die Verhaftung meines Kameraden als gefährlichen Spion. Dieſer blieb ruhig und ſachlich, wie es ſich gehörte. Meine Einwendungen, Beruhigungsverſuche ſowie meine Bürgſchaft und die Vernunft der Polizeipatrouille verhinderten dieſen Unſinn. Der Sergeant hatte ſich aber derartig in den Gedanken verbiſſen und war ſo rabiat geworden, daß er uns und die Patrouille im Beiſein eines großen Menſchenauflaufs derartig beleidigte, daß letztere — es blieb nichts anderes übrig — ohne ihren eigentlichen Willen ſchließlich doch zu ſeiner Verhaftung ſchreiten mußte.

Infolge ſeines durch den Alkoholgenuß beeinflußten Zuſtandes ſah der Mann Geſpenſter. Er mußte wegen gewaltſamen Widerſtandes und Schlägerei gefeſſelt in einer Droſchke nach dem Militärarreſtlokal gebracht werden, wo er, wie ich durch meine Gegenwart als Begleiter feſtſtellen konnte, ſeine Gewalttätigkeiten und Schimpfereien immer noch fortſetzte. Es war einfach nicht möglich, mit ihm als „Kamerad“ zu verhandeln; er war unzugänglich. Man kann ſich denken, welcher Strafe er unter den damaligen ſtrengen Militär- und Kriegsgeſetzen entgegenging. Wir hätten ſie ihm gern erſpart. Und was hatte er durch die „Spionitis“ von ſeinem Urlaub?

Um dieſe Spezies aggreſſiver „Spionageabwehrarbeiter“ von ihrer Schuld etwas zu entlaſten, muß allerdings geſagt werden, daß kurze Zeit vor den erſteren Vorgängen jedenfalls in der einen Stadt drei wirkliche Spionagefälle bekannt geworden waren, die Anlaß zu allerlei wilden Gerüchten gaben. In dem einen Fall handelte es ſich um einen ſcheinbar ehrſamen Schuſter, der, als er in ſeinem vaterlandsverräteriſchen Treiben erkannt wurde, eben noch Zeit hatte, ſeinem Leben ein Ende zu machen. Er hatte bis dahin dem feindlichen Nachrichtendienſt unter einer harmloſen Maske tatſächlich wertvolle Dienſte geleiſtet.

Im zweiten Fall wurde ein Photograph, der jahrelang dort gelebt und viele Aufnahmen von wichtigen Bauwerken und Einrichtungen an eine fremde Macht geliefert hatte, verhaftet und des Landesverrats überführt. Dieſer Photograph war eine Frau, die ihre Streifzüge nur in Männerkleidung ausführte.

(Fortſetzung folgt)



Das älteſte Wohnhaus Deutſchlands

In Winkel am Rhein ſteht das ſogenannte „Graue Haus“, noch aus der Zeit der Karolinger ſtammend
Hier war der Rubeſitz des berühmten Abtes Rabanus Maurus, der dort 856 ſtarb

Große Sprüche . .

(Der Renommist im Alltag)

Piefeke iſt Reiſender einer Berliner Gummiwarenfabrik.

Er weiß Wunderdinge über die Güte der von ihm vertretenen Waren zu erzählen: „Kürzlich fuhr ich von München nach Augsburg. Beim Einſteigen blieb ich unbemerkt mit meinem Hoſenträger an der Tür hängen. Als ich in Augsburg aus dem Waggon ſtieg, gab es plötzlich einen Ruck und ich ſtand — auf dem Perron in München!“

Boxklub.
Fidelitas.
Unter anderem Krampf und Dampf.

„Und ich ſage dir, es iſt einfach nicht wahr, daß die Bayern ſo großartige Kerle im Raufen ſind.“

„Aber ſie gelten doch allgemein dafür.“

„Übertreibung! Aufſchneiderei! Vorige Woche haben wir — ich, mein Bruder und noch drei Herren aus unſerem Verein — mit einem Münchner einen Streit gehabt — du hätteſt ſehen ſollen, wie wir den Kerl verdroſchen haben!“

*

Zwei ſitzen beiſammen und renommieren.

Der eine erzählt: „Als Lehrbub war ich bei einem Uhrmacher, der hat ein Rieſengeſchäft gehabt. Jede Woche haben wir dort einen Waggon Sekundenzeiger bekommen. Aber die Uhrmacherei hat mir nicht gepaßt, und ich habe ſpäter die Schneiderei erlernt. Das war eine Hetzjagd. Wir haben ſoviel Arbeit gehabt, daß wir gar keine Zeit hatten, um die Knopflöcher zu machen. Da hat ſich unſer Chef einfach die fertigen Knopflöcher kommen laſſen, direkt ab Fabrik. Zwei Waggon jede Woche!“

„Das iſt noch gar nichts,“ beginnt darauf der zweite, „ich habe einmal in einem großen Berliner Büro gearbeitet. Mein Lieber, das war ein Betrieb! Unſer Direktor hat aus Sparſamkeitsgründen angeordnet, daß wir keine I-Punkte mehr machen dürfen. Und was war der Erfolg? Jede Woche haben wir drei Waggon Tinte erſpart!“

Frz. Rebernigg.

Bombastus
Mundwasser
Zahncreme
DAS EDELSTE UND VOLLKOMMENSTE
Hersteller: BOMBASTUS-WERKE, FREITAL-ZAUCKERODE/DRESDEN

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.-M. an
Vorsänger,
Käfige u.s.w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.35 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung **Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60**, Pflaumenmusfabr.

Verlangt überall d. „Völk. Beob.“

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.

5 Tage zur Anſicht. Lenz' echter Kamelhaar-
Lodenmantel M. 19.-
Anzahlung, Reſt in 2 Monatsrat. à 10 M., Kaſſa 5%, der jahrelg., haltb., 1000fach bewährte Allwettermantel f. jederm. garant. reinwoll., geſetzl. geſch., porös, waſſerdicht impr., dunkelmoosgrün, braungrün, ſchwarz, marengo, Rücken, Schulter- und Vorderteil unterlegt, Innen- und ſchräge Seitentaſch., off. u. hochgeſchl. **Allwetterlodenanzug** M. 24.— Anzahlung, Reſt in 2 Monatsraten à 12 M., gefütt., Innen- und 4 aufgeſ. Taſchen, Gürtel, auf Wunſch mit Mufftaſch., lg. od. krz. Hoſe. Eig. Fabrik. u. Maßanf.! Stand, Körpergr., Leibw., Bruſtumf. üb. Weſte oder Kleid, Mantellänge angeben.
Loden-Lenz, Elberfeld 162, Pfeilstr. 2

Damenring, echt Silber, M. 2.50; **Herrenring**, echt Silber oder Double, M. 3.50; **Damenring**, echt Gold, M. 11.50; **Herrenring**, echt Gold, M. 15.—; **Halskette**, echt Silber, M. 3.50; **Halskette**, echt Gold, M. 15.—; **Damennadel**, echt Silber. M. 3.50; **Uhranhänger** f. Herren, M. 3.50; **Manſchettenknöpfe** M. 2.50. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Abbildungen koſtenlos. Ortsgruppen hohen Rabatt.
Juwelier Schwabe, Apolda in Thüringen.
Gegründet 1901

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe **Damen-Stoffe**
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann&Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

IB Illuſtrierter Beobachter
Einband-Decken für 1930
Preis pro Stück einschl. Porto M. 3.—. **Voraus-Bestellungen erbeten.** Bestellung auf Zahlkartenabschn. genügt. Postscheckkonto München 11346.
Verlag Frz. Eher Nachfolger, München 2 NO

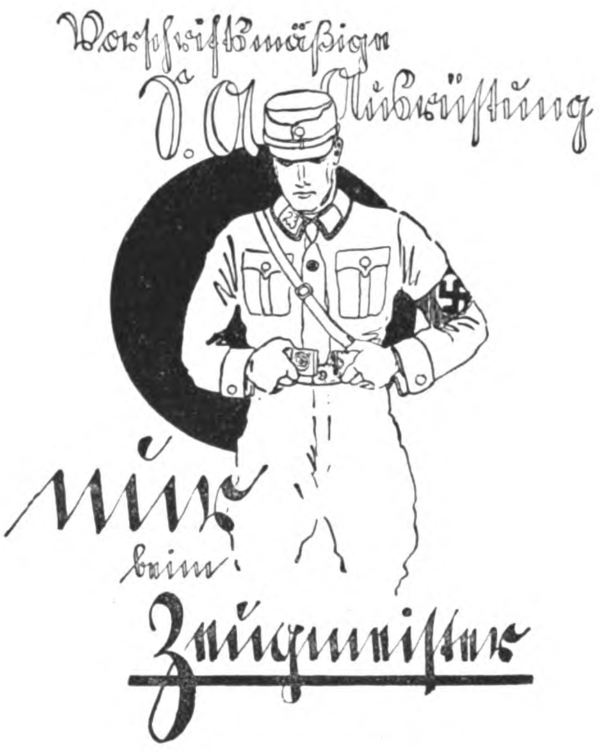
Rheuma
Ischias, Gicht
und alle anderen Krankheiten, wie Nerven-, Muskel-Schmerzen usw., werden unvergleichlich schnell durch die absolut unschädlichen, ärztlich geprüften und glänzend begutachteten
Colotto-Rheuma-Kapseln
(Best.: Dimethylaminophen, Äcid, phenilcinch., phenac. Lithium),
beseitigt.

Unbeschreibliche Freude spricht aus vielen Dankschreiben unserer Kunden, die durch das „Colotto“-Spezial-Präparat von ihren Schmerzen befreit wurden.

Herr Kreisboniteur Wilhelm Korf schreibt uns:

„Als alter Rheumatiker von 83 Jahren litt ich wieder sehr an Rheuma u. Ischias. Da ich schon so viele Mittel mit wenig Erfolg angewendet, hatte ich zunächst wenig Vertrauen zu dem angepriesenen Colotto. Schon nach dreitägigem Gebrauch merkte ich wesentliche Besserung und nach Verbrauch einer Schachtel war ich schmerzenfrei; doch nach 6 Wochen setzte das alte Leiden wieder ein, aber nach Verbrauch von zwei weiteren Schachteln Colotto war ich wieder rheumafrei, bin es auch bis heute geblieben. Sollte sich das alte Leiden wieder einstellen, werde ich sicherlich auch wieder von dem Colotto Gebrauch machen. Nach meiner Erfahrung kann ich allen Rheumatikern das Colotto bestens empfehlen.“
Etzbach, gez. **Wilh. Korf sen**, Altveteran 1870/71.

Unsere „Colotto-Rheuma-Kapseln“ stellen ein hochwertiges Erzeugnis dar, das durch zahlreiche Versuche der letzten Jahre immer weiter verbessert wurde und fast ausnahmslos Erfolg hatte. Selbst älteren Menschen hat das Colotto-Präparat, auch in den hartnäckigsten Fällen geholfen u. Linderung verschafft.
Colotto ist giftfrei und unschädlich, keine Tee- oder Einreibekur.
Aerztliche Literatur gratis.
Versand des Präparates gegen Nachnahme oder Voreinsendung durch die Versandapotheke. Preis pro Packung RM. 6.—
COLOTTO-Versand Hamburg (K 21) Hermannstraße 16.



Arterien-Verkalkte
sollten zur Auflösung und Ausscheidung der Kalksalze, zur Herabsetzung des Blutdruckes, zur Förderung der Blutzirkulation und Reinigung des Blutes unsern kreisärztlich empfohlenen und ausprobierten bekannten **Philippsburger Herbaria-Arteriosklerosetee** (Entkalkungstee) trinken. Tausende Dankschreiben über erzielte Erfolge liegen uns vor. Auch zur Vorbeugung bestens geeignet. Jedermann vom 40. Lebensjahre ab sollte diesen Tee zeitweise trinken. Paket M. 3.— (ab 3. Paket franko). Auch in **Pulver, Tabletten** und Pulverkapseln sowie als **Saft** (aus frischen Kräutern gepreßt) zu gleichen Preisen erhältlich. Broschüre gratis.
Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg A. 308 (Baden)
Knoblauchsaft, zur Herabsetzung des Blutdruckes bei **Arterienverkalkung** ebenfalls sehr geeignetes Mittel.
Flasche M. 2.50, 6 Flaschen M. 12.—, 10 Flaschen M. 18.— franko

Ein Ausnahme-Angebot
das so leicht nicht wiederkehrt!
Radikaler Preisabbau in Webwaren!
Garantie: Wir zahlen den vollen Betrag zurück, wenn Sie anderweitig billiger kaufen oder glauben, billiger kaufen zu können. Wie nachfolgend und ähnlich schreiben freiwillig unsere Kunden:

Die Sendung vom 7. Dezember 1930, Rechnung No. 2868, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, namentlich die billigen Preise haben Erstaunen hervorgerufen bei den sehr guten Stoffen.
B., den 15. 1. 31. G. Bürgermeister.

Abgabe nur direkt an Verbraucher.

11.	**Baumwollgewebe,** ungebl., leichte Sorte, ca. 80 cm . . . . p. m, Mark	0.11
12.	**Baumwollgewebe,** ungebl., bessere, dichtere Sorte ca. 80 cm breit, . . . p. m	0.23
19.	**Hemdenflanell,** gute haltbare Köperqualität, besonders reißfeste Ware, indanthrenfarbig gestreift, ca. 70 cm breit, p. m	0.47
17.	**Hemdentuch,** weiß gebleicht, gute, geschlossene, mittelfeinfädige, sehr solide Qualität, ca. 80 cm breit . . . . . p. m	0.39
18.	**Hemdentuch,** rein weiß gebleicht, mittelstarkfädig, dicht geschlossene, vorzügliche Spezialqualität für sehr gute Wäschestücke, ca. 80 cm breit . . . . p. m	0.58
15.	**Baumwolltuch,** (Rohnessel) ungebl., kräftige, haltbare Ware, unsere beliebteste Qualität, ca. 80 cm breit . . . . . p m	0.38
	Baumwolltuch, dieselbe Ware, für Bettücher in 140 cm Breite . . . . p. m	0.79
	dieselbe Ware, in 160 cm Breite . . p. m	0.89
21.	**Baumwolltuch** ungebleicht, kräftig, fast unverwüstlich im Gebrauch, besonders für strapazierfähige Bettücher geeignet, 160 cm breit . . . . p m.	1.12
27.	**Bettuchleinen-Im.,** weiß, dicht geschloss. Ware, starke Qualität für strapazierfähige Bettücher, 150 cm breit . . . . . p. m.	1.29
	Bettücher von derselben guten Ware, 150/225 cm mit Hohlsaum . . . . . p. St.	3.12
30.	**Bettuchleinen-Im.,** weiße, ganz vorzügliche Ware, aus besten edlen Garnen, mittelstarkfädig, unsere beliebteste Spezialqualität, 150 cm breit . . . . p. St.	1.48
	Bettücher, von derselben Spezialqualität, 150/225 cm, mit Hohlsaum . . . . . . p. m	3.48
36.	**Eistücher,** halbleinen, beste, erprobte u. unverwüstl. Qualität, echt indanthrenfarb. kar., ein Dtzd. zusammenhäng., auch für Tischdeck. bestens geeignet, 55/56 cm . p. St.	0.49
28.	**Weißes Makotuch,** feinfädig, sehr dicht geschlossen, garantiert rein ägyptisch, für besond. feine Hemden und andere Wäschestücke, 80 cm breit . . . . per m	0.67
31.	**Damast-Bettbezüge,** weiße, gebl. Ware, Ia vorzügl. Qualität, herrliche, modernste Muster, Größe 130/200 cm . . . . per St.	8.35
	dieselben Bettbezüge, jedoch in 160/200 cm per St.	10.25
37.	**Trikot-Strickkleid,** mit aufgesetzten Taschen, langen Ärmeln, kompl., vorzüglich im Tragen, grün, braun oder blaumeliert, passend für Frauen und Mädchen, per St.	4.30
38.	**Trikot-Strickkleid,** mit Kunstseide, mod. und sehr haltbar, herrliche Farben, in Blau, Grün oder Braun, passend für Frauen und Mädchen . . . . per St.	5.75

Bis auf weiteres noch 10% auf diese Preise.
An Stelle des Rabattes legen wir auf Wunsch kostenlos bei: Eine gutgehende Schwarzwälder Wanduhr oder einen untrüglichen Wetteranzeiger
Alle Worte sind vergebens! Sie müssen sich selbst überzeugen!
Mengenabgabe vorbehalten
Versand per Nachn. ab M. 10.—, über M. 20.— portofrei
Webwaren-Gesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld 135
Eigene Paketpostabfertigung

Adolf Hitler
Mein Kampf
63. — 83. Tausend
soeben erschienen
Leinen Mk. 8.—
Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2 NO

Zeitlexikon

Ihr ſtaunt, daß die Faſchingsluſt heuer nicht groß
und daß auf den Bällen nicht allzuviel los? —
Es iſt gar kein Grund da, daß ihr darob ſtöhnt,
euch haben die — zwölf Jahre Faſching verwöhnt!
Die ganze Welt war unermüdlich bedacht,
wie man euch zu ewigen Harlekins macht,
und nur damit Deutſchland ſich recht amüſiert,
hat alles ſich kunſtvoll geſchminkt und maskiert.
Da war Herr Wilſon als Friedensprophet.
— daß ſein Gehirn weich war, ſaht ihr erſt zu ſpät —
Herr Scheidemann wirkte als Illuſioniſt.
mal war er Prolet, mal ein Kapitaliſt,
er machte geſund durch ein einziges Wort
die eigene Hand, die noch eben verdorrt.
Herr Erzberger half ihm bei der Zauberei
und ſpielte den Allerweltsheiland dabei;
dann kamen als Spartakushelden friſiert
die Herrn aus dem Zuchthaus, die euch maſſakriert;
ſie brachten gleich Stimmung ins Faſchingslokal,
maskiert gingen bald ſelbſt Geſetz und Moral.
der Staat, der ſonſt Mündel und Waiſen beſchützt.
hat lächelnd als Räuber euch alles ſtiebitzt,
der Sozi — als Zuckerbäcker der Zeit —
bot Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit,
der Zentrumsmenſch zog ſich ein Pfaffenkleid an
und ſpielte den Herrgott, der Brot regnen kann. —
Nur zwei gingen unmaskiert, zeigten ſich ſo
wie ſie wirklich waren — Foch und Clemenceau.
und Poincaré kam als der Teufel im Frack.
doch das fiel kaum auf, war nicht euer Geſchmack.
Papiergeld ſtatt Gold, ſtatt der Wahrheit nur Spiel.
das war ſo ein Faſching, wie er euch gefiel!
Ihr ſaht nur den Flitter und zahltet mit Blut,
für all dieſen Dreck war kein Preis euch zu gut.
ihr zogt euch in Tollheit das Hemd ſelber aus,
und wer nicht maskiert kam, den warft ihr hinaus!
Was wollt ihr noch mehr, daß ihr jetzt plötzlich ſtöhnt?
Ihr ſeid durch die zwölf Jahre Faſching verwöhnt!
Geht heim, ſchlaft euch aus — werdet endlich geſcheit!
Macht Schluß mit dem Faſching! Es iſt höchſte Zeit!

Eicha!

HUMOR

Keine Ausnahme.

Sie: „Du Oskar, es wird Zeit, daß wir unſere Tochter verheiraten.“

Er: „Was heißt wir? Das Mädel ſoll ſich ſelbſt einen Mann ſuchen.“

Sie: Woher ſoll ſie ihn denn nehmen?“

Er: „Dann muß ſie halt warten, bis ſie jemanden gefunden hat, der ihr gefällt.“

Sie: „Sehr gut. — Habe ich vielleicht ſolange gewartet?“ H. W.

*

Luxus.

„Vater, was iſt eigentlich Luxus?“

„Luxus, mein Junge, iſt, wenn einer, der einen Vollbart trägt, noch eine Krawatte umbindet!“

*

Wörtlich genommen.

Sie hält in der Hand die neuen Rechnungen für Gas und elektriſches Licht:

„Sag’ mir, lieber Mann, was iſt denn das, die Grundgebühr?“

Er: „Wenn eine Gebühr keinen Grund hat, ſo nennt man das heutzutage Grundgebühr.“

*

Vor Gericht.

In einer Gerichtsverhandlung beantragt der Staatsanwalt Strafe für den Angeklagten, der einen Rock, eine Weſte und eine Hoſe geſtohlen haben ſoll.

Die Verhandlung geht hin und her, nur für den Diebſtahl der Hoſe laſſen ſich keine Beweiſe erbringen.

Der Staatsanwalt erhebt ſich: „Herr Richter, ich laſſe die Hoſe fallen.“

*

Künſtler untereinander.

„Haſt du dieſes Jahr ausgeſtellt?“

„Ja, leider, zwei Wechſel.“

Unangenehm.

Stippekohl trifft Grasgrün.

Stippekohl: „Was iſt? Was haſt du? Du biſt ſo niedergeſchlagen.“

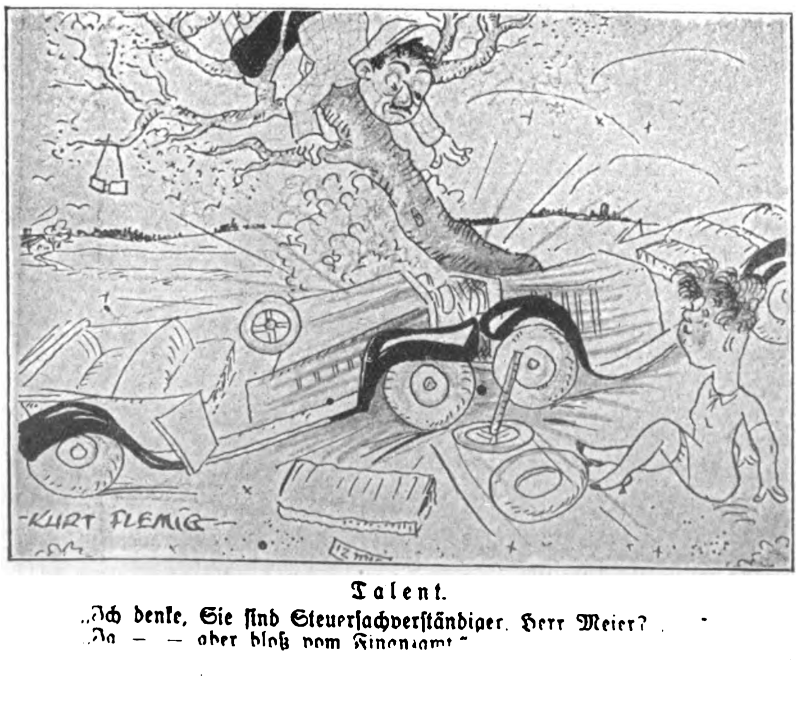
Grasgrün: „Meine Frau iſt vier Wochen beim Winterſport geweſen.“

„Nun, und?“

„Nun, ich habe ihr, wie ſie mir’s auftrug, jeden zweiten Tag geſchrieben und ihr verſichert, daß ich alle Abende zu Hauſe verbringe.“

„Nun, und?“

„Nun, jetzt iſt die Rechnung über das elektriſche Licht gekommen — und ſie macht nur 85 Pfennige aus!“ H. W.



Talent.

„Ich denke, Sie ſind Steuerſachverſtändiger, Herr Meier?“

„Ja — — aber bloß vom Finanzamt.“

Saiſongeſchäft.

Ein Touriſt betritt einen Laden.

„Eine Zahnbürſte, bitte!“

„Bedaure, mein Herr, die Winterſportartikel ſind noch nicht eingetroffen!“ K.

*

Schlechter Rechner.

Chef: „Herr Lehmann, Sie haben ſich in letzter Zeit ſo oft verrechnet, daß ich Sie ernſtlich ermahnen muß!“

Buchhalter: „Ach, Herr Maier, verzeihen Sie mir. Mich macht die Liebe kopflos. — Wenn ich hoffen dürfte, da ich Ihr Fräulein Tochter . . .“

Chef: „Sehen Sie, da verrechnen Sie ſich ſchon wieder!“

*

Erkannt.

Die Nandl, der dienſtbare Geiſt bei dem gutmütigen Herrn Geheimrat Engel, fragt dieſen, ob ſie auf ein Stündchen in den Stadtpark dürfe, da ſängen die Vögel ſo ſchön und das erinnere ſie ſo ſehr an ihre Heimat.

„Na ja!“ meint der Geheime — „ſo geh’ halt, . . . nimm aber für deine Vögel nicht wieder ſo viele von — meinen Zigarren mit!“

*

Humor vom Tage.

Mutter: „Wohlerzogene Menſchen gähnen nicht ſo auffällig, Lotte!“

Lotte: „Und wohlerzogene Menſchen pflegen darüber hinwegzuſehen, Mutti!“

*

Richter: „Wie heißt Ihre Frau mit dem Vornamen?“

Angeklagter: „Ja, das weiß ich nicht mehr. Seit dreißig Jahren nenne ich ſie immer nur: Alte.“

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!

Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter

Wenzl Fremuth

1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko

Bettfedern-großhandlg. **Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)**

Nicht paſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat

Naturreiner Traubenmost

unvergleichlich, ist **herz- und nervenstärkend!**
Verlangt kostenlose Preisliste!

A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

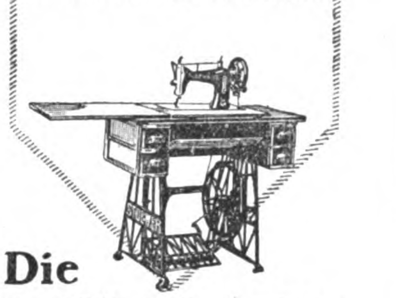
RHEINGOLD

SILBER-BESTECKE

u. Tafelbestecke m. 100 g Feinsilberauflage liefern wir 8 Tage zur Ansicht. 6—18 Mon. Kredit. Wir liefern 25 formedle Modelle, davon 8 Neuschöpfungen des Jahres 1930. Katalog kostenlos und unverbindlich.

Rheingold-Silberwaren-Gesellschaft
W.A.Keune & Co., Mettmann (Rhld.)
Schließfach 71

IMMER WIEDER STOEWER



Die Qualitäts-Nähmaschine für Haus und Gewerbe.

Unverbindliche Auskunft von der Fabrik:
Bernh: Stoewer, A.-G., Stettin

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN

Kauft direkt ab Fabrik!

Braunhemden, kurze Originalform mit Haken, Gummizug und Binder . . RM.	6.80
7 Knöpfe dazu . . . . ,	—.45
Braunhemden, lange Form mit Binder „	6.80
Wandersporthemden, „Scharnhorst", in Braun, Khaki, Oliv, Grün, Blau, Schwarz und Weiß . . . . „	6.50
Braune Hosen (Breeches) aus prima Köper (Hemdfarbe) . . . . „	7.50
Dieselben aus Ia Wildlederstoff in Braun .	12.50
Wanderhosen aus prima Wildlederstoff mit Doppelgesäß . . . . „	8.90
Braune Mützen, vorschriftsm. m. Riemen „	3.10
Koppelriemen aus stärkst. Kernleder .	2.50
Schulterriemen mit zwei starken Karabinerhaken . . . . „	1.70

Parteikoppelschlösser, Messing, RM. —.75, Sturmfahnen, 110×150, aus prima Wollstoff, RM. **15.50,** Autowimpel aus Wolle RM. **1.80,** Radwimpel RM. —.40, Armbinden RM. —**.30,** Spiegel f. Sturmfahne St. RM. **1.50,** Brustabzeichen f. Turnhemden, gestickt, RM. **1.20,** Turnhosen aus prima Satin in allen Farben, Größe 3 RM. **1.95,** Größe 4 RM. **2.10** usw., Turnhemden mit Rand in Gaufarbe ab RM. **1.60,** Hallenturnschuhe RM. **1.50.**
Preisliste Nr. 14 kostenlos!

Scharnhorst / Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenstickerei
Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 9
Schließfach 15

Scheintod-u. Gasrevolver

Katalog gratis!
Pg. **H. Suhr jun.**
Neuenrade W. 1

Ca. 8000 neue

Kaffee-Säcke

aus ſtarkem Gerſtenkorn-Handtuch-Stoff, unzerſchnitten, ungenäht und ungebraucht, weiß mit rotem Rand, ganz billig. Jeder Kaffeeſack enthält 2 gute, waſchechte Handtücher. Preis per Sack 68 Pfennig.

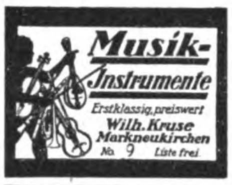
1 Sack = 2 Handtücher

Abgabe nicht unt. 10 Stck., bei 30 Stck. franko. Verſand per Nachn. ohne Zwiſchenhandel, direkt an Private. Geld zurück bei Nichtgefallen.

Herbert Scharrelmann
Bremen, Mathildenſtr. 99
An allen Plätzen Kaffee-Vertr. geſucht. Gut. Verdienſt

Alarm-
Start- und Gaspistolen
mit dieser Schutz **EM-GE** Marke
sind unübertroffen!
Ohne Waffenschein
durch Waffen-, Sport- und Eisenhändler. 5 Modelle zu Mark **3.50** bis **14 25**
Katalog Nr. 37 frei

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis i. Th.



Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Gegen **Arterien-verkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat M. 3.50 in Apothek. u. Drog.

„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh. Med. Rat Prof. Dr. med. R. in L.

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat
Erfurt

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Einige tausend neue

Kaffee-Säcke

aus schneeweißem Gerstenkorn-Gewebe, weiß mit rotem Rand, ungebraucht und unzerschnitten

ganz billig.

Jeder Kaffeesack enthalt 1 gutes waschechtes Handtuch 40 cm breit

Preis per Sack nur 38 Pfennige

weil ungenäht und ohne Schriftaufdruck geliefert. Abgabe nicht unter 20 Säcken, bei 60 Säcken porto- und verpackungsfrei. Versand p. Nachnahme ohne Zwischenhandel direkt an Private. Bei Nichtgefallen Geld zurück.

Rudolf A. W. Schröder
Bremen, Postfach 710

Parteigenoſſen!

Kauft deutſche Butter!

Ia nordſchl.

Molkerei-Tafelbutter

in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd., ſowie Päckchen zu 3 1/2 Pfund Inhalt, zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von

P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)

Waffenscheinfreie

Sportbüchsen

Kal. 6 mm nur RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über **Sport- u. Jagd-Waffen gratis.**
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

Nichtraucher

innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Ab Fabriklager

Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50 Derſelbe, extra fein, M. 27.50

Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt,
Martiniplan 12

Nationalsozialisten,

kauft nur b. Parteigenossen! Garantiert reinen allerfeinsten

Bienen-Blütenhonig

netto 9 Pfund zu M. 10.50 und 5 Pfd. 6.55

Heide-Wabenhonig

5 Pfund zu M. 9.10 frei Haus einschließlich Porto und Verpackung Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

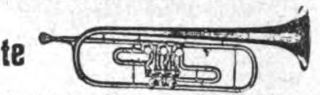
Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.

Vereinigte technische Lehranstalten des

Technikum Mittweida

Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau. Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft. Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

Musikinstrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

30 Tage zur Probe

Komplette Rasier-Einrichtung

MIT 5 JAHRE GARANTIE

Nr. 13 in fein poliertem Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser Nr. 42, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpinsel u. Seife p. St komplett nur M. **5.25**

Rasiermesser, allein, mit Etuis

Nr. 42 fein hohl	. . p. St. M.	1.65
„ 29 sehr hohl	. . „ „ „	2.25
„ 33 extra hohl ff.	„ „ „	2.60
„ 67 beste Qual.	. . „ „ „	3.95

Versand geg. Nachnahme oder Voreinsendg. Porto extra. Garantie Umtausch oder Betrag zurück

Haar- und Bartschneidemaschine

Nr. 115 fein vernickelt, die Haare 1/2, 3 und 5 mm schneidend p. St. M. **3.45**

UMSONST und portofrei versende an jedermann meinen großen **Hauptkatalog** über tausende Artikel aller Art —

Emil Jansen, Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus,
Solingen-Wald Nr. 80

14 Tage Sprachunterricht

nach der Methode

Toussaint-Langenscheidt

kostenlos

Keine Rückgabe der Lehrmittel!

Seit nahezu 75 Jahren lernt man in allen Bevölkerungsschichten fremde Sprachen nach Toussaint-Langenscheidt, und diese immer wieder modernisierte Methode steht heute an der Spitze aller Lehrmethoden,

frisch und lebendig

wie am ersten Tag. Theorie bringt sie nur soviel wie unbedingt nötig, Sprachpraxis aber in großer Fülle. Sie lesen beim Studium, wie es im Ausland zugeht, Sie sprechen und schreiben dann selbst darüber und lernen so in 6 Monaten nach Toussaint-Langenscheidt die fremden Sprachen gebrauchen wie bei einem längeren Aufenthalt im fremden Land. Sie leben im Geist mit dem Ausländer, Sie sprechen mit ihm. Diesem

naturnahen Unterricht

verdankt die Methode Toussaint-Langenscheidt ihre glänzenden Erfolge. — Es ist nicht nötig, viele Worte darüber zu machen. Sie können sich selbst überzeugen, wie leicht und wie angenehm es sich nach der Methode Toussaint-Langenscheidt lernt. Sie erhalten auf Wunsch kostenlos und unverbindlich — also ohne Zahlung einer Leihgebühr und ohne Verpflichtung zur Rückgabe — aus dem neuen „Kleinen Toussaint-Langenscheidt" Lehrstoff für 14 Tage von der Sprache, die Sie erlernen möchten, wenn Sie uns diese Sprache und Ihre Adresse auf dem nebenstehenden Abschnitt nennen! Tun Sie es noch heute, es lohnt sich!

Ich ersuche um Zusendung der in dem „Illustr. Beob." angebot. Probelektion der
____
Sprache, kostenl., portofrei und unverbindlich.
123
Name: ____________________
Beruf: ____________________
Ort u. Str.: ____________________

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg

DER FUNK BEOBACHTER

In der letzten Nummer des „Funkbeobachters“ iſt ein Artikel erſchienen, der ſich mit dem vor kurzem gegründeten nationalen „Reichsverband deutſcher Rundfunkteilnehmer“ und ſeinem Organ „Der deutſche Sender“ befaßt.

Nach unſeren Erkundigungen laſſen ſich die in dieſem Artikel gezogenen Schlußfolgerungen nicht aufrechterhalten. Die N.S.D.A.P. beſitzt im Reichsverband durchaus den ihr zuſtehenden Einfluß, auch ſind die einzelnen Landesleitungen durchweg in unſerem Sinne tätig. Die Arbeit, die der „R.d.R.“ und ſeine Zeitung im Kampfe gegen jüdiſche und marxiſtiſche Einflüſſe im Rundfunk geleiſtet hat, zeigt heute ſchon Erfolge. Sind doch die leitenden Herren mit ihrer allzu unverfrorenen „Marxiſtenkunſt“ bereits erheblich vorſichtiger geworden!

Die Führer des Nationalſozialismus vor das Mikrophon zu bringen, iſt eine der weſentlichſten Aufgaben des „R.d.R.“. Wir bedauern auf Grund falſcher Informationen ein unrichtiges Bild des „R.d.R.“ gezeichnet zu haben. Im „R.d.R.“ iſt zum erſten Male eine bewußt aktiviſtiſche Rundfunkhörerorganiſation nationaler Willensbildung den internationalen, jüdiſchen und marxiſtiſchen Hörerbünden gegenübergeſtellt worden.

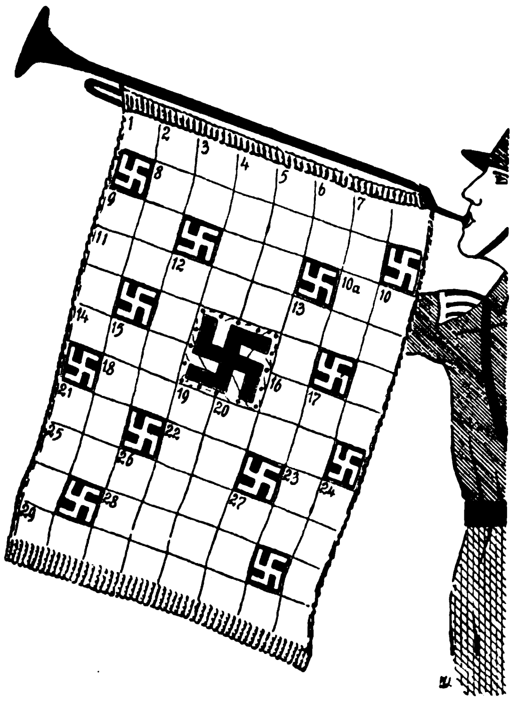
Anmeldungen ſind für Bayern an den Landesverband München-Wolfratshauſen, Obltnt. Boſch, ſonſt nach Berlin, Wilhelmſtraße 30, zu richten. Die Einſchreibegebühr beträgt 1 Mark, der Mitgliedsbeitrag monatlich 1 Mark, wofür die Mitglieder koſtenlos den „Deutſchen Sender“ wöchentlich erhalten ſowie mit ihren Apparaten verſichert ſind.

Störſchutzgerät für Hochfrequenzheilgeräte.

Bekanntlich ſind die Hochfrequenzheilgeräte die größten Störer der Rundfunkhörer. Durch das Eingreifen der Funkwacht und der Funkhilfen werden die Störer ausfindig gemacht und veranlaßt, einen Störſchutz anzuſchaffen. Darauf iſt es wohl mit zurückzuführen, daß viele Firmen ſich heute mit der Herſtellung ſolcher Störſchutzgeräte befaſſen, vielfach im Zuſammenhang mit der Herſtellung von Hochfrequenzheilgeräten. Leider muß aber die Erfahrung gemacht werden, daß ein großer Teil der auf dem Markt befindlichen Störſchutzgeräte dieſen Namen zu Unrecht führt. Sie bringen z. T. wohl eine ganz minimale Störminderung, die aber in den meiſten Fällen nicht genügt, ſo daß den Rundfunkhörern nicht geholfen iſt und der Zweck damit nicht erreicht wird.

Damit bei den jetzigen Zeiten kein Geld unnütz vertan wird, wäre der beſte Ausweg, wenn man den Störſchutz zur Probe beſtellte, damit man ihn an Ort und Stelle ausprobieren kann, ob er die Störungen auch wirklich beſeitigt. Die Funkwachten und Funkhilfen, die faſt bei allen Poſtämtern beſtehen, ſind gerne bereit, hierbei mitzuarbeiten. Man ſetze ſich daher zwecks Prüfung der Störſchutzgeräte mit dieſen in Verbindung.

Kreuzworträtſel „Muſiker“



Waagrecht:

1. Blasinſtrumente, 8. Volksweiſen, 9. Vorwort, 10a. fremdſprachige Abkürzung für „Merke wohl“, 11. Seefiſch, 14. Getränk, 16. zweirädriger Wagen, 18. leichtfertig, 22. ägyptiſche Göttin, 23. italieniſche Muſiknote, 25. Stimmwechſel bei Knaben, 28. Geſellſchaftsklaſſe, 29. Verſchiedenes.

Senkrecht:

2. Männliche Geſtalt aus „Don Carlos“, 3. Atomzeichen für ein Schwermetall, 4. heimliches Gericht, 5. = 28 waagrecht, 6. König, italieniſch, 7. Frauenname, 9. ſcharf, heftig, 10. Adelsſitz im Mittelalter, 12. Getränk, 13. Shakeſpeareſche Dramengeſtalt, 15. Schlingpflanze, 17. General Wallenſtein, 19. Sultansbefehl, 20. Familienoberhaupt, 21. Frauenname, 24. „gegen“, griechiſch, 26. Flußbett, 27. Nebenfluß des Rheins.

Die letzten Exemplare
der Folge 1
unserer neuen Kampfschrift

Die Brennessel

kommen in den nächsten Tagen zum Versand. Nicht weniger als

80000 Stück

betrug die Auflage. Diese Anzahl ist ein Beweis, daß wir mit unserer Brennessel eine Lücke gefüllt haben

Deutscher Volksgenosse! Bist Du schon ständiger Bezieher dieser Kampfschrift? Uberall, wohin sie auch kam, hat unsere Brennessel Anerkennung und begeisterte Zustimmung gefunden. — Wenn nicht schon geschehen, jetzt ist Bestellung notwendig, sonst ist die Nummer 1 vergriffen und nicht mehr lieferbar

Zur freundlichen Beachtung!

Zur Geschäftsvereinfachung und Vermeidung teurer Nachnahmespesen bitten wir, den Betrag im voraus einzusenden. Bezugspreis für das 1. Quartal (3 Folgen) RM 1 30 zuzügl. 6 Pf. Bestellgeld. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Schilling 2.40) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 12.50) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303, aus der Schweiz (Bezugspreis schw. Fr. 1 90) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis RM. 1.50) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Für die Monate Februar und März (Folgen 2 und 3) kann auch Bestellung direkt bei der Post erfolgen. Bezugspreis 90 Pfennig zuzüglich Bestellgeld.

Zentralverlag der N. S. D. A. P.
Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.,
München 2, NO / Thierschstraße 11
Postscheckkonto 11346, Amt München.

Rätſel-Gleichung.

Schwimmvogel — te + Teil der Scheune — ne + Nutzſtrauch — e = „Liebevolle Vereinigung“.
R.

Scherzhafte Arithmetik.

(A + B — C) + (D + E — F) = G.
A = Sagenheld
B = Rangbezeichnung
C = Nähwerkzeug
D = Nahrungsmittel
E = Gefrorenes
F = Getreide
G = Strauchfrucht

Ziffernrätſel.

Zum 40. Geburtstag des Raſſenforſchers Hans Günther (geb. am 16. Februar 1891).

7 8 13 15 10 11 12 12 8 9 15 — 10 2 1 1 — 16 2 6 15 5 14 — 14 9 11 12 15 10 — 5 14 7 8 6 8 10 — 3 8 12 6 — 4 8 7 8 13 15 8 14 — 5 1 10 — 10 15 6 8 4 8 14 — 14 5 11 12 — 14 2 6 7 9 10 11 12 8 6 — 5 6 15.

Für jede dieſer Zahlen iſt ein entſprechender Buchſtabe einzuſetzen. Es ergibt ſich dann ein Wort von Hans Günther.

Zur Auflöſung dienen folgende Schlüſſelwörter:

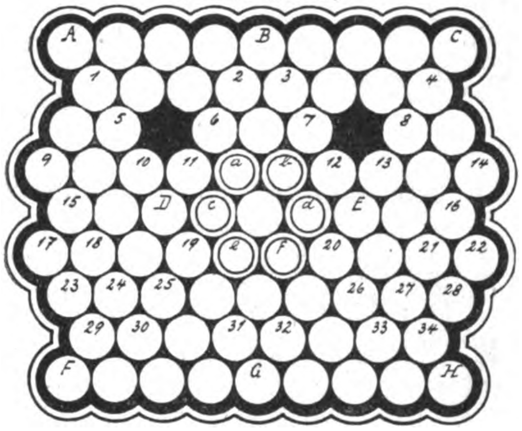
1 2 3 4 5 6 7 8 9 = oberitalieniſche Landſchaft
10 11 12 13 3 5 14 14 = deutſcher Komponiſt
15 2 6 16 = Heizmaterial

Senkrecht:

A—F Ungläubiger; B—G Schmarotzer; C—H Stadt in der Schweiz; 1—18 Falz, Rinne; 4—21 arabiſcher Fürſtentitel; 8—27 Lebensende; b—32 Körperteil.

DIABOLO-RÄTSEL

(Gesetzlich geschützt)



Waagrecht:

1—2 Roman von Zola; 3—4 ſüddeutſcher Fluß; 6—7 Strom in Afrika; 9—10 ſeemänniſcher Ausdruck; 13—14 Nebenfluß der Weichſel; 15—c Erfinder des Gasglühlichts; d—16 nordiſcher Gott; 17—e deutſcher Schriftſteller; f—22 Stadt an der Elbe; 23—25 Filmgeſellſchaft; 26—28 Mädchenname; 29—31 Sinnesorgan; 32—34 Feldblume.

Schräg abfallend:

B—11 Romanſchriftſteller; B—E Tierprodukt; 5—D katholiſches Gebet; 8—22 Verpackungsgewicht; b—e Gebirgswieſe; D—31 Planet; 19—30 Segelſtange; 20—G Inſekt.

Dreieck D—A—B Oper von Kienzl; B—E—C Himmelserſcheinung; G—F—D Stadt in Holſtein; E—G—H Wiſſenſchaft.

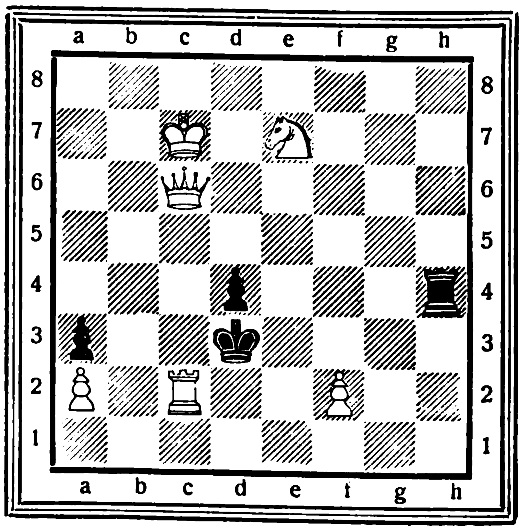
Mittelkreiſe: ebcdaf Folter, Qual.

SCHACH-ECKE

Geleitet von W. A. B.

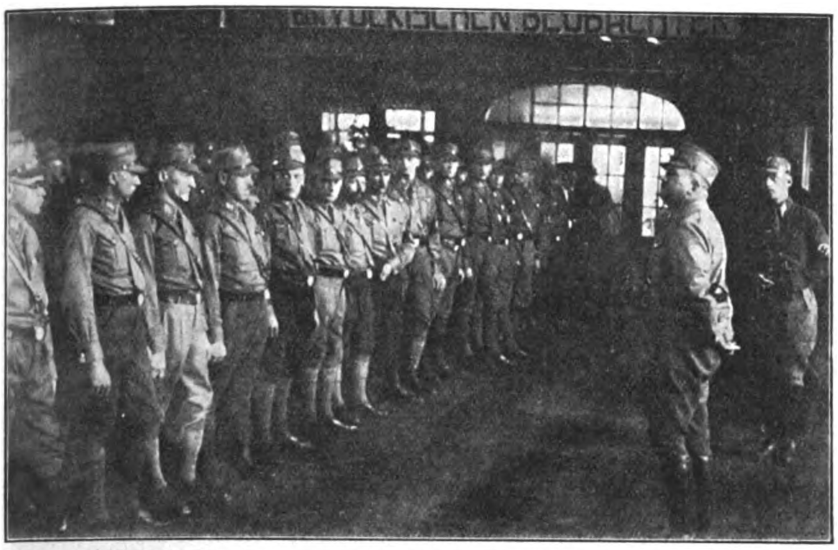
Aufgabe Nr. 57.

Von W. A. Schinkman.



Stellung:

Weiß: Kc7; Dc6; Tc2; Se7; a2, f2 (6 Steine)
Schwarz: Kd3; Th4; a3, d4
Matt in 3 Zügen.



Ernſt Röhm beſichtigt ſchwäbiſche S.A. in Markt Oberdorf im Allgäu

Oberſtleutnant a. D. Ernſt Röhm,
der von Adolf Hitler neuernannte Chef der nationalſozialiſtiſchen S.A.

Die Sicherung des Erfolges vom 14. September 1930:

ERNST RÖHM baut die S.A. aus!

Der ungeheure Erfolg des 14. September 1930, der der nationalſozialiſtiſchen Bewegung einen Zugang von Millionen Deutſcher als Wähler brachte, muß — und das iſt die große Aufgabe der Partei im Jahre 1931 — nunmehr durch die organiſatoriſche Erfaſſung der neuen Anhängermaſſen ausgebaut und geſichert werden. Vor allem gilt es, aus dem männlichen Teil der 6½ Millionen erwachenden Deutſchen des 14. September diejenigen herauszuziehen, die Aktivismus und Vaterlandsliebe genug beſitzen, um nicht nur als Wähler, ſondern auch als aktive Kämpfer dem deutſchen Volke zu dienen. Dies iſt bekanntlich die große Aufgabe der nationalſozialiſtiſchen S.A. Die Bedeutung dieſer Aufgabe wird man dadurch am beſten erkennen, daß Adolf Hitler ſelbſt die Führung der S.A. übernommen hat und an die Stelle des verantwortlichen erſten Mitarbeiters einen Mann ſetzte, der ſeine Eignung für dieſe Stelle vielfach bewieſen hat: den Parteigenoſſen Oberſtleutnant Ernſt Röhm. Wer Röhm kennt, ganz gleich ob aus der Zeit vor dem Kriege, während des Krieges oder aus den politiſchen Kämpfen der Nachkriegszeit, der weiß, daß ſich Adolf Hitler auf ſeinen neuen Stabschef verlaſſen kann, der weiß auch, daß Röhm aus der S.A. das machen wird, was ſie im Intereſſe der deutſchen Befreiung ſein muß: Eine Organiſation von fanatiſchem Wehrwillen und dem gleich fanatiſchen Willen, zunächſt einen Staat zu ſchaffen, der die Garantie gibt, daß der Kampf um Deutſchlands Freiheit nach außen nicht wieder von innen verhindert wird wie einſt im Jahre 1918.

Photo: Kaiser, Bautzen

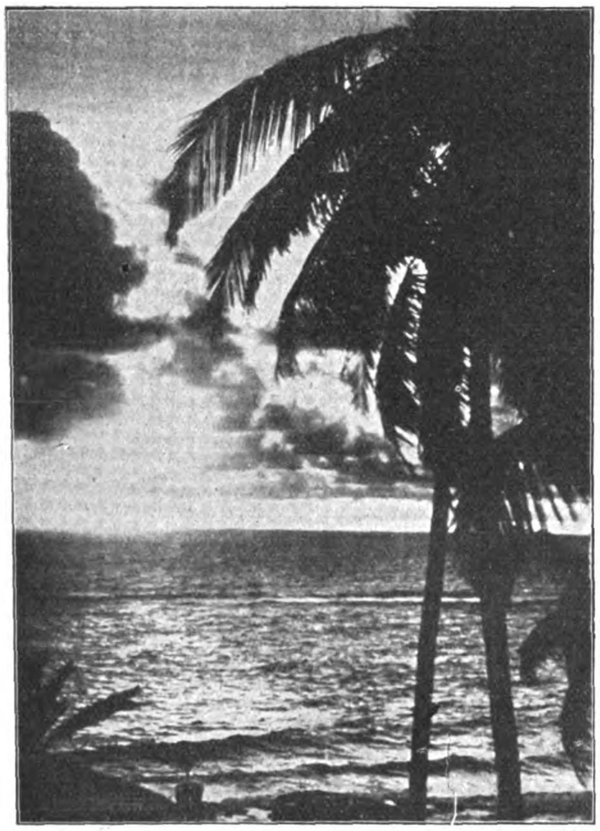
Der große S.A.-Aufmarſch in Bautzen am 18. Januar. Vorbeimarſch vor dem Führer der ſächſiſchen Sturmabteilungen, Abgeordneten Killinger

Honolulu

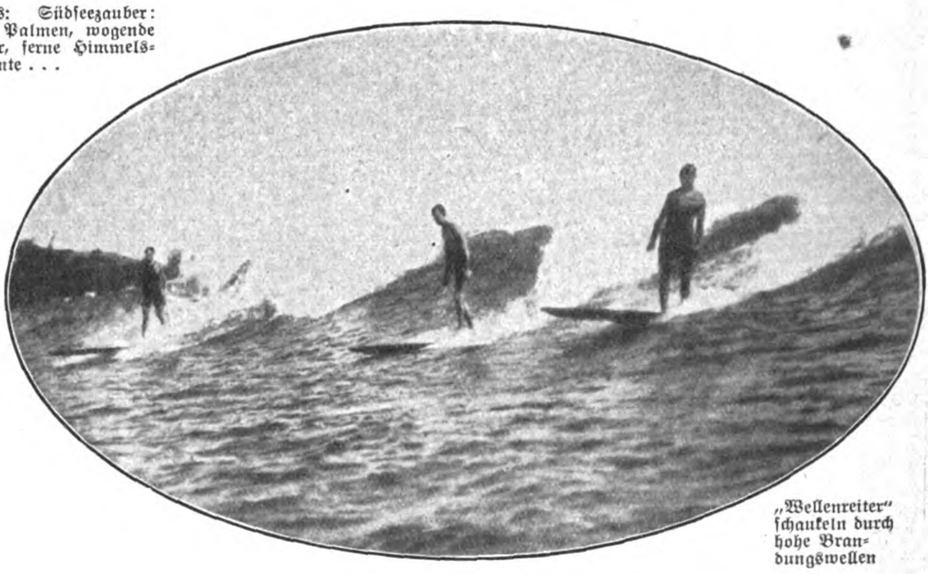
DIE ZIVILISIERTE SÜDSEE

von Dr. Albert Herrlich

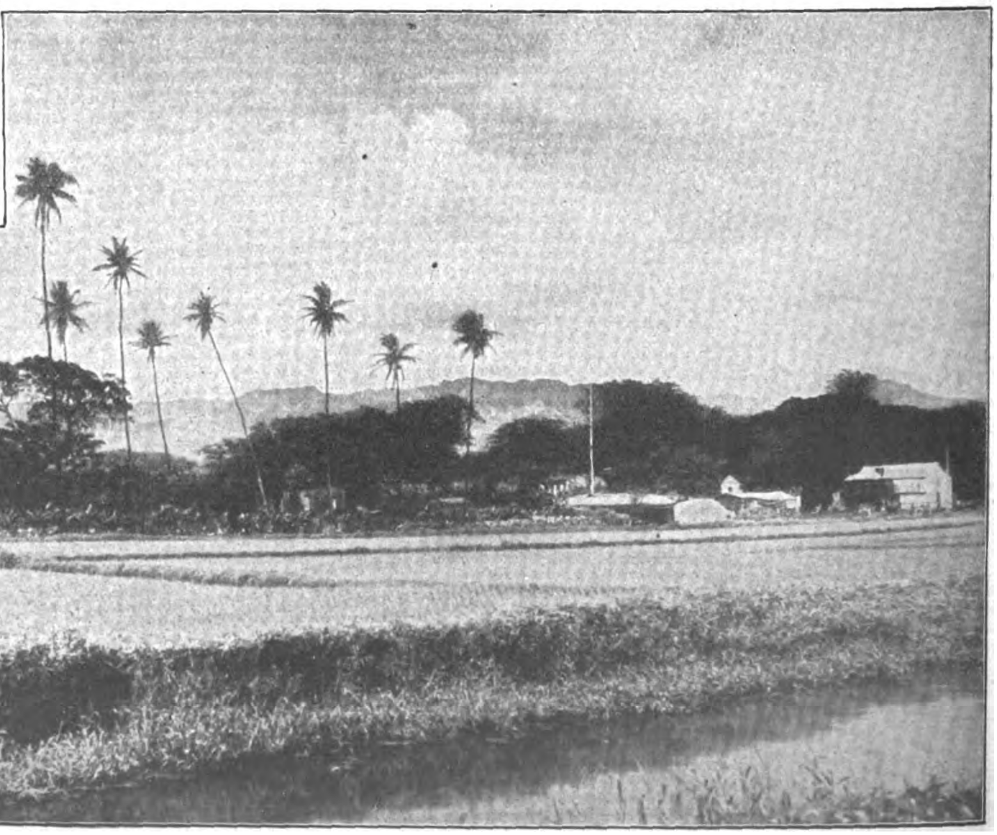
Stürmiſche Brandung an jäher Felſenküſte



Links: Südſeezauber: Hohe Palmen, wogende Waſſer, ferne Himmelshorizonte . . .



„Wellenreiter“ ſchaukeln durch hohe Brandungswellen



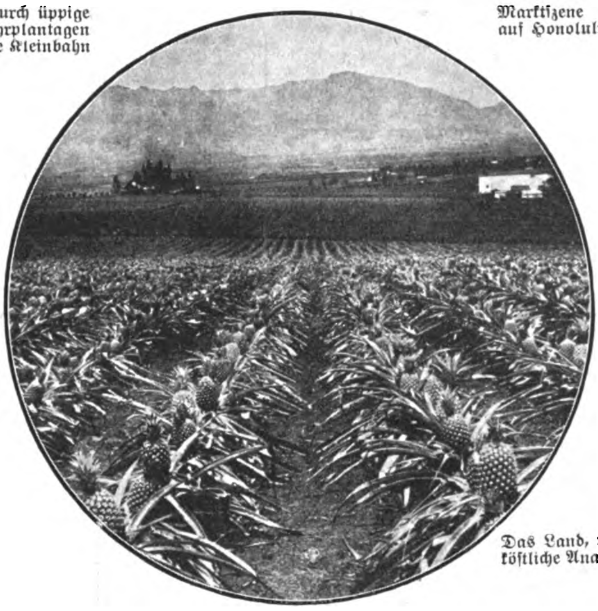
Fruchtbare Reisfelder werden unter Waſſer geſetzt

Thoſ. Cook u. Son dirigiert uns nach Honolulu. Alleinreiſen iſt ein in Amerika unverſtandener Luxus und muß dementſprechend teuer bezahlt werden. Wir ſchließen uns darum an, nehmen das Rundreiſeticket, „including Steamer, Auto, Hotel, Guide“, und fügen uns der Schablone. In San Franzisko drückt uns der Manager noch bunte Proſpekte der „Enchanted Isles of Perpetual Spring“, der „Märcheninſeln des ewigen Frühlings“, in die Hand, und bunte Bilder von Palmen, Meeresbrandung, Eingeborenen, Blumen und Früchten bringen uns erneut zum Bewußtſein, daß wir in das Paradies der Erde, in die Südſee fahren.

Fünf Tage ſtampft das Schiff durch den Stillen Ozean. Was uns Europäern ſo ſchrecklich, ja widerlich erſcheint, nämlich Zwang zur Geſell-

Mitten durch üppige Zuckerrohrplantagen führt eine Kleinbahn

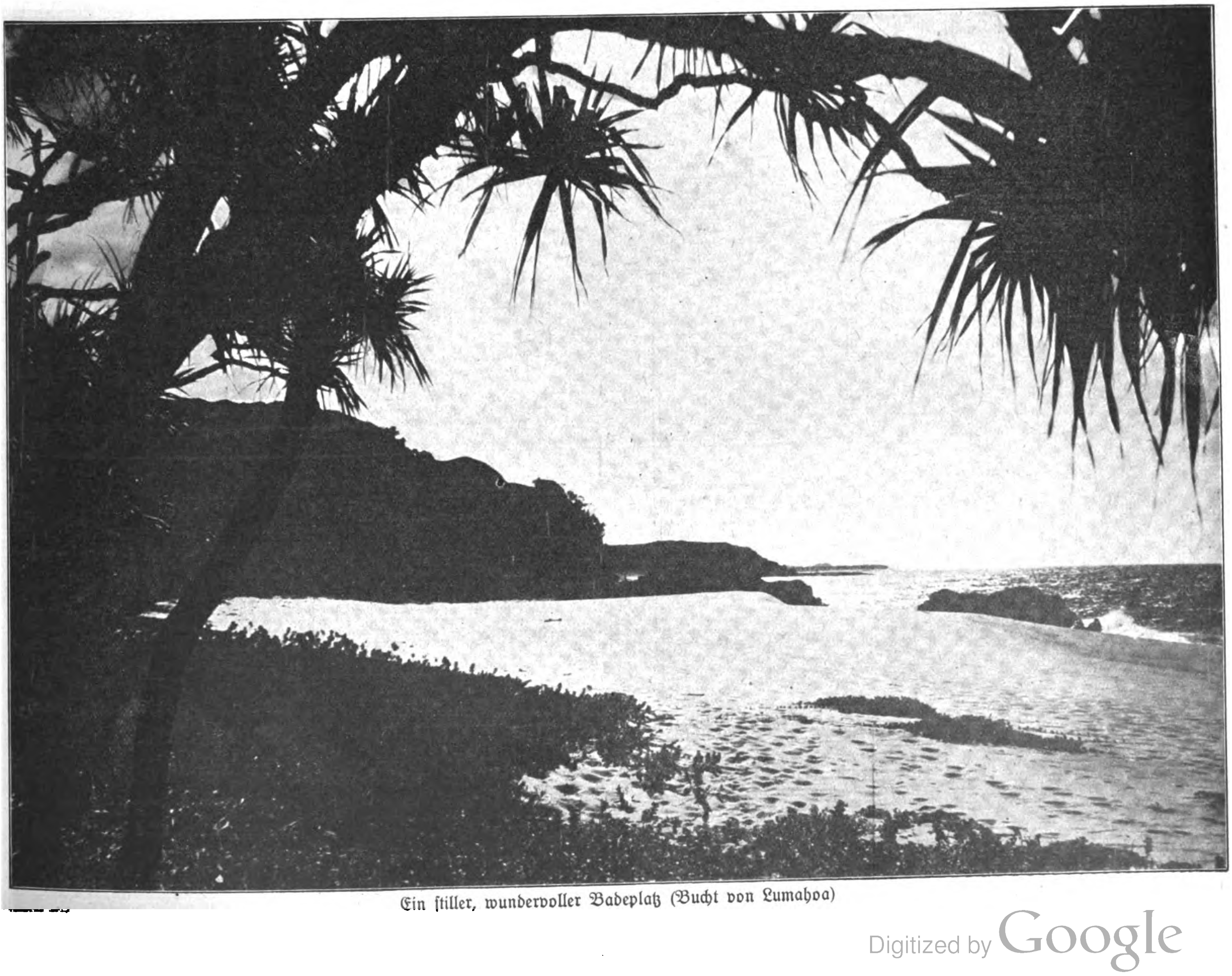
Marktſzene auf Honolulu



Das Land, wo die köſtliche Ananas reift

ſchaft, die Maſſe an ſich, was wir eben nur als notwendiges Übel hinnehmen, iſt dem reiſenden Amerikaner Bedürfnis. So begegnen wir dieſen Reiſetrupps in allen Ländern, in allen Meeren. Irgendein „Cook“ hat ſie fortgeſchickt, er empfängt ſie, er führt ſie. Ihm haben ſie ſich anvertraut, er denkt für ſie. Auch unſere Reiſe, auch unſer Dampfer iſt der Rahmen für eine ſolche Geſellſchaft. Faſt durchweg Amerikaner, bilden ſie bald eine einheitliche Maſſe Menſchen. Stereotyp das „keep smiling“ der Geſichter, das tägliche „how do you feel to day“; das einzelne Individuum iſt nicht mehr erkennbar, iſt nur mehr eine Ausdrucksform der allgemeinen Pſyche. Ob wir eben mit Mr. Brown aus Ohio uns über das Wetter unterhalten haben oder uns jetzt mit Mr. und Mrs. Smith aus Philadelphia zum Skat ſetzen, es erſcheint lediglich als eine Änderung der Unterhaltungsart. So verſchiedenartig die ſoziale Stellung des einzelnen zu Hauſe ſein mag, der Kaufmann, der auf Erholung geht, der Offizier, der ſeinen Urlaub verbringt, der kleine Beamte, der mit mühſam erſparten Groſchen die Reiſe ſeines Lebens macht; hier am Schiff iſt das nicht mehr erkennbar, hier bilden ſie nur einen Typus. Sorgen, die wir oft ſo reichlich noch mitſchleppen, Gedanken und Probleme, ohne die wir nicht auskommen können, kennt der Durchſchnittsamerikaner auf Reiſen nicht. Er will ſehen, und zwar das Reichſte, das Höchſte, das Schönſte, „the biggest in the world“. Er will genießen und genießt gemeinſchaftlich das Eſſen, das Trinken, das Spielen, Tanzen, Flirten, den knalligen Sonnenuntergang oder den ſchnell arrangierten Boxmatch.

In die Frühe des fünften Tages blinkt das Leuchtfeuer von Makapuu Point, der Weſtſpitze von Oahu. Kleine Koralleninſelchen tauchen auf, ſchwarz zeichnen ſich die Palmenkronen gegen den ſilbernen Dunſt des Morgens. Diamond Head



Ein ſtiller, wundervoller Badeplatz (Bucht von Lumahoa) ſpringt vor, der Gibraltarfelſen der Südſee. Dann geht es, während leuchtend die Gloriole der Sonne durch den Nebel dringt, längs der herrlichen Waikiki Beach in den Hafen von Honolulu.

Keine Stadt der Welt empfängt ſo freundlich, oder — keine Fremdeninduſtrie arbeitet ſo gut. Dunkelhäutige, ſehnige Hawaianer ſchwimmen uns in Scharen entgegen, klettern an Bord und ſpringen und tauchen nach den hinabgeworfenen Silberſtücken. Eine buntfarbene Menſchenmenge erwartet uns im Hafen. Liederchöre, ſehnſüchtige Hawaien-Songs zur Ukulesgitarre ertönen — Winken, Lachen, Händeklatſchen. Blumen und Tauſende von Papierſchlangen werden uns zugeworfen, während wir langſam an der Pier feſtmachen.

Honolulu, auf der Inſel Oahu gelegen, iſt der Zentralpunkt des Hawaiſchen Archipels. Exporthafen für Zucker, Wolle, Reis, Kaffee und anderer Produkte des überaus ertragreichen Hinterlandes, iſt es willkommener Importhafen einer rührigen amerikaniſchen Induſtrie. In den Straßen drängt ſich die Farbenpracht des Orients. Chineſen und Japaner dominieren, doch auch Hindus, Filipinos, Mexikaner miſchen ſich mit den geringen Reſten der eingeborenen Bevölkerung. Trotz dieſer Buntheit liegt über dem Ganzen doch nicht der Zauber des Fremdartigen, den uns eine Stadt in Indien oder China zu bieten vermag. Wir empfinden hier nicht die Sehnſucht, fremder Art und fremdem Weſen nachzuſpüren, wir haben vor allem nicht die unbewußte Achtung, die man vor Trägern anderer Religionen und Kulturen oft empfindet. Wir fühlen es aber auch: hier iſt keine Religion, hier iſt keine Kultur, hier iſt Amerika. Das iſt kein Hawaianer, der uns im Auto fährt, das iſt kein Chineſe, bei dem wir Seide kaufen, das iſt kein Japaner, der uns im Hotel bedient; das ſind freie amerikaniſche Bürger, die ſich voll Stolz zu dem „ziviliſierteſten Land der Erde“ bekennen und mit dem Übereifer aller Nachäffer ihre Einbildung zur Schau tragen.

Honolulu iſt berückend ſchön. Wir wiſſen vom ewig blauen Himmel, ſchlanken Königspalmen am träumeriſchen Ufer des Ozeans, Kreuz des Südens in ſternenklaren Nächten und wehren uns wie gegen Mondſcheinromantik am Rhein. Wir fahren durch eine blühende Landſchaft. Die Straße führt uns in die Schatten der Palmenwälder durch ſonnige Ananasplantagen, ſteigt an ins Gebirge, vorbei an romantiſchen Schluchten und Waſſerfällen und fällt wieder hinab zum leuchtenden Meeresſtrand. Wir ſehen wunderbare Parks voll Kokospalmen, Mango- und Bananenbäumen und rieſengroßen exotiſchen Blumen; träumeriſche Bungalows, die Landhäuſer der Tropen, liegen verſteckt inmitten eines Farbenrauſches von Hibiskus- und Crotonblüten.

Waikiki Beach. Wir baden am herrlichſten Badeſtrand der Welt. Diamond Head, der erloſchene Vulkan, liegt breit vor dem öſtlichen Zugang zur Bucht. Von hier aus rollen die ſchweren Brecher des Ozeans in breiten gleichmäßigen Zügen gegen den Strand. Von hier aus beginnt das entzückendſte Badeſpiel, das „surf-riding“, das Wellenreiten. Das ſchwere, breite Gleitbrett, ſchwimmend bis hierher gebracht, wird gegen die anrollende Welle gedrückt, ein geſchickter Sprung auf das Brett, und in ſauſender Fahrt geht es mit der Welle an das Land — oder, wie bei uns Neulingen, nach einigen Metern wieder in das Waſſer.

Noch iſt unſer „Sightseeing“ nicht zu Ende. Wir beſichtigen Zuckerrohr-, Kaffeeplantagen, wir beſuchen das Vulkangebiet. Tadelloſe Autoſtraßen durchziehen die Inſel nach allen Richtungen, und Tag um Tag bringen die großen Fremdenomnibuſſe einen neuen Schwarm von Beſuchern nach den Hauptanziehungspunkten. Wo man unterwegs zu knipſen pflegt, ein ſchöner Ausſichtspunkt lockt, ſind „Kodak Supports“ errichtet, etwas erhöhte Holzplattformen mit Antritt. Berge von Filmabriſſen beweiſen die Frequenz. Um die zur Südſee nun mal gehörigen „Wilden“ zu ſehen, machen wir einen Abſtecher zu den einzigen noch vorhandenen alten Grashäuſern der Eingeborenen. Sie ſind enttäuſchend nüchtern trotz der ſchönen Drapierung mit Waffen und Kriegsſchmuck. Würdevolle, natürlich bezahlte Hawaianer im maleriſchen Nationalkoſtüm halten davor Wache und ſind — gegen gutes Trinkgeld — das erſte Opfer der anſtürmenden Photographen. Ob nun die hawaianiſche Bevölkerung in dieſer Beſchäftigung oder ſonſtwo ſich betätigt, meiſt haben die Eingeborenen ihr gutes Auskommen, werden ſie doch von der Fremdeninduſtrie als eine Art lebendes Panoptikum unterhalten.

„Hawai iſt das Land der Palmen und Blumen, der exotiſchen Früchte, des Ultramarinblaus der See und des Himmels, doch wohlverſorgt mit komfortablen Hotels, täglichen Zeitungen, Radio, Golfplätzen und Kinos.“ „A Paradise with American plumbing“, ein Paradies mit amerikaniſcher Badeeinrichtung. So verkündet unſer Reiſeproſpekt in fetten Lettern als höchſtes Lob. Die Millionärsfamilien aus allen Ländern, die die Prachtbauten des Moana Hotels, des Royal Hawaian Hotels das Jahr über füllen, die Prominenteſten der Filmſchauſpieler, die hier ihre Ferien verbringen, die Weltenbummler, eleganten Liebespaare: die Mondänſten des Rivierapublikums, ſie beweiſen und beſtätigen dies.

Uns weniger mit Reichtümern geſegneten und vielleicht darum einfacheren Menſchen genügt jedoch der kurze Beſuch vollauf, um kein Verlangen mehr nach dieſem „Paradieſe“ zu haben. Vielleicht auch, weil wir nicht einfach — beſſer — gedankenlos genug ſind, behagt es uns hier nicht. Sicher iſt der Himmel nicht weniger ſtrahlend blau, ſingt die Brandung dasſelbe zärtliche Lied, ob wir hier auf einer einſamen verwunſchenen Koralleninſel wären oder jetzt auf der Hotelterraſſe beim Fünf-Uhr-Tee ſitzen. Und doch zieht es uns nach dieſem Eiland, fühlen wir uns dort naturnäher. Man kann Natur genießen wie ein gutes Eſſen, vom Hotelfenſter aus, ſich im Fremdenomnibus ſie vorführen laſſen wie im Kino. Ihre wahre Schönheit zu empfinden, muß man ſchon Entdeckerwege gehen, einſam und wohl etwas mit der ehrfürchtigen Liebe, die der moderne materialiſtiſche Menſch nicht mehr aufzubringen vermag. Schwärme moderner Reiſegenießer ziehen alljährlich über die Erde, im Luxusdampfer, mit allem Komfort. Sie ſind mit Wegbereiter unſerer mit allem Komfort. Sie ſind Wegbereiter unſerer des Fortſchritts. Schon kann man bei Cook ſein Ticket kaufen für eine garantiert bequeme Elefantenjagd im Innerſten Afrikas, eine Tigerjagd in den Dſchungeln Indiens oder einen Beſuch bei den Menſchenfreſſern auf Sumatra. Bald wird es auch dafür billige Rundreiſebilletten geben, „Sightseeings“ mit dem Fremdenomnibus, und wir erſchauern bei dem Gedanken, wann wohl der letzte traumverlorene Winkel unſerer ſchönen Erde einer genuß- und rekordſüchtigen Menſchenmenge zum Opfer gefallen ſein wird.

„164“

Durch die Blätter weht es brauſend,
Denn ein Spengler namens Tauſend
Kam in myſtiſchen Geleiſen
Auf die Spur des Steins der Weiſen.

Und man munkelt, halbverdunkelt,
Von Verſuchen, Gold zu machen,
Um das Vaterland zu retten
Aus den Young-Verſklavungsketten!

Stangen Gold von Fingerdicke
Zeigen ſich dem gier'gen Blicke,
Und aus ſtieren Faſneraugen
Glotzt der Mammon.

Und ſchon tanzte man im Kreiſe
Um das goldne Kalb des Tauſend,
Stand auf preußiſch ſtramm vor ihm,
Und ein Rat der hohen Geiſter
Gab ihm gar den Titel: „Meiſter“.

Heute iſt man ſkeptiſch-kühle,
Und man ſtimmt wohl die Gefühle
Auf ein Minimum herab,
Denn es ſtehen hohe Männer
An des goldnen Kalbes Grab.

Durch die Wochen ſchwebt verebbend
Ein Prozeß, der mühſam ſchleppend
Weiter nichts zu Tage fördert,
Als was längſt erörtert iſt.

Und ſo meint denn der Verfaſſer
Unmaßgeblichſt und beſcheiden:
Gebt dem Mann doch, was er braucht,
Um vor Richtern zu beweiſen, was er kann!

Sticht er wirklich mir den Star,
Werd' in Jamben ich ihn preiſen
Und ihn — ohne Honorar —
Den Befreier Deutſchlands heißen.

Fritz Wolffhügel, München.

Heiteres vom Äſkulap

Der Pechhacker-Sepp iſt ein Menſch ohne Nerven. Holzknecht im Bayeriſchen Wald. Eines Tages muß er zum Dorfarzt. Hat's ohnehin immer wieder von einem auf den andern Tag verſchoben. Aber jetzt muß er. Beileibe nicht wegen dem lumpigen Zahnweh. Aber ſein Geſicht iſt ſchon ganz dick geſchwollen, ſo daß er ſein G'ſelchtes ſchier nimmer beißen mag.

Der Doktor ſetzt die Zange an. Ganz vorne beim Fenſter, wo das meiſte Licht iſt. Nach Verlauf einer Viertelſtunde tut es einen gewaltigen Ruck, und der Doktor hat den Stockzahn glücklich in der Hand. Bloß der Schauplatz hat gewechſelt. Beide befinden ſich jetzt mitten im — Schlafzimmer. Der Doktor wiſcht jetzt den Schweiß von der Stirne.

„Haſt was g'ſpürt, Sepp?“ fragt er ein wenig ängſtlich.

„Naa“, grunzt der, „mi hat's bloß g'freut, daß d' mir dei' ganze Wohnung haſt anſchau'n laſſen!

*

„In den drei Tagen, die Sie verreiſt waren, Herr Doktor, bin ich vollkommen geſund geworden!“ erzählt glückſtrahlend der Patient.

„Ja, ja, wie man euch einen Augenblick den Rücken dreht“, bekam er ärgerlich zur Antwort.

*

Die Patienten ſind wohl auch oft danach, um einen zur Verzweiflung zu bringen.

Der Arzt konnte aus Herrn Hubers Angaben nicht recht klug werden.

„In welcher Gegend fühlten Sie denn die Schmerzen zuerſt?“ fragte er.

„So zwiſchen Hofbräuhaus und Viktualienmarkt, Herr Doktor!“

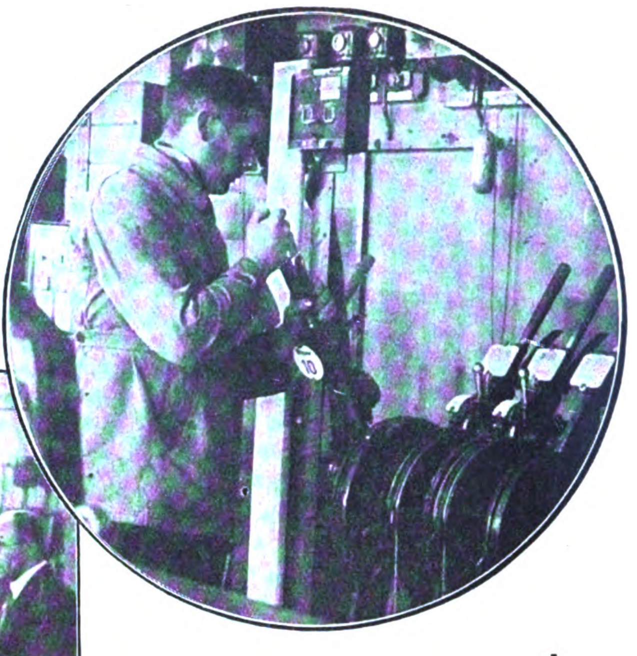
Ausschneiden und einsenden:
Mitgliedern der N.S.D.A.P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige aus dem „Ill. B.“ Nr. 52 / 27. XII. 1930 den sehr bedeutenden
N.S.D.A.P.-Preisnachlaß
außerdem bei sofortiger Barzahlung einen hohen
Barnachlaß
Muster erhalten Sie ohne jede Verpflichtung zugesandt.
Allerneueste Muster 1930/31 soeben fertiggestellt!
Fordern Sie mit einliegendem Ausschnitt sofortige Mustersendung!

Neueste Sommer-Musterkollektion 1931 soeben fertiggestellt, Preise sind stark herabgesetzt
Kauft deutsches Tuch!
Es gibt nichts Besseres!
Stärkt die deutsche Wirtschaft!
Schafft unseren Arbeitern Verdienst!
dh TUCHE
Tuche und Stoffe
Heinrich Hübner, Cottbus
gegr. 1866 **Tuchfabrik** gegr. 1866

Ich liefere direkt:
Deutsche Qualitätsstoffe
für Anzüge, Hosen, Mäntel, Paletots, Ulster, Cord-Sport, Manchester, Marengo (blau und schwarz) Damenmäntel-, Kostüm-Stoffe

Eisenbahner lernen

Wir alle wiſſen, wie ungeheuer wichtig der Beruf des Eiſenbahnbeamten für Leben und Geſundheit iſt. Von ſeiner Pflichttreue und Zuverläſſigkeit hängt es ab, ob das ungeheure und oft höchſt komplizierte Getriebe unſeres Verkehrs ſich reibungslos abzuwickeln vermag. Gerade in unſerer, von zahlloſen Sparmaßnahmen bedrängten Zeit muß der Menſch mit Nerven und Arbeitskraft viel erſetzen, was an anderen Dingen eingeſpart wird. Die mancherlei Unglücksfälle erinnern aber daran, daß veraltete Anlagen und übermüdete Beamte den verkehrstechniſchen Anforderungen unſerer Tage nicht mehr gewachſen ſind. Es gibt auch da Schranken, über die nicht hinausgegangen werden kann!



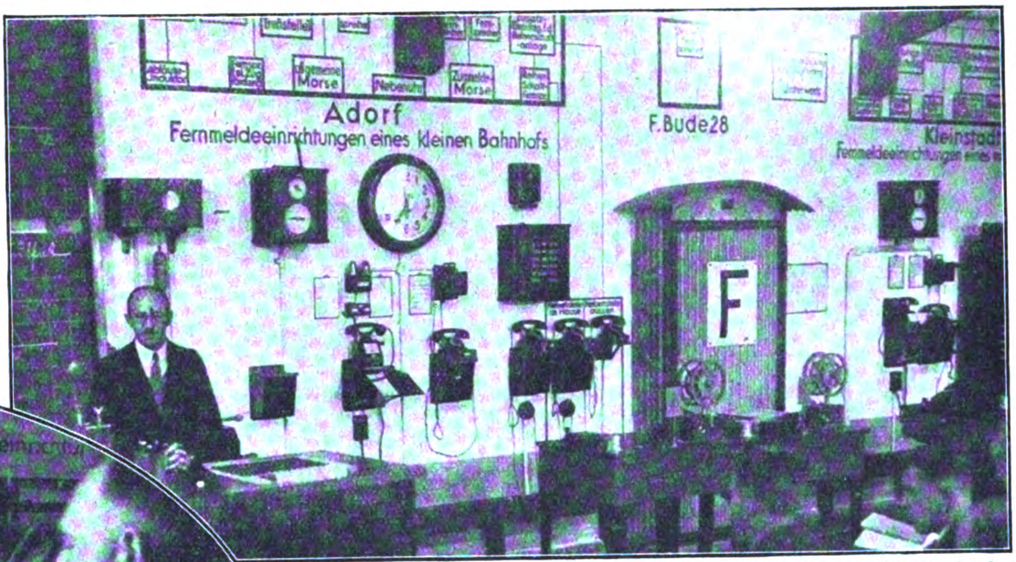
Modell einer zentraliſierten Weichenſtellanlage

Grossstadt

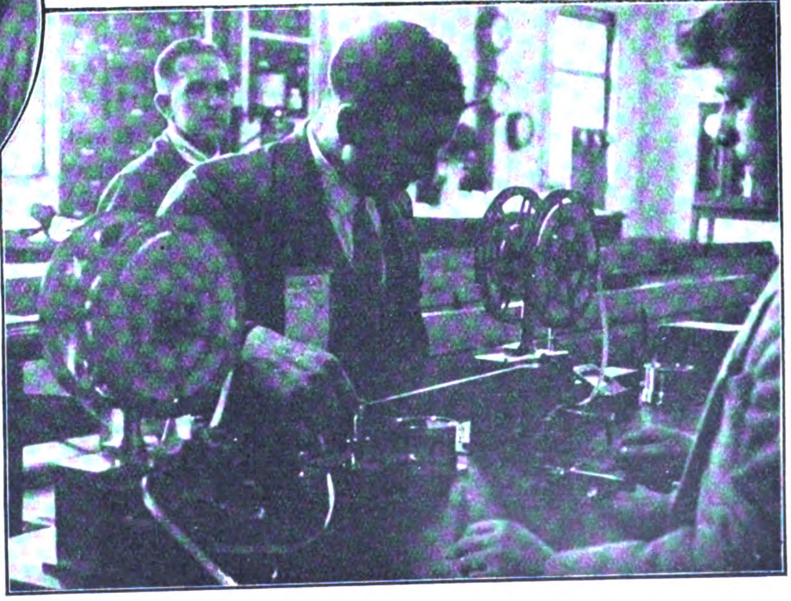
Vortrag im Unterrichtsſaal

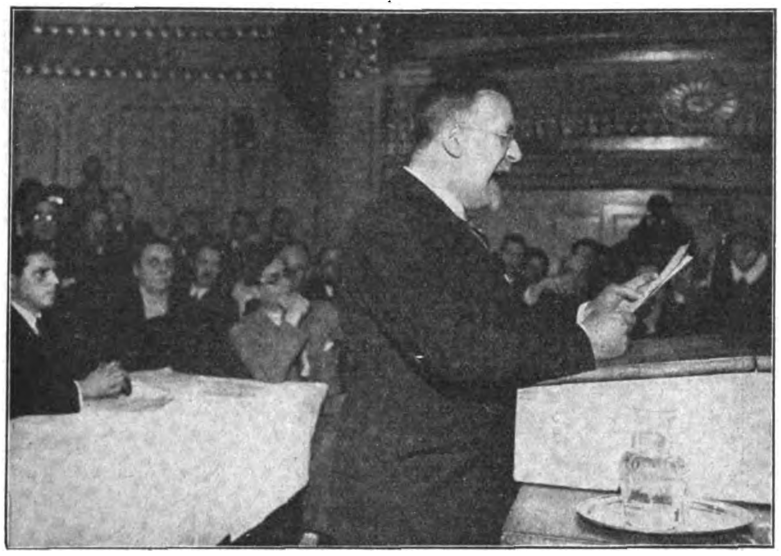
Die theoretiſche und praktiſche Ausbildung des Eiſenbahnbeamten muß ſchon deshalb eine tunlichſt ſorgfältige ſein, damit er auch in Gefahrsmomenten nicht verſagt. Alle Handgriffe und Bedienungsvorſchriften müſſen ihm derart geläufig und in Fleiſch und Blut übergegangen ſein, daß ſein Körper ſchon gleichſam automatiſch auf alle Eventualitäten reagiert. So etwa, wie ein Soldat — unmittelbar aus Schlaf und Traum geriſſen — ſeine „Griffe“ machen oder andere Befehle auszuführen vermag.

Beim Eiſenbahner muß aber dann, neben der Theorie, auch die Einführung in die Praxis ſorgfältigſt vorbereitet werden. Außer hohem Pflichtgefühl müſſen ſchnelle Entſchlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit geweckt und ausgebildet werden. Der Eiſenbahnberuf zeigt in dieſen Dingen gewiſſe, dem Soldaten wahlverwandte Erſcheinungen. „Immer bereit ſein“ iſt auch hier eine der wichtigſten Bedingungen. Er darf ſich nie von den Ereigniſſen überraſchen oder überwältigen laſſen, und ſein Geiſt darf nie „in des Dienſtes ewig gleich geſtellter Uhr“ ermatten und gleichgültig werden. Sonſt reißt ihn jählings eines der furchtbaren Eiſenbahnunglücke in eine grauenvolle Wirklichkeit zurück.

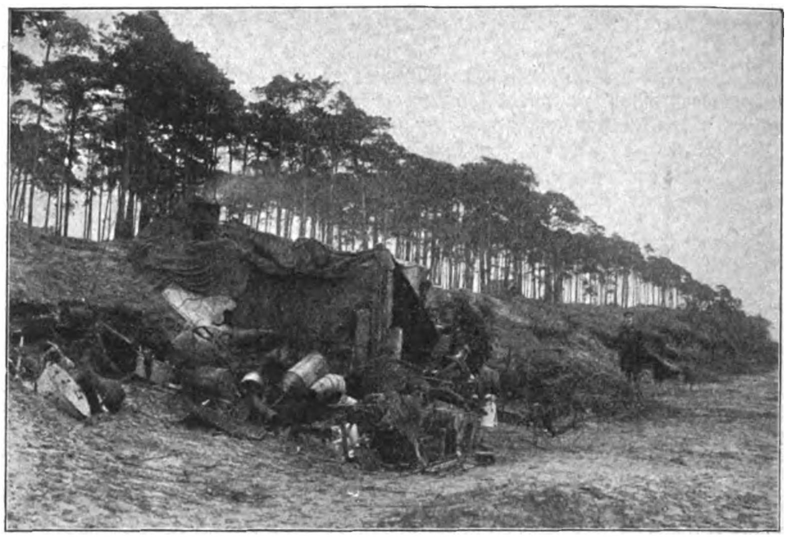


Apparate für Fernmeldung in einem Bahnhof
Mitte: Vortrag über Streckenmaterial (Iſolierglocken)
Unten: Telegraphie-Unterricht am Morſeapparat

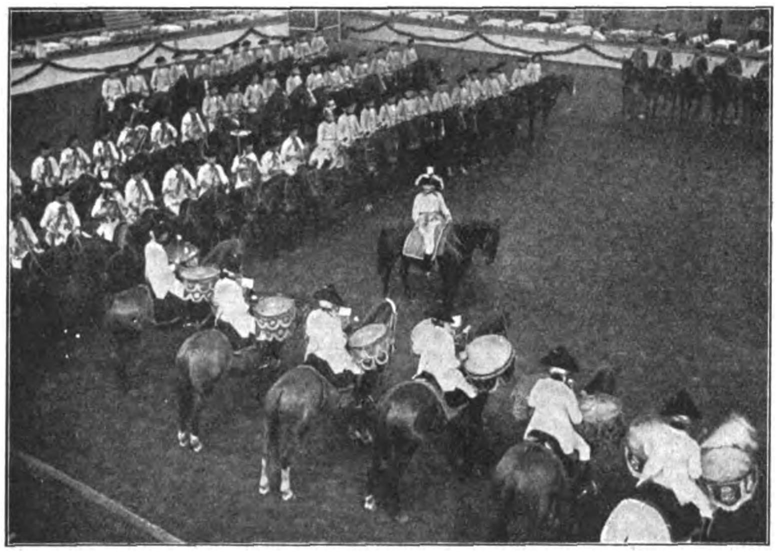




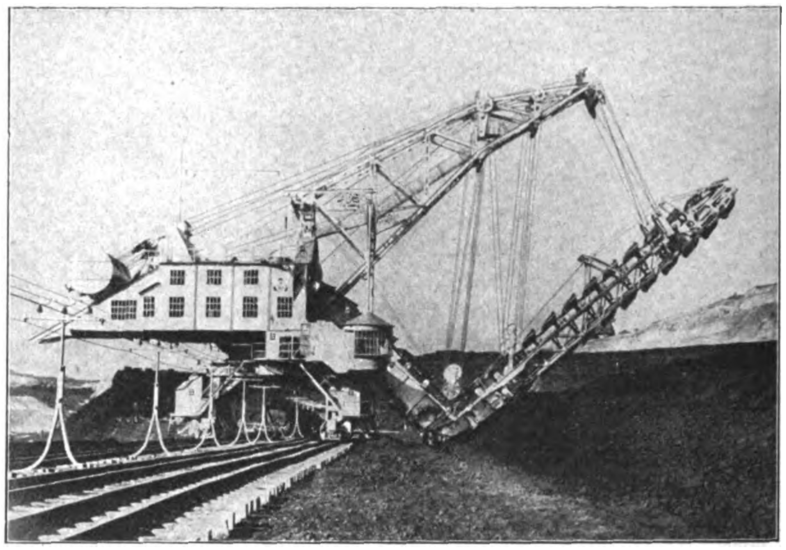
Alle für einen! Das Verbot des Remarque-Films mit ſeinen unverſchämten Beleidigungen des deutſchen Feldheeres hat naturgemäß die auf den Plan gerufen, die nie fehlen, wenn es darum geht, der deutſchen Freiheit eins zu verſetzen: Die „Liga für Menſchenrechte" hielt in Berlin eine Proteſtverſammlung gegen das Verbot des Remarque-Films ab, in der als Hauptredner der Dichterpeterl auf allen Suppen, Heinrich Mann, fungierte.



Die „**Youngplannot**", ſagte der Herr Reichsarbeitsminiſter Stegerwald vom Zentrum, ſei eine „abgedroſchene Phraſe". Vielleicht nimmt ſich der Herr einmal Zeit, im Weſten Berlins zwiſchen Bahnhof Witzleben und Eichkamp die Höhlenwohnungen zu beſichtigen, die ſich verdienſtloſe Arbeiter, welche man aus ihren Wohnungen herausgeworfen hatte, zuſammengebaut haben.



Eine Frechheit ohnegleichen: Anläßlich des im Rahmen der Berliner „Grünen Woche" abgehaltenen internationalen Reit- und Fahrturniers, bei dem auch ein Preis der Republik in der unerhörten Höhe von 35000 Mark zum Austrag kam, wurde von preußiſchen Polizei- und Reichswehrreitern eine Schwadron in die Uniform der alten Seydlitz-Küraſſiere aus der Zeit Friedrichs des Großen geſteckt. In den Logen aber ſaßen Bernhard Weiß, Frau Grzeſinſki, Herr Oskar Hindenburg und andere Größen der republikaniſchen Geſellſchaft



Ein neues Kunſtwerk deutſcher Technik: Auf dem Braunkohlenbergwerk Michel bei Halle iſt ein Eimerkettengroßbagger aufgeſtellt worden, deſſen Bauhöhe 25 Meter beträgt und deſſen Stundenleiſtung im praktiſchen Betrieb bis zu 850 Kubikmeter geht. Die Einſtellung gerade ſolcher maſchineller Arbeitsrieſen iſt deshalb begrüßenswert, weil ſie die Minderung der oft gigantiſch angewachſenen Kohlenhalden erreicht und deren raſcheren Abtransport ermöglicht

Der Kampf gegen die Nationalſozialiſtiſche Studentenſchaft: Ähnlich wie in Heidelberg kam es kürzlich auch in Wien vor der Univerſität zu ſchweren Ausſchreitungen der Polizei gegen die nationale Studentenſchaft, welche bekanntlich in Wien z. Zt. neuerdings die Forderung numerus clausus gegen das Judentum erhoben hat. Unſer Bild zeigt: Die Verhaftung von Studentenführern vor der Wiener Univerſität.

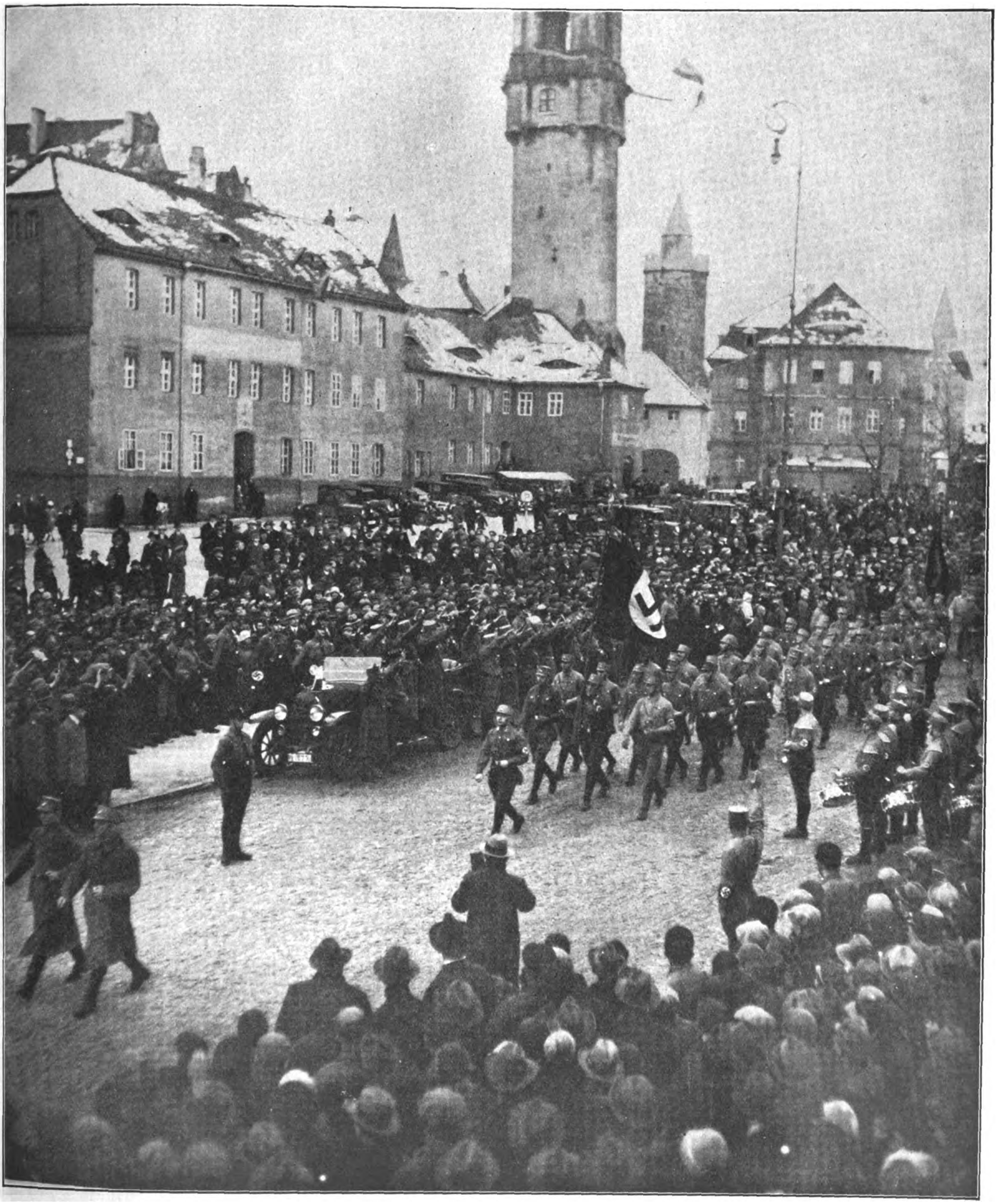
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Abſendervermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

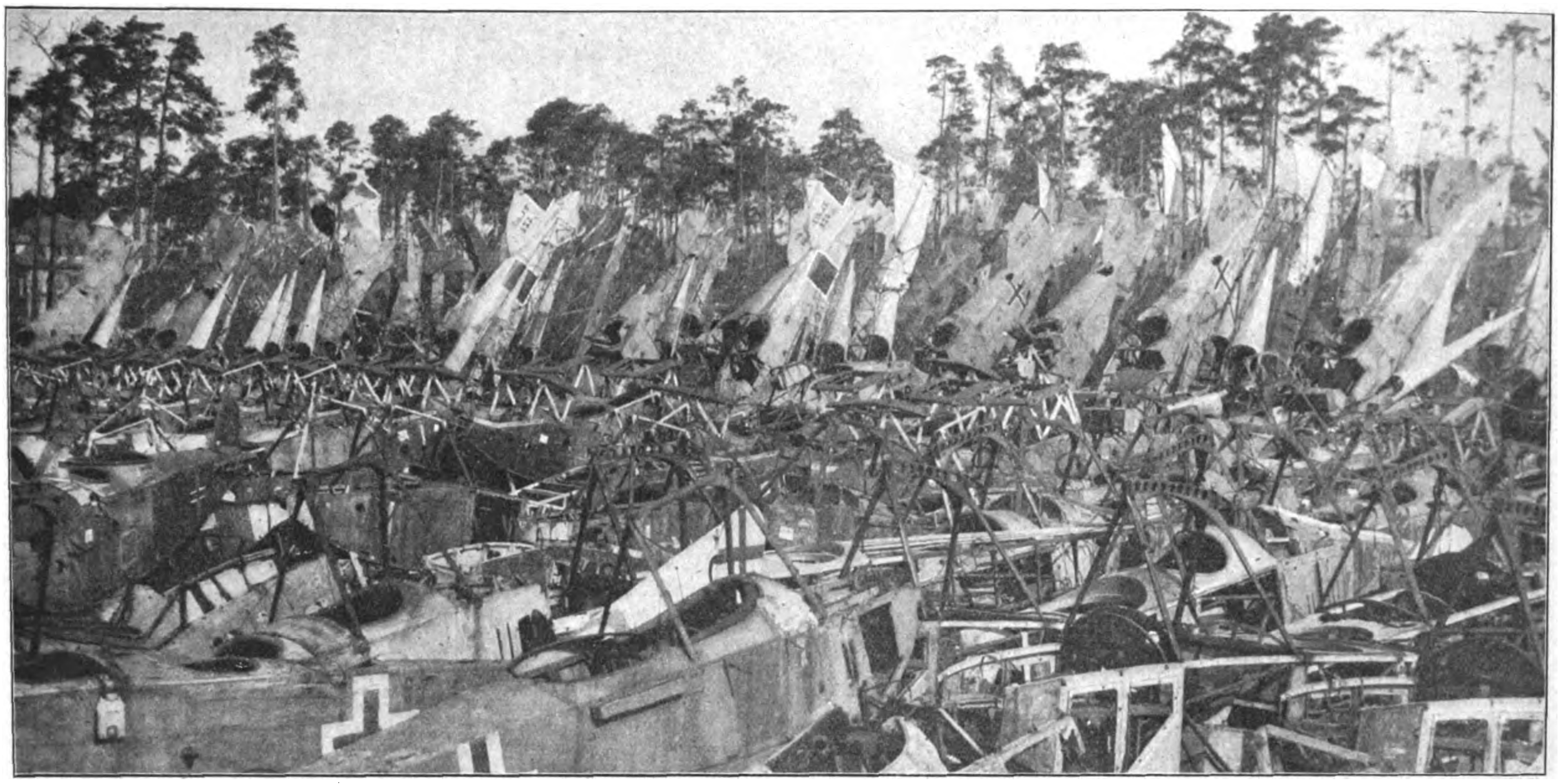
6. JAHRGANG / FOLGE 8 / SAMSTAG, 21. FEBRUAR 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



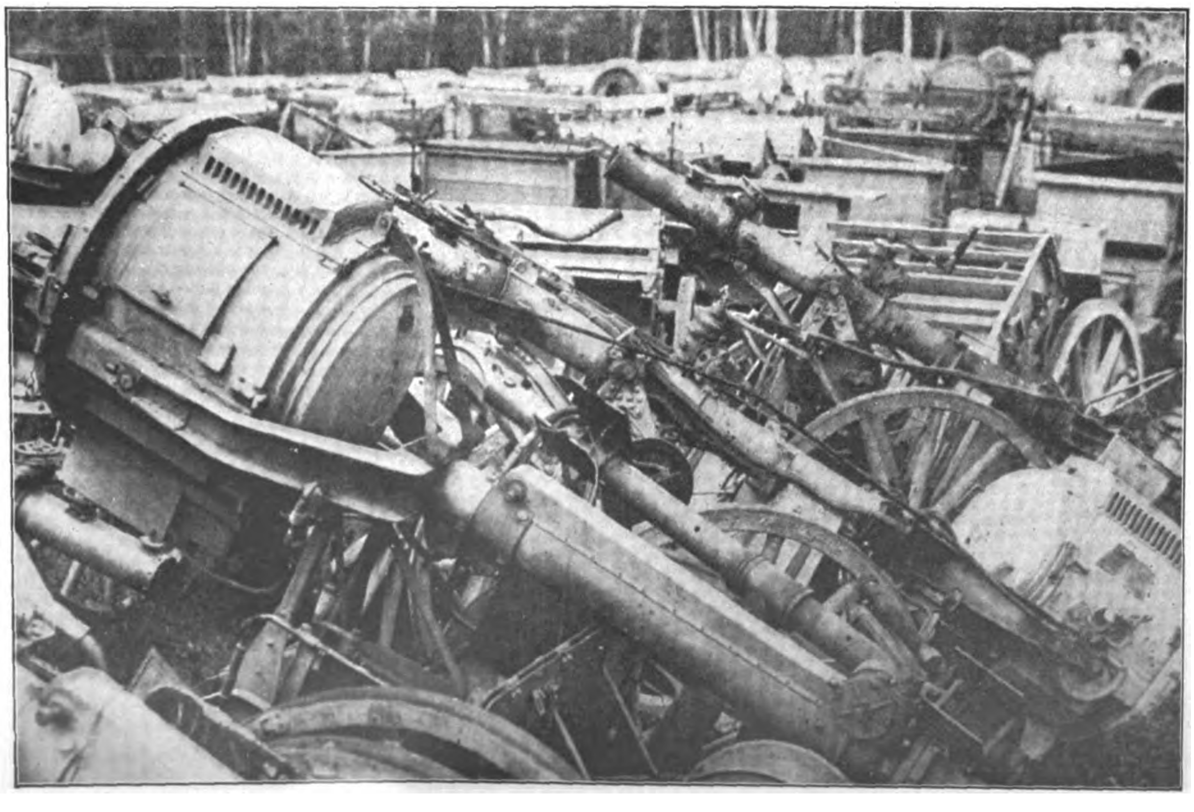
Unser Gruß an das Berliner Rumpfparlament: **Die Straße frei den braunen Bataillonen!**



Ein troſtloſer Anblick: Flugzeugruinen in wirrem Durcheinander

Sie rüsten auf — wir rüsten ab, und „rüsten" so das eigne Grab

Lafetten ſchwerſter Geſchütze werden zertrümmert (wir haben keine ſolchen mehr!)



Auch die Scheinwerfer mußten zerſchrotet werden

Man wird erſtaunt fragen: ja auf welchem Gebiet denn noch abrüſten? Waffen haben wir keine, Arbeit keine, Geld keines. — Das einzige, was uns blieb, die leere Luft zum Atmen, — ob das auf die Dauer auch dem beſcheidenſten Gemüt genügen kann?! Denken wir an unſer blühendes Volk von einſt mit ſeinen zahlreichen, geſunden, frohen Kindern. Schauen wir heute in die Familien, ſo haben wir den Eindruck, auf Ruinen von ſchier hoffnungsloſem Ausmaß zu ſtehen! Not, Elend, Arbeitsloſigkeit grinſen uns in jenen ſchrecklichen Mietskaſernen entgegen. Keine Zukunftshoffnung leuchtet, denn was haben wir von jenen Young-Regierungen noch zu erwarten?

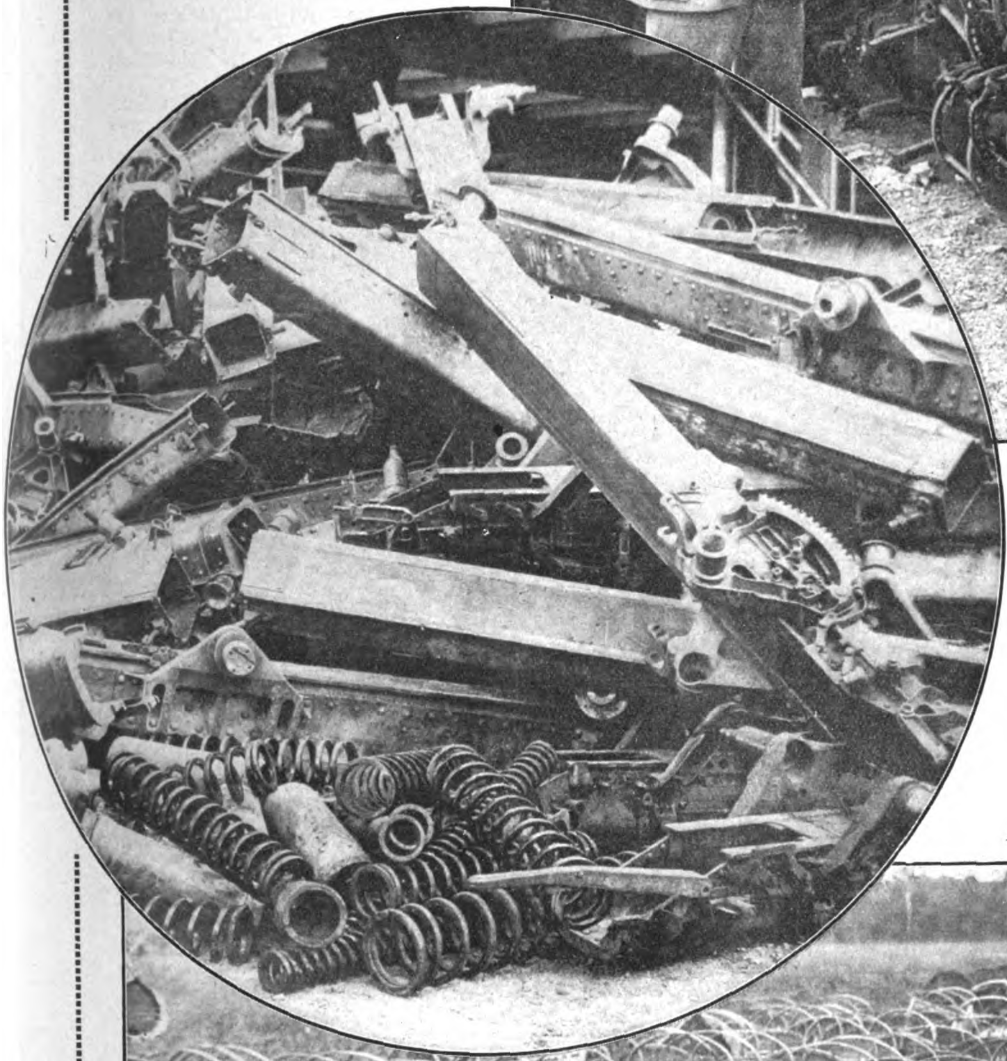
Ein bezeichnendes Bild bieten die neueſten Anleiheverhandlungen mit Frankreich, wo man Deutſchland wegen der verhältnismäßig unbedeutenden Teilſumme von 40 Millionen die unerträglichſten Angebote macht und ihm keine Demütigung erſpart! Graf D'Ormeſſon z. B. wagte ſogar den unglaublichen Vorſchlag zu machen: Deutſchland ſollen von ſeinem winzigen Reichswehretat noch weitere 50 Millionen geſtrichen werden, dann wolle Frankreich — dieſe ſtärkſte und gerüſtetſte Militärmacht Europas — ſein Milliardenbudget — um ein Zwölftel vermindern!! Gehörten nicht Leute mit ſolchen Vorſchlägen, und die ſie anhörten (um einen gut bayeriſchen Vergleich zu brauchen) ungeſpitzt in den Boden gerannt?!

Erinnern wir uns einmal kurz unſerer „glorreichen" Abrüſtungstaten. Faſt alle Waffen (und Feſtungen), der Stolz des alten Heeres und der Marine, wurden in unüberſehbaren Mengen zerſtört, und aus den koſtbarſten Erzeugniſſen der Kriegstechnik wurde — Alteiſen, eben gut genug, um eingeſchmolzen zu werden! Ein ganzes Volksvermögen, entſtanden aus der Opferwilligkeit der Geſamtheit, wurde zu einem hohnvollen Nichts!

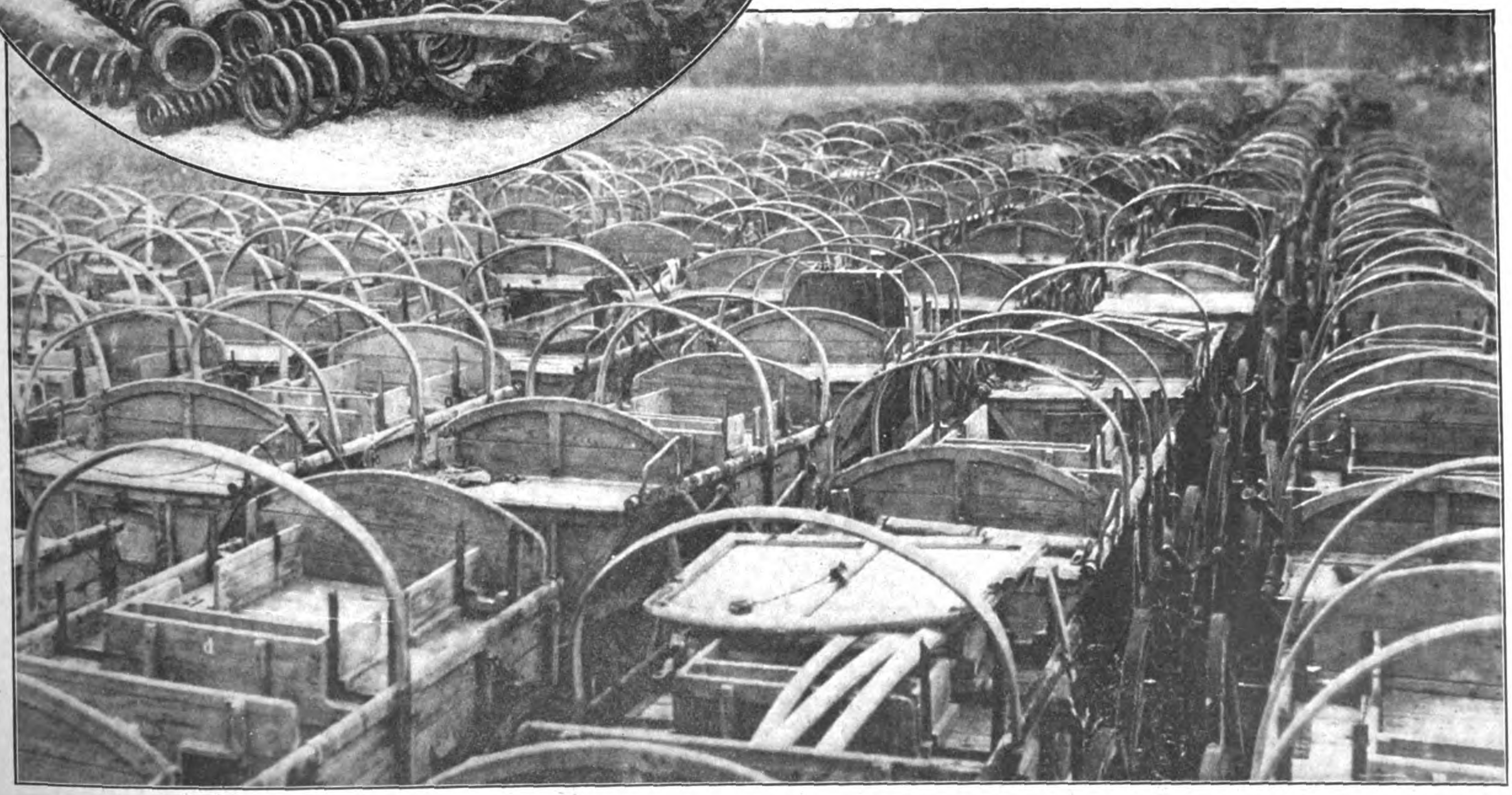
Zahlen mögen reden: Es wurden allein 6 Millionen Handfeuerwaffen zerſtört, dazu 107 000 Maſchinengewehre, 84 000 Geſchütze und Minenwerfer, 40 Millionen Artilleriegeſchoſſe, 350 000 Tonnen ungeladene Munititon, 16,5 Millionen Hand-, Gewehr- und Wurfgranaten, 500 Millionen Stück Infanterie-Munition, außerdem 40 000 Tonnen Pulver, 15 000 Flugzeuge, 28 000 Flugzeugmotoren, 26 Großkampfſchiffe, 54 Spezialſchiffe, 83 Torpedoboote, 315 U-Boote uſw. Von den Feſtungen, Hafenanlagen ganz zu ſchweigen! Kurz, während alle anderen Staaten bis an die Zähne gerüſtet waren, wurde ein großes Volk wehrlos gemacht. Unſere Lage iſt derart, daß es nach Anſicht militäriſcher Sachverſtändiger nur wenige Tage erfordere, um Deutſchland bei kriegeriſchen Verwickelungen in eine Wüſte zu verwandeln.

Eine Aufgabe des „sacro egoismo“, des heiligſten Selbſterhaltungstriebes, muß es ſein, deutſcher Waffenloſigkeit ein Ende zu machen. Wer wird dieſen bedeutungsvollen Schritt tun? Eine Brüning-Regierung gewiß nicht!

Maſchinengewehr-Schlitten, nicht für Davos, ſondern via Schrotmühle verladen!

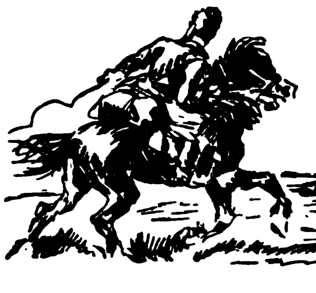


Lafettentrümmer, Vorholfedern (für Rohrrücklauf) zu wüſtem Chaos getürmt



Selbſt die harmloſen Bagage-Wagen mußten abgerüſtet werden

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)



DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(9. Fortſetzung)

Sun-li-ti!" antwortete ſie erſt nach einer Pauſe ſehr leiſe.

„Kind der Sonne!" dachte er und lächelte ein wenig. „Biſt du die Tochter Tſchang-tſo-lins?"

Sie ſchüttelte den Kopf.

Das Pferd warf den Hals zurück und riß ihm faſt die Zügel aus der Hand. Das erinnerte ihn wieder an ſich ſelbſt. Grüßend winkte er ihr zu, ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte an der Seite des Freundes davon.

Sun-li-ti ſah ihm nach, bis die Mauern Urgas ihn ihrem Blick entzogen . . .

15.

Sergej Barikoff ſchritt dem Palaſt zu. Durch die breite Viktoriaſtraße des Europäerviertels. Er hatte eine ihm aus dem früheren Petersburg bekannte Familie beſucht, deren Oberhaupt damals Staatsſekretär und Kammerherr geweſen war und jetzt in einer engliſchen Geſchäftsniederlaſſung als Schreiber arbeitete. Eingehend hatten ſie ſich unterhalten über die Ausſichten des Oſtra-Wallburgſchen Unternehmens, ſo daß der alte Herr, der ſonſt reſigniert und blutlos ſeines Weges dahinſchlich, ordentlich lebhaft wurde bei der Vorſtellung, noch einmal wieder über den Newſki-Proſpekt des heiligen, geliebten St. Petersburg wandern zu können, ohne befürchten zu müſſen, von den Bolſchewiſten wie ein Tier niedergeſchlagen zu werden.

Die Unterhaltung wirkte noch nach in Sergej, als er plötzlich wie gebannt ſtehenblieb und auf ein Firmenſchild ſtarrte, deſſen große ſchwarze Buchſtaben über der Tür eines Hauſes angebracht waren. Unabläſſig ſtarrte er auf dieſe Buchſtaben und hatte auf einmal die Empfindung, eine unſichtbare Hand habe ihn aus dem Treiben der Gegenwart hinweggehoben in eine unendlich reine, erhabene Welt, von deren Vorhandenſein nur noch eine leiſe, leiſe Ahnung in ihm geſchlummert . . .

„Andrew S. Starow,
Milwaukee, Wisc., USA."

Da war ſie, die wunderbare, ſchweigende Welt des Engadin, da ſah er gigantiſche Berge ihre weißen Leiber in die dunklen Waſſer der Seen tauchen, da ſtrebten die weißen Häupter des Piz Palü, Piz Bernina und Bellaviſta in das helle Blau des Himmels empor, vor ihm tat ſich auf das Labyrinth der Berninagruppe und des Roſegtales, die Schönheit des „Muottas Muraigl". Da war es wieder, das Wandern durch St. Moritz und Pontreſina, durch Samaden und Celerina, durch Campfér und Silvaplana und Sils-Maria!

Und immer, immer wanderte neben ihm, die langen, ſchmalen Skier übergehängt, eine Mädchengeſtalt, wanderte neben ihm Grace Starow.

Grace Starow . . .

Blitzſchnell und doch ſeltſam ſcharf huſchten die Bilder durch Sergejs Hirn. Was in ihm geſchlummert als unberührbar heiliges Erleben, voll wehſüßen Schweigens, überflutete ihn mit der Intenſivität eines unbeirrbaren Wiſſens.

Worte waren da . . . damals bedeutungslos und ſchnell geſprochen von ihren Lippen . . . heute von ihm wieder durchlebt mit der ganzen Köſtlichkeit langentbehrten Genuſſes.

Alles wirrte wild durcheinander . . . ſie ging an der Seite des greiſen Skipfarrers Hofmann durch die Gaſſen der Berggemeinde, er hinter ihnen, bewundernd die grazile Schlankheit ihrer Geſtalt, brennenden Wunſches voll . . . ſie sauſten Seite an Seite jauchzend zu Tal durch die erhabene Einſamkeit . . . ſie ſtanden auf der „Muottas Muraigl" und tranken in ergriffenem Schweigen die impoſante, gewaltige Schönheit der Bergwelt . . . bis ſich ihre ſchmale Hand in die ſeine ſchob und ihre Stimme flüſterte:

„Wie iſt das ſchön . . . wie iſt die Welt ſchön . . . und das Leben!"

Und ſie ſtand vor ihm in einem wundervollen Abendkleid — genau erinnerte er ſich: orangenfarbener Rock mit weißem Chiffonüberwurf — und ſtreckte ihm ihre weißen, ſchlanken Arme entgegen . . . umfaßt hielt er ſie und trug ſie in leiſem Gleiten durch den Saal . . . nichts wiſſend von den anderen, die mit ihnen tanzten . . .

Und dann der Tag, an dem Wrangels Ruf ihn erreichte, der Abend, an dem er ihr ſagte, daß er St. Moritz verlaſſe, um nach Rußland zu gehen . . . ganz bleich war ſie, und ihre großen, ſchönen Augenſterne ſchimmerten feucht. Die Hand gab ſie ihm und ſagte nichts ſonſt als:

„Ich fühle, daß Sie gehen müſſen, Fürſt . . . aber, nicht wahr, wir ſehen uns einmal wieder?"

Daß er ſie damals nicht in ſeine Arme genommen!

Und in den zwei Jahren, die dann kamen . . ., gedacht, gedacht hatte er oft an ſie, wie an einen herrlichen Traum, der durch ſeine Nächte, durch ſeine Tage gegangen mit beglückendem Leuchten . . . gefühlt hatte er immer in ſich das Daſein eines Heiligtums, das nicht von Händen berührt werden durfte, ſollte es nicht hervorbrechen und ihn überſchütten mit grenzenloſer Sehnſucht nach . . . ja, nach Grace Starow . . .!

„Andrew S. Starow."

Wie oft war er nun ſchon die Viktoriaſtraße entlanggeſchritten und hatte nie dieſes Schild geſehen. Selbſt bis hierher reichten alſo die Arme des „Pelzkönigs" . . . Alaska, Grönland, Schweden, Norwegen, Spitzbergen, Sibirien . . . und Mongolei . . .

Sergej Barikoff atmete tief auf.

Und wollte weitergehen. Als ein Gedanke auftauchte, dem er ſofort nachgab. Er betrat das Haus, das Büro der Niederlaſſung von Andrew S. Starow, Milwaukee, Wisc., USA.

Ein junger, ſehr höflicher Mann empfing ihn.

„Ich bin ein alter Bekannter Miſter Starows und war erſtaunt, plötzlich hier ſeinen Namen zu finden!" ſagte Sergej und fühlte in ſich die Erregung nachbeben, in die das Erinnern ihn geriſſen.

„Ja, wir nehmen hier die aus der Nordmongolei kommenden Stücke in Empfang, es handelt ſich hauptſächlich um Zobel, Luchs, Dachs, Hermelin, Biſam- und Moſchusratten und ſo weiter, und ſchicken ſie von hier aus nach Tſchungtſin, wo ſie dann ſofort bearbeitet und nach Schanghai weiterbefördert werden!" erklärte der junge Mann, erfreut, einem Freunde des Chefs Auskunft geben zu können über die Wichtigkeit ſeines Vorpoſtens.

„Ich dachte nur, ich könnte über Miſter Starow etwas erfahren . . . ich habe ihn ſeit zwei Jahren nicht geſehen."

„O ſicher, ſicher, Miſter! Er befindet ſich zur Zeit mit ſeiner Jacht in Bergen und hat die Abſicht, von dort aus für einige Wochen nach Madeira zu gehen, um dann die Reiſe nach China anzutreten."

„Nach China?"

„Yes! Er will die dortigen Niederlaſſungen beſuchen und vielleicht auch einen Abſtecher nach Urga machen!"

Etwas wie Freude rauſchte zu Sergejs Herzen.

„Das dürfte allerdings noch geraume Zeit dauern?"

„Sechs bis acht Monate, da es möglich iſt, daß Miſter Starow vorher noch einmal nach Amerika . . ."

„Stehen Sie mit ihm in Verbindung?"

„Wöchentlich geht ein Bericht an ihn, in dem ich . . ."

„Dann richten Sie in Ihrem nächſten Brief ihm und ſeiner Tochter einen freundlichen Gruß aus. Schreiben Sie, Fürſt Barikoff iſt in Urga und denkt an die Tage von St. Moritz mit beſonderer Freude!"

Als Sergej die Straße wieder betrat, war es ihm, als läge ein helleres Leuchten über dem ganzen Viertel. Irgend etwas erſchien ihm anders geworden, als es noch vor einer Stunde war . . . irgendein Druck hatte ſich gelöſt in ihm. Alle Strahlen ſeines Gefühls umkoſten die Erinnerung an Grace Starow wie ein unfaßliches Wunder, das er plötzlich in ſich wiedergefunden, nachdem er lange Zeit vergebens nach ihm geſucht hatte und im Nebel getappt war.

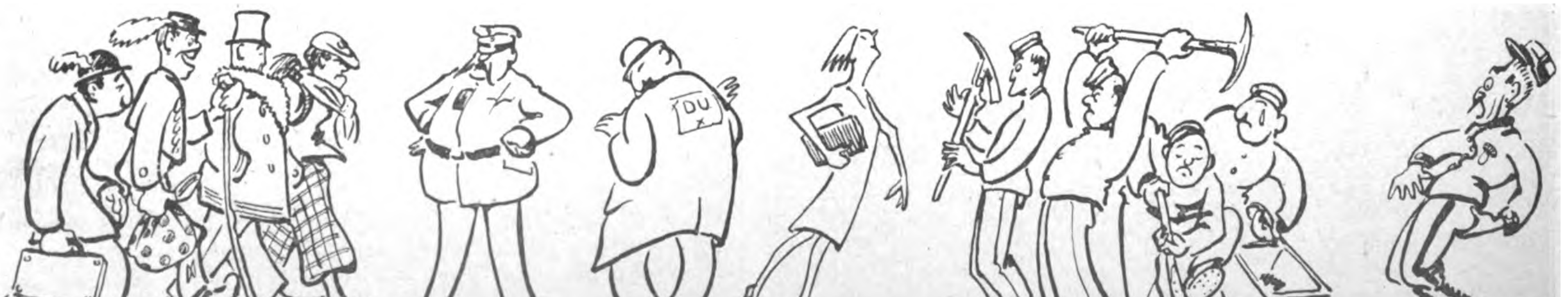
Immer war es dageweſen, dies heimliche, unbewußte Sehnen, und hatte alles überſchleiert mit dem Hauch einer leiſen Schwermut, von der er ſich nicht hatte löſen können.

Er gab ſich keine Rechenſchaft über ſein Denken und Fühlen, nahm das aufgewachte Wiſſen um eine Freude hin als ein Geſchenk, das niemand ihm wieder nehmen würde.

Als er den alten, ihm ſtets unheimlich vorkommenden Palaſt erreichte und durch den Garten ſchritt, kam Jattu ihm entgegen und ſagte in ſeiner üblichen, wichtigtueriſchen Unterwürfigkeit, daß der „göttliche Durgan" bereits dreimal nach ihm gefragt habe.

(Romanfortſetzung Seite 174)

Die Arbeitsdienſtpflicht



Die Rekruten — Der Herr Feldwebel — Der Drückeberger — Der Hilfsdienſt — Bei der Arbeit — Monſieur Hoſenvoll

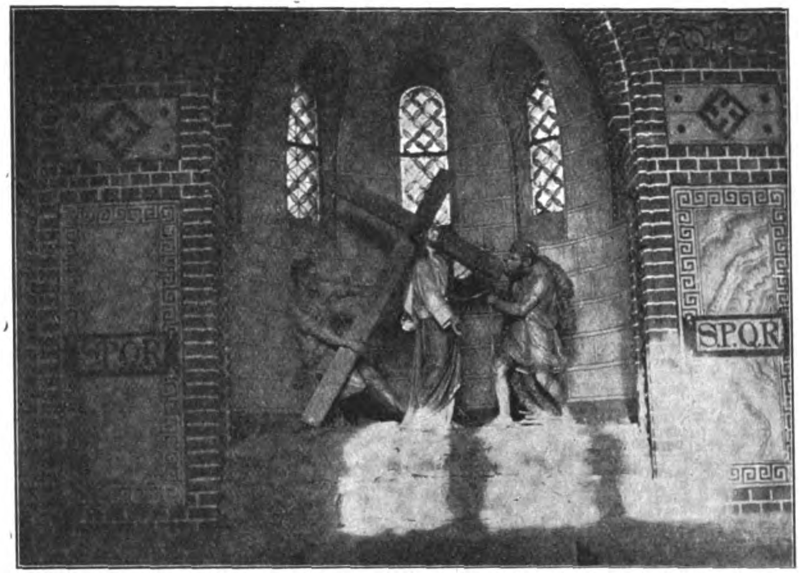
Politik der Woche:

Der mißlungene Trick der Youngparteien / Justiz in Preußen / Der belohnte Kardorff Bischofsworte einst und jetzt

Der Auszug der nationalen Oppoſition aus dem Reichstag hat die youngfromme und ſchlappſchwänzige bürgerliche Mitte ſchwerer getroffen, als ſie es in ihren verſchiedenen Gazetten gerne zugeben möchte. Wenn nämlich die Salonmarxiſten und Novemberdeſerteure der Sozialdemokratie mit den notoriſchen Landesverrätern der Kommuniſten zuſammengehen, ſo ſteht eine Mehrheit von 220 Roten einer Minderheit von 206 ſogenannten bürgerlichen Abgeordneten gegenüber. Daß es außerdem den Herren Kommuniſten möglich iſt, falls nicht bei jeder Sitzung von Anfarg bis Ende ſämtliche bürgerlichen Diätenſchlucker, ſtatt ſich im Reichstagsreſtaurant eins überzulegen, auf ihren Seſſeln ausharren, das „Hohe Haus“ wegen Beſchlußunfähigkeit auffliegen zu laſſen, tritt als beſondere Erſchwernis hinzu und wird ſehr unangenehm empfunden.

Mit vollen Hoſen ſuchen deshalb die Männer des bürgerlichen Intereſſentenhaufens der Mitte einen Ausweg. Man will die nationale Oppoſition zwingen, die Initiative des politiſchen Handelns aufzugeben und wieder im Reichstag zu erſcheinen. Es ſoll auch nicht geleugnet werden, daß das Mittel, deſſen man ſich zur Erreichung jenes Zieles nunmehr bedienen wollte, an Raffineſſe und Frivolität alles übertrifft, was man bisher von den münchen-gladbacheriſchen Eiertänzern und ſcheinnationalen Freimaurerbrüdern in dieſer Beziehung erlebt hat. Jahrelang hat dieſe Geſellſchaft und das von ihr abhängige, verſchwiſterte und verſchwägerte Auswärtige Amt den Kampf gegen die Kriegsſchuldlüge glatt abgelehnt. Ja, als Herr Paul von Hindenburg am Anfange ſeiner Präſidentenſchaft es wagte, in Tannenberg einen ganz zahmen und wohltemperierten Proteſt gegen die im Verſailler Diktat niedergelegte Kriegsſchuldverleumdung anzubringen, bekam er eine ſchlechte Betragensnote. In einer Form, die an Deutlichkeit nichts zu wünſchen übrigließ, zeigte man ihm an, daß die Außenpolitik des Reiches einzig und allein Angelegenheit des Auswärtigen Amtes ſei. Seit fünf Jahren wurde die Notifizierung einer offiziellen Verwahrung gegen die Kriegsſchuldlüge an alle Unterſchriftsmächte in Ausſicht geſtellt, nie aber hat man daran gedacht, ein ſolches Verſprechen in die Tat umzuſetzen. Und nun ausgerechnet in dem Augenblick, wo die nationale Oppoſition infolge der unverſchämten Verfaſſungsverletzung einer von den Roten erpreßten und geführten Mehrheit ſich gezwungen ſah, dieſem traurigen Parlament den Rücken zu kehren und die Youngparteien unter ſich zu laſſen, erinnert man ſich an die Kriegsſchuldlüge und hält ſie für gerade gut genug, einem parteitaktiſchen Manöver zur Rettung einer korrupten Innenpolitik zu dienen. So legte man alſo der Rumpfverſammlung jene Entſchließung zur Kriegsſchuldfrage vor, mit der man die nationale Oppoſition ins Parlament zurückködern wollte.

Das Spielchen war verloren, bevor es begonnen wurde. Der matte Aufguß einer Serie von Herrn Curtius ſchon früher geſagten Vorſichtigkeiten hat ſeine Wirkung reſtlos verfehlt. Die Nationalſozialiſten haben das ſogenannte Hindenburgkabinett vor die Entſcheidung geſtellt, entweder mit den marxiſtiſchen Deſerteuren und Schuldbekennern weiter zu arbeiten und ſich damit vor dem deutſchen Volk reſtlos zu entlarven, oder die einzig mögliche Konſequenz zu ziehen, endlich abzutreten. Und dieſes Ziel des Auszugs der nationalen Oppoſition vom 9. November wird verfolgt und erreicht werden allen taktiſchen Mätzchen zum Trotz, und wenn ſie hundertmal das nationale Mäntelchen tragen.



Das angeblich heidniſche Hakenkreuz in der Wallfahrtskapelle in Wartha

*

Alſo ſchreibt der Rabbi Jizchak b. Abraham in ſeinem Chiſſuk Emunah, fol. 86, und R. Abraham Seba in ſeinem Zeror hammor 131 b: „Dieſen Vorzug haben die Iſraeliten vor allen übrigen Völkern, daß unter allen Völkern der Welt kaum ein einziger Menſch mit beſonderer Klugheit und Weisheit begabt zu finden iſt; bei den Juden iſt es das Gegenteil, ſie ſind alle höchſt kluge und höchſt weiſe Menſchen.“ Und in einem anderen Abſatz des Talmuds (Jad. chaſ. 4, I, fol. 47 a) finden wir den ſchönen Satz: „Das Gebot: du ſollſt nicht töten, bedeutet, daß man keinen Menſchen von Iſrael töte; Gojim, Kinder Noachs und Ketzer ſind aber keine Iſraeliten.“ Wie ſagte doch D'Iſraeli, der ehemalige engliſche Miniſterpräſident jüdiſcher Raſſe? „Die Judenfrage iſt der Schlüſſel zur Weltgeſchichte!“ Sie iſt aber auch der Schlüſſel zu manchem unverſtändlichen Ereignis innerhalb der Grenzen unſeres Staates, und wer in den letzten Tagen zu ſeiner Überraſchung davon leſen konnte, daß Manaſſe Friedländer, ein zwanzigjähriger, perverſer Judenbub, der im Jahre 1929 wegen Doppelmordes an zwei Freunden zu ſechs Jahren Gefängnis verurteilt worden war, nunmehr im Wege des Wiederaufnahmeverfahrens vom Schwurgericht Berlin freigeſprochen wurde, der wird dies eher verſtehen, wenn er die Judenfrage kennt und einen Blick in den Talmud getan hat.

*

In der interfraktionellen Sitzung der Youngparteien, die man in der erſten Februarwoche im Reichstag einberufen hatte, um die berüchtigten Beſchlüſſe zur Abwürgung und Mundtotmachung der nationalen Oppoſition vorzubereiten — aus Verſehen hatte man an Stelle des ſtaatsparteilichen Juden Mayer, Berlin, dem nationalſozialiſtiſchen Abgeordneten Meier Zutritt gewährt —, hat ſich als einer der Hauptrufer im Streite Herr von Kardorff bewährt. Von ihm iſt bekannt, daß er im Reichstag der Fraktion der Deutſchen Volkspartei angehört und den Salon ſeiner Frau, der Katinka von Oheimb, vertritt. Nun hat der Mann ſeinen Lohn von den Roten erhalten. An Stelle des Nationalſozialiſten Stöhr wurde er zum Reichstagsvizepräſidenten gewählt. Man ſoll ihm dieſen Poſten nicht neiden. Wer zu Hauſe nichts zu melden hat, iſt froh und glücklich, außerhalb ſeiner vier Wände als energiſcher Mann beſtaunt zu werden.

*

Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Bayerns veröffentlichen in den Diözeſanblättern eine paſtorale Anweiſung an den Klerus, in der ſie vor dem Nationalſozialismus warnen und den katholiſchen Geiſtlichen ſtrenge verbieten, an der Bewegung irgendwelchen Anteil zu nehmen.

Als im Jahre 1907 das bayeriſche Zentrum ſich anſchickte, mit den Sozialdemokraten die erſten offiziellen Wahlbündniſſe gegen nationale Kandidaten zu ſchließen, da erhob der greiſe Erzbiſchof von München-Freiſing, von Stein, ſeine Stimme und warnte das chriſtliche Volk vor der atheiſtiſchen Sozialdemokratie und dem Bündnis mit den notoriſchen Religionsfeinden. Und als im Jahre 1931 der Bolſchewismus ſich anſchickte, unter der Duldung und Aufſicht des Zentrums und des chriſtlichfrommen Herrn Joſef Wirth in Berlin eine europäiſche Agitationszentrale des Bundes der Gottloſen einzurichten, da warnen die bayeriſchen Biſchöfe vor der einzigen Bewegung, die zum Kampf gegen den bolſchewiſtiſchen Antichriſt in Frage kommt. So ändern ſich die Zeiten. -H. E.-

Wonniges Kraftgefühl
Eiſerne Nerven
frohe Laune, Arbeitsluſt, gute Verdauung, guten Schlaf,
jugendlich verjüngtes Ausſehen
verſchafft:
Der zu Weltruhm gelangte
Nerven-Nährſtoff
BIOCITIN
In Apotheken und Drogenh.
Biocitinfabrik
Berlin SW 29 / Jb.

(Romanfortſetzung von Seite 172)

Sergejs Kenntniſſe des Mongoliſchen waren noch zu mangelhaft, alles zu verſtehen, was der Krummbeinige herunterhaſpelte, entnahm dem Wortſchwall aber doch, daß Stephan anſcheinend ſehr auf ihn warte.

Er begab ſich ſofort in das behaglich eingerichtete Arbeitszimmer Oſtra-Wallburgs, den er in erregter Unterhaltung mit Woronow fand.

„Fürſt, ſoeben erhalte ich die Nachricht, daß der Stamm Tu-ra-fungs an der mandſchuriſchen Grenze die drei ihm zur Ausbildung überwieſenen Ruſſen ermordete und ſich von mir losſagt! Das iſt der erſte fühlbare Hieb Tſchang-tſo-lins! Was halten Sie davon?“

Der Wechſel in der Gemütsſtimmung Sergejs war zu jäh, als daß er ſogleich in voller Klarheit begriff, was dieſe Nachricht zu bedeuten hatte. Nach einer längeren Pauſe erſt konnte er antworten.

„Ich fürchte, Baron, das iſt nur der Anfang! Tſchang-tſo-lin kennt die Pſyche der Mongolen und bekämpft ihre Auswüchſe mit ihren eigenen Waffen. Wenn wir noch lange warten, dürfte ſich das noch einige Male wiederholen!“

„An Kampf iſt jetzt noch gar nicht zu denken! Außerdem ſteht der mongoliſche Winter vor der Tür . . .“

„Dann müſſen Sie ſich eben damit abfinden, eine wertvolle Hilfskraft verloren zu haben.“

„Ich denke nicht daran! Na-tur meint, eine ſtrenge Beſtrafung ſei das einzige Mittel, die Widerſpenſtigen zu zähmen!“

„Die Gefolgſchaft, die Ihnen geleiſtet wird, iſt eine abſolute freiwillige, Baron! Eigentlich fehlt Ihnen jede moraliſche Berechtigung, irgend jemanden zu zwingen, Ihnen zu gehorchen!“

Oſtra-Wallburg warf dem Fürſten einen etwas erſtaunten Blick zu.

„In der ganzen Welt exiſtiert wohl kein Menſch, der Anſpruch auf moraliſche Jungfräulichkeit erheben kann! In der Politik noch dazu muß man oft ohne moraliſche Berechtigung handeln und den Erfolg an ihre Stelle ſetzen! Sicher iſt, ich muß mich wehren! Ich kann nicht einfach meine Leute abſchlachten laſſen, ohne ſie zu ſchützen! Laſſe ich die Sache hingehen, wird Tu-ra-fung bald Nachfolger haben. Es bleibt bei dem, was ich ſagte, Gregor Gregorowitſch . . . laſſen Sie den Apparat fertigmachen zum Start!“

„Sie wollen doch nicht etwa allein . . .“

„. . . an die mandſchuriſche Grenze und die Sache in Ordnung bringen! Ja, das will ich! Meine Anweſenheit iſt die ſicherſte Möglichkeit, dort noch etwas zu retten!“

„Und wenn . . .“

„Kommt gar nicht in Frage, Fürſt! Sie werden mich nicht anzugreifen wagen, verlaſſen Sie ſich darauf!“

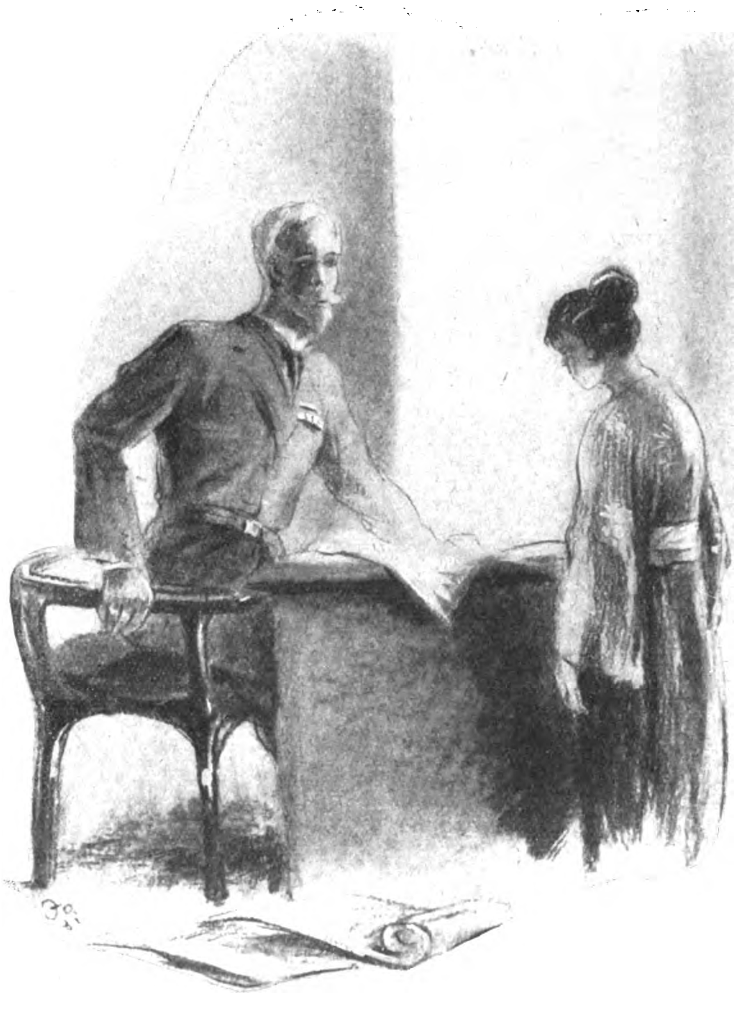
Eine Stunde ſpäter ſchon hob ſich das Flugzeug in die Luft und war bald im Oſten verſchwunden.

Barikoff war beunruhigt. Seine Gedanken flogen aus dem hellen Kreis der erwachten Erinnerung immer wieder zu Oſtra-Wallburg. Er ahnte eine ungeheure Gefahr, die heranſchlich. Der Abfall jenes Stammes war das erſte Warnungsſignal.

Vierundzwanzig Stunden nach ſeinem Aufſtieg kehrte Stephan zurück. Sprang freudeſtrahlend vom Führerſitz und ſchüttelte Sergej die Hand.

Es war ihm gelungen, Tu-ra-fung zur „Vernunft“ zu bringen. Der Tuchun des Stammes ſchwor, mit der Ermordung der drei Ruſſen nichts zu tun zu haben, und war ſofort mit der Beſtrafung der Schuldigen einverſtanden. Er verſicherte den „erhabenen Khan“ ſeiner unwandelbaren Treue und verſprach, mit allen ſeinen Leuten zur Stelle zu ſein, wenn er gerufen werde.

Barikoff konnte in die Freude des Barons nicht einſtimmen. Er glaubte nicht an die Verſicherungen Tu-ra-fungs und wurde das Gefühl nicht los, auf einem Vulkan zu ſtehen, in deſſen Tiefen man es wohl knurren und dräuen hörte, gegen den man aber nichts unternehmen konnte, weil Naturgewalten ſich von Menſchenhand nicht bändigen laſſen!



„Was willſt du von mir, Kleines?“

16.

Ein wütender, eiſiger Wind umpfiff die altersgrauen Mauern des Baues, in dem die großen Khans vor Jahrhunderten gehauſt, und in dem jetzt ein Menſch ſaß, der nicht wußte, welche geheimſten Zuſammenhänge im Leben dieſes Volkes ihn zu dem gemacht hatten, was er war, der aber in zäher Verbiſſenheit an dem, was er hielt, ſich feſthakte und mit allen Mitteln die gebotenen Gegebenheiten für ſeine Ideen auszuwerten verſuchte,

Stephan Oſtra-Wallburg erlebte in dieſen Wochen Augenblicke, in denen ſelbſt ſein elaſtiſches Anpaſſungsvermögen zögernd vor Unfaßbarem ſtand und nahe daran war, an der Durchführungsmöglichkeit ſeiner Aufgabe zu zweifeln.

Es gab Tage, an denen eine unangenehme Botſchaft die andere jagte. Die erſte war die, daß Tu-ra-fung ſich nach Mukden begeben hatte und von da aus Oſtra-Wallburg in höhnenden Worten die Gefolgſchaft kündigte. Kurz danach kamen Meldungen von anderen Stämmen des Oſtens über Unzufriedenheit, Mißtrauen, Unzuverläſſigkeit. In allem war nur zu deutlich die Hand Tſchang-tſo-lins zu ſpüren. Stephan ſah ein, wie zwecklos es war, die Abfallenden aufzuſuchen... ihm gegenüber würden ſie alles mögliche verſprechen und doch dem Einfluß des Marſchalls erliegen. Er beſaß kein Mittel, ſie zum Gehorſam zu zwingen.

Aber auch von anderen Seiten wurden Zeichen der Mißſtimmung laut. Man wunderte ſich, daß „Durgan“ in Urga blieb und auf die erhofften gewaltigen Taten warten ließ. Immer mehr erkannte der Baron, wie unmöglich es war, den Kampf bis zum Frühjahr hinauszuſchieben... er mußte befürchten, nach und nach unter dem Einfluß der gegneriſchen Wühlarbeit alle Macht einzubüßen.

So beſchloß er denn nach einer langen Beratung mit ſeinen Intimen und dann mit dem „Staatsrat“, loszuſchlagen. Zuverſichtlich machten ihn Nachrichten von der fortgeſchrittenen Ausbildung der Männer, die er ins Treffen führen wollte. Eine Zuſammenſtellung aller Kräfte ergab ein Heer von nahezu achtzigtauſend Mann.

Der Entſchluß, den Kampf zu beginnen, brachte erhöhte Tätigkeit. Während bei den Mongolen Aufregung und Erwartung eine gewiſſe Spannung erzeugten, die ſich zugunſten Oſtra-Wallburgs entlud, waren andauernd Boten unterwegs. Die Truppen ſollten bei Arutai, einem kleinen Ort im Zentrum des Landes, zuſammengezogen werden, von wo aus dann der Vormarſch in Szene geſetzt werden ſollte.

Oſtra-Wallburg war ſo intenſiv mit ſeinen Entwürfen und Aufſtellungen beſchäftigt, daß er völlig vergaß, was um ihn her vorging. Sein Gehirn hatte für nichts anderes Raum. Er ſaß am Schreibtiſch, Karten vor ſich, in die er Marſchrouten einzeichnete, Angriffspunkte feſtlegte, markierte Stellen, an denen der Einfall in Sowjetrußland erfolgen ſollte.

Er merkte nichts von der wenig angenehmen Temperatur, die trotz der einem kaminartigen Einbau entſtrömenden Glut im Zimmer herſchte. Stundenlang beſchäftigte er ſich mit ſeiner Arbeit, ſtrich hier etwas, ergänzte da eine Anordnung und baute dort den Plan weiter aus.

Plötzlich aber kroch durch ſeine Gedanken ein eigenartiges Empfinden. Er hatte das Gefühl, beobachtet zu werden, gab ihm anfangs nicht nach, ſpürte jedoch das Vibrieren in ſeinen Nerven ſtärker Beunruhigung durch ſein Hirn ſenden.

Er richtete ſich auf. Da fiel ſein Blick auf eine regungslos an der Tür ſtehende Geſtalt, die ihn unverwandt anſah. Er ſprang überraſcht auf.

Sun-li-ti! Ihre ſchmale, zarte Figur beugte ſich ein wenig nach vorn, als wolle ſie ihn ſo beſſer erkennen. Über ihrem Geſicht lag ein ſeltſamer Ausdruck, eine Miſchung von Andacht und Angſt, ſich verſtärkend, als ſie ſich entdeckt ſah.

Sie ſchien zu ſchwanken zwiſchen Fliehenwollen und Zwang des Bleibenmüſſens.

„Ja . . . Sun-li-ti . . . nicht wahr?“ ſagte er. „Wie kommſt du denn hierher?“

In ihr Geſicht ſtieg langſam ein tiefes Rot. Sie ſtreckte die Hände vor, wie Hilfe ſuchend. Stephan ſah dieſe Hände und wunderte ſich über ihre Kleinheit.

„Ich wollte zu dir, o Herr!“ kam es leiſe von ihren Lippen. Und ihre Worte waren von ſo ſilberner Klarheit, wie er ſie vorher noch nie gehört. Wieder, wie damals, fühlte er den Zauber dieſes fremdländiſchen und doch eigentümlich anziehenden Geſchöpfchens auf ſich wirken. Ihre rührende Feinheit war ihm etwas Neues, Nieempfundenes.

Sie nickte.

„Und was willſt du von mir, Kleines?“

„Bei dir bleiben, o Herr!“

Ihre Augen leuchteten auf in tiefer, grundloſer Reinheit, mit einem wunderbaren Ausdruck von Innigkeit, der den Weg zu ſeinem Herzen fand.

Mit welcher ſtillen, ſüßen Selbſtverſtändlichkeit ſie das ſagte!

Er mußte lächeln.

„Wie kommſt du darauf, Kind?“

„Als ich dich ſah, Herr, damals vor dem Hauſe, da war die Sonne in mein Herz gedrungen. Ich vergaß dich nie mehr, und in mir waren tauſend Stimmen, die immer ſprachen: Geh zu ihm! Und die Roſen ſprachen: Geh zu ihm! Und der Schlaf, der dich mir brachte, ließ es zurück in mir: Geh zu ihm! O Herr, alles, alles ſchickte mich zu dir: mein Herz, die Roſen, der Schlaf! Da ging ich...“

Stephan fühlte ſich ſeltſam berührt. Gleichzeitig aber war dann eine Auflehnung in ihm.

Eine Ideenverbindung ſetzte ein... Schon einmal war ein Weib zu ihm gekommen... er ſah Olga Iwanownas Augen mit der Flamme tief innen... begehrenswert, lockend...

Freilich, welch ein Unterſchied. Dort das ſich faſt offen anbietende Weib... hier ein ſchlankzartes, rührend-ſchönes Geſchöpf voll unendlicher Keuſchheit, handelnd aus der Empfindungswelt ihres gefühlsſtarken Ichs heraus. Man konnte an ihre Handlungen wohl nicht den Maßſtab europäiſcher Begriffe legen. Und doch war er wieder da, derſelbe Widerſtand wie damals.

(Romanfortſetzung auf Seite 176)

Bußzeit

Nun iſt nach kurzen Narrenwochen
Die harte Bußzeit angebrochen.
Die Faſchingsluſt, an ſich ſchon flau,
Erſtarb im Aſchermittwochgrau.

Indes die einen voll Verlangen
Nach Dreh' und Schwoof das Tanzbein
ſchwangen,
Hielt — feind dem Narren-Firlefanz —
Das Elend **ſeinen** Totentanz.

Es lockte aus dem bitt'ren Jammer
Der Not in kalte Leichenkammer
Manch einen, müde ſeiner Qual,
Der ſchaurig-wahre: „Carne — val!"

Allſonſt wogt zäh und zuverläſſig
Der Miſchmaſch fort aus faſchingsmäßig-
Verdrehter Bonzenpolitik
Und hartem Bußzeit-Volksgeſchick.

Denn Brüning kann mit dem **Vertrauen**
Des Reichstags ſtolz beehrt ſich ſchauen.
Bei Schwarz und Rot hat er als nett
Und artig einen Stein im Brett.

So macht er notverordnungs-heiter
Im Reich zunächſt ſein Sächlein weiter.
Wir aber zieh'n den Riemen eng
Um unſern **Bauch** und **faſten** ſtreng!

Dabei dient's uns zum Seelenheile,
Daß uns noch reichlich-viele Weile
Zum De-profundis-Pſalm der Zeit
Verbleibt durch **Arbeitsloſigkeit.**

Wird dann vor'm Oſterglockenklingen
Noch der Pariſer Pump gelingen,
So ſtrahlt Herrn Brünings Kanzlertum
In ſeinem ſchönſten Gipfelruhm!

Dann kann er weiter **„Preisabbauen"**
Und noch einmal bei einem flauen
Reichsſaldo, ohne ſich zu ſcheu'n,
Gehälterkürzend uns erfreu'n.

Dabei bleibt's nur vielleicht in Frage,
Ob unſer Volk, der Sklavenplage
Längſt überdrüſſig, büßerſtill
All das noch länger tragen will.

Illuſtricus.

Rückſichtsvoll

Schmierendirektor: „Unerhört! Das ganze Stück iſt verhaut! Warum haben Sie am Schluß des dritten Aktes nicht Ihren Gegner mit einem Streich niedergelegt, wie es Ihre Rolle vorſchreibt?"

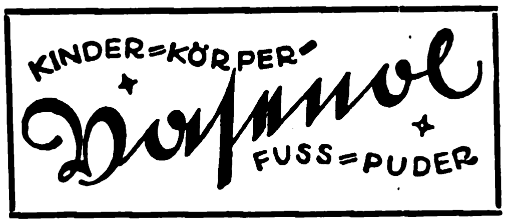
Heldendarſteller: „Ich habe nicht können. Das Publikum hat mir zu viel erbarmt. Die Leute haben ſchon geweint, wie ich das Schwert gezogen habe." R.

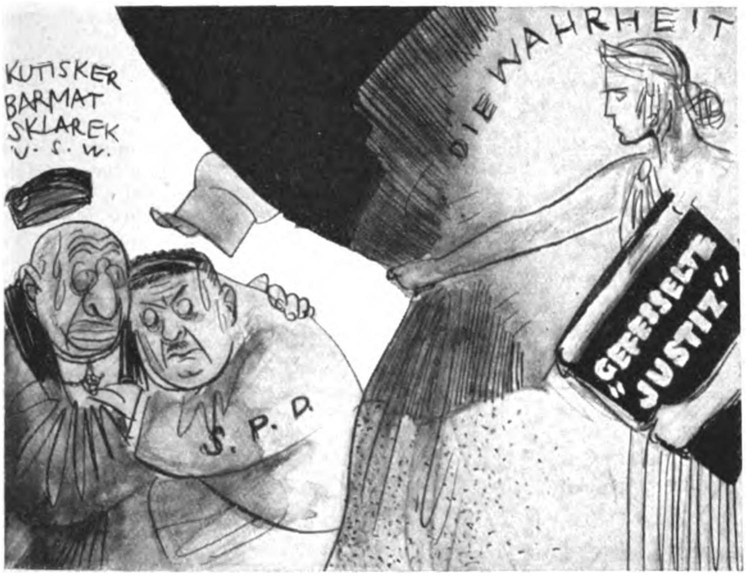
*

Theaterkriſe

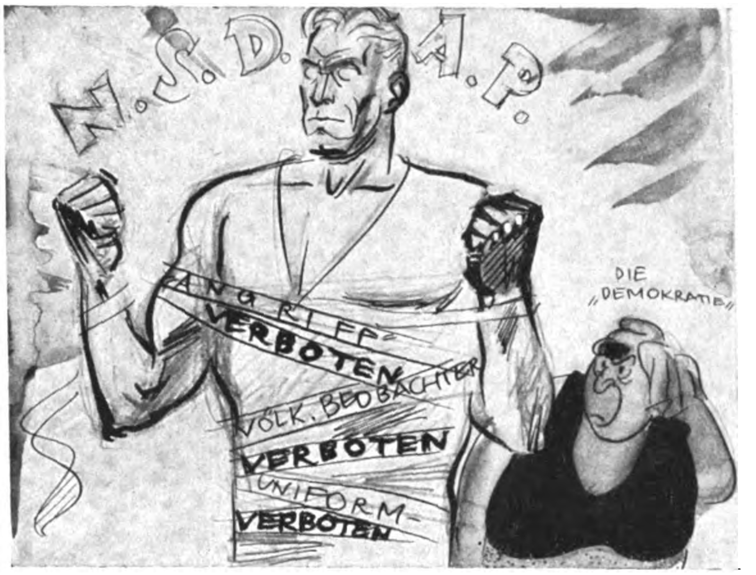
„Nur zehn Leute im Theater?" bemerkte der Regiſſeur zum Direktor. „Wäre es nicht beſſer, den Leuten ihr Geld wiederzugeben und die Vorſtellung ausfallen zu laſſen?"

„Das geht nicht, mein Lieber", antwortete der Theatergewaltige. „Alle zehn Beſucher haben Freikarten."

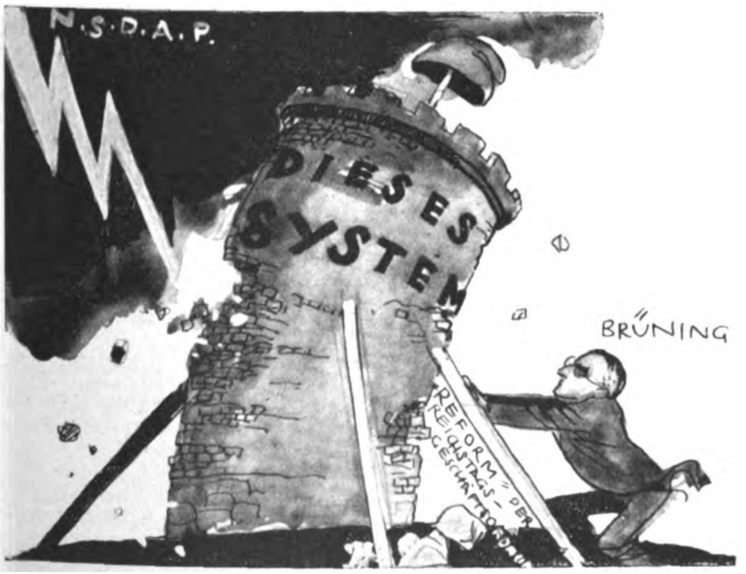




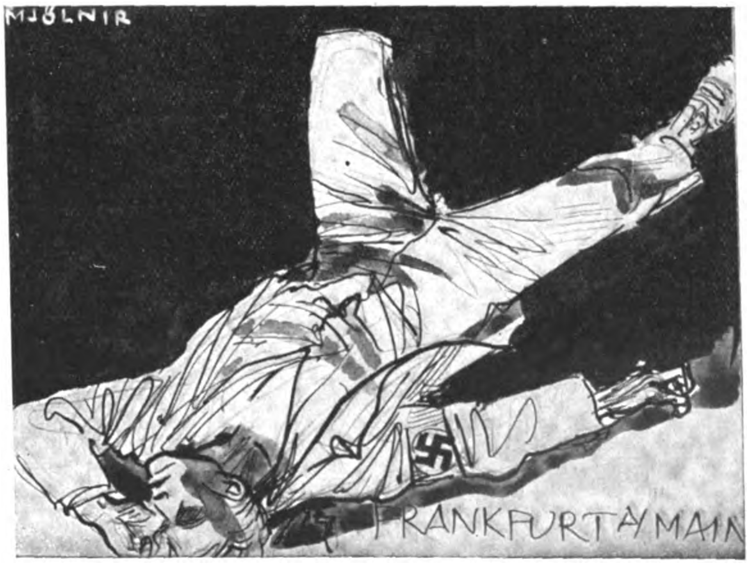
Aus Rückſicht auf die lieben roten
„Barmatier*" ward ein Buch verboten,
Das die Juſtiz-Korruption
Feſthält in wahrheitsſattem Ton.
Solch „hohen" Herren — ihr Proleten! —
Darf dies Syſtem nicht nahetreten.



Je wutentloderter ſie dieſen
Kraftſtrotzenden und trutz'gen Rieſen
In Feſſeln engt und knebelt, die
Preisliche Young-Demokratie, — —
Um deſto ſtärker nur hinwieder
Regt er die Muskeln und die Glieder.



Verzweifelt müht ſich und im Schweiße
Der welken Stirn die morſche, greiſe
„Demokratie", ſchon reif fürs Grab,
Zur Zeit noch mit „Reformen" ab.
Alles umſonſt, drauf kann man wetten!
Dieſes Syſtem kann niemand retten.



In Strömen fließt das Blut der Beſten!
Mal jetzt im Oſt, mal jetzt im Weſten,
In Süd und Nord, von Ort zu Ort.
Die Mordkommune wütet fort.
Wann endet dieſer Todesreigen?
Juſtitia verharrt in Schweigen.

---

* „Barmatier" ſind nicht die Barmats, ſondern die Getreuen der Barmats.

(Roman-Fortſetzung von Seite 174)

„Wer biſt du eigentlich?“ fragte er nach einer Pauſe.

„Sun-li-ti!“

„Das weiß ich. Ich meine … ich ſah dich vor dem Hauſe Tſchang-tſo-lins.“

„Mein Vater iſt Loh-hei-tſchang.“

„Und Tſchang-tſo-lin?“

„Er iſt meines Vaters Bruder!“

Ihr Onkel alſo! Das beſtärkte ihn noch in ſeiner Abſicht.

Er ſetzte ſich und zog Sun-li-ti zu ſich heran. Sie zitterte. In ihre Augen trat ein dunkler, ſchwerer Glanz. Oſtra-Wallburg fühlte Mitleid aufſteigen. Er verſuchte ſie zu beruhigen. Aber das Zittern verſtärkte ſich. Zum erſtenmal glaubte er ſich in einer Situation zu befinden, der er nicht ganz gewachſen war. Er ſtreichelte halb in Verlegenheit ihre Wange und wunderte ſich über deren ſammetweiche Zartheit. Die Kinderhände nahm er.

„Sun-li-ti, ich kann dich nicht hierbehalten … du mußt wieder nach Hauſe gehen.“

Sie ſchüttelte heftig den Kopf, und der Glanz in ihren Augen überſchattete ſich mit flehender Angſt.

„Nein, o Herr, ſchick mich nicht fort! Mein Herz iſt traurig, wenn es nicht bei dir ſein darf, und ….“

„Aber, Kind, du kannſt doch nicht einfach von deinen Eltern fortlaufen! Was wird dein Vater ſagen, wenn er hört, wo du biſt!“

„Ich muß immer da ſein, wo mein Herz iſt, Herr . . ., wenn du mich fortſchickſt, muß ich ſterben.“

Sie ſprach im Ton einer ſanften Entſchiedenheit, die keinen Zweifel an dem Ernſt ihrer Gefühle aufkommen ließ. Stephan war ratlos. Zum erſtenmal in ſeinem Leben ratlos. Und noch dazu einem Weibe gegenüber, das ein halbes Kind war! Herrgott! er konnte ſie doch nicht einfach mit Gewalt zurückſchleppen zu ihren Angehörigen!

Dies Mädel dachte und fühlte anders als eine Europäerin. Und das Nichtwiſſen um ihr Innenleben machte ihn unſicher.

„Ja, aber was ſoll denn da werden, Sun-li-ti?“

„Bei dir bleiben, o Herr!“ flehte ſie. „Ich werde ganz ſtill und dir nicht zur Laſt ſein …“

Oſtra-Wallburg rang mit ſich. Die Zartheit des kleinen Körpers, die Intenſität ihrer Gefühle, das Flehen in ihren Augen machten ihn wehrlos. Wenn es nicht anders ging … in ſpäteſtens acht Tagen verließ er ja Urga … dann mußte ſie ſich damit abfinden. Man konnte ja erſt einmal abwarten, wie ſich die Geſchichte entwickelte …

Er ſtand auf.

„Alſo ſchön, Sun-li-ti … du kannſt bleiben … vorläufig wenigſtens …“

Der Strahl heißer Glückſeligkeit in ihren Augen war ihm faſt Befriedigung. Warum ſollte man dem armen Ding die Freude nehmen …

Sie huſchte in eine Ecke des Zimmers und kauerte ſich dort in einem Seſſel zuſammen. Die rote Glut des Kamins überhauchte ſie mit einem blutvollen Schimmer.

Er ſetzte ſich wieder an den Schreibtiſch. Aber die Gedanken waren nicht mehr ungeteilt bei der Sache. Immer wieder ſchlichen fremde Empfindungen durch ſein Gehirn und lenkten ihn ab.

Wenn er einen Blick zu Sun-li-ti hinüberwarf, ſah er ſie unverändert in ihrer regungsloſen Stellung ſitzen, den Kopf auf die quer über der Lehne liegenden Arme geſtützt. Das Geſicht unbeirrt ihm zugewandt mit dem Ausdruck einer faſt ſchwärmeriſchen Hingabe.

Als ſpäter Sergej das Zimmer betrat, war er überraſcht, ein Chineſenmädchen in des Barons Geſellſchaft zu finden. Er ſah ſie forſchend an … wie unter der Einwirkung ſeines Blickes zog ſie ſich mimoſenhaft noch mehr in ſich zuſammen.

Bevor er fragen konnte, ſtreckte ihm Oſtra-Wallburg die Hand entgegen und erklärte ihm lächelnd die Situation.

„Und Sie wollen ſie wirklich hier laſſen?“

„Was ſoll ich denn machen! Wenn ich ſie hinausjage, will ſie ſterben …, ihr Bitten iſt ſo flehentlich, daß man ſchon ein Baſaltblock ſein müßte, um hart zu bleiben!“

Sie verfolgte aufmerkſam das Mienenſpiel der beiden ruſſiſch ſprechenden Männer. Plötzlich glitt ſie aus dem Seſſel, lief zu ihnen hin und warf ſich vor Stephan nieder, den Kopf wie ſchutzſuchend an ſeine Knie lehnend.

„Da ſehen Sie's!“ Er fuhr mit der Hand über ihr ſchwarzes Seidenhaar und fühlte das leiſe Beben ihres Körpers unter ſeiner Berührung.

„Sie ſcheint Sie zu lieben, und geht mit dieſer unheimlichen aſiatiſchen Gefühlsentladung einfach den Weg ihres Herzens. Aber ich fürchte, wenn wir ihr nachgeben, könnte das zu unangenehmen Verwicklungen mit den Chineſen führen, die wir jetzt nicht gebrauchen können!“

„Wenn Sie das Herz haben, Sie wegzuſchleppen …“

„Befehlen Sie es ihr!“

„Es nützt nichts. Laſſen wir ſie einſtweilen hier. Stellen ſich wirklich Schwierigkeiten ein, werden wir weiter ſehen.“

Sergej wollte eine Vermutung ausſprechen, die Raum gewann in ihm, unterließ es aber.

Sun-li-ti blieb. Und verhielt ſich ſo ſtill, daß man kaum etwas von ihrer Anweſenheit bemerkte.

Der Nachmittag brachte eine aufregende Nachricht, die Sun-li-ti vollſtändig in den Hintergrund drängte. Seit Wochen ſchon ſtand Oſtra-Wallburg mit Kobdo in einer eigens eingerichteten funkentelegraphiſchen Verbindung …, von dort teilte ihm Oberſt Sertenjew in einer Chiffremeldung mit, daß an der kirgiſiſchen Grenze bedeutende bolſchewiſtiſche Truppenbewegungen ſtattfänden. Es ſcheine faſt, als ſei die Sowjetregierung über Oſtra-Wallburgs Abſicht, dort mit dem Vorſtoß einzuſetzen, orientiert, und treffe Gegenmaßnahmen.

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber:

Adolf Hitler

Zentralorgan der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung

DEUTSCHER! Lies auch Du das Blatt, das seit 10 Jahren für die Ehre und Freiheit unseres Volkes kämpft, um die Seele aller Deutschen ringt und in einem heroischen Kampf gegen das Gift der jüdischen Weltpresse steht. — Bestelle den „V. B.“, das Organ der deutschen Freiheitsbewegung!

In 3 Ausgaben:

Reichsausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90
Bayernausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15
Berliner Ausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15

Jeweils zuzüglich Bestellgeld. — Probenummern kostenlos vom Zentralverlag der N.S.D.A.P.

FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H.
MÜNCHEN 2, NO

Dieſe Nachricht erregte Stephan ſo ſehr, daß er minutenlang ſeine ſonſtige unerſchütterliche Ruhe verlor. Er ging einige Male ſchnell hin und her und bat dann Sun-li-ti, ihn mit Barikoff und Woronow allein zu laſſen. Mit geſenktem Kopf ſuchte ſie das Nebenzimmer auf.

„Wir wollen deutſch ſprechen, um wenigſtens jetzt ſicher zu ſein vor unberufenen Ohren!“ ſagte der Baron nach einer Weile, ſich eine Zigarette drehend. Seine Stimme klang nun wieder ruhig und beherrſcht. „Die Meldung Sertenjews beweiſt klipp und klar, daß wir auch hier von Spionen umgeben ſind, die über jeden unſerer Schritte noch Moskau berichten.“

„Ich möchte nur wiſſen, wo die Spione ſitzen!“ unterbrach ihn Barikoff.

„Über unſere Abſichten war außer uns dreien nur noch unſer ſogenannter Staatsrat orientiert. Es bleibt alſo bloß die Vermutung, daß der Verräter unter dieſen Männern zu ſuchen iſt!“

„Möglich!“

„Die Maßnahmen der Bolſchewiſten zwingen mich, meine ganzen Dispoſitionen umzuſtoßen und . . .“

„Darf ich einen Vorſchlag machen?“ fragte Woronow.

„Bitte, Gregor Gregorowitſch!“

„Ob unſer Verdacht in bezug auf irgendein Staatsratsmitglied berechtigt iſt, läßt ſich ganz einfach feſtſtellen. Sie beraumen eine Sitzung an und erklären, daß Sie Ihren Plan geändert haben. Informationen zufolge glauben Sie, mit einem viel größeren Erfolg rechnen zu können, wenn ſie die geſamten Streitkräfte an der ſibiriſchen Grenze einſetzen. Sie hätten ſich deshalb entſchloſſen, Kirgiſien aufzugeben und den Feldzug in der angedeuteten Richtung zu eröffnen. Wir werden ja ſehen, ob und wie die Bolſchewiſten darauf reagieren . . .“

„Famos, Woronow! Das Ei des Kolumbus!“

„Ich glaube nicht, daß den Bolſchewiſten die Wahrheit verborgen bleiben wird …, auch in Kobdo haben ſie ihre Spione!“ bemerkte Sergej.

„Es wird gut ſein, wenn wir das Täuſchungsmanöver ſoweit fortſetzen, eine größere Truppe wirklich nach Sibirien marſchieren zu laſſen!“

„Wir werden das noch eingehend beſprechen. Jetzt wollen wir erſt einmal unſeren Staatsrat vornehmen!“ —

Die Schwierigkeit ſpornte Stephan an, mit allen Kräften die Entſcheidung zu beſchleunigen, nun der Stein einmal ins Rollen gekommen und nicht mehr zu halten war. Von zwei Seiten wurde gegen ihn gewühlt … Tſchang-tſo-lin und die Bolſchewiſten, beide wollten ihn unſchädlich machen! Keine Minute durfte er mehr verlieren . . .

Bis ſpät in die Nacht hinein war er tätig. So intenſiv, daß er Sun-li-ti ſtundenlang völlig vergeſſen hatte. Bis er ſich auf einmal ihrer erinnerte und aufblickte.

Sie kauerte in dem Seſſel, die Augen auf ihn gerichtet. Ihr Weſen war ihm ein Rätſel. Was hatte das Mädel davon, den ganzen Abend dazuhocken und ihn anzuſtarren! Direkt unheimlich war das ja! Und dann … Herrgott ſolange ſie hier war, hatte ſie noch keinen Biſſen gegeſſen!

Er fühlte Mitleid mit ihr.

„Kleine Sun-li-ti!“

Sofort kam Leben in die ſchmale, feine Geſtalt.

„Haſt du denn gar keine Langeweile, wenn du da immer nur ſo ſitzt?“

„O nein, Herr …, du biſt doch da!“ zwitſcherte ſie.

Einfach goldig war das!

„Komm einmal her!“

Gehorſam erhob ſie ſich und ging zu ihm. Aber je näher ſie kam, um ſo mehr verſtärkte ſich der Ausdruck einer ſeltſamen Scheu in ihrem Geſicht. Erwartungsvoll ſah ſie ihn an.

„Und Hunger haſt du auch nicht?“

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Trotzdem wirſt du aber jetzt mit mir zuſammen etwas eſſen!“

Seit Stunden ſchon ſtand ſein Abendbrot bereit. Er teilte es und fütterte ſie, als ſie zögerte, etwas zu nehmen. Allmählich erſchloß ſie ſich. Er ſcherzte …, und als ſie einmal leiſe mit ihrer glockenhellen Stimme auflachte, war er entzückt über den ungehörten Klang.

„Du willſt alſo wirklich bei mir bleiben?“

„Ja, Herr!“

„Haſt du mich denn ſo lieb, Sun-li-ti?“

„Ja, Herr!“

Er fühlte ſich verſucht, ſie zu küſſen für dies naive Eingeſtändnis. Und tat es nicht. Eine Hemmung war da.

„So … und nun wollen wir ſchlafen gehen, kleines Sonnenkind!“

Mit faſt mütterlicher Sorgfalt bereitete er ihr auf dem Diwan das Lager. Schaffte einige Pelzdecken herbei zum Schutz gegen die Kälte. Schweigend ſah ſie ihm zu. Und als ſie lag, wickelte er ſie fürſorglich ein.

„Schlaf gut, kleine Sun-li-ti!“

Ihr Arm kroch aus der Umhüllung hervor, und leiſe, ſchüchtern, koſte ihre Kinderhand ſammetzart über ſein Geſicht. Er hatte dabei ein Gefühl, wie nie in ſeinem Leben. Raſch wandte er ſich um und verließ das Zimmer.

Als er am andern Morgen erwachte und aufſtehen wollte, ſah er zu ſeiner Überraſchung Sun-li-ti vor ſeinem Bett liegen. Eine kleine Decke benutzte ſie zuſammengerollt als Kopfſtütze, eine andere bedeckte den zierlichen Leib. Er wußte nichts dazu zu ſagen. Eine ſolche ja beinahe hündiſche Ergebenheit war ihm denn doch noch nicht vorgekommen.

Ihr Kopf ruhte erhöht, das Geſicht ihm zugewandt.

Er betrachtete die feinen, gelblich-blaſſen Züge, beſonders die langen ſchwarzen Wimpern fielen ihm auf. Wie Schatten lagerten ſie über den geſchloſſenen Augen und gaben dem Antlitz einen eigenartigen Reiz.

Leiſe erhob er ſich und kleidete ſich an. Nun erwachte auch ſie und ſah lächelnd zu ihm auf.

Er beugte ſich herab zu ihr und ſagte vorwurfsvoll:

„Kleine Sun-li-ti, das geht auf keinen Fall! Du verläßt dein ſchönes, warmes Lager und legſt dich hier auf die harte Erde … bei dieſer Kälte!“

„Ich will dir nahe ſein, Herr!“ flüſterte ſie.

Er hob ſie hoch und trug ſie lachend in ſein Arbeitszimmer, an die von Dienerhand ſchon entfachte warme Flamme des Kamins.

(Fortſetzung folgt)

Sonja Henie, die Weltmeiſterin

Wie ich Weltmeiſterin wurde

EIN EISSPORTGESPRÄCH MIT SONJA HENIE

Bei ihrem erſten offiziellen Schaulaufen als Weltmeiſterin in Wien erzählte ſie mir und teilweiſe auch Papa Henie folgende Einzelheiten aus ihrem Eisläufer-Werdegang, die ſicher alle Eisſportfreunde intereſſieren werden.

Im Alter von 9 Jahren begann ich bereits Schlittſchuh zu laufen. Es iſt möglich, daß ich größere Geſchicklichkeit dabei zeigte, als andere Läufer. Als ich 10 Jahre alt war, ſah mich ein Kunſtlauf-Profeſſional auf dem Eiſe und fragte mich überraſcht: Woher haſt du dieſe Tricks, und wer hat dich dieſe Technik gelehrt? Ich lachte und gab keine Antwort. Aber von nun an wurden die Leute mehr auf mein Laufen aufmerkſam. Ich wurde dem Präſidenten des Osloer Eislaufklubs vorgeſtellt, und man überredete mich, Eislaufunterricht zu nehmen. Man intereſſierte ſich nun mehr für meine Kunſt, und man wollte gerne wiſſen, wie ich mir meine beſondere Geſchicklichkeit angeeignet hätte und wie ich es fertig brächte, ſo vollkommen auf dem Eiſe zu tanzen.

Ich antwortete, daß ich ſeit meinem 8. Lebensjahre Ballettunterricht hätte. Dieſe Kunſt hätte ich auf das Eis übertragen, und ſo könnte ich teilweiſe ganz vollendete Vorführungen leiſten. Ich erzählte nun auch, daß ich als neunjähriges Kind auf der Osloer Bühne als Amateurtänzerin aufgetreten ſei und großen Erfolg gehabt habe.

Auf Wunſch meines Vaters nahm ich Eislaufunterricht und war zwiſchen meinem 10. und 12. Lebensjahr im Winter ſtändige Beſucherin des Eislaufplatzes. Da ich auch das Ballett während dieſer Zeit nicht vernachläſſigte, ſo ergänzten ſich die beiden Künſte auf das glücklichſte. Das Kunſtlaufen half dem Tanz und umgekehrt. Ich glaube, dieſes iſt in der Hauptſache mein großes Geheimnis.

Im Alter von 12 Jahren erklärten die Fachleute, daß Norwegen für meine bereits ſehr fortgeſchrittene Kunſt zu klein ſei, ich müßte nach Wien gehen, um dort von der immer ſchon ſehr berühmten Wiener Eislaufkunſt zu lernen. Ich blieb in Wien ungefähr ſechs Monate und ſah und lernte dort viel. Natürlich machte ich auch die Bekanntſchaft der damaligen Weltmeiſterin, Frau Jaroys-Scabo. Dieſer machte es viel Spaß, mich zu unterrichten, denn ſie glaubte gewiſſe Fähigkeiten in mir zu erkennen. Als ich wieder nach Norwegen zurückkehrte, hielt ich die mir ſehr wertvolle Bekanntſchaft durch eine lebhafte Korreſpondenz aufrecht. Später trafen wir uns als Teilnehmer bei der Weltmeiſterſchaft, und ich errang einen Sieg über meine frühere Lehrerin.

Ich ſehe aber auch heute noch zu ihr als meinem beſten Lehrmeiſter im Eiskunſtlauf in Dankbarkeit auf.

Ich bin erſt 18 Jahre alt, aber alles, was ich unternehme, betreibe ich ernſthaft. Während des Trainings iſt alles auf den Enderfolg eingeſtellt. Ich ſchäme mich nicht, zu bekennen, daß ich, und das iſt ein anderes Geheimnis meiner Erfolge, nach auf dem Eiſe

(Schluß auf Seite 179)

Lieſelotte Landbeck, Eisläuferin mit unerhörter Sprungtechnik

Edel Randem, Oslo, die norwegiſche Meiſterin

Nichte der Münchner Eiskünſtlerin (Maja Dietz), die erſt 15½jährige, ſehr talentierte Wiener Eisläuferin Helga Dietz

Die Meiſterinnen (v. l. n. r.): Madame de Ligue, Belgien; Hilde Nolovſtey, Wien; Ilſe Hornung, Wien (akademiſche Weltmeiſterin 1930); Lilli Weiller und Idi Papetz, Wien (Paarläuferinnen)

Wir Arbeitsloſen

Von Walther Wieck

Habt Ihr ſchon einmal Arbeitsloſe geſehen, die vom Magiſtrat zu Notſtandsarbeiten angenommen worden ſind? Das ſind ſonderbare Leute, wie? Faul wie die Schildkröten und frech wie die Wölfe im Winter. Statt daß dieſe Leute dankbar ſind und zufaſſen, daß es vorwärts geht, nicht wahr? Für unſer Geld. Schweinerei!

Im Hafen brannte es einmal an Bord eines Kutters. Das war ein armſeliger Kutter. Die Segel mürbe, die Enden gebrochen und zum hundertſten Male geſpleißt, das ganze Deck aufgeklöbt von der Sonne. Der Schiffer war offenſichtlich kein Millionär. Er ſchipperte mit Sand. Ausgerechnet mit Sand. Bei dem armen Hund brannte es nun. Der Junge pennte vielleicht in der Koje. Jedenfalls war er nicht zu ſehen. Der Schiffer war an Land gegangen. Das Ofenrohr, das aus der Kombüſe herausragte, hatte ein aufgeſchoſſenes Ende irgendwie in Brand geſetzt. Als die Flammen lichterloh brannten, ſahen es die Arbeitsloſen, die am Schuppen lungerten. Glaubt ihr, dieſe Burſchen wären herbeigeſprungen, zu löſchen? Keine Spur.

Ich haßte die Arbeitsloſen. Bis ich ſelbſt zu ihnen gehörte.

Die Juden haben den Ruhm, den „Witz“ aufgebracht zu haben: „Beruf? — Arbeitsloſer.“ Und Leute, die noch blöder waren als ihre Witze, haben darüber geſchrieben: Auch ein Beruf! Hi, hi.

In Wirklichkeit haben ſie keinen Witz, ſondern etwas ungeheuer Tragiſches, etwas ganz Entſetzliches entdeckt: Ja, die Arbeitsloſigkeit iſt zum Beruf geworden, zur Dauererſcheinung, zur zermürbenden und gründlich zerſtörenden Dauererſcheinung. Es wird in dieſem Reiche kein Ende mehr geben.

Es iſt Dummheit, Vogel-Strauß-Politik oder Verbrechen, wenn Sozialdemokraten noch immer behaupten, die Arbeitsloſigkeit ſei eine Kriſenerſcheinung.

Was meint ihr dazu, die ihr Arbeit hattet, entlaſſen wurdet, wieder Arbeit bekamt, wieder entlaſſen wurdet . . . und jetzt wenigſtens wißt, daß ihr beſtimmt keine Arbeit mehr bekommen werdet, was meint ihr zu der „Kriſe“? Es käme daher darauf an, das Geld zu beſchaffen, um die Arbeitsloſen zu „beruhigen“. Verſprach man euch nicht vor bald 13 Jahren Friede, Freiheit und Brot? Ihr müßt eben nicht ungeduldig werden. Man wird euch inzwiſchen etwas Geld geben.

Man ſagt, es gäbe Arbeitsloſe, die mit Motorrädern zum „Stempeln“ führen. Und als ich ſelbſt noch Herr über Arbeit und Nichtarbeit war — welche ungeheure Macht hatte ich doch — habe ich oft von jungen Burſchen gehört: Mich können Sie ruhig 'rausſchmeißen. Dann geh' ich ſtempeln.

Wie geſagt, das iſt vorgekommen. Viel öfter iſt aber vorgekommen, daß dieſelben jungen Burſchen, als die „Kriſe“ ſchärfer wurde, fragten: Kann ich nicht wieder anfangen? Ich habe aber auch die entſetzten Augen von Familienvätern geſehen: Das iſt ja woll nicht möglich! Ich ſoll gehen, wo ich doch fünfzehn Jahre . . .

Es findet ſich vielleicht wieder etwas, habe ich dann geſagt.

Nein, es wird ſich nichts finden!

Und das mit den Motorrädern? Es ſind meiſtens jene Schwarzarbeiter, die es „raushaben“, zu ſtempeln und zugleich heimlich Gelegenheitsarbeiten auszuführen. — Solange ſie nicht abgeſtumpft ſind, haben ſie genug Zeit, ihren Geiſt ſpielen zu laſſen. Da ſie bald erkannt haben, daß es zwecklos iſt, ihn darauf zu richten: Wie erhalte ich reguläre Arbeit?, iſt es erklärlich, daß er ſie zum Betrug oder anderen Verbrechen führt.

Die Schuld daran tragen jene, die glauben, der Arbeitsloſenfrage ſei Genüge geſchehen, wenn ſie immer wieder Quellen „erſchließen“, die es ermöglichen, den Arbeitsloſen weitere Almoſen zuzuführen. Dieſe Almoſen preſſen ſie aus der Wirtſchaft, und die Wirtſchaft entläßt dafür — notgedrungen größtenteils — wieder Arbeiter.

Er kann ja ſtempeln. Was will er noch mehr?

Ja, er will noch viel mehr. Und doch ſo wenig: nämlich Arbeit.

Jawohl, ihr Herren Arbeitgeber! Ich kenne euch und eure Arbeiter. Es iſt ſo: Wir wollen tatſächlich Arbeit!

Da habt ihr ſie, ſagt der Magiſtrat und läßt vier Tage lang Schnee räumen. Und dann ſind die Arbeitsloſen ſo faul wie die Sünde.

Jawohl, wir ſind faul. Wir ſind ſtumpf, wir ſind vertiert. Wir laſſen den ganzen Kahn abbrennen.

Jeder Menſch iſt faul. Wir ſind auch manchmal faul geweſen. Ihr gebt uns Geld, und dafür brauchen wir nicht einmal was zu tun. Wie anſtändig.

Die letzten Exemplare
der Folge 1
unserer neuen Kampfschrift
Die Brennessel
kommen in den nächsten Tagen zum Versand. Nicht weniger als
80000 Stück
betrug die Auflage. Diese Anzahl ist ein Beweis, daß wir mit unserer Brennessel eine Lücke gefüllt haben

Deutscher Volksgenosse! Bist Du schon ständiger Bezieher dieser Kampfschrift? Überall, wohin sie auch kam, hat unsere Brennessel Anerkennung und begeisterte Zustimmung gefunden. — Wenn nicht schon geschehen, jetzt ist Bestellung notwendig, sonst ist die Nummer 1 vergriffen und nicht mehr lieferbar

Zur freundlichen Beachtung!

Zur Geschäftsvereinfachung und Vermeidung teurer Nachnahmespesen bitten wir, den Betrag im voraus einzusenden. Bezugspreis für das 1. Quartal (3 Folgen) RM. 1.30 zuzügl. 6 Pf. Bestellgeld. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Schilling 2.40) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 12.50) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz (Bezugspreis schw. Fr. 1.90) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis RM. 1.50) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Für die Monate Februar und März (Folgen 2 und 3) kann auch Bestellung direkt bei der Post erfolgen.
Bezugspreis 90 Pfennig zuzüglich Bestellgeld.

Zentralverlag der N. S. D. A. P.
Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.,
München 2, NO / Thierschstraße 11
Postscheckkonto 11346, Amt München.

Wir wollen aber nicht zwangsmäßig faul ſein müſſen!

Und deswegen ſind wir faul, wenn ihr uns für ein paar Tage „Arbeit“ gebt. Kapiert ihr? Denn dieſe Arbeit iſt übermorgen wieder zu Ende. Übermorgen ſtehen wir wieder an den Ecken. Und wenn die Schupo uns da nicht haben will, treibt ſie uns weiter.

Wir wollen die Arbeit, in der unſere Seele ſteckt, die Arbeit, die der Beweis unſerer Kraft und unſeres Könnens iſt, unſer Ziel, unſer Streben, unſer Stolz. Das iſt kein Quatſch! 1918 nanntet ihr uns reif. Seid heute ſo reif, uns zu verſtehen.

Haſt du, Arbeitgeber, ſchon einmal zu deinem Arbeiter geſagt: Schulze, wenn das nicht anders wird, muß ich Sie entlaſſen? Und hat Schulze dann geſagt: Meinetwegen. Ich finde überall Arbeit? Und hat ſeine Knochen gereckt wie ein Gaul? Frecher Kerl, der Schulze.

Das war ſein Stolz, ſeine ſchwellenden Muskeln. Ha, was bin ich für ein Kerl. Ich finde überall Arbeit. Das war ſein Wert! Ich, Schulze, bin etwas wert!

Heute biſt du nichts mehr wert. Du biſt völlig überflüſſig, Schulze. Deine Muskeln? Auf die pfeifen wir. Tauſend haben ſolche Muskeln wie du. Und ſie ſind alle überflüſſig.

Ihr habt dem Schulze mehr genommen als die gute Uhr, die er vom Vater geerbt hat und die jetzt auf dem Leihamt beim Chaim Veilchengeruch liegt. Ihr habt ihm ſeinen Wert genommen.

Ihr, die ihr Schulze nicht für Deutſchland arbeiten laßt, weil ihr für Frankreich arbeiten wollt. Ja, wollt! Ihr habt ja freiwillig unterſchrieben. Ihr habt euch ja dazu gedrängt. Und ihr habt die verfolgt, die nicht wollten, daß ihr unterſchriebt.

Wenn Schulze abends nach getaner Arbeit nach Hauſe kam, dann ſtellte Mutter ihm die Pantoffeln hin. Eine ordentliche „Wucht“ Eſſen ſtand auf dem Tiſch. Und bevor Schulze ſich darüber hermachte, langte er ſeinem Älteſten ein paar hinter die Ohren, weil er frech war, der Bengel. Ganz der Vater, ha, ha. Denn Schulze war Herr im Hauſe. Und nachher rauchte er ſein Pfeifchen. — Und heute? Frau Schulze allein iſt es, die noch Arbeit hat und ihn miternährt. Er, Schulze, iſt überflüſſig. Auch ſein Junge, ſein Stolz, merkt bald, daß Vater nicht mehr der ſtarke Mann iſt, daß er überflüſſig iſt. Seine Stube, des Abends ſonſt ſeine Zuflucht, des Sonntags ſeine Freude . . . er hält es nicht mehr aus in ihr. Überflüſſig, überflüſſig. Nur die Schnapsſchenke ſieht ihn noch gerne, ſolange er noch Stempelgeld erhält. Dann iſt er auch dort überflüſſig.

Oder der Sohn, der „beſſere Angeſtellte“. Es iſt etwas anderes, wenn man „zu Muttern“ auf Urlaub kommt, wenn Vater ſchmunzelnd die guten Zigarren in Reichweite ſtellt und Mutter den Napfkuchen hereinbringt, als wenn man, Zuflucht ſuchend, als Arbeitsloſer kommt. Etwas ganz anderes! Gewiß freut Mutter ſich, daß der Sohn wieder einmal da iſt. Hoffentlich wird's bald beſſer, mein Junge. Vater aber raucht griesgrämig die Kirſchholzpfeife . . . es wird nicht beſſer. Er iſt überflüſſig, draußen, der Sohn. Es wird nicht beſſer. Die Penſion iſt gekürzt und wird weiter gekürzt werden. Für Frankreich. Nein, es wird nicht beſſer. Beruf: Arbeitsloſer.

Heut noch traf ich einen. Er hatte endlich eine Stellung gefunden und daraufhin geheiratet. Jetzt haben ſie ihm ſchon wieder gekündigt. „Mein Gott, wie ſoll das bloß werden“, ſagte er, „man iſt ja ſchon ſo kaputt. Was heißt das noch: Staat, Reich, Vaterland ... man ſteht ja ſchon ganz abſeits ...“

Ja, wir ſtehen ſchon ganz abſeits. Wir denken und ſinnen und ſinnen und denken. Es iſt ja ſchon alles egal.

Sind wir nicht eigentlich gefährlich, wir fünf Millionen, wie? Ihr müßt ſehen, daß ihr uns „bei Laune“ erhaltet. Wir ſind ein Block. Wir könnten eine Lawine werden, was? Ha, ha, ha.

Zu eurer Beruhigung: Der Gewichtsverluſt iſt nicht das Schlimmſte bei der Arbeitsloſigkeit. Man erſchießt ſich nicht, weil man keine Butter auf dem Brot hat. Es iſt die ſeeliſche Qual, verſteht ihr? Beruf: Arbeitsloſer. Ihr müßt ihr einen Namen geben: Arbeitsloſen-Pſychoſe. Wollt ihr einen Sachverſtändigen? Es gibt fünf Millionen Sachverſtändige.

Und nun macht Schluß: wir wollen nicht überflüſſig ſein, wir wollen nicht verhungern, wir wollen nicht in die Gefängniſſe, wir wollen nicht in die Irrenhäuſer. Wir wollen Arbeit, wir wollen ein Ziel, wir wollen ein Vaterland. Macht Schluß und ſagt nein zu Frankreich, nein zu dem Youngplan! Wir ſind ſtumpf geworden und vertiert, aber wir ſind ein Block, ein täglich wachſender Block. Und wir könnten eine Lawine werden, denn wir ſind fünf Millionen!

(Schluß von Seite 177 Wie ich Weltmeiſterin wurde)

vorgezeichneten Linien arbeite. Ein Choreograph entwirft gemeinſam mit mir die Figuren, und dann zeichne ich die Linien auf das Eis, ſo daß ich mit der größten Präziſion arbeiten kann. Die Übungen, die ich ſelbſt erfinde, ſind ſtark durch den Balletttanz beeinflußt. Meine Pirouetten auf den Zehenſpitzen entſpringen meiner eigenen Idee. Während des Trainings macht mich mein Lehrer auf jeden Fehler aufmerkſam, den ich im Augenblick zu verbeſſern ſuche. Es gibt nichts Schlimmeres, als einen nachſichtigen Kritiker. Nur ſcharfe Kritik kann zum Erfolg führen.

Obwohl Eislaufen in meinen Augen eine ernſte Kunſt iſt, habe ich auch mein Vergnügen dabei. Es kommt mir niemals in den Sinn, aus dieſer wundervollen Kunſt Geld zu ſchlagen, und ich möchte niemals Profeſſional werden. Augenblicklich brauche ich mich nicht um Geldangelegenheiten zu kümmern, da meine Eltern in dieſer Beziehung für mich ſorgen.

Das wichtigſte Geheimnis meiner Karriere aber iſt, daß ich eben eine begeiſterte Liebhaberin des Eiskunſtlaufens bin. Wenn jemand etwas Talent für eine Sache hat, die er gleichzeitig unbeſchreiblich liebt, dann wird er niemals verſagen.

Wir Münchner würden es ſicher begrüßen, die berühmteſte Eislaufkünſtlerin der Welt auch hier beim Ausüben ihrer wunderbaren Technik einmal bewundern zu können, aber wie mir Papa Henie bei ſeinem Wiener Aufenthalt erzählte, hält ihn eine böſe Erinnerung an einen Münchner Preisrichter anläßlich eines internationalen Laufens in Berlin, von dem auch von ihm über alles geliebten München fern (das Hofbräuhausbier und die Weißwürſte ſind ihm in ſeligſter Erinnerung geblieben), da bei jenem Laufen ſeine ſchon damals als hervorragende Eisläuferin bekannte Tochter von unſerem Münchner Preisrichter (Querry, Eishockey), der ſelbſt kaum die vier Neulingsſchulfiguren beherrſcht, an 11. Stelle!!! bewertet wurde, während alle anderen Preisrichter, welche zum Teil ſelbſt ſchon Weltmeiſter beim Eiskunſtlaufen waren, Sonja an 1. und 2. Stelle (und zwar verdient!) ſetzten. Und ſo wird München auf das grandioſe Schaulaufen von Sonja Henie verzichten müſſen.

GELÄCHTER NACH NOTEN

Amilcare Ponchielli, der gefeierte Komponiſt der „Gioconda“, war von einer beiſpielloſen Zerſtreutheit. An einem Sonntagnachmittag — Ponchielli wirkte zu jener Zeit in Cremona — ſollte er ein Konzert der ſtädtiſchen Kapelle dirigieren. Das Publikum füllte bereits in dichten Scharen den Park, und auch die Muſik war im Pavillon ſchon verſammelt; von Ponchielli aber ſah man noch keine Spur. Damit die Leute nicht ungeduldig wurden, dirigierte der Primgeiger als Einleitung etliche Märſche und ſchickte indeſſen raſch einen Boten zu Ponchielli. „Sagen Sie dem Meiſter“, wandte ſich der Mann an die Wirtſchafterin Ponchiellis, „er möge ſofort zum Konzert kommen.“ Als Ponchielli, der gerade im Komponieren vertieft war, die Botſchaft hörte, ſprang er von ſeinen Noten auf, kleidete ſich eiligſt um, ergriff den Taktſtock und lief über die Stiege. Doch auf der Gaſſe angelangt — es war an einem herrlichen, ſonnenklaren Mainachmittag um die dritte Stunde —, da blieb er perplex ſtehen. Er ſchaute zum Himmel empor: das Firmament war dunkel. Er ſchaute nach rechts und links: ganz dasſelbe. Er blickte die Paſſanten an: ſie alle bewegten ſich in der Finſternis. „Nichts zu machen“, murmelte Ponchielli und ſtapfte wieder ſeelenruhig heimwärts. „Ich habe mich verſpätet, es iſt ſchon Abend …“

Was war geſchehen? Der Maeſtro hatte in ſeiner Zerſtreutheit ein Paar — ſchwarze Sonnenbrille aufgeſetzt!

*

Der Komponiſt Gretry hörte einſt auf einem Spaziergang in Paris eine Melodie, die ihm ſehr bekannt vorkam. Ein Leiermann ſpielte eine Arie aus ſeinem „Richard Löwenherz“. Gretry trat zu dem „Künſtler“, der die Weiſe viel zu langſam drehte, heran und ſagte zu ihm: „Lieber Mann, das Lied muß ſchneller geſpielt werden. Sehen Sie, ſo!“ Damit ergriff er ſelbſt die Kurbel. Als ihn der Leiermann erſtaunt muſterte, meinte der Meiſter lachend: „Na ja, ich verſtehe ſchon ein bißchen davon, ich bin der Komponiſt Gretry ſelbſt.“

Am anderen Tage ſahen die verblüfften Pariſer auf dem Kurbelkaſten des Leiermannes ein Schild mit der Aufſchrift: „Mascarelly, Schüler Gretrys.“

*

„Meiſter!“ wandte ſich ein Zudringlicher an Arrigo Boito, den Komponiſten des „Mephiſtopheles“, den er während der Aufführung ſeines Werkes im Zwiſchenakt vor den Garderoben erwiſcht hatte. „Schon ſeit Wochen bemühe ich mich, ein Autogramm von Ihnen zu erhalten, doch der Diener Ihres Hauſes weiſt mich jedesmal ab.“

„Danke für die Auskunft“, erwiderte Boito trocken. „Ich werde dem Manne ein gutes Trinkgeld geben!“

*

Der Wiener Hofkapellmeiſter Helmesberger war ſeines Spottes wegen allgemein gefürchtet Selbſt ſeine Freunde verſchonte er nicht mit biſſigen Reden. Eines Tages beſuchte ihn ſein Freund Fuchs und zeigte ihm eine Serenade, die er komponiert hatte. Intereſſiert vertiefte ſich Helmesberger darin. Nach einer Weile gab er ſie ſeinem Freunde mit den Worten zurück: „Fuchs, die haſt du ganz geſtohlen!“

*

Artur Toscanini ſollte in der Mailänder Scala ein Konzert dirigieren. Am Eingang wurde er von einer Dame angeſprochen: „Verehrter Meiſter, ich bin glücklich, Sie zu treffen. Ich habe an der Kaſſe keine Karte mehr bekommen. Könnten Sie mir nicht einen Platz noch verſchaffen?“

„Gnädige Frau“, erwiderte der Bedrängte, „ich kann leider nur über einen einzigen Platz verfügen, doch den trete ich Ihnen ſehr gerne ab.“

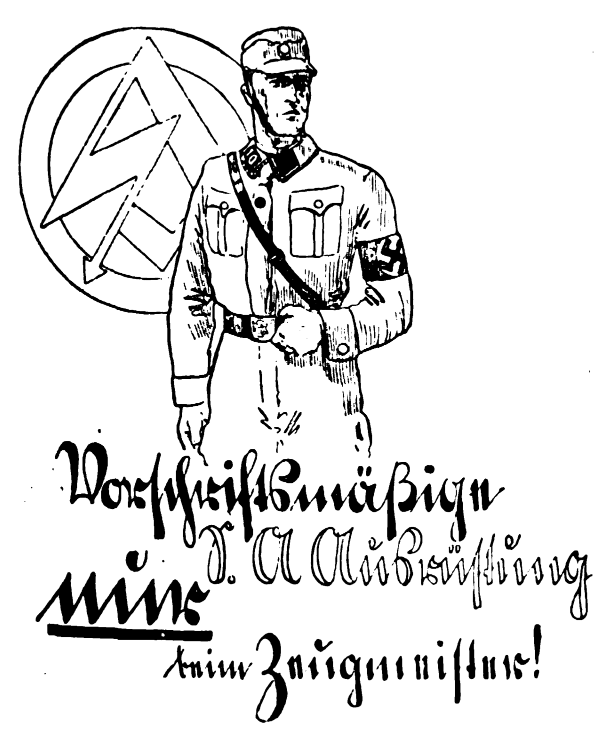
„Herzlichen Dank! Und wo iſt der Platz?“

„Auf dem Podium, gnädige Frau.“

Rideamus.

JODBAD TÖLZ Höhenkurort (700 m) mit subalpinem Klima, für **Winterkuren** sehr geeignet
gegen Adernverkalkung, Bluthochdruck, Asthma usw.
Pauschalkuren Winterpreis für 4 Wochen RM 290.— (Arzt, volle Pension, 12 Bäder, Trink- u. Kur-Karte) Prospekte
Kurheim San.-Rat Dr. Fruth

Stoffe
AB FABRIK AN PRIVATE
Muster auf Wunsch
Feintuchfabrik
F. G. Herrmann & Sohn G.m.b.H.
Gegründet 1800
Bischofswerda 107 i/Sa.



Werden Sie Redner!
Lernen Sie frei und einflußreich reden!
Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus **für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie kostenlos ausführliche Broschüre.
Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.

Naturreiner Traubenmost
unvergleichlich, ist **herz- und nervenstärkend!**
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

Sprechapparate Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „**Hoffera**“) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

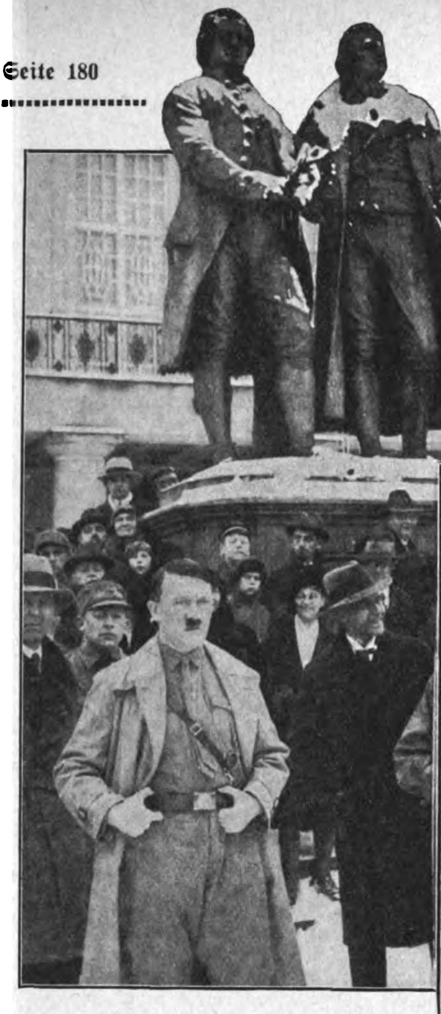
Direkt ab Fabrik
Fruchtweine Liköre Schokolade viel billiger
dabei erstklassig - verlangen Sie Preisliste
B. G. **Rolle** Reichenau i/Sa 106
Deutschlands größte Obstweinkelterei

Silber – Bestecke
und Bestecke mit 100gr. Feinsilberauflage
ohne Anzahlung gegen Monatsraten.
Bevor Sie kaufen: unbedingt unseren Katalog gratis verlangen.
Gebr. Krumm, Solingen 39

Scheintod - Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

„Laßt dicke Männer um mich sein…“

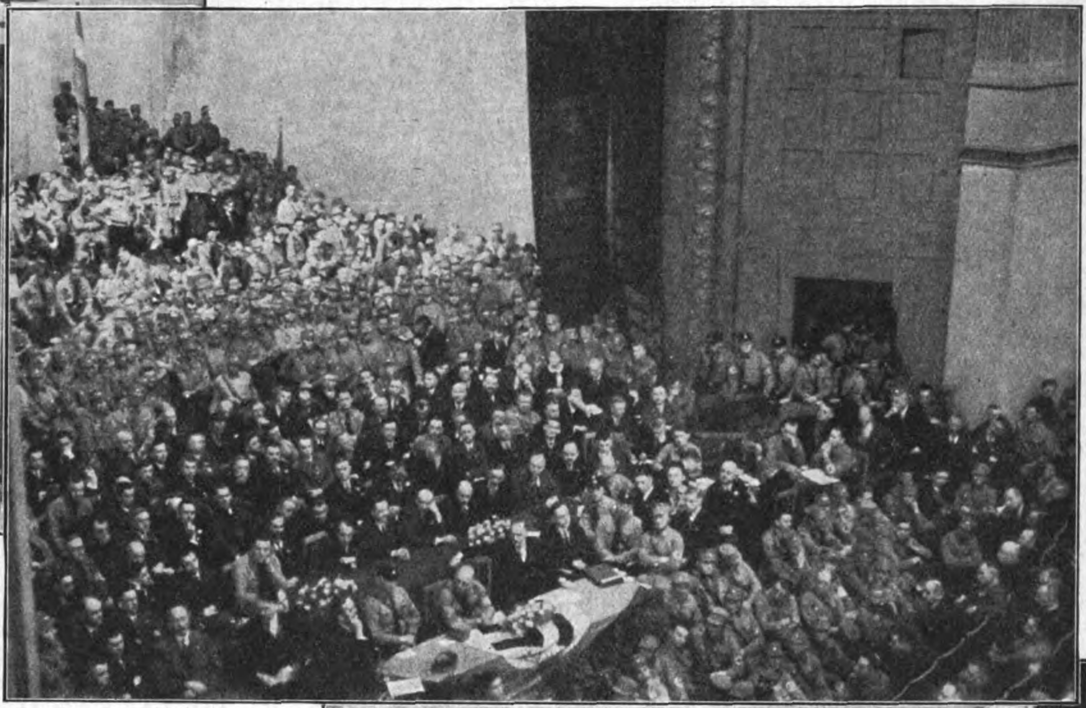
sagte Julius Cäsar Das war kein Lob, er wollte bequeme, gleichgültige Mitarbeiter. Ueberflüssiges Fett macht träge zu allem. Darum bewahren Sie sich jugendliche Schlankheit und Frische Trinken Sie
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee.
Er macht schlank und elastisch, erneut das Blut und steigert die Leistungsfähigkeit. Paket Mk. 2.- Kurpackg. (6 fach. Inh.) Mk. 10.- extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apothek. u. Drog.
Dr. Ernst Richter's Frühstücks Kräutertee
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Gullstraße 7



Adolf Hitler und Miniſter Frick auf dem Theaterplatz vor dem Vorbeimarſch

Noch laſtete das Winterdunkel über Stadt und Land, als von allen Seiten in Zügen und auf Laſtkraftwagen die Bauern und die S.A. aus nah und fern heranrollten. Über 3000, darunter etwa 1800 S.A. und S.S., füllten das Nationaltheater dichtgedrängt, als der Führer Adolf Hitler den Raum betrat. Oberſt Hierl brandmarkte in kurzen, ſoldatiſch-markigen Worten das heutige Syſtem, und dann — — ſprach Adolf Hitler. Sprach zu einer immer mehr begeiſterten Menge und legte die Stellung ſeines Volkes zu Grund und Boden ſowohl als auch die innigen Beziehungen zwiſchen Stadt und Land, die leider heute mannigfaltig zerriſſen ſind, in tiefgründigen Worten dar. Mit dem Deutſchlandlied ſchloß dieſe einzigartige Feier, bei allen Teilnehmern einen unvergeßlichen Eindruck hinterlaſſend.

Den Theaterplatz umſäumten Tauſende von Zuſchauern, um dem Vorbeimarſch unſerer Braunhemden vor ihrem Führer beizuwohnen. Mit wehenden Fahnen und leuchtendem Auge marſchierten über 2000



Rednertiſch und S.A. auf der Bühne vor der Rede Adolf Hitlers

Adolf Hitler traf ſchon am Samstagnachmittag zu dieſer Tagung in Weimar ein, nahm am ſelben Nachmittag, ſtürmiſch gefeiert durch eine hundertköpfige Menge, an der feierlichen Eröffnung der neuen Räume der Gauleitung teil und wohnte abends den intereſſanten Beſprechungen der landwirtſchaftlichen Gaufachberater unter der Leitung Darrés bei. Hitler ſprach nach kurzen aber grundlegenden Worten Darré für ſeine aufopfernde Arbeit ſeinen Dank und hohe Anerkennung aus.

Die dichtgedrängte Menge im Theater

Polizeipräſident und Offiziere der Landespolizei während der Rede Adolf Hitlers

Reichstagsabgeordnete und Gaufachberater der Landwirtſchaft im Theater

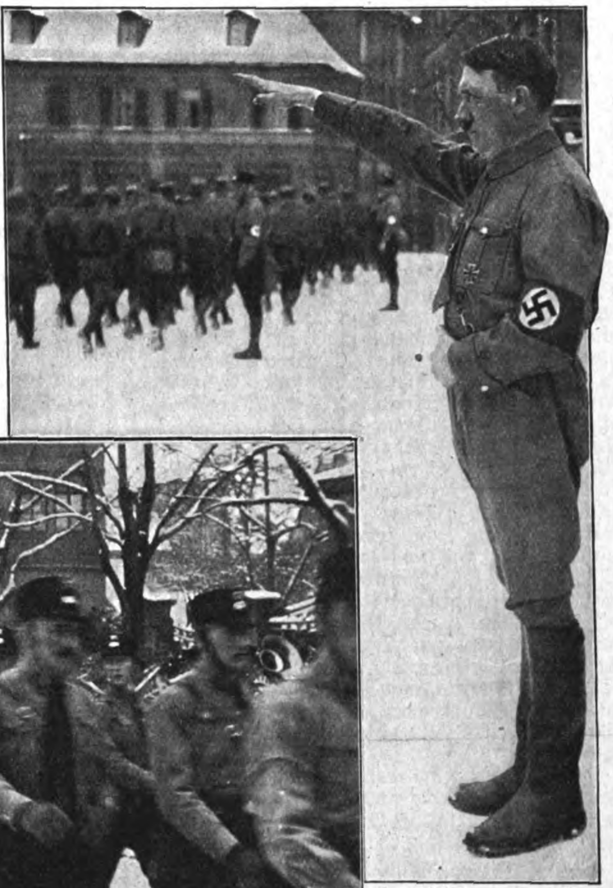
Adolf Hitler vor ſeiner großangelegten Rede

S. begrüßen ihren oberſten Führer

hs- erntagung in Weimar

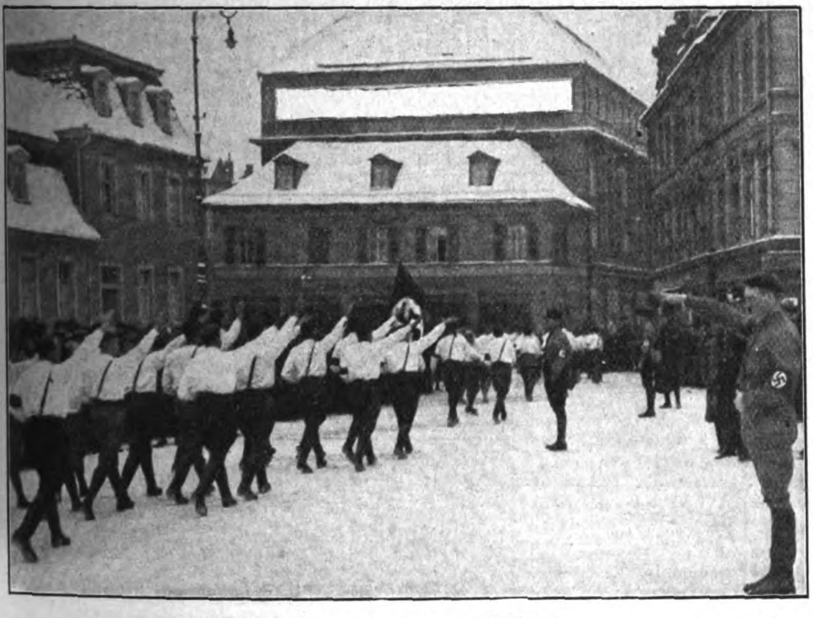
Braunhemden, ihren oberſten Führer begeiſtert grüßend, vorbei. Dem Vorbeimarſch wohnten neben dem Miniſter Frick, Oberſt Hierl, Gauleiter Saukel noch viele Reichstagsabgeordnete bei. Und der Geſamteindruck auch hier wieder — das erwachende Deutſchland und an der Spitze die S.A. marſchiert!

Wilhelm Brückner,
S.A.-Adjutant d. Führers.



Der oberſte S.A.-Führer grüßt ſeine Braunhemden

S.S. marſchiert an Hitler vorbei



Die Studenten huldigen ihrem Führer

Die unvermeidlichen Photographen nehmen Adolf Hitler unter ſchwerſtes Kreuzfeuer

Adolf Hitler, ſtürmiſch gefeiert, nimmt den Vorbeimarſch im Kreiſe von Miniſter Frick, Oberſt Hierl und Gauleiter Sauckel ab

Der Gauleiter von Thüringen, Sauckel

Die Fahne des Thüring. Schüler-Bundes

Die Wühlmaus und der Adler

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Handbreite Rillen lieſen locker über die ſchüttere Gartenkrume und verloren ſich in der Grasnarbe des angrenzenden Wieſengrundes. Dann kam es wieder über die Gartenerde her. Man ſah, wie der Humus ſich handhoch hob, wie die Gemüſe und Gartenkräuter ein Zittern überlief, wie die jungen Spalierbäumchen bis in den letzten Wipfeltrieb zuſammenzuckten. Und die feinen Stimmchen der Wurzelträger ſchrien notvoll zuſammen: „Habt acht! Der Unterirdiſche iſt wieder am Werk, der ewige Wühler. Zu Hilfe! Zu Hilfe!“

„Maulhalten!“ gebot der Unterirdiſche rauh. „Ich muß dich freſſen!“

Und er zog eine junge Mohrrübe tief in ſeinen Gang, daß nur die zartgrünen Blätterbüſchel noch aus dem Boden ragten und ſich dorrend der Sonne neigten.

„Leckerbiſſen!“ wandte ſich der Wühler an eine beſonders zarte Peterſilie. „Dich heb' ich mir für den Winter auf. Komm mit, Herzchen, in meine Vorratskammer. Du wirſt dort nicht allein ſein, ſondern in beſter Geſellſchaft, bei deinesgleichen. Zier dich nicht lang, ich muß doch freſſen!“

Zum dritten ging der Wühler den ſaftigen Knollen des Sellerie an: „Komm, mein Dickerchen. Vollſchlank iſt ja wieder modern. Gerade mein Geſchmack. Und ich muß doch freſſen!“

Dann verhielt er im Wurzelwerk des Birnſpaliers, daß die jungen Bäumchen bebten. Bei euch halte ich jetzt mein Morgenmahl“, maulte der Unterirdiſche und nahm bald da, bald dort einen Biſſen von den zarten Wurzelrinden. „Allerhand Hochachtung! Der Gärtner, der euch die Namen gegeben hat, hat es richtig erraten. Du biſt wirklich die gute Luiſe, und du wahrhaftig die Köſtliche von Charneu . . . Aber ich beſorge, er wird wenig Freude haben, wenn er euch demnächſt als kahle Strünke aus der Erde heben wird. Ich liebe nun einfach das Wurzelhafte, beſonders wenn es edel iſt wie ihr. Denn ich muß doch freſſen.“

Als er ſich ſatt gefreſſen hatte, legte ſich der Wühler neben einem Mausloch zum Verdauungsſchläfchen hin und ließ ſich ein Sonnenſtrählchen auf dem gefüllten Bäuchlein tanzen.

„Verdauung“, dachte er zufrieden, „iſt doch das Beſte. Denn wozu hätte man ſoviel zum Freſſen? Freſſen iſt der idealſte Lebenszweck — oh!“

Wie aber der Wühler mit verkniffenen Auglein durch das Mausloch blinzelte, dem Sonnenſtrählchen entlang, ſah er in den Lüften einen Adler, der mit ſtillgebreiteten Schwingen ſeine ſtolzen Kreiſe zog.

„Spaſſiges Viehzeug“, dachte der Wühler bei ſich. „Fliegt da oben in der Luft umher, wo es nicht ein einziges Naſchwürzlein zum Freſſen gibt!“ Und er erhob ſeine Stimme und ſchrillte zur blanken, blauen Sonnenhöhe hinauf: „Komm doch runter, Genoſſe! Da droben haſt du ja nichts zum Freſſen. Hier unten gibt's genug!“

Aber der Adler zog unbeirrt ſeine ſteilen, ſtolzen Kreiſe weiter.

Der Wühler ſah ihm noch eine Weile zu, dann meinte er gelaſſen: „Nee, das da droben wäre nichts für mich. Ich — ich könnte kein Adler ſein — nicht ums Verrecken. Denn was gibt's da droben zum Freſſen? Vielleicht, wenn die Welt einmal verrückt wird und mit den Wurzeln nach oben wächſtt, dann wollte auch ich mich nach oben bequemen. Aber bis dahin hat's noch gute Zeit. Einſtweilen habe ich hier noch zu freſſen. Und Freſſen, das iſt mein Lebensideal — oh!“

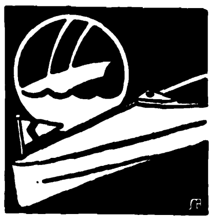
Und der Wühler ſchloß die Auglein zum Verdauungsſchläfchen.

Im nächſten Augenblick faßte ihn ein ſcharfer, kantiger Schnabel beim Schlafittchen und hob ihn hoch mit ſich ins Luftreich. „Oh“, dachte der Wühler, „iſt's ſchon ſo weit? Wachſen die Wurzeln ſchon nach oben? Dann will ich mal probieren, wie hier das Freſſen tut...“

Aber der Adler ſchüttelte ihn vor Ekel von ſich und warf ihn untenhin in eine Rabenſchar. Und die Raben fielen über ihn her, zerfleiſchten ihn ſtückweiſe und fütterten mit der Beute ihre Brut.

Und der Adler zog in der Sonnenhöhe ſeine ſchwingenſtillen, ſtolzen Kreiſe weiter, ſcharf lugend nach Wühlern und eklem Gewürm.

Es gibt noch andere Lebenszwecke als Wühlen, Schwätzen und Freſſen . . . .



Es wird Zeit ein Faltboot zu wählen! Aber nur das Beste bietet Ihnen höchsten Gegenwert für den angelegten Kaufpreis. Darum kaufen Sie d. bewährte, sichere Pionier-Boot. Katalog JB mit Preis und Teilzahlungs-Bedingungen kostenlos.
PIONIER
FALTBOOTWERFT
BAD TÖLZ

Herolds-Trompeten
f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ. Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-F br., Markneukirchen. Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

Gegen **Arterien-verkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat M. 3.50 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol.“
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat
Erfurt

Preis-abbau
Billige Hauswäsche
Ca. 7000 neue, weiße Mehlsackstoffe, Größe 1,12 qm, 140 cm breit, statt 89 Pfg. **jetzt 84 Pfg.,** weil ungebl. geliefert. Diese sind fehlerfrei, ungenäht, ohne Schrift und Farbaufdruck und eignen sich vorzüglich für Leib-, Hauswäsche, Laken, Vorhänge usw. Versand direkt an Private nicht unter 10 Stück. 30 Stück unzerschnitten in einer Länge, franko Nachnahme. Gute Qualität. Garantie: Rücknahme.
Herbert Scharrelmann
Bremen, Mathildenstr. 99

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe **Damen-Stoffe**
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte a fordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung! liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Allwetter-Loden-Anzug
elegant und unverwüstlich, in vielen Farben, auch braun, M. 49.–. **Lodenmantel** wasserdicht M. 32.–, in reinwoll. Kamelhaarloden M. 39.–. 1000e Anerkennungen. Muster u. Maßanleitung kostenlos. Eigene Fabrik. u. Maßanfert. **Loden Pil en, M.-Gladbach 130 V., Stepgesstraße 4**

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Scheintod-u. Gasrevolver
Katalog gratis!
Pg. **H. Suhr jun.**
Neuenrade W. 1

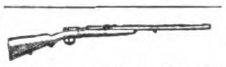
Nationalsozialisten,
kauft nur b. Parteigenossen! Garantiert reinen allerfeinsten
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund zu M. 10.50 und 5 Pfd. 6.55
Heide-Wabenhonig
5 Pfund zu M. 9.10 frei Haus einschließlich Porto und Verpackung Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.
Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.- M. an
Vorsänger, Käfige u.s.w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Ab Fabriklager
Ia **Motorradſtiefel** braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Damenring, echt Silber, **M. 2.50; Herrenring,** echt Silber oder Double, **M. 3.50; Damenring,** echt Gold, **M. 11.50; Herrenring,** echt Gold, **M. 15.—; Halskette,** echt Silber, **M. 3.50; Halskette,** echt Gold, **M. 15.—; Damennadel,** echt Silber, **M. 3.50; Uhranhänger** f. Herren, **M. 3.50; Manſchettenknöpfe M. 2.50.** Bei Nichtgefallen Geld zurück. Abbildungen koſtenlos. Ortsgruppen hohen Rabatt. **Juwelier Schwabe, Apolda in Thüringen.**
Gegründet 1901

Hände hoch!
Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browning-Form Stück 1.35
4 Stück M. 4.50
versend. gegen Nachnahme
B • A • M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65



Achtung! Parteigenossen!
Präzisions-Karabiner
hochfeine **Sportbüchse**
Kalib. 6 mm, nur M. 12.50
Katalog gratis
Müchler & Co., Neuenrade 2 M.

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No. 9 Liste frei

Verlangt überall den „Völk. Beobachter“

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

Der Wandschmuck des National-Sozialisten!
Buntfarbig, auf Edelholz, hochglanzpoliert
Preis RM. 3,00 frei Nachnahme
Heinrich Möckel / Plauen i. Vogtl.
Heinrichstraße 9
Größe: 19×28 cm

Technikum Sternberg
Mecklenburg

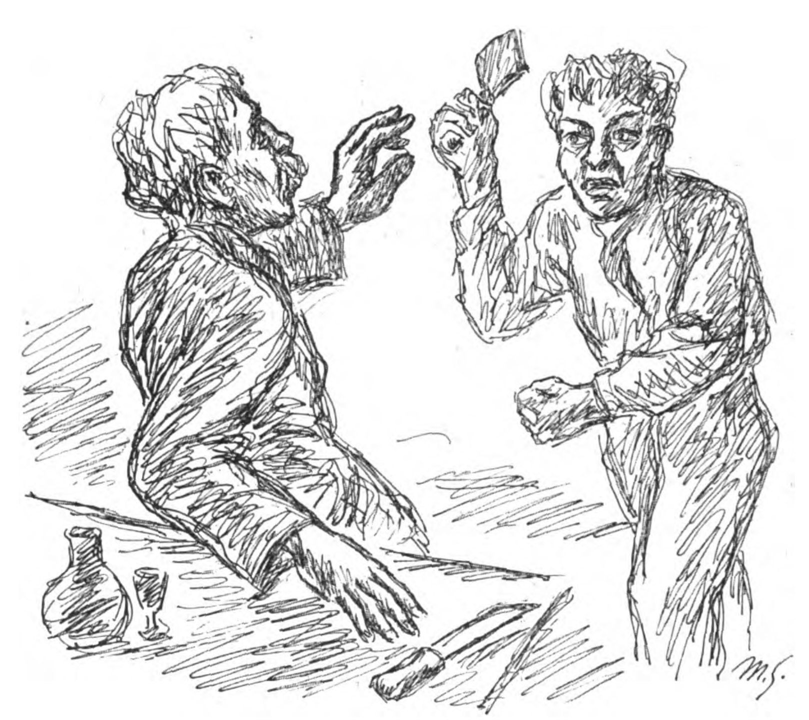
Musik-instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Illustrierter Beobachter
Einband-Decken für 1930
Preis pro Stück einschl. Porto M. 3.-. Vorausbestellungen erbeten. Bestellg. auf Zahlkartenabschn. genügt. Postscheckk.: Mch. 11346.
Verlag Frz. Eher Nachfolger, München 2 NO

Teufel Alkohol

Skizze von Esto

Eine der kleinen Nebenſtraßen des Oſtens von Berlin. Ein kleiner, viereckiger Hof, vom Vorderhaus, zwei Seitenflügeln und einem Hinterhaus begrenzt, deſſen Baſis von mehreren Kellerfenſtern unterbrochen wird. Zwei dieſer Fenſter ſind ſchwach erleuchtet und mangelhaft verhängt. Sie gehören zu einer Stube, die von zwei Männern bewohnt wird. Der eine der Männer, klein, unterſetzt, mit einem langen, ungepflegten, blonden Schnurrbart und rundlichem Geſicht, das durch ein Paar kleine, feuchtfröhlich funkelnde Augen belebt wird, iſt „Schuſter-Franz". Der andere, „Lumpen-Herrmann" benannt, iſt ein großer hagerer Mann mit eingefallenen Wangen , dunklem, ſchütterem Haar, deſſen Geſicht von Bartſtoppeln verunziert wird. Beide machen den Eindruck ſtark vernachläſſigter Menſchen. Die Kleidung beider iſt ſtark abgenutzt. Das Mobiliar der Stube beſteht aus einer Bettſtelle mit Betten, zwei wackligen Tiſchen, zwei Stühlen, zwei Küchenſpinden mit wenigem Porzellan und einer Kochmaſchine. Auf den Tiſchen ſtehen benutzte Teller. Der Boden ſieht ſchmutzig aus. In einer Ecke am Ofen liegt kleingeſpaltenes Holz. Das Sofa bilden einige Kiſten, die mit Säcken belegt ſind. Die Tapeten hängen von den Wänden, eine üble, feuchte Kellerluft herrſcht in dem Raum. Neben der Bettſtelle befindet ſich auf der Erde ein aus Lumpen und Altpapier hergeſtelltes Lager. Unter dem einen der Fenſter liegt ein größerer Haufen Lumpen. Schuſter-Franz iſt gerade bei einer Beſchäftigung, die ſonderbar anmutet und durch die Geſten, die er ausführt, an eine Hexenküche oder an die Szene in der Teufelsſchlucht aus der Oper „Freiſchütz" erinnert. Franz ſteht vor einem auf dem Tiſch in der Nähe ſeiner Bettſtelle befindlichen Topf, aus dem eine bläuliche Flamme leuchtet und ſchlägt über dieſe mit den Händen Kreiſe und Kreuze. Er braut nämlich ſein und ſeines Genoſſen Lumpen-Herrmann überaus geliebtes Getränk, das ſie „Brennabor" genannt haben, ein Gemiſch aus Brennſpiritus und Zucker. Gierig und mit der Naſe ſchnuppernd beobachtet Schuſter-Franz die Flamme und deckt plötzlich einen alten Emailletopfdeckel auf den Topf, um die Flamme zu erſticken. Mehrere Male hebt er den Deckel hoch, um ſich das Gebräu nochmals zu betrachten, und benutzt dieſe Gelegenheit, mit wollüſtiger Gier den entweichenden Dampf mit der Naſe einzuziehen. Bisher wurde noch kein Wort zwiſchen den Männern gewechſelt. Lumpen-Herrmann ſitzt auf den mit Säcken belegten Kiſten und erhofft einen tiefen Zug aus der Flaſche, die Schuſter-Franz jetzt eben füllt. Als er aber ſehen muß, daß dieſer nach einem ihm unendlich lange währenden Zug aus der Flaſche ſie ihm zur gefälligen Benutzung nicht kredenzt, bricht ſich ſein ſchon ſeit Tagen aufgeſpeicherter Unmut Bahn, und er fordert den Schuſter-Franz mit heiſerer, ſchreiender Stimme auf, ihm von ſeinem Überfluß einen Teil abzugeben. Schuſter-Franz verweigert ihm die Forderung mit der Begründung, daß er arbeiten und ſich aus ſeinem eigenen Verdienſt „Brennabor" beſchaffen ſolle. Schuſter-Franz iſt nämlich trotz ſeiner Leidenſchaft für dieſes Getränk ein fleißiger, von ſeinem Meiſter geſchätzter Arbeiter und hat längſt geſehen, daß Lumpen-Herrmann ihn nur ausnutzen will. Er weiß auch, daß Herrmann ſich keine Mühe gibt, Lumpen aufzukaufen und weiter zu veräußern, ſondern die Bettelpfennige, die er hin und wieder an den Türen erhält, in Schnaps anlegt und dann betrunken in irgendeiner Ecke liegt. Von ſeinem Verdienſt hat ſich Schuſter-Franz die in der Stube ſtehende Bettſtelle mit Betten gekauft und kocht ſich Sonntags ſein Lieblingsgericht „Goldbars mit Zwiebelſoße". Dieſer Luxus iſt dem Lumpen-Herrmann ſchon lange ein Dorn im Auge. Als er nun erkennt, daß Franz ihm keinen Schluck „Brennabor" gönnt, erhebt er drohend die Fäuſte und kriecht knurrend auf ſein Lumpenlager. Der Ärger aber läßt ihn nicht einſchlafen. Schuſter-Franz, der der Flaſche weiter zugeſprochen hat, reibt oft den Korken an dieſer, wodurch ein quietſchendes Geräuſch hervorgerufen und von Herrmann als Hohn aufgefaßt wird. Herrmann ſchimpft darauf in roher Weiſe, nennt Franz einen Knicker und ſparſamen, knauſerigen Hund und hält ihm drohend vor, daß er ein wohlhabender und im Beſitz einer Bettſtelle befindlicher Gauner ſei. In ſeiner hierdurch immer mehr geſteigerten Wut ſpringt plötzlich Herrmann auf und fordert von Franz, daß er ihm ſofort einen Taler geben ſolle. Er wolle jetzt noch gehen und ſich Brennſpiritus kaufen und ſich „Brennabor" zurechtmachen. Franz weiſt ſein Anſuchen brüsk zurück und macht unter Beſchimpfungen ihm Vorhaltungen, daß er ſich um ſeinen Handel nicht kümmere, für die Erhaltung der Stube nichts beitrage und immer nur betrunken ſei. Hierdurch in jähzornige Wut verſetzt, ergreift Herrmann ein kurzes Handbeil und dringt unter dem Ruf: „Dir, Aas, werde ich einen Scheitel ziehen", auf Franz ein. Franz weicht den Schlägen aus und flüchtet vor dem Wütenden. Die Jagd geht über das Bett und die Lumpen, bis Franz auf die Knie zu Fall kommt. Herrmann ſchwingt ſchon das Beil über ihn, es gelingt ihm noch, dem Schlage, der das Schädeldach unbedingt geſpalten hätte, auszuweichen, und ſieht hierbei auf ſeinem Tiſch ein Küchenmeſſer liegen. Er ergreift es und ſticht nunmehr, auch maßlos wütend gemacht, auf Herrmann ein. Dieſer ſtarrt nach dem erſten Stich, der tief in den Unterleib eindringt, ſtier auf Franz und läßt das Beil fallen. Er wird unfähig, ſich zu rühren und ſinkt bei den weiteren Stichen auf dem Lumpenhaufen vor dem Fenſter zuſammen. Franz, nunmehr im Bewußtſein ſeiner Tat, verläßt, die Petroleumlampe brennen laſſend, die Stube, ohne dieſe abzuſchließen. Herrmann aber ſchleppt ſich nach den mit Säcken belegten Kiſten und verblutet. Franz treibt ſich während der Nacht umher. Als ſich am folgenden Morgen in der Stube nichts rührt, ſehen die Nachbarsleute in die Stube hinein und bemerken Herrmann, der ſtumm und ſteif neben der immer noch brennenden Petroleumlampe ſitzt. Den Franz treibt aber das Gewiſſen und die Neugier, den Erfolg ſeiner Handlung in Augenſchein zu nehmen, an den Tatort zurück. Seine Feſtnahme war daher nicht ſonderlich ſchwierig, wohl aber, da Zeugen nicht vorhanden waren, die Aufklärung des Tatbeſtandes, der als ein Akt der Notwehr anerkannt werden mußte. Im weiteren Verlauf der Sache wurde noch bekannt, daß Franz früher ſelbſtändiger Schuhmachermeiſter und Lumpen-Herrmann ein Gymnaſium beſucht und in beſſeren Verhältniſſen aufgewachſen war. Die Leidenſchaft für den Alkohol war beiden zum Verhängnis geworden.



„Es gelingt dem Schuſter-Franz, dem Schlage auszuweichen und ſein Meſſer zu ergreifen."

*

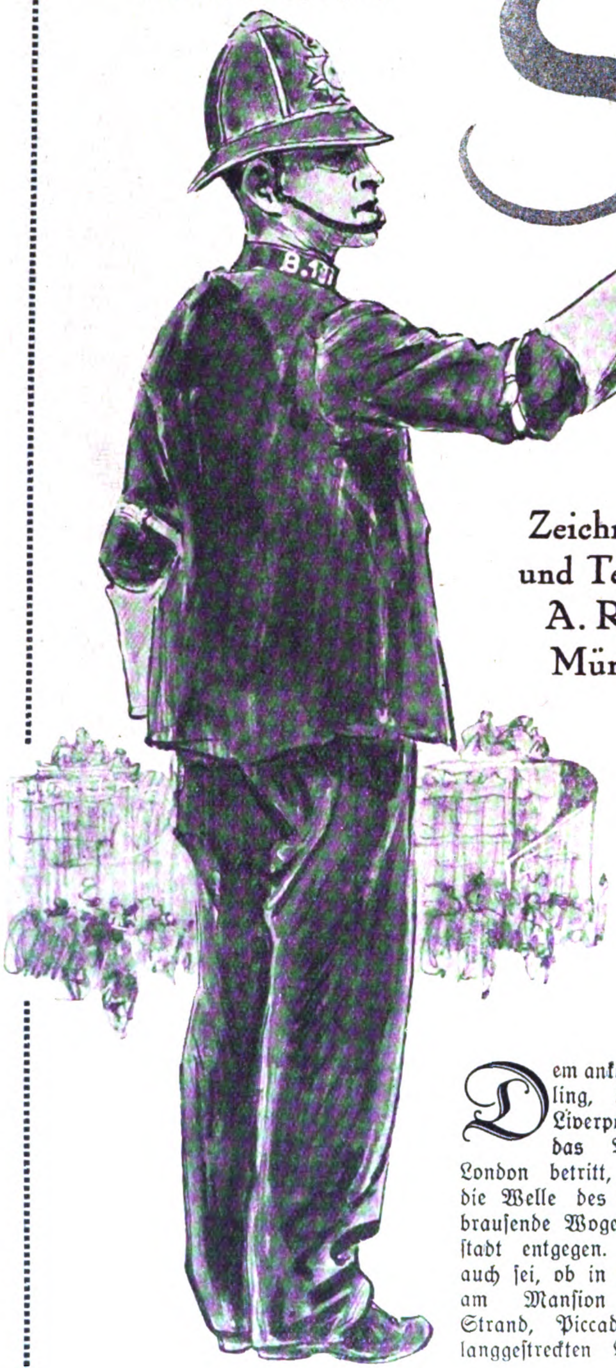
Der Prager Bürgermeiſter „kann" auch Deutſch.

Ein von der Prager Stadtgemeinde gebildetes Unterſtützungskomitee erließ an die Bevölkerung einen Aufruf, die Arbeitsloſen durch Spenden von Geld uſw. zu unterſtützen. Bemerkenswert an dieſer gewiß verdienſtlichen Aktion iſt, daß dieſer Aufruf die erſte vom Prager Bürgermeiſter Dr. Baxa unterzeichnete Verlautbarung iſt, die auch in deutſcher Sprache verſchickt worden iſt. Baxa kann alſo Deutſch, wenn er das Geld der Deutſchen will.

Eine deutſche Firma, die es einſt erleben mußte, daß der Prager Magiſtrat eine deutſche Eingabe mit dem tſchechiſchen Vermerk: „Sprache hierorts unbekannt — bedienen Sie ſich der tſchechiſchen Sprache" zurückſandte, hat nun ſeinen Bettelbrief mit denſelben Worten zurückgeſchickt.

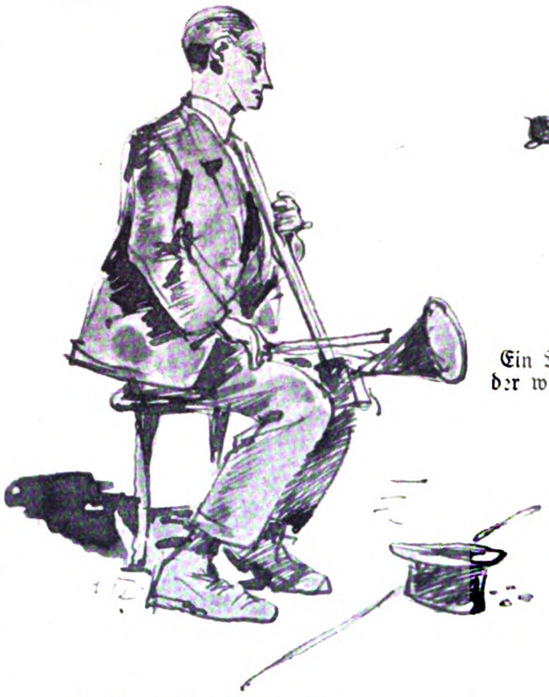
Straßentypen aus London

Zeichnungen
und Text von
A. Reich,
München

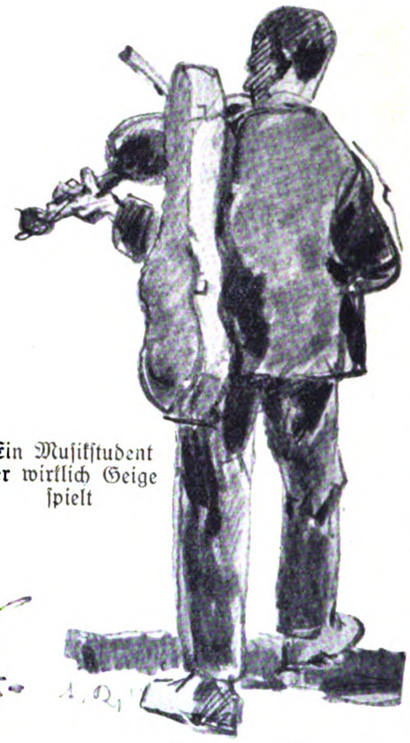


Der Verkehrsſchutzmann, gen.
„Bobby“, als „ruhender Pol
in der Erſcheinungen Flucht“

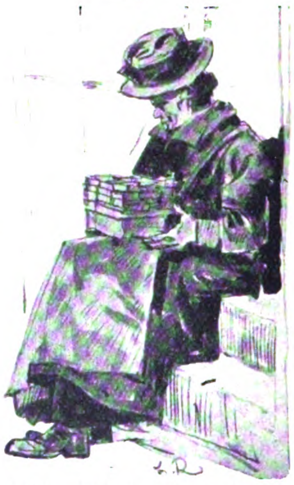
Dem ankommenden Neuling, der etwa von Liverpool-Station aus das Weichbild von London betritt, ſchlägt ſofort die Welle des Verkehrs, das brauſende Wogen dieſer Weltſtadt entgegen. Aber wo es auch ſei, ob in der Moorgate, am Manſion Houſe, am Strand, Piccadilly oder der langgeſtreckten Oxford Street, überall fühlt er angenehm die Ordnung, in der ſich der rieſige Verkehr abwickelt. An allen wichtigen Plätzen und Straßenecken ſteht der Policeman oder „Bobby“, wie er im Volksmund heißt. Mit überlegener Ruhe meiſtert er die Reihen der Wagen, Omnibuſſe und Fußgänger, bringt kleine Kinder eigenhändig über die Straße, hat ſtets freundliche Auskunft für den Fragenden und ſteht hochgewachſen, als ruhender Pol in der ihn umdrängenden Menſchenbrandung. Für den Deutſchen auffallend ſind die Geſtalten, die durch originelle Art Almoſen ſammeln,



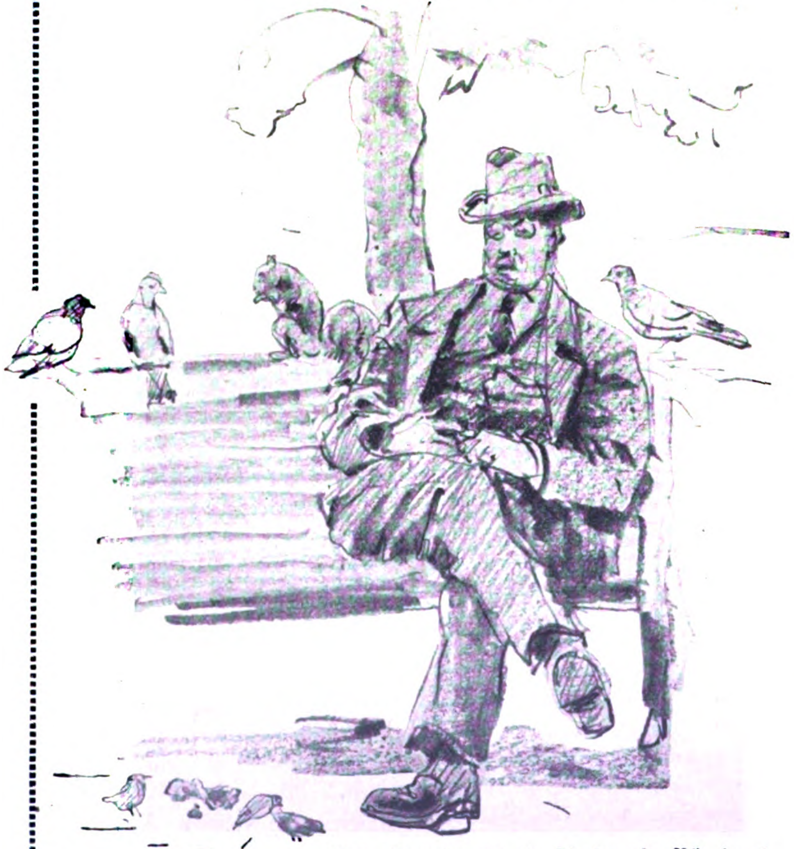
Bettler (mit verſtecktem Grammophon)
als „Straßengeiger“



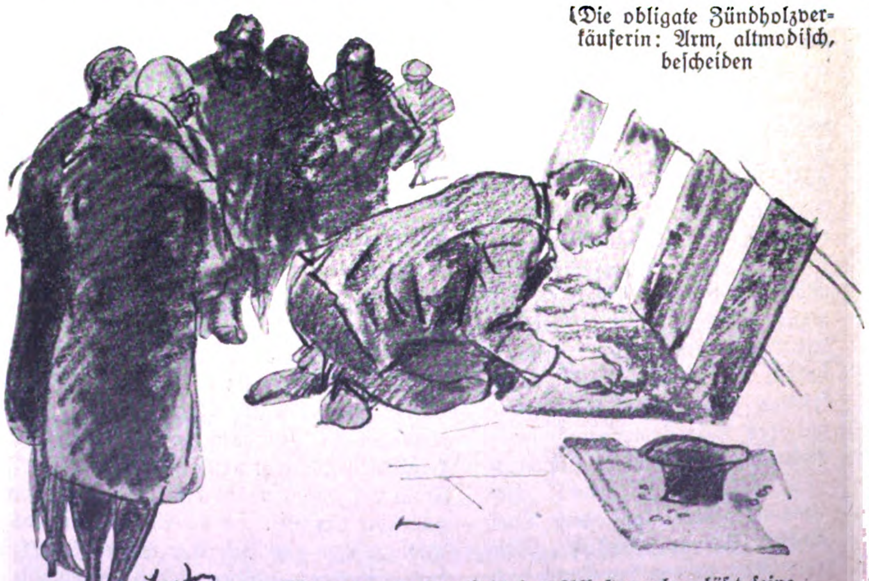
Ein Muſikſtudent
der wirklich Geige
ſpielt



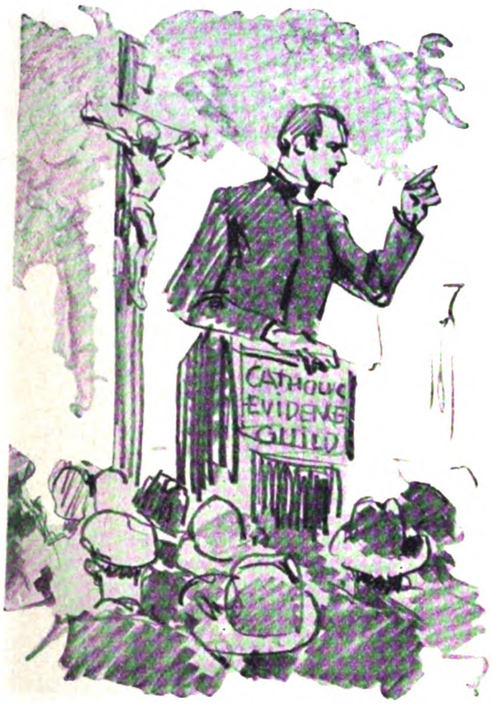
Die obligate Zündholzverkäuferin: Arm, altmodiſch,
beſcheiden



Der „Bonvivant“ als Tierfreund; Vögel und
Eichkätzchen ſpielen um ihn herum

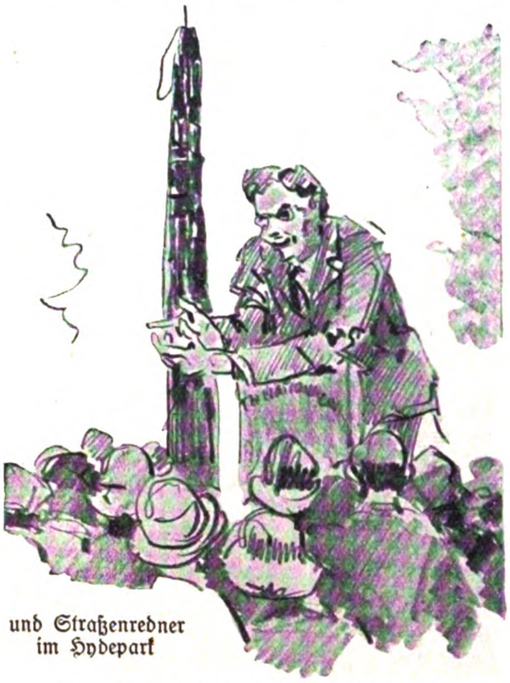


„The pavement artist“ der Pflaſtermaler, läßt ſeine
„Kunſtwerke“ vor dem Publikum entſtehen



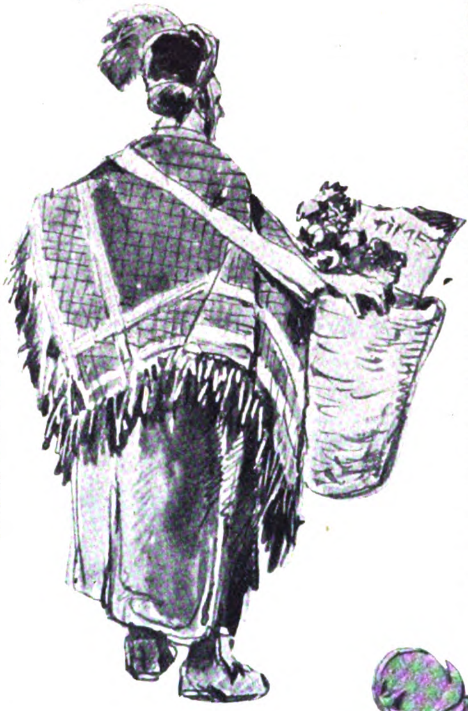
Ein Londoner Sonntagsvergnügen
Sonntagsprediger

ſo der Pflaſtermaler, der auf dem Bürgerſteig ſelbſt oder auf ausgebreiteten Pappen ſeine Köpfe oder Landſchaften mit farbigen Kreiden malt und ſtets aufmerkſame und ſpendende Zuſchauer hat, der arme Muſikſtudierende, der durch gutes Geigenſpiel ſein Daſein friſtet und ſo das Geld für ſein Studium gewinnt. Eine ſcharfe Konkurrenz erwächſt dem Spieler durch einen Kollegen, der mit viel Gefühl und Ausdruck an einer Saite herumfiedelt, während in Wahrheit ein kleiner angebauter Grammophon das Lied von „Body and Soul" oder vom „Sonny Boy" ſpielt. Die Verkäuferinnen von Zündhölzern, Blumen und anderen Artikeln ſind meiſt bejahrte Frauen in altmodiſchen Trachten und Hüten, aber immer diskret bieten ſie ihre Schätze an. Der Zeitungsverkäufer hat ſeine Gazetten am Boden ausgebreitet, manchmal verläßt er ſeinen Platz, um ein Glas Stout oder einen Whisky zu genehmigen, das Geſchäft leidet aber keine Unterbrechung, der Käufer nimmt ſeine Zeitung und legt ſeinen Penny daneben. In den alten Vierteln von Holborn treten Ringer, Athleten und Kettenſprenger auf, die aber ſofort beim Auftauchen Bobbys das Feld räumen, Veteranen vom Krieg ſpielen Drehorgel und ſammeln Spenden. Am Samstagabend klingen beim aufflammenden Schein der rieſigen Geſchäfts- und Warenhäuſer die Werbegeſänge der Heilsarmee und religiöſen Sekten. —

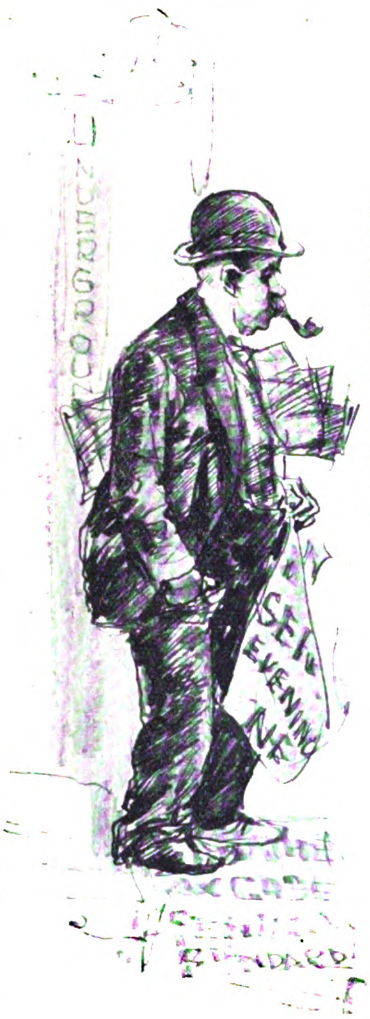


und Straßenredner
im Hydepark

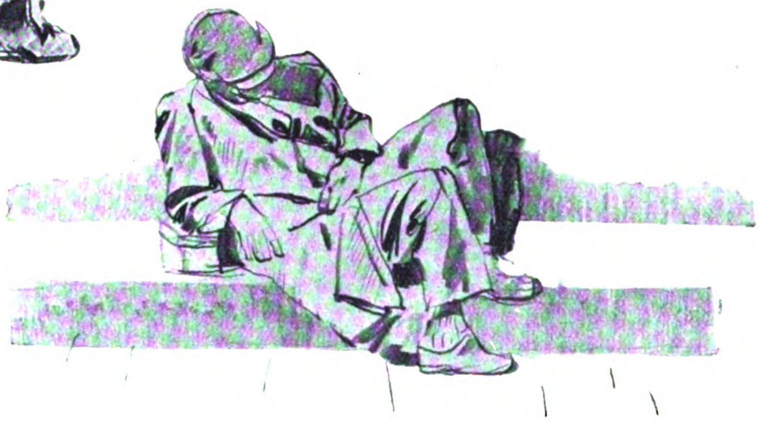
Wie friedlich iſt das Bild am Sonntagmorgen in den gepflegten Parks der Stadt, alte Herren füttern Tauben und Eichkätzchen, die ihnen auf Armen und Schultern ſitzen, Spatzen und Singvögel holen die Leckerbiſſen aus der Hand, aber mittags verändert ſich die Sonne, im Hyde Park am Marble Arch werden Dutzende von Podiums aufgeſchlagen, und nun donnert und wettert es von den Rednern auf den Kreis von Zuhörern, der ſich um ſie gebildet. Politiſche Parteien, religiöſe Sekten überbieten ſich an Stimmenaufwand, Kommuniſten, Nationale, Anglikaner, Methodiſten, Katholiken liegen hier im gewaltigen Wettſtreit. Geſänge unterbrechen des öftern die Predigten. — Und einige Meter von den Tribünen ab ſtehen Hunderte von Unbeteiligten, Bummler, Spaziergänger, darunter viele Soldaten, Garden in ſtramm ſitzenden roten oder khakibraunen Uniformen. Am Trafalgar Squire, den die hohe Säule mit Nelſons Standbild beherrſcht, ſprechen ebenfalls, flankiert von den gewaltigen Löwen des Denkmals, patriotiſche Redner; auf den den Platz im weiten Bogen umſpannenden Bänken aber ruhen oder ſchlafen mitten im Lärm des Tages die Ärmſten der Armen, die Obdachloſen, und träumen von beſſeren Stunden.



„The flower-sellers",
die Blumenfrau

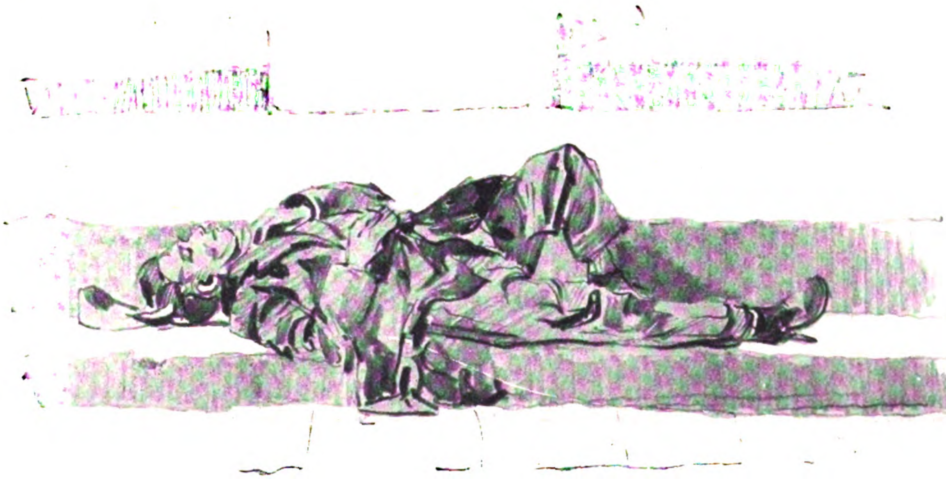


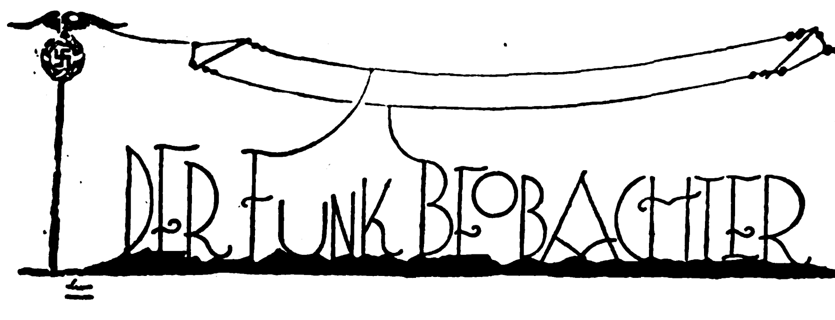
Der unvermeidliche
Zeitungsmann



Der obdachloſe Bettler
„siesta" haltend

Ein „lebendes Bild" am
Fuß des Nelſondenkmals





Allen Anfragern über die Preisausſchreibenfirmen!

Die einzige Firma, die uns auf unſere öffentliche Anfrage geantwortet hat, iſt die Firma Krieger in Wolfenbüttel. Sie verſuchte uns glaubwürdig zu machen, daß ihr Unternehmen ein ſtreng reelles ſei. Wir haben uns von dieſer Reellität aber nicht überzeugen können und teilen unſeren Freunden, die ſich an dem „Preisausſchreiben“ dieſer Firma beteiligt haben, mit, daß die Inhaber der Firma Krieger bereits am 27. November 1930 vom Großen Schöffengericht in Wolfenbüttel wegen Betruges und unlauteren Wettbewerbs zu Gefängnisſtrafen und einer Geldſtrafe von 25 000 RM. verurteilt ſind. Sie haben zwar gegen das Urteil Berufung eingelegt, doch ändert das nichts an der Tatſache, daß man ſich in Zukunft vor allen ſogenannten Werbepreisausſchreiben hüten ſollte. Alle unſere Freunde, die ſich geſchädigt fühlen, wollen ſofort die eingeſandten Beträge durch Zahlungsbefehl beim Amtsgericht Wolfenbüttel eintreiben.

Weiter iſt gegen die Preisausſchreibenfirma Carl Hermann, Braunſchweig, ein Verfahren wegen Betrugs und unlauteren Wettbewerbs von der Staatsanwaltſchaft Braunſchweig eingeleitet. Auch die Firma J. F. Hermann Palm, Braunſchweig, ſteht mit dem Polizeipräſidium auf dem Kriegsfuß.

Die Firmen Otto Habermann jun., Wolfenbüttel, und die Deutſche Muſikgemeinſchaft, Berlin W 57, ſind Preisausſchreibenfirmen, denen die Polizei etwas genauer auf die Finger ſehen ſollte. Wir erſuchen hiermit die Polizei, gegen beide Firmen ſofort eine Unterſuchung einzuleiten.

Alle dieſe Firmen erlaſſen heute noch in den Zeitungen ſolche Werbeausſchreiben. Wir verſtehen wirklich nicht, wie die Polizei derartige Ausſchreiben noch zulaſſen kann, noch dazu ſie doch weiß, daß ein Teil dieſer Firmen bereits mit dem Strafgeſetzbuch in Konflikt gekommen ſind.

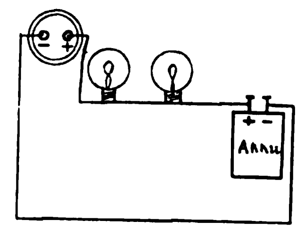
Alſo: Hände weg von derartigen Werbeausſchreiben.

Selbſtladeeinrichtung für Akkus für das Gleichſtromnetz

F. L. Auf Wunſch der Funkfreunde beſchreibe ich heute noch einmal eine Ladeeinrichtung für das Gleichſtromnetz.

Das Akkuladen aus dem Gleichſtromnetz iſt ſehr einfach. Wir brauchen dazu nichts weiter als eine oder mehrere Kohlenfadenlampen als Widerſtände. Dieſe ſchalten wir, wie das aus der beiſtehenden Skizze erſichtlich iſt, in die Plusleitung des Netzes. Die Minusleitung ſchließen wir direkt an Minus-Akku. Die Ladedauer für einen Akku ſchwankt zwiſchen 12 bis 24 Stunden, je nach der Höhe der Wattzahl der eingeſchalteten Lampen. Der Akku iſt vollſtändig geladen, wenn die Säure gaſt.

Um die Polarität feſtzuſtellen, ſtecken wir zwei Drähte, die wir mit der Steckdoſe des Netzes verbinden, in ein mit Waſſer gefülltes Glas. Es iſt darauf zu achten, daß ſich beide Drähte nicht berühren, ſonſt gibt es einen Kurzſchluß. Der Draht, der nun im Waſſer zu perlen beginnt, iſt mit der Minusſpannung des Netzes verbunden.



Mitteilungen

der nationalſozialiſtiſchen Baſtelgemeinſchaften.

Gruppe Groß-Berlin. Tagungslokal „Wiener Garten“, Wiener Straße. Zuſammenkunft jeden Dienstag, 20 Uhr.

Am Dienstag, den 17. Februar, findet ein Experimentalabend ſtatt. Der jungen Baſtelgemeinſchaft ſteht ſchon eine große Anzahl Rundfunkapparate, Werkzeuge und Baſtelgeräte zur Verfügung. In Geſellſchaft Gleichgeſinnter können die Berliner Funkfreunde nach Herzensluſt funkbaſteln.

Gruppe Barmen. Anmeldungen nimmt Pg. P. Adolphs, Wuppertal, Bechvieker-Schulſtr. 20, an.

Leipzig. Fritz Tympel, N 22, Lindenthalſtr. 21, nimmt weitere Meldungen entgegen.

Gruppe Altona. Tagung vorläufig bei E. Bannier, Altona, Alſenſtraße 11.

Funkbriefkaſten

S. Sch., Feldkirchen: Der gewünſchte Stationstrenner iſt in Folge 43/1930 beſchrieben. Außerdem wollen Sie noch Folge 40/1930 beachten.

E. B., Biberach: Wenn Sie unſere Folge 5/1931 durchgeleſen haben, verſtehen Sie, daß wir Ihnen nichts weiter empfehlen können. Funkheil!

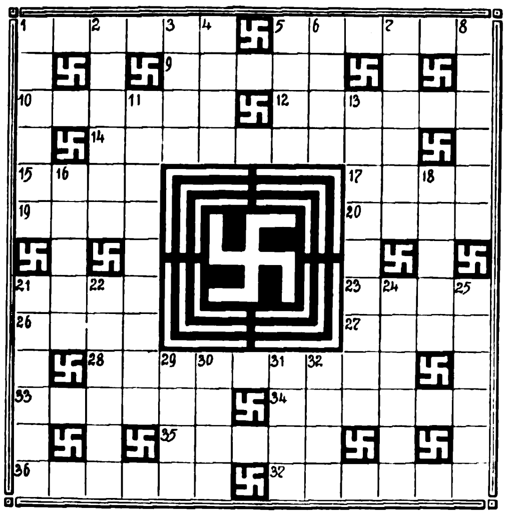
Stud. rer. pol. J. R. 1. Elge-Radio, Berlin S 59, Haſenheide 119 II. 2. Beachten Sie unſere Beſchreibung für die Selbſtladeeinrichtung.

◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇

Kreuzworträtſel

Waagrecht:

1. Goldgräber, 5. edles Wild, 9. Preisrichter, 10. Kartenwerk, 12. feindliche politiſche Gruppe, 14. Hochebene auf der Balkanhalbinſel, ſerbiſche Niederlage im Jahre 1389, 15. Nebenfluß der Donau in Oberöſterreich, 17. Gott, lateiniſch, 19. müde, kraftlos, 20. Nadelbaum, 21. durcheinander, 23. Raubtier, 26. Stadt in Neurumänien, 27. Gefäß, 28. ehem. Hochſtift in Preußen, 33. Tiſchlerarbeit, 34. Frauenname, 35. Vorbild, 36. ſagenhafte Seejungfrau, 37. Haushaltung, fremdſprachig.



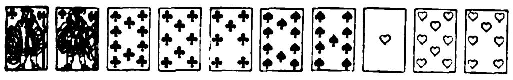
Senkrecht:

1. Kopfſchmuck, 2. höflich, rückſichtsvoll, 3. Ziffer, 4. Züchtigungsmittel, 5. beſondere Art von Flußmündungen, 6. geiſteskranker Menſch, 7. Teil des Radios, 8. Teil der Gewehrpatrone, 11. europäiſche Hafenſtadt, 13. norddeutſcher Freiſtaat, 16. aſtronom. Fußpunkt, 18. Laubbäume, 21 Schweizer Kanton, 22. Fechtdegen, 24. Wohlverleih (Pflanze), 25. Büchergeſtelle, 29. Fürwort, 30. Schluß, 31. Ginſter, auch buſchiger Wieſenſaum, 32. fette Flüſſigkeiten

Skataufgabe Nr. 38

Vorhand ſpielt auf folgende Karte Kreuz-Solo: Kreuz Bube; Pik Bube; Kreuz 10, 8, 7; Pik 10, 9; Herz As, 8, 7.

Abgelegt hat er Karo König und 8. Die reſtlichen Karten ſitzen derart verteilt, daß Vorhand ſein Spiel nicht verlieren kann, obgleich ein Gegenſpieler 4 Trümpfe dagegen hat.



Wie ſaßen die übrigen Karten und wie beginnt Vorhand das Spiel?

*

Auflöſung der Aufgabe Nr. 37 in Folge 7

Vorhand hatte: Kreuz 8, 7; Pik 10, König, 7; Karo 10, König, Dame, 9, 7.

Mittelhand: Herz Bube; Kreuz Dame, 9; Herz As, 10, König, Dame, 9, 8, 7.

Spielverlauf:

a) Karo 10, b) Herz Bube, c) Karo As.
b) Kreuz 9, c) Kreuz As, a) Kreuz 7.
c) Pik 8, a) Pik 10, b) Herz As.
a) Kreuz 8, b) Kreuz Dame, c) Kreuz 10.
c) Pik As, a) Pik 7, b) Herz 7.
c) Pik Dame, a) Pik König, b) Herz 10.
Reſt für Hinterhand.

Die Gegner haben jedoch 61 Augen und Hinterhand hat ſein gutes Spiel verloren.

Auflöſung des Diabolo-Rätſels II B.

Senkrecht:

A—F Giaur; B—G Milbe; C—H Aarau; 1—18 Nut; 4—21 Nas; 8—27 Tod; b—32 Arm.

Waagrecht:

1—2 Nana; 3—4 Iſar; 6—7 Nil; 9—10 Luv; 13—14 San; 15—c Auer; d—16 Thor; 17—e Storm; f—22 Rieſa; 23—25 Ufa; 26—28 Ida; 29—31 Naſe; 32—34 Mohn.

Schräg abfallend:

B—11 Mann; B—E Milch; 5—D Ave; 8—22 Tara; b—e Alm; D—31 Erde; 19—30 Raa; 20—G Imme.

Dreieck D—A—B Evangelimann; B—E—C Milchſtraße; G—F—D Eckernfoerde; E—G—H Himmelskunde.

Mittelkreiſe: ebcdaf Marter

Auflöſung des Ziffernrätſels in Folge 7

„Deutſchheit ſoll fortan nichts anderes mehr bedeuten als: Streben nach nordiſcher Art.“ (Aus der „Raſſenkunde“: „Die Aufgabe.“)

Lombardei — Schumann — Torf.

Zur Kontrolle: 1 = l, 2 = o, 3 = m, 4 = b, 5 = a, 6 = r, 7 = d, 8 = e, 9 = i, 10 = ſ, 11 = c, 12 = h, 13 = u, 14 = n, 15 = t, 16 = f.

*

Auflöſung des Kreuzworträtſels „Muſiker“ in Folge 7

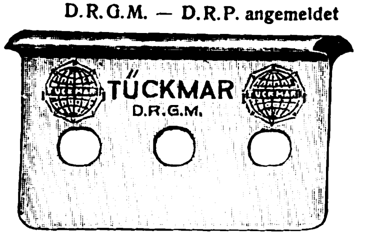
Waagrecht:

1. Fanfaren, 8. Lieder, 9. ab, 10. NB., 11. Kabeljau, 14. Tee, 16. Gig, 18. frivol, 22. Ra, 23. La, 25. Mutation, 28. Adel, 29. Allerlei.

Senkrecht:

2. Alba, 3. Ni, 4. Feme, 5. Adel, 6. Re, 7. Erna, 9. Akut, 10. Burg, 12. Bier, 13. Jago, 15. Efeu, 17. Illo, 19. Irade, 20. Vater, 21. Emma. 24. Anti, 26. Tal, 27. Ill.

Das allergrößte Aufsehen erregt die neue
„TÜCKMAR“-Dauer-Klinge
D.R.G.M. — D.R.P. angemeldet



Sie ist die erste deutsche, dünne Klinge, welche aus Rasiermesserstahl geschmiedet und den qualitativen Vorzügen eines Rasiermessers entspricht. Eine Klinge, die auf jeden gewöhnlichen Rasierapparat paßt. Sie ist die allerbilligste Klinge der Gegenwart, wenn sie auch M. 1.- das Stück kostet, denn sie hält bedeutend länger und läßt sich auch viel länger in Schnitt halten. Sie rasiert hundertmal und mehr selbst die allerstärksten Bärte! Durch den Gebrauch dieser Dauer-Klinge sparen Sie recht viel Geld, denn wie oft Sie sich mit den zweischneidigen Bandstahlklingen rasieren können, wissen Sie ja selbst. Darum, deutsche Männer, versucht diese neue deutsche „TÜCKMAR“-Dauer-Klinge, denn sie ist die beste und allerbilligste! Jeder, der sie braucht, schreibt uns:

„Ihre neue geschmiedete Klinge rasiert
„wunderbar“ „großartig“ „fabelhaft“
Zu haben in Fachgeschäften. Nachweis durch
TUCKMANTEL & MARTIN
SOLINGEN-OHLIGS

Zeitlexikon

Wie gut iſt's doch, daß man die Zeitung hat,
Um ſeine Hoffnung immer zu beleben,
Man ſieht daraus, was man zu zahlen hat,
Und was ſich ſonſt noch in der Welt begeben.

So weiß daraus ſchon jedes Wickelkind,
Weil man es jeden Tag uns neu verkündet,
Daß wir als Deutſche gleichberechtigt ſind
Mit denen, die im Völkerbund verbündet.

Natürlich darf man da nicht kleinlich ſein
Und dieſes Wort nicht allzu wörtlich faſſen,
Wir haben gleiches Recht, dabei zu ſein,
Wenn ſie — das deutſche Volk zur Ader laſſen.

Wir haben gleiches Stimmrecht, wie es heißt,
Mit jedem andren Volk auf dieſer Erden —
Nur . . . daß wir Deutſche von der Mehrheit meiſt
Glatt überſtimmt und vergewaltigt werden.

Wir ſind auch gleichberechtigt, wie ihr ſeht,
Mit aller Welt Tribute zu beſprechen,
Nur iſt's der Freundſchaft halber ſo gedreht,
Daß jeder nimmt und wir allein ſie — blechen.

Wir haben gleiches Recht zu einem Heer,
Da ja die Abrüſtung ganz allgemein iſt,
Nur — ſtrich man uns allein das Militär,
Weil der Bedarf dafür bei uns nur klein iſt.

Man ließ uns 100 000 Mann als Schutz,
Statt ſchwerer Artillerie 'ne Holzattrappe,
Kein Bombenflugzeug, das zu etwas nutz,
Kein Gas, kein — halt!: — wir haben Tanks — aus Pappe!

Mir ſcheint, der deutſche Tank iſt ein Symbol
Für Deutſchlands Gleichberechtigung im ganzen,
Man läßt uns gleiches Recht aus Pappe wohl,
Doch ſonſt? — Man pfeift und wir — wir ſollen tanzen!

Eicha!

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- und Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N.
Postkistel ³/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

Wenzl Fremuth

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter
1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliff. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko
Bettfedern-großhandlg. Wenzl Fremuth, Deſchenitz 176 (Böhmen)
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Golels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. Meiereitafelbutter in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner
Ia hieſig. gar. r. Rindertalg, Ia hieſig. gar. r. Schweineſchmalz, Ia holſt. Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck, geräuch., fett durchgew., Wild, Geflügel.
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

» Bevorzugt unſere Inſerenten! «

Rheuma, Ischias, Gicht
und andere Krankheiten wie Nerven-, Muskel-Schmerzen usw. werden unvergleichlich schnell beseitigt durch die absolut unschädlichen, ärztlich geprüften und glänzend begutachteten
Colotto-Rheuma-Kapseln
(Best.: Dimethylaminophen, Acid, phenilcinch., phenac. Lithium)
Unbeschreibliche Freude spricht ausvielen Dankschreiben unserer Kunden, die durch das „Colotto"-Spezial-Präparat von ihren Schmerzen befreit wurden.
Herr Kreisboniteur Wilhelm Korf (83 Jahre alt) schreibt uns:
„Da ich schon so viele Mittel mit wenig Erfolg angewendet, hatte ich zunächst wenig Vertrauen. Nach dreitägigem Gebrauch von Colotto merkte ich wesentliche Besserung und nach Verbrauch einer Schachtel war ich schmerzenfrei. Nach meiner Erfahrung kann ich allen Rheumatikern das Colotto bestens empfehlen."
Etzbach gez. Wilh. Korf sen.
Altveteran 1870/71
Unsere „Colotto-Kapseln" stellen ein hochwertiges Erzeugnis dar, das durch zahlreiche Versuche der letzten Jahre immer weiter verbessert wurde und fast ausnahmslos Erfolg hatte. Ärztliche Literatur gratis.
Versand, Nachnahme oder Voreinsendung, durch die Versandapotheke. Preis pro Packung RM. 6.—.
COLOTTO-Versand, Hamburg (K 21), Hermannstr. 16

Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft verbilligt!
Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften.
100,000e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.
Violinen v. Mk. 5.– an
Mandolinen " " 7.– "
Zithern " " 8.75 "
Clarinetten " " 8.– "
Trompeten " " 28.75 "
Trommeln " " 2.80 "
Ziehharmonikas v. Mk. 4.75 an
Pianoharmonikas " " 90.– "
Bandonions " " 42.75 "
Saxophone Ia Qual. " " 138.– "
Sprechapparate kompl. " " 18.– "
Platten 25 cm " " 1.60 "
Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas.
Versand direkt an Private
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

RHEINGOLD
SILBER-BESTECKE
u. Tafelbestecke m. 100 g Feinsilberauflage liefern wir 8 Tage zur Ansicht. 6—18 Mon. Kredit. Wir liefern 25 formedle Modelle, davon 8 Neuschöpfungen des Jahres 1930. Katalog kostenlos und unverbindlich.
Rheingold-Silberwaren-Gesellschaft
W. A. Keune & Co., Mettmann (Rhld.)
Schließfach 71

S.A.
kauft direkt ab Fabrik!
Braunhemden, kurze Originalform mit Haken . . . . . M. 6.50
7 Knöpfe dazu . . . . . " —.45
1 Binder dazu . . . . . " —.80
Braunhemden, lange Form . . . . . " 6.80
Braune Hoſen (Breeches) aus prima Tropenköper . . . . . " 7.50
Dieſelben a. Ia Wildlederſtoff i. Braun " 12.30
Wanderhoſen aus prima Wildlederſtoff mit Doppelgeſäß . . . . . " 8.90
Braune Mützen, vorſchriftsmäßig, mit Riemen . . . . . " 3.10
Koppelriemen, aus ſtärkſtem Kernleder . " 2.50
Schulterriemen mit 2 ſtark. Karabinerhak. " 1.20
Parteikoppelſchlöſſer, Meſſing . . . . . " —.75
Sturmfahnen nach Vorſchrift aus prima Wollſtoff M. 15.50, Autowimpel aus Wolle M. 1.60, Radwimpel aus Wolle M. —.40, Armbinden M. —.30, Spiegel für Sturmfahne St. M. 1.50, Bruſtabzeichen für Turnhemden, geſtickt M. 1.20.
Preisliſte Nr. 15 koſtenlos!
Scharnhorſt, Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenſtickerei, Hamburg 36, Kaiſer-Wilhelm-Str. 9
Schließfach 15

IB Illuſtrierter Beobachter
Jahrgang 1930
Umfang über 900 Seiten
Ganzleinen M. 15.— portofrei
Verlag Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15, Postscheckk. 11346 Mch.

Kleine Geſchichten aus dem HEUTIGEN RUSSLAND

Authentiſcher Bericht von einem Augenzeugen, der während der letzten 20 Jahre in Rußland lebte und erſt vor kurzer Zeit als Fremder wieder von dort zurückgekehrt iſt. —

So oft man vor dem Weltkrieg kurz von „ruſſiſchen Zuſtänden“ ſprach, war immer damit gemeint, daß vieles bei den Ruſſen nicht in Ordnung ſei, bzw. ſich vom geraden Wege trenne. — Ging alles drunter und drüber, ſo brauchte man ſchon den etwas ſtärkeren Ausdruck von der „polniſchen Wirtſchaft“! —

Heute iſt der wahre Zuſtand Rußlands in anderen Ländern kaum bekannt. Und wäre er's, man würde ihn nicht faſſen, nicht begreifen können, man würde ihn einfach nicht für möglich halten! — Von Ruſſen darf ja keiner aus dem Lande hinaus — die wenigen Fremden aber, die nach Rußland kommen, haben meiſt geſchäftliche Intereſſen dort, verhandeln nur mit der Regierung und unterliegen hierdurch völlig unbewußt der optiſchen Täuſchung. Auch ſind ſie meiſt nur kurze Zeit im Lande, leben in den teueren Hotels, wo man für vieles Geld noch immer am meiſten erhalten kann, wo man die Wahrheit aber nicht erfährt, weil dieſe Hotels der Regierung ja ebenfalls unterſtehen. — Und fremden Kommiſſionen, die ſich „informieren“ wollen, zeigt man das bißchen Sonne, die vielen Schattenſeiten bleiben ihnen verborgen! —

Schade! Man möchte den vielen Kommuniſten in fremden Ländern von Herzen wünſchen, als Arbeiter ein Probejahr an der Quelle mitzumachen, — ſie würden ſchon früher bekehrt ſein! Mit einem Vorgeſchmack von Dante's „Hölle“ auf der Zunge würden ſie zurückkommen, obgleich es Handarbeitern — abgeſehen von höheren Beamten — relativ dort immer noch am beſten geht! —

Nachdem mit der urſprünglich eingeführten Geldabſchaffung keine Möglichkeit des Auskommens gegeben war, druckte man eifrig wieder Kaſſenſcheine, die ſich in immer größeren Zahlen auflöſten. Die Inflation nahm noch groteskere Formen an als in Deutſchland. Der Wert des goldenen Rubels ſank bis auf zehn Trillionen in Papiergeld. Die Währung erreichte damit einen zehnmillionenfachen Tiefſtand gegenüber der unſrigen Ende 1923. — Bald nach der Stabiliſierung hier trat ſolche auch in Rußland ein. Was aber nützte das feſte Geld, wenn man nichts dafür kaufen kann! — Der ruſſiſche Arbeiter verdient jetzt im Durchſchnitt zirka 100 Rubel monatlich (200 Mark). An Steuern und Abgaben werden ihm 20 bis 25 Prozent hiervon abgezogen. Mit dem Reſte könnte er zufrieden leben, wenn — ja wenn nicht alles ſehr teuer und obendrein noch rationiert wäre! Alles — mit Ausnahme von Schnaps und Kartoffeln — iſt nur auf perſönliche Karten erhältlich. — Brot erhält der Arbeiter auf ſeine Karte jeden Tag ein Kilo, — jeder andere nur ein halbes Kilo, aber zum doppelten Preis! Weißbrot kennt man nicht, es gibt nur Graubrot, — und das immer nur, ſolange welches da iſt, doch — es gehen viele leer aus! — Butter „ſoll“ jeder Karten-Inhaber monatlich ein halbes Kilo erhalten. Anfang vorigen Jahres erhielt er es nur alle drei Monat. Fleiſch gibt es nur zweimal in der Woche je ein halbes Kilo, das nur Handarbeitern zugeteilt wird. Jeder andere bekommt nur die Hälfte davon, ſoweit ſolches vorhanden iſt, — und das iſt durchaus nicht immer der Fall! — Genau das gleiche gilt für Fiſche. Zucker fehlt häufig völlig, obgleich man nach ſeiner Karte Anrecht auf ein Kilo für den Monat hat.

Milch und Eier gibt es überhaupt nicht. Dieſe ſind ausſchließlich nur für Kinder und Kranke und — den Export beſtimmt! — Das einzige, was in unbeſchränkten Mengen zu haben iſt, ſind Kartoffeln, Obſt, Gemüſe.

Mit Flüſſigkeiten ſieht es faſt noch ſchlimmer aus.

Tee, ehemals das ruſſiſche Nationalgetränk, gibt es nur 50 Gramm im ganzen Monat. Kakao oder Kaffee kann man überhaupt nicht kaufen. Von letzterem hat man nur Erſatz, der aber für den Fremden nicht zu trinken iſt, dagegen läßt ſich ganz gut damit ſchreiben. — Bier kennt man nur in Flaſchen, ſchlecht und teuer, und Wein iſt für den Durchſchnittsmenſchen in Rußland unbezahlbar. Die Arbeiter trinken Wodka (Branntwein), die Flaſche zu 4 Rubel und 20 Kopeken (8½ Mark), der 40 Prozent Alkohol enthält. Er iſt zugleich das einzige Getränk, das man in unbeſchränkten Mengen und ohne Karte erhalten kann. Der Zweck heiligt die Mittel! — Auch gibt es weder Reſtaurants noch Cafés oder gar Konditoreien, denn Kuchen kennt man nicht in dieſem Lande!

Arbeiter oder Angeſtellte eſſen meiſt in den Fabriken, und für die Ledigen ſind die Speiſehäuſer da, in denen es aber nichts zu trinken gibt. Zu eſſen nur, was eben vorhanden, und das iſt niemals viel. Auch iſt das Wenige niemals gut. — Für unſere Begriffe iſt der Aufenthalt in dieſen Räumen geradezu erbärmlich. Die Reinlichkeit läßt mehr als viel zu wünſchen übrig, und Tiſchtücher oder Servietten betrachtet man als Luxus — jeder Luxus aber iſt verboten. —

Darum ſieht es auch ſo troſtlos mit der Kleidung aus. Im ganzen Jahr erhält die Frau auf ihre Karte nur ein Kleid, der Mann nur einen Anzug, dann nur ein Paar Schuhe oder Stiefel und ein Paar Galoſchen, ebenſo zwei Hemden. Aber — immer nur, inſoweit vorhanden! Daß man mitunter nichts bekommt, iſt gar nicht ſelten. Natürlich trifft die Frauen dieſe Art Bevormundung am ſchlimmſten. „Staat zu machen“ erlaubt der Staat ihnen nicht. Erhalten ſie auf ihre Karte doch alle drei Monat nur eine kleine Rolle Garn, die hier bei uns in Deutſchland 20 Pfennig koſtet, und für die ſie 40 Kopeken (80 Pfennig) zahlen müſſen. Was damit nicht zu nähen iſt, nun das bleibt eben entzwei. — Samt, Seide und Spitzen gelten natürlich als Luxus, womit der Handel verboten iſt. — Wozu denn auch, da man ja Bälle oder geſellſchaftliche Feſte hier nicht kennt, bzw. nicht kennen darf. —

Sogar an Seife iſt man äußerſt ſparſam. Toilettenſeife läßt die Karte monatlich nur ein Stück zu, Hausſeife in der gleichen Zeit ein halbes Kilo. Wohlverſtanden: immer, ſoweit vorhanden iſt. Kohlen gibt es gar nicht. Zum Heizen oder Kochen nimmt man Holz. Gas für dieſe Zwecke iſt noch außerordentlich ſelten. — Selbſt Zigaretten gibt es nur auf Karten, Zigarren oder Pfeifentabak überhaupt nicht. —

Da jeder Privathandel völlig ausgeſchaltet iſt, ſo müßte eine genaue Kontrolle über alle Waren eigentlich möglich ſein, — ſie iſt es aber nicht. Die Organiſation läßt alles zu wünſchen übrig. Nur dadurch iſt es möglich, daß die ſogenannte „Schwarz-Börſe“ florieren kann, die „Hintenherum-Verkäufe“ in Maſſen tätigt. Natürlich muß man alles mit dem vier- bis zehnfachen Preiſe bezahlen. Für ein Pfund Butter 12, für ein Paar Seidenſtrümpfe 20—25, und für eine Doſe franzöſiſchen Puder ſogar 35 Rubel! (70 M.) Dieſe Geſchäfte wickeln ſich meiſt auf der Straße oder im Hausflur ab und ſind außerordentlich gefährlich, wenigſtens für den betreffenden Schmuggler. Abgefaßt, wird er den ſogenannten „Schnellgerichten“ überwieſen und zumeiſt erſchoſſen. —

Das gleiche Schickſal trifft auch Leute, welche Gold- oder Silbermünzen ſammeln. Klingendes Geld muß der Regierung abgeliefert werden, als Zahlung zirkulieren dürfen nur Kaſſenſcheine. — Ein Arbeiter hatte ſich den winzigen Betrag von 9½ Rubeln an Silbermünzen erſpart — er wurde erſchoſſen! —

Geſelligkeit gibt's nur beim Sport und in Vereinen, die man hier ſtolz „Klubs“ nennt. In allen hat die Geheimpolizei auch ihre Spitzel. Gedanken balancieren hier auf der Meſſerſchneide — ein unüberlegtes Wort hat Taſchenſpieler-Kunſtſtücke im Gefolge: Verſchwinden eines lebenden Menſchen auf Nimmerwiederſehen! — In den großen Städten gibt es viel Theater, die auch wirklich gut ſind. Kinos ſind, wie überall, beträchtlich mehr da. Der Spielplan wird von den Regierungsſtellen beſtimmt, und Propagandaſtücke, die den Sowjetſtaat verherrlichen, bilden die Regel. Handarbeiter zahlen nur halbe Preiſe. — Auch Frauen gibt es in allen Berufen. Für ſie wirkt ſich die Teuerung am ſchlimmſten aus. Das einzige, was in Rußland billiger iſt als hier, iſt Radioübertragung, für die man 50 Kopeken (1.— Mark) im Monat zu entrichten hat. —

England nimmt hierfür nur 10.— Mark pro Jahr — und Deutſchland 24.— Mark!

Die Wohnungsverhältniſſe ſind in Rußland ganz beſonders ſchlecht. Daß mehrere Familien, oft bis zu 6 Perſonen, in einem Zimmer hauſen, iſt etwas ganz Alltägliches. Neubauten gibt es wenig und Wohnungen darin ſind zu teuer. Viel alte Häuſer aber ſind dem Verfallen nahe, weil zur Beſeitigung der Mängel nichts geſchieht. Wohnungen mit Badezimmern kennt man nicht. Wer baden will, der muß ins allgemeine Volksbad gehen, und weil das kein Vergnügen iſt, ſo läßt man es häufig ganz. —

Zentralheizung, Fahrſtühle, Ventilation uſw. gelten als Luxus — und Luxus gibt es nicht.

Auch Feiertage hat man nur ſehr wenige: einen im Januar, zwei im Oktober, und den 1. und 2. Mai. Weihnachten wird nicht gefeiert. Schon aus dem Grunde, weil es an Geſchenken nichts zu kaufen gibt, hauptſächlich aber, weil man von Religion nichts wiſſen will. Das Abſchlagen von Tannenbäumen iſt denn auch ſtreng verboten. Die deutſche Kolonie in Leningrad und Moskau läßt ſich jedes Jahr zum Chriſtfeſt einen Waggon aus Deutſchland ſchicken. — Die früheren Kirchen wurden in Kinos, Turnhallen oder Speicher umgewandelt. Den Sonntag kennt man überhaupt nicht. Bis auf genannte Feſte wird jeden Tag gearbeitet, vom einzelnen Arbeiter aber immer nur vier Tage, den fünften Tag hat er fortlaufend frei. Abwechſelnd und in Schichten. Dadurch kommt es ſehr häufig vor, daß eine Familie, die aus 5 Köpfen beſteht, auch fünf verſchiedene Ruhetage hat. Die gleiche Einteilung herrſcht auch in allen Schulen. — Ebenſo ungleichmäßig ſind die Ferien eingeführt, die meiſtens 14 Tage dauern.

Das Reiſen auf den ruſſiſchen Bahnen iſt ſehr teuer und ſehr ſchlecht. Angeblich gibt es ja im Sowjetſtaate keine Klaſſenunterſchiede, — doch wer das Doppelte bezahlt, der kann auf Polſterſitzen fahren. Schlafwagen hat man auch — doch ſind die nur für die wohlhabenden Leute da — sic! —

Autotaxi gibt es ſelbſt in den größeren Städten noch ſehr wenig. Die alten Pferdedroſchken vermitteln noch immer den Verkehr. Wem ſie zu teuer, der fährt Autobus oder Straßenbahn. In erſter Linie, wie überall — die Arbeiter! —

Am ſchlimmſten iſt es mit der Kleidung und den Nahrungsmitteln beſtellt. Der Grund dafür iſt im Export zu ſuchen. Man ſucht ſo viel als möglich auszuführen, um Geld ins Land zu bringen, denn daran fehlt es immer, trotz der großen Kirchenſchätze, die veräußert wurden, und trotz der reichen Bodenſchätze! Der Mangel an Organiſationstalent ſpielt hierbei wohl die Hauptrolle! — Für alle Fremden ſind Spezialgeſchäfte da. Gegen Vorzeigung ihres Paſſes können ſie kaufen, was vorhanden iſt, aber das iſt nur ſehr wenig, und was ſie brauchen, fehlt meiſt ganz. —

Wie groß die Not iſt, erhellt ein Beiſpiel: Ein Fremder ſchenkte letzten Sommer im Hotel dem Kellner ein Paar abgetragene Stiefel, dieſer verkauft ſie und erhält 50 Rubel dafür, während ein Paar neue Stiefel nur die Hälfte koſten, aber — man bekommt ſie nicht. Das Leben iſt viel ſchlechter, als es während der ſchlimmſten Zeit des Krieges in irgendeinem anderen Lande war — die Hölle auf Erden! Die Jugend in Rußland kennt es nur nicht anders, und Oppoſition wird ſtets im Keime erſtickt. Die Zeitungen, von der Regierung inſpiriert, behaupten täglich, daß es überall im Ausland noch viel ſchlimmer ſei. Man glaubt's und ſchätzt ſich ſo am Ende noch glücklich in dem vermeintlichen „Wohlleben", das man führt! —

Aber den Alten, die ſich gern erinnern, wie es vor dem Kriege war, entrinnen oft in ihrem ſtillen Kämmerlein verſtohlene Tränen über das traurige Los, das ſie betroffen hat! Nur dürfen ſie es nicht zeigen, man könnte ihr Verhalten ſonſt als „konſpirierend gegen die Regierung" anſehen, und dafür gibt's im Sowjetſtaat nur ein Betäubungsmittel: Erſchießen! —

*

Der Polizeihund.

Dem Kaufmann Jeremias Bobkin war der Pelz geſtohlen worden. Darüber geriet er außer ſich. Denn natürlich tat es ihm leid um den Pelz!

„Dieſer Pelz", ſo ſagte er, „war überaus gut, meine Mitbürger. Es iſt wirklich zu ſchade um ihn. Aber ich werde keine Ausgabe ſcheuen, bis ich den Verbrecher entdeckt habe, dann will ich ihm in die Schnauze ſpucken!"

Und Jeremias Bobkin forderte einen Polizeihund an.

Es tritt ein Mann in Käppi und Wickelgamaſchen auf und mit ihm der Hund. Er iſt braun und hat eine ſpitze, unſympathiſche, bewegliche Naſe.

Der Mann ſteckte die Schnauze des Hundes in eine Spur hinter der Tür, ſagte: „Pſſ!" und trat beiſeite.

Der Hund ſchnupperte in die Luft, überflog die Menſchenmenge, die ſich angeſammelt hatte, mit prüfenden Augen, begab ſich auf einmal zu einer alten Frau, Thekla mit Namen, aus Wohnung 5 und beroch ſie.

Das Weib verſuchte ſich hinter die anderen zu drücken, der Hund aber zerrte ſie am Rock. Sie weicht zur Seite, der Hund hinter ihr her. Er hat ſie feſt gefaßt und läßt nicht los.

Da bricht die alte Thekla vor dem Agenten in die Knie.

„Ja", ruft ſie aus, „ich bin entdeckt. Ich leugne nicht! Es waren fünf Eimer mit Bierhefe — ganz genau. Es iſt wahr! Und dieſe", „ſo fährt ſie fort, „befinden ſich noch in meinem Badezimmer. — Bringt mich auf die Wache . ."

Das verſammelte Volk rief „ach!" und „oh!" vor Erſtaunen.

„Und der Pelz?" fragte es.

„Vom Pelz", antwortete das Weib, „weiß ich nichts und habe nie etwas gewußt. Das übrige aber ſtimmt. Richtet mich hin, wenn Ihr wollt."

Thekla wurde abgeführt.

Wieder nahm der Agent ſeinen Köter am Halsband, wieder ſteckte er ihm die Naſe in die Spur, ſagte: „Pſſ!", und trat beiſeite.

Der Hund muſterte forſchend mit den Augen das Publikum, ſchnupperte in die Luft und ſchlich ſich auf einmal an den Hausverwalter heran.

Der erblaßte und ſank zu Boden.

„Bindet mich", winſelte er, „gute Leute, einſichtige Bürger. Ich geſtehe es, ich habe Waſſergeld eingeſammelt und es für meine perſönlichen Bedürfniſſe verbraucht."

Selbſtverſtändlich ſtürzten ſich ſämtliche Mieter auf den Verwalter und feſſelten ihn.

Inzwiſchen aber hatte der Köter ſich einem Bewohner des Hauſes Nr. 7 genähert. Er riß ihn an der Hoſe.

Der Mann erbleichte und warf ſich vor dem verſammelten Volk nieder.

„Ich bin ſchuldig", ſtöhnte er, „ich bin ſchuldig! Statt mein Jahr abzudienen und das Vaterland zu verteidigen, hauſe ich in Wohnung 7 und benutze heimlich elektriſchen Strom und andere Wohltaten der Kommunalverwaltung. Nehmt mich!"

Das Volk ſtand ſtarr vor Staunen.

„Nein", rief es, „was für ein überwältigender Hund!"

Der Kaufmann Jeremias Bobkin jedoch zwinkerte mit den Augen, ließ die Blicke umherſchweifen, zog Geld aus der Taſche und reichte es dem Agenten.

„Führe deinen Schweinehund fort", ſagte er. „Möge mein Pelz verſchwunden bleiben — zum Kuckuck!"

Schon aber ſteht der Köter vor ihm. Steht vor dem Kaufmann und läßt den Schwanz kreiſen.

Jeremias Bobkin verlor die Faſſung und trat zur Seite, der Hund hinter ihm her. Immer näher drängte er ſich an den Unglücklichen heran und ſchnupperte an ſeinen Gummiſchuhen.

Der Kaufmann wurde weiß wie die Wand und begann mit den Zähnen zu klappern.

„Nun", brachte er endlich hervor, „Gott allein weiß die Wahrheit . . . Ich bin ein Schurke, ein gemeiner Kerl! Den Pelz habe ich meinem Bruder entwendet. Ich geſtehe und bereue!"

Hier ſtürzte das Volk in namenloſem Schrecken in alle Richtungen auseinander. Der Hund aber packte in aller Eile noch drei Mann, die ihm gerade zwiſchen die Zähne kamen, und hielt ſie feſt.

Auch dieſe beichteten. Einer hatte Staatsgelder im Kartenſpiel verloren, der andere mit einem Plätteiſen nach ſeiner Gattin geworfen, der dritte ſagte Dinge aus, die wiederzugeben peinlich iſt.

Die Maſſe hatte ſich verlaufen. Der Hof lag menſchenleer. Nur der Hund und der Agent waren zurückgebliben. Auch ich wollte mich auf den Weg machen, denn hier gab es nun nichts mehr zu ſehen.

Da, auf einmal, tritt der Hund vor den Agenten und wedelt mit dem Schwanz. Der Agent erblaßt und fällt vor dem Hunde auf die Kniee.

„Beiße mich", ſagte er, „beiße mich meinetwegen tot! Ich erhielt für deine Beköſtigung drei Goldrubel pro Tag und ſteckte zwei davon in die eigene Taſche. — Du weißt es ja doch . ."

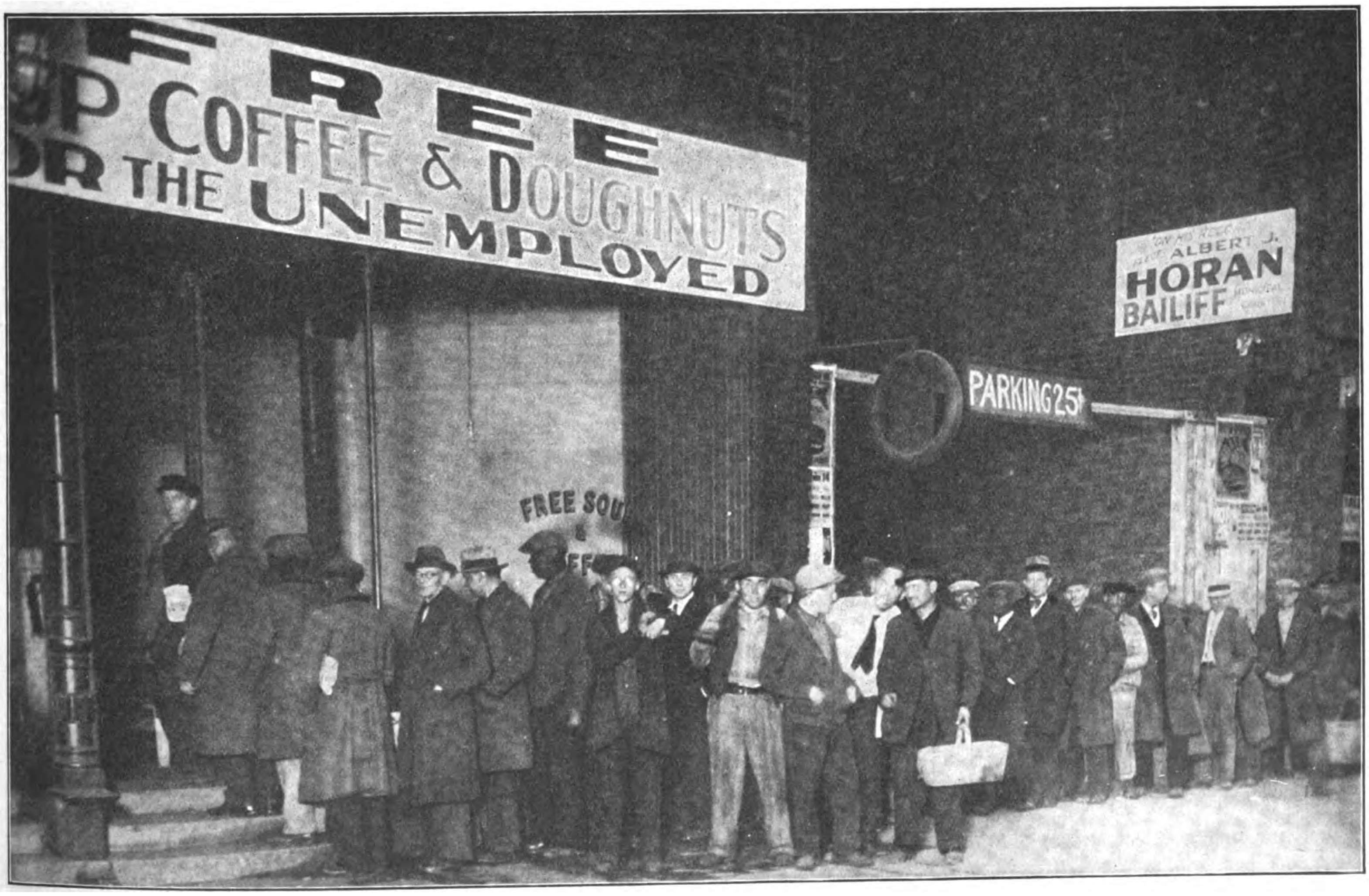
Was weiter geſchah, iſt mir unbekannt. Ich flüchtete mich ſchleunigſt vor ſo viel Sündhaftigkeit.

*

Das ausländiſche Erzeugnis.

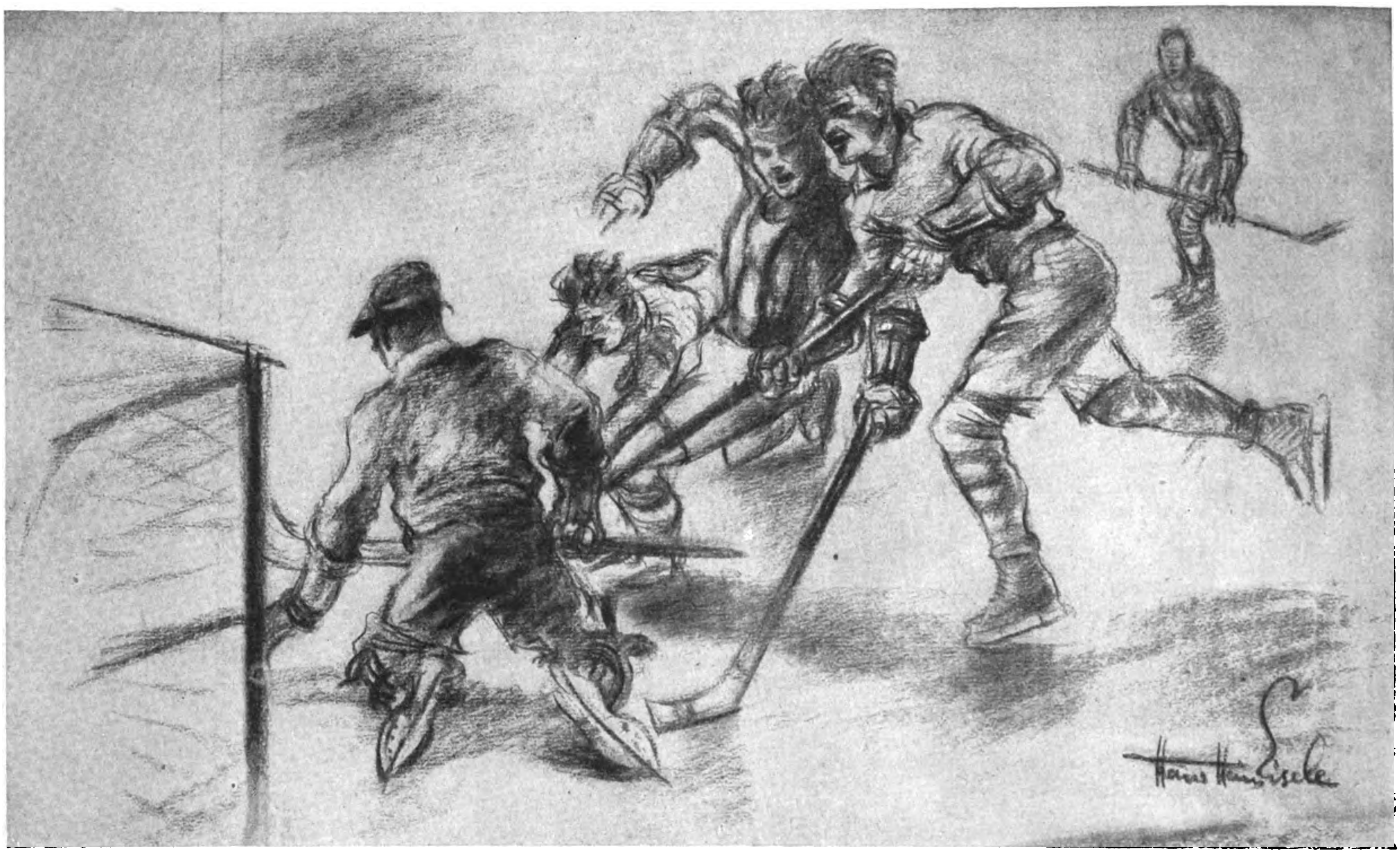
Bei meinem Bekannten Guſſeffs wohnte ein Herr aus Berlin. Er hatte dort ein Zimmer gemietet, in dem er faſt zwei Monate zubrachte.

Und das war nicht irgendein Sachſe oder Hinterpommer oder ſonſt eine nationale Wenigkeit, ſondern ein leibhaftiger Germane aus Berlin. Mit der Hausfrau verſtändigte er ſich durch Hand- und Kopfbewegungen.



Der Gipfel der Judenfrechheit

Der Verbrecherkönig von Chikago, der Jude Alcapone, eines der düſterſten Mordlichter der Verbrecherſtadt, hat für die Arbeitsloſen der Rieſenſtadt ein großes Speiſehaus errichtet, wo er unentgeltlich Speiſen und Getränke verabreichen läßt. Er will ſich dadurch den Schutz der Ärmſten erkaufen, wenn ihm, dem vielfachen Mordbuben und Gauner, je einmal die Polizei zu nahe treten ſollte



Packendes Momentbild aus der Eishockey-Weltmeiſterſchaft in Krynica
(Von unſerem Sonderzeichner H. H. Eiſele)

Natürlich kleidete ſich dieſer Deutſche blendend. Er trug ſtets reine Wäſche, gebügelte Hoſen, dazu nichts Überflüſſiges. Einfach ein Bild!

Als er dann fortreiſte, hinterließ er ſeinen Vermietern vielerlei, einen ganzen Haufen Gutes. Diverſe Flaſchen, Krägelchen, Schächtelchen, außerdem faſt zwei paar Unterhoſen und einen beinahe heilen Sweater, nicht gerechnet eine Unmenge anderer Kleinigkeiten zum Gebrauch für Herren und Damen.

All dieſes war in der Ecke beim Waſchſtänder aufgehäuft.

Die Wirtin, Frau Guſſeff, eine ehrenhafte Dame, dagegen iſt nichts zu ſagen, hatte dem Deutſchen kurz vor ſeiner Abreiſe zarte Andeutungen gemacht .... — „Geſtatten Sie bitte, — — würden Sie die Güte haben, einige für Sie vielleicht unbrauchbare ausländiſche Erzeugniſſe nicht zu vernichten, ſondern uns zu überlaſſen ...“

Der Mieter hatte zuſtimmend genickt: „O, bitte ſehr! Bitte gern! — Wozu noch Worte verlieren? Nehmen Sie, was da iſt!“

Daraufhin beſchlagnahmten die Wirtsleute die hinterlaſſenen Sachen, Guſſeff ſelbſt ſtellte eine genaue Liſte auf, und daß er den Sweater und die Unterhoſen für ſich beanſpruchte, war durchaus natürlich.

Ganze zwei Wochen nach der Abreiſe ſeines Untermieters ging er mit den Unterhoſen in der Hand umher, zeigte ſie allen, brüſtete ſich bis zur Unmöglichkeit mit ihnen und lobte ihre deutſchen Qualitäten.

Sie waren in der Tat, obgleich getragen — und genauer betrachtet, kaum noch haltbar —, dennoch ein unbeſtreitbar ausländiſches Produkt und angenehm anzuſchauen.

Nun befand ſich unter den hinterlaſſenen Gegenſtänden unter anderem auch eine Art von Flaſche, das heißt eher ein Glasdöschen, das ein Pulver enthielt. Dies Pulver war ſehr fein und von roſa Farbe. Es beſaß auch einen recht ſympathiſchen Duft: halb Flieder halb Roſe.

Nach den erſten Tagen der Freude und des Triumphes begannen Guſſeffs zu überlegen, zu welchem Zweck das Pülverchen wohl beſtimmt ſein könnte. Sie rochen daran, kauten es, ſchütteten es ins Feuer und — konnten doch nicht dahinter kommen.

Sie trugen es zu den anderen Hausbewohnern, zeigten es dem Verwalter, dem Hausknecht und der übrigen Intelligenz, — niemand jedoch konnte ſeinen Zweck ergründen.

Einige meinten, es wäre Puder, andere erklärten, es ſei feines Talkum, mit dem Neugeborene eingeſtreut werden.

Guſſeff ſagte: „Feines deutſches Talkum kann ich nicht verwenden, denn neugeborene Kinder beſitze ich nicht. Möge es Puder ſein. Damit kann ich jedes Mal nach dem Raſieren mein Geſicht einreiben. Einmal im Leben muß man doch Kulturmenſch werden.“

Er begann ſich zu raſieren und zu pudern. Nach jeder Raſur ging er roſa, blühend und außerordentlich wohlriechend einher.

Natürlich war er von neiderfüllten und neugierigen Fragen umgeben.

Guſſeff lobte hitzig und voller Leidenſchaft das deutſche Erzeugnis.

„Wieviele Jahre“, rief er aus, „habe ich meine Perſönlichkeit mit verſchiedenen ruſſiſchen Abfällen malträtiert, jetzt endlich! — auf meine alten Tage bin ich zu dem gelangt, was mir nottat. „Wenn“, ſo ſchloß er, „dieſer Puder einmal zu Ende geht, weiß ich wirklich nicht, wie ich noch weiter leben ſoll! Man wird eine neue Packung aus Deutſchland verſchreiben müſſen. Ein wahrhaft wunderbares Produkt!“

Nach vier Wochen, als der Puder bereits faſt ausgegangen war, kam ein bekannter Herr der höheren Intelligenz zu Guſſeff auf Beſuch. Während des Abendeſſens, als der Hausherr ihm voller Stolz das Präparat zeigte, entzifferte der Gaſt die auf dem Schild gedruckte Gebrauchsanweiſung. Es ſtellte ſich heraus, daß es ein deutſches Erzeugnis zur Vernichtung von Flöhen war.

Natürlich würde irgendein anderer, weniger lebensfroher Menſch als Herr Guſſeff durch dieſen Umſtand ſehr betrübt worden ſein. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß bei einem ſolchen weniger lebensfrohen Menſchen die Pſyſiognomie ſich nach Gebrauch dieſes Pulvers mit Blaſen, Riſſen oder Pickeln bedeckt hätte.

So einer aber war Herr Guſſeff nicht!

„Das verſtehe ich“, ſagte er auf die überraſchende Eröffnung hin, „daran erkennt man wieder einmal die hohen Qualitäten ausländiſcher Waren. Welch eine Vollkommenheit! Hier iſt tatſächlich ein Präparat, das man für alles verwenden kann. Ob man nun das Geſicht pudern, ob man Flöhe vernichten will, immer iſt es gut ... Was aber fabrizieren wir hierzulande für Miſt?“

Nochmals lobte Guſſeff das deutſche Erzeugnis in allen Tönen und fügte hinzu: „Darum habe ich mich ſchon die ganze Zeit gewundert! Solange ich mich mit dieſem Präparat pudere, hat mich wahrhaftig nicht ein einziger Floh gebiſſen. Meine Frau, Madam Guſſeff, wird von ihnen ſchwer geplagt, meine Söhne kratzen ſich Tag und Nacht wie verzweifelt. Auch der Hund Nikol weiß ſich nicht vor dem Ungeziefer zu laſſen. Ich aber, wie Sie ſehen, gehe umher und merke nichts ... Mögen Flöhe auch nur Inſekten ſein, aber ſelbſt ſie ſind ſo ſchlau zu begreifen, wo es ſich um ein richtiges ausländiſches Erzeugnis handelt. Da haben wir ja den beſten Beweis!“

Vor einigen Tagen iſt Herrn Guſſeff das Pulver ausgegangen. Wahrſcheinlich beißen ihn jetzt die Flöhe wieder!

◆◆◆

Vaterland.

Von Müller-Rüdersdorf, Berlin.

Nichts iſt falſcher, denn das Vaterland als einen bequemen Raſtſchoß anzuſehen.

An ihrem Vaterland leiden die wenigſten, aber an den meiſten leidet ihr Vaterland.

·

Man darf wohl aus dem Vaterlande fortziehen, aber verlaſſen darf man es nie.

·

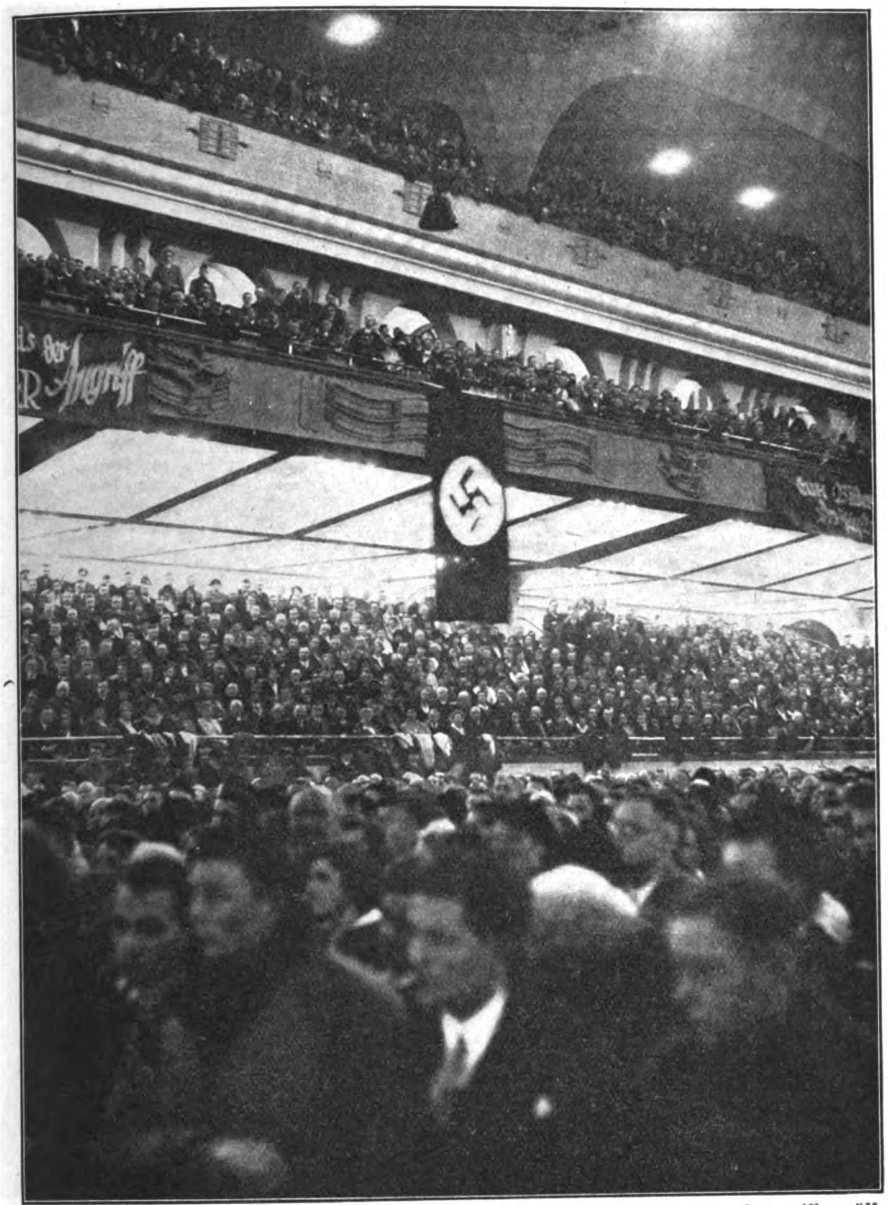
Die rechte Liebe zum Vaterland iſt nicht nur Liebe zu ſeiner Scholle, ſondern auch — und noch viel mehr — Liebe zu ſeinen Menſchen.

*

Vaterlands- und Heimatliebe, die nicht Treue zugleich iſt, gibt es nicht.

·

Vaterland und Heimat ſollen uns nicht nur Beſitz ſein; ſie ſollen auch uns beſitzen.



Dr. Goebbels, den man durch die Aufhebung ſeiner Immunität mundtot machen will, eröffnete den Großkampf mit einer Rieſenverſammlung im Berliner Sportpalaſt am 12. Februar

Der Beginn des Kampfes gegen das ſchwarz-rote Younggeſindel: General Franz von Epp und Abg. Ley (2. v. l.) bei einer gewaltigen, von über 6000 Menſchen beſuchten Kundgebung in der Meſſe zu Köln Photo: Böhm-Film

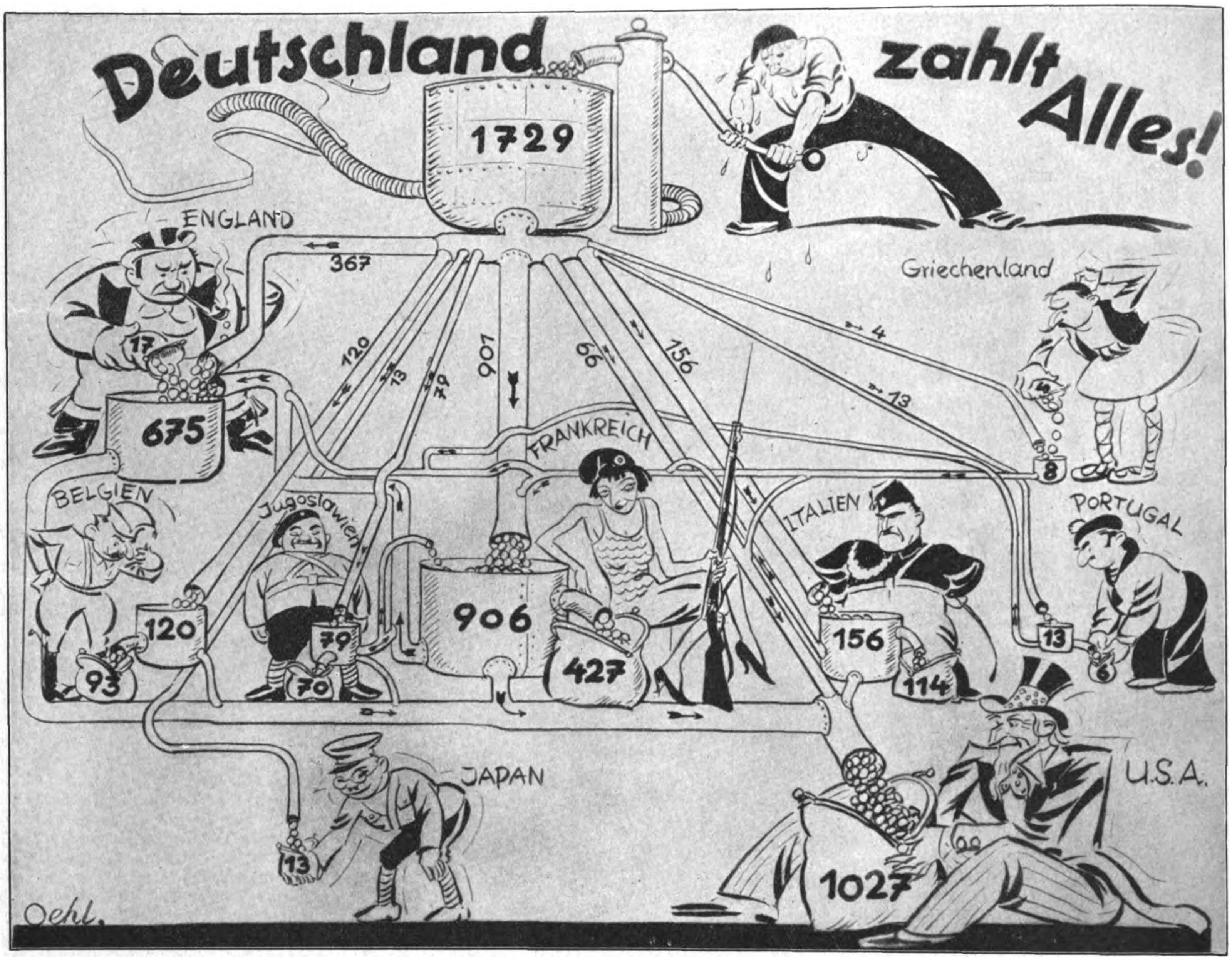
Nach dem Reichstagsauszug:

Großkampf auf dem Lande

Die im Berliner Rumpfparlament zurückgebliebenen Youngknechte und Diätenſchinder, die am Tage des Auszuges der nationalſozialiſtiſchen Oppoſition frech über dieſe letzte Maßnahme einer vergewaltigten Minderheit gehöhnt haben, ſind nunmehr recht ſtill und nachdenklich geworden. Der Beſchluß der nationalſozialiſtiſchen Reichstagsfraktion, alle Kräfte reſtlos zur Agitation und zum Aufklärungskampf im Lande einzuſetzen, hat beſonders in den Kreiſen der bürgerlichen Mitte keine reine Freude ausgelöſt. Dieſe traurigen Steigbügelhalter der Sozialdemokratie ahnen, daß die jetzt einſetzende nationalſozialiſtiſche Verſammlungswelle in erſter Linie ihnen gilt und ihrem traurigen Mut, dem deutſchen Volk trotz des am 14. September zum Ausdruck gebrachten Befreiungswillens eine von den roten Deſerteuren und großkapitaliſtiſchen Handlangern abhängige Tributherrſchaft aufzuzwingen.

Man muß der ſchwarz-roten Angſtkoalition letzten Endes dankbar ſein, daß ſie durch ihre Maulkorbakrobatenſtücke vom 9. Februar den eigentlichen Anſtoß gab zur letzten Phaſe des deutſchen Freiheitskampfes.

Und in Hamburg wurde der nationalſozialiſtiſche Kampfwille durch eine gewaltige Demonſtration der Sturmabteilungen zum Ausdruck gebracht, die, wie unſer Bild zeigt, das größte Intereſſe der Bevölkerung fand Photo: Seyffarth



Das iſt Brünings und des Berliner Rumpfparlaments Aufgabe: Deutſchland zu „ſanieren" und auszupreſſen, auf daß der Youngplan zur Sanierung der andern erfüllt werden kann

„Übergang zur Tagesordnung!" hieß die Parole der ſchwarz-roten Angſtkoalition im Reichstag für alle nationalſozialiſtiſchen Anträge zugunſten der Erwerbsloſen. Die fünf Millionen Arbeitsloſen aber werden einſt den Herren um Brüning den Gefallen, über ſie zur Tagesordnung überzugehen, nicht erweiſen!

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und du[illegible]che Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III [illegible]05. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: **Hermann Eſſer** / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 9 / SAMSTAG, 28. FEBRUAR 1931

IB Illustrierter Beobachter

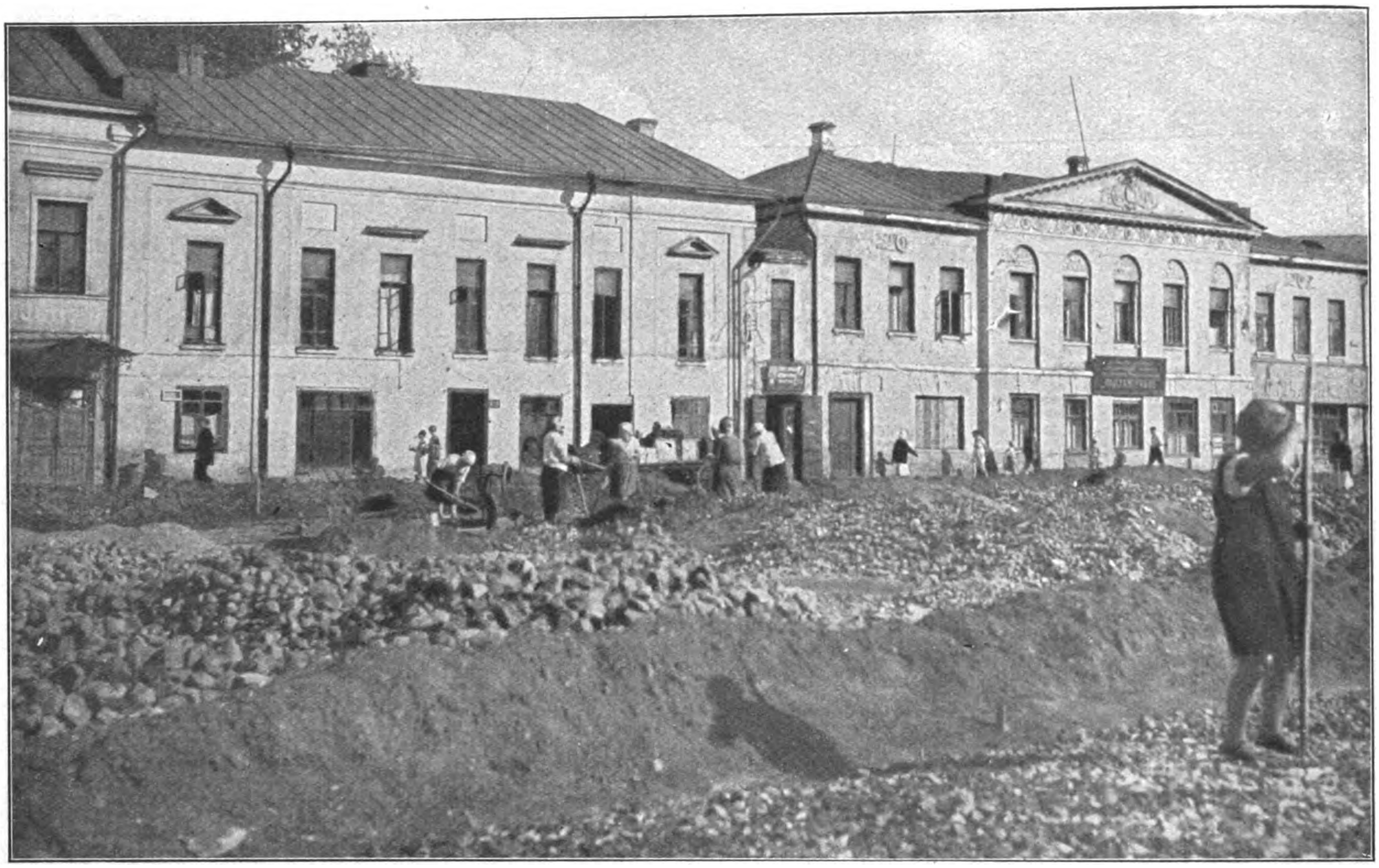
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H. MÜNCHEN 2 NO

Die Frau als Arbeitstier

(siehe unseren Artikel auf Seite 194)

Die Frau im Sowjet-Staate

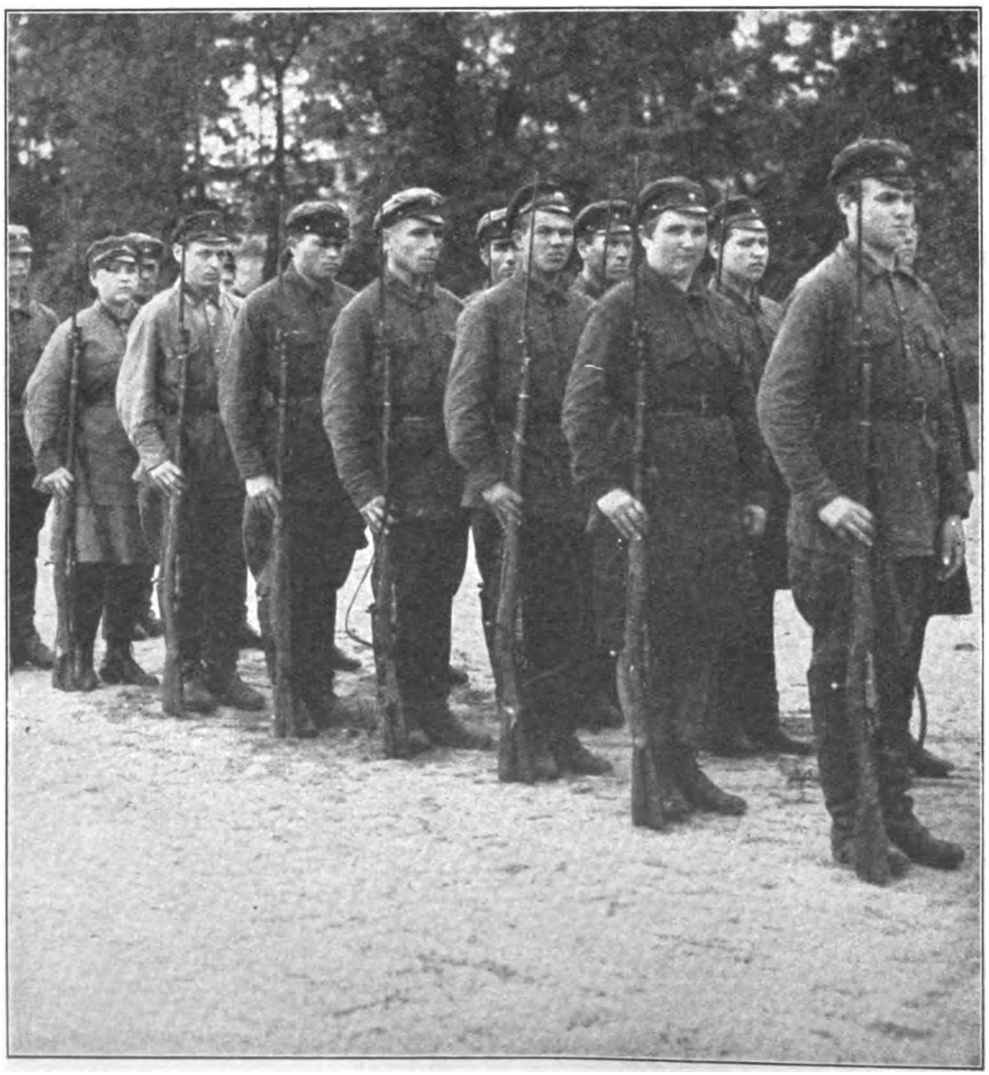
Frauen als Arbeitssklaven



Ein Skandal, von dem die „A.I.Z." nichts berichtet: Frauen werden zum Straßenbau verwendet

Wir kennen keine geſonderte Frauenbewegung. Hier iſt die Frau nicht nur auf dem Papier, ſondern in Wirklichkeit gleichberechtigtes Mitglied der Geſellſchaft." So erzählte man mir in Moskau auf meine Frage.

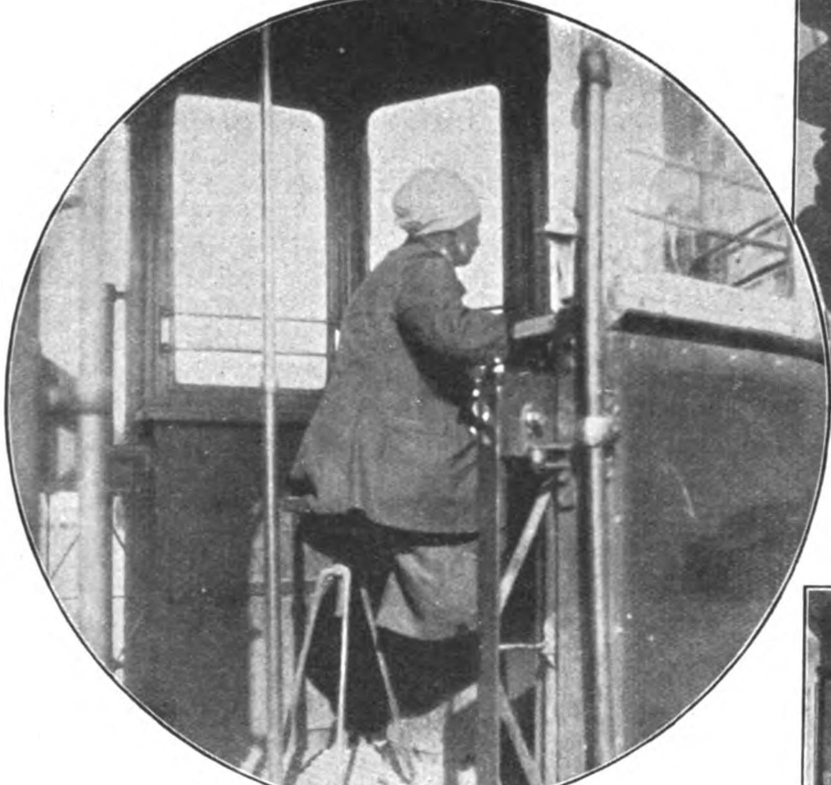
Wer die früheren Verhältniſſe kannte, dem wird es nicht ſchwer fallen, beizuſtimmen. „Das Huhn iſt kein Vogel, die Frau iſt kein Menſch", dieſes altruſſiſche Sprichwort illuſtriert genügend. Es waren wohl die unterſten Stufen menſchlichen Daſeins, in denen ſich das Leben der ruſſiſchen Bäuerin, der ruſſiſchen Arbeiterin vollzog. Noch warf auf dem Lande die Leibeigenſchaft, erſt 1861 offiziell aufgehoben, ihren Schatten. Drückendſte Pachtverhältniſſe, primitivſte Art der Feldwirtſchaft, das gab den Rahmen für die Frontätigkeit der Frau. Auf ihren Schultern laſtete alles, ſie war das



Theorie und Praxis: In Deutſchland die Kommuniſten wütende Pazifiſten — in Rußland werden die Frauen zum Heeresdienſt herangezogen!

Sie haben Glück:
Frauen als Weichenſtellerinnen

Arbeitstier der bäuerlichen Kleinwirtſchaft. Nicht anders die Lage der Arbeiterin in der Stadt. Elende Wohnlöcher, Trunkſucht und körperliche Mißhandlungen ſeitens des Mannes rundeten hier das Bild. So fand die ruſſiſche Revolution von 1917/18 ein reiches Feld der Betätigung. Noch ſchlugen fünf Jahre Bürgerkrieg dem Lande ſchwere Wunden, dann begann aber ein intenſiver Aufbau im Sinne der kommuniſtiſchen Ideale. Als erſtes hatte die revolutionäre Regierung das Dekret erlaſſen: „Gleichen Lohn für gleiche Arbeit.“ Es folgten die Beſtimmungen über Arbeitsſchutz für ſchwangere Frauen, Urlaub vor und nach der Geburt, Verbot des Kalym, des bei den orientaliſchen Völkern noch üblichen Brautkaufs, ferner die Neuordnung des geſamten Eherechts.



In Petersburg ein altgewohntes Bild: Arme Frauen nächtigen auf dem Zwiſchendeck der Kanalſchiffe

Links: Kein Beruf für eine Frau: Weiblicher Straßenbahnführer

Ein Muſter-Kinderzimmer für — die Fremden

Das wahre Elend heimatloſer Kinder, die zerlumpt durch die Straßen irren!

Überall zeigen ſich auf den ruſſiſchen Straßen ſolche Schutthalden; dieſe ſtraßenpflaſternden „Engel“ ſcheinen recht weit vom Paradies entfernt!

Das Geſetz über Mutter- und Säuglingsſchutz gibt der Frau ein Recht auf bezahlten Urlaub von je zwei Monaten vor und nach der Geburt. Die ſtillende Mutter kann die Arbeitszeit alle drei Stunden auf eine halbe Stunde unterbrechen, um ihr Kind zu nähren. Kinderkrippen, in jeder Fabrik errichtet, übernehmen bis zum dritten Lebensjahre die Sorge für das Kind während der Arbeitszeit der Mutter. Später tritt an die Stelle der Krippe der Kleinkindergarten. Ärztliche Überwachungsſtellen kontrollieren in regelmäßigen Abſtänden Ernährung wie allgemeine Erziehung. Die Mittel für dieſe Einrichtungen werden einem Fonds entnommen, an den zehn bis zwölf Prozent der Einnahmen der Unternehmungen abzuführen ſind.

Durch dieſe kulturellen Maßnahmen will man die Frau von den alltäglichen Sorgen befreien, um ihre Energie ſozialer und politiſcher Tätigkeit zuzuführen, zugleich der Familie, der Keimzelle bürgerlicher, ſowjetfeindlicher Tendenzen den Todesſtoß zu verſetzen. In dieſer Richtung bewegen ſich ſämtliche ſozialen Beſtimmungen. Die Frau, ſofern ſie Arbeiterin oder Angeſtellte iſt, verläßt morgens mit dem Manne das Haus, gibt die Kleinkinder in die Anſtalt und beginnt die Arbeit. Die Verpflegung erhält ſie, wie auch der Mann, tagsüber in der Fabrik- oder Betriebsküche. Abends werden die Kinder abgeholt, die Familie trifft ſich wieder. Doch meiſt nur für kurze Stunden. Ein Familienleben gibt es nicht, alſo weder wirkliche Liebe noch Familienglück! Die Parteimitglieder widmen den Reſt des Tages einer der zehn Organiſationen, denen jeder Sowjetbürger zwangsläufig angehört, den Klubs, Zirkeln, Ecken uſw. Verlaſſen die Kinder den Kindergarten mit Eintritt der Schulreife, dem achten Lebensjahr, ſo kommen ſie automatiſch in die von der Partei geleiteten Jugendorganiſationen Der Verband der „Oktoberkinder“ nimmt ſich ihrer an bis zum zehnten Lebensjahr, dann gehören ſie zu den „Jungen Pionieren“ und vom 16. bis 21. Jahr zum „Komſomol“.

(Schluß auf Seite 208)

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN von HANS MORGAN

(10. Fortſetzung)

In ihrer letzten Beſprechung legten die drei Freunde nun endgültig feſt, wie ſie vorzugehen gedachten. Der „Staatsrat“ und ſelbſt Ra-tur ſollten von nun an über die wirklichen Schritte im Dunkel gelaſſen und mit irgendwelchen Scheinbeſchlüſſen geblufft werden. Die zur Verfügung ſtehenden Kräfte wurden in zwei Gruppen geteilt, von denen die kleinere unter Sergejs Führung nach Sibirien, während die andere von Oſtra-Wallburg ſelbſt auf Semipalatinſk zu gerichtet wurde. Stephan rechnete beſtimmt mit einem allgemeinen Aufſtand der vom Bolſchewismus unterdrückten Teile, rechnete mit der Sympathie der Bauern und dem Aufflammen einer mächtigen Bewegung auch in Rußland ſelbſt, wenn ſeine erſten Erfolge die Zögernden mit Mut erfüllten.

Sie ſaßen noch zuſammen, als plötzlich von draußen Lärm hereindrang. Stimmen ſchrien durcheinander, wütend, kreiſchend, von anderen übertönt, die drohend klangen.

Oſtra-Wallburg trat hinaus, um nach der Urſache zu ſehen. Eine Rotte Chineſen bemühte ſich vergeblich, die Kette der Wache zu durchbrechen.

Stephans Erſcheinen ließ faſt augenblicklich Ruhe eintreten.

„Was ſoll das?“ wandte er ſich an den Führer der Wache.

„Herr, die da behaupten, du hätteſt die Tochter Lo-hei-tſchangs entführt und bezaubert. Sie wollen zu dir und ſie zurück haben!“

„Iſt Lo-hei-tſchang unter euch?“ fragte Oſtra-Wallburg die Chineſen.

Ein kleiner, dürrer Mann mit häßlichem Geſicht, vorſtehendem Gebiß und falſchen, tückiſchen Augen, trat vor, begann ſofort ein von lebhaften Handbewegungen begleitetes Palaver und ſchwieg erſchrocken, ſich zuſammenduckend, als Stephan einen energiſchen Armhieb durch die Luft führte.

„Wenn du etwas von mir willſt, Lo-hei-tſchang, dann komm in mein Zimmer und erkläre es mir dort in Ruhe. Mit Geſchrei iſt bei mir nichts zu erreichen, merk dir das!“

Mit gekrümmtem Rücken ſchlich der Chineſe hinter ihm drein. Als er in dem Zimmer noch zwei andere Fremde vorfand, ſchien er weiter in ſich zuſammenzukriechen, aber ſeine Blicke wanderten blitzſchnell hin und her, ohne zu entdecken, was ſie ſuchten. Sun-li-ti weilte während der vorausgegangenen Beratung ſchon in Stephans Schlafzimmer.

„Deine Tochter, Lo-hei-tſchang, befindet ſich hier“, begann der Baron. „Aber ich möchte dir ein für allemal ſagen, daß ich ſie weder entführt noch verzaubert habe! Sun-li-ti kam geſtern morgen gänzlich freiwillig und unerwartet zu mir und bat, bei mir bleiben zu dürfen. Da ſie trotz allen Verſuchen nicht zum Weggehen zu bewegen war, habe ich ſie bis auf weiteres hier gelaſſen ...“

„So gib ſie mir jetzt, Herr, damit ich ...“

„Ich übergebe ſie dir unter der ausdrücklichen Bedingung, daß du ihr nichts zuleide tuſt! Sie hat nichts Böſes getan und geht ſo wieder zu dir, wie ſie gekommen iſt! Höre ich, daß du ſie züchtigſt oder ihr ſonſt etwas tuſt, ziehe ich dich zur Rechenſchaft, Lo-hei-tſchang!“

„Nicht ein Haar ſoll ihr gekrümmt werden, Herr!“ verſicherte der Chineſe grinſend, offenſichtlich froh, ſein Ziel ſo leicht erreicht zu haben.

Stephan wechſelte noch einen Blick mit den Freunden, ein leiſes, zögerndes Bedauern war darin ..., dann gab er ſich einen Ruck, der den ganzen ſtraffen Körper aufzucken ließ, und öffnete die Tür des Nebenzimmers.

„Sun-li-ti!“ rief er hinein und wartete auf das ſüße, zwitſchernde „Ja, Herr!“ — aber nichts rührte ſich. Er trat ein, ſah ſich um ... nirgends war ſie zu entdecken.

Ein Fenſter ſtand offen, durch das ſie geflohen ſein mußte ... vor dem Vater! Faſt fühlte er einen Anhauch von Freude. Kehrte zurück und ſagte dem Gelben in kurzen, dürren Worten, daß Sun-li-ti aus dem Fenſter geſtiegen ſei und ſich irgendwo verborgen halte. Er werde ſie ſuchen laſſen und ſelbſt zu ihm zurückbringen. Der Chineſe geriet bei dieſer Nachricht in neue Aufregung und ließ deutlich ſein Mißtrauen merken. In einer Flut von meiſt unverſtändlichen Worten bat er, mit ſeinen Freunden nach der Verſchwundenen forſchen zu dürfen.

„Wenn ich ſage, ich laſſe ſie ſuchen, ſo genügt das!“ unterbrach ihn Stephan ſchroff. „Ich wünſche nicht, daß ihr euch länger hier aufhaltet, als unbedingt nötig iſt! Wird Sun-li-ti gefunden, kehrt ſie zu euch zurück ., weiter haben wir nichts miteinander zu tun!“

Widerwillig entfernte ſich der Chineſe und mußte mit ſeinen Freunden gewaltſam bis an das Außentor des Palaſtes gedrängt werden.

„Ich konnte mir denken, daß es ſo kommt!“ ſagte Sergej ernſt.

„Ich fürchte das Pack nicht. Beſſer iſt es allerdings, wir halten uns die gelben Kerle vom Leibe. Vor allem macht mir jetzt aber die kleine Sun-li-ti Sorge! Wenn ſie in ihrer Angſt nur keine Dummheit begeht ..., es würde mir leid tun um ſie. Woronow, treffen Sie doch, bitte, Anordnungen für ihre Auffindung; ſie muß ſich irgendwo im Bereich des Schloſſes verborgen halten.“

Gregor ging.

Zwei Stunden lang wurde jeder Winkel in dem Palaſt durchſucht, ohne daß eine Spur von Sun-li-ti zu finden war. Oſtra-Wallburg wurde immer unruhiger.

In einem abgelegenen Teil des Gartens ſtieß er auf Tuchun Ra-tur.

„Du willſt ſie dem Alten zurückgeben, o Herr?“ fragte ihn der Mongolenfürſt mit bekümmerter Miene.

„Ich habe es ihm verſprochen, Ra-tur!“

Eine Pauſe entſtand, während der ſie gemeinſam ſuchten. Dann begann Ra-tur von neuem: „Gib ſie ihm nicht zurück, Herr ..., es iſt ſchade um den Schmetterling!“

„Er hat mir gelobt, ihr nichts zu tun!“

„Er wird ſie töten, Herr, als Sühne für die Schmach, die ſeinem Hauſe widerfuhr!“

„Hältſt du das für möglich?“

„Die Chineſen lungern auf der Straße herum und warten nur darauf, ſie in die Hände zu bekommen. Haben ſie ſie, gibt es keine Rettung mehr für ſie, ſo wahr ich Ra-tur heiße!“

„Du rätſt mir alſo, ſie zu behalten? Und was wird Lo-hei-tſchang dann tun?“

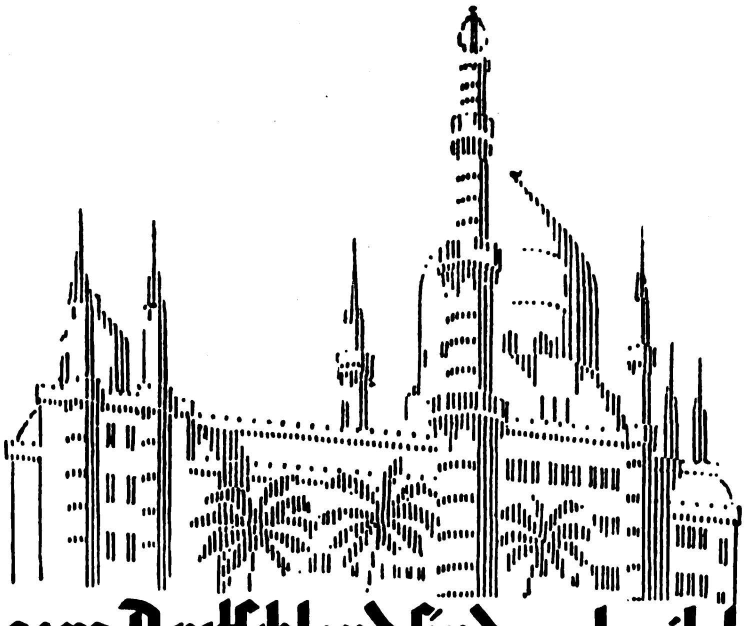
„Er kann nichts tun gegen dich, o Herr!“

„Ich verlaſſe aber in wenigen Tagen Urga.“

„So nimm ſie mit!“

„Das geht nicht. Doch recht haſt du: es [illegible] ſchade um den Schmetterling. Ich werde [illegible] her einen Boten zu Lo-hei-tſchang ſenden [illegible] ihm ſagen laſſen, Sun-li-ti kehre nicht zu ihm, weil ich ſie vor ſeiner Rache [illegible] möchte!“

(Romanfortſetzung Seite 19[illegible])



In ganz Deutſchland ſind verbreitet SALEM-Zigaretten, weil in der Qualität der Marken jeder Raucher ſieht ſein Heil.

SALEM

Zigaretten ſind Qualitätsmarken.

Adolf Hitler:

Führung und Gefolgschaft

Es liegt im Weſen einer Organiſation, daß ſie nur beſtehen kann, wenn einer höchſten geiſtigen Führung eine breite, mehr gefühlsmäßig eingeſtellte Maſſe dient. Eine Kompanie von zweihundert geiſtig ganz gleich fähigen Menſchen wäre auf die Dauer ſchwerer zu diſziplinieren als eine ſolche von hundertneunzig geiſtig weniger fähigen und zehn höhergebildeten.

Aus dieſer Tatſache hat einſt die Sozialdemokratie den größten Nutzen gezogen. Sie hat die aus dem Heeresdienſt Entlaſſenen und dort ſchon zur Diſziplin erzogenen Angehörigen der breiten Schichten unſeres Volkes erfaßt und in ihre ebenſo ſtramme Parteidiſziplin genommen. Auch ihre Organiſation ſtellte eine Armee von Offizieren und Soldaten dar. Der aus dem Heeresdienſt entlaſſene deutſche Handarbeiter wurde der Soldat, der jüdiſche Intellektuelle der Offizier; die deutſchen Gewerkſchaftsbeamten kann man dabei als das Unteroffizierskorps anſehen. Was unſer Bürgertum immer mit Kopfſchütteln betrachtete, die Tatſache, daß dem Marxismus nur die ſogenannten ungebildeten Maſſen angehörten, war in Wahrheit die Vorausſetzung für den Erfolg desſelben. Denn während die bürgerlichen Parteien in ihrer einſeitigen Geiſtigkeit untauglich und diſziplinlos ſind, hat der Marxismus in ſeinem wenig geiſtigen Menſchenmaterial eine Armee von Parteiſoldaten gebildet, die dem jüdiſchen Dirigenten nun genau ſo blind gehorchten als einſt ihrem deutſchen Offizier. Das deutſche Bürgertum, das ſich um pſychologiſche Probleme, weil darüber hoch erhaben, grundſätzlich nie gekümmert hat, fand es auch hier nicht notwendig, nachzudenken, um den tieferen Sinn ſowie die heimliche Gefahr dieſer Tatſache zu erkennen. Man glaubte im Gegenteil, daß eine politiſche Bewegung, die nur aus Kreiſen der „Intelligenz" gebildet wird, ſchon aus dieſem Grunde wertvoller ſei und mehr Anſpruch, ja ſelbſt mehr Wahrſcheinlichkeit beſitze, an die Regierung zu gelangen, als eine ungebildete Maſſe. Man begriff nie, daß die Stärke einer politiſchen Partei keineswegs in einer möglichſt großen und ſelbſtändigen Geiſtigkeit der einzelnen Mitglieder liegt als vielmehr im diſziplinierten Gehorſam, mit dem ihre Mitglieder der geiſtigen Führung Gefolgſchaft leiſten. Das Entſcheidende iſt die Führung ſelbſt. Wenn zwei Truppenkörper miteinander kämpfen, wird nicht derjenige ſiegen, bei dem jeder einzelne die höchſte ſtrategiſche Ausbildung erhielt, ſondern derjenige, der die überlegenſte Führung und zugleich die diſziplinierteſte, blindgehorſame, beſtgedrillte Truppe hat.

Das iſt eine grundſätzliche Einſicht, die wir bei der Überprüfung der Möglichkeit, eine Weltanſchauung in die Tat umzuſetzen, uns ſtets vor Augen halten müſſen.

Wenn wir alſo, um eine Weltanſchauung zum Sieg zu führen, ſie zu einer Kampfbewegung umzuſtellen haben, ſo muß logiſcherweiſe das Programm der Bewegung auf das Menſchenmaterial Rückſicht nehmen, das ihr zur Verfügung ſteht. So unverrückbar die Schlußziele und die leitenden Ideen ſein müſſen, ſo genial und pſychologiſch richtig muß das Werbeprogramm auf die Seele derjenigen eingeſtellt ſein, ohne deren Hilfe die ſchönſte Idee ewig nur Idee bleiben würde.

Wenn die nationalſozialiſtiſche Idee aus dem unklaren Wollen von heute zu einem klaren Erfolg kommen will, dann muß ſie aus ihrer weiten Gedankenwelt beſtimmte Leitſätze herausgreifen, die ihrem Weſen und Inhalt nach geeignet ſind, eine breitere Menſchenmaſſe auf ſich zu verpflichten, und zwar diejenige, die allein den weltanſchauungsmäßigen Kampf dieſer Idee gewährleiſtet. Es iſt dies die der deutſchen Arbeiterſchaft.

Deshalb wurde das Programm der neuen Bewegung in wenigen, insgeſamt fünfundzwanzig Leitſätzen zuſammengefaßt. Sie ſind beſtimmt, in erſter Linie dem Mann aus dem Volk ein grobes Bild des Wollens der Bewegung zu geben. Sie ſind gewiſſermaßen ein politiſches Glaubensbekenntnis, das einerſeits für die Bewegung wirbt und anderſeits ſich eignet, die Geworbenen zu verbinden und zuſammenzuſchweißen durch eine gemeinſam anerkannte Verpflichtung.

Dabei darf uns folgende Einſicht nie verlaſſen: Da das ſogenannte Programm der Bewegung in ſeinen Schlußzielen wohl unbedingt richtig iſt, in der Formulierung jedoch Rückſicht auf pſychologiſche Momente nehmen mußte, kann im Laufe der Zeit ſehr wohl die Überzeugung aufkommen, daß im einzelnen vielleicht beſtimmte Leitſätze anders gefaßt werden, eine beſſere Formulierung erhalten müßten. Jeder Verſuch dazu wirkt ſich aber meiſt verhängnisvoll aus. Denn damit wird etwas, das unerſchütterlich feſt ſein ſollte, der Diskuſſion anheimgegeben, die, ſowie einmal ein einzelner Punkt der glaubensmäßig dogmatiſchen Feſtlegung entzogen iſt, nicht ohne weiteres eine neue, beſſere und vor allem einheitliche Feſtlegung ergeben, ſondern viel eher zu endloſen Debatten und zu einer allgemeinen Wirrnis führen wird. Es bleibt in einem ſolchen Fall immer abzuwägen, was beſſer iſt: eine neue, glücklichere Formulierung, die eine Auseinanderſetzung innerhalb der Bewegung veranlaßt, oder eine im Augenblick vielleicht nicht allerbeſte Form, die aber einen in ſich geſchloſſenen, unerſchütterlichen, innerlich ganz einheitlichen Organismus darſtellt. Und jede Prüfung wird ergeben, daß letzteres vorzuziehen iſt. Denn da es ſich bei Abänderungen immer nur um die äußere Formgebung handelt, werden ſolche Korrekturen immer wieder als möglich oder wünſchenswert erſcheinen. Endlich beſteht aber bei der Oberflächlichkeit der Menſchen die große Gefahr, daß ſie in dieſer rein äußeren Formulierung eines Programms die weſentlichſte Aufgabe einer Bewegung ſehen. Damit tritt dann der Wille und die Kraft zur Verfechtung der Idee ſelbſt zurück, und die Aktivität, die ſich nach außen wenden ſollte, wird ſich in inneren programmatiſchen Kämpfen aufreiben.

Wer alſo den Sieg der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung wirklich und ernſtlich wünſcht, der muß nicht nur erkennen, daß zur Erringung eines ſolchen Erfolges erſtens nur eine kampfkräftige Bewegung geeignet iſt, ſondern daß zweitens eine ſolche Bewegung ſelbſt nur ſtandhalten wird unter Zugrundelegung einer unerſchütterlichen Sicherheit und Feſtigkeit ihres Programms. Sie darf ſich nicht unterſtehen, in der Formulierung desſelben dem jeweiligen Zeitgeiſt Konzeſſionen zu machen, ſondern muß eine einmal als günſtig befundene Form für immer beibehalten, auf alle Fälle aber ſo lange, bis ſie der Sieg gekrönt hat.

Weiße Zähne: Chlorodont

! Vorkriegspreise ! Tube G. 0.75 und G. 1.25

(Romanfortſetzung von Seite 196)

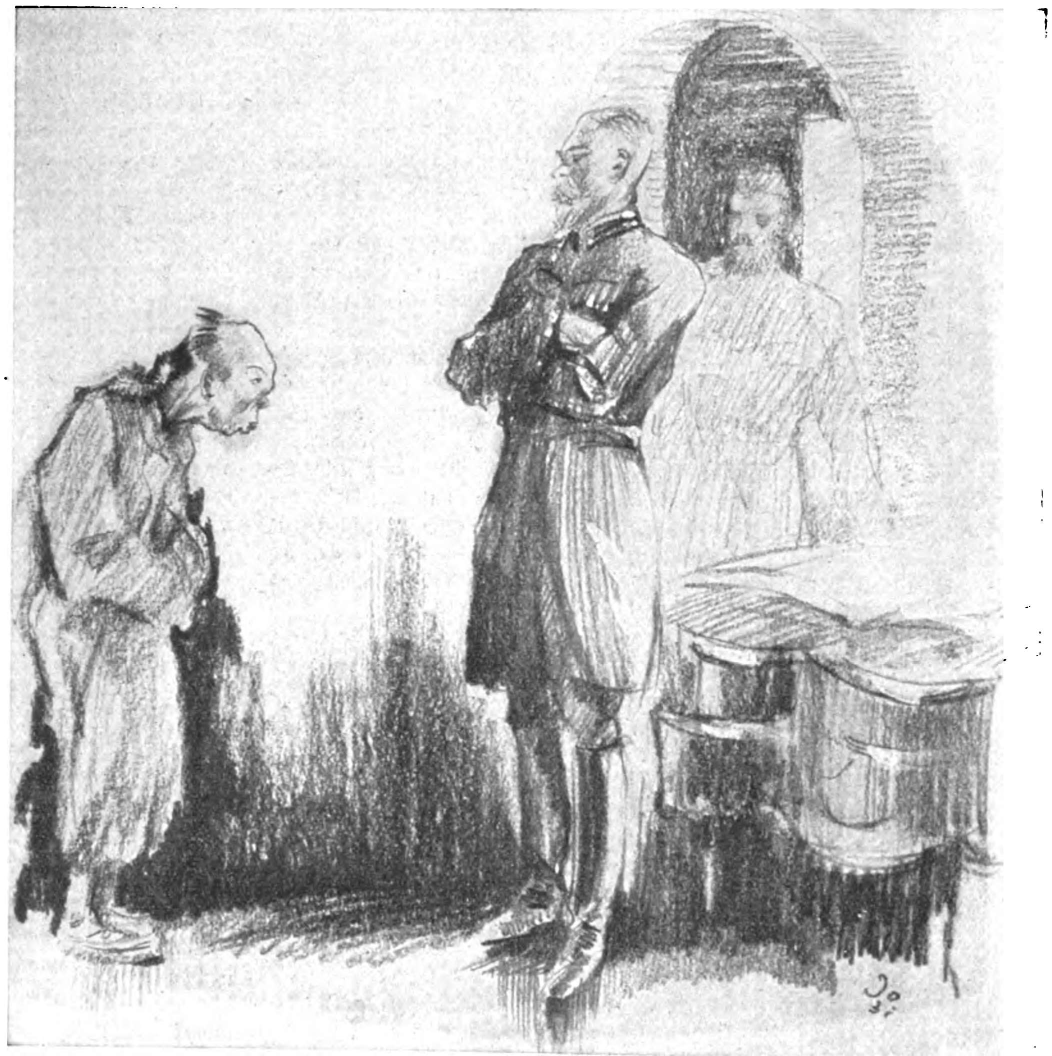
Man hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben, die Flüchtige noch zu finden, als ſie endlich von einem Mongolen ohnmächtig, halb erfroren, in einem Brunnenloch entdeckt wurde. Oſtra-Wallburg trug ſie ſofort in ſein Zimmer, befahl, Decken und Tücher zu bringen, und rieb ſelbſt die zarten, feinen Gliederchen, bis ſie die Augen aufſchlug und ſich in hilfloſer Verwirrung umſah.

Ihn erkennend, bewegte ſie die Lippen und flüſterte ſo leiſe, daß er ſie kaum verſtand:

„Bei dir bleiben, Herr!"

Er nickte ihr lächelnd zu und ſtreichelte ihre kleinen kalten Hände.

Sie ſchloß die Augen, und ein glückſeliger Schauer überflog ihren ſchlanken Leib.



Ich übergebe ſie unter der Bedingung, daß du ihr nichts zuleide tuſt

*

Ein Neues war in Stephan Oſtra-Wallburg, das ihn über die in letzter Zeit oft heranſchleichende Unruhe hinaushob. Während der Beratungen, während der abſchließenden Vorbereitungen zum Kampf gegen Sowjetrußland . . . immer und überall ſchwang in ihm ein ihm ſelbſt rätſelhaftes Gefühl, das reflektierend von einem beſtimmten, mehr im Unterbewußtſein liegenden Gedanken ausſtrahlte und ſtets zu dem Ausgangspunkt zurückkehrte:

„Sun-li-ti iſt da!"

Manchmal war ein Fragen in ihm, wie es möglich ſei, daß dieſes unſcheinbare Geſchöpf ſolchen Einfluß auf ſein Denken gewinnen könne. Er wehrte ſich dagegen, ſagte ſich immer wieder, daß jeder ſeiner Gedanken ſeinem Werk gehören müſſe..., und doch war dieſes Fragen da...

Was feſſelte ihn nur ſo an ihr? Das Zarte, Diaphane ihrer Erſcheinung? Das Exotiſche... oder die grenzenloſe Anhänglichkeit? Das Unbegreifliche ihres Sichgebens?

Das alles... ja... auch...

Aber das Ausſchlaggebende, das eigentlich Faſzinierende war wohl der Hauch unbeſchreiblicher Reinheit, der von ihr ausging... und die Tiefe ihrer unfaßbaren Gefühlswelt... und die rührende Ahnungsloſigkeit in ihm geläufigen menſchlichen Dingen... und...

Er kam nicht zu Ende damit.

Wenn er ſeine Arbeit getan hatte, beſchäftigte er ſich mit ihr. Und von Stunde zu Stunde fiel die anfängliche Scheu mehr von ihr ab. Sie zitterte nicht mehr bei jeder Berührung durch ſeine Hand..., nur in ihren Augen vertiefte ſich das geheimnisvolle Leuchten, wenn er mit ihr ſprach. Ein paarmal wurde ſie ſogar lebhaft, und ihr Stimmchen gewann an Klang und ſüßer Fülle.

Wenn er lächelte, ging das Lächeln auf ſie über. Freute er ſich, huſchte über ihr rundes Geſichtchen ein Abglanz ſeiner Freude.

Sie plapperte von ihrem Leben. Daß ſie in Schanghai geboren ſei, wo ihr Vater als engliſcher Dolmetſcher tätig war, daß ſie ſiebzehn Jahre alt ſei und immer bei ihm bleiben wolle. Sie ſprach ziemlich geläufig engliſch und wußte manches, was Chineſinnen ſonſt nicht wiſſen.

Am anderen Tage ließ Stephan Wäſche und Kleider für ſie beſorgen. Und war, als ſie ſo vor ihm ſtand, überraſcht von der zarten Schönheit. Er hatte befürchtet, der zauberiſche Reiz ihrer Erſcheinung werde verlorengehen in europäiſcher Kleidung . . . das Gegenteil war der Fall. Weich ſchmiegte ſich der Stoff an die wundervolle Schlankheit ihres Leibes, die ſchmalen, weichen Arme hoben ſich von der dunklen Farbe ab wie ſchimmerndes Elfenbein. Ihre Beine waren von entzückend ſchlanker Formung, die in Füßen verlief, wie er ſie ſo klein und zierlich noch bei keiner Frau gefunden hatte.

Als er ihr einen Spiegel entgegenhielt, ward ihr Geſicht blaß und rot, bis ſie es mit einer ſchnellen, faſt ſchlangengleichen Wendung in ſeinen Rock kuſchelte, als ſchäme ſie ſich.

Lo-hei-tſchang verſuchte noch ein paarmal, in den Palaſt zu dringen, wurde aber auf Stephans Befehl ebenſo abgewieſen, wie einige von ihm abgeſandte Chineſen. Ein Bote Tſchang-tſo-lins mit der ſchroffen Aufforderung, Sun-li-ti ſofort herauszugeben, wurde ohne Antwort wieder zurückgeſchickt.

Unterdeſſen lebte ſich Sun-li-ti ſchnell ein, verlor ihre Angſt und Scheu auch Barikoff und Woronow gegenüber, plauderte engliſch mit ihnen, ſchloß Freundſchaft mit dem Tuchun und unternahm am dritten Tage ſogar Ausflüge durch den rieſigen Palaſt, nachdem Stephan ſie eingehend ermahnt, ſich auf keinen Fall zu weit zu entfernen. Die draußen herumlungernden Chineſen waren eine ſtändige Gefahr für ſie.

Es war zwei Tage vor der Abreiſe. Alle Vorkehrungen waren getroffen, die Nachrichten lauteten günſtig. Die Bolſchewiſten hatten ſich wirklich bluffen laſſen und ihre Operationsbaſis ebenfalls verſchoben. Meldungen aus Kobda beſagten, daß dieſe Bewegungen lebhafte Beunruhigung in die ſowjetiſtiſche Grenzbevölkerung trugen, eine Kunde, die Stephan als gutes Omen betrachtete.

Die eigenen Truppen befanden ſich im Anmarſch auf die feſtgelegten Punkte. Obwohl die herrſchende Kälte erſchwerend wirkte, die Anmarſchſtraßen in furchtbarem Zuſtande waren, verſprachen die Nachrichten doch eine pünktliche Abwicklung der Konzentrationsbewegung.

Oſtra-Wallburg hatte gerade einige der zuletzt eingetroffenen Botſchaften durchgeſehen, als plötzlich die Tür aufgeriſſen wurde und Sun-li-ti in einer Aufregung hereinſtürzte, wie er ſie noch nie an ihr wahrgenommen hatte. Ihr ganzer Körper bebte und flog unter der Einwirkung irgendeines Erlebniſſes, das alles in ihr aufgewühlt zu haben ſchien. Totenbleich rannte ſie auf ihn zu, umklammerte mit zitternden Händen ſeine Schultern und ſtarrte ihn mit aufgeriſſenen Augen verzweifelt an.

„Herr . . . Herr . . . Sie . . . ſie wollen . . . dich töten! Dich . . . und den Fürſten Barikoff . . . rette dich . . . fliehe!"

Er ſuchte ſie zu beruhigen.

„Aber, Kleines, du biſt ja ganz außer dir."

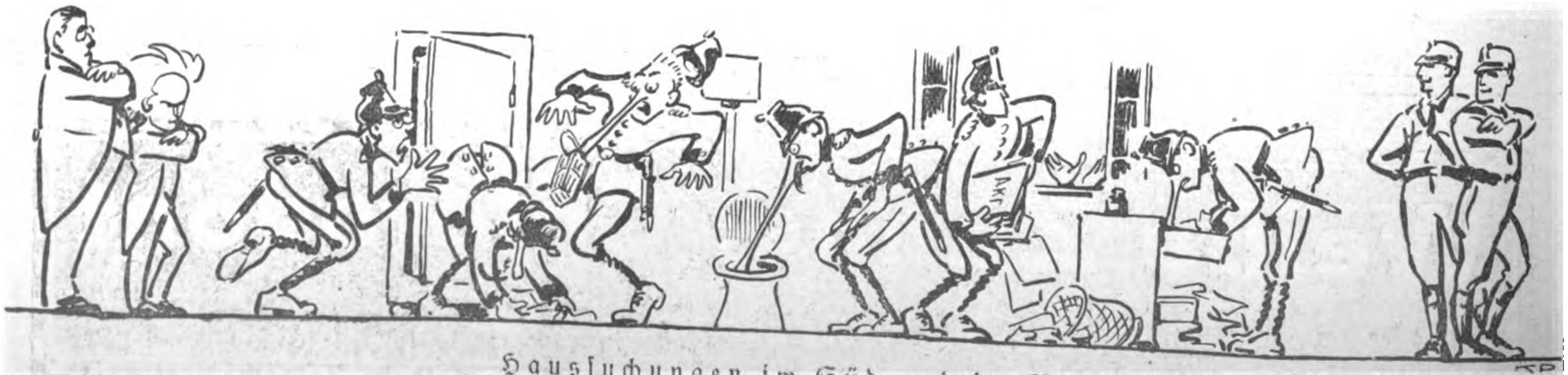
„Sie dürfen dich nicht töten, Herr . . . nein, nein . . ."

„Wer denn nur, Sun-li-ti? Die Chineſen?"

„Nein, nicht die Chineſen . . . die Mongolen wollen . . ."

„Komm, nun ſetz dich mal hierher und werde ganz ruhig. So ſchnell kann man mich nicht tö-

(Romanfortſetzung auf Seite 200)



Hausſuchungen im Süd und im Nord

Vergebliche Hatz

Die Hatz, die Wonne des Gejaids,
Aufs edle Wild vom Hakenkreuz
Ergötzt in allen Büſchen 'rum
Das rote Untermenſchentum.

Auch wer bereits als Demokrat
Den Kalk im Bürgerhirne hat,
Springt ſchweifgeſenkt bei dem Radau
Noch los mit heiſerem Wauwau.

Erſt recht der fromme Zentrumschriſt
Kennt nichts ſonſt, was ihm lieber iſt
Als — beugend Wahrheit, Recht, Geſetz —
Friſchfrohe ſchwarze Nazi-Hetz'.

War das die letzten Wochen, hei!
Mit Meute laut und viel Geſchrei,
Mit Huſſa und mit Horrido
Ein Nazijagen wild und roh!

Der Löbe, Kaas und Dingeldey,
Die pirſchten in der Vorderreih'.
Doch ging zu ihrem Mordsverdruß
Daneben jeder Büchſenſchuß!

Und als den drei'n im grünen Rock
Ein ſtattlicher Diäten-Bock
Der Nazi ſchien ſchon blattſchußnah,
Da knallten ſie. Doch was geſchah?

Statt eines Bocks, der weiblich roch,
Sah jeder in der Luft ein Loch,
Und vor der Kimme aus dem Rohr
Kroch neckiſch blauer Dunſt hervor!

Doch hinterm Schafte — o Tableau! —
Da hockte baff auf dem Popo
Der Löbe, Kaas und Dingeldey,
Verſchoſſen war umſonſt ihr Blei!!

Trotzdem iſt prompt ein jeder da
Im Wirtshaus zur „Germania"
Beim Jagdſchmaus, wo es allbeliebt
Gepfeffert-ſcharfen Aufſchnitt gibt.

Das edle Wild, das „Nazi" heißt,
Statt daß es rot die Fährte ſchweißt
Und baumelt von der Ruckſackſchnur,
Beherrſcht noch mehr Revier und Flur.

Illuſtricus.

HUMOR

Größenwahn ſpielt Billard.

„Legen Se das Queue jetzt weg, Herr Schippke, fahren Se ruhig nach Italien oder ſonſt wohin und ſehen Se mal nach Ihrem Urlaub gelegentlich hier rein . . . ich mache nämlich jetzt 'ne Serie, die Sie nich' abwarten können!"

*

Richter: „Wie heißt Ihre Frau mit dem Vornamen?"

Angeklagter: „Ja, das weiß ich nimmer. Seit dreißig Jahren nenne ich ſie immer nur: Alte."

*

Blau, ein ſtadtbekannter Schnorrer, kommt zu Goldenberg, der ihn ſchon des öfteren beſchenkte.

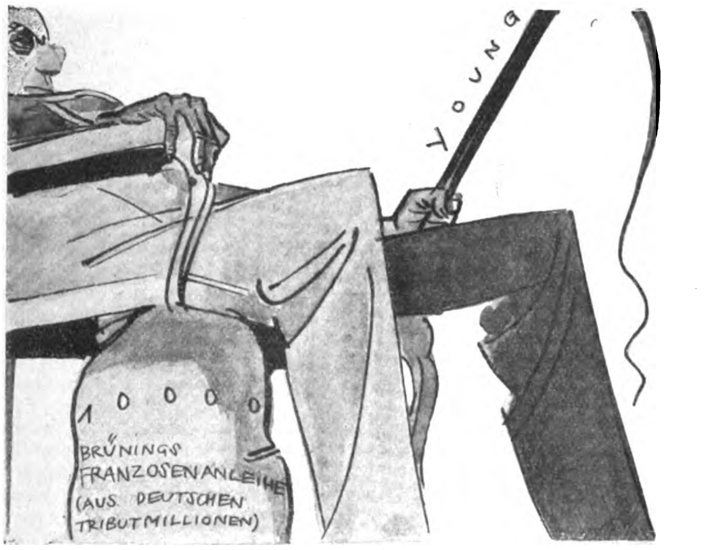
„Ja, ſagen Sie," herrſcht Goldenberg, der an dieſem Tage juſt ſchlechter Laune iſt, den Blau an, „was wollen Sie denn ſchon wieder von mir?"

„Nun," ſagt Blau unbeirrt, „das können Sie ſich doch denken, daß ich nicht wegen der Hand einer Ihrer Töchter komme!"

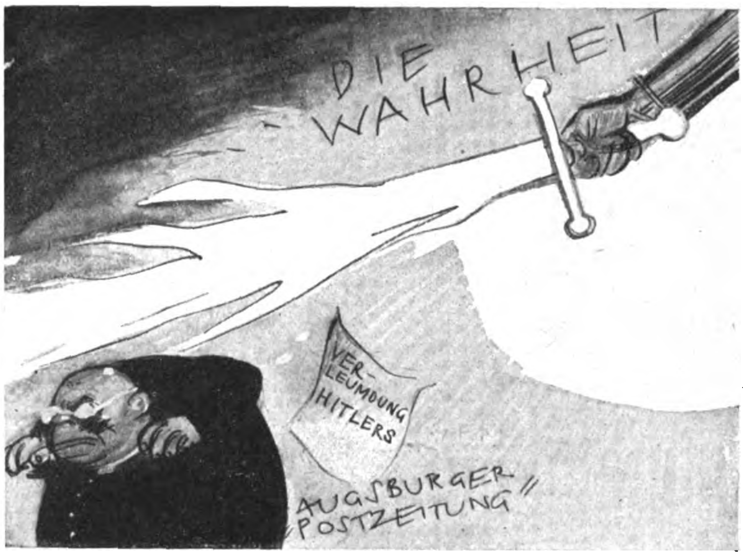
*

Der Krachhofbauer liegt im Sterben und diktiert dem Notar ſein Teſtament; was er aber auch anordnen mag, immer fährt ihm ſeine Alte dazwiſchen und will juſt das Gegenteil von dem, was er diktiert hat, aufgeſchrieben ſehen.

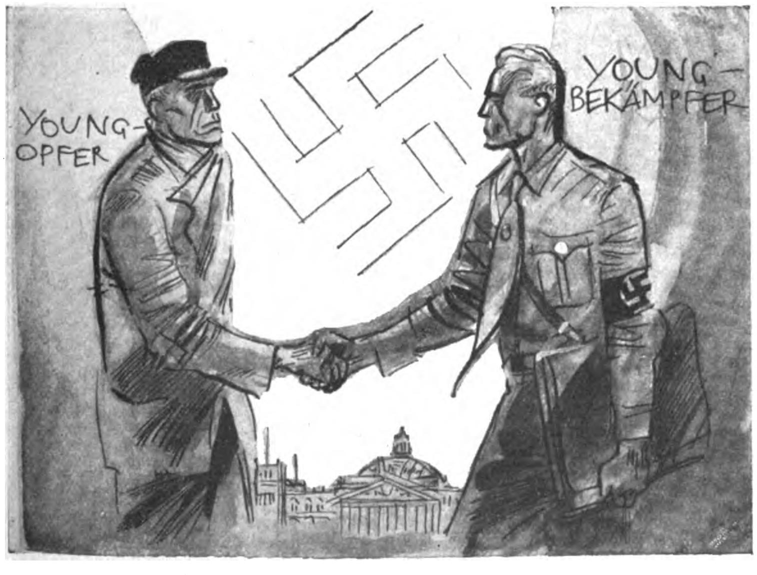
Schließlich wird dem Sterbenden die Sache zu dumm; er ſchlägt mit der Fauſt auf die Bettkante und brüllt ſeine Alte an: „Zum Donnerwetter nochmal, ſtirbſt du — oder ſtirb i?" **Rideamus.**



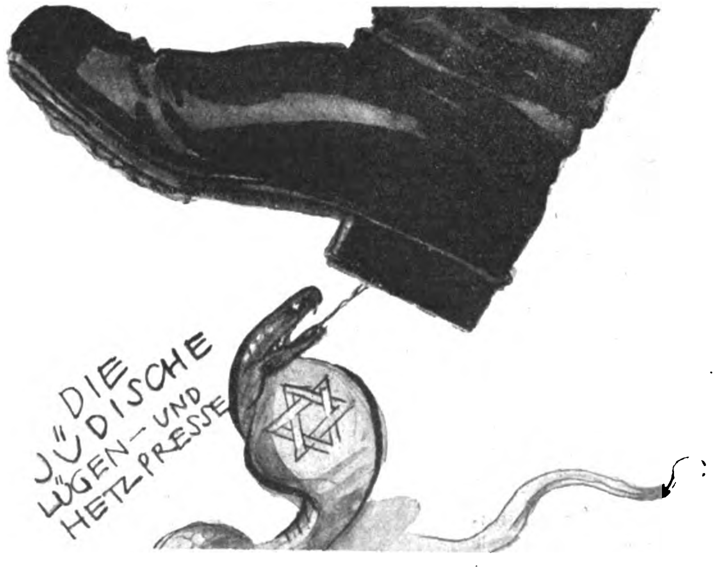
Sieh, Michel, mit der Zipfelmütze,
Wie man dich fördert und dein Land,
Beſonders ſeit als neue Stütze
Des Youngthrons ſich ein Brüning fand.
Der nimmt dein Blutgold unter Grinſen
Von dem Erpreſſer ſich auf — Zinſen!!



Gott mag es ſo noch öfters fügen,
Daß die Juſtiz mit Pön vergilt
Der ſchwarzen Preßbanditen Lügen
Auf Hitlers blanken Ehrenſchild
Wie in dem Fall der frommen „Tante
Vom Lech", die ſich das Maul verbrannte!



Aus dem Youngreichstag ausgezogen,
Gibt Hitlers Reichstagsfraktion,
Von völk'ſchem Mitgefühl bewogen,
Den Arbeitsloſen, der Youngfron
Darbenden Opfern, die Diäten.
Die Löbes reizt dies zu — Witzreden!


DIE JÜDISCHE LÜGEN- UND HETZPRESSE

Nicht Lumpen, Schurken, Schelme, Ripper,
Und was durch die Kloake ſchlieſt,
Beſpritzt die Hetz- und Lügenviper
Journaille frech mit ihrem Gift;
Die Beſten nur will ſie verderben.
Laßt ſie doch ſelbſt per Fußtritt ſterben!

(Romanfortſetzung von Seite 198)

ten, Kind. Und jetzt erzähle mir genau, was eigentlich geſchehen iſt."

Bis die völlig Faſſungsloſe ihm zuſammenhängend berichten konnte, vergingen noch Minuten. Sie war durch verſchiedene Teile des Palaſtes geſtreift und hatte auf einmal an einer Stelle, wo ſonſt niemand zu ſein pflegte, Stimmen gehört. Ungeſehen, eine Säule als Deckung benutzend, ſchlich ſie ſich neugierig heran. Drei Mongolen ſtanden da in einer Niſche, von denen zwei zur Palaſtwache gehörten. Sie vereinbarten gerade, daß der dritte heute nacht, wenn die beiden die Wache der Oſtra-Wallburgſchen Zimmer übernommen hatten, von ihnen freien Weg zu Stephans Schlafzimmer und dann zu dem danebenliegenden des Fürſten Barikoff erhielt, um beide im Schlaf zu ermorden. Den Plan der Ermordung erfuhr ſie erſt aus einem einſetzenden Streit über die Höhe der Belohnung, die die Wächter für ihre paſſive Mitwirkung erhalten ſollten, ein Streit, der wahrſcheinlich ſchon früher geführt worden war, diesmal aber zu voller Einigung kam. Der Unbekannte händigte jedem von ihnen ein Bündel Banknoten ein und verſprach den Reſt nach vollbrachter Tat.

Sun-li-ti war ſo entſetzt geweſen, daß ſie ſich nur mit Mühe ſtill verhalten konnte. Als die Verſchwörer verſchwunden waren, trieb die Angſt um Stephan ſie ſofort zu ihm.

Er hörte ihren haſtig hervorgeſprudelten Bericht ruhig an und hatte, als ſie ſchwieg, ſeinen Plan ſchon fertig. Sein erſter Gedanke war Tſchang-tſo-lin . . . aber er verwarf ihn gleich wieder, da er ſich ſagte, daß der Chineſe gar keinen Grund habe, auch Barikoff zu beſeitigen. Es konnte ſich nur um einen letzten Verſuch der Bolſchewiſten handeln, mit der Ermordung der Führer die beabſichtigte Gegenrevolution noch im Keim zu erſticken.

Der Täter mußte in flagranti ertappt werden, dann erhielt man die beſte Gewißheit über die Quelle.

Er ließ Barikoff und Woronow zu ſich bitten.

„Unſere kleine Sun-li-ti entwickelt ſich langſam zur Lebensretterin, Fürſt!" rief er Sergej entgegen und erzählte kurz, was ſie geſehen und gehört hatte. „Sie ſehen, Sergej Alexandrowitſch, es hat alles ſein Gutes! Hätte ich Ihrem Wunſch gemäß das Mädelchen aus dem Hauſe getrieben, lägen wir heute nacht in ahnungsloſem Schlummer und müßten uns in aller Seelenruhe abmurkſen laſſen!"

„Ich möchte beinahe behaupten, daß ich den Urheber dieſer neuen Hinterliſt kenne!" ſagte Barikoff ernſt.

„Ich verſtehe . . . Sie meinen Ihren Freund Drimatſchenko?"

„Ja!"

„Glauben Sie, daß er ſich hier in Urga befindet?"

„Das kaum. Sonſt hätten wir ſicher ſchon eher ein Zeichen ſeiner Anweſenheit erhalten. Er wird unter den Mongolen gegen gute Bezahlung Helfer gefunden haben! Faſſen wir den Kerl, haben wir vielleicht auch gleichzeitig den Spion!"

„Na, wir werden ja ſehen!"

*

Stille umfing die Nacht und ließ ſie ruhen in der Unergründlichkeit ihres ſegnenden Seins.

Dunkel hüllte die vier Menſchen ein. Stephan lag angekleidet im Bett, in der Ecke hinter ihm ſtand, zitternd in Bangen und Spannung, Sun-li-ti, die durch nichts zu bewegen geweſen war, ſich im Nebenzimmer niederzulegen. Allem ſetzte ſie ihr ſanftes, entwaffnendes „Bei dir bleiben!" entgegen.

Woronow verharrte in der Ecke neben dem Ausgang nach dem Flur, Sergej in der Deckung eines Schrankes dicht an der Tür zum Arbeitszimmer, in Griffnähe des Schalters der elektriſchen Leitung.

So ſtill war es, daß man zeitweiſe deutlich das Ticken der Taſchenuhr auf dem Nachttiſch vernahm. Stephan begann die Situation bereits unbequem zu werden . . . über eine Stunde warteten ſie ſchon.

Es mußte bald ein Uhr ſein.

Da ging es wie ein aufzuckender galvaniſcher Strom durch ihre Körper. Unhörbar bewegte ſich die Flurtür . . . ein Schatten huſchte herein, ſtand einen Augenblick atemlos lauſchend und ſchlich dann wie ein Panther auf weichen Sohlen auf das Bett zu, deſſen dunkle Umriſſe kaum zu erkennen waren. In der Mitte des Raums blieb er abermals ſtehen, hörte tiefe Atemzüge und wollte weitergehen.

Ein leiſes Knacken . . . ein unterdrückter Aufſchrei . . . eine Welle von Licht umflutete ihn und ließ für Sekunden jede Bewegung an ihm erſtarren. Dann warf er den Dolch weg, wandte ſich blitzſchnell und wollte fliehen . . . ſah die Ausgänge verſperrt. Vor der Flurtür ſtand Woronow, einen Browning in der Hand . . . vor der anderen Tür Barikoff, ebenfalls bewaffnet.

Mit einer hilfloſen Bewegung drehte er ſich um ſich ſelbſt und warf ſich, das Spiel verloren gebend, vor Oſtra-Wallburg nieder, der mit einem Satz aus dem Bett geſprungen war und ihn an der Schulter gepackt hatte.

„Holla! Da haben wir ja einen alten Bekannten! Guten Abend, Tſi-fang! Es iſt eine ungewöhnliche Beſuchsſtunde, die du dir ausgewählt haſt. Steh auf!"

Stumm gehorchte der Mongole, einen ſcheuen Seitenblick nach links und rechts werfend, als befürchte er, im nächſten Augenblick niedergeſchlagen zu werden.

VÖLKISCHER
BEOBACHTER

Herausgeber:

Zentralorgan der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung

DEUTSCHER! Lies auch Du das Blatt, das seit 10 Jahren für die Ehre und Freiheit unseres Volkes kämpft, um die Seele aller Deutschen ringt und in einem heroischen Kampf gegen das Gift der jüdischen Weltpresse steht. — Bestelle den „V. B.", das Organ der deutschen Freiheitsbewegung!

In 3 Ausgaben:
Reichsausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90
Bayernausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15
Berliner Ausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15

Jeweils zuzüglich Bestellgeld. — Probenummern kostenlos vom Zentralverlag der N.S.D.A.P.

FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H.
MÜNCHEN 2, NO

Oſtra-Wallburg ließ ihm einige Sekunden Zeit, ſich zu faſſen. Dann fuhr er fort:

„Hör mal, Tſi-fang, du gibſt mir Rätſel auf. Damals retteteſt du uns das Leben, heute willſt du's uns nehmen! Wie ſoll ich mir das erklären?"

Tſi-fang ſchwieg.

„Wenn du dir nicht alles verderben willſt, rede!"

„Damals, Herr, wollte ich mich rächen dafür, daß der Ruſſe die ſchöne Olga Iwanowna erwürgte!"

„Und heute?"

Keine Antwort.

„Tſi-fang, du kennſt mich und weißt, daß ich nicht mit mir ſpaßen laſſe! Einmal haſt du mir das Leben gerettet, einmal wollteſt du es mir hinterliſtig nehmen . . . wir ſind quitt! Wenn du mir jetzt erklärſt, wie das zuſammenhängt, ſoll dir für diesmal die Strafe geſchenkt werden! Wer iſt dein Auftraggeber?"

„Drimatſchenko!" geſtand Tſi-fang zögernd.

„Alſo doch! Immer dieſer Drimatſchenko! Wenn ſich der Kerl nur einmal ſelber bei mir ſehen laſſen wollte, damit ich ihm durch ein paar angenehme Kinnhaken klarmachen könnte, wer der Überlegene von uns beiden iſt! Wo iſt er? Hier in Urga?"

„Nein, Herr . . . heute abend iſt er von Kobdo nach Tunka gereiſt."

„Alſo entwiſcht vorläufig, wenn du Krüppel die Wahrheit ſagſt! Du aber biſt inzwiſchen hier ſein Spion geweſen und haſt ihm getreulich mitgeteilt, was du erfahren konnteſt, nicht wahr? Nun möcht' ich gern einmal wiſſen, mit wem du in Urga zuſammengearbeitet haſt?"

Tſi-fang ſchwieg. Seine Haltung wurde ängſtlich.

„Rede! Sonſt laſſe ich dich ſo lange peitſchen, bis du es für gut befindeſt . . ."

Keine Antwort.

„Wenn du ſchweigſt, ziehe ich mein Verſprechen zurück und . . ."

„Ich kann nicht, Herr . . . ich kann nicht!" jammerte Tſi-fang endlich. „Wenn ich es dir ſage, iſt mein Leben verwirkt!"

„Zum Donnerwetter, man behauptet doch ſonſt immer, ihr Buddhiſten macht euch nicht viel aus dem Leben!"

„Baron", miſchte ſich Sergej in deutſcher Sprache in das Verhör, „ich denke, wir finden uns damit ab. Es ſcheint ſich um eine einflußreiche Perſon zu handeln, gegen die wir jetzt kurz vor unſerer Abreiſe doch nichts unternehmen könnten, ohne lebhafte Unruhe vielleicht in weitere Kreiſe zu tragen!"

„Wiſſen will ich aber wenigſtens, wer es iſt, damit ich mich in Zukunft ſchützen kann vor ihm! — Alſo, Tſi-fang, höre, was ich dir ſage: Ich ſchwöre dir, daß niemand außer uns den Namen erfährt, den du uns nennſt. Ich werde ihn nicht zur Rechenſchaft ziehen, nichts gegen ihn unternehmen. Er ſelbſt wird nicht erfahren, daß mir ſein Verrat bekannt iſt!"

Noch immer zögerte Tſi-fang. Erſt nach einer nochmaligen Mahnung zwang ſich der Name von ſeinen Lippen:

„Jat-tu!"

Die drei Männer ſahen ſich überraſcht an.

Es erſchien faſt unglaublich, daß dieſer krummbeinige, übereifrige, demütige „Polizeipräſident", der am meiſten das Wort vom „göttlichen Durgan" gebrauchte, ein bolſchewiſtiſcher Spion ſein ſollte.

„Er bekam viel Geld dafür!" fügte Tſi-fang hinzu.

„Es kommt mir vor, als ſei unter euch Mongolen auch nicht einer, auf den man ſich wirklich verlaſſen kann! Doch genug davon. Jetzt will ich nur noch wiſſen, wie Olga Iwanowna geſtorben iſt."

Tſi-fang erzählte in ſeinem gebrochenen Ruſſiſch, ſtockend, nach Worten ſuchend, aber in ſeiner Stimme bebte ein verhaltener Groll, mühſam verborgener Haß gegen den Mörder.

Als Oſtra-Wallburg zufällig einen Blick zu Sun-li-ti hinüberwarf, die ſchweigend auf dem Bettrand ſaß, ſah er in ihren Augen ein eigentümliches Flimmern und Funkeln . . . es war, als habe ſich irgend etwas in ihrem Innern geöffnet, das eine helle Flamme auflodern ließ.

„So ein Schurke!" knirſchte Barikoff wütend.

Stephan nickte.

„Ich wünſche mir wirklich, ihm einmal gegenüberzuſtehen! Die arme Olga Iwanowna! Aber, Tſi-fang, wie kam ſie denn in dein Haus?"

Über des Mongolen Geſicht ſchien ein Beben zu fliegen. In ſeinen Augen laſen ſie die Antwort.

„Es iſt gut! Und nun rate ich dir, ſo ſchnell wie möglich zu verſchwinden! Nimm deine Komplicen mit, ſonſt könnte es doch geſchehen, daß ich mich einmal vergeſſe! Und ſollteſt du morgen noch irgendwo in Urga geſehen werden, kommſt du nicht wieder ſo leichten Kaufes davon!"

Oſtra-Wallburg hatte noch nicht richtig ausgeſprochen, da war Tſi-fang ſchon draußen.

Sie unterhielten ſich noch eine Weile, ein paar Worte fielen noch über die unglückliche Olga Iwanowna, dann gingen Barikoff und Woronow.

Kaum war ſie mit Stephan allein, huſchte Sun-li-ti an ſeine Seite. Ihr Blick ſuchte die Tiefe ſeiner Augen, und leiſe tauchte eine Frage auf, die ſie ſeit Minuten ſchon zu bedrücken ſchien.

„Haſt du die arme Olga Iwanowna ſehr lieb gehabt, Herr?"

Er ſah ſie erſtaunt an. Die Unterhaltung war in ruſſiſcher Sprache geführt worden, die ſie doch nicht verſtand. Wie kam ſie alſo zu der Frage?

„Was weißt du denn davon, Sun-li-ti?"

„O Herr, ich hörte den Namen und ſah dein trauriges Geſicht . . . und Tſi-fang ſprach doch dazwiſchen auch mongoliſch!"

Das ſtimmte allerdings. Von der Aufregung hingeriſſen, in die ihn die Erzählung verſetzte, hatte Tſi-fang Flüche und Verwünſchungen gegen den Mörder der ſchönen weißen Frau hinausgeſchleudert. Und aus dieſen wenigen Brocken hatte ihr Inſtinkt ſich alles übrige zuſammengereimt?

Er umfaßte ihre weichen, ſchmalrunden Oberarme und zog ſie zu ſich heran. Da war wieder das Funkeln in der Iris ihrer Augen, das er ſchon vorhin geſehen hatte. Ein urtümlich, naturhaft heißes Funkeln. Und plötzlich glaubte er zu wiſſen, was es bedeutete: Eiferſucht! Eiferſucht des Weibes auf die vermeintliche Vorgängerin!

Er lachte.

„Nein, kleine Sun-li-ti, ich habe Olga Iwanowna nicht liebgehabt. Sie tat mir nur leid wegen ihres ſchrecklichen Todes."

(Fortſetzung folgt)

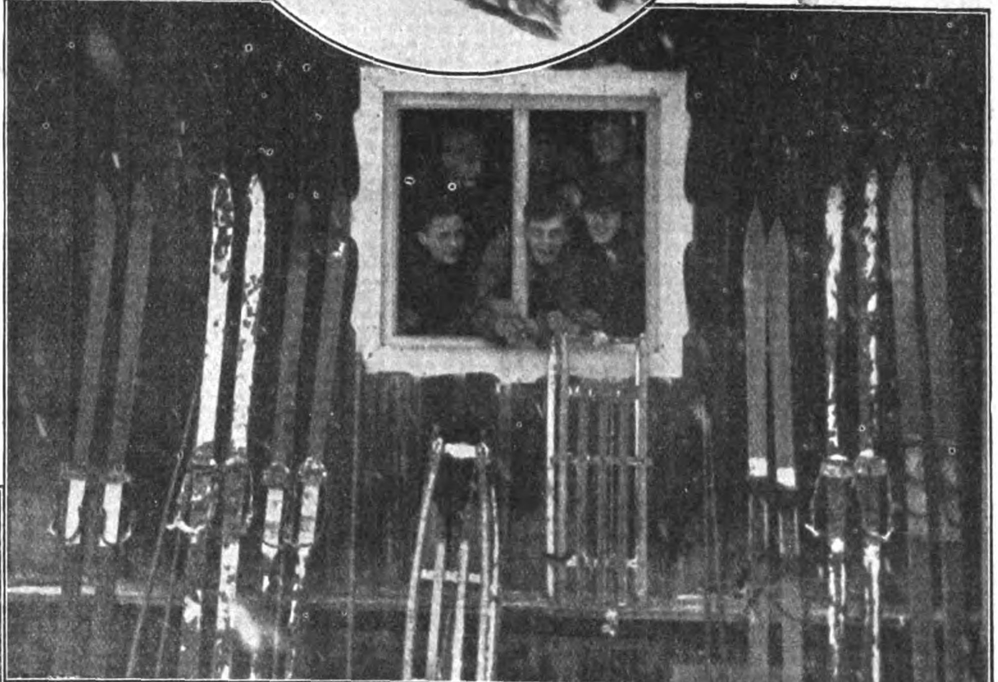
Hitlerjugend im Schnee

Nach der Arbeit ein Erholungsbummel auf Schiern durch den tiefverſchneiten Wald

„Klar zum Wenden!“

Auch der Rodel wird gerne zu ſchneidigen Abfahrten benützt

Noch in den Zeiten unſerer Väter galt der Winter als ein ſehr geſtrenger und unangenehmer Herr, dem man am liebſten ganz aus dem Wege ging; hinter dem warmen Ofen hockend, erwartete man mit Sehnſucht und Ungeduld den Frühling. Das iſt nun bei unſerer Generation ganz anders geworden. Früher waren die Freuden des Winterſportes eng begrenzt auf Schlittſchuhlaufen und Schlittenfahren, die Herrlichkeiten der winterlichen Bergwelt blieben den Menſchen feſt verſchloſſen. Welcher Junge iſt nun heute nicht im Beſitze des Sportgerätes, das ihm die Schönheit und die Erhabenheit der Berge im Winter vermittelt: des flinken Schis! Eingemummt in Pelze oder Wolle, ſo trat man in früheren Zeiten zum Winterſport an, und heute? Kaum anders gekleidet als im Sommer, zieht man hinaus, um den Winter mit all ſeinen Wonnen auszukoſten. Geſtählt und abgehärtet wird der Körper heute ſchon von früheſter Jugend auf. Unſere Hitlerjugend benützt aber beſonders gerne jedes Wochenende, um hinaus zu wandern in die Herrlichkeiten der Berge. Sie lernt die großartige und gewaltige Sprache der Natur gerade im Winter kennen und beugt ehrfurchtsvoll ihr Haupt vor den Erhabenheiten der Berge. Ehrfurcht wird in unſeren Jungen erweckt vor den Bergen und ihrem Schöpfer. Im tiefen Grollen der Lawinen erkennt er die allgewaltige Stimme Gottes. Auf den Schihütten im engen Kameradenkreis ſchlingt ſich das gemeinſame Band enger und enger zu einer unlöslichen Schickſalsgemeinſchaft für das Leben. Wenn aber erſt die herrlichen Tage des Vorfrühlings herannahen, jene Tage, wo die Sonne ſchon mit ſüdlicher Kraft wonnig den Körper umſchmeichelt, dann durchflutet tiefes Glücksgefühl den Menſchen. Inmitten der ſchneebedeckten Berge genießt man ſchon die herrlichen Freuden ſommerlicher Sonnenbäder.



Das Wochenend auf der Schihütte zuzubringen iſt die größte Freude der Hitlerjungen — Links: Eine „unblutige“ Schlacht im ſtäubenden Schnee

Für uns hat der Winter all ſeine Schrecken verloren, für uns iſt er ein Bringer hoher Freuden und höchſter Genüſſe. Heil ihm!

Wilhelm Brückner,
S.A.-Adjutant des Führers.

Photo: Heinr. Hoffmann jun.

Zeitlexikon

Brüder, reicht mir eure Floſſen! —
Ob ihr eines Fürſten Sproſſen
Oder nur aus Vorſtadtgoſſen,
Alle ſeid ihr — Zeitgenoſſen;
Und das heißt in unſrer Zeit,
Daß ihr zu bedauern ſeid.

Zwar, wenn wir die Zeitung leſen,
Sind wir hochbegabte Weſen,
Flugzeug, Luftſchiff, Raumrakete,
Röntgen-, Fernſeh-, Funkgeräte,
Alles ſchaffen wir ſo leicht,
Was bisher kein Menſch erreicht.

Heute kann man ſchneller laufen,
Höher ſpringen, ſtärker raufen,
Beſſer ſchwimmen, golfen, tanzen,
Ski-ern, bob-bern, und im ganzen
„Stoppt“ man Leiſtung und Kultur
Per Sekunde nach der Uhr.

Unvergleichlich iſt dies Streben,
Uns zu Göttern zu erheben,
Eines nur vermiſſ' ich eben:
Ein klein wenig **Glück** im Leben
Und den Geiſt, der unverzagt
Dieſe Zeit zum Teufel jagt!

Eicha!

Wie in zahlreichen anderen Städten, ſo wurde auch in Köln den aus dem Reichstag zurückkehrenden nationalſozialiſtiſchen Abgeordneten ein begeiſterter Empfang zuteil. Vor dem Kölner Parteihaus kam es noch ſpät in der Nacht zu einer ſtürmiſchen Vertrauenskundgebung für Dr. Ley, den rheiniſchen Gauführer der N.S.D.A.P.

(Photo: Böhm-Film)

dem bereits politiſch tätigen kommuniſtiſchen Jugendverband (ab 18. Lebensjahr Wahlrecht!). So hat die Partei die Jugend feſt in der Hand und der Einfluß der Eltern iſt auf ein Minimum beſchränkt.

Dieſem durch die Verhältniſſe ſchon ſehr loſen Eheband entſpricht die Ehegeſetzgebung. Die Eheerklärung wird im Eheregiſter eingetragen. Es beſteht jedoch in rechtlicher Beziehung kein Unterſchied zwiſchen tatſächlicher und ſtandesamtlich regiſtrierter Ehe, demgemäß auch nicht in der Stellung der ehelichen und unehelichen Kinder (§ 25 des Zivilgeſetzbuches). Die Scheidung erfolgt durch einſeitige formloſe Erklärung vor der Behörde. Der Mann als veranlaſſender Teil muß ſolange für die Frau ſorgen, bis ſie wieder Arbeit gefunden hat, ſofern ſie vor Eingehung der Ehe in Arbeit ſtand und dieſe auf Wunſch des Mannes während der Ehe aufgab.

Über allen ſozialen Maßnahmen in der U.S.S.R. ſteht die Partei und ihr Ziel: Verankerung der Parteigrundſätze in jedem einzelnen. Die Ehegeſetzgebung, ein bewußter Rückſchritt für die kulturelle Hebung der Frau, iſt ein Ausdruck dieſes Grundſatzes. Die Frau, ohne Rückhalt in der Familie, im Bewußtſein der jederzeit möglichen Trennung meiſt das Arbeitsverhältnis beibehaltend, wird und bleibt Proletarierin. Nur als ſolche iſt ſie für die kommuniſtiſchen Ideen zugänglich, hat ſie bleibendes Intereſſe an der Partei. Durch eine rührige und intenſive Propaganda wird dieſes Intereſſe unterhalten und gefördert. Man verſtand es, die werktätige Frau in den Parteimechanismus einzugliedern. In jedem Betrieb wurde auf je zehn Frauen eine Delegierte auf die Dauer eines Jahres gewählt. Aus dieſen Delegierten bildete man ſogenannte Delegiertenkorps, die von der Partei geleitet werden. Die alleinige Aufgabe dieſer Organiſationen iſt die „Erziehung" der Arbeiterinnen und Bäuerinnen. Auf gut ruſſiſch: unter dem Druck der Parteidiſziplin haben die Delegierten auf ihre Genoſſinnen im Sinne der Parteipropaganda einzuwirken. Man wird die Nützlichkeit dieſer Betätigung nicht zu gering einſchätzen, wenn man bedenkt, daß es 1928/29 ſchon 830 734 Frauendelegierte in der Sowjetunion gab.

Rußland iſt weit und groß, und der Sowjetapparat arbeitet nicht weniger ſchwerfällig wie der Bürokratismus der zariſtiſchen Zeit. Vielgeſtaltig iſt demgemäß das Bild der praktiſchen Auswirkung der neuen Geſellſchaftsſtruktur. Noch bewahrt ein Teil der Bauernſchaft auf ſeinem kleinen Beſitztum zäh die Sitten der Väter. Doch ein unentwegter Kampf wird gegen dieſe „Individualiſten" und Feinde der Sowjet geführt. Die Durchführung der Kollektiviſierung der Dörfer wandelt den ſelbſtändigen Kleinbauer in einen Gehilfen, in den „Proletarier der Scholle" um. Gleichzeitig bearbeitet intenſivſte Aufklärungspropaganda die befreiten (— hier proletariſierten) Bauernmaſſen. Zahlreich ſind die ſogenannten „Liquidationspunkte", Zentralſtellen zur Bekämpfung des Analphabetentums. Neben Leſen und Schreiben werden hier dem Bauer und der Bäuerin die Grundlagen der proletariſchen Ziviliſation beigebracht. So bietet das breite Land einen bunten Wechſel der Erſcheinungen vom altruſſiſch-patriarchaliſchen Leben bis zum aufgeklärten Kommunismus.

Einheitlicher iſt das Bild in den großen Städten. Hier ſind auch die Lebensbedingungen relativ noch am günſtigſten. Hier finden ſich die dem Fremden ſo gerne gezeigten Muſterinſtitute für Frauen- und Kinderſchutz mit angegliederter Abtreibklinik. Die Unterbrechung der Schwangerſchaft iſt legaliſiert und wird als ſanitäre Maßnahme zur Erhaltung der Volksgeſundheit angeſehen. Man zeigt ferner Prophylaktorien, Beſſerungsanſtalten ohne Zwang für Proſtituierte, Nachtſanatorien für Kranke, die tagsüber in Arbeit ſtehen, Geſellſchaftshäuſer der zahlreichen Frauenklubs und ähnliches. Die abſolute Gleichheit der Lebensform in der großen Maſſe der Bevölkerung ſchafft auch einen gewiſſen Durchſchnittstyp der Frau. Primitivſt einfach die äußere Erſcheinung. Die Kleidung: dunkler Rock, Bluſe, Kopftuch, Baumwollſtrümpfe und allenfalls — an der Grenze des Luxus — Lederhalbſchuhe. Die Phyſiognomie der Geſichter freudlos, faſt gedrückt. Sonſt keine Beſonderheiten. Dies bebewirkten nun nicht politiſche Propaganda oder eine beſondere, etwa durch die neue Zeit hervorgebrachte Aktivität der Frau, ſondern zwei mächtige wirtſchaftliche Faktoren, nämlich Arbeitsnotwendigkeit und Arbeitsmöglichkeit.

An eine gewiſſe Freiheit der Sitten, wie Zigarettenrauchen auf der Straße, gewöhnt ſich der weſteuropäiſche Beſucher raſch.

Arbeitsnotwendigkeit, weil Arbeit Brot gibt. Nicht nur die oben erwähnten familiären Verhältniſſe, die mangelnde Sicherheit der Verſorgung durch den Mann, treiben die Frau zum Eigenverdienſt. Die werktätige Frau erhält die bevorzugte Lebensmittelkarte des Arbeiters, kommt ferner in den Genuß billigen Eſſens, billigen Warenbezugs in den Fabriken, und kann ſo ihre und der Familie Lebenslage erträglicher geſtalten.

Arbeitsmöglichkeit, weil jeder Arbeitswillige Arbeit finden kann. Der Fünfjahresplan, das gewaltige Wirtſchaftsprogramm Sowjetrußlands, hatte einen derartigen Bedarf an vorwiegend techniſchen Arbeitskräften zur Folge, daß Frauenarbeit im weiteſten Umfang ausgebildet und verwertet wird. Frauen und Mädchen pflaſtern die Straßen Moskaus, ſitzen in den Straßengraben und klopfen die Steine, legen die Geleiſe, ſchaufeln an den Bahndämmen. Man nennt ſie Schwarzarbeiterinnen, d. h. ſie verrichten Hilfsarbeiterdienſte. Geſucht und höher bewertet ſind die qualifizierten Arbeiterinnen. Ein eigenartiger Anblick: die Metallurgin, bei ſchwerſter Arbeit am Schmelzofen, die Fräſerin an der Maſchine, die Werkmeiſterin als Leiterin der ganzen Abteilung. Verſchiedene Arbeitsinſtitute vermitteln die Ausbildung zu dieſen Berufen. In gleichem Umfange ſind natürlich auch die höheren Stellen den Frauen zugänglich. An der Spitze der Leningrader und Moskauer Textilinduſtrie ſtehen z. B. weibliche Direktoren. Auch andere Fabriken haben vielfach Frauen auf leitenden Poſten. Ebenſo umfangreich ſind die Frauen tätig in den öffentlichen Organiſationen, der Staatsverwaltung, den Volkskommiſſariaten, wo oft ſehr verantwortungsvolle Tätigkeit von ihnen geleiſtet wird.

Ob die in Rußland geſchaffene „Neue Frau" Beſtändigkeit haben wird, das mag die Zukunft lehren, ebenſo, wohin dieſe bewußte Zerſtörung aller Individualität, alles Familienlebens und — allen wahren menſchlichen Glückes führt!

Chriſtofstaler Geiſt

So arbeitfroh und lebenfriſch ſind alle in Chriſtofstal, wie hier unſere Lina Klein – 17 Jahre alt – und ſeit zwei Jahren auf ihrem Poſten! Es iſt ja auch eine Freude, in einem ſo aufblühenden – verantwortungbewußten – zukunftſicheren Großbetrieb mitzuarbeiten, wo es noch nie eine Stunde Kurzarbeit oder eine einzige Entlaſſung wegen Arbeitmangel gegeben hat.

In Chriſtofstal iſt auch für Sie eine gute, geldſparende Leiſtung mit aller denkbaren Kauferleichterung bereitgeſtellt: hier – wo in den letzten Jahren Umſatzſteigerungen von 60 Prozent und mehr den fortſchrittmunteren Chriſtofstaler Arbeitgeiſt – die Zufriedenheit bei mehr als 140000 Privatkunden bezeugen!

Dieſe verlockenden Flamenga, Pointillé, Charmelaine, Pannette, Fleur de laine und vielen anderen Gewebe! Aber auch für Vater und Söhne hunderte ſolide Stoffe – auch für Sport und Reiſe.

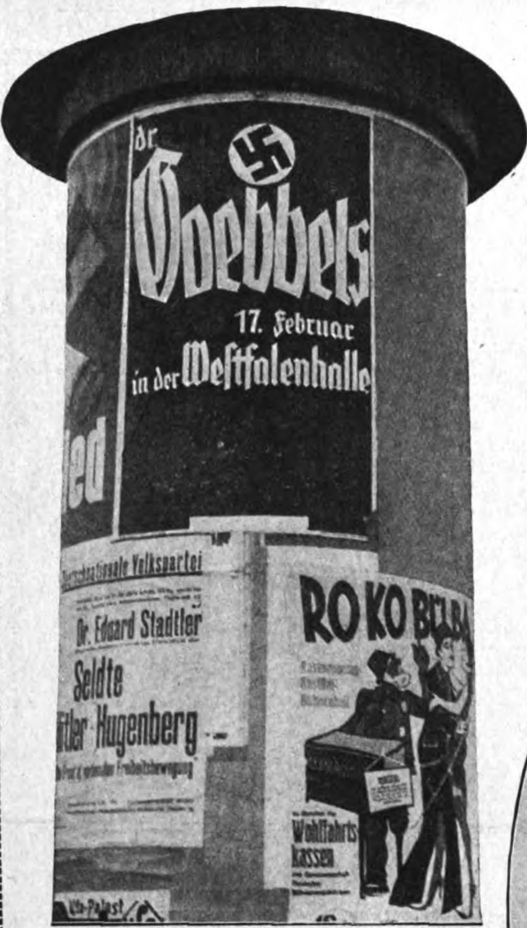
Unſere Lina Klein rät Ihnen – ſchreiben Sie gleich nach Chriſtofstal: „Schicken Sie mir koſtenfrei und unverbindlich mit beigefügtem Rückporto die neuen Muſter für Frühjahr und Sommer."

TUCHFABRIK G.M.B.H. CHRISTOFSTAL

FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE

IN CHRISTOFSTAL S 60 (WÜRTTBG.)

Dr. Goebbels in der Weſtfalenhalle


Dr. Goebbels
17. Februar
in der Weſtfalenhalle
Deutſchnationale Volkspartei
Dr. Eduard Stadtler
Seldte
Hitler Hugenberg
Wohlfahrts kaſſen

Rieſenplakate kündigten die nationalſozialiſtiſche Kundgebung in der Weſtfalenhalle an

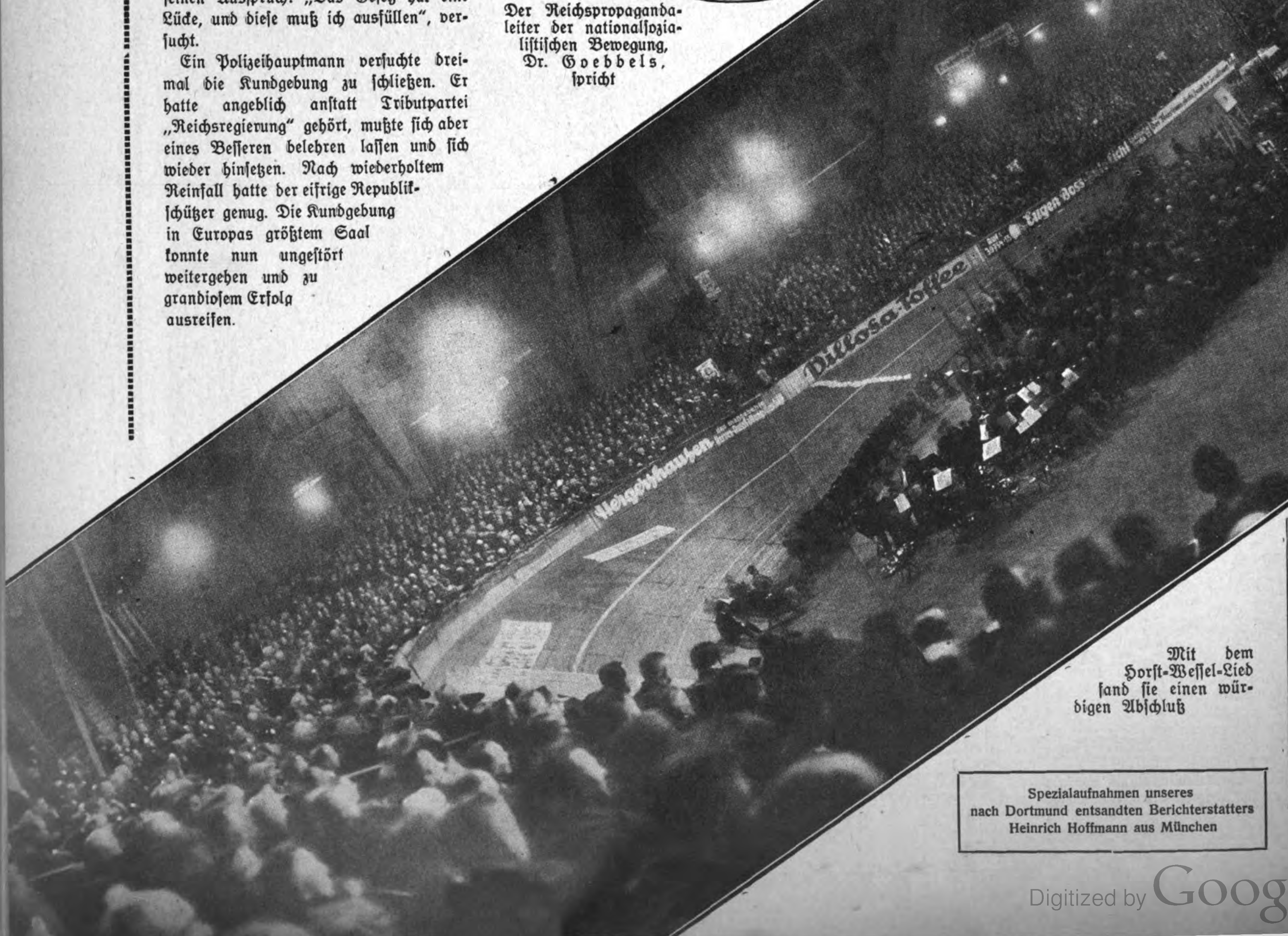
Außenanſicht der Weſtfalenhalle in Dor die als das größte überdachte Stadion Europas gilt

21000 in Dortmund

Der Reichspropagandaleiter der nationalſozialiſtiſchen Bewegung, Dr. Goebbels, ſpricht

In einer glänzend verlaufenen Kundgebung ſprach Pg. Dr. Goebbels, der Reichspropagandaleiter der N.S.D.A.P., in der Weſtfalenhalle zu Dortmund vor mehr als 21 000 Menſchen. Was ſich ein Menſch an Schikanen und Terror nur ausdenken kann, hatte der frühere Maurergeſelle und jetzige Polizeipräſident Gübbring, bekannt durch ſeinen Ausſpruch: „Das Geſetz hat eine Lücke, und dieſe muß ich ausfüllen“, verſucht.

Ein Polizeihauptmann verſuchte dreimal die Kundgebung zu ſchließen. Er hatte angeblich anſtatt Tributpartei „Reichsregierung“ gehört, mußte ſich aber eines Beſſeren belehren laſſen und ſich wieder hinſetzen. Nach wiederholtem Reinfall hatte der eifrige Republikſchützer genug. Die Kundgebung in Europas größtem Saal konnte nun ungeſtört weitergehen und zu grandioſem Erfolg ausreifen.

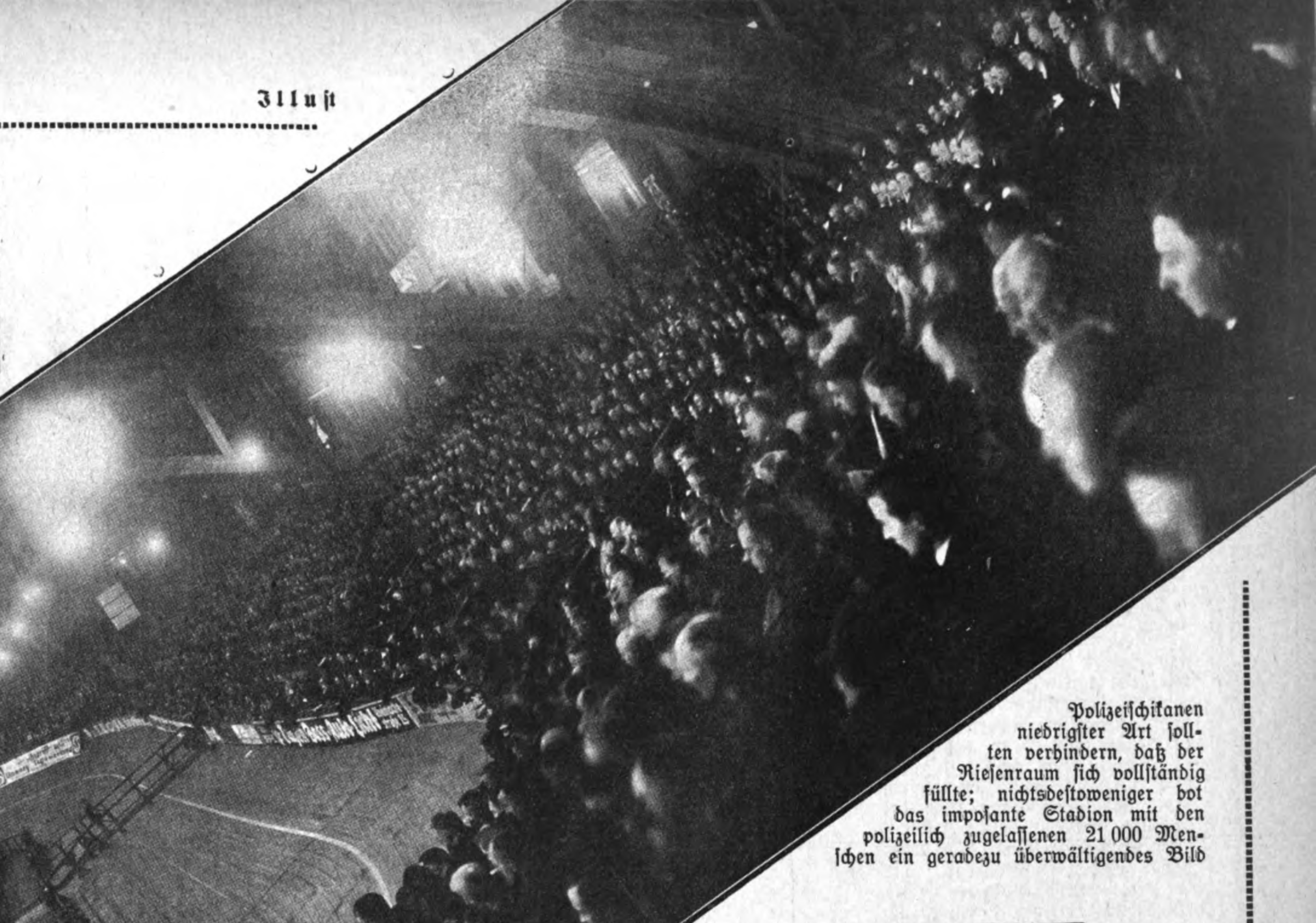

Villoſa-Toffee
Eugen Boſſe
Bergerhauſen

Mit dem Horſt-Weſſel-Lied fand ſie einen würdigen Abſchluß

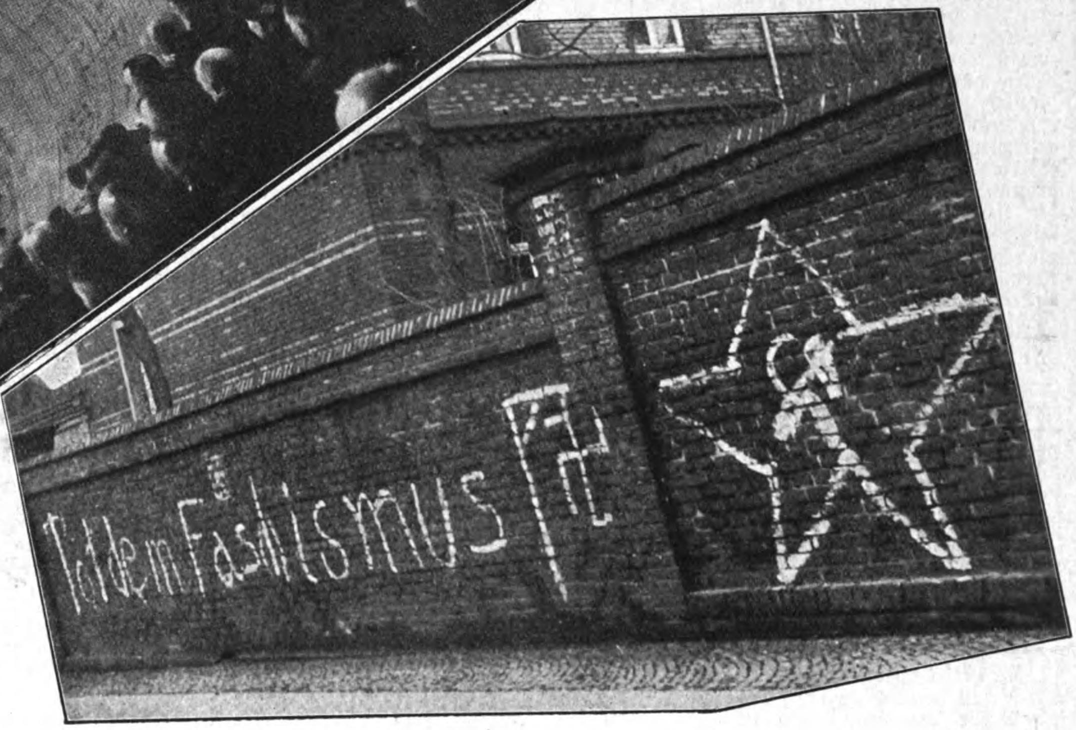
Vor der nation

Spezialaufnahmen unseres
nach Dortmund entsandten Berichterstatters
Heinrich Hoffmann aus München

nd,



Polizeiſchikanen niedrigſter Art ſollten verhindern, daß der Rieſenraum ſich vollſtändig füllte; nichtsdeſtoweniger bot das impoſante Stadion mit den polizeilich zugelaſſenen 21 000 Menſchen ein geradezu überwältigendes Bild

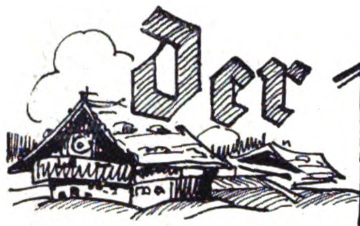

Tod dem Faschismus

Die Kommuniſten, die nicht im entfernteſten in der Lage ſind, eine Rieſenkundgebung ähnlich der in der Weſtfalenhalle am 17. Februar abzuhalten, tobten vor Wut. Es wurde viel weiße und rote Farbe verſchmiert

Dr. Goebbels
17. Februar
in der Westfalenhalle
Dr. Goebbels
17. Februar
in der Westfalenhalle

ialiſtiſchen Geſchäftsſtelle in Dortmund drängten ſich die Menſchen, noch Karten für die Rieſenkundgebung zu erhalten

Die Polizei war bemüht, durch Leibesviſitation und ähnliche Mätzchen den Beginn der Kundgebung zu verzögern



Der Franzosensteig

VON MAX HAUSER

Am 3. Mai des Jahres 1805 fuhr beim Jaufen in Zirl ein Bauernwägelchen vor und wurde ſo geſchickt an die Stallſeite gelenkt, daß es von den in der Stube Anweſenden nicht geſehen wurde, gehört ſchon erſt recht nicht, denn dazu ging es viel zu laut und luſtig da drin her. Es war Patrozinium heut, und das wurde trotz der ſchweren und unruhigen Zeit mit aller Gebühr gefeiert. Nur einer hatte geſehen und gehört, und der trat denn auch im ſelben Augenblick aus der Stalltür, als eine feſte Hand die Bremſe niederdrückte und Wagen und Pferd zum Stehen brachte. Er mußte ſich bücken unter der Tür, ſo groß und ſtattlich war er, und voll Bewunderung hing der Blick des vermummten Mädchens an ihm, dem er die helfende Hand zum Abſteigen bot. Die andere, denn auch der Kutſcher war ein Mädchen, war längſt abgeſprungen und begann ſofort das Pferd abzuſchirren. Aber ſchon nahm ihr der blonde Rieſe die Stränge aus der Hand. „Judith, ſell wirſt mir wohl nit antun und mi in meiner Hausvaterehr' kränken!“

„Warſt mir der rechte Hausvater du, müßt' g'rad die Muatter verreiſt ſein“, lachte die mit Judith Angeſprochene.

Dem großen Burſchen ſchoß eine Blutwelle ins Geſicht. Sie hatte ſeine empfindlichſte Stelle getroffen. Er wandte ſich ſchweigend ab, warf dem Gaul die Zügel über und führte ihn in den Stall.

„Daß du dem Franzl glei wieder a ſchiache Red' geben mußt“, grollte die blonde Agnes.

„Ja mei“, höhnte Judith, „i vergiß halt allerweil wieder, daß des Büberl ſo viel zart is, und daß mei Schweſterl a ſo viel weiches Herz hat.“ Doch wie ſie ſah, daß Agnes die locker ſitzenden Tränen kamen, legte ſie ihr ernſt und beſchwichtigend die Hand auf die Schulter: „Muaßt halt du des Herz für uns boade ham, Agnes.“

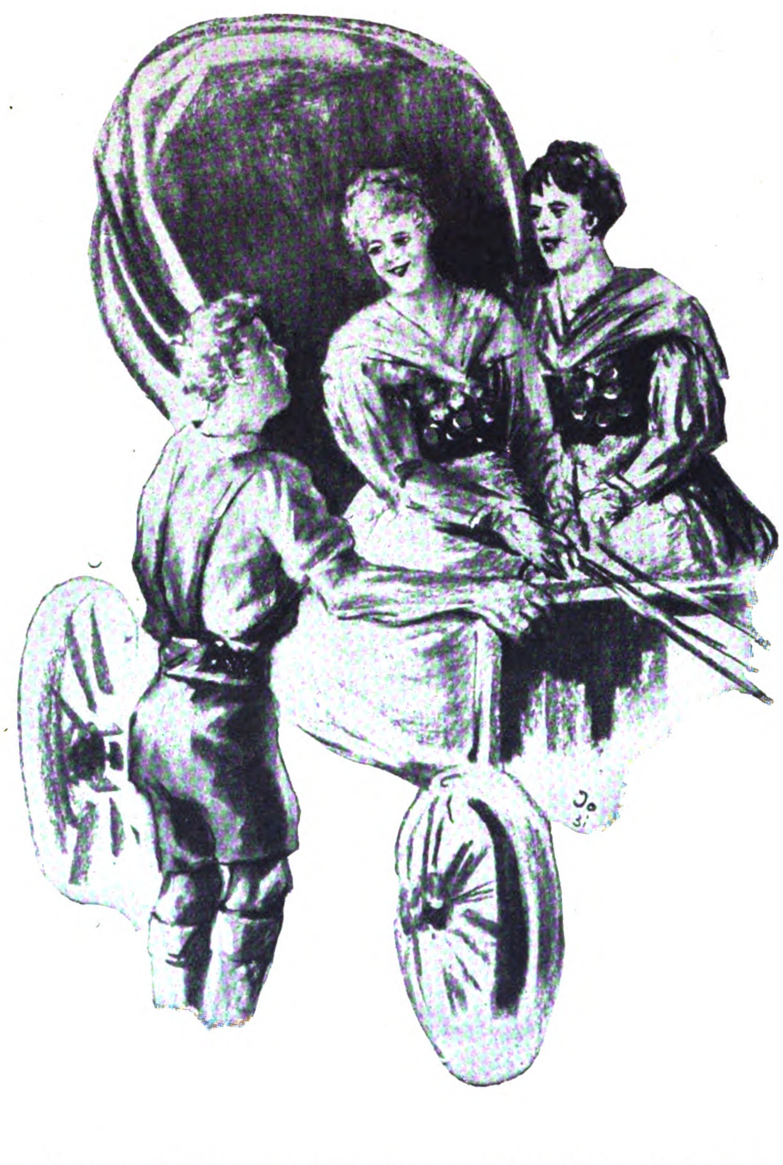
Aber ſchon lachte ihr Geſicht wieder. Die Baſe ſtand unter der Haustüre, die Mädchen zu begrüßen.

„Des is aber ſchön, daß es Wort g'halten habt's und kemmen ſeid's. War gar nit richti Kirta g'weſen ohne die Judith und die Agnes“, und die ſonſt ſo ſtrenge Frau tätſchelte mit linder Hand die Wangen der Schweſterkinder. Sie waren aber auch eine Augenweide in ihrer jungen Blüte, und doppelt feſſelnd durch den Gegenſatz, den Judiths dunkle Schönheit zu der Süße der blonden Agnes bot. Voll Stolz muſterte die Großbäuerin ihren Staat; ſtammten ſie auch nur aus einem kleinen Bauerngehöft in der armen Unterleutaſch, ſie konnte ſich ſehen laſſen mit ihnen.

„Muatta, woll'n mir nit einigehn“, mahnte der Franzl, „die Dirndln werden wohl hungrig ſein von der Reiſ', a richtige Jauſen kunnt nit ſchaden.“

„Haſt recht, Bua“, wachte die Jaufin aus ihren ſtillen Wünſchen und Hoffnungen auf, „von der Luft und vom O'ſchaug'n ka ma nit zehren“, und ſie faßte die Mädchen an der Hand und ſchritt mit ihnen in den breiten Hausflur. Die Tür zur großen Stube ſtand offen. Es ging übermütig genug drin her. Der Gori, der Oberknecht aus dem hintern Zillertal, zupfte ſeine heimiſche Harfe, und die Burſchen und Mädchen tanzten hingegeben nach der ſchönen und raſchen Weiſe, die er ſpielte, das „Hütermadl“.

Agnes ging mit der Baſe nach der Küche. Judith aber blieb im Schatten des Türpfoſtens ſtehen, der ihr den Blick auf die Tanzenden frei ließ, ohne daß ſie ſelbſt geſehen werden konnte. Sie betrachtete wohlgefällig das buntfrohe Bild. Plötzlich zogen ſich ihre dunklen Brauen dräuend zuſammen, und die Lippen ſchloſſen ſich böſe. Ihre Augen folgten einem Burſchen, hochgewachſen und ſtattlich wie der Franzl, ein echter Jauf, nur anmutiger die ganze Geſtalt, und das Geſicht von einem gefährlichen Reiz. Der Bartl glitt durch die Reihe der Mädchen, die ihm der Tanz zuführte, wie ein junger Gott und trank ihre verlangenden Blicke wie einen ſchuldigen Tribut. Es hatte ſich bisher keine von ihnen ſeiner Gunſt rühmen dürfen; doch ſchien er heute ſeinen gnädigen Tag zu haben. Er riß ſeine jeweilige Partnerin ſo feſt in ſeine Arme, daß ſie aufſchrie vor wonnigem Schmerz, und die letzte in der Runde hob er gar jauchzend empor und drückte ihr einen ſchallenden Kuß auf die prallen Lippen.



Das Mädchen an der Tür war wohl einen Schritt vorgetreten, denn der Burſche ſtarrte plötzlich dorthin, und ſein ſchönes Geſicht verfärbte ſich. Doch faßte er ſich raſch wieder; unter dem drohenden Blick der zornigen Augen erwachte ſein Trotz, und er umhalſte nun auch noch eine kleine Braune, die hungrig-neidiſch abſeits ſtand. Als der Bartl ſich wieder nach der Tür wandte, war Judith verſchwunden.

Zum nächſten Tanz aber führte Franzl die beiden Baſen herein, und nun gab es ein Lachen und Jubeln, und die Burſchen riſſen ſich um die ſchönen Mädchen. Judith glitt von einem Arm in den anderen und war von einer lauten Fröhlichkeit. Nur einen ſchien ſie nicht zu ſehen. Endlich hielt der es nicht mehr aus. In gemachter Demut, hinter deren Komik ſich die echte barg, faltete er die Hände vor ihr: „Judith, derhör mi decht . . .“ — Sie hing ſchon im Arm eines andern und frug wegwerfend über die Schulter weg: „Was möchteſt, du?“

Der ſcharfe Ton in ihrer ſonſt ſo wohllautenden Stimme hätte ihn warnen müſſen; aber Bartl war heute taub für ſolche Mahner.

„An Tanz möcht' i, und a Buſſel“, forderte er, wieder keck werdend.

„Ah, ſunſt nix mehr“, höhnte das dunkel erglühte Mädchen. „Na, Bua, an ſellan, wie du biſt, mag i nit.“ Ihr Arm holte aus, ihre feſte Hand klatſchte ihm auf die Wange. „Da haſt an Tanz, und 's Buſſel laßt dir von der Burgl geben, der grauſt nit ſo leicht.“ Einen Augenblick lang malte ſich Ekel in ihrem Geſicht, dann wiegte ſie ſich mit ihrem Tänzer dahin, wie wenn nichts geſchehen wäre.

Auch der Bartl tat ſo. „Die macht dir ſo G'ſpaßl“, lachte er obenhin und holte ſich ein Mädchen zum „Boariſchen“. Aber er tanzte nur lau ein paar Takte mit ihr; dann tat er, als horche er. „Hat mi frei die Baſen g'rufen, nix für ungut, Vev“, und er ließ das enttäuſchte Mädchen ſtehen. Er kam auch nicht wieder.

Judith aber war ausgelaſſen luſtig, deſto ſtiller Agnes. Sie kannte dieſes Sturmläuten der Schweſter und zitterte. Weh dem, der ihr heute in die Quere kam!

Der Franzl war der Unglückliche. Er ſaß ihr einmal am Tiſch gegenüber, und ſeine Augen lagen mit einem Ausdruck tiefſten Mitgefühls und hingebendſter Liebe auf ihrem immer noch glühenden Geſichte. Mitleid aber vertrug die ſtolze Judith ſchon gar nicht, und heute reizte es ſie bis zum Raſen. „Was glotzt d' mi denn ſo an, haſt mi wohl no nia g'ſechen?“ Der Franzl wußte auch jetzt keine andere Antwort als ſein Schweigen und die heiße Röte, die ſein gutes, klares Geſicht ſo bubenhaft hilflos machte.

Das Mädchen aber, dem ſo grauſam mitgeſpielt worden war, hatte alle Beſinnung verloren. Was war ihre Abfuhr geweſen gegen den wütenden Schmerz, der über des Geliebten Treuloſigkeit in ihr brannte: Mann war Mann, alſo die Lauge ausgegoſſen über jeden, der ſie begehrte.

„Ah, ſitzt du allm no da, i bin wohl no nit deutli gnua g'weſen?“ ſchrie ſie den Vetter an. Da erbleichte der baumlange Franz Silcher bis an die Lippen, ſtand auf und wankte zur Türe hinaus. Die blonde Agnes ſchlich ihm ſcheu und leiſe nach. Sie mußte auf die Wunde, die Judiths ungute Worte geſchlagen, Balſam träufeln. Sie fand den Franzl endlich im Stall, die Arme auf dem Fenſterſims, den Kopf darin vergraben. Er rührte ſich nicht. Agnes pochte das Herz bis zum Halſe hinauf. Endlich wagte ſie einen Anruf: „Franzl“. Er fuhr auf: „Du biſt's, willſt wohl nachſchauen kommen, wie die feine Red' g'wirkt hat!“

„Franzl!" Ihr ſchoſſen die Tränen in die Augen. Da glitt ſeine rauhe Hand über ihr lichtes Haar, und das Mädchen, überwältigt von liebevollem Erbarmen, ergriff dieſe zart-rauhe Hand und preßte die heißen, jungen Lippen darauf.

„Agnes", ſtöhnte er, „was tuaſt denn!" Sie ließ erſchrocken los und ſchlug in tiefer Scham, ſich ſo verraten zu haben, aufſchluchzend die Schürze vors Geſicht.

Den Mann vor ihr hatte ſein Leid weich und feinfühlig gemacht; er ſchlang den Arm um das weinende Mädchen. „So haſt du mi gern, Agnes", frug er leiſe. Sie barg den Kopf an ſeiner Bruſt. Da ſtrich er ihr noch einmal über die ſchweren Flechten: „Wollen wir's probieren miteinander, mir boade? Du biſt treu, daß auf mi Verlaß iſt, woaßt a; oder nit?" Sie hob zwei tränenfeuchte, aber unendlich glückliche Augen zu ihm auf und bot ihm den Mund.

Er küßte ſie nicht, aber er faßte ſie feſt bei der Hand und führte ſie zur Mutter.

„Muatter, da bring i dir mei Hochzeiterin, werd dir wohl recht ſein." Die Jauſin ſtutzte, aber nur einen Augenblick. Dann tauchte ſie die Finger in das Weihwaſſerkeſſelchen und zeichnete ein ſegnendes Kreuzlein auf die Stirnen des vor ihr knienden Paares. Sie ſchickte den Sohn in den Keller um ein Fäßchen Würzwein und tat in der Stube den Verſpruch kund. Da gab es ein Glückwünſchen und Jubeln und Zechen bis in die ſpäte Nacht.

Die beiden Schweſtern ſchliefen zuſammen. „Judith", bettelte Agnes, als ſie in ihrer Kammer waren, „du haſt mir no nit Glück g'wunſchen. I bitt' di, ſei guat — oder gunnſt mir den Franzl leicht nit?" Judith fuhr wild herum. „Lall'n dumme! Was dir nit alles einfallt in dei'm neubackana Hochzeiterinnenſtolz! Mein Segen haſt, des kannſt g'wiß ſein." Und als Agnes ſchon wieder die Tränen kamen: „Flenn nit, woaßt wohl, wie's g'moant is. I wünſch' dir alles Gute. Aber jetzt laß mir mei Ruah, ſchlafen möcht' i, i bin müd von dera Tanzerei." Sie gähnte laut und warf läſſig ihren Feſtſtaat auf den nächſten Stuhl.

Agnes legte langſam Stück für Stück ab, glättete ſorgfältig die Schürze und das lichtblaue Seidentuch und war trotz ihres bräutlichen Glückes ſchier untröſtlich über einen Riß in ihrem Kamiſol. „Jeſſas, Leut'", ſchimpfte Judith, „i flick ihn dir morgen, hör no grad oamal mit dem Sumſen auf und leg di ſchlafen."

„Schlafen, ſchlafen kann i net, i muaß no der Muatter Gottes danken für mei' Glück, und an mein Franzl denken."

„So bet und denk", ſagte die Schweſter, brummte ein verſchlafenes „Guate Nacht" und zog die Decke über die Ohren. Da ſchlüpfte auch Agnes in ihr Bett, und allſogleich gingen ihre nächtlichen Vorſätze unter in einem tiefen Schlaf. Judith aber zerwühlte ihr Lager. Sie fand nicht Erlöſung im Schlummer. Sie zerquälte ſich, daß ihre Rache zu zahm geweſen. Ganz anders hätte ſie den ungetreuen Bartl treffen müſſen. Wenn ſie Braut geworden wäre! Daß ſie ſich nicht rechtzeitig darauf beſonnen hatte! Mit dem Franzl hätte ſich leben laſſen, wenn ſie ihn auch nicht liebte. (Fortſ. folgt)

Ein Ausnahme-Angebot
das so leicht nicht wiederkehrt!
Radikaler Preisabbau in Webwaren!

Garantie: Wir zahlen den vollen Betrag zurück, wenn Sie anderweitig billiger kaufen oder glauben, billiger kaufen zu können. **Wie nachfolgend und ähnlich schreiben freiwillig unsere Kunden:**

Die Sendung vom 7. Dezember 1930, Rechnung No. 2868, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, namentlich die billigen Preise haben Erstaunen hervorgerufen bei den sehr guten Stoffen.
B., den 15. 1. 31. G. Bürgermeister.

11.	**Baumwollgewebe,** ungebl., leichte Sorte, ca. 80 cm . . . . p. m, Mark	0.11
12.	**Baumwollgewebe,** ungebl., bessere, dichtere Sorte, ca. 80 cm, breit . . . p. m	0.23
19.	**Hemdenflanell,** gute haltbare Köperqualität, besonders reißfeste Ware, indanthrenfarbig gestreift, ca. 70 cm breit, p. m	0.47
17.	**Hemdentuch,** weiß gebleicht, gute, geschlossene, mittelfeinfädige, sehr solide Qualität, ca. 80 cm breit . . . . . p. m	0.39
18.	**Hemdentuch,** rein weiß gebleicht, mittelstarkfädig, dicht geschlossene, vorzügliche Spezialqualität für sehr gute Wäschestücke, ca. 80 cm breit . . . . p. m	0.58
15.	**Baumwolltuch** (Rohnessel), ungebl., kräftige, haltbare Ware, unsere beliebteste Qualität, ca. 80 cm breit . . . . . . p m	0.38
	Baumwolltuch, dieselbe Ware, für Betttücher, in 140 cm Breite . . . . p. m	0.79
	dieselbe Ware, in 160 cm Breite . . p. m	0.89
21.	**Baumwolltuch,** ungebleicht, kräftig, fast unverwüstlich im Gebrauch, besonders für strapazierfähige Bettücher geeignet, 160 cm breit . . . . p m.	1.12
27.	**Bettuchleinen-Im.,** weiß, dicht geschloss. Ware, starke Qualität für strapazierfähige Bettücher, 150 cm breit . . . . . p. m.	1.29
	Bettücher von derselben guten Ware, 150/225 cm, mit Hohlsaum . . . . . . p. St.	3.12
30.	**Bettuchleinen-Im.,** weiße, ganz vorzügliche Ware, aus besten edlen Garnen, mittelstarkfädig, unsere beliebteste Spezialqualität, 150 cm breit . . . . p. m	1.48
	Bettücher, von derselben Spezialqualität, 150/225 cm, mit Hohlsaum . . . . p. St.	3.48
36.	**Eisttücher,** halbleinen, beste, erprobte u. unverwüstl. Qualität, echt indanthrenfarb. kar., ein Dtzd. zusammenhäng., auch für Tischdeck. bestens geeignet, 55/56 cm . p. St.	0.49
28.	**Weißes Makotuch,** feinfädig, sehr dicht geschlossen, garantiert rein ägyptisch, für besond. feine Hemden und andere Wäschestücke, 80 cm breit . . . . per m	0.67
31.	**Damast-Bettbezüge,** weiße, gebl. Ware, Ia vorzügl. Qualität, herrliche, modernste Muster, Größe 130/200 cm . . . . per St.	8.35
	dieselben Bettbezüge, jedoch in 160/200 cm per St.	10.25
37.	**Trikot-Strickkleid,** mit aufgesetzten Taschen, langen Ärmeln, kompl., vorzüglich im Tragen, grün, braun oder blaumeliert, passend für Frauen und Mädchen, per St.	4.30
38.	**Trikot-Strickkleid.** mit Kunstseide, mod. und sehr haltbar, herrliche Farben, in Blau, Grün oder Braun, passend für Frauen und Mädchen . . . . per St.	5.75

Bis auf weiteres noch 10% auf diese Preise.
An Stelle des Rabattes legen wir auf Wunsch kostenlos bei: Eine gutgehende Schwarzwälder Wanduhr oder einen untrüglichen Wetteranzeiger
Alle Worte sind vergebens! Sie müssen sich selbst überzeugen!
Mengenabgabe vorbehalten
Versand per Nachn. ab M. 10.—, über M. 20.— portofrei
Webwaren-Gesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld 135
Eigene Paketpostabfertigung

Sie brauchen bei uns nicht zu bestellen, ohne sich vorher von der Güte unserer Erzeugnisse überzeugt zu haben.
Von unserem wirklich ausgezeichneten
Weinbrand / Boonekamp
Kümmel / Cherry Brandy
erhalten Sie portofrei größere Probefläschchen gegen 50 Pf. in Marken für jedes Fläschchen.
TEKA-Likörfabrik
Frankfurt a. Main-Süd
Textorstraße 7k Gegründet 1915

Bombastus
Mundwasser
Zahncreme
DAS EDELSTE UND VOLLKOMMENSTE
Hersteller: BOMBASTUS-WERKE, FREITAL-ZAUCKERODE/DRESDEN

PHOTO PORST
MARKEN-KAMERAS
wie Voigtländer Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.
Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 20seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.
FELDSTECHER
NÜRNBERG 129

Technikum Sternberg
Mecklenburg

Warum zahlen Sie Miete u. Hypothekenzinsen?
Ohne Kapital erhalten Sie in kürzester Zeit ein **zinsloses u. unkündbares** Darlehen, wenn Sie bei uns sparen.
Wartezeiten 6, 9 und 12 Monate.
Sie brauchen also keine Mieten und Hypothekenzinsen zu zahlen!
Gleichzeitig sind Sie ohne ärztliche Untersuchung in einer prämienfreien Lebensversicherung!
sodaß Ihre Erben beim Todesfall ein schuldenfreies Besitztum haben.
Allgemeine Bauspar-Eigenheim und Wirtschaftsgemeinschaft
eingetr. Gen. m. b. H.
Köln, Gereonstr. 65, Sammel-Nr. 22 53 91
hier abtrennen
Als Drucksache mit 5 Pfg. frankieren
Senden Sie mir Ihre Drucksachen. M 61
Name: ....
Wohnung: ....
....

„Endlich habe ich meinen Mann ans Haus gefesselt.
Er hat keine Lust mehr, in die Kneipe zu laufen."
„Wie haben Sie denn das erreicht?"
„Ganz einfach – ich hab' ihm sein „Lebewohl"* entzogen!"

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben.** Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute" Mittel zurück.

Die Heilkraft der Kräuter

war ſchon vor uralten Zeiten bekannt und kann nicht bezweifelt werden. Kein Heilverfahren, dies kann ruhig behauptet werden, iſt durchgreifender als das auf Beobachtungen und durch Erfahrungen von Naturvölkern und Überlieferungen durch Generationen hindurch aufgebaute, jetzt aber auch wiſſenſchaftlich begründete und anerkannte **Pflanzenheilverfahren.** Heilpflanzen wirken auflöſend, ausſcheidend und blutreinigend, dabei gleichzeitig aufbauend und ernährend. Ebenſowenig wie man natürliche Nahrungsmittel durch künſtliche Nährmittel vollwertig erſetzen kann, wird es auch gelingen, die natürlichen Heilſtoffe in den Heilkräutern durch chemiſche Heilmittel überflüſſig zu machen. Sehr häufig zeigt ſich bei letzteren eine unangenehme oder ſchädliche Nebenwirkung. — Nicht allein bei Krankheiten in den Anfangsſtadien, ſondern auch bei **chroniſchen** Leiden, z. B. **Arterienverkalkung, Aſthma, Blaſen- und Lungenleiden, Darm- und Magenleiden, Fettleibigkeit, Gallenſteinleiden, Harnſäureleiden, Gicht, Rheuma, Iſchias, Hämorrhoiden, Herz- und Nervenleiden, Kropf- und Drüſenleiden, Skrofuloſe, Wechſeljahrsbeſchwerden, Würmern, Zuckerkrankheit** und anderen Leiden wurden mit pflanzlichen Heilmitteln **ſehr gute Erfolge erzielt!** Nur weil man die Kräuter meiſtens nur als umſtändlich zuzubereitende Kräutertees verwenden konnte, wurden ſie von vielen nicht angewendet. **Heute iſt dies anders!** Auch die Kräuterheilmittel-Induſtrie hat ſich den Fortſchritten der Neuzeit angepaßt. Als bekannteſte und größte Heilkräuter-Spezial-Firma verfügen wir über reiche Erfahrungen in der Herſtellung jeder Art Kräuterheilmittel und ſtellen jetzt ſolche ſowohl in der altbewährten als auch in praktiſchen, modernen Verbrauchsformen als: **Kräuter-Tees, Kräuter-Pulver, Kräuterpulver-Kapſeln** (mit Kräuterpulver gefüllten, kleinen, leicht einzunehmenden Oblatenkapſeln), **Kräuter-Tabletten,** ſowie auch aus friſchen Heilpflanzen auf kaltem Wege gekelterten **Heilpflanzen-Säfte** nach altbewährten eigenen und ärztlichen Rezepten gegen viele Krankheiten her. Jeder Kranke ſollte ſich von der guten Wirkung dieſer Herbaria-Kräuterheilmittel überzeugen! Wir erhielten ſchon viele Tauſende Dankſchreiben und ärztliche Erfolgsberichte!

Bitte fordern Sie die lehrreiche
GRATIS-
Broschüre „Die Heilkraft der Kräuter" noch heute von uns!

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 308 (Bd.)

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

250 Millionen Friſchfleiſchportionen!

Der Mann mit der Desinfektionsſpritze gegen die Maul- und Klauenſeuche

Dieſe Zahl zeigt den gigantiſchen Fleiſchbedarf einer Großſtadt von den Ausmaßen Münchens mit rund 750 000 Einwohnern. Der brave Bürgersmann, der ſich mittags ſeinen Schweinsbraten mit Knödeln, ſein ſaftiges Roaſtbeaf oder, wenn wir beſcheidener, ſein nahrhaftes Stück Suppenfleiſch ſchmecken läßt, macht ſich wenig Sorgen darüber, welch ungeheuere Organiſation geſchaffen werden mußte, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen.

Auf dem Schlacht- und Viehhof München werden im Jahre zirka 160 000 Stück Großvieh, 200 000 Kälber, 260 000 Schweine und 33 000 Stück Kleinvieh (Schafe, Lämmer, Kitzen) aufgetrieben. Hiervon verbraucht München ſelbſt 80 000 Stück Großvieh, 170 000 Kälber, 250 000 Schweine und 27 000 Stück Kleinvieh.

Der Überſchuß wird an die anderen großen Umſchlagplätze Deutſchlands, als deren bedeutendſte Berlin, Hamburg, Dresden, Stuttgart, Frankfurt a. M. und Nürnberg erwähnt werden müſſen, weitergeleitet.

Die Stadt München weiſt unter allen deutſchen Großſtädten den größten Fleiſchverbrauch aus. Der Bedarf an Kälbern wird vollſtändig, an Großvieh zu 80 bis 90 Prozent aus Bayern gedeckt. Bei den Schweinen muß Norddeutſchland aushelfen und 50 Prozent des Münchener Bedarfs beliefern.

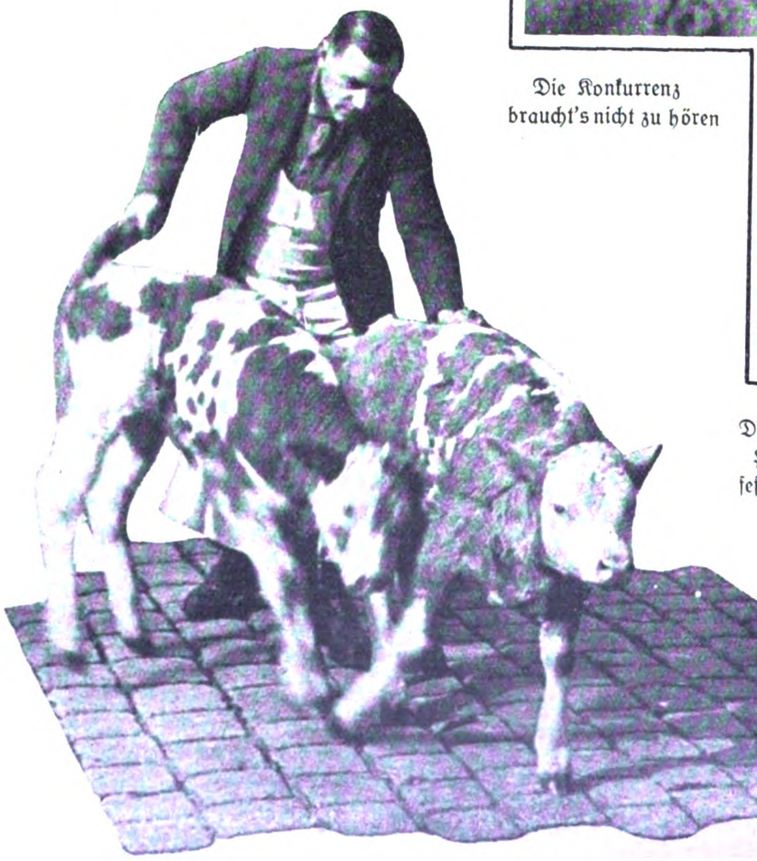
Intereſſant iſt noch, daß München mit ſeinem rieſigen Kalbfleiſchkonſum (das machen die Weißwürſchte) mit den Kälberſchlachtungen bei weitem an der Spitze aller deutſchen Großſtädte ſteht.

Der Leſer, der weiß, was ein Pfund Ochſenfleiſch oder Schweinefleiſch koſtet, mag ſich ausrechnen, welche gewaltige Summen hier von den meiſt jüdiſchen Viehkommiſſionären

Ein ſchönes Stück Vieh — faſt geſchenkt . . .

Die hochnotpeinliche Unterſuchung

Ein Kalb macht manchmal mehr Arbeit als zehn Ochſen



Die Konkurrenz braucht's nicht zu hören

Dreimal wiederholter Handſchlag bindet feſter als Schrift und Vertrag

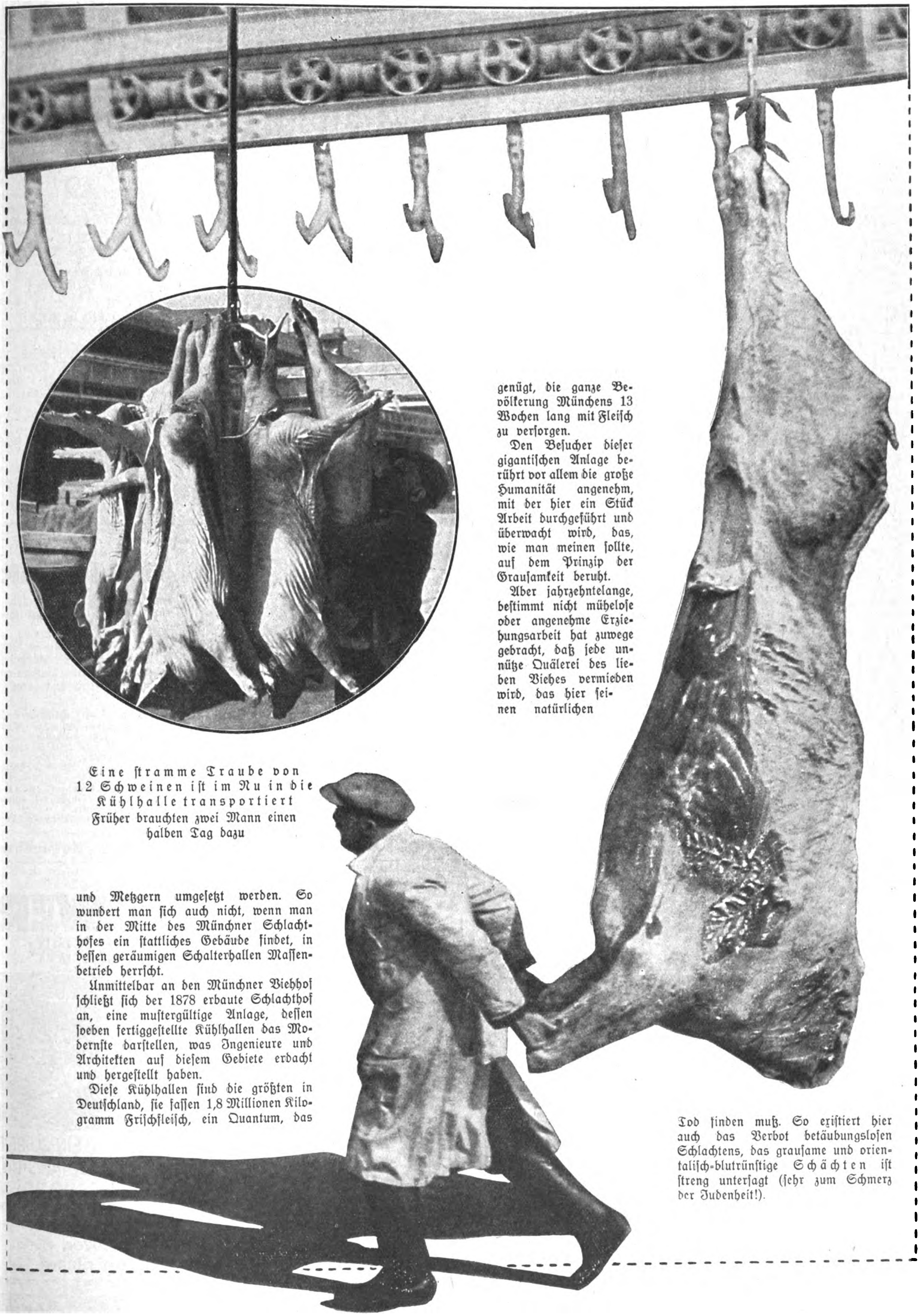
Etwas, das bald geändert werden wird: Die Juden bilden das Hauptkontingent der Viehaufkäufer und Metzgern umgeſetzt werden. So wundert man ſich auch nicht, wenn man in der Mitte des Münchner Schlachthofes ein ſtattliches Gebäude findet, in deſſen geräumigen Schalterhallen Maſſenbetrieb herrſcht.

Unmittelbar an den Münchner Viehhof ſchließt ſich der 1878 erbaute Schlachthof an, eine muſtergültige Anlage, deſſen ſoeben fertiggeſtellte Kühlhallen das Modernſte darſtellen, was Ingenieure und Architekten auf dieſem Gebiete erdacht und hergeſtellt haben.

Dieſe Kühlhallen ſind die größten in Deutſchland, ſie faſſen 1,8 Millionen Kilogramm Friſchfleiſch, ein Quantum, das genügt, die ganze Bevölkerung Münchens 13 Wochen lang mit Fleiſch zu verſorgen.

Den Beſucher dieſer gigantiſchen Anlage berührt vor allem die große Humanität angenehm, mit der hier ein Stück Arbeit durchgeführt und überwacht wird, das, wie man meinen ſollte, auf dem Prinzip der Grauſamkeit beruht.

Aber jahrzehntelange, beſtimmt nicht müheloſe oder angenehme Erziehungsarbeit hat zuwege gebracht, daß jede unnütze Quälerei des lieben Viehes vermieden wird, das hier ſeinen natürlichen Tod finden muß. So exiſtiert hier auch das Verbot betäubungsloſen Schlachtens, das grauſame und orientaliſch-blutrünſtige Schächten iſt ſtreng unterſagt (ſehr zum Schmerz der Judenheit!).



Eine ſtramme Traube von 12 Schweinen iſt im Nu in die Kühlhalle transportiert
Früher brauchten zwei Mann einen halben Tag dazu

Ein rieſiger Maſtochſe (10 Ztr.) gibt 4000 Perſonen ein nahrhaftes Mittagsmahl: ein einzelner Mann transportiert das ſchwere Stück mit Leichtigkeit auf der modernen Rollbahn

Silbenrätſel

Von Annelieſe Zerba, Schülerin.

Aus 43 Silben: a — ar — ar — ba — cher — co — dan — de — dra — en — en — ein — hi — in — ker — kre — ko — le — ler — ma — ma — ma — mis — mus — nar — neiſ — nietz — nim — no — rac — rheu — ri — rod — ſche — ſe — ſied — te — te — ten — tis — ton — u — zenz — ſind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchſtaben, von oben nach unten geleſen, einen Ausſpruch aus Schillers „Wallenſtein" ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Franzöſiſcher Revolutionär. 2. Bund, 3. Fiſch, 4. Fluß in Norddeutſchland, 5. Nebenfluß der Oder. 6. altrömiſche Silbermünze, 7. alkoholiſches Getränk, 8. deutſcher Philoſoph, 9. Nebenfluß des Neckars, 10. Stadt in Braſilien, 11. Göttin der Jagd, 12. Gelenkkrankheit, 13. italieniſcher Männername, 14. großer Jäger, 15. Dichtungsart, 16. Papſtname, 17. Eremit.

Anfangsſilben-Rätſel mit Palindrom.

a — bei — bel — e — e — ei — eid — er — er — fa — feu — gel — gen — ger — he — ker — li — li — ma — mand — me — mer — mi — ne — ne — nie — ra — ran — ſel — ſtein — ſtrich — te — treu.

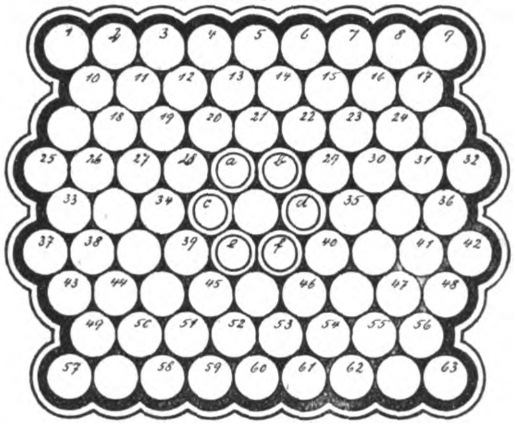
Aus obigen 33 Silben ſind 15 Worte zu bilden, deren Anfangsſilben einen Satz bilden, der von vorne und rückwärts geleſen werden kann; er bezieht ſich auf eine Familie, die während einer Revolution in Peru der Regierung treu blieb und ſich nie an den Kämpfen beteiligte.

Die geſuchten Worte ſind: 1. Kübel, 2. Mohr, 3. Treuſchwur, 4. Saugwurm, 5. Tiermärchen, 6. Schauſpieler, 7. Schlingpflanze, 8. Haustier, 9. Satzzeichen, 10. italieniſche Münze, 11. Verdauungsorgan, 12. Kieſelſtein, 13. Hausvorſprung, 14. Hauptſtadt von Perſien, 15. unbeſtimmtes Fürwort.

Re.

DIABOLO-RÄTSEL

(Gesetzlich geschützt)



Senkrecht:

1—57 Stadt in Italien; 5—60 Maurergerät; 8—24 Pronomen; 9—63 Märchenfigur; 10—38 griechiſche Göttin; 11—50 Kröte; 12—39 bibliſche Frauengeſtalt; 14—f unbeſtimmter Artikel; 17—56 Schwimmvogel; 22—46 Sohn Noahs; c—59 Hoherprieſter; 30—55 nordiſche Münze.

Waagrecht:

1—4 dickflüſſiges tieriſches Fett; 6—9 Stadt in Oſtfriesland; 10—13 Nachtvogel; 14—17 Laubbaum; 20—22 Stadt in Marokko; 26—28 engliſche Zahl; 29—32 Planet; d—36 bautechniſche Bezeichnung; 37—e männlicher Vorname; f—41 Metallbolzen; f—42 Fehllos; 43—45 Stacheltier; 46—48 Kriegsgott; 51—54 Kreuzesinſchrift; 54—56 engliſcher Untertan; 58—61 Muſikſtück.

Schräg abfallend:

2—25 Gewiſſensbiſſe; 6—21 ſeemänniſcher Ausdruck; 17—32 Bekräftigungsformel; 18—33 chemiſcher Grundſtoff; 19—e Gewäſſer; 20—34 Märchengeſtalt; 23—f Gebetſchluß; 31—42 mundartlich „nein"; 40—46 Präpoſition.

Dreieck 1—3—18 Fruchtſtand; 5—22—7 Maſchinenteil; 24—7—9 Wurfgerät (Mz.); 11—12—19 Stadt in Bayern; 15—16—23 Stadt in Belgien; 18—33—34 entleihen; 18—26—27 Gutſchein; 20—3—5 turneriſche Übung; 21—c—d Dummheit; 24—35—36 Fußbekleidung; 44—58—57 Gliedbeuge; 45—58—60 Blume (Mz.); 46—62—60 weibliches Bekleidungsſtück; 47—63—62 Schiffseigentümer; 61—60—53 Geſchlechtswort.

Mittelkreiſe a—b—e—c—f—d Nebelhorn.

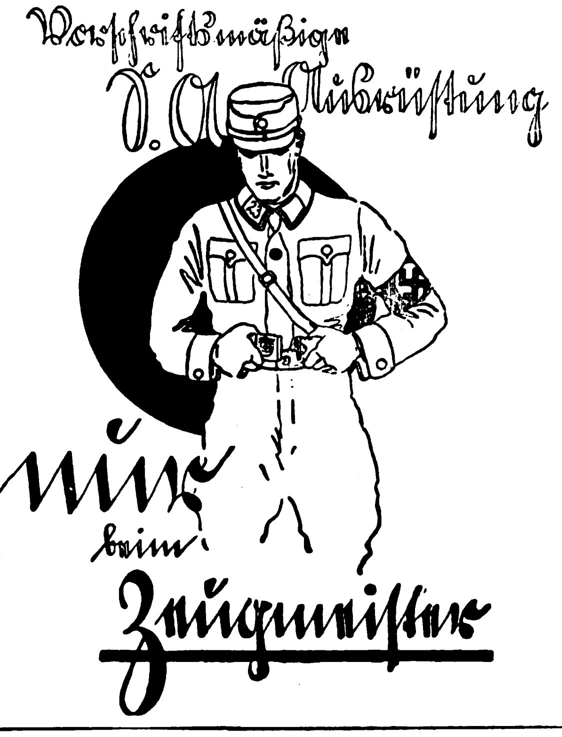
Auflöſung des Kreuzworträtſels in Folge 8

Waagrecht:

1. Digger, 5. Hirſch, 9. Juror, 10. Atlant, 12. Fronde, 14. Amſelfeld, 15. Enns, 17. Deus, 19. matt, 20. Erle, 21. wirr, 23. Fär, 26. Arad, 27. Urne, 28. Paderborn, 33. Leimen, 34. Regina, 35. Ideal, 36. Sirene, 37. Menage.

Senkrecht:

1. Diadem, 2. galant, 3. eins, 4. Rute, 5. Haff, 6. Irre, 7. Sender, 8. Hülſe, 11. Amſterdam, 13. Oldenburg, 16. Nadir, 18. Ulmen, 21. Wallis, 22. Rapier, 24. Arnika, 25. Regale, 29. dein, 30. Ende, 31. Bram, 32. Öle.



JODBAD TÖLZ Höhenkurort (700 m) mit subalpinem Klima, für Winterkuren sehr geeignet
gegen Adernverkalkung, Bluthochdruck, Asthma usw.
Pauschalkuren Winterpreis für 4 Wochen RM 290.— (Arzt, volle Pension, 12 Bäder, Trink- u. Kur-Karte) Prospekte
Kurheim San.-Rat Dr. Fruth

10 Rosen 4 Mark!
in den edelsten Sorten und Farben nur
kräftige Pflanzen
10 Buschrosen in 10 Sorten M. 4.—.
25 Buschrosen in 10 Sorten M. 9.—.
25 Buschrosen in 25 Sorten M. 10.—.
Kletterrosen 1 Stück M. 0.50, 10 Stück M. 4.50.
Hochstammrosen 75—100 cm Kronenhöhe 1 Stück M 1.75. 10 Stück 17.—.
100—140 cm 1 Stück M. 2.—, 10 Stück 19.—.
Trauerrosen, 160—200 cm 1 Stück M. 4.—.
10 Dahlien in 10 Sorten M 4.—, 5 Stück M. 2.25.
10 Blütenstauden in 10 Sorten 4.—, 5 Stück M. 2.25.
10 Johannesbeeren M. 4.—, 5 Stück M. 2.25.
10 Stachelbeerstr. M. 5.—, 5 Stück M. 2.75.
Jede Pflanze wird pflanzfertig mit Namen- und Farbenbezeichnung geliefert. Versand nur gegen Nachnahme. Garantie für gute Ankunft. Jetzt beste Pflanzzeit! Hauptkatalog über alle Gartenpflanzen und Sämereien mit 10 Seiten Kulturanweisung gratis.
F. Paulsen G. m. b. H., Baumschulen
Elmshorn, Königstraße 91

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Damenring, echt Silber, M. 2.50; Herrenring, echt Silber oder Double, M. 3.50; Damenring, echt Gold, M. 11.50; Herrenring, echt Gold, M. 15.—; Halskette, echt Silber, M. 3.50; Halskette, echt Gold, M. 15.—; Damennadel, echt Silber, M. 3.50; Uhranhänger f. Herren, M. 3.50; Manſchettenknöpfe M. 2.50. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Abbildungen koſtenlos. Ortsgruppen hohen Rabatt. Juwelier Schwabe, Apolda in Thüringen. Gegr. 1901

Ca. 8000 neue
Kaffee-Säcke
aus ſtarkem Gerſtenkorn-Handtuch-Stoff, unzerſchnitten, ungenäht und ungebraucht, weiß mit rotem Rand, ganz billig. Jeder Kaffeeſack enthält 2 gute, waſchechte Handtücher. Preis per Sack 68 Pfennig.
1 Sack = 2 Handtücher
Abgabe nicht unt. 10 Stck., bei 30 Stck. franko. Verſand per Nachn. ohne Zwiſchenhandel, direkt an Private. Geld zurück bei Nichtgefallen.
Herbert Scharrelmann
Bremen, Mathildenſtr. 99
An allen Plätzen Kaffee-Vertr. geſucht. Gut. Verdienſt

Rheuma, Ischias, Gicht
und andere Krankheiten, wie Nerven-, Muskel-Schmerzen usw., werden unvergleichlich schnell beseitigt durch die absolut unschädlichen, ärztlich geprüften und glänzend begutachteten
Colotto-Rheuma-Kapseln
(Best.: Dimethylaminophen, Acid, phenilcinch., phenac. Lithium)
Unbeschreibliche Freude spricht aus vielen Dankschreiben unserer Kunden, die durch das „Colotto"-Spezial-Präparat von ihren Schmerzen befreit wurden.
Herr Kreisboniteur Wilhelm Korf (83 Jahre alt) schreibt uns:
„Da ich schon so viele Mittel mit wenig Erfolg angewendet, hatte ich zunächst wenig Vertrauen. Nach dreitägigem Gebrauch von Colotto merkte ich wesentliche Besserung und nach Verbrauch einer Schachtel war ich schmerzenfrei. Nach meiner Erfahrung kann ich allen Rheumatikern das Colotto bestens empfehlen."
Etzbach gez. W lh. Korf sen. Altveteran 1870/71
Unsere „Colotto-Kapseln" stellen ein hochwertiges Erzeugnis dar, das durch zahlreiche Versuche der letzten Jahre immer weiter verbessert wurde und fast ausnahmslos Erfolg hatte. Ärztliche Literatur gratis.
Versand, Nachnahme oder Voreinsendung, durch die Versandapotheke. Preis pro Packung RM. 6.—.
COLOTTO-Versand, Hamburg (K 21), Hermannstr. 16

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter
1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko
Bettfedern-großhandlg. Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

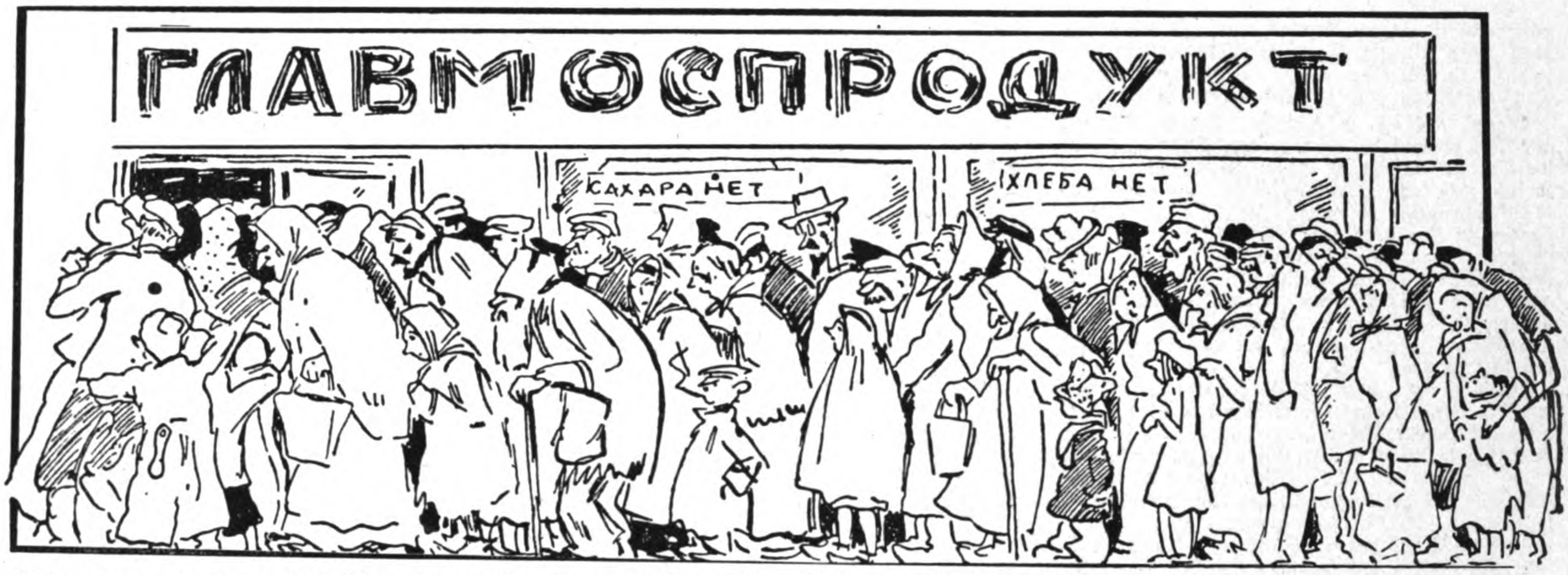
Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. Meiereitafelbutter in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner
Ia hieſig. gar. r. Rindertalg, Ia hieſig. gar. r. Schweineſchmalz, Ia holſt. Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck, geräuch., fett durchgew., Wild, Geflügel.
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

STOEWER
›KLEIN‹

PREIS:
250,- RM
mit handl. Koffer
DIE MODERNSTE KLEIN-SCHREIBMASCHINE FÜR GESCHÄFTS-UND PRIVAT KORRESPONDENZ
Prospekte kostenlos durch die Fabrik
Bernh: Stoewer, A.-G.
Stettin-Grünhof.

Naturreiner Traubenmost
unvergleichlich, ist herz- und nervenstärkend!
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!



Aus einem Dekret des Moskauer Ernährungskommiſſariats: „Zucker nicht vorhanden. Brot nicht vorhanden. Im Februar gibt es wöchentlich dafür auf die Fleiſchkarte ein Viertelpfund Pferdefleiſch. Anſtehen ab fünf Uhr morgens geſtattet“

Aus dem Reiche des Diktators Stalin

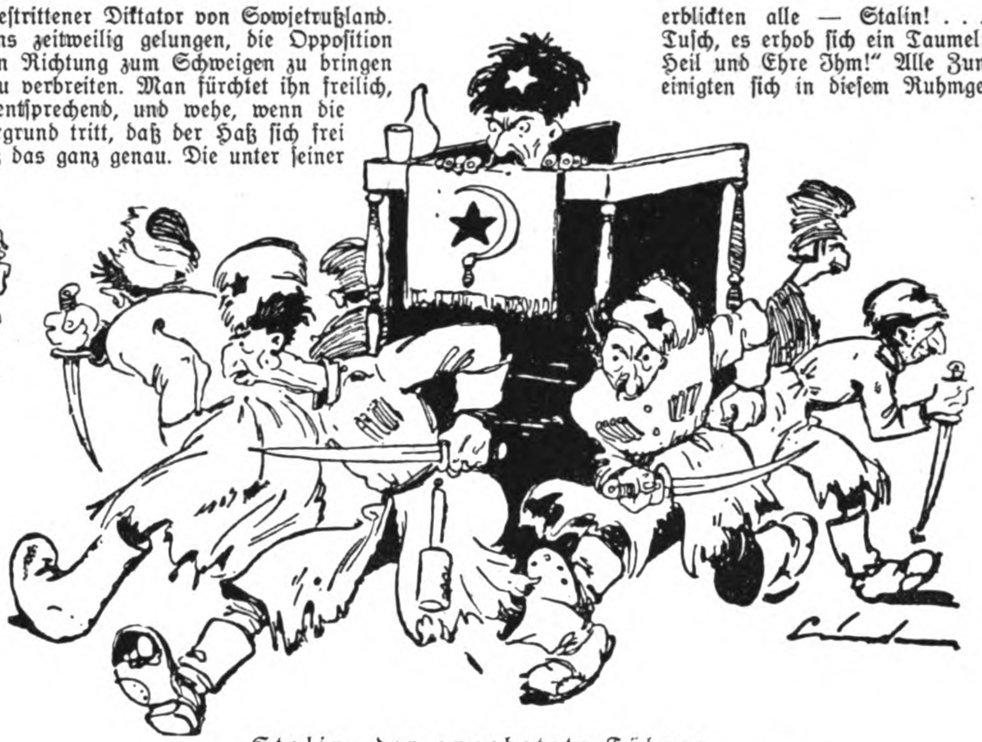
Stalin iſt zur Zeit unbeſtrittener Diktator von Sowjetrußland. Es iſt ihm wenigſtens zeitweilig gelungen, die Oppoſition der rechten und linken Richtung zum Schweigen zu bringen und Furcht um ſich zu verbreiten. Man fürchtet ihn freilich, aber man haßt ihn auch dementſprechend, und wehe, wenn die Furcht einmal ſo in den Hintergrund tritt, daß der Haß ſich frei hervorwagen kann! Stalin weiß das ganz genau. Die unter ſeiner perſönlichen Kontrolle ſtehende Preſſe arbeitet mit den plumpſten Mitteln, um für ſeine Popularität zu werben u. üb. die wahre Geſinnung geg. ihn hinwegzutäuſchen. Ein ſprechendes Beiſpiel dafür bietet ſich in der „Komſomolſkaja Prawda“ (Organ des Komſomol = kommuniſtiſchen Jugendbundes), bei Gelegenheit der Eröffnung eines Kongreſſes:

„Am Tage der Kongreßeröffnung ſollten wir ein großes Erlebnis haben. Der Saal erzitterte vor atemloſer Überraſchung, es erhob ſich der freudetrunkene Ruf: „Stalin! Stalin!“ Zwiſchen Kaganowitſch (Kahn) und Molotow erſchien Seine Geſtalt, zeigte ſich Sein Geſicht. Dann verſchwand er hinter den anderen Mitgliedern des Präſidiums. Der Saal bebte vor Erwartung. Da gaben die vor ihm Stehenden Raum, und abermals erblickten alle — Stalin! . . . . Das Orcheſter blies einen Tuſch, es erhob ſich ein Taumel: „Es lebe der angebetete Führer! Heil und Ehre Ihm!“ Alle Zungen des unendlichen Reiches vereinigten ſich in dieſem Ruhmgeſchrei. — Stalin ſtand geſenkten Hauptes. Alles ſchaute auf Ihn, wollte ſich dieſes Antlitz, dieſe edle, beſcheidene Haltung einprägen. Der ganze Kongreß triumphierte und frohlockte bei dem Lächeln des Diktators.

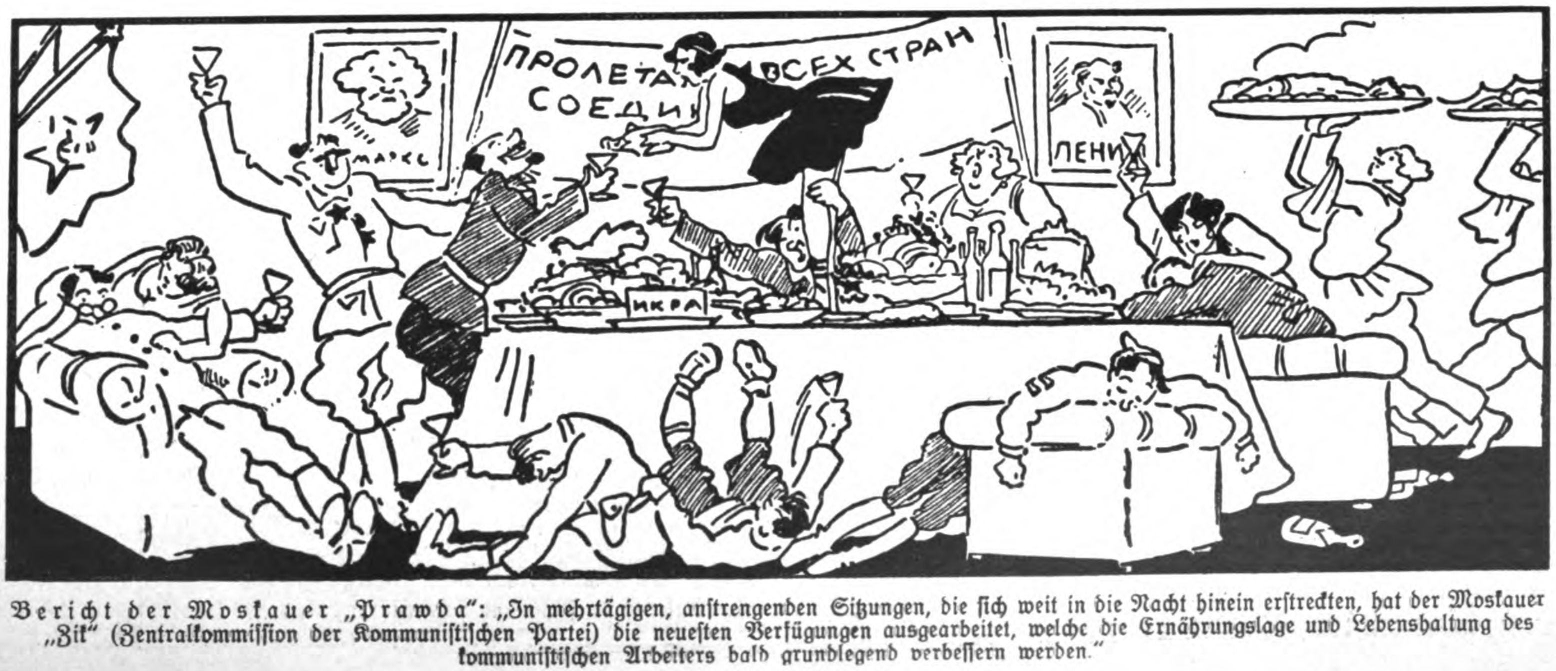
Das war der große hiſtoriſche Augenblick, als der Komſomol den einzigen Führer begrüßte . . .“ —

Niemals wurde ein Zar ſo verherrlicht, niemals herrſchte zur Zeit des „Selbſtherrſchertums“ eine ſolche Lakaienatmoſphäre am Zarenhof, wie in der Umgebung Stalins. Auf einfache Gemüter wird aber eine ſolche Agitation ihren Eindruck nicht verfehlen.

Wie lebt nun der angeblich ſo geliebte und verehrte Diktator? Wie ein Flüchtling, der nirgends Ruhe hat! Er beſitzt zwei Wohnungen und ſorgt dafür, daß man nie genau weiß, wo er ſich gerade aufhält: im Kreml oder in ſeiner Villa in der Vorſtadt. Die Einrichtung ſeiner Be-



Stalin, der angebetete Führer, auf einer Fahrt durch das begeiſterte Moskau



Bericht der Moskauer „Prawda“: „In mehrtägigen, anſtrengenden Sitzungen, die ſich weit in die Nacht hinein erſtreckten, hat der Moskauer „Zik“ (Zentralkommiſſion der Kommuniſtiſchen Partei) die neueſten Verfügungen ausgearbeitet, welche die Ernährungslage und Lebenshaltung des kommuniſtiſchen Arbeiters bald grundlegend verbeſſern werden.“

hauſungen iſt elegant; dennoch macht alles den Eindruck eines Biwaks. Fertig gepackte Koffer ſtehen jederzeit bereit. Die beiden Wohnungen werden Tag und Nacht von Tſchekiſten bewacht.

Stalin ſelbſt iſt in ſtändiger Unruhe. Obgleich alle ihm ſchmeicheln, wird er das Mißtrauen nicht los. Immer fürchtet er etwas. Er nimmt nur das zu ſich, was ſeine „Wirtſchafterin“, eine etwa fünfunddreißigjährige Blondine, die in nahen Beziehungen zu ihm ſteht, zubereitet. Wenn er genötigt iſt, den ganzen Tag außerhalb ſeiner Wohnung zu verbringen, ſo ißt er überhaupt nichts. Er nimmt auch keine Zigarette aus einem fremden Porte-Cigarre an. Im Hof ſeines Vorſtadthauſes ſpazieren Hühner und Ferkel umher, die für ſeinen Tiſch gemäſtet werden.

Stalin iſt ſehr wortkarg. In ſeiner Erholungszeit ſpielt er eifrig Pianola. In ſeinen beiden Wohnungen ſind ſchöne Flügel mit Pianolas aufgeſtellt. Noten kennt er nicht. Mit Literatur befaßt er ſich kaum, auch iſt ſeine Bildung ſehr lückenhaft. Er hat geäußert, für ſeinen Poſten ſei keine Bildung erforderlich — ſein Verſtand genüge.

Großen Luxus treibt Stalin mit Autos. Auch ſeine Ausfahrten unternimmt er nur unter großer Bewachung. Neuerdings hat er ſich eine Leibgarde aus Kaukaſiern zugelegt, die ihn ſtändig umgibt. Er fährt in ſchnellſtem Tempo durch Moskau, und überall, wo er vorüberkommt, iſt Tſcheka poſtiert. Wenn man ihn düſter und mißtrauiſchen Blickes in Begleitung ſeiner Kaukaſier daherfahren ſieht, zieht man unwillkürlich einen Vergleich zwiſchen den Lobhudeleien ſeiner Preſſe und der Wirklichkeit, wie ſie ſich dem Auge aufdrängt.

Stalin weiß, daß der Haß ihn dennoch einmal vernichten wird; ſeinen Günſtlingen gegenüber hat er ſich darüber ausgeſprochen. Er ſucht ſich zu ſchützen, wie er kann, und weiß doch, daß im Grunde alles vergebens iſt: eines Tages wird ihn ſein Schickſal ereilen . . .

BONZEN

„Herr Geheimrat, ich bitte, Platz hier zu nehmen
Und, wenn es beliebt, bitte, ſich zu bequemen,
Mir Antwort zu geben auf all meine Fragen.
Und, falls ich mich irre, es nur zu ſagen. —
Man behauptet zum Beiſpiel, 's klingt zu vermeſſen,
Sie hätten mit Abſicht zu zahlen vergeſſen:
Die Pelze, die Wäſche, die Schuhe, den Schneider,
Manchmal ſogar auch für die Gattin die Kleider...“
„Ich bitte, Herr Richter, ſich kürzer zu faſſen
Und dergleichen Anwürfe zu unterlaſſen!
Ich nahm ſelbſtverſtändlich die Dinge und denke
Wie einſt, ſo auch heut noch: Es waren Geſchenke!“
„Natürlich! Sehr richtig! Punkt Eins iſt erledigt.
Nun liegt noch Punkt Zwei vor: Sie hätten geſchädigt
Die Kaſſen der Bürger und andrer Perſonen
In ſtrafbarer Abſicht um drei Millionen...“
„Kein Wort mehr, Herr Richter! Ich will das nicht hören!
Ich ſage und will's, wenn Sie wünſchen, beſchwören:
Ich mußte die Stadt immer würdig vertreten,
Ja, dazu gehören doch auch die Moneten!
Die hatte natürlich die Stadt zu beſorgen
Und, da ſie 's nicht tat, ſo mußte ich borgen.
Ich brauchte das Geld ſtets zum Wohl der Gemeinde.
Wer anders behauptet, ſind nur meine Feinde.“
„Ihr Wort, Herr Geheimrat, genügt uns wohl allen!
Ich laſſe natürlich die Anklage fallen
Und ſpreche Sie frei ſomit, mangels Beweiſe.
Verzeihn, Herr Geheimrat! Viel Glück auf die Reiſe!
Und wegen des Ruhegehalts iſt noch zu ſagen:
Es wird zirka rund dreißig Mille betragen.“

Argus.

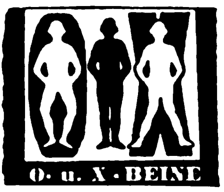
Abzeichen und Ausrüstungen

„Nun erst recht“-Parteiabzeichen -.50, bei 10 St. -.40
Liliput-Parteiabzeichen, o. Schrift -.40 b. 10 St. -.32
Wolfsangel, Neusilber, Zivilabz. -.25, bei 10 St. -.17
Sockinägel mit Hakenkreuz -.30, bei 5 Stück -.25
Wimpel für Partei, S.A. od. H.J. -.40, bei 5 St. -.36
Partei-Papierfahnen zur Dekoration, Ia
100 St. 2.50 300 St. 5.- 500 St. 10.-
Partei-Hausfahnen und Dekorations-Fahnen
40×60 cm 2.40 80×120 cm 5.20 100×150 cm 8.-
120×180 cm 10.- 200×300 cm 27.- 200×400 cm 33.-
Armbinden für S.A., H.J. oder S.S. -.40, b. 10 St. -.30
Braunhemden, kurze Bluse n 6.75
7 Knöpfe, gelb oder weiß, dazu . . . . . . -.50
Braunhemden, lange, mit Schlips 6.80
Mützen mit Sturmriemen 2.95
Leibriemen, neu, starkes Leder 2.40
Schulterriemen, mit Karabiner 1.75
Autowimpel, 3fach, extra stark 2.-
Tischstandarten für Partei, mit Ständer . . 5.-
Manschettenknöpfe, beste, für Partei . . . 1.-
Fingerringe mit klein. Parteizeichen 1.50
Bierzipfel mit Abzeichen, Alp. 3.-
Tornister, Kalbfell, mit Tragriemen 4.50
Brotbeutel, neu 2.50 Feldflasche, neu v. 1.50
Kochgeschirr . 1.50 Feldspaten, klein . 1.80
Trinkbecher . -.15 Eßbesteck, neu . . -.15
Braune Windjacken, gar. wasserdicht . . . 14.50

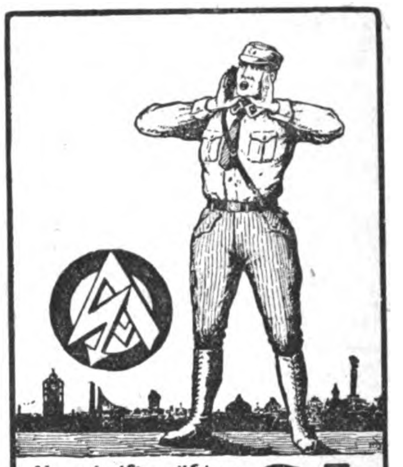
Arendt Sportversand, Sulzbach, Oberpfalz, (Preisliste gratis) Bayern

Wiederverkäufer gesucht! Hohen Rabatt!

Kropf-leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45, Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken


O. u. X-BEINE beseitigt ohne Berufsstörung Bein-Korrektur Saturn. D.R.P. und ausl. Pat.-Präzisions-Werkstätten. Saturn, Siegmar/Sa., Postfach 1, Katalog U kostenlos.

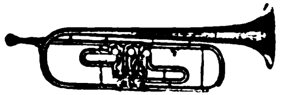
Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter
in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd., ſowie Päckchen zu 3½ Pfund Inhalt, zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von
P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)


Vorschriftsmäßige Ausrüstung für **S.A.** sowie jeglichen Parteibedarf prompt u. preiswert durch die Parteiamtliche Auslieferungsstelle der Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P. Großdeutsche Handelsgesellschaft Berlin W. 62. Kleiststr. 43.

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⁵/₈-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 11з

Nationalſozialiſten, kauft nur bei Parteigenoſſen!
Verſende garantiert reinen
Bienenhonig
allerfeinſten netto 9 Pfund M. 10.50, 5 Pfund M. 6.55 und Heide-Wabenhonig 5 Pfund M 9.- einſchl. Porto und Verpack. frei Haus. Bei Nichtgefallen koſtenloſe Zurücknahme.
Gerh. Ripken, Edewecht (Nr. 15) Oldbg.

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Musik-instrumente aller Art

zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Waffenscheinfreie
Sportbüchsen

Kal. 6 mm nur RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über Sport- u. Jagd-Waffen gratis.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

Echte extra starke **Hienfong-Essenz** (Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Bettfedern
Daunen
Inletts
in nur guten Qualitäten empfiehlt preiswert
Hermann Weinert, Bad Elster/Sa.
Tel. 59 Post- und Bahnversand

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
Nr. 9
Liste frei

Edel-Kanarien
Echte Harzer
von 8.-M. an
Vorsänger,
Käfige u.s.w.
Preiskatalog gratis
Großzucht Diels
Hohen Neuendorf 120

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch ärztlich empf. Mittel
Dauerwirkung garantiert
Auskunft gratis nur durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

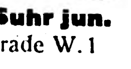
Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!“
Fr. Hl. in Dortmund
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat
Erfurt

5 Tage zur Anſicht. Lenz' echter Kamelhaar-
Lodenmantel M. 19.-
Anzahlung, Reſt in 2 Monatsrat. à 10 M., Kaſſa 5%, der jahrelg., haltb., 1000fach bewährte Allwettermantel f. jederm. garant. reinwoll., geſetzl. geſch., porös, waſſerdicht impr., dunkelmoosgrün, braungrün, ſchwarz, marengo, Rücken, Schulter- und Vorderteil unterlegt, Innen- und ſchräge Seitentaſch., off. u. hochgeſchl. Allwetterlodenanzug M. 24.— Anzahlung, Reſt in 2 Monatsraten à 12 M., gefütt., Innen- und 4 aufgeſ. Taſchen, Gürtel, auf Wunſch mit Mufftaſch., lg. od. kz. Hoſe. Eig. Fabrik. u. Maßanf.! Stand, Körpergr., Leibw., Bruſtumf. üb. Weſte oder Kleid, Mantellänge angeben.
Loden-Lenz, Elberfeld 162, Pfeilstr. 2

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Verlang. Sie
Damen-Stoffe sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 308 i. L.

JB Illustrierter Beobachter
Einband-Decken für 1931
Preis pro Stück einschl. Porto M. 3.—. Voraus-Bestellungen erbeten. Bestellung auf Zahlkartenabschn. genügt. Postscheckkonto München 11346.
Verlag Frz. Eher Nachfolger, München 2 NO

Scheintod-u. Gasrevolver

Katalog gratis!
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade W. 1

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.35 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60. Pflaumenmusfabr.

Ein Jahrhundert Fremdenlegion

Die letzte Zufluchtstätte der Entgleisten

Vor einigen Wochen ſind bei einem Beduinenüberfall an den Grenzen des Rio de Oro innerhalb weniger Stunden an die 200 Fremdenlegionäre hingemetzelt worden. Ein Miſſionar, der jetzt in die Heimat zurückgekehrt iſt, wußte davon furchtbare Einzelheiten zu erzählen. Denn keine Statiſtik verzeichnet die Opfer, keine Zeitung berichtet darüber auch nur eine Zeile. Was hat das Leben eines Legionärs auch ſchon zu bedeuten?

Abgeſehen vom rein menſchlichen Mitgefühl, das wir gerade dieſen Menſchen entgegenbringen ſollten, dürfen wir dabei keineswegs vergeſſen, daß auch heute noch immer viele Deutſche in der Fremdenlegion dienen. Brüder von uns, die im Dienſte einer fremden Macht hingemordet werden!

Es ſind heuer etwa 100 Jahre, daß Frankreich, als einziger Staat, die Einrichtung der Fremdenlegion geſchaffen hat. Und es erübrigt ſich daher wohl, darüber einige Worte zu verlieren und das Entwicklungsſtadium dieſer Söldnertruppe aufzuzeigen.

Die Regierung Louis Philipps, des Bürgerkönigs, die heute vor 100 Jahren mit der Julirevolution die Macht an ſich riß, hatte zwei wichtige Probleme zu löſen. Die innenpolitiſche Lage bedurfte zunächſt einer gründlichen Reorganiſation. Und nicht minder bedeutungsvoll war für Frankreich die Tatſache, daß es faſt die ganze koloniale Herrſchaft eingebüßt hatte. Die Bevölkerung war aber zu kriegsmüde und das Leben franzöſiſcher Bürger zu teuer geworden, um es einer kolonialen Bevölkerungspolitik opfern zu können. Hingegen lebte damals in Paris eine Menge abenteuerluſtiger junger Männer aus aller Herren Länder, die während der Julirevolution eine bedeutende Rolle geſpielt hatten und nunmehr vom König Dankbarkeit und Lohn erwarteten.

Im Jahre 1830 erließ der König eine Verordnung, derzufolge ſieben Regimenter aus je 885 Mann gebildet werden ſollten. Dieſe Verordnung iſt der Geburtsſchein der Fremdenlegion. Zu Beginn durften ihr jedoch nicht Angehörige aller Nationen beitreten. Und außerdem wurde eine ſtrenge Scheidung nach Völkern durchgeführt. Die erſten drei Regimenter beſtanden aus Deutſchen und Schweizern, das vierte aus Spaniern, das fünfte aus Italienern, das ſechſte aus Belgiern und Niederländern, und das ſiebente aus Polen.

Kurze Zeit darauf zog die neugebildete Fremdenlegion nach Afrika, um die Aufſtände in Algier zu bekämpfen.

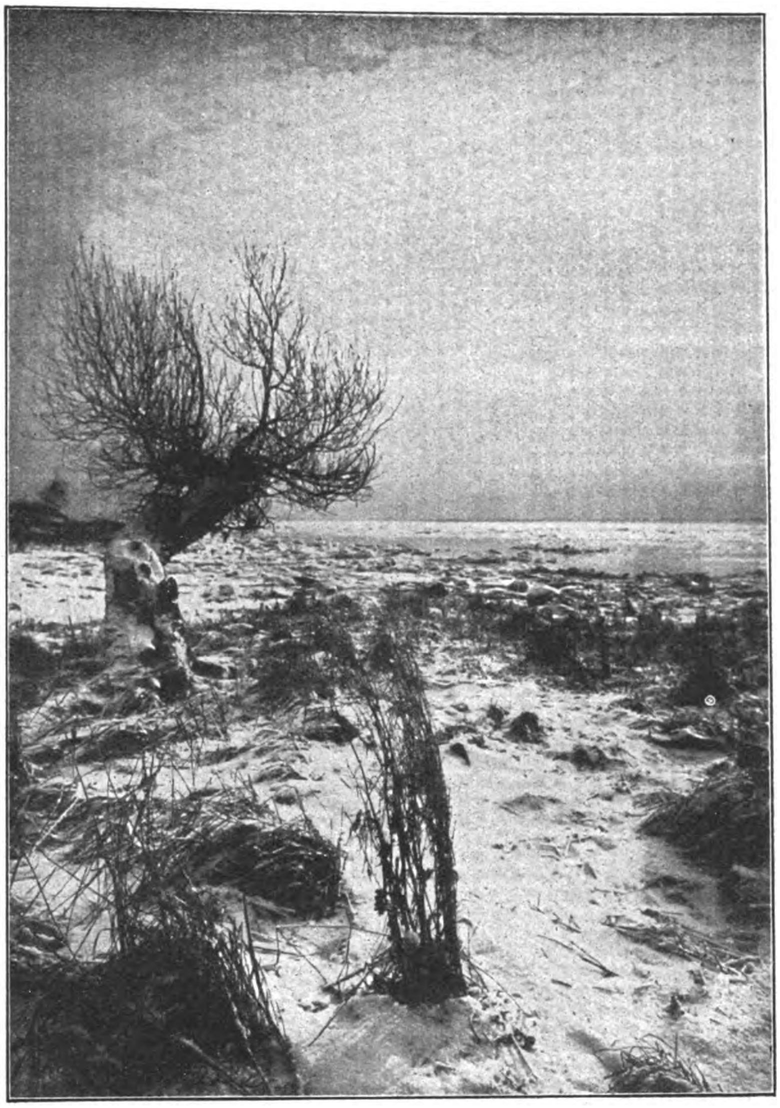
Die Regierung hatte mit einem Schlag zwei Probleme gelöſt. Der Schutz der Kolonien war geſichert und der König von ſeinen früheren Helfershelfern billig befreit.

Vier Jahre ſpäter brach in Spanien der Krieg zwiſchen Königin Iſabella und Don Carlos aus. Die Königin erbat Hilfe bei Louis Philipp, der 4000 Soldaten der Fremdenlegion anbot — wenn die Königin dieſe Hilfe mit 800 000 Franc bezahle. Iſabella von Spanien zahlte auch die verlangten 800 000 Franc. Die Legionäre wurden daraufhin in Algier eingeſchifft, trafen in Spanien ein und kämpften für die Intereſſen der Königin. Ihr Kommandant, Oberſt Bernilla, wurde ſpäter zum Marſchall von Spanien ernannt, doch das Schickſal der Legionäre geſtaltete ſich weniger günſtig. 3502 von ihnen kamen bei den Kämpfen in Spanien ums Leben! Die überlebenden 500 kehrten nach Frankreich zurück. Die franzöſiſche Regierung beſchloß, die Truppe aufzulöſen. Und ſieben Jahre nach ihrer Geburt war die Fremdenlegion tot.

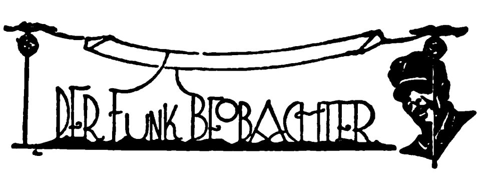
Doch bald ſollte ſie neu erſtehen. Als Napoleon III. die Macht an ſich riß, beſchloß er, die Legion aus Angehörigen aller Nationen zuſammenzuſtellen.

Im Franzöſiſch-Preußiſchen Krieg konnte Frankreich die Fremdenlegion nicht verwenden, da ſie zu dieſer Zeit zum größten Teil aus Deutſchen beſtand. Im Jahre 1875 endlich erhielt die Fremdenlegion ihre Statuten. Von dieſer Zeit an diente ſie den Verbrechern aller Nationen als Zuflucht und letzte Rettung, denn die Legion nimmt nicht nur jeden auf, der ſich zum Eintritt meldet, ohne irgendwelche Ausweispapiere zu verlangen, ſondern gibt den Legionären ſogar Ausweispapiere, lediglich auf Grund mündlich erteilter Angaben. Naturgemäß treten alſo Ausländer in die Fremdenlegion ein, um den Gerichten ihrer Heimat zu entgehen. Es gibt nur eine Möglichkeit, Arbeit zu finden und zugleich in fünf Jahren den Vermerk „vorbeſtraft“ los zu werden: der Eintritt in die Fremdenlegion! Nach fünf Jahren erhält jeder das Recht, frei, ohne Spuren der entehrenden Strafe, in die bürgerliche Geſellſchaft zurückzukehren. Damit will Frankreich den Beitritt zur Fremdenlegion, deren Los keineswegs beneidenswert iſt, gleichſam erzwingen, da die fortwährenden Verluſte in den Kolonien eine ſtändige Ergänzung der Truppenkörper erforderlich machen.

Re.-

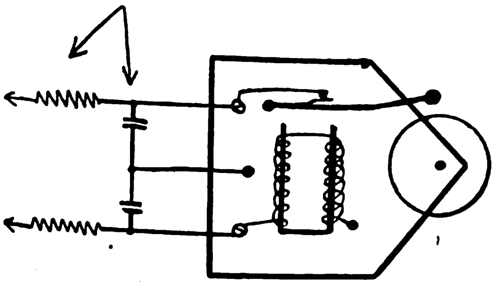


VEREINSAMT



Ich entſtöre eine ſtörende Klingel!

F. L. Vielfach ſtören die elektriſchen Klingeln, die an die Starkſtromleitung angeſchloſſen ſind, durch ein unangenehmes Praſſeln. Dieſe Störungen laſſen ſich leicht und billig beſeitigen. Auf beiſtehender Skizze ſieht man die Entſtörung, die durch zwei Blockkondenſatoren von 1 bis 2 mF und in Reihe geſchaltetem Widerſtand von 10 bis 30 Ohm vorgenommen wird. In der Mitte der beiden Kondenſatoren geht noch ein Verbindungsdraht zum Gehäuſe der Klingel. Wichtig iſt, daß die Entſtörungskondenſatoren in unmittelbarer Nähe der Klingel angebracht werden müſſen, da ſie ſonſt die Wirkung verlieren.



RÄTSEL

Die Diva und ihr Direktor.

Man hörte am Ton — ſie war in „R“:
„Wo bleibt meine „G“, verehrter Herr?
Ich warte und warte ſchon darauf „T“,
Daß man ſie auszahlt. Wie ich ſeh',
Iſt nichts vorhanden. Es geht die „S“,
Daß Sie ſpekulierten unterdes!
Was bleibt mir übrig in meiner „L“,
Als an die Öffentlichkeit ein Appell?“

???

(Auflöſung: Rage — Gage — Tage — Sage — Lage.)

Touriſtenziel.

Als Alpberg
Fürwahr kein Zwerg;
Denk' nach, du wirſt ihn ſchon kennen.
Man könnte auch,
Doch iſt's nicht Brauch,
Die Lokomotive ſo nennen.

???

(Auflöſung: Zugſpitze.)

Sonderbarer Tonkünſtler.

Vorn ſteht er verkehrt
Und hinten richtig.
Bei ſeinem Namen iſt ferner wichtig:
Du kannſt ihn von vorn und hinten leſen,
Immer iſt er der gleiche geweſen.

???

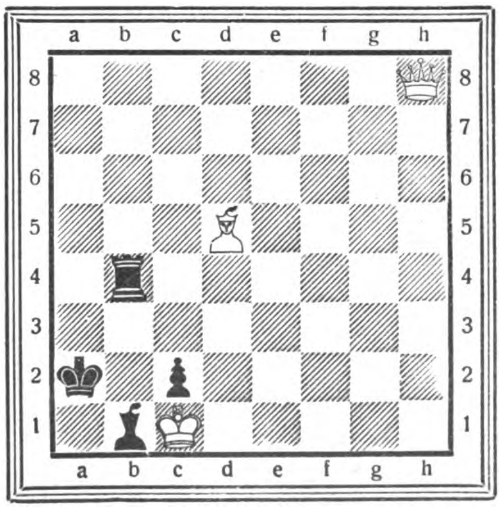
(Auflöſung: Reger.)

SCHACH-ECKE

Geleitet von W. A. B.

Aufgabe Nr. 58.

Von S. Loyd.



Stellung:
Weiß: Kc1; Dh8; Sd5 (3 Steine)
Schwarz: Ka2; Tb4; Lb1; Bc2 (4 Steine)
Der Schlüſſelzug iſt nicht ganz einwandfrei!
Matt in 3 Zügen.

Späte Taufe

Hiſtoriſche Überlieferung aus der Zeit Friedrichs des Großen

Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau iſt in der Geſchichte bekannt als einer der großen Heerführer Friedrichs des Einzigen von Preußen. Der Berliner Witz nannte den Fürſten nur den „Alten Deſſauer“. Von Jugend auf war er ein trefflicher Soldat und gewann ſeinem Könige manche Schlacht. Nach den drei ſchleſiſchen Kriegen lebte er mehr in Berlin als in ſeinem Lande und zeigte bei beſonderen Gelegenheiten, daß er auch im Frieden ſeinen Mann ſtand, wo tatkräftige Hilfe, Mut und Entſchloſſenheit erforderlich waren. Sein Humor war köſtlich, aber derb.

Einſt brach in Berlin ein großes Feuer aus, welches die Feuerwehr kaum bezwingen konnte. Zufällig kam der „Alte Deſſauer“ des Weges, erkannte die Gefahr, warf ſchnell entſchloſſen Hut, Degen, Schärpe und Rock ab, gab den Führern der Feuerwehr gute Ratſchläge, ermahnte die umherſtehenden Gaffer zur Mitarbeit und ſtellte ſich ſelbſt an die Pumpe, um durch ſein Beiſpiel die übrigen Leute anzueifern.

Da naht feierlichen Schrittes der Kollegienrat Färber, angetan mit Dreiſpitz und Perücke, mit braunem Rock und Ordensſtern, um zuzuſchauen, wie das Volk arbeite, und bleibt ausgerechnet vor dem Fürſten von Deſſau ſtehen, den er, verſchwitzt und beſchmutzt wie der Fürſt war, nicht erkennt, wobei ſich folgendes Geſpräch entwickelt: „Gehört Er auch zur Bürgerfeuerwehr?“ fragt Färber, befriedigt ob der vor ihm eifrig Arbeitenden. „Rede Er hier kein Blech! Helfe Er lieber pumpen, ſtatt hier Maulaffen feilzuhalten“, war des Fürſten derbe Antwort. „Was fällt Ihm ein, Er naſeweiſer Patron! Ich? Ich ſoll mit pumpen? Weiß Er denn nicht, wer ich bin? Kennt er nicht dieſen Orden meines gnädigen Königs? Ich bin der Kollegienrat, der Herr Kollegienrat Färber! — Er dreimal naſeweiſer Menſch, Er!“

Da lief dem „Alten Deſſauer“ die Galle über. Er trat von der Pumpe zurück, griff einen Löſcheimer auf, füllte ihn mit ſchmutzigem Waſſer und goß dieſes dem fein gepuderten und geſchniegelten Kollegienrat über den Kopf mit den Worten:

„Nun ſoll Er auch erfahren, wer ihn getauft hat: es war der Fürſt Leopold von Deſſau!“

Frhr. Rüdt-Rüdenau.

Journaliſtik!

Im „Briefkaſten“ einer Zeitung werden verſchiedene Anfragen der P. T. Leſer beantwortet. Um dieſe Arbeit wird keiner beneidet. Eines Tages fragte ein Leſer an, ob das Eſſen von Fiſch im menſchlichen Körper Phosphor erzeuge und gleichzeitig die Gehirntätigkeit anrege.

Die Antwort des „Briefkaſten“-Redakteurs war auch danach: „Gewiß, aber nach den eingeſandten Stilproben zu urteilen, müſſen Sie mindeſtens einen Walfiſch verſpeiſen!“

*

„Wer iſt denn der Herr da drüben?“
„Das iſt ein berühmter Erfinder!“
„So, Ingenieur?“
„Nee, Journaliſt!“

Der Filmkritiker eines Lokalblattes ſchrieb nach der Aufführung des „Carmen“-Filmes: „. . . . Ich werde nie vergeſſen jene Szene vom Zigeunerlager, düſter, romantiſch und packend. Man wird mit fortgejagt mit echter Zigeunerleidenſchaftlichkeit in den Kampf des Lebens und ins dunkle Rätſel der geheimen Schickſalsmächte. Es geht über Kerkermauern, Kaſernen, Arena, dunkle Wälder, Bergesſchluchten und ſchließlich über die eigene Leiche. Was gilt einem Zigeunerweib das Leben!“ — Und was gilt dieſem Manne die deutſche Sprache?

*

Das Höchſte für den Reporter iſt das Honorar. Womit aber nicht geſagt iſt, daß es auch immer hoch iſt.

*

Der Budapeſter Journaliſt Paul Keri ſollte einſt über die Stichwahl zwiſchen Michael Karoly und Stephan Tiſza, einem knauſerigen Zeitungsverleger, berichten. Er hatte 1000 Kronen Reiſevorſchuß erbeten, aber nur 100 Kronen erhalten. Am Abend traf nun das folgende Telegramm von Keri ein: „Heutige Stichwahl ergibt nach genauer Stimmenzählung mit knapper Mehrheit von 223 Stimmen das überraſchende Ergebnis — hier endet der Vorſchuß.“

Einmal wurde Keri nach Arad geſchickt. Man enthüllte das Denkmal der von der öſterreichiſchen Reaktion hingerichteten Freiheitsgenerale. Erſt zehn Minuten vor ſechs Uhr abends konnte Keri ſein Telegramm zur Poſt geben. Der Beamte war entſetzt. „600 Worte? Kann ich nicht annehmen. Höchſtens 15. Wir ſchließen um ſechs Uhr.“

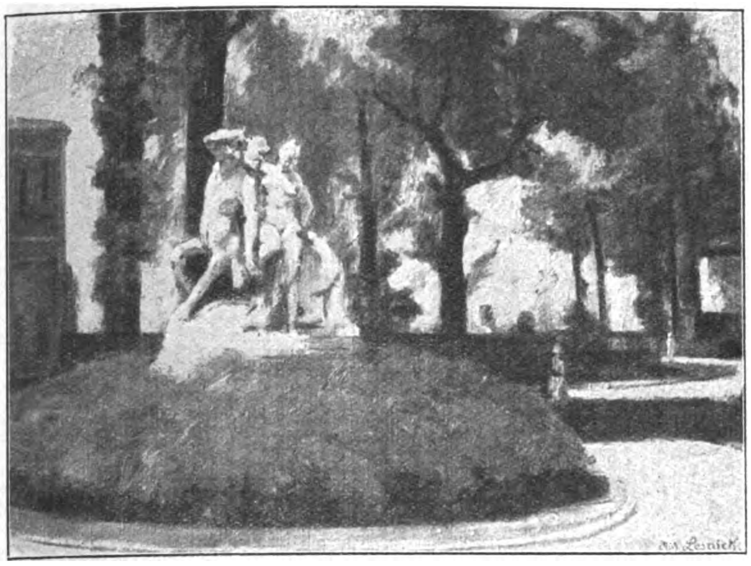
Nach wenigen Augenblicken überreichte Keri dem Beamten eine Depeſche mit 15 Worten: „Handelsminiſter Budapeſt. Poſtdirektor von Arad verweigert aus Faulheit Annahme eines nationalpolitiſch hochwichtigen Telegramms. Paul Keri.“

Kaum hatte der Beamte es geleſen, da meinte er ſchnell: „Geben Sie mir, bitte, das längere.“

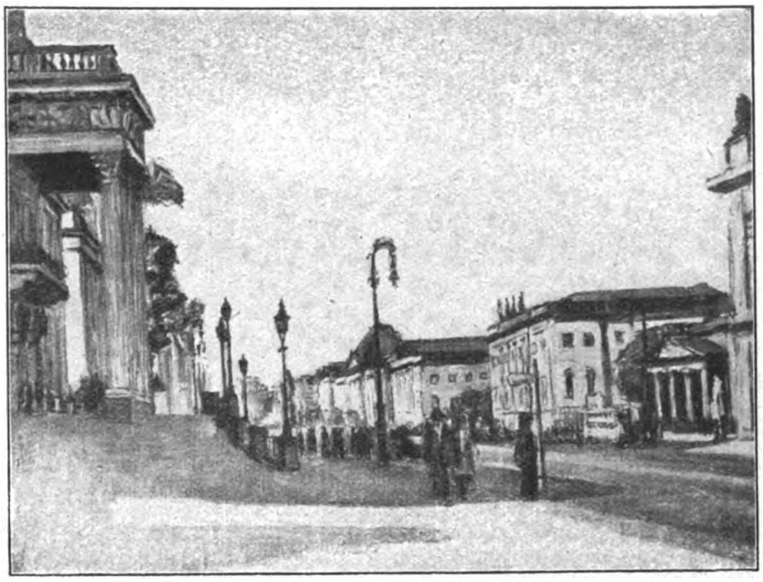
Grosser Sprunglauf

Thüringen — Internationales Winterſportgebiet

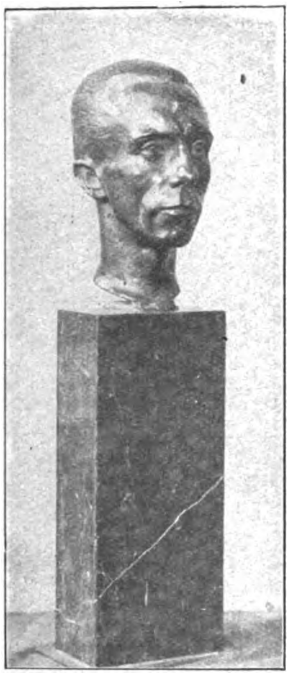
Die ſeit Jahren beobachteten ausgezeichneten Schneeverhältniſſe in Oberhof veranlaßten den Deutſchen Skiverband, die ihm zur Durchführung übertragenen Europaſkimeiſterſchaften für 1931 nach Thüringen zu verlegen. Unſer Bild zeigt den Einzug der Nationen in Oberhof!



Richard Lesnick: Begasgruppe (Berlin)



R. Lesnick: Unter den Linden

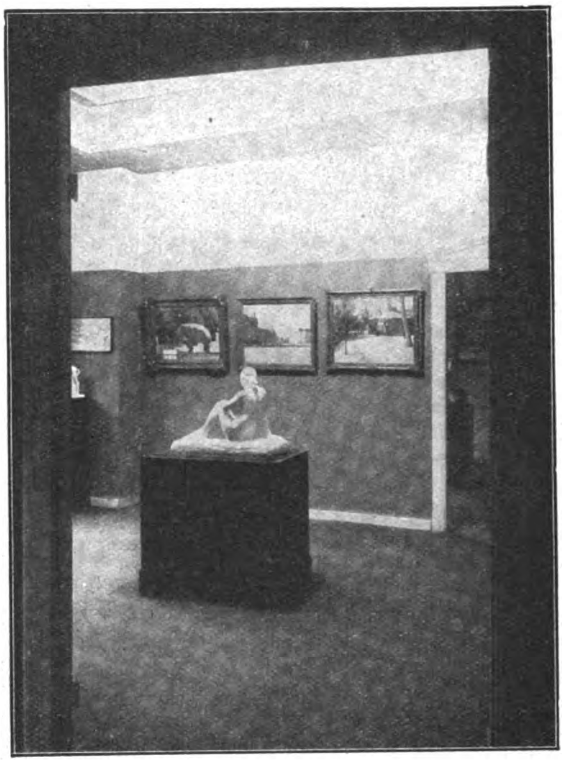


Plaſtik von Auguſt Kranz: Dr. Goebbels

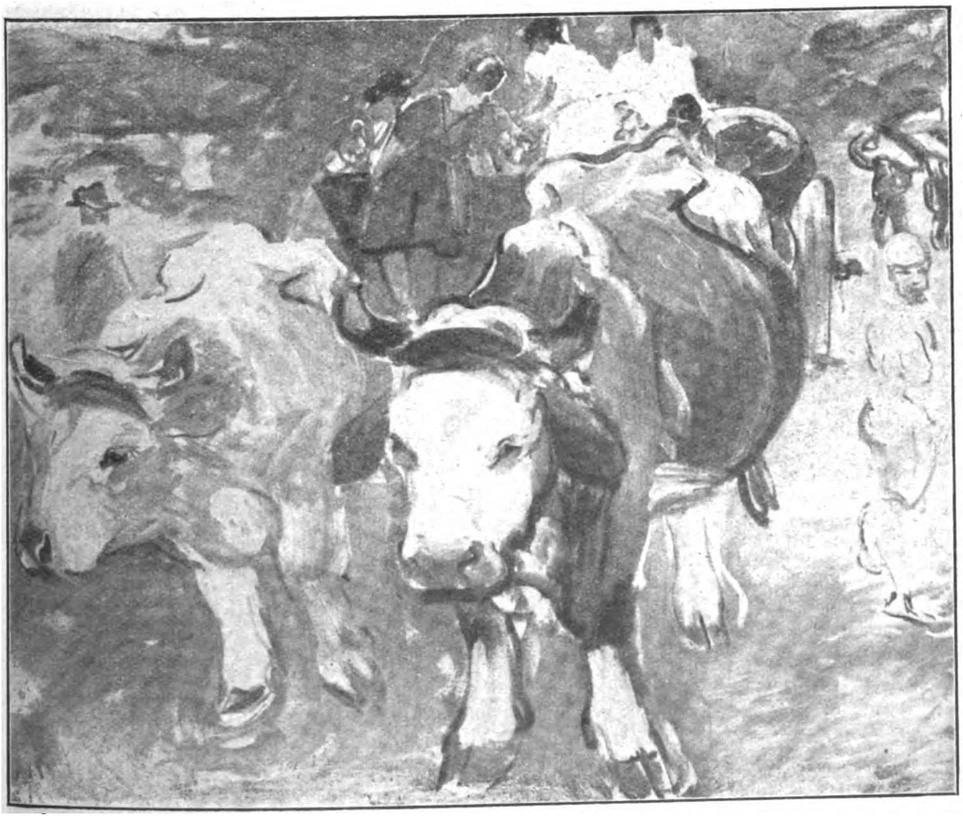
Junge Kunst

Erste nationalsozialistische Kunstausstellung in Berlin

Zum erſten Male wurde der Verſuch gemacht, im Parteiheim der Hedemannſtraße eine geſchloſſene Leiſtung unſerer Maler und Bildhauer zu zeigen. Gerade in unſeren Tagen, wo man für die abſtruſeſten Erzeugniſſe einer Talmikunſt in aller Welt Reklame macht und unſerem Volk fremdartige Dinge aufreden will, erſcheint dies Unternehmen begrüßenswert. Mag nicht alles hohe Kunſt ſein, — im erſten Anſturm gelangt man nicht auf Himmelshöhen. Das Wollen aber iſt rein und gut, deutſche Kunſt wird gezeigt, ihr Suchen und Ringen um Hochziele der Vollendung.



Blick durch die Ausſtellungsräume (im Vordergrund die „Sitzende“ von A. Kranz)



Kurt Rothe: Bauernwagen

So beginnt der Ring bildender Künſtler des Gaues Berlin unter Leitung des Bildhauers Kranz eine rührige Tätigkeit zu entfalten, von der eine ſegensreiche und befruchtende Wirkung zu erwarten iſt. Das Geſamtniveau der ausgeſtellten Kunſtwerke iſt ein durchaus gutes. Es iſt erfreulich, daß damit aktiv in das künſtleriſche Leben Berlins eingegriffen wird, daß deutſchbewußte Kunſt ſich unter einer Fahne ſammelt. Es ſoll hier keineswegs die Schwungkraft des Ingeniums gehemmt werden (etwa gar unter parteipolitiſcher Flagge!), was hier erſtrebt wird, iſt lediglich, einer reinen Kunſt die Bahn freizumachen, fremdgeiſtige Einflüſſe zu neutraliſieren und auszuſchalten! Wir meinen, daß uns nordiſche Kunſt mehr zu ſagen habe als Negerplaſtik und die ihr wahlverwandte ſemitiſche „Kunſt“!

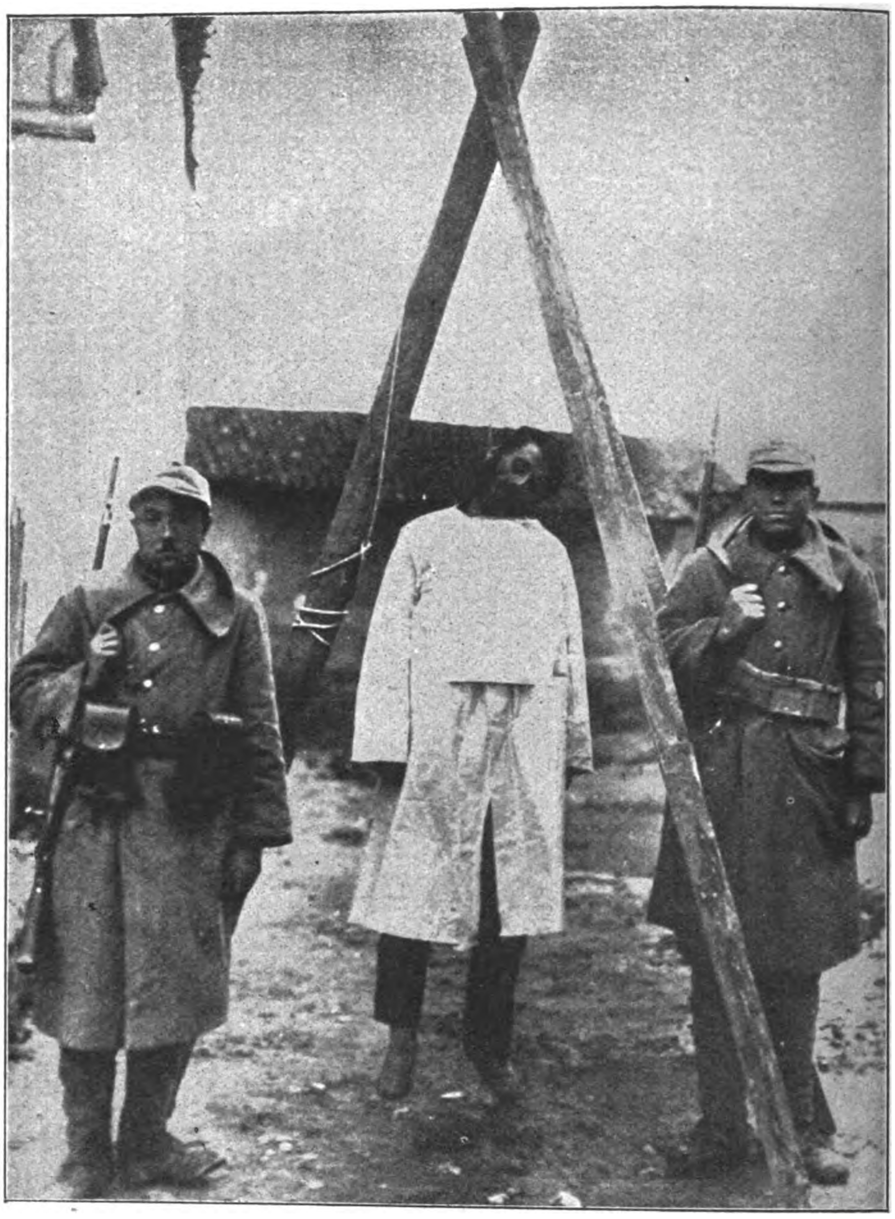
Wer die Scheußlichkeiten kennt, die uns in allen möglichen Ausſtellungen und Kunſthandlungen gezeigt werden, und die lächerliche Mühe eines modern ſein wollenden Mäzenatentums beobachtet, — der muß ſich ſagen, daß es höchſte Zeit zur Umkehr iſt. Jeder Pfennig, für dieſe Afterkunſt verausgabt, geht wahrer Kunſt verloren. Es beſteht wahrlich nicht Urſache, dieſe Irrſinnszuckungen völlig unfruchtbarer Intellektueller zu finanzieren! Was wir Nationalſozialiſten fördern wollen, iſt das große Ringen um wahre Kultur, die ſich immer auch ausprägen wird im Dienſt am „Wahren. Schönen und Guten!“

Siegt Alfons XIII.?

Augenblicklich ſcheint die Lage beruhigt, ein neues Kabinett wurde in Haſt und Eile zuſammengeſchuſtert. Auf die Dauer aber dürfte ein Sichdurchſetzen des ſpaniſchen Königs faſt ausgeſchloſſen ſein. Zu eifrig wirkt die freimaureriſche Wühlarbeit, beſonders gefördert durch die ſogenannten Intellektuellen! Man fragt, im Hinblick auf die neutralen Fürſten (Holland, Dänemark, Schweden uſw.), warum gerade dem deutſchfreundlichen Herrſcher ſolche Schwierigkeiten erwachſen? Alle Throne anderer Länder ſcheinen unangefochten zu bleiben!

Iſt Alfons zu milde? Auf jeden Fall greifen die Republiken energiſcher zu, wie Kemal Paſcha zeigt, der alle aufrühreriſchen Derwiſche einfach aufhängen ließ. Wohl befahl der König in Madrid die Univerſitäten zu ſchließen; die Militärmacht wurde eingeſetzt, — aber das unterirdiſche Chaos bohrt und nagt und brodelt weiter. Darum erhebt ſich immer wieder die Frage: Wird der ſpaniſche Thron zu halten und zu ſtützen ſein?

*



Woraus Alfons XIII. lernen könnte: Kemal Paſcha ließ 47 Derwiſche, die an der Revolte in Menemen beteiligt waren, kurzerhand hängen . . .

ANTIGUEDADES
ANTIGUEDADES

. . . während Zeitungsnachrichten zufolge die Madrider Polizei die freimaureriſchen Revolutionäre, die den Kopf des Königs verlangen, durch gütliches Zureden beſänftigen will

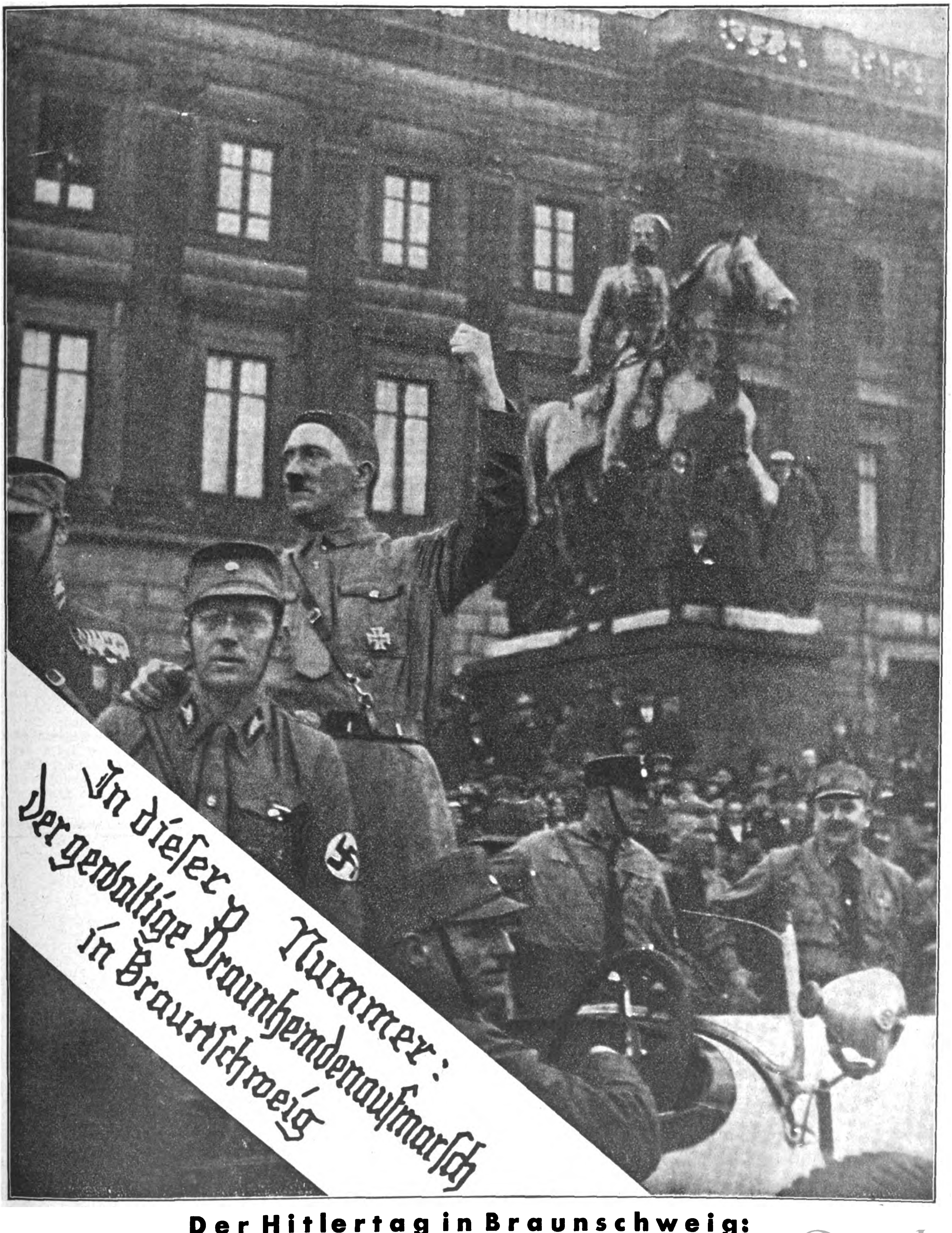
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Proksch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schuberſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildbeiſpielung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 10 / SAMSTAG, 7. MÄRZ 1931

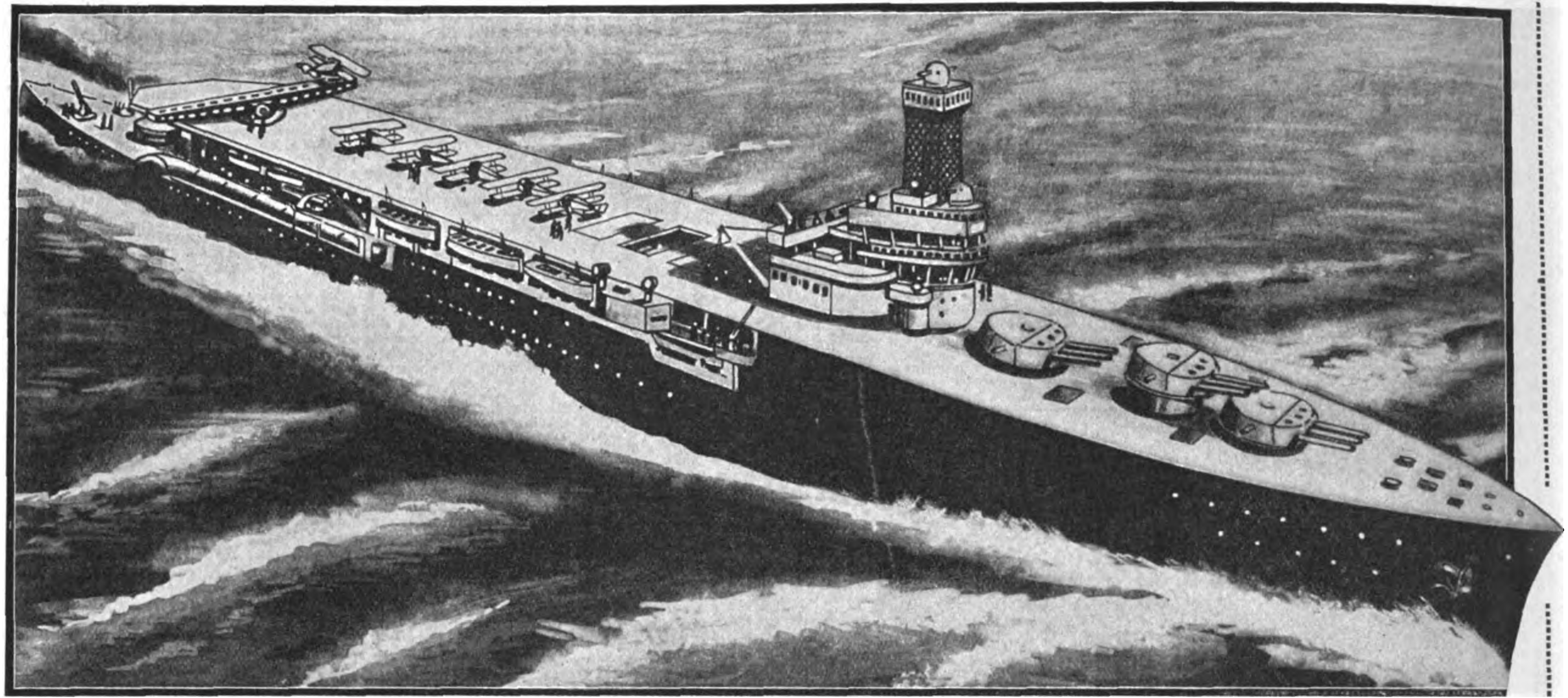
IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO


In dieſer Nummer:
Der gewaltige Braunhemdenaufmarſch
in Braunſchweig

Der Hitlertag in Braunschweig:

Der Führer spricht zu seinen S.A.-Kameraden



Das Schlachtſchiff von morgen: Ein intereſſantes amerikaniſches Schlachtſchiff-Projekt, eine Kombination von Linienſchiff und Flugzeugträger

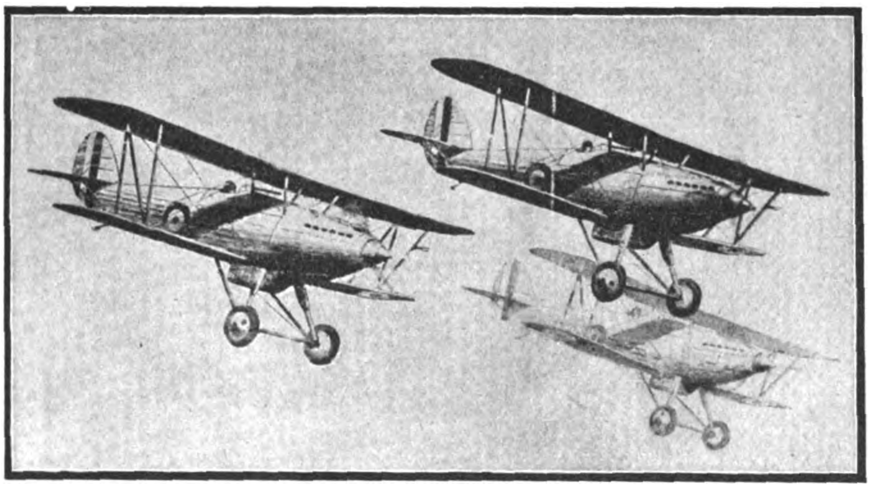
Schiffe von heute für Kriege von morgen

Die beiden größten Seemächte, Amerika und England, wetteifern ſchon ſeit langem im neuzeitlichen Ausbau ihrer Hochſeeflotten. England hat in letzter Zeit zwei Schlachtſchiffe, „Nelſon“ und „Rodney“, in Dienſt geſtellt, deren Konſtruktion nach ganz neuartigen Richtlinien entſtanden iſt. Aus der gewaltigſten Seeſchlacht der Weltgeſchichte, der Skagerrakſchlacht, mußte das britiſche Weltreich die Lehre ziehen, daß ſein Schiffsmaterial, beſonders was die Schwimmſicherheit betraf, dem deutſchen erheblich unterlegen war. Hauptſächlich der geringe Schutz der Munitionsräume und die kurze Entfernung der Torpedoſchotts von der Schiffsaußenwand waren die Urſache zahlreicher Schiffsverluſte. Durch Anbringung von Torpedowulſten an der Außenhaut unter der Waſſerlinie ſuchte man die Schwimmfähigkeit zu erhöhen, doch ſollen ſich dieſe Maßnahmen nicht beſonders bewährt haben.

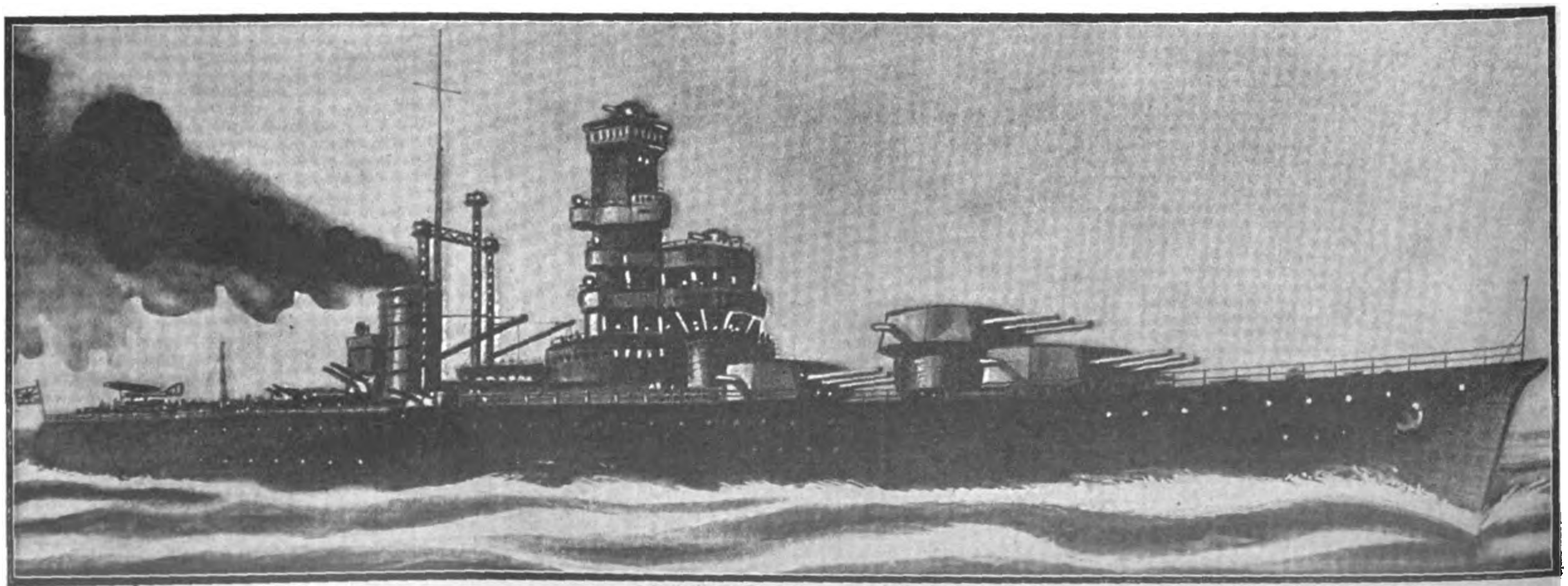
Das Vorſchiff des „Nelſon“ trägt drei gewaltige Drillingstürme mit je drei 40,6-cm-Geſchützen. Das Schiff beſitzt bei einer Länge von 207,3 Meter das längſte Vorſchiff der Welt. Die Torpedowulſte außenbords kamen in Wegfall. Das Schlachtſchiff hat eine Breite von 32 Meter und einen Tiefgang von 9 Meter. Die Geſchütztürme ſind vollkommen gasdicht abgeſchloſſen und mit neuartigen Entfernungsmeſſern verſehen, welche ſeitlich aus den Panzertürmen herausragen. Die Kommandozentrale befindet ſich mittſchiffs in einem Rieſenturm, auf welchem ſich auch die Scheinwerferanlage und der Stand für den Artilleriebeobachter befinden.

Das Schiffs-Deplacement beträgt 35 000 Tonnen. Ein zweites Linienſchiff dieſes Typs, welches ebenfalls ſchon fertiggeſtellt iſt, führt den Namen „Rodney“.

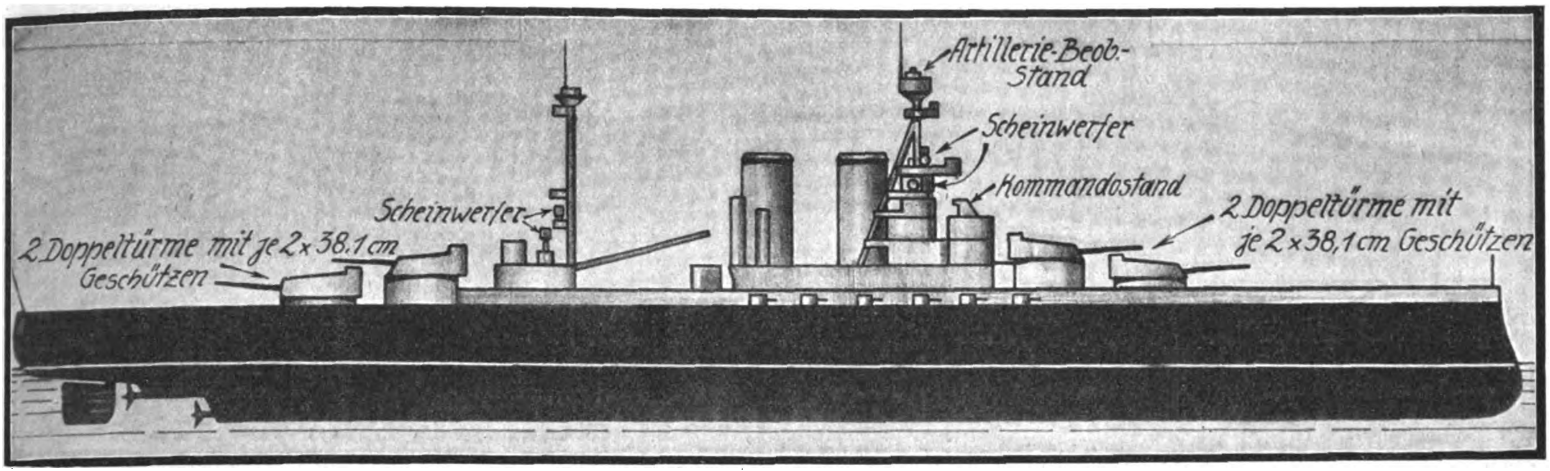
Sehr intereſſant iſt nun ein Vergleich der Typengeſtaltung der Linienſchiffe der „Nelſon-Rodney“-Klaſſe mit dem letzten Vorkriegs-Linienſchiffstyp, der „Malaya“-Klaſſe. Die beigefügten beiden Seitenanſichten dieſer Schiffstypen laſſen den grundlegenden Wechſel der Anſchauungen erkennen.



Die „Augen“ der engliſchen Flotte.
Eine Staffel von „Hornet“-Kampf-Flugzeugen, welche hauptſächlich mit den Seeſtreitkräften zuſammenarbeiten



„Nelſon“, das neueſte engliſche 35000-Tonnen-Rieſenſchlachtſchiff in voller Fahrt


Artillerie-Beob.-Stand
Scheinwerfer
Kommandostand
2 Doppeltürme mit je 2 x 38,1 cm Geschützen
Scheinwerfer
2 Doppeltürme mit je 2 x 38.1 cm Geschützen

Engliſches Linienſchiff der „Malaya“-Klaſſe mit dem traditionellen Dreibeinmaſt und gleichmäßiger Verteilung der ſchweren Artillerie

Bei dem Schlachtſchiff „Malaya“ iſt die ſchwere Artillerie nach vorne und achtern gleichmäßig verteilt. Sie beſteht aus je zwei Doppeltürmen, von denen jeder zwei 38-cm-Geſchütze trägt. Je ſechs 15,2-cm-Geſchütze befinden ſich breitſeits in der Mitte des Schiffes.

Der geſamte Aufbau der neuen Schlachtſchiffe „Nelſon“ und „Rodney“ iſt dagegen ganz für den Angriff gedacht und zeigt Maſſierung der ſchweren Artillerie vorne, einen rieſigen Gefechtsmaſt in der Mitte, und die Maſchinenanlage mit einem Kamin dahinter. Auf Heckfeuer iſt vollkommen verzichtet, dafür haben die Schiffe achtern beſondere Flugdecks erhalten, von welchen die Seekampfflugzeuge mittels Katapult geſtartet werden.

Welchen hohen Wert man der Bedeutung der Flugzeuge im künftigen Seekrieg beimißt, geht daraus hervor, daß man in den letzten Jahren einen Spezial-Schiffstyp, die ſogenannten Flugzeugträger oder Flugzeugmutterſchiffe, entwickelt hat. Außer Amerika und England beſitzen Frankreich und Japan große Flugzeugträger, aber auch an Bord der Schlachtſchiffe und Kreuzer werden häufig Bordflugzeuge mitgeführt. Dieſe ſind nicht nur wertvolle Aufklärer und gefährliche Angreifer, ſondern auch unentbehrlich für die Artillerie, beſonders bei Eröffnung der Schlacht. Bei den rieſigen Schußweiten der modernen ſchweren Schiffsgeſchütze, die beim 40,6-Zentimeter-Kaliber nahezu 40 Kilometer betragen, iſt natürlich ein Beobachten vom Schiff aus ganz unmöglich. Ein direktes Einſchießen kann alſo nur unter Vermittlung der Flugzeugbeobachtung erfolgen.

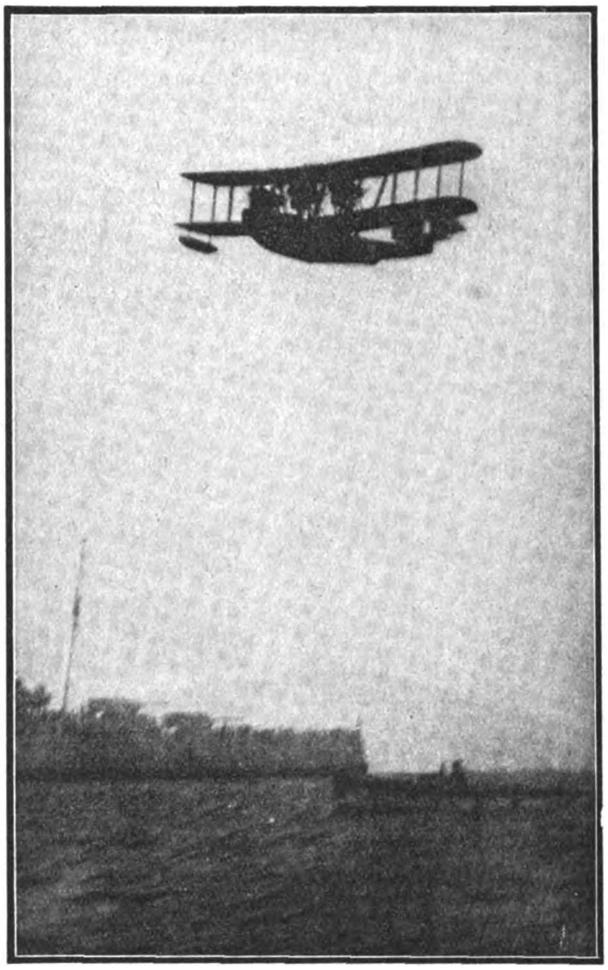
Die USA.-Marine hat die beiden 33 000-Tonnen-Schiffe, „Lexington“ und „Saratoga“, welche als Schlachtkreuzer begonnen wurden, zu Flugzeugträgern umgebaut. „Lexington“ kann eine Geſamtſtärke von 70 Flugzeugen, „Saratoga“ bis zu 85 Bordflugzeuge aufnehmen.

In dieſem Zuſammenhang ſei auch ein amerikaniſches Spezialſchiff, der 17 000-Tonnen-Luftſchifftender „Patoka“, erwähnt. Es dient mit ſeinem 35 Meter hohen Vertäumaſt als Flugbaſis für die Marineluftſchiffe. Die Amerikaner ſind der Anſicht, daß das Luftſchiff im kommenden Kriege zwar als Kampfmittel nicht mehr in Betracht kommt, wohl aber als Truppentransportfahrzeug und ebenfalls als Flugzeugträger.

Beſonders bemerkenswert iſt ein neues amerikaniſches Projekt, welches eine Kombination eines Schlachtſchiffes und eines Flugzeugträgers darſtellt. Die ſchweren Geſchütze ſind in drei drehbaren Panzertürmen im Vorſchiff untergebracht und dienen als Angriffswaffen. Die Schornſteine ſind in Wegfall gekommen. Die Rauchgaſe werden auch hier durch Rohre, die an den Seitenwänden des Schiffes entlang laufen, nach hinten ins Freie abgeführt. Die Flugzeuge können durch verſenkbare Lucken unter Deck gebracht werden. Der Start erfolgt wieder durch Abſchuß von einem Katapult am Heck des Schiffes.

Nebenſtehend:

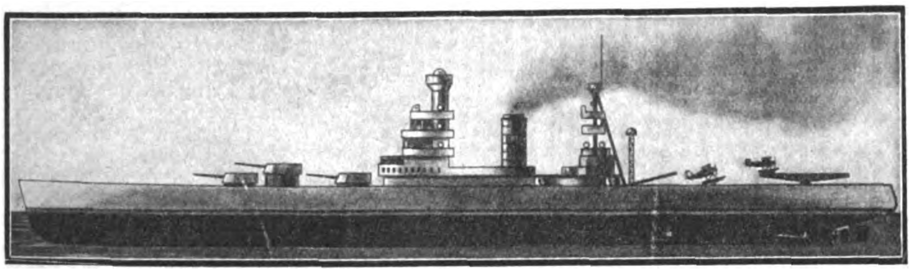
Bei uns werden Katapult-Flugzeuge für den friedlichen Poſt- und Handelsdienſt verwendet. Auf unſerem Bild erkennt man das Poſtflugzeug mit ſeinem Schlitten kurz nach dem Abſchuß von der Katapultanlage der „Bremen“

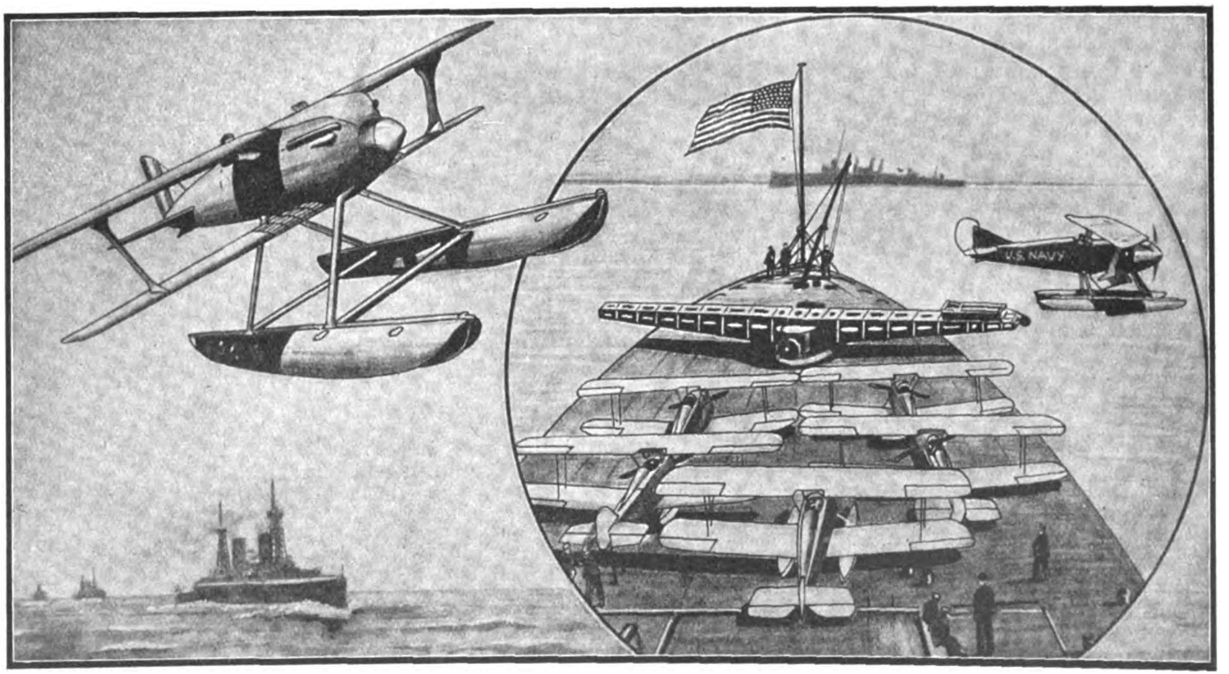


*

Untenſtehend:

Der neue „Nelſon-Rodney“-Typ zeigt Maſſierung der ſchweren Artillerie vorne und Rückverlegung der Maſchinenanlage





Englands Stolz, das größte Aufklärungs- und Bomben-Flugboot Iris, welches kürzlich bei der Landung explodierte, wobei 9 Menſchenleben vernichtet wurden. Wie die Unterſuchung ergab, iſt der Unfall auf die Unachtſamkeit eines ungeſchulten Piloten zurückzuführen. – Im Kreis: Bei den letzten großen amerikaniſchen Flottenmanövern in den Kaliforniſchen Gewäſſern wurden Spezial-Schiffsflugzeuge zur Aufklärung verwendet. – Unſer Bild zeigt das Heck eines amerikaniſchen Kreuzers, von dem aus die Seekampfeinſitzer mittelſt Katapult geſtartet werden.

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(11. Fortſetzung)

Und langſam ſchob er den Arm um ihren ſchlanken Leib, hob mit der andern Hand ihren Kopf und küßte ſie auf die winzigen leuchtenden Lippen. Etwas Unerwartetes geſchah da ... ein Zurückbäumen ihres Oberkörpers, ein wildes Aufzucken, als habe ein ſtarker elektriſcher Funke ſie berührt, ein ſchlaffes, wie ohnmächtiges Zuſammenſinken, daß er ſich erſchreckt über ſie beugte.

Ein Flammen flutete aus ihren Augen auf, wie es nie vorher dageweſen war. Ein Flammen aus den tiefſten Unbewußtheiten einer leidenſchaftlichen Sehnſucht.

Jäh ſich aufrichtend, warf ſie den Leib fanatiſch gegen ihn an und krallte die kleinen Finger in ſeine Schultern.

Die ihr bisher unbekannte Liebkoſung eines Kuſſes hatte das Weib in ihr geweckt... das liebende Weib in der ganzen tiefen Unergründlichkeit ſeines Zum-Manne-Strebens.

*

Das Geſpräch, das Sergej Barikoff am Abend vor der Abreiſe mit dem Konſul Aſhton führte, vergaß er nie wieder.

Es war bei einer Art Abſchiedsfeier im Hauſe einer bekannten ruſſiſchen Familie. Das Mahl war vorüber. In zwangloſen Gruppen ſtand man und unterhielt ſich. Stephan, mit der zierlichen Geſtalt Sun-li-tis an ſeiner Seite, war umringt von Neugierigen ... Sergej ſchlenderte auf eine Niſche zu und traf da auf Aſhton.

Der alte Herr winkte ihm freundlich zu. Und nach ein paar gleichgültigen Bemerkungen fragte er, plötzlich ſehr ernſt werdend:

„Sagen Sie, Fürſt, haben Sie eigentlich auf die Entſchließungen des Barons irgendwelchen Einfluß?

„Wie meinen Sie das?“ gegenfragte Sergej.

„Es wundert mich, daß in ſeinem Kreiſe ſo gar niemand iſt, der einmal ein ehrliches Wort mit ihm redet und ſeinen eventuellen Einfluß dahin geltend macht, ihn von dieſem Abenteuer abzuhalten ..., denn um etwas anderes handelt es ſich hier nicht!“

Barikoff hatte das Gefühl, als krieche aus dunklem Winkel etwas auf ihn zu, das ſich um ſeine Gedanken ſpannte.

„Aber es ſcheint faſt“, fuhr der Engländer fort, „als ſtünden Sie alle in ſeinem Bann, als habe er Ihnen ſeine Ideen ſo intenſiv einſuggeriert, daß Sie nun gar nicht mehr anders denken können als er! Mein Gott! Fürſt, Sie müſſen doch ſehen, daß Sie da blindlings in ein Abenteuer hineintappen, das für Sie alle von unberechenbaren Folgen iſt! Oſtra-Wallburg iſt ein prächtiger Menſch an ſich . . . an der Spitze einer kleinen Abteilung oder auf ſich ſelbſt geſtellt, vermag er vielleicht Wunder von Tapferkeit zu verrichten . . . nie und nimmer aber iſt er eine Führernatur großen Stils! Was er da inſzeniert als Gegenrevolution, iſt — vom kriegstechniſchen Standpunkt aus betrachtet — blutigſter Dilettantismus! Er geht von ganz falſchen Vorausſetzungen aus, ignoriert Tatſachen, die allein ſchon geeignet wären, ihn zurückſchrecken zu laſſen, und wägt alles mit dem Maßſtab ſeiner eigenen Perſönlichkeit!“

„Sie halten alſo unſeren Kampf gegen die Bolſchewiſten für ausſichtslos?“ fragte Sergej beklommen.

„Wahnſinn iſt es! Und zwar ein Wahnſinn, der Ihnen teuer zu ſtehen kommen wird! Ich weiß wirklich nicht, wer die Mär von der Inkarnation Durgans aufgebracht hat..., aber ich weiß, daß die Stunde, in der ſie in Erſcheinung trat, die unſeligſte Schickſalsſtunde in Oſtra-Wallburgs Leben war! Sie hat ihn in eine ganz ſchiefe Stellung zur Wirklichkeit gebracht, läßt ihn mit Augen ſehen, die nichts mehr erkennen als das Ziel... der Weg zum Ziel exiſtiert gar nicht für ihn! Glauben Sie denn an den Sieg dieſer Gegenrevolution?“

„Ich muß zugeben, daß mich im Anfang öfter Zweifel plagten. Aber wenn, wie Oſtra-Wallburg ſagt, die unzufriedenen Elemente in Rußland ſelbſt . . .“

„Es iſt, wie ich ſagte. Sie bewegen ſich ſo ſehr in des Barons Ideekreis, daß Sie gar nicht mehr ſelbſtändig zu denken vermögen! Verzeihen Sie, aber es iſt ſo! Und ich will Ihnen ſagen, wie es kommt . . . man braucht kein Prophet zu ſein, um das zu wiſſen. In vier Wochen iſt dieſe monatelang und mit den unzulänglichſten Mitteln und unter nahezu naiven Vorausſetzungen vorbereitete Gegenrevolution zuſammengebrochen! Und nicht nur das. In ihren Folgen beſchwören Sie für die Mongolei ſelbſt ein Chaos herauf, das in ſeinen Ausmaßen noch gar nicht abzuſehen iſt. Sie kennen den Charakter dieſes Volkes nicht! Nach der erſten Niederlage ſchon — und dieſe kommt beſtimmt! — bricht der Durganglaube, der unzertrennbar mit dem Sieg verbunden iſt, zuſammen, und der hervortoſende Haß wird Sie, alſo Oſtra-Wallburg und ſeinen Kreis, verantwortlich machen für alles gefloſſene Blut, für alle zertrümmerten Hoffnungen und zerſchäumten Träume...“

Das Hinzutreten einiger Herren beendete das Geſpräch. Es ging aber mit Sergej, arbeitete in ihm und erfüllte ihn mit bedrückenden Ahnungen. Um ſo mehr, als er in manchem die Richtigkeit der Worte des Briten zugeben mußte.

Er erwog den Gedanken, mit Stephan darüber zu ſprechen. Schwankte hin und her, ſagte ſich, daß er nichts mehr ändern, daß er ihn direkt auslachen und ſcherzhaft als Miesmacher und Angſthaſen hinſtellen würde.

Er ſetzte an... und ſchwieg. Schwieg, und fand in der Nacht keine Ruhe.

*

Am andern Morgen war ganz Urga auf den Beinen. Eine Menſchenwoge flutete vor dem Palaſt auf und ab. Und als Oſtra-Wallburg, die in einem Pelzmantel faſt verſchwindende Sun-li-ti neben ihm hertrippelnd, gefolgt von Barikoff, Woronow und einem Stabe vornehmer Mongolen, erſchien, erzitterte die eisſtarre Luft von begeiſterten Rufen. Darein miſchten ſich laute, haßglühende Flüche und Verwünſchungen der in den Hintergrund gedrängten Chineſen, die ein wildes Geheul anſtimmten, als ſie Sun-li-ti ſahen.

Stephan hatte beſchloſſen, ſie in Kobdo in der Familie Obelkieffs unterzubringen, der eine warmherzige Frau und eine mit Sun-li-ti im gleichen Alter ſtehende Tochter beſaß.

Das Flugzeug, von demſelben Feldflieger gelenkt, der es damals nach Urga brachte, ſtand ſtartbereit.

Als Oſtra-Wallburg Sun-li-ti in die Kabine hob, zitterte ſie heftig. Sie ſchien Angſt zu haben.

Der Baron verabſchiedete ſich von Na-tur und den anderen Mongolen und reichte dann Sergej die Hand.

„Alſo, Fürſt, es geht alles allright... Glück auf!“

(Fortſetzung auf Seite 222)

M. Petzold
Wer ſich verſchönen will des Daſeins Stunden,
und gern zufriedenſtellen ſein Gemüt:
in SALEM Zigaretten hat er raſch gefunden
die Qualität, aus der ihm Schönſtes blüht.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken.

Adolf Hitler: Brechung der Zinsknechtschaft

Die überaus große Verſchiedenheit der Aufgaben des Programmatikers und des Politikers iſt die Urſache, warum faſt nie eine Vereinigung von beiden in einer Perſon zu finden iſt. Es gilt dies beſonders vom ſogenannten „erfolgreichen" Politiker kleinen Formats, deſſen Tätigkeit zumeiſt wirklich nur eine „Kunſt des Möglichen" iſt, wie Bismarck die Politik überhaupt etwas beſcheiden bezeichnete. Je freier ein ſolcher „Politiker" ſich von großen Ideen hält, um ſo leichter und häufig auch ſichtbarer, immer jedoch ſchneller, werden ſeine Erfolge ſein. Freilich, ſie ſind damit auch der irdiſchen Vergänglichkeit geweiht und überleben manchmal nicht den Tod ihrer Väter. Das Werk ſolcher Politiker iſt im großen und ganzen für die Nachwelt bedeutungslos, da ihre Erfolge in der Gegenwart ja nur auf dem Fernhalten aller wirklich großen und einſchneidenden Probleme und Gedanken beruhen, die als ſolche auch für die ſpäteren Generationen von Wert geweſen ſein würden.

Die Durchführung derartiger Ziele, die noch für die fernſten Zeiten Wert und Bedeutung haben, iſt für den Verfechter derſelben meiſtens wenig lohnend und findet nur ſelten Verſtändnis bei der großen Maſſe, der Bier- und Milcherläſſe zunächſt beſſer einleuchten als weitſchauende Zukunftspläne, deren Verwirklichung erſt ſpät eintreten kann, deren Nutzen aber überhaupt erſt der Nachwelt zugute kommt.

So wird ſchon aus einer gewiſſen Eitelkeit heraus, die immer eine Verwandte der Dummheit iſt, die große Maſſe der Politiker ſich fernehalten von allen wirklich ſchweren Zukunftsentwürfen, um ſo nicht der Augenblicksſympathie des großen Haufens verluſtig zu gehen. Der Erfolg und die Bedeutung eines ſolchen Politikers liegen dann ausſchließlich in der Gegenwart und ſind für die Nachwelt nicht vorhanden. Die kleinen Köpfe pflegt dies ja auch wenig zu genieren; ſie ſind damit zufrieden.

Anders liegen die Verhältniſſe bei dem Programmatiker. Seine Bedeutung liegt faſt immer nur in der Zukunft, da er ja nicht ſelten das iſt, was man mit dem Worte „weltfremd" bezeichnet. Denn wenn die Kunſt des Politikers wirklich als eine Kunſt des Möglichen gilt, dann gehört der Programmatiker zu jenen, von denen es heißt, daß ſie den Göttern nur gefallen, wenn ſie Unmögliches verlangen und wollen. Er wird auf die Anerkennung der Gegenwart faſt immer Verzicht zu leiſten haben, erntet aber dafür, falls ſeine Gedanken unſterblich ſind, den Ruhm der Nachwelt.

Innerhalb langer Perioden der Menſchheit kann es einmal vorkommen, daß ſich der Politiker mit dem Programmatiker vermählt. Je inniger aber dieſe Verſchmelzung iſt, um ſo größer ſind die Widerſtände, die ſich dem Wirken des Politikers dann entgegenſtemmen. Er arbeitet nicht mehr für Erforderniſſe, die jedem nächſtbeſten Spießbürger einleuchten, ſondern für Ziele, die nur die wenigſten begreifen. Daher iſt dann ſein Leben zerriſſen von Liebe und Haß. Der Proteſt der Gegenwart, die den Mann nicht begreift, ringt mit der Anerkennung der Nachwelt, für die er ja auch arbeitet.

Denn je größer die Werke eines Menſchen für die Zukunft ſind, um ſo weniger vermag ſie die Gegenwart zu erfaſſen, um ſo ſchwerer iſt mithin auch der Kampf und um ſo ſeltener der Erfolg. Blüht er aber dennoch in Jahrhunderten einem, dann kann ihn vielleicht in ſeinen ſpäten Tagen ſchon ein leiſer Schimmer des kommenden Ruhmes umſtrahlen. Freilich ſind dieſe Großen nur die Marathonläufer der Geſchichte; der Lorbeerkranz der Gegenwart berührt ſchon nur mehr die Schläfen des ſterbenden Helden.

Zu ihnen aber ſind ſie zu rechnen, die großen Kämpfer auf dieſer Welt, die, von der Gegenwart nicht verſtanden, dennoch den Streit um ihre Ideen und Ideale durchzufechten bereit ſind. Sie ſind diejenigen, die einſt am meiſten dem Herzen des Volkes naheſtehen werden; es ſcheint faſt ſo, als fühlte jeder einzelne dann die Pflicht, nun in der Vergangenheit gut zu machen, was die Gegenwart einſt an den Großen geſündigt hatte. Ihr Leben und Wirken wird in rührend dankbarer Bewunderung verfolgt und vermag dann beſonders in trüben Tagen gebrochene Herzen und verzweifelnde Seelen wieder zu erheben.

Von roter Mörderhand getroffen: S.A.-Mann Theodor Sanders, Hagen, ſtarb an den Folgen einer ihm von kommuniſtiſchen Strolchen am 2. Dezember 1930 beigebrachten ſchweren Verwundung

Hierzu gehören aber nicht nur die wirklich großen Staatsmännner, ſondern auch alle ſonſtigen großen Reformatoren. Neben einem Friedrich dem Großen ſteht hier ein Martin Luther ſowohl wie ein Richard Wagner.

Als ich den erſten Vortrag Gottfried Feders über die „Brechung der Zinsknechtſchaft" anhörte, wußte ich auch ſofort, daß es ſich hier um eine theoretiſche Wahrheit handelt, die von immenſer Bedeutung für die Zukunft des deutſchen Volkes werden wird. Die ſcharfe Scheidung des Börſenkapitals von der nationalen Wirtſchaft bot die Möglichkeit, der Verinternationaliſierung der deutſchen Wirtſchaft entgegenzutreten, ohne mit dem Kampf gegen das Kapital überhaupt auch die Grundlage einer unabhängigen völkiſchen Selbſterhaltung zu bedrohen. Mir ſtand die Entwicklung Deutſchlands ſchon viel zu klar vor Augen, als daß ich nicht gewußt hätte, daß der ſchwerſte Kampf nicht mehr gegen die feindlichen Völker, als vielmehr gegen das internationale Kapital ausgefochten werden muß. In Feders Vortrag ſpürte ich eine gewaltige Parole für dieſes kommende Ringen.

Auch hier aber bewies die ſpätere Entwicklung, wie richtig unſere damalige Empfindung war. Heute werden wir nicht mehr verlacht von den Schlauköpfen unſerer bürgerlichen Politiker; heute ſehen ſelbſt dieſe, ſoweit ſie nicht bewußte Lügner ſind, daß das internationale Börſenkapital nicht nur der große Hetzer zum Kriege war, ſondern gerade jetzt nach des Kampfes Beendigung nichts unterläßt, den Frieden zur Hölle zu verwandeln.

Der Kampf gegen das internationale Finanz- und Leihkapital iſt zum wichtigſten Programmpunkt des Kampfes der deutſchen Nation um ihre Unabhängigkeit und Freiheit geworden.

Was aber die Einwände der ſogenannten Praktiker betrifft, ſo kann ihnen folgendes geantwortet werden: Alle eure Befürchtungen über die entſetzlichen wirtſchaftlichen Folgen einer Durchführung der „Brechung der Zinsknechtſchaft" ſind überflüſſig; denn erſtens ſind eure bisherigen Rezepte dem deutſchen Volke ſehr ſchlecht bekommen; eure Stellungnahmen zu den Fragen der nationalen Selbſtbehauptung erinnern uns ſehr ſtark an die Gutachten ähnlicher Sachverſtändiger in früheren Zeiten, zum Beiſpiel des bayeriſchen Medizinalkollegiums anläßlich der Frage der Einführung der Eiſenbahn; alle die Befürchtungen dieſer erlauchten Korporation von damals ſind ſpäter bekanntlich nicht eingetroffen; die Reiſenden in den Zügen des neuen „Dampfroſſes" wurden nicht ſchwindlig, die Zuſchauer auch nicht krank, und auf die Bretterzäune, um die neue Einrichtung unſichtbar zu machen, hat man verzichtet; nur die Bretterwand vorm Kopfe aller ſogenannten „Sachverſtändigen" blieb auch der Nachwelt erhalten.

Zweitens aber ſoll man ſich folgendes merken: Jede und auch die beſte Idee wird zur Gefahr, wenn ſie ſich einbildet, Selbſtzweck zu ſein, in Wirklichkeit jedoch nur ein Mittel zu einem ſolchen darſtellt; für mich aber und alle wahrhaftigen Nationalſozialiſten gibt es nur eine Doktrin: Volk und Vaterland.

(Schluß auf S. 223)

Der richtige Weg zur Erlangung blendend weißer Zähne
ist folgender:

Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die **trockene** Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt), bürsten Sie Ihr Gebiß nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser und spülen Sie mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbene Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Kaufen Sie sich noch heute eine Tube Chlorodont-Zahnpaste und die dazugehörige Chlorodont-Zahnbürste

Chlorodont-Zahnpaste
Tube 54 Pf. und 90 Pf.

Chlorodont-Zahnbürsten
1 Mk., für Kinder 60 Pf.

Chlorodont-Mundwasser
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

Man verlange ausdrücklich **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

(Fortſetzung von Seite 220)

Barikoff brachte kaum ein Abſchiedswort hervor und ſchüttelte ſtumm die ihm aus der Kabine entgegengeſtreckte Hand Woronows.

Oſtra-Wallburg ſtieg ein. Sun-li-ti ſchmiegte ſich ſofort erwartungsbang an ihn. Er legte den Arm um ſie.

Der Motor knatterte auf... ſurrend pfiff der Propeller, überdröhnt von dem Geſchrei der Tauſende.

Der Apparat ſchoß vorwärts und hob ſich leicht in die Luft.

*

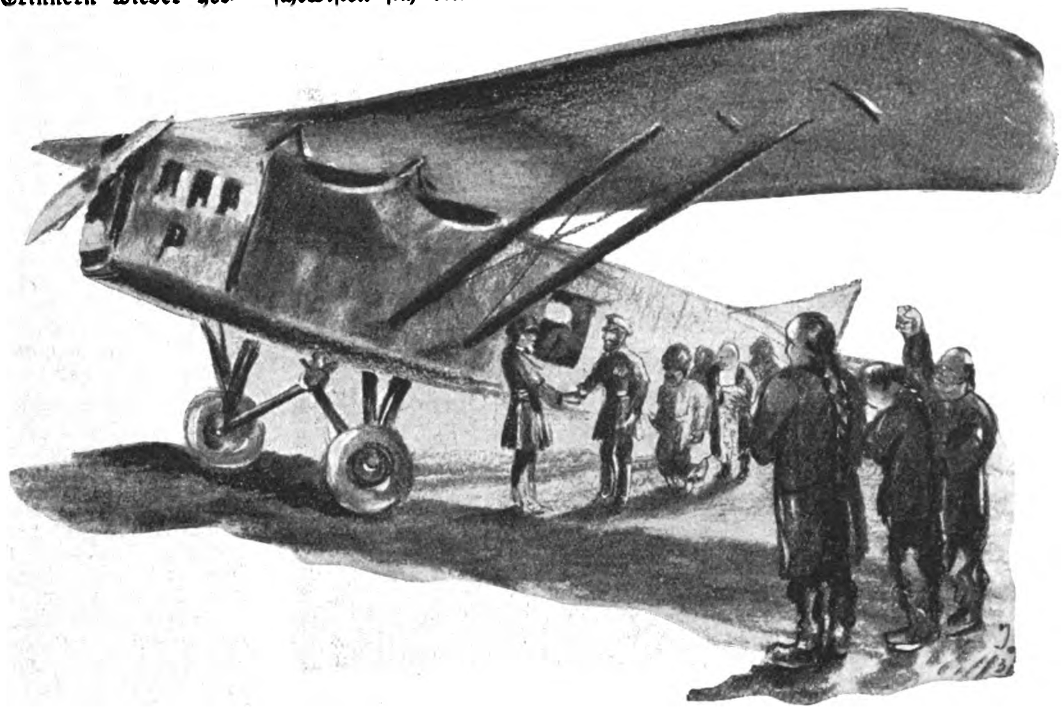
Eine Stunde ſpäter verließ das Auto, das den Fürſten nach Norden brachte, Urga.

Seine Miene war tiefernſt.

Aber während der Wagen dahinrollte durch das einſame Schweigen der mongoliſchen Hochebene, verdrängte ein anderes die dunklen Gedanken. Leiſe ſtieg das Erinnern wieder herauf und lullte ihn ein. Ein Träumen kam über ihn, das ſein Herz ſchneller, leichter ſchlagen ließ.

Blaß und unnennbar ſchön neigte ſich grüßend, lächelnd, ein blondgoldumlocktes Frauenantlitz ihm zu, und über das rhythmiſche Knattern des Motors hinweg ſang und ſchwang einer wunder-, wunderweichen Stimme ſchwermütiges Koſen:

„Sleep brings no rest to me,
The shadows of the dead
My wakening eyes may never see,
Surround my bed:
My only wish is to forget
In endless sleep of death...“



Sehnſuchtsmild zog es aus Fernen heran und verklang in Fernen... der einen entgegen, der einzigen...

18.

Und doch mußten die Bolſchewiſten über die tatſächlichen Abſichten Oſtra-Wallburgs beſſer orientiert ſein, als er geglaubt, denn ſchon die erſten Tage bewieſen, daß ſie auf ſeine Angriffe gut vorbereitet waren. Wohl verhielten ſie ſich noch ziemlich paſſiv..., aber ſie waren in beträchtlicher Stärke da! Die Durchführung des Marſches auf Semipalatinſk würde doch auf erhebliche Schwierigkeiten ſtoßen.

Als Stephan zum erſten Male die Reihen ſeiner Regimenter entlangritt, eine Art Heerſchau haltend, fielen ihm die ſtumpfen, in dicke Pelze gehüllten Geſichter auf; er glaubte eine gewiſſe Schwerfälligkeit feſtſtellen zu können. Sein Erſcheinen rief zwar Freude und Aufregung hervor, aber er vermißte den großen belebenden Funken in der Maſſe, den Funken, heißen Tatwillens, wie er in ihm ſelbſt loderte.

Allerdings hatten die langen Märſche von den Standorten zur Grenze bei dieſer barbariſchen Kälte große Anforderungen an Geduld und Ausdauer geſtellt. Das mußte erſt verwunden werden.

Ausgeſandte Patrouillen brachten über Stärke und Stellungen des Feindes nur ſpärliche, ungenaue Nachrichten. Feſtſtand, daß er nicht unbedeutende Kräfte bis an die Grenze herangeſchoben hatte und von der erſten Minute an mit Widerſtand zu rechnen war.

Wider Erwarten aber wichen ſie zurück, als Oſtra-Wallburg in breiter Front vorrückte. Kampflos konnte er die erſten kirgiſiſchen Dörfer beſetzen. Er nahm es als ein Zeichen von Schwäche und beſchloß den direkten Angriff, bevor ſie noch Zuzug erhielten. Er brannte darauf, ſeine Kräfte mit denen des Gegners zu meſſen.

Nachdem feſtgeſtellt worden war, daß die Bolſchewiſten ſich etwa vier Kilometer vor ihnen zuſammenzogen, ſich alſo ebenfalls auf ernſthaften Kampf vorbereiteten, ſetzte er ſeinen Offizieren ſeinen Plan auseinander. Daß ſie dem Gegner rein zahlenmäßig weit überlegen waren, ſtand außer Frage. Dieſe Überlegenheit mußten ſie ausnützen, die feindliche Stellung zu umfaſſen verſuchen und ihn ſo erdrücken. Dahinter winkte Tunka, die erſte Stadt!

Am anderen Morgen ſollte der Angriff erfolgen.

Aber kaum dämmerte der Tag, grollte es plötzlich bei den Roten drüben dröhnend auf. Weit hinter der mongoliſchen Stellung ſchlug die erſte Granate ein! Eine zweite kam . . . und dann Schuß auf Schuß in donnernder Muſik!

Die Bolſchewiſten waren ihnen zuvorgekommen und eröffneten den Kampf mit ihrer Artillerie. Damit hatte Stephan nicht gerechnet!

Artillerie! Daran fehlte es ihm . . . die wenigen Geſchütze, die ihm zur Verfügung ſtanden, zählten kaum mit, waren bald zum Schweigen gebracht, wenn es hart auf hart ging!

Die Bolſchewiſten ſchoſſen ſchlecht . . . die Granaten heulten weit über die Stellung des Gegners hinaus. Bis ſie auf einmal ihn dann doch gepackt hatten . . . mitten in eine Gruppe hinein fegte ſo ein Todbringer, platzte, Geſchrei und Schrecken auslöſend.

Oſtra-Wallburg gab ſofort die nötigen Befehle, die gefährdeten Leute aus dem Schußbereich zu entfernen.

Er ließ die Reſerven in die Deckung der tiefliegenden Straße zurückgehen. Die Reiterei ſtand im Schutze der Gehöfte des Dorfes, vor dem Stephan ſeine Linien auseinandergezogen hatte. Das Kommende irritierte ihn ein wenig. Er hatte keinen richtigen Überblick. Die Ausdehnung war zu groß.

Das Artilleriefeuer des Feindes verhinderte ja nicht das Vorgehen! Man durfte keine Zeit verlieren . . . Schlag auf Schlag mußte es kommen!

Alſo los . . .

Die erſte Welle . . . zwanzig Meter dahinter die zweite, dann die dritte ...

Er war nie Infanteriſt geweſen .. aber er ordnete den Angriff ſo, wie er ſich ihn am wirkungsvollſten dachte. Von vorn ... und während ſich die Aufmerkſamkeit der Bolſchewiſten darauf richtete, ſchoben ſich die Zangen von links und rechts heran.

Er ſtand mit einigen Offizieren an einer erhöhten Stelle und beobachtete das ſich entwickelnde Bild. Die Ruſſen lagen in langen Linien hinter der Straße nach Tunka. Ihre nicht ſehr ſtarke Artillerie war in einem kleinen Gehölz da weit drüben aufgeſtellt.

Die Mongolen ſchoben ſich vor . . . kamen näher.

Nun eröffnete der Feind das Gewehrfeuer. Maſchinengewehre tackten auf.

Deutlich ſah er die Schlangen ſeiner Leute. Da...die erſte Linie jagte wieder vorwärts... die zweite hinterher. Fabelhaft, wie gewandt und geſchmeidig die Kerle liefen! Alle Plumpheit hatten ſie ausgezogen mit den zottigen Pelzen!

Teufel! Warum ſtand er hier? Warum war er nicht mit da vorn! Es zuckte in ihm.

Zehn Minuten . . .

Noch einen Anlauf nahm die erſte Welle . . . hatte die Straße drüben faſt erreicht! Herrgott! Dann ging's Mann gegen Mann! Und er nicht mittendrin!

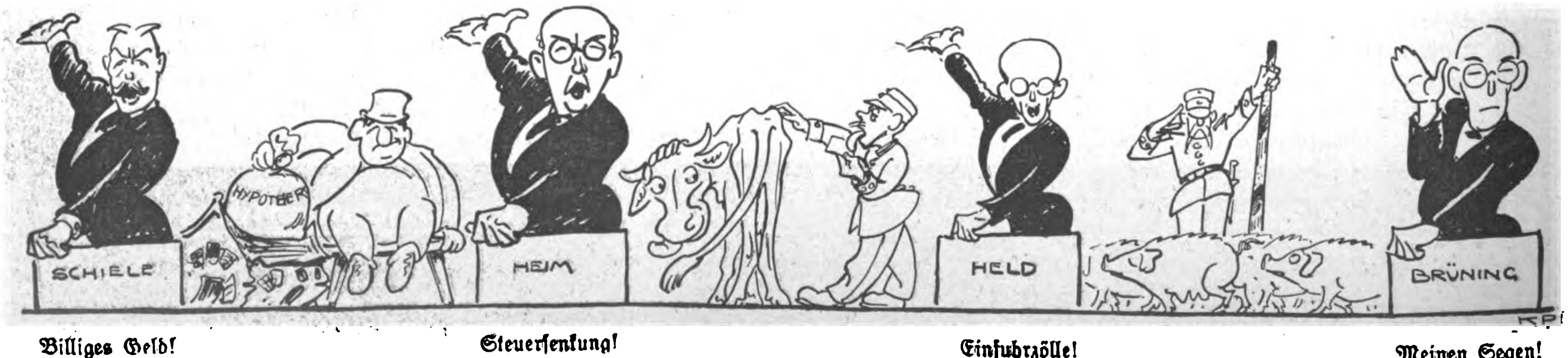
Kampffieber rauſchte ihm durch die Adern.

Ein Gedanke: aufs Pferd und mit einer Handvoll Reiter hinüber in das Gehölz! Die Geſchütze erobern!

Er ſagte es. Einer äußerte Bedenken. Die Bolſchewiſten hielten ſicher ebenfalls ihre Reſerven zurück . . . gerade dort vielleicht. Ein

(Fortſetzung auf Seite 224)

Die Rettung der Landwirtſchaft



Billiges Geld! Steuerſenkung! Einfuhrzölle! Meinen Segen!
Mehr hab' ich nicht!

Deutſcher März

Sie ſollen uns nicht unterkriegen,
Die all' uns feind ſind voller Haß!
Verlaßt euch drauf: Wir werden ſiegen,
Verfolgen ſie uns noch ſo kraß!

Dies Deutſchland, heute noch in Schande,
Der Welt zum Spielball und zum Spott,
Geknechtet von der Bonzenbande,
Den Volksverrätern ſchwarz und rot:

Dies Deutſchland wird einſt auferſtehen,
Wie die Natur ſich neu verjüngt,
Wenn Frühlingsſtürme jauchzend wehen
Und uns der März die Primeln bringt.

Denn wir ſind da! Wir Hitleriſchen!
Die deutſche Millionenſchar,
Von Bonzen und von grünen Tiſchen
Und Mobwut nicht mehr aufhaltbar!

Wie Frühling da iſt, wenn im Märzen
Noch unterm Schnee es knoſpt und ſprießt,
Und ſelbſt in kümmerlichſte Herzen
Sich neue Lebenshoffnung gießt:

So ſind wir da, in Deutſchland heute!
Wir, Hitlers treu verſchwor'ner Bann,
Den ſeiner wüt'gen Feinde Meute
Nicht mehr zum Weichen bringen kann.

Bei uns, dem braunen Hitlerheere,
Iſt Deutſchlands Zukunft, die ſtatt Schmach
Und Elend wieder bringt die Ehre,
Und Brot und Freiheit jedem Dach.

Seht ihr die Jugend zu uns kommen
In hellen Haufen überall?
Sie hat den deutſchen Ruf vernommen
Wie einen frühlingshellen Schall!

So ſieghaft, wie des Lenzes Schreiten,
Iſt unſer Vormarſch ſchon im Gang.
Was wollt ihr gegen uns noch ſtreiten,
Ihr Brünings, da euch doch ſchon bang?

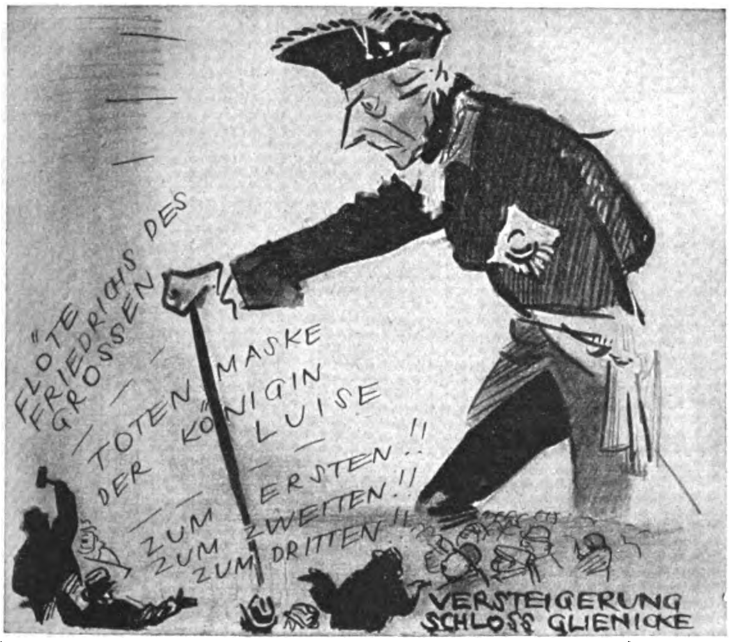
Illuſtricus.

(Schluß zu Seite 221)

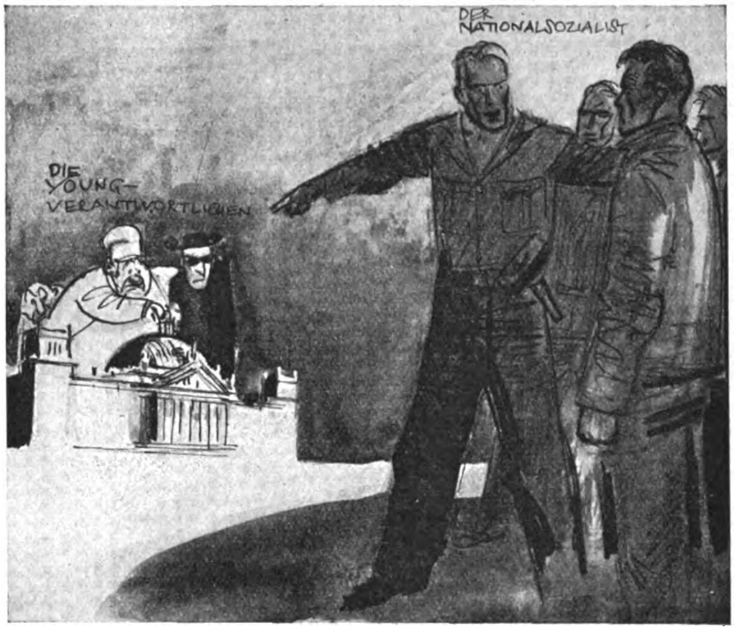
Für was wir zu kämpfen haben, iſt die Sicherung des Beſtehens und der Vermehrung unſerer Raſſe und unſeres Volkes, die Ernährung ſeiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf daß unſer Volk zur Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer des Univerſums zugewieſenen Miſſion heranzureifen vermag.

Jeder Gedanke und jede Idee, jede Lehre und alles Wiſſen haben dieſem Zweck zu dienen. Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt auch alles zu prüfen und nach ſeiner Zweckmäßigkeit zu verwenden oder abzulehnen. So kann keine Theorie zur tödlichen Doktrin erſtarren, da alles ja nur dem Leben zu dienen hat.

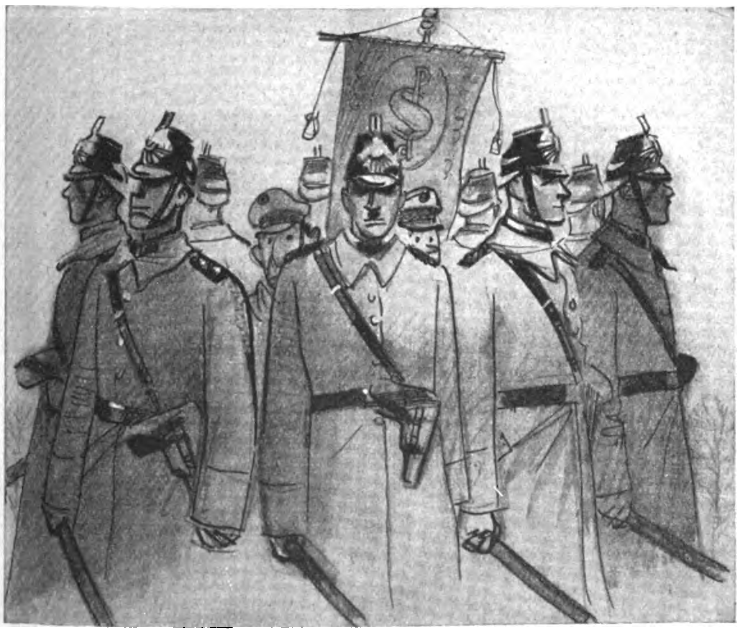
KINDER-KÖRPER-
Vasenol
FUSS-PUDER


„FLÖTE" FRIEDRICHS DES GROSSEN
TOTENMASKE DER KÖNIGIN LUISE
ZUM ERSTEN!!
ZUM ZWEITEN!!
ZUM DRITTEN!!
VERSTEIGERUNG SCHLOSS GLIENICKE

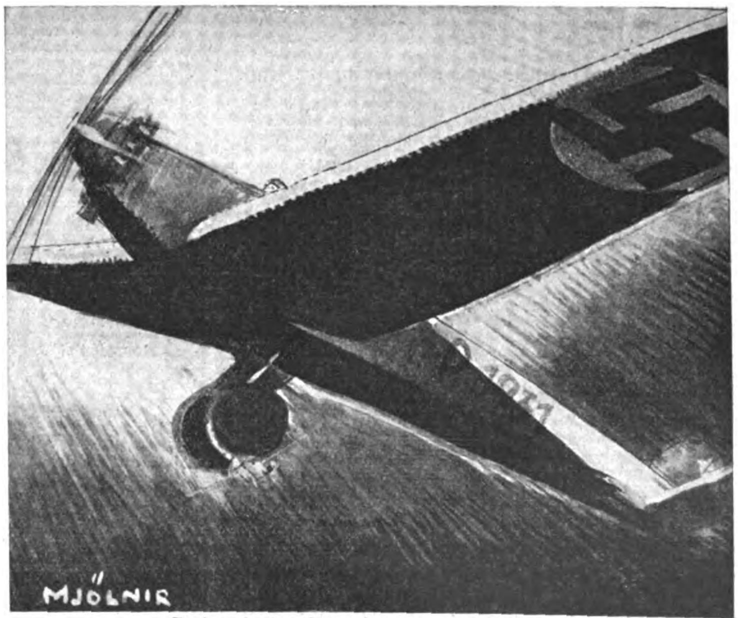
Auktion in Glienicke — — — Schandſtreich!!
Dem kommt ſo bald nicht mehr was gleich,
Scheint er auch allgemeinermaßen
In unſ're Lumpenzeit zu paſſen.
Ob dieſer Zeit nicht mehr als Geld
Des großen Fritze Krückſtock fehlt??



Ja, bleibt nur unter euch allein,
Verräteriſche Youngpartei'n!
Wir gehn ins Volk, wie ihr könnt ſehen,
Ins Volk, das ganz mit uns wird gehen!
Bis ihr zuletzt zu eurem Leid
Volksloſe „Volksvertreter" ſeid.



Mit ungetrübter Heiterkeit
Sah man am Stichtag marſchbereit
(Und ſtramm gewillt, ſich zu blamieren)
Die Hörſinggarde aufmarſchieren.
Viertauſend Männlein, ſapperlot!!
Betrug das „Maſſen"-Aufgebot.



Stolz wie im Höhenflug der Aar ſich zeigt
Und Fliegerkühnheit, die noch höher ſteigt,
So zeigt ſich Hitlers deutſche Kampfbewegung
Trotz Machtverbot ringsum und Haſſesregung.
Nicht Macht und Haß hemmt dieſen Höhenflug,
Bis er den Aar zum Siegesziele trug!

(Fortſetzung von Seite 222)

ſyſtematiſches Infanteriefeuer ſei gefährlich, ſelbſt für die ſchnellſte Reiterei!

„Los!“

Schon ſaß er im Sattel.

Vorn wälzte ſich Linie auf Linie vor. Der rechte und linke Flügel ſchob ſich im Bogen heran.

Er mußte durch, bevor die linke Seite heran war.

Schwadronſtärke war hinter ihm. Wie der Wind ſtoben ſie davon. Flankenfeuer preſchte auf. Faßte ſie nicht. Sie waren ſchneller.

Mit unheimlicher Geſchwindigkeit näherten ſie ſich dem Gehölz. Waren im Handumdrehen heran, weit, weit eher, als die Infanterie die gefährdete Artillerie zu ſchützen vermochte.

Fuhren jauchzend und ſchreiend wie der Blitz drauflos und hatten die Mannſchaft der Batterie im Nu überwältigt, niedergehauen.

Ein gelungener Handſtreich . . . der Unachtſamkeit, dem Leichtſinn der Bolſchewiſten zu verdanken!

Drüben tobte der Nahkampf. Es zog Stephan dorthin. Eine Bedeckung ließ er bei den Geſchützen, jagte mit den anderen weiter und warf ſich von der Seite in ein Knäuel vordringender Ruſſen . . . ſein Säbel blitzte nach rechts und links, ein Bajonett fuhr dem Gaul in die Weichen. Schneller, als er ſtürzte, ſtand Stephan auf den Beinen. Sein Ruf gellte über die Köpfe hin.

„Durgan! Durgan!“ rauſchte es begeiſtert zurück.

Kurz war der Kampf. Die Bolſchewiſten, in der Minderheit, wichen . . . noch geordnet erſt. Als aber von links und rechts der Feind heranjagte, ward ihr Zurückweichen Flucht, wilde, gehetzte Flucht.

Ohne Pauſe ließ Oſtra-Wallburg die Verfolgung aufnehmen.

Mittags war Tunka in ſeiner Hand.

Spielend faſt errungen im Fluge!

Der erſte Sieg!

Die Mongolen ſangen Durgans Ruhm . . .

19.

Tunka . . ., das war ja die Stadt, nach der ſich Drimatſchenko von Kobdo aus begeben haben ſollte. Daran dachte Stephan flüchtig. Wahrſcheinlich hatte ſich der Kerl längſt aus dem Staube gemacht.

Nun das nächſte Ziel: Semipalatinſk, ein Knotenpunkt, mit dem man die ganze oſtkirgiſiſche Landſchaft in der Hand hatte.

Er gab ſich keine Ruhe, wollte weiter. Erkannte, wie wichtig es war, die Zeit auszunützen. Eine Beſatzung blieb in Tunka zurück . . . vorwärts trieb es ihn. Jede verlorene Stunde war Gewinn für die Ruſſen! Er wollte ſie nicht zur Beſinnung kommen laſſen.

Aber es ging nur langſam. Zwei, drei Tage verrannen. Hier und da kleinere Plänkeleien, angezettelt nur in dem Beſtreben, ſeinen Vormarſch zu verzögern. Dann ſtockte der Lebensmittelnachſchub aus unerklärlichen Gründen. Die Dörfer gaben nicht ſo viel her, um dieſe Menſchenmaſſen zu befriedigen. Weitere zwei Tage verlor er mit dem Warten auf die Trains.

Als es endlich weitergehen ſollte, begann es plötzlich zu ſchneien. So wild und dicht, daß die Mongolen ſich weigerten, in dem Schneegeſtöber vorwärts zu irren.

Doch auch an Stillſtand war unter dieſen Umſtänden nicht zu denken, wollte man nicht in die Gefahr geraten, eingeſchneit zu werden. Murren und Unzufriedenheit lief durch die Reihen. Nach Tunka wollten ſie zurück. Wollten warm und trocken ſitzen.

„Warum nach Tunka?“ ſchrie Stephan. „Vor euch, viel näher liegt Prjowſk! Da findet ihr, was ihr ſucht!“

Langſam, widerwillig ſtapften ſie durch den fußhohen Schnee. Ohne Sicht. Patrouillen kehrten reſultatlos zurück. Sie hatten ſich nicht weit vorgewagt, aus Furcht, den Anſchluß an die Truppe zu verlieren und in die Hände des Feindes zu fallen. Davor hatten ſie die größte Angſt. Die Bolſchewiſten ſtechen den Gefangenen die Augen aus und hacken ihnen Hände und Füße ab, wurde erzählt.

Gegen Abend ſetzte das Geſtöber aus. Aber dafür kroch es eiſig, ſchneidend aus den dunkelnden Weiten heran, legte ſich lähmend über die Glieder, fraß ſich durch die Pelze in die Haut hinein und bannte jeden Laut des Lebens.

Stephan ſaß mit einigen ſeiner Offiziere in dem geräumigen Zelt. Der Boden war von Schnee geſäubert, die flackernde Lohe eines Feuers warf zitternde Reflexe über die Geſtalten, dunkle, hüpfende Schatten an die Zeltwand.

Mißmutig ſchlürfte er ſeinen Tee. Ihm war da plötzlich Napoleons Zug nach Moskau eingefallen und hatte ſeine Laune erheblich beeinträchtigt. Dieſer verfluchte ruſſiſche Winter, der ſelbſt hier im Süden ſeine unheimliche Macht entfaltete und Hinderniſſe auftürmte!

„Vielleicht wäre es beſſer geweſen, trotz allen Widerſtänden, die mildere Jahreszeit abzuwarten“, entgegnete er einer Bemerkung des Majors Balſki. „Aber hätte ich Tſchang-tſo-lin noch mehr Zeit gelaſſen, wäre mir nicht viel übriggeblieben. Ich mußte losſchlagen . . .“

„Nur Ihre Art des Vorgehens gefällt mir nicht, Baron!“ ſagte Bratislawſki, ein langer, hagerer Menſch. „Sie treiben die Armee vorwärts, immer vorwärts, bis wir eines Tages in der Klemme ſitzen und nicht vor und zurück können!“

Ueberall hat unsere neue Kampfschrift

DIE BRENNESSEL

begeisterte Anerkennung und Zustimmung gefunden. Die Nachfrage war derart stark, daß wir von der Folge 1 einen Nachdruck herstellen lassen mußten. Nicht weniger als 80 000 Stück betrug die Auflage. Diese Anzahl ist ein Beweis, daß wir mit unserer Brennessel eine Lücke gefüllt haben.

Folge 2 ist

bis auf einen geringen Restbestand

vergriffen!

Ein Nachdruck kann weder von Folge 1 noch von Folge 2 vorgenommen werden. Bestellungen, die umgehend getätigt werden, kommen noch zur Erledigung; für die später eingehenden Aufträge müssen wir uns Lieferungsmöglichkeit vorbehalten.

Zur freundlichen Beachtung!

Zur Geschäftsvereinfachung und Vermeidung teurer Nachnahmespesen bitten wir, den Betrag im voraus einzusenden. Bezugspreis für das 1. Quartal (3 Folgen) RM. 1.30 zuzügl. 6 Pf. Bestellgeld. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Schilling 2.40) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 12.50) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz (Bezugspreis Schw. Fr. 1.90) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis RM. 1.50) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Für März (Folge 3) kann auch Bestellung
direkt bei der Post erfolgen.
Bezugspreis 45 Pf. zuzügl. Bestellgeld.

Zentralverlag der N.S.D.A.P.
Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.,
München 2, NO / Thierschstraße 11
Postscheckkonto 11346, Amt München

„Je weiter wir kommen, um ſo größer wird unſer moraliſches Übergewicht! Es gilt, den Bewohnern zu zeigen, daß wir eine gefährliche Macht ſind, aufrütteln müſſen wir ſie aus ihrer ſtumpfen, abwartenden Gleichgültigkeit, denn ich brauche ſie, ich habe mit ihrer Aktivität gerechnet!“

„Es iſt ein Vabanqueſpiel, Baron . . ., bedenken Sie, wir ſind jetzt bald vierzehn Tage in Rußland! Glauben Sie, daß die Bolſchewiſten dieſe Zeit untätig verſtreichen ließen?

„Ich wundere mich ja auch, daß wir ſo wenig von ihnen zu ſehen bekommen!“

„Mich dünkt, ſie werden da ſein, ehe wir's denken! Es iſt gefährlich, in Feindesland zu ſtehen, ohne genügende Rückendeckung und der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, eingekreiſt zu werden!“

„Da wäre es alſo Ihrer Meinung nach beſſer geweſen, wir hätten uns an der Grenze feſtgeſetzt und den roten Herren Männchen gemacht?“ lachte Stephan ärgerlich. „Nein! Um Gottes willen keinen Stellungskrieg, der langſam zermürbt . . ., der hat auch Wrangel das Genick gebrochen!“

Der nächſte Tag verlief noch ohne beſondere Zwiſchenfälle. Je mehr man ſich aber Prjowſk näherte, um ſo ſtärker wurden die Zeichen der Anweſenheit des Feindes. Berittene Patrouillen umſchwärmten in weitem Bogen den Zug, wagten ſich hier und da bis auf Schußnähe heran und waren jäh verſchwunden, wenn man ihnen zu Leibe gehen wollte.

Gegen Abend tauchten plötzlich drei Flugzeuge auf, die knatternd und ſummend heranſchoſſen, ſich über den Kolonnen der Mongolen herunterſchraubten und mit lebhaftem Gewehrfeuer empfangen wurden. Sie kümmerten ſich nicht darum. Ruhig und ſicher glitten ſie abwärts . . . dann löſte ſich unter der Tragfläche des einen Apparates etwas Rundes, Schwarzes, ſauſte blitzſchnell durch die Luft . . . irgendein gellender Zuruf trieb die bedrohte Kolonne auseinander, ließ ſie ſich angſterſtarrt zuſammenducken.

Millionen Schneefunken ſprühten auf, ohrenbetäubendes Krachen und Splittern, wahnſinniges Schreien, Heulen, Wimmern . . . und ſchon klackte fünfzig Meter weiter eine zweite Bombe zu Boden, weniger Schaden anrichtend, aber Schrecken und Entſetzen in die Reihen tragend.

In ſchnellen Kurven kreuzten die drei Flugzeuge über den grauen und ſchwarzen Menſchenmaſſen, die ſich wirr durcheinanderſchoben, ſich löſten und zu neuen Knäueln verwürgten.

Oſtra-Wallburgs Leib bäumte ſich förmlich unter einem aufzuckenden Ruck.

„Woronow!“

„Was iſt, Baron?“

„Wo iſt Karpenjew?“

„Drüben beim nächſten Zug!“

„Jagen Sie hinüber . . . er ſoll ſofort . . . auf ſchnellſtem Wege zum Apparat kommen!“

„Was haben Sie vor, Baron?“

„Glauben Sie, ich will den drei Kerlen da oben den Triumph gönnen, ihre Bomben ungeſtraft geworfen zu haben?“

„Sie wollen . . .“

Aber Oſtra-Wallburg hörte ſchon nicht mehr. Wie ein Wilder ſpornte er das Pferd an . . . an den in Verwirrung geratenen Reihen raſte er entlang, dem am Ende folgenden Train zu, bei dem ſich das Flugzeug befand.

Faſt zehn Minuten vergingen, bis der Apparat ſtartbereit und ein Maſchinengewehr hinter dem Führerſitz eingebaut war. Unabläſſig trieb der Baron zur Eile, beobachtete die in zwei-, dreihundert Meter Höhe kreiſenden Flieger, packte ſelbſt mit an, wandte ſich an Karpenjew, der atemlos angeſprengt kam.

„Tun Sie mit, Karpenjew?“

„Luftkampf?“

„Ja! Sie bedienen das Gewehr, ich den Apparat!“

„Allright!“

Gerade als eine neue Bombe ſchwarz und drohend herniederſauſte, rollte das Flugzeug auf dem hartgefrorenen Boden dahin, umſprüht von einer Wolke blitzenden Regens der dünn darüberliegenden Schneeſchicht, hob ſich in die Luft und war bald in gleicher Höhe mit den Feinden. Die mochten das mehr für eine Art kühner Spielerei halten, umflogen den Herankommenden ſo nah, als wollten ſie ihm zeigen, wie wenig ernſt ſie ihn nahmen.

Plötzlich aber ſchoß der Apparat haarſcharf wie ein Sturmvogel auf den nächſten zu, ſtrich an ihm vorbei . . . das Maſchinengewehr knatterte auf und überſchüttete den Gegner mit einer Flut von Kugeln. Der war mehr verblüfft als erſchrocken . . . die andern beiden fühlten die unterſchätzte Gefahr und gingen nun ebenfalls zum Angriff über. Eine wilde, nervenzerpeitſchende Jagd begann. Aus den feindlichen Flugzeugen flackte es auf . . . ein kurzes, ſchnell wieder abbrechendes Tacken des Maſchinengewehrs.

Stephan war in ſeinem Element. Hier konnte er beweiſen, wer er war! Er flutſchte mit der Geſchwindigkeit einer Schwalbe zwiſchen den Feinden hin, war bald unter, bald über, bald neben ihnen.

War ihnen an Fixigkeit und Wendigkeit weit überlegen, bluffte ſie, ſtieß auf den einen los und war im Nu beim nächſten.

Wieder rackerte ihr Gewehr . . .

Da ſchwankte der eine Apparat . . . eine Flammenſäule funkte hochauf. Kerzengerade ſenkte er ſich . . . eine Feuerlohe wühlte ſich zu Boden.

Nummer dreiundzwanzig . . . summa summarum!

Sekunden ſpäter ereilte das Geſchick den zweiten . . . eine Kugel traf den Piloten, er verlor die Herrſchaft über das Steuer, fiel zurück... das Flugzeug überſchlug ſich und ſpiralte im Zickzack nieder.

Das zweite Dutzend war voll;

Der dritte jagte blitzſchnell davon... Oſtra-Wallburg heftete ſich ihm an die Verwindung, ließ ihn nicht los, packte ihn rechts und links, wie der Jagdhund das weidwunde Wild, peitſchte ihn raſtlos vorwärts...

Und erwiſchte ihn doch nicht mehr. Jäh ſchoß der feindliche Apparat nach unten... Stephan, im Begriff, ihm zu folgen, ſtutzte. Bolſchewiſten! Er ließ ab von dem Gegner, der glücklich hinter den Reihen der Seinen landete.

Im gemäßigten Fluge ſtrich der Sieger dahin. Über die Stellung des Feindes hinweg, die ſich endlos dehnte. Immer neue graue Rieſenflecke umkreiſte er, ſenkte ſich, von den kleinen weißen Wölkchen des Gewehrfeuers umflattert.

Sahen den Feind! Sahen ihn unzählig ſich dehnen in der weiten Schnee-Ebene.

Und wußten mit einem Male, daß ein Kampf ihnen bevorſtand, der entſcheidend ſein mußte für ihr Schickſal!

Und zum erſtenmal wollte es ſcheinen, als erkenne Stephan über ſeine perſönliche Einſtellung hinaus, wie unlösbar ſchier die Aufgabe war, die er ſich geſtellt. Über ſein Geſicht glitt ein Schatten, die Brauen zogen ſich zuſammen. Was er ſah, trübte den eben erlebten Triumph.

Es begann zu dämmern. Mit langen grauen Fingern griff es vom Horizont her nach den weißen Lichtern des Schnees und färbte ſie mit der ungewiſſen, halbverſchleiernden Sicht des nahen Abends.

Er wandte den Apparat und erreichte in ſchnellem Fluge die Marſchſtraße der Mongolen. Landete, umjubelt, begeiſtert begrüßt von tauſend und aber tauſend Stimmen.

Seine Tat hatte alle Unzufriedenheit hinweggewiſcht. Sie ſahen wieder den Helden in ihm, den Unbeſiegbaren, den Gott!

Ihr Jauchzen war Anbetung, war faſt Verzückung!

Stumm, die Mütze in der Hand, ſtand Oſtra-Wallburg an den Leichen der beiden abgeſchoſſenen Flieger. Tiefernſt waren ſeine Züge, ſeine Mundwinkel waren eingepreßt und zeigten zwei ſcharfe Falten.

Haſtig drehte er ſich um und ſetzte die Mütze auf, mit flacher Hand den hinteren Rand herunterſtreichend.

Nun kam der Kampf, von dem alles abhing . . . Sieg oder — Verderben!

Märchenbrunnen in Düſſeldorf

20.

Sergej Barikoff wurde den Druck auf ſeiner Seele nicht los. Wie oft, wenn er irgendeinem ihn packenden Ereignis gegenüberſtand, lag eine unheilvolle Ahnung in ihm. Tag für Tag erwartete er die Kataſtrophe, die unbedingt folgen würde.

Die Worte des Konſuls klangen in ihm nach und hemmten ſeine Entſchlußkraft. Was der Baron in rückſichtsloſem Vorwärtsdrängen beiſeiteſchob, nicht wahrhaben wollte, hinderte den Fürſten in ſeinen Operationen.

Er blieb an der Grenze kleben, wagte hier und da einige Vorſtöße, die aber ſtets auf feſten Widerſtand ſtießen. Hatte er einmal einen Erfolg, war am nächſten Tage Verſtärkung des Feindes da und rang ihm das eroberte Terrain wieder ab.

Die Ruſſen waren mindeſtens in der gleichen Stärke, verfügten über beſſeres Menſchenmaterial mit ſtraffer Diſziplin und bedeutende kriegstechniſche Vorteile.

Immer fiel Sergej wieder die mangelhafte Ausrüſtung der Mongolen auf. Und nicht nur das . . . er fühlte die Welle verborgenen Widerſtandes, geheimen Mißtrauens, die von ihnen ausging. Es wunderte ihn manchmal, daß ſie nicht einfach kehrtmachten und ihn mit den paar Offizieren allein ließen. Irgendeine Macht mußte noch da ſein, die ſie hielt, die ſie ſogar kämpfen ließ.

War dieſe Macht wirklich der Glaube an Durgans Anthropomorphiſierung?

Es ſchien faſt ſo. Denn der Hauptgrund des heimlichen Widerſtandes, des Mißtrauens lag — wie er herausgefunden zu haben meinte — darin, daß „Durgan“ ſie hier unter anderer Führung in den Kampf ſchickte, ohne ſich ſelbſt um ſie zu kümmern. Dieſe Zurückſetzung machte ſie mißmutig, widerſetzlich, kränkte ſie.

Das ſteigerte ſich noch, als die erwarteten „großen Siege“ ausblieben und ſie verſchiedentlich ſogar wieder zurückweichen mußten. Als dann gar die Nachricht von einem „gewaltigen Sieg“ an der anderen Front, von der Einnahme von Tunka durch ihre Reihen lief, äußerte ſich der Mißmut in offenem Murren. Sie wollten auch eine Stadt erobern, auch Beute machen!

Zu all dieſen niederdrückenden Tatſachen kam noch, daß ſich unter ihnen ſehr viel Angehörige öſtlicher Stämme befanden, die überhaupt unzuverläſſig waren und im Geheimen unter den übrigen ſchürten und wühlten.

Er fühlte ſich vollſtändig machtlos, wähnte ſich auf verlorenem Poſten.

Er ſprach mit ſeinen Kameraden darüber und fand hier den gleichen Peſſimismus. Die gemeldeten Siege Oſtra-Wallburgs waren ohne Rückwirkung auf die eigenen Operationen, erſchwerten ſie eher noch, weil die Mongolen ſich in ihrer Erbitterung zu eigenmächtigen Unbeſonnenheiten hinreißen ließen, die in den nächſten Tagen viel Blut koſteten und nur Nachteile zeitigten.

(Fortſetzung folgt)

Wonniges Kraftgefühl

ungetrübte Schaffensfreude, geiſtige Friſche, neue Lebensluſt, beſſeren Appetit, geſunden Schlaf, verjüngtes Ausſehen,

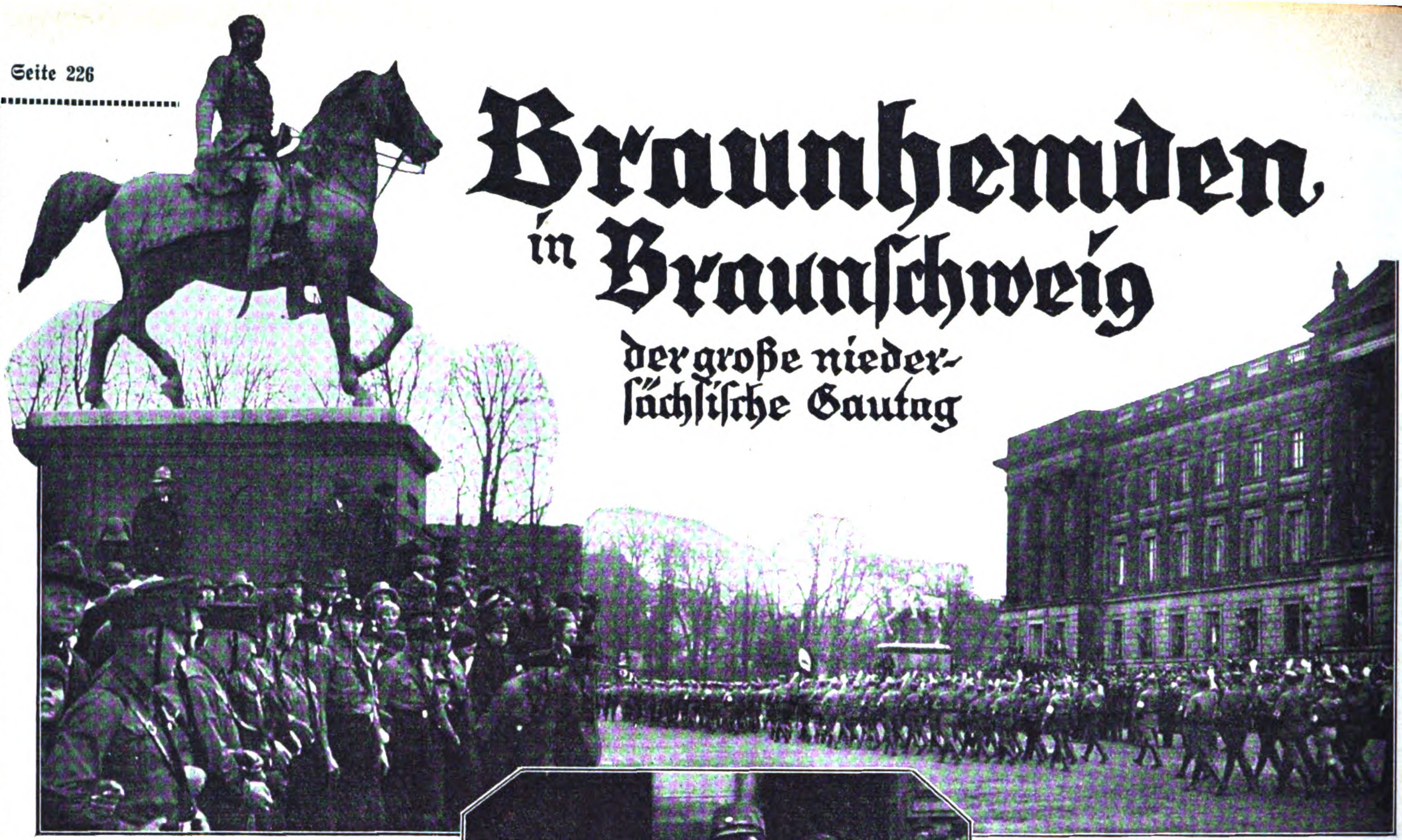
Eiſerne Nerven

das alles verſchafft der zu Weltruhm gelangte Nerven-Nährſtoff Biocitin. Es gibt nichts Beſſeres.

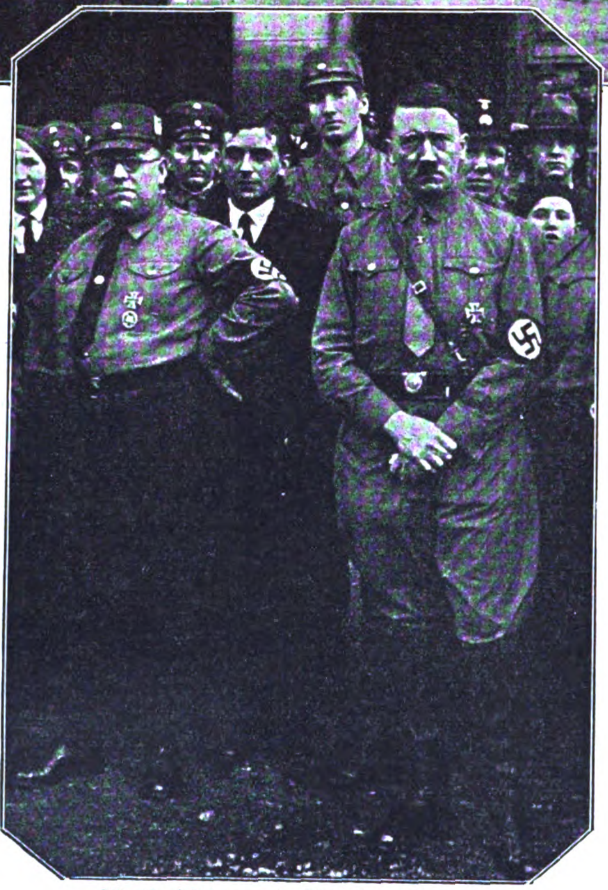
In Pulverform (M. 3.60), Tablettenform (M. 1.90) in Apotheken und Drogerien. Ausführliche Druckſachen nebſt Probe koſtenlos.
Biocitinfabrik Berlin SW 29/31.

Braunhemden in Braunſchweig

der große niederſächſiſche Gautag



Im Schloßhof von Braunſchweig marſchierten 10 000e Braunhemden an ihrem Führer vorbei



Adolf Hitler und Miniſter Franzen in Erwartung des Vorbeimarſches

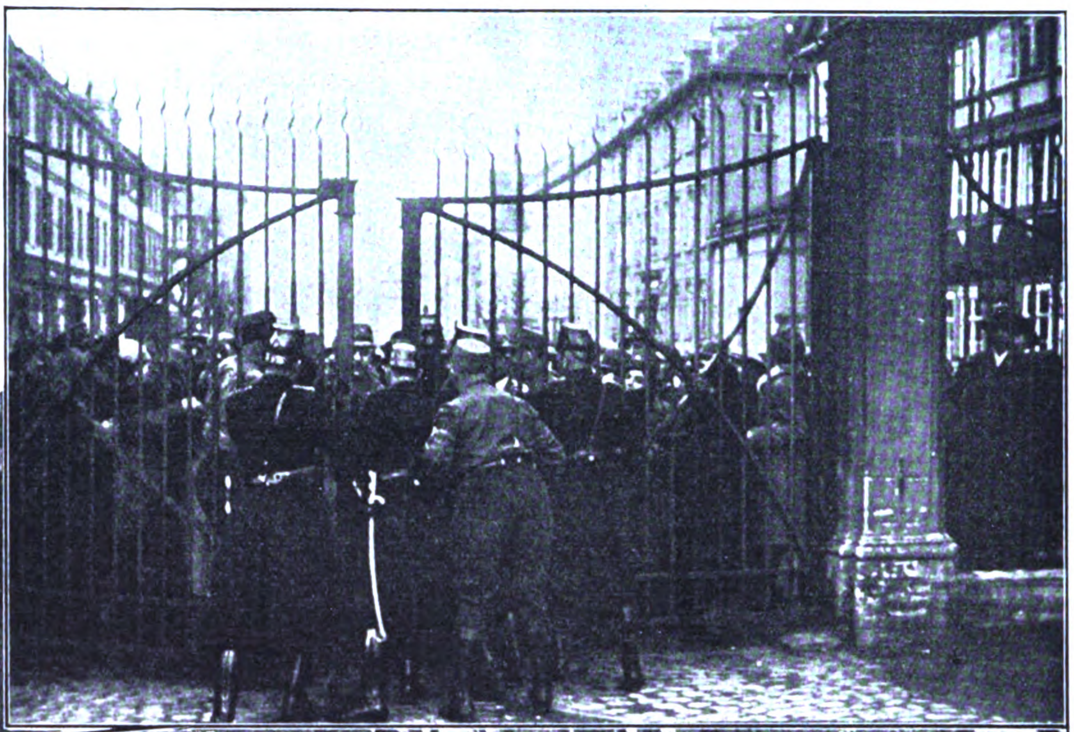
Der Gau Süd-Hannover-Braunſchweig hielt am letzten Sonnabend und Sonntag in Braunſchweig ſeinen erſten Parteitag ab. Schon die Feſtſchrift zeigte an, daß hier ein neuer Weg beſchritten wurde. Auf 16 Sondertagungen trat die ſtille Organiſationsarbeit der Gauleitung, gemäß den nach dem 14. September von der Reichsleitung eingerichteten Abteilungen für die Bearbeitung beſonderer Gebiete, lebendig in Erſcheinung und zeigte überall gute Anſätze, zum Teil bereits hohe Entwicklung. Die für die Sondertagungen zur Verfügung geſtellten Räume erwieſen ſich in den meiſten Fällen als zu klein, um die bereits Mitarbeitenden oder zur Mitarbeit Bereiten aufzunehmen. Faſt ſämtliche Sondertagungen fanden bereits am Sonnabend ſtatt.

Am Sonntag, morgens um 10 Uhr, wurde dann der Kongreß eröffnet, zu dem faſt ausſchließlich Funktionäre der Bewegung, d. h. verantwortliche Träger eines Amtes vom Gauleiter bis zum Stützpunktleiter verſammelt waren. Die Zahl der eingeladenen Gäſte war verhältnismäßig gering. Gegen 2500 Teilnehmer waren bereits am Sonnabend abend gemeldet, bei der Eröffnung war der Saal des Konzerthauſes mit annähernd 3000 Perſonen gefüllt. Kurz nach 10 Uhr erſchien der Führer. Gleich im erſten Augenblick ſchlug ihm eine Welle von Liebe und Begeiſterung entgegen, die dann nicht mehr abgeebbt iſt. Pg. Schemm, Bayreuth, hatte den ehrenvollen Auftrag, durch einen Vortrag über die Aufgaben einer geiſtigen Erneuerung unſeres kulturellen Lebens die Plattform zu ſchaffen für Adolf Hitlers dann folgende großartige Rede. Wenn unſer Führer am Eingang ſeiner Ausführungen das Wort ſprach: „Sie haben ſoeben eine Predigt des deutſchen Idealismus gehört", ſo iſt damit am beſten gekennzeichnet, was Pg. Schemm dem Kongreß zu ſagen hatte. Getragen von der durch Schemm hervorgerufenen Stimmung und einer Hörerſchaft, die ſich in Deutſchland nur ſelten wieder zuſammenfinden wird, hielt Adolf Hitler dann eine an letzter Klarheit und hinreißender Gewalt kaum je erreichte Rede. — Der Nachmittag gehörte dem Aufmarſch der S. A. Von 9 bis 11 Uhr vormittags hatte bereits eine Beſichtigung des Gauſturms am Jahnplatz ſtattgefunden. Die Schar der am Sonnabend abends zum Fackelzug angetretenen S.A.- und S.S.-Männer hatte ſich auf das Vierfache geſteigert. Von ihnen nahmen rund 8000 Mann an dem von Pg. Paſtor Weye abgehaltenen Feldgottesdienſt teil. Die S.A.- und S.S.-Kapellen hatten auf den öffentlichen Plätzen Braunſchweigs in der Mittagsſtunde konzertiert. Um 2 Uhr 30 Minuten ſollte der Abmarſch beginnen. Er verzögerte ſich etwas, denn — das iſt bezeichnend — 3000 Mann über die angemeldeten Ziffern hatten ſich eingeſtellt. Durch die Kommuniſtenviertel ging der Marſch. Der Führer ließ es ſich nicht nehmen, an den Kolonnen ſeiner braunen Männer entlang durch die engen Straßen denſelben Weg zu nehmen.

Gauleiter Ruſt, der Führer der niederſächſ. Nationalſoz.

Im Kongreßſaal lauſchen Tauſende den Worten des oberſten Führers

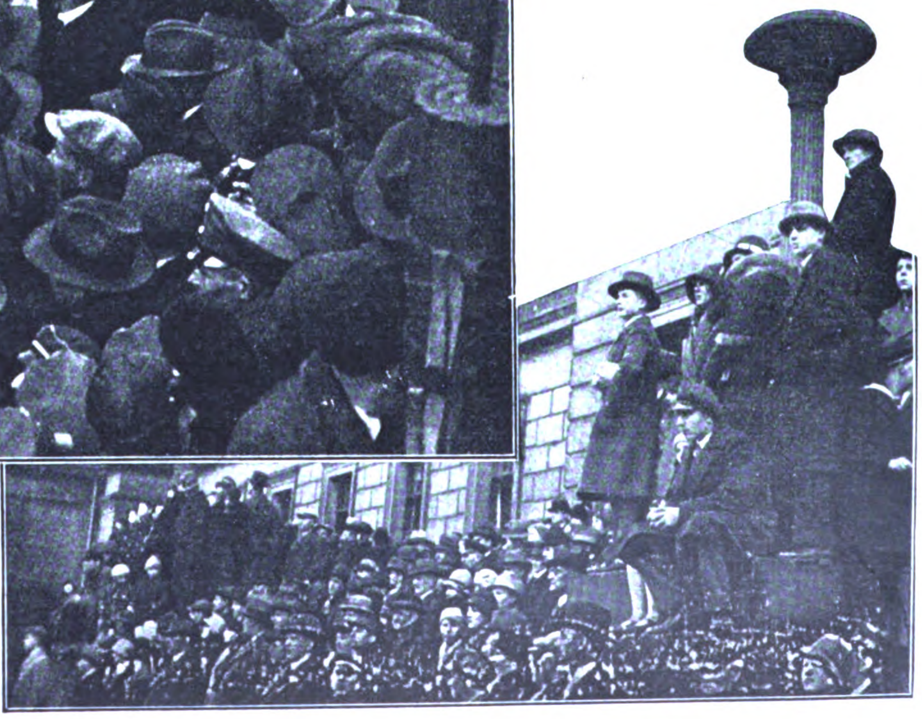
Landtagsabgeordn. Zörner



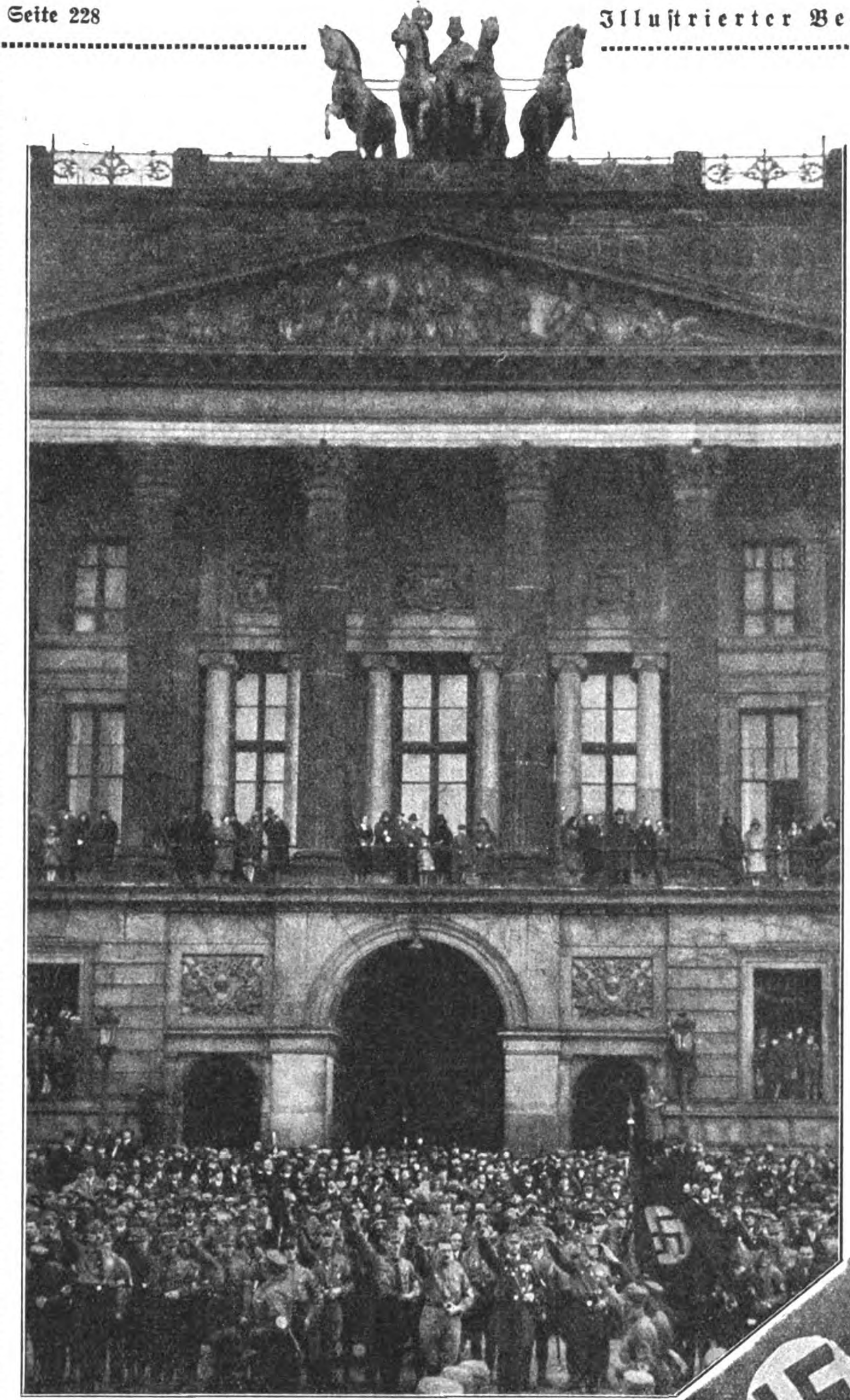
Auf unzähligen Laſtkraftwagen kamen die einzelnen Trupps der S.A. nach Braunſchweig, um nach durchfahrener Nacht froh und munter am Werbemarſch teilzunehmen

Oben: Vor dem Einmarſch der S.A., Polizei kann nur mit aller Gewalt das Einſtrömen der Zuſchauer verhindern

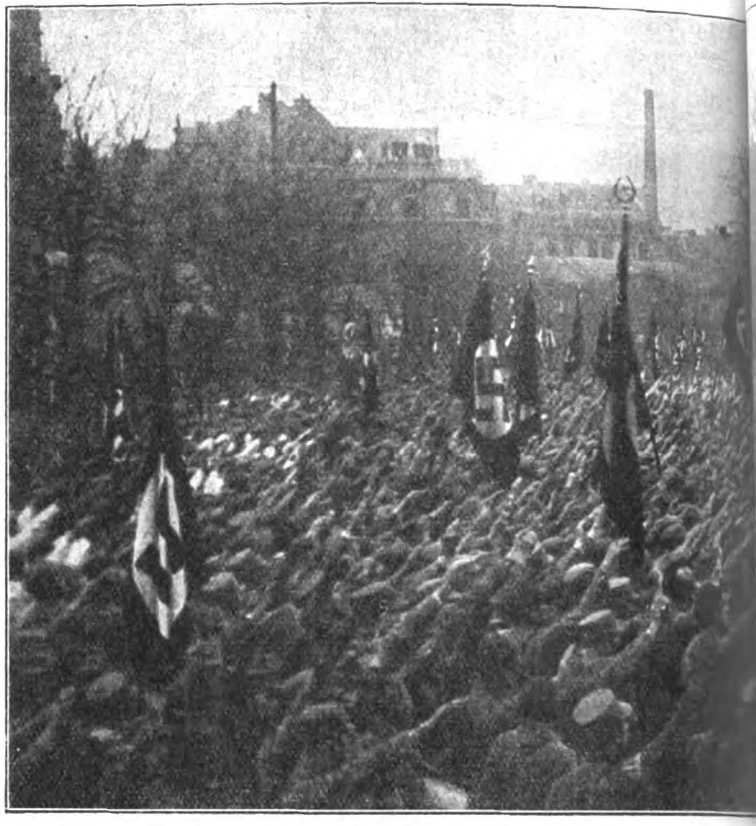
Die Menge der Ausgeſperrten vor dem Schloßhof, wo ſich Tauſende von Zuſchauern angeſammelt hatten



Rechts: Zaungäſte im Schloßhof; auf die Denkmäler und alle Vorſprünge des Schloſſes waren ſie geklettert, um den Vorbeimarſch beſſer ſehen zu können



Das Schloß zu Braunſchweig
war Zeuge einer erhebenden Kundgebung



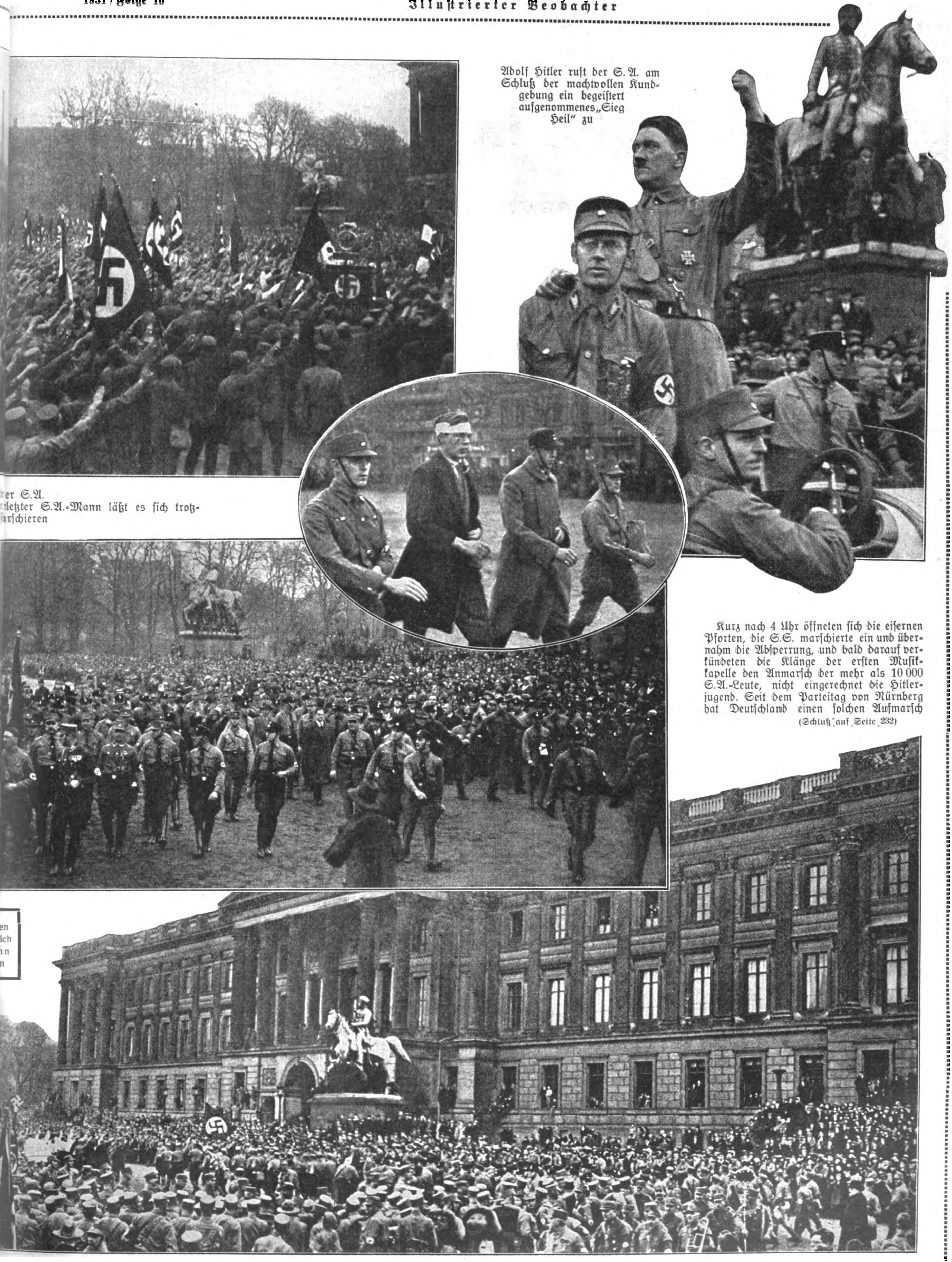
Dem oberſten Führer gilt der Treueſch
Im Oval: Ein von der Kommune überfallener und ſchw
dem nicht nehmen, vor ſeinem Führer vorb

Vor dem Schloßplatz, deſſen eiſerne Tore noch geſchloſſen blieben, mußte das Auto Adolf Hitlers und ſeiner Begleiter längere Zeit halten, da ein Weiterkommen nicht mehr möglich war. Schließlich wurde auf einem Umwege die Terraſſe des Braunſchweiger Schloſſes erreicht.

Rechts: Nach Schluß der Kundgebung ſchreitet Adolf Hitler inmitten der S.A.- und politiſchen Führer die Front ab

Rechts: Der Führer dankt ſeinen Braunhemden. Rechts von ihm die Fahne, die ſich in der vorausgegangenen Nacht im Kampf mit der Kommune befunden hatte und dabei zerfetzt wurde

Über zehntauſend S.A.-Leute ſtanden bei dieſer Gautagung im Schloß



Adolf Hitler ruft der S.A. am Schluß der machtvollen Kundgebung ein begeiſtert aufgenommenes „Sieg Heil" zu

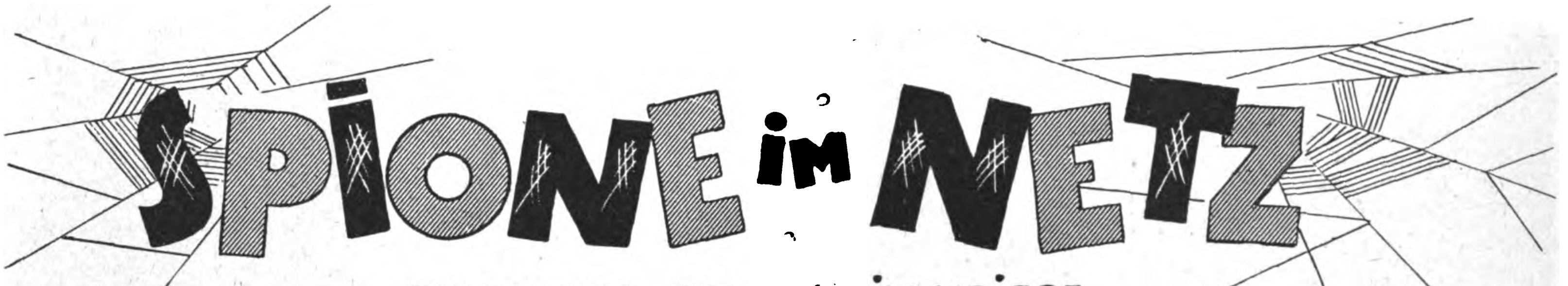
er S.A.
letzter S.A.-Mann läßt es ſich trotz-
arſchieren

Kurz nach 4 Uhr öffneten ſich die eiſernen Pforten, die S.S. marſchierte ein und übernahm die Abſperrung, und bald darauf verkündeten die Klänge der erſten Muſikkapelle den Anmarſch der mehr als 10 000 S.A.-Leute, nicht eingerechnet die Hitlerjugend. Seit dem Parteitag von Nürnberg hat Deutſchland einen ſolchen Aufmarſch

(Schluß auf Seite 232)

en
ich
in
n

ihrem Führer, und das „Reichsjammer" im Luſtgarten in Berlin????



SPIONE IM NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

(1. Fortſetzung)

Gedanken.

Man ſoll die Mahnungen und Erinnerungen auf Vorſicht als beſte Verbündete der Spionageabwehr nicht auf die leichte Schulter nehmen. Schon vor dem letzten Kriege war allerorten Vorſicht geboten. Und auch heute noch hören wir aus berufenem Munde des R.W.M., daß ein Übermaß von Spionage konzentriſch gegen Deutſchland getrieben wird, und daß 100 Fälle mit 111 beteiligten Perſonen abgeurteilt worden ſeien.

Es wird nicht allgemein bekannt ſein, daß ſelbſt der ehemalige Kaiſer Wilhelm II. das Offizierkorps lange vor dem Krieg ſchon wiederholt daran erinnern mußte, daß die im perſönlichen Verkehr zu wahrende Geheimhaltung von Dienſtangelegenheiten anſcheinend nicht die ihr gebührende Aufmerkſamkeit erfuhr.

In den großen Berliner Hotels, insbeſondere Adlon, Briſtol, Eſplanade und Elite-Hotel, hielten ſich in der Kriegszeit dauernd zahlreiche Ausländer, vornehmlich Amerikaner, auf. Zum Teil handelte es ſich um ſogenannte Zeitungsberichterſtatter, zum Teil um Perſonen, bei denen über den Zweck ihres dortigen Aufenthaltes keine Klarheit zu gewinnen war. In dieſen Hotels verkehrten vielfach auch deutſche Offiziere. So hatte ſich u. a. im Hotel Adlon der Fall ereignet, daß ein Offizier in Uniform, der nicht ermittelt werden konnte, einem Mexikaner erzählt hat, Deutſchland führe der Türkei durch neutrale Länder, und zwar durch Bulgarien und Rumänien, Waffen und Munition zu. Die Mitteilung wurde ſo laut gemacht, daß ſie von nicht an dem Geſpräch beteiligten Perſonen gehört wurde. Man kann ſich denken, welcher Schaden durch einen derartig fahrläſſigen Landesverrat angerichtet werden kann.

Es handelt ſich hierbei alſo um das Bekanntwerden wichtiger militäriſcher Übungen und Verwaltungsmaßnahmen, die auf Ausplaudereien zurückgeführt werden mußten. Jahre ſpäter war wiederum ein Anlaß vorhanden, Offiziere und Beamte daran zu erinnern, daß ſie ſowohl im Verkehr untereinander als auch mit anderen Perſonen ſich nicht zu Trägern teils direkt unzutreffender, teils übertriebener oder ſonſt entſtellter Schilderungen dienſtlicher Vorkommniſſe machen.

Daß auch bei Offizieren nicht durchweg die richtige Auffaſſung von der unbedingten Notwendigkeit herrſchte, die ihnen überantworteten Dienſtgeheimniſſe aufs ſtrengſte zu bewahren, bewies im Jahre 1912 die Tatſache der Verhängung einer Feſtungshaftſtrafe von einem Jahr über einen Seeoffizier, der mit Geheimſachen reichlich leichtfertig umgegangen war. Die vor keinem Mittel zurückſchreckenden Verſuche Angehöriger anderer Nationen, ſich Kenntnis von unſeren Kriegsvorbereitungen, der Konſtruktion und dem Gebrauch der deutſchen Waffen zu verſchaffen, verlangen überall äußerſte Vorſicht.

Es iſt kein Geheimnis, daß ſich in den großen Hotels, vornehmlich in Berlin, dauernd Ausländer aufhalten, über deren Aufenthaltszweck niemals Klarheit zu gewinnen iſt. Aufmerkſame Beobachter kommen der Sache allerdings näher. Sie wiſſen, daß die beſſeren Hotels von Zeit zu Zeit fremdländiſchen Beſuch erhalten. Dieſer Beſuch unterſcheidet ſich von dem übrigen mindeſtens in einer auffallenden Art. Der zugereiſte Herr empfängt nämlich ungewöhnlich viele Beſucher. Dadurch werden die Hotelangeſtellten ſtutzig, ſie vergewiſſern ſich, peilen die Lage und — plötzlich iſt dem Fremden eine Hand- oder Brieftaſche verſchwunden.

Wie das gemacht wird? Kleinigkeit! Man denke ja nicht, daß ſich unter den Agenten und Helfern keine Künſtler irgendeines fingerfertigen Handwerks befinden. Dieſe Leute betrachten ſich nicht als Diebe im gewöhnlichen Sinne, wenn ſie im Intereſſe der Spionage oder der Abwehr einen Diebſtahl begehen.

Die Taſche iſt fort. Der Beſtohlene denkt aber nicht daran, ſich an die Hoteldirektion oder Polizei zu wenden. Er verſchwindet aus guten Gründen meiſt ſehr bald vom Schauplatz ſeiner Niederlage. Denn der Spion — um einen ſolchen handelt es ſich hier bei dieſem Hotelgaſt — war von der Gegenſpionage erkannt worden, und die Abwehr hat ihn rechtzeitig in die Flucht geſchlagen. Ohne daß er ſelbſt, ſo vorſichtig und mißtrauiſch er auch ſein mag, eine Ahnung davon hatte, wurde er von dieſem Augenblick an eingekreiſt Unter den Angeſtellten des Hotels ſind immer einige, die auf beiden Schultern tragen, d. h. ſie arbeiten hüben und drüben in der Spionage. So kommt es — und es iſt keine Fabel —, daß im erſten Stock der Hausdiener für Deutſchland ſpioniert, während im zweiten das Zimmermädchen in dieſer Beziehung für Frankreich und im dritten der Oberkellner für England arbeitet. Einer von ihnen hat den freundlichen Fremden im geeigneten Augenblick um die Reiſe- oder Brieftaſche erleichtert, nachdem feſtgeſtellt worden war, daß ſie wichtige Papiere enthielt. In der Regel halten ſich derartige Spionagechefs auch nur einige Tage im Hotel auf.

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber:

Zentralorgan der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung

DEUTSCHER! Lies auch Du das Blatt, das seit 10 Jahren für die Ehre und Freiheit unseres Volkes kämpft, um die Seele aller Deutschen ringt und in einem heroischen Kampf gegen das Gift der jüdischen Weltpresse steht. — Bestelle den „V. B.“, das Organ der deutschen Freiheitsbewegung!

In 3 Ausgaben:
Reichsausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90
Bayernausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15
Berliner Ausgabe
monatliche Bezugsgebühr RM. 3.15

Jeweils zuzüglich Bestellgeld. — Probenummern kostenlos vom Zentralverlag der N.S.D.A.P.

FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H.
MÜNCHEN 2, NO

Es iſt aber noch eine andere, man möchte ſagen noch größere Gefahr vorhanden geweſen, und das waren die Frauen. Sie iſt auch heute noch nicht vorüber. Damals war es durchaus zu verſtehen, daß deutſche Frauen ihre in neutralen Ländern internierten Männer gern beſuchen wollten. Die Gefahr des Ausplauderns von militäriſchen Wichtigkeiten, die Frauen manchmal wußten, aber in ihrem Wert nicht abſchätzen konnten, war ſo groß, daß Reiſepäſſe für den gedachten Zweck ſchließlich nicht mehr ausgeſtellt werden durften. Es wurden mit ſolchen Beſuchsfahrten die denkbar ſchlechteſten Erfahrungen gemacht. Die Mehrzahl der deutſchen Frauen erzählte auf dieſen Reiſen in ihrer freudigen Wiederſehensverfaſſung unüberlegt und unverantwortlich Verhältniſſe und Vorgänge, die den Tatſachen nicht entſprachen, und die in der Darſtellung wirklicher, manchmal belangloſer Ereigniſſe maßlos übertrieben, nur um ſich intereſſant zu machen.

Für die feindlichen Nachrichtenſammler, insbeſondere die weiblichen, waren dieſe Frauen die geeignetſten Objekte. Je länger die Reiſe dauerte, je größer war die Gefahr. In dem uns feindlichen Ausland beſtand eine beſondere Abteilung, die ihre Agenten, in der Hauptſache Frauen, den alleinreiſenden Frauen anhängte und ſie vorſichtig, aber eingehend ausfragen ließ.

Zahlreiche männliche und weibliche feindliche Agenten bereiſten derzeit Deutſchland, ohne erkannt zu werden. Vielfach trugen ſie im Knopfloch Flaggen oder Kokarden irgendeines neutralen Landes, dem ſie in Wirklichkeit natürlich gar nicht angehörten. Man hat die gleichen Perſonen an einem Tage auf der Strecke Wien—Berlin und am anderen auf der Strecke Berlin—Köln beobachtet und umgekehrt. Solche auffällige Reiſeluſt iſt immer verdächtig, und wenn ein jeder in Kriegszeiten mehr denkt und beobachtet, aber weniger redet, ſo kann er ſehr viel dazu beitragen, die zahlreichen Spione unſchädlich zu machen.

Man muß ſchweigen und zurückhaltend ſein können im Verkehr mit Fremden und Unbekannten, auch Bekannten, denn auch unter den eigenen Landsleuten gibt es Verräter. Wer nicht im Kriegsdienſt ſteht, aber beobachtet und ſchweigt, tut ſeinem Vaterland den größten Dienſt; auch er iſt dann Soldat, iſt Vaterlandsverteidiger.

Getarnter Dienſt.

Es ergab ſich aus der Zeit unſerer damaligen Tätigkeit von ſelbſt, daß wir unter falſchen Namen und falſchen Päſſen arbeiteten, und ich geſtehe heute, daß hundert Jahre Zuchthaus nicht genügen würden, wenn ich für alle die Urkundenfälſchungen, die ich in Paß- und ſonſtigen Angelegenheiten „auf Befehl“ im Dienſt und zum Beſten unſeres Vaterlandes begangen — und blendend, nicht auffallend, ausgeführt habe, beſtraft worden wäre. Die ſtets raſche Entſchlüſſe erheiſchenden Vorkommniſſe und Handlungen erforderten manches „ordnungsmäßig“ geſtempelte und unterſchriebene Reiſeviſum im Paß irgendeines Generalkonſulats, auf das nicht erſt Stunden oder gar Tage gewartet werden konnte. Und ſo „urkundenfälſchte“ ich immer friſch und frech darauflos. Es ging ja um das Kriegswohl daheim, dem ſich alles untertänigmachen mußte. Iſt auch manchem Konſulatsbeamten ſpäter eine nicht gegebene Unterſchrift in Verbindung mit einem dreimonatigen Sichtvermerk in einem Reiſepaß, der nicht regiſtriert war, aufgefallen, ſo möge er das heute entſchuldigen. Damals aber war es notwendiger als das liebe Brot, und ein Verbrechen mehr oder weniger gegen die geheiligten Beſtimmungen der „wichtigſten neuen Paß- und geheimen ergänzenden Ausführungsvorſchriften zur Paßverordnung“ wog in jener Zeit nicht ſchwer.

Selbſtverſtändlich war wegen unſerer Arbeit unter der Tarnkappe ganz beſondere Vorſicht geboten, da es im Auslande verboten war, ſich mit falſchen Papieren aufzuhalten. Übertretungen verfielen unweigerlich einer harten Freiheitsbeſtrafung. Aber das konnten wir bei unſerem Handwerk gar nicht erſt in den Kreis unſerer Betrachtungen ziehen und kam als Furchtſymptom überhaupt nicht in Frage. Daran durfte die Miſſion, die wir zu vertreten hatten, niemals ſcheitern.

Spionagemittel und -wege.

Wer mit der Spionage und deren Abwehr nicht enger in Berührung kommt, kann ſich kein Bild davon machen, welche Mittel und Tricks angewandt, welche Gegenſtände und Örtlichkeiten benutzt, welche Handlungen in Anwendung gebracht und welche Wege erdacht und in Anſpruch genommen werden, um ein kleines Stück Papier, eine winzige Hülle, einen kurzen Bericht, eine wichtige Mitteilung, in der Hauptſache immer nur eine ganz kleine Sache, heimlich über die Grenze zu bringen. Dabei ſoll hier gar nicht von der Munition der Spione, dem Geld, das ihnen meiſtens in reichlicher Menge zufließt, die Rede ſein. Denn auch denjenigen, die ſich länger in einem feindlichen Lande unerkannt aufhalten, muß in dieſer Beziehung oft Nachſchub geleiſtet werden. Und wenn man dem Bären von den bekannten, auch an anderer Stelle meiner Erfahrungen bereits erwähnten, durch Deutſchland raſenden und unheimlich beſchoſſenen Goldtransport-Automobilen auch nicht aufzuſitzen braucht, ſo bleibt es doch Tatſache, daß durch den „deutſchen“ Kraftfahrer de Witte, einem Holländer von Geburt, der in Wirklichkeit im belgiſchen Nachrichtendienſt ſtand, mit ſeinem Wagen, d. h. im Gummimantel des einen Rades, ſehr große Mengen an Geld nach Deutſchland hereingebracht wurden, um belgiſche Gefangene oder Verletzte zu unterſtützen. Auch uns war der Konſul Blankers und ſein Chauffeur kein Unbekannter. In dieſem Fall — wie weit Blankers von dem Treiben des de Witte wußte, ſoll dahingeſtellt bleiben — hat die Abwehr dort wie hier glänzend verſagt.

Beſchränkt man ſich aber auf die Frage der nichtgeldlichen Spionagemittel und auf die Wege, die in Anſpruch genommen werden, um dieſe anderen Mittel dem Zweck dienſtbar zu machen, ſo iſt ihre Fülle beinahe unendlich inſofern, als in den Mitteln ſowohl als auch in den Wegen immer wieder neue Gedanken und Zuſammenſtellungen auftauchen, die in der Verſchlagenheit von anderen bald wieder übertroffen werden. Der Krieg erfordert manchmal harte, aber zu Zeiten auch ganz merkwürdige Maßnahmen. Es ſind uns Dinge der verſchiedenſten Art und ſo außergewöhnliche Mittel und Wege, ſie zu fördern, bekannt geworden, daß ſie, wären ſie vor unſeren Augen nicht durch die Wirklichkeit bewieſen, zu anderen Zeiten auch von uns kaum geglaubt worden wären. Selbſt der menſchliche Körper, an ſich natürlich ein idealer Aufbewahrungsort, mußte außen und innen herhalten, um Geheimberichte zu befördern.

Wir haben nicht nur einmal, ſondern mehrere Male den Beweis erbracht, daß wichtige ſchriftliche Mitteilungen, in ganz kleine Metallhülſen geſteckt, von feindlichen Agenten verſchluckt oder von Agentinnen in der Gebärmutterſcheide und Agenten im After verborgen, befördert werden ſollten, wobei die betreffenden Frauen meiſtens ein Unwohlſein, künſtlich fabriziert, vortäuſchten, um den Transport noch ſicherer zu ſtellen. Auch unſere beſte deutſche, rühmlichſt bekanntgewordene Spionin, „Mademoisellc docteur“, hatte auf einem ihrer gefährlichen Wege vom feindlichen Ausland nach Deutſchland dieſen Aufbewahrungsort gewählt, wie man in Berndorffs „Spionage“ leſen kann.

Mögen einige von unſeren Gegnerinnen mit dieſem Verſteck oder andere mit einem ſolchen z. B. im Haarknoten durchgekommen ſein, anderen wieder halfen alle fein ausgeklügelten Verſtecke nichts, weil die mit der Unterſuchung betrauten Frauen an der Grenze ihre Pappenheimer, meiſt durch den Abwehrdienſt aviſiert, kannten und in dieſer „Handarbeit“ geübt waren. Schon nach kurzem Hin und Her beförderten ſie mit entſprechender „techniſcher Nothilfe“, pro tempore zur Hebamme oder zur Friſeuſe geworden, zum Erſtaunen der Ertappten das Beweismaterial aus den eigenartigen Behältniſſen ans Tageslicht. Sie hatten durchwegs keine Ahnung davon, daß ſie um ſchnöden Mammons willen von ihren beſten Freundinnen einfach glatt „verpfiffen“ worden waren.

Die männlichen, in dieſen Fällen jedoch in der Hauptſache nicht armen „Schlucker“ aber, die im Spionageverdacht ſtanden und von denen ſchon bekannt war, daß ſie auf dem letzten Ende der Eiſenbahnfahrt, kurz vor dem Grenzübertritt, die kleine Hülſe durch den Hals in den Magen gleiten ließen, wurden einfach zunächſt ſolange in Sicherheitshaft gehalten und mit „durchſchlagendem Erfolg“ entſprechend behandelt, bis ſich in ihren durch ein gewiſſes Öl beſchleunigten notwendigen Ausſcheidungen das Geſuchte befand, oder auch nicht befand. In den letzteren Fällen machte man ſich auch weiter keine Kopfſchmerzen. Bei Verdacht mußte eben eine verhältnismäßig kurze Haft mit in den Kauf genommen werden. Dafür war allenthalben Krieg. Und das ging uns auf der Jenſeite auch nicht anders. (Fortſetzung folgt!)

Eine hervorragende Erfindung
gegen die schädl. Bestandteile des Tabaks!

Allen irgendwie unter den Einwirkungen der schädlichen Bestandteile des Tabaks, wie **Nikotin, Pyridin, Blausäure, Ammoniak** etc. Leidenden wird mit dem

NICOTON-APPARAT

die Möglichkeit geboten, ohne Gefahr für die Gesundheit beliebig viel zu rauchen. Der NICOTON vernichtet ca. 89%ig alle schädlichen Teile des Tabaks, bei **garantiert vollem Rauchgenuß!**

Zahlreiche Analysen, wie z. B. von
Prof Dr. Samec, Alexander-Universität in Laibach,
Vereinigte Laboratorien des allgem. österr. Apothekervereins Wien,
Pharmazeutisches Institut der Universität Berlin,
Laboratorien von Dr. Bein, beeidigter Gerichtschemiker, Berlin,
Polizei-Laboratorien der Stadt Paris,
Chemisch-Pharmazeutisches Institut im Bundesministerium Wien,
bestätigen diese Wirkung.

Wir übernehmen jede Garantie dafür, daß bei Benutzung unseres NICOTON alle unangenehmen Begleiterscheinungen des Rauchens, wie Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Nervosität, Schlaflosigkeit, Magenstörungen, Raucherkatarrh, Hustenreiz, Heiserkeit, sofort wegfallen.

Dabei genügt ein einfaches Betupfen Ihrer Zigarre, Zigarette od. Pfeife vollkommen, um die ca. 89%ige Entgiftung herbeizuführen.

Der kleine, schmucke u. handliche Apparat kann bequem in der Westentasche getragen werden. Eine Füllung mit Anti-Nicotin-Fluid reicht für ca 10—12 Tage und ist frei von allen chemischen Bestandteilen, garantiert vollkommen unschädlich.

Werden auch Sie wie tausend andere begeisterter Anhänger unseres NICOTON und bestellen Sie noch heute

Ausführung A, versilbert, m. 1 Fl. Anti-Nicotin-Fluid, ausreichend für ca. 3 Monate RM. 10.-
Ausführung B, vergoldet, mit 1 Fl. Anti-Nicotin-Fluid, RM. 13.-
franko Nachnahme!

Unsere Garantie: Rücknahme innerh. 14 Tag., falls die Wirkung unseres Nicoton nicht unseren Behauptungen voll entspricht.

NICOTON-VERTRIEB R. KLEIN, NÜRNBERG 5
Kaulbachstraße 24 — Telephon: 52525

Auch gegen veraltete Leiden wachſen Heilkräuter

und die Erfolge, welche mit giftfreien Heilkräutern und Kräuterheilmitteln bei Arterienverkalkung, Aſthma und Aſthmabeſchwerden, Bleichſucht und Blutarmut, Blaſen- und Nierenleiden, Blutkrankheiten, Bruſt- und Lungenleiden, Darm- und Magenleiden, Fettleibigkeit, Frauenleiden, Gallenſteinleiden, Gicht, Rheuma, Ischias, Hämorrhoiden. Herzſchwäche und Herzleiden, Kropf- und Drüſenleiden, Leber- und Milzleiden, Nervenleiden, Waſſerſucht, Wurmleiden, Zuckerkrankheit und vielen anderen Leiden erzielt werden, ſind ſehr groß! Jeder Kranke verlange die Broſchüre: „Die Heilkraft der Kräuter“ mit vielen Dankſchreiben und ärztlichen Erfolgsberichten über Kräuterheilmittel von

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 308 (Baden)
Größtes Spezialgeſchäft für Heilkräuter aller Erdteile
Herſtellung von heilbewährten Kräuterheilmitteln in allen Verbrauchsformen als Kräuter-Tees, -Pulver, -Tabletten, -Kapſeln, Frucht-, Heilpflanzen- u. Gemüſe-Rohſäfte.

Man frage den Arzt!

Aſthma,
Bronchialkatarrh, Huſten, Verſchleimung, überhaupt
Atemnot
(auch Herzſchwäche) behandelt wirkſam die
Prof. Kuhnſche Maske

Preis RM. 26.50.
In drei Größen für Männer, Frauen, Kinder. Heilerfolge und ärztliche Gutachten gratis. Geſellſchaft für med. Apparate, Berlin-Schlachtenſee 36

Symbol der Kraft - das Haar
TRILYSIN
HAAR-TONIKUM

Kein langweiliges Massieren – einfach morgens oder abends die Kopfhaut mit Trilysin befeuchten. Das ist erfrischend, das ist gesund! Und das gibt der Frau den Halt, den guten Sitz!

Unmerkliche Einflüsse zerstören den stolzen Haarreichtum der Jugend. Haar um Haar fällt der Zeit zum Opfer. Trilysin beugt vor! Trilysin hilft: die Schuppen verschwinden, der Haarausfall hört auf, die Haare wachsen wieder! »Die Wirkung ist einfach verblüffend«, so urteilen dankbare »Trilysin«-Verbraucher.

Trilysin
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM
[illegible], Drogerien,
[illegible]riseur zu haben.

Technikum Sternberg
Mecklenburg

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung. waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Kyffhäuser Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)
Maschinenbau / Elektrotechnik / Landmaschinenbau / Flugzeugbau / Flugbetrieb / Automobilbau
Stahlbau mit modernem Eisenwasserbau
Anfragen an:
Stadtvorstand Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)

(Schluß zu Seite 229)

unſerer Bewegung nicht wiedererlebt. Sturm um Sturm, Standarte um Standarte marſchierte vorüber. Eine Stunde währte der Vorbeimarſch, und noch kein Ende. Immer dieſelben, ernſten, kampfgehärteten Züge. Immer dieſelben leuchtenden Augen. Immer wieder die ausgeſtreckten Arme unſerer herrlichen braunen Männer, die ſo oft im Kampf mit dem vertierten Untermenſchentum für eine deutſche Zukunft Bahn gebrochen haben. Hitlers Augen leuchten. Sein Arm ſenkt ſich nicht, als wenn er von Eiſen wäre. Da marſchiert ein Mann, ohne Mütze, mit friſch blutenden Wunden. Wieder einer mit einem Verband, dem man es anſieht, daß er vor wenigen Minuten angelegt iſt. Der Führer winkt, kurze Worte der Aufklärung. dann grüßt Hitler mit emporgehobener Hand ſeinen Kampfgenoſſen, und der S.A.-Mann tritt ſtumm, aber mit leuchtendem Auge wieder in ſein Glied zurück. Es beginnt ſchon zu dämmern, aber noch immer marſchieren die braunen Kolonnen. Dann kommt Hitlers Lieblingsſchar, die Hitlerjugend. Wer den Führer kennt, weiß, daß er weich wird, wenn unſere Zukunft, wenn die deutſchen Jungen mit ihren reinen, gläubigen Augen zum Führer der deutſchen Zukunft aufſchauen. Und nun iſt das Ende erreicht. Längſt haben die Richtleute beim Vorbeimarſch wiederholt ihre Stellung verlegen müſſen, weil der Raum, der auf dem mächtigen Schloßplatz zur Aufſtellung vorgeſehen iſt, nicht mehr reicht. Wie ſoll Hitler noch die Front abſchreiten können? Unmöglich. Das Auto wird herangewinkt. Hochaufgerichtet fährt er durch die Reihen. Und nun iſt kein Halten mehr. Mehr als 10 000 Hände ſtrecken ſich ihm entgegen. Der Jubelruf „Heil Hitler“ tönt 10 000fach über den Platz, und die Zehntauſende, die ihn umſäumen — ſicherlich nicht weniger als 50—60 000 Menſchen — nehmen den Ruf auf.

Vor der Mitte der braunen Front läßt Hitler noch einmal den Wagen halten. Er ſteigt auf die Polſter, und alles wartet geſpannt: „S.A.“, ruft er, „Sieg!“ „Heil“, antwortet es aus der ungeheuren Menge. Und abermals: „Sieg!“ und noch einmal: „Heil!“ Und zum dritten Male. Überwältigend! Und da kommt es ſpontan aus der Menge heraus: „Deutſchland, Deutſchland über alles!“ Wo iſt je das Deutſchlandlied ſo geſungen worden!

Wer Nürnberg miterlebt hat, kennt das Folgende. Das Auto des Führers fuhr nicht, ſondern ſchob ſich langſam durch ungeheure, in immer neue Heilrufe ausbrechende Maſſen, und weiterhin, als es lichter wurde, immer noch durch dicht beſetzte Straßen bis zum Hauptquartier, dem Hotel Börſe.

Es iſt bezeichnend für dieſen Parteitag des Gaues Süd-Hannover-Braunſchweig, daß ſchon unmittelbar am Schluß des Vorbeimarſches der Kongreßſaal wieder überfüllt war. Hier ſprachen in bemeſſenen Zeiten noch eine Reihe führender Parteigenoſſen in Fortſetzung der beſonderen Aufgaben, die der Parteitag geſtellt hatte. Dann ſprach Miniſter Dr. Franzen und zum Schluß der Leiter des Gaues Süd-Hannover-Braunſchweig, Pg. Ruſt, vor überfülltem Saale. Punkt 8 Uhr wurde der Kongreß geſchloſſen, wenige Minuten ſpäter hatte ſich der Saal aufs neue gefüllt zum Deutſchen Abend.

Zur ſelben Zeit, wo dieſe gewaltige Kundgebung nationalſozialiſtiſcher Kraft in Braunſchweig ſich offenbarte, brachen in Berlin die großen Worte des Reichsbanner-Oberfeldwebels Hörſing mit der unglaublichen Pleite des „Mobilmachungs“aufmarſches vom 22. Februar zuſammen.

*

Macht der Berühmtheit.

Ein literariſcher Schwindler ſandte unter dem Namen Detlev v. Liliencron eines ſeiner eigenen ſchlechten Gedichte an eine Zeitſchrift. Das Gedicht wurde angenommen und gedruckt.

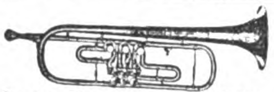
Empört proteſtierte daraufhin Liliencron gegen dieſen Mißbrauch und ſchrieb an die Redaktion der betreffenden Zeitſchrift: „Unbegreiflich, daß Sie ſo etwas drucken konnten — das iſt doch ein elendes Machwerk!“

„Wir ſind ganz Ihrer Anſicht“, erwiderte der Verleger, „aber wir dachten, das Gedicht ſei wirklich von Ihnen.“

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- und Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N.
Postkistel 8/1 Fl. M. 5.50. Nachnahme

Deutſcher Schmuck
echt ſilb. Ring, wie Abbild. mit verg. Kreuz 1.50 RM. bei Voreinſendung; Nachnahme 30 Pf. mehr.
Abbildung. koſtenlos von
R. Langner, Feuerbach-Weilimdorf (Wttbg.)

Allwetter-Loden-Anzug
elegant und unverwüstlich, in vielen Farben, auch braun, M. 49.–. Lodenmantel wasserdicht M. 32.–, in reinwoll. Kamelhaarloden M. 39.—. 1000e Anerkennungen. Muster u. Maßanleitung kostenlos. Eigene Fabrik. u. Maßanfert. Loden-Pillen, M.-Gladbach 130 V., Stepgesstraße 4

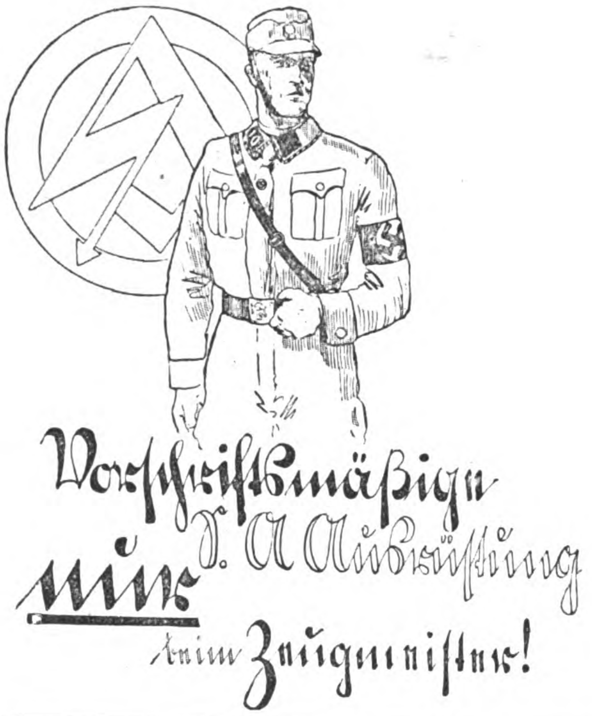


Musikinstrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Über 600 000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „Hoffera“) färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun oder schwarz. Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Prächtige Dauerwellen
nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „F[illegible]ALU“ Lockenwasser, Brennschere usw. [illegible] Tägl. Dankschreiben von zufried[illegible]den. Ein Kamm kostet 7.50 RM., franko Nachnahme. Sch[illegible]
J. Lumpe in Gr[illegible]

Verſandgeſchäft landwirtſch. [illegible]
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Haale
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. Meiereitafelbutter in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner
Ia hieſig. gar. r. Rindertalg, Ia hieſig. gar. r. Schweineſchmalz, Ia holſt. Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck, geräuch., fett durchgew., Wild, Geflügel.
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.



JODBAD TÖLZ Höhenkurort (700 m) mit subalpinem Klima, für Winterkuren sehr geeignet
gegen Adernverkalkung, Bluthochdruck, Asthma usw.
Pauschalkuren Winterpreis für 4 Wochen RM. 290.— (Arzt, volle Pension, 12 Bäder, Trink- u. Kur-Karte) Prospekte
Kurheim San.-Rat Dr. Fruth

Scheintod-u. Gasrevolver
Katalog gratis!
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade W. 1

Naturreiner Traubenmost
unvergleichlich, ist herz- und nervenstärkend!
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

Stoffe
AB FABRIK AN PRIVATE
Muster auf Wunsch

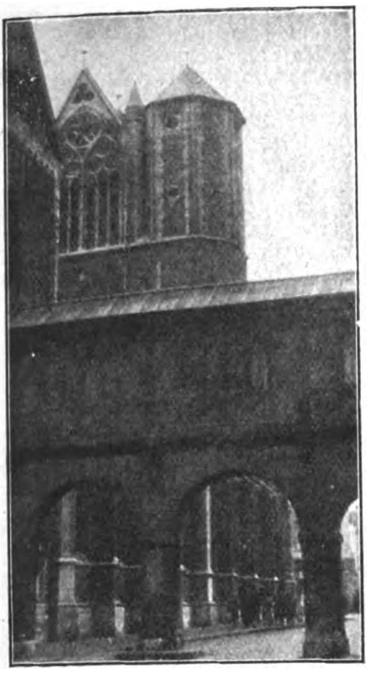
Feintuchfabrik
F. G. Herrmann & Sohn G.m.b.H.
Gegründet 1800
Bischofswerda 107 i/Sa.

Der Zahn muß raus!
Diese Diagnose ist meist die Folge fortgeschrittener Zahnfäule, die sich jedoch leicht und sicher durch das ärztlich anerkannte Zahn-Fluorid verhindern und beseitigen läßt. Folgende Dankschreiben: *Ihr Fluorid hatte bei meiner Frau sehr guten Erfolg. Dipl.-Ing. B. – Bin durch Ihr Fluorid von 30jähr. Zahn-Caries geheilt. D. – Mit dem Erfolg sehr zufrieden. O. W. – Kann nicht mehr entbehren. B. – Es wirkt wie ein Wunder. W. V.* – 1/2 Kurpackung zu RM. 4.60, 1/1 Kurpackung zu RM. 8.50, 1 große Kurpackung zu RM. 16. – bringt selbst sehr schlechten Zähnen dauernde Gesundung, was zahlreiche Gutachten beweisen. Zu beziehen durch:
R. KLEIN, NÜRNBERG 5, Kaulbachstraße 24.

Achtung!
Nur noch einige Hunderttausend der 5 Millionen Partei-Werbeflugblätter
sind vorrätig.
Zur Beachtung:
1. Zur Verfügung stehen noch:
Nr. 116, 4seitig, Pg. Straßers Rede im Reichstag, Die Kampfansage der 107.
Nr. 117, Rede des Pg. Sauckel im Thür. Landtag gegen die S.P.D.
Nr. 118, Rede des Pg. Rosenberg, Abrechnung mit der Polenpolitik.
Nr. 119, Rede des Pg. Feder, Gegen den Steuerbolschewismus.
Nr. 120, Die 25 Programmpunkte d. N.S.D.A.P.
Nr. 121, Kampf gegen Pharisäertum, Nationalsozialistische Rede eines katholischen Geistlichen.
2. Die bis einschließlich 7. Februar 1931 bestellten und bezahlten Aufträge sind zum Versand gelangt.
3. Die Flugblätter werden gegen Ersatz der Portospesen kostenlos abgegeben.
Die Portospesen betragen einheitlich für:
250-g-Drucksache 15 Pf. | 1-kg-Drucks. 40 Pf.
500-g-Drucksache 30 Pf. | 2-kg-Päckch. 40 Pf.
5-kg-Paket 80 Pf.
An eine Adresse werden höchstens zwei 5-kg-Pakete versandt.
4. Die Lieferung erfolgt nur bei Voreinsendung der Beträge, deshalb kein Versand durch Nachnahme. Bestellungen für feste Termine müssen jeweils mindestens 10 Tage vorher in unserem Besitz sein.
5. Einzahlungen f. dieses Werbematerial müssen separat erfolgen, d. h. also ohne Verbindung mit anderen Zahlungen für den Zentralparteiverlag. Bestellungen erfolgen am best. mittels Zahlkarte (Postscheckkonto 11346). Erledigung der einlaufenden Aufträge der Reihenfolge des Eingangs nach. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt.
6. Besteller, die diese Punkte, insbesondere aber Punkt 5, nicht beachten, haben mit langen Lieferfristen zu rechnen.
Parteiverlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H.
Propaganda-Abteilung

Das alte Braunſchweig

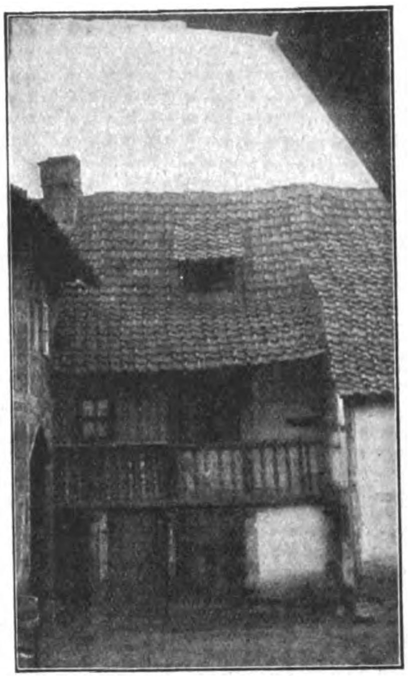
Die Stadt Heinrichs des Löwen



Durchgang zum Burgplatz nebſt Teilanſicht des Doms

Der Norden hat ſonſt ſeine eigene, dem Süden Deutſchlands manchmal etwas fremd, faſt nüchtern ſcheinende Romantik. Blut, Temperament und Phantaſie ſind anders geartet, unter einer kühleren, gleichſam fremderen Sonne geboren und gereift!

Braunſchweig, die Stadt Heinrichs des Löwen, — es wäre dem Bayern leicht, wahlverwandte Brücken in dieſe Stadt des Nordens zu ſchlagen. Er war es ja auch, dem München (1158) ſeine Entſtehung verdankt; Braunſchweig wurde allerdings ſchon gegründet durch ſeine Burg Dankwarderode. Ebenſo dürfte es auch bekannt ſein, daß Bayern eine Zeitlang Heinrich den Löwen zum Herrſcher hatte (1156 z. B.), während er 1180 Sachſen und Bayern wieder verlor. Auch München hat er gewiſſermaßen ein Siegel ſeines ſchöpferiſchen Geiſtes aufgeprägt.



Eines der alten verwinkelten Häuſer, wie ſie Braunſchweig in großer Zahl beherbergt

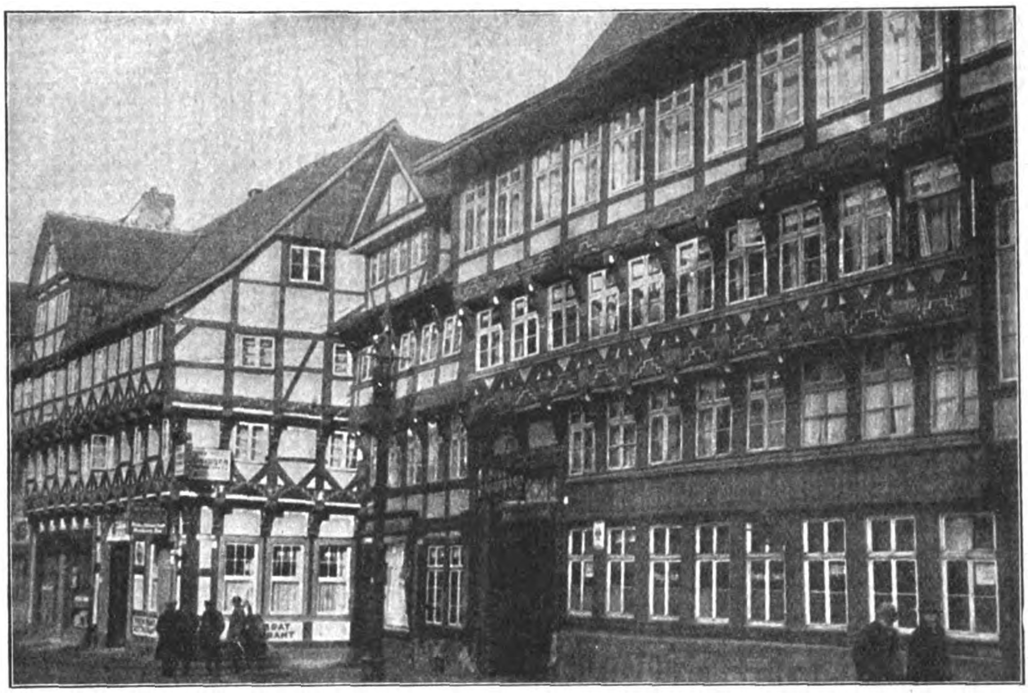
Doch hier iſt alles mehr hiſtoriſches Ahnen. In Braunſchweig, dieſer uralten Stadt, begegnen wir dem Löwenherzog gleichſam auf Schritt und Tritt. Die von ihm einſt gezogene Befeſtigungsanlage umſchließt den älteſten Kern der Stadt, von Dom und Burg zuſammengefaßt.

Groß iſt die Zahl oft ganz hervorragend ſchöner mittelalterlicher Gebäude. Unter ihnen befinden ſich über 800 zum Teil reich geſchnitzte Fachwerkbauten der Spätgotik von durchaus altertümlichem Gepräge, wir erwähnen nur die Alte Waage und den Meinhardshof.

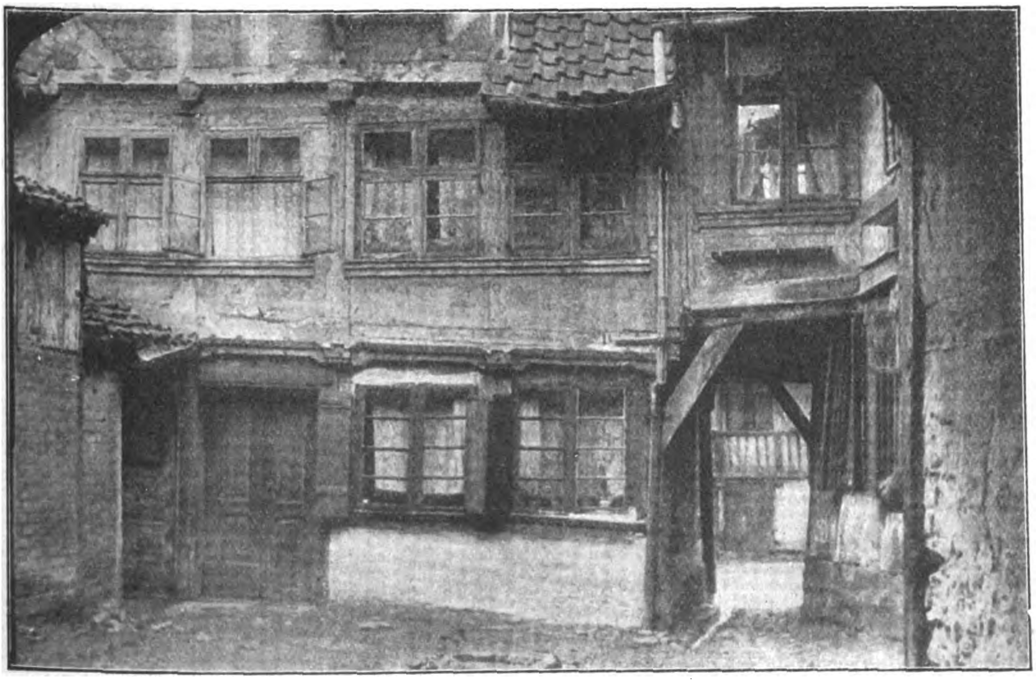
Vier prächtige, alte Pfeilerbaſiliken beherbergt die Stadt, dann jenen berühmten Dom (1173), den Heinrich der Löwe erbaute, nicht zu zählen die wundervollen Kunſtſchätze und jenes einzigſchöne Glockengeläut.

Daß die Zeiten mit Deutſchlands Niedergang ganz, ganz andere wurden, wiſſen wir nicht erſt ſeit dem Verkauf des berühmten Welfenſchatzes.

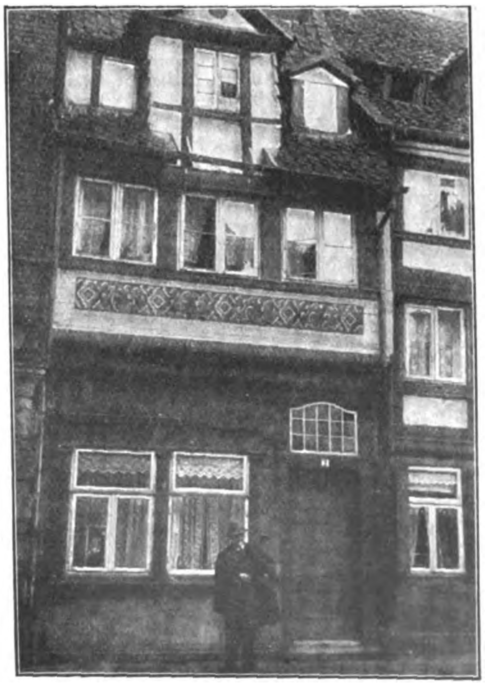
Doch neues Hoffen auf friſcheres Leben erfüllt uns alle. Nicht nur weil unſere Idee in Thüringen und Braunſchweig ſieghafte Banner entrollt! Auch über Deutſchlands Auen wird einſt (wir hoffen bald!) ein neuer Frühling erblühen!



Eine intereſſante Abart der Renaiſſance-Bürgerhäuſer bilden die Fachwerkbauten; unſer Bild zeigt zwei beſonders ſchöne Bauwerke dieſer Art



Auch alte Romantik iſt nicht immer ſchön und geſund!



Eines der kleinen, hübſchen, bemalten Fachwerkhäuſer, die für Braunſchweig typiſch ſind

O dieſe Schotten!

„Was koſtet das Aufbügeln einer Hoſe?" betritt ein Schotte einen Bügelſalon.

„Einen Schilling." — „Dann bügeln Sie mir bitte nur das eine Bein für Six-Pence. Ich werde mich einfach beim Photographen nur von der Seite aufnehmen laſſen."

Auf der Jagd nach neuen Reichtümern ſcheut er nicht die geringſte Gefahr.

Ein Schotte wird in London von der Straßenbahn überfahren und auf der Stelle getötet. Augenzeugen wiſſen zu berichten, daß er ſich mitten in den tollſten Verkehr geſtürzt hatte, um einen Gegenſtand zu erhaſchen, der ein Six-Pence zu ſein ſchien und dabei überfahren wurde. Die Polizei ſtellt zunächſt „Tod aus natürlicher Urſache" feſt. Als ſich aber dann ergibt, daß es kein Geldſtück, ſondern ein Hoſenknopf war, der den Schotten verlockt hatte, lautet der Vermerk im Protokoll „Tod infolge Nervenſchock".

Seinen Vorteil weiß der Schotte jeden Augenblick zu wahren.

Ein Mann hatte ſeinen Hund darauf dreſſiert, ihm jeden Nachmittag für 10 Pfennig Kuchen beim Konditor zu holen. Der Hund ging brav und treu jeden Tag hin und kam mit einem Stück Kuchen im Maul wieder. Eines Tages beobachtet der Herr aber, wie der Hund ſein Geldſtück im Garten vergräbt. Er ging zum Konditor und erfuhr dort, daß der Hund von jenen Kuchen geholt hatte, die 6 Stück 50 Pfennig koſteten. Der Hund war ein Scoth-Terrier.

Aber der eigentliche Triumph gebührt doch dem Engländer, der ſich über die Schotten luſtig macht.

„Sie wiſſen doch, ein Schotte, der einmal in London iſt, fährt nicht wieder zurück in ſeine Heimat, um ſich das Fahrgeld zu erſparen! — Wiſſen Sie aber auch, daß neuerdings immer weniger Schotten nach London fahren?"

„???"

Und als ein Schotte dieſen Aufſatz geleſen hatte, ſchrieb er an die Redaktion unſeres Blattes, er werde, wenn man nicht endlich mit dieſen faulen Witzen aufhöre, in Zukunft unſer Blatt nicht mehr leſen, wenn er — die Leſehalle beſuche. **Re.**

*

Alexander Girardi, Wiens größter Komiker, liebte die Reporter ſeiner Vaterſtadt nicht ſonderlich und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um dieſer ſeiner Abneigung Ausdruck zu verleihen. Einmal beläſtigte ihn ein beſonders neugieriger Journaliſt und wollte durchaus wiſſen, welches Erlebnis auf den Künſtler den größten Eindruck gemacht habe. Girardi dachte einen Augenblick nach und meinte dann: „Das war, lieber Freund, zweifellos die Sache damals mit Sr. Majeſtät in Iſchl. Sie kennen die Geſchichte nicht? Alſo hören Sie gut zu." Der Reporter leckte den Bleiſtift an, und ſeine Ohren wuchſen ins Überdimenſionale.

„Alſo", begann Girardi zu erzählen, „ich fahre da mit meinem Rad von Iſchl nach Ebenſee. Da kommt mir auf halbem Wege der Hofwagen unſeres alten Kaiſers entgegen. Plötzlich ſcheuen die Pferde und ſteigen in die Höhe. Der Wagen gerät in höchſte Gefahr, in die Traun zu ſtürzen. Ich, kurz entſchloſſen, ſpring vom Rad, werfe mich den beiden Gäulen in die Zügel, und richtig — ich krieg' die Beſtien zum Stehen! Seine Majeſtät erkennt mich, beugt ſich aus dem Fenſter, ſchüttelt mir huldvollſt die Hand und überreicht mir dann eine goldene Uhr. Na, ich bin damals glückſelig nach Hauſe gefahren. Dort hab' ich mir mein Geſchenk erſt richtig angeſehen. Und was glauben Sie, ſtand in den Deckel eingraviert?"

„? ? ?"

„Das erraten S' auch net, Sie kluger Mann, Sie! — In dem Deckel ſtand: ‚Kaiſer Franz Joſef ſeinem Lebensretter Girardi in ewiger Dankbarkeit!'"

An dieſem Tage hat der Reporter Girardi nicht mehr weiter interviewt. **Rideamus.**

MARKEN-KAMERAS
wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.

PHOTO PORST

Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 20? seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.

FELDSTECHER
NÜRNBERG
J 29

Zuckerkranke

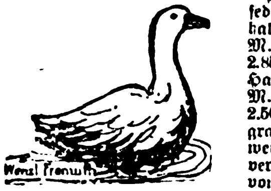
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg über neue Wege der Behandlung mit **begeisterten Anerkennungen** des In- und Auslandes über **überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.**

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Sprechapparate Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872



Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter

1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko

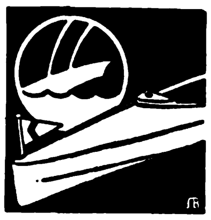
Bettfederngroßhandlg. **Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)**
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Pre.sl. grat.

Extraktreiche **Likōressenzen**

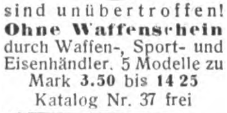
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

80 % ungl **Abzeichen**

nur aus den nationalsozial Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Preisliste 1931 kostenlos. Bezug auch durch alle Parteistellen. Wiederverkäufer guten Verdienst. Kommissionslager. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N. (Böhmen), Postf. 76


Es wird Zeit ein Faltboot zu wählen! Aber nur das Beste bietet Ihnen höchsten Gegenwert für den angelegten Kaufpreis. Darum kaufen Sie d. bewährte, sichere Pionier-Boot. Katalog JB mit Preis und Teilzahlungs-Bedingungen kostenlos.

PIONIER
FALTBOOTWERFT
BAD TÖLZ

Alarm-
Start- und Gaspistolen mit dieser Schutz EM-GE Marke sind unübertroffen! **Ohne Waffenschein** durch Waffen-, Sport- und Eisenhändler. 5 Modelle zu Mark 3.50 bis 14 25
Katalog Nr. 37 frei

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis i. Th.

Herolds-Trompeten
f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ.
Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen.
Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

Schönheit hat kein Alter!

Mit überflüssigem Fett kann man nicht schön sein, aber ein schlanker, beweglicher Mensch wird immer gefallen, auch wenn er nicht mehr ganz jung ist. **Dr. Ernst Richters Frühstückskräntertee,** das angenehme, ärztlich empfohlene Morgengetränk befreit Sie von lästigen Fettpolstern, erfrischt das Blut und die Säfte und erhält schlank, elastisch u. jung. Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apoth. u. Drog.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE

„Hermes" Fabrik pharm kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7

Silber - Bestecke
and Bestecke mit 100gr. Feinsilberauflage
ohne Anzahlung gegen Monatsraten.
Bevor Sie kaufen: unbedingt unseren Katalog gratis verlangen.
Gebr. Krumm, Solingen 39

Unterstützt das selbständige Handwerk!
Verlobungs-Ringe
333/14.—, 585/30.-, fertigt in eigener Werkstatt
Pg. W. LEVIN, Goldschmiedemeister, **Artern, a. Kyffh.**

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher, Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

ROSEN!
Für 40 Pfennig

erhalten Sie eine kräftige, gesunde Pflanze mit Anwachsgarantie — keine 2. Qualität — von mir im rauhen Klima gezogen.

10 Edelrosen in 10 Sorten u. allen Farb. RM. 4.-
25 Edelrosen in 10 Sorten u. allen Farb. RM. 9.-
25 Edelrosen in 25 Sorten u. allen Farb. RM. 10.-
Sämtliche mit Namen und Farbenbezeichnung.
Hochstammrosen Ia Qualität, 75—100 cm, 1 Stück RM. 1.75, 10 Stück RM. 17.-
100—150 cm, 1 Stück RM. 2.-, 10 Stück RM. 19.-
Trauerrosen 180—200 cm, 1 Stück . . . RM 4.-
Schlingrosen in versch. Sort. 1 St. -.50, 10 St 4.50
Edeldahlien, Prachtsort., 1 St. RM. -.45, 10 St. 4.-
Stachelbeersträucher, 1 St. RM. -.60, 10 St. 5.-
Johannisbeersträucher, 1 St. RM. -.45, 10 St. 4.-
Blütenstauden in über 100 farbenprächtig. Arten wie Plox, Rittersporn, Astern, Pfingstrosen, Iris usw. 1 Stück RM -.45, 10 Stück RM. 4.-
Illustrierte Liste kostenlos. Jede Pflanze ist sortenecht und pflanzfertig beschnitten

ADOLF PAULSEN, Baum- und Rosenschulen, Kaltenkirchen in Holst., Alvesloher Chaussee 317

Schwerhörige

Hallo! Ein neuer „Akustik" für Nervöse ist da! **Die Jubiläums-Silbertype!** Quälen Sie sich nicht länger, machen Sie einen Versuch! Denn 25jährige Erfahrung, 25jähriger Weltruf bürgen für Erfolg bei Benützung des „ORIGINAL-AKUSTIK".

Fordern Sie Prospekt „N" gratis. Zahlungserleichterg.!
Deutsche Akustik-Gesellsch. m. b. H. (Gegr. 1905)
Älteste u. führende Spezialfabrik elektr. Hörapparate Zentrale u. Stadtverkauf „3", Berlin-Rckdf., Brienzer St. 4
Verkauf und Vorführung:
1905 Berlin-Wilmersdorf, Motzstraße 43 1930
Berlin, Klosterstraße 44
Nach außerhalb Probesendung!

Direkt ab Fabrik
Fruchtweine Liköre Schokolade viel billiger
dabei erstklassig - verlangen Sie Preisliste
B·G· **Rolle** Reichenau i. Sa 106
Deutschlands größte Obstweinkelterei

KAUFT NICHT i. KONSUMVEREIN

S.A. kauft direkt ab Fabrik!

Braunhemden, kurze Originalform mit Haken	M.	6.50
7 Knöpfe dazu	„	—.45
1 Binder dazu	„	—.80
Braunhemden, lange Form	„	6.80
Braune Hoſen (Breeches) aus prima Tropenköper	„	7.50
Dieſelben a. Ia Wildlederſtoff i. Braun	„	12.30
Wanderhoſen aus prima Wildlederſtoff mit Doppelgeſäß	„	8.90
Braune Mützen, vorſchriftsmäßig, mit Riemen	„	3.10
Koppelriemen, aus ſtärkſtem Kernleder	„	2.50
Schulterriemen mit 2 ſtark. Karabinerhak.	„	1.70
Parteikoppelſchlöſſer, Meſſing	„	—.75

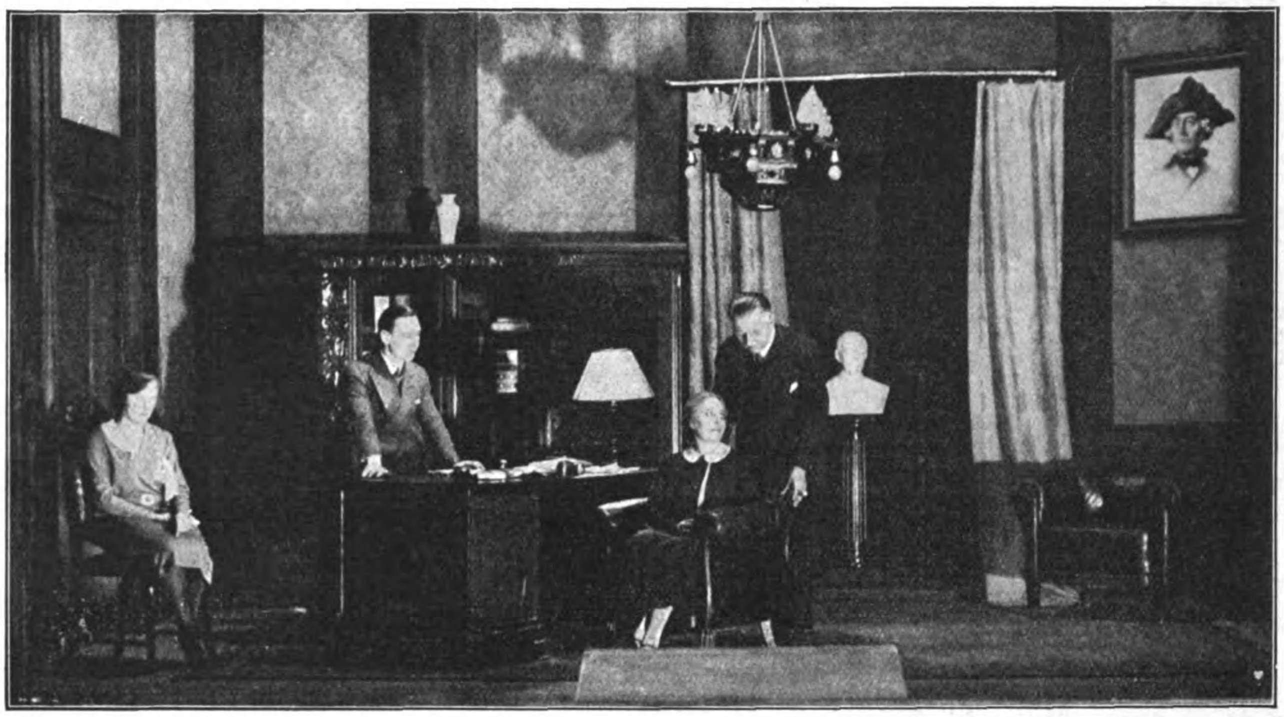
Sturmfahnen nach Vorſchrift aus prima Wollſtoff M. 15.50, Autowimpel aus Wolle M. 1.60, Radwimpel aus Wolle M. —.40, Armbinden M. —.30, Spiegel für Sturmfahne St. M. 1.50, Bruſtabzeichen für Turnhemden, geſtickt M. 1 20.
Preisliſte Nr. 15 koſtenlos!

Scharnhorſt, Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenſtickerei, **Hamburg 36, Kaiſer-Wilhelm-Str. 9**
Schließfach 15

Nebenſtehend (v. l. n. r.):
Irmgard Kambach
als Marianne Gruber (Tochter),
Hans Rewendt
als Sohn, Rudolf Müller,
Erika Chriſten
als Mutter Barbara Müller,
Walter Neumann
als Regierungsrat Müller

Der Sklave

Aufführung der N.S.Volksbühne Berlin



Wir ſtehen im Zeichen der planmäßigen Unterdrückung alles bewußt Deutſchen und haben es ſchier gelernt, uns als Sklaven der angeblich ſtärkeren Macht der Verhältniſſe zu beugen. Man verbietet den „Völkiſchen Beobachter", den „Angriff", — Unterdrückung und Sklaverei auf der ganzen Linie. Man tötet und verfolgt unſere S.A. Hunderte haben ſchon mit ihrem Blut und Leben für unſere reine und große Sache gezeugt!

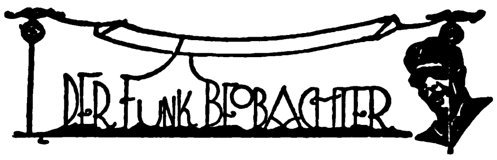
Als flammender Proteſt gegen dieſe Vergewaltigungen auf allen Fronten iſt jenes Zeitſtück von Lothar Bodner, „Der Sklave", anzuſehen. Mitten hinein, wie eine Brandfackel, ward es in das erbitterte Ringen „um Freiheit und Brot" hineingeſchleudert. Greift es doch keck hinein in all die Kämpfe unſerer Tage. Hier wird die (ach, ſo häufige!) Tragödie eines Beamtenſchickſals aufgerollt, jener bekannte Konflikt aus den Tagen des Volksbegehrens. Denn heute iſt es ja großen Kreiſen unſeres Volkes verwehrt, ſich eine eigene Meinung zu bilden und dieſe offen vor aller Welt zu bekennen! Aber in unſerem Drama zerbricht ein aufrecht deutſcher Mann alle Feſſeln und Verkettungen, voll Mut und Entſchloſſenheit zieht er alle Konſequenzen und geht, kühn trotzend aller Not, den Weg neuer Erkenntniſſe.

Szene aus dem 3. Akt:
Walter Neumann
als Regierungsrat Müller,
Hartmut Goswin
als Gerichtsaſſeſſor Kronacher

Berliner Bühnen wagen freilich ſolche Stücke nicht aufzuführen. Ihre „Pflege" gilt ausländiſchem Schmutz oder ſonſtigen Belangloſigkeiten. Als Beiſpiel möge die deutſche Reichsgründungsfeier angeführt werden, wo niemand, außer der N.S.-Bühne, ſich deutſchen Dichterguts erinnerte.

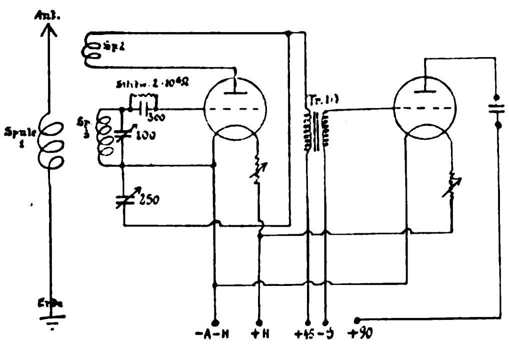
Lothar Bodner iſt ein Dichter, der uns wirklich etwas zu ſagen hat, ſein Kampf richtet ſich gegen den furchtbaren Terror des Youngplans, — ſeine aufrüttelnden Wahrheiten gleichen hellen Fanfarenſtößen am langſam aufglühenden Morgen, der Mannesblut und -kraft **erheiſcht, aber ſchon ſiegverheißend uns leuchtet.**

Schlußſzene vom 4. Akt (v. l. n. r.): Erika Chriſten als Mutter Barbara Müller; Hans Rewendt (als Sohn) Rudolf Müller; Irmgard Kambach (als Tochter) Marianne Gruber; Walter Neumann als Regierungsrat Müller; Wolfgang Roſenberg als S.A.-Mann Bartel



Der Kurzwellenempfänger und ſein Bau

F. L. Schon wiederholt habe ich an dieſer Stelle von dem Weſen der kurzen Wellen geſprochen und angeregt, Kurzwellenempfang zu betreiben. Ja, es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß auch der deutſche Rundfunk eines Tages die kurzen Wellen mit zu Hilfe nehmen muß, wenn das Rundfunkwellenband völlig beſetzt und überlaſtet iſt. Ich glaube ſogar, daß wir davon nicht mehr weit entfernt ſind



Bauen wir alſo vor und verſuchen heute ſchon den ſehr intereſſanten Kurzwellenverkehr. Beiſtehend finden wir einen Schaltplan, nach dem jeder Baſtler ſeinen Apparat ſelbſt zu bauen in der Lage iſt. Der Bau macht weniger Schwierigkeiten als ein Rundfunkgerät. Wichtig iſt, daß wir gutes Iſoliermaterial verwenden.

Als Röhren benutzen wir RE 144 und RE 134. Der Drehkondenſator von 100 Zentimeter muß ein ausgeſprochener Kurzwellendrehkondenſator ſein. Die Kurzwellenſpulen kann man ſelbſt wickeln, man erhält ſie aber heute auch ſchon im Funkhandel. Wir verwenden ſolche mit 2 bis 28 Windungen.

Der Kurzwellenhauptverkehr beginnt meiſtens erſt ſpät abend und endet ſpät nach Mitternacht. Doch beſitzen einige Länder ſchon Kurzwellenſender für Rundfunkzwecke, die man ſchon am Tage hören kann.

Die neuen Senderäume des Bayeriſchen Rundfunks in Nürnberg im Ausbau

Die Nürnberger Sendungen des Bayeriſchen Rundfunks waren dadurch in ihren Möglichkeiten begrenzt, daß in Nürnberg nur ein Senderaum zur Verfügung ſtand. Dieſer Raum iſt ſeit dem Jahre 1925 in Betrieb und hat ſeit dieſer Zeit nur geringfügige Änderungen erfahren. Modernen akuſtiſchen Anſprüchen konnte er daher nicht mehr genügen.

Zur Verbeſſerung der Qualität der Darbietungen werden daher neue Senderäume in der Allersberger Straße gemietet. Sie werden zur Zeit umgebaut und ausgebaut. Es ſollen zwei Senderäume geſchaffen werden, nämlich ein kleinerer für Vorträge und ein größerer Raum von etwa 130 Quadratmeter Fläche für muſikaliſche Darbietungen und größere Sendeſpiele. Ebenſo wurden neue techniſche Einrichtungen für Nürnberg geſchaffen, die im Laufe der Zeit noch weiter ausgebaut werden ſollen.

Die neuen Räume werden nach neueſtem Stand akuſtiſcher Erkenntnis ausgeſtattet, ſo daß die Wiedergabe der Nürnberger Sendungen dadurch eine erhebliche Verbeſſerung erfahren wird. Es iſt beabſichtigt, die neuen Räume und Einrichtungen noch im Frühjahr 1931 in Betrieb zu nehmen.

Die Preisausſchreibenfirma Otto Krieger

teilt mir mit, daß alle von mir und unſeren ſich geſchädigt fühlenden Funkfreunden aufgegebenen Reklamationen grundlos ſeien. Am Schluſſe des mir zugegangenen Briefes wird die Firma nervös, weil ich mit einer Anzeige bei der Staatsanwaltſchaft drohte, wenn unſere Funkfreunde nicht ſofort voll und ganz befriedigt würden.

Wir erſuchen unſere Funkfreunde, die ſich mit der Firma eingelaſſen haben und ſich noch immer geſchädigt fühlen, mir ſofort eine Vollmacht zur Beſchreitung des Klageweges einzureichen.

Beſondere Mitteilnng für die von der Firma Fr. Otto Krieger Geſchädigten!

Wir haben im Namen aller Geſchädigten am 20. Februar 1931 gegen obige Firma Anzeige bei der Staatsanwaltſchaft Braunſchweig erſtattet. Wir werden unſeren Freunden über den Verlauf der Dinge berichten. Inzwiſchen wollen alle Geſchädigten einen Zahlungsbefehl beim Amtsgericht Wolfenbüttel einreichen, damit ſie einen Schuldtitel in den Händen haben.

Funkbriefkaſten

(Den Anfragen iſt immer ein Freiumſchlag beizufügen!)

Firma Otto Habermann, Wolfenbüttel: Wir werden Ihre Angaben prüfen und ſie nach Richtigbefund unſeren Leſern mitteilen.

A. H., Greiffenberg: Manfred v. Ardenne „Moderne Empfangsſchaltungen, Preis 1,50 M. Sonſt ſind wir auch für jede Auskunft und Zuſendung einer Anleitung mit Schaltſkizze gern bereit.

K. R., Köslin: Eine Selbſtbauanleitung für einen guten Kurzwellenempfänger bringen wir in der nächſten Folge zum Abdruck. — Mit Ihrem Detektor-Kurzwellenapparat läßt ſich ſchon etwas hören, allerdings in ganz minimaler Lautſtärke. Verſuchen Sie es einmal, die Einzelteile können Sie ja immer wieder für den größeren Apparat verwenden.

S.S.-Mann J. G., Göttingen: Die Drolowid-Werke ſind ausländiſche Juden-Unternehmen. Wenn die von ihnen herausgegebenen Drolowid-Nachrichten im Heft 10 / 1930 den ſkandalöſen Film „Im Weſten nichts Neues“ verherrlichen, ſo müſſen wir jeden guten Deutſchen bedauern, der noch immer Drolowid-Widerſtände benutzt. Ich habe noch nicht feſtſtellen können, ob die Drolowid-Fabrikate den Drolowid-Nachrichten gleichen.

H. St., Großbiesnitz: Solche Auskünfte gehen zwar über den Rahmen der Briefkaſtenauskunft hinaus. Wenn Sie uns aber angeben, wie hoch Sie im Preiſe gehen wollen, ſchreiben wir Ihnen ſofort. Sie müſſen bedenken, daß es Apparate in allen Preiſen gibt.

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!“ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat
Erfurt

Eine Probe Moselwein
gut und preiswert, wie er sein soll, erhalten Sie nebst Sorten-Verzeichnis gegen Einsendung dieser Anzeige unverbindlich: die Kosten tragen wir. Rot- u. Weißweine ab M. 0.65 per Fl.
Weinkellereien
F. & W. Schmitgen,
Berncastel 172 (Mosel)

Hände hoch!
prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browning-Form Stück 1.35
4 Stück M. 4.50
versend. gegen Nachnahme
B • A • M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe **Damen-Stoffe**
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 306 L. L.

Pa. Herren-Taschenuhr versilb. m. Goldrand nur 5.– Mk.
Moderne Goldin Sprungdeckel-Uhr nur 7.– Mk.
Goldene 14 kar. Damenarmband Uhr nur 16.– Mk.
Hunderte Dankschreiben
2 Jahre Garantie
Ford. Sie Preisliste B
F. ERNST SOHR
ROSSWEIN i./Sa.

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Hakenkreuzschmuck

Abbildungen kostenlos.
Juwelier Schwabe
Apolda in Thüringen
Gegründet 1901

Pflaumenmus
wohlschmeckend und gesund, aus besten getrockneten Pflaumen mit ff. Zucker eingedickt.
10-Pfund-Posteimer **2.80,** 10-Pfd.-Emaille-Eimer **3.20** ab Magdeburg; 37- u. 55-Pfund-Kübel per Pfd. **-.33,** in Fässern mit ca. 140 Pfd., per Pfd. **-.32, franko** jeder Bahnstation. **Preißelbeeren,** mit 50% Zucker, 10-Pfd.-Posteimer **4.50. Ia Rübensaft,** 10-Pfd.-Dose **3.-** ab Magdeburg gegen Nachn.
HEINR. ECKSTEIN, Konserv.-Fabrik, **Magdeburg - Nr. 661**

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte anfordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

Briefmarkensammler
verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen.
Schwerkriegsbeschädigter
Bruno Bermanseder
Neresheim-Dossingen
(Württemberg)

Nationalſozialiſten, kauft nur bei Parteigenoſſen!
Verſende garantiert reinen
Bienenhonig
allerfeinſten
netto 9 Pfund M. 10.50, 5 Pfund M. 6.55 und Heide-Wabenhonig 5 Pfund M 9.- einſchl. Porto und Verpack. frei Haus. Bei Nichtgefallen koſtenloſe Zurücknahme.
Gerh. Ripken, Edewecht (Nr. 15) Oldbg.

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No. 9
Liste frei

Kauft nur bei Parteigenossen!
Parteigenosse, S. A.-Mann, empfiehlt beste Thüringer **hausschlachtene Wurstwaren** zum billigsten Tagespreis. Verlangen Sie Angebot. Ein Versuch führt zu dauernder Kundschaft.
Bestellungen erbittet
Paul Dunkel, Fleischermeister, **Kleinneuhausen** bei Großneuhausen.

Leidende! **Nur Vertrauen!** Lehrer Obſt-Tees unübertroffen! Druckſach. ſämtl. Tees, Beratg. Gratisprobe durch
R. Obſt, Krumhübel (Rſgb.)

Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

1 Raſierklinge koſtet ½ Pfennig
wenn Sie ihre Klingen auf dem Klingenſchleifapparat
„Sharper“
ſchleifen. Preis 1.85 Mark. Viele Anerkennungs- und Dankſchreiben. Verſand per Nachnahme. Vorkaſſe portofrei. Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Pg. H. Holler, Mühlhauſen in Thüringen, Steinweg 81.

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Preis-abbau
Billige Hauswäsche
Ca. 7000 neue, weiße Mehlsackstoffe, Größe 1,12 qm, 140 cm breit, statt 89 Pfg.
jetzt 84 Pfg.,
weil ungebl. geliefert. Diese sind fehlerfrei, ungenäht, ohne Schrift und Farbaufdruck und eignen sich vorzüglich für Leib-, Hauswäsche, Laken, Vorhänge usw. Versand direkt an Private nicht unter 10 Stück. 30 Stück unzerschnitten in einer Länge, franko Nachnahme. Gute Qualität. Garantie: Rücknahme.
Herbert Scharrelmann
Bremen, Mathildenstr. 99

So wurde ich Nationalſozialiſt!
Ein Bekenntnis von
Hans Geiſow
Eine bekannte Perſönlichkeit des deutſchen Sportes, der langjährige Führer des Deutſchen Schwimm-Verbandes legt in dieſer kleinen Schrift ein Bekenntnis ab über ſeine früheren politiſchen und „unpolitiſchen“ Irrungen und wie ihn dieſe Erkenntnis zum Nationalſozialismus führen mußte.
Preis M. —.40
32 Seiten
Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2 NO **Hanſahaus**

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Der Franzoſenſteig

von MAX HAUSER

(1. Fortſetzung)

Lieben? Dem Unſinn hatte ſie abgeſchworen, heute, auf der Zirler Hl.-Kreuz-Kirchweih. Die Bichel-Judith war nur noch zu Haß und Verachtung auf der Welt.

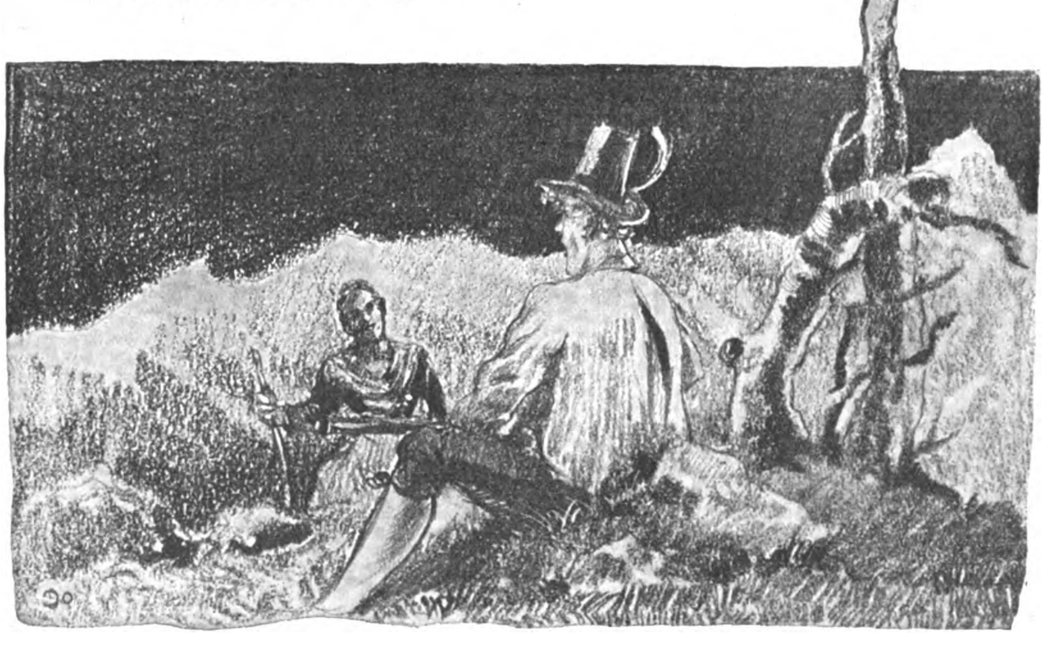
Sie wußte nicht und wollte nicht wiſſen, daß ihre Liebe nicht tot war, daß nur um die jungfräuliche die Leidenſchaft ihren Dornenkranz gewunden hatte. Aber ihre wilden Träume, als ſie endlich einſchlief, die wußten es. Sie richteten das Kreuz der Zirler Kirche vor ihr auf, und daran hing ein Leichnam, deſſen Wunden friſch und rot waren. Es war nicht der Heiland, ſondern ein anderer. Aber wer? Sie wollte nicht, aber ſie mußte ſich ihm nähern. Um ihrer Seligkeit willen mußte ſie wiſſen, wer es war, der dort verblutete. Ihre Füße waren bleiſchwer vor Leid und Bangen, aber mit ihrer letzten Kraft kroch ſie hin zu dem Gekreuzigten. Da ſchlug der Sterbende noch einmal die Augen auf, und es waren . . . Gott im Himmel, es waren die nachtdunklen Bartls, von ſeinem blonden Gelock verſchattet, und es waren ſeine Lippen, die geliebten Lippen, ſchmerzverzogen in unſäglichem Jammer.

Da wurde ſie am Arm geſchüttelt. Agnes ſtand vor ihr. Aufſtehen, Judith, Zeit iſt es! Mein Gott, haſt du an g'ſunden Schlaf, nit zum Derwecken biſt!“

Die Hochzeit ſollte möglichſt bald gehalten werden, ſo wollten es die Agnes und der Franzl. Die Agnes in bräutlichem Sehnen, der Franz, um Ruhe zu bekommen. Der Jauſin war es recht. Es war Zeit, für einen Hoferben zu ſorgen. War wieder viel vom Krieg die Rede. Und bald wurde das Geraune ſo drohend, daß der größte Bauersſohn von Zirl um Johanni eine recht ſtille Hochzeit hielt.

Es folgte ihr eine ebenſo ſtille Ehe. Die Jauſin blieb auf Bitten der Kinder noch in der Wirtſchaft und unterwies die Sohnsfrau in all den vielen Dingen, die eine Großbäuerin wiſſen muß. War doch die Agnes noch ſo jung, erſt 19 Jahre alt, und ſie und die um ein Jahr jüngere Judith hatten zwar ſeit dem Tod der Mutter, ſeit fünf Jahren alſo, ſchon tüchtig zugreifen müſſen. Aber was bedeutete die Arbeit auf dem kleinen Hof und bei dem anſpruchsloſen Vater gegen ihre jetzigen Pflichten! Am Feierabend war dann die junge Frau rechtſchaffen müde, aber ſie wäre trotzdem glücklich geweſen, ein geruhſames Stündchen bei ihrem Mann zu ſitzen. Dazu kam es indes faſt nie. Es gehörten viel abſeitige Wieſen zum Jauſenhof, und die Männer ſchliefen oft die ganze Woche über draußen in den Heuſtädeln. An ſchönen Sonntagen ſtieg der Franzl auf den Hochmahder, auf der Alm Nachſchau zu halten, oder er ſpannte ſich den Rappel ein und fuhr zu einem Kriegskameraden nach Telfs oder Innsbruck. Nie begleitete ihn Agnes auf ſolchen Fahrten; jedesmal hatte ſchon Tage vorher ein Nachbar ſich den freien Platz auf dem Wagen erbeten. Kam dann der Franzl ſpät nach Hauſe, ſo ſchlich er ſich auf Socken in die Schlafkammer und entkleidete ſich im Dunkeln, um ſein Weib nicht zu wecken. Auf ihn zu warten, das duldete ihr die alte Jauſin nicht. Sähe ja aus, als ob ſie dem Bauern aufpaſſen wollte! Wär' eine ſchöne Schande für ihn und für ſie.

Ungehindert kam ſie in Franzls Nähe, der abſeits ſaß



So war es für Agnes ein glückhaftes Ereignis, als um Mitte Auguſt das Leutaſcher Wägelchen vorfuhr. Zum Schrecken der Jauſin war Judith allein. „Wie du dir nur trauſt, ſo alloa in der Welt 'rumkutſchieren!“ „Vor wem ſoll i mi denn fürchten? Brachten mi bald wieder, die mi g'ſtohlen hätten“, erwiderte das Mädchen lachend, nahm den Hut ab und ſtrich ſich die widerſpenſtigen Löckchen aus dem heißen Geſicht. „Auf Sprugg muaß i eini, einkafen geh'n“, erklärte ſie ihr Kommen. „Es is jetzt am beſten Zeit, 's Heu is herin, 's Groamat no nit zeiti, wißt's es ja, wie ſpat mir dran ſein.“ Die Agnes warf der Schwiegermutter einen bittenden Blick zu. „Derf i mit, Muatter, auf Sprugg eini?“ „Wenn's dem Franzl recht is.“ — Es war ihm recht. Und ſo fuhr man in der andern Morgenfrühe zur Stadt mit dem Jauſenrappl. Judith durfte man auch einen ſcharfen Gaul anvertrauen.

Erſt nach Kranebitten belebte ſich die Straße, hauptſächlich mit Soldaten, die zu einer Übung auszogen. Judith mußte dauernd ausweichen und auf ihr Pferd achten. Da ſtieß die Schweſter plötzlich einen Schrei aus und umklammerte ihren Arm. „An Gottsnamen, was is denn g'ſchehen?“ Judith ſah ſich um und blickte in ein ſtechendes Augenpaar, das einem Reiter in mittleren Jahren zugehörte, einem höheren Offizier anſcheinend. Kein übler Menſch eigentlich, aber abſtoßend das höhniſche Geſicht und die hochmütige Art, wie er ſich im Sattel hielt. Judith blitzte ihn bitterböſe an und wandte ſich dann ärgerlich wieder zur Schweſter. „Du biſt aber g'ſchreckig heunt! Möcht' wiſſen, was dir der da tan hat“, und ſie wies mit der Peitſche nach rückwärts. „Tan, tan hat er mir nichts“, hauchte Agnes, „aber mir is as Bluat ſchier g'ſtockt, wie er mi aſo a'g'ſchaugt hat, ganz kalt is mir word'n.“ Und entſetzt fuhr ſie fort: „Mein Gott, es werd wohl koa Unglück geben, unſer alte Thres hat allm g'ſagt, wenn ma an ei'm Mannsbild derſchrickt, ſo is ma ihm verfall'n.“ „Jetzt woaß is g'wiß, daß 's di hat“, grollte die Schweſter. „Wo ſollſt jetzt du dem Mannsbild da no amal bekemma und“ — mit einem forſchenden Seitenblick — „i hab' überhaupts g'moant, du haſt ſchon an Mo“ —.

Agnes rang ſichtlich nach Faſſung, aber ſie hatte nicht die Beherrſchung der Schweſter. So brach es hervor. „An Mo? An heiligen Antoni hab' i, aber koan Mo. Seit dem Tag, wo mir g'heirat haben, hat er mi nimmer o'grührt, der Franzl. Und i bin do a reine Jungfrau g'weſen und hab' ihm all's z'liab tan . . . Werd' halt an andere im Sinn haben und nit vergeſſen können.“ Und ſie ſchluchzte zum Erbarmen. „Jetzt hörſt aber auf“, zürnte Judith. „Was geh'n denn mi deine Ehg'ſchichten an? Die machſt mit dei'm Franzl aus oder mit der Muatter oder mit'm Herrn Pfarrer, aber mir laßt mei Ruah, verſtanden.“ „Du haſt halt koa Herz, und der Franzl kunnt froh ſein, daß er koa ſo Kalte derwiſcht hat, wie's du biſt“, wimmerte die blonde Schweſter.

Da ließ Judith dem Rappl die Zügel, und das raſſelnde Wägelchen ſchnitt alles Reden ab, bis ſie vor dem Rößelwirt in der Kiebachgaſſe hielten.

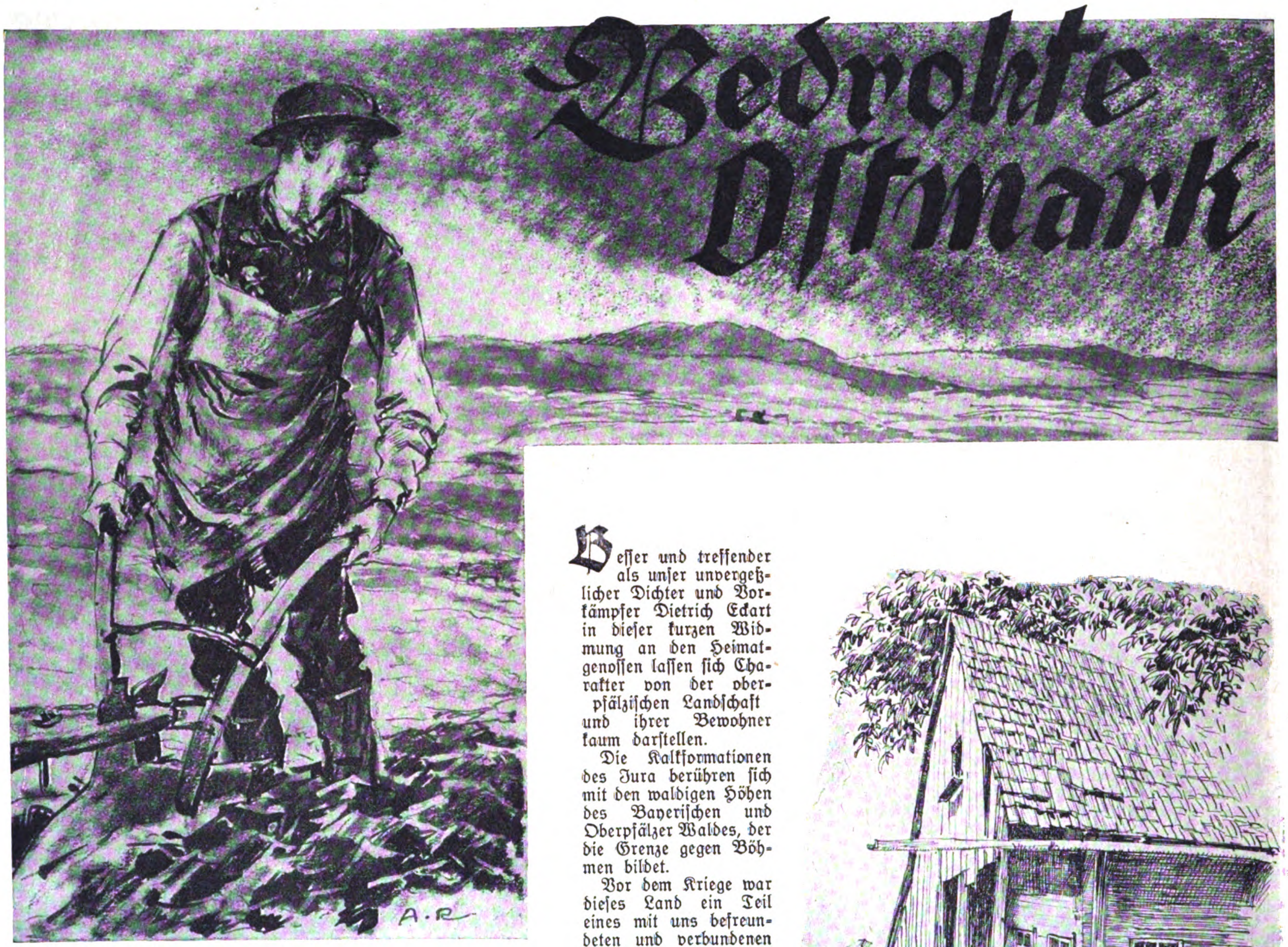
In der Gaſtſtube im Oberſtock ging es noch lauter her als ſonſt an Samstagen. Die Namen Nabollion, Erzherzog Johann und Schaſteller flogen hin und her, hitzig wurde diſputiert. Die Schweſtern ſetzten ſich in eine dunkle Ecke, aßen raſch und ſchweigend ihre Krenwürſtel, tranken ihr Viertel Rötel und gingen zum Markt. Sie waren abgeſpannt vom heißen Tag und vom Herumlaufen, als ſie endlich ihre Einkäufe verſtaut hatten. Über die Kalkkögel zog eine leichte Wolkenwand herein, und bald fing es leiſe zu tröpfeln an. Sie hüllten ſich in ihre Tücher, und was ſie auf der Heimfahrt miteinander ſprachen, wog nicht ſchwerer als der linde Sommerregen, der vom Himmel fiel.

Agnes bat die Schweſter mit keinem Wort, länger zu bleiben, und ſie ſagte auch nichts, als ihr Mann Judith bat, ſich ihr anſchließen zu dürfen. Er hätte in Seefeld zu tun. Die eigenen Pferde wolle er für die bevorſtehende Feldarbeit ſchonen und heimzu zu Fuß gehen. Der Abſchied war kurz und kühl.

Verſtört ging die junge Frau an die Arbeit. Was er ihr vormachte! Den leeren Platz neben Judith ausnützen! Als ob man fahren könnte, den ſteilen Zirler Berg hinan! Und die halbe Gehſtunde von Reith bis Seefeld zählte auch nicht mehr. Werden wohl zu reden haben, die zwei, zu reden, und wer weiß was ſonſt noch! Sie wühlte ſich immer tiefer in ihre bitteren Gedanken ein. Dazu hatte auch die Mutter ihren kritiſchen Tag. Es war ihr nichts recht zu machen. Da war es wie eine Erlöſung, als bald darauf der Bartl zukehrte. So verwöhnt war er ſchon lange nicht mehr worden auf dem Jauſenhof. Es tat ihm ſichtlich wohl. Auch er mußte Kummer gehabt haben. Agnes, hellſichtig geworden, ſah mit Staunen und Mitleid, wie blaß und ſchmal er war. Den Franzl hatte er eigentlich ſprechen wollen; wo er denn ſei? Unter dem Druck ihrer Verſtimmung gegen Mann und Schweſter gab Agnes ſo ſpöttiſchen Beſcheid, wie man es an ihr nicht gewohnt war. Der Bartl wurde ſtutzig, ſtellte eine verfängliche Frage. Agnes fing zu weinen an, aber ſie gab keine Antwort. Da litt es den Bartl nicht länger. Er brach raſch auf, aber er ging nicht Innsbruck zu, wie er vorgab. Sowie er außer Sicht war, eilte er bergwärts und bahnte ſich einen mühſamen Steig über den Fragenſtein zur Seefelder Straße. Und ſo wild hatte er ausgeholt, daß er das Paar hinter Leithen ſchon einholte. Sehen ließ er ſich nicht. Er ſchlich hinter ihnen drein, von dem wegſäumenden Wald gedeckt. Die zwei ließen den Fuchs ein wenig verſchnaufen, ehe ſie das Wägelchen beſtiegen, als die Straße ſich ebnete. Der Lauſcher war ihnen ſo nah, daß er jedes Wort verſtehen konnte, das ſie ſprachen. Aber er vernahm keines, das nicht jeder hören dürfte. Die andern waren wohl ſchon geſagt — oder ſie wurden es erſt. Bartl atmete trotzdem tief auf, und auch ſein Gang wurde ruhig. An eine Verfolgung war ſo nicht mehr zu denken.

(Fortſetzung folgt)

Bedrohte Oſtmark



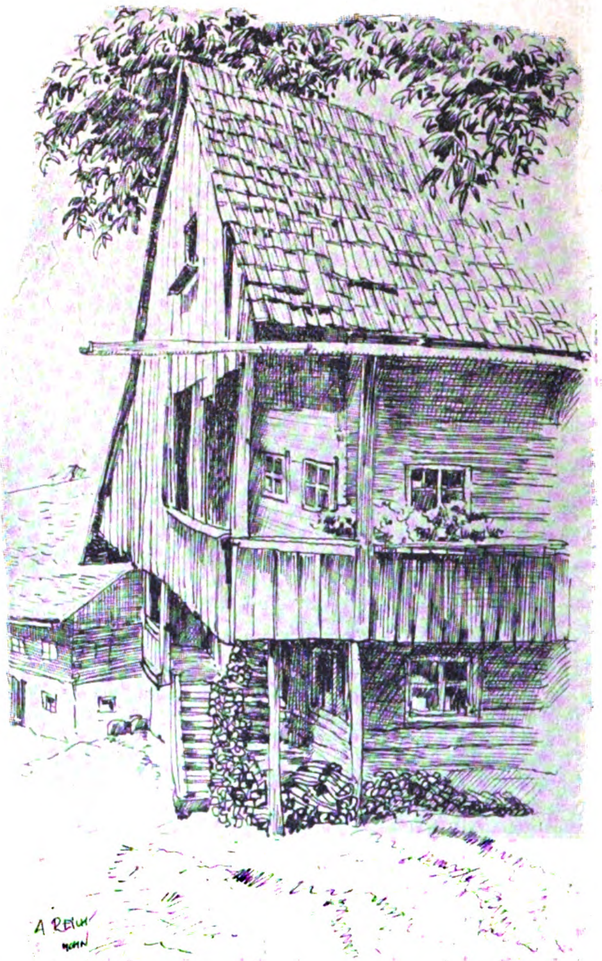
Der Grenzlandacker bei Furth i. Wald

Freund, wo unſre Wiege ſteht,
Liegt der Acker voller Steine,
Wenn der Winter dort vergeht,
Fordert ſchon der Herbſt das Seine.
Hart die Menſchen, wie der Boden.
Aber auch die kleinſten Triebe
Sind dort nimmer auszuroden,
Weder Wurzelwerk noch Liebe.

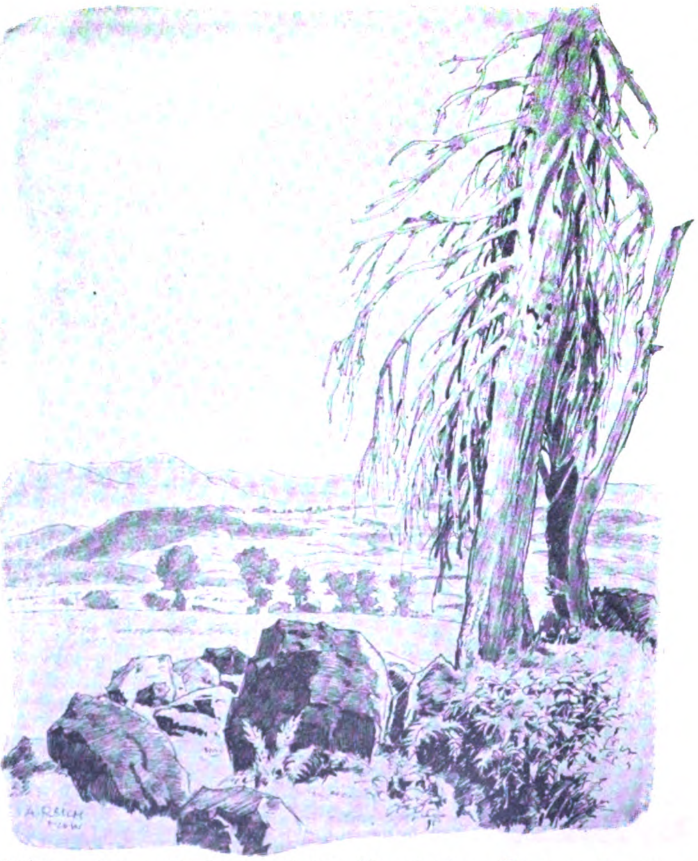
Beſſer und treffender als unſer unvergeßlicher Dichter und Vorkämpfer Dietrich Eckart in dieſer kurzen Widmung an den Heimatgenoſſen laſſen ſich Charakter von der oberpfälziſchen Landſchaft und ihrer Bewohner kaum darſtellen.

Die Kalkformationen des Jura berühren ſich mit den waldigen Höhen des Bayeriſchen und Oberpfälzer Waldes, der die Grenze gegen Böhmen bildet.

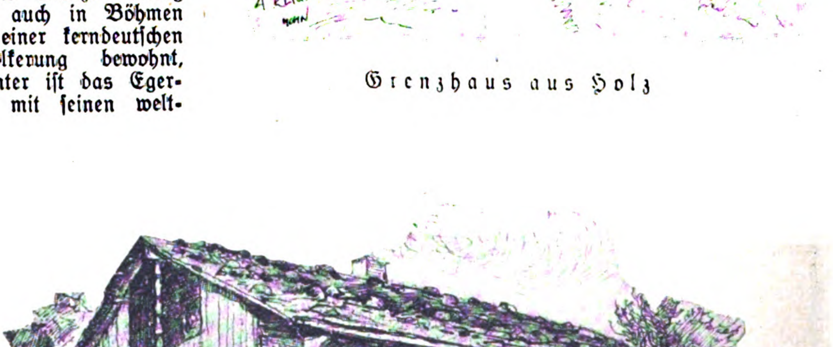
Vor dem Kriege war dieſes Land ein Teil eines mit uns befreundeten und verbundenen Staates, und niemand dachte bei dieſem Namen an eine Grenzgefahr. Durch den unglücklichen Ausgang des Weltkampfes und die politiſche Einſtellung des tſchechoſlowakiſchen Staates iſt ein uns wenig wohlwollender Nachbar Angrenzer geworden; und wie ein drohendes Geſpenſt erhebt ſich der Gedanke, daß dieſe gänzlich ſchutzloſen Gebiete einſt in wenigen Tagen von feind**lichen Truppen überſchwemmt werden könnten. — Ein breiter Gürtel die Grenze entlang wird auch in Böhmen von einer kerndeutſchen Bevölkerung bewohnt, darunter iſt das Egerland mit ſeinen welt-**



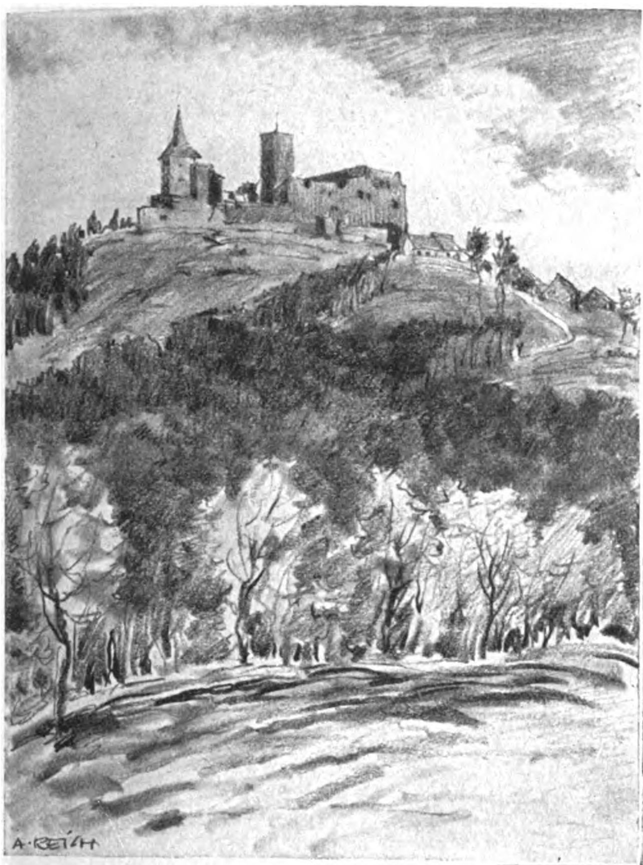
Grenzhaus aus Holz



Blick auf den Arber und die Berge des Bayer. Waldes



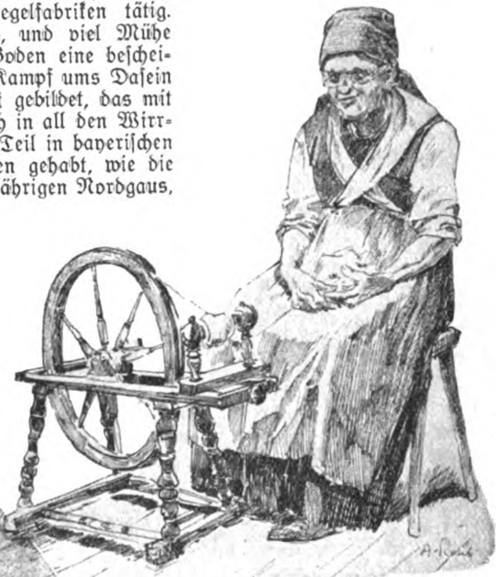
Das Waldlerhaus



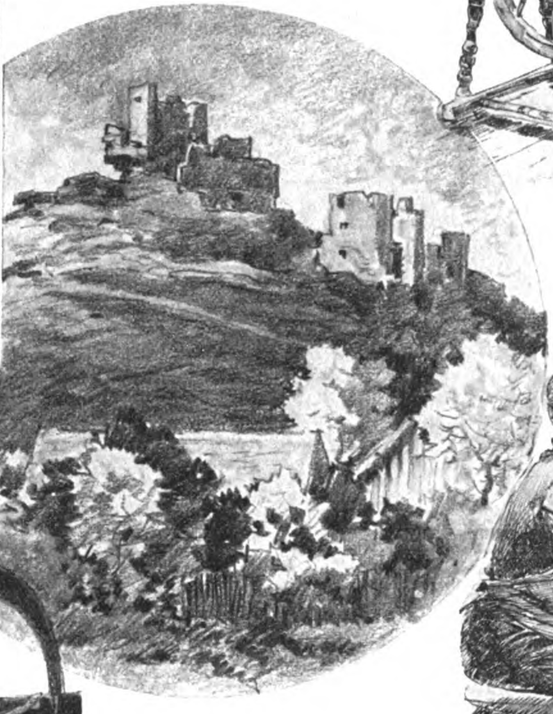
Schloß Leuchtenberg
alter Stammſitz der ehemaligen Landgrafen

berühmten Bädern u. a. durch Verpfändung von der Oberpfalz geriſſen worden; an der Further Senke aber nähert ſich die tſchechiſch ſprechende Bevölkerung faſt unmittelbar der Grenze. Hier führt die Straße von Furth über Cham, Schwandorf in das Herz Bayerns. Zwei Flüſſe geben dem Lande das Gepräge, der aus dem Bayer. Wald kommende Regen, an deſſen ſtillem Waſſer ſich die uralten Klöſter und Kulturſtätten, Walderbach und Reichenbach, die Burgen Regenpeilſtein, Hof, Stefling und Stockenfels ſpiegeln, letzteres das Geiſterſchloß, in dem die Brauer ſpuken müſſen, die ſchlechtes Bier geſotten. Dann die aus Wald-Fichtel und Heidenab ſich bildende Schwarze Nab, die, an Neuſtadt a. W., Weiden, Pfreimd, dem tauſendjährigen Nabburg, Schwandorf, Kallmünz vorbeifließend, ſich der Donau nähert. Maleriſche Felspartien bilden die Kalkmaſſen des Jura an ihren Ufern. Ziegen klettern zwiſchen denſelben, dürftige Äcker wechſeln mit mageren Weiden an den Hängen. — Die Höhen des Oberpfälzer Waldes, vor allem aber die Grenzberge, bedecken prachtvolle Nadelhölzer, hier iſt Granit und Gneis das vorherrſchende Geſtein. Schwer arbeitet die Bevölkerung, um kargen Taglohn werken die Männer in den Forſten und Steinbrüchen oder ſind als Brenner, Bläſer und Schleifer in den Glas- und Spiegelfabriken tätig. Der Bauer hat hier ein ſchweres Los, und viel Mühe und Schweiß koſtet es, dem mageren Boden eine beſcheidene Ernte abzuringen. — Aber dieſer Kampf ums Daſein hat hier ein hartes und zähes Geſchlecht gebildet, das mit Liebe an ſeiner Scholle hängt und ſie zäh in all den Wirrniſſen behauptet hat. — Denn kaum ein Teil in bayeriſchen Landen hat ſo viel Drangſal zu erdulden gehabt, wie die Oberpfalz, die ein Teil des zwölfhundertjährigen Nordgaus, den Karl der Große gegen die Slawen errichtete. — Eine uralte Handelsſtraße, die bei Brennberg über die Nab ging, verband dieſen Gau mit Böhmen und Norddeutſchland. Auf den Höhen ragen die Ruinen von Adelsgeſchlechtern, die ſchon ausſtarben, als andere deutſche Länder in die Geſchichte eintraten. Tännesberg, Obermurach, Schwarzenburg, Kallmünz, Burglengenfeld, Trausnitz im Tal, in der Kaiſer Friedrich der Schöne gefangen ſaß, Wildſtein, Reichenſtein, das auf rieſigen Baſaltfelſen aufgebaute Floſſenbürg, und vor allem das weithin ragende, vieltürmige Leuchtenberg, die trutzige Feſte des gleichnamigen Landgrafengeſchlechts. Ihre Beſitzer kämpften unter den Ottonen, Saliern, Staufen und Wittelsbachern, an der Elbe, in Öſterreich, in Italien und dem Heiligen Land, einer von ihnen, der alte Seyfried Schweppermann, rettete ſeinem Herrn, Ludwig dem Bayern, Reich und Kaiſerkrone auf dem Feld von Ampfing und Mühldorf.

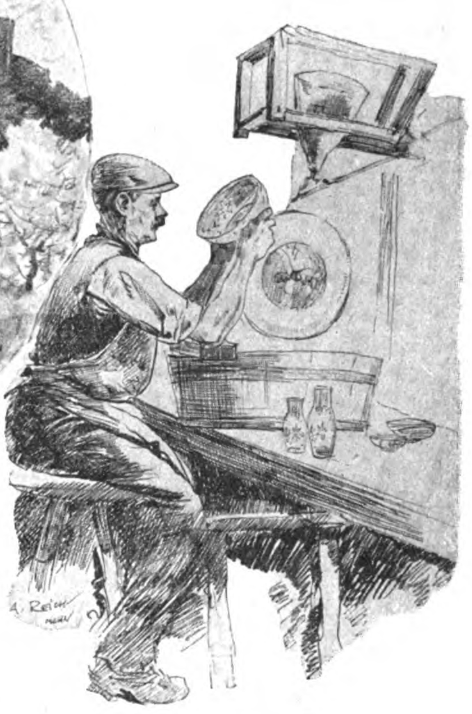
In zähem, langwierigem Kampfe wurde hier das Slawentum zurückgedrängt, von Oberpfälzer Rittern und Bauern wurden zum erſtenmal die Huſſiten bei Hiltersried vernichtend geſchlagen. — Die Religionswirren der Reformation trafen das Land, das teilweiſe



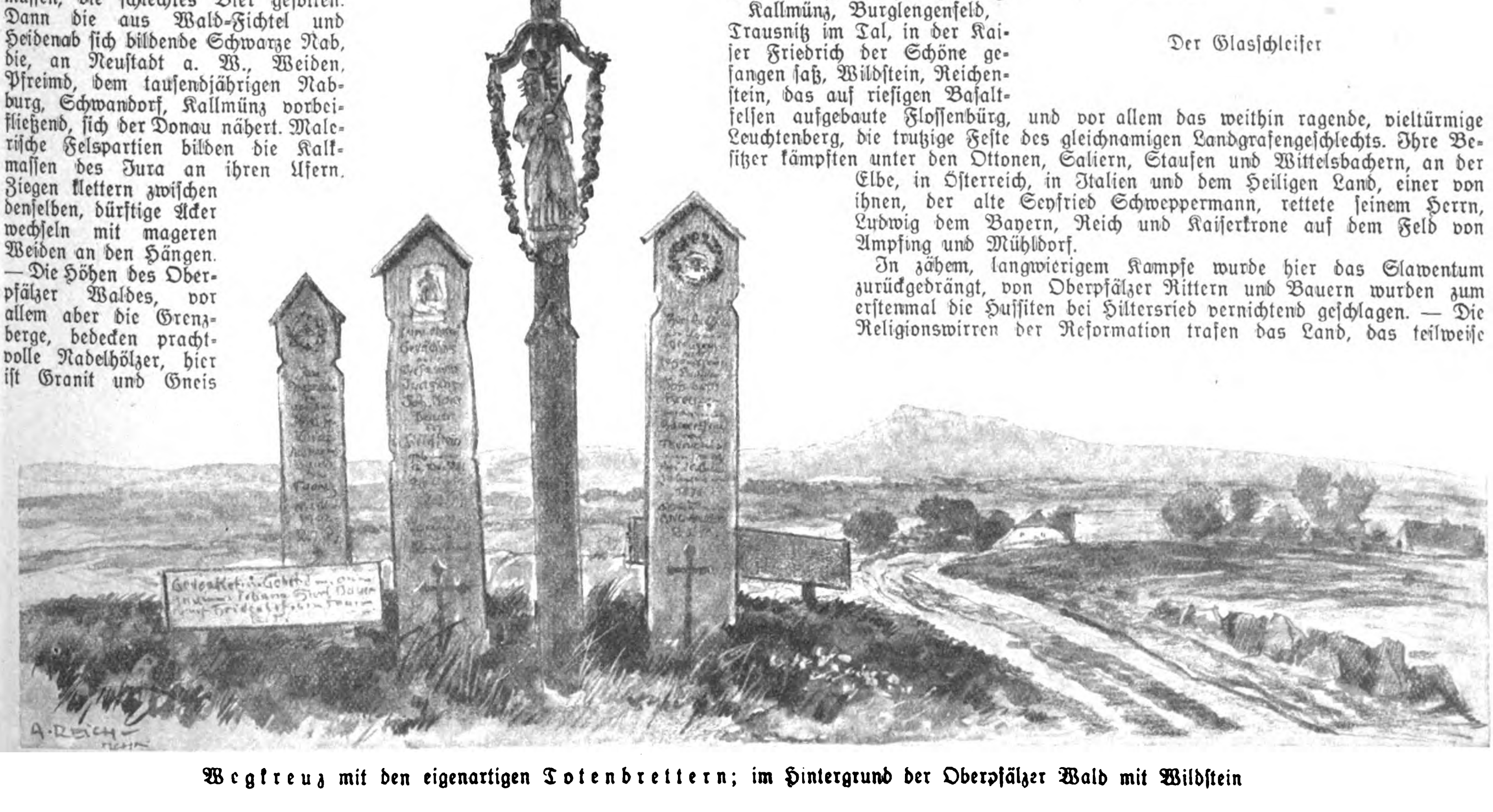
Alte Bäuerin
am Spinnrad



Ruine Floſſenbürg,
auf rieſigen Baſaltfelſen erbaut



Der Glasſchleifer

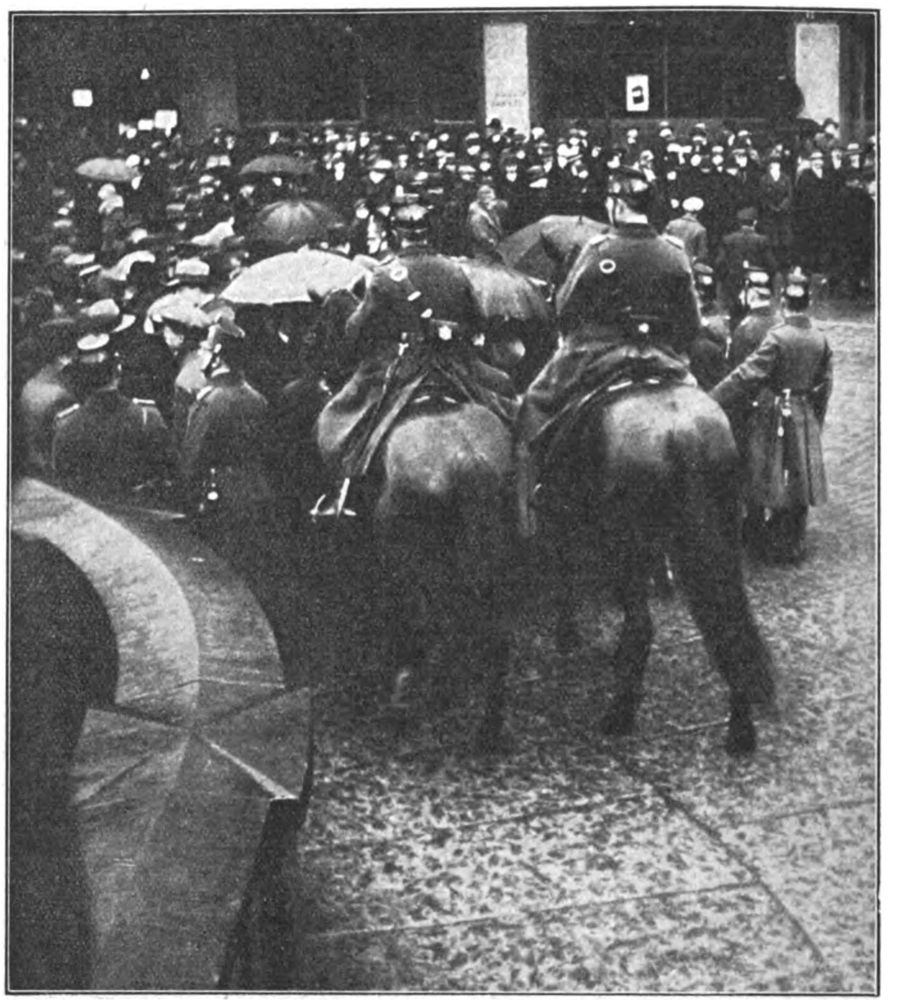


Wegkreuz mit den eigenartigen Totenbrettern; im Hintergrund der Oberpfälzer Wald mit Wildſtein vier- bis fünfmal mit ſeinem jeweiligen Herrn das Bekenntnis wechſeln mußte, die Kriegsfurie des 30jährigen Krieges entvölkerte Flecken und Städte, der ſpaniſche und bayeriſche Erbfolgeſtreit brachte Mord und Brand in die friedlichen Täler. Und wenige Jahrzehnte ſpäter kam durch die Revolutionshorden Jourdans neues Leid, bis Erzherzog Karls Siege bei Deining und Amberg dieſelben aus dem Lande ſcheuchten.

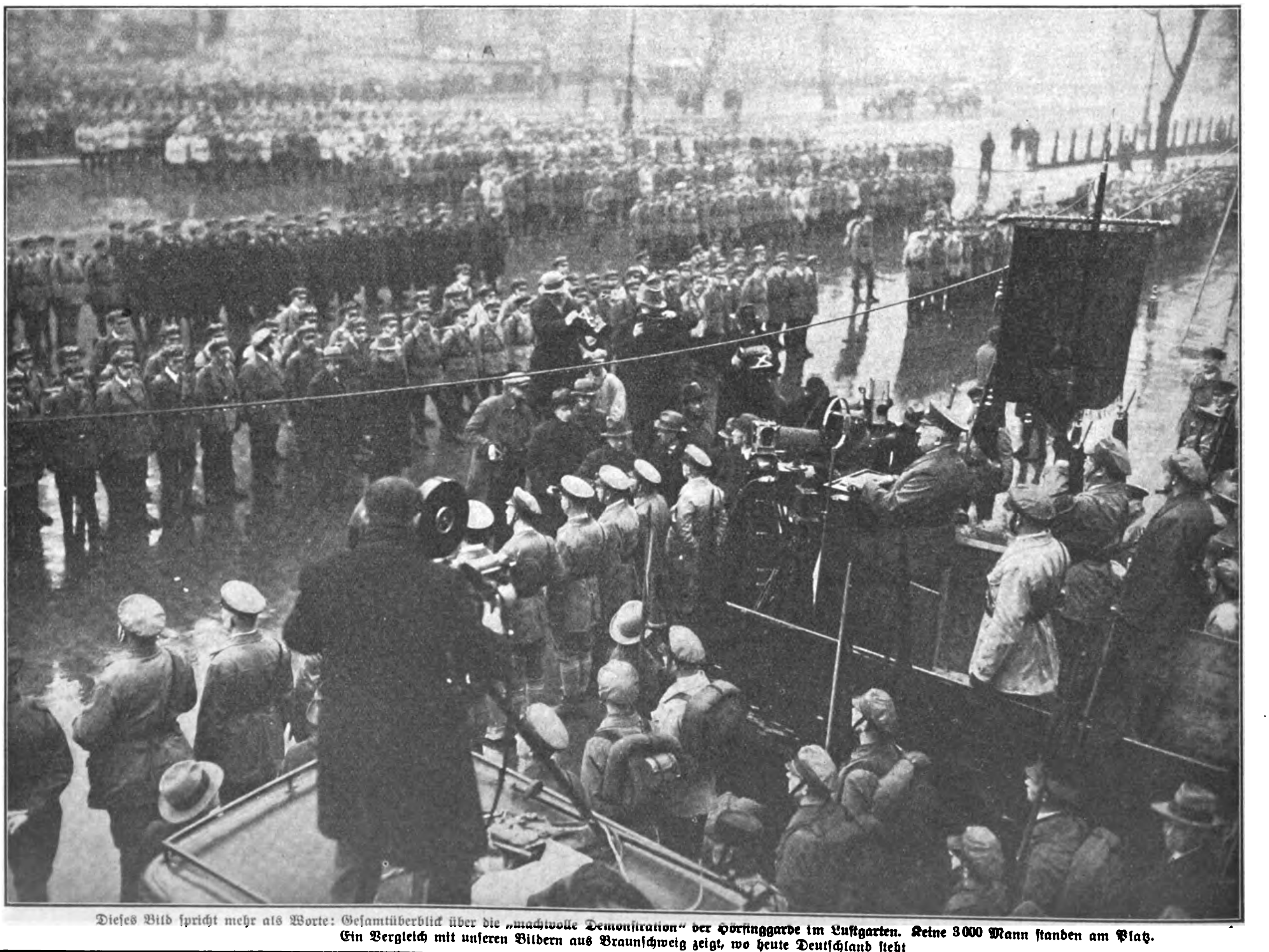
Und heute tobt hier in dieſen Grenzſtrichen ein zwar äußerlich nicht ſichtbarer, aber um ſo gefährlicherer Kampf. Der Tſcheche, der über 3½ Millionen deutſche Volksgenoſſen an ſeinen ihnen art- und weſensfremden Staat gekettet, geht nun zäh und bewußt gegen unſere Grenzmark vor. Hier gilt es für jede deutſche Regierung, mit Geldmitteln einzuſpringen und der armen Bevölkerung den Kampf gegen dieſe Beſtrebungen zu erleichtern und dafür zu ſorgen, daß nach menſchlichem Ermeſſen alles getan wird, um dieſe echt deutſchen Landſtriche auch dem Deutſchtum zu erhalten.

Die Reichsbannerpleite im Luſtgarten

Man ſoll den Gegner nicht unterſchätzen. Denn das führt ſtets zu unliebſamen Überraſchungen. Man braucht aber auch den politiſchen Gegner nicht überſchätzen. Und dies am allerwenigſten beim Reichsbanner des Herrn Hörſing, über deſſen Bedeutung und Qualität als Truppe der 22. Februar erfreuliche Aufſchlüſſe gebracht hat „Marſchbereit“ wollten ſie ſein, die Herren Grenadiere der ſchwarz-rot-goldenen Republik, und einſchüchtern wollten ſie das rechtsſtehende Deutſchland. Aber ſchon rein zahlenmäßig brachte der erſte Mobilmachungstag eine Pleite, die ihresgleichen ſucht. Noch größer aber war die geiſtige Pleite, die ſich im Berliner Luſtgarten am 22. Februar offenbarte. Hörſings verzweifelter Appell an die republikaniſchen Parteien um die berühmte „geiſtige Munition“ ſagt mehr als genügend, wie es ums Reichsbanner ſteht. „Werte Kameraden!“, alſo begann der Reichsbannergeneral ſeine Anſprache, und er hätte ebenſo gut ſagen können „Werte Trauerverſammlung!“, „Werte Geſchäftsfreunde!“, oder vielleicht noch zutreffender „Werte Futterkrippenverteidiger!“ Zu beneiden ſind die roten Reichsbannerbonzen nicht um ihre Arbeit. Wenn man jahrzehntelang den Arbeitermaſſen die Abneigung gegen militäriſchen Gehorſam eingeimpft hat und alles, was mit militäriſcher Ordnung und Diſziplin zuſammenhängt, in den Orkus verwarf, dann hält es ſchwer, die gleichen Maſſen heute zur freiwilligen Unterordnung in eine militäriſche Organiſation zu bringen. Und die Meinung iſt berechtigt: Die „Schuſomänner“ des Herrn Hörſing aus Magdeburg halten den Vormarſch des nationalen Deutſchland nicht mehr auf.



Sie ſollten die Reichsbannerpleite nicht ſehen: Severingpolizei zu Fuß und zu Pferd wurde in unglaublichen Maſſen aufgeboten damit nicht allzuviel Paſſanten den mißglückten Reichsbannerappell aus der Nähe betrachten konnten



Dieſes Bild ſpricht mehr als Worte: Geſamtüberblick über die „machtvolle Demonſtration“ der Hörſinggarde im Luſtgarten. Keine 3000 Mann ſtanden am Platz. Ein Vergleich mit unſeren Bildern aus Braunſchweig zeigt, wo heute Deutſchland ſteht

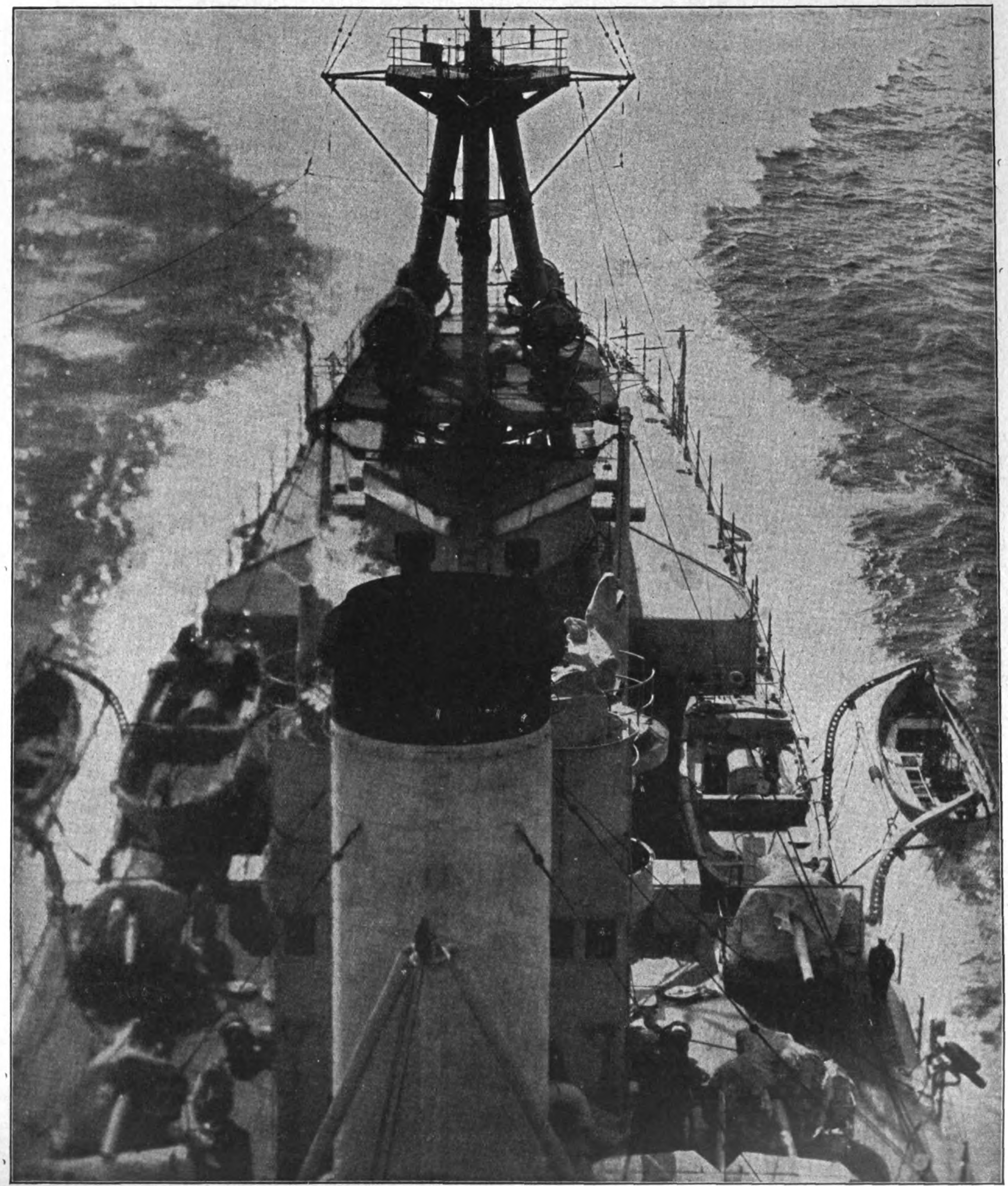
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-16, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7206. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: [illegible] ſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: **Hermann Eſſer** / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: [illegible]; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: [illegible] P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſter[illegible] Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn [illegible] Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 50 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 11 / SAMSTAG, 14. MÄRZ 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO

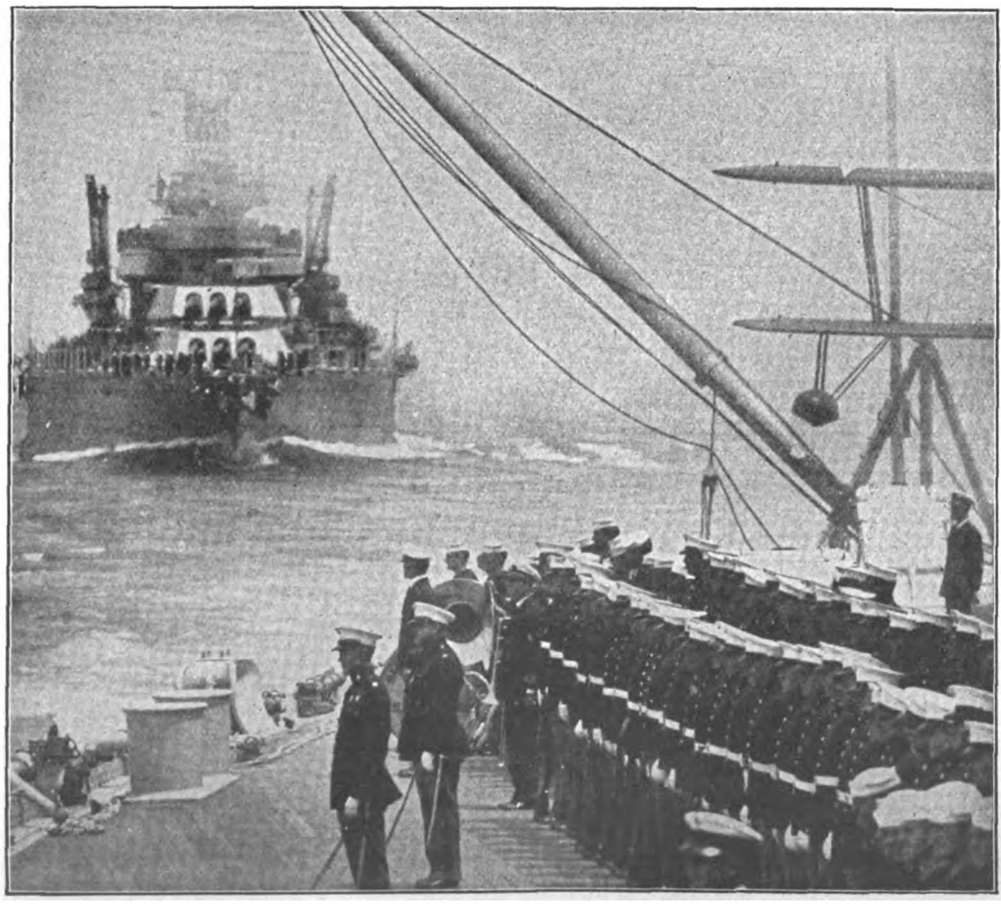


Zur See wird lustig weitergerüstet!

Siehe unseren Artikel auf Seite 242 dieser Nummer

Das Wettrüſten zur See

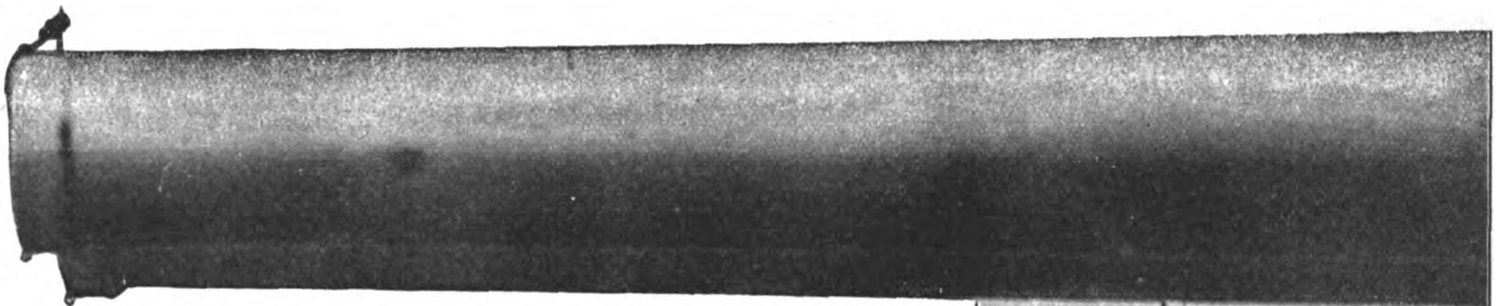
Eine der ungeheuren modernen Stahlfeſtungen (engl. Panzerſchiffe) gibt eine „Breitſeite“ ab



Im Vordergrund: Die Beſatzung eines amerikaniſchen Kriegsſchiffes iſt angetreten . . .
Links rückwärts rauſcht ein ungeheurer Stahlrieſe heran

Die Flottenpolitik der Großmächte iſt durch die jüngſten Abmachungen zwiſchen Frankreich und Italien neuerdings in den Mittelpunkt des Intereſſes gerückt.

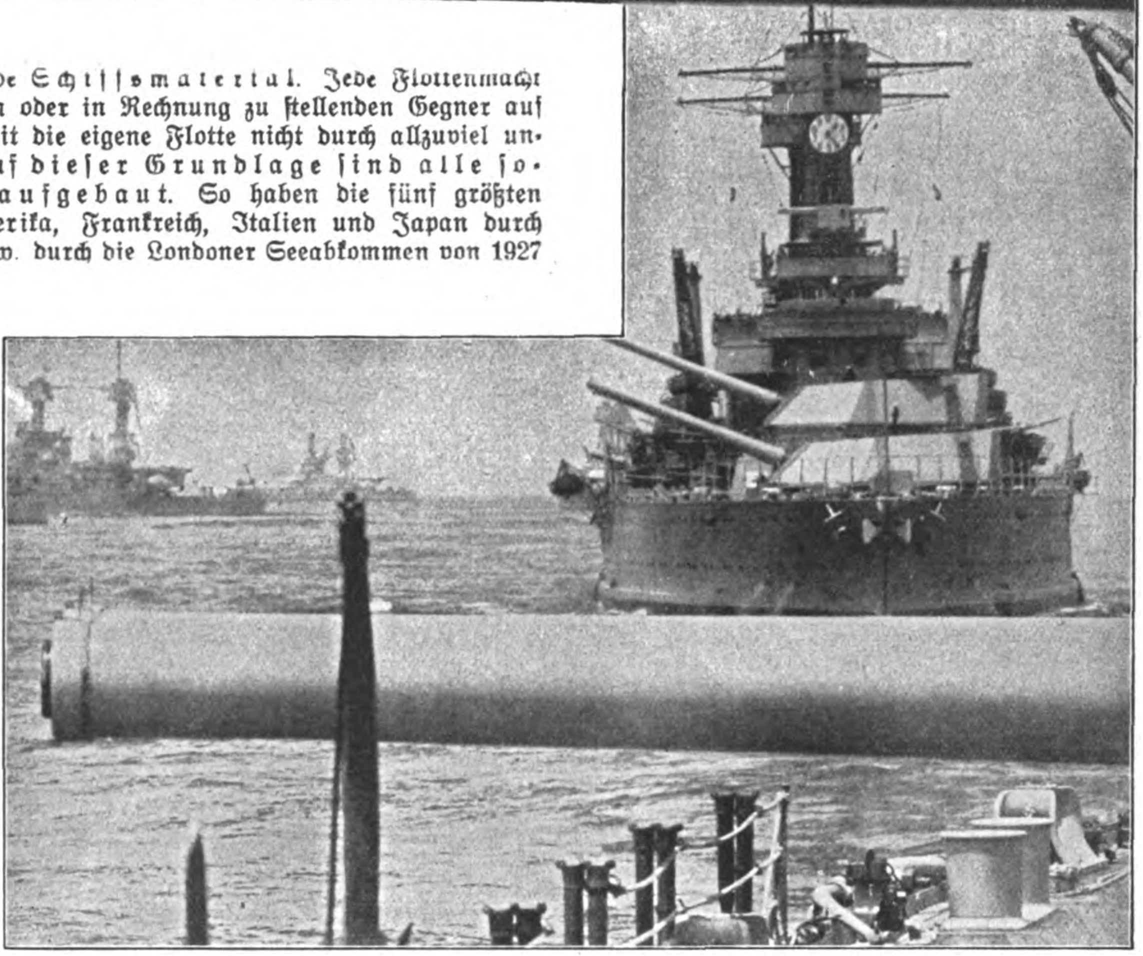
Wie alle internationalen Rüſtungsvereinbarungen, dienen natürlich auch ſolche auf maritimen Gebiet nicht etwa zur Einſchränkung, ſondern in Wahrheit zur Verſchleierung der Kampfkraft und Kampfabſichten der beteiligten Länder. Scheinbar allerdings erwecken die wiederholt in den letzten Jahren feierlich beſchworenen Begrenzungen der Tonnage und Beſtückung gewiſſer Schiffsarten (z. B. der Linienſchiffe und Kreuzer) den Eindruck, als wäre tatſächlich eine Zielſetzung des gegenſeitigen Flottenrüſtens erreicht. Durch die verhältnismäßig einfache Einteilung der Kampfeinheiten in Klaſſen und Höchſttonnage, aus der ſich mehr oder minder auch der Beſtand der dazugehörigen Armierung und Bemannung ergibt, ſind die Seeflotten beſtimmten Vereinbarungen zugänglicher als etwa die Landſtreitkräfte. Man muß aber die eigentlichen Motive kennen: Die Begrenzung bzw. Herabſetzung, beſonders der Neubauten, entſpringt keineswegs der Friedensliebe, ſondern dem allgemeinen Streben nach möglichſter Droſſelung der Ausgaben für das ſchnell veraltende und



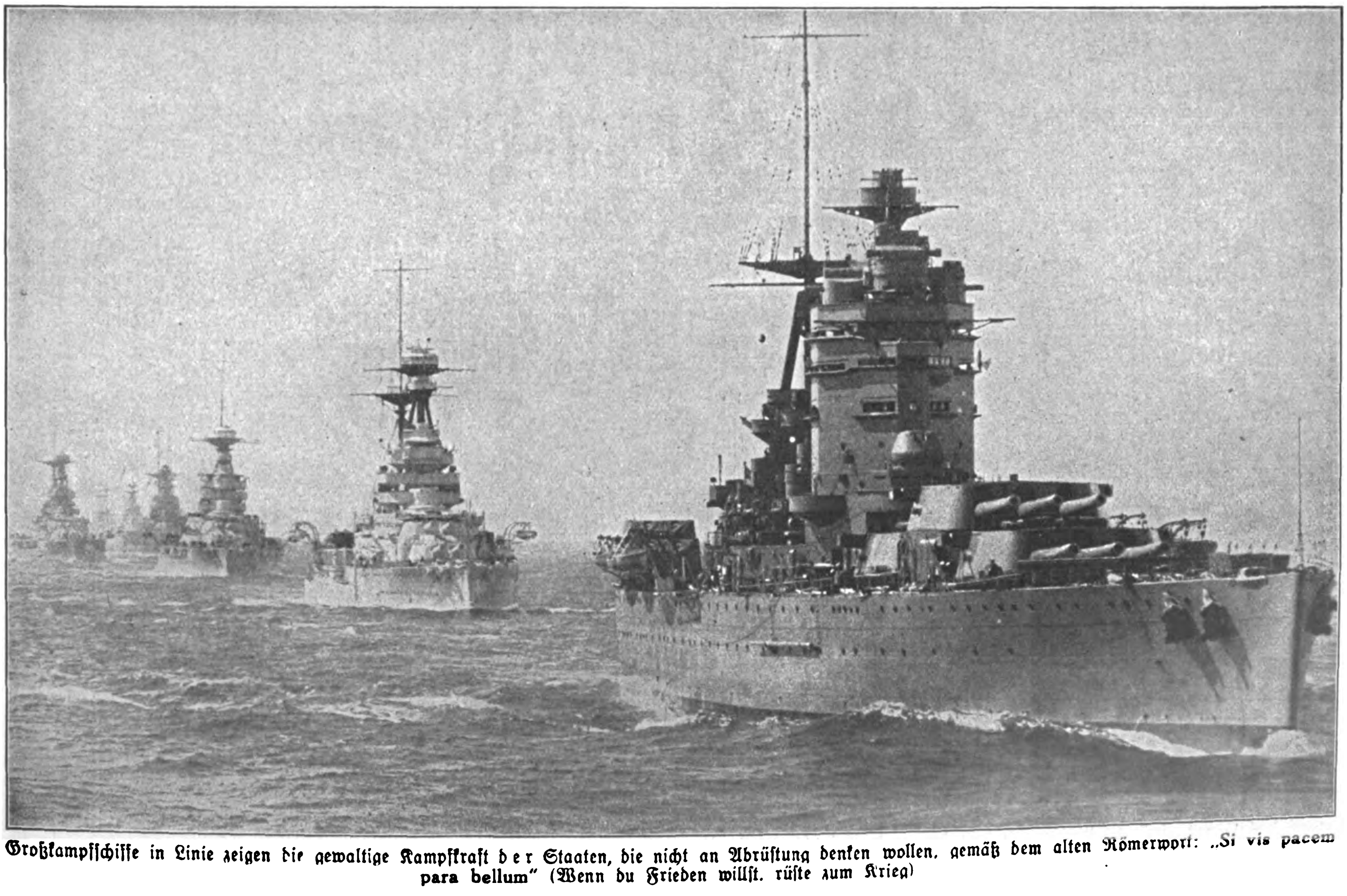
überaus teuer und kompliziert herzuſtellende Schiffsmaterial. Jede Flottenmacht hat ein Intereſſe daran, den mutmaßlichen oder in Rechnung zu ſtellenden Gegner auf einen gewiſſen Standard feſtzulegen, damit die eigene Flotte nicht durch allzuviel unmodernes Kampfmaterial belaſtet wird. Auf dieſer Grundlage ſind alle ſogenannten Flottenabkommen aufgebaut. So haben die fünf größten Flottenmächte, nämlich England, Nordamerika, Frankreich, Italien und Japan durch das Waſhingtoner Abkommen von 1922 bzw. durch die Londoner Seeabkommen von 1927 und 1930 beiſpielsweiſe die Höchſttonnage ihrer Großkampfſchiffe auf 35 000 Tonnen und die der Kreuzer auf 10 000 Tonnen begrenzt, außerdem beſtimmte Höchſtgrenzen der Geſamttonnage feſtgelegt, wobei beſonders bemerkenswert iſt, daß Nordamerika von Großbritannien die Gleichheit der für die überſeeiſche Kriegsführung entſcheidenden Kreuzerflotten erzwungen hat.

Das ſoeben zwiſchen Frankreich und Italien abgeſchloſſene Zuſatz-Übereinkommen regelt vor allem die Neubauten beider Staaten bis zum Jahre 1936, und zwar derart, daß Frankreich im ganzen 136 000 und Italien im ganzen 130 000 Tonnen neu aufrüſten wird. Auch hier handelt es ſich alſo nicht um eine Abrüſtung, ſondern lediglich um eine Vereinbarung über die Erneuerung des veralteten Materials.

(Schluß Seite 249)



Aufmarſch der amerikaniſchen Flotte. Vorne ſehen wir die rieſigen 8-Zoll-Geſchütze



Großkampfſchiffe in Linie zeigen die gewaltige Kampfkraft der Staaten, die nicht an Abrüſtung denken wollen, gemäß dem alten Römerwort: „Si vis pacem para bellum“ (Wenn du Frieden willſt, rüſte zum Krieg)

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN von HANS MORGAN

(12. Fortſetzung)

Nach etwa drei Wochen war Sergej, mutlos geworden, ſo weit, daß er ſich ernſtlich fragte, ob es nicht beſſer ſei, den Kampf hier abzubrechen. Schließlich aber ſiegte doch ſein Pflichtgefühl... er durfte Oſtra-Wallburg nicht im Stich laſſen! Wenn er auch nichts weiter erreichte, ſo hielt er doch bedeutende Kräfte des Feindes hier feſt.

Als aber dann eines Tages eine Abordnung ihn und die übrigen Ruſſen aufforderte, das Kommando niederzulegen, da man Führer aus den eigenen Reihen haben wolle, flackerte wieder die dunkle Ahnung auf: die Kataſtrophe!

Ruhig ſcheinbar, ſetzte er den Mongolen auseinander, daß er gegen ihre Forderungen an ſich nichts einzuwenden habe. Da er aber von „Durgan“ ſelbſt ernannt worden ſei, könne er auch den Befehl nur mit deſſen ausdrücklicher Genehmigung abgeben. Er werde ſofort Boten abſenden und bitte ſie, ihm bis zum Eintreffen der Antwort keine Schwierigkeiten zu bereiten, da er ſeine Pflicht erfülle wie jeder einzelne von ihnen.

Dieſer Appell an ſie machte einen günſtigen Eindruck, und ſie erklärten ſich mit dem Vorſchlag einverſtanden.

Am Abend ſaß Sergej mit ſeinen ruſſiſchen Kameraden zuſammen in ſeinem Zelt und beſprach mit ihnen die Lage. Sie waren ſich einig darüber, daß die auftretenden Erſcheinungen den Anfang vom Ende bedeuteten.. die Zerſetzungsmerkmale in den Reihen der Mongolen machten ein auch nur einigermaßen Erfolg verſprechendes Operieren unmöglich.

Und nun brach es hervor, was jeder ſeit Tagen und Wochen in ſich getragen. Alles wurde hervorgeholt und ergab ein äußerſt betrübliches Geſamtbild.

Kein direkter Vorwurf gegen Oſtra-Wallburg wurde laut, aber zwiſchen den einzelnen Ausbrüchen leuchtete es doch immer wieder auf: er hatte die Sache zu leicht genommen und ſeinen Getreuen unbewußt ein falſches Bild entworfen. Seine perſönliche Auffaſſung, ſein unglaublicher Optimismus hatten ihn ſelbſt getäuſcht über den Ausgang dieſes Abenteuers.

Ja, ein Abenteuer war es.... darüber gab es jetzt keinen Zweifel mehr. Unverſtändlich war allen nun auf einmal nur, daß ſie gleichſam mit geſchloſſenen Augen in dieſes Abenteuer hineingegangen waren und... ja... ſelbſt an den Erfolg glaubten, bis die Wirklichkeit ihnen die Lider öffnete!

Was war ſchuld daran? Die Perſönlichkeit Oſtra-Wallburgs? Seine Art, andere zu bezwingen durch ſeine Sicherheit? Der Durganglaube? Oder die eigene tief im Innern ruhende Sehnſucht nach Rußlands Erlöſung?

Sie tauſchten ihre Meinungen noch aus und ſteuerten eben auf die Löſung der Frage hinüber, was nun zu tun ſei, als ein vielſtimmiges, wirres Geſchrei ſie verſtummen und aufhorchen ließ. Von fern grollte es auf, kam raſch näher; ſie unterſchieden die Art des Heulens und Brüllens. Wütend, fanatiſch, tierhaft wild brandete es heran.

Das war Sturm! War vielleicht gar Revolution im eigenen Lager!

Barikoff ſprang auf. Bleich. Die Hand am Gürtel, da, wo ſie den Browning fühlte.

Das Schreien wuchs an zu ziſchendem Brauſen, dem Rauſchen eines die Ufer ſprengenden Stromes gleich.

Die Männer ſahen ſich an. Der Sturm galt ihnen! Fünfzehn waren ſie gegen ebenſoviel tauſend. Wenn es je zu einem offenen Kampf kommen ſollte, wurden ſie zerſtampft von der Maſſe der Tobenden!

Die Zeltwand wurde auseinandergeriſſen. Wu-fang, Barikoffs Diener, ſtürzte herein, zitternd an allen Gliedern.

„Herr, ſchnell, ſchnell... flieht! Sie wollen Euch töten! Durgan iſt geſchlagen! Viel, viel Blut iſt gefloſſen! Alles iſt auf der Flucht, verläßt das eroberte Land.... Durgan iſt tot! Flieht... Ta-fu-ri will Euern Kopf!“

Ta-fu-ri war einer der Führer der öſtlichen Stämme und ihm ſchon verſchiedentlich als der ärgſte, gehäſſigſte Wühler und Hetzer bezeichnet worden.

Sergej ſtand reglos. Nichts zuckte an ihm bei der Schreckenskunde von der angeblichen Niederlage und dem Tode Oſtra-Wallburgs. Mit einem Male war alle Unentſchloſſenheit, alle Mutloſigkeit von ihm abgefallen.... Gefahr war da!

Er überſah klar die Lage. Zur Flucht war es zu ſpät. Ihr Zelt ſtand inmitten des Lagers . . . von allen Himmelsrichtungen zogen die wütenden, racheheiſchenden Mongolen heran. Er glaubte nicht an Stephans Vernichtung, nicht an ſeinen Tod..., ein Mittel Ta-fu-ris war das, die Herrſchaft an ſich zu reißen!

Ganz nahe war das Geheul jetzt . . . immer lauter, wilder, drohender ſchwoll es an, als würden immer mehr davon angeſteckt, mitzuheulen, mitzubrüllen.

„Kommen Sie hinaus, meine Herren! Hier iſt's gefährlich... die Meute bringt es fertig, das Zelt über uns zu ſtürzen, um uns wehrlos zu machen! Wir wollen noch einmal in Güte verſuchen, ſie zu beruhigen . . . iſt's umſonſt . . . nun, dann wollen wir uns wenigſtens nicht wie Vieh abſchlachten laſſen!“

Die fünfzehn ſcharten ſich um ihn. Seine plötzliche Ruhe und Sicherheit teilte ſich ihnen mit und erfüllte auch ſie mit dem Mut der Verzweiflung.

Barikoff trat als erſter hinaus. Und ſah im ungewiſſen Licht der Mondſcheibe in einen brodelnden, kochenden, giſchtenden Hexenkeſſel . . . zahlloſe rotglühende Fackeln lohten über verzerrten Geſichtern. Eine gewaltige Woge flutete heran, die kein Halten, keinen Widerſtand kannte!

Und ſah, daß er verloren war!

Dieſes Meer von Wut brachte keine Vernunft mehr zur Beſinnung.

Ta-fu-ris Fratze tauchte vor ihm auf. Grinſend, hohngeifernd.

„Betrüger!“ brüllte der Mongole auf. „Betrogen habt ihr uns, ihr fremden Hunde! Unterjochen wolltet ihr uns, mit unſerem Blute euch mäſten, mit unſeren Leibern euch groß machen! Aber wir waren doch noch klüger als ihr, wir haben es zur rechten Zeit gemerkt! Euer göttlicher Durgan . . . haha! . . . tot iſt er! Sein Feind hat den Betrüger erſchlagen.... eben kam die Nachricht! Retten wollte er ſich... Tauſende tapferer Mongolen opferte er... es hat ihm nichts genützt! Die Rache der Götter hat ihn erreicht für den Frevel, mit dem er ſich ſelbſt Gottheit nennen ließ! Wir aber wollen nicht warten, bis ihr mit unſeren Leibern auch euch ſchützen wollt gegen die gerechte Rache des Feindes! Wir werden euch ſelbſt töten und mit euren Köpfen den Frieden erkaufen!“

(Fortſetzung auf Seite 246)

Wer ſich verſchönern will des Daſeins Stunden
u. gern zufriedenſtellen ſein Gemüt:
In SALEM-Marken hat er raſch gefunden
die Qualität, aus der ihm Schönſtes blüht!

SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler: Der Fabrikarbeiter

Es entſtand in unſerer Zeit ein neuer, nur ſehr wenig geachteter Stand, und es mußte eines Tages die Frage entſtehen, ob die Nation die Kraft beſitzen würde, von ſich aus den neuen Stand in die allgemeine Geſellſchaft wieder einzugliedern, oder ob ſich der ſtandesmäßige Unterſchied zur klaſſenartigen Kluft erweitern würde.

Eines aber war ſicher: der neue Stand beſaß nicht die ſchlechteſten Elemente in ſeinen Reihen, ſondern die tatkräftigſten. Die Überfeinerungen der ſogenannten Kultur hatten hier noch nicht ihre zerſetzenden und zerſtörenden Wirkungen ausgeübt. Der neue Stand war in ſeiner breiten Maſſe noch nicht von dem Gifte paziſiſtiſcher Schwäche angekränkelt, ſondern robuſt und, wenn nötig, auch brutal.

Während ſich das Bürgertum um dieſe unendlich wichtige Frage überhaupt nicht bekümmert, ſondern gleichgültig die Dinge laufen läßt, erfaßt der Jude die unendliche Möglichkeit, die ſich hier für die Zukunft bietet, und indem er auf der einen Seite die kapitaliſtiſchen Methoden der Menſchenausbeutung bis zur letzten Konſequenz organiſiert, macht er ſich an die Opfer ſeines Geiſtes und Waltens ſelber heran und wird in kurzer Zeit ſchon der Führer ihres Kampfes gegen ſich ſelbſt. Das heißt freilich — nur bildlich geſprochen „gegen ſich ſelbſt“, denn der große Meiſter im Lügen verſteht es, ſich wie immer als den Reinen erſcheinen zu laſſen und die Schuld den anderen aufzubürden. Da er die Frechheit beſitzt, die Maſſe ſelber zu führen, kommt dieſe auch gar nicht auf den Gedanken, daß es ſich hier um den infamſten Betrug aller Zeiten handeln könnte.

Und doch war es ſo.

Sowie der neue Stand ſich aus der allgemeinen wirtſchaftlichen Umbildung herausentwickelt, ſieht auch der Jude ſchon den neuen Schrittmacher zu ſeinem eigenen weiteren Fortkommen klar und deutlich vor ſich. Erſt benützte er das Bürgertum als Sturmbock gegen die feudale Welt, nun den Arbeiter gegen die bürgerliche. Wußte er aber einſt im Schatten des Bürgertums ſich die bürgerlichen Rechte zu erſchleichen, ſo hofft er nun, im Kampfe des Arbeiters ums Daſein, den Weg zur eigenen Herrſchaft zu finden.

Von jetzt ab hat der Arbeiter nur mehr die Aufgabe, für die Zukunft des jüdiſchen Volkes zu fechten. Unbewußt wird er in den Dienſt der Macht geſtellt, die er zu bekämpfen vermeint. Man läßt ihn ſcheinbar gegen das Kapital anrennen und kann ihn ſo am leichteſten gerade für dieſes kämpfen laſſen. Man ſchreit dabei immer gegen das internationale Kapital und meint in Wahrheit die nationale Wirtſchaft. Dieſe ſoll demoliert werden, damit auf ihrem Leichenfeld der Triumph der internationalen Börſe gefeiert werden kann.

Das Vorgehen des Juden dabei iſt kurz folgendes:

Er macht ſich an den Arbeiter heran, heuchelt Mitleid mit ſeinem Schickſal oder gar Empörung über ſein Los des Elends und der Armut, um auf dieſem Wege deſſen Vertrauen zu gewinnen. Er bemüht ſich, alle die einzelnen tatſächlichen (oder auch eingebildeten) Härten ſeines Lebens zu ſtudieren — und die Sehnſucht nach Änderung eines ſolchen Daſeins zu erwecken. Das in jedem ariſchen Menſchen irgendwie ſchlummernde Bedürfnis nach ſozialer Gerechtigkeit ſteigert er in unendlich kluger Weiſe zum Haß gegen die vom Glücke beſſer Bedachten und gibt dabei dem Kampfe um die Beſeitigung ſozialer Schäden ein ganz beſtimmtes weltanſchauungsmäßiges Gepräge. Er begründet die marxiſtiſche Lehre.

Indem er ſie mit einer ganzen Anzahl von ſozial gerechten Forderungen als unzertrennlich verknüpft hinſtellt, fördert er ebenſo ihre Verbreitung, wie umgekehrt die Abneigung der anſtändigen Menſchheit, Forderungen zu erfüllen, die, in ſolcher Form und Begleitung vorgebracht, von Anfang an als ungerecht, ja unmöglich erſcheinen. Denn unter dieſem Mantel rein ſozialer Gedanken liegen wahrhaft teufliſche Abſichten verborgen, ja, ſie werden mit frechſter Deutlichkeit auch wohl in voller Öffentlichkeit vorgetragen. Dieſe Lehre ſtellt ein unzertrennliches Gemiſch von Vernunft und menſchlichem Aberwitz dar, aber immer ſo, daß nur der Wahnſinn zur Wirklichkeit zu werden vermag, niemals die Vernunft. Durch die kategoriſche Ablehnung der Perſönlichkeit und damit der Nation und ihres raſſiſchen Inhalts zerſtört ſie die elementaren Grundlagen der geſamten menſchlichen Kultur, die gerade von dieſen Faktoren abhängig iſt. Dieſes iſt der wahre innere Kern der marxiſtiſchen Weltanſchauung, ſoferne man dieſe Ausgeburt eines verbrecheriſchen Gehirnes als „Weltanſchauung“ bezeichnen darf. Mit der Zertrümmerung der Perſönlichkeit und der Raſſe auf dieſer Welt fällt das weſentliche Hindernis für die Herrſchaft des Minderwertigen hinweg, dies aber iſt der Jude.

Gerade im wirtſchaftlichen und politiſchen Wahnwitz liegt der Sinn dieſer Lehre. Denn dadurch werden alle wahrhaft intelligenten Angehörigen der Nationen abgehalten, ſich in ihren Dienſt zu ſtellen, während die minder geiſtig Tätigen und wirtſchaftlich ſchlecht Gebildeten mit fliegenden Fahnen in ihre Reihen eilen. Die Intelligenz aber, die auch dieſe Bewegung zu ihrem Beſtehen braucht, „opfert“ der Jude aus ſeinen eigenen Reihen.

So entſteht eine reine Handarbeiterbewegung unter ausſchließlich jüdiſcher Führung, ſcheinbar darauf ausgehend, die Lage des Arbeiters zu verbeſſern, in Wahrheit aber die Verſklavung und damit die Vernichtung aller nichtjüdiſchen Völker beabſichtigend.

Was die Freimaurerei in den Kreiſen der ſogenannten Intelligenz an allgemein paziſiſtiſcher Lähmung des nationalen Selbſterhaltungstriebes einleitet, wird durch die Tätigkeit der großen, heute immer jüdiſchen Preſſe der breiteren Maſſe, vor allem aber dem Bürgertum, vermittelt. Zu dieſen beiden Waffen der Zerſetzung kommt nun als dritte und weitaus furchtbarſte die Organiſation der rohen Gewalt. Der Marxismus ſoll als Angriffs- und Sturmkolonne vollenden, was die Zermürbungsarbeit der beiden erſten vorbereitend ſchon zum Zuſammenbruch heranreifen ließ.

Es beginnt damit ein wahrhaft meiſterhaftes Zuſammenſpiel, ſo daß man ſich wirklich nicht zu verwundern braucht, wenn demgegenüber gerade diejenigen Inſtitutionen am meiſten verſagen, die ſich immer ſo gerne als die Träger der mehr oder minder ſagenhaften ſtaatlichen Autorität vorzuſtellen belieben. In unſerem hohen und höchſten Beamtentum des Staates hat der Jude zu allen Zeiten (von wenigen Ausnahmen abgeſehen) den willfährigſten Förderer ſeiner Zerſtörungsarbeit gefunden. Kriechende Unterwürfigkeit nach „oben“ und arrogante Hochnäſigkeit nach „unten“ zeichnen dieſen Stand ebenſoſehr aus wie eine oft himmelſchreiende Borniertheit, die nur durch die manchmal geradezu erſtaunliche Einbildung übertroffen wird.

Dieſes aber ſind Eigenſchaften, die der Jude bei unſeren Behörden braucht und demgemäß auch liebt.

Der praktiſche Kampf, der nun einſetzt, verläuft, in groben Strichen gezeichnet, folgendermaßen:

Entſprechend den Schlußzielen des jüdiſchen Kampfes. die ſich nicht nur in der wirtſchaftlichen Eroberung der Welt erſchöpfen, ſondern auch deren politiſche Unterjochung erfordern, teilt der Jude die Organiſation ſeiner marxiſtiſchen Weltlehre in zwei Hälften, die, ſcheinbar voneinander getrennt, in Wahrheit aber ein untrennbares Ganzes bilden: in die politiſche und gewerkſchaftliche Bewegung.

Die gewerkſchaftliche Bewegung iſt die werbende. Sie bietet dem Arbeiter in ſeinem ſchweren Exiſtenzkampf, den er dank der Habgierigkeit oder Kurzſichtigkeit vieler Unternehmer zu führen hat, Hilfe und Schutz und damit die Möglichkeit der Erkämpfung beſſerer Lebensbedingungen. Will der Arbeiter die Vertretung ſeiner menſchlichen Lebensrechte in einer Zeit, da die organiſierte Volksgemeinſchaft, der Staat, ſich um ihn ſo gut wie gar nicht kümmert, nicht der blinden Willkür von zum Teil wenig verantwortungsbewußten, oft auch herzloſen Menſchen ausliefern, muß er deren Verteidigung ſelber in die Hand nehmen. In eben dem Maße nun, in dem das ſogenannte nationale Bürgertum, von Geldintereſſen geblendet, dieſem Lebenskampfe die ſchwerſten Hinderniſſe in den Weg legt, all den Verſuchen um Kürzung der unmenſchlich langen Arbeitszeit, Beendigung von Kinderarbeit, Sicherung und Schutz der Frau, Hebung der geſundheitlichen Verhältniſſe in Werkſtätten und Wohnungen, nicht nur Widerſtand entgegenſetzt, ſondern ſie häufig auch tatſächlich ſabotiert, nimmt ſich der klügere Jude der ſo Unterdrückten an. Er wird allmählich zum Führer der Gewerkſchaftsbewegung, und dies um ſo leichter, als es ihm nicht um eine wirkliche Behebung ſozialer Schäden im ehrlichen Sinne zu tun iſt, ſondern nur um die Heranbildung einer ihm blind ergebenen wirtſchaftlichen Kampftruppe zur Zertrümmerung der nationalen wirtſchaftlichen Unabhängigkeit. Denn während die Führung einer geſunden Sozialpolitik dauernd zwiſchen den Richtlinien der Erhaltung der Volksgeſundheit einerſeits und der Sicherung einer unabhängigen nationalen Wirtſchaft anderſeits ſich bewegen wird, fallen für den Juden in ſeinem Kampfe dieſe beiden Geſichtspunkte nicht nur weg, ſondern ihre Beſeitigung iſt mit ſein Lebensziel. Er wünſcht nicht die Erhaltung einer unabhängigen nationalen Wirtſchaft, ſondern deren Vernichtung. Infolgedeſſen können ihn keinerlei Gewiſſensbiſſe davor bewahren, als Führer der Gewerkſchaftsbewegung Forderungen zu ſtellen, die nicht nur über das Ziel hinausſchießen, ſondern deren Erfüllung praktiſch entweder unmöglich iſt oder den Ruin einer nationalen Wirtſchaft bedeutet. Er will aber auch kein geſundes, ſtämmiges Geſchlecht vor ſich haben, ſondern eine morſche, unterjochungsfähige Herde. Dieſer Wunſch geſtattet ihm abermals, Forderungen ſinnloſeſter Art zu ſtellen, deren praktiſche Erfüllung nach ſeinem eigenen Wiſſen unmöglich iſt, die mithin zu gar keinem Wechſel der Dinge zu führen vermöchten, ſondern höchſtens zu einer wüſten Aufpeitſchung der Maſſe. Darum aber iſt es ihm zu tun und nicht um die wirkliche und ehrliche Verbeſſerung ihrer ſozialen Lage.

Somit iſt die Führung des Judentums in gewerkſchaftlichen Dingen ſo lange eine unbeſtrittene, als nicht eine enorme Aufklärungsarbeit die breiten Maſſen unterſtützt, ſie über ihr niemals endendes Elend eines Beſſeren belehrt, oder der Staat den Juden und ſeine Arbeit erledigt. Denn ſolange die Einſicht der Maſſe ſo gering bleibt wie jetzt und der Staat ſo gleichgültig wie heute, wird dieſe Maſſe ſtets dem am erſten folgen, der in wirtſchaftlichen Dingen zunächſt die unverſchämteſten Verſprechungen bietet. Darin aber iſt der Jude Meiſter. Wird doch ſeine geſamte Tätigkeit durch keinerlei moraliſche Bedenken gehemmt!

Haarwäsche nach dem Kalender!
Fragen Sie Ihren Friseur: Gesundes Haar verlangt Regelmäßigkeit in der Pflege, genau wie Gesicht und Hände. 1 x pro Woche also Haarwaschen mit Schwarzkopf-Extra. Und inzwischen, sobald das Haar fettig wird, TROCKEN-SCHAUMPON — nur betupfen und bürsten. Die grüne Achteckdose mit praktischem Puderbeutel kostet 90 Pfg. und reicht monatelang.

Und nach dem Waschen glänzt es!
Zuerst das schnelle bequeme Haarwaschen, mit dem berühmten Schwarzkopf-Extra. Es macht Ihr Haar gründlich sauber. Eine Unmenge herrlicher, geschmeidiger Schaum! Und dann nachspülen mit Schwarzkopf-Haarglanz. Dadurch erhält Ihr Haar leuchtenden, vollen Glanz. Haarglanz liegt jeder Packung Schwarzkopf-Extra zu 27 Pfg. bei. Benutzen Sie SCHWARZKOPF-EXTRA regelmäßig!
SCHWARZKOPF - SCHAUMPON - EXTRA

(Romanfortſetzung von Seite 244)

„Du lügſt!“ ſchrie Sergej den kreiſchenden Mongolen an. „Es iſt nicht wahr, daß.... Durgan tot iſt! Nicht wahr, daß ſein Heer geſchlagen wurde! Sonſt müßte ich . . .“

„Du bleicher Hund wagſt es, mich, den Tuchun der Aridars, einen Lügner zu nennen?“ ſchäumte Ta-fu-ri, ſeinen Säbel hochreißend. „Da ſtehen die Boten, die dir die Kunde bringen ſollten! Wir haben ſie abgefangen und aus ihrem Munde vernommen, was ich dir eben ſagte! Und mich nennſt du Lügner, du Betrüger... du... Schakal...“

Mit einem Wutſchrei ſtürzte ſich der Mongole auf Sergej Barikoff. Der fing mit ſeiner blitzſchnell hochfahrenden Klinge den Hieb ab und bohrte ſie tief in die Bruſt des Raſenden.

Ta-fu-ri brach zuſammen.

Die hinter ihm Drängenden ſahen ihn fallen, brüllten auf... das Geſchrei, das Heulen pflanzte ſich fort, wuchs wieder auf zu ohrenbetäubendem Lärm. Sie ſchoben ſich wild vor, wurden vorgeſchoben auf die kleine Gruppe der Ruſſen zu.

Und als wolle der lächelnde Mond nicht ſehen, was nun kommen mußte, ſchlich er ſich hinter einer Wolke dichten Wall. Schatten breiteten ſich über die Menge, geſpenſtiſch überhuſcht von dem Flackern der rotglutenden Fackeln.

Jenſeits der kochenden Flut dehnte ſich das weiße Schneefeld bis zu der dunkel aufragenden Bergwand da drüben.

„Freunde!“ ſchrie Sergej haſtig, „dort hinaus! Da iſt die Mauer am ſchwächſten! Vielleicht kommen wir durch!“

Und ſtürzte ſich als erſter hinein in das brodelnde Chaos. Sein Säbel pfiff durch die Luft, der Browning krachte nach links und rechts. So ungeſtüm war ſein Angriff, daß die Vorderſten zurückwichen, die anderen zur Seite drückten und momentane Verwirrung verurſachten. Dann aber gewann die Wut wieder die Oberhand... das Lärmen, Brüllen, Schreien, Heulen brauſte giſchtend über die Köpfe der verzweifelt kämpfenden Ruſſen hin.

Ein Stöhnen drang hier hoch... ein Aufächzen dort.... Säbel klirrten aneinander, Schüſſe donnerten auf.

Die Mongolen drängten, wirlten durcheinander. Die Leiber dampften in der Welle, die das Ringen der Ruſſen zog.

Barikoff wußte nichts und fühlte nichts. Unabläſſig ſchlug er nach vorn, ſchlug er nach links und rechts, bahnte ſich ſchrittweiſe eine Gaſſe... ob Minuten, Stunden, Ewigkeiten vergingen, vermochte er nicht zu ſagen. Nur eines beſeelte ihn: ein ungeheurer, mächtiger Lebensdrang! Ein wilder, wuchtender Zorn gegen den Tod, der ihm drohte.

Über die Köpfe der ihn umwirrenden Mongolen hinweg ſah er... ſah die Mauer dünner und ſchwächer werden... ſah das Schneefeld näher und näher leuchten... und ſchlug... und ſchlug...

Es rann heiß durch ſeinen Körper... oder rann es über ſeinen Körper, das Blut aus den Wunden, die der Kampf ihm zufügte?

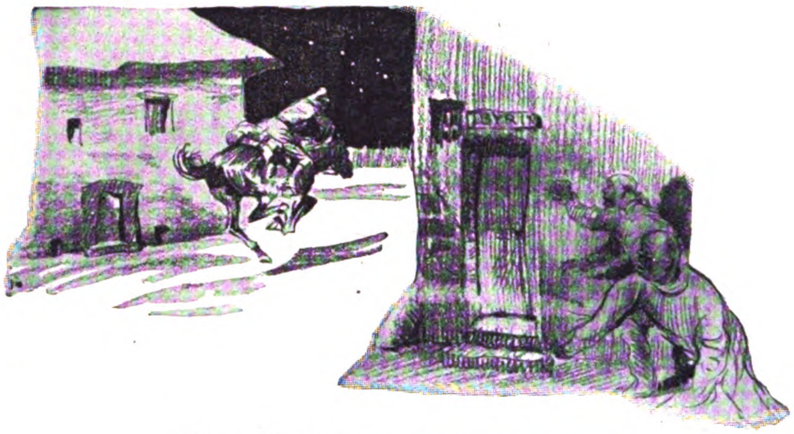
Gedankenbruchſtücke rackten durch ſein Gehirn, erfaßt nicht und halb nur begriffen.

Wo waren die andern? Hinter ihm? Ob Oſtra-Wallburg wirklich...? Irgend etwas blitzte vor ihm auf... ein Dolch oder ähnliches. Seine Klinge ſprang danach.

Und jetzt... jetzt war er draußen! Schleuderte den letzten Mann beiſeite... das Schneefeld glimmerte... da drüben die Bergwand... dorthin mußte er... dann war er gerettet! Die Felſenwirrniſſe verbargen ihn..., und die Nacht war lang... bis zum Morgen konnte er weit ſein!

Da, von der Seite kamen andere im Bogen... die wollten ihm den Weg verſperren! Er ſtürmte vorwärts, verfolgt von den wütenden Schreien... ſcharfes Aufknattern dazwiſchen... aber die wahllos abgefeuerten Kugeln ſchwirrten weit vorbei.

Er flog mit zuſammengeballter Kraft den Felswänden zu... hinter ihm keuchten heulende Mongolen.



Oſtra-Wallburg auf der Flucht

Und wieder dieſe Ewigkeiten. Schweiß perlte über ſein Geſicht. Am liebſten hätte er den Pelz abgeworfen. Weiter.... weiter....

Endlich erreichte er die Ausläufer der Bergkette . . ., ſtolperte über von Schnee verdecktes Geröll, ſprang auf und ſah ſich flüchtig um. Über das weiße Feld huſchten zahlloſe dunkle Punkte.

Vor ſeinen Augen tanzte es auf und ab. Schwäche nebelte herauf und drohte, ihn zu umfaſſen. Er raffte ſich hoch und rannte weiter.... ziellos, wohin die Füße, die mechaniſch vorwärtstappenden, ihn trugen....

Ein ſchmaler Spalt tat ſich auf vor ihm. Dunkel gähnend. Hinein zwängte er ſich. Finſternis umfing ihn. Vorſichtig taſtete er ſich an der Wand entlang.

Stand und lauſchte. Wie aus Fernen klang das Rufen und Schreien zu ihm her. Klammerte ſich an die Riſſe der Felswand, fühlte Zittern in den Knien, fühlte es den Leib heraufbeben.

Ließ ſich nieder. Ein Hinſinken war's mehr.

Aufdämmernde Gedanken brockten durch ſein Hirn.

Wo waren die andern? Erſchlagen? Tot? War er der einzige, dem es gelang, ſich durchzuhauen?

Nichts wußte er...

Langſam, lähmend kroch ein dumpfes, laſtendes Grauen aus den Dunkelniſſen heran, umkrallte ihn, umhockte ihn mit grinſenden Fratzen . . . Ganz, ganz ſchwer war ſein Kopf mit einem Male . . . Funkengarben ſprühten auf, verblaßten . . . in einem Blutſtrom ſchwamm er, ſchaukelte auf und nieder . . . immer auf und nieder . . . Arme griffen nach ihm . . . zogen ihn . . . zerrten ihn ins Endloſe hinein . . .

21.

Eine wilde, zügelloſe Flucht war es, eine Flucht, die keine Hinderniſſe mehr kennt, die in ihren Auswirkungen alles zuſammenbrechen läßt, was Monate aufgebaut haben! Zu Tauſenden ſchleuderten die Mongolen alles fort, was ihnen das Laufen erſchwerte: Gewehre, Ruckſäcke, Patronentaſchen, Säbel, Pelze... beherrſcht nur von paniſchem Schrecken, liefen ſie, ſtürzten nieder, taumelten wieder auf, liefen weiter.

Und die Bolſchewiſten blieben ihnen auf den Ferſen. Vergeblich verſuchte Oſtra-Wallburg, die zurückflutende Maſſe aufzuhalten, vergeblich donnerte er ſie an, nannte er ſie erbärmliche Feiglinge und drohte, ſie zu erſchießen... ſie überrannten ihn. Froh mußte er ſein, nicht von ihren Füßen zertrampelt, zerſtampft zu werden.

Woronow war es, der ihn hochriß und davor bewahrte.

Zum erſten Male zeigte es ſich, daß Stephans Macht über die Mongolen nicht mehr die alte war. Die ihm vor Tagen noch zugejubelt, fletſchten die Zähne wie Raubkatzen, ſtießen ihn mit Verwünſchungen zurück.

Und vielleicht hätte ſich da ſchon die Wirkung des zerſtörten Nimbus der Unbeſiegbarkeit, des ins Wanken geratenen Glaubens an ſeine Göttlichkeit entfaltet, wenn die Angſt vor den Ruſſen nicht größer geweſen wäre.

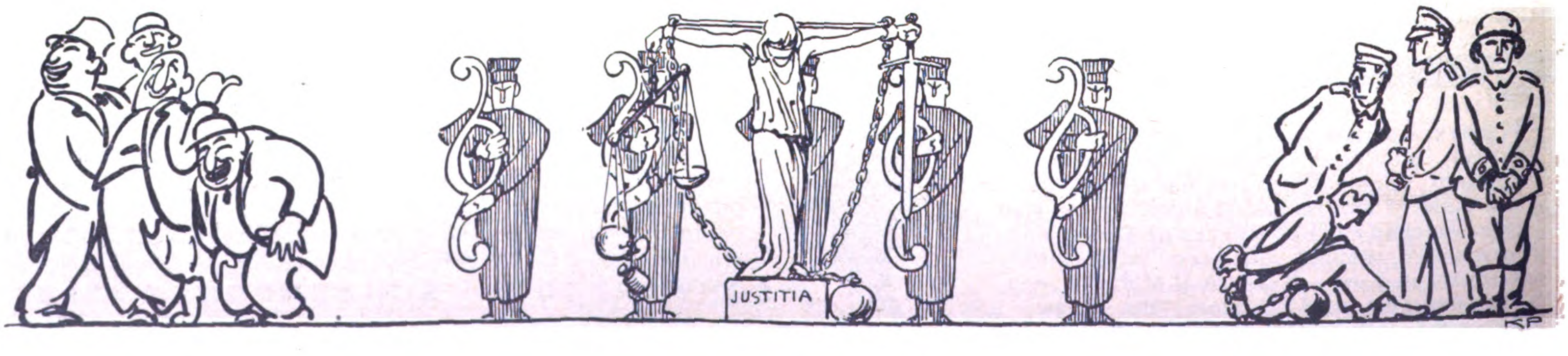
Todesmutig waren ſie vorgegangen... man konnte es nicht anders ſagen. Aber als auf einmal rieſige eiſerne Ungetüme ihnen ſich entgegenwälzten, aus denen zuckende Feuerſchlangen ſie reihenweiſe hinmähten, als ein halbes Dutzend Flieger ihre verderbenſpeienden Bomben auf ſie herabſchickten, die diesmal mit furchtbarer Treffſicherheit heranſingenden Granaten alles in Stücke riſſen, was ihnen erreichbar war, packte Entſetzen die meiſten. Noch ſtanden ſie, noch war nichts verloren. Dann kamen die Bolſchewiſten angeſchwärmt in unabſehbaren Reihen..., und als ſie im letzten Sturmlauf vorjagten und plötzlich Hunderte von Handgranaten ſchleuderten, die grauenvolle Wirkungen zeitigten, überflog Wahnſinnsſchrecken die Mongolen. Sie dachten nicht mehr an Kampf, an Widerſtand, verließen ihre Schutzſtellungen und raſten zurück, riſſen die Reſerven mit ſich fort . . . immer zurück!

Mit Teufeln wollten ſie nicht kämpfen!

In Tunka gelang es Oſtra-Wallburg endlich, die zurückrauſchende Woge zum Stehen zu bringen. Er glaubte noch nicht an das Ende, konnte noch nicht daran glauben. Aber ſeine Bemühungen, die Truppen zu ſammeln, zu neuem Widerſtand anzufeuern, ſcheiterten vollſtändig. Offene Feindſeligkeit, jäh aufflammender Haß begegneten ihm.

(Fortſetzung auf Seite 248

Gefeſſelte Juſtiz



ZUR LAGE

Illustricus

Wohin man auch nur immer blickt
Zur Zeit auf dieſem Erdplaneten,
So ſcheint die Lage ſehr verzwickt
Und kritiſch vor uns hinzutreten.

Dort drüben überm großen Teich
Gibt's Revolutionspſychoſen,
Viel Gold im Dollaronkel-Reich
Nebſt Millionen Arbeitsloſen.

Der Miſter Hoover denkt nicht dran,
Auf die Profite zu verzichten,
Die nach dem Young- und Dawes-Plan
Dem Uncle Sam ſind zu entrichten.

Im Bolſchewiken-Paradies
Sieht man im „Kollektiv" das Gute.
Millionen geht es dort recht mies
Unter Zar Stalins roter Knute.

Mit einem Sabotage-Prozeß
Will er den Sozi (Menſchewiken)
(Kein Marx-Programm verhindert es!)
Gehörig jetzt am Leder flicken.

John Bull — dem am Geſchäft 'was liegt! —
Hat nach der großen „Rundtiſch"-Hocke
In Indien wieder Luft gekriegt,
Trotz Gandhis kindlichem Gebocke.

Drauf ſchmuſte er — echt britenzäh! —
Mit den zwei Nachbarn ſeiner Küſten
In ſeiner allernächſten Näh'
Ums Gleichgewicht im Flottenrüſten.

Doch Muſſolini wird ſo leicht
Nicht eingewickelt von Marianne!
Ihr Logenziel bleibt unerreicht
Bei dieſem eiſenköpf'gen Manne.
Bei uns, im deutſchen Youngtodland,
Rückt nichts vom Fleck. Es iſt zum Weinen.
Dabei gilt Brüning als „gewandt"
Und möchte „ſtarker Mann" gern ſcheinen!

Doch niemand hat's ſo blutig hart
Wie er mit ſeinen lieben Roten.
Die ſchröpfen ihn auf alle Art
Um ihre Futterkrippen-Quoten!

Und tut er ihren Willen nicht,
So machen ſie die ärgſten Mucken,
Droh'n mit der Fauſt ihm vorm Geſicht,
Den Panzerkreuzer nicht zu ſchlucken.

Gleichwie im Reich, ſo ſteht es auch
Im Bayernland, der „Ordnungszelle"!
Von Landtagsneuwahl noch kein Hauch!
Und alles auf der alten Stelle!

Der Herr von Miller — Exzellenz —
(Ihr kennt als eine Größe dieſen)
Hat Bismarck jüngſt mit Vehemenz
Vom Platz in ſeiner Näh' verwieſen.

Ein Bayernſtücklein, wie wir ſie
Als Reſervat ſeit Urzeit pflegen!
Denn Technik und — Diplomatie
Müſſen ſich ſcharf getrennt bewegen

Und außerdem: in ſchwarzen Höh'n
Gilt heut der Zugplatz links als Chance:
(Kein Bismarck-Reich ſoll mehr erſteh'n
In alter Macht und altem Glanze!)

HUMOR

Herr Berger iſt glücklicher Beſitzer eines Wochenendhäuschens, und ſeit dieſer Zeit legt ſeine Schwiegermutter eine rührende Anhänglichkeit an den Tag. Berger iſt wütend. Eines Nachmittags klopft er an die Gartentüre ſeines Nachbarn:

„Ihr Hund iſt kürzlich durch meinen Gartenzaun gekrochen, hat meine Schwiegermutter gebiſſen und ſie auf die Straße hinausgejagt."

„Tut mir aufrichtig leid. Wollen Sie mich verklagen?"

„Ach was! Ich wollte bloß fragen, ob Sie mir den Hund nicht verkaufen wollen?!"

*

Vor einer Holzfällerhütte in Tenneſſee hält ein koſtbarer Privatwagen, dem ein eleganter junger Mann entſteigt. Aus der Hütte tritt ein alter, mürriſcher Holzfäller. Der elegante junge Mann geht auf ihn zu und ruft freudig:

„Vater, kennſt du mich nicht mehr? Ich bin dein Sohn Billy, den du vor zehn Jahren in die Stadt geſchickt haſt, um Tabak zu kaufen. Ich bin damals gleich dort geblieben, bin vorwärts gekommen und habe heute ein glänzendes Einkommen. Hier iſt mein eigener Wagen. — Nun, Vater, was ſagſt du dazu?"

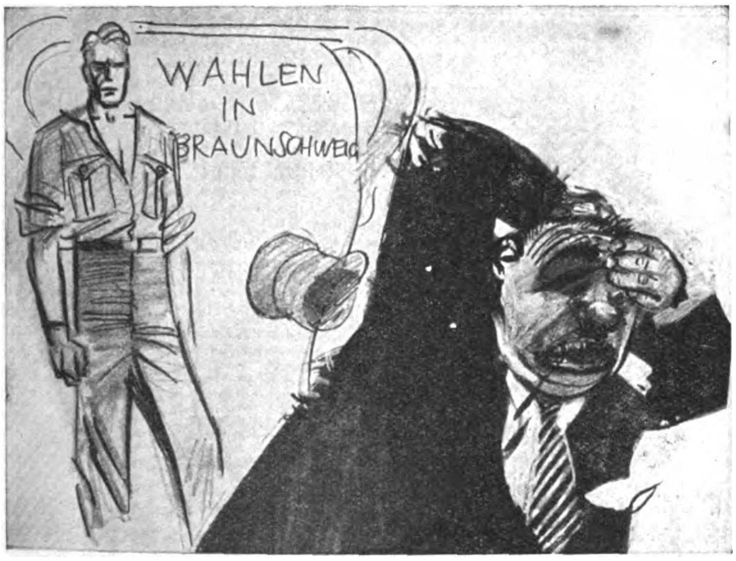
Der Holzfäller betrachtet mißtrauiſch ſeinen Sohn. — „So," öffnet er endlich den Mund, „und wo iſt der Tabak?"

*

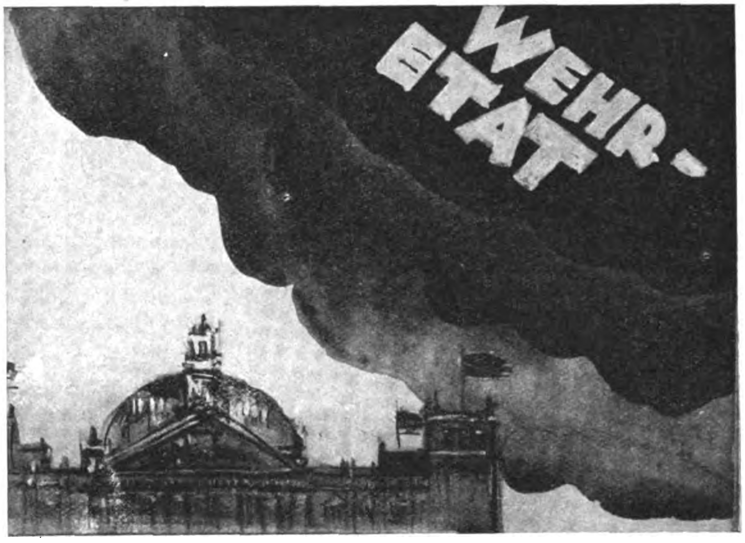
Klempnermeiſter Biſſig beſucht das Zoo. Er hat an allem zu nörgeln.

„Was, Sie behaupten, Ihre Giftſchlange dort ſoll ſechs Meter lang ſein? Das glaube ich wohl nicht!"

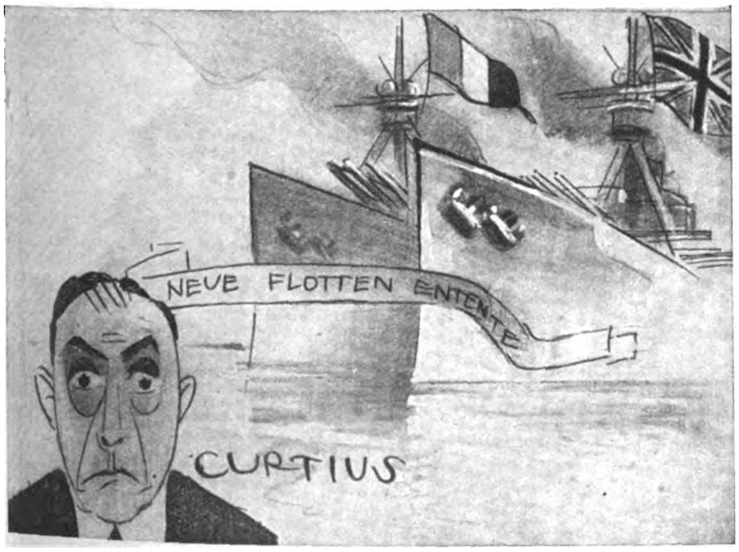
„Bitte ſehr, hier iſt ein Metermaß, meſſen Sie gefälligſt nach!"



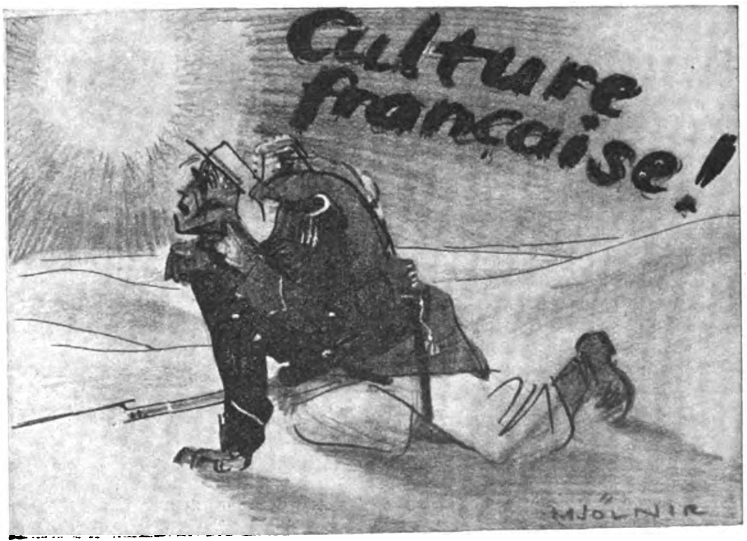
Mit der S.P.D. einſt'gem „Schweineglück"
Geht's heute furchtbar abwärts und zurück.
So wurde ſie in dieſen letzten Tagen
In Braunſchweig neuerdings aufs Haupt geſchlagen.
Da bisher immer Hitlers Flut nur ſchwoll,
Hat von der „Volksbefragung" ſie die Naſe voll.



Wie eine ſchwarze Wolke hängt der Wehretat
Überm rampfram ponierten Reichstag da.
Brüning (ach, daß es Grönern nicht vergräme!)
Steckt ſchwer mit ſeinen Sozis in der Klemme.
Denn wird der Panzerkreuzer nochmal fromm geſchluckt,
Dann kracht's im roten Pferch, wo man ſchon muckt.



Herr Curtius, an Genie dem Guſtav gleich,
Iſt wie kein andrer an Erfolgen reich.
Vor ſeinem neueſten, der See-Entente
Des Weſtbunds ſteht der fulminante
Lokarnier aber, wie man nie ihn ſah,
In ſtummer Baffheit tiefergriffen da.



Wie preiſt und protzt ſich doch fortwährend nur
Frankreich als Gipfel menſchlicher Kultur!
Manch' armer Kerl hat ihren Glanz erfahren
Als Fremdenlegionär ſeit 100 Jahren!
Franzöſiſche „Kultur"?? Daß ich nicht lach'!
Sagt lieber galliſch-negroide Franzmannsſchmach!

(Romanfortſetzung von Seite 246)

Drei Tage blieben ſie in Tunka, drei Tage verſuchte er es immer wieder, den Schrecken zu bannen. Er rief von den mongoliſchen Unterführern zuſammen, was ſich zuſammenrufen ließ, machte ihnen klar, daß es der Tod aller ſei, wenn der Feind die Stadt beſetze, daß ſie vor allem für einen geordneten Rückzug bis zur Grenze ſorgen müßten, wo ſie dann Atem ſchöpfen könnten.

Nun erfuhr er, daß er nichts mehr zu hoffen hatte.

„Wir wollen keinen neuen Kampf!“ ſchrie es durcheinander. „Müſſen wir ſterben, biſt du ſchuld an unſerem Tode! Glanz und Glück haſt du uns verſprochen... ins Verderben haſt du uns gejagt! Du biſt nicht Gott! Hüte dich, daß wir nicht das Blut unſerer Brüder von dir fordern!“

Er wollte auffahren, eine ſcharfe Antwort geben. Ein Blick in die Geſichter der Kameraden brachte ihn zur Vernunft. Er durfte nichts auf die Spitze treiben, mußte ihnen Zeit laſſen, das Entſetzen zu überwinden.

Vor der Stadt zogen ſich die bolſchewiſtiſchen Streitkräfte zuſammen, umkreiſten ſie, verlegten ihnen den Rückzug, ſchloſſen ſie ein.

Ruhelos ſchritt Stephan in dem Zimmer, in dem er ſich einquartiert hatte, auf und ab. Zerwühlte ſein Gehirn nach Rettungsplänen und fand keinen. Zu groß war die Enttäuſchung, zu unerwartet der Zuſammenbruch gekommen . . .

Befehlen konnte er nicht mehr. Die Mongolen verſagten den Gehorſam. Wie aber hier herauskommen?

Woronow trat erregt ein und gab ihm einen Zettel.

„Der Wiſch wird zu Tauſenden an die Mongolen verteilt!“ ſagte er.

Oſtra-Wallburg blieb ſtehen und las:

„Mongolen! Wir wollen nicht eure Feinde, eure Freunde wollen wir ſein! Nicht gegen euch kämpfen wir, ſondern gegen die, die euch mit falſchen Verſprechungen verführt haben und euch als Kanonenfutter benutzen wollen zur Wiedererrichtung einer Macht, die das ruſſiſche Volk in gerechter Empörung zerſtört hat! Jahrhundertelang haben dieſe Verführer das Volk ausgebeutet und geknechtet! Und räumt ihr ihnen die Herrſchaft über euch ein, wird es euch nicht beſſer gehen! Gebt uns die Hand in gleichem Streben nach demſelben Ziel: Befreiung der Unterdrückten von ihren Blutſaugern! Laßt uns Brüder ſein! Jagt den davon, der euch ins Unglück ſtürzte und zu Sklaven machen will! Gebt ihm und ſeinen Helfern den Lohn, den ſie verdient haben! Wir wollen nicht euern Tod, ſondern euer Glück, eure Freiheit! Nieder mit allen, die des Volkes Feinde ſind! Es lebe die Souveränität des Volkes und die Weltrevolution!“

„Nun... und?“ fragte Stephan ruhig, als handle es ſich um etwas Gleichgültiges.

„Die meiſten können nicht leſen... aber da ſind welche, die leſen es ihnen vor und finden überall begeiſterte Zuſtimmung! Als ſie mich ſahen, begannen ſie fluchend und drohend auf mich einzudringen. Nur mit Mühe entging ich ihren Gewalttätigkeiten.“

„Sie benutzen die Gelegenheit köſtlich, Parteigänger zu werben, das muß ich ſagen!“ Er ging einige Male hin und her. Blieb wieder ſtehen und fuhr bitter fort: „Aus alſo . . . geſcheitert! Gregor Gregorowitſch, Sie können nicht wiſſen, was das für mich bedeutet. Ich beginne den Glauben an mich ſelbſt zu verlieren!“

„Ich glaube noch immer an Sie!“ ſagte Woronow warm, faſt innig, Stephans Hand ergreifend. „Aber... wir ſind jetzt nicht mehr ſicher hier. Wir müſſen verſuchen, zu fliehen!“

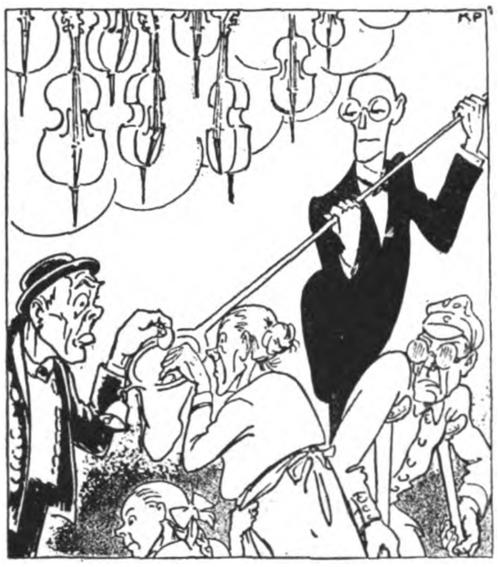
„Ich ſehe ein, daß es faſt keinen anderen Ausweg mehr gibt. Wenn ich nur wüßte, was mit Barikoff iſt! Wenn die Nachricht von unſerer Niederlage zu ihm dringt, wird es auch dort Sturm geben ... er klagte ſchon zuletzt über die Unzuverläſſigkeit der Leute.“

Balſki, der ſonſt immer heitere, jovial lächelnde Major, kam hereingehaſtet, völlig außer Faſſung, puſtete, holte ein paarmal tief Atem und rief:

Das Titelbild in Nr. 8 des „Illustrierten Beobachters“ vom 17. Januar „Die Proklamierung des Deutschen Kaiserreiches“ nach einem Gemälde von Anton von Werner ist mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin (Copr.), gedruckt worden.

„Baron, wenn Sie noch eine halbe Stunde hier bleiben, iſt es aus mit Ihnen! Überall rotten ſich die Mongolen zuſammen, aufgehetzt von den Bolſchewiſten... immer drohender wird der Ruf nach unſeren Köpfen... vor allem nach dem Ihren, an dem den Roten beſonders viel zu liegen ſcheint! Man trifft Vorbereitungen, Ihre Flucht zu verhindern. Sie dürfen keine Minute mehr verlieren! Die meiſten Kameraden ſind bereits fort... ob ſie, ob wir Glück haben, wer weiß! Die ganze Stadt iſt umſtellt. Heute ziehen die Bolſchewiſten in Tunka ein, um mit den Mongolen ein Verbrüderungsfeſt zu feiern, das natürlich auf die Bolſchewiſierung der Mongolei hinausläuft!“

DIE BRENNESSEL



Brüning: „Nichts freut mich so sehr als wie das Scherflein der Kleinen, so zusammengerechnet auch zweieinhalb Milliarden ergibt.“

Stark verkleinerte Abbildung aus der Folge 1

DIE BRENNESSEL

Ab 2. Vierteljahr (1. April 1931) erscheint nun

DIE BRENNESSEL

vierzehntägig. Die ersten drei Nummern haben überall begeisterte Anerkennung gefunden, so daß jetzt nur mehr wenige Stücke zur Nachlieferung für die Neubezieher zur Verfügung stehen.

Deutsche Volksgenossen!

Bestellt sofort bei der nächsten Post

DIE BRENNESSEL

für das 2. Vierteljahr; es erscheinen insgesamt 7 Folgen; der Bezugspreis beträgt M. 2.40, zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern (ausnehmlich Polen und Tschechoslowakei) an.

„Die Brennessel“ kann außer durch die Post auch im Umschlag bezogen werden. Derartige Bestellungen erbitten wir unter gleichzeitiger Einsendung des Bezugsgeldes für das 2. Quartal M. 3.- auf das Postscheckkonto Amt München, Konto 11346, direkt an den Verlag zu richten. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Sch. 4.70) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 26.—) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz (Bezugspreis schweiz. Fr. 3.80) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 3.—) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 11/15

„Schön ... werden wir uns alſo nach der Mongolei aufmachen, um dieſes letzte möglichſt zu verhindern!“ ſagte Stephan hart.

„Um Gottes willen, Sie wiſſen noch nicht alles, Baron! Die ganze Mongolei iſt in Aufruhr! Alles ſoll dort drunter und drüber gehen... Verfolgung aller in den mongoliſchen Städten wohnenden Ruſſen... keiner iſt mehr ſeines Lebens ſicher! Unſere Nordarmee hat gemeutert und — dem Gerücht zufolge — alle ruſſiſchen Offiziere ermordet!“

„Was, Barikoff ermordet? Balſki! Barikoff ermordet?“

„Alle ruſſiſchen Offiziere, ſagt man! Das beſte iſt, wir ſuchen Afghaniſtan oder Perſien zu erreichen. Die Mongolei bedeutet Tod! Überall ſoll die grauſamſte Ruſſenverfolgung bereits eingeſetzt haben! Wir müſſen, um möglichſt unauffällig zu bleiben, die Stadt getrennt verlaſſen...“

„Ich gehe nach Kobdo!“

„Baron, ſind Sie denn ganz von Gott verlaſſen! Jeder kennt Sie in der Mongolei, in Kobdo! Und auf Sie beſonders hat man es abgeſehen!“

„Ich muß wiſſen, ob das Gerücht von Barikoffs Ermordung Wahrheit iſt . . ., und dann Major, in Kobdo iſt die kleine Sun-li-ti, die ich nicht im Stiche laſſen kann!“

Woronow ſtreckte Stephan die Hand hin.

„Ich begleite Sie, Baron!“

„Ich danke Ihnen, Gregor Gregorowitſch! Ich hoffe, Ihnen Ihre Treue einmal vergelten zu können.“

„Das iſt Nebenſache, Baron..., aber Major Balſki hat recht, es iſt ſicherer, die Stadt einzeln zu verlaſſen. Wir können...“

„Erinnern Sie ſich der drei Buchen auf dem Wege nach Tſchertſchenſk? Dort treffen wir uns. Und nun los! Es wird dunkel, das dürfte für uns von Vorteil ſein. Wir müſſen unſere Pferde noch ſatteln... und dann... wählen Sie Seitenſtraßen. Werden wir erkannt, gibt es unnötigen Aufenthalt und Kampf. Was machen Sie, Balſki?“

„Ich werde verſuchen, mich nach Afghaniſtan durchzuſchlagen... Ob es glückt...“

„Hals- und Beinbruch alſo! Und haben Sie Dank, herzlichen Dank für alles! Ich vergeſſe es Ihnen nicht! Schade, daß wir uns alle trennen müſſen... es iſt mir faſt wie Verrat an meinen Kameraden, daß ich... aber, Major, ich muß nach Kobdo... ich muß...“

Sie verließen das Zimmer und traten auf den Hof des kleinen Hauſes hinaus.

*

Die ungeheure Aufregung in der Stadt, das Zuſammenſtrömen aller an beſtimmten Punkten begünſtigte das Entkommen. Sie benutzten die ſchmalen, im Dunkel des Abends liegenden Seitenſtraßen, in denen kaum ein Menſch ſich ſehen ließ. Das Getrappel der Pferde ließ nur hier und da einen neugierigen Frauenkopf am Fenſter erſcheinen... ſonſt nichts.

Glücklich hatte er das Ende der Stadt faſt erreicht, war allerdings durch das fortwährende Kreuz und Quer aus der Richtung gekommen und mußte nun verſuchen, die Straße nach Kobdo wiederzufinden.

Die Gaſſe, die er gerade durchritt, mündete in eine größere Straße, die jedoch kurz dahinter aus Tunka herausführte. Sich ihr nähernd, hörte er das nicht mehr ferne Rauſchen und Brauſen vieler Menſchenſtimmen, hielt einen Augenblick lauſchend und gab dann ſeinem Pferd die Sporen. Die Hufſchläge dröhnten auf, Funken ſprühten aus den Steinen. Er gewann die Straße, ſah rechts eine Menſchenmenge... links führte der Weg ins Freie!

Mochten ſie ihn jetzt bemerken. Zu Fuß würden ſie kaum eine ausſichtsloſe Verfolgung aufnehmen.

In dem Beſtreben, ſo ſchnell wie möglich herauszukommen, hatte er für Augenblicke alles andere außer acht gelaſſen... erſt als der Hufſchlag in dem Schnee der Straße verebbte, wollte er ſich orientieren, zügelte, hörte vor ſich einen Ruf... und ſah ſich faſt unmittelbar einer Reitergruppe gegenüber, die von der anderen Seite her über das Feld herangekommen war.

Bolſchewiſten!

Nur den Bruchteil einer Sekunde ſtutzte er, warf mit jähem Ruck das Pferd herum und jagte in geſtrecktem Lauf davon. Die Zurufe hinter ihm verhallten. Ein einzelner Schuß zuckte auf... ein Praſſeln und Knattern kurz danach.

Sie verfolgten ihn.

Die dunklen Leiber der Gäule hoben ſich deutlich vom weißen Schneefeld ab.

Sie ſchoſſen.

Mochten ſie! Solange ſie während der Jagd ihre Munition blindlings verpulverten, lachte er darüber.

Nur nicht ſo weit vom eigentlichen Wege durfte er abkommen! Sie trieben ihn nach Südweſten . . . Sein Ziel aber war Oſt! Da wartete der Freund ſeiner! Er verſuchte unmerklich den Kurs zu ändern.

(Fortſetzung folgt)

(Schluß von Seite 243 „Wettrüſten“)

Wenn man beachtet, daß bisher Großbritannien ein nahezu unbeſchränktes Monopol auf dem Gebiete des Flottenbaues ausübte, ſo iſt die in den genannten Verträgen feſtgeſetzte Begrenzung der Höchſttonnage zunächſt eigentlich nur für England, das ſich buchſtäblich überbaut hatte, eine Rüſtungsbeſchränkung, während die übrigen Seemächte im Gegenteil jetzt erſt recht aufrüſten werden, um die ihnen von England zugeſtandene Baugrenze auch auszunützen.

Deshalb kann man unverändert von einem förmlichen Wettrüſten der Flotten ſprechen, deſſen Ausmaße unſere Bilder ahnen laſſen. Dieſe Seerüſtungen ſind für unſer Volk keine gleichgültige Angelegenheit, die uns etwa nichts angeht. Denn das entwaffnete Deutſchland hat allem dieſem nichts entgegenzuſtellen. Wir haben überhaupt keine Großkampfſchiffe. Unſere ſogenannten Linienſchiffe (deren Erſatzbauten die von den Marxiſten bekämpften Panzerkreuzer ſind) haben mehr Ähnlichkeit mit großen Kreuzern, ohne aber deren Geſchwindigkeit zu beſitzen. Ihr Gefechtswert entſpricht eher dem der früheren Küſtenpanzer. Von dieſen acht uns zugeſtandenen Panzerkreuzern wurde jetzt im Rumpfreichstag um die erſte Rate für den Neubau B gekuhhandelt. Die aus der Vorkriegszeit noch vorhandenen Schiffe ſind völlig veraltet. Unſere ſechs kleinen Kreuzer dürfen kaum die Hälfte der Tonnage haben wie die entſprechenden Schiffsklaſſen der großen Seemächte (6000 gegen 10 000), ſind alſo von vorneherein unterlegen. U-Boote und Flieger- bzw. Flugzeugmutterſchiffe dürfen wir nicht halten. Der Kopfſtand der Reichsmarine beträgt rund 15 000 Mann; geſchulte Reſerven ſind hier ſo wenig vorhanden wie beim Reichsheer. Fürwahr ein erſchütterndes Bild unſerer Wehrloſigkeit, das auch durch die dienſtliche Hochzüchtung und die — von kommuniſtiſchen Umtrieben abgeſehen — ausgezeichnete Diſziplin unſerer derzeitigen Reichsmarine im Ergebnis nicht geändert wird.

Binz.

Frühjahrskuren mit giftfreien Pflanzenheilſäften

haben bei allen Krankheiten große Erfolge!

Nur wenige Menſchen ſind ganz geſund, faſt alle tragen die Veranlagung zu Krankheiten in ſich und fallen dieſen meiſtens im Frühjahr zum Opfer. Rechtzeitige Vorbeugung iſt das Einzige, was man dagegen tun kann. Jetzt iſt die günſtigſte Zeit, ſich im Kampf gegen die herbſtlichen und winterlichen Geſundheitsſchädigungen durch eine **Kur mit giftfreien Heilpflanzen-Säften** zu kräftigen. Reinigung des in alle Körperteile dringenden Blutes, u. a. nach Operationen und Medizinalvergiftungen, Beſeitigung aller Fremdſtoffe durch gründliche Blut-, Darm- und Nierenreinigung und Anregung aller Ausſcheidungsorgane, Zerſtörung ſchlummernder Krankheitskeime und damit Vorbeugung gegen Furunkuloſe, Hämorrhoiden, Arterienverkalkung, Grippe uſw., Stärkung der Körper- und Geiſteskräfte, wohltätiger Einfluß auf alle Organe, Beſſerung des Ausſehens, Aufheiterung des Gemüts, Steigerung der Arbeitsluſt und Arbeitskraft, — kurz eine Art Verjüngung ſind die natürlichen Folgen!

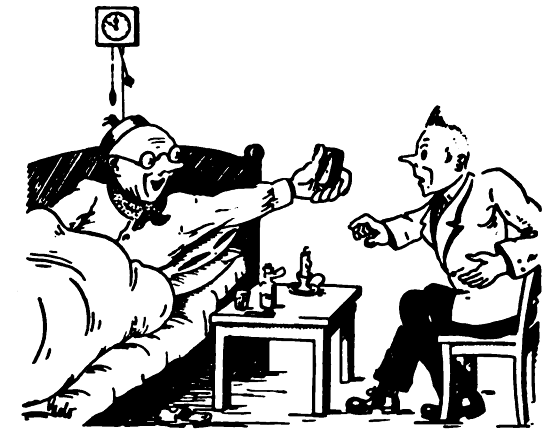
Bei chroniſchen Krankheiten, z. B. des Herzens, des Nervenſyſtems, der Atmungsorgane, bei Gicht, Rheuma, Adernverkalkung, Zuckerkrankheit, Darm- und Magen-, Blaſen- und Nierenkrankheiten, bei Schwächezuſtänden bietet ſich die beſte Gelegenheit, durch das uralte, jetzt wiſſenſchaftlich angewendete **Pflanzenheilverfahren die Geſundheit wiederzuerlangen** oder in fortgeſchrittenen Fällen wenigſtens Linderung zu erreichen.

Wir ſtellen aus friſchen Heilpflanzen gekelterte, giftfreie **Kräuterſäfte** gegen nebenſtehende Krankheiten her. Bitte probieren Sie dieſelben. Sie werden damit zufrieden ſein. Angabe der Nummer genügt. Flaſche 3 Mark, ab 3 Flaſch. Frankolieferung! Kurſendung mit 7 Flaſch. 20 Mark franko.

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 308 (Bad)

Knoblauchſaft, ſetzt den Blutdruck herab bei Arterienverkalkung und Herzleiden. Flaſche nur 2.50 Mark franko, Kurſendung mit 6 Flaſch. 12 Mark franko. — Verlangen Sie unſere Gratis-Broſchüre: „Die Heilkraft der Kräuter“ mit vielen Dankſchreiben und ärztlichen Erfolgsberichten über unſere giftfreien Herbaria-Kräuterheilmittel (Kräuter-Tees, -Pulver, -Tabletten, -Kapſeln und -Säfte)!

Nr.	Anzuwenden bei:
2	Stuhlverſtopfung, Hartleibigkeit und zur Darmreinigung
44	Arterienverkalkung, hohen Blutdruck
6	Bronchial-, Aſthma- u. Atembeſchwerden
11	Bettnäſſen, Blaſenſchwäche
12	Blaſen- und Nierenleiden
14	Bleichſucht und Blutarmut
19	Unreines Blut, Geſichts- und Hautausſchlag, Geſchwüre
23	Bruſt- und Lungenkatarrhe
29	Diabetes (Zuckerkrankheit)
30	Drüſenleiden und Skrofuloſe
31	Fettſucht, Korpulenz
34	Epilepſie und Krampfzuſtände
40	Gallen-Steine und -Grieß
44	Harnſäureleiden, Gicht, Rheuma, Iſchias
49	Hämorrhoidalleiden
52	Herzſchwäche, Herzleiden
64	Kropf- und Drüſenleiden
65	Leber- und Gallenleiden
66	Lungen-Tuberkuloſe (kalk- und kieſelſäurehaltig)
68	Magenſchwäche, Magenſäure u. allen daraus herrührenden Magen- u. Verdauungsleiden
70	Magengeſchwüre
80	Nervenſchwäche, Nervenleiden und Schlafloſigkeit
82	Sexual-Nervenſchwäche
94	Waſſerſucht, waſſerſüchtigen Beinanſchwellungen
68	Band-, Spul- und Madenwürmern



Onkel: „Meine Tage sind gezählt. Zur Erleichterung deines Fortkommens und damit du bald auf festen Füßen stehst, hinterlasse ich dir ...“

Neffe (freudig): „... Ach Onkel, wie soll ich dir danken?“

Onkel (fortfahrend): „... eine Schachtel „Lebewohl“.*)

*) Gemeint ist natürlich das bewährte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich **„ebenso gute“ Mittel zurück.**

Der Versand von

Salvator in Flaschen

dauert bis Ende März

In jedes Haus gehört ein eiserner Bestand von past. Salvator

gegen Schlaflosigkeit, zur Stärkung der Gesundheit, für die Genesung und zur Bewirtung von lieben, auswärtigen und einheimischen Gästen. Salvator wirkt beruhigend und wird von Ärzten besonders empfohlen. Pasteurisierter Salvator kann Jahre hindurch aufgehoben werden und bleibt unverändert in Güte und Reinheit.

Zu beziehen in Kisten zu 24 oder 36/2 Flaschen entweder unmittelbar durch die

A. G. Paulanerbräu, Salvatorbrauerei und Thomasbräu, München

oder die in allen deutschen Städten bestehenden Niederlagen

Man verlange Preis- und Lieferungsangebot!

Vereinigte technische Lehranstalten des

Technikum Mittweida

Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau. Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft. Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

Kyffhäuser Technikum

Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)

Maschinenbau / Elektrotechnik / Landmaschinenbau / Flugzeugbau / Flugbetrieb / Automobilbau Stahlbau mit modernem Eisenwasserbau

Anfragen an:

Stadtvorstand Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)

Hindenburg-

Polytechnikum

Städtische Ing.-Akademie

Oldenburg i. O.

Ausbildung von Ingenieuren aller Fachrichtungen

Drucksachen kostenlos

3000 Kiſten Oſterhaſen, Eier

uſw. aus gar. reiner Schokolade verſchleudern wir direkt an Privat. Verpackt in grüner Reſtwolle.. Inhalt 30 Stück. Einzelpreis bis 2 Mark. Jede Kiſte 7.50 Mark. Nachn. franko. Sofort beſtellen, ehe vergriffen. Das wurde Ihnen noch nie geboten! **Schokoladenfabrik Wopperer u. Bäumler, Nürnberg A**, Martormauer 34

Deutſches Unternehmen! Reelle Bedienung!

Laſſt Ohrfeigen ſprechen

Es iſt zwecklos, heutzutage mit den Moskowitern und ihren bezahlten oder verblödeten Anhängern zu ſtreiten. Wer von Geburt ſchwachſinnig iſt, oder von moskowitiſchem Gelde übertölpelt, kommt für Aufklärung nicht in Frage. Es handelt ſich hier alſo nur darum, für die Unwiſſenden verbriefte Tatſachen ohne jeglichen Kommentar mitzuteilen.

Die Lebensmittelpreiſe ſind heute im moskowitiſchen Reiche folgende: Während ein Reichswehrſoldat 100.— bis 150.— M. monatlich bezieht und die Beſoldung eines amerikaniſchen mit 84.— M. anfängt, bezieht ein Rotarmiſt das Monatsſalair von 3 M. und 25 Pf.! (Dieſe und folgende Zahlen ſind geprüft auch von der „Köln. Ill. Ztg.“ Nr. 50/30.) Ein Hochſchullehrer bekommt durchſchnittlich in Moskau 300.— M. gegen 1200.— in Deutſchland. Ein ungelernter Arbeiter 108.— M. Eine Wohnung aus drei Zimmern, die in Deutſchland 55.— bis 95.— M. koſtet, koſtet in Moskau 650.— und . . . iſt kaum zu haben. Ein möbliertes Zimmer, welches in Deutſchland 50.— M. koſtet, koſtet in Moskau 215.— M. Ein Faden Holz (in Rußland wird vorwiegend mit Holz geheizt) koſtet mit Zuſtellung 108.— M., während ſein Wärmegehalt ungefähr gleich einem Zentner Kohlen — Preis in Deutſchland 1.80 M. (in Rußland für Private überhaupt nicht erhältlich) — iſt. Ein Konfektionsanzug, der in Deutſchland durchſchnittlich 80.— M. koſtet, koſtet auf Anweiſung (denn im Paradies iſt alles rationiert und ein Recht auf Anweiſung hat nur ein winziger Bruchteil der Bevölkerung, aus Sowjetbeamten und privilegierten Arbeitern beſtehend) 108.— bis 216.— M. Im Freihandel koſtet derſelbe Anzug . . . 1700.— M. Ein Damenkleid, welches in Deutſchland 25.— M. koſtet, koſtet in Moskau auf Anweiſung 108.— bis 216.— M.; im Freihandel 430.— M. Ein gewöhnliches Paar Schuhe koſtet im Freihandel 320.— M. Ein Stück Seife 13.— bis 17.— M. Ein Pfund Brot rationiert 22 Pfennige, frei 1.08 M. Ein Pfund Rindfleiſch rationiert 98 Pfennige, frei 6.50 M.; ein Pfund Butter (in Deutſchland 1.66 M.) rationiert 3.40 M., frei 21.60 M. Zucker (Vorkriegspreis in Rußland — dem Zuckerlande — 26 Pfennige) koſtet rationiert 60 Pfennige, frei 5.30 M. Ein Liter Milch rationiert 52 Pfennige, frei 2.70 M. Jedoch darf Milch auch im freien Handel nur an Kinder unter drei Jahren und an Greiſe über 70 Jahre verabreicht werden. Ein Ei rationiert 13 Pfennige, frei 65 Pfennige. Ein Mittagseſſen im Reſtaurant, das in Deutſchland 1.50 M. koſtet, koſtet 13.— M. Ein Pfund Kaffee frei 39.— M., ein Pfund Tee 65.— M 100 Gramm Tabak 2.75 M. 100 Gramm Schokolade, die in Deutſchland 40 Pfennige koſtet, wird nur rationiert für 5.80 M. abgegeben Dieſe Zahlen genügen.

Wer von den hungernden Volksmaſſen im Auslande Verwandte oder Gönner hat, die ihnen helfen wollen, muß folgende Zölle entrichten (dieſe Zölle und ſonſtige Einfuhrbeſchränkungen ſind nur eingeführt, um die Vernichtung des bodenſtändigen Wirtsvolkes ſyſtematiſch durchzuführen):

Reis oder Mehl darf man z. B. nur 5 Kilo brutto pro Kopf jährlich ſchicken; Zoll 20 Prozent des Preiſes, aber nicht nach europäiſcher Berechnung, ſondern nach moskowitiſcher; und wie dort die Preiſe ſtehen, das haben wir bereits geſehen. Kaffee dürfen nur 2 Kilo pro Jahr geſchickt werden; Zoll für 1 Kilo 32.20 M. Zucker nur 5 Kilo; Zoll 3.20 bis 3.75 M das Kilo. Zoll auf Tee und Kakao iſt der gleiche wie auf Kaffee. Butter, Margarine, Eier Zoll pro Kilo 6.50 M. Fleiſch derſelbe Zoll. Für alles: Einfuhrgrenze 5 Kilo pro Kopf. Konſerven 21.50 M pro Kilo. Salz 6.50 M. Zoll pro Kilo. Medikamente höchſtens 1 Kilo pro Jahr!!! Zoll = 100 Prozent des Preiſes!!!! . . . Pflanzenbutter nur 1 Kilo; Zoll 75 Prozent. Geſtrickte Sachen Zoll 160.— M pro Kilo! Strümpfe und Socken 270.— M. pro Kilo! Seidene und kunſtſeidene Strümpfe 430.— M. pro Kilo Zoll Hüte und Mützen 107.— M. pro Kilo Zoll! Handſchuhe 323.— M. Zoll pro Kilo. Desgleichen Schirme. Desgleichen Schuhe. Und ſchließlich koſtet der Zoll für eine Brille . . . 215.— M.!!! Dabei iſt in Rußland ſelber ſo gut wie gar nichts zu bekommen, und ſelbſt Nähgarne und Zwirn werden — rationiert — ein Röllchen auf drei Monate verteilt.

Über den Fünfjahresplan kann man heute im dritten Jahre der blutigen verzweifelten Verſuche, ihn durchzuführen, kaum noch ernſt, im wiſſenſchaftlichen Sinne, reden. Die beſte Zuſammenſtellung und Kritik dieſes Unternehmens wurde in der „Münchener Illuſtrierten Preſſe“ Nr. 49 vom 7. Dezember 1930 gegeben. Seine Hauptſtärke ſollte die Elektrifizierung von Rußland ſein. In fünf Jahren will Rußland von 0,5 auf 2,0 Millionen PS ſteigen. Welcher Unſinn das iſt, begreift man erſt, wenn man bedenkt, daß ein Land von ſolch exkluſiver Kultur wie Deutſchland nur 1,6 Millionen PS hat. Die Heizkraftwerke ſollen in fünf Jahren ſteigen von 2,3 auf 12,6 Millionen PS. Während Europa 220 Milliarden Kilowattſtunden = Leiſtungsfähigkeit hat, darunter Deutſchland 60,5, ſoll Rußland von 11,25 auf 42,5 Milliarden ſteigen. Man ſieht: iſt es Wahnſinn, ſo hat es doch Methode. Der Kohlengewinn vom Jahre 1928 39,5 Millionen Tonnen ſoll im Jahre 33 deren 75 erreichen (Europa gewinnt 760). Erdöl ſoll von 12,5 auf 22,5 ſteigen, während Europas Geſamtgewinn nur 6 iſt . . . Eiſenerz von 6 auf 33 gegenüber 91 von Europa! Roheiſenerzeugung ſoll von 3,5 auf 17,5 Millionen Tonnen jährlich ſteigen. Der Stahl von 4,5 bis 18,5, während ſelbſt Deutſchland es nur bis 14,5 bringt! — — Zu den 13 000 Ingenieuren ſollen weitere 33 000 herangebildet werden — wer lacht da?! — Die Gütererzeugung der leichten Induſtrie ſoll um 144 Prozent geſteigert werden; der ſchweren um 2:35 Prozent, zuſammen von 23,5 auf 66 Milliarden Mark Wert ſoll die Erzeugung ſteigen. Die Stickſtofferzeugung von 0,8 auf 8,0 gegenüber den 30 Millionen Tonnen Europas! Während letztere 93 Millionen Hektar Anbaufläche hat, ſoll Rußland von 88 auf 106 ſteigen . . . Staatsgüter und Genoſſenſchaftsgüter mit 2,3 Millionen Hektar werden verzwölffacht auf 27 Millionen. Seliger, unſterblicher Baron von Münchhauſen — jetzt dürfteſt du wirklich ruhig in deinem Grabe ſchlummern. Denn dieſes kannſt du nicht einmal auf deiner lumpigen Kanonenkugel übertreffen!

Um das alles zu bewerkſtelligen, iſt die lächerliche Kleinigkeit von 180 Milliarden Mark notwendig. Über die Finanzierungsmittel hat es keinen Sinn, in einem ernſten Aufſatze zu ſprechen. Es genügt zu bemerken, daß Rußlands Einkommen 1928 nur 50 Milliarden betrug, alſo 340.— M. pro Kopf, gegen 68,5 von Deutſchland mit 1077.— M. pro Kopf und das der Vereinigten Staaten 3113 — M. . . . Und nun will Rußland 1933 — 93,5 Milliarden mit 590.— M. pro Kopf erzielen. Und dies bei einer Kaufkraft von 33 Prozent unter der von Deutſchland! Der Unſinn des Unternehmens' geht ſchon daraus hervor, daß Eiſenbahnſchienen mit einer Dauerſtärke für zehn Jahre berechnet, nach einem Jahr entzwei gehen und die Räder ſtatt 60 000 Kilometer nur 6000 Kilometer aushalten. Natürlich blieb die Produktion in den verfloſſenen Jahren zurück und auch die Selbſtkoſten: im erſten Jahre um 2,5 Prozent, im zweiten um 5 Prozent. Jedes nicht erreichte Prozent bedeutet aber einen Jahresverluſt von 320 Millionen Mark außer dem Produktionsverluſte. Im Jahre 1928 gingen allein 17 Millionen Arbeitstage verloren und dazu noch 20 Prozent eines jeden Arbeitstages wegen ſchlechter Arbeitsdiſziplin! Von 1200 Staatsgütern fordern 1099 Staatszuſchüſſe . . .

152 Millionen Ruſſen liegen auf der Folterbank; 370 Millionen Europäer wohnen der Folter mit gemiſchten Gefühlen bei; Preisrätſel für den Leſer: Wer wird im Jahre 1933 unter den Rädern ſein? Die 152 Millionen, die 370 Millionen oder alle 522 Millionen in corpore? . . .

Zum Schluß: Wer regiert Rußland?

Die Schrittmacher des Bolſchewismus waren: Kerenſkij (Kirbis); Martow (Zederbaum); Lieber (Liebermann); Dan (Gurwitſch); Tſchernow (Zuckermann); Wosneſenſkij (Brodſkij); Anſkji (Rappoport);

Bolſchewiſten der erſten Periode: Trotzkij (Bronſtein); Kamenew (Roſenfeld); Sinowjew (Apfelbaum); Steklow (Nachamkes); Parvus (Helphand); Kamkow (Katz); Radek (Sobelſohn); Gußjew (Drapkin); Rjaſanow (Goldbaum); Sagerſkij (Krachmalnik); Sſuchanow (Gimmer); Bogdanow (Silberſtein); Bobrow (Nathanſohn); Wolodarſkij (Cohen); Tſchernomorſkij (Tſchernomordik, was ruſſiſch Schwarzfreſſe heißt); Ruſſanow (Silber); Solnzew (Bleichmann); Swesdin (Weinſtein); Uritzkij (Radomyſſ'lſkij); Petrow (Waißbrod); Gorew (Goldmann); Karelin (Steinberg); Ganetzkij Fürſtenberg); Isgojew (Goldmann); Wladimirons (Feldmann); Piatnizkij (Ziewen); Firſſow (Roſenblum); Michailow (Elinſohn); Meſchkowſkij (Goldenberg); Martynow (Piker); Gerwanin (Liwken); Abramowitſch (Rein); Chaimow (Saionz); Malewſkij (Roſenblum); Gladnew (Sachs); Rachmerow (Blum); Lapinſkij (Löwenſohn); Maklakowſkij (Roſenblum); Naut (Günzburg); Kamenſkij (Hoffmann); Lebedewa (Simon); Efremow (Chaimowitſch); Alexandrow (Orthodox); Garin (Garfeld).

Hierzu kommen noch folgende Juden, die wenigſtens den Mut hatten, unter ihren wirklichen Namen zu „arbeiten“: Bela Kuhn, Karachan, Tobias Axelrod, Leviné-Niſſen (Mitveranſtalter des Münchener Geiſelmordes), Max Levien (ebenfalls in München beteiligt), Emma Goldmann, Samuel Berkmann, Fajermann, Rywkin, der Zarenmörder Jankel Jurowſkij, Lewin, Awaneſow, Vigdor Kopp, Adolf Joffe, Swerdlow, Manuilſkiy.

Bolſchewiſten der zweiten Periode: Litwinow (Finkelſtein-Wallach); Larin (Lurjé); Sokolnikow (Brillant); Tomſkij (Honigberg); Kraſnotſchekow (Tobelſohn); Borodin (Gruſenberg).

Zu dieſem niederſchmetternden Verzeichnis der ruſſiſchen Regierungsmitglieder muß hinzugefügt werden, daß Stalin mit richtigem Namen Djugaſchwili heißt und ein Gruſine, d. h. Georgier iſt, ebenſo wie ſeine Freunde und mitregierenden Landsleute: Mikojan, Jenukidze, Ordjonikidze uſw.

An der Spitze der Tſcheka ſtanden bzw. ſtehen zwei Juden: Unſchlicht und Triliſſer, drei Polen: Dzerſhinſkij (†), Menſchinſkij und Jagoda, zwei Letten: Peters und Lazis.

Was Lenin ſelber anbelangt, ſo hieß er Uljanow; es iſt aber zumindeſt zweifelhaft, ob er auch der wirkliche Sohn des Ruſſen Uljanow war. Dieſer „Wohltäter der Menſchheit“ hat einmal den Ausſpruch getan: „Sozialiſierung = Sowjetmacht + Elektrifizierung.“ Aus dem Geſchilderten geht klar die richtige Formel hervor:

„Sozialiſierung = Ausraubung nach innen + Verdummung nach außen.“

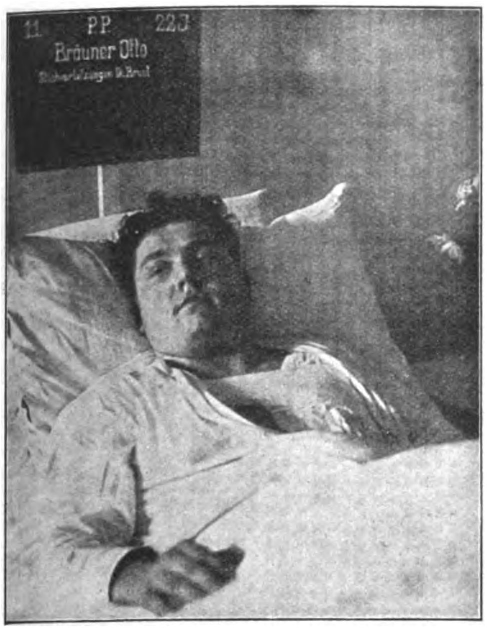
Bilder

Oft kommen Stunden, wo die letzten Träume
Von Glück und Zukunft wie ein Hauch verwehen
Und nur der Einſamkeit entſeelte Augen
Stumm, kalt und fragend auf mich niederſehen.
Und von den Wänden, aus den Büchern ſchauen
Mich Bilder Toter an, die längſt vergangen,
Die mir einſt Jugend, Freundſchaft, Glück geweſen
Und mit mir kämpften, litten, lachten, ſangen.
Und alle, alle ließen meine Hände
Im letzten Scheiden von der Luſt der Erde —
Nun harrt mein Herz der einen ſtillen Stunde,
Da auch ich ſelbſt ein Bild, ein Bild nur werde . . .

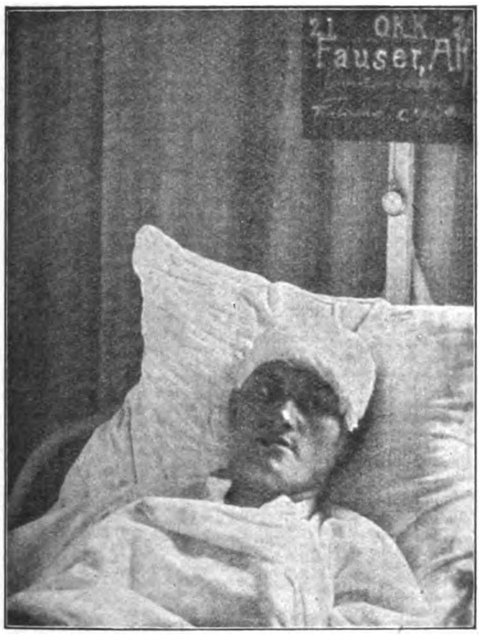
Reinhold Eichacker.

Die unverſchämte Geſchichtsfälſchung der marxiſtiſchen Mordkanaille und ihrer Verteidiger

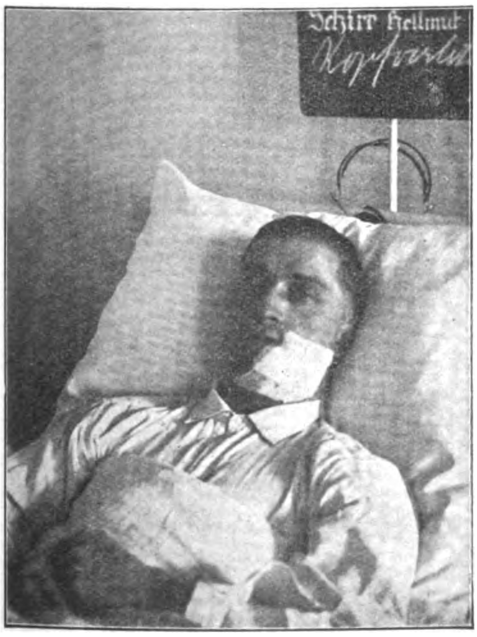
Vor wenigen Tagen fand im Bayeriſchen Landtag anläßlich der Beratung des Innenetats eine Ausſprache ſtatt, in deren Mittelpunkt eine freche Rede des ſozialdemokratiſchen Abgeordneten Endres ſtand. „Gegen die politiſche Verwilderung“ glaubte dieſer Zeitgenoſſe ſich wenden zu müſſen mit der Behauptung, daß der Nationalſozialismus im deutſchen Volk eine Mordpſychoſe erzeugt hat, deren Bekämpfung das erſte und oberſte Ziel der deutſchen Staatsregierung ſein müſſe. Die Rede dieſes marxiſtiſchen Bonzen deckt ſich ganz mit dem Inhalt jener Ausführungen, die wir tagtäglich in den marxiſtiſchen Zeitungen genießen können, alle zugeſpitzt auf die Behauptung, daß die nationalſozialiſtiſchen Anhänger mehr oder weniger ohne jede Ausnahme den politiſchen Mord als ein ganz einwandfreies und gar nicht verabſcheuungswürdiges Mittel zur Erreichung der politiſchen Macht halten. Hier ſieht man die marxiſtiſch-jüdiſche Demagogie in Reinkultur! Denn während auf der einen Seite der marxiſtiſche Zeitungsſchreiber und der parlamentariſche Vertreter ſich nicht ſcheut, in der unverſchämteſten Weiſe den politiſchen Gegner einer notoriſchen Mordgeſinnung zu verdächtigen und auf dieſe Weiſe Abneigung der anſtändigen Menſchheit gegen ſolch verruchtes Pack herbeizuführen, vergeht kein Tag, an dem nicht die marxiſtiſche Mordkanaille ihr blutiges Opfer aus den Reihen der nationalſozialiſtiſchen Braunhemden holt. Über 25 brave deutſche Männer aus allen Ständen und Berufen ſind im Jahre 1930 den roten Mordbuben und Strauchrittern zum Opfer gefallen. Weit über 100 anſtändige nationale Männer liegen zur Zeit in deutſchen Krankenhäuſern und Kliniken an den Folgen roter Schüſſe und Stiche aus dem Hinterhalt. Beiſpiellos iſt der Zynismus, mit dem in den letzten zehn Jahren die Anhänger der nationalſozialiſtiſchen Freiheitsidee von Trägern der ſog. freien Menſchheitsidee gemeuchelt worden ſind. Niemand, am allerwenigſten dem Preſſegeſindel der bürgerlichen Mitte, iſt es eingefallen, daraus viel Aufhebens zu machen; in den meiſten Fällen wurden die roten Bluttaten glattweg totgeſchwiegen, und wo es nicht anders ging, die Veröffentlichungen darüber in der harmloſeſten Weiſe vorgenommen. Nur wenn, was bei Lage der Verhältniſſe heute nicht mehr zu vermeiden iſt, da und dort ein Nationalſozialiſt in Notwehr gezwungen iſt, zur Rettung des nackten Lebens einmal die Hand zu erheben, dann geht ein Zeter und Mordio durch den Preſſewald, und die marxiſtiſchen Abgeordneten beſteigen die Parlamentstribüne, um gegen die politiſche Verwilderung durch die Nationalſozialiſten Sturm zu laufen. Frecher und gemeiner iſt ſelten die Wahrheit gefälſcht worden. In jeder Nummer des „Illuſtrierten Beobachters“ werden wir von jetzt ab Bilder aus ganz Deutſchland veröffentlichen, von verletzten, erſchlagenen und erſchoſſenen Parteigenoſſen, um zu zeigen, wie recht wir mit unſeren Ausführungen hier haben. Erſt kürzlich wurden in Stuttgart wieder neun Schwerverletzte in das Krankenhaus eingeliefert, die ohne jede Veranlaſſung und ohne jeden Grund von den bolſchewiſtiſchen Mordgeſellen überfallen wurden, und, da ſie weitaus in der Minderheit waren, furchtbar zugerichtet worden ſind. Wie ein Wunder ſind einige von dieſen dem Tode entronnen, während ein anderer, der S.A.-Mann Weinſtein, nicht mehr zu retten war. Hundertfältig können dieſe Beiſpiele aus dem ganzen Reich vermehrt werden. Die Reichsregierung allerdings hat von dieſem latenten einſeitigen Bürgerkrieg gegen die Träger des deutſchen Freiheitsgedankens noch nichts gemerkt. Wie hat doch Joſeph Wirth erſt kürzlich im Reichstag verlauten laſſen: „Von einzelnen Ausnahmen abgeſehen, hat in Deutſchland zweifellos eine gewaltige Beruhigung Platz gegriffen!“ Der Herr Reichsinnenminiſter hat ganz recht: Die hundert erſtochenen und erſchoſſenen Nationalſozialiſten ſind „beruhigt“. Nicht beruhigt aber iſt das deutſche Gewiſſen, das in Millionen von Volksgenoſſen nunmehr ſich regt und nicht mehr raſtet und nachgibt, bis endlich aus Deutſchland wieder ein Staat wird, in dem der anſtändige Menſch ſeines Lebens wieder ſicher iſt und dem marxiſtiſchen Mordgeſindel die Freude an ſeinem Treiben ein für allemal vergeht.



Der Nationalſozialiſt S.A.-Mann Otto Bräuner, Stuttgart, liegt mit ſchweren Stichverletzungen, die er bei dem kommuniſtiſchen Überfall in der Neujahrsnacht erhielt, immer noch darnieder. Bezeichnend iſt, daß der marxiſtiſche Mordbube genau auf das Herz zielte

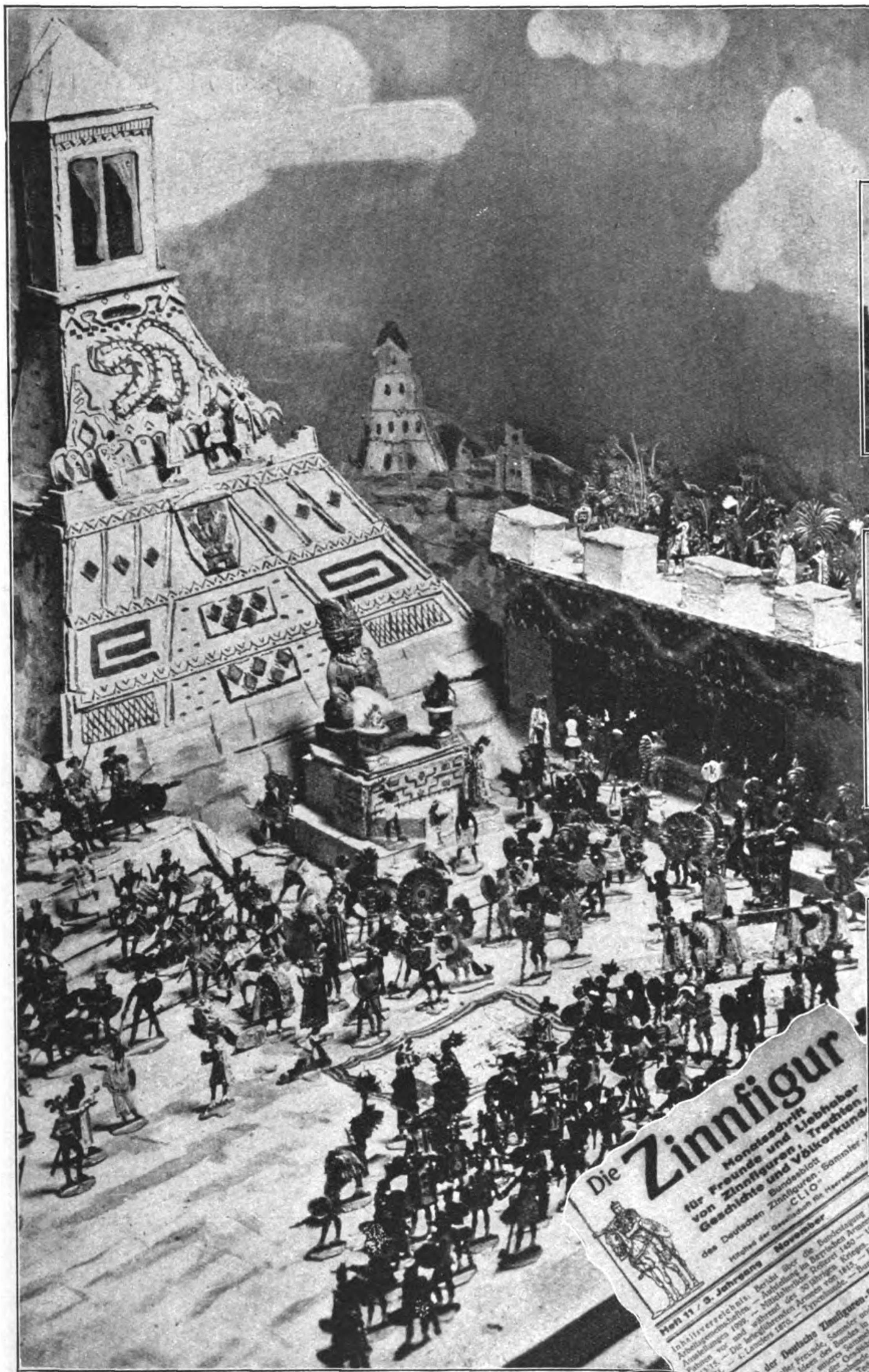


Der S.S.-Mann Alfred Fauſer bekam bei der gleichen Gelegenheit ſchwere Stichverletzungen am Kopf



Der Nationalſozialiſt S.A.-Mann Helmut Schirr, Stuttgart, erhielt eine ſchwere Stichverletzung am Kinn

Die Aufbahrung des Nationalſozialiſten S.A.-Mannes Weinſtein vom Sturm 99 in Stuttgart, der bei einem Überfall der Kommuniſten, von mehreren Stichen durchbohrt, tot am Platze blieb. Ein Herzſtich hatte ſeinem Leben ein Ende geſetzt. Auch aus ſeinen Gebeinen wird ein Rächer erſtehen



Montezuma, gottähnlicher Alleinherrſcher der Azteken, begrüßt 15?1 Cortez, den Eroberer Mexikos und Vernichter eines uralten Kultur (Diorama von Zinnfiguren)

Der Sammler beim Aufſtellen der Schlacht bei Novi — 1800

Bemalen der ſelbſtgegoſſenen Zinnfiguren nach zeitgetreuen Vorlagen

Durch geſchickte Lötarbeit werden völlig neue Figuren geſchaffen

Die Zinnfigur

Monatsschrift für Freunde und Liebhaber von Zinnfiguren, Trachten, Geschichte und Völkerkunde

Bundesblatt des Deutschen Zinnfiguren-Sammler-

„CLIO"

Mitglied der Gesellschaft für Heereskunde

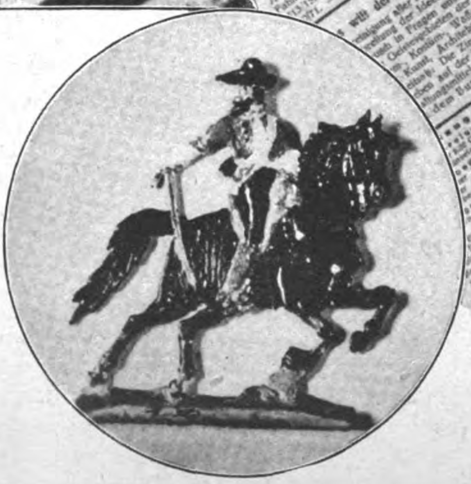
Heft 11 / 3. Jahrgang November

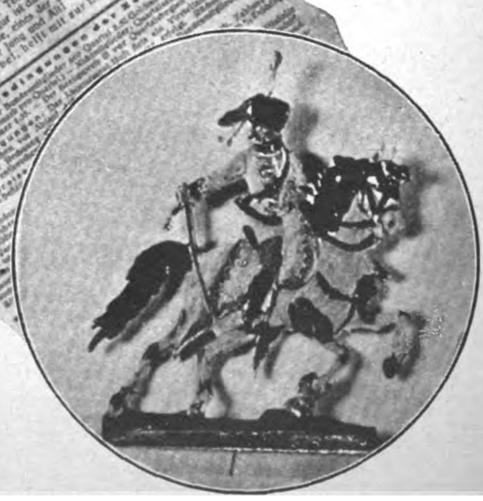
will der Deutsche Zinnfiguren-Sammler-Bund „Clio"?

Eine eigene Zeitung dient dem geiſtigen Intereſſen-Austauſch der Sammler im ganzen Reiche

Parade der Zinnſoldaten

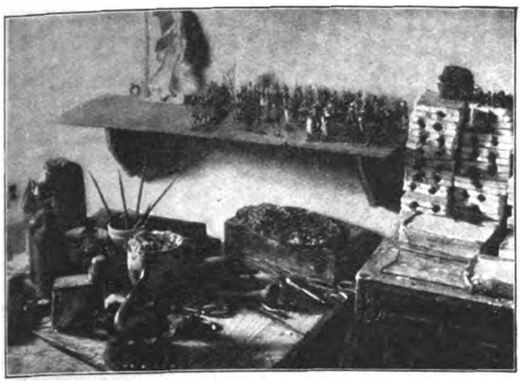
Vom kindlichen Spiel unſerer Kinderjahre her ſind ſie uns bekannt und vertraut. Mit heißer Liebe und begeiſterter Hingabe waren ſie uns treue Begleiter der erſten Schuljahre, die braven Blei- und Zinnſoldaten. Bis wir plötzlich zu groß waren fürs kindliche Spiel, oder vielmehr, bis wir uns für zu groß, für „beinahe erwachſen" hielten und



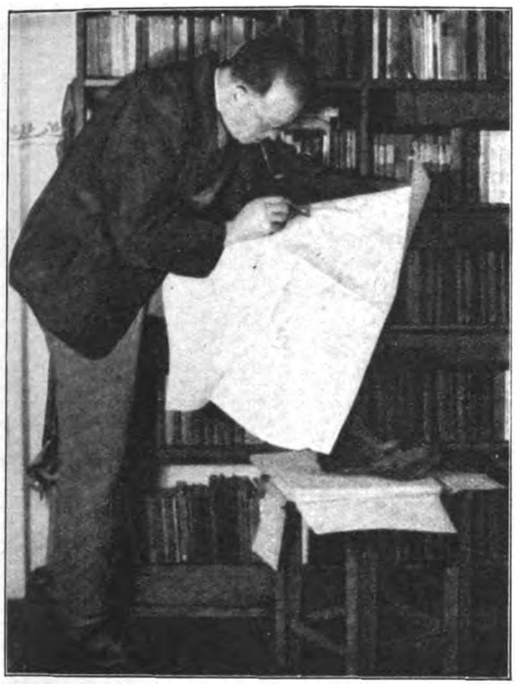


Umlötung und Bemalung

machen aus einem Puttkamerhuſaren (1756) einen Offizier des amerik. Sezeſſionskrieges (1861—65)



Der maleriſche Arbeitswinkel des Sammlers



Eine militärwiſſenſchaftliche Bibliothek und anſehnliches Kartenmaterial ſind Vorausſetzung für hiſtoriſche Arbeiten

„männliche" Beſchäftigung dem zu harmloſen Spiel mit den Zinnfiguren vorzogen. Nur hier und da haben vereinzelte Enthuſiaſten den Geſchmack am kindlichen Spiel beibehalten, haben ihn verfeinert, zurechtgefeilt und aus dem anfänglichen Spiel eine ernſte, die Mußeſtunden des Lebens voll und ganz ausfüllende Kunſt gemacht.

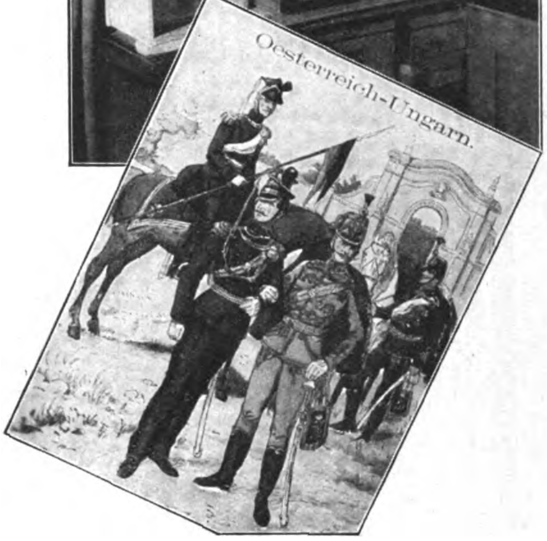
Der Deutſche Zinnfiguren - Sammler-Bund „Klio", Mitglied der Geſellſchaft für Heereskunde, vereinigt all dieſe Sammler und Künſtler zu einer Gemeinſchaft, deren bisher bedeutendſte Tat die I. Internationale Zinnfigurenausſtellung 1930 in Leipzig war.

Alles, was die Weltgeſchichte an kriegeriſchen Taten aufzuweiſen hat, von den alten Griechen und Römern angefangen, bis in unſere modernen Tage hinein, findet bei den Zinnfigurenſammlern ſeine begeiſterten Nachbildner.

Unſere heutigen Bilder zeigen ein fertig aufgeſtelltes Diorama aus den bewegten und blutigen Tagen, in denen kurz nach der Entdeckung Amerikas das alte Reich der Azteken in Mexiko der ſcheußlichen Goldgier und dem fanatiſchen Bekehrungswahn der chriſtlichen Eroberer derart reſtlos vernichtet wurde, daß kaum noch Spuren davon in unſere Tage reichen. (Ferd. Cortez wird von Montezuma, dem Kaiſer der Azteken, empfangen.)

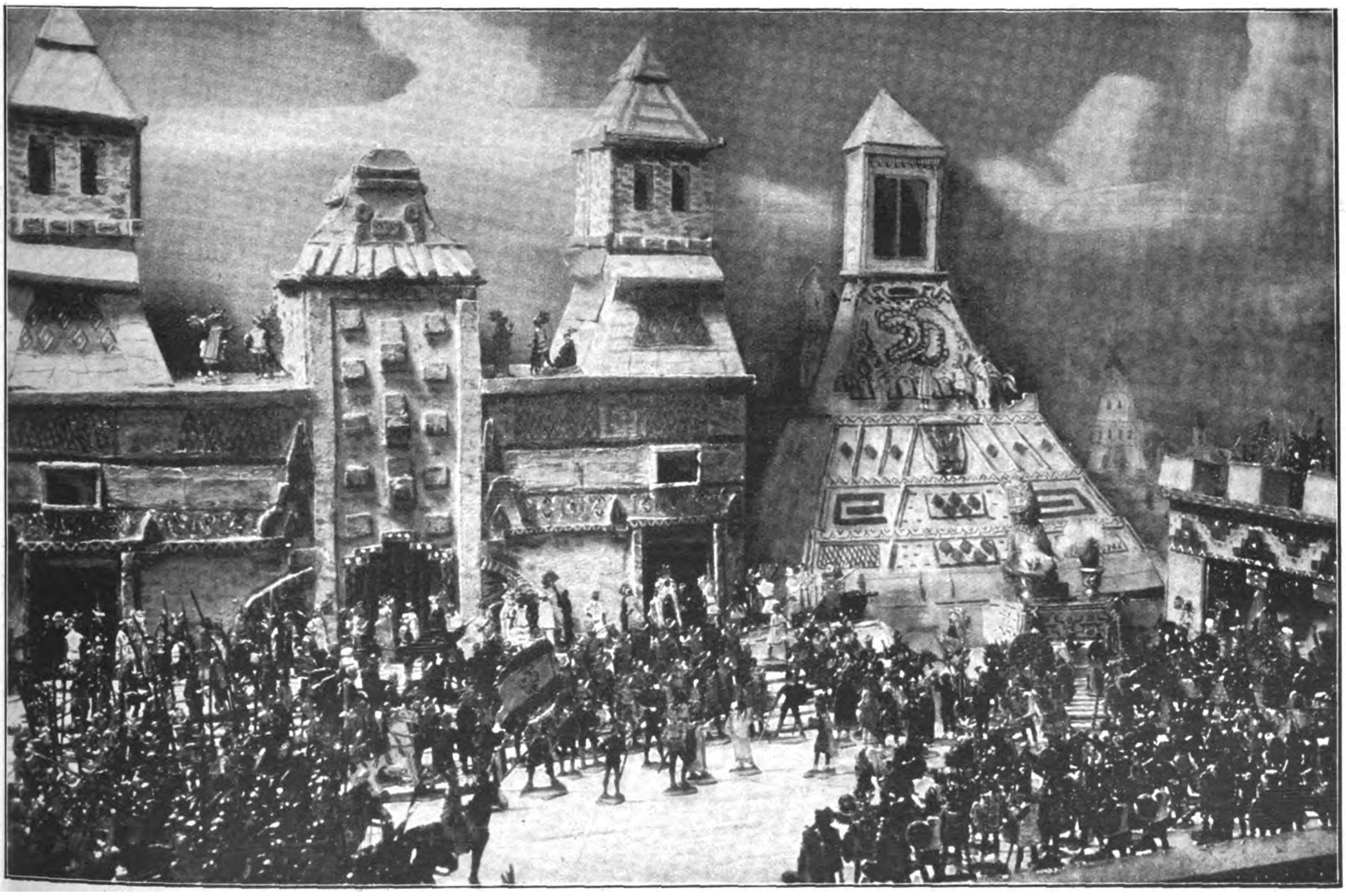
Die anderen Bilder gewähren einen intereſſanten Blick in die Werkſtätte der Baſtler und Sammler, deren Tätigkeit den Franzoſen ſo gefährlich ſchien, daß ſie ſie anfänglich in jenem famoſen „Kulturdokument" verboten, das uns als „Schandvertrag von Verſailles" bekannt iſt.

In dieſem Schrank ruhen 250 000 Zinnſoldaten, darunter 32 bayer. Armeekorps aus allen Zeiten



Oesterreich-Ungarn.

Das Original einer Vorlage, nach dem hiſtoriſche Figuren angefertigt und bemalt werden



Das ganze Diorama, von dem das erſte Bild einen Ausſchnitt zeigt

Benzindämpfe

Alle können ſich aber nicht ein fabrikneues Auto leiſten. Sondern kaufen ſich die einzelnen Beſtandteile nach und nach auf der Autobörſe.

Einer will einen Kühler.

„Was ſoll denn der Kühler koſten?“

„Achtzehn Mark, fünfundſiebzig.“

„Zehn Mark gib i her.“

„Für den Kühler, der wo faſt neu iſt?!“

„Neu wird a ſein. Den hat der ſelige Benz ſchon in ſein Wagen drinnen g'habt.“

„Alſo fünfzehn Mark in Gottes Namen!“

„Zwölf Mark, net an Pfennig mehra.“

„Dann laſſen's Eahna oan beim Konditor macha, den können S' freſſa, bals 'n nimmer brauchen!“

*

Mitunter kommt aber auch der Autofahrer zum Handkuß. Und wird dann ins Krankenhaus eingeliefert. Tags darauf kommt ein blondes, junges Mädel ins Krankenhaus:

„Ich möchte gern den jungen Mann ſprechen, der geſtern abend nach einem Autounfall hier eingeliefert wurde.“

„Sind Sie die Dame, die auch im Wagen geſeſſen iſt?“, fragte die Pflegerin.

„Ja“, ſagte das junge Mädchen verſchämt, „und ich dachte, daß es wohl richtig wäre, ihn zu beſuchen. Ich will ihm bloß den Kuß geben, zu dem er anſetzte, als er das Steuer losließ.“

Bombaſtus
Mundwaſſer
Zahncreme
DAS EDELSTE UND VOLLKOMMENSTE
Hersteller: Bombastus-Werke, Freital-Zauckerode b/Dresden

Zur Konfirmation's Feier
zur Bewirtung lieber Gäste, süss der holden Weiblichkeit, voll und würzig für den Mann, und als leichte feine Bowle spricht er sehr der Jugend an.
Edler
Fruchtwein
nicht teurer als Bier.
10 Liter-Korbflasche
von M. 6.80 an
feinste Likörs aus eigener Likörfabrik
die Flasche 1 Liter Inhalt
von M. 4.70 an
verlangen Sie unsere Preisliste
und unser Rezept-Bowlen Büchlein gratis.
B. G.
ROLLE
Reichenau i/Sa 106

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Echte extra starke Hienfong-Essenz
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Naturreiner Traubenmost
unvergleichlich, ist herz- und nervenstärkend!
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Das Bild Adolf Hitlers
Farbiges Kunstblatt (Größe 53 39 cm), RM. 2.50, dasselbe sauber gerahmt RM. 5.50, in besserer Leiste RM. 7.-. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Kunsthand ung Hugo Kallina, Glogau (Schlesien). Postscheckkonto: Breslau Nr. 77181.

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher, Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.

Heraus aus dem Alltag
Flußwandern Sie in Ihrer Freizeit, am Wochenende und im Urlaub. Das verbilligt Ihre Ferien um die Hälfte. Dabei erholen Sie sich doppelt. — Wollen Sie überdies kostenlos übernachten, so führen Sie ein warmes, regendichtes Klepperzelt mit.
Internationale Leistungs- und Sicherheitsbeweise des Klepperbootes: Überquerung des Atlantischen Ozeans durch Kapitän Romer. Verwendung durch die Amerikaner Byrd, Norweger Amundsen, Schweden Sven Hedin auf ihren großen Forschungsreisen.
Verlangen Sie unsere kostenlose, künstlerisch illustrierte Broschüre „Der schöne Klepperbootsport“.
Klepper-
Faltboot-Werke, Rosenheim-Da
Größte Faltbootwerft der Welt

250.- RM.
STOEWER
KLEIN-SCHREIBMASCHINE
Zu Hauſe oder auf der Reiſe – überall iſt ſie gleich praktiſch!
BERNH: STOEWER A.-G.
STETTIN
Lassen Sie sich unseren Prospekt schicken!

Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45, Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Waffenscheinfreie
Sportbüchsen

Kal. 6 mm nur RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über Sport- u. Jagd-Waffen gratis.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch ärztlich empf. Mittel Dauerwirkung garantiert Auskunft gratis nur durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

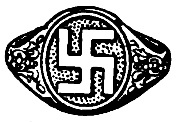
Bruchheilung
ohne Operation und ohne Berufsstörung in ganz kurzer Zeit durch meine einfache Selbstbehandlungsmethode. Ganz wenig Kosten. Viele begeisterte Dankschreiben. Verlangen Sie Gratisprospekt von Otto Jann, pharmac. Spez., München (95), Schwanthalerstraße 20.

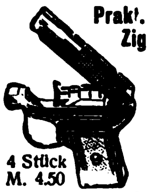
JODBAD TÖLZ Höhenkurort (700 m) mit subalpinem Klima, für Winterkuren sehr geeignet
gegen Adernverkalkung, Bluthochdruck, Asthma usw.
Pauschalkuren Winterpreis für 4 Wochen RM. 290.— (Arzt, volle Pension, 12 Bäder, Trink- u. Kur-Karte) Prospekte
Kurheim San.-Rat Dr. Fruth

LEDERHOSEN
Hirsch,- Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.
Soeben Ihre Auswahlsendung erhalten und bin ganz erfreut über die vorzügliche Qualität Ihrer Lederhosen. Sie haben nicht nur bei mir, sondern auch in meinem Bekanntenkreise Anklang gefunden und es werden sicher dann, wenn mein Junge erst eine gutsitzende Hose trägt, noch andere Bestellungen nachfolgen. G. M., Osterode.
Auf Wunsch Katalog B gratis!
ROMUALD MOSER, Säcklermeister, MÜNCHEN 2 SO 2
gegr. 1889 :: :: Baaderstraße 28 :: :: gegr. 1889

5 Tage zur Anſicht. Lenz' echter Kamelhaar-
Lodenmantel M. 19.-
Anzahlung, Reſt in 2 Monatsrat. à 10 M., Kaſſa 5% bei jahrelg. haltb., 1000fach bewährte Allwettermantel f. jederm. garant. reinwoll., geſetzl. geſch., porös, waſſerdicht impr., dunkelmoosgrün, braungrün, ſchwarz, marengo, Rücken, Schulter- und Vorderteil unterlegt, Innen- und ſchräge Seitentaſch., off. u. hochgeſchl. Allwetterlodenanzug M. 24.— Anzahlung, Reſt in 2 Monatsraten à 12 M., gefütt., Innen- und 4 aufgeſ. Taſchen, Gürtel, auf Wunſch mit Mufftaſch., lg. od. krz. Hoſe. Eig. Fabrik. u. Maßanf.! Stand, Körpergr., Leibw., Bruſtumf. üb. Weſte oder Kleid. Mantellänge angeben.
Loden-Lenz, Elberfeld 162, Pfeilstr. 2

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ½-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.– franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

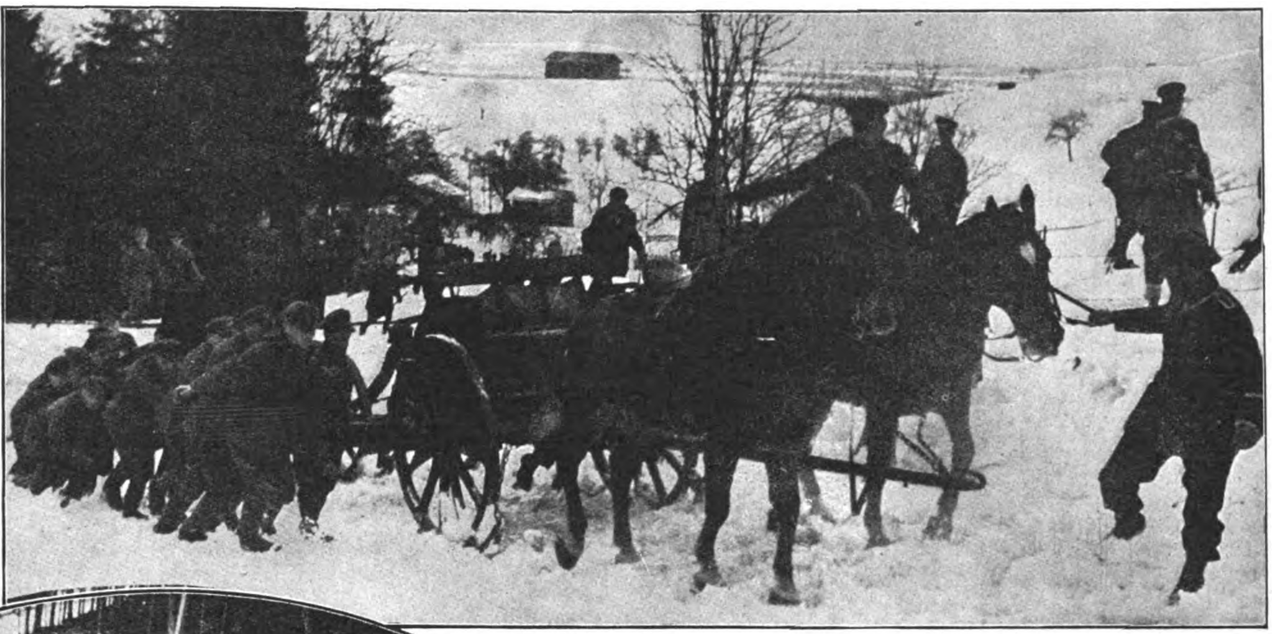
Hakenkreuzschmuck

Abbildungen kostenlos.
Juwelier Schwabe
Apolda in Thüringen
Gegründet 1901

Hände hoch!

Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browning-Form
Stück 1.35
4 Stück M. 4.50
versend. gegen Nachnahme
B • A • M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Hallo! Hallo!
Hier Hamburg!
Große Poſten Kaffeeſäcke-Handtuchſtoff, ſchwere, kräftige Qualität, weiß mit rotem Rand, welche für Großabnehmer beſtimmt waren, werden wegen Kapitalnot ſpottbillig verkauft. Die Kaffeeſäcke ſind garantiert neu, ohne Fehler, als feinſte Handtücher verwendbar. Jeder Sack enthält 2 große Handtücher. Einmalige Gelegenheit. Preis für ein Handtuch nur 38 Pfg. Verſand von 20 St. an. Bei 50 St. porto- u. verpackungsfrei. Nur gegen Nachnahme. Garantie: Rücknahme auch dann wenn Sie anderweitig billiger kaufen können.
Ludwig Reins, Hamburg 30

Das Photoereignis 1931

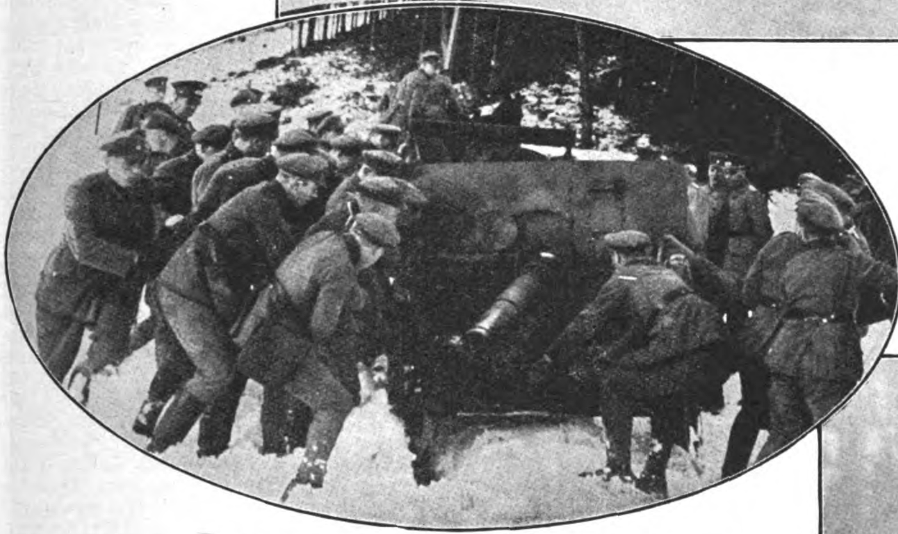
1:3,5 1/500
ist die Sportkamera in der Westentasche
Foth-Derby
1:3,5 bis 1/500 Sek. Schlitzverschluß.
Nur RM 75.- od. montl. nur RM 8.-
Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:
Sie ist der Weltschlager!
Daher begrüßt sie jeder Amateur u. Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.
Hummel-Photo
Berlin NW 6/J Karlstraße 37
Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt ! über die Foth-Derby-Kamera.
Name u.
Adresse: ……………………………



Es fehlt der Reichswehr an Geld: Geſchütze für ſechspferdige Beſpannung können nur zweiſpännig gefahren werden. Stellungswechſel im Schnee wird auf dieſe Weiſe zur Plage für Menſch und Tier

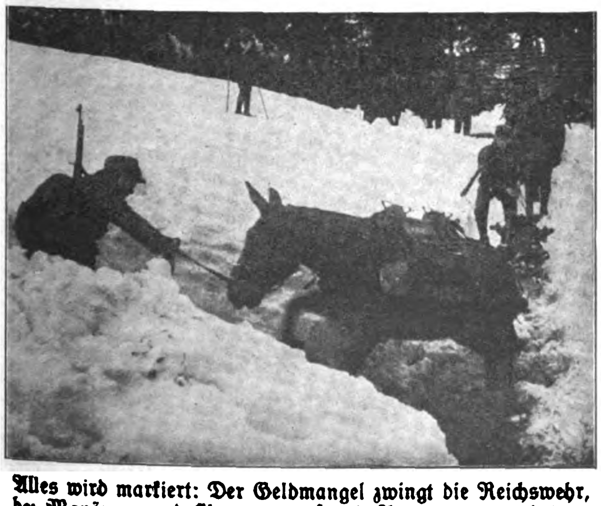
*

Vollkommen ungenügend iſt auch die Mannſchaftsausrüſtung: Bei den Gebirgsübungen der Reichswehrartillerie in den bayeriſchen Bergen konnte den Mannſchaften keinerlei beſondere Winterausrüſtung gegeben werden

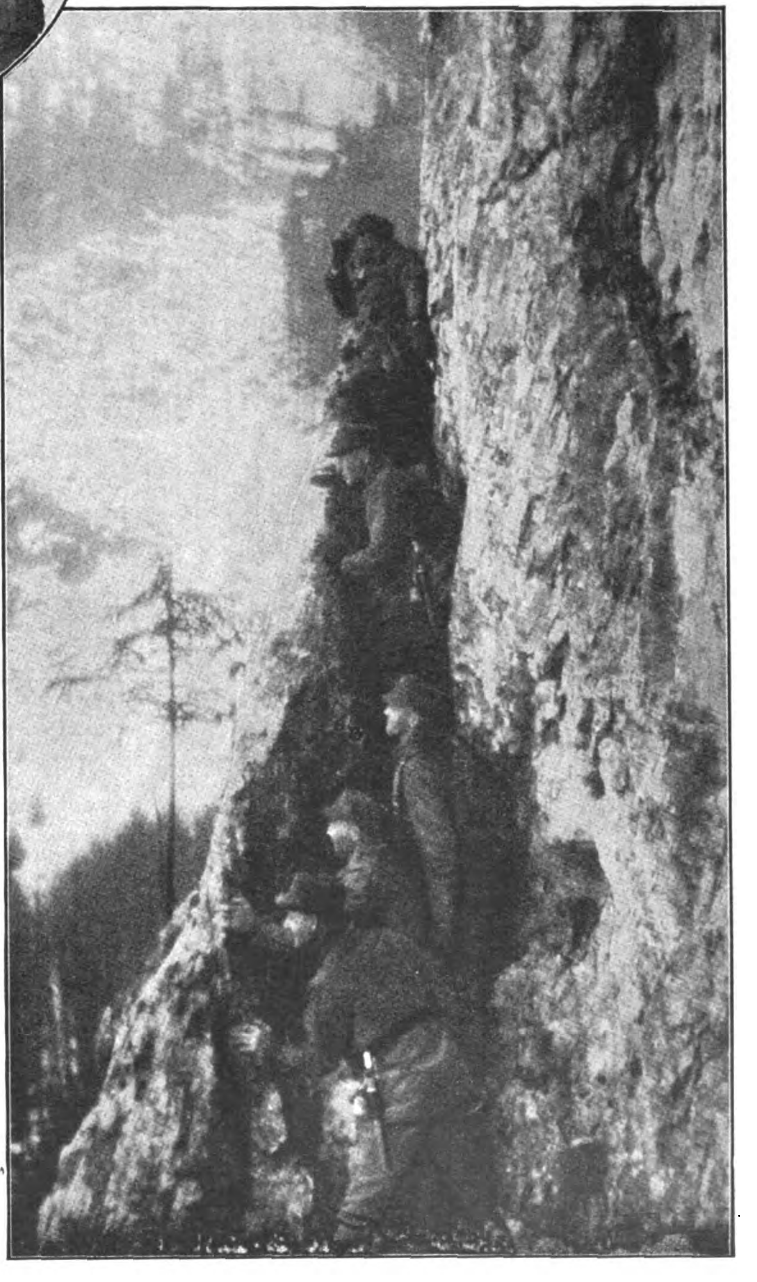


Die „teure Reichswehr“

Jedes Jahr um die gleiche Zeit wiederholt ſich in unſerem bemerkenswerten Reichstag der Parteiſchacher um den Etat der kleinen deutſchen Wehrmacht. Für die berufsmäßigen Antimilitariſten, für die Dittmann, Schöpflin, Lemmer und Genoſſen iſt er aus Prinzip ſtets zu hoch. Dabei mußte ſelbſt der in Novemberkreiſen nicht ungern geſehene Wehrminiſter Gröner bei den Beratungen des Wehretats im Vorjahre darauf hinweiſen, daß allein die Mehrausgaben des franzöſiſchen Heeresetats für das vergangene Jahr ſoviel ausmachten wie bei uns der ganze Etat der deutſchen Reichswehr. Obwohl ſchon der Wehretat 1930 um 50 Millionen niedriger war wie vorher, ſo beginnt doch auch heuer wieder das übliche Gemäkel an den 600 bis 700 Millionen Mark, die im Etat eingeſetzt ſind. Die marxiſtiſche Preſſe bedient ſich hier des billigen Arguments, daß überall im ganzen Reichshaushalt Abſtriche gemacht werden müſſen; warum alſo nicht auch bei der Wehrmacht? Die Kritik wäre nur dann überzeugend, wenn die Novemberleute ihren Spartrieb auch dann einſetzen würden, wenn es ſich um die Milliardenſummen handelt, die wir jährlich an das feindliche Ausland zu zahlen haben. Aber da war es der Miniſtergenoſſe Severing perſönlich, der noch vor dem Abſchluß des Haager Abkommens die Zahlung von jährlich zwei Milliarden für das deutſche Volk für durchaus tragbar bezeichnete. Außerdem haben wir die Überzeugung, daß einige Millionen Mark mehr, die wir heute für die deutſche Landesverteidigung ausgeben, ſich über kurz oder lang reichlich bezahlt machen werden. Dann nämlich, wenn Deutſchland energiſch darauf dringen wird, daß an dem wirklich ſündhaft hohen Tribut„etat“ die notwendigen radikalen „Abſtriche“ gemacht werden. Im übrigen reicht der deutſche Wehretat gerade knapp dazu aus, um nur die allernotwendigſten Aufwendungen für Ausrüſtung und Ausbildung der Truppe zu decken. In England iſt z. B. längſt die geſamte Artillerie motoriſiert. Unſere Bilder zeigen, daß die Reichswerhrartillerie nach wie vor beſpannt — und zwar wie es ſcheint ungenügend beſpannt — iſt und im übrigen nach der alten Kriegsregel arbeitet; wenn man zu wenig Pferde hat oder die Beſpannung verſagt, dann heißt es: „Kanoniere an die Taue!“ Das iſt zweifellos billiger wie die — durch den Verſailler Vertrag durchaus nicht verbotene — Motoriſierung.



Alles wird markiert: Der Geldmangel zwingt die Reichswehr, bei Manövern und Übungen meiſt mit Attrappen zu arbeiten. Bei den jüngſten Gebirgsübungen der Artillerie mußte ein alter Mauleſel eine Munitionskolonne darſtellen



Geradezu kataſtrophal zeigt ſich der Mangel an Mitteln für die Reichswehr bei Hochgebirgsübungen: Es fehlt an allem; Kletterausrüſtung u. dergl. ſind Dinge, die der Gebirgsjäger der Reichswehr nicht kennt

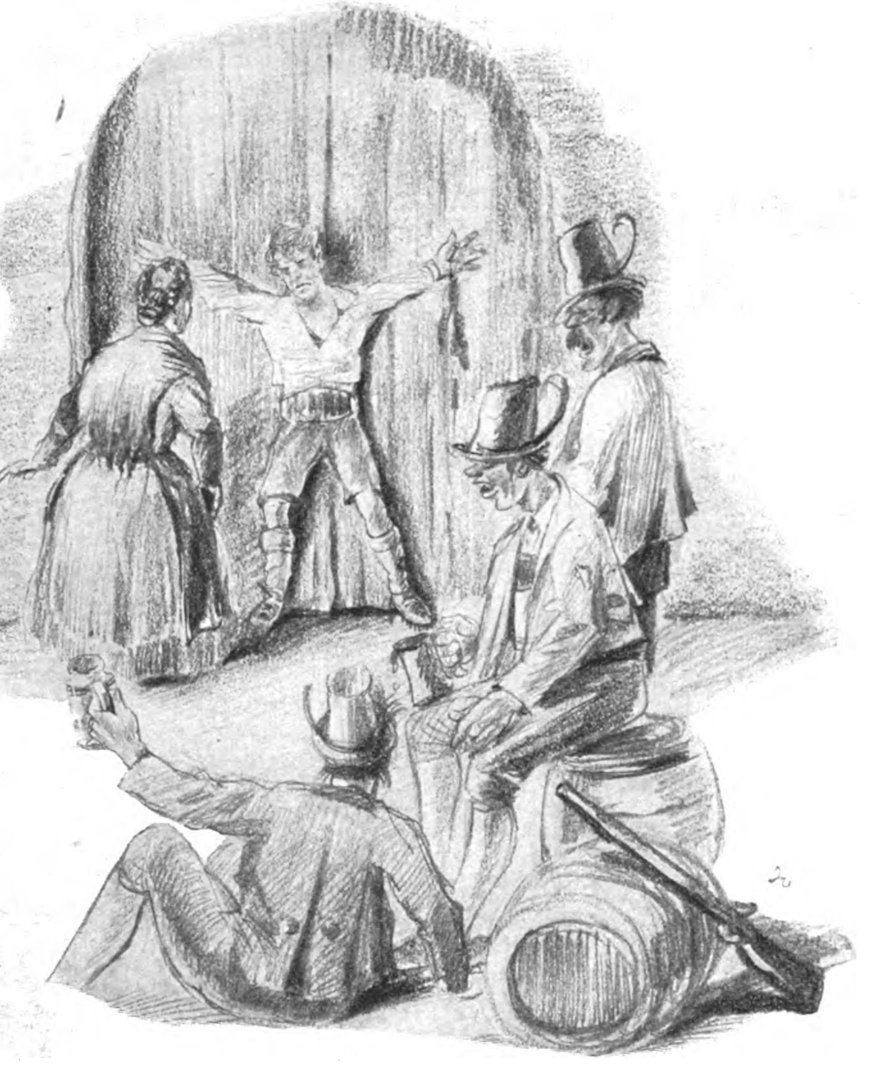
Der Franzosensteig

VON MAX HAUSER

(Schluß)

In Seefeld ſtieg der Franzl ab. Judith lehnte die Einkehr ab. Da reichte er ihr die Hand zu Dank und Abſchied. „Pfüat di, Judith", und mehr zu ſich ſelbſt als zu dem Mädchen: „I wollt', es war noch amal der 3. Mai!" Dann ſtrich er ſich mit müder Bewegung über die Augen und ging dem Gaſthof zu, ohne noch einmal zurückzuſchauen. So ſah er auch nicht den Blick, mit dem ſie ihn umfing, ehe ſie weiterfuhr. Und es war gut ſo.

Es gab unfehlbar wieder Krieg. Bis in die entlegenſten Täler drang das Gerücht; aber man war ſo gut wie gar nicht vorbereitet. Es lagen drei verſchleuderte, drei verlorene Jahre zwiſchen heute und den letzten Kämpfen. Aus Schlendrian und Bürokratie hatte man ganz unverantwortlich die Organiſation der Miliztruppen verzögert. Nicht einmal die ſchon 1802 verſprochenen leichten Stutzen und Patronentaſchen waren beſchafft worden. Ob die verſchlafene Wiener Regierung allein die Schuld trug? Ob dem ſonſt ſo tapferen General Chaſteler die Tiroler zu Recht ihr Vertrauen entzogen? Jedenfalls iſt erwieſen, daß er zu allen Aktionen zu ſpät kam und in den Jahren 05 und 09 ſeinen bewährten Mut und ſeine Beſonnenheit gänzlich vermiſſen ließ. Vorerſt aber ſchrieb er ſeine „prunkvollen Proklamationen", wie der Chroniſt bitter vermeldet, ins Land hinaus, und ein ſolcher Aufruf war auch am zweiten Sonntag im Oktober, dem 13., an den Kirchen in Zirl und Leutaſch angeſchlagen. Wie ernſt er gemeint war, das kündeten die Sturmglocken, der Trommelwirbel und die Kanonenſchüſſe, die alles unter Waffen riefen, was gewillt war, ein Gewehr oder einen Säbel gegen den Feind zu ergreifen. Das benachbarte Scharnitz kam in die gute Hut des Obriſtleutnants Baron Swinburne; zum Schutz der Leutaſch traf am Montag, den 28. Oktober, Major Koller mit 600 Mann Infanterie, drei Kanonen, einer Haubitze und zwei Kompanien Miliz aus dem Hörtenberger Bezirk ein. Der Major beſetzte mit ſeinen Soldaten und Geſchützen die Leutaſch-Schanze. Die Miliz wurde hauptſächlich als Vorpoſten verwendet. Eine Abteilung zog ſich an der rechten Flanke zum Schartenkopf hinauf, eine andere an der linken zum Grünkopf. Auf das Alpl aber, die tiefe Einſattelung zwiſchen dem Grünkopf und dem Gamskopf, legte der Major trotz aller Vorſtellungen, daß hier die gefährdetſte Stelle ſei, nur 24 Mann Landesſchützen, auf den Grünkopf 14 Mann.



Judith tritt vor den Gekreuzigten. „Barthl", höhnt ſie, „haſt mi wohl a no ſo zum Freſſen gern?"

Der Hauptmann Franz Silcher aus Zirl befehligte die linke Flanke; der Korporal Bartholomäus Jaud aus Oberleutaſch ſtand auf dem Alpl.

Einen Tag nach ihrem Mann kam Agnes in Unterleutaſch an. Eine unbeſiegbare Angſt hatte ſie ihm nachgetrieben. Judith empfing ſie ſchlecht. Jetzt, wo ſie endlich ein Kind erwartete, vom Hof weggehen! Sie ſollte ſich wenigſtens vor niemand ſehen laſſen, damit der Franzl ſich nicht hänſeln laſſen müſſe wegen ſeines allzu zärtlichen Weibes. Agnes weinte und verſprach, ſich im Hauſe verborgen zu halten. Sie ſchämte ſich nun ſelbſt ihrer Schwäche, wenn ſie auch glücklich war, ſich in der Nähe des Geliebten zu wiſſen. Aber ſie war auch noch in der Nähe eines andern, von dem ſie nichts wiſſen ſollte. Denn mit Bangen hatte Judith in Major Koller den Offizier erkannt, an dem Agnes auf ihrer Sommerfahrt nach Innsbruck ſo erſchrocken war. Ein Zuſammentreffen mußte bei ihrem jetzigen Zuſtande um jeden Preis vermieden werden.

Am 2. November berichteten die Vorpoſten von einer Truppenbewegung drunten in Mittenwald. Es mußte franzöſiſcher Zuzug eingetroffen ſein. Die Aktion ſchien indeſſen nicht gegen die Leutaſch, eher gegen die Porta Claudia beabſichtigt zu ſein. Aber der Hauptmann Silcher, der zur Rapporterſtattung ins Tal gekommen war, hielt es doch für geraten, den Major nochmals um Poſtenverſtärkung auf dem Grünkopf und beſonders auf dem Alpl anzugehen. Der alte Paſcherſteig, der an den Wetterſteinwänden hinab ins Bayeriſche führt, war auch den bayeriſchen Schmugglern bekannt. Die Schanze iſt verloren, wenn dieſer Vorpoſten fällt. Der Major maß den jungen Schützenhauptmann mit einem böſen Blick. Er iſt höchlichſt erfreut über die ſtrategiſche Begabung ſeiner Milizoffiziere, aber vorderhand will er ſich doch lieber auf ſein eigenes Urteil verlaſſen. Die Beſetzung bleibt, wie ſie iſt; aber er, der Silcher, kann von heute an den Befehl dort oben übernehmen und den Korporal Reiſer vom Grünkopf herübernehmen; dafür ſind der Leutnant Suitner und der Korporal Jaud auf den Grünkopf abzuſtellen. Dabei hat's zu bleiben. Und mit einem kurzen Gruß ſchnitt er alle weiteren Einwände ab.

Judith folgte an dieſem Tage dem Vater und der Thres, die zum Laubrechen vorausgegangen waren, mit dem Eſſen nach. Sie verſchnaufte ein wenig am Wege. Da ſah ſie den Schwager den Leutaſchſteg überſchreiten und den Steig zum Alpl einſchlagen. Mein Gott, wie ſah er aus! Verſchmutzt, vergrämt, die Wangen eingefallen. Und wie müde der Gang! Ein tiefes Mitleid quoll in ihr auf und ein raſcher Entſchluß. Sie verſchwieg ihn der Schweſter, nur der Vater erfuhr davon. Als ſie am Nachmittag nach Hauſe kam, wartete ſie ab, bis Agnes in den Stall gegangen war. Dann machte ſie haſtig ein Bündel zurecht, Hemd, Strümpfe, Speck, Brot, ein Flaſchl Kranewitter, und rief der Schweſter zu, daß ſie nochmals fortginge, um eintragen zu helfen. Sie verließ den Hof, ihr Bündel ſorgfältig unter dem Umſchlagtuch verborgen. Mit einbrechender Dämmerung ſtand ſie auf dem Alpl. Von der Leutaſcher Seite erwartete man keinen Feind. Ungehindert kam ſie in Franzls Nähe, der abſeits unter einer Fichte ſaß. Sie rief ihn leiſe an. Ein heller Schein ging über ſein Geſicht, als er ſie erkannte. Er konnte ſchier nicht ſprechen, ſo würgte ihn die Freude. „Judith, du, du kimmſt zu mir." „Wohl, haſt mi ſo viel derbarmt, wie i di g'ſechn hab heunt in der Fruh. Schaugſt ja nit auf di, da hat mi der Vater g'ſchickt." Der Vater geſchickt — das log ſie, er ſah es ihr an. Sein Entzücken hatte wohl allzu beredt aus ſeinem Geſicht geleuchtet, da mußte ſie den Dämpfer aufſetzen. Er hätte ſie gern an ſich geriſſen, dies eine und einzige Mal. Hätt's keiner geſehen, die Fichte deckte gut. Aber er gedachte des Kindleins, das ſeinem Weibe unterm Herzen wuchs, und ſtärkte ſich an dem Antlitz, das da vor ihm lag, von Güte überſtrahlt, wie er es nie geſehen, aber ſo ſchweſterlich rein, daß er es nicht ſchänden durfte mit den Küſſen eines Ehemannes. Nach Faſſung ringend, machte er ſich mit dem Bündel zu ſchaffen. Als er ſich wieder aufrichtete, war Judith verſchwunden. Aber eine andere Geſtalt ſah er zwiſchen den Stämmen ſchleichen, einen ſeiner Schützen. Erkennen konnte er ihn nicht, es war zu dunkel unter den Bäumen, und anrufen wollte er ihn nicht. Mochte der ihn geſehen haben! Und der Widerſchein der bitterſüßen Minuten erblühte noch einmal in ſeinen Zügen.

Der Bartl ſah mit wilder Eiferſucht den Abglanz des erfahrenen Glückes in Franzls Augen ſchimmern. Gut hat auch ihn die tiefäſtige Fichte gehehlt; aber ſeine flimmernden Augen haben ihm Zerrbilder geſchaffen. Er hat nicht den Kampf in Franzls Herzen, nicht das ſchweſterliche Erbarmen des Mädchens geſehen, er ſah ein verbuhltes Paar, das ſich ein Stelldichein gegeben. Woher hätte ſonſt das Mädchen gewußt, daß der Hauptmann dieſe Nacht das Kommando auf dem Alpl hatte? Wie gut, daß er ſeinen Mantel vergeſſen und nochmals umkehren mußte! Nun hatte er ſie auf ihrem Treubruch ertappt. Die Falſche! Wie ſie ihn geläſtert hat um den nichtsſagenden Kuß, den er der Burgl gegeben. Oder war's die Vev? Er wußte es ſchon gar nicht mehr. Aber ſie! Er biß die Zähne aufeinander, daß ſie knirſchten. Nur nicht daran denken, von wem ſie jetzt träumte auf ihrem Talweg. Arme Agnes! Arm? Aber dann war auch er arm, er, der „ſchöne Bartl", dem keine widerſtanden hätte, ſo er nur ernſtlich gewollt hätte, bis auf die eine, die er mit allen Faſern ſeiner Seele

Soziale Fürſorge in der N. S. D. A. P.

Ein hoher Prozentſatz der Mitglieder der nationalſozialiſtiſchen Sturmabteilungen iſt arbeitslos. Wo abgebaut wird, trifft es meiſt zuerſt den verhaßten „Nazi“. Hier helfend einzugreifen iſt eine ehrenvolle Aufgabe der nationalſozialiſtiſchen Frauenorganiſationen

In München haben die Parteigenoſſinnen eine Speiſeanſtalt für arbeitsloſe S.A.-Männer geſchaffen, die ſtark in Anſpruch genommen wird. Dieſes ſoziale Hilfswerk findet erfreulicherweiſe verſtändnisvolle Förderung in allen nationalen Kreiſen

liebte. Liebte? Nein, er haßte ſie, haßte ſie bis zum Verbrechen, ſie und ihren Buhlen. Wenn er ſich nur rächen könnte, furchtbar, grauſam, und bald, bald, denn ſonſt verblutete er ſich an ſeiner Qual. Schon ſah er den erſten Poſten des Grünkopfkommandos vor ſich. Da blieb er plötzlich ſtehen. Sein Geſicht verzerrte ſich, ſeine Hände umkrampften den Stutzen. Ein paar Herzſchläge ſpäter verſank er im nächtlichen Wald.

Der Leutnant ließ am Morgen das ganze Revier nach ihm abſuchen. Der Korporal Bartholomäus Jaud blieb unauffindbar. —

In der Nacht vom 3. zum 4. November fiel dichter Nebel ein. Aber er verhüllte doch nicht völlig die marſchierenden Kolonnen, die von Mittenwald über den Lauter- zum Ferchenſee zogen. Zwei Geſtalten hielten die Spitze; ein kleiner Mann in reicher Uniform und ein hochgewachſener Burſche. Am Fuß der Wetterſteinwand zögerte der. Seine Augen wurden weit, wie wenn ſie etwas Entſetzliches ſchauten. General Loiſon ſah es wohl. Ein verächtlicher Blick flog über den Burſchen hin. Mit ſeinen harten Fingern umkrallte er den ſehnigen Arm des Zaudernden und ziſchte ihm ins Ohr: „Vorrann, oder . . .“ Er lockerte die Piſtole in ihrem Futteral.

Da führte der Bartl die Franzoſen auf dem Paſcherſteig auf das Alpl. — — —

Judith kam erſt ſpät in der Nacht auf den Hof. Wie gut, daß ſie nicht mit Agnes ihre Kammer teilte! Sie ging auch am Morgen, ſo früh es der karge Tag erlaubte, mit dem Vater und der Thres zum Walde, um die letzten Blachen mit Streu einzubringen. Agnes hatte Stall und Kühe verſorgt und ſtand nun in ihrer Kammer, um aufzuräumen. Sie hörte nicht, daß die Haustüre ſich öffnete und einer hereintrat, der ſie, trotz Judiths Bemühen, ſie vor ihm zu verbergen, erſpäht hatte. Dieſe Blonde, Süße, die Frau des ſiebengeſcheiten, verhaßten Hauptmanns, wie ſie ihn lockte! Agnes zupfte die welken Blätter von den Geranienſtöcken am Fenſter, die allein noch dem rauhen November ſtandhielten. Als ſie ſich zurück ins Zimmer wandte, ſtand der Major vor ihr. Er weidete ſich wollüſtig an ihrem Entſetzen. Sie ſchrie nicht auf, ſie verſuchte gar nicht zu fliehen, ſie erſtarrte. Eine Wehrloſe umſchloſſen ſeine Arme, eine Willenloſe warf er aufs Lager. Gierige Lippen küßten ihren fühlloſen Mund, gierige Hände fielen über ſie her . . .

Da gellte ein Ruf durch die Gaſſen. „Die Franzoſen kommen, die Franzoſen!“ Fluchend läßt der Mann ſeine Beute fahren. Er hat keinen Blick mehr für das verſtörte Weib mit den ſeltſam verglaſten Augen, raſt zum Hauſe hinaus, der Stimme nach, zur Schanz. Keuchend, aus einer Armwunde blutend, berichtet der Korporal Reiſer von dem Überfall der Franzoſen, von der Flucht der Wachtpoſten, die nichts gegen die Übermacht vermochten. Nur einen haben ſie zurücklaſſen müſſen, den Hauptmann Silcher. Dieſen einzigen hat eine franzöſiſche Kugel niedergeſtreckt, weil auch er einen franzöſiſchen Offizier erſchoſſen hat.

Der Major verfärbte ſich. Er befahl die Beſatzung zuſammenzutrommeln, die Milizen einzuziehen und übergab in aller Haſt dem dienſtälteſten Hauptmann, Baron Horn, das Kommando über die Feſtung. Dann ließ er eine Kanone vorfahren und jagte in ihrem und dem Schutze einer erleſenen Begleitmannſchaft in die Oberleutaſch. Der nunmehr kommandierende Hauptmann hatte kaum Zeit, ſeine verlaſſene Schar zu ordnen, den Dienſt an den verbliebenen Kanonen und der Haubitze einzuteilen, als der Feind einbrach. Was bleibt ein paar hundert Mann anderes zu tun übrig, als die Waffen zu ſtrecken, wenn 3000 beſte Soldaten über ſie herfallen? Die geſamte Beſatzung wurde gefangengenommen und nach Mittenwald abgeführt. Auch die Porta Claudia fiel, und ihre wackere Beſatzung, die ſich in Seefeld den Franzoſen entgegenwarf, wurde in der Morgenfrühe des 5. November nahezu aufgerieben.

In dem verratenen Land Tirol herrſchte der Feind —

Das Alarmgeſchrei hatte Judith, den Vater und Thres aus dem Walde heimgetrieben. Sie fanden Agnes noch immer auf dem Bette liegen; nur ſtieß ſie jetzt wilde Schreie aus oder lallte ſinnloſe Worte. Als Judith ſich über ſie beugte, ſah ſie in den Franſen des Halstuches verfangen einen abgeriſſenen Uniformknopf, und blitzartig erriet ſie, was der Schweſter angetan worden. Sie verlor trotzdem keinen Augenblick die Beſinnung. Schutz ſuchen in der verlorenen Schanz? Sich vom Feind überraſchen laſſen? Sie raffte ein paar Kleidungsſtücke zuſammen und leerte ihre Sparbüchſe. Dem alten Vater und der Thres würde wohl niemand etwas zuleide tun und dem vernichteten Weibe in der Kammer droben auch nicht. Sie aber war ſtark und mußte ihre jungen Kräfte einſetzen zur Rache. Sie ging nicht, ſie flog in die Oberleutaſch. Trotzdem traf ſie den Major Koller nicht mehr an. Er hatte ſein koſtbares Leben weiter nach Süden gerettet. Im Bayeriſchen ſoll er ſpäter geſehen worden ſein. Judith fand im Widum Aufnahme. Dort erfuhr ſie auch, daß der Hauptmann Silcher gefallen war, und wer ihre Heimat an den Feind verraten hatte. Da ſank das große, kühne Mädchen auf einen Stuhl, wie wenn der Blitz ſie gefällt hätte. Die Hauſerin verſuchte zu tröſten. Der alte Pfarrer winkte ab. „Nichts reden, ausraſen laſſen.“ Judith raſte nicht. Sie erhob ſich, blaß zwar und ſchwankend, die Stimme aber, mit der ſie um ihr Nachtlager bat, war ganz ruhig. „Braves Mädel“, meinte der hochwürdige Herr zu ſeiner Wirtſchafterin, „müſſen ſie ein paar Tage dabehalten. Junges Blut, wird ſchon wieder verwinden. Ausſchlafen laſſen morgen früh.“ Als aber Judith allzu lange nicht zum Frühmahl erſchien, ging die gute Alte nachſchauen. Sie fand die Stube leer, das Bett unberührt.

*

Vier Jahre ſpäter, an einem naßkalten Aprilmorgen, ſtand ein junges Weib vor dem Tore des Unterbäck in Naſſereit. Zögernd ſtreckte ſie die Hand nach der Türklinke aus, als ein ſtämmiger, junger Mann von innen öffnete. „Suchſt wen?“ fragte er die Fremde. „Di ſuch' i, wenn du der Bäcker-Klas biſt?“ — „Der bin i“, entgegnete der Mann und geleitete das Mädchen mit einem ermunternden „Geh' no einer“ in die Wohnſtube. Sie ſchälte ſich aus dem Tuche: „Kennſt mi denn nimmer, Klas?“ „Jeſſas, des is frei die Judith von der Luitaſch! Ahndl“, rief er der alten Frau zu, die auf einem Stuhl neben dem Ofen ſaß, „Ahndl, die Judith is da, woaßt es ſchon, der Muatter ſelig ihrer God.“ „Kenn's ſchon“, murmelte die Alte, „grüaß di, Judith“, und ſie humpelte in die Küche, für den Gaſt einen Imbiß zu holen. Der junge Bäck ließ wohlgefällig ſeine Blicke über das voll erblühte Mädchen gleiten. „Guat haſt di ausg'wachſen, biſt ſchier gar no ſauberer worden. Aber jetzt ſag no grad, wo du herkimmſt, Dirndl.“ „Im Welſchland bin i g'weſen und hab's guat g'habt. Aber wie i g'hört hab, daß die Boarn wieder verjagt werden ſoll'n, da hat's mi nimmer derlitten in Bozen drein, da hab i hoam müſſen. Wenn ſie die Boarnſackn außihaun, ſell muaß i dabei ſein.“

„Biſt allm a Wilde g'weſen“, meinte anerkennend der Klas. „War mir bald vergangen, die Wildheit, wie i hoamkemmen bin. Da Vata is g'ſtorben, die Thres, des Haus verbrunna, die Agnes im Spital in Sprugg drein, unheilbar ſagt der Doktor, der Jaufenhof in fremde Händ. Hab koan Fleck mehr, wo i hing'hör. Und da hab i di fragen wollen, weil dei Muatter ſelig allm ſo guat is g'weſen zu mir, ob du nit a Magd brauchen kunnteſt.

Die Alte konnte ſich bald nicht mehr vorſtellen, wie ſie ohne Judith zurechtgekommen war, und der junge Bäck trug ihr ſchon ein paar Wochen ſpäter Herz und Hand an. Sie nahm ſeine Werbung an.

*

„Sterben muß er!“

„Sterben! — Du biſt guat, ſoll er wohl leben bleiben, der Tuifi, der elendige?“

„Aber wie ſoll er ſterben? Soll man ihn verbrinnen oder vierteilen?“

„An Judas? Den kann man decht nur kreuzigen!“

„Kreuzigen!“, johlten ſie.

„Aber nit an a Kreuz, wie unſern Herrn, ans Stadeltor wird er hing'nagelt, der Schandbua, der ſchlechte.“

Die ſchauerliche Exekution geht ſchnell vonſtatten.

Da tritt Judith vor den Gekreuzigten.

„Barthl“, höhnte ſie, „haſt mi wohl a no ſo zum Freſſen gern wie am Heiligkreuz-Kirta von Zirl?“

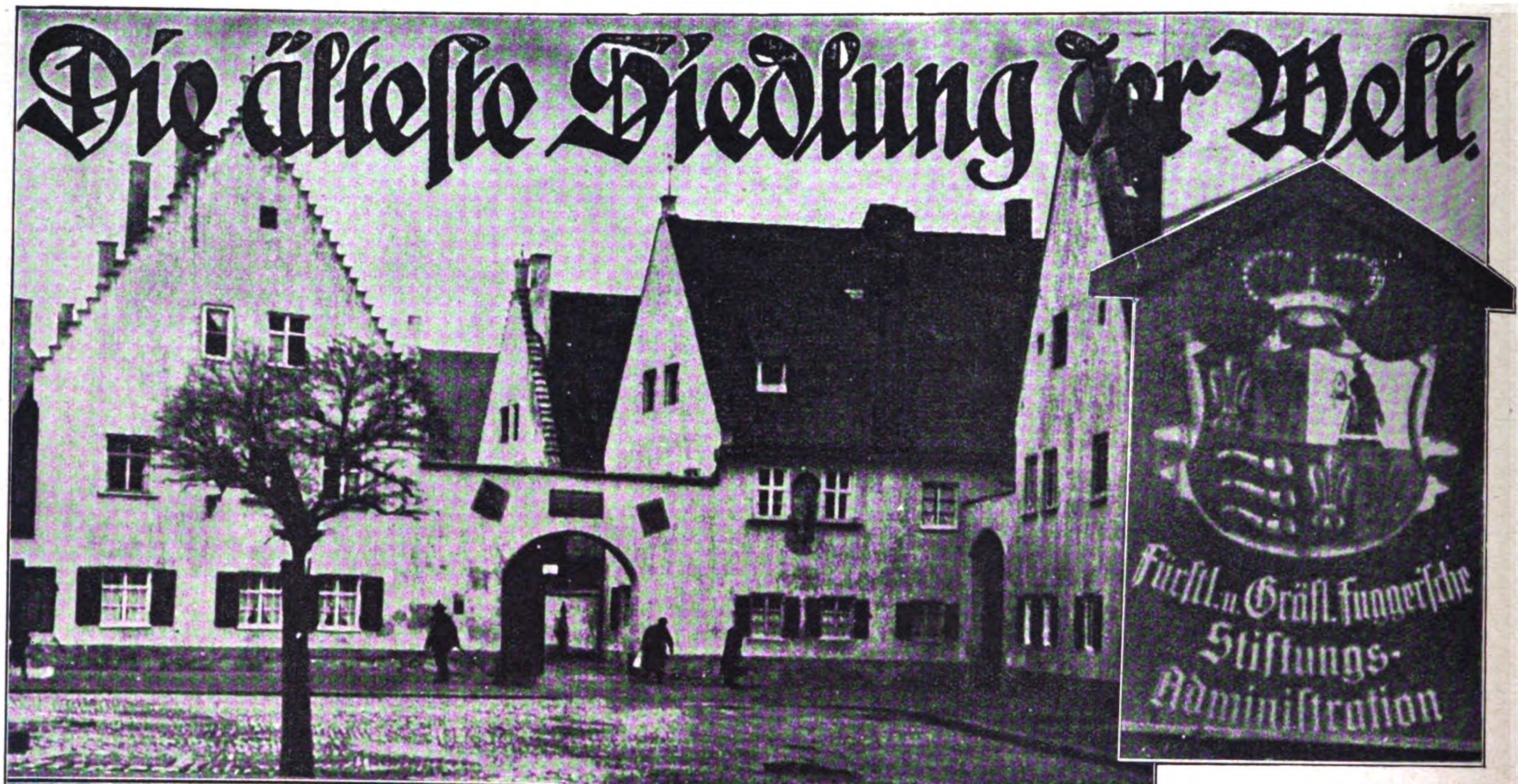
„Alſo mögen tuaſt mi allm no, armer Narr“, ſtöhnt ſie. Sie ſchaut um ſich, in lauter gedunſene Geſichter. Von denen achtet keiner auf ſie. Retten kann ſie ihn trotzdem nicht, aber leiden ſoll er nicht mehr. Sie ſtreckt ſich zu ihm empor und flüſtert ihm ein Wort zu. Es muß wohl ein gutes geweſen ſein, denn über ſein Geſicht zieht der Schatten eines Glückes. Einen Herzſchlag lang liegen ihre Lippen auf den ſeinen, dann ſtößt ſie ihm blitzſchnell das Meſſer, das ſie aus dem Mieder zieht, ins Herz, und ſo gut und ſicher trifft ihre Hand, daß die Züge des Verblichenen noch das blaſſe Lächeln trugen, das ihr Kuß auf ſein zermartertes Antlitz noch zu zaubern vermochte.

Als die trunkenen Rächer merkten, daß ſie um den Schlußakt des grauſigen Schauſpiels betrogen worden, war Judith fort.

Verweht, verloren ihre Aſche, ihr Andenken.

Nur wenn die böſe Novembernacht ſich jährt, dann meidet der verwegenſte Paſcher den Franzoſenſteig. Dann gehört das einſame Alpl den Schatten derer, die einſt hier geliebt und gelitten haben.

Die älteſte Siedlung der Welt.

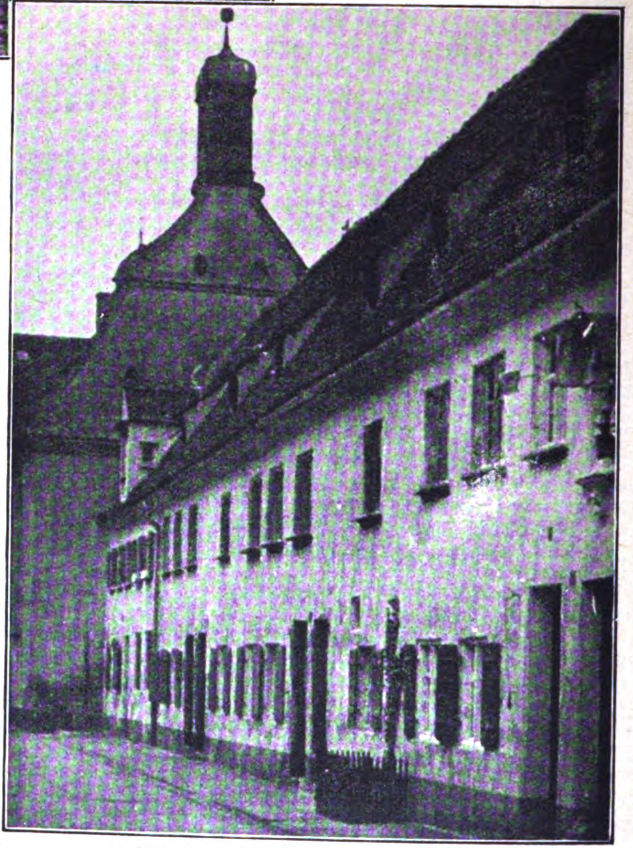


Haupteingang zur 1509 erbauten Fugger-Siedlung. — Rechts: Das Familienwappen der Fugger

Der moderne Siedlungsbau, mit dem uns die Schwerinduſtrie um die Jahrhundertwende bekanntgemacht hat, iſt letzten Endes auf egoiſtiſche Gedankengänge zurückzuführen: Ohne Wohnung keine Arbeiter! Ohne Arbeiter keine Kohle, kein Eiſen!

In den letzten fünf Jahren iſt der Siedlungsgedanke populär geworden. Wohltätigkeitsorganiſationen, Zweckverbände, Städtebauer haben ihn aufgegriffen und

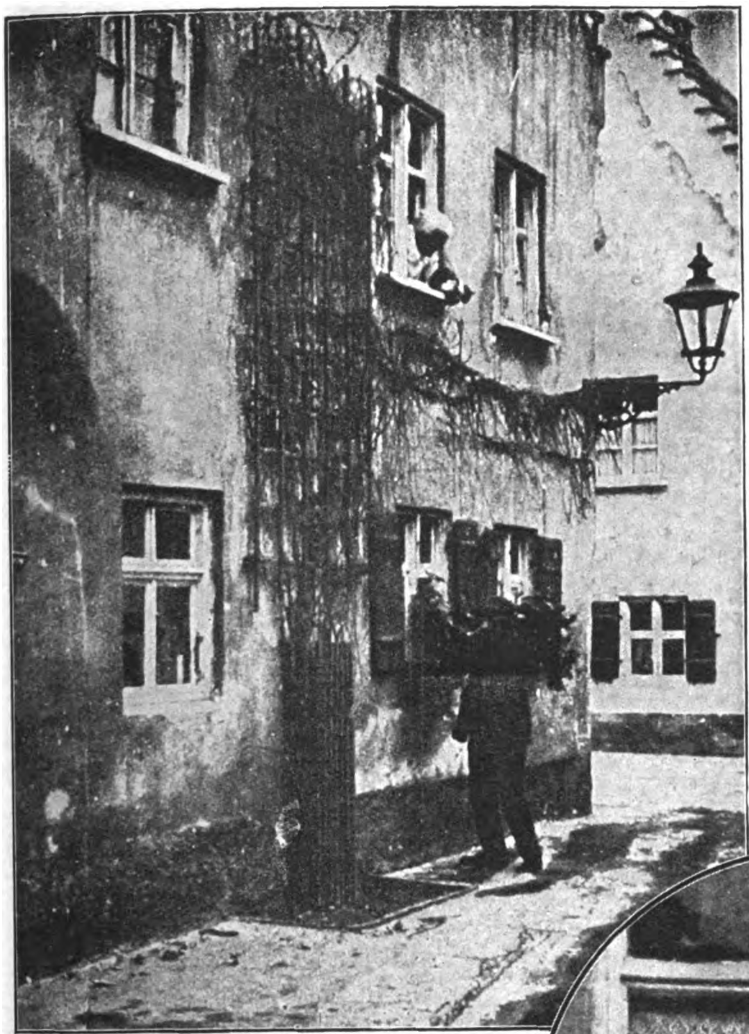
Blick durchs wappengeſchmückte Tor auf die kleine Siedlung



Auch eine kleine Kapelle birgt die Miniaturſtadt

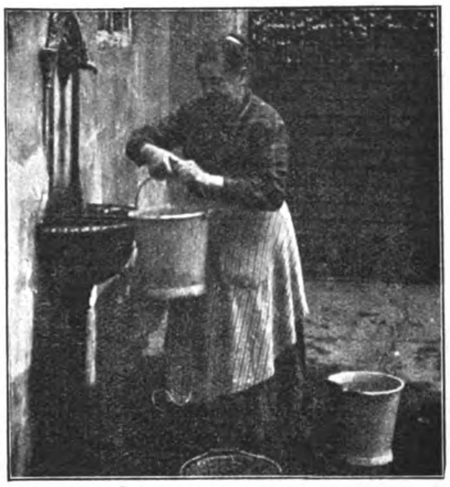
Fröhliche Siedler am Brunnen

Ein kleines Idyll: Sich tränkende Pferde



Eines der ſauberen 53 Häuschen, die hübſche Zwei-Zimmer-Wohnungen bergen

In unſerer wilden, wirren Zeit des Haſſes, Neides und raſenden Exiſtenzkampfes erſcheint die ſtille, träumeriſche Siedlung wie ein Märchen vom Glück. Hier ward dem Alter ein ſchöner, gleichſam beſonnter, Winkel zum Ausruhen von Not und Sorgen geſchaffen.



Der große Waſchtag naht heran

Im Kreis:
Ein Kätzchen ſpielt vor dem Fenſter in der erſten warmen Märzenſonne

*

Unten:
Ein alter Veteran der Siedlung

Der Aſch- und Müllkaſten

ausgebaut. Auf der ganzen Welt tut ſich zur Zeit gewaltig viel in Siedlungen aller Art. Das egoiſtiſche Motiv iſt ganz in den Hintergrund getreten. Der Siedlungsbau iſt eine rein ſoziale Angelegenheit geworden. Aber — ſo ſehr er im jetzigen Ausmaß eine Erſcheinung des Jahrhunderts iſt, ſo wenig iſt er etwa ein Eigengedanke der Jetztzeit.

Da ſteckt in Augsburg, mitten im Häuſergewirr der Jakobervorſtadt, mit vier Toren von der Außenwelt abgeſchloſſen, eine Kleinſiedlung von 53 Häuſern mit je zwei Zwei-Zimmer-Wohnungen. Erbaut unter der Regierung Kaiſer Maximilians von Jakob Fugger im Jahre 1509, alſo mehr als 100 Jahre vor Beginn des 30jährigen Krieges. Bedürftige, würdige, katholiſche Bürger Augsburgs in vorgerücktem Lebensalter können Aufnahme in die Fuggerei beantragen und erhalten bei Freiwerden eine Wohnung zugewieſen, für die ſie im Jahr 4 R M. und 20 R.-Pfennige Miete zahlen müſſen. Eine idylliſche, kaum faßbare Ruhe herrſcht in der Siedlung. Man traut ſich kaum laut zu ſprechen und erſchrickt, wenn ein paar Lausbuben auf ihrem Roller durch die, übrigens jetzt aſphaltierten, Straßen raſen.

Die vier Tore dieſer „Stadt für ſich“ ſind tagsüber geöffnet, abends mit dem Glockenſchlag 9, werden ſie geſchloſſen. Wer von ihren Bewohnern bis dahin noch nicht einpaſſiert iſt, muß ſeine Unpünktlichkeit mit einem Sperrgeld von 10 Pf. büßen. Zwei Stunden ſpäter erhöht ſich der Betrag auf 20 Pf.

Daß den Bauherrn der Fuggerei im 16. Jahrhundert gewiſſe Grundprobleme der Menſchheit nicht unbekannt waren, erfährt man in der Fuggerei auf Schritt und Tritt. Ein Problem z. B., mit dem das 20. Jahrhundert nicht fertig werden kann, iſt hier klipp und klar gelöſt: Zwei Wohnungen in jedem Haus, eine unten, eine oben, jede hat ihren eigenen Eingang, die beiden Haustüren liegen nebeneinander, aber das gemeinſame Treppenhaus iſt vermieden; durch die linke Tür tritt man ins Parterre, durch die rechte unmittelbar auf die Treppe, die zum erſten Stock führt. So wird Geratſch und Getratſch unterbunden, und in allen Häuſern herrſchen Ruhe und köſtlicher Friede.

Man hat nur eine Angſt: es könnte plötzlich ein Dollarmilliardär die ganze Fuggerei kaufen, abbrechen laſſen, und irgendwo in einem phantaſtiſchen Park in den Vereinigten Staaten wieder aufbauen. So wunderbar, ſo abſolut einmalig iſt dieſe 420 Jahre alte Fuggerei, der Welt erſte Kleinſiedlung, die unter dem Schutze der öffentlichen Denkmalspflege ſteht.

Auflöſung des Anfangsſilben-Rätſels mit Palindrom in Folge 9 („Eine treue Familie bei Lima feuerte nie!")

1. Eimer, 2. Neger, 3. Treueid, 4. Egel, 5. Fabel, 6. Mime, 7. Liane, 8. Eſel, 9. Beiſtrich, 10. Lira, 11. Magen, 12. Feuerſtein, 13. Erker, 14. Teheran, 15. niemand.

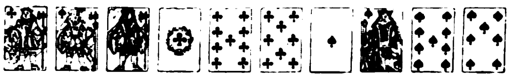
Auflöſung des Silbenrätſels in Folge 4.

„Dem Undankbaren dient kein rechter Mann."

1. Danton, 2. Entente, 3. Makrele, 4. Uker, 5. Neiſſe, 6. Denar, 7. Arrac, 8. Nietzſche, 9. Kocher, 10. Bahia, 11 Artemis, 12. Rheumatismus, 13. Enrico, 14. Nimrod, 15. Drama, 16. Innozenz, 17. Einſiedler.

Skataufgabe Nr. 39.

Vorhand hat folgende Karte: Kreuz, Pik und Herz Bube; Kreuz As, 9, 8; Pik As, König, 9, 7.



Im Skat liegen 13 Augen. Vorhand gewinnt auf ſeine Karte Grand, Null-ouvert und ſämtliche vier Farbenſpiele, auch Herz und Karo. Die Spiele ſind alle aus der Hand zu ſpielen.

Was liegt im Skat und wie ſitzen die reſtlichen Karten? Wie ſchneidet Vorhand bei den einzelnen Spielen ab?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 38.

Mittelhand hatte: Herz Bube, Karo Bube; Kreuz Dame, 9; Pik As, 7; Herz 10, Dame, 9; Karo As.

Hinterhand: Kreuz As, König; Pik König, Dame, 8; Herz König; Karo 10, Dame, 9, 7.

Vorhand ſpielt zuerſt ſeine 2 Buben, dann Kreuz 7. Das Spiel kann verlaufen, wie es will, Vorhand gewinnt ſein Spiel in jedem Falle.

Vorſchriftsmäßige Ausrüstung für S.A.
sowie jeglichen Parteibedarf
prompt u. preiswert durch die
Parteiamtliche Auslieferungsstelle der
Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W.62. Kleiststr. 43.
Wiederverkäufer gesucht!

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Golels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. Meiereitafelbutter in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. Rindertalg, Ia hieſig. gar. r. Schweineſchmalz, Ia holſt. Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck, geräuch., fett durchgew., Wild, Geflügel.
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Gegen Arterien-verkalkung
nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72 1/2 Jahre — auf das Revirol."
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat
Erfurt

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Damen-Stoffe
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus
mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien,
verkauft Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Verlangt überall den „Völk. Beobachter"

Ca. 8000 neue
Kaffee-Säcke
aus ſtarkem Gerſtenkorn-Handtuch-Stoff, unzerſchnitten, ungenäht und ungebraucht, weiß mit rotem Rand, ganz billig. Jeder Kaffeeſack enthält 2 gute, waſchechte Handtücher. Preis per Sack 68 Pfennig.
1 Sack = 2 Handtücher
Abgabe nicht unt. 10 Stck., bei 30 Stck. franko. Verſand per Nachn. ohne Zwiſchenhandel, direkt an Private. Geld zurück bei Nichtgefallen.
Herbert Scharrelmann
Bremen, Mathildenſtr. 99
An allen Plätzen Kaffee-Vertr. geſucht. Gut. Verdienſt

Scheintod- u. Gasrevolver
Katalog gratis!
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade W. 1

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Hakenkreuz-Schmuck

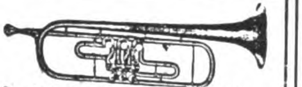
Ring, echt Silber (wie oben) M. 1.50; echt Gold M. 8.—, M. 10.—, M. 12.—, M. 15.—. Hängekette für Herrenuhr M. 2.—, echt Silber M. 4.—, M. 5.—. Halskette, echt Silber, M. 2.50 uſw. Ortsgruppen hohen Rabatt. Koſtenloſe Abbildungen v. R. Langner, Uhrmacher u. Goldſchmied, Feuerbach-Weilimdorf (Württemberg)

Nationalſozialiſten, kauft nur bei Parteigenoſſen!
Verſende garantiert reinen
Bienenhonig
allerfeinſten
netto 9 Pfund M. 10.50, 5 Pfund M. 6.55 und Heide-Wabenhonig 5 Pfund M 9.- einſchl. Porto und Verpack. frei Haus. Bei Nichtgefallen koſtenloſe Zurücknahme.
Gerh. Ripken, Edewecht (Nr. 15) Oldbg.

Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter
in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd., ſowie Päckchen zu 3 1/2 Pfund Inhalt, zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von
P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)

MARKEN-KAMERAS
wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.
PHOTO PORST
Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.
NÜRNBERG 129
FELDSTECHER

Musik-instrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik,
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Leidende! Nur Vertrauen!
Lehrer Obſt-Tees unübertroffen! Druckſach. ſämtl. Tees, Beratg. Gratisprobe durch
R. Obſt, Krumhübel (Rigb.)

Klöppelspitzen
1 Pfund für Mk. 5.— versendet franko gegen Nachnahme
Brinkmann's Spitzenversand
Wuppertal-Langerfeld A

Kauft nur bei Parteigenossen!
Parteigenosse, S. A.-Mann, empfiehlt beste Thüringer hausschlachtene Wurstwaren zum billigsten Tagespreis. Verlangen Sie Angebot. Ein Versuch führt zu dauernder Kundschaft. Bestellungen erbittet
Paul Dunkel, Fleischermeister, Kleinneuhausen bei Großneuhausen.

Thüringer Ritter Pflaumenmus
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.35 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No 9
Liste frei

Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel
braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter

1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko
Bettfedern-großhandlg. Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

Ein Ausnahme-Angebot
das so leicht nicht wiederkehrt!
Radikaler Preisabbau in Webwaren!
Garantie: Wir zahlen den vollen Betrag zurück, wenn Sie anderweitig billiger kaufen oder glauben, billiger kaufen zu können. Wie nachfolgend und ähnlich schreiben freiwillig unsere Kunden:
Die Sendung vom 7. Dezember 1930, Rechnung No. 2868, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, namentlich die billigen Preise haben Erstaunen hervorgerufen bei den sehr guten Stoffen.
B., den 15. 1. 31. G. Bürgermeister.
11. Baumwollgewebe, ungebl., leichte Sorte, ca. 80 cm . . . . . . p. m, Mark 0.11
12. Baumwollgewebe, ungebl., bessere, dichtere Sorte, ca. 80 cm, breit . . . p. m 0.23
19. Hemdenflanell, gute haltbare Köperqualität, besonders reißfeste Ware, indanthrenfarbig gestreift, ca. 70 cm breit, p. m 0.47
17. Hemdentuch, weiß gebleicht, gute, geschlossene, mittelfeinfädige, sehr solide Qualität, ca. 80 cm breit . . . . . p. m 0.39
18. Hemdentuch, rein weiß gebleicht, mittelstarkfädig, dicht geschlossene, vorzügliche Spezialqualität für sehr gute Wäschestücke, ca. 80 cm breit . . . . p. m 0.58
15. Baumwolltuch (Rohnessel), ungebl., kräftige, haltbare Ware, unsere beliebteste Qualität, ca. 80 cm breit . . . . . . p. m 0.38
Baumwolltuch, dieselbe Ware, für Betttücher, in 140 cm Breite . . . . . . p. m 0.79
dieselbe Ware, in 160 cm Breite . . p. m 0.89
21. Baumwolltuch, ungebleicht, kräftig, fast unverwüstlich im Gebrauch, besonders für strapazierfähige Bettücher geeignet, 160 cm breit . . . . p. m. 1.12
27. Bettuchleinen-Im., weiß, dicht geschloss. Ware, starke Qualität für strapazierfähige Bettücher, 150 cm breit . . . . . p. m. 1.29
Bettücher von derselben guten Ware, 150/225 cm, mit Hohlsaum . . . . . . p. St. 3.12
30. Bettuchleinen-Im., weiße, ganz vorzügliche Ware, aus besten edlen Garnen, mittelstarkfädig, unsere beliebteste Spezialqualität, 150 cm breit . . . . p. m 1.48
Bettücher, von derselben Spezialqualität, 150/225 cm, mit Hohlsaum . . . . p. St. 3.48
36. Eistücher, halbleinen, beste, erprobte u. unverwüstl. Qualität, echt indanthrenfarb. kar., ein Dtzd. zusammenhäng., auch für Tischdeck. bestens geeignet, 55/56 cm . p. St. 0.49
28. Weißes Makotuch, feinfädig, sehr dicht geschlossen, garantiert rein ägyptisch, für besond. feine Hemden und andere Wäschestücke, 80 cm breit . . . . per m 0.67
31. Damast-Bettbezüge, weiße, gebl. Ware, Ia vorzügl. Qualität, herrliche, modernste Muster, Größe 130/200 cm . . . per St. 8.35
dieselben Bettbezüge, jedoch in 160/200 cm per St. 10.25
37. Trikot-Strickkleid, mit aufgesetzten Taschen, langen Ärmeln, kompl., vorzüglich im Tragen, grün, braun oder blaumeliert, passend für Frauen und Mädchen, per St. 4.30
38. Trikot-Strickkleid, mit Kunstseide, mod. und sehr haltbar, herrliche Farben, in Blau, Grün oder Braun, passend für Frauen und Mädchen . . . . per St. 5.75
Bis auf weiteres noch 10% auf diese Preise.
An Stelle des Rabattes legen wir auf Wunsch kostenlos bei: Eine gutgehende Schwarzwälder Wanduhr oder einen untrüglichen Wetteranzeiger
Alle Worte sind vergebens! Sie müssen sich selbst überzeugen!
Mengenabgabe vorbehalten
Versand per Nachn. ab M. 10.—, über M. 20.— portofrei
Webwaren-Gesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld 135
Eigene Paketpostabfertigung

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT MAX FICHTNER MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Kauft nur deutsche Erzeugnisse bei deutschen Firmen

Zeitlexikon

Börſen-Tip

Wie herrlich ſind die Zeitenläufe,
wenn man die Lage recht bedenkt;
wohin man ſchaut, nur Ausverkäufe,
das Sterben wird uns halb geſchenkt.
Was dir zum Nötigſten auch fehle,
wirft man dir nach paketerlweiſ',
gedrückt iſt nicht nur deine Seele
und dein Gehalt — nein, auch der Preis.
Du brauchſt nicht lang herumzulaufen —
die ſchönſten Frauen dieſer Welt,
Geſinnung, Ämter kannſt du kaufen
auf Ratenzahlung, ohne Geld.
Doch geb ich dir ganz im Vertrauen
den einen Rat: Kauf nicht zu früh!
Lern abzuwarten, zuzuſchauen
und mach dir jetzt noch keine Müh'!

Schieb erſt ins Ausland deine Kröten,
kriegſt du auch jetzt nur zwei Prozent,
dann werden knapper die Moneten
in Deutſchland, eh' es niederbrennt.
Das Ausland kann dann luſtig borgen
ans Reich, das ſich gern neppen läßt,
und Brüning, Curtius, Dietrich ſorgen
vereint, erfolgreich für den Reſt.
Jetzt, glaub mir, kommen erſt die Zeiten,
auf die der Bolſchewik ſich freut,
bald geht's nicht mehr um Kleinigkeiten,
die man erſt kauft und dann bereut. —
Das Ganze iſt längſt abgekartet,
und wer drum weiß, der lacht ſich tot:
Bald kauft, wer nur ein Weilchen wartet,
ganz Deutſchland um ein Butterbrot!

Eicha!

DIE WEISSE HOSE

Humoreske von Magda Trott.

Man ſaß gelangweilt im Abteil. Eine ſtundenlange Reiſe im Perſonenzug ermüdet. Die junge Dame, mit dem energiſch geſchnittenen Geſicht, die einen Fenſterplatz inne hatte, gähnte von Zeit zu Zeit und ſchaute ſehnſüchtig durch das Fenſter, ob das Reiſeziel nicht bald näher rücke. Noch ſieben Stationen, dann war es endlich ſo weit.

Die Mitreiſenden kamen und gingen. Ein junger Herr war eingeſtiegen, der ſich der Dame gegenüberſetzte und ſie durch ſein Monokel mit ziemlich dreiſten Blicken betrachtete. Ein ſpöttiſches Lächeln lag auf dem blaſierten Geſicht, als er möglichſt auffällig den Stiefel eines Mitreiſenden betrachtete, der einen kräftigen Rüſter zeigte. Er ſchlug die Beine übereinander, klemmte das Einglas noch feſter, wippte mit den Füßen, daß die ſeidenen Strümpfe ſichtbar wurden. Die weiße Hoſe, die nach modernſtem Schnitt gearbeitet war, ſchien eben erſt vom Schneider gekommen zu ſein, die Bügelfalte ſtach aufdringlich den Mitreiſenden in die Augen.

Die junge Dame ihm gegenüber ſchien ihn gar nicht zu beachten. Sie blickte zum Fenſter hinaus. Beinkleid, Monokel und Seidenſtrumpf ſchienen nicht zu imponieren. Sie kramte in dem Handtäſchchen, zog ein Fläſchchen hervor, das mit einer dunkelroten Flüſſigkeit angefüllt war, ſetzte die Flaſche an die Lippen und trank.

Der Herr mit der weißen Hoſe verfolgte jede Bewegung der Dame und kräuſelte ſpöttiſch die Lippen.

„Aus der Flaſche", murmelte er.

Auch dieſe Worte berührten ſein Gegenüber nicht. Im Gegenteil, die junge Dame ſetzte das Fläſchchen nochmals an die Lippen.

Da — eine Kurve — der Wagen ſchüttelte heftig — die rote Flüſſigkeit ſchwabbte über und zwei große Tropfen zeigten ſich auf der ſchönen, weißen Hoſe.

„Unerhört! — Solch eine Schmutzerei! — Wenn Sie nicht wiſſen, wie Sie ſich zu benehmen haben, fahren Sie Hundecoupé. — Was iſt das für ein Zeug?"

„Rotwein, mein Herr, ich bitte um Entſchuldigung."

„So, — Rotwein! Denken Sie, daß von einer Entſchuldigung die Flecken aus meiner neuen weißen Hoſe verſchwinden?"

„Ich gebe Ihnen meine Adreſſe, mein Herr", erwiderte die energiſche junge Dame ruhig, „ſenden Sie mir das Beinkleid zu — oder noch einfacher — laſſen Sie es reinigen, ich werde die Rechnung bezahlen."

„Reinigen — reinigen! Rotweinflecke gehen aus dem Wollſtoff nicht heraus. — Ich denke nicht daran, als ein Dreckfink herumzulaufen. Sie werden mir die weiße Hoſe erſetzen."

Die Mitreiſenden waren aufmerkſam geworden, beſonders ein älterer Herr horchte geſpannt zu.

„Es iſt gut, mein Herr. Wenn Sie auf meinen Vorſchlag nicht eingehen, werde ich das Beinkleid erſetzen."

DER HERAUSGEBER DES

„VÖLKISCHEN BEOBACHTERS"

Zentralorgan der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung

DEUTSCHER!

Lies auch Du das Blatt, das seit 10 Jahren für die Ehre und Freiheit unseres Volkes kämpft, um die Seele aller Deutschen ringt und in einem heroischen Kampf gegen das Gift der jüdischen Weltpresse steht. — Bestelle den „V. B.", das Organ der deutschen Freiheitsbewegung!

2 Ausgaben:
Reichsausgabe monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90
Bayernausgabe monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90

Jeweils zuzüglich Bestellgeld. — Probenummern kostenlos vom Zentralverlag der N.S.D.A.P.

FRZ. EHER NACHF. G. m. b. H.
MÜNCHEN 2, NO

„Gut — aber ich mache ernſt. Die Hoſe iſt verdorben, außerdem — er holte eine elegante Brieftaſche hervor, „ich habe zufällig die Rechnung des Schneiders bei mir. Da — die Hoſe koſtet ſechsunddreißig Mark."

„Die Rechnung iſt noch nicht quittiert, mein Herr. Soll ich das Geld direkt an die angegebene Adreſſe ſchicken?"

„Was geht Sie mein Schneider an? Dieſe Hoſe hat ſechsunddreißig Mark gekoſtet, durch Ihre Schuld wurde ſie verdorben. Sie haben mir alſo dieſe Summe zu erſetzen."

Ein Griff in die Handtaſche, die junge Dame hielt ihrem Gegenüber das Geld hin. „Bitte ſehr."

Er nahm es wortlos.

Als er das Geld in ſeine Börſe geſteckt hatte, ſagte die Dame ruhig: „So mein Herr, die Hoſe habe ich nun gekauft. Bitte, geben Sie ſie mir."

„Sie ſind wohl verrückt?"

„Bitte geben Sie mir die Hoſe", wiederholte die Dame energiſch.

Da mengte ſich der ältere Herr ins Geſpräch. „Geſtatten Sie, meine Herrſchaften, Rechtsanwalt Herrmann, — die Dame hat recht, durch Kauf iſt die weiße Hoſe in ihr Eigentum übergegangen. Sie, mein Herr, haben ihr daher das Beinkleid ſofort auszuhändigen, ſonſt machen Sie ſich ſtrafbar."

In demſelben Augenblick hielt der Zug. Der junge Herr griff nach ſeinem Stöckchen, legte die ſechsunddreißig Mark auf die Bank und verließ mit hochrotem Kopf das Abteil.

*

Das Gleichnis vom Eſel

Dem Bürgermeiſter von Taſchenbaum war der Brunnen zugefroren. Eines Sonntags morgens machte er ſich an ihm zu ſchaffen, glitt dabei aus und ſtürzte hinunter. Er vermochte ſich nicht allein hinaufzuarbeiten. Infolgedeſſen ließ ſeine Frau einige Flaſchen Bier und warme Decken hinab und lief in die Nachbarſchaft, um Hilfe zu holen. Aber der Bürgermeiſter war nicht beliebt, und daher ſagten die Bauern, er müſſe bis Montag warten; denn am Sonntag würde nicht geſchafft.

In ihrer Not lief die Frau zum Pfarrer. Der kam und erinnerte die Bauern an die Pflicht der Nächſtenliebe. Sie aber entgegneten, daß er ſelbſt predige, daß am Sonntag nicht geſchafft werden dürfe.

Da meinte der Geiſtliche, daß er in ſeiner letzten Predigt doch das Gleichnis vom Eſel, der in den Brunnen gefallen war, erzählt habe.

„Sell is a Eſel g'wen", warfen die Bauern ein. „Aber dös hier is a Burgamoaſta."

„Leit is denn unſer Bürgermeiſter nie net a Eſel g'wen?" rief nun der Pfarrer.

„Freili, freili", antworteten nun die Bauern, und holten den Bürgermeiſter herauf.

DIE STATION Astana Putih

VON HANKO

Billy Peppercorn fluchte nicht, wie man es hätte von ihm erwarten ſollen. Er preßte nur ſeine Lippen auſeinander, und ſeine Augen wurden zu ſchmalen Strichen. Dann ging er mit langen Schritten von dem geplünderten Lagerhaus zur Station.

Aſtana Putih, das weiße Schloß, nannten die Bergdaiaks von Kanuwa den Bungalow. Vielleicht war es Hohn, denn das große Gebäude aus rohen Kreuzbalken, die mit Kladiblättern abgedichtet waren, hatte weder eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Schloß, noch war es jemals weiß geweſen. Aber das „weiß" konnte auch den orang ingris gelten, den Engländern, die in ihm hauſten.

Der Kampong Kanuwa liegt im Hochland der langen Bergketten, die im Norden Borneos an der engliſch-holländiſchen Grenze entlang laufen und von der chineſiſchen See bis Tawao reichen. Dahinter fließt der Seſajab, und dazwiſchen liegen die weiten Nipas der Seedaiaks.

Der Rahja des britiſchen Bergdiſtrikts ſitzt mit ſeinen Pangerans und Kriegern in Kanuwa und bezieht von der Krone ein ſchönes Jahrgeld, damit er Ruhe hält. Zu holen iſt in ſeinem Lande nichts, und eine Rente iſt billiger als ſtändige Truppen und Kleinkrieg.

Der Rahja Daligaan und ſeine Krieger würden ihre Sagofelder und Gummibäume mit Eiſen und Gift verteidigen, denn das engliſche Protektorat und die Geſellſchaft der Nationen erkennen ſie nicht an. Ganz einfach, weil ſie nichts davon verſtehen.

So zieht Daligaan jedes Jahr einmal mit großem Gefolge zum Gouverneur und nimmt ſein Geld in Empfang. In guten engliſchen Pfunden, die er zum Teil ſofort an Wang A Fi weitergibt, einen chineſiſchen Djunkenbeſitzer, der ihm dafür öſterreichiſche Manlichergewehre verkauft, die auf dunklen Wegen nach Oſten ſchwammen. —

Sergeant Bill Peppercorn ging mit ſchweren Schritten zur Station, wo er einen ſeiner beiden Untergebenen vorfand, träge im Langſtuhl hängend, ein Glas mit Whisky in der Hand und die Pfeife im Mundwinkel.

Dan Walters grinſte: „Schenk dir einen Split ein, Billy, — es wird heiß werden heute."

„Heißer als du glaubſt, mein Junge", murrte die Antwort. „Das Vorratshaus iſt leer. Die verdammten Niggers haben auch nicht ein Tin an Eßbarem dagelaſſen."

Dan ſprang in die Höhe. „Das iſt . . ."

„Aufſtand", nickte der Sergeant, „ſeltſam, daß wir noch leben."

Wie zur Beſtätigung ſeiner Worte begann jetzt aus der Richtung zum Kampong der wilde Dreiklang eines Tom-Toms. Monoton einſetzend und in immer gleicher Folge.

Einige Minuten horchten ſie ſchweigend.

„Renn zum Fluß runter", ſagte Billy dann, „und ſieh nach der Prauw. Vielleicht . ."

Walters verſchwand ſchon hinter den wilden Piſangſtauden. Der Sergeant ging an den Schrankkaſten und ſteckte einige Papiere in den verſchwitzten Waffenrock. Dann kam er mit Gewehren und Piſtolengurten auf die Veranda und begann die Waffen zu laden.

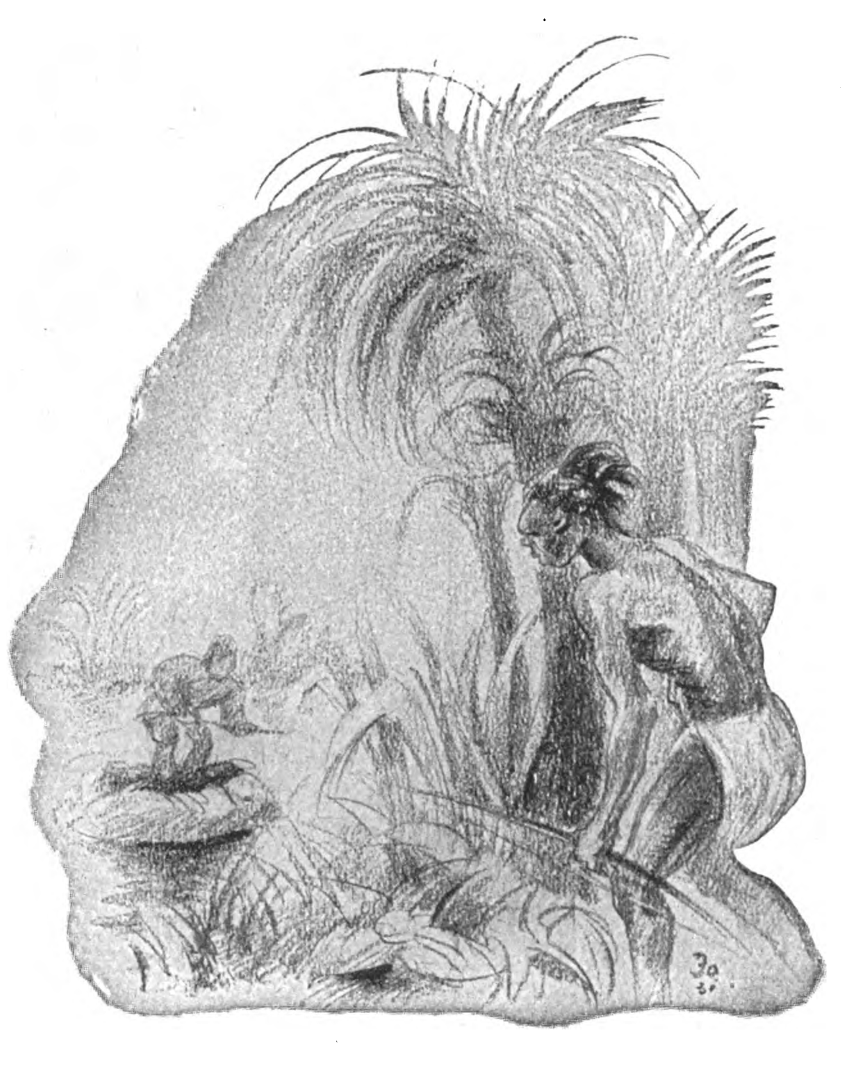
Laufend kam Dan zurück. „Die Prauw iſt fort", ſagte er bleich, „nur den Blechtopf haben ſie nicht gefunden."

Der Blechtopf war ein merkwürdiges Gebilde aus großen Tabaktins, in dem ſich gerade ein Mann ſchwimmend halten konnte und das ſie zum Angeln benutzten, weil die Prauw zu ſchwerfällig war.

„Well", nickte Peppercorn, wenig überraſcht, „ſchlag Bohlen vor die Fenſter und bring die Petrolkannen herauf. Wo bleibt denn bloß der verdammte Goruna?"

„Gerade kommt er", rief Dan vom Fenſter.

Auf dem Waldpfad tappten die Hufe eines galoppierenden Pferdes, gleich darauf hielt Coruna, ein Kenja Daiak von Lepo Maoet, vor der Freitreppe und ſprang von dem naſſen Bergpony.



Dans vergebliche Flucht auf dem „Blechtopf"

„Slamat! Herr!"

„Tabe, Goruna", grüßte der Sergeant zurück, „was iſt los?"

„Nichts Beſonderes, Herr", meldete der Soldat, „aber wir werden wohl heute erſchlagen werden. Der Rahja Beſar, dieſer Sohn und Enkel eines Schweines, hat ſeine Krieger zuſammengerufen. Auch die Malaien von Sadjoe. Sie tanzen den Schwertertanz. Die Sampés ſpielen und die Männer ſingen Kopflieder im Gemeindehaus. Sie haben ihre Wattepanzer um und vollen Schmuck. Itoe orang brani betul!"

„Ja", beſtätigte Billy, „manchmal ſind ſie wirklich tapfer. Aber höre, — fang deinen Pony wieder und reite ſo ſchnell du kannſt nach Sandakau. Melde dem Toewan Beſar, was du geſehen haſt und gib ihm dies Blatt Papier. Vermeide die Straße über Tawao. die wird geſperrt ſein, ajo! Eil dich."

Goruna ſalutierte und rannte nach ſeinem Pony. Eine Weile hörte man dumpfen Hufſchlag, dann war es ſtill, — bis auf das verfluchte tong, tong, — tom! Tong, tong, — tom!, das ruhelos und mit niederträchtigem Gleichmaß durch das Dickicht klang.

*

„Dieſe feigen, braunen Schweine! Warum kommen ſie nicht, um ein Ende zu machen? Sollen wir erſt verhungern und dann erſt geköpft werden?" Dan knurrte es wütend.

Sie ſaßen auf dem kugelſicheren Dach der Aſtana und rauchten.

Seit einer Woche wurden ſie von den Kriegern Daligaans eingeſchloſſen. Nichts war zu ſehen, aber jede Bewegung löſte irgendwo in den grünen Vorhängen des Waldes ein paar Schüſſe aus.

Einmal hatten die Daiaks zu ſtürmen verſucht, aber die Maſchinenpiſtolen der beiden Engländer ſchoſſen zu ſicher. Nachts wachten Bill und Dan abwechſelnd und brannten in einem eiſernen Topf auf dem Dach ein großes Petroleumfeuer, das die Umgebung taghell erleuchtete.

Der Sergeant trug einen ſchmutzig-weißen Verband unter dem breitrandigen Topee, — ein Zufallstreffer. Es brannte hölliſch unter der ſengenden Sonne. Nachts hatte er Fieber.

„Ich möchte wiſſen", ſagte er jetzt mit müder Stimme, „ob Gorunas Kopf ſchon in Kanuwa zum Trocknen hängt oder noch auf ſeinen braunen Schultern. Dann könnte er jetzt in Sandakau ſein."

„Meinſt du, die Jungens können rechtzeitig hier ſein?"

„Rechtzeitig genug, um uns zu beerdigen. Wenn ſie uns noch finden, heißt das. Wieviel Zigaretten haſt du noch, old man?"

„Zwei", ſagte Dan Walters.

„Right ho! Laß uns rauchen. Dann werfen wir uns in Kriegsbemalung und laufen unter dieſen Hundeſöhnen Amok, bis ſie uns ſtoppen . . ."

„Gar keine Hoffnung?", fragte Dan mit einer Stimme, die ſich anhörte, als käme ſie von ſehr weit her.

„Keine!", klang es tonlos. „Höchſtens, daß einer von uns . . ."

Dan ſprang auf. Ein paar Kugeln ſchlugen mit trockenem Schlag in die Hartholzſtämme der Brüſtung.

Der Sergeant antwortete von ſeinem Lager aus mit einigen ſchnellen Piſtolenſchüſſen ins Blaue.

„Was meinteſt du eben", fragte Dan.

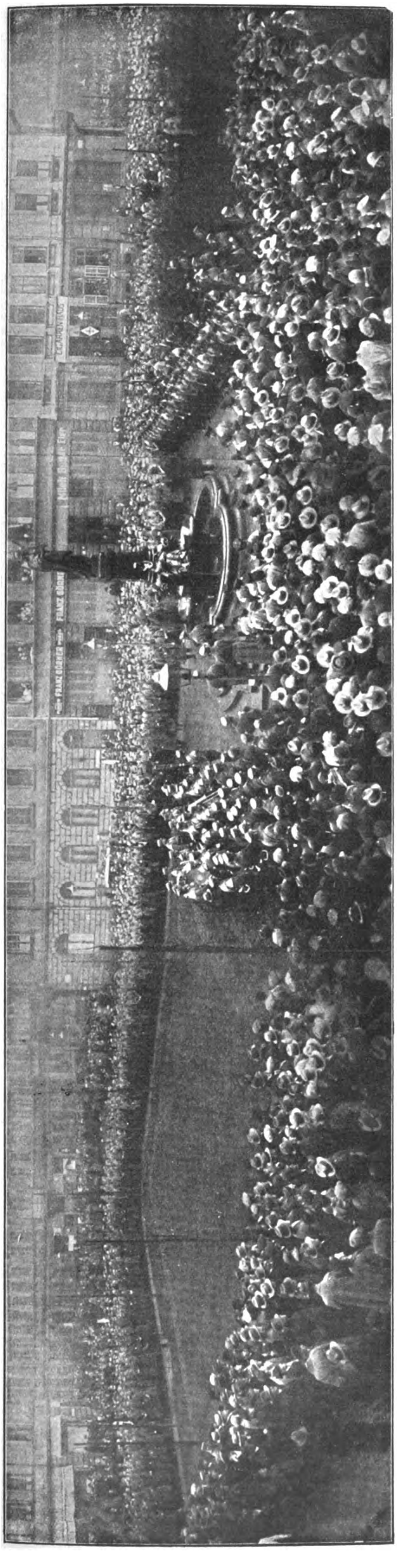
„Tja," ſagte Bill bedächtig, „wir haben doch noch den Blechtopf. Wenn einer von uns ihn erreicht, kann er ſich nachts zur Küſte treiben laſſen. Ich glaube nicht, daß der Fluß bewacht wird. Sie haben unſere alte Prauw, und im Waſſer ſind die Kaimane."

In Walters Augen glomm ein hungriges Feuer auf. Hier zu bleiben bedeutete ſicheren Tod, grauſamen Tod. Er wußte ja, wie die Daiaks ihre Feinde töten . . . Und da unten am Fluß, in dieſem blödſinnigen alten Blechkaſten lag die Rettung. Vielleicht. Lag das Leben — Eſſen — Trinken — Urlaub in Samarinde oder Bandjirmaſſim — Frauen . . .

Vielleicht. Brangkali. Der Sergeant hatte recht. Aber einer nur konnte entfliehen, der andere ſtarb. Verflucht. Starb grauſig . . .

Die Zigaretten waren längſt verglüht. Noch ſprach keiner ein Wort und das Schweigen laſtete wie vor einem Todesurteil.

„In einer halben Stunde iſt es dunkel", ſagte dann der Sergeant, ohne den anderen anzuſehen. „Wenn wir einen Ausfall machen



Die Straße frei . . . Aufmarſch der nationalſozialiſtiſchen Sturmabteilungen am 22. Februar auf dem Holbeinplatz zu Dresden. Der Führer der ſächſiſchen Landtagsfraktion, Killinger, ſprach zu den Maſſen

wollen, muß es jetzt geſchehen. Oder wir müſſen entſcheiden, wer heute Nacht zu fliehen verſucht. Morgen haben wir nicht mehr die Kraft zum einen oder anderen."

Er ſagte es, wie etwas ganz Unweſentliches. Seine Augen glänzten. Das Fieber begann wieder.

„Laß uns loſen!", brach es da aus Dans Lippen, die bleich waren vor Furcht und Hunger. Er ſtreckte beide Hände geballt ſeinem Kameraden entgegen.

„Du ſollſt wählen. In einer Fauſt iſt eine Rupie. Wer ſie hat, muß bleiben. Der andere geht."

„Rechts für mich", ſagte der Sergeant träge.

Dan öffnete die Rechte. Eine Rupie blinkte auf. Bill Peppercorn ſchloß die Augen.

„Be a good sport", ſagte er heiſer und fiebrig, „ſteck' das Petroleum an. Und dann — ich wünſche dir Glück."

In Walters Augen war ein häßlicher Schein. Er blickte auf die Münze in ſeiner Rechten. Die linke Fauſt glitt langſam in die Taſche ſeines Waffenrockes. Eine Rupie glitt unhörbar in eine Stoffalte.

„Sorry, Sergeant," murmelte er kaum vernehmbar zu Billy hinüber, „ich wollte dir eine Chance geben."

„Schon gut", nickte der Sergeant. „Als Soldat ſollte man zu ſterben wiſſen. Aber ſteck' doch das Licht an."

Im nächſten Augenblick flammte die hohe Feuerſäule in der Mitte des Daches auf und warf einen roten Schein über die dämmernde Lichtung. Am Waldrand blitzten Schüſſe auf.

Die beiden Männer ſchüttelten ſich kurz die Hand. „Leb' wohl!"

„Lebe wohl", ſagte auch Dan Walters und fühlte den blutigen Hohn der Worte. Der Mann, zu dem er ſie ſagte, war zum Tode verurteilt. Durch ihn. Durch ſeinen Verrat. Er biß die Zähne aufeinander und ging hinunter. Kriechend erreichte er das Flußufer und ſtieg in das kleine Gefährt. Nichts rührte ſich. Die Dunkelheit war niedergefallen wie ein ſchwarzer Vorhang. Die Sterne leuchteten auf und ſpiegelten ſich mit rotem Schein in den trägen Fluten.

Leiſe und ſchweigend trieb Dan unter den überhängenden Zweigen und durch die verzweigten Luftwurzeln der Mangroven dahin.

Im Walde ſchnatterten Affen, Aga-Agas ſummten leiſe.

Sonſt war alles ruhig. Warum wohl Billy nicht ſchoß?

Der Flüchtling ſaß zuſammengekauert in ſeinem engen, ſchaukelnden Fahrzeug. Er wagte nicht, ſich zu rühren. Gierig ſuchten ſeine Augen durch die Dunkelheit und ſeine Hände lagen ſchweißfeucht am Griff der Rifle.

Einmal glaubte er Blätter raſcheln zu hören und wandte ſich um. Aber er ſah nichts. Er ſah nicht den dünnen Bambuspfeil, der mit leiſem Schwirren aus der Nacht kam und mit zitternden Federchen in ſeiner Bruſt ſteckenblieb. Er hörte auch nicht mehr das Geheul des Daiakriegers, der mit langem Baſtſeil ſeine Beute ans Ufer zog und den ſchimmernden Parangilang hob. —

Der Pfeil war mitten ins Herz gegangen. Der Kopfjäger wiſchte das kurze, ſchwere Schwert an dem Rock ſeines Opfers ab, gerade da, wo die Taſche anſetzt. Er fühlte nach und fand eine Rupie, die er grinſend in ſeinem Awet barg. — —

Billy Peppercorn lag die ganze Nacht im Fieber; gerade, daß er manchmal die Kraft fand, einige Schüſſe abzufeuern.

Gegen Morgen weckte ihn Gewehrgeknatter und wildes Heulen.

Sie kommen!, dachte er und verſuchte ſich zu erheben, um zu kämpfen. Das Feuer brannte noch. Er wunderte ſich, warum er die Kugeln nicht pfeifen hörte, — dann begannen gelbe Flammen vor ſeinen Augen zu tanzen und mit einem leiſen Stöhnen fiel er zu Boden.

*

Als er erwachte, ſah er in das Faltengeſicht Gorunas, deſſen Augen glänzten wie die eines treuen Hundes.

„Dank, Allah! Du lebſt, Herr! Ich fand eine Streife auf halbem Wege. Sie ſind jetzt im Kampong."

Hell knatterten die Schüſſe in ſeine Worte.

„Und Toewan Walters, Herr? Iſt er tot?"

„Ob er tot iſt, weiß ich nicht, Goruna, — aber er wird nie mehr hierher kommen. Gib mir zu trinken."

Die Schüſſe verſtummten. Über dem Walde lag der helle Schein des brennenden Kampongs.

In dem Petroleumbecken flackerten die letzten Flammen.

Noch mehr Luſtiges von Ärzten

Der berühmte Geheimrat von Nußbaum, der bekanntlich aus dem Barbierſtande hervorging, erzählte folgendes: Als er bei einem chirurgiſchen Kurſus einen der Studenten mit einem ſtumpfen Meſſer arbeiten ſah, verwies er dies demſelben energiſch. Der Student, der ſich verletzt fühlte, erlaubte ſich die Bemerkung: „Ich war eben früher nicht Barbier!", worauf von Nußbaum ſchlagfertig erwiderte: „Das iſt gut! Denn Sie wären es auch geblieben!"

*

Ein Bekannter von Nußbaum konſultierte ihn wegen Gliederſchmerzen, und Nußbaum verſchrieb ihm auf ſeine Bitte ein Einreibungsmittel. Auf die Frage des Patienten, was es koſte, meinte Nußbaum: „Koſten tut's nichts! — aber helfen tut's auch nichts!"

*

Heim, ein bekannter Berliner Arzt, wird zu einer Dame gerufen, welche ihm als ſehr wehleidig bekannt war; ſie hatte ſich in den Finger geſchnitten. Der Arzt läßt den Diener hereinrufen und trägt ihm auf, eiligſt in die nächſte Apotheke zu laufen und ſchnell mit Verbandzeug wiederzukommen. Die Dame erblaßt und ſehr ängſtlich fragt ſie: „Warum denn ſo eilig?" Darauf der Arzt: „Ja, der Finger könnte ſonſt vorher zugeheilt ſein!"

*

Ein anderer Jünger Äſkulaps wird zu einem als ſehr geizig verſchrienen Herrn gerufen. Derſelbe hatte einen leichten Anfall gehabt, der aber beim Eintreffen des Arztes ſchon gänzlich vorbei war. Er empfängt ihn unter der Zimmertür: „Tut mir leid, daß Sie umſonſt gekommen ſind!"

„Umſonſt nicht! Aber vergebens", war die Antwort des Arztes.

Kurze Zeit darauf trifft der Arzt denſelben Herrn auf der Straße.

„Darf ich fragen, wie es Ihnen nun geht?", erkundigte er ſich. Darauf wurde ihm die Antwort: „Bevor ich Ihnen darüber Auskunft erteile, möchte ich doch wiſſen, ob Sie dafür ein Honorar berechnen."

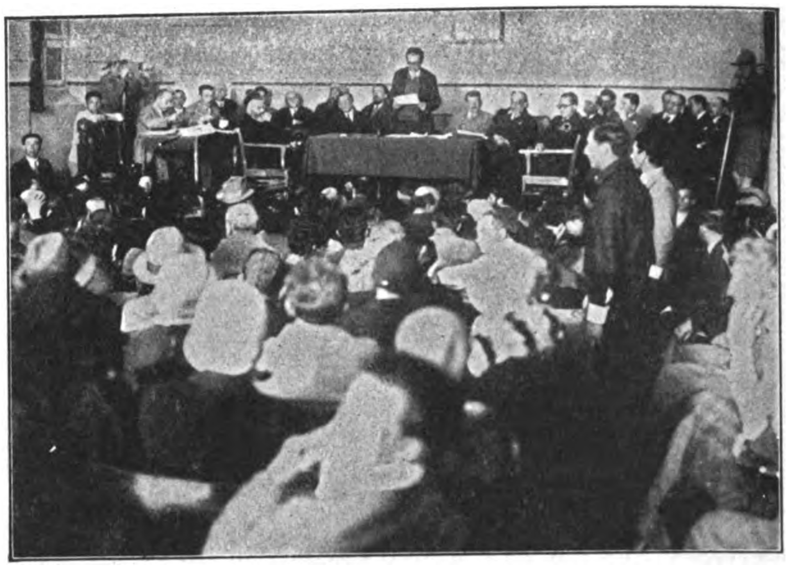
*

Der herbeigerufene Arzt kommt zu einem Patienten, der an Fieber erkrankt iſt. Er erkundigt ſich: „Hatten Sie Schüttelfroſt? Haben Ihnen die Zähne geklappert?"

„Ich weiß es nicht! Sie liegen auf dem Nachttiſchchen, und ich bin ſehr ſchwerhörig!"

(J. Brandenburg.)

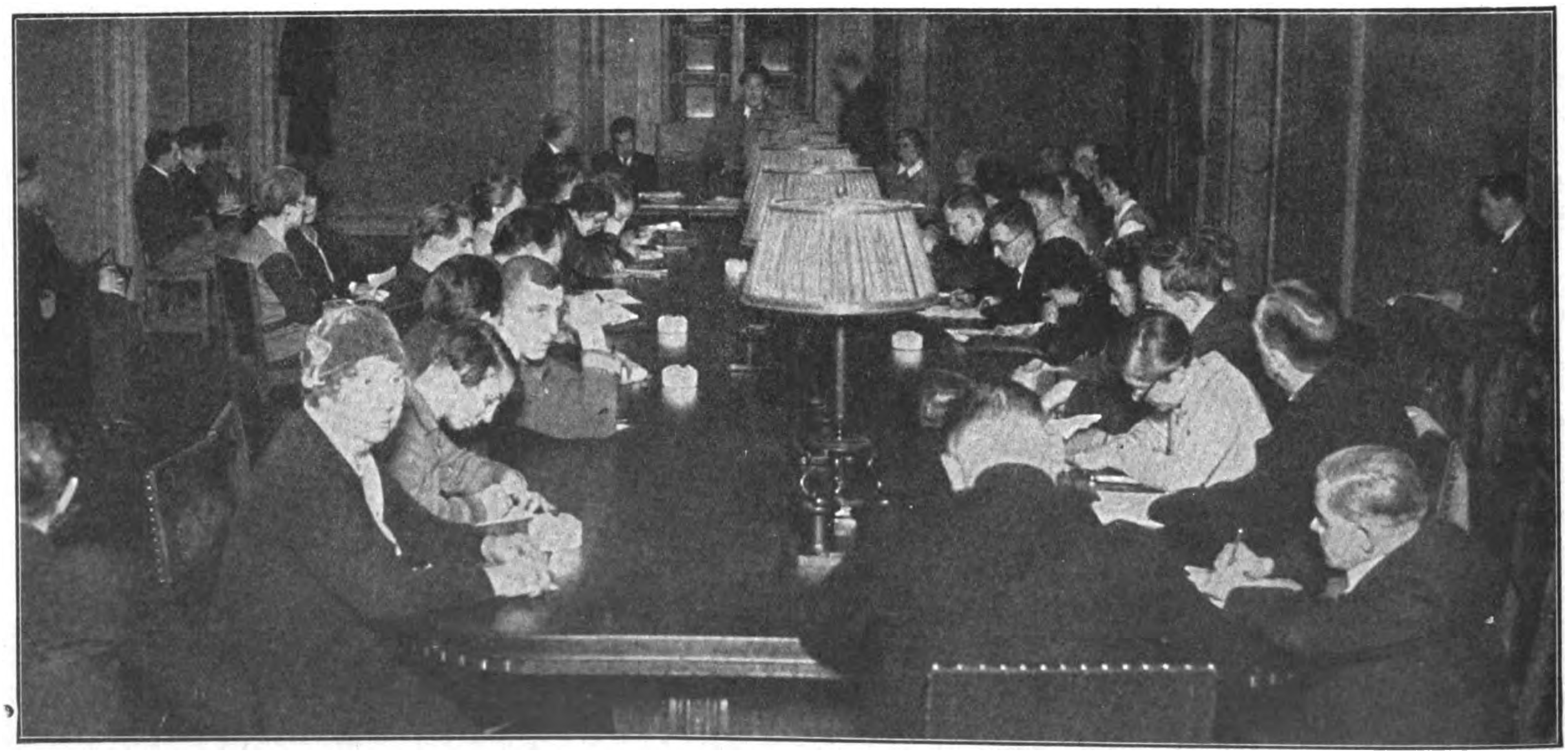
Blitzlicht in die Berliner Neue „Geſellſchaft“:
Der ſchwarz-rot-goldene Deutſche Damen-Automobilklub gab einen Empfangstee. Unſer Bild zeigt die Vorſtandſchaft. (Ganz rechts die berühmte Frau Staatsminiſter Grzeſinſki.) Es wäre intereſſant feſtzuſtellen, wie viele Nichtjüdinnen ſich in dieſem Vorſtand befinden.



In Jeruſalem wurde in Anweſenheit der Oberleitung der zioniſtiſchen Exekutive die jüdiſche Nationalverſammlung eröffnet. Es wäre wünſchenswert, daß dieſes Parlament baldmöglichſt die geſamte nach Paläſtina gebrachte Judenſchaft der Welt vertreten könnte.

Die Japaner wollen wehrhaft ſein:
Selbſt die weibliche Jugend wird in den höheren Schulen im Gebrauch des Waffenhandwerks ausgebildet.

Tatſachen reden: In Berlin fand im Herrenhaus-Saal eine Kundgebung deutſcher Verkehrsflieger ſtatt, in der ſie über ihren ſchweren Beruf intereſſante Berichte erſtatteten. Sie haben recht: lange genug ward ihr Licht unter den Scheffel geſtellt.



Das fehlt gerade noch:
In Berlin hat ſich unter Führung kommuniſtiſcher Abgeordneter und jüdiſcher Intellektueller ein Komitee gebildet, das ein Volksbegehren gegen den § 218, der bekanntlich die Abtreibung unter eine leider viel zu geringe Strafe ſtellt, einleiten will. Unſer Bild zeigt die Köpfe und Geſtalten, die dieſen neuen Mordplan gegen die deutſche Zukunft ausgeheckt haben.

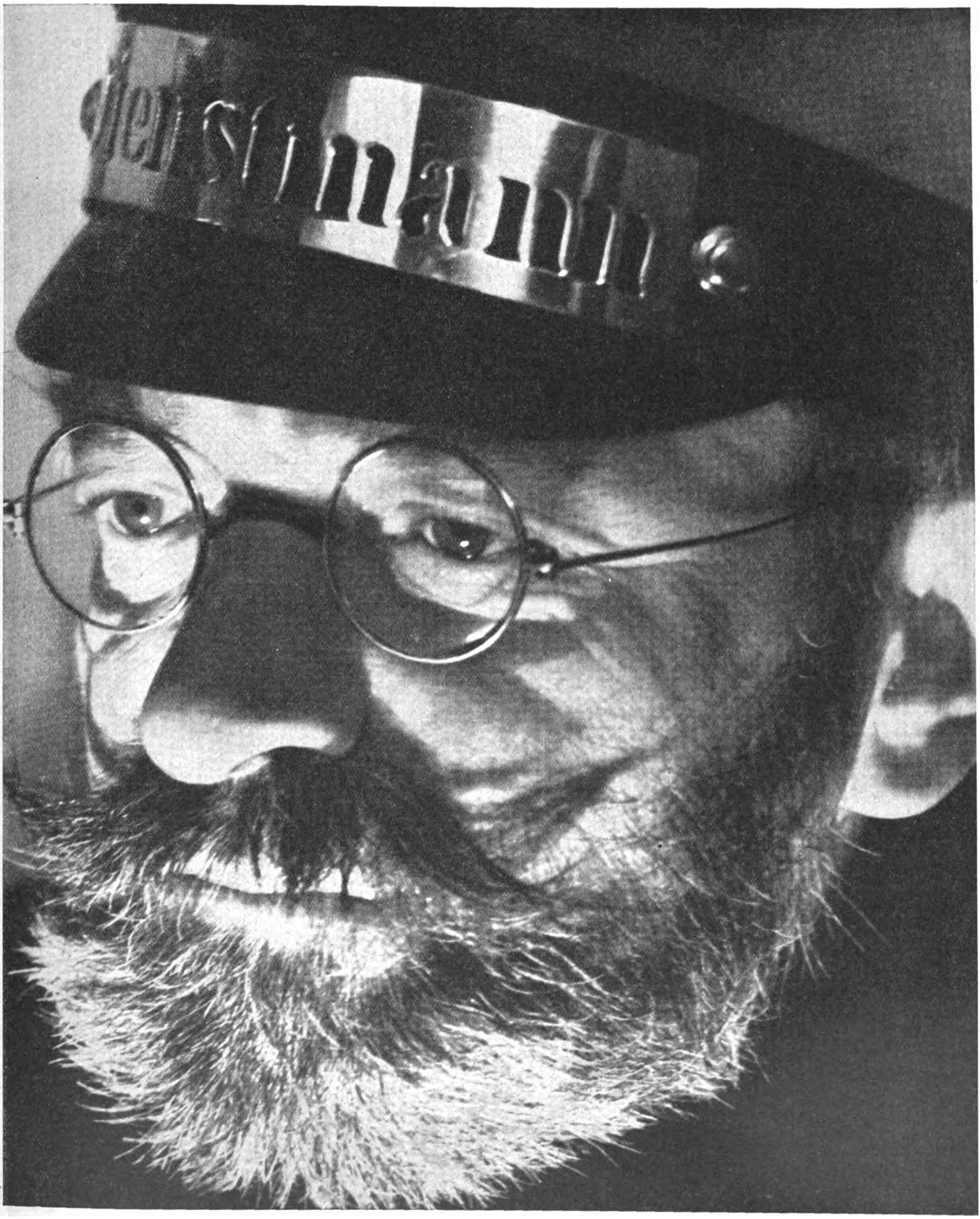
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77308, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Proksch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 12 / SAMSTAG, 21. MÄRZ 1931

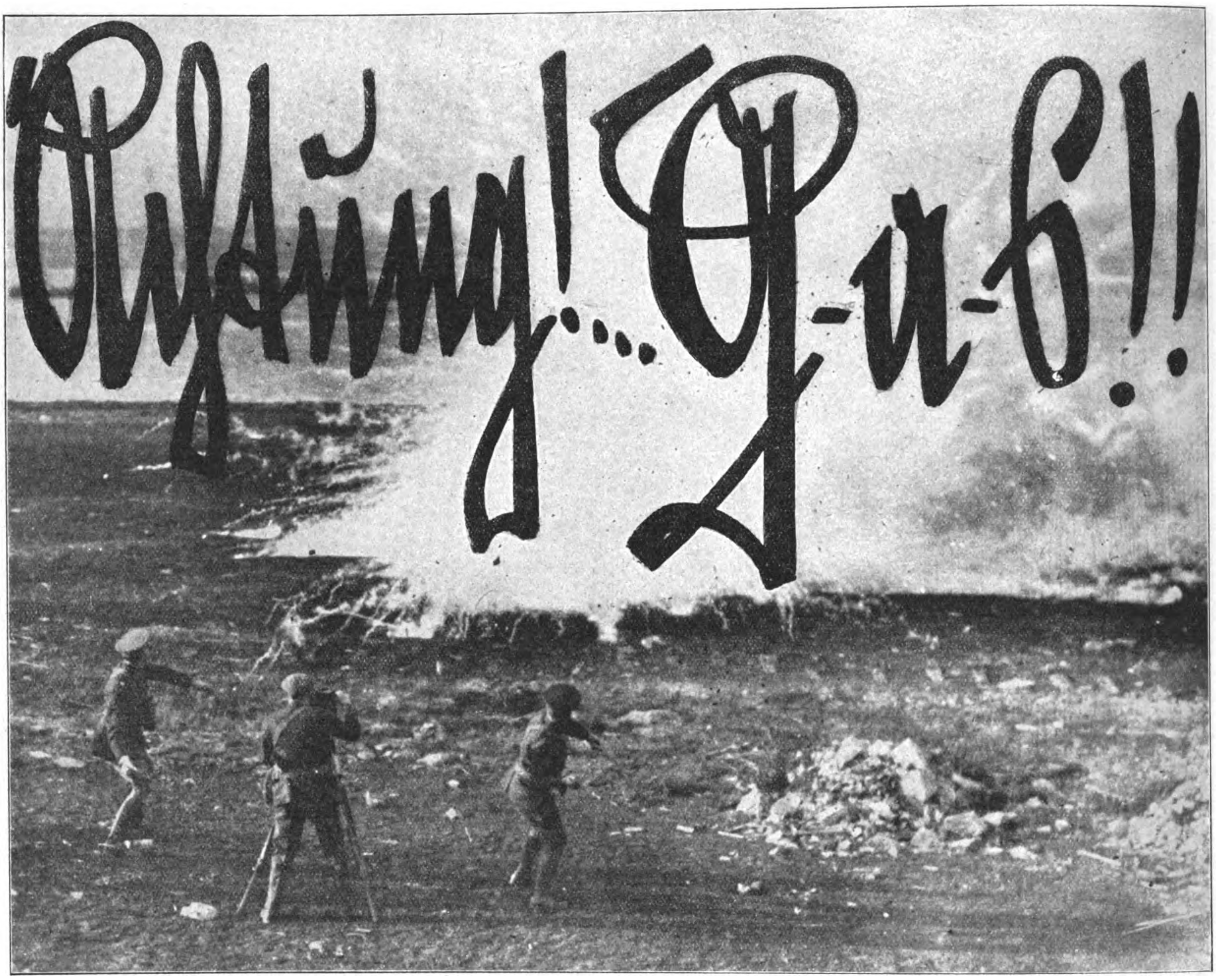
IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



Aussterbende Berufe: Der Dienstmann

Achtung! ... G-a-s!!



In der Nähe von Boſton werden Gasgranaten neueſter Konſtruktion ausprobiert. Deutſchland allein bleibt ſchutzlos!

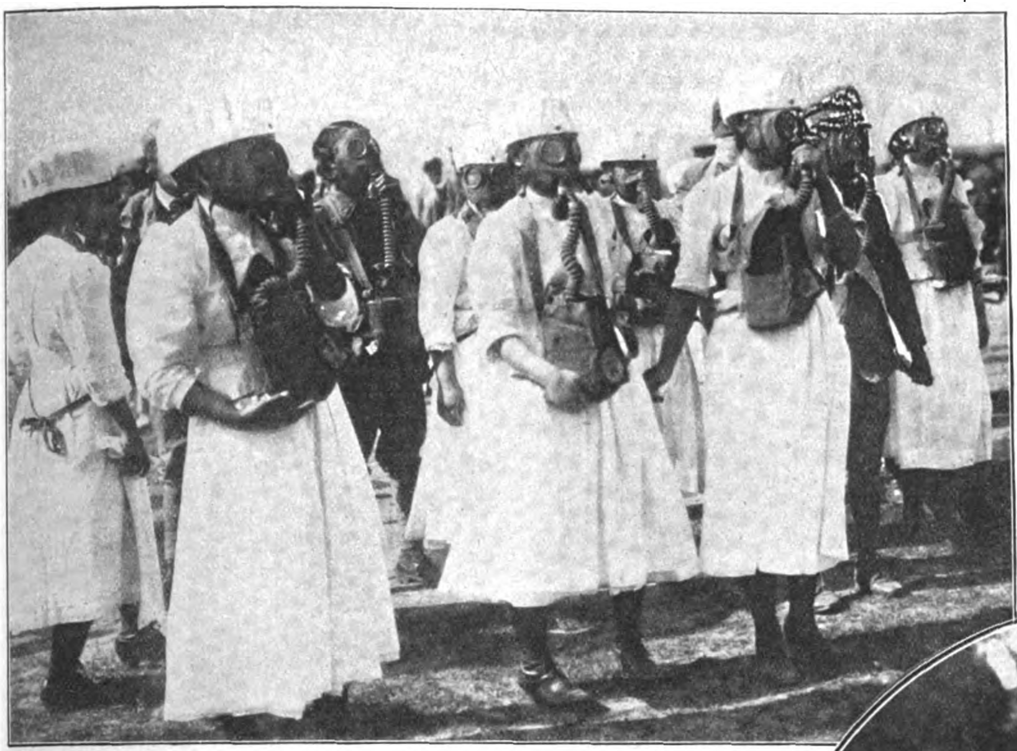
Selbſt die Schulkinder in Rußland werden über den Gebrauch der Gasmaske belehrt .. Und bei uns?

Motto: „Ist es auch Wahnsinn,
hat es doch Methode . . .“

Wenn wir irgendeine Schilderung über den Zukunftskrieg leſen, ſo finden wir faſt immer (neben mehr oder minder fabelhaften Todesſtrahlen!) ziemlich realiſtiſche Beſchreibungen gewaltiger und kataſtrophaler Gasangriffe auf unſere oder anderer Länder Großſtädte. Es bedarf nur einer geringen Phantaſie, um ſich deren grauenhafte Auswirkung auf Berlin, München oder große Induſtriezentren des Rheinlandes vorzuſtellen. Die unheimlich-dämoniſche Gefahr gerade der Giftgaſe dürfte aus den Zeiten des Weltkriegs doch noch in ziemlich friſcher Erinnerung ſein! Und hat man nicht in ſämtlichen Feindſtaaten dieſe verderbliche Waffe dauernd weiter ausgebildet? Vergeſſen wir auch das eine nicht: Selbſt der ſchäbigſte Miniaturſtaat (z. B. Polen) kann durch einen großangelegten Gasangriff ungeheuerliches Elend über weite Landſtriche bringen . . .

Stellen wir uns einmal ſolch einen Kriegsfall vor. Weit hinten im Land, wo niemand Kriegsgefahren fürchtet, ſchlummert eine Stadt den nächtlichen Schlaf. Man hört ja nicht einmal die Abſchüſſe eigener Artillerien, ſo weit iſt der Ort von allen kämpfenden Fronten entfernt.

Da ſurrt es auf Todesſchwingen daher. Niemand achtet darauf. Motore rauſchen und dröhnen, jäh ſchießen die Flammen aus dem Dunkel hernieder, Bomben explodieren, und in die grellen Detonationen platzender Bomben, in das furchtbare Krachen und den aufheulenden Donner berſtender



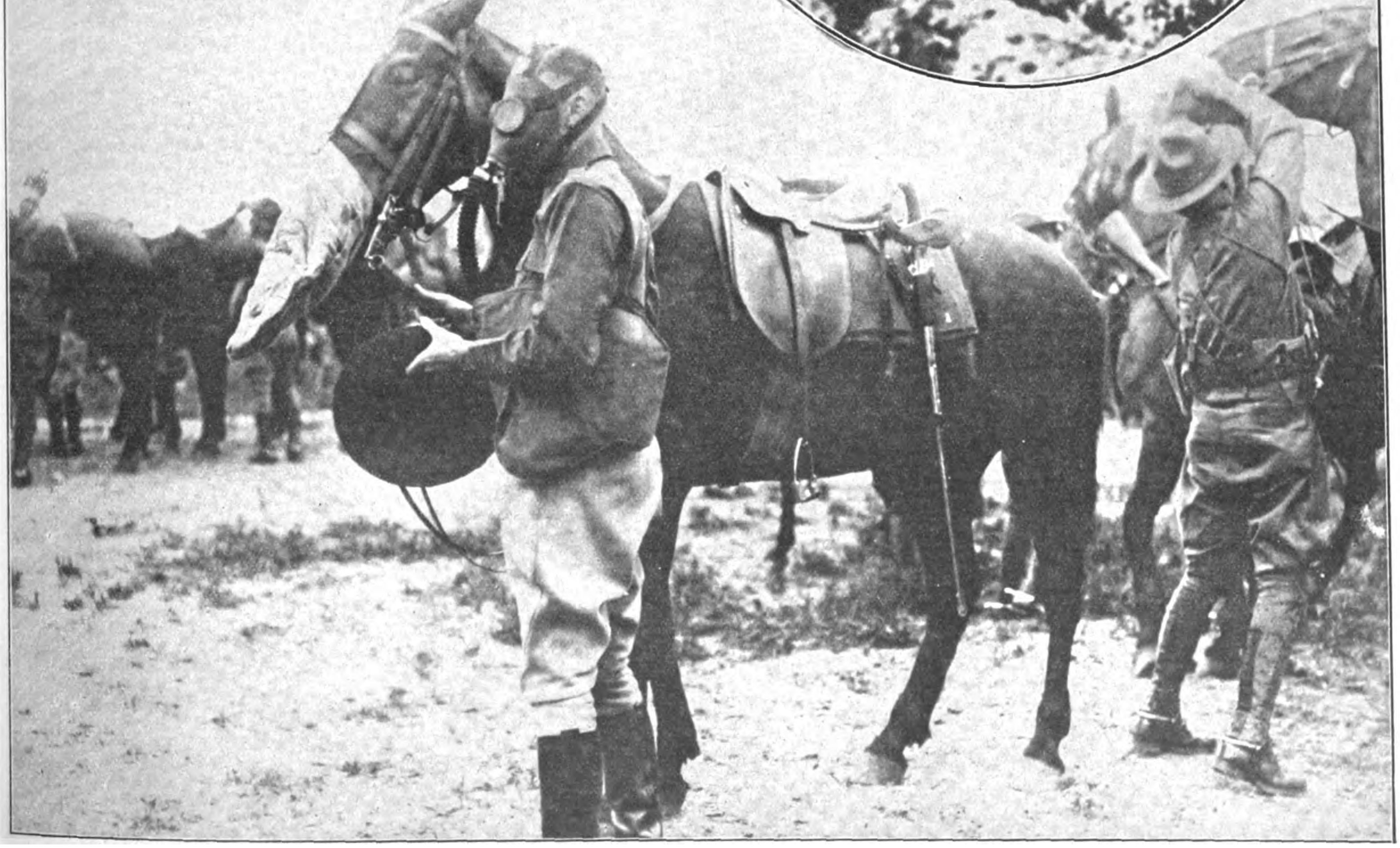
Japaniſche Krankenſchweſtern tragen während der Manöver Gasmasken.
Und unſere Pflegerinnen?

Geſchoſſe miſchen ſich wilde Aufſchreie der ſchrecklich aus friedlichem Schlummer geriſſenen Menſchen, die — unerwartet ſchnell ebenſo wieder verſtummen . . . Grabesſchweigen laſtet über jener Stadt mit ungezählten Tauſenden von Menſchen. Die Flammen lodern einſam, — breiten ſich aus — doch keiner löſcht ſie, — bis ſchließlich der Ort als einziges, ungeheures Flammenfanal die Nacht erhellt.

Was war geſchehen? Feindliche Kampfgeſchwader haben in nächtlichem Flug die Stadt erreicht. Brandbomben, Gasbomben wurden nach genauem Plane abgeworfen, indem man zuerſt die Außenränder der Stadt, die geſamte Peripherie ſyſtematiſch abgeriegelt hat, dann das Zentrum mit Gas belegte . . . So ging der ganze Ort rettungslos zugrunde. Niemand konnte helfen. Der Morgen ſah nichts als ein Chaos, wie es ſchrecklicher kaum gedacht werden kann . . . Und wir ſelbſt haben uns dies Grab gegraben, wir ſelbſt tragen die Verantwortung! Warum dulden wir eine ſolche Wehrloſigkeit, dieſen unerträglichen Zuſtand, daß ein Volk von über 60 Millionen völlig entwaffnet jedem Raubgelüſte hilflos preisgegeben iſt? Und iſt eine Regierung derartig bar jeden Verantwortungsgefühls, warum bleibt ſie am Ruder?

Alle anderen Völker, Frankreich, England, Rußland, — betreiben ſyſtematiſch die Schulung ihrer Bevölkerung in Gasabwehr, ſelbſt Kinder werden ſchon im Gebrauch der Gasmasken geübt! Iſt nicht gerade das Problem des Gaskampfes und ſeiner Abwehr von einer alles überragenden Bedeutung? Noch iſt nicht einmal das Wenige geſchehen, hinſichtlich des Schutzes der Zivilbevölkerung, was ſelbſt dieſer mörderiſche Schandvertrag von Verſailles zuläßt!! Und wie blutiger Hohn erklingt in dieſem Sinne jenes bekannte Goethe-Wort: „Iſt es auch Wahnſinn, hat es doch Methode!“

Auch der ruſſiſche Soldat am Grabengeſchütz trägt die Gasmaske



Selbſt die Pferde in der Armee der Vereinigten Staaten werden mit Gasmasken ausgerüſtet

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN

HANS MORGAN

(13. Fortſetzung)

Plötzlich tauchten andere ſchwarze Schatten vor ihm auf. Blitzhaft funkte es durch ſein Hirn . . . zur Seite riß er das Pferd . . . auch da!

Die Schüſſe hatten alles alarmiert, was in der Nähe war! Er wurde eingekreiſt wie ein Wild im Keſſeltreiben! Den Säbel warf er hoch . . .

Nichts anderes blieb ihm übrig: durchſchlagen mußte er ſich!

Heran war er… mit Geſchrei begrüßt. Klingen blitzten. Und was nun kam, geſchah in Sekunden. Ungeſtüm drang er auf die Gegner ein, wollte einen Weg ſich bahnen, hob den Säbel . . . ſchlug einmal zu . . . ein leiſer, unterdrückter Laut — die Waffe klirrte zu Boden. Ein Hieb hatte ſeinen Arm getroffen. Den Browning wollte er ziehen, aber ſchon hatten ihn Fäuſte gepackt, zerrten ihn aus dem Sattel . . . das Pferd bäumte ſich hoch auf, ſchlug um ſich, traf mit hartem Huf irgendeinen, der ſchmerzgepeinigt aufſchrie.

Kurzes, wildverzweifeltes Ringen. Dann hatte ihn die Übermacht überwältigt. Mit gebundenen Händen lag er… Sie hoben ihn auf und ſetzten ihn in den Sattel. Andere bemühten ſich um den Verletzten.

Zur Stadt ging es.

Stumm ritt der Gefangene inmitten der Gegner, achtete nicht der rohen Anpöbeleien. In ſich verſunken ſchien er und ſtarrte geradeaus.

Vor einem der erſten Häuſer hielten ſie, riſſen ihn herunter und führten ihn hinein. In ein hellerleuchtetes Zimmer. Fünf Männer waren hier in Uniform und Zivil.

Als der Gefangene hereingebracht wurde, ſprang einer auf, ſtieß einen Laut der Überraſchung aus, lachte roh auf und trat dicht vor ihn hin.

„Ohe! Welche Ehre!“ ſchrie er. „Guten Abend, Herr Baron von Oſtra-Wallburg! Ich hab' doch geahnt, daß wir nochmal perſönlich Bekanntſchaft miteinander machen, zumal Sie ja ein Verlangen danach hatten, mir ein paar Uppercuts zu geben! Bitte, bedienen Sie ſich!“

Der Gefangene ſah ein brutal lachendes Geſicht vor ſich, ſah eine breite rote Narbe über der Stirn und wußte, wem er gegenüberſtand.

„Hallo, Genoſſe Drimatſchenko!“ fragte einer der anderen. „Das iſt der berüchtigte Oſtra-Wallburg?“

„Wie er leibt und lebt, Genoſſe Oberſt!“

„Das Püppchen hatte ich mir anders vorgeſtellt!“ Der Oberſt reckte ſeinen rieſigen Körper noch höher. „Nun, Herr Baron, dann wäre ja das Spielchen bis auf den letzten Akt beendet, in dem Sie aber nur noch paſſiv die Hauptrolle ſpielen!“

Der Gefangene rührte ſich nicht, antwortete nichts.

„Das Püppchen hat zwar ſonſt den Teufel im Leibe, ſcheint aber jetzt vor Schreck die Sprache verloren zu haben…, nicht wahr, Brüderchen Baron?“

„Wenn er ſich erſt etwas an die veränderten Verhältniſſe gewöhnt hat, wird ſie ihm ſchon wiederkommen!“

„Es dürfte beſſer ſein, Genoſſe“, meinte der Oberſt nach kurzer Pauſe, „wir laſſen ihn hier gar nicht erſt warm werden! Wenn die Mongolen hören, daß wir ihren ‚göttlichen Durgan‘ gefangen haben, könnten ſie den Wunſch verſpüren, das Haus zu ſtürmen, um ein bißchen Lynchjuſtiz zu üben! Und den Braten wollen wir doch lieber ſelbſt verzehren! Sie werden den Herrn Baron daher ſofort unter ſicherer Bedeckung nach Semipalatinſk bringen, wohin er ja ſo gerne wollte!“

Als das Gerücht von Oſtra-Wallburgs Gefangennahme ſich in Tunka zu verbreiten begann, rollte bereits ein Auto mit ihm und fünf Begleitern unter Drimatſchenkos Befehl Semipalatinſk zu.

Früh kamen ſie dort an.

Der wertvolle Gefangene wurde ſofort dem zuſtändigen Tſchekakommiſſar vorgeführt, der ein Verhör mit ihm beginnen wollte. Da endlich ſprach jener zum erſtenmal ſeit der Minute, in der er überwältigt worden war.

„Ich bin der Baron Oſtra-Wallburg… das mag Ihnen genügen! Alles andere wiſſen Sie ſelbſt. Sparen Sie ſich alſo die Mühe… Sie werden von mir nichts weiter erfahren!“

Vierundzwanzig Stunden ſpäter wurde der Baron Stephan von Oſtra-Wallburg ſtandrechtlich erſchoſſen.

22.

Ganz allmählich erſt kam Sergej Barikoff zum Bewußtſein, was geſchehen war, als die Betäubung von ihm wich. Dunkelheit umgab ihn. Er erinnerte ſich, durch eine ſchmale Felsſpalte ſich gezwängt zu haben, um ſeinen Verfolgern zu entgehen…, und dann war es ſtill geworden um ihn.

Aufzuſtehen verſuchte er. Nur halb gelang es ihm. Matt ließ er ſich wieder zurückfallen . . . ein aufzuckender Schmerz an der linken Schulter peinigte ihn. Und gleich darauf ſpürte er es warm über die Bruſt rinnen, da mußte ihn ein Hieb verletzt haben. Nur da? Er hatte die dumpfe Empfindung, ſein ganzer Körper ſei zerſchlagen, zerhackt.

War's nicht überhaupt ein Wunder, daß er noch lebend hier ſaß? Die Bewegung, mit der er ſein Taſchentuch aus der Innenſeite des Pelzes zog, den Rock aufknöpfte, das Hemd zurückſchlug, um das Tuch auf die Wunde zu preſſen, koſtete ihn große Anſtrengung.

Schlaff nach vorn gebeugt, hockte er und ſann.

Was mußte er jetzt tun? Er konnte doch nicht hier bleiben. Wenn der Tag kam, ſuchten ſie ihn, entdeckten die Spalte und fanden ihn. Er mußte auf und weiter. Aber wohin? Wenn man ihn irgendwo erkannte . . . nirgends war er ja ſicher!

Wohl hatte er in den letzten Monaten ſo viel von der Sprache der Mongolen gelernt, um ſich zur Not verſtändigen zu können…, doch was nützte ihm das? Wohin denn nur? Sich ziellos durch das tote Hochland ſchleppen, bis er zuſammenbrach? Er fühlte ſich nicht in der Lage dazu. Wie kam es bloß, daß er ſo ſchwach war . . . hatte er etwa ſo viel Blut verloren? Getroffen hatten ihn ſchon Schläge . . . geſpürt hatte er allerdings nichts… erſt nachher . . . der Pelz hatte wohl manches abgehalten.

Wohin . . . wohin nur?

Nicht einmal zu eſſen beſaß er . . . nein, er kam nicht weit ſo. Vielleicht wär's beſſer geweſen . . . . Unſinn! Nein! Nach Urga? Da kannten ihn alle.

Plötzlich zuckte er zuſammen. Zwei grünlich ſchillernde Lichter glühten auf. Augen? Ein Menſch? Doch nicht… ein Menſch hat nicht das Phosphoreſzieren in den Augen. Ein Tier alſo… ein Raubtier?

Seine Hand taſtete am Boden hin, bis ſie den Griff des Säbels berührte.

(Fortſetzung auf Seite 270)

Die SALEM-Zigarette zieht den Kenner in ganz Deutſchland an, weil jeder ohne Unterſchied die Qualität hier finden kann.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Der Ruf nach den alten Grenzen

Die Grenzen des Jahres 1914 bedeuten für die Zukunft der deutſchen Nation gar nichts. In ihnen lag weder ein Schutz der Vergangenheit, noch lag in ihnen eine Stärke für die Zukunft. Das deutſche Volk wird durch ſie weder ſeine innere Geſchloſſenheit erhalten, noch wird ſeine Ernährung durch ſie ſichergeſtellt, noch erſcheinen dieſe Grenzen, vom militäriſchen Geſichtspunkt aus betrachtet, als zweckmäßig oder auch nur befriedigend, noch können ſie endlich das Verhältnis beſſern, in dem wir uns zur Zeit den anderen Weltmächten oder, beſſer geſagt, den wirklichen Weltmächten gegenüber befinden. Die Diſtanz zu England wird nicht verkürzt, die Größe der Union nicht erreicht; ja nicht einmal Frankreich würde eine weſentliche Schmälerung ſeiner weltpolitiſchen Bedeutung erfahren.

Nur eines wäre ſicher: Selbſt bei günſtigem Erfolge würde ein ſolcher Verſuch der Wiederherſtellung der Grenzen von 1914 zu einer weiteren Ausblutung unſeres Volkskörpers führen, in einem Umfange, daß für die das Leben und die Zukunft der Nation wirklich ſichernden Entſchlüſſe und Taten kein wertvoller Bluteinſatz mehr vorhanden wäre. Im Gegenteil, im Rauſche eines ſolchen ſeichten Erfolges würde man auf jede weitere Zielſetzung um ſo lieber verzichten, als die „*nationale Ehre*“ ja repariert und der kommerziellen Entwicklung, wenigſtens bis auf weiteres, wieder einige Tore geöffnet wären.

Demgegenüber müſſen wir Nationalſozialiſten unverrückbar an unſerem außenpolitiſchen Ziel feſthalten, nämlich *dem deutſchen Volk den ihm gebührenden Grund und Boden auf dieſer Erde zu ſichern*. Und dieſe Aktion iſt die einzige, die vor Gott und unſerer deutſchen Nachwelt einen Bluteinſatz gerechtfertigt erſcheinen läßt: Vor Gott, inſoferne wir auf dieſe Welt geſetzt ſind mit der Beſtimmung des ewigen Kampfes um das tägliche Brot, als Weſen, denen nichts geſchenkt wird, und die ihre Stellung als Herren der Erde nur der Genialität und dem Mute verdanken, mit dem ſie ſich dieſe zu erkämpfen und zu wahren wiſſen; vor unſerer deutſchen Nachwelt aber, inſoferne wir keines Bürgers Blut vergoſſen, aus dem nicht tauſend andere der Nachwelt geſchenkt werden. Der Grund und Boden, auf dem dereinſt deutſche Bauerngeſchlechter kraftvolle Söhne zeugen können, wird die Billigung des Einſatzes der Söhne von heute zulaſſen, die verantwortlichen Staatsmänner aber, wenn auch von der Gegenwart verfolgt, dereinſt freiſprechen von Blutſchuld und Volksopferung.

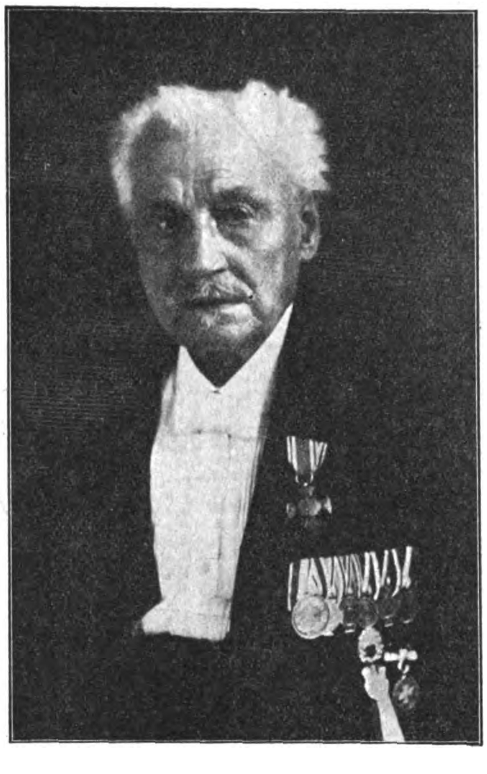
Ich muß mich dabei ſchärfſtens gegen jene völkiſchen Schreiberſeelen wenden, die in einem ſolchen Bodenerwerb eine „Verletzung heiliger Menſchenrechte“ zu erblicken vorgeben und demgemäß ihr Geſchreibſel dagegen anſetzen. Man weiß ja nie, wer hinter einem ſolchen Burſchen ſteckt. Sicher iſt nur, daß die Verwirrung, die ſie anzurichten vermögen, den Feinden an unſerem Volk erwünſcht und gelegen kommt. Durch eine ſolche Haltung helfen ſie frevelhaft mit, unſerem Volke von innen heraus die einzig richtige Art der Vertretung ſeiner Lebensnotwendigkeit zu unterhöhlen und abzugraben. Denn kein Volk beſitzt auf dieſer Erde auch nur einen Quadratmeter Grund und Boden auf höheren Wunſch und laut höherem Recht. So wie Deutſchlands Grenzen Grenzen des Zufalls ſind und Augenblicksgrenzen im jeweiligen politiſchen Ringen der Zeit, ſo auch die Grenzen der Lebensräume der anderen Völker. Und ſo, wie die Geſtaltung unſerer Erdoberfläche nur dem gedankenloſen Schwachkopf als graniten unveränderlich erſcheinen mag, in Wahrheit aber nur für jede Zeit einen ſcheinbaren Ruhepunkt in einer laufenden Entwicklung darſtellt, geſchaffen in dauerndem Werden durch die gewaltigen Kräfte der Natur, um vielleicht ſchon morgen durch größere Kräfte Zerſtörung oder Umbildung zu erfahren, ſo auch im Völkerleben die Grenzen der Lebensräume.

Staatsgrenzen werden durch Menſchen geſchaffen und durch Menſchen geändert.

Die Tatſache des Gelingens eines unmäßigen Bodenerwerbs durch ein Volk iſt keine höhere Verpflichtung zur ewigen Anerkennung desſelben. Sie beweiſt höchſtens die Kraft der Eroberer und die Schwäche der Dulder. Und nur in dieſer Kraft allein liegt dann das Recht. Wenn das deutſche Volk heute, auf unmöglicher Grundfläche zuſammengepfercht, einer jämmerlichen Zukunft entgegengeht, ſo iſt dies ebenſowenig ein Gebot des Schickſals, wie ein Auflehnen dagegen eine Brüskierung desſelben darſtellt. Genau ſo wenig wie etwa eine höhere Macht einem anderen Volke mehr Grund und Boden zugeſprochen hat als dem deutſchen oder durch die Tatſache dieſer ungerechten Bodenverteilung beleidigt wird. So wie unſere Vorfahren den Boden, auf dem wir heute leben, nicht vom Himmel geſchenkt erhielten, ſondern durch Lebenseinſatz erkämpfen mußten, ſo wird auch uns in Zukunft den Boden und damit das Leben für unſer Volk keine völkiſche Gnade zuweiſen, ſondern nur die Gewalt eines ſiegreichen Schwertes.

So ſehr wir heute auch alle die Notwendigkeit einer Auseinanderſetzung mit Frankreich erkennen, ſo wirkungslos bliebe ſie in der großen Linie, wenn ſich in ihr unſer außenpolitiſches Ziel erſchöpfen würde. Sie kann und wird nur Sinn erhalten, wenn ſie die Rückendeckung bietet für eine Vergrößerung des Lebensraumes unſeres Volkes in Europa. Denn nicht in einer kolonialen Erwerbung haben wir die Löſung dieſer Frage zu erblicken, ſondern ausſchließlich im Gewinn eines Siedlungsgebietes, das die Grundfläche des Mutterlandes ſelbſt erhöht und dadurch nicht nur die neuen Siedler in innigſter Gemeinſchaft mit dem Stammland erhält, ſondern der geſamten Raummenge jene Vorteile ſichert, die in ihrer vereinten Größe liegen.

Die völkiſche Bewegung hat nicht der Anwalt anderer Völker, ſondern der Vorkämpfer des eigenen Volkes zu ſein. Andernfalls iſt ſie überflüſſig und hat vor allem gar kein Recht, über die Vergangenheit zu maulen. Denn dann handelt ſie wie dieſe. So wie die alte deutſche Politik zu Unrecht von dynaſtiſchen Geſichtspunkten beſtimmt wurde, ſo wenig darf die künftige von völkiſchen Allerweltsgefühlsduſeleien geleitet werden. Insbeſondere aber ſind wir nicht der Schutzpoliziſt der bekannten „armen, kleinen Völker“, ſondern Soldaten unſeres eigenen.



Ein treuer Leſer des „I. B.“

iſt der 90jährige Veteran Karl Prillwitz in Berlin, ein alter Frontſoldat von 1864, 1866 und 1870/71; den Weltkrieg konnte der Alte zu ſeinem Leibweſen nicht mehr mitmachen

Weiße Zähne: Chlorodont

Tube 54 Pf. und 90 Pf.

(Romanfortſetzung von Seite 268)

Ein Knurren drang zu ihm. Wie das Knurren eines Hundes faſt. Er ſaß regungslos und beobachtete mit Anſpannung aller Nerven die Lichter. Sie bewegten ſich... jetzt waren ſie auf einmal verſchwunden.

Er wartete fieberhaft... ſie tauchten nicht wieder auf. Von neuem kam es über ihn, das wirre Grübeln. Ein Sinnieren zwiſchen Traum und Wachſein. Die Augen fielen ihm zu . . . er dämmerte dahin... ſchreckte auf... verſank.

Benommenheit umnebelte ihn, nichts berührte ihn mehr.

Bis ein grauer Streif über ihn hinhuſchte, der nach und nach heller wurde. Da fuhr er auf. Der Tag kam. Und noch immer ſaß er hier!

Er richtete ſich auf. Vorſichtig. Den linken Arm ſtillhaltend, um die mit trockenem Blut verkruſtete Schulterwunde nicht abermals aufbrechen zu laſſen. Mühſam gelang es ihm, auf die Beine zu kommen. Sekundenlang ſtänd er . . . alles ſchien ſich um ihn zu drehen. Dann wich die Beklemmung allmählich.

Zum Spalt ſchleppte er ſich mit ſchmerzenden, halberſtarrten Gliedern. Sah hinaus. Alles ſtill. Wieder zwängte er ſich hindurch, verharrte und atmete tief die kalte, wohltuende Morgenluft. Sie belebte ihn, weckte die letzten Reſte von Kraft in ihm.

Er ſchlich den Weg zurück, den er am Abend vorher genommen, ſchlich bis an den Rand der Gebirgskette, holte ſein Glas hervor und richtete es auf das Lager der Mongolen. Deutlich erkannte er die Zeltſtadt. Die Menſchen, die hin und her liefen. Und da... und dort . . . an allen Punkten flaggten rote Fahnen!

Rote Fahnen? Ah! und dort... waren das nicht die Uniformen der roten Armee? Die Aſiaten hatten ſich mit den Bolſchewiſten verſöhnt! Da fiel ihm ein, was Konſul Aſhton ihm an jenem Abend ſagte:

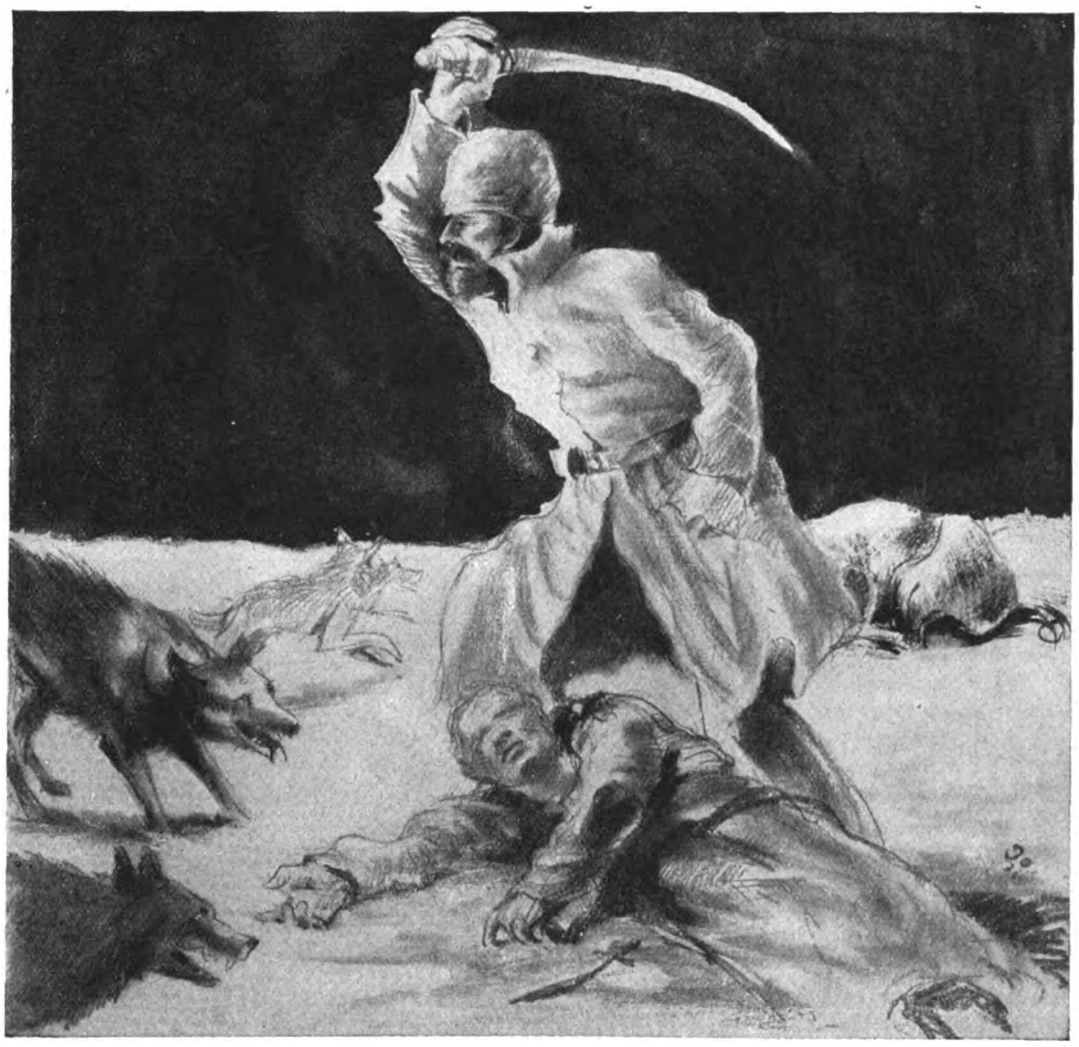
„Sie beſchwören für die Mongolei ein Chaos herauf, das in ſeinen Ausmaßen noch gar nicht abzuſehen iſt!“

In allem hatte Aſhton recht behalten. Und dieſe Verſöhnung da . . . was bedeutete ſie anderes als den Anfang der bolſchewiſtiſchen Herrſchaft in der Mongolei!

Ein Geräuſch hinter ihm ließ ihn herumfahren. Automatiſch faſt griff ſeine Rechte, das Glas fallen laſſend, nach dem Browning.

Ein Mongole ſtand vor ihm! Sergej erkannte Wu-feng, ſeinen Diener, der ihn geſtern abend noch gewarnt hatte.

Am Tage nach ſeiner Ankunft bei der Armee hatte der Fürſt Gelegenheit, Wu-feng aus den Händen ſeiner Kameraden zu befreien, die behaupteten, er habe ihnen etwas geſtohlen, und ihn buchſtäblich lynchen wollten. Sergej verhinderte die Grauſamkeit, indem er Wu-feng mit in ſein Zelt nahm. Wu-feng ſchwor bei Gautama Buddha, bei den Augen ſeiner Mutter, unſchuldig zu ſein. Barikoff hatte die Empfindung, richtig zu handeln, als er Wu-feng unter ſeinen perſönlichen Schutz ſtellte und ihn zu ſeinem Diener machte.



Nun ſtand Barikoff breitbeinig über Wu-feng.

Er brauchte es nicht zu bereuen. Nie hatte er einen treueren, eifrigeren und ergebeneren Diener.

Aber jetzt . . . was wollte Wu-feng jetzt von ihm?

„Ich wußte, Herr, daß ich dich hier finde“, begann der Mongole ein wenig ſcheu. „Zürne mir nicht, daß ich dir folgte, Herr...“

„Was willſt du, Wu-feng?“ fragte Sergej verwundert.

„Ich wollte dich ſehen... und wenn ich es vermag, dir helfen, Herr. Ich habe nicht vergeſſen, daß ich mein Leben dir verdanke, und daß du immer gut zu mir warſt!“

„Du willſt mir helfen?“

„Ja, Herr . . . ſage mir, was ich tun ſoll. Hier kannſt du nicht bleiben!“

„Da haſt du recht. Aber ich bin ein wenig verwundet und fühle mich nicht beſonders kräftig. Wie ſteht es da drüben?“

„Sie feiern mit den Ruſſen ein Verbrüderungsfeſt, Herr... die Mongolei ſoll auch ein Land werden, das ſich ſelbſt regiert. Ich verſtehe das nicht ſo, Herr... aber eines weiß ich: daß unſer Volk nie und nimmer ein Land regieren kann! Vor ihnen biſt du ſicher, Herr... ſie ſagen, wenn du ihnen auch entkommen ſeiſt, der Tod ſei dir gewiß. Entweder fieleſt du auf der Flucht anderen Verfolgern in die Hände, oder du würdeſt ein willkommener Fraß für die Wölfe!“

„Und was iſt mit meinen Kameraden, Wu-feng?“

„Tot, Herr . . ermordet! Die nicht im Kampfe fielen, hat man in der Nacht grauſam zu Tode gemartert!“

Eine Pauſe.

„Und doch muß ich verſuchen, nach Urga zu kommen!“

„Nach Urga, Herr?“ Der Mongole war erſchrocken. „Nein, Herr, geh nicht nach Urga! Wenn du dort ankommſt, wird niemand von deinen Freunden mehr dort ſein. Man hat ſie getötet, oder ſie ſind nach China entflohen!“

„Du glaubſt, daß man die Ruſſen hier verfolgen wird?“

„Ganz ſicher, Herr!“

‚Sag, Wu-feng, kannſt du mir noch einen Dienſt erweiſen?“

„Ja, Herr, deshalb bin ich hier!“

„So bring mir heute abend, wenn alles ſtill iſt, ein gutes Pferd hierher und Verbandszeug ſowie Lebensmittel für einige Tage. Vielleicht kannſt du mir auch meinen . . . meinen . . .“

Er ſuchte das mongoliſche Wort für „Kompaß“, fand es nicht und bemühte ſich, es Wu-feng durch Zeichen klarzumachen. Der Mongole begriff endlich.

„Ich bringe dir, was du wünſcheſt, Herr!“ ſagte er ergeben. „Und hier, Herr, habe ich dir noch etwas mitgebracht aus deinem Zelt!“

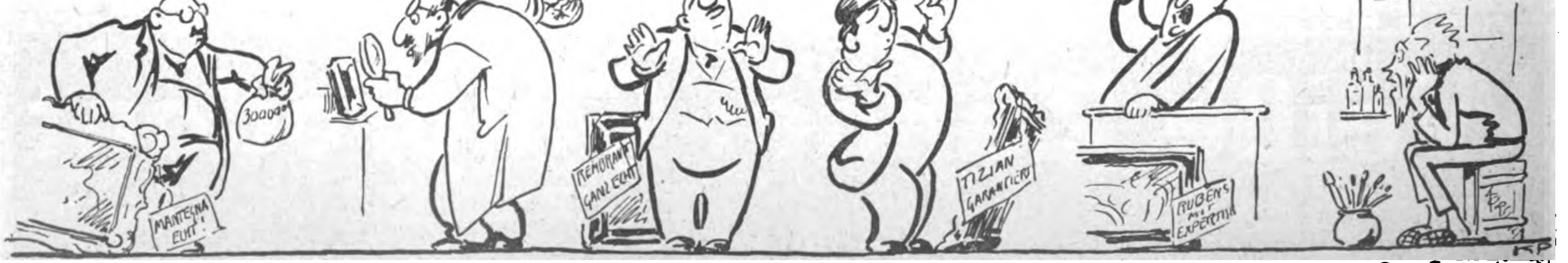
Er holte unter ſeinem dicken Schafpelz ein kleines Paket hervor. Sergej wickelte es auf... wahllos durcheinander lagen da Zigaretten, Geldſcheine, ſeine Taſchenlampe, Zwiebäcke, eine kleine Flaſche Rum und anderes.

„Du biſt ein Goldkerl, Wu-feng! Das werde ich dir nie vergeſſen!“

„Herr, du haſt für mich mehr getan, als ich je

(Fortſetzung auf Seite 272)

Ehret eure alten Meiſter



Der Herr Muſeumsdirektor

Der Herr Kunſtexperte

Der Herr Kunſthändler

Der Herr Kritiker

Der Herr Auktionator

Der Herr lebende Künſtler

Zentrumshaß

Stets hunniſcher wird das Gebaren
Der Moskowiter Janitſcharen
Auf deutſchem Boden, ſumpfig-feucht
Vom roten Sozi-Gift durchſeucht.

Zum Bürgerkrieg und Chriſtenmorden
Sind Thälmann-Stalins Beſtienhorden
Schon jetzt bereit und auf dem Sprung
Mit revolutionärem Schwung.

Ein rotes Paradies auf Erden
Muß bald auch Sowjet-Deutſchland werden,
Wo als Deſpot der Herr Prolet
In allem an der Spitze ſteht.

Das Kollektiv tritt an die Stelle
Der dämlichen Familienzelle
Und mit der Ehe wird es Schluß;
Frei walte der Geſchlechtsgenuß!

Die jüngſten Rangen und Rotzknaben
Müſſen ſchon das Bewußtſein haben,
Daß nihiliſt'ſcher Seelenmiſt
Höchſtzweck und Ziel der Menſchheit iſt.

Den Herrgott gilt's, als Wahn der Pfaffen,
Im Hirn der Maſſen abzuſchaffen
Und ſei es ſelbſt mit blut'gſtem Zwang;
Hinweg mit Kreuz und Glockenklang!

Millionen ſind's ſchon, die ganz offen
Hier mitten unter uns dies hoffen,
Daß Deutſchland binnen ein'ger Friſt
Ein zweites rotes Rußland iſt.

Was leiſten nun für Abwehrtaten
Des Zentrums löbliche Prälaten
Mit ihren Brüning, Wirth und Joos
Gegen den roten Höllentroß?

Sie tun ſich fromm in Gottes Namen
Nur mit der roten Peſt zuſammen
Zum inn'gen Futterkrippenbund
Und richten Volk und Reich zugrund.

Uns aber, Hitlers Kämpferſcharen,
Gegen die Sowjet-Janitſcharen
Des Antichriſts gilt abgrundkraß
Der ganze ſchwarze Zentrumshaß.

Illuſtricus.

Der Bratengeruch.

Bei der Aufführung von Damaskus II. in den Kammerſpielen ſpielte ich den Kellner, der eine gebratene Gans aus Pappmaché aufzutragen hatte.

Käußler, der die Hauptrolle ſpielte, ſchnüffelte in der Luft und flüſterte: „Das Ding riecht tatſächlich nach Braten.“

„Da hat das Souffleurmenſch ſich wieder die Haare mit Wurſtfett eingeſchmiert“, flüſterte der unglückliche Kellerhals zurück. Deuterich.

Die Titelſucht.

Zwei ſtellungsloſe Künſtler kamen nach Guglhupf zum Bürgermeiſter, um ſich Nachteſſen und -lager zu erbitten. „Wia hoaßt nacher du und was haſt für a G'ſchäft?“ fragte er den erſten.

„Waldemar Schönhaar, Bühnenkünſtler“, antwortete dieſer.

Der Bürgermeiſter warf ihm einen ſtrafenden Blick zu und meinte: „Hier hoßt mer's Impen!“

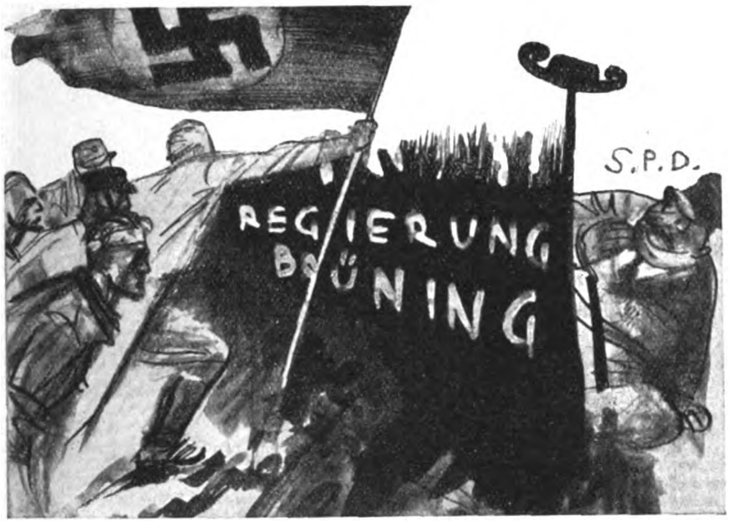
„Und du?“, fragte er den zweiten.

„Franz Xaver Kaggelmoſer, Tonkünſtler bin ich.“

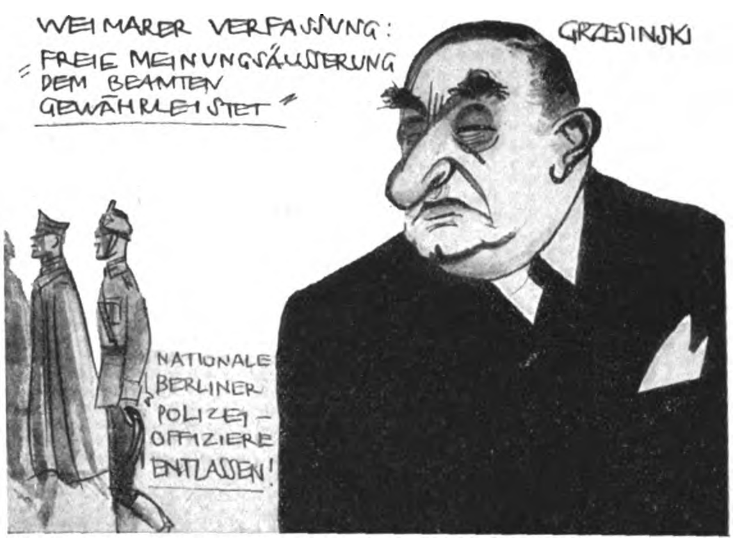
Da wurde der Bürgermeiſter bös und ſchrie: „Laßt's mi aus, mit enkerer Tütelſucht. Schreib' mer halt Haſner!“ Deuterich.

Ziehe deine Schuhe aus

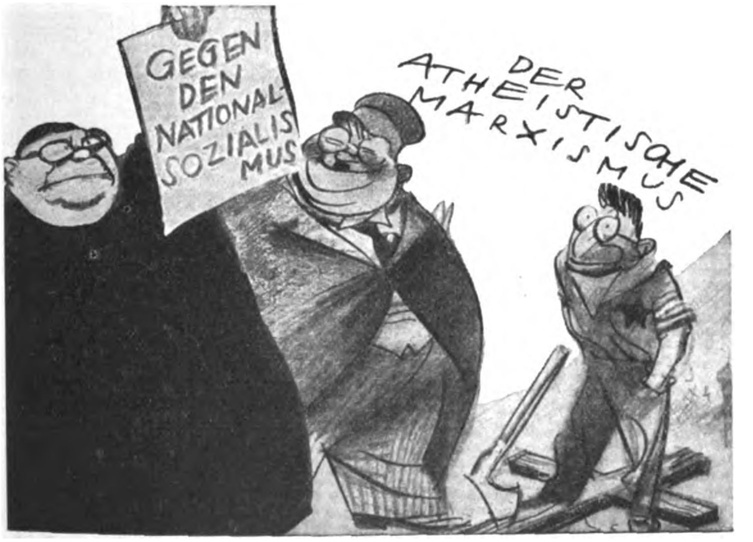
und ich will dir ſagen, wer du biſt! Der Fuß des gebildeten und gepflegten Menſchen wird täglich mit Vaſenol-Fuß-Puder gepudert, er kann ſich jederzeit ſehen laſſen und iſt ein treuer Diener ſeines Herrn.



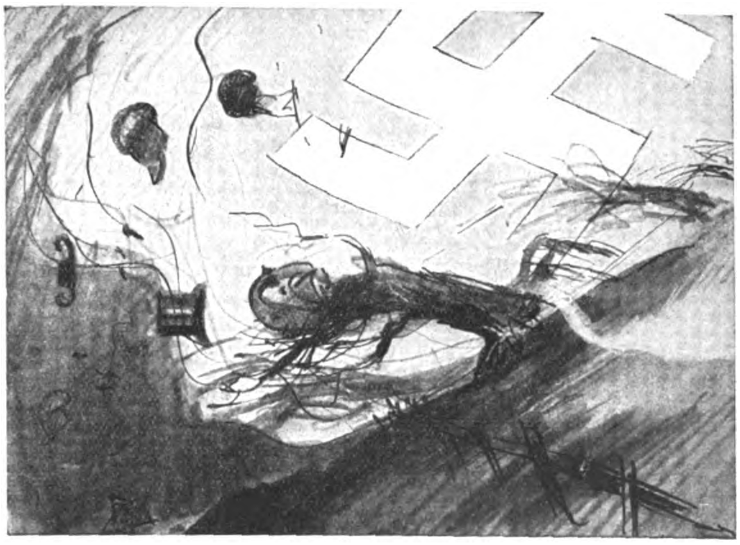
Bald ſtürzt ſie, und es iſt nicht ſchade!
Des Sozis letzte Barrikade
Vor des Faſchismus Brandungsflut.
Nur mehr in ſchwarzer Zentrumshut
Kann ſich vor rächenden Gewalten
Die S.P.D. geſchützt noch halten.


WEIMARER VERFASSUNG:
„FREIE MEINUNGSÄUSSERUNG DEM BEAMTEN GEWÄHRLEISTET“
GRZESINSKI
NATIONALE BERLINER POLIZEI-OFFIZIERE ENTLASSEN!

Der Roten Reichsverfaſſungs-Treue
Bewährt ſich glänzend ſtets aufs neue!
Daß freies Meinungsrecht man hat,
Bewies Grzeſinſkis jüngſte Tat,
Der, ihm als national verpetzte
Schupos brutal aufs Pflaſter ſetzte.



In Tollwut gegen den verhaßten
National-Sozialismus faßten
Sich Hand an Hand trotz altem Zwiſt
Der Zentrums- und der Antichriſt.
O holdes Bild, lachluſtumkniſtert:
Prälat und Atheiſt verſchwiſtert!!



Lawinengleich rollt die Bewegung
Vom Hakenkreuz mit Niederfegung
Selbſt ſtärkſten Gegner-Widerſtands
Durch Deutſchland. Auch den Bonzen ſchwant's.
Die Judas Machtſyſtem zäh hüten,
Daß hier kein Einhalt mehr zu bieten

(Romanfortſetzung von Seite 270)

für dich tun könnte!“ erwiderte Wu-feng verlegen, und ein Grinſen huſchte über ſein rauhes, gutmütiges Mongolengeſicht. „Aber nun muß ich eilen, Herr, damit man mich nicht vermißt! Heute abend bringe ich dir alles . . .“

„Gib mir die Hand, Wu-feng! Du biſt ein braver Menſch.“

Mit einer Miſchung von Rührung, Freude und neuerwachtem Mut ſah Sergej dem Mongolen nach, der in weitem Bogen dahinſchlich und ſich von einer anderen Seite dem Lager näherte.

Langſam kehrte der Fürſt in ſein Verſteck zurück, aß ein paar Zwiebäcke, trank etwas Rum, rauchte Zigaretten und überdachte ſeine veränderte Lage. Roſig war ſie noch immer nicht... aber dank der Treue Wu-fengs doch nicht mehr gar ſo troſtlos.

Nie hatte er geglaubt, unter dieſen verſchlagenen, hinterliſtigen, heimtückiſchen Kreaturen einen ſo zuverläſſigen Geſellen zu finden.

Unendlich lang dehnte ſich der Tag. Die Stunden ſickten dahin wie Ewigkeiten. Endlich begann es zu dunkeln. Er kroch heraus und legte ſich auf die Lauer. Hoffentlich kam Wu-feng nicht gar zu ſpät.

Fern glühten die Feuer des Lagers. Schatten huſchten daran vorüber, verdeckten ſie hier und da für Augenblicke. Zu erkennen war nichts mehr.

Schwarz hing der Himmel über ihm. Nur die Ebene vor ihm dehnte ſich in leuchtendem Weiß.

Wieder rannen Ewigkeiten. Ihn fror trotz des Pelzes. Die Nacht verſprach noch kälter zu werden, als die vorige es war.

Ein goldener Punkt glomm aus der Schwärze der Himmelsdecke.

Sergej ließ für eine Sekunde die Taſchenlampe aufblitzen und ſah auf die Uhr. Eine halbe Stunde nur noch bis Mitternacht . . . und noch immer keine Spur von Wu-feng.

Er begann unruhig zu werden. Wenn der Mongole nun nicht kam . . . wenn die anderen ihn beobachtet und Verdacht geſchöpft hatten?

Nervös zündete er ſich eine Zigarette an. Gerade blies er den erſten Rauch aus, da tönte aus einiger Entfernung hinter ihm ein leiſer Pfiff. Schnell eilte er dorthin.

Es war Wu-feng mit — zwei Pferden.

„Dank dir!“ flüſterte Sergej. „Ich fürchtete ſchon, es wäre etwas paſſiert.“

„Ich mußte ſehr vorſichtig ſein. Sie ſind mißtrauiſch gegen mich, weil ſie ahnen, daß ich dich geſtern warnte, Herr.“

„Aber du haſt zwei Pferde mitgebracht . . .“

„Sei mir nicht böſe, Herr . . . ich wollte dich bitten, mit dir gehen zu dürfen. Ich kenne das Land und ſeine Gefahren beſſer als du, Herr!“

„Wu-feng!“ In Sergej war ein Gefühl, als müſſe er den kleinen ſchmutzigen Kerl umarmen. „Denkſt du auch daran, daß die Deinen dich für vogelfrei erklären, wenn ſie wiſſen, daß du mich begleiteſt?“

„Mein Leben gehört dir, Herr!“ ſagte Wu-feng.

Sergej wußte nicht, was er darauf antworten ſollte. Um ſeine Ergriffenheit zu verbergen, wandte er ſich und winkte dem Mongolen, ihm zu folgen. Vor der Spalte blieben ſie ſtehen.

Wu-feng übergab dem Fürſten den Kompaß und das Verbandzeug. Und deutete auf zwei kleine, links und rechts am Sattel des einen Pferdes befeſtigte Säcke.

„Dort ſind die Lebensmittel, Herr . . . auch für die Pferde!“

„Gut, gut, Wu-feng! Komm herein, du mußt mir einen Verband um die Schulter legen, damit ich den Arm ungefährdeter bewegen kann!“

Wu-feng ſchnürte den Pferden die Vorderbeine zuſammen und folgte Barikoff. Beim Schein der Taſchenlampe hantierte er dann geſchickt an Sergejs Schulter, wuſch die Wunde und einige andere bedeutungsloſere Fleiſchſchrammen mit etwas Rum aus und befeſtigte die Binden.

Unterdeſſen ſetzte der Fürſt ihm auseinander, was er vorhabe. Wu-feng ſchüttelte mehrmals den Kopf, als mißbillige er den Plan ſeines Herrn. Aber er ſchwieg.

Kurz nach Mitternacht beſtiegen ſie die Pferde und ritten in ſcharfem Trabe in die Dunkelheit hinein.

23.

Ein langgezogenes, ſchauerliches Heulen trug die Ferne heran. Ein Heulen, ſo furchtbar klagend und drohend zugleich, als läge in ihm der Ausdruck des Elends einer ganzen Welt. Bald näher, bald weiter klang es über die Schneewüſte hin.

„Wölfe, Herr!“ ſagte Wu-feng leiſe.

Sergej ſchauerte leicht zuſammen. Die Vorſtellung einer wilden, blutgierigen Meute tauchte auf, die über Menſch und Tier herfällt und alles erbarmungslos in Fetzen reißt. Er war ein wenig nervös geworden in den letzten Tagen. Dieſer Zug durch die Gobihochebene war ein ſtändiges Ingefahrſein geweſen. Überall lauerte ſie, tauchte jäh auf, umzüngelte ſie und drohte immer von neuem mit Vernichtung.

Wenn dieſer prachtvolle Wu-feng nicht geweſen wäre, nie und nimmer wäre Sergej Barikoff bisher durchgekommen. Wu-feng war unabläſſig wach wie ein Spürhund. Roch förmlich jede Gefahr und wich ihr aus. Sah winzige Punkte am Horizont, für Barikoffs Augen nicht erkennbar, und wußte auch ſofort, was es war.

Nachts ſorgte er immer für eine einigermaßen ſichere Unterkunft, fand irgendeine verlaſſene, halbverfaulte Jurte oder baute mit geſchickten Händen eine Schneehütte, in der ſie unterkriechen konnten.

An alles hatte Wu-feng gedacht bei ſeiner Flucht. Außer reichlichen Lebensmitteln hatte er auch Tee und Öl mitgenommen. Einen ausgehöhlten Stein ſuchte er, in den er das Öl goß..., und über der trüben, dunkelglühenden Flamme dampfte in einer Blechbüchſe der aromatiſche Tee. Und während dann Sergej an dieſem improviſierten Kochherd eine Zigarette anzündete, rauchte Wu-feng in einer Stummelpfeife entſetzlich beißenden tſcherkeſſiſchen Tabak.

Nur ein Mangel machte ſich bemerkbar: das Futter für die Pferde mußte man ſehr ſtrecken. Die armen Tiere litten buchſtäblich Hunger... oft ließen ſie ein leiſes, trauriges Wiehern hören, das wie Wimmern klang, und ſcharrten Schnee und Eis beiſeite, um darunter nach irgendwelcher Nahrung zu ſuchen. Aber nichts fanden ſie weiter als hier und da eine halbvertrocknete Staude des ſchwarzen Lippenkelches, der Korallenbeere und einer dem in den Tundren Alaskas und Sibiriens wachſenden Karibubrot ähnlichen Frucht.

Und trotzdem waren ſie unermüdlich auf den Beinen, trugen mit der bewundernswerten Ausdauer der Steppenpferde ihre Reiter zwölf, vierzehn Stunden lang ohne nennenswerte Pauſe, immer im gleichen Trott oder Galopp.

Näher klang das Wolfsgeheul, klang ſchauerlicher und lauter, wie drohendes Aufkreiſchen undämmbarer Gier.

„Wenn ſie uns erwittert haben, Herr, dann...“

Wu-feng vollendete den Satz nicht, ſein Blick ſchweifte ängſtlich zurück über die im Mondlicht glänzende weiße Fläche.

„Du meinſt, ſie könnten uns gefährlich werden?“

„Hungrige Wölfe ſind ſchlimmer, blutdürſtiger als Tiger, Herr!“

„Nun, ich denke, unſere Pferde ſind ſchnell genug, auch wenn ſie ausgehungert ſind!“

„Nichts iſt ſo ſchnell wie ein hungriger Wolf, Herr!“

Unabläſſig beobachtete er den dunklen Horizont hinter ſich. Plötzlich ſtieß er einen leiſen Schrei aus.

„Was iſt? Siehſt du ſie?“

„Sie kommen, Herr! Wehe uns!“

Wu-feng war in den vergangenen Tagen durch nichts aus der Ruhe gebracht worden..., jetzt aber, beim Anblick der über die Schneewüſte fegenden Wölfe — ſchwarze Punkte vorerſt noch — ſchien ihn ein Grauen zu ſchütteln.

Auch Sergej ſah ſich um. Doch bei ihm zeigte ſich wieder der von Oſtra-Wallburg gekennzeichnete Gegenſatz. Unſchlüſſig, Gedanken, Grübeleien nachgebend, ſchwankend, wenn er im gewöhnlichen Trott des Tages dahinſchwamm und Entſcheidungen treffen ſollte..., ſprang die Gefahr ihn ſichtbar an, war ſein Handeln auf einmal das eines Mannes, den der Kampf um das Ich, das Muß der Selbſtbehauptung aus allen Unvollendetheiten herausriß, in den Wirbel einer aus dem Augenblick geborenen Tat.

„Halte dich an meiner Seite, Wu-feng! Wir müſſen trotz allem verſuchen, ihnen zu entkommen! Gelingt es nicht, nun, dann werden wir uns unſerer Haut wehren!“

Das Heulen der Beſtien, das gierige Kläffen und Jaulen ſchwoll an.

Die Pferde ſchienen zu empfinden, daß ihr Leben bedroht war. Es bedurfte keines Anrufs, keines Anfeuerns... ein Zittern überflog ſie, ein angſtvolles Schnauben aus geblähten Nüſtern... wie Pfeile ſchoſſen ſie vorwärts. Hunger, Ermattung — alles war vergeſſen angeſichts der Gefahr. Weit vorgeſchoben die Köpfe, angeſpannt die Muskel, fliegend, keuchend die Weichen im Krampf der Zuſammenballung, jagten ſie über die Ebene.

Aber die Wölfe waren ſchneller! Näher und näher kamen ſie. Lauter, heiſerer vor Gier klang ihr Geheul.

Barikoff wandte immer wieder den Blick, ſah die ſchwarzen Schatten wachſen, erkannte bereits deutlich die Geſtalten. An Entkommen war nicht zu denken. Zweihundert Meter noch, und von Minute zu Minute, ja, von Sekunde zu Sekunde verringerte ſich der Abſtand. Schon unterſchieden ſie das atemloſe Japſen und Schnaufen der Vorderſten...

Tief auf den Hals ſeines Pferdes gebeugt, hockte Wu-feng im Sattel und wagte nicht, ſich umzuſchauen.

Sergej hielt den Browning bereit. Er wollte ſie erſt noch etwas näher im Schußfeld haben. Sein Verſuch, ſie zu zählen, mißlang. Es konnten zwanzig ſein, aber auch dreißig . . .

Dann ſchoß er ſchnell hintereinander. Schmerzvolles Aufheulen deutete auf einen Treffer... zielen konnte er nicht bei dem wilden Ritt. Die hinterſten blieben zurück, ſtürzten ſich auf den getroffenen Genoſſen... die an der Spitze jagten mit um ſo größerem Eifer heran.

Zwanzig Meter noch... zehn...

Barikoff ſteckte den nun unnützen Browning ein und riß den Säbel heraus.

„Wu-feng, aufpaſſen! Sie ſind da!“

Der Mongole richtete ſich hoch mit angſtverzerrtem Geſicht. Die Klinge in ſeiner Fauſt, ein hirſchfängerartiger Dolch, ſchien zu zittern.

„Haſt du Angſt, Wu-feng?“

„Nein, Herr! Aber ich lag einmal unter den Klauen eines Wolfes und...“

Da ſauſte die erſte keuchende Beſtie heran, war neben Barikoffs Pferd und ſprang hoch... ein Hieb traf ſie quer über den Kopf... mitten im Anſprung ſackte ſie zuſammen, überſchlug ſich und blieb liegen.

Ein wilder Aufſchrei von Wu-fengs Lippen. Ein rieſiger Wolf hing an ſeines Gaules Kehle, ein anderer ſchnappte nach ſeinem Arm. Das Pferd bäumte ſich gepeinigt auf... Wu-feng verlor die Steigbügel, rutſchte aus dem Sattel und fiel...

Zwei, drei Wölfe ſtürzten ſich auf ihn.

Im Nu war Sergej vom Rücken ſeines Pferdes.

DER HERAUSGEBER DES „VÖLKISCHEN BEOBACHTERS“

Zentralorgan der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung

DEUTSCHER!

Lies auch Du das Blatt, das seit 10 Jahren für die Ehre und Freiheit unseres Volkes kämpft, um die Seele aller Deutschen ringt und in einem heroischen Kampf gegen das Gift der jüdischen Weltpresse steht. — Bestelle den „V. B.“, das Organ der deutschen Freiheitsbewegung!

2 Ausgaben:

Reichsausgabe monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90

Bayernausgabe monatliche Bezugsgebühr RM. 2.90

Jeweils zuzüglich Bestellgeld. — Probenummern kostenlos vom Zentralverlag der N.S.D.A.P.

FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H.
MÜNCHEN 2, NO

Zwei Beſtien ſprangen ihn an. Seine Klinge pfiff wütend auf ſie nieder. Mit ein paar Sätzen hatte er die Stelle erreicht, wo Wu-feng lag, noch ſich wehrend . . . noch am Leben! Nie ſchlug Sergej Barikoff wuchtiger, verzweifelter auf einen Feind ein, wie jetzt auf die den mongoliſchen Freund bedrängenden Wölfe. Schnell wie der Blitz fauchte die Klinge durch die Luft..., und wohin er traf, taumelte eins der blutgierigen Bieſter zu Boden. Einer noch lag auf Wu-fengs Bruſt und hatte ſeine Kehle gepackt... der Fürſt bohrte den Stahl tief in den Leib des Wolfes; der drehte ſich mit geſträubtem Fell ihm zu, mit bluttriefenden Lefzen geiferte er ihn an und fiel.

Nun ſtand Barikoff breitbeinig über Wu-fengs Körper, die Angreifer erwartend. Und wunderte ſich, daß ſie nicht kamen. Blickte ſich um und erkannte den Grund. Was kümmerte ſie das eine Menſchlein da, das noch dazu mit einem blitzenden Eiſen auf ſie einſchlug!

Sie hatten zu freſſen! Die beiden Pferde, die fünf, ſechs niedergehauenen eigenen Genoſſen! Einer drängte den andern, gierig riſſen ſie die Fleiſchfetzen aus den eroberten Leibern.

Sekundenlang ſtarrte Sergej auf die ſchmatzende, befriedigt knurrende, ſchnappende Meute und begriff nicht, daß ſie ihn unbehelligt ließen. Dann raffte er ſich auf, beugte ſich hernieder zu Wu-feng und rief ihn leiſe an. Der Mongole rührte ſich nicht und antwortete nicht.

Er hob ihn auf, warf noch einen Blick zu den Wölfen hinüber, für die er gar nicht mehr da zu ſein ſchien, und rannte dann mit der Laſt in ſeinen Armen davon, ſo ſchnell ſeine Beine ihn tragen mochten. Lief, ohne ſich noch einmal umzuſehen, dachte nur daran, Wu-feng vor den Zähnen der Beſtien zu retten . . . Wu-feng, der treu zu ihm geſtanden in den Stunden der höchſten Not.

Er wußte nicht, wie lange er ſo vorwärtsſtürmte. Endlich zwang es ihn, zu halten. Er mußte den Leib des Mongolen zur Erde niedergleiten laſſen, weil er ſeinen Armen zu ſchwer wurde. Mit faſt ſanfter Gebärde tat er es und machte ſich daran, Wu-fengs Wunden zu unterſuchen.

Und fuhr erſchrocken zurück.

Wu-feng war — tot! Einen Toten hatte er gerettet, einen Toten eine Viertelſtunde weit geſchleppt und es nicht gemerkt. Die Kehle war vollſtändig zerriſſen von den Hauern des gierwütigen Wolfes.

Erſchüttert kniete Barikoff an der Seite der Leiche. Wu-feng hatte ſeine Treue mit dem Tod bezahlt.... mit dem Tod, den er am meiſten gefürchtet im Leben!

Er konnte ihm kein Grab graben von Erde, aber die Wölfe ſollten ihn nicht haben. Einen Schneehügel wollte er über ſeinem Leib auftürmen, den ſie nicht ſo leicht durchbrechen konnten!

Es war ein ſchweres Stück Arbeit. Die dicke Schneeſchicht war feſtgefroren am Boden und mit den Händen nicht zu löſen. Mit dem Säbel lockerte er ſie, ſchnitt große Vierecke heraus, wie die Eskimos ſie verwenden zum Bau ihrer Schneehütten, und ſchichtete ſie über den Toten. Füllte ſorgfältig die Ritzen aus und klopfte die einzelnen Teile feſt.

Dann betete er . . . ſtumm, nur mit den Gedanken. Mitten in dieſes Gebet hinein aber funkte plötzlich das Erinnern an ſeine eigene Lage.

Was nun? Er ſtand hier, allein in der weiten, ſchweigenden Eiswüſte... mindeſtens noch hundert Kilometer von Urga enfernt... ſtand hier, vollſtändig ohne Hilfsmittel, ohne Pferd, ohne Nahrung, ohne Freund....

Das alte Grübeln kam über ihn und packte ihn ſtärker denn je. Verzweiflung kroch durch die Windungen ſeines Gehirns.

Ein Heulen riß ihn hoch, ein ekelhaftes, bluterſtarrendes Heulen.

Die Wölfe!

Hatten die Beſtien noch nicht genug an dem, was ihnen dieſe furchtbare Nacht gegeben?

Seine Fauſt umkrampfte den Knauf der Klinge.

Schwarze Schatten huſchten über die Weiße des Feldes... ſie kamen... kamen abermals... gierend auch nach ſeinem Leibe!

Er richtete ſich hoch. Fliehen konnte er nicht. Alſo kämpfen... nochmals kämpfen um das bißchen arme, nackte Leben, das ihm geblieben!

24.

Mit unheimlicher Geſchwindigkeit jagte ein Reiter durch die nachtleeren Straßen. Das dumpfe Aufſchlagen der Hufe auf dem ungepflaſterten, eisſchneebedeckten Boden verhallte faſt an den Wänden der Häuſer und Hütten.

Schweißdampf ſtieg aus dem Leibe des Tieres, das von einer fremden, unſichtbaren Macht nur noch vorwärts getragen zu werden ſchien. Das Keuchen und Stöhnen der Ermattung erſtickte in den Feſſeln dieſer Macht. Von dem Reiter mußte ſie ausgehen... die Macht eines unbarmherzigen Willens, der nicht eher ruht, als bis er ſein Ziel erreicht hat!

Jetzt... ein Stolpern, ein Straucheln, das Pferd überſtürzte, überſchlug ſich in der Wucht des Falles... ein Blutſtrahl quoll aus Maul und Nüſtern, regungslos blieb es liegen.

Der Reiter mochte den Sturz vorausgeſehen haben. Gewandt und elaſtiſch ſchwang er ſich aus dem Sattel und ſtand, noch ehe das Tier ſich überſchlagen hatte. Einen Moment nur zögerte er, warf einen Blick noch auf den Leib des Pferdes, der wie ein Aufblitzen von Dank und Abſchied war... dann wandte er ſich und ging ſchnell auf die Tür des nächſten Hauſes zu. Mit feſtem Ruck öffnete er ſie, blieb im Dunkel des Flurs ſtehen, als wolle er ſich orientieren, taſtete ſich weiter und verharrte an einer anderen in ein Zimmer mündenden Tür und lauſchte.

Kein Laut...

Er ſtieß ſie auf. Auch dunkel.

Den Lichtſchalter ſuchte er. Wußte ihn in der Nähe des Türpfoſtens, fand und drehte den Knopf.

Helle Wellen fluteten auf.

Der Mann tat nur einen Schritt... vor ihm, auf den Boden hingeſtreckt, in einer ſchwärzlichen, geronnenen Blutlache lag ein Toter, lag Obelkieff. Erſchlagen von ſinnloſen, rachedurſtigen Mongolenfäuſten.

Er beugte ſich flüchtig nur herab zu ihm. Sah ſich um. Vandaliſch hatten Wahnſinnige hier gehauſt und alles zertrümmert, was ihnen unter die Finger gekommen war.

Weiter ſchritt er in das nächſte Zimmer. Dieſelben furchtbaren Spuren von Verwüſtung, von Zerſtörungswut. Der Fußboden bedeckt mit den Daunen der zerriſſenen Bettdecken.

Weiter... weiter... raſtlos, voll ſteigender Unruhe. Überall dasſelbe Bild. Und nirgends ein Hauch von Leben. Tot alles . . . alles . . .

Kalkbleich war das Geſicht des Mannes. Zuckend in aufbrandendem Zorn. Still ſtand er. Schien zu überlegen. (Fortſetzung folgt)

Chriſtofstaler Geiſt

Tatfrohe Arbeitsfreude im Werk – Zufriedenheit – Vertrauen bei mehr als 140000 Privatkunden – das iſt Chriſtofstaler Geiſt, der auch Ihnen dienen will! Es iſt wirklich kein Märchen: Chriſtofstal hat noch nie kurzgearbeitet oder einen einzigen Mitarbeiter wegen Mangel an Arbeit entlaſſen!

Nun prüfen Sie ſelber einmal, welch geldſparende Leiſtung wir für Sie mit aller Zahlerleichterung bereithalten: für die Herren kräftige, elegante Cheviots und Kammgarne – auch erprobte Sportſtoffe – – und dieſe wundervollen Muſter für die Damen: Flamenga, Pointillé, Pannette, Charmine, Crêpes und alle anderen neuen Modegewebe!

Fortſchrittliches Wagen – leiſtungbewußte Munterkeit – zukunftſichere Friſche – haben in den letzten Jahren trotz aller ſtörenden Wirtſchaftſtockung Umſatzſteigerungen geſchaffen, die 60 Prozent und mehr betragen! Nicht wahr – auch Sie ſchreiben heute noch nach Chriſtofstal: „Schicken Sie mir koſtenfrei und völlig unverbindlich mit beigelegtem Rückſendegeld die neuen Muſter für Frühjahr und Sommer zum ſparſamen Stoffkauf!"

Sie werden ſehen: die Wunderkiſte iſt Ihrer Wirtſchaftkaſſe ſehr nützlich – bringt Ihnen mehr – viel mehr, als wir hier im Chriſtofstaler Wahrheitgeiſt verſprechen!

TUCHFABRIK G.M. B.H. CHRISTOFSTAL
FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE
IN CHRISTOFSTAL C 60 (WÜRTTBG.)

Zwischen Scheinwerfern

Eine Schmugglergeschichte aus Estland, von Oleg Berting, Riga

Heute war es anders als gewöhnlich. Peter Jänes und Ants Kuſik hatten keine langen Gummiſtiefel über den Füßen, keine Südweſter über groben Wolljacken. Ihre Muſik war nicht das Gedudel eines abgeleierten Grammophons in einer Matroſenkneipe, nicht das Gebrüll des Unwetters in klippigem Meer. Heute trugen ſie Lackſchuhe und blaue Anzüge aus feinem engliſchen Tuch. Ihre blankgebügelten Kragen zerſchnitten das Rotbraun ihrer wetterharten Geſichter mit grellweißem Strich. Im beſten Reſtaurant von Reval ergötzten ſie ſich an europäiſch friſierten Negerrhythmen, tranken Wein und ſpielten, ſo gut es ging den Kavalier.

In ihrer Geſellſchaft befand ſich nämlich eine junge Dame. Das war Elma Erik, die Tochter des reichen Fiſchers Sven Erik. Den größten Teil ſeines Reichtums hatte Sven Erik allerdings nicht den ſtummen Bewohnern des Meeres zu verdanken, die ſeine zahlreichen Fiſcherboote ans Land beförderten, ſondern ſeinen ſchnellen Motorbooten, welche eine „Flotte“ für ſich bildeten. Von den in neutralen Waſſern der Oſtſee ankernden „Mutterſchiffen“ der Spiritusſchmuggler holten ſie Spiritus und andere „inhaltsreiche“ Getränke ab, die aus den unerſchöpflichen Lagern von Danzig ſtammten, und brachten ſie nach Eſtland oder an die Nebelküſte des „trockenen“ Finnland. Sven Eriks „Schmuggelflotte“ ſtand auf viel beneideter und viel gehaßter Höhe. Ihre Mannſchaft war ebenſo verſchwiegen wie geſchickt und verwegen, und ihr „Admiral“ verſtand ſeine Sache aus dem ff.

Dieſer „Admiral“ hieß Baron Bodo von Angern und war früher ruſſiſcher Marineoffizier und baltiſcher Gutsbeſitzer geweſen. Das Schickſal hatte ihn vor das Nichts geſtellt, und ſo war es denn gekommen....

Peter Jänes und Ants Kuſik gehörten zur Beſatzung des Erikſchen Motorbootes „Aſpaſia“. Auch Elma war in dieſe Dinge eingeweiht. Nordiſche Mädchen ſind ſchweigſam. In ſolchen Dingen beſonders.

„Nehmt mich doch mal mit!“ funkte Elma ihre beiden Kavaliere aus ihren klaren, blauen Schwedenaugen an.

Peter Jänes machte ein verdutztes Geſicht und wäre beinahe grob herausgeplatzt: „Sowas iſt keine Weiberſache!“ Doch biß er ſich rechtzeitig auf die Zunge. Daß Elma hier mit ihnen ſaß, war ja überhaupt ſozuſagen nur die „Laune einer Königin“. Die Zeiten, da ſie zu dritt barfüßig im flachen Meer herumgetobt hatten, waren endgültig vorüber.

Ants Kuſik hingegen ſagte nicht ohne Eiferſucht: „Bitten Sie doch den Baron darum, den „Admiral“. Der wird's Ihnen ſchon nicht abſchlagen!“

Elma errötete und warf Kuſik einen ärgerlichen Blick zu. „Das geht dich nichts an, Dummkopf! — Ich ſpreche jetzt mit euch“, ſagte ſie mit einem Unterton von Hochmut. Dann nahm ſie den Faden wieder auf: „Warum wollt ihr mich nicht mitnehmen? — Vater erfährt's doch nicht!“

„Wenn's gut ausgeht — wahrſcheinlich nicht“, meinte Jänes bedächtig. „Aber, geht's ſchief — was dann?“

„Es iſt auch gar nicht Ihres Vaters wegen“, ließ Kuſik ſich hören. „Aber wie wollen wir es verantworten, wenn Ihnen etwas paſſiert?! — Das können wir nicht auf unſer Gewiſſen nehmen.“ — „Der Baron tät's auch nicht!“ fügte er im Widerſpruch zu ſich ſelbſt als ſtärkſtes Argument hinzu.

Elma zuckte die Achſeln und verſank für einige Augenblicke in Schweigen. Sie dachte an Baron Angern.... Einmal hatte ſie ihn gefragt, wie er dazu gekommen war, „Schmuggler-Admiral“ zu werden. Herbe hatte er geantwortet: „Die Bolſchewiken haben mich um meine Karriere gebracht, die Eſten mein Gut fortgenommen. Ich bin nicht aus dem Holz geſchnitzt, ſchickſalsergeben als Schofför herumzufahren oder in einem engen Kontor zu ſitzen. Ich brauche Raum, Widerſtand, Kampf . . ., und — Sie?“ — Ganz plötzlich und unvermittelt hatten ſich dieſe letzten Worte von ſeinen Lippen geriſſen. — Eine große Liebe wurde zwiſchen den beiden. . . .

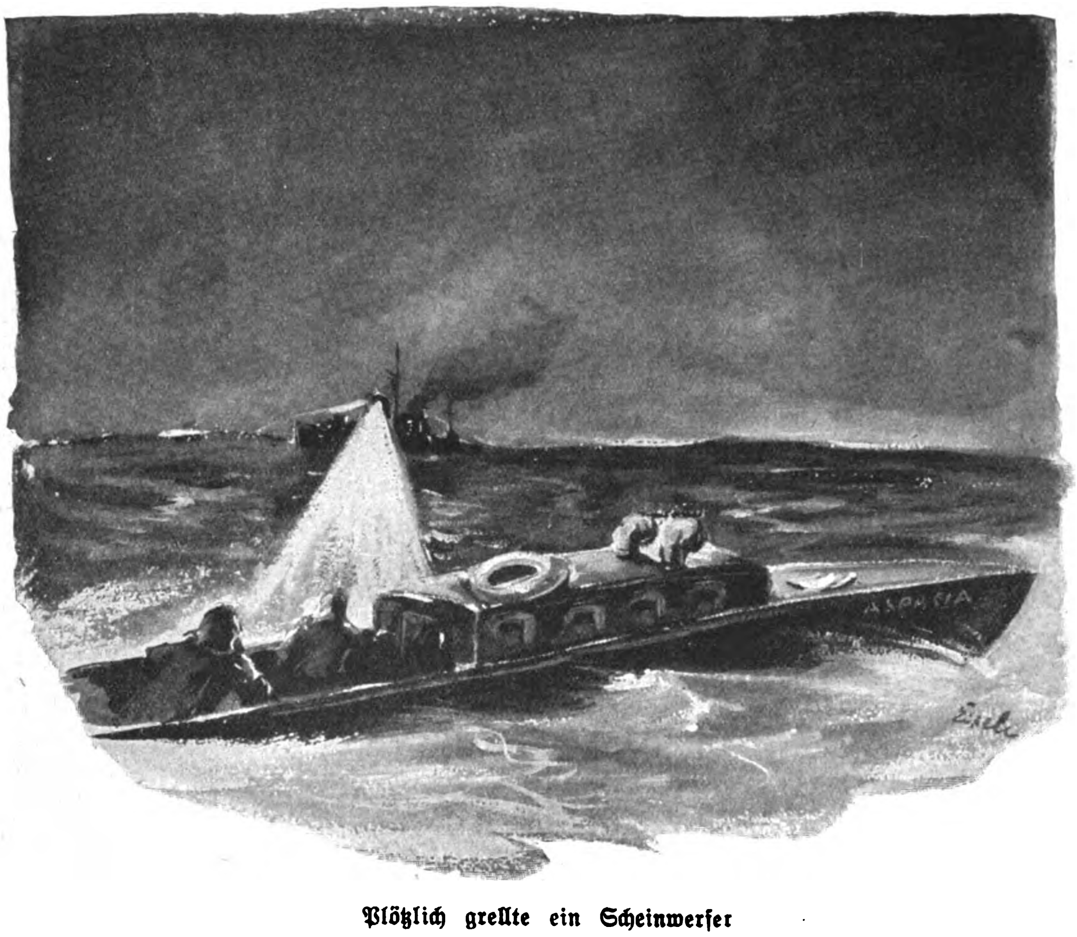
„Sie ſind uns doch nicht etwa böſe?“ unterbrach Kuſik ihr verſonnenes Schweigen. — „Nein“, erwiderte ſie mit einem kleinen, fernen Lächeln. „Aber — ihr werdet mich noch mal kennenlernen, ihr — gewiſſensbeſchwerten Dickſchädel!“

*

Die „Aſpaſia“ lief mit voller Ladung nach Norden, zur finnländiſchen Küſte. Kuſik, der als Kapitän der mit vier Leuten bemannten „Aſpaſia“ galt, ſteuerte. Nicht weit von ihm hielt Jänes ſcharfen Auslug.

Plötzlich grellte ein Scheinwerfer aus der Nacht. Das grünliche, ſtechende Auge, aus dem ſuchende Strahlen übers Waſſer tanzten, war ganz nahe. Jänes wurde blaß: „Herrgott — ein Ruſſe!“ durchfuhr es ihn. „Wenn der uns kriegt! . . . .“

„Wahrſcheinlich ein Bolſchewik“, tönte es vom Steuer. „Finniſche Wachtſchiffe fahren nicht ohne Lichter, um plötzlich mit Scheinwerfern herumzuſchmeißen. Verteufelte Geſchichte! . . .“ — „Wir müſſen durch“, wollte er hinzufügen, aber ein greller Lichtſtrahl ſchnitt ihm das Wort vom Munde. . . . Die „Aſpaſia“ war mitten im leuchtenden Kegel. . . . Mit hellem Aufblitzen grollte ein Kanonenſchuß aus der Nacht, und deutlich hörbar fauchte das Geſchoß recht niedrig über die „Aſpaſia“.



Plötzlich grellte ein Scheinwerfer

„Natürlich ein Ruſſe“, ſagte Kuſik. „Kein Finne ſchießt gleich ſo rückſichtslos.“ — Langſam wendete er das Boot in die Richtung auf den Scheinwerfer. „Halbe Fahrt!“ rief er dem Matroſen zu, der den Motor bediente. Mit verängſtigten Geſichtern ſammelten ſich die übrigen im Heck des Bootes um Kuſik. Gefangenſchaft in einem der furchtbaren ruſſiſchen Kerker, Verbannung, Zwangsarbeit und elender Tod auf irgendeiner Eisinſel des ruſſiſchen Nordens ſchwebten ihnen vor und ließen ſie, die ſonſt weder Tod noch Teufel fürchteten, angſtvoll erſchauern.

„Jungens“, ſagte Kuſik mit harter Stimme, „unſer Lied iſt aus. Wir befinden uns zwar ſchon in finniſchem Waſſer, aber was kümmert das die Ruſſen. Sie brauchen die Priſe, und die Zeugen, nämlich wir, müſſen verſchwinden. Ihr wißt alle, was uns bevorſteht!“

Düſteres, hoffnungsloſes Schweigen war die Antwort. „Nun“, rief Kuſik, „dann verkaufen wir wenigſtens unſer Fell ſo teuer wie möglich! — Rammen wir die Kerls! — Wir gehen zum Teufel, aber die Ruſſen nehmen wir mit! — Einverſtanden?“

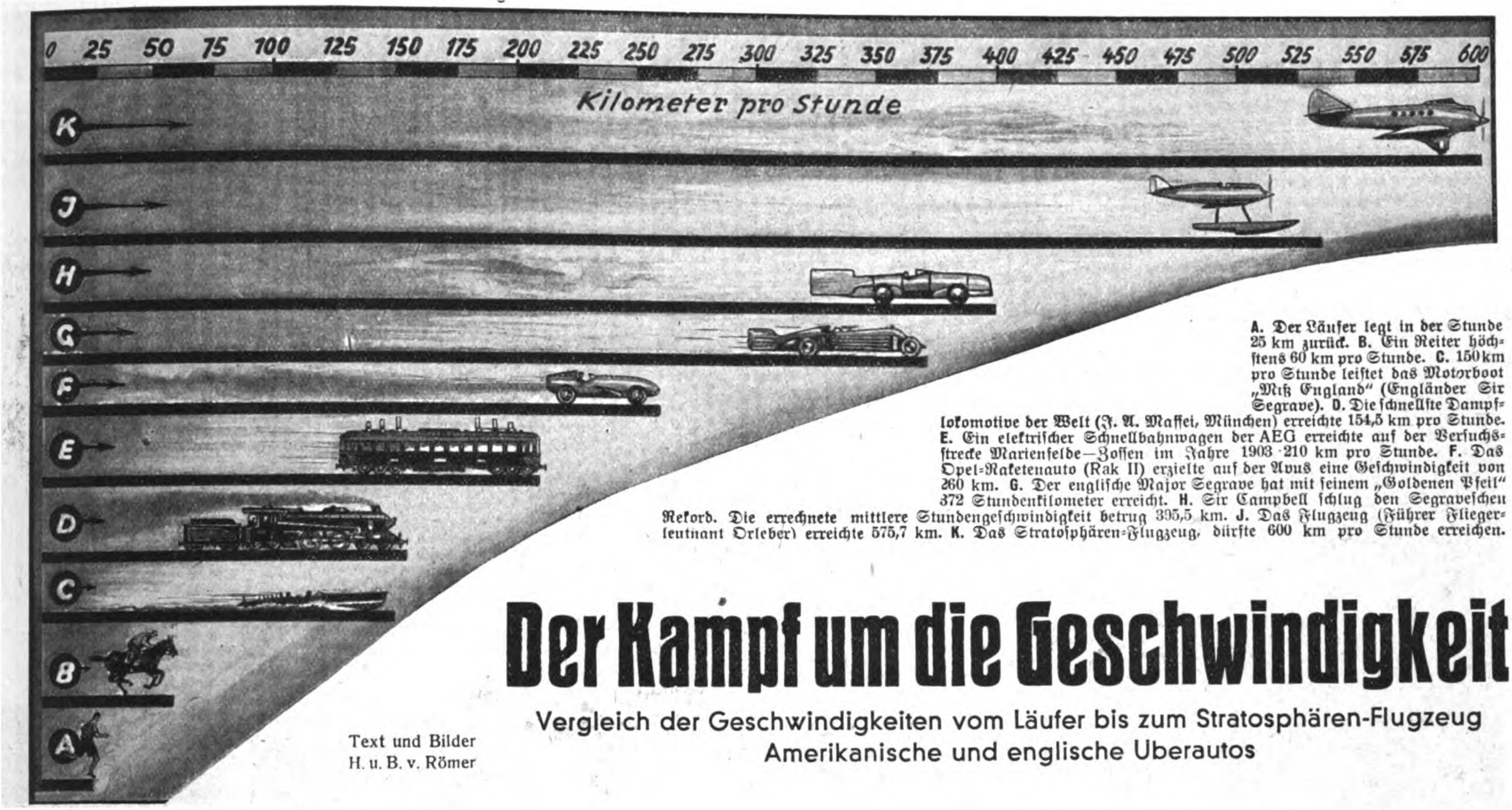
Das wilde finniſche Schmugglerlied: „Wir fahren unſer gutes Schiff zur Hölle, tra-la...!“ brach als Antwort aus den Kehlen der Leute, erlöſend und befreiend. Den Tod, ihren alten Weggeſellen, fürchteten ſie nicht.... So zu ſterben, kämpfend und rächend, war ſchön!

Mit voller Motorkraft jagte die „Aſpaſia“ auf den Ruſſen zu, der ſich wie ein ſchwarzer Fleck unter einem zwinkernden Lichtauge ſchattenhaft aus dem Waſſer hob.

Plötzlich flirrte es im Rücken der „Aſpaſia“ glitzernd über das Waſſer. Das ruſſiſche Wachtſchiff flammte auf in grellem Licht: die Lichtkegel zweier Scheinwerfer hatten ſich an ihm feſtgeſaugt und ließen es nicht mehr los. Halb geblendet, winkten die Ruſſen, die Scheinwerfer abzuſtellen, aber ihr Zeichen wurde nicht beachtet.

Das Ziel für die „Aſpaſia“ war prächtig... Einige Augenblicke noch — dann ſank der Ruſſe mit klaffender Flanke.... Aus Kuſiks Augen ſprühten Flammen, ſeine Lippen waren zu

(Schluß auf Seite 278)

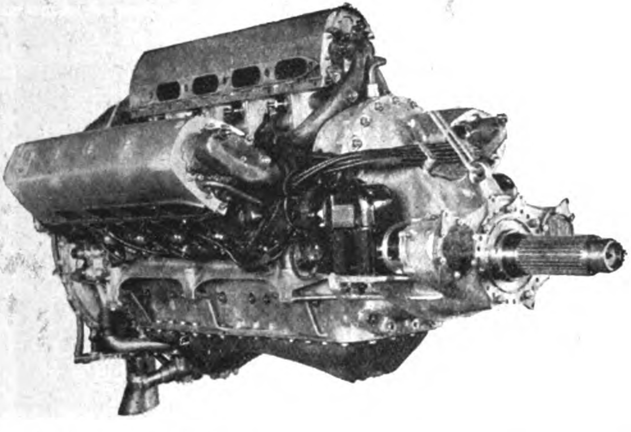


A. Der Läufer legt in der Stunde 25 km zurück. B. Ein Reiter höchſtens 60 km pro Stunde. C. 150 km pro Stunde leiſtet das Motorboot „Miß England“ (Engländer Sir Segrave). D. Die ſchnellſte Dampflokomotive der Welt (J. A. Maffei, München) erreichte 154,5 km pro Stunde. E. Ein elektriſcher Schnellbahnwagen der AEG erreichte auf der Verſuchsſtrecke Marienfelde—Zoſſen im Jahre 1903 210 km pro Stunde. F. Das Opel-Raketenauto (Rak II) erzielte auf der Avus eine Geſchwindigkeit von 260 km. G. Der engliſche Major Segrave hat mit ſeinem „Goldenen Pfeil“ 372 Stundenkilometer erreicht. H. Sir Campbell ſchlug den Segraveſchen Rekord. Die errechnete mittlere Stundengeſchwindigkeit betrug 395,5 km. J. Das Flugzeug (Führer Fliegerleutnant Orleber) erreichte 575,7 km. K. Das Stratoſphären-Flugzeug, dürfte 600 km pro Stunde erreichen.

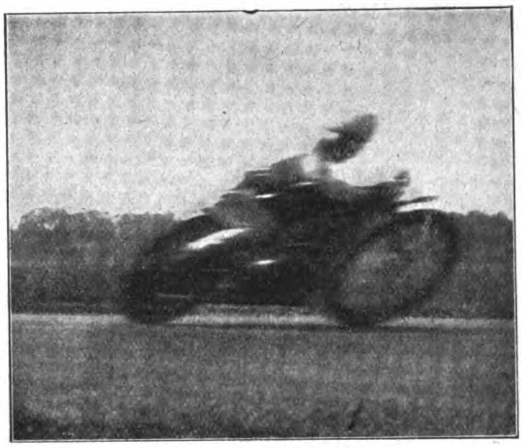
Der Kampf um die Geschwindigkeit

Vergleich der Geschwindigkeiten vom Läufer bis zum Stratosphären-Flugzeug
Amerikanische und englische Uberautos

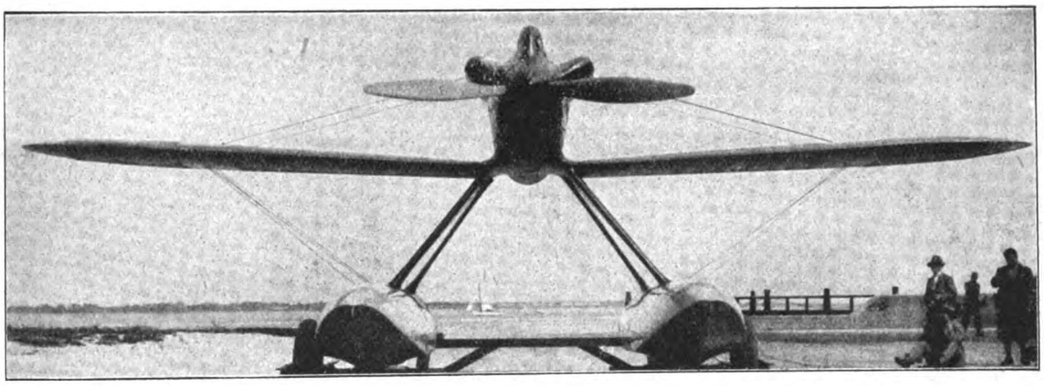
Text und Bilder
H. u. B. v. Römer



Der Napier-Renn-Flugmotor entwickelt 1400 PS; er wurde in Campbells Weltrekordwagen eingebaut



Rechts oben:
Der Rekordfahrer Henne auf B. M. W. leiſtete 221 km/St., der Engländer Wright auf „Jap“ erreichte 242 km/St.



Mitte:
Das Rennflugzeug drückt den Luftwiderſtand durch ſeine ſchnittige Form auf ein Minimum herab

Das Zauberwort Rekord iſt in unſerer modernen Zeit zum Schlagwort geworden. Faſt auf allen Gebieten hören wir ſtändig von neuen Höchſtleiſtungen, denn es liegt nun einmal im Weſen des Menſchen, unermüdlich vorwärts zu ſtreben und das ſcheinbar Unmögliche zu verſuchen. Reicht die menſchliche Kraft allein nicht aus, ſo mußte die Technik dem menſchlichen Streben nutzbar gemacht werden.

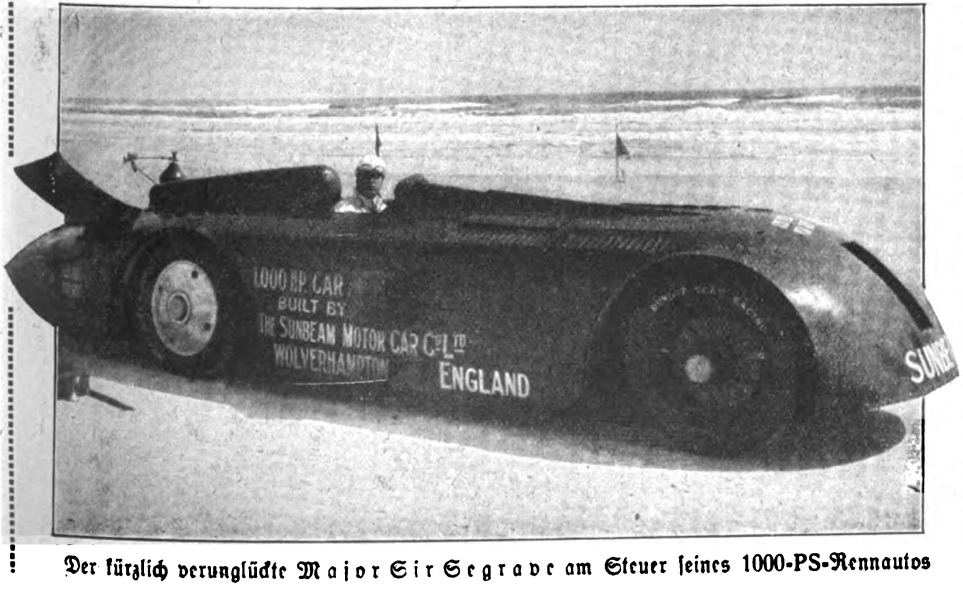
Heute nehmen vor allem zwei Probleme das größte Intereſſe der Allgemeinheit in Anſpruch. Die Überwindung von Raum und Zeit durch Erzielung von großen Geſchwindigkeiten und die Erforſchung des Luftmeeres, der ſogenannten Stratoſphäre über unſerer Erde. Hierbei wirft ſich naturgemäß die Frage auf: Welche Geſchwindigkeiten kann der menſchliche Organismus überhaupt ertragen?

Zunächſt ſei betont, daß gleichmäßige Geſchwindigkeit nicht ſchadet. Der Menſch kann jede, auch die größte Geſchwindigkeit, wenn ſie nur gleichmäßig bleibt, ohne weiteres aushalten. Wir alle raſen ja mit einer Geſchwindigkeit von 30 000 Meter in der Sekunde, mitgeriſſen von der Erde auf ihrem Fluge um die Sonne, durch das Weltall und merken gar nichts davon. Wir können auch von dieſer Geſchwindigkeit nichts wahrnehmen, weil eben eine reine, gleichmäßige Geſchwindigkeit auf unſeren Körper nicht einwirkt.

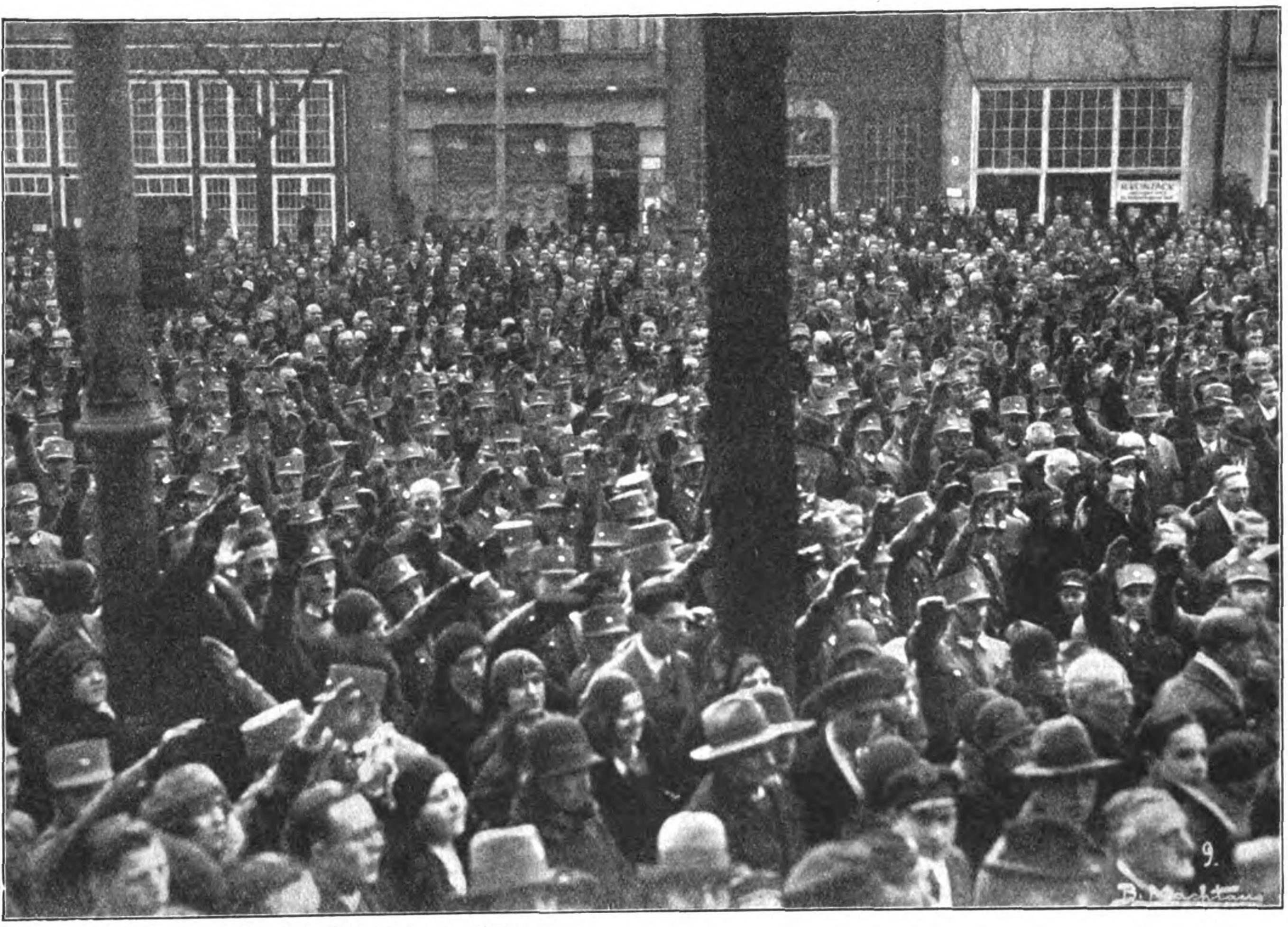
Dasjenige, was für den Menſchen fühlbar iſt, ihm ſogar ſehr gefährlich werden kann, iſt nicht die Geſchwindigkeit, ſondern deren Änderung, die wir Beſchleunigung oder Verzögerung nennen. Dafür ein Beiſpiel: Ein Fahrzeug fährt mit plötzlichem Ruck an (Beſchleunigung), die Fahrgäſte werden dabei ſtark an die Rückenlehnen gedrückt, oder ein ſchnellfahrender Eiſenbahnzug wird plötzlich gebremſt (Verzögerung), die im Seitengang ſtehenden Leute werden in der Fahrtrichtung nach vorn geworfen, Gepäckſtücke fallen aus den Gepäcknetzen.

Das alte Sprichwort: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt“, hat gerade für den Rennfahrer eine tiefe Bedeutung. Die Sportsleute wiſſen davon allerhand zu erzählen, denn oft ſind ſie nur um Haaresbreite dem ſicheren Tode entronnen. Aber das Gefühl, eine leiſtungsfähige Maſchine zu beſitzen und dieſe ganz zu beherrſchen, ſteigert die Freude des Erlebens ins Ungemeſſene.

Es iſt vielleicht intereſſant, einen Rückblick zu werfen auf die Entwicklung, die der Kampf um den Automobil-Weltrekord bisher genommen hat. **Zum erſten Male hören wir in der Geſchichte**



Der kürzlich verunglückte Major Sir Segrave am Steuer ſeines 1000-PS-Rennautos



Auf dem Lange Markt in Danzig am 1. März
Horſt-Weſſel-Lied

Unſere Hitlerjugend
naht in ſtrammem Zuge,
die Soldaten der Zukunft!

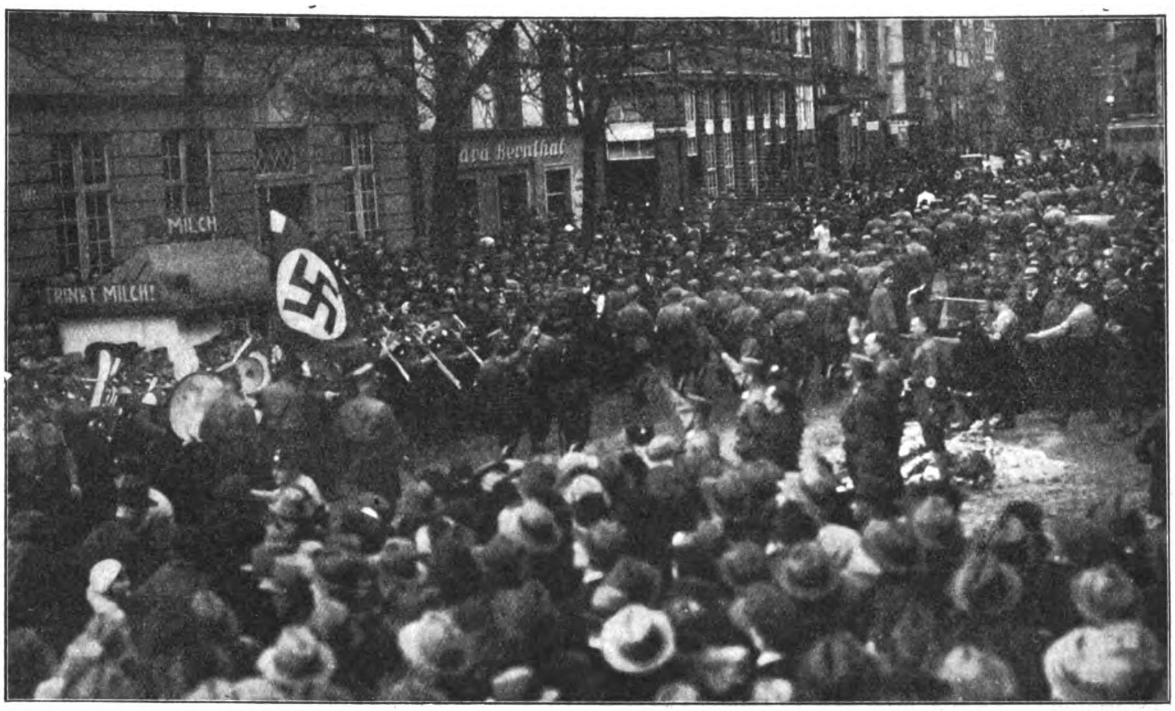
Gauſturmabend im Kaffee Derra

Der Kampf der Hitlerbewegung um das „freie“ Danzig

Die alte freie und Hanſeſtadt Danzig, einſt ſtarke, ſturmerprobte Vorkämpferin des Deutſchtums im Oſten gegen ſlawiſches Heidentum, beſinnt ſich auch jetzt wieder auf ihre ſchier ein Jahrtauſend zurückliegende pflichtſchwere Bedeutung. Während einſt Hanſe und Ordensritter abgetrennt und gleichſam völlig losgelöſt und ſelbſtändig vorgehen

Heringslager
Heringslager
14.

Sta. „D“ marſchierte am So



Rechts:

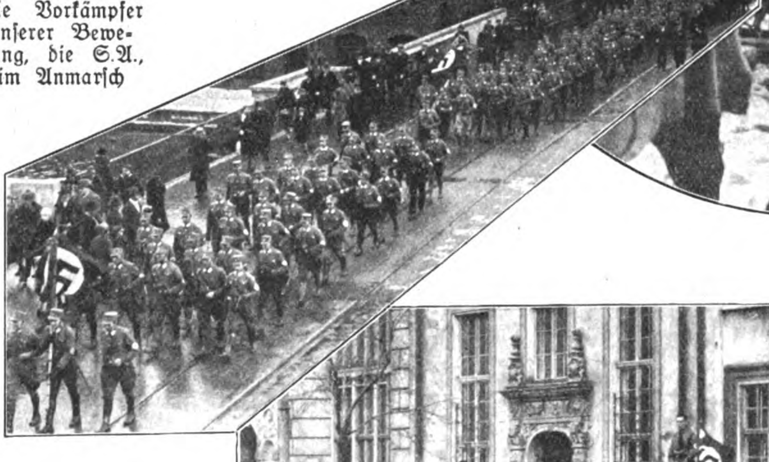
Der Vorbeimarſch
am 1. März in Danzig.
Staf. Linsmayer
Gauleiter **Forſter**, M. d. R.
Pg. **Robert Schulz**, Stettin, M. d. R.

den 1. März 1931, durch das „freie“ Danzig

mußten (die ſtaatliche Macht war desintereſſiert), ſo ſcheint ſich auch heute Danzig in gleicher Lage zu befinden. — Rings umſchnürt es feindliches Land; polniſcher Übermut und Machtgier verſuchen dieſe uralte deutſche Stadt langſam und ſicher vom deutſchen Zuſtrom abzuſchnüren. Wir Nationalſozialiſten aber ſind uns dieſer dringenden, drohenden Gefahr bewußt und werden unſere wackeren Brüder, die dort droben auf vereinſamtem Vorpoſten die Wache halten, nicht vergeſſen!

Ein Beweis war unſere machtvolle Kundgebung am Sonntag, den 1. März, zum Volkstrauertag. In gewaltiger Schar marſchierten S.A., S.S. und Hitlerjugend durch die Straßen, ſich bis ins Innerſte bewußt der gewaltigen Aufgabe. Die Gefallenen des Weltkrieges ſchauten lächelnd und mahnend auf uns herab: Laßt unſer Blut nicht umſonſt gefloſſen, unſere Kämpfe nicht vergebens geweſen ſein! Und auch für Danzig, die prächtige deutſche Stadt, gilt der alte kühne, trotzige Frieſenſchwur: Lewer duad als Sklav! Lieber tot, als Sklave ſein!

Die Gulaſchkanone in Tätigkeit



Die Vorkämpfer unſerer Bewegung, die S.A., im Anmarſch

Bild links:
Standartenappell der Sta. „D“ auf dem Kaſernenhof der Wiebenkaſerne in Danzig

Bild rechts:
Pg. Gauleiter Forſter ſpricht auf dem Lange Markt unter den altehrwürdigen Giebeln der „freien“ Stadt

(Fortſetzung von Seite 274)

einem dünnen Strich zuſammengepreßt, das Geſicht eine ſtarre Maſke, ſeine Finger hatten ſich um das Holz des Steuerbalkens buchſtäblich verkrampft wie das Gebiß einer Bulldogge im Körper des Feindes.... Ein erſchrecktes, wütendes Gebrüll zeigte, daß die Ruſſen die Abſicht erkannt hatten. Aber es war zu ſpät — die Maſchinengewehre nützten auch nichts mehr. ....

Da gab es Kuſik einen jähen Ruck — wenn der da draußen ein Finne war... Dann würde der Ruſſe ja nicht mehr ſchießen dürfen... In finniſchem Waſſer.... Mit aller Kraft riß er das Steuer herum. Die „Aſpaſia“ fegte beim plötzlichen Wenden das Feuer zu Schaumhügeln zuſammen, glitt haarſcharf am Ruſſen vorüber und tauchte in die Nacht.....

Das fremde Boot näherte ſich ſchnell dem Ruſſen. Dieſer ſchickte ſich an, das Feld zu räumen, da blitzte ein Warnungsſchuß zwiſchen den Scheinwerfern auf. Mit einem wüſten Fluch befahl der Kapitän zu ſtoppen. Nach zehn Minuten lag das fremde Boot längsſeits. Es war viel kleiner als der Ruſſe, aber bedeutend ſchneller und ganz neu. Wie die Katzen kletterten fünf Mann in finniſcher Zolluniform an Bord.

„Seid ihr des Teufels?“ fuhr der ruſſiſche Kapitän ſie an. „Wir ſind ein ruſſiſches Wachtſchiff und....“

„... befindet euch in finniſchem Waſſer“, ergänzte der vorderſte Finne kalt. „Außerdem — daß ihr ein Wachtſchiff ſeid, müßt ihr erſt beweiſen. Papiere vorzeigen! Ganze Mannſchaft antreten!“ befahl er dann kurz.

Widerwillig, mit finſteren Geſichtern gehorchten die Ruſſen. Der Finne prüfte die Papiere. „Scheint zu ſtimmen“, ſagte er milder. „Wir hielten euch für ein Mutterſchiff, aus dem der Kleine Spiritus laden wollte.“

„Den habt ihr laufen laſſen“, murrte der ruſſiſche Kapitän.

„Nichts zu machen — irren iſt menſchlich“, zuckte der Finne die Achſeln. „Habt ihr ſonſt was abgefangen?“ — „Tauſend Liter Spiritus,“ erklärte der Ruſſe ſtolz.

„Ausgezeichnet,“ lobte der Finne mit eigentümlichem Lächeln. Plötzlich veränderte ſich ſein Geſicht. Hart und drohend ſah er dem Ruſſen in die Augen. „Hände hoch!“ fiel es kurz von ſeinen Lippen. Völlig verblüfft, blickten die Ruſſen in die Mündungen von fünf Piſtolen und vergaßen, dem Befehl Folge zu leiſten. Der Finne ſchoß eine Kugel dicht am Ohr des Kapitäns vorbei. Das wirkte: dreißig Hände hoben ſich ſtarr empor. Noch zwei Finnen kletterten an Bord.

„An die Arbeit!“ kommandierte der Finne. „Maſchinengewehre, ſonſtige Waffen und Spiritus umladen! — Geſchützverſchlüſſe — ins Waſſer! — Motor unbrauchbar machen!“ In einer halben Stunde war die Arbeit geſchafft. Als die Finnen das völlig hilflos gewordene ruſſiſche Wachtſchiff verließen, verbeugte ſich der finniſche Kapitän ironiſch-höflich vor dem ruſſiſchen und ſagte: „Mein Name iſt — Baron Angern. Es war mir wirklich ein Vergnügen!“ — Den Ruſſen rührte faſt der Schlag. Zehn Jahre ſeines Lebens hätte er gegeben, um dieſen Mann ſeiner heimatlichen Tſcheka überantworten zu können!...

Das „Admiralsſchiff“, das den Namen „Kajak“ (Möwe) führte, nahm nun auch den Kurs nach Norden, um ſeine kühn erworbene Ladung abzuſetzen. In einem ſtillen Winkel der finniſchen Scheren traf es mit der „Aſpaſia“ zuſammen.

„Nun, Jänes und Kuſik, jetzt habt ihr mich kennengelernt“, begrüßte die beiden eine wohlbekannte Stimme vom „Kajak“. Die beiden fuhren auf: „Du lieber Himmel — Fräulein Elma!“ — „Der Baron hat Sie alſo doch mit-

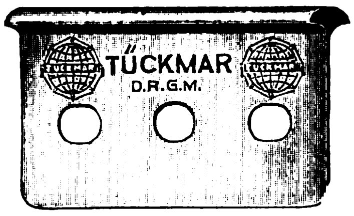
(Fortſetzung auf Seite 282)

Werden Sie Redner!

Lernen Sie frei und einflußreich reden!

Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie **Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie kostenlos ausführliche Broschüre.

Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.



Das allergrößte Aufsehen erregt die neue

„TUCKMAR“-Dauer-Klinge

D.R.G.M. — D.R.P. angemeldet

Sie ist die erste deutsche, dünne Klinge, welche aus Rasiermesserstahl geschmiedet und den qualitativen Vorzügen eines Rasiermessers entspricht. Eine Klinge, die auf jeden gewöhnlichen Rasierapparat paßt. Sie ist die allerbilligste Klinge der Gegenwart, wenn sie auch M. 1.- das Stück kostet, denn sie hält bedeutend länger und läßt sich auch viel länger in Schnitt halten. Sie rasiert hundertmal und mehr selbst die allerstärksten Bärte! Durch den Gebrauch dieser Dauer-Klinge sparen Sie recht viel Geld, denn wie oft Sie sich mit den zweischneidigen Bandstahlklingen rasieren können, wissen Sie ja selbst. Darum, deutsche Männer, versucht diese neue deutsche „TÜCKMAR“-Dauer-Klinge, denn sie ist die beste und allerbilligste! Jeder, der sie braucht, schreibt uns:

„Ihre neue geschmiedete Klinge rasiert

„wunderbar“ „großartig“ „fabelhaft“

Zu haben in Fachgeschäften. Nachweis durch

TUCKMANTEL & MARTIN

SOLINGEN-OHLIGS

Gesund, billig u. froh

mit „Sonnland“, dem vielbewunderten Faltboot mit dem so niedrigen Preise. Gratisprospekt durch

Sonnland-

Faltbootbau – Rosenheim-Da

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.

Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.

FELDSTECHER

NÜRNBERG
J 29

Kyffhäuser Technikum

Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)

Maschinenbau / Elektrotechnik / Landmaschinenbau / Flugzeugbau / Flugbetrieb / Automobilbau
Stahlbau mit modernem Eisenwasserbau

Anfragen an:
Stadtvorstand Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)

Zu Ostern

zur Bewirtung lieber Gäste, süss der holden Weiblichkeit, voll und würzig für den Mann, und als leichte feine Bowle spricht er sehr der Jugend an.

Edler **Fruchtwein** nicht teurer als Bier.
10 Liter-Korbflasche von M. 6.80 an
feinste Likóre aus eigener Likörfabrik
die Flasche 1 Liter Inhalt von M. 4.70 an
verlangen Sie unsere Preisliste und unser Rezept-Bowlen Büchlein gratis.

B. G. ROLLE
Reichenau/Sa 106

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN

S.A.

kauft direkt ab Fabrik!

Braunhemden, kurze Originalform mit Haken	M. 6.50
7 Knöpfe dazu	„ —.45
1 Binder dazu	„ —.80
Braunhemden, lange Form	„ 6.80
Braune Hoſen (Breeches) aus prima Tropenköper	„ 7.50
Dieſelben a. Ia Wildlederſtoff i. Braun	„ 12.30
Wanderhoſen aus prima Wildlederſtoff mit Doppelgeſäß	„ 8.90
Braune Mützen, vorſchriftsmäßig, mit Riemen	„ 3.10
Koppelriemen, aus ſtärkſtem Kernleder	„ 2.50
Schulterriemen mit 2 ſtark. Karabinerhak.	„ 1.70
Parteikoppelſchlöſſer, Meſſing	„ —.75

Sturmfahnen nach Vorſchrift aus prima Wollſtoff M. 15.50, Autowimpel aus Wolle M. 1.60, Radwimpel aus Wolle M. —.40, Armbinden M. —.30, Spiegel für Sturmfahne St. M. 1.50, Bruſtabzeichen für Turnhemden, geſtickt M. 1.20.
Preisliſte Nr. 15 koſtenlos!

Scharnhorſt, Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenſtickerei, **Hamburg 36, Kaiſer-Wilhelm-Str. 9**
Schließfach 15

Das Ergebnis unseres Preis-Wettbewerbes im Nationalsozialistischen Jahrbuch 1931

1. Preis: 30 RM. in bar

Else Flegel, Wesel, Johannisstraße 4

2. und 3. Preis: je ein Gutschein für Bücher zur beliebigen Auswahl im Werte von 20 RM.

Wilhelm Lücke, Oetzsch-Markkleeberg, Dorfstr. 17/II r.
H. W. Thienemann, Netzschkau i. Vogtl., Postfach 48

4., 5. und 6. Preis: je ein Gutschein für Bücher zur beliebigen Auswahl im Werte von 10 RM.

Fritz Bertram, Ludwigshafen/Rh., Senefelderstraße 8
Heinrich Weitzel, Oschersleben/Bode, Kurzestraße 8
Heinz Zahn, Schwetzingen/Bd., Hebelstraße 7

10 Trostpreise: je ein Gutschein für Bücher zur beliebigen Auswahl im Werte von 5 RM.

Victor D'Haussonville, Kolberg/Ostsee, Waldenfelsstr. 1
Karl Kröher, Noschkowitz, Post Döbeln-Land (Sachsen)
Albert Rachel, Dresden-N. 6, Paulstraße 15/I
Karl Günther, Lommatzsch i. Sachs., Karl-Menzel-Str. 6
G. Nätscher, Lohr a. Main, Stadtmühlgasse 8
Stephan Langer, Einbeck, Taternweg 17
J. Fischer, München 8, Balanstraße 27/0
Karl Görner, Duisburg, Verrastraße 14
Erich Schulz, Berlin-Halensee Joachim-Friedrich-Str. 10
Fritz Schmidtler, München, Regerstraße 9/I

München, 6. März 1931

Parteiverlag Frz. Eher Nachf. / München 2 NO

Zeitlexikon

Einhundertſieben Mann

(Zur Klampfe zu ſingen.)

Es zogen aus dem Reichstag 'raus
einhundertſieben Mann;
da lachte man ſie höhniſch aus
und ſah ſich dämlich an.
Doch als man wieder Luft geſchnappt,
da hat im Reichstag nichts geklappt,
es fehlten dann und wann
halt hundertſieben Mann.

Wie einfach war die Politik
mit hundertſieben Mann;
man wußte jeden Augenblick,
wie man regieren kann.
Galt's irgendeinen Volksbetrug,
fand Soziſtimmen man genug,
und für die Reichsmacht dann
ſtets hundertſieben Mann.

Einſt brauchte man zum Wehretat
die hundertſieben Mann;
doch diesmal war kein Nazi da,
den man benützen kann.
Da wird den Sozis angſt und weh,
ſie ſtimmten für den Kreuzer B,
was ſonſt für ſie getan
die hundertſieben Mann.

Wie tat das Lachen doch ſo gut
den hundertſieben Mann!
Es lief der Sozi ſchwarz vor Wut
und rot das Zentrum an.
Da ſtand das holde Paar blamiert,
und auch der Dümmſte hat kapiert,
wie man regieren kann
durch hundertſieben Mann.

Eicha!

(Fortſetzung von S. 275: Der Kampf um die Geſchwindigkeit)

der Rennwagen im Jahre 1898 davon. Damals hat Caſſeloup-Laubat auf ſeinem elektriſchen Jeantaud-Wagen 63,2 km/Std. erreicht. Von da ab erleben wir einen ſtändigen Kampf um dieſen Rekord, der ſich von Jahr zu Jahr ſteigerte. Im Jahre 1904, unter Vanderbilt und ſpäter unter de Caters Führung, waren zwei deutſche Mercedes-Wagen ſiegreich, während im Jahre 1909 Hemery auf Benz mit 205 km/Std. den Weltrekord innehatte. In den letzten Jahren waren es beſonders die Engländer und Amerikaner, welche die leiſtungsfähigſten Wagen ins Rennen ſchickten.

Wir ſind in der Lage, unſeren Leſern die bekannteſten Spezialrennwagen, die ſich bisher an dem Kampfe um den Schnelligkeitsrekord beteiligten, im Bilde zu zeigen und einiges über den konſtruktiven Aufbau des neueſten Weltrekordwagens zu berichten.

Die Geſichtspunkte, die beim Entwurf all dieſer Rennwagen in Erſcheinung treten, ſind die möglichſt geſchickte Unterbringung einer hohen Antriebsleiſtung, ferner die zweckmäßige Verteilung der Gewichte zur Erzielung einer tiefen Schwerpunktanlage und die weitgehendſte Verringerung des Fahrt- und Luftwiderſtandes durch eine ſchnittige Linienführung. Von weiterer ausſchlaggebender Bedeutung iſt die Güte der Bereifung dieſer Fahrzeuge. Wenn man ſich vergegenwärtigt, daß die Räder bei dieſen koloſſalen Geſchwindigkeiten faſt 100 Meter in der Sekunde zurücklegen müſſen, ſo iſt es klar, daß für ſolche abnorme Beanſpruchungen nur das allerbeſte Reifenmaterial in Frage kommt. Wie verhängnisvoll ein Reifendefekt bei einem Rennen werden kann, zeigte ſeinerzeit der Todesſturz des ausſichtsreichſten amerikaniſchen Fahrers Frank Lockhart. Lockhart ſteuerte den berühmten „Schwarzen Falken" der Stutz-Werke in Indianopolis. Der außerordentlich ſchnittige 1½-Liter-Stutz-Wagen hat auf Lockharts letzter Fahrt, wie Fachleute einwandfrei feſtgeſtellt haben, die fabelhafte Geſchwindigkeit von 370 km/Std. erreicht, die allerdings wegen des tragiſchen Ausgangs nicht als Weltrekord anerkannt werden konnte.

Im Jahre 1929 kam dann der Geſchwindigkeitsweltrekord wieder in engliſche Hände, und zwar durch den bekannten Rennfahrer Major Segrave. Vorher hatte der Amerikaner Ray Keech auf einem White-Spezial-Triplexwagen die Welthöchſtleiſtung mit 334 km/Std. aufgeſtellt. Segrave hat dieſe Geſchwindigkeit mit ſeinem „Goldenen Pfeil" überboten und erreichte ein Stundenmittel von 372 Kilometer. Leider hat der kühne engliſche Rekordfahrer, als er mit ſeinem Motorboot „Miß England" auch dem Motorboot-Weltrekord zu Leibe rücken wollte, einen ſehr tragiſchen Tod in den Wellen gefunden.

Nachdem im Vorjahre Kaye Don mit ſeinem Sunbeam-Spezialwagen mit dem Silver Bullet nur 292 Kilometer erzielte, gelang es vor kurzem wieder einem Engländer, dem Kapitän Malcolm Campbell, die Palme des Sieges an ſich zu reißen. Mit 395 Kilometer Stundengeſchwindigkeit überbot er den Segraveſchen Rekord um 23 Kilometer. Dieſe erzielte Geſchwindigkeit errechnet ſich aus dem Mittel von zwei Fahrten, die in entgegengeſetzter Richtung auf der Daytona-Rennbahn in Florida ausgefahren wurden. Campbell iſt in der Geſchichte des Rennſports kein Unbekannter mehr und galt immer ſchon als einer der ausſichtsreichſten Konkurrenten.

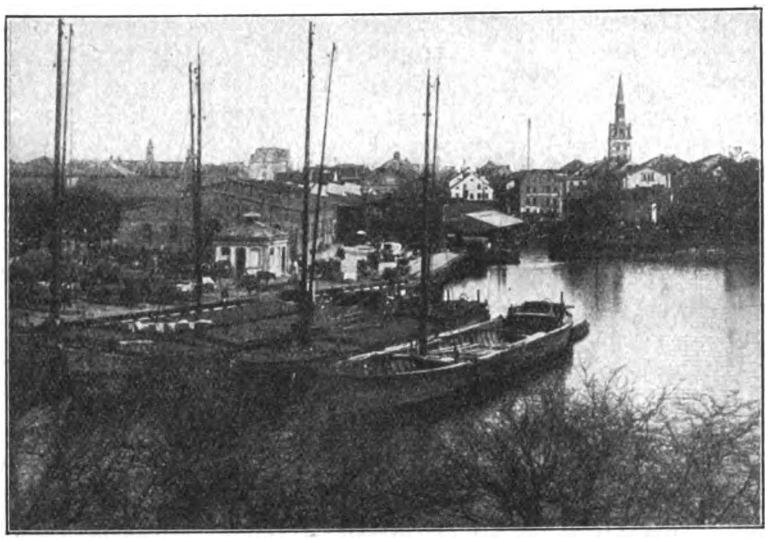
Sein Wagen, den er ſich für dieſes Rennen hat bauen laſſen, lehnt ſich in der Konſtruktion an das bekannte Vorbild des „Blauen Vogels" von 1928 an und trägt die Bezeichnung „Blue Bird II". Die Bauweiſe iſt gegenüber dem früheren Wagen noch verbeſſert und verſtärkt worden. Als Antriebsquelle dient ein Zwölfzylinder, waſſergekühlter Napier-Rennflugmotor in W-Form, welcher die ungeheuere Leiſtung von 1400 PS vollbringt. Er beſitzt drei Vierzylinderblöcke, von denen der mittlere ſenkrecht ſteht, während die beiden anderen Zylinderreihen unter 60 Grad nach beiden Seiten geneigt ſind. Die obenliegenden Nockenwellen erhalten ihren Antrieb unmittelbar von der Kurbelwelle aus durch ein Kegelradgetriebe und Vertikalwellen. Die geſamte Ventilſteuerung iſt in abnehmbaren Aluminiumgehäuſen eingekapſelt.

Durch Anwendung eines ſehr hohen Verdichtungsverhältniſſes und durch Drehzahlerhöhung gelang es, eine Bremsleiſtung von 1400 PS zu erzielen, eine Leiſtung, die nahezu an die Stärke einer modernen Schnellzugslokomotive heranreicht. Von ſehr großem Einfluß auf die erreichbare Geſchwindigkeit war es auch, den Stirnwiderſtand, d. h. die Stirnfläche des Motors auf ein Mindeſtmaß herabzudrücken. Die Zylinder ſind deshalb ſo tief als möglich in das Kurbelgehäuſe hineingezogen, um die denkbar kleinſten Abmeſſungen zu erreichen. Der Motor liegt ganz eingeſchloſſen im vorderen Drittel des Fahrzeuges, und die Motorhaube iſt bis zu den Vorderradfedern heruntergezogen. Ganz neuartig iſt der Vorderteil des Wagens ausgebildet. Vollkommen getrennt vom eigentlichen Fahrzeug iſt eine mächtige Bugkappe, welche die Kühlanlage trägt, ganz vorne am Rennwagen aufgehängt. Die Aufhängung erfolgt an einem Querträger, der die beiden Vorderradfedern verbindet. Der Fahrtwind wird durch dieſe Bugkappe hindurchgeſaugt und kann auf deren Rückſeite über den Wagen hinweg ungehindert abfließen. Beſonderes Augenmerk iſt wieder auf die Ausbildung des Chaſſis und des Fahrgeſtells gelegt worden. Wir finden auch wieder die mit Luftabführungskappen gut verkleideten Räder und eine rückwärtige große Stabiliſierungsfloſſe. Zur Bereifung dienten eigens für höchſte Beanſpruchung geprüfte Dunlop-Rennreifen.

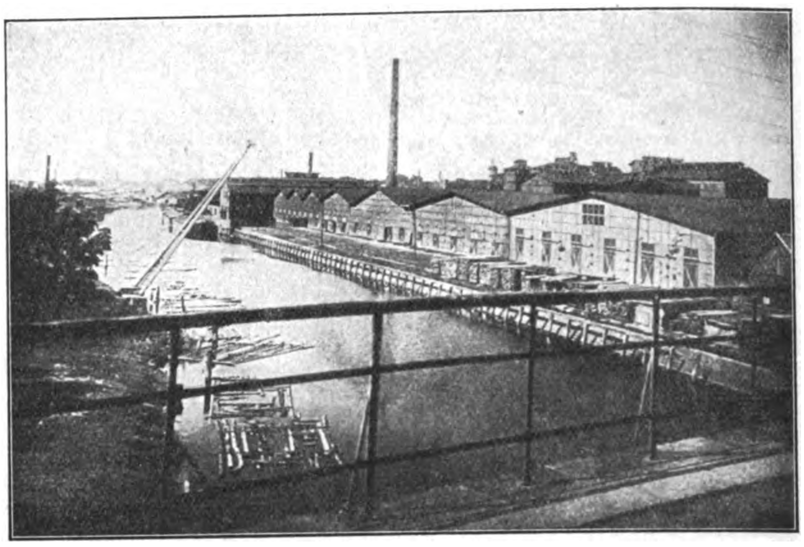
Man muß ſich wundern, mit welcher Zähigkeit die Engländer immer wieder an den Kampf um den Geſchwindigkeits-Weltrekord herangehen. Der mutige Kapitän Campbell hat eine Leiſtung vollbracht, die für ſein Land und für die engliſche Motoreninduſtrie von größter Bedeutung ſein wird.

Im nächſten Schneider-Pokal-Rennen wird auch wieder der Schnelligkeitsrekord im Flugzeug, welcher zur Zeit noch auf 575,7 km/Stunde ſteht, angegriffen werden. Man wird wohl noch mit einer Verbeſſerung der beſtehenden Höchſtleiſtung rechnen können. Die 600-km-Grenze wird aber wahrſcheinlich von Flugzeugen, die noch innerhalb der dichten Luftſchichten fliegen, nicht mehr viel überboten werden können. Es iſt deshalb geplant, den Schnellflugverkehr in die luftverdünnten höheren Schichten, in die ſogenannte Stratoſphäre zu verlegen. Das Vordringen in dieſe Höhen iſt jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn es herrſcht dort große Kälte, geringe Luftdichte und Mangel an Sauerſtoff. Das Stratoſphärenflugzeug wird alſo außer einem geeigneten Höhenmotor noch eine vollſtändig hermetiſch geſchloſſene Kabine für Führer und Fluggäſte ausweiſen müſſen. Hierzu wird man die Erfahrungen, die im U-Boot-Bau gemacht worden ſind, nutzbringend verwerten können.

●



Am Feſtungsgraben in Memel



Eine chemiſche Fabrik (Union) zu Memel

Geraubtes und verlor'nes, doch nie vergessenes Land!

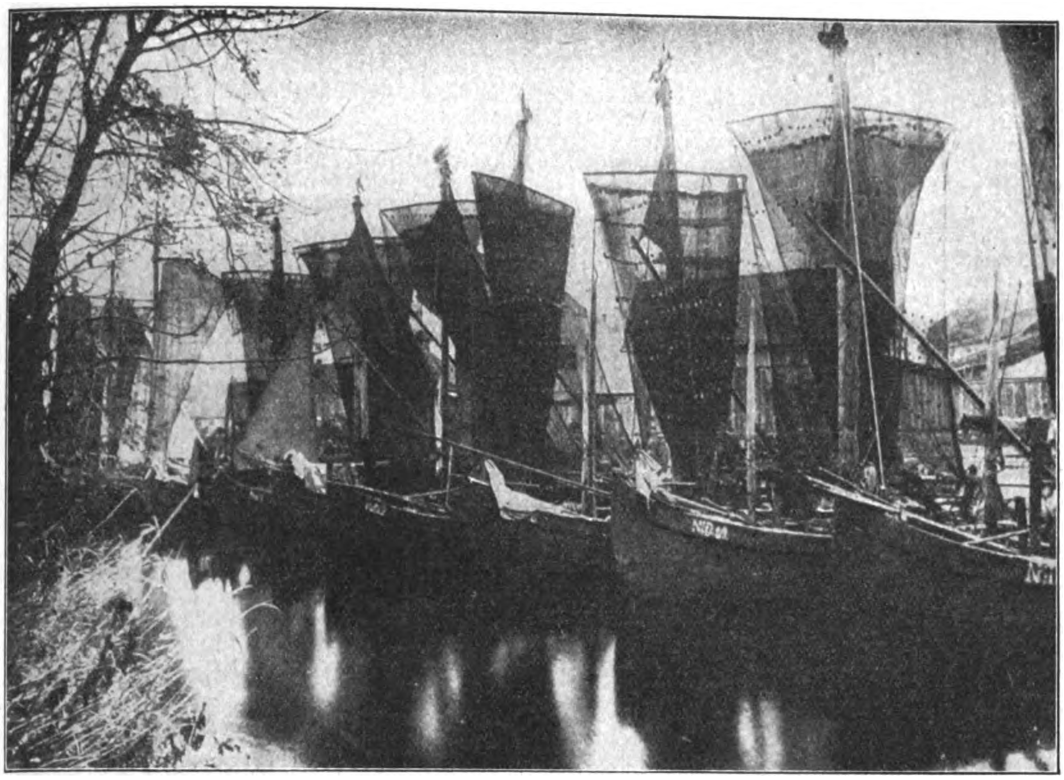
Ins Herz ſollſt du dir graben
Dies Wort als wie in Stein:
Was wir verloren haben,
Darf nicht verloren ſein.
Paul Wernecke.

Im kleinen Heydering, der reichbeſchickte Wochenmarkt

Das Mimele iſt ſo weit gelegen, Gott muß ihr ſelber pflegen", ſpricht ein alter Chroniſt, und es ſcheint, daß dieſes Wort noch heute ſeine harte Wahrheit für das Memelland behalten hat.

Das Memelland iſt ein altes Vorpoſtengebiet des Deutſchtums. In ihm reichten ſich die ſüdbaltiſchen Koloniſatoren mit den Ordensrittern Preußens die Hand. Die einen kamen von Norden, die anderen von Süden. Die Stadt Memel, die, wie ſo oft überſehen, nicht am Memelfluß, ſondern im Norden des Gebietes am Ausgange des Haffs in die Oſtſee und an der Mündung des Dangefluſſes liegt, wurde 1252 im Auftrage des Hofmeiſters, von Kurland aus gegründet. Dieſe Gründung war notwendig, nachdem der im Baltikum

Umfaſſender Blick auf Memel vom Lotſenturm



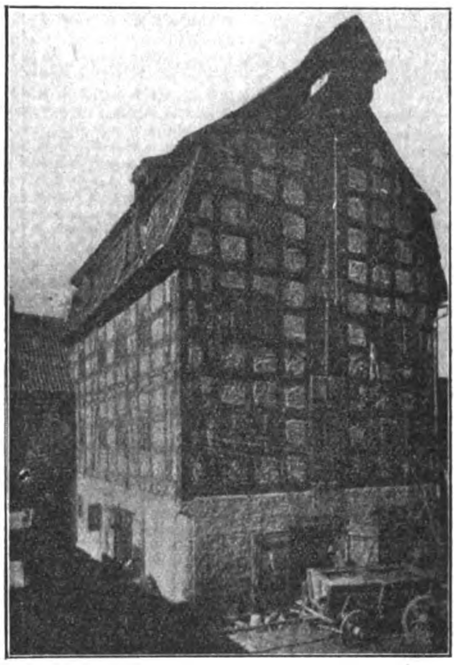
Ein kleines Idyll: Die Fiſcherflotte in Nidden (Kur. Haff)

koloniſierende Schwertbruderorden, der ſich nach der unglücklichen Schlacht von Bauske zu ſchwach fühlte, Verbindung mit den mächtigen Deutſchrittern im Preußenlande ſuchte. Durch die Union beider Orden wurde Kurland und Livland eine geſonderte Ordensprovinz unter einem dem preußiſchen koordinierten Ordensmeiſter. Ein Zuſammenhang beſtand zwiſchen beiden Gebieten noch nicht, da das unbezwungene Litauen ſich wie ein Keil dazwiſchenſchob. Beſonders der Stamm der Schamaiten bedrohte den Orden dauernd durch Überfälle, die er aus ſeinem ſchwer zugänglichen Hügellande unternahm. Dieſes Hügelland lag wie ein Feſtungsviereck zwiſchen kuriſcher Ebene, der über Schauben ſich hinüberziehenden Tieflandsfläche der Njwiaska, dem Memelfluß und dem nördlich der Memelmündung gelegenen Küſtenſtrich. Um nun die Völkerſchaften der Schamaiten und der Samen voneinander zu trennen, die ſich über die Nehrung und die Memelniederung mit Hilfsvölkern unterſtützten, mußte der Orden den Memelgau in ſeine Hände bekommen. Aus dieſem Grunde wurde 1252, um einen feſten Stützpunkt zu bekommen, die hölzerne Burg Memel errichtet.

Die militäriſche Lage Memels erwies ſich jedoch als äußerſt gefährdet. Gegen die Angriffe aus dem Schamaitiſchen Hügelland war der ſchmale Küſtenſtreifen ſo gut wie nicht zu verteidigen. Eine rechtzeitige Hilfe konnte aus Mangel an Wegen und bei den großen Entfernungen nie zur Stelle ſein, zumal die Übergänge über den Memelfluß im Süden in keiner Weiſe ausgebaut und befeſtigt waren. Die Schamaiten zu unterwerfen, hatte wenig Erfolg. Die deutſche Koloniſationsbewegung zerſchellte an dem obenerwähnten Feſtungsviereck. Da aus ihm die erſten Angriffe der ſich bildenden litauiſch-polniſchen Großmacht gegen die Ordensherrſchaft geführt wurden. Als dann nach dem furchtbaren Preußenaufſtand im Jahre 1263—1273 die Koloniſatoren auf ihre Ausgangsſtellungen zurückgeworfen wurden und das Memelland zum wiederholten Male vom Feinde heimgeſucht wurde, mußte es 1323 durch den Livländiſchen Landmeiſter an die preußiſchen Ordensbrüder abgetreten werden. So blieb Memel auch nach dem Zuſammenbruch der Ordensherrſchaft, im Jahre der erſten Schlacht bei Tannenberg, 1410, Preußen erhalten, und der Friede von Melno-See 1422 ſchuf diejenigen Grenzen, die bis zum Diktat von Verſailles die gleichen geblieben ſind.

Der Artikel 99 des Schanddiktats beſtimmt, ohne über die Zuteilung des Gebietes eine Ausſage zu machen, die Abtrennung des Memellandes vom Deutſchen Reich. Die Grenze wurde ſo gezogen, daß ſie von Schmalleningken, der Mitte der Fahrrinne der Memel folgend, bis ins Mündungsdelta führt, das Haff überquert und ſogar die Nehrung zur Hälfte durchſchneidet. Deutſchland verlor hiermit ſeinen öſtlichſten Reichsteil von 2656 qkm mit 144 200 Einwohnern.

Memel, Hof Libauer Straße 14



Alter Speicher in der Hoheſtraße

Der Hafen von Memel iſt einer der größten Holzhäfen Europas. Jährlich nimmt er eine Million Feſtmeter auf. Um dieſes Hafens willen hat man uns das Memelgebiet genommen. Mit Kriegsende machten ſich ſofort die Anſprüche des litauiſchen Staates auf Preußiſch-Litauen bemerkbar. Die Entente ergriff mit Freuden die Gelegenheit, Deutſchland zu ſchwächen, und ſchuf den Artikel 99, ohne ſich ſchlüſſig zu ſein, ob Polen oder Litauen das Gebiet überantwortet werden ſollte.

Die litauiſchen Anſprüche wurden doppelt begründet. 1. wirtſchaftspolitiſch und 2. nationalpolitiſch.

Die Rohſtoffquellen Memels lagen in den holzreichen Diſtrikten von Weiß-Ruthenien und Polen bis hinab zu den Rokitno-

(Schluß auf Seite 287)

Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße

(Schluß von Seite 278)

genommen!“ konnte Kuſik ſich nicht enthalten, mißbilligend hinzuzufügen.

„Ja und nein“, lachte Elma. „Ich fuhr als blinder Paſſagier, bis es kein Zurück mehr gab.“

„Eine tolle Geſchichte“, erklärte der Baron. „Der Ruſſe war uns gemeldet worden, und wir fürchteten für euch. Den ganzen Plan mit den Scheinwerfern und den falſchen Uniformen hat Fräulein Elma ſich ausgedacht. Ebenſo den Bluff mit der Kanone, mit der wir den Ruſſen zum Anhalten zwangen. Das war ja eine ganz gewöhnliche Signalkanone; jede andere hätte unſere kleine „Kajak“ aus allen Fugen gebracht. Wir fuhren alſo los, um euch zu helfen. Wie wir dachten — ohne Fräulein Elma. Als ſie auftauchte, war ich nicht weniger über ſie erſtaunt, als ihr es jetzt ſeid.

*

Dieſer Streich Elmas kam dem alten Erik nun doch zu Ohren. Er nahm das als Warnung hin und gab den Schmuggel auf. Statt deiſen kaufte er einen großen Dampfer. Den Kapitän und einen Teil der Mannſchaft kennen wir. Baronin Elma von Angern pflegt ihren Mann auf ſeinen Reiſen zu begleiten. . . .

Bayerisches Kraftbier!

In einer kleinen Brauerei in Oberbayern war die Anzahl der Ratten größer als der Umſatz an Hektoliter. Schließlich konnte man ſich dieſer Bieſter nicht mehr erwehren und ſchaffte daher einen ſcharfen Hund an, der eine luſtige Treibjagd veranſtaltete.

Da iſt kurz vor Oſtern eine köſtliche Geſchichte paſſiert. Man war eben dabei, für die nahenden Feiertage ein ſtärkeres Bier zu brauen. Eine beſonders gut genährte Ratte, die ſich vom Hunde verfolgt ſah, ſprang nun in ihrer Todesangſt in den Sudkeſſel, deſſen Deckel zufällig offenſtand.

Der Braumeiſter war entſetzt. Jetzt waren zwölf Hektoliter Bier kaputt, und der Schaden ging zu ſeinen Laſten. Mit langen Stangen ging man nun daran, das kochende Oſterbier nach den ſterblichen Überreſten der verunglückten Ratte abzuſuchen. Vergebens. Nicht ein Rattenſchwanz war mehr zu finden.

Der Braumeiſter war aber ein Feind vom Draufzahlen. Er zog das Bier daher kurzerhand in Fäſſer ab, malte mit Kreide fein ſäuberlich ein großes „R“ darauf und ſchaffte ſie dann in den Gärkeller.

Unmittelbar vor Oſtern ging man daran, das Feſtbier auszuſchenken. Faß um Faß. Keine Beſchwerde. Kein Rattenſchwanz. Nichts rührte ſich.

Der Braumeiſter atmete wie nach einem Alpdruck erleichtert auf. Und am zweiten Oſterfeiertag war die letzte Maß vom „R“-Bier in den durſtigen Kehlen verſchwunden.

Erſt ein paar Tage ſpäter kam man darauf, daß es kein reines „R“-Bier war, ſondern zu 50 Prozent, ja ſogar etwas darüber „H“-Bier.

Aber wie geſagt, dieſe Feſtſtellung machte man erſt ein paar Tage ſpäter, als man nämlich auch den Hund vermißte.

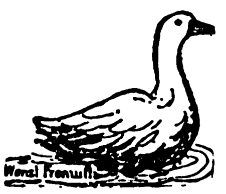
Der ſprang nämlich in ſeiner Verfolgungswut blind der Ratte nach und erſoff ebenfalls im Sudkeſſel. Aber, wie geſagt, dieſe Entdeckung machte man erſt ein paar Tage ſpäter. Proſt! Zum Wohlſein!

Schabernagg.

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.

Zu haben in Apotheken, Drogen- und Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N.
Postkistel ³/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter



1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko

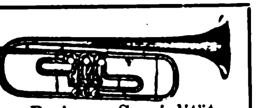
Bettfederngroßhandlg. **Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)**
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther · Halle - Trotha 118

3000 Kiſten Oſterhaſen, Eier
uſw. aus gar. reiner Schokolade verſchleudern wir direkt an Privat. Verpackt in grüner Neſtwolle.. Inhalt 30 Stück. Einzelpreis bis 2 Mark. Jede Kiſte 7.50 Mark. Nachn. frankó. Sofort beſtellen, ehe vergriffen. Das wurde Ihnen noch nie geboten! **Schokoladenfabrik Wopperer u. Bäumler, Nürnberg A,** Martormauer 34
Deutſches Unternehmen! Reelle Bedienung!

Musikinstrumente aller Art

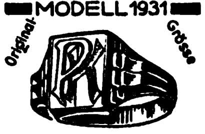


zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Hallo! Hallo!
Hier Hamburg!
Große Poſten Kaffeeſäcke-Handtuchſtoff, **ſchwere, kräftige Qualität,** weiß mit rotem Rand, welche für Großabnehmer beſtimmt waren, werden wegen **Kapitalnot** ſpottbillig verkauft. Die Kaffeeſäcke ſind garantiert neu, ohne Fehler, als feinſte Handtücher verwendbar. Jeder Sack enthält **2 große Handtücher.** Einmalige Gelegenheit. Preis für ein Handtuch **nur 38 Pfg.** Verſand von 20 St. an. Bei 50 St. porto- u. verpackungsfrei. Nur gegen Nachnahme. Garantie: Rücknahme auch dann, wenn Sie anderweitig billiger kaufen können.
Ludwig Reins, Hamburg 30

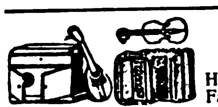
Billige Eier im Winter
Wenn Sie Ihren Eierbedarf jetzt bei niedrigen Preisen in Garantol einlegen, dann brauchen Sie im Winter nicht die erhöhten Preise zu zahlen und sparen einen erheblichen Betrag im Haushalt. Verwenden Sie aber nur Garantol — es ist einfach, sauber, billig und trotzdem zuverlässig, und erhält den Eiern alle Eigenschaften frischer Eier. Packung zu 50 Pf. (für 120 Eier) erspart Ihnen 5—8 M.
GARANTOL Eier-Konservierungsmittel
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Alleinhersteller: Garantol-G. m. b. H., Heidenau 1 bei Dresden.

MODELL 1931



Echt Gold mit handgr. Monogr.
8 Kt. gestemp. 333 M. 10.50
14 Kt. „ 585 M. 15.-
Versand nur gegen Nachnahme garant. Rücknahme bei Nichtgefallen. Für Ringweite Papierstreifen einsenden.
J.F. Zorn, Pforzheim 104
gegründet 1863.

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke **„Hoffera“**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33



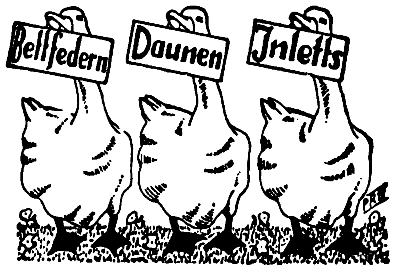
Sprechapparate Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 118 Gegr. 1872

Bei **Kropf-**
u. dicken Hals-Bildungen aller Art wende man sich vertrauensvoll, auch in Fällen, wo bisher vergebl. Hilfe gesucht wurde, an: **Sanitas-Versand „Isaria 15“, München** Karlstraße 64.

Silber - Bestecke
und Bestecke mit 100gr. Feinsilberauflage
ohne Anzahlung gegen Monatsraten.
Bevor Sie kaufen: unbedingt unseren Katalog gratis verlangen.
Gebr. Krumm, Solingen 39

AB FABRIK AN PRIVATE
Muster auf Wunsch
Feintuchfabrik
F. G. Herrmann & Sohn G.m.b.H.
Gegründet 1800
Bischofswerda 107 4Sa.

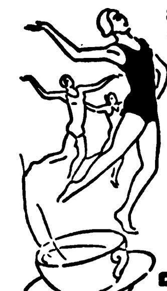
Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für M. 10.–, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für M. 6.30 frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.



in nur guten Qualitäten empfiehlt preiswert
Hermann Weinert, Bad Elster/Sa.
Tel. 59 Post- und Bahnversand

JODBAD TÖLZ Höhenkurort (700 m) mit subalpinem Klima, für **Winterkuren** sehr geeignet
gegen Adernverkalkung, Bluthochdruck, Asthma usw.
Pauschalkuren Winterpreis für 4 Wochen RM. 290.— (Arzt, volle Pension, 12 Bäder, Trink- u. Kur-Karte) Prospekte
Kurheim San.-Rat Dr. Fruth

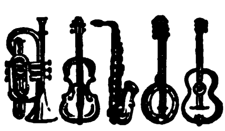
Ist Schlankheit nur Mode?



Schlankheit bedeutet jung, gesund u. leistungsfähig sein. Zuviel Fett stört die Harmonie Ihrer Erscheinung, ist unschön u. lästig obendrein. Trinken Sie **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee.** Er sorgt für unschädliche Gewichtsabnahme, Blutauffrischg. u. erhöhte Lebenskraft, ist ärztl. empfohlen und viel gepriesen. Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.
Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7

Naturreiner Traubenmost
unvergleichlich, ist **herz- und nervenstärkend!**
Verlangt kostenlose Preisliste!
A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh., Koblenzer Straße
Verkaufskanonen für diesen Artikel gesucht!

Extraktreiche **Likōressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118



Bruno Klemm jr. Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

Das Bild Adolf Hitlers
Farbiges Kunstblatt (Größe 53 39 cm), RM. 2.50, dasselbe sauber gerahmt RM. 5.50, in besserer Leiste RM. 7.-. Bei Nichtgefallen Geld zurück. **Kunsthandlung Hugo Kallina, Glogau (Schlesien).** Postscheckkonto: Breslau Nr 77181.

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe v. Pg. F. Bievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. **Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg,** Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz,** Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck,** geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 [illegible]
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

DER FUNK BEOBACHTER

Falſche Spulenanſchlüſſe!

F. L. Wer behauptet, daß der Rundfunkbaſtler immer ſeltener wird, der iſt ſelbſt nie Baſtler geweſen. Ein richtiger Rundfunkbaſtler, der die Erforſchung der elektriſchen Wellen ernſt nimmt, hört nie auf mit Baſteln.

Daß gerade in unſeren Reihen eine große Anzahl Rundfunkbaſtler iſt, beweiſen die vielen Zuſchriften und Anfragen, die ich erhalte. Und alle fragen nach dieſer und jener Schaltung. Bei dem einen wieder funktioniert der ſelbſtgebaſtelte Apparat nicht, bei dem anderen geht ſchon der Apparat, doch nicht ſo, daß der „Erbauer" zufrieden iſt. Unter den vielen Anfragen der letzten Zeit fielen mir ſehr ſtark Anfragen auf, die immer wieder dasſelbe brachten. Man hatte ſich einen Ein- bis Mehrröhren-Rückkopplungsempfänger gebaut (ein Zeichen dafür, daß auch dieſe Empfänger noch gern benutzt werden!), der Empfänger funktionierte wohl, doch wurde bei Annäherung der Rückkopplungsſpule an die Antennenſpule bemerkt, daß der Empfang ſchwächer, anſtatt ſtärker wurde. „Woran liegt das?", fragen die Funkfreunde. — Sehr einfach! Der Baſtler hat die Spulenanſchlüſſe verwechſelt oder die Rückkopplungsſpule iſt falſch gepolt! Wenn der Funkfreund die Schaltung noch einmal genau durchgeſehen hätte, müßte er den Fehler bemerkt haben. — In einem ſolchen Falle genügt es nun aber nicht, wenn der Baſtler ganz einfach nur die Spule umdreht, ſondern es ſind die Drahtenden an der Spule umzupolen oder aber die Spulenanſchlüſſe ſind zu vertauſchen.

Ähnliche häufig gemachte Fehler werde ich den Funkfreunden an dieſer Stelle noch bekanntgeben.

Wie wird ein neuer Senderaum geprüft?

Nach dem Ausbau eines neuen Senderaumes iſt die Frage immer zu prüfen, wie der neue Raum ausgeſtattet werden ſoll, damit vor allem die Sprache des Vortragenden auch naturgetreu klingt. Durch Ausſtattung der Wände mit verſchiedenen Stoffen und Vorhängen muß der Nachhall des Raumes ſo bemeſſen werden, daß er den Stimmklang nicht beeinträchtigt. An welchen Wänden nun Vorhänge zu befeſtigen ſind, läßt ſich praktiſch nur durch einen Verſuch ermitteln. In Wirklichkeit iſt es aber für die prüfenden Perſonen ſehr ſchwer, zwiſchen zwei verſchiedenen Ausſtattungen des Raumes mit Vorhängen den Sprachklang im Ohr zu behalten und zu entſcheiden, bei welcher Ausſtattung des Raumes der beſſere Erfolg erzielt wurde. Man geht deshalb in der nachſtehend beſchriebenen Weiſe vor:

Nach einem beſtimmten Plan werden die Wände des Raumes mehr oder weniger mit Vorhängen verkleidet. Jedesmal, wenn ein beſtimmter Zuſtand hergeſtellt worden iſt, ſprechen verſchiedene Perſonen immer wieder dasſelbe Wort in ganz beſtimmten Stellungen und Lautſtärken, die genau nachgeprüft werden können, gegen ein Mikrophon, das ebenfalls in einer beſtimmten Lage bleibt. Der vom Mikrophon wiedergegebene Sprachklang wird dann nicht nur abgehört, ſondern gleichzeitig auf eine *Wachsplatte* aufgenommen. Nach dem erſten Verſuch folgt der zweite, dritte uſw. in vorgeſehener Reihenfolge, und jedesmal wird gleichzeitig eine Wachsplatte geſchnitten. Die Verſuche können ſich über Stunden oder Tage ausdehnen. Nach ihrem Abſchluß laſſen ſich die Prüfenden die Wachswalzen ſchnell hintereinander vorſpielen, und nunmehr kann das Ohr ohne Schwierigkeiten entſcheiden, bei welcher Raumausſtattung die Sprachwirkung am beſten geweſen iſt.

Die Diſtriktsanwaltſchaft Wolfenbüttel

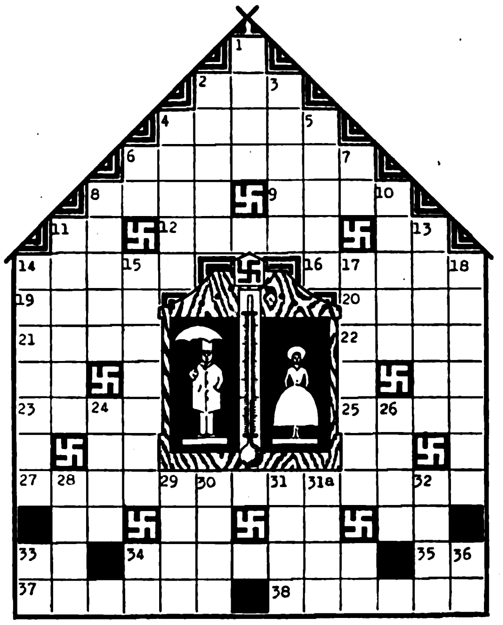
teilt uns auf unſere Anklage gegen die Preisausſchreibenfirma Fr. Otto Krieger, Wolfenbüttel, folgendes mit:

„Auf Ihre Eingabe wird Ihnen mitgeteilt, daß der Kaufmann Otto Krieger und der Kaufmann Adolf Giermann in Wolfenbüttel am 27. 11. 30 wegen fortgeſetzten Betrugs und eines Vergehens gegen § 4 des Geſetzes gegen den unlauteren Wettbewerb verurteilt ſind. Gegen das Urteil iſt von der Staatsanwaltſchaft und den Angeklagten Berufung eingelegt. — Die Schließung des Geſchäfts iſt beantragt."

Funkbriefkaſten

Dr. B., Naumburg. Der Reichsverband deutſcher Rundfunkhörer iſt national eingeſtellt. Er gibt eine Zeitung „Der deutſche Sender" heraus

Kreuzworträtſel „Wetterhäuschen"



Waagrecht:

2. Vorgebirge, 4. römiſche Frühlingsgöttin, 6. Storchart, 8. immerwährend, 9. nordamerikaniſcher Strom, 12. Erde, fremdſprachig, 14. Eigenſinn, 16. Ausſtellung, 19. Wut, fremdſprachig, 20. Rufform für Magdalena, 21. männliches Haustier, 22. Akademiſcher Beruf, 23. Mus, 25. Blutgefäß, 27. deutſches Heldengedicht, 33. italieniſche Muſiknote, 34. diplomatiſcher Funktionär, 35. Abkürzung für ein Rechnungsergebnis, 37. bibliſcher Berg, 38. Griff.

Senkrecht:

1. ſpaniſche Provinz, 2. Anhang zum Nibelungenlied, 3. Leiter eines kirchlichen Ordens, 4. deutſcher Männername, Rufform, 5. Halbedelſtein, 8. Lob, 10. Kaufmänniſcher Auftrag, 11. ſemitiſches Volk, 13. wohlriechendes Harz, 14. Jagdgehilfe, 15. Ameiſenart, 17. Staat der U.S.A., 18. Schriftſteller, 24. Nadelbaum, 26. Teil des Hauſes, 28. Erfinder des Gasglühſtrumpfes, 29. Rechnungszettel, 30. nicht hungrig, 31. Gegenſatz von nieder, 31a. Nebenprodukt in der Gerberei, 32. Beinkleid, 33. ägyptiſche Göttin, 34. Flächenmaß, 36. Atomzeichen für ein Leichtmetall.

Auflöſung des Diabolo-Rätſels aus Folge 9

Senkrecht:

1—57 Turin; 5—60 Kelle; 8—24 es; 9—63 Rieſe; 10—38 Eos; 11—50 Unke; 12—39 Lea; 14—f ein; 17—56 Ente; 22—46 Sem; c—59 Eli; 30—55 Oer.

Waagrecht:

1—4 Tran; 6—9 Leer; 10—13 Eule; 14—17 Eſpe; 20—22 Fes; 26—28 one; 29—32 Mond; d—36 Ecke; 37—e Oskar; f—41 Niet; f—42 Niete; 43—45 Igel; 46—48 Mars; 51—54 I. N. R. I.; 54—56 Ire; 58—61 Lied.

Schräg abfallend:

2—25 Reue; 6—21 Lee; 17—32 Eid; 18—33 Vor; 19—e Meer; 20—34 Fee; 23—f Amen; 31—42 nee; 40—46 im.

Dreieck: 1—3—18 Traube; 5—22—7 Keſſel; 24—7—9 Speere; 11—12—19 Ulm; 15—16—23 Spa; 18—33—34 borgen; 18—26—27 Bon; 20—3—5 Flanke; 21—c—d Eſelei; 24—35—36 Soden; 44—58—57 Gelenk; 45—58—60 Lilien; 46—62—60 Mieder; 47—63—62 Reeder; 61—60—53 der.

Mittelkreiſe a—b—e—c—f—d Sirene.

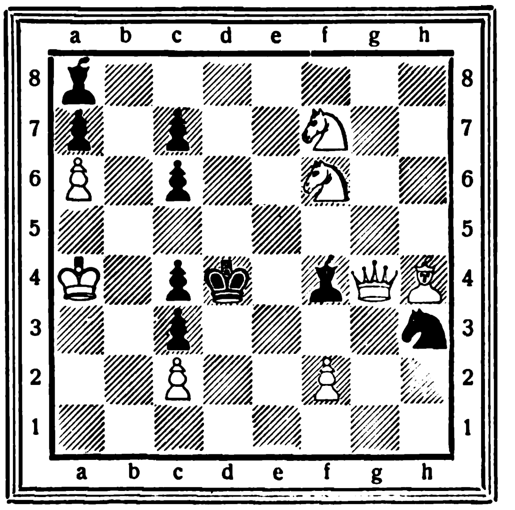
Schach-Ecke

Geleitet von W. A. B.

Aufgabe Nr. 59.

Von W. A. Feigl

(erſchien zuerſt in der „Münchner Zeitung").



Stellung:

Weiß: Ka4; Dg4; Lh4; Sf6, f7; a6, c2, f2 (8 Steine)

Schwarz: Kd4; La8, f4; Sh3; a7, c3, c4; c6; c7 (9 Steine)

Matt in 3 Zügen

DIE BRENNESSEL

REMARQUE

Remarque: „Wer bist Du?"

„Hier ist mein Paß. Ein deutscher Soldat aus Flandern. – Ich kämpfte in 49 Schlachten, wurde siebenmal verwundet, habe viereinhalb Jahre gekämpft, gehungert, gelitten –"

Remarque: „Was willst Du von mir?"

„Meine Ehre, die Du mir stiehlst!"

Stark verkleinerte Abbildung aus der Folge 1

DIE BRENNESSEL

Ab 1. April 1931 erscheint nun

DIE BRENNESSEL

vierzehntägig.

Die ersten drei Nummern haben überall begeisterte Anerkennung gefunden, so daß jetzt nur mehr wenige Stücke zur Nachlieferung für die Neubezieher zur Verfügung stehen.

Deutsche Volksgenossen!

Bestellt sofort bei der nächsten Post

DIE BRENNESSEL

für das 2. Vierteljahr; es erscheinen insgesamt 7 Folgen; der Bezugspreis beträgt M. 2.40, zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern (ausnehmlich Polen und Tschechoslowakei) an.

„Die Brennessel" kann außer durch die Post auch im Umschlag bezogen werden. Derartige Bestellungen erbitten wir unter gleichzeitiger Einsendung des Bezugsgeldes für das 2. Quartal auf das Postscheckkonto Amt München, Konto 11346, direkt an den Verlag zu richten. Der Bezugspreis beträgt M. 3.-. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugpreis Sch. 4.70) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79 921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 26.—) auf das Postsparkassenkonto Prag 77 303; aus der Schweiz (Bezugspreis schweiz. Fr. 3.80) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 3.—) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 11/15

Seine Majeſtät das Publikum

Eine Photoſtudie vom Fußballplatz

Der vollkommene Fachmann, nur ſelten aus der Ruhe zu bringen . . . . . . dann aber gründlich

Der abgeklärte alte Herr

ſehr kritiſch ein wenig ängſtlich hier und da ſtill vergnügt ſchmunzelnd

Alter ſchützt vor — Fußball nicht

Mag die Welt zugrunde gehen — wenn nur ſie ihr Fußballſpiel haben. Sunt pueri pueri . . .

Sage um Gottes willen nie zu einem Fußballanhänger, du könnteſt dich nicht für einen Sportbetrieb intereſſieren, bei dem auf einen Spieler 1000 Zuſchauer kommen. Er wird dir ſofort beweiſen, daß dieſe 1000 Zuſchauer nur deshalb zum Fußballplatz laufen, um von den „Spitzenſpielern“, von den „Kanonen“, den „Stars“, den „Cracks“, oder wie man ſie noch nennen mag, zu lernen.

Natürlich iſt das nur eine bequeme Ausrede, ein kümmerlicher Verſuch, die eigene Unzulänglichkeit zu bemänteln. Denn in Wirklichkeit kommen von den 10, 20, 30 000 Zuſchauern kaum ein paar Hundert für aktive Fußballbetätigung in Frage. Aber was wollen denn dieſe Maſſen beim Fußballſpiel, wirſt du fragen!

Die Antwort iſt einfach: Sie wollen Unterhaltung und Senſation, ſo wie die alten Römer in den Zeiten ihres Niedergangs ihre Gladiatoren- und Tierkämpfe haben wollten. Jener Mann hat die Wahrheit bedenklich nahe geſtreift, der zwiſchen den altrömiſchen Zirkusbauten und den modernen Stadionanlagen keinen Unterſchied ſehen will.

„**Panem et circenses!**“ Brot und Spiele waren die Mittel, mit denen größenwahnbeſeſſene Cäſaren die Maſſe ruhig hielten. Die Herren unſerer Republik ſind zwar nicht in der Lage, dem hungernden Volk Brot zu bieten, aber ſie tun, was ſie können, ſeinen Bedarf an Spielen zu decken. So genießen die Fußballanhänger, was ſie allerdings ſelbſt nur zum Teil wiſſen, völlige Steuerfreiheit. Nicht einmal Luſtbarkeitsſteuer brauchen ſie zu zahlen, da die Republik auf dem Standpunkt ſteht, daß „Zuſchauen bei einem Fußballſpiel“ Leibesübung, alſo Dienſt am Volke iſt. Viele vernünftige und denkende Menſchen halten das für unmöglich. Und doch iſt es ſo!

Wer ein ſteuerfreies Vergnügen genießen will, muß zum Fußballplatz wandern.

Daß die Fußballbewegung, abgeſehen von dieſer Steuerangelegenheit (die Vereine wären ſchließlich ungeſchickt, eine Steuer zu zahlen, die man nicht von ihnen verlangt!), noch an manch anderen Stellen krank und faul iſt, ſoll hier nur angedeutet werden. Das hübſche Wörtchen „Speſenamateur“ ſagt dem Kundigen genug. Man muß ein bekanntes Zitat abändern, um die Sache zu treffen: Im Staate Dänemark iſt nicht nur etwas faul, der ganze Staat Dänemark iſt faul bis ins Knochenmark.
M.

Hier ſcheint die Sache irgendwie faul zu ſtehen, während ſie . . .

. . . hier weſentlich angenehmere Gefühle auslöſt

Die „Virginia“ als äußeres Merkmal der Sachlichkeit

Nebenſtehend: Ein ſichtlich zufriedener Zuſchauer

Das ſanfte friedfertige Gemüt

Ohne Schutzleute kein Fußballſpiel. Die Beſtie braucht den Bändiger

Pelzkragen, dicke Zigarre! Was koſt't die Welt?

Nur keine Angſt! Die Sache wird ſchon ſchief gehen

Die „Zwiſchenrufer“ ſorgen für Stimmung

HUMOR

Ein Dachdecker fiel vom Dach und kam glücklicherweiſe mit leichteren Verletzungen davon. Befragt, was für Empfindungen er beim Sturz gehabt habe, erklärte er ſeelenruhig: „Als ich beim dritten Stock vorbeiflog, dachte ich mir, na, bei Meiers brennen ſie ſchon Licht?!“

*

Es ſollte einmal einem engliſchen Kapitän mitgeſpielt werden, der ſich nicht ſo leicht aus der Faſſung bringen ließ. Als er einmal nachts einen einſamen Platz paſſieren mußte, trat ihm eine Teufelserſcheinung in den Weg. Der alte Seebär, der von ſeiner Frau allerhand Kummer gewohnt war, ließ ſich dadurch nicht im geringſten beirren.

„Wenn du nicht der Teufel biſt, ſo ſcher' dich hinweg!“ donnerte er das Geſpenſt an. „Biſt du es aber, ſo komm und iß mit mir zu Abend, ich habe nämlich deine Schweſter zur Frau.“

*

Nicht alle Menſchen müſſen ſterben . . .

„Alle Menſchen müſſen ſterben!“, ſagte einmal Boileau unbedacht an der Hoftafel Ludwigs XIV.

Der Sonnenkönig, der ſich ungern daran erinnern ließ, daß auch er den Naturgeſetzen unterworfen ſei, ſah Boileau ſtreng an, und dieſer verbeſſerte ſofort: „Faſt alle Menſchen, Sire, faſt alle!“

Kinder-Weisheit.

Mutter: „Wenn du ſchläfſt, Trudchen, biſt du das artigſte Kind von der Welt.“

Trudchen: „Du haſt Einfälle, Mutti —“

Mutter: „Wieſo?“

Trudchen: „Na, man kann doch nicht immer ſchlafen.“ H. W.

*

Der Pfarrer hatte ein Paar zuſammenzugeben, bei dem die Braut ſichtlich demonſtrierte, daß Hochzeit und Kindstaufe nicht weit auseinanderfallen würden. Demzufolge wählte der Pfarrer als Thema für ſeine kirchliche Anſprache die Worte: „Die Braut ſoll ſein: Feſt im Glauben, treu in der Liebe und ſtark in der Hoffnung!“

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszweds bitte anfordern. J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2. Vertreter geſucht!

Soeben erſchien:

Die maßgebende Schrift über die Kirchenpolitik der Nationalsozialisten

Von Universitätsprofessor Dr. Stark, Nobelpreisträger:

Nationalſozialismus und Katholiſche Kirche

Umfang 68 Seiten – Preis kart. M. 1.—

Aus dem Inhalt: Grund zur Klarſtellung des Verhältniſſes von Nationalſozialismus und katholiſcher Kirche – Die Volks- und Schickſalsgemeinſchaft der evangeliſchen und katholiſchen Deutſchen – Die Stellung der katholiſchen Kirche im deutſchen Volk – Die Zentrumspartei in ihrem Verhältnis zur katholiſchen Kirche – Die Gewißheit des nationalſozialiſtiſchen Sieges – Stellung der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei zu Religion und Kirche – Adolf Hitler über Religion und Kirche im Verhältnis zur Politik – Unwahrheiten des Zentrums über den Nationalſozialismus – Stellungnahme von Päpſten und Biſchöfen gegen den Marxismus – Friede zwiſchen Nationalſozialismus und katholiſcher Kirche – Die antinationale Politik des Zentrums – Der deutſche Freiheitskampf und die nationale Aufgabe der deutſchen Katholiken

Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung oder direkt vom Verlag Frz. Eher Nachf., München 2 NO

Zu Ostern ein schönes, sicheres Pionier-Boot und ein wetterfestes Pionier-Zelt geben Ihnen gesunde und billige Urlaubstage. Aber sofort den Katalog JB mit Teilzahlgs.-Bedingungen kostenlos verlangen sonst wird es für Ostern zu spät.

PIONIER FALTBOOTWERFT BAD TÖLZ

Preis-abbau Billige Hauswäsche

Ca. 7000 neue, weiße Mehlsackstoffe, Größe 1,12 qm, 140 cm breit, statt 89 Pfg. jetzt 84 Pfg., weil ungebl. geliefert. Diese sind fehlerfrei, ungenäht, ohne Schrift und Farbaufdruck und eignen sich vorzüglich für Leib-, Hauswäsche, Laken, Vorhänge usw. Versand direkt an Private nicht unter 10 Stück. 30 Stück unzerschnitten in einer Länge, franko Nachnahme. Gute Qualität. Garantie: Rücknahme.

Herbert Scharrelmann Bremen, Mathildenstr. 99

Leidende! Nur Vertrauen! Lehrer Obſt-Tees unübertroffen! Druckſach. ſämtl. Tees, Beratg. Gratisprobe durch R. Obſt, Krumhübel (Rſgb.)

Gegen Arterien-verkalkung nur Revirol Packung f. 1 Monat Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apotlek. u. Drog.

„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!“ Fr. Hl. in Dortmund

Alleinhersteller: P. Felgenauer & Co. Chem.-pharm. Laborat Erfurt

1 Raſierklinge koſtet ½ Pfennig wenn Sie Ihre Klingen auf d. Klingenſchleifapparat Sharpex ſchleifen. Preis 1.85 M. Viele Anerkennungs- und Dankſchreiben. Verſand per Nachnahme. Vorkaſſe portofrei. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Pg. H. Doller, Mühlhauſen in Thüringen, Steinweg 81

Achtung! Parteigenossen! Waffenscheinfreier Sportkarabiner Kalib. 6 mm, nur M. 12.50 Katalog umsonst. Deutsches Versandhaus, Neuenrode W, 1 K

Hakenkreuz-Schmuck

Ring, echt Silber (wie oben) M. 1.50; echt Gold M. 8.—, M. 10.—, M. 12.—, M. 15.—. Hängekette für Herrenuhr M. 2.—, echt Silber M. 4.—, M. 5.—. Halskette, echt Silber, M. 2.50 uſw. Ortsgruppen hohen Rabatt. Koſtenloſe Abbildungen v. R. Langner, Uhrmacher u. Goldſchmied, Feuerbach-Weilimdorf (Württemberg)

Der kleinste Sprechapparat der Welt (28×12×5 cm)

Neu Neu

Kein Spielzeug! Erstklass. Grammophon in Kameraform. Katalog gratis. Deutsches Versandhaus NEUENRADE W. 1 S.

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei. C. A. Wunderlich gegründet 1854 Siebenbrunn (Vogtl.) 27 Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Pa. Herren-Taschenuhr versilb. m. Goldrand nur 5.– MK Moderne Goldin Sprungdeckel-Uhr nur 7.– MK Goldene 14 kar. Damenarmband Uhr nur 16.– MK 2 Jahre Garantie Hunderte Dankschreiben Ford. Sie Preisliste B F. ERNST SOHR ROSSWEIN i. S 504

Herolds-Trompeten f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ. Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen. Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

Scheintod- u. Gasrevolver Katalog gratis! Pg. H. Suhr jun. Neuenrade W. 1

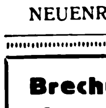
Je 10-Pfd.-Poſt-Eimer Köſtliche Friſch-Pflaumen-Mus 3.50. Thür. Qual.-Pflaum.-Mus 3.20, Drei- und Vierfrucht-Marm. 3.30, Edel-Apfel-Gelee ff. 4.50. Nachn.-frei 1.20. Liſte ſof. Doſe-Conſerva, Hameln.

Nichtraucher innerhalb 3 Tagen durch ärztlich empf. Mittel Dauerwirkung garantiert Auskunft gratis nur durch Lothar Freund Leipzig C 1, Postfach 15

Ab Fabriklager Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50 Derſelbe, extra fein, M. 27.50 Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück. Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Klöppelspitzen 1 Pfund für Mk. 5.— versendet franko gegen Nachnahme Brinkmann's Spitzenversand Wuppertal-Langerfeld A

Wir liefern an jedermann Tuche ab Fabrik Herren-Stoffe Damen-Stoffe Verlang. Sie sofort Muster Lehmann & Assmy Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation Spremberg 305 i. L.



Umsonst vers. frko. a. m. Pgg. Hauptverzeichnis über N.S.D.A.P.-Platten Deutsches Versandhaus NEUENRADE W 82

Größer werden (ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. Versand Helias, Berlin-Tempelhof 112.

Briefmarken Altdeutsche und Kolonien, verkauft Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Bevorzugt unsere Inserenten!

Musik-Instrumente Erstklassig, preiswert Wilh. Kruse Markneukirchen No. 9 Liste frei.

Brechung der Zinsknechtschaft! Zinsloses Kapital für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg Lorenzerpl. 17/19/II. Verlangen Sie kostenl. Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht. (Deutsches Unternehmen)

Auch mein Leben war eine Last - -

ich wollte überhaupt nicht mehr aufstehen, aus Angst, mich rasieren zu müssen. Tagelang drückte ich mich darum. Immer wieder fragte man mich: „Rasieren Sie sich eigentlich täglich?“ — — Dem Mann wurde geholfen. — — Seine alten Rasierklingen schleift er nun mit „Sharpex“-Klingenschärfer, garantiert neuwertig! Ist das nicht herrlich? Auch Sie sollten es tun! Der „Sharpex-Apparat“ kostet doch nur M. 1.95 mit Karton, Garantieschein und Gebrauchs-Anweisung. Bei Nichtgefallen zahlen Geld zurück. Nachnahme-Versand durch Hans Müller, Technische Neuheiten, München J. B., Schellingstraße 106 Allerorts Vertreter gesucht!

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT MAX FICHTNER MÜNCHEN Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Romantik im Verkehr: Der Münchener Hauptbahnhof bei Nacht

(Fortſetzung von Seite 281: Verlorenes Land)

Sümpfen. Aus der Umgebung von Minſk, Wilna und Pinſk wurden die im Laufe des Winters geſchlagenen Stämme mit den Frühjahrshochwaſſern zur Memel und ſtromabwärts zur Stadt Memel geflößt. Alſo Memel war wirtſchaftlich ſtark mit nicht-deutſchem Hinterland verknüpft. Aber iſt nun dieſes Hinterland litauiſch? Nein, die vorher genannten Rohſtoffgebiete liegen zu 80 Prozent auf polniſchem und ſowjetruſſiſchem Boden.

Das Schwergewicht der litauiſchen Argumentation lag aber in der Behauptung, daß ſeit Urzeit das Memelland litauiſch beſiedelt geweſen ſei und die Mehrzahl der Bevölkerung litauiſch ſpreche. Was die Siedlungstheorie anbelangt, ſo hat Prof. Dr. Paul Karge nachgewieſen, daß die litauiſchen Siedlungen nicht älter als 400 Jahre ſind. Erſt im 16. und 17. Jahrhundert entſtanden durch fortſchreitende Beſiedlung mit Litauern Ortsnamen litauiſchen Urſprungs. Die Landbevölkerung ſprach litauiſch, die Stadtbevölkerung und ländliche Intelligenz aber Deutſch. (Von 144 200 Einwohnern ſind 73 800 deutſch, alſo 52,3 Prozent.) Und im Laufe des 19. Jahrhunderts ging durch den engen kulturellen und wirtſchaftlichen Anſchluß an Preußen die Landbevölkerung ohne jeden Druck von ſeiten der Behörden automatiſch zur deutſchen Sprache über. Vor dem Kriege gab es keinen Bewohner mehr, der der deutſchen Sprache nicht mächtig war. Unter franzöſiſchem Protektorate wurde im Jahre 1921 eine Abſtimmung unter den Eltern vorgenommen, die die gewünſchte Unterrichtsſprache der ſchulpflichtigen Kinder ermitteln ſollte. 1,8 ganze Prozent der abgegebenen Stimmen wünſchten litauiſchen Unterricht.

Eine kleine Einſchaltung ſei mir hier erlaubt. Mit unſerer primitiven nationalſtaatlichen Frageſtellung dürfen wir Binnen-Deutſche nicht an die öſtlichen Bevölkerungsverhältniſſe herantreten. Im geographiſch ungegliederten Raum wohnen dort auf ein und demſelben Territorium mehrere Nationen gemiſcht. Soziale Schichtungen überſteigen oft die nationalen an Bedeutung. Kirchliche Trennungen zerreißen die Nationen, und endlich geben die Staatsgrenzen dem Ganzen, zu einem hohen Grade, willkürlich eine Struktur. Hier iſt mit der Feſtſtellung einer beſtimmten Nationalität nur wenig getan. In erſter Linie iſt der memelländiſche Bauer gläubiger Proteſtant, gleich welcher Nationalität er ſich zurechnet, während der Bauer auf litauiſchem Staatsgebiet ſtrenger Katholik iſt. Weiterhin iſt der Memelländer in ſeiner militäriſchen Tradition Preuße. Sein Gedanke iſt, daß er ſein Heimatrecht und ſein Land dem preußiſchen Könige verdankt. Wenn man den Memelländer fragt, welcher Kultur er iſt, antwortet er feſt: Deutſcher Kultur.

Streifen wir nur kurz die franzöſiſch-litauiſch-polniſche Politik in der Memelfrage. Nachdem die Franzoſen am 10. Februar 1920 Memel beſetzten, erkannten ſie bald, welches Pfand ſie durch den Beſitz der Schlüſſelſtellung zum ganzen litauiſch-polniſchen Memelſtrom-Gebiet in Händen hatten. Nachdem durch den unglücklichen Ausgang der Interventionspolitik gegenüber Rußland der Ausbau eines Großpolen ſich zerſchlug, warf ſich Frankreich mit ganzer Energie auf den Ausbau einer baltiſchen Riegelſtellung und gewann für Polen den Weißrutheniſchen Korridor im Frieden von Riga. Um von der Düna und von Memel aus Litauen zu zerdrücken, war 1921 Litauen nahe daran, einen Unionsvertrag mit Polen abzuſchließen, der ihm die Selbſtändigkeit und uns Oſtpreußen gekoſtet hätte. Außereuropäiſche Ereigniſſe hinderten Frankreich daran, ſeine anfänglichen Erfolge auszubauen, die Memelfrage verlor ihr Intereſſe. So geſchah es, als Frankreich mit den letzten Vorbereitungen zum Ruhreinfall beſchäftigt war, daß am 10. Januar 1923 eine kleine litauiſche Truppe von Schamaiten aus die Grenze überſchritt, die Franzoſen in Memel überfiel (es gab einen Toten) und im weiteren Verlauf zum Lande hinauswarf. Dieſe Schlappe, die Frankreich ſich holte, iſt bei uns und in der Welt wenig beachtet worden. Es war ein ſchwerer Mißerfolg in der franzöſiſchen Oſtpolitik, der nur mühſam durch eine formelle Einſchaltung des Völkerbundes bemäntelt wurde.

Die Entwicklung der Dinge in dem unter litauiſcher Herrſchaft ſtehenden Memelland iſt kataſtrophal. Die zahlreichen geringen extrem-litauiſch gerichteten Kreiſe üben unter dem Schutze der Kownoer Regierung ein unbeſchränktes Regiment aus. Die deutſche Selbſtverwaltung iſt lahmgelegt. Die Schulen werden zwangsweiſe litauiſiert. Die Beamtenſchaft iſt, außer in kleinen Spezialgebieten, rein litauiſch. Korruption und Nachläſſigkeit bedrücken die darniederliegende Wirtſchaft. Ein großer Teil der alteingeſeſſenen Handelshäuſer mußte Konkurs anmelden. Kreditnot laſtet ſeit Jahren auf dem Erwerbsleben. In Wahrheit iſt das Gebiet rechtlos, obwohl ihm nach internationalem Vertrage vom Mai 1924 eine vom Völkerbund ſanktionierte und bis ins einzelne geregelte Autonomie zuſteht. Deutſche Richter und Redakteure ſind verdrängt. Die Juſtizautonomie iſt verletzt. Nicht einmal eigene Vertreter darf das Memelland in die litauiſche Kammer entſenden. Die Verletzungen der Konvention wiederholen ſich dauernd, daher beſteht zwiſchen den Bewohnern des Memellandes und der litauiſchen Regierung dauernd ein geſpanntes Verhältnis. Das Deutſchtum im Memellande ringt ſchwer um ſeine Exiſtenz. Seine Leiden und Kämpfe haben noch nicht ihr Ende erreicht. Mit bangen Augen ſchauen die Memelländer auf das deutſche Mutterland und erhoffen von ihm Erleichterung ihres Loſes, aber uns Nationalſozialiſten iſt es klar, daß unter dem heutigen Syſtem die Hoffnung der Memelländer vergebens iſt. Der Memelländer muß ſeinen gerechten Kampf heute ſelbſt ausfechten. Unſere — der Nationalſozialiſten Aufgabe iſt es aber, dieſen Kampf zu unterſtützen und ihm Hilfeleiſtung zu geben, wo wir können.

Vor allem aber müſſen wir lernen, den Kampf, der an unſeren geſamten Grenzen und weit über ſie hinaus tobt, in ſeinen inneren Zuſammenhängen zu begreifen, um ihm bald diejenige geiſtige und politiſche Leitung geben zu können, deren er ſo dringend bedarf.

Dichter-Geſchichten

Zweierlei Maß.

Ein Lyriker und Bühnenautor, der ſich mit Übertragungen aus dem Chineſiſchen übers Engliſche (mit Hilfe des Hotelpförtners) „einen Namen gemacht hat", ließ — anläßlich ſeiner Hochzeit mit einer Schauſpielerin — ſeine Möbel inſtand ſetzen. Als Mann des Volkes unterhielt er ſich in jovialer Weiſe mit den Handwerkern.

Einen Schreiner, der am Bücherſchrank zu tun hatte, intereſſierten die Werke des Autors.

„Wat, Herr Doktor", meinte er, „det ſind allens Ihre Werke, indem Sie in Tſchina waren?"

„Lieber Mann, das ſind die Werke öſtlicher Dichter, die ich dem europäiſchen Verſtändnis nahegebracht habe", antwortete der Dichter.

„Ick vaſtehe! In Tſchina werden Filzpantoffeln getragen, und Sie haben jewiſſermaßen Stiefeln drauß jemacht!"

„So etwa, lieber Mann."

„Ham Se denn dafür ooch wat jekriecht? Man macht doch nicht jerne wat umſonſt!"

„Diverſe Tauſende, lieber Mann!"

Der Tiſchler ſchüttelt den Kopf, hobelt weiter, hält dann plötzlich inne und meint:

Ick habe eenmal eene Neehmaſchine — je hat. Die ha' ick lackiert und poliert und „uff Neu" vakooft — mir ham'ſe een halbet Jahr uffgeknackt!"

Deuterich.

*

Waldemar Bonſels wurde einmal gefragt, warum er denn ſeiner Bienenheldin in dem Roman für Kinder den Namen „Maja" gegeben habe.

Da antwortete der Autor: „Maja war doch im Altertum der Name der Göttin des „Wachs-tums."

*

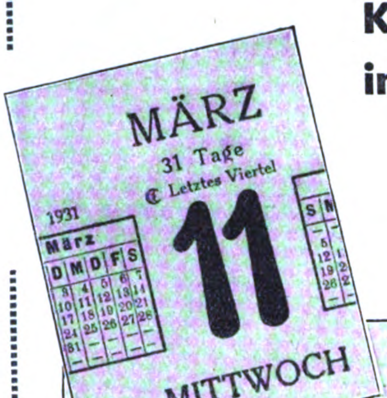
Gerade bei dem ſogenannten unbeſchriebenen Blatt muß man am meiſten zwiſchen den Zeilen zu leſen ſuchen. Müller-Rüdersdorf.

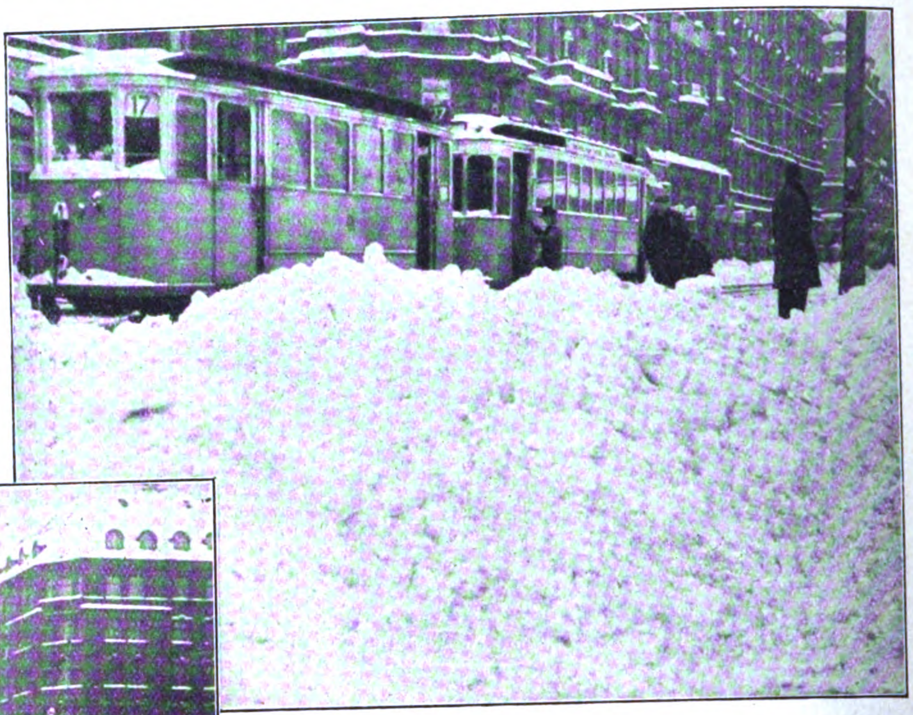
*

Ein Franzoſe, ein Engländer und ein Amerikaner ſitzen in Genf bei einander. Fragt ein Neutraler: „Alſo meine Herren, wie denken Sie ſich eigentlich die Sache mit Deutſchland?"

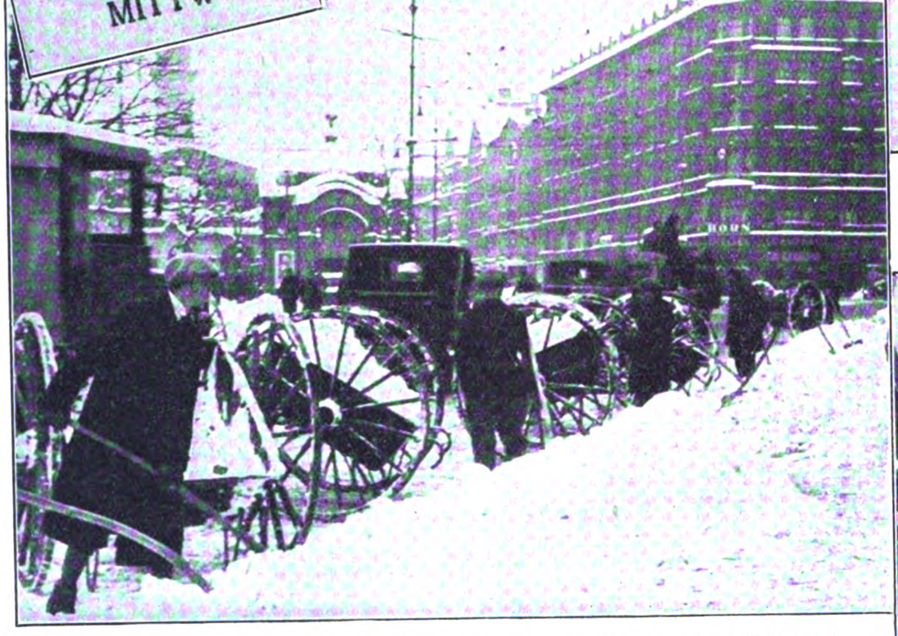
„Sehr einfach!" meint der Franzoſe. „Deutſchland muß ſolange zahlen, bis es kaputt iſt." — „Wonderful!", nickt der Engländer. — „Und wenn es kaputt iſt, muß es alles in England kaufen." — „Well", grinſt der Amerikaner. — „Und wenn Deutſchland nicht zahlen kann, was es gekauft hat, finanziere ich — euere Pleite!" Salve.

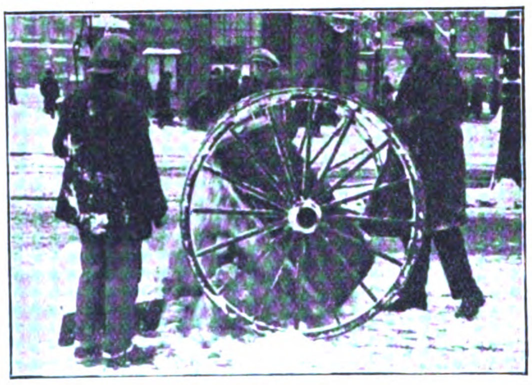
Die Märzſchnee-Katastrophe im bayerischen Hochland





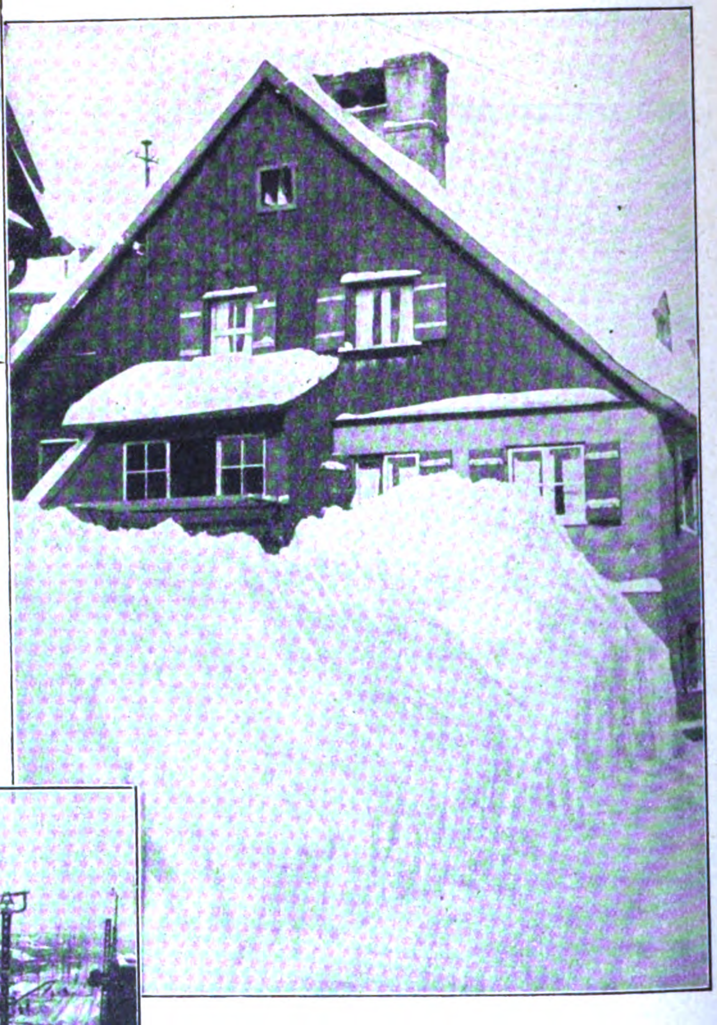
Noch ſelten ſind im März ſolche Schneemengen gefallen wie heuer. Am 11. März, früh, betrug die Schneehöhe in der Innenſtadt Münchens 42 cm. Nur mühſam konnte der Verkehr aufrechterhalten werden.



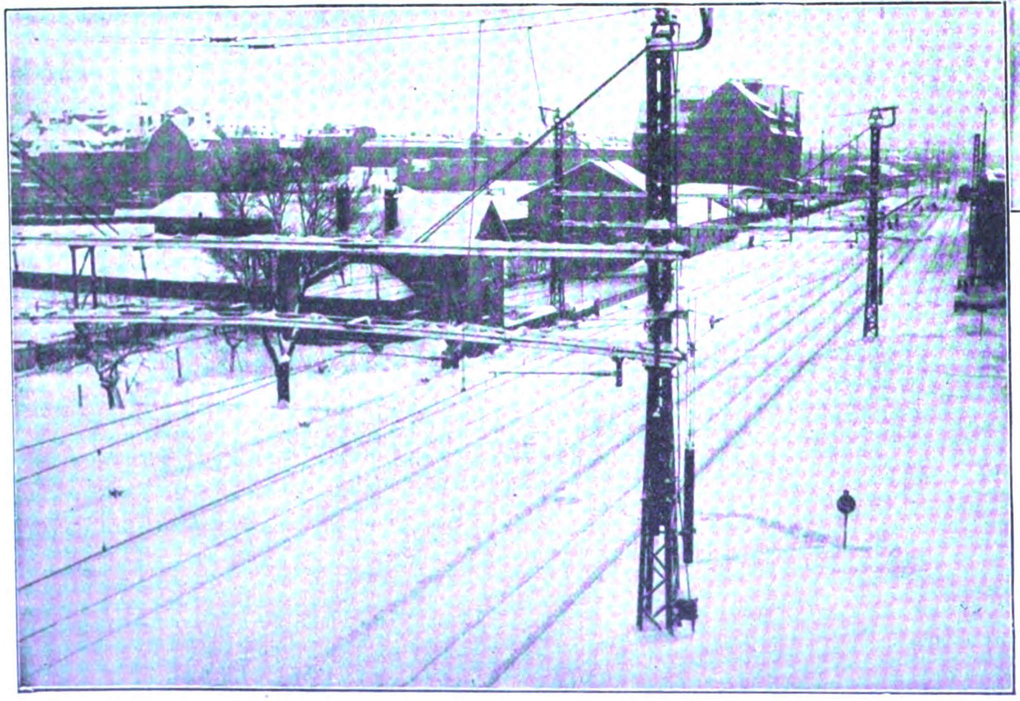


Für die bayeriſche Hauptſtadt hätte ſich der gewaltige Schneefall beinahe zu einer Kataſtrophe entwickelt. Mit 20 automobilen und 30 beſpannten Schneepflügen wurde 3 Tage lang der weißen Gefahr zu Leibe gerückt.

Rund 6000 Schneeräumer mit 2000 Schippkarren waren 8 Tage lang in Schichten beſchäftigt, um die Innenſtadt in München vom Schnee freizumachen. In der Zeit vom 20. Februar bis 12. März hat die Stadt rund 1 Million Mark für Schneeräumerlöhne ausgegeben. Soweit möglich, wurde der Schnee in Kanäle gebracht, das übrige mit 200 Laſtkraftwagen abtransportiert.



In der Münchener Peripherie mußten die Straßen durchweg mühſam ausgeſchaufelt werden.



Der Eiſenbahnverkehr in Oberbayern konnte nur mühevoll aufrechterhalten werden. Die Strecken mußten durchweg mit Schneepflügen befahren werden.

Meterhohe Schneeberge in den Straßen noch 8 Tage nach dem elementaren Ereignis.

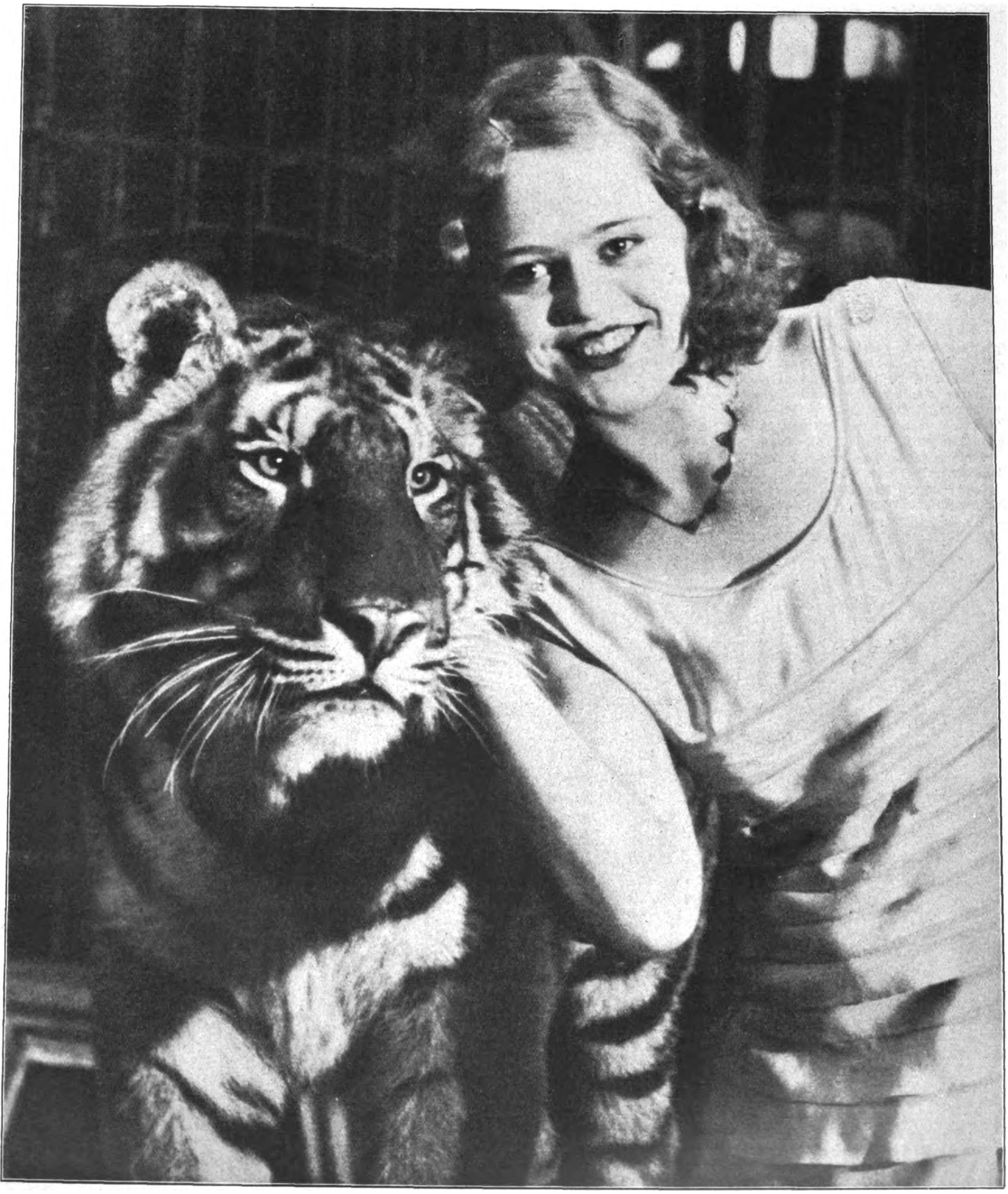
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illuſtrierter Beobachter

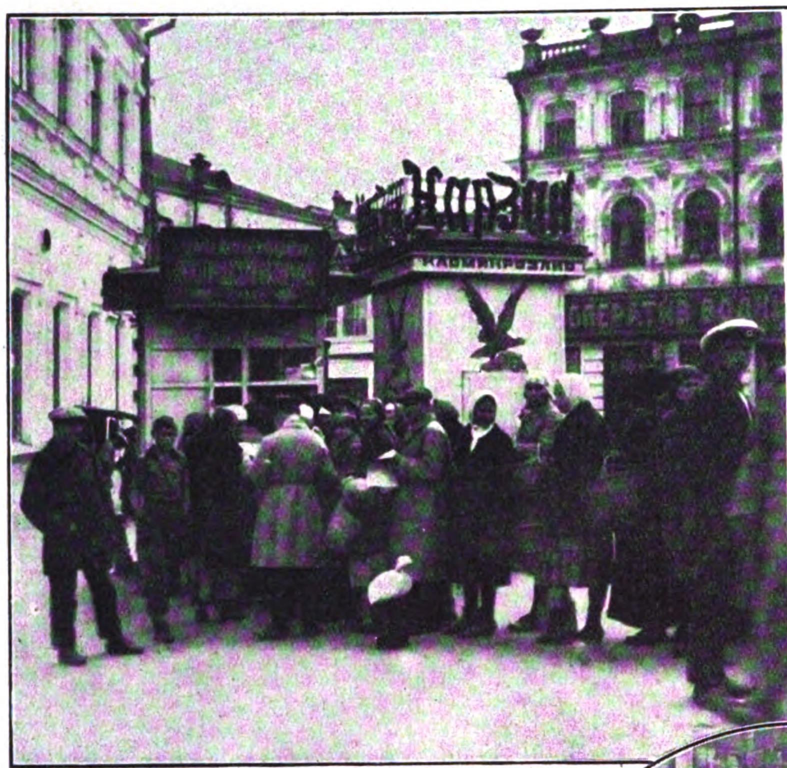
6. JAHRGANG / FOLGE 13 / SAMSTAG, 28. MÄRZ 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO

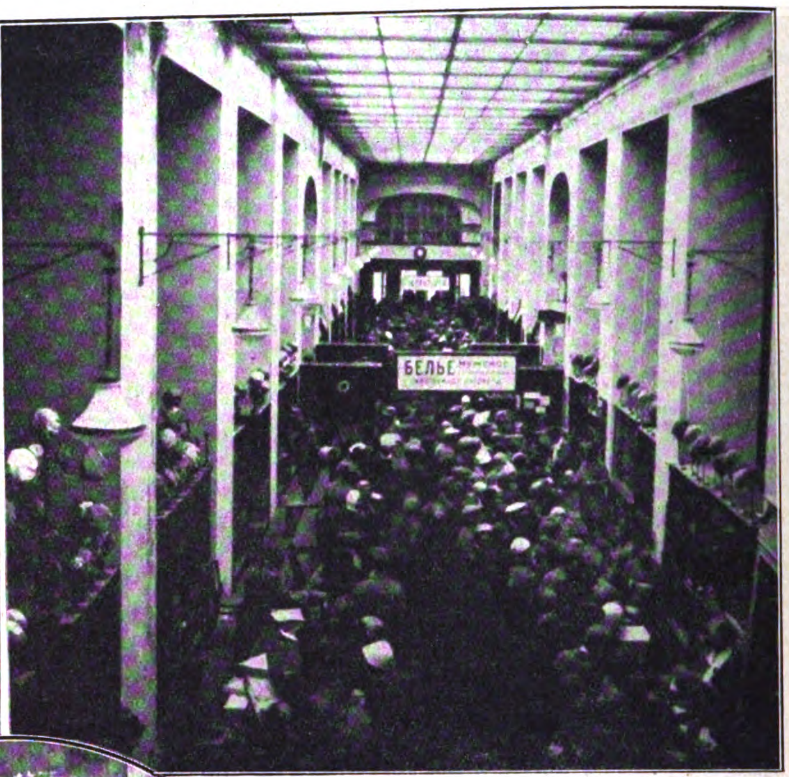


1 Frau und 9 Königstiger

(Siehe dazu unseren Artikel auf Seite 298/99)



Warten vor dem Kiosk
(auch ſtaatlich) auf Lebensmittelverteilung

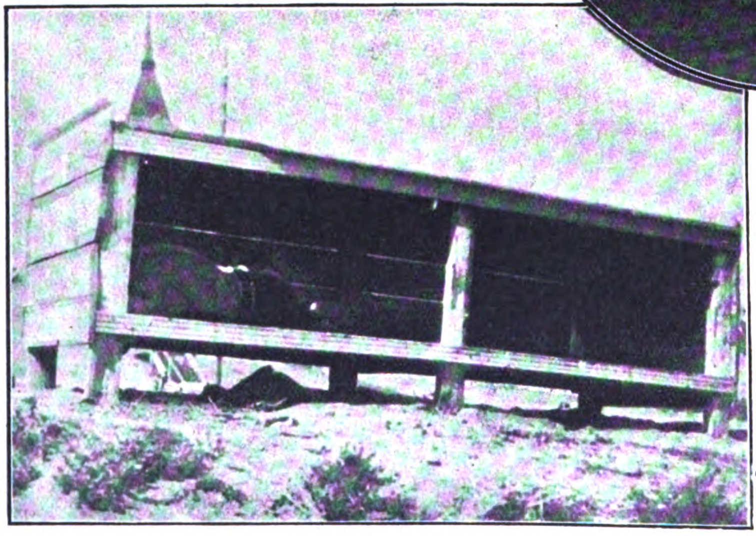


In einem
Moskauer ſtaatlichen Kaufhaus

Was die deutschen Industriellen bei ihrem Lockbesuch in Rußland *nicht* sahen!

Wir kennen alle das ſchöne Wort von den „Potemkinſchen Dörfern“, die ſeinerzeit der allmächtige Günſtling als Atrappen ſeiner Kaiſerin Katharina II. vorzauberte. Die großen (leeren) Magazine waren im Handumdrehen mit Tauſenden von Getreideſäcken ausgeſtattet, die Potemkin allerdings mit — Sand gefüllt hatte! Viehherden und Bauern wurden auf die Straßen getrieben, wo die Kaiſerin paſſieren mußte, künſtliche Dörfer ſah man in der Ferne, reges Leben und Treiben ſchien allenthalben zu herrſchen.. Potemkin war zweifelsohne ein gaukelnder Betrüger großen Stils.

Moskau
Anſtehende Bauern vor
einem ſtaatl. Laden, der
Induſtriewaren verkauft

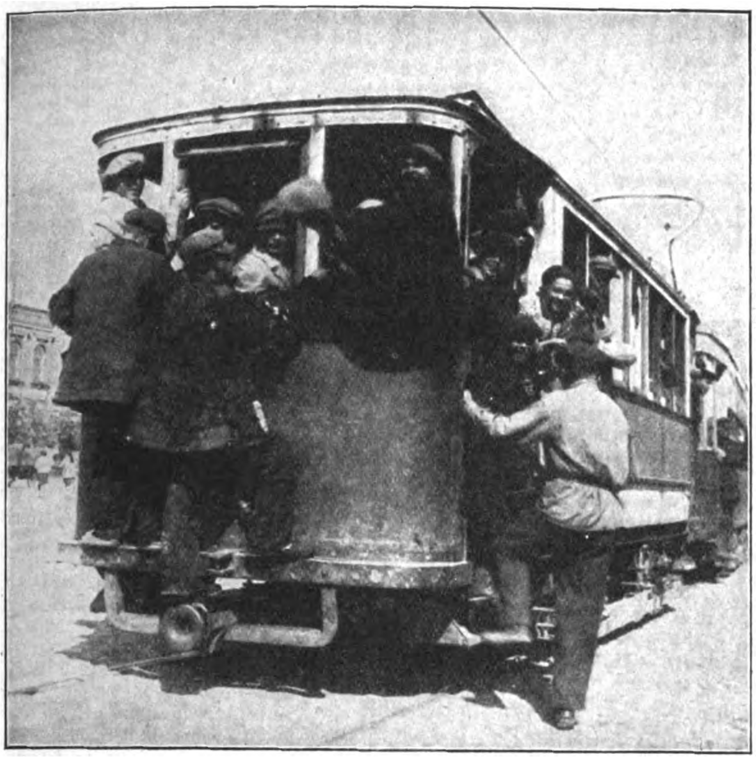


Obdachloſenaſyl in Stalingrad
Man vergleiche damit die deutſchen Aſyle!

Als der Bolſchewismus 1917 Revolution gemacht, wurde nicht nur faſt die geſamte gutraſſige Intelligenz und Rußlands Führerſchicht vernichtet; Hungersnöte kamen, Aufruhr, Kämpfe — — und weitere ungezählte Tauſende ſtarben. Rußlands Bevölkerung ging von 180 Millionen auf etwa 160 zurück!

Für Rußland kam zunächſt ein Jahrzehnt der „Ruhe“, nun hieß es zu zeigen, was eine angeblich rein von Arbeitern geleitete (wenn auch in Wirklichkeit von Juden geführte!) Regierung zu leiſten vermöge. So entſtand das Propagandawort vom Sowjetparadies, mit dem zur Verführung und Verhetzung der Maſſen eine geradezu irrſinnige Propaganda im In- und Auslande getrieben wurde. Es war dies der grandioſe Verſuch, die ganze Welt zu proletariſieren. Was man darunter verſtand, wiſſen wir ja. Es ſollte nicht nur der Glaube an die Macht der Perſönlichkeit des einzelnen, des Individuums untergraben werden, man wollte die geſamte Kultur und wirtſchaftliche Struktur der Erde

Saratow
Eine Straße von vielen ähnlichen



Moskau
Der normal beſetzte Straßenbahnwagen

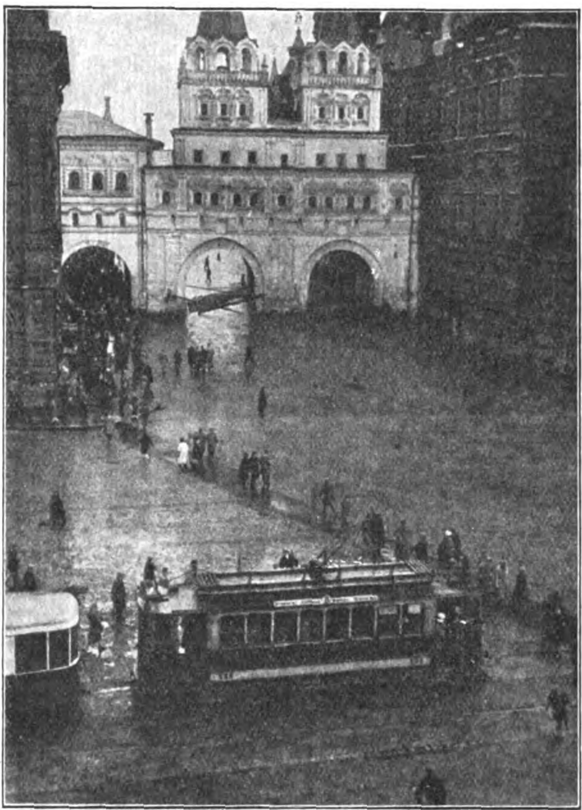
Moskau
Typen vom Sucharewſky-Markt

umwerfen. Dies war gewiſſermaßen die Achillesferſe, denn es zeigte ſich bald, daß jener Traum von ungeheurer neuer Blüte im Froſthauch allgemeinen Elends und Niedergangs erſtarrte.

Gewiß, der Rubel rollt, — es finden ſich überall käufliche Zeitungen und törichte Menſchen. Um nun dieſe Luftſchloß-Paradieſe gewiſſermaßen zu materialiſieren, erinnerten ſich die geſchäftsgewandten Judenhäuptlinge Rußlands jener eingangs erwähnten Potemkinſchen Dörfer. Auf die Faſſade kam es zunächſt an, man mußte etwas vorzeigen, mit etwas aufwarten können, um jene Mär vom Paradies der Arbeiter zu ſtützen und im Glauben der anderen Völker zu fundieren.

Man ſchuf den Sowjetfilm zu Propagandazwecken, man benutzte den Funkſpruch, um in allen Ländern die wunderverheißenden Phraſen vom Arbeiterglück und Wohlſein zu verbreiten. Dann lud man Arbeiterdelegationen ein, denen man ſolch ein auf Faſſade gearbeitetes Glück vorführte! Da die Grenzkontrolle äußerſt ſcharf gehandhabt wird, gibt es nur ganz wenige, die jenes wahre Geſicht der Sowjethölle in Rußland zu ſehen bekamen. All dieſe Delegationen wurden „geführt" und **bekamen nur das zu ſehen, was man zeigen wollte!**

Aber man empfing nicht nur Arbeiterbonzen, man benötigte ja ſo dringend den heiß gehaßten bürgerlichen Kapitalismus. Non olet, das Geld ſtinkt bekanntlich nicht, niemand ſieht ihm an, wo's herkommt! So war denn die neueſte Bolſchewiſten-Attraktion der Empfang deutſcher Großinduſtrieller, man umarmte ſich mit Vertretern einer Kaſte, die man bis in den Tod zu bekämpfen vorgab, und dieſe „Vertreter" empfanden keinerlei Hemmungen, ſich geſchäftlich mit jenen übelberüchtigten Stalins und Genoſſen um des lieben Gewinſtes willen innigſt zu verbinden! Man ließ ſich willig (oft gegen beſſere Überzeugung!) Sand in die Augen ſtreuen und gab vor, an die gezeigten Blender zu glauben. Ob die nicht weniger hemmungsloſen Sowjets aber einen Gewinn ihrer neuen „Freunde" zulaſſen, wird ſchon die nächſte Zukunft lehren. Der ungeheure Abgrund des Fünfjahresplanes ſucht neue Opfer!



Nebenſtehend:
Moskau: Eingang zum Kreml. Ehemalige Kapelle der iberiſchen Madonna. Das Muttergottesbild iſt weggeriſſen, an ſeiner Stelle ſteht der Satz von Karl Marx: „Religion iſt Opium für das Volk"

„Eine Arbeiter„wohnung" in Moskau

Schnellbahn und Telephon; aber doch nur ein Steppenweg von Stalingrad nach der Fabrik „Traktor stroy"

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(14. Fortſetzung)

Drehte ſich jäh um und verließ das Haus. Ging die Straße entlang, an Häuſern mit zerbrochenen Fenſterſcheiben vorüber… Schwarze Löcher gähnten, ſchwärzer noch als die ihn umgebende Nacht. Ein graudunkles Dämmern umwob ihn, aufwachſend aus der Helle des Schnees zu ſeinen Füßen.

Eine Hütte betrat er. Ein Zimmer. Matt erleuchtet nur von einer trüb brennenden Öllampe. Süßlicher, ſeltſam betäubender Geruch umfing ihn. Opium konſtatierte er.

Auf dem Ruhebett im Hintergrunde krümmte ſich eine Geſtalt in ekſtatiſchem Rauſch.

Er näherte ſich ihr, nahm ihr die langſtielige Pfeife aus der Hand und beugte ſich über ſie. Sah in das gedunſene, verzückt verzerrte, häßliche Geſicht Tſi-fangs. .

Stieß einen leiſen Fluch des Unmuts aus und rüttelte den Schläfer. Erfolglos. Tſi-fang ſtieß Töne des Wohlbehagens aus und wälzte ſich auf die andere Seite. Da packte der Mann den Mongolen entſchloſſen, hob ihn mit Leichtigkeit hoch und ſtellte ihn auf die Beine. Mit einem ſo energiſch feſten Ruck, daß Tſi-fang die umrandeten Schlitzaugen aufſchlug und jenen ausdruckslos anſtarrte.

„Tſi-fang!“ ſchrie der Mann ihn an. „Wach auf! Haſt du gehört? Aufwachen ſollſt du, verdammter Kerl!“

Des Mongolen Blick blieb ohne Leben. Er ſank auf das Ruhebett zurück, ſaß mit ſchlaff herabhängenden Armen. In ſeinen ſchmalen, blaſſen Lippen war ein Zittern.

„Nein, diesmal nicht!“ lallte er tonlos, noch umfangen vom Rauſch des Narkotikums. „Diesmal erwürgſt du ſie mir nicht! Ah! ſiehſt du… viel ſüßer und reiner iſt ſie als Olga Iwanowna… die wunderſüße Liſaweta Petrowna!“

Der Mann fuhr zuſammen. Liſaweta Petrowna? Das war Obelkieffs junge, reizende Tochter! Was war mit der?

„Was iſt mit Liſaweta?“ fragte er zwingend.

„Die anderen wollen ſie haben…, ſie lechzen nach ihrem weißen, leuchtenden Leib! Aber erſt ich… erſt ich, du… dann die andern! Ah! wehr dich nur, ſüße Katze… beiß nur… ſchrei nicht ſo, ſchöne Liſaweta! Olga Iwanowna lag auch in meinen Armen und war glücklich… du… du willſt nicht? Komm her… du mußt! Schrei nur… ſchrei jetzt nur… uh! die anderen! Sie ſind neidiſch! Sie reißen ſie mir weg… Hunde … Hunde!…“

Grauenvoll klangen dieſe monotonen, rauſchgeborenen Worte, die mitleidslos die Tragik eines jungen Menſchenlebens enthüllten. Der Mann vor Tſi-fang ſtand mit geballten Fäuſten; es ſchien jeden Augenblick, als würde er ſie in die ſchlitzäugige Mongolenfratze ſchleudern.

Liſaweta Petrowna, das reizende, blühende, lachende Geſchöpf, war von dieſen Tieren vergewaltigt worden… von dieſen Beſtien, deren dämoniſche Leidenſchaften in ihrem Shaktirauſch ſie ſchändeten mit der ganzen ſchmutzigen Sucht, der Hemmungsloſigkeit gelöſter Gemeinheit! Die ungeheuerliche Grauſamkeit dieſer rätſelvollen Raſſe, vereint mit der Wut aufgepeitſchten Blutes, kannte kein Erbarmen!

Und Sun-li-ti? Was war mit Sun-li-ti geſchehen? Mit **ſeiner** Sun-li-ti? Mit ſeinem ſüßen, zarten Schmetterling?

Er packte die Schultern Tſi-fangs, rüttelte ihn und ſchrie ihn an. Der herriſche, drohende Ton mochte endlich doch bis an die Schwelle des Bewußtſeins des Berauſchten dringen. Das Ausdrucksloſe in ſeinen Augen wich einem mählich aufglimmenden Schimmer. Leben kam in ſeine zuſammengeduckte Geſtalt… er erhob ſich taumelnd, ſtarrte den vor ihm Stehenden an… Entſetzen, Schrecken wallte über ſeine zerwühlten Züge. Die Hände hob er mit einer kraftlos abwehrenden Geſte.

„Durgan!“ ſtammelten ſeine verzerrten Lippen.

„Komm zu dir, Kerl! Oder ich zerſchlage dir ſämtliche Knochen in deinem verfluchten Leibe!“

„Durgan!“ wiederholte Tſi-fang faſſungslos.

Dann ſchien er zu begreifen, daß es kein Schemen war, was vor ihm ſtand. Er wollte zurückweichen und fiel auf das Ruhebett. „Baron Oſtra-Wallburg! Nein, nein! Du biſt es nicht! Du biſt tot! Tote können nicht ſprechen! Geh weg!“

Er bedeckte die Augen.

„Zum Donnerwetter!“ ſchrie Oſtra-Wallburg. „Ich werde dir beweiſen, ob ich tot bin oder lebe, Kerl!“

Er packte den Mongolen und ſchüttelte ihn ſo derb, daß deſſen Kopf haltlos hin und her wackelte, wie der Kopf einer heftig bewegten Pagode.

„Iſt das die Fauſt eines Toten, du? Rede!“

Nun ſchien Tſi-fang eine Ahnung von der Tatſächlichkeit des Erlebens zu kommen. In ſeinen zuſammengezogenen Augen blitzte zum erſtenmal ſtatt des Schreckens Angſt.

„Du biſt es wirklich, Herr?“ ſtammelte er, allmählich die letzten Wirkungen des Opiumrauſches überwindend. „Du biſt nicht tot? Es hieß, die Ruſſen haben dich gefangengenommen und geſtern früh in Semipalatinſk erſchoſſen!“

„Du ſiehſt, daß ich lebe! Aber jetzt beantworte mir meine Fragen, wenn dir **dein** Leben lieb iſt! Wo iſt Liſaweta Petrowna?“

„Tot! Ich wollte ſie retten, weil ſie ſo…“

„Geſchändet haſt du Hund ſie!“

„Nicht ich, Herr, nicht ich.. die andern taten es! Sie riſſen ſie aus meinen Händen und ſchändeten den weißen, ſüßen Leib!“

„Wer?“

„Alle, Herr, alle… mich wollten ſie auch töten, weil ich ſie ihnen entführt hatte!“

Ein Schaudern überflog Stephan bei der Vorſtellung des grauenhaften Endes des armen Mädchens. Er ſchüttelte es ab… mehr mußte er wiſſen!

„Warum habt ihr Obelkieff ermordet?“

„Alle Ruſſen ſind tot, Herr, alle, die nicht in letzter Minute entkamen!“

„Das ſoll euch teuer zu ſtehen kommen! Wo iſt Anna Pawlowna, Obelkieffs Weib?“

„Ihr Ende war dasſelbe wie das Liſawetas!“

„Ihr Hunde! Beſtien ihr!“

Und Sun-li-ti? Seine ſüße, kleine Sun-li-ti? Er fürchtete ſich faſt, danach zu fragen. Fürchtete ſich faſt vor der Antwort. Zögernd nur kam es aus ſeinem Munde:

„Und Sun-li-ti?“

(Fortſetzung auf Seite 294)

Mit Salem muß ſich der verketten,
der ſtets nur nach dem Beſten ſpäht.
Ganz Deutſchland SALEM-Zigaretten
als Marken preiſt von Qualität.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

300 Mark
in bar für die beste Antwort. Lesen Sie das Preisausschreiben auf Seite 302!

Adolf Hitler:

Ende der Judenherrschaft in Rußland?

Wir Nationalſozialiſten ziehen bewußt einen Strich unter die außenpolitiſche Richtung unſerer Vorkriegszeit. Wir ſetzen dort an, wo man vor ſechs Jahrhunderten endete. Wir ſtoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Weſten Europas und weiſen den Blick nach dem Land im Oſten. Wir ſchließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft.

Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erſter Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randſtaaten denken.

Das Schickſal ſelbſt ſcheint uns hier einen Fingerzeig geben zu wollen. Indem es Rußland dem Bolſchewismus überantwortete, raubte es dem ruſſiſchen Volk jene Intelligenz, die bisher deſſen ſtaatlichen Beſtand herbeiführte und garantierte. Denn die Organiſation eines ruſſiſchen Staatsgebildes war nicht das Ergebnis der ſtaatspolitiſchen Fähigkeit des Slawentums in Rußland, als vielmehr nur ein wundervolles Beiſpiel für die ſtaatenbildende Wirkſamkeit des germaniſchen Elements in einer minderwertigen Raſſe. So ſind zahlreiche mächtige Reiche der Erde geſchaffen worden. Niedere Völker mit germaniſchen Organiſatoren und Herren als Leiter derſelben ſind öfter als einmal zu gewaltigen Staatengebilden angeſchwollen und blieben beſtehen, ſolange der raſſiſche Kern der bildenden Staatsraſſe ſich erhielt. Seit Jahrhunderten zehrte Rußland von dieſem germaniſchen Kern ſeiner oberen leitenden Schichten. Er kann heute als faſt reſtlos ausgerottet und ausgelöſcht angeſehen werden. An ſeine Stelle iſt der Jude getreten. So unmöglich es dem Ruſſen an ſich iſt, aus eigener Kraft das Joch der Juden abzuſchütteln, ſo unmöglich iſt es dem Juden, das mächtige Reich auf die Dauer zu erhalten. Er ſelbſt iſt kein Element der Organiſation, ſondern ein Ferment der Dekompoſition. Das Perſerreich, das einſt ſo gewaltige, iſt heute ebenfalls reif zum Zuſammenbruche; und das Ende der Judenherrſchaft in Rußland wird auch das Ende eines ruſſiſchen Staates ſelbſt ſein. Wir ſind vom Schickſal auserſehen, Zeugen einer Kataſtrophe zu werden, die die gewaltigſte Beſtätigung für die Richtigkeit der völkiſchen Raſſentheorie ſein wird.

Unſere Aufgabe, die Miſſion der nationalſozialiſtiſchen Bewegung, aber iſt, unſer eigenes Volk zu jener politiſchen Einſicht zu bringen, daß es ſein Zukunftsziel nicht im berauſchenden Eindruck eines neuen Alexanderzuges erfüllt ſieht, als vielmehr in der emſigen Arbeit des deutſchen Pfluges, dem das Schwert nur den Boden zu geben hat.

*

Daß das Judentum einer ſolchen Politik gegenüber die ſchärfſten Widerſtände ankündigt, iſt ſelbſtverſtändlich. Es fühlt beſſer als irgend jemand anderer die Bedeutung dieſes Handelns für ſeine eigene Zukunft. Gerade dieſe Tatſache ſollte alle wirklich national geſinnten Männer über die Richtigkeit einer ſolchen Neuorientierung belehren. Leider aber iſt das Gegenteil der Fall. Nicht nur in deutſchnationalen, ſondern ſogar in „völkiſchen“ Kreiſen ſagt man dem Gedanken ſolcher Oſtpolitik heftigſte Fehde an, wobei man ſich, wie faſt immer bei ähnlichen Gelegenheiten, auf einen Größeren beruft. Bismarcks Geiſt wird zitiert, um eine Politik zu decken, die ebenſo unſinnig wie unmöglich und für das deutſche Volk in höchſtem Grade ſchädlich iſt. „Bismarck habe einſt ſelbſt immer Wert auf gute Beziehungen zu Rußland gelegt.“ Das iſt bedingt richtig. Allein man vergißt dabei ganz, zu erwähnen, daß er ebenſo großen Wert auf gute Beziehungen zum Beiſpiel zu Italien legte, ja, daß derſelbe Herr von Bismarck ſich einſt mit Italien verband, um Öſterreich beſſer erledigen zu können. Warum ſetzt man denn nicht dieſe Politik ebenfalls fort? „Weil das Italien von heute nicht das Italien von damals iſt“, wird man ſagen. Gut. Aber dann, verehrte Herrſchaften, erlauben Sie den Einwand, daß das heutige Rußland auch nicht mehr das Rußland von damals iſt. Es iſt Bismarck niemals eingefallen, einen politiſchen Weg taktiſch prinzipiell für immer feſtlegen zu wollen. Er war hier viel zu ſehr der Meiſter des Augenblicks, als daß er ſich ſelbſt eine ſolche Bindung auferlegt hätte. Die Frage darf alſo nicht heißen: Was hat Bismarck damals getan? als vielmehr: Was würde er heute tun? Und dieſe Frage iſt leichter zu beantworten. Er würde ſich bei ſeiner politiſchen Klugheit nie mit einem Staate verbinden, der dem Untergange geweiht iſt.

Im übrigen hat Bismarck ſchon ſeinerzeit die deutſche Kolonial- und Handelspolitik mit gemiſchten Gefühlen betrachtet, da ihm zunächſt nur daran lag, die Konſolidierung und innere Feſtigung des von ihm geſchaffenen Staatengebildes auf ſicherſtem Wege zu ermöglichen. Dies war auch der einzige Grund, weshalb er damals die ruſſiſche Rückendeckung begrüßte, die ihm den Arm nach dem Weſten freigab. Allein, was damals für Deutſchland Nutzen brachte, würde heute Schaden bringen.

Schon in den Jahren 1920/21, als die junge nationalſozialiſtiſche Bewegung ſich langſam vom politiſchen Horizont abzuheben begann und da und dort als Freiheitsbewegung der deutſchen Nation angeſprochen wurde, trat man von verſchiedenen Seiten an die Partei mit dem Verſuche heran, zwiſchen ihr und den Freiheitsbewegungen anderer Länder eine gewiſſe Verbindung herzuſtellen. Es lag dies auf der Linie des von vielen propagierten „Bundes der unterdrückten Nationen“. Hauptſächlich handelte es ſich dabei um Vertreter einzelner Balkanſtaaten, weiter um ſolche Ägyptens und Indiens, die auf mich im einzelnen immer den Eindruck ſchwatzhafter Wichtigtuer, bar jedes realen Hintergrundes, machten. Es gab aber nicht wenig Deutſche, beſonders im nationalen Lager, die ſich von ſolchen aufgeblaſenen Orientalen blenden ließen und in irgendeinem hergelaufenen indiſchen oder ägyptiſchen Studenten nun ohne weiteres einen „Vertreter“ Indiens oder Ägyptens vor ſich zu haben glaubten. Die Leute wurden ſich gar nicht klar, daß es ſich dabei meiſtens um Perſonen handelte, hinter denen überhaupt nichts ſtand, die vor allem von niemand autoriſiert waren, irgendeinen Vertrag mit irgend jemanden abzuſchließen, ſo daß das praktiſche Ergebnis jeder Beziehung zu ſolchen Elementen Null war, ſofern man nicht die verlorene Zeit noch beſonders als Verluſt buchen wollte. Ich habe mich gegen ſolche Verſuche immer gewehrt. Nicht nur, daß ich Beſſeres zu tun hatte als in ſo unfruchtbaren „Beſprechungen“ Wochen zu vertrödeln, hielt ich auch, ſelbſt wenn es ſich dabei um autoriſierte Vertreter ſolcher Nationen gehandelt hätte, das Ganze für untauglich, ja ſchädlich.

Es war ſchon im Frieden ſchlimm genug, daß die deutſche Bündnispolitik infolge des Fehlens eigener aktiver Angriffsabſichten in einem Defenſivverein alter, weltgeſchichtlich penſionierter Staaten endete. Sowohl der Bund mit Öſterreich als auch der mit der Türkei hatte wenig Erfreuliches für ſich. Während ſich die größten Militär- und Induſtrieſtaaten der Erde zu einem aktiven Angriffsverband zuſammenſchloſſen, ſammelte man ein paar alte, impotent gewordene Staatsgebilde und verſuchte mit dieſem, dem Untergang beſtimmten Gerümpel einer aktiven Weltkoalition die Stirne zu bieten. Deutſchland hat die bittere Quittung für dieſen außenpolitiſchen Irrtum erhalten. Allein dieſe Quittung ſcheint noch immer nicht bitter genug geweſen zu ſein, um unſere ewigen Phantaſten davor zu bewahren, flugs in den gleichen Fehler zu verfallen. Denn der Verſuch, durch einen „Bund der unterdrückten Nationen“ die allgewaltigen Sieger entwaffnen zu können, iſt nicht nur lächerlich, ſondern auch unheilvoll. Er iſt unheilvoll, weil dadurch immer wieder unſer Volk von den realen Möglichkeiten abgelenkt wird, ſo daß es ſich ſtatt deſſen phantaſievollen, jedoch unfruchtbaren Hoffnungen und Illuſionen hingibt. Der Deutſche von jetzt gleicht wirklich dem Ertrinkenden, der nach jedem Strohhalm greift. Dabei kann es ſich um ſonſt ſehr gebildete Menſchen handeln. Sowie nur irgendwo das Irrlicht einer noch ſo unwirklichen Hoffnung ſichtbar wird, ſetzen ſich dieſe Menſchen ſchleunigſt in Trab und jagen dem Phantom nach. Mag dies ein Bund der unterdrückten Nationen, ein Völkerbund oder ſonſt eine neue phantaſtiſche Erfindung ſein, ſie wird nichtsdeſtoweniger Tauſende gläubiger Seelen finden.

Ich erinnere mich noch der ebenſo kindlichen wie unverſtändlichen Hoffnungen, die in den Jahren 1920/21 plötzlich in völkiſchen Kreiſen auftauchten, England ſtände in Indien vor ſeinem Zuſammenbruch. Irgendwelche aſiatiſche Gaukler, vielleicht meinetwegen auch wirkliche indiſche „Freiheitskämpfer“, die ſich damals in Europa herumtrieben, hatten es fertiggebracht, ſelbſt ſonſt ganz vernünftige Menſchen mit der fixen Idee zu erfüllen, daß das britiſche Weltreich, das ſeinen Angelpunkt in Indien beſitze, gerade dort vor dem Zuſammenbruch ſtehe. Daß dabei auch in dieſem Fall nur ihr eigener Wunſch der Vater aller Gedanken war, kam ihnen natürlich nicht zum Bewußtſein. Ebenſowenig das Widerſinnige ihrer eigenen Hoffnung. Denn, indem ſie von einem Zuſammenbruch der engliſchen Herrſchaft in Indien das Ende des britiſchen Weltreichs und der engliſchen Macht

(Schluß auf Seite 295)

Wenn die Nerven verſagen.
Ein trauriges Bild bietet der Nervenſchwache.
Unluſt und Entmutigung gehen aus von ſeinem
glanzloſen Auge, ſeinen matten
früh gealterten Zügen;
der geſtörte Schlaf, die verſagende Arbeitsluſt
machen ihn mißlaunig, reizbar, leiſtungsunfähig.

Völlig anders wird das Bild,
ſobald eine richtige Ernährung der erſchöpften Nerven durch Biocitin ihm Friſche und Spannkraft erneut: Ein Menſch wie verjüngt erſteht, blühend und geſtrafft die Geſichtshaut, hell der Blick und zuverſichtlich — ein Mann, eine Frau dem Leben gewachſen, Licht und Kraft ausſtrahlend auf andere Menſchen.
Biocitin iſt vertrauenswürdigſter Nerven-Nährſtoff nach Prof. Habermann für jedermann, Kinder und Greiſe, Männer und Frauen.
In Tablettenform (1.90 M.), Pulverform (3.60 M.) in Apothek. u. Drogenhandlung. Ausführl. Druckſ. u. Probe koſtenl. Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Jb.
BIOCITIN

(Romanfortſetzung von Seite 292)

„Weg!“

„Was heißt das... weg?“

„Die Mongolen drangen in das Haus Peter Antonowitſchs, töteten ihn, ſchleppten Anna Pawlowna und Liſaweta Petrowna fort... aber Sun-li-ti fanden ſie nicht... Sie ſuchten ſie überall, ihre Rache ſchrie nach ihr... aber ſie fanden ſie nicht. Sie iſt geflohen...“

Freude wollte aufjubeln in Stephans Bruſt. Ein anderes Gefühl jedoch verdrängte ſie ſofort wieder.

„Geflohen... und wohin?“

„Niemand weiß es, niemand hat ſie geſehen.“

„Und wann geſchahen die Greuel?“

„Geſtern abend, Herr, als die Nachricht von deinem Tode eintraf!“

„Und ſeitdem iſt ſie verſchwunden?“

„Ja, Herr!“

Oſtra-Wallburg ſtand einen Augenblick mit zuſammengezogenen Brauen.

„Du ſiehſt, daß ich, obwohl die Bolſchewiſten mich erſchoſſen haben, noch lebe! Und wie ich lebe, werdet ihr hoffentlich noch einmal zu ſpüren bekommen!“

Er drehte ſich auf dem Abſatz und verließ ſchnellen Schrittes die Hütte. Ging den Weg, den er vorhin nahm, zurück, dem Hauſe des unglücklichen Obelkieff zu. Der Gedanke war ihm plötzlich gekommen, ſie müſſe ſich dort irgendwo verborgen halten.

Abermals betrat er das tote Haus, ging wieder ſuchend von Zimmer zu Zimmer, rief bald leiſe, bald lauter ihren Namen, den Namen ſeines Sonnenkindes. Und es antwortete ihm nicht. Nirgends fand er eine Spur ihres Daſeins. Das laſtende, drückende Schweigen des durch dieſe Räume gejagten Schreckens erſtickte nach und nach ſeine Hoffnung.

Niedergeſchlagen ſtand er wieder an der Leiche des übel zugerichteten Obelkieff. Beugte ſich hernieder zu ihm... da riß ihn ein Laut hoch. Ein jauchzendes Hervorquellen jäh ausbrechender Freude. Eine Stimme, die er kannte, die er liebte!

Herum fuhr er und breitete die Arme aus.

An der Tür ſtand Sun-li-ti, die ſüße, kleine Sun-li-ti! Ihren ſchmalen Leib ſchüttelte das Zittern übermächtiger Erregung, in ihrem bleichen Geſicht leuchteten die mandelförmig geſchnittenen ſchwarzen Augen wie zwei Sterne voll unergründlicher Tiefe.

Im Nu war er bei ihr, preßte ſie an ſich und bedeckte ſie mit Küſſen. Ihre Arme ſchlangen ſich um ſeinen Hals, ein gurrendes, jubelndes Schluchzen füllte ihre Kehle... ihr Körper bebte wie im Fieber.

„Liebe, kleine Sun-li-ti!“ lächelte er. „Wie froh bin ich, daß ich dich wiedergefunden habe!“

Da war wieder das unendlich ſchöne Glänzen in ihren Augen, das Glänzen gläubigen Vertrauens, überhaucht von einem Strom von Zärtlichkeit und Liebe.

„Ich habe auf dich gewartet, Herr..., ich wußte, daß du kommſt, mich zu holen! Und als ich in meinem Verſteck ſaß, hörte ich deine Stimme rufen, ganz fern..., in mir war ein Sagen, daß du da ſeieſt... und nun hat mein Herz alles andere vergeſſen und iſt glücklich!“

Ihr Köpfchen lehnte an ſeiner Bruſt. Er koſte mit leiſem Streicheln ihr Haar und küßte die ſeidenweichen ſchwarzen Strähnen.

„Wo warſt du denn, Sun-li-ti?“

„Dort unten, Herr!“ flüſterte ſie.

„Im Keller... die ganze Zeit?“

„Sie ſuchten mich doch und durften mich nicht finden, ſolange du nicht da warſt, mich zu ſchützen!“

„Wo haſt du denn deinen Pelz? Du frierſt ja!“

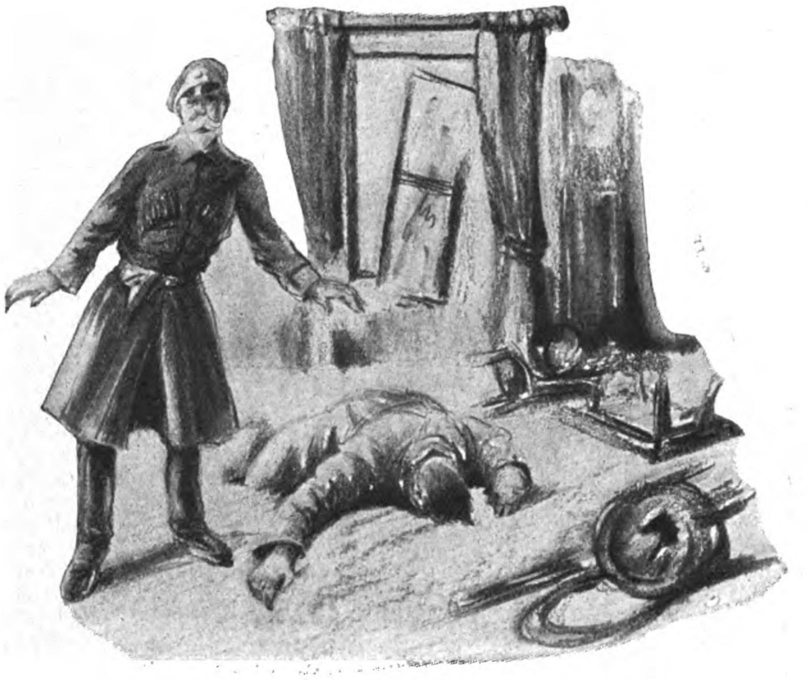
„Nein, Herr, nein!“ lächelte ſie mit einer rührend kindlichen Gebärde. „Heiß iſt mir..., heiß vor Glück..., das Glück macht mich zittern.“

„Komm!“

Den Arm um ihre ſchmale Schulter gelegt, führte er ſie in ihr Zimmer. Auch hier hatten die Mongolen fürchterlich gehauſt, alles zerſchlagen und durcheinandergeworfen. Unter den Trümmern des Schrankes fanden ſie den Pelz, den er ſofort mit zärtlicher Sorgfalt um ſie legte.

„Aber nun gehſt du nicht mehr fort, Herr... nun läßt du mich nicht mehr allein?“ fragte ſie halb ängſtlich, halb flehend.

„Nein, Sun-li-ti, jetzt bleibe ich bei dir. Doch wir müſſen weiter, dahin, wo man meiner kleinen Sun-li-ti nichts tun kann, nicht wahr?“



Herum fuhr er und breitete die Arme aus

„Wenn du bei mir biſt, Herr, kann mir niemand etwas tun. Und ich gehe mit dir, wohin du mich führſt!“

Er zog ſie an ſich und küßte ihren kleinen Mund lange. Ihr Leib zuckte unter ſeinen Händen und preßte ſich an ihn mit einer Kraft, wie man ſie in ihr nicht vermutete.

Aus der Minute ſelbſtverſunkener Zweiſamkeit riß ſie dumpfes Lärmen von der Straße her, ſchnell näherkommend.

Sun-li-ti ſah ihn angſtvoll an.

„Sie dürfen dir nichts tun, Herr!“ flüſterte ſie mit zitternden Lippen.

„Sei ruhig, Kleine!“ Und hart fügte er hinzu: „Sie werden weder mir noch dir etwas tun!“

Er ſchlang den Arm um ſie und ging mit ihr hinaus. Seine andere Hand ruhte auf dem Griff des Brownings im Gürtel.

Lodernde Fackeln erhellten geſpenſtiſch die Straße. Ein Menſchenſchwarm wälzte ſich ſchreiend heran. Vorn unter den anderen erkannte er Stephan Tſi-ſang, der ſichtlich bemüht war, ſich zu verbergen.

Beim Anblick des aus dem Hauſe tretenden Paares verſtummte jäh, wie auf Kommando, der Lärm. Und in die Stille hinein drang Oſtra-Wallburgs helle, ſcharfe Stimme:

„Mongolen! Ihr habt es gehört, daß die Bolſchewiſten mich gefangennahmen und in Semipalatinſk erſchoſſen! Ihr ſeht aber gleichzeitig, daß ich lebendig hier vor euch ſtehe... Ihr ſeht, daß der Tod keine Macht hat über meinen Leib! Und wehe dem, der es wagt, Hand an mich zu legen oder an dies Weib! Der Zornſtrahl der rächenden Gottheit fährt auf ihn nieder und raubt ſeinen Augen das Licht, daß ſie nicht ſehen mehr des Lebens und der Welt Schönheit! Durgans furchtbare Fauſt droht über euren Häuptern und wird ſchrecklich ſtrafen alles, was wehrloſes Blut fließen ließ! Gut ſollt ihr ſein und dem Reinen nachſtreben, nicht aber voll Gier, wie die Wölfe! Ich gehe... doch einſt komme ich wieder und werde euch bringen, was euer eigener Verrat heute vernichtete!“

Langſam, den Arm um Sun-li-ti gelegt, ſchritt er auf die Mongolen zu. Die ſtanden erſtarrt, mit geduckten Köpfen, als erwarteten ſie im nächſten Moment die ſtrafenden Hiebe der Gottheit auf die gekrümmten Rücken.

Oſtra-Wallburgs übermäßig pathetiſch hinausgeſchleuderte Worte hatten eine ſeltſame Wirkung.

Scheu wichen ſie vor den Nahenden zurück, öffneten ihnen eine Gaſſe und wagten kaum aufzublicken.

Ungehindert ſchritt Stephan mit Sun-li-ti durch die Reihen der Mongolen. Es ſchien faſt, als ob ſeine Macht über dieſe Menſchen eher gewachſen wäre.

Die Nacht ließ die beiden Geſtalten im ſamtenen Dunkel ihres Mantels verſinken, hüllte ſie ein in ſeine ſchwarze Undurchſichtigkeit... zu ſpät kehrte den Mongolen die Beſinnung zurück. Etwas wie ein Murren wurlte über ſie hin, aber einer nach dem anderen ſchlich langſam, zögernd davon, ſcheu ſich umblickend, ob nicht am Ende doch Durgan, der Furchtbare, irgendwo auftauchte, wutgeborener Freveltat Sühne zu fordern!

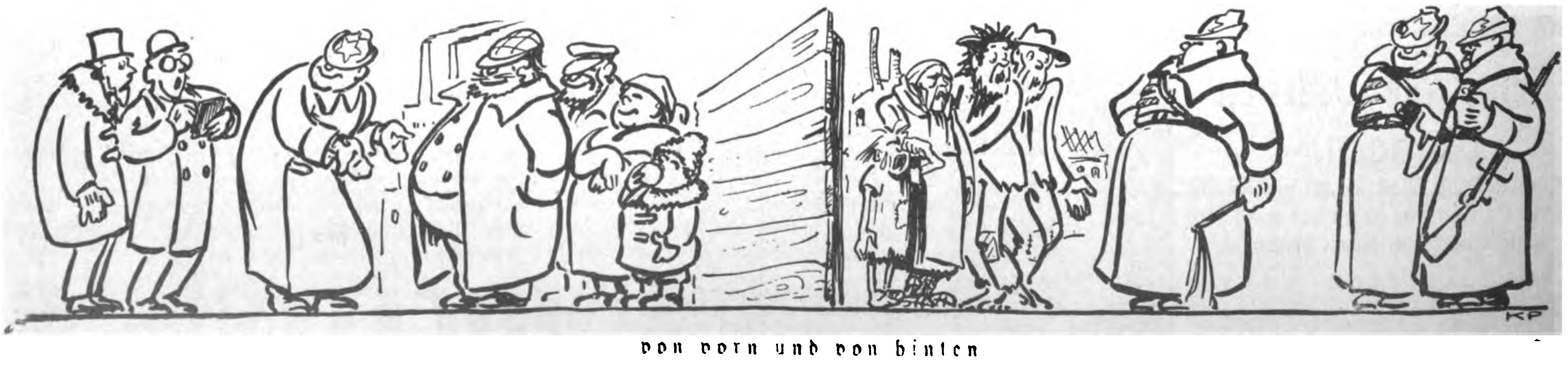
25.

Selten war Mr. Archibald Aſhton ſo überraſcht wie an dem Abend, als ihm Charles, der Diener, meldete, der Fürſt Barikoff wünſche ihn zu ſprechen. Er ſtarrte jenen erſt an, ſprang dann mit einer für ſein Alter bemerkenswerten Elaſtizität auf und eilte in das Nebenzimmer. Eine neue, noch größere Überraſchung wartete ſeiner.

In einem der Seſſel fand er einen Mann, in dem er auf den erſten Blick nie und nimmer den Fürſten Barikoff erkannt hätte... den Fürſten Barikoff, mit dem er vor wenigen Wochen noch ſich unterhalten hatte. (Fortſ. S. 296)

Auch Sie kaufen
nur bei unseren Inserenten. Dann beteiligen Sie sich an unserem Preisausschreiben auf Seite 302!

Sowjet-kommuniſtiſches Paradies



von vorn und von hinten

DIE LACKIERTE B. V. P.

„Die Politik der Nadelſtiche“*
Erzeugt (wie andre Zentrumsſchliche)
Im ſchwarzen Bayern Hochverdruß,
Wie man vergnüglich ſehen muß.

Es blieb nicht bei dem einen Stücke
Der Notverordnungs-Hintertücke,
Mit welcher Brüning zart-verſchämt
Die Held und Schäfer hat vergrämt.

I wo! — es folgten dieſem Streiche
Der frommen Zentrumsherrn im Reiche
Trefflicher, wenn auch minder fein,
Sogleich die andern hinterdrein.

Kaum hatten jüngſt die Brünings droben
Die Reichsgeſandtſchaft aufgehoben,
Wird jetzt die preußiſche kaſſiert,
Da München nichts am Denk** verliert.

Was hat ſich doch, kaum zum Verſchnaufen,
Herr Held die Sohlen abgelaufen,
Daß er den Oſthilf'-Happen kriegt
Und nicht ſtets im Gefrette liegt!

Effekt?? Für Bayerns Grenznot-Oſten
Fehlt im Etat der kleinſte Poſten;
Dafür, tut Held ſich noch ſo ſchwer,
Gibt Brüning keinen Pfennig her.

Voll Konſequenz zielt man mit heißen
Staatsmüh'n im ſchwarzen Zentrums-Preußen
Trotz dem Herrn Preger in Berlin
Auf die Zentraliſierung hin.

Wird Bayern arm (durch Steuerkniffe,
Hauptſtadtverkümmerung, Rechtseingriffe
In ſeinen Föderalismus) — ſo
Iſt's bald auf dem Provinzniveau!

Dies wiſſen die gladbachiſch-glatten,
Erzbergeriſchen Diplomaten
Um Brauns und Brüning ganz genau;
(Auch Doktor Heim iſt faſt ſo ſchlau.)

Man ahnt es jetzo auch mit leiſen
Wehmutgefühlen in den Kreiſen
Der Bayeriſchen Volkspartei,
Daß es mit Bayern iſt vorbei.

Da hilft's nicht mehr, daß in der Zeitung
Und unter Ballerſtedtens Leitung
Der ſchwarze Herr von Aretin
Sein Schlachtroß tummelt gen Berlin!

Kein „Kuhhäuter“ wird mehr entreißen
Den Roten und den Zentrumspreußen,
Was man dem Heim- und Wohlmuthſtaat
(Lies Bayern) fix geſtohlen hat.

---

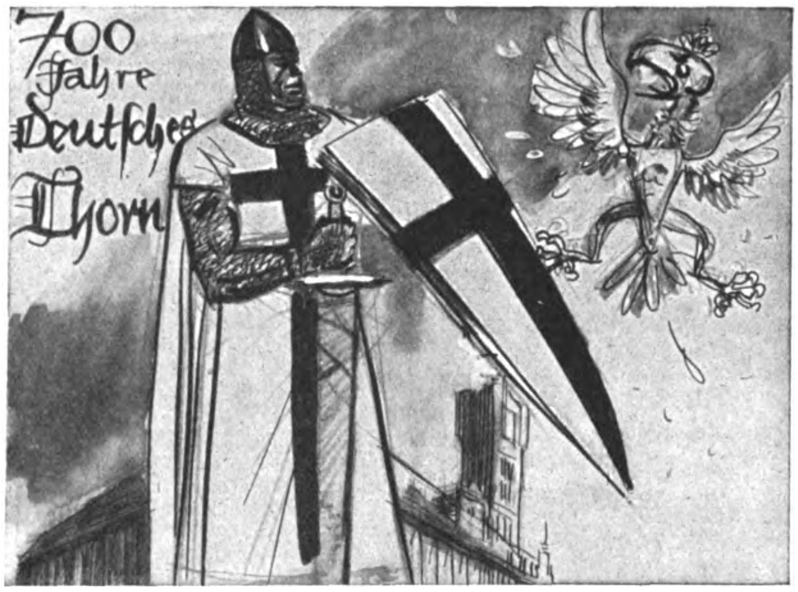
* Wörtlicher Ausdruck aus dem Artikel der Bayer. Volksparteikorreſpondenz.

** Letzter preußiſcher Geſandter in München.

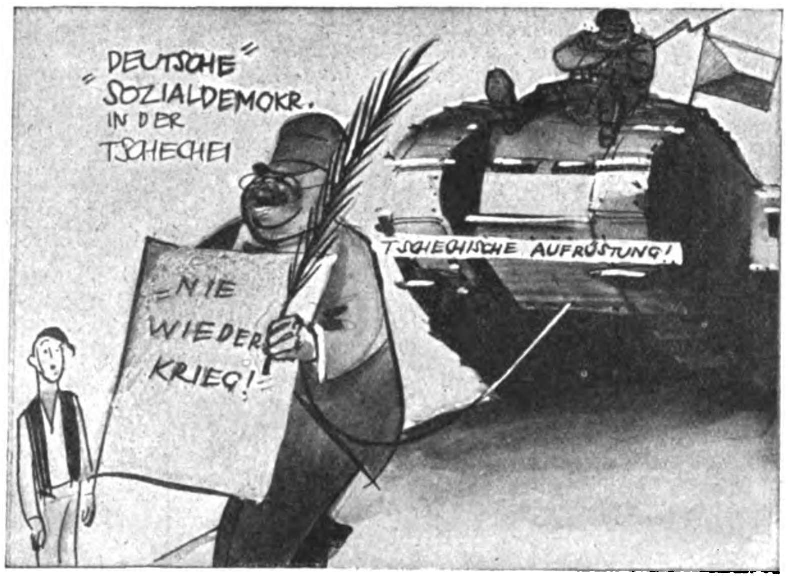
(Schluß von Seite 293)

erwarten, geben ſie doch ſelber zu, daß eben Indien für England von eminenteſter Bedeutung iſt.

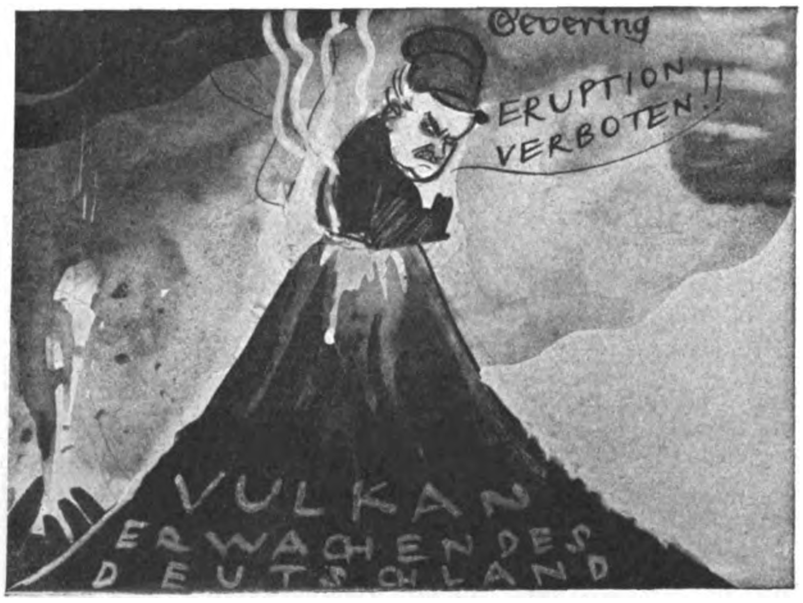
Dieſe lebenswichtigſte Frage dürfte aber wahrſcheinlich doch nicht nur einem deutſchvölkiſchen Propheten als tiefſtes Geheimnis bekannt ſein, ſondern vermutlich auch den Lenkern der engliſchen Geſchicke ſelber. Es iſt ſchon wirklich kindlich, anzunehmen, daß man in England die Bedeutung des indiſchen Kaiſerreichs für die britiſche Weltunion nicht richtig abzuſchätzen wiſſe. Und es iſt nur ein böſes Zeichen für das unbedingte Nichtlernen aus dem Weltkrieg und für das vollſtändige Mißverſtehen und Nichterkennen angelſächſiſcher Entſchloſſenheit, wenn man ſich einbildet, daß England, ohne den letzten Blutstropfen einzuſetzen, Indien fahren laſſen würde. Es iſt weiter der Beweis für die Ahnungsloſigkeit, die der Deutſche von der ganzen Art der britiſchen Durchdringung und Verwaltung dieſes Reiches beſitzt. England wird Indien nur verlieren, wenn es entweder ſelbſt in ſeiner Verwaltungsmaſchinerie der raſſiſchen Zerſetzung anheimfällt (etwas, das augenblicklich in Indien vollkommen ausſcheidet) oder wenn es durch das Schwert eines machtvollen Feindes bezwungen wird. Indiſchen Aufrührern wird dies aber nie gelingen. Wie ſchwer es iſt, England zu bezwingen, haben wir Deutſche zur Genüge erfahren. Ganz abgeſehen davon, daß ich als Germane Indien trotz allem immer noch lieber unter engliſcher Herrſchaft ſehe als unter einer anderen.



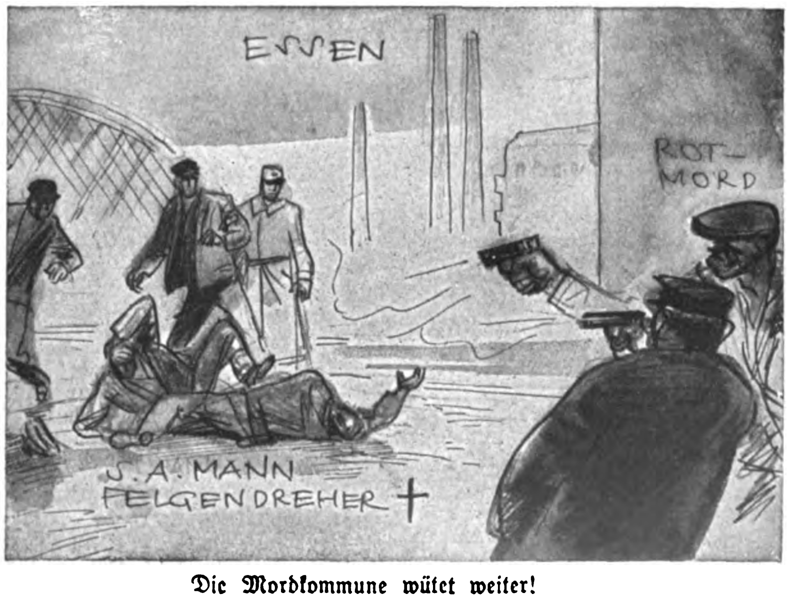
Es war zur Beute nie gefallen
Des weißen Adlers Räuberkrallen
Deutſch-Thorn 700 Jahre lang,
Bis ſich aus Neid und Haſſesdrang
Der Gallier-Hahn zum Helfer machte
Und dieſes Diebsſtück fertigbrachte.


„DEUTSCHE“ SOZIALDEMOKR. IN DER TSCHECHEI
NIE WIEDER KRIEG!
TSCHECHISCHE AUFRÜSTUNG!

Da ſtaunt der Michel, wie die roten
Niewiederkrieg-Vollpatrioten,
Die deutſchen Sozi der Tſchechei
Stramm ſtimmten für die Rüſterei.
Der Sozi von der Grenz' herüben
Muß ſturen Pazifismus üben!



Trutz-Karlchen wiegt ſich in dem Wahne,
Daß, wenn er ſelbſt auf dem Vulkane
Sich oben hinhockt, — dieſer nicht
In glüher Eruption losbricht.
Ei, wenn's dir heiß am Rücken prickelt,
Dann, Karlchen, biſt du ſchief gewickelt!



Die Mordkommune wütet weiter!
Es ging als deutſcher Freiheitsſtreiter
Wieder ins Grab von uns hindann
Ein wack'rer Sturmabteilungsmann.
Er fiel im Kampf ums rote Eſſen:
Sein Opfertod ſei unvergeſſen!

(Roman-Fortſetzung von Seite 294)

Um eine zuſammengeſunkene, hagere Geſtalt hingen die Fetzen und Überreſte eines ehemaligen Pelzmantels, das Geſicht erſchreckte durch die Spuren völliger Erſchöpfung und auch Verwahrloſung. Kinn und Backen ſtarrten im filzigen Schmutz ſchwärzlicher Stoppeln.

Dieſer Menſch mußte Tage entſetzlicher Entbehrung, übermäßigen Einſatzes ſeiner Kräfte hinter ſich haben, mußte gelitten und gekämpft haben um die Erhaltung ſeines Lebens, wie kaum ein anderer vor ihm!

Beim Eintritt des Konſuls machte er einen ſchwachen Verſuch, aufzuſtehen. Es gelang ihm nicht.

„Verzeihen Sie, Miſter Aſhton“, ſagte er mühſam, die ſchmutzige, zerſchundene Hand ausſtreckend. „Ich habe nicht mehr die Kraft, mich zu erheben....“

„Ja, lieber Fürſt, wo kommen Sie denn her?“

„Von der ſibiriſchen Grenze!“ erwiderte Sergej leiſe. Man merkte, daß ihm ſogar das Sprechen Anſtrengung bereitete. „Ich bin nur wie durch ein Wunder der Mordſucht der Mongolen entronnen..., und wie ich bis hierher kam, das... das begreiſe ich ſelbſt nicht. Ich habe...“

„Nein, mein lieber Fürſt!“ unterbrach ihn Aſhton. „Erzählen Sie mir jetzt nichts... Sie ſind ja vollkommen erſchöpft. Wir wollen erſt einmal dafür ſorgen, daß Ihr innerer und auch Ihr äußerer Menſch ſich einigermaßen erholt!“

Er rief den Diener und befahl, ſofort ein Bad zu bereiten.

„Ich denke, das wird Ihnen guttun..., inzwiſchen trinken Sie vielleicht ein Glas von dieſem Portwein....“

Aſhton entnahm einem Wandſchränkchen Flaſche und Glas und ſchenkte dem ſeltſamen Gaſt ein. Sergej ſaß wie teilnahmslos da. Mit Mühe nur vermochte er ſich aufrecht zu halten. Die das Glas zum Munde führende Hand zitterte ſo heftig, daß der Konſul ihm zu Hilfe kam. Eine leichte Röte ſtieg in das bleiche, von Riſſen durchzogene Geſicht des Fürſten. Der ſchwere Wein brachte das ermattete Blut wieder etwas in Wallung und trieb es raſcher durch die Adern.

„Ich... ich habe ſeit fünf Tagen nichts gegeſſen“, ſtotterte er, als wolle er ſeine Schwäche entſchuldigen.

„Wir werden Sie ſchon wieder hoch kriegen... jetzt nehmen Sie erſt mal ein ſchönes, wohltuendes Bad, das Ihre Lebensgeiſter durchwärmt und auffriſcht, dann raſieren Sie ſich, ziehen friſche Wäſche an und einen anſtändigen Anzug — wir haben ja ungefähr die gleiche Figur — und wenn Sie dann noch ein gutes Abendbrot verzehrt haben, werden Sie ſich wie neugeboren fühlen!“

Charles meldete das fertige Bad. Aſhton ſtützte den Fürſten, der ſich mühſam erhob und nur ſchwankend wie ein Trunkener vorwärtsſchritt, war ihm behilflich beim Auskleiden und hob ihn faſt in die Wanne, der ein weicher, aromatiſcher Duft und eine Welle belebender Wärme entſtieg.

Der Leib Sergejs hatte unter der Einwirkung der Kälte eine faſt bläuliche Färbung angenommen und war ſtark abgemagert. Die kaum halb verheilte Wunde an der Schulter bedeckte ſchmutziger Schorf.

Wie von innen heraus dehnte ſich der ermattete Körper unter dem wohltuenden Einfluß der langentbehrten Wärme, das Bläuliche wich allmählich einem ſanften Rot, der Blutlauf zirkulierte lebhafter.

Barikoff ſpürte eine langſame, von einer ins Wohlige übergehenden Mattigkeit begleitete Wiedergeburt ſeinen Leib durchrinnen. Es überſchauerte ihn wie ein zag aufkeimendes Glücksgefühl.

Der Diener brachte wundervoll weiße Wäſche und einen dunklen Anzug, Strümpfe und Schuhe, ordnete das Raſierzeug, während Aſhton unabläſſig um ſeinen „Pflegling“ bemüht war, ihm mit eigener Hand half beim Abwaſchen des Körpers. Charles beſorgte mit kundiger Gewandtheit das Frottieren mittels warmer, weicher Tücher.

Geſprochen wurde nicht während der ganzen Prozedur.

Als aber Barikoff eine halbe Stunde ſpäter herrlich erfriſcht, gekräftigt dem Konſul ins Wohnzimmer folgte, war aus ihm gleichſam ein neuer Menſch geworden. Die Spuren der Erlebniſſe der letzten Woche waren zwar aus ſeinem Geſicht nicht verſchwunden . . . die zerſprungene, kältezerbeizte Haut, die eingefallenen, die Backenknochen hervortreten laſſenden Wangen, die etwas geſchwollenen, zerriſſenen, geröteten Hände... das alles ließ noch erkennen, daß Schweres hinter ihm lag. Aber das völlig Zerſchlagene, das Apathiſche war doch weggewiſcht.

Er begrüßte Miß Mabel, die Tochter des Konſuls, ein junges Mädchen von jener unwahrſcheinlich blonden, ſchmalhüftigen, kühlen Schönheit, wie man ſie nur unter den Engländerinnen findet. Ihre bläßlichblauen Augen betrachteten ihn in einer Miſchung von Intereſſe und Neugier, als erwarte ſie Berichte über ganz beſondere Heldentaten.

DIE BRENNESSEL

[illegible]

Der schwarze Kolonialminister

Messieurs, ich werde die Kolonie Frankreich herrlichen Zeiten entgegenführen!

Stark verkleinerte Abbildung aus der Folge 3

DIE BRENNESSEL

Ab 1. April 1931 erscheint nun

DIE BRENNESSEL

vierzehntägig.

Die ersten drei Nummern haben überall begeisterte Anerkennung gefunden, so daß jetzt nur mehr wenige Stücke zur Nachlieferung für die Neubezieher zur Verfügung stehen.

Deutsche Volksgenossen!

Bestellt sofort bei der nächsten Post

DIE BRENNESSEL

für das 2. Vierteljahr; es erscheinen insgesamt 7 Folgen; der Bezugspreis beträgt M. 2.40, zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern (ausnehmlich Polen und Tschechoslowakei) an.

„Die Brennessel“ kann außer durch die Post auch im Umschlag bezogen werden. Derartige Bestellungen erbitten wir unter gleichzeitiger Einsendung des Bezugsgeldes für das 2. Quartal auf das Postscheckkonto Amt München, Konto 11346, direkt an den Verlag zu richten. Der Bezugspreis beträgt M. 3.-. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugpreis Sch. 4.70) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus der Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 26.—) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz (Bezugspreis schweiz. Fr. 3.80) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 3.—) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 11/15

Als nach beendetem Mahl der Diener ſich zurückgezogen und die beiden Herren ſich Zigarren angezündet hatten, meinte Aſhton in ſeiner ruhigen Weiſe:

„So, Fürſt, ich glaube, Sie fühlen ſich nun wieder einigermaßen gekräftigt und können mir kurz erzählen, wie Sie nach Urga gekommen ſind?“

„Vor allen Dingen, Miſter Aſhton, muß ich Ihnen für die Liebenswürdigkeit danken, mit der Sie mir Hilfe gewährten in einer Lage, die nahezu hoffnungslos war . . .“

Der Konſul winkte lächelnd ab.

„Über Selbſtverſtändlichkeiten, mein verehrter Fürſt brauchen wir keine Worte zu verlieren. Erzählen Sie uns Ihre Erlebniſſe . . . Sie ſehen, auch meine Tochter kann es kaum erwarten . . .“

„In der Tat!“ Miß Mabel zeigte lachend zwei Reihen prächtiger, für eine Dame vielleicht zu ſtark entwickelter Zähne. „Ich brenne vor Neugier!“

„Ich fürchte Sie mit der Schilderung meiner Abenteuer zu enttäuſchen, Miß. Wenn ſie für den erlebenden Teil auch weniger angenehm, manchmal ſogar verzweifelt gefährlich waren... beſonders originell kann man ſie auf keinen Fall nennen. Einen Kampf mit hungrigen Wölfen werden Sie ſicher ſchon mehr als einmal in der Lektüre durchlebt haben . . .“

„Oh wonderfull! Wie glorreich!“ Ihre blaßblauen Augen funkelten faſt ein wenig gierig.

„Erzählen Sie!“

Barikoff berichtete von den Ereigniſſen im Mongolenlager, von ſeiner Flucht, von der Treue und dem Tode Wu-fengs, berichtete in einfachen, ſachlichen Worten, ab und zu unterbrochen von bewundernden Ausrufen Miß Mabels, bis er geſchildert hatte, wie er Wu-fengs Schneegrab gebaut und die Wölfe von neuem heranſtürmen ſah.

„Ich war entſchloſſen, mein Leben gegen dieſe Meute bis zum Äußerſten zu verteidigen. Aber es kam gar nicht dazu. Ich hörte früher einmal, Feigheit ſei eine der Haupteigenſchaften des Wolfes, der Menſchen nur angreiſe, wenn der Hunger ihn dazu treibe. Das Rudel mußte von dem Fleiſch ſeiner Opfer ziemlich geſättigt ſein, denn als ich einige Kugeln auf die Heranjagenden abfeuerte und zwei von ihnen zu Boden ſtreckte, gerieten ſie plötzlich ins Stocken, ſtutzten, blafften wütend, kamen jedoch nicht näher, ſondern ſchwenkten mit einem Male ab und waren bald verſchwunden. Nun machte ich mich zu Fuß auf den Weg, mein Kompaß zeigte mir die Richtung . . . aber was ich in den fünf Tagen, die dieſer Marſch und zuletzt dieſes Sichvorwärtsſchleppen dauerte, erlebte, kann ich Ihnen nicht erzählen. Von den letzten zwei Tagen weiß ich überhaupt nichts mehr . . . es wundert mich nur, daß es mir gelang, Urga zu erreichen, daß ich nicht von herumſtreifenden Mongolen entdeckt und niedergemacht wurde. Ich wäre nicht mehr in der Lage geweſen, auch nur den Arm zu meiner Verteidigung zu heben . . .“

„Es iſt allerdings wie ein Wunder, daß Sie uns jetzt gegenüberſitzen, wenn man bedenkt, was ſich in jener Zeit alles ereignete!“

Barikoff ſah den Briten fragend an.

„Sie dürften heute in Urga außer den Bolſchewiſten der einzige Ruſſe ſein, Fürſt!“

„Die Bolſchewiſten ſind in Urga?“

„Seit zwei Tagen! Das heißt, nicht etwa die bolſchewiſtiſche Armee . . . nein, nur eine Anzahl ihrer . . . ſagen wir, ihrer Diplomaten, die aus der Mongolei einen Sowjetſtaat machen wollen!“

„Und . . .“

„Und es dürfte ihnen auch vorläufig gelingen! Baron Oſtra-Wallburg hat ihnen den Boden bereitet. Ich ſagte Ihnen ja damals ſchon . . .“

„Oſtra-Wallburg!“ unterbrach ihn Sergej erregt. „Iſt es wahr, daß er von den Bolſchewiſten getötet wurde?“

„Er ſoll von ihnen in Tunka gefangengenommen und dann in Semipalatinſk erſchoſſen worden ſein. Allerdings ſind Gerüchte im Umlauf, die behaupten, er wäre nachher noch in Kobdo aufgetaucht . . . aber die Sowjets dementieren dieſe Gerüchte energiſch und geben genaue Details der Gefangennahme und Erſchießung an, ſo daß an der Wahrheit ſeines Todes wohl kaum zu zweifeln iſt!“

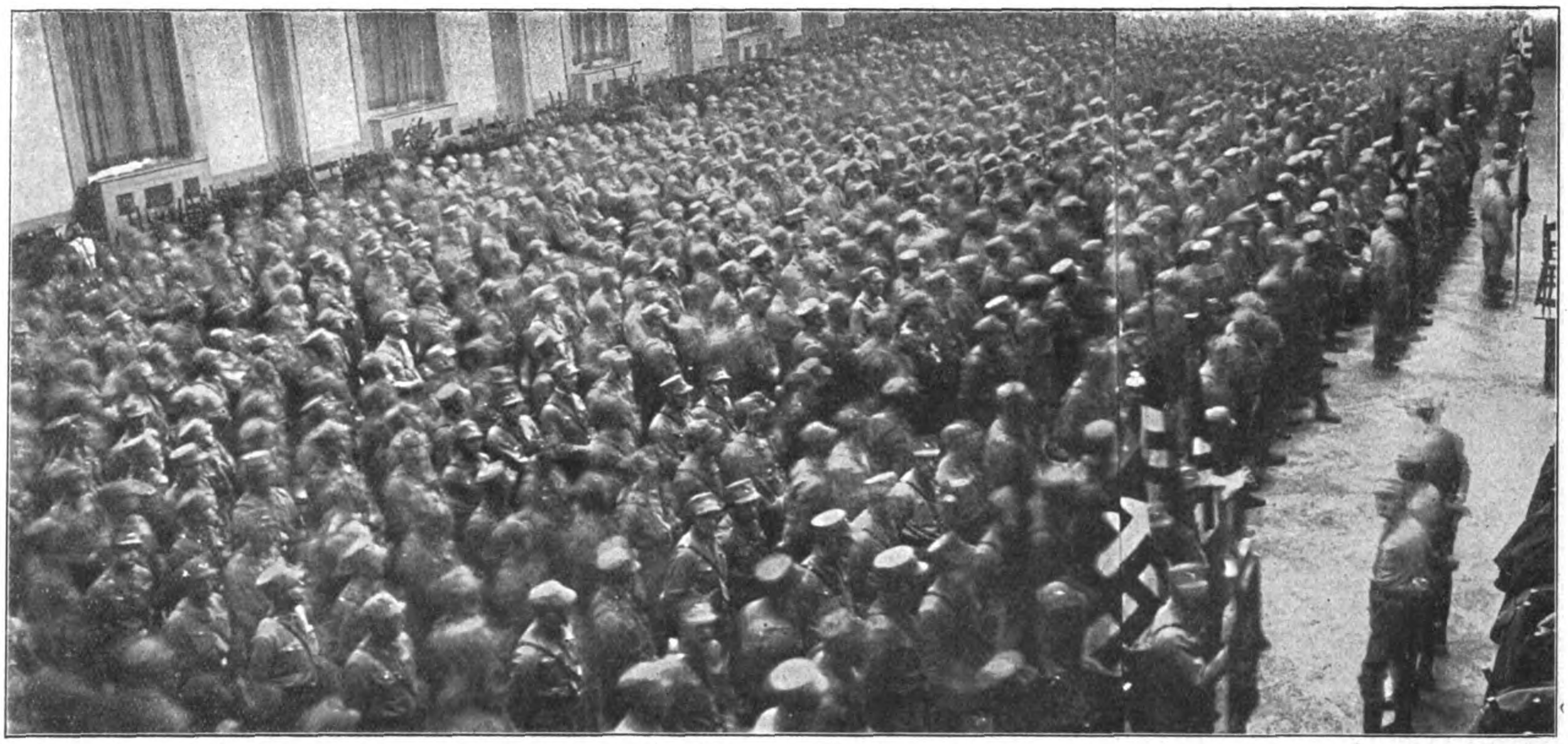
„Ein ſolches Ende hatte er nicht verdient!“ ſagte Sergej nach einer kurzen Pauſe. „Wenn er in ſeinen Plänen auch ſcheitere . . . er war doch eine durchaus edle, tapfere Perſönlichkeit und hat ehrlich das Beſte, Rußlands Befreiung, gewollt.“

„Nur war der Weg, den er wählte, nicht der richtige. Und das nicht erkannt zu haben, entſprang vielleicht ſeinem allzu großen Selbſtvertrauen . . . eine Schuld war es nicht. Doch wir wollen von Ihnen reden, Fürſt. Was gedenken Sie zu tun?“

„Ich weiß es wirklich nicht, Miſter Aſhton.“

„Sie befinden ſich in meinem Hauſe zwar auf exterritorialem Boden, trotzdem aber halte ich Ihr Leben hier nicht für ſicher. Sie wiſſen nicht, was ſich in den vergangenen Tagen in Urga abſpielte. Es war, als habe eine unheimliche Macht die grauſamſten, die gemeinſten Inſtinkte in dieſen Mongolen wachgepeitſcht . . . wie Furien raſten ſie umher... und wehe dem Ruſſen, dem es nicht gelang, Urga zur rechten Zeit zu verlaſſen!“

(Fortſetzung folgt)



Die S.A. München hielt kürzlich im Hackerkeller einen Generalappell ab, zu dem über 2000 Mann angetreten waren

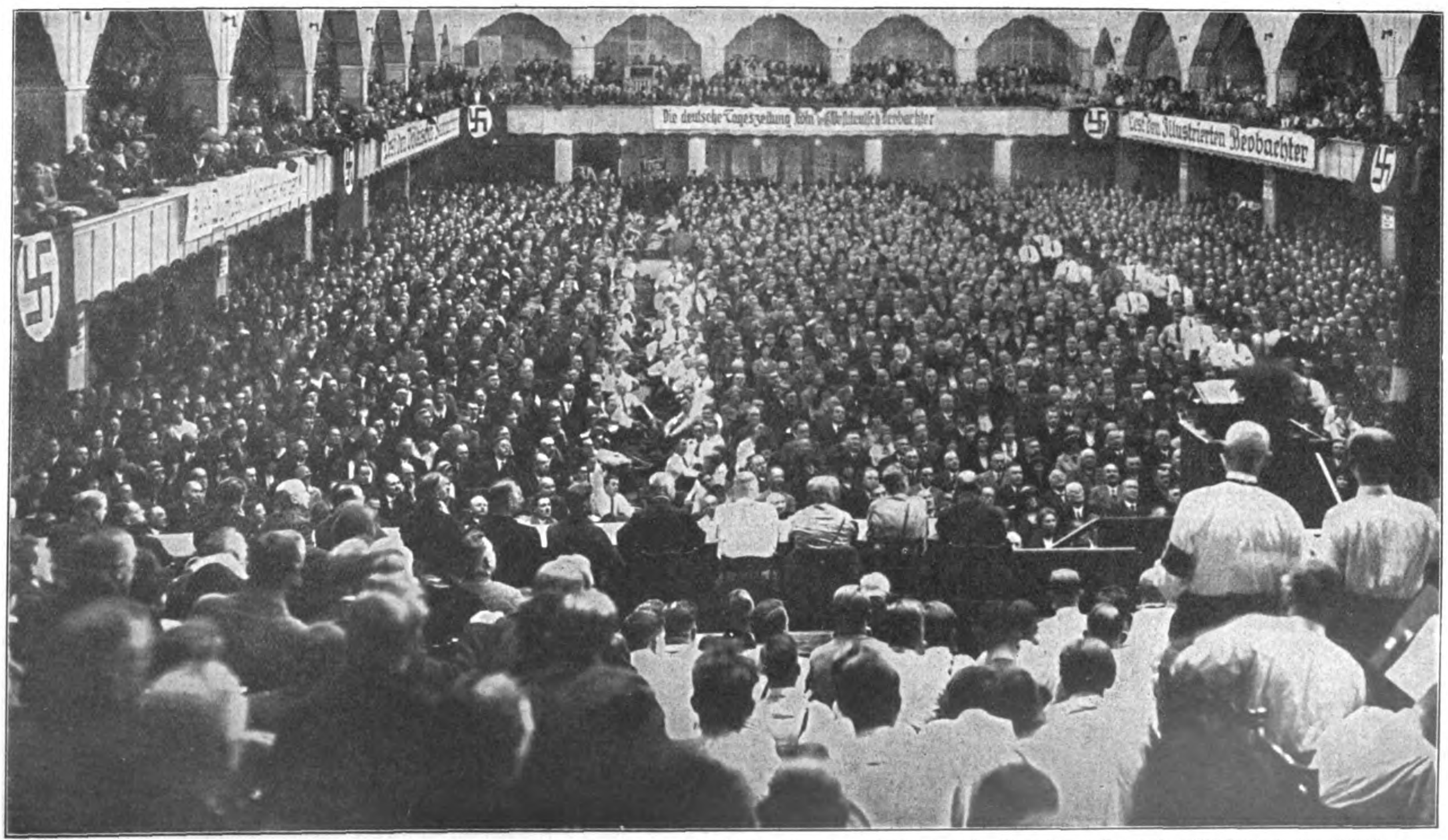
Ohne Kampf kein Sieg
Illuſtrierten Beobacht

So ſieht es wöchentlich mindeſtens einmal in Deutſchlands größtem Verſammlungsraum, dem Berliner Sportpalaſt, aus

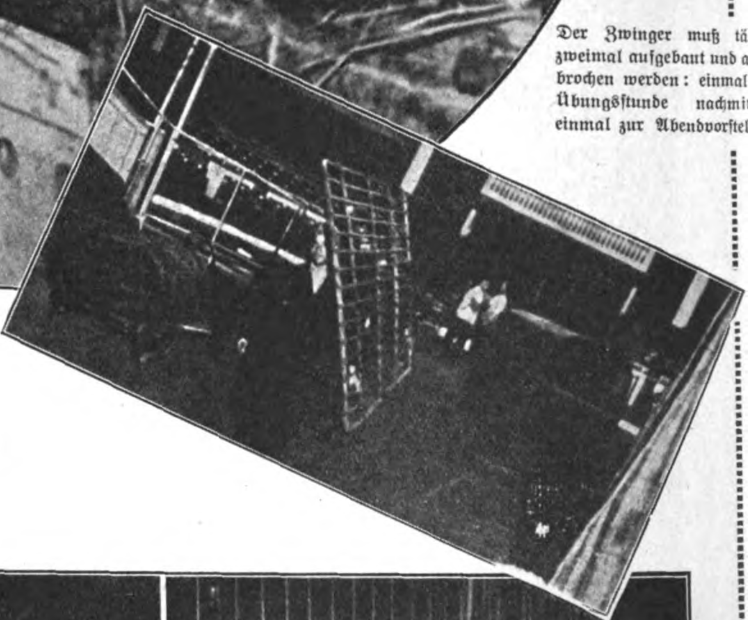
Der Kampf geht weiter!

Die am 19. März in Berlin verſammelte Konferenz der Innenminiſter der deutſchen Länder hat gegen den Widerſpruch der thüringiſchen und braunſchweigiſchen Vertreter die große offizielle Kampfparole gegen die nationalſozialiſtiſche Freiheitsbewegung erneuert und nicht unerheblich verſchärft. Daß die treibenden Kräfte hierzu die Miniſter Preußens und Bayerns waren, braucht nach Lage der Verhältniſſe nicht mehr betont zu werden. In beiden Ländern ſtehen Landtagswahlkämpfe vor der Türe, die, das iſt ebenfalls nicht zweifelhaft, eine ſaftige Abrechnung mit der ſchwarz-roten Schwindelwirtſchaft bringen werden. Die unglückliche Tat von Hamburg gab nun den längſt erſehnten äußeren Anlaß zu dem ſogenannten „gründlichen Durchgreifen“, das wir ſchon einmal erlebt haben und kennen.

Die nationalſozialiſtiſche Bewegung wird ſich aber auch durch eine neue Unterdrückungs- und Verbotswelle nicht mehr erledigen laſſen. Dafür ſorgt ſchon die Erfüllungspolitik mit ihren brutalen Folgen aller Art. Es kommt alſo nur darauf an, ruhige Nerven zu behalten, ſich durch nichts, auch keinen amtlich bezahlten Lockſpitzel, provozieren zu laſſen und im übrigen die Propaganda- und Aufklärungswelle weiter zu tragen, ſo wie bisher. Daß das geſchieht und mit Erfolg geſchieht, beweiſen die Hunderte von Rieſenkundgebungen im ganzen Reich, über die allwöchentlich berichtet werden kann.


Die deutſche Tageszeitung Köln: Weſtdeutſcher Beobachter
Leſt den Illuſtrierten Beobachter

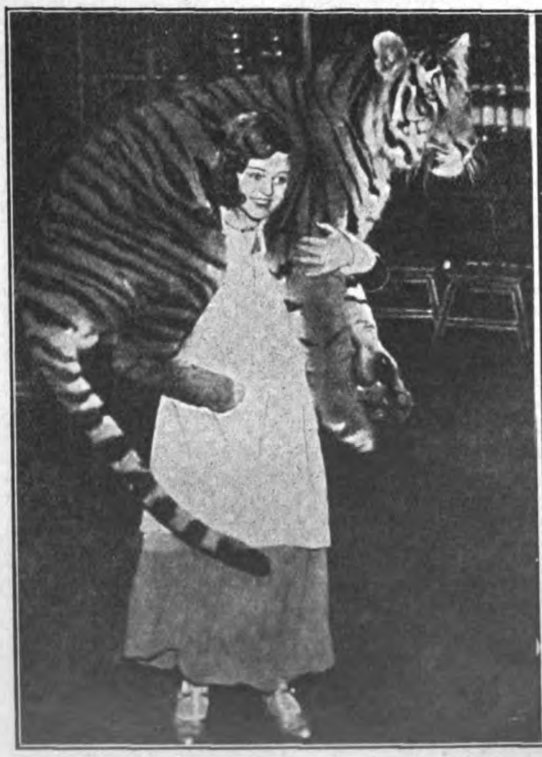
Aber auch in anderen Großſtädten zeigt ſich allwöchentlich das gleiche Bild: In Köln beiſpielsweiſe iſt alle 7 Tage der Rieſenſaal der Meſſe von der N.S.D.A.P. belegt



Der Zwinger muß täglich zweimal aufgebaut und abgebrochen werden: einmal zur Übungsſtunde nachmittags einmal zur Abendvorſtellung

Überwachung der Stallung und der Fütterung iſt ein weſentlicher Beſtandteil der Dreſſur

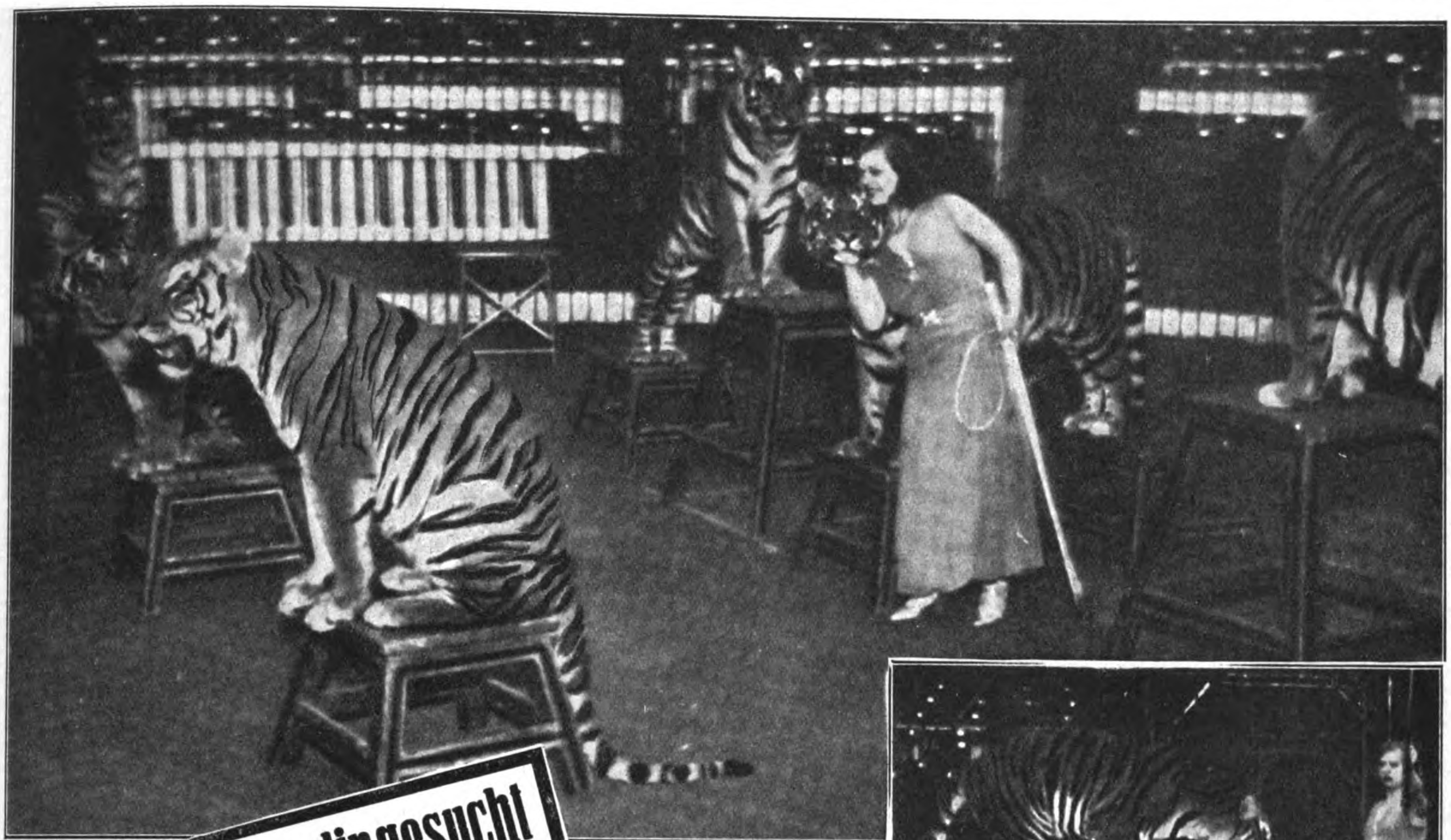
1 Frau und 9 Königstiger



Wenn „Cilly" den 2 Zentner ſchweren Tiger durch die Manege trägt, iſt das Publikum begeiſtert

Einer der 3 Jungtiger, Cillys Liebling, in Sehnſuchtspoſe

Zirkusdirektor Krone überwacht perſönlich die tägliche Arbeit im Raubtierzwinger



Eine Tierfreundin geſucht

Junge Dame, nicht über 20 Jahre, schlank, schöne Erscheinung, mit einwandfreiem Vorleben, welche Lust hätte, sich als Tier-Lehrerin auszubilden, gesucht.

Es handelt sich um die Heranbildung und Großzucht von Löwen- und Tiger-Babys, deren Durchführung in die Hände einer Dame gelegt werden soll.

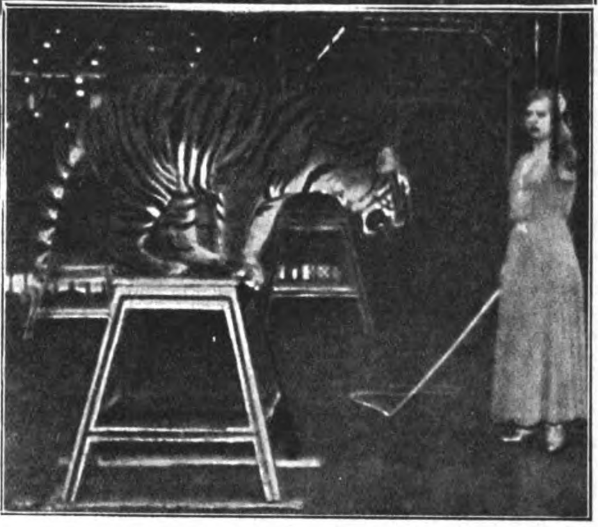
Persönliche Vorstellung erwünscht täglich von 12—1 Uhr mittags im Direktionsbüro.

Circus Krone.

§°:69856/3-1

Die große Schluß-gruppe: Cilly inmitten der 6 gezähmten Raubtiere

Das Inſerat, durch das „Cilly“ vor einem Jahr zum Zirkus kam



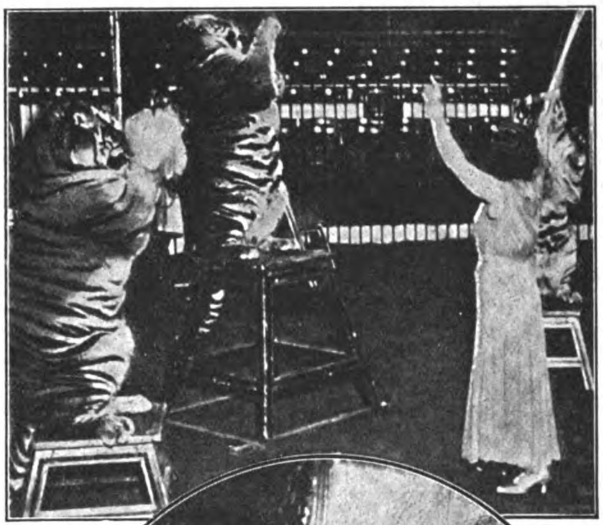
„Sultan“ beim Sprung durch den Reifen

Die Vorgeſchichte dieſer mehr als romantiſchen Angelegenheit müſſen wir jenſeits des Ozeans ſuchen, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier ſchrieb, es iſt noch gar nicht ſo lange her, Jack London, ſeines Zeichens Sozialiſt und Senſationsſchriftſteller, einen ſchmalzigen Hunderoman „Michael“. In dieſem Buch wird die Dreſſur von Tieren aller Art in einer derart blutrünſtigen und tränendrüſenangreifenden Art geſchildert, daß ſich drüben ſofort ein „Jack-London-Bund“ auftat, der das Ziel verfolgt, jegliche Tierdreſſur geſetzlich zu verbieten.

Die großen Zirkusdirektoren, in erſter Linie der in ganz Europa bekannte und berühmte Münchener Zirkusfachmann Krone hat nun den Jack-London-Bündlern einen ſchweren Schlag verſetzt und die Märchen von der martervollen Tierdreſſur endgültig zurückgewieſen. Unter ſeiner Führung hat in faſt einjähriger Arbeit Cilly, ein eher zierliches als robuſtes blondes Mädel von Mittelgröße, 6 ausgewachſene Königstiger lediglich mit Güte, Liebe und Geduld ſo famos dreſſiert, daß dieſe Nummer das Prunkſtück des Kroneſchen Zirkusprogramms bildet, mit dem das Münchener Unternehmen in dieſem Sommer in Süd- und Mitteldeutſchland gaſtieren wird. 3 junge, noch in der Dreſſur befindliche Tiger, werden in den nächſten Monaten die Nummer ergänzen. Zur Zeit iſt Cilly die populärſte Frau Münchens.

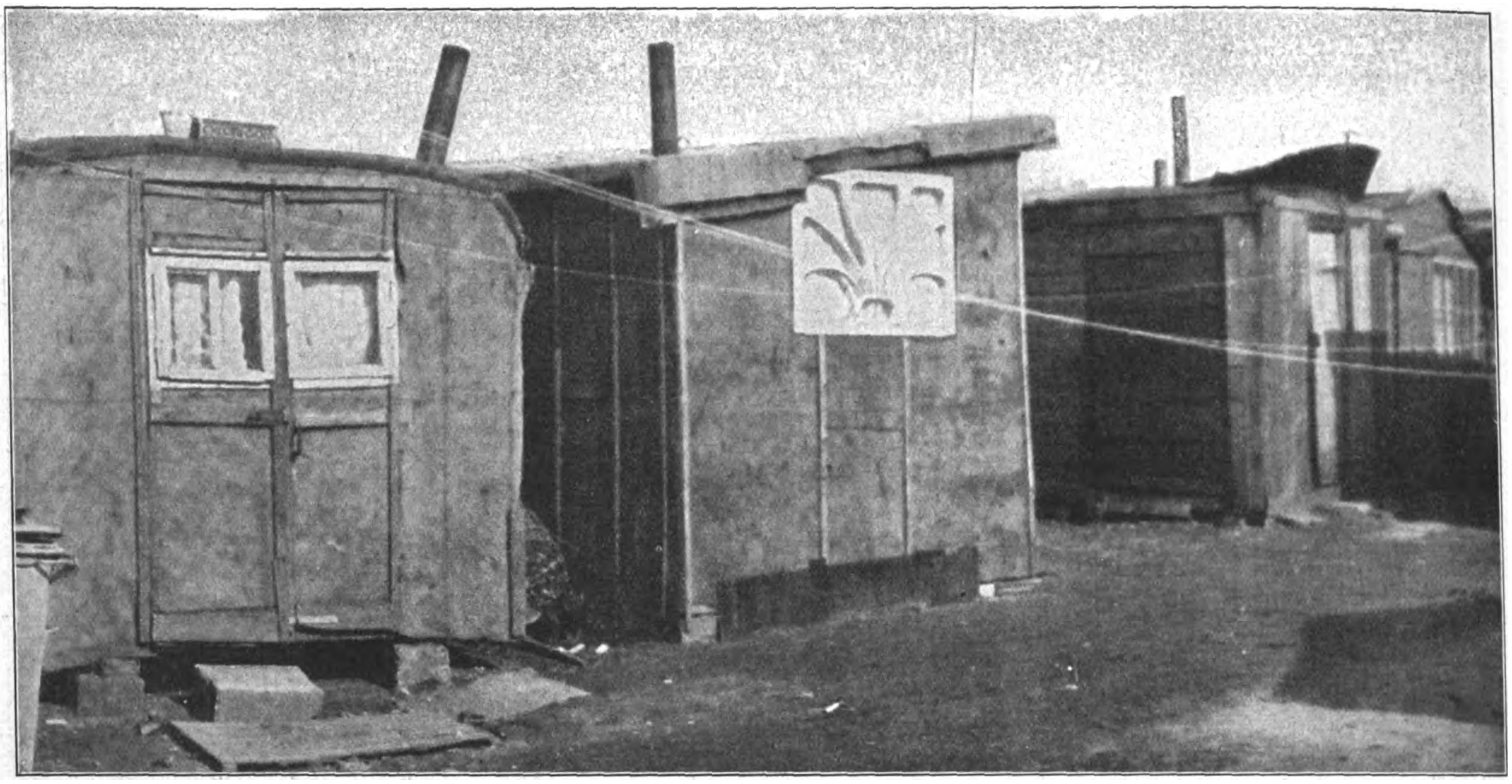
*

Die jungen Tiger ſpielen mit dem Stativ des Preſſephotographen, der eben ſein Blitzlicht abbrennen will



Oben: Ein grotesker Anblick: 3 Tiger machen „Männchen“ auf Kommando einer zarten Frau

Unten: Cilly mit Hanſi, dem Kanarienvogel, der noch nicht ſo zahm iſt wie die großen Tiger

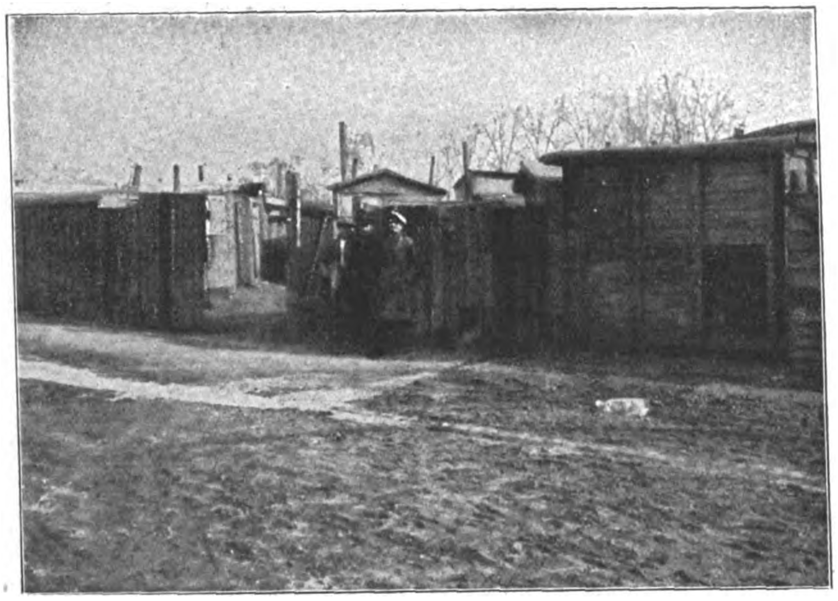


Die „Villenſeite“, hier wohnen die „Beſſeren“

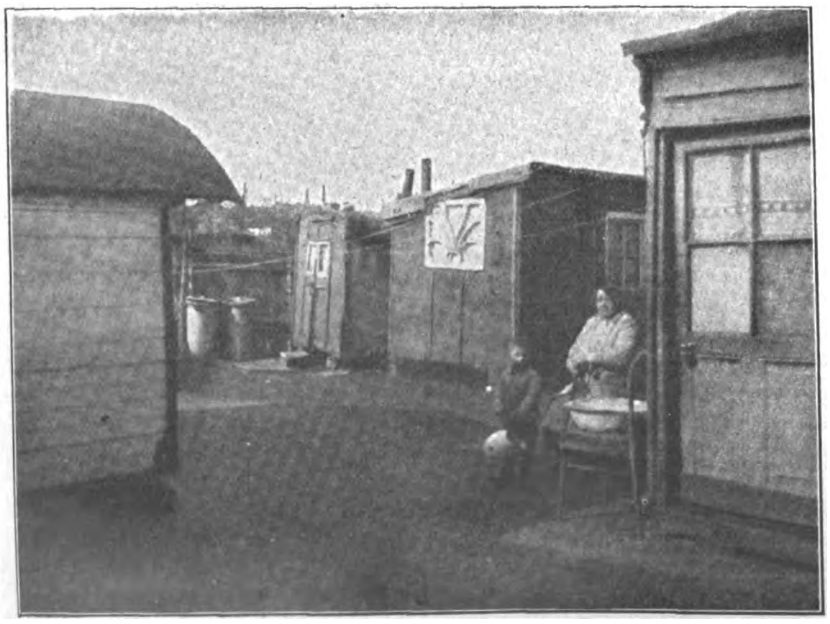
Aus dem Bezirk des Herrn Sollmann

(Würde und Schönheit für Proleten in Köln)

Einer der Hauptſchreier während der Revolutionszeit unter der Parole Freiheit, Schönheit und Würde war der ſozialdemokratiſche Oberbonze Sollmann aus Köln. Er hat es im Laufe der erſten Revolutionskonjunktur zu hohen Ämtern gebracht. Von ſeinen Leiſtungen hat man nichts erfahren. Auch um Köln, ſeine Heimat, hat er ſich wenig gekümmert. Dies beweiſt ſo manches, was man heute in Köln noch ſehen kann Obwohl dort die roten Herren unter der Führung Sollmanns und vor allem auch die Schwarzen eine ausſchlaggebende Stellung in der Kommunalverwaltung einnehmen. Beſonders der dortige Oberbürgermeiſter, Herr Dr. Adenauer, iſt es, der viel von ſich reden macht, nicht nur als Hauptrufer im Streit gegen die Nationalſozialiſten, ſondern vor allem auch als ſog. Koryphäe in kommunalpolitiſcher Beziehung. Auf Städtetagen und ähnlichen kommunal-politiſchen Veranſtaltungen ſpielt er eine große Rolle. Die Zuſtände aber in Köln abzuändern, dazu fehlt ihm ſcheinbar jedes Geſchick und auch der nötige Wille. Das, was man an Kölner Barackerlagern findet, von denen wir heute eine kleine Auswahl in unſern Bildern zeigen, iſt ein Skandal.



Eine Zierde der Großſtadt Köln. Eingang zu dem Platze, wo 40 Familien hauſen auf einem kleinen Terrain an der Stadtgrenze

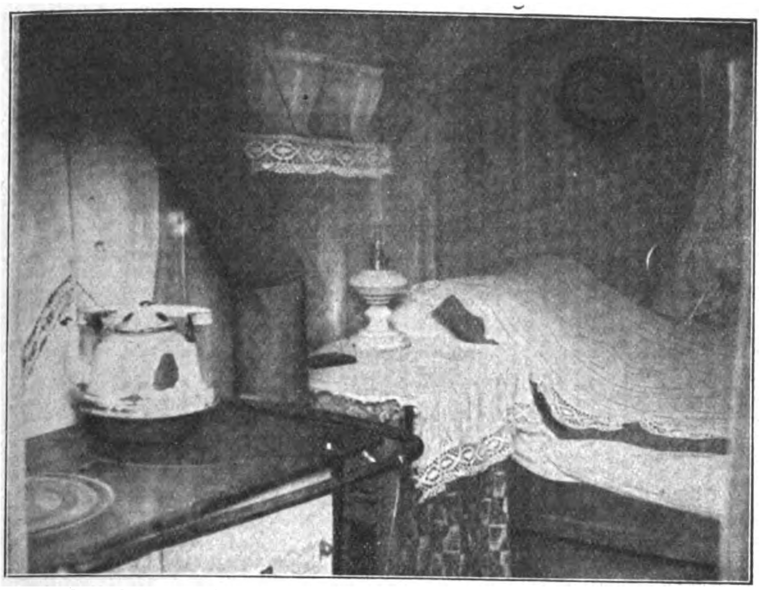


Rußland? Nein! Großſtadt Köln.
Selbſtgebaute Buden 40 Familien auf kleinem Raum'

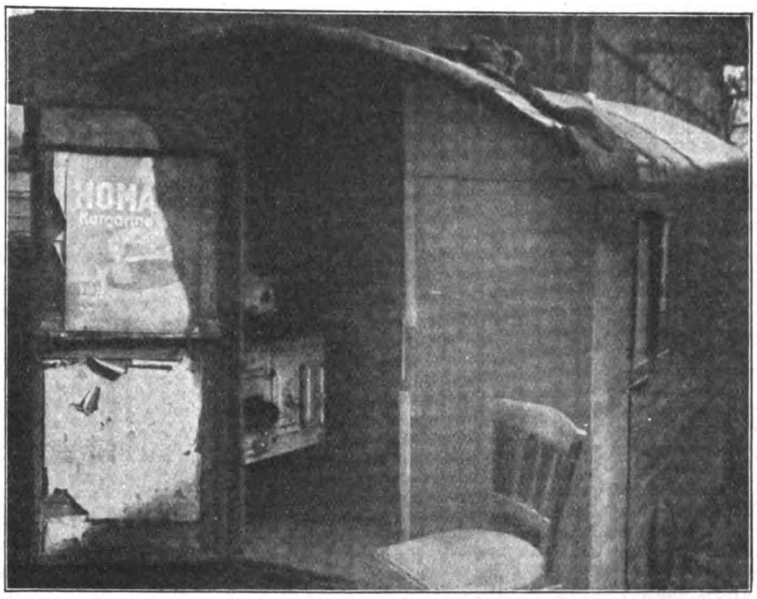
So hauſen alte Frontſoldaten in derart fürchterlichen Räuberhöhlen, daß ſelbſt die Sommetrichter dagegen verblaſſen! Muß man denn gerade den Sowjetkommuniſten Material ungeheuerlichſter Art in die Hände ſpielen? Und wenn nicht aus politiſchen Motiven, gibt es nicht eine moraliſche Verpflichtung, ein Gefühl der Nächſtenliebe, dem ſich doch gerade ſchwarze Zentrumsbonzen am wenigſten verſchließen dürfen?

Mögen die Zentrumsgewaltigen zuſehen, daß Stadt und Staat aus ungeheurem Elend und wachſender Verbitterung nicht größter Schaden erwachſe!

Man ſollte doch meinen, daß dieſe ſkandalöſe Art der Unterbringung in erſter Linie Miſter Sollmann auf den Plan rufen müſſe, um hier einmal wahre ſoziale Geſinnung und hilfsbereites Mitfühlen zu zeigen. Aber nichts dergleichen, denn hier gibt es weder goldene Äpfel noch fette Pöſtchen zu erſchnappen! Dieſes grauenhafte Wohnungselend, in einem Winter wie dieſem, müßte eine Rieſenſtadt wie Köln geſchloſſen auf den Plan rufen, um ohne langwierige Verhandlungen und Ent-



Eines Frontſoldaten Heim im „Friedensjahre“ 1931! Hierin wohnt: Kriegsinvalide, einen Arm verloren, RM. 9.— wöchentliche Rente. Trotz größter Not ſoldatiſche Sauberkeit. Ofen — Petroleumlampe — Bett — aus! 1931!



Der Eingang in das „Arbeiterparadies“ 1931
Miniſtergehälter — prima! Das Los der Maſſe — ſiehe Bild!

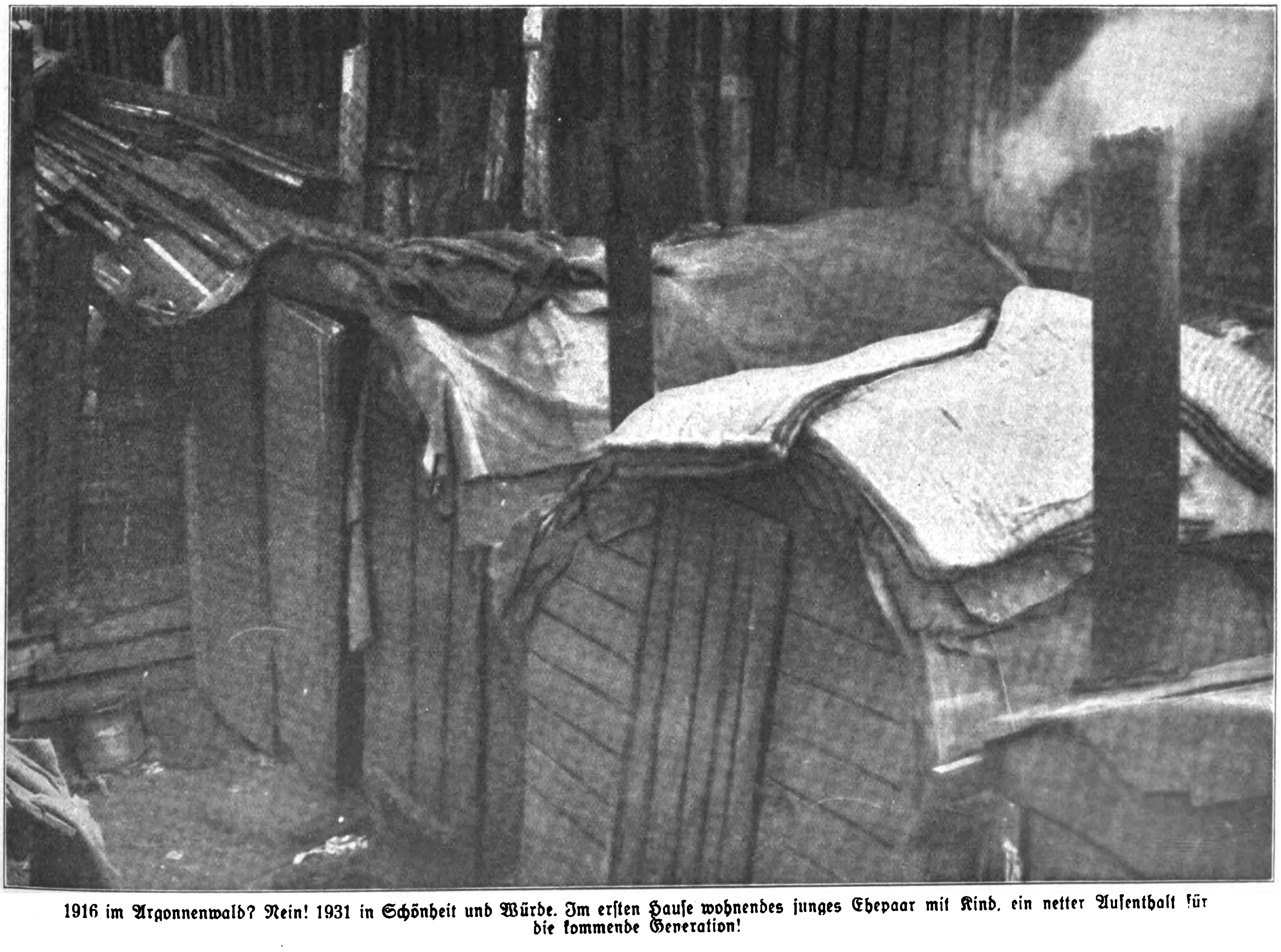
ſchließungen, gleich ſofort und ohne Zögern zu helfen. Denn darauf kommt es allein an!

Wer im Kriege die hübſchen Wohnſtätten der Etappenleutchen geſehen, Behauſungen, wie man ſie ſogar in vorderſter Front fand, — der fragt ſich entſetzt: In was für einem Staat ſind denn ſolch haarſträubende Zuſtände möglich? Man meint in einem furchtbaren Traum oder — im Sowjetparadies zu ſein! Denn in einem Kulturſtaat ſollten ſolche geſundheitsſchädliche Räuberhöhlen undenkbar ſein!

Wir Nationalſozialiſten werden uns ſolche Dinge aber merken; den Herren aber mit dem frommen Augenaufſchlag oder dem knallroten Parteibuch wird das Volk einmal die richtige Antwort geben!

Sie, vorne, Straßenhändlerin aus Not. Er, hinten, Kriegsbeſchädigter, einen Arm verloren. Wöchentliche Rente RM. 9.—!

Sein „Haus“?! Er 27, ſie 30, Kind unterwegs — Kommentar überflüſſig! — Hauszinsſteuern — — Kapitel für ſich



1916 im Argonnenwald? Nein! 1931 in Schönheit und Würde. Im erſten Hauſe wohnendes junges Ehepaar mit Kind, ein netter Aufenthalt für die kommende Generation!

5 Millionen Erwerbslose

genügen der jüdiſch-marxiſtiſchen Preſſe immer noch nicht, um ſich endlich auf die primitivſte nationale Pflicht zu beſinnen! Nach wie vor verkauft dieſe Journaille ihre Spalten an das Ausland, macht für ausländiſche Erzeugniſſe Propaganda und fällt dadurch dem deutſchen Arbeiter immer wieder in den Rücken.

Nur die nationalſozialiſtiſche Preſſe kämpft ehrlich und konſequent für die deutſche Wirtſchaft und den deutſchen Arbeiter. Im „Völkiſchen Beobachter" und im „Illuſtrierten Beobachter" werden Anzeigen ausländiſcher und jüdiſcher Firmen prinzipiell nicht aufgenommen. Der Anzeigenteil unſerer Zeitungen ſteht nur den guten deutſchen Firmen als Propagandamittel zur Verfügung.

Unſere Leſer brauchen nicht zweifelnd zu fragen: „Iſt das ein deutſches Erzeugnis, iſt das ein deutſches Unternehmen?", weil jede Anzeige vor Aufnahme von Fachleuten genau geprüft wird, ob es ſich um die Ankündigung einer deutſchen Firma handelt.

Parteigenoſſinnen! Parteigenoſſen!

Ihr ſeid euch der großen Verantwortung dem deutſchen Volke gegenüber voll und ganz bewußt! Insbeſondere muß die nationalſozialiſtiſche Frau ihren Volksgenoſſinnen mit gutem Beiſpiel vorangehen! 35 Milliarden Mark fließen jährlich durch die Hände der deutſchen Hausfrau. Dieſer Betrag muß reſtlos wieder in die deutſche Wirtſchaft zurückfließen. Darum keinen Pfennig für ausländiſche und jüdiſche Erzeugniſſe, keinen Pfennig ins Warenhaus und in die Konſumvereine!

Denkt deshalb immer daran! Ihr habt nur dann die volle Gewähr, ein deutſches Erzeugnis bei einer deutſchen Firma zu kaufen, wenn ihr bei euren Einkäufen die Inſerenten des „Völkiſchen Beobachters" und des „Illuſtrierten Beobachters" berückſichtigt.

Das Zentralorgan unſerer Bewegung, der „Völkiſche Beobachter", erſcheint in einer Auflage von 165 000 Exemplaren. Das iſt die größte Tagesauflage, die überhaupt in Süddeutſchland gedruckt wird.

Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich in einer Auflage von 200 000 Exemplaren und iſt damit die größte aller nationalſozialiſtiſchen Zeitungen.

Der „Völkiſche Beobachter" und der „Illuſtrierte Beobachter" ſind die Repräſentanten einer 10-Millionen-Bewegung. Der Einfluß unſerer Parteiverlags-Preſſe auf die deutſche Wirtſchaft iſt demgemäß ein ganz gewaltiger. Wir ſind ſtolz darauf, daß der „V. B." und „I. B." heute von einem Großteil der deutſchen Wirtſchaft als ihre beſten Propagandaorgane anerkannt werden. Das war nur durch den Konkurrenzausſchluß aller fremdländiſchen Firmen und die engſte Zuſammenarbeit zwiſchen Verlag und Leſerſchaft zu erreichen.

Um auch dem letzten deutſchen Kaufmann zu beweiſen, wie ſehr alle Nationalſozialiſten den Anzeigenteil des „V. B." und „I. B." ſchätzen und beachten, veröffentlichen wir heute ein

Preisausschreiben

das uns kein anderer Verlag in Deutſchland nachmachen kann. Die Preisfrage lautet:

Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des „Völkiſchen Beobachters" und des „Illuſtrierten Beobachters"?

Die Art der Beantwortung iſt jedem Teilnehmer freigeſtellt. Sie kann in Proſa, Versform oder ſonſtwie erfolgen. Jedoch ſoll der Text nicht mehr wie 50 Worte umfaſſen. Teilnahmeberechtigt ſind alle Leſer des „V. B." und „I. B.". Insbeſondere iſt die Mitarbeit der nationalſozialiſtiſchen Frauen erwünſcht. Jeder Teilnehmer kann nur eine Antwort einſenden. In der linken oberen Ecke muß der Vor- und Zuname, der Beruf, die genaue Adreſſe und das Datum in gut leſerlicher Schrift angegeben ſein. Jede Antwort muß bis 1. Mai 1931 bei uns eingehen und auf dem Umſchlag das Kennwort „Preisausſchreiben Anzeigen-Abteilung" tragen. Jede Einſendung geht in den Beſitz des Verlags Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., München 2 NO, über und kann in jeder ihm entſprechenden Weiſe veröffentlicht werden. Eine Verpflichtung zur Veröffentlichung übernimmt der Verlag aber nicht.

Für die 50 beſten Antworten werden folgende Preiſe ausgeſetzt:

1. Preis . .	M. 300.— in bar	5.—10. Preis Bücher nach Wahl im Werte von	M. 30.—
2. „ . .	M. 200.— „ „	11.—15. „ „ „ „ „ „ „	M. 15.—
3. „ . .	M. 100.— „ „	16.—24. „ „ „ „ „ „ „	M. 10.—
4. „ . .	M. 50.— „ „	25.—50. „ „ „ „ „ „ „	M. 5.—

Das Preisgericht ſetzt ſich aus drei Herren des Parteiverlags zuſammen. Die Entſcheidungen des Preisgerichts ſind unanfechtbar. Die Bekanntgabe der Preisträger erfolgt bis 1. Juni 1931 im „Völkiſchen Beobachter" und im „Illuſtrierten Beobachter".

Leſerinnen und Leſer des „V. B." und „I. B." — an die Arbeit!

Parteiverlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11—15, Anzeigen-Abteilung

Zwei Geſchichten
vom roten Mütterchen Rußland

Stehlen geſetzlich erlaubt.

Vor einiger Zeit fand ich eine Ausgabe der in Riga erſcheinenden ruſſiſchen Zeitung „Sebodnia“. Da ging über drei Spalten ein Auszug aus dem neuen Sowjet-Strafgeſetzbuch, das unter anderem einen Artikel enthält, der beſagt, daß ein Arbeiter nicht vor Gericht gebracht werden darf, wenn der Gegenſtand, den er geſtohlen hat, den Wert von 15 Rubeln nicht überſteigt.

Nun hat ja der Rubel Zwangskurs und iſt trotzdem lange nicht ſoviel wert, wie er ſollte und möchte; aber es zeigt ſich doch, daß die Räte-Union ein Arbeiterparadies iſt; denn bei etwas Fleiß kann jeder Arbeiter ſich unter dem Schutz der Geſetze einen netten kleinen Laden zuſammenklauen und ſich ſelbſtändig machen. Oder wird er dann Bürger — und damit ſtrafbar?

Die Brücke.

Ein paar Werſt von dem Dörfchen R. geht eine Furt durch den Fluß. Seit Großvaters Zeiten war ſie die einzige Möglichkeit für Fuhrwerke, den Fluß zu kreuzen, denn die nächſte Brücke war weit. Unter der Räteherrſchaft wurde ja nun bekanntlich alles beſſer, und ſo war denn auch vor einigen Jahren eine ſchön geſchwungene Holzbrücke gebaut worden, über die man ein paar ſchöne Wegſtunden ſparen konnte. Richtiger vielleicht: hätte ſparen können, denn die Bauern, fanatiſche Anhänger des Beſtehenden und wohlweislich mißtrauiſch gegen jede Art kultureller Neuerungen, benutzten nach wie vor den Umweg über die Furt und hielten ſich möglichſt weit von dem ihnen unheimlichen Bauwerk fern. Nun, eines Tages überholte auf dem Wege nach R. ein elegantes Auto mit dem purpurnen Wimpel eines Kommiſſars den Miſtwagen eines alten Bauern. Gerade auf die Brücke zu brauſt der Wagen, und geſpannt verfolgt Miſcha die erregende Angelegenheit. Er wird doch nicht....? Aber ſchon war das Auto mitten über dem Fluß, dann gab es einen lauten Krach, die Brücke brach zuſammen, und Auto, Kommiſſar und Purpurwimpel lagen in den Fluten.

Der Bauer Miſcha ſchnalzte mit der Zunge und lenkte ſein Pferdchen zur guten alten Furt. „Durak!“ dachte er, „ſo ein Dummkopf! Der Kerl ſieht nun die Brücke..., aber nein — er muß drüber!“

Heinz.

*

Verwandtſchaft.

Der Handelsmann Selim Abba in Stambul hatte ſich die Feindſchaft eines Miniſters zugezogen.

Da der Staatsmann die wichtigſten Ämter des Landes mit ſeinen Verwandten beſetzt hatte, war Selim Abba fortwährenden Schikanen ausgeſetzt und fühlte ſich in ſeiner Exiſtenz bedroht.

Als er ſich nicht mehr zu helfen wußte, flehte er den Großmufti um Hilfe an.

Dieſer ſaß lange nachdenklich, dann meinte er: „Das Beſte iſt, du kehrſt dieſer Stadt den Rükken und ziehſt nach Bruſſa.“

„Dort iſt ſein Neffe Bezirkshauptmann“, entgegnete Selim Abba ſeufzend.

„Dann laſſe dich in Amaſi nieder“, riet der Würdenträger.

„Dort wohnt ſein Schwager, der ein einflußreicher Mann iſt.“

„So geh' nach Nikſar!“

„Sein älteſter Sohn iſt dort Steuereinnehmer“, kam es ganz verzagt zur Antwort.

„Dann geh' zur Hölle!“ ſchrie ihn der Großmufti, dem die Geduld riß, an, worauf Selim Abba ſeelenruhig erwiderte:

„Du haſt wohl vergeſſen, Ehrwürdiger, daß vor wenigen Wochen ſein Bruder geſtorben iſt?!“

Die Juſtiz in der Plaſtik.

Vor dem Landgericht in Königsberg iſt eine Plaſtik aufgeſtellt worden, die — kämpfende Auerochſen darſtellt. Zwei Ochſen geraten ſich in die Hörner.

Und das gerade vor dem Landesgericht! Ob das nicht etwa ſymboliſch gemeint iſt?

Er kennt ſich aus.

Levy kommt ins Kontor der Firma Weintraub u. Co.:

„Ich möchte Herrn Weintraub ſprechen.“

„Bedaure“, ſagt der Buchhalter, „Herr Weintraub iſt augenblicklich verreiſt.“

„No, macht nichts, komm' ich in zehn Minuten wieder“, entgegnet Levy und ſchließt die Tür hinter ſich.

ISCHIAS
GICHT
RHEUMA

Wenn Schmerzen Sie verfolgen wie Ihr eigener Schatten wenn

Ischias, Rheuma, Gicht, Nerven- oder Muskelschmerzen

mit fürchterlichen Qualen an die Gefahren der Krankheit mahnen, dann ist es höchste Zeit, etwas für die Gesundheit zu tun.

Der Sprung über den verhassten Schatten glückt

wenn Sie „COLOTTO“ nehmen.

Vorbei sind die Tage des Leidens, Jugend, Frische und Leistungsfähigkeit kehren schnell zurück. Angeregt durch die heilsame Wirkung von „Colotto“ kann sich der schmerzbefreite Körper wieder selbst durch ungehemmte, natürliche Bewegung gegen die im Blut befindlichen Feinde wehren, Zersetzungsschlacken und Harnsäurerückstände aus eigener Kraft ausscheiden. Machen Sie einen Versuch, noch heute. Der Frühling, die Zeit des neuen Säfteaufbaues ist dazu denkbar günstig.

„Colotto“ ist giftfrei, vollkommen unschädlich, von Autoritäten der Wissenschaft glänzend begutachtet und bequem in Kapseln einzunehmen. Begeisterte Dankschreiben solcher, die von ihrem Leiden gänzlich befreit wurden, liegen vor. Ärztliche Literatur gratis.

Versand des Präparates (Preis RM 6,—) gegen Nachnahme oder Voreinsendung durch die Versandapotheke

COLOTTO-VERSANDHAUS HAMBURG K 21, HERMANNSTRASSE 16

Best.: Aspiphen. Ac. phenyl. chin. Calc. glycer. phosph. natr. glucon. Iod.

Jeder kehre vor seiner Tür

noch einmal um und lege „Lebewohl“*) auf seine Hühneraugen.

Tagsüber werden Sie dann keine Gehbeschwerden mehr haben.

*) Gemeint ist natürlich das bewährte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Wir fahren den Tod!
von Thor Goote

Uns hilft nicht Jammern um die Unerbittlichkeit des Schickſals · uns hilft nur [illegible]!

Das alles überragende Kriegsbuch!

Der einzige Munitionskolonnen-Roman!

Ganzleinen Mk. 6.—

Buchhandlung Frz. Eher Nachf.

München 2 NO, Hanſahaus

Poſtſcheckkonto: München 11846

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.

PHOTO PORST

Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.

FELDSTECHER

NÜRNBERG
J 29

LEDERHOSEN

Hirsch,- Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.

Ich bestätige den Eingang Ihres Postpaketes vom 20. ds. und gebe Ihnen bekannt, daß ich mit der gesandten Lederhose sehr zufrieden bin und bei Bedarf in meinem Kollegenkreise Ihre Firma aufs beste empfehlen werde. H. S., Landshut.

Auf Wunsch Katalog B gratis!

ROMUALD MOSER, Säcklermeister, MÜNCHEN 2 SO 2
gegr. 1889 :: :: Baaderstraße 28 :: :: gegr. 1889

Stürmer
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.

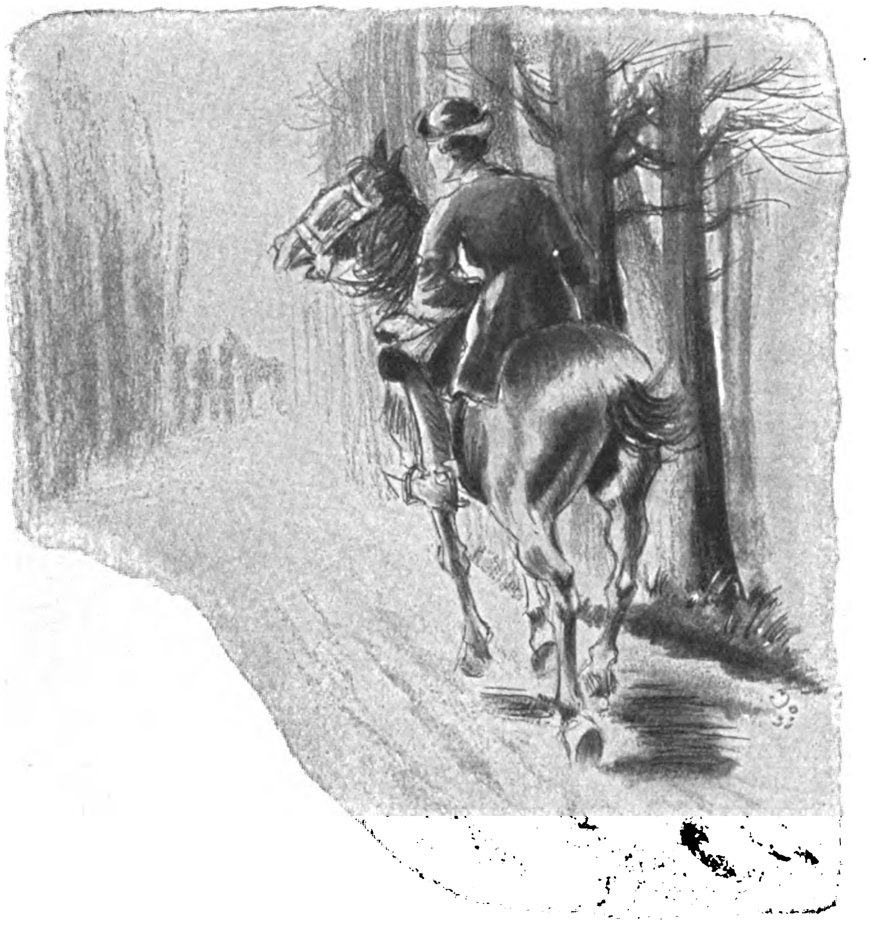
Rasierklingen

HERSTELLER:
STURMFÜHRER
ADOLF SCHÖNHOFF
SOLINGEN-WEYER

VERLANGT ÜBERALL NUR DIESE KLINGE!

Lebensroman einer Russin

In ſtärkſtem Gegenſatz zu unſerer lachenden Umgebung von Blumen und Palmen an der italieniſchen Riviera ſtand das Lebensſchickſal einer Eſtin, welches ſie mir bei einem Spaziergang erzählte, und was ich Ihnen heute hier wiedergeben will. Aus Dorpat gebürtig, hatte ſie ſich in ſehr jugendlichem Alter ins Innere Rußlands, an einen Großgrundbeſitzer, verheiratet und lebte ſehr glücklich, obwohl kinderlos, bis bei Ausbruch des Krieges ihr Mann mit ins Feld mußte und ſie ſelbſt die Führung des Anweſens, nur unterſtützt von einer treuen Tſcherkeſſin, übernahm. Die Erzeugniſſe des Gutes wurden in die nächſte Stadt, zirka 27 Kilometer entfernt, geliefert, und mußte ſie jede Woche einmal dorthin zur Abrechnung.



Vier Männer ſtanden vor einer Baumgruppe zuſammen

Als paſſionierte Reiterin und von energiſchem Charakter machte ihr die Übernahme dieſer Verpflichtungen keinerlei Schwierigkeiten, und die Monate gingen ins Land ohne beſondere Zwiſchenfälle. Da traf ſie der erſte Schickſalsſchlag mit der Nachricht von dem Heldentode ihres Mannes. Ganz troſtlos darüber, galt es für ſie auch die Entſcheidung zu treffen, wie ſie ſich ihre Zukunft geſtalten wollte. Sollte ſie für immer in dieſer Einſamkeit weiterleben? Nach längerer Überlegung entſchloß ſie ſich, erſt einmal den Friedensſchluß abzuwarten, dann zu verkaufen und zu ihren Verwandten ins eſtniſche Rußland zurückzukehren. Doch dieſer Entſchluß ſollte ihr zum Verhängnis werden. Es währte nicht lange, als eines Tages die Tſcherkeſſin zu ihr kam mit den Worten: Herrin, ich weiß nicht, was es iſt, aber unſere Leute planen Böſes, überall, wo ich hinkomme, ſchweigt ihre Unterhaltung, ſie gehorchen nur widerwillig und ſind ganz verändert. Die Eſtin beruhigte ſie und wollte es nicht glauben, nahm ſich aber vor, die Leute zu beobachten und dachte bei ſich, es iſt am beſten, ich bringe alle meine Wertſachen, Geld uſw. zur Bank, dann bin ich auf alle Fälle geſichert. Gedacht, getan, ſchickte ſie alle Waren des Gutes zum Markt. Sie ſelbſt ſattelte ſich ihr edles Vollblutpferd, welches ſich von niemand anderem berühren ließ, und machte ſich allein, wie es ihre Gewohnheit war, auch auf den Weg zur Stadt. Nach Erledigung ihrer Abrechnungen deponierte ſie ihr ganzes Vermögen bis auf den geringen Reſt von 50 Rubel auf der Bank und trat dann erleichtert den Heimritt an. Als ſie bei dem Händler, dem ſie ihre Waren lieferte, wieder vorüberkam, erwartete ſie dieſer mit ernſter Miene, bat ſie, nochmals abzuſteigen und ſagte ihr, daß man ihr auf dem Nachhauſeritt auflauern würde, um ſie zu überfallen. Er beſchwor ſie, heute nicht mehr den Heimweg anzutreten und ſich morgen früh nach Hauſe begleiten zu laſſen. Doch ſie verlachte ihn und wollte davon nichts hören. Wer ſollte ihr wohl etwas anhaben wollen? Erſt nach langem Zureden entſchloß ſie ſich, die Hufe des Pferdes mit Stroh umwickeln zu laſſen und den Revolver, den ſie ſtets bei ſich trug, ſchußbereit zu halten. Unbekümmert um das Jammern des Mannes ritt ſie dann los, in die ſchon langſam beginnende Dämmerung hinein. Die Nebel begannen etwas zu grauen, und es war ſchlechte Sicht. Unwillkürlich beſchäftigten ſich ihre Gedanken mit dem eben Gehörten. Es wollte ihr nicht recht einleuchten, daß es wahr ſein ſollte, und doch beſchlich ein wenig Bangigkeit ihr Herz. Sie war nun ſchon lange geritten, ohne auch nur einer Menſchenſeele zu begegnen. Ihr Weg führte ziemlich geradlinig, von wenigen Bäumen beſtanden, dahin, und ſchon tauchte in der Ferne der Querweg auf, der nach ihrem Anweſen ging, welches allerdings noch einige Kilometer entfernt lag. Da, kurz nachdem ſie in denſelben eingebogen war, ſpitzt ihr Pferd plötzlich die Ohren und wird unruhig. Mit äußerſter Anſtrengung ihrer Sinne ſuchen ihre Blicke die Dämmerung zu durchdringen und zeigen ihr die Gefahr, in der ſie ſchwebt. Vier Männer ſtanden vor einer Baumgruppe zuſammen, die Büchſe über der Schulter, die Pferde am Zügel haltend. Man hatte ſie jedoch der ſchlechten Sicht wegen noch nicht bemerkt. Blitzſchnell erwog ſie, was ſie tun ſollte. Umkehren, unmöglich, man würde ihr in den Rücken fallen, alſo vorbei, es galt Leben oder Tod. Schritt für Schritt ritt ſie näher, jedes Geräuſch möglichſt vermeidend, und ließ dann mit einem leiſen „ſſ" ihrem Pferde die Zügel locker. Das Tier, welches wohl inſtinktiv die Gefahr ahnte, in der ſeine Herrin ſchwebte, flog wie ein Pfeil dahin und an den verblüfften Banditen vorüber, die nicht ſchnell genug die Situation erfaßten und nutzlos hinterher ſchoſſen. So langte ſie wieder wohlbehalten bei ihrer treuen Dienerin an, welche ſchon in Sorge um ſie war. Jedoch die Woche verging, und ſie mußte wieder zur Stadt. Von ihren vielen Leuten hatte ſie nach genauerer Beobachtung keinen ihres Vertrauens würdig befunden, ſo daß ſie ſich entſchloß, erneut allein zur Stadt zu reiten. Der Händler in der Stadt bekreuzte ſich ſtaunend bei ihrem Erſcheinen, meinte aber gleich, ja, einmal wäre es ihr wohl geglückt, aber ein zweites Mal würde ſie wohl nicht ihr Leben aufs Spiel ſetzen und wieder allein zurückreiten wollen. Doch ſie bejahte, das wäre ihre Abſicht, denn ein zweites Mal würde man es doch nicht wagen, ihr aufzulauern. Sie zeige deshalb den Fall auch nicht erſt an, um die Sachlage nicht unnötig zu verſchlimmern. Alle Warnungen des Mannes in den Wind ſchlagend, machte ſie ſich wieder allein auf den Weg. Noch war ſie nicht ſo weit geritten wie das letzte Mal, als ſie an der Unruhe des Pferdes merkte, daß etwas nicht in Ordnung ſein mußte. Wirklich ſah ſie am Horizont, noch kaum ſichtbar, vier kleine Punkte auftauchen, die ſich in Kürze als vier Berittene herausſtellten. Man lauerte ihr alſo doch erneut auf und wollte ſich dieſes Mal nicht überraſchen laſſen. Verzweifelt ſuchten ihre Blicke einen Ausweg. Nach vor oder rückwärts gab es kein Entrinnen, rechts vom Wege wußte ſie, war viele Stunden kein Gehöft, dazu völlig baumloſes Land. Man würde ſie ſehen und umzingeln. Links jedoch war ein breiter, tiefer Fluß; unmöglich, da hinüberzukommen, und doch mußte ſie es verſuchen, denn lieber tot, als dieſen Kerlen in die Hände fallen. Das Gelände war außerdem am anderen Ufer leichthügelig und konnte ſie ſich eventuell zu einem Feldwege durchſchlagen, der zu ihrer Beſitzung führte. Sie ſuchte alſo ihr Pferd ins Waſſer zu bringen, doch es wollte nicht und ſcheute heftig. Mit Streicheln, und als dies nicht half, mit den Sporen, ſuchte ſie das Tier zu zwingen, aber alles vergeblich, es war nicht in die ſtarke Strömung zu bringen. Hoffnungslos ließ ſie endlich die Zügel ſinken, worauf das Tier in großen Sätzen mit ihr davongaloppierte, um plötzlich ſtehenzubleiben. Noch einmal verſuchte ſie es, doch wieder umſonſt, es drehte ſich noch dazu herum, ſo daß ſie glaubte, nun ſei es endgültig aus. Das kluge Tier ließ ſich jedoch mit den Hinterbeinen langſam an der Böſchung heruntergleiten, und erſt, als dieſe Halt gefunden hatten, drehte es den ganzen Körper ins Waſſer und brachte ſeine Herrin auf einer Furt glücklich hinüber. Schnell ging es am anderen Ufer wieder die Böſchung hinauf und den ſchützenden Hügeln zu. Von dort überzeugte ſie ſich mit raſchem Blick, daß man ihr Kommen und ihre Flucht nicht bemerkt hatte, denn die vier Reiter waren nicht größer geworden, warteten alſo noch immer auf ſie. Nach einigem Umherirren fand ſie glücklich den Weg und nach Hauſe. Doch was ſollte in Zukunft werden? Es war ihr völlig klar, daß ſie es niemals wieder wagen durfte, zur Stadt zu reiten. Noch lange beratſchlagte ſie an dieſem Abend mit der Dienerin, ohne einen Ausweg finden zu können. Am anderen Morgen erwartete ſie jedoch ſchon eine andere Überraſchung. Die Leute arbeiteten nicht und ſchenkten ihren Vorhaltungen darüber überhaupt weiter kein Gehör, entgegen ihrer ſonſtigen Unterwürfigkeit. Ratlos und ohnmächtig ſtand ſie dieſer Tatſache gegenüber. Doch es ſollte noch anders kommen. Als ſie abends im Begriff war, ins Bett zu gehen, hörte ſie plötzlich Lärmen und Schreien. Zu ſehen, was paſſiert ſei, begab ſie ſich aus dem Oberſtock, weil dieſer keine Fenſter nach der Hofſeite zu hatte, hinunter in die Küche, ohne an das Verlöſchen des Lichtes zu denken. Dort traf ſie die weinende Dienerin, entgeiſtert auf den Hof zeigend. Was dort vorging, war allerdings entſetzlich genug. Ein großer Menſchenhaufe, Weiber und Männer, war dabei, alle Türen zu erbrechen. Sie trieben alles Vieh aus den Ställen, ſpannten es vor die Wagen und beluden dieſe dann mit allem möglichen, Heu, Getreide und ſonſtigen Vorräten. Was ihnen ſonſt in den Weg kam, warfen ſie auf einen großen Haufen, wohl um es ſpäter anzuzünden. Zitternd ſahen beide Frauen in der finſteren Küche dem Treiben zu und begannen die Tür, die nach oben führte, nach Möglichkeit zu verbarrikadieren. Die Außentür war, wie das Fenſter, zum Glück vergittert. Es dauerte denn auch gar nicht lange, bis der ganze Haufe unter lautem Gejohle auf das Haus zuſtürzte. Jedoch im Glauben, die Herrin wäre im oberen Stockwerk, wo Licht brannte, ſtürmten ſie die Tür zu dieſem und ergoſſen ſich in das Haus. Nicht lange mehr, und ſie würden von oben her die Tür nach der Küche eindrücken. Mit dem letzten Mute der Verzweiflung öffnete die Eſtin ein wenig die Tür nach dem nun leergewordenen Hofe und kroch auf allen vieren im Schatten des Hauſes entlang zum Stall ihres Reitpferdes. Es war ihr klar, war es den Halunken geglückt, auch dieſes Tier fortzuführen, dann gab es für ſie keine Rettung mehr. An allen Gliedern bebend erreichte ſie ungeſehen den finſtern Stall. alles leer. doch dort aus der Ecke kommt ein Geräuſch. Leiſe kroch ſie näher voll zager Hoffnung, und wirklich wird ihr ſchwacher Anruf mit einem leiſen Wiehern erwidert. Ungeſattelt, wie das Tier war, zog ſie es durch ein kleines Türchen in der Rückwand des Stalles ins Freie, denn ſie durfte keine Minute verlieren, und jagte auf demſelben Wege, auf dem ſie ſich am Tage vorher gerettet, nach der Stadt hin. Angekommen, fand ſie die ganze Stadt in Aufregung, auch hier war die Revolution ausgebrochen. Die Bank verweigerte jede Zahlung, ebenſo der Händler, und ſie hatte nicht einen Rubel in der Taſche, dazu war ſie ganz ungenügend bekleidet. Wieder wurde das Pferd ihre einzige Rettung. Es glückte ihr, es zu verkaufen und vom Erlös das Reiſegeld nach Dorpat zu beſtreiten, doch wollte ihr der Abſchied von dem Tiere halb das Herz brechen. Nach vieltägiger Reiſe langte ſie glücklich in Dorpat an, hoffend, nun zur Ruhe zu kommen. Die Kommuniſten hatten aber auch hier ſchon mit ihrer Schreckensherrſchaft begonnen und verurteilten ſie nach kurzem Aufenthalt zum Tode durch Erſchießen wegen angeblicher Beleidigung der S.U. Schon am nächſten Tage ſollte das Urteil vollſtreckt werden, als plötzlich Trommelwirbel erſcholl, die Deutſchen kamen. Ihr Leben war ein andermal gerettet. Die Ereigniſſe hatten ihr jedoch ihr Haar völlig gebleicht und ſie um viele Jahre gealtert. Jetzt ſuchte ſie im Süden Vergeſſen von all dem Schweren, was ſie durchleben mußte, um wieder froh und heiter werden zu können.

W. Vetter-Sembritzki.

Blättern Sie zurück
wenn Sie das Preisausschreiben auf Seite 302 übersehen haben!

HUMOR

Lehrer: „Welche Entſchuldigung haſt du, daß du ſo ſpät kommſt?“

Helmut (atemlos): „Ach — ach — ich kann nicht mehr —“

Lehrer: „Du mußt doch irgend eine Entſchuldigung anführen können!“

Helmut: „Herr Lehrer, wenn Sie wüßten, wie ich gerannt bin; ich kam gar nicht dazu, mir eine auszudenken.“

H. W.

Wohl bekomm's!

Kannibalenhäuptling: „Was kriege ich heute zu Mittag?“

Koch: „Roſtbraten von dem Chauffeur, den wir gefangen haben.“

Kannibalenhäuptling: „Und was kriegt mein Gefolge?“

Koch: „Die Pneumatiks in Eſſig und Öl.“

In Sorge.

Geſtern raſte — ſo ſchreibt ein Amerikaner in ſeinem Leibblatt — ein Chirurg an mir vorüber.

„Na, wohin ſo eilig?“ rief ich ihn an.

„Leider gar keine Zeit!“ winkte er ab. „Muß zu 'ner Operation, und wenn ich nicht ſofort operiere, wird's inzwiſchen von ſelber beſſer.“

Vor Gericht.

Verteidiger ſpöttiſch zum Zeugen: „Für einen Mann Ihres Standes ſcheinen Sie ja ziemliche Intelligenz zu beſitzen.“

Zeuge: „Ich würde Ihnen das Kompliment zurückgeben, Herr Doktor, wenn ich hier nicht unter Eid ſtünde.“

Teuerungswelle.

„Schrecklich, ſchrecklich! Alles wird teurer! — jetzt frag ich Sie, wie ſoll man da mit 150 Mark das Auslangen finden?“

„Ja, mein lieber Herr, diesbezüglich iſt auch der gute Rat teurer geworden . . .“

Er kennt den Schwindel.

Die Minna des alten Rechnungsrates hat ihren Liebhaber als „Bruder“ in die Hausküche eingeführt. Eines Tages überraſchte der Hausherr beide bei allzu zärtlicher Betätigung des verwandtſchaftlichen Verhältniſſes.

„Minna,“ bemerkt der alte Herr ſtrafend, „daß Ihr Bruder Sie möglicherweiſe zur Mutter ſeines Neffen macht — das dulde ich unter keinen Umſtänden in meinem Hauſe!“

Frech.

Blau, ein ſtadtbekannter Schnorrer, kommt zu Goldenberg, der ihn ſchon des öfteren beſchenkte.

„Ja, ſagen Sie,“ herrſcht Goldenberg, der an dieſem Tage juſt ſchlechter Laune iſt, den Blau an, „was wollen Sie denn von mir?“

„Nun,“ ſagt Blau, „das können Sie ſich doch denken, daß ich nicht wegen der Hand einer Ihrer Töchter komme!“

STOEWER
RECORD
Verlangen Sie Prospekte und Angebot durch die Nähmaschinen- und Fahrräder-Fabrik
Bernh. Stoewer, Actiengesellschaft, Stettin-Grünhof

JODBAD TÖLZ Höhenkurort (700 m) mit subalpinem Klima, für Winterkuren sehr geeignet
gegen Adernverkalkung, Bluthochdruck, Asthma usw.
Pauschalkuren Winterpreis für 4 Wochen RM. 290.— (Arzt, volle Pension, 12 Bäder, Trink- u. Kur-Karte) Prospekte
Kurheim San.-Rat Dr. Fruth

Auch mein Leben war eine Last - -
ich wollte überhaupt nicht mehr aufstehen, aus Angst, mich rasieren zu müssen. Tagelang drückte ich mich darum. Immer wieder fragte man mich: „Rasieren Sie sich eigentlich täglich?“ — — Dem Mann wurde geholfen. — — Seine alten Rasierklingen schleift er nun mit „Sharpex“-Klingenschärfer, garantiert neuwertig! Ist das nicht herrlich? Auch Sie sollten es tun! Der „Sharpex-Apparat“ kostet doch nur M. 1.95 mit Karton, Garantieschein und Gebrauchs-Anweisung. Bei Nichtgefallen zahlen Geld zurück. Nachnahme-Versand durch
Hans Müller, Technische Neuheiten, München 2.B., Schellingstraße 106
Allerorts Vertreter gesucht!

Ingenieurschule Technikum Strelitz (Meckl.)
Hochbau, Tiefbau, Eisenbau, Betonbau, Flugzeug-, Maschinen- u. Autobau, Elektro- u. Heizungstechnik, Semesterbeginn April u. Okt. Eig. Kasino. [illegible]

Kraft dem Haar: Trilysin
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM
Die Schuppen verschwinden · Der Haarausfall hört auf · Die Haare wachsen wieder! ▪ Kein langweiliges Massieren, einfach morgens oder abends die Kopfhaut mit Trilysin befeuchten, das ist erfrischend und gesund. ▪ Trilysin ist in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim Friseur zu haben.

Kyffhäuser Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)
Maschinenbau / Elektrotechnik / Landmaschinenbau / Flugzeugbau / Flugbetrieb / Automobilbau
Stahlbau mit modernem Eisenwasserbau
Anfragen an:
Stadtvorstand Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)

Silber - Bestecke
und Bestecke mit 100gr. Feinsilberauflage
ohne Anzahlung gegen Monatsraten.
Bevor Sie kaufen unbedingt unseren Katalog gratis verlangen.
Gebr. Krumm, Solingen 39

Billige Kleider

(Eine Skizze aus dem heutigen Rußland.)

Sein Name war Waſſil Waſſiliwitſch Rymkow. Alle nannten ihn nur Wasja. Er betrieb ein Geſchäft mit abgelegten Kleidern und ſtand ſich merkwürdig gut dabei. Alte Kleider werden ja immer wieder gekauft von den armen Leuten, und Wasja hatte keinerlei Unkoſten für die Beſchaffung ſeiner Ware. Jeder Verkauf war barer Verdienſt für ihn. Niemand wußte, woher Wasja die große Auswahl ſeiner Kleider bezog. Billig waren ſie ja verhältnismäßig. Am billigſten aber für Wasja ſelbſt.

Sein Haus lag am Ende des Städtchens nahe dem Gefängnis. Dahinter befand ſich ein kleiner Hügel. An deſſen Fuße eine alte Sandgrube. Aller drei oder vier Tage wurden am Rande dieſer Grube Verurteilte erſchoſſen. Die Leichen fielen hinab, und am anderen Morgen waren ſie verſcharrt.

Wasja hatte mit ſeinem Freund, dem Gefängnisaufſeher, vereinbart, daß die Exekutionen erſt abends vor Sonnenuntergang vollzogen werden ſollten. Während der Nacht ſtahl er den Toten die Kleider vom Leibe. Blutflecken wurden ſorgfältig ausgewaſchen, Kugellöcher geſtopft. Etliche Tage nachher hingen einige Anzüge mehr in ſeinem Laden. Da Rymkow auch gleichzeitig die Toten eingrub, brauchte ſich der Gefängnisaufſeher nicht darum zu kümmern und war mit dieſem abſcheulichen Handel zufrieden.

Bei einem der letzten Toten fand Wasja eine Taſchenuhr, die er ebenfalls zum Verkauf auslegte. Ein Bruder des Erſchoſſenen erkannte ſie wieder. Er war erſtaunt, woher der Altkleiderhändler die Uhr ſeines toten Bruders hatte. Mit einigen Freunden velauerte er Rymkow und wurde Zeuge ſeines nächtlichen Raubzuges. Sofort beſchloſſen die Männer, dem gemeinen Leichenfledderer einen tüchtigen Streich zu ſpielen und ihm ſein ſcheußliches Handwerk zu legen. — — —

In der Dämmerung des nächſten Abends krachen wieder Schüſſe auf dem Hügel. Kaum ſind die Roten abgezogen, ſpringen vier Männer aus dem Graben. Die Toten werden beiſeite geſchafft, und die vier legen ſich ſelbſt an den Abhang der Grube.

Die Nacht iſt ſtürmiſch. Von Zeit zu Zeit ſtiebt Regen herab. Eine ferne Uhr ſchlägt zehn. — Eintönig heult der Wind durch die ſpärlichen Gräſer. Das dürre Laub raſchelt, als wenn ſchleichende Schritte ſich näherten. — Die Vier lauſchen geſpannt auf jedes Geräuſch. — Ein wildernder Hund ſtreicht vorüber. Beſchnüffelt die Toten im Graben. Flieht dann mit eingezogener Rute. — — —

Wieder ſchlägt die ferne Uhr. — Elf. — Dann zwölf. —

Da! — Ein Knacken! Leiſe Schritte! Um die Ecke des Hügels kommt ein flackerndes Licht. — Unbeweglich liegen die vier am Boden. Blinzeln unter den Lidern hervor. — Näher kommt das ſchwankende Licht. Dann ſteht eine Geſtalt mitten unter den Männern, eine Windlaterne in der Hand. — — Wasja! — Der Leichenfledderer! —

Scheu blickt er um ſich. Wie ein bösartiges Raubtier, das den Gegner wittert. Dann bückt er ſich nach dem Nächſtliegenden. Will ihm den Rock ausziehen.

Plötzlich ſpringen die vier auf! Mit wildem Schrei prallt Wasja zurück. Die Laterne klirrt zu Boden. Er reißt die Piſtole aus der Taſche. Schon ſind die Männer über ihn! Ein heftiges Ringen beginnt. Rymkow wehrt ſich wie raſend. Verſucht zu ſchießen. Ein Hieb auf den Arm macht ihn wehrlos. In blinder Wut ſchlagen die vier darauf zu. Nicht lange, dann ſtürzt Wasja. Blutüberſtrömt. Bewußtlos. Halbtotgeſchlagen! — —

Schnell werden die Erſchoſſenen wieder an ihre Plätze gelegt. Einen werfen ſie quer über Wasja. — Dann verſchwinden die vier in der Nacht. — — —

Am anderen Morgen fand man in der Sandgrube einen blutüberſtrömten Menſchen, der kindiſch lallend mit den Toten ſprach. — Waſſil Waſſiliwitſch Rymkow. —

Er war wahnſinnig. — — —

W. Kardetzky.

Vorſchriftsmäßige Ausrüstung für **S.A.**
sowie jeglichen Parteibedarf
prompt u. preiswert durch die
Parteiamtliche Auslieferungsstelle der
Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W. 62. Kleiststr. 43.

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27

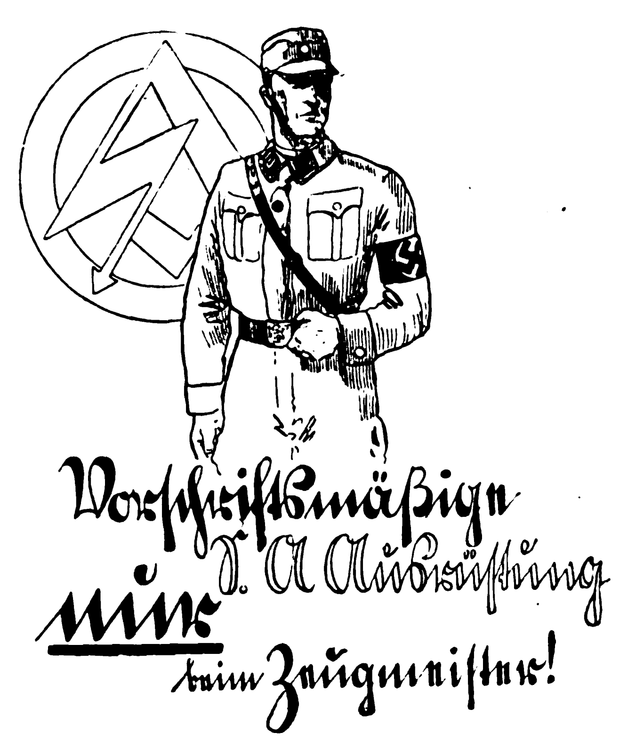
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Leidende! Nur Vertrauen! Lehrer Obſt-Tees unübertroffen! Druckſach. ſämtl. Tees, Beratg. Gratisprobe durch
R. Obſt, Krumhübel (Rigb.)

Original-Grösse

MODELL 1931
Echt Gold mit handgr. Monogr.
8 Kt. gestemp. 333 M. 10.50
14 Kt. " 585 M. 15.-
Versand nur gegen Nachnahme garant. Rücknahme bei Nichtgefallen. Für Ringweite Papierstreifen einsenden.
J. F. Zorn, Pforzheim 104
gegründet 1883.

999 garant. echte, tadellose Briefmarken, wobei Samos, Togo, Albanien u. viele andere seltene Länder für nur M. 2.75 u. Porto p. Nachnahme. Preisliste gr. **Alfred Kurth**, Colditz Nr. 252 i. Sa.



NATIONAL-SOZIALISTEN ●
SCHAFFT SCHUTZ ●

BEDENKT
daß heute Tausende von Familien der bittersten Not preisgegeben sind, weil sie durch ein hartes Schicksal ihres Ernährers beraubt wurden. Schafft rechtzeitig Vorsorge! Tretet der von der Parteileitung geschaffenen

STERBEGELDVERSICHERUNG FÜR DIE MITGLIEDER DER N.S.D.A.P. UND DEREN ANGEHÖRIGE

bei.

FÜR 50 PFENNIG MONATLICH SCHON EIN STERBEGELD VON 300 MARK

Sendet den unten anhängenden Abschnitt ein. Kostenlose und ausführliche Auskunft wird gern erteilt.

Hier abtrennen — Als Drucksache einsenden!

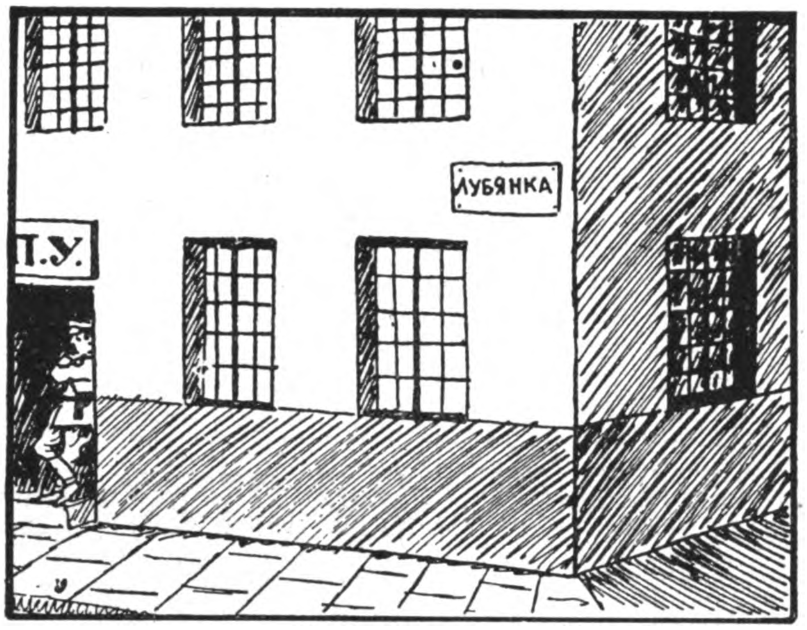
An die Sterbegeldversicherung für die Mitglieder der N.S.D.A.P.
und deren Angehörige
bei der „Deutscher Ring Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft“
HAMBURG 1 / Sprinkenhof 15

Ich bitte um Übersendung der Unterlagen für eine Sterbegeldversicherung

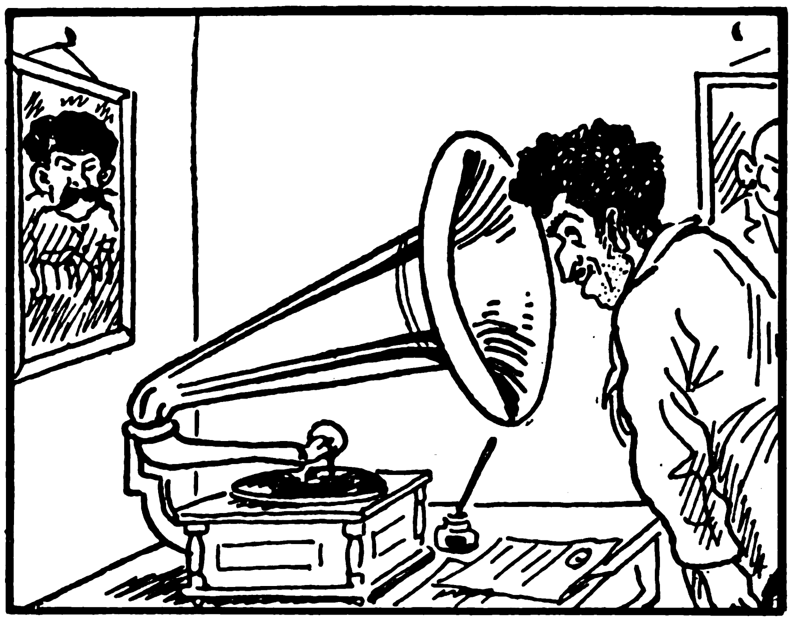
Name: .... Beruf: ....

Ort u. Straße: ....
Genaue Postbezeichnung

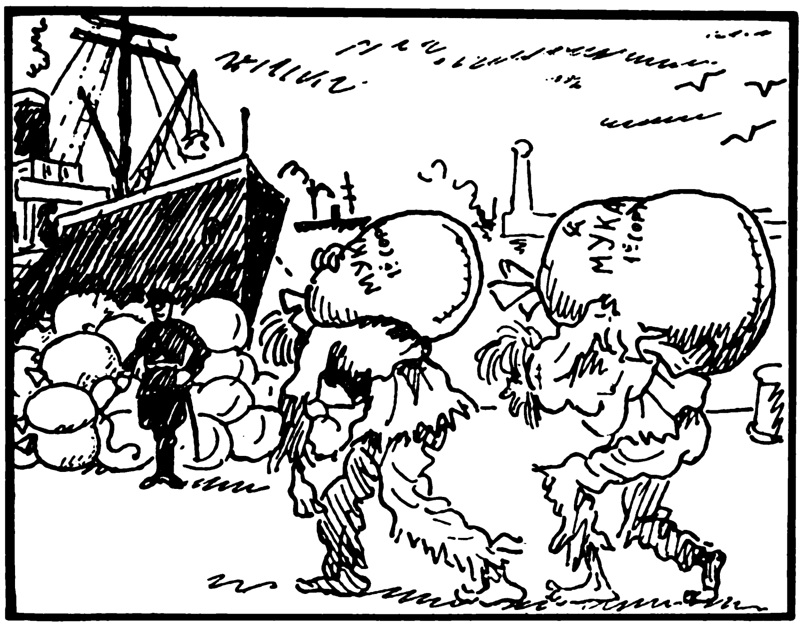
Der Sowjetbürger denkt sich was …



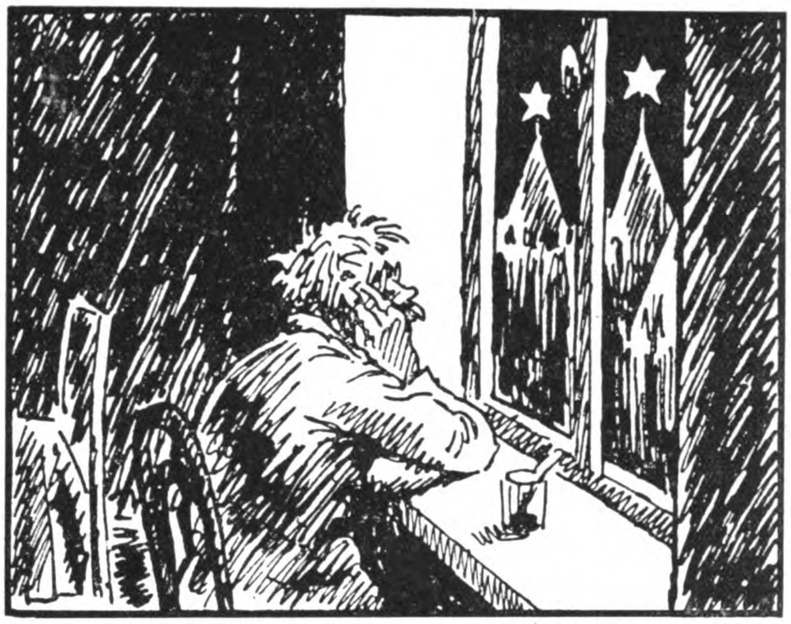
Gemütliche möblierte Zimmer im Zentrum der Stadt zu vergeben (O.G.P.U.)



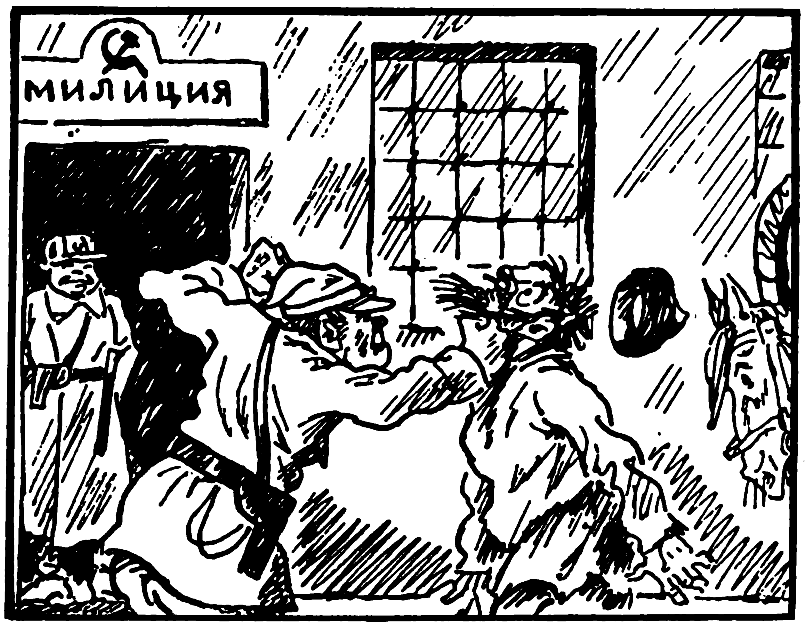
Die Stimme ſeines Herrn (die beſte Grammophonmarke)



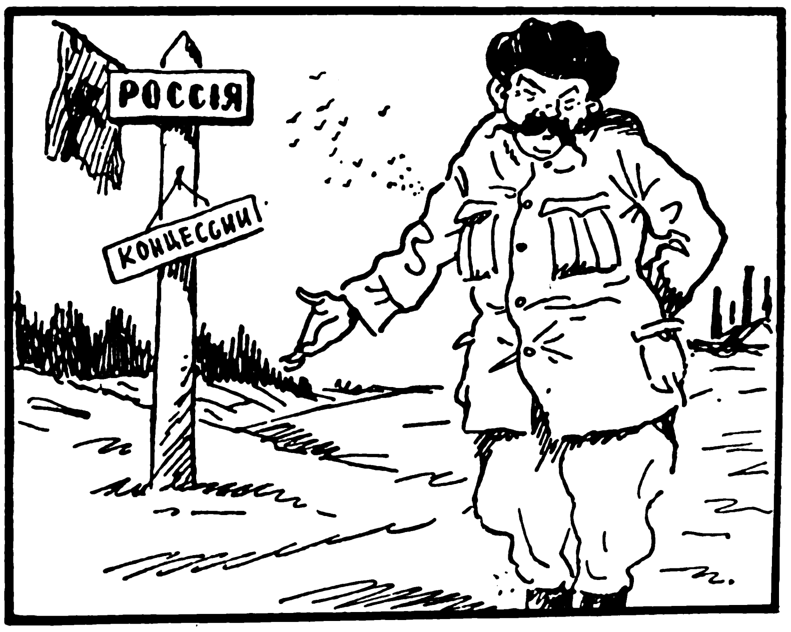
Lebensmittelgeſchäft. Verſand auch nach auswärts. Mäßige Preiſe und gewiſſenhafteſte Ausführung aller Beſtellungen



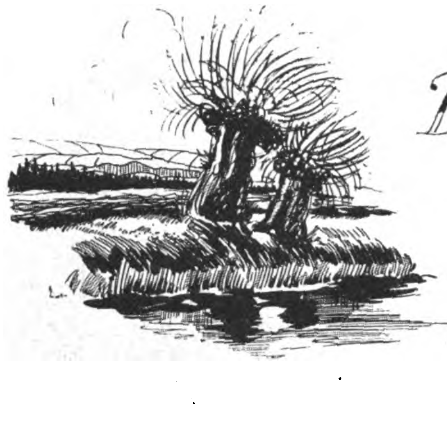
Ich prophezeie Ihnen Ihr künftiges Schickſal aus den Sternen und dem Kaffeeſatz



Das letzte Wort der Technik auf dem Gebiet der Geſichtspflege



Suche einen erfahrenen und vermögenden Teilhaber zur Ausbeutung von bereits beſtehenden Geſchäftsunternehmungen. Angebot vorteilhafter Konzeſſionen



Braumüller

Dann ist es März!

Wenn ſchütt der Schnee auf brauner Ackerkrume
liegt,
Wenn ſich am eisbefreiten Bach die Weide biegt,
Wenn Erlen ihre Blüten gelb verbrämen
Und aus dem Blütenſtaub die Kraft zur Frucht ſich
nehmen:
Dann iſt es März, — iſt Frühlingsanbeginn!

Wenn Schneeglöckchen auf Sonnenwieſen
Und Anemonen unterm Haſel ſprießen,
Wenn jugendtoll die Winde ſpielen
Und Maulwürfe ans Licht ſich wühlen:
Dann iſt es März, — der Winter iſt dahin!

Dummheiten der Preſſe

Eine rätſelhafte Geſchichte.

Eine Leipziger Zeitung veröffentlichte eine Statiſtik der Bevölkerungsvorgänge: „Geboren wurden in der Woche vom 20. bis 26. Juli 159 Perſonen, darunter 10 Kinder unter einem Jahr.“ — Dieſer Bevölkerungszuwachs iſt entſchieden noch ſehr aufklärungsbedürftig.

*

Ein wenig daneben gehauen.

Nicht minder unlogiſch war der Bericht einer anderen Münchener Zeitung eines Tages. Sie ſchrieb wortwörtlich: „Die 35 000 Beſucher des Feuerwerkes im Ausſtellungspark wurden reibungslos befördert. Eine Glanzleiſtung der Straßenbahn, die rückſichtsloſe Anerkennung verdient.“

*

Eine ſonderbare Ehrenerklärung

brachte ein anderes Blatt: „Ich erkläre, daß der Schuhmacher Joſef Seidl das krepierte Schwein nicht angezeigt hat und halte ihn deshalb für einen Ehrenmann.“

Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter
in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd., ſowie Päckchen zu 3 ½ Pfund Inhalt, zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von
P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)

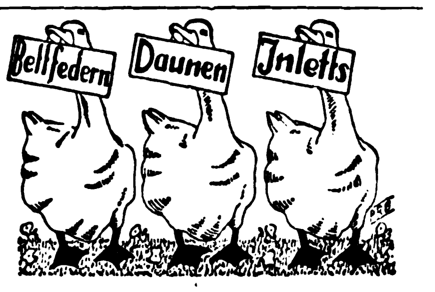
fox
Alarm-
Start- und Gaspistolen
mit dieser Schutz EM-GE Marke
sind unübertroffen!
Ohne Waffenschein
durch Waffen-, Sport- und Eisenhändler. 5 Modelle zu Mark 3.50 bis 14.25
Katalog Nr. 37 frei

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis i. Th.

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Solels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. **Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner
Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg**, Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz**, Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck**, geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Bombastus
Mundwasser
Zahncreme
DAS EDELSTE UND VOLLKOMMENSTE
Hersteller: BOMBASTUS-WERKE, FREITAL-ZAUCKERODE Y DRESDEN

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ½-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118



In nur guten Qualitäten empfiehlt preiswert
Hermann Weinert, Bad Elster/Sa.
Tel. 59 Post- und Bahnversand

Muſik-instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Je 10-Pfd.-Poſt-Eimer **Köſtliche**
Friſch-Pflaumen-Mus 3.50. Thür. Qual.-Pflaum.-Mus 3.20, Drei- und Vierfrucht-Marm. 3.30, Edel-Apfel-Gelee ff. 4.50.
Nachn.-frei 1.20. Liſte ſof.
Doſe-Conſerva, Hameln.

Teppiche
Läufer, Divan-, Steppdecken, in Monatsraten v. nur
10 Mark Fordern Sie Muster
Teppich ager FRICK, Essen 37, Kruppstraße 268

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Scheintod-u. Gasrevolver
Katalog gratis!
Pg. **H. Suhr jun.**
Neuenrade W. 1

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Der neue Scheinwerfer
durchdringt auf 80 m tiefstes Dunkel. Für SA. unentbehrlich. RM. 2.75 Nachn. fr. **Prosp. frei. Vertr. ges.**
Adolf Burgsmüller & Co.
Kreiensen 118 g

Wer will aufs Schiff?
Aufklärende und beratende Broſchüre erhalten Sie durch **A. Köhler, Hamburg 13 B./37.**

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.35 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

3000 Kiſten Oſterhaſen, Eier
uſw. aus gar. reiner Schokolade verſchleudern wir direkt an Privat. Verpackt in grüner Neſtwolle. Inhalt 30 Stück. Einzelpreis bis 2 Mark. Jede Kiſte 7.50 Mark. Nachn. franko. Sofort beſtellen, ehe vergriffen. Das wurde Ihnen noch nie geboten! **Schokoladenfabrik Wopperer u. Bäumler, Nürnberg A**, Maxtormauer 34
Deutſches Unternehmen! Reelle Bedienung!

Waffenscheinfreie
Sportbüchsen
Kal. 6 mm nur RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über **Sport- u. Jagd-Waffen gratis.**
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

Ab Fabriklager
Ia **Motorradſtiefel**
braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39.46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Gegen Arterien-verkalkung
nur
Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!“
Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat Erfurt

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No. 9 Liste frei

Blähgase
verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Hallo! Hallo!
Hier Hamburg!
Große Poſten **Kaffeeſäcke-Handtuchſtoff, ſchwere, kräftige Qualität**, weiß mit rotem Rand, welche für Großabnehmer beſtimmt waren, werden wegen **Kapitalnot** ſpottbillig verkauft. Die Kaffeeſäcke ſind garantiert neu, ohne Fehler, als feinſte Handtücher verwendbar. Jeder Sack enthält **2 große Handtücher.** Einmalige Gelegenheit. Preis für ein Handtuch nur 38 Pfg. Verſand von 20 St. an. Bei 50 St. porto- u. verpackungsfrei. Nur gegen Nachnahme. Garantie: Rücknahme auch dann, wenn Sie anderweitig billiger kaufen können.
Ludwig Reins, Hamburg 30

Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie oben) M. 1.50; echt Gold M. 8.—, M. 10.—, M. 12.—, M. 15.—. Hängekette für Herrenuhr M. 2.—, echt Silber M. 4.—, M. 5.—. Halskette, echt Silber, M. 2.50 uſw. Ortsgruppen hohen Rabatt. Koſtenloſe Abbildungen v. R. Langner, Uhrmacher u. Goldſchmied, Feuerbach-Weilimdorf (Württemberg)

Hände hoch!
Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browningform, Stck. 1.35
4 Stück M. 4.50
versend. gegen Nachnahme
B·A·M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.— für M. 10.—, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für M. 6.30 frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Eine Probe Moselwein
gut und preiswert, wie er sein soll, erhalten Sie nebst Sorten-Verzeichnis gegen Einsendung dieser Anzeige unverbindlich: die Kosten tragen wir. Rot- u. Weißweine ab M. 0.65 per Fl.
Weinkellereien F. & W. Schmitgen, Berncastel 172 (Mosel)

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

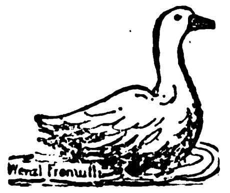
Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45, Pettenkoferſtraße 81
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Herolds-Trompeten
f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. **Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ.**
Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen. Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Verlang. Sie
Damen-Stoffe sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 306 L. L.

Pflaumenmus
wohlschmeckend und gesund, aus besten getrockneten Pflaumen mit ff. Zucker eingedickt.
10-Pfund-Posteimer 2.80, 10-Pfd.-Emaille-Eimer 3.10 ab Magdeburg; 37- u. 55-Pfund-Kübel per Pfd. -.33, in Fässern mit ca. 140 Pfd., per Pfd. -.32, franko jeder Bahnstation. **Preißelbeeren**, mit 50% Zucker, 10-Pfd.-Posteimer 4.50, **Ia Rübensaft**, 10-Pfd.-Dose 3.- ab Magdeburg gegen Nachn.
HEINR. ECKSTEIN, Konserv.-Fabrik, **Magdeburg-Nr. 661**

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter
1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko
Bettfedern-großhandlg. **Wenzl Fremuth, Deſchenitz 176 (Böhmen)**
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.



DER FUNK BEOBACHTER

Funkneuheiten

Deutſchland. Das bisher ſehr vernachläſſigte Trier ſoll jetzt einen Sender erhalten, der vorausſichtlich Ende dieſes Jahres fertiggeſtellt ſein dürfte. Es war bisher in Trier nur möglich, ausländiſche Sender zu empfangen, weshalb der Neubau ganz beſonders zu begrüßen iſt.

Mitteldeutſchland erhält nun wirklich ſeinen langverdienten Großſender. Er wird in der Umgegend Leipzigs errichtet. Die Sendeſtärke ſoll ſehr hoch bemeſſen werden.

Italien. Da auch einige italieniſche Sender ſtark geſtört werden, werden allgemein die Sendeſtärken ſtark erhöht. Der Sender Bozen erhält eine Erhöhung auf 15 Kilowatt, Genua 10 Kilowatt. Mailand wird durch einen 60-Kilowatt-Sender und Florenz durch einen 20-Kilowatt-Sender abgelöſt. Während es in Deutſchland üblich iſt, daß die neu zu errichtenden Sender fertig ſein können, wann es den Baufirmen eben beliebt, ſetzt die italieniſche Regierung Termine, die unbedingt eingehalten werden müſſen.

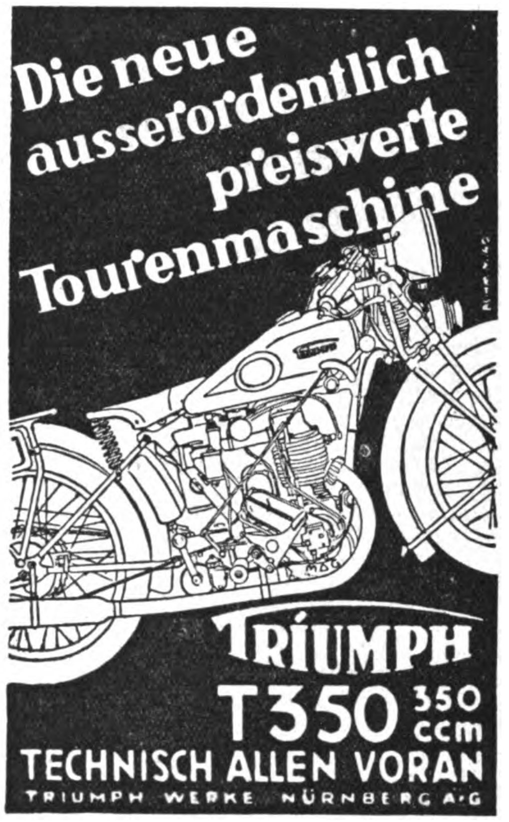
Am Lautſprecher

F. L. Gewiß iſt es immer erfreulich, wenn Sender ihre Programme bereichern. Leipzig iſt ſtändig bemüht, den Hörern mehr und immer mehr zu bieten. Genau betrachtet, muß man aber feſtſtellen, daß durch die Bereicherung des Abendprogramms auf der mitteldeutſchen Welle das Programm an Schwäche zunimmt. Die Hörer, die an ſich durch die ungenügende Lautſtärke Leipzigs ſchon genug gepeinigt ſind, verlaſſen am Abend Leipzig, weil das Programm ihnen trotz der dauernden Bereicherung zu ärmlich iſt. Es iſt tatſächlich nichts Seltenes, daß man abends ſechs verſchiedene Programme vorgeſetzt erhält. Fünf verſchiedene Programme gibt es jeden Abend. Die Abwicklung der Programme geht dann ſo ſchnell vorwärts, daß man von keinem einzigen irgendeinen Eindruck behält. Es folgt zuerſt meiſtens irgendeine Proſaleſung, dann ein Schallplattenkonzert, darauf oft ein Hörſpiel oder ein Akt aus einer Oper, dazwiſchen ſendet man einen Vortrag, der während des Abendprogrammes überhaupt völlig überflüſſig iſt, weil ihn doch niemand hört und die dafür gezahlten Honorare als weggeworfen gelten können. Damit iſt aber das Abendprogramm noch lange nicht zu Ende: Es folgt dann noch ein Klavierkonzert, Violinquartett oder Muſik der Zeit, auch eine Muſik, die den mitteldeutſchen Induſtriearbeitern, die den größten Teil der Hörer ausmachen, viel zu viel vorgeſetzt wird. Nach dem Abendbericht ſendet man noch eine völlig überflüſſige Jazzmuſik.

Wir raten, zwei verſchiedene Programme am Abend durchgehen zu laſſen: ein Unterhaltungskonzert und irgendein anderes, nicht zu ſchweres Programm. Bitte, meine Herren Programmleiter, vertiefen Sie ſich einmal in die Pſyche der mitteldeutſchen Hörer. Das haben Sie bisher noch nicht getan.

Regen Beifall fand das Berliner Militärkonzert am Sonntag, das von Königswuſterhauſen ſehr rein übertagen wurde. Sehr geſchickt und mitreißend war der Flug um die Welt aus Mühlacker, den Köſtlin zuſammengeſtellt hatte. Nur ſchade, daß die ganze Sendung durch Zuhilfenahme Egon Erwin Kiſch' Aſphaltliteratur getrübt wurde. Einen ſehr guten Wochenabſchluß brachte Köln mit einem bunten Abend.

Wieder einmal ſetzt ſich die Funkſtunde Berlin ganz offen für den Sozialismus ein. Gerade das Vortragsprogramm in den letzten Tagen hat uns bewieſen, daß hier die Parteilichkeit des Berliner Rundfunks eine große Rolle ſpielt Man ſtellte Artur Criſpien vor das Mikrophon und ließ ihn über die rote Gewerkſchaftsbewegung ſprechen. Am ſelben Tage wollte der Reichstagspräſident Löbe im Schulfunk den Kindern klarmachen, wie Geſetze entſtehen, und ſchon am nächſten Tage hatte man den kommuniſtiſchen Dichter Ernſt Toller vor dem Mikrophon. Dieſes offene Bekenntnis zum Marxismus beweiſt, daß die rote Futterkrippenwirtſchaft im Berliner Rundfunk noch immer nicht weiß, daß ſie in nicht zu langer Zeit mehr dem Verfall entgegengeht. Oder aber es iſt der letzte Krampf, den die in den letzten Zuckungen liegende Sozialdemokratie verſucht.


Die neue ausserordentlich preiswerte Tourenmaschine

TRIUMPH
T350 350 ccm
TECHNISCH ALLEN VORAN
TRIUMPH WERKE NÜRNBERG A·G

Anzug-Stoffe prima Ware in allen Farben **sowie feldgrau Tuch für Mäntel** kaufen Sie zu Fabrikpreiſen bei Parteigenossen **Albert Oertel, Kirchberg i. Sa.,** Bahnhofstr. 123/II. Verlangen Sie kostenlos Muster unter Angabe des Verwendungszweckes.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„ „ 1.15
Waſchſeidene Damenſtrümpfe	„ „ 1.60

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation = Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Brechung der Zinsknechtschaft!

Zinsloses Kapital

für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die **Nürnberger Bauspar-G.m.b.H., Nürnberg** Lorenzerpl. 17/19/II. Verlangen Sie kostenl. Prospekt T.
Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher, Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialgeschäft verbilligt!

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften
100,00e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5,– an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4,75 an
Mandolinen	„ „ 7,– „	Pianoharmonikas	„ „ 90,– „
Zithern	„ „ 8,75 „	Bandonions	„ „ 42,75 „
Clarinetten	„ „ 8,– „	Saxophone Ia Qual.	„ „ 138,– „
Trompeten	„ „ 28,75 „	Sprechapparate kompl.	„ „ 18,– „
Trommeln	„ „ 2,80 „	Platten 25 cm	„ „ 1,60 „

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
„ „ „ „ „ für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei Umtausch bei Nichtgefallen –
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas.
Versand direkt an Private
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Bei **Kropf-** u. **dicken Hals-**Bildungen aller Art wende man sich vertrauensvoll, auch in Fällen, wo bisher vergebl. Hilfe gesucht wurde, an: **Sanitas-Versand „Isaria 15", München** Karlstraße 64.

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Grauer Star
ohne Operation heilbar!
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin Hagen i. W. 33
Auskunft kostenlos!

Klöppelspitzen
1 Pfund für Mk. 5.— versendet franko gegen Nachnahme
Brinkmann's Spitzenversand
Wuppertal-Langerfeld A

Bruchheilung
ohne Operation und ohne Berufsstörung in ganz kurzer Zeit durch meine **einfache Selbstbehandlungsmethode.** Ganz wenig Kosten. Viele begeisterte Dankschreiben. Verlangen Sie Gratisprospekt von **Otto Jann, pharmac. Spez., München (95),** Schwanthalerstraße 20.

5 Tage zur Anſicht. Lenz' echter Kamelhaar-
Lodenmantel M. 19.–
Anzahlung, Reſt in 2 Monatsrat. à 10 M., Kaſſa 5%, der jahrelg., haltb., 1000fach bewährte Allwettermantel f. jederm. garant. reinwoll., geſetzl. geſch., porös, waſſerdicht impr., dunkelmoosgrün, braungrün, ſchwarz, marengo, Rücken, Schulter- und Vorderteil unterlegt, Innen- und ſchräge Seitentaſch., off. u. hochgeſchl. **Allwetterlodenanzug M. 24.—** Anzahlung, Reſt in 2 Monatsraten à 12 M., gefütt., Innen- und 4 aufgeſ. Taſchen, Gürtel, auf Wunſch mit Mufftaſch., lg. od. frz. Hoſe. Eig. Fabrik. u. Maßanf.! Stand, Körpergr., Leibw., Bruſtumf. üb. Weſte oder Kleid, Mantellänge angeben.
Loden-Lenz, Elberfeld 162, Pfeilstr. 2

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Das Photoereignis 1931
ist die
Sportkamera
in der Westentasche
Foth-Derby
1:3,5 bis 1/500 Sek.
Schlitzverschluß.
Nur RM 75.– od. montl. nur RM 8.–
Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:
Sie ist der Weltschlager!
Daher begrüßt sie jeder Amateur u. Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.
Hummel-Photo
Berlin NW 6/J Karlstraße 37

Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt J über die Foth-Derby-Kamera.
Name u.
Adresse: ……………………………

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

SPIONE IM NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

(3. Fortſetzung)

Daß der menſchliche Körper auch außen für die Übermittlung von geheimen Nachrichten benutzt wurde, ging daraus hervor, daß dieſe mit Geheimtinte, deren Arten es ja mehrere gab, auf den Rücken von — meiſtens Frauen und Kindern geſchrieben und ſpäter durch ein beſonderes Verfahren wieder lesbar gemacht wurden. Im Zuſammenhang hiermit mag auch erwähnt werden, daß man z. B. auch die kleinen Hemdchen von Babys, die extra für dieſen Zweck, aber Harmloſigkeit vortäuſchend, mit auf die Reiſe und über die Grenze genommen wurden, mit Geheimtinte, d. h. in dieſem wie in dem anderen Fall in feſter, kopierſchriftähnlicher Form beſchrieb und die Schrift dann ſpäter durch eine entſprechende chemiſche Behandlung hervortreten ließ.

Es würde zu weit führen, und es wäre auch wohl nicht richtig, in dieſer Beziehung zu viel aus der Schule zu plaudern. Wenn ich alles das, was mir auf dieſem Gebiete bekannt iſt, hier anführen wollte, kämen ſchier unglaubliche Dinge zum Vorſchein. Nur ein paar allgemein bekannte Mittel und Wege, mit denen verſucht wurde, die Grenzüberwachungsſtellen und die Spionageabwehrarbeit zu hintergehen, ſollen hier genannt werden, um davon zu zeugen, wie erfinderiſch die außergewöhnliche Zeit machte. Dadurch, daß hierüber überhaupt geſprochen werden kann, iſt ja eigentlich die Frage ſchon beantwortet, wer der Schlauere war.

Wir fanden Spionageberichte, natürlich in kleinſte Form gebracht, deren Schrift in einigen Fällen nur mit der Lupe zu leſen war, unter der Zunge, in hohlen (plombierten) Zähnen, in den Ohren hinter Watte, in den Naſenlöchern, in den Achſelhöhlen, mit Leukoplaſt verklebt, in künſtlich „blutbefleckten“ Verbänden der Hand oder des Armes verſteckt, in Holzbeinen, in Haarfriſuren, im After verkniffen, ſelbſt zwiſchen Lende und Hodenſack, von natürlichem Haarwuchs verdeckt, eingeklemmt, unter ſchlappen Frauenbrüſten verborgen, in den Hinterlöchern von Hunden, in Füllfederhaltern, in Spazierſtöcken und Schirmen, in Fingerringen mit unauffälligen Klappen über hohlem Raum, in präparierten Geldſtücken und Uhren zwiſchen Doppelplatten und Deckeln, in Bürſten unter der geklebten Aufdeckplatte, in Büchern zwiſchen zuſammengeleimten Seiten oder Doppelpappen der Deckel, vor der Hinterwand kleiner Taſchenſpiegel, in einer von zwanzig Zigaretten vollen Schachtel, zwiſchen Doppelſohlen von Stiefeln und in hohlen Abſätzen, an allen möglichen Stellen des Futters von Bekleidungen eingenäht und ſelbſtverſtändlich in Lebensmitteln aller Art. Auch die Pralinen und Kognakbohnen, die mit Vorliebe als Hülle für Geheimberichte benutzt wurden, fehlten natürlich nicht. Und wenn auch damit die Mittel und Wege für die Spionage noch lange nicht erſchöpft ſind, ſo muß doch auf weitere Angaben verzichtet werden. Denn in dieſem Fall iſt Schweigen beſtimmt Gold, das auch für ſpätere Zeiten noch Zinſen tragen dürfte.

Den beſten Ort allerdings — und auch wir haben vielleicht von ihm Gebrauch gemacht — konnte auch kein noch ſo guter Aufpaſſer ausmachen. Das war das Gehirn. Gewiß, es war nicht jedermanns Sache, lange Berichte mit vielen Zahlen und Abhandlungen techniſcher Art auswendig zu lernen. Saßen ſie aber erſt einmal im Kopf, dann gingen ſie auch immer glatt über die Grenze, wenn ſein Träger noch unverdächtig war. Von unſeren wichtigſten Hauptagenten, auf die wir ſelbſt viel hielten, verlangten wir dieſen ſicherſten Aufbewahrungsort unbedingt.

Nicht unerwähnt ſoll die ſogenannte Zeitungsſpionage gelaſſen werden, die ſelbſtverſtändlich auch der Abwehr unterlag. Wer mit ihren Einzelheiten nicht vertraut iſt, dem werden kaum ganz beſtimmte, „zufällig“ verdrehte und verſetzte Buchſtaben am Kopf oder in gewiſſen Artikeln einer im Spionagedienſt ſtehenden Zeitung, wie ſie z. B. England benutzte, aufgefallen ſein. Oder: Hundert und mehr Buchſtaben, unten mit einer Nadel durchſtochen, aneinandergereiht, ergeben Sätze, die Anweiſungen an Agenten oder Berichte von dieſen enthalten. Die ſie aufweiſenden Zeitungen oder Bücher gehen dann als Druckſache in das Ausland und erreichen unter Deckadreſſen den feindlichen Dienſt.

Wer hat ſich bisher bei folgender Anzeige etwas gedacht?:

> „Lieber Albert! Alles vergeben. Komme ſofort zurück. Mutter verlangt nach Dir.
>
> Dein Vater.“

In der Spionageſprache heißt das: „Agent Nr. 193! Alles verraten. Verſchwinde ſofort. Zentrale fordert Bericht von Dir. Hauptagent.“

Zwiſchen Agenten und Hauptagenten ſind natürlich beſtimmte Zeitungen verabredet. Derartige und andere, in ſchönſter Liebesleute-Form verfaßte und noch weniger auffällige Anzeigen ſind während der Kriegszeit zu Hunderten in deutſchen Zeitungen gegen uns und — ſeien wir ehrlich — auch in ausländiſchen Zeitungen für uns erſchienen. Die militäriſchen zentralen Machthaber konnten deswegen nicht die ganze Auflage verbieten, es wäre auch aus beſtimmten Gründen untunlich und unklug geweſen. Angeſpannteſte Aufmerkſamkeit auf den Poſt- und an den Grenzüberwachungsſtellen war aber notwendig. Im übrigen gaben ſolche Anzeigen dem Kenner immer gewiſſe Fingerzeige und waren ihm Merkmale, Hinweiſe oder Anhaltspunkte dafür, daß irgendwo wieder etwas im Gange war, und wie weit dieſe Sache gerade gediehen. Sie konnte ihm vielleicht in kürzeſter Zeit ſchon weſentlich zu einem Abwehrerfolg beitragen. Die Fälle, in denen Verräter gerade auf dieſe Weiſe abgefaßt wurden, waren beſtimmt nicht ſelten.

Um dieſes Kapitel von den Mitteln und Wegen, Geheimſachen über gefährliche Grenzen zu befördern, das im übrigen noch um viele Fälle bereichert werden könnte, der Sache entſprechend abzuſchließen, ſoll es mit einem Vorfall geſchehen, durch den ich ſelbſt einmal in eine ſehr heikle Lage geriet, und der bis jetzt tief in meinem Innern geſchlummert hat.

Ich befand mich während des Krieges unter einem Decknamen in geheimer Miſſion im Ausland und hatte einer gewiſſen Stelle in der Heimat gegenüber ein militäriſch und kriegswiſſenſchaftlich außerordentlich wichtiges und wertvolles, aber auch ziemlich umfangreiches und deshalb ſchwer zu verbergendes Schriftſtück, das nur einmal vorhanden war, koſte es, was es wolle, abzuliefern übernommen. Eine Überſendung auf uns ſonſt bekannten Wegen kam des ungemein geheimen Charakters und ſeines ungeheuren Wertes wegen nicht, auch nicht durch den treueſten, erprobteſten Hauptagenten, in Frage. Zwei Offiziere der Reſerve, die von unſerm Handwerk außer mir in Betracht kamen, hatten es abgelehnt, ihr Leben deswegen aufs Spiel zu ſetzen. Es war ihnen zu gefährlich, das Schriftſtück über die Grenze zu ſchaffen. So blieb mir, der ich es ſchon vorher in Verwahrung hatte, nichts anderes mehr übrig, als ſelbſt einzuſpringen. Ich war mir bewußt, was mir bevorſtand, und was verloren ging, wenn ich an einer Grenze abgefaßt werden würde. Mein Wille und der durch das jahrelange Handwerk hervorgerufene Kitzel, meiner Arbeit nun beim Abſchluß durch eine beſondere Tat die Krone aufzuſetzen, ließen nicht zu, mich erſt lange zu beſinnen. Es war um die Zeit, in der auch der Treueſte von uns vor den Feinden Ferſengeld geben mußte, wenn er trotz aller Vorſicht nicht doch zu guter Letzt noch ein Stück kaltes Eiſen zwiſchen den Rippen fühlen, nach kurzem Kampf ins Waſſer geworfen oder wie ein Stück Vieh erſchlagen werden wollte. Der Revolutionsgedanke hatte das Land ergriffen und die Umſtellung der Verhältniſſe beſorgt. Die bis dahin von uns Verfolgten und Feſtgeſetzten waren inzwiſchen unſere Verfolger geworden. Wir hatten die Rollen gewechſelt. Es war nicht unſere Schuld.

Nach berühmtem Muſter — in meinen Magen wäre es auch mit Nachdruck nicht hineingegangen — band ich mir das Schriftſtück auf den Magen, d. h. auf den nackten Leib. Gewiß war es nicht der ſicherſte Ort, aber das Stück war ziemlich umfangreich, und ich rechnete mit einer Liſt, die mich unter Umſtänden aus einer etwa eintretenden peinlichen Situation retten würde. Liſt war auch im letzten Augenblick noch in dieſer kritiſchen Sache unſere einzige Waffe, und es mußte ſich auch hierbei erweiſen, weſſen Schneide ſchärfer war. Ich ſpielte rein va banque, aber mit Hinterliſt.

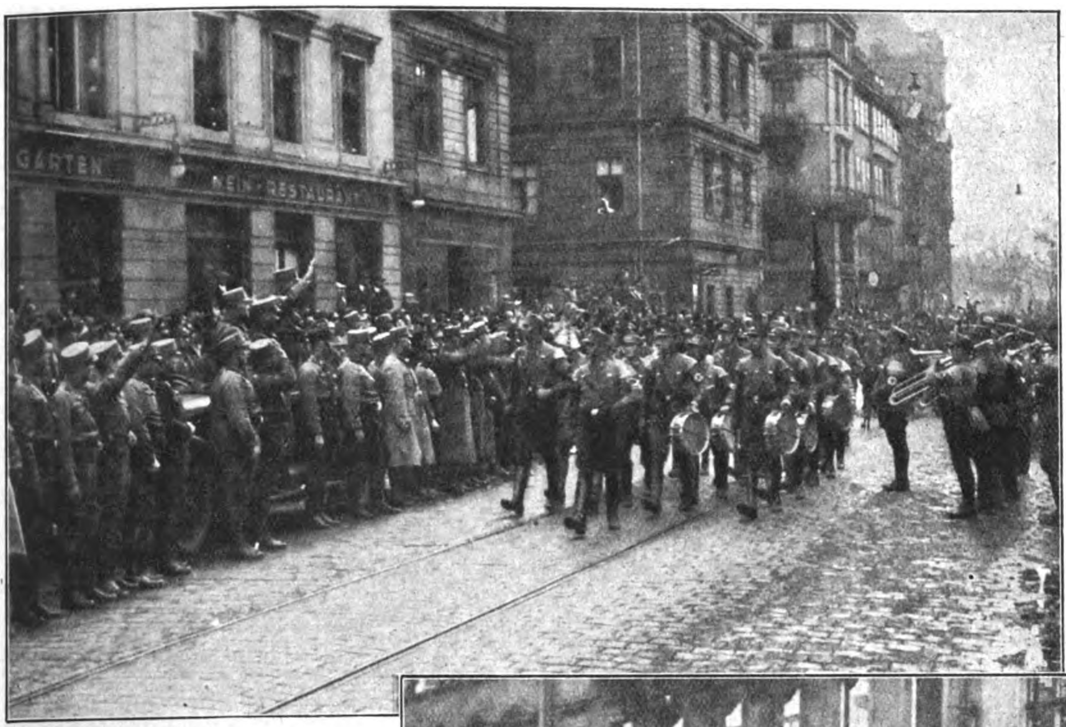
Über das Schriftſtück, d. h. zwiſchen Weſte und Hemd, wickelte ich um meinen Leib, wie eine große Leibbinde, ein halbes Dutzend neuer und noch nicht auseinandergeſchnittener, ſich alſo noch in einem ganzen, langen Stück befindlicher und deshalb zollpflichtiger Küchenhandtücher, die im Falle der Entdeckung gewiſſermaßen vortäuſchend geſchmuggelt werden ſollten. Wurde ich nun unterſucht und abgefaßt, ſo hatte man jenſeits wieder einmal einen Verſtoß gegen die Zollbeſtimmungen, beſchlagnahmte die zu ſchmuggelnde Ware und beſtrafte den Verbrecher wegen „Zolldefraude“ mit dem Einbehalt der Ware und einem ſofort zu bezahlenden Bußbetrag. Im übrigen aber ließ man ihn laufen. Darauf baute ich meinen Plan.

Mir war natürlich daran gelegen, daß das Schriftſtück nicht gefunden wurde, denn die Handtücher, über deren Wegnahme ich den zerknirſchten Ertappten geſpielt hätte, waren ja nur eine Attrappe für das erſtere auf dem nackten Leib, um den über dem Unter- und Oberhemd die Handtücher gewickelt waren. Ich war früher wiederholt über jene Grenzen gefahren, ohne daß mir trotz regelrechter Unterſuchung des Körpers und Durchſuchung meines Gepäcks etwas Beſonderes zugeſtoßen wäre, trotzdem ich — uſw. Diesmal kam es aber anders.

Früher fand die Reviſion im Zuge des fremden Landes ſtatt, was an ſich immerhin noch nicht ſo unangenehm und gefährlich war. Ich habe ſelbſt den oft belachten — und auch wohl zweifelnd beſpöttelten — Fall miterlebt, in dem ein ganzer, damals in Deutſchland heiß begehrter, gut geräucherter Schinken trotz vorgenommener Zollreviſion glatt mit über die Grenze ging. Er lag bis kurz vor dieſer friedlich und wohlverpackt im Gepäcknetz. Dann ſetzten ſich vier Mann zu zweien gegenüber zum Skat, nahmen als Unterlage zum „Kloppen“ eine Reiſedecke über ihre Knien, von der die Enden bis auf den Fußboden reichten (darunter lag der Schinken) und ſpielten unentwegt Skat. Traten nun die Zollbeamten ein und fragten nach zollpflichtigen Waren, ſo rauchten und „kloppten“ die Skatſpieler ſcheinbar reinen Gewiſſens unbekümmert weiter, indem ſie verneinend beantworteten. Nur einer von ihnen machte dann das Handgepäck auf und in einem Stück davon war irgendein Gegenſtand, der — vorbereitet — zollpflichtig war. Ein Hin und Her von Fragen und Antworten, ein freundliches Witzwort mitten im Skat, und ſchließlich zogen die Zollbeamten ab. Auf den Schinken ſtießen ſie nicht. Der ging nachher als Gepäck glatt mit über die Grenze, weil es die Reviſion bereits hinter ſich hatte. In dieſem Gedenken hatte ich, auf gutes Glück vertrauend, wohlgemut meinen Leib umwickelt. Es fiel von außen weiter nicht auf.

Dieſes Mal aber mußten — zu meinem nicht geringen Erſtaunen — die Reiſenden aus den Abteilen heraus und in eine große Halle treten, wo ſie in Gruppen einer eingehenden Reviſion unterzogen wurden. Bei dieſer Erkenntnis flitzten meine Gedanken ſchon hin und her; ich kann nicht ſagen, daß mir im Augenblick gerade roſig zumute war. Die Lage wurde noch unheimlicher, als ich — man hat doch ſchließlich die Augen mehr überall als andere — bemerkte, daß nicht nur die Reviſionspoſten hinter dem großen und langen Tiſch, auf den man ſeine Sachen ſtellen mußte, doppelt beſetzt waren, ſondern daß auch im Rücken der zu Unterſuchenden einige Inſpektoren ſich unauffällig bewegten und bemühten, etwas Verdächtiges zu entdecken, das im letzten Augenblick zu verſtecken geſucht wurde.

(Fortſetzung folgt)



Große Kundgebung und S.A.-Aufmarsch in Dresden

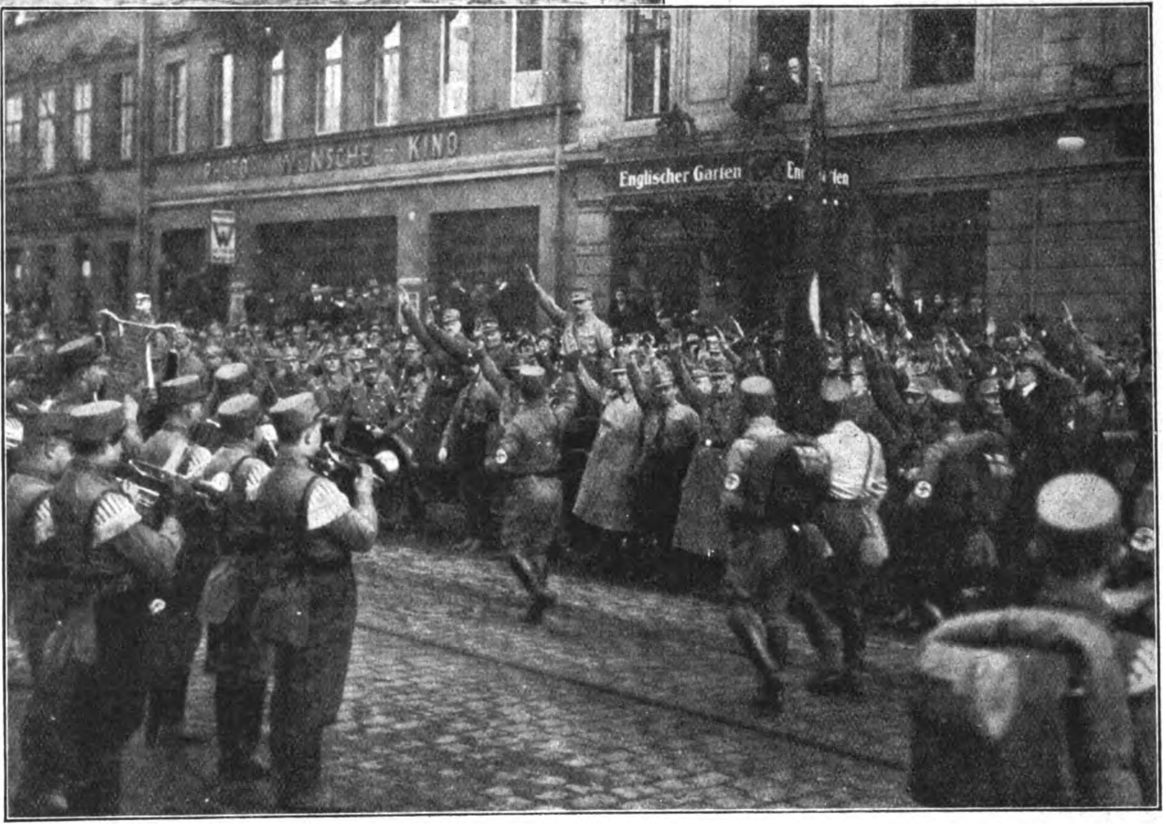
Schon am Samstagabend brachten Sonderzüge und Laſtwagen die geſamte S.A. und S.S. des Gaues Sachſen nach Dresden. Der Höhepunkt der ganzen Veranſtaltung wurde am Sonntag erreicht. Mit militäriſchem Wecken wurde der für Dresden bedeutſame Tag eingeleitet und der Morgen mit Propagandaumzügen der S.A. unter Vorantritt der S.A.-Kapellen ausgefüllt.

Punkt 2 Uhr 30 traf Stabschef der S.A. Oberſtleutnant Röhm auf dem Theaterplatz ein, wo die geſamte S.A. und S.S. unter dem Gruppenführer von Killinger mit Standarten und Fahnen, umſäumt **von einer ungeheueren Menge von Parteigenoſſen und ſolchen, die es werden wollen, Aufſtellung genommen hatten. Stabschef Röhm, der von einer S.A.-Beſichtigung in Eſſen** kam, wo er am Samstag inmitten der S.A. einen erhebenden Kameradſchaftsabend verbracht hatte, geißelte in markanten Worten das heutige Regierungsſyſtem, wies auf die Pflichten und Aufgaben der S.A. hin und gab die frohe Zuverſicht, daß wir in abſehbarer Zeit Deutſchland wieder zu dem Land der Ehre und der Freiheit gemacht haben werden.

Nach Abſchreiten der Front übergab Stabschef Röhm die neuen Fahnen im Namen Adolf Hitlers an die verſchiedenen Stürme mit der Verpflichtung, die Fahne immer in Ehren zu halten und ſie nie zu verlaſſen. Begeiſtert ſtimmte die gewaltige Menge, die der Theaterplatz kaum faſſen konnte, am Schluſſe dieſer großartigen Kundgebung in das Deutſchlandlied ein.

Vor dem neuen Rathaus nahm dann der Chef des Stabes den Vorbeimarſch ab, der beinahe zwei Stunden dauerte. Standarte auf Standarte, Sturm auf Sturm zogen leuchtenden Auges vorbei. In Sachſen iſt die Straße frei den braunen Bataillonen und wird ſie auch in Zukunft bleiben! Lawinenartig wächſt unſere Bewegung und mit ihr die S.A.

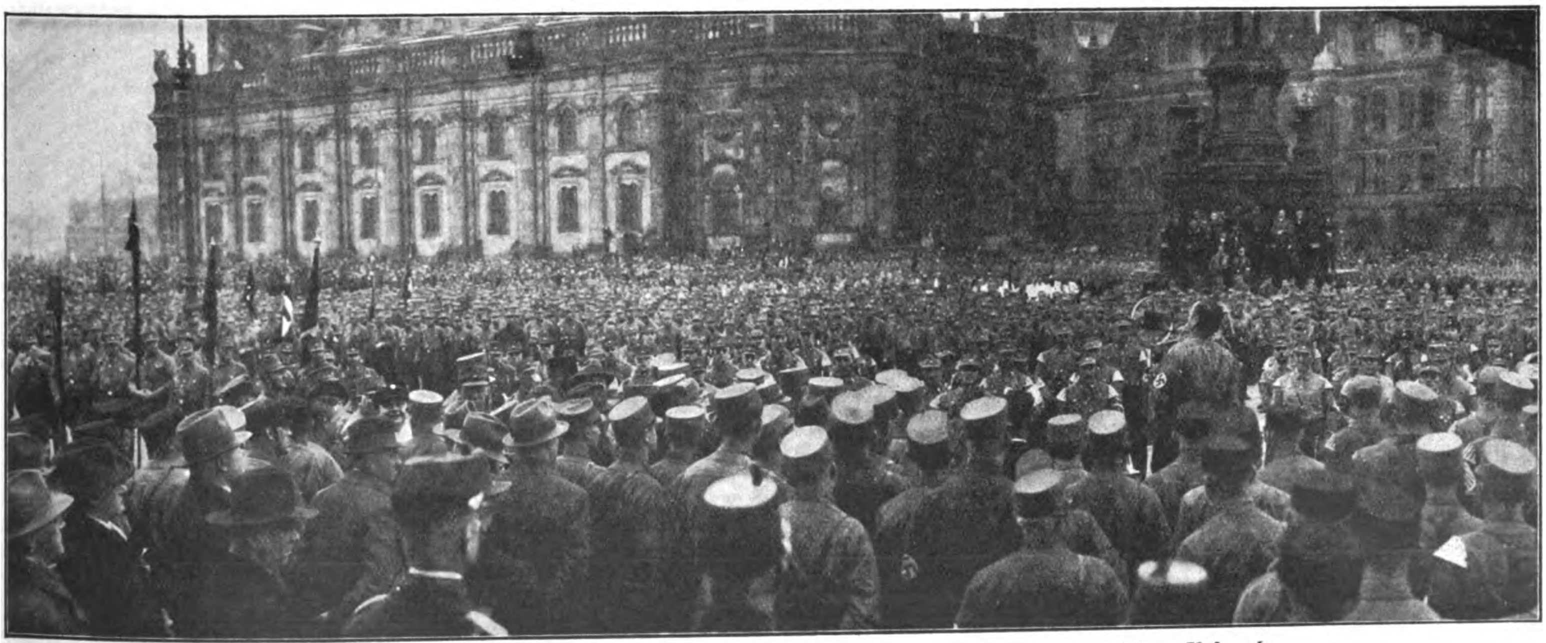
W. Brückner, Adjutant des Führers.



Jubelnd begrüßten die Tauſende von Zuſchauern unſere braunen Bataillone und den Stabschef Röhm

Oben: Vor dem neuen Rathaus marſchierten S.A. und S.S. an dem Stabschef Röhm vorüber

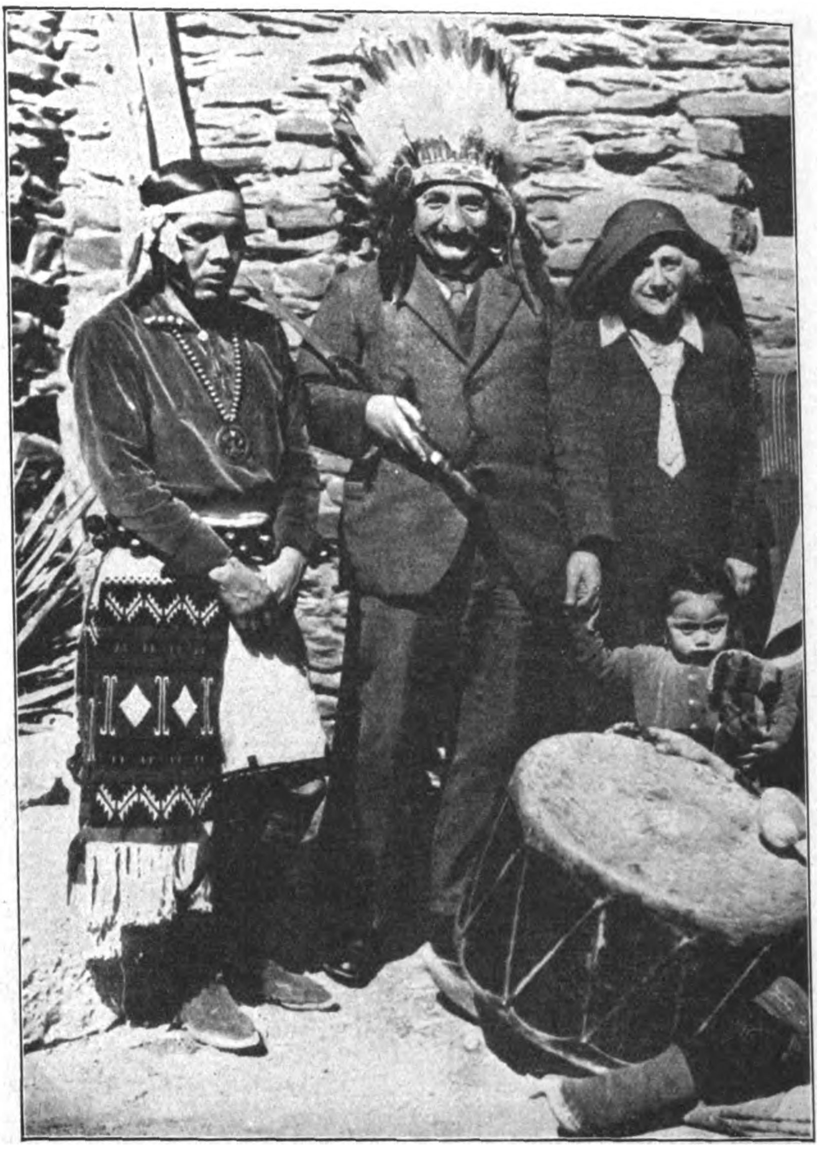
Bilder: W. Brückner



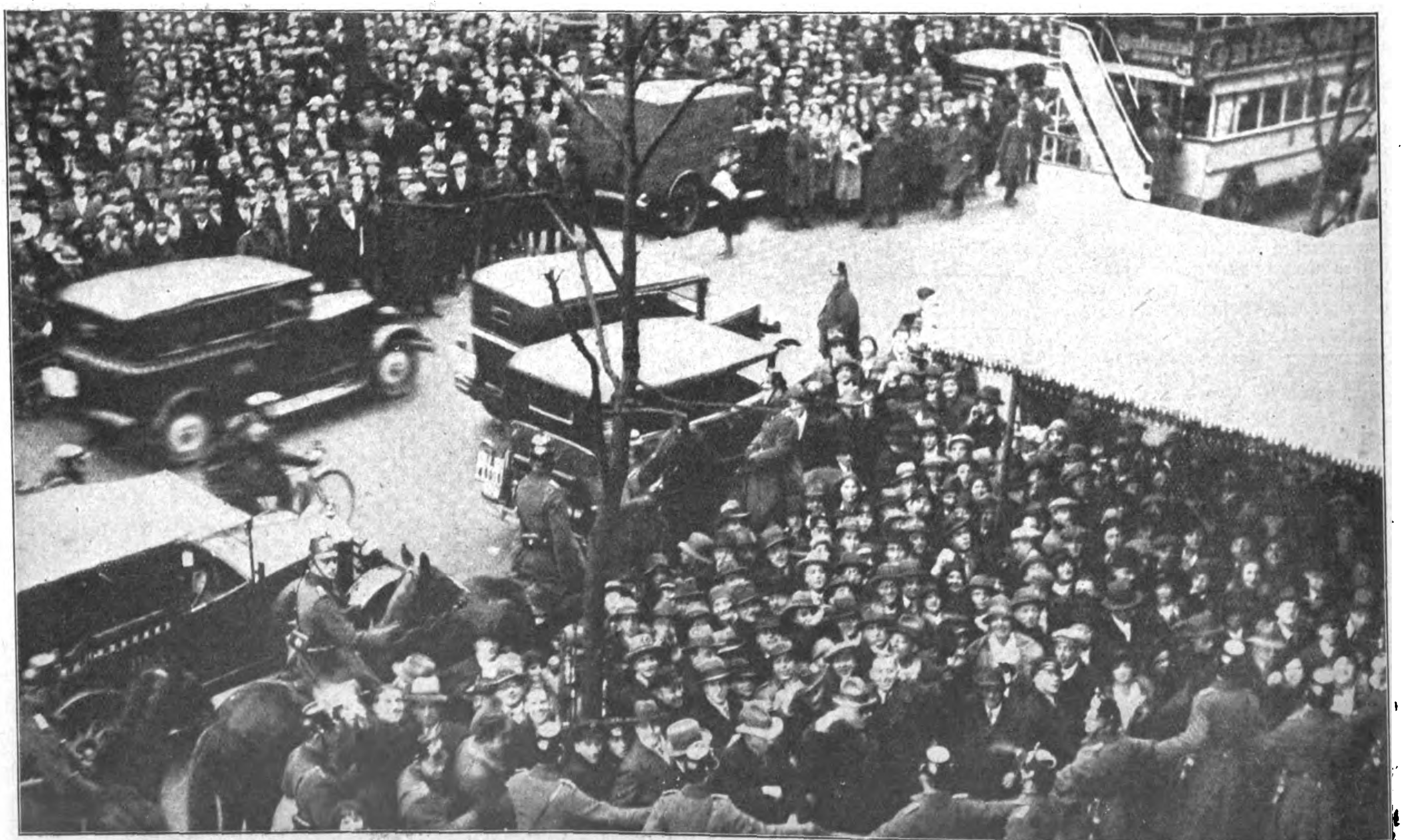
Über 20 000 Teilnehmer waren auf dem Theaterplatz verſammelt. Pg. Dr. Meyer bei ſeiner Anſprache

Sie vermuten ſicher eine alte Aufnahme vom deutſchen Militär — aber dieſe Aufnahme zeigt die Ehrengarde des Präſidenten von Equador, nach früherem deutſchen Muſter eingekleidet, während einer Parade vor dem Präſidenten von Equador in der Stadt Guajaquil.

Wogegen ſich die Biſchöſe noch nicht gewendet haben: Unter dem Titel „Gegen die Kulturreaktion, gegen den Abtreibungsparagraphen — für Friedrich Wolf“ veranſtaltete die Liga für Menſchenrechte, der Verein ſozialiſtiſcher Ärzte ſowie andere ſexualreformeriſche Verbände in Berlin eine Kundgebung. Die Beſucher füllten zwei große Säle.



Das auch noch! Vor dem Abſchluß ſeiner amerikaniſchen Propagandareiſe, bei der ihm, wie bekannt, ein reichliches Maß von Verachtung ſerviert wurde, hat der Relativitätsjude Einſtein ſich noch ſchnell von den Indianern des Zirkus Hopi in Arizona in ihren Stamm aufnehmen laſſen! Wir gönnen den Guten dieſe neueſte Krampfattraktion!



Total verrückt! Die Ankunft des bekannten Filmkomikers Charlie Chaplin, der bekanntlich Raſſejude iſt, hat die von der Judenpreſſe wochenlang bearbeiteten Berliner [illegible] ſtändig närriſch gemacht. Dem anglo-amerikaniſchen, jüdiſchen Hollywoodfritzen wurde ein geradezu fürſtlicher „Empfang“ zuteil, an dem ſich — Wunder — natürlich auch die Behörden beteiligten.

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schub[illegible]46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und T[illegible]er genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

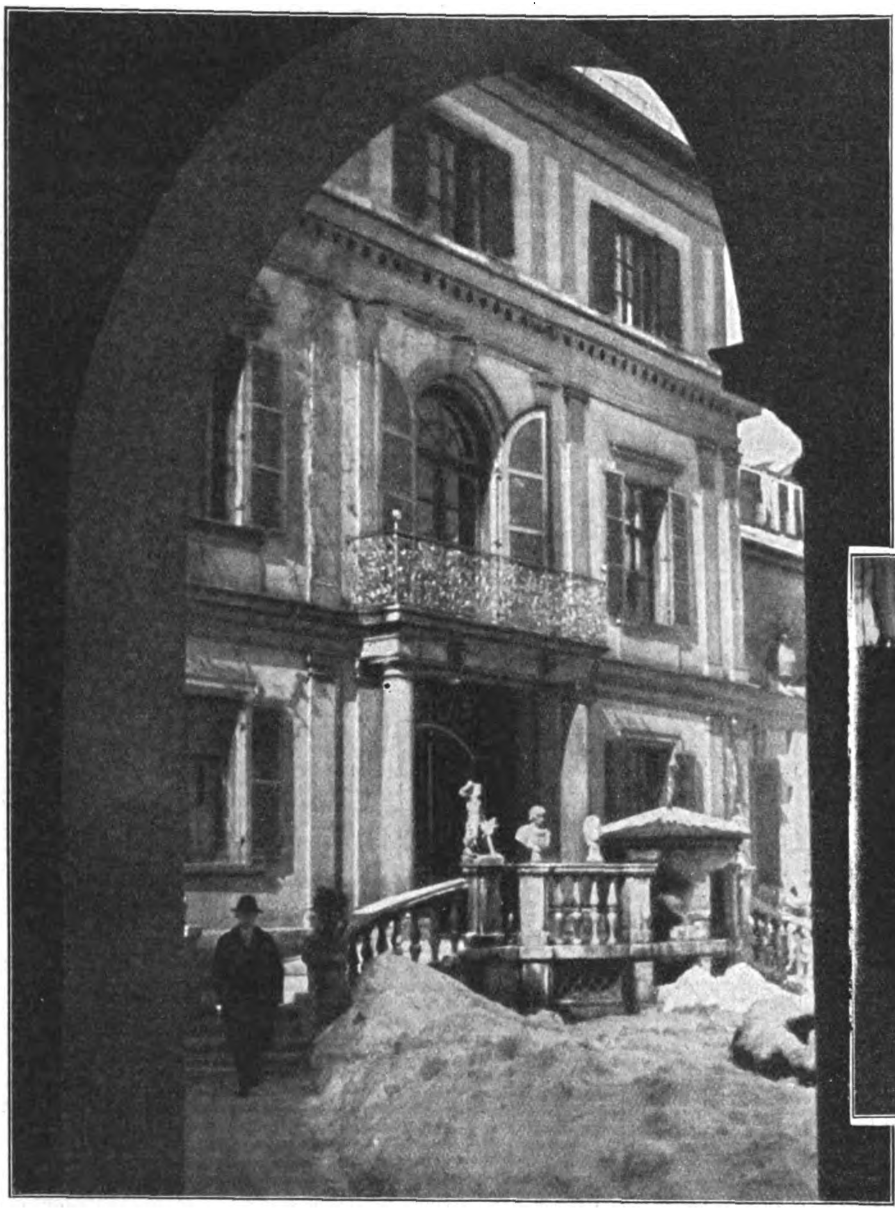
6. JAHRGANG / FOLGE 14 / SAMSTAG, 4. APRIL 1931

IB Illustrierter Beobachter

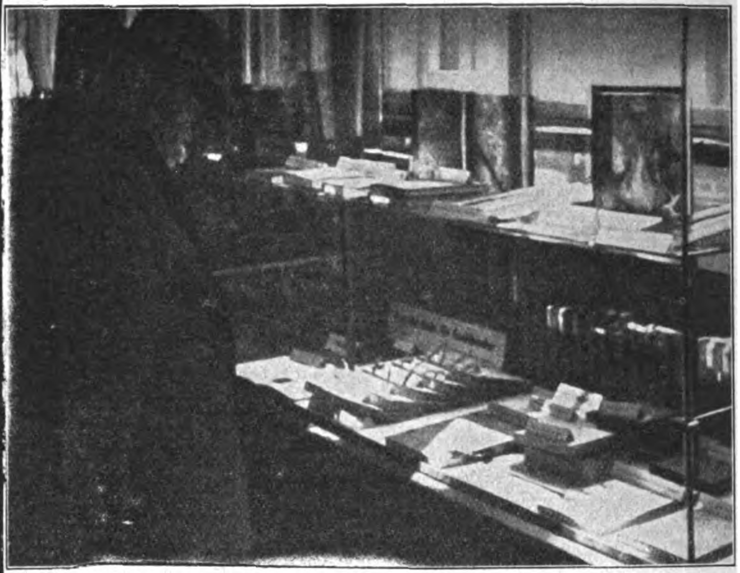
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Ernst Röhm, der Stabschef der nationalsozialistischen S.A., sprach in Dresden zu den Massen

„Fördert“ das Handwerk



Die Städtiſche Galerie Münchens in den Räumen der Lenbach-Villa zeigt in dieſen Tagen eine bemerkenswerte Handwerk-Ausſtellung

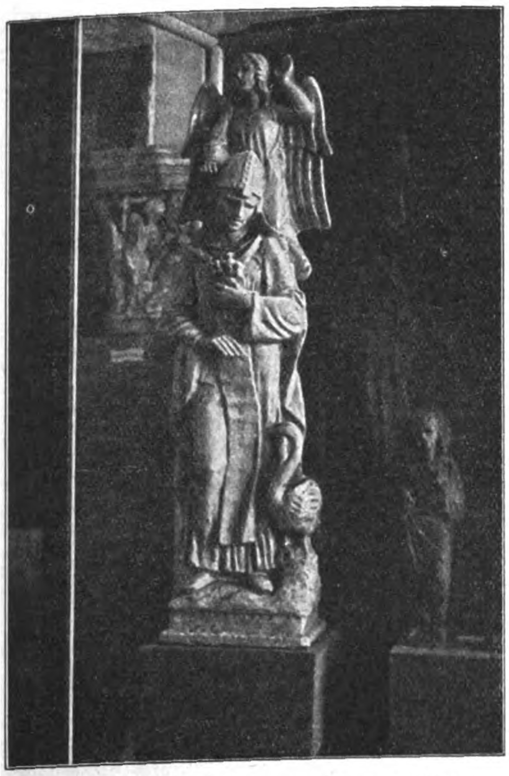


Freunde des gepflegten Bucheinbandes finden lehrreiches, geſchmackvolles Material

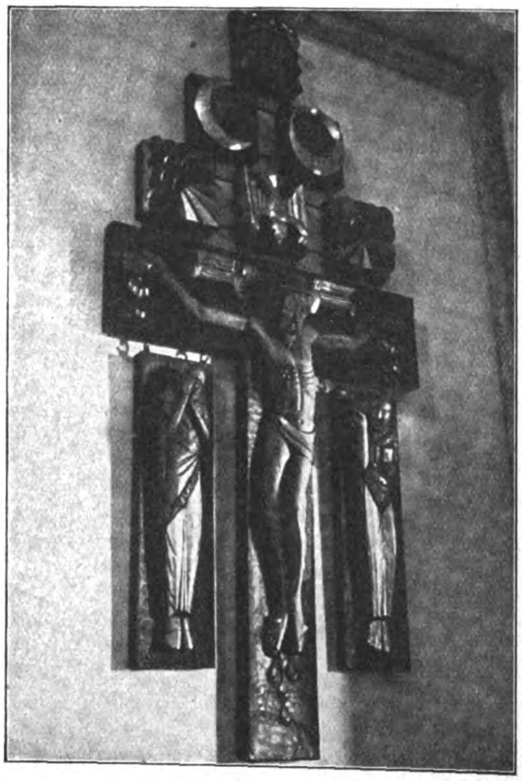
Was tut man nicht alles, um Volksvermehrung, Wiſſenſchaft uſw. zu fördern! Man veranſtaltet einen Muttertag, einen Filmtag, einen Vatertag und (last not least!) einen Handwerkertag! Warum nicht? Man muß doch landesväterliches Intereſſe zeigen, und dann iſt ſeit unſerer „herrlichen“ Revolution derartig viel verbumbeutelt, zerſtört, vernichtet oder verjucheit worden, daß man vielleicht zuweilen ſo etwas wie geheimes Alpdrücken empfindet, ſein ſchlechtes Gewiſſen ſchlagen und ſich regen fühlt. Und d ja das — Volk (das auserwählte natürlich!) auf der ganze Linie geſiegt hat, muß man doch etwas von dieſem Siegesglanz ſehen!! „Brot und Spiele“ brüllte einſt der verelendete römiſch Mob — ſo ſucht man auch heute mit allerlei verblichenen [illegible], mit Wortprunk und Fanfarenreden das ſchlechte Gewiſſen und die

Ein etwas abwegig konſtruierter Schreibtiſch. Das Publikum traut der Feſtigkeit der Schreibunterlage nicht ganz

Die Arbeiten der Gold- und Silberſchmiede finden viel Beachtung

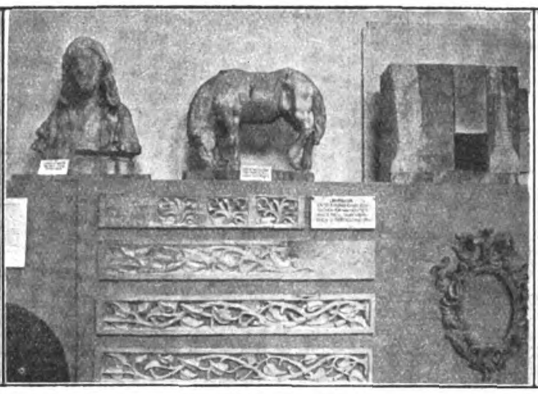


Eine antikem Geſchmack nachempfundene
Grabmalfigur

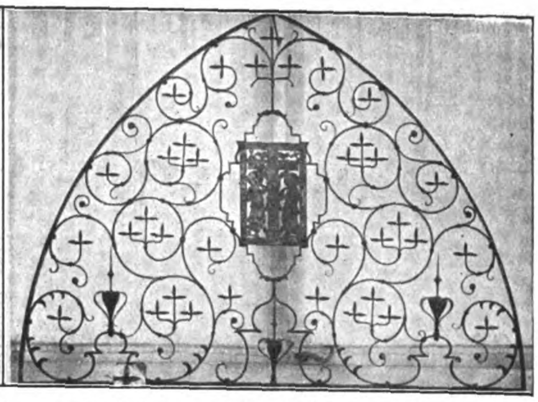


Kreuzigungsgruppe
ſichtlich beeinflußt durch den Iſenheimer Altar, aber ultramodern ausgeführt und faſt abſtoßend wirkend

Türöffner
prächtig ausgeführt



Ornamente und Figuren zeugen vom hohen Stand des Holzſchnitzgewerbes



Ein köſtlich geſchmiedetes Gitter
mit religiöſem Ornament

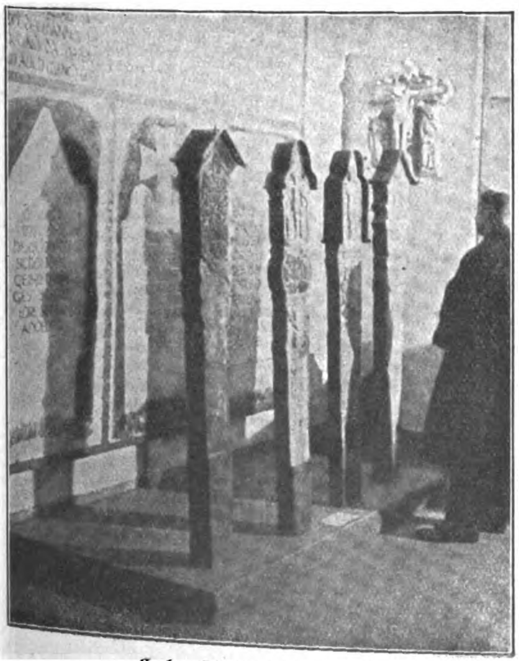
ſelbſtverſchuldete, kraſſe, grelle, furchtbare Not zu beruhigen . . .

Was iſt's nun mit dem einſt ſo fröhlich gedeihenden und blühenden Handwerkerſtand, auf deſſen Gedeihen ſich unendliche Kultur, Leben und Reichtum faſt ganz Deutſchlands aufgebaut hat? Denken wir an den Bund der Hanſe, an die prächtigen freien Reichsſtädte Augsburg, Nürnberg, Lüneburg, Lübeck, Goßlar, Rothenburg — — und wie ſie alle heißen mögen! Wandern wir durch die prächtigen Städte, ſo ſchweift der Blick ſtaunend über die herrlichen Bauten mit ihren prunkvollen Faſſaden, die wundervollen majeſtätiſchen Dome, ausgeſtattet mit wahren Meiſterwerken, deren Schönheit in unvergänglichem Glanze ſtrahlt —, es erfaßt uns ein leiſes Verwundern über die ungeheuren Werte und Werke, die hier geſchaffen, ja förmlich aufgeſtapelt wurden. Neben ganz hervorragendem Können zeigt ſich ein immenſer Fleiß, eine unendliche Liebe zur Sache, verbunden mit minutiöſer, peinlichſter Sorgfalt und Genauigkeit.

Hier ward oft ſchier ein ganzes Leben an ein Werk geſetzt!

Und heute? Hat die grauenhafte Deviſe: „Zeit iſt Geld!“ wahre Verheerungen angerichtet. Raſche Arbeit, flüchtiges Werken, ſchnellſte Herſtellung und einfachſte Formgebung — — da billigſter Preis, Schleuderware — — raſch wechſelnde Moden und Stilarten — —, all das hat mitgeholfen, dem alten, ſoliden Handwerk das Grab zu graben. Und dennoch blühte es noch in beſcheiden ſchimmerndem Glanze. Erſt mit der laſtenden Daweskette um den Hals brach's in die Knie. Was nicht die Inflation, die all die kleinen Vermögen des fleißigen Mittelſtandes hohnlachend auffraß, zerſtörte, das nahmen ungeheure Steuern, Warenhauskonkurrenz und Deflation, das vernichtete die würgende Droſſelung dieſer grauenhaften Gegenwart.

Fördert das Handwerk! Dieſer Ruf klingt wie Hohn! Wer will dem lebenden Leichnam pulſendes Blut, ſtrömende jauchzende Jugend und neue ſchöpferiſche Kraft einhauchen? Wir können ihn weitervegetieren laſſen, das iſt alles. Nur ein völliger Wandel in allen Grundlagen wird die lebenſpendende Kraft haben, auch hier — einem Frühlingsgotte gleich — neues Leben, neue Kraft und herrliches Gedeihen aus den Ruinen zu wecken!



Holzgeſchnitzte Grabtafeln

Eingelegte Spielbretter und Schmuckſchatullen aus Holz erwecken viel Intereſſe

(Copyright 1930 by Prometheus Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(14. Fortſetzung)

Und es war niemand da, das zu verhindern?“ „Wer ſollte es tun? Die Europäer, die es wagten, ſich der Verfolgten anzunehmen, gerieten ſelbſt in die größte Gefahr. Das Haus eines deutſchen Kaufmannes wurde geſtürmt, er entging nur mit genauer Mühe dem Tode, weil er einigen Ruſſen Zuflucht geboten hatte. Jetzt herrſcht wieder etwas Ruhe . . . eine Ruhe, die allerdings nur des geringſten Anſtoßes bedarf, um einen neuen Sturm zu entfachen!“

„Solche Folgen hätte ich doch nicht für möglich gehalten!“

„Ich ſagte es Ihnen damals ſchon. Ihnen bleibt nur ein Weg, Fürſt . . . Sie müſſen verſuchen, nach China zu entkommen. Bevor Sie aber Ihre Weiterreiſe antreten, müſſen Sie ſich etwas von den Strapazen erholen, die hinter Ihnen liegen. Ich hoffe, Sie einige Tage wenigſtens verbergen zu können. Inzwiſchen beſorge ich Ihnen einen Paß als Engländer. Trotzdem würde ich Ihnen raten, auf mongoliſchem Boden nicht die Bahn zu benutzen. Auf Veranlaſſung der Bolſchewiſten wird jeder Zug einer ſtrengen Kontrolle unterzogen. Und da Sie zu bekannt ſind, dürfte auch der Paß hier kein ſicheres Hilfsmittel ſein . . .“

„Sie ſind ſo beſorgt um mich, Miſter Aſhton . . . aber wenn ich bedenke, welchen Gefahren Sie ſich meinetwegen ausſetzen, möchte ich faſt . . .“

„Ruhig Blut, Fürſt!“ lächelte der Konſul. „Jetzt ſind Sie auf keinen Fall marſchfähig. Und ich könnte es nicht vor meinem Gewiſſen verantworten, Sie ſo fortzulaſſen. Überlegen wir alles ſorgfältig und genau . . . und übermorgen werden wir ſehen, ob Sie ſich ſo weit erholt haben, neuen Gefahren entgegengehen zu können!“

26.

Wieder und wieder raffte ſich Sergej Barikoff hoch, taumelte ein paar Schritte vorwärts und wankte abermals. Die Knie zitterten ihm unter der Laſt des zermürbten Körpers, ſie knickten ein und ſchlugen hart auf den Felsboden. Die Hände ſuchten einen Halt, fanden ihn nicht und krallten ſich verzweifelt feſt an der ſteinigen Erde. Minuten lag er . . . nicht fähig mehr zu denken und zu fühlen.

W. Petzold

Es prüft der Raucher, was ihm ſchmeckt und was ihm Wohlbehagen weckt. Wer einmal SALEM-Marken raucht, fortan nie mehr zu prüfen braucht!

SALEM

Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Schauer bohrenden Fiebers durchrüttelten den zerwühlten Leib und nahmen ihm die letzte Kraft.

Er wußte nicht, war es China oder noch die Mongolei? Wußte nur eins, das zerrotternd ihn ſchüttelte in ahnungsſchwerem Begreifen: er konnte keinen Schritt mehr tun, er lag hier, dem Verenden nahe . . .

Er war wirklich von Gefahren umgeben geweſen in all den Tagen ſeit ſeiner Abreiſe von Urga. Gefahren, die ihn Meter um Meter begleiteten, aus allen Winkeln umkrochen wie Schlangen, ihn umwanden und zu packen drohten mit hundert vernichtenden Armen. Gleich am erſten Tage war er trotz aller Vorſicht einer Truppe ſtreifender Mongolen begegnet. Als er ihnen nicht mehr ausweichen konnte, vertraute er auf den Paß in ſeiner Taſche, der einen Miſter James Robertſon aus ihm machte. Da aber erkannte er in dem Anführer Jat-tu, den krummbeinigen Verräter. Es gab kein Verſteckſpiel. In deſſen Schlitzaugen funkelte es auf. Die Bolſchewiſten zahlten für jeden Kopf einen Preis . . . für dieſen hier aber einen beſonders hohen!

Barikoff wollte keinen Kampf gegen zwanzigfache Übermacht. Er beſaß nur einen Browning . . . die Gegner waren bis an die Zähne bewaffnet.

Alſo Jagd! Wilde, verzweifelte Jagd bis in die Nacht hinein! Daß die Mongolen nicht gut ſchoſſen, war ſein Glück. Im Schatten der Dunkelheit entkam er ihnen.

Im Morgengrauen ſtand er ſchon einem neuen Gegner gegenüber. Auch Mongolen. Geſellen mit furchtbaren, verwegenen Geſichtern, unter einem Führer, der mehr einem Lama als einem Menſchen glich.

Sie umringten ihn mit gezückten Waffen, mit teilweiſe vorſintflutlichen Gewehren im Anſchlag. Und er erfuhr, daß er mongoliſch-tatariſchen Räubern in die Hände gefallen war. An ſeiner Perſon lag ihnen nichts. Aber ſein Pferd, ſeinen Browning, ſein Geld . . . alles nahmen ſie ihm ab und ritten hohnlachend davon.

Zorn und Wut halfen ihm nicht. Wehrlos ſtand er inmitten des Feindlandes, mußte wieder, wie bei ſeiner Flucht durch die Gobiwüſte, zu Fuß ſeinen Weg ſuchen. Schlimmer war's diesmal. Nicht einmal eine Waffe war ihm verblieben, um ſich im Notfall verteidigen zu können — und durch das Land zogen Streifen, die ihn ſuchten!

Er wanderte. Und wieder umkroch ihn das Geſpenſt des Hungers, ſchlich neben ihm her in grinſender Hohnfälligkeit, umkreiſte ihn bleckenden Geifers, der Stunde gewärtig, die ihn ſtürzen ließ.

Einen Tag . . eine Nacht . .

Eine endloſe Nacht . . . ein zernervender Tag!

Und noch einer. Dann packten ihn wieder die Geiſter der Erſchlaffung. Der Leib, der die vorigen Strapazen noch nicht ganz überwunden hatte, verweigerte dem Wollen den Gehorſam, die Beine, ſchmerzend und zerrend in Muskeln und Sehnen, taten Schritt um Schritt mit widerwilliger Schwere.

Gepeinigt, zerquält, halb wahnſinnig im Wühlen des Hungers, wagte er ſich am dritten Tage endlich in eine Jurte. Nur einen Biſſen Brot wollte er, einen Schluck heißen Tees . . . und ſah mißtrauiſche Blicke, ſah ſie tuſcheln miteinander, die gelbhäutigen Mongolenfratzen . . . und floh . . .

Floh mit der letzten Kraft, taumelnd, fallend, ſinn-, bewußtlos laufend.

Und lag nun. Brennende Qual in den Gliedern. Zermarterte die letzten Reſte ſeines Verſtandes mit hundert Rätſelfragen, die keine Antwort fanden.

Krepieren hier in dieſer elenden, verfluchten Einſamkeit, die ſeinen Schrei nicht weitertrug an ein mitleidig Ohr? Zugrunde gehen in dieſer Wirrnis eisumgranteter Felſen? Darum gerettet aus der Wahnſinnsnot der erſten Flucht, um nun hier, berührt noch einmal von warmem Lebenshauch, doppelt elend zu ſterben? Warum dies tage-, nächtelange Sichvorwärtsſchleppen, Sichvorwärtsringen?

Er lag. Und wußte nicht, ob noch Leben in ihm war, oder der Tod ihn ſchon überſchattete mit dunklen Fängen. Fühlte glühende Ströme ſeine Venen durchraſen im Zerhämmern vergloſtenden Lebensmutes, fühlte feuerflüſſigen Magmas Blutflut ſeinen Leib zerberſten . . .

Und dachte nichts .

Konnte nichts denken . . .

Aber irrte er ſich nicht? Lag er hier nicht auf den ſonnüberglaſten Höhen des herrlichen Engadins? War das nicht eine weiche, geliebte

(Fortſetzung auf Seite [illegible])

Adolf Hitler:

Die begeisternde Kraft großer Vorbilder

Seit die Revolution in Deutſchland ihren Einzug gehalten hat und der monarchiſche Patriotismus damit von ſelbſt erloſch, iſt der Zweck des Geſchichtsunterrichts wirklich nur mehr der bloßer Wiſſensaneignung. Nationalbegeiſterung kann dieſer Staat nicht brauchen, was er aber gerne möchte, wird er nie erhalten. Denn ſo wenig es einen dynaſtiſchen Patriotismus von letzter Widerſtandsfähigkeit geben konnte in einem Zeitalter, da das Nationalitätenprinzip regiert, ſo noch viel weniger eine republikaniſche Begeiſterung. Denn darüber dürfte wohl kein Zweifel herrſchen, daß unter dem Motto „Für die Republik“ das deutſche Volk keine viereinhalb Jahre auf dem Schlachtfeld bleiben würde; am allerwenigſten blieben die, welche dieſes Wundergebilde erſchaffen haben.

Tatſächlich verdankt dieſe Republik ihren ungeſchorenen Beſtand nur der allſeits verſicherten Bereitwilligkeit zur freiwilligen Ubernahme jeder Tributleiſtung und Unterzeichnung jedes Landesverzichts. Sie iſt der anderen Welt ſympathiſch; wie jeder Schwächling angenehmer empfunden wird von denen, die ihn brauchen, als ein knorriger Mann. Freilich liegt in dieſer Sympathie der Feinde für gerade dieſe beſtimmte Staatsform auch die vernichtendſte Kritik derſelben. Man liebt die deutſche Republik und läßt ſie leben, weil man einen beſſeren Verbündeten für die Verſklavungsarbeit an unſerem Volke gar nicht finden könnte. Nur dem allein verdankt dieſes herrliche Gebilde ſein heutiges Beſtehen. Daher kann es Verzicht leiſten auf jede wirklich nationale Erziehung und ſich mit dem „Hoch“-Geſchrei von Reichsbannerhelden begnügen, die übrigens, wenn ſie dieſes Banner mit ihrem Blute ſchirmen müßten, ausreißen würden wie Haſen.

Der nationalſozialiſtiſche Staat wird für ſein Daſein kämpfen müſſen. Er wird es durch Dawesunterſchriften weder erhalten noch ſeinen Beſtand durch ſie verteidigen können. Er wird aber zu ſeiner Exiſtenz und zu ſeinem Schutz gerade das brauchen, auf was man jetzt glaubt, verzichten zu können. Je unvergleichlicher und wertvoller Form und Inhalt ſein werden, um ſo größer auch der Neid und Widerſtand der Gegner Der beſte Schutz wird dann nicht in ſeinen Waffen liegen, ſondern in ſeinen Bürgern; nicht Feſtungswälle werden ihn beſchirmen, ſondern die lebendige Mauer von Männern und Frauen, erfüllt von höchſter Vaterlandsliebe und fanatiſcher Nationalbegeiſterung.

Es muß daher bei der wiſſenſchaftlichen Erziehung berückſichtigt werden:

Auch in der Wiſſenſchaft hat der nationalſozialiſtiſche Staat ein Hilfsmittel zu erblicken zur Förderung des Nationalſtolzes. Nicht nur die Weltgeſchichte, ſondern die geſamte Kulturgeſchichte muß von dieſem Geſichtspunkte aus gelehrt werden. Es darf ein Erfinder nicht nur groß erſcheinen als Erfinder, ſondern muß größer noch erſcheinen als Volksgenoſſe. Die Bewunderung jeder großen Tat muß umgegoſſen werden in Stolz auf den glücklichen Vollbringer derſelben als Angehörigen des eigenen Volkes. Aus der Unzahl all der großen Namen der deutſchen Geſchichte aber ſind die größten herauszugreifen und der Jugend in ſo eindringlicher Weiſe vorzuführen, daß ſie zu Säulen eines unerſchütterlichen Nationalgefühles werden.

Planmäßig iſt der Lehrſtoff nach dieſen Geſichtspunkten aufzubauen, planmäßig die Erziehung ſo zu geſtalten, daß der junge Menſch beim Verlaſſen ſeiner Schule nicht ein halber Pazifiſt, Demokrat oder ſonſt was iſt, ſondern ein ganzer Deutſcher.

Damit dieſes Nationalgefühl von Anfang an echt ſei und nicht bloß in hohlem Schein beſtehe, muß ſchon in der Jugend ein eiſerner Grundſatz in die noch bildungsfähigen Köpfe hineingehämmert werden: Wer ſein Volk liebt, beweiſt es einzig durch die Opfer, die er für dieſes zu bringen bereit iſt. Nationalgefühl, das nur auf Gewinn ausgeht, gibt es nicht. Nationalismus, der nur Klaſſen umſchließt, gibt es ebenſowenig. Hurraſchreien bezeugt nichts und gibt kein Recht, ſich national zu nennen, wenn dahinter nicht die große liebende Sorge für die Erhaltung eines allgemeinen, geſunden Volkstums ſteht. Ein Grund zum Stolz auf ſein Volk iſt erſt dann vorhanden, wenn man ſich keines Standes mehr zu ſchämen braucht. Ein Volk aber, von dem die eine Hälfte elend und abgehärmt oder gar verkommen iſt, gibt ein ſo ſchlechtes Bild. daß niemand Stolz darüber empfinden ſoll. Erſt wenn ein Volkstum in allen ſeinen Gliedern. an Leib und Seele geſund iſt, kann ſich die Freude, ihm anzugehören, bei allen mit Recht zu jenem hohen Gefühl ſteigern, das wir mit Nationalſtolz bezeichnen. Dieſen höchſten Stolz aber wird auch nur der empfinden, der eben die Größe ſeines Volkstums kennt.

Die innige Vermählung von Nationalismus und ſozialem Gerechtigkeitsſinn iſt ſchon in das junge Herz hineinzupflanzen. Dann wird dereinſt ein Volk von Staatsbürgern erſtehen, miteinander verbunden und zuſammengeſchmiedet durch eine gemeinſame Liebe und einen gemeinſamen Stolz, unerſchütterlich und unbeſiegbar für alle Zeiten.

Die Angſt unſerer Zeit vor Chauvinismus iſt das Zeichen ihrer Impotenz. Da ihr jede überſchäumende Kraft nicht nur fehlt, ſondern ſogar unangenehm erſcheint, iſt ſie auch für eine große Tat vom Schickſal nicht mehr auserſehen. Denn die größten Umwälzungen auf dieſer Erde wären nicht denkbar geweſen, wenn ihre Triebkraft ſtatt fanatiſcher, ja hyſteriſcher Leidenſchaft nur die bürgerlichen Tugenden der Ruhe und Ordnung geweſen wären.

Sicher aber geht dieſe Welt einer großen Umwälzung entgegen. Und es kann nur die eine Frage ſein, ob ſie zum Heil der ariſchen Menſchheit oder zum Nutzen des ewigen Juden ausſchlägt.

Der nationalſozialiſtiſche Staat wird dafür ſorgen müſſen, durch eine paſſende Erziehung der Jugend dereinſt das für die letzten und größten Entſcheidungen auf dieſem Erdball reife Geſchlecht zu erhalten.

Das Volk aber, das dieſen Weg zuerſt betritt, wird ſiegen.

Für Kinder nur Chlorodont

Ein Urteil von Vielen: „. . . . . Jung gewohnt ist alt getan! So heißt's im Sprichwort und so bin ich auch mit Ihrer Chlorodont-Zahnpaste gefahren. Als Knabe kaufte mir die Mutter schon immer obige Paste und ich weiß mich kaum jemals zu erinnern, eine andere gebraucht zu haben. — Nun möchte ich auch gern von Ihren anderen Präparaten die Ueberzeugung gewinnen, daß sie an Güte gleich Ihrer Chlorodont-Zahnpaste sind. . . . . . . Wenn ich einige Worte dazu schrieb, so sollte es keine Schmeichelei sein, sondern lediglich nur das zum Ausdruck gebracht werden, was der Wahrheit entspricht. . . .“ J. Matthay in H . . . . ., Bdn.

(Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.)

Chlorodont-Zahnpaste Tube 54 Pf., große Tube 90 Pf.

Chlorodont-Mundwasser Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten Bürste 1 Mk., Kinderbürste 60 Pf.

(Romanfortſetzung von Seite 316)

Hand, koſend über das in den Paradiesſchoß gebettete Haupt? Sang es da nicht in unendlich ſüßen Lauten über ihn hin?

„My only wish is to forget
In endless sleep of death . . .“

Mein einziger Wunſch: Vergeſſen im Nieerwachen . . .

Fernen taten ſich auf . . . und die weich koſende Stimme war ganz nah ſeinem Ohr und flüſterte:

„Komm, Liebſter, du . . . unſer Himmel wartet! Der Himmel derer, die das Leben liebt!“

Ihre Hand ſpürte er an ſeinem Herzen, daß es aufzuckte in unnennbarem Jauchzen . . . daß es aufſprang in hellem, jubelndem Schlagen und entgegenleuchtete der ſtrahlenden goldenen Unendlichkeit . . .

Die das Leben liebt . . . ja . . . ja . . . die . . . das . . . Leben . . . liebt . . .

*

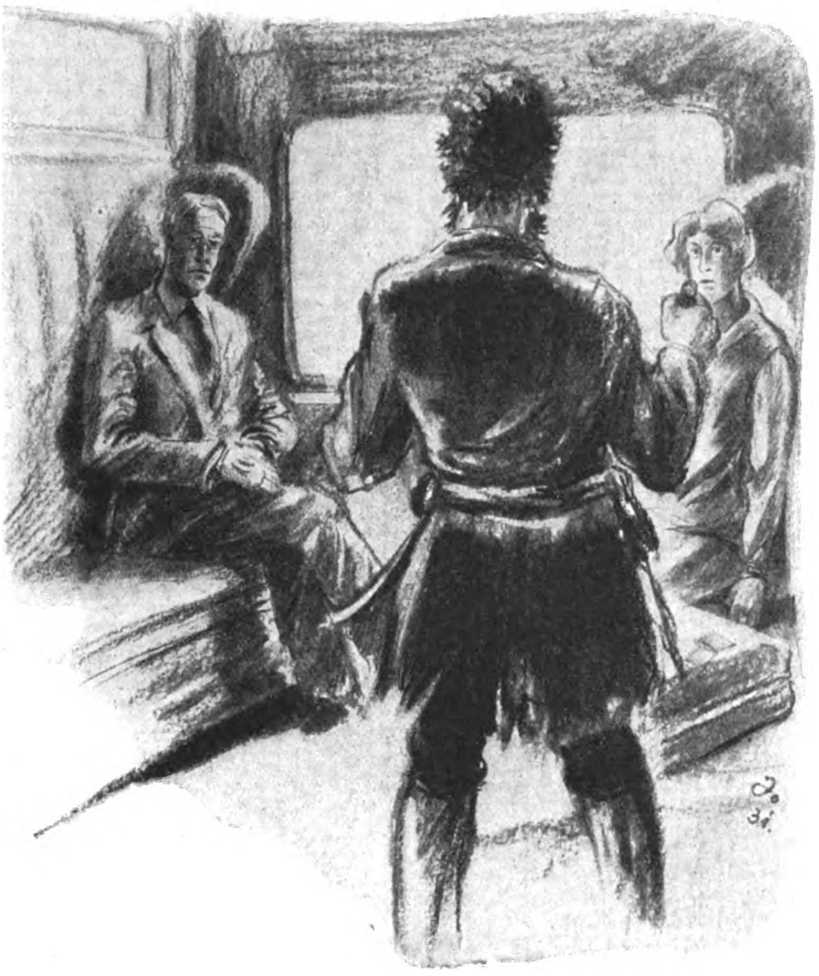
Ein dumpfer Druck laſtete auf ſeinem Schädel, als preſſe eine unbarmherzige Fauſt ihn zuſammen. Er verſuchte, einen Gedanken zu erfaſſen, der ihn hinausleite aus dem Labyrinth des Wirrens in ſeinem Hirn. Wenn er nur wüßte, was mit ihm war . . .

Er lag mit geſchloſſenen Augen noch und merkte, wie rotleuchtendes Flackern die dünne Wand der Lider durchbrach . . . und über ſein Geſicht huſchte ein Hauch unverſtändlicher Wärme.

Wie war das doch?

Immer weiter, immer weiter . . . war er nicht gewandert, gerannt, getaumelt . . . und gefallen zuletzt? In kaltbrennenden Schnee niedergeſunken und vergangen im Wahn?

Sprach da nicht jemand? Ein Rauſchen war in ſeinen Ohren, als dringe das ziſchende Ausſtrömen des Dampfes einer Maſchine durch die Gehörgänge des Trommelfells. Aber kein natürlicher Laut war das, er fühlte es deutlich, das kam von innen heraus.



„Entſchuldigen Sie, meine Herrſchaften, daß ich Sie ſtöre!“

Die Stimmen . . .

Er mühte ſich, zu lauſchen, etwas aufzufangen von dem Klang der Worte. Das Rauſchen verebbte . . . die Stimmen blieben, nun klar und verſtändlich.

„Was ſollen wir mit ihm? Ich hätt' ihn liegenlaſſen. 's iſt ſowieſo nichts mehr dran . . . ausgeraubt auch ſchon.“

Mürriſch und verdroſſen ſprach das einer.

„Sagt' ich dir nicht, Sien-fu, wenn's irgendeiner geweſen wäre, hätt' ich keinen Finger krumm gemacht?“ brummte eine andere Mannesſtimme, tief und überlegen. „Aber den kenn' ich! Das iſt ein Fürſt, du . . . einſtmals im alten Rußland war er ſehr reich! Er war auch bei dem Aufruhr in der Mongolei . . .“

Sergej hörte die Worte. In der Verworrenheit ſeiner Schwäche erfaßte er ſie kaum. Ein dritter ſagte etwas.

„Mag ſein . . . mich kümmert's nicht, Pawel. Doch war er ein Freund dir früher, wollen wir ihm helfen um deinetwillen?“

„So große Freunde hatte ich nicht, Tſun-lin . . . er war mein Kapitän. Als die gewaltige Revolution kam, mußte er fliehen . . . und mancher von uns, der nicht gleich mittun wollte, wurde einfach erſchoſſen . . . ich floh ebenfalls. Mir gefiel's nicht. Ich wollte nicht von einer Knechtſchaft in eine noch ſchlimmere . . .“

„Und ſo wurdeſt du ein freier Mann der chineſiſchen Berge!“ krähte ein vierter lachend.

„Ja!“ antwortete der andere ernſthaft. „Aber wir wollen einmal ſehen, wie es ihm geht.“

Er trat zu Sergej, der auf einigen Decken ausgeſtreckt lag und ſich noch nicht gerührt hatte. Nun ſchlug er die Augen auf und blickte in ein bärtiges, verwildertes Geſicht, das ſich über ihn beugte.

„Hallo!“ rief Pawel. „Da ſind wir ja wieder, Durchlaucht! Kommen Sie, trinken Sie ein wenig von dieſem guten Schnaps . . . der gibt Kraft!“

Ein Feuerſtrom rann durch Barikoffs Kehle, brannte und ſchüttelte ihn. Er richtete ſich auf.

Ein dürftiger Raum mit einem Holzklotz in der Mitte und einigen kleineren drumherum. Decken und Pelze lagen wirr an der Erde. Ein Feuer flammte auf niedrigem Steinherd. Er ſah die Männer an. Tatarengeſichter. Wild und wenig vertrauenerweckend. Neugierig, etwas mißtrauiſch ſchauten ſie zu ihm hin.

„Danke!“ Er reichte dem Ruſſen die Flaſche zurück. „Habt ihr nicht ein wenig zu eſſen für mich?“

„Hier, Herr!“ Pawel gab ihm ein Stück geröſteten Fleiſches.

Er aß. Die anderen beobachteten ihn ſchweigend. Allmählich fühlte er das Blut wärmer die Adern durchkreiſen.

„Du kennſt mich?“ fragte er dann.

„Ja, Euer Gnaden, ich gehörte zu Eurer Truppe in Petrograd. Pawel Michailowitſch Karlin . . .“

„Der Name kommt mir bekannt vor . . . ich kann mich nicht mehr genau erinnern. Jedenfalls danke ich dir, Pawel Michailowitſch, dir und deinen Kameraden, daß ihr euch meiner angenommen habt. Wo bin ich denn hier?“

„In unſerer Hütte, Herr . .“

Müde war Sergej Barikoff, unendlich müde. Reden wollte er, noch manches fragen, aber die Augen fielen ihm zu. Wie Fieberſchauer überrann es wieder ſeinen Körper. Er wollte noch um einen Schluck von dem brennenden Schnaps bitten — ein unverſtändliches Murmeln ward es nur.

Zurück lehnte er ſich und ſchlief von neuem ein.

Die vier Männer ſaßen eine Weile ſtumm. Dann nickte Tſun-lin.

„Es iſt Zeit!“

Sie erhoben ſich leiſe und verließen nacheinander die Hütte. Die Nacht der chineſiſchen Berge umfing ſie und ließ ſie verſinken in die Dunkelheit ihres geheimnisraunenden Seins.

27.

Nirgends in der ganzen Welt blüht das Räuberunweſen in allen möglichen Arten ſo ſehr wie in den ungeheuren Weiten des aſiatiſchen Rieſenreiches. Die Banden ſind überall . . . und überall bedrohen ſie Leben und Eigentum. China hat nicht die Kraft, ihnen zu wehren. Ein dumpfes, grollendes Gären braut über Pekings Mauern. Und die Herren der nahezu vierhundert Millionen zittern um ihre Herrſchaft. Schlingen ziehen ſich um ſie zuſammen, von allen Seiten dräut die Gefahr des Bürgerkrieges, der eigentlich nie recht zur Ruhe kam in all den Jahren.

Nordchina, der monogliſchen Grenze zu, iſt das Dorado der Banden.

Und einer war unter dieſen, von dem kannte man weiter nichts als den Namen . . ., der aber weckte Furcht und Schrecken ſeit Wochen.

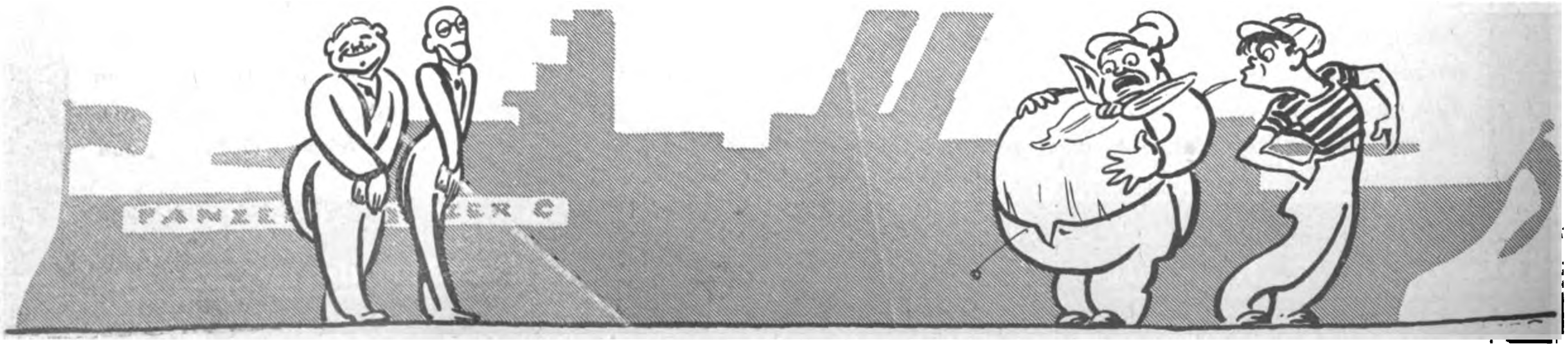
Tſchain-lin!

Ein Tatar, ſagte man, groß und hager, mit dunklen, toten Augen. Das Geſicht umwuchert von wirren Barthaaren, die es halb verdeckten.

Er und ſeine Gefährten, ihm treu, faſt hündiſch ergeben, gingen tollkühn zu Werke und fürchteten nichts. Nur ein Tätigkeitsfeld kannten ſie: die „blauen Trains“, die Luxuszüge, in denen die Europäer das Reich der Mitte durchrollten . . . plötzlich tauchten ſie auf in den Gän-

(Fortſetzung auf Seite 320)

Der Meiſterfreſſer



Mit dem Maul war er ja immer groß. — Mit ſolchen Biſſen können wir ihm öfter aufwarten

Frankreichs Kriegsſchuld

Der Säugling ſchon in ſeiner Wiege
In Frankreich kräht's: „Die Schuld am Kriege
Hat dieſes Deutſchland ganz allein!"
Der Britenſäugling ſtimmt mit ein.

So einfach aber ſteht's mitnichten!
Jetzt bringt auch ſchon aus Amtsberichten
In Frankreich ſelbſt mit Lichtgewalt
Zu Tag der wahre Sachverhalt.

„Nouvelle Europe[1]" zeigt aktenmäßig,
Wie Poincaré revanchegehäſſig
Schon neunzehnhundertzwölf voll Liſt
Vormarſchbereit geweſen iſt.

Er hat mit Englands Diplomaten
Schon damals drüber ſich beraten,
Wie man es deichſelt und es dreht,
Daß Frankreich los gen Deutſchland geht.

Er war, ohne ſich zu genieren,
Bereit, durch Belgien zu marſchieren,
Nach Aachen hin bis an den Rhein;
Und England willigte gern ein.

Das ſind nun keine Zeitungsenten!
Aus offiziellen Dokumenten
Franzöſ'ſcher Ämter ſelbſt tritt klar
So auch die Kriegsſchuld Frankreichs dar.

Wird Curtius nunmehr auf ſich raffen
Und bei der Welt Gehör ſich ſchaffen?
Und fordern umſchweiflos-exakt:
„Fort mit dem Kriegsſchuldlüge-Pakt?"

Von einem Curtius dies zu hoffen,
Das wäre falſch und fehlgetroffen.
Beim heut'gen Leiſetritt-Syſtem
Wäre dies doch nur unbequem!

Man ſeufzt nur ab und zu ein wenig,
Daß man den letzten deutſchen Pfennig
Zur Reparationslaſt ſchwer
Muß halbverhungert geben her:

Doch trotz des Seufzens zahlt man eben
Das Blutgeld weiter ſchuldergeben,
Dieweil's ja doch der Michel ſchwitzt,
In deſſen Amtsſtuhl man warm ſitzt.

Wird Deutſchlands Jugend nicht entflammen
Und ballen ihre Kraft zuſammen,
Daß wild ſich die Empörung regt,
Die dies Syſtem zum Teufel fegt:

So bleibt dies Deutſchland fort für immer
Das Schuldkarnickel, das man ſchlimmer
In Zukunft noch aufs Blut erpreßt
Und für . . . . Poincarés büßen läßt.

Illuſtricus.

---

[1] Eine bekannte große Pariſer Zeitung.

Das goldene Wiener Herz.

Auf der Donaubrücke in Wien ſteht eine verzweifelte Frau und iſt gerade im Begriff, ſich über die Brüſtung zu ſchwingen, als ein Wachmann die Lebensmüde beim Rockzipfel erwiſcht und zurückzieht.

„Schau'n S' Frau", ſagt der Brave, „was machen S' da für Sachen! Sie ſpringen hinein, i ſpring Ihnen nach, Sie wer'n naß, i wer naß, Sie wer'n krank, i wer krank — Was ham S' davon? — Schau'n S' Frau, ſei'n S' vernünftig, genga S' z' Haus und — hängen S' Ihnen da auf!"
Re.

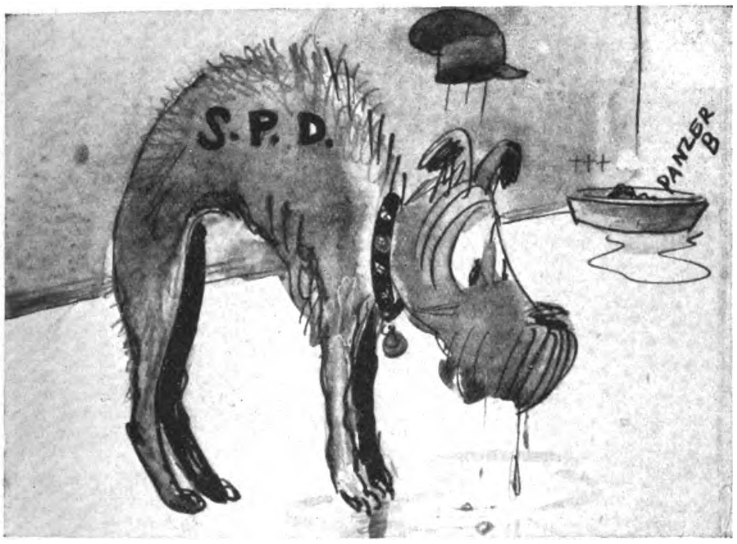
*

Zum Steuerbeamten: „Waaas? — Wie? — Ich und eine Sommerreiſe machen? — Wie kommen Sie überhaupt nur auf dieſe ausgefallene Idee! Wer kann denn bei dieſen ſtieren Zeiten verreiſen? Da müßte ich ja wirklich ſo viel verdient haben, wie Sie mich da eingeſchätzt haben!"
Re.

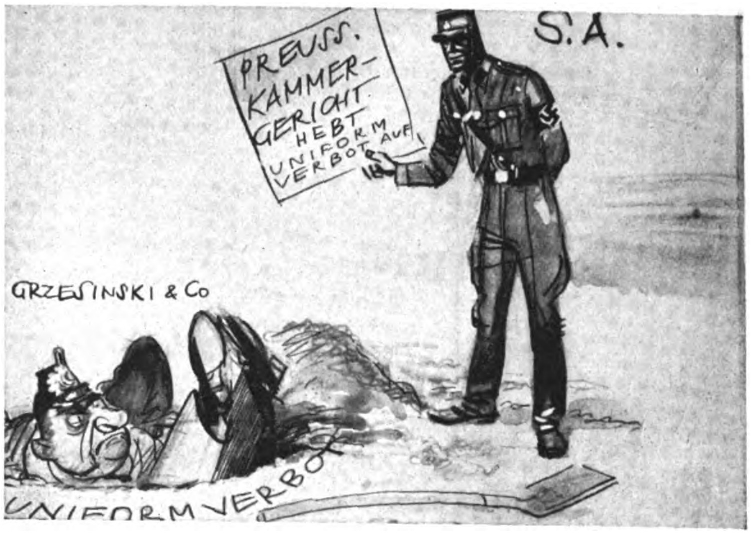
*

Am Stammtiſch: „Was, Ihr habt die ſieben Anſichtskarten, die ich Euch einzeln geſchrieben habe, wirklich nicht erhalten? — Das verſtehe ich einfach nicht! — So eine bodenloſe Schlamperei, die bei der Poſt herrſcht!"

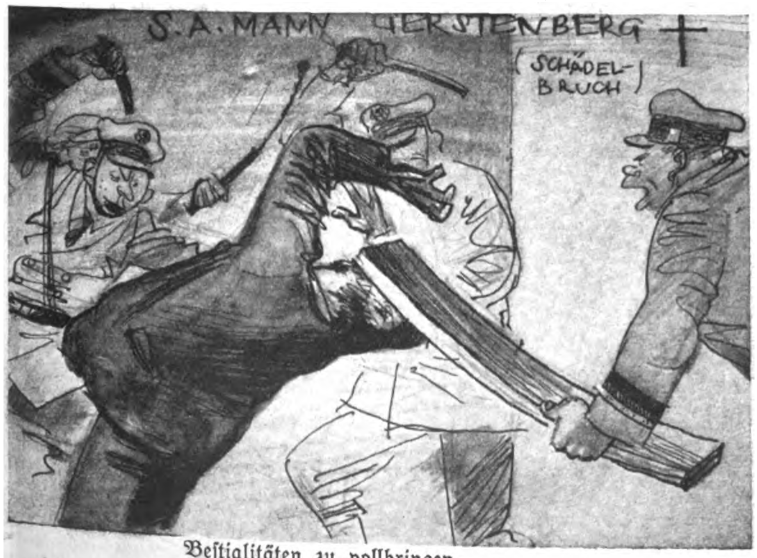
KINDER-KÖRPER-
Vasenol
FUSS-PUDER



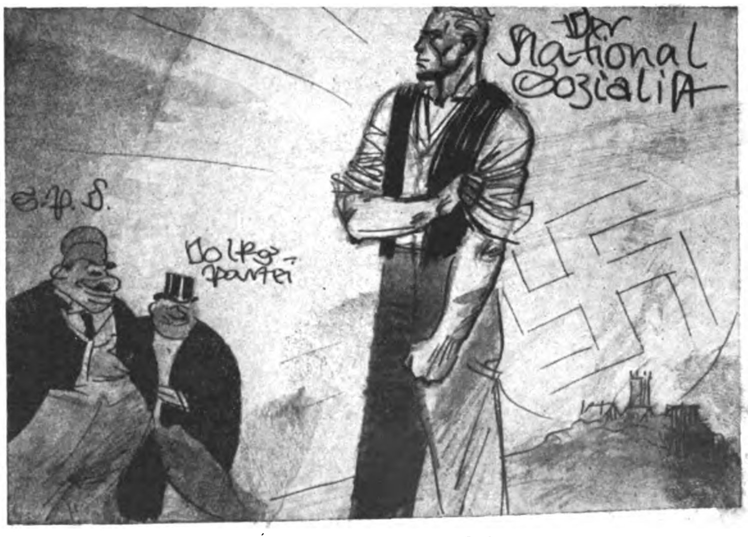
Wie das den roten Köter druckte,
Was er jetzt wieder wedelnd ſchluckte!
So ſehr hat es ihm zugeſetzt,
Daß er ſich wedelnd krümmt noch jetzt.
Wird er am einſt ſtur abgelehnten
Militarismusgift verenden?


S.A.
PREUSS. KAMMERGERICHT HEBT UNIFORMVERBOT AUF
GRZESINSKI & Co
UNIFORMVERBOT

Ein luſt'ges Lachen hört man ſchallen,
Denn prächtig ſah man einen fallen
Hier in die Grube ſelbſt hinein,
Die er dem andern grub gar fein!
Grzeſinſki iſt's, der Stolz der Roten,
Der uns die Uniform verboten.



Beſtialitäten zu vollbringen
Gilt Schnapphahn-Hörſings Jämmerlingen
Vom Sklarekbanner früh und ſpat
Als ruhmgekrönte Heldentat.
Jüngſt metzelten die Beſtien wieder
Einen von unſern Beſten nieder.



Wird's bald zu einem Wahlkampf kommen
In Thüringen?? — Es ſoll uns frommen
Und ſei uns recht! Wir Hitlerleut'
Sind auf dem Damm und kampfbereit.
Wir ſind den Kampf gewohnt und beben
Niemals vor ihm zurück im Leben!

(Romanfortſetzung von Seite 318)

gen, huſchten in die eleganten Kupees, raubten ihre Opfer aus und verſchwanden ſpurlos wieder.

Die ſie überfielen, waren wehrlos ihnen ausgeliefert. Entſetzen und Furcht ließen ſie erſtarren. Revolver hielten ſie in Schach und nahmen jede Möglichkeit zur Gegenwehr. Konnte man endlich Lärm ſchlagen, war von den Räubern nichts mehr zu ſehen.

Tſchain-lin lebte ſein verwegenes Leben in ſtumpfer Gleichgültigkeit. Er dachte nichts und empfand nichts bei allem, was er tat. Nicht er handelte, es handelte in ihm. Es riß ihn fort zu toller Wildheit, ohne daß er zu ſagen vermochte, warum und wozu.

Manchmal nur, wenn er in der Hütte ſaß, die ihr Schlupfwinkel war..., wenn er dahockte und keiner der vier um ihn Sitzenden die Stille ſtören wollte, ſah er einen in ſchöner Uniform auf einer Brücke ſtehen..., zu deſſen Füßen rauſchten die Fluten der Newa und ſangen ein Lied von verſunkenem Glanz und toter Herrlichkeit..., er ſah einen, der ſchritt mit klirrenden Sporen durch ein breites Tor... Soldaten präſentierten... und eine Frau kam, mit funkelndem Geſchmeid über der ſtolzen Stirn. Tief neigte er ſich vor ihr. Huldvoll lächelte ſie ihm zu, bis ſich die Türe öffnete und eine ekle, robuſte Geſtalt hereintrat mit frech-ſchlauem Bauerngeſicht und verſchmitzten Augen überm Mönchskittel. Den kannten und haßten alle... und die Zarin neigte ſich vor ihm.

Und er ſah einen, der ſchaute weit hinein ins Schweizerland von ſchweigender Berge Heiligkeit aus... und neben ihm ſtand ein ſchlankſchönes Weib, dem Traum geſtorbener Tage entboren....

Den ſah er... aber er hatte nichts zu tun mit ihm. Das alles war nicht er... war einer, den lange ſchon der Tod zerriß. Was das Leben behielt, ward Tſchain-lin, der Tatar.

Tſchain-lin, der Eiſenbahnräuber

*

Tief zurückgelehnt ſaß der Mann in den weichen Polſtern. Das halb gedämpfte Licht warf matte Reflexe über ſein bartloſes Geſicht und ließ das Haar an den Schläfen ſchwach ſilbern funkeln.

Das Mädchen ihm gegenüber wandte das feine, ein wenig blaſſe Antlitz dem Fenſter zu und ſah in die Nacht hinaus. Das Goldhaar über ihrer Stirn leuchtete in weichen Strähnen.

Die ſchlanke weiße Hand ſtrich darüber hin.

„Schläfſt du, Pa?“ fragte ſie nach einer langen Pauſe.

„Nein, Kind...“

„Wie lange fahren wir noch bis Tſchung-tſin?“

„Eine Viertelſtunde... Du biſt müde, Grace?“

„Nein — Weißt du, Pa, ich hätte mich wirklich gefreut, den Fürſten Barikoff nach ſo langer Zeit wiederzuſehen... wer weiß, wohin er nun gegangen iſt....“

„Miſter Aſhtons Worten nach müßte er in China ſein. Ihn da zu finden, dürfte allerdings ſchwer fallen!“ lächelte Andrew Starow.

„Vielleicht iſt er auch ſeinen Verfolgern erlegen und lebt gar nicht mehr!“

„Davon müßte man etwas gehört haben, Grace.“

Wieder verſanken ſie in Schweigen. Unabläſſig ratterten die Räder ihre eintönige Melodie.

Grace Starows Gedanken wanderten... Andrew Starow ſaß mit geſchloſſenen Augen.

Plötzlich flog die Türe auf.... ein Mann ſtand im Abteil, den Rovolver auf den Amerikaner gerichtet.

„Entſchuldigen Sie, meine Herrſchaften, daß ich Sie ſtöre“, ſagte er leiſe, aber mit unheimlicher Deutlichkeit. „Bitte, die Hände hoch und keine Bewegung! Es würde mir leid tun, müßte ich Blut vergießen!“

Schnell trat er auf Starow zu, griff in deſſen Rock und holte mit gewandtem Erfaſſen die Brieftaſche heraus.

Ein leiſes Knacken ließ ihn flüchtig ſich umblicken. Die Dame hinter ihm hielt einen kleinen Revolver in der Rechten. Wie der Blitz drehte er ſich, beugte ſich herab zu ihr, packte ihr Handgelenk und preßte es zuſammen, daß ſie die Waffe mit leiſem Aufſchrei fallen ließ.

Sie ſtarrte ihn an mit aufgeriſſenen Augen. Ein Stammeln riß ſich von ihren bebenden Lippen:

„Fürſt — — Barikoff!“

Der Mann ließ ſie jäh los. Totenbläſſe überzog ſein Geſicht. In ſeine todſtumpfen Augen ſchoß ein Fieberglanz. Ein Zittern flog über ihn hin.

„Fürſt, wie...“

Seine Hand legte ſich auf ihren Mund.

„Nicht fragen, Miß..., nicht fragen!“

Und als habe ihn ein furchtbarer Schlag getroffen, duckte er ſich zuſammen, verharrte eine Sekunde wie gelähmt, wandte ſich raſch, jagte aus dem Abteil, wie von Furien gepeitſcht, den Gang entlang, ſtieß die Türe auf und ſprang aus dem durch die Nacht raſenden Zug.

Überſchlug ſich, ſchrie... und blieb regungslos liegen.

28.

Langſam verſuchte er, ſich aufzurichten. Es gelang.

Die Betäubung war gewichen. Der Sturz hatte ihn heil gelaſſen. Nun ſtand er hier, allein in der Dunkelheit..., aber ihm war, als wären tauſend Lichtwellen über ihn hingeflutet. Gezuckt, geblitzt hatte es vor ſeinen Augen. Und abgefallen war etwas von ihm, abgefallen dieſer dumpfe, laſtende Druck... ein Schleier war zerriſſen, der ihn eingeengt, ihn nichts mehr hatte erkennen laſſen in klarem Erfaſſen.

DIE BRENNESSEL

„Hörsing“

Stark verkleinerte Abbildung aus der Folge 2
DIE BRENNESSEL
Ab 1. April 1931 erscheint nun
DIE BRENNESSEL
vierzehntägig.

Die ersten drei Nummern haben überall begeisterte Anerkennung gefunden, so daß jetzt nur mehr wenige Stücke zur Nachlieferung für die Neubezieher zur Verfügung stehen.

Deutsche Volksgenossen!
Bestellt sofort bei der nächsten Post
DIE BRENNESSEL
für das 2. Vierteljahr; es erscheinen insgesamt 7 Folgen; der Bezugspreis beträgt M. 2.40, zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern (ausnehmlich Polen und Tschechoslowakei) an.

„Die Brennessel“ kann außer durch die Post auch im Umschlag bezogen werden. Derartige Bestellungen erbitten wir unter gleichzeitiger Einsendung des Bezugsgeldes für das 2. Quartal auf das Postscheckkonto Amt München, Konto 11346, direkt an den Verlag zu richten. Der Bezugspreis beträgt M. 3.- Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Sch. 4.70) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus d. Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 26.-) auf das Postsparkassenkonto Prag 7750; aus der Schweiz (Bezugspreis schweiz. Fr. 3.80) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 3.-) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 11/15

„Fürſt — Barikoff!“

Er fuhr zuſammen. Blickte ſich um. Niemand war da... nein...

Doch, doch..., Sie war da... ſie! Und ging nie wieder! Ging nie wieder! War immer neben ihm und ſagte immer dasſelbe... anklagend, vorwurfsvoll, verdammend:

„Fürſt — Barikoff!“

Sekundenlang hatte ſich eine tote Welt lebenleuchtend vor ihm aufgetan... und war zuſammengeſtürzt in derſelben Minute.

Mit einem Male wußte er wieder grauſam deutlich, was unſagbar fern, verſunken war in der Ungeheuerlichkeit einer Schneenacht: er war der Fürſt Sergej Alexandrowitſch Barikoff! Und der Fürſt Barikoff war ein Eiſenbahnräuber geworden, ein gemeiner, verbrecheriſcher Eiſenbahnräuber!

Ja... und nun?

Nun mußte er ſich ja wohl erſchießen, wenn er noch einigen Anſpruch auf Ehrgefühl erheben wollte...

Er ging und ſann...

Wie war aus ihm nur Tſchain-lin geworden? Er fand den Faden nicht. Kam ſtets bis zu einer beſtimmten Stelle, dann hatte die Verbindung aus, war es dunkel in ihm.

Eins nur reifte mit jedem Schritt, den er tat, immer mehr zur Gewißheit: er konnte, durfte nicht eine Stunde ſo weiterleben, nun er Klarheit über ſich und ſein Leben gewann! Eine Kugel ſaß im Lauf des Revolvers für ihn..., die machte ein Ende... und entſühnte...

Grace!...

Sie ging neben ihm. Nicht hell und licht wie ſonſt... Grauen war in ihrem Blick... und grenzenloſe Verachtung!

Entſühnte ihn der Tod wirklich? Ja..., aber erſt, wenn ſie, wenn Grace alles verſtand, wenn ihre Verachtung ihn nicht mehr begleitete in das große ewige Schweigen!

Und da wußte er es und ſchauerte doch zurück: er mußte zu ihr, ihr alles erzählen... wie er gelitten, wie er gewandert, gehungert und... geſunken. Und wenn ſie ihm dann noch ein einziges Mal die Hand gab... und die Verachtung in ihrem Blick ſich in Verſtehen und Mitleid wandelte... dann war er frei von allem, dann konnte der letzte Schritt kommen.

Als er die Hütte betrat, fand er nur Pawel Michailowitſch. Die anderen drei waren noch nicht zurück.

„Pawel, kannſt du mir einen Augenblick dein Raſierzeug leihen?“ fragte Sergej nach ein paar gleichgültigen Worten plötzlich.

Der Ruſſe ſah ihn überraſcht an.

„Nanu, Herr, wollt Ihr auf Brautſchau gehen, daß es Euch nach ſo langer Zeit gelüſtet, Euern ſchönen ſtruppigen Bart dem Schermeſſer zu opfern?“

Barikoff ging nicht auf den ſcherzenden Ton ein.

„Ich muß in einer wichtigen Angelegenheit nach Tſchung-tſin!“

„Was iſt denn los, Herr?“

„Nichts, Pawel Michailowitſch... ich habe dort etwas zu regeln. Wie lange geht man nach Tſchung-tſin?“

„Knapp drei Stunden!“ antwortete Pawel Karlin. In ſeinen Augen war ein leiſes Mißtrauen.

„Seltſam“, ging es durch Sergejs Hirn, „ſo nahe die Stadt, von der ich wußte, daß in ihr eine Niederlaſſung Starows iſt..., und nie kam mir der Gedanke, dorthin zu wandern.“

„Wenn ich jetzt aufbreche, bin ich mit dem neuen Tag dort!“ ſagte er mehr für ſich als zu dem Gefährten.

„Ihr kennt den Weg nicht, Herr..., es iſt gut, wenn ich Euch begleite!“

„Nein, nein, Pawel, ich danke dir! Wenn du ihn mir beſchreibſt, finde ich mich ſchon zurecht?“

„Und wann ſeid Ihr wieder zurück?“

„Gar nicht!“ wollte er antworten. Beſann ſich aber. Wenn ſie wüßten, was er vorhatte, ließen ihn die bisherigen Genoſſen nicht fort. „Vor Anbruch der Dunkelheit!“ ſagte er.

Während er ſich mit dem furchtbaren Meſſer Pawels raſierte, drang wieder und wieder der eine Gedanke durch, der Beſitz von ihm genommen, ihn antrieb und gleichzeitig beunruhigte. Was würde ſie tun, wenn er ihr entgegentrat? Sich mit einer verächtlichen Bewegung abwenden und ihn auffordern, ſie ſofort zu verlaſſen? Aber er ging nicht... ſie mußte erfahren, wie er dazu kam. Wie die vergangenen Tage ihn zermürbt, ſchlaff gemacht hatten, wie er nicht mehr er ſelbſt war und nichts wußte von dem, was er tat. Wie er unter einem fremden, unerklärlichen Bann ſtand bis... bis er ſie in dieſer Nacht ſah! Da fiel alles ab von ihm, was ihn gelähmt, da erkannte er, daß es nur noch einen Weg gibt: ihre Verzeihnung... und Tod!

Er betrachtete ſein Geſicht in dem Spiegelſtück. Wie ſchmal das Geſicht geworden war... und wie ſcharf die Züge!

Einem Bündel unter dem Steinherd entnahm er die Kleidungsſtücke, die er damals von Aſhton erhalten hatte, und legte ſie an. Steckte den Revolver in die Hoſentaſche... den brauchte er... für die Stunde nach der Unterredung!

Pawel reichte er die Hand.

(Fortſetzung folgt)

Aufführung der N.S.-Volksbühne, Berlin

„Ein unbeſchriebenes Blatt"

Ein alter Veteran der Kunſt tritt uns als Bühnendichter und Dramatiker entgegen. Er beſchert uns eine Stunde des Lachens und des Lächelns, einen Abend voll durchſonnter Heiterkeit. Gern laſſen wir uns einmal in ſeinen Bann ſchlagen. Wenn auch in der Tiefe unſerer Seele ewig-unſtillbar der Schmerz um unſer niedergeworfenes, zertretenes Deutſchland weiterbrennt, gleich einer Wunde, die nicht heilen will, — eine kurze Friſt des Vergeſſens tut gut. Dieſe Kampfpauſe gibt neue Kraft zu neuem Kampf!

Ernſt von Wolzogens Stück „Ein unbeſchriebenes Blatt" zeigt uns ein einwandfreies Luſtſpiel. Wir ſehen, daß es auch Lachen ohne ſchwüle Perverſitäten und ſonſtige Mätzchen gibt. Dies Drama iſt echt volkstümlich mit ſeinen luſtigen Verwirrungen, und dennoch zeigt es auch funkelnde Geiſtesblitze im flotten, friſchen Dialog. Es iſt geſchickt und geſchmackvoll aufgezogen und paßt ſo glänzend in unſere Zeit.

In Robert Rohdes gewandten Händen lag die Spielleitung; Marg. Albrecht und Marianne Brath entfeſſelten wahre Lachſtürme. Der Abend geſtaltete ſich zu einem großen Erfolg.

17. März 1931 — 19. März und 23. März. Luſtſpiel „Das unbeſchriebene Blatt". Schauſpielerin Jolanthe Loo als Paula Homann, achtzehnjähriger Backfiſch, Schauſpieler Robert Rohde als Doktor Gerhardt Mohl, Univerſitätsprofeſſor

(Bild oben):

Szene aus dem 3. Akt. Von rechts nach links: Schauſpielerin Marianne Brath als Amalie Homann, Schauſpieler Franz Ulrich Krolop als Oberſt Homann, Schauſpielerin Jolanthe Loo als Paula Homann, Tochter, Schauſpielerin Ruth Weyer als Gertrud, verw. Homann, Mutter der Paula

*

(Bild nebenſtehend):

N.S.-Volksbühne, Berlin. „Ein unbeſchriebenes Blatt". Von links nach rechts: Schauſpielerin Margarete Albrecht als Thereſe, Wirtſchafterin bei Profeſſor Mohl, Schauſpielerin Hilde Kleiber als Dienſtmädchen Lena, Schauſpielerin Ruth Weyer als Gertrud, verw. Homann, Schauſpieler Ew. von Demandowſky als Kurt Homann, Fähnrich, Sohn des Oberſt, Schauſpielerin Jolanthe Loo als Paula, Tochter der verw. Gertrud Homann, Schauſp. Rob. Rohde als Prof. Dr. Gerhardt Mohl, Gatte der Paula Homann

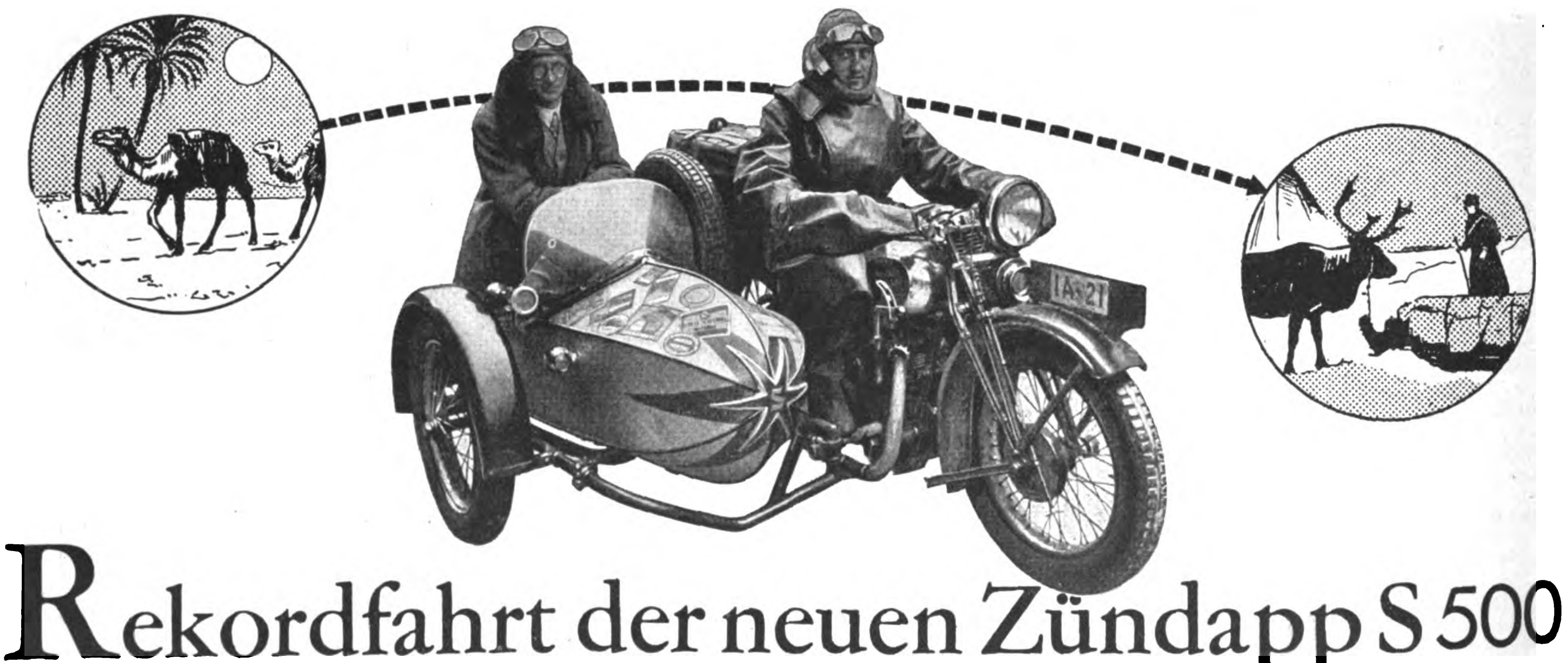
Zeitlexikon

Und wieder wird es Frühling auf den Fluren —
das Land dehnt trächtig ſich dem Lenz entgegen,
die Sonne Gottes ſpendet Licht und Segen
und wiſcht hinweg des Winters letzte Spuren.
Die Lerche ſteigt, die Vögel jubilieren,
für jeden Käfer kam die Zeitenwende,
ein Werden, Wachſen, Danken ohne Ende
in jedem Trieb; und nur die Menſchen —
frieren!

Gott gab die Freude allen Kreaturen,
gab ſeinen Kindern Geiſt, Vernunft und Seele,
gab ihnen Kräfte, Ziele und Befehle,
gab ihnen Chriſtus, dem ſie Treue ſchwuren . . .
Der Frühling kam und ſprach wie ſtets ſein „Werde!“ —
die Menſchheit aber liegt in Todesſtarrheit
und treibt nur Haß und Neid und Not und Narrheit —
— zum Zuchthausſklaven ward der Herr
der Erde!

Gewalttat, Mord, Betrug und Feigheit ſtrecken
die Krallen gierig nach des Frühlings Blühen,
vergeblich ſcheint Verzweiflung wie Bemühen,
die Welt und Menſchheit endlich aufzuwecken . . .
Es liegt an euch, wenn wir zugrunde gehen!
Ihr ſeid die Luſt, ihr ſeid das Leid auf Erden . . .
Nur wenn wir einig ſind, kann Oſtern werden
und Deutſchland herrlich wieder auferſtehen!

Reinhold Eichacker.



Rekordfahrt der neuen Zündapp S 500

Telegramm

Vom glühenden Afrika nach Lappland im eisigen Polarkreis. 6800 km in 17 Fahrtagen auf Zündapp S 500 mit Seitenwagen. 2 Erdteile, 8 Länder, sonnendurchglühte Wüste, vereiste Straßen, meterhoher Schnee. Maschine fabelhaft, herzlichen Glückwunsch.

von Krohn und Weller

Zweck der Fahrt war die Erprobung dieses neuen Modells. Dieser Zweck wurde erreicht. Jetzt können wir die S 500 ruhig unseren Käufern liefern.

ZÜNDAPP G. m. b. H., NÜRNBERG (SCHWEINAU) · BERLIN · KÖLN · HAMBURG · MÜNCHEN

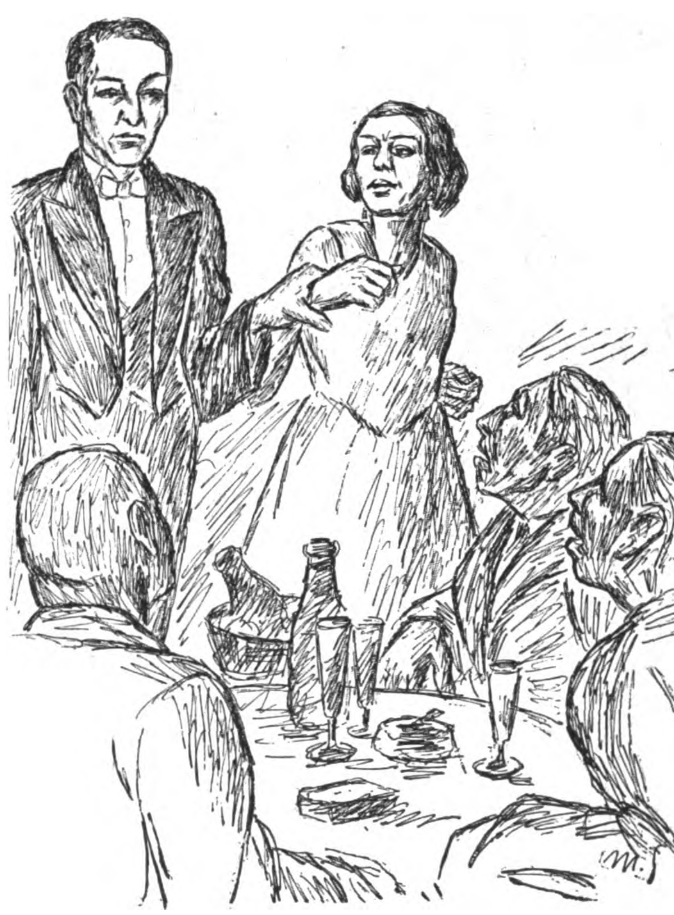
GENOSSIN DOWGALEWSKA STUDIERT „LIEBE“.....

Novelle von Alexej G. Orlow.

Rittmeiſter Graf Schuwalow, ſechsundzwanzig Jahre alt, ehemaliger Petersburger Gardekavalleriſt, deckte mit Reſten ſeines Bataillons zwiſchen Simferopol und Schwarzem Meer die Einſchiffung der geſchlagenen Wrangel-Armee. Hinter ihm und ſeiner verlotterten, kampfmüden Abteilung lohten die Flammen brennender Lebensmittel- und Heeresmaterialmagazine in den dunkelgrünen Herbſtabendhimmel. Die Trains waren auf der ſchmalen, regendurchweichten Ebene nördlich Sewaſtopol zwiſchen Jaila Dag und der Küſte zu wüſten Trümmerhaufen aufgefahren worden. Gelber, ſchleimiger Rauch wälzte ſich zwiſchen Deichſelſplittern, faulem Stroh und melancholiſch ins Nichts des großen Endes ragenden Rädern träg über die noch trägere Brandung des Schwarzen Meeres hin. Ins dumpfe Dröhnen ferner Geſchützſprengungen mengte ſich das Knattern der Kleingewehrmunition. Die zu dieſem verdammten Dienſte *kommandierte* Mannſchaft ließ die Munitionswagen von der ſtark überhöhten Straßenböſchung einfach hinab in die Flammen rollen. In den Lärm der Exploſionen miſchten ſich grauſig die Schreie der zu vielen Hunderten verhungernden Pferde, die auf den herbſtlichen Hängen des Jaila Dag vergebens nach Futter ſuchten und doch ihre Truppe nicht verlaſſen wollten. Immer wieder mußten die Trainſoldaten fluchend die armen Freigelaſſenen von den Flammen weg ins Dunkel ſcheuchen.

Die Sowjettruppen durchbrachen in dieſer Nacht bei Simferopol die ſchüttere Front der Wrangelſchen Nachhut. Rittmeiſter Graf Schuwalow wurde gefangengenommen, von ein paar betrunkenen Rotarmiſten halbtot geprügelt und ſchließlich, über Einſchreiten eines Kriegskommiſſars, der ſpäter einiges Wiſſenswerte aus ihm herauszupreſſen hoffte, mit Stricken zu einem bewegungsloſen Bündel verſchnürt auf den Proviantwagen des Genoſſen Kommiſſars geworfen, der nebſt einigen koſtbaren Konſervenkiſten ein halbverhungertes Schwein beherbergte, das ſofort verſuchte, Schuwalow die Ohren abzunagen. Es gelang dem Rittmeiſter jedoch, ſich wie eine Schlange in den Schutz einiger dreckiger Becken hineinzuwinden, ſo daß ſein hübſches, blaſſes, blutüberſtrömtes Geſicht unbeſchädigt blieb. Sonſt hätte ſich nach etlichen Jahren — in jener anderen Pariſer Nacht — Frau, Verzeihung! Genoſſin Dowgalewſka nicht darein vergaffen können.

Sewaſtopol wurde im Morgengrauen von den Roten Truppen genommen. Es fiel kein Schuß. In den Straßen herrſchte eine Stille, die das Herz der Landſchaft fröſteln machte. Die Einwohner hielten ſich in den Kellern verſteckt. Sie ahnten ungefähr, was kommen ſollte, wenn ſie ſich auch nicht träumen ließen, daß fünftauſend von ihnen an die Wand geſtellt werden würden. Meerwärts wehten vierzehn Schiffe, die den Reſt der Wrangel-Armee nach Konſtantinopel transportierten, den Rauch der Schlote wie ſchwarze Trauerfahnen hinter ſich her. Fahnen, die den Horizont Rußlands verdunkelten, hinter dem die rote Flagge des Mordes und der Sklaverei gehißt und angebetet wurde wie ein mit unendlichen Strömen Bluts beſudeltes Götzenbild.



„Genoſſe Dowgalewſky! Ihre Frau äußerte den Wunſch . . .“

Die gefangenen Weißen Truppen der Nachhut wurden auf dem Ravelin des Feſtungsgefängniſſes zuſammengetrieben, in dem während des Bürgerkriegs nur gemeine Verbrecher ihre Strafen verbüßten. Kriegsgefangene zu machen, hatte die Wrangel-Armee während ihres Rückzugs durch die Krim weder Zeit noch Gelegenheit gehabt. Obwohl der Direktor des Gefängniſſes, ein alter, verabſchiedeter Offizier, bereit war, ordnungsgemäß die Schlüſſel zu übergeben, fanden ſich die Roten doch bewogen, einen „Sturm auf die Baſtille“ zu inſzenieren. Die Henkersknechte der ſich in den Amtsräumen häuslich einrichtenden Tſcheka ſchnitten den Gefängniswärtern Ohren und Naſen ab, ſchloſſen ihnen mit den vorhandenen Kurzketten die Hände auf den Rücken und warfen die Blutüberſtrömten hinaus auf die Straße, wo plündernde Rotarmiſten ſie johlend an die noch verſperrten Haustore nagelten. — Die Zellen wurden geöffnet, grinſende Luſtmörder, Diebe, Räuber und Erpreſſer in feierlicher Anſprache als vom Joch des Zarentums befreite Genoſſen begrüßt. Schuwalow war mit einigen anderen Weißen Offizieren in eine beſonders ſtark verſicherte Zelle gebracht worden, die früher der Aufnahme von renitenten und fluchtverdächtigen Schwerverbrechern gedient hatte. Eine enge, dunkle Zelle von zwei Metern im Geviert, mit einer ſchmalen, ſchießſchartenartigen Öffnung nach der Seeſeite zu, durch die man die Wellen an Fels und Mauern branden hörte.

Als Schuwalow am nächſten Abend das dritte Mal zum Verhör ins Büro L. A. Manjukins, des die Unterſuchung leitenden Tſchekaagenten, geführt wurde, war er über Gewohnheiten, Sprechweiſe, Haltung dieſes tückiſchen Viehs, das ſich, die beiden Colt-Revolver am Schreibtiſch liebevoll beäugend, damit begnügte, den Vorgeführten die grauſamſten Folterqualen anzudrohen, genügend orientiert. Er wußte, daß Manjukin den Poſten auf den Gang hinausſchicken würde, da er den Geſtank des Machorkatabaks, das Geräuſpere und Geſpucke, die Einmengung der Wachſoldaten in die „Amtshandlung“ nicht liebte. Denn Manjukin war einer aus dem zarten, dekadenten Beſtiarium des Bürgerkriegs, auf den nur der ſüße Geruch geſtockten Blutes eine einigermaßen ſtimulierende Wirkung auszuüben vermochte.

Rittmeiſter Sergej Graf Schuwalow war weder zart noch dekadent. Er befand ſich in jenem eindeutigen Stadium ſachlichen, durchaus unperſönlichen Geſchehens, das den Wert des Lebens auf Null herabſetzt, von wo aus nichts mehr zu verlieren, doch alles zu gewinnen iſt. Sein Gehirn arbeitete kalt und exakt, wie es ſtets arbeitet, wenn ein gebildeter und tapferer Mann dem Tod ins Auge ſieht.

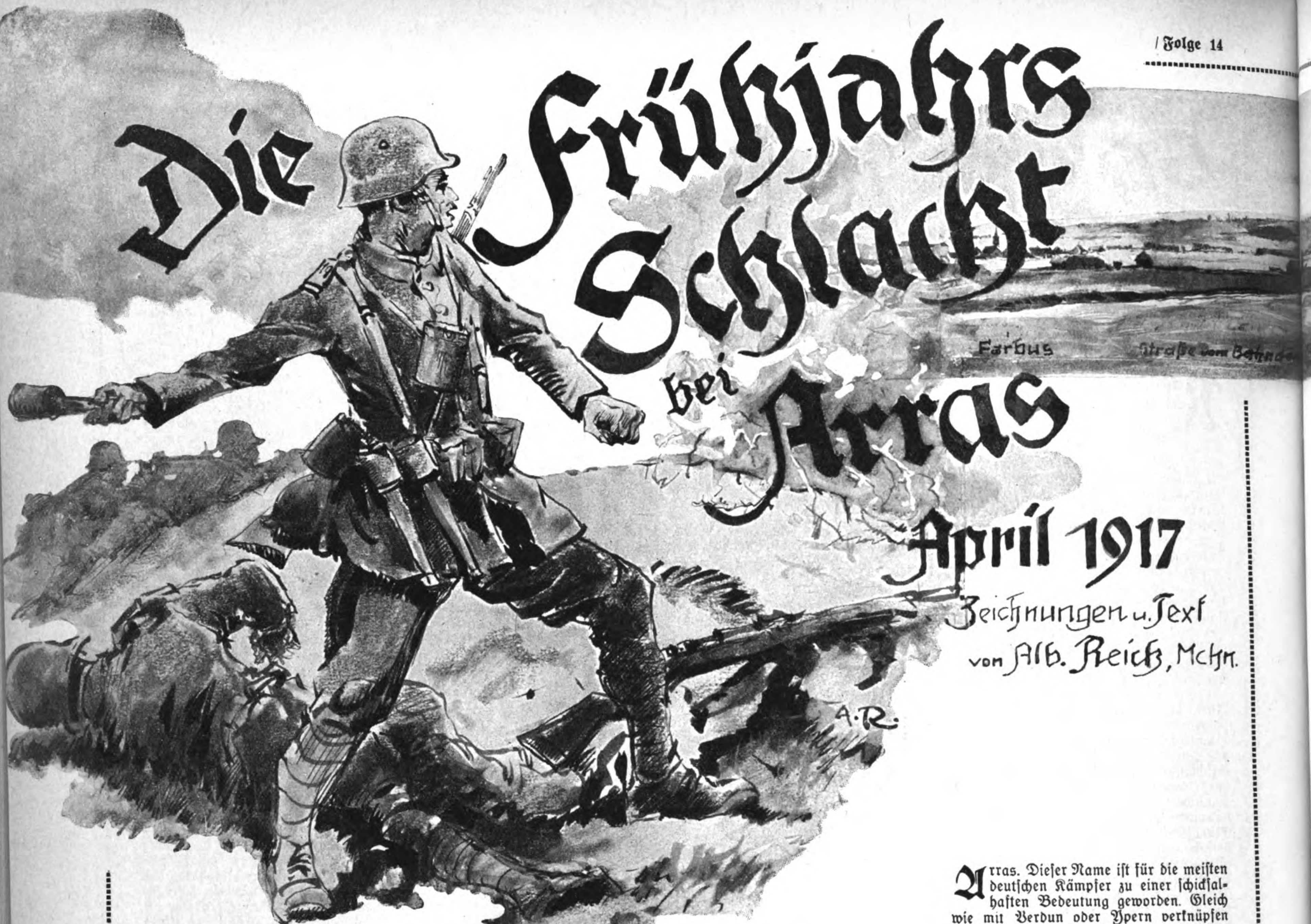
Als Manjukin, nach einer Viertelſtunde von der müden Haltung Schuwalows beruhigt, ſich nachläſſig über die Akten beugte, ſprang der Rittmeiſter lautlos und geſchmeidig auf ihn zu und würgte ihm die Seele aus dem zarten Amateurhenkerhalſe. Der Körper hob ſich, die Hände griffen in die Luft. Schuwalow fühlte die Maſſe zwiſchen ſeinen Fingern erſchlaffen und ließ ſie langſam zu Boden

So müde?...
Frühgealtert? Leicht ermüdet? Schlechter Appetit? Schlechter Schlaf? Von allen guten Geiſtern verlaſſen? Die Nerven-Tyrannen und Quälgeiſter? — Für abgenutzte und verbrauchte Nerven gibt es keinen vortrefflicheren Nerven-Nährſtoff als Biocitin. — Nach dem Verfahren von Profeſſor Habermann hergeſtellt, iſt Biocitin raſch zu Weltruhm gelangt. Zu 1.90 und 3.60 Mark in Apotheken und Drogenhandlungen. Druckſache nebſt Koſtprobe koſtenlos von der Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Jb.
Also dann:
BIOCITIN

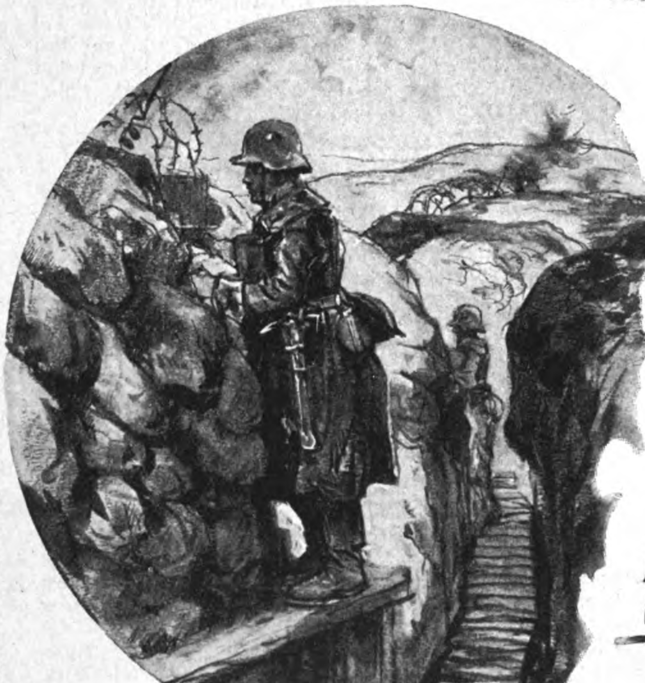
Die Frühjahrs Schlacht bei Arras

April 1917

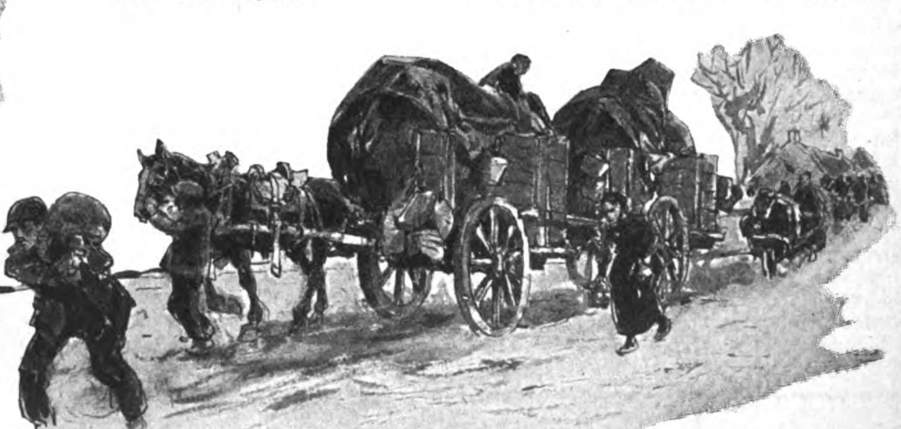
Zeichnungen u. Text
von Alb. Reich, Mchn.



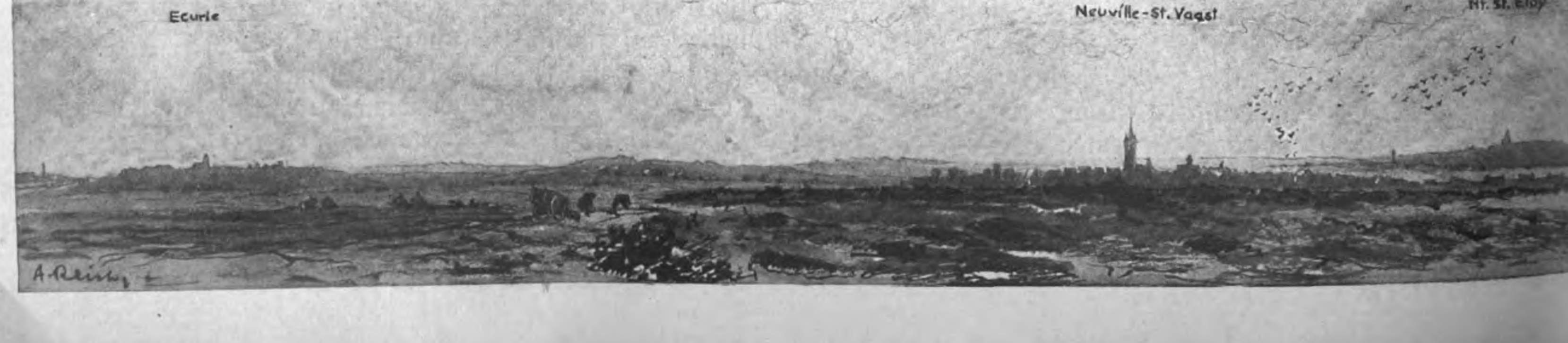
Graben auf der Gieslerhöhe (im Hintergrund Lorettohöhe)

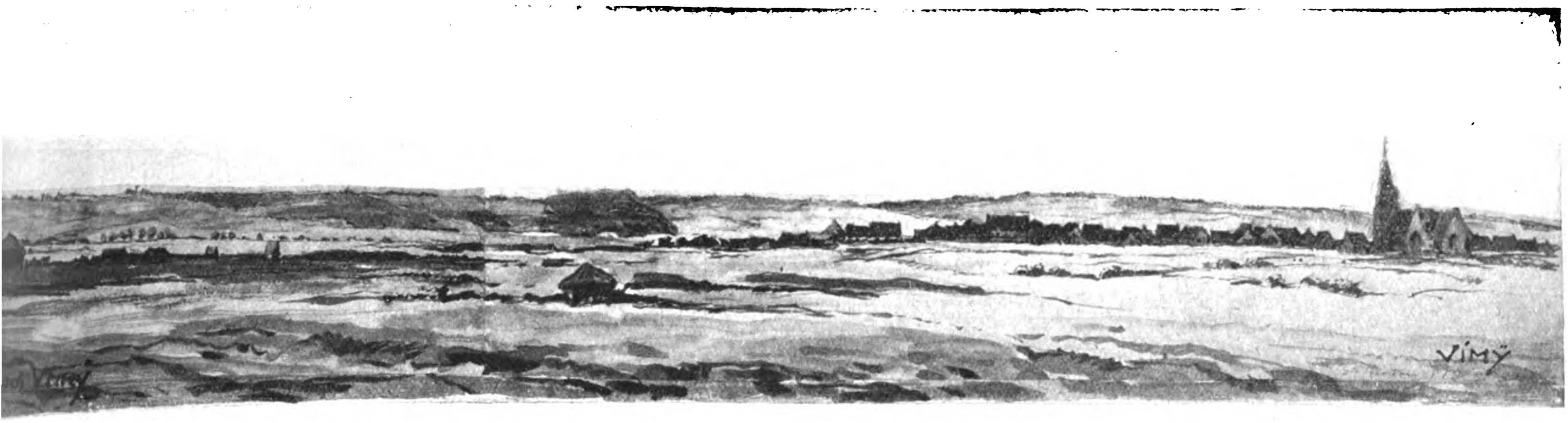


Franzöſiſche Einwohner flüchten vor den Granaten der Engländer



Arras. Dieſer Name iſt für die meiſten deutſchen Kämpfer zu einer ſchickſalhaften Bedeutung geworden. Gleich wie mit Verdun oder Ypern verknüpfen ſich mit dieſer Stadt Erinnerungen an Feuer und Schrecken, an Blut und Schlamm. — Der Name der alten flandriſchen Stadt, die mit breiten, behäbigen Plätzen und einem wundervollen, gotiſchen Rathaus im Artois liegt, trat zum erſtenmal Ende September 1914 in den Brennpunkt der Ereigniſſe, als ſich nach dem unſeligen Ausgang der Marneſchlacht die Umflügelungskämpfe allmählich bis zur Nordſee ausdehnten Im Oktober hörte man von der Loretto- und Vimyhöhe nördlich Arras, und an denſelben erſtarrte die Bewegungsſchlacht. Schützengräben durchfurchten von dieſer Zeit an das Plateau. Hänge und Mulden dieſer flachen, aber das Land beherrſchenden Höhenzüge, die gute Sicht weithin in die feindlichen Stellungen boten, und deswegen das Ziel ſtetiger, immer heftiger



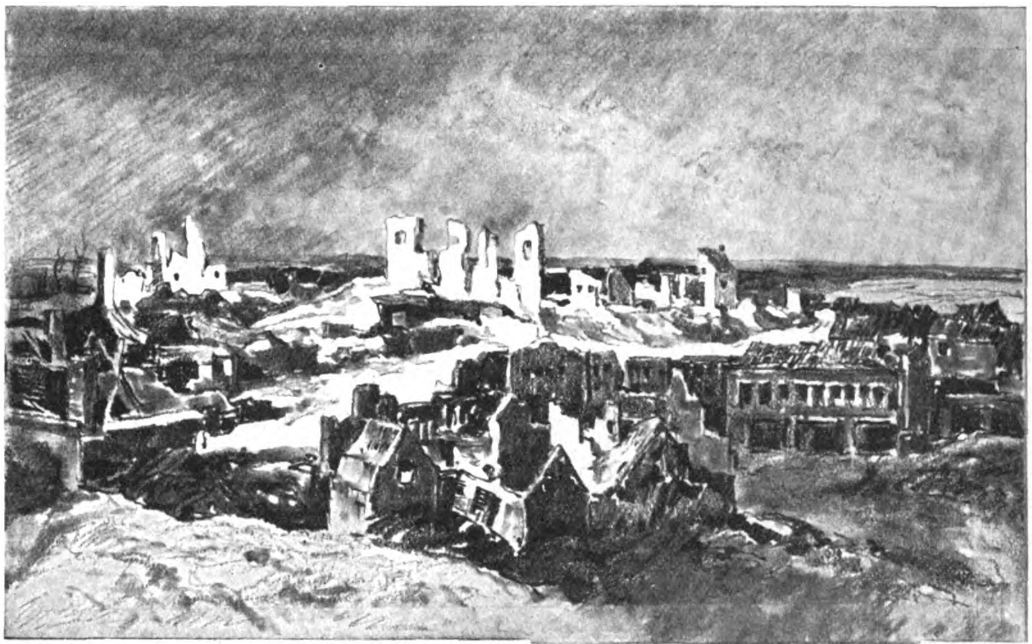


Die vielumkämpfte, berühmte Vimyhöhe vom Bahndamm Vimy aus

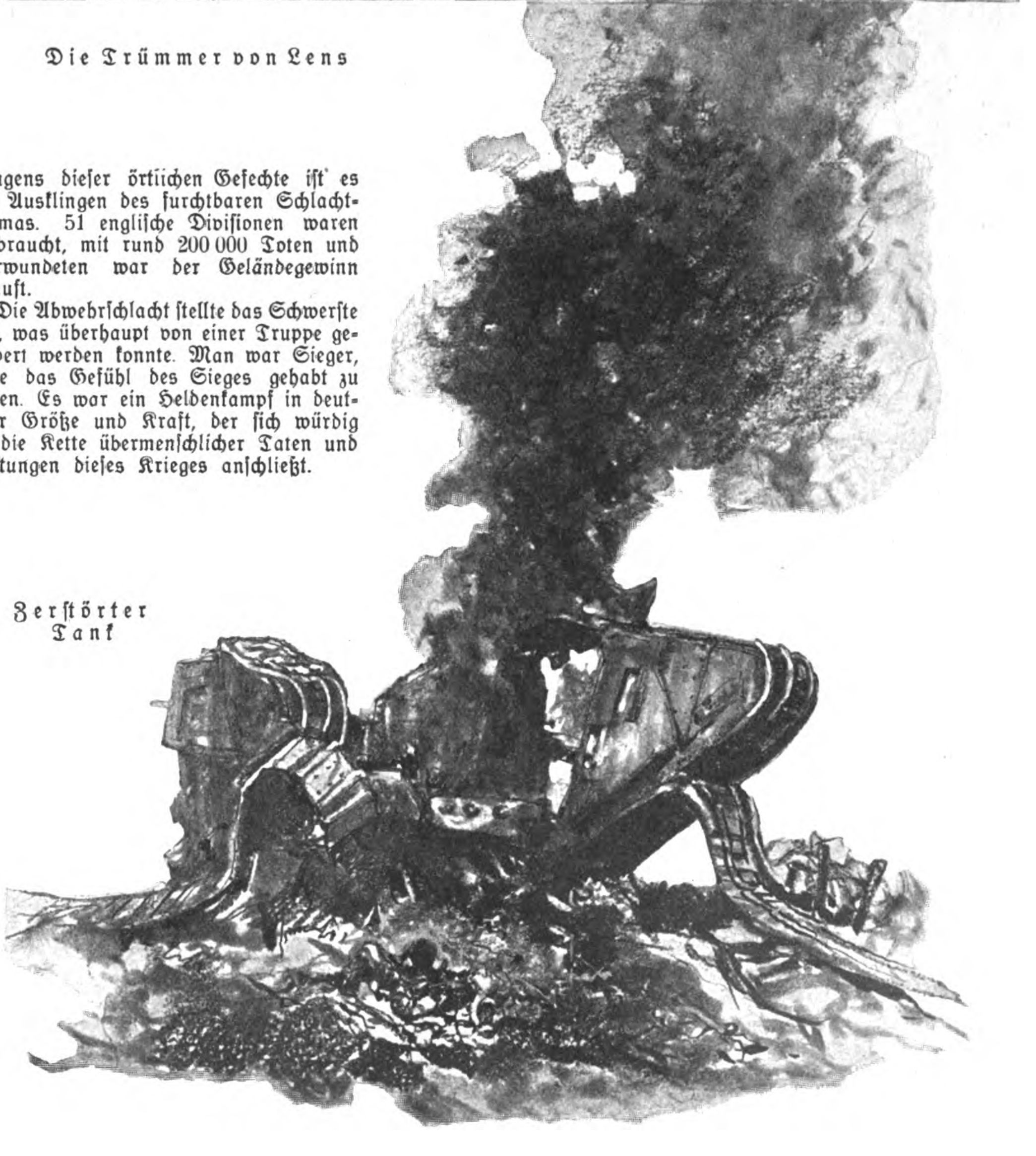
werdender Angriffe der Franzoſen waren, ſo vor allem im Mai und in der Herbſtſchlacht von 1915 Im Frühjahr 1917 bereiteten nun die Engländer, die mittlerweile ihren Flügel bis an die Oiſe verlängert hatten, einen Generalſturm vor, der gleichzeitig mit dem der Franzoſen an der Aisne und in der Champagne die deutſche Front endgültig durchbrechen und aufrollen ſollte. Von bisher nie dageweſenem Ausmaß waren die Vorbereitungen. Wochenlang rollten die Munitionszüge und brachten die Kolonnen Tauſende von Geſchoſſen zu den Hunderten von bereitſtehenden Batterien. Friſche, ausgeruhte, mit allen Kampfmitteln auf das reichlichſte verſehene Diviſionen, Engländer, Auſtralier und Kanadier, ſtanden in Übermacht bereit, während die deutſchen Truppen, vor allem die Regimenter des Bayer. Reſ.-Korps ſeit den Anfangskämpfen die Stellungen auf der Vimyhöhe innehatten. 89 000 Tonnen Munition und 40 Tonnen Gas, das Vierfache des Munitionsverbrauchs an der Somme, ſchleuderten die Briten zehn Tage lang gegen die deutſchen Stellungen, bis ſie am 9 April, dem Oſterſonntag, aus ihren Gräben ſtiegen und dagegen anrannten. — Halb verſchüttet lagen die deutſchen Linien, eingeſtürzt die Unterſtände, aber der noch lebende Teil der Beſatzungen wehrte ſich verzweifelt gegen die feindlichen Maſſen. — Langſam jedoch wurden ſie von der Vimyhöhe heruntergedrückt und mußten am Bahndamm Stellung nehmen, aber jeder Riegel, jede Zwiſchenſtellung koſtete dem Angreifer hohen Blutzoll, und Tauſende von ſeinen Toten lagen in den Mulden und Schlammlöchern, die von einſetzendem Schneetreiben mit einer weißen Totendecke überzogen wurden. Wohl hatte die Oſterſchlacht dem Engländer einen erheblichen Geländegewinn gebracht, aber ſein Ziel, der Durchbruch, war ihm nicht gelungen. Jetzt wurde ihm durch herangeholte Reſerven, durch bereitgeſtellte Batterien ein eiſerner Riegel vorgeſchoben Am 11. und 12. April entwickelten ſich ſchwere Kämpfe ſüdöſtlich von Arras, bei Monchy und Bullecourt, in denen der Gegner Kavallerie und dann die berüchtigten Tanks einſetzte, die den meiſten Truppen noch unbekannt waren. — Wohl zagte manches Männerherz, als die Ungetüme feuerſpeiend herannahten, aber im deutſchen Sperrfeuer, z. T. im Nahgefecht wurden dieſe Kampfwagengeſchwader erledigt, und ihre zerriſſenen Rieſenkörper wälzten ſich flammenſpuckend auf dem Trichterfeld. Um deutſche Kräfte zu feſſeln und die Franzoſen bei ihrer Offenſive an der Aisne zu unterſtützen, greifen die Engländer am 23. April mit der 3. und 1. Armee öſtlich von Arras und bei Lens erneut mit voller Wucht an. Aber die Deutſchen halten dieſe Induſtrieſtadt, trotz der furchtbaren, ſich folgenden Feuerſtöße, die Mauern zerreißen und umlegen und das Pflaſter aufreißend, den Ort zu einer einzigen, gigantiſchen Ruine umgeſtalten. Überall ſtößt der Engländer auf zäheſten Widerſtand aller Waffen, die neue Linie wird gehalten, was verloren, wird im Gegenſtoß zurückgeholt. — Auch die Luftüberlegenheit wird wiederhergeſtellt durch die Jagdſtaffel des roten Kampffliegers von Richthofen, die wie ein Habicht auf die Hühnerkette in die feindlichen Luftgeſchwader ſtößt. —

Die Schlacht ebbte ab, um am 28. April noch einmal aufzuflammen und ganze Ladungen von Eiſenhagel auf die deutſchen Linien zu ſchleudern, jedoch die deutſche Antwort ſchallte mit voller Wucht entgegen und britiſcher Wille brach ſich nochmals an deutſcher Standhaftigkeit Wohl lodert in den folgenden Wochen noch hier und dort der Kampf, aber trotz des erbitterten Ringens dieſer örtlichen Gefechte iſt es ein Ausklingen des furchtbaren Schlachtdramas. 51 engliſche Diviſionen waren verbraucht, mit rund 200 000 Toten und Verwundeten war der Geländegewinn erkauft.

Die Abwehrſchlacht ſtellte das Schwerſte dar, was überhaupt von einer Truppe gefordert werden konnte. Man war Sieger, ohne das Gefühl des Sieges gehabt zu haben. Es war ein Heldenkampf in deutſcher Größe und Kraft, der ſich würdig an die Kette übermenſchlicher Taten und Leiſtungen dieſes Krieges anſchließt.



Die Trümmer von Lens



Zerſtörter Tank

(Fortſetzung von Seite 323)

gleiten. Im Zimmer herrſchte plötzlich eine fürchterliche Stille. Die Petroleumlampe blakte und ſtank. Schuwalow hörte die Brandung an den Felſen rollen. Schritte näherten ſich, ſtockten und ſtampften eilig weiter. Vom Wachlokal her klang eines der ſchweiniſchen Lieder der Rotarmiſten durch das atemloſe Schweigen des ſteinernen Gebäudes. Der Rittmeiſter ſtreifte dem Toten die Kleider vom Leibe, zog ſeine Uniform aus, legte ſie ſorgfältig und pedantiſch dem Tſchekiſten an und verwandelte ſich in Manjukin. Er nahm ſeine Dokumente aus den Akten, behielt aber auch die des Toten bei ſich. Aufatmend ſtand er einige Minuten ſtill, um Atem zu ſchöpfen. Er ſuchte ſich genau des näſelnden Jargons Manjukins zu entſinnen. Die nächſte Sekunde mußte unwiderruflich über ſein Schickſal entſcheiden. Ein zweitesmal bekamen ſie ihn nicht wieder lebend in die Hände. Er nahm die Colts an ſich, ſchraubte den Docht der Lampe tiefer und ſchoß dem toten Manjukin eine Kugel ins Herz. Der Geſang verſtummte, Schritte dröhnten heran, Gebrüll und Flüche wurden laut. Schuwalow ſtellte ſich zur Tür ins Dunkel. Wachmannſchaft ſtürzte herein. „Schafft das Schwein weg, Genoſſen! Ich gehe ins Hauptquartier, Bericht erſtatten“, näſelte Manjukins Stimme. Stimmen im Dunkeln ſind ſchwer zu unterſcheiden. Schuwalow wandte ſich ab und eilte ohne zu zögern, die Aktenmappe unterm Arm, dem Feſtungstore zu. Als ihn die Dunkelheit verſchlang, klang wütendes Gebrüll hinter ihm her. Schüſſe knatterten durch die Nacht. Aber die erſte unmittelbare Gefahr lag ein Menſchenleben weit zurück in der Finſternis eines Gefängniſſes, aus dem . . . aus dem Rußland ſich vielleicht nimmermehr erheben und befreien wird.

Den Offizieren der Nachhut war der Name des Mannes bekanntgegeben worden, der ſich für den Abtransport der verſprengten Reſte der Wrangel-Armee verbürgt hatte. Schuwalow hatte einen weiten Weg bis zu jenem Punkt der Küſte zurückzulegen, an dem die drei Dampfbarkaſſen, die die Nachzügler nach Konſtantinopel bringen ſollten, verſteckt lagen. Beinahe wäre er, der Manjukins Uniform trug, von ſeinen eigenen Leuten erſchoſſen worden. Doch er fand Kameraden, die ihn kannten und jubelnd den Totgeglaubten begrüßten. —

Zehn Jahre ſind ſeit jener Kataſtrophe von Sewaſtopol verfloſſen. Die heimatloſen Soldaten der Wrangel-Armee haben auf dem glühenden und verdammten Höllenpfad der Verfemten und Geächteten Europa von Süd nach Nord, von Oſt nach Weſt durchwandert. Sie haben Kohlen geſchaufelt und Laſten geſchleppt, ſie haben Straßen gebaut und einem Konſortium von Briefmarkenhändlern an der jugoſlawiſch-öſterreichiſchen Grenze hundert Waggons alter Briefmarken gewaſchen, getrocknet, gepreßt, ſortiert und an den Zollſchranken unbekannter Staaten vorübergeſchmuggelt. Sie haben als Knechte auf einſamen Berghöfen gegen zwei Schüſſeln Mehlſuppe und Maisbrei pro Tag wie Büffel geſchuftet. Sie haben Lumpen geſammelt und Rauſchgifte verſchoben. Sie ſind — der und jener — reich und wieder bettelarm geworden. Sie ſind am Wege krepiert und hinter den Kirchhofmauern unbekannter, weltferner Dörfer verſcharrt worden wie Strolche . . . dieſe Soldaten einer Armee, die einſt für die wahre Freiheit, für die Demokratie des in Tyrannen- und Mörderhände gefallenen ruſſiſchen Reiches kämpften.

Im Lauf der Jahre, nach tauſend Abenteuern und Gefahren, iſt es dem Reſt dieſer Soldaten gelungen, ſich in den Hauptſtädten Europas irgendeine Exiſtenz zurechtzuzimmern, fragwürdig und wenig tragfähig, da hinter den Heimatloſen niemand ſteht, der ſie zu ſchützen und zu ſtützen imſtande wäre.

Zehn Jahre ſind verfloſſen. In der Sowjetunion ſind die Sonn- und Feiertage ab- und ſchönfriſierte, grellgeſchminkte Fünfjahrespläne angeſchafft worden. Die Männer ſind arbeitslos oder Sklaven eines grauſamen Werkterrors. Die Frauen ſtehen, wertloſe Lebensmittelkarten in den Händen, vor den Geſchäften Schlange. Sowjetbürokraten fahren geſchäftig in Luxusautos von Konferenz zu Konferenz, die kalbslederne Aktentaſche unterm Arm, in der zwiſchen marxiſtiſchen Broſchüren das Glück des Reiches ſchläft. Die Prominenten der Komintern, die Häupter der G.P.U., fahren in mahagonigetäfelten Pullmanwagen mit Diplomatenpäſſen und funkelnagelneuen Dollarnoten in ſaffianledernen Brieftaſchen durch Europa, ihre Geſandtſchaften, deren Arbeit und geheime Propaganda zu kontrollieren und nebſtbei ein bißchen jene ſubtile, abendländiſche Liebe zu ſtudieren, die ein Niedergangszeichen der kapitaliſtiſchen Kulturepoche nach dem allſeits verlorenen Kriege ſein ſoll.

Monſieur Schuwalow, Eintänzer im Palais de Danſe an der Paſſage Jouffroy, lehnt gelangweilt an der Brüſtung einer der Parterrelogen rings um den farbig parkettierten Kreis der Tanzdiele. Er ſieht verächtlich an ſeinem tadellos gebauten Berufsfrack herunter und denkt an die zerſchliſſene, dreckige Uniform, die er in den Gräben von Sewaſtopol getragen hat. Gläſer klingen; von Stehkrägen aus Stanniol umhüllt, ſtrecken fröſtelnd und

TRIUMPH
Technisch allen voran!
IA 157

DIE NEUE
SK 200 ccm
STEUER UND FÜHRERSCHEINFREI
TRIUMPH WERKE NÜRNBERG A.-G.
General-Vertretung für Südbayern:
Karosseriewerk München, A.-G., Oettingenstr. 24

Auch mein Leben war eine Last - -

ich wollte überhaupt nicht mehr aufstehen, aus Angst, mich rasieren zu müssen. Tagelang drückte ich mich darum. Immer wieder fragte man mich: „Rasieren Sie sich eigentlich täglich?“ — — Dem Mann wurde geholfen. — — Seine alten Rasierklingen schleift er nun mit „Sharpex“-Klingenschärfer, garantiert neuwertig! Ist das nicht herrlich? Auch Sie sollten es tun! Der „Sharpex-Apparat“ kostet doch nur M. 1.95 mit Karton, Garantieschein und Gebrauchs-Anweisung. Bei Nichtgefallen zahlen Geld zurück. Nachnahme-Versand durch **Hans Müller, Technische Neuheiten, München J. B., Schellingstraße 106**
Allerorts Vertreter gesucht!

Ingenieurschule Technikum **Strelitz** (Meckl.)
Hochbau, Tiefbau, Eisenbau, Betonbau, Flugzeug-, Maschinen- u. Autobau, Elektro- u. Heizungstechnik. Semesterbeginn April u. Okt. Eig. Kasino. Programm [illegible]

Wenn Schmerzen Sie verfolgen
wie Ihr eigener Schatten
wenn

ISCHIAS
GICHT
RHEUMA

Ischias, Rheuma, Gicht, Nerven- oder Muskelschmerzen

mit fürchterlichen Qualen an die Gefahren der Krankheit mahnen, dann ist es höchste Zeit, etwas für die Gesundheit zu tun.

Der Sprung über den verhassten Schatten glückt

wenn Sie „COLOTTO“ nehmen.

Vorbei sind die Tage des Leidens, Jugend, Frische und Leistungsfähigkeit kehren schnell zurück. Angeregt durch die heilsame Wirkung von „Colotto“ kann sich der schmerzbefreite Körper wieder selbst durch ungehemmte, natürliche Bewegung gegen die im Blut befindlichen Feinde wehren, Zersetzungsschlacken und Harnsäurerückstände aus eigener Kraft ausscheiden. Machen Sie einen Versuch, noch heute. Der Frühling, die Zeit des neuen Säfteaufbaues ist dazu denkbar günstig.

„Colotto“ ist giftfrei, vollkommen unschädlich, von Autoritäten der Wissenschaft glänzend begutachtet und bequem in Kapseln einzunehmen. Begeisterte Dankschreiben solcher, die von ihrem Leiden gänzlich befreit wurden, liegen vor. Ärztliche Literatur gratis.
Versand des Präparates (Preis RM 6,—) gegen Nachnahme oder Voreinsendung durch die Versandapotheke

COLOTTO-VERSANDHAUS HAMBURG K 21, HERMANNSTRASSE 16
Best.: Aspiphen. Ac. phenyl. chin. Calc. glycer. phosph. natr. glucon. Iod.

Anzug-Stoffe prima Ware in allen Farben sowie feldgrau Tuch für Mäntel kaufen Sie zu Fabrikpreisen durch Parteigenossen **Albert Oertel, Kirchberg i. Sa.,** Bahnhofstr. 123/II.
Verlangen Sie kostenlos Muster unter Angabe des Verwendungszweckes.

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui, Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.

Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.

FELDSTECHER

NÜRNBERG
J 29

Kyffhäuser Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)
Maschinenbau / Elektrotechnik / Landmaschinenbau / Flugzeugbau, Flugbetrieb / Automobilbau
Stahlbau mit modernem Eisenwasserbau
Anfragen an:
Stadtvorstand Bad Frankenhausen (Kyffhäuser)

Zuckerkranke
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg über neue Wege der Behandlung mit **begeisterten Anerkennungen** des In- und Auslandes über **überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 1.**

Vereinigte technische Lehranstalten des
Technikum Mittweida
Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau.
Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft.
Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

Hindenburg-
Polytechnikum
Städtische Ing.-Akadem
Oldenburg i.
Ausbildung von Ingenieuren aller Fach
Drucksachen kostenlos

doch frech ſtämmige Flaſchen ihre Hälſe aus dem Eiſe der Champagnerkübel. Parfümierte Rauchſchwaden ordnen ſich zu Girlanden um die goldſtrotzenden Lüſter. Die Jazz klagt leichtfertig einen Tango über das Parkett hin, Klage, Schmerz, Zärtlichkeit und Luſt, die kein Herz bewegen, nur Füße, die läſſig und doch leidenſchaftlich die farbigen Kreiſe entlangſchleifen, einknicken und genießeriſch die Berührung fremder und doch wohlbekannter Körper ſuchen.

Der galonierte Diener ſchlägt die Portière zurück. Eine Geſellſchaft in vorgerückter Stimmung, die Herren im Frack, die Damen in großer Toilette, nimmt in einer der Logen Platz. Die Kellner winden und drehen ſich aufgeregt im Kreiſe. Der Geſchäftsführer hat ſie kurz orientiert. Die Herrſchaften ſind in den beiden Luxuslimouſinen der Sowjetgeſandtſchaft vorgefahren. Die Angeſtellten des Lokals wittern das große Geſchäft. Wenn Sowjetrußland Liebe in Paris ſtudiert, ſpielt Geld (weſſen Geld?) keine Rolle. Der Klavierſpieler hämmert eigenmächtig ein paar Takte der Marſeillaiſe in die Taſten, das Engliſh Horn fällt hell und ſchmetternd drein, aber das gewalttätige Saxophon quäkt den Rhythmus eines Twoſteps drüber, der in die Beine fährt wie Feuer und die Genoſſin Dowgalewſka drängt, den Tänzer zu ſuchen, der ſie in jenem Fache unterrichten ſoll, das zu ſtudieren ſie ausgezogen iſt.

Monſieur Schuwalow hat die Situation mit Falkenaugen überblickt; er weiß, dieſe dort kommen aus Moskau. In ihren Kleidern, in ihrem Weſen, in ihren Augen muß noch ein Hauch, muß die Seele, muß ein Abglanz der Heimat ſein. Er wird Menſchen hören, deren Worte vom Schickſal des Vaterlandes erzählen, die dieſes Schickſal aus nächſter Nähe miterlebten, und die es — zum Teufel! — mitbeſtimmten. Und er wird ſeinen Haß ſchweigen heißen, wenn ihm ihrer einer ein einziges gutes Wort aus dem Land, dem ſeine ganze Sehnſucht und Liebe gehört, zu ſagen, zu berichten weiß.

Er begrüßt die Genoſſin Dowgalewſka in der Mutterſprache. Sie lacht; die Zähne ſchimmern hell und regelmäßig zwiſchen rotgemalten Lippen. Ihr Geſicht iſt ſchön, ſchmal und ſehr weiß gepudert. Die Augen dunkelgrau wie der längſtvergeſſene Herbſthimmel über Petersburg.

Sie lacht hochmütig und verlockend. „Eh, ein Emigrant?" Schuwalow verbeugt ſich leicht und verbindlich: „Ein Eintänzer, Madame!" „Sehr gut. Gerade Sie ſind der Richtige, mich über dieſe merkwürdigen europäiſchen Sitten der Zeit zu unterrichten."

„Sie werden enttäuſcht ſein, Madame. Hier gibt es nichts zu unterrichten." Er ſieht der Genoſſin Dowgalewſka eindringlich in die ſchönen Augen. „Ich glaube nicht, daß es für Sie hier noch etwas Beſonderes zu lernen gibt."

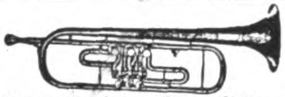
„Oh, Sie ſind wohl mit allen Waſſern gewaſchen. Nicht ſo ſtürmiſch, mein Lieber."

Die Jazz zelebriert feierlich und mit unendlicher Zärtlichkeit den Louiſe Blue Hawai, einen Blue, deſſen Süße das Blut gewaltſam nach dem Herzen reißt. Schuwalow hält die Genoſſin Dowgalewſka, deren Mann einer der gefürchteten Uper Ten der G.P.U. iſt, leidenſchaftlich umſchlungen. Ihr Proteſt ſtört ihn nicht im mindeſten. Haß und Liebe ſind im Klang, im Rhythmus dieſes Blues enthalten. Klage der Not, Aufſchrei der Leidenſchaft. Und die Genoſſin überläßt ſich williger der ſicheren Hand des einſtigen Rittmeiſters des Gardekavallerieregiments der Zarin. Ihr Mann hat keine Zeit für Tanz und Leidenſchaften. Er unterſucht die obligaten Fälle von Konterrevolution und Induſtrieſpionage, von Wirtſchaftsſabotage und Weißer Propaganda. Wenn er heimkommt, iſt er müde, denn

(Fortſetzung auf Seite 330)

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N.
Postkistel 8/1 Fl. M. 5.50. Nachnahme

Brechung der Zinsknechtschaft!
Zinsloses Kapital
für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die Nürnberger Bauspar-G.m.b.H., Nürnberg A
Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenl. Prospekt T.
Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)



Musikinstrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik,
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Ihre Freizeit wird viel billiger

Wochenende und Urlaub verbilligen sich um die Hälfte, wenn Sie im Klepperboot flußwandern. Dabei erholen Sie sich viel gründlicher. – Wollen Sie überdies kostenlos übernachten, so führen Sie ein warmes, regendichtes Klepperzelt mit.

Internationale Leistungs- und Sicherheitsbeweise des Klepperbootes: Überquerung des Atlantischen Ozeans durch Kapitän Romer, Verwendung durch die Amerikaner Byrd, Norweger Amundsen, Schweden Sven Hedin auf ihren großen Forschungsreisen.

Verlangen Sie unsere kostenlose, künstlerisch illustrierte Broschüre „Der schöne Klepperbootsport".
Klepper-Werke, Rosenheim-Da
Größte Faltbootwerft der Welt
Lieferung auch auf Teilzahlung!

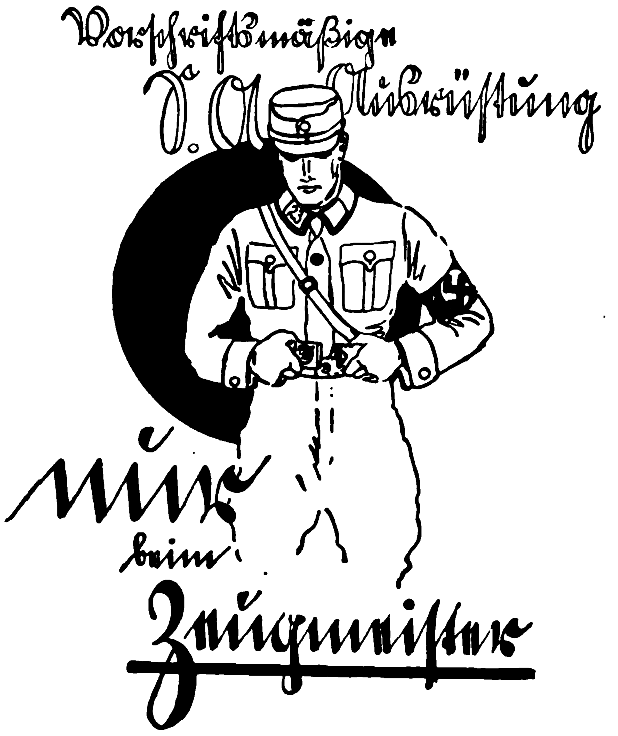
Silber-Bestecke
und Bestecke mit 100gr. Feinsilberauflage
ohne Anzahlung gegen Monatsraten.
Bevor Sie kaufen: unbedingt unseren Katalog gratis verlangen.
Gebr. Krumm, Solingen 39

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G.m.b.H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

8% ung!
Abzeichen
nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Preisliste 1931 kostenlos. Bezug auch durch alle Parteistellen. Wiederverkäufer guten Verdienst. Kommissionslager. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N. (Böhmen), Postf. 76

Deutscher Wein ein Volksgetränk!
Wein billiger als Bier liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße
Vertreter gesucht!

Scheintod-u. Gasrevolver
Katalog gratis!
Pg. H. Suhr jun.
Neuenrade W. 1

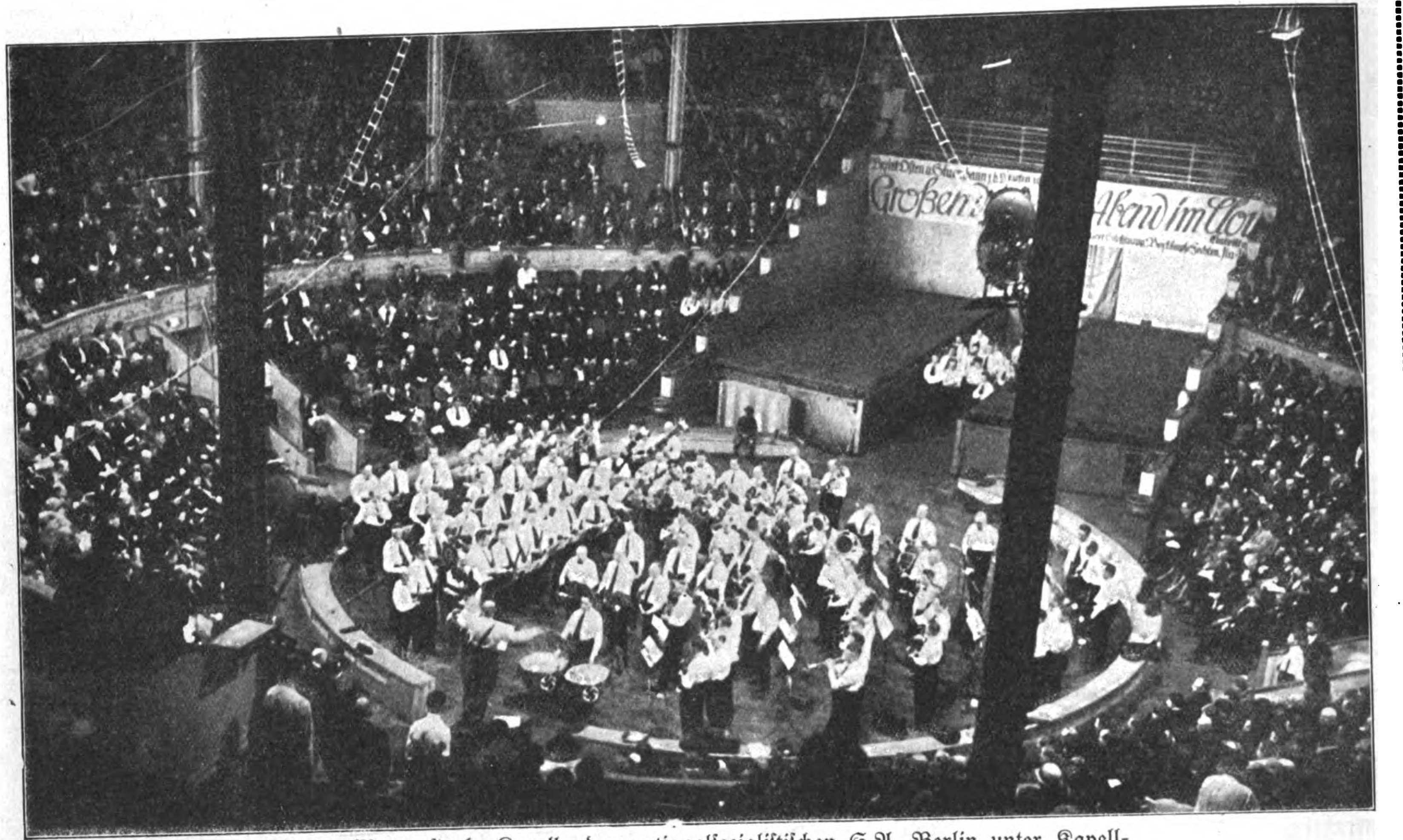


Die maßgebende Schrift über die Kirchenpolitik der Nationalsozialisten
Von Universitätsprofessor Dr. Stark, Nobelpreisträger:
Nationalſozialismus und Katholiſche Kirche
Umfang 68 Seiten - Preis kart. M. 1.—
2. Auflage. 11.—20. Tauſend

Aus dem Inhalt: Grund zur Klarſtellung des Verhältniſſes von Nationalſozialismus und katholiſcher Kirche - Die Volks- und Schickſalsgemeinſchaft der evangeliſchen und katholiſchen Deutſchen - Die Stellung der katholiſchen Kirche im deutſchen Volk - Die Zentrumspartei in ihrem Verhältnis zur katholiſchen Kirche - Die Gewißheit des nationalſozialiſtiſchen Sieges - Stellung der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei zu Religion und Kirche - Adolf Hitler über Religion und Kirche im Verhältnis zur Politik - Unwahrheiten des Zentrums über den Nationalſozialismus - Stellungnahme von Päpſten und Biſchöfen gegen den Marxismus - Friede zwiſchen Nationalſozialismus und katholiſcher Kirche - Die antinationale Politik des Zentrums - Der deutſche Freiheitskampf und die nationale Aufgabe der deutſchen Katholiken

Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung
Verlag Frz. Eher Nachf., München 2 NO

S.A.-Militärkonzert im Zirkus Buſch



Die 75 Mann ſtarke Kapelle der nationalſozialiſtiſchen S.A. Berlin unter Kapellmeiſter Fuhſel konzertierte kürzlich vor faſt 5000 begeiſterten Zuhörern im Zirkus Buſch

Pallabona-Puder

Durch Trockenbehandlung in 2—3 Minuten die schönste Frisur (keine Naßwaschung). Reinigt und entfettet. — Die Haarwellen bleiben erhalten. Zu haben in Streu- u. Runddosen von 90 Pf. an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien, und Apotheken.

Pa. Herren-Taschenuhr versilb. m. Goldrand nur 5.— Mk.
Moderne Goldin Sprungdeckel-Uhr nur 7.— Mk.
Goldene 14 kar. Damenarmband Uhr nur 16.— Mk.
2 Jahre Garantie
Hunderte Dankschreiben
Ford. Sie Preisliste B
F. ERNST SOHR
ROSSWEIN i./S. 504

Billige Eier im Winter

Wenn Sie Ihren Eierbedarf jetzt bei niedrigen Preisen in Garantol einlegen, dann brauchen Sie im Winter nicht die erhöhten Preise zu zahlen und sparen einen erheblichen Betrag im Haushalt. Verwenden Sie aber nur Garantol — es ist einfach, sauber, billig und trotzdem zuverlässig, und erhält den Eiern alle Eigenschaften frischer Eier. Packung zu 50 Pf. (für 120 Eier) erspart Ihnen 5—8 M.

GARANTOL Eier-Konservierungsmittel

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Alleinhersteller: Garantol-G. m. b. H., Heidenau 1 bei Dresden.

Mit 60 wie zwanzigjährig

Alter ist Verschlackung. Räumen Sie diese Schlacken weg. Trinken Sie den angenehmen, ärztlich empfohlenen Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee. Er macht Sie mühelos schlanker, frischer u. leistungsfähiger. Wie beweglich und verjüngt Sie sich fühlen, welch herrlich jugendliche Spannkraft auch in späteren Jahren! Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6fach. Inh.) Mk. 10.-, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apothek. u. Drog.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE

„Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Blähgase verbittern das Dasein

Lies Drebber's Entgasungskur. M 1.35 franko! Drebner's Diätschule Oberkassel-Bonn N. 323

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto. **C. Langer, Hamburg 36 B.,** Schließf. 132

Prächtige Dauerwellen

nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU". Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an **J. Lumpe in Grimma 69**

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!

Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter

1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko

Bettfedern-großhandlg. **Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)**
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

10 Rosen 2.50 M.

Großer Preisabbau!

Als Weltfirma lief. wir Ihnen garant. kräft. Qualitätspflanzen. Millionen von Rosen sandten wir i. d. letzt. Jahren nach all. Teilen Deutschlands u. d. übrig. europ. Staaten. Sogar in überseeischen Ländern wurde unsere Firma bevorzugt. Garantie für tadellose Ankunft.

Edelbuschrosen	5 St. 1.40 25 St. 6.-, 50 St. 11.-
Polyantharosen	5 St. 1.90 10 St. 3.50
Kletterrosen	1 St. 0.40 10 St. 3.50
Friedhofsrosen	1 St. 0.35
Moosrosen	1 St. 0.50
Rosenneuheiten	1 St. 0.50 10 St. 4.25
Rosen-Halbst.	1 St. 1.75
Rosen-Hochst.	1 St. 2.— 10 St. 18.—
Pfingstrosen	1 St. 0.55
Edeldahlien in reiz. Farben	1 St. 0.45 10 St. 4.—
Gladiolen	10 St. 0.60 50 St. 2.50, 100 St. 4.75
Anemonen	10 St. 0.50
Montbretien	10 St. 0.50
Ranunkeln	10 St. 0.50
Glücksklee	10 St. 0.35
Maiglöckchen	10 St. 0.60
Begonien	10 St. 0.90 50 St. 3.75
Schnittstauden	1 St. 0.35 10 St. 3.—

Nachnahmevers. Ab M. 5.- portofrei. Illustr. Katal. üb. sämtl. Gartenpfl. sowie Gemüse- u. Blumensämereien gratis u. franko.

Horstmann & Co., Versandgärtn., Langelohe 281 Elmshorn

Über 600000 im Gebrauch!

Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke „Hoffera") färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—

Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Leidende! Nur Vertrauen! Lehrer Obſt-Tees unübertroffen! Druckſach. ſämtl. Tees, Beratg. Gratisprobe durch
R. Obſt, Krummhübel (Rſgb.)

Extraktreiche Liköressenzen

zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.

Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Reellste und billigste Bezugsquelle aller Qualitäten Gänsefedern!

Nur eigene Erzeugnisse aus eigener Mästerei, daher konkurrenzlos billig, kaufen Pg. nur günstig u. gut bei

Pg. Karl Lorenz Gänsemästerei und Bettfedernreinigung
Neu Trebbin-Grube in Oderbruch
(Muster auf Wunsch kostenfrei)

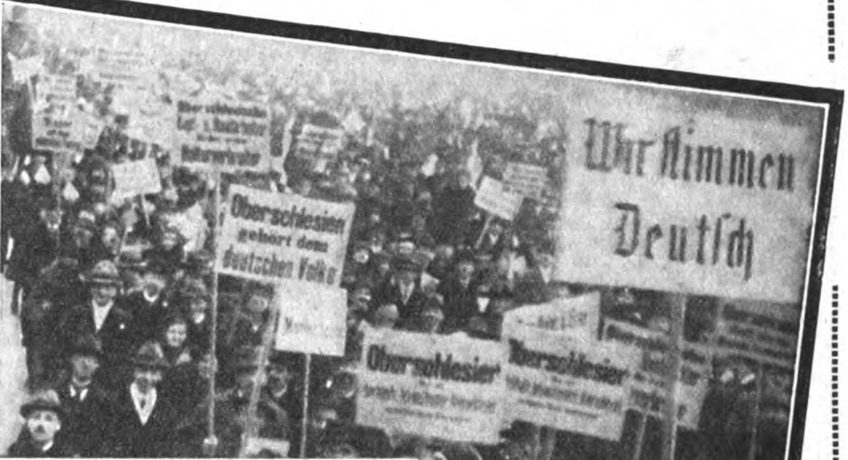
Hakenkreuz-Schmuck

Ring, echt Silber (wie oben) M. 1.50; echt Gold M. 8.—, M. 10.—, M. 12.—, M. 15.—. Hängekette für Herrenuhr M. 2.—, echt Silber M. 4.—, M. 5.—. Halskette, echt Silber, M. 2.50 uſw. Ortsgruppen hohen Rabatt. Koſtenloſe Abbildungen v. R. Langner, Uhrmacher u. Goldſchmied, Feuerbach-Weilimdorf (Württemberg)

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. Meiereitafelbutter in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. Rindertalg, Ia hieſig. gar. r. Schweineſchmalz, Ia holſt. Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck, geräuch., fett durchgew., Wild, Geflügel.
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 5% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Der Skandal um Oberschlesien

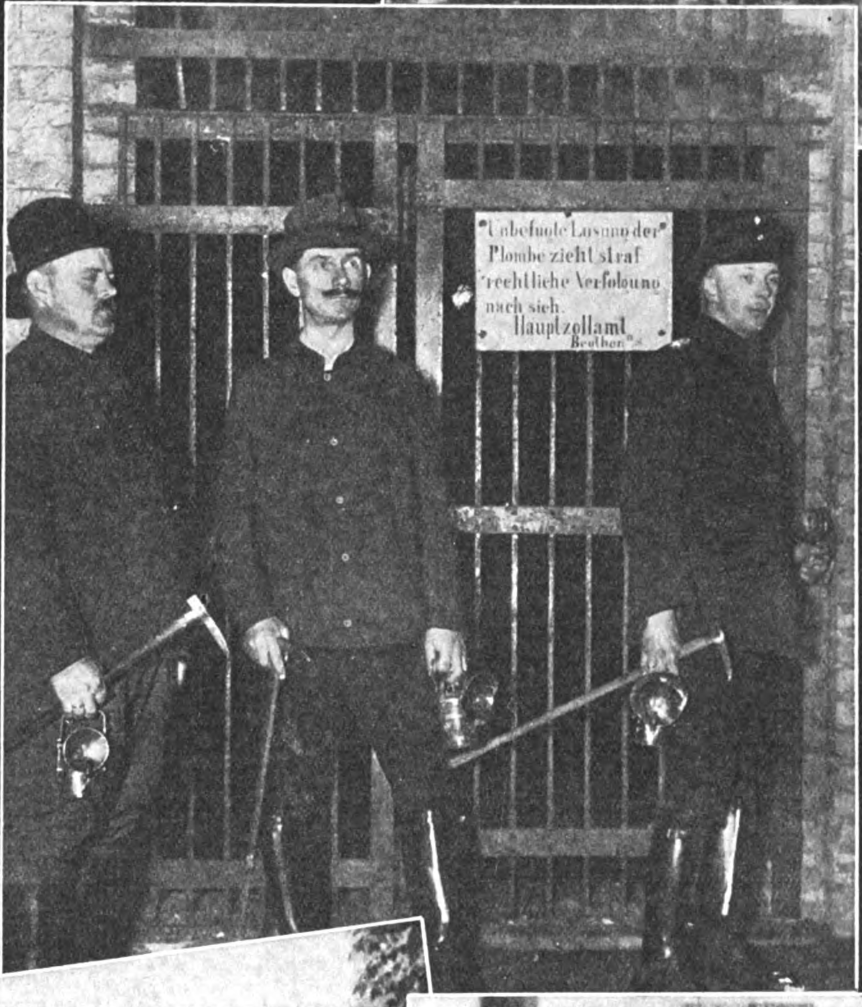
Alles ſchon wieder vergeſſen: Sengend und brennend zogen vor 10 Jahren die polniſchen Strolche durch oberſchleſiſches Land. Die Freiwilligen, die das Pack hinaushieben, haben keinen Dank geerntet.



Gewaltig war damals die Begeiſterung der heimattreuen Oberſchleſier. Heute legt man großen Wert darauf, keine Straßendemonſtrationen gegen die Polacken zu haben

Der 20. März 1921 iſt's, an den wir Nationalſozialiſten nur mit Gram und Zorn uns erinnern. An ihm zeigte es ſich, was dieſer „herrliche" **Völkerbund** an Ungerechtigkeit und ſchmählicher Vergewaltigung zu leiſten vermag. Was kümmerte ihn die klare Stimme des Volkes, was ſcherte er ſich um vernunftgemäße und wirtſchaftsbedingte Grenzen! Nur machtpolitiſche Erwägungen waren ausſchlaggebend. Dieſe ganze ſog. Abſtimmung zeitigte als einziges Reſultat eine unerhörte, haßdiktierte Rechtsbeugung!

Ungeachtet allen Druckes hatten dennoch 62 Prozent zugunſten Deutſchlands ſich entſchieden; — was galt dies jenen Machthabern, die eine ſchwächliche, ſklavereibereite deutſche Regierung ſich gegenüber ſahen? Der alte Ruf des keltiſchen Feldherrn vor Rom einſt: „Vae victis!" (Wehe den Beſiegten!) war einzige Richtſchnur. Eine blühende Provinz ward mit roher Fauſt ſinnlos auseinandergeriſſen. Wider alle Vernunft ward ein wirtſchaftlich auf Tod und Leben zuſammengehöriger Teil Oberſchleſiens zertrennt, und wertvolle Teile davon wurden Polen ausgeliefert.


Unbefugte Lösung der Plombe zieht strafrechtliche Verfolgung nach sich.
Hauptzollamt
Beuthen

Nun werden heute am Zehnjahrestag dieſer ſchmachvollen Vergewaltigung große Reden geſchwungen, ja man hat deutſcherſeits die Stirn, von „ſtolzer Freude" uſw. zu ſprechen. Dies erſcheint mehr wie unverſtändlich.

Wir Nationalſozialiſten werden auf jeden Fall nie dieſe „Abſtimmung" anerkennen, denn wir fordern (und werden nicht ruhen) ein ungeteiltes Schleſierland, frei von polniſcher Schmach, unbekümmert um alle Kunſtſtücke und Kniffe, deren furchtbare Auswirkung unſere unglückſeligen deutſchen Stammesbrüder Tag für Tag am eigenen Leibe fühlen!

Nebenſtehend: Der Skandal der Grenzziehung: Mitten durch eine Kohlengrube führt die zum ausgeſprochenen Vorteil der Polen gezogene Grenze. Ein Gitter trennt die Grube in deutſches und polniſches Gebiet

D.K.P. Katowice
Oddział drogowy
Katowice

Wie die Franzoſen im Schloß zu Heidelberg, ſo wüteten polniſche Banditen in Nubendorf. Man hätte die Ruinen des Schloſſes ſtehenlaſſen ſollen als Zeichen polniſcher Schande. — Bild rechts: Mitten durch Induſtrieanlagen führt die Grenze

(Fortſetzung von Seite 327: „Genoſſin Dowgalewſka . . .")

er hat ſeine Motionen in Hinrichtungsbefehlen abreagiert.

Aber dieſer da, dieſer ehemalige Kavalier, Offizier, oder was er ſonſt geweſen ſein mag, der wäre wohl eines Erlebniſſes wert. Sie kam ja nach Paris, um die Liebe des Abendlandes am richtigen Ort zu ſtudieren. Warum nicht? Man mußte als Frau doch jedenfalls ſich ſelbſt riskieren. Und daß es ein „Weißer" war, machte die Sache nur pikanter. Man mußte ſich über die Lebensweiſe dieſer Leute, ihre ſittliche Zerrüttung, ihre moraliſche Apathie unterrichten.

Sie überhörte ſeine Frage. Er ſtellte ſie eindringlicher ein zweites Mal. „Wie geht es in Rußland?" Sie lachte ihm brutal ins Geſicht. Narr! Anſtatt ſie über abendländiſche Sitten zu orientieren, ſtellte er dumme, ſentimentale Fragen nach der Heimat. „Chutte, mein Lieber, ich bin froh, wenn ich's nicht ſehe. Rußland? Eine Ruine. Immerhin, ſolange wir an der Macht ſind, geht es uns gut. Ich bin übrigens nicht hierhergekommen, um über Rußland zu ſprechen. Das wäre Landesverrat, mon cher."

Schuwalow biß die Zähne zuſammen und preßte die Frau in ſeinen Armen feſter an ſich. Faſt ſchmerzte ſie der Druck. Doch ſie hatte einiges vom Weſen des sex appeal gehört und ſchwieg.

„Sie ſollten mir Ihre Bude zeigen, mein „weißer" Bruder. Ich intereſſiere mich ſchrecklich für das intimere Leben der Emigranten."

„Schrecklich. Das iſt gerade das richtige Wort. Aber Ihr Wunſch iſt leider nicht erfüllbar. Ich wohne bei franzöſiſchen Kleinbürgern. Dieſe Leute ſind abnorm moraliſch und würden vielleicht Dinge vermuten . . ."

„Nun, warum ſollten ſie nur vermuten . . . Ich habe auch von Rendezvous-Häuſern gehört, wo man ſich zwanglos treffen kann, um . . ."

„Hm. Nun ja, Madame. Und ich . . ."

„Sie wiſſen doch, mein Freund, wir Bolſchewiken intereſſieren uns ſehr für die Praxis der weſtlichen Liebe. Sie . . ."

„Ich . . .?"

„Sie wären ein reizender Cicerone."

Schuwalows Schultern hoben und ſenkten ſich. Sein Geſicht war blaß und grauſam geworden. Der heiße Frauenleib brannte in ſeinen Händen. Ein ſonderbares Gemiſch aus Haß und Luſt würgte ihm die Kehle zu wie hochgradiger Branntwein.

Die Jazz endete unmotiviert, wie ſie begonnen hatte, den letzten Foxtrott. Der Eintänzer reichte der ſchönen Frau den Arm und führte ſie zur Loge zurück, wo die Genoſſen, hinter Champagner- und Whiskyflaſchen verſchanzt, weiſe vom künftigen Glücke Rußlands redeten. Als die beiden knapp an die Loge herangekommen waren, wollte Madame ihren Tänzer mit einem leichten Neigen des Kopfes entlaſſen. Er aber hielt ſie am Arme feſt wie in einem Schraubſtock. Die Geſellſchaft verſtummte und wendete die Köpfe. Ein fetter Kerl kroch ächzend unter den Tiſch. Der Eintänzer gebot mit einer Handbewegung Ruhe. Seine leiſe Stimme war in der plötzlich eingetretenen Stille im ganzen Saal vernehmbar, wenn auch die Worte nur von wenigen verſtanden wurden.

„Ich bin der Rittmeiſter Graf Schuwalow. Zuletzt hatte ich das Vergnügen, unter General Wrangel gegen Sie zu kämpfen. Ich hoffe, daß es damals nicht das letztemal geweſen iſt. Genoſſe Dowgalewſky!" Einer der Bolſchewiken hob tückiſch ſeine Augen zu dem Manne empor, der ſich plötzlich aus einem ſchäbigen Eintänzer in einen der Herren des alten Rußlands verwandelt hatte. „Genoſſe Dowgalewſky! Ihre Frau äußerte den Wunſch", — Schuwalows Stimme klang eiſig und ganz und gar nicht ironiſch, wie das vielleicht zu erwarten geweſen wäre —, „mich in einem der beſſeren Rendezvous-Häuſer der Stadt wiederzuſehen. Sozuſagen als Führer durch die unſittlichen Dinge des Weſtens, die ihr Genoſſen ſo gern ſtudiert. Nun möchte ich Ihnen zu bedenken geben, daß meine Vermögensverhältniſſe infolge der Oktoberrevolution nicht mehr ſo günſtig ſind, um Ihrer Frau als unbeſoldeter Führer durch dieſe abendländiſche Liebe überall den gewohnten Luxus der Nutznießer Ihrer Revolution zu bieten. Ich muß Sie deshalb erſuchen, unſere morgige Expedition in das Rendezvous-Haus zur „Belle Bergère" durch eine Subvention von zweitauſend Francs zu unterſtützen . . . Genoſſe Dowgalewſky!"

Schuwalows Worten folgte nichts als ein eiſiges, ungeheuerliches Schweigen. Endlich winkte der verzweifelte Geſchäftsführer der Jazzband. Aus einem Grunde, der jenſeits aller Logik lag, wiederholte die Kapelle jenen traurigen und leidenſchaftlichen Blue, den die Genoſſin Dowgalewſka eben mit Schuwalow ſo hingebungsvoll getanzt hatte. Der Mann wandte ſich mit undurchdringlichem Geſicht von ſeinen Landsleuten ab und forderte mit kurzer Verbeugung die dürre Miß Graham aus Baltimore, Maryland, zum Tanze auf. (Fortſetzung folgt.)

◇ ◇ ◇

HUMOR

Grau geworden.

Ein Bayer wurde während des Krieges gefragt, warum die bayeriſche Armee nicht wie Anno 70 in Blau gekommen wäre, man hätte in Frankreich geglaubt, Bayern würde ſich gar nicht am Kriege beteiligen, weil man die bekannte Uniform nicht ſah.

Trocken entgegnete er dem Franzoſen: „In 45 Jahr kannſt ſcho grau wer'n!"

Kühnheit.

Der Lehrer fragt in der Schule:

„Was iſt Kühnheit?"

„Wenn man den Finger hochhebt und weiß nichts", ſagte Fritz.

Wer Venecin als Haustrinkkur einführt, fördert, ſtärkt ſeine Geſundheit, ſpart Arzt, Apotheker und Reiſekoſten fürs Bad

Venecin

iſt ein Naturprodukt ohne künſtliche Beimiſchung, iſt Urſtoff, daher Urkraft. Magen, Darm, Gallenleiden, Magengeſchwüre, Gallenſteine, Neuraſthenie, Inſommnia, auch Baſedow iſt laut vieler ärztlicher Gutachten ohne beſondere Eingriffe, ohne beſondere Badereiſen und koſtſpielige Trinkkuren in kürzeſter Zeit geheilt worden, desgleichen Frauenleiden jeder Art. **Venecin** erſetzt alle beſtehenden Heil- und Kurwaſſer und iſt im Gebrauch erheblich billiger. Eine Kur überzeugt jeden Verſucher von der Güte und guten Wirkung. Dauer der Kur etwa 6—8 Wochen. Preis 20.— RM.

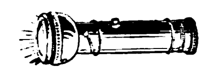
Nur zu beziehen durch die Generalvertrg.

Paul Eduard Richter / Berlin
SW. 29, Gneiſenauſtraße 27.

Einſender dieſes Abſchnittes erhalten zwecks Verſuches bei Beſtellung eine Vergütung von 4,00 RM.

Sprechapparate Muſikinſtrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872



Der neue Scheinwerfer

durchdringt auf 80 m tiefstes Dunkel. Für SA. unentbehrlich. RM. 2.75 Nachn. fr. **Prosp. frei. Vertr. ges.**
Adolf Burgsmüller & Co.
Kreiensen 118 h

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Waſserwandern ist sicher die gesunde und billige Erholung. Aber nur im erstklassigen, sicheren Pionier-Faltboot u. im wetterfesten Pionier-Zelt. Illustrierter Katalog JB mit Preis und Teilzahlungs-Bedingungen kostenlos durch

PIONIER
FALTBOOTWERFT
BAD TÖLZ

Achtung!

Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen

Bienen-Blütenhonig

netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für M. 10.–, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für M. 6.30 frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung

Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.

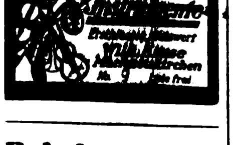
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Je 10-Pfd.-Poſt-Eimer **Köſtliche** Friſch-Pflaumen-Mus 3.50, Thür. Qual.-Pflaum.-Mus 3.20, Drei- und Vierfrucht-Marm. 3.30, Edel-Apfel-Gelee ff. 4.50. Nachn.-frei 1.20. Liſte ſof.
Doſe-Conſerva, Hameln.

Nichtraucher

innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch

Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15



Briefmarken

Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol."

Prof. Dr. T. in Bern.

Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat
Erfurt

Hakenkreuzschmuck

Anhänger mit Kette M. 2.50

Gold 15 M.

Pg. W. Levin
Goldschmiedemeister
Artern am Kyffh.

Wir liefern an jedermann

Tuche ab Fabrik

Herren-Stoffe Verlang. Sie **Damen-Stoffe** sofort Muster

Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 I. L.

Außergewöhnliches Angebot!

Infolge direkten Importes, unter Ausschaltung jeden Zwischenhandels, **FEINSTEN INDO-CEYLON-TEE** z. RM. 4.50 je Pfd. unmittelb. an Private. Porto u. Nachn. RM. —.60 mehr. Kostprob., f. 15 Tassen, geg. M. .30 in Briefmark. **Rudol. Röhler** MARKNEUKIRCHEN i. Sa.

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Achtung. Sonderangebot!

In Anbetracht der allgemein. wirtschaftlichen Lage übersende ich Ihnen mein **LEHRBUCH** der Selbstverteidigung **Jiu-Jitsu** zum Ausnahmepreis von **nur 70 Pf.** portofrei! Versäumen Sie diese Gelegenheit nicht! Briefmarkenvoreinsendung

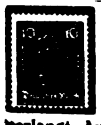
ARNO OEHMER
ehem. Polizeileiter, Rochsburg i. Sachsen

1 Raſierklinge koſtet ½ Pfennig

wenn Sie ihre Klingen auf dem Klingenſchleifapparat

„Sharper"

ſchleifen. Preis 1.85 Mark. Viele Anerkennungs- und Dankſchreiben. Verſand per Nachnahme. Vorkaſſe portofrei. Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Pg. H. Holler, Mühlhauſen in Thüringen, Steinweg 81.



Briefmarkensammler

verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen. Schwerkriegsbeschädigter
Bruno Bermanseder
Neresheim-Dossingen (Württemberg)

Sie sparen Geld!

Spitzendecken- und Wäschefabrik liefert direkt an Private zu konkurrenzlos billigen Preisen:

Ovale Decken m. Spitze, Gr. 85x45 0.75, 1.15, 1.50 M.
Ovale Decken m. Spitze, Gr. 95x47 0.85, 1.20, 1.75 M.
Mitteldecken m. Spitze, Gr. 60x60 0.65, 1.10, 1.50 M.
Damenhemden m. Träger, Gr. 44 1.40, 1.60, 1.80 M.
Damenhemden m. Vollachsel, Gr. 44 1.5 , 1.75 2.- M.
(Aus gutem Chiffon u. Makotuch m. schönen Festons)
Damennachthemden m. schönen Festons u. langen Ärmeln aus gutem Chiffon, Gr. 46 2.75 3.50. 4.50 M.
aus gutem Biber, Größe 46 5.–, 5.50. 6.25 M.
Bettücher aus gut. Nessel, Gr. 150x225 1.75, 1.95, 2.25 M.
Bettücher aus gut. Linon, Gr. 150x225 2.25, 2.50, 2.75 M.
Bettücher aus gutem Haustuch Größe 150x225 . . . . 2.75 3.25 3.75 M.
aus gutem Haustuch mit verstärkter Mitte . . . . 3.50, 3.75 M.
Kopfkissen aus gut. Linon, glatt 0.75, 0.95, 1.25 M.
Kopfkissen a. gut. Linon, abgesteppt 0.85, 1.05, 1.35 M.
Kopfkissen a. gut. Linon, ausgebogt 1.25, 1.50, 1.75 M.
Kopfkissen aus gutem Linon, mit Einsätzen oder Stickerei . . . . 1.50, 1.75, 2.— M.
Bettbezüge a. gut. Linon, Gr. 130x200 3.95, 4.25, 4.75 M.
Bettbezüge a. gut. Linon, Gr. 160x200 4.75, 5.50, 6.– M.

Versand nur gegen Nachnahme (ohne Kosten). Mindestbestellung Mark 10.—

CRAMER v. CLAUSBRUCH
Wuppertal-Barmen, Höhnestr. 11/13

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

LEDERHOSEN

Hirsch,- Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.

Ich bestätige den Eingang Ihres Postpaketes vom 20. ds. und gebe Ihnen bekannt, daß ich mit der gesandten Lederhose sehr zufrieden bin und bei Bedarf in meinem Kollegenkreise Ihre Firma aufs beste empfehlen werde. **H. S., Landshut.**

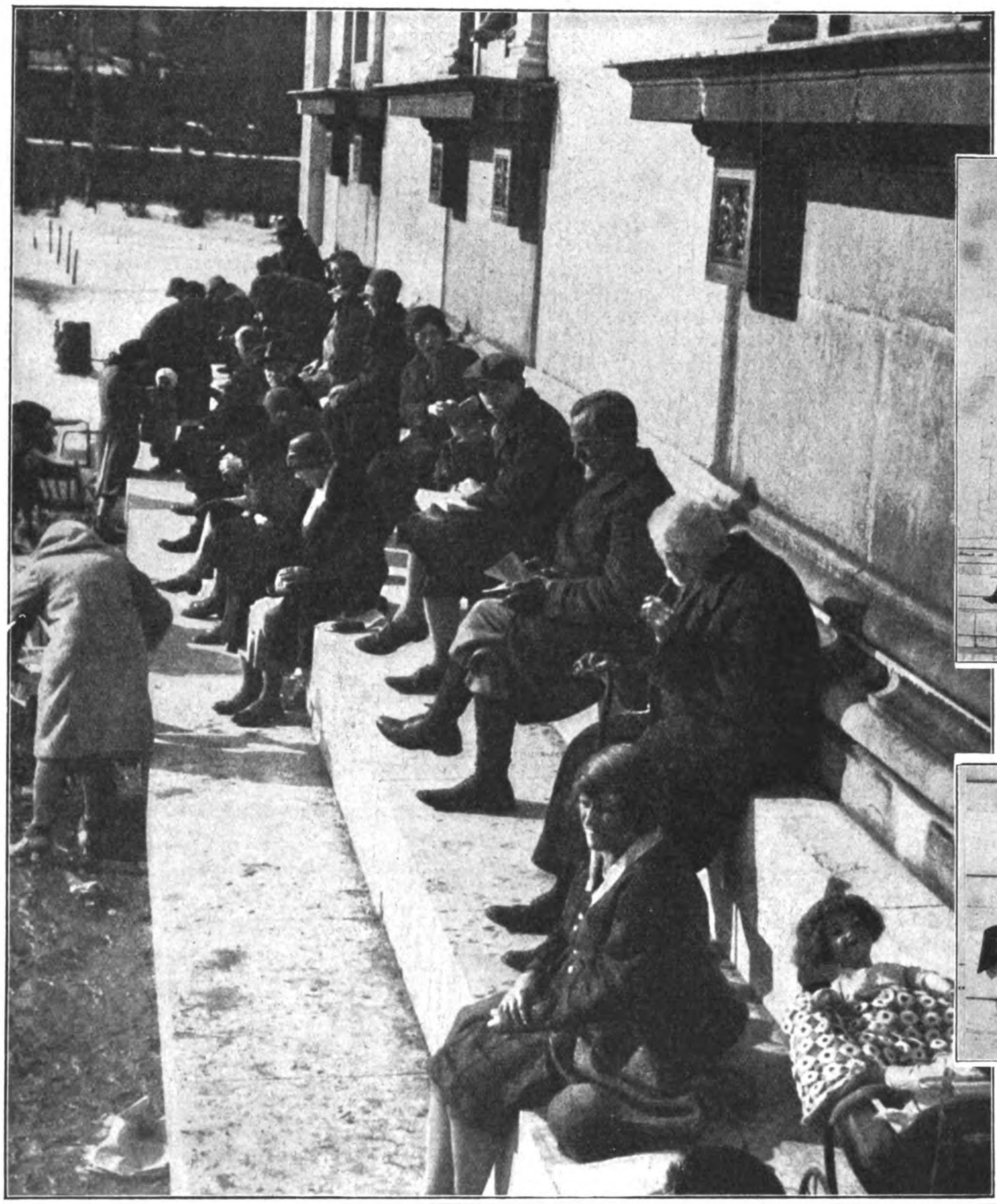
Auf Wunsch Katalog B gratis!

ROMUALD MOSER, Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2**
gegr. 1889 :: :: Baaderstraße 28 :: :: gegr. 1889

Ab Fabriklager

Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39-46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Bei **Kropf-** u. **dicken Hals-**Bildungen aller Art wende man sich vertrauensvoll, auch in Fällen, wo bisher vergebl. Hilfe gesucht wurde, an: **Sanitas-Versand „Isaria 15", München** Karlstraße 64.



Noch konnte die Märzenſonne die Überfülle des Schnees nicht ſchmelzen, aber doch ließen ſich die ſtillen Genießer an windgeſchützte Sonnenwinkel locken, um mit der Frühjahrskur zu beginnen.

Und die Sonne Homers, ſiehe, ſie lächelt auch uns!

Handarbeit und Strümpfe ſtricken geht in der Sonne nochmal ſo flink

Bild unten:

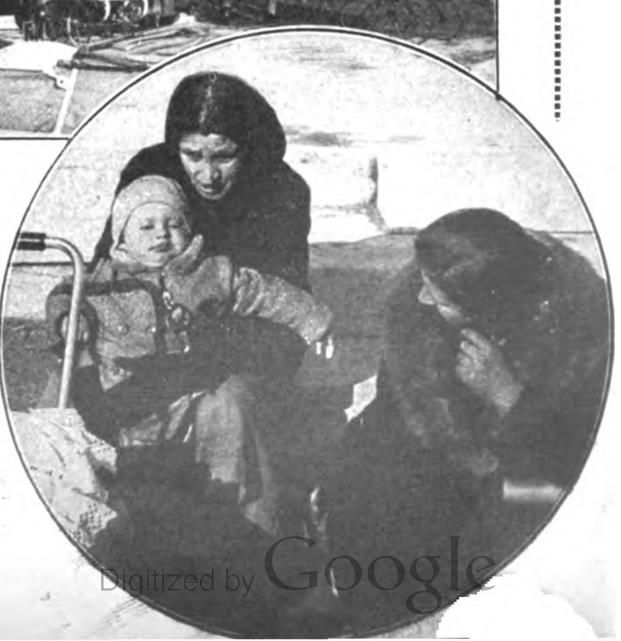
Hier darf geparkt werden,
aber nur mit Kinderwagen

SANATORIUM UMSONST

Ein bunt zuſammengewürfelter Kreis von Leuten, der in dieſen warmen Märztagen auf den breiten, ſonnengetränkten Stufen der klaſſiſch ſchönen Glyptothek am Münchener Königsplatz ſich eine Art von Sanatoriums-Sonnenliegekur vergönnt: Penſionäre, Kleinrentner, Arbeitsloſe, Studenten, Kriegsverletzte, Kunſtmaler, Großmütter mit ihren Enkelkindern.

Auf der Oſtſeite des Platzes leuchtet die Rieſen-Hakenkreuzfahne vom Dache des Braunen Hauſes her ſymboliſch in dieſes Märzidyll hinein: „Und dräut der Winter noch ſo ſehr,... und ſtreut er Eis und Schnee umher: es muß doch Frühling werden!“

Sanfte Strahlen der Märzenſonne, lindes Rauſchen der Hitlerfahne im Märzenwind! Der Winter liegt in den letzten Zügen! Frühling und Sommer kommen mit Allgewalt! Heil uns! Heil der Menſchheit!

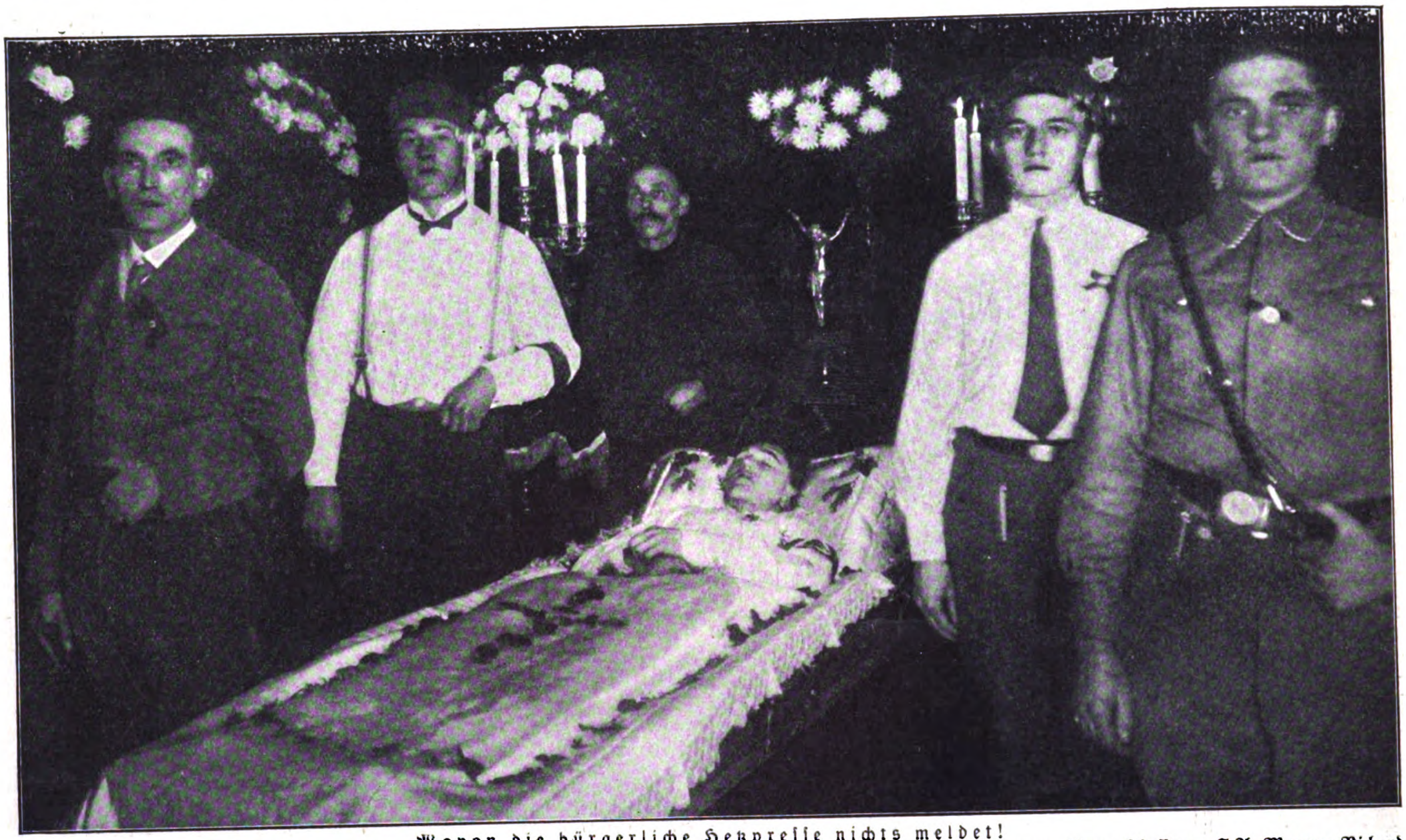


Kreis links:

Vorbereitung auf's Nachmittagskolleg.
Auch der „Drahthaarige“ genießt den ruhigen Mittag

Kreis rechts:

Großmutter, Mutter und Kind: 3 Generationen, beglückt und zufrieden durch einen einzigen Sonnenſtrahl



Wovon die bürgerliche Hetzpreſſe nichts meldet!
Kein Tag vergeht, wo nicht ein Nationalſozialiſt von Mörderhand fällt. Unſer Bild zeigt die Aufbahrung des von Kommuniſten erſchoſſenen S.A.-Mannes Richard Seelinger aus Dobers, Kreis Rothenburg

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN

S.A.

kauft direkt ab Fabrik!

Braunhemden, kurze Originalform mit Haken	M.	6.50
7 Knöpfe dazu	„	—.45
1 Binder dazu	„	—.80
Braunhemden, lange Form	„	6.80
Braune Hoſen (Breeches) aus prima Tropenköper	„	7.50
Dieſelben a. Ia Wildlederſtoff i. Braun	„	12.30
Wanderhoſen aus prima Wildlederſtoff mit Doppelgeſäß	„	8.90
Braune Mützen, vorſchriftsmäßig, mit Riemen	„	3.10
Koppelriemen, aus ſtärkſtem Kernleder	„	2.50
Schulterriemen mit 2 ſtark. Karabinerhak.	„	1.70
Parteikoppelſchlöſſer, Meſſing	„	—.75

Sturmfahnen nach Vorſchrift aus prima Wollſtoff M. 15.50, Autowimpel aus Wolle M. 1.60, Radwimpel aus Wolle M. —.40, Armbinden M. —.30, Spiegel für Sturmfahne St. M. 1.50, Bruſtabzeichen für Turnhemden, geſtickt M. 1.20.
Preisliſte Nr. 15 koſtenlos!

Scharnhorſt, Sporthaus, Mechan. Kleiderfabrik, Fahnenfabrik und Abzeichenſtickerei, **Hamburg 36, Kaiſer-Wilhelm-Str. 9**
Schließfach 15

Scheintod - Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

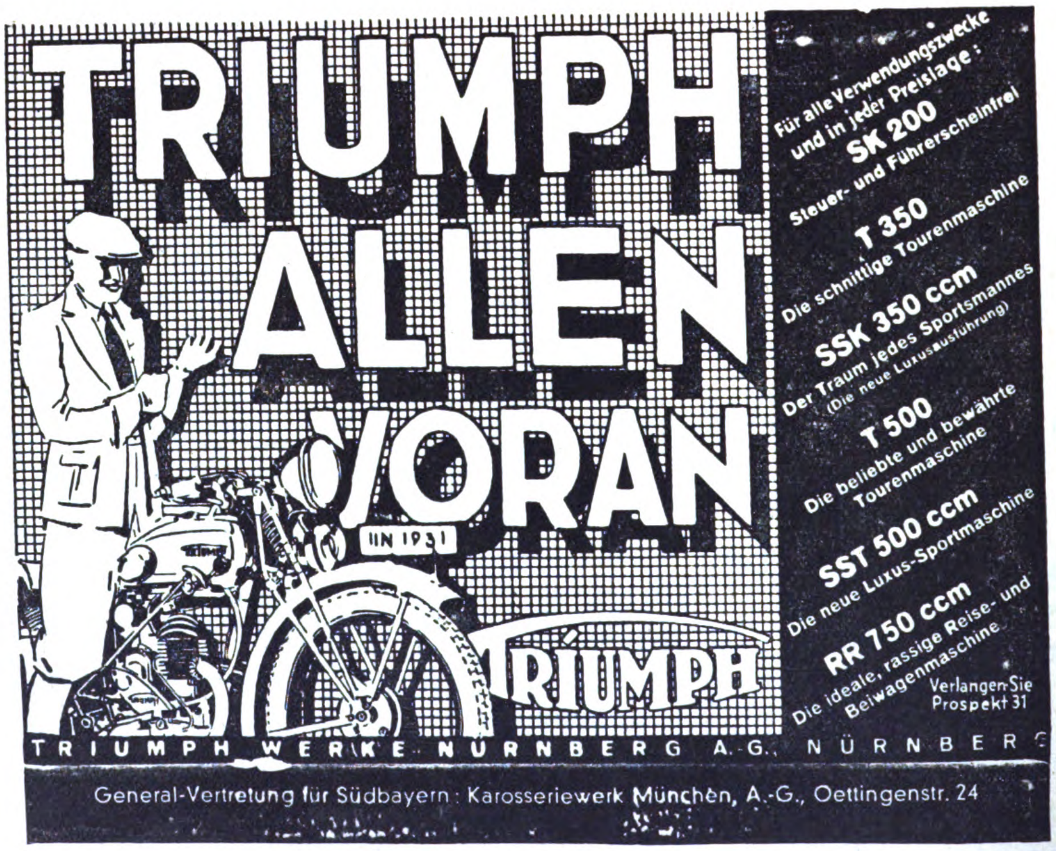
Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe. Mako m. Seide	Paar M.	1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„ „	1.15
Waſchſeidene Damenſtrümpfe	„ „	1.60

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation - Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.


TRIUMPH
ALLEN
VORAN
IN 1931
TRIUMPH
Für alle Verwendungszwecke und in jeder Preislage:
SK 200
Steuer- und Führerscheinfrei
T 350
Die schnittige Tourenmaschine
SSK 350 ccm
Der Traum jedes Sportsmannes
(Die neue Luxusausführung)
T 500
Die beliebte und bewährte Tourenmaschine
SST 500 ccm
Die neue Luxus-Sportmaschine
RR 750 ccm
Die ideale, rassige Reise- und Beiwagenmaschine
Verlangen Sie Prospekt 31
TRIUMPH WERKE NÜRNBERG A.G. NÜRNBERG
General-Vertretung für Südbayern: Karosseriewerk München, A.-G., Oettingenstr. 24

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte anfordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

DER FUNK BEOBACHTER

Wahlweiſe kurze und lange Antenne.

F. L. Die heutigen Empfangsverhältniſſe bringen den Funkfreund recht oft in unangenehme Lagen. Am Tage hat er oft eine ganze Reihe Sender im Lautſprecher, doch kaum wird es dunkel, und ſchon liegen die Sender durcheinander. Die Funkfreunde geben dem Apparat zu unrecht oft ſchuld und ſagen, der Empfänger trenne nicht gut genug.

Bei alten Apparaten mag das zutreffen, doch die neueren Apparate beſitzen meiſtens genügend Trennſchärfe, doch reicht ſie bei der heutigen Energie der Sender nicht aus. Ich will hier nicht aufführen, welche Sender ſchlecht auseinanderzuhalten ſind. Das weiß jeder Funkfreund ſelbſt. Wir wollen aber ein Mittel finden, das uns in die Lage verſetzt, eine beſſere Trennungsmöglichkeit zu haben.

Ich habe früher ſchon einmal erwähnt, daß die Antennen heute viel zu lang ſind; zwanzig Meter einſchließlich Zuleitung genügen vollauf! Die zu langen Antennen kann man durch Einſchalten eines Blockkondenſators elektriſch kürzen. Das iſt die einfachſte und auch beſte Löſung. Doch mit einer ſo kurzen Antenne empfängt man wieder auf den langen Wellen recht ſchlecht. Deshalb müßte man zugleich zwei Antennen haben: eine kurze Antenne für die unteren Wellen und eine lange für die hohen Wellen. Praktiſch iſt das wohl kaum möglich. Deshalb benutzen wir unſere zu lange Antenne auch gleichzeitig als kurze Antenne, indem wir den vorſtehend beſchriebenen Schalter anbringen. Jetzt ſind wir in der angenehmen Lage, durch eine einfache Hebelumſchaltung eine lange oder aber eine kurze Antenne zu haben. Und dieſe kurze Antenne iſt das beſte Mittel, die unteren Wellen gut zu trennen.

*

Antennen- und Erdleitungs-Zuleitungen ſoll man nie zuſammen verlegen, da ſie induzieren. Man verlege dieſe Zuleitung ſtets getrennt oder verwende im Notfall nur induktionsfreies Material. F. L.

Wie man berühmt wird?

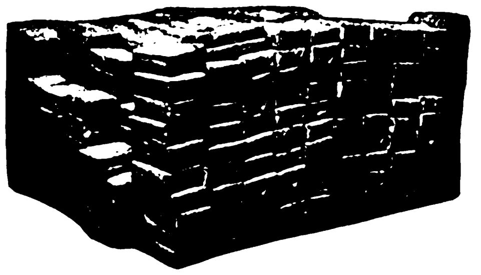
„Sagen Sie, Mr. Wallace, warum rauchen Sie immer aus Ihrem berühmt langen Zigarettenſpitz?"

„Das iſt eine merkwürdige Sache", erwidert der engliſche Detektivromanſchriftſteller, „ich ſtieg einſt durch eine Falltüre in den Keller einer Burg mit unterirdiſchen Gängen. Plötzlich ſah ich eine lila Geſtalt vor mir, die man in Londoner Verbrecherkreiſen den „Grinſer" nannte. Da kam von der anderen Seite Inſpektor Black von Scottland Yard, hob den Revolver, ſchoß . . ."

„Und?" fragte ich mit klopfendem Herzen.

„In dieſem Augenblick erwachte ich", ſetzte Wallace lächelnd fort, „ging in den nächſten Zigarrenladen und kaufte, damit die Leute was zu fragen haben, den längſten Zigarettenſpitz von London." Re.

Unser 5-Millionen-Plan



Das sind **459 Fünf-Kilo-Pakete** und einige Päckchen!

Es wurden schon versandt: 2853 5-Kilo-Pakete
im Gewicht von 14265 Kilo
1802 Päckchen à 2 Kilo . . . . = 3604 „
sowie 266 Ballen im Gewicht von 4800 „
zusammen: 22669 Kilo

Nur eine geringe Anzahl folgender Flugblätter sind noch vorrätig:

Nr. 116, 4seitig, Pg. Straßers Rede im Reichstag, Die Kampfansage der 107.
Nr. 119, Rede des Pg. Feder, Gegen den Steuerbolschewismus.
Nr. 120, Die 25 Programmpunkte d. N.S.D.A.P.

2. Die bis einschließlich 24. März 1931 bestellten und bezahlten Aufträge sind zum Versand gelangt.
3. Die Flugblätter werden gegen Ersatz der Portospesen kostenlos abgegeben.
   Die Portospesen betragen einheitlich für:
   250-g-Drucksache 15 Pf. | 1-kg-Drucks. 40 Pf.
   500-g-Drucksache 30 Pf. | 2-kg-Päckch. 40 Pf.
   5-kg-Paket 80 Pf.
   An eine Adresse werden höchstens zwei 5-kg-Pakete versandt.
4. Die Lieferung erfolgt nur bei Voreinsendung der Beträge, deshalb kein Versand durch Nachnahme. Bestellungen für feste Termine müssen jeweils mindestens 10 Tage vorher in unserem Besitz sein.
5. Einzahlungen f. dieses Werbematerial müssen separat erfolgen, d. h. also ohne Verbindung mit anderen Zahlungen für den Zentralparteiverlag. Bestellungen erfolgen am best. mittels Zahlkarte (Postscheckkonto 11346). Erledigung der einlaufenden Aufträge der Reihenfolge des Eingangs nach. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt.
6. Besteller, die diese Punkte, insbesondere aber Punkt 5, nicht beachten, haben mit langen Lieferfristen zu rechnen.

Parteiverlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H.
Propaganda-Abteilung

HUMOR

Nein, ſo was!

Kleinbauer und Ramſel begegnen ſich vor dem Krankenhaus.

„Iſt es wahr?" fragt Kleinbauer, „daß Ihr Sohn durch den Autounfall die Sprache verloren hat?"

Ramſel richtete ſich auf, macht ein beleidigtes Geſicht und ſagt: „Was heißt Sprache? Sechs Sprachen hat er verloren." hwb.

*

Nachmachen iſt keine Kunſt.

Oskar iſt Diener bei ſehr feinen Leuten. Bei einer Familie „von".

Einmal will es das Mißgeſchick, daß er beim Servieren ausrutſcht und mit der Schüſſel zu Boden ſtürzt.

„Dies Kunſtſtück kann ich auch!" lacht der Hausherr.

„Ja, freilich," ſagt Oskar, indem er ſich erhebt, „weil Sie es erſt von mir geſehen haben!"

O dieſe Schotten!

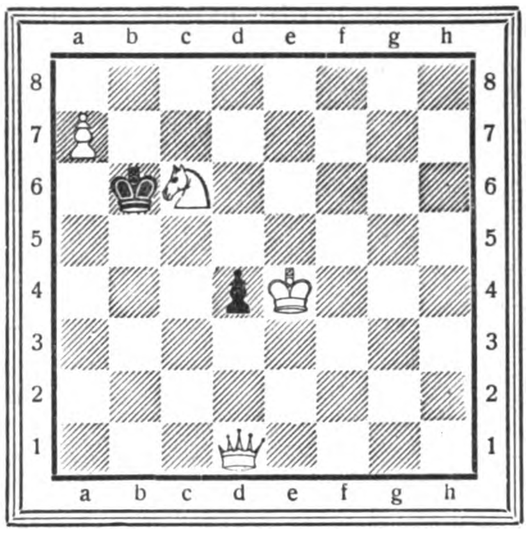
Auf einem Balken im Meere treiben zwei ſchiffbrüchige Schotten. Der eine fängt in ſeiner Angſt zu beten an: „Lieber Gott, ich habe deine Gebote oft verletzt, aber wenn ich gerettet werde, ſo verſpreche ich dir, ich will —." Da unterbrach ihn der andere haſtig: „Vorſicht, Patrick, warte noch ein bißchen, ich glaube, ich ſehe Land!"

SCHACH-ECKE

Geleitet von W. A. B.

Aufgabe Nr. 60.

Von S. Claaſen.



Stellung:

Weiß Ke 4; Dd 1; Sc 6; a 7 (4 Steine)
Schwarz Kb 6; d 4 (2 Steine).

Matt in 3 Zügen.

Ausschneiden und einsenden:
Mitgliedern der N.S.D.A.P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige aus dem „J. B. 14/4. IV. 1931" den sehr bedeutenden
N.S.D.A.P.-Preisnachlaß
außerdem bei sofortiger Barzahlung einen hohen
Barnachlaß
Muster erhalten Sie ohne jede Verpflichtung zugesandt.
Allerneueste Muster 1930/31 soeben fertiggestellt!
Fordern Sie mit einliegendem Ausschnitt sofortige Mustersendung!

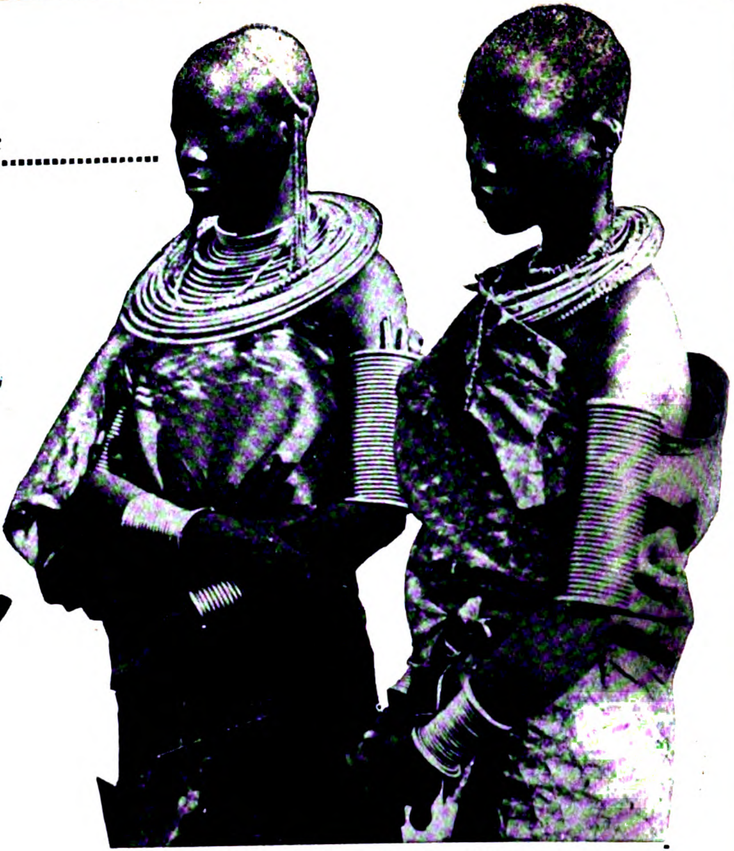
Neueste Sommer-Musterkollektion 1931 soeben fertiggestellt, Preise sind stark herabgesetzt
Kauft deutsches Tuch!
Es gibt nichts Besseres!
Stärkt die deutsche Wirtschaft!
Schafft unseren Arbeitern Verdienst!
TUCHE
Tuche und Stoffe
Heinrich Hübner, Cottbus
gegr. 1866 **Tuchfabrik** gegr. 1866

Ich liefere direkt:
Deutsche Qualitätsstoffe
für Anzüge, Hosen, Mäntel, Palotots, Ulster, Cord-Sport, Manchester, Marengo (blau und schwarz) Damenmäntel-, Kostüm-Stoffe

Möchten Sie jung u. ſchön werden?

Ein kleiner Anschauungs-Unterricht für unsere Frauen

Der Filmſtar H. v. W. vor dem Auftreten



In Afrika liebt die Neger-„Schöne" zahlreiche Meſſingringe und Armſpangen

Tätowierung und Haarſchmuck in obiger Art zeigen eine uns fremde Art der „Schönheit"

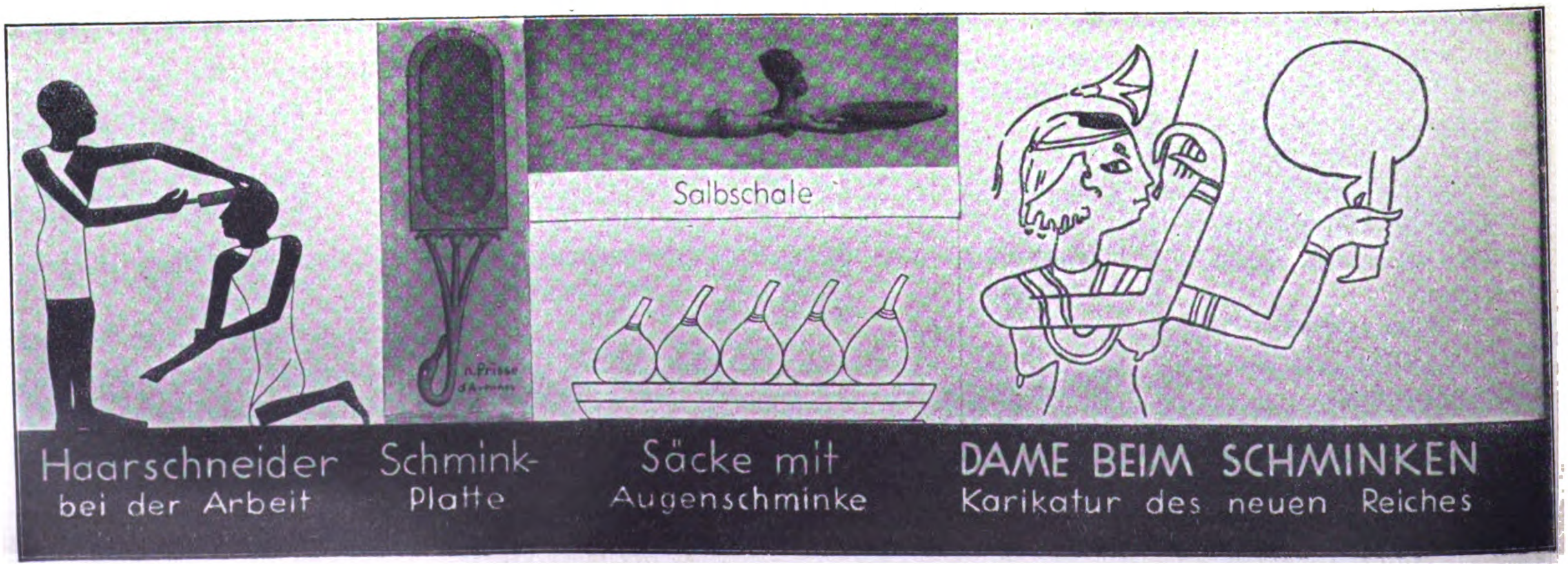
Die alte Dame Schönheitspflege mußte von jeher viel Anfeindungen erdulden, hauptſächlich von der böſen Männerwelt, die ihr das Leben oft ſehr ſchwer machte. Da wetterte ſchon der Prophet Jeſaja gegen die eitlen Töchter Zions, die „ſtolz ſind, und gehen mit aufgerichtetem Halſe, mit geſchminkten Angeſichtern, treten einher und haben köſtliche Schuhe an den Füßen". Jeſaja verflucht die „Kettlein, die Armſpangen, die Flitter, die Gebräme, die Biſamäpfel" und ſo manches andere, mit denen ſich die Schönen von damals ſchmückten, um den Männern zu gefallen. Gleich Jeſaja empörten ſich auch die anderen Propheten weidlich über ſündhafte, durchſichtige Gewänder, über Schmuck und Pflege des Körpers. Genützt hat es allerdings nichts.

So wie ſich die Mädchen und Frauen der alten Iſraeliten „ſchön" machten, ſo war es auch bei den anderen Töchtern Evas. In Ägypten ſtand die Schönheitspflege ebenſo in hoher Blüte bei der Frauenwelt wie in Griechenland und Rom, um nur einige Länder zu nennen.

Bei den Ägyptern waren Toilettegegenſtände im Gebrauch, wie wir ſie heute noch kennen. Da polierten die Damen ihre Fingernägel, raſierten ſich überflüſſige oder ſtörende Haare weg, wie beiſpielsweiſe zu ſtarke Augenbrauen, und parfümierten ihren Körper mit den verſchiedenſten Ölen und Salben, in deren Bereitung ſie wahre Meiſterinnen waren. Bei Ausgrabungen ſind in den ägyptiſchen Gräbern vollſtändige Manikurgeräte, Gefäße und Fläſchchen aus Glas, Metall und Halbedelſteinen und eine Unmenge anderer Toilettegegenſtände gefunden worden, die zur Aufbewahrung von Parfümen und Schminken dienten. Man gab ſie den Toten mit ins Grab, damit dieſe auch im Jenſeits Schönheitshygiene üben konnten.

Aber in keinem Lande wurde die Schönheit ſo verehrt wie im alten Griechenland. Das galt nicht nur für das zarte Geſchlecht, ſondern auch für die Männer. Errichtete doch die griechiſche Stadt Segeſta ihrem ſchönſten Bewohner einen Tempel und brachte ihm in dieſem Opfer dar. Wettkämpfe der Schönheit waren an der Tagesordnung. Schönheitsköniginnen nach heutigem Muſter wurden gewählt, erhielten bei den Feſtlichkeiten die erſte Stelle und erfreuten ſich allgemeiner Verehrung.

Ein nett friſiertes Haar, in das man oft noch Blumen und Kränze wand, gehörte zum guten Ton. Beſonders rotblondes Haar war ſehr beliebt. Nach ihm trachteten faſt alle


Salbschale
Haarschneider bei der Arbeit
Schmink-Platte
Säcke mit Augenschminke
DAME BEIM SCHMINKEN Karikatur des neuen Reiches

Phot.: Deutsches Hygiene-Museum, Dresden

Altägyptiſche Schönheitspflege vor Tauſenden von Jahren

Frauen, und ſie verſuchten, durch allerlei Mittel dieſe Farbe zu erzielen, wenn ſie von der Natur nicht gegeben war. Meiſt bürſteten ſie das Haar mit einer ätzenden Salbe oder Lauge und ließen es dann von der Sonne beſcheinen, bis der gewünſchte Farbton erzielt war. Das, was keine Griechin miſſen wollte und mit dem ſie ſich verführeriſch machte, waren die Wohlgerüche, die aus dem fernen Arabien und Aſien herbeigeſchafft wurden, um der Schönheit zu dienen.

Am Morgen, wenn die griechiſche Dame dem Bad entſtiegen war, rieben ihr die Dienerinnen den Körper mit duftenden Ölen und Salben ein. Toiletteſeifen, wie wir ſie heute in unzähligen Variationen beſitzen, kannte man damals nicht, aber es gab allerlei Erſatz dafür.

Der Friſiertiſch der modernen Frau zeigt ein Rieſenarſenal von Schönheitsgewaffen

Junges ſyriſches Mädchen

Frau aus Tunis

Eine birmaniſche Schönheit

Im Kreis:

Malayin beim Zähneputzen im Fluß

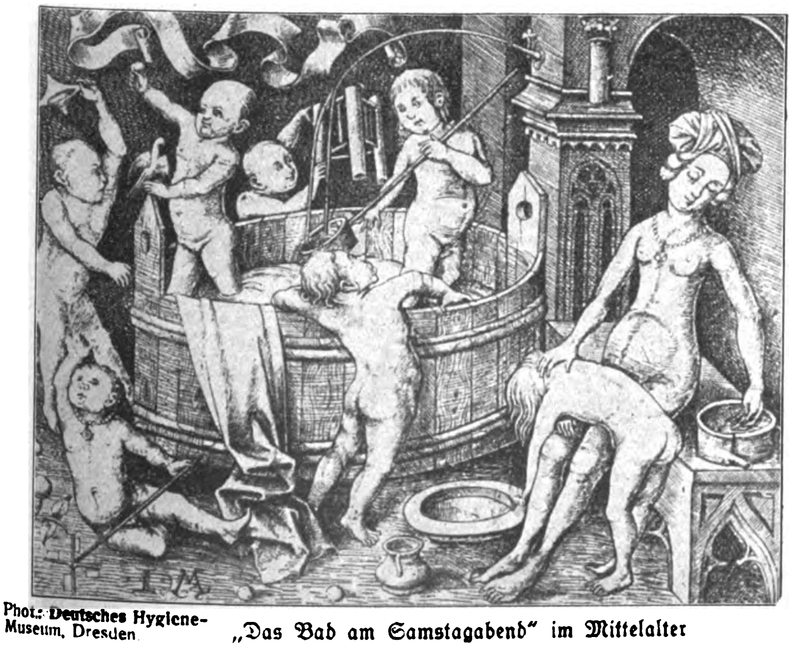
Eskimofrau aus Alaska

Um den Körper vor allzu raſchem Verfall zu bewahren, griffen die klugen Frauen zu allerlei Mitteln, wie ſie zum Teil auch heute noch Anwendung finden. Da wurden weiche Binden aus zartem Leder um Hüften und Buſen geſchnürt; Stellen, an denen die „Knochen ſpießeten", polſterte man künſtlich aus. In einem zweibändigen Buch über die Kunſt der Kosmetik, das die berühmte Aſpaſia, Geliebte und zweite Gemahlin des Perikles, um 440 vor Chriſti ſchrieb, fanden ſich noch manche andere Hilfsmittel erwähnt und empfohlen. Leider iſt das Buch bei dem Brande von Alexandrien vom Feuer vernichtet worden.

Wie die Griechinnen verwendeten auch die Römerinnen viel Zeit und Mühe auf die Verſchönerung ihrer Figur und auf die Erhöhung der mehr oder minder angeborenen Reize. Die Haare wurden anfänglich geſcheitelt getragen und auf dem Scheitel oder im Nacken zu einem Knoten gebunden. Später aber genügte den Römerinnen dieſe Friſur nicht mehr, und ſo ließen ſie ihre Haare brennen, wellen und locken.

Neben manchen anderen, der Frauenwelt aller Zeiten bekannten Mitteln zur Schönheitspflege verſchmähte es die Römerin auch nicht, zu Schminkbüchſe und Lippenſtift zu greifen. Sogar falſche Zähne aus Elfenbein mit Goldbrücken wurden eingeſetzt. Wie die Toilettekünſte vor dem Gemahl ſtreng geheimgehalten wurden, ſo durfte er ſeine Frau bei den Vorbereitungen zur Toilette auch nicht ſtören. Vor ſeinen Blicken blieben Schminkbüchſe, Farbſtifte, Nagelſcheren und ähnliche Gegenſtände verborgen. Denn er ſollte ſeine Frau ja nur als „Meiſterwerk" ſehen, wie auch der alte Papa Ovid ſagt:

„Niemals komme das Töpfchen zur
Schau, das die Schönheit bewahret,
Eurem Geliebten! Es hilft nur die
verheimlichte Kunſt.



Phot.: Deutsches Hygiene-Museum, Dresden

„Das Bad am Samstagabend" im Mittelalter

Vornehmes orientaliſches Bad

Verzückung um eine Bierbreze

Der Gute muß viel Zeit haben: Einer der eifrigſten Salvatorkellerbeſucher iſt der Münchener Oberbürgermeiſter Dr. h. c. (verſteht ſich!) Karl Scharnagl. Voll Freude blickt er auf die animierten Maſſen. So ſind ſie leicht zu lenken!

Beim „Faſtenbier" in München

Auch der Muſik geht der Trank in die Glieder: ſie ſteht mehr als ſie ſitzt

Im Dunkel und in dicken Rauchſchwaden ſitzt der „erholungsbedürftige" Bürgersmann, ſchwitzt und trinkt

Es geht „wild auf". Nachmittag um 5 Uhr, wenn anderswo die Menſchen todmüde aus der Fabrik gehen, erreicht die Stimmung auf dem Nockherberg mit dem Tanzen auf den Tiſchen ſchon ihren Höhepunkt

Der Münchner Starkbierquell fließt während der kirchlichen (katholiſchen) Faſtenzeit; er diente urſprünglich wohl einer harmloſen Umgehung des ſtrengen klerikalen Askeſegebotes. Im Laufe der Jahre wurde der Ausſchank des Bieres zu einer Art von Volksfeſt ausgebaut, wofür wir einſt ein verſtehendes Lächeln hatten.

Heute aber, da fünf Millionen verzweifelnder Volksgenoſſen langſam aber ſicher zugrunde gehen, da jeder Tag die Verluſt- und Totenliſte der N.S.D.A.P. mehrt. Da dünkt uns dieſer feſtlich organiſierte Saufbetrieb, in dem, wie unſere Bilder zeigen, eine ſich hemmungslos gebärdende, weibliche Jugend eine ganz beſondere Rolle ſpielt, nicht mehr recht am Platze.

Daß die derzeitige Obrigkeit dieſen rieſigen alkoholiſchen Exzeß gutheißt und durch offiziellen Beſuch „hoher Würdenträger" auszeichnet, iſt traurig und beſchämend, beweiſt aber aufs neue, daß ihr mehr an einem ruhig gehaltenen, als einem gut verſorgten Volke liegt.

„Ehret die Frauen!
Sie flechten und weben . . .!"

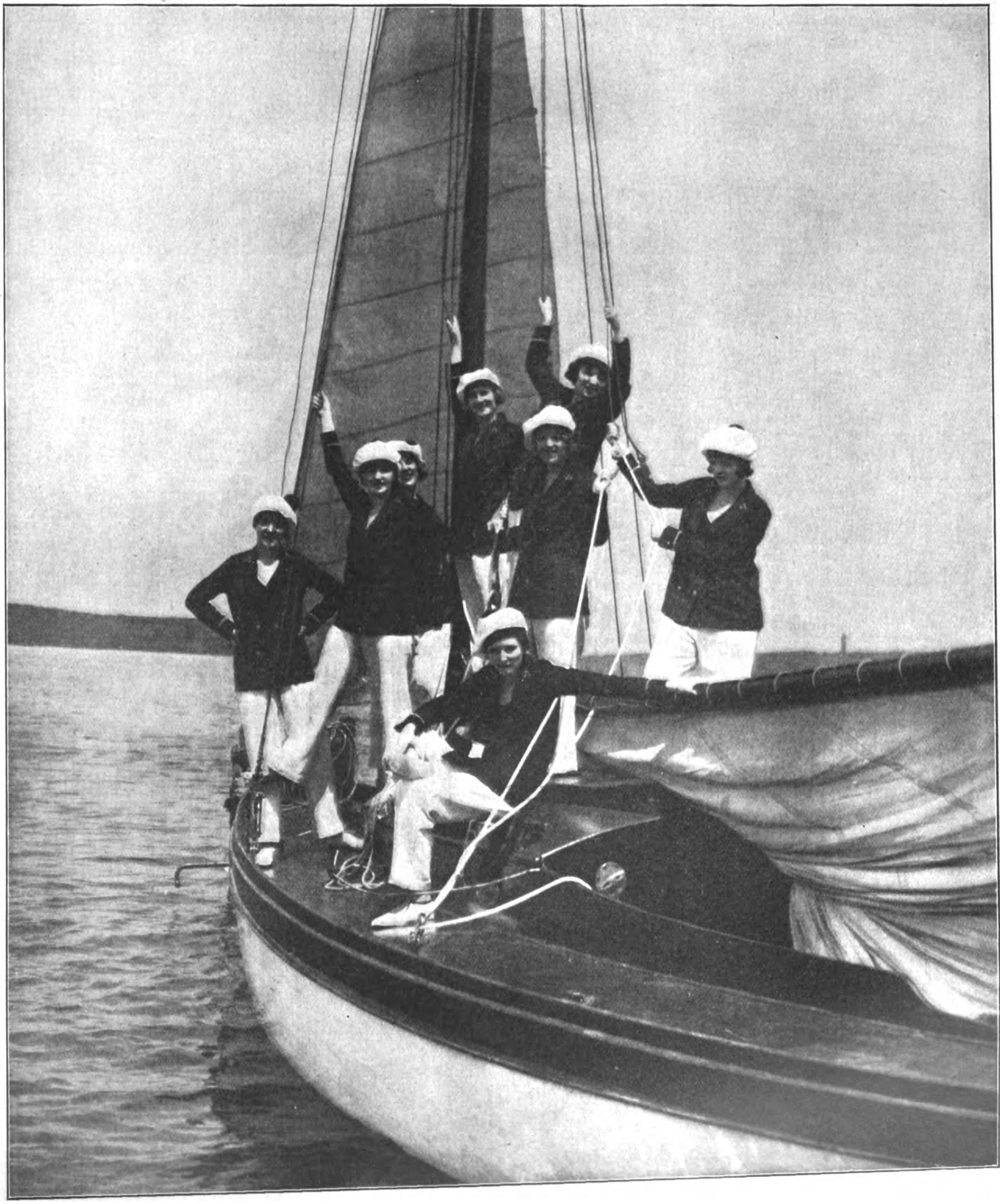
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.80. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.80 / Poſtſcheckkonto: München 11846, Wien 79921, Prag 77808, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für [illegible] iſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. [illegible] Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D. [illegible] / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt [illegible] genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung muß der Organiſationsleben und die [illegible] Photographen mit eingereicht werden

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 15 / SAMSTAG, 11. APRIL 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

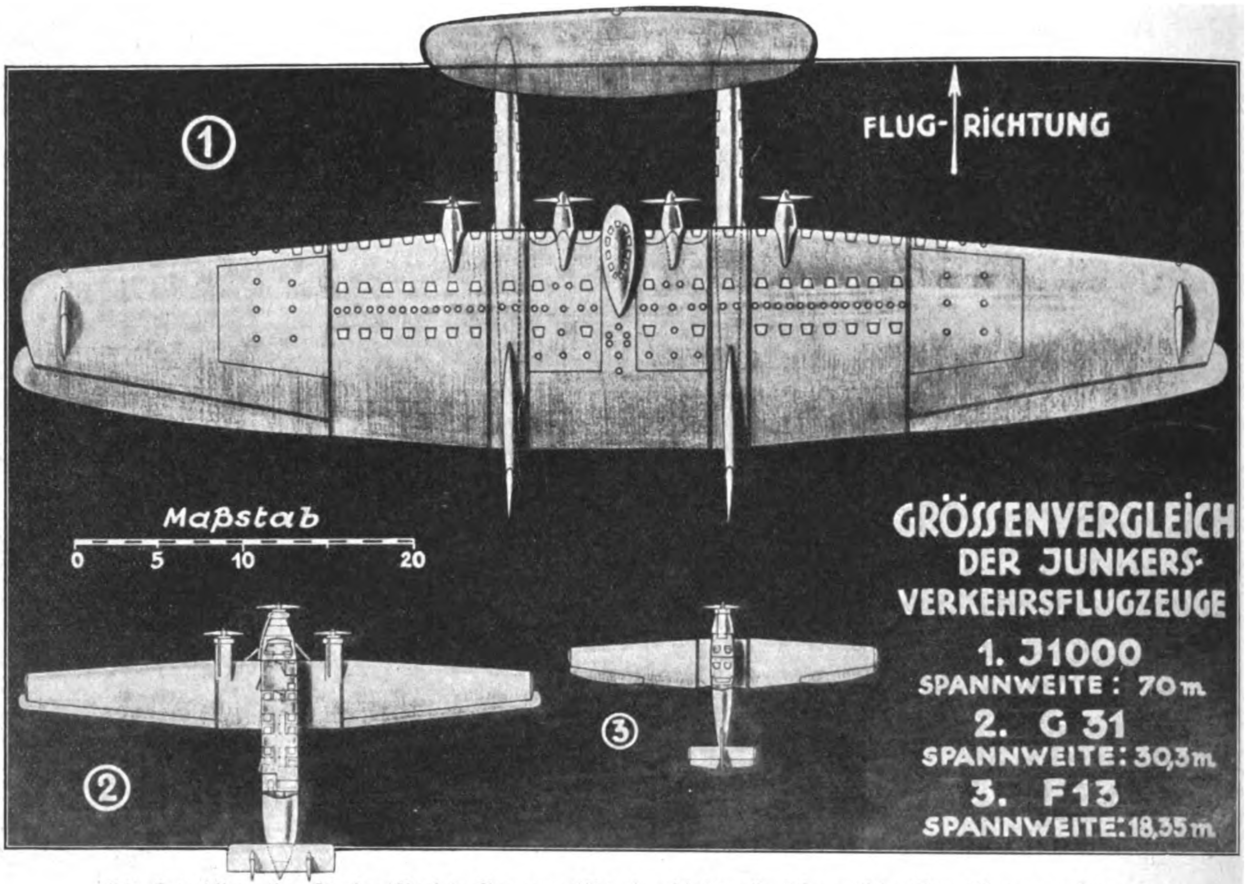


Frühling am Wannsee

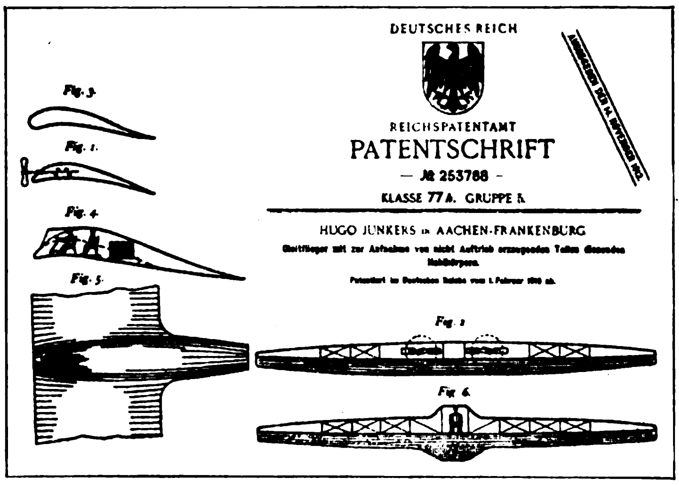
Das Nurflügelflugzeug in Sicht!

Schrittweise Vergrößerung der Flugzeuge

Der „Fliegende Flügel“ mit Rohölmotoren


①
FLUG-RICHTUNG
Maßstab
0 5 10 20
②
③
GRÖSSENVERGLEICH DER JUNKERS-VERKEHRSFLUGZEUGE
1. J1000 SPANNWEITE: 70 m.
2. G 31 SPANNWEITE: 30,3 m.
3. F13 SPANNWEITE: 18,35 m.

Die Entwicklung der Junkers-Verkehrsflugzeuge läßt eine ſchrittweiſe ſyſtematiſche Vergrößerung erkennen


DEUTSCHES REICH

REICHSPATENTAMT

PATENTSCHRIFT

— № 253788 —

KLASSE 77 h. GRUPPE 5.

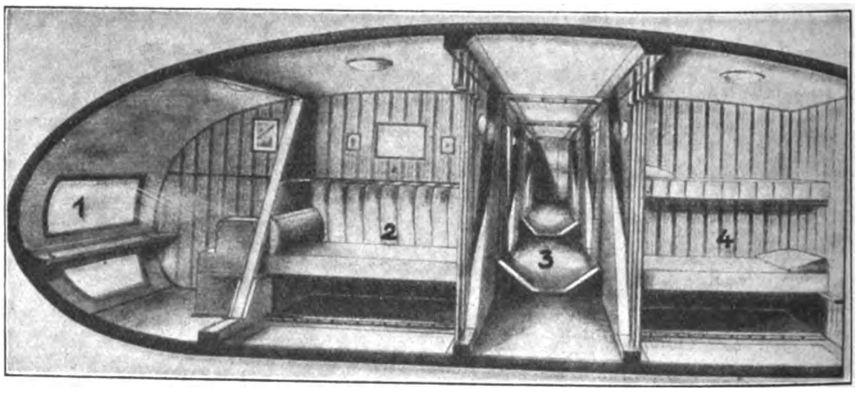
HUGO JUNKERS in AACHEN-FRANKENBURG

Fig. 3.
Fig. 1.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 2
Fig. 6.

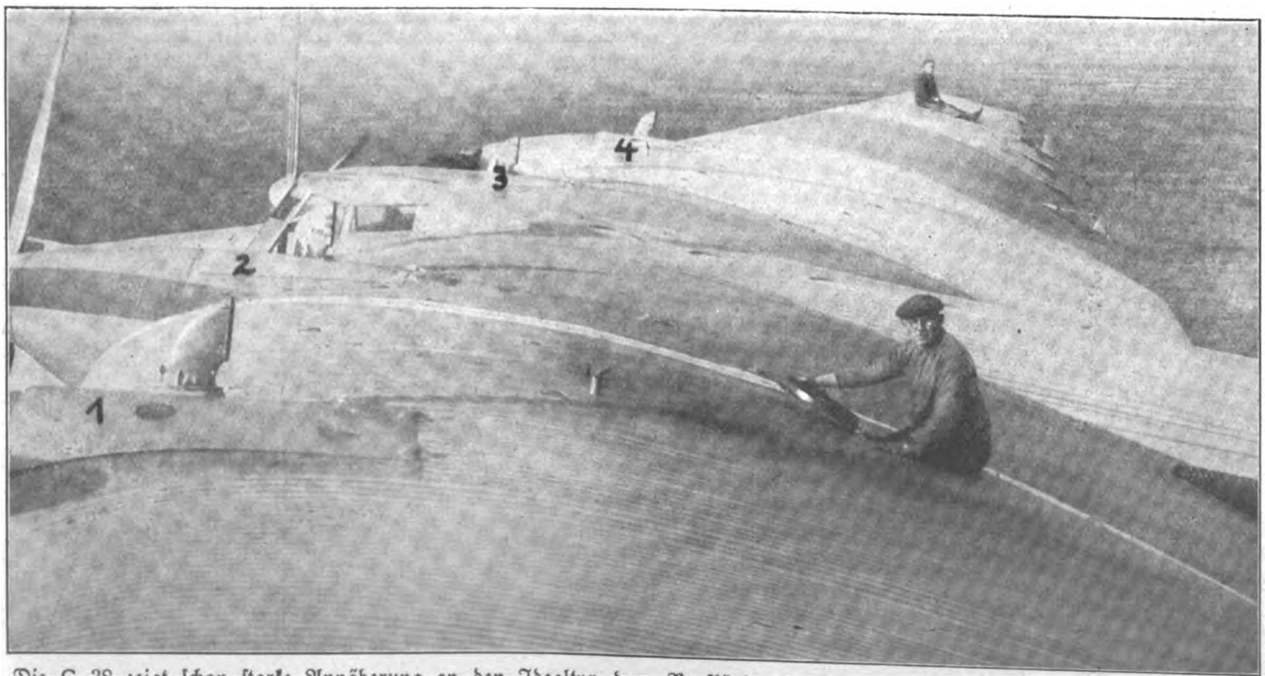
Ein hiſtoriſches Dokument von überragender techniſcher Bedeutung: Patentzeichnung vom 1. Februar 1910 zum „Nurflügelflugzeug“ von Profeſſor Junkers

Nebenſtehend:

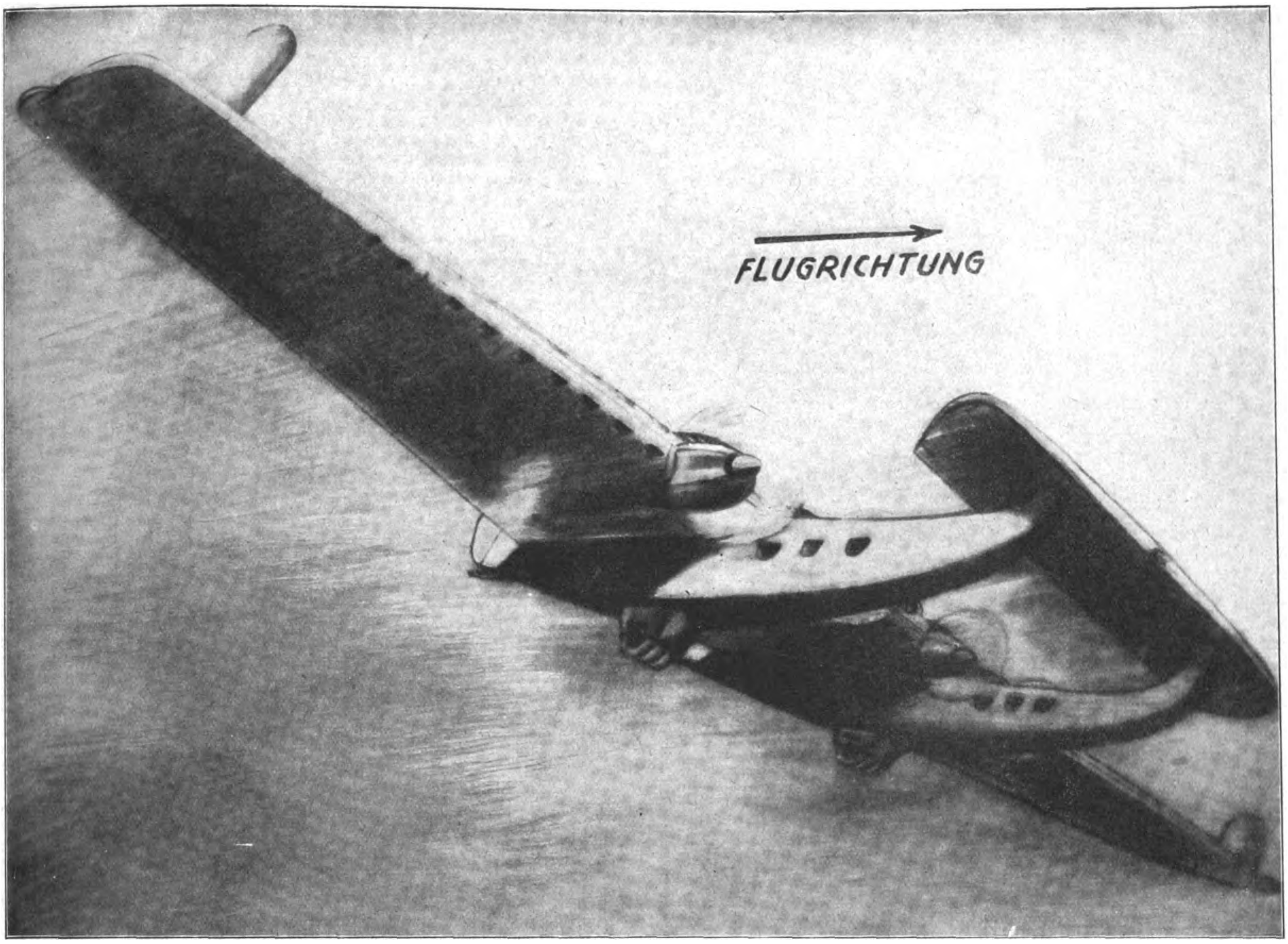
Schnitt durch den vorderen Teil des gewaltigen Tragflügels vom Junkers „J 1000“, dem ſog. Nurflügelflugzeug
1. Ausſichtsraum, 2. Paſſagier-Kabine, 3. Laufgang, 4. Schlafabteil



Die Probeflüge und Langſtreckenflüge mit dem Junkerſchen Rieſenflugzeug G 38 ſind ſehr zufriedenſtellend verlaufen, ſo daß man darangeht, dieſen Typ ſerienmäßig herzuſtellen. Der Metalleindecker iſt nicht als ausgeſprochenes Paſſagierflugzeug gedacht, ſondern in erſter Linie zur Beförderung großer Frachten beſtimmt. Dieſe ſind vorwiegend in den großen Laderäumen im Inneren des Flügelmittelteils angeordnet, ebenſo iſt der untere Teil des Rumpfes zur Aufnahme von Poſt und Waren beſtimmt. Die Maſchine iſt allmählich aus den im Luftverkehr bekannten Tiefdeckern F 13, G 24 und G 31 entwickelt worden und nähert ſich ſchon ſtark dem Zukunftstyp, dem ſog. Nurflügelflugzeug. Der geniale Konſtrukteur, Profeſſor Junkers, hat ſchon in ſeiner Patentſchrift vom 1. Februar 1910 darauf hingewieſen, daß bei einem ideal konſtruierten Flugzeug alle nicht Auftrieb erzeugenden Teile im Innern des Flügels untergebracht werden ſollten, daß alſo ein ſolches Flugzeug eigentlich nur aus einem großen Tragflügel beſtehen müſſe. Bei dem Poſtflugzeug G 38 iſt der Flügel bereits in hohem Maße zur Aufnahme der Laſten herangezogen. Sämtliche vier Motoren ſind im Fluge wartbar. Sie können durch den Betriebsgang leicht erreicht werden, und etwa nötige Reparaturen laſſen ſich ohne Schwierigkeiten während des Fluges durchführen. Vorläufig beſteht



Die G 38 zeigt ſchon ſtarke Annäherung an den Idealtyp des „Nurflüglers“: Blick über die Tragflächen 1, 2, 3 und 4, die je einen ſtromlinienförmigen Motor haben, der aus dem Flügel organiſch heraus wächſt

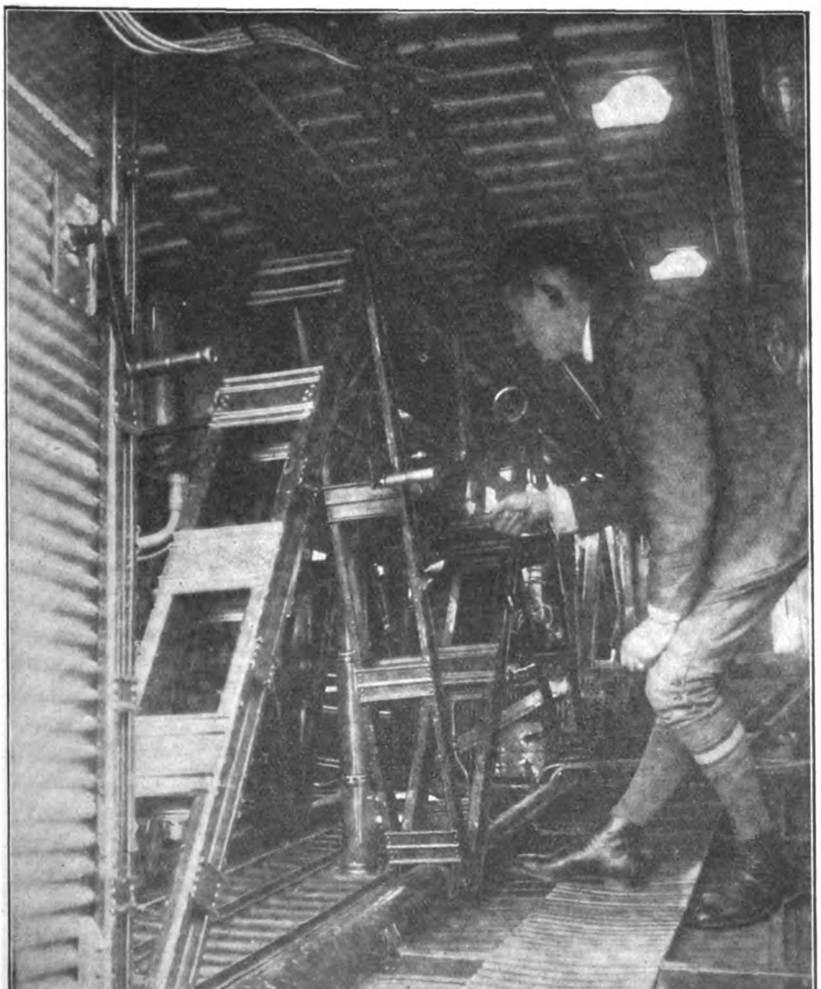


Der „Fliegende Flügel" iſt als Ententyp konſtruiert und birgt alle Nutzlaſten, Motoren und Brennſtoffe im Inneren ſeiner Tragfläche. Als Triebwerke ſind Rohölmotoren vorgeſehen

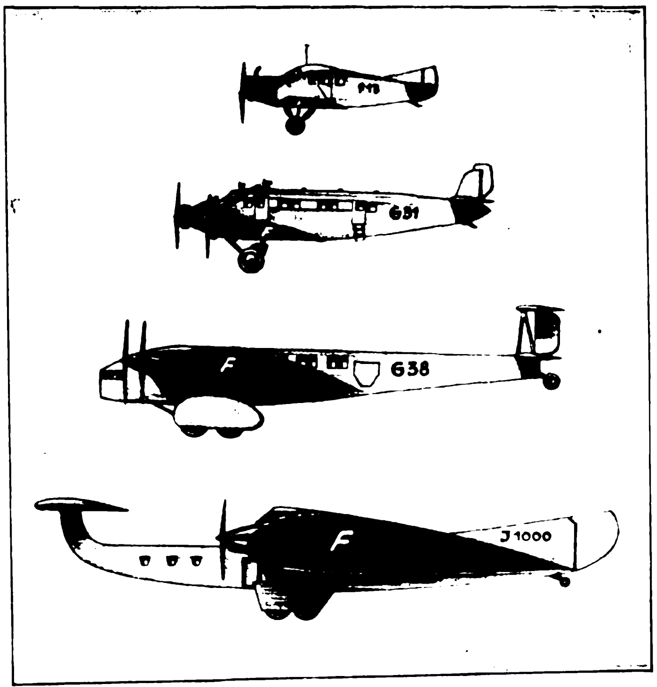
die Triebwerksanlage noch aus Vergaſer-Flugmotoren, doch iſt beabſichtigt, dieſe Motoren ſpäter durch Junkers-Schwerölmotoren zu erſetzen, wodurch ſich noch eine weſentliche Steigerung der Wirtſchaftlichkeit und Betriebsſicherheit wird erreichen laſſen.

Der Junkers-Schwerölmotor wurde als der erſte deutſche Motor dieſer Art in jahrelanger gemeinſamer Arbeit von der Junkers-Forſchungsanſtalt und dem Junkers-Motorenbau geſchaffen und iſt bereits in einem Großflugzeug der Type G 24 in der Luft erprobt worden.

(Fortſetzung auf Seite 354)

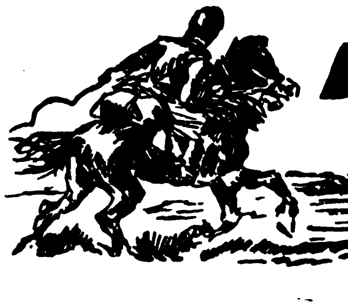


Im Betriebsgang der G 38. Von hier aus werden die ein- und ausſchiebbaren Kühler bedient



Wie die Tragflächenprofile (F) immer mehr anwachſen. Von der Type G 38 ab iſt in der Mitte ſchon volle Stehhöhe vorhanden

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)



DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(15. Fortſetzung

Alſo, nun ſag mir kurz, wie ich zu gehen habe."

Mit zuſammengezogenen Brauen hatte Karlin dagegeſeſſen. Jetzt hob er den Kopf und ſah den Fürſten an.

„Ihr wollt fliehen, Herr!" ſagte er beſtimmt.

Sergej ſtand einen Augenblick unſchlüſſig.

„Pawel Michailowitſch", erwiderte er dann ſchwer. „Du haſt mir das Leben gerettet ... ich kann dir heute nicht mehr danken dafür. Ein Ruſſe biſt du wie ich ..., und deshalb wirſt du mich vielleicht verſtehen, wenn ich dir ſage: ich muß nach Tſchungtſin! In dem Zug, den ich in dieſer Nacht überfiel, traf ich einen Menſchen, dem ich ... der meinem Herzen ſehr naheſtand. Dieſen Menſchen muß ich ſprechen ..., er ſoll ... nicht ſchlecht von mir denken, Pawel. Deshalb gehe ich nach Tſchungtſin!"

„Nehmt mich mit, Herr!" bat Karlin nach einer Pauſe in ſeltſam rauhwarmem Ton.

„Laß mich allein gehen ..., es iſt beſſer ſo."

Karlin ſchien ſich zufrieden zu geben. Nachdem er den Weg und die Merkmale beſchrieben, die Sergej als Wegweiſer benutzen konnte, drückten ſie ſich die Hände.

Sergej Barikoff wanderte durch die Nacht. Und mit ihm wanderten Gedanken, ſchwermütig und niederdrückend. Wie anders hätte nun alles ſein können, wenn das mongoliſche Abenteuer nicht geweſen wäre in ſeinen furchtbaren Folgen! Oder wenn man auch nur die letzten dunklen Wochen auslöſchen könnte, die Wochen des Tſchain-lin!

Karma ...

Der grauende Morgen fand ihn in Tſchungtſin. Er ſchritt durch die Chineſenſtadt ...., je näher er dem Europäerviertel kam, um ſo zögernder wurde ſein Schritt.

Menſchenleer waren noch die Straßen. Aber ihm war es, als grinſe aus allen verhängten Fenſtern Fratze um Fratze, und jede Fratze trug an der Stirn das Schandmal ...., und jede Fratze war das Ebenbild Tſchain-lins, des Eiſenbahnräubers.

Ein Alpdruck lag auf ſeiner Bruſt.

Noch einmal mußte er ſie ſehen, bevor das Ende alles zerriß. Ein gutes Wort von ihr — das machte das Sterben leichter.

Zwei Jahre und länger hatte er dieſe Liebe in ſich getragen ... halb unbewußt erſt, dann wiſſend und leuchtend ... und nun durfte er nicht ſprechen davon, nicht mehr daran denken!

Tief atmete er auf und ſtand ſtill

Vom Zeitgeiſt wird hinweggemäht
das, was nicht reine Qualität
Die SALEM Zigaretten ſehn
wir darum überall beſtehn!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Er wollte ſich nicht länger dieſem Grübeln hingeben, es machte ihn nur noch ſchwächer in allem.

Ein Mann ging an ihm vorüber. Er fragte ihn in engliſcher Sprache nach Andrew S. Starows Niederlaſſung.

„Sie ſtehen ja direkt davor!" antwortete der und deutete über die Straße. „Dort drüben ..."

„Wiſſen Sie vielleicht zufällig, wo Miſter Starow wohnt?"

„Im Viktoria-Hotel ... fünfzig Meter von hier, in der Richtung."

Sergej Barikoff ſtand vor dem Viktoria-Hotel, einem unſcheinbaren Bau, dem man den ſtolzen Namen nie und nimmer zugetraut hätte, wenn er nicht in dicken ſchwarzen Buchſtaben über der Türe zu leſen geweſen wäre.

Dann fiel ihm ein, daß es ja noch viel zu früh war, daß er noch mindeſtens zwei Stunden warten müſſe. Durch die wenigen Straßen des Viertels ging er und erreichte nach kurzer Zeit ſchon immer wieder das Hotel.

Ohne es recht zu wollen, ſtand er in dem ſchmalen Vorraum einem Chineſen gegenüber, der ihn in tadelloſem Engliſch nach ſeinen Wünſchen fragte.

„Ich ... ich möchte Miſter Starow ſprechen!"

Der Chineſe ſah ihn prüfend an.

„Miſter Starow?" · Zögernd, mißtrauiſch klang das. Dann plötzlich haſtig, dienſtbefliſſen: „Gedulden Sie ſich einen Augenblick, Miſter! Wen darf ich Miſter Starow melden?"

„Fürſt Barikoff!"

Eine tiefe, unterwürfige Verbeugung. Der Gelbe eilte davon.

29.

Betroffen ſtand Sergej an der Tür und ſtarrte den Amerikaner an, der erregt mit ausgeſtreckten Händen auf ihn zukam.

„Fürſt Barikoff! Sie ſchickt der Himmel mir in dieſer Stunde! Ich danke Ihnen .... oh, ich danke Ihnen, daß Sie gekommen ſind!"

Starew zog ihn ins Zimmer. Es hatte faſt den Anſchein, als wolle er ihn umarmen. Sergej war faſſungslos, begriff dieſen Empfang nicht.

„Ich verſtehe nicht, Miſter ..."

„Sie verſtehen nicht, Fürſt? Sie verſtehen nicht?" Andrew Starows übernächtiges, abgeſpanntes Geſicht wechſelte vor Aufregung die Farbe. „Fürſt, meine Tochter ... Grace iſt geſtohlen .. iſt geraubt worden!"

Unter Barikoffs Füßen ſchwankte der Boden. Die Wände des Zimmers begannen ſich zu drehen. Er faßte des Amerikaners Arm, als müſſe er ſich feſthalten.

„Was ſagen Sie? Grace geraubt?"

„Geſtern abend ... auf der Fahrt vom Bahnhof zur Stadt! Sie wiſſen wohl, der Bahnhof liegt weit draußen. Wir hatten die Stadt faſt erreicht, da wird auf einmal unſer Wagen von allen Seiten umringt, ich höre einen Schrei von Graces Lippen, kriege einen Schlag über den Kopf und kann mich nicht mehr rühren, werde feſtgehalten. Als ich wieder zu mir komme, iſt ſchon alles geſchehen ... Grace verſchwunden, von den Räubern keine Spur. Der Kutſcher, ein Chineſe, der vor lauter Angſt unter den Wagen gekrochen war, weiß nichts, als daß ſie auf Pferden blitzſchnell davongejagt ſind. Die Kerle haben es wahrſcheinlich nur auf ein Löſegeld abgeſehen ...., aber die Vorſtellung, daß Grace, meine kleine Grace, ſich in den Klauen dieſer Tiere befindet, macht mich wahnſinnig, Fürſt!"

Der ſonſt ſo ruhige, überlegene Geſchäftsmann war aufgelöſt, lief hin und her, blieb vor Barikoff ſtehen und rang verzweifelt die Hände.

(Fortſetzung auf Seite 342)

Adolf Hitler:

Wertung der Arbeit

Wenn zwei Völker miteinander konkurrieren, die an ſich gleich gut veranlagt ſind, ſo wird dasjenige den Siegerringen, das in ſeiner geſamten geiſtigen Führung ſeine beſten Talente vertreten hat, und dasjenige unterliegen, deſſen Führung nur eine große gemeinſame Futterkrippe für beſtimmte Stände oder Klaſſen darſtellt, ohne Rückſicht auf die angeborenen Fähigkeiten der einzelnen Träger.

Freilich erſcheint dies in unſerer heutigen Welt zunächſt unmöglich. Man wird ſofort einwerfen, daß man dem Söhnchen, zum Beiſpiel eines höheren Staatsbeamten, doch nicht zumuten dürfe, ſagen wir, Handwerker zu werden, weil irgendein anderer, deſſen Eltern Handwerker waren, befähigter erſcheint. Das mag bei der heutigen Einſchätzung der Handarbeit zutreffen. Daher wird auch der nationalſozialiſtiſche Staat zu einer prinzipiell anderen Einſtellung dem Begriff Arbeit gegenüber gelangen müſſen. Er wird, wenn notwendig ſelbſt durch jahrhundertelange Erziehung, mit dem Unfug, körperliche Tätigkeit zu mißachten, brechen müſſen. Er wird grundſätzlich den einzelnen Menſchen nicht nach der Art ſeiner Arbeit, ſondern nach Form und Güte der Leiſtung zu bewerten haben. Dies mag einer Zeit ganz ungeheuerlich erſcheinen, welcher der geiſtloſeſte Kolonnenſchreiber nur deshalb, weil er mit der Feder arbeitet, mehr gilt als der intelligenteſte Feinmechaniker. Dieſe falſche Einſchätzung liegt aber, wie geſagt, nicht in der Natur der Dinge, ſondern iſt künſtlich anerzogen und war früher nicht vorhanden. Der jetzige unnatürliche Zuſtand beruht eben auf den allgemeinen Krankheitserſcheinungen unſerer vermaterialiſierten Zeit.

Grundſätzlich iſt der Wert jeder Arbeit ein doppelter: Ein rein materieller und ein ideeller. Der materielle Wert beruht in der Bedeutung, und zwar der materiellen Bedeutung einer Arbeit für das Leben der Geſamtheit. Je mehr Volksgenoſſen aus einer beſtimmten vollbrachten Leiſtung Nutzen ziehen, und zwar direkten und indirekten, um ſo größer iſt der materielle Wert einzuſchätzen. Dieſe Einſchätzung findet ihrerſeits ihren plaſtiſchen Ausdruck im materiellen Lohn, welchen der einzelne für ſeine Arbeit erhält. Dieſem rein materiellen Wert ſteht nun gegenüber der ideelle. Er beruht nicht auf der Bedeutung der geleiſteten Arbeit materiell gemeſſen, ſondern auf ihrer Notwendigkeit an ſich. So ſicher der materielle Nutzen einer Erfindung größer ſein kann als der eines alltäglichen Handlangerdienſtes, ſo ſicher iſt die Geſamtheit doch auf dieſen kleinſten Dienſt genau ſo angewieſen wie auf jenen größten. Sie mag materiell einen Unterſchied treffen in der Bewertung des Nutzens der einzelnen Arbeit für die Geſamtheit und kann dem durch die jeweilige Entlohnung Ausdruck verleihen; ſie muß aber ideell die Gleichheit aller feſtſtellen in dem Augenblick, in dem jeder einzelne ſich bemüht, auf ſeinem Gebiete, — welches immer es auch ſein mag — ſein Beſtes zu tun. Darauf aber hat die Wertſchätzung eines Menſchen zu beruhen, und nicht auf der Entlohnung.

Da in einem vernünftigen Staat die Sorge dahin gehen ſoll, dem einzelnen die Tätigkeit zuzuweiſen, die ſeiner Fähigkeit entſpricht, oder anders ausgedrückt, die fähigen Köpfe für die ihnen liegende Arbeit auszubilden, die Fähigkeit aber prinzipiell nicht anerzogen, ſondern angeboren ſein muß, mithin ein Geſchenk der Natur und nicht ein Verdienſt des Menſchen iſt, ſo kann die allgemeine bürgerliche Einſchätzung auch nicht nach der dem einzelnen gewiſſermaßen überwieſenen Arbeit ſich richten. Denn dieſe Arbeit fällt auf das Konto ſeiner Geburt ſowie auf die dadurch veranlaßte Ausbildung, die er durch die Allgemeinheit erhielt. Die Wertſchätzung des Menſchen muß begründet werden auf der Art und Weiſe, in der er ſeiner ihm von der Allgemeinheit überantworteten Aufgabe gerecht wird. Denn die Tätigkeit, welche der einzelne verrichtet, iſt nicht der Zweck ſeines Daſeins, ſondern nur das Mittel dazu. Vielmehr ſoll er ſich als Menſch weiterbilden und weiterveredeln, kann dies aber nur im Rahmen ſeiner Kulturgemeinſchaft, die immer auf dem Fundament eines Staates beruhen muß. Zur Erhaltung dieſes Fundaments hat er ſeinen Beitrag zu leiſten. Die Form dieſes Beitrags beſtimmt die Natur; an ihm liegt es nur, mit Fleiß und Redlichkeit der Volksgemeinſchaft zurückzuerſtatten, was ſie ihm ſelbſt gegeben hat. Wer dieſes tut, verdient höchſte Wertſchätzung und höchſte Achtung. Der materielle Lohn mag dem zugebilligt werden, deſſen Leiſtung für die Geſamtheit entſprechenden Nutzen trägt; der ideelle jedoch muß in der Wertſchätzung liegen, die jeder beanſpruchen kann, der die Kräfte, welche die Natur ihm gab und die Volksgemeinſchaft zur Ausbildung brachte, dem Dienſte ſeines Volkstums widmet. Dann aber iſt es keine Schande mehr, ein ordentlicher Handwerker zu ſein, aber wohl eine, als unfähiger Beamter dem lieben Gott den Tag und dem guten Volk das tägliche Brot zu ſtehlen. Dann wird man es auch für ſelbſtverſtändlich halten, daß ein Menſch nicht Aufgaben zugewieſen erhält, denen er von vornherein nicht gewachſen iſt.

Im übrigen gibt ſolche Tätigkeit auch den einzigen Maßſtab für das Recht bei der allgemeinen gleichen rechtlichen bürgerlichen Betätigung.

Die heutige Zeit baut ſich ja ſelber ab: Sie führt ein allgemeines Wahlrecht ein, ſchwätzt von gleichen Rechten, findet aber doch keine Begründung für dieſelben. Sie ſieht im materiellen Lohn den Ausdruck des Wertes eines Menſchen und zertrümmert ſich dadurch die Grundlage für die edelſte Gleichheit, die es überhaupt geben kann. Denn Gleichheit beruht nicht und kann niemals beruhen auf den Leiſtungen der einzelnen an ſich, aber ſie iſt möglich in der Form, in der jeder ſeine beſonderen Verpflichtungen erfüllt. Nur dadurch wird der Zufall der Natur bei der Beurteilung des Wertes des Menſchen ausgeſchaltet und der einzelne ſelbſt zum Schmied ſeiner Bedeutung gemacht.

In der heutigen Zeit, da ſich ganze Menſchengruppen gegenſeitig nur mehr nach Gehaltsklaſſen zu würdigen wiſſen, hat man dafür — wie ſchon geſagt — kein Verſtändnis. Allein für uns darf dies kein Grund ſein, auf die Vertretung unſerer Gedanken zu verzichten. Im Gegenteil: Wer dieſe Zeit, die innerlich krank und faul iſt, heilen will, muß zunächſt den Mut aufbringen, die Urſachen dieſes Leides klarzulegen. Das aber ſoll die Sorge der nationalſozialiſtiſchen Bewegung ſein: über alle Spießbürgerei hinweg, aus unſerem Volkstum heraus, diejenigen Kräfte zu ſammeln und zu ordnen, die als Vorkämpfer einer neuen Weltanſchauung befähigt ſind.

HAARWÄSCHE NACH DEM KALENDER! Fragen Sie Ihren Friseur: Gesundes Haar verlangt Regelmäßigkeit in der Pflege, genau wie Gesicht und Hände. 1 x pro Woche also Haarwaschen mit Schwarzkopf - Extra. Und inzwischen, sobald das Haar fettig wird, TROCKEN - Schaumpon — nur betupfen und bürsten. Die grüne Achteckdose mit praktischem Puderbeutel kostet 90 Pfg. und reicht monatelang.

Herrliche 3 - Minuten - Haarwäsche! Oft, wenn Sie es sehr eilig haben: Theater, Konzert, Tanz — sitzt Ihr Haar schlecht! Weil es wieder zu fettig ist. Ohne Mühe betupfen Sie es mit Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon. Dann schnell bürsten — in 3 Minuten sitzt es sauber, glänzend und schön! SCHWARZKOPF - TROCKEN - SCHAUMPON

(Fortſetzung von Seite 340)

Mit dem Fürſten ging eine Veränderung vor. Seine hagere Geſtalt reckte ſich, ein Leuchten war in ſeinen Augen . . . Freude flog über ſeine ſcharfen Züge.

„Miſter Starow!“ Er ſchrie es faſt. „Ich bringe Ihnen Grace zurück, ſo wahr ich Barikoff heiße! Glücklich macht es mich ja, daß ich es bin, der ſie befreien darf! Hier meine Hand . . . das heißt . . .“

„Ich danke Ihnen und ich . . . vertraue Ihnen, Fürſt!“ Er ſah ihn warm an. „Aber wie kommt es, daß Sie gerade jetzt hier ſind? Mir erſcheint das wie ein gutes Zeichen . . .?

Barikoffs Blick tauchte in den des Amerikaners, und ſeine Stimme klang ohne Scheu:

„Ich mußte zu Ihnen kommen, weil ich nach unſerem Zuſammentreffen heute nacht erwacht bin aus einem ſeltſamen — ich möchte faſt ſagen hypnotiſchen — Zuſtand und den Gedanken nicht ertrug, in Ihren und — Miß Graces Augen . . . ein Räuber zu ſein! Nun aber bin ich meinem Schickſal dankbar, daß es mir Gelegenheit gibt, gutzumachen!“

„Sie haben nichts gutzumachen, Fürſt! Ein Mann, der ſo Furchtbares erlebte wie Sie, kann nicht unter den gewöhnlichen Maßſtab fallen. Nicht einen Augenblick iſt es mir eingefallen, Sie zu verurteilen . . . ein Leben, das ſich durch ſo harte Tage unzerbrochen zwingt, iſt es ſchon wert, mit allen Mitteln gehalten zu werden! Außerdem kenne ich Sie viel zu gut, um zu wiſſen, daß Sie bewußt keiner ſchlechten Tat fähig ſind!“

„Aber woher . . .“

„Miſter Aſchton erzählte mir, wie Sie zu ihm kamen nach jenem furchtbaren Marſch durch die mongoliſche Eiswüſte. Und Oſtra-Wallburg hat mir . . .“

„Oſtra-Wallburg? Oſtra-Wallburg iſt doch tot . . ., denke ich . . .“

„Nein, Fürſt, der Baron lebt! Lebt hier in Tſchung-tſin . . . in größter Heimlichkeit . . .“

„Dann gibt es überhaupt kein Hindernis mehr für uns, Miſter Starow! Oſtra-Wallburg und ich . . . wir holen Miß Grace zurück . . ., und wenn man ſie in die Hölle verſchleppt hätte! Mit ihm zuſammen gibt es keine Unmöglichkeiten!“

„Oſtra-Wallburg iſt ſehr verändert gegen früher. Aſhton erzählte mir von ihm aus ſeiner Durganzeit . . . davon iſt nichts mehr an ihm. Das ganze Erleben hat ihn wahrſcheinlich innerlich koloſſal mit genommen. Und dann dieſes Sichverſteckenmüſſen vor allem, was gelb iſt! Ich glaube, Fürſt, er hat nicht minder Schweres hinter ſich als Sie. Von Kobdo aus, von wo er die kleine Sun-li-ti holte, ſchlug er ſich nach China durch. Verfolgt, bedroht von allen Seiten, fand er nirgends Ruhe. Die Mongolen hatte er weniger zu fürchten, aber die Chineſen! Überall ſpürten ſie ihn auf, jagten ſie ihn weiter. Seit einigen Tagen iſt er hier . . . Wie lange er in Tſchung-tſin ſicher iſt, kann niemand wiſſen. Ich glaube nicht, daß die Chineſen ihn lange unbehelligt laſſen. Er muß wohl von meinem Hierſein erfahren haben . . . vor kurzem kam er zu mir und bat mich um Hilfe. Ich fürchte, er iſt krank und bricht über kurz oder lang zuſammen. Jetzt hält ihn die Spannung, die ſtändige Gefahr noch aufrecht und die Sorge um die kleine Chineſin, die ihn ja anbetet wie einen Gott. Am meiſten hat ihn wohl auch das geſcheiterte Unternehmen und der Opfertod des Freundes mitgenommen.“

„Welcher Opfertod?“

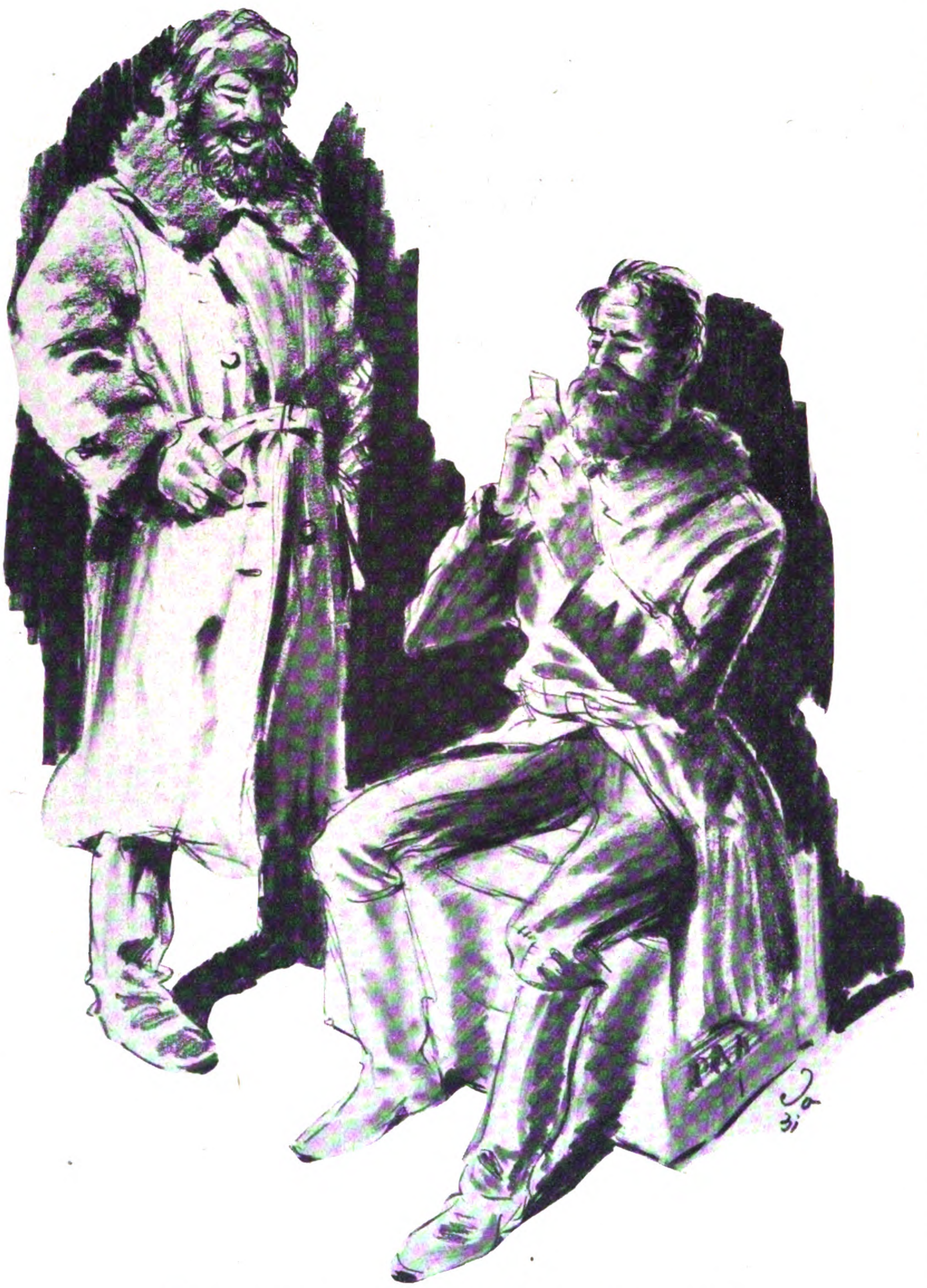
„Man ſagt, Gregor Woronow habe eine gewiſſe Ähnlichkeit mit Oſtra-Wallburg gehabt. Den nahmen die Bolſchewiſten gefangen und erſchoſſen ihn in dem Glauben, den Führer der Gegenrevolution unſchädlich gemacht zu haben! Woronow hat ſich vielleicht ſogar ſelbſt für Oſtra-Wallburg ausgegeben, um dem Baron den Rücken zu decken!“

„Ich glaube, Woronow war deſſen fähig!“ ſagte Sergej ergriffen. „Er verehrte Oſtra-Wallburg ſehr. — Aber, Miſter Starow, wir wollen nicht noch mehr Zeit verlieren. Laſſen Sie uns den Baron aufſuchen! Ich kenne ihn und weiß, ihm fehlt nur eins, das ihn aus ſeiner Troſtloſigkeit herausreißen kann: die Tat, für die er ſeine ganze Perſönlichkeit einſetzen kann! Sie ſollen ſehen, wenn es jetzt heißt, Miß Grace zu befreien, wie er da aufſpringt!“

„Vielleicht haben Sie recht. Kommen Sie!“

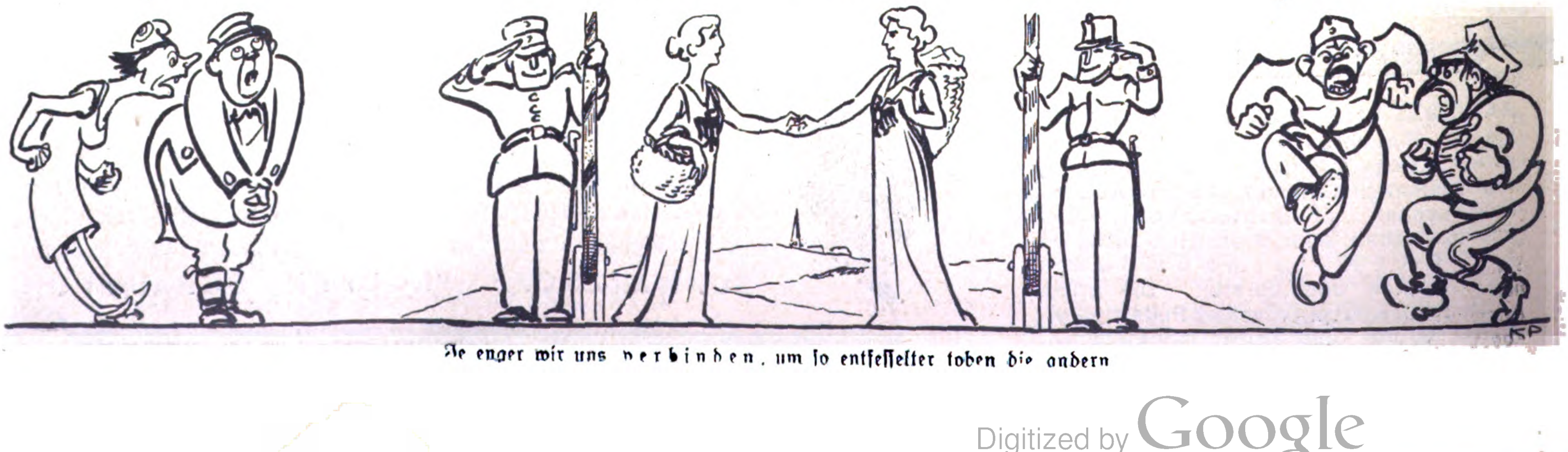
Eine Weile ſchritten ſie ſchweigend nebeneinander her. Bis der Amerikaner wieder das Wort aufnahm.

(Fortſetzung auf Seite 344)



„Nanu, Herr, wollt Ihr auf Brautſchau gehen?“

Eintracht erregt Zwietracht



Je enger wir uns verbinden, um ſo entfeſſelter toben die andern

Vor Kriſen

Die Zollunion, die mit dem Schober
In Wien jüngſt unſer Außenober
Und Logenbruder Curtius ſchloß,
Löſt Spannungen und Kriſen los.

Sofort ward ſcharf Proteſt erhoben.
Gleich kamen zornig angeſchoben
Franzos und Tſcheche zur demarche
Verſaillermächtlich groß und barſch.

Briand, der Paneuropa-Vater,
Kocht innerlich als wie ein Krater.
Ganz Frankreich aber, rechts wie links,
Harrt einig-folgſam ſeines Winks.

Auch England hat ſich den Genoſſen
Vom Siegerbunde angeſchloſſen
Und ſtellte ſich mit ſeinem „Nein“
Bei der Regierung Brüning ein.

Die ganze Paneuropablaſe
Erriecht mit ihrer Schnuppernaſe
Nur eins im Werk des Curtius,
Den Anſchluß, den ſie hindern muß.

So blüh'n dem Ärmſten, ohne Frage
Demnächſt in Genf noch ſchwere Tage!
Man ſpricht ja doch das letzte Wort
Im Völkerbundeszirkus dort.

Auch innerlich im Reich gibt's Sorgen!
Es liegt vielleicht ſchon übermorgen
Die Situation nicht nett
Für dies ſeltſame Kabinett.

Stark kniſtert's (raunt man) im Gerüſte
Der Sozialverſicherung. Biſte
Erſtaunt darüber, Bürger, wie?
Wann kniſtert es in dieſer nie?

Sie wird wohl bald zuſammenſtürzen.
Dann geht es ans Gehälterkürzen
Nochmals bei dem Beamtenheer,
Wenn Brünings Kaſſen wieder leer.

Das eine iſt gewiß: Es ſtehen
Den Herrn in den Regierungshöhen
(Ehrfürchtig blicken wir empor)
Sehr ſchwere Zeiten erſt bevor.

Illustricus

HUMOR

Praktiſche Urlaubs-Ausreden

Zu Deiner Frau: „Wenn es nur nicht ſo furchtbar langweilig geweſen wäre!“

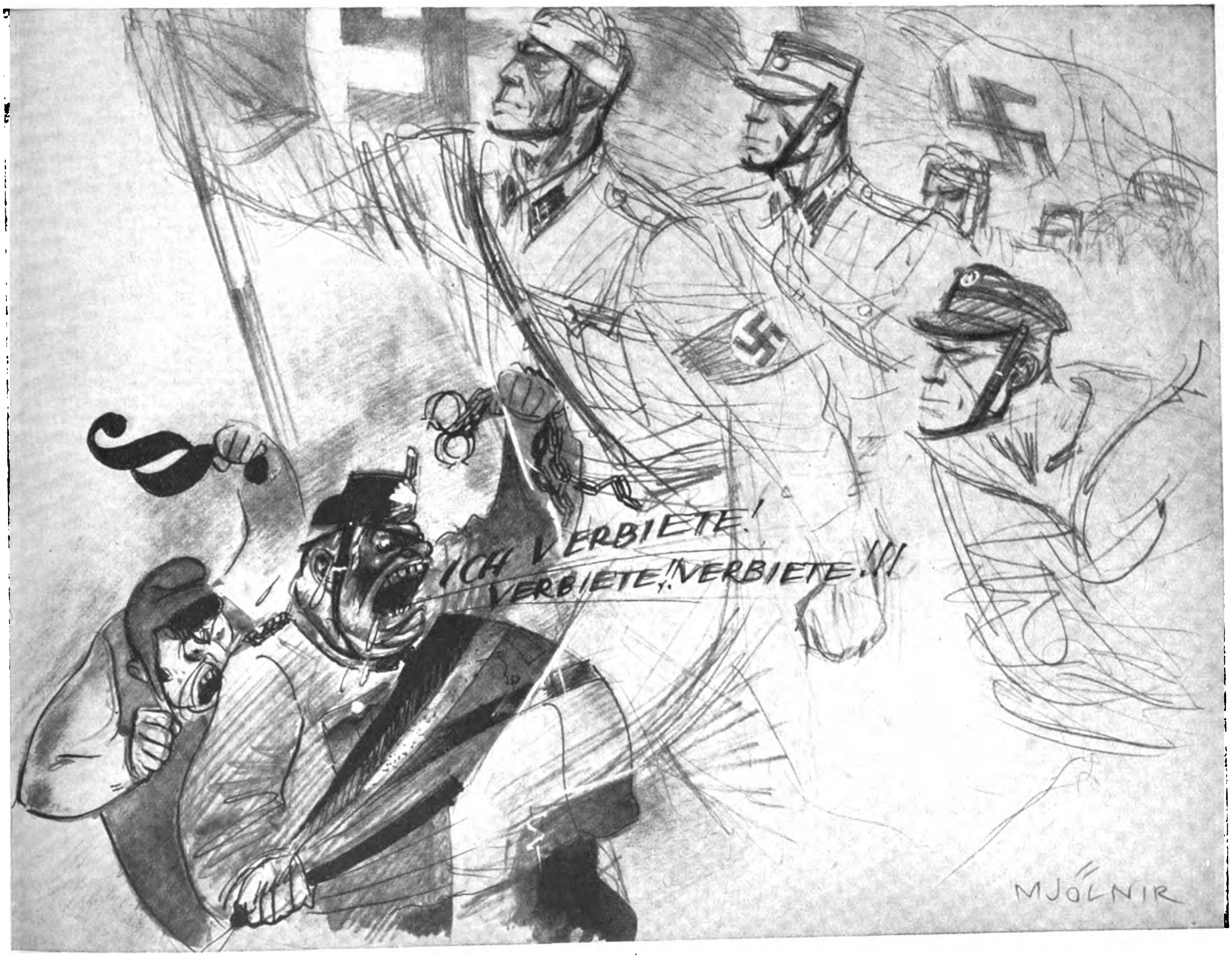
Dem Ratenjuden: „Es iſt nur gut, daß mich der Aufenthalt nicht einen Pfennig gekoſtet hat, da ich bei meiner Tante gratis wohnen konnte. Sonſt hätte ich natürlich auf den Urlaub glatt verzichten müſſen, geradeſo wie Sie auf die heute fällige Rate!“

Im Bureau: „Kinder, ich hätte mich viel beſſer erholt, hätte ich nicht den ganzen Tag über daran denken müſſen, daß Ihr während meiner Abweſenheit meine ganze Arbeit machen mußtet!“

Zum Ober im Stammcafé: „Da hätten Sie einmal einen Kaffee trinken können! Nicht ſo ein Abwaſchwaſſer wie bei Euch!“

Falls Du zufällig etwas zu fordern hätteſt: „Jetzt kann ich aber nicht mehr länger warten. Ihretwegen habe ich meinen Urlaub früher abbrechen müſſen, weil mir das Geld abging, und dabei hat mir der Arzt dringend geraten, noch drei Wochen zu bleiben!“

Einem Mädchen, das Du während Deines Urlaubes leider gänzlich vergeſſen haſt: „Alſo denk Dir nur, Olga, ich bin ganz verzweifelt, ſo viel Rückſtände muß ich jetzt im Bureau aufarbeiten! Ich werde wahrſcheinlich die nächſten Wochen überhaupt nie vor 11 Uhr abends fertig — aber rufe mich vielleicht in vier Wochen wieder einmal gelegentlich an, gelt?“


ICH VERBIETE!
VERBIETE! VERBIETE!!!
MJÖLNIR

Und ſetzt ihr alle rohen Mittel ein
Im Terrorkampfe wider unſer Vorwärtsdrängen, —
Roheit und Terror auch wird nur vergeblich ſein!
Der Geiſt läßt mit Verboten ſich nicht zwingen.

Wir ſind die Zukunft, ja, die Jugend und die Kraft
Und wurzeln ſtark in deren ew'gen Rechten —
Der Vaterlandesliebe heil'ge Leidenſchaft
In unſern Herzen kann kein Zwingherr knechten!

(Romanfortſetzung von Seite 342)

Und was wollen Sie tun, Fürſt, wenn es Ihnen wirklich geglückt iſt, Grace den Räubern zu entreißen?“

Sergej antwortete nicht. Die in der letzten Viertelſtunde zurückgedrängten Empfindungen krochen wieder hoch und überzogen ſein Denken mit den grauen Schatten, die die vergangene Nacht gebar.

Was er tun wollte? Er wußte es nicht. Die Tat, die vor ihm lag, war ihm wie eine Sühne für das, was in den letzten Wochen geweſen war. Er konnte der, die er liebte mit der ganzen Tiefe ſeines Fühlens, einen Dienſt erweiſen, durch den er in ihren Augen wieder ein anderer wurde.

Aber nach dem?

Erwarb er ſich durch die Tat das Recht zum Weiterleben? Verſank mit dieſer Tat die Exiſtenz Tſchain-lins in dem Strom des Vergeſſens?

„Ich würde mich freuen, wenn Sie mit mir nach Amerika kämen, ſich dort einarbeiteten und dann meine Niederlaſſung in Paris übernähmen... gerade in Paris brauche ich einen Vertreter, der repräſentativ zu wirken verſteht...“

Eine Welle warmen Blutes ſchoß in Sergej hoch. Aber zwiſchen ſeinen Brauen bildete ſich eine ſchmale, ſcharfe Falte.

„Miſter Starow, Sie vergeſſen . . .“

„Ich vergeſſe nicht, daß ich dieſes Anerbieten einem Manne mache, der in der Stunde der Gefahr zu mir kam und ſofort bereit war, ſein Leben für mein Liebſtes einzuſetzen!“

„Vielleicht können wir davon reden, wenn Miß Grace wirklich gerettet iſt!“ ſagte Sergej ein wenig verlegen. „Jetzt iſt das wichtiger!“

Sie betraten ein kleines Haus. Ein Chineſe kam ihnen entgegen und verneigte ſich, als er Starow erkannte, tief.

„Melden Sie uns nicht, Tien-fu . . . Wir wollen den Herrn überraſchen!“

Die Treppe ſtiegen ſie hinauf, ohne ſich noch um den Chineſen zu bekümmern, der ihnen mit einem ſeltſam ſtarren, boshaften Ausdruck nachſah. Starow klopfte an die Tür links und öffnete ſie.

Einen Schritt ins Zimmer taten ſie und blieben ſtehen, wie gebannt von dem Anblick, der ſich ihnen bot.

Ausgeſtreckt auf einer niedrigen Ottomane lag Oſtra-Wallburg. Sein Leib war über und über mit Blumen beſtreut, weißen, roten, gelben, bunten Blumen, aus deren Farbenwirrnis ſein Geſicht eigentümlich bleich hervorleuchtete. Ganz automatiſch ging's durch Barikoffs Hirn: woher kommen die vielen Blumen... jetzt im Winter?

Und ſein Blick glitt weiter, blieb haften an der zierlichen Frauengeſtalt, die zu Häupten Stephans kniete, ganz in ſich zuſammengeſunken, anzuſehen wie ein Kind. Sie hob den Kopf nicht, ſah nur immer auf eine blutrote Roſe in ihren feinen, faſt durchſichtig zarten Händen. Das Lächeln um ihren winzigen Mund war rührend und rätſelhaft zugleich wie das einer Kwannon.

Sergejs Blick fiel auf einen Dolch am Boden neben ihr, an deſſen Klinge dunkle Flecke ſchimmerten. Flecke . . . wie von Blut! In derſelben Sekunde blitzte es in ihm auf. Mit einem Sprung war er an der Ottomane, wiſchte rückſichtslos die Blumen von der Bruſt des Daliegenden, beugte ſich herab zu ihm und wußte:

Oſtra-Wallburg war tot!

Da . . . an der Stelle, unter der das Herz war, klaffte das ſchmale Loch, das der Dolch geriſſen... das Hemd beſudelt von hervorgequollenem, halbvertrocknetem Blut.

„Wer hat das getan? Sun-li-ti, wer hat ihn getötet?“

Er rüttelte ihre Schulter. Sun-li-ti ſah ihn an. Das Lächeln um ihre Lippen ſchwand nicht, und leiſe, wie einer feinen, ſüßen Glocke Klingen, tönten ihre Worte durch die Stille des Raumes, während in ihren tiefen, ſchwarzen Augen ein dunkler, leidenſchaftſchwerer Glanz auffunkelte:

„Er iſt nicht tot, Herr . . . ſieh, als er noch einmal meinen Namen nannte, da öffnete ſich ſein Mund und der Schmetterling ſeiner Seele flatterte aus den Verborgenheiten ſeines Herzens ans Licht. Oh, Herr, bunt ſchillerten ſeine Flügel und waren weich wie Seide! Durch die Luft flog er . . . und ich hielt ihm die Roſe entgegen. Er ſang leiſe das Lied unſerer Liebe, ſetzte ſich auf die Blütenblätter der Roſe . . . und die Blüten ſchloſſen ſich und hüllten ihn ein. Die Roſe fing ſeine Seele, und ſeine Seele iſt nun immer bei mir, wird mich nie verlaſſen. Er lebt, Herr, er iſt nicht tot!“

Ihr Lächeln war wie der Wahn eines Glücks.

„Wer hat es getan?“ fragte Sergej wieder, bebend vor Erregung.

„Er wollte von mir gehen, Herr..., weit fort..., und wollte nie mehr wiederkommen. Und ich wäre allein geblieben mit meiner großen, nie ſtillen Sehnſucht und wäre geſtorben daran. Da bereitete ich ihm das Lager der Liebe..., in ſeine Arme nahm er mich und küßte mich ſo heiß, wie niemals ſonſt. Meine Hand aber fand den blutenden Weg zu ſeinem Herzen... ich tat es im ſüßeſten Taumel der Küſſe. Und nun verläßt er mich nie mehr... in dieſe Roſe flatterte der Schmetterling und bleibt immer darin.“

Barikoffs Fäuſte waren geballt. Und löſten ſich, hilflos faſt, als er in dieſe großen, gläubigen, ſtrahlenden Augen ſah. Das Rätſel der aſiatiſchen Seele lag in dieſen Augen, das er nicht zu löſen, nicht zu faſſen vermochte in ſeiner wilden, furchtbaren Größe.

DIE BRENNESSEL

VERLAG FRZ. EHER NACHF. GMBH. MÜNCHEN 2 NO

„Hörsing“

Stark verkleinerte Abbildung aus der Folge 2

DIE BRENNESSEL

Ab 1. April 1931 erscheint nun

DIE BRENNESSEL

vierzehntägig.

Die ersten drei Nummern haben überall begeisterte Anerkennung gefunden, so daß jetzt nur mehr wenige Stücke zur Nachlieferung für die Neubezieher zur Verfügung stehen.

Deutsche Volksgenossen!

Bestellt sofort bei der nächsten Post

DIE BRENNESSEL

für das 2. Vierteljahr; es erscheinen insgesamt 7 Folgen; der Bezugspreis beträgt M. 2.40, zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern (ausnehmlich Polen und Tschechoslowakei) an.

„Die Brennessel“ kann außer durch die Post auch im Umschlag bezogen werden. Derartige Bestellungen erbitten wir unter gleichzeitiger Einsendung des Bezugsgeldes für das 2. Quartal auf das Postscheckkonto Amt München, Konto 11346, direkt an den Verlag zu richten. Der Bezugspreis beträgt M. 3.-. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Sch. 4.70) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus d. Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 26.-) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz (Bezugspreis schweiz. Fr. 3.80) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 3.-) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 11/15

Eine Hand berührte ſeine Schulter. Starow ſtand neben ihm. Und er dachte wieder an den Zweck ihres Kommens.

„Das hätte ich nicht erwartet. Dieſer Menſch, der lachend, übermütig jeder Gefahr entgegenging, zerſtört von ſo ſchwacher Hand! — Nun muß ich es allein tun...“

„Es hat vielleicht ſo kommen müſſen. Ich habe die Augen dieſes Weibes geſehen, wenn er davon ſprach, China zu verlaſſen..., und habe heimlich manchmal eine Tragödie befürchtet..., aber nicht ſo...“

„Sie hat ihn ermordet!“

Starow ſchüttelte den Kopf.

„Mit unſeren Begriffen kommen wir da nicht weit, Fürſt. China iſt eine andere Welt, die wir vielleicht nie ganz verſtehen werden. Ich werde ſie mit ins Hotel nehmen, bis wir uns darüber klargeworden ſind, was hier noch zu tun iſt. Viel wird es nicht ſein...“

Sun-li-ti weigerte ſich nicht, als Starow ſie aufforderte, ſie zu begleiten. Gehorſam wie ein Kind erhob ſie ſich, wieder voll Hilfloſigkeit und unbewußter weiblicher Anmut in jeder Bewegung. Das Köpfchen tief geſenkt, trat ſie zu dem Toten, legte ihre Wange mit ungewöhnlicher, aber doch ganz ſchmerzfreier Zärtlichkeit an ſein Geſicht und verharrte eine lange Weile in dieſer Stellung. Dabei ließ ſie keinen Blick von der roten Roſe in ihrer Hand, in der ihrem Glauben nach die Schmetterlingsſeele des von ihr Getöteten eingeſchloſſen war.

„Daß ſie ihn durch ihre Tat für immer verloren hat“, ſagte Starow leiſe in ruſſiſcher Sprache, „kommt ihr erſt ſpäter zum Bewußtſein. Vorläufig iſt ſie noch von dem Wahn beſeſſen, mit ſeiner Seele ihn auch körperlich zu beſitzen. Wenn die Roſe verwelkt, wenn das Erwachen über dieſen von aſiatiſcher Leidenſchaftlichkeit durchwühlten zierlichen Leib kommt, wird nicht viel von ihr übrigbleiben! — Kommen Sie. — Die Formalitäten für eine ehrenvolle Beſtattung Oſtra-Wallburgs werde ich erledigen.“

Starow nahm Sun-li-tis Arm und führte ſie hinaus. Sergej ſtand noch einen Augenblick allein an der Leiche des Freundes. Unbewußt faſt taſtete er nach Stephans Hand und drückte ſie, als wolle er ihm einmal noch ſagen, wie ſehr er ſich trotz allem ihm verbunden gefühlt. Dann wandte er ſich ſchnell ab und folgte dem Amerikaner.

Im Hotel hatten ſie nur noch eine kurze Unterredung, während Starow Anordnung gegeben hatte, ein Pferd zu beſorgen.

„Haben Sie ſchon einen Plan, Fürſt? Es fehlen doch alle Anhaltspunkte...“

„Deshalb wollte ich Sie gerade fragen, Miſter Starow. Können Sie mir denn gar keine Spur geben?“

„Gar nichts... leider! Das einzige, was vielleicht ein Fingerzeig ſein könnte, iſt mir ſo ungewiß, daß ich es am liebſten gar nicht vorbringen möchte. Mir kam es vor, als habe der Kerl, der den Schlag gegen mich führte, nur einen Arm gehabt. Der linke Ärmel flatterte bei der ſchnellen Bewegung ſo ſeltſam herum... doch, wie geſagt, das iſt abſolut unſicher. Ich kann mich getäuſcht haben..., es war ja dunkel, und die Geſchichte ſpielte ſich ſo erſchreckend raſch ab, daß man nichts genau erfaſſen konnte.“

Ein Chineſe meldete, daß das Pferd vorgeführt ſei.

Sergej gab Starow die Hand.

„Ich werde alles verſuchen! Bin ich aber bis morgen früh nicht zurück, oder haben Sie bis dahin keine Nachricht von mir, iſt das Vorhaben geſcheitert.“

Eine Minute ſpäter ſprengte Sergej in geſtrecktem Galopp durch Tſchung-tſin.

Straff ſaß ſeine ſchlank-hagere Geſtalt im Sattel, alles Schlaffe, Unbeſtimmte war aus ſeiner Haltung getilgt. Geſpannt waren die Züge, beſeelt alles an und in ihm von einem Willen, der für nichts anderes mehr Raum ließ..., vom Willen zu einer Tat, die Leben war!

30.

Pawel Michailowitſch Karlin war ſehr erſtaunt, als er den Fürſten ſo unerwartet ſchnell und hoch zu Roß zurückkommen ſah. Sein Erſtaunen wuchs noch bei einem genauen Blick in Barikoffs Geſicht, in dem nichts mehr von der früheren Starrheit lag.

Sergej ſprang elaſtiſch aus dem Sattel und rief mit einer Stimme, die mit ſeiner früheren monotonen Art des Sprechens nicht die geringſte Ähnlichkeit mehr hatte:

„Wo ſind die anderen, Pawel Michailowitſch?“

„In Ho-hei-tſang, Lebensmittel und Branntwein einkaufen. Sie werden kaum vor Abend zurück ſein!“

„Das iſt mir lieb!“ Sergej ſchlang die Zügel um einen der freiſtehenden Türpfoſten. „Komm in die Hütte..., ich habe mit dir zu reden!“

Karlin konnte ſich noch nicht mit dem ganz und gar veränderten Benehmen des Fürſten abfinden. Wortlos folgte er ihm und nahm ihm gegenüber Platz, geſpannt und neugierig ihn anblickend.

„Pawel, du biſt ein beherzter, tapferer Junge. Sag mal, willſt du denn das unangenehme Räuberleben hier ewig führen?“

„Ich verſtehe zwar nicht, Herr, warum Ihr gerade jetzt anfangt..., aber ſchließlich wißt Ihr ja ſelbſt, daß man ſich etwas Beſſeres denken kann, wenn's nicht Unſinn wäre, ſich damit abzugeben.“

(Schluß folgt)

Zeitlexikon

Habt ihrs ſchon gehört? Ich bin ganz verſtört!
In den ſchwarz-rot-roſa Blättern ſtand es doch:
alles iſt vorbei — tot iſt die Partei,
und der Nazi pfeift ſchon aus dem letzten Loch!
Schaut doch nicht ſo dumm! Seid doch nicht ſo ſtumm!
Sagt mir doch um Gotteswillen, wie es kam!
Geſtern noch ſo groß — heute rettungslos —
und ſelbſt Hitler — heißt es — wird auf einmal zahm!
Alles geht zurück! Dreißigtauſend Stück
flüchten monatlich in die Partei hinein!
Keine Rede „zieht“ — wo man Maſſen ſieht,
ſoll es alles nur aus Angſt und Neugier ſein!

Keiner weiß Beſcheid — bald iſt’s ſchon ſo weit,
daß ſich Goebbels vor den Seinen retten muß.
Auch im Reichstag war — das iſt heute klar —
alles Torheit, Panik, Flucht vor Toresſchluß!
In den Blättern ſteht: — wenns ſo weitergeht,
wählt kein Menſch beim nächſten Mal den Nazi noch,
deshalb hilft uns nur — noch die Diktatur
und Artikel 48 aus dem Loch!
Ob ſich Brüning irrt? — Ich bin ganz verwirrt —
überall ſeh ich die Nazis ſiegesfroh,
klar zum Endgefecht. — Wer hat denn nun recht?!
In den ſchwarz-rot-roſa Blättern ſtand es — ſo!

Eicha.

Nachklänge zur Rußlandfahrt deutſcher Induſtrieller

Von Hans Richard Mertel, München

Unlängſt iſt eine deutſche Induſtriellendelegation aus Moskau zurückgekehrt, deren Mitglieder ſich über die Potemkinſchen Dörfer, die man ihnen dort vorgeführt hatte, ſehr anerkennend ausſprachen. Der Hauptzweck ihres Beſuches waren Verhandlungen über eine erhebliche Erweiterung der deutſchen Lieferungen für den induſtriellen Aufbau Sowjetrußlands auf Grund des Fünfjahresplanes. Preſſemeldungen zufolge ſind feſte Vereinbarungen zuſtande gekommen, und zwar ſicherte, wie die „N.Z.Z.“ zu berichten weiß, die deutſche Reichsregierung den an Rußland liefernden deutſchen Induſtriellen eine Ausfallbürgſchaft von 70 Prozent zu. Wenn auch an ſich der Wunſch begreiflich iſt, die deutſche Exportinduſtrie zu heben und dadurch deutſchen Arbeitern Brot zu verſchaffen, ſo deuten doch in dieſem Falle alle Anzeichen auf ein böſes Verluſtgeſchäft hin. Vor allem aber läßt ſich die Übernahme von 70 Prozent des Riſikos durch das Reich vor den Steuerzahlern auf keinen Fall rechtfertigen. Ein ohnehin ſchon längſt bankrotter Staat gibt alſo auf Koſten des eigenen Volkes einem noch bankrotteren Kredit.

Die deutſchen Induſtriellen brachten das Angebot mit, daß Moskau zu den laufenden Induſtriebeſtellungen noch für 300 Millionen jährlich Zuſatzbeſtellungen machen ſolle. Die Schattenſeiten liegen vor allem in der hohen Ausfallbürgſchaft des Reiches und in der bedeutenden Verlängerung der Zahlungsfriſten, die Moskau zugebilligt werden mußte.

Die Haltung des Zentrums in der Frage des Ruſſengeſchäftes iſt eine etwas zwieſpältige. Die „Germania“ ſtellte beiſpielsweiſe feſt, daß die Budgetaufſtellung des ſowjetruſſiſchen Staatskommiſſars für Finanzweſen, Grinko, für 1931, die bei einer Geſamtſumme von 31 Milliarden Tſcherwonzen mit eineinhalb Milliarden Reineinnahme abſchließt, auf Betrug und Fälſchung aufgebaut ſei. Ähnlich ſtehe es mit der Bilanz der Ruſſiſchen Staatsbank. Trotz dieſer ſehr abfälligen, aber durchaus berechtigten Kritik, die die „Germania“ am Sowjetſtaate übt, fuhr der Reichstagsabgeordnete des Zentrums, Eiſeninduſtrieller Florian Klöckner aus Dortmund, nach Moskau, um dort mit den Vätern des Fünfjahresplanes über ein gutes Geſchäft auf Riſiko des Deutſchen Reiches zu verhandeln. Es beſteht auch nicht der allermindeſte Zweifel darüber, daß die deutſche Reichsregierung den in Moskau zuſtande gekommenen Abmachungen ihren offiziellen Zentrumsſegen geben wird. Die Auslandspreſſe beurteilt das deutſche Ruſſengeſchäft mit äußerſter Zurückhaltung, und ſie geht darin durchaus konform mit der Meinung der beſonnenen politiſchen Kreiſe in Deutſchland ſelbſt.

Denn das Ruſſengeſchäft iſt nicht nur in finanzieller, ſondern auch in politiſcher Hinſicht außerordentlich bedenklich. Rußland wird uns einige Jahre hindurch die Maſchinen abkaufen, deren es bedarf, um unſere eigene Induſtrie vollkommen abzuwürgen. Wir werden ſehr bald nicht nur nichts mehr nach Rußland ausführen können, ſondern ſogar im eigenen Lande gegen die ruſſiſche Einfuhr zu kämpfen haben. Gewiß iſt der Fünfjahresplan zu einem ſehr großen Teil mißlungen, und der vor einigen Monaten erfolgte Rücktritt des Leiters des Staatsplanamtes, Profeſſor Krſchyſchanowski, läßt darauf ſchließen, daß der geiſtige Urheber des Fünfjahresplanes die Verantwortung für die Durchführung des Planes nicht mehr länger übernehmen will. Aber ſoweit der Fünfjahresplan durchgeführt werden konnte, bedeutet er für die deutſche Volkswirtſchaft eine nicht zu unterſchätzende Gefahr. Man denke nur an den Weizen, den Rußland zu Spottpreiſen auf unſeren Markt wirft; fernerhin iſt infolge der großen ruſſiſchen Einfuhr der Zelluloſe- und damit der Papierpreis ſo geſunken, daß viele deutſche Fabriken zu dieſen Bedingungen nicht mehr liefern können. Früher war Rußland der beſte Kunde für deutſche Anilinfarben; heute möchten die Moskowiter ſchon eigene ruſſiſche Anilinfarben auf der Leipziger Meſſe an uns Deutſche verkaufen. Es iſt in volkswirtſchaftlicher Hinſicht eine Dummheit, wenn wir eines, übrigens ſehr geringen, augenblicklichen finanziellen Vorteils wegen den Ruſſen die Mittel zur Durchführung des Fünfjahresplanes und damit zu einer Vernichtung oder wenigſtens ſchweren Schädigung der deutſchen Induſtrie in die Hand geben.

Auch in politiſcher Hinſicht ſind derartige Vereinbarungen ein rieſengroßer Fehler; denn man muß bedenken, daß durch ſolche Abmachungen Deutſchland die Hände gebunden ſind, wenn es gegen die moskowitiſche Propaganda innerhalb der deutſchen Reichsgrenzen einſchreiten möchte. Der „Berliner Börſencourier“ des Juden Emil Faktor bringt die folgende Meldung, die ſchlaglichtartig die Zuſammenhänge beleuchtet: „Während alle dieſe offiziellen Sowjetſendungen in einem für Deutſchland freundlichen Ton gehalten waren, konnte man ſchon am ſelben Tage vom Moskauer Rundfunk eine kommuniſtiſche Parteirede hören, in der von der politiſchen Wichtigkeit der Rußland-Aufträge für die kommuniſtiſche Propaganda in Deutſchland die Rede war. Man müſſe den deutſchen Arbeitern zu verſtehen geben, daß nur das ſozialiſtiſche Rußland in der Lage ſei, dem am Boden liegenden kapitaliſtiſchen Deutſchland Aufträge zu erteilen. Der Moskauer Sprecher wies zum Schluß nochmals auf den propagandiſtiſchen Wert dieſer Tatſache hin.“

Mit der Freigabe der zügelloſeſten kommuniſtiſchen Mordhetze in Deutſchland („Schlagt die Faſchiſten, wo ihr ſie trefft!“) ſind die zweifelhaften „Vorteile“ des Ruſſengeſchäftes entſchieden zu teuer erkauft. Zumal wir auch genau wiſſen, daß für Deutſchland das dicke Ende nachkommt, wenn wir den Fünfjahresplan mit durchführen geholfen haben.

Leider beabſichtigt auch Öſterreich, dem Sowjetſtaat die weitgehendſten wirtſchaftlichen Konzeſſionen zu machen. Bundeskanzler Dr. Ender hat im Parlament eine Änderung des Geſetzes über die öſterreichiſche Ausfuhr nach Rußland beantragt. Die öſterreichiſche Rußlandausfuhr ſoll bedeutend erhöht werden, und zwar ſoll der öſterreichiſche Staat ein Ausfallriſiko von 75 Prozent für die nach Sowjetrußland liefernden öſterreichiſchen Firmen übernehmen.

Wir ſehen ſchon eine gewaltige Pleite am Horizont heraufſteigen, von der einzig und allein Moskau den Vorteil haben wird. Und dann werden manchem die Augen darüber aufgehen, daß man mit dem aſiatiſchen Bolſchewismus nicht paktieren, ſondern ihn nur vernichten kann.

Unſer neuer Roman

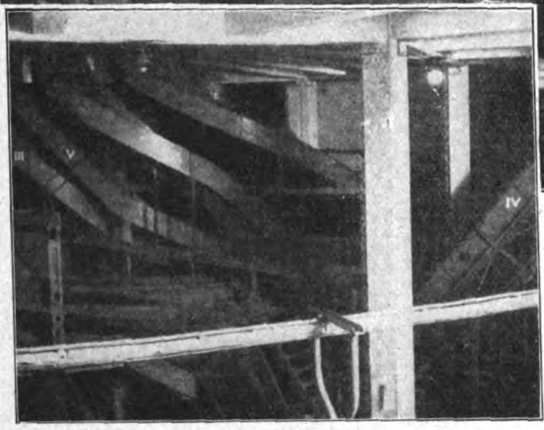
Anſchließend an eine feſſelnde Novelle, deren Abdruck in der nächſten Nummer unſeres Blattes beginnt, werden wir den neuen großen Roman von Hans Zöberlein bringen, betitelt:

Der Glaube an Deutſchland!

Ein Kriegserleben
von Verdun bis zum Umſturz.

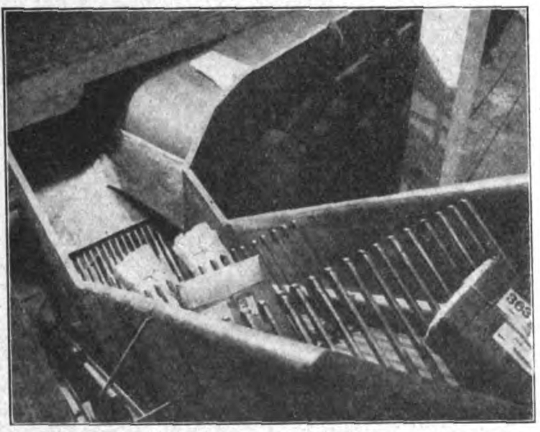
Was dieſen Roman, den man eigentlich mehr ein Kriegstagebuch nennen möchte, über tauſend andere emporhebt, iſt die aus erſchütterndem Erleben gewonnene Flammenſprache der Wahrheit. Nichts iſt gemacht, nur das wirkliche Geſchehen ſpricht mit dem Donnerlaut der Schlacht. Beſonders ſympathiſch berührt der Ausklang, in dem trotz allgemeinen Zuſammenbruchs ſonnenhaft leuchtet: Der Glaube an Deutſchland.

Die Paketturbine



Die originelle Anlage der Rutſchbahnen, durch die die in den Einwurfſchacht geworfenen Pakete auf die rotierende Transportſcheibe gelangen

Ein Teil des „Grob"-verteilers mit dem Plan der 5 Zuſtellbezirke und den dazugehörigen Einwurfſchächten

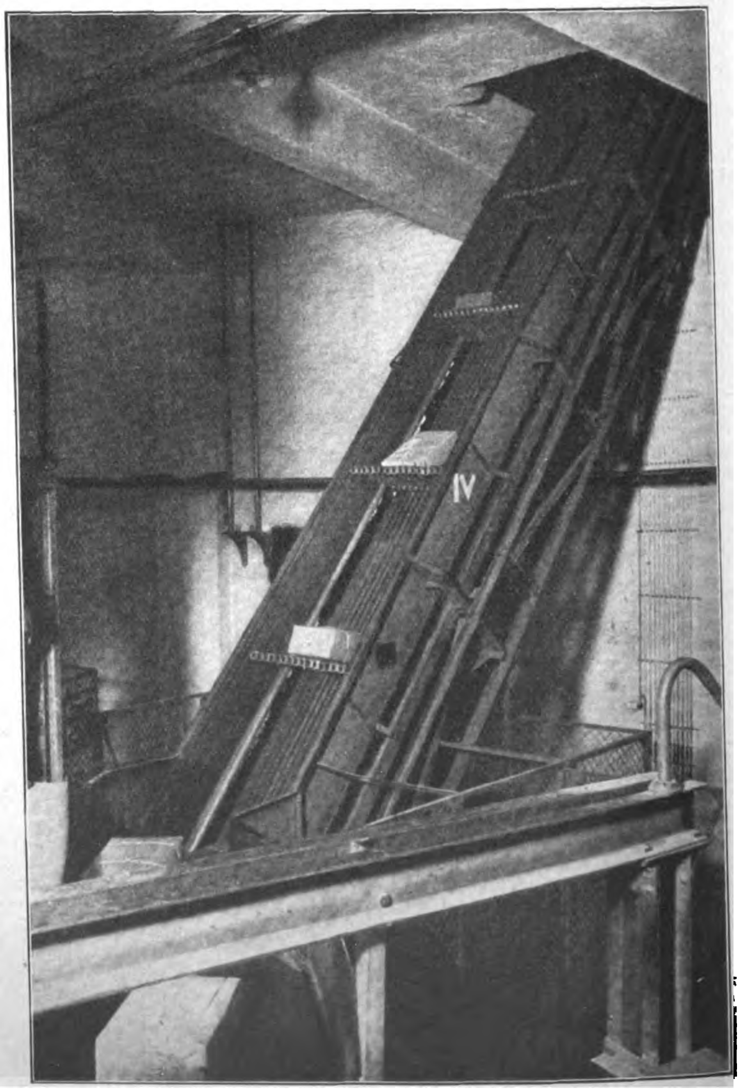


Von der rotierenden Scheibe werden die Pakete auf die Greifer des wieder nach oben, aber zum Feinverteiler führenden laufenden Bandes geſchoben

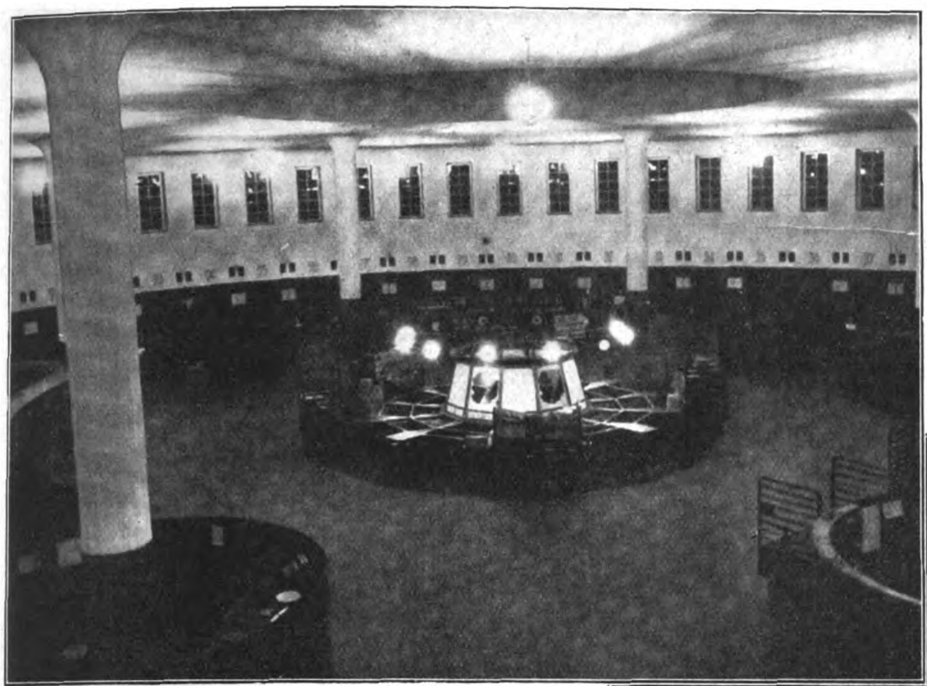
Die Befehlsſtelle, von der aus die ganze Anlage in Betrieb geſetzt und angehalten werden kann

Die Großſtadt birgt manches Problem, das wir moderne Verkehrsmenſchen täglich berühren, ohne uns über die techniſchen Schwierigkeiten Gedanken zu machen, die gelöſt werden müſſen, um dieſer Probleme Herr zu werden. Wenn uns der Briefträger dreimal am Tage die Poſt ins Haus bringt oder wenn die Paketpoſt vorgefahren kommt, pflegen wir ſofort am Abſende- und Ankunftsſtempel zu kontrollieren, ob uns die Sendung auch tatſächlich in der denkbar kürzeſten Zeit erreicht hat. Die Tatſache, daß die Sendung aus einer Fülle von Millionen und aber Millionen täglich das Reich kreuz und quer durchreiſenden Poſtſtücke uns prompt erreicht, betrachten wir als eine Selbſtverſtändlichkeit, über die es ſich nicht lohnt, den Kopf zu zerbrechen. Es geht uns ja mit all den Wundern unſeres ſtädtiſchen Alltags ſo. Die „Elektriſche", der Funk, die Rohrpoſt ... es ließe ſich dieſe Reihe leicht ins Unendliche dehnen.

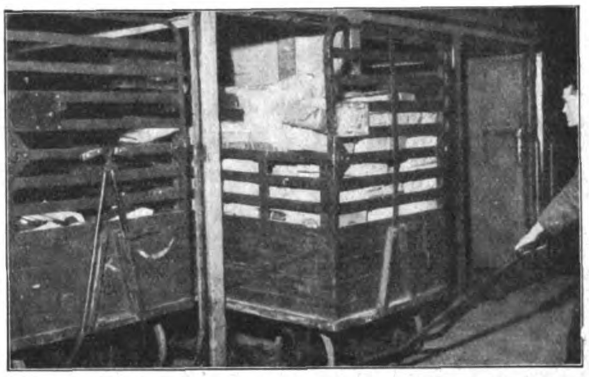
Die Schriftleitung des „J. B." hat dies heute für ſeinen großen Leſer-



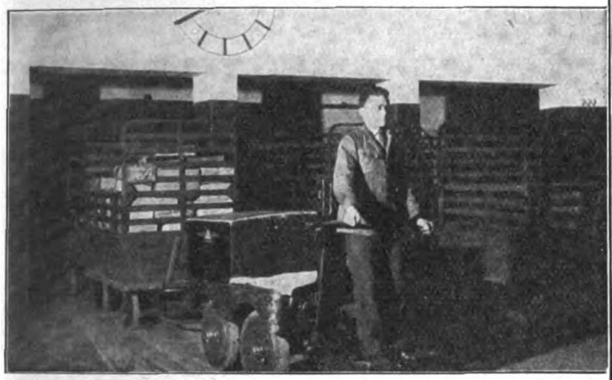
Das laufende, zum Feinverteiler führende Band



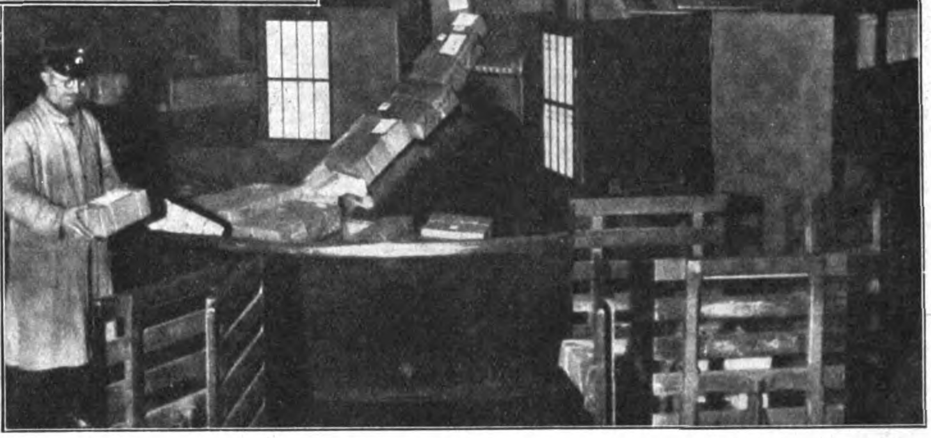
Der Verteilungsraum mit dem Grobverteiler in der Mitte und einem Teil der rings um den Raum angeordneten 60 Paketkammern



Poſteigene Straßenbahnwagen bringen die in Paketkarren geladenenen Pakete vom Bahnhof in den Verteilraum



Ein Elektrokarren bringt die aneinandergekoppelten Karren vom Straßenbahnwagen an den Grobverteiler



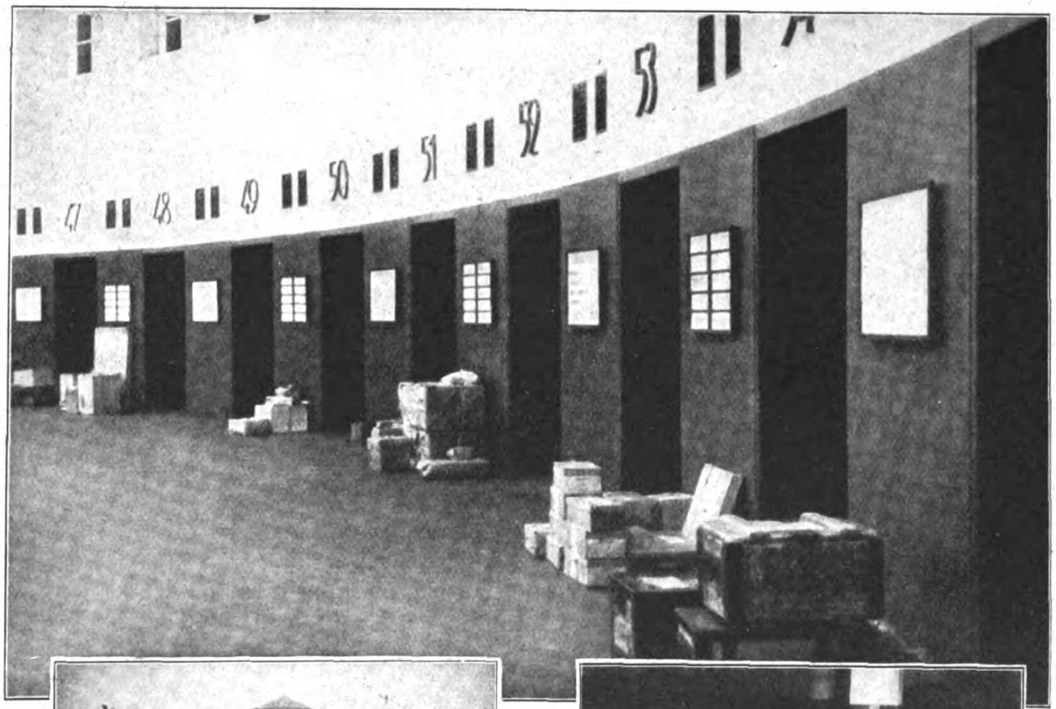
Einer der fünf Fernverteiler im Betrieb. Die Greifer des laufenden Bandes kippen die Pakete in eine große Wanne, aus der ſie auf die Kammern verteilt werden

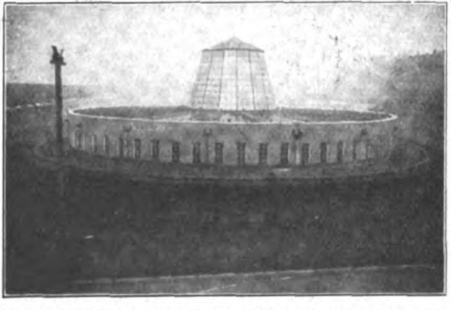
kreis beſorgt und auf dieſen beiden Seiten das Problem der Paketverteilung in einer Großſtadt beleuchtet, das intereſſant und gewaltig genug iſt, ſich mit ihm einmal ein halbes Stündchen zu befaſſen.

In der Großſtadt München hat die Reichspoſt täglich etwa 10 000 Paketſendungen, die aus aller Welt kommen, an die Empfänger zuzuſtellen. Jeder einlaufende Poſtzug bringt einen Berg Pakete, die natürlich kunterbunt durcheinander liegen und in kürzeſter Zeit ſortiert werden müſſen. Denn Punkt 7 Uhr morgens rücken die 60 Paketzuſtellautos (Elektromobile) an, um ihre Fracht aufzuladen und um 8 Uhr die tägliche Rundfahrt anzutreten. Jeder dieſer 60 Wagen hat ſeinen ſtändigen Platz, an dem die für ſeinen Zuſtellbezirk beſtimmten Pakete aufgeſtapelt liegen müſſen. Um dieſe zeitraubende Sortierung ſchnell und fehlerlos zu bewerkſtelligen, hat man in München eine geiſtreiche Anlage konſtruiert, die inzwiſchen von Zürich kopiert wurde. Ganz München iſt in fünf Hauptverteilbezirke eingeteilt. An einem in der Mitte des großen Verteilraumes ſtehenden Grobverteiler werfen ſtadtkundige Beamte jedes Paket in einen Schacht, von dem es durch rieſige Rutſchbahnen und über eine große, ſtets rotierende Scheibe zu dem richtigen der fünf entſprechenden, mit mehreren Greifvorrichtungen verſehenen laufenden Bänder gelangt. Auf dieſem laufenden Band kommt dann das Paket nach dem Weg durch die Unterwelt wieder in den großen Verteilraum, und zwar an den Feinverteiler, von dem aus die ganze anfallende Paketmenge auf die Paketkammern verteilt wird, vor denen morgens die Paketautos erſcheinen, um die wertvolle, vom Empfänger ſehnlichſt erwartete Fracht aufzunehmen.

Eine ſinnreiche Anlage, die höchſtens den einen Fehler hat, daß ſie eine Anzahl werktätig ſchaffender Hände überflüſſig macht, deren Beſitzer genau ſo gern arbeiten und leben möchten, wie die kleine Schar derer, die den Platz an der Sonne, in dieſem Falle an der Paketturbine, mit Erfolg behaupten konnten.

Unten: Blick auf einen Teil der gefüllten, zum Teil ſchon überfüllten 60 Paketkammern

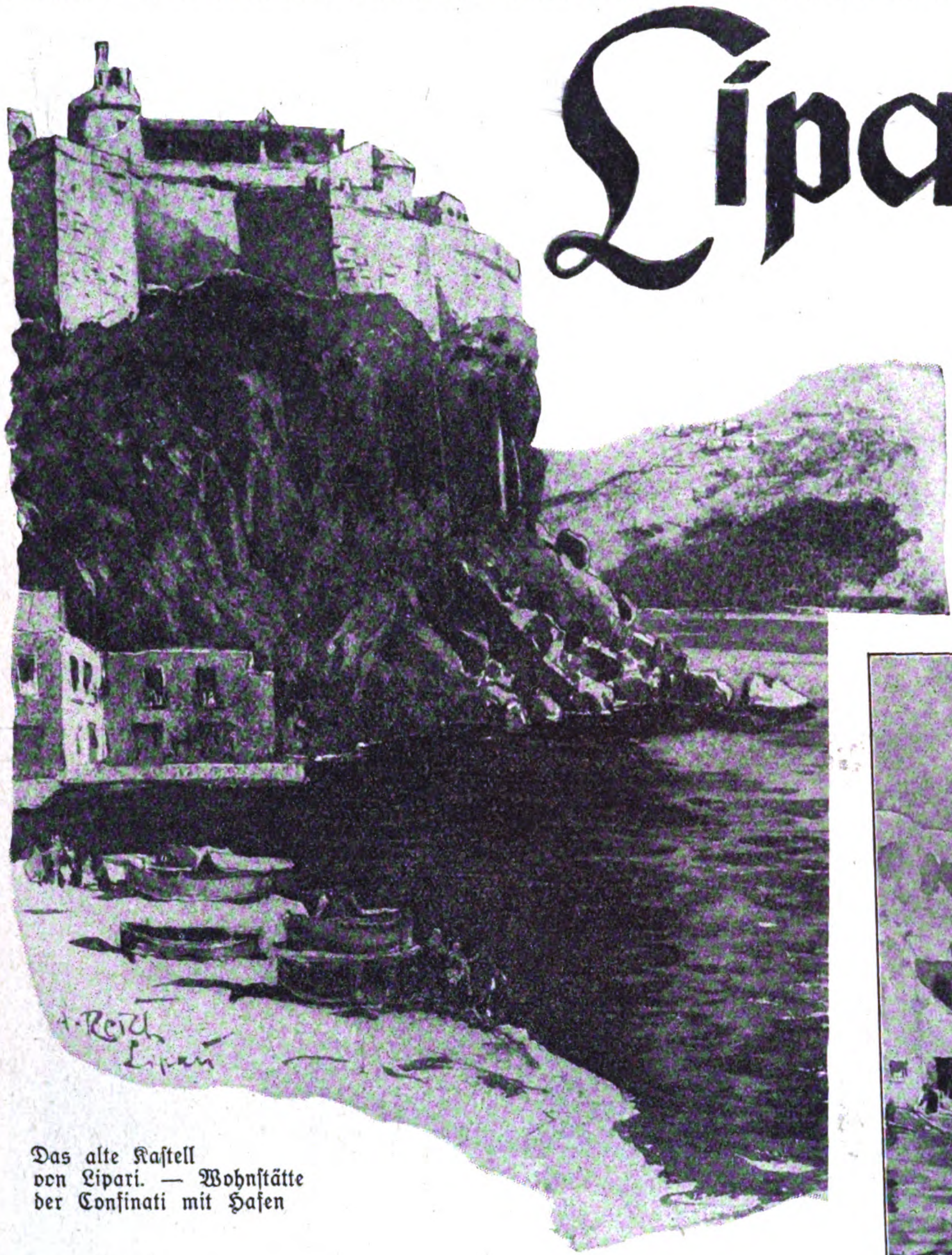




Außenaufnahme der geſamten Anlage, um die herum ſich die Zuſtellautos frühmorgens gruppieren

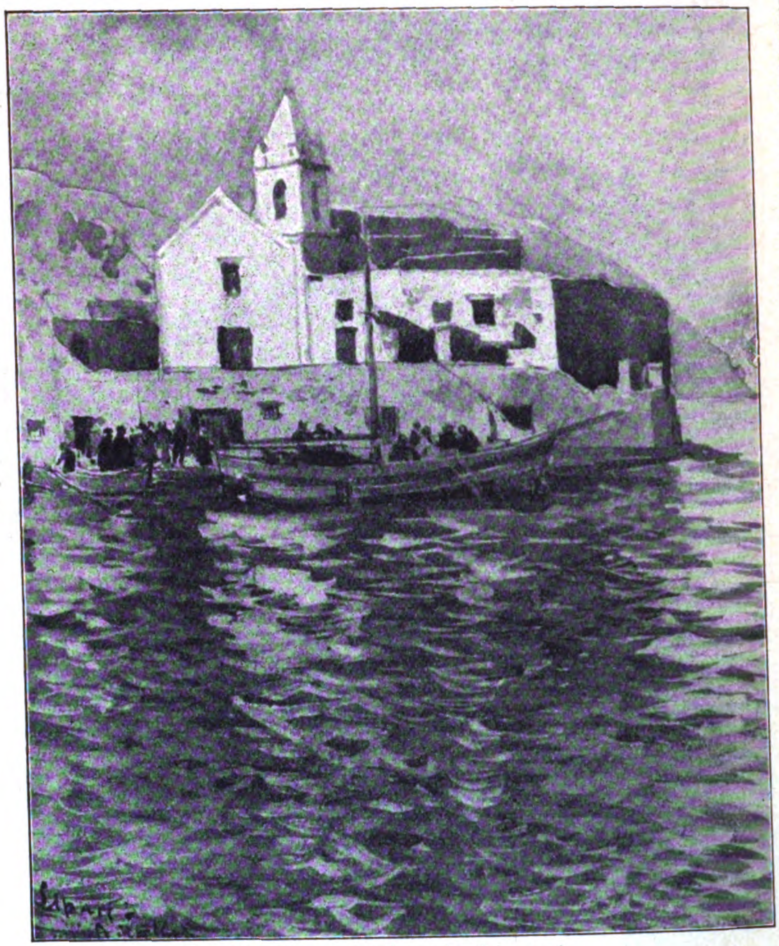
Vergitterte Zelle, in der ohne Störung des Betriebes die Wertſendungen behandelt werden

Lipari
die Inſel der Verbannten

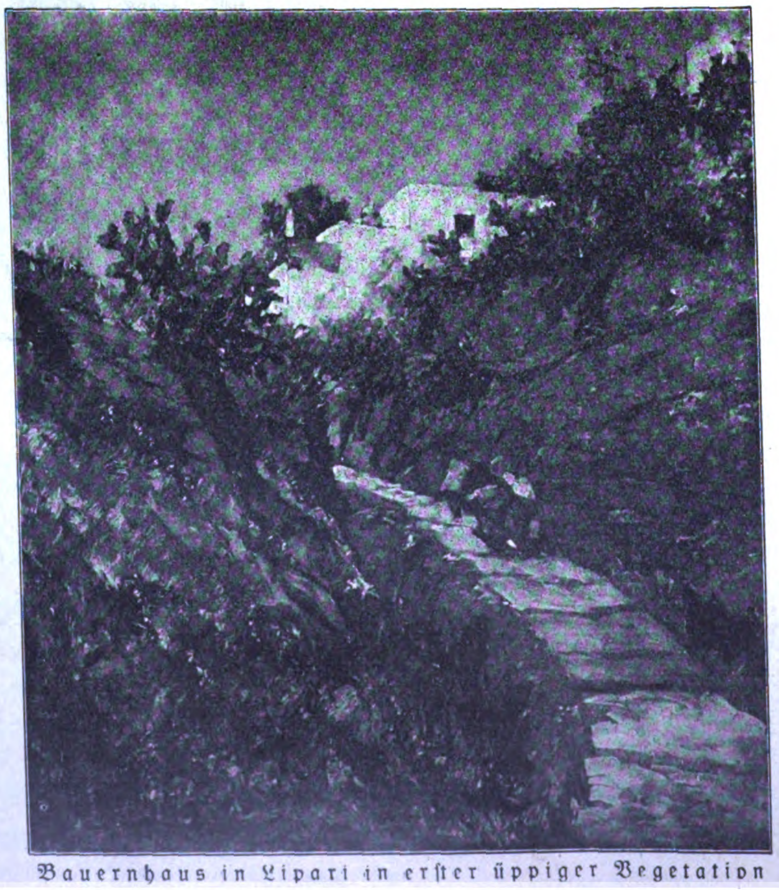


Das alte Kaſtell von Lipari. — Wohnſtätte der Confinati mit Hafen

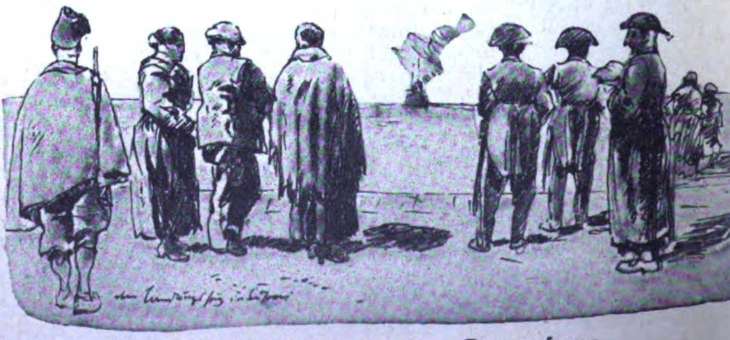
Milazzo, die kleine Provinzſtadt an der Nordküſte von Sizilien, iſt der Ausgangshafen für die Lipariſchen Inſeln. Vom Kaſtell Milazzo hat man einen umfaſſenden Blick auf die geſamte Inſelgruppe, die ſich hauchzart vom Horizont abhebt: Alicudi, Filicudi, Salina, Vulkano, Panaria, Stromboli und Lipari, nach der die Inſeln den Namen haben. Ein kleiner Dampfer bringt uns dahin, zuerſt vorbei am Kap von Milazzo, das langgeſtreckt, ſteil aufragend ſich ins Tyrrheniſche Meer erſtreckt. Zwiſchen ihm und den Lipariſchen Inſeln war im Jahre 260 v. Chr. die große Seeſchlacht zwiſchen Karthagern und Römern, in der letztere, hauptſächlich durch die Enterbrücken, die Punier niederrangen. — Als nächſte Inſel taucht Vulkano auf, deſſen Name ſchon auf ſeine Entſtehung hinweiſt. Aus braun- und roſtroter Lava leuchten grellgelbe Schwefellager, denen ſtändig Rauch entſtrömt. Bald nähern wir uns Lipari mit dem gleichnamigen Hauptort, der ſich maleriſch mit ſeinen flachen, hellfarbig getünchten Häuſern um das ſteil ragende Kaſtell gruppiert. — Ein Boot bringt uns zur Landungsſtelle, an der die Inſulaner, freudig geſtikulierend, ihre Freunde und Bekannten begrüßen. — Aber auch andere Ankömmlinge bemerken wir, die niemand begrüßt, und für die ſich nur die zahlreich anweſenden Karabinieri intereſſieren. — Es ſind dies die Menſchen, die ſich politiſcher Vergehen ſchuldig gemacht, oder ſonſt politiſch verdächtig ſind, und die hier nach Lipari für längere oder kürzere Zeit verbannt werden. — Confinati werden dieſelben genannt, d. h. umgrenzte, die nur



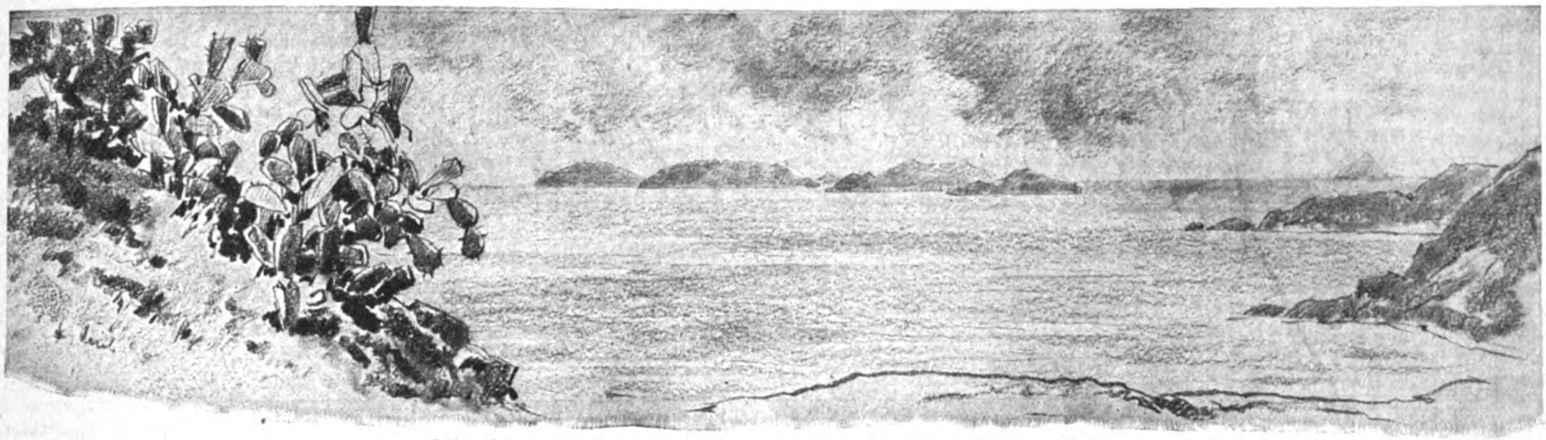
Landungsplatz in Lipari



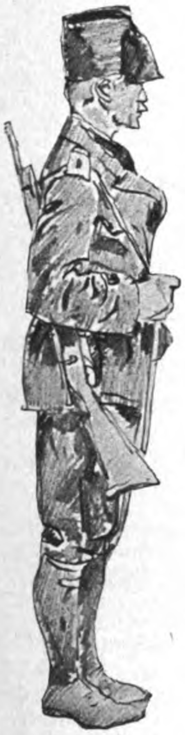
Bauernhaus in Lipari in erſter üppiger Vegetation



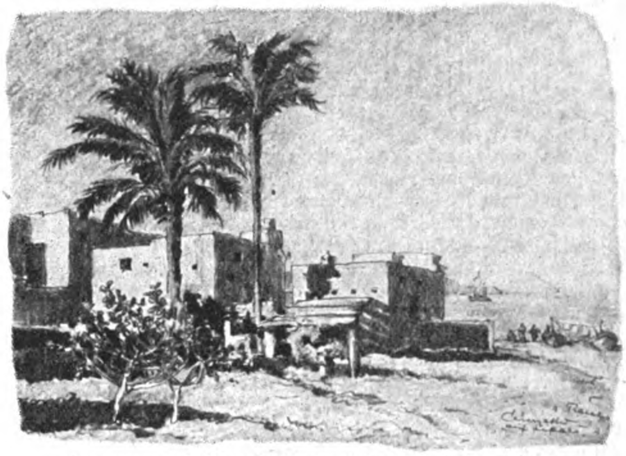
In Erwartung des Dampfers



Die Lipariſchen Inſeln von der ſizilianiſchen Küſte



in einem beſtimmten Bezirk ſich bewegen dürfen. — Etwas für den Deutſchen Ungewohntes iſt, daß die Italiener auch bei ganz leichten Vergehen ſtets gefeſſelt an den Ort ihrer Strafe gebracht werden, bei dem oft tagelang währenden Transport eine große Quälerei. Im übrigen iſt das Leben der Confinati ein ziemlich freies. Wer die Mittel beſitzt, kann ſich in einem der dortigen kleinen Albergos oder privat ein Zimmer, oder mit Freunden zuſammen ein Haus mieten, für die Mehrzahl iſt die Unterkunft in den Räumen des alten Kaſtells. — Doch können ſie unter Tags ſich in Lipari Beſchäftigung ſuchen. So war u. a. der uns bedienende Ober ein Verbannter aus Oberitalien, der ſich zu dem von der Regierung geſtellten Deputat von 10 Lire noch eine gute Nebeneinnahme verſchaffte. Aber einige hundert Meter außerhalb des Städtchens ſtehen die faſziſtiſchen Poſten, und kein Confinati darf ohne ausdrückliche Erlaubnis oder nur in Begleitung dieſe Grenzlinie überſchreiten. Die Bevölkerung iſt lebhaft und ſpricht mit dem Mund und mit Geſten, freundlich dem Fremden gegenüber, der ihr Eiland beſucht, das mit den Nachbarinſeln zuſammen ſowohl in geologiſcher Beziehung Außerordentliches bietet, als auch durch ihre Naturſchönheiten einen tiefen Eindruck hinterläßt. — Gepflaſterte, ſchmale Wege führen von allen Seiten der Stadt empor zu den hoch ragenden Bergen und Hängen, an die ſich die weißleuchtenden Bauernhäuſer anſchmiegen. — Dieſelben ſind ſtets flach, ohne Dach, mit wenigen Fenſtern, eine Pergola, mit Wein umſponnen, iſt meiſt beim Eingang, reicher Blumenflor im Gärtchen erhöht den freundlichen Eindruck. — Üppig iſt die Vegetation, denn der Boden iſt tiefe Aſchenerde, der Haupterwerbszweig der Weinbau. Bekannt und geſucht ſind die Lipareſer Weine, und ſeit dem grauen Altertum bekannt ſein Malvaſier, an den man bei der Trennung von den Inſeln noch manchmal nachgenießend zurückdenkt. — Nach Canetto auf Lipari gelangt man durch tiefe, in die Aſche eingegrabene Hohlwege; hier iſt der Hauptverſandplatz des Bimsſteins, der da gebrochen und verarbeitet wird. Hunderte von Höhlen in den weißleuchtenden Berghängen zeugen von eifrigem Abbau, am Strand watet man bis über die Knöchel im Bimsſteinſtaub, der das vorzüglichſte Putzmittel iſt. Im Hafen liegt ein Hamburger Dampfer, der den Bimsſtein direkt nach Deutſchland verfrachtet, doch hat der künſtliche Bimsſtein dieſem Handel großen Abbruch getan.



Canetto auf Lipari, Verſandplatz von Bimsſteinen

Rechts:

Weg auf Lipari mit Blick auf Vulkan

*

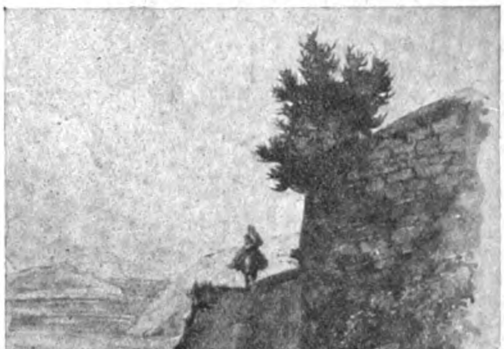
Mitte unten:

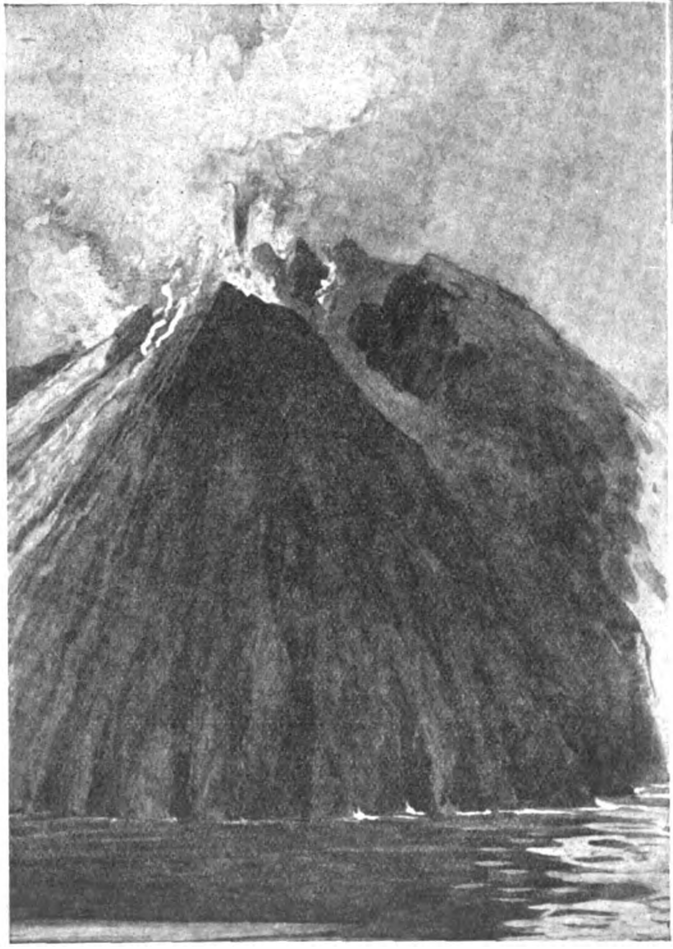
Der Stromboli, ein immertätiger Vulkan

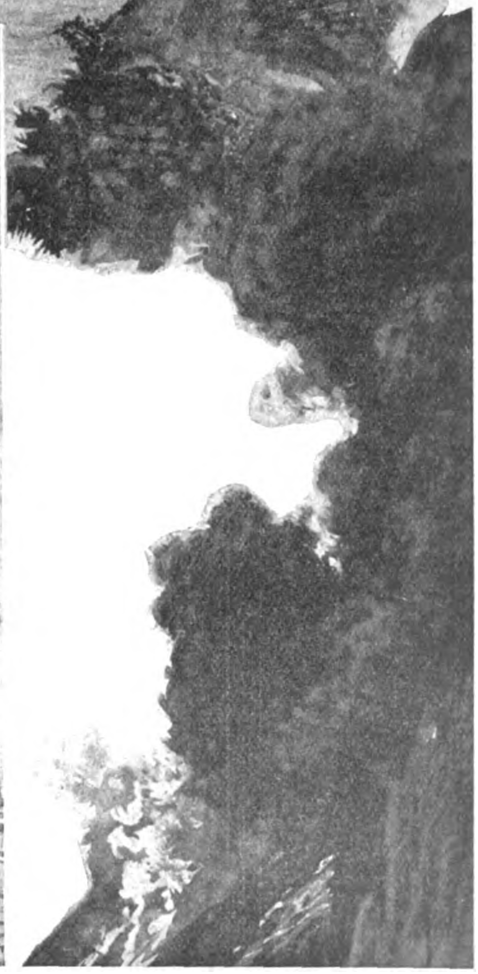
*

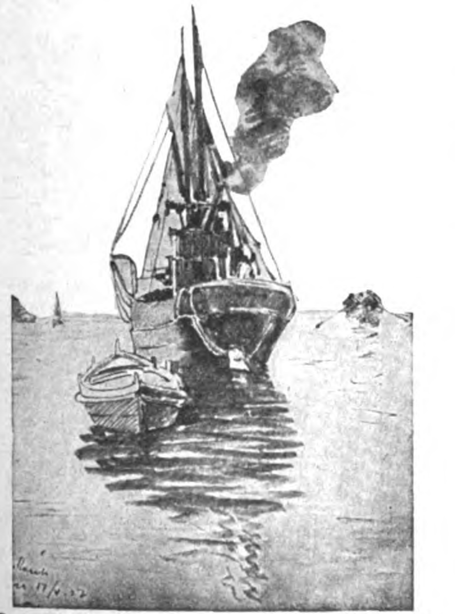
Rechts unten:

Am Krater des Stromboli









Der Verbindungsdampfer zwiſchen den Inſeln

Fifi muß ſterben

Von Hermann Fauſt

Die Witwe des Poſtſchaffners Bender bewohnte nun ſchon im achtzehnten Jahr die Zweizimmerwohnung in der Hochſtetterſtraße.

Die Wohnung beſtand aus der Küche mit den braungebeizten, unmodernen Schränken und dem Schlafzimmer mit zwei eichenen Bettſtellen, einem roten Plüſchſofa und der Kommode mit den Figuren, Väschen und der Mutter Gottes.

Die Fenſter gingen nach dem grauen, lichtloſen Hof.

Die Manſarde, die früher noch zur Wohnung gehörte, und in der der Junge geſchlafen hatte, gab die Witwe Bender auf, als er Anfang achtzehn bei Berry-au-Bac fiel.

Im Zimmer auf der Kommode, zwiſchen der Mutter Gottes und einem weißen Porzellanpudel, ſtand in einem billigen Rähmchen die Photographie ſeines Grabes. Sie zeigte einen ſchmalen nackten Erdhügel mit einem ſchiefſtehenden grauen Holzkreuz und einem Bündel verdorrter, blattloſer Blumenſtengel, die in einer halbvergrabenen Blechbüchſe ſtanden.

Wenn die Witwe Bender, was oft geſchah, das Bild am Fenſter betrachtete, dann konnte ſie mit Hilfe der verbogenen Nickelbrille die Buchſtaben auf dem Kreuze leſen.

Es ſtand da: Gefr. Johann Bender, gef. 12. 3. 18.

Und darunter war noch ein Eiſernes Kreuz gemalt.

Ein Urlauber aus ſeiner Kompanie hatte ihr einige Wochen ſpäter das Bild mitgebracht. Zuſammen mit dem Eiſernen Kreuz zweiter Klaſſe, der Taſchenuhr, die er zur Konfirmation bekommen hatte, und der Brieftaſche, in der noch ein angefangener Brief an ſie ſteckte.

Die Witwe Bender war ein kleines, zierliches Perſönchen. In ihrem ſchmalen Geſicht, unter dem weißen, einfachen Haar, trug ſie den Schmerz eines enttäuſchten Lebens.

Schon damals, ein Jahr vor dem Krieg, als ihr Mann vom vereiſten Trittbrett unter die Räder fiel, verlor ſie einen großen Teil ihres Lebensmutes.

Doch der Junge, der damals ſiebzehnjährige Hans, hielt ſie und half ihr weiter.

Aber als er im März achtzehn mit zerfetzten Oberſchenkeln verblutete, verlor ſie den letzten Glauben an das Leben.

Seit dieſer Zeit war die Witwe Bender eine ſtille, unauffällige Frau. Zu ihrer Umwelt hatte ſie faſt keine Verbindung. Auf der Straße ſah man ſie nur, wenn ſie ſich am Vormittag die Lebensmittel zuſammenholte oder wenn ſie am Abend Fifi für eine kurze Zeit vor die Tür ließ.

Fifi war das einzige Lebeweſen, mit dem ſie umging, und das ſie mit der letzten Liebe einer einſamen Seele umgab.

Fifi war ein ſchwarz-weiß geſleckter Fox, dem die fehlende Bewegung in der kleinen Zweizimmerwohnung rundere und weichere Formen gegeben hatte, als man ſie ſonſt bei ſeinen ſchneidigen und munteren Vettern gewohnt iſt.

Er ſchlief in einem weichgepolſterten Körbchen neben dem Herd und fraß aus einem blaugemuſterten Porzellanteller.

Wenn er abends ſeinen Ausgang hatte, rannte er mit frohem, anhaltendem Gebell die Treppe hinunter und achtete nicht auf die ängſtlichen und beſchwichtigenden Zurufe ſeiner Herrin, die hinter ihm her durch das Treppenhaus lief.

So floß das Leben der entmutigten Frau und des hoffnungsvollen Fifi gleichmäßig und ohne Störung dahin; bis dieſe dann eines Tages unvermutet in Geſtalt des Vollziehungsbeamten Sanders in Erſcheinung trat.

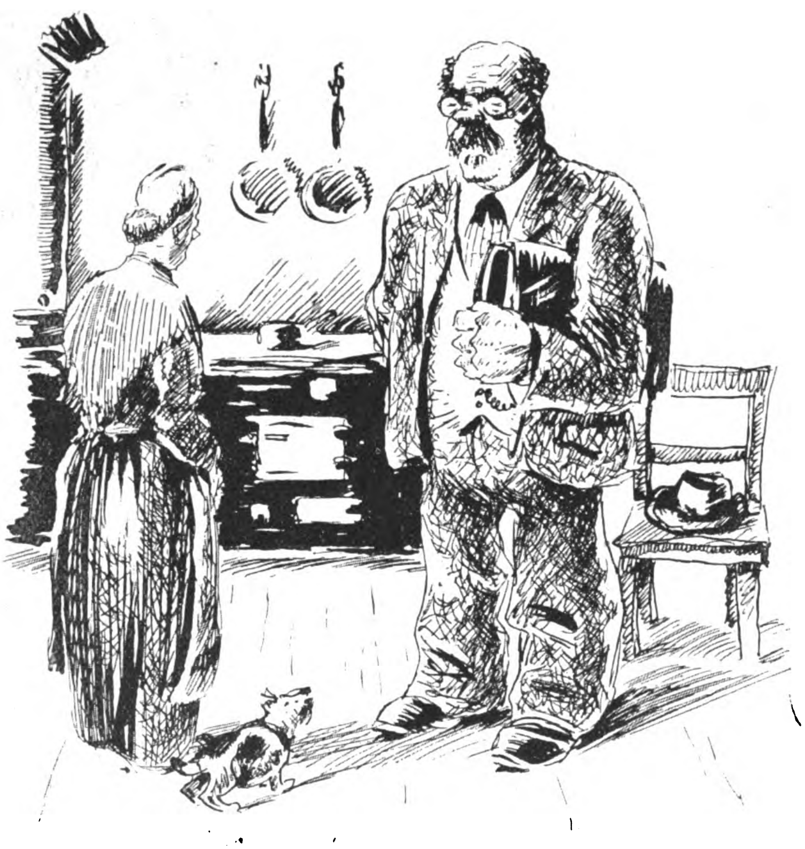
Sanders war ein vielleicht fünfundfünfzigjähriger, großer, grobknochiger, ungelenker Mann. Mit ſeinen breiten Kinnbacken und ſeinem hängenden grauen Schnäuzer machte er zuerſt den Eindruck eines brutalen, rückſichtsloſen Menſchen. Er hatte ſich aber in den langen Jahren ſeines freudloſen Amtes doch ein warmes Menſchenherz bewahrt.

So legte er auch den Zweck ſeines Kommens nicht mit den bürokratiſch kalten Redensarten ſeiner Durchſchnittskollegen dar, ſondern er ſtand unbeholfen und faſt verlegen in der Küche vor der kleinen, ſchmächtigen Witwe Bender, und ſagte, er hätte den Auftrag bekommen, von ihr die rückſtändige Hundeſteuer in Höhe von fünfzig Mark einzutreiben. Ob ſie bezahlen könne.

Und als die kleine Frau nur hilflos die Schultern hob und mit dem Kopf ſchüttelte, ſagte er: „Ja — — — hmmm — — — ja.“

Es entſtand eine lange Pauſe.

„Können Sie ſich denn vielleicht das Geld beſchaffen, Frau Bender?“, fragte Sanders dann. „Es braucht ja nicht auf einmal zu ſein, — wenn Sie mir jede Woche einen Teil geben, dann will ich die Sache ſchon auf mich nehmen — — —“.



Die Witwe Bender ſagte nichts, ſie ſchüttelte nur verzweifelt den Kopf und ſchwieg.

Der Vollſtreckungsbeamte ſah ſich hilflos in der Küche um.

Fifi war mißtrauiſch aus ſeinem Körbchen aufgeſtanden und zögernd nähergekommen. Mit vorgeſtrecktem Kopf beſchnupperte er die groben, beuligen Hoſenbeine des Beſuchers.

„Ja, liebe Frau“, ſagte der Vollziehungsbeamte Sanders ſchließlich, als ihm das lange Schweigen peinlich wurde, „liebe Frau, ich komme dann in acht Tagen noch einmal wieder. — — Sehen Sie zu, daß Sie dann wenigſtens etwas bezahlen können — —.“

„Ich muß ja auch das tun, was man von mir verlangt“, fügte er noch wie eine Entſchuldigung hinzu.

Dann brummelte er ein unbeholfenes „Guten Tag“ und tappte hinaus.

*

Nach acht Tagen kam er wieder.

Er hatte Anweiſung bekommen, das Geld einzutreiben oder zu pfänden. Wenn beides nicht möglich wäre, würde der Hund eingezogen.

Die Witwe Bender hatte eine Mark und fünfunddreißig Pfennige. Zwölf Groſchen und fünfzehn Pfennige in Kupfer.

Noch auf der Treppe hatte ſich der Vollziehungsbeamte Sanders vorgenommen, hart zu ſein. Schließlich mußte er ſeine Pflicht tun. Man hatte ihn auf der Verwaltung ſowieſo ſchon auf dem Strich, weil er, wie ſie ſagten, zu einfältig ſei.

Als er nun aber das Häuflein Groſchen und Kupferpfennige ſah, das ihm die Witwe Bender auf die Kante des Küchenſchrankes gelegt hatte, kam ſein feſter Vorſatz wieder ins Wanken. Es wurde ihm unendlich ſchwer, det Frau, die ihn erwartungsvoll anblickte, zu ſagen, daß das nicht genug ſei. Er müſſe alles bezahlt bekommen — — oder er müſſe pfänden.

Die Frau ſah ihn wortlos an.

Wenn ſie geſchimpft oder geweint hätte, wäre er nicht ſo hilflos geweſen. Schimpfenden, fluchenden und weinenden Menſchen war er in den langen Jahren ſeines erbärmlichen Amtes oft genug begegnet, daran hatte er ſich mit der Zeit gewöhnt. Aber das hoffnungsloſe Schweigen dieſer weißhaarigen, kleinen Frau brachte ihn außer Faſſung.

Er vergaß alle Inſtruktionen und ging. Die eine Mark und fünfunddreißig Pfennige ließ er liegen.

Am Flurfenſter holte er den Pfändungsbefehl aus ſeiner abgegriffenen Taſche, ſchrieb das Wort „Unpfändbar“ darauf und ſtieg durch das weißgekalkte Treppenhaus nach unten.

*

Aber am nächſten Tag kam er ſchon wieder.

In ſeiner Begleitung befand ſich ein vielleicht fünfundzwanzigjähriger Menſch mit alltäglichem Geſicht, Schlägermütze und Zigarette. Er hatte einen Sack unter dem Arm.

Dem Vollziehungsbeamten Sanders wurden die Füße ſchwer wie Blei, als er die letzten Stufen zur Wohnung der Witwe Bender hinaufſtieg.

Die Witwe Bender war zuerſt erſtaunt. Als ſie aber den jungen Mann mit dem Sack ſah, wurde ſie unſicher und ſtrich ein paarmal haſtig über ihre Schürze.

„Frau Bender“, ſagte Sanders, „ich muß Ihnen den Hund wegholen — —, ich kann nichts daran machen — —, es tut mir leid — — —.“

„Den Hund?“, ſagte die Witwe, ihre Stimme zitterte. „Warum denn? — — Was wollen Sie denn mit dem Hund? — —“

Sanders zuckte die Schultern.

„Ich muß den Hund holen, liebe Frau. Wer die Hundeſteuer nicht bezahlt, bekommt den Hund weggenommen — das iſt ſo — —.“

„Aber — — aber — —“, ſtotterte die Witwe, „was wollen Sie denn mit dem Hund? — — Wenn Sie mir den Fifi — den Hund fortnehmen, haben Sie doch auch kein Geld — —. Es iſt doch beſſer, Sie laſſen mir den Hund, und ich bezahle Ihnen das Geld nach und nach.“

„— — Beſtimmt, ich bezahle es Ihnen — —“, fuhr ſie nach einer Pauſe fort. „Auf einmal kann ich es nicht bezahlen — — aber was ich habe, bringe ich Ihnen, — — ſagen Sie mir Ihre Adreſſe, — — ich bringe es Ihnen beſtimmt. Laſſen Sie mir doch den Hund — — —.“

Der Vollziehungsbeamte Sanders ſagte zuerſt nichts. Er ſchüttelte nur verneinend den Kopf.

Am liebſten wäre er wieder hinausgegangen, aber der Hundefänger ſtand mit dem Sack neben ihm.

„Liebe Frau Bender“, ſagte er endlich, „ich muß den Hund mitnehmen. Ich kann nichts daran machen — aber die Hundeſteuer hätte längſt bezahlt werden müſſen. — Der Hund ſoll verſteigert werden.“

Die Witwe Bender gab es auf.

Sie ſtand mit geſenktem Kopf unbeweglich mitten in der Küche. Fifi hatte ſich, nachdem er die beiden Männer gewiſſenhaft beſchnuppert hatte, dicht neben die Füße ſeiner Herrin geſetzt.

Als der Hundefänger jetzt nach ihm griff, duckte er ſich und ſchielte ängſtlich mit zurückgelegten Ohren nach oben. Er jaulte jämmerlich, als ihn die Hand am Genick packte und in den Sack warf.

Der Hundefänger klemmte ſich den zappelnden Sack unter den Arm und verſchwand.

Der Vollziehungsbeamte Sanders ſtand noch einen Augenblick unſchlüſſig und blickte mitleidig auf die ſtill weinende Frau. Dann ging er mit müdem Schritt durch die Tür.

Unten auf der Straße wartete der junge Menſch mit dem Sack auf ihn. „Nächſte Woche bin ich ſechzig", murmelte Sanders, „dann mache ich Schluß. Schluß mit dem Büttelhandwerk."

Oben ſtand die Witwe Bender in der offenen Tür. Sie hielt ſich mit der einen Hand am Türrahmen feſt, die andere Hand hing ſchlaff an der bedruckten Schürze herunter. Aber das verwelkte Geſicht kollerten ein paar letzte dünne Tränen.

Ein Bild unendlicher Hoffnungsloſigkeit.

*

In einem Stallgebäude des ſtädtiſchen Schlachthofes wurden die requirierten Hunde untergebracht. Der lange Stall war durch Lattenverſchläge in zahlreiche Boxen abgeteilt.

Nachdem Fifi ſeine neue Unterkunft ausgiebig beſchnuppert hatte — ſie beſtand nur aus kahlen Bretterwänden, einer dünnen Strohlage auf den kalten Fließen und einem Blechpott in der Ecke — wandte er ſeine Aufmerkſamkeit der Nachbarſchaft zu.

Rechts neben ihm wohnte ein kleiner, weißer, ungewaſchener Spitz, der am ganzen Körperchen zitterte und von Zeit zu Zeit ein klägliches Gewinſel losließ.

In der linken Boxe war ein ſchwarzer, glänzender Dackel untergebracht. Er fand ſich mit ſeinem Schickſal ſo leicht nicht ab, ſchmiß das Stroh durcheinander oder kratzte mit den krummen Vorderbeinen unter den Brettern herum.

Wenn Fifi ſich an den Brettern hochſtellte, konnte er durch einen Spalt in dem gegenüberliegenden Verſchlag einen braunen, grolligen Airdale herumlaufen ſehen.

Den weiteren Ausblick verſperrten ihm die Bretter. Aber an dem Jaulen, Winſeln, Bellen und Knurren, das von morgens bis abends anhielt, konnte er hören, daß er viele Leidensgenoſſen hatte.

Mittags kam ein Mann im Metzgerhemd und füllte den Blechpott mit einer dünnen Brühe, in der einige Kartoffelbrocken lagen.

Eines Tages wurden die Hunde dann alle zuſammen auf den Hof in einen Pferch getrieben.

An dem Gatter ſtanden Menſchen, die ſie aufmerkſam beguckten, auf ſie deuteten und über ſie ſprachen.

Fifi, der mutlos und ohne Neugier zwiſchen den anderen in den Pferch getrottet war, ſah plötzlich über dem Gatter das liebe, gute Geſicht ſeiner Herrin.

Da war es mit ſeiner Ruhe vorbei. Freudig heulend und mit zitterndem Gewinſel ſprang er immer wieder an der Gatterwand hoch.

Das Geſicht der Witwe Bender ſtrahlte vor Glück. Sie verſuchte, den Liebling zu ſtreicheln, aber ihre kurzen Arme erwiſchten ſein glattes Fell immer nur für einen Augenblick, wenn er hochſprang. Sie hatte ihm ein paar Knochen und zwei Wurſtſcheiben mitgebracht. Er verſchlang ſie gierig. Sein Blick war voll Dank.

Unterdeſſen hatte die Verſteigerung begonnen.

Die Kaufluſt der Zuſchauenden war nicht groß. Um den Airdale ſteigerten zwei Männer, auch ein Wolfshund fand einen Liebhaber, außerdem wurde noch der Dackel und ein langhaariger Hühnerhund geſteigert.

„Hat noch jemand Intereſſe für einen Hund?" rief der Auktionator noch mehrere Male mit rauher, unwilliger Stimme.

Aber es meldete ſich niemand mehr.

Darauf wurden die Hunde wieder in den Stall zurückgetrieben.

Fifi, der während der ganzen Zeit am Gatter hochgeſprungen war und nach der Hand ſeiner Herrin leckte, bekam von dem Mann in der Metzgerjacke einen Tritt, der ihn gegen das Gatter warf. Dann faßte ihn der Mann im Genick und warf ihn aus dem Pferch hinaus zwiſchen die anderen Hunde.

Die alte Frau hatte die beiden Arme flehend vorgeſtreckt, aber der Metzger beachtete das nicht.

Sie ſtand noch lange an dem Gatter im ſtädtiſchen Schlachthof und weinte.

*

ISCHIAS
GICHT
RHEUMA

Wenn Schmerzen Sie verfolgen
wie Ihr eigener Schatten
wenn

Ischias, Rheuma, Gicht, Nerven- oder Muskelschmerzen mit fürchterlichen Qualen an die Gefahren der Krankheit mahnen, dann ist es höchste Zeit, etwas für die Gesundheit zu tun.

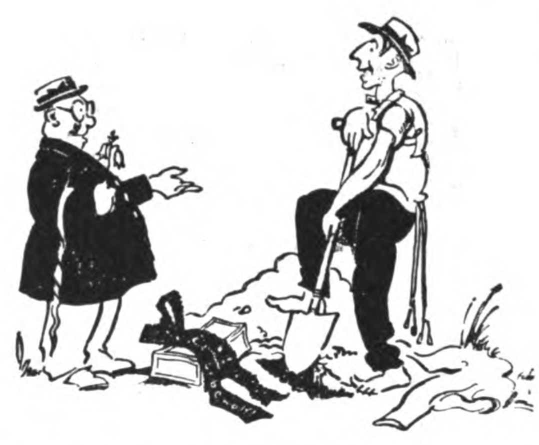
Der Sprung über den verhassten Schatten glückt

wenn Sie „COLOTTO" nehmen.

Vorbei sind die Tage des Leidens, Jugend, Frische und Leistungsfähigkeit kehren schnell zurück. Angeregt durch die heilsame Wirkung von „Colotto" kann sich der schmerzbefreite Körper wieder selbst durch ungehemmte, natürliche Bewegung gegen die im Blut befindlichen Feinde wehren, Zersetzungsschlacken und Harnsäurerückstände aus eigener Kraft ausscheiden. Machen Sie einen Versuch, noch heute. Der Frühling, die Zeit des neuen Säfteaufbaues ist dazu denkbar günstig.

„Colotto" ist giftfrei, vollkommen unschädlich, von Autoritäten der Wissenschaft glänzend begutachtet und bequem in Kapseln einzunehmen. Begeisterte Dankschreiben solcher, die von ihrem Leiden gänzlich befreit wurden, liegen vor. Ärztliche Literatur gratis.
Versand des Präparates (Preis RM 6,—) gegen Nachnahme oder Voreinsendung durch die Versandapotheke

COLOTTO-VERSANDHAUS HAMBURG K 21, HERMANNSTRASSE 16
Best.: Aspiphen. Ac. phenyl. chin. Calc. glycer. phosph. natr. glucon. iod.



„Mensch, du bereitest wohl deinem Kanarienvogel ein Begräbnis 1. Klasse?"

„Das gerade nicht, aber ich setze meine Hühneraugen bei, die ich durch „Lebewohl"* losgeworden bin."

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen **empfindliche Füße** und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute" Mittel zurück.

IMMER WIEDER STOEWER

Die Qualitäts-Nähmaschine für Haus und Gewerbe.

Unverbindliche Auskunft von der Fabrik:
Bernh. Stoewer, A.-G., Stettin

LEDERHOSEN
Hirsch,- Gems- und Rehbockleder,
beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.

„Ich bin sehr zufrieden mit der Hose und werde Sie in meinem Bekanntenkreise, besonders im Deutsch - Oesterreichischen Alpenverein Sekt. Leipzig bestens empfehlen." **K. W., Leipzig.**

Auf Wunsch Katalog B gratis!

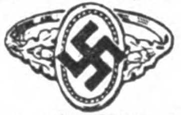
ROMUALD MOSER, Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2**
gegr. 1889 :: :: Baaderstraße 28 :: :: gegr. 1889

Adolf Hitler
Mein Kampf
63. — 83. Tausend
soeben erschienen
Leinen Mk. 8.—

Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2 NO

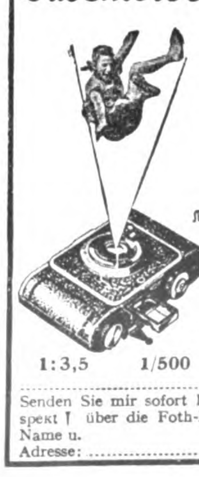
Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Hakenkreuz-Schmuck



Ring, echt Silber (wie oben) M. 1.50; echt Gold M. 8.—, M. 10.—, M. 12.—, M. 15.—. Hängekette für Herrenuhr M. 2.—, echt Silber M. 4.—, M. 5.—. Halskette, echt Silber, M. 2.50 usw. Ortsgruppen hohen Rabatt. Koſtenloſe Abbildungen v. **R. Langner,** Uhrmacher u. Goldſchmied, Feuerbach-Weilimdorf (Württemberg)

Zuckerkranke
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg. über neue Wege der Behandlung mit **begeisterten Anerkennungen** des In- und Auslandes über **überraschende Erfolge ohne Diät.** **Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.**



Das Photoereignis 1931
ist die
Sportkamera
in der Westentasche
Foth-Derby
1:3,5 bis **1/500** Sek.
Schlitzverschluß.
Nur RM **75.-** od. montl. nur RM **8.-**
Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:
Sie ist der Weltschlager!
Daher begrüßt sie jeder Amateur u. Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.
Hummel-Photo
Berlin NW 6/J Karlstraße 37

Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt I über die Foth-Derby-Kamera.
Name u.
Adresse: ....

Am nächſten Tag kam dann das Ende.

Die Hunde wurden wieder aus den Verſchlägen geholt und den ſchmalen Gang hinuntergetrieben.

Fifi und der kleine Spitz waren am Ende des Zuges. Sie waren ängſtlich darauf bedacht, den Fußtritten des Mannes im Metzgerhemd auszuweichen. Die vorderſten Hunde, ein raſſenloſer Straßenköter und ein ſchwarzes, glattes Haushündchen, ſtutzten mißtrauiſch, als ſie keinen anderen Ausweg fanden, als das viereckige dunkle Loch.

Aber die hinter ihnen kommenden Hunde drückten ſie hinein. So verſchwanden ſie nach der Reihe in der Öffnung.

Hinter Fifi und dem Spitzchen verſchloß eine dichte Tür den Eingang. Es war ſtockfinſter um ſie.

So ſtarben ſie. Raſch und ſchmerzlos.

Man iſt human.

Als von irgendwoher wieder Licht in den Raum fiel, lagen ſie alle unbeweglich mit geſtreckten Beinen auf der Seite. Wahllos durcheinander.

Fifi lag in einer Ecke. Das Spitzchen, wie hilfeſuchend, halb auf ihm.

*

Irgendein großer Menſch ſagte einmal, nichts auf dieſer Erde ſei zwecklos.

Sogar im Sterben läge ein tiefer, heiliger Sinn.

Welchen Sinn hatte nun Fifis Sterben?

Die Hausbibliothek.

Dr. X hat kürzlich einen alten Bekannten von der Volksſchule getroffen, der ſich mit ſeinem jetzigen Reichtum ſehr dick tat und den Schulfreund auf ſeinen Landſitz einlud.

Der Doktor folgte auch der Einladung und wurde gut aufgenommen. Beim Zubettgehen ſagte er zum Gaſtgeber:

„Fritz, bitte, gib mir doch irgendein Buch, ich habe leider immer noch die alte Gewohnheit, vor dem Einſchlafen etwas zu leſen.“

„Ein Buch — — ?, hm.“

„Ja, meinetwegen etwas ganz Leichtes.“

„Nun ja! Johann!!“

Der livrierte Diener erſcheint mit tadelloſer Verbeugung.

„Johann, bring mal dem Herrn das Buch!“

Und Johann ging und brachte das Kursbuch, denn ſonſt gab es im ganzen Hauſe kein anderes. —

PRIVAT-INSTITUT
FÜR OPERATIONSLOSE KROPFHEILUNG
M. MEIER
FERNSPRECHER 56631

POSTSCHECK-KONTO MÜNCHEN 34803

MÜNCHEN. 12.3.31.
NUSSBAUMSTR. 30
Neue Adresse: Pettenkoferstr. 31

Betrifft: Anz. Abt
Eing. 13. MRZ 1931
Erledigt:.......... Kontr.:..........

Verlag Franz Eher Nachf. GmbH.
Anzeigenabteilung

München

Wir inserieren ständig in mindestens loo Zeitungen & führen über alle Anzeigen eine genaue Erfolgskontrolle. Dabei ergibt sich immer wieder die Tatsache, dass der " Illustrirte Beobachter " und der " Völkische Beobachter" hinsichtlich ihres Erfolges weitaus an erster Stelle stehen. Sie sind überhaupt die besten Werbeorgane, die wir in 12 jähriger Praxis als Grossinserenten und bei vielen hundert Zeitungen & Zeitschriften kennen lernten.

Wir haben schon oft über diese Tatsache nachgedacht & sind zu der Überzeugung gekommen, dass alle Ihre Leser auch tatsächlich mit Ihren Blättern gehen, dass sie nicht nur der Textteil, sondern auch der Anzeigenteil wirklich interessirt. Der Textteil kann noch so interessant geschrieben sein: wenn der Anzeigenteil nicht beachtet wird, ist der Erfolg für den Inserenten gleich null.

Wir konnten schon manche Inserenten & auch die in Frage kommenden Anzeigenverwaltungen über unsere Erfolge mit Ihren Blättern informieren. Sicherlich haben diese unsere Empfehlungen manchem schon gute Früchte getragen.

Der beste Beweis unserer Zufriedenheit dürfte wohl auch der sein, dass unsere Anzeigen als selbstverständlich dauernd erscheinen werden.

Wir wünschen Innen auch weiterhin ein so erfolgreiches Arbeiten & verbleiben

mit deutschem Gruss
Privat-Institut für operationslose
Kropfheilung M. Meier

Ein S.A.-Mann heiratet

Es war kein ganz gewöhnliches Schauſpiel, das den reichlich verſammelten Neugierigen am 15. März vor der Lukaskirche geboten wurde. Wenn ein S.A.-Mann heiratet, ſo iſt das an und für ſich kein welterſchütterndes Ereignis, wenn aber in Uniform geheiratet wird und zudem zwei Stürme in Uniform bei der Trauung in der Kirche mit anweſend ſind, ſo iſt das bei den heutigen Zeitläuften immerhin beachtlich und verdient der Nachahmung. Man kann bei den zwei hübſchen Bildern oben gewiß nicht finden, daß die Uniform vor und in der Kirche irgendwie ſtörend ſich auswirkt. Der langjährige Parteigenoſſe und S.A.-Mann Max Hofbauer vom Sturm 18 wird gewiß an dieſen weihevollen Tag, den er im Kreiſe ſeiner Kameraden beging, ſein ganzes Leben denken. Eine gemütliche Feier beſchloß dieſen ereignisvollen Tag im Gaſthof „Khidlerhof“. Heil dem jungen Paare!

Das neugetraute Paar verläßt unter Heilrufen der S.A. die Lukaskirche

Bild links: Abfahrt des Paares nach der Trauung

Naſeweiſe Kinder

Von Hermann Scharfenberg

Kinder, junge Hunde und dann auch noch Affen beſitzen in ihrem drolligen Benehmen die Fähigkeit, die Gemüter, die noch nicht ganz zerrüttet oder abgeſtumpft ſind, zu heilen oder doch zu erfriſchen. Die Interpretierung von Redensarten erwachſener Menſchen durch Kinder oder auch das ſelbſtändige Urteilen und Folgern der Kleinen in Dingen, die das ernſte Daſein betreffen, kann man als wahrhaftig philoſophiſch bezeichnen, wenn man faſt auch immer darüber lachen muß. Daher gibt es ja das Sprichwort: „Narren und Kinder ſprechen die Wahrheit.“

Ein beſonderes Kapitel ſind die altklugen Kinder, die Enfants terribles.

Vor einem Schuhgeſchäft in München ſtand ein Herr mit ſeinem etwa ſechs Jahre alten Töchterlein. Dem Dirndl gefielen zwei Haferlſchuhe, die mit 12 Mark ausgezeichnet waren.

„Die kaufſt mir, Papa!“ bat das Kind. „Ja, was glaubſt du denn!“ antwortete der Vater. „Zwölf Mark! Mehr als drei bis vier Mark dürfen deine Schuhe nicht koſten.“ Da blitzten die Augen der Kleinen auf. Sie poſtierte ſich vor ihrem Vater auf und rief ihm zu: „Dös glaab i! Anſchaffen haſt mi mögen, gell? Aber zahln magſt nixn!“

*

Als der Sohn von Henrik Ibſen noch klein war, liebte er es, im Arbeitszimmer ſeines Vaters, ſobald dieſer abweſend war, herumzuſtöbern, oder auch zu lärmen, wenn dieſer arbeitete. Ibſen mochte es nicht, daß ſich jemand in ſeiner Werkſtätte zu ſchaffen machte. Als der kleine Sigurd es einmal gar zu arg trieb, erhielt er von ſeinem Vater ein paar hinter die Ohren und wurde hinausgeſteckt, wobei er zu hören bekam, daß er ſich ſtill verhalten müſſe, wenn ſein Vater an großen Werken arbeite.

In der Tür drehte ſich der Junge noch einmal um und rief ſeinem Vater, halb ärgerlich, halb triumphierend, zu:

„Du ſchreibſt ſchon was Geſcheites. Was ſchreibſt du denn? Lauter Klatſchgeſchichten!“

*

Bekannte von mir, die im bayeriſchen Oberlande wohnen, aber aus Norddeutſchland zugezogen ſind, beſitzen eine kleine Ilſe, die nicht nur viel Stoff zum Lachen, ſondern auch Urſache zu Ärger gegeben hat. Es ſind Geſchichten dabei, die man nicht wiedergeben kann, weil ſie im Munde Erwachſener einen anderen Sinn erhalten.

Ilſe beſucht die Dorfſchule. Auf dem Wege dahin begegnete ihr einmal die Frau eines bekannten Politikers, und da dieſer auffiel, daß ein Kind aus gutem Hauſe in die Dorfſchule ging, fragte ſie die Kleine, warum ſie denn nicht in die Stadt zur Schule ginge.

„Mei“, entgegnete Ilſe im Tone einer autochthonen Bäuerin, „was lernſt denn ſchon mehra in dera Stadtſchul'. A net mehra. Recht fade Sachen kannſt hörn von dem Gſchwerl, was da zuwe(zuſammen)kemma tut. Na, hier bei die Bauernkinder, da kannſt aa was hörn, grad gnua, daß dir die Augen übergehn!“

*

Einmal hatte Ilſe, wie andere Schülerinnen ebenfalls — die Schularbeiten nicht richtig gemacht. Der Lehrer ging zu einer jeden und wetterte tüchtig los. So kam er auch zu Ilſe, und er begann gerade mit erhobener Stimme:

„Selbſt du, Ilſe...?“

Da flüſterte ihm die Kleine zu:

„San S' net gar e ſo ſchiach (bös). Balſt ſtad biſt, kriagſt a Buſſerl!“

Als das zweite Schuljahr anging, ſollte ein neuer Lehrer kommen. Ilſe fand dieſes Ereignis äußerſt wichtig. Sie zog ihr allerbeſtes Kleid an und ihre Mutter mußte ihr — trotz der Ungunſt der Zeit — einen Blumenſtrauß beſorgen, mit dem Ilſe den neuen Lehrer begrüßen wollte. Am Mittag nach Schulſchluß kam Ilſe ſehr ruhig daheim an. Alle hatten erwartet, nun würde ſie von dem neuen Lehrer erzählen. Aber ſie ſagte nichts und legte auch den Buſchen auf den Tiſch.

„Aber Ilſe“, fragte die Mutter, „du haſt ja die Blumen wieder mitgebracht? Habt ihr keinen neuen Lehrer bekommen?“

„Naa“, antwortete etwas verächtlich die Kleine, „nur a Kocherl (eine Köchin)!“ Es war nämlich die erſte Lehrerin im Dorfe.

*

Dieſe Lehrerin konnte Ilſe nie für voll anſehen. Als ſie auch an Ilſe die üblichen Fragen nach den Perſonalien richtete, entſpann ſich folgender Dialog:

„Wie heißt du?“
„Ilſe Brinkmann!“
„Wo wohnſt du?“
„Nu laß mir endli mei Ruah!“

*

Zum Schluß will ich noch eine Epiſode anführen, die — wie Ohrenzeugen behaupteten — auf Wahrheit beruht.

Als die Revolution ausbrach, herrſchte an einem deutſchen Fürſtenhof große Aufregung. Es wurde beſchloſſen, die Kinder an einen Hof zu bringen, wo es ruhiger zuging. Als der Vater von den Kindern Abſchied nahm, ſagte die Kleinſte unter anderem zu ihm:

„Hab nur keine Angſt. Ich kann mit den Leuten beſſer umgehen als du!“

(Schluß zu Seite 339: „Das Nurflügelflugzeug in Sicht")

Bei dem Frachtflugzeug G 38 ſind alle ſchädlichen Widerſtandsflächen dem Luftſtrom entzogen oder wenigſtens auf ein Minimum beſchränkt, um eine möglichſt glatte ungeſtörte Tragfläche zu erreichen. Der Rumpf verſchwand daher wenigſtens im Bereich des Flügels faſt vollkommen, dafür wurde die Dicke des Tragflächenprofils in der Mitte ſo groß gewählt, daß im Innern große Nutzräume mit ausreichender Stehhöhe erzielt wurden. Nach hinten wächſt aus dem Profil nur ein als Leitwerks- und Spornträger dienender Rumpffortſatz heraus, nach vorne unten iſt von der Flügel-Vorderkante aus, als Fortſetzung des hier angeordneten Führerraumes, der nur wenig über das Profil des Flügels hervorragende windſchnittige Navigationsraum vorgezogen. Der Mehrwiderſtand dieſes Teils beſchränkt ſich auf den verhältnismäßig geringen Reibungswiderſtand, ohne eine weſentliche Störung in der Strömung am Profil hervorzurufen. Der geräumige, von außen gut zugängliche Laderaum in der Rumpfunterſeite wirkt bei eventuell ſchweren Brüchen als wirkſamer Schutz für das an ſich ſchon kräftige Flügelmittelſtück mit ſeinen Nutzräumen.

Hand in Hand mit der ſyſtematiſchen Forſchungsarbeit ging bei Junkers die planmäßige Erprobung der einzelnen Typen im praktiſchen Flugdienſt. Durch die ſchrittweiſe Vergrößerung der Flugzeuge war die Gewähr gegeben, daß die Leiſtungen jedes neuen Baumuſters den geſtellten Anforderungen entſprachen und ſomit Enttäuſchungen für den Konſtrukteur ausgeſchloſſen waren. Die Verwirklichung des „Nurflügelflugzeuges" iſt bereits in greifbare Nähe gerückt.

Dieſe Idealtype, „J 1000" genannt, wird als Entenflugzeug gebaut werden und im Gegenſatz zu den gebräuchlichen Maſchinen das Höhenleitwerk vor der Tragfläche haben. In dem zirka 70 Meter ſpannenden Flügel werden die Motoren mit ihren Brennſtofftanks, die Paſſagier- und die Laderäume untergebracht ſein. Zum Antrieb ſind vier Rohölmotoren von je 3000 PS Leiſtung vorgeſehen, welche vier vierflügelige Luftſchrauben in Umdrehung verſetzen. In der Mitte des Flügels liegt, etwas erhöht in einem kleinen Vorbau, der Kommandoraum und der Führerſtand. In der Flügelnaſe befinden ſich die Ausſichtsräume, daran anſchließend folgen die Fluggaſtabteile, die durch einen Laufgang quer durch die ganzen Flügel begehbar ſind. Der „J 1000" wird einer großen Anzahl Fluggäſten bequem Raum bieten und gleichzeitig Poſt und Güter in ſeinem geräumigen Flügel befördern können. Die Geſchwindigkeit wird über 200 km/Std. betragen.

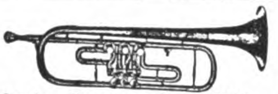
Die beiden kurzen Auslegerrümpfe, welche ebenfalls Aufenthaltsräume für die Paſſagiere enthalten, tragen, wie ſchon erwähnt, das Höhenleitwerk und laufen rückwärts in die beiden Seitenleitwerke aus. Außerdem ſind an den Flügelaußenkanten großdimenſionierte Endſcheibenruder vorgeſehen. Als Baumaterial kommt wieder Stahl und Duraluminium zur Anwendung. Der „J 1000" wird dann das Ideal-Fernflugzeug werden, welches berufen ſein wird, eine neue Epoche im Weltluftverkehr einzuleiten.

In dieſem Zuſammenhang dürfte es vielleicht intereſſieren, einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Entenflugzeuges zu werfen. Die Idee, Entenflugzeuge zu bauen, iſt faſt ebenſo alt wie der Flugzeugbau ſelbſt. Schon in den Jahren 1910 und 1912 erregten die franzöſiſchen Entenflugzeuge von Fabre und Voiſin berechtigtes Aufſehen. In Deutſchland wurde der Ententyp u. a. von Profeſſor Reißner verſucht und in neueſter Zeit von Focke-Wulf erfolgreich erprobt.

10 Rosen 2.50 M.
Großer Preisabbau!
Als Weltfirma lief. wir Ihnen garant. kräft. Qualitätspflanzen. Millionen von Rosen sandten wir i. d. letzt. Jahren nach all. Teilen Deutschlands u. d. übrig. europ. Staaten. Sogar in überseeischen Ländern wurde unsere Firma bevorzugt.
Garantie für tadellose Ankunft.

Edelbuschrosen	5 St. 1.40 25 St. 6.-, 50 St. 11.-
Polyantharosen	5 St. 1.90 10 St. 3.50
Kletterrosen	1 St. 0.40 10 St. 3.50
Friedhofsrosen	1 St. 0.35
Moosrosen	1 St. 0.50
Rosenneuheiten	1 St. 0.50 10 St. 4.25
Rosen-Halbst.	1 St. 1.75
Rosen-Hochst.	1 St. 2.— 10 St. 18.—
Pfingstrosen	1 St. 0.55
Edeldahlien in reiz. Farben	1 St. 0.45 10 St. 4.—
Gladiolen	10 St. 0.60 50 St. 2.50, 100 St. 4.75
Anemonen	10 St. 0.50
Montbretien	10 St. 0.50
Ranunkeln	10 St. 0.50
Glücksklee	10 St. 0.35
Maiglöckchen	10 St. 0.60
Begonien	10 St. 0.90 50 St. 3.75
Schnittstauden	1 St. 0.35 10 St. 3.—

Nachnahmevers. Ab M. 5.- portofrei. Illustr. Katal. üb. sämtl. Gartenpfl. sowie Gemüse- u. Blumensämereien gratis u. franko.
Horstmann & Co., Versandgärtn., Langelohe 281 Elmshorn

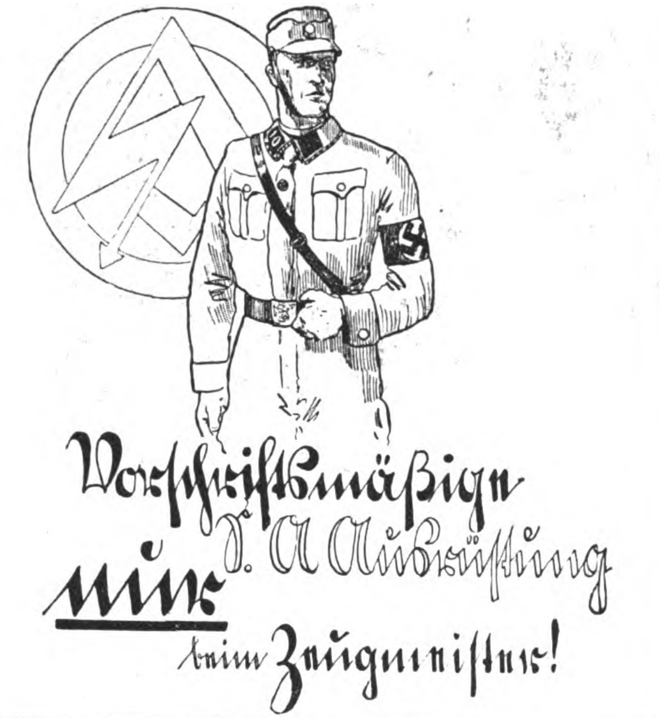
Musik-instrumente aller Art

zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Anzug-Stoffe prima Ware in allen Farben **sowie feldgrau Tuch für Mäntel** kaufen Sie zu Fabrikpreisen durch Parteigenossen **Albert Oertel, Kirchberg i. Sa.**, Bahnhofstr. 123/II.
Verlangen Sie kostenlos Muster unter Angabe des Verwendungszweckes.

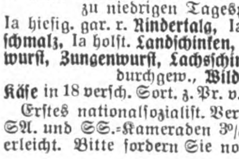
Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Waſchſeidene Damenſtrümpfe . . . . „ „ 1.60
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Brechung der Zinsknechtschaft!
Zinsloses Kapital
für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die **Nürnberger Bauspar-G.m.b.H., Nürnberg A** Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenl. Prospekt T.
Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)



Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. **Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg,** Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz,** Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck,** geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert 5/8-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter


1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko
Bettfedern-großhandlg. **Wenzl Fremuth, Deſchenitz 176 (Böhmen)**
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

Nerven-Erschöpfung
Die Neuerstarkung a. d. Zusammenbruch
85 Pf. franko.
Drebber's Diätschule Oberkassel-Bonn Nr. 323

Leidende! **Nur Vertrauen!** Lehrer Obſt-Tees unübertroffen! Druckſach. ſämtl. Tees, Beratg. Gratisprobe durch
R. Obſt, Krumhübel (Rſgb.)

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für **M. 10.—**, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für **M. 6.30** frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter
in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd. ſowie Päckchen zu 3 1/2 Pfund Inhalt zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von
P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.25 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung. **Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60,** Pflaumenmusfabr.

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Außergewöhnliches
Angebot!
Infolge direkten Importes, unter Ausschaltung jeden Zwischenhandels,
FEINSTEN INDO-CEYLON-TEE
z. RM. 4.50 je Pfd. unmittelb. an Private. Porto u. Nachn. RM. —.60 mehr. Kostprob., f. 15 Tassen, geg. M. —.30 in Briefmark. **Rudolf Röhler** MARKNEUKIRCHEN i. Sa.

„Mit Ihrer Lieferung bin ich außerordentlich überrascht und zufrieden."

Ring. echt Silber . 1.50
Schwerer Herrenring 3.50
echt Gold 11.50 bis 15.—
Ketten, Nadeln, Manschettenknöpfe. Abbildungen kostenlos.
Juwelier Schwabe
Apolda gegr. 1901

Scheintod-u. Gasrevolver

Katalog gratis!
Pg. **H. Suhr jun.**
Neuenrade W. 1

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

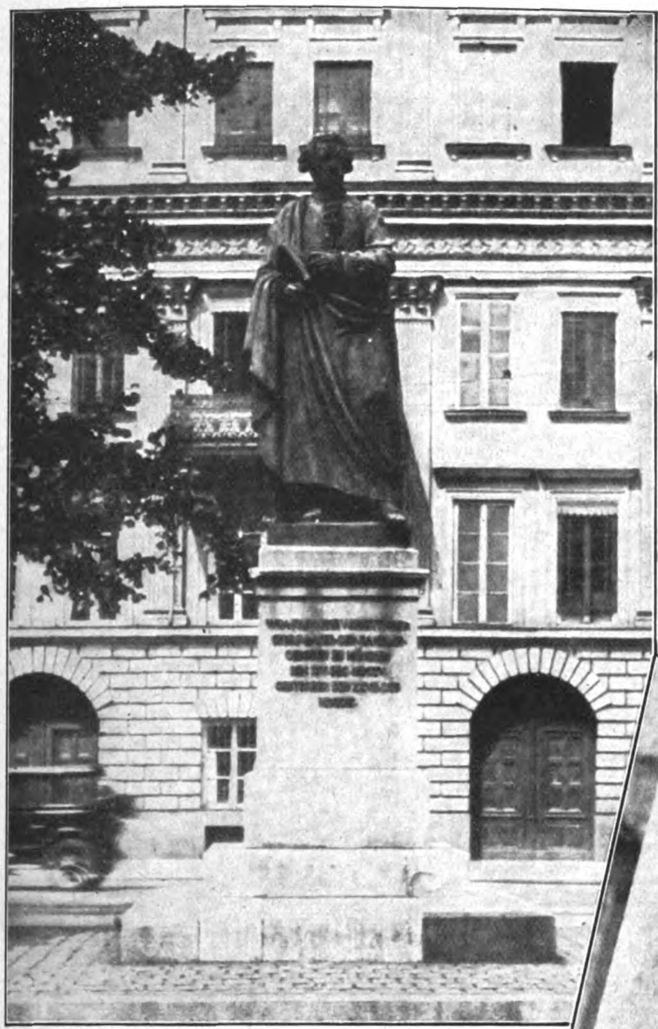
Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse Markneukirchen
No. 9 Liste frei

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Verlang. Sie **Damen-Stoffe** sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Werbt für den
„Illustrierten Beobachter"



Ein „monumentaler“ Treppenwitz der Weltgeſchichte: Das Denkmal des zeitlebens von Frankreich und Öſterreich beſtochenen früheren bayeriſchen Außenminiſters **Freiherrn von Kreittmayr** vor dem heutigen bayriſchen Staatsminiſterium des Außeren auf dem Promenadeplatz zu München

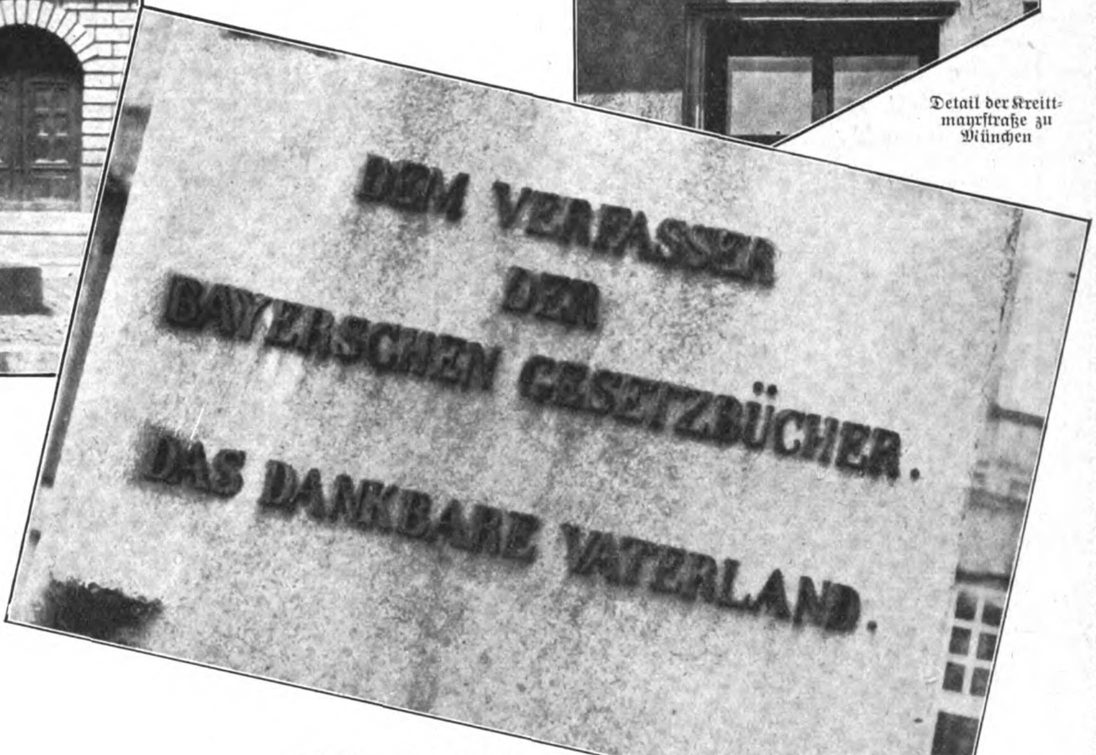
Die Sonne bringt es an den Tag:

DER SKANDAL UM KREITTMAYR

Der Landesverräter als Nationalheld – ein trauriges Kapitel zur bayeriſchen Eigenſtaatlichkeit

Kreittmayr-Str.

Detail der Kreittmayrſtraße zu München



Inſchrift auf der Rückſeite des Kreittmayr-Denkmals auf dem Promenadeplatz

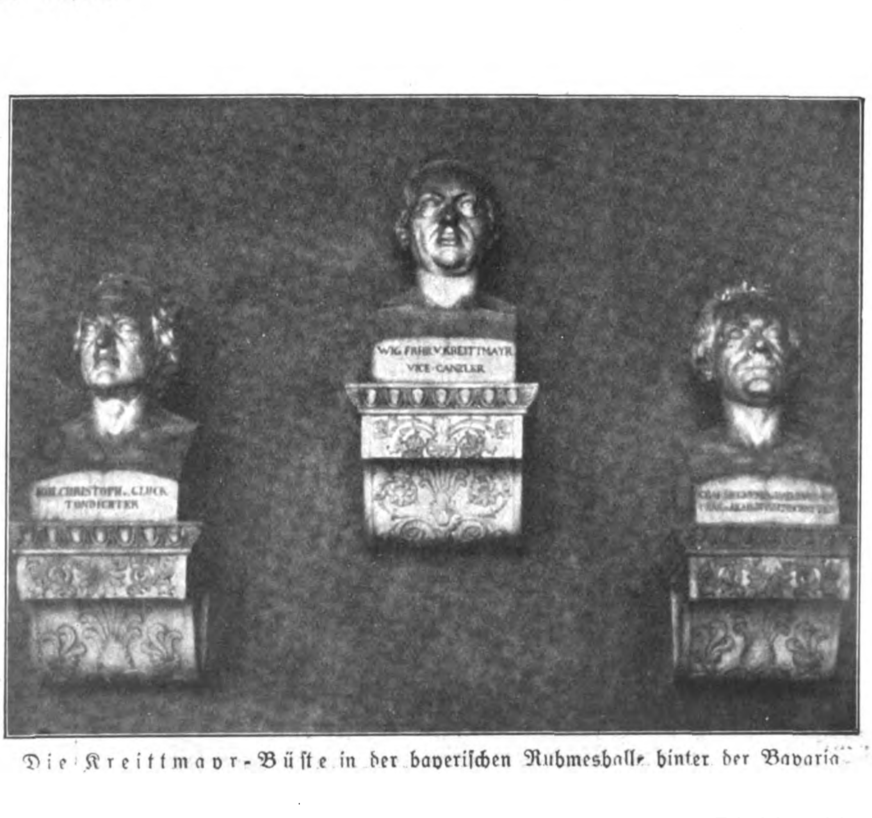
Hermann Eſſer hat im Münchener Stadtrat namens der Nationalſozialiſtiſchen Fraktion folgenden Antrag geſtellt:

Angeſichts der neueſten, durch keine Autorität widerlegten Ergebniſſe der Geſchichtsforſchung erſcheint es nunmehr ſchon ſeit geraumer Zeit außer allem Zweifel, daß der ehemalige kurbayeriſche Außenminiſter und Staatskanzler Bayerns **Alois Kreittmayr** zeitlebens im Solde des die Eigenſtaatlichkeit Bayerns bedrohenden **Habsburger Reiches** geſtanden und als **bezahlter Verräter** am bayeriſchen Staate anzuſehen iſt. Dieſe Reſultate, welche bereits von der ganzen Preſſe des In- und Auslandes einer weitgehenden Überprüfung und Würdigung unterzogen worden ſind, bieten Veranlaſſung genug, eine Rückgängigmachung der ſeinerzeit von der Stadtgemeinde München durchgeführten Ehrungen Kreittmayrs ins Auge zu faſſen. In einer Zeit, in der Bayern um die letzten Reſte ſeiner Eigenſtaatlichkeit zu kämpfen hat, in der das Schickſal des Staates Bayern ſich ſo oder ſo für ewig und immer entſcheiden wird, möchten wir beantragen:

Der Stadtrat wolle beſchließen: **Die Kreittmayrſtraße iſt umzubenennen.**

Das Direktorium A wird außerdem beauftragt, eine fachmänniſche Kommiſſion einzuberufen, die die Frage zu unterſuchen hat, inwieweit es noch angebracht erſcheint, das Kreittmayrdenkmal am Promenadeplatz in ſtädtiſcher Obhut zu behalten.

Wie Schickſalswille erſcheint die Aufdeckung der 150 Jahre lang unerkannten Verräterrolle des Frhr. v. Kreittmayr gerade im jetzigen Augenblicke, in dem Bayern aufs neue im Entſcheidungskampfe um ſeine Eigenſtaatlichkeit ſteht und gewiſſe Mächte im eigenen Lande abermals gegen die Intereſſen des eigenen Volkes in unitariſtiſchem Sinne handeln. Es wäre nicht das erſtemal, daß hiſtoriſche Forſchung die Gegenwart beeinflußt, daß aus der Vergangenheit ein Symbol ſich formt für den heutigen Kampf. Im 18. Jahrhundert war Bayern von Öſterreich bedroht, das gar zu gerne das benachbarte Land geſchluckt und zu einer Provinz degradiert hätte. Mit Händen und Füßen ſträubte ſich das bayeriſche Volk. Nachdem der Kampf für Bayern ſiegreich ausgegangen war, hat es ſeinem Außenminiſter und Vizekanzler Denkmäler geſetzt, ihm ſeine Dank-



Die Kreittmayr-Büſte in der bayeriſchen Ruhmeshalle hinter der Bavaria barkeit ausgeſprochen, ſeine Gemälde in alle Säle und Muſeen gehängt. Und nun geht einer unſerer vorſichtigſten und genaueſten Forſcher her, Ernſt F S. Hanfſtängl, und entdeckt in Wien Akten, die klipp und klar beweiſen, daß Kreittmayr zeit ſeines Lebens vom Feinde beſtochen war, gekauft mit 6000 Gulden und einem hohen Poſten, daß dieſer „wahre Patriot“ eine Konkursmaſſenaufſtellung ſeines eigenen Landes nach Wien ſchickte, damit man dort genau errechnen könne, welche Aufwendungen das Land Bayern wert ſein möchte. Eine Münchener Zeitung nannte das „Wenig glimpflich mit dem Rufe eines Toten umgehen“. Nein, wer ein Verräter iſt, muß ein Verräter genannt werden, da ſind die Mäntelchen chriſtlicher Nächſtenliebe fehl am Platze. Um ſo weniger, als wir wiſſen, daß der famoſe bayeriſche Miniſter einen Stellenwucher eigener Art betrieb. Kirmair, der Zweibrücker Hofkaplan, berichtet, daß Kreittmayr, aus Liebe zu ſeiner Frau, die Clérambault eine „harpie de femme“, eine Furie, nennt, und aus Liebe zum Gelde gehandelt habe; dieſe Konſtatierung der Geldgier Kreittmayrs iſt um ſo beachtlicher, als ſich auf ihr die Taktik des öſterreichiſchen Hofes aufbaute. Mit welch unüberbietbarem Zynismus der Miniſter vorging, beweiſt ein Bild im Nationalmuſeum in München. Kreittmayr ließ ſich für die Nachwelt porträtieren, ſein Geſetzbuch, — das er größtenteils vom preußiſchen abgeſchrieben hatte, in der Hand, auf die Stelle blickend, die heißt: Von politiſchen Verbrechen und vorgeſehenen Strafen. Gemeiner hat ſelten ein Verräter ſich über die Unwiſſenheit ſeines Fürſten und Volkes mokiert. Daß heute Bayern überhaupt noch auf der Landkarte exiſtiert, verdankt das Land einzig und allein, wie übrigens immer (und auch heute) „Ausländern“, Friedrich dem Großen von Preußen, der Sulzbachiſchen Herzogin Maria Anna und dem proteſtantiſchen Pfarrersſohn, dem Freiherrn von Hofenfels. Denen allen hat man natürlich in München keine Denkmäler geſetzt. Aber der Verräter Kreittmayr wurde gleich dreifach geehrt, mit Büſte, Denkmal und Straße, ein geradezu monumentaler Treppenwitz der Weltgeſchichte. Hanfſtängls Verdienſt iſt es, in ſeinem politiſch hochbedeutſamen Werke: „Von Marlborough bis Mirabeau“, die Rolle Kreittmayrs aufgedeckt zu haben, das Verdienſt Eſſers iſt es, die Öffentlichkeit in einer Zeit, wo wieder Kreittmayrtypen in Bayern herumſchleichen und dem Lande ein Ende machen wollen, auf dieſe Zuſtände aufmerkſam gemacht zu haben. Die Beſeitigung der Kreittmayrbilder iſt eine Lebensnotwendigkeit für ein reinlich empfindendes Volk, mehr, ſie iſt heute ein Kampfſanal, ein Symbol für die Eigenſtaatlichkeit aller deutſchen Länder. Wir werden ſehen, ob es jemand gibt, der ſich dem entgegenſtellen will. Aibel Irfan.

Nationales

Von Müller-Rüdersdorf, Berlin

Nicht Nation, ſondern nur ein Volk ſein, iſt ein arger Mangel.

Die Nationen ſind die Charaktere in der Schar der Völker und Reiche.

Nationen können ſich gewöhnlich beſſer verſtehen als Völker.

Nomen est omen

Gibt's da im Schleſiſchen eine Stadt — die Höflichkeit verbietet, ihren Namen zu nennen! —, der wir von Herzen wünſchen, daß die Namen eines Teiles ihrer Beamten ihr nicht zum Schickſal werden mögen! Der Trinkerfürſorger heißt zufällig Rauſch; aus Proteſt gegen ſeinen Namen iſt er — wie böſe Zungen behaupten — Trinkerfürſorger geworden. Der Leiter der Markthallen hört auf den Namen Bauernfeind und der Direktor der Ortskrankenkaſſe heißt gar Kirchhof! Und da ſollen die Trinker zu ihrem Fürſorger, die Bauern zum Markthallenvorſtand und die Kranken zum Direktor der Krankenkaſſe noch Vertrauen haben? Re.

Vorſchriftsmäßige Ausrüstung für S.A.
sowie jeglichen Parteibedarf
prompt u preiswert durch die
Parteiamtliche Auslieferungsstelle der
Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W.62. Kleiststr. 43.

Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft verbilligt!
Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften; 10000e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.
Violinen v. Mk. 5.– an; Mandolinen 7.–; Zithern 8.75; Clarinetten 8.–; Trompeten 28.75; Trommeln 2.80; Ziehharmonikas v. Mk. 4.75 an; Pianoharmonikas 90.–; Bandonions 42.75; Saxophone Iª Qual. 138.–; Sprechapparate kompl. 18.–; Platten 25 cm 1.60
Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an, für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis! Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas
Versand direkt an Private
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.
PHOTO PORST
Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.
FELDSTECHER
NÜRNBERG J 29

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Gr y. Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Auch mein Leben war eine Last – –
ich wollte überhaupt nicht mehr aufstehen, aus Angst, mich rasieren zu müssen. Tagelang drückte ich mich darum. Immer wieder fragte man mich: „Rasieren Sie sich eigentlich täglich?“ — — Dem Mann wurde geholfen. — — Seine alten Rasierklingen schleift er nun mit „Sharpex“-Klingenschärfer, garantiert neuwertig! Ist das nicht herrlich? Auch Sie sollten es tun! Der „Sharpex-Apparat“ kostet doch nur M. 1.95 mit Karton, Garantieschein und Gebrauchs-Anweisung. Bei Nichtgefallen zahlen Geld zurück. Nachnahme-Versand durch Hans Müller, Technische Neuheiten, München 3.B., Schellingstraße 106
Allerorts Vertreter gesucht!

Alkoholfreier Traubensaft f. Frühjahrskuren z. Blutaufbesserung, Herz- und Nervenstärkung, liefert Pg. A.A. Hofmann, Bacharach (Rhein), Koblenzer Straße 26
Preisliste umsonst! Vertreter gesucht!

Teppiche
Läufer, Divan-, Steppdecken, in Monatsraten v. nur 10 Mark Fordern Sie Muster
Teppichlager FRICK, Essen 37, Kruppstraße 268

Grauer Star
ohne Operation heilbar! Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin Hagen i. W. 33
Auskunft kostenlos!

Der neue Scheinwerfer
durchdringt auf 80 m tiefstes Dunkel. Für SA. unentbehrlich. RM. 2.75 Nachn. fr. Prosp. frei. Vertr. ges.
Adolf Burgsmüller & Co. Kreiensen 118 i

Edel-Buschrosen
20 Stück 3.50 M., 100 Stück 12.50 M., Kletterrosen 1 Stück 50 Pfg. liefert
E. Vollbrecht, Rosenkulturen Treptow-Rega, Pommern

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate. Schallplatten. Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher, Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

Stoffe
ab Fabrik an Private
Muster auf Wunsch
Feintuchfabrik F. G. Herrmann & Sohn G.m.b.H.
Gegründet 1800
Bischofswerda 107 i. Sa.

Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Waffenscheinfreie Sportbüchsen
Kal. 6 mm nur RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über Sport- u. Jagd-Waffen gratis.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Rasierklingen
„Stürmer“
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.
HERSTELLER: STURMFÜHRER
ADOLF SCHÖNHOFF
SOLINGEN-WEYER
VERLANGT ÜBERALL NUR DIESE KLINGE!

Gegen Arterienverkalkung
nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!“
Fr. Hl. in Dortmund
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

5 Tage zur Anſicht! Lenz' echter Allwetter-
Lodenanzug M. 24.-
bei Erhalt, Reſt in 2 Monatsraten à 12 M., Kaſſa 5%, gefütt., Inn.- u. 4 aufgeſ. Taſch., Gürtel, lg. od. kz. Hoſe, olivmoosgrün, braungrün, ſchwarzmarengo, off. u. hochgeſchl. Kamelhaar-Lodenmantel M. 19.- bei Erhalt, Reſt in 2 Monatsrat. à 10 M., reinwoll. u. waſſerd., Rück., Schult. u. Vorderteil unterlegt, Inn.- u. ſchräge Seitentaſch.; eig. Fabr. u. Maßanf.! Körpergr., Leib- u. Bruſtumfang über Weſte oder Kleid, Mantellg. angeb.
Loden-Lenz, W.-Elberfeld 162, Pfeilstraße 2

Lest und verbreitet den „Völkischen Beobachter“

DER FUNK BEOBACHTER

Maſchinen in einem Rundfunkhaus.

Die techniſche Anlage in einem Rundfunkhaus erweitert ſich ſtändig und iſt heute bereits recht umfangreich geworden. Sie umfaßt aber nicht nur Mikrophone, Leitungen und Verſtärker, ſondern es werden heute auch ſchon mehr und mehr Maſchinen eingeſetzt. Eine Gruppe dieſer Maſchinen hat in erſter Linie die Aufgabe, den Heizſtrom derart umzuformen, daß damit die Batterien geladen werden können, aus denen die Verſtärker oder ſonſtigen elektriſchen Apparate geſpeiſt werden. Gewöhnlich ſind hierfür vier Maſchinen notwendig, zwei für den Heizſtrom und zwei für den Anodenſtrom. In neuerer Zeit geht man dazu über, Sammlerbatterien zu vermeiden und die Verſtärker unmittelbar aus Maſchinen zu ſpeiſen.

An weiteren Maſchinen ſind ſolche vorhanden, die für Meßzwecke nötig ſind. Es handelt ſich hierbei um Spezialausführungen, und zwar meiſt auch um Umformer, einen für Wechſelſtrom, der eine beſtimmte Periodenzahl pro Minute und eine vorgeſchriebene Spannung hat. Mit dieſem Wechſelſtrom werden dann Meſſungen ausgeführt. In dieſelbe Reihe gehört auch die ſogenannte Lichtſirene, eine Maſchine, mit der man nicht nur einen Wechſelſtrom von einer beſtimmten Periodenzahl erzeugen kann, ſondern ein ganzes Frequenzband von 50 bis 10 000 Stromſtößen pro Sekunde.

Bei einzelnen Sendegeſellſchaften ſind auch ſogenannte Geräuſchmaſchinen in Betrieb, d. h. kunſtvoll zuſammengeſetzte Apparaturen, mit deren Hilfe es möglich iſt, ganz verſchiedene Geräuſche hervorzurufen, z. B. den Lärm der fahrenden Eiſenbahnzüge, des Donners oder Regens, das Pfeifen des Windes, Pferdegetrampel, Maſchinengewehrfeuer und ähnliches.

Der Stand des Großſenderbaues in Deutſchland.

Die Arbeiten zur Verſtärkung des Deutſchland-Senders auf 75 Kilowatt und die Erprobung der neuen Großleiſtungsröhren, die im übrigen für alle neuen Großſender vorgeſehen ſind, ſind ſoweit vorgeſchritten, daß entſprechend den bisherigen Veröffentlichungen mit der Inbetriebnahme des verſtärkten Senders im Laufe des Monats April zu rechnen iſt.

Die Verſtärkung des Langenberger Senders geht in der Weiſe vor ſich, daß ein neuer 75-Kilowatt-Sender aufgeſtellt wird, um einen glatten Übergang auf die höhere Leiſtung ſicherzuſtellen. Der Umbau des bisherigen Senders auf die höhere Leiſtung hätte die Erneuerung weſentlicher Teile der Anlage und ſomit eine mehrmonatige Außerbetriebſetzung der Anlage zur Vorausſetzung gehabt, ohne ſchneller zum Ziele zu kommen. Der Bau eines neuen Sendergebäudes im Anſchluß an das vorhandene iſt im Gange. Mit der Fertigſtellung der neuen Anlage iſt im Herbſt dieſes Jahres zu rechnen.

Den nächſten Abſchnitt im Großſenderbau bildet die Herſtellung der Sender Breslau, Leipzig und Frankfurt.

Der Breslauer Großſender, der an Stelle des jetzigen Breslauer Senders tritt und ſeine Welle 325 Meter übernimmt, wird 15 Kilometer ſüdlich von Breslau, bei dem Dorf Rotſürben, errichtet. Die Hausbaupläne ſind im Grundſatz fertiggeſtellt, ſo daß bald mit dem Hausbau begonnen werden kann. Der Sender iſt bereits ſeit mehreren Monaten in Fabrikation. Auch für die Zubehörteile zum Sender ſind alle Verhältniſſe geklärt und die nötigen Vorbereitungen getroffen.

Für Leipzig werden die Meſſungen zur Auswahl des Platzes in der Nähe Leipzigs in den nächſten Tagen abgeſchloſſen ſein. Im übrigen iſt der Stand der Vorarbeiten für den Hausbau und die techniſche Einrichtung auf dem gleichen Stand wie Breslau. Der Leipziger Sender erhält die bisherige Welle des Frankfurter Senders, 389,6 m. Infolgedeſſen wird die Frankfurter Anlage, für die ein Sender von 25 Kilowatt auf der bisherigen Leipziger Welle vorgeſehen iſt, im Anſchluß an die Leipziger Meſſungen ausgekundet und gleichzeitig in Angriff genommen. Die techniſchen Einrichtungen ſind auch hier geklärt. Mit der Fertigſtellung der drei genannten Anlagen iſt in 10 bis 11 Monaten zu rechnen.

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler.

Einige Anfragen aus dem Kreiſe unſerer Funkfreunde, die ſich einen Schallplattenanſchluß an ihrem Apparat angebracht hatten, lauteten: „Was kann ich dagegen tun, daß beim Spielen einer Schallplatte der Sender nicht mitzuhören iſt?“ — Ganz einfach: Man ziehe nur die Antenne aus der Antennenbuchſe des Apparates, und verſchwunden iſt der Sender. Der Bequemlichkeit halber kann man ſich einen einfachen Schalter, wie man ihn bei Klingeln hat, in der Nähe der Antenneneinführung zum Apparat anbringen.

*

Eine weitere häufige Frage bildet die neue Bezeichnung der Silitwiderſtände. Da heißt es zum Beiſpiel auf einer Schaltſkizze „$3 . 10^5$“ oder „$3 . 10^4$“. Was ſollen das nun für Widerſtände ſein? Dieſe Umrechnung iſt, ſo ſehr ſchwer die Bezeichnung auch ausſieht, kinderleicht. Wir rechnen ganz einfach bei $3 . 10^5$ $3 \times 10 = 30$, daran hängen wir fünf Nullen, alſo 3 000 000 Ohm oder 3 Megohm. Da haben wir die alte Bezeichnung! Bei $3 . 10^4$ wird gerechnet: $3 \times 10 = 30$, daran vier Nullen, alſo 300 000 Ohm od. 0,3 Megohm. Wir hängen alſo immer ſoviel Nullen an die errechnete Zahl, wie die hochgeſchriebene Zahl vorſchreibt. Sehr einfach, aber doch muß es jeder Baſtler wiſſen!

*

Antennen- und Erdleitungs-Zuleitungen ſoll man nie zuſammen verlegen, da ſie induzieren. Man verlege dieſe Zuleitung ſtets getrennt oder verwende im Notfalle nur induktionsfreies Material. F. L.

Vom ſowjetruſſiſchen Rundfunk.

In Sowjet-Rußland hat man die Abſicht, wieder 50 neue Großſender und einen Rieſenſender von 500 Kilowatt Leiſtung zu bauen. Die Koſten dieſer Senderbauten belaufen ſich auf mehrere hundert Millionen. Trotzdem das ruſſiſche Volk im Sowjetparadies am Hungertuche nagt, gibt man Hunderte von Millionen für Propagandazwecke aus, denn auch dieſe 50 Sender ſind nur für Agitationszwecke gedacht. Vor allem ſoll der Rieſenſender von 500 Kilowatt der internationalen Propaganda dienen, er ſoll in der ganzen Welt für die Weltrevolution hetzen, wie es jetzt ſchon der ruſſiſche Gewerkſchaftsſender in allen Sprachen mit ſeinen 100 Kilowatt tut. Wenn man ſchon den jetzigen 100-Kilowatt-Sender (kurz unter Königswuſterhauſen) lautſtark hört, wird der Rieſenſender alle Sender auf hoher Warte glatt an die Wand drücken. Er wird das ganze obere Wellenbereich beherrſchen, wenn dem nicht rechtzeitig Einhalt geboten wird.

Es gibt techniſche Mittel, um dieſen Sendungen entgegentreten zu können. Obwohl die Erhöhung der Sendeenergien auf über 100 Kilowatt international verboten iſt, kümmert ſich Rußland einen Dreck um dieſe Genfer Beſtimmungen. Hier geht Macht vor Recht! Rußland wird kaum ſein Gewiſſen damit belaſten, wenn es den ganzen Rundfunkempfang in Europa durch den planmäßigen Bau ſolcher Rieſenſender zerſtört.

Hier helfen nur ſtärkere Gegenmittel!

Mitteilungen der Nationalſozialiſtiſchen Baſtelgemeinſchaften

Gruppe Groß-Berlin. Leiter Erich Krautz, Berlin-Hohenſchönhauſen, Mittelſtr. 19. Tagungslokal: „Wiener Garten“, Wiener Straße.

Geheimſchrifträtſel Nr. 35

1 6 7 9 13 13 3 8 — 16 9 1 — 14 1 12 — 16 14 3 — 4 15 11 3 1 1 12 3 — 3 15 5 11 3 1 10 8 4 — 2 11 17 — 5 3 14 16 3 8.

Schlüſſelworte:

1. 9 8 16 3 15 1 3 8 = bekannter Märchendichter
2. 2 14 15 12 10 11 1 3 = Meiſter einer Kunſt
3. 13 14 6 7 12 3 = deutſcher Philoſoph
4. 4 5 11 17 17 3 8 = größter Fluß Skandinaviens

Hat man die Buchſtaben der Schlüſſelwörter nach obenſtehender Bedeutung gefunden und oben entſprechend eingeſetzt, dann erhält man im Zuſammenhang geleſen ein bekanntes Wort Nietzſches.

Zahlen-Rätſel Nr. 30

Bedeutung:

1. Beſtandteil des Eies = 11 10 14 14 1 19
2. Alpenblume = 1 2 3 4 5 2
3. Helfer in der Not = 19 1 14 14 1 19
4. Stadt in Weſtfalen = 9 4 1 8 1 6 1 8 11
5. Sumpfvögel = 19 5 8 8 1 2
6. Schutzmittel (Aberglauben) = 5 18 7 8 1 14 14
7. An Stelle jemands = 15 4 3 1
8. Ital. Fürſtengeſchlecht = 1 12 14 1
9. Jüdiſcher Geſetzgeber = 18 10 12 1 12
10. Name für Großbritannien = 5 8 9 4 10 2
11. Engliſcher Admiral = 2 1 8 12 10 2
12. Untiefen = 2 1 1 19 1 2
13. Banktechniſcher Ausdruck = 11 4 12 13 10 2 14
14. Reptilienart = 1 16 17 12 1 2
15. Zeitabſchnitt = 2 5 16 17 14
16. Herrſchertitel = 13 5 4 12 1 19
17. Italieniſcher Dichter = 14 5 12 12 10
18. Gnadenakt = 5 18 2 1 12 14 4 1

Sind die Buchſtaben anſtatt der Zahlen für die 18 geſuchten Worte obenſtehender Bedeutung gefunden, dann ergeben die erſte ſenkrechte von oben nach unten und die dritte Buchſtabenreihe von unten nach oben geleſen ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“.

Aus drei Reichen.

Ein Kardinal in Frankreich war
Das Wort. Es ſteckt in ihm ſogar
Ein Herrſcher Rußlands. Nimm ihn fort,
So fließt im deutſchen Land das Wort.

(Auflöſung: Mazarin.)

Auflöſung des Kreuzworträtſels „Wetterhäuschen“ in Folge 12.

Waagrecht:

2. Kap, 4. Flora, 6. Kranich, 8. ewig, 9. Ohio, 12. Terra, 14. Trotz, 16. Tadel, 19. Rage, 20. Leni, 21. Eber, 22. Arzt, 23. Brei, 25. Ader, 27. Rabenſchlacht, 33. Re, 34. Attaché, 35. Sa, 37. Ararat, 38. Henkel.

Senkrecht:

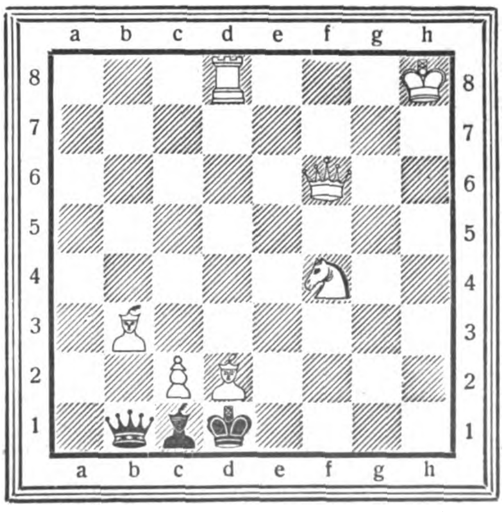
1. Laon, 2. Klage, 3. Prior, 4. Fritz, 5. Achat, 8. Eloge, 10. Order, 11. Araber, 13. Benzoe, 14. Treiber, 15. Termite, 17. Alabama, 18. Literat, 24. Eibe, 26. Dach, 28. Auer, 29. Nota, 30. ſatt, 31. hoch, 31a. Lohe, 32. Hoſe, 33. Ra, 34. Ar, 36. Al.

SCHACH-ECKE

Geleitet von W. A. B.

Aufgabe Nr. 61.

Von A. C. White.



Weiß: Kh8; Df6; Td8; Lb3, d2; Sf4; c2 (7 Steine)
Schwarz: Kd1; Db1; Lc1 (3 Steine)
Matt in 2 Zügen.

Berichtigung:

In unſerer Folge 11 erſchien verſehentlich ohne Namensnennung der Artikel: „Laßt Ohrfeigen ſprechen.“ Derſelbe ſtammt von Gregor Schwartz-Boſtunitſch

Meister Schnells Todesfahrt

Von Karl Hermann Konzet

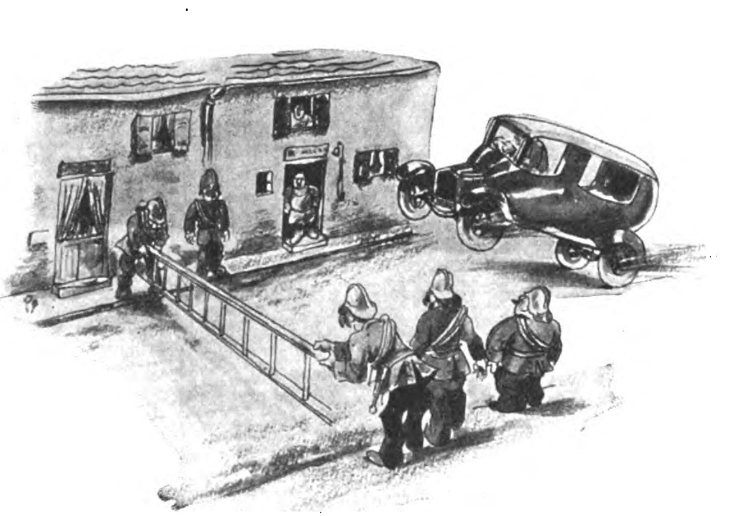
Außerhalb der Kleinſtadt, dort, wo die Landſtraße in die Kurve führt, prangte am kleinen Hauſe das Schild „Reparaturanſtalt für Kraftfahrzeuge“, das Meiſter Friedrich Schnell hatte anbringen laſſen.

Eben betrat der Chef die Werkſtätte, in der zwei Lehrlinge das Perſonal bildeten, dem beim Anblicke des Allgewaltigen das Herz in die Hoſentaſche rutſchte; dem Herrn und Meiſter aber rutſchte die Hand aus, als er an dem Seppl vorbeiſchritt, und der Michl hatte gerade noch Zeit, unter die Werkbank zu ſchlüpfen, ehe ihn dasſelbe Schickſal erreichte. Dies war der tägliche Morgengruß, den der Meiſter den Lehrbuben zuteil werden ließ. Warum auch nicht? Lief ein Motor nicht beſſer, wenn er gut geſchmiert war? Ehe der Meiſter dazukam, den Michl unter der Werkbank herauszuziehen, wurde ſeine Aufmerkſamkeit auf den Eintritt des Mahnboten des Finanzamtes gelenkt, der die Automobilſteuer heiſchte. Am liebſten hätte Meiſter Schnell den Amtsboten ebenfalls nach dem Prinzip der guten Schmierung behandelt, allein er beließ es bei der Bezahlung der Mahngebühr im Hinblick auf die Heiligkeit der Amtsperſon, die auch in der Republik die Reſpektierung verlangt. Dieſer Vorfall im Hinblick auf die Ebbe ſeines Geldbeutels wirkte auf die Stimmung der Herrn und Meiſters kataſtrophal. In der Zwiſchenzeit hatten ſich der Michl und Seppl zur Ausgangstür der Werkſtatt herangemacht: „Weit vom Schuß gibt alte Soldaten!“ Der geſträubte Schnauzbart des Meiſters hatte alle Anzeichen von Sturm bei den Lehrbuben ſignaliſiert.

„Macht die Maſchine ſtartbereit, Lausbuben!“, knurrte der Meiſter, und der Seppl griff gewaltig in die Speichen der Limouſine, von der der Michl längſt die Behauptung aufgeſtellt hatte, daß ſie eine Heringsbüchſe als Motor habe. Schleunigſt machte ſich der Michl an die Arbeit, aus der 20-Liter-Benzinkanne, die die Tankſtelle dieſer „Reparaturanſtalt für Kraftfahrzeuge“ darſtellte, der Limouſine den Schnaps einzuträufeln.

Mit einem Fluche ſchwang ſich Meiſter Schnell auf den Führerſitz, der Motor intonierte ſein blechernes Lied nach der Weiſe „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“ — — und dem Stahl und Eiſen ward zumute, als ob es den letzten Gang in die Ewigkeit antrete. Erleichtert atmeten die beiden Buben unter der Werkſtattüre auf, als der Meiſter mit 25-Kilometer-Stundengeſchwindigkeit — dies war die Höchſtleiſtung der Maſchine — den Blicken entſchwand. Noch einmal fuhr ſich der Seppl über die rote Backe —.

Droben auf dem Führerſitz der Ford-Limouſine ſaß Meiſter Schnell und machte allerhand Manipulationen, um ſeine Wut am unſchuldigen Wagen auszulaſſen. Er trat den Gashebel, daß der Wagen wie ein Tier in den letzten Zügen, Ruck um Ruck nach vorwärts ſtolperte, und das kunſtvolle Schalten löſte wahre Kanonaden aus, um deren Wirkung Meiſter Schnell ſich nicht kümmerte, denn er wußte, daß ſeine Ford-Limouſine, trotzdem ſie aus dem Baujahre 1910 ſtammte, ein Meiſterwerk der Technik war. Und wie der Blick des Fahrers nach Minuten den Geſchwindigkeitsmeſſer ſtreifte, klappte ſein Mund auf, als ob er nach einer jener Bratwürſte vom „Roten Ochſen“ ſchnappe, die Meiſter Schnell bekanntlich bevorzugte. Der Meiſter am Steuer ward kreidebleich: „120 Kilometer“, dieſe Zahl tanzte ihm vor dem Geſichtsfelde herum. Langſam ſtrebte der Schnelligkeitsmeſſer auf 140 hinauf. Lief nicht ein Zittern über das Chaſſis hin! Rutſchte nicht das Chaſſis unter den Füßen weg!



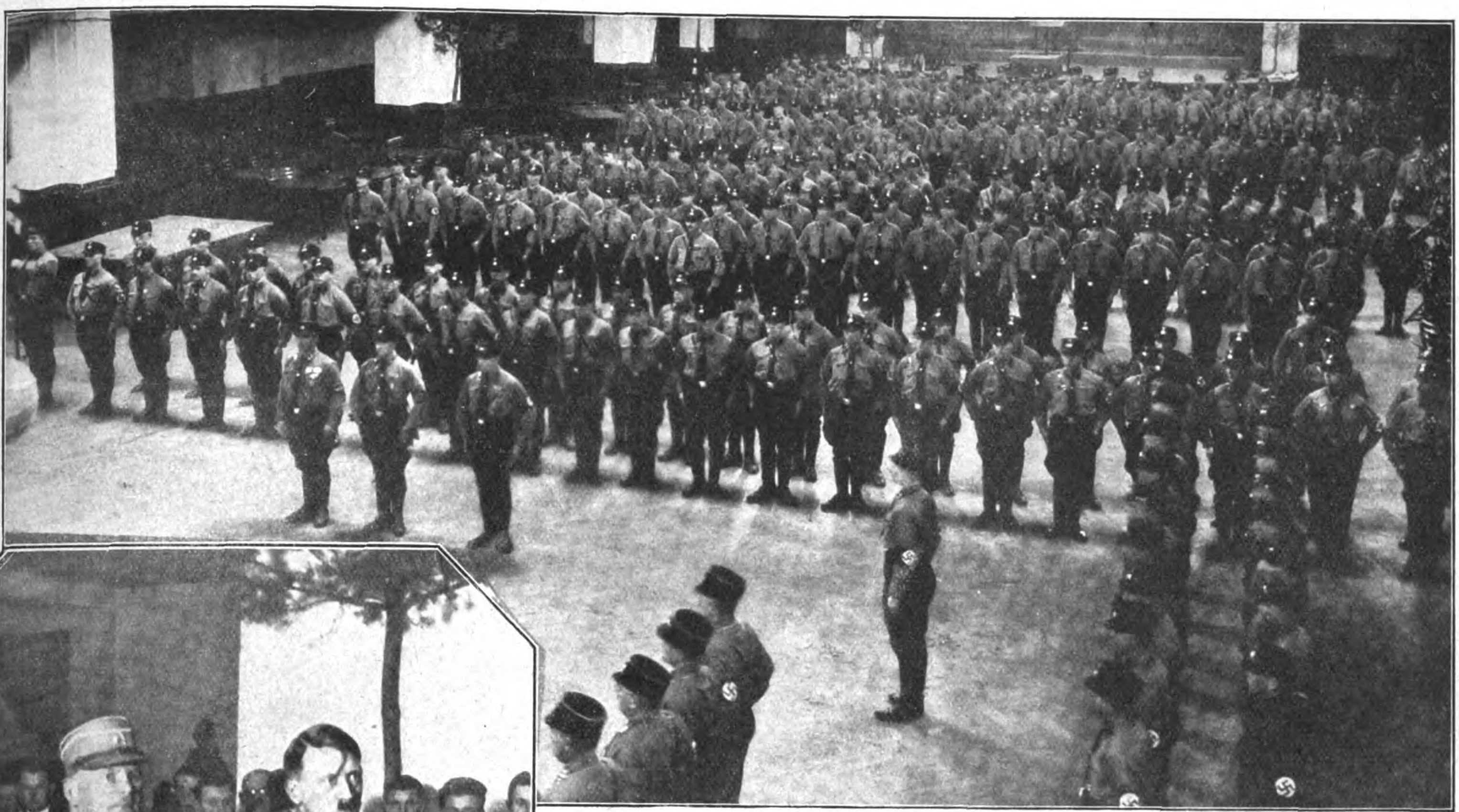
Das Auto hüpfte wie ein Zirkusgaul über das Hindernis hinweg!

„Stopp! Stopp!“, ſagte der Fahrer, indem er die Fußbremſe betätigte. Aber es ſchien, als ob dieſe in die Luft ſtoße, denn jetzt ſtand der Geſchwindigkeitsmeſſer auf 160 — — und auf Meiſter Schnells Stirne traten die erſten Schweißtropfen auf. Jetzt griff der Meiſter als geübter Fahrer zur Handbremſe, die kreiſchend mit dem Erfolg funktionierte, daß ſich der Uhrzeiger auf 170 hinaufſchraubte. Deutlich fühlte Meiſter Schnell das Hemd auf dem Leibe kleben, und im Vorbeihuſchen an einer Straßenkreuzung blieb ihm das Bild des Wachtmeiſters Stattlich mit der Stoppuhr in der Hand auf der Netzhaut haften.

Während ſich der Fahrer noch immer bemühte, mit der Maſchine ins reine zu kommen, ſah er plötzlich vor ſich die Schranken des Bahngleiſes niedergehen. In dieſem Augenblicke legt jemand die Hand auf die Schulter des Fahrers. Ein kurzer Seitenblick auf dieſe Geſtalt ließ Meiſter Schnell das Blut in den Adern erſtarren: Der leibhaftige Gottſeibeiuns, ſchwarz gehörnt, bockfüßig — — und ſchon ſplittert und kracht das Geſtänge der Eiſenbahnſchranke, deren Teile wie Streichhölzer im Winde wirbelten. In das Klappern, Achzen und Stöhnen des Motors klang das teufliſche Lachen des Satans, der als ſchauerlicher Bordmonteur neben dem Führer ſaß.

Plötzlich fühlte Meiſter Schnell mit aller Deutlichkeit, daß ſich der Hinterteil der Limouſine hob und in einem Winkel von 30 Grad haften blieb. Die Leute, die vor dieſem Ungetüm entſetzt zur Seite ſtoben, hatten den Eindruck, als ob eine Rieſenechſe der Urzeit durch die Straßen raſe. Dem Fahrer traten beinahe die Augen aus den Höhlen, der Schweiß lief ihm in Bächen über das Geſicht und den Körper, und Meiſter Schnell hielt es an der Zeit, daß er Reue und Leid erwecke. Mit lautem Gepolter flog der Wagen dahin, und dem Mann am Steuer fielen alle ſeine Todſünden ein, die er vom Tage ſeiner Geburt bis zu dieſem Tage begangen. Jetzt zeigte der Teufel auf eine Häuſerreihe, die der Ford-Limouſine beinahe buchſtäblich mit Windeseile entgegenflog. Jetzt fielen dem Meiſter Schnell auch alle die Fälle ein, in denen er die Kunden übers Ohr und die beiden Lehrbuben grundlos hinters Ohr gehauen, und jetzt ſah er ein, daß das Prinzip der Schmierung in der Praxis auch eine Bedeutung haben konnte, von deren Auswirkung er bis heute keine Ahnung hatte. Der Motor dieſer Ford-Limouſine war in der Tat beſt geſchmiert, denn jetzt zeigte der Geſchwindigkeitsmeſſer 190 an. Und wie das raſende Ungetüm in die Straßen des Städtchens hineinflog, da ſah das Auge Meiſter Schnells, wie die Feuerwehrleute eben eine Leiter über die Straße legten, um der wahnwitzigen Fahrt Einhalt zu gebieten. Aber das Auto hüpfte wie ein Zirkusgaul in elegantem Satz über das Hindernis hinweg, und die Feuerwehrleute riſſen Mund und Augen auf, als ſie dieſes Kunſtſtück ſahen.

Weil Meiſter Schnell die Kraft und die Beſinnung verließen, riß er das Steuerrad mit letzter Kraft, daß der Wagen in eine Sackgaſſe flog, an deren Ende ein Porzellanladen einladend die Auslage bot. Hei!, wie das klirrte und klapperte, als die dem Tode geweihte Limouſine in das Fenſter und in die Porzellane raſte. Neben ſich ſah der Meiſter den Satan und vor ſich, an der Wand im Herrgottswinkel, den Herrgott. In die Ohren des Meiſters Schnell klang das Ziſchen und Knattern der Exploſion des Benzintanks, und der Meiſter ſtreckte mit dem letzten Aufgebot an Kraft ſeine Hand nach dem Herrgottswinkel aus. Mit dumpfem Knall kracht der Schädel des Meiſters an die Wand und — — — erwachend rieb er ſich die Beule am Kopf, die er ſich im Traum mit jähem Stoße an das Kopfende der Bettſtatt geholt.



S.S. — Stillgeſtanden! Der Reichsführer meldet dem Oberſten Führer Adolf Hitler

Unten: Trommlerzug und Muſikabteilung der S.S.

Adolf Hitler
und der Chef des Stabes, Röhm

Münchner S.S.-Appell im Bürgerbräukeller

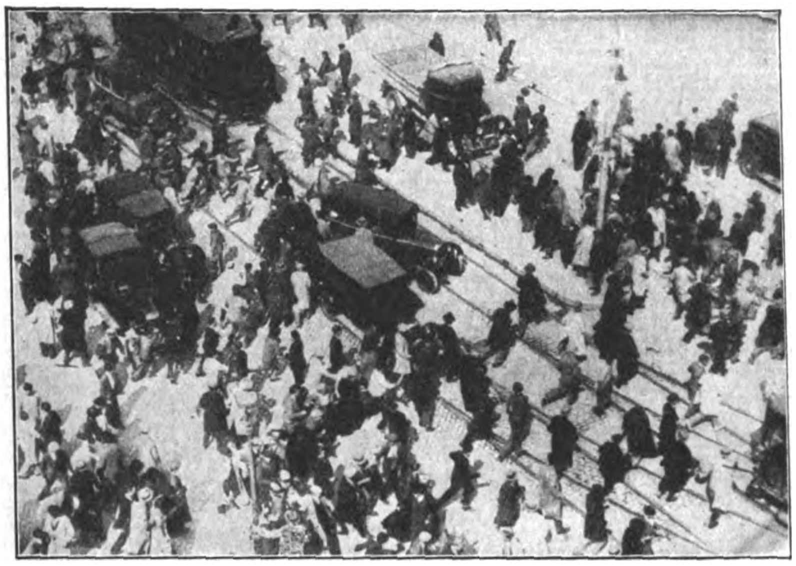
Nachdem am 7. März der Oberſte Führer Adolf Hitler gemeinſam mit dem Chef des Stabes, Röhm, die Münchner S.A., die in einer Stärke von über 2000 Mann angetreten war, beſichtigt hatte, ſtand am 11. März die geſamte Münchner S.S. im Bürgerbräukeller zum Generalappell vor ihren Führern. Im offenen Viereck war die S.S. in einer Stärke von über 500 Mann angetreten, vor der Front die Führer und der Spielmannszug mit der neugegründeten S.S.-Muſik. Kurz nach 8 Uhr meldete der Reichsführer S.S. dem Chef des Stabes und ſchritt gemeinſam mit dieſem die Front ab. Von ſtürmiſchen Heilrufen begrüßt, erſchien gegen 9 Uhr der Oberſte Führer Adolf Hitler.

Oberſtleutnant Röhm ergriff nun das Wort und hob beſonders das gute Verhältnis zwiſchen S.A. und S.S. hervor. Bedauerlicherweiſe hätten die beiden Appelle nicht gemeinſam durchgeführt werden können, weil kein entſprechender Saal aufzutreiben geweſen wäre. Die S.S. habe in ihrer Geſamtheit einen tadelloſen Eindruck auf ihn gemacht, und er hätte am liebſten jedem einzelnen die Hand gedrückt. Ganz gleich, ob S.S.- oder S.A.-Mann, jeder Mann habe an ſeinem Platz und in ſeinem Kreis ſeine Pflicht zu erfüllen. Nach dieſen Ausführungen ergriff Adolf Hitler das Wort und betonte vor allem ſeine unerſchütterliche Verbundenheit ſowohl mit der S.S. wie auch mit der S.A. Die S.S. ſei ein Stück von ihm und er ein Stück von der S.S., eng verbunden im Fühlen und Handeln und gekettet durch das gemeinſame Band der Pflichterfüllung zum Wohle unſeres Vaterlandes.

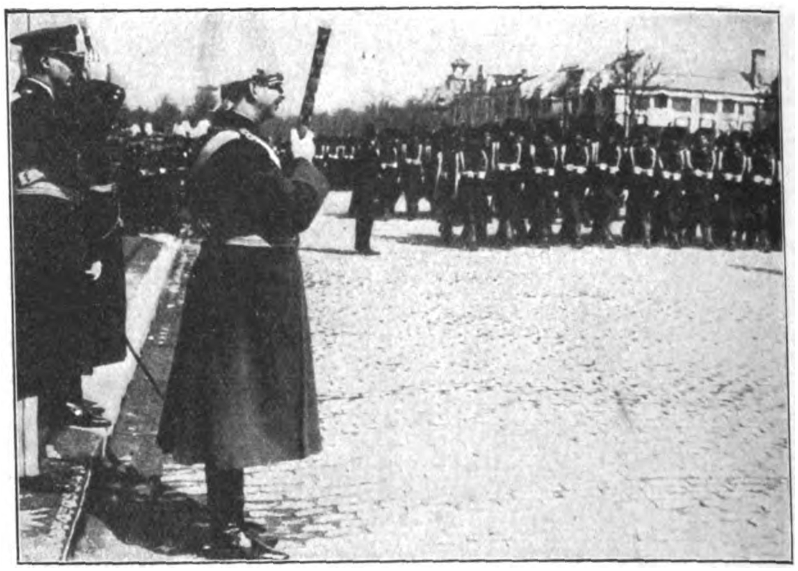
Brauſende Heilrufe folgten dem Oberſten Führer, als er nach erhebenden Stunden im Kreiſe ſeiner Kameraden den Saal verließ. Der Stabs-Chef Röhm und ſeine Begleitung blieben noch mit dem Reichsführer S.S. Himmler lange Zeit im Kreiſe der S.S.-Kameraden zurück. Sowohl der S.A.- wie der S.S.-Appell haben gezeigt, welch guter Geiſt in den Leuten ſteckt, wie trotz aller Schikanen die S.A. und S.S. täglich wachſen zum Schutz und Schirm unſerer herrlichen Bewegung. Heil ihnen!

Wilhelm Brückner, Adjutant des Führers.

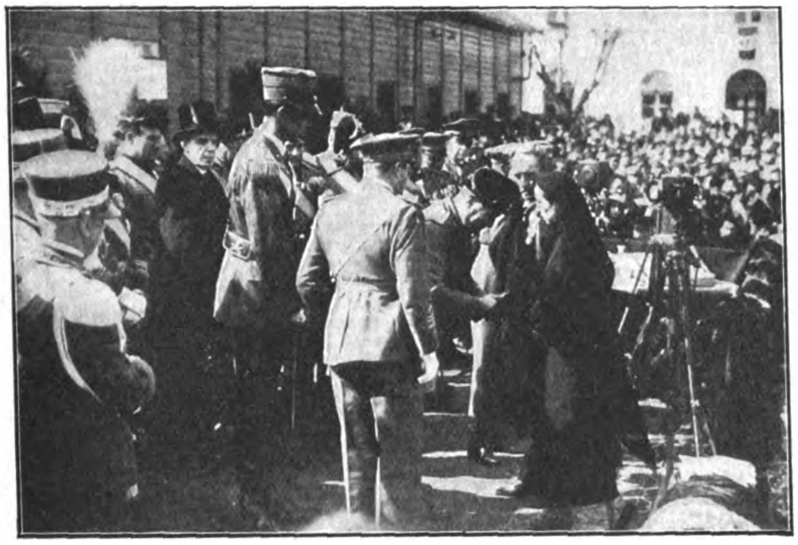
Adolf Hitler
ſchreitet
die Front der
S.S.-Anwärter
ab



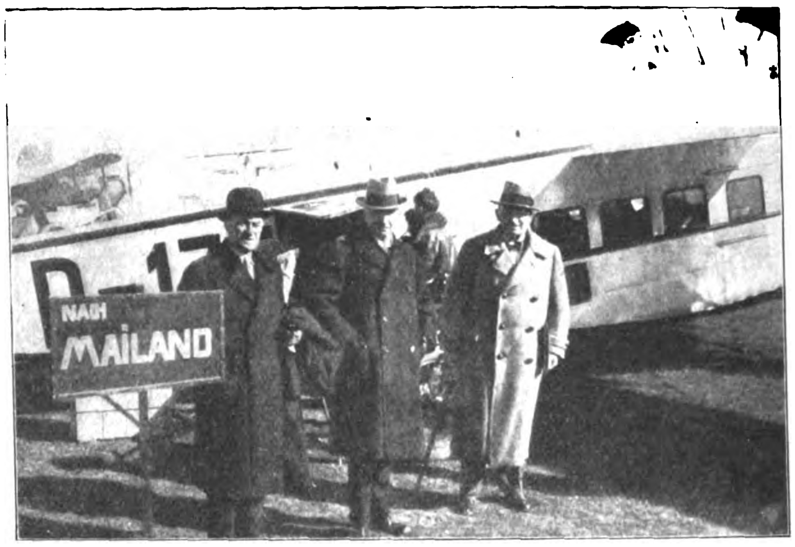
Der ewige Skandal in Spanien:
An der Madrider Univerſität iſt es jüngſt wieder zu ſchweren Ausſchreitungen der von Freimaurern aufgehetzten republikaniſchen Studenten gekommen, wobei die Burſchen Straßenbahnen und Autos ſo lange mit Steinen bombardierten, bis der Verkehr eingeſtellt wurde



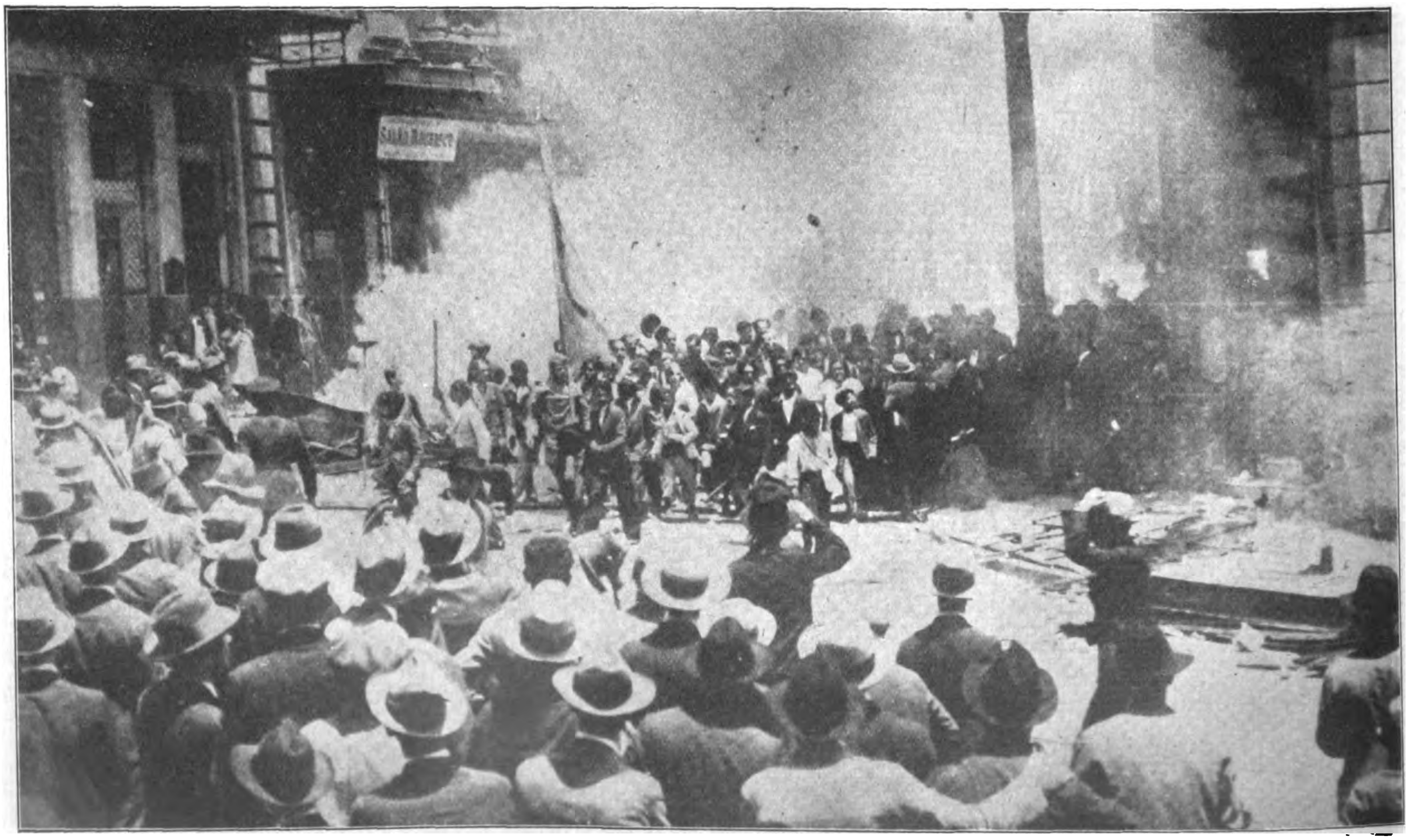
Rumäniens Freude am Militär:
Seit der Thronbeſteigung König Carols iſt die Armee in Rumänien Trumpf. Kürzlich erſt zeigten ſich die Bukareſter Truppen in neuer Uniform dem König



So ehrt Italien die Luftfahrt:
Am 8. Jahrestag der Gründung der italieniſchen Luftflotte verlieh Muſſolini den verdienſtvollen Fliegern und den Familien abgeſtürzter Flieger, darunter auch der Witwe Maddalenas, Orden



Die Eröffnung der Fluglinie München–Rom:
Der zentrümliche Reichsverkehrsminiſter Guérard, Miniſterialdirigent Brandenburg und Lufthanſadirektor Wronſki beſteigen im Flughafen München eine Rohrbach-Roland-Maſchine zum direkten Flug über die Alpen nach Rom



Eine ſeltene Aufnahme:
Ein aufregender Moment von den letzten braſilianiſchen Unruhen. Die Flagge der Revolutionäre voran, marſchierten Studenten durch San Paulo und plünderten Lotteriegeſchäfte (!!)

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thi
monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand
Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. /
Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für
liche in München / Öſterreich: Herausgeber R. S. P.
und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., G
[illegible]

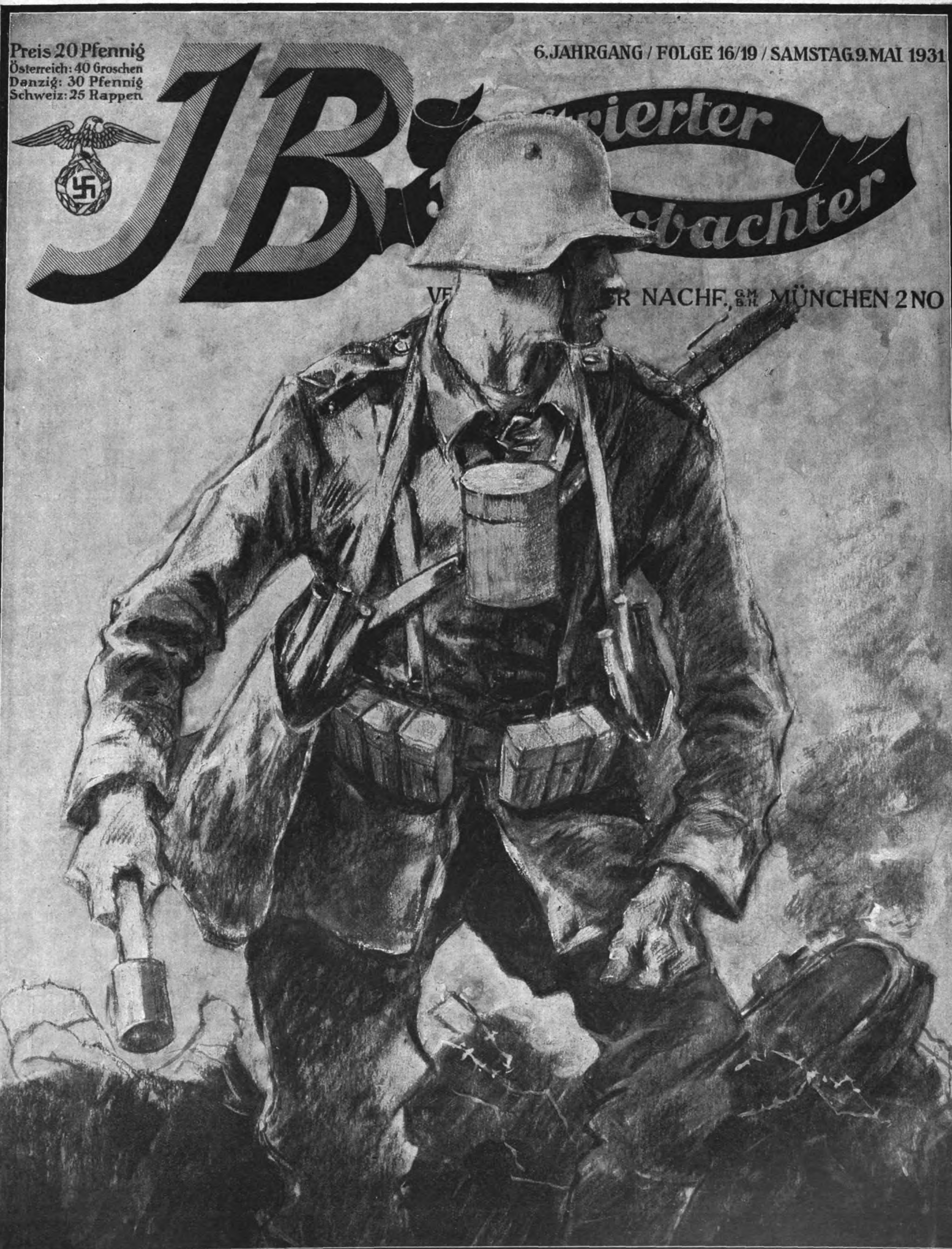
ſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung
ſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer.
Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit
Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämt-
ch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, [illegible]
r Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine [illegible]
ne Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung [illegible]
[illegible] mit angegeben werden

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 16/19 / SAMSTAG 9. MAI 1931

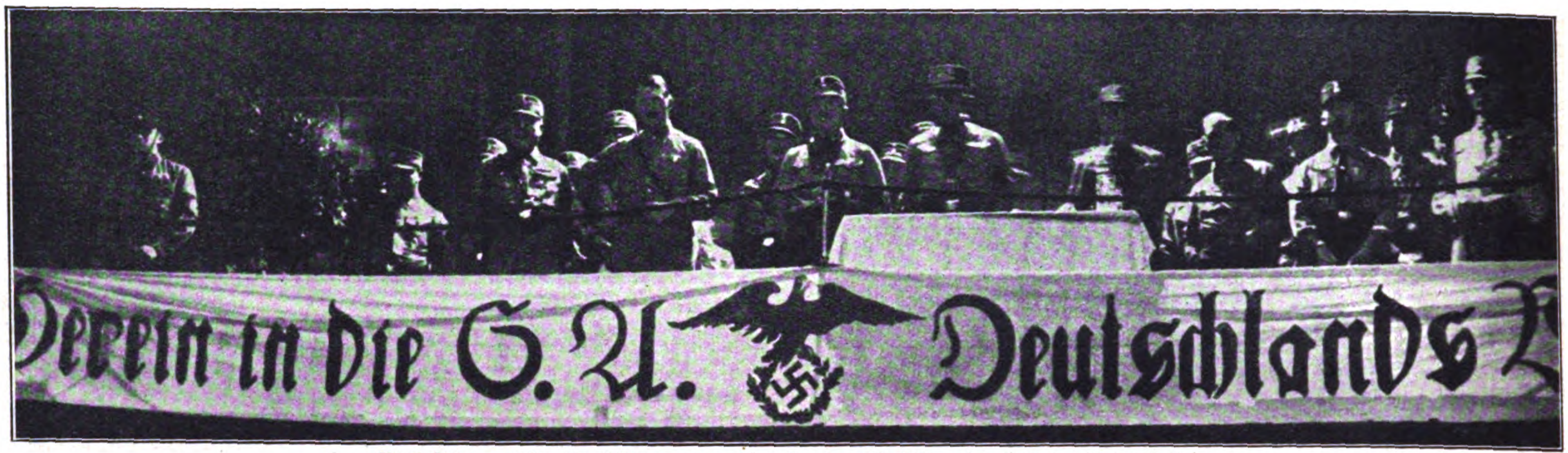
IB
rierter
bachter

VE
R NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



Trommelfeuer haben wir überstanden, wir werden auch Verbotswellen überstehen!

In dieser Nummer unser neuer Roman: „Der Glaube an Deutschland“


ereint in die S.A. Deutschlands

Adolf Hitler — unſer aller Führer — nimmt inmitten der S.A.-Führer den Vorbeimarſch der S.A. ab

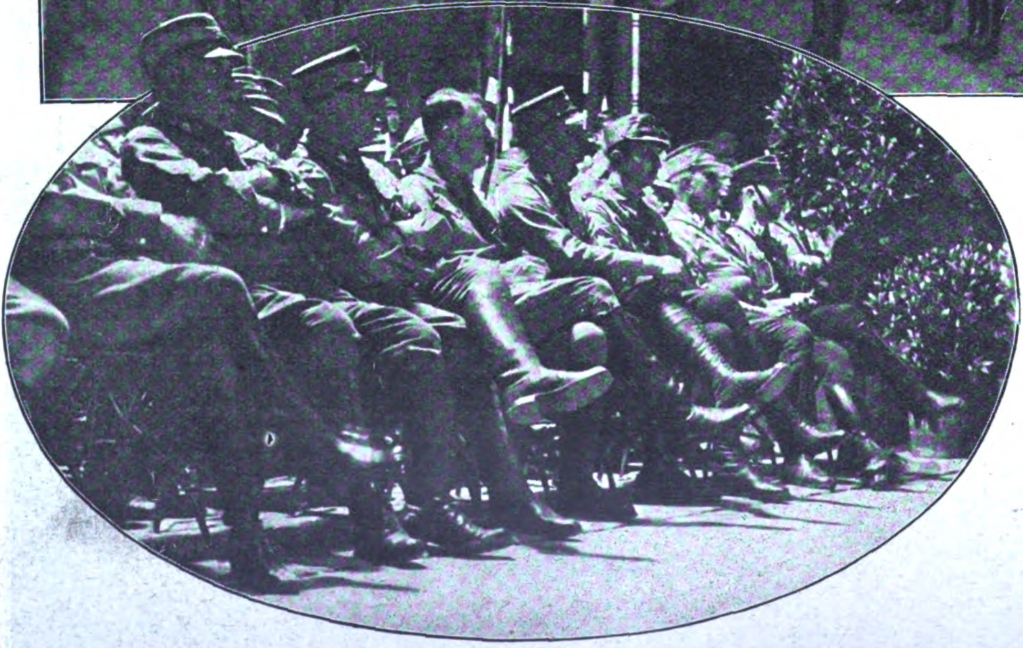
In Treue feſt zu Adolf Hitler!

Werbekundgebung für die notleidende S.A.

Adolf Hitler grüßt die Fahnen der S.A. München

Innerhalb drei Tagen das Rieſengebäude des Zirkus Krone zweimal polizeilich wegen Überfüllung geſperrt! Beide Male ſprach Adolf Hitler. Am 9. April fand anläßlich der S.A.-Führertagung in München ein Werbeabend für die notleidenden S.A.-Leute, zugleich eine große Treuekundgebung für Adolf Hitler ſtatt. Die Rotunde des Zirkus gefüllt von Parteimitgliedern, und in den Rundgängen die geſamte Münchner S.A. und S.S. mit Standarten und Fahnen. Die Tribüne beſetzt von S.A.- und S.S.-Führern aus ganz Deutſchland; ſie alle wollten vor breiteſter Öffentlichkeit ihre unerſchütterliche Treue zu dem Führer dartun. Und dann ein einziger, tauſendfältiger Aufſchrei, als Adolf Hitler, gefolgt von dem Chef des Stabes, Röhm, den Zirkus betritt und, umbrandet von Heilrufen, ſich auf die Tribüne begibt.

damit der wahre Sozialismus
München
München



Adolf Hitler inmitten ſeiner Führer

Oberhalb: Standarten und Fahnen der S.A. München marſchieren

Nebenſtehend: Adolf Hitler begrüßt den Gruppenführer Sachſen, von Killinger

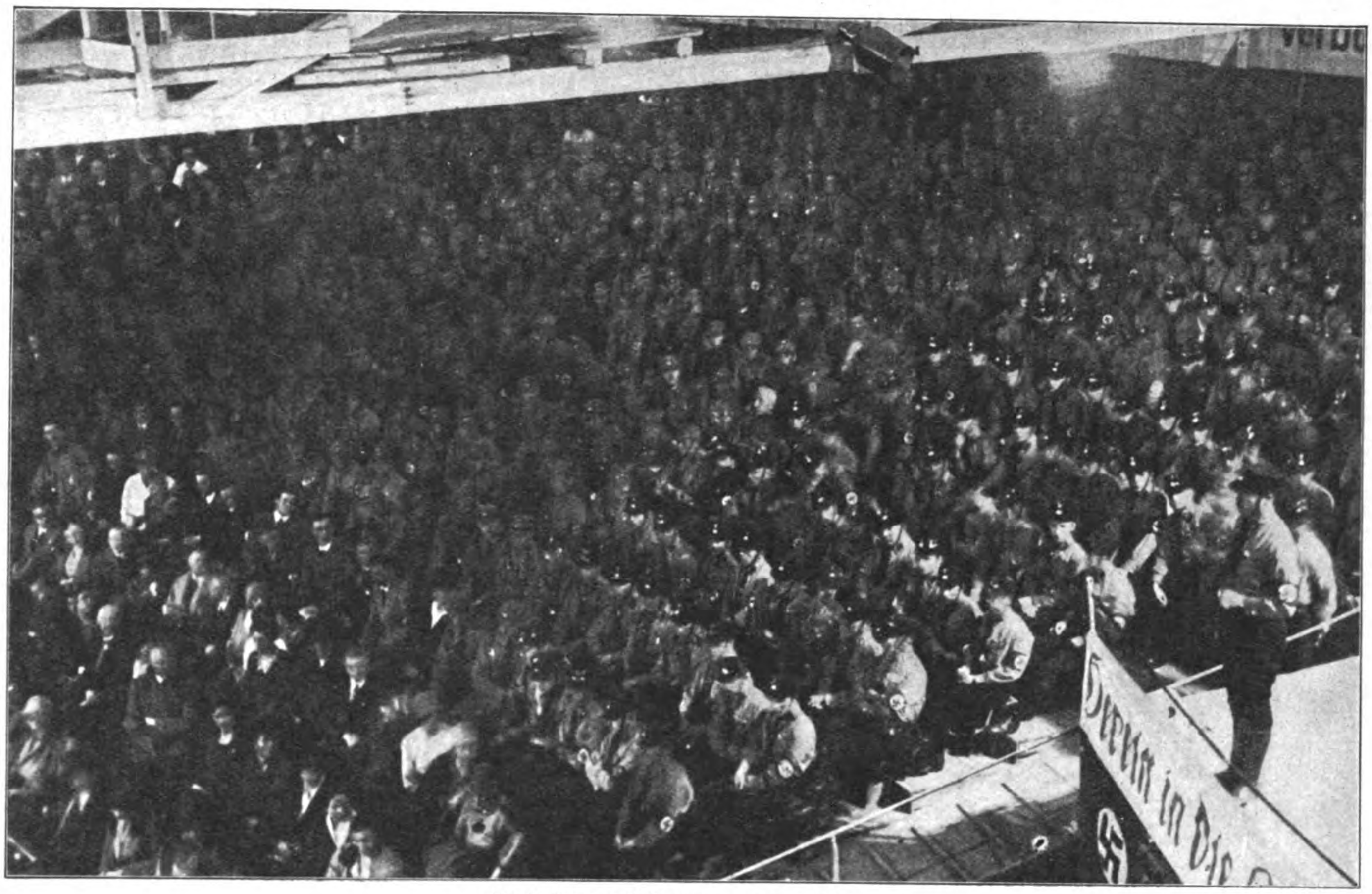
Und nun erklingt, immer näher kommend, das Locken des Spielmannszuges, die Muſik fällt rauſchend ein, und an der Spitze der braunen Armee rückt zuerſt die Hitler-Jugend ein, unſer wertvollſtes Pfand für eine beſſere Zukunft.

Alles erhebt ſich von den Sitzen und grüßt mit hocherhobener Hand die Standarten und Fahnen der S.A. und S.S., die unter Führung des Gruppenführers Süd auf die Tribüne hinter den Führer rücken.

Dann branden ſie heran wie braune Wellen, unſere S.A., ununterbrochen, beinahe eine Stunde. Freudig erregt und empfänglich ſind die Herzen der Menſchen geworden.

Der Chef des Stabes, Röhm, ſtellt in ſeiner Anſprache den feldgrauen Soldaten in eine Front mit dem braunen Kämpfer. Er betont die gemeinſame Weſens-

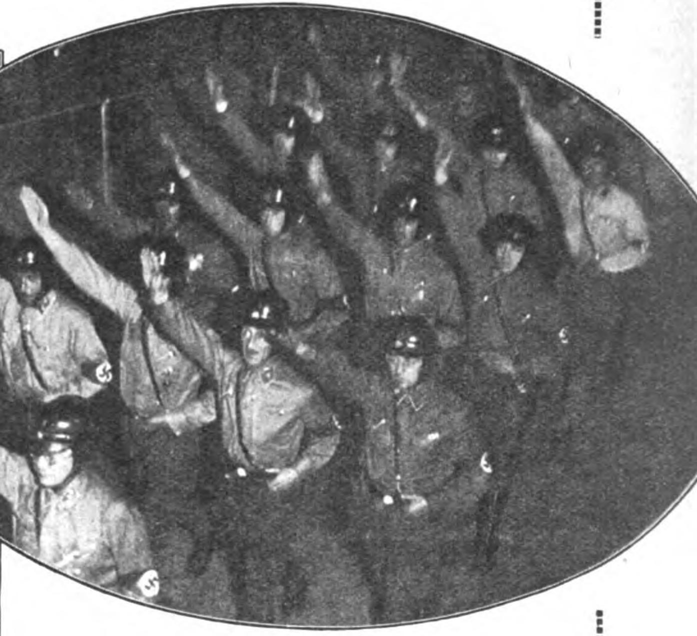
(Schluß auf Seite 375)



Ein Sektor des Zuſchauerraumes mit S.S.

HEIT UND BROT

Adolf Hitler, umgeben von den Führern und Standarten



Die Motorradſtaffel rückt ein

Der Befreier Münchens — Ritter v. Epp — ſpricht

S.A.-Muſik bei der Serenade

(Copyright 1930 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell)

DIE ABENTEUER DES FÜRSTEN BARIKOFF

ROMAN VON HANS MORGAN

(Schluß)

Was würdeſt du tun, Pawel, wenn ich dir eine Gelegenheit böte, nach Amerika zu gehen, und du außerdem genug Geld bekämſt, dir drüben eine Exiſtenz zu gründen?"

In Pawels ſlawiſchem Geſicht erſchien ein Zug, der deutliche Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Sprechers ausdrückte.

„Ich muß ſagen, Herr, Ihr macht plötzlich ſehr ſchlechte Scherze …"

„Es iſt kein Scherz, Pawel, ſondern heiliger Ernſt! Alſo rede, was würdeſt du tun?"

Mit einem Male ſchoſſen Tränen in die Augen Karlins. Um ſeine Lippen zuckte es.

„Herr! Mit beiden.. mit beiden Händen würde ich zupacken und Euch dankbar ſein mein Leben lang! Ihr wißt ja nicht, wie mich dies Leben anekelt . . . lange ſchon! Aber was ſollte ich tun… ich konnte ja nicht weg. Ich mußte immer Angſt haben, es kommt einer, der mir ins Geſicht ſchreit: Du biſt der Räuber Pawel Karlin! . . . und mich an den Galgen bringt. Aber Amerika . . . Amerika . . ."

„Alſo höre, Pawel: wenn du mir hilfſt bei dem, was ich vorhabe, garantiere ich dir, daß du von dem, dem dieſer Dienſt gilt, fünfzigtauſend Dollar bekommſt und auf einer wunderſchönen Jacht die Reiſe nach Amerika machſt!"

„Sprich, Herr, ſprich! Ich bin zu allem bereit!"

Sergej erzählte dem Gefährten, was er wiſſen mußte. Aufmerkſam hörte Pawel zu.

„Wir müſſen Grace Starow unter allen Umſtänden befreien!" ſchloß der Fürſt. „Ich habe ſofort an dich gedacht, weil du lange genug in der Gegend biſt, um die Verhältniſſe zu kennen und mir eine Spur zu zeigen."

„Hm, Herr, das iſt nicht ſo einfach . . ., wenn man gar keinen Anhaltspunkt hat . . ."

„Miſter Starow meint — er kann das allerdings nicht beſchwören —, einer der Räuber habe nur einen Arm gehabt, vielleicht . . ."

Karlin ſprang auf.

„Dann haben wir ihn ſchon, Herr! Wir haben ihn! Ein Einarmiger…, das kann nur Yuan Chwang ſein!"

„Kennſt du ihn?"

„Ja! Er hauſt mit ſeiner Bande in einem Felſenloch… eine Stunde ungefähr von hier in den Ho-fi-tſes! Und dem iſt das auch zuzutrauen! Er iſt ein Aſerbeidſchane, ein wilder, verwegener Burſche, der vor Tod und Teufel nicht zurückſchreckt! Und ſeine ſechs Kumpane ſind nicht weniger ſchlimm. Wenn wir denen wirklich zu Leibe wollen, Herr…, das gibt einen Kampf auf Leben und Tod!"

„Fürchteſt du dich?"

„Nein, aber…"

„Kennſt du ihr Verſteck?"

„Ja, es iſt eine Hütte mitten in dem Felſenloch."

„Es gilt nur, ſie ſo zu überrumpeln, daß ihnen keine Zeit bleibt, der Dame etwas zuleide zu tun!"

„Schwer, ſehr ſchwer…"

„Wir müſſen, Pawel!"

„Freilich, freilich… fünfzigtauſend Dollar… und Amerika! Wir ſind zwei gegen ſieben, Herr, und was für ſieben!"

„Biſt du fertig? Iſt dein Revolver in Ordnung? Haſt du genügend Munition? Gut! Und nun, Pawel, nimm deinen Kopf zuſammen… du weißt, was auf dem Spiele ſteht!"

Schweigend ſchritten ſie eine Zeitlang nebeneinander her. Sergej führte das Pferd am Zügel und geriet wieder in die Gefahr des Sinnierens. Als ihm das zum Bewußtſein kam, riß er ſich gewaltſam los und begann zu ſprechen. Sprach irgend etwas, nur um nicht zu grübeln.

Aus dem Wirrwarr der Felſenkette gingen ſie durch einen breiten Talkeſſel, auf allen Seiten von ſchneebedeckten Höhenzügen umgeben. Stille wob um ſie laſtende Schleier. Über ihnen wölbte ſich ein tiefer, grauſchwerer Himmel.

Der Pfad ſtieg an und führte wieder in die formenreiche, grotesk-impoſante Vielgeſtaltigkeit der Berge. Felsſpalten öffneten ſich jäh vor und neben ihnen und gewährten einen flüchtigen Durchblick in die Ebene oder in neue Felswunder von erhabener Feierlichkeit in der weißen Regloſigkeit ihres Seins.

Ungänglicher wurde der Weg. Manchmal ſträubte ſich das Pferd und mußte mit Streicheln und freundlichem Zureden weitergebracht werden.

Dann blieb Pawel plötzlich ſtehen.

„Hier müßt ihr das Tier zurücklaſſen, Herr . . . wir müſſen durch die Spalte dort . . . dahinter ſind ſie!"

Sergej ſah ſich um. Nirgends eine Möglichkeit, das Pferd anzubinden.

„Feſſelt ihm die Vorderbeine!" ſagte Pawel und holte eine Schnur aus der Taſche. Schnell war es getan.

Vorſichtig krochen ſie nun in den Spalt, hinter dem ſich ſchachtartig ein Platz dehnte, rings von ſchroffen Felswänden umragt. Zwanzig Meter vor ihnen lag die Hütte. Rauch kräuſelte aus einem Loch im Dach.

„Sie können durch die Fenſter alles überſehen, Herr", flüſterte Karlin. „Es iſt ſchwer, unbemerkt heranzukommen!"

„Gib acht! Ich ſchleiche mich an der Felswand da bis in die Nähe des Hauſes . . . dann verſuche ich, von der Seite heranzupürſchen bis ans Fenſter. Du ſchlängelſt dich von der anderen Seite heran. Dort der Felsblock vor der Hütte — weißt du, welchen ich meine? — mag dir als Deckung dienen. Dahinter legſt du dich und warteſt alles Weitere ab. Los!"

Die Revolver ſchußbereit in der Fauſt, trennten ſie ſich. Sergej drückte ſich eng an der Felswand entlang, die Hütte nicht aus den Augen laſſend, kam glücklich heran und blieb ein paar Sekunden ſtehen, ſich reckend voll hochgradiger Spannung in jedem Muskel, in jedem Nerv.

Ein rauhes Auflachen hörte er.

Warf einen prüfenden Blick zu Karlin hinüber. Der kroch wie ein Sioux am Boden hin, wenige Meter nur noch entfernt von dem Fels-

(Fortſetzung auf Seite 368)

Wer SALEM Zigaretten braucht
für ſich und ſeiner Freunde Kreis
qualitativ gediegen raucht!
Ganz Deutſchland liefert den Beweis.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Wie werde ich Staatsbürger?

Im allgemeinen kennt das Gebilde, das heute fälſchlicherweiſe als Staat bezeichnet wird, nur zwei Arten von Menſchen: Staatsbürger und Ausländer. Staatsbürger ſind alle diejenigen, die entweder durch ihre Geburt oder durch ſpätere Einbürgerung das Staatsbürgerrecht beſitzen; Ausländer ſind alle diejenigen, die dieſes gleiche Recht in einem anderen Staate genießen. Dazwiſchen gibt es dann noch kometenähnliche Erſcheinungen: die ſogenannten Staatenloſen. Das ſind Menſchen, die die Ehre haben, keinem der heutigen Staaten anzugehören, alſo nirgends ein Staatsbürgerrecht beſitzen.

Das Staatsbürgerrecht wird heute in erſter Linie durch die Geburt innerhalb der Grenzen eines Staates erworben. Raſſe oder Volkszugehörigkeit ſpielt dabei überhaupt keine Rolle. Ein Neger, der früher in den deutſchen Schutzgebieten lebte, nun in Deutſchland ſeinen Wohnſitz hat, ſetzt damit in ſeinem Kind einen „deutſchen Staatsbürger“ in die Welt. Ebenſo kann jedes Juden- oder Polen-, Afrikaner- oder Aſiatenkind ohne weiteres zum deutſchen Staatsbürger deklariert werden.

Außer der Einbürgerung durch Geburt beſteht noch die Möglichkeit der ſpäteren Einbürgerung. Sie iſt an verſchiedene Vorbedingungen gebunden, zum Beiſpiel daran, daß der in Ausſicht genommene Kandidat wenn möglich kein Einbrecher oder Zuhälter iſt, daß er weiter politiſch unbedenklich, d. h. alſo ein harmloſer politiſcher Trottel iſt, daß er endlich nicht ſeiner neuerlichen ſtaatsbürgerlichen Heimat zur Laſt fällt. Gemeint iſt damit in dieſem realen Zeitalter natürlich nur die finanzielle Belaſtung. Ja, es gilt ſogar als förderliche Empfehlung, einen vermutlich guten künftigen Steuerzahler vorzuſtellen, um die Erwerbung einer heutigen Staatsbürgerſchaft zu beſchleunigen.

Raſſiſche Bedenken ſpielen dabei überhaupt keine Rolle.

Der ganze Vorgang der Erwerbung des Staatsbürgertums vollzieht ſich nicht viel anders als der der Aufnahme zum Beiſpiel in einen Automobilklub. Der Mann macht ſeine Angaben, dieſe werden geprüft und begutachtet, und eines Tages wird ihm dann auf einem Handzettel zur Kenntnis gebracht, daß er nun Staatsbürger geworden ſei, wobei man dies noch in eine witzig-ulkige Form kleidet. Man teilt dem in Frage kommenden bisherigen Zuluneger nämlich mit: „Sie ſind hiermit Deutſcher geworden!“

Jawohl, dieſes Zauberſtück bringt ein moderner Staatspräſident fertig. Was kein Himmel ſchaffen könnte, das verwandelt ſolch ein beamteter Theophraſtus Paracelſius im Handumdrehen. Ein einfacher Federwiſch, und aus einem mongoliſchen Wenzel iſt plötzlich ein richtiger „Deutſcher“ geworden.

Aber nicht nur, daß man ſich um die Raſſe eines ſolchen neuen Staatsbürgers nicht kümmert, man beachtet nicht einmal ſeine körperliche Geſundheit. Es mag ſo ein Kerl ſyphilitiſch zerfreſſen ſein wie er will, für den heutigen Staat iſt er dennoch als Bürger hochwillkommen, ſofern er, wie ſchon geſagt, finanziell keine Belaſtung und politiſch keine Gefahr bedeutet.

So nehmen alljährlich dieſe Gebilde, Staat genannt, Giftſtoffe in ſich auf, die ſie kaum mehr zu überwinden vermögen.

Der Staatsbürger ſelber unterſcheidet ſich dann vom Ausländer noch dadurch, daß ihm der Weg zu allen öffentlichen Ämtern freigegeben iſt, daß er eventuell der Heeresdienſtpflicht genügen muß und ſich weiter dafür aktiv und paſſiv an Wahlen beteiligen kann. Im großen und ganzen iſt dies alles. Denn den Schutz der perſönlichen Rechte und der perſönlichen Freiheit genießt der Ausländer ebenſo, nicht ſelten mehr; jedenfalls trifft dies in unſerer heutigen deutſchen Republik zu.

An Alle!

Friedrich der Große, den die roten Würdenträger und Zahlabendschreiber samt ihren schwärzlichen Spießgesellen gerne als den typischen Vertreter eines überempfindlichen monarchischen Absolutismus’ hinzustellen belieben, hat den Satz gesprochen: „Gazetten dürfen nicht genieret werden.“

Und August Bebel, der marxistische Parteipapst, prägte seinerzeit den nicht minder gewichtigen Satz vom Ausnahmezustand, mit dem jeder Esel regieren könne.

Für jene Zeitgenossen aber, die sich im Hinblick auf etcetera pp. Gründe veranlaßt sehen, uns derzeit noch zu regieren und zu verwalten, scheint die Geschichte dazu da zu sein, daß man aus ihr nichts oder nur ganz wenig lerne.

Im übrigen: Der „Illustrierte Beobachter“ ist mit einer Auflage von über 200 000 Exemplaren heute die weitverbreitetste nationalsozialistische Kampfschrift. Daß ihn die Verbotswelle erwischte — wen wundert dies?

Die führende Münchener Presse — ja sogar ganz regierungsfromme Blätter — hat das Verbot des „Illustrierten Beobachters“ verurteilt. Aber auch sonst hat die Münchener Polizeidirektion an der Sache wenig Freude gehabt. Dies freut uns, und zwar aufrichtig.

Jeder tut, was er kann. Wir marschieren weiter, auch mit dem „I. B.“, die andern wollen uns aufhalten. Aber wir gewinnen, und das ist die Hauptsache!

Schriftleitung „Illustrierter Beobachter“
Hermann Esser

Ja, ich weiß, daß man dieſes alles ungern hört; allein etwas Gedankenloſeres, ja Hirnverbrannteres als unſer heutiges Staatsbürgerrecht iſt ſchwerlich vorhanden. Es gibt zur Zeit einen Staat, in dem wenigſtens ſchwache Anſätze für eine beſſere Auffaſſung bemerkbar ſind. Natürlich iſt dies nicht unſere vorbildliche deutſche Republik, ſondern die amerikaniſche Union, in der man ſich bemüht, wenigſtens teilweiſe wieder die Vernunft zu Rate zu ziehen. Indem die amerikaniſche Union geſundheitlich ſchlechten Elementen die Einwanderung grundſätzlich verweigert, von der Einbürgerung aber beſtimmte Raſſen einfach ausſchließt, bekennt ſie ſich in leiſen Anfängen bereits zu einer Auffaſſung, die dem völkiſchen Staatsbegriff zu eigen iſt.

Der nationalſozialiſtiſche Staat teilt ſeine Bewohner in drei Klaſſen: In Staatsbürger, Staatsangehörige und Ausländer.

Durch die Geburt wird grundſätzlich nur die Staatsangehörigkeit erworben. Die Staatsangehörigkeit als ſolche berechtigt noch nicht zur Führung öffentlicher Ämter, auch nicht zur politiſchen Betätigung im Sinne einer Teilnahme an Wahlen, in aktiver ſowohl als in paſſiver Hinſicht. Grundſätzlich iſt bei jedem Staatsangehörigen Raſſe und Nationalität feſtzuſtellen. Es ſteht dem Staatsangehörigen jederzeit frei, auf ſeine Staatsangehörigkeit zu verzichten und Staatsbürger in dem Lande zu werden, deſſen Nationalität der ſeinen entſpricht. Der Ausländer unterſcheidet ſich vom Staatsangehörigen nur dadurch, daß er eine Staatsangehörigkeit in einem fremden Staate beſitzt.

Der junge Staatsangehörige deutſcher Nationalität iſt verpflichtet, die jedem Deutſchen vorgeſchriebene Schulbildung durchzumachen. Er unterwirft ſich damit der Erziehung zum raſſe- und nationalbewußten Volksgenoſſen. Er hat ſpäter den vom Staate vorgeſchriebenen weiteren körperlichen Übungen zu genügen und tritt endlich in das Heer ein. Die Ausbildung im Heere iſt eine allgemeine; ſie hat jeden einzelnen Deutſchen zu erfaſſen und für den ſeiner körperlichen und geiſtigen Fähigkeit nach möglichen militäriſchen Verwendungsbereich zu erziehen. Dem unbeſcholtenen geſunden jungen Mann wird daraufhin nach Vollendung ſeiner Heerespflicht in feierlichſter Weiſe das Staatsbürgerrecht verliehen. Es iſt die wertvollſte Urkunde für ſein ganzes irdiſches Leben. Er tritt damit ein in alle Rechte des Staatsbürgers und nimmt teil an allen Vorzügen desſelben. Denn der Staat muß einen ſcharfen Unterſchied machen zwiſchen denen, die als Volksgenoſſen Urſache und Träger ſeines Daſeins und ſeiner Größe ſind, und ſolchen, die nur als „verdienende“ Elemente innerhalb eines Staates ihren Aufenthalt nehmen.

Die Verleihung der Staatsbürgerurkunde iſt zu verbinden mit einer weihevollen Vereidigung auf die Volksgemeinſchaft und auf den Staat. In dieſer Urkunde muß ein alle ſonſtigen Klüfte überbrückendes, gemeinſam umſchlingendes Band liegen. Es muß eine größere Ehre ſein, als Straßenfeger Bürger dieſes Reiches zu ſein, als König in einem fremden Staate.

Der Staatsbürger iſt gegenüber dem Ausländer bevorrechtet. Er iſt der Herr des Reiches. Dieſe höhere Würde verpflichtet aber auch. Der Ehr- und Charakterloſe, der gemeine Verbrecher. der Vaterlandsverräter uſw. kann dieſer Ehre jederzeit entkleidet werden. Er wird dann wieder Staatsangehöriger.

Das deutſche Mädchen iſt Staatsangehörige und wird mit ihrer Verheiratung erſt Bürgerin. Doch kann auch weiter den im Erwerbsleben ſtehenden weiblichen deutſchen Staatsangehörigen das Bürgerrecht verliehen werden.

Drei Schönheitsfehler des Mundes

1. Der Zahnstein

iſt ein Abſatz des Speichels ähnlich wie der Keſſelſtein des Waſſers. Er hat eine graugrüne, braune bis ſchwarze Färbung und iſt zunächſt ein Schönheitsfehler, der den Zähnen ein häßliches ungepflegtes Ausſehen gibt und einen üblen, fauligen Geruch aus dem Munde verurſacht. Er iſt aber auch ein höchſt gefährlicher Feind des Gebiſſes, weil er Zahnfleiſch- und Kieferſchwund ſowie Zahnfleiſchentzündungen und -eiterungen verurſacht. Er iſt äußerſt feſtſitzend und hart; oft umkleidet er in harter Kruſte den ganzen Zahnhals, entblößt die Wurzel und verurſacht ein Lockerwerden der Zähne.

Chlorodont-Zahnpaſte Tube 54 Pf. und 90 Pf.

2. Mißfarbener Zahnbelag

hervorgerufen durch ſtarkes Rauchen von Zigarren und Zigaretten iſt weniger ſchädlich, aber ein um ſo auffallenderer Schönheitsfehler des Gebiſſes. Wie entfernt man Zahnſtein und Zahnbelag? Weder mit Mundwaſſer noch mit ſogenannten Löſungsmitteln; in dieſer Beziehung ähnelt der Zahnſtein auch dem Keſſelſtein, gegen den allerlei Löſungsmittel ſich als wirkungslos erwieſen haben und die rein mechaniſche Beſeitigung ſich am beſten bewährt. Millionen, die heute Chlorodont täglich im Gebrauch haben und ihre ſchönen weißen Zähne dieſer Zahnpflege verdanken, haben es ſelbſt ausprobiert, daß Mundwaſſer die mechaniſche Reinigungskraft der mikroſkopiſch feinen reinen Kreide im Chlorodont nicht erſetzen kann.

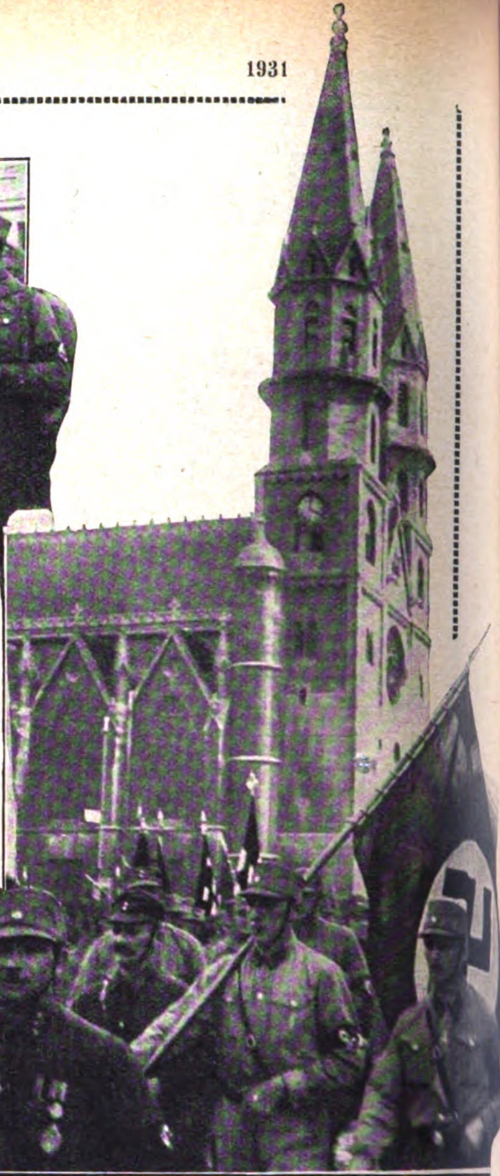
Chlorodont-Zahnbürſten 1 Mark, für Kinder 60 Pf.

3. Übler Mundgeruch

als Folge mangelhafter Zahnpflege macht ſich weniger dem davon Betroffenen als ſeiner näheren Umgebung bemerkbar. Neutrale Salze im Chlorodont, die eine vermehrte Speichelbildung und dadurch eine natürliche Mundreinigung bewirken, in Verbindung mit dem herrlich erfriſchenden Pfefferminzgeſchmack beſeitigen dieſen markanten Schönheitsfehler unmittelbar. Jeder Tube Chlorodont iſt eine genaue Gebrauchsanweiſung beigefügt. Chlorodont-Zahnpaſte und die dafür geeignete Chlorodont-Zahnbürſte mit gezahntem Borſtenſchnitt, ſind die beſten Hilfsmittel gegen den gefürchteten Zahnſtein, mißfarbenen Zahnbelag und den oft damit verbundenen üblen Mundgeruch.

Chlorodont-Mundwaſſer Flaſche 1 Mark und 2 Mark.

Standarte Thüringen grüßt ihren Oberſten Führer!



(Rechts): Vorbei an den hochragenden Zeugen einer beſſeren Vergangenheit marſchierten die Träger einer beſſeren Zukunft

(Im Kreis): Der Führer der Thüringer Nationalſozialiſten, Abg. Sauckel (links), und der zurückgetretene Mitarbeiter Fricks, Staatsrat Marſchler

„Wir ſchwören Treue dem Deutſchen Vaterland und dem Träger ſeiner kommenden Freiheit: unſerem Führer Adolf Hitler!"

Sämtliche Aufnahmen vom Hitlertag in Meiningen von unserm Sonderberichterstatter Heinrich Hoffmann, München

Der Hitlertag in Meiningen

am 19. April

Das haben ſich die Freimaurer der Deutſchen Volkspartei in Thüringen nicht träumen laſſen bei ihrem Verrat an der nationalen Regierung, daß dieſe Schandtat dem Nationalſozialismus im Lande einen Auftrieb geben würde, wie noch nie etwas zuvor. Und ſelten hat ſich das geſunde, inſtinktiv ablehnende Empfinden breiter Volksmaſſen für ſchmutzige Verratshandlungen ſpontaner gezeigt, als bei den überwältigenden Kundgebungen der Thüringer Nationalſozialiſten in Weimar und zuletzt, am 19. April, in der ſüdthüringiſchen Hauptſtadt Meiningen. Dieſe Anteilnahme an allen Verſammlungen und Veranſtaltungen, dieſe Begeiſterung beim Aufmarſch der Braunhemden, und nicht zuletzt die brauſend herzliche Begrüßung und Aufnahme Adolf Hitlers war mehr als Neugierde und gelegentliches Intereſſe an einer grandioſen politiſchen Kundgebung: Es war der innige Ausdruck ſtärkſter Verbundenheit und Zugehörigkeit zu jener herrlichen Bewegung, die über Verrat und Gemeinheit hinweg trotz allem einſt den Siegeszug über Deutſchland antreten wird, Freiheit bringend und Brot.

Adolf Hitler mit den unermüdlichen Kündern der nationalſozialiſtiſchen Idee, den ſämtlichen Ortsgruppenführern und Bezirksleitern der Partei im Thüringerland

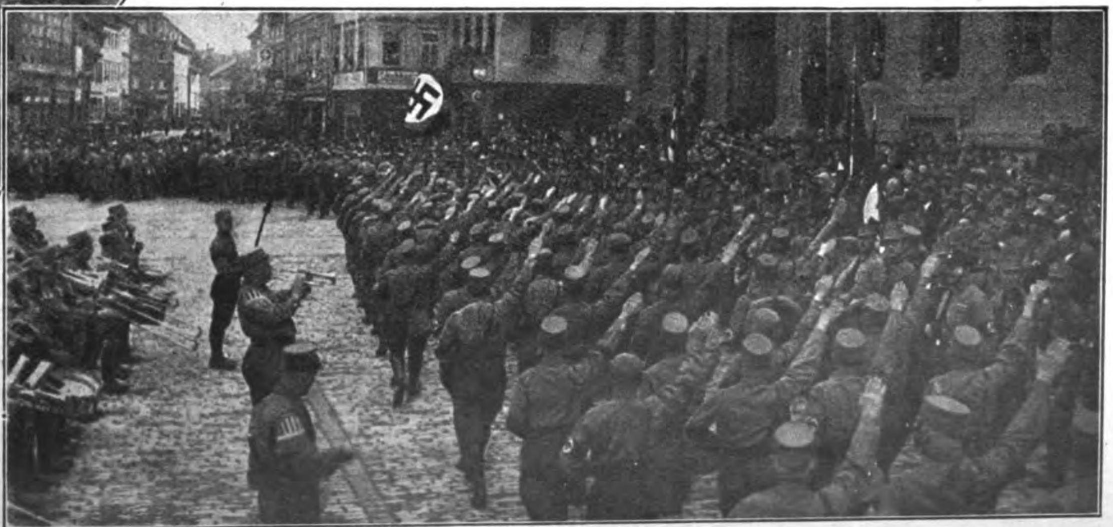
Der Südthüringer Stahlhelm zeigte ſeine treue Kampfgemeinſchaft mit der N.S.D.A.P. durch Stellung einer Ehrenkompanie

Und als dann die Braunhemden abzogen, da bot die Meininger Hauptſtraße ein noch nie geſehenes Bild. Tauſende drängten ſich und ſtanden Kopf an Kopf, um „die Hitler“ noch einmal zu ſehen

Machtvoll und überwältigend war der Rieſenaufmarſch der S.A. am Marktplatz der alten Herzogſtadt, alle Fenſter der angrenzenden Häuſer, ja die Dächer waren beſetzt von begeiſterten Menſchen, welche die Kampfreden hören und das farbenprächtige Bild genießen wollten

Ein kleiner Junge möchte Adolf Hitler „ein bißchen näher ſehen“, ein Wunſch, dem ein freundlicher S.S.-Mann gerne nachkommt

Die S.S., wie immer, bewährte ſich auch in Meiningen wieder als die Truppe der Ordnung; Hand in Hand mit der verſtändnisvollen Polizei wurde das ſchwierige Problem der Abſperrung und der Verkehrsregelung gelöſt



(Fortſetzung von Seite 364)

block gegenüber der geſchloſſenen Türe der Hütte. Nun hatte er ihn erreicht, barg ſich hinter ihm und winkte Sergej zu.

Barikoff fühlte ein Vibrieren in ſeinen Nervenſträngen. Als ſurre ein elektriſcher Strom durch ſeinen Leib.

An Grace dachte er mit einem Male. Wenn ſie wüßte, daß er ihr ſo nahe war! Und dann . . . nein! Wenn ſie ſich nun irrten? Wenn ſie gar nicht in Yuan Chwangs Händen war? Unſinn! Das mit dem einen Arm würde ſchon ſtimmen!“

Auf Händen und Füßen pürſchte er ſich bis an die Vorderwand der Hütte. Hielt den Atem an. Lauſchte. Hörte ſprechen. Undeutlich noch. Pürſchte ſich Zentimeter um Zentimeter bis unters Fenſter. Richtete halb ſich auf. Ganz deutlich vernahm er jetzt die Worte, verſtand ſie aber nicht. Es war chineſiſch. Nun, ſie würden es hoffentlich verſtehen, wenn er ſie mongoliſch anredete!

Vorſichtig ſchob er den Kopf hoch. Hielt inne. Doch lieber nicht ſo . . . gar zu leicht konnte ihn einer ſofort ſehen.

Auf den Knien rutſchte er bis zur Türe.

Über dem Felsblock erſchien Pawels Stirn. Merkwürdig, wie deſſen Augen funkelten!

Sergej Barikoff ſtand.

Und riß mit jähem Ruck die Tür auf.

„Sitzen bleiben! Keiner rührt ſich... oder ich ſchieße!“

Sieben Männer hatte er vor ſich. Drei von ihnen, darunter der Einarmige, drehten ihm den Rücken zu.

„Die Arme hoch!“

Eine Waffe ſah Sergej blinken und ſchoß gedankenſchnell. Der Widerſpenſtige ſtürzte nach vorn.

„Das beweiſt euch hoffentlich, wie wenig mit mir zu ſpaßen iſt! Und falls ihr noch zweifelt — Yuan Chwang, ſtill ſitzen! Euer Rücken iſt ein vortreffliches Ziel! — falls ihr noch zweifelt, mag der Name Tſchain-lin euch genügen! Du da, die Arme hoch! Sonſt blüht dir eine Kugel wie deinem Kumpan!“

„Zum Teufel! Was ſoll das?“ ſchrie Yuan Chwang, ohne ſich zu rühren. „Was willſt du, Tſchain-lin... und was ſind das für Dummheiten?“

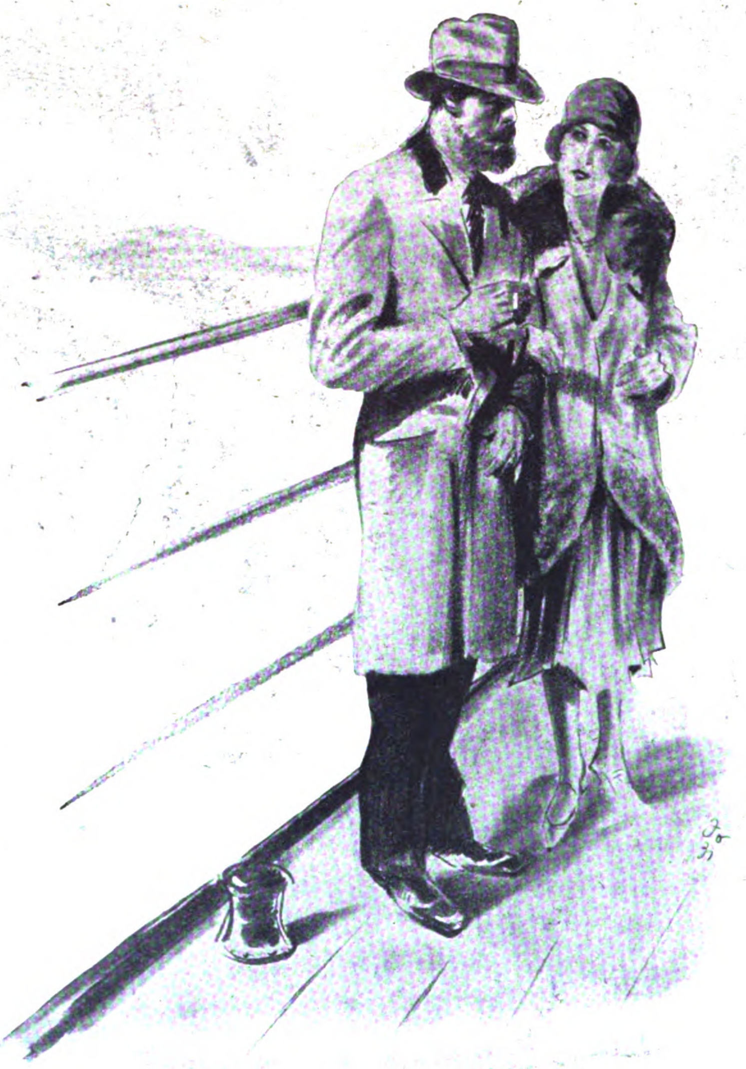
„Die Dummheiten machſt du, wenn du die Hand nicht ſtillhältſt! Ich ſehe durch deinen Rücken hindurch, Yuan Chwang!“

Keinen der ſechs ließ er aus den Augen. Er wußte, daß die geringſte Unaufmerkſamkeit alles verderben konnte.

„Was ich will, iſt in einer Minute erledigt...“

„Mach nicht ſoviel Worte!“ ſchrie Yuan Chwang wieder. Man merkte das unterdrückte Wutbeben in dieſem Manne, der ſeinen Gegner nicht ſah und doch an dem reglos vor ihm Liegenden erkannte, wie unangenehm er war!

„Yuan Chwang, gib die Dame heraus, die du in der letzten Nacht raubteſt!“



„Ja, Grace, Rußland lebt! Und iſt unſer Werk auch geſcheitert — — einmal kommt der Tag — — —“

Ein faſt ſinnloſes Aufbrüllen von den Lippen des Einarmigen, mit einer blitzſchnellen Wendung drehte er ſich und ſchleuderte gleichzeitig mit einem wuchtigen Tritt den Klotz, auf dem er geſeſſen hatte, gegen Sergejs Beine. Der ſprang zur Seite.

Zwei Schüſſe krachten zu gleicher Zeit....

Und in demſelben Augenblick klang der unterdrückte Aufſchrei einer hellen Mädchenſtimme an des Fürſten Ohr. So unerwartet ihn dieſer Laut auch traf, ſo ſehr es ihn auch packte, ihre Stimme zu hören..., gerade jetzt..., er ſpürte doch den leiſen Schmerz am linken Arm, den die Kugel des Gegners geſtreift hatte. Nur für den Bruchteil einer Sekunde ſuchte ſein Blick die Richtung, aus der der Schrei kam..., und dieſer kaum wahrnehmbare Moment genügte, die Situation vollſtändig zu verſchieben.

Die Banditen hatten den Angriff ihres Führers benutzt, die Revolver aus den Gürteln zu reißen... mit polterndem Krach ſtürzte der ſchwere, klobige Tiſch, im Nu hatten ſie ſich dahinter verſchanzt.

Zwei, drei Kugeln, die Sergej hintereinander abſchoß, verfehlten ihr Ziel . . ., aber vor ihm lag zuſammengekrümmt der Einarmige, den ſeine Kugel vorhin getroffen hatte!

Mit einem Satz war Sergej, die Gefahr ſofort erfaſſend, bis zu dem anderthalb Meter von der Türe entfernten Felsblock geſprungen, warf ſich gerade noch zur rechten Zeit nieder, um dem jäh einſetzenden Feuer der Banditen zu entgehen.

Der ganze Vorgang, von dem Aufſpringen Yuan Chwangs bis zu dieſem Moment, ſpielte ſich mit ſo unerhörter Schnelligkeit ab, daß es ſchwer geweſen wäre, eine Zeitbeſtimmung dafür zu treffen.

Sergej nahm Pawel den Revolver ab und ſchob ihm den ſeinen hin zum Laden.

„Laßt nur für mich auch etwas zu tun übrig, Herr... für fünfzigtauſend Dollar muß man doch ſchließlich etwas leiſten!“ lachte Karlin grimmig.

„Bitte, bediene dich! Da hinter der Wehr liegen noch fünf Mann!“

Hinter dem umgeſtürzten Tiſch quer vor der Türöffnung rührte ſich nichts. Sergej machte eine Bewegung, um bequemer und ſicherer zu liegen . . ., ſofort dröhnte ein Schuß von der Gegenſeite. Die Kugel riß von ſeiner linken Schulter Stoffetzen herunter und zog eine blutende Schramme.

„Du haſt recht, mit denen iſt nicht zu ſpaßen!“ Er duckte ſich tiefer zu Boden. „Herrgott! wenn man die Kerle nur im Auge behalten kann... ich fürchte, in ihrer Wut laſſen ſich die Schufte zu einer Gewalttat Miß Grace gegenüber hinreißen und...“

Pawel hob plötzlich die Waffe hoch und feuerte durchs Fenſter. Ein Aufſchrei in der Hütte beſtätigte den Treffer.

„Vier ſind es noch, Herr!“ ſagte er ruhig. „Da hatte einer von ihnen bereits die Abſicht, ſich zu ihr zu ſchleichen!“

Minuten vergingen. Minuten wie Ewigkeiten. Nichts regte ſich. Dann wieder ein Schuß, der gegen den Felsblock prallte..., unmittelbar darauf ſchoß Barikoff. Er ſah ein Knie an der Seite des Tiſches.

Ein ſchmerzhaftes Brüllen . . . ein Oberkörper bog ſich unbeherrſcht vor, eine Hand fuhr nach dem getroffenen Knie... in derſelben Sekunde flitzte eine zweite Kugel hinüber und bohrte ſich in den Hals des Unvorſichtigen. Ein Blutſtrom ſpritzte hochauf. Die Schlagader war verletzt.

Er fiel vornüber.

Wieder Stille.

„Ich halte dies ruhige Liegen nicht mehr lange aus!“ ſagte Sergej. Und dann laut: „He, Banditen! Ihr ſeht, daß euch alle Gegenwehr nichts nützt! Ihr habt vier Mann verloren und ſeid nur noch drei! Wenn ihr euer Leben erhalten wollt, ſteht auf und kommt heraus. Ich will nicht eueren Tod, ſondern die Dame, die ſich in euren Händen befindet!“

Hinter dem Tiſch blieb es ſtill. Dann war es Sergej, als vernehme er ein aufgeregtes Flüſtern.

„Sie beraten..., und hoffentlich ſind ſie vernünftig!“

Plötzlich erſchienen ihre Köpfe, ihre Leiber.

„Wir ergeben uns!“ ſchrie einer.

„So werft die Revolver hin und kommt heraus!“

Sie gehorchten.

Sergej erhob ſich. Pawel folgte.

„Pawel, ſammle die Waffen ein, auch die da drinnen von den anderen. Den Kerlen traue ich nicht!“

Während er die drei finſter vor ihm ſtehenden Räuber in Schach hielt, las Pawel die Waffen auf und brachte ſie heraus.

„So... nun leiſte du den Herren ein wenig Geſellſchaft!“

Er betrat die Hütte. Vorhin hatte er bereits eine Türe bemerkt, die in einen Nebenraum führen mußte.

„Miß Grace!“ rief er. „Kommen Sie... Sie ſind frei!“

Die Türe öffnete ſich. Grace Starow ſtand vor ihm, totenbleich, aber mit einem hellen, glückhaften Leuchten in den Augen. Es ſchien einen Moment, als wolle ſie ſich in die Arme ihres Retters ſtürzen. Er ging ihr entgegen. Nahm ihre beiden vorgeſtreckten Hände und drückte ſeine Lippen darauf.

„Fürſt! Wie ſoll ich Ihnen danken?“

„Ich muß Ihnen danken, Miß, daß Sie mir Gelegenheit gaben, Ihnen... aber kommen Sie hinaus, Miß Grace,... hier ſieht es ein wenig wüſt aus!“

Er führte ſie vor die Hütte.

„Dies iſt Pawel Michailowitſch Karlin.“ Er deutete auf den Gefährten. „Ihm verdanke ich es, daß es mir vergönnt war, Sie ſo ſchnell zu finden...“

Grace reichte dem verlegen dreinblickenden Ruſſen die Hand, wandte ſich jedoch gleich wieder an Barikoff:

„Und Sie beide allein haben den Kampf gewagt?“

„Es war nicht ſo ſchlimm, Miß Grace...“

„Doch!“ proteſtierte ſie lebhaft. „Ich habe in der Kammer dort Todesängſte ausgeſtanden, als ich durch einen Spalt beobachtete, wie dieſer ſchreckliche Einarmige mit einem Male herumfuhr und auf Sie... mein Gott! Sie bluten ja, Fürſt, Sie ſind verwundet!“

„Es iſt nur eine Schramme, Miß Grace. Aber wir wollen nun ſo raſch wie möglich nach Tſchung-tſin... Ihr Vater iſt in großer Sorge um Sie...“

„Ja, woher erfuhren Sie denn nur...?“

„Später, Miß Grace!“ In ſein Geſicht ſtieg eine helle Blutwelle. Er drehte ſich den drei Banditen zu, um es ihr zu verbergen. „Ihr verſchwindet in die Hütte! Und wehe euch, wenn ihr euch einfallen laßt, uns zu folgen! Die Waffen, Pawel, nehmen wir mit!“

Grace Starow den Arm reichend, geleitete er ſie fürſorglich an den Platz, an dem das Pferd ſtand. Pawel folgte ihnen, ab und zu einen Blick nach rückwärts werfend..., aber die drei waren nicht mehr zu ſehen, hatten ſich wirklich in die Hütte zurückgezogen, wahrſcheinlich froh, nicht das Schickſal ihrer Genoſſen zu teilen.

„Wir reiten voraus, Pawel!“ ſagte Sergej zu ſeinem Gefährten. „Um Miſter Starow von ſeiner Unruhe zu befreien. Du kommſt nach... im Viktoria-Hotel findeſt du uns! Bitte, Miß Grace!“

(Schluß auf Seite 369)

(Romanfortſetzung von Seite 366)

Er hob ſie in den Sattel. Schwang ſich dann ſelbſt auf den Rücken des Pferdes und ſprengte in ſcharfem Trab davon. Den Arm mußte er um ihre Hüfte legen, um ſie feſtzuhalten… und nun, nachdem die Anſpannung der letzten Stunde verebbte, kam ihm mit einem Male zum Bewußtſein, in welcher Lage er ſich befand. Er ſpürte den ſchlankweichen Leib in ſeinem Arm, den geliebten Leib, der ſich vertrauensvoll an ihn ſchmiegte… durch ſein Blut rauſchte jäh der Strom herzentborener Empfindungen, und für Minuten vergaß er alles, was hinter ihm lag.

Ihr Geſicht ſah er ganz nahe vor ſich, ihre Augen, blau und tief, voll unergründlicher Schönheit, ihr Haar, golden ſich ringelnd in duftender Fülle, ihr Mund, ein wenig blaß, aber ſo unſagbar ſchön… ſo unerreichbar ſchön…

Auf ſtieg wieder das Bild im Eiſenbahnkupee, und mit ihm, was ihn von ihr trennte. Er preßte die Zähne zuſammen, um nicht laut hinauszuſchreien, was plötzlich wehſchwer emporquoll aus dem Zucken ſeines Herzens.

„Es iſt merkwürdig“, ſagte ſie, ihn anblickend und leiſe lächelnd. „Ich habe mich gar nicht gewundert, als Sie mit einem Male da waren, Fürſt! Immer kam mir während der furchtbaren Nacht in all meiner Qual und Angſt der Gedanke: wenn Sergej Barikoff wüßte, was dir geſchehen iſt, er würde kommen und dich befreien! Und es war mir manchmal, als müßten Sie es wiſſen….“

„Ich war heute früh bei Ihrem Vater, Miß Grace, um mich… um mich… bei ihm…“

Er ſtockte und ſah an ihr vorbei.

„Wie glücklich bin ich, daß Sie zur rechten Zeit kamen!“ plauderte ſie, um ihm über die Verlegenheit hinwegzuhelfen. „Ich habe ſo oft an Sie gedacht… an unſere herrlichen Wanderungen im Engadin…, und als der Vertreter Pas ſchrieb, Sie wären in Urga, freute ich mich auf unſer Wiederſehen. Dann aber, als wir dort waren, fand ich Sie nicht mehr… und war ſehr traurig…“

„Grace!“ Gequält, zermartert zwang es ſich von ſeinen Lippen. Sie fühlte das Beben ſeines Armes und ſchmiegte ſich feſter, zärtlicher an ihn. Wieder war das Leuchten in ihren Augen, heller, tiefer noch als vorher.

„Haben Sie auch manchmal an mich gedacht, Sergej… Barikoff?“

Hemmungen ſtürzten in ihm zuſammen und erfüllten ihn mit Bewußtloſigkeit. Eins nur brandete in ihm, rang ſich hinweg über alles, was ihn feſſelte bisher. Seine Liebe, ſeine plötzlich rieſengroß aufflammende Liebe zu dem Weibe, das er in ſeinen Armen hielt! Und doch wuchs dahinter abermals ein Schatten auf und überſtürmte ihn mit der grenzenloſen, der qualvollen Erkenntnis ſeines Ihrfernſeins.

„Grace… ich bin…“ ſtammelte er, und jedes Wort verriet den Kampf in ſeinem Innern.

„… der Mann, der mich aus den Händen entſetzlicher Banditen befreite, mich jetzt zu meinem Vater zurückbringt und mir nicht erlauben will, ihm ſo zu danken, wie ich es möchte!“

„Grace… ich…“

„Und Sie fragen gar nicht, wie ich Ihnen danken möchte?“

Das Blut rauſchte zu ſeinem Herzen. Ohne zu wiſſen, was er tat, fragte er zurück:

„Wie…?“

„Mit einem Kuß!“ jubelte ſie lachend auf. „Mit einem richtigen Kuß!“

„Grace! Iſt es…“

„Ja, ja!“ Strahlend übergoſſen ihn ihre Augen mit einer Lohe jauchzender Liebe.

Sein Arm hielt ſie feſt. Seine Lippen bebten wie im Fieber, als ihr Mund ſich ihnen näherte.

„Dann… dann muß ich doch noch etwas wert ſein!“ brach es aus den Tiefen ſeines Seins… heiß und glücklich.

*

Sie ſtanden an der Reling und ſchauten auf die mählich im Nebeldämmern entſchwindende Küſte. Er hatte den Arm um ſie gelegt, ſie lehnte an ſeiner Schulter.

Lange ſprachen ſie kein Wort. Bis ſie den Kopf hob und ſein ernſtes Geſicht ſah.

„Woran denkſt du?“ fragte ſie da leiſe.

Er fuhr aus ſeinem Sinnen auf.

„An alles, was dort verſinkt, dachte ich, Grace, an den armen unglücklichen Oſtra-Wallburg, der ſo Großes wollte und an einem kleinen, unbedeutenden Chineſenmädchen zugrunde ging… an dieſe ſeltſame Sun-li-ti, die ſo plötzlich verſchwand und wohl nie wieder auftauchen wird… an Rußland…“

„Und deine Liebe?“ lächelte ſie. „Iſt es nicht viel ſchöner, daran zu denken?“

Er neigte ſich herab zu ihr und küßte ſie.

„Die erfüllt mein ganzes Sein ſo ſehr, du, daß… daß ich mich beinahe fürchte vor ihrer Übermächtigkeit!“

„Dann laß das Alte verſinken, Liebſter…. Wir wollen leben… und Rußland lebt…“

„Ja, Grace, Rußland lebt! Und iſt unſer Werk auch geſcheitert… einmal kommt der Tag, an dem ein mächtigerer Wille wieder aufbaut, was… jene zerbrochen haben! Der Wille des Volkes ſelbſt wird Rußland erlöſen und erſtehen laſſen aus dem Joch einer Diktaturſklaverei zu einem freien, einem wieder glücklichen Land!“

Fern verſchwamm die Küſte. Von Nordweſt und Nord zog es herauf in grauen, ſchweren Wolken, die ſich wie ein Schleier auf das Reich der Mitte legten…, kein Lichtſtrahl grüßte die Erde, die Chinas Millionen trug.

Nebel hüllten ſie ein und ließen ſie verſinken in die Unendlichkeit eines dunklen, ungewiſſen Werdens.

Ende.

„Die Abenteuer des Fürſten Barikoff“ von Hans Morgan iſt ſoeben unter dem Titel „Der Gott der Mongolen“ in Buchform erſchienen (Minerva-Verlag, Berlin). Preis broſch. 2.75 M., geb. 4.— M. Zu beziehen durch unſere Buchhandlung: München 2 NO, Thierſchſtr. 11/15.

Alle können ſich aber nicht ein fabrikneues Auto leiſten. Sondern kaufen ſich die einzelnen Beſtandteile nach und nach auf der Autobörſe.

Einer will einen Kühler.

„Was ſoll denn der Kühler koſten?“

„Achtzehn Mark, fünfundſiebzig.“

„Zehn Mark gib i her.“

„Für den Kühler, der wo faſt neu is?!“

„Neu wird a ſein. Den hat der ſelige Benz ſchon in ſein Wagen drinnen g'habt.“

„Alſo fünfzehn Mark in Gottes Namen!“

„Zwölf Mark gib' i her, net an Pfennig mehra.“

„Da laſſen's Eahna oan beim Konditor macha, den können S' nachher freſſa, bal' S' 'n nimmer braucha!“

Chriſtofstaler Geiſt

Was Sie hier mitten im Bilde ſehen, iſt ein Blick in den Chriſtofstaler Fabrikhof – wenn der Laſtwagen für die mehr als 140000 Privatkunden mit Stoffpaketen vollbeladen wird! Das iſt ein luſtiger Arbeittakt – wie die Arbeit in Chriſtofstal überhaupt: da iſt zukunftſichere Friſche – fortſchrittmutiges Wagen – leiſtungbewußte Munterkeit! Kein Wunder bei einem Großbetrieb, der allein im letzten Jahr über 240000 Lieferpoſten verſandte!

TUCHFABRIK CHRISTOFSTAL
Preisliſte

Bei einem Großbetrieb, der trotz ſtörender Wirtſchaftſtockung in den letzten Jahren Umſatzſteigerungen von 60 Prozent und mehr geſchafft hat und ſich auch ſonſt in kurzer Zeit ſo glückhaft und ſieghaft entwickelte! Und gerade die neue Wunderkiſte für Frühjahr und Sommer iſt unſerem Ehrgeiz beſſer gelungen als jemals:

So viele hundert Muſter! So ſchöne, kräftige Stoffe für Vater und Söhne – ſo feine, modeneue Gewebe für Mutter und alle Töchter. Und der Preis für ſo gute Stoffe um ſo vieles billiger – die Zahlungsbedingung ſo angenehm! Schreiben Sie noch heute: „Schicken Sie mir koſtenfrei und unverbindlich mit beigelegtem Rückſendegeld die neuen Muſter zum geldſparenden Stoffkauf!“

TUCHFABRIK G. M. B. H. CHRISTOFSTAL
FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE
IN CHRISTOFSTAL N 60 (WÜRTTBG.)

Großer Aufmarſch in Weimar

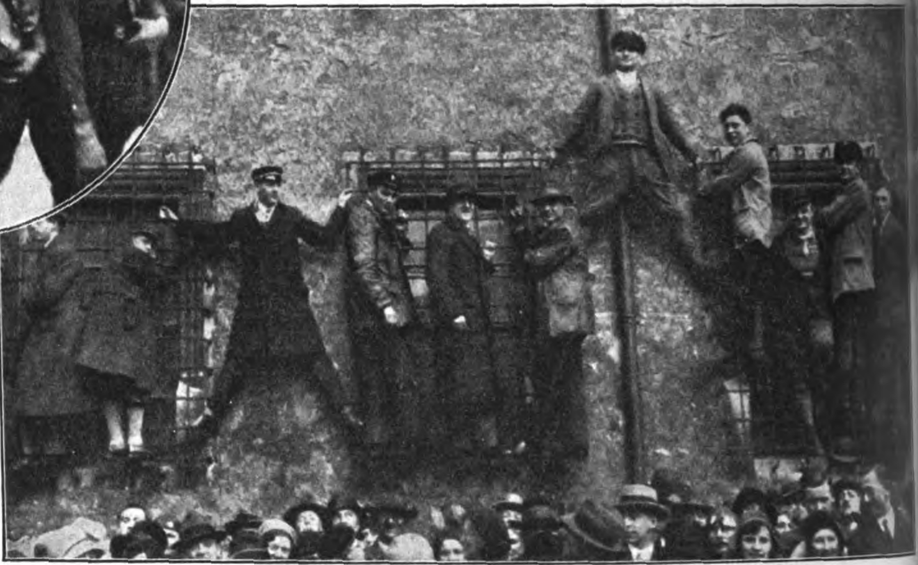
12. April 1931

Nach dem
Vorbeimarſch ſpricht
Hauptmann Göring:
„Was hier ſteht,
das iſt Deutſchland!“

Über 12 000 S.A.-Leute ſind auf dem Marktplatz aufmarſchiert

Rot-Mord!
Ein verwundeter
S.A.-Mann

Hitler-Jugend,
unſere Zukunft!



Seltſame Früchte tragen die Mauern

Weimar hatte ſchon bei der letzten Bauerntagung gezeigt, daß es zu einer **Hochburg** unſerer Bewegung geworden iſt. Aber an dem Tage, an dem es galt, auf den Verrat der Deutſchen Volkspartei die richtige Antwort zu geben, da ſtrömten ſie nicht nur aus Thüringen herbei, ſie kamen auch in hellen Hauſen aus den angrenzenden Ländern; alle nur mit dem einen Gedanken, der Welt zu zeigen, daß kein, auch nicht der ſchwärzeſte Verrat uns wankend machen kann an der Zuverſicht unſeres Sieges. Untreue ſchlägt aber meiſt den eigenen Herrn!

Parteigenoſſe Wagner, München, und Hauptmann Göring hatten am Vorabend ſchon für die nötige Feſtſtimmung geſorgt. Der Sonntag mit Aufmarſch, Fahnenweihe, Kongreß und großer Kundgebung auf dem Marktplatz war ein Erleben, wie man es ſelten hat. Über 12 000 S.A.-Leute waren aufmarſchiert. Unüberſehbar im Geviert ſtehen die Braunhemden, vor ihnen die neuen, durch den Führer zu weihenden Fahnen. Hinter unſerem Führer alle die alten, ſturm- und kampferprobten Siegfahnen der S.A.

Der Führer: Die S.A. lebt und ſteht unerſchütterlicher wie je zuvor. Die neuen Fahnen verkörpern unſer aller Symbol eines neuen und freien Deutſchlands.

Das Heil auf den Führer

ie Antwort uf den Verrat der Deutschen Volkspartei

Weitere Bilder auf Seite 389

Weinhandlung

Weinhandlung

Oben: Auch Jung-Deutſchland will den Führer ſehen

Links: Der Marktplatz konnte die Menge nicht faſſen, bis in die Seitenſtraßen ſtaute ſich die Menſchenflut .

Rechts unten: Adolf Hitler nimmt den Vorbeimarſch der S.A. ab

Am Schluß, ſtramm, diſzipliniert und in ſich geſchloſſen die S.S. Ein braunes Meer brandet auf den Marktplatz, überglänzt vom Sonnenſchein. Hoch flattern die Fahnen im Winde, und noch höher ſchlagen die Herzen.

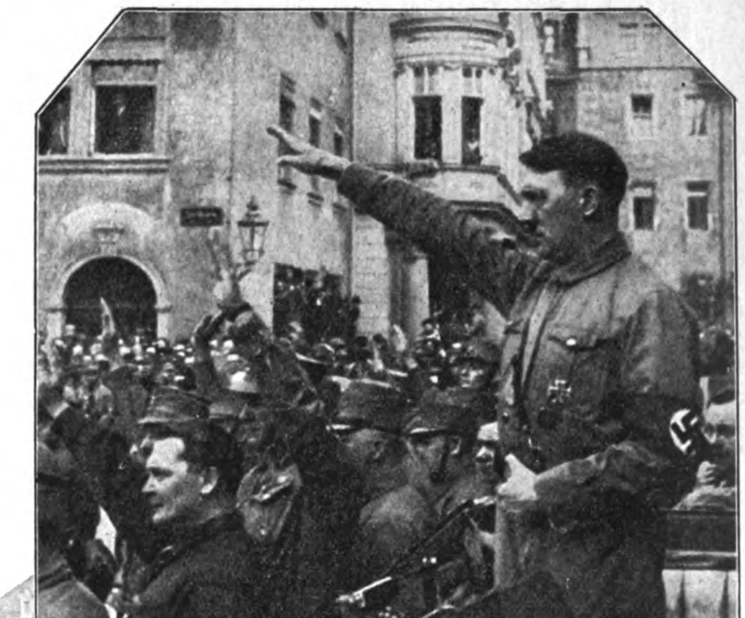
Gauleiter Sauckel: Hier die Antwort auf den Verrat der Deutſchen Volkspartei. Was hier ſteht, iſt Deutſchland.

Und Hauptmann Göring: Wir geloben Dir, unſer aller Führer, erneut die Treue bis zum Tode.

Das immer wieder ehebende Lied des Horſt Weſſel erklingt, die S.A. rückt ab. Aber lange noch ſteht die Menge wie eine Mauer vor dem Hotel, nur mit dem Wunſche, noch einmal den Führer zu ſehen.

Die Fahnen hoch!
Dichter ſind die Reihen geſchloſſen!

Wilhelm Brückner
Adj. des Führers.



Lebensgefährlich iſt das Gedränge auf dem Marktplatz

WSCHSTOFF
HERM

DER GLAUBE AN DEUTSCHLAND

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

Im Douaumont

Als ich die Augen wieder aufſchlug, lag ich auf einer Drahtklappe. Es roch nach Jod und Apotheke. Einer im weißen Mantel ſchaute mich an und fühlte dann meinen Puls. Auf einem Tiſch wickelten im grellen Lichtkegel eines Scheinwerfers zwei Krankenträger an einem leiſe ſtöhnenden Verwundeten herum. Ich bin im Verbandraum des Douaumont, ſchoß es mir freudig durch den Sinn. „Na, geht ja ſchon wieder! Schmerzen?“ fragte der Arzt. Ich deutete nach meinem Schädel. „Kopfweh? Schlafen; zwei Aſpirin und ſchlafen; den ganzen Tag haben Sie Zeit.“ — Die Meldungen, fiel es mir ſiedeheiß ein, wo waren die? Hatte ich ſie unterwegs verloren? Nein, — ich muß ſie mit hereingebracht haben; ich ſuchte und fand ſie nicht in meinen Taſchen. Erregt ſprang ich auf und fragte den Arzt, der bei einem anderen ſtand: „Iſt bei mir nichts gefunden worden? Ich habe...“ „Die Meldungen? Nur keine Sorge, die haben wir Ihnen aus der Hand genommen und weitergegeben.“ Ein Stein fiel mir vom Herzen; ich mußte mich wieder ſetzen, weil mich die Freude zu übermannen drohte. Nein, ſie können nicht von mir ſagen, daß ich ein Schwächling ſei. Es wird ſchon gehen, eine Nacht iſt ja ſchon vorüber; es ſind nur noch fünf, bis ich wieder abgelöſt werde.

Einer bringt Waſſer und verteilt es an den Klappen. Ich krame meinen lehmverkruſteten Trinkbecher aus und reibe ihn mit den gelbſchmutzigen Fingern einigermaßen ſauber. Wie er mir eingießt und ſein Geſicht in den Lichtſchein hebt, erkenne ich den Spangler von meiner Kompanie. Zugleich fährt es uns beiden heraus: „Was tuſt denn du da?“ — Verwundet?“ „Nein, mir iſt's nur etwas ſchwarz geworden; Ordonnanz bin ich halt, Wegweiſer!“ Er pfiff durch die Zähne: „Ah, dann glaub' ich es! Geh' mit mir, ich habe einen feinen Druck erwiſcht da herinnen. Ich muß Waſſer filtrieren. Was ſagſt zu meinem Fabrikat? Fein, ha?“ Er kippte den letzten trüben Guß aus ſeinem Blechtorniſter.

Wir drückten uns ungeſehen hinaus und tappten durch düſtere, nur ſpärlich erleuchtete Gänge, die jetzt bei Tage faſt ruhig dalagen. Alles ſchlief. Von irgendwoher ſtrich ein kühler Luftzug herein und brachte dumpfes Grollen mit ſich. Dann ſtank es beſtialiſch nach verbrannten Lumpen und Verweſung. Das Grauen grinſte geſpenſtiſch aus den dunklen Ecken. Geſtalten hockten am Boden neben ſchmutzigen Gewehren und ſchliefen. Verſprengte der vergangenen Nacht. Handgranatenkiſten ſtanden ſtoßweiſe an den Wänden. Einige trugen auf einer Tragbahre den Miſt von Holzwolle, Lumpen und Dreck zuſammen. Im breiten leeren Gefechtsgang ſtanden Leute umher, die anſcheinend zur Beſatzung gehörten. Die Kaſematten waren vollgepfropft mit Infanteriſten, Pionieren und Artilleriſten. Vom anderen Ende her roch es nach Büchſenſtampf, und wir kamen auch bald an der Küche vorüber. Dann ging es wieder in niedrigen Gängen viele Stufen abwärts, und endlich hob der Spangler eine Decke vor einem Loch in der Mauer zur Seite. „Das iſt jetzt meine Werkſtatt“, ſagte er leiſe, denn am Boden lagen ſchlafende Geſtalten. Über Fäſſern oder Kübeln ſtanden blechbeſchlagene Käſten, aus denen es dünn rieſelte und tropfte; Tropfen für den Brand des Durſtes. Wir ſetzten uns auf den Boden und machten auf einer Hartſpiritusdoſe eine Fleiſchbüchſe warm. Und dann kochte der Spangler noch einen Extra-Tee mit dem trüben Waſſer, den wir durch einen Sandſackfetzen ſeihten. Hernach rollte ich Zeltbahn und Mantel auf und drückte mich in eine Ecke, wo zwiſchen zwei Mann noch ein ſchmaler Platz auf der zermürbten Holzwolle war. Von Zeit zu Zeit ging ein dumpfes, murrendes Zittern durch den Boden, wenn der Douaumont von ſchweren Granaten getroffen wurde.

*

Von einem regen Leben und lautem Gerufe wurde ich geweckt. Staunend ſah ich auf meiner Leuchtuhr, daß es ſchon 7 Uhr abends war. Der Spangler hatte ſchon Eſſen gefaßt, ſo daß ich nur einzuhauen brauchte. Er hatte im Fort alte Handgranaten mit verwachſten Köpfen aufgetrieben; die brannten ganz gut und lange, wenn ſie auch ein wenig ſtanken und die Kochgeſchirre gelb anräucherten. Im Gefechtsgang war ſchon ein reges Hin und Her. Die erſten Trupps von draußen ſind hereingekommen, mit Schweißrinnen in den lehmgrauen Geſichtern. Bei einem Kaſematteneingang ſtieß ich mit unſerem Adjutanten zuſammen und erhielt meinen Auftrag für die kommende Nacht. „Heute haben Sie es leicht. Sie müſſen nur die 10. und 11. Kompanie von der Brüleſchlucht mit Baumaterial, Patronen und Handgranaten heraufführen. Dann ſind Sie fertig. Wiſſen Sie das Depot?“ — „Das finde ich ſchon.“

Von Pionieren hörte ich, daß ſie nach Bezonvaux zurückgingen; ihnen ſchloß ich mich an. „Auf eigene Rechnung und Gefahr, wennſte in keiner Lebensverſicherung biſt“, meinte ein Schnapſer zu mir. Es ging den langen Stufengang wieder abwärts, den ich geſtern mit den Sachſen heraufkam. Der dumpfe Krach berſtender Granaten ſchlug uns mit einem Male laut entgegen. Wir waren am Ausgang. „Feſte Zunder, was?“ meinte einer vor mir. „Heute haben ſie wieder mal ſchlecht menagiert“, ein anderer.

Mit einem Male liefen die Pioniere weg. Ich lief hinterdrein, was ich herausbrachte. Donnerkeil, die konnten aber ſauſen. Tſching — trumm, trumm! Brocken fliegen und Splitter ziſchen. — Trichter um Trichter, auf und ab in dieſem einzigen, grauenhaften Schutthaufen. Und ich renne und rufe. Die Pioniere habe ich längſt verloren und weiß nicht, wohin in dieſer öden, überall gleichen Wüſte. Löcher — Schutt — Löcher — zerriſſene Erde. „Pioniere! Pioniere, wartet do——!“ Ffft — ffft — ffff — wrumm, wrumm, wrumm! Haarſcharf iſt es über mich weg, daß ich mich ohne Beſinnen in ein Loch warf. Da ſoll ich Leute heraufführen? Wie ſoll ich in der Nacht den Douaumont finden, wo ein Stück Boden, das man kurz überſchauen kann, iſt wie das andere! Ich weiß jetzt nicht mehr, bin ich von links, von rechts oder ſonſtwo hergekommen in den Trichter voll Lehmbrei, in dem ich verſchnauſe. Ich krame in der Taſche nach meinem Kompaß und laſſe die zitternde, grünleuchtende Nadel einſpielen. So ein Kompaß iſt halt doch ein verläßlicher Freund in der Not des Irrens. Eine der genialſten Entdeckungen, fühle ich im Augenblick. Ich muß doch gut in der Richtung geblieben ſein, haarſcharf Norden habe ich. Weit kann ich da nie fehlen.

Ich wollte die Schlucht meiden, in der es rauchte und blitzte, aber ich ſehe, daß es ganz einerlei iſt, wo man läuft. Rote Blitze zerglühen über mir, und raſſelnd ſpritzen die Schrapnells aus einer ins Dunkle verſchwimmenden Wolke in den Lehm. In rieſigen Sätzen ſpringe ich hangabwärts und bin, ehe ich es noch glaube, ſchon dort, wo die Schlucht ſich weitet und die zerſchoſſene Batterie von geſtern nacht ſteht. Ich rieche ſie ſchon. Dann iſt ja dort vorne, bei dieſen dröhnenden Einſchlägen ſchon das ſcharfe Eck, wo es in die Brüſchlucht hineingeht. Pulverrauch weht heran und miſcht ſich mit Verweſungsdunſt. Angſtvoll gebannt, ſtiere ich nach der Einſchlagſtelle und merke mit einem Male, daß ich in zähen, tiefen Lehmbrei komme. Schweißtriefend trete ich mit meinen Stiefeln, um nicht ſtecken zu bleiben. Endlich finde ich einige Stollenbretter und Kiſten, die von irgendwem einmal über dieſen Sumpf geworfen wurden, und komme wieder hinaus. Dieſe Übergangsſtelle muß ich mir merken! Einen zerknüllten, zerlöcherten Wellblechrahmen, den ich einige Schritte weiter finde, ſtelle ich in offenem Bogen neben den Weg. Man ſieht ſo deutlich von ziemlicher Entfernung dieſe Stelle, wie ich ſelbſt im Zurückſchauen merke.

Jetzt habe ich nicht mehr weit. Ich denke an meine Aufgabe, die ja nur eine „leichte“ iſt heute. Sſſt! — wie eingeſchlungen liege ich plötzlich am Boden — Erde wird um mich herum aufgeriſſen, beißender Rauch wallt, Brocken praſſeln und ſtoßen mich. Wrumm — wupprr — wrumm! Ach Gott, ach Gott! Fort — weg da — ehe die nächſte Lage! Taumelnd ſtolpere ich durch weiche, dampfende Erde, Blei in den Füßen, wie im Traum, wenn ein Haus über einem einſtürzt und man vom Schrecken an den Boden genagelt iſt. Schon — iiiſſſt — iii — wieder. Und diesmal fährt der Feuerſpuk hinter mir in den Grund der Schlucht; trumm —, zwei Blindgänger dabei, die den Boden ſchütteln, daß ich das Zittern in meinen Beinen ſpüre. Doch dann fühle ich, daß der Boden mählich abwärts fällt. Baumſtumpen tauchen aus dem ſchwarzgrauen Düſter der Nacht. Ich renne in die Brüleſchlucht hinein. Menſchenumriſſe bewegen ſich, aus feinen Spalten am Boden blitzt ſekundenlang Licht, wenn Zeltbahnen zur Seite geſchlagen werden. Ich bin am Ziel — und atme auf. Ich bin wieder unter Menſchen und nicht mehr ſo gottverlaſſen allein.

Einer führt mich zum Kompanieführer, der ſchon wartet. „Wie lange braucht man denn zum Douaumont?“ „Eineinhalb Stunden.“ „Woher denn, es ſind doch keine drei Kilometer!“ „Aber ein Sauweg, Herr Leutnant!“ Meine Ankunft brachte wimmelndes Leben in die

Allen Nervöſen, Frühgealterten, Erſchöpften

gibt Biocitin Friſche und Spannkraft wieder.

Ein Menſch wie verjüngt

erſteht, blühend und geſtrafft die Geſichtshaut, hell der Blick und zuverſichtlich, dem Leben gewachſen, Licht und Kraft ausſtrahlend auf andere Menſchen.

Biocitin iſt vollkommener Nerven-Nährſtoff nach Profeſſor Dr. Habermann.

Preis 1.90 RM in Tablettenform, 3.60 RM. in Pulverform, zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen. Broſchüre koſtenlos von der Biocitinfabrik, Berlin SW 29/lb.

BIOCITIN

Schlucht; die Kompanie trat an. Ich fragte mich zur elften durch, die mir aber ſchon entgegenkam und in die Schlucht hinabſtieg in langen, ſchweigenden Reihen. Die glühenden Blitze der Schrapnells zuckten fortwährend hoch über dem lärmenden Grund. Kolonnen knarrten und rumpelten drunten aneinander auf der ſchmalen, kotigen Straße vorbei. Baumaterial polterte zu Boden, Kiſten wurden übereinandergeworfen, Rufen und Wiehern ſchallte darüber weg. Ein Hochbetrieb der letzten Abladeſtelle vor der Front. Jeder hatte es eilig, hier wieder wegzukommen. Gottesläſterlich fluchende Fahrer und ſchnaubende Roſſe zerrten an einer Feldküche, die ſeitwärts bis zu den Achſen in einem ſchlammgefüllten Trichter eingeſunken war. Aber ſie rührt ſich nicht. Eine ſchimpfende, ſchwere Munitionskolonne kann nicht mehr durch. In den Trubel hinein brüllen die Einundzwanziger, die am Ende der Schlucht ſtehen, und am jenſeitigen Hang zuckt das betäubend hallende Feuer anderer Batterien. Da wird wohl der Franzmann auch nicht mehr lange auf ſich warten laſſen.

Unſere Leute faſſen Stollenrahmen und Schnelldrahtringe, eine neue Art von Drahthindernis, Eiſenpfähle und Sandſackbündel; die elfte nimmt Handgranatenkiſten und Patronenkäſten auf. Eine Stunde vergeht faſt, bis alles in langer Kette am Hang der Schlucht endlich zum Vorgehen bereit iſt nach vielem wirren Rufen und Suchen. Mit der elften Kompanie wird ein Leuchtſignal vereinbart, für den Fall des Abreißens oder Abirrens im unbekannten Gelände.

„Antreten!“ wird nach hinten durchgeſagt, und ſchweigend windet ſich der lange Wurm aus der Schlucht hinaus. Es iſt mondhell geworden, eine gute Sicht liegt in der bleichen Nacht. Das ſcharfe Eck wird nicht mehr beſchoſſen. Gerade wackelt dort eine Kolonne der Artillerie durch die Trichter; die Pferde krümmen ſich unter der Laſt wie Katzen, von den Fahrern in einem fort angefeuert: „Wüh, wüh, hüo, hüo, wüh!“ Da ſteht wohl noch eine Batterie vorne in der Haſſoulſchlucht oder ſonſtwo, in dieſer Leichengruft.

„Eine böſe Gegend“, meinte der Leutnant neben mir. „Auf jeden Trichter wird ſchon einer treffen, den es derhaut hat hier herum.“ Ein Stiefel an einem Bein, das aus dem Schutt ragte, beſtätigte nur zu gut meine Worte. Blindgänger und Schrapnellhülſen lagen alle paar Schritte. Wieviele werden vergraben und verſchüttet ſein neben zerknüllten Menſchenleibern?

„Kurz voraus! Abgeriſſen!“ ſagten ſie nach vorne durch. Wir hielten. Alles warf ſich zum Verſchnaufen hin. Ich lief ein Stück rückwärts, wo ein Haufen ſchimpfend beiſammen ſtand, der ſich nicht auskannte. Dann ging es wieder, beflügelt vom Heulen einer Lage, die in die ſoeben verlaſſene Schlucht fuhr. Das trieb ohne Worte an. Es ging ſchon ſtark bergan, und keuchend tappten wir Schritt für Schritt. Seitwärts verklirrten Granaten, und mit einem Male ziſchte es über uns hinweg in die Schlucht. Jeden Augenblick — natürlich, da gurgelt und johlt es vor uns ſchon herab. Erſchrocken und beklommen ſtocken wir. Einige werfen ſich ſchon zu Boden. Vom Kamm vor uns zuckt ein rieſiger Blitz, ein erdrückender Schlag brüllt auf — nochmal — und immer wieder. Das geht auf das Fort. „Weiter! — Nicht ſtehen bleiben!“ rufe ich. „Los, Leute, beiſammenbleiben!“, ermunterte der Leutnant „da dürfen wir nicht übernachten!“ Unwillkürlich bog ich etwas nach rechts aus. Der bleiche, zitternde Schein der Leuchtkugeln von der Stellung vorne flackerte hinter haushohen Rauchknäueln am Douaumont. Der Richtung nach ging das ſicherlich auf den Eingang.

Wir mußten doch warten und zuſehen in zerrender Ungewißheit, ob uns dieſer Feuerſtrudel nicht freſſen und zerſprengen würde. Der Leutnant ließ die Leute ſich in die Trichter legen. Ein ziſchender Feuerüberfall jagte nach hinten in die Schlucht. Tſchiu—tſchiu—tſchiu. Ich habe es mir ja gedacht, duß es nicht ſo glatt abgehen würde. Nur jetzt nicht — ſo kurz vor dem Ziel. Da laufen ja ein paar Leute vom Fort her. Einer jammert: „Sanitäter, ich verblute ſonſt, ohohoh!“ Er ſetzt ſich nieder; unſere Krankenträger nehmen ſich ſeiner an. „Direkt vor den Eingang geht es. Wir ſind gerade raus, da haut es ein; zu acht waren wir, die anderen — ſind erledigt.“ „Junge, Junge, da könnt ihr jetzt nicht rein“, ſagte ein anderer. „Na, lange dauert's nimmer, dann gibts 'nen großen Klamauk an dieſer Ecke. Immer ſo Zunder, das hat etwas zu bedeuten. Los, Willem, häng' an!“ Dann ſchoben ſie mit dem Verwundeten ab.

„Ich komme gleich wieder, Herr Leutnant“, rufe ich und laufe ſuchend und ſtolpernd rechts ab. Das Fort muß doch noch andere Eingänge haben; es ſoll ein ganz neuer da ſein, habe ich heute gehört. Hinten ſteigt eine weiße Leuchtkugel, das iſt die elfte, die uns ſucht. Jetzt auch die Antwort von unſerer Spitze. Sie werden ſich ſchon finden. Läuft da nicht im Ungewiſſen ein Trupp Leute rückwärts? Freilich. „Kameraden, wo geht's da ins Fort?“ Einer bleibt ſtehen und ſagt: „Wennſte zweimal umfällſt, biſte drinn“. Ach ja — eben ſchimmert fein von tief innen ein Licht, und ein Schub Leute kommt aus dem Schutthang, wie von dem Berge ausgeſpien. Man kennt es ja am zertretenen Boden, daß hier ein Eingang ſein muß. Gott ſei Dank! „Daher, zehnte!“ winkte ich einem Haufen, der ſeitab herumſteht. „Wir ſind elfte!“ „Wurſcht! Schaut, daß ihr hineinkommt!“ „Sind wir ſchon da?“ frägt der Leutnant. „Schon? Langt's noch nicht?“ „Daher, zehnte!“ ſchreie ich voll Freude. „Marſch, marſch!“ Und dann warte ich ſtolz vor dem Eingang, bis der letzte Mann im Loch verſchwunden iſt.

Das iſt beſſer gegangen, wie ich zu hoffen wagte. Von mir aus kann der Franzmann ruhig weiterpflaſtern beim anderen Eingang, wir ſind in Deckung. Ein klemmender Luftdruck ſtiebt hinter mir herein. Schießt er jetzt auch hierher? „Schwein gehabt, Bayer“, meint der Poſten am Eingang und ließ eine Decke vorfallen. Mir brach der Schweiß aus allen Poren in der warmen, ſtickigen Luft des betonierten Stollens, der ein Meiſterwerk unſerer Pioniere war. Dann ging es ungezählte Stufen empor, bis ich endlich in den breiten Gefechtsgang kam, in dem ein Gedränge von Leuten war, daß ich kaum durch konnte. „Gang freihalten! Platz! Platz!“ rief es durcheinander. Schon kamen mir die erſten wieder entgegen, die im Pionierdepot abgeladen hatten. Ich ging zum Adjutanten und meldete unſer Eintreffen.

Ein befreiendes Reden ging durch die Reihen der raſtenden Kameraden. Verwundete wurden herbeigebracht, die mußten ſie mit zurücknehmen. Eine Zigarette dampfte bei jedem. Schweißbäche rannen über die erhitzten Geſichter. Dann wurden die Zeltbahnbündel aufgenommen und mit den ſchwankenden Laſten der Rückweg angetreten.

Ich ſtand im Stollen und ſchaute ihnen nach, bis der letzte Trupp in der Nacht draußen verſchwunden war. Befriedigt haute ich mich dann auf mein Holzwollager. Wir hatten keine Verluſte gehabt. „Ein Glück, ein Sauglück“, ſagte der Spangler. Es muß doch nicht ſo ſchlimm ſein, wie ſie immer daherreden.

*

Man weiß nie, ob es Tag oder Nacht iſt. Im Fort iſt es immer finſter. Düſtere Schatten ſchleichen durch die Gänge, wachſen rieſengroß im fernen Schein einer Karbidlampe und gehen ſchweigend vorbei. Überall riecht man Chlorkalk und Karbid. Einzelne Rufe hallen durch die feuchten Quadergewölbe und erſticken an Sandſackverbauen. Das Fort ſchläft noch. In den Kaſematten liegen ſie fürchterlich eng gedrängt und ſchnarchen. Ein elender, armſeliger Kerzenſtummel flackert über Gewehre, Säcke und Sturmgepäcke, die an den Klappen hängen. Würgend dicke Luft iſt im Raum, zur Hälfte alter, ſtickender Tabakrauch.

In der Nähe des Ausganges iſt ein leichter Schein des Tages. Poſten lehnen an breiten Schußſcharten neben Maſchinengewehren und roſtigen ſpaniſchen Reitern. (Fortſetzung folgt)

Das Vorwort Adolf Hitlers

Auf den Weg!

Hier ist das Vermächtnis der Front niedergelegt!

Ein einfacher Soldat, der nicht beabsichtigte, die Kriegsliteratur zu vermehren, hat sich in jahrelanger, mühevoller Arbeit neben seinem Beruf eine Last von der Seele geschrieben. Kämpfe und Schlachten stehen in historischer Treue mit Tag und Stunde, Ort und Gelände wieder auf. Nicht so, wie man vielleicht die Ereignisse heute nach Jahren erst sieht. Gipfel und Abgründe stehen nebeneinander und immer die sturmfeste Treue der Kameradschaft dabei.

Man hört das Herz der Front schlagen, den Quell jener Kraft, die unsere unvergänglichen Siege schuf. Und ungewollt greift die soziale Frage ins Geschehen ein, das Denken der „vaterlandslosen Gesellen“.

Das Buch hat allen etwas zu sagen: Dem Soldaten, dem Politiker, den schaffenden Deutschen aller Stände. Der heranwachsenden Jugend ist es

das Erbe der Front!

München, im Februar 1931.

HAARWÄSCHE NACH DEM KALENDER!
Fragen Sie Ihren Friseur: Gesundes Haar verlangt Regelmäßigkeit in der Pflege, genau wie Gesicht und Hände. 1x pro Woche also Haarwaschen mit Schwarzkopf - Extra. Und inzwischen, sobald das Haar fettig wird, TROCKEN - Schaumpon — nur betupfen und bürsten. Die grüne Achteckdose mit praktischem Puderbeutel kostet 90 Pfg. und reicht monatelang.

Herrliche 3 - Minuten - Haarwäsche!
Oft, wenn Sie es sehr eilig haben: Theater, Konzert, Tanz — sitzt Ihr Haar schlecht! Weil es wieder zu fettig ist. Ohne Mühe betupfen Sie es mit Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon. Dann schnell bürsten — in 3 Minuten sitzt es sauber, glänzend und schön!
SCHWARZKOPF - TROCKEN - SCHAUMPON

SCHMUGGLER

VON OLEG BERTING

Lindas Augen wurden blank und hart. Trotzig warf ſie den Kopf zurück und ſagte: „Ich heirate keinen Schmuggler!“

Aage ſenkte den Kopf und blickte mit zuſammengepreßten Lippen auf das herbſtdunkle Hafenwaſſer von Helſingfors, das der Wind wie ein Rieſenbeſen zu graublauen, giſchtenden Streifen zuſammenfegte.

„Einen ehrlich arbeitenden, einen ſicheren Mann brauche ich!“ fuhr das Mädchen fort.

Die Muskeln von Aages Geſicht ſprangen und zuckten vor wilder, tiefer Erregung. Was ſie verlangte, hieß den Beruf aufgeben, mit Vater und Freunden brechen, hieß — ein Fremder ſein in einer fremden Welt . . . Und doch — ohne Linda war das Leben kein Leben. Er liebte ſie mit der düſteren Zähigkeit, der abgründigen Tiefe nordiſcher Liebe, konnte von ihr nicht laſſen!

Sie wußte es, darum reizte ſie ihn: „Das alſo iſt deine ‚große Liebe‘! — Wie leicht doch Worte wiegen!“ Achſelzuckend wandte ſie ſich zum Gehen.

„Linda!“ rief Aage. Es klang wie ein Schrei. Sie trat zu ihm, faßte ſeine Hand. „Mache deinen Frieden mit meinem Vater. Werde einer der unſeren. Dann werden wir beide ſehr, ſehr glücklich ſein“, ſang ihre Stimme weich und lockend in ſeinen Ohren. Sie legte ihren Arm um ihn, brachte ihr Geſicht ganz nahe an das ſeine und ſah ihm in die Augen. Ihr voller, roter Mund war halb geöffnet, die Lippen zitterten leiſe, erwartungsvoll und verheißend.

Aage wollte ſie zurückſtoßen. Das war Verrat, was ſie von ihm verlangte, niederträchtiger Verrat! — Er, der Schmuggler, ſollte zum Zollwächter werden! — Da fühlte er ihren Körper, ſpürte ihren warmen Atem . . . Irgend etwas zerriß ſchmerzhaft in ihm . . . „Gut!“ ſagte er heiſer.

Drei Tage wartete der alte Yriö Koivula auf ſeinen Sohn Aage. Doch ſeine Freunde brachten das ſchnelle Motorboot „Linda“ ohne ihn zurück. — „Wo iſt Aage?“ fragte der Alte.

„Er iſt ein gezähmter Falke geworden, der ſeine freien Brüder jagt“, ward ihm zur Antwort; ſie traf ihn mitten ins Herz . . . Seine Hand fuhr an das kurze Meſſer. Da ſagten die anderen nichts mehr.

Yriö ahnte, warum ſein Sohn zum Verräter wurde. Er brach die goldenen Lettern des Namens „Linda“ vom Boot und malte mit ſchwarzen, ungelenken Buchſtaben einen anderen Namen an ſeine Stelle: „Pörg“, das heißt „Hölle“.

Sorge kroch in die Herzen aller. Noch nie war ein Verräter unter ihnen geweſen, und war Aage einer, ſo war es um ſo ſchlimmer. Denn er kannte ja alle ihre Schlupfwinkel, von denen kein Zollwächter etwas wußte, kannte auch das, was ihnen zum Schickſal werden konnte: die „Teufelsrinne“ und das „Tor der Hölle“. Zwei Kilometer von Yriös Hütte entfernt ſtieg eine graue Felswand jäh aus dem Waſſer — der „Teufelsfelſen“. Nur die Schmuggler wußten, daß dieſer Felſen eine Durchfahrt hatte. Von zerklüftetem Stein überwuchtet, war ſie nicht einmal vom Flugzeug aus ſichtbar. Das „Tor der Hölle“ hieß ſie, weil der Weg zwiſchen engen, düſteren Felswänden hindurch zu einem großen, teilweiſe unter dem Waſſer verborgenen Steinfelde führte, in dem das Waſſer ſchon bei leichtem Winde ſchäumte und brodelte, und das der Sturm in einen tobenden Hexenkeſſel — die „Hölle“ — verwandelte. In der „Hölle“ aber gab es eine ſchmale, äußerſt gefährliche Durchfahrt — die „Teufelsrinne“ —, die nur den Schmugglern allein bekannt war.

Wenn man durch eine winzige, zackige Felsſpalte das Licht aus Yriös Hütte ſah, befand man ſich der Einfahrt ins „Tor der Hölle“ gerade gegenüber, und hatte man die „Teufelsrinne“ erreicht, mußte man wieder ſchnurgerade auf Yriös rötliche Petroleumlampe zuhalten. Kein Menſch hätte gedacht, daß ein Boot durch dieſe Brandung könne, aber die Schmuggler hatten den Weg gefunden und das Steinfeld zu ihrem Warenlager gemacht, wo ſie die Blechgefäße mit Spiritus unbeſorgt verſenken und wieder herausholen konnten. So kam es dann, daß verfolgte Schmugglerboote zur ärgerlichen Verwunderung und Enttäuſchung ihrer Verfolger plötzlich verſchwanden, als hätte ſie das Meer verſchluckt, während ſich im Ergebnis dieſes rätſelhaften Verſchwindens ſtets anſehnliche Mengen von Spiritus und anderem Alkohol über das trockene Finnland ergoſſen. —

Der Sturm heulte über dem nächtlichen Meer. Riß aus der den „Teufelsfelſen“ umbrüllenden Brandung hoch hinauf weiße Schaumfetzen und peitſchte das Waſſer zwiſchen den Steinen der „Hölle“ zu entfeſſeltem Raſen.

Eingehüllt in ſeinen Schafspelz, die weiße Lammfellmütze tief über die Ohren herabgezogen, ſtand der alte Yriö am hohen Ufer und ſpähte mit den immer noch ſcharfen Augen aufs Meer hinaus. Regungslos wie die ſchwarzen Steine neben ihm, mit tiefen, ſcharfen Falten wie Felsrillen im verwitterten Geſicht. Aus den Fenſtern ſeiner Hütte ſtrömte ruhig das rötliche Licht ſeiner Lampe, das Wahrzeichen und der Wegweiſer für ſeine Geſellen.

In der Ferne ſah er die grünlichen Strahlen eines Scheinwerfers geſpenſterhaft durch die Nacht huſchen. In ſeinen Augen wetterleuchtete es. Er wußte: draußen hetzte die „Pörg“ durch das Waſſer, und — hinter ihr die Verfolger. Wenn Aage darunter war . . . Aage, ſein Sohn, dann . . . Es war ihm, als kralle ſich plötzlich eine eiskalte Hand um ſein altes Herz . . .

Die „Pörg“ jagte heran. Bebend unter den Stößen des ſtarken Motors. Wütend ſchlugen die Wellen über ihren ſchwerbeladenen Bord und ſchleuderten ſalzige Spritzer in die Augen der drei Inſaſſen. Aber immer näher kam das ſchnelle, von keiner Ladung beſchwerte Zollboot, und das grelle, grüne Auge ſeines Scheinwerfers bohrte ſich tückiſch in die Geheimniſſe der Sturmnacht. In den unregelmäßigen Sang des Sturmes miſchte ſich mit abgeriſſenen Lärmfetzen das Geknatter eines Maſchinengewehrs.

Größer wurde Yriös Licht, deutlicher wuchs der „Teufelsfelſen“ aus den weißen Armen der Brandung. Da pfiff es dünn und ſcharf im Sturm, einmal, mehreremal. Ein Stückchen Bordwand ſplitterte ab, von einer Kugel getroffen. „Verdammt!“ fluchte der Mann am Ruder und duckte ſich ſo weit er konnte . . . Bange Minuten vergingen . . . Die Kugeln des Maſchinengewehrs ſtreuten in immer gefährlicherer Nähe . . . Da blinkte Yriös Licht mitten zwiſchen zwei Felszacken. „Stopp!“ rief der Mann am Ruder, gleichſam von ſchwerer Laſt befreit. Einer faßte den Hebel des Motors: ſein Puffen wurde langſam und kaum hörbar. Faſt nur noch vom Nachſtoß ſeiner Vollkraft getragen, glitt das Boot ſchnell und ſicher durch den hellen Brandungsgürtel ins „Tor der Hölle“. Eine elektriſche Lampe blitzte auf und zeigte den Weg durch das Dunkel zwiſchen den Felswänden. Kaum eine Minute, und der Giſcht der „Teufelsrinne“ umſpielte den Bug der „Pörg“.

„Der Teufel hat ſie geholt!“ lachte einer der Verfolger im Zollboot hart. Aages Hand umkrampfte den Griff des Steuers. In ſeiner Seele war ein kurzer, qualvoller Kampf. Ein rauhes Stöhnen verwehte im Sturm . . . Dann lenkte er das Boot mit feſter Hand zum „Tor der Hölle“.

„Biſt du verrückt!“ fuhr der Kapitän ihn an und wollte ihm das Ruder aus der Hand reißen. Da ſog die Brandung ſchon das Boot in ſich hinein. Ein wilder Entſetzensſchrei ſprang dumpf aus dem Sturm . . .

In voller Fahrt rutſchte das Boot pfeilſchnell über die weiß wallende Mähne der Brandung. Den anderen ſtockte Herzſchlag und Atem . . . Ein Ruck am Ruder, und ſchattengleich flog das Boot in völlige Finſternis. Seine Lichter huſchten geſpenſtiſch die Steinwände entlang und über das plötzlich ſtille, dickflüſſig ſcheinende, dunkle Waſſer der Durchfahrt. Dann ſchoß es in die „Teufelsrinne“. Die anderen ſtarrten Aage faſſungslos an wie einen Zauberer. Daß er in voller Fahrt durchgekommen war, ſchien ihm auch ſelbſt wie ein Wunder.

Yriös Licht winkte vom Uferfelſen. Aage fühlte einen kurzen, ſchmerzhaften Stich im Herzen: der Alte dort, den er verriet, war doch ſein Vater! . . . Ja, aber zu Hauſe, im neuen, ſchmucken Neſt, wartete Linda . . . „Wir ſteuern das gute Schiff zur Hölle . . . tra-la . . .“, fiel ihm plötzlich das alte finniſche Schmugglerlied ein. Dann wollte er rufen: „Langſame Fahrt“, aber das Wort erſtarb ihm in der Kehle und ſein Blick wurde ſtarr: ſchwarz lag das Ufer da über raſender Brandung — Yriös Licht war erloſchen! . . .

Aages Arm wurde unſicher, vor ſeinen Augen verſchwamm das Meer zu weißlichem Nebel. Eine rieſige Brandungswelle faßte das Boot, warf es gegen harten Stein. Das Holz ſplitterte, Waſſer ſtrudelte ziſchend durch den zerſchmetterten Boden . . . Der Motor ſetzte aus. Das Boot drehte ſich im tollen Wirbel um ſich ſelbſt, ſchlug nochmals gegen Stein und zerbarſt mittſchiffs . . . Mit ſtarrem, weißem Geſicht, die abgebrochene Ruderſtange noch in der Hand, verſank Aage lautlos in einem gurgelnden Waſſerloch . . . Das Meer breitete ſein weites, wallendes Leichentuch über einen toten Verräter und tilgte ſo den Makel ſeiner Tat . . .

Als der alte Yriö Koivula das zweite Boot nicht mehr ſah, zündete er die Lampe wieder an. Seine Augen waren leer, ſein Geſicht ſteinern. Er wußte, daß nur ein einziger das Zollboot durch das „Tor der Hölle“ hatte ſteuern können, und wußte auch, daß dieſer einzige ſein einziger Sohn war . . .

Die „Pörg“ näherte ſich langſam ihrem Verſteck . . .

Unseres Schicksals Wendepunkt!

In allen lebenden Organisationen gibt es Wendepunkte zum Besseren oder Schlechteren, periodische und unabänderliche oder zeitlich unbestimmte, unbeeinflußbare. Wenn ein Volk alle Ideale verliert und nur in Wucher, Verschwendung Verweichlichung und Genußsucht schwelgt, dann treibt es dem Untergang zu. Wird ein Volk aber wieder hart, genügsam, fleißig, strebsam, mutig, sitten- und charakterfest, dann geht es dem Wendepunkt zu gewaltigem Aufstieg zu Wohlstand, Macht und Herrlichkeit entgegen. Das Alte stirbt ab, die Jugend (an Jahren oder Gesinnung) strebt mit dem wachsenden Tag dem großen Lichte entgegen. Dabei überwuchert es mit seinen jungen Trieben das Alte, Versteinerte. An einem solchen Wendepunkt steht das deutsche Volk, da heißt es: „Alle Mann an Bord.“ Jeder muß mitarbeiten, um den nahen Wendepunkt jetzt endlich zu erreichen. Jeder muß sich selbst körperlich und geistig so ertüchtigen, daß er an seinem Platz das Beste leisten und der wirtschaftlichen Lage des deutschen Volkes und damit seiner eigenen nach Kräften emporhelfen kann. Die beste Anleitung eine ganze Persönlichkeit aus Dir zu machen, findest Du in Poehlmann's Geistesschulung. Sie bietet Dir eine abgerundete Ausbildung des Körpers durch eine vernünftige Gesundheitslehre, durch vielseitige Körper- und ausgezeichnete Atemübungen, wodurch auch die inneren Organe, besonders die Lunge, massiert und gekräftigt werden, und eine sachgemäße Ausbildung aller fünf Sinne. Sie schärft Deine Beobachtung, die Dich auf vieles aufmerksam macht, an dem Du sonst blind vorrübergingest, regt Deine Phantasie, Deine Kombinationsgabe an, bildet Dein Denken durch eingehende, besondere Übungen aus, erzieht Dich zur vollkommenen Konzentration, zu Ausdauer und Willenskraft. Sie gibt eine ausführliche Abhandlung über „Geschäft“ und lehrt Dich Menschenkenntnis. Vor allem aber bildet sie auch deinen Charakter aus, welcher beim Erfolg im Beruf und gesellschaftlichen Leben eine hervorragende Rolle spielt. Sie zeigt, wie man die höchst gefährliche Bosheit, Eifersucht, Eigensinn, Furcht, Gutmütigkeit, Geiz, mürrisches Wesen, Neugierde, Neid, Nörgelsucht und schlimme Leidenschaften überwinden und sich Gefälligkeit, Höflichkeit, Mut, Nüchternheit, Pflichtgefühl Pünktlichkeit, Selbstbewußtsein, Selbstvertrauen, Umsicht, Vorsicht, Würde, Zuverlässigkeit usw. anerziehen kann. Verlange heute noch Werbeschrift von L. Poehlmann, München P 170, Amalienstraße 3

DER FUNK BEOBACHTER

Am Lautſprecher ...

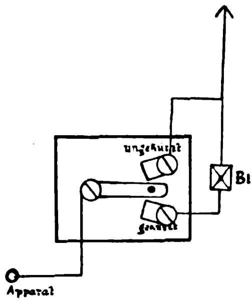
F. L. Das Programm begann mit einem großen Militärkonzert aus Köln und endete mit einer Militärmuſik aus Hamburg. Jeder Sender hatte ſich verſchworen, uns unbedingt innerhalb dieſer Woche ein Militärkonzert zu bieten. Überall gab es ſchneidige Marſchmuſik, nur die Leipziger Militärkapelle gab auch moderne Muſik, Jazzmuſik, die ſich wirklich nicht für Militärmuſiker eignet. Unſinnig, daß auch die Militärkapellen ſolche Muſik aufnehmen. — Solche Vorträge, wie einer am Donnerstag über „Kunſt und Wirtſchaft" über den Berliner Sender gegeben wurde, ſind öfters nötig, um zu zeigen, daß heute auch der Künſtler zum Arbeitsloſen geworden iſt.

Wenn Leipzig nicht recht bald die den Hörern bereits widerwärtigen Alfred Döblin, Hermann Kaſſack und den Edelkommuniſten Wolfenſtein vom Mikrophon entfernt, dürfte auch die Hörerzahl in Mitteldeutſchland bald zurückgehen. Muß man unbedingt das nachmachen, was der Reichshauptſtadtſender nicht laſſen kann?

Die Vereinfachung unſeres alten Empfängers

Ein einfacher Wellenumſchalter

Mit ſcheelen Augen betrachten manche Funkfreunde oft den modernen Rundfunkapparat des Freundes oder des Nachbars. Noch immer beſitzen ſie ihren alten Apparat, der ſo ſehr umſtändlich zu bedienen iſt. Man denke nur einmal an die vielen Spulen, die der alte Apparat beſitzt, und die jedesmal gewechſelt werden müſſen, wenn das Wellenbereich geändert werden ſoll. Wie einfach iſt es doch bei einem ſolchen modernen Gerät, wo ein Griff genügt, um die Wellen auf „kurz" oder „lang" zu ſtellen.



Und doch iſt die Sache gar nicht zu modern, auch wir können an unſeren Apparaten den Wellenumſchalter anbringen. Wir zimmern uns dazu einen kleinen Kaſten, auf dem wir alle Spulen montieren. Ein Mehrfachumſchalter ſorgt für die glatte Umlegung der Wellen. Ohne Spulenwechſel können wir nun auf „kurz" oder „lang" ſchalten.

Eine kleine Mühe, die große Freude bringt!

Achtung! Der Sommer beginnt!

Die gewitterſchwangere Zeit naht wieder. Der Rundfunkanſager mahnt im Sommer wie auch im Winter ſtändig, die Antenne zu erden. Im Winter wird dieſe Mahnung wohl nur von ganz wenig Funkfreunden beachtet. Es gibt aber auch Funkfreunde, die die Mahnung auch im Sommer nicht berührt. Sie glauben ganz einfach gar nicht daran, daß auch der Blitz einmal ihre Antenne und damit die ganze Anlage beſchädigen kann. Wer ſo denkt, handelt ſehr fahrläſſig! Gewiß ſucht ſich der Blitz nur ſelten den Weg in die Antenne. Doch mit des Geſchickes Mächten iſt kein ew'ger Bund zu flechten. — Alſo erden wir doch allabendlich und auch beim Herannahen des Gewitters die Antenne. Zu ſpät iſt es, die Antenne erſt zu erden, wenn das Gewitter über uns ſteht. Dann den Hebel herunterzulegen, iſt gefährlich.

◇◇◇

(Schluß von Seite 363 „Kundgebung der S.A.")

art der beiden. Vaterland war und iſt ihnen beiden das Höchſte. Ewige Gefolgſchaftstreue gelobt er im Namen der Führer und der geſamten S.A. dem Oberſten Führer.

In weihevollen Akkorden erklingt das Deutſchlandlied.

Der Befreier Münchens, Ritter von Epp, ſtürmiſch begrüßt, ergreift nun das Wort. Selten hat man den General ſo ſprechen hören, wie an dieſem Abend. Frühlingsahnen draußen in der Natur, und Frühlingshoffen im deutſchen Volk durch unſere Bewegung. Dem wehrhaften Deutſchen gilt ſein Hoheslied. Heil deutſcher Ehr' und deutſcher Wehr'!

Unſer Führer ſpricht von der dunkelſten Zeit Deutſchlands nach 1918 und wie allmählich in der Geſinnung der Deutſchen der erfreuliche Umſchwung kam. Heute gibt es keine Neutralität in der Geſinnung mehr, man iſt entweder für oder gegen Deutſchland. Was unſere Bewegung ſo groß und ſtark gemacht hat, ſind drei weltanſchauliche Prinzipien. Das Führerprinzip mit aller und jeder Verantwortung, das Prinzip der Autorität nach unten und der Verantwortung nach oben, und den Gedanken der alten deutſchen Gefolgſchaftstreue, einer Gefolgſchaft auf Gedeih und Verderb. Über allem aber ſteht die unverbrüchliche Treue.

Nicht enden wollender Jubel durchſchneidet den Zirkus, als der Führer endet. Tiefergriffen ſingt die Menge das Lied von Horſt Weſſel.

Die S.A., ſie lebt, ſie iſt keine Propaganda-Truppe, ſie iſt heute genau ſo wie früher die Kampftruppe der Bewegung, die Grundlage unſeres künftigen deutſchen Volksheeres.

Wilhelm Brückner
Adj. des Führers.

Trilysinchen telephoniert... Hallo Mutti!

Pappi muss eine neue Flasche „Tillesin" haben. Und bringe doch noch eine mit für Onkel Mops.

Jetzt weiss es also jedes Kind:

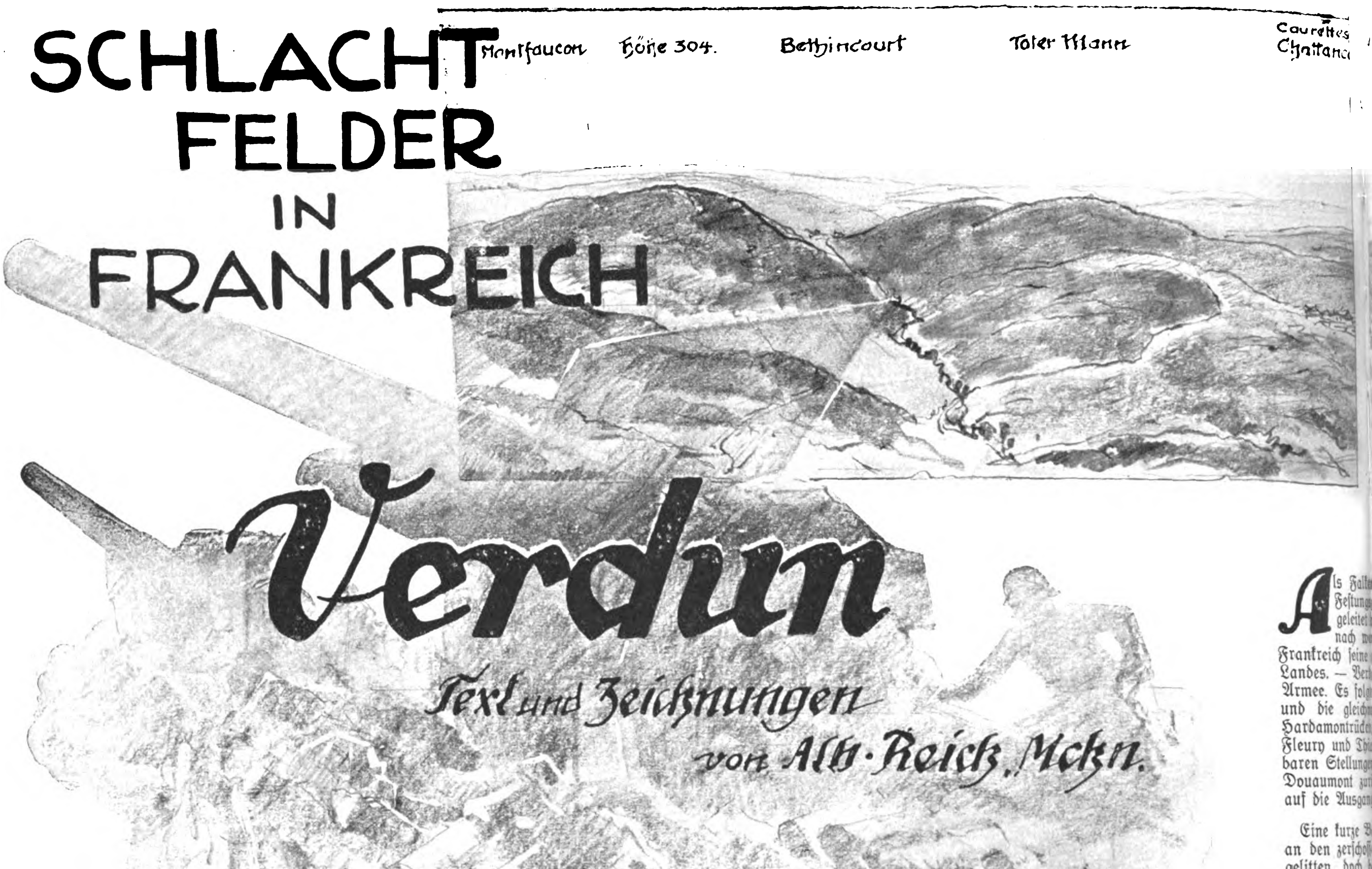
Trilysin hilft!

Die Schuppen verschwinden
Der Haarausfall hört auf
Die Haare wachsen wieder

Trilysin ist in allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken und bei jedem Friseur zu haben.

Eines Trilysin-Freundes Töchterchen. „Noch keine 3 Jahre", schreibt ihr Vater, „aber es sprüht um sie. Und von allem will sie wissen: warum? wieso? Alles will sie selber ausprobieren!"

SCHLACHT FELDER IN FRANKREICH

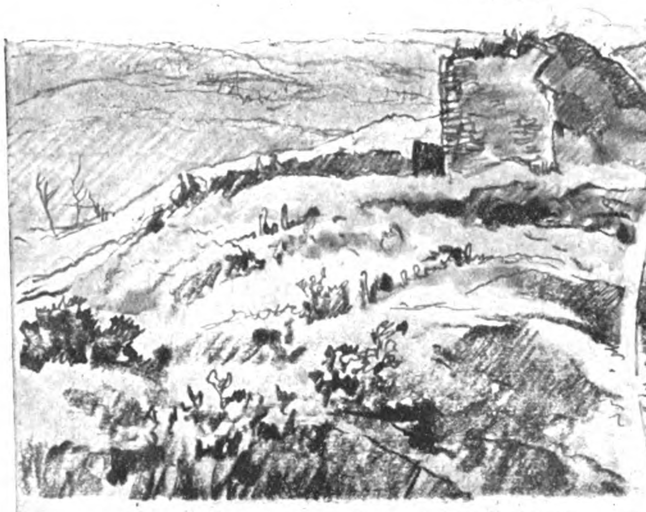


Verdun

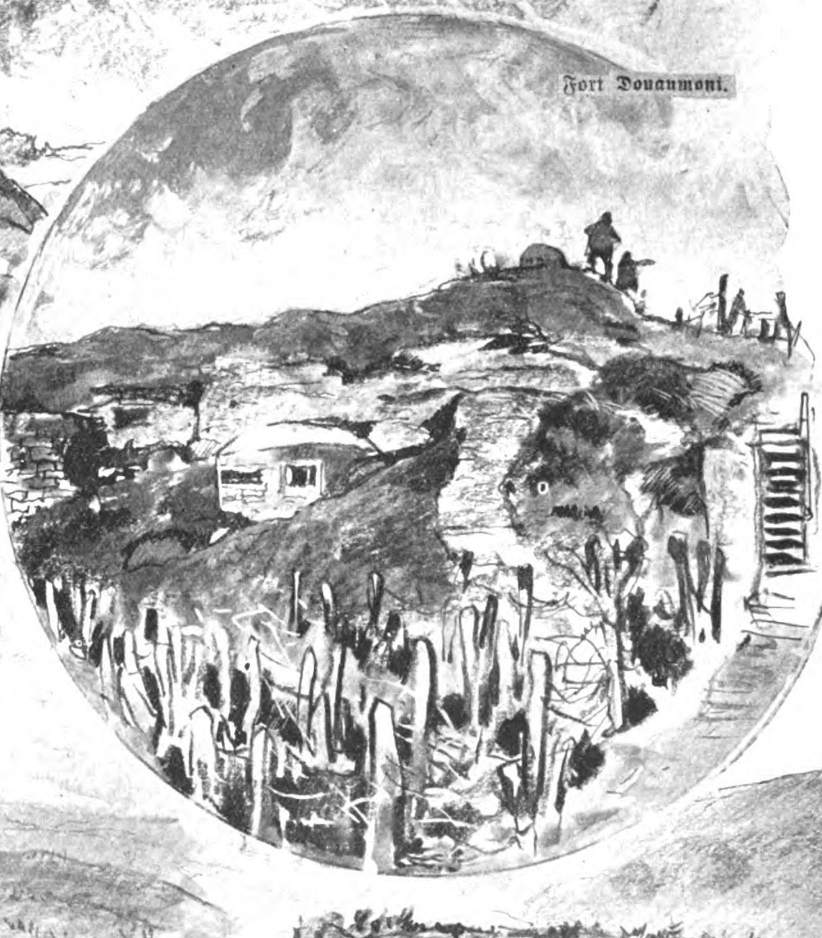
Text und Zeichnungen
von Alb. Reich, Mchn.

Als Fall
Feſtung
geleitet
nach
Frankreich ſeine
Landes. — Ver
Armee. Es folg
und die gleich
Hardamontrücke
Fleury und Thi
baren Stellunge
Douaumont zur
auf die Ausgan

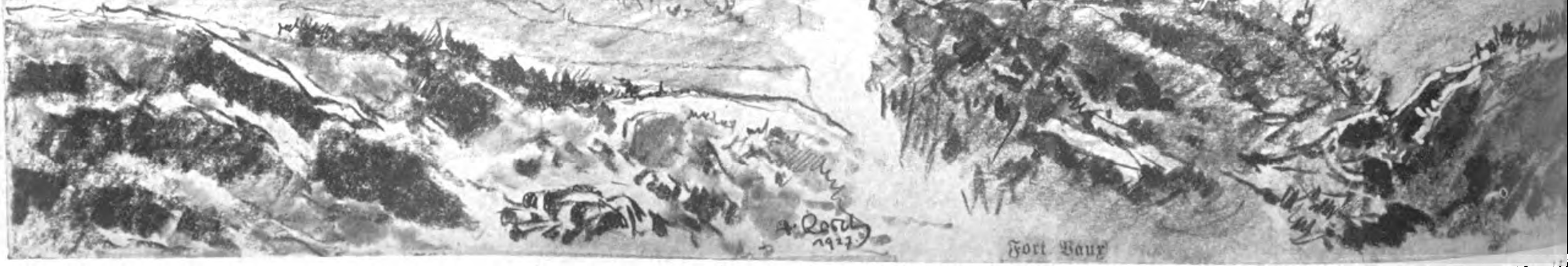
Eine kurze Be
an den zerſchoſſ
gelitten, doch be
über den zum
ſchönen romani
denkmal mit de
Chauſſée und
Kreuzen, in de
der Weg nach
von Unkraut
Hänge gegraben
raum „le Pou
1916 vorſtießen
des Fort Sou
wurde, und
ſtets flankiert
am Bahndamm
iſt vollſtändig
Raſen, Schl
ſeine Stätte,
mal gekennzei
Bahnhof ſind
ein paar Zu
Einige neue
Kampfgelände
Thiaumont
Eiſenſtacheln
die verkohlte
Fumin-Rücken



Zwiſchenwerk Le Poudrière
(der weiteſte Punkt der deutſchen Stellung)

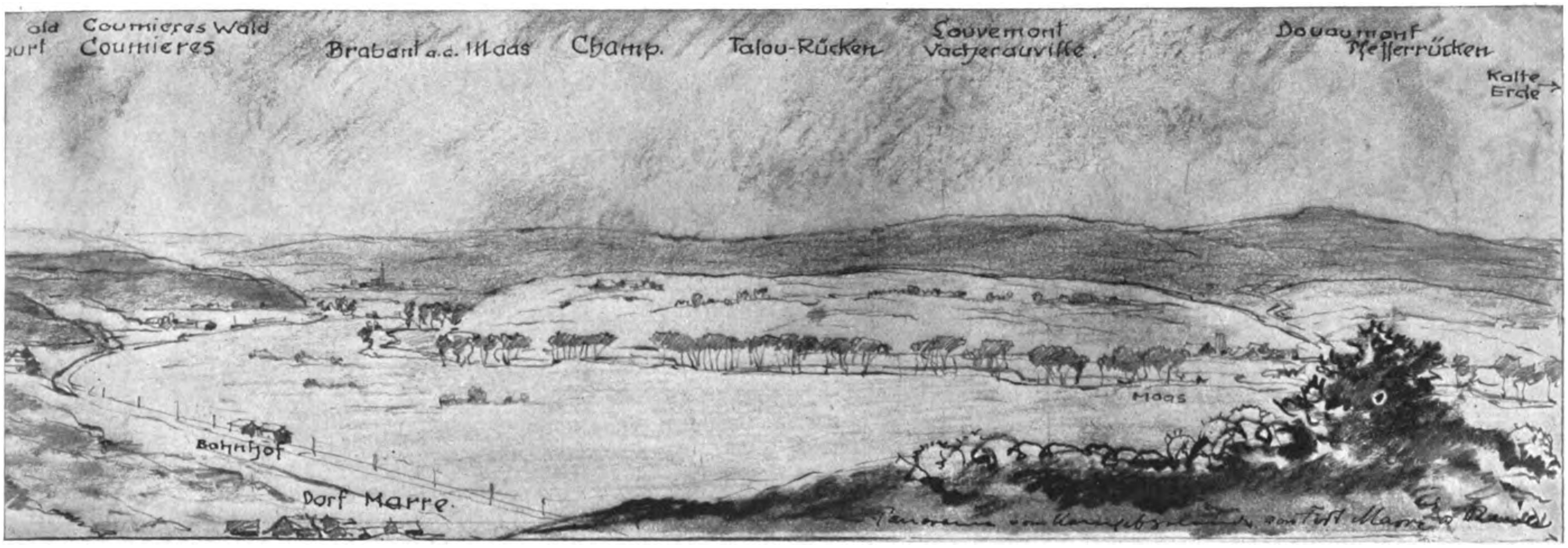


Fort Douaumont



Fort Vaux

Der allen Verdun-Kämpfern ſattſam bekannte „Chapitre-Wald“; das proviſori

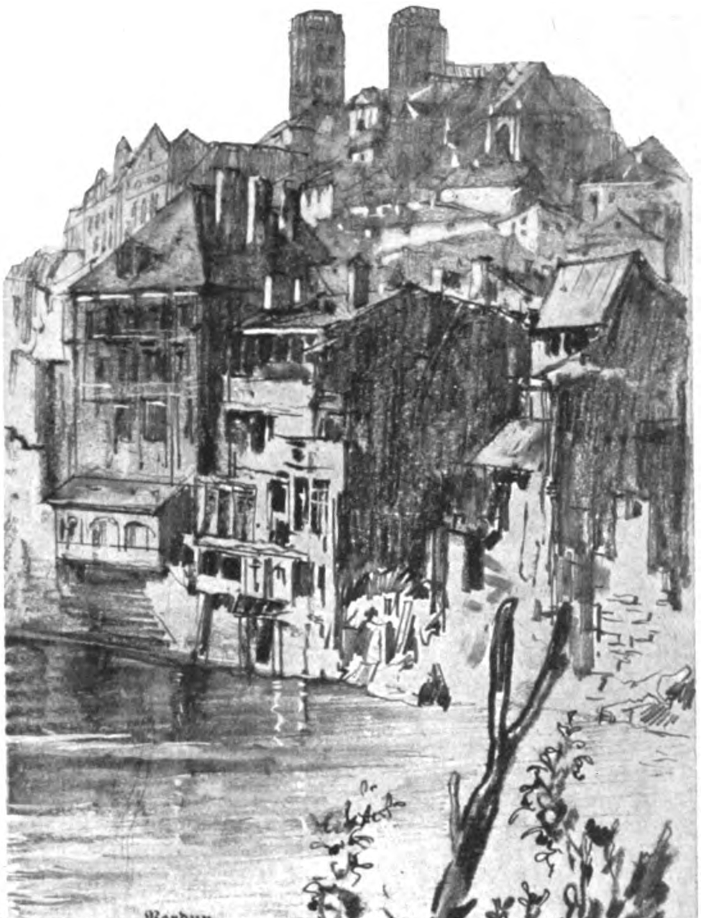


Rundblick vom Fort Marre auf das Kampfgelände von Verdun

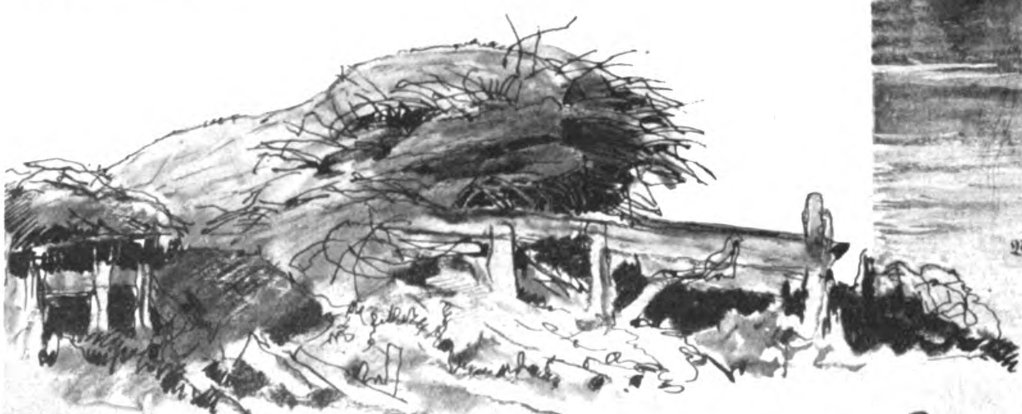
hayn den Entſchluß faßte, Anfang 1916 den Stier bei den Hörnern zu faſſen und die Offenſive auf das
elände von Verdun befahl, ahnte er nicht, daß er damit die größte Tragödie des ganzen Krieges ein-
itte. Zuerſt als ſchmaler Angriff auf dem rechten Maasufer angeſetzt, brachte derſelbe raſche Erfolge und
gen Tagen bereits den Fall von Fort Douaumont, dem ſtärkſten Eckpfeiler der Feſtung. Aber nun warf
anzen Reſerven nach dem bedrohten Gelände. Der Kampf um Verdun wurde zur Preſtige-Frage des
n wurde im wahren Sinne die Menſchenmühle nicht nur für die franzöſiſche, ſondern auch für die deutſche
ı am linken Maasufer die Stürme auf die Höhen Toter Mann und 304, auf Les Caurettes-Cumieres
nigen Wälder, rechts des Fluſſes nahm das Ringen um Louvemont, Dorf und Fort Douaumont, den
Vauxſchlucht und Fort Vaux ſeinen grimmigen Fortgang, um im Juni mit dem glänzenden Sturm auf
mont ſeinen Höhepunkt zu erreichen. Monatelang mußten die heiß erkämpften, aber auf die Dauer unhalt-
gegen die ſtändigen Angriffe der Franzoſen verteidigt werden. Am 24. Oktober 1916 eroberten ſie den
, am 2. November wurde Fort Vaux geräumt und bis 15. Dezember war die deutſche Linie bis nahe
tellungen des Februars zurückgedrückt. —

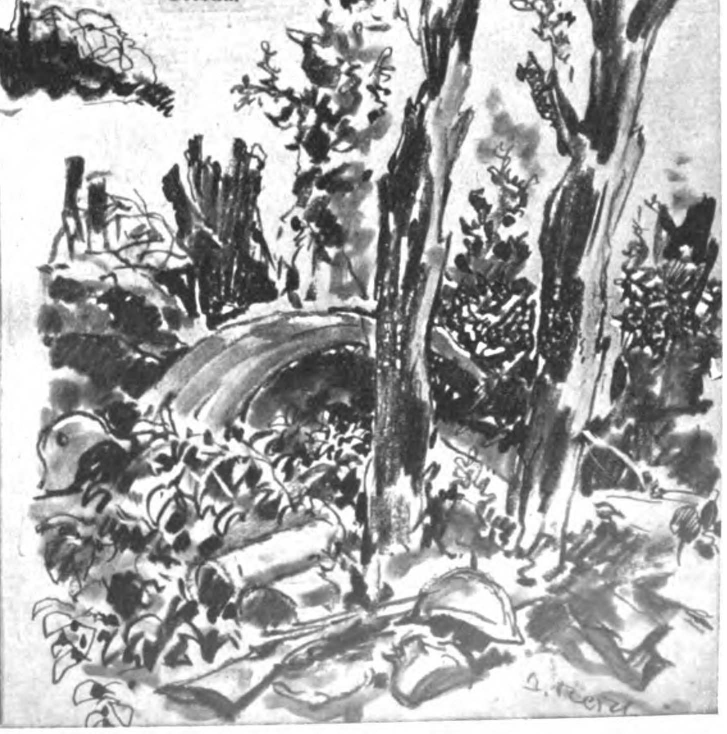
nfahrt bringt uns von Metz nach Verdun. Kurz vor der Stadt durchfahren wir den Tunnel von Tavannes,
en Kaſernen von St. Michel vorbei erreichen wir die Stadt. Dieſelbe hat natürlich unter den Kämpfen ſtark
ſcht überall rege Bautätigkeit. Von Bäumen und Anlagen umſäumt fließt die Maas um die alte Veſte,
l noch in Trümmern liegenden Häuſern ragt impoſant die alte Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert mit
n und gotiſchen Portalen und Fenſtern. — Einige Monumente ſchmücken die Plätze, darunter das Bronze-
Verteidigern des Platzes. Durch das von zwei mächtigen, mit zinnengekrönten Türmen flankierte Tor
r die Maasbrücke nähern wir uns den Hängen von Belleville, vorbei an einem Friedhof mit weißen
über 5000 Franzoſen ruhen. Durch eine Schlucht führt
eury. Entlang desſelben ziehen ſich halb eingeſtürzte,
rwucherte Anmarſchgräben, Geſchützſtände ſind in die
Links die Trümmer von dem franzöſiſchen Artillerie-
ère“, in den Teile des deutſchen Alpenkorps im Juni
rechts die Trümmer
, das nie bezwungen
dem die Deutſchen
den. Der Ort Fleury
ınd auf Froide terre
rſchwunden, Unkraut,
flanzen umwuchert
nur durch das Denk-
t wird. Am kleinen
i Baracken, in denen
zekehrte wohnen. —
ißen durchziehen das
er Trümmerblock von
einem Gewirr von
aus der Öde, über
Baumſtümpfe vom
dem Chapitre und

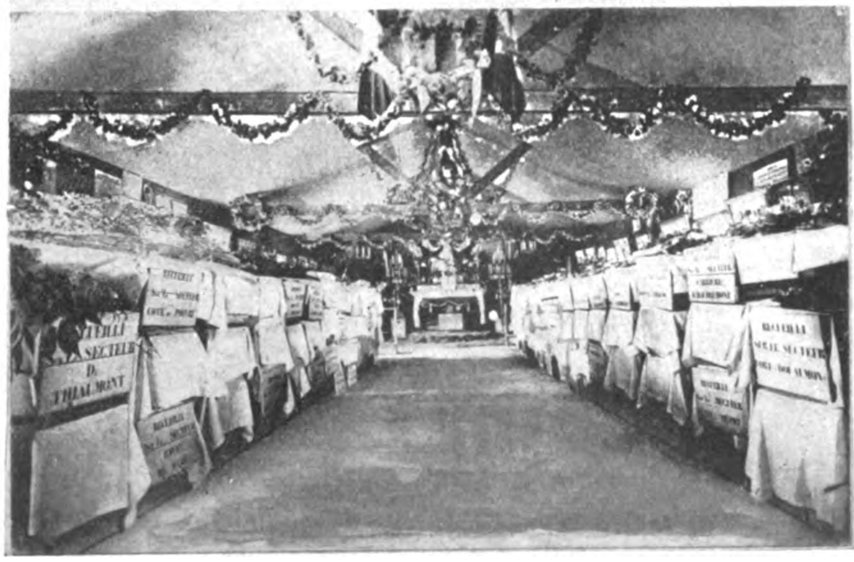
(Schluß auf Seite 379)



Verdun.



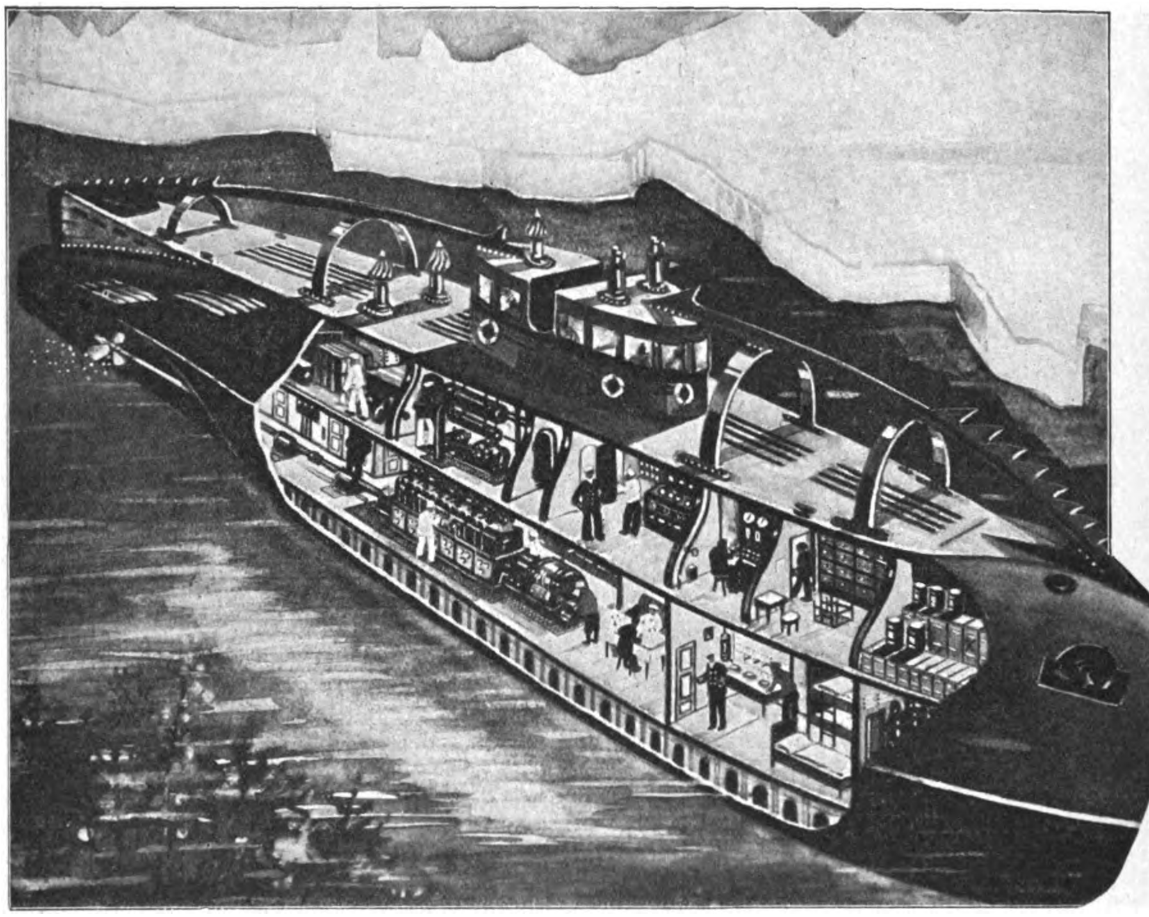




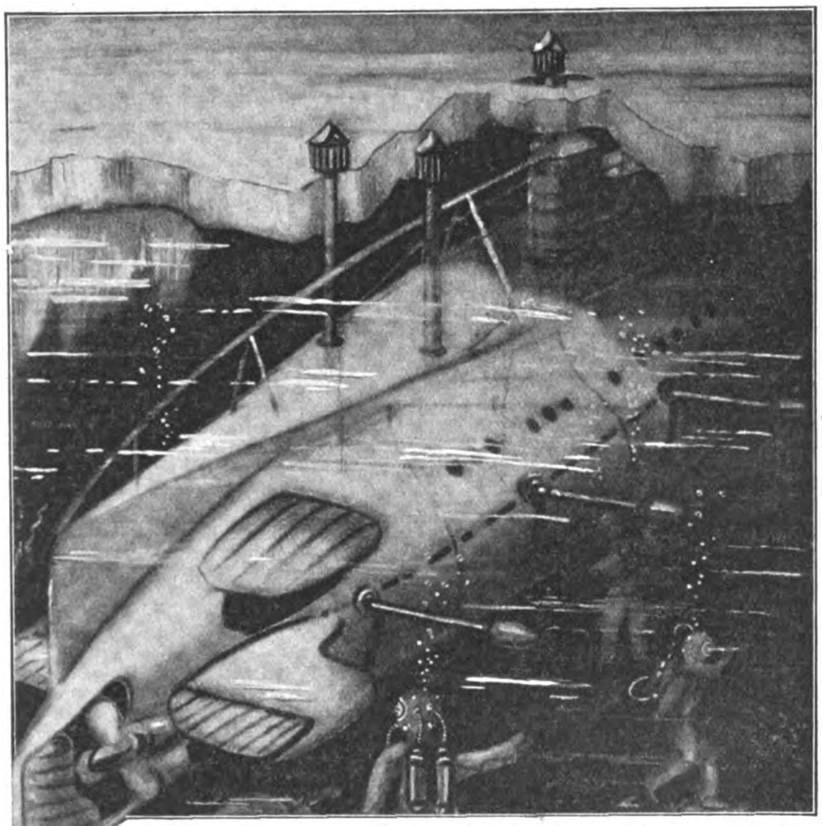
Beinhaus, in dem die Überreſte der Gefallenen geſammelt wurden

Krampf oder Abenteuer?

Mit dem U-Boot durch den Pol



Wilkins U-Boot nimmt ſeinen Weg unter dem Packeis. Auf der Zeichnung iſt die vordere Bordwand entfernt, um einen Einblick in das Innere des Bootes zu geben. Auf Deck erkennt man die „Eisbohrer" ſowie die Stahl-Schutzſchiene

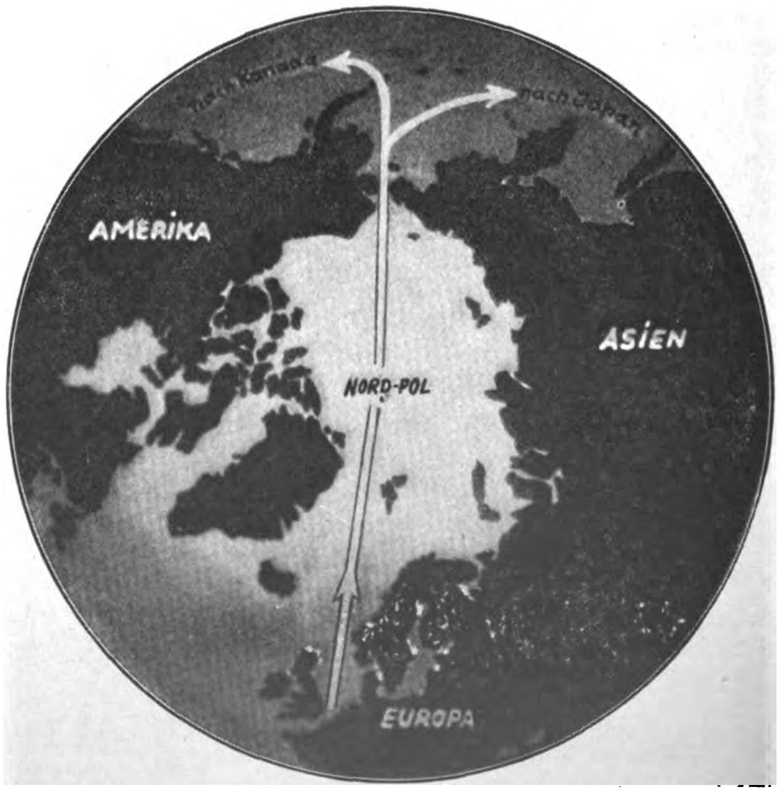


Während das Polarboot mittels ſeiner Eisbohrer Friſchluft einſaugt, haben einige Taucher das Schiff durch die Preßluftkammer verlaſſen, um Forſchungen und Meſſungen vorzunehmen

Jahrhunderte hindurch ſtand die Eroberung jener merkwürdigen Punkte der Erdoberfläche, welche wir Pole nennen, im Vordergrund des Intereſſes. Zahlreiche Forſcher aller Länder unternahmen ſchwierige Expeditionen, um die Geheimniſſe der unbekannten Polargebiete zu ergründen. Namen wie Andrée, Cook, Peary, Amundſen, Byrd, Nobile, Wilkins und andere ſind unauslöſchlich mit der Geſchichte der Polarforſchung verknüpft. Beſonders in den letzten Jahren, nachdem Flugzeug und Luftſchiff als praktiſche techniſche Hilfsmittel in den Dienſt der Polarforſchung geſtellt wurden, konnte der deutliche Beweis erbracht werden, daß gerade die Luftfahrzeuge infolge ihrer Überlegenheit über die alten Transportmittel berufen ſind, neue Verkehrswege in erſter Linie über den Nordpol hinweg zu erſchließen. Heute iſt alſo nicht mehr die Erreichung des Pols das Endziel der Unternehmungen, vielmehr ſind es verkehrsgeographiſche Erwägungen, welche die Vorſtöße in die arktiſchen Länder rechtfertigen. Dabei handelt es ſich außer um wiſſenſchaftliche Erforſchungen um die praktiſche Nutzbarmachung der Arktis. Zu den bedeutendſten Forſchungsflügen der letzten Zeit gehört der kühne Flug des bekannten engliſchen Kapitäns Sir George Hubert Wilkins, welcher den Forſcher von Point Barrow, dem nördlichſten Punkt Alaskas, über völlig unbekannte Teile des Polarmeeres bis nach Spitzbergen führte. Wilkins benutzte dazu ein Lockheed-„Vega"-Verkehrsflugzeug, welches für Start und Landung von der Eisfläche aus mit beſonders kräftig konſtruierten und gut gefederten Schneekufen ausgerüſtet war. Die Bedeutung dieſes Fluges liegt vor allem darin, daß Wilkins die Möglichkeit eines Flugverkehrs über die Arktis feſtſtellte und die gewaltige Strecke in 22 Stunden ohne nennenswerte Schwierigkeiten glatt erledigte. Ein Blick auf den Globus zeigt, daß ein ſehr viel kürzerer Weg über den Nordpol hinweg von der einen Erdſeite zur anderen führt. So beträgt zum Beiſpiel die Entfernung von England nach Japan über die Arktis rund 11 500 Kilometer, während die normalen Seewege über den Panamakanal 20 500 Kilometer und über den Suezkanal zirka 18 500 Kilometer ausmachen. Es iſt daher kaum zu bezweifeln, daß der zukünftige Weltluftverkehr die Polarroute benutzen wird, wodurch die Reiſezeit um nahezu die Hälfte verkürzt werden kann.

Die im eiserfüllten Polarmeer gelegenen Inſelgruppen, denen bis heute kaum eine praktiſche Bedeutung zukam, werden im kommenden transarktiſchen Luftverkehr wichtige Stützpunkte für Proviant- und Betriebsſtoffdepots bilden.

Jetzt tritt Kapitän Wilkins noch mit einem anderen kühnen Plan an die Öffentlichkeit. Von der Erwägung ausgehend, daß der Transport von Handelswaren, Getreide, Rohſtoffen uſw. auf dem Seewege immer noch am billigſten iſt, will Wilkins eine transarktiſche Schiffsroute erkunden. Das normale Seeſchiff kommt hierfür natürlich nicht in Frage. Kein Überwaſſerſchiff wäre imſtande, das dicke Packeis zu bezwingen und den gewaltigen Eispreſſungen ſtandzuhalten. Die einzige Löſung iſt das Unterſeeboot. Der engliſche Forſcher iſt der Anſicht, daß bei einer Fahrt mit dem U-Boot unter dem Pol hindurch wohl mancherlei Gefahren zu überwinden ſeien, daß aber die Schwierigkeiten weit geringer ſein werden als beiſpielsweiſe bei Schlittenexpeditionen in dieſe Gegenden.



Die Schiffsroute, welche das Polar-Tauchboot einſchlagen wird

Wilkins hat für ſein Unternehmen das Tauchboot „Nautilus“ von der amerikaniſchen Marine erworben, welches zweckentſprechend umgebaut und mit allen erdenklichen Sicherheitseinrichtungen ausgeſtattet wurde. Das Boot beſitzt in ſeinem Bug zwei hintereinanderliegende Luftkammern, durch welche die Beſatzung das getauchte Schiff verlaſſen kann, um eventuell Eisſprengungen und Meſſungen vornehmen zu können. Über das ganze Deck des Schiffes zieht ſich in Höhe des Kommandoturms eine Stahlgleitſchiene hin, welche den oberen Teil des Bootskörpers vor Beſchädigungen ſchützt. Denſelben Zweck haben auch die ſeitlich ausſchiebbaren Puffer. Die Konſtruktion des Buges iſt bedeutend verſtärkt worden und auf Deck iſt eine gefederte Führungsſtange vorgeſehen, welche durch ein Kugelgelenk hochklappbar eingerichtet iſt, um das Schiff ſtändig zirka zehn Meter von der Unterkante der Eisdecke fernhalten zu können. Der Antrieb erfolgt bei Überwaſſerfahrt durch Dieſelmotoren, bei Unterwaſſerfahrt durch Elektromotoren, die ihren Betriebsſtrom aus den eingebauten Batterien entnehmen.

Auf der ganzen Wegſtrecke rechnet man von Zeit zu Zeit mit eisfreien Waſſerſtellen. Dort wird das Boot auftauchen und Friſchluft in die Wohnräume und zum Betrieb ſeiner Dieſelmaſchinen einſaugen. Sollte jedoch einmal ein Auftauchen nicht möglich ſein, ſo werden die am Deck des U-Bootes angebrachten ſtarken Eisbohrer in Tätigkeit treten und die Eisdecke durchbrechen können. Die elektriſch heizbaren Stahlbohrer ſind vom Innern des Schiffes aus zu bedienen und enthalten ein Röhrenſyſtem, durch welches die verbrauchte Luft ausgeſtoßen und friſche Luft eingeſaugt wird. Auf dieſe Weiſe kann das Boot unter der Eisdecke liegen bleiben, durch den aufgenommenen Sauerſtoff ſeine Motoren in Betrieb halten und die Batterien wieder aufladen.

Zur Navigation werden die neuzeitlichſten Hilfsmittel, wie Kreiſelkompaß, Peilgerät, Radio-Sende- und Empfangsanlage uſw. dienen. Die durchſchnittliche Dicke des Eiſes wird auf zirka drei Meter geſchätzt, um aber unterirdiſche Eisklippen zu vermeiden, ſoll in einer Tiefe von etwa acht bis zehn Metern gefahren werden. Das Tauchbot iſt ſo konſtruiert, daß es zweieinhalb Tage unter dem Eiſe bleiben kann, ohne auftauchen zu müſſen. Unter den achtzehn Teilnehmern wird ſich auch ein deutſcher Wiſſenſchaftler befinden. Das Boot enthält bequeme Aufenthaltsräume für die Beſatzung und genügend Kammern zur Unterbringung von Lebensmitteln.

Wenn wir uns an die kühnen Fahrten des Kapitäns König mit dem erſten Handels-U-Boot „Deutſchland“ während des Weltkrieges von Europa nach Amerika erinnern, ſo kann man ſich wohl denken, daß in Zukunft ſolche Unterwaſſer-Handelsſchiffe noch größere Bedeutung erlangen werden, zumal der U-Bootbau in den letzten Jahren große Fortſchritte gemacht hat. Der Aktionsradius von Kriegsunterſeekreuzern beträgt heute ſchon über 10 000 Kilometer, und die Vergrößerung der Unterwaſſerſchiffe iſt ſtändig im Steigen begriffen. Neuerdings liegen ſogar konſtruktionsreife Pläne für ein 5000-Tonnen-Unterſeeboot vor.

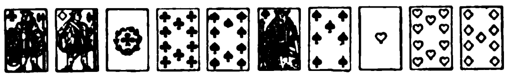
Kapitän Wilkins hofft, durch ſeine Unterſeepolarfahrt neue Verwendungsmöglichkeiten für das Handels-U-Boot zu ſchaffen.

(Schluß von Seite 377: „Verdun“)

Cailettewald ſucht das Auge den Douaumont, der zackig und geborſten die Höhenzüge beherrſcht, der Trümmerhaufen von Fort Vaux ragt öſtlich am Horizont. Abſeits der Straße iſt das Terrain wie im Jahre 1916, nur ſind die Löcher, Gräben und Trichter von Grün umſponnen, bei jedem Schritt ſtößt man auf deutſche und franzöſiſche Ausrüſtungsgegenſtände Helme, Seitengewehre, Feldflaſchen liegen zwiſchen Schutt und Unkraut. — In Douaumont wird man von einer Wache durch einige Kaſematten und Gänge geführt, jeder lang nachhallende Schritt weckt Erinnerungen. — Fort Marvé am linken Ufer der Maas bietet eine ganz ausgezeichnete Rundſicht über das Schlachtfeld auf beiden Seiten des Fluſſes. Höhe 304, Toter Mann, die Hänge des Coumières- und Caurettes-Waldes führen zur Maas, die ſich friedlich durch Wieſengelände ſchlängelt, über der Höhe von Champ ragen die heißumſtrittenen Hänge von Louvemont, Pfefferrücken und Kalte Erde ſchließen den Blick, den auch von hier wieder der Douaumont feſſelt. Auf dem breiten Marvé-Rücken und am Wald von Bourrus ſtand die franzöſiſche ſchwere Artillerie, die von hier die deutſchen Stellungen auf den Höhen rechts der Maas flankierte. — Schwer und trübe ſind die Gedanken, die einem im Angeſicht dieſer hiſtoriſchen Stätten anwandeln. Größte, unerhörte Anſtrengungen, unſterbliches Heldentum ſind der Macht eines übergewaltigen Schickſals unterlegen. Kein Ereignis des großen Krieges hat ſich ſo tief in der Erinnerung des deutſchen Kämpfers eingegraben wie „Verdun“. Aber trotz des unglücklichen Ausgangs erzählt gerade dieſer Name von deutſcher ſoldatiſcher Tüchtigkeit, von unerhörtem Heldentum, und der feldgraue, lehmbekruſtete Kämpfer von Verdun wird der ſpäteren Generation für immer vorſchweben als das Bild ſelbſtverſtändlicher Treue und Pflichterfüllung bis zum Tode.

Skataufgabe Nr. 40

Vorhand ſpielt auf folgende Karte Grand, nachdem er Karo Dame und 8 abgelegt hat: Kreuz Bube, Karo Bube; Kreuz As, 10; Pik 10, König, 7; Herz As, 10; Karo 9.



Trotzdem ein Gegner beide Buben und die reſtlichen 4 Blätter von Pik dagegen hat, gewinnt Vorhand ſein Spiel.

Wie ſaßen die reſtlichen Karten und wie war der Spielverlauf?

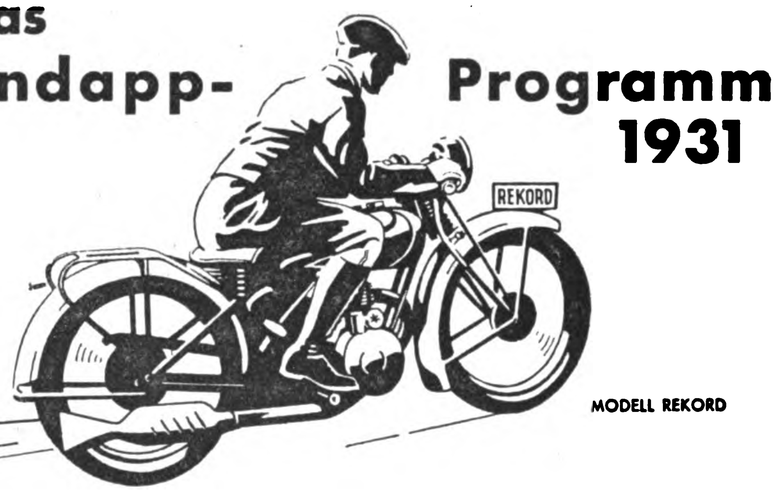
Auflöſung der Aufgabe Nr. 39

Im Skat liegen Pik Dame und Herz 10.

Mittelhand hat: Kreuz 10, 7; Pik 10; Herz As, König, Dame; Karo As, König, Dame, 9.

Hinterhand: Kreuz König, Dame; Pik 8; Herz 9, 8, 7; Karo Bube, 10, 8, 7.

Bei Grand werden die Gegner Schneider, bei Kreuz ſogar ſchwarz, bei Pik wiederum Schneider, während Vorhand bei Herz 72, bei Karo 63 Augen erhält.



Das Zündapp-Programm 1931

Für jeden Fahrer die richtige Zündapp

S 200
S 300
S 500

Modell Rekord. Beste und billigste steuer- und führerscheinfreie Maschine. Mit Zweitaktmotor und Dreiganggetriebe. Barpreis ab Werk .... RM. 695.-

S 200. Die preiswerte Sportmaschine. Ohne Steuer- und Führerschein. 6 PS. Profilstahl-Doppelrahmen. Barpreis ab Werk RM. 795.-

S 300. Die beste Maschine der Mittelklasse. 9 PS. Gazda-Federlenker. AbW. 875.-

S 500. Der Schlager 1931. Die Maschine der Rekordfahrt Julius von Krohns Marokko — Polarkreis. 18 PS. Python-Motor. Vierventilig, obengesteuert. Barpreis ab Werk . . RM. 1395.-

Dazu der Stoye-Seitenwagen mit Schwingachse und dem patentierten, spannungsfreien Schnellanschluß. Der beste Seitenwagen der Neuzeit.

Alle Modelle haben gemeinsam: Die weltbekannte Zündapp-Zuverlässigkeit — hervorragendes Material — geringe Unterhaltungskosten — hohen Wiederverkaufswert. Jede Maschine auf bequeme Teilzahlung. Besichtigen Sie die verschiedenen Modelle. Sie finden bestimmt, was Sie wünschen.

ZÜNDAPP G. M. B. H., NÜRNBERG 20
BERLIN – KÖLN – MÜNCHEN

SILBER-BESTECKE

Massiv-Silber 800/1000 und Tafelbestecke mit der stärkstmöglichen Feinsilberauflage 100 g

Werbepreise

72teil. Garnituren (90er Auflage) von RM. 115.- an
10 Tage zur Ansicht — 6 bis 18 Monate Kredit
Ohne Anzahlung — 30 Jahre schriftl. Garantie

Rostfreie I. A. Henckels-Zwillingswerkklingen

Verlangen Sie unverbindlich und kostenfrei Modellfotos u. Original-Muster unserer neuesten Besteckschöpfungen

E. & H. Kramer, Besteckges. m. b. H., Mettmann, Rhld A 15

Die Rollfilm-Kamera mit Mattscheiben-Einstellung

Mit einer Kamera 3 Aufnahme-Formate

6×9, 4½×6, 3×6 cm

— Bildsichtbarkeit auch während der Belichtung. —

Alleinhersteller:

Kolbe & Schulze, Fabr. photogr. Apparate, Freital i. S.
(Gegr. 1902) Verlangen Sie Prospekt „B.“

Feuer- und einbruchsichere
Geldschränke
modernster Bauart, feuersichere
Bücherschränke
Mauerkassen Kassetten

Sicherheits-Schlösser

Franz Leicher, München
Geldschrank- und Tresorbau
Laden: Löwengrube Nr. 7

Der ſchlaue Moritz.

Der kleine Moritz Pinkelſtein fragt eines Tages den Lehrer in der Schule: „Herr Lährer, eſſen Se gern ä Gans?“.

„Gans?, ja die eß ich ſchon gerne“, ſagt der Lehrer, „aber warum fragſt du mich denn überhaupt?“

„Nu wir haben daheim ä Gans, und da hat der Vaterleben geſagt, die kriegt de Herr Lährer!“

„Schön, dann kannſt du ſie bringen.“

Es vergehen vierzehn Tage, drei, vier Wochen, der Lehrer hat immer noch keine Gans geſehen, endlich fragt er nach dem Unterricht den Moritz: „Du wollteſt mir doch eine Gans bringen, was iſt denn eigentlich damit?“

„Nu, Herr Lährer, ſie frißt wieder“, ſagt Moritz drauf.

*

Friedrich der Große ſchenkte einmal ſeinem Oberſt-Stallmeiſter Schwerin eine wertvolle Tabaksdoſe mit dem Bilde eines Affen. Schwerin ließ jedoch den Affen herausnehmen und ein Bild des Königs einfügen.

Eines Tages beim Mahle ſpielte Schwerin auffällig mit der Doſe vor den Augen des Königs. Friedrich ſah ihn an und ſagte ſpöttiſch:

„Dieſe Doſe gefällt ihm wohl?“

„Wie alles, aus Eurer Majeſtät Händen, beſonders wenn es Hochdero Bildnis trägt.“

Der König ließ ſich die Doſe reichen und ſah zu ſeiner Überraſchung ſein wohlgelungenes Bild auf Porzellan.

„Er iſt ein alter Pfiffikus“, ſagte er dann lachend, „da hat er ein beſſeres Portrait“ und ſchenkte Schwerin ſeine koſtbare Brillantdoſe.

*

Der große Moltke war ein ſtarker Raucher, er ſchrieb ſogar einmal einen Aufſatz: „Über die Tabakspfeife und das Rauchen in der Türkei“.

Ein Freund, ein treuer Freund

das iſt das Schönſte auf der Welt! heißt es mit Recht im Liede. Vaſenol-Körper-Puder verſchafft ſeinen Freunden im Handumdrehen die gleiche Erfriſchung wie ein Vollbad, verjüngt und macht ſie fröhlich, ſelbſt nach körperlicher Anſtrengung. Sie können ſich keinen treueren Freund denken.

SELBSTMÖRDER-KURIOSA

Selbſtmord — ein tägliches Kapitel der heutigen Tageszeitungen, über das man entweder ſchnell hinwegließt oder betrübt den Kopf ſchüttelt. Selbſtmord iſt heute keine Senſation mehr, die Jahre der Entbehrungen und Mühſale, der ſtetige Kampf um das nackte Daſein haben ihn zu etwas Natürlichem gemacht. Und doch verbirgt ſich hinter dieſen kalten ſchwarzen Lettern die ganze Tragik menſchlichen Schickſals.

Das ungeheuere Anſchwellen der Selbſtmordſtatiſtik unſerer heutigen Zeit, das einer Selbſtmordepidemie gleicht, iſt der Aufſchrei unſeres zu Boden gedrückten Volkes. Wirtſchaftlicher Ruin und Hoffnungsloſigkeit, Hunger und Arbeitsloſigkeit treiben den einzelnen bis zum Lebensüberdruß, und es iſt feſtgeſtellt worden, daß 90 Prozent aller Selbſtmorde auf wirtſchaftliche Mißverhältniſſe zurückzuführen ſind und nur 10 Prozent auf anderen Motiven beruhen.

In der Geſchichte des Selbſtmordes, die wohl das gleiche Alter wie die Menſchheitsgeſchichte haben dürfte, treten uns die verſchiedenſten Beweggründe zur Selbſtentleibung entgegen. Eine Blütezeit des Freitodes war die Antike, die neben dem heroiſchen Opfertod für das Vaterland dem Selbſtmord aus Äſthetik huldigte. Man wurde nicht müde auf der Suche nach einer neuen Schönheit des Todes, ſollte man doch aus dem Leben wie aus einem Theater gehen, wenn einem das Stück nicht gefiel.

Die einzigſte Art von Selbſtmordepidemie aus Modeſucht dürfte in der höheren Geſellſchaft des alten Roms geherrſcht haben. Aus geringfügigſten Urſachen töteten ſich die Leute und waren gewiß, überall Anerkennung für ihre Tat zu finden. Es war in jenen Kreiſen eine Senſation, wenn von jemand behauptet wurde, er ſei eines natürlichen Todes geſtorben. Als Otho, ein Freund Neros, durch Selbſtmord endigte, küßte man ſeinen Leichnam und viele töteten ſich ſelbſt in fernen Gegenden, als ſie Kunde von ſeiner Tat erhielten.

Die Selbſtmordepidemien des Mittelalters trugen ſämtliche religiöſen Charakter. Bekannt ſind aus den erſten Zeiten des Chriſtentums die Zirkumzellionen und Donatiſten, die ſich ſcharenweiſe töteten, um ſich für das zukünftige Leben von ihren Sünden zu reinigen. Auch in Rußland treffen wir bis zum Anfang unſeres Jahrhunderts Epidemien aus religiöſen Urſachen, die durch das weitverzweigte Sektiererweſen hervorgerufen worden ſind. In Sibirien hat ſich einmal ein ganzes Dorf von 1700 Seelen unter Demonſtrationen gegen die Kirche, den Zaren und die Geiſtlichkeit gemeinſchaftlich verbrannt.

Die Motive zur Selbſtentleibung ſind neben materiellen Urſachen ſo mannigfach wie die menſchlichen Charaktere. Am bekannteſten ſind die Selbſtmorde aus Religioſität, Liebe, Ehrgefühl und Furcht. Aber auch Selbſtmorde aus Eitelkeit, politiſchen Gründen, Selbſtmorde von Haſardeuren, von Kindern uſw. ſind keine Seltenheit. Im nachfolgenden ſeien einige Beiſpiele aufgeführt:

Die jüngſte Selbſtaufopferung aus religiöſen und nationalen Gründen zeigen uns die Inder, die ſich in der Auflehnung gegen die engliſche Herrſchaft bei ihren Demonſtrationen zu Tauſenden den Laſtautos und Tanks ihrer Feinde entgegenwerfen und ſich von denſelben zermalmen laſſen.

Madame de Stael ſchreibt, daß der Selbſtmord in England nur deshalb ſo verbreitet iſt, weil man in keinem Land wie England ein ſo außerordentliches Gewicht auf die öffentliche Meinung legt. So ſtark iſt die öffentliche Meinung, daß, ſobald der Ruf erſchüttert iſt, das Leben unerträglich für den Menſchen wird.

Einen intereſſanten Selbſtmord aus Erbſchaftsgründen zitiert Diez in ſeinem Buch: „Im Kanton Glarus ermordete ein Bauer, als er erfahren hatte, daß er eine ſehr reiche Erbſchaft gemacht, ſeine Frau und 5 Kinder, und verwundete ſich ſelber ſchwer, um, wie er in einem hinterlaſſenen Briefe angegeben, ſie und ſich dem Elend zu entziehen, welches großer Reichtum veranlaſſe.“

DIE BRENNESSEL

„Hörsing“

Stark verkleinerte Abbildung aus der Folge 2

DIE BRENNESSEL

Ab 1. April 1931 erscheint nun

DIE BRENNESSEL

vierzehntägig.

Die ersten drei Nummern haben überall begeisterte Anerkennung gefunden, so daß jetzt nur mehr wenige Stücke zur Nachlieferung für die Neubezieher zur Verfügung stehen.

Deutsche Volksgenossen!

Bestellt sofort bei der nächsten Post

DIE BRENNESSEL

für das 2. Vierteljahr; es erscheinen insgesamt 7 Folgen; der Bezugspreis beträgt M. 2.40, zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern (ausnehmlich Polen und Tschechoslowakei) an.

„Die Brennessel“ kann außer durch die Post auch im Umschlag bezogen werden. Derartige Bestellungen erbitten wir unter gleichzeitiger Einsendung des Bezugsgeldes für das 2. Quartal auf das Postscheckkonto Amt München, Konto 11346, direkt an den Verlag zu richten. Der Bezugspreis beträgt M. 3.-. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Sch. 4.70) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus d. Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 26.-) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz (Bezugspreis schweiz. Fr. 3.80) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 3.-) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Frz. Eher Nachf. G.m.b.H.
München 2 NO, Thierschstraße 11/15

In dem ſtatiſtiſchen Bericht der Wiener Polizei (1880) wird der Fall einer dreifachen Selbſtmordart erwähnt. Ein Schutzmann ſah, wie ein Mann auf der Donaubrücke über das Geländer kletterte. Ehe er hinzukommen konnte, hatte er ſich in die Bruſt geſchoſſen, um im Falle des Mißlingens im Waſſer umzukommen. Als man ihn zu retten ſuchte, ſchwamm er mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte ans andere Ufer, um ſich dort mit einem bereits zu dieſem Zwecke mitgenommenen Strick, an einem Baum zu erhängen.

Zum Schluſſe ſei noch ein ſchauerlicher Fall erzählt, den Szittya aus dem Buche „Heimweh“ aufführt: „Am 13. November fand man einen Handarbeiter namens Joſeph Dugat zu Paris an ſeiner Tür erhängt. Eine Zeitſchrift teilt darüber folgendes mit: Er war ein armer, junger, magerer, bleicher, leidender Menſch von der ärmlichen, leichenartig ausſehenden Art, wie man ſie in großen Städten findet, kraftlos, leidenſchaftslos, einer der Menſchen, von denen Claude Tavie ſagt: das Leben befindet ſich in ihnen nur zur Miete, es ſei jederzeit bereit, auszuziehen. Er ſchabte ſeit mehreren Jahren für das phrenologiſche Kabinett Knochen und Schädel ab, wohnte in einem armſeligen Dachſtübchen zwiſchen Knochen und Totenköpfen. An jedem Balken ſchwebte ein grinſendes Skelett, und wenn abends zum halboffenen Fenſter der Wind hereinzog und die dürren Knochen bewegte, daß ſie aneinander klapperten, ſo konnte man glauben, ſich unter einem Galgen zu befinden. Aber einſt brachte man ihm Knochen, die er an der Ungeſchlachtheit und Mißgeſtalt als die eines gewiſſen Evrard erkannte. Dieſer war ein Freund von ihm geweſen, aber ſo ſtark und ſtreitſüchtig, als Dugat ſchwach und ſanft. Ihn allein hatte Dugat beſucht, ſich gleichſam inſtinktmäßig unter den Schutz desſelben begeben; er liebte ihn, wie der Hund ſeinen Herrn liebt, der ihn ſchlägt, ſchüchtern und furchtſam. Seit einem Monat hatte ſich Evrard in einem Hoſpital befunden und war daſelbſt geſtorben. Mit Schaudern erkannte Dugat die Glieder desſelben unter den anderen. Mehrere Tage lang wagte er nicht, ſie anzurühren, es kam ihm vor, als müßte ſich das Skelett beim erſten Schnitte aufrichten, um ihn für ſeine Kühnheit zu züchtigen. Endlich ſuchte er indeſſen ſeines Schreckens Herr zu werden und machte ſich an die Arbeit; aber die Gewalt, die er ſich dabei antat, erſchöpfte die wenige Kraft, die in ſeinem armſeligen Gehirn noch übrig war. Bald verfolgte ihn der gräßliche Spuk. Überall, in ſeinem Dachſtübchen, in ſeinem Bette, auf der Straße glaubte er das Skelett Evrards mit den beiden halbabgeſchlagenen Armen zu ſehen, das ihm ſeine Entweihung vorwarf. Die Geſtalten wurden von Tag zu Tag ſchrecklicher; er ſah ſich nicht mehr bloß von Evrard, ſondern von allen denen verfolgt, deren Knochen er vom Fleiſche gereinigt hatte; Männer, Frauen und Kinder liefen ihm nach, und eines verlangte einen Arm, ein anderes ein Bein, ein drittes den Kopf. Vergebens floh er ins Freie hinaus. Alle Gerippe hörte er unter hölliſchem Lärmen und unter einem entſetzlichen Knochengeklapper hinter ſich. Übermannte ihn abends die Müdigkeit, und legte er ſeinen Kopf zum Schlafe nieder, ſo wachte er mit einem Male auf, ſah einen Toten auf ſeiner Bruſt knien, der ihn mit ſeinen erſtorbenen, glanzloſen Augen anſtierte. Endlich wurden dieſe Viſionen ſo unerträglich, daß Dugat es nicht mehr aushalten konnte und ſeinen vielen Leiden durch den Strick ein Ende machte.“

Rat an Brüning

Um die Preiſe allgemein zu ſenken
(Ohne einen Wucherer zu henken),
Flammte wochenlang als wie ſonſt nie
Brünings reichsregiererliche Energie.
Preis dem preislichen Diktatormüh'n!
Aber ſieh'ſt du ihm Erfolg erblüh'n??

Nein, im Gegenteil! In leiſem Lauf
Gehn die Preiſe wieder jetzt hinauf
Für faſt alles, was der Menſch bedarf
Und worauf der Mund und Bauch iſt ſcharf.

Wurſt und Fleiſch und Käs und Milch und Ei
Halten wieder Preiswettkraxelei,
Auch (gemäß Befehl der Syndikate)
Nächſtens alle Mühlenfabrikate,
Denen prompt dann folgt das liebe Brot;
(Brüning weint in trüber Kanzlernot).

Statt zu weinen, würde ich ihm raten
Als geſchwornem Zentrumsdemokraten,
Einen feſten Galgen zu erbau'n,
Wo wir die Preistreiber baumeln ſchau'n.

Illuſtricus.

Schwerhörige

Hallo!
Ein neuer
„Akustik"
für Nervöse ist da!
Die
Jubiläums-Silbertype!
Quälen Sie sich nicht länger, machen Sie einen Versuch! Denn 25jährige Erfahrung, 25jähriger Weltruf bürgen für Erfolg bei Benützung des „ORIGINAL-AKUSTIK".
Fordern Sie Prospekt „N" gratis. Zahlungserleichterg.!
Deutsche Akustik-Gesellsch. m. b. H. (Gegr. 1905)
Älteste u. führende Spezialfabrik elektr. Hörapparate
Zentrale u. Stadtverkauf „3", Berlin-Rckdf., Brienzer St. 4
Verkauf und Vorführung:
1905
Berlin-Wilmersdorf, Motzstraße 43
Berlin, Klosterstraße 44
1930
Nach außerhalb Probesendung!

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Brechung der Zinsknechtschaft!

Zinsloses Kapital

für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die **Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19**
Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt. Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

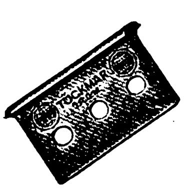
Bruno Klemm jr
Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N.
Postkistel ⁸/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

Was iſt beſſer:
50 Raſierklingen für 5 M.
oder eine
Tückmar-Dauer-Klinge
für 1 M.?

Es iſt Ihnen nicht gedient, wenn Sie Raſierklingen das Stück zu 5 Pfennig kaufen. Es kommt nicht darauf an, wie billig eine Raſierklinge iſt, ſondern darauf, wie oft Sie ſich mit ihr raſieren. Mit einer Tückmar-Dauer-Klinge aus echtem, geſchmiedetem Raſiermeſſerſtahl raſieren Sie ſich hundertmal — und jedesmal zart und ſanft. Zu haben in Fachgeſchäften. Nachweis durch **Tückmantel & Martin**, Solingen-Ohligs.



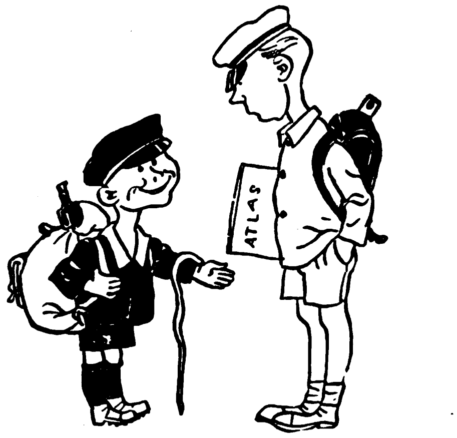
KAUFT NICHT i. KONSUMVEREIN

S.A.-Männer
kauft Eure Ausrüſtung
nur direkt ab Fabrik

im Sporthaus „Scharnhorſt". Ihr ſpart dann viel Geld und verſchafft außerdem ca. 30 Parteigenoſſen Arbeit und Brot. Ihr zahlt für:

1 **S.A.-Dienſthemd** m. Binder, Originalform mit Haken	nicht 7.80	**ſondern 7.30 RM.**
7 Knöpfe dazu	nicht 0.50	**ſondern 0.45 „**
1 **Paar Manſchettenknöpfe** Metall	nicht 0.50	**ſondern 0.40 „**
1 **S.A.-Dienſtmütze** mit Kernleder-Sturmriemen	nicht 3.05	**ſondern 2.95 „**
1 **S.A.-Koppelriemen** mit Schloß	nicht 3.60	**ſondern 3.25 „**
1 **S.A.-Schulterriemen** mit 2 ſtarken Karabinerhaken	nicht 2.05	**ſondern 1.70 „**
1 **S.A.-Wildlederſtoff-Breeches**	nicht 15.60	**ſondern 12.30 „**
1 **S.A.-Armbinde** mit aufgenähtem Hakenkreuz	nicht 0.40	**ſondern 0.30 „**
1 **Paar Kragenſpiegel**	nicht 0.50	**ſondern 0.45 „**
1 **Kragenſchnur**	nicht 0.20	**ſondern 0.15 „**
1 **Paar S.A.-Ledergamaſchen** aus prima Leder	nicht 10.50	**ſondern 9.— „**
Sa.	nicht 44.70	ſondern 38.25 „

Ihr ſpart alſo bei einer Ausrüſtung 6.45 RM., das ſind ca. 15%
Bei Abnahme von 10, 25 und mehr Stück ermäßigt ſich der Preis um weitere 10—20%.
Die Qualität unſerer Ware iſt anerkannt erſtklaſſig und die Bedienung prompt. Wir unterhalten ſtändig ein großes Lager in ſämtlichen Artikeln. Heil!
Sporthaus und Mechan Kleiderfabrik und Abzeichen-Stickerei „Scharnhorſt"
Hamburg 36, Kaiſer Wilhelmſtr. 9, Schließfach 15
Der Inhaber M. Matuſieck iſt ſeit 10 Jahren aktiver Pg. Vor 6 Jahren hat er den „Scharnhorſt" gegründet.
Verlangt Preisliſte über ſämtliche Artikel Nr. 15!



„Was, schon der dritte Klassenausflug in diesem" Monat? Wie macht ihr denn das?"
Furchtbar einfach. Wir stiften unserem Lehrer 'ne Schachtel „Lebewohl"* für seine Hühneraugen, dann zieht er mit uns los!"

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute" Mittel zurück.

Pallabona-Puder

Durch Trockenbehandlung in 2—3 Minuten die schönste Frisur (keine Naßwaschung). Reinigt und entfettet. — Die Haarwellen bleiben erhalten. Zu haben in Streu- u. Runddosen von 90 Pf. an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien, und Apotheken.

Stoffe
AB FABRIK AN PRIVATE
Muster auf Wunsch
Feintuchfabrik
F. G. Herrmann & Sohn G.m.b.H.
Gegründet 1800
Bischofswerda 107 i/Sa.

Bruchheilung

ohne Operation und ohne Berufsstörung in ganz kurzer Zeit durch meine **einfache Selbstbehandlungsmethode.** Ganz wenig Kosten. Viele begeisterte Dankschreiben. Verlangen Sie Gratisprospekt von **Otto Jann, pharmac. Spez., München (95)**, Schwanthalerstraße 20.

SPIONE IM NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

(8. Fortſetzung)

Einmal kam an einer beſonderen Sperre, die auf den Perron des Bahnhofes führte, von dem aus die Weiterreiſe angetreten werden ſollte, die perſönliche Körperunterſuchung in Form einer Befragung und Abtaſtung. Ehrlich geſagt, durch meine innere Unruhe und die Jagd meiner Gedanken über die nächſten Minuten und Möglichkeiten einer Flucht noch im letzten Augenblick — ich hatte vergeblich nach einem anderen Ausgang, nach Toiletten uſw. geſpäht, — hatte ich bei der Gepäckabfertigung etwas getrödelt und kam nun in der Reihe der in Kette ſtehenden Abzufertigenden als letzter männlicher Reiſender zur Unterſuchung. Vor mir ſtanden noch drei Herren. Immer der nächſte trat an den Ausgang, der in den Flanken von zwei Zollbeamten bewacht und von einem Poliziſten geſperrt wurde. In dieſem kleinen offenen Geviert, ſozuſagen zwiſchen Tür und Angeln, wurde die Prüfung vorgenommen. Ein gewaltſames Durchrennen dieſes Bollwerks und Verſtecken im wartenden Zuge hatte alſo keinen Zweck. Doch man ſtelle ſich die Situation und das Herzklopfen vor, als ich, in dem beſtimmten Gefühl der bevorſtehenden „Arretierung“, mit meinem ſchlechten Gewiſſen vor dieſe drei Beamten trat. An einiges war ich ja gewöhnt, und ſo manches Mal ſchon hatte ich die nötige Ruhe bewahrt. Auch hier ſtand ich wieder einmal dicht vor dem Feind. Es war gewiß nicht ſo, aber ich habe mir in dieſem Augenblick beſtimmt eingebildet, daß ſie alle drei gerade mich als letzten ganz beſonders ſcharf aufs Korn nahmen, d. h. mich erſt einmal mit ſtechenden Blicken „durchbohrend“ und „röntgenſtrahlend“ anſahen.

Nun, meine Gedanken wirbelten weiter durcheinander. Wenn es der Augenblick erforderte, war ich bereit, für Deutſchland auch einmal „in Schönheit zu ſterben“. Nachdem mein letzter Vordermann abtaſtend unterſucht worden war und ſein „passer“ erhalten hatte, trat ich, vollkommene Ruhe vortäuſchend, in den Ausgang zwiſchen die beiden Zöllner. „Ihre Papiere“ (denn das war das erſte, was die drei Zerberuſſe in Händen haben mußten für den Fall, daß . . .), forderte der Polizeibeamte. Gelaſſen ſtellte ich meine Reiſetaſche aus der rechten Hand auf den Fußboden, nahm die Reiſedecke vom linken Arm, legte ſie ebenſo ruhig und langſam auf die Taſche, entnahm dann meiner Brieftaſche — möglichſt umſtändlich, um die Aufregung niederzuhalten — meinen Paß und überreichte ihn mit einer „Ausweiskarte zum Aufenthalt für Ausländer“, die ich, heute kann man ja richtig darüber ſprechen, einmal von einem guten Freund, mit zuſtändigen Unterſchriften und Stempeln ausgezeichnet gefälſcht, erhalten hatte, und mit einem freundlichen „Bitte ſehr, mein Herr“ dem Poliziſten. In dieſem Augenblick ging ein Uhrwerk in mir, das fortwährend gleichmäßig tickte: „Jetzt hab'n ſe dich! Jetzt hab'n ſe dich, jetzt hab'n ſe dich ...“ und die Spanne von Sekunden mußte die Entſcheidung bringen. Und ſie brachte ſie.

Rechts und links von mir ſtierten mich die beiden Zöllner an, bereit, ihre Hände an meinem Körper von oben bis unten taſtend heruntergleiten zu laſſen, ſobald mir — in vielleicht fünf Sekunden — der Polizeibeamte die Papiere zurückgegeben hatte. Ich ſah bereits, wie ſie mir unter dem „Hohngelächter der Hölle“, in dieſem Falle desjenigen der Mitreiſenden, die von den Fenſtern des zur Abfahrt bereitſtehenden D-Zuges die Unterſuchung „des letzten Mannes“ mit dem Gefühl des bereits Geborgenſeins aufmerkſam verfolgten, das halbe Dutzend Küchenhandtücher vom Leibe wickelten und mich triumphierend mit zurück in den Zollraum nahmen. Da trat mit einem Mal etwas ein, an das ich überhaupt nicht dachte: der Poliziſt hatte Reſpekt vor meinem — allerdings etwas außergewöhnlichen — Paß, deſſen Einzelheiten hier nichts zur Sache tun, bekommen, und in Verbindung mit dem „Aufenthaltsſchein für Ausländer“ von ſich aus entſchieden, daß ich ohne körperliche Unterſuchung die Sperre durchſchreiten durfte. Das war natürlich ein Evangelium für

10 Rosen 2.50 M.
Großer Preisabbau!

Als Weltfirma lief. wir Ihren garant. kräft. Qualitätspflanzen. Millionen von Rosen sandten wir i. d. letzt. Jahren nach all. Teilen Deutschlands u. d. übrig. europ. Staaten. Sogar in überseeischen Ländern wurde unsere Firma bevorzugt. Garantie für tadellose Ankunft.

Edelbuschrosen . . 5 St. 1.40
25 St. 6.-, 50 St. 11.-
Polyantharosen . . 5 St. 1.90
10 St. 3.50
Kletterrosen . . . 1 St. 0.40
10 St. 3.50
Friedhofsrosen . . 1 St. 0.35
Moosrosen . . . . 1 St. 0.50
Rosenneuheiten . 1 St. 0.50
10 St. 4.25
Rosen-Halbst. . . 1 St. 1.75
Rosen-Hochst. . . 1 St. 2.—
10 St. 18.—
Pfingstrosen . . . 1 St. 0.55

Edeldahlien
in reiz. Farben . 1 St. 0.45
10 St. 4.—
Gladiolen . . . . 10 St. 0.60
50 St. 2.50, 100 St. 4.75
Anemonen . . . . 10 St. 0.50
Montbretien . . . 10 St. 0.50
Ranunkeln . . . 10 St. 0.50
Glücksklee . . . 10 St. 0.35
Maiglöckchen . . 10 St. 0.60
Begonien . . . . 10 St. 0.90
50 St. 3.75
Schnittstauden . 1 St. 0.35
10 St. 3.—

Nachnahmevers. Ab M. 5.- portofrei. Illustr. Katal. üb. sämtl. Gartenpfl. sowie Gemüse- u. Blumensämereien gratis u. franko.

Horstmann & Co., Versandgärtn., Langelohe 281 Elmshorn

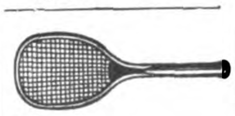
Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte anfordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Hakenkreuzschmuck
Abbildungen gratis

Ring, Silber, 3.50 Mark
Pg. W. Levin
Goldschm.
Artern a. Kyffh.

Schutz gegen Überfälle!
Scheintod- u. Gasrevolver - Katalog umsonst - Deutsches Versandhaus Neuenrade W 1



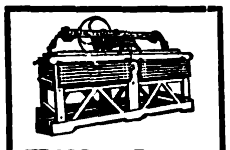
Schläger werden mit **prima Saiten** neu beſpannt, von 8-21 M.. Verlang. Sie bitte Proſp. **Max Meinel, Saitenfabrik, Markneukirchen 12**

Ab Fabriklager
Ia **Motorradſtiefel** braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 24.50
Derſelbe, extra fein, M. 27.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Regenwetter Oelhaut
i.d. Tasche zu tragen, unverwüstl.
à Meter M. 3.50
Pelerinen v. „ 9.75
Mäntel „ 18.75
Prospekt und Stoffmuster gratis.
Spezialhaus f. Regenbekleidung
J. B. MICHEL, Dresden Mathildenstr. 56

Edel-Buschrosen
20 Stück 3.50 M., 100 Stück 12.50 M., **Kletterrosen** 1 Stück 50 Pfg. liefert
E. Vollbrecht, Rosenkulturen Treptow-Rega, Pommern

Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. **R. Lan ner, Fb.-Weilimdorf,** Wttbg.



Wäsche-mangeln
elektrisch
in moderner Ausführg. bring. gute Einnahmen. Teilzahlung.
Gebr. Müller, Drehroll.-Fabr. **Berlin NO 18**
Waßmannstr. 26/27

Hände hoch!

Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browningform, Stck. 1.35
4 Stück 4.50 M.
versend. gegen Nachnahme
B•A•M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Seit 76 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

---

Gegen Arterien-verkalkung
nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!“ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Außergewöhnliches Angebot!
Infolge direkten Importes, unter Ausschaltung jeden Zwischenhandels,
FEINSTEN INDO-CEYLON-TEE
z. RM. 4.50 je Pfd. unmittelb. an Private. Porto u. Nachn. RM. —.60 mehr. Kostprob., f. 15 Tassen, geg. M. —.30 in Briefmark. **Rudolf Röhler** MARKNEUKIRCHEN i. Sa.

Achtung! Rasierklingen
nicht wegwerfen, denn auf dem Klingenschleifapparat
Sharpex
schleifen Sie diese wieder haarscharf. **Preis M. 1.85.** Viele Anerkennungs- und Dankschreiben. Versand per Nachn. Vorkasse portofrei. Bei Nichtgef. Geld zurück. **Pg. Heinz Holler, Mühlhausen,** Thür., Steinweg 81.

Achtung. Sonderangebot!
In Anbetracht der allgemein. wirtschaflichen Lage übersende ich Ihnen mein
LEHRBUCH
der Selbstverteidigung
Jiu-Jitsu
zum Ausnahmepreis von **nur 70 Pf.** portofrei!
Versäumen Sie diese Gelegenheit nicht!
Briefmarkenvoreinsendung
ARNO OEHME
ehem. Polizeileiter, Rochsburg i. Sachsen

Größer werden
(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Verlang. Sie **Damen-Stoffe** sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Exiſtenz!
Generalvertreter als dortiger Bezirksleiter geſucht. Hoher Verdienſt. Ort und Beruf gleich. Koſtenl. Anl. Viele Dankſchreiben von Pg. — **Otto Bitter, Croſſen/Oder.**

Musik-Instrumente
Erstklassig, preiswert
Wilh. Kruse
Markneukirchen
No. 9 Liste frei

Blähgase verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M 1.35 franko!
Drebner's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Eine Probe Moselwein
gut und preiswert, wie er sein soll, erhalten Sie nebst Sorten-Verzeichnis gegen Einsendung dieser Anzeige unverbindlich: die Kosten tragen wir. Rot- u. Weißweine ab M. 0.65 per Fl.
Weinkellereien F. & W. Schmitgen, Berncastel 172 (Mosel)

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Feinſte Holſt. Fl.-Wurſtwaren: Schinkenwurſt, Pfd. M. 1.60. Cervelatwurſt, Pfd. M. 1.50, grob Mettwurſt, Pfd. M. 1.40, grob Blockwurſt, Pfd. M. 1.10 ab Burg i. D. (Holſt.). Verſand per. Nachn. M Claußen

---

Prächtige Dauerwellen
nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU“. Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an
J. Lumpe in Grimma 69

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

die Zöllner. Ich war vor Überraſchung beinahe noch mehr verwirrt, als ich es aus Angſt vor der Entdeckung, nicht wegen der Handtücher, ſondern wegen des Geheimberichts, ohnehin ſchon war, trotz meiner ſcheinbaren Ruhe. Blitzſchnell mußte ich „erſtarren“, d. h. die Situation ausnutzen und mich nun nicht noch durch irgend etwas verraten. Mit einer Verbeugung nahm ich alle Nerven zuſammen, bedankte mich ruhig und höflich, ſteckte meine Papiere ein, nahm Reiſedecke und Reiſetaſche wieder auf und ging, aufrechten Hauptes und mit gemeſſenen Schritten, auf den Eiſenbahnzug zu, um meinem Ziele entgegenzufahren und dort das wertvolle Schriftſtück an ſeinem Beſtimmungsort abzuliefern.

Der nächſte Grenzübertritt machte mir keine Beſchwerden, weil in der äußeren Aufmachung, in der ich die letzte Grenze nach Deutſchland paſſierte, wohl niemand vermutet hätte, mit welchem Wert ich belaſtet war. Ich heulte mit den Wölfen, weil ich wußte, daß ſie einen fetten Lammbraten gefunden hätten, wenn ſie ſich eingehender mit mir beſchäftigt hätten.

Das corpus delicti ſchlummert heute in einem bekannten Archiv hinter Eiſen und Riegeln und dürfte nur für einen ganz beſonderen Zweck auch von den Sachbearbeitern wieder einmal hervorgeholt werden. Für dieſen Fall aber und auch ſpäter wird ſich niemand fragen, wie dieſes wertvolle und umfangreiche Schriftſtück vom Ausland nach Deutſchland gelangt iſt. Wie, darauf könnte nur ich allein Antwort geben, denn ich habe auch an zuſtändiger Stelle nicht darüber geſprochen, weil ich danach nicht gefragt worden bin. Ein Soldat hat bekanntlich zu ſchweigen, bis er gefragt wird. Und der Offizier, in deſſen Hände ich an der zuſtändigen Stelle ſpäter mein Sorgenkind legte, hat eben nicht gefragt, ſondern mir nur ganz alltäglich den Empfang beſcheinigt. Was intereſſierte es ihn, wie er dazu kam. Die Hauptſache war ja doch, daß er es hatte. Die Ablieferung war „befohlen“ und alleinige Sache „des unbekannten Soldaten“.

Gegenminierarbeit

Zum Kriegführen gehört in erſter Linie Geld, zur Spionageabwehr nicht weniger. Und da es, wie meiſt überall auch bei anderen Dingen, nicht immer reichte, um alle auftretenden Gelegenheiten für unſere Schlagfertigkeit richtig auswerten zu können, ſo mußte eben das für dieſen Zweck weiter erforderliche Geld ſelbſt verdient werden. An ſich ein ganz klarer und geſunder Grundſatz. Wir brachten ihn allerdings auf eine ſonſt nicht übliche Art zur Ausführung. Dafür hatten wir aber auch neben hämiſcher Freude die Genugtuung, unſere gegen die Feinde laufenden Ausgaben zum nicht geringen Teil mit deren Geld decken zu können. Betrug war ja dabei; jedoch was bedeutet der ſchon bei dem Handwerk, das wir ausübten. Es war ja aus lauter Betrug zuſammengeſetzt, wenn wir auch Gentleman-Betrüger waren. Wir nannten bekanntlich die Täuſchung des Feindes unſere Ehrenpflicht und die Täuſchung iſt mit dem Betrug vermählt. Und ſchließlich ſtank das ergaunerte Geld ja gerade nicht.

Unſere Arbeit auf dieſem Gebiet brachte es mit ſich, daß auch wir ab und zu hineingelegt wurden. Was ſchadete das ſchon? Dadurch lernt man nur. Da beim Hobeln Späne fallen müſſen und bisher noch niemand ſogleich Meiſter in ſeinem Handwerk war, nahmen wir uns einen Reinfall nicht weiter zu Herzen. So hatte ich einem fremden Agenten, der mir, angeblich verräteriſcherweiſe, einen von ihm bei unſerem gegneriſchen Spionagedienſt geſtohlenen Teil eines Aufmarſchplans gegen Deutſchland anbot, nach kurzem Bedenken mit einem Betrag abgekauft, der nach deutſchem Geld damals etwa dem von 100 RM. entſprach. Nach beſchleunigter Zuſtellung an den Generalſtab in Berlin und Prüfung durch dieſen ſtellte ſich die Sache als Schwindel heraus, der allerdings gut angelegt war. Damit war dem Spitzbuben ja ſein Vorhaben, uns hineinzulegen und ſich damit Geld zu verdienen, gelungen. Ganz echt war mein Lachen darüber nicht. In demſelben Augenblick beſchloß ich aber, Rache zu nehmen und das verlorene Geld doppelt und dreifach wieder hereinzuholen. Nach längerem Überlegen hatte ich den Schlüſſel zu meinem Schlage gefunden, etliche engliſche Pfunde in unſere Kaſſe fließen zu laſſen.

Es handelte ſich um nichts mehr und nichts weniger als um einen angeblichen vernichtenden Generalangriff gegen England, der durch den durch die Minenſperre erfolgten Vorſtoß unſerer Flotte an die engliſche Küſte, die Zeppelinangriffe und die Vernichtung der drei engliſchen Panzerkreuzer Abukir, Creſſy und Hogue durch Weddigens tapfere Unterſeebootsmannſchaft drüben als ſehr wahrſcheinlich angenommen werden konnte.

In großen Umriſſen geſchildert, hatten wir folgenden Plan entworfen: Ein Schlachtgeſchwader von Linienſchiffen und Panzerkreuzern, flankiert von Torpedo- und Unterſeebooten, führt in ſeiner Mitte einen großen Konvoi Ozeandampfer als Transportſchiffe für ein umfangreiches deutſches Landungskorps. Über dem ganzen Troß ziehen Geſchwader von Flugzeugen und Luftſchiffen als Aufklärer, Sicherer und Bombenwerfer ihre Bahn. Das Angriffsziel ſollte die Oſtküſte von England bzw. Yorkſhire etwa zwiſchen dem Humber und Scarborough ſein. Jedes Mittel, die Sache richtig und wichtig erſcheinen zu laſſen, war recht; fachmänniſche Blößen durften wir, mein Mitarbeiter und ich, uns nicht geben. Niemand außer uns wußte von der Sache. Wir rechneten ſelbſtverſtändlich damit, daß unſer Plan ſpäter den kritiſchen Augen engliſcher Militärfachleute ausgeſetzt werden würde. Es galt daher, die Aktion ſo glaubhaft wie möglich zu geſtalten und ſie vor allem mit dem Mantel des abſoluten Geheimniſſes zu umgeben.

Wir ließen uns Proſpekte über einige Ozeanrieſen kommen, berechneten nach den Tonnagen den Raum für Mannſchaften und Pferde, Geſchütze und Automobile, Munition, Material, Inventar und für alles andere Kriegsgerät, für Lebensmittel uſw. Wir bauten, d. h. wir zeichneten Stallungen und Verſchläge, Gelaſſe und andere Unterkunftsräume für Menſchen und Tiere in die Schiffsrümpfe ein und achteten beſonders darauf, alles möglichſt der Wirklichkeit nahe zu bringen. Wir ſtürzten uns mit einem ſolchen Feuereifer auf unſer Vorhaben, daß wir Tage und Nächte an deſſen Vollendung arbeiteten. Endlich waren der Plan und der Bericht

MERCEDES-BENZ
an der
Spitze des Fortschritts!

Bedeutende Fortschritte
im Getriebebau durch Original-Spar- und Schnellgang mit Vakuumschaltung.

Namhafte Preis-Ermäßigungen bei unseren Typen Stuttgart 260 und Mannheim.

Neues, sehr preiswertes Selbstfahrer-Cabriolet für unsere Typen Stuttgart und Mannheim.

Neues, zweisitziges Modell Typ Mannheim in Sportausführung mit kurzem, sehr niedrigem Fahrgestell und 3,7-Liter-Motor.

„Großer Mercedes“ Achtzylinder mit und ohne Kompressor 150/200 PS.

Mit jeder unserer Typen bieten wir höchsten Wert zum günstigsten Preis. Es kosten z. B.:

Typ Stuttgart 200 Innenlenker .... RM. 5980, Cabriolet RM. 7250
Typ Stuttgart 260 Innenlenker .... RM. 7180, Cabriolet RM. 8400
Typ Mannheim Pullman-Limousine, sechssitzig ..... RM. 10800
Cabriolet, kurz .... RM. 11500, Cabriolet, lang .... RM. 13600
Preise ab Werk

Im Lastwagen- und Omnibusbau ist unsere Marke weltbekannt, im Bau von Fahrzeugen mit Dieselmotoren stehen wir an erster Stelle!

DAIMLER-BENZ A.-G.
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Auflöſung des Geheimſchrift-Rätſels Nr. 35 in Folge 15

Schlüſſelworte: 1. Anderſen, 2. Virtuoſe, 3. Fichte, 4. Glommen.

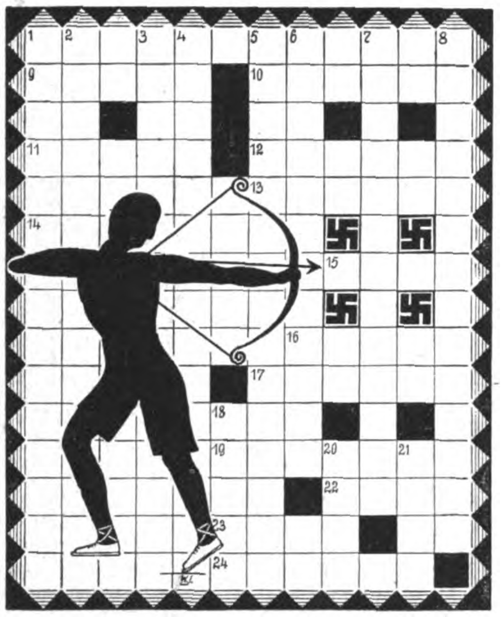
„Schaffen, das iſt die größte Erlöſung vom Leiden."

Auflöſung des Zahlen-Rätſels Nr. 30 in Folge 15

1. Dotter, 2. Enzian, 3. Retter, 4. Bielefeld, 5. Rallen, 6. Amulett, 7. Vize, 8. Eſte, 9. Moſes, 10. Albion, 11. Nelſon, 12. Neeren, 13. Diskont, 14. Echſen, 15. Nacht, 16. Kaiſer, 17. Taſſo, 18. Amneſtie.

„Der brave Mann denkt an ſich ſelbſt zuletzt."

Kreuzworträtſel „Bogenſchütze"



Waagrecht:

1. Bergwerke, 9. höchſter Berg des Böhmerwaldes, 10. vorderindiſcher Staat, 11. ein Schachſpielende, 12. Nebelhorn, 13. geregelte Reihenfolge, Umlauf, 14. „und", lateiniſch, 15. Straßentreffpunkt, 16. Teil des Rumpfes, 17. ſpaniſche Münzen, 18. arabiſcher Männername, 19. Verſicherungsſchein, 22. Fürwort, 23. heiliger Vogel der Ägypter, 24. weſtfinniſcher Volksſtamm.

Senkrecht:

1. Viereck, franzöſiſch, 2. Morgenland, 3. jüdiſcher Stammvater, 4. Charaktereigenſchaft, 5. Flitter, 6. Halbmeſſer, 7. das Rätſelbild, 8. Teil der Bibel, 16. Axt, 17. Zahnfüllung, 18. Monat, 20. Stadt in Tirol, 21. Metall.

Die Berliner Republik.

Moskaus rote Umſturzhorden
In der deutſchen Republik
Sind geübt im feigen Morden;
(Mord iſt Sowjetpolitik!)

Aber auch in Hörſings Reihen,
Die man als Reichsjammer kennt,
Können Kerle gut gedeihen,
Welche man die „Lucki" nennt.

Wer nicht rot, den wegzumeucheln,
Und dann nachher vor Gericht
Fromm den Ordnungshüter heucheln, —
Iſt dem Sklarekbanner Pflicht!!

International iſt jeder,
Einer wie der andre rot,
Wie's mit ahasveriſcher Feder
Ihm der Jude Marx gebot.

Da bei dieſes Staats Inſtanzen
Beiden Gunſt blüht, warm und dick,
Gleicht der ſelbſt im großen ganzen
Einer Lucki-Republik.

Dagomir.

Silber - Beſtecke
und Beſtecke mit 100gr. Feinſilberauflage
ohne Anzahlung gegen Monatsraten.
Bevor Sie kaufen: unbedingt unseren Katalog gratis verlangen.
Gebr. Krumm, Solingen

Schlank ist jugendlich!
Graziöse Schlankheit, jugendliche Geschmeidigkeit hat überall Erfolg im Beruf, beim Sport, in der Gesellschaft. Schlank, beweglich, geistig frisch und leistungsfähig durch den ärztlich empfohlenen, angenehmen **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee.** Er befreit vom überschüssigen Fett, erfrischt die inneren Organe und fördert die Verdauung. Paket Mk. 2.—, Kurpackg. (6fach. Inh.) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apotheck. u. Drog.
Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D. 97 Gullstraße 7

Anzug-Stoffe prima Ware in allen Farben
sowie feldgrau Tuch für Mäntel kaufen Sie zu Fabrikpreisen durch Parteigenossen **Albert Oertel, Kirchberg i. Sa.,** Bahnhofstr. 123/II.
Verlangen Sie kostenlos Muster unter Angabe des Verwendungszweckes.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Reellste und billigste Bezugsquelle aller Qualitäten Gänsefedern!
Nur eigene Erzeugnisse aus eigener Mästerei, daher konkurrenzlos billig, kaufen Pg. nur günstig u. gut bei
Pg. Karl Lorenz Gänsemästerei und Bettfedernreinigung
Neu Trebbin-Grube in Oderbruch
(Muster auf Wunsch kostenfrei)

Neu erschienen
Nationalsozialismus und Lehrerbildung
Denkschrift von Univ.-Prof. Dr. J. Stark
Umfang 20 Seiten Preis 35 Pfg.
Aus dem Inhalt: Adolf Hitler über Erziehung. Grundsätzliche Stellungnahme zur Frage der Lehrerbildung. Notwendigkeit d. Hochschulbildung der Volksschullehrer. Das Ringen um die Hochschulbildung der Volksschullehrer
Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
München 2, NO. / Hansahaus

Billige Eier im Winter
Wenn Sie Ihren Eierbedarf jetzt bei niedrigen Preisen in Garantol einlegen, dann brauchen Sie im Winter nicht die erhöhten Preise zu zahlen und sparen einen erheblichen Betrag im Haushalt. Verwenden Sie aber nur Garantol — es ist einfach, sauber, billig und trotzdem zuverlässig, und erhält den Eiern alle Eigenschaften frischer Eier. Packung zu 50 Pf. (für 120 Eier) erspart Ihnen 5—8 M.
GARANTOL Eier-Konservierungsmittel
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Alleinhersteller: Garantol-G. m. b. H., Heidenau 1 bei Dresden.

Vertraulich beſtes deutſch-chriſtliches Haus!
Billige böhmiſche Bettfedern vom Gänſezüchter
1 Pfund graue Halbſchleißfedern —.60 und 1.— M., halbweiße, geſchliſſene 1.20 M., weiße flaumige 2.— u. 2.85 M., Herrſchaftsſchleiß-Halbflaum 3.50, 5.- u. 5.75 M., ungeſchliſſ. weiße feine 2.50, 3.50 u. 4.- M. Daunen graue feine 4.- u. 5.- M., weiße 7.- M., hochfeinſt 10.- verſend. geg. Nachn. zollfrei, von 10 Pfund an franko
Bettfederngroßhandlg. Wenzl Fremuth, Deschenitz 176 (Böhmen)
Nichtpaſſend. tauſche um od. Geld zurück / Ausf. Preisl. grat.

Nationalſozialiſten kaufen nur bei Parteigenoſſen!
Wenn Sie eine
hochfeine Butter
haben wollen mit hohem Fettgehalt und vorzüglichem Wohlgeſchmack, dann beſtellen Sie ſofort bei dem Herſteller **Hans Meyer, Meierei, Badersdorf a F., Schlesw.-Holſt.**
Meine Butter gelangt täglich friſch am Herſtellungstage zum Verſand. Bei Beſtellung von 9 Pfund erhalten Sie Butter frei Haus für RM. 1.50 je Pfund. Grüne Woche Berlin auf geſalzene ſowie ungeſalzene Butter je einen erſten Preis erzielt

Sprechapparate Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Gegen Achselschweiß
u. übelriechende Ausdünstung
genügen einige Tropfen Karmelitergeist
„Münchner Dom"
Erfrischt, belebt, nimmt üblen Geruch. Nur der echte „Münchner Dom" ist in Flaschen zu RM. 1.20 in Drogerien und Reformhäusern erhältlich. Wo nicht gegen Voreinsendung des Betrages in Marken durch Hersteller:
Fabr. pharm. Spez., München-Ottobrunn
Vertreter überall gesucht.

Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
P. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Waffenſcheinfreier
Sport-Karabiner
Kal. 6 mm, nur M. 12.50
Katalog umſonſt
Deutſches Verſandhaus
Neuenrade W. 96

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für M. 10.—, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für M. 6.30 frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Fünfjährige Garantie
441 a
für obigen Siegelring oder Handgravur v. 2 Buchstab., 14 kar. Goudmantel, gest., gleiche Qual. wie Goldfilled, inkl. jeder Gravur. Reklamepr. RM. 2.85 inkl. Nachn. Kataloge 1930/1931 gratis. Vertreter gesucht!
H. Liedke, Königsberg/Pr.
Abt. 100 Postamt 9

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Bliebernicht, Gokels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. Meiereitafelbutter in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner
Ia hieſig. gar. r. Rindertalg, Ia hieſig. gar. r. Schweineſchmalz, Ia holſt. Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck, geräuch., fett durchgew., Wild, Geflügel.
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey. Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „Hoffera") färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun oder schwarz. Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Durch Avinal
Alkohol-Entwöhnung
Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt.
Kleine P. RM. 5.— Größere P. RM. 8.50
Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, wende man sich an
Apotheker Frank. staatl. approbiert,
Berlin S. N., Alte Jakobstraße 69.

Sie sparen Geld!
Spitzendecken- und Wäschefabrik liefert direkt an Private zu konkurrenzlos billigen Preisen:
Ovale Decken m. Spitze, Gr. 85x45 0.75, 1.15, 1.50 M.
Ovale Decken m. Spitze, Gr. 95x47 0.85, 1.20, 1.75 M.
Mitteldecken m. Spitze, Gr. 60x60 0.65, 1.10, 1.50 M.
Damenhemden m. Träger, Gr. 44 1.40, 1.60, 1.80 M
Damenhemden m. Vollachsel, Gr. 44 1.5 , 1.75, 2.- M.
(Aus gutem Chiffon u. Makotuch m. schönen Festons)
Damennachthemden m. schönen Festons u. langen Ärmeln aus gutem Chiffon, Gr. 46 2.75 3.50, 4.50 M
aus gutem Biber, Größe 46 5.—, 5.50, 6.25 M
Bettücher aus gut. Nessel, Gr. 150x225 1.75, 1.95, 2.25 M
Bettücher aus gut. Linon, Gr. 150x225 2.25, 2.50, 2.75 M.
Bettücher aus gutem Haustuch
Größe 150x225 . . . . 2.75 3.25 3.75 M.
aus gutem Haustuch mit verstärkter
Mitte . . . . 3.50, 3.75 M.
Kopfkissen aus gut. Linon, glatt 0.75, 0.95, 1.25 M.
Kopfkissen a. gut. Linon, abgesteppt 0.85, 1.05, 1.35 M.
Kopfkissen a. gut. Linon, ausgebogt 1.25, 1.50, 1.75 M.
Kopfkissen aus gutem Linon, mit Einsätzen oder
Stickerei . . . . 1.50, 1.75, 2.— M.
Bettbezüge a. gut. Linon, Gr. 130x200 3.95, 4.25, 4.75 M.
Bettbezüge a. gut. Linon, Gr. 160x200 4.75, 5.50, 6.—M.
Versand nur gegen Nachnahme (ohne Kosten).
Mindestbestellung Mark 10.—
CRAMER v. CLAUSBRUCH
Wuppertal-Barmen, Höhnestr. 11/13

Kauft bei den Inserenten des „Illustrierten Beobachters!!"

(Fortſetzung von Seite 383)

fertig und war der Augenblick gekommen, die Nervoſität in England auszunutzen, die dort durch die wiederholten deutſchen Angriffe zu Waſſer und von der Luft aus entſtanden war.

Durch unſere Verbindungen zum engliſchen Nachrichtendienſt hatten wir ſo nebenbei die Bemerkung anbringen laſſen, daß einer unſerer Hauptagenten, der drüben natürlich als uns feindlicher Agent galt, vor kurzer Zeit die Bekanntſchaft eines anderen Hauptagenten gemacht hätte, der mit einem „zweiſchneidigen" Deutſchen in der Operationsabteilung des Admiralsſtabs in Verbindung ſtände. Dieſem dort beſchäftigten „Robert" gingen viele geheime Sachen durch die Hände. Der Mann wäre wohl zu kaufen, ſtelle aber ſo außerordentlich hohe Forderungen, daß kaum an ihn heranzukommen wäre. Denke man dabei an den Kopf und Kragen, um den es bei ihm gehe, ſo erſcheinen die hohen Forderungen ſehr wohl verſtändlich. So wurde dem Engländer der Mund wäſſerig gemacht, und es dauerte nicht lange, da hatte der Funke gezündet.

Man vergleiche hierzu aus Baden-Powells „Meine Abenteuer als Spion" den Abſchnitt „Deutſchlands Invaſionspläne", in dem auch engliſcherſeits ein ſolcher Einfall und die Landung eines deutſchen Heeres bei Leeds, Sheffield, Halifax, Mancheſter und Liverpool durchaus als möglich angeſehen wird.

Unſere Sache rollte ſich alsdann programmmäßig und verhältnismäßig ſchnell ab. Der fertige Bericht, von uns auf das kleinſte Maß gebracht und wegen der Schrift kaum ohne Lupe zu leſen, war inhaltlich ein Meiſterſtück der Düpierung. Er mußte, trotz ſeiner inhaltlichen Länge, zuſammengelegt von ſo geringem Umfang ſein, daß es auch gegneriſchen Fachleuten möglich erſchien, ihn unauffällig von Deutſchland über die Grenze gebracht zu haben.

Ich kann mich einer Beſchreibung der weiteren Einzelheiten enthalten; jedenfalls glückte uns der Schlag gegen diejenigen, die da glaubten, auf dem Gebiet der Seekriegsführung alle Weisheit und Tüchtigkeit allein gepachtet zu haben. Er brachte uns Zug um Zug, Auge in Auge mit unſeren Gegnern eine Summe ein, die uns lange Zeit geſtattete, aus ihr viele Ausgaben im Intereſſe unſerer Arbeit zu beſtreiten und gegen die die vorher verlorenen 100 RM. wie eine Mücke zum Elefanten waren.

Wie lange „unſere engliſchen Vettern" in Erwartung des Generalangriffs damals noch in Ungewißheit, Angſt und Schrecken gelebt haben, weiß ich nicht. Daß es aber eine geraume Zeit und in nicht geringer Art der Fall war, iſt uns etwas ſpäter durch unſere „in der Höhle des Löwen" ſitzenden Kundſchafter bekannt geworden. Jedenfalls kam in die am Firth of Forth faſt eingeroſtete engliſche Schlachtflotte mit einem Mal eine merkwürdige Bewegung; die Ratten kamen aus den Löchern, wie uns von dort berichtet wurde. Neben dem klingenden Lohn unſerer Arbeit bei dieſem ſtarken Stück war uns ein anderer auch die diebiſche Freude, die wir über den Erfolg empfanden. Wir hatten auf unſere Art verſucht, dem höhniſchen engliſchen Wort von den „Ratten aus dem Loch zu holen", Nachdruck zu verleihen. An Stelle der deutſchen Schiffe, die gemeint waren, hatten wir engliſche Pfunde genommen. Wir haben ſie durchaus nicht als Rattengift empfunden.

(Fortſetzung folgt)

Ihr gutes Recht

und Ihre Interessen können Sie wirksam nur vertreten, wenn Sie gelernt haben, als freier Redner zur rechten Zeit das rechte Wort zu sprechen. Die freie Rede ist das vornehmste Verkehrsmittel unter Menschen und dient dem Empor- und Vorwärtskommen im Wirtschaftsleben.

Entschiedenes Handeln, klares Urteil, furchtloses Auftreten, logisches Denken und freies Reden sind die Kennzeichen einer ganzen Persönlichkeit.

Jeder kann sich leicht hierzu heranbilden durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen **Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst.**

Anerkennungen aus allen Kreisen ◆ Uber 100000 Studierende

Fordern Sie noch heute völlig **kostenlos** und unverbindlich aufklärende Broschüre.

Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Str. 105c

Flick-Lappen

Weiße und bunte Baumwollſtoffe
für alle möglichen Zwecke
20—50 cm groß. 1 Pfund 1 Mk.
1 Pfund = insgeſamt ca. 3—4 Meter
Verſand gegen Nachnahme.
Garantie: Umtauſch oder Geld zurück.
Hermann Wündiſch G. m. b. H.
Mechaniſche Weberei und Wäſchefabrik
Augsburg F 424 (Bayern)

1 Pfund = 1 Mk.

Das Werk

dieses Mannes
ist festgehalten
in dem soeben erschienenen Buche
Die Revolution des Faschismus
von Cav. V. Meletti
deutsche Ubersetzung von H. Ludwig.
Umfang 164 Seiten. Kartoniert M. 2.—.

Adolf Hitler
hat zu diesem interessanten Buche ein **Geleitwort** zur Verfügung gestellt!
Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag Frz. Eher Nachf.,
München 2 NO, Hansahaus

Froh gesund und billig
mit „Sonnland", dem vielbewunderten Faltboot m. dem so niedrigen Preise. Erhältlich geg. 6 Monatsraten. Gratisprospekt durch **Sonnland-**
Faltbootbau – Rosenheim-Da

Vorschriftsmäßige
S.A.-Ausrüstung
nur
beim
Zeugmeister

Das Photoereignis 1931
ist die
Sportkamera
in der Westentasche
Foth-Derby
1:3,5 bis 1/500 Sek.
Schlitzverschluß.
Nur RM **75.-** od. montl. nur RM **8.-**
Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:
Sie ist der Weltschlager!
Daher begrüßt sie jeder Amateur u. Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.
Hummel-Photo
Berlin NW 6/J Karlstraße 37

1:3,5 1/500

Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt J über die Foth-Derby-Kamera.
Name u.
Adresse: ....

Zeitlerikau

Es iſt im Leben troſtreich eingerichtet,
Daß jeder Zeit einmal ihr Ende naht, —
Schon hat die Sonne rings den Schnee gelichtet,
Und offne Äcker warten auf die Saat.
Die letzten Stürme toben durch die Straßen,
Das Starkbier hitzt die Seele und das Blut,
Und Bürgerfrau'n, die noch ganz friedlich ſaßen,
Packt jäh der Frühling und die Hausputzwut.

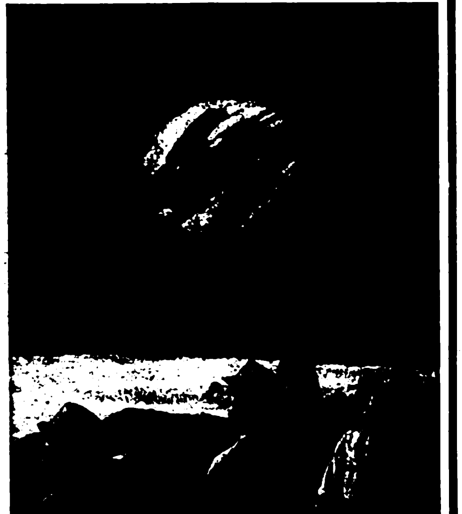
Der Menſch erwacht und blinzelt halb verdroſſen
Durchs Fenſter auf das erſte, ſcheue Grün,
Das Herz fühlt ſich nicht mehr ſo zugeſchloſſen,
Und Tatterkreiſe werden wieder kühn.
Das Sportweib ächzt Gymnaſtik jeden Morgen
Und richtet Leib und Badeanzug her,
Der Kaufmann druckt Proſpekte, und die Sorgen
Erſcheinen ihm auf einmal halb ſo ſchwer.

Durch alle Hirne läuft ein frohes Raunen,
Daß wirklich wo ſich etwas ändern will,
Selbſt Abgeordnete im Reichstag ſtaunen
Und halten ſtundenlang die Klappe ſtill.
Die Oberbonzen ſind in neuer Friſche
Bereit, die Steuerſchraube anzuziehn,
Und ſehen roſenrot vom grünen Tiſche
Die Zukunft aller Dinge um Berlin.

Ja, es iſt wirklich troſtreich eingerichtet,
Daß jede Zeit einmal zu Ende geht,
Daß jeden Winter einſt ein Lenz vernichtet
Und die Natur gewaltſam auferſteht!
Vergebens mögt ihr faul und feig euch wehren
— Die Zeit iſt reif! Zu Ende geht die Nacht!
Bald wird man allen Schmutz zu Haufen kehren —
Saat überall! Mein Deutſchland iſt erwacht!

Eicha.

Soeben in prachtvollem Vierfarbendruck erschienen!



Walther Gasch Deutscher Morgen

In diesem Bilde sind die Symbole unserer Bewegung zum ersten Male monumental gestaltet worden. ADOLF HITLER

In jedes deutsche Heim gehört dieses prächtige Bild
Auf Karton aufgezogen 17×21½ RM. —.90
In Postkartenformat: per Stück RM. —.35
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Frz. Eher Nachf.
München 2 HO Hansahaus

LEDERHOSEN
Hirsch,- Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und „Farben anerkannt preiswert. Die Hose hat dort in der Odenwaldschule, wo alles kniefrei geht, eine wahre Bewunderungsseuche hervorgerufen und, es soll mich nicht wundern, wenn die Buben ihre Eltern wegen einer solchen Einrichtung bestürmen." Prof. Dr. O. Sch., Frankfurt.
Auf Wunsch Katalog B gratis! ROMUALD MUSER, Säcklermeister, MÜNCHEN 2 SO 2, Baaderstr. 28, gegr. 1889

5 Tage zur Anſicht! Lenz' echter Allwetter-
Lodenanzug M. 24.-
bei Erhalt, Reſt in 2 Monatsraten à 12 M., Kaſſa 5%, gefütt., Inn.- u. 4 aufgeſ. Taſch., Gürtel, lg. od. krz. Hoſe, ölmoosgrün, braungrün, ſchwarzmarengo, off. u. hochgeſchl. Kamelhaar-Lodenmantel M. 19.- bei Erhalt, Reſt in 2 Monatsrat. à 10 M., reinwoll. u. waſſerd., Rück., Schult. u. Vorderteil unterlegt, Inn.- u. ſchräge Seitentaſch.; eig. Fabr. u. Maßanf.! Körpergr., Leib- u. Bruſtumfang über Weſte oder Kleid, Mantellg. angeb.
Loden-Lenz, W.-Elberfeld 162, Pfeilstraße 2

PHOTO PORST
MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.
Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.
FELDSTECHER

NÜRNBERG
J 29

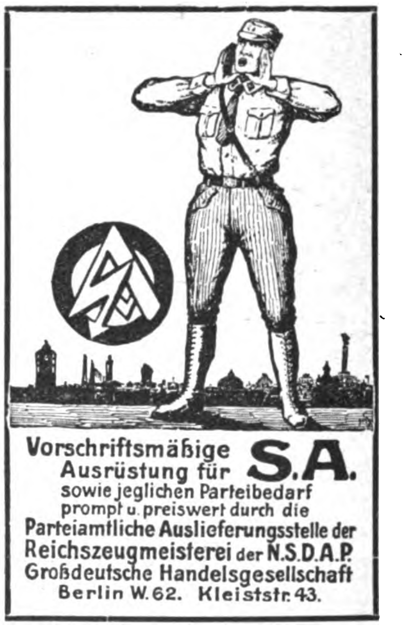
Alkoholfreier Traubensaft f. Frühjahrskuren z. Blutaufbesserung, Herz- und Nervenstärkung, liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach (Rhein), Koblenzer Straße 26
Preisliste umsonst! Vertreter gesucht!

Immer geſunde Augen!
Ohne Brille leſen auch im Alter.
Gleich einer Offenbarung verbreiten ſich ſeit Jahren durch größte Heilwirkung und Stärkung der Sehkraft die Kneipp'ſchen „Erika-Siloah-Augenſolbäder", D.R.P., Preis kompl. M. 6.- fr. Niemals wieder Augenkatarrhe, -entzündungen der Horn- od. Bindehaut. Heilung ſelbſt chroniſcher Bindehautleiden. — Proſpekte mit Empfehlungen u. Dankſchreiben von Univerſitäts-Augenkliniken, Profeſſoren, Sr. Exz. von Hindenburg etc. gratis und franko durch
Augenheil / Allersberg in Bayern.

Zu Pfingsten ein schönes, sicheres Pionier-Boot und ein wetterfestes Pionier-Zelt geben Ihnen gesunde und billige Urlaubstage. Aber sofort den Katalog JB mit Teilzahlgs.-Bedingungen kostenlos verlangen sonst wird es für Pfingsten zu spät.
PIONIER
FALTBOOTWERFT
BAD TÖLZ

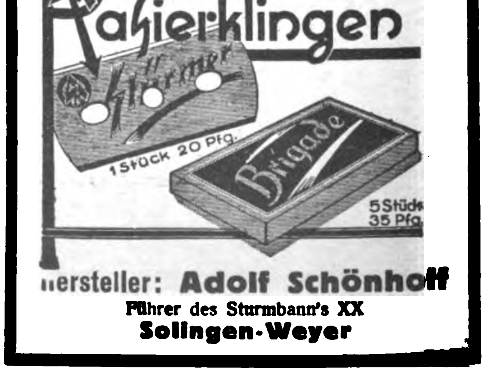
Alarm-
Start- und Gaspistolen mit dieser Schutz EM-GE Marke sind unübertroffen!
Ohne Waffenschein durch Waffen-, Sport- und Eisenhändler. 5 Modelle zu Mark 3.50 bis 14.25
Katalog Nr. 37 frei

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis i. Th.



Vorschriftsmäßige Ausrüstung für S.A.
sowie jeglichen Parteibedarf prompt u. preiswert durch die
Parteiamtliche Auslieferungsstelle der Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W. 62. Kleiststr. 43.

Blech- und Holzblasinstrumente
vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!



Rasierklingen
„Stürmer"
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.
Hersteller: Adolf Schönhoff
Führer des Sturmbann's XX
Solingen-Weyer

Bismarck erzählt:

„Bei Königgrätz hatte ich nur noch eine einzige Zigarre in der Taſche. Schon malte ich mir in meiner Phantaſie die wonnige Stunde aus, in der ich ſie nach der Schlacht in Siegesruhe rauchen wollte. Aber ich hatte mich verrechnet. Ich ſah einen armen verwundeten Dragoner, hilflos lag er da und wimmerte nach einer Erquickung. Ich ſuchte in allen Taſchen, Geld nutzte ihm momentan nichts. Doch halt, ich hatte ja noch meine Zigarre. Die rauchte ich ihm an und ſteckte ſie ihm zwiſchen die Zähne. Das dankbare Lächeln des Unglücklichen hätte man ſehen ſollen!

So köſtlich hat mir noch keine Zigarre geſchmeckt wie dieſe, die ich — nicht geraucht habe.“

*

Bismarck war nicht nur ein ſtarker Raucher, er trank auch ſehr gerne einen kräftigen Schluck, als Student Bier und ſpäter Wein. Er prägte auch das Wort:

> „Wenn ſich der Deutſche ſeiner Kraft ſo recht bewußt ſein will, ſo ſoll er mindeſtens eine halbe Flaſche Wein im Bauche haben, — beſſer noch eine ganze!“

Als Bismarck älter wurde, wollte es aber mit dem Weintrinken nicht mehr ſo recht gehen. So war es ihm unmöglich, am Schluſſe einer Anſprache, als ihm von einer ſteiermärkiſchen Abordnung ein Pokal mit heimiſchem Gewächs gereicht wurde, nach einem kräftigen Schluck weiterzutrinken.

Er verſtand es jedoch, der Sache eine gute Wendung zu geben und ſchloß:

„In dieſem Sinne trinke ich auf das Wohl des Kaiſers von Öſterreich und Königs von Ungarn (begeiſterte Hochrufe!) und in ſteieriſchem Wein, — aber aus kriege ich ihn nicht!“

Noch ein vergeblicher Verſuch und ſchmerzlich bedauerte der Fürſt:

„Es tut mir leid, denn er iſt gut!“ — —

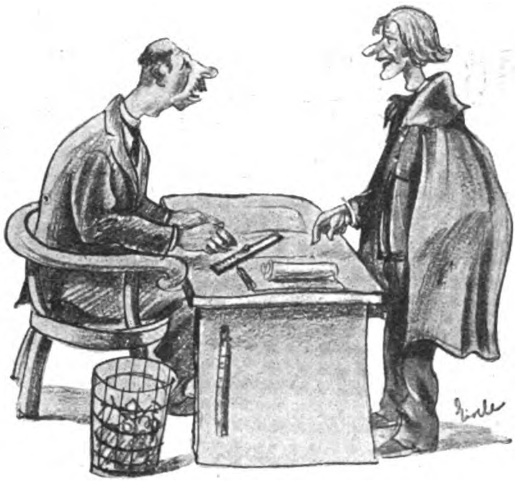
Heimkultur.

„Erwin hat ſich jetzt ganz modern einrichten können, wie es ſchon immer ſein Wunſch war. Alle überflüſſigen Möbel heraus, überall Luft und Licht, eiſerne Betten, rationaliſiertes Geſchirr, keine Bilder an der Wand, — und Verpflegung und Wohnung frei.“

„Was du nicht ſagſt! Wie hat er denn das gemacht?“

„Ganz einfach. Die Möbel haben ſie ihm gepfändet, der Hauswirt hat ihn an die Luft geſetzt, und der Staatsanwalt hat ihn zwei Jahre ins Kittchen geſteckt.“

Salve.



Auch ein Honorar.

Der junge Dichter hatte das Poem ſeines Lebens geſchrieben und trug es in die Redaktion.

Der Redakteur las es ſchweigend durch.

„Nun, was geben Sie mir?“ fragte der Dichter.

„Fünf Meter Vorſprung“, ſagte der Redakteur, indem er nach ſeinem ſtählernen Lineal griff.

Und die Kohlen . . .?

Es iſt am Tage nach der Kriegserklärung. Beim ruſſiſchen Marineminiſter erſcheint der Chef der Oſtſeeflotte: „Verfluchte Geſchichte, Bruderherz, wir haben keine Kohlen, um unſere Schiffe zu heizen!“

„Da ſoll doch gleich . . .“, ſagt der Miniſter, „haben uns die Halunken die Kohlen geſtohlen?“.

Da klopft ihm der Admiral auf die Schulter: „Haſt ſchon getrunken heute, Bruderherz! Beſinn dich doch, haben wir beide uns doch das Geld redlich geteilt, ehrlich, brüderlich!“

Der Marineminiſter greift ſich an die Stirn: „Ja, wirklich, das hatte ich längſt vergeſſen. Das Geld iſt übrigens ſchon verbraucht. Nun, dann iſt ja alles in Ordnung!“

„Aber womit ſollen wir denn nun unſere Schiffe heizen?“, fragt der Admiral.

„Ich glaube, du haſt getrunken, Bruderherz“, ſagt darauf der Marineminiſter, „wozu heizen? Kein vernünftiger Menſch heizt im Sommer!“

*

Billige Eier.

Ein bayeriſcher Offizier ſchickte während des Krieges ſeinen Burſchen um Eier, nicht ohne ihm zu ſagen, wie Eier auf franzöſiſch heißen und wie er ſich nach dem Preis erkundigen und bezahlen ſoll.

Nach einer Weile kommt der Burſche zurück, hat die Mütze voll Eier und legt das ganze Geld, das er mitbekommen hatte, wieder auf den Tiſch.

„Nanu, du Teufelskerl“, wetterte da der Oberleutnant, „habe ich dir nicht ausdrücklich geſagt, daß die Eier, die du bringſt, bezahlt werden müſſen?“

„I hob ſ' ja zahl'n woll'n“, ſagte der treuherzige Burſche, „aber die Frau hat g'ſagt: „Gah zu“ (quatre Sous), „un do bin i halt ganga!“

Der Mann mit den 30 Kragen..

Der Mann mit den 30 Plättkragen hat seinen Ärger. Man kennt das: einmal reißt das Knopfloch durch, einandermal ist der Rand geplatzt, die Krawatte „klemmt“ oder - was auch vorkommt - man quält sich mit einem ganz fremden Kragen ab, in der Wäsche verwechselt! Dreißig Kragen und trotzdem soviel Ärger! Haben Sie das nötig? Nein! Da lob' ich mir den MEY-Kragen. Den wäscht man nicht, den plättet man nicht. Denn er ist so billig (M. 2.80 das Dutzend!!), daß man sich einfach immer einen ganz neuen Kragen umbinden kann. Und der MEY-Kragen mit dem feinen Wäschestoff sieht so vornehm, so gediegen aus. Man ist froh, man atmet auf. Am MEY-Kragen hat man eitel Freude!

SPORT

DERBY

I niedrig. II mittelhoch

IDEAL

I niedrig; II mittelhoch

MEY-Kragen
mit dem feinen Wäschestoff
Dutzendpackung M 2.80

Verlangen Sie kostenlos Preisliste mit Abbildungen.

Alle Nachahmungen reichen qualitativ nicht im entferntesten an den weltberühmten MEY-Kragen heran. Er ist und bleibt der Beste!

Die alleinigen Hersteller **MEY & EDLICH, LEIPZIG W 31,** unterhalten eigene Verkaufsstellen in:

Berlin W, Potsdamer Straße 1
Berlin-Chltbg., Wilmersdorfer Str. 46
Berlin-Steglitz, Schloßstraße 27
Breslau, Junkernstraße 27/29
Chemnitz, Marktgäßchen 12
Dortmund, Brückstraße 39/43
Dresden-A., Scheffelstraße 2a
Düsseldorf, Oststraße 53
Essen, Kettwiger Straße 14
Frankfurt a. M., Kaiserstraße 44
Hamburg, Hermannstraße 18
Hannover, Georgstraße 19
Heidelberg, Hauptstraße 98
Köln a. Rh., Schildergasse 101a
Leipzig, Neumarkt 20/22
Mannheim, P 5, 15/16
München, Maffeistraße 1
Nürnberg, Kaiserstraße 21
Stuttgart, Königstraße 34
Wiesbaden, Langgasse 36

Bezugsquellen an anderen Plätzen werden gern nachgewiesen.

Siehe „Götz von Berlichingen“.

Herr Neureich hatte kürzlich einen langjährigen Buchhalter entlaſſen, der ihm zwar ſehr gute Dienſte leiſtete, ihn aber infolge ſeiner hohen Intelligenz immer wieder übertraf und dadurch bei den übrigen Angeſtellten mehr Anſehen genoß als der Chef ſelbſt.

Herr Neureich nahm nun die Gelegenheit wahr, dieſen Mann nach einer geſchäftlichen Auseinanderſetzung friſtlos zu entlaſſen.

Tags darauf lief bei der Firma folgender Brief ein:

> Firma J. G. Neureich
>
> Hier.
>
> Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich beim hieſigen Arbeitsgericht ſoeben Klage auf Wiedereinſtellung bzw. weitgehendſte Entſchädigung für Verdienſtentgang eingereicht habe.
>
> Im übrigen verweiſe ich auf Götz von Berlichingen, 3. Akt, Szene auf Jagſthauſen.
>
> Hochachtungsvoll F. M.

„Was“, ſchrie Herr Neureich, „Götz von Berlichingen, dem werde ich kommen“, ſprach’s, ging zu Gericht und klagte wegen Beleidigung.

Der Verhandlungstag kam; kurz vor der Sitzung verſuchte Herr M. unter Hinweis auf ſeine langjährige Tätigkeit, noch mit Herrn Neureich zu ſprechen, dieſer wies ihn jedoch kurzerhand ab. Die Verhandlung wurde ſehr ſcharf geführt, doch wer beſchreibt die Überraſchung, als der Buchhalter einen Goethe-Band aus der Taſche zog und das angeführte Zitat vorlas: „Wir werden uns verteidigen, ſo gut wir können!“.

Großes Gelächter im Gerichtsſaal, Wiedereinſtellung, Gehaltserhöhung! Schluß!

L.F.B
dein Boot

Leipziger
Faltboot-Bau
Leipzig, C 1

Direkt ab Fabrik
Fruchtweine
Liköre
Schokolade
viel billiger
dabei erstklassig - verlangen Sie Preisliste
B.G. Rolle Reichenau i. Sa 106
Deutschlands größte Obstweinkelterei

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte Rückporto beilegen.

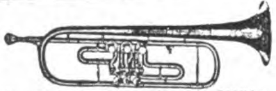
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

2jähr. Dalmatiner-Rüde

von brillanter, berückender Färbung, vornehmer Zimmer- und Begleithund (ſpeziell für Damen), für **M. 200.-** zu verkaufen. „Wotan“ iſt ſtaupefrei, muskulös gebaut, peinlichſt ſauber und ſtubenrein, folgſam und äußerſt wachſam. Sein treuer Geſichtsausdruck wird ſofort Ihre ganze Tierliebe für ihn wachrufen. Zu erfragen: **Willi Ellenberger, Hersfeld a. Fulda, Meiſebacherſtraße Nr. 73**

Extraktreiche **Likoressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Musikinstrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

8 /ung!

Abzeichen

nur aus den nationalsozial Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Preisliste 1931 kostenlos. Bezug auch durch alle Parteistellen. Wiederverkäufer guten Verdienst. Kommissionslager. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. **FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N.** (Böhmen), Postf. 76

ca. 500000 neue Musikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert.
20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise.
Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche direkt an Private

Ziehharmonikas	v. Mk 4.75 an	Pianoharmonikas	v. Mk 90.00 an
Violinen	„ „ 5.00 „	Bandonions	„ „ 48.00 „
Mandolinen	„ „ 7.00 „	Saxophone I^a Qualität	„ „ 138.00 „
Gitarrzithern	„ „ 8.75 „	Trommeln	„ „ 2.80 „
Clarinetten	„ „ 8.00 „	Sprechapparate compl.	„ „ 18.00 „
Trompeten	„ „ 28.75 „	Platten 25 cm	1.00

Günstige Ratenzahlungen
Interessieren Sie nur Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. Plattenverzeichnisse gratis.
Aufträge über Mk 10,- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!
GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS
Meinel & Herold, Klingenthal № 321
MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog, Zusendung erfolgt kostenfrei.

18 Jahre erfolglos kuriert

wurde ich auf Rheuma, Ischias, Muskelentzündung usw. und als **unheilbar** aus dem Krankenhause entlassen, hatte gräßliche Schmerzen und konnte nicht mehr gehen. Nur das giftfreie Kräutermittel **Ambrosia** machte mich vollständig gesund. J. Baur, Nürnberg. Ambrosia à 3 M. und kostenl. Auskunft vom Hersteller **H. Braun, Nürnberg 98,** Gleißbühlstr. 12.

Neuheitenzeitung!
ſehr intereſſant, gratis. — Vertr. geſucht. **Adolf Burasmüller & Co., Kreienſen 297a**

Grauer Star
ohne Operation heilbar!
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin Hagen i. W. 33
Auskunft kostenlos!

Briefmarkensammler
verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen.
Schwerkriegsbeschädigter
Bruno Bermanseder
Neresheim-Dossingen (Württemberg)

Raucher-Tabletten
das anerkannte, von der Züricher Gesundheitsbehörde glänzend begutachtete Einschränkungs- bezw. Entwöhnungsmittel f. Raucher kaufen Sie i. Apotheken und Drogerien zu RM. 1.— oder gegen RM. 1.50 Nachnahme direkt von
Chem.-Pharm. Laboratorium Düsseldorf 8, Dorotheenstr. 79

JEDER Nationalsozialist muß im heutigen politischen Kampfe orientiert sein über die Stellung der N. S. D. A. P. zur Katholischen Kirche. **Jeder LIEST** deshalb die v. Univ. Prof. Dr. Stark verfaßten Broschüren:

Nationalsozialismus u. Katholische Kirche

2 Teile 1. Teil: **„Kirche und Politik“** Umfang 67 Seiten **Mark 1.—**
2. Teil: **„Antwort auf Kundgebungen deutscher Bischöfe“** Umfang 64 Seiten **Mark -.30**

Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung od. direkt vom
VERLAG FRZ. EHER NACHF. MÜNCHEN 2, NO (Hansahaus)

Nationalsoz. Schallplatten Katalog umſonſt **Deutſches Verſandhaus,** Neuenrade i. W. 98

Teppiche
Läufer, Divan-, Steppdecken, in Monatsraten v. nur **10 Mark** Fordern Sie Muster
Teppichlager FRICK, Essen 37, Kruppstraße 268

Waffenscheinfreie
Sportbüchsen

Kal. 6 mm **nur** RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über **Sport- u. Jagd-Waffen gratis.**
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

Enthaarung
gefühllose Wurzeltötung durch meine seit 25 Jahren hervorrag. bewährte, ständig verbesserte Originalmethode. Gesetzlich geschützt. Ärztl. empfohlen. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Begeisterte Dankschreiben. Packung RM. 3.50 franko
Fa. H. Köhler
Berlin N. 65/16

! Garantie !
Sommersprossen

u. unreinen Teint entfernt sicher und schnell d. extra starke
Sommersprossen-Creme „GARANTIE“
mit Schein über die Wirksamkeit.
Topf . . . . . M. 2.50
Doppeltopf . . M. 4.—
Sommersprossen-Seife für Dauerpflege M. 1.-
Portofreie Nachnahme
Max Negwer, Apoth., Potsdam 29

Blitz-Klingen
weltberühmt

per Stück M. 0.10
bei 50 Stück franko
Adrian & Stock, Solingen 10

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.25 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung **Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60,** Pflaumenmusfabr.

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

„Mit Ihrer Lieferung bin ich außerordentlich überrascht und zufrieden.“

Ring, echt Silber . 1.50
Schwerer Herrenring 3.50
Damenring, echt Gold, M. 11.50; Herrenring, echt Gold, M. 15.—, Halskette, echt Silber M. 3.50; Halskette, echt Gold M. 15.—, Damennadel, echt Silber, M. 3.50; Uhranhänger für Herr., M. 3.50; Manschettenknöpfe, M. 2.50. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Abbildungen kostenlos.
Juwelier Schwabe Apolda i. Thür.
Gegr. 1901

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Pflaumenmus
wohlschmeckend und gesund, aus besten getrockneten Pflaumen mit ff. Zucker eingedickt.
10-Pfund-Posteimer **2.80,** 10-Pfd.-Emaille-Eimer **3.10** ab Magdeburg; 37- u. 55-Pfund-Kübel per Pfd. **-.33,** in Fässern mit ca. 140 Pfd., per Pfd. **-.32, franko** jeder Bahnstation. **Preißelbeeren,** mit 50% Zucker, 10-Pfd.-Posteimer **4.50. Ia Rübensaft,** 10-Pfd.-Dose **3.-** ab Magdeburg gegen Nachn.
HEINR. ECKSTEIN, Konserv.-Fabrik **Magdeburg-Nr. 661**

Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter
in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd. ſowie Päckchen zu 3½ Pfund Inhalt zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von
P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)

Ein Ausnahme-Angebot

das so leicht nicht wiederkehrt!
Radikaler Preisabbau in Webwaren!

Garantie: Wir zahlen den vollen Betrag zurück, wenn Sie anderweitig billiger kaufen oder glauben, billiger kaufen zu können. **Wie nachfolgend und ähnlich schreiben freiwillig unsere Kunden:**

Die Sendung vom 7. Dezember 1930, Rechnung No. 2868, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, namentlich die billigen Preise haben Erstaunen hervorgerufen bei den sehr guten Stoffen.
B., den 15. 1. 31. G. Bürgermeister.

11. **Baumwollgewebe,** ungebl., leichte Sorte, ca. 80 cm . . . . p. m, Mark 0.11
12. **Baumwollgewebe,** ungebl., bessere, dichtere Sorte, ca. 80 cm, breit . . . p. m 0.23
19. **Hemdenflanell,** gute haltbare Köperqualität, besonders reißfeste Ware, indanthrenfarbig gestreift, ca. 70 cm breit, p. m 0.47
17. **Hemdentuch,** weiß gebleicht, gute, geschlossene, mittelfeinfädige, sehr solide Qualität, ca. 80 cm breit . . . . . p. m 0.39
18. **Hemdentuch,** rein weiß gebleicht, mittelstarkfädig, dicht geschlossene, vorzügliche Spezialqualität für sehr gute Wäschestücke, ca. 80 cm breit . . . . p. m 0.58
15. **Baumwolltuch** (Rohnessel), ungebl., kräftige, haltbare Ware, unsere beliebteste Qualität, ca. 80 cm breit . . . . . p. m 0.38
    Baumwolltuch, dieselbe Ware, für Betttücher, in 140 cm Breite . . . . . . p. m 0.79
    dieselbe Ware, in 160 cm Breite . . p. m 0.89
21. **Baumwolltuch,** ungebleicht, kräftig, fast unverwüstlich im Gebrauch, besonders für strapazierfähige Bettücher geeignet, 160 cm breit . . . . p. m. 1.12
27. **Bettuchleinen-Im.,** weiß, dicht geschloss. Ware, starke Qualität für strapazierfähige Bettücher, 150 cm breit . . . . . . p. m. 1.29
    Bettücher von derselben guten Ware, 150/225 cm, mit Hohlsaum . . . . . . p. St. 3.12
30. **Bettuchleinen-Im.,** weiße, ganz vorzügliche Ware, aus besten edlen Garnen, mittelstarkfädig, unsere beliebteste Spezialqualität, 150 cm breit . . . . p. m 1.48
    Bettücher, von derselben Spezialqualität, 150/225 cm, mit Hohlsaum . . . . . p. St. 3.48
36. **Eistücher,** halbleinen, beste, erprobte u. unverwüstl. Qualität, echt indanthrenfarb. kar., ein Dtzd. zusammenhäng., auch für Tischdeck. bestens geeignet, 55/56 cm . p. St. 0.49
28. **Weißes Makotuch,** feinfädig, sehr dicht geschlossen, garantiert rein ägyptisch, für besond. feine Hemden und andere Wäschestücke, 80 cm breit . . . . per m 0.67
31. **Damast-Bettbezüge,** weiße, gebl. Ware, Ia vorzügl. Qualität, herrliche, modernste Muster, Größe 130/200 cm . . . per St. 8.35
    dieselben Bettbezüge, jedoch in 160/200 cm per St. 10.25
37. **Trikot-Strickkleid,** mit aufgesetzten Taschen, langen Ärmeln, kompl., vorzüglich im Tragen, grün, braun oder blaumeliert, passend für Frauen und Mädchen, per St. 4.30
38. **Trikot-Strickkleid,** mit Kunstseide, mod. und sehr haltbar, herrliche Farben, in Blau, Grün oder Braun, passend für Frauen und Mädchen . . . . per St. 5.75
39. **Uniform-Hose, braun, Breechesform,** aus allerbester Wildleder-Im., nach Vorschrift angefertigt, doppeltes Gesäß, Beine zum Schnüren . . . . per St. 12.50

Alle Worte sind vergebens! Sie müssen sich selbst überzeugen!
Mengenabgabe vorbehalten
Versand per Nachn. ab M. 10.—, über M. 20.— portofrei
Webwaren-Gesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld 135
Eigene Paketpostabfertigung

Der Weimarer Tag

Adolf Hitler ſpricht zu den Führern im Stadttheater

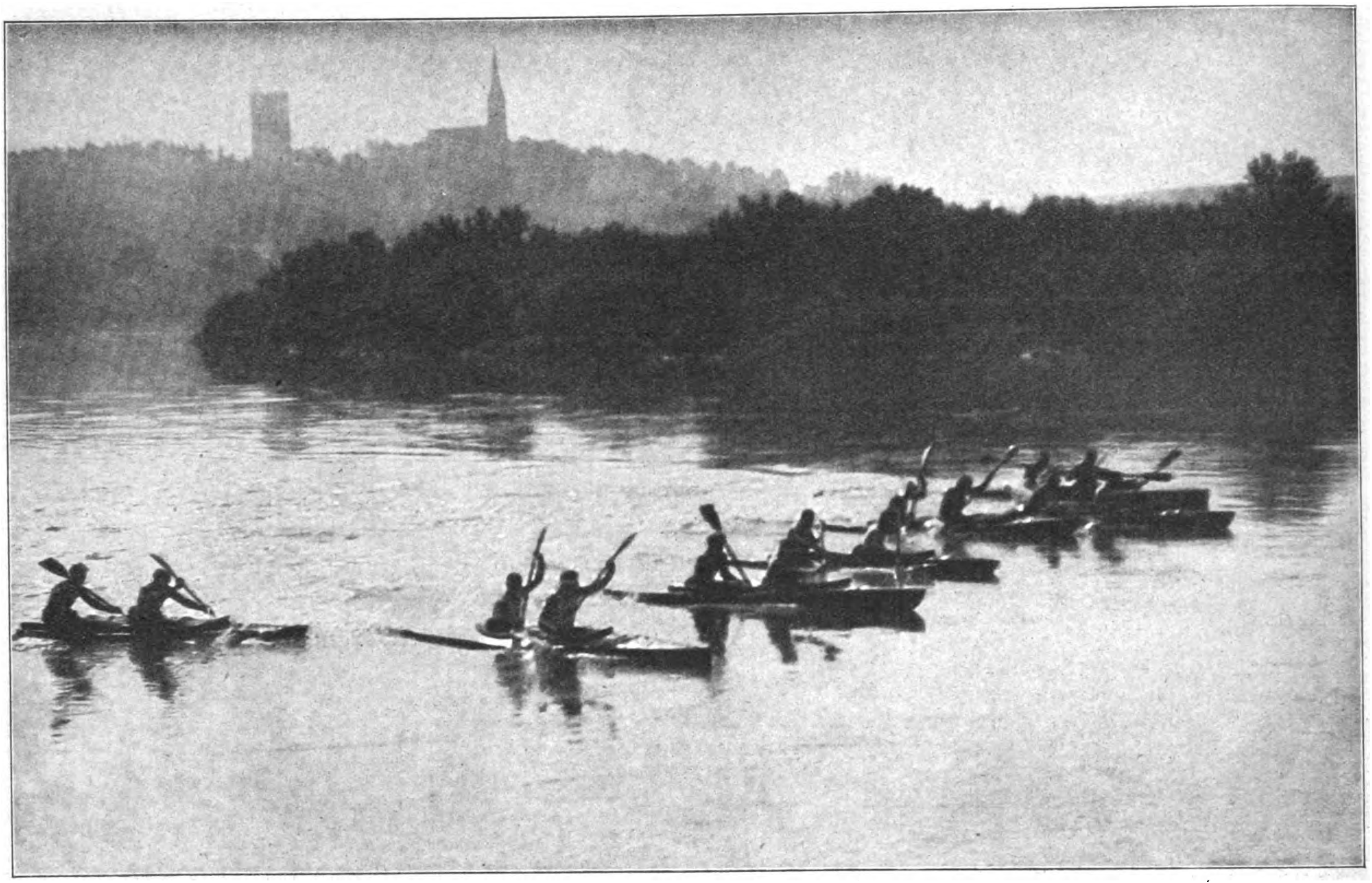
S.A. Sachſen, v. Killinger an der Spitze

Die Hitlerjugend
marſchiert an dem oberſten Führer vorbei

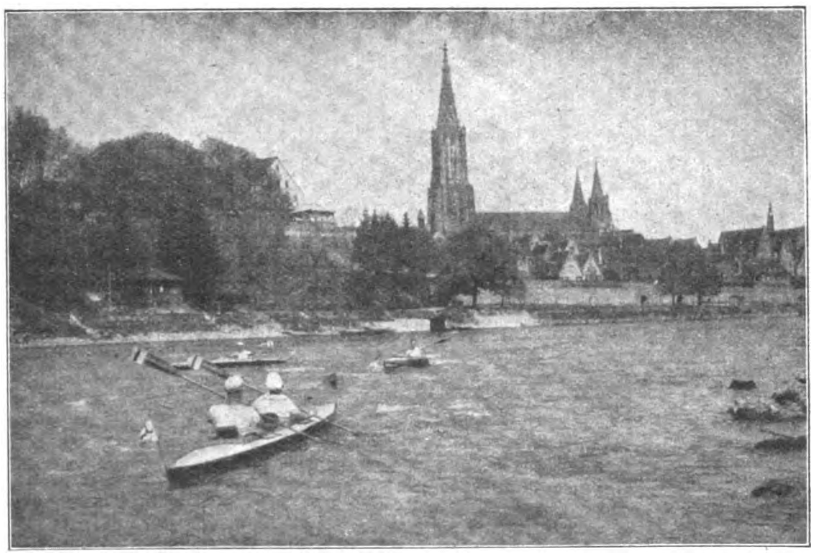
Nach der Kundgebung harrte eine tauſendköpfige Menge auf das Erſcheinen Adolf Hitlers, bis er, vom Jubel umtoſt, ſich noch einmal am Fenſter zeigt (nebenſtehend)

Nach der feierlichen Verpflichtung auf die Fahne durch den Führer nehmen die Fahnenträger die Banner in die Hand. Nochmals durchſchneidet ein vieltauſendſtimmiger Heilruf die Luft, als der Führer ſeine S.A. verläßt. — Eine Weiheſtunde, wie ſo oft, wenn Adolf Hitler im Theater zu Weimar zu ſeinen Führern ſpricht. — Es füllen ſich mählich all die Aufmarſchſtraßen mit den Stürmen und Standarten der S.A. Unaufhörlich hallt der Gleichſchritt der Braunhemden. Blumen fliegen, Heilrufe brauſen. Dort im Auto, hoch über der Menge, der Führer! Standarte um Standarte, Sturm um Sturm im feſten Tritt und leuchtenden Auges ziehen am Führer vorbei, langſam den ganzen Marktplatz füllend.

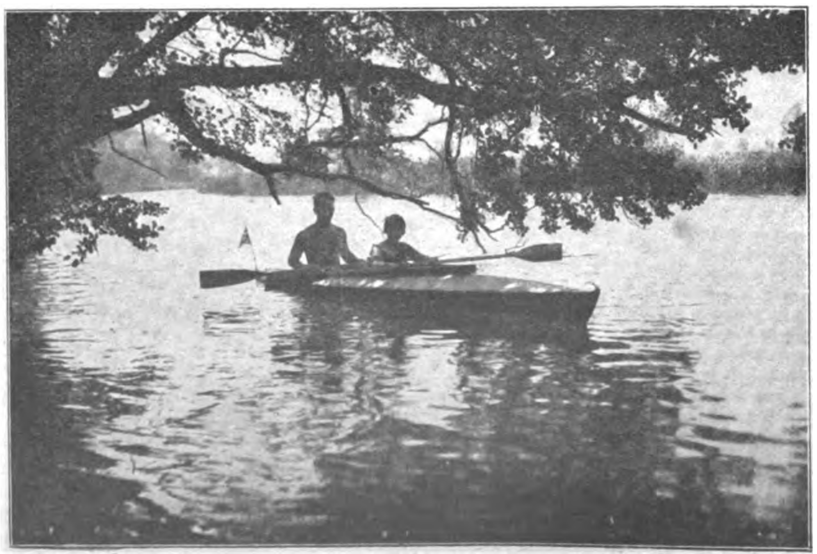
Höher ſchwillt der Jubel, ein Leuchten geht über die Züge des Führers, als die Hoffnung und die Zukunft der Bewegung, voran ihre Fahnen, die Hitlerjugend heranmarſchiert.



Start einer Faltbootregatta vor Abbach (Donau)



Auf der Donau vor Ulm



Wochenendfahrt auf dem Moorfluß (Amper)

Ahoi!

Es wird angepaddelt

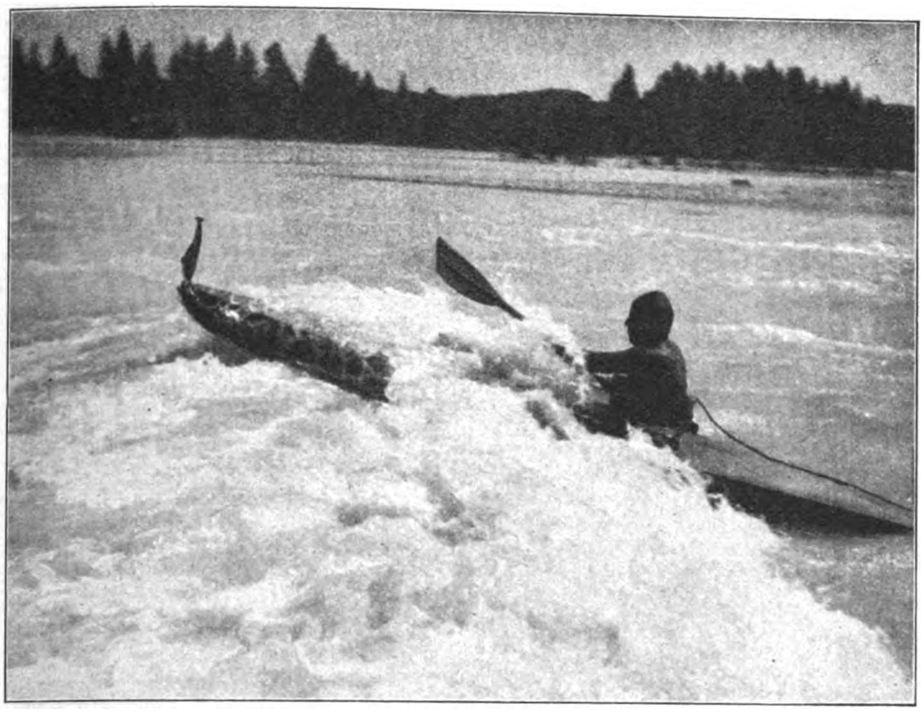
(Text von K. Roth, Fotos: C. J. Luther)

Alljährlich, wenn unter der ſtrahlenden Frühlingsſonne der Schnee unſerer Berge als Waſſer auf Wanderſchaft geht hinab ins Tal und Meer, feiert mit der Natur auch das ſportliche Freiluftleben und mit ihm das Faltboot Auferſtehung.

Das iſt ſo ſeit dem Geburtstag des „Sommerſki“: ſeitdem Alfred Heurich (heute in Roſenheim) als Münchener Student im Jahre 1905 zum erſtenmal in einem ſelbſterfundenen und ſelbſtgebauten Faltkajak die Iſar von Tölz bis München befuhr; ſeitdem Klepper in Roſenheim opferwillig und zäh Heurichs Faltbootbau fortſetzte und verbeſſerte; ſeitdem ſich um den Faltbootſport der unermüdliche Cil (C. J. Luther, München) annahm, ohne deſſen ſchriftſtelleriſche und photographiſche Tätigkeit die rieſige Verbreitung des Waſſerwanderns im Faltboot undenkbar wäre; ſeitdem endlich die großen deutſchen Kanuſportverbände (D.K.V. = Deutſcher Kanu-Verband und Ö.K.V. = Öſterreichiſcher Kajak-Verband) ihre verdienſtvolle Pionier- und Werbearbeit begannen.

So ziehen denn an ſonnigem Wochenende Tauſende hinaus ans Meer, auf die Seen und Flüſſe; das Faltboot iſt ihnen ein ſchwimmendes Sanatorium inmitten von Licht und Luft und Sonne und Waſſer.

Das zerlegbare, leichte, wendige Boot führt uns, ſchmiegſam wie die Waſſerfluten, in die verborgenſten Paradieſe der unberührten Natur, wo wir träumen und forſchen können in ihren intimen Schönheiten; wo wir uns tummeln können wie wilde Knaben. „Alle, die wir einmal jung waren, ſehnten wir uns nach der Wildnis und träumten von Robinſonaden auf fernen Eilanden; ſuchten und erfanden Abenteuer vor den Toren der Stadt. Und ſo iſt es geblieben im Lauf der Jahre. Wir, die wir Waſſerſport treiben, ſuchen den ethiſchen Kern der Robinſonade: vieler Ziviliſationslaſten bar der Urſprünglichkeit gegenüberzutreten und der Natur vollwertig unſeren Mann zu ſtellen.“ (Cil.) „Es braucht nicht geſagt zu werden, daß der Waſſerſport weder zum Urwaldmenſchen noch zum Kulturfeind erzieht, aber er erweckt wiederum die natürlichen Inſtinkte des Menſchen, er veranlaßt uns zu aufmerkſamer Beobachtung der Umgebung, der Wetterzeichen am Himmel und auf der Erde und überhaupt aller großen und kleinen Naturerſcheinungen. Unſere Mitmenſchen lernen wir anders bewerten als es im täglichen Leben möglich iſt, und wir entdecken auf

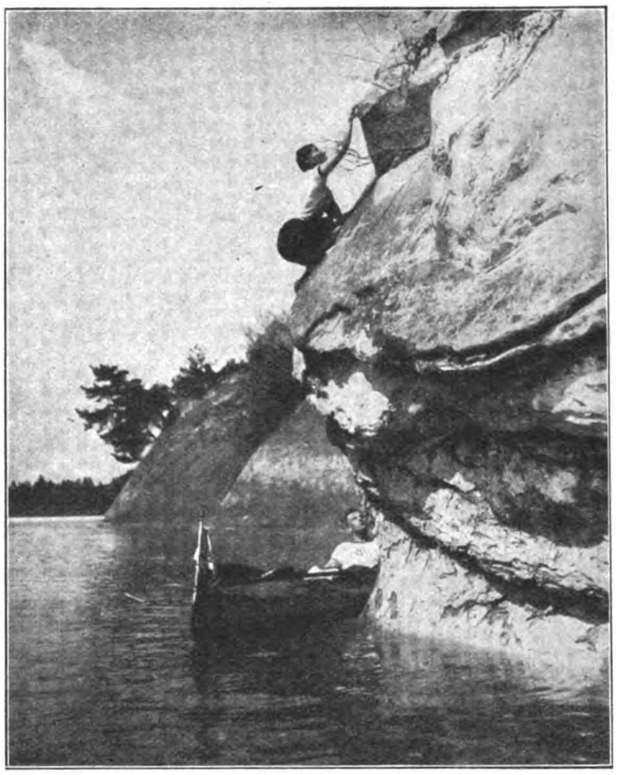


In einer Iſar-Stromſchnelle

unſeren Fahrten urſprüngliche Menſchentugenden, die anderorts kaum noch zu exiſtieren ſcheinen: Mut und Entſchloſſenheit, Enthaltſamkeit und Beſcheidenheit, treue Kameradſchaft und edle Hilfsbereitſchaft.“ (Dr. Engwer.)

In unſerem deutſchen Land haben wir reichſte Abwechſlung an ſchönſten Waſſerwegen — wir brauchen nicht die Mode der Auslandsfahrten mitmachen; wir brauchen nicht gleich nach Wildweſt zu fahren wie unſer Stürmer und Pionier C. B. Schwerla. Wir haben Seen und verſchwiegene Wald- und Wieſenbächlein; wir haben das Meer; wir haben Waſſerſtraßen, die uns beſten geologiſchen Anſchauungsunterricht bieten (wie etwa die „Wiege des Faltbootſports“, die Iſar); auf Main—Moſel—Rhein, Weſer oder Elbe, Inn—Donau (vielleicht der herrlichſte Flußwanderweg Mitteleuropas) u. a. erleben wir die große Geſchichte unſeres Volkes — iſt doch das fließende Waſſer einer der älteſten Wege der Menſchheit, an denen die Reſte alter Völker und Kulturen liegen.

So iſt für die einen der Paddelſport Entſpannung, Steigerung des Körper- und Kraftgefühls; für die anderen Hingebung an die Natur, frommes Anſchmiegen an ihre geheimen Offenbarungen; oder ein Erleben der großen Geſchichte unſeres Volkes; für die einen leider nur ein ganz unſportliches Flirten in faulen Gewäſſern, für die andern aber ein Kampf mit Sportkameraden bei der Regatta, die Ausdauer und jugendliche Spannkraft erprobt, oder ein Kampf auf den Wildflüſſen mit den Naturgewalten, die Entſchloſſenheit und Wagemut proben und ſtählen.



Waſſerſport und Kletterſport

Schwimmbereit auf dem oberen Inn

Soziale Fürſorge in der N. S. D. A. P.

Das Heim des Gaues Weſtfalen-Nord in Herford

Motto: Jeder Volksgenoſſe, auch der ärmſte, iſt ein Stück Deutſchland, liebe ihn als dich ſelbſt.

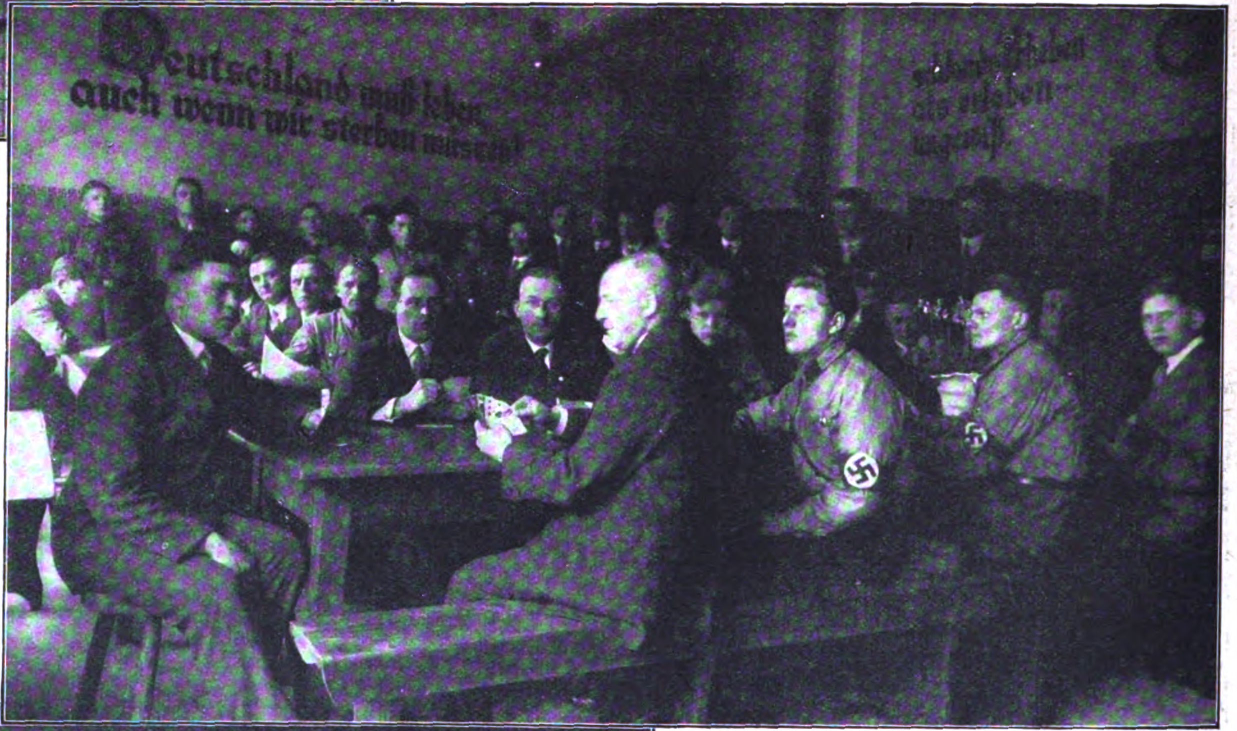
In Hunger und Elend ſeufzt das deutſche Volk unter der Peitſche des Youngſyſtems. Seine Jugend verkommt in Arbeitsloſigkeit und all den Laſtern, die aus ihr geboren werden. Die ſittliche Entwurzelung dieſer Jugend macht unter dem herrſchenden Einfluß der jüdiſchen Aſphaltkultur raſende Fortſchritte. Unſere Aufgabe als Nationalſozialiſten muß es deshalb ſein, helfend einzugreifen, ſoweit es in unſeren Kräften ſteht und ſoweit ſie in unſerem verarmten und verſklavten Vaterlande überhaupt noch möglich iſt. Arbeitsbeſchaffung, Unterſtützung der hungernden Ausgeſteuerten, Obdach für die, für die ein eigenes Heim zum fremden Begriff wurde, Erziehung zu Arbeitsfreudigkeit und Pflichtbewußtſein auch in den kleinſten Dingen des Alltags, das ſind die Richtpunkte nationaliſtiſcher Praxis, das iſt Dienſt an einer Bewegung, die Deutſchlands Schickſal in ihren Händen hält. — Und ſind nicht auch die aktivſten Kämpfer unſerer Bewegung, unſere S.A., gleichfalls hilflos dem Youngelend freigegeben? Kann ein hungernder und obdachloſer S.A.-Mann den oft übermenſchlichen Anſtrengungen ſeines Dienſtes gewachſen ſein? Nein, und abermals nein! Gerade unſere S.A., die Tag und Nacht in Not und Tod bereit ſteht zum Kampf ums kommende Deutſchland, verdient beſonderen Dank.

BETTEN
Soziales-Heim N.S.D.A.P.
TAPETEN-LACKE-FARBEN

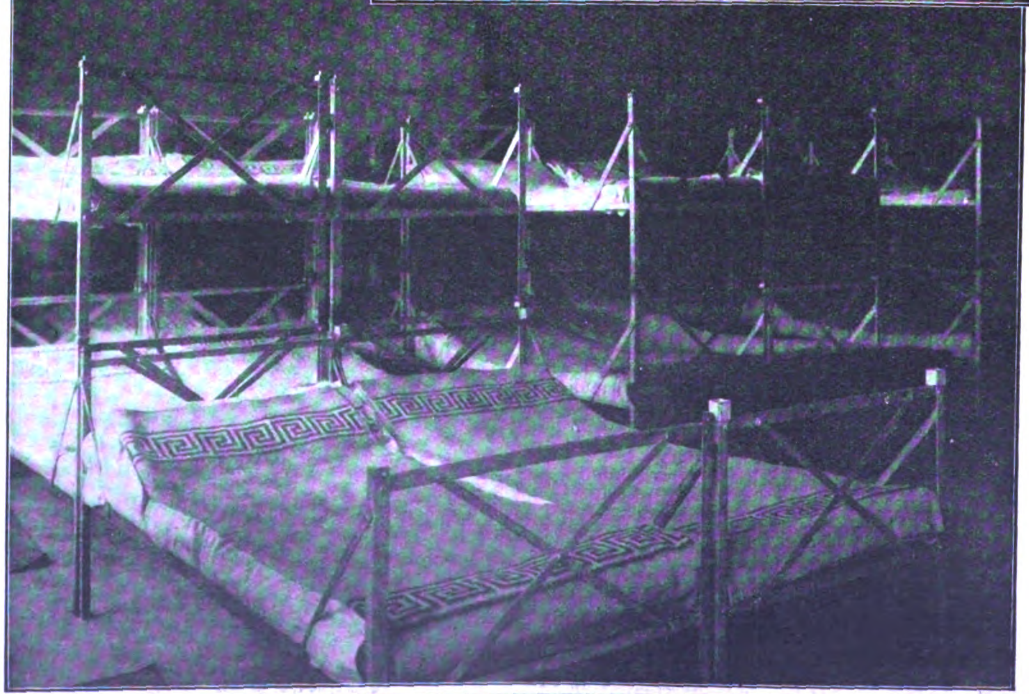
Geſamtanſicht des neuen Sozialen Heimes der weſtfäliſchen Nationalſozialiſten in Herford

Dieſe Erwägungen führten zur Gründung des Sozialen Heimes der N.S.D.A.P. des Gaues Weſtfalen-Nord in Herford. Und ſchon nach wenigen Wochen erfreute ſich die neue Einrichtung allſeitiger Achtung. ſelbſt bei politiſchen Gegnern; überall fanden ſich hilfsbereite Hände und opferfreudige Spender, die den Wert des Heims für die Bewegung erkannten

Das Heim iſt in einer ehemaligen Schokoladenfabrik in Herford eingerichtet worden, und zwar in muſtergültiger Weiſe.


Deutschland muß leben auch wenn wir sterben müssen!

Die Kantine im Herforder Heim



Im Flur des Hauſes iſt in großen Lettern der Wahlſpruch ſeiner Gründer zu leſen: „Jeder Volksgenoſſe, auch der ärmſte, iſt ein Stück Deutſchland, liebe ihn als dich ſelbſt.“ Am Ende des Flurs liegt das Geſchäftszimmer des Heims, deſſen Wand das Hoheitszeichen unſerer Bewegung trägt. Im Tagesraum, als Aufenthaltsraum und Eßſaal, ſammeln ſich die Inſaſſen des Heims zu den Mahlzeiten und zur Erholung bei Lektüre und Spiel in den Freiſtunden. Anſchließend daran befinden ſich die Küche und die Vorratsräume, die an Sauberkeit und pünktlicher Arbeit mit jeder Militärküche des alten Regimes in erfolgreichen Wettbewerb treten können. Im Arbeitsraum ſitzen S.A.-Kameraden bei ihrem Tagewerk. Es wird Unterricht erteilt im Korb- und Stuhlflechten, im Herſtellen von Feueranzündern uſw. Die meiſten Inſaſſen freilich ſind draußen beſchäftigt, die einen als Handwerker in Stundenlohn, der größte Teil aber als Verkäufer von Zeitungen, Schriften und Büchern unſerer Bewegung.

Ein Schlafſaal für arbeitsloſe Parteigenoſſen im Herforder Heim der N.S.D.A.P.

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: **Hermann Eſſer** / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schubertſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 20 / SAMSTAG, 16. MAI 1931

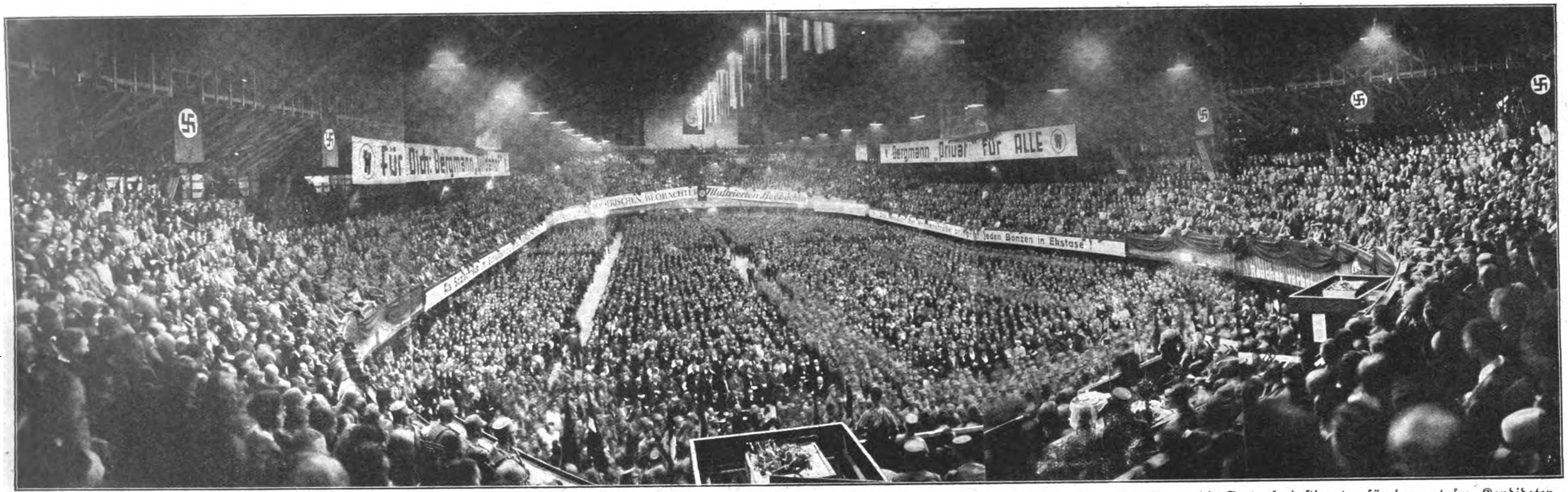
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO

Sie wurzeln fest im deutschen Volkstum!

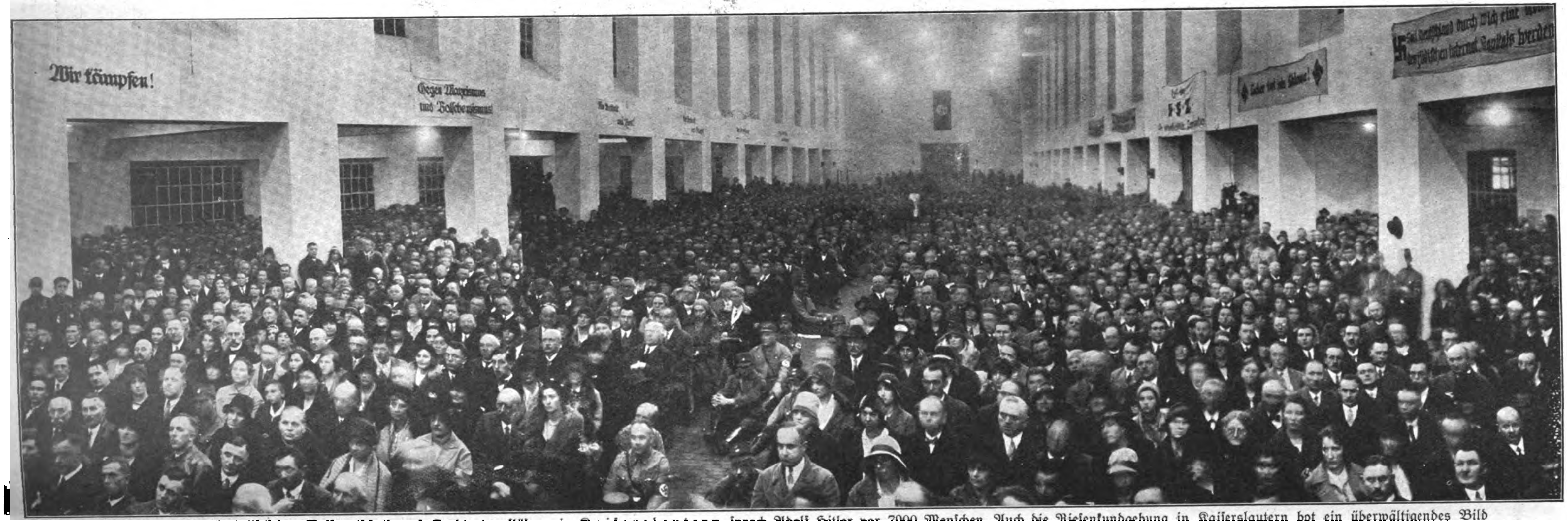
Typen aus dem prachtvollen Festzug anläßlich der Einweihung der Heldenorgel in Kufstein

(Siehe auch unseren Artikel auf Seite 424)

Die nationalſozialiſtiſche Lawine wächſt: A. Hitler ſpricht in Stuttgart und Kaiſerslautern


Für Dich: Bergmann „Goldene"!
v. Bergmann „Privat" für ALLE
Illustrierten Beobachter
jeden Bonzen in Ekstase!

Der nationalſozialiſtiſche Auftakt zur Stuttgarter Oberbürgermeiſterwahl. Adolf Hitler ſprach vor 12 000 in der neuen Stadthalle. 25 000 Stuttgarter (rund 5000 mehr als am 14. September) ſtimmten für den nat.-ſoz. Kandidaten


Wir kämpfen!
Gegen Marxismus und Bolschewismus!

Auch zum nationalſozialiſtiſchen Volksentſcheid auf Stadtratsauflöſung in Kaiſerslautern ſprach Adolf Hitler vor 7000 Menſchen. Auch die Rieſenkundgebung in Kaiſerslautern bot ein überwältigendes Bild

Hitler als Zeuge in Frankenthal

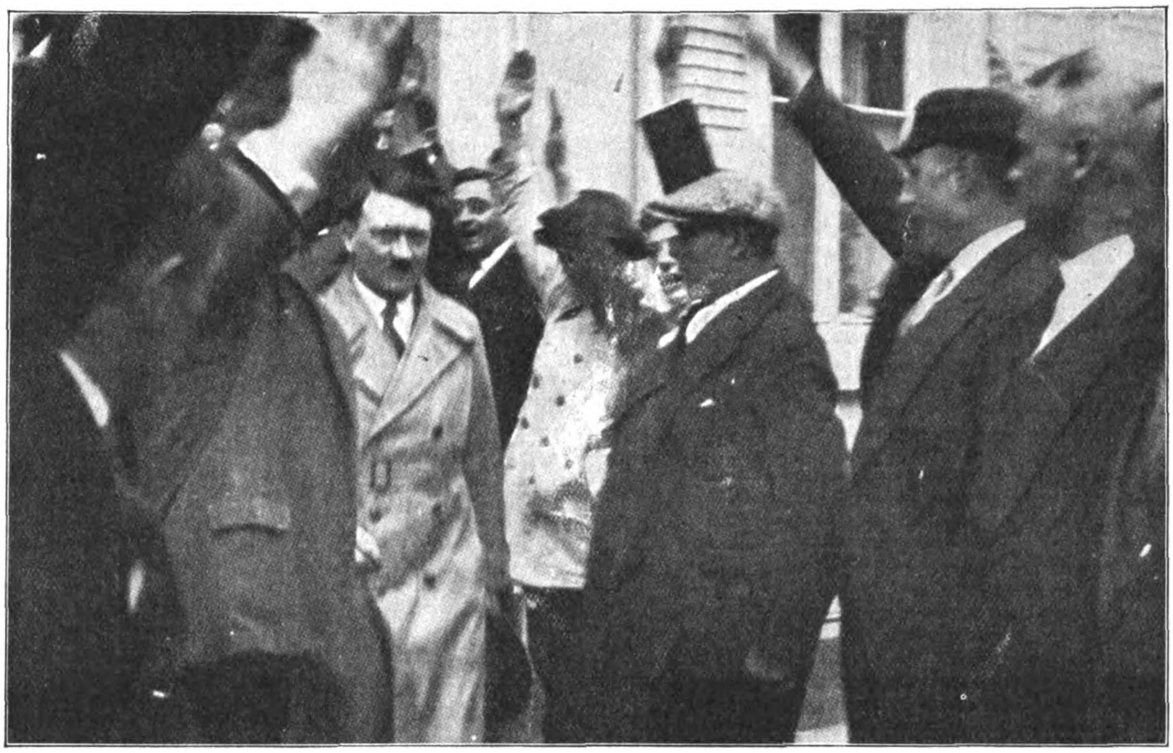
Wieder eine Lüge zuſammengebrochen

Adolf Hitler mit dem Gauleiter der Pfälzer Nationalſozialiſten, R.-Abg. Bürkel (rechts) u. ſeinem Begleiter Schaub begibt ſich zur Vernehmung in das Gerichtsgebäude

Nebenſtehend: Die Anweſenheit des nationalſozialiſtiſchen Führers in Frankenthal bedeutete für die Stadt eine Senſation. Die Zugangsſtraßen zum Gericht wurden in weitem Bogen abgeſperrt, um die Neugierigen zurückzuhalten

Wenn es nicht ſo endlos traurig wäre, müßte man lachen über die Purzelbäume und ſonſtigen Artiſtenkunſtſtücke unſerer Gegner im Lügenkampf gegen die nationalſozialiſtiſche Bewegung. Da behaupten die ewig geſtrigen partikulariſtiſchen Patentbayern, die nationalſozialiſtiſche Bewegung ſei eine großpreußiſche Inſtitution mit dem Ziel der reſtloſen Beſeitigung der bayeriſchen Staatsperſönlichkeit und des bayeriſchen Staates überhaupt. Zur gleichen Zeit hört man aus dem ſozialdemokratiſchen Blätterwald Stimmen rauſchen, die Adolf Hitler des Einverſtändniſſes mit den ſeparatiſtiſchen Landesverrätern in der Pfalz beſchuldigen. Das eine eine fauſtdicke hanebüchene Lüge, deren Vater in den meiſten Fällen die notoriſche Dammheit iſt, das andere eine ganz unverſchämte und ſchamloſe Beſchuldigung, für die es gar keine genügend ſtrenge Sühne geben kann.

Es war gut, daß Adolf Hitler in dem Meineidsprozeß gegen den pfälziſchen Bürgermeiſter Römer von Dirnſtein, der kürzlich in Frankenthal ſtattfand, als Zeuge geladen wurde. So konnte er wieder einmal aufräumen mit einer der größten Lügen, die ſeit Jahren im Kampf gegen die Bewegung verwendet wurde. Denn die anrüchige ſozialdemokratiſche Bonzokratie brauchte ſolchen Schwindel nötig!



Adolf Hitler verläßt, herzlich begrüßt von Frankenthaler Parteigenoſſen, das Gericht

Der ſoz.-dem. Bürgermeiſter Römer war wegen Meineids angeklagt

Nebenſtehend: Starke Polizeikordons ſorgten dafür, daß die Frankenthaler ja nicht zu nahe an Adolf Hitler herankommen konnten

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Löberlein

(1. Fortſetzung)

Draußen ſcheint ein dunſtiger, ſonniger Tag zu ſein. Wohltuend weiche Luft zieht herein und ſtreicht angenehm kühl durch die Durchfahrt. Wenn man nur innen im ſtinkenden Fort auch ein wenig davon ſpüren würde. Ich trete näher und frage: „Kann ich einmal hinausſehen?“ Ohne ein Wort rückt der Poſten zur Seite, daß mein Blick ins Freie fallen kann. Ich ſehe nicht weit. Ein flach gedroſchener Schutthaufen liegt voraus. Zerriſſenes Steingeröll und geborſtene Erde ringsum. Gleich draußen vor dem zerfranſten Mauerwerk des Ausganges ſind tiefe Trichter. Stahlhelme und Gewehre, Kochgeſchirre und Drahtrollen liegen herum. Schauderhafte, menſchenferne Wüſte iſt das.

„Da — da liegt ja einer draußen!“ ſtoße ich plötzlich erſchrocken hervor. „Wo liegt einer?“ frägt ungläubig der Poſten. „Dort! Halbrechts oben!“ „Menſch, den laß' nur, der lag heute Morgen ſchon ſo, dem tut kein Zahn mehr weh!“ „Mir iſt es ſo vorgekommen, wie wenn er ſich gerührt hätte.“ „Menſch, bei dir piept's wohl?“ „Leih mir einmal dein Glas!“ Ein murrendes Grollen rüttelt den Boden, draußen zerſchlägt ein dumpfer ſchwerer Krach. Wrruumms! — Eine graue Rauchwolke zerfließt von rückwärts kommend über dem Stück blauen Himmel draußen. „Gib her und geh' weg da! Es geht wieder los“, drängte der Poſten. Aber ich hing gebannt an dem Schutthaufen draußen, wo der eine lag, halb eingegraben im Geröll. „Halt — er rührt ſich!“ Ganz langſam dreht ſich vor meinen Augen, greifbar nahe, ein graues, blutüberkruſtetes Geſicht, die Augenlider gingen auf und zu und die Lippen öffneten ſich jäh und fielen wieder zuſammen. Er rief wohl um Hilfe, um Waſſer. Keiner hörte ihn. „Freilich, der lebt noch, den kann man nicht liegen laſſen!“ „Laß' ſehen!“ Und nach kurzem Schauen meinte der eine Poſten: „Es könnte ſein, guck du einmal!“ zum anderen. Der ſetzte das Glas ab und ſchaute fragend: „Stimmt, — wer holt ihn rein?“ „Sanitäter!“ „Aber jetzt geht das nicht, die kommen ja gar nicht rein damit und wir kriegen elend Eiſen auf den Hut. Bei Tage darf niemand raus hier, wegen der Feſſelballons.“

Der Douaumont wurde beſchoſſen und ſchüttelte ſich murrend. Sand rieſelte leiſe bei jedem Stoß. Jeden Augenblick konnte es denen drüben einfallen, den Ausgang zu beſchießen. Es war erſt 3 Uhr nachmittags, bis zur Nacht iſt es noch lange. Da mußte man eben warten. Wer weiß, wie viele ſo wie der draußen herumlagen, denen auch nicht geholfen werden konnte. Es war ja nicht meine Sache. Wenn ich noch ſchlafen würde oder nicht ſo neugierig geweſen wäre, wüßte ich gar nichts davon. Den Sanitätern kann ich es ja ſagen.

Aber — es iſt gemein, einen ſo liegen zu ſehen und nicht zu helfen. Wenn ich da draußen liegen würde? Wer wird denn gleich ſolche Angſt haben, ſo feige, hundsgemeine Angſt. Ich habe doch ſchon öfter Glück gehabt. Ach was, es wird nicht gleich eine Granate kommen; verſuchen muß man's. Man muß ſich ſonſt ſchämen vor ſich ſelber.

Ohne ein Wort zu ſagen, ſchiebe ich den Poſten weg und ſpringe mit einem gewaltigen Anlauf hinaus. Weiße Schrapnellwolken quirlen vor mir plötzlich in der Luft, Splitter pfauchen und ein ſchrillender Zünder girrt vorüber, einen ſpiralenförmigen weißen Rauchfaden nachziehend. Ein aufgeriſſener, ſtacheliger Minenkorb fängt meinen Fuß, daß ich falle. Pfangg—trrr, bubb—rrrr— macht es über mir und ſeitwärts driſcht ein Hagel den Dreck, daß unzählige Staubwölklein auffahren. Hätte ich nicht noch warten können, bis das vor———? Schu—ſchſchu—ſchuſchuchchcht—trrummm. Was iſt denn das? Vor mir ſteht eine Rieſenwolke über dem Wall, daß es finſter wird vor Rauch. Gerade dort, wo der liegt. Ich kehre doch beſſer wieder um, denn jetzt wird jeden Moment — da — da! Direkt zu mir herab ſtößt es — ach Gott, ach Gott! Mit einem gewaltigen Ruck rutſche ich einen tiefen, glitſchigen Trichter abwärts, Brocken kollern, irgendetwas preßt mich hart an, daß mir Hören und Sehen vergeht. Über mich ſinkt die Nacht herein, aus der es Erde regnet und Splitter. Wahrſcheinlich haben ſie mich drüben geſehen und jetzt halten ſie hierher — bilde ich mir feſt ein. Und da — Ekel und Entſetzen lähmt mich — eine hagere Knochenfauſt ſchaut neben mir aus der Erde, ganz grüngelb, eine Leichenkralle. Raus! Weg da! Lieber ein Stück weiter vorlaufen und dort liegen bleiben, bis es finſter wird.

Mit Händen und Füßen, über und über voll ſchmierigem Lehm, klettere ich hinauf und ſpringe in blinder Haſt vorwärts. Und laſſe mich ohne Beſinnen fallen, wie es hohl über mir zu ſchluchzen beginnt. Das geht hinter mir nieder, direkt neben dem ſchwarzen Loch des Einganges ſpritzt es haushoch in einer weißgelben Staubwolke empor, Steine raſſeln und rutſchen. Wie die Wolke verweht und die letzten Brocken niedergepraſſelt ſind, liegt ein Haufen Geröll vor dem Loch, das ganz klein geworden iſt. Nur weiter!

Wohin renne ich denn? Da bin ich jetzt über den Damm des Kehlgrabens geklettert; vor mir ſenkt ſich das grauenhafte, öde Kraterfeld der Schlacht. Wie es da aufzuckt und raucht, — da — dort — hier und wieder da. So alſo ſieht das aus. Keine Regung ſonſt, Kein Menſch iſt zu ſehen, alles liegt erſtorben — tot vor mir. Trichter an Trichter — bergauf und bergab. Nur einige Flieger ſchwirren ſteif wie giftige Libellen darüber hin.

Da rechts ab muß er liegen, — ich ſehe ihn ſchon. Er rührt ſich nimmer. Herrgott — ſchon wieder! Doch diesmal geht es auf den zerzauſten Buckel des Douaumont, gleich dreimal ſchaurig gewaltig. Jetzt werden ſie in den Kaſematten bange, horchende Geſichter machen, wenn das Gewölbe zittert. Wie unſchuldig leiſe die weißen Schrapnells dagegen ſind, immer ſchön drei nebeneinander. Ein Sprung noch, ein Klettern durch rieſige haustiefe Trichter, dann bin ich keuchend und ſchwitzend neben der jämmerlich

(Fortſetzung auf Seite 398)

SALEM AUSLESE
SALEM GOLD
SALEM ALEIKUM

Raucher und Raucherinnen,
fordern Sie bei Ihrem Einkaufe nicht eine Packung
Zigaretten, ſondern eine Packung SALEM Zigaretten
SALEM Zigaretten ſind Qualitätsmarken
und ſtets friſch!

Ein Verſuch überzeugt.

Adolf Hitler:

Die Marathonläufer der Geſchichte

(Programmatiker und Politiker)

Die Aufgabe des Programmatikers iſt nicht die verſchiedenen Grade der Erfüllbarkeit einer Sache feſtzuſtellen, ſondern die Sache als ſolche klarzulegen; das heißt: er hat ſich weniger um den Weg als das Ziel zu kümmern. Hierbei aber entſcheidet die prinzipielle Richtigkeit einer Idee und nicht die Schwierigkeit ihrer Durchführung. Sowie der Programmatiker verſucht, an Stelle der abſoluten Wahrheit der ſogenannten „Zweckmäßigkeit“ und „Wirklichkeit“ Rechnung zu tragen, wird ſeine Arbeit aufhören, ein Polarſtern der ſuchenden Menſchheit zu ſein, um ſtatt deſſen zu einem Rezept des Alltags zu werden. Der Programmatiker einer Bewegung hat das Ziel derſelben feſtzulegen, der Politiker ſeine Erfüllung anzuſtreben. Der eine wird demgemäß in ſeinem Denken von der ewigen Wahrheit beſtimmt, der andere in ſeinem Handeln mehr von der jeweiligen praktiſchen Wirklichkeit. Die Größe des einen liegt in der abſoluten abſtrakten Richtigkeit ſeiner Idee, die des anderen in der richtigen Einſtellung zu den gegebenen Tatſachen und einer nützlichen Verwendung derſelben, wobei ihm als Leitſtern das Ziel des Programmatikers zu dienen hat. Während man als Prüfſtein für die Bedeutung eines Politikers den Erfolg ſeiner Pläne und Taten anſehen darf, das heißt alſo das Zur-Wirklichkeit-Werden derſelben, kann die Verwirklichung der letzten Abſicht des Programmatikers nie erfolgen, da wohl der menſchliche Gedanke Wahrheiten zu erfaſſen, kriſtallklare Ziele aufzuſtellen vermag, allein die reſtloſe Erfüllung derſelben an der allgemein menſchlichen Unvollſtändigkeit und Unzulänglichkeit ſcheitern wird. Je abſtrakt richtiger und damit gewaltiger die Idee ſein wird, um ſo unmöglicher bleibt deren vollſtändige Erfüllung, ſolange ſie nun einmal von Menſchen abhängt. Daher darf auch die Bedeutung des Programmatikers nicht an der Erfüllung ſeiner Ziele gemeſſen werden, als vielmehr an der Richtigkeit derſelben und dem Einfluß, den ſie auf die Entwicklung der Menſchheit genommen haben. Wäre es anders, dürften nicht die Begründer von Religionen zu den größten Menſchen auf dieſer Erde gerechnet werden, da ja die Erfüllung ihrer ethiſchen Abſichten niemals eine auch nur annähernd vollſtändige ſein wird. Selbſt die Religion der Liebe iſt in ihrem Wirken nur ein ſchwacher Abglanz des Wollens ihres erhabenen Begründers; allein ihre Bedeutung liegt in der Richtung, die ſie einer allgemeinen menſchlichen Kultur-, Sittlichkeits- und Moralentwicklung zu geben verſuchte.

Die überaus große Verſchiedenheit der Aufgaben des Programmatikers und des Politikers iſt die Urſache, warum faſt nie eine Vereinigung von beiden in einer Perſon zu finden iſt. Es gilt dies beſonders vom ſogenannten „erfolgreichen“ Politiker kleinen Formats, deſſen Tätigkeit zumeiſt wirklich nur eine „Kunſt des Möglichen“ iſt, wie Bismarck die Politik überhaupt etwas beſcheiden bezeichnete. Je freier ein ſolcher „Politiker“ ſich von großen Ideen hält, um ſo leichter und häufig auch ſichtbarer, immer jedoch ſchneller, werden ſeine Erfolge ſein. Freilich, ſie ſind damit auch der irdiſchen Vergänglichkeit geweiht und überleben manchmal nicht den Tod ihrer Väter. Das Werk ſolcher Politiker iſt im großen und ganzen für die Nachwelt bedeutungslos, da ihre Erfolge in der Gegenwart ja nur auf dem Fernhalten aller wirklich großen und einſchneidenden Probleme und Gedanken beruhen, die als ſolche auch für die ſpäteren Generationen von Wert geweſen ſein würden.

Die Durchführung derartiger Ziele, die noch für die fernſten Zeiten Wert und Bedeutung haben, iſt für den Verfechter derſelben meiſtens wenig lohnend und findet nur ſelten Verſtändnis bei der großen Maſſe, der Bier- und Milcherläſſe zunächſt beſſer einleuchten als weitſchauende Zukunftspläne, deren Verwirklichung erſt ſpät eintreten kann, deren Nutzen aber überhaupt erſt der Nachwelt zugute kommt.

So wird ſchon aus einer gewiſſen Eitelkeit heraus, die immer eine Verwandte der Dummheit iſt, die große Maſſe der Politiker ſich fernehalten von allen wirklich ſchweren Zukunftsentwürfen, um ſo nicht der Augenblicksſympathie des großen Hauſes verluſtig zu gehen. Der Erfolg und die Bedeutung eines ſolchen Politikers liegen dann ausſchließlich in der Gegenwart und ſind für die Nachwelt nicht vorhanden. Die kleinen Köpfe pflegt dies ja auch wenig zu genieren; ſie ſind damit zufrieden.

Anders liegen die Verhältniſſe bei dem Programmatiker. Seine Bedeutung liegt faſt immer nur in der Zukunft, da er ja nicht ſelten das iſt, was man mit dem Worte „weltfremd“ bezeichnet. Denn wenn die Kunſt des Politikers wirklich als eine Kunſt des Möglichen gilt, dann gehört der Programmatiker zu jenen, von denen es heißt, daß ſie den Göttern nur gefallen, wenn ſie Unmögliches verlangen und wollen. Er wird auf die Anerkennung der Gegenwart faſt immer Verzicht zu leiſten haben, erntet aber dafür, falls ſeine Gedanken unſterblich ſind, den Ruhm der Nachwelt.

Innerhalb langer Perioden der Menſchheit kann es einmal vorkommen, daß ſich der Politiker mit dem Programmatiker vermählt. Je inniger aber dieſe Verſchmelzung iſt, um ſo größer ſind die Widerſtände, die ſich dem Wirken des Politikers dann entgegenſtemmen. Er arbeitet nicht mehr für die Erforderniſſe, die jedem nächſtbeſten Spießbürger einleuchten, ſondern für Ziele, die nur die wenigſten begreifen. Daher iſt dann ſein Leben zerriſſen von Liebe und Haß. Der Proteſt der Gegenwart, die den Mann nicht begreift, ringt mit der Anerkennung der Nachwelt, für die er ja auch arbeitet.

Denn je größer die Werke eines Menſchen für die Zukunft ſind, um ſo weniger vermag ſie die Gegenwart zu erfaſſen, um ſo ſchwerer iſt mithin auch der Kampf und um ſo ſeltener der Erfolg. Blüht er aber dennoch in Jahrhunderten Einem, dann kann ihn vielleicht in ſpäten Tagen ſchon ein leiſer Schimmer des kommenden Ruhmes umſtrahlen. Freilich ſind dieſe Großen nur die Marathonläufer der Geſchichte; der Lorbeerkranz der Gegenwart berührt nur mehr die Schläfen des ſterbenden Helden.

Zu ihnen aber ſind ſie zu rechnen, die großen Kämpfer auf dieſer Welt, die, von der Gegenwart nicht verſtanden, dennoch den Streit um ihre Ideen und Ideale durchzufechten bereit ſind. Sie ſind diejenigen, die einſt am meiſten dem Herzen des Volkes naheſtehen werden; es ſcheint faſt ſo, als fühlte jeder einzelne dann die Pflicht, nun in der Vergangenheit gut zu machen, was die Gegenwart einſt an den Großen geſündigt hatte. Ihr Leben und Wirken wird in rührend dankbarer Bewunderung verfolgt und vermag dann beſonders in trüben Tagen gebrochene Herzen und verzweifelnde Seelen wieder zu erheben.

Hierzu gehören aber nicht nur die wirklich großen Staatsmänner, ſondern auch alle ſonſtigen großen Reformatoren. Neben einem Friedrich dem Großen ſteht hier ein Martin Luther ſowohl wie ein Richard Wagner.

Hans Zöberlein:

„Der Glaube an Deutſchland“

Unſere Kriegsliteratur war reich an Werken aller Art; neben übelſten Anwürfen von Kriegsmeutterergehirnen, Drückebergern und nervenſchwachen Nie-wieder-Kriegs-Leuten ergoß ſich ein trüber Strom von Phraſendreſcherprodukten über unſer ganzes Geiſtesleben. *Nur wenige wirklich gute Werke waren darunter!*

Und dann . . . wir alten Frontſoldaten und auch unſere Familien, das geſamte deutſche Volk, waren ja ſo müde geworden. Flammende Heldengröße ſchien verſchwunden, unſere Seelen waren matt bis in den Tod. Denn, waren nicht alle Opfer des Mutes, der duldenden Seelengröße vergeblich geweſen, waren nicht die Millionen tapferer Soldaten umſonſt gefallen, nachdem der brüllende Mob den vernichtenden Dolchſtoß der Selbſtentleibung geführt?!

Gut ein Jahrzehnt verrann. Ein ſchlichter Soldat rang ſeinen arbeitsmüden Nächten ein Werk ab, das er mit ſeinem *Lebensblute*, mit *ſeiner Seele* ſchrieb —, freilich ein *Kriegsbuch*, aber ganz eigener, ganz anderer Art und nannte es:

„Der Glaube an Deutſchland“.

Dieſer junge Kriegsfreiwillige hat all die ſchweren, erſchütternden Kämpfe an der Weſtfront mitgemacht. Er hat gelitten und geblutet, ſeinen Leib, ſein Leben tauſendfältig eingeſetzt. Zöberlein ſchreibt daher eine ſchlichte, kraftvoll einfache Sprache. Er löſte damit zugleich das ſchwere Kunſtproblem: Nur die Tatſachen ſollen reden! Und damit gelang es, das Moment höchſter Spannung mit heißeſter Seelenerſchütterung zu verbinden!

Am grandioſeſten erſcheint der Schluß, wo leidvollſtes Erleben und tiefſter Seelenſchmerz über den ſcheußlichen Verrat Deutſcher an Deutſchen ihn dunkel überlaſtet. *Er aber hat ſich durchgerungen!* Ein unerſchütterlicher Glaube durchſtrahlt ſieghaft das geballte Dunkel. Und wie *wahrer Glaube* nicht gelehrt und erwieſen werden kann, *er muß in einem liegen*, ſo *weiß es ſein Sein*, ſeine Seele, daß Deutſchland nicht verloren ſein kann, und mit ihm lebt dies Gefühl in Millionen — und darum nennt Zöberlein ſein Buch:

„Der Glaube an Deutſchland“.

Das Kriegstagebuch „*Der Glaube an Deutſchland*“ von Hans Zöberlein, von dem wir im „J. B.“ einige Teile veröffentlichen, erſcheint am 20. *Mai* im Verlag Frz. Eher Nachfolger und kann durch unſere Buchhandlung hier bezogen werden.

Schriftleitung und
Verlag des „Illuſtrierten Beobachters“.

(Romanfortſetzung von Seite 396)

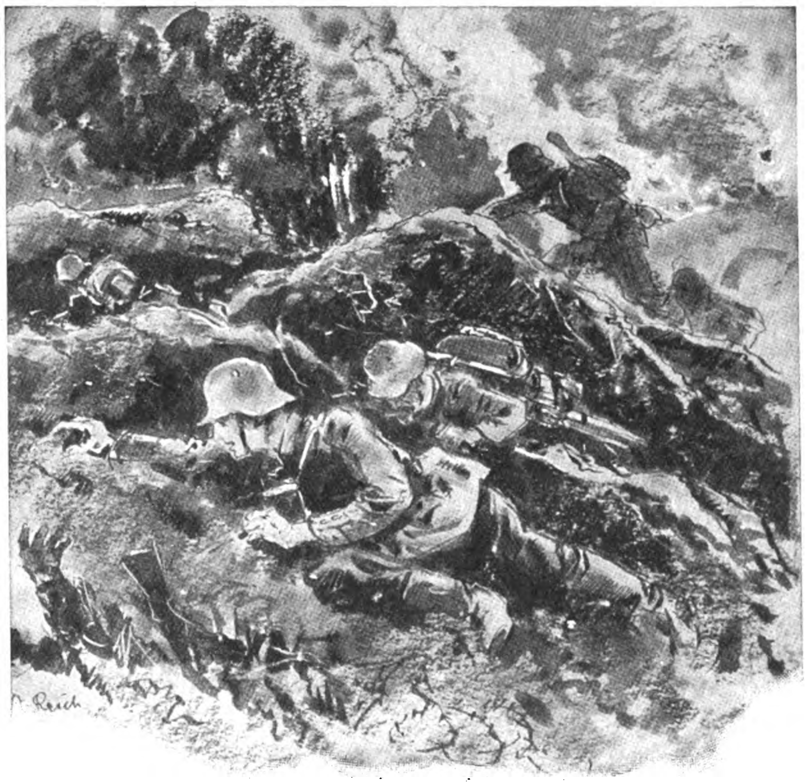
zerbrochenen Geſtalt. So lange habe ich zu den paar Metern Entfernung gebraucht, unglaublich!

Er hat die fiebernden Augen offen und erſchrickt freudig, als er mich ſieht. Im blutüberkruſteten Geſicht öffnen ſich flüſternd die Lippen. Er möchte wohl etwas Waſſer. Im Fort, — jetzt habe ich keines. Erſt wühle ich ſeine Beine frei, — auweh — da hat es ihn auch erwiſcht, ſeine Hoſen ſind blutig zerfetzt. Nun iſt er ohnmächtig geworden. Er wird mir doch jetzt nicht unter den Fingern ſterben? Ein Preuße iſt es, ein blutjunger Kerl wie ich, und vom gleichen Regiment, von dem die Poſten ſind. Ein Meldegänger wohl, denn er hat kein Lederzeug um. Mit Gewalt ſtemme ich mich ein und ziehe ihn mit einem Ruck aus dem Trichter, daß ich ſelber hintenüber falle. Herrgott iſt der groß und ſchwer. Tſchiuu — tſchiuu — pfurr — pfurr — fahren Schrapnelle heran. Ich möchte ihn eigentlich verbinden, aber ich kann jetzt nicht lange im Dreck und Blut herumſtüren. Mühſelig zerre ich ihn ſitzend hoch und ſtemme mich unter. Und dann werfe ich ihn über, obſchon ich meine, mir reißen die Sehnen. So taumle und ſtapfe ich Schritt für Schritt vorſichtig rückwärts, immer das verſchüttete Loch im Auge und einen Gedanken im Hirn: es wird doch nicht jetzt...? Ich komme näher, aber da breche ich in die Knie unter meiner Laſt. Im Knien raſte ich, glühend und ſchier atemlos. Pfrrr — pfrrr — dieſe läſtigen Schrapnelle wieder.

Am Loch ſtoßen ſie von innen mit Spaten heraus und räumen etwas aus. Auf wieder! Das letzte Stück noch, kaum 20 Meter. Und dann gähnt es vor meinen flimmernden Augen, ich ſtolpere im Hinanſteigen und falle über den Steinhaufen. Hände greifen heraus und ziehen mir den Verwundeten weg, daß ich hineinkriechen kann ins Düſter des Gewölbes, wo ich erſchöpft mit pumpenden Lungen auf das Pflaſter falle. Krankenträger warten ſchon mit einer Bahre. Im grünen Schein einer Karbidlampe ſchleppen ſie ihn weg. Gemurmel iſt um mich herum. Ich werde aufgehoben und an die Wand gelehnt; ein Sanitäter ſetzt mir eine dicke Labeflaſche an den zitternden Mund und ſchüttet mir das Waſſer daneben in den offenen Halskragen. „Donner ja, du biſt ein Mordsjunge, Bayer! Na — ſauf noch mal!" meinte er. Erſt jetzt ſah ich, daß eine Gruppe Pioniere rege arbeitete, Sandſäcke füllte und aufſchichtete. Einer legte eben den Selbſtretter ab, das Sauerſtoffgerät mit der Maske. „Was hat's denn da gegeben?" frug ich. „Da iſt eine direkt in den Eingang 'rein und hat die Barrikade umgeworfen, wie du draußen warſt. Die Poſten hat das Gas betäubt, wenn ſie nicht noch draufgehen." Es ſtank immer noch ſcharf nach verbranntem Sprengſtoff. Mit Kiſtendeckeln fächelten die Pioniere, um den Geſtank hinauszutreiben. So ſchnell geht es, ſo ſchnell und verworren.

Gegen Abend meldete ich mich beim Adjutanten und bekam den Auftrag, die beiden Kompanien von geſtern wieder von der Brüleſchlucht mit Material heraufzuführen. Diesmal ging es ſchon leichter wie geſtern. Wieder lag der Douaumont unter ſchwerem Feuer, und nach langem Warten kamen wir endlich hinein. Es war heute fürchterlich eng. Alle Gänge ſtanden gedrängt voll, und unſer Major ſchwitzte ordentlich, um die geſtauten Maſſen wieder zum Fort hinauszubringen. Überall hörte man ihn befehlen.

Schon glaubte ich für dieſe Nacht meine Ruhe zu haben, da rief mich der Adjutant, bei dem ich mich eben abgemeldet hatte, nochmals zurück. „Waren Sie ſchon einmal im Chapitre-Wald?" „Nein!" „Warten Sie einmal!" Während er hinausging, ſetzte ich mich auf eine Kiſte und rauchte eine Memphis aus der offenen Schachtel, die am Tiſche ſtand. Da kam mein Major herein. „Ich brauche jemand für den Abſchnitt im Chapitre. Trauen Sie ſich, den zu finden?" „Das wird nicht möglich ſein, Herr Major!" „Es ſind heute 2 Führer ausgeblieben, die von vorn kommen ſollten, alles iſt unterwegs. Die Leute müſſen weiter, ſonſt wird es zu ſpät. Es hat ſich die Ablöſung ſowieſo ſchon einen Tag verzögert, die beiden Kompanien ſind geſtern im Feuer zerſprengt worden. Es muß gehen, warten Sie einmal!" Er holte eine Karte, auf welcher groß und überſichtlich die Stellung vorne bruchſtückweiſe eingetragen war. „Alſo", meinte der Major, „den Weg links vom Fort weg an der Ruſſenſchlucht nehmen — hier, ſehen Sie? Wenn Sie in der Vauxſchlucht ſind, laſſen Sie die Kompanie in die Stollen dort untertreten und ſuchen mit einer Patrouille den Abſchnitt vorne. Genau Richtung nach dem Kompaß feſtlegen! Dann nehmen Sie von vorne 2 Mann mit zur Vauxſchlucht zurück und führen die Ablöſung vor. Verſtanden?" „Jawohl, Herr Major!"



Doch warfen wir uns vor einem ſchluchzenden Gewinſel in der Höhe nieder

Ich warte im Eingang, bis die Reihe der Mannſchaften herausdrängt. „Gut ausziehen!" laſſe ich nach hinten durchſagen. Wir haben höchſte Zeit. Und dann ſchreite ich einer leiſe klappernden Kette dunkler Schatten voran neben dem Leutnant der vorderſten Kompanie.

In der Ruſſenſchlucht vor uns liegt ſchweres Feuer. Auch weiter links winſeln Granaten in regelmäßiger Folge heran und zerkrachen ſchwerfällig. Das wird wohl in die Vauxſchlucht gehen, dem Kompaß nach gehen wir gerade drauf zu. Der Schweiß rinnt in Strömen.

Eine kurze Raſt, Minuten nur, müſſen wir doch einſchalten, damit die hinteren wieder gut anſchließen können. „Alles da?" „Jawohl!" „Sergeant Petri?" „Jawohl!" „Na, dann iſt jut! Los Jungs!" Es geht ſchon leicht abwärts. Abgelöſte von vorne kommen vorbei. „Welches Regiment?" Es iſt das geſuchte. „Wo liegt euer 2. Bataillon?" „Sind wir ſelbſt, immer gerade aus. In der Schlucht Schleife links, da poltert's gerade." „Is jut, danke." Es geht ja beſſer, wie ich dachte. Wenn nur das Feuer nicht ſtärker wird. Es ſind ſchon mehrere Granaten giftig nahe über uns weg. „Was pfeift, tut nichts", ſagt einer halblaut hinter mir. Doch da geht es ſchon hinab in die Schlucht. Herrſchaft iſt da unten ein Sumpf, da kann man nicht hindurch. Einige ſtecken gleich bis an die Knie und fluchen, bis ſie herausgezogen werden. Endlich finden wir eine Stelle, wo es hinübergeht.

Greulich zertrampelt ſieht es hier aus. Tote liegen im Schlamm bei allem erdenklichen Geräte. Wir finden auch einen Stollen, aber bis obenhin voll. Gleich weiter da! Da, rechtsab, am Ende der Schlucht, brüllt es ſchon die ganze Zeit her. „Na, wollen wir hier warten, bis wir 'rausgefunkt werden?" fragen ſchon einige. „Wir gehen hier 'raus, Jungs; hier riecht's verdächtig nach Kameradſchaft." Mir war das auch lieber, und ſo ſtiegen wir den vorderen Hang wieder hinan. Ein Maſchinengewehrpoſten ſtand oben. Auf unſere Frage wies er uns ſchräg nach links vorne. Gut, wir gehen ſchräg links.

Doch von rechts ſauſt es flankierend knapp hinter uns in die Schlucht. Alles drängt haſtig herauf. Unten ruft und ſchreit es durcheinander: „Sanitäter, Hilfee!" — Weiter, weiter, verfluchtes — — — „Sanitäääter!" Da hat es in der hinteren Kompanie eingehauen. Verwirrung und zerflatternde Haufen. Sſſiiiuſt — wrach! Das treibt alles herauf. „Daher! Beiſammen bleiben! Jungs, hierher!" Aber ſie liegen zum größten Teil in den Trichtern. Denn ſchon wieder...! Das Jammern wird immer größer: „Helft! — Sanitäääter!" Ach Gott, ach Gott! Wir dürfen doch nicht hier liegen bleiben. Ich renne am Hang entlang und brülle: „Alles rechts herauf! Alles zu mir her! Daher, Kameraden!" „Unſer Leutnant iſt weg!" ſchreit mich einer an. „Daher, daher zu mir. Seid vernünftig, Jungs!" ſchreit der Leutnant. Wer kann da noch vernünftig ſein, wenn es ſchon wieder donnernd zerreißt dort unten und die Splitter vorübergiften.

Es ſcheint niemand mehr unten zu ſein, nur die Verwundeten jammern herauf. „Sergeant Petri, bleiben Sie da mit der Gruppe, bringen Sie die Verwundeten zurück!" „Jawohl, Herr Leutnant!" Dann ſchrie der wieder herum: „Gruppe Petri bleibt hier! Gruppe Petri . . ." Ein klirrender Krach fegt ihm den Reſt vom Mund weg. „Auf geht's, ſchnell, ſchnell, Kameraden!" brüllte ich, und angeſichts einer rieſigen Sprengwolke am Hang ſtürzte mit einem Schlag das ganze Rudel auf und rannte vorwärts. Nur endlich weg da von dieſer Totenſchlucht! Sſſiuiuu — wrrach — wrrachch fällt es ſteil vom Himmel herab und hinter uns die Schlucht hinab. Von dieſem Himmel, der ſchon anfängt, grau zu werden.

Der Haufen fädelt ſich wieder zur Reihe ein, die beiden Kompanien durcheinander. Wir rennen und keuchen, ſtürzen und fluchen. Jeder weiß, daß wir in einer Viertelſtunde verſchwunden ſein müſſen. Es ſind ſchon weniger Leute geworden; der eine Kompanieführer fehlt, der liegt wahrſcheinlich hinten in der Schlucht. Wenn ſie nur vorne nicht ſo viele Leuchtraketen ſteigen ließen. Das hält uns ſo lange auf, weil wir im hellen Schein immer warten müſſen, bis ſo ein langweiliges Ding endlich verlöſcht. Wir ſind im Chapitre-Wald. Einzelne Baumſtumpen und Holztrümmer in der Trichterwüſte laſſen es vermuten. „Nur zu! Wir müſſen es bald haben", ermunterte ich die keuchend abfallenden Leute. Ein Abgrund lauernder Gefahr beklemmt mich drückend ängſtlich, daß ich nur ſtoßweiſe atmen kann. Alles ſchweigt, nur das Klappern des Schanzzeugs und der Seitengewehre iſt zu hören. Es iſt auf einmal unheimlich ruhig da vor uns. Jetzt werden ſie drüben den Morgenſegen herrichten und dann mit einem Schlag die Andacht eröffnen.

Der Leutnant ruft halblaut ſeitwärts nach mir: „Bayer, wo iſt der Bayer?" „Da bin ich!" „Es kann doch nimmer weit ſein?" „Meiner Schätzung nach keine 400 Meter mehr." „Nicht mal das, aber nur gerade drauf los, es iſt ja egal, wo wir in den Schlachtkeſſel da 'rein kommen!" Meinem Kompaß nach habe ich gerade Süden. Aber wie oft wir rechts und links von der Richtung abgewichen ſind, weiß ich nimmer. Wir können genau ſo gut auf Fleury nach rechts oder auf den Fuminrücken zu, trichterauf — trichterab, einmal rechts herum, einmal links vorbei, wie eine Schlange, gegangen ſein. Da — endlich einmal wackelt vor uns eine deutſche Leuchtkugel in die Höhe. Das iſt ja ſchon verflucht nahe, freue ich mich. Wir ſind auf einen Schlag in die Knie geſunken und ſtarren bewegungslos geradeaus. Hat ſich nicht etwas bewegt da vorne? Freilich, da kommen welche entgegen, geduckt durch die Trichter ſpringend. Scharf peitſchen Schüſſe vorbei, wir haben nicht mehr weit. „Hier warten!“ ſage ich und ſtürze den geduckten Geſtalten entgegen.

In einem Trichter treffen wir uns, in dem ein paar Tote liegen. „Ablöſung?“ „Ja! wir wiſſen nicht wohin?“ Ein Korporal iſt dabei und ſagte: „Na, Menſch, wo beibt ihr nur; die anderen ſind ſchon ſeit geſtern da. Flink jetzt!“ „Wir ſind aber zwei Kompanien!“ „Egal, Menſch, bei uns iſt auch alles durcheinander.“ „Los denen!“ Wir ſpringen zurück. „Vier Haufen machen und vorſichtig ablöſen, ſo wie ihr ſeid. Heute nacht wird dann rangiert“, befahl der Leutnant. Es ging überraſchend ſchnell. Vier Reihen zogen ſich geduckt nach vorne, einzelne kamen ihnen entgegen, und in kaum fünf Minuten bewegten ſich die Trüppchen der Abgelöſten nach hinten. Es war ſchon ſichtig auf kurze Strecken. Meine Uhr zeigte 5 Uhr vorbei. Da ſtanden vorne gerade vier Mann auf, um in einen anderen Trichter hinüberzuwechſeln. Tacktacktack—tack... ſie fielen durcheinander. So ein Leichtſinn. Ich wendete mich zum Heimweg ins Fort.

Die Vauxſchlucht dampfe. Unaufhörliches Ziſchen fegte dorthin. Nur hindurch jetzt! Stiebender Rauch, Berſten und Surren, ich falle und ſtürze hangabwärts, raffe mich auf und ſtürze wieder zwiſchen ſchmutzüberſtreuten friſchen Toten, renne im Düſter einigen Geſtalten rechts in die Schlucht nach und hänge mich ausdauernd an den Leuten vor mir an, mit denen ich den jenſeitigen Hang ſchräg emporkeuche.

Es gibt jetzt keinen Irrtum mehr. Breit und ſchaurig öde liegt der Douaumont halblinks vor uns. Wir rennen und ſtürzen, keiner achtet auf den anderen, jeder denkt nur „Douaumont — Douaumont“ und fühlt das ſchneidende Pfeifen der Hetzpeitſche der Granaten. Am ärgſten iſt wieder das Feuer auf dem Fort. Wir ſehen das mit der Gewißheit längſt gehegter Erwartung, als wir durch die Trichter des Cailette-Waldes dahintaumeln. Ich muß mich nur wundern, woher dieſe ausgemergelten Menſchen noch dieſe Energie nehmen. Es iſt die Hoffnung, die ewige Hoffnung, entrinnen zu können, wenn auch nur auf ein paar Tage hinter ins Kaplager. „Geh doch gleich weiter, rechts am Fort vorbei!“ ſtoße ich unterm Laufen hervor. Der vor mir ſchüttelt den Kopf und ſagt nur: „Raſten — — — Waſſer!“ Ja freilich, deswegen allein wagen ſie den Gang ins Fort.

Ich ſpringe jetzt voraus, wie ich ſehe, daß ſie vor mir ungewiß zögern; renne und werde geſtoßen und gedrängt von den anderen, bis wir hinter einem Knick des Kehlgrabens das Loch finſter gähnen ſehen in der zertrümmerten Steinwand des Eingangs und uns im Knäuel hineinſchieben, wirr ſtammelnd und rufend vor Freude. „Gott ſei . . . Der Teufel nochmal! — Ahh — ahh — Schwein gehabt. — — — Doch noch — ſo'n Duſel!“ „Wer hat noch 'ne Zigarette? Raus damit!“ Beglückt und geborgen werfe ich mich mit den Preußen auf das Pflaſter des Gefechtsganges, teile meine letzten Zigaretten aus, und im lechzenden Genuß dieſer Gottesgabe zünden wir umſtändlich am „Langrohr“ eines ſchon Daliegenden an. Ich brauche ja nimmer weiter, ich bin ſchon am Ziel.

Wir reden von der Stellung, vom Kaplager, von den Wegen, vom Fraß und vom Durſt und von der Hoffnung auf Ablöſung durch andere, neue Regimenter. Dann erhebe ich mich ſchwerfällig und ſchwanke zum Kommandoraum, wo ich dem Adjutanten Meldung von der Ablöſung mache. Er nickt nur, kurz aufſehend von ſeinem Schreibblock, legt aber erſchrocken die Feder weg und ſchiebt mir einen Hocker hin zum Draufſetzen. Dieſe Luft, dieſe ſtickende Schwüle iſt es wahrſcheinlich, daß mir mit einem Male ſchwarz vor den Augen wird, und ich ſchwanke wie ein Strohhalm im Wind. Doch gleich iſt es vorüber. Ein ſcharfer Dunſt vor meiner Naſe läßt mich inſtinktiv nach einer Feldflaſche greifen und Feuer in meinen Schlund gießen. Der Schnaps macht mich wieder ſtark und klar. „Heute nacht werden Sie aber geſchont. Ich habe recht ſtark gezweifelt am Gelingen der Ablöſung. Habt ihr Verluſte gehabt?“ „Zwei Gruppen vielleicht in der Vauxſchlucht. Es iſt dort unmenſchlich dreckig.“ „Wo denn nicht in dieſem Gelände, das keinen Quadratmeter hat, der nicht ein paarmal umgewühlt worden iſt.“ „Aufgeben wäre das beſte, es iſt das Blut nicht wert, das hineingeſchüttet wird.“ „Wir können uns aber damit tröſten, daß es dem Feind nicht beſſer geht.“ „Doch! Unſere Artillerie macht es ihm nicht ſo ſchwer; die ſchießt viel zu wenig im Vergleich zum Franzmann.“ „Kann auch nicht. Jetzt muß alles an der Somme eingeſetzt werden, dort brauchen wir die Granaten noch nötiger.“

Mir fielen faſt die Augen zu. Ich ſchwankte unſicher auf meinem Sitz hin und her vor Müdigkeit. „Da, rauchen Sie eine Zigarre und ſchlafen Sie. Wo haben Sie ſich übrigens verkrochen?“ „Im Waſſerkeller bei den Pionieren unten.“ „Was? Sie ſollen doch drüben bei den Ordonnanzen und Führerkommandos liegen. Ziehen Sie heute noch um!“

Unten warf ich mich, ohne zu eſſen, auf den Boden und ſchlief augenblicklich. Um die Mittagszeit herum weckte mich der Spangler gewaltſam zum Büchſenſtampf. Dann nahm ich meinen Kram, ſchlürfte, noch ſchlaftrunken, Stufen und finſtere Gänge aufwärts in den Gefechtsgang und mietete mir in der Stabskaſematte eine Drahtklappe, die ich gleich wieder zum Schlafen aufſuchte. Hier oben dröhnte deutlich jeder Schuß durch die Decke. Eine Ecke an der Außenwand war mit Sandſäcken verbaut, durch deren Fugen leiſe das Tageslicht rieſelte. Eine eingedrückte Wandſtelle? — das war ja vertraulich ſicher!

DIE BRENNESSEL

„Hörsing“

Stark verkleinerte Abbildung aus der Folge 2

DIE BRENNESSEL

Ab 1. April 1931 erscheint nun

DIE BRENNESSEL

vierzehntägig.

Die ersten drei Nummern haben überall begeisterte Anerkennung gefunden, so daß jetzt nur mehr wenige Stücke zur Nachlieferung für die Neubezieher zur Verfügung stehen.

Deutsche Volksgenossen!

Bestellt sofort bei der nächsten Post

DIE BRENNESSEL

für das 2. Vierteljahr; es erscheinen insgesamt 7 Folgen; der Bezugspreis beträgt M. 2.40, zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern (ausnehmlich Polen und Tschechoslowakei) an.

„Die Brennessel“ kann außer durch die Post auch im Umschlag bezogen werden. Derartige Bestellungen erbitten wir unter gleichzeitiger Einsendung des Bezugsgeldes für das 2. Quartal auf das Postscheckkonto Amt München, Konto 11346, direkt an den Verlag zu richten. Der Bezugspreis beträgt M. 3.-. Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt. Zahlungen aus Österreich (Bezugspreis Sch. 4.70) erfolgen zweckmäßigerweise auf unser Postsparkassenkonto 79921 Wien; aus d. Tschechoslowakei (Bezugspreis Kc. 26.-) auf das Postsparkassenkonto Prag 77303; aus der Schweiz (Bezugspreis schweiz. Fr. 3.80) auf das Scheckkonto Bern III 7205; aus dem übrigen Ausland (Bezugspreis M. 3.-) mittels internationaler Postanweisung direkt an den Verlag.

Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 11/15

Gleichgültig ſahen die anderen meiner Einmietung zu. Der Wechſel war hier häufig; wer weiß, ob nicht morgen ſchon wieder ein anderer meinen Platz einnehmen kann. Erſt wie ich die Zigarre rauchte, wurde ich für ſie intereſſant. „Kann man da auch mal eine Naſe voll nehmen?“ frug einer. „Meinetwegen!“ „Neu im Fort, nicht?“ „Nimmer ganz!“ „Als was?“ „Als Wegführer oder Meldeläufer!“ „Abſchnitt?“ „Fleury—Chapitre-Wald.“ „Ich habe M-Raum—Thiaumont, rechter Nachbarabſchnitt, kenne aber die Gegend bis zum Pfefferrücken und bis zum Lauffee. Es iſt überall gleich. Möchte endlich mal weg, warte ſchon ſeit dem Juni, daß ich einen feinen Heimatſchuß verpaßt kriege, habe aber kein Schwein.“ Er ſah auch danach aus. Ein hartgeſottener Muskot, ein Reſerviſt, vielleicht mit knapp dreißig Jahren. „Was hältſt du von der Lage da herum?“ frug ich ihn, abwechſelnd dabei wieder einmal ſelber meine Zigarre zwiſchen meine Zähne nehmend. „Gar nichts! Ich habe kein Vertrauen, daß es bis zum nächſten Jahre ſo bleibt. Unſere Artillerie iſt meiſt weg. Das haben die Schangels natürlich geſpannt, daß wir nicht mehr können. Durchbruch bei Verdun? — Quatſch! Gerade an der dickſten Stelle! Das hätte ich wo anders gepackt, wo man auskönnte mit den Ellenbogen. So frißt dieſes Loch nur Leute — und hat keen Sinn. Jetzt klopfen ſie ſchön langſam den Douaumont ein, bis er nur noch ein großer Dreckhaufen iſt, dann riegeln ſie alles mit Sperrfeuer ab und holen ihn wieder, ganz billig. Dieſe Stellung da vorne iſt nie zu halten, hängt ja alles in der Luft.“ „Du haſt recht“, ſagte ich beiſtimmend.

Draußen ſchlug erſchütternd nahe eine ſchwere Granate auf, daß von der Decke Sand herabrieſelte und ein kurzer dumpfer Stoß durch den Boden ging. Unheimlich war das, dieſer unſichtbare Schlag von außen. Die Karbidlampe wurde ausgeblaſen, daß uns die Finſternis ſchweigend umfing; nur ſeitwärts, durch den Sandſackverbau, rieſelte ein Schimmer von Licht. Ein Benzinfeuerzeug ſprühte Funken und leuchtete dann einer Pfeife zum Anbrennen. Doch kam es nicht ſo weit, ein neuer Stoß ſchlug betäubend über uns, der Luftdruck löſchte die Flamme. Wir ſagten nichts und warteten auf den nächſten Schlag.

Da riß einer die Decke am Eingang beiſeite; eine Taſchenlampe blitzte grünlich-fahl und ließ in ihrem Kegel ein ſchweißtriefendes Geſicht ſehen mit weit offenen, ſtarren Augen. „Wo kommſt du her?“ frug einer aus dem Dunkel; der Neue ſchier hier bekannt zu ſein. „Vom Bahndamm! Die Schangels haben was vor, und die Brieftauben ſind alle.“ Er ließ ſich im Finſtern auf eine knarrende Bettſtelle nieder. „Nichts Flüſſiges und was Tabakartiges?“ frug er dann von dorther. Schlürfende Schritte brachten eine Feldflaſche. Ein glimmender Punkt zitterte bei einem anderen, der, die Zigarette zwiſchen den Lippen, frug: „Klein oder groß? Langrohr gefällig?“ „Haſt du's ſo dicke? Her damit!“ Ringsum im Kreiſe, der ſich zuſammengedrängt hatte, glimmten feurige Punkte auf; ein Duft friſchen Zigarettenrauches zog durch unſere Nüſtern.

Regelmäßige Schläge drückten die Luft beklemmend zuſammen. „Draußen iſt wieder Akkordbetrieb, da kullert es nur ſo“, warf einer in die lauſchende Stille. Ein wupperndes Schwingen drang durch die Decke — oder von der Außenwand. „Ein Dutzend Feſſelballons hat er drüben, die laſſen die ganze Gegend rauchen. Der Weg vom Bahndamm herauf war noch einigermaßen ruhig. Drunten bin ich gerade noch zeitig abgekommen, ehe er dort anfing. Aber hier am Fort pflaſtert er ordentlich. Erſt wollte ich zur Südſchanze 'rein, bin aber lieber zur Weſtdurchfahrt 'rüber, weil dort das Loch nicht ſo zugepflaſtert war. — Na, bis Abend wird es ſchon wieder ruhiger werden. Es iſt auch ſo 'n hübſcher Tag heute! Da wär' ſo 'ne Kahnpartie recht mit Molli auf der Alſter, nich wahr, Korl?“ „Jo, jo, wir fahren ſchon Kahn, es ſchaukelt genau ſo, nur Molli fehlt.“ „Das Luder hat ſicher wieder 'nen andern, ſo 'n Garniſonsjüngling mit gewichſten Stiebeln und blanken Knöppen, der ihre Koteletts futtert und mit ihr abends ſpazierengeht in den Anlagen, wo 's duſter iſt. „Pſt! Halt' Mul! Verderbe nicht dem Jung' ſin' gute Erziehung, der erſt hereinkam. Is 'n Bayer, 'n ganz junger. Dort ſind ſie ja noch fromm, in Bayern.“ „'n Bayer? Wo ſteckt der?“ Zu mir her fiel der blendende Schein der Taſchenlampe. „Na, deine Klamotten ſind auch nicht mehr ganz unſchuldig. Du biſt wohl ſchon länger . . .? — halt, warſt du nicht vor ein paar Tagen am Bahndamm, ich meine doch — — —?“ „Freilich war ich dort!“ Da muß ich auch dieſes Geſicht ſchon einmal geſehen haben. Panng—ngk, ſchlug es oben immer wieder drauf. „Gibt's wohl bald Ablöſung, was?“ „Irgendwen werden wir ſchon ablöſen, ob das aber gerade Ihr ſeid?“ „Schon bekannt hier? Warſt du ſchon mal da?“ „Da in der Gegend noch nicht. Drüberhalb der Maas am Toten Mann, da bin ich verwundet worden im März.“ „Kavalierſchuß mit Heimaturlaub und wieder 'raus.“ „Nein, es hat mich ſchon etwas beſſer erwiſcht, meine Wunde iſt jetzt noch nicht verheilt." „Was? Wie kommſt du denn da wieder hier rein? Menſch, hau' doch ab in Lazarett!"

Ich erzählte, wie ich dummerweiſe wieder ins Feld kam. Sie lachten. „Ja, die Bayern ſchieben noch feſte an", ſpottete einer. „Das gleiche meinen wir von den Preußen." „Weiß einer, was mit Paul iſt?" fragte der, der vom Bahndamm gekommen war. „Seit geſtern unterwegs nach Hauſe mit einer Handvoll Splitter im Leib. Liegt ſeit der Frühe draußen vor dem Kehlgraben wie tot, bis einer kommt, der kennt, daß er noch lebt und ihn reinholt, wie's gerade feſte ſtaubt. War ein Mordsjunge, ſoll einer von den Bayern geweſen ſein." „So, dann iſt der Paul weg, ich habe noch ſeine Uhr, die er mir ausgeborgt hat. Kameraden ſind ſie, die Bayern, da laß ich nichts drüber kommen." „Warſt das du vielleicht?" frug mich der Reſerviſt. „Kann ſchon ſein. Mich freut es, wenn es ein Kamerad von euch war." Da vergaßen ſie das Spötteln. Wie es zum Kaffeefaſſen Zeit war, nahm mir der eine das Kochgeſchirr aus der Hand: „Gib her, ich mach ſchon!"

Zu dieſer Zunft vom Douaumont gehörte ich jetzt ohne weiteres, als wäre ich ſchon immer mit dieſen Kerlen beiſammengeweſen, die in ſchier frechem Zynismus über Leben und Tod redeten und höchſtens ganz hölzern wieherten, wenn einer einen Witz machte, der nach Verweſung und Dreck roch. Draußen ſchien ſich das Feuer wieder gemäßigt zu haben. Sie machten ſich allmählich fertig zum Aufbruch, gingen zu ihren Befehlsſtellen im Fort und hockten dann noch eine Weile beiſammen, bis es Zeit war zum Hinausgehen nach dem M-Raum, zum Thiaumont, in den Cailette- und Chapitre-Wald oder nach Fleury. Fleury war das verrufenſte Loch hier in dieſem Abſchnitt, wie ich bald herausfand. Erſchöpfte Geſtalten kamen mit Einbruch der Dunkelheit ins Fort, Melder wie ich. Sie erzählten, daß der Franzmann am Nachmittag von der Kalten Erde her angegriffen habe und einige Trichter genommen hätte. Schon kamen die erſten Trupps Verwundeter den Gefechtsgang entlang, müde auf den Boden fallend und vor ſich hinſtierend. Das vielſtimmige Summen in den Gewölben wuchs an.

Erſt gegen Mitternacht kam der Menſchenſtrom wieder in Fluß. Immer neue Trupps Verwundeter kamen von den Südeingängen. Sie erzählten von ſtundenlangem Trommelfeuer auf der Stellung vorne und von ſchweren Verluſten. Viele ſeien verſchüttet worden. Vorne ſei nur noch ein umgewühltes Maſſengrab. Am Bahndamm ſei ein Stollen eingeſchlagen und alles verſchüttet worden. Der Franzmann hätte nur ſtärker angreifen brauchen, dann wäre er ſchon durchgekommen. Kein Gewehr ſei mehr zum Schießen brauchbar und die M.G.s zertrümmert. Sogar mit Minen hätten ſie gehauſt. Unſere Artillerie ſei ja ſo zahm, daß er drüben ungeniert alles machen kann. Es klang ſoviel Entmutigung aus dieſen Worten, ſoviel Müdigkeit, daß ich fühlte, dieſe Front vor Verdun war unter ſolchen Umſtänden verloren. Wir waren zu ſchwach, vor allem zu ſchwach an Artillerie. Wer die meiſten Granaten in dieſen Schutthaufen werfen konnte, und damit die ſchutzloſe Infanterie zerfetzen, verſchütten und zerſprengen konnte, der brauchte nur über tote Trichterfelder vorwärtsſtolpern und ſo „ſiegen".

Da wurde mein Name gerufen. „Zum Kommandanten!" Aha, die verſprochene „Schonung" kam. „Zur Stelle!" „Nach Fleury! Es führt ein weißes Band bis zum Bahndamm, das iſt leicht zu ſehen bei Nacht. Bringen Sie den Eſſenträger-Trupp der Sachſen, der ſeinen Führer in der Hauſſoulſchlucht verloren hat, vor. Es ſchließt auch gleich ein Trupp mit Baumaterial an, den der Vizefeldwebel hier führt. Marſch, marſch jetzt! Los!"

Im Gefechtsgang ſtand ein Knäuel Sachſen beiſammen, die Blechtorniſter und Speiſenkübel an Stangen dabei hatten. Sie waren trotz der Verluſte in der Hauſſoulſchlucht etwas unbekümmert. Ihr Sergeant hielt mir wohlwollend eine Feldflaſche her: „Lutſch mal ä wänich vom Gaffähh!" Ich lutſchte und alle lachten, wie ich plötzlich erſchrocken abſetzte. Das war ja ein hölliſch ſtarker Schnaps. Dann nahm ich aber ein ordentliches Maul voll. „Gib nur acht, wir müſſen morgen wieder zum Gaffähfaſſen zurück ſein", ſagte einer. Drum waren die Sachſen ſo gemütlich. Die Pioniere ſchauten verſchloſſen drein und ſagten kein Wort. Sie hatten Spaten und Pickel, große Schlegel und Sägen bei ſich.

Mein Major ſtand in der Weſtdurchfahrt und ſchaute dem Hinausrücken zu. Polterndes Krachen wehte herein. „Es geht auf den Grabenwall, rechts ausbiegen!", rief einer, der von draußen kam. Dann war ich im Freien und ſah die Sterne über mir. Schſchſchuchuchuch — Funken ſprühten und ein zerreißender Schlag dröhnte. Augenblicklich hatten wir uns hingeworfen. „Auf, weiter! Daher!" brüllte ich und ſprang, von einem Rudel gefolgt, über Steinhaufen und durch rieſige Trichter, ſtieg in die zerhackte Mulde des Wallgrabens und riß mir an einem verbogenen Eiſenpfahl das Knie blutig. „Nur weiter, weiter da!" Doch warfen wir uns vor einem ſchluchzenden Gewinſel in der Höhe nieder, ein wuchtiger Schlag ſtieß durch den Boden. Linksab iſt es unerhört groß aufgezuckt. „Loos!" Wir fielen und rutſchten den Wall abwärts und rannten durcheinander ein Stück weit. Da hielten wir an, bis alles da war und die Ordnung hergeſtellt werden konnte. Schwitzend und ſchimpfend ſetzten wir uns wieder in Gang, dem Gewehrgeknatter und M.-G.-Gehacke mit auf- und abtanzenden Leuchtkugeln entgegen. „Vollzählig?" „Ja, alles vollzählig!" Auch bei den Sachſen. Mit einer wahren Artiſtik balancierten ſie mit den ſchwankenden Kübeln an der Stange über die Trichter weg.

Einhiebe dröhnten zur Seite, und knallende Schrapnells platzten vor uns. Die Pioniere hinter mir keuchten. Eine böſe Nacht brüllte und ſchrie nach Blut. — War das nicht ein weißer, feiner Streifen am zerwühlten Boden? Das weiße Band? Schon wieder zu Ende. Weiß Gott, wie oft das zerfetzt war. Und doch war das kurze Stück ein Troſt für uns; wir ſind am richtigen Weg. Die Einſchläge, die vorhin noch drohend bang geradeaus lagen, ſind jetzt ſeitwärts ausgewichen. Ein widerlicher Brodem von Toten ſteigt eine Zeitlang aus den Trichtern. Starre Menſchenleiber liegen im ungewiſſen Dunkel darin. Man ſtolpert über Gewehre und ſtößt an offene Gasmaskenbüchſen. Abgeriſſene Worte flattern aus dem lärmenden Gewühl. der Geräuſche, und dann war es, als ſchluchze und weine einer verlaſſen vor ſich hin. Das iſt doch nicht bei uns? Der weitherfallende Schein von Leuchtkugeln zeichnet gebückte Geſtalten vom Dunkel ab, die um irgendwas herumſtehen. Um einen Verwundeten wahrſcheinlich.

Ein wenig raſten, ein paar Minuten nur! So in einem Trumm geht es nicht weiter. Es iſt zwar ſchon 3 Uhr vorüber. Wie wohl das tut, ſo dazuliegen und das Herz allmählich etwas langſamer klopfen zu laſſen, den Schweiß mit den lehmigen Fingern von den Brauen zu wiſchen und nicht hineinlaufen zu müſſen in die Granaten da vorne. Wie es drüben blendend zuckt — Stille — dann laut hintereinander bu — bumm bu — bumm bu — bumm bu — bumm, Zzzſſii, brachch, brachch, brach — brach! Plängg — pläng macht es, wenn die roten Schrapnells glühend zerſpritzt ſind linksab über der Ruſſenſchlucht. Wandert nicht das Feuer jetzt weiter? Tſſi — tſſi ziſcht es haarſcharf vorbei und zerbricht hinter uns. „Auf!" Tſſi — tſſi — ein Blindgänger dabei. Wir rennen zur Abwechſlung wieder einmal, daß uns das ſalzige Waſſer ſiedend in die Augen rinnt. Und da taucht unterm Stolpern über friſche Erdſchollen endlich der Bahndamm auf. Von weitem leuchtet der weiße Durchſtich. Schattenhafte Geſtalten bewegen ſich. „Wir ſind am Bahndamm!" ſage ich zu dem Vize der Pioniere, die halten und ihre Laſten abwerfen. Die Eſſenträger ſetzen ihre Kübel ab. „Aufnehmen, weiter die Sachſen!", hetze ich. Durch den Einſchnitt ſtürzen einige von vorne kommend. „Sachſen?" frage ich. „Ja", antworten ſie erſtaunt. „Wo liegt die 6. und 8. Kompanie?" Einer deutet mit der Hand: „So in dieſer Richtung liegt die ſechſte, von da könnt ihr den Graben zur achten durch. Wir haben einen Graben gemacht. Vorſicht! Von rechts M.G.-Feuer!" Jetzt kenne ich mich aus — dort bin ich ja ſchon geweſen.

Verflucht langſam ging es weiter. Täk — täk täk — täk kam es von einem franzöſiſchen M.G. aus der rechten Flanke. Und dieſer zähe, pappende Lehm an den Füßen! Wieder ein kurzes Stück. Eine Leuchtrakete ſchaukelt am Fallſchirm langſam auf uns zu. Und das ekelhafte M.G. fegt in die flache Mulde, durch die wir noch müſſen. Sind das nicht Stahlhelme? Die Rakete erliſcht. Wortlos ſtapfen wir voran. Aber dann läßt uns das klirrende Berſten einfallender Granaten alle Vorſicht vergeſſen. Ein grimmiges Ziſchen fegt über uns ſträubend dicht hinweg. Der Bahndamm verſchwindet in Feuer und Rauch. Wir ſchleppen und waten. „Nur zu, nur zu!" Das auch noch. Eine Stange bricht. „Weiter jetzt! Liegen laſſen!" Blendende Schrapnells zerſpringen, M.G. hageln irgendwo durch die zerraufte Luft. Unzählige Leuchtkugeln werfen geiſterhaftes, fahles Licht darüber. Da ſinkt einer um, im Lehmbrei bis über die Knie ſteckend. Ich faſſe ſchnell ſeine taſtenden Hände und zerre ihn wieder auf feſten Boden. Haſten, Rennen, Fluchen und Schreien. „Daher, nicht liegen bleiben! Daher!"

Und alle kommen wir durch. Nicht einer bleibt zurück. Hinter dem aufgeworfenen Rand eines mächtigen Trichters ſehen wir Stahlhelme. Gewehrgranaten zerſtäuben glühendrote Wölkchen darüber. Sie haben uns drüben gehört. Was kümmert es uns. Wir ſind da, laſſen uns zu Boden fallen, keuchend und ſchwitzend, froh und ſtolz. „Wir haben euch zu trinken gebracht!" Und ſie warteten ſchon ſehnſüchtig darauf, haben nimmer geglaubt, daß wir kämen, den Durſt zu ſtillen, weil es ſchon ſo ſpät war. Wenn auch ein Korporal vermahnend meint: „Stille, ſeid doch endlich ſtille!" Und dann führt einer den Trupp der achten durch den Graben weg zur Nachbarkompanie. Geklapper von Kochgeſchirren iſt um den Trichter herum, Flüſtern und Tuſcheln. Wir ſind denen da vorne eine Gewißheit, daß ſie noch nicht ganz von aller Welt abgeſchnitten ſind. Einige gehen mit zurück, den verlorenen Kübel zu ſuchen. Es iſt nicht weit; wir finden ihn wirklich in dieſer Wüſtenei halb im Lehmbrei verſunken. Dreißig Liter Kaffee ſind darinnen, ein unwägbarer Schatz hier vor Fleury.

Ein Leutnant ließ uns warten, weil Verwundete gebracht würden zum Mitnehmen. Wir hatten aber höchſte Zeit; es war ſchon faſt 5 Uhr und vom Oſten her wurde der Himmel blaß. Wenn wir nur erſt über dem Bahndamm wären. Der Bahndamm! Schweigend ergeben nahmen wir die Zeltbahnbündel auf die Stangen und ſtapften nach hinten. Das Zwielicht der Dämmerung verwob alle Erſcheinungen ins Grau des anbrechenden Tages. Jeder lief, was er konnte. Noch zogen die ſchlürfenden Bahnen der Granaten meiſt hoch oben weg auf die Schluchten und Straßen hinten. Aber mit Tagesgrauen fiel das Feuer wieder auf die Brennpunkte der Kampffront. Der Franzmann wußte, daß dieſe Zeit die rentabelſte Stunde des Tages war. Drüben im Chapitre-Wald ſchoß er Gas. Milchiger Rauch zog dort in Streifen über den Boden hin. Vielleicht bald auch hier vor uns. Pfrrr — pfrrr raſchelten Schrapnelladungen hernieder. Und mit ſchluchzender Flugbahn fiel eine ſchwere Granate nach der anderen aufwirbelnd hinter den Damm. Gerade jetzt, wo wir —. Und nicht ausweichen können mit dieſen leiſe wimmernden Laſten, nicht Deckung nehmen können. Das ging ja viel zu langſam, da war es längſt zu ſpät, bis man abſetzte, um ſich hinzulegen.

Es war ein Gang durch die Hölle. Und trotzdem kamen wir heil hindurch. Wallender Rauch, klatſchende Erdbrocken, gellende Splitter, Stürzen in die Knie, Aufraffen mit letzter Kraft, Weiterſtolpern mit baumelnder Zeltbahn — bis wir es hinter uns hatten. Es ging ſchon leicht anſteigend zum Douaumont, der wie ein zerdroſchener Totenſchädel aus Sprüngen und Löchern grinſte. Leichte Granaten zerſpritzten Erde dicht neben uns. Sie taten uns nichts. Ein ſchwerer Schuß heult herab, daß wir erſchrocken ſtocken — nur ein Blindgänger, der hurtig weiterkollerte, bis er von einem Trichter eingeſchluckt wurde. Raſten, ein wenig verſchnaufen von der Hetze! Nur jetzt nicht, — im Fort meinetwegen ſtundenlang. „Weiter, Kameraden, es iſt nicht mehr weit!" Sie wiſſen es ſelbſt. Wohin anders ſollen denn dieſe ſchweren Einſchläge gehen, als hinter die zerfranſte Kante der anſteigenden Bergkuppe? Dahinter liegt das Fort und der über die Kante wallende Rauch iſt von der täglichen Reveille der Franzoſen.

Eine weiße Leuchtkugel ſteigt aus dem Rauch vor uns, das Zeichen für alle Irrenden dieſer Nacht. Wo man wohl am beſten hineingeht? Schrapnellwölklein werden von den erſten Strahlen der Sonne roſig zart überhaucht. Die Weſtdurchfahrt iſt feuerfrei, alſo dorthin. Die paar Schrapnells dort ſind nichts im Vergleich zu den Brocken, die rechtsab auf die Südſchanze fallen.

Und dann erreichen wir nach mühſeligem, verderben-ſchwangerem Klettern über Steinhaufen und durch rieſige Trichter das gähnende Loch des Einganges. Bündel um Bündel taucht hinein. In heißen Minuten drängen wir uns zuſammen, das hohe Winſeln herabfallender Granaten wie das Schwert des Damokles über den geduckten Köpfen, bis uns endlich der düſtere Brodem des Forts umfängt mit ſeiner Sicherheit. Im Gefechtsgang werden die Verwundeten vorſichtig niedergelegt. Sanitäter ſchleppen ſie nach unten weg. Ein kurzes Verweilen, haſtiges Hinabſtürzen eines Trinkbechers voll Waſſer, das der Spangler an die Durchkommenden verteilt, noch einmal ein Schluck von dem ſtarken „Kaffee" der Sachſen, dann tummeln ſie ſich zum Nordausgang.

(Fortſetzung folgt)

Der aufgeſchobene Staatsbeſuch

Nun alſo ward mit Huld und Gnaden
Der Zentrumskanzler eingeladen
Von Albion zum **Staatsbeſuch,**
Was als hiſtoriſch ich verbuch'.

Die Freude, die die **ſchöne Geſte**
Der Briten aus beim Brüning löſte,
Ward ihm ſofort verbittert grob,
Indem man — — — den Termin verſchob!

Es wurde, pakt- und friedenhütend,
Der **Briand** nämlich direkt wütend,
Als von der brit'ſchen Extratour
Bei den Berlinern er erfuhr!

Und als in Spreegazetten-Spalten
Verzückte Jubelchöre ſchallten,
Gab Briand ſchnell der **Downingstreet**
Ans Schienbein einen Stiefeltritt.

Die engliſchen Regier-Marxiſten —
Beſorgt um die Balance im Rüſten
Und um den Flottengleichheitsblock —
Befiel denn auch ſogleich ein Schock!!

Sie baten Brüning herzbeklommen,
Erſt ſpäter zu Beſuch zu kommen,
Wenn nach dem Liebesmonat Mai
Beſtändigeres Wetter ſei.

Wenn nachher in den Juniwochen
Mit ſanft in Genf erweichten Knochen
Der Kanzler ſtill nach Chequers reiſt — —
Dann bleibt's halt beim „Locarnogeiſt".

Das ſenkte ſich als leiſer Jammer
In Brünings ſchwarze Herzenskammer
Und fiel wie Reif und Frühlingsſchnee
Auf Hoffnungsknoſpen an der Spree.

Wie wird mit ſeinen Logen-Jüngern
Paris die Sache weiter fingern,
Auf daß mit ſeinem Curtius
Der Brüning **artig bleiben** muß?

Daß ſich des Guten Unionsfaxen
Mit Öſterreich nicht zur Tat auswachſen?
Daß man ihn rauh davon bekehrt
Und völkerbündlich mores lehrt??

Illuſtricus.

Firma „Sorgenfrei"

Mir war ſchon am Perron der kleine, bewegliche Herr aufgefallen, der, in der rechten Hand eine Schinkenſemmel, in der linken Hand ein Bierglas, beim Bahnhofbüfett ſtand und zwiſchen deſſen Beinen eine umfangreiche Aktentaſche eingeklemmt war.

Als ich einen Platz gefunden hatte, kam er ins gleiche Abteil und nahm mir gegenüber den Fenſterplatz ein. Es kamen immer mehr Reiſende, und ſchließlich war das Coupé voll beſetzt. Einer der Mitreiſenden ſprang unmittelbar vor der Abfahrt raſch aus dem Waggon und ſtürzte zum Kaſſenſchalter. Ganz atemlos traf er wieder ein, als wir eben aus dem Bahnhof hinausfuhren.

„Na, gerade noch habe ich daran gedacht, daß ich keine Zuſchlagskarte für den Schnellzug gelöſt habe", erklärte er uns, ohne daß ihn jemand gefragt hätte.

Mein Gegenüber nahm eine Miene an, die ſichtliche Überlegenheit zeigte und meinte: „Mir könnte das nicht paſſieren, denn ich bin bei der Firma ‚Sorgenfrei', G. m. b. H., abonniert. Wiſſen Sie, was dieſe Firma leiſtet?" Und weil niemand darauf neugierig war, begann er von ſelbſt zu erzählen:

„Sie bezahlen im Monat die lächerlich geringe Summe von hundert Mark und Sie ſind von jeder Vergeßlichkeit befreit. Wenn Sie in der Stadt ſind, werden Sie am Morgen wunſchgemäß durchs Telephon aufgeweckt. Bevor Sie Ihr Haus verlaſſen, finden Sie beim Haustor einen Angeſtellten dieſer Firma, der Sie an alles erinnert, was Sie in den nächſten Stunden zu beſorgen haben. Im Büro, in der Fabrik oder auf der Börſe, überall finden Sie von Stunde zu Stunde wieder Stützen Ihres Gedächtniſſes, und es kann Ihnen nicht paſſieren, daß Sie einen geſchäftlichen Mißerfolg haben, weil Sie vergeßlich ſind. Sie werden auf den Geburtstag der Gattin, der Kinder, der Eltern aufmerkſam gemacht, Sie werden erinnert, daß Sie um 3 Uhr nachmittags noch nicht zu Mittag gegeſſen haben. Sie ſitzen fröhlich in der Bar und werden von einem Angeſtellten erinnert, daß Sie am Vormittag eine wichtige Unterredung mit Geſchäftsfreunden haben, für die Sie einen klaren Kopf brauchen. Und erſt auf Reiſen, da leiſtet dieſe Firma geradezu Übermenſchliches. Sie brauchen nur einen kleinen Zuſchlag zu bezahlen und werden auf allen Ihren Wegen von einem der Angeſtellten begleitet. Er löſt Ihnen die Fahrkarte, er beſorgt Ihnen das Hotelzimmer, er erinnert Sie, daß und wem Sie Kartengrüße ſchreiben müſſen, mit einem Wort, das Reiſen wird durch dieſe Firma geradezu ideal. Sehen Sie, ich habe beiſpielsweiſe morgen vormittag eine wichtige Unterredung mit einem Geſchäftsfreunde, von der für mich ein Vermögen abhängt. Meine Zeit iſt aber ſo beſchränkt, daß ich erſt im letzten Augenblick fahren konnte. Stellen Sie ſich nur vor, wenn ich da auf irgend etwas vergeſſen hätte. Es wäre eine Kataſtrophe!"

Er machte jetzt eine Atempauſe und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne.

„Da verlaſſe ich mich ſchon lieber auf mich ſelbſt", meinte der Herr, der als letzter eingeſtiegen war.

„Sie ſehen ja, wie leicht Sie dann ein Opfer Ihrer Vergeßlichkeit werden können. Nehmen wir an, Sie hätten erſt im fahrenden Zug bemerkt, daß Sie keine Zuſchlagskarte gelöſt haben. Dann hätten Sie Strafe zahlen müſſen", triumphierte der erregte Herr mir gegenüber.

Wir wurden durch das Erſcheinen des Schaffners unterbrochen, der die Fahrkarten forderte. Als letzter gab mein Gegenüber ſeine Karte hin.

„Da müſſen Sie auf der nächſten Station ausſteigen und können erſt in ſechs Stunden weiterfahren, denn Sie ſitzen im falſchen Zug", erklärte der Schaffner, und als unmittelbar darauf der Zug ſeine Geſchwindigkeit verminderte, fügte er gelaſſen hinzu: „wir fahren ſoeben ein", gab ihm die Karte zurück und verließ das Abteil.

Der Betroffene ſpielte zunächſt alle Farben und ſchob ſich dann aus dem Coupé, wobei er leiſe fluchte: „Jetzt kündige ich aber dieſer Geſellſchaft, dieſer verdammten!"

Wir konnten nicht anders, aber wir mußten laut auflachen, und wir lachten noch, als wir ſchon wieder weiterfuhren, lachten aber noch mehr, als wir feſtſtellten, daß unſer Pechvogel außerdem ſeine Aktentaſche im Coupé vergeſſen hatte.

Schabernagg.

Die Pilgerfahrt nach Mekka

Von Schabernagg.

Ein Derwiſch wanderte einſt nach Mekka. Wie es einem heiligen Mann geziemt, hatte er keinen einzigen Piaſter bei ſich, und ſo lebte er auf Koſten derer, die er auf dem Wege traf.

Der Weg war mühſelig und unſer Pilger wurde allmählich müde.

Als der Derwiſch vier Meilen zurückgelegt hatte, war er ſchließlich ganz entkräftet. Bis Mekka war es noch ſehr weit. Die Sonne ſtrahlte unbarmherzig und der Magen verlangte nach Eſſen. Zum Glück fand der Derwiſch am Wege eine Oaſe, die mit ſchlanken Palmen umgeben war, unter denen reines, durchſichtiges Waſſer plätſcherte. Der fromme Pilger ſah die Bäume an, dann die Straße, erhob ſeine Augen gegen die Sonne, erinnerte ſich, daß er ſeit dem Morgen nichts mehr gegeſſen hatte, verließ die Straße und ſchritt einem Hauſe zu.

Der arme Araber, der hier hauſte, kam ihm entgegen.

„Ein Gaſt iſt eine Gottesgabe, beſonders, wenn er noch dazu ein Diener Allahs iſt!"

Der Araber lud den Derwiſch in ſein Haus ein, gab ihm zu eſſen und zu trinken und überließ ihm ſein eigenes Bett.

Es vergingen drei Tage. Der arme Araber bemühte ſich, den Diener Allahs möglichſt gut zu bewirten.

Aber der Diener Gottes dachte nicht daran, ſeinen Weg wieder fortzuſetzen. Es verging eine Woche. Der Derwiſch ſetzte ſich regelmäßig viermal im Tag zu Tiſch und regelmäßig ſchlief er im Bette des Hausherrn ein.

„Mein Herr und Beſchützer," ſagte die Frau des Arabers, „iſt es für unſeren Gaſt nicht ſchon Zeit, den Weg zu den heiligen Orten fortzuſetzen? Er ißt uns alles weg, aber wir ſind arme Leute und unſere Kinder heulen vor Hunger."

„Es iſt eine große Sünde, einen frommen Wanderer aus dem Hauſe zu jagen." So antwortete der Mann.

Es verging abermals eine Woche. Wieder, aber ſchon eindringlicher, ſagte das Weib des Arabers zu ihrem Manne:

„Mein Herr und Beſchützer, dein Wille ſoll immer geſchehen, aber wir müſſen uns von dem Diener Allahs befreien. Bald werden wir ſelbſt nichts mehr zu eſſen haben, denn ſein Appetit wächſt mit jedem Tag.

„Da muß etwas geſchehen", gab der Mann zu, ließ ſeine Arbeit und ging zum Derwiſch.

Der Derwiſch ſaß unter den Palmen, ließ die Füße in den Bach hängen, nagte an einem Hammelknochen und dachte über den Lauf der Geſtirne nach.

Der Hausherr näherte ſich demütig und ſagte ſchüchtern:

„Hochwürdiger Vater, ich ſegne dich und danke dir tauſendmal, daß du mein armes Haus mit deiner Anweſenheit beglückt haſt. Aber zu meiner Schande muß ich ſagen — Allah weiß, daß ich die Wahrheit ſpreche! —, daß wir heute den letzten Hammel und die letzten Datteln aufgegeſſen haben."

Der Derwiſch nickte herablaſſend.

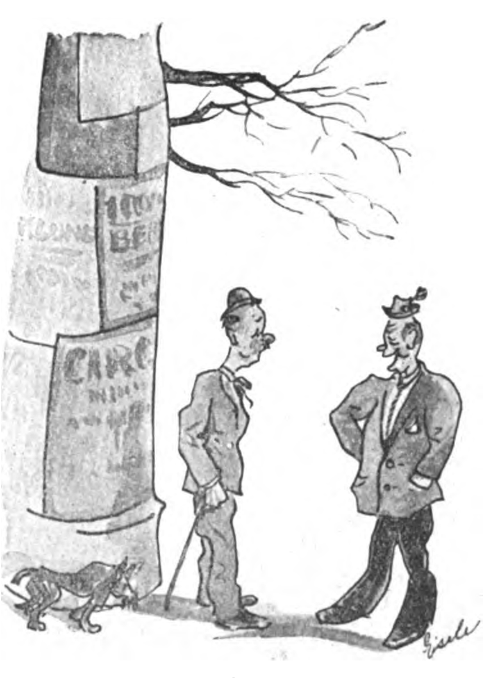
„Mag es denn ſein," ſagte er, „wecke mich morgen ſehr früh, damit ich bei Sonnenaufgang das Namas-Gebet leſen und dann meine Wallfahrt fortſetzen kann."

In der Frühe, als die Geſtirne noch kaum verblaßt waren und der Oſten ſich nur leicht rötete, berührte der Hausherr die Schulter des Gaſtes.

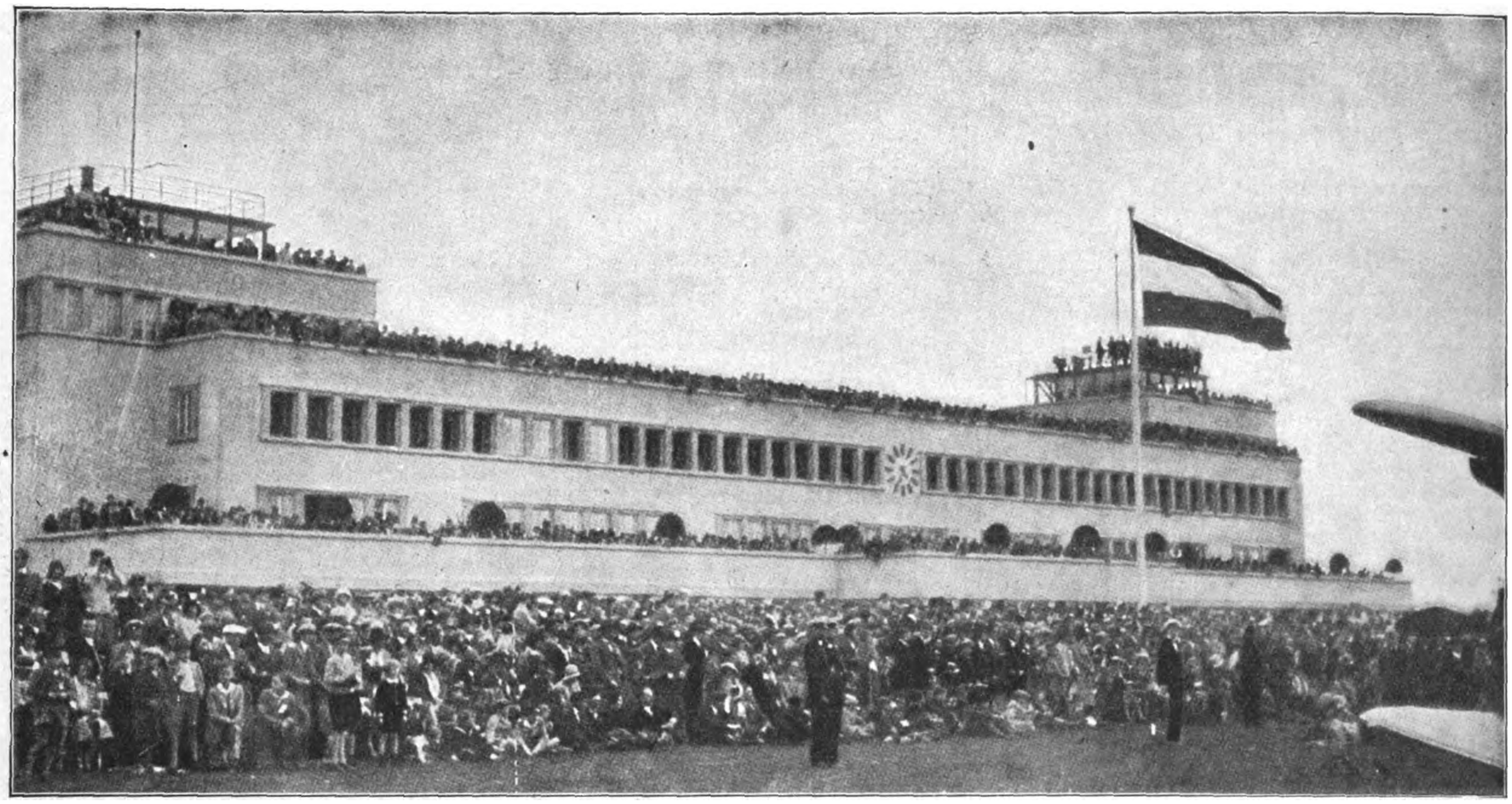
„Wach auf, heiliger Mann, es iſt Zeit, der Hahn hat ſchon gekräht!"

„Was?", ſtaunte der Derwiſch, „du haſt noch einen Hahn?"

Dann drehte er ſich auf die Seite und ſetzte ſeinen Schlaf fort.



„Na, wie geht's, alter Freund?"
„Wie meinem Hoſenboden, nach außen glänzend!"



Geſamtanſicht des Verwaltungsgebäudes im Flughafen München-Oberwieſenfeld. Entſprechend einer im Jahre 1927 mit den Nationalſozialiſten durchgeſetzten Beflaggungsordnung wurde neben den Reichs- und Landesfarben auch die alte deutſche Reichsflagge geſetzt

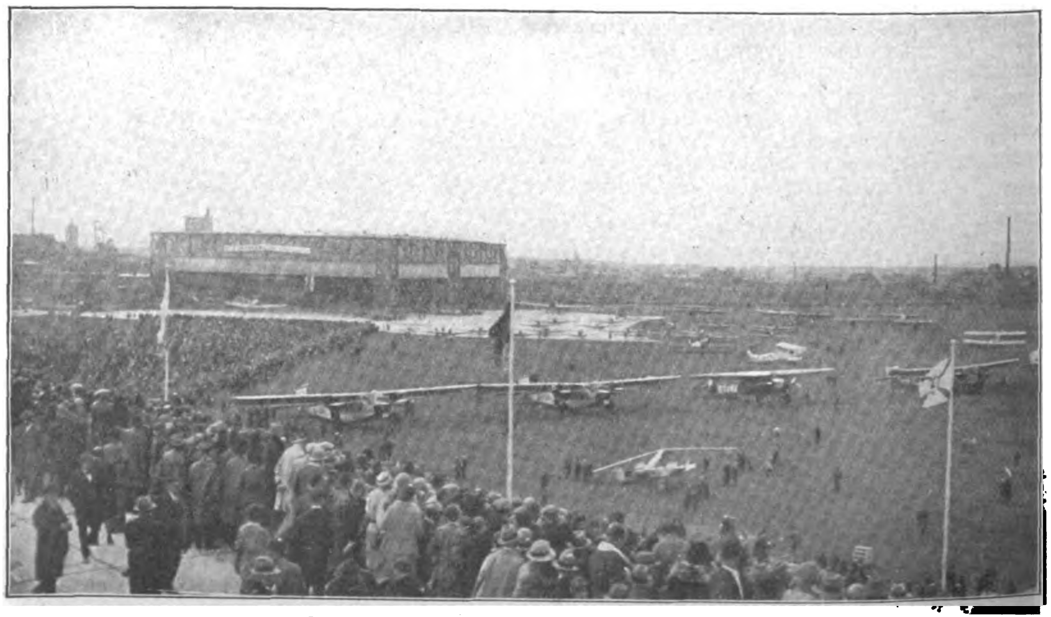
München hat Verſtändnis
für die deutſche Luftfahrt!

Die Einweihung des Flughafens

München-Oberwieſenfeld

Blick auf die Zuſchauermenge beim Münchner Großflugtag am 3. Mai

Der Münchener Oberbürgermeiſter Dr. h. c. Scharnagl bei ſeiner Weiherede. Im Hintergrund der Freiballon „Graf Zeppelin" der im Anſchluß an die Eröffnungsrede unter Führung des Architekten Heldmann, München, aufſtieg



Blick auf die Paradeaufſtellung ſämtlicher in München ſtationierter Verkehrs- und Sportmaſchinen

Die bayeriſche Kronprinzeſſin Antonie läßt ſich von Direktor Hailer und dem Verwaltungsrat des Flughafens, Hermann Eſſer, Erklärungen geben . . .

Unter den Ehrengäſten bemerkte man auch die nationalſozialiſtiſchen Abgeordneten Streicher und Grimm (Bild Mitte)

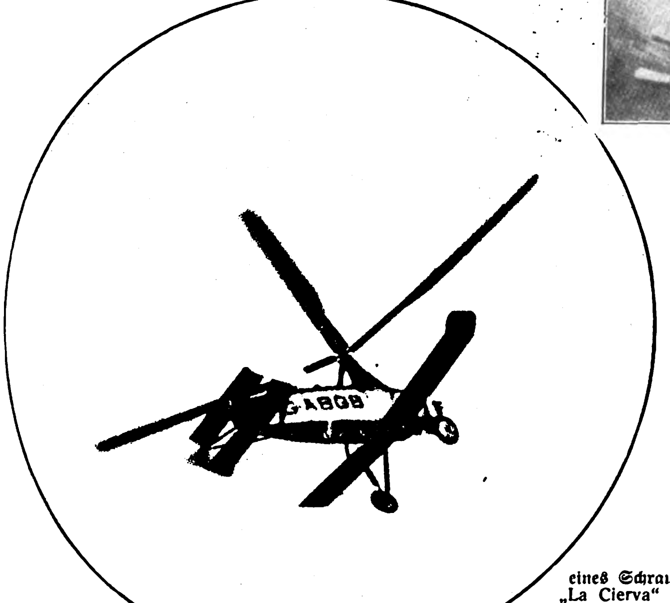
während der ſoeben aus Afrika zurückgekehrte Vater des Kunſtflugs, Udet, und der bekannte Langſtreckenflieger von Langsdorff amüſiert die „Konkurrenz“, den deutſchen Kunſtflugmeiſter Stöhr, bei der Arbeit beobachten

Der modernſte Flughafen Europas, ja der Welt, nächſt Berlin, München-Oberwieſenfeld, wurde am 3. Mai feierlich ſeiner Beſtimmung übergeben. Wenn wir im „Illuſtrierten Beobachter“, alſo einer nationalſozialiſtiſchen Kampfſchrift, davon ausführlich Kenntnis geben, ſo liegt das nicht an einer Überſchätzung einer vielen vielleicht nur als lokale Angelegenheit dünkenden Sache, auch iſt es nicht dem Umſtand zuzuſchreiben, daß zufällig ein Nationalſozialiſt Verwaltungsrat des neuen Flughafens iſt: Es geſchieht in der Überzeugung, daß die Deutſche Fliegerei ein Stück der Deutſchen Zukunft bedeutet und deshalb gerade von unſerem Standpunkt aus beſonders beachtet und gefördert werden muß. Die Beſtimmungen des Schanddiktats von Verſailles mit ihren Knebelungen der Deutſchen Verkehrsluftfahrt, dem radikalen Verbot der Militärfliegerei, den Beſchränkungen des Sportflugs einerſeits und die wütenden Angriffe der landesverräteriſchen Kommuniſtenbande gegen alles, was mit dem wahrhaftig nur allzu beſcheidenen deutſchen Zivilflugweſen zuſammenhängt, ſprechen hier eine deutliche Sprache.

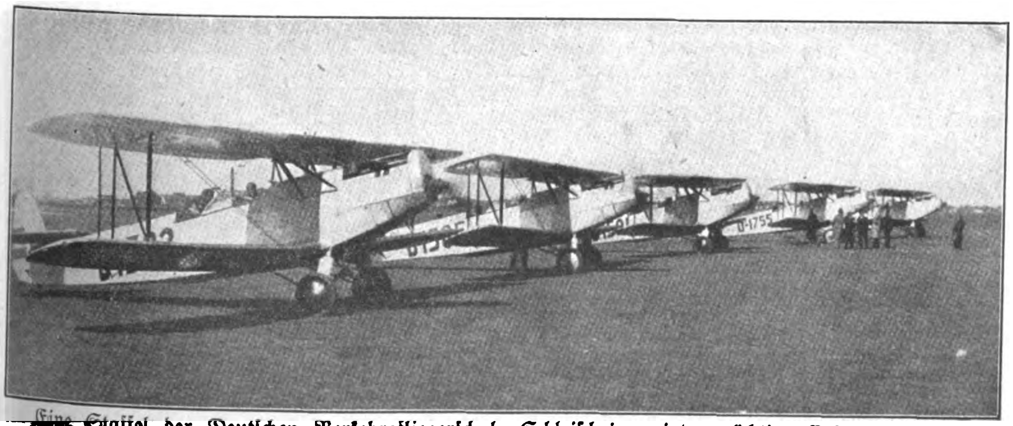
München - Oberwieſenfeld wird nach, oder beſſer geſagt, mit Tempelhof einer der beſten Flughäfen

(Fortſetzung Seite 404)

Major Hailer, der mit unerhörter Zähigkeit die Entwicklung des Flugweſens in München maßgebend gefördert hat (rechts) im Geſpräch mit dem Segelflieger von Grönhoff, der im Anſchluß an die Feſtlichkeit in München in einem wunderbaren Flug von 256 km Länge von München nach Kaaden im Erzgebirge den Weltrekord im Segelflug gebrochen hat



Eine wahre Senſation des Großflugtages brachten die Aufſtiege eines Schraubenflugzeuges „La Cierva“ unter Führung eines engliſchen Piloten. Die Maſchine ſtartet faſt ohne Anlauf und kann auf jedem beliebigen Platz ſenkrecht landen



Eine Staffel der Deutſchen Verkehrsfliegerſchule Schleißheim zeigte prächtige Geſchwaderflüge

Der bekannte Fallſchirmpilot Ing. Konke nach ſeinem Sprung aus dem Flugzeug des Flugkapitäns Moßbacher

DER FUNK BEOBACHTER

Über die Eignung von Ultrakurzwellen für Rundfunkzwecke.

Gemeinſam mit zwei Berliner Firmen wurden in den letzten Monaten vom Reichspoſtzentralamt eingehende Verſuche zur Feſtſtellung der Eignung ultrakurzer Wellen für den Rundfunk durchgeführt. Zu den Verſuchen hatten die Firmen je einen Sender für 6,75 bzw. 7,05 Meter Wellenlänge bei 0,3 Kilowatt Leiſtung aufgeſtellt. Beide Sender ſind kriſtallgeſteuert, wodurch eine gute Frequenzkobſtanz erzielt wird Da die Herſtellung von Steuerquarzen mit ſo hoher Frequenz nicht ohne weiteres möglich iſt, werden Quarze mit gebräuchlichen Eigenfrequenzen benutzt; mittels Frequenzvervielfachung wird die Frequenz des Steuerſenders auf den gewünſchten Wert gebracht. Die Verſuchsergebniſſe waren bei beiden Sendern dieſelben. Es zeigte ſich, daß Sender der obengenannten Leiſtung unter Umſtänden genügen, um auch Städten mit ausgedehntem Weichbild Lautſprecherempfang mit einfachen Kurzwellengeräten zu gewährleiſten. Im allgemeinen genügt für den Teilnehmer eine einfache Zimmerantenne. Schädlich wirken Kabelſchächte und andere Metallmaſſen in Gebäuden, weil die Ultrakurzwellen ſtark abſorbieren. Beeinträchtigen ſolche Umſtände den Empfang, ſo genügt es vielfach die Empfangsantenne einige Meter von dieſen Metallmaſſen entfernt anzulegen.

Bei den Verſuchen wurde feſtgeſtellt, daß auch die Ultrakurzwellen-Empfänger von den elektriſchen Störungen, wie ſie durch elektriſche Hausapparate und Motoren erzeugt werden, beeinflußt werden, nur iſt die Störintenſität geringer als im Gebiet der üblichen Rundfunkwellen.

Wenn dieſe Ergebniſſe auch nicht ungünſtig ſind, ſo bleiben noch wichtige Fragen zu klären, bevor entſchieden werden kann, ob Ultrakurzwellen für den Rundfunk geeignet ſind. Zur Zeit werden z. B. noch eingehende Unterſuchungen angeſtellt, wie weit die Störzone eines Ultrakurzwellen-Senders reicht, d. h. wie weit ein ſolcher Sender den Empfang normaler Rundfunkwellen mit handelsüblichen Empfängern in ſeiner Umgebung ſtört. Ferner iſt die wichtige Frage noch offen, welche Empfangsgeräte zu verwenden ſind, und ob bzw. wie die jetzigen Rundfunkgeräte dieſen Wellen angepaßt werden können.

Weshalb man dieſe Verſuche anſtellt, werden die Funkfreunde fragen. — **Bekanntlich iſt unſer heutiges Rundfunkwellennetz zu ſtark belaſtet. Ein Sender ſtört heute ſchon den anderen Alſo müſſen Mittel und Wege gefunden werden, um das Rund**funkwellennetz zu entlaſten, und da iſt man auf den Gedanken gekommen, die Ultrakurzwellen dienbar zu machen. Auf dem Ultrakurzwellen-Bande können Tauſende von Sendern Platz finden.

Wir Rundfunker müſſen uns heute ſchon mit dem Gedanken vertraut machen daß wir unſeren Apparat auch eines Tages auf Kurzwellen umſtellen müſſen. Wie das möglich iſt, hängt noch von den jetzigen Verſuchen ab. Wahrſcheinlich werden aber Kurzwellen- und Ultrakurzwellen-Vorſatzgeräte ein großes Geſchäft für die jüdiſche Funkinduſtrie zur kommenden Funkausſtellung. Juden ſind nun einmal große Erfinder, wenn es ſich ums Geſchäft handelt.

*

Rundfunkgebührenerlaß für Arbeitsloſe.

Nach einer neuen Verfügung des Reichspoſtminiſteriums können die Rundfunkgebühren unter den bereits bekanntgegebenen Bedingungen und Vorausſetzungen auch ſolchen Arbeitsloſen erlaſſen werden, die nach Wegfall der Arbeitsloſenunterſtützung nicht erſt Kriſenunterſtützung, ſondern von den Gemeinden Wohlfahrtsunterſtützung erhalten. Ferner iſt im Belange der Arbeitsloſen, die gezwungen waren, auf die Rundfunkverleihung ſchon vor dem 1 März d. J. zu verzichten, nachgegeben worden, daß auch noch ſolchen Arbeitsloſen die Gebühren erlaſſen werden können, die ſeit dem 1. Januar 1930 mindeſtens ein halbes Jahr Funkteilnehmer geweſen ſind. Daß Familienmitglieder, zum Beiſpiel die Ehefrau oder Kinder, in der geanannten Zeit ordnungsgemäße Funkteilnehmer waren, kann jedoch nicht berückſichtigt werden.

Anträge auf Gebührenerlaß, die erſt nach dem 25. des vorhergehenden Monats oder erſt im Laufe des für den Erlaß in Betrach kommenden Monats eingereicht werden, ſollen von den Poſtämtern entgegenkommend behandelt werden.

So begrüßenswert dieſe neue Verfügung auch iſt, **eine große Lücke hat ſie doch: man hat die Erwerbsloſen vergeſſen, die weder Arbeitsloſen-, Kriſen- noch Wohlfahrtsunterſtützung erhalten.** Und ſolche Arbeitsloſe gibt es unter den Rundfunkteilnehmern eine große Anzahl. **Woher ſollen dieſe gänzlich Mittelloſen die Gebühren nehmen?**

Wir hoffen und wünſchen, daß die Lücke in der neuen Verfügung noch ausgefüllt wird. F. L.

(Schluß von Seite 403 „Die Einweihung des Flughafens“)

der Welt ſein. Rein äußerlich genommen werden die von dem als Spezialiſten im Flughafenbau bekannten Architekten K. J. Moßner erſtellten Gebäude, vor allem auch die Flugzeughalle, zu Sehenswürdigkeiten erſter Klaſſe gehören. Als Verkehrsknoten- und Mittelpunkt, ja als Luftdrehkreuz Mitteleuropas, wird der neue Hafen mit ſeinen heute ſchon 35 Starts und Landungen eine beherrſchende Rolle im Luftverkehr ſpielen. Dafür bürgt ſchon die Rührigkeit des Direktors der den Hafen verwaltenden Süddeutſchen Lufthanſa, des Vorkämpfers deutſcher Luftfahrt, Major a. D. Hailer. Aber auch der Sportflug und die übrige Luftfahrt werden in dem neuen Flughafen eine Heimſtätte finden wie ſelten irgendwo in Deutſchland.

Daß die Münchener für die Bedeutung ihres neuen Flughafens und der deutſchen Fliegerei das richtige Intereſſe und Verſtändnis haben, haben ſie anläßlich des mit der Einweihung verbundenen Großflugtages bewieſen. Von den Arbeitsloſen angefangen, an die Tauſende von Freikarten verteilt wurden, bis zu den höchſten Behörden, Mitgliedern des bayeriſchen Königshauſes und des Diplomatiſchen Korps, alles war zur Stelle und war eins in der Begeiſterung für die Luftfahrt, die — wie ſchon oben geſagt — ein Stück der deutſchen Zukunft bedeutet. H. E.

*

RÄTSEL

Vom Umgang mit Menſchen.

Zur Eins-zwei-drei bereit
Iſt man aus Höflichkeit.
Doch die Zwei-drei allein
Pflegt ſehr viel mehr zu ſein.
Hat ſie dich erſt erfaßt,
Dann heißt es: Aufgepaßt!
Sonſt ſteigſt du blindlings weiter.
Wohl auf der Liebesleiter.
???

Der Schrebergärtner.

Zu einer Blumenſtütze
Iſt's Wort allein nicht nütze.
Erſt wenn durch ein verſtelltes
Du es verbindeſt, hält es.
???

Auf der Autotour.

Der Himmel iſt ſchon eins-zwei-drei,
Und unſre Lampen ſind entzwei!
Drum fahre eins, doch nun zwei-drei,
Wir haben ſonſt nur Schererei!
???

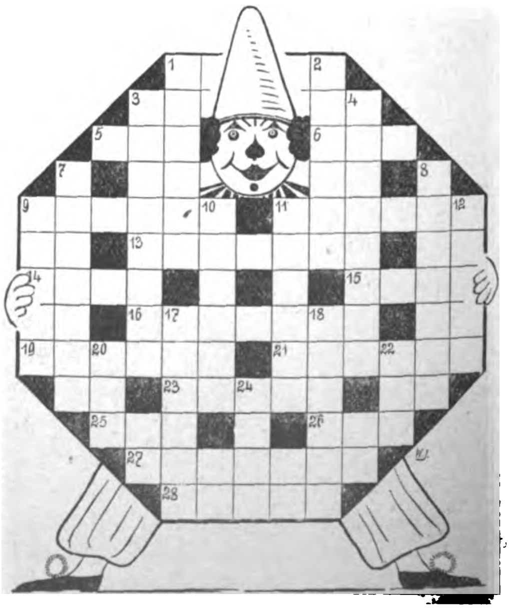
Kreuzworträtſel

Waagrecht:

5. Staatliche Kanzlei, 6. große Antilopenart, 9. große Werkſtätte, 11. früherer Name des Apoſtels Paulus, 13. geometriſche Figur, 14. europäiſches Grenzgebirge, 15. Dreizahl, 16. Beleuchtungskörper, 19. Steinflachs, 21. Kohlenbeiwagen, 23. Teil des Fahrrades, 25. Artikel, 26. Bergwerksanteil, 27. primitives Schreibwerkzeug, 28. Zahlungsmittel, Mehrzahl.

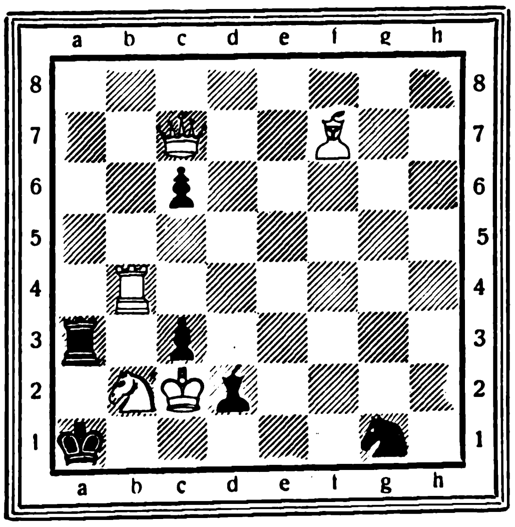
Senkrecht:

1. Einzelheit, 2. mythologiſcher König von Elis (Stallbeſitzer), 3. ſäuerliche Kirſchenart, 4. amtliche Erhebungen, Ermittlungen, 7. Seemann, 8. Primel, 9. Tierwelt, 10. Frucht mit Widerhaken, 11. altgriechiſche Hauptſtadt, 12. ſchmackhafter Flußfiſch, 17. europäiſcher Flugplatz, 18 ſtark riechende Blumen, 20. Kuranſtalt, 22. böhmiſche Kohlenſtadt, 24. Aroma.



SCHACH-ECKE

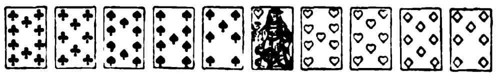
Geleitet von W. A. B.
Aufgabe Nr. 62.
Von Dr. E. Zepler.
(Zuerſt in der „Münchner Zeitung“ veröffentlicht.)



Stellung:
Weiß: Ke2; De7; Tb4; Lf7; Sb2 (5 Steine)
Schwarz: Ka1; Ta3; Ld2; Sg1; c3, c6, (6 Steine)
Matt in 4 Zügen.

Skataufgabe Nr. 41.

Mittelhand hat folgende Karte: Kreuz 10, 8; Pik 10, 9, 7; Herz Dame, 9, 8; Karo 8, 7.



Er hatte alſo 23 Augen in der Hand. Seine Gegner haben je die doppelte Augenzahl. Mittelhand ſpielt Null-ouvert aus der Hand und gewinnt.

Wie ſaßen die reſtlichen Karten, und was lag im Skat?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 40.

Mittelhand hatte: Pik Bube, Herz Bube; Kreuz König, 8; Pik As, Dame, 9, 8; Herz 8; Karo 10.

Hinterhand: Kreuz Dame, 9, 7; Herz König, Dame, 9, 7; Karo As, König, 7.

Spielverlauf:
a) Kreuz Bube, b Herz Bube, c Herz 7.
a) Kreuz As, b) Kreuz 8, c) Kreuz 7.
a) Kreuz 10, b) Kreuz König c) Kreuz 9.
a) Herz As, b) Herz 8, c) Herz 9.
a) Karo 9, b) Karo 10, c) Karo As.
c) Kreuz Dame, a) Karo Bube, b) Pik 8.
a) Pik König, b) Pik 9, c) Karo 7.
a) Herz 10, b) Pik Bube, c) Herz König.
b) Pik As, c) Karo König, a) Pik 7.
b) Pik Dame, c) Herz Dame, a Pik 10.

Der Spieler hat 68 Augen und ſein Spiel gewonnen.

Sturm auf Verdun

Dramatiſche Skizze von Alfred Hein / Vor Verdun, 1916, Trommelfeuer. Vorderſte deutſche Stellung

Tiefer, etwa acht Meter in die Erde hineingegrabener Stollen, mit einer ſchmalen Treppe im Hintergrunde, die in halber Höhe umbiegt. Ein Lichtſtrahl läßt rechts den Ausgang zum Graben ahnen. Etwa 30 bis 40 Mann haben im Unterraum des Stollens Platz. Man kann aber kaum aufrecht darin gehen. Helme, Gewehre, Kochgeſchirre, Mäntel uſw. liegen in allen Winkeln und teilweiſe in Löchern, die roh in die Unterſtandswände gehauen ſind. Ein ſchnell und dürftig gezimmerter Tiſch im Vordergrunde. Darauf in einer Weinflaſche ein Licht. Karten, Skizzen, Meldeblätter, ein Feldpoſtpaketchen, ein Weinglas, ein Fernglas, ein Revolver, Bleiſtift, Offiziershelm, Gasmaske liegen auf dem Tiſch verſtreut Drei Torniſter, übereinander gebunden, dienen als Stuhl.

Leutnant Delius ſitzt am Tiſch, einen Brief ſchreibend.

Gleich rechts vom Tiſch lagern Jürgens, Waitz und Mickell, dieſer ſchläft. Die anderen beiden flüſtern unverſtändlich und rauchen. Im Hintergrund nickt ein Sanitätsſoldat. Es donnert ohne Unterbrechung. Manchmal hört man Rufen und Schreien von Vorbeieilenden vom Ausgang her. In gleichen Abſtänden wird das Schießen heftiger. Plötzlich kommt Meynhart hereingeſtürzt. Er iſt ganz atemlos, nervenzerpeitſcht, bebt am ganzen Körper. Er fällt mehr die Stufen herunter, als daß er ſpringt. Einen Meldebrief und ein Päckchen in der Hand. Vor dem Tiſch des Leutnants hält er ein, ſtürzt hin und bringt, halb aufgerichtet, mit letzter Kraft ſtoßweiſe hervor:

Hans Helle iſt tot. Kopf. Halber Schädel ab. Heut abend ſtürmen! — E. K. für Mickell. Herr Leutnant gleich nach Sturm — Bataillonsſtab. — Leutnant v. Eberhard von der Neunten iſt gefallen. — Wo die ſechſte Gruppe hockte, iſt alles ein einziger Schlamaſſel — ach, der arme luſtige Willi — —

(Meynhart läßt Päckchen und Meldung fallen und ſinkt hin. Der Leutnant hebt, ohne eine Miene zu verziehen, die Meldung auf und lieſt.)

Waitz: Was iſt mit Willi?

Meynhart: Verſchüttet; die ganze Gruppe.

Waitz: Und was ſagſt du? Heut abend — —

Meynhart: Gott ſei Dank, Sturm! Wenigſtens nicht mehr dieſes quälende Sitzen im Trommelfeuer, dieſes langſame Auslöſchen —

Waitz (düſter): Heut abend fall' ich.

Jürgens: Verrückt!

Waitz (gebrochen): Ich ſehe meine Frau nicht mehr. Ich weiß nicht mehr, wie mein Kind ausſchaut. Alles iſt in mir leer. Innen bin ich ſchon geſtorben. Jetzt brauch' ich bloß noch zerfetzt zu werden.

Jürgens: Ach was!

Leutnant Delius: Mickell!

Jürgens: — ſchläft.

Leutnant Delius: Dann laßt ihn. Schlaf iſt hier mehr wert als Ruhm. Oder will's ihm einer behutſam anhängen?

Jürgens: Ich!

(Leutnant Delius gibt Jürgens das Päckchen mit dem Eiſernen Kreuz. Dieſer ſchleicht ſich zu Mickell und heftet ihm das Kreuz an. Mickell ſchläft weiter. Alle ſchauen zu. Lächeln — — da — Granateneinſchlag — Erde ſpritzt herein in den Unterſtand. Die Geſichter werden nervengeſpannt.)

Leutnant Delius (alle feſt anblickend): Ich brauche einen neuen Meldeläufer für Helle. Es iſt hier eine verdammte Sache, aber es muß ſein. Auf wen kann ich mich verlaſſen? Wer?

Jürgens (hell) und Waitz (düſter): Ich —

(Leutnant Delius ſchaut Waitz erſtaunt an, dann legt er Jürgens mit feſtem Schlag die Hand auf die Schulter und nickt. Waitz verſchwindet im Halbdunkel und ſetzt ſich auf die unterſten Stufen der Treppen. Dann murmelt er öfters ganz unvermittelt):

Morgen fall' ich — Jeſus, Maria, heute ſchon —

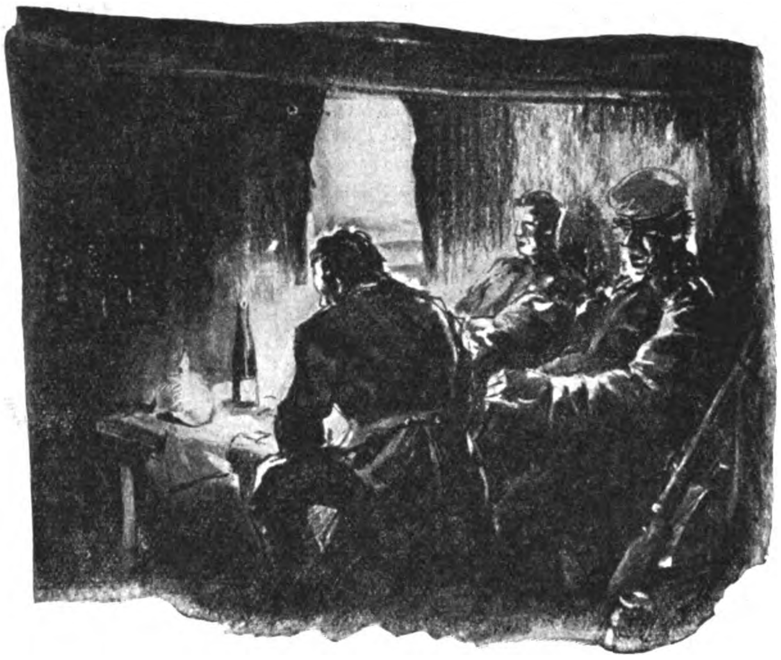
(Meynhart iſt ermüdet hingeſunken und eingeſchlafen. Wieder Granateinſchlag in der Nähe. Ein Aufſchrei!)

Verwundeter (ſtürzt herein): Verbinden, verbinden! Au, mein Arm! Ärmel aufſchneiden! Ein Meſſer —

Leutnant Delius: Sanitäter —?

Sanitätsſoldat (ſpringt aus ſeinem Winkel hervor): Hier!

Leutnant Delius: Helfen!



Leutnant Delius ſitzt am Tiſch, einen Brief ſchreibend . . .

Sanitätsſoldat (legt den Verwundeten im Hintergrunde nieder; mit ſchnellen Bewegungen zerſchneidet er den Ärmel, verbindet den Blutenden, der manchmal leiſe aufwimmert.)

Jürgens (tröſtend wie eine Mutter faſt, beugt ſich über den Verwundeten): Sei ſtill, Kamerad! Bald iſt's Nacht. Da holen ſie dich nach hinten. Dann haſt du ſchon Frieden! Haſt doch einen feinen Heimatſchuß! Sei ſtill, Kamerad!

Verwundeter: Ach, wenn ich hier ſchon — fort — wär'!

Jürgens: Deine Mutter wird ſich aber freuen. So ſchnell wiederſehen. Biſt doch erſt drei Wochen draußen! Herrgott, wann kann ich ſo einen Schuß haben! Noch keinen Urlaub, zwanzig Monate drinn — —

Verwundeter (lächelt — dann wieder wimmernd, verlangt er bald Waſſer, bald einen Torniſter als Kopfkiſſen, bald eine andere Körperlage).

Sanitätsſoldat (bereitet ihm alles ſtumm).

Leutnant Delius: Jürgens!

Jürgens: Herr Leutnant!

Leutnant Delius (gibt ihm eine Meldung): Hier, Bataillonsſtab! Vorſicht! Tolles Feuer draußen.

Jürgens (ſchon die Stufen hinaufeilend): Ich komm' durch! Auf Wiederſehen, Waitz!

Waitz: Nun läufſt du auch in den Tod!

Jürgens (verſchwindet): Quatſch!

Waitz (zu Meynhart, der die Augen aufſchlägt): Erholt, Meynhart! Ja, ja, der Krieg! Wozu? Wozu?

Meynhart: Ach, hör' auf mit dem Jammern! So ſchafft ihr ihn nicht aus der Welt! Ganze Kerle, die über die Kraft hinaus leben wollen, die, wenn die Nerven ſchon verſagen, wer weiß mit was für Macht und Mut dennoch Großes leiſten, die leben, leben, leben wollen, die werden auch den Willen zum Leben aus dieſem Furchtbaren herausholen!

Verwundeter (ſchmerzgepeinigt): Oo — — ooh — —

Waitz: Hörſt du?

Meynhart: Ja. Und?

Waitz: Rührt dich das nicht?

Meynhart: Ja, ſchon — aber fühlſt du denn nicht, wie dieſe Augenblicke ſein müſſen in unſerem Leben? Daß jetzt erſt unſere Seelen gefeſtigt werden durch dieſes Blut, durch dieſen übermenſchlichen Kampf? Wußteſt du überhaupt vor dem Krieg, was eine Tat iſt? Siehſt du, das iſt das Große in dem Krieg, daß wir alle mindeſtens eine Tat in uns wahr wiſſen. Das gibt Männer! Wenn —

(Eine Granate ſchlägt dicht am Stollen ein. Qualm und Schutt ſtrömt die Stufen des Unterſtandes herunter. Der Leutnant geht ruhig trotz des unaufhörlichen Feuers hinaus. Man hört ſeine Anordnungen und Befehle im Graben. Schreie, Rufe, Weitergeben von Befehlen hört man hin und wieder aus dem Höllentoſen heraus.)

Waitz (erſchrocken, in ſich zuſammengekauert, die Beine einziehend, ängſtlich den Kopf duckend): Wozu? Wozu? O, die nächſte ſitzt hier drin.

Meynhart (noch feuriger als vorhin, nach kurzem Schweigen): Wenn man ſo ſtürmt, iſt doch alles hier drinnen in der Bruſt neu. Die alte Liebe zu Welt, Eltern, Frau und Kindern iſt fort. Was wir lieben, iſt das Gefühl, ſeine ganze Kraft ins Übermenſchliche für ein ſelbſtloſes Glück entfalten zu können, das mehr als Vaterlandsliebe iſt, wir werden erſt ſpäter wiſſen — was!

Waitz: Schwärmer! Hurrapatriot! Wir Weiterblickenden —

Meynhart: Ihr ſeid die Kurzſichtigen! — Sag' mal, haſt du ſchon geſtürmt?

Waitz: Leider zu oft.

Meynhart: Warum ſtürmſt du denn heute abend?

Waitz: Muß.

Meynhart: Mußt nicht. Du kannſt dich doch drücken.

Waitz: Na ja, aber —

Meynhart: Du haſt ſchon geſtürmt! Du wirſt auch heute abend ſtürmen! Was denkſt du bei dem Sturm?

Waitz (unwillkürlich tapfer): Oh, da iſt mir alles gleich! Wenn's erſt ſoweit iſt, da geht's ran!

Meynhart: Das wäre ja aber Mord, wenn dich keine Idee zu dieſem Kampfe triebe —

Waitz: Na ja, aber —

Meynhart: Nein, nein, nein! Das iſt es nicht. Du weißt nur nicht, was es in dir iſt, das dich ſo tapfer losgehen läßt. Oder du willſt es nicht wiſſen. Du bangſt nur vor dem Großen, das in dir aus dieſem Kampfe wächſt und das dich mit allen Faſern bewußt werden läßt, wie deutſch du fühlſt. Habe ich recht?

(Eine Granate zertrümmert die oberſten Stufen des Unterſtandes; Qualm — der Eingang iſt jetzt freigelegt. Abendſonne ſtrömt herein.)

Waitz (den ein Splitter tödlich getroffen hat, mit letztem Schrei): Ja!!!

(Bange Minute. Sanitätsſoldat ſtürzt zu. Bewegung: Zu ſpät . . . Mickell erwacht, ſchaut ſich um, erblickt ſein Eiſernes Kreuz, faßt hin.

Freude auf ſeinem Geſicht. Der Verwundete jammert wieder lauter.)

Mickell: Hurra!

Meynhart: Gratuliere! Aber, ſchau, der Waitz —

Mickell: Hm! Eben?

Meynhart: Ja. (Sich über den Toten beugend): Armer, armer Kamerad!

Leutnant Delius (wieder hinunterkommend): Mickell!

Mickell: Herr Leutnant?

Leutnant Delius: Heut abend rechte Seitenpatrouille.

Mickell: Jawohl!

Leutnant Delius: Gratuliere! (Mickell lacht.) Wo bleibt Jürgens?

Meynhart: Ach, den trifft keine. Aber Waitz hat's gehaſcht.

Leutnant Delius (zum Sanitätsſoldaten): Hat Frau und Kinder! Mein Gott — Alles notiert? Erkennungsmarke abgenommen?

Sanitätsſoldat: Jawohl.

Leutnant Delius (plötzlich mit Erſchlaffung): So, jetzt wollen wir noch ſchlafen. Zwei Stunden bis zum Sturm. Wer weckt?

Alle: Gute Nacht!

Mickell: Jetzt aber Muttern ſchreiben! (Sucht aus ſeinem Winkel Papier und Bleiſtift heraus.) So! (Das Feuer hat überhaupt noch nicht aufgehört. Mickell beginnt zu ſchreiben, einzelne Worte laut vor ſich hin ſprechend): — ganz fidel und geſund — — E. K. bekommen. Sag's der Elli! — — nichts los. Meynhart ſchläft. Helle gefallen — — letztes Paket kaputt — — neuen Graben holen. Dann gibt's Urlaub! — — Hans. So!

(Draußen iſt das Feuer nur noch ein Wirbel.)

Ein Musketier (ſtürzt herein): Herr Leutnant, Herr Leutnant!

Meynhart: Was ſchreiſt du? Laß ihn doch ſchlafen!

Musketier: Ach, ſie haben uns den ganzen Graben eingetrommelt. Wo iſt der Leutnant?

Leutnant Delius (aufwachend): Was iſt denn los? Donnerwetter! Keine Ruhe — —

Musketier (erregt): Herr Leutnant — Herr Leutnant — Graben — eingetrommelt — ſoll — Unteroffizier Berneder — zurück? — Kann — die Sappe — nicht halten —

Leutnant Delius (zornig): Er bleibt!

Musketier: Keine Deckung. Viele — tot — verwundet — Feldwebel Heilmann auch tot —

Leutnant Delius: Er bleibt mit ſeinen Leuten dort. Ach was! Ich komme ſelbſt hin. Los!

Musketier: Herr Leutnant, ſie ſchießen — —

Leutnant Delius (wild): Führ' mich, Kerl! (Beide ab.)

Meynhart: Mein Gott — wenn ihm jetzt etwas geſchähe — — vor dem Sturm —

(Das Feuer wird immer toller. Schweigen. Die drei erfaßt ſichtlich ein Bangen, das ſie lippenverbiſſen bekämpfen.)

Jürgens (ſtürzt herein): Wo iſt der Leutnant?

Meynhart: In der Sappe. Was iſt?

Jürgens: Bataillonsbefehl: Sofort ſtürmen! Franzoſen wollen zuvorkommen! Deswegen dieſes aaſige Feuer! Wo iſt der Leutnant?

(Höchſte Feuerſteigerung. Lärm draußen. Nahende Stimmen. Verwundete, Mannſchaften ſtürzen hinein in den Unterſtand. Man hört aus dem Gewirr heraus: „Leutnant Delius iſt gefallen —")

Meynhart (ſchmerzvoll aufſchreiend): Was — tot? Und jetzt Sturm? Wer führt?

Stimmen (dumpf): Alles tot . . .

Meynhart (fortreißend): Kameraden! Die Franzoſen wollen zuerſt angreifen. Wir müſſen ja doch hier heraus! Wer hält's noch hier aus? (Flehend): Folgt mir, Kameraden! Wer geht mit? Los! Wir müſſen! (Immer hingegebeneres Aufhorchen.) Kameraden! Leben wir denn noch? Das wiſſen wir nicht mehr ganz genau. Aber daß wir noch einmal vorwärts müſſen, das — iſt uns allen klar. Dieſe Hölle hat nur einen Sinn, wenn wir ſie durchraſen — überwinden —

Mickell: Ja, Kameraden, vorwärts! Ehe es zu ſpät iſt. Hier läßt keiner den andern im Stich.

Mehrere: Alſo, raus — hopp — hopp —

Viele (das toſende Schießen überſchreiend): Los!!

Meynhart: Los!!!

(Sie gehen vor. Eine Granate ſchlägt in den Haufen ein. Zurückfliehende Verwundete; unter Meynharts und Mickells Führung vorwärts Stürmende.)

Ein Verwundeter (ſich aufrichtend, ihnen nachſchauend): Was treibt ſie? Was ſuchen ſie? Es gibt kein Wort dafür. Aber wer hier herauskommt, iſt ein ganzer Kerl.

Der Bolschewismus in Ungarn

Drohend erhebt der Bolſchewismus wieder ſein Haupt gegen Mitteleuropa. In Deutſchland ſind die Kommuniſten auf Befehl Moskaus gegenwärtig rühriger als ſeit Jahren, und auch in Ungarn wurden in letzter Zeit mehrere kommuniſtiſche Demonſtrationsverſuche gemacht Noch immer haben die roten Herrſcher in Moskau die Hoffnung nicht aufgegeben, über Deutſchland und Ungarn die Weltrevolution nach Weſteuropa zu tragen Darum iſt es an der Zeit, an die Gefahr zu erinnern, die ſchon einmal 1919 in Geſtalt der ungariſchen Räteregierung Bela Kuns in Verbindung mit der bayeriſchen Räteherrſchaft Levinés Europa mit Chaos und Untergang bedrohte[1]. Heute iſt die Lage wieder ähnlich wie vor elf Jahren, und es beſteht die Möglichkeit, daß ſich die damaligen Ereigniſſe teilweiſe wiederholen.

Schrittmacher der ungariſchen Räteregierung war der charakterloſe Graf Michael Karolyi, der den Sturz der tauſendjährigen monarchiſchen Regierungsform Ungarns herbeiführte, was den Anfang der ſtaatlichen Auflöſung bedeutete. Eine beſondere Rolle während der Umſturzzeit ſpielte die Studentenverbindung „Galileiverein", deren Mitglieder in der Mehrzahl Juden waren, unter ihnen der ſpätere Volksbeauftragte Joſeph Kelen-Klein. Am 25. Oktober 1918 erfolgte die Bildung eines demokratiſchen Nationalrates, der durch einen Putſch am 30. Oktober den König Karl veranlaßte, den Grafen Karolyi zum Miniſterpräſidenten zu ernennen. Obwohl Karolyi dem König verfaſſungsgemäß den Treueid leiſtete, rief er am 16. November die Republik aus. Damit begann das Chaos. Karolyi ſchämte ſich ſogar nicht, entgegen ſeinen früheren Zuſicherungen am 16. Dezember den franzöſiſchen Wunſch nach Internierung der heimkehrenden verbündeten deutſchen Truppen und des Generalfeldmarſchalls von Mackenſen durchzuführen. Und obwohl der Waffenſtillſtand durch Verhandlungen an der italieniſchen Front bereits eingeleitet worden war, ſchloß Karolyi am 18. November in Belgrad auf eigene Fauſt zuſammen mit dem jüdiſchen Baron Ludwig Hatvany ein für Ungarn äußerſt ungünſtiges Waffenſtillſtandsabkommen mit dem franzöſiſchen General Franche D'Eſperey Doch die Stunde des Verräters Karolyi war bald gekommen. Wie in Rußland Kerenſki nur der Wegbereiter des Kommunismus geweſen war, ſo war es in Ungarn Karolyi. Stück um Stück ſeiner Macht wurde ihm von den Sozialiſten entwunden, denen die Kommuniſten auf dem Fuße folgten. Das Parlament löſte ſich am 15. November auf und damit wurde der Arbeiterrat die eigentliche Regierung der Inſtanz. Am 19. November aber traf mit falſchem Paß Bela Kun-Kohn aus Rußland ein und begann ſofort ſeine bolſchewiſtiſche Wühlarbeit. Am 7. Dezember ließ er die Rote Zeitung erſcheinen, die ſofort in ſchärfſter Tonart zur Revolution hetzte Einen erſten Putſchverſuch machte er am 18 Februar 1919, doch dieſer mißlang und trug ihm eine kurze Gefängnishaft ein. Auf ſozialdemokratiſche Fürſprache freigelaſſen, unternahm er ſofort am 21. Februar einen neuen Putſch, der die Ausrufung der Räteregierung unter Beteiligung der Sozialdemokraten herbeiführte. In dieſer Räteregierung ſaßen außer Kun noch folgende Juden: Dr Eugen Hamburger, der den Grundbeſitz ſozialiſieren wollte, Joſeph Pogany-Schwarz, Sigmund Kunfi-Löbl, Peter Agoſton, der ſpätere Maſſenmörder Tibor Szamuelly und Vágo.

Eine der erſten Maßnahmen der Räteregierung war die Verhängung der Todesſtrafe für Widerſetzlichkeit gegen die Rätediktatur. Die geſamte Gerichtsbarkeit wurde aufgehoben mit Ausnahme der Arbeitsgerichte, ein revolutionärer Gerichtshof wurde eingeſetzt, die Banken unter Kontrolle geſtellt, die Bankguthaben geſperrt, alle Wohnhäuſer zum Staatseigentum erklärt uſw. Sämtliche Waffen mußte abgegeben werden, Lebensmittel durften nur noch gegen Bezugskarten abgegeben werden, die nur bei den Gewerkſchaften zu erhalten waren, wodurch die ganze Bevölkerung der Aufſicht der Gewerkſchaften unterſtellt wurde. „Alle Geſchäfte mit Ausnahme der Lebensmittelverkaufsſtellen, Apotheken, Drogerien, Buch- und Papierhandlungen und Tabaktrafiken" wurden ſozialiſiert, wodurch jeder Handel und Geſchäftsverkehr lahmgelegt wurde und als einziger Ausweg Schmuggel und Schleichhandel übrigblieben. Die Zeitungen wurden ebenfalls ſozialiſiert, die Autonomie der Univerſität wurde aufgehoben, der Religionsunterricht in den Schulen verboten, die Trennung von Staat und Kirche verfügt.

Am 2. April verkündete der „Revolutionäre Regierende Rat" dann die proviſoriſche Verfaſſung der Räterepublik. Durch dieſe Verfaſſung wurde die Diktatur dem Landeskongreß der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte übertragen.

Zu den kommuniſtiſchen Maßnahmen der Räteregierung gehörte die Erklärung der Gleichſtellung des Konkubinats mit der Ehe und der unehelichen Kinder mit den ehelichen, ferner die vom Volksbeauftragten Hamburger auf dem Lande begonnene Sozialiſierung des Grundbeſitzes. Eine ſkrupelloſe Propaganda ſuchte die Segnungen der Räterepublik dem durch den Krieg erſchöpften Volk ſchmackhaft zu machen. Beſonders in den Schulen wurde kommuniſtiſche Propaganda getrieben, z. B. bereits in den unterſten Klaſſen mit ſexueller Aufklärung begonnen. Die Diſziplinargewalt wurde den Lehrern entzogen und einem aus Lehrern und Schülern zuſammengeſetzten Ausſchuß übertragen. Da das Privatvermögen für abgeſchafft erklärt wurde, ſo wurde die Rechtsfakultät der Univerſität als überflüſſig aufgehoben, ebenſo die katholiſche theologiſche Fakultät, da gegen die Kirche ein rückſichtsloſer Vernichtungskampf geführt wurde. Es kam zur Aufhebung der geiſtlichen Orden und zur Beſchlagnahme des Kirchenvermögens.

Im Zuſammenhang mit dieſem Kampf gegen Kirche und Religion kam im Landeskongreß der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte einmal auch die Judenfrage zur Sprache, als einem Kongreßmitglied der Vorwurf gemacht wurde, er ſei Antiſemit. Der Angegriffene verteidigte ſich mit den Worten: „Wie könnte ich Antiſemit ſein, wo ich doch wegen antireligiöſer Handlungen und Agitation im Kerker geſeſſen habe!" Dieſes Kongreßmitglied betrachtete alſo die Judenfrage als eine religiöſe. Noch ein zweites Mal kam die Judenfrage im Landeskongreß am 21. Juni zur Debatte. Bei der Fronleichnamsprozeſſion hatte ein junger Jude Leo Reiß das Allerheiligſte geſchändet und war von der roten Polizei nur mit Mühe von der empörten Menge in Sicherheit gebracht worden. Der Volksbeauftragte Nyiſztor ſuchte den peinlichen Vorfall mit den Worten aus der Welt zu ſchaffen: „Es genügt nicht, zu ſagen, daß es hier keinen Antiſemitismus geben darf, ſondern man muß jeden unreifen Bengel, der nicht acht gibt und unvorſichtig iſt, aufs Maul ſchlagen. Denn nachträglich ſagen, der Antiſemitismus verbreite ſich und dabei zulaſſen, daß ein Lausbub die religiöſe Überzeugung von Tauſenden und aber Tauſenden mit Füßen tritt, dagegen müſſen wir auftreten, wenn wir wollen, daß es keinen Antiſemitismus gibt." Auch Bela Kun beſchwerte ſich am gleichen Tage über „Pogromagitation im Landeskongreß und im Parteikongreß", und der Volksbeauftragte Vágo gab zu, daß ſich auf dem Lande das Problem des Antiſemitismus ſehr verſchärft habe. Vágo ſagte wörtlich: „Die ganze Auflehnung, die ganze Unzufriedenheit richtet ſich gegen das Judentum." Es iſt alſo falſch, wenn von jüdiſcher Seite behauptet wird, der Antiſemitismus ſei erſt nach Niederwerfung der Räteherrſchaft als Erſcheinung der Reaktion aufgetreten. Er hat ſich vielmehr bereits unter der Räteherrſchaft ſelbſt bemerkbar gemacht.

Der Sturz der roten Herrſchaft erfolgte durch die völlige Zerrüttung des geſamten wirtſchaftlichen und geſellſchaftlichen Lebens und durch die militäriſchen Niederlagen gegenüber den Rumänen. Die rote Armee löſte ſich auf und ſtrömte von der Front nach Budapeſt zurück. Am 1. Auguſt hielt der Budapeſter Zentralarbeiterrat ſeine letzte Sitzung ab, bei der Bela Kun noch einmal eine fanatiſche Rede hielt und eine Kundgebung „An Alle" erließ. Dann flohen die roten Diktatoren nach Öſterreich, wo ihnen die ſozialdemokratiſche Regierung ein Aſyl bot. Nur Szamuelly wurde vom gerechten Schickſal ereilt; als ihn die öſterreichiſche Grenzwache erkannte, ſchoß er ſich eine Kugel in den Kopf. Bela Kun hält ſich ſeit einigen Jahren in Rußland auf, in der Erwartung eines günſtigen Augenblicks, den Schrecken des Bolſchewismus wieder in Ungarn und auch in Deutſchland verbreiten zu können.

---

[1] S. Prof. Baron Albert v. Kaas und Fedor v. Lazarowicz „Der Bolſchewismus in Ungarn", Preis broſch. 8 50 M. 300 S mit 31 Dokumenten. Zu beziehen durch die Buchhandlung Franz Eher Nachfolger

A Radi, a Breezen und a Mass Bier

Von Curt Sohlbank.

Ich bin ſelbſt Bayer. Aber was für unfeine Eigenſchaften unſer Volk hat, das mußte ich erſt in Norddeutſchland erfahren. Was nun unſere, weniger Bier, dafür aber Nördliches trinkenden, preußiſchen Bundesbrüder über uns denken, will ich hier kurz erzählen.

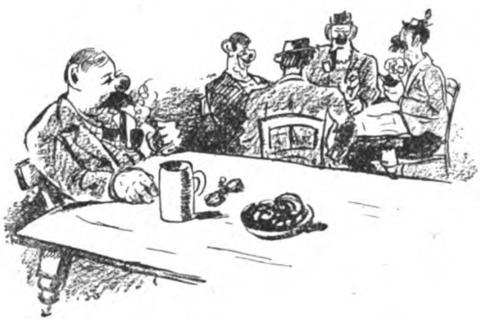
Alſo die Bayern nehmen unheimlich viel Bier aus großen, ſteinernen Krügen zu ſich, leben in der Hauptſache von Rettich und Bretzen und ſind auch ſonſt ſehr ungeſittet. Wenn ſie einen beſonders großen Schluck aus dem Maßkrug getan haben, wiſchen ſie ſich den Schaum, behaglich aufſtöhnend, mit dem Handrücken von dem verwitterten Schnauzbart, der unter der Naſe eine bräunliche Färbung zeigt, ſagen etwas Unverſtändliches, wie: „Is des a Kreiz“, und ſehen dann wieder tiefſinnig auf den Deckel der Maß. Hat die eben beſchriebene Übung nach häufiger Wiederholung das Wohlbefinden in geeigneter Weiſe gehoben, ſo gebietet die Sitte, dies der Kellnerin durch Zwicken in deren Weichteile kundzutun. Die alſo Geehrte erwidert, wie es der Brauch vorſchreibt: „Aber Sie ſan einer, Herr Hinterhuber!“ Nur in Ausnahmefällen wird die Kellnerin die ihr zugedachte Ehrung mit den Worten: „Gel, machen S' fei' koane Tanz'!“ zurückweiſen. Jedoch bedeutet dies noch keineswegs eine Unfreundlichkeit.

Beſondere Kunſtfertigkeit entwickelt der Bayer beim Zubereiten des Rettichs, den er in feingewundene Spiralen ſchneidet und ſorgfältig ſalzt. Hierauf wird dieſe weiße, längliche Rübe behutſam abgelegt, bis heraustropfende Flüſſigkeit das ſogenannte Weinen anzeigt. Erſt dieſes Weinen wird als Zeichen der Genießbarkeit gewertet.

Leider geben manche, ſonſt ſehr wohlerzogene Bürger nach dem Genuß eines beſonders ſcharfen Rettichs einen raſch hervorgeſtoßenen, aus den Tiefen des Magens kommenden Laut von ſich, der bei zarten Naturen Anſtoß erregen könnte. Der Bayer umrahmt dieſe Handlung mit den Worten: „Ah, des tut guat!“ Ohne dieſe Worte würde der Rülpſer als unfein gelten. Zur Aufrechterhaltung des oft zu bald gelöſchten Durſtes genießt man auch ſtark geſalzene, knuſperige Bretzen.

Dies iſt es, was der Norddeutſche bei uns beobachtet, und er ſchließt daraus auf Stumpfſinn und ungehobelte Sitten.

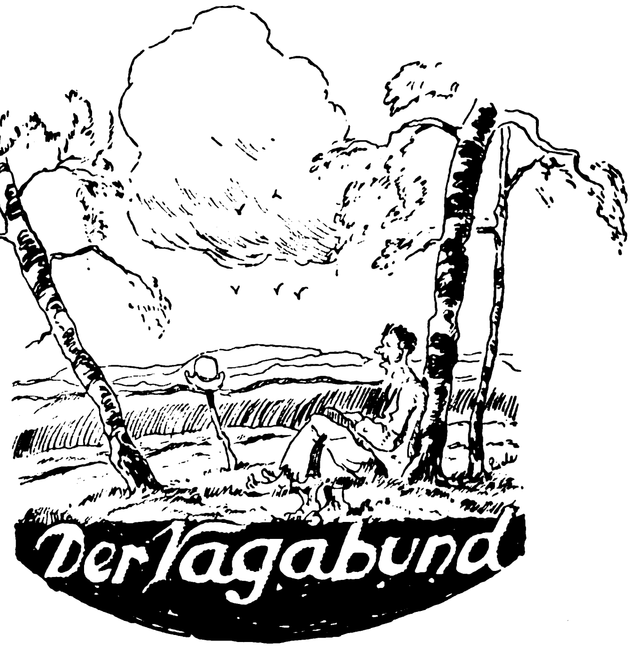
Gerade das Gegenteil wäre richtiger. Wer es nicht glaubt, ſoll es nur einmal ausprobieren, ob einem nicht gerade bei einer gemütlichen Maß Bier die beſten Gedanken kommen. Du ſitzeſt an einem kalten Winterabend in der braungetäfelten Wirtsſtube an einem einfachen, blankgeſcheuerten Holztiſch. Draußen iſt es kalt, und Schneeflocken wehen an das Fenſter, aber der große Ofen in der Ecke frißt krachende Buchenſcheite und ſtrahlt durch ſeine grünen Kacheln eine gewaltige Hitze aus. Vor dir ſchäumt im Steinkrug die zauberwirkende Flüſſigkeit, die im Sommer gegen die Hitze und im Winter gegen die Kälte gut iſt, und du ſtopfſt dir eben behaglich umſtändlich die wohlverdiente Pfeife. Am Nebentiſch ſitzen ein paar Bauern und reden in gemütlich plätſcherndem Tonfall von den Dingen, die ihnen wichtig ſind, nehmen dazwiſchen mal einen Schluck von dem braunen Bier oder bedienen ſich aus der herumgereichten Schnupftabakdoſe. Der Beſitzer derſelben beobachtet dies mit freudigem Stolz. Meiſtens ſitzt auch einer dabei, der den ſogenannten Charakterkopf hat, und der ſagt gar nichts. Er macht nur ein liſtig verkniffenes Geſicht, hört ein bißchen den Reden der anderen zu und beſchäftigt ſich dann wieder eingehend mit dem Inhalt ſeines Maßkruges. Vielleicht denkt er an ſtürmiſch erregte Jugendtage, wo die Wirtsſtube zum dröhnenden Kampfplatze wurde, und freut ſich mit abgeklärter Ruhe ſeiner Heldentaten. Vielleicht denkt er auch gar nichts und empfindet nur in geradezu buddhiſtiſcher Meditation das angenehm Wohlige dieſer Stunde. Wer möchte nicht mit mir freudig dieſe Art Stumpfſinn bejahen?



Schön wäre auch, jetzt an einem warmen Sommerabend unter leiſe rauſchenden Kaſtanienbäumen auf dem „Keller“ zu ſitzen, während die Amſel ihr ſchmelzendes Lied in den langſam dunkelnden Himmel flötet. Da muß man dann auch unbedingt ſich einen würzigen Rettich zubereiten. Das iſt zur Erhaltung unſeres ſeeliſchen Gleichgewichtes nötig, wenn linde Lüfte und ſehnſüchtige Abendſtimmung uns zu ſehr zur Weichheit verführen wollen. Der Rettich gibt uns der Erde wieder, die einfach iſt und herbe wie er.

Und die Bretze? Sie iſt mehr als ein Mittel zur Erhöhung des Durſtes, obwohl ſie als ſolches keineswegs zu unterſchätzen iſt. Sie iſt viel mehr, ſie iſt Kult, ſie iſt Symbolik. Wem tauchen beim Anblick der ſchön geſchwungenen Bretze nicht Erinnerungen an die ſeligen Kindertage auf, wo am Sonntagabend Bretzenbuben in den Straßen der Stadt ihre wohlgefüllten Körbe trugen und der Vater in gnädiger Laune ſeinem Seppl ein paar ſchön ſcharf geſalzene kaufte: „Gel, ißt d' es aber erſt dahoam und gibſt am Jakl a oane!“ Seither erſcheint mir die Bretze immer als Ausdruck bürgerlicher Einfachheit und beruhigender Gemütlichkeit. Und Salz und Brot ſind ſchon ſeit Urzeiten die Symbole heiligen Lebens.

Wer außerhalb der weiß-blauen Grenzpfähle leben muß, erkennt erſt die Bedeutung der drei Dinge Maßkrug, Rettich und Bretze und ihre Beziehung zu ſeinem Seelenleben. Den ganzen modernen Kaffeehausklimbim gäbe er gerne hin für dieſe drei einfachen Dinge.



Der Vagabund

Nicht weil der Frühling flüſtert im Baum
und der Südwind duftet wie Erde ſchwer
trägt mich die Ferne wie Schaum vor ſich her;
nein! Ich ſelbſt bin der Ferne tieftiefſter Traum,
bin Straße und Lied durch den dämmernden Raum . . .

Straße und Lied, keines weiß mehr
etwas von Heimat und Wiederkehr.
Bettler bin ich am Straßenrand,
und mein Herz vergaß in der Zeit zu ſein,
ferneher hör ich den Kuckuck ſchrein . . .
tauſend Jahre gingen ins Land:
ein Käfer lief mir über die Hand
und eine Wolke im Sonnenſchein
ſank tiefer ins Blau des Mittags hinein . . .
Zwiſchen den Birken fällt die Zeit
duftberauſcht in den Thymian,
aus dem Kornfeld lockt träge ein Wachtelhahn,
und mein Herz fühlt ſich traurig zur Nähe bereit . . .
O Nähe: Heimat, Enge und Leid!
Leicht löſt ſich das Herz aus dem lockenden Bann
und die Füße wandern die Straße hinan
zur Ewigkeit!

E. Finke.

Aphorismen

Einſt ſprach der König mit lächelndem Mund:
„Auf, Narr, nenn' den — Dümmſten mir in der Rund'!“

Der Narr ſein ſpöttiſches Auge hebt
und — jeder in der Runde erbebt.

*

Man ſoll nicht nur wohl wollen,
ſondern auch wohl tun!

*

Erinnerungen gleichen ſchönen Gemälden,
je älter ſie werden, um ſo lichter ſcheinen die Schatten.

*

Die Liebe gleicht dem Wein,
wird tauſendfach vergoſſen, —
von vielen ſchnöd entweiht,
von wenigen nur — genoſſen!

*

Zwei Mittel hat die Welt
zum morden von Genien,
die einen — ſchweigt ſie tot,
die andern werden — totgeſchrien!

*

Troſt.

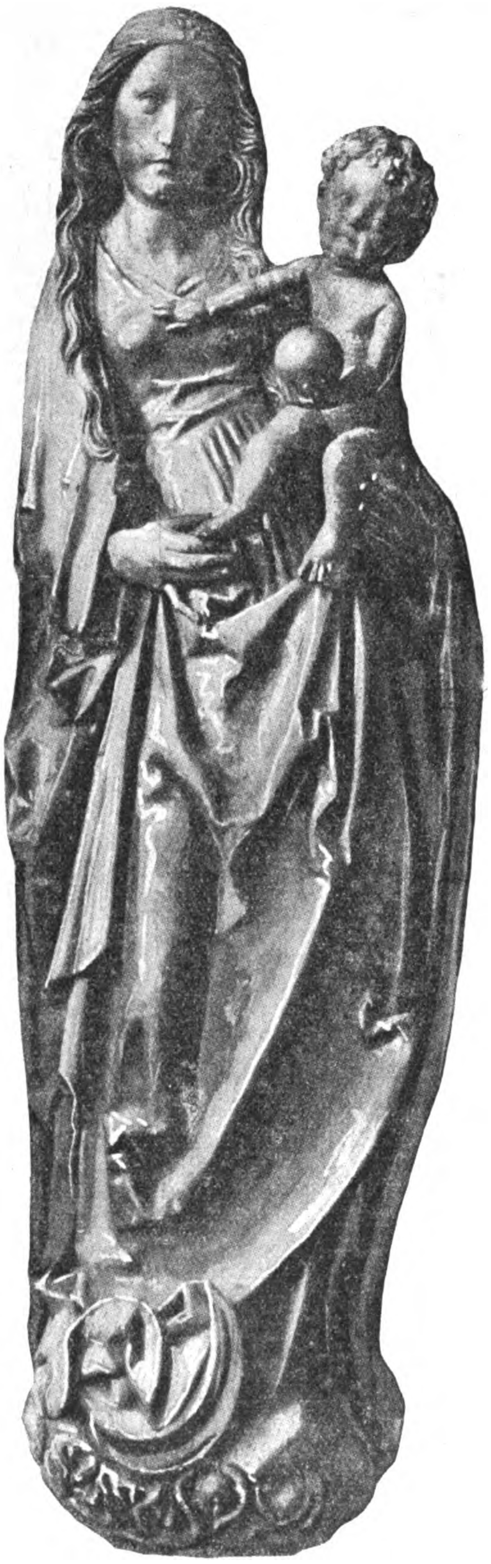
Was dem einen abgeht,
fließt dem andern zu;
wenn dir's heute knapp geht,
morgen ſchlemmſt auch du!
Geht in Samt und Seide
heut — die Nachbarin, —
ſtill dein Herzeleide:
Du — wirſt Königin!

F. B.

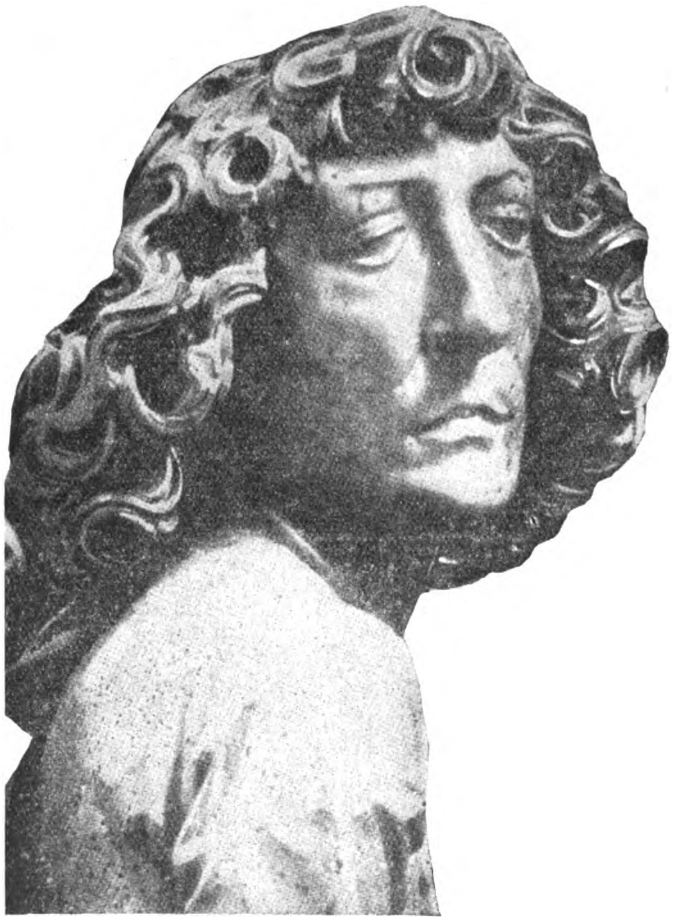
Tilman Riemenſchneider

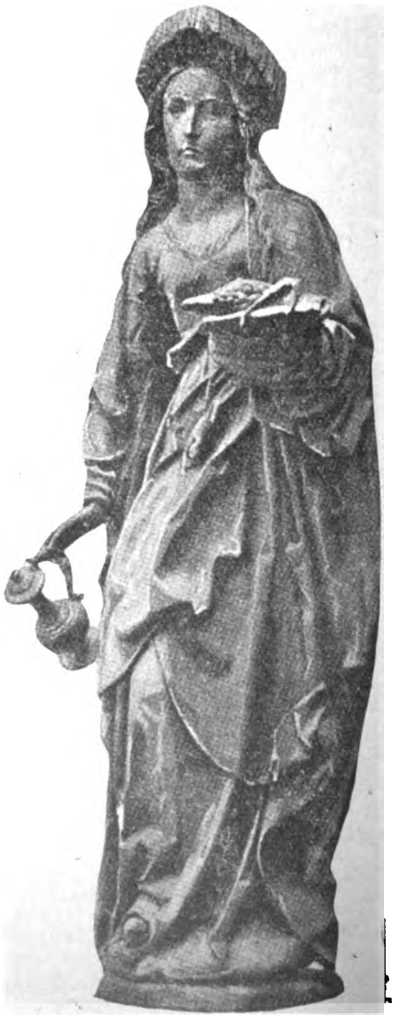
Ein deutſcher Bildhauer

Zu ſeinem Todesjahr 1531. Von Albert Reich, München



Madonna, etwa 1500—1505
(Städt. Muſeum)





Jünger aus dem Abendmahl am St. Lodokuraltar zu Hl. Blut, Rothenburg o. d. Tauber. — Rechts: Die heilige Eliſabeth (Nürnberg, Germaniſches Muſeum)

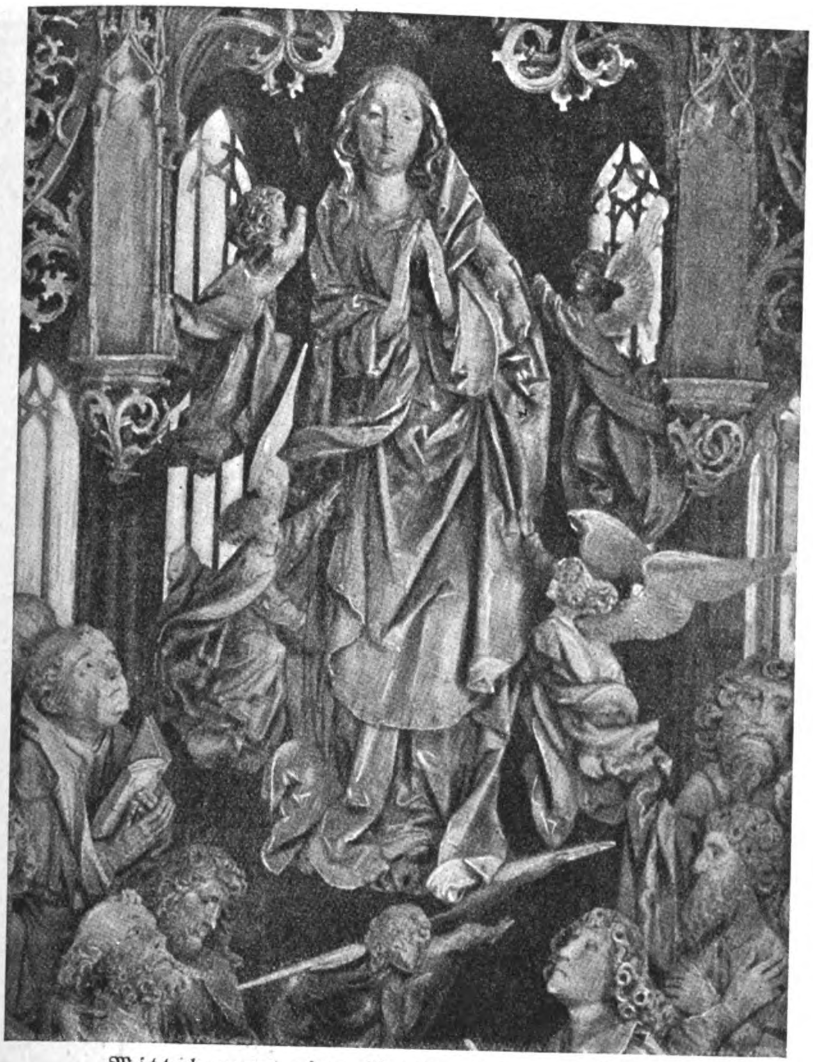
Meiſter Dill nannten vor vierhundert Jahren die Zeitgenoſſen unſeren Meiſter und ſchätzten auf das höchſte ſeine Kunſt. Geboren zu Oſterode im Harz um das Jahr 1468, iſt er als Gehilfe in jungen Jahren nach Würzburg gekommen und 1483 als Malergeſelle dortſelbſt in die Zunft aufgenommen worden. In eine kunſtleriſch reiche Zeit fällt ſein Werdegang. In Tirol und Öſterreich ſchafft Michael Pacher ſeine köſtlichen Altarſchreine, in Südbayern und Schwaben blüht neben der Malkunſt die Schnitzerei, die im Wandaltar zu Tiefenbronn und dem Blaubeurer Marienaltar Höhepunkte erreicht. In Nürnberg aber wirken Veit Stoß, Peter Fiſcher und Adam Krafft und mehren den Ruhm deutſcher Kunſt. — Neben dieſen markigen Geſtalten behauptet ſich voll und ganz unſer Riemenſchneider, und ſeine Werke ſind heute charakteriſtiſch für die fränkiſche Stilrichtung. Er lebt noch in der Formenſprache der Gotik, ſeine ſchlanken, raſſigen Geſtalten haben eine vornehme Haltung, reine Schönheit und Innigkeit der Empfindung ſtrahlt von ihnen aus. Seine Köpfe ſind von lebensvoller Charakteriſtik, der Ausdruck des Schmerzes ſtets verhalten, eine abgeklärte Ruhe liegt über denſelben, das Haar geſtaltet er oft bewegt in wunderſamem Lockengeringel. Er beherrſcht die Anatomie und die Formen des nackten Körpers, den man durch die ſich eng anſchmiegenden Gewänder hindurchfühlt, der Faltenwurf derſelben iſt von großartigem Wurfe. Edel und einfach iſt ſeine Kompoſition, bei der er ebenfalls die Ruhe der Bewegung vorzieht.

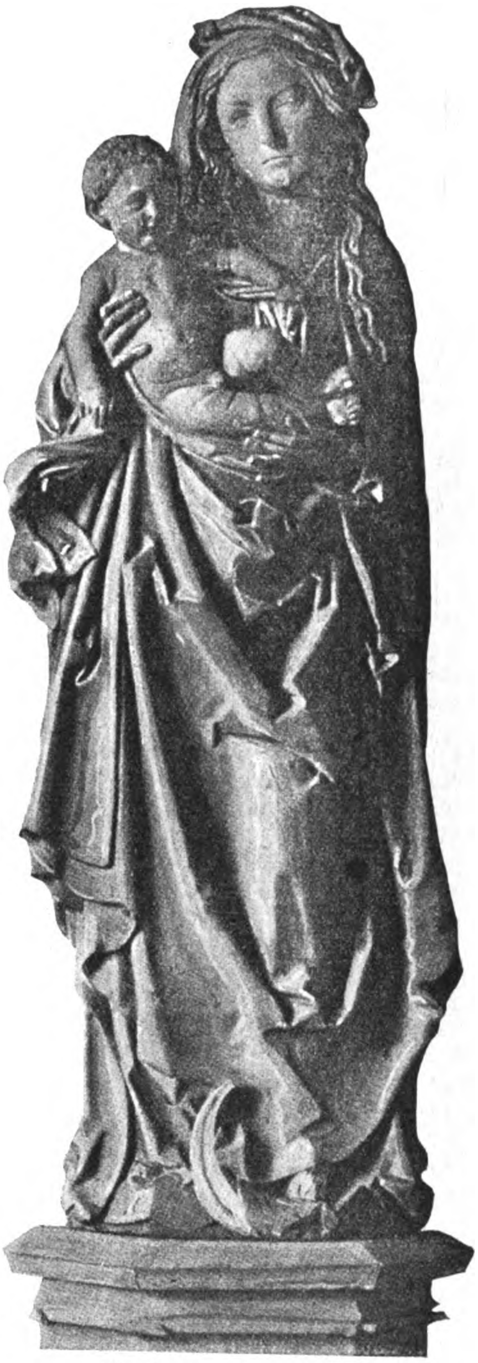
Der reiche, fränkiſche Biſchofsſitz und die wohlhabenden Städte umher verſorgten den Meiſter mit Aufträgen, und ſo ſind die Werke von ſeiner Hand und aus ſeiner bald viele Geſellen beſchäftigenden Werkſtätte zahlreich auf uns gekommen. Für den Dom in Würzburg ſchuf er die Grabdenkmäler der Fürſtbiſchöfe Rudolf von Scherenberg und Lorenz von Bibra in Salzburger Marmor, für das Südportal der Marienkapelle die Steinfiguren von Adam und Eva, und für das Innere derſelben die Figuren von Chriſtus, Johannes dem Täufer und der Apoſtel ſowie den Grabſtein des Ritters Konrad von Schaumburg. In der Neumünſterkirche iſt die wundervolle, reich polychromierte Marienſtatue, eine der ſchönſten Figuren Meiſter Dills. Von den Kreuzigungsgruppen ſei diejenige in der Pfarrkirche zu Aub erwähnt, prachtvolle Kruzifixe ſind in den Kirchen zu Eiſingen, Gerolzhofen und Steinach an der Saale, welch letzteres von dem Verfaſſer als junger Akademiker bei einer Kirchenrenovation entdeckt wurde. — Das Innere des Korpus verbarg einen Pergamentſtreifen mit dem Namen des Meiſters, hier „Dyln“ genannt. Im Jahre 1490 bekommt er den Auftrag für den großen Hauptaltar der Pfarrkirche des Rhönſtädtchens Münnerſtadt. Für die Reichsſtadt Rothenburg o. d. Tauber iſt er jahrelang beſchäftigt und ſind dort in der St. Jakobskirche der Altar mit der prächtigen Krönung Mariäs ſowie der Hl.-Blut-Altar mit der Darſtellung des Abendmahls, prächtigen Reliefs an den Flügeltüren und Heiligengeſtalten in dem Fialen- und Rankenwerk des koſtbaren Schreins.

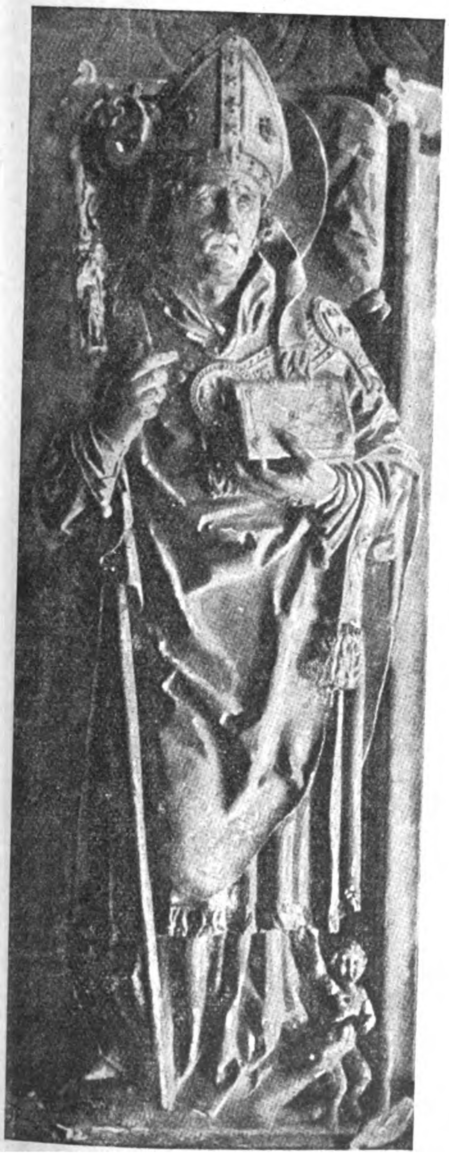
Für Dettwang, unterhalb Rothenburg, lieblich in den Taubergrund gebettet, ſchnitzte er einen köſtlichen Flügelaltar mit der Kreuzigung, für den Dom in Bamberg meißelte er eines ſeiner ſchönſten Marmorwerke, das Kaiſergrabmal von Heinrich und Kunigunde. — Die kleine Kirche in Maidbrunn beherbergt eine ſeiner letzten Schöpfungen, die Beweinung Chriſti, in grauem Sandſtein. Das Nationalmuſeum, das Germaniſche Muſeum, das Städelſche Inſtitut beſitzen eine Reihe köſtlicher Arbeiten von ſeiner Hand, ſo die hl. Eliſabeth, die Büßerin Maria Magdalena, und Maria mit dem Kinde von ganz deutſcher Mütterlichkeit.

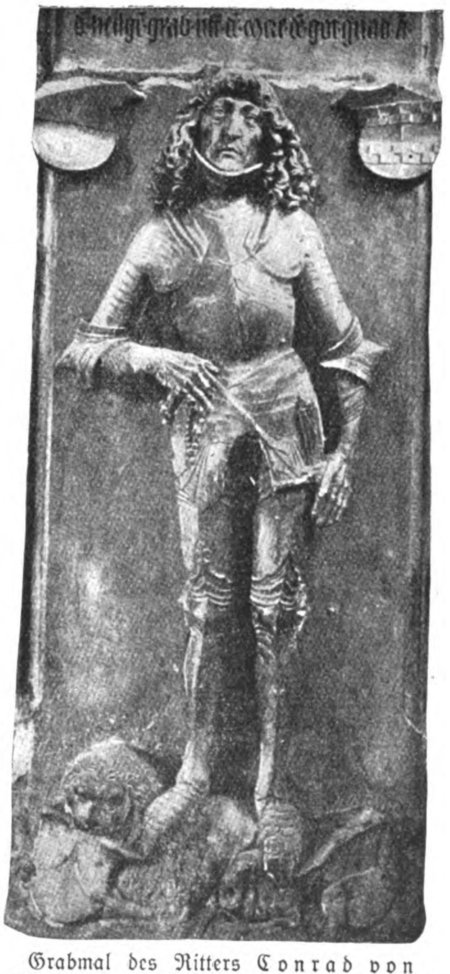
Das Innere der Herrgottskirche bei Creglingen a. d. Tauber, die weltabgeſchieden in Waldeinſamkeit liegt, birgt das Meiſterwerk Riemenſchneiders und wohl einen der ſchönſten Altäre Deutſchlands überhaupt. Im Mittelſchrein ſchwebt Maria in majeſtätiſcher Ruhe, umgeben von fünf kleinen Engeln, die das Grab umſtehenden Apoſtel blicken ihr ſehnſüchtig nach. Auf den Flügeln Darſtellungen aus dem Marienleben, den wundervollen Aufbau krönt der auferſtehende Chriſtus. Dieſes Werk können wir als die endgültige Offenbarung des Künſtlers betrachten, der ſich mit demſelben neben unſere erſten deutſchen Meiſter ſtellt — eine Schöpfung nordiſchen Geiſtes von kindlicher Anmut und idealer Hoheit. —

Wir verſtehen, wenn Würzburg, die Stadt, in der Tilmann gelebt, gearbeitet als Künſtler und auch als Bürger, gelitten als Teilnehmer an der Bauernbewegung, ihn als ſeinen größten Sohn betrachtet und ihm die ſchöne Ausſtellung ſeiner Werke zum vierhundertjährigen Gedenken ſeines Todesjahres widmet.

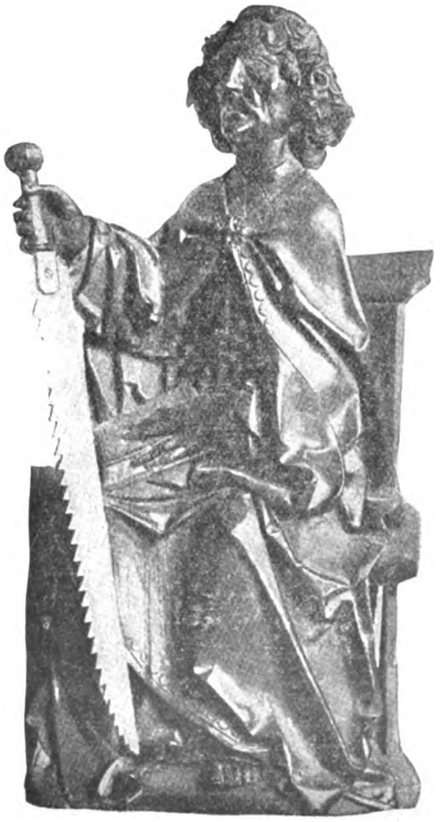

Mittelgruppe des Marienaltars zu Creglingen


Madonna (um 1510)
Frankfurt a. M., Städelſches Inſtitut


Deckplatte vom Grabmal des hl. Limpertus, Biſchof von Augsburg


Grabmal des Ritters Conrad von Schaumburg (Würzburg, Marienkapelle)

Rechts:
S. Simon, aus der Marienkapelle in Würzburg (München, Bayriſches Nationalmuſeum, 1500)



Phantaſtiſche Zahlen

In früherer Zeit hielt der Menſch vor allem das für phantaſtiſch, was aus dem Grunde der Seele über die Grenzen des Verſtandes hinauswuchs, alogiſche Geſtaltung, groteske oder grauenhafte Formen annahm, und ſich — z. B. als Kunſtwerk eines einzelnen aus dem weſenloſen Dunkel wiederkehrend — dem Leitungskontakt der Sinne zum Verſtand als etwas nur durch Ein- oder Nachfühlung zu Bewältigendes darbot.

Die moderne Mathematik und Aſtronomie ſtellt den menſchlichen Verſtand jedoch vor Zahlen und Vorſtellungen, die dieſer noch viel ſchwerer zu begreifen vermag als die unglaublichſten Erzeugniſſe einer abwegigen künſtleriſchen Phantaſie.

Um den in der Folge vorgeführten Zahlen Vergleichsdimenſionen zu ſchaffen, möge feſtgehalten werden, daß das Licht 300 000 Kilometer in der Sekunde zurücklegt, daß es von der Sonne zur Erde ca. 8 Minuten braucht, daß es in einer Sekunde ſiebenmal die Runde um die Erde machen würde, und daß ſchließlich aſtronomiſche Entfernungen nach Lichtjahren gemeſſen werden. Ein Lichtjahr iſt die Entfernung, die das Licht in 365 Erdentagen zurücklegt.

Der Winkel des Firmaments, in dem wir hauſen, wird durch folgende geringfügige Entfernungen beſtimmt:

Erde vom Mond, dem nächſtgelegenen Geſtirn, 384 000 Kilometer.

Erde vom Neptun, dem entfernteſten Planeten, 4,46 Milliarden Kilometer.

Ferners möge als eine der Grundüberlegungen der nichteuklidiſchen Geometrie feſtgehalten werden, daß die Oberfläche einer Kugel keine Grenzen hat und dennoch nicht unendlich iſt. Was die „Abſchaffung der Kraft“ anbelangt, gilt das Geſetz, daß die Sonne durchaus nicht bewirkt, daß die Planeten ſie umkreiſen. „Sie tun es vielmehr“, wie Bertrand Ruſſell ſagt, „weil das das Leichteſte iſt, was ſie tun können — im Sinne der ‚kleinſten Wirkung‘. Daß es das Leichteſte iſt, liegt an der Natur des Gebiets, in dem ſie ſich befinden, nicht an einem Einfluß, der von der Sonne ausgeht.“

Der Spiegel des größten Spiegelfernrohrs oder Refraktors, der uns die Beobachtung des fernſten Weltenraums ermöglicht, hat einen Durchmeſſer von 5 Metern (Paſadena, Californien), die Brennlinie (Entfernung des Okulars vom Objektiv) des Fernrohrs von Yerkes, Wisconſin, iſt 18,60 Meter lang.

Mit dieſen Fernrohren wurden die Grenzen der Welt aus einer Entfernung von 100 000 Lichtjahren in eine ſolche von 100 Millionen Lichtjahren verlegt.

Im Jahre 1844 kannte man nur 18 Fixſterne, die von fünf Beobachtern erforſcht wurden. Heute ſind ca. 7000 Sterne katalogiſiert, und 500 Aſtronomen machen jährlich 60 000 Beobachtungen.

Von den Größenverhältniſſen der Sterne innerhalb des uns bekannten Sternſyſtems, das insgeſamt nur einen Punkt im Weltenraum ausmacht, vermögen wir uns infolge der für uns Zwerge ungeheuren Entfernungen kaum eine richtige Vorſtellung zu machen. Setzten wir z. B. den roten Antares an Stelle unſerer Sonne, würde er ein Sechſtel des Himmels bedecken. Im Stern Beteigeuze hätte unſere Sonne 28,6 millionenmal Platz, zum Stern Mira Ceti (im Walfiſch), deſſen Durchmeſſer 200 Millionen Kilometer beträgt, verhält ſich die Sonne wie ein Erbſe zu einem Rieſenkürbis.

Das Milchſtraßenſyſtem, dem die Erde als kleinſtes Staubkörnchen angehört, umfaßt 30 Milliarden Sterne. Der Durchmeſſer des Milchſtraßenſyſtems beträgt 300 000 Lichtjahre. Das geſamte Syſtem bewegt ſich mit einer Geſchwindigkeit von 650 Sekundenkilometer auf einen Punkt des Himmelsgewölbes zu, der in der Richtung des Steinbocks liegt. Unbeſchadet dieſer Geſamtbewegung bewegt ſich in ihr das Sonnenſyſtem mit 20 Sekundenkilometer Geſchwindigkeit in der Richtung der Wega im Sternbild der Leier. Es liegt der Rückſchluß nahe, daß mit unſerem Planetenſyſtem und der Milchſtraßenwelt ſich auch die Ziele verrücken, und, ſtatt in eine grundloſe Tiefe zu fallen, mit allem, was wir wahrnehmen, Wega und Steinbock inbegriffen, ſich um eine unſichtbare Achſe drehen.

Die Spiralnebel außerhalb des Milchſtraßenſyſtems, die anderen Univerſen angehören, machen dieſe Bewegung nicht mit. Der entfernteſte dieſer Nebel liegt 140 Millionen Lichtjahre weit von unſerer Welt. Die Grenze des Milchſtraßenſyſtems ſind die Magalhaes'ſchen Wolken, die unſer Weltall von den außergalaktiſchen Syſtemen trennen. In einem einzigen Nebel dieſer Wolken ſind ca. 300 000 Sonnen angehäuft.

Wir rechnen im allgemeinen mit drei Univerſen, dem unſeres Sonnenſyſtems, der Milchſtraßenwelt und den Spiralnebeln. Jenſeits dieſer Weltalle befinden ſich andere, unbekannte; ein abſolutes Nichts iſt unvorſtellbar, da alles, was iſt, ſich in dieſem Nichts ſo ausdehnen müßte, daß das Seiende das Nichts im Raume und in der Zeit ganz und gar ausfüllte.

Die letzten Hypotheſen nehmen an, das Weltall ſei eine endliche Kugel ohne Ränder oder Grenzen. Das Licht würde eine Milliarde Jahre brauchen, die Runde um dieſe Kugel zu machen. (Hubble).

Selbſt das Licht wird müde auf dieſer ungeheuren Reiſe. Der berühmte engliſche Aſtronom A. S. Eddington (Cambridge) hat gefunden, daß die Schwingungen des Lichtes nach 650 000 Lichtjahren langſamer werden; die Linien des Spektrums verſchieben ſich zum Rot, was als Geſchwindigkeitsverringerung ausgelegt werden muß. Bei den meiſten Spiralnebeln treten Lichtgeſchwindigkeitsverringerungen bis zu 1000 Kilometer in der Sekunde zutage.

Dort nimmt an, daß das Milchſtraßenſyſtem und das nächſte außerhalb dieſes Syſtems liegende Weltall um Kerne kreiſen, die aus einem Haufen Welten oder feſter Sternverdichtungen beſtehen und unſichtbar ſind, da ſie ſich in ſolch unermeßlichen Entfernungen befinden, daß es niemals ein Fernrohr geben wird, das ſie entdecken kann. Hierzu erklärt Sir J. H. Jeans (Princetown), daß das Sternſyſtem, zu dem als winziges Bruchſtück unſere Erde gehört, im Verlauf von 300 Millionen Jahren eine vollkommene Drehung um ſich ſelbſt macht. Wir gehen alſo nach Millionen Jahren wieder durch dieſelben Orte hindurch. Dieſe Hypotheſen gehören zur Theorte der Krümmung des Univerſums (Einſtein).

Infolge dieſer ungeheueren Entfernungen ſehen wir gewiſſermaßen am Himmel nur die optiſchen Bilder von Geſtirnen, die ſich in Wirklichkeit ſeit Millionen von Jahren Milliarden Kilometer weit von den Orten entfernt haben, wo wir immer noch ihre optiſchen Bilder erblicken.

Trotzdem iſt das Weltall „leer“. Die Möglichkeiten, daß im Milchſtraßenſyſtem Sterne aufeinanderprallen, iſt ungefähr ſo groß, wie für 20 Billardkugeln, die frei in der Hohlkugel unſeres Erdballs ſchwebten. Im ganzen Weltall erfolgen Zuſammenſtöße demnach nur innerhalb von mehreren Millionen Jahren.

Die intereſſanteſten Sterne ſind jene, die die engliſchen Aſtronomen „White Dwarfs“, d. h. „Weiße Zwerginnen“ nennen. Zu den drei bekannten gehört u. a. der Siriustrabant. Ihre Maſſe iſt ſo dicht, daß auf bzw. in ihnen die Tonne in einen Kubikmeter zuſammengepreßt iſt. Eine Dichtigkeit, die jene des Platins zweitauſendmal, die des Waſſers fünfzigtauſendmal übertrifft. Im Gegenſatz zu dem Vorgeſagten ſeien einige Daten aus der Welt des Unendlich-Kleinen gegeben.

Das Atom des Waſſerſtoffs wiegt weniger als ein Milliardſtel Milligramm; in einem Gramm-Molekül ſind mehr als tauſend Milliarden Moleküle enthalten. Und dieſes winzige Atom beſteht eigentlich nur aus „Löchern“, das heißt, ſeine eigentliche Materie entſpricht den Sternkörpern in der „Leere“ des Weltenraums. Wenn man die von den Elektronen geſtützten Zwiſchenräume der Milliarden Atome, die die Freiheitsſtatue im Neuyorker Hafen bilden, beſeitigte, hätte dieſe koloſſale Statue in einer Teetaſſe Platz.

Die dichteſte Materie iſt die der „Weißen Zwerginnen“, wo Temperaturen von einer Million Grad herrſchen. Elektron und Proton können nur durch Temperaturen von mehr als ſieben Trillionen Grad zerſtört werden.

In einem Atom wirbeln 1 bis 238 Elektrone ungleicher Größe. Das poſitive Elektron oder Proton iſt 1800 mal ſchwerer als das Negativ. Dieſes Rieſenelektron hat ſelber im Vergleich zum Atom nur ein Fünfzigtauſendſtel ſeines Durchmeſſers; und beide, Negativ wie Poſitiv, ſind ſo winzig, daß man Hunderte von ihnen in einem Umfang ſammeln könnte, der, zehnmilliardenmal vergrößert, nur die Größe einer Nadelſpitze hätte.

Dieſe Zahlen, wie z. B. die Anzahl der in einem Kubikzentimeter Gas enthaltenen Moleküle, die von R. A. Millikan mit 27,05 Billionen angegeben wird, erreichen eine größere Genauigkeit als das Ergebnis einer Volkszählung in Berlin oder Neuyork.

Aus der Betrachtung dieſer Welten, des Makro- ſowohl als auch des Mikrokosmos, wird der Menſch zurückkehren zur Sekunde ſeiner Gegenwart, wird, ſofern die Bezeichnung Homo ſapiens, d. i. „der weiſe Menſch“, zu Recht beſteht, ſein Wohl und Wehe, ſeine Nöte und Leidenſchaften unperſönlicher zu betrachten imſtande ſein und — vielleicht — melancholiſch belächeln. Trotz dieſes Lächelns aber hat er Urſache, ſtolz zu ſein auf den Geiſt, der befähigt iſt, dieſe phantaſtiſchen Zahlen und Größen, Entfernungen und Dichtigkeiten zu erforſchen, auszumeſſen und zu berechnen.

Edmund Finke.

Spione im Netz

In der Hauptſache kann es ſich bei der Arbeit der Spionageabwehr einmal um die reine Spionagebekämpfung und dann um die Irreführung des feindlichen Nachrichtendienſtes handeln. Die erſtere erfolgt im Heimatlande durch Fremdenüberwachung, Grenzſchutz, Paßkontrolle, Poſt- und Telegrammüberwachung u. a. m. Erſchöpft ſind damit die Maßnahmen gegen die Spionage allerdings nicht. Sie erſchweren ſie wohl weſentlich; der beſte Helfer der Abwehrarbeit iſt aber auch hier, wie ſo oft auch bei anderen Vorfällen im Leben, der Zufall. Er hat uns dann auch bei der Aufdeckung der Spionage und beim Abfangen und Überführen von Spionen oft und erfolgreich geholfen.

Notwendig iſt, ſich der Quelle der feindlichen Spionage zuzuwenden, wenn man Erfolge erzielen will. Sie liegen nicht nur in der Ergreifung des Spions, ſondern auch in der dadurch gewonnenen Möglichkeit, durch ihn wertvolle Nachrichten über andere ſeinesgleichen und die feindlichen Organiſationen dieſer Art zu erhalten. Je größer in der Zahl die Erfolge waren, je empfindlicher ſind ihr durch Störung des Betriebes die Schläge verſetzt worden. Dieſer Grundſatz darf aber andererſeits nicht dazu führen, das Abfangen der Spione als zweitlinig anzuſehen.

Daß die Spionage von dem uns feindlich gegenüber geſtanden habenden Ausland in außerordentlich großem Umfang betrieben wurde, geht am beſten daraus hervor, daß England einmal in ſeinem Etat für Geheimausgaben zu militäriſchen Zwecken 2 Millionen Pfund Sterling einſetzte. Dabei liegt nahe, zu ſagen, daß Rußland und Frankreich hinter dieſer Summe ihrerſeits nicht zurückgeſtanden haben werden.

Wie man in Amerika über die Sache dachte, geht aus einer Pariſer Meldung hervor, nach welcher der Geheimdienſt der amerikaniſchen Regierung 500 000 Spionenjäger zur Hilfeleiſtung herangezogen hatte. Sie waren verpflichtet, Verſchwörungen, verdächtige Korreſpondenzen und Äußerungen von Deutſchen und Deutſchgeſinnten ſofort zur Kenntnis der Polizei zu bringen; ſie durften auch nicht die unſcheinbarſten Anhaltspunkte für irgendeine Art Verräterei unbeachtet laſſen. Jeder verdächtige Fall mußte ſogleich vom Geheimdienſt oder von der Polizei weiter verfolgt werden. Beſonders wertvolle Informationen erwartete man von den Poſtbeamten, namentlich von den Briefträgern, deren Zahl über 300 000 betrug. Man hatte die Perſonenkenntnis dieſer Sorte von Regierungsangeſtellten bis dahin zwar noch nicht zu Spionagedienſten ausgenutzt, doch meinte die amerikaniſche Regierung, daß die damals ernſte Zeit jede außerordentliche Maßnahme, die der Sicherheit des Landes gelte, rechtfertige. Gegen Ruheſtörungen durch widerſpenſtige Staatsbürger amerikaniſcher Städte hatte man ſogar Maſchinengewehre in Bereitſchaft geſetzt. Das war allerdings eine ſehr draſtiſche Art der Spionageabwehr.

Nun, wir waren keine 500 000 Spionenjäger im deutſchen Abwehrdienſt. Sehr, ſehr viel, verſchwindend weniger. Unſere Maſchinengewehre waren unſere Liſt, unſere Klugheit, unſere Überlegenheit und unſere Energie. Unſer Handwerk hieß „Menſchenraub“. Nicht auf alle Fälle, ſondern bei Notwendigkeit und Gelegenheit. Davon hier im Folgenden ein Dutzend Bilder.

(Bezeichnung einer hohen
militäriſchen Dienſtſtelle.) Ort, Datum.

Ausweis Nr. . . .

Der . . . . bezeugt dem Inhaber dieſes Ausweiſes, Herrn Rudolf Eſchenborn, daß er im deutſchen militäriſchen Dienſt ſteht und im vertraulichen Auftrage des obenbezeichneten Kommandos reiſt.

Alle in Betracht kommenden deutſchen Behörden werden dienſtergebenſt gebeten, Herrn Rudolf Eſchenborn jede Unterſtützung zu gewähren, ihm beſonders die Benutzung von Militärzügen, auch mit Begleitung, zu geſtatten und ihn die Grenzen auf dem Hin- und Rückwege frei, auch ohne Erkennungskarte, paſſieren zu laſſen. Er führt die den Grenzſtellen bekannt gegebene Geheimnummer . . . als Erkennungsmerkmal und iſt berechtigt, Staatstelegramme aufzugeben und dienſtliche Ferngeſpräche zu führen; im übrigen iſt er mit Polizeigewalt ausgeſtattet.

(Siegel) Im Auftrage:
Unterſchrift. Rang. Dienſtſtelle.

Auszug

aus dem Beſchluß des betr. Landes, enthaltend Vorſchriften über den Zuzug von ſich in dieſem Lande aufhaltenden Fremden.

Alle Fremden, die hier zu Lande ankommen, ſind verpflichtet, ſich innerhalb 24 Stunden perſönlich anzumelden, ſei es im Polizeihauptbüro der Grenzgemeinde oder des erſten Ankunftsplatzes bzw. Nachtverbleibs, ſei es bei einem vom Polizeihauptbüro dieſerhalb angewieſenen Beamten.

Von dieſer Beſtimmung ausgenommen ſind die Geſandten und andere diplomatiſchen Beamten, Generalkonſuln, Konſuln und diplomatiſche Kuriere ausländiſcher Mächte als auch die vom Miniſter für Auswärtige Angelegenheiten näher zu bezeichnenden Perſonen.

*

Alſo, wir zählten uns — wenn auch nicht zu den „Geſandten“ und wenn es unſere Geſandtſchaft auch nicht gern ſah — von uns aus zu den „anderen diplomatiſchen Beamten“ und lebten und wirkten im gefährlichen Spiel jahrelang unter falſchen Namen und ohne Anmeldung in dem betreffenden Lande. Das war mit Rückſichtnahme auf unſer Handwerk nicht anders möglich. Wir waren der Geſandtſchaft unſerer Tätigkeit wegen ſowieſo ſchon unangenehme Gäſte und, nur der Not gehorchend, letzten Endes unter den Fittichen ihrer Exterritorialität noch eben geduldete Anhängſel.

Werden Sie Redner!
Lernen Sie frei und einflußreich reden!
Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus **für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie kostenlos ausführliche Broschüre.
Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.

Direkt ab Fabrik
Fruchtweine
Liköre
Schokolade
viel billiger
dabei erstklassig - verlangen Sie Preisliste
B·G· Rolle Reichenau i/Sa 106
Deutschlands größte Obstweinkelterei

Sorgenfreies Alter
durch das Eigenheim.
Keine endlose Mietzahlung.
keine drückende Zinsenlast!
Verlangen Sie Prospekt von der staatlich konzess. Bausparkasse (Bauspar-Gesetz v. 30. III. 31, Art. IV)
Deutscher Sparerbund für Eigenheime e. G. m. b. H.
SITZ DÜSSELDORF — OSTSTRASSE 98

Ihr Urlaub wird viel billiger
ebenso Ihr Wochenende, wenn Sie im Klepperboot wasserwandern. Außerdem ist er gesünder und reizvoller als bisher. Wollen Sie dabei kostenlos übernachten, so führen Sie ein warmes, regendichtes Klepperzelt mit.
Internationale Leistungs- und Sicherheitsbeweise des Klepperbootes: Überquerung des Atlantischen Ozeans durch Kapitän Romer. Verwendung durch die Amerikaner Byrd, Norweger Amundsen, Schweden Sven Hedin auf ihren großen Forschungsreisen.
Verlangen Sie unsere kostenlose, künstlerisch illustrierte Broschüre „Der schöne Klepperbootsport“.
Klepper-Werke, Rosenheim-Da
Größte Faltbootwerft der Welt
Lieferung auch auf Teilzahlung!

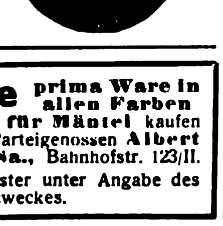
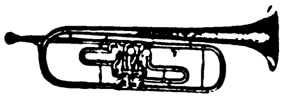


PHOTO PORST
MARKEN-KAMERAS
wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.
Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.
FELDSTECHER



Musikinstrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Zur Sportmassage nur das bekannte
RIEDUSAL
(nach Dr. med. Riedlin)
das einzige zur Olympia in Amsterdam von der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik zugelassene
Massage-Präparat
Preis RM. 0.50, 0.80 und 1.50
Riedusal-Fluid
das beliebte Embrocationfluid, Preis RM. 1.40
Riedusal-Kola-Tabletten (Diakolan)
mit Pfefferminz- oder Fruchtgeschmack
Preis der „D“-Packung RM. 1.—
Riedusal-Sonnenbrand-Schutzcreme
in den violetten runden Dosen. Preis RM. 0.25, 0.40 u. 0.60, Tube RM 0.80.
Ausführl. Druckschrift (mit illustr. Anleitung zur Selbstmassage) kostenlos.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Sport- und Reformhäusern und ähnl.

Anzug-Stoffe prima Ware in allen Farben
sowie feldgrau Tuch für Mäntel kaufen Sie zu Fabrikpreisen durch Parteigenossen Albert Oertel, Kirchberg i. Sa., Bahnhofstr. 123/II.
Verlangen Sie kostenlos Muster unter Angabe des Verwendungszweckes.

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Der lasterhafte Vogel Tjühoeng

Die Papageien ſind Hochſtapler, wenn ſie behaupten, ſprechende Vögel zu ſein. Dieſes armſelige Gekrächze, Geſtotter und Gepfeif! Ich habe gehört, daß ein Papagei, der in einer chineſiſchen Seemannskneipe in Singapore groß geworden war, für den Reſt ſeines verworfenen Lebens ſchamhaft und erſchüttert verſtummte, nachdem er einen Tjühoeng gehört hatte.

Tjühoeng nennen ihn die Malayen, ſonſt heißt der taubengroße ſchwarze Gelbſchnabel „Beo". Er hat einen ſchönen gelben Kragen, weiße Manſchetten an den Flügeln und iſt der durchtriebenſte Tier- und Menſchenſtimmenimitator von Indoneſien bis ans Ende der Welt. Er wird ſehr zahm, frißt mit Vorliebe, was er nicht ſoll, und gebraucht Ausdrücke, die man eigentlich nur denken ſollte.

Ein Freund in Deli hatte mir ſeinen Bungalow in den Bergen abgetreten, als er in Europa-Urlaub ging. Ich brachte ihn aufs Schiff und fuhr tags darauf in die Berge. Wen aber hörte ich in ſeinem Bungalow randalieren? Meinen Freund, der ſchon ſeit vierundzwanzig Stunden auf der „Sibajak" mit dreizehn Seemeilen Geſchwindigkeit weſtwärts fuhr! Glücklicherweiſe war heller Tag, ich hätte ſonſt noch an Geſpenſter geglaubt, die indiſchen Nächte haben es nämlich in ſich. So dachte ich nur an einen ſchlechten Scherz und trat ein. Es war aber keine Menſchenſeele im ganzen Bungalow, und das war mir doch nicht ganz geheuer.

„Halt 's Maul!", ſagte in dieſem Augenblick wieder mein Freund auf malayiſch, und ein Boy antwortete ganz klein und häßlich „Saja Toewan!"

Ich ſprang zurück auf die Veranda, da erſcholl ein johlendes Gelächter. Auf dem Türbalken ſaß eine Art Dohle und ſah mich mit liſtigen Augen ab- und geringſchätzend an.

„Na, du häßlicher Vogel!", ſagte das Tier zu mir und lachte höhniſch.

„Ja, da ſoll doch ..." ſagte ich.

„Wo bleibt nur der Ali wieder!" knurrte die Dohle. „Er iſt der faulſte und verlogenſte Djongos der Welt. Makan di mana, Ali?" („Wo bleibt das Eſſen?")

So machte ich mit dem Vogel Tjühoeng Bekanntſchaft. Kurz darauf kam Ali, der im Küchenanbau geweſen war, mit dem Makan.

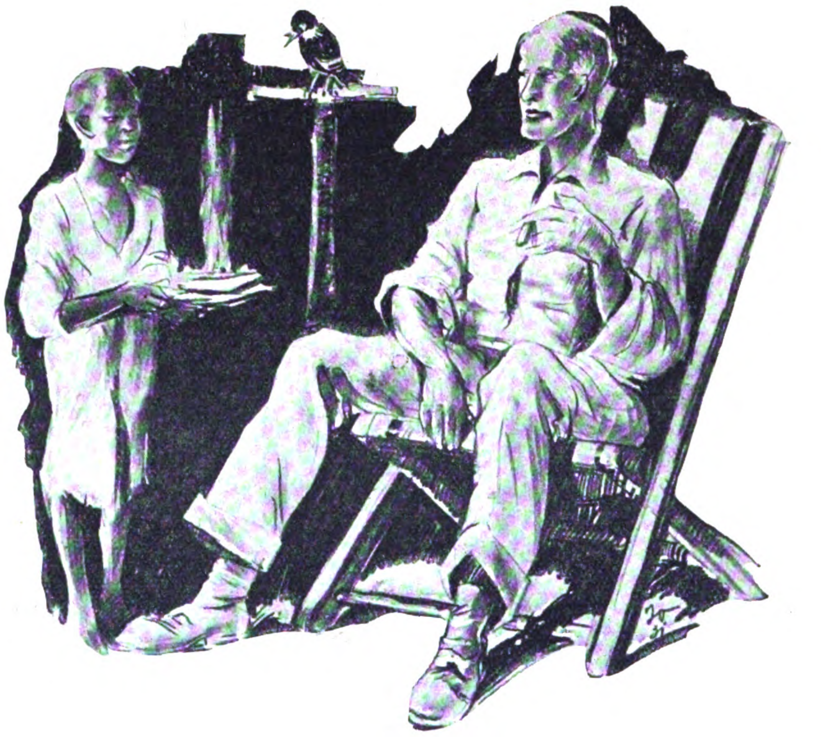
„Ali, du Fehlzündung Allahs!" ſchnarrte der Beo. Ali warf einen halb verzweifelten, halb lachenden Blick auf das ſchwarze Vieh und wandte ſich zu mir.

„Du mußt ihm nicht alles glauben, Herr. Dieſer Tjühoeng hat eine laſterhafte Seele."

„Hahahaha!" machte der Tjühoeng.

„Du wirſt ſchon ſehen, Herr", ſagte Ali.

Das erſte, was ich ſah, oder vielmehr hörte, war am nächſten Morgen natürlich der Beo. Er rief nach Kaffee, Raſierwaſſer und Bad, Ton für Ton die Stimme ſeines Herrn. Dann hörte ich, wie jemand ungeniert gähnte, aus dem Bett ſprang, ſich ein paar Töne pfiff und dann andächtig gurgelte. Ich wollte es erſt nicht glauben, aber es war die Morgenübung des Beo. Als ich zum Frühſtück kam, begrüßte er mich aufs herzlichſte und antwortete ſich gleich ſelbſt. Ich verſuchte mich bei ihm anzubiedern und lockte ihn in den ſchönſten Tönen, erzielte aber nur, daß er mich für einen chineſiſchen Trödler hielt und mich mit erſtaunlicher Energie in Pidgin-Engliſch anpfiff. „Halts Maul jetzt. Ich kaufe nichts. Gar nichts. Verſtanden!"



„Du mußt ihm nicht alles glauben, Herr!"

Ali war nicht faul. Am erſten Tag kam er ſofort, wenn ich nur einmal rief. Aber ſchon am Nachmittag hatte der Tjühoeng meinen Tonfall beſſer heraus als ich ſelber. Er rief zwiſchen Mittag und Sonnenuntergang zweiundvierzigmal mit meiner Stimme nach Ali. Als ich dann auch einmal rief, gehorchte der ſchon längſt nicht mehr und wunderte ſich vermutlich, warum Allah ausgerechnet unter ſo vielen Vögeln auch den Beo erſchaffen mußte.

Später kam Ali aus eigenem Antrieb und wurde prompt von mir in blumenreichem Malayiſch beſchimpft. Er zuckte aber nur mit der Schulter.

„Itoe boeroeng jahat tipoe'nja", ſagte Ali. „Dieſer Vogel iſt ein niederträchtiger Betrüger. Wenn du mich rufſt, Herr, mußt du ſingen. Das kann er nicht nachmachen, aber ſonſt wiederholt er alles, was er einmal gehört hat."

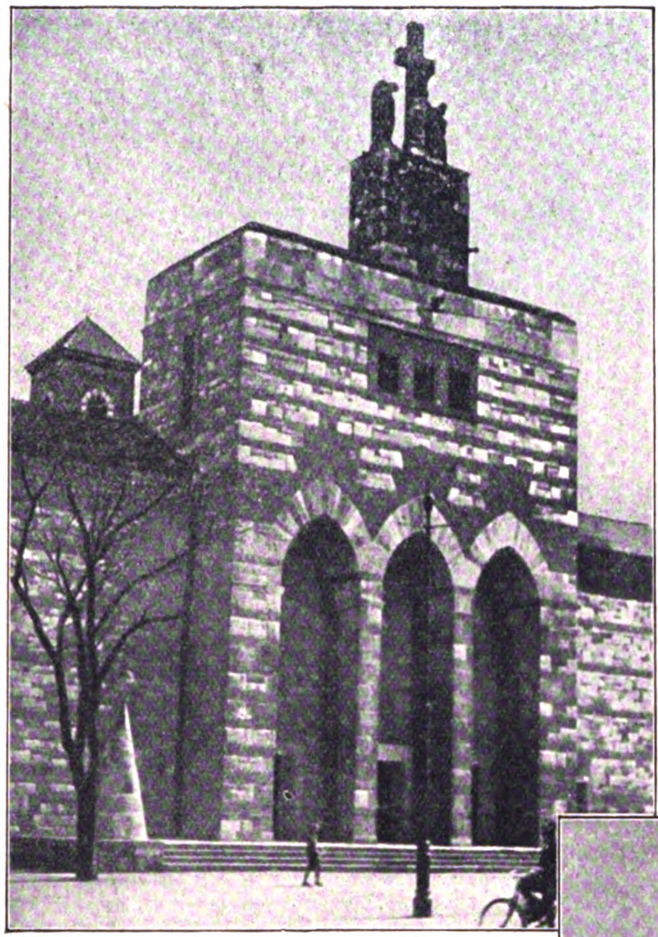
Bei Mohammed, er tat's, und ſtets zur paſſenden Zeit. Ich hatte ein Batakpferdchen gemietet. Das ſind kurzbeinige Bergponys voll Verſchlagenheit und Liſt. Sie ſind boshaft wie die Teufel und zu jedem Unfug bereit. Glücklicherweiſe kann man mit den Beinen am Boden bremſen, ſonſt reagieren ſie auf gar nichts als das Kismet. Um ſie in Bewegung zu ſetzen, gibt es nur ein Mittel: man ſchnalzt heftig mit der Zunge; dann hoppeln ſie in einem bockenden Kaninchenzickzack und unter unklarer Verwendung der Beine in die ihnen zuſagende Richtung.

Als ich zum erſten Mal den gemieteten Pony beſteigen wollte — ein Bein im Bügel und das andere mitten in der Luft —, ſchnalzte der Beo, daß es eine Liebhaberei war. Wie eine abgeſchoſſene Rakete ziſchten vier wirbelnde Pferdebeine von dannen und ich lag, nach Luft ſchnappend, auf einem recht dornigen Stückchen Indien. Der Tjühoeng kicherte wie eine ganze Mädchenſchule. Von da ab ſtieg ich von der Erde aus in den Sattel.

Beſonders hatten die beiden Hunde unter dem Gelbſchnabel zu leiden. Er pfiff ihnen — mit Herrchens Pfiff natürlich —, ſo oft er ſie aus den Augen verlor. Gehorſamer als Ali rannten die Armen jeden Tag viele Meilen auf der Suche nach ihrem Gebieter. Und der ſchmutzig-weiße Hahn wurde oft halb närriſch über das Triumphgeſchrei eines unſichtbaren Nebenbuhlers.

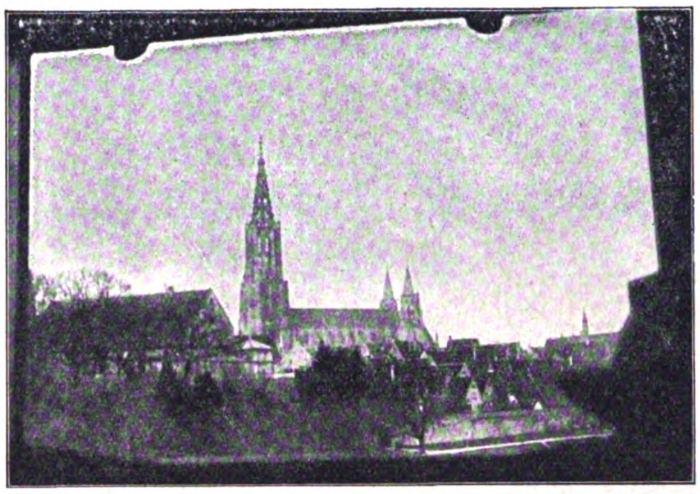
Stundenlang ſaß der Beo auf ſeinem Lieblingsplatz in einer niedrigen Tallipotpalme, übte neue Wendungen und wiederholte ſein mehr als abendfüllendes Programm. Ich erhielt dabei tiefe Einblicke in das Seelenleben meines Freundes, aber es wäre nicht nett, wenn ich das hier ausplaudern wollte.

Überhaupt, was alles ein indiſcher Pflanzer ſagt, wenn bei 36 Grad die Füllfeder ſpritzt, und die ††† roten Ameiſen ihm ſchon wieder über Nacht den Hoſenträger zerfreſſen haben — das kann nur ſo ein ſchamloſer und laſterhafter Vogel wie der Tjühoeng wiedergeben. Heinz.



Rechts: Das Ulmer Münſter, jener herrliche, unvergänglich ſchöne Bau der deutſchen Gotik, auf den jeder Deutſche ſtolz ſein kann . . .

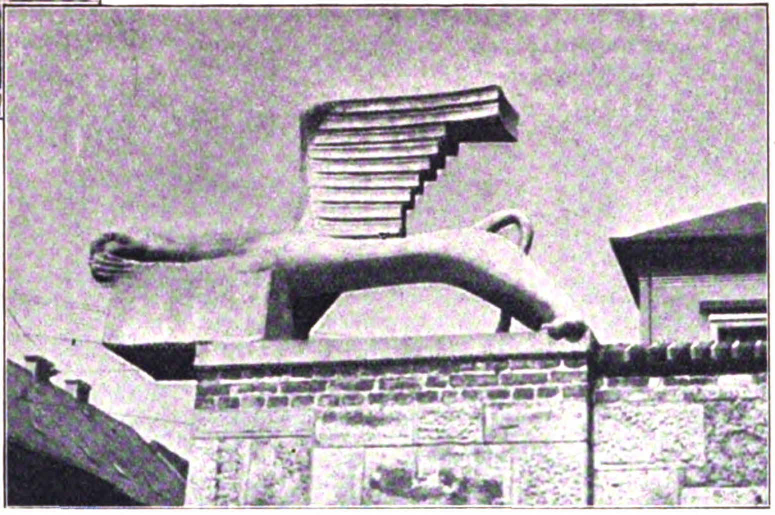
bekam einen eigenartigen Nachbarn, der beſſer in Marokko oder Paläſtina ſtünde: die neue Stadtpfarrkirche in Neu-Ulm



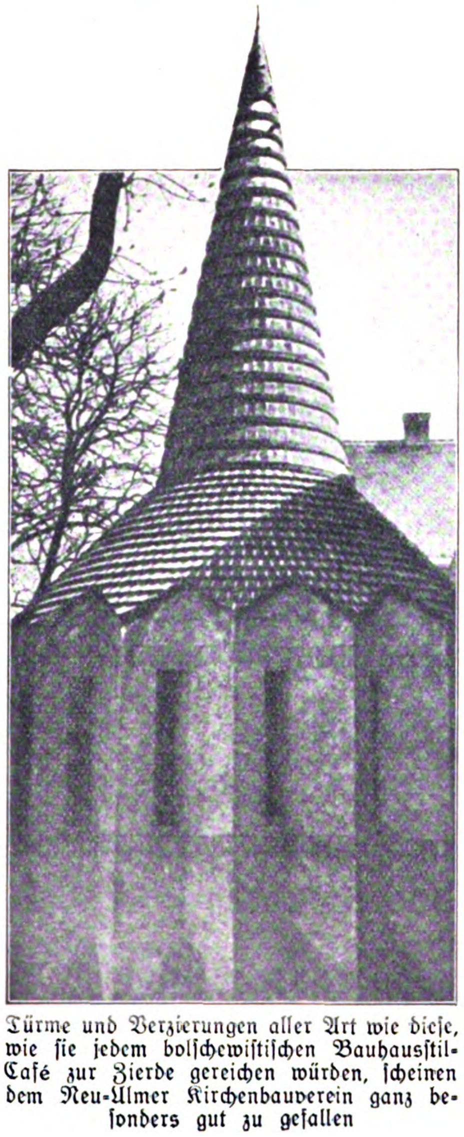
Fördert die Kirche den Bolschewismus?

Wer die deutſche Seele nur ein wenig kennt und ihre tief innerlich verankerten Gemütskräfte kennt, der wird mehr noch als einen Hauch ihres Weſens, der wird ihr Sturmesrauſchen, ihr tiefſtes Sehnen und Ahnen in all den wundervollen Kirchenbauten ausgeprägt und geoffenbart finden allüberall in deutſchen Landen. Das Straßburger Münſter, der Dom zu Köln, die einzigartige Kirche in Ulm ſind ſteingewordene Denkmäler und zeugen hiervon. Sie ſind uns Heiligtümer. — Kommt man nach Neu-Ulm, ſo greift man ſich beim Anblick dieſer neuen Kirche an den Kopf. Iſt hier Rußland? Was ſoll dieſer aſiatiſche Hohn gleichſam neben dem Märchenzauber jenes herrlichen Münſters? Was ſoll dieſe rein bolſchewiſtiſche Afterkunſt dem frommen deutſchen Gemüt? Es muß mit aller wünſchenswerten Deutlichkeit geſagt werden: Wir verbitten uns dieſe Verſpottung unſerer Gefühle. Sie ſind zu ſchade und keine Verſuchsobjekte für einen irrſinnig gewordenen unſchöpferiſch-armſeligen Architekten-Bluff!

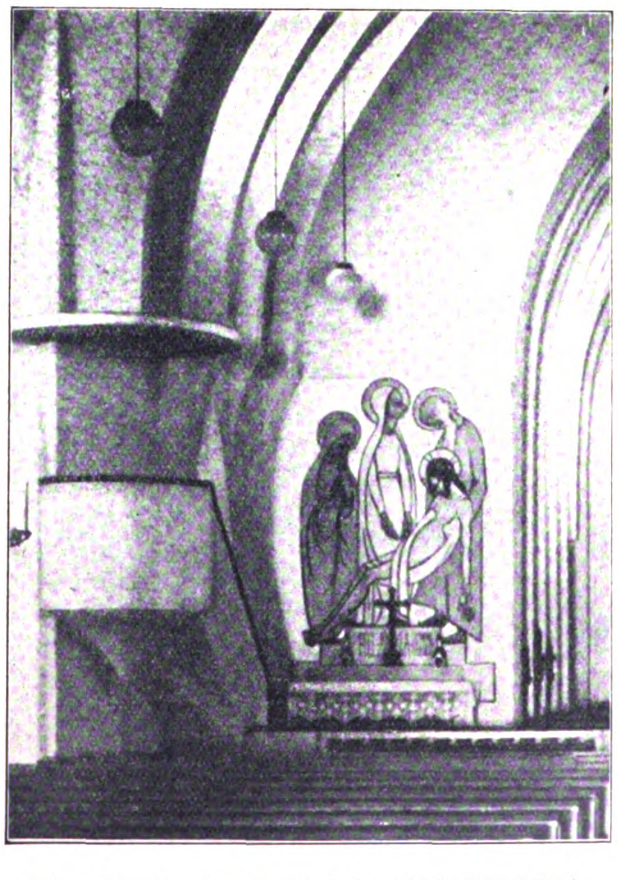
Man mag unſere politiſche Zukunft verſchachern und uns dem Spott der ganzen Erde preisgeben, man mag unſere Meinung in Dingen des täglichen Lebens niederknuten — aber die Herren Machthaber mögen wohl zuſehen, daß unſere Seele keinen Schaden leide, die Folgen dürften unberechenbar und furchtbar ſein. Hier hört Geſchäft und Schachern auf! Wir wollen keinen Bolſchewismus, am allerwenigſten aber in der Kirche!!



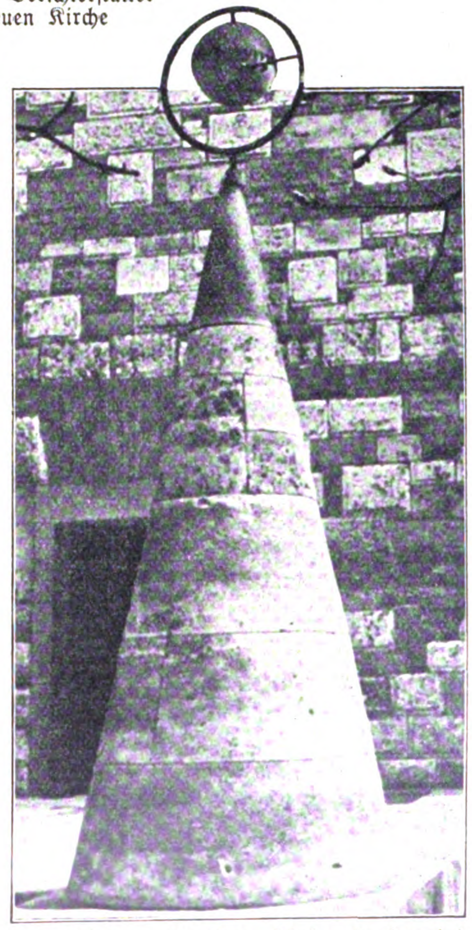
Ein merkwürdiges Tier, deſſen Bedeutung dem Berichterſtatter niemand erklären konnte, ziert eine Mauer an der neuen Kirche



Türme und Verzierungen aller Art wie dieſe, wie ſie jedem bolſchewiſtiſchen Bauhausſtil-Café zur Zierde gereichen würden, ſcheinen dem Neu-Ulmer Kirchenbauverein ganz beſonders gut zu gefallen



Eine Schande und ein Skandal zugleich: Altarbild in der neuen Kirche zu Neu-Ulm; hier haben ſich die Kunſtbolſchewiken ganz beſonders ausgetobt



Der Eingang zu einer Kirche, in der bei den Gläubigen keine weihevolle Stimmung aufkommen kann. Wohin der Blick fällt, wird man zum Proteſt herausgefordert

Nur ein Bauer

Von A. K. Liebau

Als Punta Arenas, der Haupthafen an der Durchfahrt zwiſchen Patagonien und Feuerland, noch chileniſche Sträflingskolonie war, erſchien einſt — es mochte zu Beginn der achtziger Jahre ſein — ein aſturianiſcher Bauer mit ordnungsmäßigem Paß beim ſpaniſchen Konſul, um ſich in die Matrikel eintragen zu laſſen.

Kam dergleichen ſchon ſelten genug vor, ſo wuchs des Konſuls Staunen ins Maßloſe, als derſelbe Don Eſteban vier Wochen ſpäter wiederum das gewichtige Stammbuch aufſchlagen und weitere neun Namen — Frau und acht Kinder — eintragen ließ.

„Iſt das nicht ein bißchen reichlich, mein Freund?“ fragte der Vertreter Seiner Kaſtiliſchen Majeſtät.

Lachend erwiderte der Mann vom Ebro:

„Meine Señora erwartet in Kürze neuen Zuwachs. Ich hoffe, die rauhe patagoniſche Luft wird ihr ſo gut tun, daß ſie nicht die Luſt verliert, noch öfter Mutter zu werden. Ich brauche Leben um mich herum; ſonſt fühle ich mich einſam.“

„Schade, daß es hierzulande keine Prämie für ſolchen Fleiß gibt.“

Der Konſul ſagte es lächelnd, kratzte ſich dabei aber bedenklich hinterm Ohr. Er mochte im ſtillen um ſeine magere Unterſtützungskaſſe für mittelloſe Einwanderer beſorgt ſein.

Señor Menendez, ſo hieß der mutige Familiengründer, warf ſich in die Bruſt:

„Die Prämie wird von ſelbſt kommen. Geſunde Kinder ſind in einem menſchenarmen Lande immer ein Vermögen. Man muß es nur verſtehen, ihnen Raum zu verſchaffen. Nein, mir iſt um die junge Brut nicht bange.“

Der Konſul blickte dem unterſetzten, ſtarknackigen Dreißiger kopfſchüttelnd nach; ſeine eigenen Sprößlinge, die er in der fernen Landeshauptſtadt erziehen ließ, koſteten ihn ein Vermögen, anſtatt ihm eins einzubringen . . .

Don Eſteban hatte ſchon, ehe ſeine Familie ihm gefolgt war, außerhalb des Stadtweichbildes eine halbverfallene Hütte erworben und in wohnlichen Zuſtand verſetzt. Unter ſeinen fleißigen Händen erſtanden hölzerne Schuppen und Stallungen. Mit den einziehenden Menſchlein wurde es auch von geflügeltem und vierfüßigem Getier in der Chacra „Las Aſturias“ lebendig. Es gackerte, ſchnatterte, grunzte und meckerte um die ſchwarzköpfigen Kleinen herum, daß ſie Mühe hatten, das Übergewicht menſchlicher Stimmen zu wahren.

Dazumal reichte der urwüchſige Wald noch bis an die Stadt heran. Don Eſteban ſah voraus, daß das ſinnloſe Abholzen bald zum Brennſtoffmangel führen mußte, und erwarb für den Reſt ſeiner mitgebrachten Peſetas das Schlagrecht entfernt liegender Waldteile.

Einſtweilen verdiente er ſich als Holzfäller und Fuhrmann ſein beſcheidenes Brot, wacker unterſtützt von der rührigen Lebensgefährtin, die ihm allerdings nur ein einziges patagoniſches Neſthäkchen beſcherte, ſo daß die erhoffte Zwölfzahl der Kleinen nicht erreicht wurde.

Um die hausfraulichen Fertigkeiten der Gattin auch anderen, weniger glücklichen Landsleuten zugute kommen zu laſſen und um die Töchter an den Umgang mit Mannsleuten zu gewöhnen, richtete Don Eſteban am Hafen eine Garküche ein, die bald ein Sammelpunkt aller Landsleute aus Nordſpanien wurde.

Da brach unter den Sträflingen eine Revolte aus, zu deren Unterdrückung aus Talcahuano Kriegsſchiffe herangezogen wurden. Sie eröffneten ein Bombardement auf die öffentlichen Gebäude, die ſich in den Händen der Meuterer befanden. Eine verirrte Granate explodierte im Hafenviertel und riß der Frau Menendez, die gerade vor der Tür ihres Lokals ſtand, einen Fuß weg.

Die Regierung zahlte an Don Eſteban 30 000 Peſos Schmerzensgeld und Schadenerſatz. Er wußte längſt, was mit ſolchem Kapital anzufangen war. Seit Jahren beſchäftigte ihn der Gedanke, in Patagonien wetterharte Schafe ans Überwintern im Freien zu gewöhnen. Was die Inſelbauern auf den Malvinas (den Falklandsinſeln) fertigbrachten, das mußte auch auf dem Feſtlande möglich ſein!

Don Eſteban kaufte alſo in Port Stanley unauffällig einige Hundert ſtarker Mutterſchafe und brachte ſie im Frühherbſt zu Schiffe nach ſeinem Kamp im Weſten des Vorgebirges „Der elftauſend Jungfrauen“. Ein ihm aus Spanien nachgereiſter taubſtummer Vetter betätigte ſich als Pampaſchäfer. Nach mehrjährigen Fehlſchlägen erreichte man, daß die erſten auf patagoniſchem Boden ohne jegliche Stallpflege geworfenen Schaflämmer den Unbilden des Klimas gewachſen waren und ſich ſchnell vermehrten.

Nun griff Don Eſteban mit der Großzügigkeit des Kulturträgers hinein ins volle Menſchen- und Hammelleben.

Unter der Vorgabe, Züchtungsverſuche anſtellen zu wollen, kaufte und pachtete er, was aus fiskaliſchem oder privatem Beſitz an ſcheinbar wertloſem Kamp nur irgend zu erwerben war, ſowohl auf chileniſchem als auch auf argentiniſchem Gebiete, und legte Schaffarmen an.

Zunächſt verlacht, wurde Don Eſteban bald als Bahnbrecher angeſtaunt. Man kaufte ihm für ſchweres Geld akklimatiſierte Zuchttiere ab und tat es ihm nach. In einem Jahrzehnt entwickelte ſich Patagonien zu einem Produktionsgebiet erſtklaſſiger Fettwolle und hochwertigen Hammelfleiſches. Unter den friſchgebackenen Viehzüchtern war und blieb Herr Menendez der mächtigſte und einflußreichſte.

Patagonien, bisher das Land des großen Schweigens und der fürchterlichſten Einſamkeit, wo ehedem ſogar die Füchſe am Hungertuche genagt hatten, verwandelte ſich in ein unendliches Weidegefilde, und zwar ging dieſe Entwickelung vom rauheren Süden nach dem milderen Norden hin, weil eben die Seele des Umſchwunges in Punta Arenas, im äußerſten Süden, ſaß. Feuerland, bis dahin die wertloſe Heimat von ein paar hundert umherſchweifenden Indianern, wurde in dieſen Aufſchwung mit einbezogen. Die Bodenpreiſe ſchnellten in die Höhe. Das angelſächſiſche Großkapital ſtrömte ins Land. Gefrierfleiſchanſtalten ſchoſſen gleich Pilzen aus dem Boden. Man lud Herrn Menendez zur Teilhaberſchaft ein. Überall hatte er ſeine Hand im Spiele, und ſie füllte ſich im Umdrehen mit Geldeswert.

Als die Agrargeſetzgebung in Argentinien wie in Chile ſich hineinmengte und ein Höchſtmaß von Beſitz für den einzelnen Grundeigner feſtlegte, erwies ſich, daß Don Eſteban dies ſchon längſt vorausgeſehen hatte. Sein ungeheurer Landbeſitz war in ebenſo viele Eſtancias zerlegt, wie die Familie Häupter zählte; der taubſtumme Vetter war nicht übergangen worden. Niemand konnte ihm etwas anhaben Die Prophezeiung gegenüber dem Konſul hatte ſich haarſcharf erfüllt. Seine zehn Kinder waren Don Eſteban buchſtäblich zum Segen geworden.

Die weitere Pflege der Schafzucht überließ er den mittlerweile herangewachſenen Söhnen. Er wandte ſich anderen, noch ſchnelleren Gewinn verheißenden Unternehmungen zu.

In den neunziger Jahren erwachte auch in Punta Arenas das Goldfieber. Señor Menendez hatte vorausſchauend die Waſchrechte der meiſten Bachläufe, die Gold führten, erworben. Seine Spekulationen reichten in die erſten Jahre des Aufenthaltes im Lande zurück, als in den Kröpfen des Geflügels auf der Chacra „Las Asturias“ Goldkörnchen gefunden worden waren.

Don Eſteban ſelbſt hielt nicht viel von der Ergiebigkeit ſeiner Goldfundſtätten und verkaufte die Waſchrechte mit Rieſengewinnen an nordamerikaniſche Ausbeuter. Noch heute trauern verroſtende Baggermaſchinen in der Umgebung von Punta Arenas jener — beinahe! — glorreichen „Epoca de oro“ nach.

Dem Goldfieber folgte die nicht minder ſchwindſüchtige Zeit, in der auf Erdöl gebohrt wurde. Auch hier ſchöpfte Don Eſteban durch Verkauf von Mutungsrechten den Rahm ab.

Längſt Millionär, begab er ſich auf ein ſolideres Gebiet.

In dem Tale des Flüßchens, das Punta Arenas mit Trinkwaſſer verſieht, entdeckten ſeine Späher eine hochwertige Braunkohle.

Flugs entſtand die noch heute blühende „Mina de Loreto“, deren Erzeugnis ſüdlich vom vierzigſten Breitengrade das Hausbrandmonopol beſitzt. Die Loretokohle wird auch auf den Küſtendampfern als billiger Zuſatz zum Feuerungsmaterial benutzt.

Weiterhin ſtampfte Herr Menendez Schiffswerften, Elektrizitätswerke und Sägemühlen (dieſe letzteren auch auf entlegenen Inſeln) aus dem Boden. Was er anfaßte, bewährte ſich und verwandelte ſich in Gold.

Als Krönung ſeines vielſeitigen Lebenswerkes gründete er in den erſten Jahren des neuen Jahrhunderts eine Schiffsreederei, die den beſchleunigten Paſſagier- und Frachtdienſt zwiſchen Buenos Aires und Punta Arenas unter chileniſcher Flagge aufnahm.

Von nun an gehörte Don Eſtebans ungeteiltes Intereſſe der hohen See. Ein engliſcher Seemann lernte ihn an. Aus dem Bauern wurde ein gewiegter Seefahrer. Bald war er in den gefährlichen Gewäſſern der patagoniſchen Oſtküſte heimiſch. Er verſäumte kaum eine Reiſe und baute das junge Unternehmen muſterhaft aus. Jede Beſchwerde nahm er perſönlich entgegen und ſtellte ſie entgegenkommend ab. Der Erfolg blieb nicht aus. Nach kurzer Zeit wurde die Einſtellung großer, ſtarker Dampfer von über fünftauſend Tonnen erforderlich. Zwei 13-Knotenſchiffe beſtellte Don Eſteban in Newcaſtle on Tyne perſönlich, taufte das erſte ſeiner Heimat zu Ehren

„Asturiano“

und überwachte ſeinen ganzen Ausbau.

Die treue Lebensgefährtin mußte nachkommen, und mit ihr dampfte er an Bord des ſtolzen Fahrzeuges, des größten der chileniſchen Handelsflotte, nach Cadiz, fuhr im Sonderzuge nach der aſturianiſchen Heimat und auf dem Rückwege gen Madrid, wo der ungekrönte „König von Patagonien“ von dem jungen Monarchen in großer Audienz empfangen wurde. Ihm überreichte der treue Sohn Spaniens zu Wohlfahrtszwecken einen Scheck über eine Million Peſetas. Don Eſteban erhielt als Gegengabe den Orden Karls des Dritten und den Ferdinandsorden unter dem ausdrücklichen Bedauern, daß einem Bauernblütigen keine höhere Auszeichnung gewährt werden könne.

Glücklicher hat wohl nie ein Sterblicher die Seereiſe von Europa nach Patagonien zurückgelegt als Don Eſteban auf ſeinem „Asturiano“.

Als ſich das Schiff der Stadt Punta Arenas näherte, wehten ſchon vom Kap Dungeneß an zu beiden Seiten der Meeresſtraße die Flaggen Spaniens, Argentiniens und Chiles, und die Stadt hatte ein Feſtgewand angelegt.

Langſam ſteuerte bei windſtillem, ſonnigem Wetter der „Asturiano“ in Flaggenparade ſeinem Liegeplatze zu. Die Böller donnerten. Am Quai ſtanden Tauſende von Bürgern.

„Que viva Don Esteban!“ klang es zu dem Gefeierten herüber, der als Kommodore hoch oben auf der Kommandobrücke ſtand, angetan mit den Ehrenzeichen eines dankbaren Vaterlandes. Neben ihm ſaß, gleich dem Gatten Tränen der Freude in den Augen, die getreue Lebenskameradin.

Die Militärkapelle auf der Mole läßt die chileniſchen Nationalhymne erſchallen Señor Menendez ſtimmt, ſoweit es die Rührung ihm geſtattet, kräftig ein. Plötzlich wankt er und ſucht bei der Gattin Halt.

Ehe ſie ſich deſſen bewußt werden kann, was geſchieht, hält Frau Menendez eine Leiche in den Armen.

Auf der Höhe des Daſeins, im Augenblicke höchſter menſchlicher Genugtuung, hat der Tod Don Eſteban ereilt.

Ein erhabener, beneidenswerter Lebensabſchluß!

Der Bauer, der Kärrner, ſtarb wie ein Imperator mitten in ſeinem letzten Triumphzuge!

HUMOR

Der heilige Eheſtand.

Ein Hundewetter, das jeder Beſchreibung ſpottet.

Berger kommt todmüde und klitſchnaß nach Hauſe. Stellt den Regenſchirm in die Ecke, ſchlenkert den Hut ab, hängt den triefenden Überzieher auf den Haken, entledigt ſich der patſchnaſſen Galoſchen, windet ſich aus den Schuhen, ſtreift fluchend die naſſen Socken von den Füßen, ſchlüpft mit einem befreienden Seufzer in die bereitgeſtellten Hausſchuhe, hüllt ſich ſchmunzelnd in die warme Hausjoppe, holt ſeine lange Pfeife aus dem Wandſchrank, kuſchelt ſich wonnegrunzend in den Klubſeſſel, holt die Zeitung hervor, ſetzt ſich die Brille auf und pafft wollüſtig dicke Wolken gegen die Zimmerdecke. Iſt reſtlos zufrieden.

Solcherart vergehen zehn Minuten trauteſter Behaglichkeit, die kein Menſch hätte ſtören mögen, wenn . . . ja wenn Berger eben nicht verheiratet geweſen wäre — — —

So aber platzt die Gattin jäh in die Idylle mit der urplötzlichen Frage, ob Berger ja nicht vergeſſen habe, den Brief, den ſie ihm am Morgen mitgegeben, in den Kaſten zu ſtecken.

„Natürlich nicht!“ lügt er ſchamlos — und dabei brennt ihm der Brief auf der Seele bzw. im Überzieher.

„Dann iſt's ja gut!“ lächelt die Gattin anerkennend. „Ich habe nämlich Mama geſchrieben, ich fände es beſſer, wenn ſie ihren Beſuch bis auf weiteres verſchieben würde, weil . . .“

Und ſie lächelt noch mehr, als ſich der Gatte mit einem jähen Ruck aus ſeinem bequemen Klubſeſſel erhebt, die Brille verſorgt, die Zeitung zuſammenfaltet, die lange Pfeife wegſtellt, ſich ſeufzend aus der warmen Hausjoppe ſchält, bedauernd die Hausſchuhe abſtreift, mit einem leiſen Fluch die Socken anzieht, ſich in die durchnäßten Schuhe zwängt, die Gummiſchuhe darüberzieht, den vollgeſoffenen Überzieher vom Haken langt, den Regenſchirm an ſich reißt, den noch triefenden Hut mit einem kräftigen Ruck auf den Kopf geſtülpt und in das Hundewetter hinausſtapſt.

Und ſie lächelt ganz impertinent, als der Brave nach zehn Minuten zurückkommt und ſagt, er habe bloß mal nach der Standuhr an der nächſten Ecke ſehen müſſen — — — Schabernagg.

Wann erfährt jemand am beſten ſeinen genauen Lebenslauf?

Wenn er ſich als — Wahlkandidat aufſtellen läßt.

*

Eine ziemlich arrogante Dame kam mit ihrer ſich zur Künſtlerin berufen fühlenden Tochter einſt zu Hans v. Bülow, um dieſe „prüfen“ zu laſſen.

Nachdem ſie zwei Lieder geſungen, gab der Meiſter nicht ſofort ſein Urteil ab. Ungeduldig fragte die Mama: „Nun, Herr v. Bülow, wie iſt's? Wozu raten Sie?“

Mit boshaftem Lächeln erwiderte der Gefragte: „Was ich Ihnen rate, Madame? Geben Sie Ihr Fräulein Tochter in ein — Kolonialwarengeſchäft!“

Entſetzt fuhren beide auf . . . „Wie? In . . . ein . . . Kolonialwarengeſchäft? Wie, wie meinen Sie das, Herr v. Bülow?“

„Nun ja“, ſagte dieſer trocken, „weil Ihre Tochter im Kopf große Roſinen und im Hals dicke Mandeln hat.“

Und ſchnellſtens war der Meiſter ſeinen Beſuch los. —

*

Madame Geoffrin hatte ſchon mit 15 Jahren einen reichen Siegelfabrikanten geheiratet; bei ihren großen Diners ſpielte der alternde Gatte eine höchſt nebenſächliche Rolle, viele wußten nicht einmal, wer er war. Eines Tages nun erſchien er nicht mehr bei Tiſch, und einer der Beſucher frug beiläufig die ſchöne Geoffrin: „Was iſt denn aus dem alten Herrn geworden, der immer hier zu ſehen war?“

Madame Geoffrin, die wie immer der Tafel repräſentierte, erwiderte: „Ach, ich weiß, wen ſie meinen . . . ja, der iſt tot.“

„Ach, und wer war es denn eigentlich?“

„Der?“ erfolgte die verblüffende Antwort, „mein Mann.“

Gipfel der Faulheit.

Der Seemann Kröger iſt wieder einmal zu Hauſe. Geſtern iſt er in Hamburg abgemuſtert worden, und nun ſitzt er im Kreiſe der Familie und Bekannten und erzählt. Ein ganzes Jahr war er weg. In Indien, in China, auf Java. Von dem, was er erzählt, iſt manches wahr. Das meiſte aber nicht. Seemannslatein! Beſonders lange verweilt er bei den Erzählungen aus Niederländiſch-Indien. Dort hat es ihm beſonders gefallen.

„Kinder“, ſagt er, „ihr glaubt gar nicht, was für ein Land das iſt. Die Leute auf Java tun rein gar nichts. Faul ſind ſie, faul . . . . Vom Arbeiten mögen ſie nichts wiſſen. Aber ſchon gar nichts! Am liebſten liegen ſie auf ihren Matten und döſen vor ſich hin. Nur döſen. Richtig ſchlafen, das trauen ſie ſich gar nicht. Sie haben nämlich Angſt, daß ſie dann im Traum arbeiten müßten!“

Gemütvoll.

Berger ſucht ein möbliertes Zimmer. Endlich ſcheint eines ſein Wohlgefallen gefunden zu haben. Aber diesmal will die Wirtin nicht.

Berger beginnt zu verhandeln:

„Ich habe keine Kinder, ſpiele weder Saxophon noch Grammophon, ich bin ein ſehr ruhiger Menſch. Warum wollen Sie mir alſo das Zimmer nicht vermieten?“

Sagt die Wirtin darauf:

„Wenn Sie es denn durchaus wiſſen wollen: Sie ſind mir zu alt, ich liebe kein Begräbnis im Hauſe!“

Narren und Narrenſtreiche.

Einſt wollte man in Erbſachen den Kurfürſt zu einer Landesteilung bereden. Und der fragte den dabeiſtehenden Narren Klaus um ſeine Meinung. Der aber ſagte: „Fritz, gib mir Deinen beſten Kammerrock, ſo will ich Dirs ſagen.“

Als der Rock gebracht wurde, nahm Klaus das prächtige Gewand und ſchnitt es in lauter kleine Stücke. Als ihn der aufgebrachte Fürſt ſtrafen wollte, ſagte der Narr: „Mein Fritz, wie mir dieſer Rock nun anſteht, ſo würde es Dir anſtehen, wenn Du Länder teilteſt!“

Heute entscheidet Ihr persönlicher Eindruck!

Zum Bewußtsein der Persönlichkeit gehört gerade in entscheidenden Augenblicken Korrektheit in jeder Nuance Ihrer Kleidung. Unbedingt spielt der Kragen dabei eine wichtige Rolle! Oder haben Sie es noch nie peinlich empfunden, wie unvorteilhaft jemand aussieht, wenn etwas mit dem Kragen nicht in Ordnung ist? Nie wird jemand, der MEY-Kragen trägt, auch nur eine Sekunde unsicher sein. Denn dieser gediegene, elegante Kragen gestattet Korrektheit zu jeder Stunde — Korrektheit ohne Luxus! Kostet er doch so wenig, daß man sich immer einen neuen MEY umbinden und den Kragen fortwerfen darf, der seine Schuldigkeit getan hat.

Ist das nicht wundervoll praktisch?

I niedrig: II mittelhoch

I niedrig: II mittelhoch

MEY-Kragen mit dem feinen Wäschestoff

Alle Nachahmungen reichen qualitativ nicht im entferntesten an den weltbekannten MEY-Kragen heran
Er ist und bleibt der Beste!

Dutzendpackung M 2.80

Verlangen Sie kostenlos Preisliste mit Abbildungen.

Die alleinigen Hersteller MEY & EDLICH, LEIPZIG W 31, unterhalten eigene Verkaufsstellen in:

Berlin W, Potsdamer Straße 1
Berlin-Chlttbg., Wilmersdorfer Str. 46
Berlin-Steglitz, Schloßstraße 27
Breslau, Junkernstraße 27/29
Chemnitz, Marktgäßchen 12
Dortmund, Brückstraße 39/43
Dresden-A., Scheffelstraße 2a
Düsseldorf, Oststraße 53
Essen, Kettwiger Straße 14
Frankfurt a. M., Kaiserstraße 44
Hamburg, Hermannstraße 18
Hannover, Georgstraße 19
Heidelberg, Hauptstraße 98
Köln a. Rh., Schildergasse 101a
Leipzig, Neumarkt 20/22
Mannheim, P 5, 15/16
München, Maffeistraße 1
Nürnberg, Kaiserstraße 21
Stuttgart, Königstraße 34
Wiesbaden, Langgasse 36

Bezugsquellen an anderen Plätzen werden gern nachgewiesen.

Ein kleiner Aufenthalt

von Irmela Linberg.

Geſtern wurde unſer Vorortzug durch ein unbedeutendes Mißverſtändnis aufgehalten.

Wir näherten uns bereits Leningrad, als auf einmal — ſtopp — der Zug ſteht. Sind wir da? Nein, wir halten vier Werſt vor der Stadt an einem kleinen Wärterhäuschen.

Der Ruck, mit dem wir anhielten, war kräftig. Nicht gerade, daß die Leute umgefallen wären, aber ſie erſchraken doch gehörig. Einige wollten ſich ſogar aus dem Zuge ſtürzen, gilt es doch, beſonders auch im Hinblick auf die heutigen Verhältniſſe in Rußland auf alles gefaßt zu ſein.

Alſo, das ganze Publikum wirft ſich an die Fenſter. Was iſt denn los? Da zeigt ſich nun, daß eigentlich gar nichts paſſiert iſt. Aber deutlich ſehen ſie, wie der Maſchiniſt ſich weit aus der Lokomotive herausbeugt und dem Weichenſteller eine langt.

Der ſteht auf ſeinem ſchwierigen Poſten, den Fuß feſt auf die Weiche geſetzt, in der Hand eine kleine Flagge.

Der Maſchiniſt regte ſich weiter auf: „Siehſt was für eine Flagge haſt du denn da gefaßt, alter Eſel!“

Ruhig erwidert der Weichenſteller: „Die übliche, die grüne. Wenn du ſchlecht ſehen kannſt, ſetz' eine Brille auf!“

„Pfui!“ ruft der Maſchiniſt, „pfui, du und deine Flagge! Es iſt ja ganz unmöglich, eine Farbe zu unterſcheiden. Ich habe ſie für rot gehalten, folglich durfte ich nicht weiterfahren!“

Aller Augen richteten ſich auf den Gegenſtand des Streites: die Flagge trug in der Tat eine vollkommen unbeſtimmbare Farbe; ſie war nämlich derartig ſchmutzig, daß man nicht entſcheiden konnte, ob ſie nun rot oder grün ſein ſollte.

Der Maſchiniſt regte ſich weiter auf: „Siehſt du, jetzt haſt du den Zug angehalten. Spüle mal — meinetwegen ohne Seife — dein Werkzeug aus. Der Fluß iſt ja nicht weit.“

Noch gelaſſener als zuvor der andere: „Mach dich nicht lächerlich, mein Lieber. Braucht eine Flagge ſauber zu ſein? Alle Augenblicke muß man ſie doch mit den Händen anfaſſen!“

Jetzt hielt das Publikum den Zeitpunkt für gekommen, ſich einzumiſchen. „Weißt du, Onkelchen, ſtatt der Flagge hätteſt du ein großes Klettenblatt abreißen und mit dieſem winken ſollen. Auf tauſend Schritte hätte man die grüne Farbe unterſcheiden können.“

„Laßt mich doch endlich mit euren Anzüglichkeiten in Ruhe!“ ſagte ärgerlich der Beratene. „Was wollt ihr bloß von mir? Fahrt in Gottes Namen weiter! Für mich iſt es Zeit, Tee zu trinken.“

Das ſo ſchnöde zurückgewieſene wohlmeinende Publikum ſchalt noch ein wenig auf den Störriſchen und befahl ſodann dem Maſchiniſten, die Fahrt fortzuſetzen.

Der ſpie in der Richtung nach dem Weichenſteller hin aus und gab Dampf. Verſpätung hatten wir nicht, die Verſäumnis wurde durch vermehrte Schnelligkeit wieder aufgeholt.

Wenn man es aber recht überlegt: warum ſollte wirklich nicht — wenigſtens während der Sommerzeit — mit einem Klettenblatt gewinkt werden? Es iſt ſauber; es beleidigt niemand; und es iſt der Natur näher! Selbſt vom Geſichtspunkt der Sparſamkeit aus wäre es empfehlenswert.

Man überlege ſich doch einmal dieſe Anregung.

20
DORN
Rasier-Klingen
Gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER · G.M.B.H.
SOLINGEN

Das Wetter iſt mir einerlei....
Mein Mantel iſt vom Loden-Frey

Tragen Sie nur Lodenfrey-Mäntel, es gibt keine besseren!

LODENFABRIK FREY, MUNCHEN
Einzige Fabrik der echten Münchener Loden
Katalog gratis! Muster Nr. 9 franko!

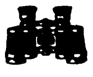
Selbsteinbauen
Ia elektrische Uhrwerke M. 26.—
Stromart und Spannung angeben.
E. Maurice, elektr. Uhren, **München**, Liebigstr. 12
Uhrenanlage im Braunen Haus ausgeführt.

Prächtige Dauerwellen
nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU“. Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an
J. Lumpe in Grimma 69

Derzeit billigstes und stärkstes Kleinmotorrad
hat 100 ccm Hubraum = 1,7 PS, Gabel- und Sattelfederung, Ballonreifen, starker Rahmen, Freilauf mit Rücktrittbremse, Handbremse, 1 Pfennig pro km Benzin- und Oelkosten, kostet **nur 260 M.**, **Absatzfinanzierung** in drei bzw. sechs Monaten bei nur 100 M. Anzahlung gesichert.

Vertreter

in ganz Deutschland tunlichst in **jedem Bezirk** (Bezirksamt, Oberamt, Amtshauptm., Kreis) **sofort gesucht** mit hohen Provisionssätzen, **Voraussetzung** der Übertragung der Alleinvertretung ist **sofortiger Kauf eines Kleinmotorrades.** Näh. Auskunft schriftlich. Anfragen (Rückporto beilegen) erbeten unter **17831** an den „J. B.“


Prismenfeldstecher, Photoapparate
für Jagd, Reise, Sport. Direkt ab Fabrik, daher große Ersparnis. **Feldstecher v. 45 M.** (6×24 m, Lederetui), **Kameras v. 8 M.** an. **Zielfernrohre.** Katalog frei. Ratenzahlung. Täglich neue Anerkennungen.
Dr. F. A. Wöhler, Optisches Werk, Kassel 47

Brechung der Zinsknechtschaft!
Zinsloses Kapital
für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die **Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19** Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

Alkoholfreier Traubensaft f. Frühjahrskuren z. Blutaufbesserung, **Herz- und Nervenstärkung**, liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach (Rhein), Koblenzer Straße 26
Preisliste umsonst! **Vertreter** gesucht!

Zuckerkranke
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg über neue Wege der Behandlung mit **begeisterten Anerkennungen** des In- und Auslandes über **überraschende Erfolge ohne Diät: Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.**

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

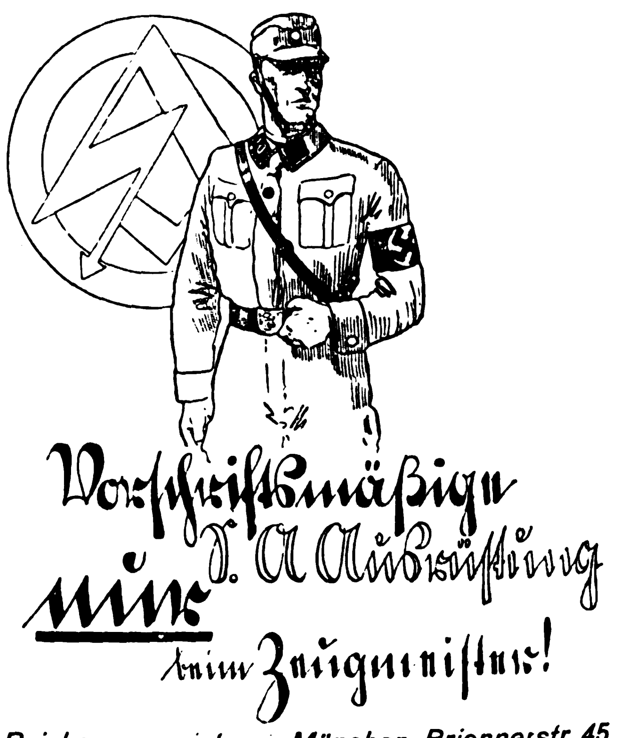
18 Jahre erfolglos kuriert
wurde ich auf Rheuma, Ischias, Muskelentzündung usw. und als **unheilbar** aus dem Krankenhause entlassen, hatte gräßliche Schmerzen und konnte nicht mehr gehen. Nur das giftfreie Kräutermittel **Ambrosia** machte mich vollständig gesund. J. Baur, Nürnberg. Ambrosia à 3 M. und kostenl. Auskunft vom Hersteller **H. Braun, Nürnberg 98**, Gleißbühlstr. 12.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder**, ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
plat. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
plat. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Feuer- und einbruchsichere
Geldschränke
modernster Bauart, feuersichere
Bücherschränke
Mauerkassen **Kassetten**

Sicherheits-Schlösser

Franz Leicher, München
Geldschrank- und Tresorbau
Laden: Löwengrube Nr. 7



Reichszeugmeisterei: München, Briennerstr. 45
Preislisten kostenlos!

Kleine Geschichten aus dem HEUTIGEN RUSSLAND

Sowjettheater.

In Sowjetrußland ſteht auch das Theater unter dem Zeichen der Lüge und Phraſe, die dem Proletariat ſchmeichelt und den wirklichen Zuſtänden in keiner Weiſe entſpricht. In Wahrheit wird dem „Herrn des Staates“ — wie der Arbeiter immer noch genannt wird, ſo groß auch der Hohn dieſer Bezeichnung iſt — wenig Künſtleriſches geboten.

Die Worte Strindbergs: „Das Theater iſt die Bibel der Armen“, wird hier viel im Munde geführt. Man hat aber aus dem Sowjettheater ein Agitationspodium gemacht, wo die „Armen“ immer wieder die alten abgebrauchten kommuniſtiſchen Phraſen zu hören bekommen, die ihnen ſchon ſo widerwärtig geworden ſind..

Bezeichnend für den geſunden literariſchen Geſchmack des ruſſiſchen Arbeiters iſt die Tatſache, daß er die moderne Sowjetliteratur nicht leſen will. Er verlangt nach Puſchkin, Gogol, Lermontow. „Grobe Reden, Fluchen und Greuelſzenen erleben wir täglich. Wir wollen etwas anderes leſen, etwas von früher: Gutes und Friedliches“, ſchreibt ein Arbeiter in Beantwortung einer Rundfrage: „Was lieſt der Sowjetarbeiter?“ (die anonym beantwortet werden durfte).

Das gleiche gilt für das Theater. Der Sowjetarbeiter beſucht es nicht gern.

Die Dramaturgen müſſen natürlich ſchreiben, was man ihnen befiehlt. Ein Schriftſteller, der andere Stücke ſchreibt, als die den kommuniſtiſchen Spitzen genehm ſind, iſt nicht nur geächtet und dem langſamen Hungertode preisgegeben, ſondern er hat auch Gefängnisſtrafe zu gewärtigen.

Hin und wieder wird zwar auch ein klaſſiſches Stück gegeben, aber in „neuer Aufmachung“, die alles umfärbt und entſtellt, nicht ſelten ſogar als Parodie auf frühere Zeiten. Das Hauptthema aber muß ſtets die „revolutionäre Ideologie“ ſein.

Vom Schauſpieler wird große Vielſeitigkeit verlangt: er muß gleichzeitig ſingen, ſpielen und tanzen können, denn die modernen Stücke ſind zugleich Drama, Oper, Tanzſtück, Zirkus, Varieté und Kino.

Über das Repertoire herrſcht ſtets Streit zwiſchen dem Volkskommiſſar „für Aufklärung“ und dem Theaterkommiſſar. Ein beſonders aktuelles Thema iſt „der ſozialiſtiſche Aufbau“. Von der Bühne herab wird für den Fünfjahresplan, für die „Arbeiterbrigaden“, für die Kollektivierung uſw. Propaganda gemacht. Vor allem aber auch für die „neuen Lebensformen“, d. h. die freie Liebe, die Frau als Gemeingut der Männer und die Überwindung aller bürgerlichen Vorurteile.

Natürlich iſt die nackte Agitation auf der Bühne nicht wirkſam. Es entſtand die ſogenannte „konſtruktive“ Periode. Was die verlockenden Phraſen dem Arbeiter in der Zukunft verſprechen, das wird ihm auf der Bühne als erreicht hingeſtellt. Zugleich wird ihm eingehämmert: damit dieſer paradieſiſche Zuſtand eintreten kann, mußt du eine kleine Zeit leiden. (Jetzt ſind es allerdings bereits 13 Jahre, ohne daß die Ausſicht auf Erreichung des Idealzuſtandes näher gerückt wäre.) Als Theater der Zukunft fungiert hauptſächlich das „Theater der Revolution“. Der Verfaſſer des Revolutionsdramas: „Das Epos von der Axt“, Nikolai Pogodin, wurde mit dem Regiſſeur und einem Dekorationsmaler in den Ural entſandt, wo ſie in einer Metallfabrik das Leben ſtudieren ſollten. Der Verfaſſer ſchrieb ſein Werk, der Regiſſeur „lernte das Leben in dem Betriebe kennen“, und der Dekorationsmaler malte die Dekorationen für das Stück. „Das heißt wahrlich, nicht hinter der Wirklichkeit zurückſtehen“, ſchreibt die „Prawda“, das offizielle Sowjetblatt.

Natürlich hat der Theaterkommiſſar, ebenſo wie der Kommiſſar für Aufklärung, das vollſte Recht, den Text des Stückes radikal zu ändern. Es wird gekürzt, hinzugefügt, alles auf den Kopf geſtellt. Auch der Regiſſeur bringt noch ſeine „Varianten“ hinein, die „ideologiſche Fragmente“ genannt werden. Er zerlegt das ganze Stück in einzelne Epiſoden, entſtellt den Grundgedanken, ganz wie es ihm paßt. Wie ſich ein gekränkter Sowjetſchriftſteller äußerte: „Mein Stück iſt das Kotelette, das der Koch zerhackt, zerſchneidet und würzt. Wenn es auch im Geſchmack nicht gerät, ſo wird es wenigſtens heiß ſerviert.“

Man ſtrebt vor allem nach der „Kunſt für die Maſſen“. Pſychologie wird in den Sowjetſtaaten verachtet. Denn das iſt Individualismus, den die Maſſen nicht lieben. Ein wahrhaft proletariſches Stück muß die Perſönlichkeit mißachten. Auf der Bühne herrſcht die Maſſe, das Kollektiv, nicht das Individuum.

Die äußere Aufmachung ſoll von der Tradition befreit werden und ſo realiſtiſch wie möglich ſein. Es gibt weder in Moskau noch in Petersburg ein Theater, das ſich dieſer Tendenz entziehen könnte. Sogar das „Kleine Theater“, früher der Hüter der klaſſiſchen Tradition, hat ſich dem neuen Geiſt anpaſſen müſſen. Das „Realiſtiſche Theater“ in Moskau macht jetzt ſeinem Namen mehr Ehre als in zariſtiſchen Zeiten. Hier wird augenblicklich das Stück „Verſchwörung der Gefühle“ gegeben, eine Parodie auf die Revolution von 1905, in dem man „mit Gefühlen“ Revolution machte, ſtatt mit dem Verſtande, und „die Menſchlichkeit noch nicht über Bord geworfen hatte.“

Beim „Kleinen Theater“ hat ſich ein „Studio“ aufgetan. Hier werden die jungen Künſtler zu „Realismus, Wahrhaftigkeit des Spiels, zur Übertreibung, zur Überwindung der überlebten Formen“ herangebildet. Stalin nannte dieſes Studio ein „junges, lebensfrohes und zukunftsreiches Theater“.

Das „Theater der Revolution“ (Moskau) will die „politiſche Alltäglichkeit“ ſchildern, aber dabei die heutige Perſönlichkeit beiſeite laſſen. Es zeigt „einfache realiſtiſche Tatſachen, Mechaniſation und Dynamik“, nach dem Meyerholdſchen Prinzip. Hier werden auch Stücke aus dem Weſten in entſprechender Beleuchtung aufgeführt, „mit Berückſichtigung der Sowjetideologie.“

Mit großem Stolz weiſt die Sowjetpreſſe auf das jüdiſche Theater Granowskys in Moskau hin. „Hier hört man den unverfälſchten jüdiſchen Jargon und ſieht die wirklichen Geſten des jüdiſchen Volkes.“ (Man kann ſich lebhaft vorſtellen, wie da „mit de Händ“ geredet wird.) Das Prinzip iſt „Dynamik auf rhythmiſcher Grundlage“. Dabei kann man ſich denken, was man will, aber jedenfalls etwas ſehr Jüdiſches. Der talentvollſte jüdiſche Schauſpieler, der in den Sowjethauptſtädten Berühmtheit erlangt hat, heißt Wowſi.

Stanislawsky, der berühmte ruſſiſche Regiſſeur, arbeitet hauptſächlich daran, im Künſtler gleichmäßig das muſikaliſche, vokale und dramatiſche Element auszubilden, indem er gegen die Routine der alten Opernkunſt ankämpft. Seine Hauptaufgabe beſteht darin, die Diktion herauszuarbeiten.

Es gibt in Sowjetrußland eine große Menge von Arbeiter-, Kinder- und Revolutionstheatern. Alles iſt in Bewegung, aber nichts wirklich Künſtleriſches iſt bisher entſtanden. Der Kampf gegen die Tradition iſt die Loſung, bei der auch das Gute mit zugrunde geht. Der neue „Sowjetinhalt“ des Theaters befriedigt zwar das Volk nicht, aber „das Volk iſt für das Sowjettheater, wie für das Sowjetleben noch nicht reif“.

Ein Mittel gegen Verschleppung

Nach dem Russischen des Michail Soschtschenko von Irmela Linberg

Unlängſt erfand unſer verehrter Genoſſe Kulkow ein Mittel gegen den Bürokratismus. Dieſes war in der Tat ſo wirkſam und billig zugleich, daß man eigentlich im Auslande darauf ein Patent nehmen müßte. Leider kann Kulkow im Augenblick dieſes noch nicht in die Wege leiten, weil er für ſeine Erfindung gerade auf vierzehn Tage feſtgeſetzt iſt. Ein Prophet gilt eben nirgends etwas in ſeinem Vaterlande!

Die ſcharfſinnige Entdeckung beſteht in folgendem: Kulkow pflegte in einer wichtigen rechtlichen Angelegenheit häufig die Kanzlei einer hochmögenden Behörde aufzuſuchen. Dieſe Gänge dauerten bereits ſeit zwei Monaten an. Täglich . . . Und ſtets ohne Erfolg. Das heißt — er wurde von den Beamten überhaupt nicht beachtet. Sie dachten auch gar nicht daran, ſein Aktenſtück aufzuſuchen. Bald ſchickten ſie ihn von Stockwerk zu Stockwerk, bald fütterten ſie ihn mit ihren nachgebliebenen Frühſtücksbroten, bald zogen ſie auf ſeine Bitten hin bloß ärgerlich die Brauen hoch.

Natürlich iſt die Tätigkeit ſolcher Bürokraten im allgemeinen ja auch nicht ſehr erfreulich. Alle Tage kommen gegen hundert Beſucher und beläſtigen ſie mit dummen Fragen. So bildet ſich denn bei ihnen unwillkürlich eine nervöſe Grobheit heraus.

Nur daß Kulkow in dieſe intimen pſychologiſchen Einzelheiten eben nicht einzudringen vermochte, da ſeine Angelegenheit drängte!

So kam der Tag heran, an dem ſeine Geduld zu Ende war. Er dachte bei ſich: wenn die Sache jetzt nicht an die Reihe kommt, ſo wird ſie noch ein Jahr und länger verſchleppt werden. Darum will ich heute, wenn mein Aktenſtück ſich wieder nicht finden ſollte, einem der Angeſtellten eine leichte Ohrfeige verabreichen! Vielleicht wird man auf Grund eines ſolchen Verſtoßes ſein wohlwollendes Augenmerk auf mich richten und die Sache in Gang bringen.

Vorſichtshalber begab ſich Kulkow in die Kanzleiräume im Erdgeſchoß, damit — falls man ihn aus dem Fenſter werfen ſollte — er ſich nicht allzu heftig zerſchlüge. Indem er unbeachtet von einem Zimmer ins andere ſchlenderte, bot ſich ihm plötzlich ein empörender Anblick dar. Da ſaß neben einem Tiſch, auf einem Wiener Stuhl, irgendein Bürokrat in mittleren Jahren mit blitzſauberem Krägelchen, Manſchetten und ſeidener Krawatte. Saß da und tat rein gar nichts. Mehr als das. Er räkelte ſich auf dem Stuhl, pfiff leiſe durch die Zähne und klopfte mit dem Fuß den Takt dazu.

Dies letzte ließ Kulkow einfach außer ſich geraten.

Wie, dachte er, das ſoll ein Regierungsapparat ſein? An den Wänden hängen die Bildniſſe großer Männer, auf den Ständern liegen Bücher berühmter Perſönlichkeiten, — und da — Aug' in Auge mit all dieſem Ehrfurchtgebietenden — ſitzt ein Mann, der pfeift und dazu mit dem Fuß trommelt. Das iſt einfach beleidigend!

Lange und eingehend beobachtete Kulkow den Bürokraten und wurde in der Seele immer wütender. Endlich ſtand er auf, hob den Arm und verſetzte ihm gemäß ſeinem Vorſatz eine leichte Backpfeiſe!

Natürlich fiel der Bürokrat von ſeinem Wiener Stuhl und hörte auf mit dem Fuß zu klopfen. Er heulte laut.

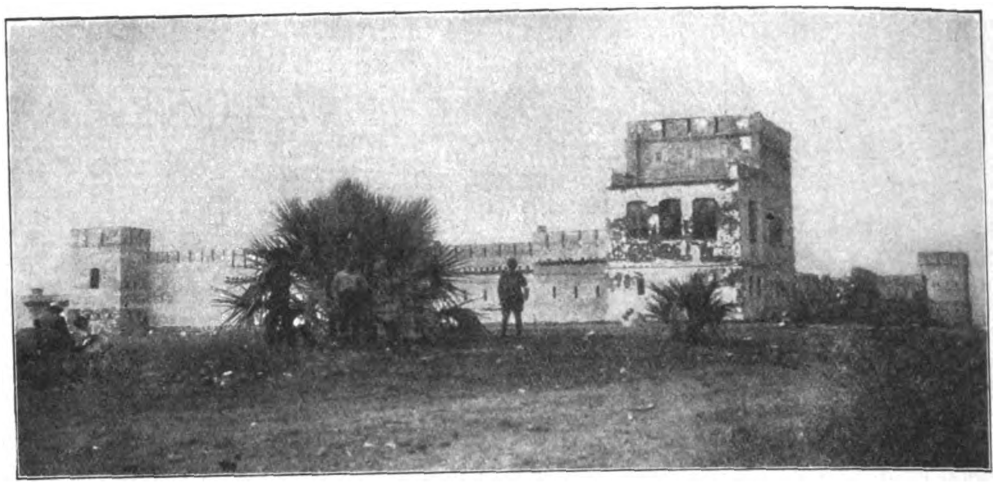
Auf ſein Geheul hin liefen natürlich alle Beamten zuſammen und hielten Kulkow feſt, damit er nicht die Flucht ergreiſe.

Der Mißhandelte ſagte: „Ich ſitze hier ſeit dem frühen Morgen und warte auf Erledigung meiner Angelegenheit. Iſt das nicht bereits genug? Wohin werden wir gelangen, wenn man uns in Regierungsgebäuden anfangen wird, ſogar noch zu ohrfeigen? Geht es nicht ohne das?“

Kulkow ſeinerſeits war äußerſt erſtaunt.

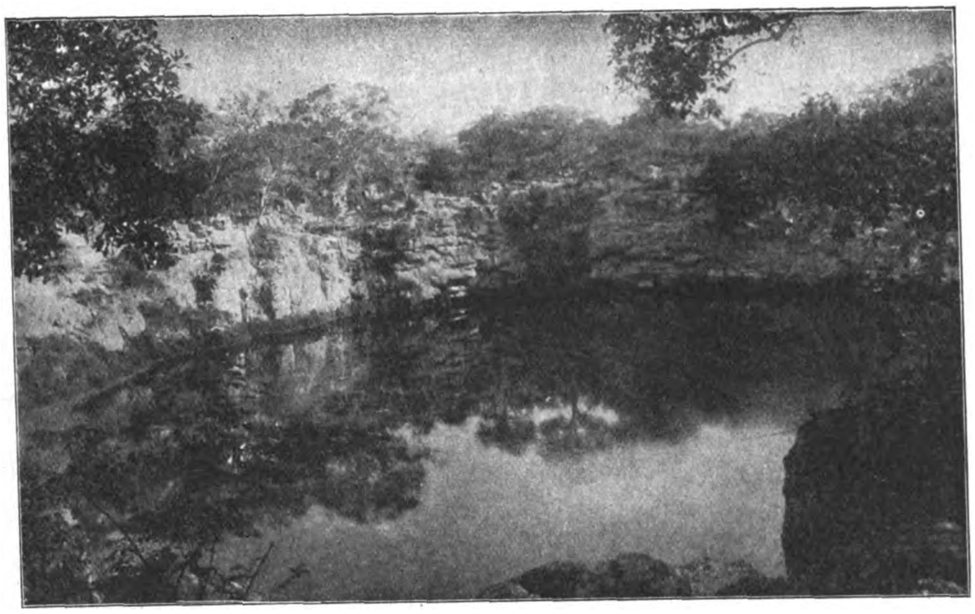
In der Etoſcha-Pfanne

Photos Schulte & Westphal, Tsumeb



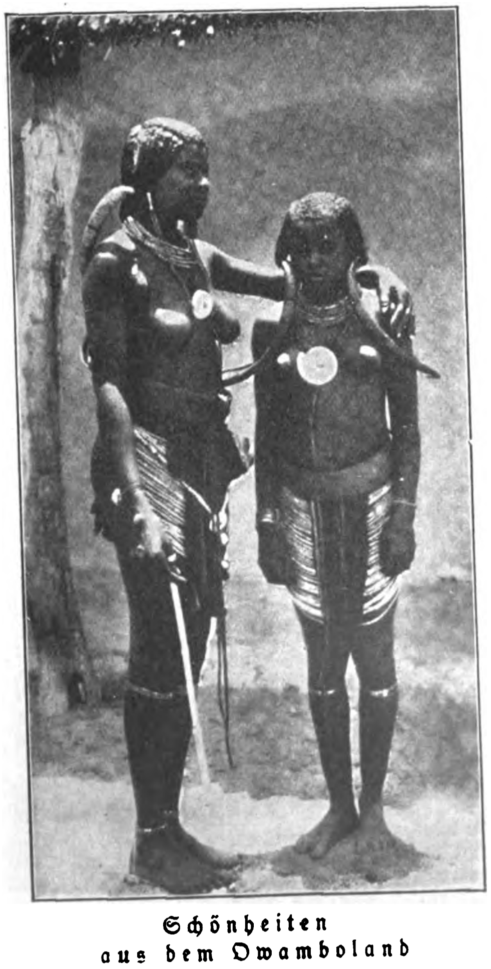
Die alte Truppenfeſte Namutoni

Unſere alte Kolonie Deutſch-Südweſtafrika, die heute ungefähr 24 000 Europäer zählt, darunter faſt die Hälfte Deutſche, iſt anderthalb mal ſo groß als die alte Heimat. Große Landſtriche liegen heute noch unbewohnt, es ſei denn, daß Teile davon für Eingeborene reſerviert ſind, die als Reſervat gelten und von Weißen nicht bewohnt werden dürfen. So liegt auch oben im Norden, an der Grenze der Wildnis, die frühere alte Truppenfeſte „Namutoni“ mit Einſchluß der Etoſcha-Pfanne. Das Wort Pfanne heißt „Fläche“; es iſt ein reines Wildparadies, und diejenigen alten Kameraden von der früheren alten kaiſerlichen Schutztruppe, die in dieſer Feſte ſtationiert waren, werden ſich mit Freuden an die Zeit erinnern, wo ſie vom Feſtungsturm aus ihren Blick über die weite Fläche ſchweifen laſſen konnten und die ungezählten Wildherden ſchauten. Heute weht die engliſche Flagge über der Feſte, ſie iſt ein Wahrzeichen für ferne Zeiten. Harte Schutztruppenfäuſte fügten hier unter der Glut der Tropenſonne Stein auf Stein, bis die letzte Schießſcharte und der Turm fertig waren zum Empfang der damals noch kriegeriſch geſinnten „Owambos“. Prompt rannten ſich natürlich dieſe ſchwarzen Herrſchaften ihren harten Schädel an dieſer Feſtung ein. 5 brave Truppler ſtanden hier im Kampf mit faſt 2000 bewaffneten Owambos. Daß zäher Wille und alter Soldatengeiſt dieſe 5 beherrſchte, war eine ganz natürliche Sache, auf dem Poſten, wo ſie ſtanden, hielten ſie aus; entweder Sieg oder „Ade alte Heimat“. Ein Gedenkſtein am Fuß der Feſte zeigt heute, wer dieſe Braven waren. Jeder Beſucher nimmt ihn in Augenſchein, ſchüttelt mit dem Kopf, ſtaunt, daß hier vor 27 Jahren brave Deutſche für die Nachwelt kämpften . . .



Der kleine, ſagenumwobene Obzikotoſee

Wir wollen nun den verehrten Leſern und Leſerinnen des „J. B.“ einen Beſuch ſchildern, ſoweit es unſere ſchriftſtelleriſchen Kenntniſſe erlauben. Da wir in Tſumeb ſitzen und es uns jederzeit möglich iſt, einen Sprung zur Pfanne zu riskieren, ſo ſuchen wir uns einen Zeitpunkt aus, an dem das Wild am zahlreichſten vertreten iſt. Es ſei bemerkt, daß niemand ohne Erlaubnisſchein dieſes Gebiet betreten darf. Wir hatten uns die Erlaubnis längſt beſchafft . . . Da man nun in dieſem Land nicht auf ſauber angelegten Straßen fährt, wenigſtens hier oben, ſo ſtellt eine Tour mit dem Auto große Anforderungen an den Wagen und den Führer. Man macht ſich für einen Samstag und einen Sonntag frei, und alles, was man für ſo eine

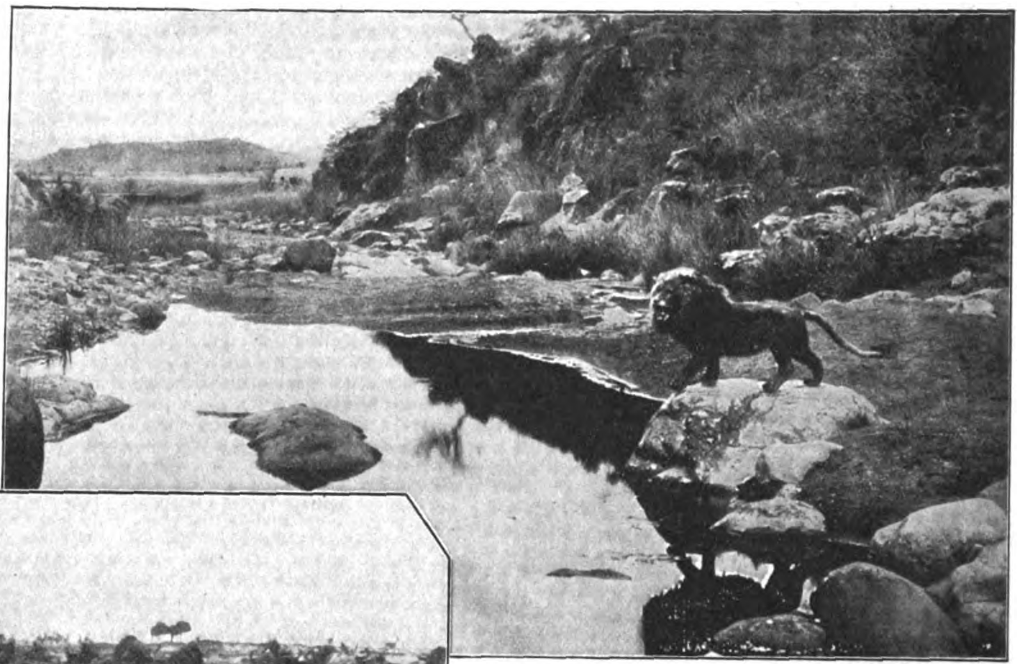


Schönheiten aus dem Owamboland

Im Kreis: Häuptling Schanita

Der Zuluknabe ſchwärmt für Militär

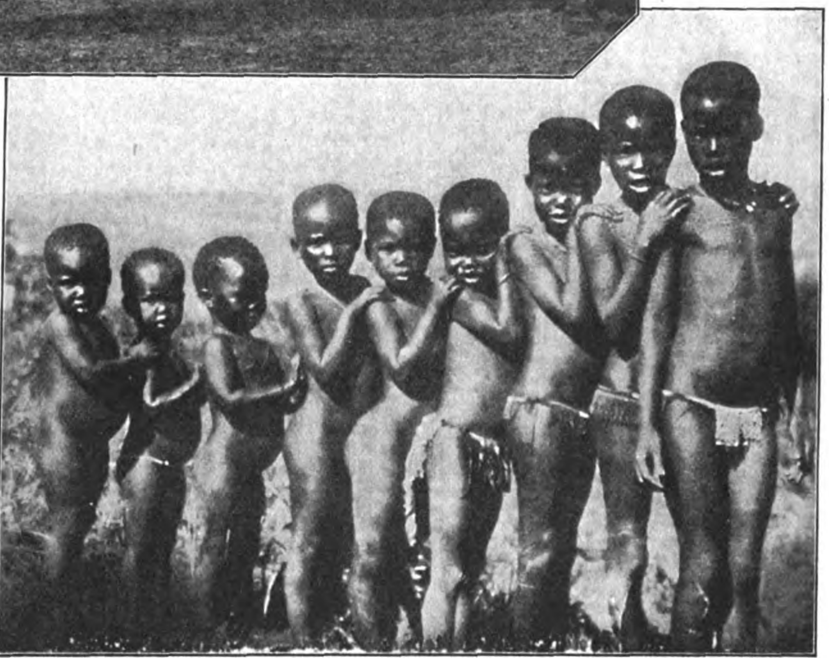
Tour braucht, wird im Wagen ſachgemäß verſtaut. Man zieht die 6. Garnitur an, ein Tropenhelm, der mehr einem Mülleimer ähnelt, iſt die Kopfbedeckung. Hier kann kein preußiſcher Miniſterpräſident ſagen: Ihr Hemd muß grün ſein, oder Ihre Hoſe gelb. Dem Herrn würde ſchnell eine andre Meinung beigebracht werden. Hier herrſcht Freiheit, man zieht ſich an, wie es einem paßt. Und unter dem allerdreckigſten Hemd kann immer noch ein Herz ſchlagen, das mehr als „deutſch“ iſt . . .



Auch der Löwe iſt nicht unbekannt

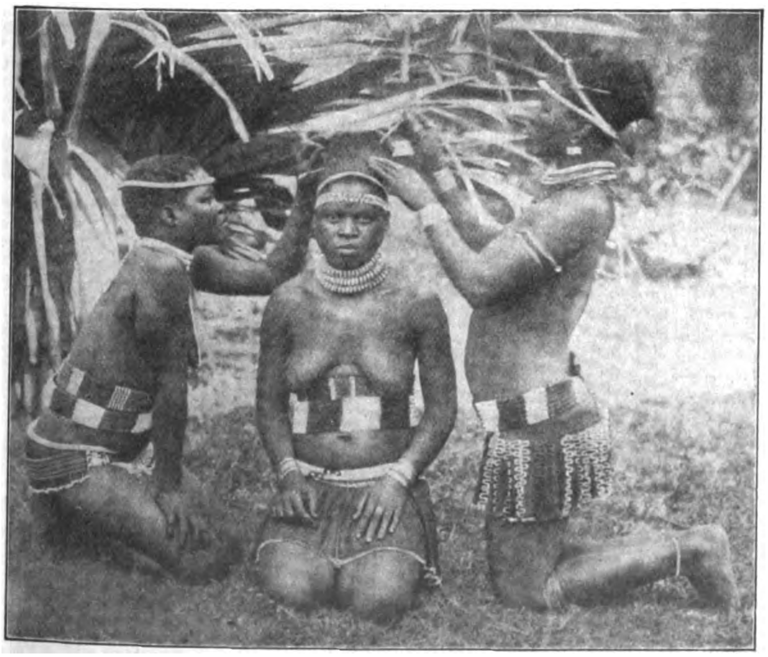
Nebenſtehend: Zebraherden

Ich und mein Freund „Seppel“, der biedere „Oberöſterreicher“, der überhaupt keine Grenze kennt zwiſchen allem, was „deutſch“ ſpricht, hatten uns ſchon lange über dieſe Fahrt geeinigt . . . Eines Samstagmorgens um 6 Uhr ſtand Seppel mit ſeinem „Wippet“ ſtartbereit. Langſam ging's aus der kleinen Ortſchaft hinaus; alles lag noch in tiefſtem Frieden. Seppel ſchob einen „Prim“ hinter die linke Backe und ließ laufen ſoweit es die „Pad“ erlaubte. Ungefähr 20 Kilometer hinter Tſumeb kamen wir an den „Otjikoto-See“. Wir machten eine kurze Raſt, um dieſen kleinen See, der ungefähr 800 Meter im Quadrat hat, zu beſichtigen. Es ſcheint, als wenn dieſer See in einem verloſchenen Vulkan liegt. Der Waſſerſpiegel liegt in runden Felſen zirka vier bis fünf Meter tief eingebettet und ſoll eine unheimliche Tiefe haben. Auch umwebt ihn eine alte Sage. Der Uferrand, der mit allerhand Bäumen und Sträuchern bewachſen iſt, gibt ihm ein romantiſches Ausſehen. Die Vogelwelt, die hier nun in allen Farben vertreten iſt, führt hier, da die Sonne noch nicht heraus iſt, ein wunderſchönes „Morgenkonzert“ auf. Zu Haus läßt man ſich von irgendwoher durch Radio etwas vorſpielen. Hier ſind wir noch nicht ſo weit. Wir ſind halt in der „Kultur“ noch zurück, meint Seppel. Nachdem wir einen üblichen Schluck „Buſchmedizin“ genommen und noch einen Blick in die Runde werfen, geht's mit 15-Kilometer-Tempo weiter. Knapp ſind wir 2 Kilometer weiter, ſtoppt Seppel. Er zeigt mit ſeiner Hand nach links. Oha, ſchauens da. Richtig, Seppels ſcharfes Falkenauge hatte 7 Strauße erſpäht. Sie ſtehen ruhig und ſchauen uns nach. Da wir nicht ewig halten können, geht's weiter. Knapp 200 Meter weiter ſtehen 5 Kudus, darunter ein mächtiger Bulle. Sein korkenzieherartiges Geweih iſt eine nicht zu verachtende Waffe gegen Raubzeug. Langſam, auf 80 Meter Entfernung, fahren wir daran vorbei. Zwei kleine Rotböcke ſetzen in kleinen Galoppſprüngen über den Weg . . .



Der Kinderſegen einer Familie

Die erſten Strahlen der Morgenſonne brechen hervor. Eine Schar Perlhühner biegt aus der Pad heraus zum Buſch, langſam fahren wir auch hier vorbei. Es is halt ſchöner als zu Haus, meint Seppel. Unſer Schießprügel, der nur für Raubzeug mitging, liegt wohlverwahrt am Boden. Für was ſollen wir auch hier ſchießen? Unſer Jagdſchein berechtigt uns, einfach ein Stück Wild umzulegen. Fürwahr, das wäre ein ſchlechter Jäger, der einfach drauflosknallen würde, wenn ſich ihm was zeigt. Nein, wir freuen uns ſchon allein an dem Schauen. Wir kommen an den Brunnen und die Polizeiſtation „Dinaib“. Fahren aber einfach durch. — Punkt 4 Uhr fahren wir in die Feſte. Der dort ſtationierte engliſche Polizeiſergeant, den wir von Tſumeb aus gut kennen, kommt freudig herbei, er nimmt den Erlaubnisſchein in Empfang, ohne auch nur weiter drauf zu ſchauen; wir wünſchen einen beſtimmten Punkt, um uns über Nacht zu lagern. Freudig wird er uns gewährt mit dem Hinweis, aufzupaſſen, daß uns vom Raubzeug kein Unheil widerfährt; zwei Kilometer von der Feſte in der Nähe einer Waſſerſtelle lagern wir uns, alles, was nicht niet- und nagelfeſt iſt, wird aus dem Wagen herausgenommen. Zuerſt wird ſich mal an der Waſſerſtelle, wie ſich das für einen Europäer gehört, der Dreck vom Buckel gewaſchen, dann geht's ans Kaffeekochen, vorher wird nach alter Väter Weiſe ein ordentlicher Fuhrmannsſchluck aus der Medizinbuddel genommen; nach dieſer Beſchäftigung geht's los. Langſam fährt Seppel die von mir angegebene Richtung; von einer kaum wahrnehmbaren Anhöhe haben wir einen weiten Blick über die kleine „Pfanne“. Wir erblicken Dutzende von Wildrudels, Zebras, Wildebeeſter, Springböcke, Strauße. Es wird merklich hell, von fern klingt das Wiehern der jungen Zebrahengſte herüber, der Totenvogel krächzt in einem nahen Baum, kleine Zwergnachteulen huſchen vorüber, wir ſind mäuschenſtill, wir hören und ſehen nur. Es iſt für den, der es zum erſtenmal erlebt, ein gewaltiger Eindruck, ſo ohne Waffe mitten in tiefſter Wildnis zu ſein. Da, horch, von fern klingt das Rollen eines Donners, es iſt die Stimme von dem, der hier die Pfanne beherrſcht, dem König der Tiere. Der Löwe naht! Beim erſten Ton ſtand alles Wild wie angewurzelt, nichts rührte ſich, es herrſchte Ruhe, der König hatte ſich angekündigt. — Der Schlaf wollte nicht kommen, Moskitos quälten uns auch, wir beſchloſſen daher, die



Die Dorfſchöne beim Friſeur

drüben liegende Waſſerſtelle aufzuſuchen. Da, ein großer Schreck fuhr uns in die Glieder, der Ruf einer ſchwarzen Stockente, der gleich einem „Huw, Huw, Huw“ erklang, ließ uns zuerſt auf ein Raubtier ſchließen. Wir mußten feſtſtellen, daß ein friſchgeſchlagenes Zebra unter den Krallen eines Löwen ſein Daſein beendete. Nun wurde es uns zu bunt, und wir zogen uns ins Lager zurück. — Wir enterten am Morgen auf den Turm, der nach Süden zu liegt, unter Mitnahme von vier Flaſchen Bier; von hier aus hatten wir einen weiten Umblick, der faſt unbeſchreiblich ſchön war. Könnten hier die richtigen Berichterſtatter ſtehen und nur für eine Minute Ausſchau halten, ein Buch käme zuſtande! Wir wollen verſuchen, alles mit dem Bleiſtift feſtzuhalten, ſoweit es möglich iſt. Die Feſte ſelber liegt auf einer kleinen Anhöhe; eine ſilberklare Quelle ſpendet in der heißen ſowie in der kalten Zeit ununterbrochen ihr köſtliches Naß. Der gelbliche, faſt ſilbergraue Sand flimmert in der Sonne, kleine kaum bewachſene Bodenerhebungen bieten dem zahlloſen Wild über Mittag, wenn die Sonne am ärgſten brennt, Schutz gegen die ſengende Hitze; das Unterholz mit einzelnen Bäumen ſieht kleinen Inſeln im Sande ähnlich. Nun zum Wild! Überall, ſoweit das Auge ſchaut, Rudel bei Rudel; nimmt man nun noch ein gutes Fernglas zur Hand, ſo kann man auch bis in den entfernteſten Winkel Wildrudel entdecken. Seppel ſchüttelt mit dem Kopf, bricht der nächſten Flaſche den Hals, ſchmettert einen „Jodler“ vom Turm herunter und verſteckt die leere Flaſche mit einem Gruß in einer der zahlreichen Schießſcharten. Alle Freunde und Bekannten müßten hier ſtehen und dieſen unvergeßlichen Anblick mit uns teilen! Es iſt im wahrſten Sinn ein „Wildparadies“ Kein Menſch darf hier mit dem Gewehr das Gelände betreten, viel weniger noch ſchießen; nur dem noch in tiefſter Wildnis lebenden Buſchmann fällt hin und wieder ein Stück Wild dem vergifteten Pfeil zum Opfer. Es wäre für einen kultivierten Menſchen eine Roheit, heimlich auch nur ein Stück Wild abzuſchießen, das faſt ohne weitere Scheu iſt; dafür gibt's Wild genügend anderwärts. Friedlich äſend ziehen die einzelnen Wildgattungen hin und her, nur der König der Tiere und ſeine Unterorgane ſind hier der „Herr“, ſie holen ſich aus den Herden, was ſie wünſchen; was übrig bleibt, iſt für die Aasgeier, ſie ſind die Geſundheitspolizei. Gebleichte Knochen und Schädel zeigen, daß ſich hier vor kurzer Zeit eine Tiertragödie abgeſpielt hat. Wir werfen nun zum letztenmal einen Blick über die unendliche Fläche, machen noch einige Aufnahmen, ſteigen in unſern Wagen und ziehen hochbefriedigt nach Hauſe . . . Möge jeder deutſche Volksvertreter ſich bewußt ſein: Deutſch-Süd-Weſt-Afrika iſt ſeinerzeit mit deutſchem Gut und Blut erkauft worden, brave Truppler, die in treuer Pflichterfüllung, weitab der alten lieben Heimat, nun in fremder Erde ruhen, ſie gaben ihr Letztes, ihr Leben! Nehmt in eure Forderung mit, wenn ihr am grünen Tiſch „parlamentiert“: Gebt uns unſere Kolonien wieder zurück! In der Kirche von der Kanzel, in der Schule vom Katheder muß es jedem Deutſchen immer und immer wieder eingeprägt werden: Wir verlangen nichts Unmögliches, nur das, was unſer war! Mögen dieſe beſcheidenen Zeilen dazu beitragen, den kolonialen Gedanken wachzuhalten.

AUSRÜSTUNGEN
bestellt bei
Arthur Teuchert
Berlin N 203, Brunnenstraße 3
Feldflaschen, neuwertig 1.70, 1.20, gebr. -.75, -.45, Sanit.-Labeflaschen 3.40, Alum.-Trinkbecher neu -.40, andere -.20, Alum.-Feldflaschen neu 3.90, 3.25, 2.75, Alum.-Kochgeschirre neu 3.-, Brotbeutel mit Band, neu 2.75, Koppel mit Schloß, neu 2.90, 2.35, Schulterriemen neu, schwarz und braun 1.30, Mantelriemen neu -.35, gebr. -.25, -.15, Kochgeschirr-Riemen neu -.50, gebr. -.25, -.20, Infant.-Spaten mit Futteral 1.55, Beilpicken mit Futteral 1.85, Tornister, Fellrücken mit Tragriemen, neu 11.25, Zeltbahnen feldgr., 165/165 cm, neu 11.80, 10.40, Zeltzubehör komplett 1.30, Schlafdecken grau, neu 5.60, 3.90, 2.50, 1.90, Marsch-Schnürschuhe, Rindl., Staublasche, neu 15.50, 11.80, Kniestiefel zum Schnüren, braun, neu, prima Qual. 28.50, 22.50, Schaftstiefel, Rindl., neu 17.50, 14.50, Breeches feldgr., neu 13.50, 11.50, 8.75, Breeches feldgr., gebr. 5.70, 4.75, 3.20, Cordbreeches, neu 12.50, 10.50, 8.90.
Jeder wird streng reell bedient. Risiko ausgeschlossen. Umtausch gestattet. Preisliste gratis. Versand per Nachnahme. Ab 20 Mark portofrei. Tausende nachweislich zur Zufriedenheit bedient.

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert 5/2-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6. franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Reellste und billigste Bezugsquelle aller Qualitäten Gänsefedern!
Nur eigene Erzeugnisse aus eigener Mästerei, daher konkurrenzlos billig, kaufen Pg. nur günstig u. gut bei
Pg. Karl Lorenz Gänsemästerei und Bettfedernreinigung
Neu Trebbin-Grube in Oderbruch
(Muster auf Wunsch kostenfrei)

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen (Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia **holſt. Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg,** Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz,** Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck,** geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

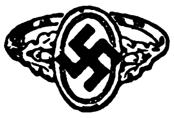
Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Dieser Siegel-Ring kostet nur . . . RM. **2.80**
Garant. 14 kar. Goldfilled, inkl. 2 Buchst., Hakenkreuz od. Stahlhelm, handgrav. i. eleg., mit Sammet ausgef. Etui. Ringm. Papierstr. Vers. Nachn. od. Voreins. d. Betr. (auch Briefm.). **Henning,** Zernsdorf 79 B, bei Berlin, Kreis Teltow

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umſonſt
Deutſches Verſandhaus, Neuenrade i. W. 98

Exiſtenz!
Generalvertreter als dortiger Bezirksleiter geſucht. Hoher Verdienſt. Ort und Beruf gleich. Koſtenl. Anl. Viele Dankſchreiben von Pg. — **Otto Bitter, Croſſen/Oder.**

! Garantie !
Sommersprossen u. unreinen Teint entfernt sicher und schnell d. extra starke
Sommersprossen-Creme „GARANTIE“
mit Schein über die Wirksamkeit.
Topf . . . . . M. 2.50
Doppeltopf . . M. 4.—
Sommersprossen-Seife für Dauerpflege M. 1.-
Portofreie Nachnahme
Max Negwer, Apoth., **Potsdam 29**



Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. **R. Lanzner, Zb-Zeilimdorf,** Wittbg.

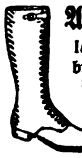
Nerven-Erschöpfung
Die Neuerstarkung a. d. Zusammenbruch
85 Pf. franko.
Drebber's Diätschule Oberkassel-Bonn Nr. 323

Waffenſcheinfreier **Sport-Karabiner**
Kal. 6 mm, nur M. 12.50
Katalog umſonſt
Deutſches Verſandhaus
Neuenrade W. 96

Feinſte Holſt. ff. Wurſtwaren: Schinkenwurſt, Pfd. M. 1.60. Cervelatwurſt, Pfd. M. 1.50, grob Mettwurſt, Pfd. M. 1.40, grob Blockwurſt, Pfd. M. 1.10 ab Burg i. D. (Holſt.). Verſand per Nachn. M. Claußen

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Enthaarung
gefühllose Wurzeltötung durch meine seit 25 Jahren hervorrag. bewährte, ständig verbesserte Originalmethode. Gesetzlich geschützt. Ärztl. empfohlen. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Begeisterte Dankschreiben. Packung RM. 3.50 franko
Fa. H. Köhler
Berlin N. 65/16



Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 22.50
Derſelbe, extra fein, M. 25.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

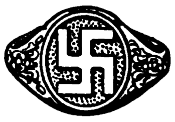
Hände hoch!
Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browningform, Stck. 1.35
versend. gegen Nachnahme
4 Stück 4.50 M.
B·A·M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für M. 10.–, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für M. 6.30 frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Schutz gegen Überfälle!
Schreckschuß- u. Gasrevolver · Katalog umsonst · Deutsches Versandhaus Neuenrade W 1

Zu Pfingsten ein schönes, sicheres Pionier-Boot und ein wetterfestes Pionier-Zelt geben Ihnen gesunde und billige Urlaubstage. Aber sofort den Katalog JB mit Teilzahlgs.-Bedingungen kostenlos verlangen sonst wird es für Pfingsten zu spät.
PIONIER
FALTBOOTWERFT
BAD TÖLZ

Raucher-Tabletten
das anerkannte, von der Züricher Gesundheitsbehörde glänzend begutachtete Einschränkungs- bezw. Entwöhnungsmittel f. Raucher kaufen Sie i. Apotheken und Drogerien zu RM. 1.— oder gegen RM. 1.50 Nachnahme direkt von
Chem.-Pharm. Laboratorium Düsseldorf 8, Dorotheenstr. 79



„Mit Ihrer Lieferung bin ich außerordentlich überrascht und zufrieden.“
Ring, echt Silber . 1.50
Schwerer Herrenring 3.50
Damenring, echt Gold, M. 11.50; Herrenring, echt Gold, M. 15.—, Halskette, echt Silber M. 3.50; Halskette, echt Gold M. 15.—, Damennadel, echt Silber, M. 3.50; Uhranhänger für Herr., M. 3.50; Manschettenknöpfe, M. 2.50. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Abbildungen kostenlos.
Juwelier Schwabe Apolda i. Thür.
Gegr. 1901

Gegen **Arterien-verkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol.“
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat. Erfurt

Achtung! Rasierklingen
nicht wegwerfen, denn auf dem Klingenschleifapparat
Sharpex
schleifen Sie diese wieder haarscharf. **Preis M. 1.85.** Viele Anerkennungs- und Dankschreiben. Versand per Nachn. Vorkasse portofrei. Bei Nichtgef. Geld zurück. **Pg. Heinz Holler, Mühlhausen,** Thür., Steinweg 81.

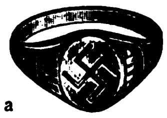
Hurra! Der neue **Koffer-Grammophon** kostet nur **M. 15.-** Katalog umsonst
Deutsches Versandhaus, Neuenrade W 81

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten,
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona Elbe, Friedensallee 48

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

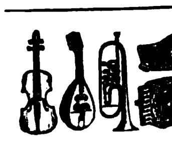
Neuheitenzeitung!
ſehr intereſſant, gratis. — Vertr. geſucht. **Adolf Burasmüller & Co., Kreienſen 297c**

Leipziger Faltboot-Bau Leipzig, C 1



Einfach und vornehm
441 a
ist obiger Siegelring oder Handgravur v. 2 Buchstab., 14 kar. Goudmantel, gest., gleiche Qual. wie Goldfilled, inkl. jeder Gravur. 5 jähr. schriftliche Garantie! Reklamepr. RM. **2.85** inkl. Nachn. Kataloge 1930/1931 gratis. Vertreter gesucht! **B. Liedke, Königsberg/Pr.** Abt. 101 Postamt 9

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herrenstoffe Verlang. Sie **Damenstoffe** sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.



Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4

(Fortſetzung von Seite 417)

„Ich," beteuerte er, „liebe Genoſſen, wußte wahrhaftig nicht, daß dieſer Herr nur ein Beſucher und Wartender war, wie ich. Ich habe ihn für einen Bürokraten eingeſchätzt. Hätte ich geahnt, daß er kein ſolcher ſei, ſo hätte ich ihn auch nicht angegriffen."

Die Abteilungsleiter riefen wie aus einem Munde:

„Sofort ſoll das Aktenſtück Kulkow gebracht werden."

Der Geohrfeigte bat: „Geſtatten Sie, meine Herren, Ihre Aufmerkſamkeit auch auf mich zu lenken. Warum ſoll der Angreifer ſo bevorzugt werden? Laſſen Sie doch auch meine Akten bringen, ich heiße Obreſkin."

„Sofort auch die Sache Obreſkin herbringen!" wetterten die Abteilungsleiter.

Natürlich dankte der Geohrfeigte Kulkow auf das herzlichſte. Er drückte ihm wiederholt die Hand.

„Eine Backpfeife", ſo ſprach er, „iſt ſchließlich eine vergängliche Sache. Dieſe Verſchleppung jedoch hätte vielleicht mein Leben lang angedauert. Ich kann es gar nicht ausdrücken, wie verbunden ich mich Ihnen fühle."

Während ein Protokoll über den Vorgang aufgenommen wurde, brachte man auch das Kanzleiſtück Kulkows, blätterte es durch und ſetzte es in Umlauf.

Dagegen erhielt der Geohrfeigte den Beſcheid: „Sie, junger Mann, haben ſich in der Behörde verſehen. Sie müſſen unverzüglich der ſozialen Fürſorge zugeleitet werden. Statt deſſen haben Sie ſich hier eingefunden!"

„Geſtatten Sie, Genoſſe," erwiderte er, „wofür bin ich denn dann geohrfeigt worden? Wollen Sie nicht wenigſtens der ſozialen Fürſorge dann über mich eine entſprechende Auskunft erteilen, daß an dem und dem Tage der Genoſſe Obreſkin hier in Ihrem Reſſort geſchlagen worden iſt?"

Dieſe Auskunft zu geben wurde dem Bittſteller abgelehnt, und natürlich machte dieſer ſich daraufhin ſofort an Kulkow heran und begann ihn zu prügeln. Allein man führte ihn gewaltſam fort, und ſomit war ſeine Angelegenheit für immer niedergeſchlagen.

Kulkow ſetzte man zwar auf zwei Wochen feſt. Dafür aber wurde ſeine Sache äußerſt wohlwollend behandelt und ohne weitere Verſchleppung auf das ſchnellſte zum Abſchluß gebracht.

Aufſehenerregende Enthüllungen dreier ruſſiſcher Flüchtlinge.

Die ſowjetruſſiſchen Volksverführer ſind krampfhaft bemüht, den ſteten Niedergang des Reiches zu verheimlichen und ſcheuen in Verfolgung dieſes Zweckes vor keinerlei Gewaltmittel zurück. Ab und zu werden dann ſo nette Komödien inſzeniert, wie der vor einigen Wochen mit viel Pomp durchgeführte Induſtrieſpionageprozeß, in dem längſt verſtorbene Angeklagte auftauchten, die alsdann — doppelt hält beſſer — abermals zum Tode verurteilt wurden. So zwiſchendurch knallen luſtig die Gewehrſalven, die ungetreue Beamte ins Jenſeits befördern, denn das Stehlen iſt das alleinige Vorrecht der oberſten Führer.

Ein beliebtes Mittel, um den Zuſammenbruch des ſowjetruſſiſchen Regimes im Auslande zu verheimlichen, ſind Einladungen zum Beſuche Rußlands. Das iſt der größte Schwindel, der geübt wird, und auf den bedauerlicherweiſe immer wieder Leute, die anſonſten ganz vernünftig ſind, hineinfallen. Sie wollen es nicht glauben, daß ihnen bei dieſer Gelegenheit nur potemkinſche Dörfer gezeigt werden.

Plumpe Komödie.

Ein entſetzliches Kapitel iſt der Strafvollzug in Rußland. Der Fremde hat davon keine Ahnung. Ihm wird einzig und allein die Männerſtrafanſtalt von Lefortowo gezeigt, eine halbe Autoſtunde von Moskau entfernt.

Lefortowo iſt ein altes zariſtiſches Militärgefängnis mit dem typiſchen Grundriß: drei Flügel, die von einem Zentralpunkt ausgehen. Schmutzige, abbröckelnde Wände, auch bei Tag nur mangelhaftes Licht durch kleine Fenſter und unausrottbar ein ſtickiger Modergeruch. Außerlich iſt alſo nicht viel von der gerühmten Reform zu bemerken. Ehe man in das eigentliche Gefängnis gelangt, muß man einen breiten Torweg paſſieren, der Hauptzugang eines Gebäudekomplexes mit großen quadratiſchen Fenſtern: Das iſt die dem Gefängnis vorgelagerte Fabrik, die das neue Regime erbaut hat. In Lefortowo iſt jeder Sträfling beſchäftigt. Übrigens der Grundgedanke der ſowjetruſſiſchen „Gefängnisreform", die beſtimmt, daß die ganze Arbeitskraft jedes Sträflings für die Geſellſchaft nutzbar gemacht werde.

Lefortowo iſt eine große Weberei. Die am Webſtuhl verdienten Löhne werden zunächſt dazu verwendet, die Verwaltungskoſten zu decken Jeder Sträfling muß monatlich mindeſtens 30 Rubel für das unfreiwillige Lager mit Koſt und Licht und — freilich nicht verſchwenderiſcher — Beheizung erarbeiten. Was der einzelne über dieſe Summe verdient, wird halbiert. Die eine Hälfte dient als Spargroſchen für die Zeit der Haftentlaſſung, für die andere werden ihm in ſein Buch Gutſchriften eingetragen, nach deren Höhe er in der Kantine des Gefängniſſes Einkäufe machen darf: Nahrungszubußen, Rauchmaterial, vor allem aber Kleidungsſtücke, denn das neuruſſiſche Gefängnis kennt keine Sträflingstracht.

Lefortowo iſt eine Anſtalt ſtrengeren Grades: für rückfällige Verbrecher und ſolche, die länger als drei Jahre zu verbüßen haben. Die Gebäude ſind von einer hohen Mauer umgeben und das Ausgangstor iſt ſtreng bewacht. Anders die Leichtgefängniſſe, ohne Mauerabſperrung und mit Ausgangsurlaub für ſolche, die ſich gut aufführen. Alſo nichts anderes als Fabriken mit Kaſernierung der Arbeiter.

Milderung der Einſamkeit durch Lautſprecher in allen Zellen, kein Rauchverbot, Vorträge und Kinoveranſtaltungen. Potemkinſche Dorfidylle!

Beim Abſchied wird dem Beſucher ein Buch vorgelegt in das er ſeinen Namen und ein paar Worte über den Eindruck, den er empfangen hat, eintragen ſoll. Seite auf Seite die Namen wißbegieriger Touriſten und mitten unter ihnen der ſozialiſtiſche Premierminiſter eines weſteuropäiſchen Staates. Sein Urteil iſt durchaus poſitiv. Sie alle, die Ahnungsloſen, ſind überzeugt, daß in ganz Rußland eine ſo muſtergültige Ordnung herrſcht.

Bis einer in einem fernen Winkel der Sowjetunion, an einem Ort, an dem man auf Führungen durch Strafanſtalten „nicht eingerichtet" iſt, das Gefängnis ſehen wollte und hartnäckiger Weigerung begegnete.

Bis einer — nun ſchon längſt nicht mehr am Beginn ſeiner Reiſe und weit von den Toren der Hauptſtadt entfernt — irgendwo die Geſchichte von einem Folterverhör vernahm; bis ein anderer in einer oſtſibiriſchen Stadt Hunderte von Verſchickten ihre unbezahlte Fronarbeit verrichten ſah und dieſen Männern ins Geſicht blickte, wenn ſie in der Nachmittagsdämmerung im endloſen Zug von der Arbeit ins Lager zurückgeführt werden — eine Kolonne tragiſcher Schickſale.

Bis andere zu ihrem Entſetzen in Erfahrung brachten, daß es etwas ganz Alltägliches iſt, von Schulkindern Zuſtimmung und Beifall zu Maſſenfüſilierungen abzufordern.

Bis ſchließlich vereinzelt Nachrichten durchſickerten, die von dem entſetzlichen Schickſal der politiſchen Strafgefangenen zu berichten wußten. Man ſchüttelte anfänglich ungläubig den Kopf, dachte an Übertreibung und Schwarzfärberei, und der geſunde Menſchenverſtand ſträubte ſich, all die Greuel für wahr zu nehmen.

Bis kürzlich ein Zufall die volle Beſtätigung brachte, ja, die nackte Wirklichkeit übertraf noch das bisher Gehörte.

Das entſetzliche Los der politiſchen Gefangenen.

Ganz fürchterliche Zuſtände herrſchen in den ſowjetruſſiſchen Konzentrationslagern, über die jetzt drei ruſſiſche Gefangene, die an Bord eines Frachtſchiffes als blinde Paſſagiere aus Archangelſk nach England flüchten konnten, zu berichten wußten. Auf Grund ihrer durchaus glaubwürdigen und eidlich erhärteten Ausſagen, die protokolliert wurden, hat das konſervative Mitglied des engliſchen Unterhauſes, Sir Hilton Young, an den Premierminiſter MacDonald einen Brief gerichtet, mit der Anfrage, ob die Regierung in dieſer Angelegenheit durch die oberſte Zollbehörde des Landes unter Anwendung des Aktes von 1897 über die Einfuhr von in ausländiſchen Gefängniſſen hergeſtellten Waren eingreifen wolle oder, wenn dies nicht möglich wäre, welche Schritte die Regierung zu unternehmen gedenke, um einen Handel zum Stillſtand zu bringen, der mit dem Kennzeichen der ärgſten Fronarbeit geſtempelt ſei.

Der eine der drei Flüchtlinge iſt ein Koſak, der zweite ein Bauer und der dritte ein Geſchäftsmann. Da ihre Familien in Sowjetrußland zurückgeblieben ſind und Vergeltungsmaßnahmen der Sowjetregierung befürchtet werden müſſen, können weitere Einzelheiten über ihre Perſönlichkeit nicht mitgeteilt werden. Die Gefangenen waren in Archangelſk beim Holzverladen tätig und verſteckten ſich bei dieſer Gelegenheit eines Tages zwiſchen den aufgeſtapelten Holzſtößen. Bereits ſechs Tage vor der Abfahrt des Dampfers bezogen ſie ihr Verſteck und verblieben dort hernach noch eine volle Woche, bis ſie endlich Hunger und Durſt zwangen, hervorzukriechen und ſich dem Kapitän zu ſtellen, der ſie dann nach England mitnahm.

Ihre Schilderungen verraten grauenhafte Einzelheiten:

Die Gefangenen mußten täglich 12 Stunden arbeiten und hatten nie einen freien Tag. Während dieſer Arbeitszeit war eine beſtimmte Holzmenge zu fällen oder zu verladen; aber da viele ſchwach und krank waren, konnten ſie das feſtgelegte Arbeitsquantum in der vorgeſchriebenen Zeit nicht bewältigen und mußten daher ihre Tätigkeit nach den 12 Stunden fortſetzen, bis ſie fertig waren. Kranke genoſſen nicht die geringſte Pflege. In der grimmigen Kälte und äußerſt ſchlecht verpflegt, vermochten viele die ſchwere Fronarbeit auf die Dauer nicht zu ertragen und ſtarben zu Dutzenden. Als Getränk wurde bloß heißes Waſſer oder Tee ohne Zucker verabreicht. Aber auch das bekamen ſie bloß knapp zugemeſſen, ſo daß die Gefangenen nicht nur Hunger, ſondern auch Durſt leiden mußten. Infolgedeſſen tranken viele in ihrer Verzweiflung unreines Flußwaſſer und erkrankten. Die Pakete mit Lebensmitteln und Kleidern, welche die Verwandten ſchickten, wurden den Gefangenen nie ausgefolgt. Die Aufſichtsbeamten „beſchlagnahmten" ſie kurzerhand und verteilten ſie untereinander. Ärztliche Hilfe gab es keine. Wenn jemand ſich verſehentlich einen Finger abhackte oder ſich eine Blutvergiftung zuzog, mußte er erbarmungslos weiterarbeiten. Die Aufſichtsbeamten erklärten kaltblütig, 20—30 Millionen Leute könnten auf dieſe Weiſe zugrunde gehen, weil dieſe politiſch unverläßlichen Kreaturen, die die kommuniſtiſche Idee ablehnen, kein anderes Los verdienen. Es würde dies eine erwünſchte Säuberung der Bevölkerung ſein. Unter dieſen Gefangenen ſind aber Tauſende von Bauern, von welchen die meiſten weder leſen noch ſchreiben, daher auch nicht nur in irgendeiner Weiſe politiſch konſpirieren konnten. Dieſe armen Teufel hat man lediglich deshalb verſchickt, um ihre Güter rauben zu können.

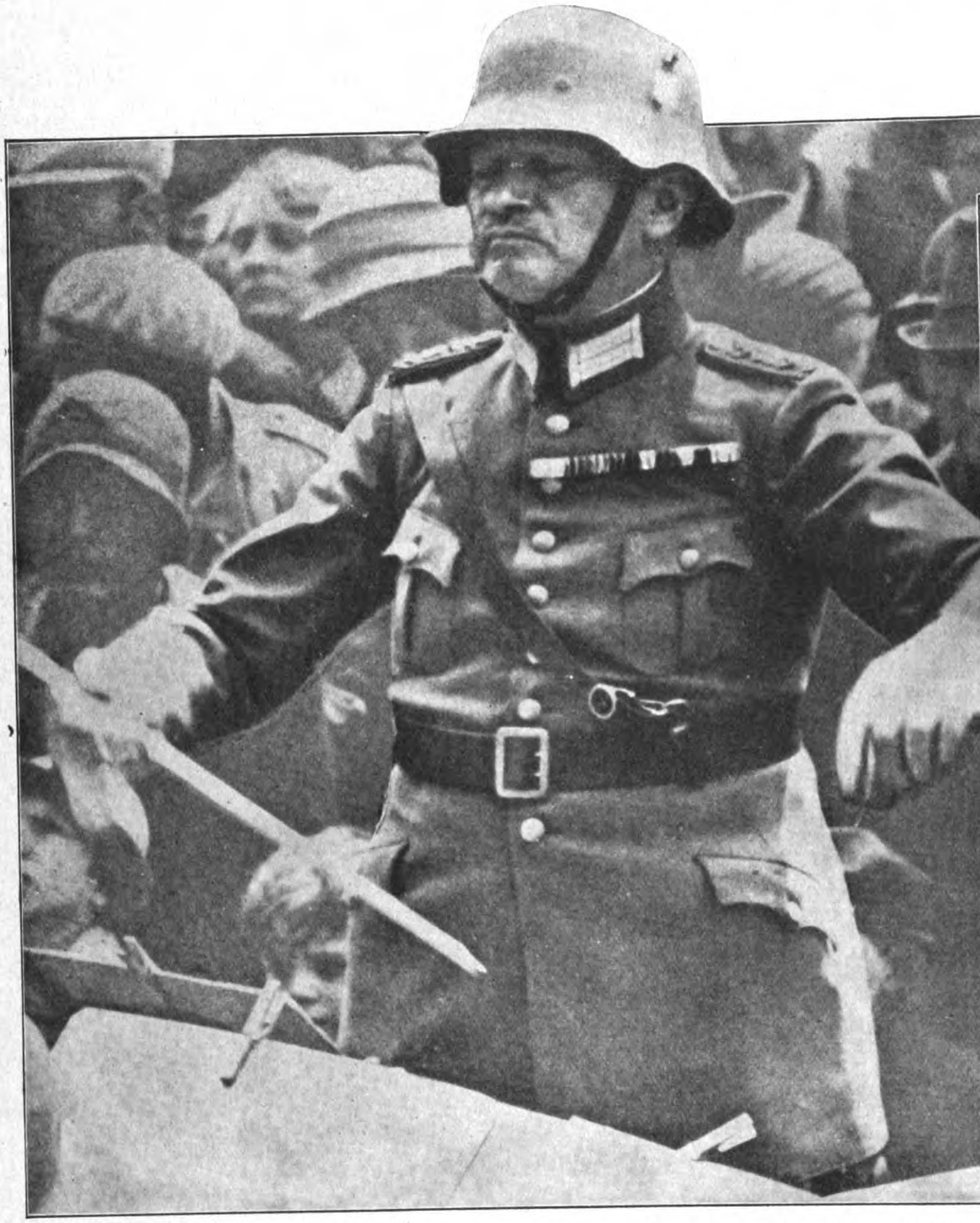
Wenn ein Gefangener zu ſchwach iſt, um arbeiten zu können, ſo wird er öffentlich ausgepeitſcht und in eine Grube geworfen. Da er in Lumpen gehüllt iſt und, wenn er nicht arbeitsfähig iſt, kaum zu eſſen bekommt, erliegt er der grimmigen Kälte ſehr bald. Betten oder andere Schlafgelegenheiten gibt es nicht. Es ſteht nur eine Bank zur Verfügung, die an den Wänden der Baracke entlang läuft; auf ihr „ſchlafen" die Gefangenen. Da aber bei weitem nicht alle Platz haben, müſſen viele die Nacht verbringen, wo ſich ihnen eben ein Raum bietet, manchmal ſogar in ſitzender Stellung. Der Schmutz im Lager iſt unbeſchreiblich. Keine Waſchanſtalt, kein Kloſett. In den Baracken wimmelt es von Ungeziefer. Jeder Gefangene, der dieſer Hölle zu entrinnen verſucht, wird ſofort erſchoſſen! Die Agenten der G.P.U. haben das uneingeſchränkte Recht, einen flüchtenden Gefangenen niederzuknallen. Dieſes „Recht" iſt natürlich äußerſt dehnbar. Wenn daher einer der Tſchekabluthunde einem Strafgefangenen übel geſinnt iſt, gibt er ihm bloß den Befehl, allein in den Wald zu gehen. Von dort kehrt der Arme niemals wieder zurück! Denn er wird unter dem Vorwand, er habe fliehen wollen, niedergeſchoſſen. Oft werden auch die Familienangehörigen der Gefangenen diſziplinär verurteilt und nach dem rauhen Norden verſchickt, um dort Bauarbeiten zu verrichten. Sie bekommen kein Geld, bloß ein wenig Eſſen. Am Luſafluß iſt ſo ein Lager mit 30000 Frauen und Kindern. Sie erhalten pro Tag drei Viertelpfund ſchlechtes Roggenbrot und ein wenig Fiſchſuppe. Und bei dieſer mageren Koſt heißt es kräftig arbeiten.

Ebenſo ſkrupellos verfährt man mit den Geiſtlichen. Ende 1929 waren 48 Biſchöfe, 3700 Prieſter und über 8000 Mönche eingeſperrt oder in Verbannung; im März 1930 war die Zahl der Biſchöfe auf 197 geſtiegen, und die Zahl der verbannten Pfarrgeiſtlichen iſt überhaupt nicht mehr zu beſtimmen.

Auch in der Gegenwart hat ſich die Lage der Kirche keinesfalls gebeſſert. Im Laufe der letzten Monate ſind wiederum zahlreiche Kirchen geſchloſſen und zerſtört worden, und der Terror gegen die Geiſtlichkeit nimmt ſeinen Fortgang. Anfang September v. J. ſind beiſpielsweiſe in Petersburg 17 Geiſtliche, vor einigen Wochen in Kraſnodar die Pfarrer Roth und Wolf erſchoſſen worden.

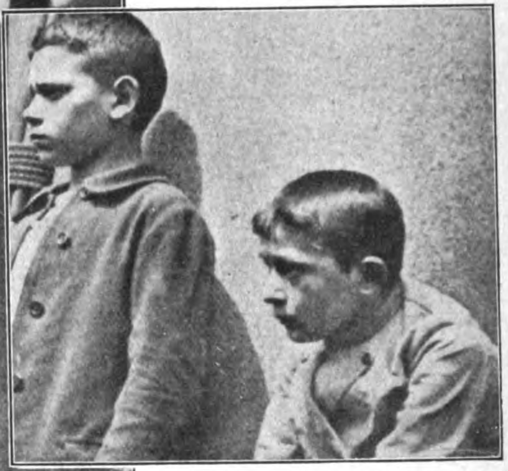
Dr. Frz. Re.

Der Badonviller-Marſch



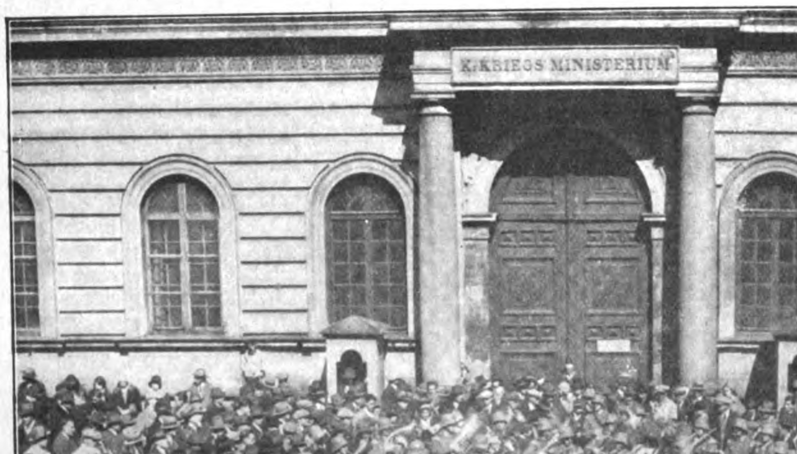
Alte Offiziere im Ruheſtand und Veteranen ſind ebenſo begeiſtertes

Stammpublikum der Standkonzerte, wie . . .



. . . die heranwachſende Jugend, der jeder Parademuſiktag zum willkommenen Feſttag wird

Obermuſikmeiſter Georg Fürſt, I./J.-R. 19, der Schöpfer des Badonviller-Marſches



Jeden Freitag umlagert eine frohe Menſchenmenge vor dem Wehrkreiskommando in München (ehem. k. bayer. Kriegsminiſterium) die konzertierende Militärkapelle

Die junge Mutter mit ihrem Kind inmitten der akademiſchen Jugend bildet ein hübſches Zuhöreridyll

Parademuſik in der Münchner Feldherrnhalle! Die Klänge der obligaten Ouverture, des Walzerpotpourris, der Opernfantaſie ſind verrauſcht, jetzt ſetzt die Militärkapelle zum letzten Stück an, dem traditionellen Marſch. Wir ſtutzen, Melodie und Rhythmus ſind uns ſeltſam vertraut, und noch ſind keine fünf Takte durchgeſpielt, wiſſen wir auch ſchon, um welchen Marſch es ſich handelt, woher wir ihn kennen!

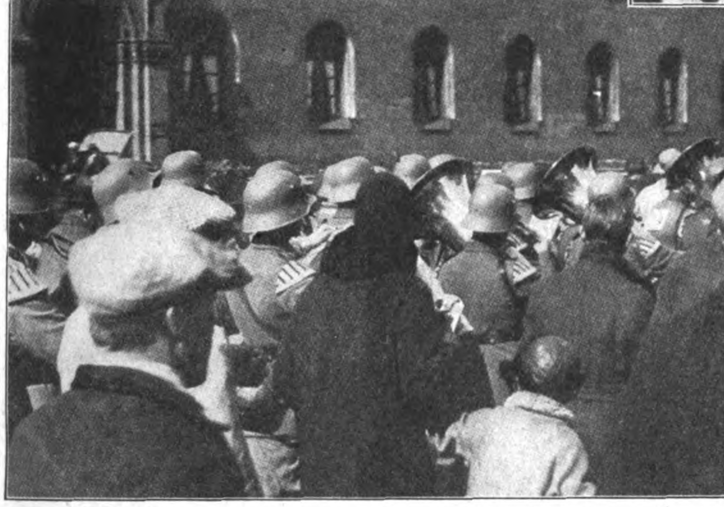
Unſer geiſtiges Auge ſieht das ſo oft mit ſtets wachſender Begeiſterung geſehene Bild: im Zeichen des Hakenkreuzes lauſcht eine kaum überſehbare Menſchenmenge den Worten des Führers, ſtimmt mit echter, glühender Begeiſterung in das Hoch auf unſere herrliche Bewegung und das kommende, freie und einige Deutſchland ein, dann ebbt der Jubel langſam ab, um aufs neue loszubrechen, wenn die ſchneidige S.A.-Kapelle, ſtraff geführt, jenen Marſch beginnt, deſſen ſtrenge, friderizianiſche Rhythmen echten S.A.-Geiſt ſymboliſieren.

Es iſt der „Badonviller Marſch“, das Meiſterwerk eines ebenſo tüchtigen Soldaten wie begnadeten Muſikers. Georg Fürſt, letzter aktiver Obermuſikmeiſter im ehemaligen k. bayer. Infanterie-Leibregiment, heute Obermuſikmeiſter im I./Inf.-Reg. 19, eine der populärſten Erſcheinungen im öffentlichen Leben der bayeriſchen Hauptſtadt, ſchuf dieſen Marſch, der heute in die Liſte der offiziellen Armeemärſche aufgenommen iſt und auf jeder nationalſozialiſtiſchen Veranſtaltung als „unſer“ Marſch geſpielt wird, zur Erinnerung an das vom bayeriſchen Infanterie-Leibregiment ſiegreich durchgeführte Gefecht von Badonviller (Lothringen, Auguſt 1914). Von den ungefähr fünfzig Militärmärſchen, die Georg Fürſt während des Krieges und nachher komponierte, iſt der Badonviller Marſch der ſchönſte und volkstümlichſte. Wenn wir ihn oben ein Meiſterwerk nannten, haben wir das im vollen Bewußtſein des Wortes einer ſolchen Bezeichnung getan. Er ſteht ſeinem echten, militäriſchen Geiſte nach turmhoch über dem Durchſchnitt der allgemeinen Militärmärſche und ſetzt in geradeſter Linie die alte preußiſche und deutſche Tradition fort, die mit den klaſſiſchen Märſchen, wie Hohenfriedberger, Torgauer, bayeriſcher Defiliermarſch Höhepunkte militäriſchen Muſizierens aufweiſen kann.

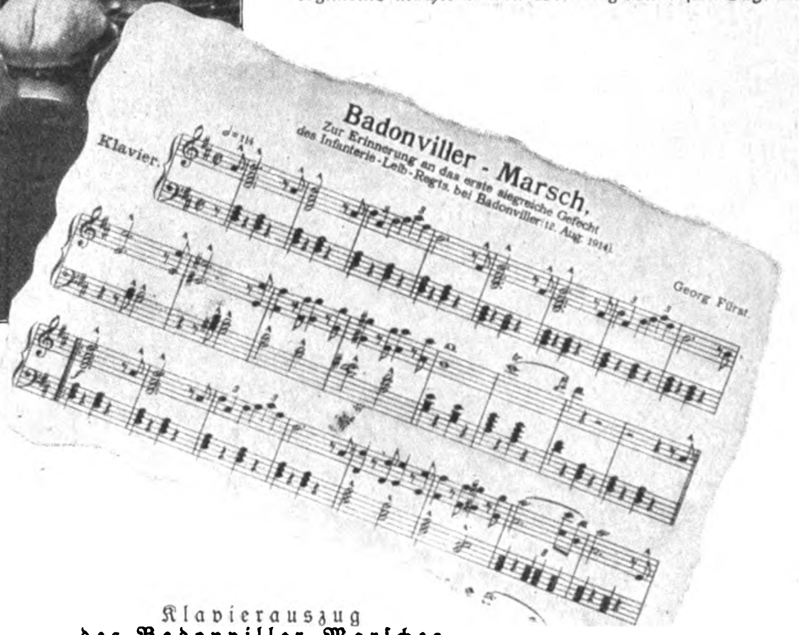
Obermuſikmeiſter Fürſt inmitten der Kapelle des I./J.-R. 19

Nebenſtehend: Die Schuljugend hat das Vorrecht auf die Plätze des erſten Ranges

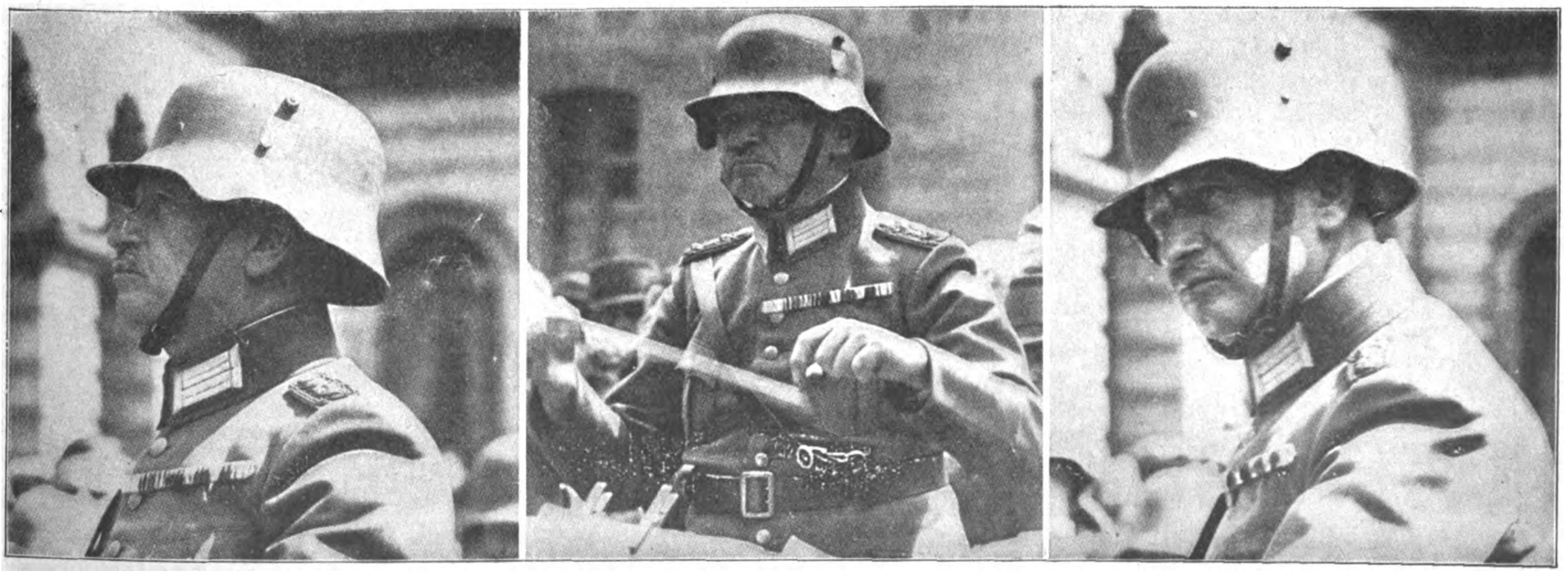
Georg Fürſt wurde am 23. März 1870 in Feuchtwangen geboren. Seine militäriſche Laufbahn begann er 1889 als Klarinettiſt beim bayer. Infanterie-Leibregiment unter Muſikmeiſter Hoegg. Nach erfolgreichem Beſuch der Akademie für Tonkunſt in München (Klaſſe für Muſikmeiſter) wurde er 1901 als Nachfolger von Burow nach Bamberg zum 5. bayeriſchen Infanterieregiment berufen. Zehn Jahre ſpäter, am 11. September 1911, wurde er als Nachfolger Hoeggs zum Leibregiment zurückverſetzt. Als letzter Obermuſikmeiſter dieſes bayer. Eliteregiments machte er den Weltkrieg vom erſten Tage an mit.



Die einrückende Wachtparade wird ſtets von ihren Freunden und Bewunderern begleitet


Badonviller - Marsch.
Zur Erinnerung an das erste siegreiche Gefecht des Infanterie-Leib-Regts. bei Badonviller (12. Aug. 1914)
Klavier.
Georg Fürst

Klavierauszug des Badonviller-Marſches (Verlag Hieber, München)



Drei Porträtſtudien, die Obermuſikmeiſter Fürſt beim Dirigieren ſeines Badonviller-Marſches zeigen

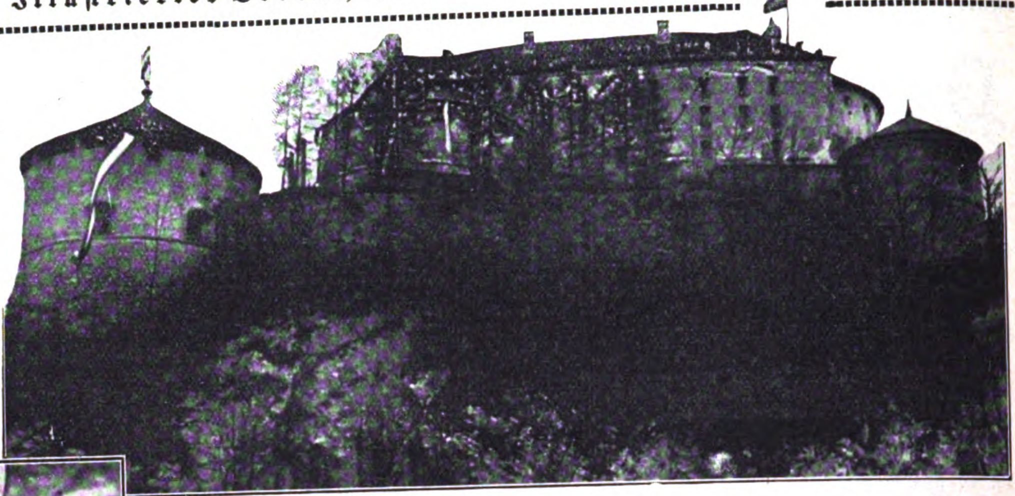
Ein eigenartiges Kriegerdenkmal:

Die Heldenorgel in Kufſtein

Da wo die klaren, rauſchenden Fluten des Inn öſterreichiſches Tirolerland verlaſſen, um ins deutſche Bruderland Bayern einzutreten, liegt mitten in den Bergen die liebliche Grenzſtadt Kufſtein. Eine ſtolze Burg, faſt unmittelbar am Ufer des Fluſſes auf ſteilem, maſſivem Felsklotz gelegen, überragt die Stadt und beherrſcht weithin das Inntal. Dieſe Burg, die Geroldsfeſte, wurde auserſehen, jenes Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Söhne Deutſchlands und Öſterreichs zu tragen, das unter dem Namen „Kufſteiner Heldenorgel“ Generationen mahnen und überdauern wird.

Zehntauſende von heimattreuen Öſterreichern und Deutſchen, im bürgerlichen Feſtkleid oder im grauen Feldrock waren am erſten Maiſonntag dieſes Jahres Zeuge der feierlichſten Einweihung der Heldenorgel. Als nach dem Feſtgottesdienſt die 1800 Stimmen der Orgel das Tedeum und dann das Andreas-Hofer-Lied durch die Lüfte, über die Dächer der Stadt, bis an die Flanken der Berge brauſen ließen, drang aus der Orgel die Stimme der Gefallenen in die Herzen, mahnend, ſie nicht zu vergeſſen und ſtets deſſen eingedenk zu ſein, wofür ſie ihr Leben ließen, für Deutſchlands Freiheit und Geltung in der Welt.

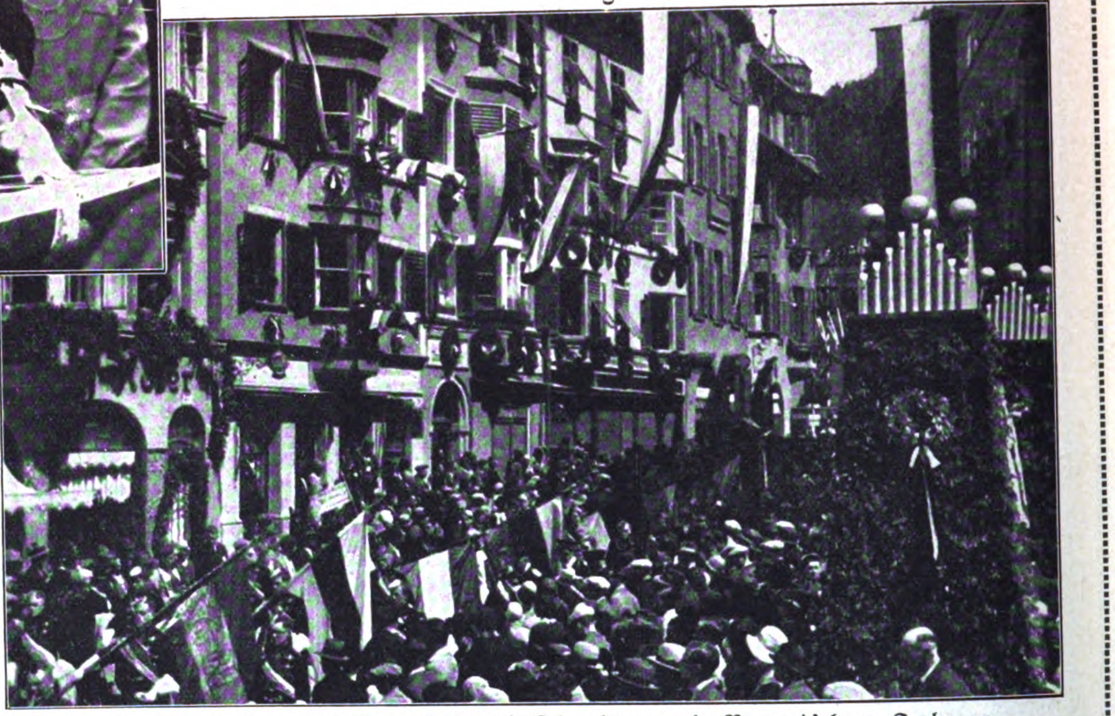
Unſere Bilder zeigen die Burg, aus deſſen rundem (linken) Turm der Schall der Orgel ins Freie dringt. Dann kam der Feſtzug, in dem das trachtenliebende Volk ſich farbengeſchmückt zeigte.



Die Burg Geroldseck,
in deren linkem, rundem Turm die Heldenorgel untergebracht iſt

Im Feſtzug der Wagen mit dem Symbol der Heldenorgel

Eine Figur aus dem Feſtzug:
Zitherſpieler in Tracht



Die Straßen im Galaſchmuck Tiroler und Bayriſcher Fahnen

Gruppe von Darſtellern der Freiheitskämpfer um Andreas Hofer

Auch eine alte Feldſchlange wird im Zug mitgeführt

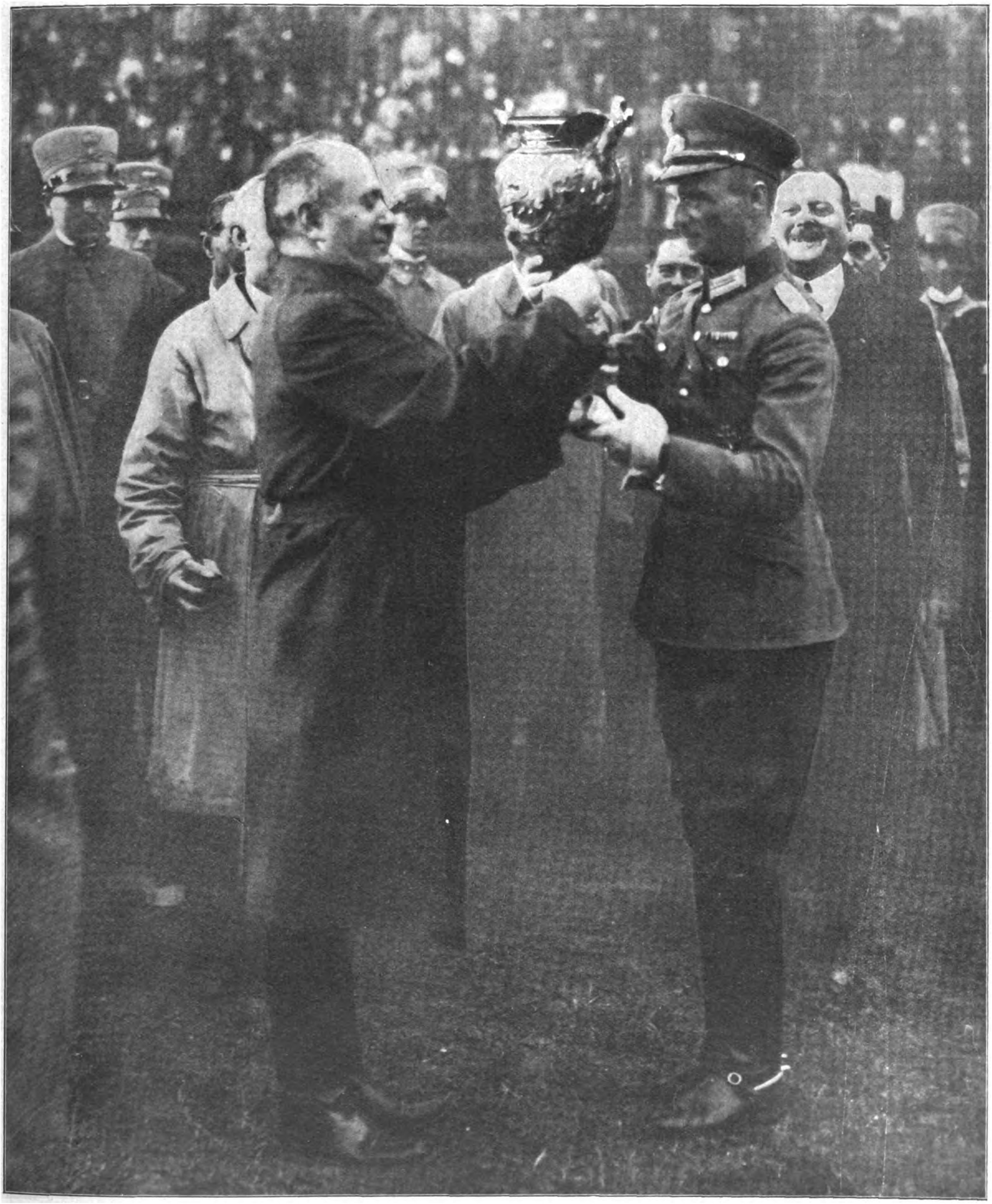
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / [illegible] Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; [illegible] riſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. [illegible] Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, Verwaltung und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D. [illegible] / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt [illegible] genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 21 / SAMSTAG, 23. MAI 1931

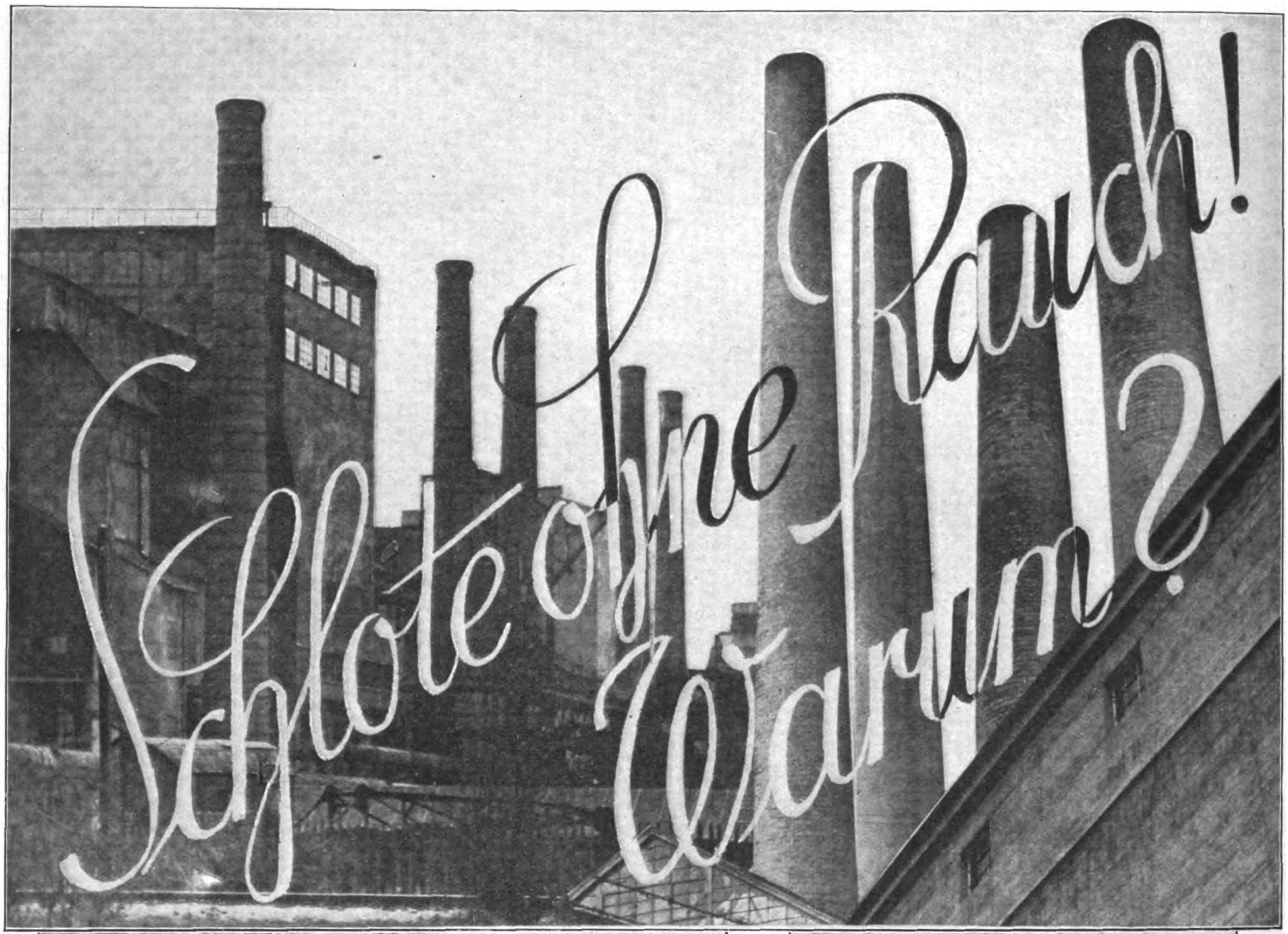
IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H. MÜNCHEN 2 NO



Deutsche Reiter siegen in Rom:

Beim Internationalen Reitturnier in Rom gewann die deutsche Vertretung gegen schärfste Konkurrenz unter anderem auch den „Pokal Mussolini", den der Duce dem deutschen Sieger persönlich überreichte

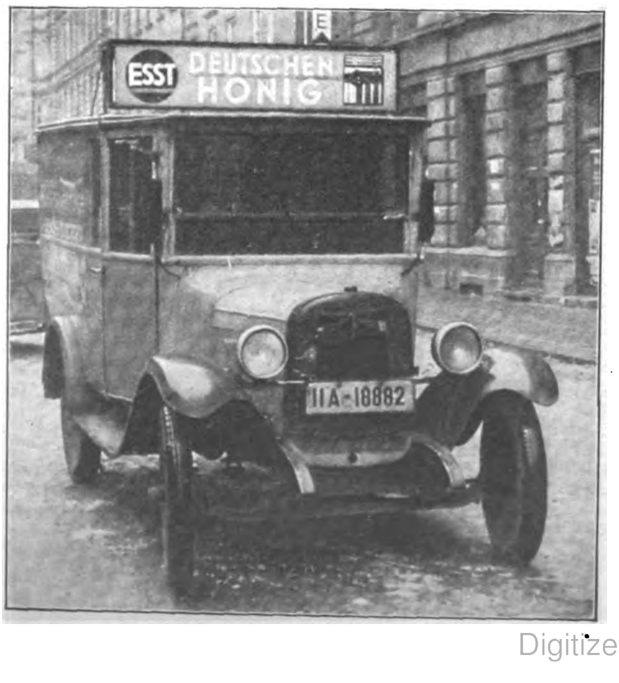


7830
HARLEY-DAVIDSON

Dieſer junge Mann erlebt den ſchönſten Augenblick ſeines Lebens. Seine „original“-engliſche Rennmaſchine wird polizeilich zugelaſſen. Aber daß er die deutſche Wirtſchaft um 2000 M. geſchädigt hat, bedenkt er nicht. — **Nebenſtehend:** Der Gipfel der Naivität. „Eßt deutſchen Honig“ fordern dieſe Kaufleute, aber ſie ſcheuen ſich nicht, dieſe Inſchrift auf einem amerikaniſchen „Chevrolet“ anzubringen.

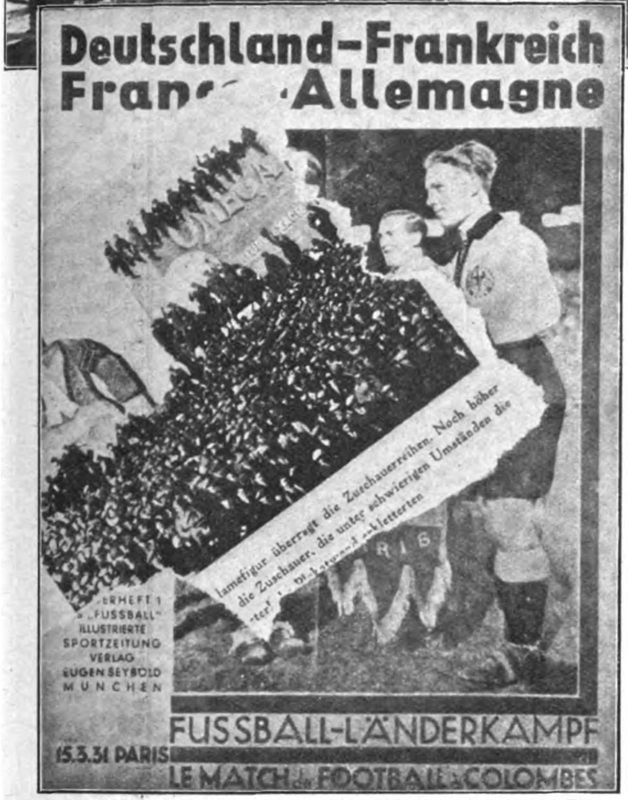
LEUNA
IIA-4118

250 Millionen Mark gibt Deutſchland für ausländiſches Benzin aus. Wird uns das von deutſchen Arbeitern hergeſtellte ſynthetiſche Leuna-Benzin von dieſem furchtbaren Tribut befreien?



Schlote ohne Rauch! Das heißt: Arbeiter ohne Arbeit, Volksgenoſſen ohne Brot! Uns allen iſt die ſachlich nüchterne Zahl derer, die das Schickſal der Arbeitsloſigkeit getroffen hat, nur allzu bekannt: 5 Millionen! Jeden Tag grinſt uns das Zahlengebilde mit den 6 Nullen aus allen Zeitungen entgegen. „Führende“ Leute der Wirtſchaft und der regierenden Parteien ſitzen in tage- und wochenlangen Konferenzen zuſammen und ſuchen die Formel, mit der die entſetzliche Zahl gekürzt werden könnte. Sie ſuchen umſonſt, müſſen umſonſt ſuchen, weil dieſe Formel nur bei einem geſunden, d. h. national und menſchlich denkenden und fühlenden Volk angewandt werden kann. Bevor das deutſche Volk nicht eine Regierung hat, deren erſtes Gebot die Erkenntnis iſt, die von dem ehemaligen Reichsbankpräſidenten Schacht jüngſt in die ſo einfachen und doch unſagbar erſchütternden Worte gekleidet wurde: „Wenn ich die Geſchicke des deutſchen Volkes zu leiten hätte, wäre meine erſte Maßnahme: ſofortige Einſtellung ſämtlicher Reparationszahlungen“ — bevor dieſe Erkenntnis von einer deutſchen Regierung nicht in die Tat umgeſetzt wird, hat die Geſamtheit der Arbeitsloſen nichts zu hoffen.

Aber wir einzelnen Staatsbürger hätten ſchon ein Mittel in der Hand, das Volkselend einigermaßen zu mildern. Wir brauchen nur genug Charakterfeſtigkeit aufbringen, bei jeder Gelegenheit, wo wir Geld auszugeben haben, uns die Frage zu ſtellen, ob das Geld, gleichgültig ob es 10 Pfennig oder 10 Mark ſind, deutſchen

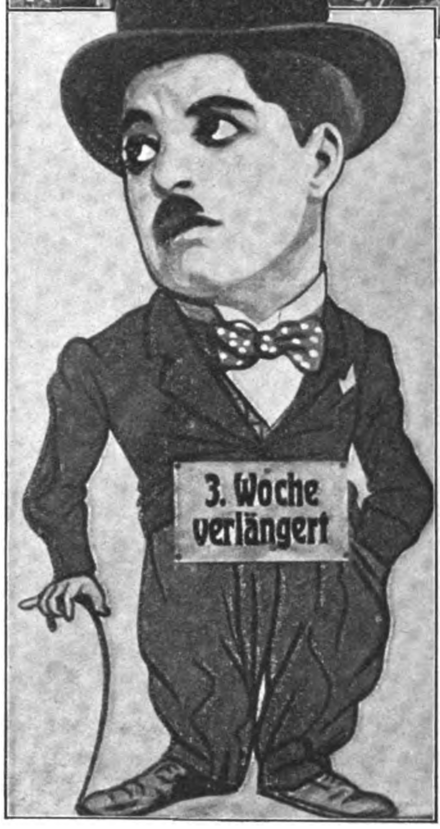

Deutſchland–Frankreich
Fran Allemagne
FUSSBALL-LÄNDERKAMPF
15.3.31 PARIS
LE MATCH de FOOTBALL à COLOMBES

15000 Deutſche fahren zu einem Fußballſpiel nach Paris und laſſen dabei rund 1000000 Mark in Frankreich hängen.

Kann die deutſche Hausfrau es verantworten, ihrer Familie Salat vorzuſetzen, der in Mengen aus Südfrankreich importiert wird.

di Lenardo
PIC O PAC
ROGUE RIVER APPLES
MASCOT brand
YAKIMA APPLES

Oben rechts: Dem reichen Amerika iſt das arme Deutſchland als Abnehmer für ſeine „genormten“ Äpfel aus Kalifornien gut genug.


3. Woche verlängert

Mitte rechts: Der jüdiſche Clown Chaplin läßt ſich für ſein letztes Machwerk vom deutſchen Volk 1 Million (aber Dollar!) zahlen.

Arbeitern, Handwerkern, Kaufleuten zugute kommt, oder ob es, ein Tropfen mehr, in jenen Strom fließt, der ohne Unterbrechung von der erſten Sekunde des erſten Januar bis zum letzten Augenblick der Silveſternacht über die Grenzen fließt, das Vermögen wohlhabender und reicher Völker zu mehren.

Wir müſſen uns hundertmal am Tage den kategoriſchen Imperativ. „Kauft deutſche Waren!“ vorbeten und ſo zu Fanatikern des Gedankens der rein deutſchen Wirtſchaft werden. Vor uns liegt das Jahresergebnis über den auswärtigen Handel Deutſchlands, ein Druckwerk mit über 300 Seiten Oktavformat. Ohne laufenden Text zeigt uns dieſes vom Statiſtiſchen Reichsamt herausgegebene Werk trockene, aber um ſo erſchütterndere Zahlen, aus deren Fülle wir nur ein paar herausgreifen können: 1930 hat Deutſchland für 52 Millionen Mark Bananen

Packard
IIA-9496
IIA-3602
IIA-19860
IIA-595
IIA-20183
IIA-16126
IIA 16103
Plymouth

Geballte Gedankenloſigkeit! Deutſche Käufer fahren ausländiſche Wagen; die Folge davon iſt, daß die deutſchen Autofabriken ſtillgelegt oder dem ausländiſchen Kapital überantwortet werden müſſen.

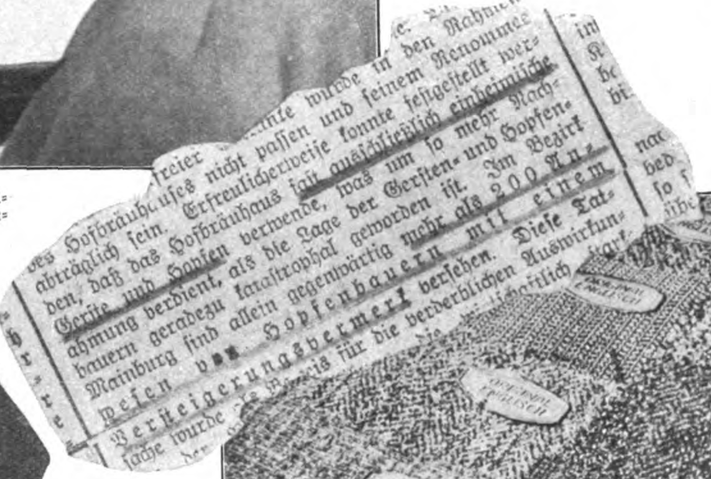
eingeführt, für 103 Millionen Mark Apfelſinen, für 74 Millionen Mark Nüſſe, für 74 Millionen Mark Äpfel. Rund 65 Millionen Mark für Kraftwagen und deren Erſatzteile. Benzin haben wir für 250 Millionen Mark aus dem Ausland bezogen. Wird das von deutſchen Arbeitern auf künſtlichem Wege hergeſtellte Leuna-Benzin uns von dieſem furchtbaren, aus eigenen Stücken übernommenen Tribut befreien können? Sind wir gezwungen, für 35 Millionen Mark im Jahre Wein und Sekt aus dem Ausland zu beziehen, für 17 Millionen Mark Salat, für 22 Millionen Mark Blumenkohl, für 31 Millionen Mark Tomaten, überhaupt für 115 Millionen Mark Gemüſe?

Der Schandvertrag von Verſailles zwingt die, die ihn unentwegt anerkennen, all dieſe Sachen ins Land hereinzulaſſen, aber uns, die wir Konſumenten ſind, kann keine Macht der Welt zwingen, ſie zu kaufen, ſie zu verzehren.

Wird das deutſche Volk dieſe Sklavenketten, die es freiwillig trägt, abſchütteln, wo es nur eines feſten Willens bedarf? Wahrſcheinlich nicht, denn die Durchführung der banalen Forderung „Kauft deutſche Waren!“ ſetzt nationalen Willen und nationales Bewußtſein voraus.

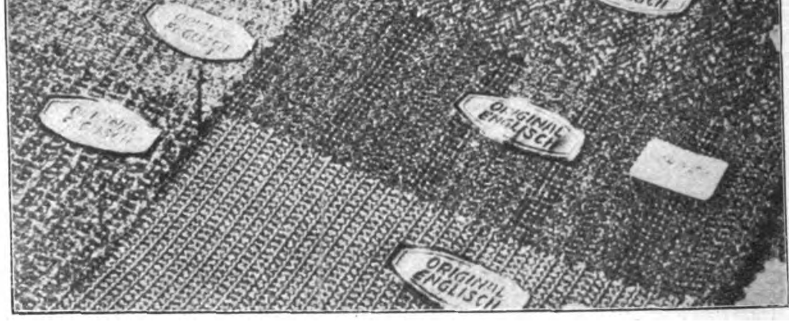
Auslands-Börsen
Paris
New York
Amsterdam
London

Die deutſche Induſtrie verreckt vor Kapitalnot, — trotzdem ſpekuliert man in ausländiſchen Werten.



freier [illegible] wurde in den Rahmen
des Hofbräuhauſes nicht paſſen und ſeinem Renommee
abträglich ſein. Erfreulicherweiſe konnte feſtgeſtellt werden, daß das Hofbräuhaus faſt ausſchließlich einheimiſche
Gerſte und Hopfen verwende, was um ſo mehr Nachahmung verdient, als die Lage der Gerſten- und Hopfenbauern geradezu kataſtrophal geworden iſt. Im Bezirk
Mainburg ſind allein gegenwärtig mehr als 200 Anweſen von Hopfenbauern mit einem
Verſteigerungsvermerk verſehen. Dieſe Tatſache wurde [illegible] für die verderblichen Auswirkun-

Idyll aus einem deutſchen Arbeitsamt. Deutſche Arbeiter vertreiben ſich ihre Zeit mit — Warten.



Die Sehnſucht des „erſtklaſſig“ gekleideten, eleganten Herrn, „original“-engliſche Stoffe, die zwar oft in Plauen hergeſtellt ſind, aber den engliſchen, raffinierten Handelsherren willkommenes Bereicherungsobjekt ſind.

Am Sendlinger-Tor-Platz in München ſpielt deutſche Jugend von früh bis ſpät Karten. Gedankenloſigkeit der kaufenden Bevölkerung iſt ſchuld an dieſem traurigen Bild.

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(2. Fortſetzung)

Zur Stelle! Auftrag erledigt, Verluſte keine!“ meldete ich dem Kommandeur, der mir im Gang begegnet. „Na, haben Sie das weiße Band gefunden?“ „Nur ein paar kurze Stücke noch, es iſt aber ganz gut bei Nacht.“ „Dann muß ein neues Band gelegt werden. Melden Sie ſich gegen 2 Uhr wieder bei mir.“ Schon wieder ich!

Einige Ordonnanzen meines Regiments ſind neu gekommen. Von den geſtern hier geweſenen fehlen drei. Die Klappen ſind leer. Sie müßten eigentlich längſt zurück ſein, denn ſie ſind lange vor mir in der vergangenen Nacht hinaus. Der Reſerviſt fehlt auch. Vielleicht hat er endlich ſeinen Heimatſchuß verpaßt bekommen? Aber dann hätte er ſich im Fort ſicher verabſchiedet. Er ſoll in der Nacht am Thiaumont geweſen ſein. Unten im Verbandraum ſei auch keiner von den Fehlenden, erzählt einer, der ſchon nachgeſchaut hatte. Keiner ſpricht aus, was er denkt! Vermutlich verſchollen in irgendeinem der unzähligen Trichter da vorne. Das Schickſal aller Melder vom Douaumont: man geht hinaus und kommt nicht wieder. — Und wer verwundet wird als einzelner und ſich nicht helfen kann, verblutet einſam und gottverlaſſen in ſeinem Trichter. „Hilfe — Kameraden — Hilfe!“ Wer hört das in dem brüllenden Land? Wer findet einen in der Öde des Schlachtfeldes? Nur vom Franzmann kommen die Granaten herangeheult, die helfen dir, daß bald ein Ende iſt mit dem Geſchrei. Eine Lücke, ſo eine leere Drahtklappe, kann grauſiger ſein, als ein zerknüllter Toter vor unſeren Augen. „Hilfe — Kameraden —“

Die neuen Melder ſind von anderen Bataillonen meines Regiments, ein Korporal und ein Schnapſer. Sie kommen friſch von hinten aus dem Kaplager und ſchauen jetzt noch mit erſchreckten und faſſungsloſen Augen, ſind aber bemüht, ſich nichts ankennen zu laſſen; ſie haben noch unverſchämt viel Zigaretten und müſſen ordentlich austeilen.

Erſt um 3 Uhr erwachte ich, und ich hätte mich doch um 2 Uhr wecken ſollen. Noch halb verſchlafen trat ich in das Gewölbe des Kommandeurs, wo ich den Auftrag erhielt, mit einem Pioniergefreiten ein neues doppeltes Band zum Bahndamm zu legen. Das muß noch bei Tage geſchehen, damit ſie genau Richtung halten können und die gangbaren Stellen finden.“ Bei Tage? Das wird gut werden. „Es iſt heute ſo regneriſch draußen, die Sicht iſt ſchlecht; es iſt nicht ſo ſchlimm“, fügte der Adjutant bei. Die beiden Neuen gingen mit auf Veranlaſſung des Adjutanten. Der Pionier hatte in Sandſäcken Spulen mit Bändern gebracht. Spaten lehnten genug in den Kaſematten. Wir berieten und machten zwei Partien, um in einem Lauf das Band doppelt legen zu können.

Feiner Regen rieſelte draußen; wenn nichts weiter, gab das eine kleine Sauerei. Das Feuer war ſchwach im Vergleich zur vergangenen Nacht. Dunſtig verſchwommen hob ſich eine lange, zerhackte Bodenwelle weit vorne im Gelände, der Bahndamm von Fleury. Gut 1000 Meter mochten bis dahin ſein. Wir ſchlugen den Pflock ein, um den der Anfang des Bandes gebunden war und unterm Laufen ſpulten wir ab. Alle paar Meter warf der Pionier kunſtgerecht einen Spaten voll Erde darauf, daß es am Boden feſthielt. In einigen Längen Abſtand folgten die anderen. Gerade hatten ſie ihren Pflock eingeſchlagen, da gurgelte es von hoch oben chuchuchuchu — chuchccchtt! Auf dem Douaumont und hinter dem Wall ſpritzte haushoch Erde und Steine in rieſigen Wolken auf, die ſteil wie Pappeln ausſahen. Die beiden hatten ſich hingeworfen, von fallenden Brocken verhagelt. Wie ſie zu uns herankamen, waren ihre vordem ſauber geweſenen Waffenröcke über und über voll Dreck. „Sind das die Kleineren?“, fragte der Korporal ſpöttiſch. Wir liefen weiter, um raſch aus dem Bereich zu kommen, denn ſchon wieder ſchluchzte und gurgelte es hoch über uns, daß wir uns ſchleunigſt zu Boden fallen ließen. Trummrr — trummrr —trummrr —. Am Wall ſprangen drei gigantiſche Erdſäulen auf. Ich habe gerade dorthin geblickt und direkt einen ſchwarzen Strich ſenkrecht einfahren ſehen. Über eine Sprengwolke hinaus flatterte ein Pflock mit unſerem weißen Band, das ſich ſtrafft und abreißt. „Hoho, wer zupft denn da an meinem Band?“ frug erſtaunt der nebenanliegende Korporal. „Der ſchwarze Schorſch!“ ſagte ich, und die anderen lachten dazu, denn ſie hatten es auch geſehen.

Grauenhaft verwüſtet ſah das Gelände bei Tage aus. Immer wieder lagen Gefallene in den Trichtern, die Fäuſte reckten, Finger verkrallten oder zu unſcheinbaren, weſenloſen Bündeln zerknüllt waren. Auf dem Transport geſtorbene Verwundete in Zeltbahnen reckten ſtarr genagelte Stiefelſohlen zu uns her. Man ſah, daß hier ein Weg verlief, wenn auch nur Trichter waren. In den Nächten war das wenigſtens nicht ſo deutlich.

Der Regen ließ nach. Vom Douaumont wogte, wie von einem kochenden Keſſel, der Dampf der Einſchläge unzähliger Granaten. Braun, ſchwarz, weiß und grau ſprang es dort aus dem Boden und wob ſich zu einer ſchaurigen Decke von Erde, Pulverdampf und zuckenden Blitzen. Gebannt ſchauten wir in dieſes übernatürliche, zerſchmetternde Schauſpiel mit ſeiner grollenden, brüllenden und ziſchenden Raſerei. Wenn wir nur wieder gut zurückkamen.

Zu uns her fauchen plötzlich grimmig nahe Feldgranaten und zerſchmettern dröhnend, daß wir uns vor den ſchwirrenden Splittern in Trichtern decken. Tſchin bumm — tſchin bumms! Herrgott, die ſind direkt uns vermeint. Splitter, Brocken u. ſchwarzer Rauch! — Das wird ja immer beſſer. Wie das jetzt raſt, daß man ſich gar nicht mehr auskennt. Trumms — trumms, truppuruprums — trumms. Immer mehr, unzählige Granaten, wir durcheinander in blödſinnig haſtigem Trubel. Ich habe mich eng an die Wand des Trichters gepreßt, in welchen ich zu fällig geraten bin, ganz eng. Und um mich herum haut es beklemmend ein. Wer wird auch ſo leichtſinnig ſein, am hellen Tage hier herumzulaufen, wo man doch weiß, daß der Franzmann mit Batterien auf einzelne Melder hält. Wwupp — das haute oben den Rand des Trichters ab, Erde rutſcht über mich weg, die heiße Lohe glüht mir ins Geſicht mit beizendem Rauch. Ach Gott, — ein Volltreffer, aber anſcheinend iſt mir nichts

(Fortſetzung auf Seite 430)

SALEM AUSLESE
SALEM GOLD
SALEM ALEIKUM

Es gehen durch das deutſche Land
Genuß und Gutes Hand in Hand.
Das Gute bricht ſich immer Bahn,
wie SALEM-Marken es getan!

SALEM ZIGARETTEN ſind Qualitätsmarken!

paſſiert. Zum Greifen nahe ziehen weiße Schrapnellwolken ganz tief über mich weg.

Was liegt denn da drüben, kaum zwei Schritte weg in meinem Trichter? Das iſt doch ein Toter, — ein Franzoſe auch noch dazu; den hat es erſt kurz wieder ausgewühlt. Drum ſtinkt es hier ſo entſetzlich, in ſolcher Nachbarſchaft. Faſt meine ich, der Kerl rührt ſich noch mit ſeinen verfaulten Knochen und dreckigen Lumpen. Freilich, da muß ja ein Toter nochmal lebendig werden in dieſem Feuer. Daß es gar nicht aufhören mag? — So ein Wahnſinn! Aufhören, aufhören, he, aufhören — hört doch einmal auf! Ich will ja nichts weiter; ich gehe ſchon wieder zurück, nur aufhören. Fflupp. — Blindgänger! — Er ſchlägt einen blitzenden Salto über meinen Trichter weg. Gegenüber am anderen Rand platzt die Erde auf und ſpritzt zu mir herüber. Ein ſilberner Ausbläſer pfurrt über meiner geſtriegelten Kopf und bohrt ſich bis an den goldenrot ſchimmernden Ring in den Boden neben dem Totenbündel. Bleiſchauer hageln in die zerraufte Erde.

Ich ſchließe die Augen und kauere mich zuſammen, daß die Knie an mein Kinn ſtoßen. Wenn ich mich nur verkriechen könnte, denn lange geht das nicht mehr. Eine muß mich doch einmal treffen von ſo vielen, ein Splitter ins zitternde Fleiſch hacken. Aber gleich richtig, daß ich nicht langſam verenden muß. Nein, nein, nur nicht gleich ſo arg, nur ſo leicht, daß ich nachher davonlaufen kann ins Fort zurück und dann gleich hinter und heim, ſo wie damals im März drüben am Toten Mann. Nein, auch das nicht; bloß aufhören — ſo hört doch endlich auf. Was habe ich euch denn getan, daß ihr mich ſo martert? Ich bin doch unſchuldig an dieſem Grauen und Sterben. Ich habe ja keinen Krieg gewollt, ſo hört doch auf.

Es nützt nichts, ſie wüten fort. Rache, Rache, Rach, Rach! brüllt das. Der Tote da gegenüber will auch Rache. Hat er denn nicht ſchon an den anderen da herum genug? Der hat es auf mich abgeſehen, gerade auf mich, der wartet nur noch, bis — ach, da iſt es ſchon! Blaſſes Feuer, drückender Schlag an den Körper, Erde, friſche, rauchende Erde. Jetzt, jetzt ſteht er auf und ſpringt mich an, mich vollends zu erſticken. „Hil — Hi —,“

Wie der Qualm verzieht und ich mich aus rieſelnder Erde hebe, liegt der tote Franzoſe zu meinen Füßen — ohne Kopf. Ein leerer, zerlöcherter Blechhelm liegt dabei. Er ſtinkt fürchterlich zu mir empor. Ich drehte mich weg und hielt den Ärmel vor das Geſicht, um etwas anderes zu riechen. Wie fein doch das Pulver dagegen ſchmeckte. Mit den Händen ſcharrte ich Erde über den Leichnam und das half einigermaßen. Mit den Füßen half ich nach, vorſichtig, daß ich ihn nicht trete, denn das wäre mir als Schändung des Toten erſchienen.

Oben rauſcht und faucht es giftig weg. Horch, geht das nicht doch weiter? Ach freilich, endlich wandert der Höllentrubel fort. Nur zu, nur zu! Er wandert, daß das Ziſchen zum Flüſtern wird und ich zagend ungläubig nachſehe, wohin das jetzt geht. Da wälzt ſich ein zuckender, wogender Feuerqualm zum Douaumont empor, rückt oſtwärts hinüber zum Cailette-Wald und wandert auf den breiten Hardoumont, wo er wütend die Erde umwirbelt.

Mir fehlt nichts, gar nichts, wie ich mich vollends erhebe. Zwei franzöſiſche Flieger, ſchwirren oben und rattern mit den M.Gs. Weiß der Teufel, was ſie damit wollen.

Was iſt denn mit den anderen, daß ſie ſich nicht rühren? Ich rufe. „Bleibe! Fliegerdeckung! Sonſt gibt's nochmal was ab“, antwortete der Pionierſchnapſer. Die Flieger ſurren ſchon nach Vaux hinüber, ich ſpringe zu ihm in den Trichter und ſehe auch den Korporal und ſeinen Kameraden, den Michl, ſich erheben. Keinem fehlt etwas.

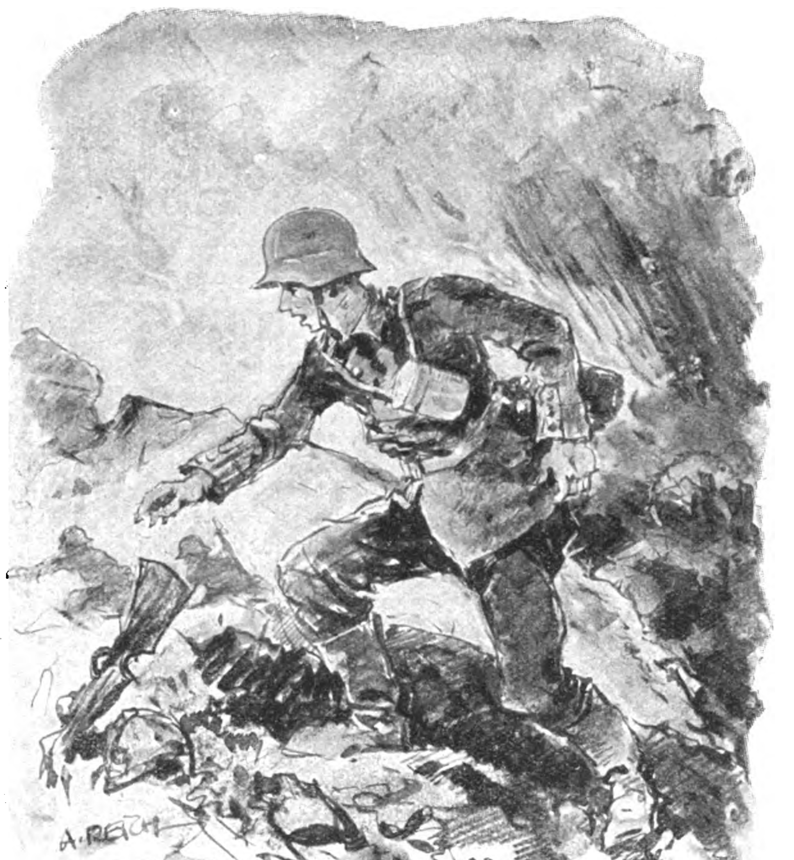
Es dämmerte ſchon ſtark. Wieder liefen wir glitſchend im aufgeweichten Lehm und kamen endlich mit Einbruch der Nacht an den Bahndamm, wo gerade die Leute der Reſervekompanie ſteif aus den Stollen krochen.

Ich war müde und abgeſpannt, als wir im Fort eintrafen, wie noch nie dieſe Tage her. Wenn ich doch endlich abgelöſt würde von dieſer immerwährenden Hetze durch das Feuer.

Abgelöſt? „Heute geht das 1. Bataillon unſeres Regiments in Stellung, drei Kompanien vordere Linie, Chapitre-Wald, rechter Abſchnitt, eine Kompanie Reſerve in der Vauxſchlucht. Die neuen Wegführer nehmen Sie zum Einweiſen mit. Gegen 12 Uhr trifft das Bataillon im Fort ein. Halten Sie ſich bereit!“

Bis Mitternacht war die Zeit ſchnell verraucht. Gerade hatte ſich der Gefechtsgang etwas geleert, da rückten ſchon die Kompanien unſeres 1. Bataillons ein. Mir wurde unbehaglich zumute, wenn ich daran dachte, dieſen Haufen durch das Feuer führen zu müſſen. Wenn nur die Vauxſchlucht nicht wäre! — Nach einer Stunde waren Handgranaten, Sandſackbündel, Spaten und Schnelldrahtringe auf die Gruppen verteilt. Wir konnten antreten.

Es war gerade merkwürdig ruhig draußen und die Nacht ſtockfinſter. Langſam erſt gewöhnten ſich die Augen an das Dunkel. Mit der 1. Kompanie kletterte ich an der Spitze über den Wall und nahm die Richtung zum Cailette-Wald, immer den Leuchtkompaß in der Hand. Der Korporal führte in Abſtand die zweite, der Michl die dritte und der Pioniergefreite, als alter Kenner der Gegend, die Reſervekompanie. So konnte nichts fehlen, und wir kamen gut voran.



Wir hatten noch nicht den jenſeitigen Hang des Cailette-Waldes erreicht, als in der Ruſſenſchlucht ein donnerndes, funkenſprühendes Feuerwerk einfiel, das im Aufblitzen lange Reihen ſchwarzer Geſtalten erkennen ließ. Lange ſchauten wir von oben in die dampferfüllte, feuerdurchblitzte Schlucht und hörten mit banger Erwartung die heulenden, winſelnden Granaten einfallen. Fiebernd und haſtend, keuchten wir dahin. Es wurde ruhiger, nur in der Ruſſenſchlucht zogen die Nebel der Pulvergaſe am Boden hin.

Endlich ſenkte ſich das Gelände abwärts. Die Vauxſchlucht kam. Daß heute nicht hereingeſchoſſen wurde? Eine merkwürdige Ruhe war in dieſer dunklen Nacht. Brütete er da drüben wieder irgendeine Teufelei aus? Ein Bahngleis mußte früher einmal da am Hang gelaufen ſein, einige wirr verbogene Schienentrümmer ſtanden aus dem aufgebrochenen Boden. Hier hauſten mit Vorliebe größere Kaliber, dem Trichtermaß nach zu ſchließen. Finſter und unheimlich ſtarrt uns der jenſeitige Hang entgegen. Wir waten unten durch ſumpfige Lachen, vorſichtig ſondierend nach verſteckten Trichtern im Schlamm.

Jetzt müſſen doch bald die Führer zu den einzelnen Kompanie-Abſchnitten kommen, die uns hier erwarten und zur Ablöſung vorbringen ſollen. Beim Anſteigen zum jenſeitigen Hang ſtehen auch einige Leute da und fragen: „Seid ihr Bayern?“ „Ja!“ „Schwein gehabt! Wo iſt die 1. Kompanie? Geht mit mir!“ Wir warten oben am Hang, bis alles heran iſt. Der Preuße gibt Belehrungen über das Verhalten. „Seid das erſtemal hier, was? Na, werdet ſchon ſehen! Schön iſt anders. Nur feſte Fliegerdeckung und mit dem Waſſer ſparen bis zum letzten Tag. Beim Vorrücken achtgeben, ſofort knien und nicht rühren bei Leuchtkugeln, ſonſt gibt's M.G.-Feuer und Tſchinbumm von Souville her.“

Gelaſſen ſind wir viere umgekehrt und kommen bei Tagesgrauen ans Fort heran. An der Caliette-Waldecke wartet der Korporal mit dem Michl. Es eilt auch gar nicht, denn drüben am Hang zum Fort ſprühen Einſchläge von erſchütternder Gewalt auf.

„Los! Nicht lange gucken!“ ſchreit der Pionier. In Gottes Namen durch in einem Lauf. In Rieſenſprüngen ſehe ich den Korporal den Hang emporklimmen. Und er ſauſt mitten hinein ins Feuer. Da iſt er weg. Erdbrocken praſſeln und dreſchen mich flach an den Boden, eine pechſchwarze Wolke kriecht herab. Da huſcht im verwehenden Rauch eine Geſtalt heran, weiß Gott, der Korporal! Er gibt mir einen Stoß in den Rücken und brüllt: „Saus, was d' kannſt!“ Schon ſpringt der Michl über mich weg, ich erhebe mich mit einem Ruck und taumle ſchier geiſtesabweſend durch die noch dampfenden friſchen Trichter, klettere über Tote hinweg, die erſt — — nur zu, — nichts denken, denn ſchon — —. Ich laſſe mich in einen Trichter fallen, in dem der Pionier kauert und mich glaſig anſtiert. Stäubender Druck preßt auf uns ein, blaſſes Feuer huſcht über die zerklüftete Erde — dann weiß ich nichts mehr. Ich werde wohl ſchon geſtorben ſein und die anderen damit. Es iſt ja Wahnſinn, da noch ausweichen oder durchbrechen zuwollen, da muß man ja — — —. Wie es auf einmal hell wird? Ich glaubte doch, es wäre ſtockfinſtere Nacht. Was rührt ſich denn da neben mir, iſt denn der noch nicht tot? Er iſt mit einem Satz weg. Halt, ich muß ja auch — freilich, ſchnell, um Gottes willen, ſchnell, ehe die nächſte Lage — — —.

Plötzlich ſtehe ich auf den Beinen und laufe aus der flachen Mulde hinaus, in der ich lag. Geſtalten ſpringen kurz vor mir und winken. „Hat es dir was getan?“ ſchreit mir der Korporal ins Geſicht. Ich ſchüttle nur den Kopf und ſuche, wo es denn endlich in den Berg hineingeht, erkenne aber, daß wir erſt den Wall erklimmen. Ein gaukelndes, weißes Wolkenſpiel der Schrapnelle hängt darüber und bellt herab wie läſtige Hunde, die ſich nicht herantrauen. Hinter uns brüllt die Erde vor Entſetzen, als müſſe ſie untergehen. Da ſtolpert der Pionier, der vorangelaufen iſt. Er ſteht aber nicht mehr auf, was hat er denn? Er liegt vornüber in einem Dreckhaufen, ſein Waffenrock hat hinten Löcher. Erſchrocken wende ich ihn um, er lebt noch. Der Korporal iſt neben mir. „Pack an!“ ſchreie ich, faſſe den Pionier unterm Arm, der Michl hebt die ſchleifenden Füße, und ſo fallen wir in der Südſchanze durch den Eigang ins Fort. Dort legen wir den Pionier im Gedränge auf den Boden, um ihn zu verbinden, und ſehen, — daß wir einen Toten ins Fort geſchleppt haben.

Ein kreiſchender, brüllender, tobſüchtiger Tag hatte begonnen. Von den abgelöſten Preußen lagen noch am Mittag große Trupps im Gefechtsgang, die nicht nach hinten in die erſehnte Ruhe am Kap der Guten Hoffnung konnten. Von den Eingängen her drang wie drohendes Murren das Berſten ſchwerer Granaten. Pio-

(Fortſetzung auf Seite 434)

Adolf Hitler:

Das politische Testament
Bündnis mit Rußland?

Deutſchland iſt heute das nächſte große Kampfziel des Bolſchewismus. Es bedarf aller Kraft einer jungen miſſionshaften Idee, um unſer Volk noch einmal emporzureißen, aus der Umſtrickung dieſer internationalen Schlange zu löſen und der Verpeſtung unſeres Blutes im Inneren Einhalt zu tun, auf daß die damit frei werdenden Kräfte der Nation für eine Sicherung unſeres Volkstums eingeſetzt werden können, welche bis in fernſte Zeiten eine Wiederholung der letzten Kataſtrophen zu verhindern vermag. Verfolgt man aber dieſes Ziel, ſo iſt es ein Wahnſinn, ſich mit einer Macht zu verbünden, die den Todfeind unſerer eigenen Zukunft zum Herrn hat. Wie will man unſer eigenes Volk aus den Feſſeln dieſer giftigen Umarmung erlöſen, wenn man ſich ſelbſt in ſie begibt? Wie dem einzelnen deutſchen Arbeiter den Bolſchewismus als fluchwürdiges Menſchheitsverbrechen klar machen, wenn man ſich ſelbſt mit den Organiſationen dieſer Ausgeburt der Hölle verbündet, ſie alſo im großen anerkennt? Mit welchem Rechte verurteilt man dann den Angehörigen der breiten Maſſe ob ſeiner Sympathie für eine Weltanſchauung, wenn die Führer des Staates ſelber die Vertreter dieſer Weltanſchauung zum Verbündeten wählen?

Der Kampf gegen die jüdiſche Weltbolſchewiſierung erfordert eine klare Einſtellung zu Sowjet-Rußland. Man kann nicht den Teufel mit Beelzebub austreiben.

Wenn ſelbſt völkiſche Kreiſe heute von einem Bündnis mit Rußland ſchwärmen, dann ſollten dieſe nur in Deutſchland Umſchau halten und ſich zum Bewußtſein bringen, weſſen Unterſtützung ſie bei ihrem Beginnen finden. Oder ſehen neuerdings Völkiſche eine Handlung als ſegensreich für das deutſche Volk an, die von der internationalen Marxiſtenpreſſe empfohlen und gefordert wird? Seit wann kämpfen Völkiſche mit einer Rüſtung, die uns der Jude als Schildknappe hinhält?

Man konnte dem alten Deutſchen Reich einen Hauptvorwurf in bezug auf ſeine Bündnispolitik machen. Allein nicht den, daß es das gute Verhältnis zu Rußland nicht mehr aufrecht erhielt, ſondern nur den, daß es ſein Verhältnis zu allen verdarb, infolge dauernden Hin- und Herpendelns, in der krankhaften Schwäche, den Weltfrieden um jeden Preis zu erhalten.

Ich geſtehe offen, daß ich ſchon in der Vorkriegszeit es für richtiger gehalten hätte, wenn ſich Deutſchland, unter Verzicht auf die unſinnige Kolonialpolitik und unter Verzicht auf Handels- und Kriegsflotte, mit England im Bunde, gegen Rußland geſtellt hätte und damit von der ſchwachen Allerweltspolitik zu einer entſchloſſenen europäiſchen Politik kontinentalen Bodenerwerbs übergegangen wäre.

Ich vergeſſe nicht die dauernde freche Bedrohung, die das damalige panſlawiſtiſche Rußland Deutſchland zu bieten wagte; ich vergeſſe nicht die dauernden Probemobilmachungen, deren einziger Sinn nur eine Brüskierung Deutſchlands war; ich kann nicht vergeſſen die Stimmung der öffentlichen Meinung in Rußland, die ſchon vor dem Kriege ſich an haßerfüllten Ausfällen gegen unſer Volk und Reich überbot, kann nicht vergeſſen die große ruſſiſche Preſſe, die immer mehr für Frankreich ſchwärmte als für uns.

Allein trotz alledem hätte es vor dem Kriege auch noch den zweiten Weg gegeben, man hätte ſich auf Rußland zu ſtützen vermocht, um ſich gegen England zu wenden.

Heute liegen die Verhältniſſe anders. Wenn man vor dem Kriege noch unter Hinabwürgen aller möglichen Gefühle mit Rußland hätte gehen können, ſo kann man dies heute nicht mehr. Der Zeiger der Weltuhr iſt ſeitdem weiter vorgerückt und in gewaltigen Schlägen kündigt ſie uns jene Stunde an, in der unſeres Volkes Schickſal ſo oder ſo entſchieden ſein muß. Die Konſolidierung, in der ſich augenblicklich die großen Staaten der Erde befinden, iſt für uns das letzte Warnungsſignal, Einkehr zu halten und unſer Volk aus der Traumwelt wieder in die harte Wirklichkeit zurückzubringen und den Weg in die Zukunft zu weiſen, der allein das alte Reich zu neuer Blüte führt.

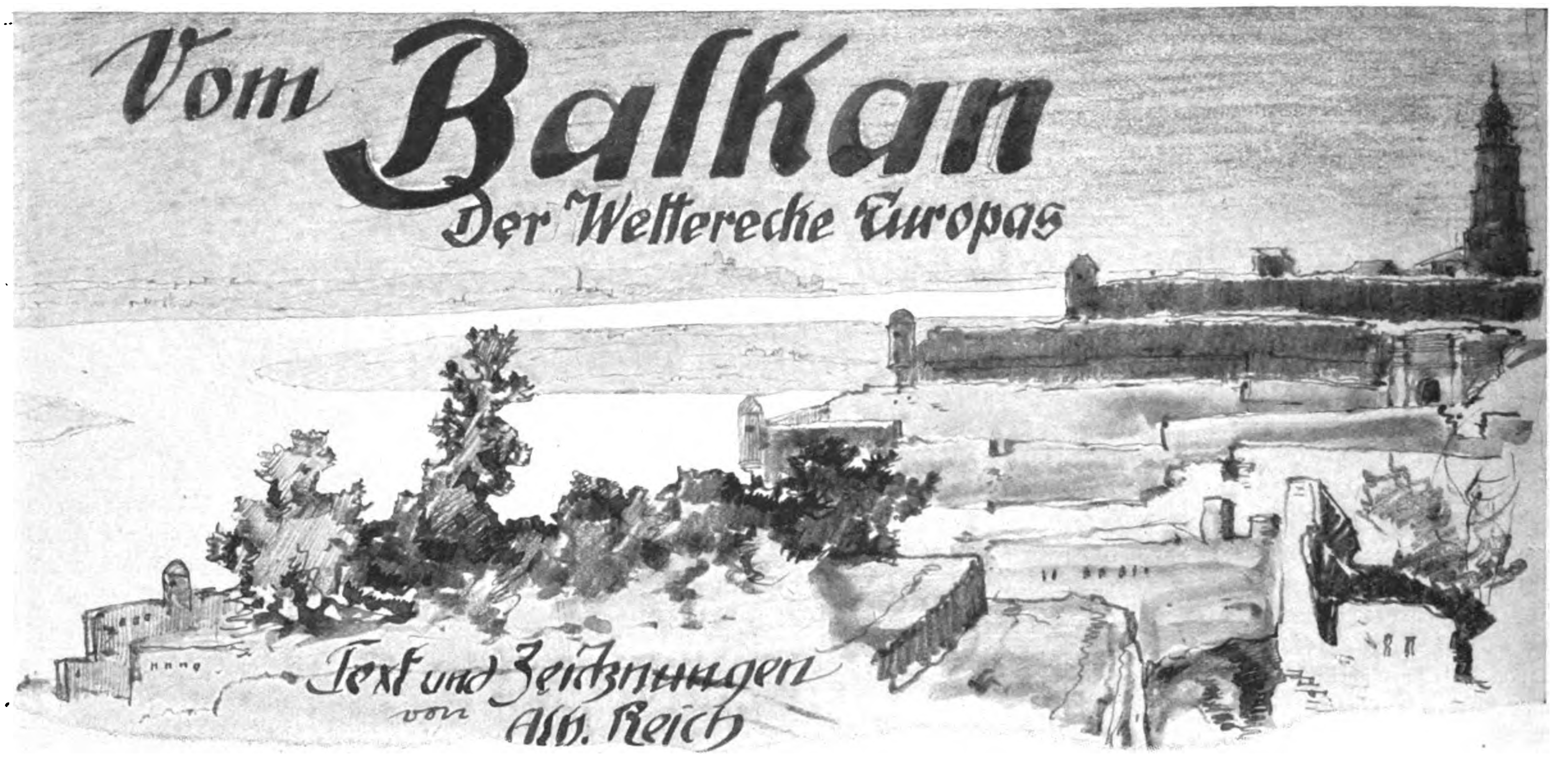
Wenn die nationalſozialiſtiſche Bewegung im Hinblick auf dieſe große und wichtigſte Aufgabe ſich von allen Illuſionen frei macht und die Vernunft als alleinige Führerin gelten läßt, kann dereinſt die Kataſtrophe des Jahres 1918 noch von unendlichem Segen für die Zukunft unſeres Volkes werden. Aus dieſem Zuſammenbruch heraus kann dann unſer Volk zu einer vollſtändigen Neuorientierung ſeines außenpolitiſchen Handelns gelangen und weiter, gefeſtigt durch ſeine neue Weltanſchauung im Innern, auch nach außen zu einer endgültigen Stabiliſierung ſeiner Außenpolitik kommen. Es kann dann endlich das erhalten, was England beſitzt und ſelbſt Rußland beſaß und was Frankreich immer wieder gleiche und für ſeine Intereſſen im letzten Grunde richtige Entſchlüſſe treffen ließ, nämlich: *Ein politiſches Teſtament.*

Das politiſche Teſtament der deutſchen Nation für ihr Handeln nach außen aber ſoll und muß für immer ſinngemäß lauten:

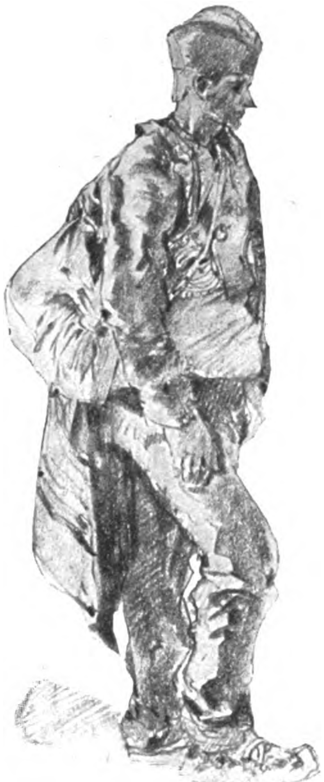
> *Duldet niemals das Entſtehen zweier Kontinentalmächte in Europa. Seht in jeglichem Verſuch, an den deutſchen Grenzen eine zweite Militärmacht zu organiſieren, und ſei es auch nur in Form der Bildung eines zur Militärmacht fähigen Staates, einen Angriff gegen Deutſchland und erblickt darin nicht nur das Recht, ſondern die Pflicht, mit allen Mitteln, bis zur Anwendung von Waffengewalt, die Entſtehung eines ſolchen Staates zu verhindern, beziehungsweiſe einen ſolchen, wenn er ſchon entſtanden, wieder zu zerſchlagen. — Sorgt dafür, daß die Stärke unſeres Volkes ihre Grundlagen nicht in Kolonien, ſondern im Boden der Heimat in Europa erhält. Haltet das Reich nie für geſichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sproſſen unſeres Volkes ſein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag. Vergeßt nie, daß das heiligſte Recht auf dieſer Welt das Recht auf Erde iſt, die man ſelbſt bebauen will, und das heiligſte Opfer das Blut, das man für dieſe Erde vergießt.*

Weiße Zähne: Chlorodont

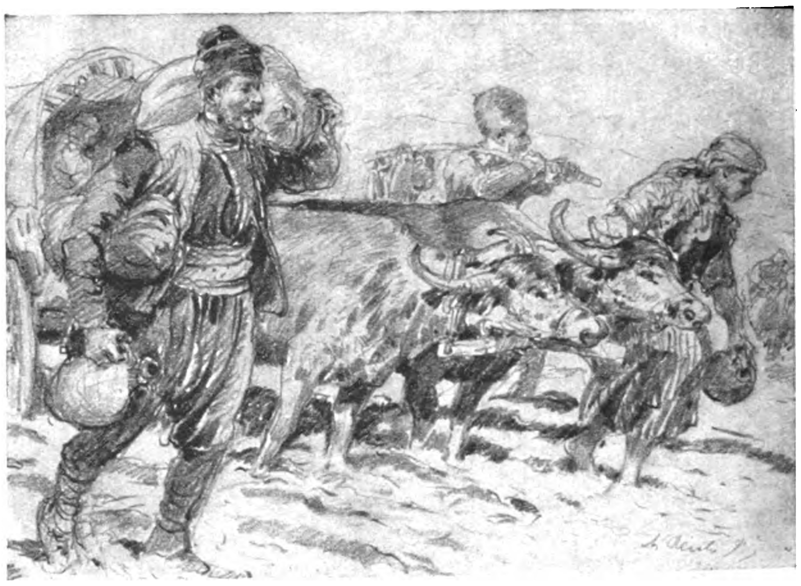
Tube 54 Pf. und 90 Pf.


Vom Balkan
Der Wetterecke Europas
Text und Zeichnungen von Alb. Reich

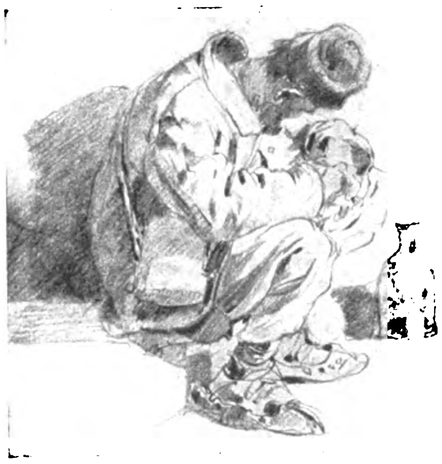
Blick vom Kalimeg Dan auf Drau und Save, im Hintergrund der Semlin



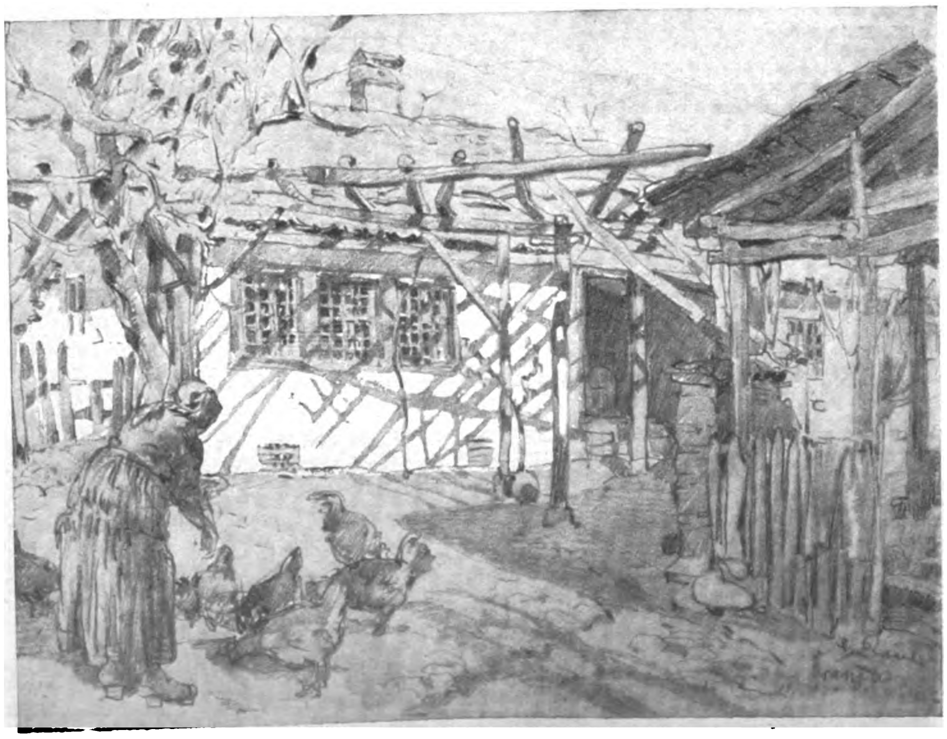
Links: Junger Serbe

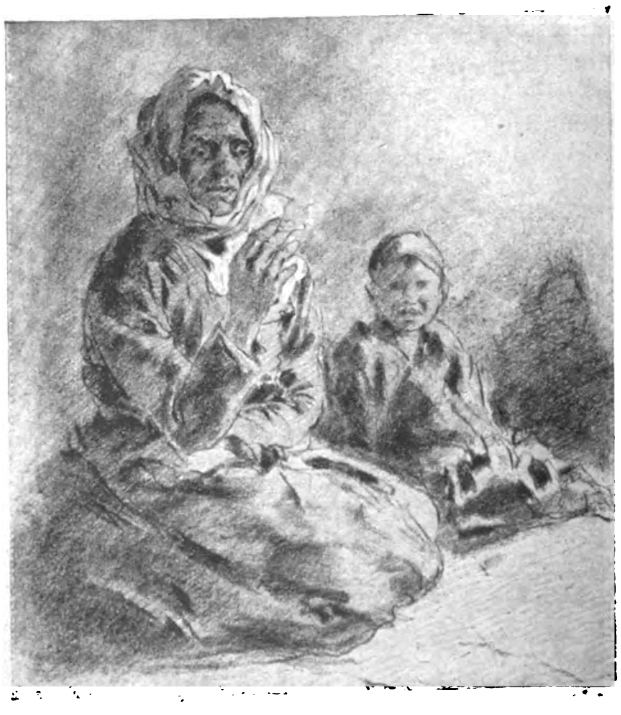


Serbiſche Bauern auf der Landſtraße



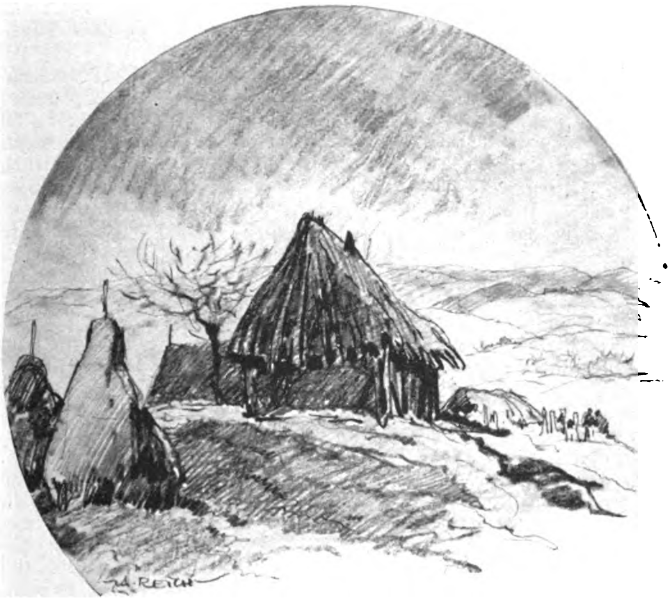
Serbiſcher Ratkiverkäufer



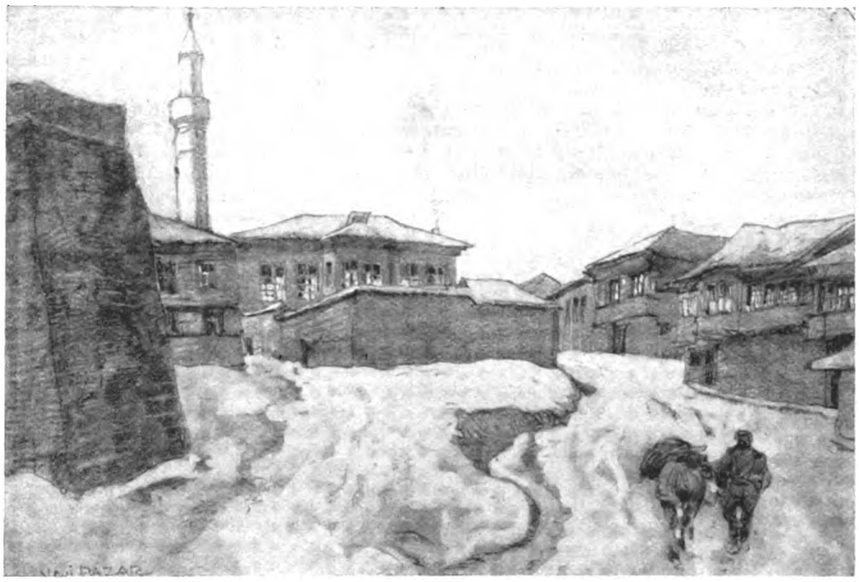


Alte Zigeunerin mit Urenkel
(Zigeunerviertel in Soſcova)

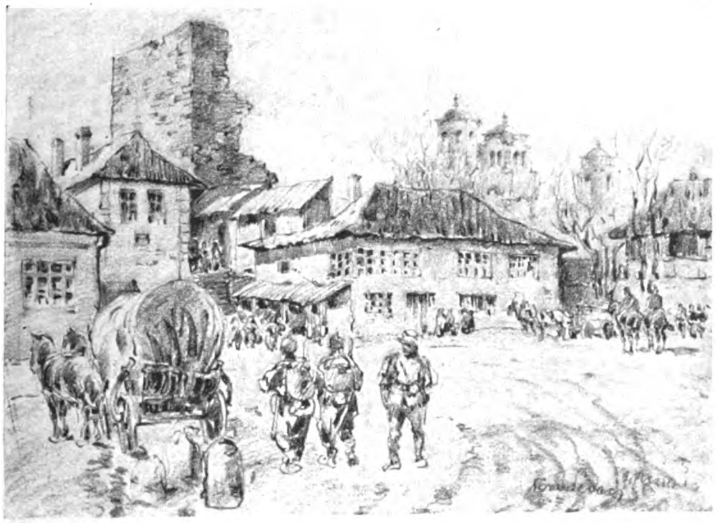
Nebenſtehend: Hof eines Hauſes in Vranja



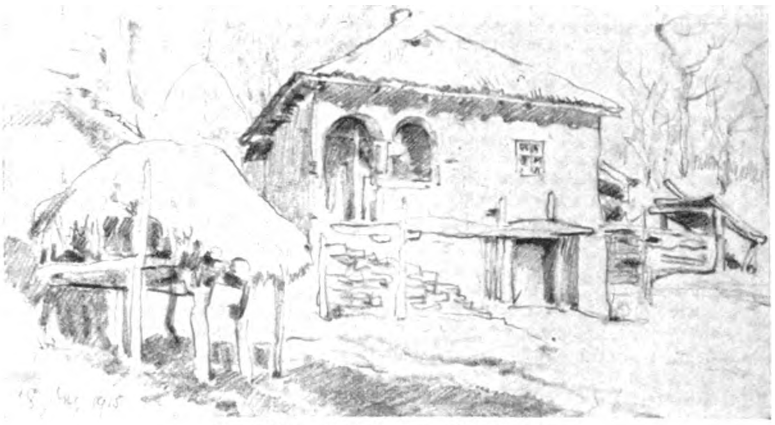
Im Gebirge bei Mitroviza



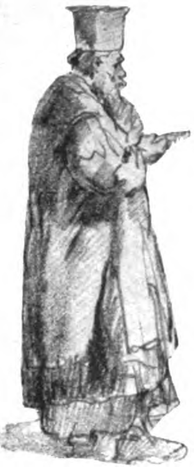
Aus Novi-Bazar



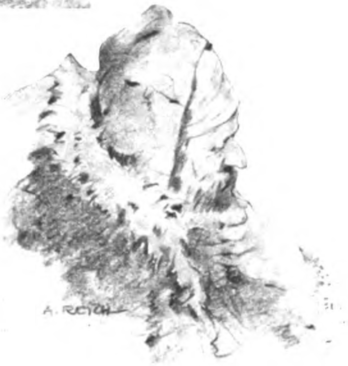
Die alte ſerbiſche Königsburg in Kruſevac



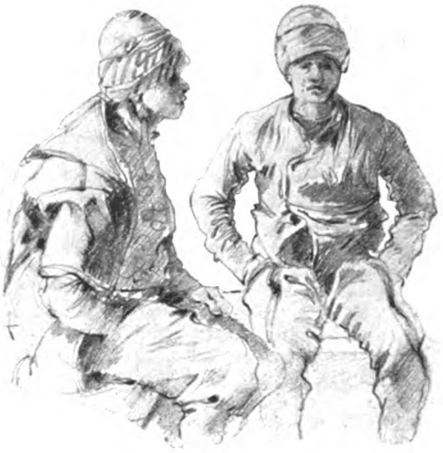
Serbiſches Gehöft im Moravatal



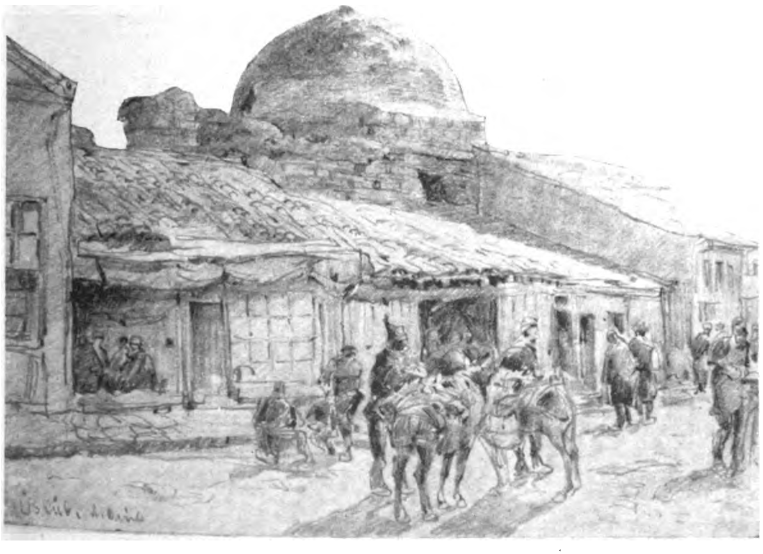
Links: Der Pope



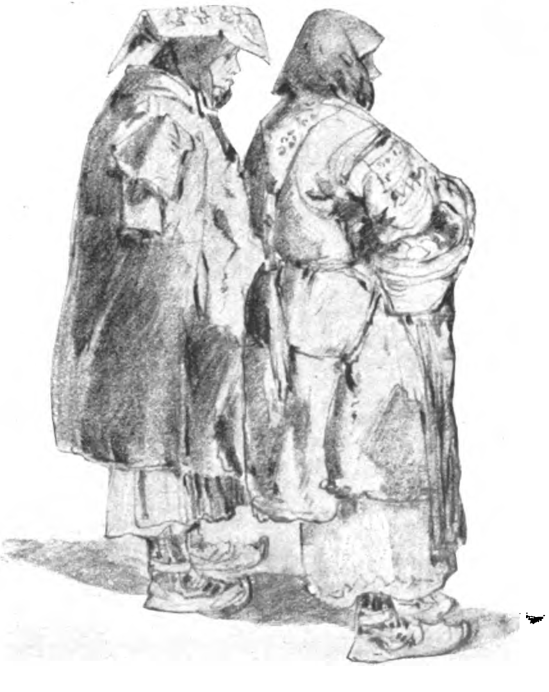
Rechts: Alter Türke aus Stik



Junge Türken in Novi-Bazar



Verfallene Moſchee in Üsküb



Mazedoniſche Bäuerinnen auf dem Wege zum Markt

Text auf Seite 443

(Roman-Fortſetzung von Seite 430)

niere, die in die Brülſchlucht hinter wollten, kamen nach kurzer Zeit wieder ins Fort. Draußen ſei die Hölle los, ganz tief ſurren die franzöſiſchen Flieger über den Schluchten. Den Lauf nach hinten wagen, ſei Selbſtmord bei dieſem Feuer. Artilleriebeobachter erzählten in unſerer Kaſematte, der Bahndamm ſei eine zuckende Rauchwand, man könnte nicht hindurchſehen, was in der vorderen Linie los ſei. Unſere Artillerie gäbe ein dauerndes Störungsfeuer auf die bekannten Batterien drüben. Anſcheinend habe der Franzmann eine Menge neuer Artillerie eingeſchoben, deren Stellungen noch nicht bei uns bekannt ſeien. Wir dachten nichts anderes, als daß der Franzmann im Laufe des Tages noch angreifen würde.

Dann kommt einer herein und ſagt, einige ſchwere Volltreffer hätten einen Stollen durchſchlagen. Pioniere mit Selbſtrettern gehen bei uns vorbei zum Aufräumen; es ſtimmt alſo. Ein anderer kam hernach und erzählte, daß es eine Beobachtung verſchüttet hätte; der Beobachter, mit dem wir vor einer halben Stunde noch ſprachen, ſei unter den Toten.

Gleich darauf kam wirrer Lärm aus dem Gefechtsgang. Wir ſtürzten erſchrocken hinaus und hörten von entſetzten Leuten, es habe die Außenwand einer Kaſematte eingeworfen. Schon waren die Pioniere beim Aufräumen. Die Sanitäter ſchleppten verdeckte Bahren hinweg. Und zu allem dieſe grauende Finſternis in den Gängen. Still ſaßen wir beiſammen um einen Stumpen Kerze, den der Michl geſtiftet hatte. Wir hatten auch nur eine Sandſackwand. Und oben droſchen wütende Hiebe auf das Gewölbe, daß wir oft meinten, wir würden auf den Kopf geſchlagen, und zuſammenzuckten. Dann drückte die geſpannte Luft die Kerze aus; der Michl rieb ſein Benzinfeuerzeug an und machte wieder Licht.

Wir ließen das Eſſen faſt unberührt ſtehen, nur ein kratzender Durſt plagte uns elend. Gerade hatte ich beim Spangler unten einige Feldflaſchen voll trübes Waſſer erbettelt, da hallten die ehernen Schläge des Gasalarms und das krächzende Heulen der Sirenen durch die Gänge. Natürlich hatte ich meine Maſke oben liegen. Vorſichtig ſtieg ich die Stufen hinauf. Meine Taſchenlampe blitzte über lauter glotzäugige Geſtalten, und mir ſchienen das eigentlich erſt ſo die richtigen Geſchöpfe für das Innere des Berges zu ſein. Von der Oſtdurchfahrt ſah ich im Streiflicht einiger Lampen weißliche Schwaden herankriechen. Es roch ſchon ſteckend ſüßlich. Ganz wild drängte ich mich durch einen Haufen glotzender Leute in meine Kaſematte und ſtülpte meine Gasmaſke über, die mir der Korporal ſchon offen entgegenhielt und mich dann ſcheltend an den Haaren zupfte.

Dieſes Sitzen und Warten dauerte mir doch zu lange; ich taſtete mich zu meiner Klappe und ſtreckte mich aus. So ſchlief ich ein, die Gasmaſke übergeſtreift. Erſt einige Püffe weckten mich wieder. „Alarm vorbei!“ Mein Kopf glühte, und der brennende Schweiß tropfte mir aus den Haaren und vom Geſicht. Doch dann ſchlief ich wirklich ein. Unſere Artillerie gäbe Sperrfeuer auf Fleury und die Kalte Erde, hörte ich noch einen ſagen; das war mir aber jetzt völlig wurſcht, nur ſchlafen, die paar Stunden noch. Wumm — tanngg — pfurrr — klopft und ſtößt es über mir. Ich ziehe die Zeltbahn über das Geſicht, das mich der herabrieſelnde Sand nicht ſtört.

Monotones Summen ſchwillt an und verebbt und ſchwillt wieder zu grollendem Murren. Gellende Rufe peitſchen dazwiſchen: „Platz! Obacht! Platz! Kompanie ferrrtig machään!“ Was iſt denn? Ja ſo, es iſt wohl ſchon wieder Nacht geworden. Freilich, ſchon 9 Uhr; die anderen Kameraden ſind ſchon fort. Doch nicht alle. Eben kommt der Michl: „Du ſollſt ſchleunigſt zum Adjutanten, der ſucht dich nicht viel lang ſchon, mein Lieber!“ Ich rumple auf und melde mich gegenüber. „Da ſind Sie ja endlich! Schnell, der Trägertrupp wartet ſchon lange. Zum Bahndamm! Material für die Pioniere!“ Und zu einem Leutnant gewendet, ſagte der Adjutant: „Das iſt der Führer. Glückauf denn!“ Im Gefechtsgang lehnt und lag eine Kompanie unſeres 2. Bataillons mit Stollenbrettern und Sandſackbündeln. „Wohin geht's denn?“ frug einer im Vorbeigehen. „Bahndamm!“ Er erſchrak ſichtlich dabei; der Bahndamm von Fleury war überall verrufen.

Draußen grollte die Nacht. Kühler Wind blies uns in den Rücken. Unſere Artillerie feuerte lebhaft zum Feind. Wir liefen dem weißen Band nach und kamen in einer Stunde am Bahndamm an. Pioniere bauten Stollen hier in den Hang. Weißes Geſtein wurde heraufgeſchleppt und in unzähligen Sandſäcken außen aufgeſchichtet, die wir in die nächſten Trichter enleeren mußten, und auf das weiße Geſtein Erde werfen, damit die Flieger nichts finden konnten. Ein einziger Treffer ſchlug unter die Leute. Der koſtete drei Tote und zehn Verwundete, was die ganze Arbeit nicht wert war. Um 1 Uhr waren wir wieder im Gefechtsgang des Forts. Und ich werde morgen abgelöſt. Herrſchaft, bin ich froh. Gleich werde ich meine Klamotten zuſammenſuchen.

Da wurde ich gerufen. Was iſt denn ſchon wieder? Jetzt ſoll nur ein anderer einmal laufen. Brieftaubenwärter ſind von hinten gekommen mit verhängten Steigen, in denen es flattert. Zwei ſollen noch dieſe Nacht nach dem Abſchnitt Fleury-Süd und einer zum Bahndamm; dort ſind die Tauben ausgegangen. Die Tauben ſind ausgegangen? Dann alſo noch einmal vor. Der Michl geht von ſelber mit, aus blanker Kameradſchaft. Das macht es mir leichter, und eilig gehen wir hinaus.

Gerade ſind wir über den Wall, da flattert es ſteil anſchwellend herab. Im Nu ſind wir am Boden, der ſeitab von einem herzbeklemmenden Schlag aufgeriſſen wird. Splitter fauchen in die Nacht, Steine praſſeln. Dann rennen wir den Hang hinab und halten in einem Trichter. Ein Taubenträger fehlt. Wir rufen, vielleicht iſt er ſeitwärts gelaufen. Keine Antwort. Dann muß er noch oben liegen. Wir müſſen nachſehen. Ein neuer donnernder Schlag reißt oben den Wall auf. „Michl, los!“ In den fallenden Stein- und Erdregen laufen wir hinein und klettern empor. Wenn man nur beſſer ſehen könnte. Da herum ſind wir vorhin geweſen. Horch, ſtöhnt da nicht einer? Das kommt ganz tief aus einem Trichter. Hier nebenan hat es vorhin ein neues, mächtiges Loch geriſſen. Ganz zackig iſt der Rand, und nach Schwefel und Säure ſtinkt es heraus. Ich ſteige in den gähnenden Trichter hinab. Da röchelt einer, als müßte er erſticken. „Michl, daher, ſchnell! Da iſt er!“ Faſt ganz von Erde verdeckt. Ich wühle Kopf und Bruſt mit den Händen frei. Der Michl hat einen Stiefel gefunden und hebt ein Bein heraus, dann das zweite. „Auweh, da hat's ihn, der Haxn iſt ab!“ „Pack feſt an!“ Der Michl faßte den Verwundeten an den Schultern, ich bei den Knien mit dem baumelnden, blutigen Stumpf, und ſo ſtolperten wir über Erdſchollen und Geſtein, bis wir in den Eingang der Durchfahrt fielen, wo ich „Halt, halt! Ich kann nimmer!“ keuchend hervorſtieß. Mir waren die Fingernägel vom Einkrallen in die aus meinen Händen rutſchenden Beine abgebrochen. Im Eingang ſtehende Infanteriſten nahmen ſich um den Verwundeten an, wir aber ſtürzten wieder in die Nacht hinaus, warfen uns vor entſetzlichen Granaten nieder, fielen ſtolpernd den Wall abwärts und riefen nach den anderen, bis uns endlich einer von weither Antwort gab. Sie waren ſchon ein Stück weitergegangen. Immer wieder ſteckte ich meine wehen Fingerſpitzen in den kühlenden Mund, denn es zog und brannte ſtoßweiſe darin. Nach einer wilden Hetze durch das Feuer erreichten wir glücklich den Bahndamm.

Im anbrechenden Morgen rannten wir den nun längſt vertrauten ſchaurigen Weg ins Fort zurück, und ſchon um 6 Uhr waren wir angelangt. Wir hatten in der Rekordzeit von einer knappen halben Stunde die Strecke vom Bahndamm zum Douaumont durchlaufen.

Eine halbe Stunde ſpäter bin ich unterwegs zur Brülſchlucht mit Befehlen für die Kompanien meines Bataillons. Heute nacht werde ich meinen letzten Dienſt als Führer machen, wenn ich die Kompanie zur Ablöſung nach Fleury bringe. Mit dem Morgen ſind bereits die Wegführer anderer Regimenter im Fort angekommen. Ich bin abgelöſt worden. Eigentlich ſollte ich nach der Ablöſungsordnung zur Ruhe ins Kaplager kommen, doch iſt mir nichts geſagt worden, und ich werde wohl oder übel noch mit der Kompanie in Stellung gehen müſſen. Kein Hahn kräht danach, ob ich das noch ertrage nach dieſen Nächten voll Hetze und Angſt durch die Granaten und über die Trichter dieſes vom Feuer der Exploſionen gemordeten Landes. Das muß man einfach.

Da liegen einige Tote meines Regiments. Vielleicht ſind ſie von der Kompanie, die ich vergangene Nacht — — vielleicht von geſtern ſchon. Scheu gehe ich daran vorbei. Bis wir hier wegkommen von dieſem zerhackten Feld, werden ſie wie Markſteine an den Wegen liegen, die das Regiment nach ſo vielen anderen vor ihm, gehen mußte. Wer — wer von uns, die da gehen müſſen, wird es ſein? Und wieder frägt da etwas in mir — und ſo frägt es in allen — was hat es denn für einen Sinn — dieſes Sterbenmüſſen vor Verdun, das der Heimat und dem Volk nichts nützen kann. Dieſes viele junge Blut, das in dieſen lehmigen, grauen Boden ſickerte, hat Deutſchland nicht einen Schrit nähergebracht dem Siege und der Entſcheidung. Der größte Teil der jungen Jahrgänge, „Deutſchlands letzte Hoffnung“, hatten ſie dazu geſagt, lag hier vergeudet und verblutet. Ich glaube faſt, daß hier vor Verdun auch unſere letzten Hoffnungen begraben und zertrümmert liegen. Es hat keinen Sinn, ſo ſehr ich auch nachgrüble. Vielleicht ſehe ich es ſpäter ein. Aber, warum denn erſt ſpäter? Wir müſſen ja heute hier laufen ums Leben, wir möchten heute ſchon wiſſen, warum, welchen Sinn es haben ſoll. Sonſt zerbricht hier der Glaube an die Gerechtigkeit unſerer Sache, ſonſt zerbricht auch das Vertrauen zu denen, die uns in dieſe Schlachten ſchicken. Wehe ihnen, wenn dieſe Toten hier ſie einmal fragen: „Verantwortet euch, warum das geſchah!“

Über der Brülſchlucht hängt Rauch platzender Schrapnells. Mechaniſch laufe ich über den Grund der Haſſoulſchlucht und haſte den Hang empor. Wimmelndes Leben ſehe ich unter den zerzauſten Bäumen, wie es ſteil abwärts geht. Die Kompanien bereiten ſich für die Stellung vor. „Fliegerdeckung! Fliegerdeckung!“

Fleury.

Wir faſſen Fleiſchbüchſen, Brot und Zwieback, Verpflegung für ſechs Stellungstage. Jeder erhielt eine zweite Feldflaſche; Kaffee und Tee ſollten durch einen bereits ausgeſchiedenen Trägertrupp jede zweite Nacht vorgebracht werden. In einer bretterüberdeckten Erdhöhle, unten an der Straße der Schlucht, holten wir uns einen Stahlhelm, den die von Stellung Zurückgekommenen dort abgeworfen hatten für die nächſten. Wir putzten an den uns ungefügig erſcheinenden Blechkübeln herum, ehe wir Appetit fanden, ſie überzuſtülpen mit den Schweißkruſten und Dreckſpuren ihrer vorherigen Träger. Ich brauchte von dieſem Leihhaus keinen Gebrauch mehr machen, denn ich hatte ja bereits ſeit dem Douaumont einen ſolchen Eiſenhut und war die ungewohnte Schwere und das Drücken ſchon einigermaßen gewöhnt. Außen ſchmierten wir die Helme mit Lehm an, damit ſie nicht ſpiegelten; verſchiedene ſtülpten einen Sandſack darüber, wodurch das Monſtrum noch ungefüger ausſah. Zur Probe ſchlugen wir uns mit dem Gewehrkolben einmal ſo halbernſt drauf, was gar nicht einmal wehe tat, ſondern nur preßte.

(Fortſetzung folgt)

Haarwäsche nach dem Kalender!
Fragen Sie Ihren Friseur: Gesundes Haar verlangt Regelmäßigkeit in der Pflege, genau wie Gesicht und Hände 1x pro Woche also Haarwaschen mit Schwarzkopf-Extra. Und inzwischen, sobald das Haar fettig wird, TROCKEN-SCHAUMPON — nur betupfen und bürsten. Die grüne Achteckdose mit praktischem Puderbeutel kostet 90 Pfg. und reicht monatelang.

Und nach dem Waschen glänzt es!
Zuerst das schnelle bequeme Haarwaschen, mit dem berühmten Schwarzkopf-Extra. Es macht Ihr Haar gründlich sauber. Eine Unmenge herrlicher, geschmeidiger Schaum! Und dann nachspülen mit Schwarzkopf-Haarglanz. Dadurch erhält Ihr Haar leuchtenden, vollen Glanz. Haarglanz liegt jeder Packung Schwarzkopf-Extra zu 27 Pfg. bei. Benutzen Sie SCHWARZKOPF-EXTRA regelmäßig!
SCHWARZKOPF - SCHAUMPON - EXTRA

YOUNG-ELEND

Man muß vor Grimm die Fäuſte ballen,
Wenn man des Youngtods Würgerkrallen
Ums deutſche Volk ſich preſſen ſieht, —
Und wie dagegen nichts geſchieht!

Selbſt Auslandsſtimmen hört man ſprechen:
„Dies Deutſchland **muß** zuſammenbrechen!
Die Reparationenlaſt
Iſt Wahnſinn und erdrückt es faſt!“

Verzweiflung packt ſchon breite Schichten!
Und tauſend Wackere verzichten
Selbſt auf ein Weiterleben frei
In ſolcher Jammerſklaverei.

Stets wieder, — und ſtets wird das triſter! —
Sieht ſich der Reichsfinanzminiſter
Am Zahltermin vorm Defizit;
In Bälde iſt er **ganz** fallit.

Die Steuerkraft der breiten Maſſen
Iſt ausgeſchöpft ſchier ohnemaßen.
Man ludert ſchon am Abgrundstanz
Mit unſ’rer **Volksbeſitz-Subſtanz!**

Erwerbslos ſind Millionenhaufen!
Der Bauersmann kann kaum mehr ſchnaufen,
Dem Mittelſtand blüht der Ruin;
Der Handwerksmann iſt auch ſchon hin.

Und wird der Zuſtand ſich nicht ändern,
Droht den Kommunen und den Ländern
(Da hilft kein Teufel und kein Gott!)
Der glatte, nackte Vollbankrott.

Da — möchte man doch wirklich glauben! —
Dürft’ Deutſchland es ſich kühn erlauben,
Daß es Fraktur zu reden wagt
Und ſeinen Youngs die Wahrheit ſagt!

Jedoch drauf kann man lange warten!
Fürs Ausland, für die dollarſmarten
Youngprofitöre, **kennt Berlin**
Nur Knickſe und Lakaienſinn!

„Der Zeitpunkt iſt noch nicht gekommen!“
Wie oft hat man das ſchon vernommen
Aus **Brünings** und aus **Dietrichs** Mund;
Und Deutſchland geht dabei zugrund’!

Jedoch nach innen hin verſtehen
Die Herrn, die wir am Ruder ſehen,
Sich deſto mehr auf ſtarken Ton
Und herrſcherliche Machtfaſſon.

Drum ſag’ fürs Volk ichs unverhohlen:
Es ſoll ſie gleich der Teufel holen!
Der ganze Youngreichs-Bonzengraus
Wächſt uns bereits zum Hals heraus.

Illuſtricus.

Der Ruckſackſtutzer

Schon in München, als wir den Zug beſtiegen, fiel er uns auf und geriet mit uns in ein Abteil. Überall, wo das Schiff anlegte, ſtieg er aus und machte einen Rundgang durch den Hafenort. Er warf dann den Ruckſack über, daß alles klapperte und ſchepperte, und verſchwand faſt unter der Laſt. Von hinten vermochte man nur einige Zipfel ſeines blauen Jankers wahrzunehmen.

Gebeugt ſchritt er einher, mit ernſter, zielbewußter Miene. Seine Schuhe waren driegenäht und mit ſchwerſten Schranken beſchlagen. In abgemeſſenem Tempo durchmaß er den Ort, kehrte auf das Schiff zurück, warf ſeinen Ruckſack ab, und alles klapperte und ſchepperte. Dann ſaß er gelaſſen da, warf gelegentlich einen verächtlichen Blick auf die Seite, auf diejenigen ohne Ruckſack.

Die Leute rechneten aus, was er etwa im Ruckſack haben mochte. Hinten drauf hingen eine Wäſcheleine und ein Kochtopf für eine Kompanie Pfadfinder.

„Der arme Menſch“, ſeufzte meine Frau.

Und ihre Freundin, die „Volksbiologin“, ſprach: „Das nennt man Kraft. Wie großartig iſt doch ein ſolcher Anblick. Ja, wenn jeder Mann erſt einen ſolchen Ruckſack mit ſich herumſchleppen würde, anſtatt ſeeliſcher Hemmungen und Komplexe, dann würde es bald anders um unſere Nachkommen ſtehen —“

Plumps — da lag der Rieſenruckſack im Waſſer, weil das Schiff mit einem Male arg ſchlingerte. Ein einziger Schrei des Entſetzens entrang ſich allen Paſſagieren.

Doch ſiehe — friedlich gondelte der Ruckſack auf den Wellen dahin, und ein Matroſe fiſchte ihn bald wieder mit Leichtigkeit heraus.

(Der junge Mann hatte Fußbälle in dem Ruckſack verſtaut.)

Gut geantwortet

Das Freikorps des Major von Schill hatte 1806 vier ungemein ſchöne Pferde aufgefangen, die für den Kaiſer Napoleon beſtimmt waren. Als dieſer es erfuhr, ließ er an den Major ſchreiben und bot ihm für jedes dieſer Pferde tauſend Taler Vergütung. Der Brief war überſchrieben: „An den Räuberhauptmann Schill.“ Schill antwortete darauf wie folgt: „Herr Bruder! Daß ich Ihnen die vier Pferde abgenommen, macht mir um ſo mehr Vergnügen, als ich aus Ihrem Briefe erſehen habe, einen wie hohen Wert ſie auf dieſe Tiere ſetzen. Gegen die angebotenen tauſend Taler für das Stück kann ich ſie Ihnen nicht zurückgeben. Wollen Sie aber die vier Pferde, die Sie von dem Brandenburger Tor in Berlin weggeſtohlen haben, wieder dort aufſtellen laſſen, ſo ſtehen Ihnen die von mir in Beſchlag genommenen Pferde ganz unentgeltlich zu Dienſten. Schill.“

MERCEDES-BENZ

an der
Spitze des Fortschritts!

Bedeutende Fortschritte
im Getriebebau durch Original-Spar- und Schnellgang mit Vakuumschaltung.

Namhafte Preis-Ermäßigungen bei unseren Typen Stuttgart 260 und Mannheim.

Neues, sehr preiswertes Selbstfahrer-Cabriolet für unsere Typen Stuttgart und Mannheim.

Neues, zweisitziges Modell Typ Mannheim in Sportausführung mit kurzem, sehr niedrigem Fahrgestell und 3,7-Liter-Motor.

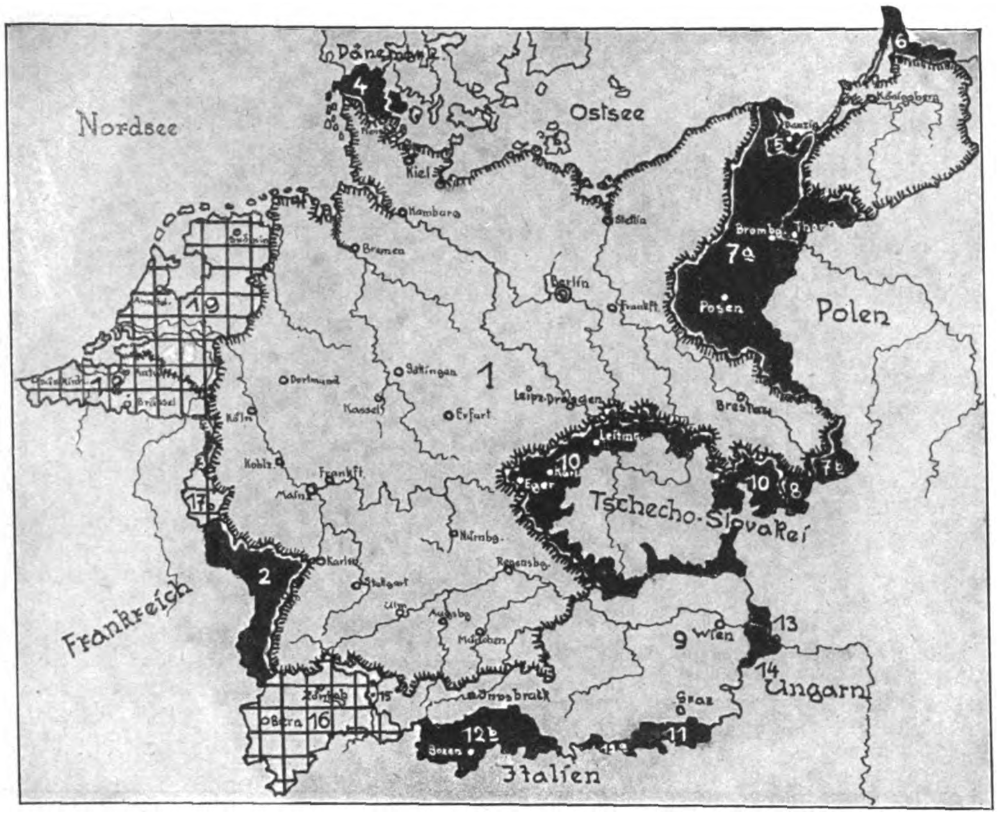
„Großer Mercedes“ Achtzylinder mit und ohne Kompressor 150/200 PS.

Mit jeder unserer Typen bieten wir höchsten Wert zum günstigsten Preis. Es kosten z. B.:

Typ Stuttgart 200 Innenlenker .... RM. 5980, Cabriolet RM. 7250
Typ Stuttgart 260 Innenlenker .... RM. 7180, Cabriolet RM. 8400
Typ Mannheim Pullman-Limusine, sechssitzig ..... RM. 10800
Cabriolet, kurz .... RM. 11500, Cabriolet, lang .... RM. 13600
Preise ab Werk

Im Lastwagen- und Omnibusbau ist unsere Marke weltbekannt,
im Bau von Fahrzeugen mit Dieselmotoren stehen wir an erster Stelle!

DAIMLER-BENZ A.-G.
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM


Nordſee
Oſtſee
Dänemark
Polen
Frankreich
Tſchecho-Slovakei
Ungarn
Italien
1
2
4
5
6
7a
7b
8
9
10
11
12b
13
14
15
16
17
18
19
Hamburg
Bremen
Kiel
Danzig
Berlin
Bromberg
Poſen
Breslau
Leipzig
Dresden
Erfurt
Kaſſel
Göttingen
Dortmund
Köln
Koblenz
Frankfurt
Mainz
Karlsruhe
Stuttgart
Nürnberg
Regensburg
München
Augsburg
Ulm
Innsbruck
Wien
Graz
Bozen
Bern
Eger
Leitmeritz

Karte des Deutſchen Reiches

Eine Rundfahrt durch die deutſchen Gebiete Mitteleuropas

Verlorenes und geraubtes- doch ein unvergeſſenes Land!

II. Danzig

(Siehe auch unſeren Artikel in Nr. 12)

> Ins Herz ſollſt du dir graben
> Dies Wort als wie ein Stein;
> Was wir verloren haben,
> Darf nicht verloren ſeie.
>
> Paul Warnke.

Dem Beſtreben, durch das Friedensdiktat die Kraft des deutſchen Volkes nach Möglichkeit zu ſchwächen, iſt auch der deutſche Oſtſeehafen Danzig zum Opfer gefallen. Mit einem Staatsgebiet von 1914 Quadratkilometern und 330 600 Einwohnern, von denen 318 300, alſo 96 Prozent Deutſche ſind, iſt Danzig zu einem Freiſtaat unter dem Schutze des Völkerbundes gemacht worden.

Dort in dem Weichſeldelta, wo ſich die Waſſer der Weichſel und Mottlau vereinigen, gründete die deutſche Hanſa um das Jahr 1330 Danzig, von den Dichtern das „nordiſche Venedig“ genannt.

Danzig, das alte Zeughaus

Das Brotbänkentor in Danzig

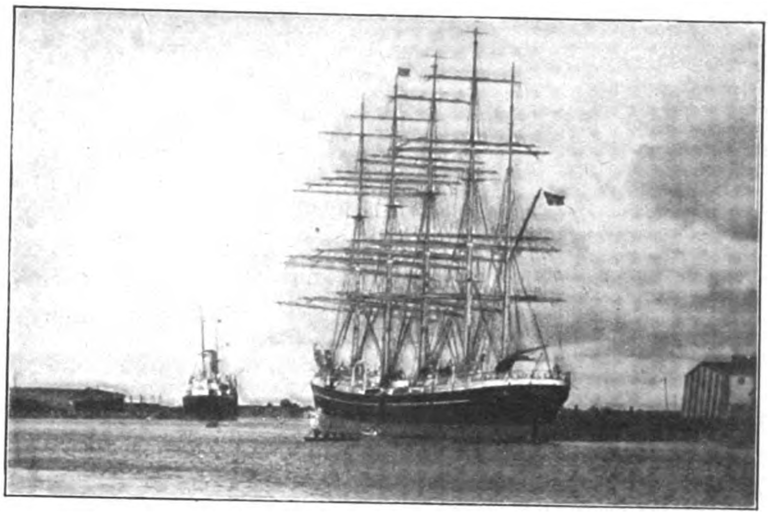
In zäher, echt deutſcher Arbeit wurde Danzig ein ſtattliches Werk der Menſchenhand. Stolze Tore und zahlreiche Türme ziehen ſchon aus weiter Ferne den Blick auf die majeſtätiſche Stadt. Eng gewundene Straßen, die Häuſer mit verzierten Giebeln, düſter, maſſiv und eigenartig, alles kerndeutſch wie die annähernd 200 000 Einwohner.

Bewegt und vielſeitig iſt Danzigs Geſchichte. Hier hatten der deutſche Ritterorden und die Hanſa ihren Stützpunkt. Mächtig und reich waren die Bürger damals. Als aber der Ritterorden niederging, brachen ſchwierige und oft bedrohliche Zeiten für die Stadt herein. Eine deutſche Hanſaſtadt ohne den Schutz und Verband des Reiches, inmitten der polniſchen Monarchie, ein Bollwerk der evangeliſchen Lehre, umgeben von Grundherren, die im Eifer für den Katholizismus mit Feuer und Schwert den Glauben auszurotten ſtrebten, kämpfte Danzig bald in den Kriegen der Hanſa, bald in denen der Krone Polens; bald verteidigte es ſeine Unabhängigkeit auf dem Reichstag zu Krakau, bald ſeine Handelsprivilegien gegen die eiferſüchtigen Seemächte der Oſtſee, bald widerſtand es den gewaltſamen Eingriffen des polniſchen Adels in ſein Gebiet oder den ſeinen Umtrieben des Biſchofs v. Leſzlau, der ſcheel auf ſeine Glaubensfreiheit wie die übrigen Nachbarn auf ſeinen Reichtum ſahen. Dennoch gelang es dem kleinen Freiſtaat, Jahrhunderte hindurch allen Gefahren zu trotzen und deutſch im 18. Jahrhundert wieder in Preußen aufgenommen zu werden.

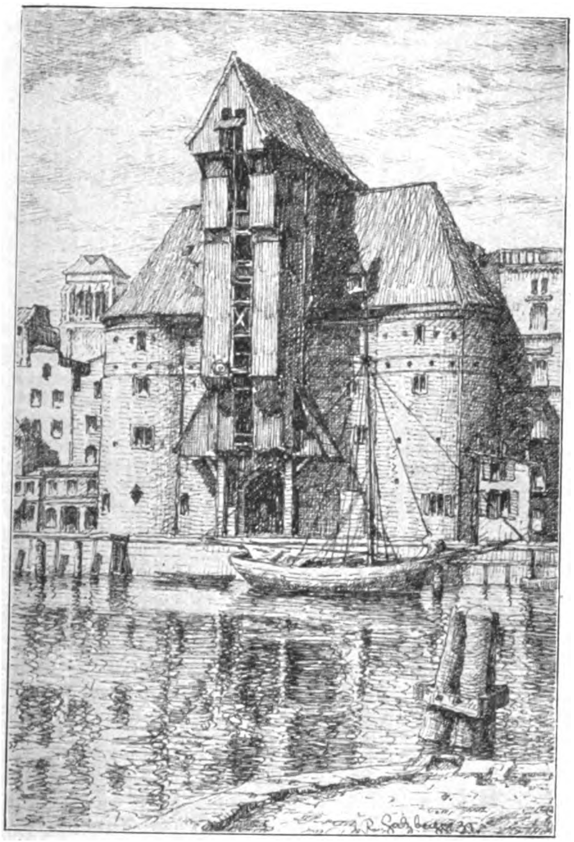
Heute bricht wieder dieſe bedrohliche Lage über Danzig herein, und unſicher erſcheint ſeine Zukunft. Im Beſitze des vorzüglichſten Oſtſeehafens, gelegen an der Mündung des großen Weichſelſtromes, erweckt es die Gier der Polen, ſo daß dieſes die Souveränität des Freiſtaates mit zäheſter Beharrlichkeit beſtreitet und verneint und mit Aufwendung immer neuer Mittel und Gründe als nicht vorhanden behandelt, die zu Willkürlichkeiten und Schikanen ausarten.

Betrachten wir vorerſt die allgemeine politiſche Lage. Die wirtſchaftliche und kulturelle Lage wird weiter unten behandelt werden.

Polniſche Briefkäſten, die auf Verlangen der Polacken unter polizeilichem Schutz ſtehen



Segler im Hafen vor Neufahrwaſſer



Das Krantor

Eine Reihe von Oſtſeeſtaaten (England, Schweden, Dänemark, Finnland, Amerika und Italien) haben durch Entſendung von Kriegsſchiffen dem Freiſtaate ihren Beſuch gemacht, um hierdurch deſſen ſelbſtändiges Staatsweſen zu dokumentieren. Polen meinte hierzu ſchroff: „Danzig kann als Staat keine Beſuche auswärtiger Staaten empfangen, dieſes iſt Sache Polens als Danzigs Vormund.“ Dieſe Angelegenheit ging ſo weit, daß der diplomatiſche Vertreter von Polen in Danzig, ohne jegliches Einvernehmen mit dem Senat, ein zum Beſuch einlaufendes fremdes Kriegsſchiff beſtieg und die Flotte für die polniſche Regierung und gleichzeitig im Namen Danzigs willkommen hieß. Ein Unfug, dem erſt ein beſonderer Spruch des Völkerbundkommiſſars ein Ende machte.

Polen hat als Selbſtverſtändlichkeit damit gerechnet, daß Danzig ihm durch das Verſailler Diktat ausgeliefert würde. Als dieſe Rechnung nicht ſtimmte, hat es zum mindeſten erwartet, daß ihm der Danziger Hafen ausgeliefert würde. Aber auch dieſe ſchöne Hoffnung ging ins Waſſer. Der Hafen kam nicht in polniſche Hände, blieb aber auch nicht Danziger Beſitz. Er wurde in dem feierlichen Staatsvertrag zwiſchen Danzig und Polen in der Pariſer Konvention vom November 1920 einem Hafenausſchuß übergeben, der ſich aus 5 Danzigern und 5 Polen unter dem Vorſitz eines ſchweizeriſchen Präſidenten zuſammenſetzte.

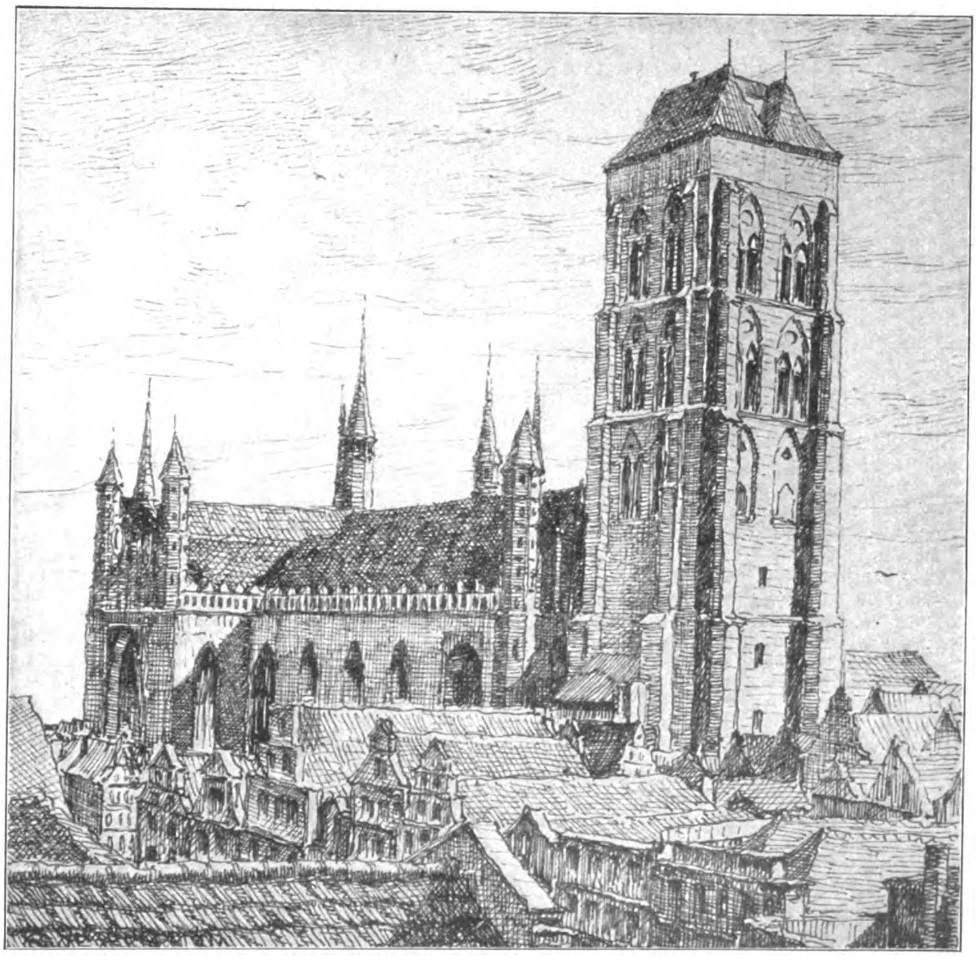
In dem hartnäckigen Streben, doch noch in den Beſitz des Danziger Hafens zu gelangen, ließ ſich Polen ſo weit treiben, daß es 1923 und 1925 allen Ernſtes durch eine groß angelegte Aktion vor dem Völkerbund den Verſuch machte, die Pariſer Konvention außer Kraft zu ſetzen. Der Verſuch mißglückte beide Male kläglich. Der polniſche Druck auf Danzig verſchärfte ſich von dem Augenblick an, als der Hafen von Memel durch den Gewaltſtreich der Litauer Polen entging. Das Wilnaer Abenteuer war für Polen als Muſter verlockend, eine Unternehmung gegen Danzig ins Werk zu ſetzen. Die „Gazeta Gdanſka“ ſchrieb am Ende eines diesbezüglichen Artikels: „Wir haben es nicht geſtern getan, wir werden es morgen tun.“

Die verantwortlichen Stellen in Polen wiſſen aber ſehr genau, daß ſich die Großmächte des Völkerbundes, vor allem England, einen Gewaltſtreich Polens gegen Danzig niemals gefallen laſſen würden. England hat ein Intereſſe an Danzig, dieſes iſt auch der Grund, daß es mit einer kleinen Zwiſchenpauſe ſämtliche Kommiſſare des Völkerbundes für Danzig geſtellt hat. In engſter Verbindung mit dem engliſchen Volk iſt die Danziger Guldenwährung eingeführt worden. England weiß, daß Danzigs Übergang in polniſche Hände den Ausbau zum ſtärkſten Kriegshafen der Oſtſee bedeuten würde, und als polniſch-franzöſiſche Operationsbaſis wäre Danzig eine nicht tragbare ſtarke Flankenbedrohung der engliſchen Seemacht. Aus dieſem Grunde heißt der Artikel V der Danziger Verfaſſung: „Ohne vorherige Zuſtimmung des Völkerbundes in jedem einzelnen Falle darf die freie Stadt nicht: 1. als Militär- und Marinebaſis dienen, 2. Feſtungswerke errichten, 3. die Herſtellung von Mumition oder Kriegsmaterial auf ihrem Gebiete geſtatten.“

In der Theorie wollte man ein völlig neutrales Staatsweſen ſchaffen, in der Wirklichkeit ſieht es mit der Neutralität recht bedenklich aus. Polen iſt das Recht zugeſprochen, auf Danziger Gebiet nahe der Einfahrt in den Danziger Hafen einen Munitionslagerplatz großen Stils zu errichten. Von den 6 Millionen Gulden Koſten mußten obendrein die Danziger die Hälfte aufbringen.

Von wirtſchaftlicher und menſchlicher Seite iſt dieſe Beſtimmung unbegreiflich, bedenkt man die Gefahren eines Munitionsdepots in einem entwicklungsreichen Hafen, die Bedrohung von tauſenden Familien in Neufahrwaſſer und die rückſichtsloſe Zerſtörung eines Badeſtrandes, der vornehmlich von der unbemittelten Bevölkerung Danzigs aufgeſucht wurde.

(Fortſetzung Seite 442)



Die herrliche Marienkirche, Danzigs Wahrzeichen

Die Lösungen des Harry Lytton Paine

DETEKTIVGESCHICHTEN VON WILLIAM B. NEVIS

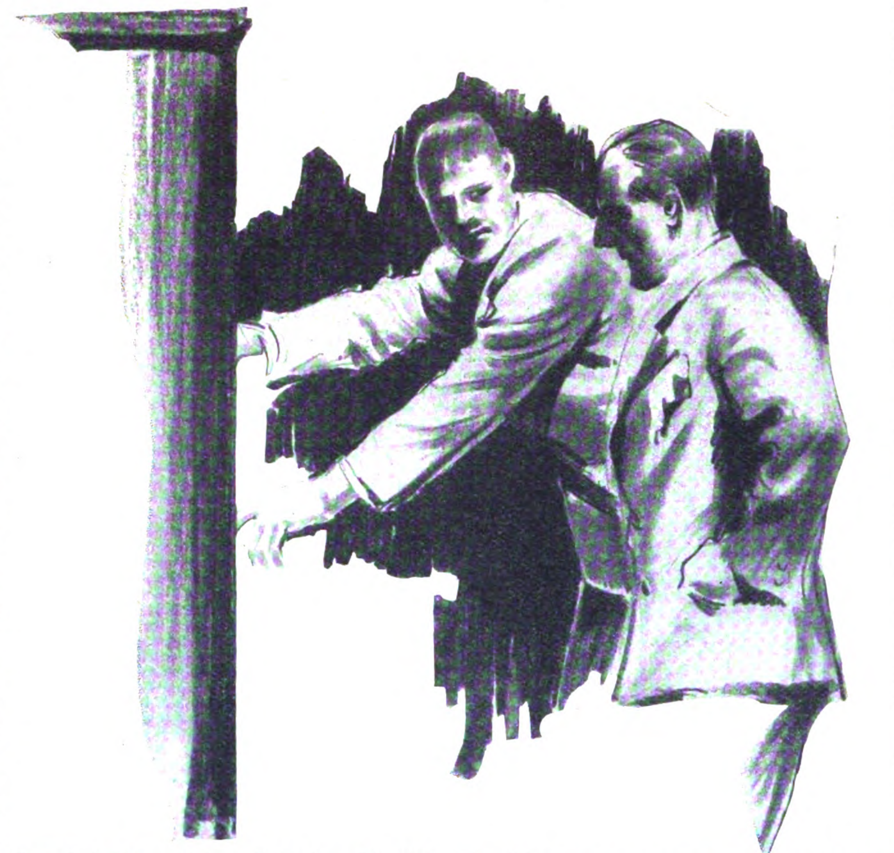
Das Geheimnis des Stahlſchranks

Als H. L. Paine, der techniſche Dezernent New Scotland Yards, an einem trüben, regneriſchen Aprilvormittage in die Curzon Street, Hampton Court, gerufen wurde, um den Urſachen des plötzlichen und völlig unbegründeten Verſchwindens John Boswell Chapmans nachzuforſchen, ſtand er nicht nur ſinnbildlich, ſondern auch tatſächlich vor einer verſchloſſenen Türe. Vor der des Stahlſchranks nämlich, der im Direktionszimmer des Bank- und Wechſlergeſchäftes Chapman & Cole ſtand.

Daß Chapman verſchwunden ſei, hatte Paine ſchon von Inſpektor Borden gehört, als dieſer am Morgen mißgeſtimmt in das kahle, kleine, meiſt unbenützte und leerſtehende Büro des Dezernenten hinüberrief: „Ach, Paine, ſchauen Sie nachher einmal zu Chapman & Cole. Sie finden die Adreſſe unter den Bankfirmen. — Ein Bankinhaber mehr, der ſich zu Luft verflüchtigt hat. Schlechte Zeiten, Paine. Gewöhnlich leben dieſe Leute auch weit über ihre Verhältniſſe. Großes Haus, Dienerſchaft, zwei und mehr Autos uſw. Wahrſcheinlich wird ihm der Boden unter den Füßen mit der Zeit zu heiß wie flüſſiges Blei geworden ſein. Verbindlichkeiten, ungedeckte Wechſel. Dieſe Dinge ſind während des Krieges vom Feſtland herübergekommen wie anſteckende Krankheiten. Berichten Sie mir abends, was Sie über dieſe Angelegenheit in Erfahrung bringen konnten! Good by!“

Daraufhin hatte Paine gelangweilt gegähnt und ſich eine halbe Stunde ſpäter auf den Weg gemacht. Als er in dem neuen, palaſtartigen Geſchäftsgebäude mit dem Lift in das erſte — das ſogenannte Direktionsſtockwerk — fuhr, fragte er den Boy, ob Mr. Cole anweſend ſei.

„Cole?“ fragte verwundert der kleine, aufgeweckte Eaſtender, „ach ſo, Sie meinen den ſtillen Teilhaber. Der iſt in Afrika auf der Nilpferdjagd oder auf Tiger in Burma. Ich weiß nicht recht. Hab' ihn noch nie geſehen. Nur den goldenen Namenszug auf dem Firmenſchild. Aber Mr. Borrow wird's Ihnen ſagen können, wenn Sie ſich gar ſo ſehr dafür intereſſieren.“



Gewiß, Miſter Paine, ſieht der Stahlſchrank nicht vertrauenerweckend genug aus?

Mr. Borrow, der erſte und einzige zeichnungsberechtigte Prokuriſt der Firma, der „Sub“, wie ihn die Angeſtellten nannten, war es auch wirklich, der Paine in dieſer wichtigen und dringlichen Angelegenheit empfing.

Borrow hatte ſich auf das Erſcheinen des Beamten New Scotland Yards jedenfalls ſorgfältig vorbereitet, denn der Bericht, den er gab, war kurz, klar und ſachlich, ohne ſentimentaliſche Nebengeräuſche, wie Paine die gefühlsmäßigen Abſchweifungen der Durchſchnittsberichterſtatter bei ſich nannte.

Am Morgen des 3. Apriltages, einem Mittwoch, war der Chef, John Boswell Chapman, nicht wie ſonſt um 10 Uhr im Geſchäft erſchienen. Als Borrow zum zweitenmal das Direktionszimmer betrat, das wie jeden Tag früh morgens unter Aufſicht des Nachtportiers, oder vielmehr Nachtwächters, wie alle anderen Räume des Bankhauſes in tadelloſe Ordnung gebracht worden war, bemerkte er auf der Mahagoniplatte des großen Diplomatenſchreibtiſches einen mit der Schreibmaſchine geſchriebenen Brief. Dieſer Brief war, nach Form und Stil zu ſchließen, augenſcheinlich in größter Eile auf der kleinen Portable geſchrieben worden, die zu Chapmans perſönlichem Gebrauche auf einem kleinen Tiſchchen im Direktionszimmer ſtand. Er lautete: „Dringende, unaufſchiebbare Reiſe nach Paris. Niemand mehr im Hauſe. Weder Borrow noch Glaspell telephoniſch zu erreichen. Zug nach Dover geht in fünfzehn Minuten ab. Habe für laufende Zahlungen Pounds 1000.— aus dem Stahlſchrank in die Handkaſſe gelegt. Bin in drei, vier Tagen zurück. Wichtiges bis dahin aufſchieben.“

Der Brief war handſchriftlich paraphiert, mit einer jener Arabesken, in die der Geſchäftsmann möglichſt viel Schwung hineinzulegen ſucht, um Fälſchungen zu verhindern, oder doch wenigſtens zu erſchweren. Paine las den Brief einige Male durch, als ſuche er einem verborgenen Sinn der Worte auf die Spur zu kommen. Dann wandte er ſich an Borrow, einen runden, bartloſen, vier- bis fünfundvierzigjährigen Gentleman.

„Kam es öfters vor, daß Mr. Chapman allein im Hauſe blieb, nachdem die anderen es ſchon verlaſſen hatten?“

„Hier und da einmal; gewiß! Wenn der Chef durch niemanden geſtört ſein wollte, mit der oder jener Perſönlichkeit konferierte und nicht wünſchte, daß dieſe Konferenzen in der City oder an der Börſe bekannt wurden.“

„Waren die Geſchäfte umfangreich?“

Borrow ſah Paine überraſcht und, wie es ſchien, ein wenig indigniert ins Geſicht. „Ich weiß nicht, Mr. Paine, das Geſchäftsgeheimnis ...“

„Ihre Geſchäftsgeheimniſſe ſind bei mir beſſer aufgehoben als in Abrahams Schoße. Jedenfalls ebenſogut wie in dieſem Ungeheuer von einem Stahlſchrank.“

„Ach, dieſer Stahlſchrank; er hat uns genug Unannehmlichkeiten verurſacht, Baupolizei, Kommiſſionen, Umbau der Deckenkonſtruktion, Einziehen neuer Traverſen. Aber Mr. Chapman wollte ihn durchaus in ſeinem Zimmer haben. Armſtrongſches Erzeugnis mit allen möglichen Garantien. Die Verſicherungsgeſellſchaft ſetzte ohne weiteres die Prämien für Einbruch und Feuer um zehn Prozent herab.“

„Wollen wir, bitte, nochmals vom Umfang Ihrer Geſchäfte ſprechen“, dämmte Paine lächelnd das Loblied Borrows auf den Stahlſchrank ein, der zirka 2.50 : 2.00 : 1.00 wie ein ſtählernes Ungeheuer in der dunkelſten Ecke des Zimmers hockte.

„Wir placierten in letzter Zeit einige Anleihen mitteleuropäiſcher Kleinſtaaten. In den nächſten Tagen ſollte wiederum eine große Transaktion mit den Abgeſandten des Finanzminiſteriums eines dieſer Staaten zum Abſchluß gebracht werden. Zu dieſem Zwecke lagen umfangreiche Barmittel bereit. Meines Wiſſens zirka fünfzigtauſend Pfund.“

„In dieſem Stahlſchrank?“

„Gewiß, Mr. Paine. Sieht er nicht vertrauenerweckend genug aus, um auch größere Summen vor unbefugten Zugriffen zu bewahren?“

„Hm. Armſtrong hat, wie ich ſehe, auf die Konſtruktion von Kombinationsſchlöſſern zurückgegriffen. Wahrſcheinlich ein beſonders kompliziertes Syſtem von gegenſeitigen Verankerungen. Sechs Buchſtaben. Das Schlüſſelwort iſt Ihnen natürlich nicht bekannt?“

„Nein, das behielt Mr. Chapman ſtets für ſich.“

„Ein Zeichen, daß er weder an den Tod noch an Unfälle oder Verbrechen glaubte. Wir werden ſehen, Mr. Borrow.“

„Ein Unfall oder ein Verbrechen! Es muß etwas geſchehen ſein, Mr. Paine. Am 2. abends iſt der Chef abgereiſt. Er ſchrieb von drei, vier Tagen. Heute haben wir den 10. April. Weder er ſelbſt noch irgendeine Nachricht von ihm iſt eingetroffen. Am 15. beginnen die Verhandlungen mit . . .“

„Mr. Chapman ſchreibt in dem hinterlaſſenen Briefe, daß ihn Geſchäfte nach Paris beriefen. Sind am oder vor dem Zweiten dieſes Monats Briefe oder Telegramme aus Paris hier eingelangt?“

„Gewiß. Aber keine einzige Nachricht von beſonderer Wichtigkeit. Ich nahm mir, als die Sache dringlich wurde, die Freiheit, auch die hier in dieſem Aktenſchranke hinterlegte Privatkorreſpondenz des Chefs durchzuſehen. Es iſt nichts darunter, was mit dieſer überſtürzten Abreiſe in Zuſammenhang gebracht werden könnte.“

„Iſt Ihnen, Mr. Borrow, an dem Briefe Ihres Chefs nicht etwas Beſonderes aufgefallen?“

„Darauf eben wollte ich zu ſprechen kommen. Ich ordnete zuerſt an, dieſen Brief zur übrigen Prodomo-Korreſpondenz des Chefs abzulegen; zu den verſchiedenen Zetteln, mittels derer er uns manchmal ſeine Anordnungen bekanntgibt. Als aber Mr. Chapman zum angegebenen Termin nicht zurückkehrte, nahm ich mir den Brief nochmals vor und ſtellte eigentlich — ich will ganz aufrichtig ſein, Mr. Paine — ſtellte jetzt feſt, daß der Brief nicht wie gewöhnlich ſtampigliert war, ſondern eine handſchriftliche Unterſchrift trug. Das war ungewöhnlich. Denn Mr. Chapman pflegte nur Dokumente, Verträge, Schecks und dergleichen handſchriftlich zu unterzeichnen. Im allgemeinen bediente er ſich einer Stampiglie, die in der Mittellade des Schreibtiſches lag."

„Stand der Schreibtiſch am Morgen des Dritten offen?"

„Er war verſperrt. Aber der Schlüſſel befand ſich in dem Briefe, der uns von Mr. Chapmans plötzlicher Abreiſe unterrichtete. Und es war unbedingt notwendig, daß dieſer Schlüſſel in unſere Hände kam, da die kleine oder ſogenannte Handkaſſe in den Schreibtiſch eingebaut iſt. Das Vexierſchloß iſt durch einen einfachen Mechanismus zu öffnen, der ſowohl mir als auch Mr. Glaspell, dem zukünftigen Schwiegerſohn Mr. Chapmans bekannt iſt. Die tauſend Pfund, von denen der Chef ſchreibt, waren auch wirklich in dem Stahlfach des Schreibtiſches hinterlegt. — Das Unheimlichſte an dem Verſchwinden des Chefs aber iſt, daß ſeine Unterſchrift, trotzdem ſie ſicherlich von ſeiner Hand herrührt, nicht in Ordnung iſt. Es fehlt dem Namenszuge das Geheimzeichen, das Mr. Chapman ſtets und unbedingt in ſeine Paraphe einzuſetzen pflegte. Es ſind das ganz einfach zwei Punkte in der Schleife des Endſchnörkels, ganz nahe an dieſen angeſetzt, daß ſie ausſehen wie unbeabſichtigte Tintenſpritzer. Überdies ſcheint an dieſem Endſchnörkel irgendein Zeichen oder ein Buchſtabe angefügt zu ſein, den ich trotz meines guten Vergrößerungsglaſes nicht entziffern konnte."

„Sehr intereſſant, Mr. Borrow. Wollen Sie mir das geheimnisvolle Schriftſtück nicht für einige Zeit anvertrauen? Wir haben vielleicht beſſere, oder ſagen wir praktiſchere, techniſche Methoden, um undeutliche Schriftzüge leſerlich zu machen."

Borrow nahm den Briefbogen aus ſeinem Portefeuille und überreichte ihn bereitwillig dem Kriminaliſten. Paine ſah auf den erſten Blick, daß das Schriftſtück durch ſo viele Hände gegangen war, daß eine daktyloſkopiſche Unterſuchung nichts von Belang zutage fördern konnte.

„Das Kuvert …?" fragte Paine.

„Ich weiß nicht. Ich glaube, es wurde in den Papierkorb geworfen." Als Paine zu dem in der Nähe des großen Schreibtiſches befindlichen Korbe trat und ſich niederbückte, um den Inhalt zu unterſuchen, meinte Borrow leichthin: „Geben Sie ſich keine Mühe, Mr. Paine. Die Körbe werden jeden Morgen geleert und der Inhalt in den Keller hinuntergeworfen, wo ihn, glaube ich, der Heizer zur Anfeuerung der Zentralheizungseſſe verwendet."

„Sie ſind vorzüglich orientiert, Mr. Borrow. Sind Ihnen alle Details der Hausordnung ſo ausgezeichnet gegenwärtig? In dieſem Falle müßte man Mr. Chapman wirklich zu Ihrem wundervollen Überblick und Organiſationstalente gratulieren. Aber, leider müſſen wir ja den Aufenthaltsort Ihres Chefs zuerſt ausfindig machen, bevor …"

Ein etwa fünfunddreißigjähriger, tadellos gekleideter Gentleman, an dem das ſchwarze, glänzende, glattgeſcheitelte Haar beſonders ins Auge fiel, da es zu der bräunlichen Bläſſe des Geſichtes auffallend kontraſtierte, betrat unangemeldet mit raſchem, elaſtiſchem Schritt das Direktionszimmer. Der Geſamteindruck der kräftigen, geſchmeidigen und mit ausgeſuchter Eleganz gekleideten Geſtalt ſtand in einem merkwürdigen Gegenſatz zu der unterſetzten, nachläſſig in einen „salt and pepper" farbigen Tweedanzug gehüllten Borrows. Paine ſuchte aus dem Mienenſpiel der einander kurz begrüßenden Männer etwas wie ein geheimes Einverſtändnis herauszuleſen, mußte ſich jedoch ſofort eingeſtehen, daß davon keine Rede ſein konnte.

Borrow ſtellte vor: „Mr. Paine von Scotland Yard. Mr. Glaspell, der zukünftige Schwiegerſohn des Chefs. Mr. Glaspell vertritt vorläufig Mr. Chapman in allen perſönlichen und offiziellen Angelegenheiten. Mr. Chapman plant, die Laſten des Geſchäftes langſam auf die jüngeren Schultern ſeines Schwiegerſohnes abzuwälzen."

Mr. Glaspell lächelte liebenswürdig. Sein Ton war aber doch ſehr „von oben herab", als er Paine, ohne ihm die Hand zu ſchütteln, ſagte: „Ach, Sie ſind alſo der Detektiv. Nun, und haben Sie ſchon herausbekommen, wo mein Schwiegervater ſteckt. Gladys und ich ſind in größter Sorge. Vielleicht macht ſich Mr. Chapman ein paar vergnügte Tage in Paris. Aber es iſt doch unverantwortlich von ihm, gar nichts von ſich hören zu laſſen. Mir wäre es ſchrecklich, nächſte Woche die Verhandlungen führen zu müſſen. Ah, Borrow hat Sie wohl orientiert, Mr. Paine? Dieſe mitteleuropäiſchen Kleinſtaaten! Plunder! Das reinſte Mittelalter. Ich kann mich verlaſſen, daß Sie Ihr möglichſtes tun werden. Mr. …, Mr. Paine? Etwas Neues, Borrow? Nein? Ich kann alſo gehen? Auf Wiederſehen, meine Herren!"

Als Glaspell das Zimmer verlaſſen hatte, blickte der „techniſche Dezernent" New Scotland Yards blinzelnd Borrow an. „Nicht allzuviel los mit dem jungen Herrn, Mr. Borrow?"

Der „Sub" rieb ſich die Hände; eine verlegene Geſte, als wolle er ſie in Unſchuld waſchen. „Richtig geraten, Mr. Paine. Miß Gladys iſt ein Wunder an Schönheit und Vornehmheit. Die Frauen haben eben den entzückenden Inſtinkt, die Vergangenheit einer Familie durch ein Lächeln, ein Achſelzucken, durch ihren gepflegten Körper und ſchöne Kleider auszulöſchen, als ob ſie nie geweſen wäre."

„Vergangenheit?"

„Nun ja. Es iſt übrigens nichts dabei. Mr. Chapman hat ſich von unten heraufgearbeitet. Hielt ſich lange in Südafrika auf."

„Eine rätſelhafte Exiſtenz, meinen Sie?"

„Das will ich nicht ſagen. Gewiß nicht rätſelhafter als tauſend andere, die, auf ſich ſelbſt geſtellt, es durch Mut, Kraft und Skrupelloſigkeit zum Millionär gebracht haben."

„Widerſtrebt es Ihnen, mir auch über Mr. Glaspell eine Ihrer kurzen, treffenden Anmerkungen zum beſten zu geben?"

Borrow errötete. „Es iſt doch wohl der Zweck Ihrer Anweſenheit, Mr. Paine, alles Wiſſenswerte zu erfahren? Oder meinen Sie, daß ich mich auch jemandem andern als einem Poliziſten gegenüber ſo offen über Leute ausſpräche, deren Brot ich eſſe? Das ſollte mir leid tun."

Der „Poliziſt" ſaß. Paine lachte. „Sie ſind für prompte Revanche, Mr. Borrow. Das gefällt mir. Bitte, tun Sie ſich keinen Zwang an. Legen Sie los! Was ſpielt Glaspell hier für eine Rolle?"

„Bis jetzt iſt er eigentlich nicht viel mehr geweſen als Mr. Chapmans zukünftiger Schwiegerſohn. Er hat, glaube ich, früher eine große engliſche Waffenfabrik im nahen Oſten und in Afrika vertreten, kam vor einem Jahre mit einem anſcheinend recht anſtändigen Vermögen nach London und ſuchte hier eine Beteiligung bei entſprechend guter Anlage ſeines Geldes. Er lernte Mr. Chapman in deſſen Klub kennen.

(Fortſetzung folgt)

Preisliſte

Chriſtofstaler Geiſt

Selber ſollten Sie die ſchönen Stoffe mit aller Ruhe und Sorgfalt in Ihrer Wohnung prüfen, die wir in aufgabenbewußter – erfolgfroher Arbeit für Sie und mehr als 140000 Chriſtofstaler Privatkunden bereitſtellen!

Solide, praktiſche Anzug- und Mantelſtoffe – vielerlei erprobte Muſter für Beruf und Sport – – und für die Damen eine bezaubernde Fülle von farbenſchönen Flamenga – Pointillé – Charmelaine – Pannette – Tweed – Bouclé friſé – Foulards – Crêpes; ſo viel hundert herrliche Sachen, daß Sie ſtaunen, wie ſo gute Stoffe um ſo viel billiger ſein können! Chriſtofstal iſt eben frei von der lähmenden Unluſt der Kurzarbeit und Entlaſſungen. Chriſtofstal hat im letzten Jahr über 240000 Lieferpoſten verſandt – und das bei aller ſtörenden Wirtſchaftsſtockung!

Schreiben Sie noch heute eine Poſtkarte: „Senden Sie mir unverbindlich und völlig koſtenfrei mit beigefügtem Rückſendegeld Ihre neue Wunderkiſte für Frühjahr und Sommer!" Sie haben in Chriſtofstal natürlich auch alle denkbare Kauferleichterung.

Wir warten ſehr darauf, auch Ihnen zu beweiſen, daß Chriſtofstaler Geiſt in arbeitfreudiger Tatkraft für Sie eine gute, geldſparende Leiſtung geſchaffen hat!

TUCHFABRIK G.M.B.H. CHRISTOFSTAL
FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE
IN CHRISTOFSTAL W 60 (WÜRTTBG.)

2000 S.A.-Männer werden von einer unüberſehbaren, begeiſterten Menſchenmenge begleitet. Die Bevölkerung ſteht bei uns!

Der Kampf um Schleswig-Holſtein

Beerdigung in Albersdorf

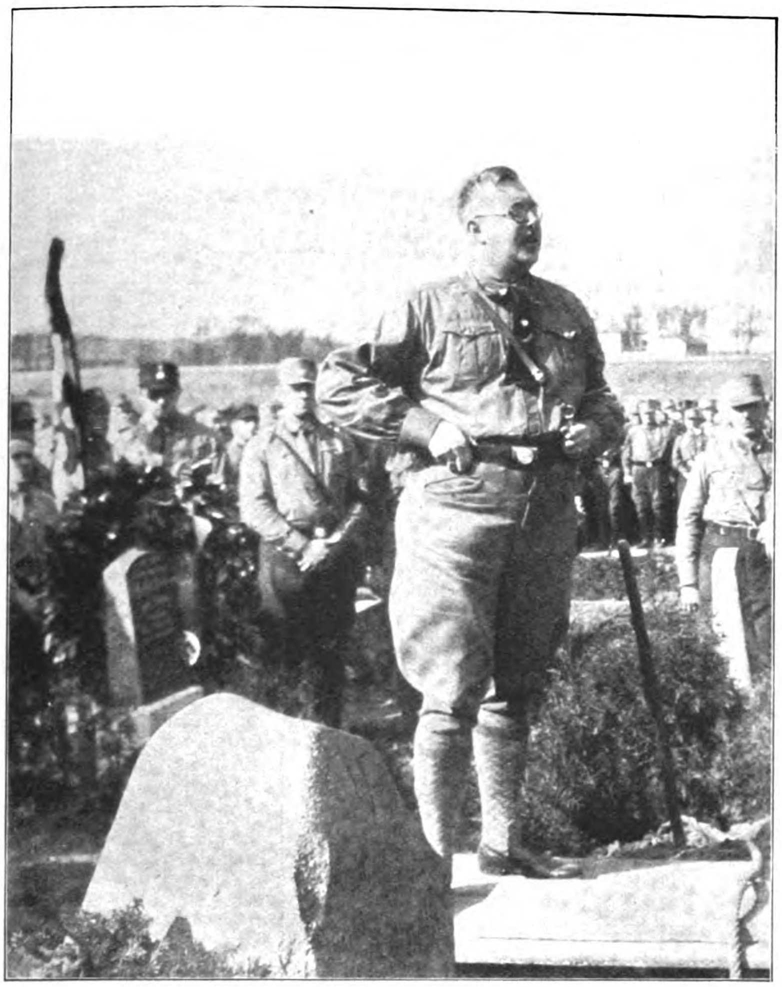
Im deutſchen Holſtein, genauer noch, in jenem Landſtrich öſtlich der Waterkant, der Dithmarſchen genannt wird —, da wo die Männer ſchlank und groß gewachſen ſind und bei den blonden, blauäugigen Frauen Treue und Liebe zum Volk alles gilt, hat die S.A. ihren Sturmbannführer, den Arbeiter Peter Uhr, zu Grabe tragen müſſen. Peter Uhr fiel einem Motorradunglück zum Opfer, der Staatsanwalt hatte alſo keine Veranlaſſung zu nehmen, auf Mord und Totſchlag zu fahnden. Und doch will in den Kreiſen des Sturmbannes V, Süderdithmarſchen, in der Familie des Toten, das Raunen kein Ende nehmen, daß Peter Uhr, wie manch' anderer wackere S.A.-Mann, durch Meuchelhand gefallen iſt,

Unüberſehbar iſt der Zug der 2000 S.A.-Männer. Die Bevölkerung ſteht zum Hakenkreuzbanner Adolf Hitlers. Im Hintergrund (Lederhoſe) der Redner der Kundgebung: Rechtsanwalt Böhmker

NSDAP
DEUTSCHLAND
DEUTSCHLAND
DEUTSCHLAND

Beerdigung des bekannten dittmarſchen Sturmführers Peter Uhr in Albersdorf am 29. März 1931

1600 Nabb. S.A. geben ihrem toten Führer das letzte Geleite



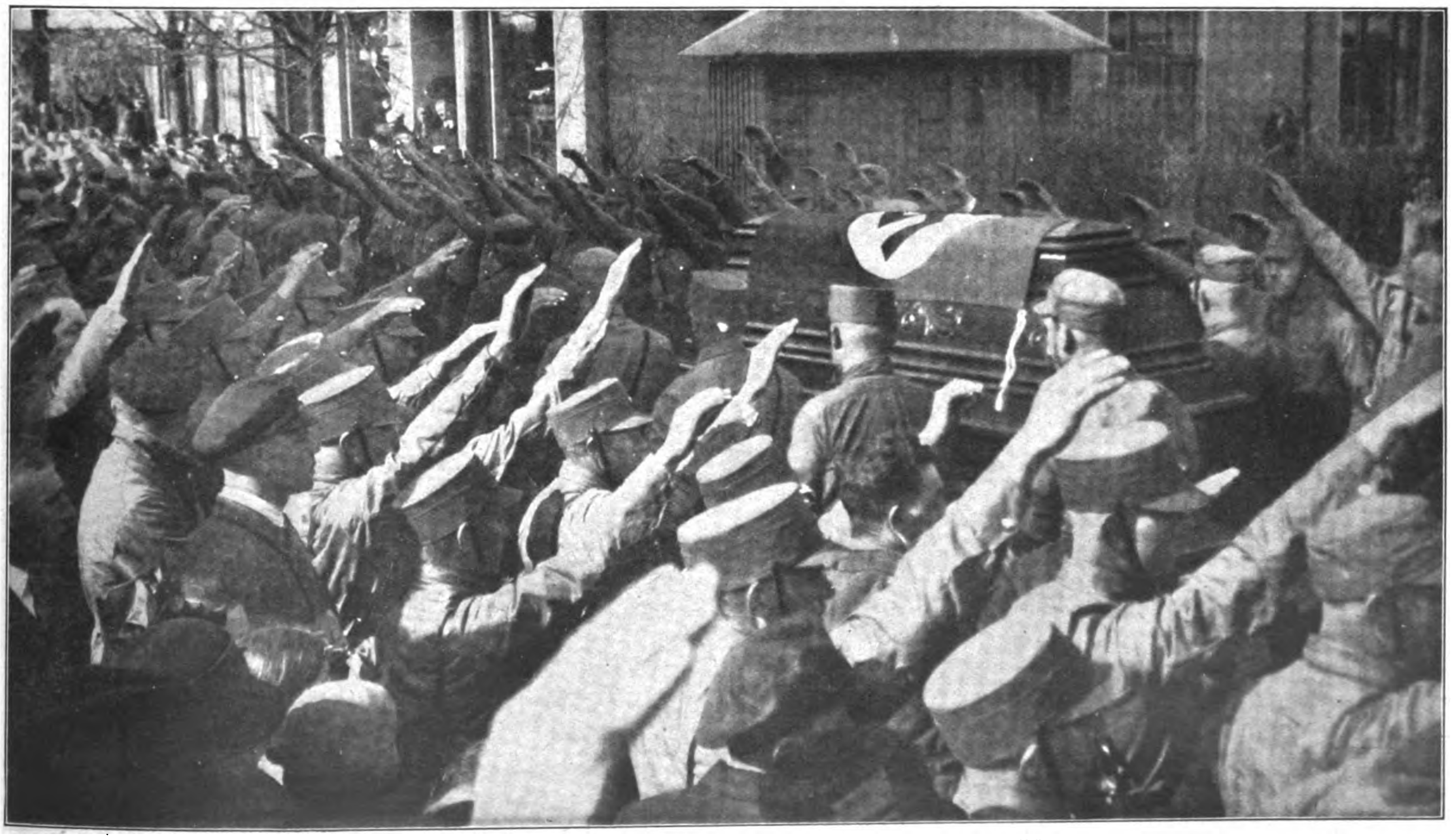
Der Gauleiter von Schleswig-Holſtein, Hinrich Lohſe, M. d. R.

Gruppenführer Nord, Lutze, als Beauftragter Adolf Hitlers, überbringt den letzten Gruß des Führers

daß ſein gewaltſamer Tod letzten Endes auf einen verbrecheriſchen, feindlichen Anſchlag zurückgeführt werden muß. — Da irdiſche Richter fehlen, gibt uns die Gewißheit Troſt, daß ein höheres, allerletztes Gericht hier das Urteil fällen und, wenn es ſein muß, für Strafe und Sühne Sorge tragen wird.

Über 3000 Trauernde, darunter der ganze Sturmbann V, folgten dem Sarg zum letzten Geleit, Kameraden ſprachen die Abſchiedsworte und das Gelöbnis, bis zum letzten Atemzug der Bewegung und ihrem Führer die Treue zu halten, die für Peter Uhrs Leben das große, ideale Leitmotiv war. Die Treue, die er durch die Tat mehrfach bewieſen hatte, ſo in der Schlacht von Wöhrden, in der die S.A. zwei Tote zu beklagen hatte, in der er ſelbſt ſchwer verwundet wurde. So auch in den Tagen der Meuterei, wo er mit ruhiger Selbſtverſtändlichkeit zum Führer ſtand.

Nie wird die S.A. und die ganze N.S.D.A.P. Peter Uhr, einen ihrer Beſten, vergeſſen.



Der mit der Fahne bedeckte Sarg wird durch das Spalier von 1600 S.A.-Männern getragen

Noch wichtiger iſt die ſtarke militärpolitiſche Bedeutung dieſes polniſchen Munitionsſtapelplatzes in Danzig. Deutlich und klar iſt jedem die Möglichkeit kriegeriſcher Verwicklungen im balkaniſierten Oſteuropa, mit den zahlreichen neuen Staatenbildungen und nicht vernarbten Grenzſchmerzen. In jedem Kriege, an dem Polen beteiligt iſt, wird das polniſche Munitionslager in Danzig das Ziel jedes Gegners aus der Luft, zur See oder vom Lande. Außerdem wird Polen in einem Kriege, ganz gleich an welcher Front, ſich ſofort Danzigs bemächtigen. Zudem baut Polen in ſeinem ſchmalen Korridorſtreifen, wenige Kilometer von Danzig, in der Danziger Bucht, das Fiſcherdorf Gdingen ſeit Jahren zu einem Kriegshafen aus und legt nach dieſem ſtrategiſche Bahnlinien durch den Korridor. Mit dieſem Kriegshafen wird es ein leichtes ſein, durch aufgeſtellte ſchwerſte Strandbatterien Danzig und die Danziger Bucht unter Feuer zu halten. Alle polniſchen Schriftſteller ſprechen als ſelbſtverſtändlich aus, daß Danzig ohne Einſchränkung den militäriſchen Bedürfniſſen Polens zu genügen habe.

Abſchließend können wir über die politiſchen Verhältniſſe Danzigs ſagen, daß ſehr viele Möglichkeiten für uns vorhanden ſind, Danzigs Stellung den Polen gegenüber zu feſtigen. Vorausſetzung hierfür iſt, eine charakterfeſte, zielklare Regierung, die die Achtung des Auslandes genießt. Solange man in unſerer Außenpolitik nur ſchöne Worte kennt und jeden Tritt in den Leib als freundliches Streicheln anſieht, werden wir von allen Gegnern als nicht ernſt genommen und iſt jeder poſitive Erfolg in den Grenzfragen unmöglich.

Die wirtſchaftliche Lage Danzigs dokumentiert ſich in dem Ausſpruch des Senatsmarſchalls vom Januar 1925: „Polen war bisher nicht imſtande, Danzig die Giftzähne auszuziehen, und ſo bleibt nur die Hungerdreſſur.“ So ſetzte der wirtſchaftliche Boykott Danzigs ein. Der Scharfblick polniſcher Expanſionspolitiker erſpähte neue Möglichkeiten zur Polniſierung Danzigs, z. B. die polniſche Kaufmannsſchaft in Königshütte beſchloß Speditionsaufträge nach Danzig nur ſolchen Firmen zu geben, die nachweiſen können, daß ſie polniſche Hafenarbeiter beſchäftigen. Gleichzeitig wurde die Forderung geſtellt, daß an Danziger Werften, an die Waggonfabrik und andere Unternehmen keine Aufträge erteilt werden, ſolange ſie nicht wenigſtens zur Hälfte polniſche Arbeiter beſchäftigen.

Durch die laut Verſailler Diktat aufgepreßte Zollunion mit Polen ſind der Danziger Wirtſchaftslage Feſſeln angelegt, da der polniſche Zolltarif auf dem alten ruſſiſchen aufgebaut iſt und ſo eine unbegrenzte willkürliche Auslegungsmöglichkeit beſitzt. Alle Schichten der Danziger Bevölkerung werden durch den Zolltarif auf das empfindlichſte belaſtet, und außerdem entſtehen durch die polniſche Zollmauer größte Schwierigkeiten im Wirtſchaftsverkehr mit Deutſchland.

Sehr bitter iſt es außerdem für Danzig, daß die eigene Poſt nicht nur durch den übermäßig aufgezogenen polniſchen Poſtdienſt jährlich um 2 Millionen Danziger Gulden geſchädigt wird, ſondern der Poſtdienſt immer noch nicht auf die „grüne Linie“ beſchränkt iſt, trotz der Genfer Entſcheidung vom November 1925.

Außerdem wird die Konkurrenz durch den Hafen von Gdingen für Danzig von Jahr zu Jahr empfindlicher. Im folgenden einige ſprechende Zahlen: Wenn der in Danzig und Gdingen erfolgte Warenumſchlag = 100 geſetzt wird, ſo ergibt ſich nach Dr. Peiſer:

	Danzig	Gdingen
1923	100,0%	—
1924	96,6%	0,4%
1925	98,1%	1,9%
1926	93,4%	6,6%
1927	89,7%	10,3%
1928	81,6%	18,4%

Obwohl nun Gdingen Danzigs Hafen wirtſchaftlich abdroſſelt, muß Danzig immer noch die Belaſtung des Munitionshafens auf der Weſterplatte tragen.

Große Gefahren entſtehen der Danziger Wirtſchaft durch die Bildung von polniſchen Syndikaten und Einführung von Exportprämien. Beſonders verheerend wirkt ſich dieſes für Danzigs ſeit Jahrhunderten blühenden Getreidehandel aus, da Polen dieſen in das Syndikat einzwingen oder ausſchalten will. In einer geheimpolniſchen Gedenkſchrift wird verlangt, Danzig mit wirtſchaftlichen Mitteln politiſch an Polen zu ketten und vom deutſchen Mutterland abwendig zu machen. Von deutſcher amtlicher Seite geſchieht hiergegen gar nichts.

In der alten deutſchen Stadt Danzig begegnet man auf Schritt und Tritt polniſchen Aufſchriften in den Eiſenbahnen und an Geſchäftshäuſern, polniſchen Briefkäſten, polniſchen Matroſen, Beamten und Kaufleuten. Sehr ſtark iſt die polniſche Kulturarbeit, die vom Verwaltungsgebäude der Eiſenbahnen durch den polniſchen Schulverein ausgeht. Um die Arbeit des Schulvereins zu unterſtützen, gewährt die polniſche Poſt ermäßigte Tarife. Die Eiſenbahnfahrt zum Schulort iſt völlig koſtenlos. Das Schulgeld iſt äußerſt gering und wird bei Mittelloſigkeit ganz erlaſſen. Für die Kulturarbeit wurden 1927 193 600 Gulden und 229 193 Zloty ausgegeben. Vom Schulverein werden unterhalten: eine Handelshochſchule, ein Gymnaſium, zwei Spielſchulen, neun Kindergärten, eine drei- und eine vierklaſſige Volksſchule. Dazu wird für polniſche Studierende an der Techniſchen Hochſchule zu Danzig eine finanzielle Unterſtützung vom polniſchen Staat gewährt. Von deutſcher Seite wird hier kein Widerſtand entgegengeſetzt. Das augenblicklich herrſchende Syſtem hält es nicht für ſeine Pflicht, mit gleicher Kraft wie Polen völkiſche Kulturarbeit zu leiſten. Danzig hoffte beim Eintritt Deutſchlands in den Völkerbund von deutſcher Seite eine tatkräftige Rückendeckung. Alle Hoffnungen ſind aber zunichte geworden. Das offizielle Deutſchland übt immer und immer wieder am Deutſchtum in Danzig Verrat. Als ſymptomatiſches Beiſpiel folgendes: Die Danziger deutſchen Sozialdemokraten ſetzten ſich für den polniſchen Antrag ein, daß das Abſingen des Deutſchlandliedes im Zoppoter Kurhaus verboten wurde.

Wir Nationalſozialiſten wollen aber den Widerſtand unſerer Brüder ſtärken, und wenn wir die Leitung in Deutſchland übernehmen, ihnen ihr volles Recht erkämpfen bis zur Rückkehr ins Deutſche Reich.

Paul Erich **Petzold**.

Aus dem Freiſtaat Preußen:

Nationale Demonſtrationen ſind verboten; die Maiaufmärſche der Kriegsdienſtverweigerer und roten Kirchenſtürmer werden weitgehendſt geſchützt

Vom Balkan, der Wetterecke Europas

Zu unſeren Bildern auf Seite 432 und 433

Belgrad, am Zuſammenfluß von Donau und Save gelegen, bildet die Pforte zum Eingang in den Balkan. Hoch ragt der Kalimegdan, die alte Türkenfeſtung, über den Donauſtrom, und weithin ſchweift der Blick über die Waſſermaſſen nach der ungariſchen Ebene, aus der Semlin herüberwinkt. Die Stadt wurde heiß umkämpft und wechſelte oft den Herrn. Heute ſucht man ſie mit allen Mitteln zu moderniſieren, gewaltige Regierungspaläſte und Hotels ſtehen an Stelle der alten Straßenzüge. Auch das Leben hat großſtädtiſchen Anſtrich. Aber unmittelbar hinter der Reſidenzſtadt beginnt der balkaniſche Charakter. Die Bauern tragen noch die alte Tracht aus ſelbſtgewebten Stoffen, auf dem Kopfe die ſpitze Schaffellmütze; die Frauen das Kopftuch, dazu buntgeſtreifte Röcke, unter denen das lange Hemd hervorſieht, die ſelbſtgewirkten farbenfrohen Strümpfe und die Opanken. Die Bauerngehöfte, mit Schindeln oder Maisſtroh gedeckt, ſtecken zwiſchen reich tragenden Obſtbäumen, fruchtbar dehnen ſich Weizen- und Maisfelder in den üppigen Flußtälern der Morava und ihrer Nebenflüſſe. Trotz der nachläſſigen Bewirtſchaftung gibt der Boden in reichſter Fülle, die Rebe gedeiht an den Hängen. Aus der Frucht der hier beſonders gedeihenden Zwetſchgenbäume wird der edle Flicowitz gebrannt, deſſen Hauptgewinnung in Pozarevac geſchieht. Kragnjevac iſt der Induſtrieort Serbiens, hier iſt auch das große Kriegsarſenal des Landes. Kruſevac war die alte Landeshauptſtadt, von der ehemaligen Reſidenz ragen nur noch Trümmer empor. Kraljevo, in einer fruchtbaren Ebene gelegen, die von der Morava durchſtrömt wird, iſt auch Ausgangspunkt für das Ibartal, das von wilden Bergketten begleitet in das Sandſchak und nach Montenegro führt. In dieſes wilde Gebirgsland, das im Kopaonik ſeine höchſte Erhebung findet, ſtieß im Spätherbſt und Winter 1915 das deutſche Alpenkorps vor unter unſäglichen Anſtrengungen für Tier und Menſch.

Niſch, eine alte türkiſche Feſte, iſt Knotenpunkt für die durch das Niſſavatal über Sofia nach Konſtantinopel führende Orientbahn und für die Strecke, die über Vranja-Üsküb ſüdlich nach Saloniki zieht Bei Kumanova, einem Schlachtort aus dem Kriege 1912, iſt die Waſſerſcheide zwiſchen Marova und dem Wardar. Üsküb oder Skople mit altem Kaſtell und einer ſchon von den Römern gebauten Steinbrücke bietet ein unendliches Gemiſch von Trachten in ſeiner verſchiedenartigen Bevölkerung. Serben, Türken, Bulgaren, Mazedonier in buntem Durcheinander; jedes Dorf in der Umgebung zeigt andere Eigenart und Bewohner. Hier und weiter ſüdlich am Doiranſee iſt der ewig flatternde Unruheherd, das Gebiet war der ſtändige Streitapfel zwiſchen Türken, Griechen, Serben und Bulgaren.

Zwiſchen Priſtina und Prizren iſt die Ebene von Koſſowo, das ſogenannte Amſelfeld, auf dem ſchon viele blutige Schlachten mit weittragender Bedeutung für die Balkanländer geſchlagen wurden, ſo 1389, wo der in der alten Königsburg zu Kruſevac herrſchende Zar Lazar gegen die Osmanen Thron und Leben laſſen mußte. Auch 1915 war hier die Entſcheidung zwiſchen den deutſchen und bulgariſchen Diviſionen und den eingekeſſelten Serben, von denen ſich nur Trümmer unter unſagbaren Strapazen an die Adria retten konnten.

Im wilden Bergland liegt Nowibaſar, eine rein türkiſche Stadt, mit maleriſchen Straßen und Moſcheen, es war die Hauptſtadt des vormaligen Sandſchak, den 1878 die Öſterreicher okkupierten. Von hier führt die Straße in das montenegriniſche Bergland, das Land der Hammeldiebe, das ja heute ebenfalls von der Landkarte verſchwunden iſt, und nach Albanien. Albaner hauſen bereits in dieſen Gegenden und tragen noch die lange Flinte mit den Piſtolen im buntgewirkten Gürtel; auch der ärmſte Bauer hat ſeinen Harem, und wenn es nur eine lehmgeſtampfte Kammer iſt, in der ſeine Ehehälfte oder -hälften mit Kind und Kegel hauſen.

Charakteriſtiſch iſt in den Balkanländern die Gaſtfreundſchaft, die einem überall in herzlicher Weiſe entgegenkommt. Zu den vielen Stämmen und Völkern, die die Gebirgszüge und Täler des Balkans bewohnen, kommen noch die Zigeuner, die ſtets in eigenen Siedelungen vor dem Weichbild der Städte und Flecken wohnen, zumeiſt in primitiven Lehmhütten oder auch maisſtrohgedeckten Zelten und Erdlöchern. Nackt laufen die Kinder; mit wenigen Jahren rauchen ſie ſchon die Zigarette, die auch der uralten Ahne nie aus dem Munde kommt, wenn ſie nicht die Pfeife vorzieht.

So bieten die Länder des Balkans, beſonders für denjenigen, der abſeits der Hauptſtraße reiſt, eine Fülle von wechſelnden Eindrücken, ein jeder aber fühlt, daß hier in dieſem ſtets brodelnden Völker- und Raſſengemiſch leicht wieder der Funke entſtehen kann, der Europa und damit die ganze Welt in Brand ſetzen kann.

Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

QUALITÄTS-
ERZEUGNISSE

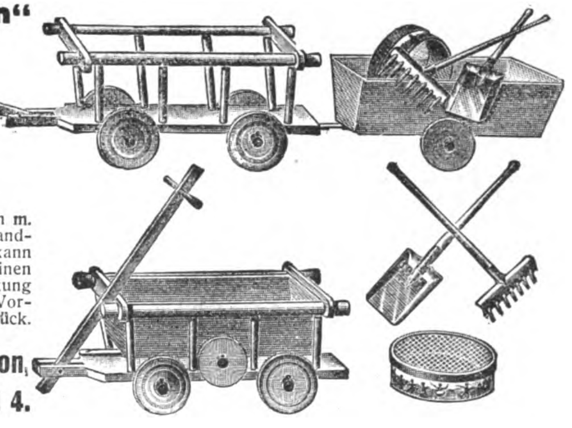
SILBER-BESTECKE
Massiv-Silber 800/1000 und Tafelbestecke mit der stärkstmöglichen Feinsilberauflage 100 g
Werbepreise
72teil. Garnituren (90er Auflage) von RM. 115.- an
10 Tage zur Ansicht — 6 bis 18 Monate Kredit
Ohne Anzahlung — 30 Jahre schriftl. Garantie
Rostfreie I. A. Henckels-Zwillingswerkklingen
Verlangen Sie unverbindlich und kostenfrei Modellfotos u. Original-Muster unserer neuesten Besteckschöpfungen
E. & H. Kramer, Besteckges. m. b. H., Mettmann, Rhld. A 15

Schwarzgeärgert!
weber

haben wir uns, daß wir nicht schon viel eher das ausgezeichnete „Lebewohl"* auf unsere Hühneraugen gelegt haben.

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte Lebewohl in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebenso gute" Mittel zurück.

Neuestes schönstes Spielzeug D. R. G. M.
Der „Doppelwagen"
Tragkraft 200 Pfund, Gesamtlänge des Zuges ca. 115 cm.
Für nur Mark 4.-
liefere ich Ihnen stabilen Leiterwagen m. Anhänger sowie Rechen, Schaufel u. Sandsieb. Der Anhänger d. Leiterwagens kann als Einsatz benutzt werden u. ergibt einen schönen, stabilen Sandwagen. Verpackung frei; Versand gegen Nachnahme od. Vorkasse. Bei Nichtgefallen Geld zurück.
Eugen Stötzer, Fabrikation,
Steinach, Thüringer Wald 4.



Leipziger
Faltboot-Bau
Leipzig, C 1

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Gegen Arterienverkalkung nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!"
Fr. Hl. in Dortmund
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Blähgase
verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Grauer Star
ohne Operation heilbar!
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin
Hagen i. W. 33
Auskunft kostenlos!

Waffenscheinfreie
Sportbüchsen
Kal. 6 mm nur RM 13.50
100 Kugelpatr. RM 1.30
Schrot-Patronen RM 2.50
Kataloge über Sport- u. Jagd-Waffen gratis.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 i. Westf.

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umſonſt
Deutſches Verſandhaus, Neuenrade i. W. 98

„Mit Ihrer Lieferung bin ich außerordentlich überrascht und zufrieden."
Ring, echt Silber . 1.50
Schwerer Herrenring 3.50
Damenring, echt Gold, M. 11.50; Herrenring, echt Gold, M. 15.—, Halskette, echt Silber M. 3.50; Halskette, echt Gold M. 15.—, Damennadel, echt Silber, M. 3.50; Uhranhänger für Herr., M. 3.50; Manschettenknöpfe, M. 2.50. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Abbildungen kostenlos.
Juwelier Schwabe
Apolda i. Thür.
Gegr. 1901

20
DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER · G.M.B.H
SOLINGEN

Neuheitenzeitung!
ſehr intereſſant, gratis. — Vertr. geſucht. Adolf Burgsmüller & Co., Kreienſen 297c

Das Photoereignis 1931
ist die
Sportkamera
in der Westentasche
Foth-Derby
1:3,5 bis 1/500 Sek.
Schlitzverschluß.
Nur RM 75.- od. montl. nur RM 8.-
Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:
Sie ist der Weltschlager!
Daher begrüßt sie jeder Amateur u. Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.
Hummel-Photo
Berlin NW 6/J Karlstraße 37

Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt J über die Foth-Derby-Kamera.
Name u.
Adresse: ....

Hueber wiegt ſeine Glieder

Folgende Shylokiade füllte einen Prozeß vor dem Zivilgericht in München aus:

Der Rentner Hueber aus einem öſtlichen Vororte Münchens, nicht verwandt mit den anderen Hubers, weil er mit „e“ geſchrieben wird, litt an Blutarmut, die ſich in Fettſucht und ihren üblichen Folgen äußerte. Er trat nach mancherlei Verſuchen, die ſeinen tragiſchen Geldverhältniſſen entſprachen, ſchließlich mit einer Naturheilkünſtlerin in Verbindung, die ihm eine beſtimmte Diät und einen Tee verſchrieb. Sie ſetzte zur Bedingung, daß Herr Hueber (nicht Hüber geſprochen) ſich täglich wiegen und ſein Gewicht ihr ſofort mitteilen müſſe, damit ſie es prüfen könne. Herr Hueber verſprach dies und tat auch desgleichen.

Nun beſaß er eine Waage, die nur bis zu einem Zentner wog, indes er aber etwa 50 Prozent ſchwerer war. Eigens eine Waage für ſeine Entfettungskur anzuſchaffen, das verboten ihm eben die betreffenden Geldverhältniſſe. So beſchloß er denn, ſeinen Körper zu parzellieren und geteilt abzuwiegen, wozu er der Hilfe ſeiner Gattin und ſeines Hausgenoſſen bedurfte. Zunächſt legte er ſeine Haxen mit deren weiteren Umgebung auf die Fleiſchwaage, während ſeine Frau und der Helfer den Oberkörper hoben, und dann machte man dies umgekehrt. Dies erfindungsreiche Verfahren gab — wie man ſich denken kann — ein recht dunkles Bild von Gewichtsſchwankungen, durch die die Naturheilkundige in Schrecken verſetzt wurde. Infolgedeſſen wollte ſie das Wiegen ſelbſt vornehmen, doch fügte ſie Neuerungen ein. Dabei ſpielte ein Schraubſtock eine Rolle, auf dem ein Sitzbrett eingeſpannt wurde. Das Brett aber ſprang heraus, und ſo wurde dem Patienten an der zum Leben und „Daſein“ ſo wichtigen Stelle tatſächlich ein Stück Fleiſch abgezwickt. Der Freundſchaftsdienſt des Mieters wurde zu einem Verbrechen geſtempelt und brachte ihn vors Gericht. Er ſollte Arztekoſten und alle Folgen zahlen, die das abgezwickte Fleiſch gehabt hatte. Herr Hueber betonte dabei auch ſeine Gewichtsabnahme von neunzehn Pfund, und, als der Richter betonte, er könne nicht glauben, daß dem Kläger ein Stück Fleiſch von ſolcher Schwere abgezwickt worden ſei, da erſchien beim nächſten Termin die Naturheilkundige als Zeugin mit dem betreffenden Stück Fleiſch in Spiritus. Sie hatte es ſofort aufgehoben und dann auch gewogen und ein Gewicht von 34 Gramm feſtgeſtellt. Wenn die am corpus delicti fehlen, ſo iſt das allerhand!

Herrn Huebers Beſtreben war eine Gewichtsabnahme geweſen. Wohl hatte die Einklemmung in den Schraubſtock dieſe durch den Blutverluſt und die damit verbundenen Schmerzen forciert. Aber eine geſundheitliche Schädigung konnte nicht nachgewieſen werden, ebenſowenig dem Mieter die ihm zum Vorwurf gemachte Böswilligkeit, und ſo kam dieſer mit dem Erſatz der Verbindungskoſten, die bei dem Unfall nötig geweſen waren, davon. deul.

KINDER-KÖRPER
Vasenol
FUSS-PUDER

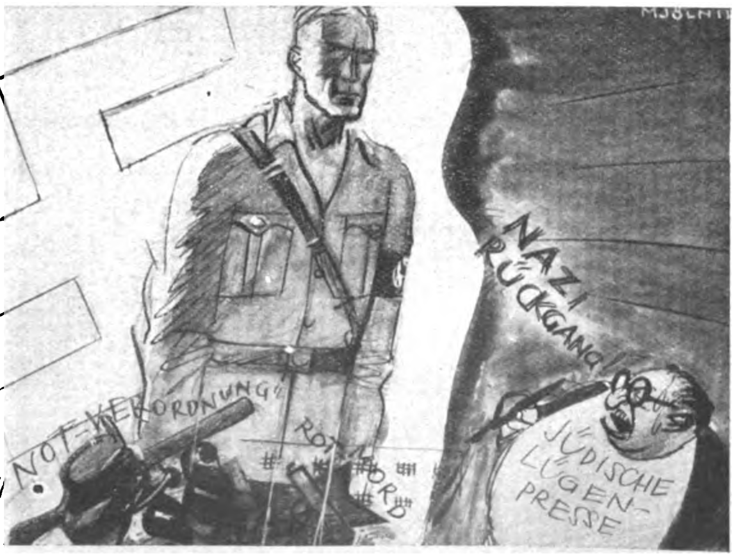
Zeitlexikon

Pfingſten 1931

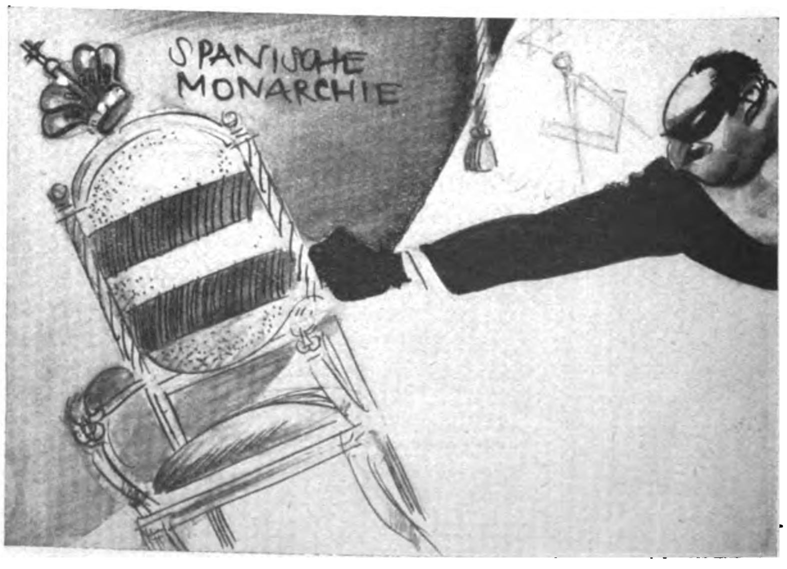
Lebt in dir trotz Steuerſchraube
noch ein wenig Chriſtenglaube,
warteſt du am Pfingſtfeſt meiſt
unter andrem auf den Geiſt,
der, laut Bibel, gnadenvoll
ſich auf uns ergießen ſoll,
und der uns zu dieſem Feſt
tauſendſprachig reden läßt.
Andre hoffen an dem Tage
tollkühn auf Gehaltszulage
oder auf ein Sommerkleid
als Beweis der Chriſtenheit.
Zenzi ſtreift ſich Raten-Bluſen
über ihren Bockbierbuſen,
und Herr Huber klemmt als Mann
ſich knallrote Stiefel an.
Kurz, ein jeder hofft am Ende
irgendwie auf eine Wende
und iſt darob irgendwo
über irgend etwas froh.

Wie die Bibel es beſchrieben,
iſt es heute noch geblieben,
nur — ſtatt Jüngern reden heut
Zentrum, Sozis, unſre Leut’,
um der Welt in tauſend Zungen
kundzutun, wie ſchön gelungen
die Reform und das Projekt,
An dem man nachher verreckt.
Ja, es blieb ſogar das Wunder,
daß man dieſen ganzen Plunder,
ehe man zugrunde geht,
trotz zehn Sprachen glatt verſteht.
Denn verſtändlich iſt für jeden
immer nur aus all den Reden —
ob ſie ſchwarz ſind oder rot —
eine Sprache: die der Not!
Eines nur wird dein Gewiſſen
leider bei dem Feſt vermiſſen,
und dies Eine, Kleine heißt,
wie mir ſcheint: der heilige Geiſt!

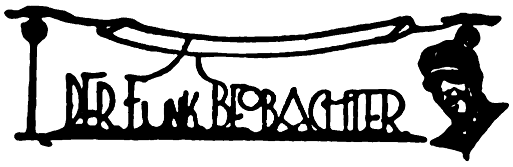
Eicha!



Vom Nazi-Rückgang gröhlt das Schmockgeheule
Der luggewohnten jüdiſchen Journaille.
Indes ſie brüllt, ſteigt Hitlers Phalanx ſchon
Waih! über eine halbe Million!
Kerker und Terror nicht, nicht Lügenfaxen
Hindern des braunen Heeres Rieſenwachſen!



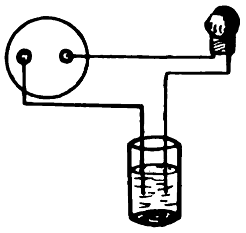
Nun iſt der gall’ſche Logenſtreich gelungen!
Freiwillig halb, halb mehr jedoch gezwungen
Stieg König Alfons ſelber jetzt vom Thron
Und türmte nach Britannien davon.
Den wühlend-unterirdiſchen Gewalten
Hätt’ er mit Primos Schwert wohl ſtandgehalten.



Polaritätsbeſtimmung und Feſtſtellung der Stromart

Netzanſchluß iſt heute Trumpf. Schon der Anfänger befaßt ſich mit Netzanſchluß; er fängt nicht, wie früher, mit dem einfachen Empfänger an, er baut ſich — oder verſucht es wenigſtens! — gleich einen Netzempfänger. Daß dazu Vorkenntniſſe nötig ſind, weiß der Anfänger meiſtens nicht. Er baſtelt eben los und — — fragt bei uns an, wenn es nicht klappt. Er weiß oft nicht einmal, was für einen Strom das Netz hat, obwohl das meiſtens ſchon am Zähler ſteht. Und dann gar die Polarität feſtzuſtellen — -- damit gibt er ſich ſchon gar nicht ab. Der Anfänger iſt eben Optimiſt: Es wird ſchon klappen!

Auf beiſtehender Skizze finden wir, wie wir Polarität und Stromart feſtſtellen können. Wir brauchen dazu eine Glühlampe mit Faſſung und ein Glas mit Waſſer. Zwei iſolierte Drähte führen wir zum Waſſerglas und zur Lampe. — Aufpaſſen, daß ſich die Drähte nicht berühren, denn ſonſt gibt es Kurzſchluß! — Wir tauchen beide Drähte in das Waſſer. Setzen ſich an beiden Drahtenden Perlen ab, ſo haben wir Wechſelſtrom. Perlt aber nur ein Draht, ſo beſitzt unſer Netz Gleichſtrom. In dieſem Falle iſt der perlende Draht der negative Pol.



Funkneuheiten

Deutſchland: Seit langer Zeit erfahren wir wieder mal etwas vom Fernſehen in Deutſchland. Nahmen wir doch an, daß es auch ſchon ſchlafen gegangen ſei. Tatſächlich macht das Reichspoſtzentralamt Verſuche, die in der letzten Zeit gute Fortſchritte gemacht haben. Bekanntlich war die bisherige Bildpunktzahl noch nicht genügend. Eine Erhöhung der Bildpunktzahl brachte aber bisher eine Störung des Rundfunkverkehrs. Jetzt hat man verſucht, mit einer 50 Prozent höheren Zeilenzahl zu arbeiten. Hoffen wir, daß bis zur nächſten Funkausſtellung das Fernſehen in beſſerer Form vorgeführt werden kann.

Deutſchland: Vom Zwiſchenſender Trier: Der für Trier beſtimmte Zwiſchenſender wird eine Telephonieleiſtung von 2 Kilowatt erhalten und von Frankfurt aus mit der für den neuen Frankfurter Sender in Ausſicht genommenen Welle betrieben werden.

Die Frage, ob die Gleichwellenſender in Aachen, Köln und Münſter aufgehoben werden, wird nach Inbetriebnahme des Langenberger Großſenders entſchieden werden.

England: Der neue engliſche Großſender in Mooreſide-Edge iſt bereits fertiggeſtellt und arbeitet verſuchsweiſe mittags von 12.05 bis 12.45 Uhr. Die Wellenlänge iſt augenblicklich 479,2 Meter.

England: Da die neue ſchienenloſe Straßenbahn den Rundfunkempfang ſtört, hat man bereits Maßnahmen zur ſofortigen Störbefreiung unternommen. Auf einer Linie ſind bereits Störſchutzgeräte eingebaut. — Auch dort geht alles ſchneller als in Deutſchland.

Funkbriefkaſten.

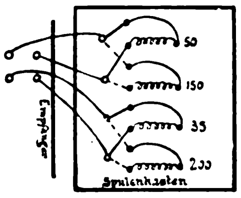
R. Th., Leinefelde: Ich kann nur dazu raten, gegen beide Firmen mit Zahlungsbefehl vorzugehen, da ſie bereits verurteilt ſind.

E. F., Straß: Leider kann auch ich nichts unternehmen, da Sie im Auslande wohnen.

O. R., Mehderitzſch: Ihre Maßnahmen genügen.

P. K., Leipzig: Sie irren, wenn Sie denken, daß die Mitglieder der Funkhilfe ehrenamtlich arbeiten; ſie erhalten die fürchterlich große Bezahlung für jeden Fall ihrer Arbeit von einer Reichsmark. Es iſt eigentlich verwunderlich, daß hier die Notverordnung über den Gehaltsabbau für Beamte noch nicht gewirkt hat.

Die Vereinfachung unſeres alten Empfängers.



Schaltzeichnung

zu dem im Funkbeobachter des „Illuſtr. Beobachter“, Folge 16—19, enthaltenen Artikel „Ein einfacher Wellenumſchalter“.

Rätſel-Löſungen

Löſung des Kreuzworträtſels „Bogenſchütze“ in Folge 16/19.

Waagrecht:

1. Kohlengruben, 9. Arber, 10. Lahore, 11. Remis, 12. Sirene, 13. Turnus, 14. et, 15. Ecke, 16. Bruſt, 17. Peſeta 18. Ali, 19. Polize, 22. mein, 23. Ibis, 24. Letten.

Senkrecht:

1. Karrée, 2. Orient, 3. Levi, 4. ernſt, 5. Glaſt, 6. Radius, 7. Bogenſchütze, 8. Neues Teſtament, 16. Beil, 17. Plombe, 18. April, 20. Imſt, 21. Zinn.

*

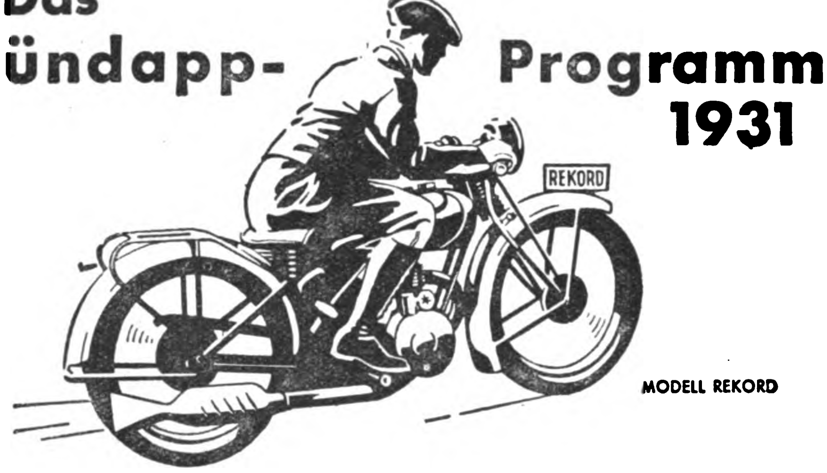
Löſung des Kreuzworträtſels „Der Clown“ in Folge 20.

Waagrecht:

5. Amt, 6. Gnu, 9. Fabrik, 11. Saulus, 13. Ellipſe, 14. Ural, 15. Trio, 16. Laterne, 19. Asbeſt, 21. Tender, 23. Pedal, 25, Die, 26. Kux, 27. Griffel, 28. Noten.

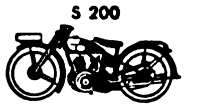
Senkrecht:

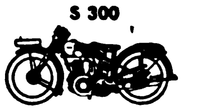
1. Detail, 2. Augias, 3. Amarelle, 4. Enquèten, 7. Matroſe, 8. Aurikel, 9. Fauna, 10. Klette, 11. Sparta, 12. Stör, 17. Aſpern, 18. Nelken, 20. Bad, 22. Dux, 24. Duft.

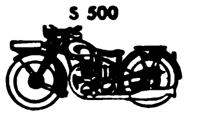


Das Zündapp-Programm 1931

Für jeden Fahrer die richtige Zündapp







Modell Rekord. Beste und billigste steuer- und führerscheinfreie Maschine. Mit Zweitaktmotor und Dreiganggetriebe. Barpreis ab Werk . . . . RM. 695.-

S 200. Die preiswerte Sportmaschine. Ohne Steuer- und Führerschein. 6 PS. Profilstahl-Doppelrahmen. Barpreis ab Werk RM. 795.-

S 300. Die beste Maschine der Mittelklasse. 9 PS. Gazda-Federlenker. AbW. 875.-

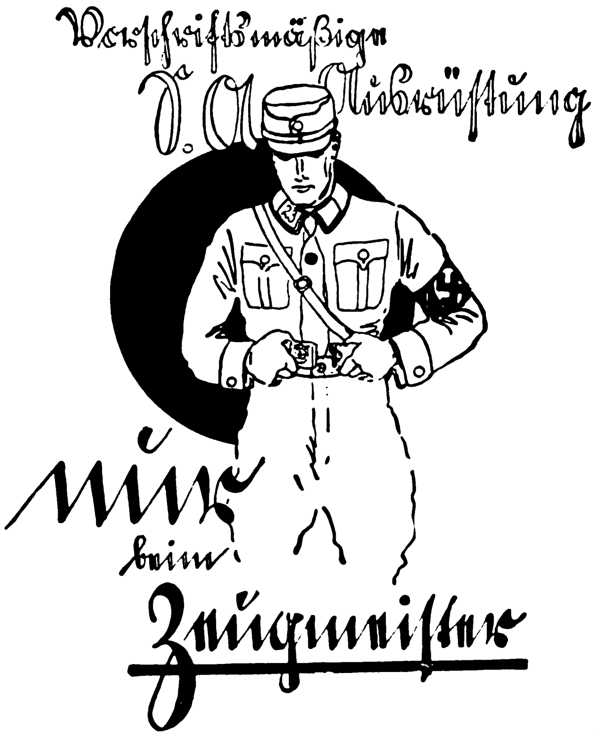
S 500. Der Schlager 1931. Die Maschine der Rekordfahrt Julius von Krohns Marokko — Polarkreis. 18 PS. Python-Motor. Vierventilig, obengesteuert. Barpreis ab Werk . . RM. 1395.-
Dazu der Stoye-Seitenwagen mit Schwingachse und dem patentierten, spannungsfreien Schnellanschluß. Der beste Seitenwagen der Neuzeit.

Alle Modelle haben gemeinsam: Die weltbekannte Zündapp-Zuverlässigkeit — hervorragendes Material — geringe Unterhaltungskosten — hohen Wiederverkaufswert. Jede Maschine auf bequeme Teilzahlung. Besichtigen Sie die verschiedenen Modelle. Sie finden bestimmt, was Sie wünschen.

ZÜNDAPP G. M. B. H., NÜRNBERG 20
BERLIN – KÖLN – MÜNCHEN

RIEDUSAL
HAUTPFLEGE- und MASSAGE-ÖL
Chemisch-Pharmaz. Fabrik Göppingen

Zur Sportmassage nur das bekannte
RIEDUSAL
(nach Dr. med. Riedlin)
das einzige zur Olympia in Amsterdam von der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik zugelassene
Massage-Präparat
Preis RM. 0.50, 0.80 und 1.50
Riedusal-Fluid
das beliebte Embrocationfluid, Preis RM. 1.40
Riedusal-Kola-Tabletten (Diakolan)
mit Pfefferminz- oder Fruchtgeschmack
Preis der „D“-Packung RM. 1.—
Riedusal-Sonnenbrand-Schutzcreme
in den violetten runden Dosen. Preis RM. 0.25, 0.40 u. 0.60, Tube RM. 0.80.
Ausführl. Druckschrift (mit illustr. Anleitung zur Selbstmassage) kostenlos.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Sport- und Reformhäusern und ähnl.



Reichszeugmeisterei: München, Briennerstraße 45
Preislisten kostenlos!

HUMOR

Die verkannte Heilquelle.

Stundenlang waren wir in der Hitze gewandert, ohne auf ein Haus zu ſtoßen, und ſo ſtanden wir denn eine Handbreit vor dem Verdurſten. Plötzlich erblickten wir einen fingerdicken Strahl, der aus einem kleinen, felſigen Abhang hervorſprang.

Die Damen füllten ſofort ihre Becher. Die erſte, eine Studentin der Medizin, ſagte:

„Das iſt etwas ganz Beſonderes, dürfte etwas friſcher ſein. Aber ſehr, ſehr geſund!“

Nun trat Dr. Strunk, der Chemiker, hinzu, ließ die Flüſſigkeit auf der Zunge zergehen und ſtellte feſt: „Radiumhaltig mit einem Zuſatz von Bitterſalz.“

Man ſollte es nicht für möglich halten, was für unentdeckte Heilquellen es noch gibt“, ſchnaufte meine Frau, „Heerm, du mußt ſofort eine Geſchichte davon ſchreiben (hier iſt ſie!) und Reklame für das neue Sanatorium machen.“

Ich kletterte den Abhang hinauf, um Ausſchau zu halten — da ſtand ich vor einem Kuhſtall, und die Kälber brüllten mir entgegen.

Als ich dann ſpäter mit dem Sanitätsauto zurückkam, hatten ſich die Damen bereits erholt. Nur Dr. Strunk lag noch im Bett der Sennerin und hatte das Bedürfnis, noch die ganze Nacht drinnen zu verweilen.

*

Variante.

„Ohne Kläger
Auch kein Richter! —
Kein — Verleger
Ohne — Dichter!

*

Der rechte Name!

„Entente cordiale“, der „Herzensbund“,
Der, ach, für uns ein Schmerzensbund,
Er hieße richt'ger, heut' zumal
Und ſeit Verſailles: „Entente mordiale“!

K. S.

Pechsträhne

Von Müller-Rüdersdorf, Berlin.

Mit einer Pechſträhne wird ſo mancher Glücksſchuh genäht.

Grenzwacht ohne Waffen iſt wenig nütze!
Stets ſind die Waffen des Friedens beſte Stütze!

Vaterlandstreue.

Verlaſſe nie dein Volk — und gar mit Haſſen!
Auch nicht, wenn's dich in deiner Lieb' verlaſſen!

Dem Vaterlande muß man,
Tut's not, ſein Letztes bringen —
Muß ſeine Treu ihm gar,
Verſchmäht es ſie, aufzwingen!

Wunder der Zeit!

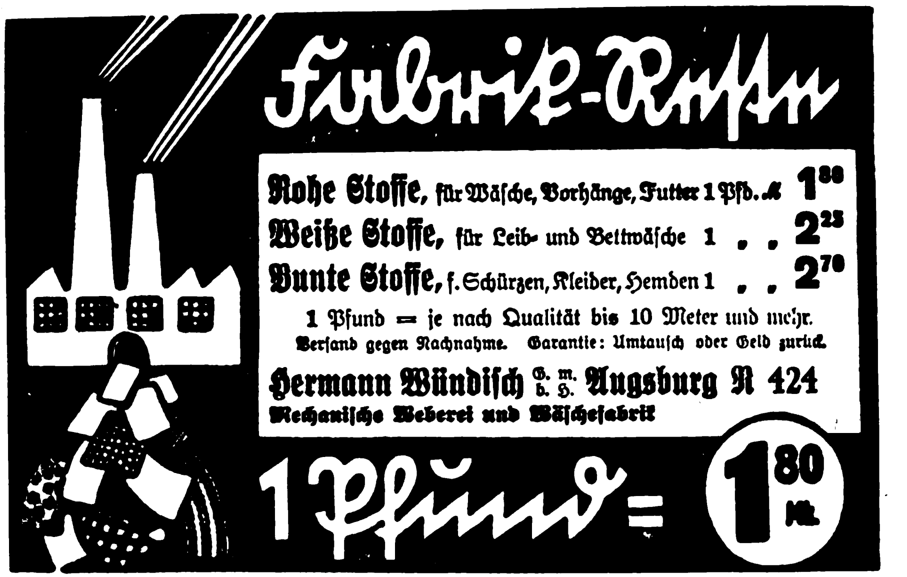
Willſt du auf ein Wunder hoffen,
Das uns aller Not enthebt?
Eh' ein Wunder eingetroffen,
Haſt du tauſend ſchon — erlebt!

Billige Eier im Winter

Wenn Sie Ihren Eierbedarf jetzt bei niedrigen Preisen in Garantol einlegen, dann brauchen Sie im Winter nicht die erhöhten Preise zu zahlen und sparen einen erheblichen Betrag im Haushalt. Verwenden Sie aber nur Garantol — es ist einfach, sauber, billig und trotzdem zuverlässig, und erhält den Eiern alle Eigenschaften frischer Eier. Packung zu 50 Pf. (für 120 Eier) erspart Ihnen 5—8 M.

GARANTOL Eier-Konservierungsmittel

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Alleinhersteller: Garantol-G. m. b. H., Heidenau 1 bei Dresden.



Fabrik-Reſten

Rohe Stoffe, für Wäſche, Vorhänge, Futter 1 Pfd. ℳ 1.80
Weiße Stoffe, für Leib- und Bettwäſche 1 „ „ 2.25
Bunte Stoffe, f. Schürzen, Kleider, Hemden 1 „ „ 2.70

1 Pfund = je nach Qualität bis 10 Meter und mehr.
Verſand gegen Nachnahme. Garantie: Umtauſch oder Geld zurück.

Hermann Wündiſch G. m. b. H. Augsburg N 424
Mechaniſche Weberei und Wäſchefabrik

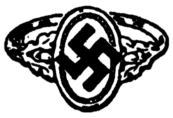
1 Pfund = 1.80 Mk.

Wäſche-mangeln
elektriſch
in moderner Ausführg.
bring. gute Einnahmen.
Teilzahlung.
Gebr. Müller, Drehroll.-Fabr. **Berlin NO 18**
Waßmannstr. 26/27

Regenwetter
Oelhaut
i. d. Taſche zu tragen, unverwüſtl.
à Meter M. 3.50
Pelerinen v. „ 9.75
Mäntel „ 18.75
Proſpekt und Stoffmuſter gratis.
Spezialhaus f. Regenbekleidung
O. D. MICHEL, Dresden
Mathildenstr. 56

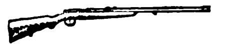
Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel
braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46
M. 22.50
Derſelbe, extra fein, M. 25.50
Verſand gegen Poſtnachn.
Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt,
Martiniplan 12

Feinſte Holſt. H. Wurſtwaren:
Schinkenwurſt, Pfd. M. 1.60.
Cervelatwurſt, Pfd. M. 1.50,
grob Mettwurſt, Pfd. M. 1.40,
grob Blockwurſt, Pfd. M. 1.10
ab Burg i D. (Holſt.). Verſand per Nachn. M. Claußen



Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.),
verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50,
Abbild. gratis. **R. Lanner,**
Fb.-Teilimdorf, Wttbg.

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen
durch **ärztlich** empf. Mittel
Dauerwirkung garantiert
Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

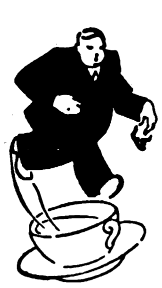


Waffenſcheinfreier
Sport-Karabiner
Kal. 6 mm, nur M. 12.50
Katalog umſonſt
Deutſches Verſandhaus
Neuenrade W. 96

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für M. 10.—, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für M. 6.30 frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.25 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Ia Rasierklingen
EXTRA-FEIN
mit Garantieschein
100 St. **RM. 3.50** Nachn.
O. Haag, Solingen 77



Schlanker-aber ohne Qualen!
Was tun manche Leute nicht alles, um schlanker zu werden. Sie schwitzen, hungern, turnen, ja sie nehmen sogar Gifte, die den Körper ruinieren können. Mit dem ärztlich empfohlenen **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** geht es viel angenehmer und bequemer. Eine Tasse Tee jeden Morgen macht schlank und elastisch, erneut das Blut und ist dabei sehr bekömmlich und wohlschmeckend. Paket Mk. 2.—, Kurpackung (6fach. Inh.) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.
DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Golels, Hademarſchen
(Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. **Meiereitafelbutter** in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner
Ia hieſig. gar. r. **Rindertalg**, Ia hieſig. gar. r. **Schweineſchmalz**, Ia holſt. **Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck,** geräuch., fett durchgew., **Wild, Geflügel.**
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz.
SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „**Hoffera**“) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Eine Probe Moselwein
gut und preiswert, wie er sein soll, erhalten Sie nebst Sorten-Verzeichnis gegen Einsendung dieser Anzeige unverbindlich: die Kosten tragen wir. Rot- u. Weißweine ab M. 0.65 per Fl.
Weinkellereien
F. & W. Schmitgen,
Berncastel 172 (Mosel)

Enthaarung
gefühllose Wurzeltötung durch meine seit 25 Jahren hervorrag. bewährte, ständig verbesserte Originalmethode. Gesetzlich geschützt. Ärztl. empfohlen. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Begeisterte Dankschreiben. Packung RM. 3.50 franko
Fa. H. Köhler
Berlin N. 65/16

Die Sehnsucht des Photosportlers!
Dr. H. Otto: Möglichkeiten d. Farbenphotographie
Dieses Buch zeigt Ihnen den Weg, wie Sie mit Ihrer eigenen Kamera ohne besondere andere Apparate mühelos Aufnahmen in den natürlichen Farben machen können. Preis M. 1.80 franko, bei Nachnahme 30 Pf. mehr. Ausland nur gegen Vorkasse. — **Ernst Carstensen, Fachgesch. f. Optik u. Photographie, Hohenstein-Ernstthal.** Postscheckk. Leipzig 98322.

Extraktreiche **Liköressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Hurra! Der neue **Koffer-Grammophon** kostet nur M. 15.-
Katalog umsonst
Deutsches Versandhaus, Neuenrade W 81

Flachglas aller Art
f. alle Bauzwecke, wie auch für techn. Bedarf usw., ultraviolette Strahlen durchlässig. Glas, Sonnenschutzglas usw. Versand überallhin! Export! Senden Sie Ihre Preis-Anfragen!
Mathias Becker & Co.,
Düsseldorf-D.
Postfach 10008
Telegr.-Adr.: Ultrasol

Reellste und billigste Bezugsquelle aller Qualitäten Gänsefedern!
Nur eigene Erzeugnisse aus eigener Mästerei, daher konkurrenzlos billig, kaufen Pg. nur günstig u. gut bei
Pg. Karl Lorenz Gänsemästerei und Bettfedernreinigung
Neu Trebbin-Grube in Oderbruch
(Muster auf Wunsch kostenfrei)

Garantie!
Sommersprossen
u. unreinen Teint entfernt sicher und schnell d. extra starke
Sommersprossen-Creme „GARANTIE“
mit Schein über die Wirksamkeit.
Topf . . . . . M. 2.50
Doppeltopf . . M. 4.—
Sommersprossen-Seife für Dauerpflege M. 1.-
Portofreie Nachnahme
Max Negwer, Apoth.,
Potsdam 29

Die 25 Punkte
des Programms der N.S.D.A.P. mit kurzer schlagwortartiger Erläuterung — finden Sie in der soeben erschienenen Broschüre:
Was will Adolf Hitler?
Von Dipl.-Ing. G. Feder. Werbender 2farbiger Umschlag mit Bild des Führers.
Einzeln M. —.25, 10 Stück RM. 2.—
Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Verlag Frz. Eher Nachf., München 2 NO

Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter
in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd. ſowie Päckchen zu 3½ Pfund Inhalt zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von
P. Diederichſen, Sande
Poſt Siedeſand (Schleswig)

Unterstützt das selbständige Handwerk!
Verlobungs-Ringe
333/14.—, 585/30.-, fertigt in eigener Werkstatt
Pg. W. LEVIN, Goldschmiedemeister, **Artern, a. Kyffh.**

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszweds bitte anfordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

Ingenieurschule Technikum **Strelitz** (Meckl.)

Hochbau, Tiefbau, Eisenbau, Betonbau, Flugzeug-, Maschinen- u. Autobau, Elektro- u. Heizungstechnik. Semesterbeginn April u. Okt. Eig. Kasino. Programm frei

---

LEDERHOSEN

Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.

„Ich möchte Ihnen hiermit meinen besten Dank aussprechen für die Neuarbeitung der Lederhose, die jetzt ausgezeichnet sitzt.

Prinzessin Sch., Droyßig.“

Auf Wunsch Katalog B gratis! **ROMUALD MOSER,** Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2,** Baaderstr. 28, gegr. 1889

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.

Handwerker, sichert Euch Arbeit! Vertreter an allen Orten gesucht!

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN

S.A.-Männer kauft Eure Ausrüſtung nur direkt ab Fabrik

im Sporthaus „Scharnhorſt“. Ihr ſpart dann viel Geld und verſchafft außerdem ca. 30 Parteigenoſſen Arbeit und Brot. Ihr zahlt für:

1 **S.A.-Dienſthemd** m. Binder, Originalform mit Haken	nicht 7.80	**ſondern 7.30 RM.**
7 Knöpfe dazu	nicht 0.50	**ſondern 0.45 „**
1 **Paar Manſchettenknöpfe** Metall	nicht 0.50	**ſondern 0.40 „**
1 **S.A.-Dienſtmütze** mit Kernleder-Sturmriemen	nicht 3.05	**ſondern 2.95 „**
1 **S.A.-Koppelriemen** mit Schloß	nicht 3.60	**ſondern 3.25 „**
1 **S.A.-Schulterriemen** mit 2 ſtarken Karabinerhaken	nicht 2.05	**ſondern 1.70 „**
1 **S.A.-Wildlederſtoff-Breeches**	nicht 15.60	**ſondern 12.30 „**
1 **S.A.-Armbinde** mit aufgenähtem Hakenkreuz	nicht 0.40	**ſondern 0.30 „**
1 **Paar Kragenſpiegel**	nicht 0.50	**ſondern 0.45 „**
1 **Kragenſchnur**	nicht 0.20	**ſondern 0.15 „**
1 **Paar S.A.-Ledergamaſchen** aus prima Leder	nicht 10.50	**ſondern 9.— „**
Sa.	nicht 44.70	ſondern 38.25 „

Ihr ſpart alſo bei einer Ausrüſtung 6.45 RM., das ſind ca. 15%

Bei Abnahme von 10, 25 und mehr Stück ermäßigt ſich der Preis um weitere 10—20%.

Die Qualität unſerer Ware iſt anerkannt erſtklaſſig und die Bedienung prompt. Wir unterhalten ſtändig ein großes Lager in ſämtlichen Artikeln. Heil!

Sporthaus und Mechan. Kleiderfabrik und Abzeichen-Stickerei „Scharnhorſt“

Hamburg 36, Kaiſer Wilhelmſtr. 9, Schließfach 15

Der Inhaber M. Matuſieck iſt ſeit 10 Jahren aktiver Pg. Vor 6 Jahren hat er den „Scharnhorſt“ gegründet.

Verlangt Preisliſte über ſämtliche Artikel Nr. 15!

Pg.! Deckt Euren Bedarf in Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten bei **Georg Riſſe**

Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel

Altona/Elbe, Friedensallee 48

Schutz gegen Überfälle!

Scheintod- u. Gasrevolver - Katalog umsonst - Deutsches Versandhaus Neuenrade W 1

Achtung! Rasierklingen nicht wegwerfen, denn auf dem Klingenschleifapparat **Sharpex** schleifen Sie diese wieder haarscharf. **Preis M. 1.85.** Viele Anerkennungs- und Dankschreiben. Versand per Nachn. Vorkasse portofrei. Bei Nichtgef. Geld zurück. **Pg. Heinz Holler, Mühlhausen,** Thür., Steinweg 81.

Wer will aufs Schiff?

Die **Einstellungsbedingungen** der **Handels-** u. Reichsmarine erhalten Sie durch A Köhler-Verlag, Hamburg 13 B/76

Verlangt überall d. „Völk. Beob.“

Wir liefern an jedermann

Tuche ab Fabrik

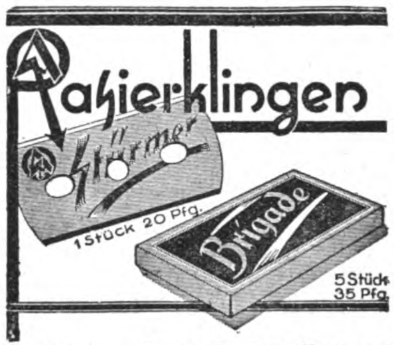
Herren-Stoffe Verlang. Sie

Damen-Stoffe sofort Muster

Lehmann&Assmy

Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation

Spremberg 305 i. L.



Hersteller: **Adolf Schönhoff**

Führer des Sturmbanns XX

Solingen-Weyer

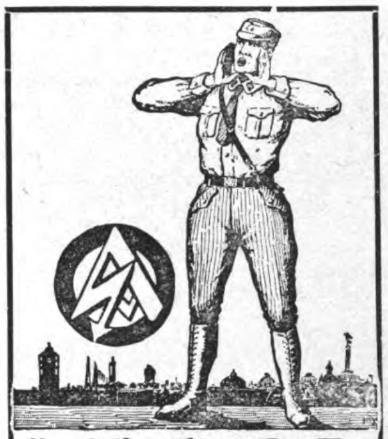
PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.

Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.

FELDSTECHER

NÜRNBERG J 29



Vorschriftsmäßige Ausrüstung für **S.A.**

sowie jeglichen Parteibedarf prompt u. preiswert durch die

Parteiamtliche Auslieferungsstelle der Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.

Großdeutsche Handelsgesellschaft

Berlin W. 62. Kleiststr. 43.

Schinke deutscher Wermutwein

magenstärkend-appetitanregend.

Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen

Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N.

Postkistel ⁸/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

Anzug-Stoffe prima Ware in allen Farben **sowie feldgrau Tuch für Mäntel** kaufen Sie zu Fabrikpreisen durch Parteigenossen **Albert Oertel, Kirchberg i. Sa.,** Bahnhofstr. 123/II.

Verlangen Sie kostenlos Muster unter Angabe des Verwendungszweckes.

Bruno Klemm jr.

Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

Größer werden

170
160
150
140

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto. **C. Langer, Hamburg 36 B.,** Schließf. 132

Sprechapparate Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben. **Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110** Gegr. 1872

---

999 garant. echte, tadellose Briefmarken, wobei Samos, Togo, Albanien u. viele andere seltene Länder für nur M. 2.75 u. Porto p. Nachnahme. Preisliste gr. **Alfred Kurth.** Colditz Nr. 252 i. Sa.

Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.

C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Berufen Sie sich bei Ihren Einkäufen stets auf den „Jllustr. Beobachter“!

---

18 Jahre erfolglos kuriert

wurde ich auf Rheuma, Ischias, Muskelentzündung usw. und als **unheilbar** aus dem Krankenhause entlassen, hatte gräßliche Schmerzen und konnte nicht mehr gehen. Nur das giftfreie Kräutermittel **Ambrosia** machte mich vollständig gesund. J. Baur, Nürnberg. Ambrosia à 3 M. und kostenl. Auskunft vom Hersteller **H. Braun, Nürnberg 98,** Gleißbühlstr. 12.

WOHNE ZINSFREI-SORGENFREI!
MEIN HEIM IST MEINE BURG

Sorgen-frei! Zinsfreies Kapital zum Bau, Umbau, Kauf eines Hauses u. für Hypothekenablösung, verbunden mit prämienfreier Lebensversicherung. Sperrkonten bieten größte Sicherheit.

Bauspargemeinschaft „Heimat“

Nürnberg A 53

Bei den letzten Zuteilungen erhielten alle Sparer restlos ihr zinsfreies Darlehen.

Tüchtige Vertreter überall gesucht.

Brechung der Zinsknechtschaft!

Zinsloses Kapital

für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die **Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19**

Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht. (Deutsches Unternehmen)

Blech- und Holzblasinstrumente

vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.

Richard Ranft, Pausa i. V.

Tausende von Anerkennungsschreiben! Katalog frei!

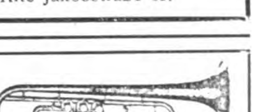
Durch Avinal

Alkohol-Entwöhnung

Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt. Kleine P. RM. 5.— Größere P. RM. 8.50 Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, wende man sich an

Apotheker Frank. staatl. approbiert, **Berlin S. N.,** Alte Jakobstraße 69.

Musikinstrumente aller Art

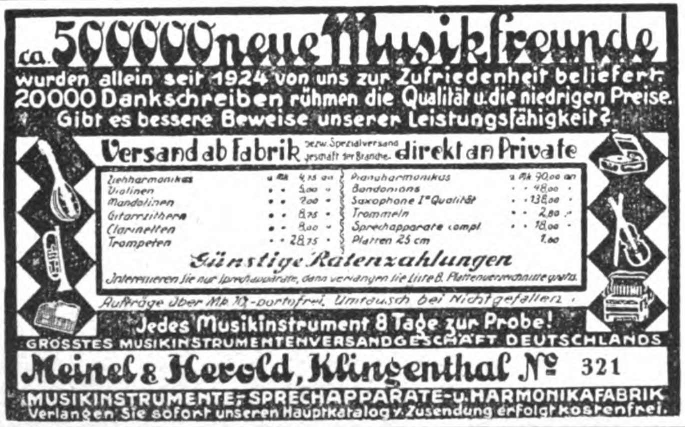


zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:

Ausrüstung ganzer Chöre!

Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.

Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.



ca. 500000 neue Musikfreunde wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise. Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche direkt an Private

Ziehharmonikas	à Mk 4.75 an	Pianoharmonikas	à Mk 90.00 an
Violinen	„ „ 5.00 „	Bandonions	„ „ 48.00 „
Mandolinen	„ „ 7.00 „	Saxophone Iª Qualität	„ „ 138.00 „
Gitarrzithern	„ „ 8.75 „	Trommeln	„ „ 2.80 „
Clarinetten	„ „ 8.00 „	Sprechapparate compl.	„ „ 18.00 „
Trompeten	„ „ 28.75 „	Platten 25 cm	1.00

Günstige Ratenzahlungen

Interessieren Sie nur Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. Plattenverzeichnisse gratis.

Aufträge über Mk 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.

Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS

Meinel & Herold, Klingenthal № 321

MUSIKINSTRUMENTE-, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK

Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung erfolgt kostenfrei.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide	Paar M.	1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„ „	1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig	„ „	1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte! Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung

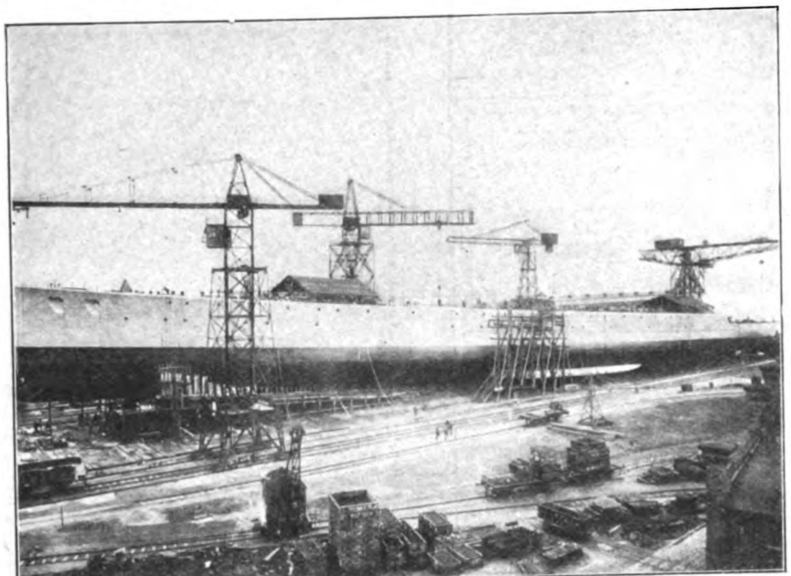
liefert rasch u. zuverlässig

SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT

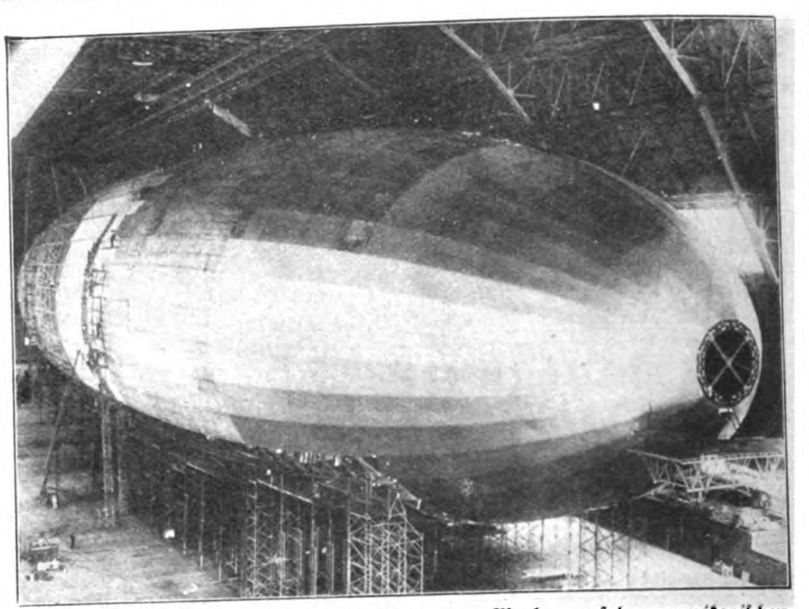
MAX FICHTNER

MÜNCHEN

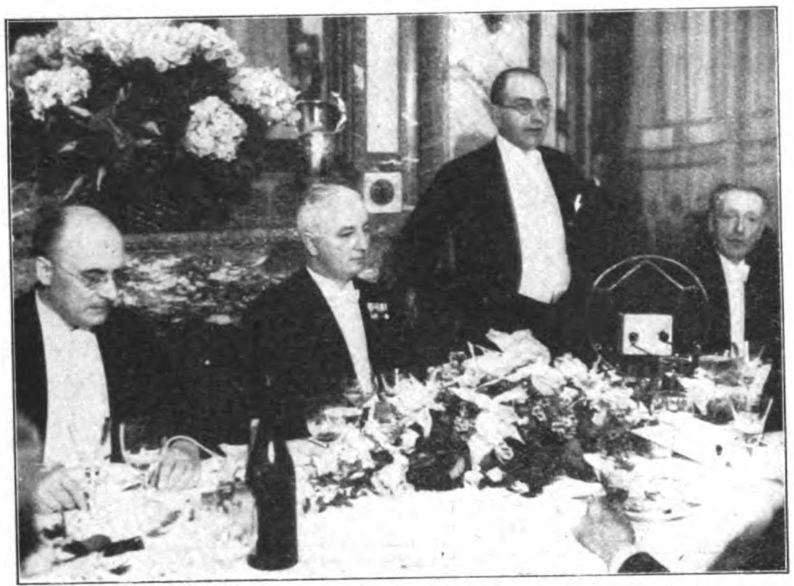
Liebherrstr. 4 Tel. 25783



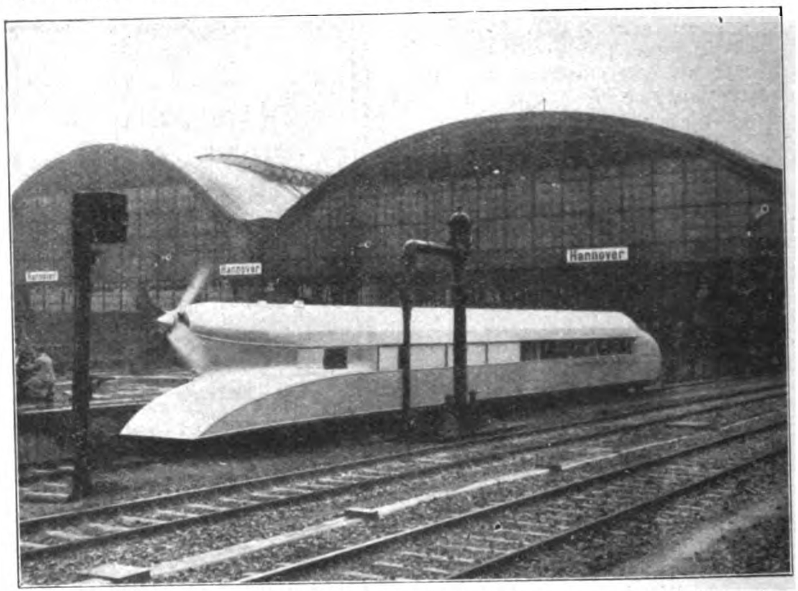
Das Panzerſchiff „Erſatz Preußen“, ein Wunderwerk der deutſchen Technik, wird am 19. Mai von Stapel laufen und auf den Namen „Deutſchland“ getauft werden



Das größte Luftſchiff der Welt wird in wenigen Wochen auf der amerikaniſchen Zeppelinwerft in Akron fertiggeſtellt werden. Das Schiff wird 91 Tonnen Nutzlaſten tragen können und einen Aktionsradius von 18000 Kilometer haben



Dr. Brüning, der Pole Blockzyl, Dr. Curtius und der franzöſiſche Botſchafter beim Bankett des Vereins der ausländiſchen Preſſe in Berlin. Zwiſchen Kaviar und Sekt antwortet Curtius auf Briands unverſchämte Kammerrede gegen die deutſch-öſterreichiſche Zollunion



Bei neuen Rekordfahrten des Kruckenbergſchen Schienenzeppelins auf geraden Bahnſtrecken der Reichsbahndirektion Hannover erreichte das Fahrzeug eine Durchſchnittsgeſchwindigkeit von 180 Kilometer

Anläßlich des polniſchen Nationalfeiertages am 3. Mai wurde auf dem Platz des Marſchall Pilſudſki in Warſchau eine rieſige Truppenparade abgehalten, bei der der polniſche Größenwahnſinn wieder einmal richtig in Erſcheinung trat

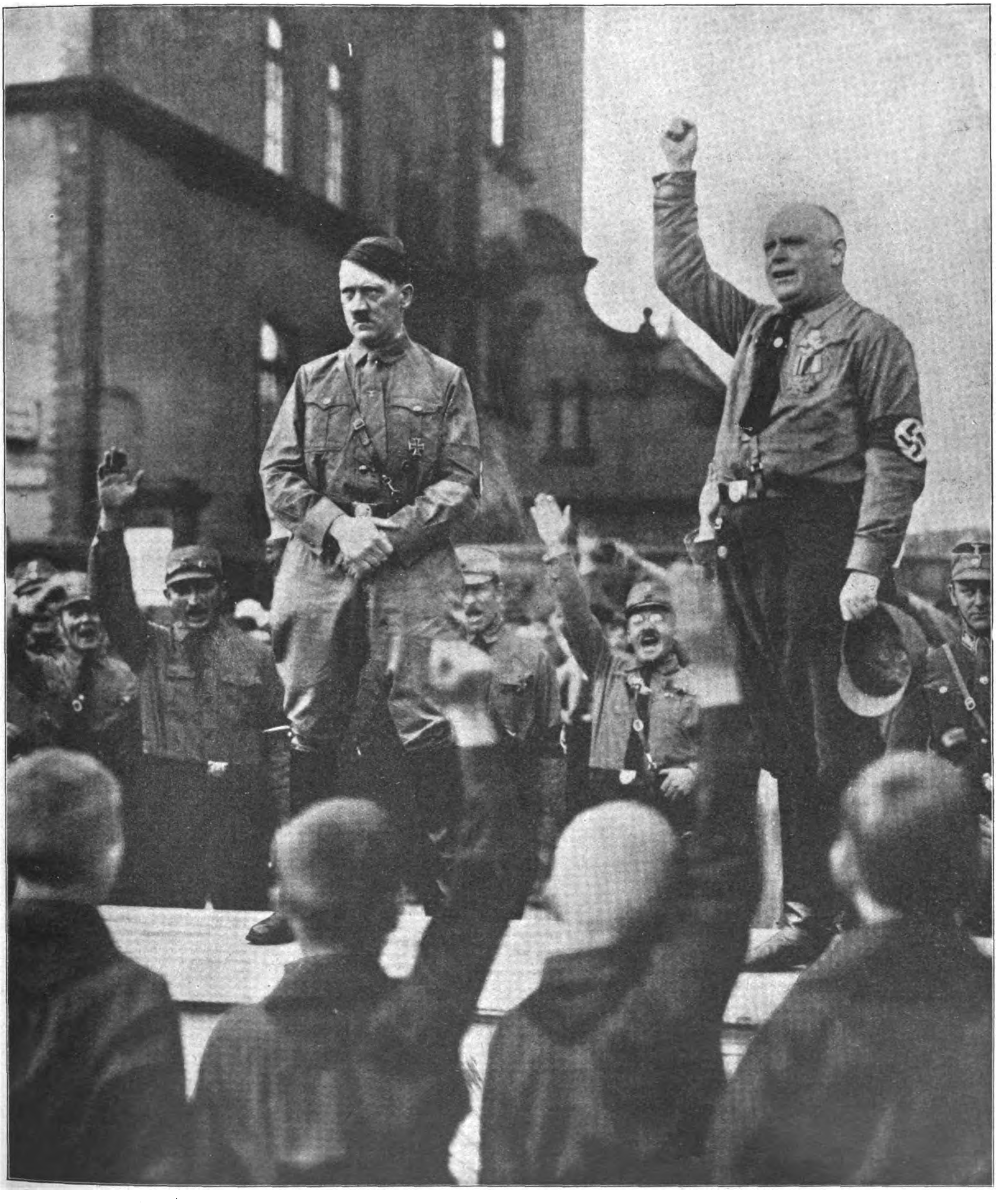
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77-303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Herausgeber N. S. P.-Verlag (Alfred Prokſch). Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18, Erſcheinungsort, [illegible] und Auslieferungsſtelle für Öſterreich: Linz a. d. D., Schuberiſtraße 46 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine [illegible] Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie [illegible] Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 22 / SAMSTAG, 30. MAI 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



Adolf Hitler in Oldenburg

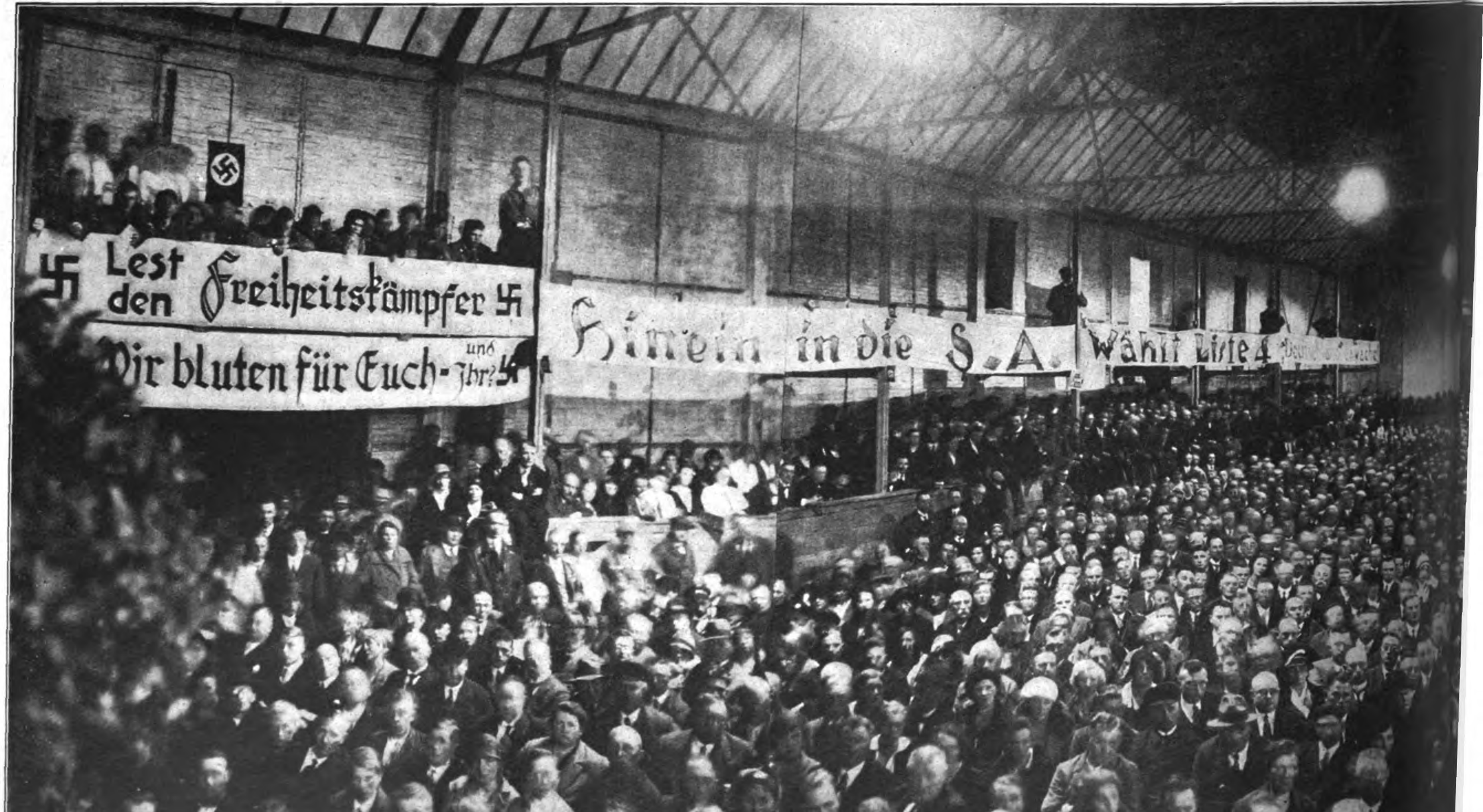
Siehe unseren Artikel auf Seite 460 dieser Nummer

Der große Sieg in Oldenburg

Im Kreis: Ein 64jähriger S.A.-Mann

Rieſen-Verſammlung in Cloppenburg

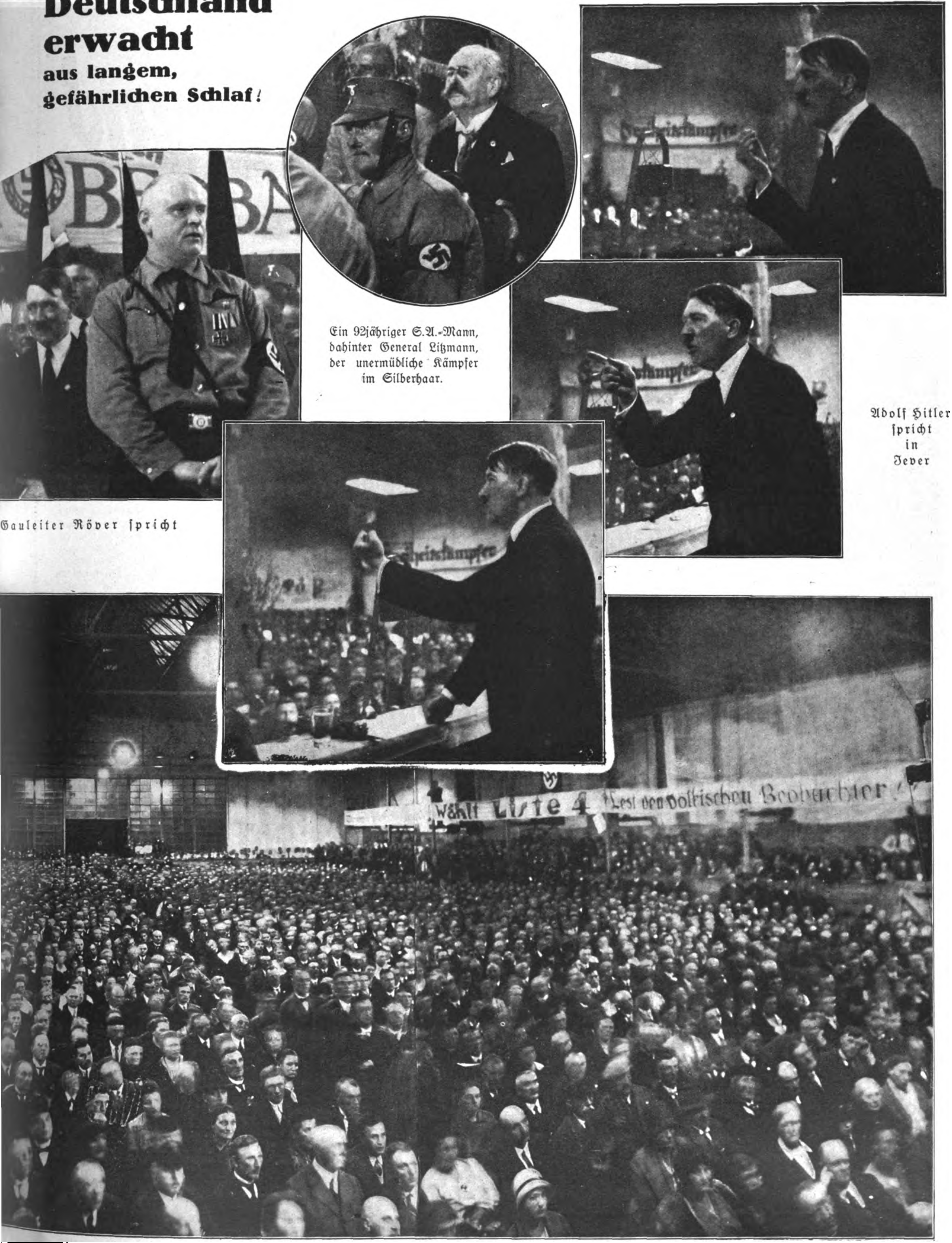
Tauſende umdrängen den überfüllten Saal


Lest den Freiheitskämpfer
Wir bluten für Euch - und Ihr?
Hinein in die S.A.
Wählt Liste 4

Die Rieſenhalle in Jever, die den Maſſenbeſuch nicht faſſen

(Aufnahmen: H. Hoffmann)

Deutschland erwacht aus langem, gefährlichen Schlaf!


Wählt Liste 4
Lest den völkischen Beobachter!

Ein 92jähriger S.A.-Mann, dahinter General Litzmann, der unermüdliche Kämpfer im Silberhaar.

Gauleiter Röver ſpricht

Adolf Hitler ſpricht in Jever

konnte, war bei der Rede Hitlers polizeilich geſperrt

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(8. Fortſetzung)

Rauchzeug wurde reichlich ausgegeben. Wo noch einigermaßen Platz war in den Taſchen, ſtopften wir die übliche Marke „Für Heer und Flotte“ hin. „Für flotte Herren“ ſagten wir dazu. Es gab heute ganze Hände voll „Langrohre“, wie wir die Zigaretten mit Hohlmundſtück nannten. Der Feldwebel ließ ſchon zum drittenmal zum Faſſen anſagen. Natürlich war ich ſofort in der Reihe. Über uns werden gerade Flieger beſchoſſen. Splitter und Bleikugeln ſummen aus der Höhe und klatſchen nebenan in den Dreck. Da ſauſt auf einmal ein Ausbläſer ziſchend vorbei, noch einer, mehrere. So nahe ſtreift das vorüber, daß wir uns wie ein Blatt Papier an den Hang preſſen möchten, wenn es ginge. Überhaupt ſind das gar keine Blindgänger, die krepieren ja unten in der Schlucht. Sſſſiutt — ſſſſiutt. Immer beſſer. Ich klebe an einem vorſtehenden Felsbrocken und traue mich nicht zu rühren, weil ich mit der nächſten Bewegung mitten in dieſe in einem fort fließende Flugbahn hineintappen würde. Mir iſt, als ob ich geſtriegelt würde auf der blanken Haut. Vor mir ſtehen verlaſſene Zigarrenkiſtchen und Zigarettenſchachteln. Dieſes Gelump iſt ſchuld, daß ich jetzt ſo dahänge. Tſſi — tſi — tſii kommt es ganz ſteil herab. Wenn ich doch zur Seite ſpringe? Aber dann muß ich — es geht nicht, denn nebenan, rechts und links und vermutlich auch hinter mir, wo ich nicht hinſehen kann, blitzt es in der Sonne metallen vorbei. Es iſt eine ſchwere, aber erfahrungs-reiche Lehrzeit für mich. In den wenigen Minuten, ſolange dieſes Feuer dauert, lerne ich die Flugbahn eines Steilgeſchoſſes erhorchen und ſehe, daß Bruchteile von Sekunden genügen können, in Deckung zu ſtürzen, ehe das anziſchende Ding auffallen kann.

Auch das hört einmal auf. Alles hat ſich in die Löcher am Hang verkrochen. Langſam taue ich wieder aus der Erſtarrung auf und ſchiebe die Zigarrenkiſten unter den Arm. Der Schmied-Martl in meiner Gruppe iſt wenigſtens ſo kameradſchaftlich, mir eine Kiſte voll abzunehmen. Ich binde meinen gefundenen Schatz aufs Sturmgepäck; vorne werden ſie ſchon froh ſein darum. Im engen Erdloch quetſche ich mich zwiſchen die anderen Kameraden und miſche meinen Schnarchbariton in das ſchnurrende Konzert ſchlafender Soldaten. Eine dreckſtarrende Zeltbahn ſchließt uns hier innen von den Geſchehniſſen dieſer lärmenden, bellenden Welt da draußen ab.

Mit dem Anbruch der Nacht lebt die Schlucht wieder auf. Unſere Feldküche hat unten in einer gar nicht beneidenswerten Lage noch einmal tüchtig gekocht, dann darf ſie auf eine Woche ins Kaplager und dort raſten und ſchlafen, bis wir wiederkommen — wenn wir noch können. Über den vorderen Hang weht das Durcheinanderrollen des Artilleriefeuers. Heute iſt es beſonders grimmig, oder hört es ſich hier hinten nur ſo an? „Da ſchau, was iſt das?“ ſtößt mich unſer Korporal in die Seite. Über dem ſchwarzen Rand oben glimmt grüner Schein auf und verſinkt. Jetzt wieder — ein grüner Stern zittert in die Höhe und fällt langſam in die Schlucht. Am Hang drüben, rechts und links, überall tanzen grüne Sterne in die Höhe. „Sperrfeuer!“ Gnade Gott denen, die da vorne ſind. Morgen ſind wir es.

Ein Gefunkel von Abſchüſſen fährt durcheinander. Der jenſeitige Hang zuckt von oben bis unten von Feuerblitzen. Krachendes, heulendes Gedröhn brüllt zuſammen, daß man ſein eigenes Wort nicht mehr hört und die Ohren zu klein ſind, den ſprudelnden, ſich überſtürzenden Schwall der Exploſionen zu erfaſſen. Sperrfeuer! Rotes Licht glüht auf, und wieder ſteigen überall im Umkreis rote Sterne durch die Schwaden des Rauches. Feuer vorverlegen! Feuer vorverlegen. Unſere Artillerie ſchießt zu kurz. Welche von dieſen vielen Batterien das wohl iſt? Winſeln und Rauſchen, Ziſchen und Heulen fegt von vorn in die Schlucht. Glühende Detonationen ſpringen auf und grollen drohend durch den Trubel. Immer mehr. Jetzt werden die Batterien vom Franzmann hageldicht zugedeckt. Du liebe Zeit, da möchte jetzt keiner von uns da drüben an den Geſchützen ſtehen. Wirr, phantaſtiſch wild geht dort im Dampf und Feuer die Welt unter. Stickender Brodem füllt die Schlucht. Immer neues Feuer ſchluckt er in ſeiner nebligen Decke ein, und die Nacht kommt ſchwarz und drohend finſter darüber.

Gäh fahren ſchwere Schrapnelle über uns aus dem Dunkel und hacken mit pfeifendem Hagel in den Boden. Wir kauern uns in die Erdlöcher und ſind froh, daß wir uns mit Stollenbrettern und Erde eine Splitterdeckung darüber gelegt haben. Eine unnütze Arbeit ſchien es uns am Nachmittag noch vor dem Vorgehen, jetzt macht ſie ſich reichlich bezahlt. Stumm hocken wir im Finſtern beiſammen. Da reißt jemand die Zeltbahn auf und wirft ſich herein, noch einer. „Kein Platz da, geht nicht!“ „Kameraden, nur bis es vorüber iſt; wir gehen dann gleich wieder.“ Ein paar Artilleriſten ſind es, die zur Beobachtung in den Douaumont wollen. „Wem gehören denn die Haxen da? Mach dir's nicht gar ſo bequem, ruck!“ Und dann geht es doch, wenn wir die Beine einziehen. Ich muß daran denken, wie ich vor faſt einer Woche in einer ſolchen Nacht zu den Sachſen ins Loch gefallen bin. „Junge, Junge, das iſt wieder eine Nacht; wenn wir nur erſt im Fort wären“, meint einer der Artilleriſten. „Und wir erſt in Fleury“, ſeufze ich bedrückt. „Müßt ihr noch ablöſen heute? Na, dann will ich nichts mehr ſagen! Sagt mal, wie ſoll das noch enden?“ „Mit einem großen Sauſtall, wie denn ſonſt!“ „Mächtig Artillerie hat der Franzmann da, alle Tage neue Batterien. Bei uns ziehen ſie ganze Abteilungen heraus, füllen ſie auf und ſchieben ſie ab an die Somme. Die Munition iſt knapp. Die Beſtände müſſen geſchont werden. Dieſer Abend hat wieder ein ordentliches Loch geriſſen, da heißt es die nächſten Tage wieder: Einſparen! Wir wollen morgen unſere Batterie auf neue Geſchützſtellungen einſchießen. Wir ſchießen Fünfzehner-Langgranaten, das gibt ſchon aus.“

Erſt jetzt merken wir, daß ein Leutnant dabei iſt. Da könnte man eigentlich etwas anbringen bei dem, und ich platze heraus: „Woher kommt es denn, daß unſere Artillerie ſo oft zu kurz ſchießt? Das iſt eine verfluchte Schlamperei. So eine Batterie gehört zuſammengeſchlagen, weil ſo eine nicht mehr wert iſt.“ Augenblicklich

Es muß nach Recht und Billigkeit
das Gute immer Bahn ſich brechen.
Die SALEM Marken weit u. breit,
durch ihre Qualität beſtechen!

SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Die „öffentliche Meinung“ und ihre Fabrikation!

Es gibt gar kein Prinzip, das, objektiv betrachtet, ſo unrichtig iſt als das parlamentariſche.

Man darf dabei noch ganz abſehen von der Art, in der die Wahl der Herren Volksvertreter ſtattfindet, wie ſie überhaupt zu ihrem Amte und zu ihrer neuen Würde gelangen. Daß es ſich hierbei nur zu einem wahrhaft winzigen Bruchteil um die Erfüllung eines allgemeinen Wunſches oder gar eines Bedürfniſſes handelt, wird jedem ſofort einleuchten, der ſich klarmacht, daß das politiſche Verſtändnis der breiten Maſſe gar nicht ſo entwickelt iſt, um von ſich aus zu beſtimmten allgemein politiſchen Anſchauungen zu gelangen und die dafür in Frage kommenden Perſonen auszuſuchen.

Was wir immer mit dem Worte „öffentliche Meinung“ bezeichnen, beruht nur zu einem kleinſten Teile auf ſelbſtgewonnenen Erfahrungen oder gar Erkenntniſſen der einzelnen, als vielmehr auf der Vorſtellung, die durch eine oft ganz unendlich eindringliche und beharrliche Art von ſogenannter „Aufklärung“ hervorgerufen wird.

So wie die konfeſſionelle Einſtellung das Ergebnis der Erziehung iſt und nur das religiöſe Bedürfnis an ſich im Inneren des Menſchen ſchlummert, ſo ſtellt auch die politiſche Meinung der Maſſe nur das Endreſultat einer manchmal ganz unglaublich zähen und gründlichen Bearbeitung von Seele und Verſtand dar.

Der weitaus gewaltigſte Anteil an der politiſchen „Erziehung“, die man in dieſem Falle mit dem Wort Propaganda ſehr treffend bezeichnet, fällt auf das Konto der Preſſe. Sie beſorgt in erſter Linie dieſe „Aufklärungsarbeit“ und ſtellt damit eine Art von Schule für die Erwachſenen dar. Nur liegt dieſer Unterricht nicht in der Hand des Staates, ſondern in den Klauen von zum Teil höchſt minderwertigen Kräften. Ich hatte gerade in Wien ſchon als ſo junger Menſch die allerbeſte Gelegenheit, Inhaber und geiſtige Fabrikanten dieſer Maſſenerziehungsmaſchine richtig kennenzulernen. Ich mußte im Anfang ſtaunen, in wie kurzer Zeit es dieſer ſchlimmſten Großmacht im Staate möglich wurde, eine beſtimmte Meinung zu erzeugen, auch wenn es ſich dabei um die vollſtändige Umfälſchung ſicher vorhandener innerer Wünſche oder Anſchauungen der Allgemeinheit handeln mochte. In wenigen Tagen war da aus einer lächerlichen Sache eine bedeutungsvolle Staatsaktion gemacht, während umgekehrt zu gleicher Zeit lebenswichtige Probleme dem allgemeinen Vergeſſen anheimfielen, beſſer aber einfach aus dem Gedächtnis und der Erinnerung der Maſſe geſtohlen wurden.

So gelang es, im Verlaufe weniger Wochen Namen aus dem Nichts hervorzuzaubern, unglaubliche Hoffnungen der breiten Öffentlichkeit an ſie zu knüpfen, ja ihnen eine Popularität zu verſchaffen, die dem wirklich bedeutenden Manne oft in ſeinem ganzen Leben nicht zuteil zu werden vermag; Namen, die dabei noch vor einem Monat überhaupt kein Menſch aber auch nur dem Hören nach kannte, während in der gleichen Zeit alte, bewährte Erſcheinungen des ſtaatlichen oder ſonſtigen öffentlichen Lebens bei beſter Geſundheit einfach für die Mitwelt abſtarben oder mit ſolch elenden Schmähungen überhäuft wurden, daß ihr Name in kurzem drohte zum Symbol einer ganz beſtimmten Niedertracht oder Schurkerei zu werden. Man muß dieſe infame jüdiſche Art, ehrlichen Menſchen mit einem Male und wie auf Zauberſpruch zugleich von hundert und aber hundert Stellen aus die Schmutzkübel niedrigſter Verleumdungen und Ehrabſchneidungen über das ſaubere Kleid zu gießen, ſtudieren, um die ganze Gefahr dieſer Preſſelumpen richtig würdigen zu können.

Es gibt dann nichts, das ſolch einem geiſtigen Raubritter nicht paſſend wäre, um zu ſeinen ſauberen Zielen zu kommen.

Auf den Nationalſozialiſten, Prof. Dr. Günther, Jena, den durch ſeine bahnbrechenden Bücher über die Raſſenkunde weltberühmten Forſcher, wurde von einem Sozialdemokraten ein politiſcher Mordüberfall ausgeübt

Er wird dann bis in die geheimſten Familienangelegenheiten hineinſchnüffeln und nicht eher ruhen, als bis ſein Trüffelſuchinſtinkt irgendeinen armſeligen Vorfall aufſtöbert, der dann beſtimmt iſt, dem unglücklichen Opfer den Garaus zu machen. Findet ſich aber weder im öffentlichen noch im privaten Leben ſelbſt bei gründlichſtem Abriechen rein gar nichts, dann greift ſo ein Burſche einfach zur Verleumdung in der feſten Überzeugung, daß nicht nur an und für ſich auch bei tauſendfältigem Widerrufe doch immer etwas hängenbleibt, ſondern daß infolge der hundertfachen Wiederholung, die die Ehrabſchneidung durch alle ſeine ſonſtigen Spießgeſellen ſofort findet, ein Kampf des Opfers dagegen in den meiſten Fällen gar nicht möglich iſt; wobei aber dieſes Lumpenpack niemals etwa aus Motiven, wie ſie vielleicht bei der anderen Menſchheit glaubhaft oder wenigſtens verſtändlich wären, etwas unternimmt. Gott bewahre! Indem ſo ein Strolch die liebe Mitwelt in der ſchurkenhafteſten Weiſe angreift, hüllt ſich dieſer Tintenfiſch in eine wahre Wolke von Biederkeit und ſalbungsvollen Phraſen, ſchwatzt von „journaliſtiſcher Pflicht“ und ähnlichem verlogenen Zeug, ja verſteigt ſich ſogar noch dazu, bei Tagungen und Kongreſſen, alſo Anläſſen, die dieſe Plage in größerer Zahl beiſammenſehen, von einer ganz beſonderen, nämlich der journaliſtiſchen „Ehre“ zu ſalbadern, die ſich das verſammelte Geſindel dann gravitätiſch gegenſeitig beſtätigt.

Dieſes Pack aber fabriziert zu mehr als zwei Dritteln die ſogenannte „öffentliche Meinung“, deren Schaum dann die parlamentariſche Aphrodite entſteigt.

Um dieſes Verfahren richtig zu ſchildern und in ſeiner ganzen verlogenen Unwahrhaftigkeit darzuſtellen, müßte man Bände ſchreiben. Allein, auch wenn man von dem ganz abſieht und nur das gegebene Produkt ſamt ſeiner Tätigkeit betrachtet, ſo ſcheint mir dies genügend, um den objektiven Irrſinn dieſer Einrichtung auch für das ſtrenggläubigſte Gemüt aufdämmern zu laſſen.

Man wird dieſe ebenſo unſinnige wie gefährliche menſchliche Verirrung am eheſten und auch leichteſten verſtehen, ſobald man den demokratiſchen Parlamentarismus in Vergleich bringt mit einer wahrhaftigen germaniſchen Demokratie.

Das Bemerkenswerte des erſteren liegt darin, daß eine Zahl von ſagen wir fünfhundert Männern, oder in letzter Zeit auch Frauen, gewählt wird, denen nun in allem und jedem die endgültige Entſcheidung zu treffen obliegt. Sie ſind ſo praktiſch allein die Regierung, denn wenn auch von ihnen ein Kabinett gewählt wird, das nach außen hin die Leitung der Staatsgeſchäfte vornimmt, ſo iſt dies trotzdem nur zum Scheine da. In Wirklichkeit kann dieſe ſogenannte Regierung nicht einen Schritt tun, ohne ſich nicht vorher erſt die Genehmigung von der allgemeinen Verſammlung geholt zu haben. Sie iſt aber damit auch für gar nichts verantwortlich zu machen, da die letzte Entſcheidung ja niemals bei ihr liegt, ſondern bei der Majorität des Parlaments. Sie iſt in jedem Falle nur die Vollſtreckerin des jeweiligen Mehrheitswillens. Man könnte ihre politiſche Fähigkeit eigentlich nur beurteilen nach der Kunſt, mit der ſie es verſteht, ſich entweder dem Willen der Mehrheit anzupaſſen oder die Mehrheit zu ſich herüberzuziehen. Sie ſinkt damit aber von der Höhe einer tatſächlichen Regierung herunter zu einer Bettlerin gegenüber der jeweiligen Majorität. Ja, ihre vordringlichſte Aufgabe hat nun überhaupt nur mehr darin zu beſtehen, von Fall zu Fall ſich entweder die Gunſt der beſtehenden Mehrheit zu ſichern oder die Bildung einer beſſer geneigten neuen zu übernehmen. Gelingt dies, dann darf ſie wieder eine kleine Zeit weiter „regieren“, gelingt es nicht, dann kann ſie gehen. Die Richtigkeit ihrer Abſichten an und für ſich ſpielt dabei gar keine Rolle.

HAARWÄSCHE NACH DEM KALENDER!
Fragen Sie Ihren Friseur: Gesundes Haar verlangt Regelmäßigkeit in der Pflege, genau wie Gesicht und Hände. 1x pro Woche also Haarwaschen mit Schwarzkopf - Extra. Und inzwischen, sobald das Haar fettig wird, TROCKEN - Schaumpon — nur betupfen und bürsten. Die grüne Achteckdose mit praktischem Puderbeutel kostet 90 Pfg. und reicht monatelang.

Herrliche 3 - Minuten - Haarwäsche!
Oft, wenn Sie es sehr eilig haben: Theater, Konzert, Tanz — sitzt Ihr Haar schlecht! Weil es wieder zu fettig ist. Ohne Mühe betupfen Sie es mit Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon. Dann schnell bürsten — in 3 Minuten sitzt es sauber, glänzend und schön!
SCHWARZKOPF - TROCKEN - SCHAUMPON

war es ſtumm, bis der Leutnant anfing: „Tja, Kameraden, da kann in der Regel die Artillerie nichts dafür. Unſere Geſchütze ſtreuen unglaublich, wir bräuchten längſt neue Rohre, weil die alten ſchon zu ſtark ausgeleiert ſind. So ein Rohr leiſtet nur eine gewiſſe Zahl von Schüſſen, dann ſind die Züge ausgeſchliffen, daß es nur ſo klappert. Was glaubt ihr wohl, was es für Rohrkrepierer gibt? Erſt vorige Woche hat uns ſo ein Luder die halbe Batterie zerſetzt; das iſt auch kein Pappenſtiel. Früher hätte man einen Hauptmann vor ein Kriegsgericht geſtellt, der mit ſolchen Büchſen geſchoſſen hätte. Aber es iſt ja nichts da, einfach nichts da. Ihr verlangt wohl Sperrfeuer, wenn vorne angegriffen wird, habt aber keine Ahnung, was das heißt. Wir geben ſchon immer ein paar Striche zu, aber zu weit können wir doch auch nicht vorlegen, ſonſt iſt es kein Sperrfeuer mehr, und der Franzmann lacht ſich den Buckel voll. So bei der Nacht einfach Sperrfeuer nach der Karte geben, iſt nie das ganz Richtige. Da kommt der Wind dazu, Regen, Kartuſchenſtärke, das iſt immer anders. Dann einmal am Pfefferrücken, dann ſchnell bei Damloup, — ganz ſo einfach iſt das nicht, da muß man ſchon eingeſchoſſen ſein. Der Franzmann iſt da beſſer dran, der hat für jede Ecke dieſer Feſtung ſeine genaue Tabelle von vornherein. Ihr tut gerade, als wäre es purer Mutwille von uns. Laßt uns nur wieder ordentliche Geſchütze kriegen, dann ſollt ihr mal ſehen, nicht wahr, Steffen?" „Jawohl, Herr Leutnant, dann raſieren wir einer Mücke den Bart weg als alte Richtkanoniere von Jüterbog." Wir mußten lachen. Ein Feuerzeug lohte auf vor einem kantigen Geſicht mit herausfordernd funkelnden Augen. „Na, ich werd's mal dem Kaiſer ſagen, wenn ich ihm begegne, wie ihr Bayern ſchimpfen könnt."

Die Zeltbahn wurde weggeriſſen. „Fertigmachen! Antreten!" „Na, dann nichts für ungut, Bayern!" „Na, gar nicht; gebt nur gut zu beim Schießen." „Wird gemacht! Hals- und Beinbruch! Macht's gut!" „Ihr auch!"

Es war ſchon wieder ruhiger draußen. Wie doch ſo eine Rederei gleich ablenkt. Hoch oben rauſchte das Feuer hinüber und herüber ins Hinterland. Jetzt kriegt die Bagage ihre Abendkoſt. In einer langen Reihe ſtand die Kompanie am Hang. Die Elfte ſchloß an. Ich meldete mich beim Kompanieführer. Es war 11 Uhr; wir mußten abrücken. „Alles da?" „Vollzählig: 2 Offiziere, 98 Mann, genau 100!" meldete der Feldwebel, der zurückblieb. „Kommt mir alle wieder, aber nicht mit dem Kopf unterm Arm", verſuchte er zu ſcherzen.

Eine Spannung der Erregung hielt uns alle gefeſſelt. „Marſch!" Die Schlange ſetzte ſich in Bewegung und wand ſich zur Brülſchlucht hinaus. Wie gewöhnlich dröhnte es an der ſcharfen Ecke mörderiſch laut. In haſtigen Sprüngen ſauſten wir unter den kreiſchenden Flugbahnen hinweg. Ein bleicher Halbmond leuchtete ſpärlich herab. Vor uns rauchte und klirrte es in der Haſſoulſchlucht, und wir bogen daher, links ausweichend, den Hang zum Haſſoulrücken empor. Eine unendlich ſcheinende Reihe von Geſtalten zog ich hinter mir her durch die Trichter. Die Luft war brütend ſchwül, wir klebten alle vor Schweiß.

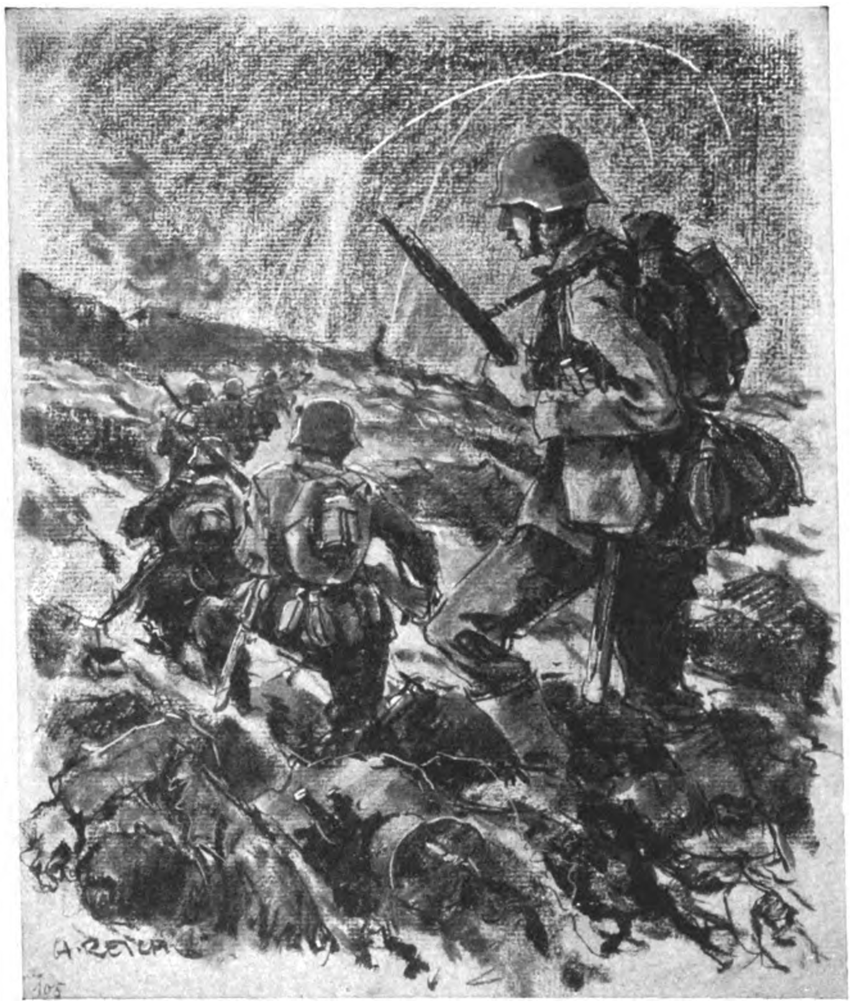
Um Mitternacht ſchlüpften wir in den langen Stollen, der ins Fort führte. Unheimlich nahe Einſchläge jagten uns hinein. Und froh erlöſt atmeten wir auf, wie uns im Gefechtsgang dumpfes Gemurmel umfing. Wir waren noch vollzählig, auch die Elfte. Handgranaten wurden gefaßt in Sandſäcken, Stollenhölzer und Schnelldrahtringe auf die Gruppen verteilt. Das kann eine nette Schlepperei werden!

Der Spangler erſchien unter einem Moroshallo und tränkte die ganze Kompanie noch einmal durch. Dann tauchte unſer Major aus dem Dunſt und ließ noch Spaten auf die Züge verteilen. Wir ſollen vorne eine zweite Linie ausheben und Stollen zu bauen anfangen, ſagte er. „Macht meinem Bataillon keine Schande da vorne vor Fleury; wenn ihr die Schneid nicht verliert, dann iſt es nicht ſo ſchlimm, verſtanden?" „Der hat leicht reden da herinnen", ſagte der Änderl.

Von der Weſtdurchfahrt her drückten die nahen Schläge des Feuers draußen; lange hielt das an. Marſchbereit ſtanden und lehnten die Leute im zitternden Gewölbe. Jeder wußte, daß das Schwerſte noch bevorſtand. Ich wurde mit Fragen beſtürmt und beſchwichtigte immer wieder: „Nur nicht abreißen draußen im Finſtern, keinen Lärm machen. Nicht bei jedem Schuß gleich hinlegen; es trifft gar nicht ſo leicht." Wozu lange reden, ſie werden ſchon ſehen. Wenn wir nur gut vom Fort wegkommen. Die Beſchießung dauert ſchon faſt eine Stunde. Recht lange können wir nicht mehr warten. Es iſt jetzt genau 2 Uhr. Ich gehe bang zum Ausgang und ſchlüpfe zagend durch das Loch hinaus. Merkwürdig, es bleibt ruhig; eine Minute und noch länger. Haben ſie drüben wohl ihr Programm abgeſchoſſen oder Feuerpauſe eingelegt zum Kühlen der Rohre? Die Gelegenheit iſt günſtig. „Auf geht's! Laufſchritt!" Das reißt ſie hoch, ein ſchlimmes Gedränge und Geſtoße, der Haufen quillt ins Freie. Blind tappen ſie hinter mir drein. „Nur los im Sauhaufen, daß ihr da wegkommt", hetzt der Major, der mit herauskam. Und das Rudel ergießt ſich über den Wall mit Geſchepper und Gepolter. Allmählich fädelt ſich die lange Reihe wieder ein. Das weiße Band ſchimmert vom Boden. Eine ſeltſame Feuerruhe iſt eingekehrt; nur in die Ruſſenſchlucht rumpelt ſchweres Steilfeuer von drüben. Vielleicht haben wir Glück!

Die Schwüle iſt geſättigt von widerlichem Verweſungsdunſt. Wenigſtens iſt der Boden einigermaßen trocken, da geht es doch raſcher und leichter voran. Einzelne Granaten und Schrapnelle zerberſten ſeitab. Bubumm, bubumm — bellen uns fingerende Blitze von drüben an. Jetzt haut es kaum fünfzig Meter vor uns ein. Splitter fliegen heran, daß wir im Schritt zögern. Jetzt drei-, viermal zugleich. Ein Feuerriegel! Wieder eine Lage! Ich drehe ſcharf nach links ab in die Ruſſenſchlucht. Dort iſt das ſchwere Feuer verſtummt. „Wohin auf einmal?" frägt erregt der Leutnant. „Ausweichen!" antwortete ich kurz. „Daß Sie ſich nicht verlaufen!" „Woher denn, da bin ich ſchon oft geweſen." An einer langen Reihe verweſender Geſtalten ſtolpern wir vorüber. Da mag einmal ein Feuerüberfall gäh über die Reihe einer Kompanie gefahren ſein, vielleicht unterm Raſten. Keuchend pumpen die Lungen.

Drohend finſter hebt ſich mit einem Male der zerwühlte Bahndamm vor uns im bleichen Schein der ſchon bedenklich nahen Leuchtkugeln. Daß er nicht beſchoſſen wird? Das iſt doch ganz gegen die Regel? Doch, da klafft ſchon der weiße Einſchnitt. „Vorſicht jetzt! Nicht rühren, wenn Leuchtkugeln kommen!" Gruppe um Gruppe rennt durch den Einſchnitt und ſtarrt auf das plötzlich nahe Geflacker und duckt ſich vor dem Pfeifen peitſchender Geſchoſſe. Es geht beſſer, wie ich geglaubt habe. Über uns weg driſcht es jetzt unaufhörlich den Damm entlang. Das haben wir wieder einmal gut erraten. Haſtiges Schlapfen gluckſt im lehmigen Moraſt der flachen Mulde. Und endlich — eine Geſtalt ruft uns leiſe an: „Bayern?" „Ja. — Sachſen?" „Nu freilich, ihr gommt aber bald!" Sie haben uns alſo noch gar nicht erwartet. Es iſt 4 Uhr vorüber, wir haben über zwei Stunden gebraucht zu einer Strecke von gut 2000 Meter. Aber jetzt ſind wir endlich da. Und nicht einen Mann Verluſt.



Drohend finſter hebt ſich mit einem Male der zerwühlte Bahndamm vor uns im bleichen Schein der ſchon bedenklich nahen Leuchtkugeln

Die Sachſen weiſen uns kurz ein: „Nicht ſo laut, die Schrapnells ſind höchſtens dreißig Meter weg. Gewehrgranaten und eigenes Kurzfeuer ſchlimm. Franzöſiſche Artillerie ſchießt meiſt knapp über den Graben weg. „Macht's gut!" „Kommt gut heim!" wünſchten wir, denn hinten liegt ein wüſtes Feuer im Gelände. Wir laſſen uns erſchöpft in die Löcher fallen und die Hitze der Anſtrengung abkühlen.

Meine Gruppe liegt am rechten Flügel der Kompanie. Ein Rieſentrichter iſt unſere Nachbarſchaft. In ihm liegt ein Maſchinengewehr und dicht daneben ſchließt die Elfte an. Die Trichter ſind mit kurzen Durchſtichen zu einer Art Graben verbunden, durch den man gebückt und kriechend den ganzen Kompanieabſchnitt abſolvieren kann. Wüſte, lehmige Dreckhaufen, glitſchige Wände mit einem Durcheinander verdreckter Gewehre und Handgranaten, unzähligen Patronen, Helmen, Kochgeſchirren und aufgeſchnittenen Fleiſchbüchſen geſpickt. Übler Verweſungsgeruch ſtrömt aus dem wohl hundertmal ſchon umgewühlten Boden; lehmüberkruſtete, ſtarre Geſtalten recken von vorne und hinten lehmige Arme und unförmige Stümpfe, die vielleicht Stiefel ſein können, über die aufgeworfenen Haufen. Der Grund des Grabens iſt gluckſender Moraſt. Ein Arſenal von Waffen und Ausrüſtung liegt, von Füßen zertreten, im graugelben Lehm. Der anbrechende Tag gießt faden Schimmer über dieſen einzigen, großen Friedhof von Fleury. Trichter an Trichter gähnt, ſoweit ich ſchauen kann. Hinten hängt brodelnder Rauch am Boden. Die Sachſen haben keinen leichten Rückweg ins Fort.

In einem breiten Trichter muß ich auf Poſten ziehen. Man kann nicht ganz aufrecht ſtehen, ſo ſeicht iſt das Loch. Weit ſchauen kann ich auch nicht. Einige verbogene Schienentrümmer ſtehen frei vor meinem Ausblick in die Höhe. Die Franzmänner machen ſich wohl hier und da einen Jux daraus, auf die Schienen zu ſchießen; das klingt dann wie ein Glockenſchlag. Eben hat er das erſtemal bei mir angeläutet, daß ich bös erſchrocken zuſammenfahre. Heulend fährt der Querſchläger davon.

Die Bruſtwehr iſt zu niedrig. Mit einigen gefüllten Sandſäcken, die von den Sachſen noch für irgend etwas hergerichtet ſind, baue ich eine kugelſichere Deckung und lege eine breite Schießſcharte darin an. Ein paarmal hat ſo ein Franzmann drüben, der mich wohl beobachtet, ſchon in die Sandſäcke geknallt. Die Scharte verhänge ich mit einem leeren Sack, den ich kunſtgerecht mit ein paar Patronen feſtſtecke. So vergeht wenigſtens die Zeit. Auf meine Ablöſung hat man wahrſcheinlich vergeſſen. Alles kauert in den Drecklöchern und ſchläft.

Mit kräftigen Püffen wecke ich einen, der mich ablöſt. Gerade macht die franzöſiſche Artillerie einen heftigen Feuerüberfall nach hinten, daß man ſein eigenes Wort nicht mehr verſteht. Dieſes verfluchte ewige Ziſchen, Raſen, Heulen, Berſten, Krachen und Donnern. Und wenn es auch nicht uns gilt, irgendwas von unſeren Sinnen reagiert darauf und ſammelt beklemmende, drückende Empfindungen in uns an. „Hört nur, wie ſie wieder fetzen, die Hunde!“ brüllt der Schmied-Martl mir ins Ohr. „Wenn's ihnen nur einmal alle Rohre zerreißen täte!“ wünſche ich laut. Wir lauern gereizt auf alle ſchlürfenden Geräuſche, ob ſie nicht bald kurz und jäh zu uns herniederbiegen.

Ein paar andere unſerer Gruppe wollen den Graben vertiefen, einige Meter weit haben ſie den Schlamm ſchon ausgehoben, daß es feſten Boden gibt; da ſauſt eine ganze Fuhre voll Dreck herab und wirft alles wieder zu. Wie ſoll denn da etwas halten in dieſem von unten herauf zerſprengten, gelockerten Land? Wir verſuchen es mit Sandſäcken und mauern eine regelrechte Wand auf. Die hält wenigſtens. Wenn nur das Zeug nicht ſo ſtinken und pappen würde. Jeden Spaten voll muß man mit den Fingern wegkrallen und den Lehmpatzen mit der Fauſt in den Sack drücken. Nachher ſollen wir mit dieſen ſtinkigen, kruſtigen Fingern Brot anfaſſen. Ich rauche mit dem Schmied-Martl um die Wette; wir haben ja ein paar hundert Zigarren dabei. Eine wird an der anderen angezündet; der Martl bringt es auf vier Stück in der Stunde. Wenn der ſo weitermacht, hat er in ein paar Tagen die ſchönſte Nikotinvergiftung. Aber bei dem greift es ſcheinbar gar nicht an. Wie praktiſch eigentlich dem Feuerer ſeine baumelnde Pfeife iſt. So einen Koksofen braucht man nur alle Stunden aufzufüllen und kann ihn immer zwiſchen den Zähnen hängen laſſen. Die Alten haben doch ſchon viel mehr Erfahrung, wie man den ſchwierigſten Dingen am leichteſten Herr wird.

„Jetzt wird eine Niſche gemacht, daß man ſich wenigſtens beim Schlafen nicht auf dem Bauch rumtreten laſſen braucht“, ſchlägt er vor. Da tue ich gleich mit. Stundenlang haben wir zu tun. Ein Stück wird nach unten geſtochen, ein Stück mauere ich mit Sandſäcken auf, die wir regelrecht zu Lehmſteinen breitſchlagen. So haben wir ſchon ein ganz ſchönes Stück geſchafft, einen Fünfzehner-Blindgänger ausgegraben, den wir ſorglos wie einen Stein vor den Graben hinausſchutzen, eine franzöſiſche Feldflaſche, in der noch Wein iſt, den aber keiner trinken mag, Gewehre, Bajonette, Lederzeug. Faſt jeder Stich bringt etwas Neues zum Vorſchein. Schon wieder ein Lederzeug. „Und toteln tut's ſchon allerhand, mein Lieber!“ „Rauch nur feſt!“ ſagte der Feuerer. „Nachher legen wir oben ein paar Gewehre drüber; mach's nur nicht ſo breit. Vielleicht erwiſchen wir ſogar ein paar Stollenrahmen. Wirſt ſehen, wie in einem Himmelbett kannſt dann ſchlafen.“ Jetzt kommt ein Stiefelabſatz zum Vorſchein. Da wird doch nicht einer drinnen liegen? Wie ich aber an dem Lederriemen ziehe, löſt ſich die ganze Wand los, und ein Toter rutſcht heraus. Wir laufen beide entſetzt vor dem Geſtank davon. „Seid's ſo gut und deckt's ihn wieder zu!“ ſchimpft uns der Korporal. Erſt zünde ich mir eine friſche Zigarre an, der Feuerer macht einen gewaltigen Dampf mit ſeinem Koksofen, und dann ſchieben wir mit alten Gewehren den Leichnam wieder zurück, ſoweit es noch geht. Es iſt ſo kein ganzer, der Kopf und ein Arm fehlen ihm. Schnell ſchlichte ich Sandſäcke und Lehmſchollen davor, und der Feuerer ſpreizt ihn noch mit alten Gewehren feſt, daß er nimmer herausfallen kann. Ein paarmal müſſen wir dabei noch zum Luftſchnappen in die Nachbarſchaft; den weiteren Ausbau geben wir aber auf. Zur Not können wir, eng aneinandergequetſcht, uns hineinſetzen. Unſere Füße baumeln draußen im Grabenſtück, und keiner geht vorüber, ohne daraufzutreten. Man kann auch nur beim genauen Hinſchauen unterſcheiden, daß das keine Lehmpatzen, ſondern Stiefel ſind. Vom Feuerer kann ich da eine ganze Litanei von Flüchen lernen und paſſend anwenden. Ein gutes Stück des Tages iſt darüber hingegangen. Den Kopf im Helm an die Wand gelehnt, ſchlafe ich ſorglos ein.

Als mich der Feuerer wachrüttelte, mußte ich mich erſt beſinnen, wo ich war. Ja ſo, das waren ja die Souville-Batterien, die ſo laut ſchoſſen, und das niedrige Ziſchen über mir waren ihre hungrigen Granaten. „Du haſt aber einen Bärenſchlaf; haſt du denn das Feuer nicht gehört? Jetzt iſt es aber wieder ruhiger. Du mußt jetzt aufziehen!“ Meine Knochen waren ganz ſteif, ein froſtiges Schütteln am ganzen Körper ließ meine Zähne hörbar aufeinanderklappen. Ich hüllte mich fröſtelnd in meinen Mantel.

Der Abend war golden klar und friſch. Es war ja Herbſt, doch wer kannte den Wechſel der Jahreszeiten noch. Rollſalve um Rollſalve rauſchte über die dämmernden Gründe. Von den Forts drüben an der Maas zuckten lange Blitze zum dunkelnden Himmel, dumpfe, ſchwere, Abſchüſſe kamen ſekundenlang danach herüber, wenn die ſchlürfende, rollende Geſchoßbahn ſchon in ſchattenhaft weitem Donnern in den Schluchten hinten geendet hatte. Lauernd ruhig liegt die Front vor meinem Poſtenſtand. Da fährt drüben, ganz nahe, eine rote Funkengarbe hoch. Pfauchend ſteigt die erſte Leuchtrakete nach oben, zerknallt mit mattem Schlag und träufelt ſilbernes, fahles Licht herab. Langſam ſchaukelt der ſeidene Fallſchirm mit der Magneſiumfackel und zeichnet tiefſchwarz den zackigen, zerhackten Rand der Geländeſilhouette. Eine Schnelldrahtwalze ſtand wie ein zartbleiches, ſtacheliges Gewebe über dem Rand. Von der Flanke peitſchte aus dem Chapitre eine M.G.-Garbe in den Dreck. Zeng — zeng, ziu — ziu — zi — jagen die Hochſchüſſe drüber weg. Der Leutnant vom zweiten Zug kommt, die Poſten zu kontrollieren. „Ohne Neuigkeit!“

Von hinten kommend gurgelt und ziſcht es hoch herab — ein kurzer Augenblick Stille — beim Franzmann drüben zuckt eine mächtige rote Feuergarbe auf, und ein metallener Donnerſchlag reißt am Trommelfell. Noch einmal, ein drittes und viertes Mal — es reißt gar nicht mehr ab. Das ſind unſere Einundzwanziger. Sie gelten den giftigen Souville-Batterien. Wie ſie da ſchweigen können. „Na, die geben aus“, meint der Leutnant hinter mir. Doch jetzt ziſcht es ganz kurz, daß wir unwillkürlich den Kopf einziehen — ſchſcht — ſchſcht — ſchſcht! Eine ganze Lage. Ganz nahe geht das, in die Stellung der Franzoſen drüben, knapp 30 bis 40 m vor uns. Schollen praſſeln, Splitter pfauchen vorbei. Wenn das nur nicht zu kurz geht. — Weiter rechts liegen auch ſolche mächtige Einſchläge. Schſcht, ſchſcht, ſchſcht! Das war noch näher. — Mir wird unheimlich zumute. Rauch wallt heran, gigantiſche rote Blitze fahren empor. Da rechts drüben ſchießen die Unſern rote Leuchtkugeln aus dem ziehenden Rauch der Einſchläge. „Feuer vorverlegen!“ Eigenes Feuer in unſerer Stellung! Können ſie denn hinten nicht beſſer aufpaſſen; da ſollen ſie doch lieber aufhören. (Fortſetzung folgt.)

Wohin im Urlaub?

Nach dem Norden Deutſchlands fährt der Erholungſuchende, wo hohe Wellen ſich in ewig-gleichem Rhythmus in Sand und Dünen verlieren, weichend, anſchwellend, verebbend . . . Wie idylliſch und friedſam liegt das kleine Städtchen Ahlbeck (zirka 5000 Einwohner) auf der Inſel Uſedom, zwiſchen den bekannteren Schweſtern Swinemünde und Heringsdorf. In träumeriſchem Frieden, ganz unbehelligt vom Verkehr, bietet das Bad ſchattige Promenaden, und ſeine waldigen Höhen gewähren hübſche Ausflugsziele; kräftige, reine Seeluft und gleichmäßige Temperaturen erfriſchen Leib und Seele . . .

Berneck heißt mit Recht „die Perle des Fichtelgebirges“. Am ſüdweſtlichen Abhange desſelben, von ſieben Bergen umſchloſſen, durchſtrömt von der rauſchenden Ölſchnitz und dem lieblichen Main, liegt alt und freundlich das blumenreiche Wald- und Bergſtädtchen da. Trotzige Felſen glänzen im Sonnenſtrahl, Ruinen grüßen von den Höhen herab, allüberall nimmt uns Natur mit tauſend Bildern gefangen . . .

München, die alte herrliche Reſidenz bayeriſcher Fürſten, die durch Kunſtſchätze hochgerühmte Stadt prachtvoller Paläſte und Galerien — dient unzähligen Fremden zum Sommeraufenthalt bei ihrer Fahrt zu den ragenden, lockenden Bergen, die mit tauſend Wundern der Entdecker harren. Münchens Umgebung mit den lieblichen Seen, ſeine Königsſchlöſſer und all die tauſend Dinge ſind ſo bekannt und in aller Mund, daß ſie kaum der Hervorhebung bedürfen.

Eine ideale Sommerfriſche finden Erholungſuchende auch in der „Hohen Tatra“. Rauſchende Wälder, hohe Berge und tiefe Täler mit ſeltſamen Höhlen und Geſteinsformationen bieten reiche Abwechſlung. Auch hier finden wir noch manchen kernigen Vertreter echten Deutſchtums, das ja im fremden Lande ſchwer um Sein und Geltung ringen muß. So bedeutet ein Beſuch dieſer Orte Dienſt am Auslandsdeutſchtum.

Ahlbeck
Haus Kortmann
Bismarckstraße 6
3. Haus vom Strand
Jed. Zimmer fließ. warmes und kaltes Wasser, Zentralheizung. Vornehme Familienpension. Sehr mäßige Preise.

Berneck
Kneippbad u. Luftkurort
die Perle des Fichtelgebirges, 400 bis 575 m ü.d.M Ozonreiches Klima, herrliche Waldungen, Ausgangspunkt für Touren ins Fichtelgebirge, 1/2 Stunde zur Wagnerstadt Bayreuth. Erstkl. Hotels, Pensionen u. Privatlogis, ärztl. empf. Erholungsort für Rekonvaleszenten, Herz- und Nervenleidende. Auskunft, Prospekte u. Wohnungsliste durch die Ortsgruppe der N S.D A.P.

München
Hotel-Pension
„Stachus“
Karlsplatz 22, Telephon 51316
(vor d. prot. St.-Matthäus-Kirche)
Zentralste Lage Münchens
Mäßige Preise — Lift

Hohe Tatra
Ideale Sommerfrische. Ruhe, Sonne, Luft, Wald, Freibad, Hochgeb., Ausflüge bieten ungeahnte Erhol. Vorz. Küche. Beste Ref. Volle Pension inkl. Zimmer von 4 M. an. 50% Bahnrückfahrterm. Prospekte sendet **Pension Jagdhaus Tatranska, Kotlina** C.S R. Gut deutsch!

Das seidene „Wischtuch"

Vor einem Bezirksgericht des bayeriſchen Oberlandes hatte ſich kürzlich ein Bauer wegen Sachbeſchädigung mit anſchließender Beleidigung zu verantworten. Der Mann, der keinen gewalttätigen Eindruck machte und höflich und beſcheiden Auskunft gab, hatte folgendes Erlebnis:

Vor einiger Zeit, an einem Sonntage, kehrte er in einer Wirtſchaft bei Miesbach ein. Da ſich dort viele Fremde aufhalten, ſind die Wirtsleute „herriſch" gekleidet, beſonders die Wirtin mit Bubikopf und Kleid mit Seitenſchleppe. Der angeklagte Bauer traf dort in der Wirtſchaft Bekannte, mit denen er in angeregte Unterhaltung kam. Plötzlich warf irgendwer den Maßkrug um, und ſein Inhalt ergoß ſich über den Tiſch. „Mirl, Mirl!" rief man nach der Kellnerin. Aber „Mirl" war nicht da. Die Wirtin kam an den Tiſch, um zu melden, die Mirl werde gleich erſcheinen, man möge ſich ein wenig gedulden. Der Angeklagte aber ergriff die Seitenſchleppe des Kleides der Wirtin und „tiſchte" mit ihr in die Bierlake. Hieran ſchloſſen ſich eine landesübliche Ausſprache und die Gerichtsverhandlung. Der Angeklagte betonte, es ſei ihm gar nicht eingefallen, die Frau beleidigen oder ihren Rock beſchädigen zu wollen. Er habe geglaubt, ſie habe an der Seite ein Wiſchtuch hängen, wie man das doch meiſt finde.

Wenn man in Betracht zieht, daß der Bauer ſicherlich einen kleinen Rauſch gehabt hat und ſich mit der Mode nicht ſo recht auskannte, darf man ſeinen Ausſagen Glauben ſchenken. Das tat auch das Gericht und ſprach ihn frei, wobei es in bezug auf die beleidigenden Ausdrücke bemerkte, daß dieſe landesüblich ſeien. deul.

*

Ein Offizier meldet ſich bei Papa Wrangel. Der General bemerkt, daß jener unvorſchriftsmäßige Sporen trägt. Er rügt dies und diktiert ihm vierundzwanzig Stunden Stubenarreſt. Der Offizier, der bei Wrangel die gleichen Sporen ſieht, wagt hierüber eine Bemerkung. Wrangel: „Janz jut, mein Sohn, da kannſt Du jleich noch vierundzwanzig Stunden vor mir mit abſitzen!"

Zum Preisausschreiben

Es iſt für den Parteiverlag eine große Freude und Genugtuung, daß auf die geſtellte Preisfrage „Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters' und des ‚Illuſtrierten Beobachters'?" ſo viele, gute Antworten eingelaufen ſind. Dem Preisgericht wäre es bei der urſprünglichen Anzahl von 50 Preiſen nicht möglich geweſen, ohne Ungerechtigkeiten von den 1773 Antworten die beſten zu beſtimmen.

Deshalb hat ſich der Parteiverlag entſchloſſen, die Preiſe von 50 auf 100 zu erhöhen.

Die preisgekrönten Antworten ſind für die Anzeigen-Abteilung des Parteiverlags ein unſchätzbares Propagandamittel! Kein Preisträger ſoll daher nur einen Troſtpreis erhalten, ſondern jeder einen Barpreis.

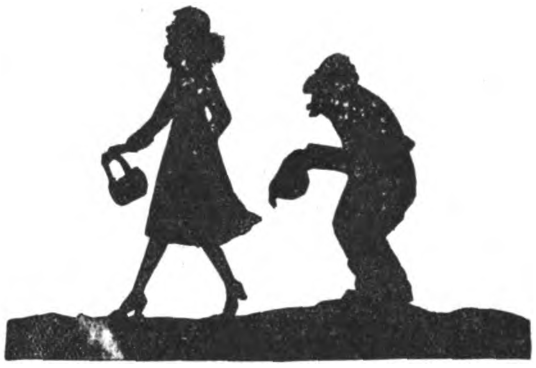
Des Raummangels wegen iſt es uns nicht möglich, ſämtliche 100 Antworten auf einmal zu veröffentlichen. Die weitere Veröffentlichung erfolgt laufend im „Völkiſchen Beobachter" und im „Illuſtrierten Beobachter". **Die Preisträger ſind:**

1. Preis: M. 300.– in bar

Ich kenn' der Heimat bitt're Not.
Ich kenn' den Kampf um's täglich
Brot.
Ich denk' an's darbend' Vaterland
Und meide allen fremden Tand.
Der deutschen Arbeit guter Klang,
Ein Lied von Treu und Glauben
Ist mir ein Leitstern lebenslang.
Den soll mir niemand rauben.

Verfaßt und graphiſch bearbeitet von
Rudolf Bernhard, Frankfurt a. M.

2. Preis: M. 200.– in bar



Ich weiß, daß nur ein deutſcher Kaufmann
Im „V. B." inſeriert,
Drum kauf' ich voll Vertrau'n bei ihm —
Der Jud' wird ignoriert!

Scherenſchnitt und Vers von
Frau Gertrud Siebenkäs, Cham (Opf.),
Ludwigſtraße 207⅓

3. Preis: M. 100.– in bar

Will ich mir irgend etwas kaufen,
So ſag ich mir als deutſche Frau:
Du darfſt und ſollſt zum Jud nicht laufen,
Macht er auch noch ſo tief Kotau!
Ich helfe nur dem Mittelſtande,
Der im „V. B." und „J. B." ſteht,
Damit in meinem Vaterlande
Nicht auch noch der zugrunde geht!
In Deutſchlands allerſchwerſter Zeit
Der Jud' ſoll leb'n von ſeine Lait!

Annie Hütt, Ehefrau, Torgau, Friedrichsplatz 3.

4. Preis: M. 50.– in bar

Die Juden ſind die Raffer,
Die Deutſchen ſind die Schaffer;
Ich kaufe nur bei Schaffenden
Und niemals bei den Raffenden.

Chr. Herm. Philippi, Bautechniker, Schlüchtern, Bez. Kaſſel, Alte Bahnhofſtraße Nr. 13.

5. bis 14. Preis: M. 30.– in bar

Jede Frau, die Bücher lieſt,
Und dann nicht weiß, was Judas iſt,
Die ſollte ſich was ſchämen!
Als Melkerfrau iſt nicht viel Zeit,
Drum wähl' zum Einkauf ich den Weg,
Den mir der „J. B." weiſt.

Berta Baake, Schneidlingen, Bez. Magdeburg, Bahnhofſtraße 5.

Weil das Einkaufen bei den Inſerenten der nationalſozialiſtiſchen Preſſe ein bedeutender Faktor im Befreiungskampfe Deutſchlands iſt. Durch den Verbrauch deutſcher Erzeugniſſe habe ich das frohe Bewußtſein, deutſche Fabriken, deutſche Geſchäfte, deutſche Arbeiter den Deutſchen zu erhalten. Heiligſtes Gebot iſt, daß Deutſche nur Deutſche unterſtützen, allüberall, ſo auch im Wirtſchaftskampf.

Emmy Matzigkeit, Arbeiterfrau, Hannover 1 M, Schmiedeſtraße 18.

Es iſt für mich als Nationalſozialiſt ausgeſchloſſen, Geſchäfte zu berückſichtigen, die anderswo groß, bei uns aber gar nicht inſerieren, denn das ſind Gegner der ſiegreichen Idee Hitlers. Darum kaufe ich nur bei Inſerenten des „V. B." und „J. B.".

Karl Gehrmann, Schloſſer, Halberſtadt, Breiteweg 61.

Weil ich als Nationalſozialiſtin glaube, daß der „V. B." und „J. B." in ehrlichem Kampfe — einem Kampfe, deſſen Größe, Schwere und deſſen Tragik ich zutiefſt erkenne und achte — danach ringt, dem deutſchen Handwerk, dem deutſchen Kaufhaus, der deutſchen Induſtrie, der deutſchen Landwirtſchaft neues Leben, neuen Sinn, neue Entwicklung zu geben.

Weil ich größere Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu dem Schaffen meines Volkes habe als zu dem des Auslands und der Juden. Weil es meine ſittliche Pflicht und mein freies Wollen ſein muß, ſelbſt den kleinſten Wirkungskreis dieſem Schaffen zu erſchließen und es in ihn einzubeziehen.

Frau Paſtor Grete Pecher, Großtuchen, Kreis Bütow (Pommern).

Ich bin doch nicht ſo dumm,
Zu kaufen im Konſum,
Im Warenhaus und Judenladen,
Um meinem Volk damit zu ſchaden!
Die 5 Prozent nach einem Jahr
Lieh ich dem Bonzentum nur dar!
Beim Bruder will ich kaufen gehn
Und im „Beobachter" muß er ſtehn.
Nur ein geſunder Mittelſtand
Bringt Heil dem armen Vaterland.

Marie Freifrau von Gagern, Unterhaching 109 (Obb.).

Damit die Inſerenten wiederum den „Völkiſchen Beobachter" und den „Illuſtrierten Beobachter" bevorzugen. Erforderlich iſt allerdings, bei jeder Beſtellung auf das Inſerat Bezug zu nehmen, um dem Inſerenten zu zeigen, daß er den Erfolg nur den größten aller nationalen Zeitungen, dem „Völkiſchen Beobachter" und dem „Illuſtrierten Beobachter", zu verdanken hat.

Carl Buſch, Bankbeamter, Groß-Gleidingen 28, (Braunſchweig-Land).

Ob Prinz, Gelehrter oder Dreher,
Man lieſt die Zeitung von „Franz Eher";
Studiert darin mit viel Intereſſe
Die Politik der Nazipreſſe;
Lieſt auch die Inſerenten alle,
Bevorzugt ſie in jedem Falle.
Wer nicht erkennet dieſe Pflicht,
Der iſt ein echter Nazi nicht!

Eliſabeth Roſendahl, Ehefrau, Düſſeldorf, Eliſabethſtraße 67.

Fiat Justitia!

Da liegt das geſtempelte Dokument,
das er nun bald ſchon auswendig kennt . . .
Drin heißt es, wie es jetzt meiſtens ſo iſt:
Drei Jahre bedingte Bewährungsfriſt!
Die iſt auch begründet . . . dick und breit —
mit bisheriger Unbeſcholtenheit . . .
Bisherig? Was — hat er — denn — jetzt —
gemacht?

Herrgott . . . wie war das in jener Nacht?
Um 11 Uhr war die Verſammlung aus . . .
Zwei Stunden ſpäter . . . im Krankenhaus . . .
Den Kopf bis über die Ohren verbunden . . .
Hände, Arme und Beine zerſchunden . . .

Nun ſtellte man hundert verfängliche Fragen,
und anderes wußte er nichts zu ſagen,
daß man ihn beſchimpft und angerempelt — —
und daß er die Ärmel hochgekrempelt
und tapfer ſich mit den Fäuſten gewehrt — —
und dann — nichts mehr — geſeh'n — und gehört . . .
Da lag er nun blutend auf dem Aſphalt — —
Der Regen rann . . . und die Nacht war kalt . . .
Er hörte, wie Männer von dannen liefen
und höhniſch lachend: „Heil Moskau!" riefen . . .
— — — — — — — — —

Was ſollten nun all die verfänglichen Fragen?
Er konnte doch nur die Wahrheit ſagen!
Doch bezeugten die drei aus jener Nacht,
daß er — daß er — den — Streit — — entfacht . . .

Wie hatte er ſich vor Gericht verteidigt!
Doch . . . die andern waren als Zeugen vereidigt . . .
Es nutzte nichts . . . er war der Täter . . .
— — — — — — — — — —
Das Urteil fiel . . . und etwas ſpäter
ſtand ſtolz er im Kreis ſeiner Kameraden . . .
Die hatten ihn hoch auf die Schultern geladen —
über die Straße gellte es laut und weit:
„Heil Hitler! Hoch die Gerechtigkeit!"

Pidder Lüng.

*

An dem Portal eines öſterreichiſchen Friedhofes ſteht angeſchrieben: „Nach der Verordnung des Gemeinderats dürfen nur Tote, welche in dieſer Gemeinde leben, hier begraben werden."

Als Apotheker Brockmanns Frau
(S.A.R.-Mann) weiß ich genau,
Daß ſelbſt mein knappes Wirtſchaftsgeld
Keine unwicht'ge Kampfkraft ſtellt.
Drum wird vor jedem Kauf gefragt,
Was uns „V. B." und „J. B." ſagt.
Der deutſche Kaufmann, der hier ſpricht,
Betrügt die deutſche Hausfrau nicht.
Erfahrung hat's mich oft gelehrt,
Daß dies Vertrauen ſich bewährt.

Eliſabeth **Brockmann**, Ehefrau, Bochum-Weitmar, Hattingerſtraße 303.

Zum erſten iſt es unſere Pflicht.
Zum zweiten ſieht man ein deutſches Geſicht.
Zum dritten iſt man in guter Luft,
Die Naſe kränkt kein Judenduft.
Zum vierten kann man ſich drauf verlaſſen.
Man wird nur gute Waren faſſen.
Zum fünften, was im kleinen der einzelne tut,
Das kommt der großen Bewegung zugut'.
Zum ſechſten, ein Zeichen nach dunkler Nacht,
Daß endlich das ſchlafende Deutſchland erwacht.

Viktor Freiherr **von Levetzow**, Hauptm. a. D., Harras b. Prien am Chiemſee.

Kauf' ich heute etwas ein,
Schließ' ich aus von vornherein
Warenhaus, Konſumverein.
Deutſch muß das Erzeugnis ſein!
Juden ſtellen ſtets ein Bein — —
Fall' nicht auf den Schwindel rein.
„V. B.", „J. B." zeigt allein
Deutſche Firmen, lauter, rein.
Und Beträge, noch ſo klein,
Fließen ſelbſtverſtändlich fein
Wieder deutſcher Wirtſchaft ein.

Grete **Holtz**, Stütze, Stettin, Gr. Wollweberſtraße 69.

15. bis 24. Preis: M. 15.– in bar

Adolf **Hartwig**, Malergeſelle, Berſenbrück b. Osnabrück.
Alexander **Ahlemann**, Geheimer Kriegsrat a. D., Baden-Baden, Hauptſtraße 2.
Helene **Froſt**, Langenargen am Bodenſee, Obere Seeſtraße.
Sofie **Lemaire**, Witwe, Rentnerin, Cannſtatt, Ludwigſtraße 21.
Frau Paula **Kleiner**, Wiesbaden, Fritz-Kalle-Straße 12.
Hans-Joachim **von Schulz**, Leutnant z. S. a. D. und Kaufmann, Zoppot, Schäferſtraße 18.
Willy **Müller**, Arbeiter, Reichenbach (Eulengeb.), Neue Bahnhofſtr. 2.
Frieda **Krüger**, Königsberg i. Pr., Hans-Sagan-Straße 67.
Guſtav **Himſtedt**, Sattler, Bad Oeynhauſen i. W., Langeſtraße 164.
Agnes **Brack**, Arztfrau, München, Ismaninger Straße 75.

25. bis 50. Preis: M. 10.– in bar

Julius **Bock**, Reichsbahninſpektor, Mainz, Kaiſerſtraße 3.
Hans **Lühr**, Arbeiter, Hamburg, 6, Marktſtraße 44.
Anni **Jungblut**, Stenotypiſtin, Mölln i. Lbg., Schmilauer Landſtr. 36.
Willy **Fiſcher**, Schloſſer, Königshof b. Elbingerode im Harz.
Frau Maria **Lorenz**, Schriftſtellerin, Bad Sooden-Allendorf.
Marga **Bolduan**, Ehefrau, Worms a. Rh., Alzeyerſtraße 74.
Chriſtiane **Langlotz**, Witwe, Eiſenach i. Thür., Karolinenſtraße 21.
Ernſt **Fehlkamm**, Reichsbahnoberſekr. i. R., Erfurt, Nordhäuſerſtr. 11.
Frau Cläre **Svenſon**, Wiesbaden-Sonnenberg, Wiesbadener Straße 77.
Jakob **Geiß**, Ing., Amberg (Opf.) F 162½.
Wilhelm **Bächner**, Maſchinenfabrikant, Leutershauſen (Mfr.).
Frau Margarete **von Schipp**, Allenſtein-Lykuſen.
Frau Anna **Anderſen**, Sarlhuſen, Poſt Brockſtedt (Schleswig-Holſtein).
Hildegard **Micheel**, Laborantin, Berlin-Adlershof, Poſadowſkyſtraße 2.
Frau Elſa **Preſting**, Hausfrau, Jena, Schillbachſtraße 4.
Eduard **Weiſſenbach**, Oberprimaner, Erſenbach, Ludwigſtraße 84.
Kurt **Trotte**, Vertreter, Markranſtädt b. Leipzig, Zwenkauer Straße 1.
Anny **Pletzer**, Hauptlehrersgattin, Eſchach, Poſt Buchenberg b. Kempten.
Elma **Haaf**, Ehefrau, Eſſen, Kurfürſtenſtraße 38.
Sebaſtian **Stadtmüller**, Landwirt, Kolbermoor b. Roſenheim.
Annaliſe **Milberg**, Ehefrau, Kiel, Hohenbergſtraße 19.
Heinrich **Lahmann**, Landwirt, Habichhorſt bei Stadthagen.
Guſtav **Heinſch**, Portier, Berlin-Weſtend, Kaſtanien-Allee 28.
Walter **Hohlfeld**, Kleinhändler, Dresden-A., Marſchallſtraße 31.
Gerhard **Hellmich**, Gärtner, Kötzſchenbroda i. Sa., Louiſenſtraße 5.
S. **Wäckerle** in Hetzlinshofen, Poſt Beningen bei Memmingen.

51. bis 100. Preis: M. 5.– in bar

Hans **Schilbe**, Steinhauer, Chamerau/W. (Niederbayern).
Herbert **Sdobek**, Steinformer, Bochum-Dahlhauſen, Im Stapel 21.
Babette **Wehner**, Hausfrau, Kulmbach, Bayreuther Straße 5.
Gottfried **Hoffmann**, Univ.-Pförtner, Erlangen, Halbmondſtraße 5.
Hieronymus **Werner**, Ziegeleiarbeiter, Wanfried a. d. D., Werra Klauskirchſtraße 4.
Marie verw. **Weller**, Markneukirchen i. S., Unt. Trobitzſchen 8 (Kreis Eſchwege).
Dipl.-Ing. Hans **Perret**, Berlin-Steglitz, Hindenburgdamm 64c.
Friedr. **Dümmling**, Dekorationsmaler, Dreſchersreutte b. Wüſtenſelbitz.
Frau Anneliſe **Baptiſt**, Göppingen (Württ.), Marſtallſtraße, Bezirk Münchberg (Ofr.).
Luiſe **Niemetz**, Lehrerstochter, St. Marein, Poſt St. Stefan, Lavanttal (Kärnten, Öſterreich).
Hildegard **Jaenſch**, geb. Matthaei, Ehefrau, Berlin-Charlottenburg, Galvaniſtraße 7.
Frau Auguſte **Sylveſter**, Blumberg, Bez. Frankfurt a. d. Oder.
Erich **Lange**, Dipl.-Ing., Mannheim O 6, 9.
Hermann **Streffer**, Priv.-Beamter, Halle a. d. S., Martiusſtr. 9.
Maria **Kriſch**, Witwe, Chemnitz, Annaberger Straße 2.
A. **Birkemeier**, Telegr.-Inſpektor, Neuruppin, Moltkeſtraße 1.
Georg **Maier**, Möbelſchreiner, Latſch bei Weiden (Opf.).
Karl **Metzger**, Polierer, Weinheim a. d. B., Hauptſtraße 144.
Hans **Vollmüller**, Koblenz a. Rhein, Löhrſterſtraße 47/49.
Frau Elly verw. **Pöge**, Dresden-A. 1, Katechetenſtraße 3.
Karl **Huxol**, Druckſachenvertrieb, Dresden, Schnorrſtraße 27.
Rolf **Schwab**, Ingenieur, Stuttgart, Rotenwaldſtraße 114.
Frau Olga **Rautenſtrauch**, Witwe, Naumburg a. S., Grochlitzerſtr. 15.
Heddi **Dillmann**, Kontoriſtin, Birkenfeld/Nahe.
Litty **Wagner**, München, Peißenbergſtraße 14/I.
Emmy **Ohls**, Hausangeſtellte, Blankeneſe bei Hamburg, Krähenhorſtſtraße 19.
Martha **Meckel**, Schloſſersgattin, Hannover, Marienſtraße 40.
Frau Elſe **Helmich**, Osnabrück, Albertſtraße 11.
Hans **Sennes**, Lehrer, Hopferau bei Füſſen.
Frau Eliſe **Berlinger**, Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 20.
Xaver **Mundigl**, Landwirt, Niedertraubling bei Regensburg.
Maria **Schauppel**, Hausfrau, Memmingen, Beſſererſtraße 11.
Eliſabeth **Brockhaus**, Ehefrau, Oſtardey, Fröndenberg-Ruhr (Land).
Karl **Muffet**, Forſtmeiſter, Benediktbeuern.
Franz **Friedrich**, Studienprofeſſor, Bad Kiſſingen, Erhardſtraße 12a.
Rolf **Uhlemann**, Kaufmann, Dresden-N. 6, in Fa. Eugen Uhlemann, Daunſtraße 18.
Heinz **Huſtadt**, Rb.-Oberſekretär, Wiesbaden, Pagenſtecherſtraße 5.
Karl **Knüpfer**, Handlungsgehilfe, Werdau i. Sa., Zeppelinſtraße 17.
Frau Linda **Heſche**, Lokomotivführersgattin, Greiffenberg i. Schl., Bahnhofſtraße 23.
Luiſe **Dieminger**, Damenſchneiderin, Schwabmünchen, Jahnſtraße 362.
Oswald Freiherr v. **Brackel**, Neuhaus, Poſt Halbau (Schleſien).
F. T., Polizeihauptwachtmeiſter (Name und Ort kann aus bekannten Gründen nicht genannt werden!).
Frau M. **Migale**, Breslau 21, Alexisſtraße 12.
Irmgard **Trautmann**, Sülzfeld, Meiningen, Land Thür.
Gotthilf Rudolf **Schubert**, Pfarrer, Mittweida i. Sa.
Auguſt **Elſer**, Angeſtellter, Nürnberg, Heidelberger Straße 1/III.
Max **Bentenrieder**, Metzger, München, Kreuzſtraße 29/IV.
Frau Walburga **Waſtian**, Verwaltersgattin, Unterföhring 89.
Frau Anna **Dieterich**, Lager-Hammelburg (Unterfranken).
Frau Roſa **Stephan**, München, Ettenhueberſtraße 3/0.

Gemäß den Bedingungen des Preisausſchreibens ſind die Entſcheidungen des Preisgerichts unanfechtbar. Die entſprechenden Beträge wurden den Preisträgern bereits überwieſen. Allen Einſendern danken wir für die geleiſtete, wichtige Arbeit recht herzlich!

Im übrigen behält es ſich der Parteiverlag vor, ſpäter auch einen Teil der nichtprämiierten Antworten gegen eine angemeſſene Entſchädigung zu veröffentlichen.

Parteiverlag Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstraße 11

Flammenzeichen

Im ſüdlich ſchönen Spanien drunten
Hat Sowjet-Moskau ſeine Lunten
Ans heiße Pulverfaß gelegt
Und wilde Aufruhrluſt erregt.

Des Mobs entfeſſelt giere Horden,
Voll Haß auf Geiſtlichkeit und Orden,
Steckten allüberall im Land
Kirchen und Klöſter keck in Brand.

Erſcheint dies nicht faſt diaboliſch,
Wo dieſes Land doch urkatholiſch,
Und ſich in ſeinem Klerusſtand
Kein Wetterlé und Mönius fand!*)

Wird's der Regierung noch gelingen,
Die Aufruhrmeute zu bezwingen,
Eh' ſiegreich Moskaus Fahne weht
Und eh' ſie ſelbſt mit Grundeis geht?

Das muß ſich ja in Bälde zeigen,
Sobald der wilde rote Reigen
Fürs erſte etwas ausgetobt,
Nachdem er ſeine Kraft geprobt.

Da in des neuen Staates Spitzen
Gleich drei getäufte Juden ſitzen,
Mag's ſein, daß ſich Zamora hält
Und Moskaus Feuer abverſchwelt.

Von Amſterdamer IIer Roten
Wird ſicher alles aufgeboten,
Damit der neue Logenſtaat
Bei Juda ſtarken Rückhalt hat!

Die ganze Logenbruder-Sippe
Wird, an die Völkerbundesſtrippe
Die neue Republik zu zieh'n,
Sich dämlich ſchinden und bemüh'n.

Doch vor des roten Brands Gefahren
Europa dauernd zu bewahren,
Iſt der freimauriſche Verband
Von Genf gewiß niemals imſtand!

Warum? Weil ſamt den rauher'n Sitten
Der Bolſchewismus unbeſtritten
Ein Kindlein des Marxismus iſt
Und einſt noch auf den Vater frißt!

Schlägt nicht germaniſches Erwachen
Dereinſt den ganzen roten Drachen
Marxismus ſiegfriedfreudig tot, —
O Abendland, dann gnad' dir Gott!!

Illuſtricus.

---

*) Die zwei berüchtigten landesverräteriſchen Geiſtlichen deutſcher Abſtammung; erſterer auch als wüſter Hirſchfeldianer berüchtigt!

Deutſcher Zoo!

Motto: „Michel, wie groß iſt dein Tiergarten!"

Seht mir doch die Haſen,
Die, verzagt und klein,
Dauernd Trübſal blaſen
Und Lamento ſchrei'n!
Die, ſtatt endlich anzugreifen,
Auf dem letzten Loche pfeifen
Ohne Murr und ohne Mut,
Um „beharrlich" — auszukneifen . . .!
Freunde, iſt das gut?

Seht mir doch die Unken,
Die nur ſauer ſchau'n
Ohne einen Funken
Gott- und Selbſtvertrau'n!
Die beſtändig murr'n und mäkeln,
Immer quengeln, dauernd quäkeln
Und als eitel, dumm und ſchlecht
Jede Hoffnung uns — verekeln . . .!
Freunde, iſt das recht?

Seht mir doch die Tauben,
Die trotz allem Streit
Stets an „Liebe" glauben
Und „Verſöhnlichkeit"!
Die vom ew'gen Frieden träumen
Und von Freude überſchäumen,
Wenn nach blut'gem Beuteflug
Satte Geier ſchließlich — „räumen" . . .!
Freunde, iſt das klug?

Seht mir doch die Schafe,
Die, was auch geſchehn,
Döſend wie im Schlafe
Selbſt zum Metzger gehn!
Die Proteſte zwar verfaſſen,
Doch ſich willig — ſchlachten laſſen . . .! —
Schöne „Viecher" alle vier,
Die den kühnen Adler — haſſen!
Freunde, was ſeid ihr?

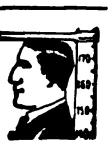
Kille Kille.

Schwerhörige

Hallo!
Ein neuer
„Akustik"
für Nervöse ist da!
Die
Jubiläums-Silbertype!
Quälen Sie sich nicht länger, machen Sie einen Versuch! Denn 25jährige Erfahrung, 25jähriger Weltruf bürgen für Erfolg bei Benützung des „ORIGINAL-AKUSTIK".
Fordern Sie Prospekt „N" gratis. Zahlungserleichterg.!
Deutsche Akustik-Gesellsch. m. b. H. (Gegr. 1905)
Älteste u. führende Spezialfabrik elektr. Hörapparate
Zentrale u. Stadtverkauf „3", Berlin-Rckdf., Brienzer St. 4
Verkauf und Vorführung:
1905 Berlin-Wilmersdorf, Motzstraße 43
Berlin, Klosterstraße 44 1930
Nach außerhalb Probesendung!

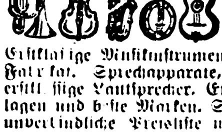
Scheintod-Piſtolen Wirkſamſte Verteidigung waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.
C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Größer werden



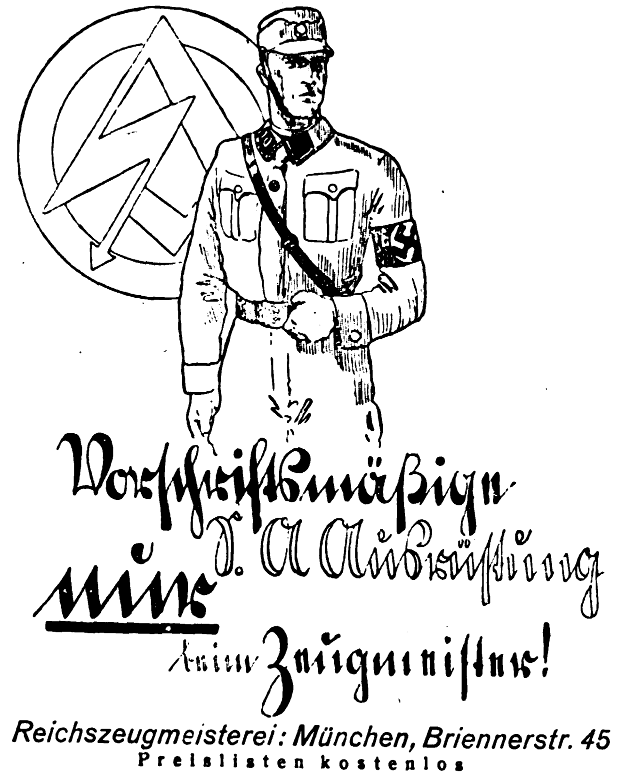
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.**
Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Alkoholfreier Traubensaft f. Frühjahrskuren z. Blutaufbesserung.
Herz- und Nervenstärkung, liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach (Rhein), Koblenzer Straße 26
Preisliste umsonst! **Vertreter** gesucht!



Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher. Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

Zur Sportmassage nur das bekannte
RIEDUSAL
(nach Dr. med. Riedlin)
das einzige zur Olympia in Amsterdam von der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik zugelassene
Massage-Präparat
Preis RM. 0.50, 0.80 und 1.50
Riedusal-Fluid
das beliebte Embrocationfluid, Preis RM. 1. 0
Riedusal-Kola-Tabletten (Diakolan)
mit Pfefferminz- oder Fruchtgeschmack
Preis der „D"-Packung RM. 1.—
Riedusal-Sonnenbrand-Schutzcreme
in den violetten runden Dosen. Preis RM. 0.25, 0.40 u. 0.60, Tube RM. 0.80.
Ausführl. Druckschrift (mit illustr. Anleitung zur Selbstmassage) kostenlos.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Sport- und Reformhäusern und ähnl.



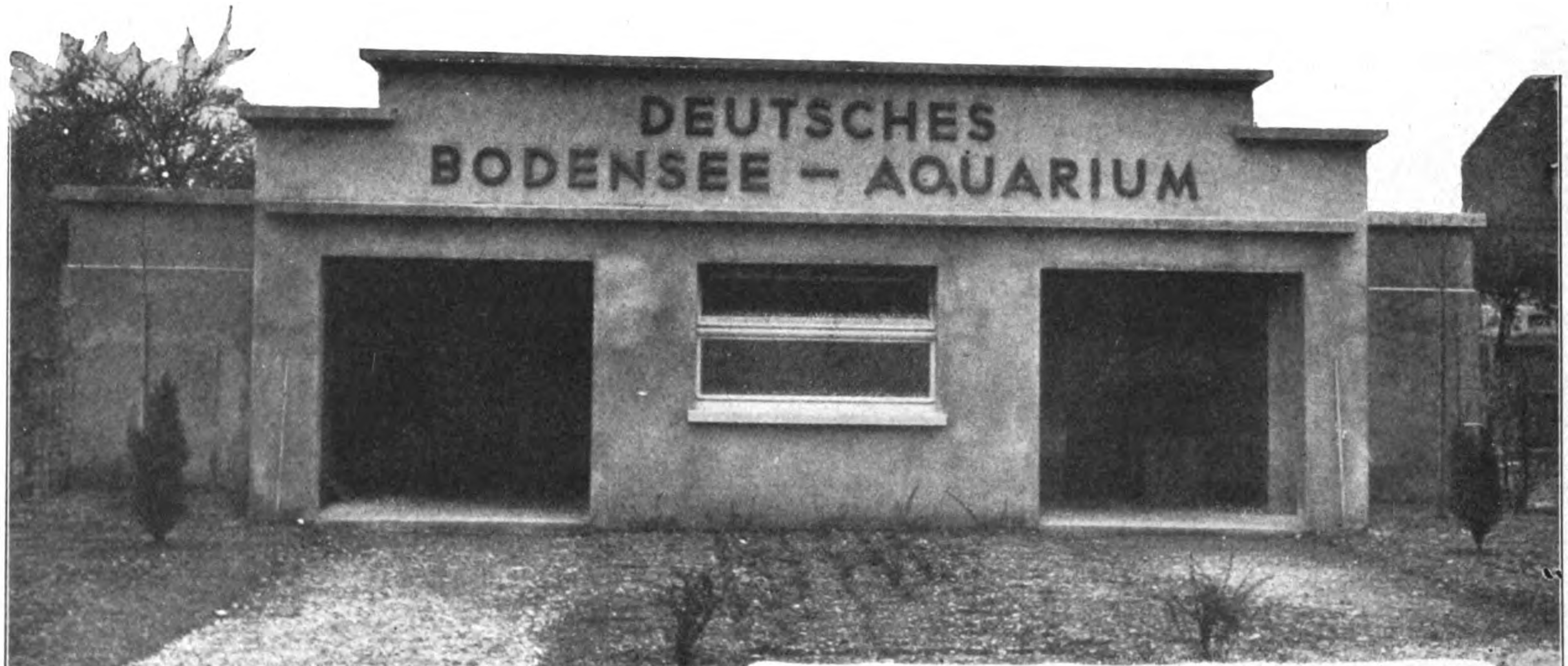
Reichszeugmeisterei: München, Briennerstr. 45
Preislisten kostenlos

Mehr Daseinsfreude
durch ein Eigenheim!
Befreien Sie sich von
dauernder
Mietzahlung
oder drückender
Zinsenlast!

Verlangen Sie Prospekt von der staatlich konzess. Bausparkasse (Bauspar-Gesetz v. 30 III. 31, Art. IV)
Deutscher Sparerbund für Eigenheime
e. G. m. b. H.
SITZ DÜSSELDORF – OSTSTRASSE 98

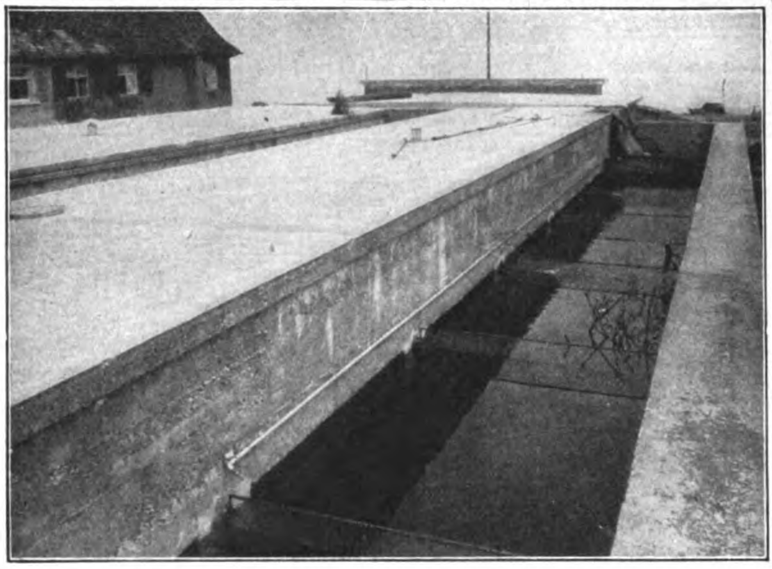
Radio auf Teilzahlung!
Achtung! Schon für **RM. 98.-** erhalten Sie einen fabel
haften **3-Röhren-Fernempfänger** neuest. Konstruk
tion für Vollnetzanschluß einschl. Telefunkenröhren
Anzahlung 25.—, Monatsrate 13.80. Huth 2-Röh
ren-Netzempfänger für Bezirksempfang kompl.
Röhren **RM. 89.50, Anz. 23.—, Monatsrate 12.**
Alle anderen Fabrikate, wie Nora, **Siemens,** Loewe
Mende, Saba usw. zu gleichen Bedingungen. **Laut**
sprecher fabelhaft billig! Versand innerhalb
Deutschlands **mit Rückgaberecht** innerhalb 3 Tage
Reichhaltige Spezialprospektmappe kosten
H. Voigt, Radio-Elektro-Vertrieb
Berlin-Heinersdorf, Kronprinzenstraße 1

PHOTO PORST
MARKEN-KA
wie Voigtländer, Zeiß
Agfa, Leitz, Paten
Nagel — sowie
FELDSTEC
gegen Teilzah
Aufschlag, über
portofr. Auf W
unverbindlich
Tausch alter A
neue, moder
FERNB
Verlangen
Photo-Kat
PHOTO-PORST, NÜR
Deutschlands größtes Photo-



Der Eingang des Aquariums

Die Silhouette der Beſucher vor einem Baſſin



Rechts:

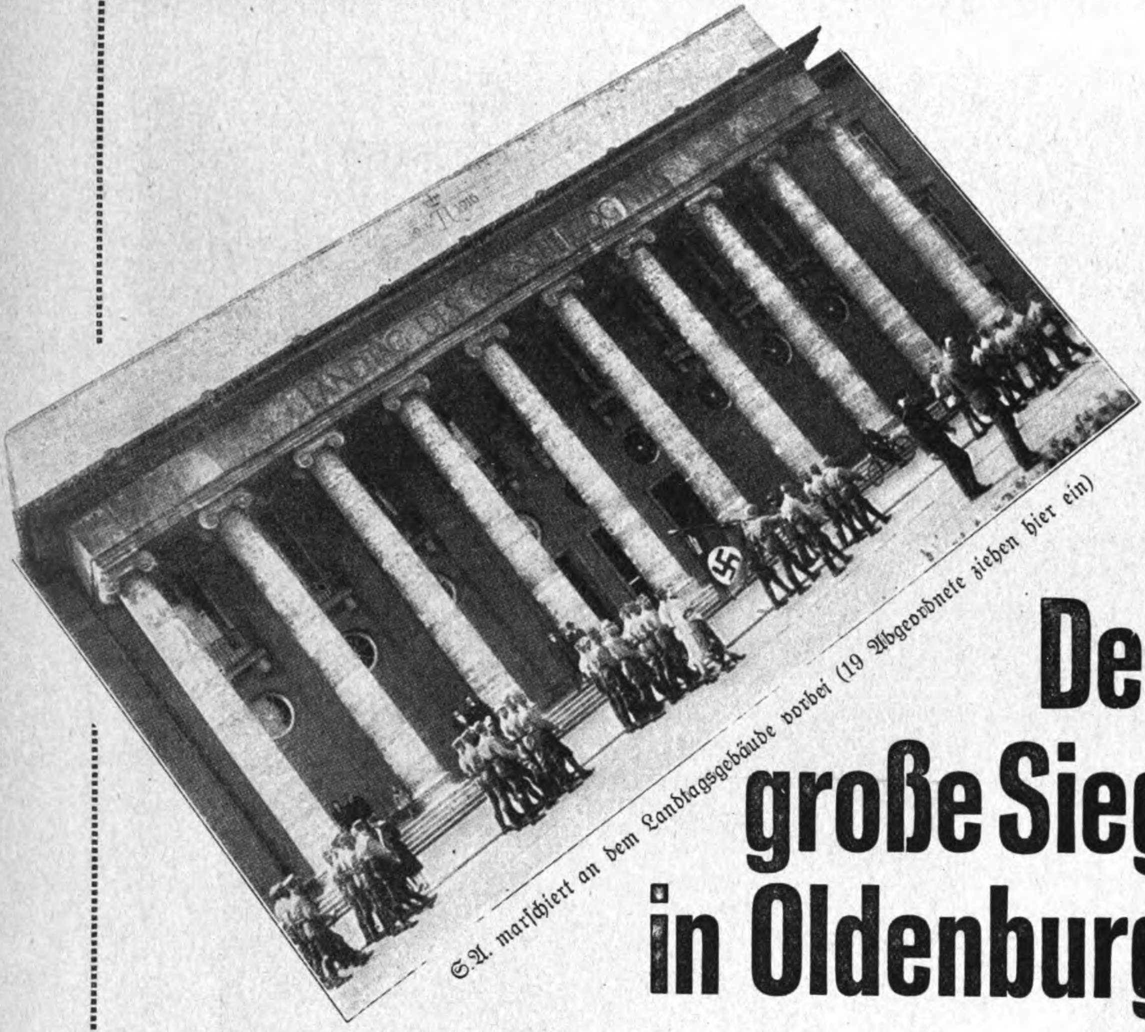
Blick auf eins der oben offenen Baſſins

Unweit Meersburg, dem herrlichen Städtchen am Bodenſee, in dem ruhigen Wein- und Fiſcherort Hagnau, hat der Korvettenkapitän a. D. von Görſchen in aller Stille ein Aquarium geſchaffen, das in eine Reihe mit den großen Waſſertierſchauen von Berlin, Zürich, Mailand uſw. geſtellt werden kann.

Der grundlegende Gedanke, der den ehemaligen Seeoffizier bei ſeinem Werk geleitet hat, war, den Fiſchen und Seetieren natürliche Aufenthaltsbedingungen zu ſchaffen. So entſtand dieſes Freiluftaquarium, deſſen 175 000 Liter faſſende Behälter ohne Bedachung gehalten ſind, ſo daß Licht, Luft und Regen freien Zutritt haben. Die Zuſchauerräume ſind völlig verdeckt und dunkel gehalten, ſo daß die Tiere in ihren Behältern den Beſucher nicht ſehen. Die Anlage hat viel Geld gekoſtet, beiſpielsweiſe koſten allein die 27 Glasſcheiben, von denen jede 300 kg wiegt, rund 25 000 Mark.

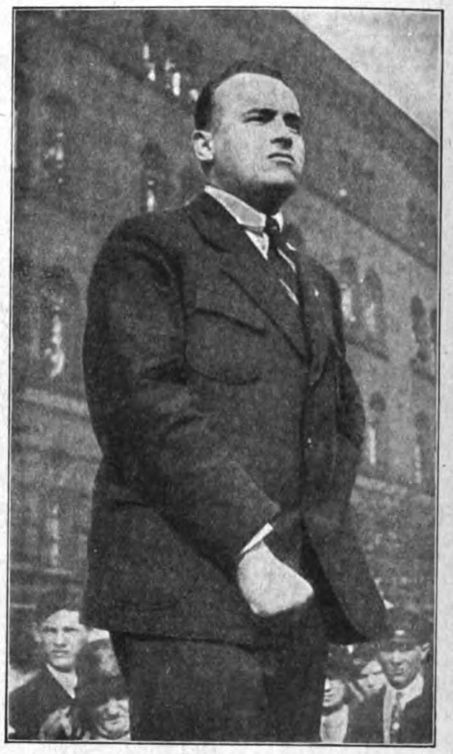
Da in dieſem Aquarium die geſamte Bodenſeefauna geſammelt werden ſoll, ſteht zu hoffen, daß ſein Erbauer den Erfolg findet, den er ſich verſprach. Vor allem, daß nicht nur der ſenſationslüſterne Reiſende, ſondern vor allem die einheimiſche Bevölkerung kommt, um zu ſehen und — zu lernen.

Die Beſucher in den Zuſchauergängen — Rechts: Hagnau, das idylliſche Dorf am Bodenſee



S.A. marſchiert an dem Landtagsgebäude vorbei (19 Abgeordnete ziehen hier ein)

Der große Sieg in Oldenburg



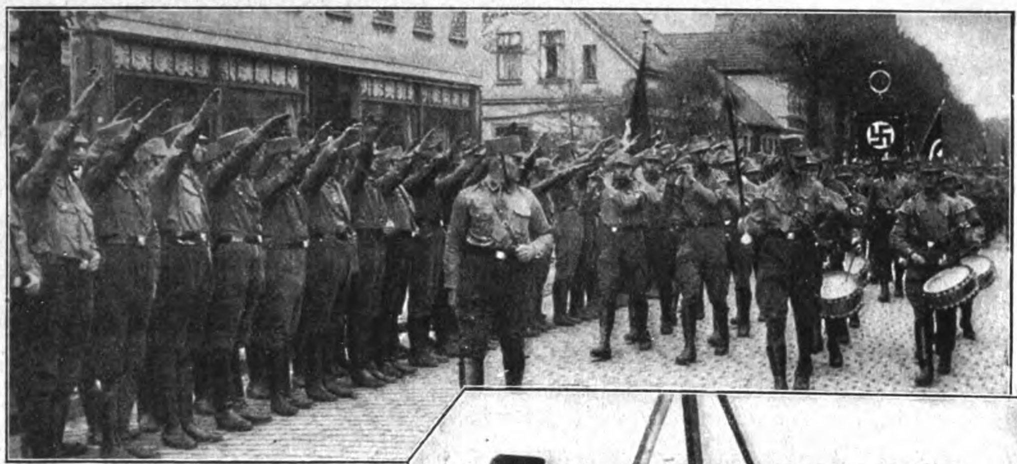
Der Führer des nat.-ſoz. Juriſtenbundes Abg. Dr. Frank: Deutſchland wird frei ſein!

Gruppenführer

Eigentlich müßte ſchon der Umſtand, daß, wo immer auch unſere Aufmärſche ſtattfinden und wo immer auch unſer Führer **Adolf Hitler** dieſen beiwohnt, immer Tauſende zuſammenſtrömen und dieſelbe herzliche Begeiſterung überall zutage tritt, auch dem Einfältigſten allmählich klar machen, daß es in ganz Deutſchland nur eine Bewegung gibt, die es fertigbringt, für eine Idee die Maſſen ſo zu begeiſtern, und das iſt die unſere. Gibt es in ganz Deutſchland eine Partei, die ſo viele Opfer von ihren Mitgliedern fordert, und die es trotzdem fertigbringt, immer neue Maſſen für dieſe neue Weltanſchauung zu bekehren und in ihren Bann zu ſchlagen? Nein und abermals nein! Unſer iſt die Zukunft und unſer iſt der Sieg.

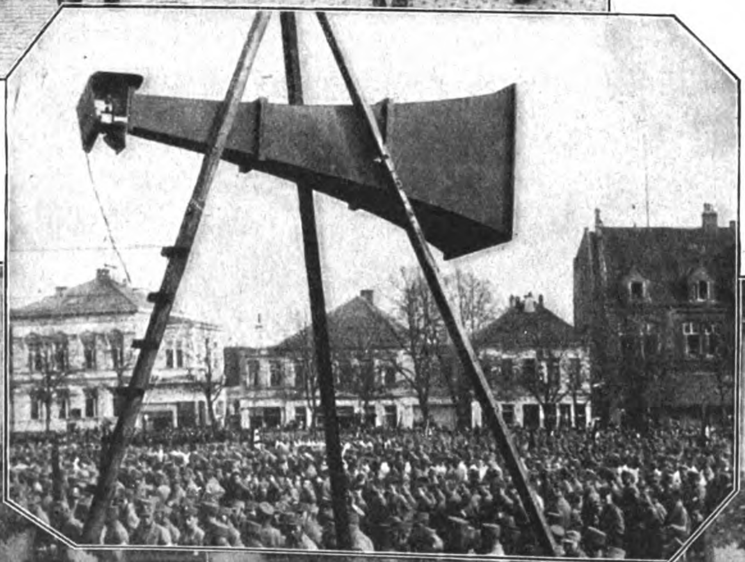
So war es in Weimar, ſo war es in Braunſchweig, in München, in Meiningen und zuletzt auch in Oldenburg.

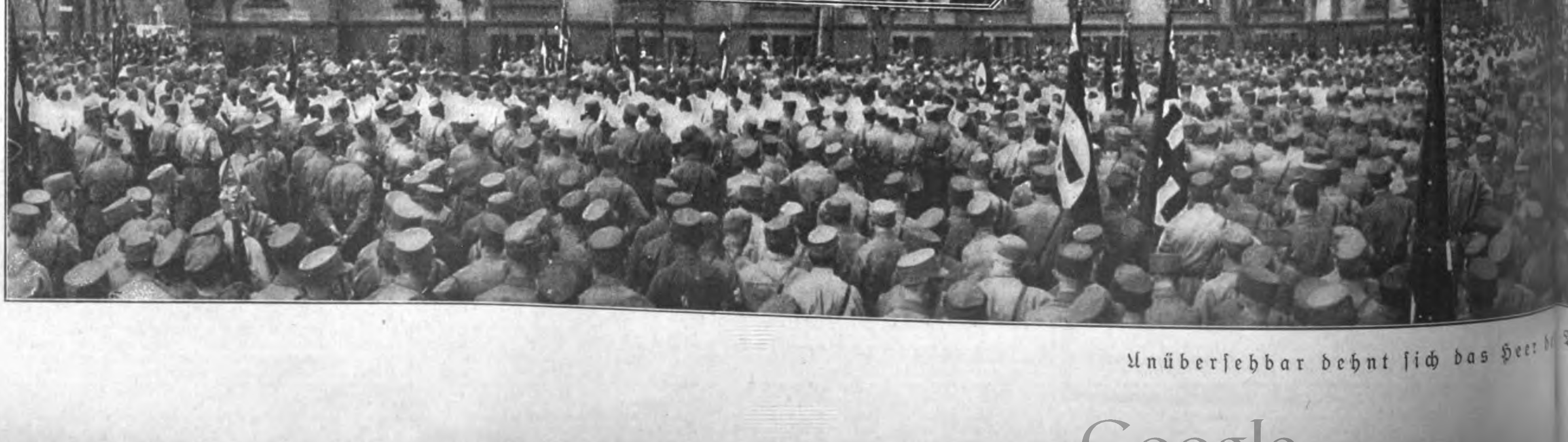
Die deutſche



Standarten und Fahnen der S.A. werden ſtürmiſch begrüßt

Nebenſtehend:
Einer der rieſigen Lautſprecher auf dem Pferdemarkt





Unüberſehbar dehnt ſich das Heer

Lutze

Gauleiter Röver, Oldenburg

(Aufnahmen: H. Hoffmann)

Überall folgten der S.A. Tauſende von Zuſchauern

ßt den Führer

Stundenlang wartete die Menge auf das Kommen des Führers

Rechts: Der Zug durch die Stadt glich einem Triumphzug

Der Führer kommt! Dieſes Zauberwort allein genügte, um über 8000 Menſchen nach Oldenburg zu bringen. Samstagmittag, in der Nacht und am Sonntagvormittag bewegten ſich von allen Himmelsrichtungen die Kolonnen nach Oldenburg. Aus dem Oldenburger Lande, aus Oſtfriesland, aus Bremen, aus Hamburg und aus den benachbarten preußiſchen Provinzen kamen die Anhänger der nationalſozialiſtiſchen Bewegung nach Oldenburg. Ein Heerlager hatte ſich in Oldenburg aufgetan. Wie in einem Bienenſtock, ſo ſchwärmten die Braunhemden durch die ſonſt ruhige Stadt.

raunhemden auf dem Pferdemarkt

Die Erbſenſuppe
ſchmeckt am beſten im Freien

Beſonders am Sonntagnachmittag beherrſchte das Braunhemd das Bild der Stadt. Aus allen Straßen und Gaſſen der Stadt quollen die braunen Bataillone, überall mit begeiſterten Heilrufen der Menge begrüßt. An allen Straßen umſäumt eine erwartungsfrohe Menge den Durchmarſch. Im reichen Flaggenſchmuck war die ganze Stadt. Der eherne Marſchtritt der braunen Bataillone erzwingt ſich auch Achtung in den roten und röteſten Vierteln der Stadt. S.A. marſchiert . . .

Kurz nach vier Uhr biegen die erſten Viererreihen auf dem Pferdemarkt ein, der von einer nach Tauſenden zählenden Menge umſäumt iſt. Über eine Stunde währt dieſer gewaltige und impoſante Aufmarſch. An die 8000 Braunhemden marſchieren und mit ihnen Deutſchland.

Gauleiter Röver und Dr. Ruſt ſprechen eindringliche Worte von der Not Deutſchlands und von dem erwachenden Deutſchland. Dr. Frank findet tief bewegende Worte für die Toten der Bewegung und der Pflicht, dieſe Opfer nicht nutzlos gebracht zu haben. Deutſchland wird ſeine Ketten dereinſt abſtreifen und wieder ein freies Land werden.

Erſt das Vergnügen und dann das . . . Abſpülen

Gulaſchkanonen recken ihre Kamine zum Himmel

Von zarter Hand verabreicht, ſchmeckt das Eſſen nochmal ſo gut

S.A. und S.S. iſt zum Eſſenfaſſen angetreten

Ein immer mehr anwachſendes Brauſen von Heilrufen geht durch die Menge. Adolf Hitler, unſer Führer, nähert ſich dem Platz. Hochaufgerichtet ſteht er auf der Eſtrade! Von allen Seiten werden ihm Blumen dargebracht, auch von den Kleinſten der Kleinen.

Lautloſe Stille . . . Der Führer ſpricht in knappen, aber dafür um ſo eindrucksvolleren Worten zu der S.A. und der Menge. Eine große Armee ſteht heute von Oſtpreußen bis zum Rheinland und vom Meere bis nach Öſterreich um ein neues Feldzeichen, das Feldzeichen einer neuen Weltanſchauung, geſchart. Aus den Hunderttauſenden werden Millionen, aus den Millionen wird einſt das geſamte deutſche Volk. Viele Opfer wurden gebracht und viele Opfer werden noch gefordert werden müſſen. Kein Freiheitskampf ohne dieſe Opfer. Zu der S.A.: Eure Ehre heißt die Treue, unſere Treue heißt Deutſchland!

Toſende Heilrufe, die in dem Deutſchlandlied ausklingen. Dann durchſchneiden ſcharfe Kommandos die Luft. Der Vorbeimarſch vor dem Führer beginnt. Aus der Aufſtellung heraus entwickeln ſich die Marſchkolonnen, unaufhaltſam quillt der braune Strom. Im feſten Schritt, mit ehernem Geſicht ziehen die Stürme an ihrem Oberſten Führer vorbei. Manche Stürme beſtehen ganz aus Bauern, die zwar erſt langſam und zögernd, dann aber um ſo ſtärker unſere Idee in ſich aufgenommen haben. Über eine Stunde dauert der Vorbeimarſch. Unbeweglich ſteht der Führer, ob auch Tauſende an ihm vorbeimarſchieren. Der Führer, die S.A. und die Menge eine Einheit, das neue Deutſchland.

Nur mühſam kann ſich das Auto des Führers nach dem Vorbeimarſch den Weg durch die begeiſterte Menge bahnen. Leuchtenden Auges ſteht er aufrecht im Wagen, umbrauſt vom Jubel der Menge.

Ein gutes Stück weiter iſt es gegangen, Deutſchland erwacht! Das haben auch die Wahlen in Oldenburg gezeigt.

Wilhelm Brückner,
Adjutant des Führers.

ANEKDOTEN

Glaubensſtark.

Als der Alte Fritz einmal durch Potsdams Gaſſen ging, ſprach er einen jungen Menſchen an: „Was hat Er denn für einen Glauben?“

„Ich glaube, was mein Schneider glaubt“, antwortete jener.

„Und was glaubt Sein Schneider?“

„Majeſtät, mein Schneider glaubt, daß er den Taler, den ich ihm für eine Hoſe ſchulde, nicht mehr kriegt.“

Über dieſe witzige Rede mußte der König herzlich lachen und ſchenkte dem jungen Mann einen Taler dafür.

Nach wenigen Tagen traf Friedrich den Jüngling zufällig wieder. „Na, hat Er nun ſeinen Schneider bezahlt?“

„Majeſtät“, ſagte der Spaßvogel mit Entrüſtung, „wegen einem Taler ändere ich doch meinen Glauben nicht!“

*

Der Mann hat Mut.

Bummler kommt von einer feucht-fröhlichen Kellerpartie erſt morgens um ſieben Uhr nach Hauſe. Seine Gattin liegt im Bett und ſchreit ihm wütend entgegen: „Unerhört, jetzt iſt es ſieben Uhr!“

Worauf ſie der Bummler mit erhöhter Stimmkraft anknurrt: „Ja, zum Teufel, was fällt dir denn ein, da liegſt du noch im Bett?!“

*

Ein Reinfall.

Einſtmals wurde Liſzt von einer reichen Pariſer Dame aufgefordert, bei ihrer Geſellſchaft zu ſpielen, und zugleich ein ſchriftlicher Beſcheid über die Honorarforderung verlangt. Liſzt ſandte einige Zeilen, in denen er für den Abend fünftauſend Franken forderte. Darauf bekam er keine Antwort, ſah aber einige Zeit ſpäter ſein Schreiben in dem Autographenalbum der Dame. „Es tut mir leid, Frau Gräfin“, ſagte er lachend, „daß Sie mir nicht geſagt haben, Sie wünſchen ein Autogramm von mir. Dieſem Wunſche hätte ich ſicherlich gerne entſprochen. Dieſen Brief aber habe ich von meinem Diener ſchreiben laſſen.“

*

Gut herausgefunden.

Als Friedrich der Große Krieg mit Maria Thereſia führte, traf er auf ſeinem Vormarſch durch Schleſien einen Bauern, den er in ein Geſpräch zog Schließlich fragte er den Bauern: „Wer wäre Ihm als Einquartierung wohl lieber, die Öſterreicher oder die Preußen?“ Der Bauer meinte, daß ihm dies ganz gleich ſei, aber der König drang auf eine klare Antwort.

„Je nun, Majeſtät“, platzte da der Bauer heraus, „wenn's auf uns ankäme, wäre es uns am liebſten, die Öſterreicher lägen alle in der Oder und die Preußen ſtänden am Ufer und lachten ſich tot.“

*

Ein Denkzettel.

Zu der bekannten Bellamoſchen Theatergruppe, die im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts faſt ganz Deutſchland bereiſte, gehörte ein ausgezeichneter Sänger, der außer ſeiner ſchönen Stimme auch einen guten Teil Mutterwitz beſaß. Unter ſeinen Kollegen befand ſich ein gewiſſer Leißring, auch ein tüchtiger Sänger, aber berüchtigt wegen ſeiner ſchlechten Ausſprache. Als nun der Witzbold einſt die klägliche Rolle eines Schwerhörigen zu ſingen und unter anderem traurig zu klagen hatte:

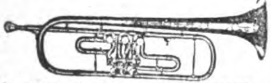
„Doch was der Sänger leiſe ſpricht,
Ja freilich, das verſteh' ich nicht . . .“

ſang er zum Ergötzen des Publikums ſtatt deſſen:

„Doch was der Sänger Leißring ſpricht,
Ja freilich, das verſteh' ich nicht . . .“

Leißring ſchrieb ſich die Lehre hinter beide Ohren.

Prismenfeldstecher, Photoapparate
Zielfernrohre für Jagd, Reise, Sport. Direkt ab Fabrik, dah. große Ersparnis. Feldstecher v. 45 M. (6×24 m, Lederetui), Kameras v. 8 M. an. Katalog frei. Ratenzahlung. Täglich neue Anerkennungen.
Dr. F. A. Wöhler, Optisches Werk, Kassel 47



Musikinstrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Brechung der Zinsknechtschaft!
Zinsloses Kapital
für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19
Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

Anzug-Stoffe prima Ware in allen Farben
sowie feldgrau Tuch für Mäntel kaufen Sie zu Fabrikpreisen durch Parteigenossen Albert Oertel, Kirchberg i. Sa., Bahnhofstr. 123/II.
Verlangen Sie kostenlos Muster unter Angabe des Verwendungszweckes.

Nationalſozialiſten! Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder, ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Echte extra starke Hienfong-Essenz
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Prächtige Dauerwellen
nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU“. Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an
J. Lumpe in Grimma 69

Schlesisches Leinen-Versandhaus
HALBLEINEN
Versand über ganz Deutschland der bekannten Landeshuter Leinen- und Gebild-Webwaren. Muster kostenlos und unverbindlich. Spezial.: Handtücher, Wischtücher, Bettlaken, Tischtücher in Leinen, Halbleinen und Kunstseide. Einziger Pg. der Branche a. Pl.
REIN LEINEN
Alfred Blaschke, Leinenversand, Landeshut (Schl.)

Original-Grösse

MODELL 1931
Echt Gold mit handgr. Monogr.
8 Kt. gestemp. 333 M. 10.50
14 Kt. „ 585 M. 15.-
Versand nur gegen Nachnahme garant. Rücknahme bei Nichtgefallen. Für Ringweite Papierstreifen einsenden.
J. F. Zorn, Pforzheim 104
gegründet 1883.

Gegen Arterienverkalkung nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!“ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Hände hoch!
Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browningform, Stck. 1.35
versend. gegen Nachnahme
4 Stück 4.50 M.
B·A·M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

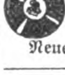
Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel
braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 22.50
Derſelbe, extra fein, M. 25.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Enthaarung
gefühllose Wurzeltötung durch meine seit 25 Jahren hervorrag. bewährte, ständig verbesserte Originalmethode. Gesetzlich geschützt. Ärztl. empfohlen. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Begeisterte Dankschreiben. Packung RM. 3.50 franko
Fa. H. Köhler
Berlin N. 65/16

Garantie!
Sommersprossen u. unreinen Teint entfernt sicher und schnell d. extra starke Sommersprossen-Creme „GARANTIE“ mit Schein über die Wirksamkeit.
Topf . . . . . M. 2.50
Doppeltopf . . M. 4.—
Sommersprossen-Seife für Dauerpflege M. 1.-
Portofreie Nachnahme
Max Negwer, Apoth., Potsdam 29

20
DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER·G.M.B.H
SOLINGEN

Pg.! Deckt Euren Bedarf in Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei Georg Riſſe
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48



Nationalſoz. Schallplatten
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade i. W. 98

Eine Probe Moselwein
gut und preiswert, wie er sein soll, erhalten Sie nebst Sorten-Verzeichnis gegen Einsendung dieser Anzeige unverbindlich: die Kosten tragen wir. Rot- u. Weißweine ab M. 0.65 per Fl.
Weinkellereien
F. & W. Schmitgen,
Berncastel 172 (Mosel)

Verſandgeſchäft landwirtſch. Erzeugniſſe
v. Pg. F. Blievernicht, Gokels, Hademarſchen (Holſtein) Land
empfiehlt den Parteigenoſſen:
Ia holſt. Meiereitafelbutter in Kolli zu 4,5 und 2,5 kg zu niedrigen Tagespreiſen. Ferner Ia hieſig. gar. r. Rindertalg, Ia hieſig. gar. r. Schweineſchmalz, Ia holſt. Landſchinken, Landmettwurſt, Zervelatwurſt, Zungenwurſt, Lachsſchinken, Speck, geräuch., fett durchgew., Wild, Geflügel.
Käſe in 18 verſch. Sort. z. Pr. v. 0.65—1.65 RM. p. 0,5 kg.
Erſtes nationalſozialiſt. Verſandhaus der Provinz. SA. und SS.-Kameraden 3% Rabatt und Zahlungserleicht. Bitte fordern Sie noch heute Preisliſte.

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert 5/9-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Hakenkreuzſchmuck
Anhänger, echt Silber, mit Kette von 2.50 an
„ „ Gold „ „ „ 12.50 „
echt ſilberne Damennadel von 2.— an
Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.-11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbild. gratis von R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Nur 10 Pfg. täglich
kostet diese gut regulierte Armbanduhr für Damen u. Herren
Bestellen Sie diese hier abgebildete Uhr für 15 RM. Sie können diesen Betrag, wenn Sie es wünschen, in 5 Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag nur 10 Pf. entfallen. Im voraus braucht kein Geld eingesandt werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Rücksendung bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen gestattet. Bei sofortiger Bezahlung per Nachnahme 13,50 RM. 1 Jahr Garantie. Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei.
Auch Taschenuhren
Kurt Teichmann, Uhren-Versand, Bln.-Lankwitz A. 549

Menſchenmarkt der Großſtadt

Zirkus am Vormittag, haben Sie das ſchon einmal geſehen? Ich kenne ein Kaffeehaus, das den ganzen Tag Zirkus hat. Als eine Art von Artiſtenherberge beſitzt es ſogar internationalen Ruf. Es iſt die Heimat jener, die überall und nirgends in der Welt eine Heimat haben. Alles, was das Leben eines p. t. Publikums (ſoweit es nicht zum Film abgewandert iſt) zwiſchen ſieben und zehn buntmacht, ſitzt hier. Die ſonderbarſte Menſchenmelange, die es gibt: Schlangendamen, Akrobaten, Illuſioniſten, Fakire aus Sachſen, der tſchechiſche Löwenbändiger, Clowns, Abnormitäten und der „größte Kopfrechner des Jahrhunderts“. Das Wort, das man hier in einem Dutzend europäiſcher und amerikaniſcher Mundarten hört, iſt: ohne Arbeit! Vom Löwenbändigen oder davon, daß ſich einer ein ſchwarzes Zylinderhütchen mit einem Gummiband hinters Ohr bindet, können immer weniger brave Leute leben. Und noch ſchwieriger iſt das Artiſtenkunſtſtück, dem Ober jeden Tag den Kaffee zu bezahlen, wenn man, wie der junge Mann am Fenſtertiſch, zum Kampf ums Daſein mit nichts als roten Augen ausgerüſtet iſt! Kein preisgekröntes Karnickel könnte ſchönere haben. Als Schaunummer zieht der Albino ſeit ſeinem fünften Lebensjahre in der Welt umher, jetzt iſt er neunzehn. Zuletzt war er als Magier und Hypnotiſeur „in Stellung“, ohne aber ſeinen Chef ſo weit hypnotiſieren zu können, daß er ihm den Vertrag verlängert hätte. Die mit am Tiſch ſitzende Dame war ſeine künſtleriſche Kompagnonin. Das Metier würde man nicht erraten. Sie iſt hübſch, zart, hat veilchenblaue Augen und einen kleinen, ſchnippiſchen Mund. Man ſollte nicht glauben, wie leiſtungsfähig dieſes recht reizende Mündchen iſt: die Dame iſt Feuerfreſſerin! Ebenfalls ohne Stellung. Feuerfreſſen muß alſo auch in die Profeſſionen eingereiht werden, die ihren Mann bzw. Dame nicht ernähren können.

Am Nebentiſch ſitzen drei Männer. Das ſind bei Gott keine Albinos. Auf ihre Handrücken haben ſie blaue, ſtark entblößte Damen tätowiert. Kühn und entſchloſſen ſind ihre Geſichter, die hauptſächlich aus gewaltigen Unterkiefern beſtehen. Beſonders von dem eben einen Pagat ultimo ausſpielenden Burſchen mit der Narbe über der Naſe möchte ich mich nicht gern nachts in einer einſamen Gegend fragen laſſen, wieviel Uhr es iſt. Seine großen, dunkeln Augen aber ſind ſchön. Ein wilder und doch kindlicher Lebenshunger glänzt in ihnen. Der Mann iſt Tierbändiger. Mit Seitenblicken auf die hübſche kleine Feuerfreſſerin erzählt er, wie er ſich in ſeinem Geſchäft die Sporen erworben hat. Ali hieß die Beſtie. Ein altes Tier, das ſonſt nie Schwierigkeiten macht, muckte auf und ging mit erhobener Pranke auf den neuen Bändiger los. Das Publikum wird in ſolchen Fällen immer viel zu ſchnell aufgeregt und reizt dadurch erfahrungsgemäß die Raubtiere erſt recht. Während der Bändiger ſich alſo mit dem alten Löwen zu ſchaffen machte, mit dem er ohne weiteres fertig geworden wäre — ſpringt Ali vom Poſtament und fällt den Mann an. Er erzählt das höchſt anſchaulich und wirft zwiſchendurch immer einen ſchnellen Blick auf die geſpannt herüberhorchende Feuerfreſſerin.

Alſo — mit Ali war nicht zu ſpaſſen! Es gab eine ziemlich aufgeregte Boxerei. Der Bändiger ſtolpert, fällt, fühlt noch im Geſicht den heißen Atem aus einem fauchenden Löwenrachen. Dann ſchwinden ihm die Sinne. Als er erwachte, lag er, weiß eingewickelt, im Spital. Nun, übermäßig tragiſch war die Geſchichte trotzdem nicht ausgegangen. Bloß einen Finger hatte ihm Ali geklaut, bevor die Beſtie von den Stallburſchen mit ein paar Waſſergüſſen verſcheucht wurde. Stolz legt der Dompteur ſeine beiden Hände, die zuſammen nur neun Finger haben, zur Beſichtigung auf den Tiſch. Seine Augen aber ſind, wo denn ſonſt, bei der Feuerdame! Die neun Finger haben ihr den Reſt gegeben, und ſchließlich: immer nur Albino iſt langweilig! Sie läßt ihren rubinäugigen Freund ſitzen und kommt herüber, um die intereſſante Narbe zu bewundern. Noch einer kommt an den Tiſch. Ein magerer Mann, der mit einem biſſigen Lächeln im langen, ſpitzen Diebsgeſicht den Platzwechſel der hübſchen Feuerfreſſerin beobachtet hat. Er iſt oder war Taſchenſpieler. Jetzt beſteht ſeine Kunſt vorzugsweiſe darin, jeden Nachmittag einen Gönner zu finden, der ihm den Mokka zahlt. In dieſem Augenblick kommen zwei Mädchen zur Tür herein. Es ſind „Siſters“. Ganz auf Zwillingsſchweſtern hergerichtet, bis auf die Schönheitspfläſterchen ſich gleichend, ſiegenden Blickes. Bloß der Kavalier zum Bewundern ſolcher Reize fehlt ihnen noch. Der aber findet ſich in zehn Minuten. Er wird Herr Direktor genannt, was etwas übertrieben iſt, denn ſein Wanderzirkus hat längſt Pleite gemacht, bei welcher Kataſtrophe ſeiner Angabe zufolge die Steuerbehörde und der Tonfilm erfolgreich zuſammengewirkt haben. Trotzdem kommt er jeden Tag her, um die anweſenden Girls „durchzumuſtern“, eine alte Kavaliersgewohnheit von ihm.

Auch ein Japaner iſt da. Mit ſchwer deutbarem Lächeln beobachtet er den mit den Siſters ſcherzenden Gönner, ſeine Augen ſind wie zwei ſchwarze Achatkugeln. Er hat einen Freund, mit dem er ſich in einem unverſtändlich zuſammengemanſchten Kauderwelſch von Engliſch, Platt, einem bißchen Sächſiſch und Franzöſiſch unterhält. Dieſer Mann iſt dreiviertel Meter länger als einer von den ſeligen öſterreichiſchen Burggendarmen. Skeletthaft mager, ſchlotternde Glieder in einem großkarierten Anzug. Langer, dünner Hals, auf dem wie eine Blüte am Stengel ein großer Kopf ſitzt. Die Haare ſind längſt verſchwunden, und rechts und links ſtehen phantaſtiſch große Ohren weit ab. Hinter runzligen Lidern blinzeln müde und furchtſam kleine, trübe Kinderaugen. Früher einmal war er ein bekannter Exzentrik, auch im Film hat man ihn bisweilen geſehen. Jetzt, da die Zeiten ſchlecht ſind, ging er auch als „komiſche Figur“. Aber, es iſt merkwürdig, niemand braucht eine komiſche Figur ...

Mitten in dieſem ſonderbaren Tiergarten Gottes ſitzt ein blaſſer, vielleicht zwölfjähriger Junge mit einem ſchon recht ſanierten Spitzenkragen überm Samtwams. Unter ſeinem Tiſch liegt ein kleiner ſchwarzer Geigenkaſten. Das Kind trägt langes Haar, um die Geſpräche der Erwachſenen kümmert es ſich nicht. Seine ſeltſam unkindlichen Augen wandern über die Tiſche. Unwillig verzieht der Kleine den Mund, faſt bösartig, wenn die Hand eines vorübergehenden Mädchens ſeine ſeidenglatten Locken ſtreichelt. „Kein Engagement, Bebe?“ fragt eine. Der Junge gibt keine Antwort und läßt die Beine, die in kurzen Kinderſöckchen ſtecken, ſchlendern.

Lebendiger wird er erſt, als auch er einen Bekannten trifft. Das iſt ein kleiner Köter. Ein Zirkushund, der zur Begrüßung ſeines Freundes einen ſeitlichen Purzelbaum ſchlägt. Reglos aneinandergeſchmiegt ſitzen ſie dann beiſammen, Bebe und der Hund, deren Heimat das Kaffeehaus der Heimatloſen iſt ... Re.

Wir verkaufen nur an Private zu Fabrikpreiſen.
Einmal bei uns beſtellen überzeugt Sie davon, daß Sie für immer das Richtige gefunden haben.

Beſtell-Nr.		Breite Größe cm	Preis je m od. Stück
1	Vorhangſtoff, m. apart., feinfbg. Indanthrenſtreif. gold od. blau	65 cm	15 Pfg.
2	Hemdentuch weiß, feinfädige, gute Gebrauchsware	80 „	27 „
3	Makotuch weiß, echt ägypt. Baumwolle, mit kl. Fabrikationsfehlern	80 „	38 „
4	Zephir, bunt, echtfarbig für Hemden, Kleider, Bluſen uſw.	70 „	29 „
5	Hemdenflanell, indanthrenfarb. geſtreift, ſehr ſchwere Qualität	70 „	35 „
6	Jacquardhandtuch, Meterware, reinweiß, ſchön gemuſtert, abgep.	45 „	38 „
7	Stuhltuch, kräftige Qualität aus gebleichtem Garn	145 „	89 „
8	Schlupfhoſe, für Sommer, gute Tricotqualität, roſa, grün, flieder Gr. 42		68 „

Verſand nur gegen Nachnahme von RM. 10.— an, ab RM. 20.— portofrei. Verlangen Sie Katalog mit Abbildungen und Muſter koſtenlos und unverbindlich.
Garantie: Umtauſch oder Geld zurück.
Hermann Wündiſch G.m.b.H.
Augsburg M 424
Mechaniſche Weberei und Wäſchefabrik

„Mit Ihrer Lieferung bin ich außerordentlich überraſcht und zufrieden.“
Ring, echt Silber . 1.50
Schwerer Herrenring 3.50
Damenring, echt Gold, M. 11.50; Herrenring, echt Gold, M. 15.—, Halskette, echt Silber M. 3.50; Halskette, echt Gold M. 15.—, Damennadel, echt Silber, M. 3.50; Uhranhänger für Herr., M. 3.50; Manschettenknöpfe, M. 2.50. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Abbildungen kostenlos.
Juwelier Schwabe
Apolda i. Thür.
Gegr. 1901

Bevorzugt unsere Inserenten!

Nerven-Erschöpfung
Die Neuerstarkung a. d. Zusammenbruch
85 Pf. franko.
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn
Nr. 323

L.F.B
dein Boot
Leipziger Faltboot-Bau
Leipzig, C 1

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch ärztlich empf. Mittel
Dauerwirkung garantiert
Auskunft gratis nur durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Diese Rollfilm Camera kostet franko Nachnahme RM. 15,50
Filmgr. 5×8 cm.
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 151 a

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für M. 10.–, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für M. 6.30 frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Flachglas aller Art
f. alle Bauzwecke, wie auch für techn. Bedarf usw., ultraviolette Strahlen durchlässig. Glas, Sonnenschutzglas usw. Versand überallhin! Export! Senden Sie Ihre Preis-Anfragen!
Mathias Becker & Co.,
Düsseldorf-D.
Postfach 10008
Telegr.-Adr.: Ultrasol

Dieser Siegel-Ring kostet nur . . . RM. 2.80
Garant. 14 kar. Goldfilled, inkl. 2 Buchst., Hakenkreuz od. Stahlhelm, handgrav. i. eleg., mit Sammet ausgef. Etui. Ringm. Papierstr. Vers. Nachn. od. Voreins. d. Betr. (auch Briefm.). Henning, Zernsdorf 79 B, bei Berlin, Kreis Teltow

Alarm-Start- und Gaspistolen mit dieser Schutz EM-GE Marke sind unübertroffen! Ohne Waffenschein durch Waffen-, Sport- und Eisenhändler. 5 Modelle zu Mark 3.50 bis 14.25
Katalog Nr. 37 frei
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis i. Th.

Verlangt überall d. „Völk. Beob.“

Preisabbau!
Erstklass. Prismenfeldstecher f. Jagd, Sport, Reisen, Gebirge, See, Theater u. Militär von M. 12.- an. Katalog umsonst. E. Suhr jun., Neuenrade / Westfal., I.B. 104

Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. R. Lanzner, Fb.-Wellmdorf, Wttbg.

Schutz gegen Überfälle!
Scheintod- und Gasrevolver
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W1

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Verlang. Sie
Damen-Stoffe sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

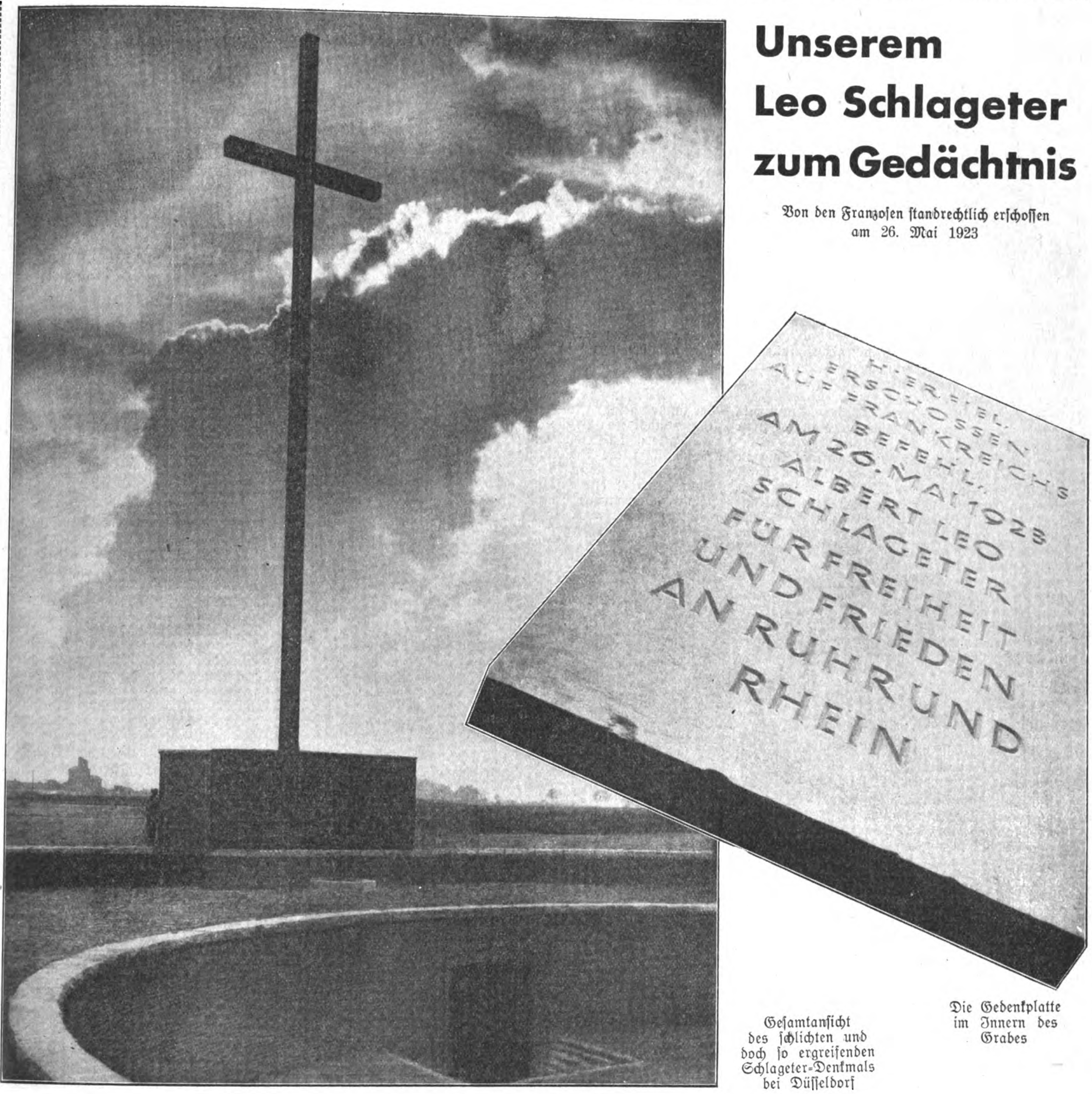
Waffenſcheinfreier Sport-Karabiner
Kal. 6 mm, nur M. 12.50
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade W. 96

Die Sehnsucht des Photosportlers!
Dr. H. Otto: Möglichkeiten der Farbenphotographie.
Dieses Buch zeigt Ihnen den Weg, wie Sie mit Ihrer eigenen Kamera ohne besondere andere Apparate mühelos Aufnahmen in den natürlichen Farben machen können. Preis 1.80 franko, bei Nachnahme 30 Pfg. mehr. Ausland nur geg. Vorkasse. Ernst Carstensen, Fachgesch. f. Optik u. Photographie, Hohenstein-Er. Postsch.-Konto Leipzig 98322

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Tel. 25783

Unserem Leo Schlageter zum Gedächtnis

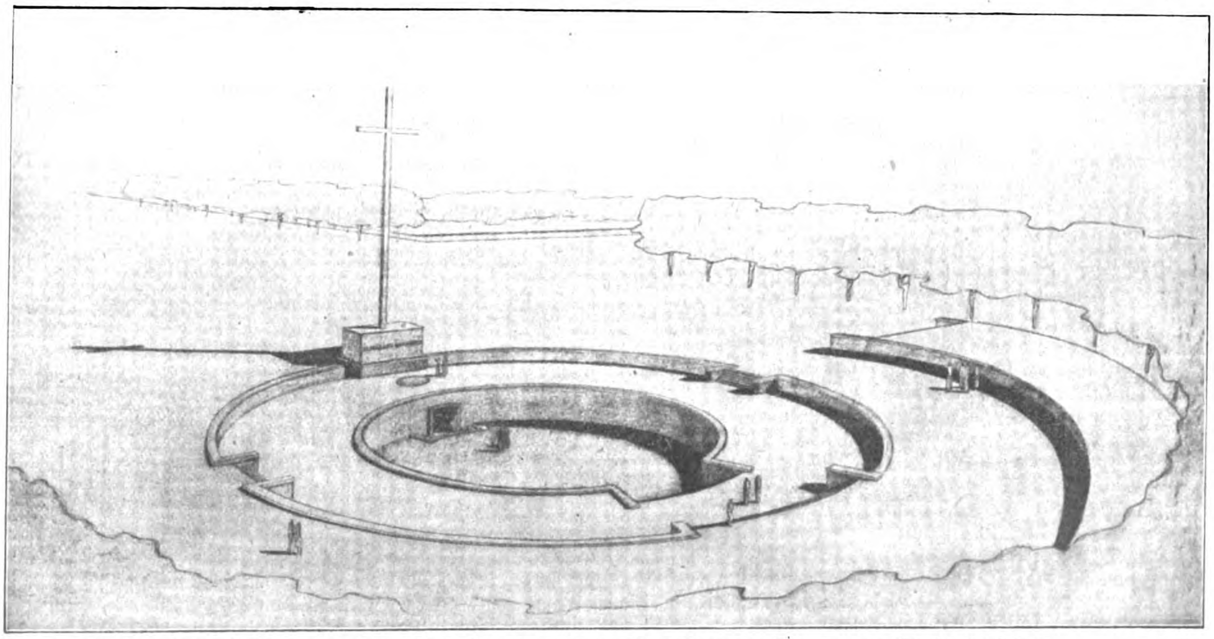
Von den Franzoſen ſtandrechtlich erſchoſſen
am 26. Mai 1923



Geſamtanſicht
des ſchlichten und
doch ſo ergreifenden
Schlageter-Denkmals
bei Düſſeldorf

Die Gedenkplatte
im Innern des
Grabes

Im raſenden Feuerſturm der Schlacht zu fallen, der Idealtod des nordiſchen Recken von einſt, war Leo Schlageter nicht vergönnt. Seinem Herzen, das ſchwer unter dem ſcheußlichen Zuſammenbruch der Front bei jenem ſattſam bekannten Dolchſtoß gelitten, ihm blieb die größte, herbſte Bitterkeit auch nicht erſpart. Bei ſeinem Kampfe um ein freies Rheinland gegen die tauſend Vampirarme der franzöſiſchen Spionage (in jenen Zeiten des „paſſiven“ Widerſtands) ward er gefangen. Nach langer Haft, Mißhandlungen und Verhören ohne Zahl ward Leo Schlageter erſchoſſen, er ſtarb als aufrechter Mann, als **Held**. Er überwand das Grauen des Todes, ganz ungebrochen — — ſein ſieghaft ſtrahlender Geiſt leuchtet auch uns, unauslöſchbar noch in fernſten Zeiten und — findet Nachahmung, denn unſre Jugend ſpürt das Flügelrauſchen ſeines Heldenmuts!



Der Entwurf des Denkmals von Profeſſor Clemens Holzmeiſter

Mathematik: ungenügend

Werner Granville Schmidt

Claus Oldag ſchob den Teller zurück und ſchnitt ſich aus einem Streichholz einen Zahnſtocher.

Während er in den vorſtehenden, tabakgebräunten Zähnen herumſtocherte, umlauerten die Augen jede Bewegung ſeiner Frau, die am Küchenherd hantierte.

Sie war eine hagere, knochige Frau mit grauen, melancholiſchen Augen und vergrämten Zügen.

Als er bemerkte, daß ſie Pfannkuchenteig in die Pfanne goß, belferte er grob: „Du backſt nicht für den Jungen! — Wenn er ſich auf dem Schulweg vertrödelt, gibt's eben kein Mittageſſen! — Ich will den Bengel ſchon kirre kriegen! — Nimmſt du die Pfanne vom Feuer, oder ich kipp dir den Teig in den Aſchenkaſten!“

Die Frau zog wortlos die Pfanne vom Feuer und räumte das Geſchirr in die Aufwaſchwanne. Um ihren Mund zuckte es; die Teller klirrten leiſe in ihren Händen. Sie aßen immer in der Küche und benutzten das Vorderzimmer nur zu den Feſttagen oder wenn Beſuch kam.

Klaus Oldag ſtopfte ſich eine Shagpfeiſe; aber ſeine Augen wanderten immer wieder nach dem Küchenſchrank, wo die Weckuhr ſtand.

Draußen klang die Flurglocke — einmal kurz — zaghaft.

Die Frau ging öffnen. Man hörte eine jugendliche Stimme: „Guten Tag, Mama!“ Aber der Ton hatte etwas Gedämpftes, Bedrücktes.

Dann kam die Frau wieder in die Küche. An der Schwelle wandte ſie ſich um und ſprach ermunternd auf den Flur hinaus: „Nu komm auch ſchnell! — Vater und ich haben ſchon gegeſſen.“

Ein bänglicher Blick ſtreifte ihren Mann, der in das Morgenblatt vertieft zu ſein ſchien. Schüchtern trat der dreizehnjährige Knabe in die Küche — ein bläßlicher, hochaufgeſchoſſener Junge mit den unverkennbaren Zügen der Mutter.

„Guten Tag, Papa!“ ſagte er leiſe.

Oldag hob den Kopf mit geſpielter Verwunderung. „Nanu — hat es dem Herrn Sohn endlich gefallen? — Hoffentlich haſt du guten Appetit mitgebracht, damit dir das Abendbrot auch ſchmeckt. — Mittageſſen gibt's nämlich nicht, Freundchen. — Wo haſt du dich ſo lange umhergetrieben?“

Der leichte Hohn wandelte ſich in ſchneidende Schärfe; Oldags brutale Kinnpartie ſchob ſich drohend vor.

Zögernd, mit dem flehenden Blick eines geängſtigten Tieres, brachte der Knabe einen Brief zum Vorſchein.

„Ich mußte beim Direktor warten. — Dieſen Brief ſoll ich morgen mit deiner Unterſchrift wieder mitbringen.“

„Her damit!“ Oldag riß den Brief an ſich, zerfetzte faſt den Umſchlag in ſeiner Erregung und zerrte das Schreiben heraus. Jede ſeiner Bewegungen war unkontrolliert, gewalttätig.

Während er las, ſpielten die blauen Äderchen raſtlos auf ſeinen Schläfen.

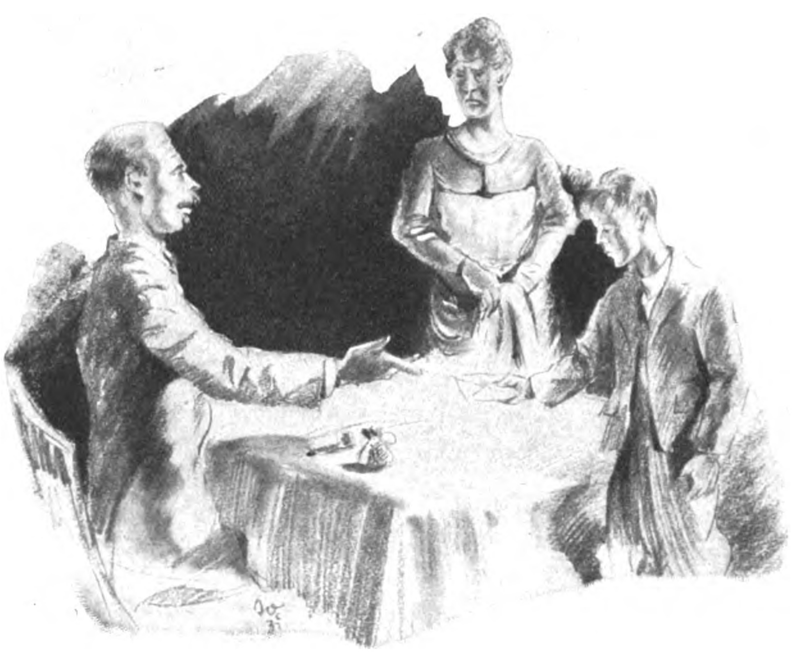
Die Mutter zerknüllte unruhig den Schürzenzipfel zwiſchen den Fingern. Ihre Züge wurden leidvoller, ihre Augen demütiger in Erwartung des neuen Kummers, den ſolch ein Brief zu bringen pflegte.

Schweigen im Raum. — Eine Fliege ſummte und ſtieß mit leichtem Plumps gegen die Scheibe des Küchenſchrankaufbaues.

Ein hilfloſer Blick des Knaben glitt zur Mutter hinüber. Sie nickte ihm zu — weh — hilflos wie er.

Klaus Oldag lachte kurz und trocken auf.

„Da haben wir's ja!“ — jedes Wort wie ein Peitſchenhieb — „Mathematik ungenügend! — Wenn er keine Nachhilfeſtunden bekommt, iſt ſeine Verſetzung in Frage geſtellt. — Was hab' ich immer geſagt?“ — Seine Stimme wird zum hemmungsloſen Brüllen. — „Das verdammte Fußballern hält ihn von der Arbeit ab! — Huſch, über die Schaulaufgaben weg, hin zum Sportplatz. — Man iſt doch Mittelſtürmer; — hurra, wieder ein Tor geſchoſſen! — nun kann mir's ja im Leben nicht mehr fehlen! — bloß: Mathematik ungenügend!“ — Der Brief wird mit einer Handbewegung vom Tiſch gefegt. — „Keinen Pfennig zahl' ich für Nachhilfeſtunden! — Arbeiten ſoll er, bis er Blut ſchwitzt! — Von heute ab bleibſt du nachmittags oben und lernſt Mathematik! — Ich will dir ſchon einbleuen, was für Sport du zu treiben haſt, damit du verſetzt wirſt! — Mitkommen!“



„Dieſen Brief ſoll ich morgen mit deiner Unterſchrift wieder mitbringen!“

Er packte den Oberarm des Knaben und zog den leicht Widerſtrebenden mit ſich ins Vorderzimmer.

Schweigend drehte er von innen den Schlüſſel im Schloß herum und holte hinter dem altmodiſchen Phantaſieſchrank einen dünnen Rohrſtock hervor. Prüfend bog er ihn zwiſchen den Händen.

Der Knabe ſtand furchtbebend in eine Ecke gedrückt und beobachtete die Vorbereitungen. Seine Augen wurden groß und dunkel vor Angſt; aber er brachte kein Wort hervor.

„Bück dich!“ befahl Oldag barſch.

„Papa! — — Ich will —“

Wortlos packte Oldag ſeinen Knaben im Genick, drückte ihm den Oberkörper herunter, ſchob ihm die Jacke hoch — und ſchon pfiff der erſte Hieb durch die Luft.

„Willſt du jetzt arbeiten? — Mathematik ungenügend? — Hier haſt du Nachhilfe, Freundchen!“

Oldags Arm arbeitete wie eine Maſchine.

Der Knabe zuckte unter jedem Schlag zuſammen; aber nur ein unterdrücktes Wimmern entrang ſich ſeinem Munde. Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß lautes Schreien den Vater in einen wahren Wutrauſch verſetzte.

Endlich richtete ſich Oldag, tief atmend, auf. „So—o, mein Junge, das hat dich hoffentlich zur Beſinnung gebracht.“

Er ſtieß es zwiſchen geſchloſſenen Zähnen hervor und wrickte vorſichtig ſein ſchmerzendes Handgelenk hin und her.

Dann ſchloß er auf und wandte ſich noch einmal an den haltlos ſchluchzenden Knaben: „Bedanke dich für die Prügel bei deiner Mutter, mein Junge! — Wenn ſie nicht deinen Sportfimmel unterſtützt und deiner Faulheit Vorſchub geleiſtet hätte, würdeſt du in Mathematik nicht hinten nachhinken. — Aber das ſag' ich dir: wenn du nicht verſetzt wirſt, — dann gna—de — dir — Gott!“

*

Der Verſetzungstag war gekommen.

Mutter Oldag hantierte mit heißem Geſicht am Herd. Sie hatte Mehlpudding und Backobſt gekocht — ihres Einzigſten Lieblingsſpeiſe.

Zwar, ſo recht froh wollte ihr nicht ums Herz werden. Manchmal ertappte ſie ſich dabei, wie ſie für Minuten gedankenlos auf die Puddingform ſtarrte, die vom Waſſer im engen Topf hin und hergerollt wurde — und wenn ſie ſich dann wieder auf die Gegenwart beſann, mußte ſie plötzlich die Hand gegen das pochende Herz preſſen, um eine aufſteigende Angſt zu erſticken.

Jeden Augenblick konnte der Junge doch hier ſein; — mußte es ſich entſcheiden. Sie warf einen verſtohlenen Blick auf die Weckuhr. — Jetzt konnte der Junge doch ſchon beim Bäcker Starkjohann ſein; — jetzt bei der Kanalbrücke; — jetzt — — kamen nicht ſchon Schritte die Treppe herauf?

Nein, es ging nur jemand zum Oberſtock hinauf.

Klaus Oldag, der, ſeiner Gewohnheit gemäß am Küchentiſch über der Zeitung ſaß, fing den ängſtlich-geſpannten Blick ſeiner Frau auf.

„Der Wecker geht fünf Minuten zu früh“, ſagte er kurz und blätterte die Zeitung um; aber als er inſtinktiv noch einmal aufſah, begegnete er den ſtarren Augen ſeiner Frau. Es war ein Blick, der Unbehagen auslöſte.

„Was glotzeſt du denn?“ forſchte er gereizt. „Manchmal könnte man denken, du hätteſt deine Fünf nicht zuſammen!“

Die Frau öffnete langſam die Lippen; — jedes Wort ſchien ſich aus ihrem Munde zu quälen: „Klaus, — wenn er nun aber — — doch nicht verſetzt wird?“

Oldag ballte drohend die Rechte auf dem Tiſch. „Dann gna—de — ihm — Gott!“

Er ſagte es mit derſelben kalten Verbiſſenheit wie damals, als der Junge ihm den Brief des Direktors gebracht hatte.

„Klaus . . .“ — die Frau, ſonſt verſchüchtert und wortkarg, wurde aus einer tiefen Angſt heraus beredt, und während ſie haſtig ſprach, wiſchte ſie ihre Hände, die doch völlig trocken waren, dauernd an der Schürze ab —, „mach mir den Jungen nicht unglücklich! — Ich hab' nur den einen. — Seine ganze Jugend zerſtörſt du ihm mit deinem Ehrgeiz. Das letzte Vierteljahr hat er nicht mehr zum Sportplatz dürfen, und der Schularzt hat doch extra geſagt, er ſoll Sport treiben, weil er ſo ſchwächlich iſt. — Alles bloß, weil er mit Gewalt ſtudieren ſoll. — Er möchte doch am liebſten Tiſchler werden, wie es dein Vater auch war. — Handwerk hat doch noch immer 'nen goldenen Boden.“

„Schweig!“ fuhr ihr Oldag barſch in die Rede. „Was aus dem Jungen werden ſoll,

(Fortſetzung Seite 468)

„15 Meter jenſeits der Chauſſee!“

Ein ſelbſterlebtes Geſchichtchen aus dem Kriege

Es war im Anfang des großen Krieges, als die höheren Stäbe ſtolz und gottesfürchtig ihren Gefechtsſtand noch oberhalb der Erde in irgendeinem mehr oder minder (meiſt: minder!) wohnlichen Haus aufſchlugen und das feige Verkriechen in „ſo ein Maulwurfsloch von Unterſtand“ als ihrer unwürdig und zudem unnötig weit und entrüſtet von ſich wieſen.

Nichtsdeſtotrotz machte das häufige Beſchießen ſeiner ſelbſtverſtändlich bald erkannten Gefechtsſtelle den Herrn Regimentskommandeur auf die Dauer doch etwas nervös. Unruhig pflegte er dann in der „Guten Stube“ auf und ab zu gehen und nach jedem Schuß zu fragen, wo er eingeſchlagen hätte. Und der Herr Ordonnanzoffizier, der die einzelnen Einſchläge genau zu beobachten hatte, gab auch jedesmal bereitwilligſt, ſo gut er konnte, die gewünſchte Auskunft.

Allmählich aber ward ihm das ewige Frage- und Antwortſpiel, das ihn zudem in ſeiner dringlichen Arbeit recht unangenehm ſtörte, langweilig und läſtig. Und als eines ſchönen Tages die lieben Engländer wieder einmal verdächtig heulende und laut krachende Brocken in immer bedrohlicherer Nähe rings um den Gefechtsſtand pflanzten und der Herr Oberſt — Gott hab' ihn ſelig! — ſich ſichtlich intereſſiert nach dem „Wo?“ und „Wie?“ des erſten Schuſſes erkundigte, antwortete der Herr Oberleutnant, die freche Wanze, ohne, wie bisher, von ſeinem Schreibtiſch aufzublicken, deshalb in aller Gemütsruhe: „15 m jenſeits der Chauſſee!“. Und nach dem zweiten Schuß wiederum, „15 m jenſeits der Chauſſee!“. Und nach dem dritten Schuß noch einmal: „15 m jenſeits der Chauſſee!“.

Und plötzlich wurde da auch dem Herrn Regimentskommandeur das Fragen — langweilig . . .! K. S.

★

Von Ihr und Ihm.

Vorſicht bei der Wahl der Eltern bedeutet für viele Männer ein gutes Sprungbrett — das leichte und raſche Überſpringen ſämtlicher Vordermänner aber verlangt ebenſooft Vorſicht bei der Wahl ihrer Frauen.

„Alte Liebe roſtet nicht!“ — „Junge Liebe raſtet nicht!“

„Liebe macht blind!“ — Frauen, die ſich ſelbſt für „weitblickend“ halten, fühlen ſich deshalb verpflichtet, dem „kurzſichtigen“ Mann eine roſige Brille aufzuſetzen.

Frauen „zum Anbeißen“ ſind meiſt noch lange nicht reif: dem Unvorſichtigen, der von ihnen naſchte, liegen ſie auch bald ſchwer im Magen.

Um lichterloh zu brennen, braucht der Mann eine „Flamme“!

„Mann und Frau ſind eins!“ ſagt die Bibel. D. h. wenn zwei ſich einig ſind, werden ſie eins. Werden die zwei aber un-eins, gibt's leicht eine Ehe zu dreien.

Auch in der Mode kommt alles wieder. Wir brauchen alſo die Hoffnung noch nicht aufzugeben, daß auch altmodiſche Frauen wieder einmal „modern“, „moderne“ altmodiſch werden!

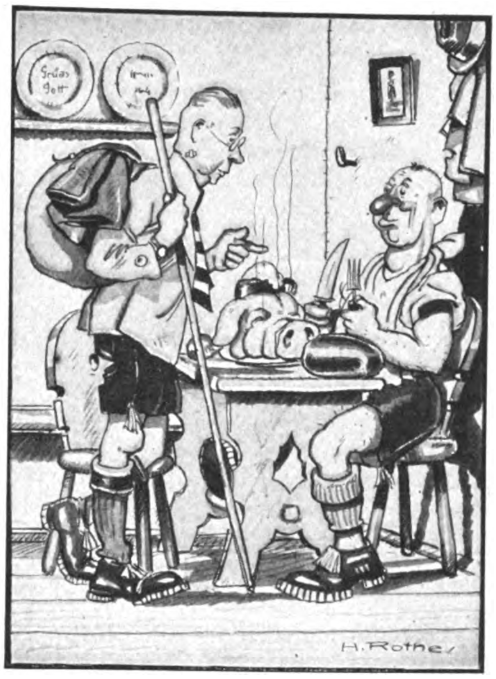
„Voll-ſchlank“ iſt jetzt Parole. Leider aber haben hier manche Männer, die ſonſt gerne aufs Ganze gehen, nicht „das gute Teil erwählt“: nur ihre beſſere Hälfte iſt ſchlank!

Nicht jede Frau, die viel ſehen läßt, kann ſich ſehen laſſen.

Warum der feſcheſte Bubikopf doch auf manchen Mann keinen Eindruck macht? Frauen mit langem Haar erreichen eben doch mehr mit „Locken“!

Selbſt für Frauen, die dick aufzutragen und viel zu vertuſchen pflegen, iſt es ſchwer, Farbe zu bekennen: ſie können auch die Wahrheit nicht ungeſchminkt ſagen!

Kinder, die nicht geraten wollen, geraten um ſo lieber — außer Rand und Band! K. S.



In der Sommerfriſche.

„Um Gotteswillen! Seppl, du wirſt doch den Schweinekopf nicht alleine eſſen!“

„Noa, noa, Herr Dokt'r, da kimmt noch zehn Knödeln und a Schüſſel Kraut dazu.“

Das Erbe.

Ein alter Landarzt erklärte kurz vor ſeinem Tode ſeinem Neffen und alleinigen Erben, der gleichfalls Arzt war, daß ſich in der großen Truhe in ſeinem Arbeitszimmer ſeine Hinterlaſſenſchaft befände. Entſprechend der Größe dieſes alten Möbelſtückes verſprach ſich der Neffe ein nicht unbedeutendes Erbe.

Wie groß war daher ſein Erſtaunen, als er nach dem Tode ſeines Onkels in der Truhe nur einen Zettel fand, auf dem geſchrieben ſtand: Sorge bei Deinen Patienten für dreierlei: Kalter Kopf, warme Beine und offener Leib, dann ſind dieſe geſund und Dir dankbar; reich wirſt Du allerdings nicht dabei werden.

Das wirkſame Gebet.

General von Pappenheim hatte gehört, daß einer ſeiner Soldaten beim Trinken und Spielen alles verloren hatte und ſchließlich noch, um ſeine letzte Zeche zu bezahlen, ſeine Säbelklinge darangegeben hatte, ſtatt deren er ſich, da gerade eine ruhige Zeit war, eine hölzerne Klinge hatte einziehen laſſen.

Am nächſten Morgen bei der Parade ließ der General einen Soldaten vortreten, dem, wie vorher verabredet, ein Verbrechen zur Laſt gelegt wurde, das er auch eingeſtand. Dann wurde jener Trunkenbold vorgerufen und ihm der Befehl erteilt, dem angeblichen Verbrecher den Kopf abzuſchlagen. Der General wollte nämlich ſehen, was der Soldat mit ſeinem Säbel anfangen würde.

Der zum Scharfrichter beſtimmte Soldat bat nun inſtändig, einen anderen mit der Hinrichtung zu betrauen. da er ein zu weiches Gemüt habe.

Darauf ſagte Pappenheim: „Wenn du nicht gleich meinen Befehl ausführſt, gebe ich den umgekehrten Befehl und einen Augenblick ſpäter liegt dein Kopf auf der Erde.“

Schnell gefaßt warf ſich der Soldat auf die Knie und flehte den Himmel an, ihm, wenn er nun doch den Henker ſpielen müßte, wenigſtens ſeine Klinge zu Holz werden zu laſſen — und dann riß er entſchloſſen den Säbel mit der hölzernen Klinge aus der Scheide.

Pappenheim lachte herzlich über die Geiſtesgegenwart des Soldaten und ließ ihn ungeſtraft laufen.

H. Th.

★

Zerſtreut.

Hoveni iſt Komponiſt mit wallender Mähne und ewig zerſtreuten Gedanken. Seine Hauptſtärke liegt in Frühlingsliedern, die er im Café „Blauſtrumpf“ zur Welt bringt.

Franz, der Kellner, der den Zerſtreuten ſonſt immer bediente, hat ſein Revier abgegeben und ſagt zu ſeinem neuen Kollegen:

„Du, den Langhaarigen da mußt du ſchnell bedienen. Trinkgelder gibt er zwar nicht, aber er bezahlt immer zweimal.“

★

Ernüchterung.

Frau Knulke macht in einem größeren Geſchäft Einkäufe. Als ſie bezahlt hat, wird ſie von dem Chef bis zur Türe begleitet. Entzückt über dieſe Ehre, ſagt ſie: „Das war gar nicht nötig, ich hätte mich ſchon ſelber herausgefunden. Herzlichen Dank für die gütige Begleitung!“

Darauf der Chef: „Gnädige Frau, das hat nichts zu ſagen, das iſt bei uns Geſchäftsuſus — es wird in letzter Zeit ſo ſchrecklich viel geſtohlen!“

★

Als Friedrich der Große eines Tages ſpazieren ging, begegnete ihm ein Akziſe-Inſpektor, der ſehr von ſich eingenommen war.

„Wer ſeid Ihr?“ fragte der König den Beamten.

„Wie, Sire“, erwiderte der Angeredete, kennen Ew. Majeſtät den d'Artois d'Ebrieux nicht?“

„Da hätte ich viel zu tun, wenn ich alle Narren in meinem Staate kennen ſollte“, fertigte ihn der König ab. H. Th.

Ausſchneiden und einsenden:
Mitgliedern der N.S.D.A.P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige aus dem „J. B.“ Nr. 22 vom 30. V. 1931 den sehr bedeutenden
N.S.D.A.P.-Preisnachlaß
außerdem bei sofortiger Barzahlung einen hohen
Barnachlaß
Muster erhalten Sie ohne jede Verpflichtung zugesandt.
Allerneueste Muster 1930/31 soeben fertiggestellt!
Fordern Sie mit einliegendem Ausschnitt sofortige Mustersendung!

Meine Sommermuster 1931 finden überall größten Beifall; da Anfang Juli bereits die neuen Wintermuster erscheinen, gebe ich für Juni außer dem NSDAP- und Barnachlaß noch einen hohen Sondernachlaß.
Kauft deutsches Tuch! Es gibt nichts Besseres!
TUCHE
Stärkt die deutsche Wirtschaft! Schafft unseren Arbeitern Verdienst!
Tuche und Stoffe
Heinrich Hübner, Cottbus
gegr. 1866 **Tuchfabrik** gegr. 1866

Ich liefere direkt:
Deutsche Qualitäts-stoffe
für Anzüge, Hosen, Mäntel, Paletots, Ulster, Cord-Sport, Manchester, Marengo blau und schwarz Damenmäntel-, Kostüm-Stoffe

DER FUNK BEOBACHTER

Kommt man bei einem Beſuch eines Funkhauſes in die Nähe von Funkräumen, ſo leuchten von den Türen und Wänden ruhegebietende Transparente entgegen. Der Zweck iſt leicht einzuſehen, nämlich Lärm auf den Vorräumen zu unterbinden; ferner ſoll verhindert werden, daß andere als mit der betr. unmittelbar beſchäftigte Perſonen den Raum betreten und die Vortragenden, Künſtler oder Muſikkapellen durch plötzliches Eintreten ſtören. Aus dieſen Gründen ſind, beſonders über den Türen der Senderäume, Leuchtſchilder mit dem Wörtchen „Ruhe" angebracht.

Wie geſchieht nun die Einſchaltung dieſer Transparente? Es wäre recht zeitraubend, wenn der dienſthabende, techniſche Beamte vor einer Sendung erſt nach dem vielleicht entfernt liegenden Raum laufen müßte, um dort die Warnungsſchilder einzuſchalten. Vielmehr iſt der hierzu erforderliche Schalter direkt mit einem Walzenſchalter verbunden, welcher bei ſeiner Betätigung gleichzeitig mehrere Schaltvorgänge auslöſt. Außer einer „Aus"-Stellung und der Einſchaltung des Pauſenzeichens wird in der drittmöglichen Stellung nicht nur das Mikrophon eines Funkraumes eingeſchaltet, ſondern mit demſelben Handgriff gleichzeitig automatiſch eine Relaisleitung, die ihrerſeits im ſelben Moment die in Frage kommenden Warnungszeichen zum Aufleuchten bringt. Außerdem flammt im Senderaum ſelbſt das Signal „Eingeſchaltet!" oder eine rote Lampe auf. Nach beendeter Sendung vollzieht ſich der gleiche Vorgang im rückläufigen Sinne: alle Signale erlöſchen automatiſch mit Abſchaltung des Mikrophons.

★

Ausnutzung der Anodenbatterie bis zum Schluß

Sobald die Anodenbatterie „verbraucht" iſt, entſteht im Lautſprecher ein unangenehmes helles Peifen, das ſich immer mehr ſteigert. Dann wiſſen wir, die Batterie iſt verbraucht und werfen ſie weg. In Wirklichkeit iſt aber dieſe Anodenbatterie noch nicht völlig verbraucht, zeigt ſie doch immer noch einige ...zig Volt, die immer noch genügen würden, unſeren Apparat weiter betreiben zu können. Wenn nur das Pfeifen nicht wäre! . . .

Ein praktiſcher Funkfreund wirft die noch wertvolle Batterie nicht fort, ſondern kauft ſich, wenn er ihn nicht beſitzen ſollte, einen Becherkondenſator von 3—4 Mikrofarad. Dieſen ſchalten wir zwiſchen die niedrigſte und höchſte Spannung der Batterie und ſtecken die Batterie wie üblich ab.

Wir werden erſtaunt ſein, welche Wirkung der kleine Kondenſator ausübt. Nicht nur der Pfeifton wird verſchwinden, auch die Klangfarbe des Lautſprechers wird eine beſſere ſein.

*

Eine weitere brauchbare Behelfsantenne

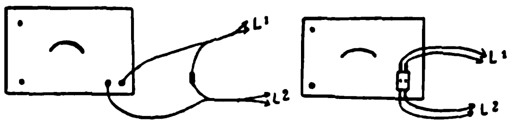
iſt die Klingelleitung. Wir kratzen aber nicht, wie das gern und oft getan wird, einfach die Iſolation von einem Draht der Leitung, ſondern wir ſchließen, die Antennenzuleitung direkt an den Klingelknopf, indem wir den Knopf abſchrauben und die Zuleitung an einem Pol des Klingelknopfes befeſtigen.

*

Zwei Arten, mehrere Lautſprecher von einem Apparat zu betreiben

F. L. Viele Funkfreunde beſitzen mehrere Lautſprecher, die ſie aber gern alle angeſchloſſen haben möchten, um entweder Rundfunk in verſchiedenen Zimmern zu hören oder aber aus akuſtiſchen Gründen.

Wie man mehrere Lautſprecher auf verſchiedene Arten anſchließen kann, zeigen beiſtehende Skizzen.



Wir ſehen eine Parallel- und eine Hintereinanderſchaltung. Üblich iſt die Parallelſchaltung. Die Hintereinanderſchaltung gibt den Lautſprechern aber einen anderen Ton. Der Geſchmack entſcheidet hier.

*

Funkneuigkeiten aus aller Welt

Deutſchland. Am 1. April ſind in Deutſchland 3 731 681 Rundfunkteilnehmer gezählt worden. Rechnet man auf jeden Teilnehmer nur vier Hörer, ſo ergibt ſich die Summe von rund 15 Millionen Rundfunkhörern in Deutſchland.

Holland. Die Erteilung einer Konzeſſion für eine neue elektriſche Bahn, die von der Gentſchen Trambahn gebaut wird, wird von einer Verpflichtung abhängig gemacht, wonach alle Störſchutzmittel, die die Aufſichtsbehörde im Intereſſe eines ungeſtörten Rundfunkempfangs vorſchreiben wird, auf Koſten der Geſellſchaft anzubringen ſind. — Welche Behörde hat in Deutſchland jemals auf den Rundfunk Rückſicht genommen?

(Schluß von Seite 466)

weiß ich ſelbſt am beſten! — Es war mal mein Traum, ſtudieren zu können; — das Geld langte nicht, weil Vater eine Bürgſchaft verlor; — da hab' ich mich kuſchen müſſen. — Jetzt ſoll es mein Junge wenigſtens ſoweit bringen! Wenn er keinen Trieb hat höher hinaus, müſſen andere für ihn denken. — Ich ſetz' meinen Willen ſchon durch — und wenn ihr euch auf den Kopf ſtellt!"

Klaus Oldag erhob ſich unwillig und ging ins Vorderzimmer. Er hatte es ſatt, immer wieder zu hören, wie ſeine Frau ſich ſeinen Plänen entgegenſtemmte. Mürriſch blickte er zum Fenſter hinaus auf die mittagsöde Straße. Zwei Schüler mit hellblauen Mützen gingen gerade vorüber. Er kannte ſie als Klaſſenkameraden ſeines Jungen.

Oldag riß das Fenſter auf. „He! — habt ihr Hans Oldag nicht geſehen?"

„Nö—ö!" entgegnete der eine läſſig und ſchlenkerte ſeine Büchtertaſche gegen den Unterſchenkel. Der andere fügte mit einer Art wichtigtueriſcher Schadenfreude hinzu: „Hans Oldag iſt ſitzengeblieben!"

Sie gingen weiter; — oben ſchlug das Fenſter hart zu. Mutter Oldag rückte den Pudding vom Feuer. — Warum der Junge nun bloß nicht kam?

Es litt ſie auf einmal nicht mehr in der Küche.

Als ſie die Vorzimmertür öffnete, hob ihr Mann, der auf dem Sofa ſaß, den Kopf. Die geſpreizten Ellbogen ruhten auf der Tiſchplatte und das Kinn hatte er gegen die Fäuſte gepreßt.

Irgendetwas in ſeinen Augen erfüllte ſie mit einer unbeſtimmten Furcht. „Klaus — was iſt dir?"

„Sitzengeblieben! — Dein Sohn! — Die Spatzen pfeifen es ſchon von den Dächern. — Der ſoll ſein blaues Wunder erleben!"

Er ſtraffte ſich; ſeine Augen leuchteten hart und bösartig.

Draußen ging die Flurglocke.

Oldag erhob ſich; aber die Frau drängte vor ihm zur Tür. Brutal wollte er ſie beiſeite ſchieben; da packte ſie in ihrer Herzensangſt mit beiden Händen ſeinen Arm und ſtolperte neben ihm her zur Tür.

„Klaus, du ſchlägſt mir den Jungen nicht! — Er hat einfach nicht gekonnt. — Klaus — ich tu mir was an, wenn du ihn anrührſt!"

Ein Ordnungspoliziſt ſtand vor der Tür.

Vom unteren Stockwerk gellte eine Frauenſtimme herauf: „Schlagt den Lumpen doch tot! — den Menſchenſchinder, der ſein eigenes Kind ins Waſſer getrieben hat!"

Unwillig beugte der Wachtmeiſter den Kopf übers Treppengeländer.

Mit einem qualerſtickten Schrei brach die Mutter zuſammen, ehe noch der Poliziſt Meldung machen konnte, daß man den Schüler Hans Oldag vor fünf Minuten tot aus dem nahen Kanal gefiſcht hatte.

Vorteil nnd Nachteil

Bei Wärme darfſt du es im leichten Kittel.
Du leideſt Mangel, wenn es deine Mittel.
???

★

Gefährlich

Wir lieben den Becher,
Aber ſind keine Zecher.
Wir haben viel Augen,
Die zum Sehen nicht taugen.
Wir ſchaffen oft Leiden,
Man ſollte uns meiden.
Doch Traum vom Gold, durch uns entfacht,
Hat zu Magneten uns gemacht.
???

★

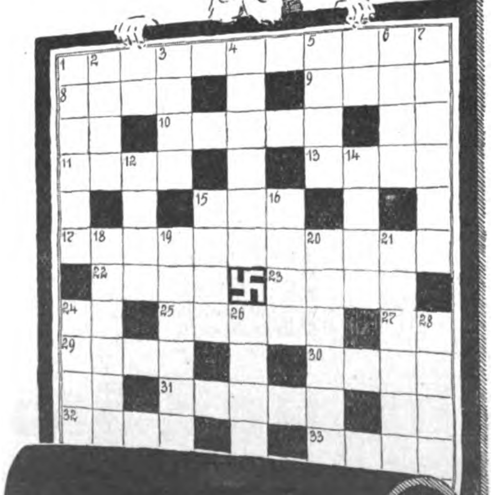
Kreuzworträtſel „Der Teppichhändler"

Waagrecht:

1. Fluß in Aſien, 8. Oper von Verdi, 9. arbeitsſcheu, 10. Haarſträhne, 11. Gangart des Pferdes, 13. Teil des Herdes, 15. Ortsverbindung, 17. König der Aſſyren, 22. Himmelsblau, 23. Blumenanlage, 24. akademiſcher Titel, Abkürzung, 25. Element, 27 Libra (Pfund), Abkürzung, 29. landwirtſchaftliches Gerät, 30. öſterreichiſcher Dichter, 31. Stadt in Italien, 32. hoher Bau, 33, ſauber, rein.

Senkrecht:

1. Rohrpflanze, 2. Stadt am Gardaſee, 3. Teil zwiſchen Kopf und Rumpf, 4. alte deutſche Kaiſerſtadt, 5. Gewäſſerrand, 6. Verbrennungsprodukt, 7. Nebenfluß der Elbe, 12. Speiſezuſatz, 14. Öffnung beſtimmter Art, 15. Handelsartikel, Allgemeinbegriff, 16. Geſchenk, 18. Schweizer Kanton, 19. Sammlung von Natur- oder Kunſtſchätzen, 20. landwirtſchaftliche Geräte, 21. Kartenwerk, 24. alte deutſche Münze, 26. Flachs, 28. Nahrungsmittel.



Schüttelreime

Bedenk' o Menſch, der du zu borgen ſuchſt,
Wieviel du dir damit an Sorgen buchſt!
Weil er zu ſehr in Hummer ſchlemmte,
Das Bauchweh ihm den Schlummer hemmte.
Noch eh' er eine Stütze fand,
Da lag er, wo die Pfütze ſtand.
Wer kennt nicht jenes zarte Wimmern
In zahnärztlichen Wartezimmern?
Es ſaßen die Zecher beim prächtigen Moſt
Und leerten die Becher mit mächtigem Proſt!
Wie ich auch ſpähe rings und lechz'
Nirgends ein Wirtshaus links und rechts!
Mit unſrer neuen Köchin kracht es bald,
Was auf den Tiſch auch kommt, ſie bracht es kalt.

Vielleicht gelingt's, daß in der Roſenlaube,
Ich einen Kuß der Maid, der loſen, raube.
Der nächtlichen Störung häßlicher Grund,
Iſt oft durch ſein Bellen ein gräßlicher Hund.
Manch einem raubt der Nächte Schlummer,
Auf der Zenſur die ſchlechte Nummer.
Das arme Möpschen wenig froh daſaß,
Das macht, weil es ſtatt Zucker Soda fraß!
Es ſchwindet bei dem wahren Licht der Dinge
Der falſche Ruhm ſo mancher Dichterlinge.
Glaubt nicht, wenn auch einmal ein Reim geglückt,

Daß ihr nun neben Klopſtock, Goethe, Gleim gerückt!

Denn wie entſtehen eure „Meiſterklänge"?
Ihr nehmt die Schere wohl und etwas Kleiſtermenge.

Und ob's auch nicht aus Herzens Falten ſprießt,

Wenn es gedruckt nur recht viel Spalten frißt!

Zeitlexikon

Maulkorbpolitik

Dieſes iſt in unſeren Zeiten
Quinteſſenz der Politik:
Hat der Bürger ein Vergnügen,
ſo beſteuert man dies Glück.
Wichtig iſt nur, daß der Franzmann
und der Brite nicht mehr klagt,
weil man ihm zu wenig zahle
oder ihm die Wahrheit ſagt.
Volksbeglückend ſchreibt man ſeine
Meinung heute ſchwarz auf rot,
und ſchlägt jeden, der was andres
denkt, mit Gummiknüppeln tot.

Doppelt groß ſcheint des Regierens
königliche Zirkuskunſt,
ja, hat man von der Materie
nicht den allerſchwächſten Dunſt.
Alſo iſt, wie ich ſchon ſagte,
aller Weisheit letzter Schluß,
daß der Bürger ſchuften, zahlen,
doch den Schnabel halten muß.
Der Artikel 48
gibt allein dem Staate Kraft,
deshalb werden alle andern
Staatsgeſetze abgeſchafft. Eicha!

DER HEIMKEHRER oder Literatur und Wirklichkeit

Von Hermann Scharfenberg

Als ich in dieſen Tagen auf der Tregleralm blauen Enzian und Himmelsſchlüſſelchen pflückte, die der warme Bergfallwind mitten im Winter monatlich wenigſtens einmal in den Vorbergen des bayeriſchen Oberlandes hervorzaubert, indeſſen im Wildbachtal die ſeltſame Waſſeramſel wie ein Niggerboy ſang und tanzte, da ſprach mich eine junge Dame an, die ich wohl einige Male geſehen hatte, im übrigen noch nicht einmal dem Namen nach kannte.

„Ich weiß, daß Sie Schriftſteller ſind“, ſagte ſie. „In der Einſamkeit ſollen ſich die Intellektuellen zuſammenſchließen. Daher iſt es nicht ſchlimm, wenn ich Sie anſpreche. Es iſt übrigens eine amerikaniſche Sitte.“

Und dann erzählte ſie mir, daß eine ſonderbare und doch nicht ſeltene Geſchichte ſich in der Gegend abgeſpielt hatte.

Ein Bauer, den man tot glaubte, war nach fünfzehn Jahren unangemeldet aus Sibirien zurückgekehrt. Sein Weib hatte inzwiſchen wieder geheiratet.

Dieſes Ereignis hatte die Dame als Thema für eine Erzählung gewählt. Ich ſollte ein Urteil darüber abgeben und hörte alſo die Vorleſung an, wobei ich mich auf eine umgeſtürzte Rosmarinfichte ſetzte.

Die junge Dame las . . . Und es kam die Stelle:

„Da ſtand nun der Bauer wieder in dem Hauſe ſeiner Eltern, an der Stätte ſeiner Geburt, im Reiche ſeiner erſten Träume. Und er krallte die Finger in die Wand ſeines Hauſes und rief:

„Dies iſt die Wand meines Hauſes!“

Und er küßte die Wand.

Und er krallte die Finger in den Erdboden, auf dem er ſtand, und rief:

„Dies iſt meine Erde!“

Und er küßte den Erdboden.

Bis hierher hörte ich die Geſchichte mit an. Dann aber ſagte ich zu der Dame:

„Weder auf Kaffeehausliteraten und auf Menſchen, die keine echte Gefühle kennen, noch auf das Volk, das ſich von der Scholle, auf der es ſitzt, ernährt, werden Sie mit Ihrer Erzählung einen Eindruck machen. Ein Bauer, der ſo phraſenhafte Hymnen hervorbrüllt, iſt nicht für ſeinen Beruf geeignet, denn er hat einen kranken Einſchlag.“

Ich bat ſie, mich zu dem Hauſe zu führen, wo die Geſchichte ſich zugetragen hatte, und nach einer halben Stunde ſtanden wir vor einem kleinen Anweſen, wie ſie oft im Gebirge zu finden ſind. Eine Frau, blond, feſt, in mittleren Jahren, lief mit verweinten Augen umher. Und wie wir ſo ſtanden und uns nicht ins Haus wagten, kam der alte Daxenbauer daher. Den bat ich, uns doch den Vorfall zu erzählen. Und er erzählte:

„Vierzehn iſt der Toni in ruſſiſche Gefangenſchaft komma. Das haben wir g'wißt. Nix haben wir mehr g'hört von eahm. Mei! Drei kloane Kind'r ſan dag'w'en. Und a Mann hat auf dem Hof g'fehlt. Und jung und g'ſund is die Roſl aa g'wen. Sechs Jahre hat ſie g'wart, und nachher hat ſie wieder g'heirat.

Und geſtern auf d' Nacht kommt a Mann daher, tritt in d' Kuchel und ſagt:

‚Grüaß Gott beinand.‘

Die Roſl ſiehgt eahm an, ſpringt auf und ſchreit:

‚Mariandjoſef, biſt du's, Toni, oder dein Geiſt?‘

‚I bin's ſelm, Roſl‘, antwortete er freudig.

Da bricht ſie zuſammen und jammert:

‚Toni, mei Toni, i bin wieder g'heirat, i hab' g'moant, du wirſt nimmer kemma und biſt tot.‘

‚Wo iſt dein Mann?‘ fragt der Toni ruhig.

‚Im Stadl drauß!‘

Der Toni geht 'naus.

‚Ah, der Eder-Guſtl! Grüaß di Gott. Du biſt mei'm Weib ſein Mann.‘

Der Eder-Guſtl will vor Schreck davonlaufen. Aber der Toni ſagt: I bin's ſelm, Guſtl. Bleib gut zur Roſl und zu den Kindern. I geh wieder, i bin hier überflüſſig. Pfüat di!‘

Und dann is er zum Bürgermeiſter ganga und zum Advokat und hat alles für ſeine Kinder ſicherg'ſtellt.

‚Woaßt, Daxenbauer‘, ſagt er zu mir, ‚'s kommt mi hart an. G'freut hab' i mi, als i endlich auf der Heimreiſ' war. Von mein' Eltern hab' i den Hof übernommen. Seit zwoahundert Jahren ſitzen unſere Leit auf dem Hof. Und i hab' koa Hoamat nimmer. Na, wenn der Bub, der Ferdi, groß is, und den Hof übernommen hat, alsdann kimm i noch amal wieder, bal i noch leb'.‘

Und weil er gar nix mehr g'habt hat, da hat er ſich von mir fufzig Mark ausgeliehen. Hundert hab' i eahm geb'n.

‚Pfüat di Gott, Daxenbauer. Bleib g'ſund. Schaug als guter Nachbar auf meine Buben.‘

Tränen ſan abig'runna aus ſeinen Augen. Er is ganga und hat ſie nimmer umg'ſchaut.

So is g'weſen.“ —

Atemlos hatte die Schriftſtellerin zugehört. Dann meinte ſie etwas betreten:

„Ich hätte eigentlich nachſtenographieren ſollen.“

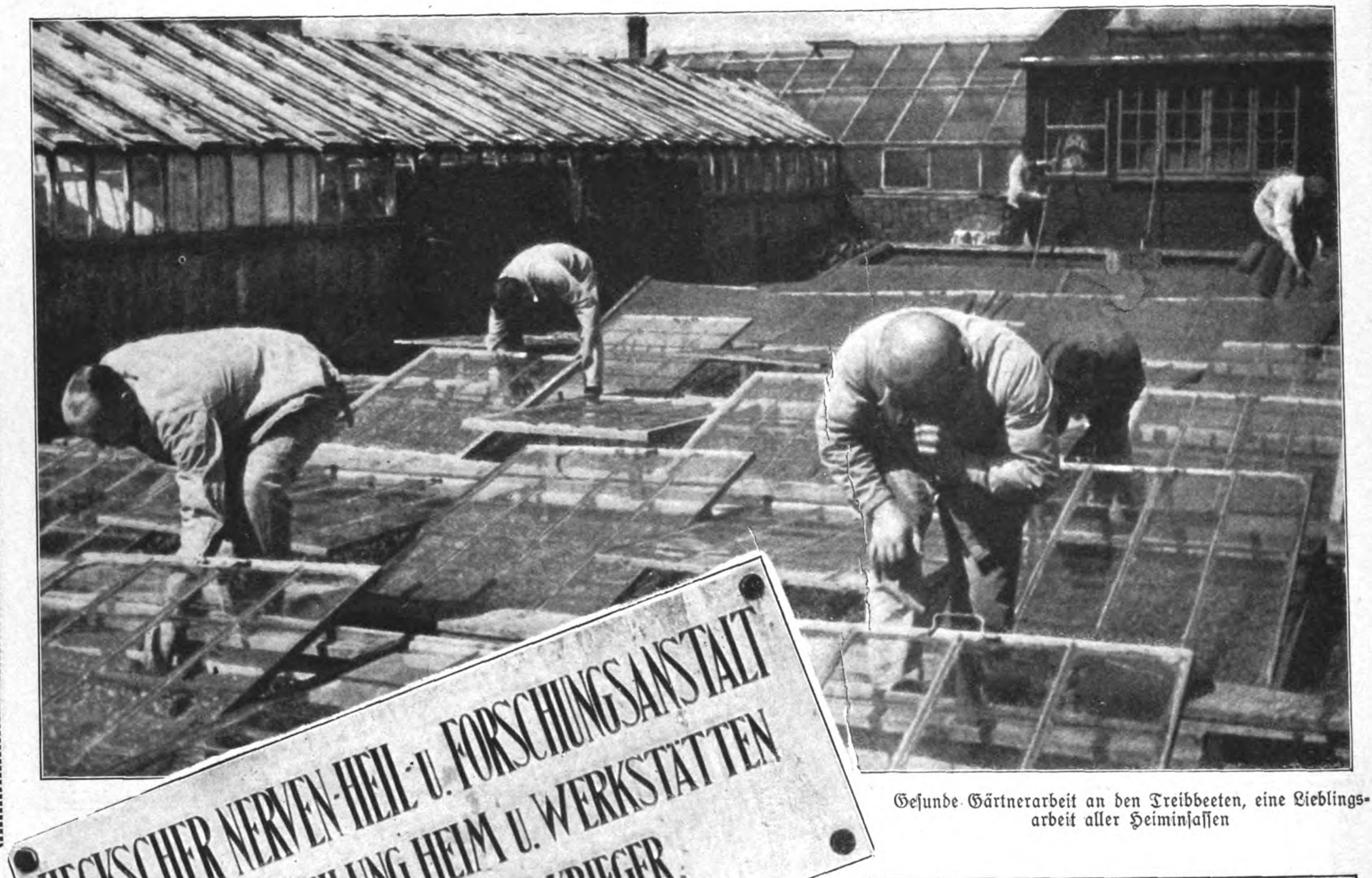
Deutſches Pfingſt-Wanderlied

Grüne Maien vor das Haus!
Blumen auf die Tiſche,
Daß von allem Gram und Graus
Sich am duft'gen Blütenſtrauß
Leib und Herz erfriſche!
Frohgemut,
Leichtbeſchuht,
Eichenlaub am Wanderhut,
Frei die Welt durchmeſſen
Und der Not vergeſſen!

Roſen grüßen unſ'ren Gang,
Wind umkühlt die Glieder,
Tauſendſtimm'ger Vogelſang
Miſcht ſich in den Jubelklang
Deutſcher Spielmannslieder.
Und vom Rhein
Deutſcher Wein
Soll uns laben hinterdrein,
Wenn auf deutſchen Tänzen
Gold'ne Sterne glänzen!

Zukunftsglaube ſchwellt die Bruſt,
Hoffnung ſproßt aufs neue
Und, wie damals im Auguſt,
Siegerwille, Tatenluſt,
Trotz und Heimattreue!
Rauh und zart,
Eng gepaart:
Deutſcher Geiſt und deutſche Art
Werden uns befreien . . .!
Schwört's beim Feſt der Maien!

Kurd Schrader.


HECKSCHER NERVEN-HEIL- U. FORSCHUNGSANSTALT
KRANKENABTEILUNG. HEIM U. WERKSTÄTTEN
FÜR HIRNVERLETZTE KRIEGER.

Geſunde Gärtnerarbeit an den Treibbeeten, eine Lieblingsarbeit aller Heiminſaſſen

Zu den größten und ſchwierigſten Problemen in der ganzen ärztlichen Heilkunde gehört die Behandlung der Hirnverletzungen, die naturgemäß im täglichen Leben vereinzelt, in Kriegszeiten aber ziemlich häufig vorkommen. Die Anſicht der breiten Maſſe, auch der gebildeten Schichten, daß Hirnverletzung gleichbedeutend ſei mit geiſtigem Siechtum, mag in früheren Jahren nicht ganz unbegründet geweſen ſein, heute kann ſie auf keinen Fall mehr aufrechterhalten werden. Die Ärzte aller am Krieg beteiligten Völker haben an den Fällen, die der Krieg eben mit ſich brachte, unendlich viel gelernt, und unſere deutſche mediziniſche Wiſſenſchaft kann ſtolz von ſich behaupten, daß ſie heute den kleinen Vorſprung der Amerikaner, der bei Kriegsbeginn beſtand, eingeholt und weit überflügelt hat.

Jede Hirnverletzung bringt irgendeine Störung einer ſeeliſchen oder körperlichen Funktion

Die mechaniſche Laubſäge macht empfindliche Kleinarbeit zum Vergnügen

Die Blumenpracht im großen Treibhaus

Blick in die Buchbinderwerkſtätten

Vor Kakteen und treibenden Zimmerlinden macht das Bemalen von Kinderſpielzeug doppelte Freude mit ſich, die grundſätzlich heilbar iſt. Man muß ſich das etwa ſo vorſtellen, daß der Betroffene in ſeiner ganzen geiſtigen oder körperlichen Entwicklung um eine Reihe von Jahren zurückgeworfen iſt. Nehmen wir einen kraſſen, wenn auch ſeltenen Fall: ein 30jähriger ſteht plötzlich auf der Entwicklungsſtufe eines Kindes im erſten Schuljahr. Mit Lehrmethoden, die zum Teil dem Taubſtummenunterricht nachgebildet ſind, in Verbindung mit praktiſcher Arbeit in handwerklichen Werkſtätten (alſo Werkſtätten- und Arbeitstherapie), hat man verblüffende Erfolge erzielt und die Hirnverletzten buchſtäblich dem Leben wiedergeſchenkt.

Die Heckſcher Nerven-Heil- und Forſchungsanſtalt in München-Schwabing mit ihren geräumigen Werkſtätten iſt noch einen Schritt weitergegangen. Sie beſchafft Arbeit für die Hirnverletzten und gibt ſo denen, deren Heilungsprozeß bereits abgeſchloſſen iſt, die als weiterer Heilfaktor unendlich wichtige Befriedigung, vollwertiger Menſch zu ſein, der auch im Erwerbsleben voll und ganz ſeinen Mann ſteht.

Kamerad Kunſtmaler findet kritiſches, ſachverſtändiges Publikum

Mittagsraſt an ſonniger Wand

Idyll vom Kinderſpielplatz

Künſtliche Höhenſonne iſt auch hier eines der wichtigſten Behandlungsmittel

Auch der Leiter der Anſtalt iſt Hirnverletzter

Der Baſtler an ſeinem Modell des Do. X, das er mit einem kleinen Benzinmotor fahrtüchtig zu machen denkt. — Rechts: Blick in den Speiſeſaal, wo es, wie man ſieht, allen recht gut ſchmeckt

Als vor Wochen die ſpaniſchen Freimaurer den um ſein Land wahrhaftig hochverdienten König Alfons XIII. zum Teufel hieben und eine ſogenannte republikaniſche Regierung die Macht übernahm, da beeilten ſich die Blätter der ſpaniſchen klerikalen Partei zu verſichern, daß die Katholiken Spaniens dem neuen Staat in der gleichen Ehrfurcht und Bereitwilligkeit dienen würden, wie ſie das der Monarchie gegenüber getan hätten. Und triumphierend wurde hinzugefügt, daß ja die Perſon des neuen Miniſterpräſidenten, der ein gläubiger Katholik ſei, dafür bürge, daß die Intereſſen der Katholiken gewahrt würden. Der von den Freimaurern aufgehetzte Mob ſtürmte über 200 Kirchen und Klöſter, klerikale Zeitungsgebäude und Parteihäuſer. Die ſchmutzige Verrätergeſellſchaft bekam ihren, wie man zugeben muß, verdienten Fußtritt. Abzuwarten bleibt, ob die Ereigniſſe in Spanien eindrucksvoll genug waren, um auf das deutſche Zentrum eine Wirkung auszuüben. Aber während in Spanien die Klöſter und Kirchen brennen, buhlt der Zentrumskanzler in Deutſchland immer noch um die Gunſt der roten Freimaurer, um ja nicht mit dem nationalen Deutſchland zuſammengehen zu müſſen.

Die Strafe für die klerikalen Verräter:

Klostersturm in Spanien

Oben links: Das Auto eines katholiſchen Chefredakteurs wurde von der Menge auf offener Straße unter den Augen der Polizei verbrannt

Der rote Kloſterſturm in Spanien: Die Zerſtörung des Madrider Jeſuitenkloſters, ein Bild, das man gewiſſen deutſchen Zentrumsparlamentariern einige Male um die Ohren hauen ſollte

Oben rechts: Der rote Sturm auf das Madrider Jeſuitenkloſter: Ein Geiſtlicher wird von jungen Burſchen verprügelt

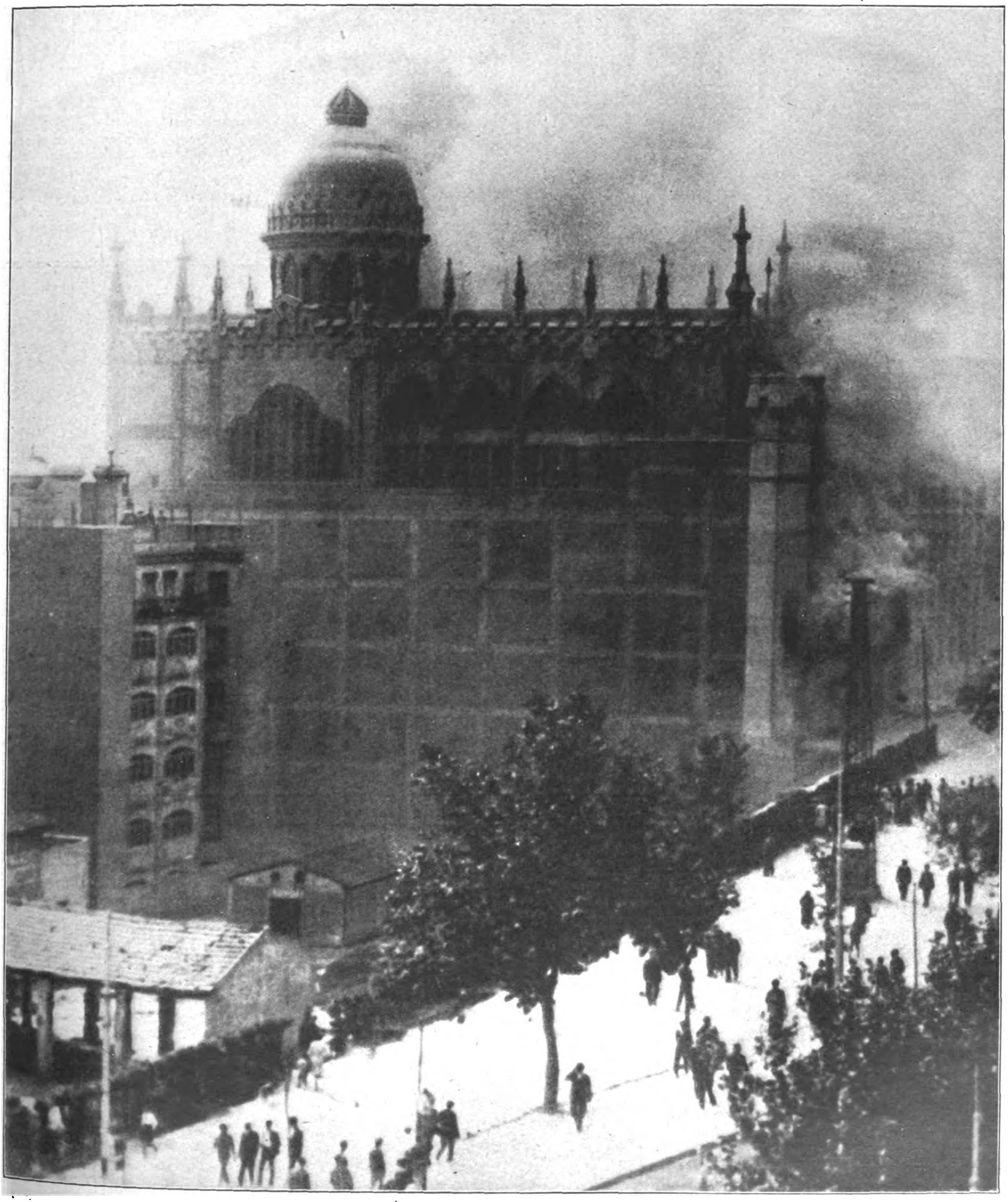
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung
monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer.
Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit
Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämt-
liche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtr. 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne An-
forderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder
Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 23 / SAMSTAG, 6. JUNI 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO

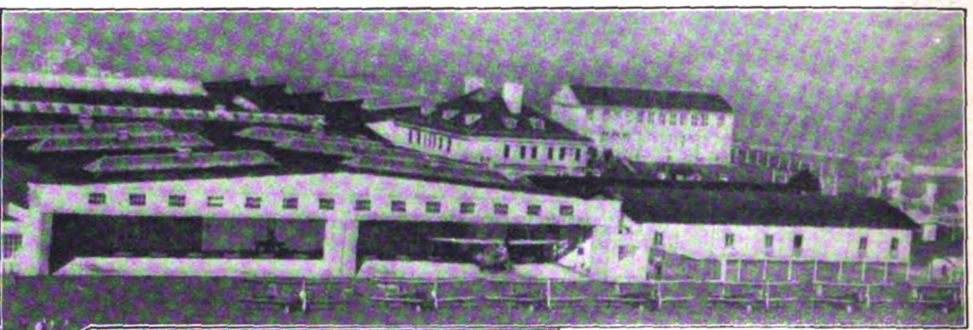


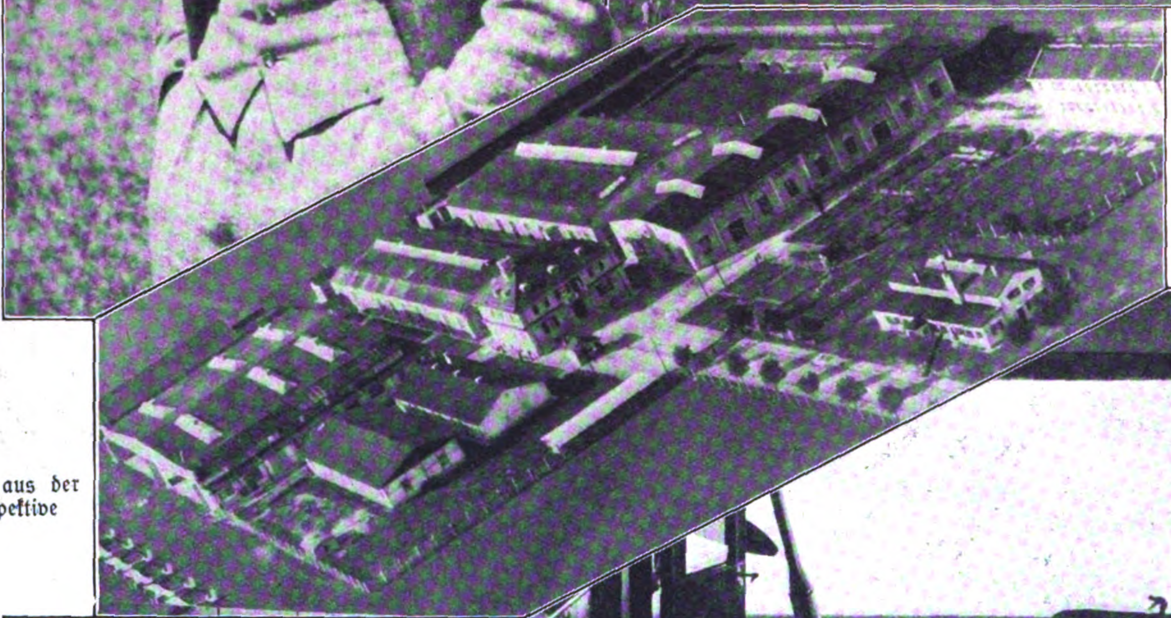
In Spanien brennen die Kirchen und Klöster . . .
In Deutschland paktiert das Zentrum mit den Gottlosen!

Deutsche Werkmannsarbeit in der Welt voran

Die Bayer. Flugzeugwerke in Augsburg

Dipl.-Ing.
Willi Meſſerſchmitt,
Techniſcher Leiter der
Bayer. Flugzeugwerke





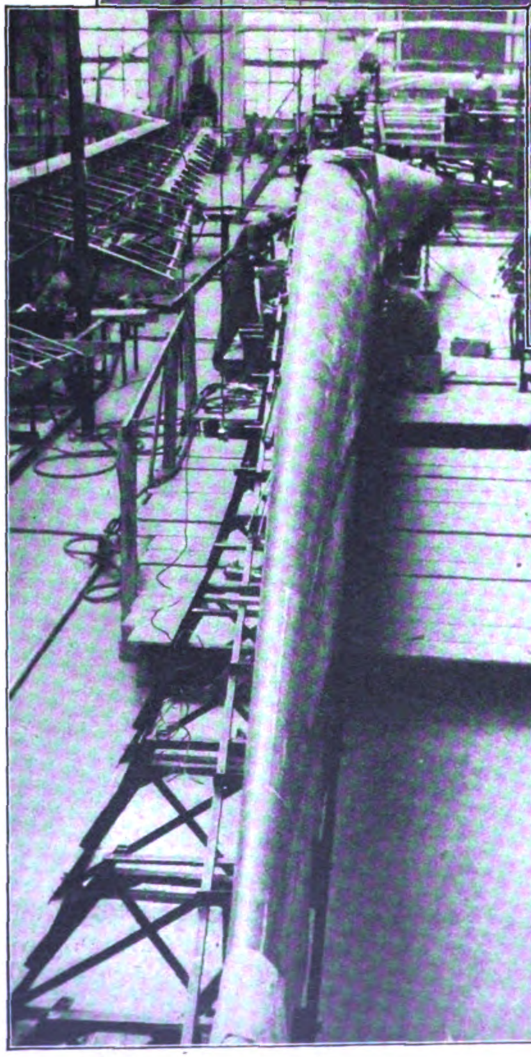
Die Werke aus der
Vogelperſpektive

Es heißt, daß Henry Ford auch die Fabrikation ſeiner Ford-Flugzeuge am laufenden Band betreibt, ein Gedanke, der der Entwicklung des Flugzeugbaues und vor allem dem unbedingten Vertrauen, das man dem Flugzeug entgegenbringen muß, nicht gerade zuträglich iſt.

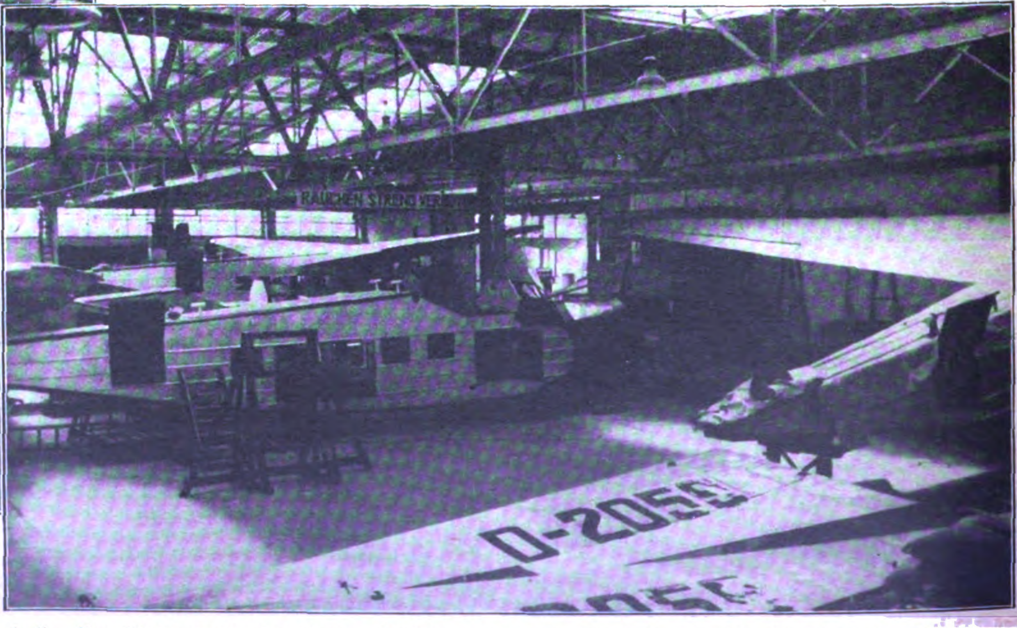
Blick aus
Einfliegha
auf dem Fl
platz der We

Im Gegenſatz zu Ford baut der große Augsburger Flugzeugkonſtrukteur Dipl.-Ing. W. Meſſerſchmitt die Flugzeuge der Bayer. Flugzeugwerke nach dem Prinzip der echten, alten deutſchen Werkmannsarbeit.

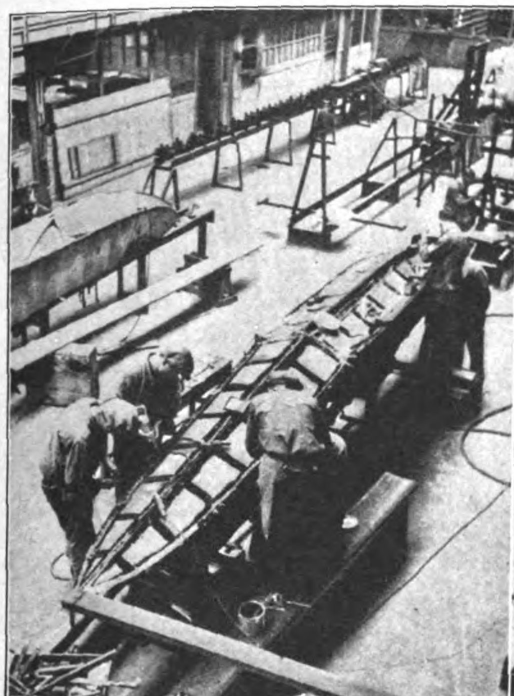
Das Rationelle der ganzen Arbeitsweiſe in dieſem hochintereſſanten Werk wird durch die Anlage der einzelnen Arbeitshallen gewährleiſtet. Sonſt herrſcht hier der Grundſatz der

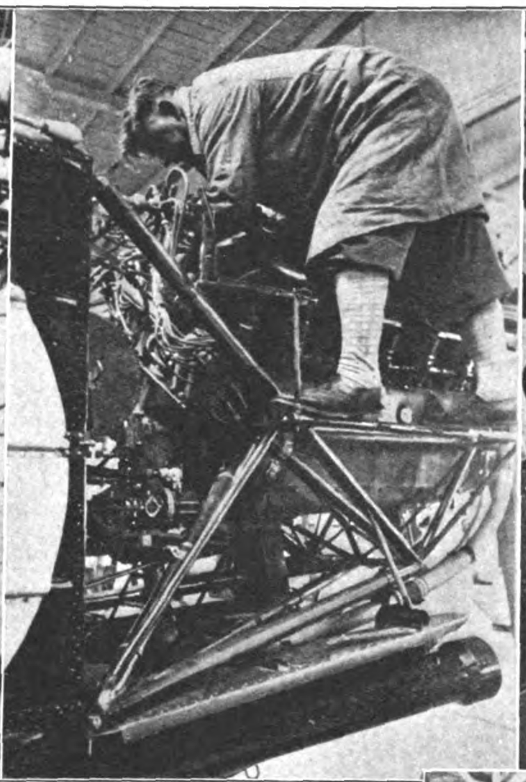


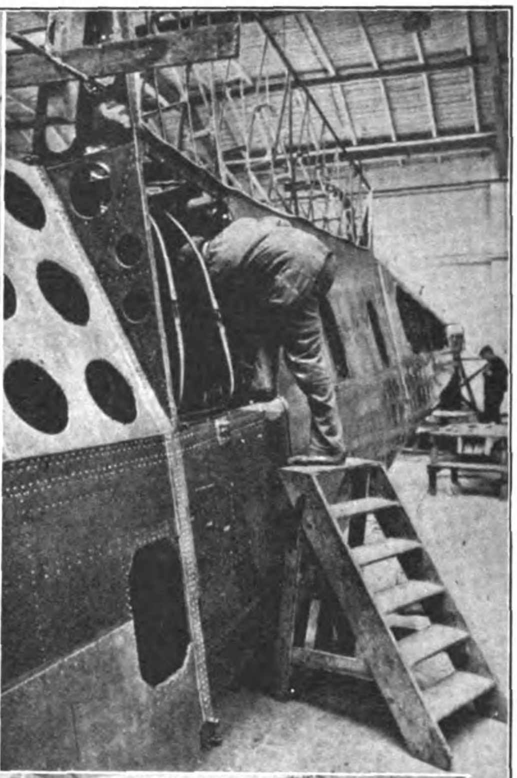
Aufbau der Flügelnaſe
auf der Helling

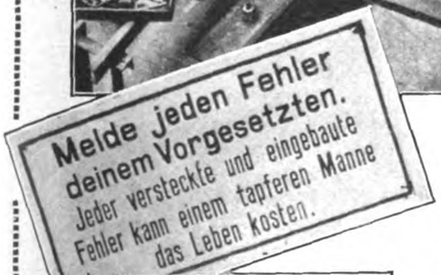


Die große Montagehalle. Im Hintergrund eine fertige Maſchine, die zum Probeflug in die Einflieghalle geſchoben wird
In der Mitte: Arbeiten an einem Großflugzeugrumpf





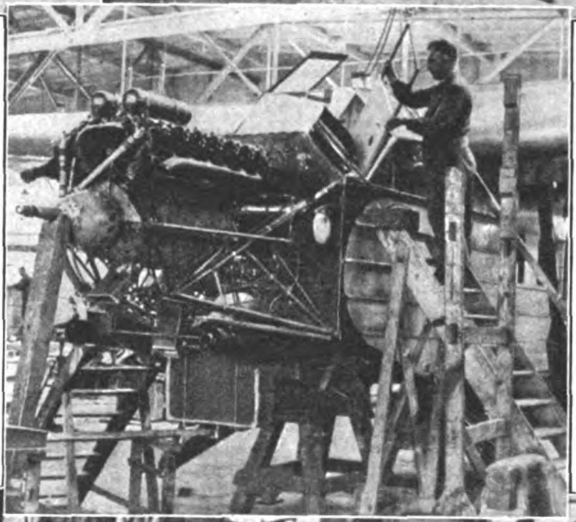




Melde jeden Fehler deinem Vorgesetzten.
Jeder versteckte und eingebaute Fehler kann einem tapferen Manne das Leben kosten.

abſoluteſten Gründlichkeit vor. Jeder Mechaniker, Schloſſer und Hilfsarbeiter iſt ſich der ungeheuren Verantwortung bewußt, die auf jedem Hammerſchlag liegt, den er tut. Ein kleines Heer von tüchtigen Ingenieuren und alterfahrenen Werkmeiſtern hat die Prüfung und Kontrolle der geleiſteten Arbeit. Jeder Angeſtellte dieſes Werkes iſt ſich der Wichtigkeit und Richtigkeit des Satzes bewußt, der in jeder Halle angeſchlagen iſt: „Jeder verſteckte und eingebaute Fehler kann einem tapferen Manne das Leben koſten.“

Unſer großer Eindruck nach Beſichtigung der Augsburger Werke: Fliegen in einer Augsburger Maſchine iſt das ſicherſte Ding in dieſer Welt. Und das Ganzmetall-Verkehrsflugzeug B.F.W. — M 20 iſt das herrliche Produkt deutſchen Erfindergenies und unerreichter deutſcher Werkmannsarbeit.



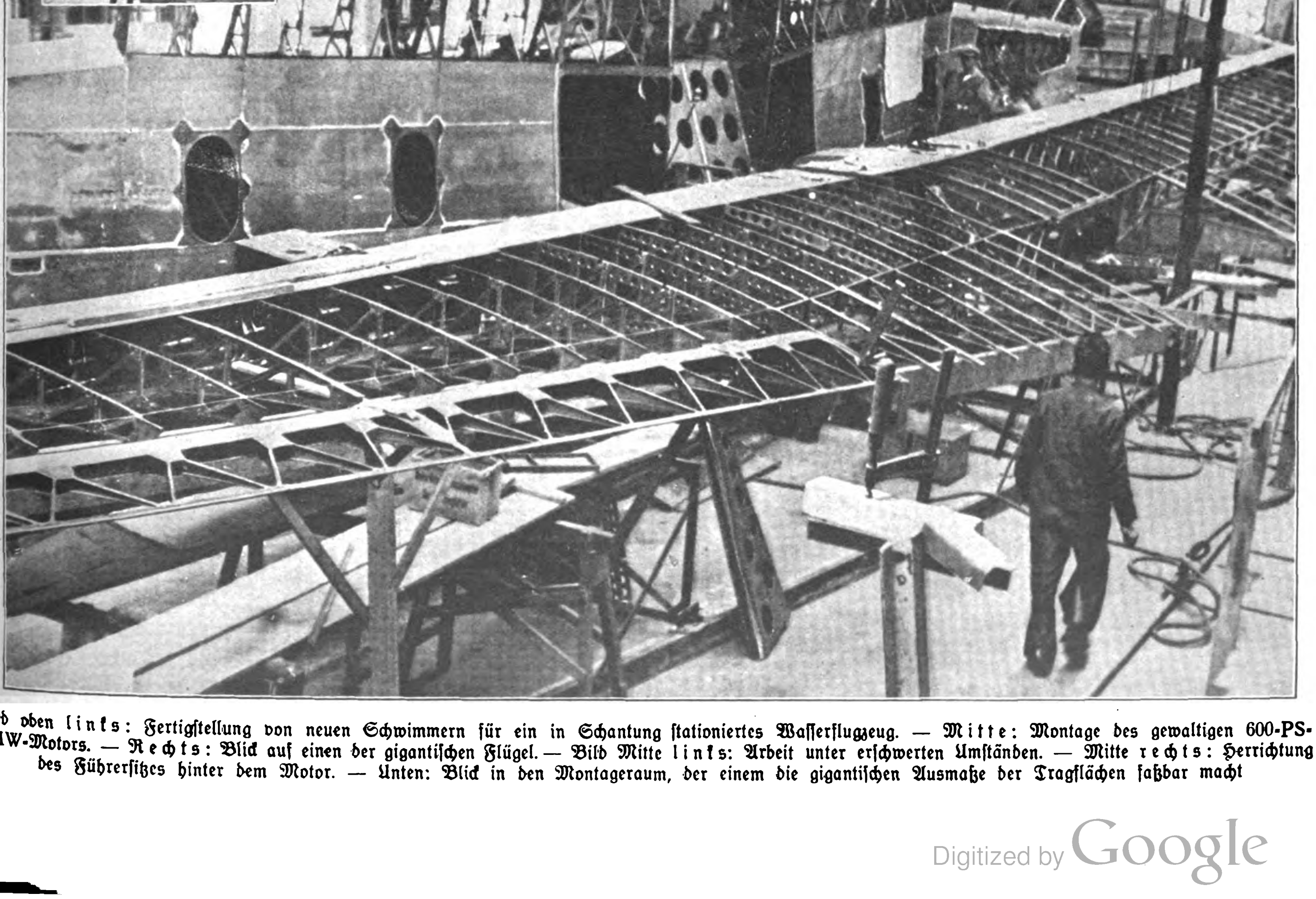


Bild oben links: Fertigſtellung von neuen Schwimmern für ein in Schantung ſtationiertes Waſſerflugzeug. — Mitte: Montage des gewaltigen 600-PS-BMW-Motors. — Rechts: Blick auf einen der gigantiſchen Flügel. — Bild Mitte links: Arbeit unter erſchwerten Umſtänden. — Mitte rechts: Herrichtung des Führerſitzes hinter dem Motor. — Unten: Blick in den Montageraum, der einem die gigantiſchen Ausmaße der Tragflächen faßbar macht

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(4. Fortſetzung)

Ein roter, finſterer Schein huſcht über die Trichter. Geſpenſtiſch, wie aus der Unterwelt getaucht, ſieht die Gegend darin aus. Unzählige rote Sterne überſchnellen ſich. Der Franzmann fordert Sperrfeuer. M.G.s peitſchen und hämmern, knallend praſſeln die Kugeln der Infanterie in die Sandſäcke vor mir. „Jetzt haben wir's, weil die hinten keine Ruhe geben. Wir dürfen dran glauben", brüllt mir einer ins Ohr. Handgranaten ſtreuen rote Blitze vor meine irrenden Augen. Und mit einem pfeifenden, heulenden Orkan wirft ſich das Sperrfeuer auf unſeren Graben. Eine Fieberangſt treibt mit einem Schlage ein wirbelndes Feuerwerk aller Farben in die wogende, zuckende Nacht empor. Hören und Sehen ertrinkt. Ein Vulkan iſt drüben aufgebrochen und wirft ſeine glühende Laſt auf uns.

Betäubt und mutterſeelenallein ſtehe ich vor meiner Schießſcharte und ſtiere in Rauch, Feuer und Gebrüll, in ſtiebende Erdſchauer und flackerndes Licht. Daß ich nicht darin verſinke, mitwirble und kreiſche? Vielleicht tue ich es; ich merke es nur nicht.

Hundertmal wohl in Sekunden raſt und faucht tötendes Eiſen und Kupfer vorüber, ich merke es nicht. Ich bin immer noch da, noch nicht eingeſchlungen von dem ſaugenden Strudel. Vor mir, neben mir, hinter mir zuckt Feuer vom Boden, quillt Dampf auf. Warum falle ich nicht um? Trifft es mich nicht? Was geht denn überhaupt vor ſich? Ein Gedanke fährt ſchneidend durch mein Hirn. Ich muß ja aufpaſſen! Der Franzmann wird ſicher angreifen wollen. Eine Gefahr ſchauert mich an, daß ich ein wenig wach werde dabei. Schießen, ja freilich, ich muß doch ſchießen. Eine mechaniſche Übung regt ſich. Laden, durchdrücken, laden, durchdrücken. Draußen iſt ſoeben eine Lücke im Rauch, dahinter das Drahtnetz und ſich bewegende Köpfe. Das ſind ſie! Nur tief halten! Drüben ſpritzen Funken von meinen Schüſſen. Und unſer M.G. rattert ja auch, höre ich. Jetzt bin ich nimmer allein. Einen Patronenrahmen nach dem anderen ſtoße ich in die Kammer des Gewehres. Das geht ihnen drüben wenigſtens nahe um die Ohren. Nur tief halten, wenn auch der Rauch wieder alles verdeckt. Jetzt hat es mir eine Ladung Dreck ins Geſicht und auf das Gewehr geworfen. Brrr! Es geht ſchon noch, wenn auch das Gewehrſchloß hart auf und zu geht.

Die Leuchtkugeln ſteigen nicht mehr. Rabenſchwarz iſt alles ringsum. Horch, ſind da nicht auch die Unſeren mit im Spiel? — Freilich! Hinüberzu fegt Ziſchen und Rauſchen. Da muß das Feuer ſchon ſtark nachgelaſſen haben, daß man das heraushört. Was ſchreit da einer? „Feuer einſtellen!" Es iſt alſo wohl vorbei. Endlich — endlich —! Und faſt ſchlagartig weicht der Druck des Fegens der Geſchoſſe, die langſame Gangart der Feuerſtöße ſurrt wieder. Es beginnt ruhiger zu werden. Eine nachdrohende Lage unſerer Einundzwanziger rauſcht noch nach Souville herab, die nächſte Lage zieht ſchon in ſanfterem Bogen weiter über uns weg. Nur auf der Kalten Erde drüben lagern noch die Schwaden des Rauches. Ganz unſchuldig ſchwimmt wieder eine weiße Leuchtkugel über die Stellung weg, aus der es wie ein Aufatmen geht. Von drüben kommt leiſes Stöhnen und klagendes Wimmern. Wir hören es erſchauernd noch lange herüberwehen. Da kommt mein Nachfolger und löſt mich ab. „Ohne Neuigkeit!"

Vom linken Flügel her bringt unſer Sanitätsſchnapſer vier Verwundete. Es hätte mich ja gewundert, wenn es ſo ohne weiteres abgegangen wäre. Die M.G.-Schützen erzählen, es ſei ſchon ein ganzer Haufen Verwundeter nach hinten gegangen. Bei ihrem Trichter geht ja alles vorbei. „Du ſollſt die Verwundeten und dieſe Meldung zum Bahndamm bringen, Befehl vom Kompanieführer", ſagt der Gefreite. Poſtenſtehen und Meldegänge machen, iſt ſchon ein wenig viel Zumutung. Wie ich aber höre, daß die halbe Kompanie die ganze Nacht ſchanzen muß, ziehe ich doch vor, nicht zu koppen und ſchiebe nach hinten ab. Von nebenan bringen ſie Zeltbahnbündel, die ſich anſchließen.

Es iſt jetzt auffallend ruhig. Unbeſchoſſen kommen wir über den Bahndamm, wo ſich die Verwundeten nach dem Band von ſelbſt den Weg ins Fort finden trauen. Gleich neben dem Einſchnitt im Damm liegt ein friſcher Haufen Toter, die den abgelöſten Sachſen gehören, wie mir ein Alarmpoſten unſerer neunten Kompanie erzählt, die am Bahndamm in den Stollen liegt. Überall iſt der Boden ganz friſch aufgebrochen; es muß tagsüber ein pfundiges Feuer hier gehauſt haben. Und am Abend beim Sperrfeuer hat es den Poſten derhaut, der den Stollen nimmer erreichen konnte. Nach mir kommt ein Meldeläufer der zwölften in den Stollen herabgetorkelt. Er ſagt, daß ſie vorne 4 Tote hätten und eben 15 Verwundete zurückſchaffen ließen. Wir gehen zuſammen wieder nach vorne, denn allein iſt es ſo unheimlich, an den Toten in den Trichtern vorbeizulaufen. Mir iſt zumute, als ſtünden ſie auf und langten nach mir. Nur nicht allein ſein hier.

Eine ſchanzende Linie geduckter Geſtalten iſt gleich hinter der Stellung. Jetzt ſteigt eine Rakete, und alles verſchwindet auf einen Schlag. Drüben werden ſie halt das blecherne Hacken der Spaten hören. Da wird es bald Lagen ſetzen. Vorläufig hackt ein M.G. herüber. Wie es wieder finſter wird, geht das Geklapper der Spaten wieder los.

In unſerem Graben zerrten ſie Schnell-Drahthinderniſſe auseinander, die vor die Stellung geworfen wurden. Der Schmied-Martl kroch mit mir hinaus in die Trichter, wo wir die Drahtwalze vor unſerem Grabenſtück weiter nach vorne rollen wollten. Sie blieb aber an allen möglichen Hinderniſſen hängen, ſo daß wir einen gehörigen Radau machten und einige Handgranaten vor uns aufflogen, die uns nichts ſchadeten. Knapp 30 Meter hinter der Stellung hatten unſere Schanzer einen gut metertiefen Graben ausgehoben, bis der Morgen zu grauen anfing und das Schanzen eingeſtellt wurde. Die Elfte hatte dabei einen Toten und mehrere Verwundete. Sie hatte ſchon elend Pech.

Nach einem kurzen, tiefen Schlaf trieb mich der Lärm des Feuers wieder auf. Der Tag war grau und trübe. Oben jagten franzöſiſche Flieger die Stellung ganz tief entlang und gaben Zeichen für ihre Artillerie. Und mit einem Male faucht eine Lage Steilfeuer bedrückend nahe herab und ſchmettert vierfach in die Trichter hin-

(Fortſetzung auf Seite 478)

SALEM AUSLESE
NUR ECHT MIT FIRMA
SALEM GOLD
SALEM ALEIKUM
„Nur das Gute bricht ſich Bahn!"
Das weiß ſchließlich jedes Kind.
Schlagender Beweis dafür
SALEM Zigaretten ſind!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Der heutige Städtebau als Zeichen des Verfalls

Im neunzehnten Jahrhundert begannen unſere Städte immer mehr den Charakter von Kulturſtätten zu verlieren, um zu reinen Menſchenanſiedelungen herabzuſinken. Die geringe Verbundenheit, die unſer heutiges Großſtadtproletariat in ſeinem Wohnort beſitzt, iſt die Folge davon, daß es ſich hier wirklich nur um den zufälligen örtlichen Aufenthaltsraum des einzelnen handelt und um weiter nichts. Zum Teil hängt dies mit dem durch die ſozialen Verhältniſſe bedingten häufigen Wechſel des Wohnortes zuſammen, die dem Menſchen nicht die Zeit zu einer engeren Verbindung mit ſeiner Stadt gibt, zum anderen aber iſt die Urſache hierfür auch in der allgemeinen kulturellen Bedeutungsloſigkeit und Ärmlichkeit unſerer heutigen Städte an ſich zu ſuchen.

Noch zur Zeit der Befreiungskriege waren die deutſchen Städte nicht nur der Zahl nach gering, ſondern auch der Größe nach beſcheiden. Die wenigen wirklichen Großſtädte waren zum größten Teile Reſidenzen und beſaßen als ſolche faſt immer einen beſtimmten kulturellen Wert und meiſt auch ein beſtimmtes künſtleriſches Bild. Die paar Orte von mehr als fünfzigtauſend Einwohnern waren gegen Städte mit gleicher Bevölkerung von heute reich an wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Schätzen. Als München ſechzigtauſend Seelen zählte, ſchickte es ſich ſchon an, eine der erſten deutſchen Kunſtſtätten zu werden; heute hat faſt jeder Fabrikort dieſe Zahl erreicht, wenn nicht ſchon vielfach überſchritten, ohne manchmal aber auch nur das geringſte an wirklichen Werten ſein eigen nennen zu können. Reine Anſammlungen von Wohn- und Mietskaſernen, weiter nichts. Wie bei derartiger Bedeutungsloſigkeit eine beſondere Anhänglichkeit an einen ſolchen Ort entſtehen ſoll, muß ein Rätſel ſein. Niemand wird an einer Stadt beſonders hängen, die nichts weiter zu bieten hat, als eben jede andere auch; der jede individuelle Note fehlt, und in der peinlich alles vermieden wurde, was nach Kunſt oder ähnlichem auch nur ausſehen könnte.

Aber nicht genug an dem, auch die wirklichen Großſtädte werden mit der ſteigenden Zunahme der Volkszahl im Verhältnis immer ärmer an wirklichen Kunſtwerken. Sie erſcheinen immer abgeſchliffener und ergeben ganz das gleiche Bild, wenn auch in größerem Umfange wie die kleinen armſeligen Fabrikorte. Was die neuere Zeit zu dem kulturellen Inhalt unſerer Großſtädte hinzugefügt hatte, war vollkommen unzulänglich. Alle unſere Städte zehren vom Ruhme und den Schätzen der Vergangenheit. Man nehme aus dem jetzigen München doch einmal alles, was unter Ludwig I. geſchaffen wurde, weg, und man wird dann mit Entſetzen ſehen können, wie armſelig der Zuwachs ſeit dieſer Zeit an bedeutenden künſtleriſchen Schöpfungen iſt. Das gleiche gilt auch für Berlin und die meiſten anderen Großſtädte.

Das Weſentliche aber iſt doch noch folgendes: Unſere heutigen Großſtädte beſitzen keine das ganze Stadtbild beherrſchenden Denkmäler, die irgendwie als Wahrzeichen der ganzen Zeit angeſprochen werden könnten. Dies aber war in den Städten des Altertums der Fall, da faſt jede ein beſonderes Monument ihres Stolzes beſaß. Nicht in den Privatbauten lag das Charakteriſtiſche der antiken Stadt, ſondern in den Denkmälern der Allgemeinheit, die nicht für den Augenblick, ſondern für die Ewigkeit beſtimmt ſchienen, weil ſich in ihnen nicht der Reichtum eines einzelnen Beſitzers, ſondern die Größe und Bedeutung der Allgemeinheit widerſpiegeln ſollte. So entſtanden Denkmäler, die ſehr wohl geeignet waren, den einzelnen Bewohner in einer Weiſe mit ſeiner Stadt zu verbinden, die uns heute manchmal faſt unverſtändlich vorkommt. Denn was dieſer vor Augen hatte, waren weniger die ärmlichen Häuſer privater Beſitzer, als die Prachtbauten der ganzen Gemeinſchaft. Ihnen gegenüber ſank das Wohnhaus wirklich zu einer unbedeutenden Nebenſächlichkeit zuſammen.

Wenn man die Größenverhältniſſe der antiken Staatsbauten mit den gleichzeitigen Wohnhäuſern vergleicht, ſo wird man erſt die überragende Wucht und Gewalt dieſer Betonung des Standpunktes, den Werken der Öffentlichkeit die erſte Stellung zuzuweiſen, verſtehen. Was wir heute in den Trümmerhaufen und Ruinenfeldern der antiken Welt als wenige noch aufragende Koloſſe bewundern, ſind nicht einſtige Geſchäftspaläſte, ſondern Tempel und Staatsbauten; alſo Werke, deren Beſitzer die Allgemeinheit war. Selbſt im Prunke des Roms der Spätzeit nahmen den erſten Platz nicht die Villen und Paläſte einzelner Bürger, ſondern die Tempel und Thermen, die Stadien, Zirkuſſe, Aquädukte, Baſiliken uſw. des Staates, alſo des ganzen Volkes, ein.

Sogar das germaniſche Mittelalter hielt dieſen Standpunkt, wenn auch unter gänzlich anderen Kunſtauffaſſungen, als leitenden Grundſatz dennoch aufrecht. Was im Altertum in der Akropolis oder dem Pantheon ſeinen Ausdruck fand, hüllte ſich nun in die Formen des gotiſchen Domes. Wie Rieſen ragten ſie über das kleine Gewimmel von Fachwerk-, Holz- oder Ziegelbauten der mittelalterlichen Stadt empor und wurden ſo zu Wahrzeichen, die ſelbſt heute noch, da neben ihnen die Mietskaſernen immer höher emporklettern, den Charakter und das Bild dieſer Orte beſtimmen. Münſter, Rathäuſer und Schrannenhallen ſowie Wehrtürme ſind das ſichtbare Zeichen einer Auffaſſung, die im letzten Grunde wieder nur der der Antike entſprach.

Wie wahrhaft jammervoll aber iſt das Verhältnis zwiſchen Staats- und Privatbau heute geworden. Würde das Schickſal Roms Berlin treffen, ſo könnten die Nachkommen als gewaltigſte Werke unſerer Zeit dereinſt die Warenhäuſer einiger Juden und die Hotels einiger Geſellſchaften als charakteriſtiſchen Ausdruck der Kultur unſerer Tage bewundern. Man vergleiche doch das böſe Mißverhältnis, das in einer Stadt wie ſelbſt Berlin zwiſchen den Bauten des Reiches und denen der Finanz und des Handels herrſcht.

Schon der für die Staatsbauten aufgewendete Betrag iſt meiſtens wahrhaft lächerlich und ungenügend. Es werden nicht Werke für die Ewigkeit geſchaffen, ſondern meiſtens nur für den augenblicklichen Bedarf. Irgendein höherer Gedanke herrſcht dabei überhaupt nicht vor. Das Berliner Schloß war zur Zeit ſeiner Erbauung ein Werk von anderer Bedeutung, als es etwa die neue Bibliothek im Rahmen der Gegenwart iſt. Während ein einziges Schlachtſchiff einen Wert von rund ſechzig Millionen darſtellte, wurde für den erſten Prachtbau des Reiches, der für die Ewigkeit beſtimmt ſein ſollte, das Reichstagsgebäude, kaum die Hälfte bewilligt. Ja, als die Frage der inneren Ausſtattung zur Entſcheidung kam, ſtimmte das Hohe Haus gegen die Verwendung von Stein, es befahl, die Wände mit Gips zu verkleiden; und dieſes Mal hatten die Parlamentarier ausnahmsweiſe wirklich recht gehandelt: Gipsköpfe gehören auch nicht zwiſchen Steinmauern.

So fehlt unſeren Städten der Gegenwart das überragende Wahrzeichen der Volksgemeinſchaft, und man darf ſich deshalb auch nicht wundern, wenn dieſe in ihren Städten auch kein Wahrzeichen ihrer ſelbſt ſieht. So muß es zu einer Verödung kommen, die ſich in der gänzlichen Teilnahmsloſigkeit des heutigen Großſtädters am Schickſal ſeiner Stadt praktiſch auswirkt.

Auch dieſes iſt ein Zeichen unſerer ſinkenden Kultur und unſeres allgemeinen Zuſammenbruches. Die Zeit erſtickt in kleinſter Zweckmäßigkeit, beſſer geſagt im Dienſte des Geldes. Da aber darf man ſich auch nicht wundern, wenn unter einer ſolchen Gottheit wenig Sinn für Heroismus übrigbleibt. Die heutige Gegenwart erntet nur, was die letzte Vergangenheit geſät hat.

Gesunde und blendend weiße Zähne

Seitdem vor etwa 5 Jahren mir mein Zahnarzt Ihre Chlorodont-Zahnpaste zur Pflege meiner kranken Zähne empfahl, bin ich ständiger Verbraucher Ihrer Chlorodont-Zahnpaste und -Mundwasser. Die Wirkung war eine verblüffende und heute noch werde ich oft gefragt, durch welches Pflegemittel ich mir diese gesunden und blendend weißen Zähne geschaffen habe. Selbstverständlich ist dann die Antwort ein einziges Lob Ihrer Chlorodont-Zahnpaste.

A., den 7. 2. 1928 gez. Horst Berg

Chlorodont-Zahnpaste
Tube 54 Pf. und 90 Pf.

Chlorodont-Zahnbürsten
Bürste 1 Mk., für Kinder 60 Pf.

Chlorodont-Mundwasser
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

(Roman-Fortſetzung von Seite 476)

ter uns. Eine Granate warf mir eine Ladung Dreck und ſtinkendes Waſſer ins Geſicht. Pfui Teufel! Unterm Abſchütteln ſehe ich durch den Pulverdampf der Einſchläge Geſtalten davonſauſen und merke, daß ich auf einmal allein bin. Ich erfaſſe mit meinen Ohren geſchwind noch, daß einige M.G. von uns auf die Flieger ſchießen, dann verſchluckt ein brandender Feuerwirbel alle anderen Eindrücke und ſchließt mich ein in Grauſen und Todesangſt. Davonlaufen? Wahnſinn! Ich würde mitten hineinlaufen. Deckung, nur gute Deckung! In meiner Niſche kauere ich mit ſtieren Augen, die Knie an den Bauch gezogen, die Arme zur Deckung der Bruſt gekreuzt. Blaſſes Feuer zuckt, ſchwarze Rauchballen zerwehen zu grauen Schleiern. Fffft, fffft, ffff — ſauſt es ſteil von oben, ſchſchttt, ſchſchttt, ſchſchtt — ziſcht es flach und ſengend nahe. „Schluchchch — chuchch — chuchchttt“, kommt es ganz ſenkrecht aus dem Himmel herab, die ſchweren Kaliber der Forts. Ungelenk taumelnde Brocken werden im Niederpraſſeln von neuen Einſchlägen hochgetrieben und zu feiner Erde zerſchlagen, die, wie mit Schaufeln geworfen, auf mich herabregnet. Wurf um Wurf ſchlägt mir hart in das ſtarre Geſicht. Wenn ich doch verſuchen würde, auszureißen? Aber wohin? Der ganze Abſchnitt muß unter Feuer liegen. Soll ich — ſoll ich nicht?

Da hebt mich ein furchtbarer Stoß vom Sitz auf und läßt mich wieder zurückfallen. Von einem rotzüngelnden Feuer ſchlägt ein heißer Druck auf mich. Jetzt hat es — — ich verſinke in ſchwarzer Totenſtille. Wie damals am To-Mann iſt es wieder. So wohlig ſchnell hat es mich erlöſt. Und da habe ich ſolche Angſt davor gehabt? Wie man nur ſo kindlich furchtſam ſein kann. Es tut ja gar nicht wehe und iſt gar nicht ſchrecklich. Es iſt beſſer, als dieſe ewige Qual der Angſt vor dieſem Augenblick. Wie in einer der alten Kirchen iſt es, ſo ſtill, ſo feierlich. Das Licht bricht nur gedämpft in den hohen, kühlen Raum, und von dem gebogenen Balken im Chor, hoch über dem Altar, ſchaut der Gekreuzigte zu mir allein her und ſagt mit ſtrahlend leuchtendem Geſicht: „Es iſt vollbracht!“ Und ſeine Worte rollen hallend von den hohen Gewölben: „Vollbracht — bracht — bracht!“ So furchtbar, daß die Gewölbe über mir brechen und einſtürzen. Doch die Steine, die herabfallen, ſind weich wie Lehmbrocken, wenn ſie auch hart auf Helm und Schultern ſchlagen. Und durch das eingeſtürzte Gewölbe bricht der grelle Tag von außen in den Staub. Luft! Luft!

Ungläubig erwache ich langſam aus der würgenden Betäubung. Ich lebe ja noch. — Wo es mich wohl diesmal getroffen hat? Die ſteifen Glieder laſſen ſich noch rühren, auch die zerſchlagenen Beine kann ich aus dem Schutthaufen ziehen, den es über mich geworfen hat. Nebenan iſt die rückwärtige Grabenwand abgerutſcht und der Lehm ſchwarz angeraucht. Tiefe Riſſe klaffen, und unten iſt ein zitronengelber Fleck, um den wie ein Strahlenkranz lange ſilberne Splitter herumſtecken. Daß nur die Wände meiner Niſche nicht eingerutſcht ſind? Die Sandſäcke halten doch gut, ich habe ſie auch ganz fachgerecht als Maurer im Verband aufgeſchichtet, immer eine Läufer- und eine Bindereihe. Und dann erſchrecke ich, denn ein fußlanger, ſchmaler Splitter ſteckt wie ein Meſſer neben mir in einem Sandſack. Der zackige Bruch des Metalles blitzt, und eine Seite iſt ganz giftig-gelb angehaucht. Mich ſchüttelt es, wie ich daran denke, wenn dieſes Meſſer handbreit nebenan in meinen Schädel gefahren wäre. Die anderen werden es kaum glauben, daß ich hier ſaß. Wo ſie nur ſind, und warum laſſen ſie mich ſo allein?

Pffupp — trrr — gurrte der Bleiregen eines Schrapnells über mich weg aus dem ſchmetternd tobenden, kreiſchenden Strudel. Nun aus einem roſig durchzuckten Schneeballen, der an dem Trichterrand rechts neben mir aufſpritzt und mir einen weißen, ſchweflig ſtickenden Schleier vor das Geſicht zieht. Die Wand in meinem Rücken durchbebt ein Stoß, ſpritzende Erde wird von hinten über meinen eingeduckten Kopf geſtreut. Ganz deutlich hat es, wie ein leichter Hammerſchlag, oben auf meinen Helm geklopft, daß ich noch tiefer zuſammenfahre; das war ein Splitter — Eiſen auf Stahl. Wie gut doch mein Helm iſt, den werde ich nimmer hergeben; ſo ein hilfreicher Freund iſt er. Nun wieder ein Stoß hinter mir. Ein Sandſack plumſt herab auf meinen Schenkel; ich ſchüttle ihn ab, daß er nach unten fällt. Jetzt zerſpritzt wieder ſo ein Schneeballen rechts von mir — pffupp! Daß nur in meine Füße kein Splitter fährt, die deckungslos im Graben liegen. Ich will ſie anziehen und denke, daß es doch ganz nutzlos iſt. Wozu auch — eine muß doch einmal treffen. Wieder wirft ein Stoß Erdbrocken von hinten auf mich herab, die nächſte wird beſtimmt durchſchlagen. Wie genau die drüben herhalten, immer ins gleiche Loch. Jetzt kommt's! — Noch nicht. Aber jetzt! Wieder nicht. Wann denn endlich? Seid doch barmherzig und quält mich nicht ſo. Ach Gott — die — und barmherzig. — Eine kochende Wut quillt in mir auf, daß ich brüllen möchte vor Empörung, wenn es einen Zweck hätte. Ihr feigen Hunde da drüben, ihr habt nur dann Mut, wenn ihr auf jeden Infanteriſten eine Kanone richten könnt. Kommt doch her, wenn ihr Schneid habt.

Auf einmal kommt mir zum Bewußtſein, daß die Einſchläge nicht um mich herumliegen. Oder griffen ſie jetzt an? Schnell erhebe ich mich; mit ungelenken, ſteifen Beinen ſtolpere ich über die friſchen Erdhaufen im Graben zu unſerem Poſtenſtand. Durch die Schußſcharte ſehe ich hinüber zum Feind. Drüben iſt alles ruhig. Mein Gewehr iſt über und über voll Dreck. Kniſchend geht das Schloß, wie ich es herausnehme und den Sand wegblaſe. Dann ſtoße ich einen neuen Patronenrahmen in den Kaſten und höre mit Vergnügen das Knacken des Schloſſes und das Schnappen des Sicherungsflügels als erſte bekannte, zutrauliche Laute wieder. Wie heimliches Gewiſper zieht das Rauſchen der Granaten hoch oben weg. Ein Flieger kommt, dem hellen Singen ſeines Motors nach ein Feind. Ich drücke mich in den Schatten des Trichters und ſehe ihm nach, wie er mit abgeſtelltem Motor und ſingenden Spanndrähten oben wegſchwirrt. Der ſchaut jetzt nach, wie das Feuer gewirkt hat. Zufrieden ſchwenkt er wieder ab — es langt ſchon.

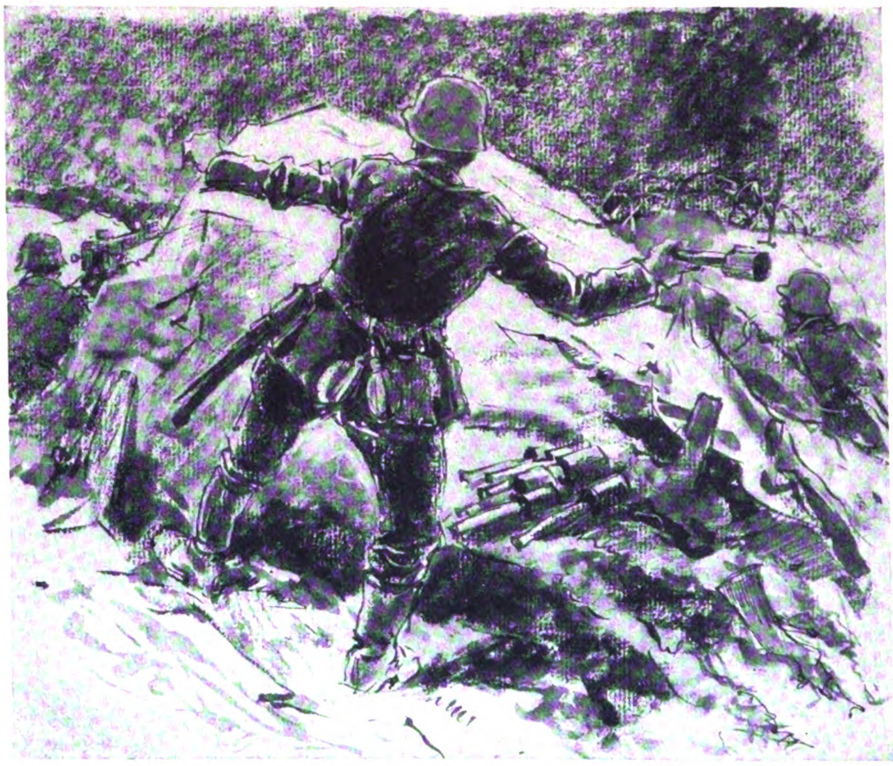
Gleich ein paar Schritte neben meiner Sitzniſche liegt das M.G. verſchüttet im Graben. Mit aller Macht will ich es herausziehen; es rührt ſich nicht, man wird es ſchon ausſchaufeln müſſen. Zum Schießen wird es kaum mehr zu gebrauchen ſein — und reinigen — in dem Dreck da vorne? Nicht zum Drandenken! Die M.G.-Schützen ſind natürlich auch fort. Doch — erſchrocken ſtocke ich —, was iſt denn das dort drüben? Da liegt ja einer, halb mit Erde zugedeckt, auf dem Geſicht. Ein Ruck durchfährt mich, und mit einem Schlag war die ganze Angſt und das Gefühl des Grauens weggewiſcht von der Gewißheit: dort liegt ein Toter — das Opfer. Mit einem Satz ſprang ich hinüber und zerrte ihn aus dem Erdreich. Dann drehte ich ſcheu ſeinen Kopf zur Seite. Ich wäre ſicher zu Tode erſchrocken, wenn mir noch ein Funke des Lebens aus den gebrochenen, weit offenen Augen entgegengeleuchtet hätte, die in einem unerwarteten Blick erſchrocken und verwundert erſtarrt waren. Merkwürdig dumpf empfand ich, daß ich nicht darüber entſetzt war. Der hatte es vollbracht. Jetzt erſt kannte ich ihn wieder; erſt in der vergangenen Nacht — wie lange das nun ſchon wieder her war — hat er mir geholfen beim Hinauswerfen der Drahtwalze. — Den Abſchnitt der Elften hat es bös zugerichtet. Ich muß über friſche Aufwürfe rieſiger Trichter hinwegkriechen. Ein Schlupfloch in der Grabenwand, das mit Stollenhölzern ausgeſteift war, hat es zuſammengedrückt wie eine Streichholzſchachtel unter einem Fauſthieb. In einem Trichter lehnt ein nagelneuer Fünfzehner-Blindgänger mit zwei Kupferringen arglos an der Wand, als hätte ihn einer ſorgfältig dorthin geſtellt. Und dann ſehe ich endlich nach einer Biegung die erſten Menſchen wieder: zwei Krankenträger, die einem Verwundeten Arme und Bruſt mit weißen Binden umwickeln. „Wo ſind denn alle hin?“ frage ich. „Die kommen ſchon wieder, wir haben nur den Graben geräumt bei dem Feuer.“ Da kommen auch ſchon etliche daher mit Spaten. „Wie ſchaut's denn bei euch in der Zehnten aus? Uns haben ſie richtig geſtaubt, Bruderherz!“ fragt mich einer, „uns hat's einen Toten . . .“

Ausreden konnte er nimmer, denn ein kurzes, ſcharfes Ziſchen ſtieß direkt auf uns herab. Wie ein brüllender Schlag aufdröhnte, lagen wir ſchon am Boden und ließen die Lehmbrocken auf uns herniederpraſſeln. Keine ſechs Schritte hinter den Graben iſt das gegangen. „Mir gangſt!“ ſchrie der von der Elften und verſchwand dahin, wo er hergekommen war. Und nun geht mir ein Licht auf. Die Franzoſen ſchießen ja den neuen Graben zuſammen, der heute nacht ausgehoben wurde. Sie wollen uns um keinen Preis hier Fuß faſſen laſſen und hatten wohl einen großen Angriff vor. Das konnten ja ſaubere Ausſichten werden.

In unſerem Graben traf ich auch meine Kameraden wieder. Sie hatten ſich nach links verzogen und von dort aus zugeſchaut, wie ihre nächtliche Arbeit zerſchlagen wurde. Den langen Splitter in der Sandſackmauer ſchlug ich noch tiefer ein und hing daran mein Kochgeſchirr auf. An Schlafen war vorläufig nicht zu denken. Überall wurde geſchanzt, um wenigſtens einigermaßen den Graben wieder herzuſtellen. Ein reges Störungsfeuer tobte im ganzen Frontabſchnitt. Am vorlauteſten ſpien die Souville-Batterien im Gelände umher, daß wir uns wunderten, wie ihnen die Rohre nicht glühend wurden. Erſt als unſere Einundzwanziger hinüber nach Souville rauſchten, hörte das laute Gekläff dieſer hölliſch nahen Batterien auf. Ganz teilnahmslos lehnte ich mich an den ſchnarchenden Feuerer und ſchloß die Augen, bis ich endlich für einige Stunden Schlaf fand.

Ich mußte mich doch wundern, daß bei vielen von meiner Kompagnie immer noch eine biſſige Art von Galgenhumor aufkam über die Miſere des Kampierens in dieſem Dreck und Feuer. Der Schmied-Martl öffnete ſchon die zweite Kiſte Zigarren und philoſophierte dazu: „Ein guter

(Fortſetzung auf Seite 480)



Dann trat ich in den großen Trichter nebenan, wo ich gut ausholen konnte, und ließ Handgranate um Handgranate hinüberſauſen

Brauner Soldat

Du Hitlersmann im braunen Kleid,
Den Tücke, Mordgier, Haß und Neid
Umlauert tieriſch Tag um Tag:
Sei trotzdem froh und nimmer zag!

Auf deiner Seite iſt das Recht:
Du willſt nicht Sklave ſein noch Knecht
In alle Zukunftszeit hinein, —
Du willſt ein freier Deutſcher ſein!

Darum umloht dich ohne Maß
Des Gegners Mordluſt, Neid und Haß;
Dumpf fühlt Marxiſt und Zentrumschriſt,
Daß du die Zukunft Deutſchlands biſt!

Ging' es der roten Meute nach,
Blieb' Deutſchland immerzu in Schmach
Und unfrei, ohne Wehr und Ehr'.
Du aber willſt das nimmermehr!

Du willſt, geſtrafft in trutz'gem Drang,
Den heil'gen Kampf, den Waffengang
Statt ew'ger Sklaverei und Schand'
Fürs Teuerſte: fürs Vaterland!

Die Augen hell, die Stirne klar,
Reih'ſt du dich in die braune Schar
Und ſchwörſt mit jedem Morgen neu
Zu Hitlers Fahnen felſentreu!

Und Deutſchland ſchaut mit Stolz auf dich
Und hofft mit dir inbrünſtiglich
Auf ſeiner Freiheit Morgenrot
Nach all der langen Schmach und Not!

Und wer noch männlich fühlen kann,
Grüßt dich, du brauner Hitlersmann,
Da er es klar und hell ermißt,
Daß du die Zukunft Deutſchlands biſt.

Der andern Feindeshaß und Wut
Benimm' dir nicht den frohen Mut!
Ball' ihrem feilen Sklavenſinn
Lachend die Kämpferfäuſte hin!

Du weißt, daß dir der Sieg gehört,
Wenn du dereinſtens zornempört
Den ganzen heut'gen Stank und Graus
Beherzt zum Lande fegſt hinaus!

Illuſtricus.

HUMOR

Ehren-Recht.

Zwei Juden ſtehen ſich am Gericht gegenüber. (Es handelt ſich um einen Topf, den Pinkus an Moſes verborgte und von dieſem beſchädigt wurde.)

Richter: „Der Kläger ſoll ſprechen!"

Pinkus: „Der Momſes nahm a ganſer Dop und brengt a kabuten wieder."

Moſes: „Herr Angſtrichter, dös ſtimt ne'. Erſchtens hob ich mer geen Dop geborcht, zweetens wor a ſcho kabut, und drittens wor a no gans, wo ich 'n wiedergab. Das kann i bei meiner iſraelitiſchen Ehr ausſagen!"

*

Anſtand.

Zwei Juden kauften zwei Räucherheringe, von denen einer der beiden etwas größer war. Jeder will natürlich den größten, und ſie heißen ſich einander zuzugreifen, in der Hoffnung, der den erſten nimmt, wird anſtandshalber den kleinen nehmen. Nun, als wieder Simon in Abram drang, er ſoll doch nehmen, nimmt Abram den großen.

Nun ſagt Simon ärgerlich: „Nee, Abram, wenn ich hätt' zuerſcht genomm', hätt' ich beſtimmt den kleinen!"

„Nu, Simon, da hoſt d' 'n ja ſowieſo!" ſagt Abram und iſt zufrieden.

*

Deutſcher Scharfſinn geht über jüdiſche Hinterliſt.

Ein Bauer kommt in die Stadt und geht ins Kaufhaus W.

Der Jude bemüht ſich, den zu bedienen, indem er ihm ſeine Waren anpreiſt.

Da ſagt der Bauer: „Was ich will, das werden Sie wohl kaum haben!"

Der Jude behauptet, alles zu haben, und als der Bauer bei ſeiner Meinung bleibt, geht der Jude auf eine Wette in Höhe von 50 RM. ein. Der Bauer verlangt: „Eine Brille für meinen Ochſen!"

Der Jude muß zugeben, daß er die nicht hat und verliert die Wette. Der Bauer ſagt: „Nun muß ich in ein anderes Kaufhaus." Unterdeſſen telephoniert das Kaufhaus W. an T., ſie ſollen dem Bauer eine Brille für einen Ochſen zurechtmachen und mit ihm 60 RM. wetten, damit der Jude W. die 50 RM. wieder erhalte und T. noch 10 RM. verdiene. Doch als der Bauer die Wette abſchloß, verlangte er einen Stehkragen für den Gänſerich und Schlüpfer für den Kanarienvogel, und gewann wieder die angebotene Wette.

Gepflegt ſein – iſt alles!

Vernunftgemäße Körperpflege iſt die Vorbedingung zum Erfolg. Benutzt den altbewährten Vaſenol-Körper-Puder und Vaſenol-Fuß-Puder.

Der Kanarienvogel.

Von Hermann Scharfenberg.

„Oh!" rief die kleine, zarte Frau mit hinreißendem Augenaufſchlag aus, „wie brutal hat er mich behandelt! Ich war meines Lebens nicht ſicher. Wie ein Berſerker iſt er auf mich geſtürzt!"

Sie weinte ſtill und verbarg ihr weißes Angeſicht mit den ſchwarzen Bogen über den Augen in ihrem beigeſeidenen Taſchentuch.

Und der Gatte entgegnete: „Nein, das ſtimmt nicht."

Die kleine Frau wollte auf ihn losfahren.

„Lügner!" ſchrie ſie, und ihr Anwalt trat dazwiſchen.

„Nein, das ſtimmt nicht", ſagte wieder der Gatte. „Sie hat mich geſchlagen. Und wenn ſie in die Stube trat, geriet ſchon der Kanarienvogel in Aufregung."

Der Anwalt des Gatten beantragte, den Kanarienvogel als Zeugen laden zu laſſen.

„Niemals", ſtieß die kleine, zarte Frau keuchend hervor, und erklärte, ſie könne den Anblick des heißgeliebten Vögelchens nicht ertragen.

Bei der nächſten Verhandlung ſtand auf dem grünen Tiſch ein Käfig mit dem Kanarienvogel.

Und der Richter befahl, daß der Gatte auf den Käfig zutreten ſolle.

Der Vogel blieb ruhig.

Sträubend wurde die kleine, zarte Frau an den Käfig geführt.

Und ſiehe: Das Vögelchen geriet ſo in Unruhe, daß es mit den Flügelchen in den Drahtſtäben hängen blieb.

Da ſprach der Richter:

„Wollen Sie es nicht noch einmal verſuchen mit Ihrem Gatten, Frau Strohſeil?"

„Um des Kanarienvögelchens willen!" hauchte die kleine, zarte Frau. — —

Wohin im Urlaub?

Nach dem Norden Deutſchlands fährt der Erholungſuchende, wo hohe Wellen ſich in ewig-gleichem Rhythmus in Sand und Dünen verlieren, weichend, anſchwellend, verebbend . . . Wie idylliſch und friedſam liegt das kleine Städtchen Ahlbeck (zirka 5000 Einwohner) auf der Inſel Uſedom, zwiſchen den bekannteren Schweſtern Swinemünde und Heringsdorf. In träumeriſchem Frieden, ganz unbehelligt vom Verkehr, bietet das Bad ſchattige Promenaden, und ſeine waldigen Höhen gewähren hübſche Ausflugsziele; kräftige, reine Seeluft und gleichmäßige Temperaturen erfriſchen Leib und Seele . . .

Berneck heißt mit Recht „die Perle des Fichtelgebirges". Am ſüdweſtlichen Abhange desſelben, von ſieben Bergen umſchloſſen, durchſtrömt von der rauſchenden Ölſchnitz und dem lieblichen Main, liegt alt und freundlich das blumenreiche Wald- und Bergſtädtchen da. Trotzige Felſen glänzen im Sonnenſtrahl, Ruinen grüßen von den Höhen herab, allüberall nimmt uns Natur mit tauſend Bildern gefangen . . .

München, die alte herrliche Reſidenz bayeriſcher Fürſten, die durch Kunſtſchätze hochgerühmte Stadt prachtvoller Paläſte und Galerien, — dient unzähligen Fremden zum Sommeraufenthalt bei ihrer Fahrt zu den ragenden, lockenden Bergen, die mit tauſend Wundern der Entdecker harren. Münchens Umgebung mit den lieblichen Seen, ſeine Königsſchlöſſer und all die tauſend Dinge ſind ſo bekannt und in aller Mund, daß ſie kaum der Hervorhebung bedürfen.

Eine ideale Sommerfriſche finden Erholungſuchende auch in der „Hohen Tatra". Rauſchende Wälder, hohe Berge und tiefe Täler mit ſeltſamen Höhlen und Geſteinsformationen bieten reiche Abwechſlung. Auch hier finden wir noch manchen kernigen Vertreter echten Deutſchtums, das ja im fremden Lande ſchwer um Sein und Geltung ringen muß. So bedeutet ein Beſuch dieſer Orte Dienſt am Auslandsdeutſchtum.

Ahlbeck
Haus Kortmann
Bismarckstraße 6
3. Haus vom Strand
Jed. Zimmer fließ. warmes und kaltes Wasser, Zentralheizung. Vornehme Familienpension. Sehr mäßige Preise.

Berneck
Kneippbad u. Luftkurort
die Perle des Fichtelgebirges, 400 bis 575 m ü.d.M Ozonreiches Klima, herrliche Waldungen, Ausgangspunkt für Touren ins Fichtelgebirge, 1/2 Stunde zur Wagnerstadt Bayreuth. Erstkl. Hotels, Pensionen u. Privatlogis, ärztl. empf. Erholungsort für Rekonvaleszenten, Herz- und Nervenleidende. Auskunft, Prospekte u. Wohnungsliste durch die Ortsgruppe der N.S.D.A.P.

München
Hotel-Pension
„Stachus"
Karlsplatz 22, Telephon 51316
(vor d. prot. St.-Matthäus-Kirche)
Zentralste Lage Münchens
Mäßige Preise — Lift

Hohe Tatra
Ideale Sommerfrische. Ruhe, Sonne, Luft, Wald, Freibad, Hochgeb., Ausflüge bieten ungeahnte Erhol. Vorz. Küche. Beste Ref. Volle Pension inkl. Zimmer von 4 M. an. 50% Bahnrückfahrterm. Prospekte sendet **Pension Jagdhaus Tatranska. Kotlina** C.S R. Gut deutsch!

(Fortſetzung von Seite 468)

Tabak iſt eines von den ſieben Weltwundern. Wenn's mich einmal derhaut, dann . . ." „Iſt nicht viel hin!" warf der Feuerer dazwiſchen. „Sell is ja Nebenſach', hin is hin; d' Hauptſach' is, daß d' dein Leben ausg'nutzt haſt, und a friſche Maß, a feine Zigarr'n und a ſaubers Dirndl hab i nia wegg'ſtoßen." „Geh, hör auf; wer di' ſchon anſchau'n möcht mit deine drei Sauborſten überm Maul und dem Jodlſack am Hals!" „Meinſt, dei' Schafwoll' is ſchöner? Brauchſt bloß ‚mäh' ſagen, dann biſt echt!" Da wußte aber der Feuerer ein ſaftiges Schnadahüpfl drauf, daß wir trotz aller Beengung unſerer Gemüter hell auflachen mußten und die andern von der Elften neugierig herüberkamen, was es denn ſo Luſtiges bei uns gäbe. Aber der Martl war ein gefürchteter Ausſinger, der gab es noch beſſer zurück. Das war ſo diplomatiſch fein, daß man es gar nicht wiedergeben kann. Und zufrieden ſtrich er ſeine drei Sauborſten mit dem Schnurrbartbürſtl, das er immer bei ſich hatte, und ging mit mir zum Beſuch des erſten Zuges, wo er einen wußte, der einen prima Schmalzler dabei hatte. Wir wollten wieder einmal recht herzhaft nieſen können und einmal was anderes riechen als dieſe widerliche Verweſungsluft.

Der Sepp hatte gleich eine ganze Schweinsblader voll dabei und war von der diplomatiſchen Anrede des Martl ſo geſchmeichelt, daß er jedem eine ordentliche Priſe auf den Handrücken haute. An meiner Handgrube erkannte der Sepp gleich, daß ich ein Zünftiger war, und da ſtellte ſich auch heraus, daß wir Kollegen ſind. „Den Maurer erkennt man am Schnupfen", ſagte er. Während wir uns ſo, im Trichter hokkend, ganz grübig unterhalten, ſchreit der Poſten von nebenan: „Luſts einmal, wo das hingeht!" Da merkten wir erſt durch unſer Geplärr, daß ein ſchweres Trommelfeuer weiter links auf Fort Vaux zu lag. Über uns war es merkwürdig ungewohnt ſtille, alle Geſchütze ſchienen ſich jetzt dorthin zu richten. Das mußten die Unſeren ſein. Von hinten ſchlug das Gebubber der Abſchüſſe unſerer Batterien aufbrodelnd durcheinander. Neugierig ſpringe ich auf den Poſtenſtand und kann weit nach links hinüber ſchauen. Drüben am Chenois und bei Damloup ſpritzten in breitem Rudel maſſenhaft Einſchläge durcheinander; ein ſchaurig-ſchönes Bild aus der Perſpektive des Unbeteiligten. Der grollende Wirbel 2000 Meter von uns weg ſchlug alles in ſeinen Bann. Die ganze Front ſchien dem Ereignis da drüben am Chenois zu lauſchen; es wurde faſt totenſtill ringsherum. Und erſt jetzt erkannte man, wieviel Feuerlärm gewöhnlich über uns hinweg ſein Unweſen in das zerwühlte Land trug.

Da ſpringen aus dem Rauchmeer am Chenois weiße und rote Leuchtkugeln hervor, ganz bläßlich bang in der Helle des Tages. Ein Angriff ſchien dort im Gange zu ſein. Unſer Kompanieführer ſagte, unſere bayeriſche Metzer Brigade greiſe das Fort Tavannes an. Jetzt ſpringen in wildem Tempo rote, weiße, grüne und prachtvolle gelbe Sterne über den grauen Dampf hinaus im ſchönſten Farbenſpiel. Und dann ſah man Leute da drüben ſpringen im lichter werdenden Rauch. Herrgott, das ſind die Unſeren, jetzt greifen ſie an! Ganze Reihen ſpringen vor und werden wieder vom Rauch eingeſchluckt; Erdfontänen ſchießen dazwiſchen vom Boden auf. Eine raſende Herde ſchnatternder M.G. praſſelt mit dem Gebrodel des Infanteriefeuers dazwiſchen. Man möchte meinen, kein Kopf könnte da drüben heraus, aber immer wieder ſpringen die Reihen. Immer tiefer in die feindliche Front tauchen die weißen Leuchtſterne, ein berauſchender Anblick der Kühnheit und Todesverachtung. Flieger kurven kreuz und quer ganz tief über den Rauch hin.

Weit hinter die feindliche Front zieht ſich wilder Trubel unzähliger roter Leuchtkugeln. Und dann verſchlingt der glühende, brennende Rachen des feindlichen Sperrfeuers das kühne Bild des Sturmes. Der ganze Horizont beim Feind iſt ein einziges, ſchauriges Flammenzucken, das Himmelsgewölbe ein rauſchender Orkan, und vor Tavannes ſcheint die Welt flammend unterzugehen. Eine finſtere Wand der Pulvergaſe legt ſich über den Zuſammenbruch des Angriffes vor dem Machtwort der Überfülle des Materials, das ſie drüben haben. Wie ein ſchüchternes Kind vor einem zürnenden Gott ſtand dagegen unſere Artillerie. Immer noch ſchaute ich hinüber, ob nicht doch noch welche vorſpringen zum Angriff; ich konnte nichts mehr erkennen.

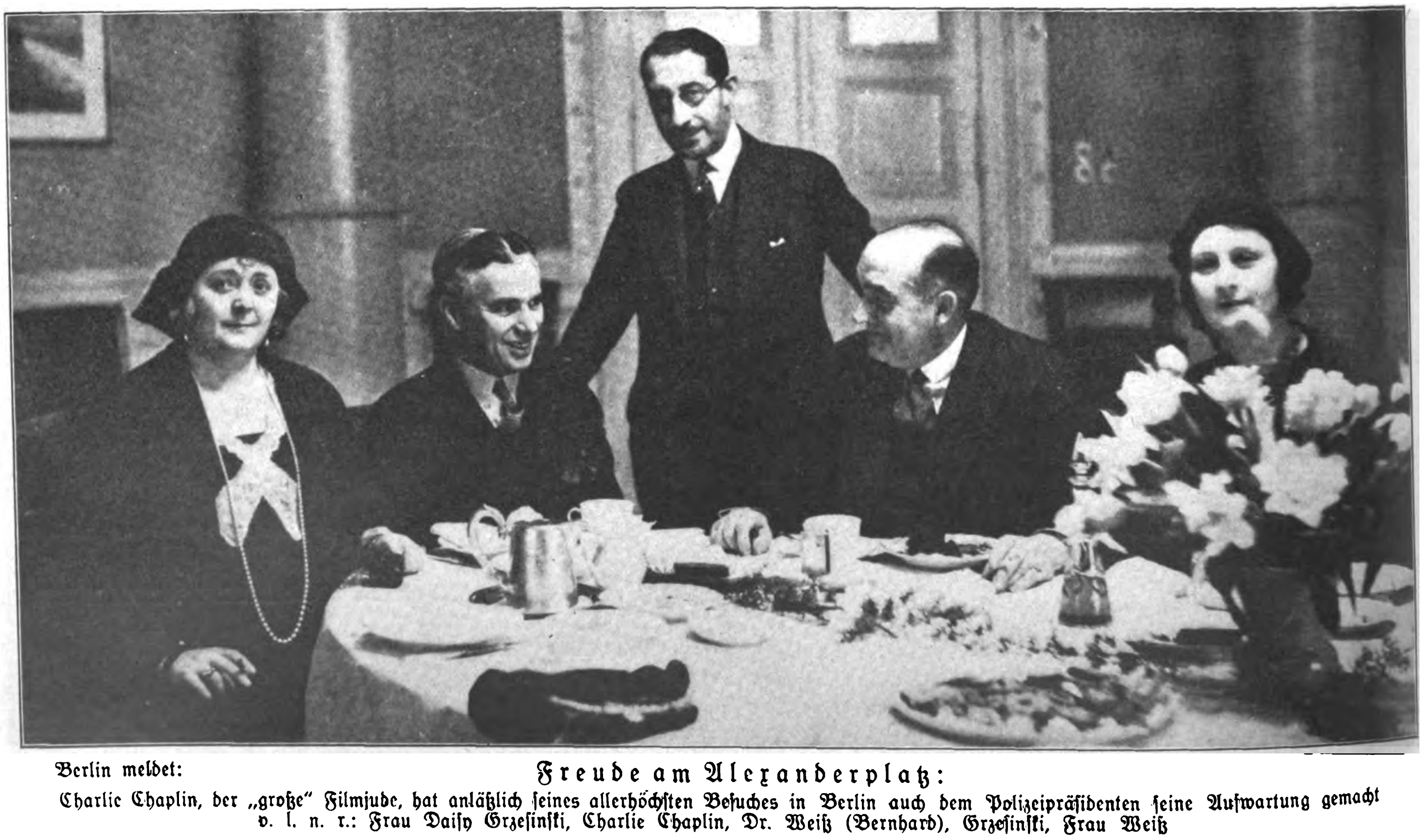
„Wie ſteht's da drüben? Meinſt du, daß ſie das Fort kriegen?" fragten mich die umſtehenden Kameraden. „Nein! So können ſie es nicht kriegen — bei dem Feuer!" Ich glaube, ich habe faſt geſchluchzt vor Gram und bitterer Enttäuſchung.

Der Bann wich wieder von unſerem Abſchnitt; der gewohnte Lärm der Artillerie lebte wieder auf. Da drüben, 2000 Meter nur von uns weg, hatte ein Rieſendrama ſeinen Abſchluß gefunden. Der Vorhang des Feuers war darüber gefallen; die alte Tagesordnung kam wieder zur Geltung, und in dauerndem Gleichgang pflügte der berſtende Stahl in mehr als Mannestiefe, langſam aber gründlich, den dutzendmal ſchon umgeſtülpten Boden, ſchlug aus alten Trichtern wieder neue und mengte immer mehr friſches Blut in den ſtinkenden Moraſt. Hinter der zernarbten, flachen Bogenlinie der breitgelagerten Kalten Erde verblaßte der letzte Schein des Tages, und unter dem Brüllen der Batterien brach, wie ſchon unzählige Tage zuvor, die Nacht herein. Die Nachtpoſten zogen auf. Am Bahndamm ließen die Souville-Batterien ihren Überfluß an Granaten zerſchellen.

Beim Franzmann blieb es auffallend finſter; keine Rakete ſtieg wie ſonſt. Löſten ſie drüben ab? Im Nachbarabſchnitt iſt unruhiges Geplänkel der Poſten zu hören. Handgranaten zerſchlagen dumpf. Nebenan, aus dem großen Trichter beim M.G., ſpritzen Funken von einem Feuerſtrahl. Da hat einer eine Leuchtkugel faſt ſenkrecht in die Luft geſchoſſen; ſie ſcheint oben zu verlöſchen. Doch nicht! Der glühende Punkt zerſpringt mit einem Male, und ein funkenrieſelnder gelber Stern ſenkt ſich langſam in ſeiner Pracht herab. Gelber Stern — war das nicht heute Sperrfeuerzeichen? Geſtern noch war es grün. Was ſollte das bedeuten? Vielleicht irre ich mich. Aber — in leuchtender Schönheit ſteigt nach hinten Stern um Stern, erſt am Bahndamm, jetzt am Douamont, auch weiter rechts am Thiaumont und in einer deutlich erkennbaren Stafette nach rückwärts. Sperrfeuer! Ich ſprang zum M.G. hin, wo eben die zwei noch übrigen Schützen das Gewehr mit dem Schlitten feuerbereit auf die Deckung warfen. „Was iſt denn los?" Aber ein hundertfältiges Rauſchen, Ziſchen, Heulen und Fauchen wiſchte mir die Worte ungehört von den Lippen. Wie auf einen Schlag fuhr ein betäubender Wirbel von Detonationen drüben beim Franzmann in die Trichter und ſchwoll in Sekundenlänge zum brüllenden, heulenden, fegenden Orkan, der alle Sinneswahrnehmungen in ſich riß.

Es konnten noch keine zwei Minuten ſeit dem Aufleuchten des gelben Sternes verſtrichen ſein, und mit unglaublicher Präziſion lag der kompakte Riegel des Sperrfeuers vor unſerem Graben. Sengend nahe huſchten die Feldhaſen über unſere Köpfe und hauten mit metalliſchem Klirren in die Rauchwand vor uns. Und wie fürchterliche, blitzende Keile hieben die Einundzwanziger dazwiſchen. Ein Sandregen fiel über unſere Stellung. Faſſungslos ſtaunten wir hinüber, wo wir im Düſter nichts ſahen als wirr wogenden Rauch und aufſpritzende Erdbrocken. Und erſt jetzt merke ich, daß maſſenhaft Kugeln in die Aufwürfe knallen. Die Franzoſen ſchießen wahnſinnig. Sie glauben wohl, wir greifen an — und wir meinten, ſie kämen! Drüben glimmt roter Schein über dem Rauch; die ganze Front ſteht in bengaliſcher Beleuchtung, ein dämoniſches Bild der Unterwelt. Die Franzmänner fordern Sperrfeuer an. Jetzt geht es uns dran. Wohin ſchnell, wohin?

(Fortſetzung folgt)



Berlin meldet:

Freude am Alexanderplatz:

Charlie Chaplin, der „große" Filmjude, hat anläßlich ſeines allerhöchſten Beſuches in Berlin auch dem Polizeipräſidenten ſeine Aufwartung gemacht
v. l. n. r.: Frau Daiſy Grzeſinſki, Charlie Chaplin, Dr. Weiß (Bernhard), Grzeſinſki, Frau Weiß

Das schwäbische Geisteswunder und seine Parallelen

Von Roderich Wald

Die blutigen Glaubensgerichte der Inquiſition haben das deutſche Geiſtesleben in einer Weiſe befruchtet, die gewiß nicht von ihnen beabſichtigt war. Aber wie es ſo oft geht, ſelbſt das Schlimme hat noch ſeine gute Seite, und die Schlechteſten ſind es nicht, die den Glaubensverfolgungen zu entgehen ſuchen und in einem neuen Land ihre Heimat aufſchlagen. Auch die Vorfahren Bardilis flüchteten damals aus der Franche-Comté nach Süddeutſchland. Die bedeutendſten Geiſtesgrößen, die Schwaben hervorgebracht hat, ſie ſtammen alle von einem einzigen Ehepaar, von Regina und Carl Bardili.

Regina war die Tochter jenes Georg Burckhardt, der im ſechzehnten Jahrhundert zu den Leuchten der Tübinger Univerſität gehörte; er galt als ausgezeichneter Pädagoge. Zweimal vermählt, hatte er 18 Kinder aus erſter, 5 Kinder aus zweiter Ehe. Das vorletzte dieſer 5 Kinder war Regina, nachherige Bardili. Als ſie geboren wurde, hatte der Vater das 61. Lebensjahr bereits überſchritten. Nach ſeinem Tode lebte Regina bei ihrer Mutter, als letztes der im Hauſe verbliebenen Kinder. Mit 23 Jahren gebar ſie einen Knaben, der aber bald wieder ſtarb. Der Vater dieſes Kindes, Tobias Lotter, war ein entfernter Verwandter und Student der Rechte; er wohnte als Koſtgänger bei der Frau Profeſſorin. Auch eine Tochter, die 2½ Jahre ſpäter zur Welt kam, war nicht ganz legitim; denn ſie wurde ſchon 5 Monate nach Reginas Hochzeit mit dem Theologen Carl Bardili geboren. Wegen dieſes vorehelich erzeugten Kindes mußte Bardili das Tübinger Stift verlaſſen. Auch der Geiſtliche, der das Paar eingeſegnet hatte, bekam von ſeiner vorgeſetzten Behörde einen Verweis wegen des Vollzugs einer „unordentlichen ausländiſchen Kopulation“.

Kurz entſchloſſen, ſattelte Bardili um, wandte ſich der Medizin zu, erhielt eine Profeſſur, und wurde Leibarzt des Herzogs Eberhard von Württemberg. Er ſtarb ſchon im Alter von 47 Jahren.

In Regina und Carl Bardili haben ſich die beſten Elemente kernig ſchwäbiſchen Geblüts mit ſüdlich heißem Temperament romaniſchen Urſprungs vereinigt und eine verſchwenderiſch reiche Fruchtfülle gezeitigt. Von ihren 10 Kindern blieben 7 am Leben, und ſie wuchſen auf mitten in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, wo die Peſt noch ſchlimmer wütete als die Scharen der entfeſſelten Soldateska. Als Regina 1669, nach vollendetem 70. Lebensjahr, ihre Augen ſchloß, hatte ſie 52 Enkel, deren Zahl ſich in der Folgezeit auf 61 erhöhte. Von ihren Kindern wurden 4 Deſzendentenreihen begründet, die ſich durch ſtändige Zuleitung von friſchem, teilweiſe niederdeutſchem Blut, bis zur letzten Möglichkeit durchgeſetzt haben. Dies gilt beſonders von Burkhard Bardili, deſſen Vorname an die Abſtammung und Vereinigung ſeiner Eltern lebhaft erinnert. Mit ihm heben die Geſchlechterfolgen an, die Uhland und Hölderlin hervorgebracht haben, außerdem aber noch viele andere Männer, die ſich auf den verſchiedenſten Gebieten einen Namen machten. 15 Kinder entſproſſen dieſer Ehe. Seine älteſte Tochter, Chriſtina, iſt die Urgroßmutter von K. F. Hilmers, dem Verfaſſer des Kinderliedes „Schlaf Herzensſöhnchen“. Deſſen Vetter Karl Friedrich Reinhard, ein Freund Goethes, begann als Hauslehrer, war dann Miniſter unter der Gironde und wurde ſpäter von Napoleon in den Grafenſtand erhoben.

Von allen Kindern Reginas hat, nächſt Burkhard, deſſen jüngere Schweſter Maria Magdalena die größte und bedeutendſte Nachkommenſchaft erzeugt. Zu ihr gehören Schelling, Ottilie Wildermuth, Karl Gerock, Reinhold Köſtlin, Julius Theodor Köſtlin; ein Zweig dieſer Linie mündet aus in Friedrich Ludwig Ernſt von Schiller, den letzten männlichen Nachkommen des Dichters.

Von Reginas jüngſtem Sohn ſtammen ab Friedrich Niethammer, deſſen Neffe Juſtinus Kerners Tochter Roſa-Maria heiratet, und der Hegelianer Gottfried Bardili.

Von all dieſen Abkömmlingen laufen vielfache Fäden zu andern ſchwäbiſchen Familienkreiſen, zu Kepler, Waiblinger, Conz, Hegel, Friedrich Theodor Viſcher.

Von Reginas Stiefbruder Georg Adalbert ſtammt Eduard Mörike. Dieſer Adalbert muß ein wahres Wunderkind geweſen ſein, denn ſchon mit 10 Jahren wurde er in die Matrikel der Univerſität Tübingen eingetragen; 8 Jahre ſpäter war er Magiſter.

Auch Ludwig Finckh, der Schwabendichter, wird vorausſichtlich zum Bardili-Stamm gehören; denn unter ſeinen Vorfahren findet ſich der Name Hegel.

Ein ähnliches genealogiſches Wunder ereignet ſich im benachbarten Franken. Oder iſt es etwa nicht ſeltſam, wenn man hört, daß der Maler Lukas Cranach, aus dem fränkiſchen Städtchen Kronach, in dem Maler-Dichter Goethe, ſeinem Nachkommen, wiedererſtand?

Und nicht allein Goethe, nein, noch eine Reihe anderer tüchtiger Menſchen kommen von Cranach her, waren alſo mit Goethe verwandt. Da iſt zu nennen der Hofrat und Dichter Ernſt Wolfgang Behriſch, geboren 1738 zu Naunhof in Sachſen, der auf Goethe ſolchen Einfluß ausübte, daß dieſer ihn in mehreren Oden beſang, ihn auch in „Dichtung und Wahrheit“ erwähnte. Eine eigenartige Magie herrſcht hier; zwei Cranachiden begegnen ſich und fühlen ſich zu einander hingezogen; ſie ahnen ihre Verwandtheit inſtinktiv. Cranachiden waren auch die verſchiedenen Schlegel, die ſich als Sprachforſcher und Dichter hervortaten. Während Auguſt Wilhelm von Schlegel ſich mit Schiller verfeindete, blieb er Goethe gewogen. Seine Gattin ſtarb in der Goetheſtadt Frankfurt. Wie ſich da alles verkettet und verwebt, iſt doch höchſt merkwürdig. Ebenfalls Cranachiden, oder eigentlich Mülleriden, denn Cranach hieß urſprünglich Müller, waren die Karpzows, die berühmten Rechtsgelehrten. Sogar in Ernſt Haeckel, dem hervorragenden Naturforſcher, fließt Cranachſches Blut.

Oder was ſagen wir, wenn wir im hohen Norden, in Skandinavien, ein drittes Wunder antreffen? Ja, um dahin zu kommen, ſtolpern wir ſchon über ein Wunder; denn es heißt gar nicht Skandinavien, ſondern Skadinavien. In ſeinem Buch „Deutſche Stammeskunde“ erklärt Profeſſor Rudolf Much:

> „Mit Abſicht iſt in dieſer Schrift immer Skadinavien geſchrieben, da in der eingebürgerten Form Skandinavien das erſte n einem Schreibfehler entſtammt.“

Alſo eilen wir nach Wärmland, der Heimat Selma Lagerlöfs. Deren Biograph, Walter A. Berendſohn, gibt ſeinem Werk eine Geſchlechtertafel bei, wie man ja der Geſchlechterkunde überhaupt jetzt eine große Bedeutung beilegt.

Berendſohn ſpricht da von der Oberſchicht Wärmlands, die ſo bedeutende Männer und Frauen hervorgebracht habe wie Anna Maria Lenngren, Eſaias Tegner, Erik Guſtaf Geijer, Guſtaf Fröding, Johan Niklas Byſtröm, Adolf Noreen und zum Schluß bemerkt er:

> „Daß dieſe Schicht auch wirklich dem Blute nach zuſammenhängt, läßt ſich nachweiſen durch die verwandtſchaftlichen Beziehungen zwiſchen Anna Maria Lenngren, geb. Malmſtedt, Eſaias Tegner, Guſtaf Fröding und Selma Lagerlöf. Sie geht aus der beigefügten Geſchlechtertafel hervor.“

Ferien mit DKW Frontantrieb!

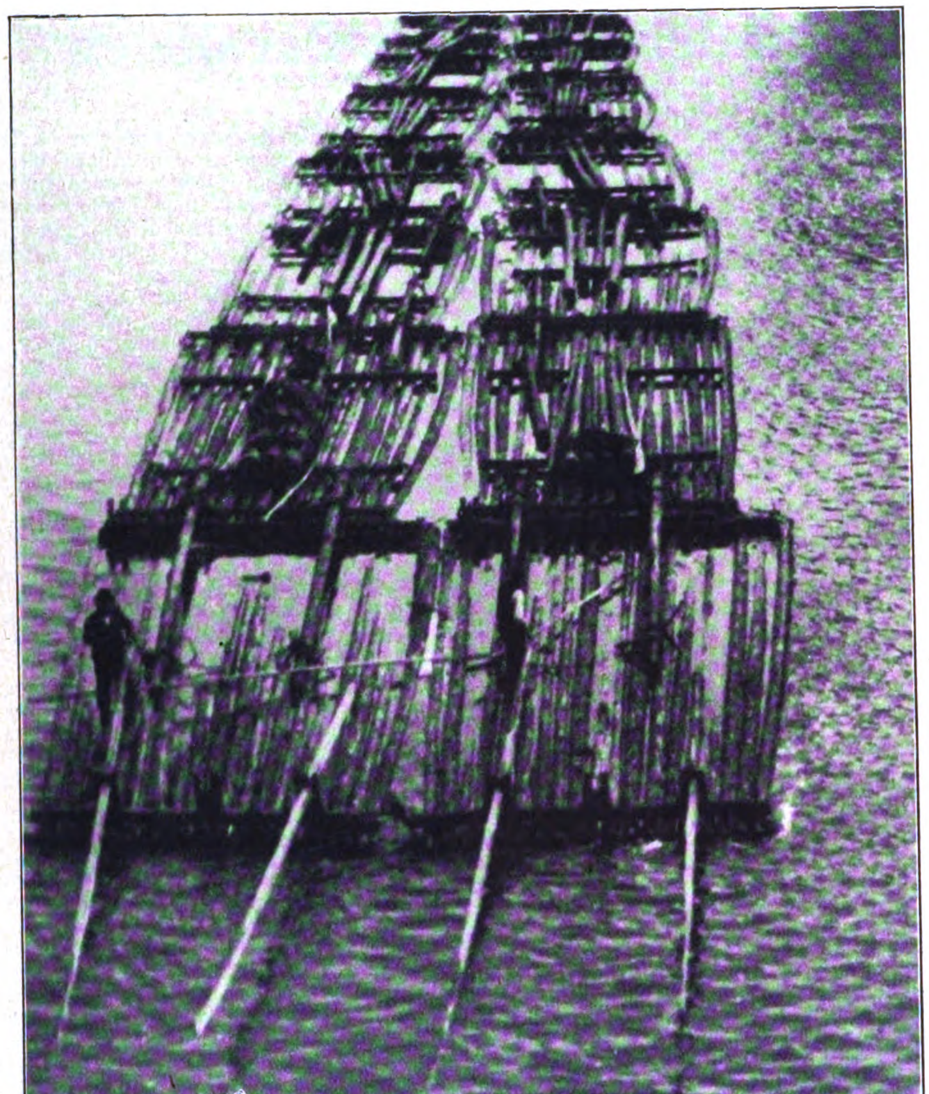
Sonne, schäumende See, blauschimmernde Berge — — — — Ferien! Kommen Sie mit uns an das Meer, in die Alpen, in den deutschen Wald! Aber kommen Sie im DKW-Frontantrieb und reisen Sie bequem in einem Automobil für die Kosten eines Motorradgespannes. Nehmen Sie Ihre Familie mit, — zwei, drei oder vier Personen finden ausreichend Raum im kleinen DKW.

Auch Ihr Gepäck ist staub- und wasserdicht geschützt. Der fünfzehnpferdige Motor bezwingt die höchsten Pässe, die Schwingachsen schlechte Straßen, der Frontantrieb die schärfsten Kurven. Reisen Sie im modernsten Kleinwagen der Welt: verleben Sie Ihre Ferien mit dem DKW-Frontantriebwagen, es werden sonnige, glückliche Tage der Erholung werden! — — — —

Drei verschiedene Karosserien:
2sitzer Roadster . . . . 1685.—
2—3sitzer Roadster . . . . . 1785.—
Cabriolet, 2 Innen-, 2 Notsitze 1985.—
Günstige Ratenbedingungen
Preise ab Werk · DKW · ZSCHOPAU, Sa.

Frontantrieb DKW
F 3 554

Der russische Holz-„Segen“



Endloſe Flöße ziehen auf den großen Strömen Rußlands talwärts, jeder Stamm ein ſtummer Kämpfer für Sowjetrußland und die Rotmord-Tſcheka

Lagerplatz mit endloſen Maſſen von Papier- und Grubenholz im Iſarwinkel

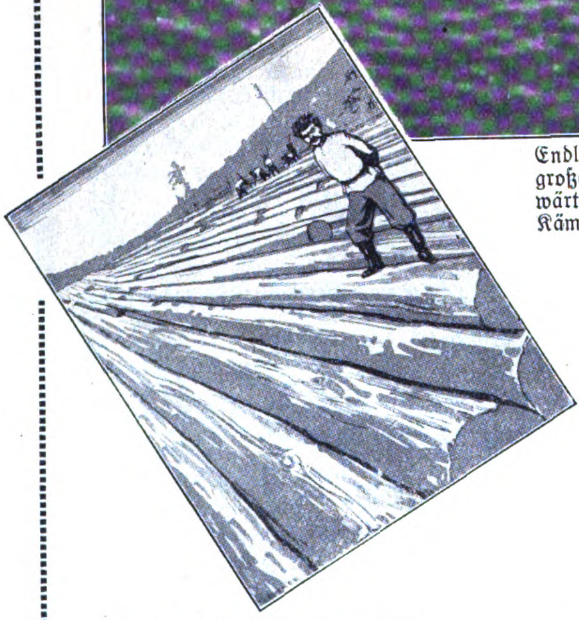
Kürzlich ſah man auf der letzten Umſchlagſeite unſerer bekannten ſatyriſchen Zeitſchrift „Die Brenneſſel“ ein Bild, das Stalin auf einem rieſigen Floß zeigt, mit der Unterſchrift: „Das billige Holz ſoll euch noch teuer zu ſtehen kommen.“ Angeregt durch dieſes Bild, unternahm einer unſerer Mitarbeiter eine Wanderung in den Iſarwinkel bei Lenggries und Fall, da wo, ſo lange man zurückdenkt, eine hart arbeitende Bevölkerung ausſchließlich von der Holzwirtſchaft lebt.

Die Eindrücke, die unſer Mitarbeiter von ſeinem Tagesausflug heimnahm, waren vernichtend. Dieſer ganze Landſtrich, mit Holzreichtum und Schönheit überaus geſegnet, muß heute bereits die Zeche bezahlen, die Stalin und ſeine Sowjets auf der einen Seite und die deutſche Regierung mit den deutſchen Holzwirtſchaftlern aufgemacht haben:

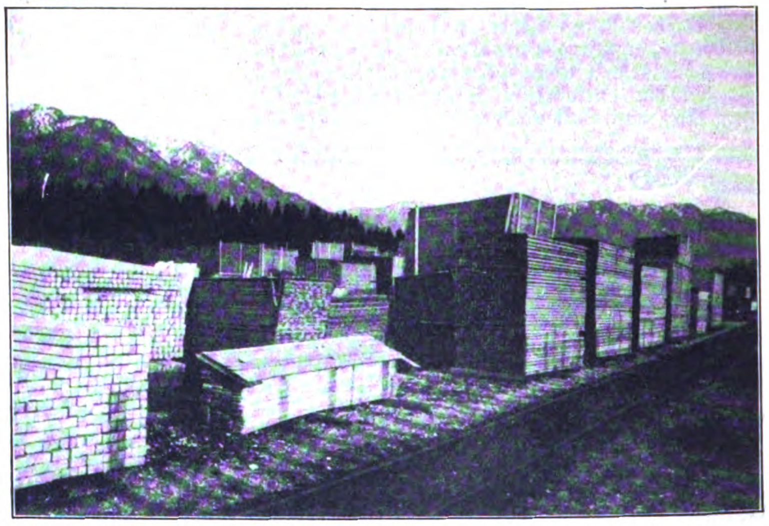
Seit Monaten wurde in dieſem ganzen Gebiet kaum ein Feſtmeter Holz verkauft, da das eingeführte ruſſiſche Holz dank der billigen Sowjetſklavenarbeit nicht die Hälfte deſſen koſtet, was für das deutſche Holz bezahlt werden muß, auf dem einigermaßen menſchliche Löhne liegen.

Der Zentrumsminiſter Wirth iſt der große Protektor der deutſch-ruſſiſchen Wirtſchaftsbeziehungen. Er iſt auch der Mann, der die Verantwortung darüber zu tragen hat, wenn Sowjetrußland mit jedem in Deutſchland eingeführten Holzſtamm neue Mittel ſchafft, ſeine Gottloſen- und Rotmordpropaganda in Deutſchland zu verſchärfen. Wenn gleichzeitig die Einwohnerſchaft ganzer deutſcher Landſtriche verhungern muß, wird auch der Mann mit langſam funktionierender Einſicht allmählich darauf kommen, daß hier ruſſiſche Politik mit Blut und Leben deutſcher Staatsbürger getrieben wird.

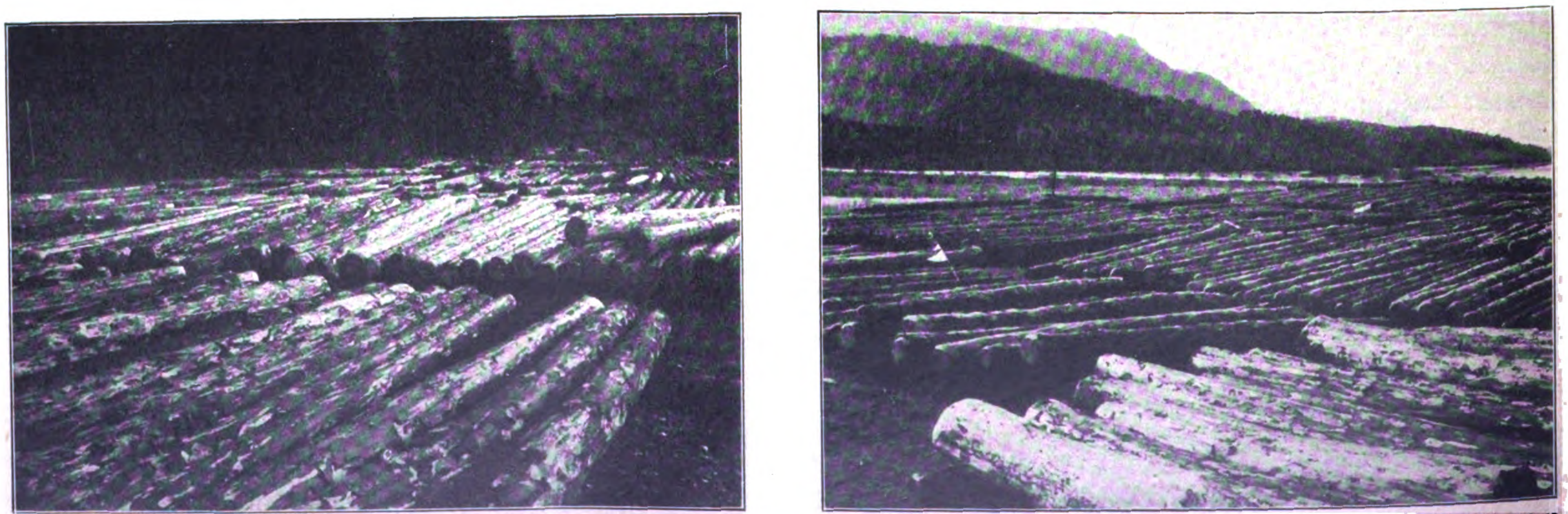
Wie lange noch?!



Umſchlagſeite der „Brenneſſel“



Lager mit Schnittholz aller Art, das umſonſt geſchnitten wurde



Gewaltige Maſſen von Lang- und Rundholz harren der Käufer, die es aber vorziehen, ſich mit billiger ruſſiſcher Ware „einzudecken“. Wenn das deutſche Volk auch dabei zugrunde geht, was kümmert das die profitgierigen Händler, deren größeren Teil ſelbſtverſtändlich der „perſiſche Uradel“ ſtellt

DER FUNK BEOBACHTER

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler.

Einige der letzten Anfragen aus dem Kreiſe unſerer Funkfreunde behandeln die Leiſtungsfähigkeit des Heizakkus. Es wird vielfach darüber geklagt, daß der Akku zu ſchnell entladen ſei. Nun, wenn man nur einen kleinen, angenommen von 24 Ampereſtunden, Akku beſitzt, und man betreibt damit einen Vierröhrenapparat, ſo wird der Akku nicht lange vorhalten. Wir können uns die Entladedauer dieſes Akkus ſehr leicht ausrechnen, wenn wir auf die Röhrenpackungen ſehen, wo der Stromverbrauch der Röhre vermerkt iſt. Angenommen, die Röhren haben folgenden Stromverbrauch: 0,06, 0,08, 0,15, 0,3; das ergibt einen Stromverbrauch von 0,59 Ampere. Unſer Akku hat 24 Ampere, dividiert durch 0,59 Ampere, ergibt rund 40 Hörſtunden. 40 Hörſtunden ſind nicht viel, alſo werden wir den Akku mindeſtens alle 10 Tage aufladen müſſen.

*

Bei der Berechnung der Silitwiderſtände wurde eine Null zuviel angehängt. Es mußte alſo heißen: Bei einem Widerſtand von $3:10^5 = 3 \times 1$ und daran 5 Nullen, alſo 300 000 Ohm oder 0,3 Megohm.

*

Noch eine Akkufrage: Bei Selbſtladern kommt es gewiß einmal vor, daß ſie den Akku falſch aufladen; ſie verwechſeln einmal den Plus- mit dem Minuspol. Zumeiſt wird ſehr wenig Wert darauf gelegt, und doch iſt es die ſchwerſte Schädigung, die man einem Akku beibringen kann. Wir können aber den Schaden wieder gut machen, wenn wir **ſofort** wie folgt verfahren: Wir ſchließen den Akku eine kurze Zeit an den Empfänger und laden ihn langſam kurz wieder auf, um ihn gleich wieder zu entladen. Dieſes Experiment müſſen wir mehrere Male wiederholen und können dann den Akku wieder ganz aufladen.

Funkbriefkaſten

(Allen Anfragen iſt ein Freiumſchlag beizufügen!)

W. K., Seefeld. Sie möchten wiſſen, was Frequenz-, Mittellinien- oder logarithmiſche Drehkondenſatoren ſind. Frequenzkondenſatoren ſind ſolche Drehkondenſatoren, deren Abſtimmſchärfe größer iſt als bei den allgemeinen Drehkondenſatoren. Man erhält dadurch eine größere Selektivität des Apparates. Logarithmiſche oder Mittellinien-Drehkondenſatoren übertreffen Frequenzkondenſatoren wieder. Die Kapazitätskurve liegt zwiſchen der des wellenlängenproportionalen und frequenzproportionalen Kondenſators. Der logarithmiſche Drehkondenſator wird meiſtens beim Zuſammenbau mehrerer Kondenſatoren benutzt, die ſich für Apparate mit Einknopfbedienung eignen. Die Frage, wie man Apparate ſelektiv macht, ergibt ſich aus obiger Antwort. Von einer öſterreichiſchen Doppelgitterröhre habe ich noch nichts gehört. Die Rückſendung Ihres Briefes iſt veranlaßt.

L. W. B., Stuttgart. Die Schaltung können Sie verwenden. Es iſt eine neuartige Schaltung, mit der man viel Erfolg haben kann. Die Abſtimmung des Apparates iſt durch die Rückkopplung ſehr genau.

W. Sch., Kulmbach. Das Reichspoſtzentralamt hat ein Heft herausgegeben, „Vor allem eine gute Antenne“, es koſtet 1.20 Mark. Auskunft über alle Schaltungen erteile ich Ihnen gern. Sagen Sie mir, was für einen Apparat Sie bauen wollen, und Sie erhalten koſtenlos eine Schaltung.

„Enniglоh“. Bitte, obige Antwort zu beachten! Schreiben Sie mir Ihre Wünſche. Sie erhalten alle Schaltungen von mir koſtenlos.

A. B., Brawin. Es werden in nächſter Zeit ähnliche Schaltſkizzen im Funkbeobachter veröffentlicht.

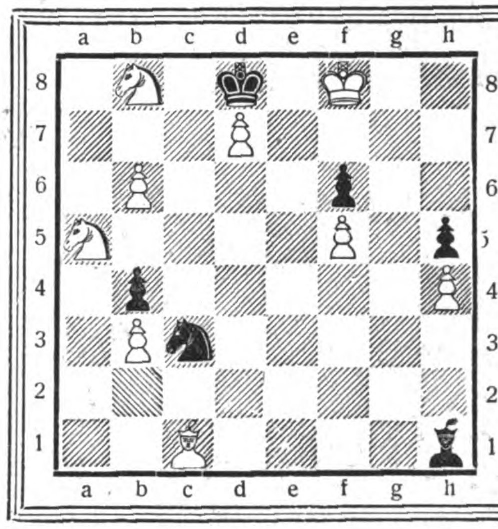
R. K., Köslin. Senden Sie doch bitte einmal die Schaltſkizze für den Kurzwellen-Detektor-Apparat ein. Da ſich einige Funkfreunde dafür intereſſieren, möchte ich Ihre Schaltung einmal ausprobieren.

Ae. Pl., H.: Bitte erlaſſen Sie einen Zahlungsbefehl gegen K. Das iſt ſehr wichtig!

SCHACH-ECKE

Geleitet von W. A. B.

Aufgabe Nr. 63 von W. Stooß.



Stellung:

Weiß K f 8; L c 1; S a 5, b 8; b 3, b 6, d 7, f 5, h 4 (9 Steine).

Schwarz K d 8; L h 1; S c 3; b 4, f 6, h 5 (6 Steine). Matt in 4 Zügen.

Im Büro für Reiſepäſſe

Beamter: „Besondere Kennzeichen?“
Reisender: „Jawohl, ein Hühnerauge am kleinen Zeh.“
Beamter: „Ne, mein Lieber, das könnten Sie einfach durch „Lebewohl“* wegbringen, und dann stimmt der ganze Paß nicht mehr.“

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben.** Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

20 ₰
DORN
Rasier-Klingen
Gut
Deutsch
Preiswert

MAX DÖRNER·G.M.B.H
SOLINGEN

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

QUALITÄTS-ERZEUGNISSE

SILBER-BESTECKE

Massiv-Silber 800/1000 und **Tafelbestecke** mit der stärkstmöglichen **Feinsilberauflage 100 g**

Werbepreise

72teil. Garnituren (50er Auflage) von RM. 115.- an
10 Tage zur Ansicht — 6 bis 18 Monate Kredit
Ohne Anzahlung — 30 Jahre schriftl. Garantie

Rostfreie I. A. Henckels-Zwillingswerkklingen

Verlangen Sie unverbindlich und kostenfrei Modellfotos u. Original-Muster unserer neuesten Besteckschöpfungen

E. & H. Kramer, Besteckges. m. b. H., Mettmann, Rhld. A 15

SORGENFREI
WIE DIESE:

WOHNE ZINSFREI-SORGENFREI
MEIN HEIM IST MEINE BURG
NOV. 1930
DEZ. 1930
JAN. 1931
FEBR. 1931
MÄRZ 1931
APRIL 1931
ÜBER 1000 SPARER

WERDEN AUCH SIE, WENN SIE DER
BAUSPARGEMEINSCHAFT „HEIMAT“ NÜRNBERG 153
BEITRETEN. INNERHALB DER LETZTEN SECHS MONATE BEREITS 6 MAL ZUTEILUNGEN, SODASS ALLE ZUTEILUNGSBERECHTIGTEN BEREITS IHR ZINSFREIES GELD ERHIELTEN! ZUM BAU, KAUF EINES HAUSES OD. HYPOTHEKENABLÖSUNG!
SCHREIBEN SIE NOCH HEUTE AN UNS!

RIEDUSAL
HAUTPFLEGE und MASSAGE-ÖL
Chemisch-Pharmaz. Fabrik Göppingen

Zur Sportmassage nur das bekannte
RIEDUSAL
(nach Dr. med. Riedlin)
das einzige zur Olympia in Amsterdam von der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik zugelassene
Massage-Präparat
Preis RM. 0.50, 0.80 und 1.50
Riedusal-Fluid
das beliebte Embrocationfluid, Preis RM. 1.40
Riedusal-Kola-Tabletten (Diakolan)
mit Pfefferminz- oder Fruchtgeschmack
Preis der „D“-Packung RM. 1.-
Riedusal-Sonnenbrand-Schutzcreme
in den violetten runden Dosen. Preis RM. 0.25, 0.40 u. 0.60, Tube RM. 0.80.
Ausführl. Druckschrift (mit illustr. Anleitung zur Selbstmassage) kostenlos.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Sport- und Reformhäusern und ähnl.

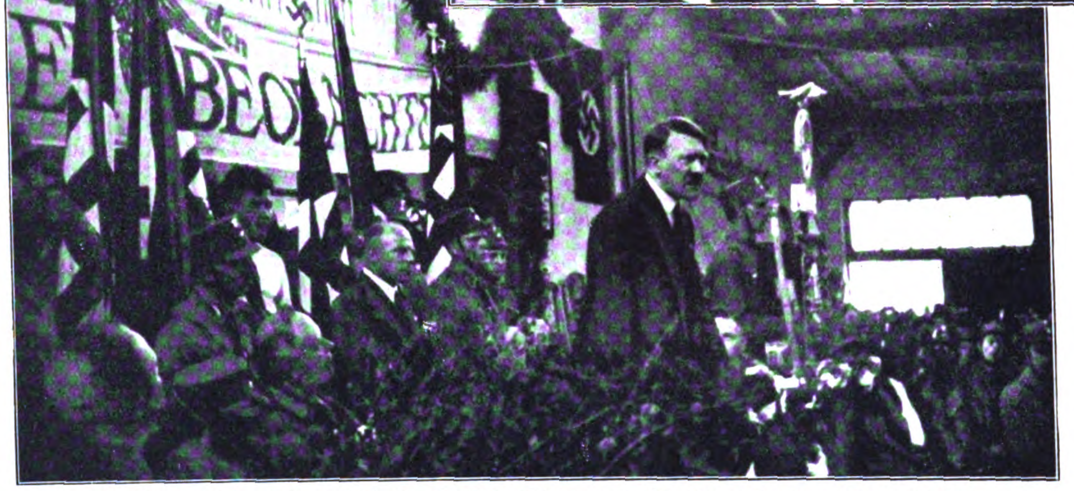
Wasserwandern ist sicher die gesunde und billige Erholung. Aber nur im erstklassigen, sicheren Pionier-Faltboot u. im wetterfesten Pionier-Zelt. Illustrierter Katalog JB mit Preis und Teilzahlungs-Bedingungen kostenlos durch
PIONIER
FALTBOOTWERFT
BAD TÖLZ

Vorschriftsmäßige Ausrüstung für **S.A.**
sowie jeglichen Parteibedarf prompt u. preiswert durch die
Parteiamtliche Auslieferungsstelle der Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W. 62. Kleiststr. 43.

Eine Kleinbildkamera muß es sein
Korelle . . . von RM 32.- an
Ihagee-Ultrix v. RM 49.- an
Foth-Derby . . . RM 75.-
Jede Aufnahme nur 7 Pf.
10 Monatsraten
Unterricht — Hummel-Photo-A. B. C. kostenlos.
5 Tage Umtauschrecht
Hummel-Photo
Berlin NW 6/26 Karlstr. 37
Senden Sie mir sofort gratis Bildproben u. Prospekt 26
Name u.
Adresse: ....

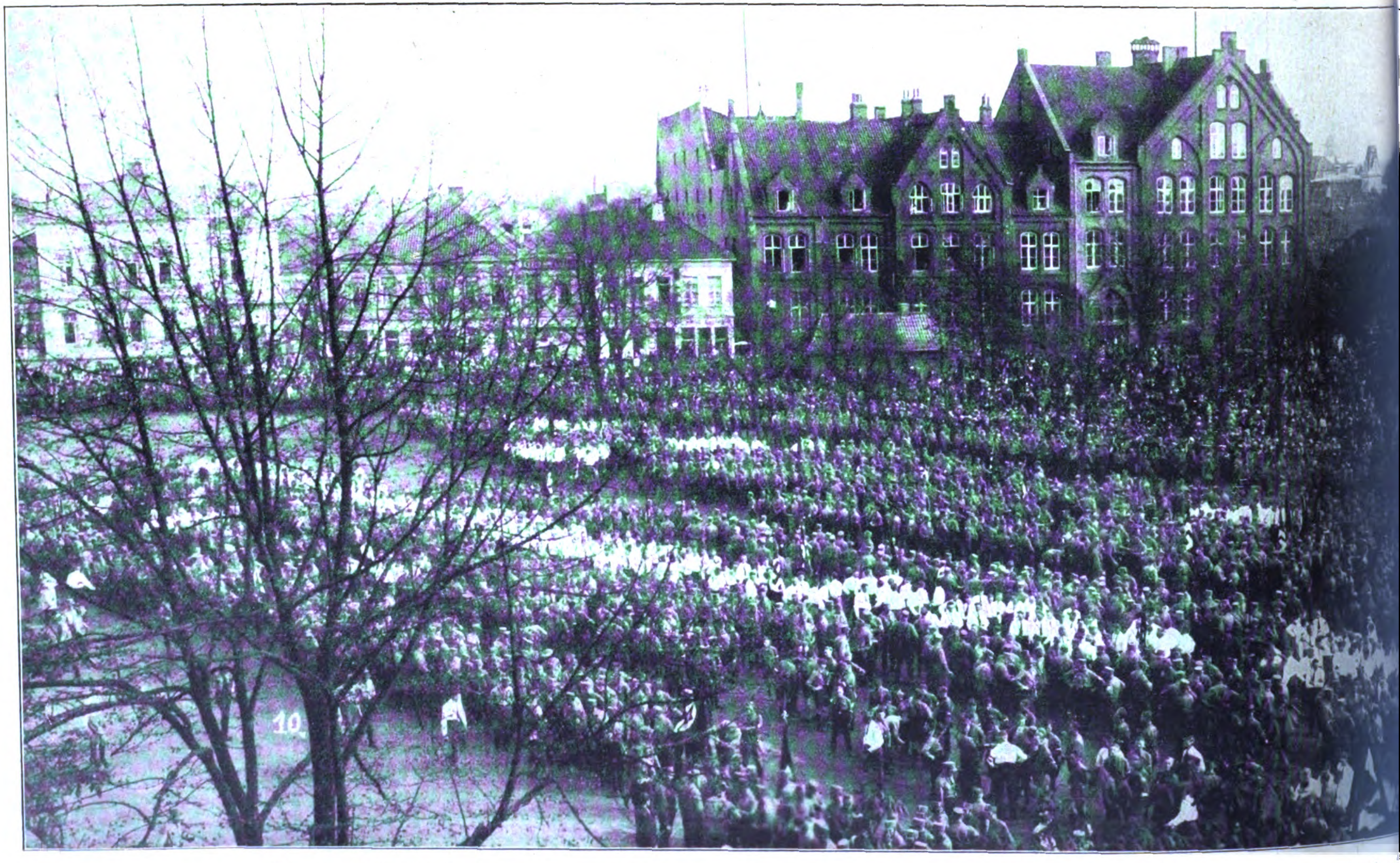
Der Wahlkampf in Oldenburg

Tauſende empfinden die Rede unſeres Führers in Cloppenburg als eine deutſche Weiheſtunde, andächtig und begeiſtert hören ſie ihren Führer ſprechen



In Cloppenburg eroberte ſich Adolf Hitler Boden und Menſchen für das Dritte Reich, während Brüning am ſelben Orte . . . . . .

Adolf Hitler verläßt nach ſeiner



Über 8000 S.A.-Leute waren in Oldenburg aufmarſchiert, Tauſende umſäumten den

Die N.S.D.A.P. ist die stärkste Partei Oldenburgs

Mit Auto, Roß und Wagen, Motorrädern, Fahrrädern und zu Fuß kamen ſie gezogen, um den Führer in Cloppenburg zu hören

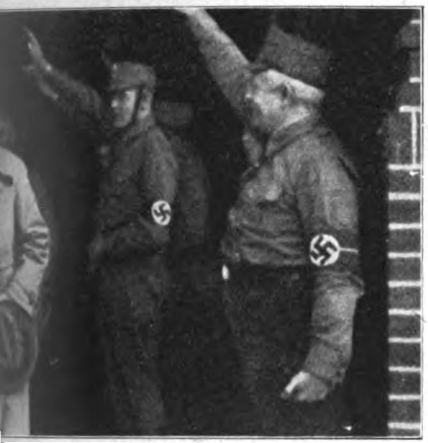
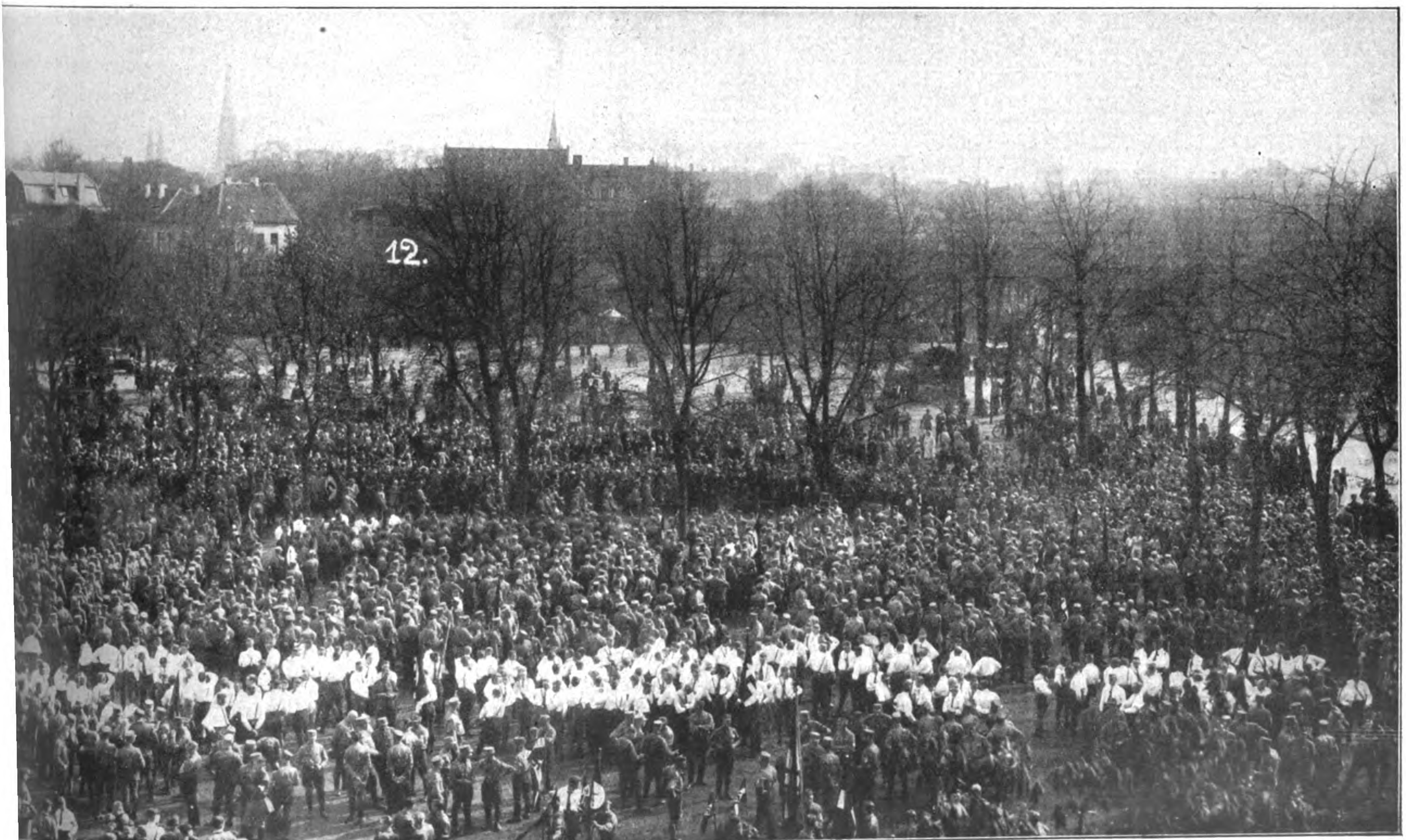


Bild oben, Mitte: Der Preſſetiſch in Cloppenburg .... Ungezählte Bogen Papier und heißgelaufene Bleiſtifte bedecken den Tiſch

ntlich eindrucksvollen Rede die Verſammlung
ppenburg

Ein von der „Mordkommune" heimtückiſch niedergeſchlagener S.A.-Mann wird in Oldenburg zum Verbandsplatz gebracht

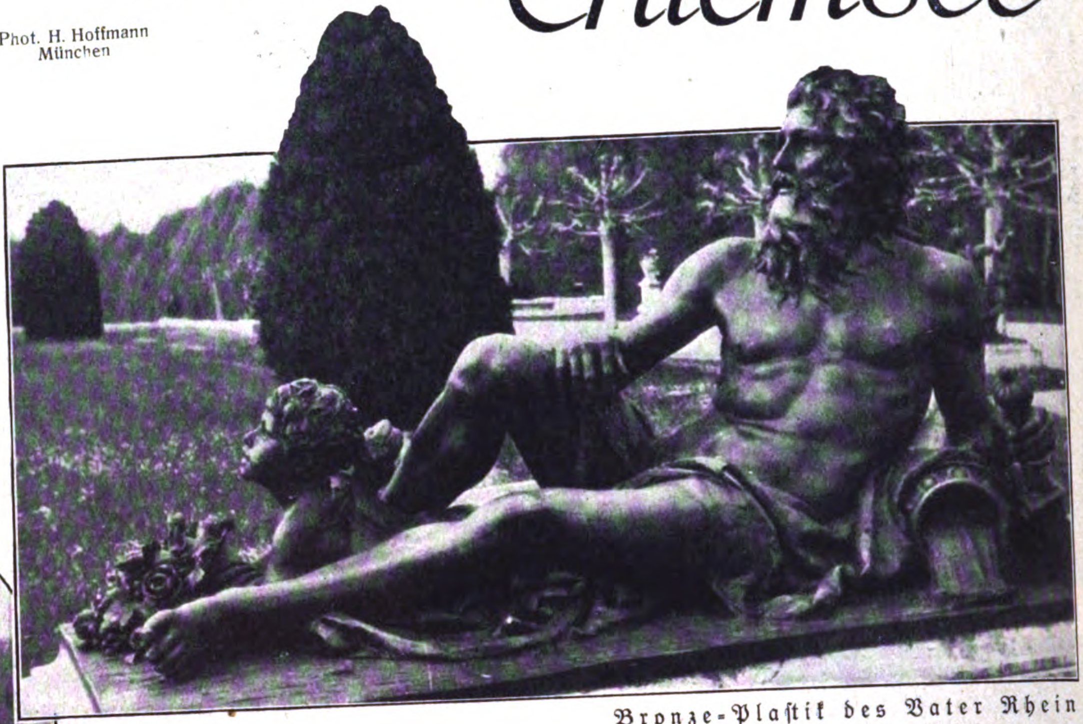


arkt. Ganz Oldenburg ſtand an dieſem Sonntag im Zeichen des Hakenkreuzbanners

Rund um den Chiemsee

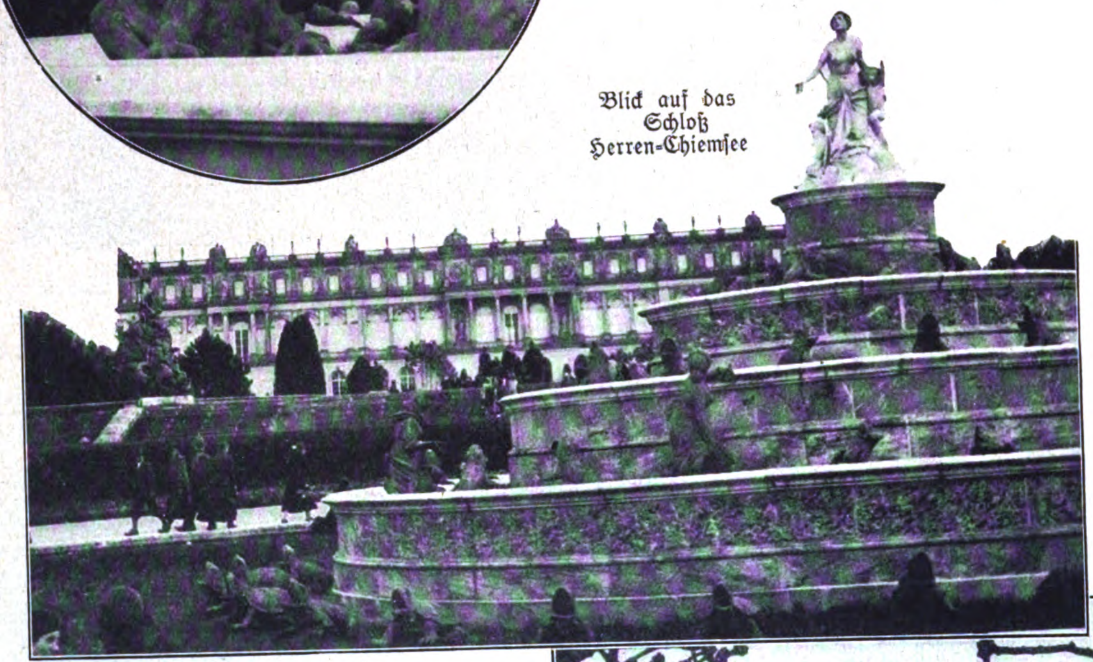
Filmartig flitzen die Felder vorüber, geſpannte Teppiche in grünbunter Farbenſkala. Häuſer, Höfe, Kirchen, Gärten, Dörfer in trunkener Sommerpracht. Wie leiſe wehende helle Bänderſchleifen ſchlängeln ſich die Landſtraßen durch die grünen Weiten. Bei Rimſting zeigt ſich dem Beſchauer zum erſtenmal ein kleiner Zipfel des Chiemſees. Prächtig ſitzt die Gebirgskette im Hintergrund. Ein rieſiges Ried, ein ſtachliger Röhrichtſaum, der fröhliche Tummelplatz zahlloſen Waſſerwildes, lagert ſchläfrig am Ufer. Lang und ſchmal leckt die Landzunge Urfahr gierig in die wogende Flut. Einſt des königlichen Nachens Anlegeplatz, des goldenen Schiffes, das zu mitternächtiger Stunde den fürſtlichen Schwärmer getragen, lautlos und geiſterhaft die Wellen durchſchneidend. Die Radſchaufeln eines ſchmucken Dampfers furchen jetzt rauſchend die widerſpenſtigen Fluten.

Phot. H. Hoffmann
München



Bronze-Plaſtik des Vater Rhein

Im Kreis:
Groteske Tiergeſtalten am Märchenbrunnen



Blick auf das Schloß Herren-Chiemſee

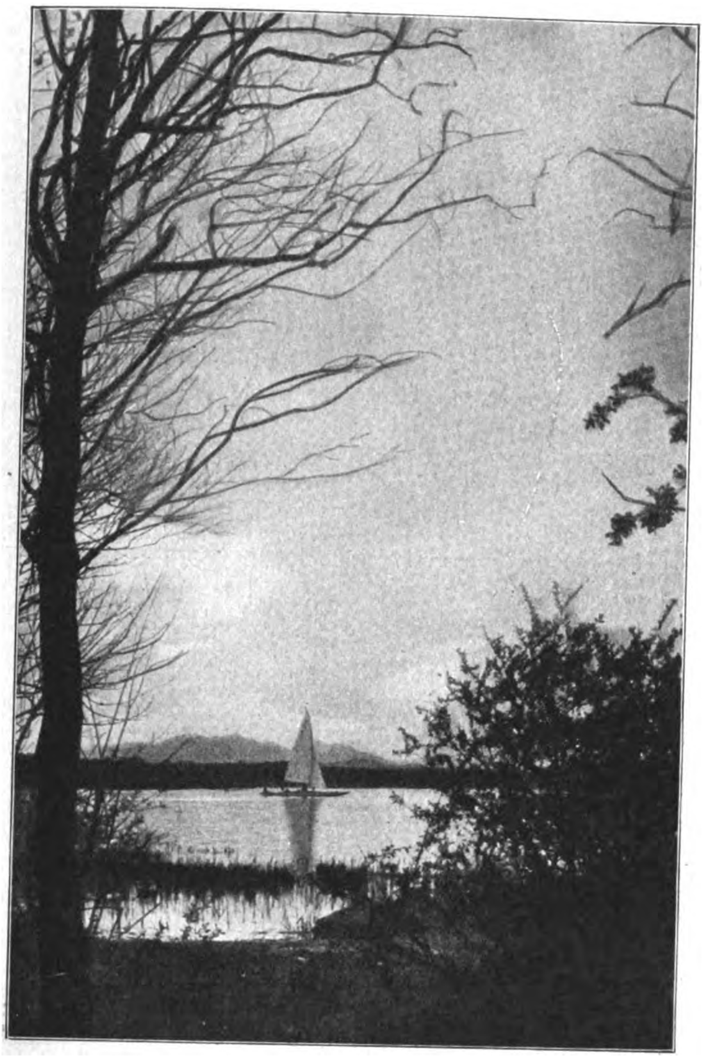
Fabeltiere im Park

Wie im Süden. Blick vom Schloßpark zur Fraueninſel

Nebenſtehend: Das jüngſte Gericht

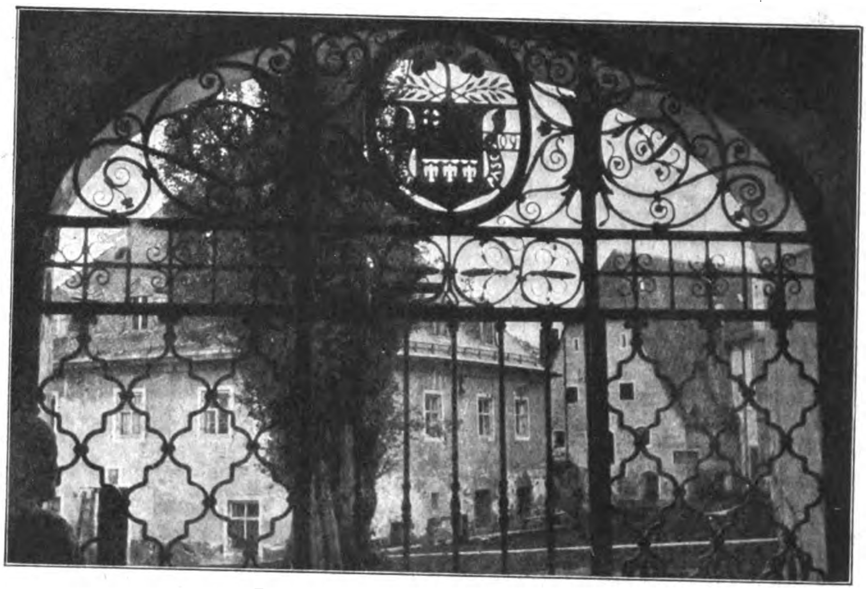
Der Herreninſel waldige Höhen ſcheinen der blauſeidenen Flut Saum zu ſein. Auf ihr das im 8. Jahrhundert hier gegründete Kloſter Herrenchiemſee, das an Bedeutung mit Salzburg und Tegernſee wetteiferte; von 1215 bis zur Säkulariſation ein ſtolzer Biſchofsſitz, ſind jetzt Prälatur und Fürſtenbau

(Schluß auf Seite 489)

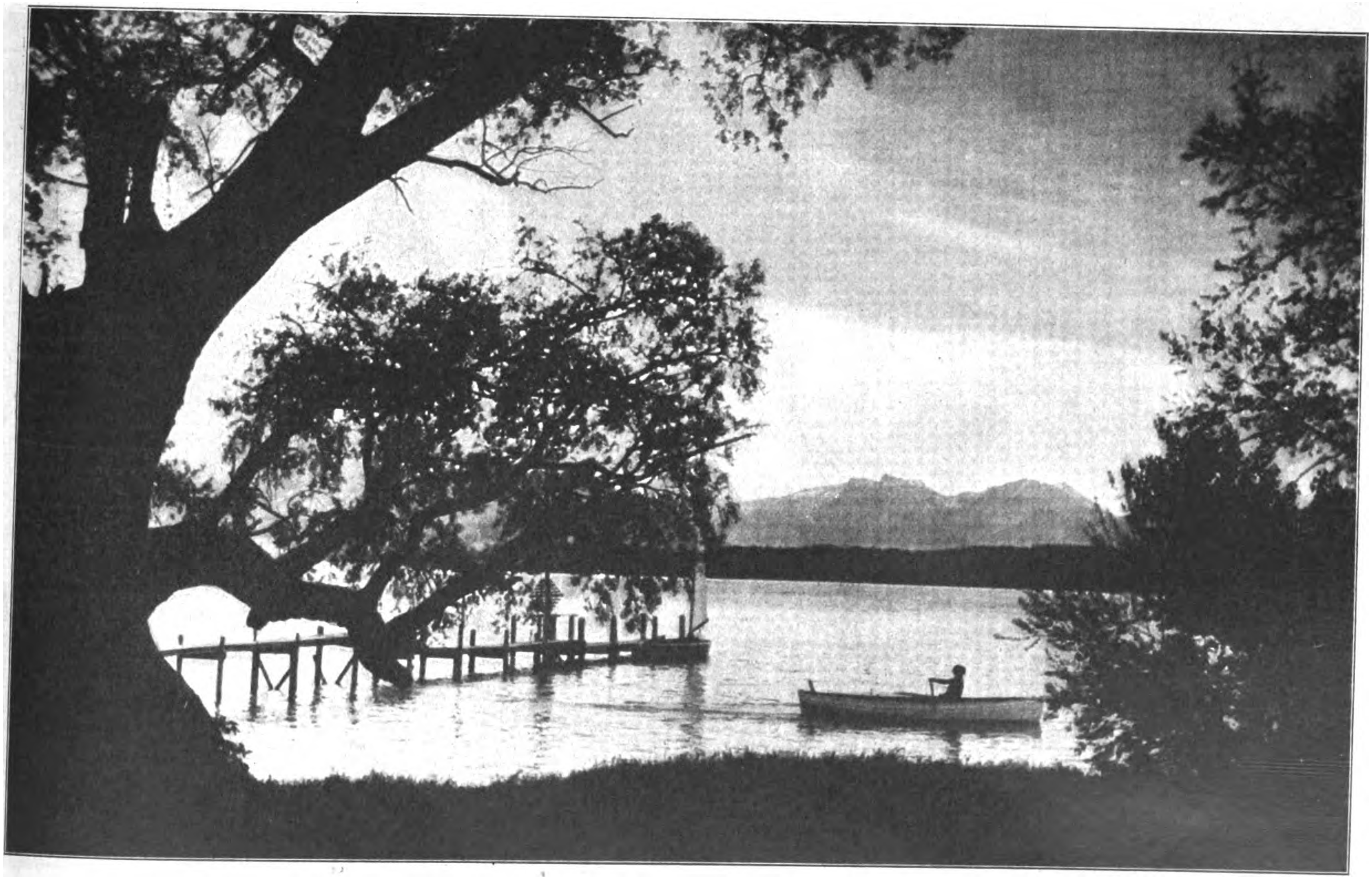


Der Chiemſee bietet Stimmungen reizvollſter Art

Einheimiſche Schifferin vermittelt den Verkehr von Inſel zu Inſel



Die Kloſterpforte von Frauenchiemſee



Die Fraueninſel iſt mit ihren idylliſchen Winkeln das Ziel der Maler

Die Friesische WEHDE

Ein deutscher sterbender Urwald

Gegenwart und tauſendjährige Vergangenheit

Jahrtauſendalte Baumrieſen erregen das Intereſſe der Jugend

Bei ſeinem Beſuch in Oldenburg ſtattete auch Adolf Hitler dem Urwald in Friesland einen Beſuch ab

Gleich einer Bühnenſzenerie bieten ſich dem Auge phantaſtiſche Bilder

Schlingpflanzen geben dem Urwald das typiſche Gepräge, die an manchen Stellen ein ſchier undurchdringliches Dickicht bilden

Dornröschenland.... Selbſt die Vögel des Waldes ſchweigen. Heiß und träg bannt die Sonnenglut alles in Zauberſchlaf. Hier ſteht die Zeit ſtill. Hier iſt nicht Gegenwart, nicht Zukunft, hier iſt nur Vergangenheit

Nebenſtehend: Ein ſterbender Zeuge der alten Germanen; müde ſtreckt er ſeine mächtigen Äſte aus

Phot. H Hoffmann München

(Fortſetzung von Seite 487: „Rund um den Chiemſee)

ganz profanen Zwecken verfallen. Auch den Trinkfroheſten packt angeſichts tauſendjähriger Kultur leiſe Wehmut, dieſe herrlichen Abteigebäude als Bräuhaus geſchändet zu ſehen. Ewig ſchade um die herrlichen Fresken des hochragenden Inſeldomes, der ſeiner beiden hohen Türme beraubt, als Malzdarre verfällt. Die alte Kreuzkapelle an der Inſelſpitze wird umſchifft. Links verſtecken ſich, ſonnenbeſchienen, die kleinen Häuschen von Breitbrunn im Walde. Ein grandioſes Panorama in majeſtätiſcher Pracht entrollt ſich dem Auge des Beſchauers. Jetzt erſt wird die 192 qkm große Ausdehnung der ungeheuren Waſſerfläche glaubhaft.

Hart an die Berge hingegoſſen bietet der größte der bayeriſchen Gebirgsſeen, das „Bayeriſche Meer" genannt, infolge des durch den Kontraſt ſeiner Ufergeſtaltung bedingten Wechſels der Licht- und Luftſtimmungen eine unerſchöpfliche Fülle reizender landſchaftlicher Schönheiten . . . Vermag der Blick vom ſüdlichen Ufer kaum die nördlichen Geſtade zu unterſcheiden, ſo erſcheinen dagegen die Berge ſo nahegerückt, daß einzelne Bäume, Almhütten und Felsformationen dem Auge wahrnehmbar erſcheinen. Die vielfach in den See ſich erſtreckenden Landzungen und Halbinſeln geben dem Seeufer anziehende Eigenart, blühende Ortſchaften, abwechſelnd mit Ackerland, Waldpartien und Wieſen geſtalten es ungemein abwechſelnd und ſtimmungsvoll. Die reizenden drei Inſeln wirken wie Edelſteinagraffen auf ſilberſchimmerndem Feſtkleide.

Gebieteriſch das ganze Landſchaftsbild beherrſchend, thront das Schloß Herrenchiemſee, dem ſowohl hinſichtlich der Bauausführung, der Ausgeſtaltung der Gartenanlagen und Waſſerwerke, als auch der verſchwenderiſchen Pracht der Innendekoration das Prunkſchloß zu Verſailles als Vorbild gedient hat, und iſt gleich dieſem im Spätrenaiſſanceſtil gehalten; fertiggeſtellt iſt aber nur der über 100 Meter lange, prächtig gegliederte Mittelbau mit den koloſſalen, von Pilaſtern unterbrochenen Bogenfenſtern. Das Schloß wurde in den Jahren 1878 bis 1885 von G. Dollmann und J. Hoffmann für König Ludwig II. gebaut. Es wäre ganz und gar unmöglich, in gedrängter Form die mit fabelhafter Pracht und verſchwenderiſchem Luxus ausgeſtatteten Säle auch nur annähernd zu beſchreiben.

Die Terraſſe vor dem Schloſſe gewährt einen ſchönen Überblick über die ausgedehnten, gutgepflegten Anlagen. Unmittelbar unterhalb zwei koloſſale Baſſins mit mächtigen Brunnengruppen. Von hier führen Granitſtufen an den ſchönen Marmorſtandbildern der Venus und Diana vorüber, hinab zur wundervollen Latonafontäne. Kniend hält Latona den kleinen Apoll und fleht zu dem mächtigen Jupiter, während die kleine Diana erſchrocken zu ihren Füßen kauert. Unter dieſer Gruppe kampiert eine ganze Horde von Waſſerungeheuern und Reptilien, welche die Latonagruppe durch das ausgeſpeite Waſſer in einen ſchleierähnlichen Staub hüllen.

Über ſanft wogenden Wipfeln ſchwebt ein ſüßer Märchentraum, ein Geheimnis im tiefſten Waldesdunkel. In ewigen Zauberſchlaf verſunken, das ſtolze Prunkſchloß eines ſtolzen, unglücklichen Königs, zur greifbaren Wirklichkeit geworden und jählings zerriſſen dieſer Traum, dieſe Sehnſucht eines einſamen Fürſtendaſeins.

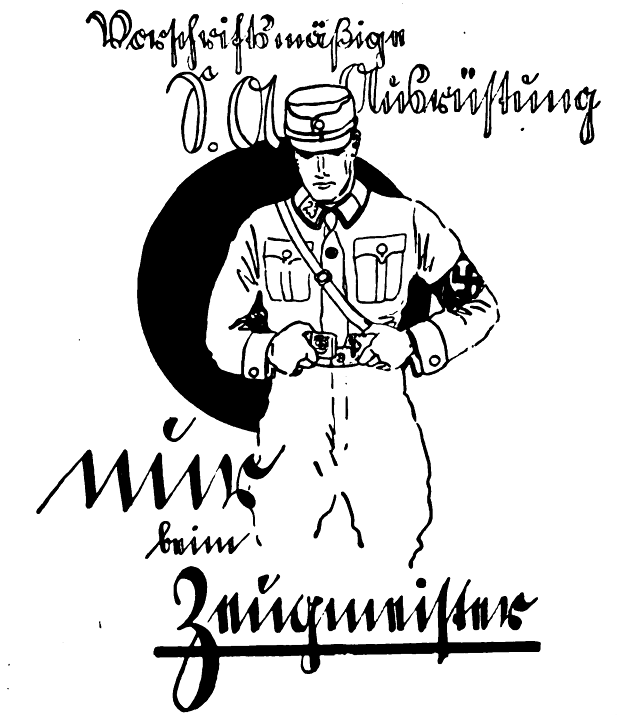
Den engſtirniger Spießerdünkel für verrückt erklären wollte und von „ſinnloſen Bauten und planloſer Geldverſchwendung" faſelte. Aber nicht im geringſten bedenkend, daß da unvergängliche Werke geſchaffen wurden, für die Ewigkeit beſtimmt, deren Pracht bei fremden Beſuchern ſtets einen unvergeßlichen Eindruck hinterläßt. Und ſchließlich — ſeien wir ganz aufrichtig — war es ureigenes, privates Kapital, das da „verſchwendet" wurde, zum wohltuenden Unterſchied von den mannigfachen koſtſpieligen Paſſionen unſerer derzeitigen Regierungsrepräſentanten, die dieſes Zeugnis für ſich wohl nicht in Anſpruch nehmen dürfen.

Sanft gleiten Abhänge in die ewig nervöſe Flut, führt ein köſtlich-kühler, ſchummriger Waldpfad durch verſonnenes Märchenland. Nimmer kann dies ein Wald banalen Alltags ſein, der in feierlicher Ruhe den ſchwermütigen Reiz der Herrenwörth gefangen hält. Kuckucksruf und Vogelgezwitſcher zerpflückt die heilige Stille. Farne fächeln den Waldesboden, Sonnenkringel ſchaukeln im Gezweig, Schmetterlinge, bunt und ſaphirn, Libellen gaukeln lautlos um ſeltſame, heimliche Blütenkelche.

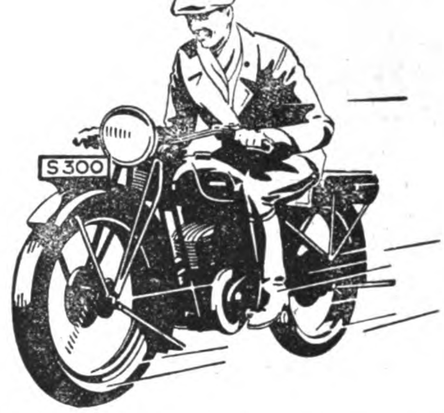
Schlank und ariſtokratiſch hoch gewachſene zittrige Eſchen wölben einen herrlichen Tempelbau. Faſt zagt der Fuß, aufzutreten: denn dort hinter ſtillem Waldesdämmern harrt Zauberland . . . Das verwunſchene Schloß . . . Geſpannte Erwartung ſucht ferne Zeit, Zeit, die nimmer und niemand fremd, doch längſt verſunken. — Es war einmal . . .

Re.

Sammeln Sie
Kaliklora-Faltschachteln!
Sie erhalten für 20 große
1 Füllfederhalter gratis!
(2 halbe Faltschachteln = 1 große Faltschachtel)
Die Güte der Kaliklora -Zahnpasta ist so bekannt, daß es einer besonderen Empfehlung nicht bedarf
Kaliklora-Zahnbürsten ärztlich sehr empfohlen.



Reichszeugmeisterei: München, Briennerstraße 45
Preisliſten koſtenlos!



Was Sie sich wünschen,
bringt
Zündapp
Leistungsfähigkeit – Wirtschaftlichkeit – Zuverlässigkeit
Modell S 300. Ventilloser 9 PS 300 ccm Zweitaktmotor. Gazda-Federlenker. Automatische Oelung. Barpreis ab Werk . . . . RM. 825.–
Rekord. Billig und anspruchslos im Betrieb. 200 ccm Zweitaktmotor. Dreiganggetriebe. 695.– Barpreis ab Werk

S 200. Ohne Steuer- und Führerschein. 6 PS Zweitaktmotor. Profilstahl-Doppelrahmen. Kombinierte Zweiradbremse. Ballonreifen. 735.– Barpreis ab Werk

S 500. Viertakt, vierventilig, oben gesteuert, 18 PS, 500 ccm Python-Motor. Vierganggetriebe. Trockensumpf-Schmierung. Auswechselbare Räder mit Steckachsen. 1395.– Barpreis ab Werk

Dazu der Stoye-Seitenwagen — der beste der Welt — mit Schwingachse und patentiertem, spannungsfreiem Schnellanschluß.

Hervorragend im Material — billig in der Anschaffung und im Unterhalt — von höchstem Wiederverkaufswert: Das sind die Gründe, die Zündapp-Maschinen allen überlegen machen. Besichtigen Sie die verschiedenen Modelle — auch für Sie gibt es die richtige Zündapp!

ZÜNDAPP G. M. B. H., NÜRNBERG 20
BERLIN – KÖLN – MÜNCHEN

Die Sehnsucht des Photosportiers!
Dr. H. Otto: Möglichkeiten d. Farbenphotographie
Dieses Buch zeigt Ihnen den Weg, wie Sie mit Ihrer eigenen Kamera ohne besondere andere Apparate mühelos Aufnahmen in den natürlichen Farben machen können. Preis M. 1.80 franko, bei Nachnahme 30 Pf. mehr. Ausland nur gegen Vorkasse. — **Ernst Carstensen, Fachgesch. f. Optik u. Photographie, Hohenstein-Ernsthal.** Postscheckk. Leipzig 98322.

Blech- und Holzblasinstrumente
vollständige Besetzung ganzer Kapellen
sowie Trommeln, Spielmannszüge etc.
liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

LEDERHOSEN

Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.

„Die Hose paßt ausgezeichnet und auch die Ausführung ist sehr zu meiner Zufriedenheit ausgefallen. Ich werde daher nicht versäumen, Ihre Firma bei meinen Freunden u. Bekannten aufs Beste weiterzuempfehl. **O. G., Bayreuth**“

Auf Wunsch Katalog B gratis! **ROMUALD MOSER.** Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2,** Baaderstr. 28, gegr. 1889

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat.-Etui Nagel, gegen Teilzahlung, ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei. Tausch alter Apparate.

Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 229. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.

FELDSTECHER

NÜRNBERG
J 29

Verchromte Fahrräder

rosten nicht, modernste Technik, vernickelte rosten, deshalb veraltet

10 Jahre Garantie, 12 Monatsraten

Katalog gratis. 1¼-PS-Leichtmotorräder

Hans W. Müller, Elberfeld 9

Vertreter gesucht

Anzug-Stoffe **prima Ware in allen Farben** **sowie feldgrau Tuch für Mäntel** kaufen Sie zu Fabrikpreisen durch Parteigenossen **Albert Oertel, Kirchberg i. Sa.,** Bahnhofstr. 123/II.

Verlangen Sie kostenlos Muster unter Angabe des Verwendungszweckes.

Ruſſ. Windhunde

4 Monate, ſowie ältere Tiere, mit Stammbaum, kräftig und geſund, verk. **Windhundzwinger v. Nordſeeſtrand,** Wilhelmshaven, Nordſeeſtraße 7 (Rückp.)

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.

Handwerker, sichert Euch Arbeit! Vertreter an allen Orten gesucht!

Durch Avinal

Alkohol-Entwöhnung

Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt.

Kleine P. RM. 5.— Größere P. RM. 8.50

Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, wende man sich an

Apotheker Frank, staatl. approbiert, **Berlin S. N.,** Alte Jakobstraße 69.

Sichert die Familie!

Überlaßt Eure Angehörigen nicht einem ungewiſſen Schickſal. Benutzt die Sterbegeld=Verſicherung der N. S. D. A. P.

Schon für 50 Pfennig monatl. können Sie ein Sterbegeld von

300 Mark verſichern!

Auskunft erteilen die örtlichen Vertrauensleute und die Sterbegeldverſicherung für N. S. D. A. P.=Mitglieder und deren Angehörige bei der

„Deutſcher Ring.

Lebensverſicherungs-Aktiengeſellſch.“

Hamburg 36 * Ausgabe –

L.F.B
dein Boot

Leipziger Faltboot-Bau Leipzig, C 1

Waffenscheinfreie

Sportbüchsen

Kal. 6 mm **nur**	RM	**13.50**
100 Kugelpatr.	RM	**1.30**
Schrot-Patronen	RM	**2.50**

Kataloge über **Sport- u. Jagd-Waffen gratis.**

Wilh. Müchler Söhne

Neuenrade 35 i. Westf.

---

10 10
Deutsches Reich

Briefmarken-sammler

verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen. Schwerkriegsbeschädigter **Bruno Bermanseder Neresheim-Dossingen (Württemberg)**

Herolds-Trompeten

f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ. **Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen.** Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

Nationalsoz. Schallplatten

Katalog umſonſt

E. Suhr jun.

Neuenrade i. W. 98

Flachglas aller Art f. alle Bauzwecke, wie auch für techn. Bedarf usw., ultraviolette Strahlen durchlässig. Glas, Sonnenschutzglas usw. Versand überallhin! Export! Senden Sie Ihre Preis-Anfragen! **Mathias Becker & Co., Düsseldorf-D.** Postfach 10008 Telegr.-Adr.: Ultrasol

---

Ab Fabriklager

Ia **Motorradſtiefel** braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 22.50

Derſelbe, extra fein, M. 25.50

Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.

Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Waffenſcheinfreier

Sport-Karabiner

Kal. 6 mm, nur M. 12.50

Katalog umſonſt

E. Suhr jun.

Neuenrade W. 96

Radio auf Teilzahlung!

Achtung! Schon für **RM. 98.-** erhalten Sie einen fabelhaften **3-Röhren-Fernempfänger** neuest. Konstruktion für Vollnetzanschluß einschl. Telefunkenröhren. **Anzahlung 25.—, Monatsrate 13.80. Huth 2-Röhren-Netzempfänger** für Bezirksempfang kompl. mit Röhren **RM. 89.50, Anz. 23.—, Monatsrate 12.60.** Alle anderen Fabrikate, wie Nora, Siemens, Loewe, Mende, Saba usw. zu gleichen Bedingungen. **Lautsprecher fabelhaft billig! Versand** innerhalb Deutschlands **mit Rückgaberecht** innerhalb 3 Tagen. **Reichhaltige Spezialprospektmappe kostenfrei.**

H. Voigt, Radio-Elektro-Vertrieb

Berlin-Heinersdorf, Kronprinzenstraße 111

Scheintod=Piſtolen

Wirkſamſte Verteidigung, waffenſcheinfrei, handliche Browning ſehr preiswert. Katalog umſonſt.

C. Glaß, Klingenthal, Sachſen, Fach 76.

Größer werden

170
160
150
140

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto. **C. Langer, Hamburg 36 B.,** Schließf. 132

Deutscher Wein ein Volksgetränk!

Wein billiger als Bier liefert

Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße

Vertreter gesucht!

Brechung der Zinsknechtschaft!

Zinsloses Kapital

für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die **Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19** Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht.

(Deutsches Unternehmen)

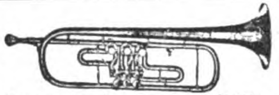
Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar	M.	1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„	„	1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„	„	1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte! Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation=Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Musik-instrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:

Ausrüstung ganzer Chöre!

Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.

Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Schinke deutscher Wermutwein

magenstärkend-appetitanregend.

Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen

Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6

Postkistel ³/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

S.A. marschiert **!** bei Wundlaufen, Schweißgeruch, Fußbrennen, **altbewährtes und unschädl. Spezialmittel**

Mk. 2.50 frei Nachnahme – Prosp. gratis

Dutso Vertrieb, Chemnitz 102/31

Hämorrhoiden!

Warum Hämorrhoiden mit ihren lästigen und qualvollen Erscheinungen? Durch neue Wege zu überraschenden Erfolgen, auch da, wo andere Mittel nutzlos waren! Verlangen Sie sofort Aufklärungsschrift Nr. 4 geg. Einsend. von 20 Pf. **Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 3**

Kauft nur deutsche Erzeugnisse bei deutschen Firmen

Rasierklingen
„Stürmer“
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.

Hersteller: Adolf Schönhoff

Führer des Sturmbanns XX

Solingen-Weyer

Bruno Klemm jr.

Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio=Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher, Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen. Zahlungserleichterung.

Hakenkreuzſchmuck

Anhänger, echt Silber, mit Kette von 2.50 an

„ „ Gold „ „ „ 12.50 „

echt ſilberne Damennadel von 2.— an

Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.-, 11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbild. gratis von **R. Langner,** Fb.=Weilimdorf, Wttbg.

KAUFT NICHT I. KONSUMVEREIN

S.A.=Männer

kauft Eure Ausrüſtung nur direkt ab Fabrik

im Sporthaus „Scharnhorſt“. Ihr ſpart dann viel Geld und verſchafft außerdem ca. 30 Parteigenoſſen Arbeit und Brot. Ihr zahlt für:

1 **S.A.-Dienſthemd** m. Binder, Originalform mit Haken	nicht 7.80	**ſondern 7.30**	**RM.**
7 Knöpfe dazu	nicht 0.50	**ſondern 0.45**	„
1 **Paar Manſchettenknöpfe** Metall	nicht 0.50	**ſondern 0.40**	„
1 **S.A.=Dienſtmütze** mit Kernleder=Sturmriemen	nicht 3.05	**ſondern 2.95**	„
1 **S.A.-Koppelriemen** mit Schloß	nicht 3.60	**ſondern 3.25**	„
1 **S.A.-Schulterriemen** mit 2 ſtarken Karabinerhaken	nicht 2.05	**ſondern 1.70**	„
1 **S.A.-Wildlederſtoff-Breeches**	nicht **15.60**	**ſondern 12.30**	„
1 **S.A.=Armbinde** mit aufgenähtem Hakenkreuz	nicht 0.40	**ſondern 0.30**	„
1 **Paar Kragenſpiegel** . .	nicht 0.50	**ſondern 0.45**	„
1 **Kragenſchnur**	nicht 0.20	**ſondern 0.15**	„
1 **Paar S.A.-Ledergamaſchen** aus prima Leder . .	nicht **10.50**	**ſondern 9.—**	„
Sa.	nicht **44.70**	ſondern **38.25**	„

Ihr ſpart alſo bei einer Ausrüſtung 6.45 RM., das ſind ca. 15%

Bei Abnahme von 10, 25 und mehr Stück ermäßigt ſich der Preis um weitere 10—20%.

Die Qualität unſerer Ware iſt anerkannt erſtklaſſig und die Bedienung prompt. Wir unterhalten ſtändig ein großes Lager in ſämtlichen Artikeln. Heil!

Sporthaus und Mechan. Kleiderfabrik und Abzeichen=Stickerei „Scharnhorſt“

Hamburg 36, Kaiſer Wilhelmſtr. 9, Schließfach 15

Der Inhaber M. Matuſieck iſt ſeit 10 Jahren aktiver Pg. Vor 6 Jahren hat er den „Scharnhorſt“ gegründet.

Verlangt Preisliſte über ſämtliche Artikel Nr. 15!

Sprechapparate Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben

Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872.

Herren=Stoffe

jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszweds bitte anfordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

KLISCHEES in techniſch vollendeter Ausführung

liefert raſch u. zuverläſſig

SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT

MAX FICHTNER

MÜNCHEN

Liebherrſtr. 4 Tel. 25783

LUSTIGES

Lieschen Neumann ſchreibt ihren erſten Schulaufſatz.

„Die Zibge. — Die Zibge iſt ein Tür. Zu manchen dummen Mädels ſagt man auch Zibge, das ſind aber Menſchen. Die Zibge beſteht aus einem Kerper. Vorn iſt der Kopf und hinten das Gegenteil. Wenn man meckern hert, weiß man, das dort der Kopf iſt. Vorn am Kopf hat ſie das Maul. Das Maul iſt zum Freſſen da. In der Mitte iſt der Bauch. Am Bauch hat ſie fier Füße. Mit den Füßen kann ſie laufen. Hinten am Bauch iſt das Euter. Das Euter iſt nitzlich. Wenn man dran zieht, kommt Milch heraus. Wie ſie die Milch macht, haben wir noch nicht gelernt. Gans hinten iſt der Schwans. Mit dem Schwans jagd ſie die Fliegen weg, wenn ſie Milch trinken wollen. Vorn ſind die Herner. Mit den Hernern kann ſie ſtoßen. Meer weiß ich nicht."

Peter der Große als — Zahnarzt.

Bekanntlich war dieſer Herrſcher aller Reußen berüchtigt und gefürchtet ob der „ſchlagenden Beweiſe" ſeiner Ungnade. Einmal ſollte einer ſeiner Höflinge ſchnellſtens vor ihm erſcheinen. Dieſer, in Selbſterkenntnis ſeines böſen Gewiſſens, zerbrach ſich vergeblich den Kopf nach irgendeinem glaubwürdigen Grund . . . für alle Fälle . . . denn des Zaren Prügel waren von beſter Sorte. Da — in letzter Minute, als er ſchon in ſeines Monarchen Arbeitszimmer ſtand, kam ihm ein rettender Gedanke; er ſah nämlich dort die vielen chirurgiſchen Inſtrumente, mit denen Zar Peter ſo leidenſchaftlich gern arbeitete . . . Als Peter ſeinen Höfling ſah, fuhr er ihn an: „Was iſt denn mit dir los? Wie ſiehſt du heute aus?"

„Ach, Majeſtät", jammerte dieſer, „ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können vor furchtbarem Zahnweh."

„So, ſo! Da ſetz dich hin! Welches iſt der Zahn? Zeig ihn her — das werden wir gleich haben!"

Nolens volens mußte ſich der Überliſtete auf den Delinquentenſtuhl ſetzen . . . zwei Zähne flogen zu Boden, und mit ironiſchem Lächeln entließ der Zar den Höfling, dem dieſe „Kur" ſchließlich doch lieber war als Peters bekannte Tracht Prügel.

Höflichkeit.

Gottfried Keller bewarb ſich einmal um einen Literaturpreis, hatte aber bei dem Wettſtreit viele Mitbewerber. Einen, mit dem er gut bekannt war, traf er, und dieſer ſagte höflich: „Wünſchen wir, daß der Tüchtigſte von uns den Preis erhält." Keller erwiderte darauf: „Das wünſche ich nicht, denn ich bin auf den Preis ſcharf!"

Wie die Arbeit, ſo der Lohn.

Der Komiker Guido Tielſcher in Berlin ging einmal auf dem Kurfürſtendamm ſpazieren und wurde dabei Zeuge eines Automobilunfalls. Als er vor Gericht vernommen wurde und für drei Stunden Zeugengebühren erheben wollte, fragte ihn der Beamte, wieviel er denn die Stunde verdiene.

„Ja, wiſſen Se, lieber Mann, das is ſehr ſchwer zu ſagen", meinte Tielſcher, „die Sache is nich ſo einfach, wie Se denken. Kommen Se mal ins Theater und hören Se, wie ich ſchwitze! — Sehen Se, ich werde nämlich nicht nach Zeit bezahlt, nein — immer für die Rolle, die ich ſpiele."

„Na, ſchön — und was bekommen Sie denn für Ihre Rolle, die Sie ſpielen?"

„Weil Sie's ſind, ſag' ich's: tauſend Mark pro Tag."

„Was — tauſend Mark — ?" ſchreit der Beamte, „ſo viel verdient bei uns ja nicht mal der Juſtizminiſter!"

„Tjaaa —", lächelt Tielſcher, „der ſpielt aber auch keine Rolle!"

Das iſt der Grund!

Unter Schriftſtellern kam das Geſpräch auf die innere Haltung verſchiedener Menſchen zum Tod und der Angſt vor dem Sterben. Es war allen bekannt, daß einer der um 1910 berühmteſten Dichter in faſt krankhafter Weiſe in ſtändiger Todesfurcht lebte. Soviel man ſich auch mühte, dieſen ſeeliſchen Zuſtand zu begreifen, es fand ſich doch kein überzeugender Grund für dieſes Phänomen. Einer, der lange ſchweigend zugehört hatte, ſagte ſchließlich: „Ich glaube, er fürchtet ſich vor dem Tode, weil er im Jenſeits leer ankommen wird, denn es heißt ja, dem Menſchen folgen dorthin nur ſeine guten Werke nach."

Vorbeſprechung.

Nervöſe, alte Dame: „Chauffeur, ſeien Sie ſehr vorſichtig. Fahren Sie nicht eher weiter, bevor der Schutzmann das Zeichen dazu gibt. Und laſſen Sie den Wagen immer langſam laufen, damit er nicht ins Schleudern kommt!"

Taxenchauffeur: „Gewiß, gnädige Frau! Und gibt es ein beſonderes Hoſpital, das Sie bevorzugen?"

Ein aufſehenerregendes Werk!

Alfred Roſenberg

Der Mythus des 20. Jahrhunderts

Eine Wertung der ſeeliſch-geiſtigen Geſtaltenkämpfe unſerer Zeit
Umfang 670 Seiten / Ganzleinen M. 15.—

Aus dem Inhalt:

Das Ringen der Werte: 1. Raſſe und Raſſenſeele. 2. Liebe und Ehre. 3. Myſtik und Tat.

Das Weſen der germaniſchen Kunſt: 1. Das raſſiſche Schönheitsideal. 2. Wille und Trieb. 3. Perſönlichkeits- und Sachlichkeitsſtil. 4. Der äſthetiſche Wille.

Das kommende Reich: 1. Mythus und Typus. 2. Der Staat und die Geſchlechter. 3. Staat und Volk. 4. Das nordiſch-deutſche Recht. 5. Kirche und Schule. 6. Ein neues Staatenſyſtem. 7. Die Einheit des Weſens.

Die Preſſe:

Eine geradezu phänomenale Produktion von faſzinierender Schreibweiſe und bewundernswert treffſicherer Ausdrucksart . . . Roſenbergs Buch ſchlägt mit Macht eine Breſche in die Gedankenwelt des 20. Jahrhunderts! Was hier in jahrelangem Forſchen ergründet wurde, dürfte vollſtändig grundlegend ſein für eine Verwandlung aller Geiſtesideen.
„Der Führer", Karlsruhe.

Der „Mythus des 20. Jahrhunderts" iſt die erſte geniale Philoſophie auf raſſiſcher Grundlage, die den ganzen Kreis unſeres Seins und Werdens erfaßt.
„Der Kampf", Halle.

Roſenbergs Werk kündet den Vormarſch eines wiedererwachten, uralten und ſich bewußt gewordenen Lebensgefühls an, das verwurzelt iſt mit den ewigen Werten der germaniſchen Raſſenſeele, die über allen ſonſtigen Lebensformen ſtehen.
„Niederſächſiſcher Beobachter", Hannover.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Hoheneichen-Verlag, München 2, NO Hanſa-Haus

Seien Sie der ſtarke Mann, der Sie ſein wollen!

In der Welt ist kein Platz für Schwächlinge! Die guten Früchte des Lebens fallen dem Starken zu, dem Gesunden, dem körperlich Leistungsfähigen, dessen Gehirn entwickelt ist. Es ist nicht nötig, daß Sie zu den Erfolglosen gehören. Auch Sie können eine kraftvolle, gewandte, unabhängige Persönlichkeit werden; im Berufsleben, in der Gesellschaft, auf dem Sportplatz können Sie zu den Ersten zählen. Sie können Ihr Schicksal selbst gestalten. Alle die Mängel, Schwächen und Beschwerden, die Ihnen bisher hinderlich waren, wie auch die Folgen jugendlicher Fehler können Sie überwinden durch

Strongfort. das Ideal männlicher Vollkommenheit

Strongfortismus

die berühmte Methode

Ohne Medizin und Apparate, durch die erweckten Kräfte der Natur werden Sie widerstandsfähige Gesundheit, imponierende männliche Kraft und Ausdauer, einen wohlproportionierten, gewandten Körper erlangen. Strongfort, der Deutscher von Geburt ist, wird Ihnen durch sein interessantes, reich illustriertes

kostenfreies Buch:

„LEBENS-ENERGIE
durch Strongfortismus"

Geheimnisse des menschlichen Körpers offenbaren. Sie werden erfahren, wie Sie mit dem Aufbau Ihrer körperlichen Kräfte Ihre Nervenkraft und Willensstärke, Ihre geistige Spannkraft und Ihre individuellen Fähigkeiten und Talente entwickeln können. – Verlangen Sie heute noch - ohne Verbindlichkeit für Sie — Ihr **kostenfreies** Exemplar dieses Buches durch Einsendung des Gutscheines oder Ihrer Adresse. Wenn Sie erfolghindernde Beschwerden angeben. wird ihnen kostenlos individueller, vertraulicher Rat zugehen.

STRONGFORT-INSTITUT
Berlin-Wilmersdorf Dept. 400
Vertreten auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden, Halle 43

Gratis-Bezugschein

Strongfort-Institut, Berlin-Wilmersdorf Dept. 400

Bitte, senden Sie mir **kostenfrei** und unverbindlich 1 Exemplar Ihres Buches „Lebens-Energie". Die mich speziell interessierenden Fragen habe ich mit × bezeichnet.

.... Nervosität
.... Katarrh
.... Verstopfung
.... Magerkeit
.... Korpulenz
.... Rheumatismus
.... Größere Kraft
.... Willenskraft
.... Seel.Hemmungen

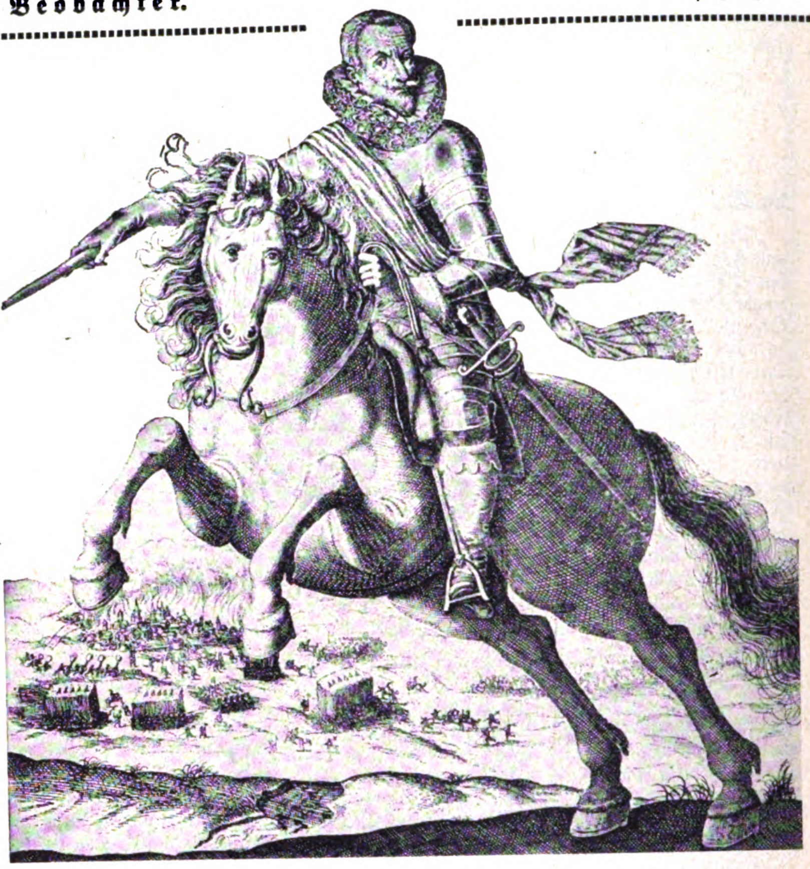
Name: ....
Beruf: .... Alter: ....
Ort und Straße: ....

Die Zerſtörung von Magdeburg

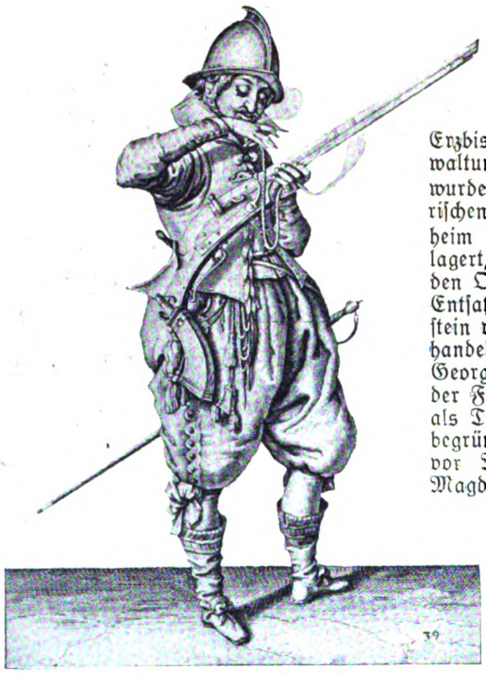
Mai 1631

Eine Erinnerung an Deutſchlands unſeligſte Zeit.

VON A. REICH

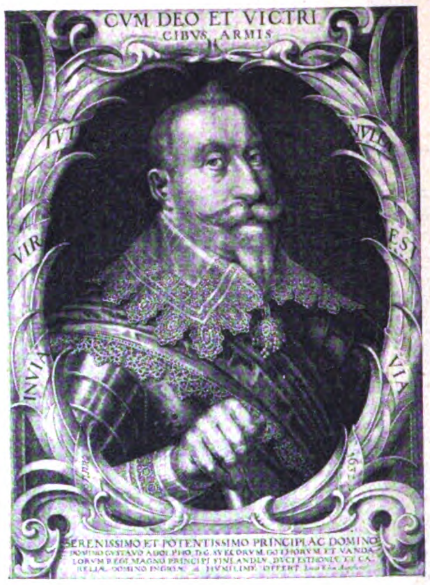


Ph. Sadeler
General Tſerklaes v. Tilly, Oberfeldherr der Liga

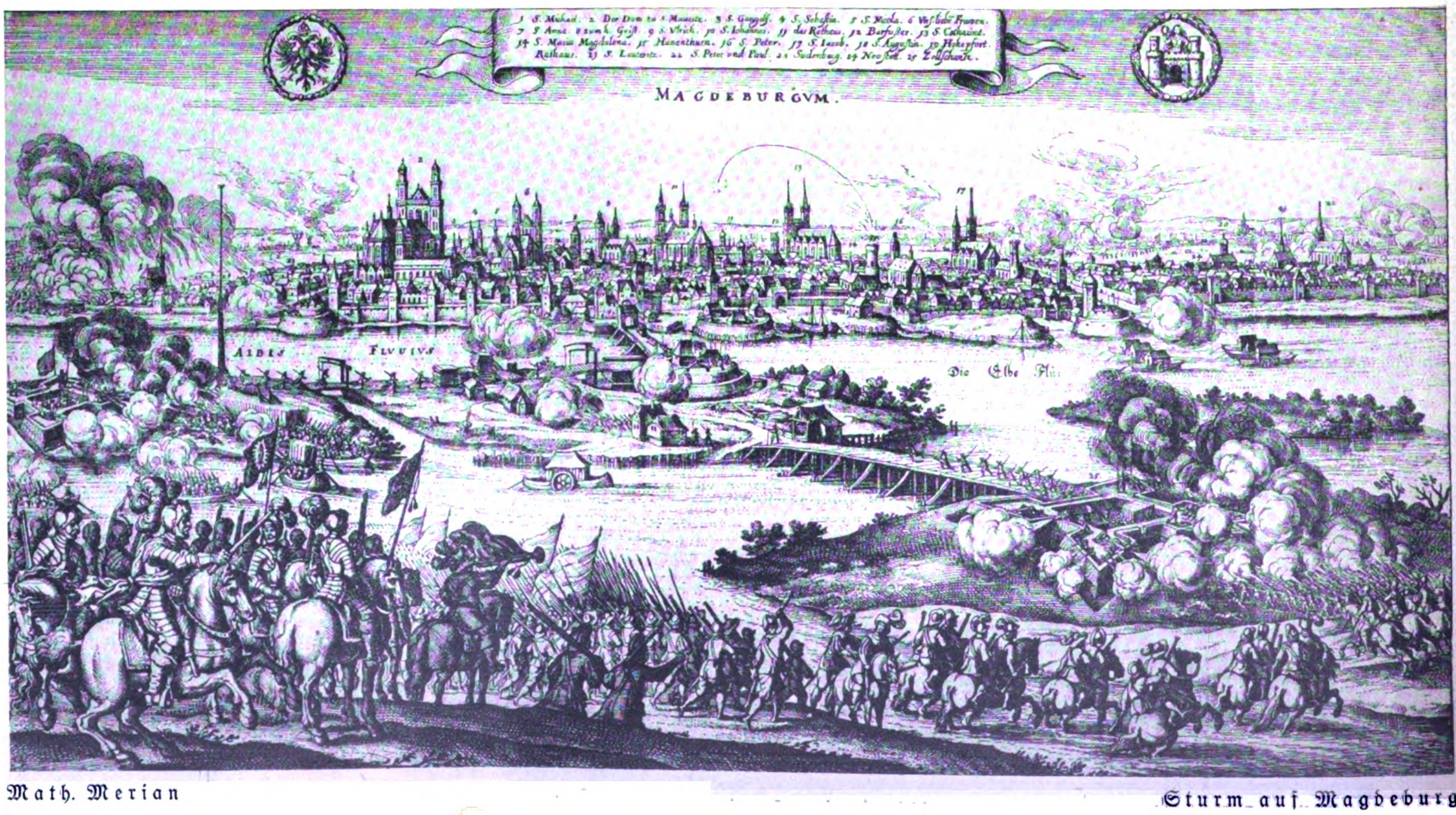


Ein Musketier
zur Zeit des 30jährigen Krieges

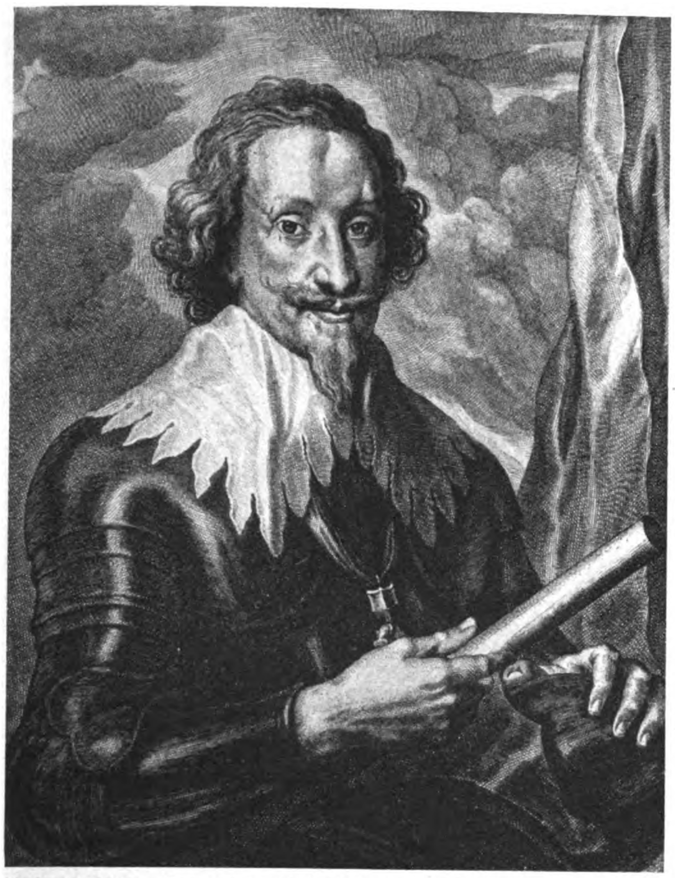
Schon ſeit der Reformation war die Feſte Magdeburg ein Bollwerk derſelben, das ehemalige Erzbistum unter weltlicher Verwaltung. Seit Dezember 1630 wurde die Stadt von dem bayeriſchen General von Pappenheim mit 15 000 Mann belagert, welcher der im Mai gelandete Schwedenkönig Guſtav Adolf den Oberſten Dietrich von Falkenberg mit dem Verſprechen baldigen Entſatzes zu Hilfe ſandte. Guſtav Adolf hatte gerade die von Wallenſtein vertriebenen Herzoge von Mecklenburg wieder eingeſetzt und verhandelte mit ſeinem unentſchloſſenen Schwager, dem Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg, wegen Durchzug und Überlaſſung der Feſtung Spandau zur Sicherung ſeiner rückwärtigen Verbindung, als Tilly, der Feldherr der vom Kurfürſten Maximilian von Bayern begründeten katholiſchen Liga, mit weiteren 30 000 Mann im März vor Magdeburg erſchien und ihre feſte Umſchließung vollendete. Magdeburg war eine Handelsſtadt und ihre pazifiſtiſchen Bürger zu Ausgaben für militäriſche Zwecke, wie das deutſche Volk es ja von ſolchen demokratiſchen Kreiſen oft und noch in unſeren Tagen zu ſeinem Schaden erlebte, wenig geneigt. Als man jetzt den Ernſt fühlte, war man beſtürzt, weil ſo ziemlich alles zu einer wirkſamen Verteidigung verabſäumt war. Man hatte wohl 90 Kanonen auf den Wällen, aber nur 60 Zentner Pulver in den Magazinen und nur 2500 Söldner zu Fuß und 250 zu Pferde zur Verteidigung verfügbar, die zur Beſetzung der Außenwerke und der Wälle


CVM DEO ET VICTRICIBVS ARMIS

Lukas Kilian
Guſtav Adolf, König von Schweden

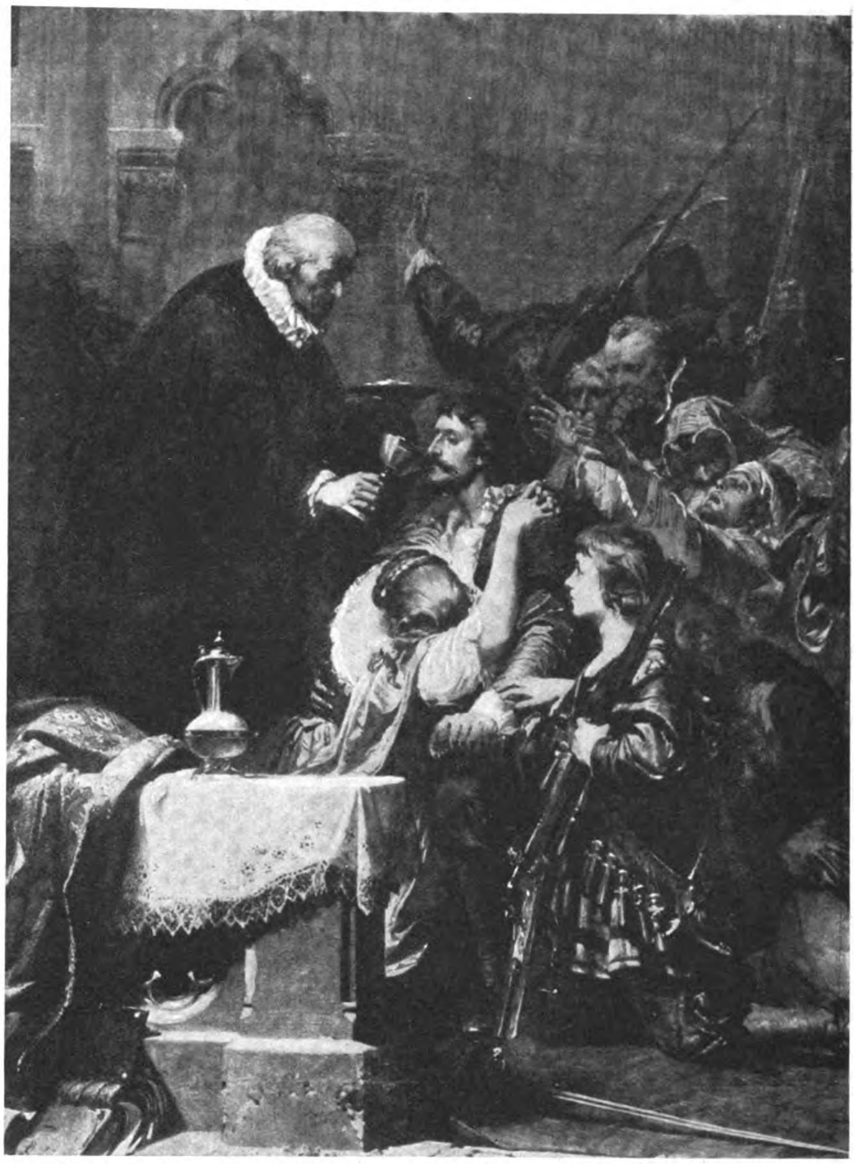


Math. Merian
Sturm auf Magdeburg



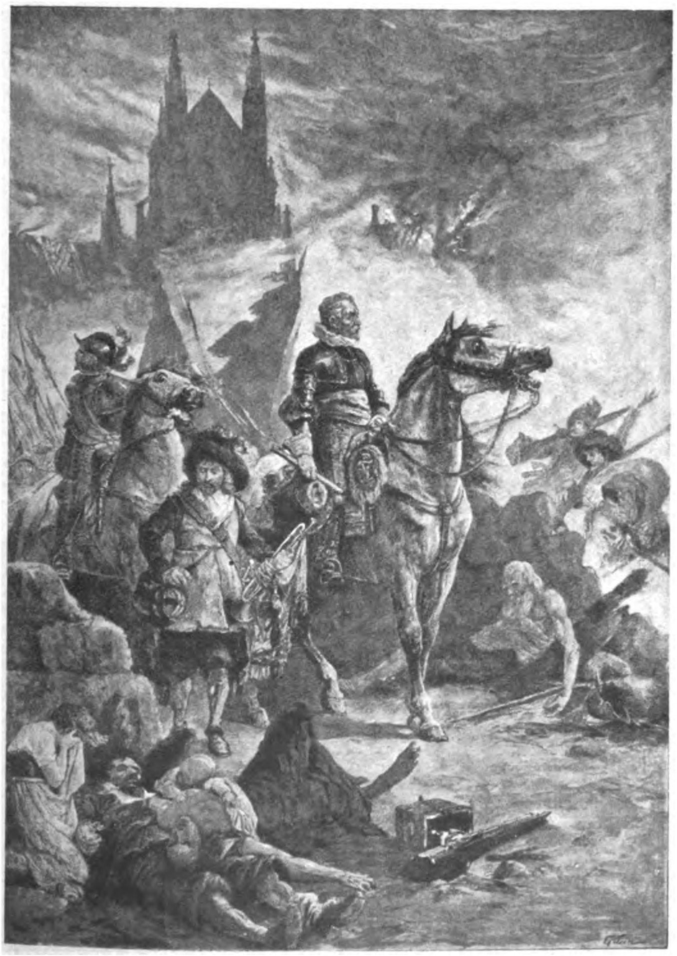
A. v. Dyk Der bayer. Reiterführer General Graf Pappenheim

nicht ausreichten. Außerdem war ihre Beſoldung, Verpflegung und Unterkunft ſo ſchlecht, daß viele Soldaten krank wurden, mangels Quartieren unter freiem Himmel kampieren mußten und daher bei ſolcher Behandlung durch die „Pfefferſäcke" zum Feinde überliefen. Die Bürger ſelbſt zur Verteidigung heranzuziehen und bei gutem Willen zu erhalten, wurde Falkenberg außerordentlich ſchwer, der mehrere glückliche Ausfälle machte, und dem unter ſolchen Umſtänden wohl ſchwerlich militäriſche Fehler als Urſache des ſchließlichen Falles der Stadt vorgeworfen werden können. Bei einem dieſer Ausfälle hatte er Tillys Adjutanten gefangen und damit ein Schreiben, woraus **hervorging, daß Guſtav Adolf, dem der Kurfürſt von Sachſen lange**

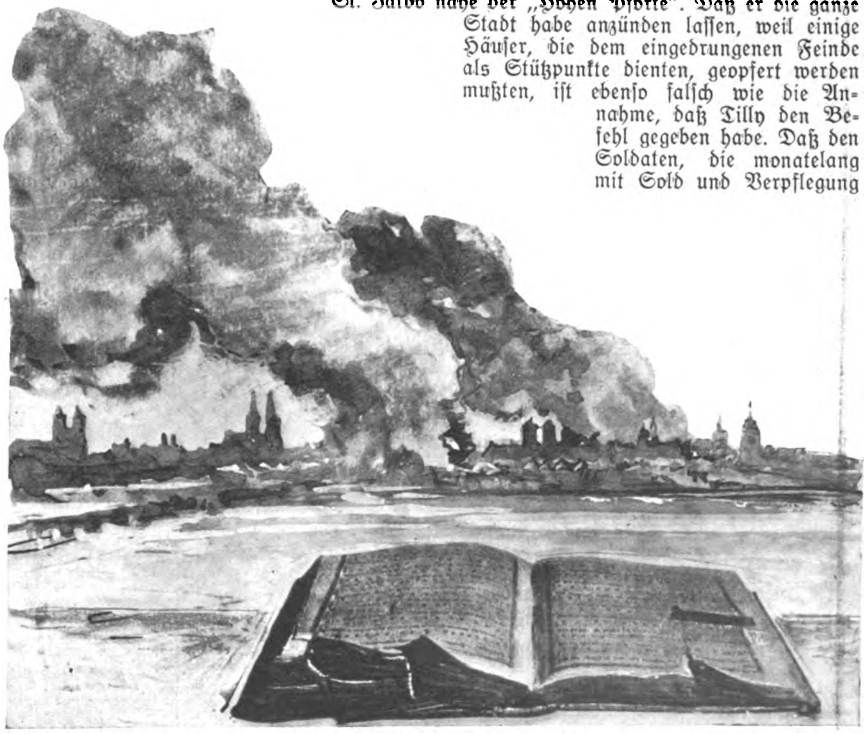


Kreling Das letzte Abendmahl der Verteidiger am 10. Mai 1631

den Elbübergang bei Wittenberg verweigert hatte, jetzt im Anmarſch ſei. Dieſe Nachricht ſtärkte zwar die Zuverſicht der Belagerten, aber auch den Willen der Kaiſerlichen, die Stadt unter allen Umſtänden vorher zu nehmen, ehe der Entſatz herankam. Nach einer dreitägigen heftigen Beſchießung vom 7. bis 9. Mai und einem darauffolgenden Ruhetage, den auch die Magdeburger als ſolchen ausnützten und verſchliefen, ſtatt auf den Wällen zu ſtehen, begann Pappenheim in der Frühe des 10. Mai den Sturm, der mit Hilfe von Verrätern Erfolg haben ſollte. Falkenberg befand ſich gerade auf dem Rathauſe, um die Bürgerſchaft, wie ſo oft, von notwendigen Maßnahmen der Verteidigung zu überzeugen, als ihn die Nachricht erreichte, daß die „Hohe Pforte" gefallen und das „Kröckentor" gefährdet ſei. Mit eiligſt zuſammengeraffter Mannſchaft warf er ſich dem eingedrungenen Feinde entgegen und fiel, als die erſten Häuſer in Flammen aufgingen, bei St. Jakob nahe der „Hohen Pforte". Daß er die ganze Stadt habe anzünden laſſen, weil einige Häuſer, die dem eingedrungenen Feinde als Stützpunkte dienten, geopfert werden mußten, iſt ebenſo falſch wie die Annahme, daß Tilly den Befehl gegeben habe. Daß den Soldaten, die monatelang mit Sold und Verpflegung



E. Klein Einritt Tillys in die zerſtörte Stadt



Die Bibel von St. Johannis, von Schwerthieben getroffen

(Fortſetzung von Seite 492 „Die Zerſtörung von Magdeburg")

durch ihren oberſten Kriegsherrn ſchlecht behandelt waren, nach dem damals üblichen Grundſatz, der Krieg muß den Krieg ernähren, eine dreitägige Plünderung verſprochen war, um ſie zum Sturm zu treiben, iſt Tatſache, aber nicht, daß Tilly die Vernichtung der Stadt wollte. Er hat im Gegenteil 500 Soldaten kommandiert, den Dom zu retten, der ebenſo wie das Liebfrauenkloſter und einzelne Häuſer am Fiſcherufer und Breitenweg dadurch erhalten blieb, aber einer entfeſſelten und entmenſchten Soldateska konnten er und ſeine Offiziere, die ſich ihr entgegenwarfen, ſchon deshalb nicht Einhalt gebieten, weil ſie nicht überall ſein konnten. Denn das Plündern und Morden vollzog ſich in allen Straßen und Kellern der niedergebrannten Häuſer, wo Schätze und Nahrungsmittel reichlich gefunden wurden, drei Tage und Nächte lang. Unter unmenſchlichen Grauſamkeiten ſind die meiſten Einwohner umgekommen, während die Beſatzung, welche ſich ergab, freien Abzug erhielt. Es war eine entſetzliche Vernichtung Deutſcher durch Deutſche, deren letzte Urſache ein Streit um Glaubensſätze war, infolge fanatiſcher Verhetzung, die hoffentlich nicht wieder zu einer ähnlichen Kataſtrophe führt.

Max Brummann.

Verlorene Dichter-Müh'!

Hart iſt des Poeten Los:
Dichten will er, versbegierig,
Doch die Müh' iſt rieſengroß
Und das Reimen mehr als ſchwierig!

Dichten ſoll er, doch er ſieht,
Heut' will keine Strophe keimen:
Was in Neu-Berlin geſchieht,
Läßt ſich nicht — zuſammenreimen!

★

Löſung des Kreuzworträtſels „Der Teppichhändler" in Folge 22

Waagrecht:

1. Brahmaputra, 8. Aida, 9. faul, 10. Locke, 11. Paß, 13. Roſt, 15. Weg, 17. Salmanaſſar, 22. Azur, 23. Beet, 24. Dr., 25. Selen, 27. Lb., 29. Egge. 30. Saar, 31. Udine, 32. Turm, 33. nett.

Senkrecht:

1. Bambus, 2. Riva, 3. Hals, 4. Aachen, 5. Ufer, 6. Ruß, 7. Alſter, 12. Salz, 14. Öſe, 15. Ware, 16. Gabe, 18. Aargau, 19. Muſeum, 20. Senſen, 21. Atlant, 24. Deut, 26. Lein, 28. Brot.

Richter: „Herr Zeuge, der Angeklagte behauptet, ſinnlos betrunken geweſen zu ſein und ſich an die einzelnen Vorgänge nicht mehr erinnern zu können. Glauben Sie, daß er Sie als Amtsperſon erkannt hat?"

Poliziſt: „Aber ſelbſtverſtändlich, Herr Richter, er hat mich doch ein ‚Rindvieh' genannt!"

*

„Na, Herr Reimann, man ſieht Sie ja gar nicht mehr in Ihrem Stammcafé. Sie ſcheinen wohl tüchtig zu ſparen?"

„Ja, ja — ich will mir dieſen Sommer eine neue Badehoſe kaufen!"

*

Verteidiger: „Der Herr Staatsanwalt warf dem Angeklagten vor, daß er die Frechheit hatte, beim hellichten Tag die Auslage auszurauben. In der Nacht ſtehlen zu gehen, wird ebenſo als erſchwerender Umſtand gewertet. Jetzt frage ich Sie, meine Herren Geſchworenen: Wann ſoll denn der Angeklagte eigentlich einbrechen gehen?"

Schabernagg.

Billige Eier im Winter
Wenn Sie Ihren Eierbedarf jetzt bei niedrigen Preisen in Garantol einlegen, dann brauchen Sie im Winter nicht die erhöhten Preise zu zahlen und sparen einen erheblichen Betrag im Haushalt. Verwenden Sie aber nur Garantol — es ist einfach, sauber, billig und trotzdem zuverlässig, und erhält den Eiern alle Eigenschaften frischer Eier. Packung zu 50 Pf. (für 120 Eier) erspart Ihnen 5—8 M.
GARANTOL Eier-Konservierungsmittel
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Alleinhersteller: Garantol-G. m. b. H., Heidenau 1 bei Dresden.

Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter
in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd. ſowie Päckchen zu 3½ Pfund Inhalt zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von
P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)

Extraktreiche **Likoressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Prächtige Dauerwellen
nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU". Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an
J. Lumpe in Grimma 69

Über 600 000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „**Hoffera**") färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Nervös
dann **Vitamin-Malzextrakt-Kur** mit Lecithin. Verzögern Sie Ihr Leiden nicht! Frühzeitig vorbeugen ist ratsam! Fordern Sie sofort Druckschrift von
Th. Langen, Biologe und Heilreformer W.-Elberfeld — Treppenstr. 4

Schlesisches Leinen-Versandhaus
Versand über ganz Deutschland der bekannten Landeshuter Leinen- und Gebild-Webwaren
Muster kostenlos und unverbindlich.
Spezial.: Handtücher, Wischtücher, Bettlaken, Tischtücher in Leinen, Halbleinen und Kunstseide. Einziger Pg. der Branche a. Pl.
Alfred Blaschke, Leinenversand, Landeshut (Schl.)
HALBLEINEN
REIN LEINEN

Werbt für den „J. B."

Wenn ich das tragen könnte!

So schlank sein, daß jedes Kleidungsstück elegant und vornehm wirkt, das ist ein vielbegehrter Wunsch. **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** das angenehme, ärztl. empfohlene Morgengetränk **hilft dazu.** Er schmeckt **gut, erfrischt das** Blut und bringt **das träge** Fett zum Schwinden. Sie **nehmen** langsam ab, werden **geschmeidiger und** fühlen sich **jünger und wohler.** Paket Mk. 2.—, **Kurpackg.** (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apothoten und Drogerien.
Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„**Hermes**" Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7

JederTopf ein Dämpfer

Durch Verwendung unserer Silla-Garnitur **für 2.— RM.** Das Entzücken jeder Hausfrau, denn ca. 50—60% Zeit- und Brennstoff-Ersparnis. Höchster Wohlgeschmack und keine totgekochten Speisen. **Unsere Garantie:** Rücknahme innerh. 3 Tagen, wenn nicht zufrieden. **Für stellungslose Kameraden und Pg.** guter Nebenverdienst u. Existenz als Wiederverk. Erforderl. Kapital RM. 12.—, Nachnahme RM. 2.—.
S.A.-Kamerad Fr. Brening, Plau i. Meckl. a. See

Allwetter-Loden-Anzug
elegant und unverwüstlich, in vielen Farben, auch braun, M. 49.—. **Lodenmantel** wasserdicht M. 32.—, in reinwoll. Kamelhaarloden M. 39.—. 1000e Anerkennungen. Muster u. Maßanleitung kostenlos. Eigene Fabrik. u. Maßanfert. **Loden-Pillen, M.-Gladbach 130 V., Stepgesstraße 4**

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für **M. 10.—**, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für **M. 6.30** frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Briefmarken
Altdeutsche und Kolonien, verkauft **Hans Sinn, Bad Bramstedt** (Holstein)

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Größer werden
(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Bevorzugt unsere Inserenten!

Regenwetter
Oelhaut
i. d. Tasche zu tragen, unverwüstl.
à Meter M. 3.50
Pelerinen v. „ 9.75
Mäntel „ 18.75
Prospekt und Stoffmuster gratis.
Spezialhaus f. Regenbekleidung
J. B. MICHEL, Dresden
Mathildenstr. 56

Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45, Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Hakenkreuzschmuck
Abbildungen gratis

Ring, Silber, 3.50 Mark
Pg. W. Levin
Goldschm.
Artern a. Kyffh.

Sonder-Angebot!
2.- Mark

per Stück inkl. [illegible] Gr. Reklame-Verkauf! Für Theater, Reiſe, Jagd, Sport uſw. Jed. Leſer erh. nur 1 Stück! Auszug z. Stelle, für jedes Auge paſſend! Garantie für jedes Stück!
H. Rabe, Celle B 5

Grauer Star
ohne Operation heilbar!
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin Hagen i. W. 33
Auskunft kostenlos!

Diese **Rollfilm-Camera** kostet franko Nachnahme RM. 15,50
Filmgr. 5×8 cm.
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131b

Enthaarung
gefühllose Wurzeltötung durch meine seit 25 Jahren hervorrag. bewährte, ständig verbesserte Originalmethode. Gesetzlich geschützt. Ärztl. empfohlen. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Begeisterte Dankschreiben. Packung RM. 3.50 franko
Fa. H. Köhler
Berlin N. 65/16

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol."
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Kleine Aufnahmen — Große Bilder
erzielen Sie spielend leicht mit der neuesten Kleinbild-Kamera Ultrix 4×6,5 oder 3×4 cm
Bequemste Teilzahlung! Verlangen Sie sofort Gratisprospekt B
DRESDENSIA-
Camera-Vertrieb
Dresden-A. 24

Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. R. Lan[illegible]ner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

Wäschemangeln
elektrisch in moderner Ausführg. bring. gute Einnahmen. Teilzahlung.
Gebr. Müller, Drehroll.-Fabr. **Berlin NO 18**
Waßmannstr. 26/27

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.25 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumen[illegible]fabr.

Viel Freude

441 a
haben Sie mit obigem Siegelring oder Handgravur von 2 Buchstaben, 14 kar. Goudmantel, gest., gleiche Qual. wie Goldfilled, inkl. jeder Gravur. 5jährige schriftliche Garantie! Reklamepreis RM. **2.85** inkl. Nachnahme. Kataloge 1930/1931 gratis. Vertreter gesucht!
B. Liedke, Königsberg/Pr. Abt. 102 Postamt 9

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Damen-Stoffe
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Schutz gegen Überfälle!

Scheintod- und Gasrevolver
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W1

Kleine Geſchichten aus dem heutigen Rußland

Nach dem Ruſſiſchen des Michail Soſchtſchenko
von Irmela Linberg.

Die Dame in Trauer.

Kurz vor den Feiertagen ging ich in ein Milchgeſchäft, um mir ein Viertelpfund Butter für die Faſten zu kaufen.

Der Laden iſt voller Leute. Es iſt faſt unmöglich, ſich durchzudrängen.

Ich ſtelle mich an. Ich warte geduldig. Die Hausfrauen rings um mich lärmen und mühen ſich, außer der Reihe anzukommen. Man muß ſie dauernd mit Gewalt zurückhalten.

Plötzlich betritt ſchnellen Schrittes eine Dame das Geſchäft. Sie iſt noch jung und trägt einen kleinen ſchwarzen Hut. Über den Hut fließt ein Kreppſchleier. Es iſt ſofort zu erkennen, daß ſie in Trauer iſt. Dieſe Dame quetſcht ſich ſofort kraftvoll bis zur Latte durch und ſpricht mit dem Verkäufer. Im allgemeinen Lärm kann man nicht verſtehen, was ſie ſagt.

Der Verkäufer antwortet: „Ja — ich weiß nicht, Genoſſin. Sie müſſen ſich an das Publikum wenden. Wenn das nichts dagegen hat, ſo iſt es nicht meine Sache!“

„Was gibt es denn?“ fragen die Anſtehenden. „Wovon iſt die Rede?“

„Ja, ſehen Sie“, erklärt der Verkäufer, „es handelt ſich hier um einen Familienunfall. Ihr Gemahl hat ſich erſchoſſen. Darum bittet ſie, ihr einen Liter Sahne und zwanzig Eier außer der Reihe zu verkaufen.“

„Aber ſelbſtverſtändlich geſtatten wir das. Natürlich haben wir nichts dagegen. Das iſt doch klar.“ So rufen alle wie aus einem Munde. „Geben Sie ihr ohne weiteres alles Gewünſchte außer der Reihe!“

Und voller Neugier und Teilnahme drängen alle näher, um die ſo ſchwer betroffene Mitbürgerin zu betrachten.

Die ordnet den Kreppſchleier am Hut und ſeufzt.

„Welch ein Unglück!“ ſagt der Verkäufer, während er die ſaure Sahne auswiegt. „Und aus welchem Grunde, verehrte Genoſſin — entſchuldigen Sie meine indiskrete Frage —, hat er die Tat begangen?“

„Er war Melancholiker“, erwidert die Dame.

„Darf ich mich erkundigen — iſt es lange her?“

„Vorige Woche wurden es vierzig Tage.“

„Nein, was für ſchreckliche Unglücksfälle ſich begeben!“ ſagt der Verkäufer erſchüttert. „Erlauben Sie noch die Frage: Geſchah es mit einem Revolver, oder mit was ſonſt?“

„Mit einem Revolver“, antwortet die Befragte. „Das Schlimmſte aber war, daß es vor meinen Augen geſchah.... Ich ſaß im Nebenzimmer. Ich wollte irgend etwas machen — ich weiß nicht mehr genau, was. Und überhaupt war ich ja vollkommen ahnungslos.... Auf einmal höre ich einen entſetzlichen Knall, mit einem Wort: einen Schuß. Ich ſtürze hinein, ſehe Rauch — in meinen Ohren dröhnt es.... Und das alles vor meinen Augen....“

„Hm — ja“, meint nachdenklich jemand aus der Reihe, „das kommt vor....“

„Vielleicht kommt ſo etwas vor“, antwortet die Dame in gekränktem Ton, „aber direkt vor den Augen — das iſt tatſächlich...“

„Was für grauenhafte Furchtbarkeiten geſchehen!“ äußert der Verkäufer.

„Sehen Sie“, fährt die Dame fort, „Sie behaupten, daß es vorkommt.... In der Tat, es kommt vor, das leugne ich nicht. Zum Beiſpiel hat ſich bei Bekannten von mir ein Neffe erſchoſſen. Doch jener junge Menſch verließ vorher das Haus und verſchwand überhaupt.... Aber hier — vor meinen Augen —“

Der Verkäufer wickelt die Sahne und die Eier ein und überreicht der Dame das Paket mit ausgeſuchter Liebenswürdigkeit.

Trübſelig nickt ſie ihm zu und ſchreitet zum Ausgang.

„Nun gut“, ſagt da irgendeine Perſon, die ziemlich weit hinten anſteht, „nun ja, ihr Gemahl hat ſich erſchoſſen, ungefähr vor fünfundvierzig Tagen. Aber wozu denn jetzt dieſe Eile? Und die Eier außer der Reihe?“

Verächtlich blickt die Dame nach der Redenden um und verläßt den Laden, während die Wartenden mit ein wenig unſicheren Blicken in ihrer ungeduldigen Beſchäftigung fortfahren.

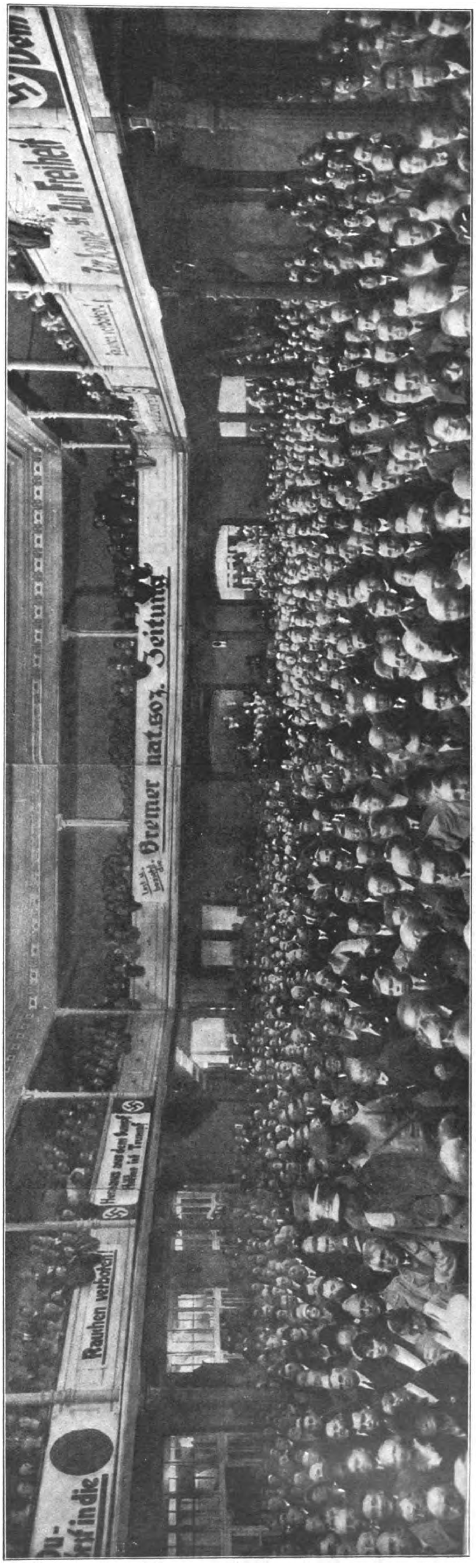
*

Geſchwollene Ausdrucksweiſe.

Literariſcher Nachmittags-Tee.

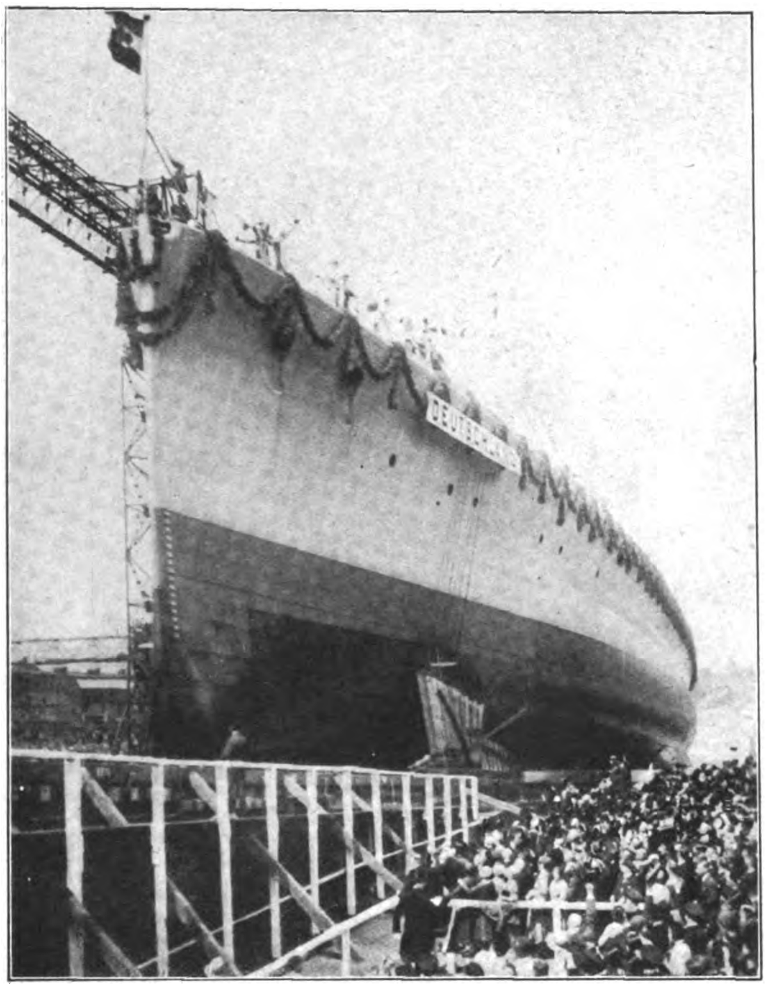
Einer lieſt aus Klopſtocks Werken. Unter anderem ſagt der Dichter: „Du, der du weniger biſt als ich und dennoch mir gleich, nahe dich mir und entlaſte mich, dich beugend, von der Laſt des ſtaubanſammelnden Kalbfells.“

Worauf ſich einer mächtig über dieſe gekünſtelte und geſchraubte Ausdrucksweiſe ärgert und der Einfachheit halber vorſchlägt: „Alte, komm und zieh mir die dreckigen Stiefel aus!“



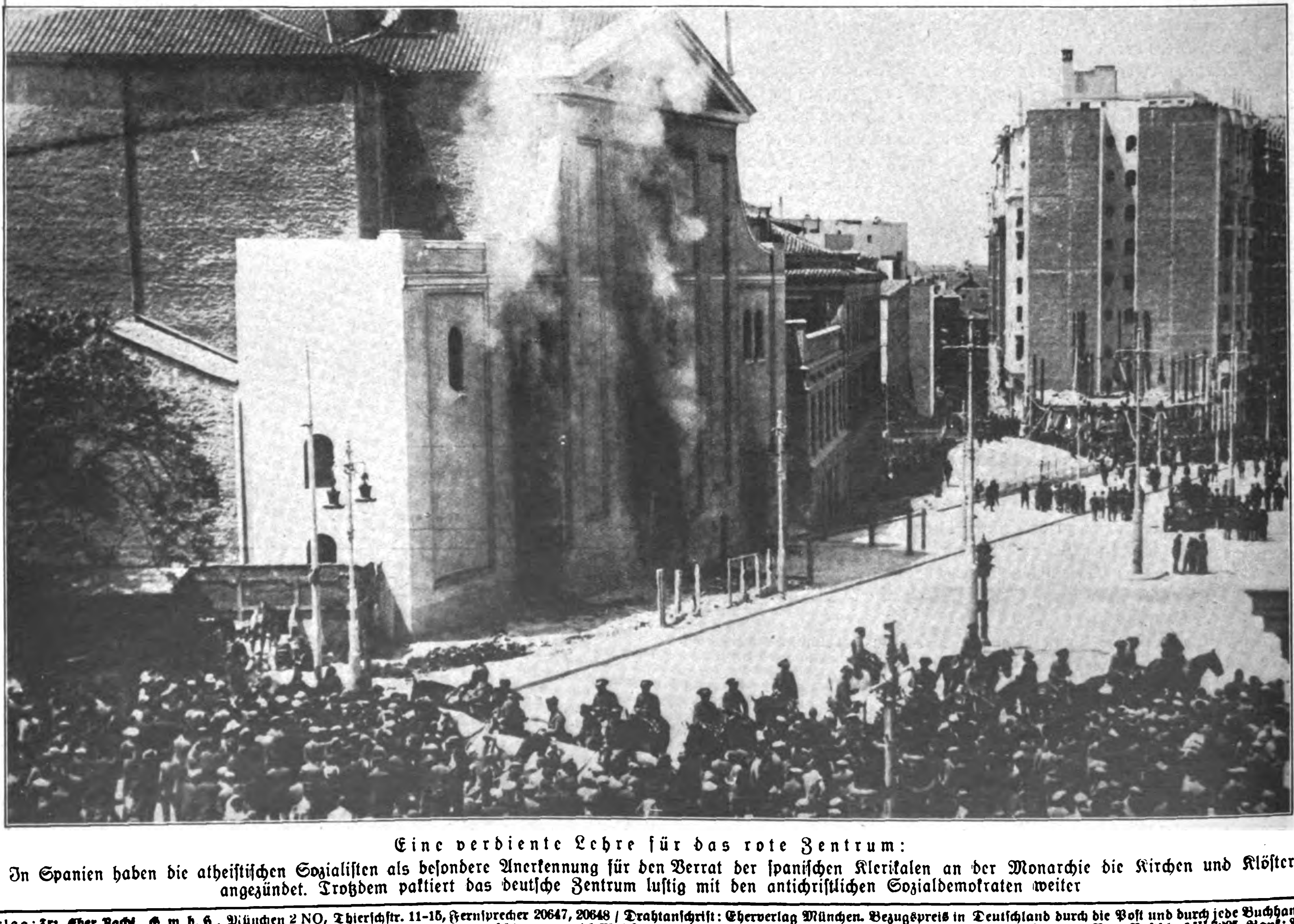
Adolf Hitler im Oldenburger Wahlkampf:

Die Hitlerverſammlung in Delmenhorſt, einer den Nationalſozialiſten bisher ziemlich ablehnend gegenübergeſtandenen Stadt. Heute iſt auch Delmenhorſt ein feſter Stützpunkt der N.S.D.A.P.



Schlimmes Vorzeichen für die Regierung Brüning:
Während Reichskanzler Brüning von der Abrüſtung ſprach und der Reichspräſident ſich zum Taufakt anſchickte, glitt der neue Panzerkreuzer „Deutſchland" ins Meer, 5 Minuten vor der für den Stapellauf feſtgeſetzten Zeit

Nun ſind ſie plötzlich alle da!
Bei der Einweihung des Schlageter-Denkmals in Düſſeldorf ließ neben der Reichswehr auch die preußiſche Staatsregierung (Innenminiſter Severing!!) einen Kranz niederlegen. Angeſichts der Vorgänge, die ſeinerzeit zur Verhaftung Schlageters führten, muß dies geradezu als eine Verhöhnung der Freiheitskämpfer von 1923 angeſehen werden



Eine verdiente Lehre für das rote Zentrum:
In Spanien haben die atheiſtiſchen Sozialiſten als beſondere Anerkennung für den Verrat der ſpaniſchen Klerikalen an der Monarchie die Kirchen und Klöſter angezündet. Trotzdem paktiert das deutſche Zentrum luſtig mit den antichriſtlichen Sozialdemokraten weiter

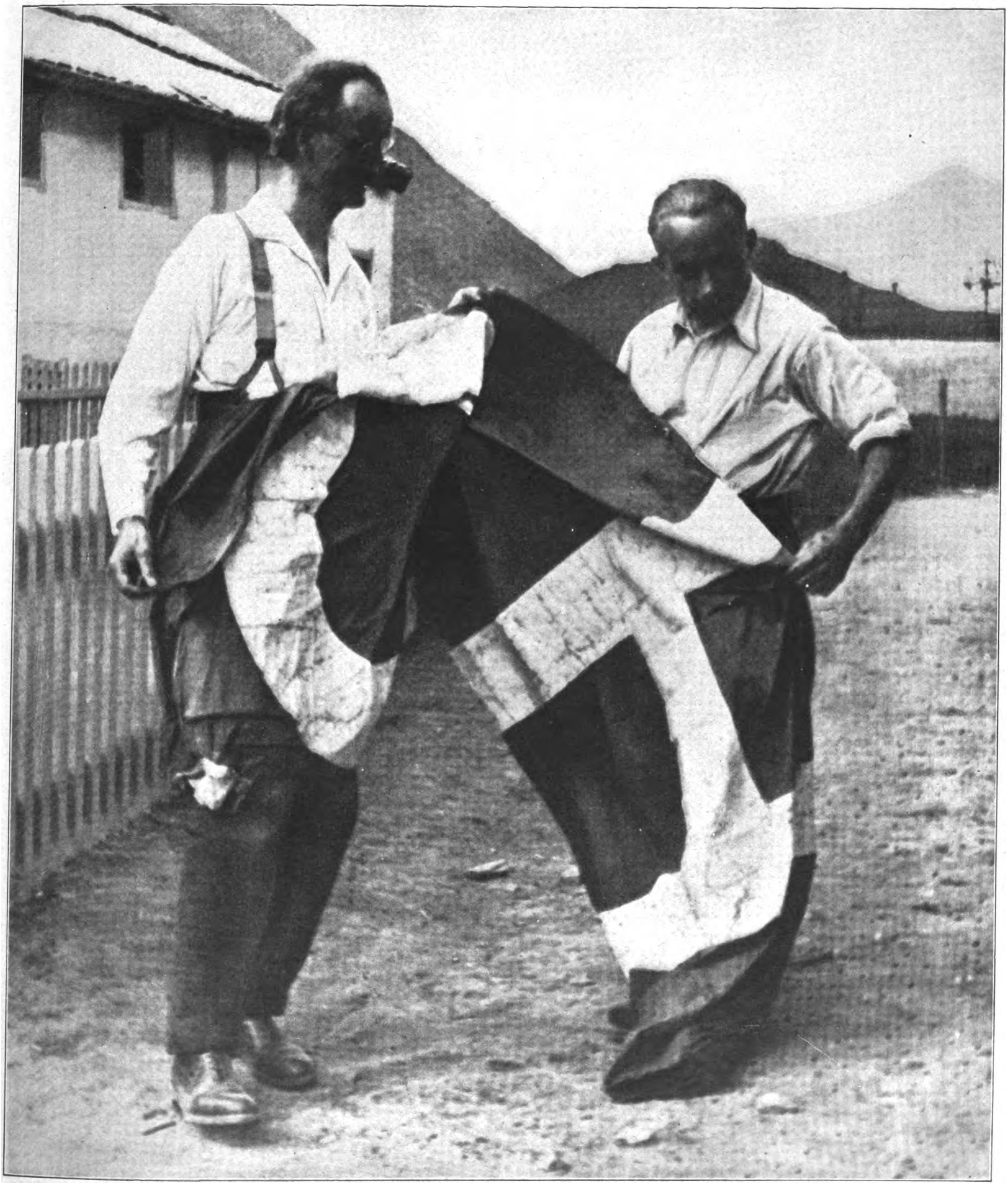
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtr. 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 24 / SAMSTAG, 13. JUNI 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



(Photo: E. Müller)

Der Held des Tages

Prof. Piccard, der Bezwinger der Stratosphäre, zeigt dem berühmten Flieger Mittelholzer das schweizerische Hoheitszeichen seines Ballons

1½ km jenſeits der bayeriſchen Grenze bei Eiſenſtein! Mit deutſchen Tributgeldern ſtampfen die Tſchechen ganze Ortſchaften aus der deutſchen Muttererde

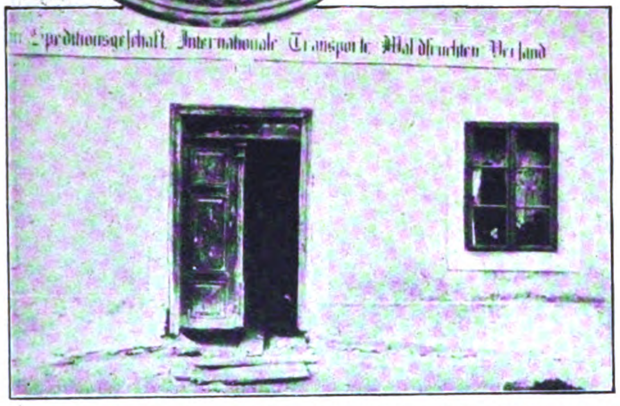
KOENIGREICH BAYERN

KRÁLOVSTVÍ ČESKÉ
KÖNIGREICH BÖHMEN

Grenzvolk in Not

Im Herzen Europas wohnt ein Volk, das erſt durch den Ausgang des Krieges und die erſchütternde Europa-Ankenntnis des U.S.A.-Präſidenten Wilſon in die Reihe der ſelbſtändigen Nationen eingereiht wurde. Es iſt jenes Volk, das ein furchtbares Stück Verantwortung für den Untergang des ruſſiſchen Bürgertums auf ſeinen Schultern zu tragen hat. Denn ohne den beiſpielloſen Verrat der tſchechiſchen Legion hätte wahrſcheinlich die weißruſſiſche Offenſive unter Koltſchak ein anderes Ergebnis gehabt als jenes, welches die Weltgeſchichte 1918/19 regiſtrieren mußte. Dieſe Tſchechen teilen mit den Polen den ſlawiſchen Größenwahn, ein bedeutendes, ja das bedeutendſte Volk Europas zu ſein. Dementſprechend iſt auch ihr Drang, ihre Grenzen nach allen Seiten auszudehnen, als deren großes Ziel die Unterwerfung aller Länder gilt, die öſtlich der Linie Stettin — Innsbruck liegen. Als weſtliche Grenze ſchwebt den Großtſchechen die Linie vor, die bei Hof in Bayern beginnt, dem Laufe der Naab und der Donau folgt und ſchließlich Regensburg und Paſſau als tſchechiſche Brückenköpfe vorſieht.

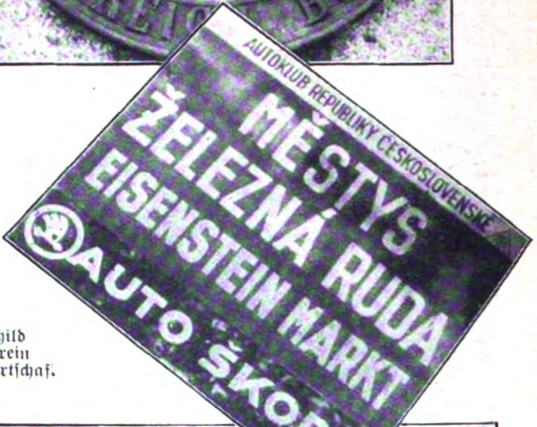
Unſere Leſer werden lächelnd meinen, daß bis dahin noch viel Waſſer donauabwärts fließt, aber ſie ſollen nie vergeſſen, daß der tſchechiſche Vormarſch bereits begonnen hat und in mühſamer Kleinarbeit von Erfolg zu Erfolg ſchreitet.


Speditionsgeſchäft Internationale Transporte Waldfrüchten Verſand

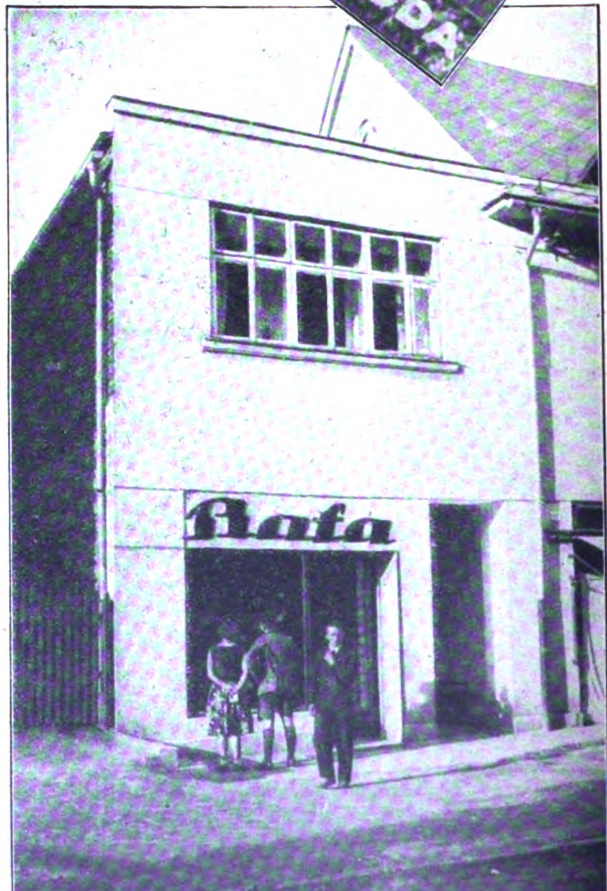
Die deutſche Not! Frühere Wohlhabenheit iſt bitterſter Not gewichen. Die Einkünfte reichen nicht mehr zu den notdürftigſten Reparaturen am Hauseingang

Glasarbeiterwohnungen bei Zwieſel. Menſchenunwürdigere Wohnverhältniſſe ſahen wir kaum in ruſſiſch Polen

Bild links:
Blick in die Hauptſtraße von Bodenmais im Bayeriſchen Wald. Hier hauſen die Wähler der Bayer. Volkspartei



Ortsſchild in einer rein deutſchen Ortſchaf.

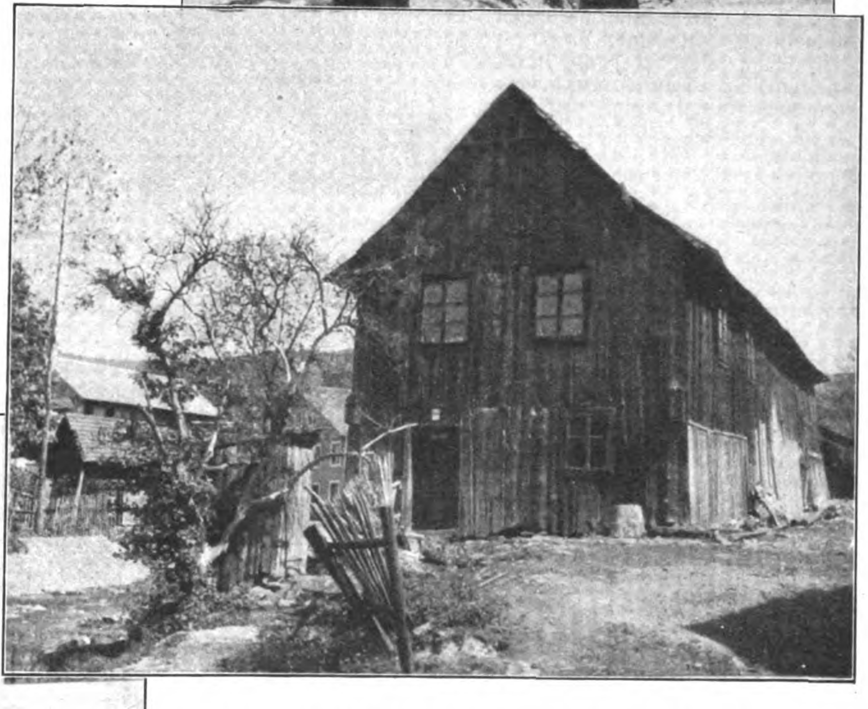


Der tſchechiſche Schuhinduſtrielle Bata mit ſeinen berüchtigten Arbeitsmethoden überſchwemmt aus ſeinen Läden an der Grenze das deutſche Grenzland mit Schuhen. Vernichtung eines bodenſtändigen Handwerks und Abwanderung der arbeitslos Gewordenen iſt die unausbleibliche Folge

Pompöſe Schulpaläſte (oben links) und Poſtanſtalten (rechts) ſind den Tſchechen ein Hauptmittel in ihrem Unterdrückungskampf gegen das deutſche Volkstum

Deutſche
Grenzbewohner
in ihrem dürftigen Sonntagsſtaat

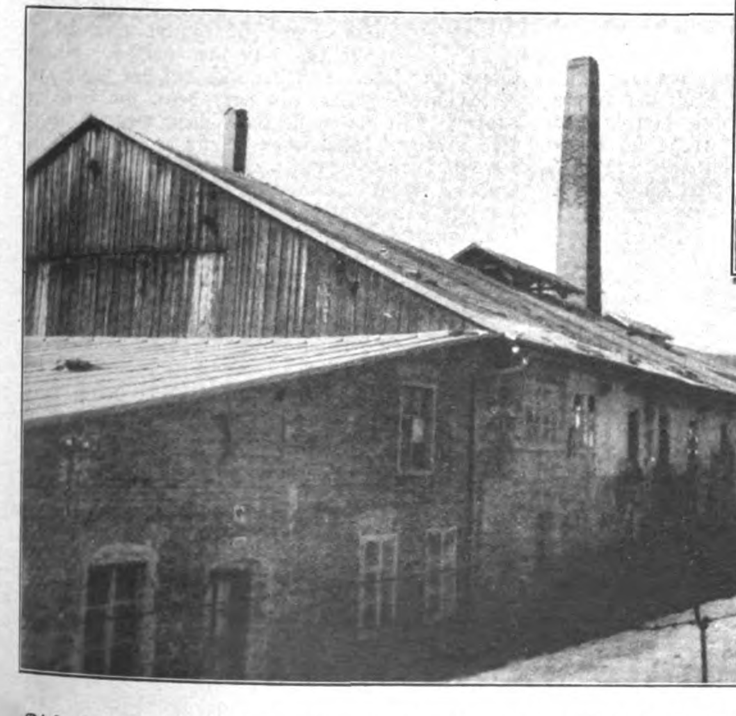
Rechts:
Wohnidyll aus dem Bayeriſchen Wald



Wohnhaus diesſeits der Grenze, dem Wanderer durch das Grenzgebiet bald ein gewohntes, wenn auch ſtets traurig ſtimmendes Bild

Wir haben jüngſt einen Teil des Bayeriſchen Waldes beſucht und diesſeits wie jenſeits der Grenze wirklich erſchütternde Eindrücke geſammelt. Hier im Bayeriſchen Wald Elend und vernichtende Wohnungsnot, drüben auf der tſchechiſchen Seite geradezu verſchwenderiſche Bautätigkeit, Wohlſtand und planmäßige Unterdrückung eines Gebiets, in dem früher die deutſche Sprache reſtlos herrſchte. Heute dringt die tſchechiſche Sprache bereits über die Grenze vor, und weder die Reichsregierung noch die bayeriſche Regierung nimmt, außer einigen ſchönen Redensarten, Veranlaſſung, der entſetzlichen Not zu wehren.

Der Bayeriſche Wald und die Oberpfalz gehört zu den Domänen der Bayeriſchen Volkspartei, die offenbar mit den jetzigen Verhältniſſen, die ihr brave und willige, unaufgeklärte Wählermaſſen garantieren, zufrieden iſt. Aber auch hier wird bald der Tag kommen, wo dem Grenzvolk in Not die Binde der Dummheit von den Augen fallen wird, und wenn wir ſie herunterreißen müſſen! Und mit der Erkenntnis des Irregeleitetſeins wird dieſes fleißige, ſtrebſame Volk an der Grenze den erſten Schritt auf den Weg tun, der über lichtere Höhen aus Schmach und Not in wirkliche, nationale Freiheit führt.



Dieſe deutſche Fabrik, 6 km diesſeits der Grenze, liegt ſtill, ihr baulicher Verfall iſt nicht mehr aufzuhalten — bis ein Tſcheche kommt und die Anlage kauft und mit tſchechiſchen Arbeitern in Betrieb nimmt

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Löberlein

(5. Fortſetzung)

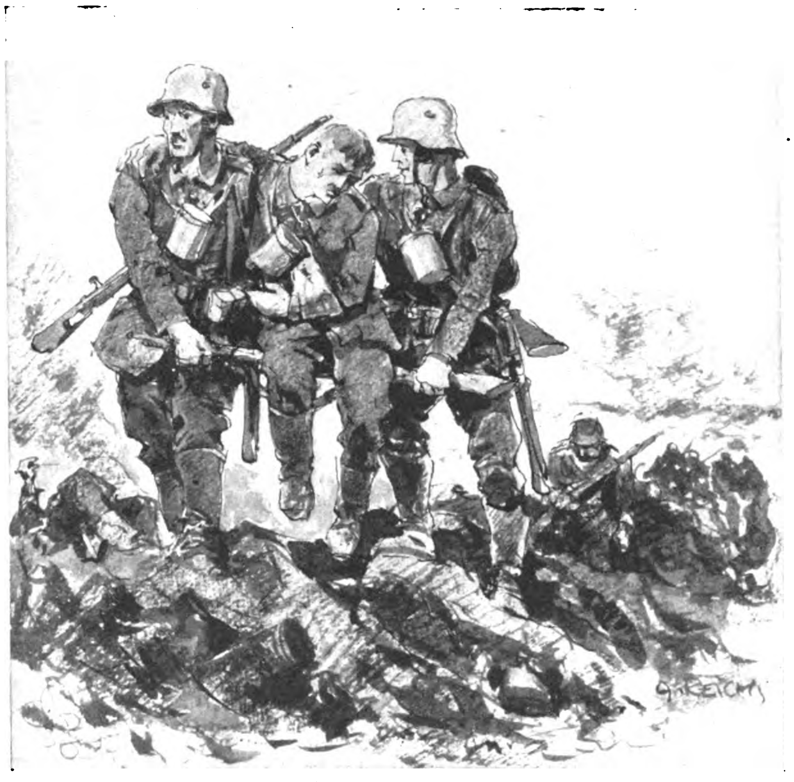
Und die Welt geht unter bei Fleury, und wir damit. In fiebernder Angſt habe ich mich allein am Poſtenſtand niedergekauert. Wenn ich ſchon ſterben muß, dann allein, daß ich die anderen nicht ſehen brauche in ihrer Todesangſt. Irgendwo in dieſem Johlen und Krachen ſchlägt es deutlich wie ein Pendelſchlag — ging—gang, ging—gang. Das iſt mein armes, gequältes Herz, und das Uhrgehäuſe bin ich ſelbſt. — Wie das geſpenſtiſch vorbeiziſcht und in allen Richtungen niederfällt, Erde aufwirft und mit Klumpen um ſich ſchmeißt — ſchneidend ſcharf und glühend heiß vorbeiwiſcht. Ein dumpfer Schlag wirft mich zur Seite, Sandſäcke kollern herab; wo meine Schießſcharte war, hängt eine Rauchwolke. Stickende Schleier wehen durcheinander. Gegenüber auf Menſchenlänge bricht aus einer Sprengwolke ein Erdrutſch nieder. Dann blitzt es jäh, ein klingender Schlag dröhnt. Wie der Rauch wieder dünner wird, ſehe ich, daß eine der hochſtehenden Schienen in den Graben hereingebogen iſt. Da ziehe ich den Kopf noch tiefer ins Genick. Ein ſchwarzes Trumm fällt aus der kreiſchenden Nacht, ein Stück zerzauſte Eiſenbahnſchwelle.

Dann aber ſenkt ſich eine fürchterlich brauſende Gewalt von oben herunter und preßt mich wie einen Stein in die Lehmwand. In einem Rieſenſchlag wird der ganze Lärm verſchluckt. Schrill aufſchreien möchte ich in wahnſinniger Angſt, vielleicht tat ich es auch. Finſterer Rauch liegt auf mir. Auf, auf! denke ich. Das ſind ja unſere eigenen Einundzwanziger. Doch ſchon faucht und brauſt es; drei Donner zerſchmettern, eine Fuhre Erde ſchwappt oben herein und deckt mich zu; doch nicht ganz. Ich kann mich noch hochraffen. Mein Gewehr bringe ich auch noch heraus. Nein, es iſt nicht mehr zum Aushalten; die eigene Artillerie! — Was iſt denn da? Ein Knäuel brüllender, ſchreiender Menſchen ſtößt mich zur Seite. Die ſchlagen und raufen miteinander; jeder will ſich zu unterſt in das Loch legen vor mir. Waren das die, die man Kameraden nennt? Wie ſie einander zerren, treten und ſtoßen, als wären ſie ſich todfeind. Beſtien ſcheinen ſie zu ſein!

Und an dieſem Menſchengejammer gewinne ich wieder Halt. Wie eine Feuerkralle praſſelnd an den Grabenrand ſchlägt, rühre ich mich gar gar nicht mehr. Der Knäuel ſchreit ſchrill auf und kriecht noch enger zuſammen. Doch wie es plötzlich wieder beengend nah herniederfaucht und eine neue Lage unſerer Einundzwanziger ringsum zerſchmettert, daß ich umgeworfen werde, huſcht wie ein Spuk das ganze Rudel an mir vorbei und davon. Ich haſche einen am Bein, daß er ſtürzt. „Was habt Ihr denn, ſeid doch nicht ſo verrückt!“ brülle ich mit rollenden Augen. „Volltreffer, laß aus!“ Und fort war er.

Weiter links glomm grüner Schein über dem Dampfgewoge. „Feuer vorlegen!“ Immer neue grüne Sterne ſtiegen; das mußten ſie doch endlich ſehen. Eine raſende Wut kochte in mir. Konnten ſie denn nicht beſſer aufpaſſen? Immer noch knallte die Infanterie wie toll herüber. Zi—zi—zi pfeift es an meinen Ohren vorbei, wie ich mich wieder erhebe. Gewehrgranaten zerklirren wie Glas. Doch das kompakte Gedröhn der Artillerie zerflatterte ſchon. Die Hauptmaſſe des Feuers weicht ins Hintergelände. Es geht endlich vorüber, endlich!

„Geh her, helft mir, ſchnell! Schau nur hinüber, wie's da wimmelt!“ ſchreit ein M.G.-Schütze in mein Ohr und zerrt mich am Arm. Wirklich, wie an einer Schnur aufgereiht, ſchauten drüben unzählige, ſchwarze Kugeln über das zerhackte Vorfeld herüber im Flackerſchein einer Leuchtrakete, die Köpfe der Feinde im Helm. Wir wickelten das im Trichter lehnende M.G. aus der Zeltbahn und warfen es auf die Deckung. Drüben lief von hinten eine ganze Kette ſpiegelnder franzöſiſcher Stahlhelme durch einen ſeichten Laufgraben heran. Mann hinter Mann; ganz nahe waren ſie, gerade zum Hinüberſpucken weit weg. Wollten ſie jetzt angreifen? Haſtig zog der Schütze den Gurt durch, ich führte ihm zu, und dann ratterte das Gewehr los, daß drüben die Funken ſtoben und der Spuk der Köpfe verſank. Wo er wieder auftauchte, hielten wir hin. „Wo iſt dein Kamerad?“ frage ich brüllend. „Den hat's derhaut, dahinten liegt er.“ Wirklich, da liegt einer regungslos im Düſtern hinter uns.



Der Floerer trägt mit dem Schmied-Martl den Michel auf dem Gewehrſitz daher . . .

Die Büchſe rauchte, dampfte und hämmerte. „Waſſer her!“

Da praſſelte auf unſer M.G. ein Hagel von Geſchoſſen von beiden Flanken, daß wir uns zuſammenduckten. Kreuzfeuer! Und wie ſie ſich überhaſten. Handgranaten zerreißen mit ſingendem Schlag. Sie haben unſeren Platz natürlich durch das unaufhörliche Schießen herausgebracht und decken uns ein. Schnell reißt der Schütze den Schlitten herab und ſchreit mir zu: „Handgranaten, wirf!“ Der Feuerer lief mir gerade in die Hände. „Handgranaten her! Schnell, ſchnell!“ Dann trat ich in den großen Trichter nebenan, wo ich gut ausholen konnte und ließ Handgranate um Handgranate hinüberſauſen. Der Feuerer kam gar nicht mehr nach, und der M.G.-Schütze ſchaute zu und kommandierte immer: „Ho — ruck — ho — ruck“, daß wir einander anlachten. Das eine M.G. ſchwieg gleich nach den erſten Würfen, und nach einem weiteren Dutzend gab auch das andere das Schießen auf. Ich warf aber weiter und deckte die Trichter drüben einmal richtig ein. Längſt fiel kein Schuß mehr zu uns her.

Erſt gegen Mitternacht beruhigte ſich die Front. Unſere Krankenträger begannen ihr Werk. Das Feuer hatte uns acht Verwundete gekoſtet. Die Elfte hatte durch einen Volltreffer unſerer Einundzwanziger 4 Tote und ſonſt ein gutes Dutzend Verwundete. Von der Zwölften brachten ſie auch einen langen Schub Verwundeter, ſo daß ſich bald der ganze Graben bei uns damit füllte. Der Sepp kam mit einer Meldung vom Kompanieführer, und dann führte ich den langen Zug zum Bahndamm zurück. Von der Elften ging ein Leutnant mit, der bei unſerem Major am Bahndamm eine gepfefferte Beſchwerde über unſere Artillerie machte. Man konnte verſtehen, daß in der Elften eine Kataſtrophe aufkam. — Es ſtellte ſich nun heraus, daß bei der Elften eine ſtarke franzöſiſche Patrouille in unſere Stellung wollte. Der Vize vom Grabendienſt hat das Vorgelände eifrig abgeleuchtet und dabei aus Verſehen eine gelbe, ſtatt eine weiße Leuchtkugel in die Piſtole geſchoben und ohne es zu wollen, Sperrfeuer ausgelöſt. Ein Fehlgriff hatte die ganze Front zum Raſen gebracht. „So ein Depp!“ ſagten ich und der Sepp zueinander, als wir das hörten und auf unſeren Trägertrupp warteten, der vom Douaumont her unterwegs ſein ſollte.

Es war eine ſelten klare Nacht. Ganz tief ſtand der Große Bär, und für ſich allein funkelte hoch oben der Polarſtern.

„Du, iſt das wahr? Da hab' ich einmal geleſen, daß die Sterne da droben auch ſolche Weltkugeln ſind wie die Erde. Sogar hundert- und tauſendmal größer ſollen ſie ſein. So ein kleines Pünkterl, das gibt's doch nicht“, fragt mich der Sepp und überraſcht gab ich zurück: „Es iſt ſchon ſo. Das macht nur die große Entfernung, daß ſie uns ſo klein vorkommen.“ „Meinſt du, daß es da auch Krieg gibt?“ „Frag doch nicht ſo blöd, was weiß ich; was geht denn das dich an, wenn auf ſo einem Stern ein Krieg iſt. Wir wiſſen ja gar nicht, ob auf ſo einem Stern überhaupt wer lebt.“

„Meinſt, daß ſie von ſo einem Stern aus ſehen, daß bei uns auf der Erde ein Krieg iſt?“ „Was kümmert denn die das da droben. Wie ſollen ſie das ſehen, wenn ſie unſere Erdkugel kaum ſehen. Wenn es da weit hinten ſo einen Stern zerreißt, der vielleicht tauſendmal größer iſt wie die Erde, ſo merken das nur die, die mit großen Fernrohren gerade dorthin ſchauen. Morgen geht halt dann ein Stern weniger auf, wer kennt das unter dieſen Millionen Lichtpunkten. Kein Menſch frägt danach — höchſtens der Sepp!“ „Ja, ja — ſo iſt's. Wir ſind der Nichts und der Niemand. Aber einen Herrgott gibt's doch; ich hab' keinen Roſenkranz in der Taſche, aber an einen Herrgott glaube ich. Ich meine immer, daß er ſeine Finger bei dem Krieg recht tief im Spiel hat. Wenn das nicht wahr iſt, laufe ich heute noch auf und davon. Dann könnt's mich gern haben mit dem Sauſtall da.“ — „Schrei nur nicht gleich ſo laut! Du haſt ſchon recht. Es muß einen geben, der den letzten Sinn kennt, warum das alles ſein muß. Jedes Ding muß einen Sinn haben, ſonſt wäre es nicht da; auch der Krieg hat einen.“

Von hinten tauchte eine Reihe dunkler Geſtalten aus dem Düſter. Der Trägertrupp. „Zehnte?“ „Ja, Zehnte!“ „Elfte und Zwölfte geht gleich mit. Gleich weiter, Manner, wir haben es bald!“ Es waren nicht alle. Einen Teil hatten ſie unterwegs eingebüßt. Hinten am Douaumont ſei ein wahnſinniges Feuer geweſen, erzählten ſie haſtig. Mitten unter den Trupp

(Fortſetzung auf Seite 502)

Adolf Hitler:

„Der Angriff der Weltanschauung“

Jede Weltanſchauung, mag ſie mehr religiöſer oder politiſcher Art ſein — manchmal iſt hier die Grenze nur ſchwer feſtzuſtellen — kämpft weniger für die negative Vernichtung der gegneriſchen Ideenwelt, als vielmehr für die poſitive Durchſetzung der eigenen. Damit aber iſt ihr Kampf weniger Abwehr als Angriff. Sie iſt dabei ſchon in der Beſtimmung des Zieles im Vorteil, da ja dieſes Ziel den Sieg der eigenen Idee darſtellt, während umgekehrt es nur ſchwer zu beſtimmen iſt, wann das negative Ziel der Vernichtung einer feindlichen Lehre als erreicht und geſichert angeſehen werden darf. Schon deshalb wird der Angriff der Weltanſchauung planvoller und aber auch gewaltiger ſein als die Abwehr einer ſolchen; wie denn überhaupt auch hier die Entſcheidung dem Angriff zukommt und nicht der Verteidigung. Der Kampf gegen eine geiſtige Macht mit Mitteln der Gewalt iſt aber ſolange nur Verteidigung, als das Schwert nicht ſelber als Träger, Verkünder und Verbreiter einer neuen geiſtigen Lehre auftritt.

Man kann alſo zuſammenfaſſend folgendes feſthalten:

Jeder Verſuch, eine Weltanſchauung mit Machtmitteln zu bekämpfen, ſcheitert am Ende ſo lange, als nicht der Kampf dagegen die Form des Angriffs für eine neue geiſtige Einſtellung erhält. Nur im Ringen zweier Weltanſchauungen miteinander vermag die Waffe der brutalen Gewalt, beharrlich und rückſichtslos eingeſetzt, die Entſcheidung für die von ihr unterſtützte Seite herbeizuführen.

Daran aber war bislang noch immer die Bekämpfung des Marxismus geſcheitert.

Das war der Grund, warum auch Bismarcks Sozialiſtengeſetzgebung endlich trotz allem verſagte und verſagen mußte. Es fehlte die Plattform einer neuen Weltanſchauung, für deren Aufſtieg der Kampf hätte gekämpft werden können. Denn daß das Geſaſel von einer ſogenannten „Staatsautorität“ oder der „Ruhe und Ordnung“ eine geeignete Grundlage für den geiſtigen Antrieb eines Kampfes auf Leben und Tod ſein könnte, wird nur die ſprichwörtliche Weisheit höherer Miniſterialbeamter zu vermeinen fertigbringen.

Weil aber eine wirkliche geiſtige Trägerin dieſes Kampfes fehlte, mußte Bismarck auch die Durchführung ſeiner Sozialiſtengeſetzgebung dem Ermeſſen und Wollen derjenigen Inſtitution anheimſtellen, die ſelber ſchon Ausgeburt marxiſtiſcher Denkart war. Indem der eiſerne Kanzler das Schickſal ſeines Marxiſtenkrieges dem Wohlwollen der bürgerlichen Demokratie überantwortete, machte er den Bock zum Gärtner.

Dieſes alles aber war nur die zwangsläufige Folge des Fehlens einer grundſätzlichen, dem Marxismus entgegengeſetzten neuen Weltanſchauung von ſtürmiſchem Eroberungswillen.

So war das Ergebnis des Bismarckſchen Kampfes nur eine ſchwere Enttäuſchung.

Lagen aber die Verhältniſſe während des Weltkrieges oder zu Beginn desſelben etwa anders? Leider nein.

Je mehr ich mich damals mit dem Gedanken einer notwendigen Änderung der Haltung der ſtaatlichen Regierungen zur Sozialdemokratie, als der augenblicklichen Verkörperung des Marxismus, beſchäftigte, um ſo mehr erkannte ich das Fehlen eines brauchbaren Erſatzes für dieſe Lehre. Was wollte man denn den Maſſen geben, wenn nun angenommen die Sozialdemokratie gebrochen worden wäre? Nicht eine Bewegung war vorhanden, von der man hätte annehmen können, daß es ihr gelingen würde, die großen Scharen der nun mehr oder weniger führerlos gewordenen Arbeiter in ihren Bann zu ziehen. Es iſt unſinnig und mehr als dumm, zu meinen, daß der aus der Klaſſenpartei ausgeſchiedene internationale Fanatiker nun augenblicklich in eine bürgerliche Partei, alſo in eine neue Klaſſenorganiſation, einrücken werde. Denn ſo unangenehm dies verſchiedenen Organiſationen auch ſein mag, ſo kann doch nicht weggeleugnet werden, daß den bürgerlichen Politikern die Klaſſenſcheidung zu einem ſehr großen Teile ſo lange als ganz ſelbſtverſtändlich erſcheint, ſolange ſie ſich nicht politiſch zu ihren Ungunſten auszuwirken beginnt.

Das Ableugnen dieſer Tatſache beweiſt nur die Frechheit, aber auch Dummheit der Lügner.

Man ſoll ſich überhaupt hüten, die breite Maſſe für dümmer zu halten, als ſie iſt. In politiſchen Angelegenheiten entſcheidet nicht ſelten das Gefühl richtiger als der Verſtand. Die Meinung aber, daß für die Unrichtigkeit dieſes Gefühls der Maſſe doch deren dumme internationale Einſtellung genügend ſpräche, kann ſofort auf das gründlichſte widerlegt werden durch den einfachen Hinweis, daß die paziſiſtiſche Demokratie nicht minder irrſinnig iſt, ihre Träger aber faſt ausſchließlich dem bürgerlichen Lager entſtammen. Solange noch Millionen von Bürgern jeden Morgen andächtig ihre jüdiſche Demokratenpreſſe anbeten, ſteht es den Herrſchaften ſehr ſchlecht an, über die Dummheit des „Genoſſen“ zu witzeln, der zum Schluß nur den gleichen Miſt, wenn auch eben in anderer Aufmachung, verſchlingt. In beiden Fällen iſt der Fabrikant ein und derſelbe Jude.

Man ſoll ſich alſo ſehr wohl hüten, Dinge abzuſtreiten, die nun einmal ſind. Die Tatſache, daß es ſich bei der Klaſſenfrage keineswegs um ſeeliſche Probleme handelt, wie man beſonders vor Wahlen immer gerne weismachen möchte, kann nicht weggeleugnet werden. Der Staatsdünkel eines großen Teiles unſeres Volkes iſt ebenſo wie vor allem die mindere Einſchätzung des Handarbeiters eine Erſcheinung, die nicht aus der Phantaſie eines Mondſüchtigen ſtammt.

Es zeigt aber, ganz abgeſehen davon, die geringe Denkfähigkeit unſerer ſogenannten Intelligenz an, wenn gerade in dieſen Kreiſen nicht begriffen wird, daß ein Zuſtand, der das Emporkommen einer Peſt, wie ſie der Marxismus nun einmal iſt, nicht zu verhindern vermochte, jetzt aber erſt recht nicht mehr in der Lage ſein wird, das Verlorene wieder zurückzugewinnen.

◆◆◆

(Phot. Willy Wilcke, Hamburg)

Hamburger S.A. während der Aufſtellung zu einem Propagandamarſch in Ahrensburg

(Romanfortſetzung von Seite 500)

hat es eingehauen. Es hat von jeder Kompanie ein paar erwiſcht. Sie hatten einen fürchterlichen Weg hinter ſich und wollten lieber bei uns vorne bleiben, bis wir abgelöſt würden. Doch brachte ich ſie wieder mit guten Worten bis über den Bahndamm zurück.

Hundsmüde ſaß ich in meiner Niſche und zog die Zeltbahn vor. Die Friſche der Nacht hat die Luft gereinigt vom Verweſungsdunſt. Mein Magen knurrte; den ganzen Tag hatte ich in der Erregung nichts zu mir genommen. Büchſenfleiſch und Zwieback, die alte Leier; es konnte einem ſchon zuwider werden. Ich zündete eine Hartſpiritusdoſe an und wärmte den Reſt Kaffee aus meiner alten Feldflaſche auf, der ſchon recht muffig roch. Tröſtlich blaßblau und geiſterhaft züngelten die Flammen am Kochgeſchirrdeckel empor. Einen Trinkbecher voll Wein oder Schnaps hätte ich jetzt für eine Gottesgabe gehalten. Daß es ſo etwas in dieſer Lage nicht gab für unſereinen? — Ich muß doch einmal heimſchreiben darum. Ach Gott — daheim! Wie das wohl ſein mußte, ruhen und atmen zu können, befreit von dieſer drückenden Beſtie der immerwährenden Angſt vor etwas Gräßlichem und dem bleiernen Grauen vor dem anderen Leben.

Wie an der Schwelle eines finſteren Tores ſtand man hier, nur einen blaſſen Schimmer des Lichtes, das man Leben nennt, im Rücken — bis eine Granate daherziſcht und mit Feuer und Rauch das Tor einſchlug, daß man entſetzt hineintaumelte ins unbekannte, jenſeitige Land des Schattens und Schweigens. Da hatte der Sepp es leicht, der glaubte einfach an einen Herrgott. Wir von der Stadt aber wiſſen zu viel, wir ſind unglaublich aufgeklärt. — Und wiſſen, im Grunde genommen, weniger wie der Sepp.

Eigentlich fühle ich, daß in dieſer Not des armſeligen Menſchleins da bei Verdun alles von einem wegfällt. Man ſteht mit nackter Seele voreinander. In den paar Tagen haben wir uns alle ſo gut kennengelernt, daß es keinen Zweck hat, einander noch etwas vorzutäuſchen, wie es der ziviliſierte Menſch in falſcher Verlogenheit ſo gern tut. Er möchte gern mehr ſcheinen, als er iſt. Und ich kann nicht ſagen, daß auch nur einer von uns falſch und erbärmlich wäre. Im Gegenteil, ich muß mich ſchon zuſammennehmen, um mithalten zu können. Was iſt bloß unſer Korporal für eine ruhige, kernige Bauerngeſtalt, ein Vorbild in allem. Und der Feuerer, der iſt daheim in der Maxhütte natürlich ein Sozialdemokrat, aber hier eine goldene Seele. Und der Schmied-Martl, der Michel, der Sepp — Kameraden, wie man ſie ſuchen muß. Wenn ſie auch oft und gerne fluchen, das geht hier fürs Beten. Was hielt nur dieſe Menſchen ſo aufrecht?

Auch in mir empört ſich irgendeine Regung gegen die Verneinung. Wenn ich denke, wie ich früher ſchon dieſen Hunger nach dem Leben ſpürte, dieſen Drang nach Schönem, Großem, Erhabenem. Das faßte einen oft unwiderſtehlich und hob einen wie auf den Kamm einer Woge in ſchwindelndem Schwung hinauf — an die Sterne. Da fühlt man, wie ein Funke aufglimmt da drinnen unter dem Kontakt der Kraftſtröme, die von uns zu den Sternen auf- und abfluten, beſonders dann, wenn ein Leid da innen ſtach — wie jetzt. Warum ſind wir denn ſo geſchaffen mit dieſer weinenden, unbändigen Sehnſucht über dieſe Erde hinaus? Erſt der Krieg hat in uns Jungen dieſe Sehnſucht richtig entfacht. Größe, Wahrheit, Reinheit wollen wir. Klar ſoll das Leben ſein — und einfach. Dann iſt es ſchön. So ſoll es einmal werden, wenn wir wieder heimkommen.

Ja, wenn wir wieder heimkommen! Wie weiſe, daß uns die Zukunft verſchleiert iſt, ſoweit ſie grauenhaft für uns wird. Roſig iſt ſie immer in der Phantaſie unſeres jungen, ſchäumenden Gehirns, ſo roſig überhaucht wie die Schrapnellwolken im erſten Strahl der eben aufgehenden Sonne, die unſchuldig weiß, wie eine Oſterbotſchaft, über die grauenhafte Öde ſegeln. Die Morgenflieger ſind oben, ſie ſuchen, was in der vergangenen Nacht geſchah. Wir haben das Schanzen ſein laſſen, weil es doch zwecklos iſt.

*

Es gibt nichts Furchtbareres als ein verwüſtetes, erſtorbenes Land. Nicht Neugierde war es, was mich trieb, einmal am Tage dieſes verbrannte Geſicht der Landſchaft zu ſchauen, in dem noch die ſchwarzen Schatten der Dämmerung in den Trichtern kauerten wie die Leere ausgeſtochener Augenhöhlen. Mir war dabei zumute wie einem, der die letzten Schrecken wiſſen will, damit kein ungeklärtes Geheimnis ſpäter einmal ſein Erinnern umdüſtern kann. Vorſichtig hob ich mein Antlitz hinter der erhöhten Deckung eines friſchen Trichters und ſchaute ringsum.

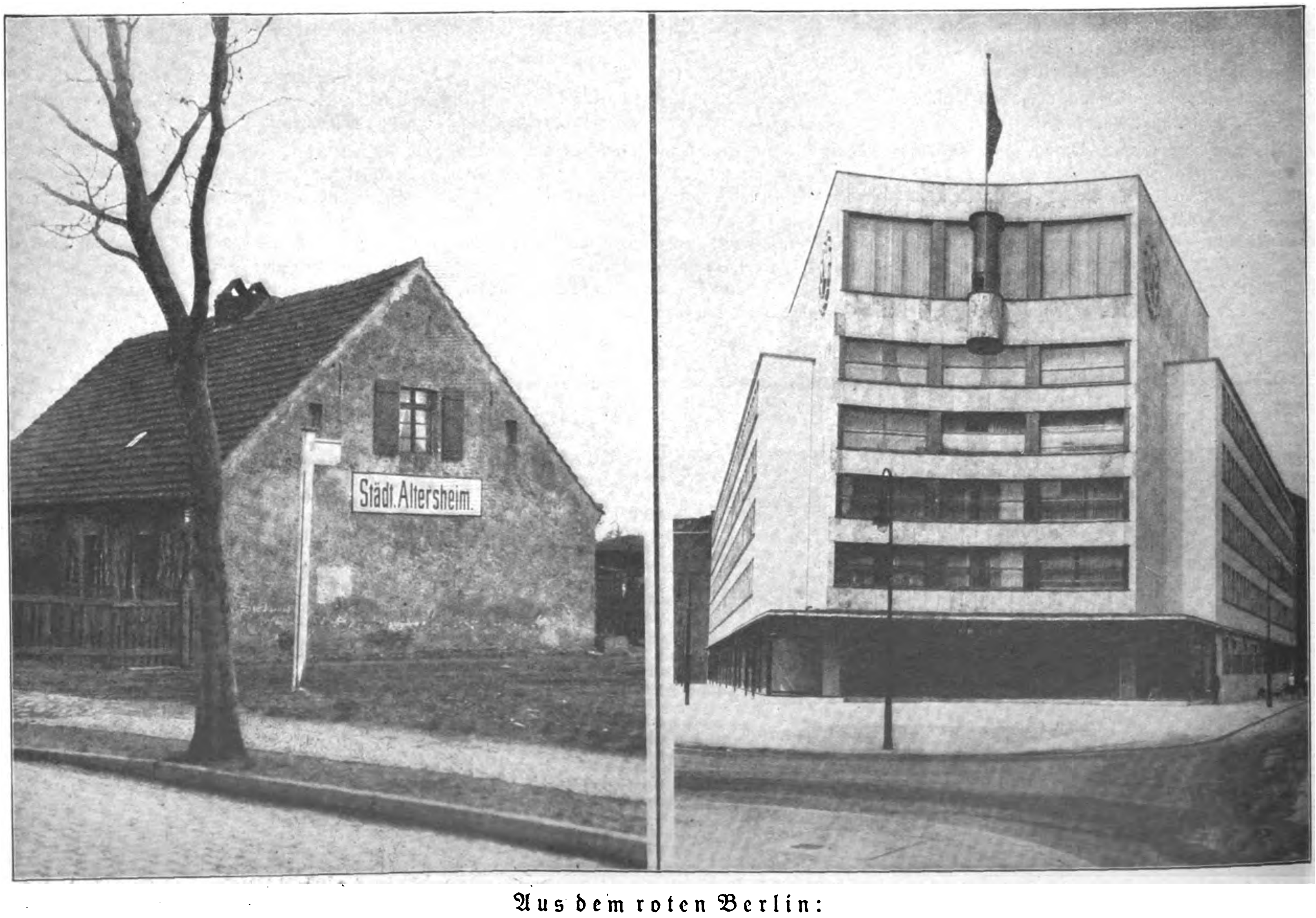
Wie nahe da alles im Dämmern des Tages lag, was in den Nächten unendlich ferne ſchien. Dieſe zerriſſene, unſcheinbare Bodenerhebung im Rücken der Front mußte der Bahndamm ſein. Wie einem aufgeriſſenen Leib die Därme war ihm das weiße Geſtein des Unterbaues herausgewühlt. Und dahinter wölbte ſich breit und ſchwer der Rücken des Douaumont, über den gerade ein roſiger Schein der erſten Sonnenſtrahlen huſchte und mit grauenhafter Plaſtik die Aufwühlung des Berges erkennen ließ. Unſcheinbar, aber mit geſchärften Augen deutlich erkennbar, ſah ich Geſtalten in die Trichter geſtreut. Dort einzelne, da gleich mehrere beiſammen, an einer Stelle vor dem Bahndamm eine ſaubere Reihe. Seit wann ſie wohl ſo lagen? Es ſah gar nicht aus, als ob ſie tot wären, doch ein Lebender legt ſich nicht ſo offen hin.

Dahinten, zum Douaumont, liefen ja welche, arglos, wie das Kribbeln von Käfern ſah ſich das an, und doch wußte ich, mit wieviel Ängſten ſie erfüllt ſein mußten, denn rings um ſie herum ſpritzt die Erde dampfend auf. Jetzt ſind ſie in den Trichtern verſchwunden. Gefallen? Oder haben ſie nur Deckung genommen?

Dort, wo der Bahndamm im Gelände verläuft, dort, wo es in die Vauxſchlucht hinuntergehen muß — es iſt unglaublich —, dort ſchleppen ſie einen in der Zeltbahn. Sie haben das Licht des Tages vor ſich und heben ſich in ſcharfen, dunklen Konturen vom Gelände ab. Die kommen aus dem Chapitre, deſſen einzelne, kaum meterhohe Baumſtümpfe einen phantaſiebegabten Kopf erraten laſſen, daß einſtens Wald hier war. Der Franzmann müßte ja blind ſein, wenn ſie entkämen.

Dort, wo ſich eben die Sonne glühendrot über

(Fortſetzung auf Seite 504)



Aus dem roten Berlin:

Für die Ärmſten der Armen iſt kein Geld da. So ſieht ein ſtädtiſches Altersheim aus

Aber für die Prunkbauten der roten Gewerkſchaftsbürokratie (Metallarbeiterverband) gibt es reichliche gemeindliche Unterſtützung

Der Offenbarungseid

Mein Freund Fritz ſollte den Offenbarungseid leiſten.

Sie wiſſen doch, was ein Offenbarungseid iſt? Nun, die Schulden eines Menſchen ſind eines Tages in ein ſolches Mißverhältnis zu ſeinen Barmitteln und Einnahmen gekommen, daß alle Pfändungsverſuche vergeblich bleiben. Da wird auf Antrag eines Gläubigers der ſäumige Schuldner vor ein Gericht beſtellt, muß dort zwiſchen zwei feierlich entzündeten Kerzen den Eid ablegen, daß er bei der nun folgenden Zeremonie nichts verſchweigen werde, und ſodann einen Fragebogen ausfüllen, der ſich auf den allfälligen Beſitz an Häuſern, Waldungen, Liegenſchaften, Unterhoſen, Wanduhren, Kaninchen, Pfandbriefen und gezähmten Alligatoren bezieht.

Wie nun, fragt ihr, wenn der Vorgeladene den Eid verweigert? Nun, das wird, da die Prozedur ja zugleich eine Schutzmaßregel gegen Pfändungen bietet und logiſcherweiſe in dieſem Falle nichts übrig bliebe, als zu zahlen, keiner tun. Aber Geſetze ſind pedantiſch. Auch für dieſen unwahrſcheinlichen Fall iſt eine Beſtimmung vorgeſehen: Der zum Eid Verhaltene wird nämlich, wenn er ſich weigert zu ſchwören, in Haft genommen und — merken Sie jetzt auf, denn es führt ins Herz dieſer kleinen Begebenheit — mittlerweile zu Laſten des Antragsſtellers verköſtigt.

Fritz hatte an dieſem Tage einen böſen Gaſt: den Dalles in jener ſchweren Urform, wo er Magenknurren verurſacht. Nicht einmal eine gebratene Kartoffel winkte ſeinem Tiſch! Da tritt der Exekutionsbeamte ein und holt ihn zur Eidesleiſtung ab.

Fritz geht mit. Alles iſt im großen Saale für den ernſten Akt vorbereitet. Die Kerzen ſtehen entzündet. Aber Fritz macht keine Miene, die Hand zu erheben. Er ſchwört nicht. Er will nicht ſchwören.

Der Richter hält ihm vor: „Wiſſen Sie auch, was Sie in dieſem Falle erwartet?"

Fritz erwidert gelaſſen: „Ja."

Worauf der Richter einem Beamten bedeutet: „Führen Sie den Herrn in den Arreſt!"

12 Uhr mittags. Das Magenknurren nimmt zu. Um halb eins endlich betritt ein Amtsdiener den Raum, wo Fritz ſitzt, mit der lange und ſehnlichſt erwarteten Frage: „Was ſoll i Ihna denn zum Eſſen holen?"

Fritz beſtellt eine Reisſuppe, Rindfleiſch mit Spinat und geröſtete Kartoffeln.

Es folgen zwanzig Minuten ſtillen Schmatzens. Als der letzte Biſſen im Halſe verſchwindet, wiſcht ſich Fritz mit ſeinem Taſchentuch wie mit einer Serviette den Mund ab und ruft, wie ein Reſtaurationsgaſt, der den Zahlkellner verlangt: „Schwören!"

Schabernagg.

HEUMOND

Die Sonne wächſt. Die Saaten reifen.
Nach uralt-ewigen Verläufen
Schenkt uns erneut die Sommerflur
Die reichen Gaben der Natur.

Gäb's keine Bank- und Börſenbuden,
Wo Schmuſer und Getreidejuden
Mit den Produkten ſpekulier'n —
Wie müßt' der Bauernſtand florier'n!

So aber wird der Erde Segen
Stets nur zum Millionenregen
Für Mammons goldne Prieſterſchaft,
Die unerſättlich rafft und rafft.

Drum können wir mit jedem neuen
Fruchtſommer uns nur wenig freuen
Am Gabentiſche der Natur;
Dient doch dem Großprofit er nur!

Auch ſonſt läßt ſich von dieſen Tagen
Des Heumonds nicht viel Gutes ſagen.
Herr Curtius kam nicht mit Applaus
Vom Genfer Zirkusſpiel nach Hauſ'.

Der Zollunion-Saat zarte Halme
Hat Briand, mit der Friedenspalme
Drauf platſchend, roh ihm abgeköpft
und ihn auch ſonſt ſich vorgeknöpft.

So iſt er denn im D-Zug-Wagen
Bedrückt, geknickt, ſtill und geſchlagen
(Nicht wie der Briand hochgeehrt)
Zu ſeinem Brüning heimgekehrt.

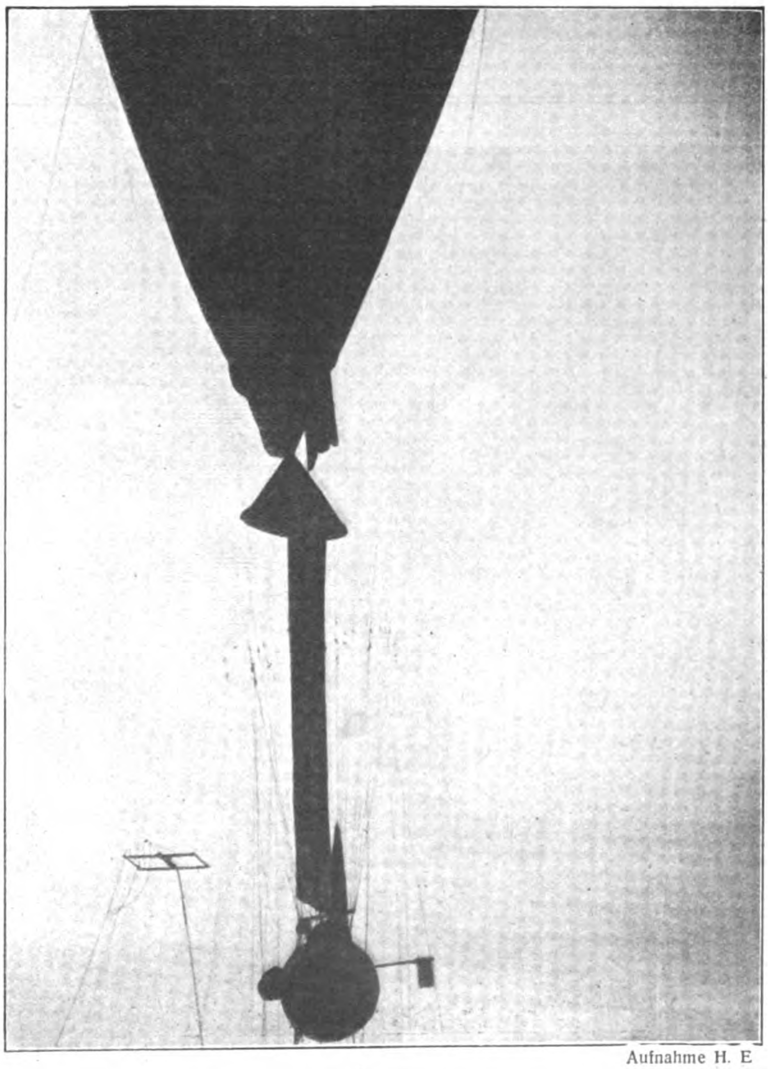
Dem geht es ditto nicht viel beſſer!
Die roten Mit-am-Barren-Freſſer,
Die lieben Löbes und die Braun,
Bezeigen Luſt, nach ihm zu hau'n.

Wenn dieſe jetzt Klamauk ihm machen,
Hat Brüning wirklich nichts zu lachen.
Dann ſitzt er eklig im Gefrett
Mit ſeinem Wehmutskabinett!

Dann wird er in der Soße liegen!
Und nebbich ſeine Mehrheit kriegen
Für Notverordnungen, womit
Er uns bis auf das Hemd auszieht.

Ha na — vor Schlagflußembolien
Und rot-marxiſt'ſchen Felonien
Iſt niemand ſicher und gefeit,
Beſonders nicht zur Hitzezeit.

Illustricus



Aufnahme H. E

Piccards Flug ins Weltall:
Der Start und die Landung des Piccardſchen Stratoſphärenballons (14 000 cbm Gasraum) war eine von großem Glück begünſtigte mutige Tat. Unſere Bilder vom Start am 28. Mai, morgens 4 Uhr, zeigen deutlich die Anordnung der Metallgondel mit den Inſtrumenten

(Fortſetzung von Seite 502)

den Rand des Horizontes heraufſchiebt, muß Fort Vaux liegen. Es blendet mich, daß ich nichts deutlich erkennen kann. Weiter frontwärts, da, wo ſich eben ein dampfendes Gewoge befindet, hat ſich geſtern nachmittag das Drama des Angriffes abgeſpielt. Die feindliche Artillerie ſchenkt dieſer Gegend gerade ihre beſondere Zuneigung. Nun wende ich das Geſicht feindwärts; aber hier ſehe ich nicht weit im leicht anſteigenden Gelände. Rieſige Trichter gähnen, einzelne Drahtwalzen zeigen den wirren Verlauf der Stellung. Dahinüber zu war einſt das Dorf Fleury; man kann das nur an der weißlichen Färbung der Trichter erkennen, die von den zermahlenen Steinen der Häuſer herrührt. Wir ſelber liegen ja im Bahnhof von Fleury. Die Schiene an meinem Poſten iſt das letzte Andenken davon. Dahinüber zu liegt auch das Fort Souville, ganz glatt hingeduckt, wo dieſe verwünſchten Batterien ſtehen, die ſo laut herüberbellen und nachts auf Poſten immer ſo blendend in die Augen blitzen. Von dort aus ſoll man Verdun im Keſſel liegen ſehen, hat mir einer im Douaumont geſagt. Herrgott, ſo nahe — und nicht hinkönnen!

Rechts ab geht es in eine Mulde. Feiner Herbſtnebel verſchleiert den Grund. Und jenſeits ſteigt der lange, mächtige Rücken der Kalten Erde an, der ſich wie ein lauernder, biſſiger Hund in unſerer rechten Flanke lagert. Rötlicher Boden — oder iſt das nur der Schein der Sonne? — iſt dort von weißen Zackenlinien durchbrochen, den zerſchlagenen Werken von Thiaumont. Sie riegeln als höchſte Erhebung die Rundſchau nach Weſten ab. Ganz hinten, wo die Kalte Erde ſich nach Verdun zu in den Keſſel ſenkt, ſteht noch am Hang eine Ruine bei einigen Baumſtümpfen, dem Ausſehen nach einſtens eine Kapelle, der einzige einſame Zeuge ehemaliger Kultur, ſoweit ich ſchauen kann in dieſer Wüſtenei.

*

Pengg! In den Aufwurf vor mir klatſchte ein Geſchoß. Ich duckte mich und nahm den Helm ab, daß ich vorſichtig hinüberſchauen kann. Da peitſcht es wieder; das kommt ſcharf von links aus der Flanke. Aha, da rollt einer gerade einen der großen franzöſiſchen Sandſäcke heraus. Zwei Hände in blaugrauem Tuch wälzen ihn. Die mußten erſt friſch in Stellung gekommen ſein, weil ſie noch ſo blank ausſahen. Jetzt tauchte ein franzöſiſcher Stahlhelm heraus, daß ich deutlich die Bombe auf der Vorderſeite ſehen konnte. Das iſt ein frecher Kerl. Blitzſchnell fährt da drüben ein Lauf heraus, und kaum habe ich mich gebückt, klatſcht es in den Dreck vor mir. Das iſt ja eine höhniſche Herausforderung; wie kriege ich denn den Muſjö bloß? Kriechend ſchiebe ich mich aus meinem Trichter in den Graben zurück und gehe bei unſerem Poſtenſtand auf Lauer. Er wirft eben einen neuen Sandſack heraus und patſcht laut ſchnabelnd mit den Händen drauf herum. Vielleicht will er einen Heimatſchuß und ein paar Monate Lazarett in Paris. Das kann er ſchon haben. Außerdem reizt mich der Gedanke, daß das der erſte deutliche Feind vor meinem Gewehr iſt. Ich ziele auf die rechte Hand, die ganz breit herausgehalten iſt, und ſehe durch den Rauch meines Schuſſes, wie ſie drüben zur Seite fliegt. Ein Schrei beſtätigte, daß ich getroffen hatte. Jetzt war ich quitt mit den Franzoſen, meine Verwundung vom Frühjahr war zurückgezahlt. Stolz und Freude hatten mich übermannt. Kühnſte Bilder unglaublicher Kämpfe umſchwirrten mich. Mit einem Schlag war alles Grübeln und Sinnieren gebannt. Dieſes perſönliche Kampfereignis verband mich plötzlich unlösbar mit dem ganzen Geſchehen des Krieges. Ach ja, auch der Krieg hat eine ſchöne Seite. Und iſt ganz einfach: Du — oder ich!

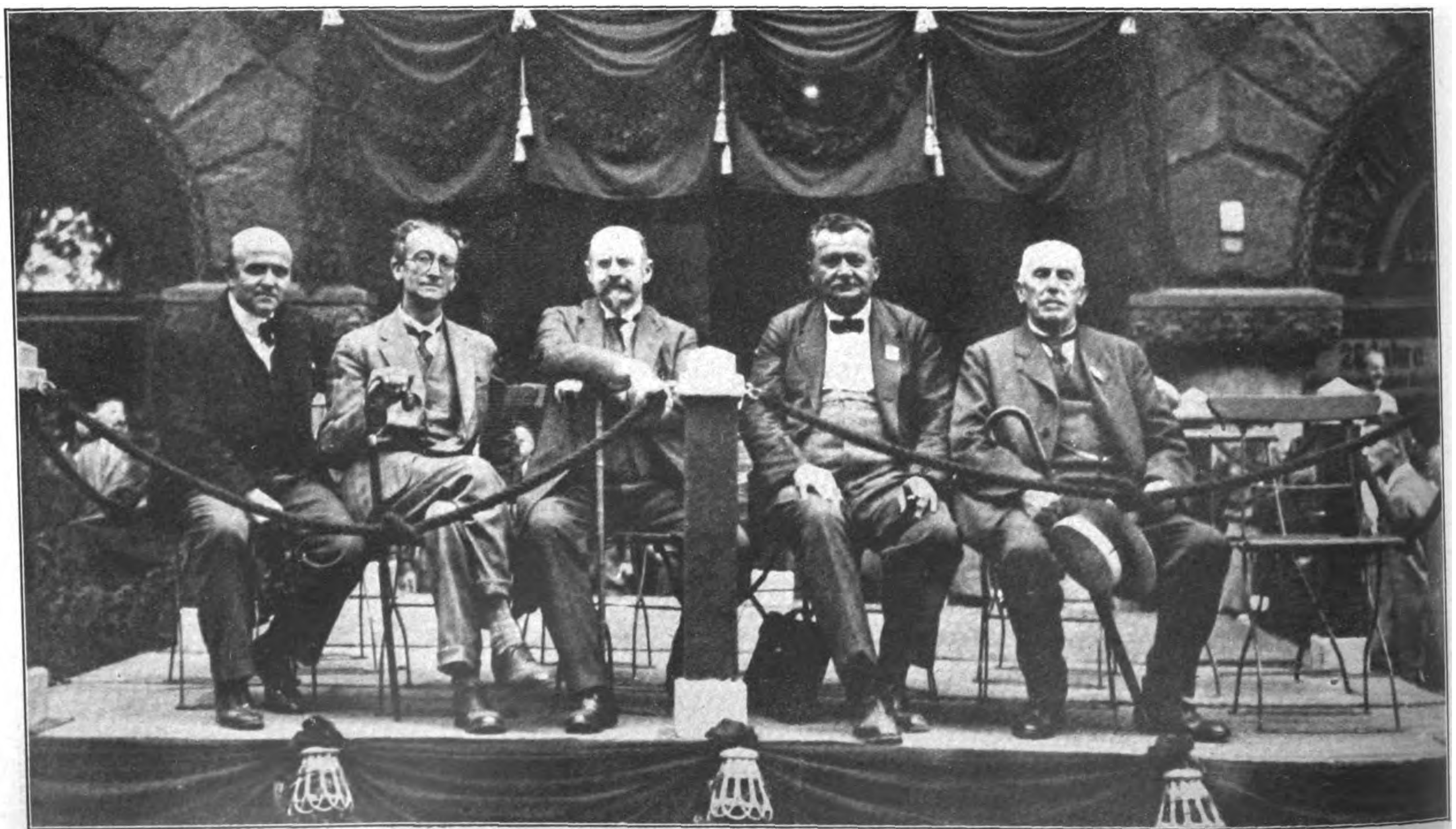
Brennender Durſt quälte mich beim Erwachen. Eine Feldflaſche Kaffee hatte ich noch, die aber für zwei Tage und zwei Nächte reichen ſollte. Ich wollte recht ſparſam damit ſein, aber beim Anſetzen konnte ich doch nicht einhalten, ehe der letzte Tropfen herausgeronnen war. Das war ja gar nichts für meinen Durſt. Ich war völlig ausgedörrt. Lieber einmal ordentlich die Eingeweide durchnäßt, als ſo langſam dahinlechzen bei ſpärlichen Tropfen, die mit der Zeit faulig werden in der Flaſche.

Neuartige Flieger kreiſen über der Stellung. Sie haben keinen Rumpf, ſondern nur ein dünnes Geſtänge, an dem hinten die Steuerflächen ſind. Das ſieht komiſch und ungewohnt aus. Den Kerl, der drinnen ſitzt, kann man ganz deutlich ſehen. Da ſtößt ſo ein Geier ganz tief herab und ſetzt mit ſeinem M.G. in den Graben, daß wir uns blitzſchnell an die Wände preſſen. Wie ich dem Hund ſo nachſchaue, ſehe ich bei der Elften einen Poſten blutüberſtrömt zuſammenbrechen. Den hat er getroffen, denke ich und ſchaue zu, wie ſie ihn wegtragen.

Da gibt es vom Poſten nebenan einen blechernen Schlag, und wie der andere vorher, ſinkt der Mann von der Elften um und iſt augenblicklich tot. Direkt von links iſt ihm der Schuß durch den Helm gefahren. Dann war das vorhin auch kein Fliegerſchuß, denke ich mir. Die Nachbargruppe iſt ratlos, aber das hindert den Korporal derſelben nicht, gleich einen dritten zum Abſchießen auf den Poſtenantritt zu ſchicken. „Biſt du nicht dümmer, du Büffel!“ herrſchte ich ihn wutentbrannt über ſolche Einfalt an. „Dich geht's nicht an, der Poſten muß geſtanden werden, das iſt Befehl.“ „Dann ſtell dich ſelber hin, dein Schädel hält's ſicher aus.“ Unſer Korporal verſucht den anderen abzubringen und ſchlägt ihm einen gemeinſamen Poſtenſtand im großen Trichter vor. Doch noch unterm Verhandeln haut ein neuer blecherner Schlag dem Poſten den Stahlhelm vom Kopf. Es iſt ihm nichts weiter paſſiert, wenn er auch meint, er hört alle Glocken läuten. Sein Stahlhelm hat eine fingerlange Dulle. „Der hat mehr Glück wie Verſtand“, meint der Feuerer dazu. Ich bin aber auf den Antritt geſprungen und habe mit einem blitzſchnellen Kopfheben erkannt, daß der Schütze da drüben in dem gleichen Trichter ſitzen muß, wie der von heute morgen. Er lacht noch recht höhniſch auch: „Häh — hä — hä — hä —“ und wackelt dabei mit ſeinem Stahlhelm. Warte nur! Aber von da aus geht es nicht, da iſt es zu gewagt.

Der Schmied-Martl hat auch eine Sauwut, denn ihm hat der Franzmann eine ſo nahe hingehen laſſen, daß er jetzt noch die Augen voll Dreck hat und dran herumwiſcht. Wir beſchloſſen, den Franzmann herauszulocken, daß er ſich zeigen mußte, dann wollte ich ihm ſchnell eine hinüberlaſſen, daß er langt. Aber wie? Der Martl kam bald auf eine glänzende Idee. Wir banden zwei Gewehre kreuzweiſe übereinander und knöpften einen Mantel darüber; obendrauf ſtecken wir einen Knödel, aus Sandſäcken zuſammengeknüllt, und ſtülpen einen Stahlhelm darüber. Keiner lachte, die Geſchichte war blutig ernſt, wenn auch der Strohmann bedenklich wackelte. Hoffentlich ſpannte der Franzmann den Schwindel nicht.

Vorſichtig legte ich mich auf die Lauer und ſchob langſam mein Gewehr durch die Sandſäcke hinaus, während der Martl ſeinen Strohmann wackelnd auf den Poſtenſtand bei der Elften ſtellte. Drüben rührte ſich nichts geraume Zeit. Dann hörte ich Stimmen halblaut herüber, ein Stahlhelm hob ſich für einen Augenblick über



Die Angeklagten von Leipzig

Auf dem unter dem Motto: „Angſt vor Hitler“ abgehaltenen Parteitag der S.P.D. zu Leipzig waren natürlich auch wieder die Einſeifungsbrüder der II. Internationale dabei. Dieſe beſonderen Arbeiterbetrüger hatte man in ſymboliſcher Weiſe auf einer eigenen Eſtrade, ſprich Anklagebank, Platz nehmen laſſen. Man ſah (von links nach rechts): den jüdiſchen Landesverräter Sacha Grumbach als Vertreter Frankreichs, Huysmans (Belgien) und den Mitverfaſſer des Verſailler Diktates Vandervelde (Belgien) die Sandſäcke drüben, verſchwand aber ſofort wieder, ehe ich abdrücken konnte. Ein ſchlauer Kerl — ſpannte er was? Plötzlich ſprühte ein Schuß drüben, ich hörte den Stahlhelm ſcheppern. Der Martl brüllte, als wenn er getroffen wäre. Mit einem Male tauchte drüben ein grinſender Kopf auf, der wiehernd lachte „hä-hä-hä“, und da fuhr ihm ſchon mein Schuß, ehe er verſinken konnte, ins aufgeriſſene Maul, daß es den Franzmann hintenüberriß. Wie ein Mehlſack plumpſte er ſchwerfällig um, daß wir ihn am Trichterrand liegen ſehen konnten. Ein Freudengeheul aus unſerem Graben gab den Franzoſen ihren Spott zurück, und der Martl äffte wiehernd nach: „Hä-hä-hä-hä.“ Wie ſie da ſchimpften und zu ſchießen begannen mit Gewehrgranaten. Aber eine Lage Handgranaten von uns dämpfte raſch die Empörung. Unſer Kompanieführer ließ mich rufen und lobte den guten Schuß. Er verſprach mir das Eiſerne Kreuz, wenn wir hinterkamen.

Und wieder kam nach einem heißen, trommelnden Tag eine laue, brüllende Nacht. Ich ſollte mit der Tagesmeldung zum Stollen am Bahndamm zurück und wartete ſchon eine geſchlagene Stunde, daß das Feuer nachlaſſen möchte. Erſt gegen Mitternacht wurde es ruhiger, und ich hetzte ſchweißtriefend nach hinten. Jetzt kannte ich den Weg ſchon, als wäre ich ſeit Monaten da gelaufen. Ich wußte, daß bei dem im Dreck verſunkenen M.G.-Schlitten der Weg leicht rechts abbog, daß bei der Gruppe der drei Toten, die ihre Köpfe hockend zuſammenſteckten, als hätten ſie ſich ein Geheimnis zuzuflüſtern, die gute Hälfte geſchafft war, ich wußte, wie ich am kürzeſten über den Damm hinweg den Stollen finden mußte, und erſchrak doch hin und wieder, wenn alles ſo zerſchoſſen und verändert war, daß ich Mühe hatte, mich im Düſter zurechtzufinden. Das eine Mal lag da ein Toter, wo geſtern noch keiner war, dann wieder war der verſchwunden, nach dem ich mich richten wollte. Immer dünſtete ſäuerlicher, ſcharfer Geruch der Sprengſtoffe aus dem Boden und mengte ſich mit ſchleimig eklem Verweſungsdunſt.

Dieſe Nacht iſt wieder blutgierig und kreiſcht und brüllt und klirrt. Da iſt es zehnfach grauſam, allein durch die Trichter dahinſtolpern zu müſſen, mutterſeelenallein. Geſpenſtiſche Gedanken rennen da nebenher. Man hört auch ſo allerhand auf der Stollentreppe, wenn man warten muß, bis das Feuer am Damm etwas nachläßt, daß man wieder hinausſtürzen kann und in die Stellung vorrennen.

Roter Schein zuckt dann über die Stollenhölzer, die oben ſchon verdächtig zerfranſt ſind. Staub wallt herein, Brocken praſſeln, und brummende Schläge zittern durch das Holz. Nebenan hat es heute vormittag direkt auf den Eingang geſchlagen. Kein Menſch hat es gemerkt hier, erſt wie das Feuer vorüber war, ſah einer, daß der Stolleneingang drüben verſchwunden war und ein zerfetzter Toter zwiſchen den zerknickten Hölzern hing, die aus dem Schutt ragten. Es ſind aber nur zwei Tote ausgegraben worden, den anderen hat nichts gefehlt. Es iſt nicht angenehm, am Bahndamm in Reſerve liegen zu müſſen. Mühſam werden die Stollen unten erweitert. Hoffentlich ſtoßen ſie bald zu dem Gang durch, der von nebenan herübergetrieben wird, dann geht's ſchon beſſer mit zwei Ausgängen. Nur gut, daß bald Ablöſung kommt, der neue Stab ſoll ſchon dieſe Nacht vorkommen. Übermorgen wird vorne abgelöſt. Dieſe Nacht gehen Bayern eines anderen Regiments durch, die in Fleury-Nord ablöſen, das rechts neben der Elften anſchließt. Und der Durſt! Ob wir auch nichts mehr in der Feldflaſche hätten? Und ich wollte bei ihnen um ein paar Tropfen betteln. Wenn nur die Nacht kühler wär, das erfriſchte wenigſtens. Vielleicht gibt's Tau am Morgen, daß man das Kochgeſchirr ablecken kann, wenn es voll Perlen hängt.

Hat es nicht nachgelaſſen? Es iſt ſtill geworden draußen; die Granaten rauſchen hoch oben weg. Die Zeit iſt günſtig; ich ſtürze hinaus, gleich weg über den Damm, und renne durch den ſchon ſtark ausgetrockneten Moraſt zur Stellung, die ich mit fliegenden Lungen erreiche. Heute nacht brauche ich nicht Poſten ſtehen, ich darf ſchlafen, und tue es augenblicklich. Es wird Zeit. Noch zwei Tage und eine Nacht. — Wenn nur der Durſt nicht wäre — —!

Hundsmatt und zerſchlagen werde ich wach. Ich habe von einem großen Waſſer geträumt, ſo unendlich viel Waſſer, klares, friſches Waſſer. Man ſchauerte eiskalt, wenn man mit den Händen hineingriff. Wie ungleich doch alles verteilt iſt auf dieſer Welt; irgendwo iſt läſtiger Überfluß, anderswo ſchreiende Not. Waſſer, einer der köſtlichſten Schätze, ohne den alles andere nichts wert iſt. Oh, jetzt kann ich recht gut verſtehen, warum es Kriege gibt. Dieſe ungleiche Erde iſt's, die Krieg heraufbeſchwört unter den Menſchen, die Laune der Natur, die Wüſte und Fruchtbarkeit ſo ungleich verteilt. Und alle möchten leben auf dieſer Erde, gut und ſchön auch noch dazu. Im Grund gehen alle Kriege um den Beſitz von Land, wahrſcheinlich auch dieſer. Ich kann es zwar noch nicht recht überſchauen, aber es wird wohl ſo ſein. Land gibt Leben. Alle anderen Erſcheinungen des Krieges ſind nur Mittel dieſer Kernfrage des Krieges, die auch im Trommelfeuer und Fliegerkampf die ewige uralte bleibt. Und dieſe zum Schutthaufen gewandelte Landſchaft ringsum iſt nur das Bild der heute gebräuchlichen Waffen und Kampfarten; das Weſen des Krieges iſt geblieben. Das erkenne ich jetzt, da mir der Durſt die Eingeweide verbrennt und der Speichel als weißer Schaum an den geborſtenen Lippen hängt.

Vielleicht phantaſiere ich ſchon mit dem Fieber im glühenden Gehirn. Die Kameraden haben ſo ſchläfrige Augen, in denen ein ſtechender Blick lauert. Oder macht das nur die grelle Sonne, die ſo unbarmherzig herabglüht? Wankend gehe ich durch den Graben. Der Schmied-Martl ſitzt rauchend im Trichter, unzählig erloſchene Stumpen liegen um ihn herum. „Haſt auch nichts mehr zu trinken?“ frage ich bettelnd. Er ſchüttelt den Kopf: „Schon lang nimmer! Wann werden wir abgelöſt?“ „Morgen nacht!“ „Wenn's dich nicht grauſt, ich weiß einen Trichter, der ein ganz gutes Waſſer hat!“ „Wo, wo??“ „Haben ſchon mehr davon getrunken, wenn's auch der Leutnant verboten hat.“ Hinter dem Graben ſtand in einem Trichter eine grünliche Lache. Ein Toter hing mit den Beinen darin. Mir ſtieg gleich ein fürchterlicher Geſtank ins Geſicht, daß ich mich vor Ekel ſchüttelte. Aber der Martl ſchöpfte vorſichtig oben ab, nahm ein Maul voll und ſpie es wieder aus. „Zum Maulwaſchen geht's ſchon, darfſt bloß nicht umrühren beim Schöpfen“, meinte er, während in mir ein unterdrücktes Erbrechen würgte. „Nein, mein Lieber, eher verdurſten; vergiften mag ich mich nicht oder mir einen Typhus holen.“ „Dann müßte die halbe Kompanie krank werden; ſpreiz dich nur nicht ſo.“ Ich tauchte meine Hände zur Kühlung der Pulſe ins Waſſer und kroch wieder in den Graben zurück, immer noch den widerlichen Verweſungsgeſtank in der Naſe, der von meinen Händen kam. Das ſoll man trinken können? Pfui Teufel! Aber unterm Poſtenſtehen ſah ich, wie viele zu dem Trichter mit Kochgeſchirren krochen und Waſſer holten.

Und keine Linderung. Kein kühler Lufthauch ſtrich über die Stellung, nur brütende Schwüle und zitternde, klare Luft. Jetzt, im Herbſt! Fahlblau darüber der Himmel, kein Wölklein, außer von platzenden Schrapnellen. Ich zermartere mein Gehirn, Waſſer zu finden. Ich wollte rauchen, aber der Rauch war Feuer für meinen Schlund und meine geborſtenen Lippen. In den Därmen wütete ein dumpfer Brand, und vor den Augen meinte ich wirre Fäden von Spinnweben zu ſpüren. Ich wiſchte, aber es half nichts. Wie verſchwommen lag alles vor mir. Ein unbändiges Verlangen ſtieg in mir hoch, daß ich halblaut flehte und bettelte: „Waſſer! Waſſer!“ Oh, wenn wir zurückkommen, wie ich da trinken werde, einen Eimer voll auf einmal; nein, ich werde gleich in der Brülſchlucht in den Bach hineinſpringen — und wenn ſie mich erſchießen dabei. Wie ſchön es ſein müßte, wenn es regnen würde. Dieſer gläſerne, heiße, verfluchte Himmel da droben müßte grau ſein, daß man ſich drüber freuen könnte.

Wie ich ſo bald im Delirium wieder abgelöſt bin, ſehe ich dem Feuerer zu, wie er Waſſer aus der Feldflaſche durch ſein Schneuztuch ins Kochgeſchirr filtriert. Das könnte ich auch tun.

(Fortſetzung folgt)

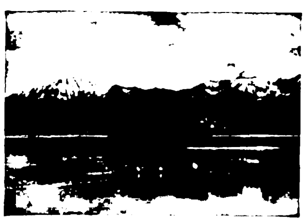
Wohin im Urlaub?

Berneck heißt mit Recht „die Perle des Fichtelgebirges“. Am ſüdweſtlichen Abhange desſelben, von ſieben Bergen umſchloſſen, durchſtrömt von der rauſchenden Ölſchnitz und dem lieblichen Main, liegt alt und freundlich das blumenreiche Wald- und Bergſtädtchen da. Trotzige Felſen glänzen im Sonnenſtrahl, Ruinen grüßen von den Höhen herab, überall nimmt uns Natur mit tauſend Bildern gefangen . . .

Der Chiemſee in ſeiner einzigartigen Verbindung von Waſſer, lieblichem Wieſengelände und grandioſem Hochgebirgshintergrund, dazu in ſeinen oft märchenhaften, wechſelnden Farbenſzenerien kann wohl kaum irgendwo nachhaltiger, ungeſtört vom Lärm des Alltags, vom Treiben des Reiſetrubels und der Fremdeninduſtrie genoſſen werden, als in dem idylliſchen Winkel von Ofternach bei Prien, wo das Familienheim Haus Seefried inmitten von Gärten und Wieſen ſeine gaſtlichen Räume für feinſinnige Naturfreunde bereithält. Der trunkene Blick umfaßt hier ein in zirka 100 Kilometer Breite ſich ausdehnendes Alpenpanorama vom Wendelſtein bis zum Untersberg bei Salzburg.

München, die alte herrliche Reſidenz bayeriſcher Fürſten, die durch Kunſtſchätze hochgerühmte Stadt prachtvoller Paläſte und Galerien, — dient unzähligen Fremden zum Sommeraufenthalt bei ihrer Fahrt zu den ragenden, lockenden Bergen, die mit tauſend Wundern der Entdecker harren. Münchens Umgebung mit den lieblichen Seen, ſeine Königsſchlöſſer und all die tauſend Dinge ſind ſo bekannt und in aller Mund, daß ſie kaum der Hervorhebung bedürfen.

Berneck
Kneippbad und Luftkurort
die Perle des Fichtelgebirges, 400 bis 575 m ü.d.M. Ozonreiches Klima, herrliche Waldungen, Ausgangspunkt für Touren ins Fichtelgebirge, ½ Stunde zur Wagnerstadt Bayreuth. Erstkl. Hotels, Pensionen u. Privatlogis, ärztl. empf. Erholungsort für Rekonvaleszenten, Herz- und Nervenleidende. Auskunft, Prospekte u. Wohnungsliste durch die Ortsgruppe der N.S.D.A.P.



Chiemsee
Haus Seefried in Osternach bei Prien
Idealer Aufenthalt a. Chiemsee. Idyll. Ruhe in reizvoller Landschaft am Seeufer (Baden, Rudern, Segeln vom Hause aus). Beste individuelle Verpflegung. Pension von RM. 5.50 an, auf Wunsch auch vegetarisch. Fernruf 196. Prosp. Für Pg. 10% Ermäß. Prof. Dr. Brunner.

München
Hotel-Pension
„Stachus“
Karlsplatz 22, Telephon 51316
(vor der prot. St.-Matthäus-Kirche)
Zentralste Lage Münchens
Mäßige Preise — Lift

Botſchaft vom Jenſeits?

Während meines Ferienaufenthaltes auf einer kleinen Hallig wurde ich Zeuge einer höchſt tragiſchen Verkettung ſeltſamer Zufälle.

Damals wohnte ich bei Engelke Löts, der Witwe eines Schiffszimmermannes. Vor mehr als zwanzig Jahren war ihr Mann auf einem Vollſchiff von Bremen aus nach der Weſtküſte in See gegangen. Monate ſpäter wurde der Segler von einem andern Schiff auf der Höhe der Falklands-Islands angeſprochen — und von jenem Tag an blieb er mit der geſamten Beſatzung verſchollen. Vielleicht hatten ihm die gewaltigen Brecher Kap Horns ein Grab in der Tiefe des Atlantik bereitet; vielleicht moderte auch ſein roſtzerfreſſener Leib in einer der verſteckten Buchten Feuerlands. Darüber ſoll Engelke Löts wunderlich geworden ſein. So erzählten mir wenigſtens die andern Halligbewohner. Von ihnen erfuhr ich auch, daß Engelkes einziger Sohn gegen ihren Willen zur See gegangen war und als Matroſe auf einem großen Liniendampfer geheuert hatte.

Ich vermochte nichts Abſonderliches an ihr zu entdecken; es ſei denn ihre Angewohnheit, ſtundenlang am Fenſter zu ſitzen und ſchweigend auf das Meer hinauszublicken, gleichſam als erwarte ſie jemand.

Aus einer unerklärlichen Scheu heraus hatte ich es nie gewagt, das Geſpräch auf ihren verſchollenen Mann zu bringen; aber eines Abends, als ſie mir den gewohnten Teepunſch mit Kandis brachte, begann ſie von ſelbſt von jenen Dingen zu ſprechen. Draußen kroch der Nebel übers Watt und hängte ſich wie ein graues Laken vor die kleinen Fenſter.

„Einmal, an ſolchem Nebeltag, wird er kommen!“ ſagte ſie unvermittelt und blickte ſtarren Auges auf die wallenden Nebelſchleier.

„Wer denn, Mutter Löts?“ forſchte ich ſeltſam erregt und ſuchte fragend ihr unbewegliches Geſicht, in das die Jahre ihre Runen geſchnitten hatten.

„Der Gonger!“ entgegnete ſie kurz.

Der Gonger? — Noch nie hatte ich von ihm gehört. Sollte ſich mir ein Einblick in das weſensfremde Denken dieſer verſchloſſenen Inſelfrau eröffnen? „Wer iſt Gonger? — Wollt Ihr mir nicht von ihm erzählen, Mutter Löts“, bat ich.

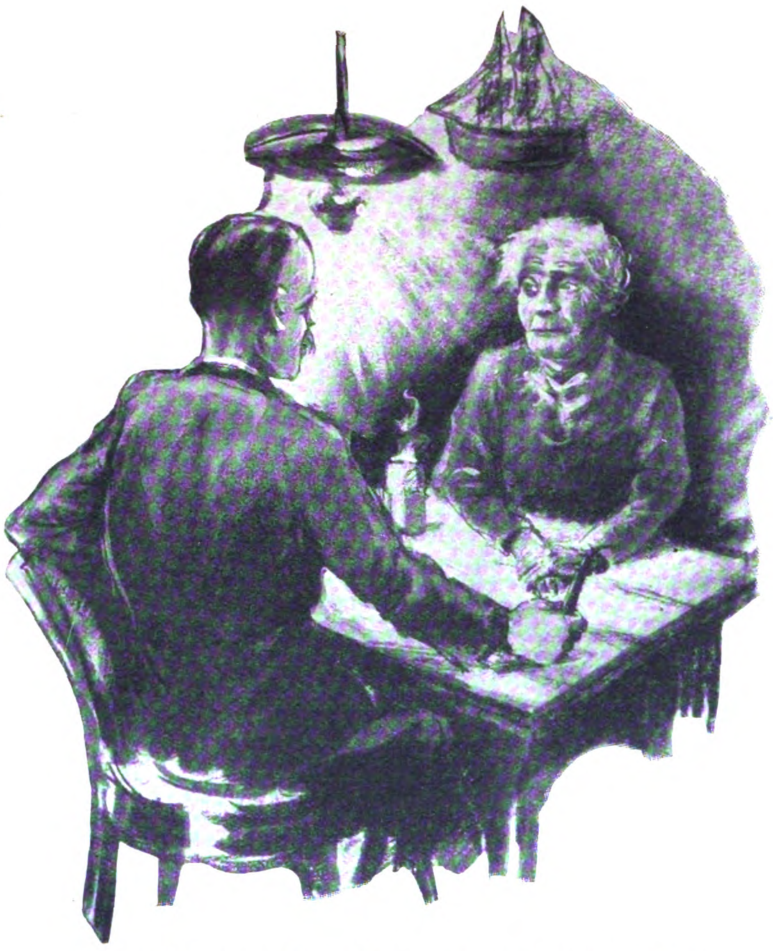
Sie ſtrich ſich eine widerſpenſtige graue Strähne aus der Stirn und muſterte mich mißtrauiſch; aber als ich ihren Blick feſt erwiderte, begann ſie zögernd: „Ihr auf dem Feſtlande glaubt ja doch nicht daran!“

Ihre Lippen ſchloſſen ſich hart. Sie ſpielte unſchlüſſig mit dem Schürzenband. Dann ſagte ſie:

„Vielleicht lachen Sie mich aus und denken, ich ſei abergläubiſch; — aber das mit dem Gonger wiſſen alle auf den Inſeln. — Wenn ein Fahrensmann auf See bleibt, dann meldet er ſeinen Tod an; dann kommt der Gonger und pocht dreimal ans Fenſter. Man hört ihn in ſchweren Seeſtiefeln aufs Haus zukommen — und wenn man nachher außen zuſieht, findet man eine Seewaſſerlache unter dem Fenſter. — So iſt er ſchon bei vielen gekommen, die ihren Mann oder Sohn auf See verloren haben. Als mein Mann damals verſchollen blieb, kam auch der Gonger in einer Nebelnacht und brachte die Botſchaft. — Und nun fühle ich, daß mein Junge auch bleiben wird. — Ich hätte ihm nie ſeinen Willen laſſen dürfen.“

Ihr zerquälter Blick ſchien irgendwo in der Ferne zu verweilen. Ohne ein weiteres Wort verließ ſie die Stube und vergrub ſich in die Einſamkeit ihrer kleinen Küche.

Heute, das wußte ich, würde ich ſie nicht mehr zu Geſicht bekommen. Ich hatte immer geglaubt, daß ſie die Stille liebte; aber nun ſah ich tiefer: ſie ſtritt ſich in ſolchen Stunden mit den ſchemenhaften Geiſtern der Vergangenheit und Zukunft.



„Ich weiß, was ich weiß!“ entgegnete ſie düſter. „Einmal fordert ihn das Meer doch!“

Noch eine Woche verging. Das Poſtboot brachte Zeitungen, und aus den Schiffsnachrichten ging hervor, daß auch der Dampfer, auf dem Engelke Löts einziger Junge gemuſtert hatte, glücklich im Heimatshafen angekommen war. Schon in ein paar Tagen durfte ſie ihn erwarten.

„Sehen Sie, Mutter Löts, was es mit Ihren Vorahnungen auf ſich hat?“ ſcherzte ich, als wir die gute Nachricht laſen: Alles wohl an Bord! — „Jetzt kann ihm die See nichts mehr anhaben.“

„Ich weiß, was ich weiß!“ entgegnete ſie düſter. „Einmal fordert ihn das Meer doch!“

Ich konnte nur den Kopf ſchütteln über dieſen Starrſinn, der an Wahn grenzte. Mit dem Halligwirt, einem aufgeklärteren Mann, ſprach ich einmal darüber. Er ſpuckte bedächtig aus und ſog an ſeiner langen holländiſchen Kalkpfeife.

„Seh'n Sie, Herr, die Engelke Löts hat ſchon immer das zweite Geſicht gehabt. Solche Spokenkieker gibt es mehrere auf den Inſeln herum. — Man ſpricht beſſer nicht darüber.“

Und mit einem tiefſinnigen Kopfſchütteln leerte er ſein Geneverglas.

*

Einige Tage ſpäter braute ſich plötzlich Nebel zuſammen. Man ſah ſtundenlang keine Hand vor den Augen und hörte das Rauſchen der wachſenden Flut wie aus geiſterhafter Ferne.

Auf lautloſen Sohlen ſchlich Engelke Löts durch das Haus — ruhelos, wie von einer geheimen Furcht gepackt.

Ich kannte Ihre Zuſtände jetzt und behelligte ſie nicht durch Fragen. Die Schatten des Abends ſenkten ſich auf die einſame Hallig, und in den kleinen, ſturmzerzauſten Häuſern blinkten die erſten Lichter auf.

Auch Engelke Löts brachte mir ſchweigend die Lampe ins Zimmer. Es war ſo ſtill, daß man das Gluckſen des Waſſers zu hören glaubte, wie es gierig an der Halligkante leckte.

In dieſe Stille hinein drang das ſchwere Tappen eines menſchlichen Schrittes. Engelke Löts' und meine Blicke trafen ſich.

Näher kam der Schritt aufs Haus zu — langſam, als wankte ein Menſch unter einer ſchweren Bürde.

Engelke Löts wandte den Kopf zum Fenſter. So ſtand ſie unbeweglich, wie zu Stein geworden.

Mir war es, als hörte ich draußen ein Stöhnen.

Dann pochte eine Hand gegen die Scheiben: Einmal — zweimal — — dreimal — — —

Ein röchelnder Aufſchrei ließ mich zuſammenfahren.

„Der Gonger!“

Schrei und Worte kamen aus Engelke Löts' Munde. Und ehe ich noch zuſpringen konnte, brach ſie, wie vom Blitz gefällt, zuſammen.

Ein Herzſchlag hatte ihr Leben geendet.

Verwirrt bettete ich die Tote auf das harte Roßhaarſofa; dann erſt trat ich zögernd aus der Tür, in dem ſeltſam beklemmenden Gefühl befangen, daß ich draußen den Abdruck eines ſchweren Seeſtiefels und eine Seewaſſerlache finden würde.

Aber energiſch ſchüttelte ich dieſe Gedanken ab, als die kühle Nebelluft meine heiße Stirn umfächelte.

Nichts würde ich finden! Beruhigter ging ich ums Haus, nun überzeugt, daß ſich der Vorfall ganz natürlich aufklären würde.

Unter dem betreffenden Fenſter ſah ich eine menſchliche Geſtalt liegen. Es war, wie ich beim Scheine meiner Taſchenlampe feſtſtellte, ein junger Seemann. Sein derbes Düffelzeug triefte, als ob er den Tiefen der Nordſee entſtiegen ſei; ſeine Augen waren geſchloſſen und alles wies darauf hin, daß er hier im Zuſtande völliger Erſchöpfung ohnmächtig zuſammengebrochen war. Nachdem ich ihn in den Hausflur geſchleift hatte, eilte ich zum Krug hinüber, um mir beim Wirt Rat und Hilfe zu holen.

Als wir zurückkamen, hatte der Fremde das Bewußtſein ſchon wiedererlangt.

Der Wirt begrüßte ihn wie einen guten Bekannten und ich erfuhr, daß es der Sohn eines Halligbauern war, der ſeit Jahren auf einem Fiſcherfahrzeug diente.

Nach ſeinen Angaben war er bei dem gebräuchlichen Fußmarſch übers Watt in eine plötzlich aufſteigende Nebelbank geraten und dann von der Flut überraſcht worden. Zuletzt ging ihm das Waſſer ſchon bis an den Hals. Mehr tot als lebendig hatte er nach unſäglicher Anſtrengung die Halligkante erreicht und hatte ſich mit dem Aufgebot der letzten Kraft bis zu Engelke Löts Haus geſchleppt, wo er Licht ſah, da die Fenſter nach der Feſtlandſeite hinauslagen. Es gelang ihm noch, ſich durch Klopfen an die

Scheiben bemerkbar zu machen — dann verließ ihn das Bewußtſein.

Noch jetzt lag tödliche Angſt in ſeinen Zügen, als er ſich der vorhergehenden, furchtbaren Stunden erinnerte.

Ein kräftiger Teepunſch brachte ihn ſchnell wieder zu Kräften.

„Wiſſen Sie auch, daß Ihr unvermutetes Auftauchen den Tod eines Menſchen im Gefolge hatte?“ forſchte ich. „Hier ſpielt allerdings ein tragiſcher Zufall eine ſeltſame Rolle. Unſere Mutter Löts glaubte nämlich ſteif und feſt, daß ihr Sohn im Meere umkommen würde, und als ſie Ihre Schritte und das Klopfen am Fenſter hörte, hat ſie Sie für den Gonger gehalten. Vor Aufregung erlitt ſie den Herzſchlag. — Welche Tragik — um dieſes Irrtums willen das Leben einzubüßen. — Nie hat es ſich klarer erwieſen, wie verhängnisvoll der Aberglaube wirken lann.“

„Engelke Löts iſt tot?“ fuhr der junge Seemann auf. „Und ich habe noch nichts geſagt von Heino — weil ich es nicht übers Herz brachte; — ſie ſchonen wollte — denn Heino Löts, ihr Junge, ſchloß ſich mir bei der Wattenwanderung an. — Ich konnte mich retten — er aber iſt in einem Priel ertrunken, ohne daß ich ihm zu helfen vermochte.“

Laſtendes Schweigen brach aus, nur unterbrochen von dem gleichmäßigen Ticktack der alten Dielenuhr.

Wie ſagte doch Engelke Löts?

„Einmal fordert ihn das Meer doch!“

Der Hoflieferant

Humoreſke von Max Dürr

Funkelnagelneu prangte an dem ſchmalen, hohen Giebelhaus beim Viktualienmarkt das Firmenſchild, glänzte mit ſeinen goldenen Buchſtaben in der Morgenſonne und ſah gar ſtattlich aus.

Und unter der Ladentüre, den engen Raum mit ſeiner runden, breiten Geſtalt füllend, ſtand Joſeph Bierdämpfl, hatte im Munde die kurze Meerſchaumpfeife mit der zierlich geſchnittenen Legende des wohltätigen Ritters St. Martin, barg die dicken, grübchenreichen Hände in den Säcken ſeiner Hoſe und freute ſich des Lebens und ſeines neuen Firmenſchildes.

Da kam ſchon als erſter der Nachbar Kaltmooſer, zog ehrerbietig und im Schwung den grauen, geſchweiften Zylinderhut und bot den Gruß. „Grüß Euch Gott, Herr Hoflieferant!“

Das klang dem Ohr und Herzen des neuen Würdenträgers wunderlieblich, und er verzog den Mund, ohne doch die ſchön angerauchte Pfeiſe zu verlieren, zu einem breiten, vergnüglichen Lachen. Er nahm ſogar die rechte Hand aus der Taſche und winkte munter dankend dem Nachbar zu.

Und ſchon kamen andere. Der Friſeur, der Briefträger, der Bäckerbub, der Geſelle des Charkutiers Gſelchhuber.

Grüßten fröhlich in der lieben Morgenſonne und ſahen mit Blicken der Achtung auf das Schild, die Inſchrift.

„Joſeph Bierdämpfl, königl. bayriſcher Hoflieferant.“

Der rührte ſich nicht aus der Ladentüre. Bis vom Tal die modiſche Perſon des Handſchuhmachers Franz Xaver Mittermaier herabtänzelte, um ſich ſeine morgendliche Virginia zu kaufen.

Der Handſchuhmacher war ein Mann, dem die dunklen Locken unter dem hohen Hut hervorquollen und dem der lange, eng in die Taille geſchnittene Bratenrock ſehr wohl anſtand.

„Sonſt noch was gefällig, Herr Nachbar?“ ſagte Joſeph Bierdämpfl, nachdem der Handel zu beiderſeitiger Zufriedenheit erledigt war.

Der andere zupfte an den Vatermördern, der hohen ſchwarzen Halsbinde, gleich als wäre es ihm um den Hals zu enge. „Nun ſagen Sie mir einmal, Verehrteſter, und natürlich im Vertrauen, wie haben Sie das nur angefangen?“

Liebreich ſah das Geſicht des Fragers, bewundernd klang die fein modulierte Stimme, aber neidig funkelten die ſchwarzen Augen, die etwas zu klein geraten waren für den ſchönen Mann.

Da nahm Joſeph Bierdämpfl ſogar die Meerſchaumne aus dem Munde und erzählte dem Nachbar die ſeltſame Geſchichte ganz ausführlich.

„Wie vor kurzem ein hochgewachſener, vornehmer Herr am Laden vorüberkam, noch einmal umkehrte und das Fenſter beſah, dann eintrat. Ganz allein war er. Aber er, Joſeph Bierdämpfl, erkannte ihn doch ſogleich, und es war kein anderer als der König.

Jawohl, es war Seine Majeſtät.

Kaufte ſich eine Jagdpfeife. Der Hirſch des heiligen Hubertus war drauf gemalt. Wunderſchön. Der Garmiſcher Sepp hatte ihn gemalt, er, der die feinſten Pfeiſenköpfe fertigbringt.

Und als der König bezahlen wollte, da hatte er kein Geld bei ſich. Legte ſchon den Pfeiſenkopf wieder auf den Tiſch. Aber er, Joſeph Bierdämpfl, ſagte einfach: Kommen S' halt ein andermal wieder vorbei, Majeſtät, zum Zahlen!

Der König war natürlich ſehr überraſcht. Kennen Sie mich?, ſagte er. Und er, Joſeph Bierdämpfl, erwiderte: Was werd' ich unſern König nicht kennen, Majeſtät! Aber der König ſagte: Freut mich, freut mich, Joſeph Bierdämpfl, daß Sie mir ſoviel Zutrauen ſchenken! Aber wenn ich nicht mehr daran denken tät' und kein Menſch wüßte um die Pfeiſe? — So könnt' ich die Pfeiſe wahrhaftig verſchmerzen, ſagte er, Joſeph Bierdämpfl. — Und einige Tage ſpäter kam das Geld und der Hoflieferant!“

Jetzt ſchüttelte der Herr Handſchuhfabrikant Franz Xaver Mittermaier dem fröhlichen Sprecher die Hand. Da gratuliere ich halt recht ſchön.

Ganz tiefſinnig ging er nach Hauſ'.

Und in ſeinem Herzen nagte es, biß und kratzte es. — Wenn einem doch auch einmal ein ſolches Glück paſſieren würde, dachte er.

Aber ſiehe da, das Glück kam.

Wiederum eines Abends, als der letzte goldene Sonnenſtrahl durch das Fenſter glitt, bimmelte das Glöcklein an der Ladentüre des Handſchuhmachers Franz Xaver Mittermaier und herein kam ein vornehmer Herr, eine hohe, ehrfurchtgebietende Geſtalt.

War wieder einmal der König, der ſich allein und unerkannt unter das Volk miſchen wollte, weil ihm das lieber war und Freude machte.

Und ſiehe da, wiederum hatte der König, der ein Paar der ſchönſten ſeidenen Handſchuhe ausgewählt hatte, kein Geld bei ſich. — Weil er eben im täglichen Leben nicht gewöhnt war, irgend etwas ſelbſt zu bezahlen.

Aber Franz Xaver Mittermaier machte ſeine tiefſte Verbeugung. „Das hat ja wohl nichts zu ſagen, Eure Majeſtät!“

„Kennen Sie mich?“ ſagte der König und war überraſcht. Sah durchdringend auf den dunklen Lockenkopf, ſah den Mann mit der ſchlanken, feinen Taille von oben bis unten an.

„Ich bin Eurer Majeſtät untertänigſter Diener“, ſäuſelte der Herr Handſchuhfabrikant und neigte ſich noch tiefer. — Es ging alles ſo ſchön, wie man es nur wünſchen konnte, und ein Strahl des Glücks zog über das durchgeiſtigte Geſicht des Verkäufers.

„Verbindlichſten Dank für Ihr Zutrauen!“ ſagte der König. „Aber wir ſind Menſchen. Wenn ich nun heute Nacht noch ſterben würde?“

„So wäre der Schaden nicht groß“, erwiderte ſchnell und kurz beſonnen Franz Xaver Mittermaier und verbeugte ſich ein drittes Mal.

Da verließ der König den Laden und vergaß die Handſchuhe auf dem Ladentiſch.

Und der Handſchuhmacher Franz Xaver Mittermaier wartete bis an ſein ſeliges Ende vergeblich auf den erſehnten Titel eines Hoflieferanten.

Sieben Teufel

Der alte Winſton war ein Negerprediger in Virginia und ſeine theologiſchen Anſichten und ſeine Kenntniſſe von der menſchlichen Natur waren oft ſehr originell.

Ein Herr traf ihn einmal an einem Sonntag nach einer Predigt und ſprach zu ihm: „Winſton, wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo glauben Sie, daß eine jede Frau ſieben Teufel in ſich habe. Wie können Sie das beweiſen?“

Er antwortete: „Ei, haben Sie denn nicht in der Bibel geleſen, daß aus Maria Magdalena ſieben böſe Geiſter oder Teufel ausgetrieben worden ſind?“

„Jawohl.“

„Nun denn, haben Sie je geleſen, das aus einer anderen Frau Teufel ausgetrieben worden ſind?“

„Nein!“

„Darum ſtecken ſie noch in den andern!“ war die Folgerung des Negers.

*

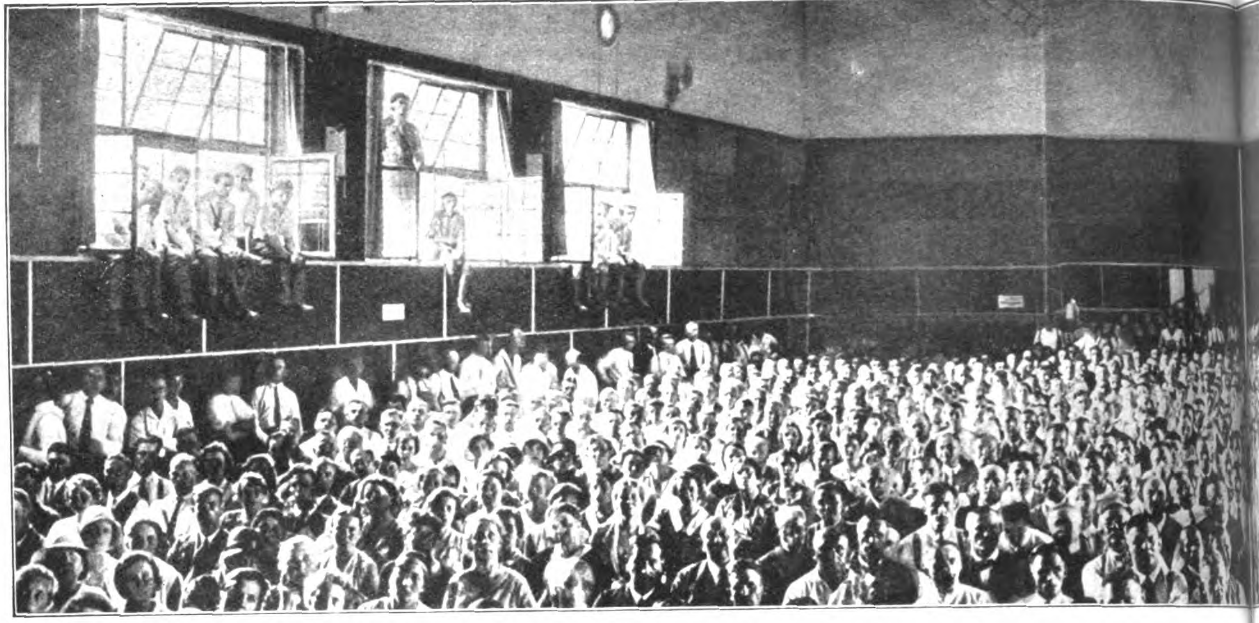
Frau v. F. fragt ihren Enkel: „Heinrich, willſt du nicht in den Park gehen und die Enten füttern oder Bootfahren?“

„Nein, Großmama, ich möchte lieber auf den Balkon gehen und auf die Vorübergehenden ſpucken!“

Der Stahlhelmtag in Breslau

Begleitet von behördlicher Mißgunſt und dem Wutgeheul des Janhagels ſammelte der Stahlhelm ſeine Verbände zum diesjährigen Frontſoldatenappell in Breslau

Die Braunhemden der Oſtmark in Frankfurt a. d. Oder



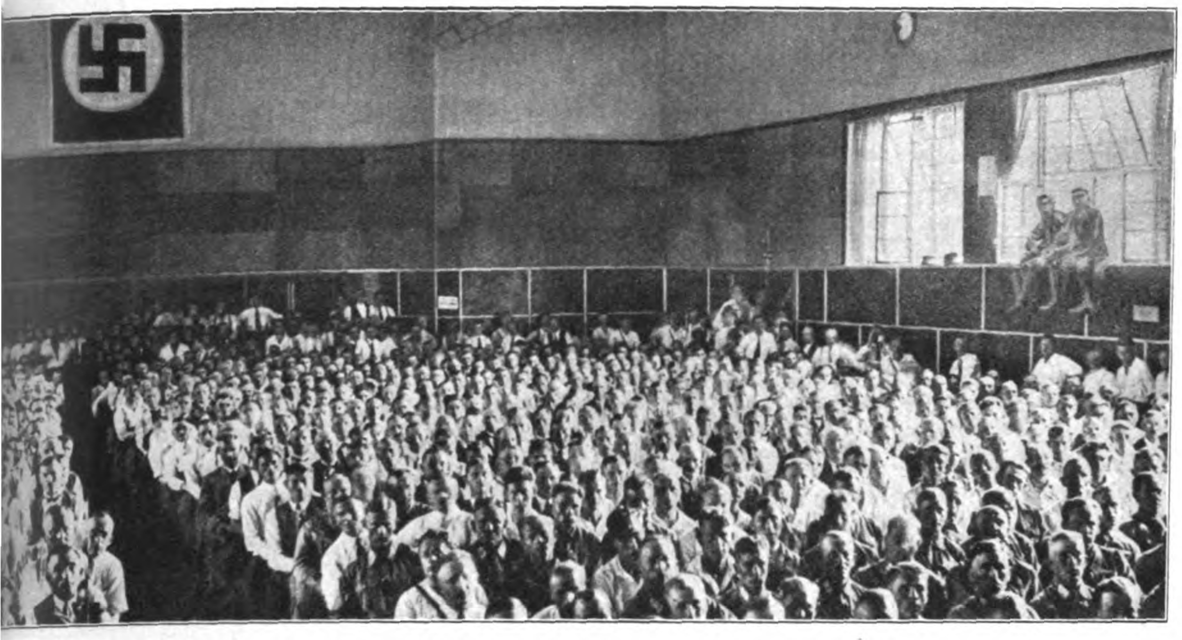
Adolf Hitler ſpricht vor 3000 Unterführern anlä

An den Grenzmarken ſteh
denn hier öffnen Not und

In Begleitung des M.d.R. Kube und der S.S.- und S.A.-Führer ſchreitet Hitler die Front der Braunhemden ab

Appell be

Die Straßen Frankfurts waren an dieſem Tage wie ausgeſtorben, da die Bevölkerung lebhaften Anteil a

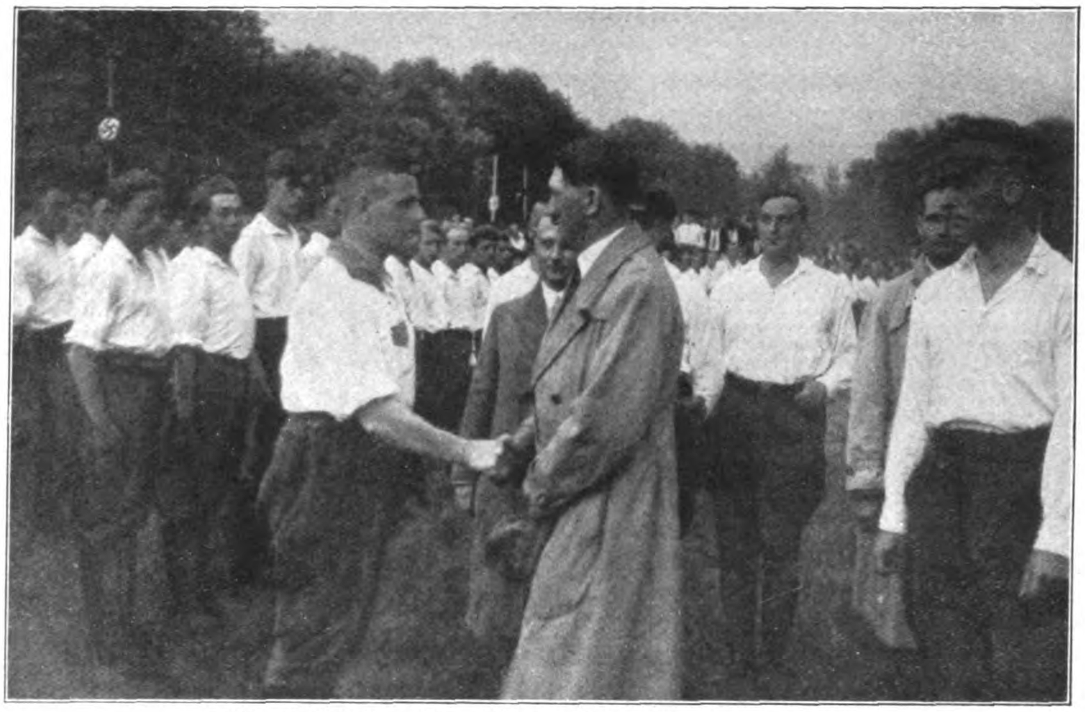


des Oſtmärkiſchen Gautages

Hitler ſpricht zu den 30 000

nſre fanatiſchſten Kämpfer,
fahr auch dem Blindeſten die
en

raunhemden



Hitler drückt den Unterführern ſeine Anerkennung aus

marſch nahm und unſeren Führer ſehen wollte. Über 30 000 Teilnehmer aller Klaſſen jubelten Adolf Hitler zu

Die Kerzen des Kronprinzen

Hiſtoriſche Überlieferung aus der Zeit Königs Friedrich Wilhelm I.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war ein ſehr geſtrenger, aber gerechter Herr. Wenn er gegen ſeinen älteſten Sohn und Erben ſeiner Krone, den nachmaligen König Friedrich II., den Großen, auch nach unſeren Begriffen unmenſchlich verfuhr, ſo begründete er ſeinen Generalen und Ratgebern gegenüber ſein Verhalten mit Rückſichten auf die „Staatsraiſon“.

So mußte auf Befehl des Königs, ſeines Vaters, der Kronprinz Friedrich auf die Feſtung Küſtrin, wo er ſehr ſtreng gehalten wurde. Der Kommandant erhielt den ausdrücklichen Befehl, auf den Prinzen in keiner Weiſe Rückſicht zu nehmen, ihn vielmehr wie einen gemeinen Verbrecher zu behandeln.

Eines Tages wurde dem König gemeldet, daß der Kronprinz bis in die ſpäte Nacht hinein ſich mit Leſen beſchäftige, weshalb der Feſtungskommandant den Befehl erhielt, daß der wachhabende Offizier jeweils die Lichter um acht Uhr abends zu löſchen habe.

Der Leutnant de la Motte Fouqué hatte damals die Nachtwache beim Kronprinzen zu verſehen. Kurz vor acht Uhr erſchien er daher in der Zelle des Kronprinzen und legte auf deſſen Tiſch ein Feuerzeug und zwei Kerzen. Dann ſprach er zu dieſem: „Des Königs Majeſtät ausdrücklicher Befehl iſt, daß ich Eurer Königlichen Hoheit die Lichter auf den Glockenſchlag acht auslöſchen ſoll. Ich hoffe, daß Eure Königliche Hoheit es gnädigſt erlauben werden.“

„Wenn es meines Vaters Befehl iſt, muß ich mich darein fügen“, ſagte Kronprinz Friedrich ärgerlich.

Die Feſtungsuhr ſchlug die achte Stunde. Der Leutnant blies die brennenden Lichter aus, ſchlug aber ſofort mit dem Feuerſtein wieder Feuer und entzündete die mitgebrachten Kerzen.

Zum erſtaunt zuſehenden Kronprinzen ſagte der junge Offizier ſodann: „Der Befehl Seiner Majeſtät des Königs iſt vollzogen. Die Kerzen Eurer Königlichen Hoheit ſind ausgelöſcht. Meine Kerzen auszulöſchen iſt mir jedoch nicht befohlen worden.“

Hierauf verließ der Leutnant den Kronprinzen, indem er eine angenehme Nachtruhe wünſchte.

Der nachmalige König Friedrich II., der Große, hat dem jungen Offizier und nachmaligen General de la Motte Fouqué dieſe ſeine Gefälligkeit nie vergeſſen.

Frhr. Rüdt-Rüdenau.

Das Glück der Ehrer Zenzi

Ja, dös Glück, dös die Zenzi g'habt hat! A halbs Jahr is des Madl in der Stadt und macht a ſolchane Partie. Und des is a ſo kemma: Der Sepp hat ſie gern g'ſehn. Doch konnt'ns anander net heiraten, weil's Geld zwene war. Und ſo is die Zenz in d' Stadt eini und hat ſe um an Dienſtplatz umg'ſchaut. Und is zu am Rentier kemma, der hat's gar g'heirat. Schnell hat die Zenz ihr'n Sepp vergeſſ'n g'habt, denn der Rentier war fünffacher Hausbeſitzer mit zwoa Ladeng'ſchäfter. Und daß der Rentier 69 Jahr alt war, hat der 19jahrigen Zenz nichts ausg'macht. Im Gegenteil: wer woas, wann er ſtirbt, und dann kon ſ' ihren Seppn do no heirat'n. Hie und da is der Sepp ſcho kemma, wenn da Alte grad ſein Ausgang g'habt hat. Was da de zwoa mitanander tuſchelt ham, dös woll'n ma liaber verſchweig'n. Und ſo lang hat's in ihren alten Mo einig'macht, bis er die fünf Häuſer mit de zwoa Ladeng'ſchäfter zu Geld g'macht hat. Dös war an Hauf'n Geld! Und die Zenz hat a mords Freid g'habt mit dem vielen Geld. Bloß daß die böße Inflationszeit kemma is, de wo des ganze Geld entwert' hat. Und die Zenz hat nix g'habt als wia an alten Mo. Jetzt hat die Zenz in d'Arbat ſpringa müaſſ'n, damit ſ' den alten Dattl verhalten hat kenna. Da hat ihr da Sepp wos ins Ohr geflüſtert, zweng der Scheidung. Doch des is net guat mögli g'wen, weil er mit ſeine 69 Jahr net nebnaußiganga is. — Lang is de G'ſchicht net ganga, da hats eahm amal a Drumm an Kopf onig'worfn, ſo daß er ins Krankenhaus gmiaßt hat. Da is ſei Bua kumma. Der hat die Eheſcheidung durchdruckt. Und die Zenz is hoam und hat ihran Sepp g'heirat. Des Gſpui als Frau Rentier, des war ſchnell gar. Und wias im Wirtshaus drinn ſitzen bei der zwoaten Hochzat, da ziagt der Burgermoaſta Zeitung aus der Taſch'n, und bold hat's jeder g'wußt, was drinng'ſtanden is. Weil ſe die Zenz net gift hat, wia ſie's erfahr'n hat! Die unerwortete Erbſchaft nämli. Steht da net drin: „Unerwartete Erbſchaft: Der Rentier Georg Krappmann erhielt dieſer Tage die Nachricht, daß ſein vor Jahren ausgewanderter Bruder geſtorben iſt und er der Alleinerbe des hinterlaſſenen Vermögens von 18 000 Dollar iſt.“

Und 's ganze Dorf kichert und lacht heit no über die Zenz!

Ausbildung zum perfekten erſten Buchhalter
durch Fernunterricht. Die Unterweiſung erfolgt in allen Syſtemen der doppelten Buchführung unter beſonderer Berückſichtigung der Bilanztechnik und der Durchſchreibe-Buchführung. Allererſte Referenzen. Beſte Erfolge. **Ausführliche Druckſchrift Nr. 6 koſtenlos. A. Rüger, Abteilung F., Wuppertal-Elberfeld,** Charlottenſtraße 15.

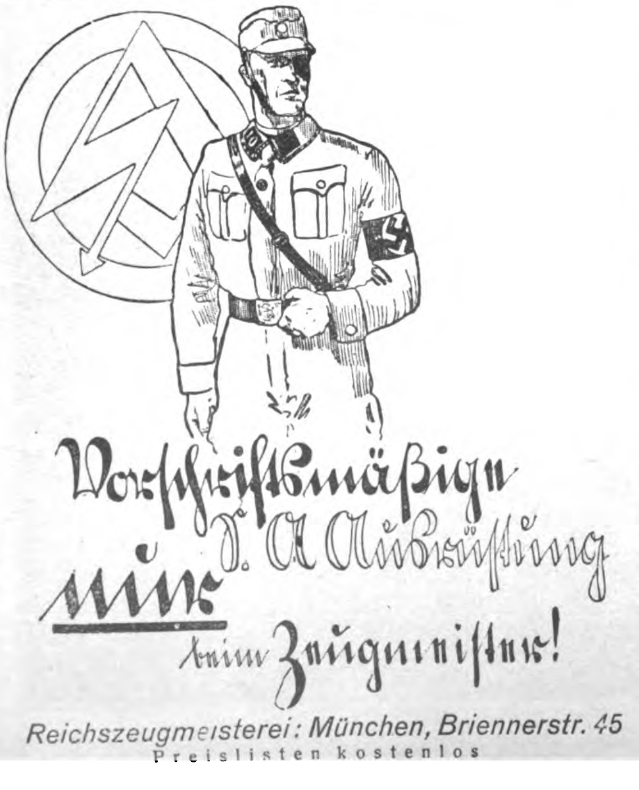
Die Sehnſucht des Photoſportlers!
Dr. H. Otto: Möglichkeiten d. Farbenphotographie
Dieses Buch zeigt Ihnen den Weg, wie Sie mit Ihrer eigenen Kamera ohne besondere andere Apparate mühelos Aufnahmen in den natürlichen Farben machen können. Preis M. 1.80 franko, bei Nachnahme 30 Pf. mehr. Ausland nur gegen Vorkasse. — **Ernst Carstensen, Fachgesch. f. Optik u. Photographie, Hohenstein-Ernstthal.** Postscheckk. Leipzig 98322.

Radio auf Teilzahlung!
Achtung! Schon für **RM. 98.-** erhalten Sie einen fabelhaften **3-Röhren-Fernempfänger** neuest. Konstruktion für Vollnetzanschluß einschl. Telefunkenröhren. **Anzahlung 25.—, Monatsrate 13.80. Huth 2-Röhren-Netzempfänger** für Bezirksempfang kompl. mit Röhren **RM. 89.50, Anz. 23.—, Monatsrate 12.60.** Alle anderen Fabrikate, wie Nora, Siemens, Loewe, Mende, Saba usw. zu gleichen Bedingungen. **Lautsprecher fabelhaft billig! Versand** innerhalb Deutschlands **mit Rückgaberecht** innerhalb 3 Tagen. **Reichhaltige Spezialprospektmappe kostenfrei.**
H. Voigt, Radio-Elektro-Vertrieb
Berlin-Heinersdorf, Kronprinzenstraße 111

20
DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER·GMBH
SOLINGEN

Nationalſoz. Schallplatten
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade i. W. 98

Waffenſcheinfreier
Sport-Karabiner
Kal. 6 mm, nur M. 12.50
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade W. 96



Reichszeugmeisterei: München, Briennerstr. 45
Preislisten kostenlos

Prismenfeldstecher, Photoapparate
Zielfernrohre für Jagd, Reise, Sport. Direkt ab Fabrik, dah. große Ersparnis. **Feldstecher v. 45 M.** (6×24 m, Lederetui), **Kameras v. 8 M.** an. Katalog frei. Ratenzahlung. Täglich neue Anerkennungen.
Dr. F. A. Wöhler, Optisches Werk, Kassel 47

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7
Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher, Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.

Alkoholfreier Traubensaft f. Frühjahrskuren z. Blutaufbesserung.
Herz- und Nervenstärkung, liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach (Rhein), Koblenzer Straße 26
Preisliste umsonst! **Vertreter** gesucht!

Hakenkreuzſchmuck
Anhänger, echt Silber, mit Kette von 2.50 an
" " Gold " " " 12.50 "
echt ſilberne Damennadel von 2.— an
Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.-, 11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbild. gratis von **R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.**

S.A. marschiert**!**
bei Wundlaufen, Schweißgeruch, Fußbrennen, **altbewährtes und unschädl. Spezialmittel**
Mk. 2.50 frei Nachnahme — Prosp. gratis
Dutso Vertrieb, Chemnitz 102/31

Illusionsuhr, gut verg., Ia schw. Ripsbd, f. Herren, 1 Paar mod. Manschettenknöpfe (Tula), 1 mod. Krawattennadel (verg. 1 Brillantring (imit.) gute Ausf., 1 Freundschaftsring m. gut. farb. Stein. **Alle 5 Teile zus. nur** (Ringgröße-Papierstr. eins.) **Illusionsuhr** f. Damen: echt verg.. Ia schw. Ripsband, 1 Halskette (verg.), 1 Paar mod. Perlohrringe (kurz od. lang), 1 Brillantring (imit.) gute Ausführung, 1 mod. Blusennadel (vergoldet). **Alle 5 Teile zusammen nur** **2** 60 Pf.
Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages (auch Briefmarken)
Henning, Zernsdorf 79 B., bei Berlin, Krs. Teltow.

Achtung! **Abzeichen**
nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Doppelmansch. Knöpfe sch-w-r 0.50, Lilputabzeichen 0.12, Freiheitsadler 0.40, Uhrzipfel echt Platinit 1.50, Aschenbecher 3.- u. 4.- M.
Preisliste 1931 kostenlos. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. **FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N.** (Böhmen), Postf. 76

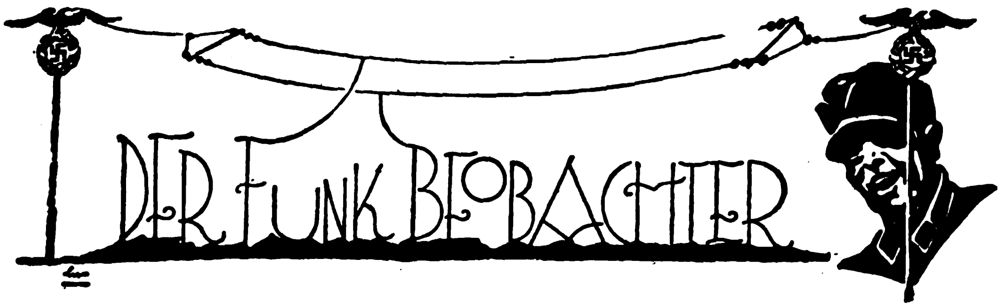
Mehr Daseinsfreude
durch ein Eigenheim!
Befreien Sie sich von
dauernder
Mietzahlung
oder drückender
Zinsenlast!

Depot- und Depositenrecht vor Ende 1929 zuerkannt, daher bei Inkrafttreten des Bausparkassengesetz v. 30. 3. 1931 ohne weiteres zugelassen.
Deutscher Sparerbund für Eigenheime
e. G. m. b. H.
SITZ DÜSSELDORF — OSTSTRASSE 98

Verchromte Fahrräder
rosten nicht, modernste Technik, vernickelte rosten, deshalb veraltet
10 Jahre Garantie, 12 Monatsraten
Katalog gratis. 1¼-PS-Leichtmotorräder
Hans W. Müller, Elberfeld 9
Vertreter gesucht

Musik-instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Warum? *ist die* *Foth-Derby* **die Sportkamera** *in der Westentasche, das* **Photoereignis 1931**
Weil: *Lichtstärke 1:3,5.* ***Schlitzverschluß*** *bis* ***1/500*** *Sek., den wir sonst nur in den größten und teuerst. Apparaten finden.* ***Schnellste*** *Aufnahmebereitschaft. Jede Aufn. nur 7 Pf.* ***Handl.*** *Taschenformat. 5 Tg.* ***Umtauschrecht.*** *Kostenloser Unterricht u. Fernberatung. Hummel-Photo ABC kostenl.*
Nur RM **75.-** od. mtl. nur RM **8.-**
Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:
Sie ist der Weltschlager!
Daher begrüßt sie jeder Amateur und Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.
Hummel-Photo BERLIN NW 6/J KARLSTRASSE 37
Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt J und Bildproben der Foth-Derby.
Name u.
Adresse: ……………………



Am Lautſprecher — — —

F. L. Der Rundfunk iſt heute zum Mittler geiſtloſer Unterhaltung geworden. Wohin iſt das Kulturinſtrument Rundfunk, das der Rundfunkkommiſſar propagierte? Der Rundfunkkommiſſar iſt heute nicht mehr in der Lage, ſein Wort zu halten; marxiſtiſche und jüdiſche Funkleiter haben ihm das Rückgrat gebrochen. Die Marxiſten und Juden haben den Rundfunk zur Futterkrippe herabgewürdigt. Sie haben die beſtbezahlten Poſten inne und ſie ſchlucken die fetteſten Honorare.

Drehen wir einmal nur eine kurze Zeit am Drehkondenſator unſeres Apparates, und es überfällt einem der Ekel:

Berlin (bekannt als roteſter Sender der deutſchen Republik): . . . . . jetzt, meine Damen und Herren, wird Alfred Kerr Tagesgloſſen . . . . . (und mit unverſchämter Frechheit geht es dann los)!

Königswuſterhauſen: Wir übertragen jetzt die Rede des Innenminiſters Dr. h. c. Severing . . . . .

Frankfurt: Schallplattenkonzert mit Tonfilm-Schlagern Kerr-Zamecnik — — — Jazz, Jazz und wieder Jazz.

Breslau: Dr. Kohn behandelt Rechtsfälle des täglichen Lebens.

Hamburg: Richard Tauber ſingt auf Schallplatten.

Königsberg: Internationale Tanzrevue — und dann retten wir uns nach Kopenhagen, das deutſche Tänze bringt.

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler

Die richtige Anwendung der Gittervorſpannung. Die Gittervorſpannung findet bei den Funkfreunden meiſtens zu wenig Beachtung. Sie wird oft als Nebenſache oder notwendiges Übel angeſehen. Die Gittervorſpannung iſt für die Verſtärkerſtufe unbedingt nötig. Um auszuprobieren, welche Spannung richtig iſt, verſtecken die Funkfreunde während des Betriebes einfach den Stöpſel, bis ſie eben denken, die richtige Vorſpannung gefunden zu haben. Das Umſtecken des Batterieſtöpſels für die Gittervorſpannung darf man keinesfalls bei eingeſchaltetem Apparat vornehmen. Jede Entfernung der Gittervorſpannung verſetzt den Röhren einen gewaltigen Schlag, der ſie bald zerſtört. Der Funkfreund kann ſehr leicht prüfen, ob die Röhre die richtige Gittervorſpannung erhält: Er braucht nur die Verſtärkerröhren bei eingeſchaltetem Apparat einmal anzufaſſen. Iſt die Verſtärkerröhre heiß, ſo muß ſofort die Gittervorſpannung erhöht werden, und zwar ſoviel, daß die Glaswand der Röhre nur warm wird. Röhren koſten immer noch ſehr viel Geld, darum muß man ſie auch in jeder Weiſe ſchonen!

Elektriſche Schallplattenübertragung ſchont die Platten, ja, ſie erhöht die Lebensdauer der Platten um das Doppelte. Selbſtverſtändlich müſſen die Nadeln nach jeder Platte ausgewechſelt werden. Man verwende am beſten laute Nadeln, da dieſe den Ton bei der elektriſchen Wiedergabe ausgeprägter bringen.

3 731 681 Rundfunkteilnehmer!

Am 1. April 1931 ſind in Deutſchland 3 731 681 Rundfunkteilnehmer gezählt worden, darunter befinden ſich 134 131 Blinde, Schwerkriegsbeſchädigte, Arbeitsloſe uſw., denen die Gebühren erlaſſen worden ſind. Gegenüber dem zuletzt mitgeteilten Stande vom 1. Januar 1931 (3 509 509) iſt hiernach eine Zunahme von 222 172 Teilnehmern oder 6,3 v. H. zu verzeichnen. Seit dem 1. April 1930 hat ſich die Teilnehmerzahl um 493 285 oder 15,2 v. H. erhöht.

Das Recht des Mieters auf die Außenantenne

Der Mieter hat das Recht, eine Außenantenne zu errichten und zu unterhalten, um ſo möglichſt viele Sender empfangen zu können

Eine wirklich volle Teilnahme am Rundfunk iſt nur mittels Außenantenne zu bewerkſtelligen. Die Anbringung einer Außenantenne, insbeſondere einer Dachantenne, bedeutet für den Hauseigentümer ſo gut wie keine Belaſtung oder Beläſtigung.

Hat der Eigentümer einmal ein Grundſtück, das zum Vermieten geeignet und beſtimmt iſt, ſo muß er es auch, falls nicht ganz beſondere Gründe im einzelnen Falle entgegenſtehen, dulden, daß der Mieter eine Außenantenne in vorſchriftsmäßiger Weiſe (nach den Vorſchriften des VDE.) errichtet. Er kann den Mieter nicht auf den Empfang von wenigen Sendern beſchränken, dadurch, daß er ihn auf die Benutzung einer Behelfsantenne verweiſt.

(Urteil des L.-G. Chemnitz vom 22. 1. 1931. Rechtskräftig. 5 Dg 227/30.)

Funkneuheiten

Amerika: Eine neue Orgel, welche an Stelle von Pfeifen nur Vacuumröhren zur Tonerzeugung erhält, wurde von der General Elektric Co. herausgebracht und den Hörern des Senders Schenectady W G Y kürzlich vorgeführt.

Deutſchland: Die Deutſche Reichspoſt wird in nächſter Zeit mit den Ausbreitungsmeſſungen beginnen, um die geeignete Lage des Großrundfunkſenders für den Bereich der Nordiſchen Rundfunkgeſellſchaft, Hamburg, zu ermitteln.

Kreuzworträtſel

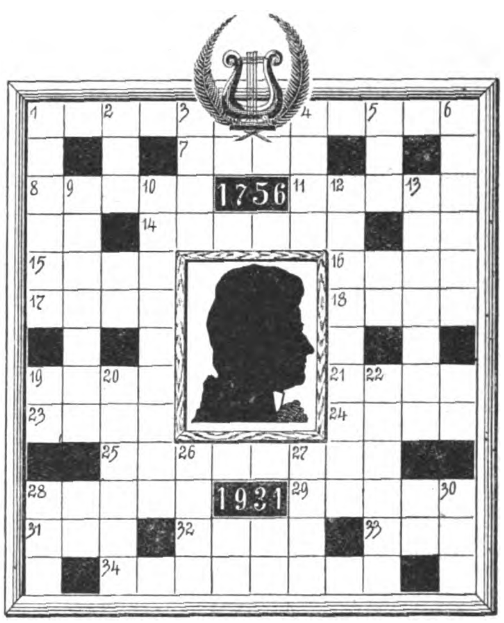
25 waagrecht, 13 und 1 ſenkrecht?

Waagrecht:

1. Bedeutendſte Frauengeſtalt der katholiſchen Religion, 4. deutſcher Romanſchriftſteller, 7. Berg in der Schweiz, 8. Werkzeug, 11. Herrſchaftsdiener, 14. Wiener Walzerkomponiſt, 15. Stadt am Gardaſee, 16. wirklich, 17. überflüſſiges Zeug, 18. Planet, 19. Frauenname, 21. gehörlos, 23. Blumenanlage, 24. Umſtandswort, 25. ?, 28. mitteleuropäiſches Hochgebirge, 29. männliches Haustier, 31. japaniſcher Staatsmann, 32. Brutſtätte, 33. Sakrament, 34. Säugetiergattung.

Senkrecht:

1. ?, 2. nordiſches Haustier, 3. Baufläche, 4. Geſchwindigkeit, 5. nordiſche Hirſchart, 6. Ruhe, 9. Figur aus einer Oper von R. Strauß, 10. römiſcher Schaufechter, 12. Häftling, 13. ?, 20. bedeutender Phyſiker, geſt. 1727, 22. Stadt in Algerien, 26. Gegenſatz von breit, 27. italieniſche Weinſtadt, 28. Wink, Vermutung, 30. = 2. ſenkrecht.

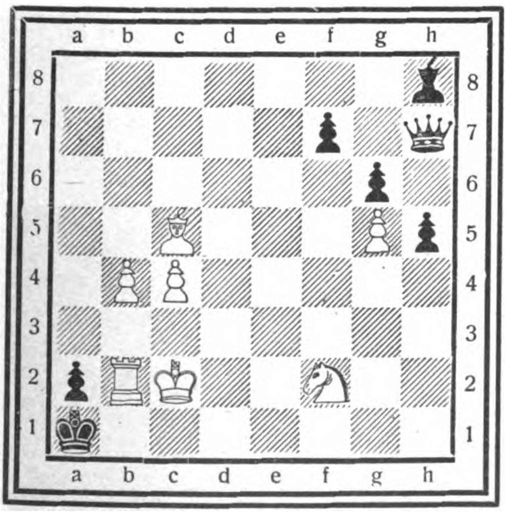


SCHACH-ECKE

Geleitet von W. A. B.

Aufgabe Nr. 64

Von A. Trilling



Stellung:

Weiß K c 2; T b 2; L c 5; S f 2; b 4, c 4, g 5 (7 Steine).

Schwarz K a 1; D h 7; L h 8; a 2, f 7, g 6, h 5 (7 Steine).

Matt in 4 Zügen.

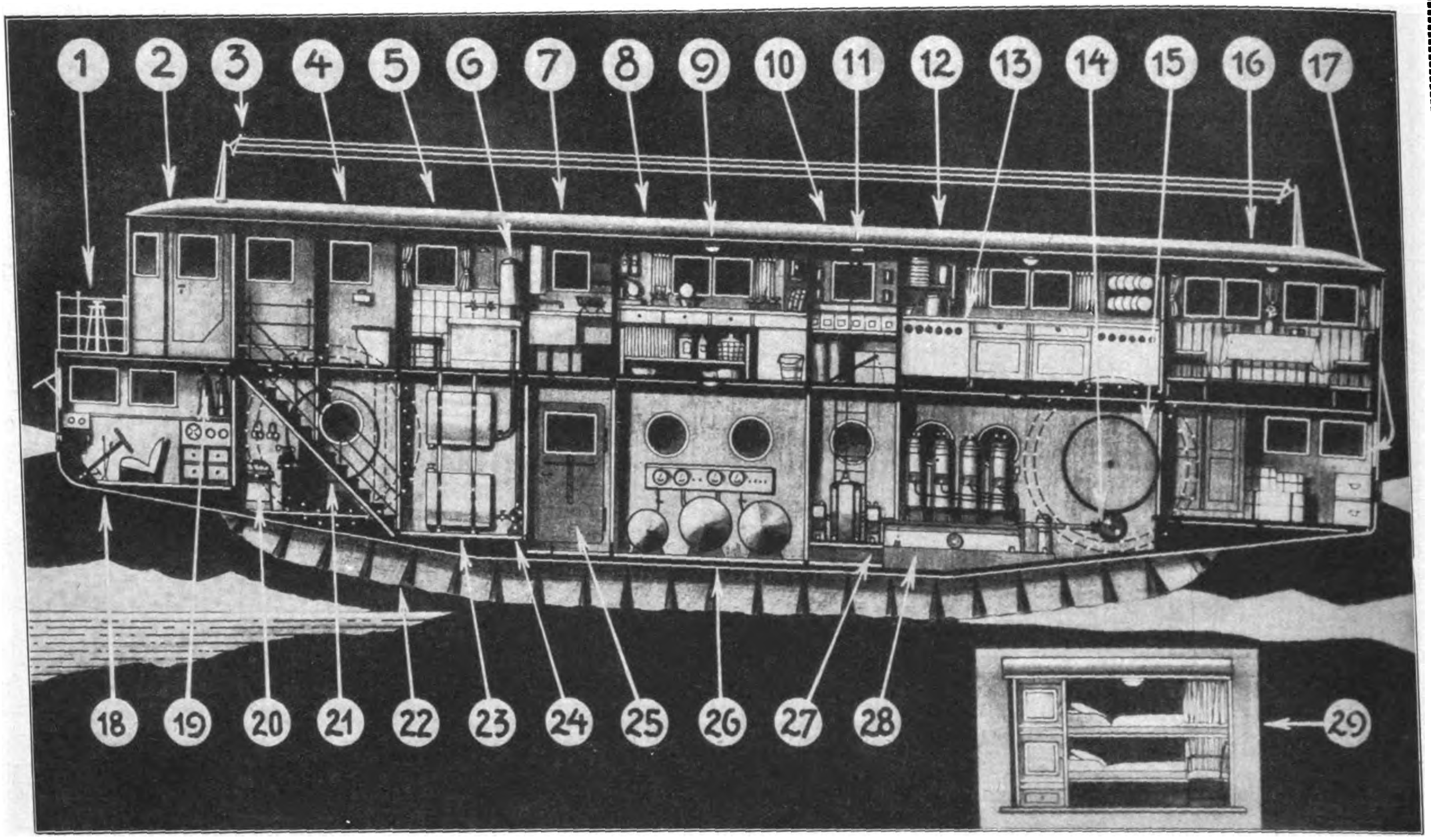
Es iſt ſo ſchwer . . .

Es iſt ſo ſchwer, von Menſch zu Menſch zu reden,
Und fließt das Wort auch noch ſo raſch und leicht;
Es iſt ſo ſchwer von Herz zu Herz zu reden,
Klingt vieles doch ſo leer und ſeicht.

Oft iſt es nur ein An-einand-vorbei-Geſtammel,
Ein Klang im Ohr nur, ohne Widerhall,
Und alles, was im Innern brauſend taumelt
Entbindet dann kein Wort von ſeiner Qual.

Es iſt ſo ſchwer, von Menſch zu Menſch zu reden,
Wenn heiſchend es der Augenblick verlangt,
Weil deine Seele vor dem nächſten Wort ſich bangt,

Weil doppelſinnig alles, was dem Mund entflieht,
Und oft dies eine Wort dein Glück dir ſacht entzieht. —
Es iſt ſo ſchwer, von Herz zu Herz zu reden.

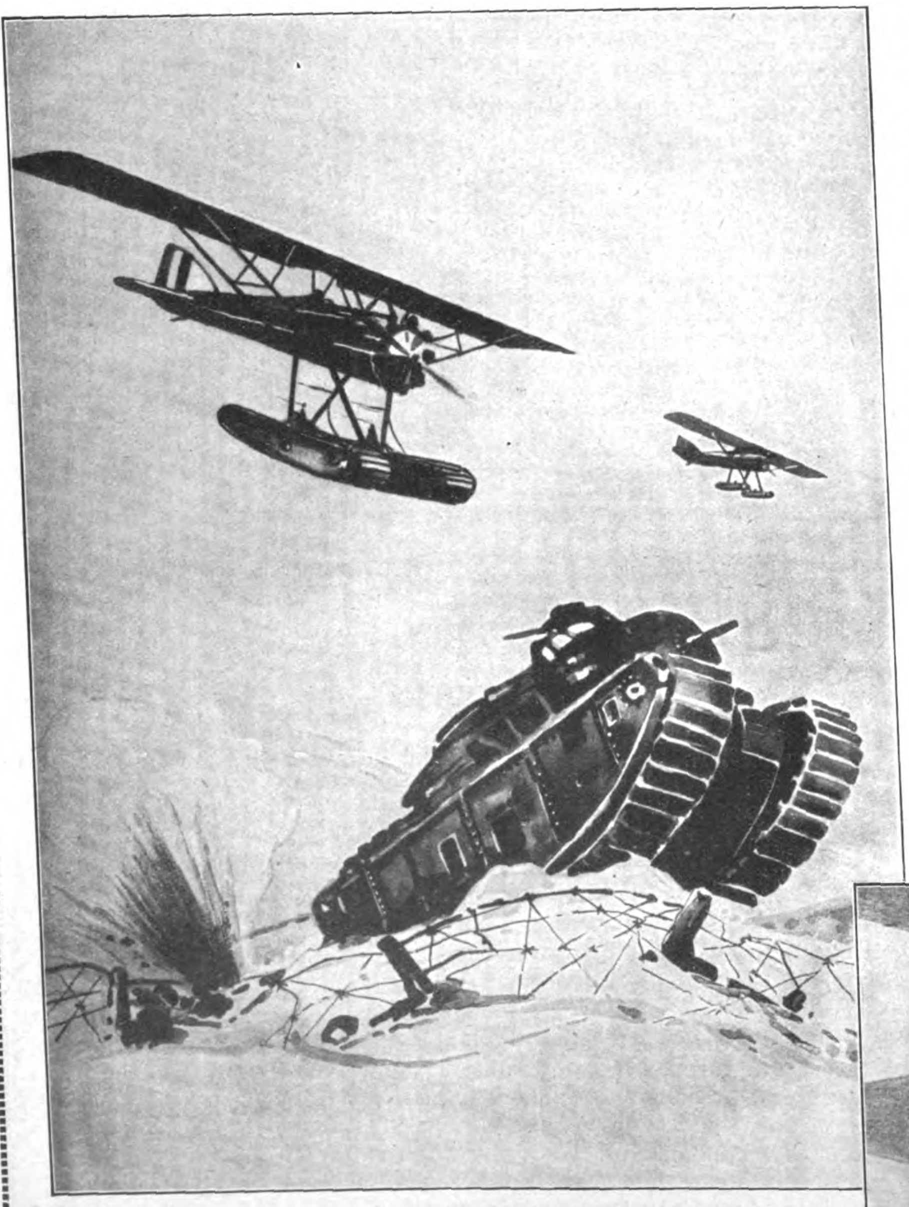


Ein Expeditionsfahrzeug auf Gummi-Nocken-Laufbändern von Ing. Weick, Danzig: das Wüſtenſchiff der Zukunft

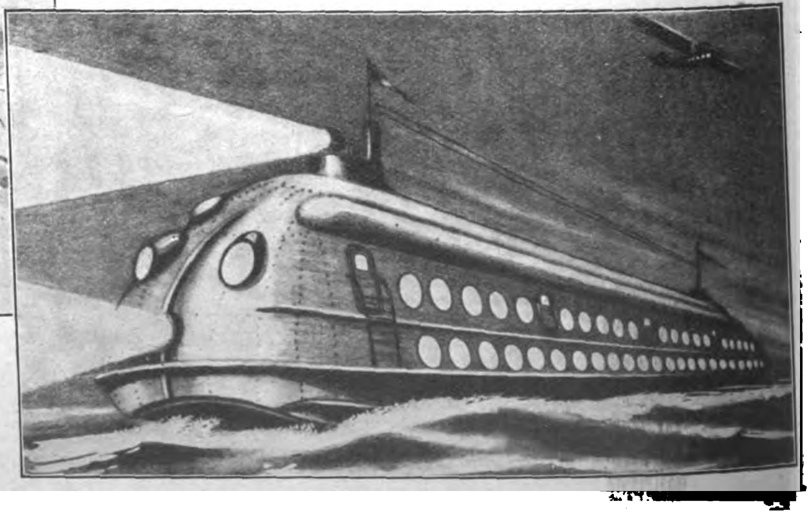
1. Beobachtungsplattform | **2.** Gedeckter Beobachtungsſtand | **3.** Ausziehbare Antenne | **4.** Toilette | **5.** Badekabine | **6.** Junkers Badeofen | **7.** Dunkelkammer | **8.** Laboratorium | **9.** Deckenbeleuchtung | **10.** Vorratskammer | **11.** Laſtenaufzug | **12.** Küche | **13.** Elektriſcher Herd | **14.** Antriebsſchnecke | **15.** Antriebsſcheibe | **16.** Speiſe- und Wohnzimmer | **17.** Mannſchafts- und Gepäckraum **18.** Führerraum | **19.** Feuerlöſchgeräte | **20.** Funkkabine | **21.** Treppe | **22.** Lenkbares Gumminockenband | **23.** Friſchwaſſertanks | **24.** Pumpe | **25.** Einſteigtür | **26.** Betriebsſtofftanks | **27.** Maſchinenraum | **28.** Dieſelmotor mit Dynamo | **29.** Schlafkabinen. (Dieſe liegen im erſten Stock, den eingezeichneten Räumen gegenüber)

Raupen statt Räder

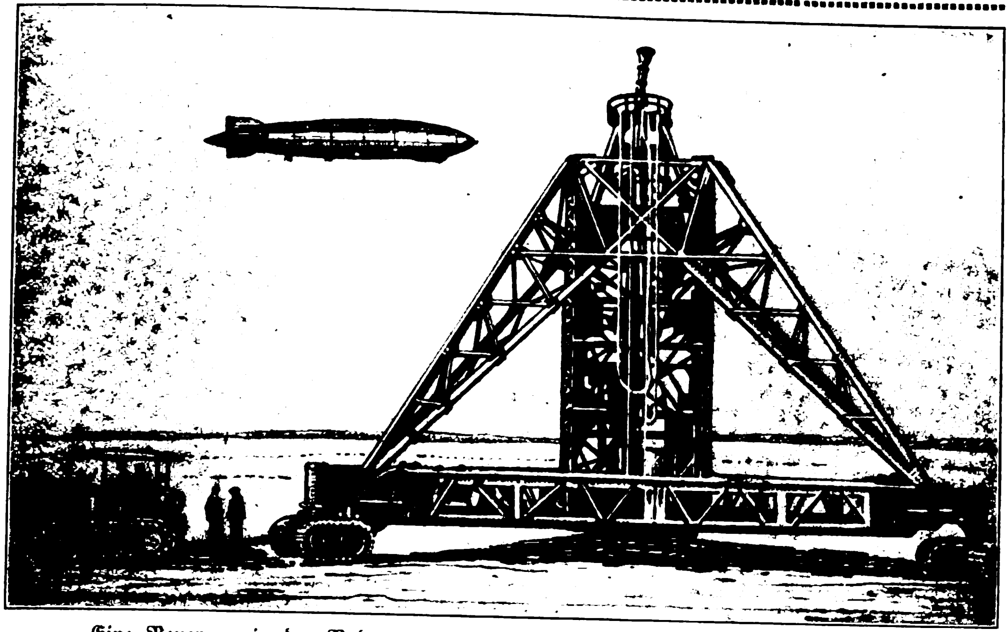
Die Entwicklung der Raupenfahrzeuge als Kampffahrzeuge hat beſonders in den großen Militärſtaaten in den letzten Jahren einen ungeahnten Aufſchwung genommen. Die urſprünglich vor dem Weltkrieg verwendeten Panzerautos waren gewöhnliche Räderfahrzeuge, die in ihrer Bewegungsfreiheit an Straßen gebunden ſind. Der moderne Tank dagegen, welcher erſt im Kriege entſtanden iſt, unterſcheidet ſich vom Panzerauto grundſätzlich durch den Antrieb. Er gehört zur Klaſſe der Raupenfahrzeuge und iſt durch dieſen Antrieb befähigt, jedes Gelände zu befahren. Während ein normales Bodenfahrzeug ſein Gewicht durch die Räder auf vier ſehr kleine Flächen mit hohem Raddruck auf den Boden überträgt, verteilt ſich die ſchwere Laſt eines Raupenfahrzeuges auf zwei ſehr breite und lange Rechtecke. Der ſpezifiſche Bodendruck kann hierbei durch die Formgebung der Raupenketten oder Raupenbänder nahezu beliebig klein gehalten werden.



Selbſt Flugzeuge werden heute ſchon mit Gummi-Raupenbändern, ſog. „Rollſkis“ verſehen, um auch auf ſchwierigem Gelände ſtarten und landen zu können. Unſer Bild zeigt ſolche Raupen-Kampfflugzeuge bei einem Tankangriff



Beim „Rollenden Ozeanexpreß“ ſoll der Raupenantrieb für Waſſerfahrzeuge verſucht werden



Eine Neuerung in der Bodenorganiſation für den Luftſchiffverkehr
Der auf Raupenfahrwerken leicht bewegliche Ankermaſt

Ein moderner Tank übt z. B. auf Wieſenboden einen Druck aus, der nicht mehr als 0,5 Kilogramm auf den Quadratzentimeter beträgt, alſo nicht größer iſt als der, welchen der Menſch mit ſeinem Fuße ausübt. Verſchiedene Kettenfahrzeuge unterſchreiten dieſen Bodendruck ſogar noch erheblich und können ſich daher auch in moorigem Gelände oder in hohem Schnee gut fortbewegen.

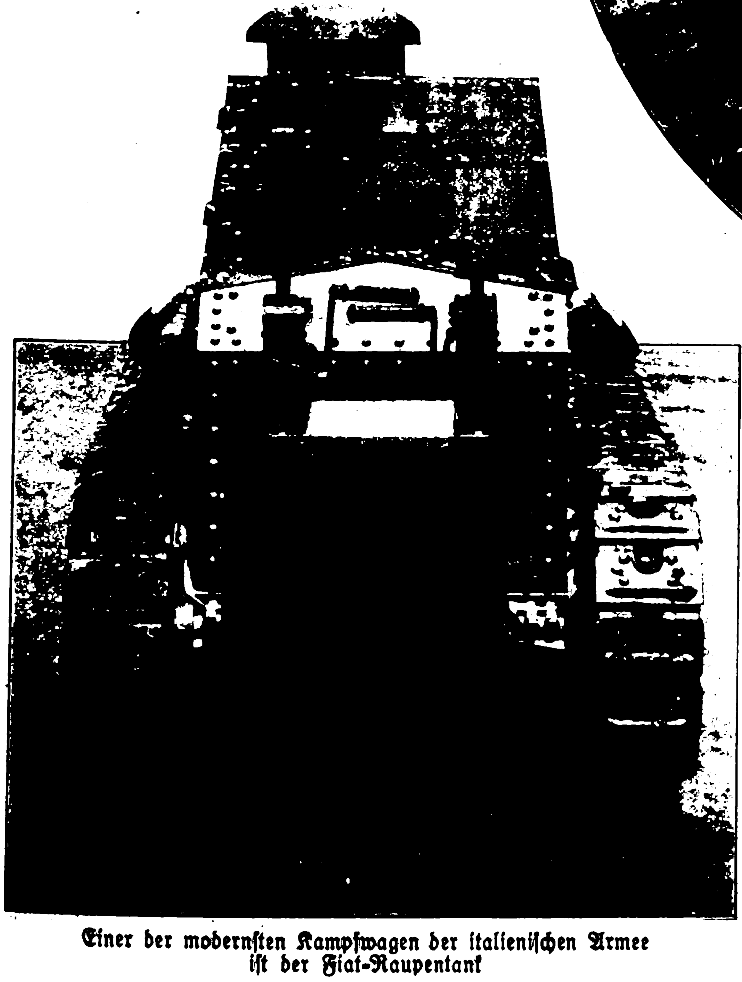
Der Raupenantrieb wird wegen ſeiner vielen Vorteile heute auch bei Motorfahrzeugen, welche friedlichen Zwecken dienen, häufig angewendet.

Beſonders für forſtwirtſchaftliche Aufgaben, bei der Kultur von Ödländereien ſowie in der Landwirtſchaft werden Räderfahrzeuge verſagen, wenn Fahrten querfeldein, in bergigem Gelände, in tiefem Sand oder auf Sumpf- oder Moorboden durchgeführt werden müſſen. In ſolchen Fällen wird man dem Raupenfahrzeug immer den Vorzug geben.

Ebenſo kommen heute Raupenſchlepper vielfach als Zugmaſchinen zur Anwendung. Auch in der Förderanlageninduſtrie wird der Raupenantrieb neuerdings verwendet. Der von der weltbekannten Firma Adolf Bleichert & Co. in Leipzig erbaute Rieſen-Brückenkabelbagger, welcher auf der Braunkohlengrube „Vereinigte Ville“ im Rheinland ſeit einiger Zeit im Betrieb iſt, ſtellt wohl das kühnſte und gewaltigſte Bauwerk ſeiner Art dar. Auf dem feſten Deckgebirge läuft ein Maſchinenturm, der durch eine 150 Meter lange Brücke mit dem 39 Meter tiefer laufenden Gegenturm, der ſogenannten Pendelſtütze, verbunden iſt. Die Brücke findet ihre Fortſetzung in einem 100 Meter langen Ausleger. Die Geſamtausladung des Brückenkabelbaggers beträgt zwiſchen dem Maſchinenturm und der äußerſten Abwurfſtelle etwa 250 Meter. Die beiden Stützen laufen auf je vier Raupenfahrwerken, von denen je zwei zu einem ſogenannten Raupenwagen verbunden ſind. Jede Raupe wird durch einen Elektromotor angetrieben. Die Fahrgeſchwindigkeit beträgt drei Meter pro Minute. Das Querſtück, welches die beiden Raupen zu einem Raupenwagen verbindet, iſt um ſeine Längsachſe beweglich, damit das Überfahren von Geländeunebenheiten ermöglicht wird. Die Turmfüße ſind ebenfalls an dieſem Querſtück gelenkig befeſtigt, um das Ganze in jeder Richtung beweglich zu geſtalten.

(Fortſetzung auf Seite 314)

Über Stock und Stein:
Die Hanomag-Dieſel-Raupe im Dienſte der Landwirtſchaft



Einer der modernſten Kampfwagen der italieniſchen Armee iſt der Fiat-Raupentank

LENKBARES LAUFBAND
für
D.R.P.
AUSLANDS-PATENTE.
KRAFTFAHRZEUGE

Das lenkbare Gummi-Nocken-Laufband, eine Erfindung von Ing. Weick, Danzig

Ganz neuartig iſt ferner die Verwendung von Raupenbändern bei den Fahrwerken von Flugzeugen. Die franzöſiſche Flugzeugfabrik Loire-Gourdon-Leſeurre in Paris hat einige ihrer Maſchinen mit dieſem von den Vinay-Werken konſtruierten Fahrgeſtellt verſehen und damit eingehende Verſuche unternommen. An Stelle der bisher üblichen Laufräder werden zwei ſogenannte „Rollſki“ mit Gummibändern verwendet. Bei Notlandungen auf unebenem, häufig von Gräben durchzogenem Gelände war bisher ein Überſchlagen des Flugzeuges durch plötzliches Feſtlaufen eines Rades in einer Vertiefung unvermeidlich. Der Vinay-Rollſki gleitet über ſolche Stellen glatt hinweg. Durch die auf die Gleitrollen wirkenden hydrauliſchen Bremſen kann außerdem die Auslaufſtrecke bedeutend abgekürzt werden, ohne daß man, wie bei ähnlichen Bremseinrichtungen an Laufrädern, mit einem Überſchlagen des Flugzeuges zu rechnen hat. Zweifellos wird durch dieſe Erfindung die Sicherheit des Flugzeuges bei Notlandungen bedeutend erhöht.

Ein Verkehrsmittel der Zukunft, das von Ingenieur A. Benz vorgeſchlagen wird, ſoll der „Rollende Ozean-Expreß“ werden, deſſen Antriebsraupenketten aus einzelnen Schwimmkörpern beſtehen. Wenn dieſe Maſchine techniſch einwandfrei durchkonſtruiert ſein wird, dürften ſich folgende Vorteile gegenüber den heutigen Schiffen ergeben: Geringſte Reibung mit dem Waſſer, welches nicht mehr „gepflügt“, ſondern glatt überrollt wird; Umſetzung faſt der geſamten Maſchinenleiſtung in Fahrzeugbewegung; gefahrloſes Navigieren in Gewäſſern mit niedrigem Waſſerſtand, da der Tiefgang der Schwimmer verhältnismäßig gering iſt, und kein Verſagen des Antriebs in krautigem Waſſer.

Wenn auch die Raupenzugmaſchine in der Friedenswirtſchaft noch nicht die Bedeutung erlangen konnte, die ſie im Kriege hatte, ſo liegt das vor allem an dem zu ſchnellen Verſchleiß der Schienenkette und der hierbei erreichten geringen Geſchwindigkeiten. Da Gummi bisher allen Fahrzeugen die beſten Fahreigenſchaften gab, verſuchte man im Raupenſchlepperbau ebenfalls Gummi zu verwenden. Bei Anwendung der bisherigen Formen von Gummilaufbändern iſt jedoch der weiteren Entwicklung eine gewiſſe Grenze geſetzt. Die Geſchwindigkeit iſt bei Verwendung von Gummilaufbändern zwar erheblich größer, doch iſt die Abnutzung des Gummi, beſonders wenn überwiegend feſter Boden befahren wird, ſehr groß. Will man alſo Gummi bei Raupenbändern einwandfrei und rentabel verwenden, ſo iſt vor allem darauf zu achten, daß ſich die Laufflächen bei Wendungen reibungslos abrollen.

Dieſe Frage löſt nun in einfacher Weiſe das neue Gummi-Nocken-Laufband, eine Erfindung von Ingenieur Viktor Woick in Danzig. Der Erfindung gemäß beſteht dieſes Triebglied aus einem mit Gummi-Nocken verſehenen endloſen Band.

Durch die kreisförmige Anordnung der Nocken wird die Gefahr des Feſtſetzens von Fremdkörpern reſtlos vermieden, da durch das Umlaufen des Bandes um die Antriebswalzen ſich die Zwiſchenräume um ein Mehrfaches vergrößern.

Es würde zu weit führen, hier alle Anwendungsgebiete für das Woickſche lenkbare Laufband eingehend zu beſchreiben. Die Benutzung dieſer Bänder eignet ſich im allgemeinen beſonders für ſolche Fahrzeuge, die durch ihre Eigenart dem Großtransport dienen, ein gutes ſeismometriſches Fahrmoment, höhere Betriebsſicherheit und unbegrenzte Verwendung dem Fahrzeug geben ſollen. Sodann im beſonderen für Zugmaſchinen als Triebbänder und für Laſtanhänger als Tragbänder. Für Großtransporte kommen Laſtkraftwagen, Omnibuſſe, Laſtanhänger, Flugzeuge, Möbelkraftwagen, Bagger uſw. in Frage. Für Kleintransporte können die Bänder Anwendung finden bei Traktoren, Transportkarren, Motorrollern, Rollſchuhen und Droſchken. Bei letzteren ſoll die erhöhte Betriebsſicherheit und das angenehmere Fahren die Verwendung der Bänder rechtfertigen.

Eine große Bedeutung wird die nunmehr unbegrenzt mögliche Verwendung der bekanntlich ſehr billig arbeitenden Dieſel-Maſchine finden. Bisher bereitete das ſehr große Gewicht der Dieſelmaſchine Schwierigkeiten, da die Geſamtauflagefläche der Räder eines Kraftwagens nicht mit der Größenzunahme proportial wächſt. Die ferner überaus ſchonende Beförderung des Transportgutes durch das gute ſeismometriſche Moment mit der erhöhten Verkehrsſicherheit wird dem Kraftwagenbau die Wege weiſen, zu denen er berufen iſt.

Auf Grund der gelungenen Vorverſuche ſind von Ingenieur Woick ſehr intereſſante Pläne für Großraum-Omnibuſſe und für ein Expeditionsfahrzeug entworfen worden. Für beide Fahrzeuggattungen iſt Dieſelmotorenantrieb vorgeſehen.

Knödelſuppe mit Kragenknöpfel.

„Herr Ober, geſtern war in meiner Suppe ein rückwärtiger Kragenknopf und heute finde ich der Abwechſlung halber ein vorderes Kragenknöpfel!“

„Oh, ich bitte vielmals um Entſchuldigung, aber . . .“

„Nein, nein, ich bin gar nicht böſe“, meint der Gaſt, „aber verraten Sie mir, an welchem Tage Sie Krawatten in die Suppe geben.“

MARKEN-KAMERAS / FELDSTECHER
wie Voigtländer, Leitz, Nagel, Zeiß-Ikon. Agfa, Patent-Etui
PHOTO PORST
NÜRNBERG
mit 1/3 Anzahlung, Rest in 3-6 Monatsraten, ohne Aufschlag, über M. 20.- portofrei. - Tausch alter Apparate. Kostenl. Fernberatung. Ständig günst. Gelegenheitskäufe a. Lager. Fordern Sie die monatl. Gelegenheitsliste u. 200 seit. Katalog Nr. 229 gratis

Brechung der Zinsknechtschaft!
Zinsloses Kapital
für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19
Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

Echte extra starke Hienfong-Essenz
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Nationalſozialiſten! Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder, ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey.
Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert 5/2-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Pallabona-Puder
Durch Trockenbehandlung in 2—3 Minuten die schönste Frisur (keine Naßwaschung). Reinigt und entfettet. — Die Haarwellen bleiben erhalten. Zu haben in Streu- u. Runddosen von 90 Pf. an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien, und Apotheken.

Schlesisches Leinen-Versandhaus
HALBLEINEN
REIN LEINEN
Versand über ganz Deutschland der bekannten Landeshuter Leinen- und Gebild-Webwaren
Muster kostenlos und unverbindlich.
Spezial.: Handtücher, Wischtücher, Bettlaken, Tischtücher in Leinen, Halbleinen und Kunstseide. Einziger Pg. der Branche a. Pl.
Alfred Blaschke, Leinenversand, Landeshut (Schl.)

L.F.B
dein Boot

Leipziger Faltboot-Bau Leipzig, C 1

Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für M. 10.–, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für M. 6.30 frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch ärztlich empf. Mittel Dauerwirkung garantiert Auskunft gratis nur durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei Georg Riſſe
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Korbmöbel ab Fabrik
franko, Teilzahlg. b. 18 Mon. Katal. gratis. Schlager: 3teilige Polster-Garnitur M. 27.—.
Korbmöbelfabrik Georg Ruff, Oberlangenstadt (Lichtenfels L.)

Verlangt überall den „Völk. Beobachter“.

Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 22.50
Derſelbe, extra fein, M. 25.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Enthaarung
gefühllose Wurzeltötung durch meine seit 25 Jahren hervorrag. bewährte, ständig verbesserte Originalmethode. Gesetzlich geschützt. Ärztl. empfohlen. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Begeisterte Dankschreiben. Packung RM. 3.50 franko
Fa. H. Köhler
Berlin N. 65/16

Diese Rollfilm-Camera kostet franko Nachnahme
Filmgr. 5×8cm. RM. 15,50
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 c

Kein Wunder
daß ich viele Dankschreiben über
441 a
obigen Siegelring od. Handgravur von 2 Buchstaben erhalte, 14 kar. Goudmantel, gest., gleiche Qual. wie Goldfilled, inkl. jeder Gravur. 5jähr. schriftliche Garantie! Reklamepreis RM. 2.85 inkl. Nachnahme. Kataloge 1930/1931 gratis.
Vertreter gesucht!
B. Liedke, Königsberg/Pr.
Abt. 103 Postamt 9

Schutz gegen Überfälle!
Scheintod- und Gasrevolver
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W1

Flachglas aller Art
f. alle Bauzwecke, wie auch für techn. Bedarf usw., ultraviolette Strahlen durchlässig. Glas, Sonnenschutzglas usw. Versand überallhin! Export! Senden Sie Ihre Preis-Anfragen!
Mathias Becker & Co., Düsseldorf-D.
Postfach 10008
Telegr.-Adr.: Ultrasol

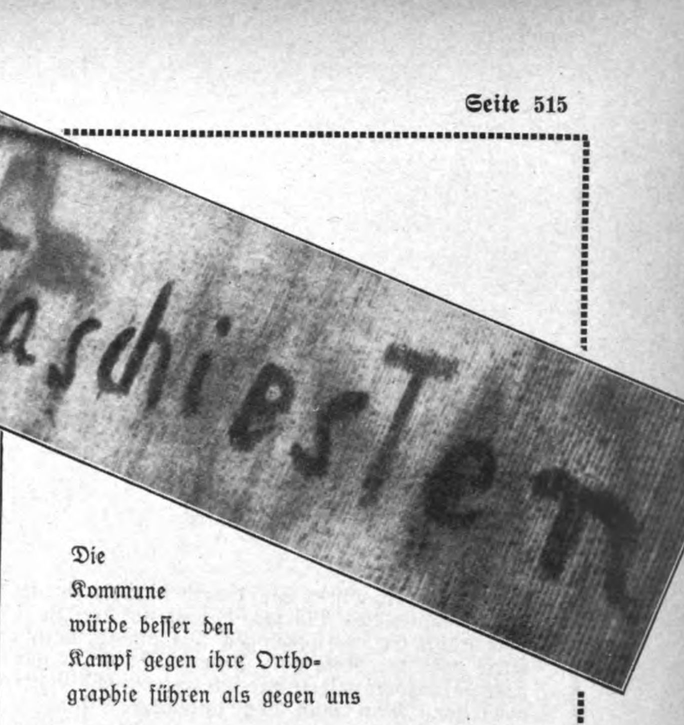
Kleine Aufnahmen — Große Bilder
erzielen Sie spielend leicht mit der neuesten Kleinbild-Kamera Ultrix 4×6,5 oder 3×4 cm
Bequemste Teilzahlung!
Verlangen Sie sofort Gratisprospekt B
DRESDENSIA-Camera-Vertrieb
Dresden-A. 24

Gegen Arterienverkalkung
nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!“
Fr. Hl. in Dortmund
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat. Erfurt

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herrenstoffe Damenstoffe
Verlang. Sie sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

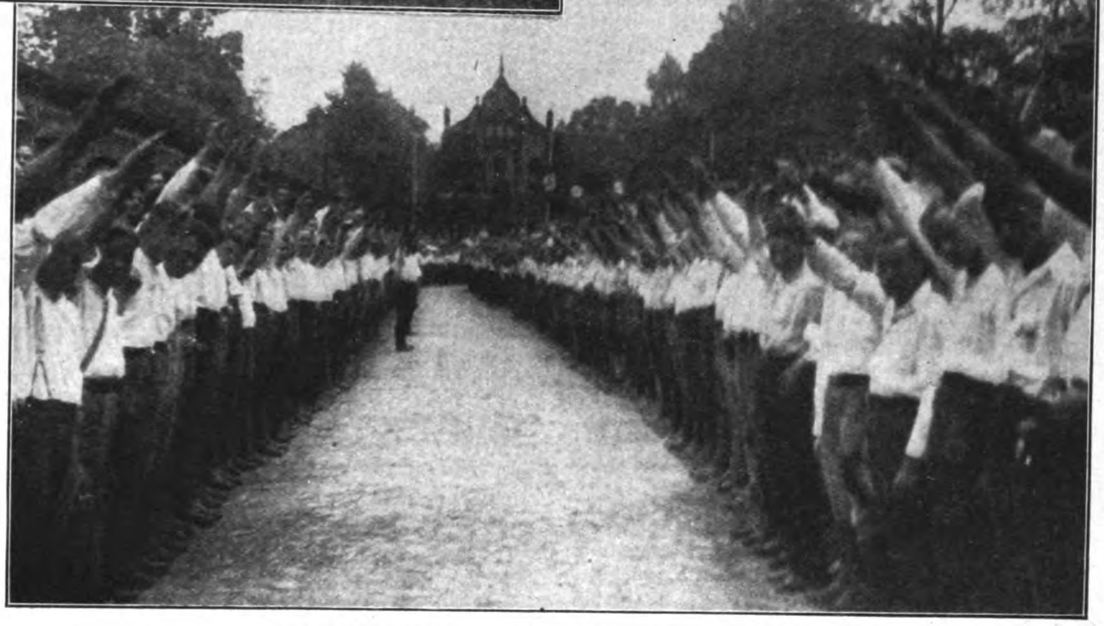
KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Ein Ausſchnitt aus der großen S.A.-Aufſtellung



Die
Kommune
würde beſſer den
Kampf gegen ihre Ortho-
graphie führen als gegen uns

Adolf Hitler grüßt die Königsber der Oſtmark



6000 S.A.-Männer begrüßen ihren Führer

Die S.A. iſt aufmarſchiert, 6000 Männer grüßen mit jauchzendem Zuruf ihren Führer, der ſie zu neuem Sein erweckte, denn er gab ihnen die Idee, den Gedanken, das Ziel

Hitler begrüßt einen Jugendführer

und unterhält ſich mit einem Verwundeten

Die Löſungen des Harry Lytton Paine

DETEKTIVGESCHICHTEN VON E. F.

(4. Fortſetzung)

Das weitere wiſſen Sie. Gearbeitet, im eigentlichen Sinne des Wortes, hat er in der Bank noch nicht. Er roch ſozuſagen nur an allem und hatte bald die Naſe voll. Unſer Geſchäft iſt gar nicht ſo unkompliziert, wie ſich das manche Leute vorſtellen. Man muß von untenauf anfangen. Sonſt verſteht man im Leben nichts davon. Aber das paßt Mr. Glaspell anſcheinend gar nicht, hier den Clerk“, Borrow lachte, „womöglich gar noch unter meiner Aufſicht, zu ſpielen. Dazu iſt er viel zu ſehr von ſich eingenommen. Am meiſten intereſſieren ihn die Rohbilanzen. Die, ſagt er, ſeien wenigſtens noch nicht friſiert. Nach ihnen könne man die Lage eines Geſchäftes am klarſten beurteilen. Die Geſchäftspraktiken ſeiner früheren Firma dürften manches zu wünſchen übriggelaſſen haben.“

„Wann ſoll die Hochzeit ſtattfinden?“

„In allernächſter Zeit. Noch in dieſem Monat. Den Mai will das junge Paar an der Riviera verbringen. Mr. Chapman hat für ſie eine Villa in Antibes gemietet. Der Betrag wurde bereits an Moſſiu Pluvier überwieſen. Wollen Sie vielleicht den Mietvertrag ſehen?“

Paine empfand die leichte Ironie des Tones. Mr. Borrow ſchien auf Nebenumſtände wie dieſe Heirat ein beſonderes Gewicht zu legen. Oder war ſein Übereifer vielleicht auf eine nicht verſtummen wollende Eiferſucht ſeines Herzens zurückzuführen? Der durchgefallene Nebenbuhler? Jedenfalls wünſchte ſich Mr. Borrow weder ſeine Niederlage noch die komiſche Rolle einzugeſtehen, die er wider Willen zu ſpielen gezwungen war. Sollte ſich eine Tragödie hinter dieſer hoffnungsloſen Rivalität verbergen? Paine ſtellte dieſe Vermutung behutſam wie eine wichtige Figur auf das Schachbrett von Urſachen und Wirkungen, vor dem er arbeitete.

„Es wird gut ſein, wenn Sie mich jetzt mit ihren Angeſtellten bekannt machen. Übrigens, was wollte ich noch fragen? Mr. Cole, der ſtille Teilhaber der Firma, hält ſich zur Zeit in Afrika auf?“

„Im Sudan, Mr. Paine. Ein leidenſchaftlicher Jäger. Das wäre ſicherlich ein Mann nach Ihrem Herzen.“

„Warum? Ach ſo. Hm. Ich wüßte gern, wer von uns beiden zur Zeit das gefährlichere Raubwild jagt?“

„O, haben Sie Verdacht, daß ein Verbrechen geſchehen ſein könnte?“

Paine antwortete nicht. Borrow öffnete die Tür und ließ höflich dem Beamten den Vortritt. Sie gingen, begleitet von William Caterſon, dem Bürochef, durch die zwei großen Arbeitsſäle, begrüßten Powell, den Oberbuchhalter, und Miß Helen Lenoir, die Privatſekretärin Chapmans, ſtiegen dann über die einfache Wendeltreppe in die Schalter- und Saferäume der Bank hinunter, deren Vorſtand, der auffallend junge Andy French, genannt Frenchy, Paine den komplizierten Mechanismus der verſchiedenen Sicherheitsvorkehrungen erklärte. Paine konnte ſich überzeugen, daß trotz des Verſchwindens Chapmans die Geſchäfte ihren geregelten Gang gingen. Er hörte einige Male die Verſicherung, daß nirgends auch nur die geringſten Unregelmäßigkeiten vorgekommen ſeien, daß alles in ſicherer, vollkommener Ruhe und Ordnung gehe, daß niemand etwas Auffälliges, Beunruhigendes oder auch nur Ungewöhnliches wahrgenommen habe.

Paine fragte vorſichtig und behutſam Powell und Frenchy, ob irgendwelche beſonders hohe Überbringerſchecks oder Wechſel auf das Privatkonto Chapmans präſentiert und anerkannt worden ſeien. Dieſe Vermutung wurde mit Entrüſtung zurückgewieſen, ſo daß Paine einlenkte und darauf hinwies, daß er jede Möglichkeit, auch die eines beabſichtigten Verſchwindens Chapmans, ins Kalkül ziehen müſſe.

Nach dieſem Rundgang durch die Bank bat Paine Borrow, Miß Lenoir und Frenchy ihn am Abend nach Geſchäftsſchluß im Direktionszimmer zu erwarten und kehrte in das finſtere Gebäude am Themſe-Embankement zurück, um zuerſt einmal mit Inſpektor Borden die Angelegenheit gründlich durchzuſprechen und im Laboratorium von dem myſteriöſen Briefe des Verſchwundenen und einer normalen Vergleichsunterſchrift, die er ſich ausgebeten hatte, photographiſche Vergrößerungen anfertigen zu laſſen.

Nachdem Paine genauen Bericht über das bis jetzt in Erfahrung Gebrachte abgeſtattet hatte, lachte Borden laut und meinte: „Der Teufel ſoll mich holen, wenn der alte Knabe ſich nicht ein paar vergnügte Tage in Paris geleiſtet hat und heute oder morgen mit einem prächtigen Kater behaftet nach London zurückkehrt. Männer in Chapmans Alter müſſen hier und da einmal aushauen, um ſich ihre ungeſchmälerte Leiſtungsfähigkeit und Widerſtandskraft zu beweiſen. Dann ziehen ſie wieder monatelang ruhig im Joch ihrer Geſchäfte. Laſſen Sie die Sache auf ſich beruhen, Paine, und machen Sie ſich nicht durch unnütze Nachforſchungen lächerlich.“

„Mir ſcheint die Geſchichte doch einen ernſteren Hintergrund zu haben. Vor allem konnte Chapman logiſcherweiſe ruhig warten, bis die Hochzeit vorüber geweſen wäre, und ſich dann nach Herzensluſt austoben, ohne Tochter, Schwiegerſohn und ſeine Direktoren in die größte Angſt und Unruhe zu verſetzen.“

„Haben Sie die Naſe ein bißchen in die Bücher hineingeſteckt? Sie haben ja einen beſonderen ſechſten Sinn für Ziffern, Zahlen und alles das, was ſich zumeiſt ſcheu hinter ihnen verbirgt. Vielleicht ſtanden die Geſchäfte faul, und der Halunke brachte ſich in Sicherheit.“

„Daran habe ich natürlich auch gedacht. Aber bedenken Sie, daß ein erfahrener Mann wie Chapman in dieſem Falle die Sache doch ſchlauer angepackt hätte. Vor allem hätte er ſich nicht einen beſtimmten Termin zur Rückkehr geſetzt, wäre nicht bei Nacht und Nebel verſchwunden und hätte gewiß niemals einen derart auffallenden Brief mit einer nicht ordnungsgemäß geſetzten Paraphe hinterlaſſen.“

„Vielleicht hat er plötzlich große Verluſte erlitten; das Waſſer ſtieg ihm innerhalb weniger Stunden bis an die Kehle.“

„Nein, Inſpektor! Die Geſchäfte laufen in vollkommener Ordnung. Im Stahlſchrank der Direktion lagen fünfzigtauſend Pfund zur Begebung einer Anleihe an einen mitteleuropäiſchen Kleinſtaat bereit. Unter dieſen Umſtänden kann von Flucht gar keine Rede ſein.“

„Haben Sie die fünfzigtauſend Pfund geſehen? Nein? Wer erzählte Ihnen davon? Borrow. Nun, ich empfehle Ihnen, ſich dieſen Borrow genaueſtens zu betrachten.“

„Das tat ich, Borden. Aber der Mann kam mir um kein Jota verdächtiger vor als die andern vierundachtzig Angeſtellten des Bankhauſes. Mr. Glaspell zum Beiſpiel hat gewiß auch von dieſer Summe gewußt.“

„Dann ſehen Sie ſich beide genauer an!“

„Was ſollte Mr. Glaspell mit der Sache zu tun haben? Er iſt der zukünftige Schwiegerſohn Chapmans und hätte ohnedies bald die Leitung der Bank übernommen.“

„Nun, wenn Sie nichts als Einwände gegen meine Vermutungen vorzubringen haben, dann ſagen Sie, zum Teufel, doch ſelbſt einmal Ihre Meinung über dieſe Angelegenheit.“

„Das hätte keinen Sinn, Inſpektor. Ich weiß — aufrichtig geſtanden — noch gar nichts. Bisher ſteht nur ein einziger Umſtand feſt, nämlich, daß Mr. Chapman, als er den hinterlaſſenen Zettel unterſchrieb, in Gefahr war, und zwar in großer Gefahr.“

„Woraus ſchließen Sie das, Sie alter Analytiker?“

„Aus dem Fehlen des Geheimzeichens; der zwei Punkte im Endſchnörkel. Entweder war Chapman ſo ungeheuer aufgeregt, daß er ſie vergaß. Und Sie wiſſen, was es für einen Geſchäftsmann bedeutet, derartiges zu vergeſſen. Oder aber er unterließ das Einſetzen des Geheimzeichens abſichtlich, um darauf hinzuweiſen, daß der Inhalt des Briefes unrichtig ſei. Und das, Inſpektor, läßt mich befürchten, daß an Chapman ein Verbrechen begangen worden iſt. Denn wo ſollte er ſich befinden, wenn er nicht wirklich abgereiſt iſt? Ich ſage Ihnen heute ſchon, wir werden recht unangenehme Überraſchungen erleben.“

Borden verſuchte ungläubig zu lächeln. Aber auch ihm ſchien die Geſchichte nicht mehr ganz geheuer zu ſein.

Da trat der Beamte ein, der die Vergrößerungen angefertigt hatte, und legte ſie, noch feucht, auf ſtarkes Kartonpapier geſpannt, auf Bordens Schreibtiſch. Der Inſpektor griff neugierig zuerſt nach der achtzigfach vergrößerten Unterſchrift des Briefes, während Paine ſorgfältig die im gleichen Ausmaß vergrößerten Schriftzüge der Vergleichsparaphe prüfte, die auf einem vor etwa drei Monaten von Chapman gefertigten Entwurfe eines Dokumentes ordnungsgemäß und in der Vergrößerung deutlich ſichtbar, die zwei Punkte enthielt, die als Geheimzeichen galten. Erſt nachdem er ſich das normale Schriftornament des Namenszuges genau eingeprägt hatte, nahm Paine die Vergrößerung der in Frage ſtehenden Briefunterſchrift vor. Ehe er noch die beiden Schriften mit einander verglich, nahm er an der Briefunterſchrift das Schwanken und Zittern einer vollſtändig unbeherrſchten und unſicheren Hand wahr.

Das Geheimzeichen fehlte. Dafür waren an das Ende des Schnörkels drei im Verhältnis winzig kleine Buchſtaben geſetzt, deren erſter zu eng an die Linie des Schnörkels geſetzt und daher unentzifferbar, zumindeſt aber äußerſt undeutlich war. Man konnte ihn für B, D, P oder R leſen, während der nächſte unzweifelhaft ein Y, der letzte ein N oder R darſtellte.

Paine beſah ſich lange und ſchweigend die drei Zeichen, von denen er annahm, daß ſie in bezug auf Chapmans Schickſal von eminenter Wichtigkeit ſein mußten.

Borden hingegen ließ ſich ein Lexikon bringen und las daraus verſchiedene Wörter vor, die als Ergänzung der drei Buchſtaben in Betracht kommen konnten. Paine hörte zwar aufmerkſam zu, ſeinem Gedächtnis aber prägte ſich merkwürdigerweiſe nur eines dieſer vielen Fremdwörter ein, die zumeiſt dem Griechiſchen entſtammten. Ortsnamen, denen Paine vielleicht eine größere Bedeutung zugemeſſen hätte, fanden ſich nur wenige, und dieſe von ſehr kleinen und ſehr fernen Orten am Balkan und in Kleinaſien. Er bat Borden alles zu notieren, das Verzeichnis nach Möglichkeit zu erweitern und es ihm am nächſten Tage, ſyſtematiſch geordnet und reingeſchrieben, zu übergeben.

Gegen Abend machte ſich Paine wiederum auf den Weg in die Bank. Er fand Borrow, Miß Lenoir und French im Direktionszimmer, wo ſie ſchweigſam und bedrückt ſchon längere Zeit hindurch auf ihn gewartet hatten. Nur Frenchy konnte ſein lebhafteres Temperament nicht ganz verleugnen.

„Hallo, Mr. Paine, gut, daß Sie endlich kommen. Ich habe etwas Neues für Sie ausfindig gemacht. Da ich mir natürlich denken konnte, daß Sie ſich für alles intereſſieren würden, was an jenem letzten Abend geſchah, ſammelte ich Material für Sie. Ich will nicht hinterm Berge halten. Der Portier weiß mächtig viel zu erzählen.“

„Ausgezeichnet, Mr. French. Bevor wir den Mann rufen, wollen wir ſelbſt noch einmal rekapitulieren, was wir von jenem Abend wiſſen.“

Die Ausſagen der drei Angeſtellten ergaben übereinſtimmend, daß ſich an jenem und den ihm vorhergegangenen Tagen nichts Bemerkenswertes ereignet hatte. Nur Borrow wußte, daß fünfzigtauſend Pfund im Stahlſchrank des Direktionszimmers bereitlagen. Das Hinterlegen dieſer Summe war von Chapman eigentlich nur als nationale Geſte gedacht geweſen, da er ge-

Zeitlexikon

Steuer-Vereinheitlichung

Endlich hat man nun gefunden
einen Weg, um zu geſunden
reibungslos, patent und ſchnell —
wenigſtens finanziell.
Weil noch alles, was man machte,
nach zwei Monaten verkrachte,
ſo kuriert man dieſesmal
Deutſchland endlich radikal.
Da ſelbſt kleinſte Preiſe heuer
für die Leute noch zu teuer,
reformiert man die Bilanz
und ſtreicht Deutſchlands Handel ganz.
Auch die Induſtrie iſt heute
nur etwas für wenige Leute,
deshalb kann — genau beſehn —
ſie ganz ruhig untergehn.
Ein Problem gibt's nur: die Steuer;
und da fand ſich denn ein neuer
Weg, der zeitgemäß und ſchlicht —
wie man's nennt — vereinheitlicht.
Früher brauchten die verdammten
Steuern Heere von Beamten,
weil ſtets auszurechnen war,
was noch frei, was ſteuerbar.
Jetzt vereinheitlicht man alles:
frei bleibt künftig nur der Dalles,
doch was ſonſt du heut noch haſt
oder einnimmſt, wird „erfaßt".
Alles kommt dadurch ins reine;
Steuern hat man nur noch eine,
und die Einheitsſteuer kennt
einen Satz: hundert Prozent!

Eicha!

nau wußte, daß der Bevollmächtigte des fremdländiſchen Finanzminiſteriums die bankmäßige Überweiſung an die Nationalbank ſeines Staates beantragen werde. Dieſe ſtolze britiſche Geſte, dachte Paine bei ſich, war Chapman wahrſcheinlich teuerer zu ſtehen gekommen, als er vermutet hatte. Seit Paine von dieſem Gelde wußte, hätte er nicht den fünfzigtauſendſten Teil der Summe für Chapmans Wohlbefinden und Sicherheit gegeben. Eine verdammte Sache, ſolch einen Schatz in ſeinem Zimmer zu bewahren, auch wenn ein Stahlungeheuer, wie dieſes dort im Eck, eine gewiſſe Sicherheit gewährleiſtete.

„Das Böſe" iſt eine gewaltige Kraft, der nichts — ausgenommen vielleicht „das Gute" — zu widerſtehen vermag. Die Güte einer Armſtrongkaſſe erſtreckt ſich jedoch kaum auf metaphyſiſche Belange.

Am Abend des 2. April hatten die Angeſtellten wie ſonſt um ſechs Uhr ihre Arbeit beendigt. Als letzter von ihnen hatte ſich, wie ihm genau erinnerlich war, Borrow entfernt. Die letzten Worte, die Chapman damals flüchtig an ihn richtete, als er fragte, ob der Chef ihn noch benötige, waren: „Gehen Sie nur nach Hauſe, Borrow. Ich habe noch zu tun. Wenn ich fertig bin, werde ich dem Portier läuten und abſchließen."

Hierzu bemerkte Borrow, daß, wenn auch der Chef allein im Direktionszimmer weiterarbeitete, doch alle übrigen Büro- und Kaſſenräume abgeſchloſſen, die Schlüſſel zu den einzelnen Lokalitäten beim Portier, die Gewölbe- und Treſorſchlüſſel in der Hauptkaſſe der Bank hinterlegt wurden, die nur von Borrow und French gemeinſam geöffnet werden konnte. Von allen dieſen Vorſichtsmaßnahmen war die Armſtrongkaſſe hier im Direktionszimmer ausgenommen. Für ſie und ihren Inhalt war der Chef allein ſich ſelbſt verantwortlich.

Paine unterbrach Borrow. „Das Schlüſſelwort iſt Ihnen wahrſcheinlich unbekannt? Wiſſen Sie, ob Chapman es ſeinem künftigen Schwiegerſohne anvertraut hat?"

„Keine Ahnung, Mr. Paine. Ich weiß, ebenſo wie French hier, nur, daß im Haupttreſor der Bank ein verſiegeltes Kuvert hinterlegt iſt, in dem das Schlüſſelwort für dieſen verdammten Armſtrongkaſten enthalten ſein ſoll. Wenn Sie es wünſchen, Mr. Paine, und die Verantwortung auf ſich nehmen . . ."

Dem techniſchen Dezernenten New Scotland Yards ging wie von fernher eine häufig wiederkehrende Bemerkung der kleinen, kugelrunden Mrs. Pottleton, die, ach, des edlen Bridgeſpiels ſeine Regeln, wo nur ein Mißverſtändnis möglich war, immer noch mißverſtand, durch den Kopf. „Mein lieber Paine, wer ſich anſtrengt, wenn er weiß, daß dieſe Anſtrengung auf jeden Fall vergebens iſt, iſt unbedingt ein Narr"; — dieſe luſtige, kleine Ideenaſſoziation ſchien die ernſthafteren Gedankengänge Paines jedoch nicht ſonderlich zu ſtören. Er wandte ſich an Borrow:

„Wo erreiche ich Mr. Glaspell telephoniſch?"

„Kenſington 23 84. In Chapmans Villa. Bei Miß Gladys."

Paine, der den Platz des verſchwundenen Bankiers an deſſen verlaſſenem Diplomatenſchreibtiſch eingenommen hatte, rückte das Tiſchtelephon in ſeine Nähe und rief die angegebene Nummer an.

Es meldete ſich das Amt, ſodann eine ruhige Diener- und endlich eine ſanfte, wohlklingende Mädchenſtimme.

Die in dem großen, kalten Direktionszimmer Anweſenden fühlten die gähnende, unheimliche Leere des Raumes, dem die Lebenskraft, die geiſtige Influenz des rechtmäßigen Beſitzers fehlte, der vor wenigen Tagen noch durch ſeine Anweſenheit, durch die Freiheit und Unbefangenheit ſeiner hierher gehörigen Vitalität die toten Dinge belebt und ſo zur vertrauten Umgebung ſeiner Perſönlichkeit gemacht hatte. Die Anweſenden alſo lauſchten fröſtelnd den Worten Paines.

„Miß Gladys Chapman? Ja. Hier Paine. New Scotland Yard. Verzeihen Sie, daß ich ſtöre. Ich nehme an, daß Mr. Glaspell bei Ihnen weilt. Ja. Eine ſeltſame Geſchichte. Gewiß. Von Mr. Chapman noch immer keine Nachricht eingetroffen. Nein. Auch im Bankgebäude nicht. Ich verſtehe, Sie haben Angſt, Miß Chapman. Beruhigen Sie ſich. Wir werden unſer Möglichſtes tun. Nein. Ein Menſch kann heute nicht ſo ohne weiteres verſchwinden. Gewiß. Natürlich, wenn auch noch unbegrenzte Mittel zur Verfügung ſtehen. Wie geſagt, ich möchte Ihren Bräutigam ſprechen, Miß Gladys."

Paine hörte, wie eine Hand ſich über die Hörmuſchel am anderen Ende der Leitung legte; doch nicht ſo feſt, als daß nicht ein erregtes Flüſtern vernehmbar geweſen wäre, dem er den ominöſen Namen ‚Scotland Yard' entnehmen konnte.

Die Stimme Mr. Glaspells drang an ſein Ohr. „Mr. Paine? Womit kann ich Ihnen dienen?"

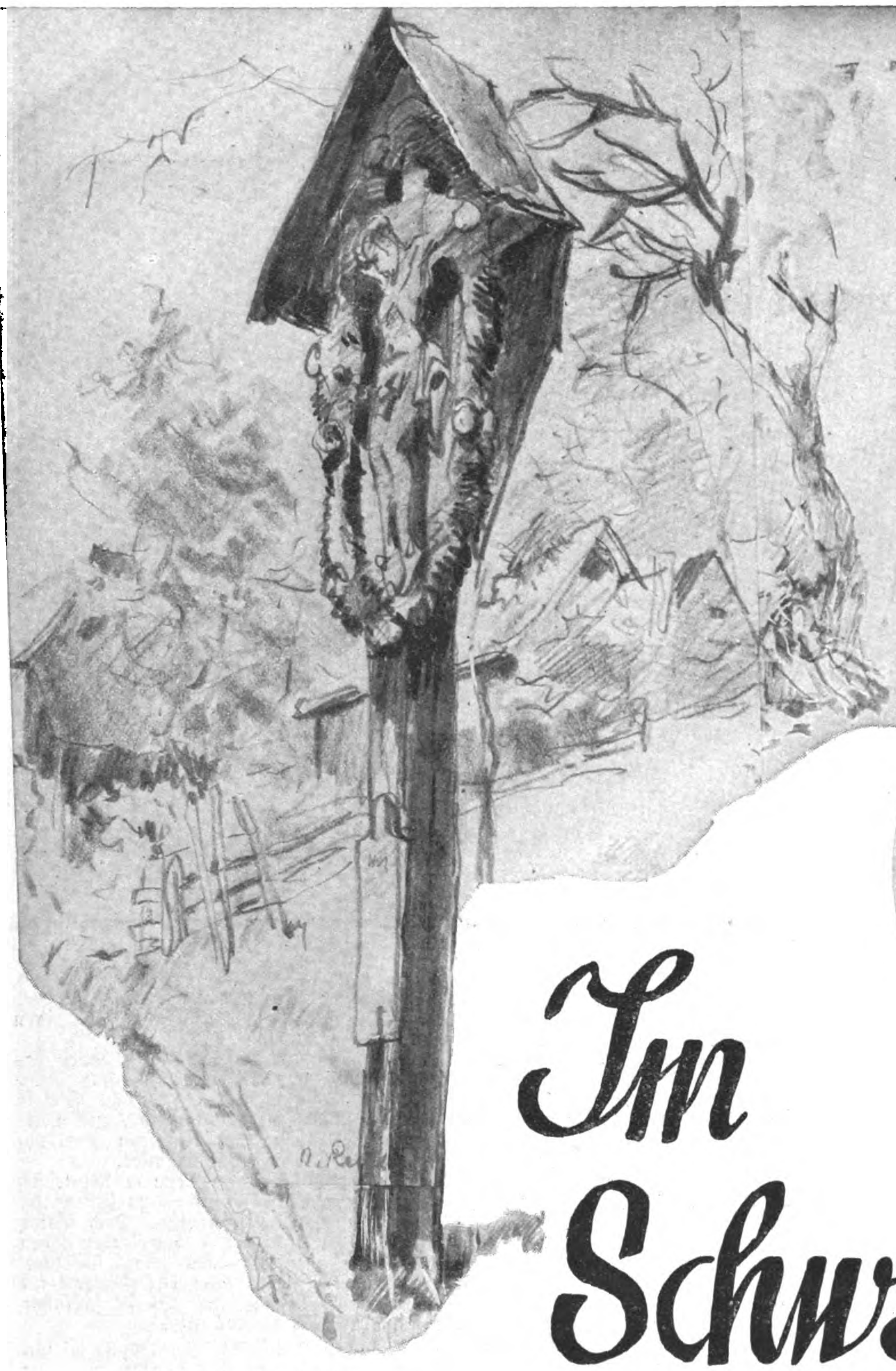
„Mr. Borden ſagt mir eben, daß Ihnen das Schlüſſelwort zur Armſtrongkaſſe im Direktionszimmer bekannt iſt. Ich erſuche Sie in meiner Eigenſchaft als Amtsperſon, mir dieſes Wort anzuvertrauen. Wir benötigen es zu unſeren Nachforſchungen. Das iſt alles."

Borrow ſah erſtaunt auf, denn er konnte ſich nicht erinnern, derartiges geſagt zu haben. Er wollte reden, Einſpruch erheben. Doch Paine winkte ihm heftig ab. Die Anweſenden ſahen an dem geſpannten Ausdruck ſeines Geſichtes, daß Paine der Antwort Glaspells außerordentliche Bedeutung beimaß, und daß ſie ſcheinbar ſehr lange auf ſich warten ließ.

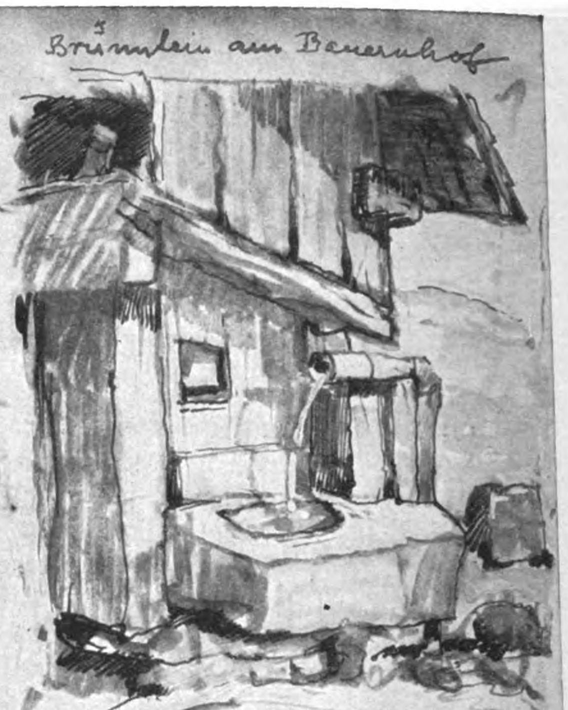
Schon glaubte Paine, die Verbindung ſei unterbrochen worden. Er hörte aber doch die Atemzüge Glaspells am Apparat. Und dann endlich in einem unbeſtimmten Tonfall das Wort „Gladys!" Schließlich das Auflegen des Hörers. Gladys? Das konnte dem neben Glaspell ſtehenden Mädchen, ſeiner Braut gegolten haben. Paine fühlte ſich unſicher, verwirrt. Schon wollte er, der „techniſche Dezernent", das Telephon, dieſe verdammte Erfindung des Teufels, dorthin wünſchen, wo dieſer Teufel zu Hauſe war. Man wußte nie, woran man war. Die Worte und Töne ſchwebten, ſtockten, verloren ſich, waren nicht feſtzuhalten. Geſpenſtertheater! Geſpenſtermuſik. Gladys? Sonſt nichts. G—L—A—D—Y—S. Sein Geſicht hellte ſich auf. „Licht, Licht, Mr. Borrow!" Borrow ſchaltete den Lüſter an, und der tote, unheimliche Raum wurde plötzlich von rauſchenden, weißen Lichtkaskaden überflutet, grell wie die weißen Kreidefelſen der Nordſeeküſte im Mittagsglanz der Sommerſonne.

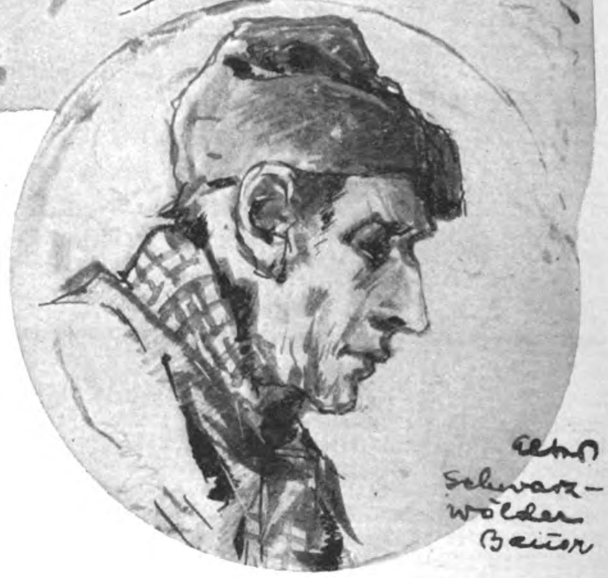
Paine trat an den Stahlſchrank heran, ſtellte die Buchſtaben der ſechs Scheiben auf den Namen ‚Gladys' ein und verſuchte, den Nickelhebel des Einſtellſchloſſes herumzudrehen. Er rührte ſich nicht. Die Kombination war verändert worden. Die Geſichter Borrows, Frenchys, Miß Lenoirs entſpannten ſich, wurden wieder bedrückt und unzufrieden, wie ſie geweſen waren. Der Hoffnungsſchimmer erloſch. Die Löſung des Geheimniſſes rückte zurück ins Dunkel, wie die entfernten Winkel des großen Zimmers, als Borrow den Lüſter abſchaltete.

Fortſetzung folgt



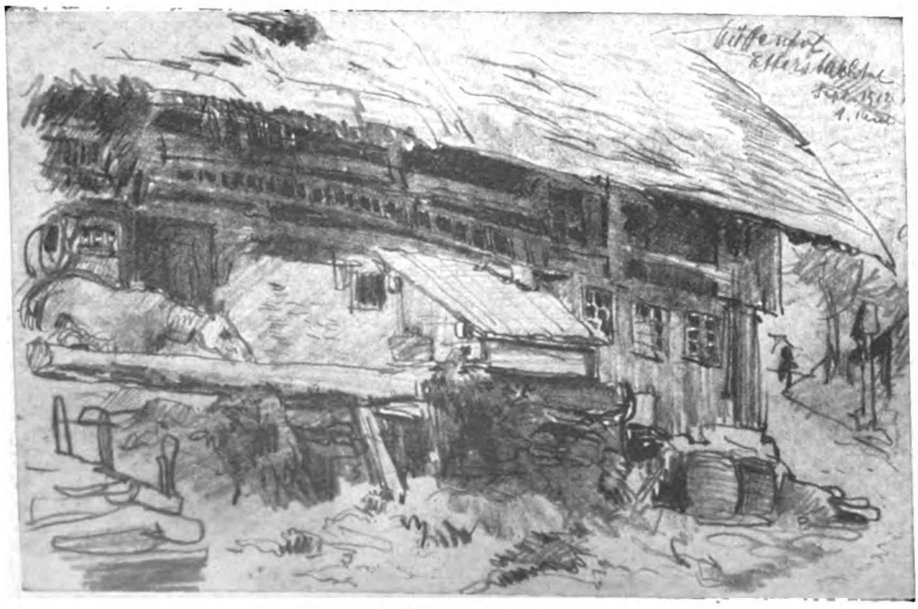
Feldkreuz im Hornbachtal





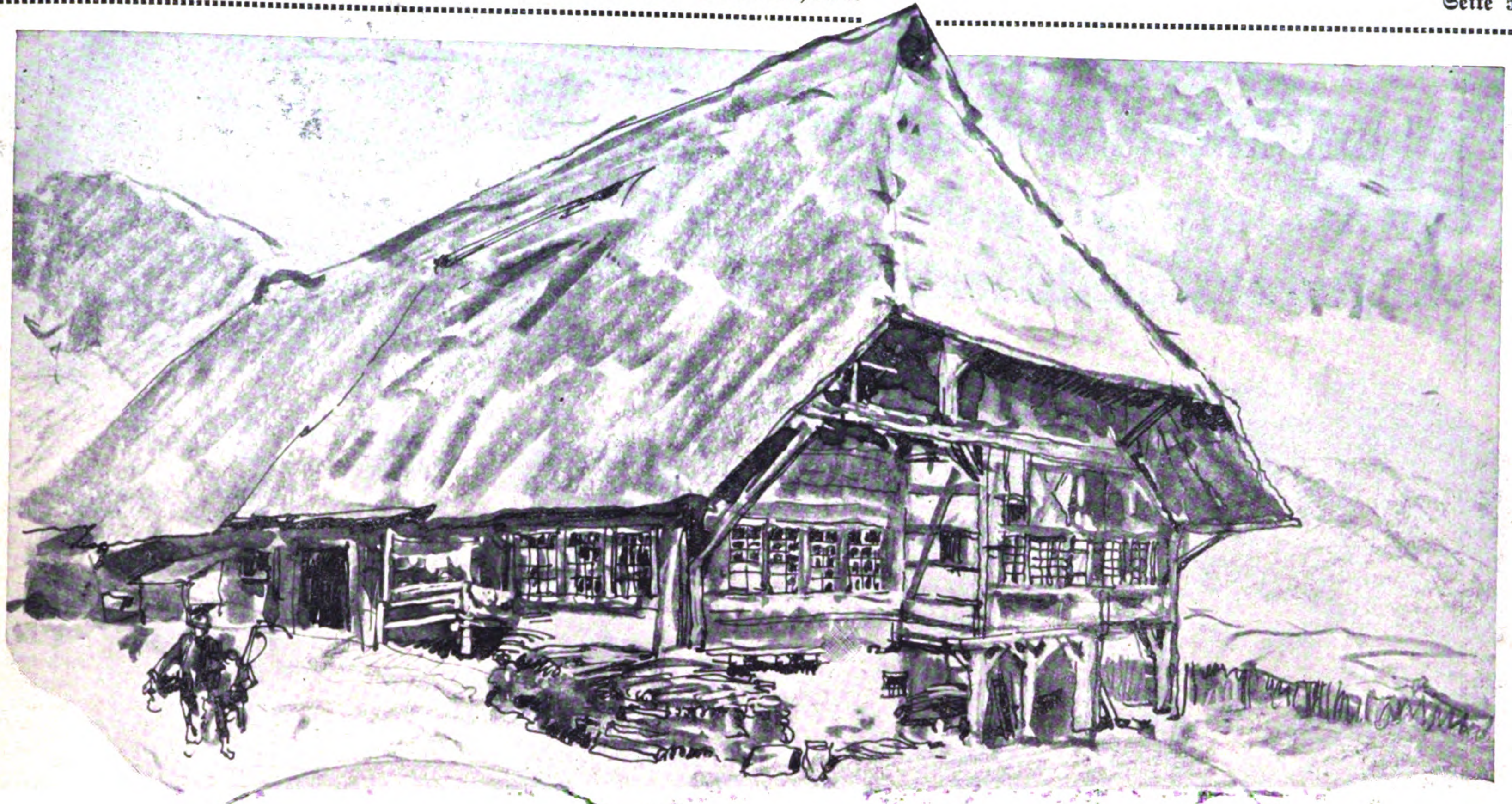
Im Schwarzwald

Zeichnungen u. Text von Alb. Reich.



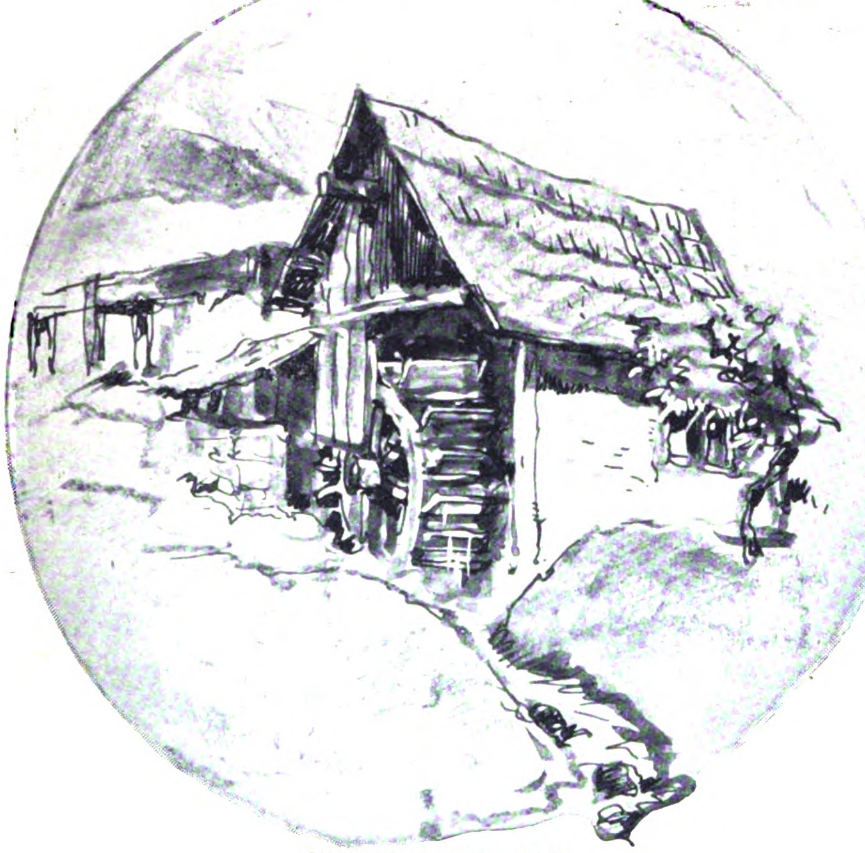
Hof im Ettersbachtal

Mit Recht genießt der Schwarzwald den Ruhm, eines der ſchönſten Waldgebirge in unſerem an landſchaftlichen Schönheiten ſo reichen deutſchen Vaterlande zu ſein. — Reicher Waldbeſtand aus hochragenden, dunklen Edeltannen überzieht ſeine Höhen, die durchſchnitten werden von abwechſlungsreichen Tälern, in die zwiſchen Obſt- und Walnußbäumen die maleriſchen Bauernhöfe eingebettet ſind. — Vielgeſtaltig und abwechſelnd in der Bauart ſind dieſelben, aber allen gemeinſam das wuchtige, breitragende Dach, das Wohnräume, Ställe und Scheune überdeckt. — Das Schwarzwaldbauernhaus iſt nicht erfunden, es iſt erwachſen aus den Bedürfniſſen und der Eigenart von Land, Volk und Wirtſchaft. Und gerade deswegen iſt es auch überall in ſeiner äußeren Erſcheinung der Gegend angepaßt, daß es für das Bild der Schwarzwaldlandſchaft beſtimmend und Kennzeichen von Land und Leuten geworden iſt. In den einzelnen Tälern hat ſich auch noch die Volkstracht erhalten, die verſchiedengeſtaltig noch überall getragen wird. — Am bekannteſten iſt wohl die Tracht des Gutachtals. Beſonders die Frauenhüte mit den roten und ſchwarzen Bollen; eigenartig wirkt der gelb lackierte Zylinder der Glottertalerin; der Waldkircher und Freiburger Bezirk trägt den flachen Hut mit den langen Bändern, während in St Georgen, Titiſee u. a. die Backenhaube herrſcht.

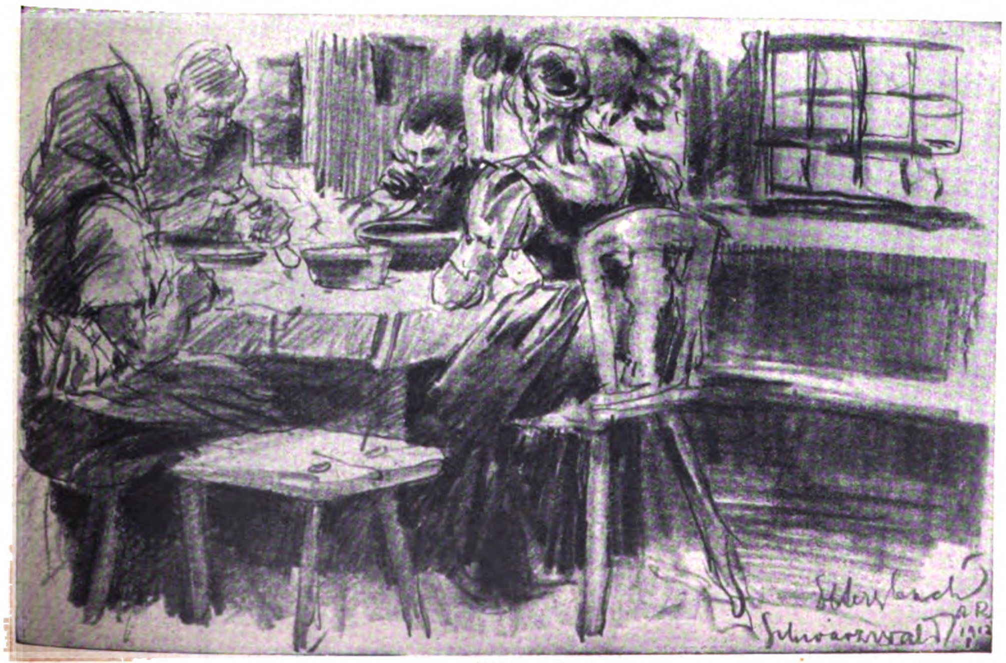


Alter Bauernhof im Gutachtal

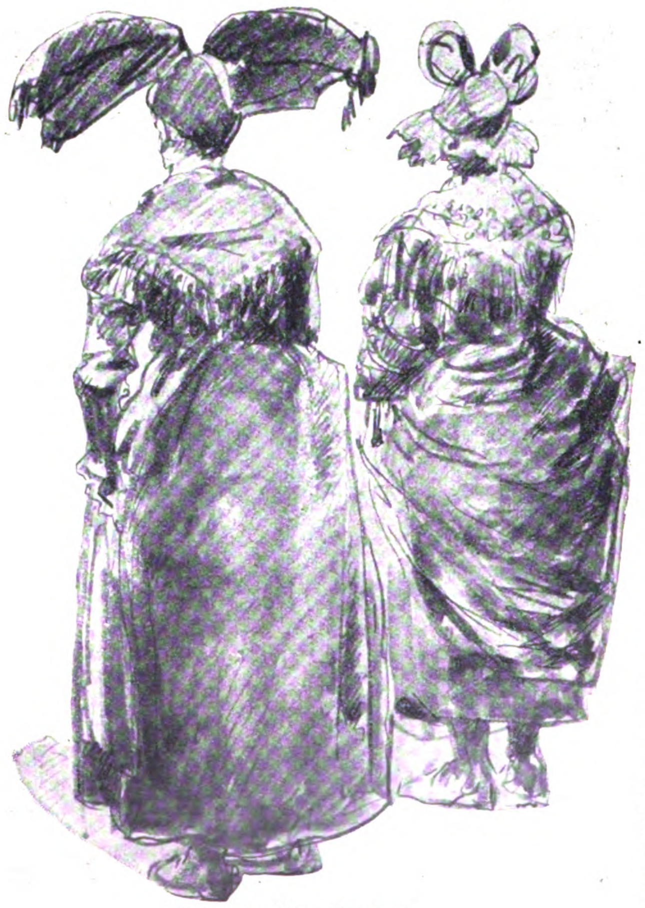
Originelle Bräuche herrſchen noch bei den Hochzeiten, prunkvoll iſt da der Zug der Feſtgäſte, die Braut und Brautjungfern tragen die mit Bändern und buntem Flitterwerk reich gezierte Schappel. — Die höchſte Erhebung iſt der Feldberg mit großem Unterkunftshaus und Ausſichtsturm. An den Hängen und breiten Flächen, an denen im Sommer friedlich die Herden weiden und die Kuhglocken bimmeln, tummeln ſich im Winter die Skiſportler. Die Kurorte Baden-Baden, Badenweiler, St. Blaſien, Liebenzell u. a. ziehen jährlich Tauſende von Erholungsbedürftigen an, Freudenſtadt, Calw, Horb, Todtnau, Waldkirch ſind beliebte Sommerfriſchen. Am Rand der Höhenzüge liegt im Breisgau die alte Univerſitätsſtadt Freiburg mit dem wundervollen gotiſchen Münſter. Ruinen auf den Höhen, wie die Kaſtelburg, Hochburg, Zavelſtein, weltberühmte Abteien wie Alpirsbach und Hirſau künden von reicher geſchichtlicher Vergangenheit. Die Schwarzwaldtannen wurden jahrhundertelang nach Holland geflößt, wo ſie als Schiffsmaſten die Meere durchkreuzten.



Alte Schwarzwälder Mühle

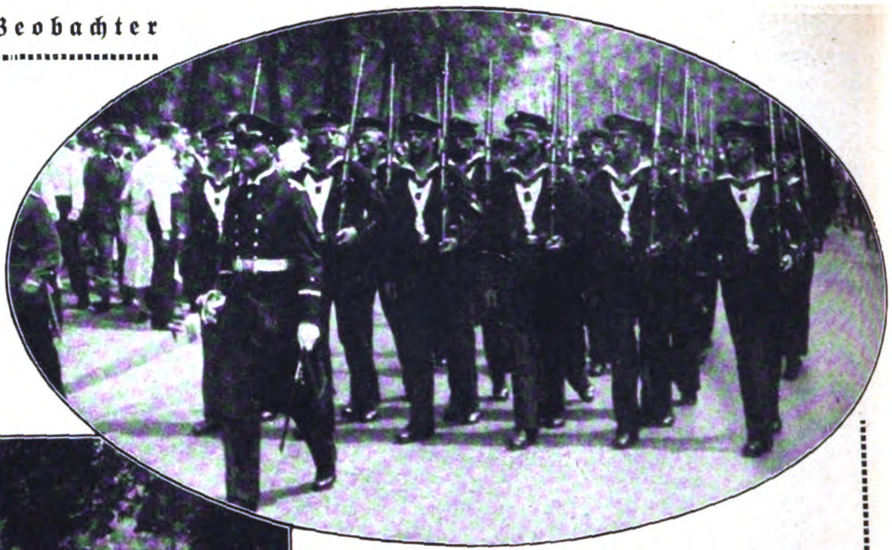


Beim Mittageſſen

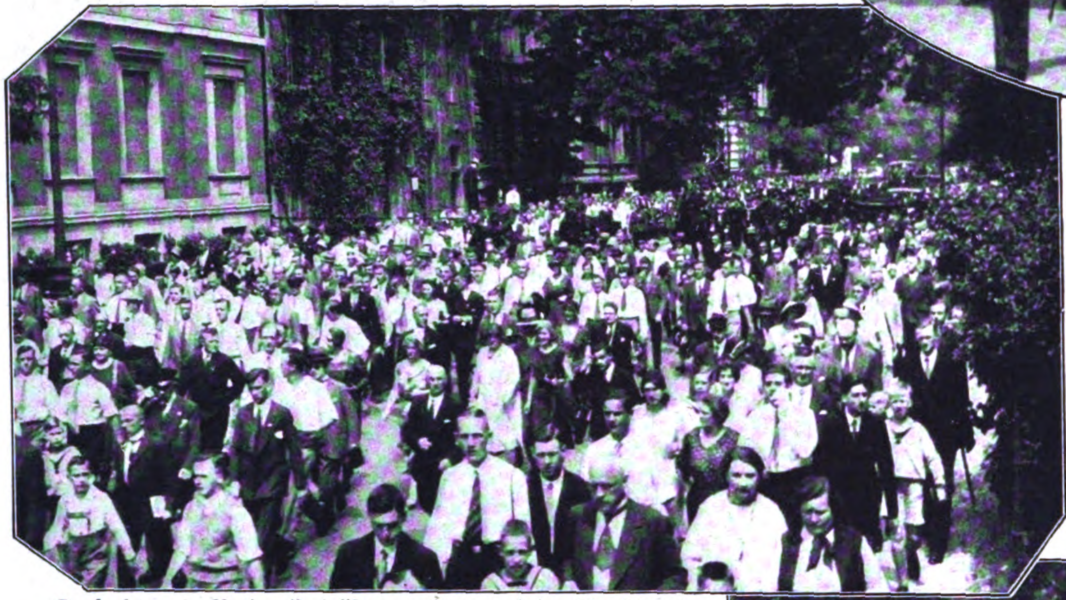


Schwarzwälder Trachten

Wie die nationalen Berliner den 15. Jahrestag der Skagerrakſchlacht feierten!



Die Wache des Seebataillons zieht zum Reichswehrminiſterium



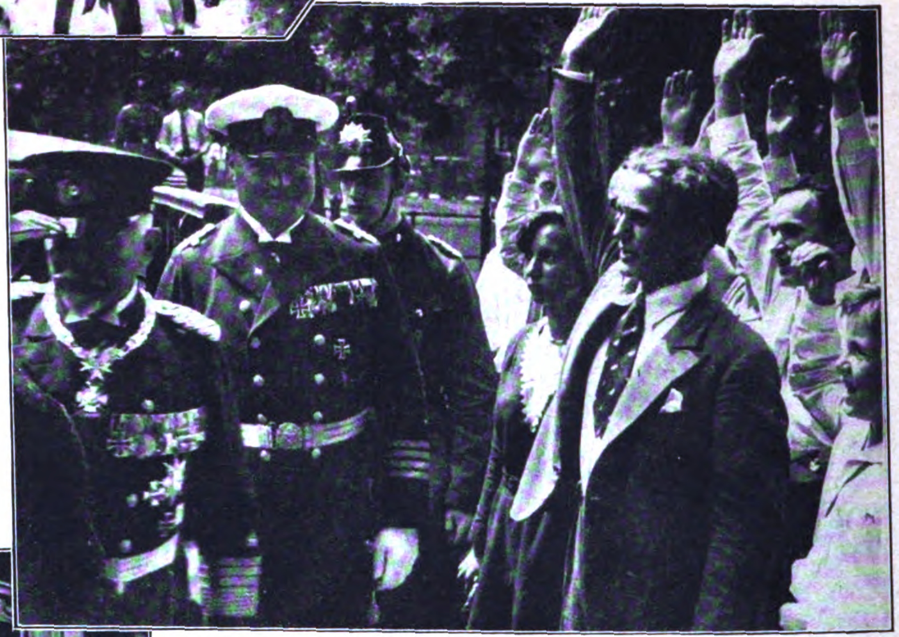
Tauſende von Nationalſozialiſten verkörpern beim Marſch mit den Marinekorps das nationale Berlin

Einſt galt Liebe zum Vaterlande als ſelbſtverſtändliches Gemeingut aller Deutſchen — Millionen ſind dafür in Not und Tod, durch Hölle und Feuer gegangen. Sie warfen ihr junges, blühendes Leben jauchzend hin, oder gingen ernſt und klarbewußten Sinnes als gereifte Männer in das Grauen des Kampfes . . .

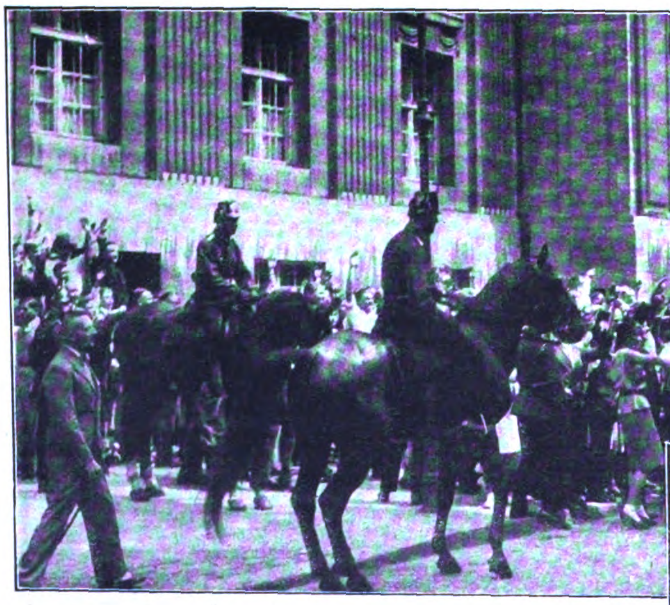
Heute ſcheint dies anders geworden, wie ich in Berlin erfahren mußte. Aus Anlaß des 15. Jahrestages der glorreichen Schlacht am Skagerrak hatte ein Seebataillon die Ehrenwache und marſchierte mit klingendem Spiel durch die Wilhelmſtraße, umſäumt und begleitet von einer rieſigen Menſchenmenge. Für den Süddeutſchen iſt es ein beſonderes Schauſpiel, unſere Blaujacken zu ſehen, daher ſchloß ich mich ſogleich den begeiſterten Zuſchauern an. Sicherlich waren Tauſende von Nationalſozialiſten darunter, denn ich ſah überall den Hitlergruß und hörte das Horſt-Weſſel-Lied.

Als der rieſenhafte Zug das Reichswehrminiſterium erreicht hatte, erſcholl der ſpontane, fortreißende Ruf: „Deutſchland erwache!“ Und es klang wie ein Schrei aus tauſend Herzen.

Das ging, ſcheint's, den Republikbonzen ans Magere! Das war zuviel! Polizei zu Fuß und zu Pferd ſtürzte mit geſchwungenem Gummiknüppel auf die Menge los, die es gewagt hatte, zu vergeſſen, daß wir alle nur ſeelenloſe Sklaven des Syſtems ſind, und räumte brutal den Platz; in dieſer Republik werden ja anſcheinend nationale Feiern nur unter Ausſchluß der Öffentlichkeit begangen!!



Die alte Admiralität (links Admiral Schröder) wird mit „Hitler Heil“ empfangen



Die nationale Begeiſterung wird in die republikaniſchen Schranken gewieſen

Da wohl auch die Journaille das alles totſchweigen wird, ſollen dieſe Bilder reden und das beſchämende Geſchehnis allen Kameraden im ganzen deutſchen Vaterlande kundtun!

„Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
gegen Hakenkreuz und Braunhemd gezogen . . .!!“

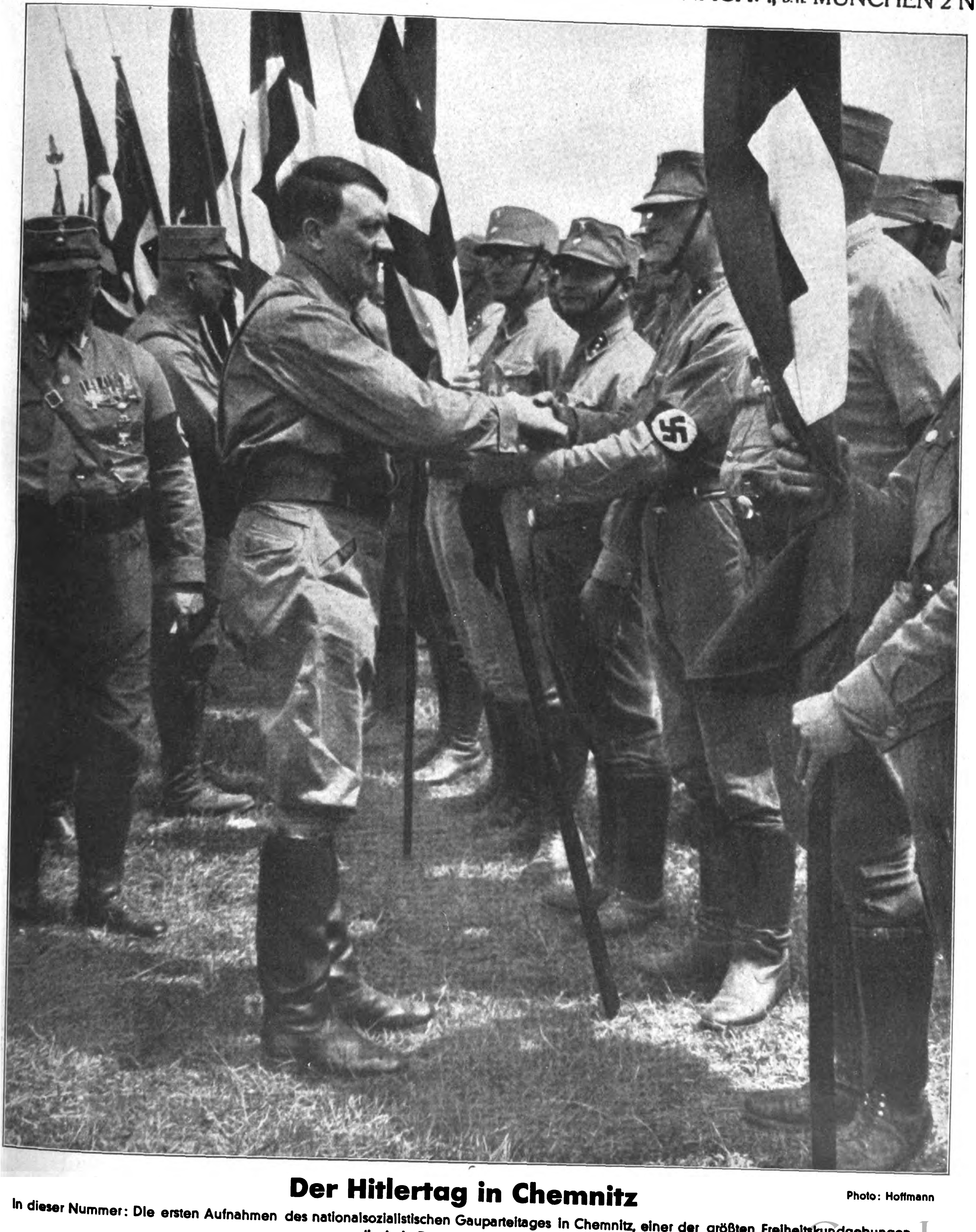
Verlag: **Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierſchſtr. 11–15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: **Hermann Eſſer** / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtr. 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 25 / SAMSTAG, 20. JUNI 1931

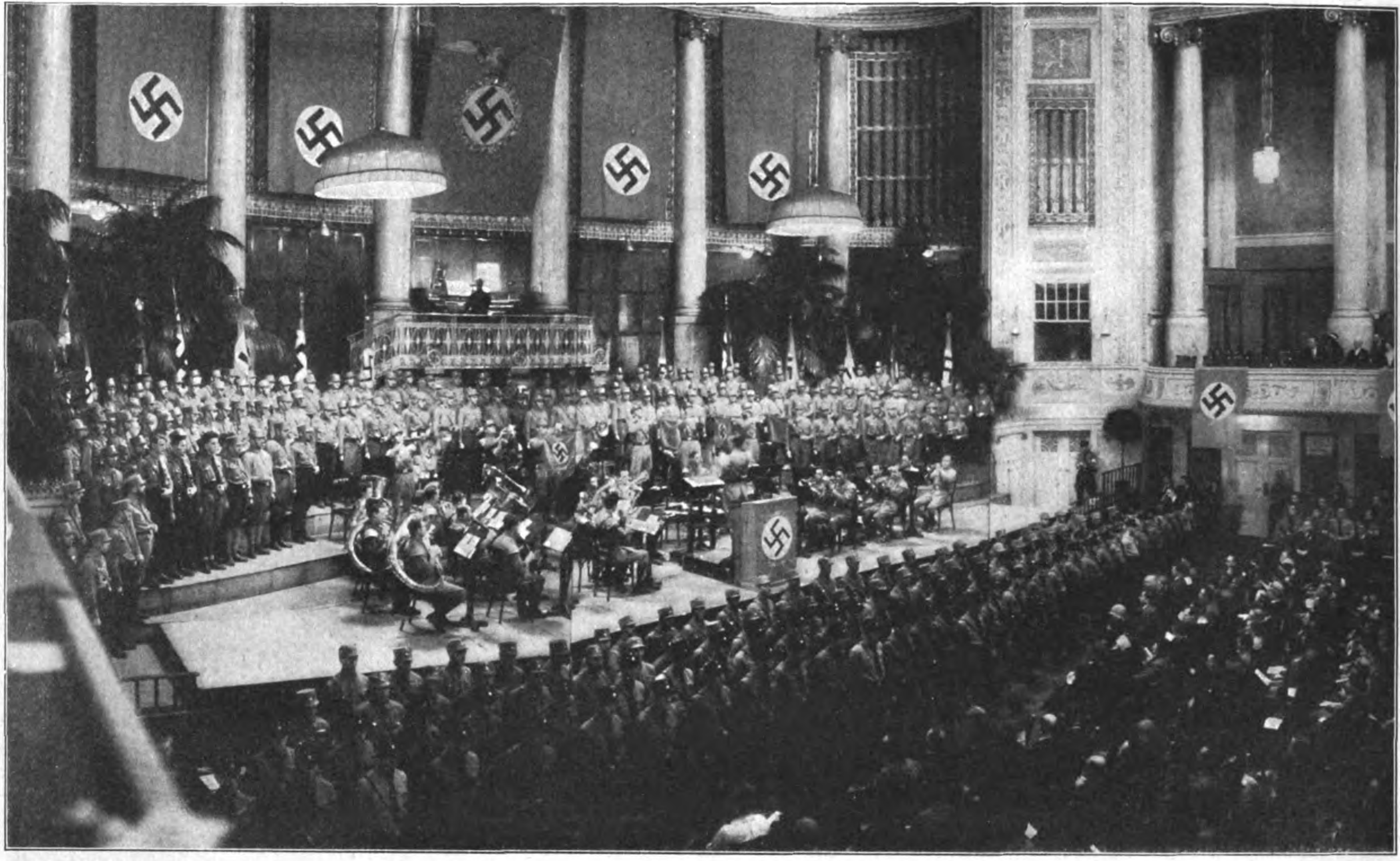
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



Der Hitlertag in Chemnitz

Photo: Hoffmann

In dieser Nummer: Die ersten Aufnahmen des nationalsozialistischen Gauparteitages in Chemnitz, einer der größten Freiheitskundgebungen, die je in Deutschland stattfanden

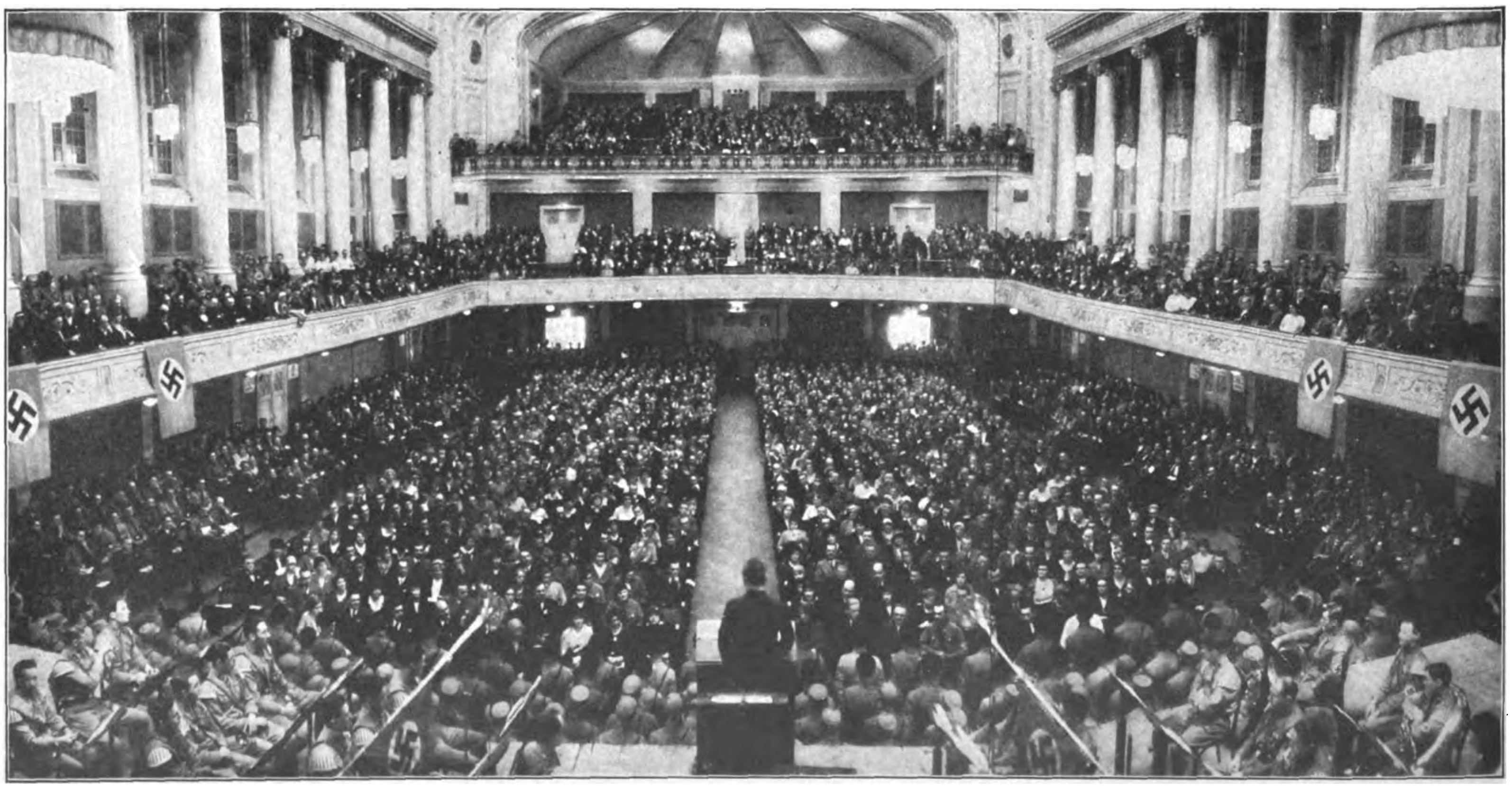


Feſtkundgebung im Großen Konzerthausſaal am 3. Mai
Die S.A.-Kapelle ſpielt mit Orgelbegleitung das „Niederländiſche Dankgebet"

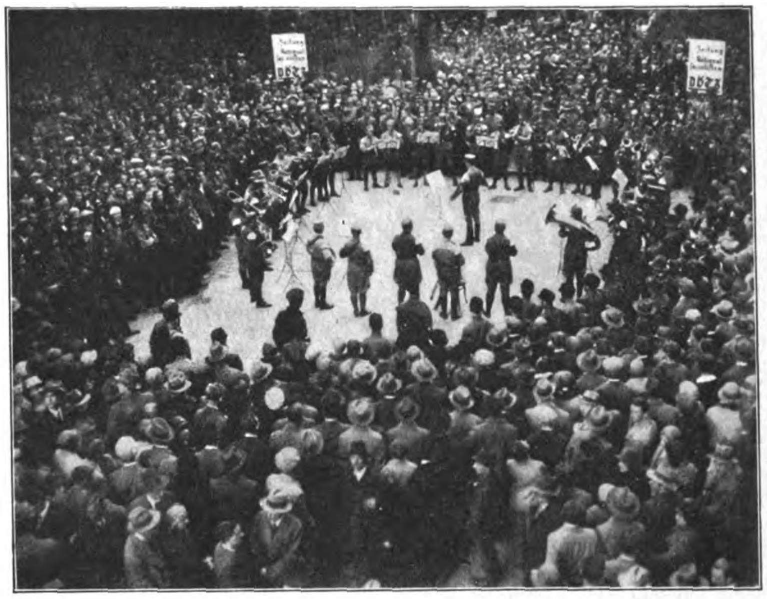
Der Kampf um Wien und Öſterreich

Als Abſchluß eines Jahres des Kampfes und der Arbeit ſowie als Auftakt und Anſporn zu weiterem Kampfe, wie er uns in der nächſten Zeit wieder bevorſteht, wurde in den erſten Maitagen ein Gauparteitag der N.S.D.A.P. Gau Öſterreich abgehalten.

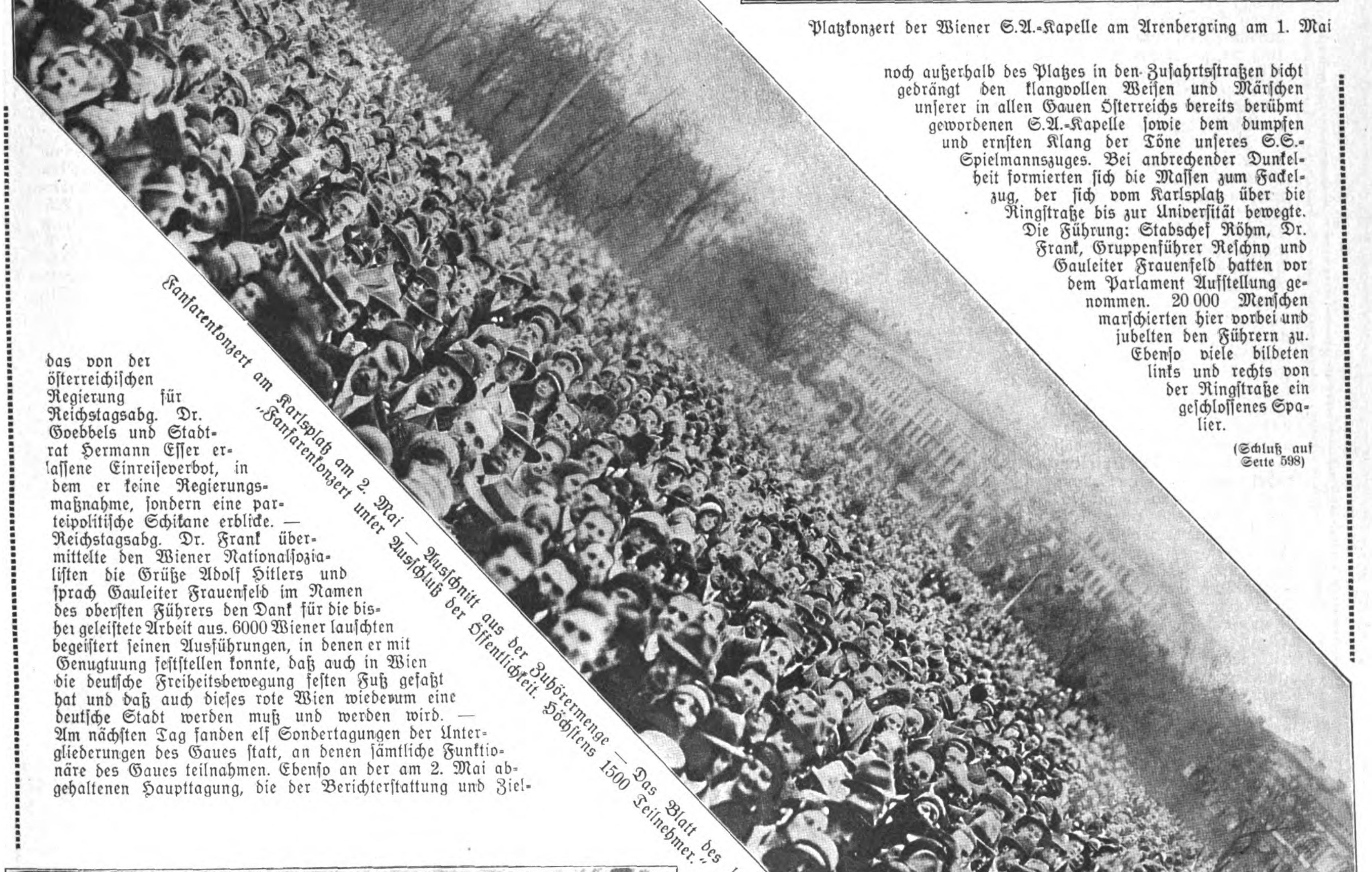
Eingeleitet durch eine Maſſenkundgebung im größten Saale Wiens, erreichte er in dem am 2. Mai abends abgehaltenen Fanfarenkonzert am Karlsplatz mit dem ſich anſchließenden Fackelzug über den Ring ſeinen Höhepunkt und fand in den beiden gewaltigen Feſtkundgebungen in den Konzerthausſälen, Sonntag, den 3. Mai, ſeinen würdigen Abſchluß. In ſeiner Begrüßungsanſprache in der großen Verſammlung am 30. April proteſtierte Gauleiter Frauenfeld gegen



Feſtkundgebung im Großen Konzerthausſaal am 3. Mai. — Stabschef Obſtlt. Ernſt Röhm ſpricht zu den Maſſen



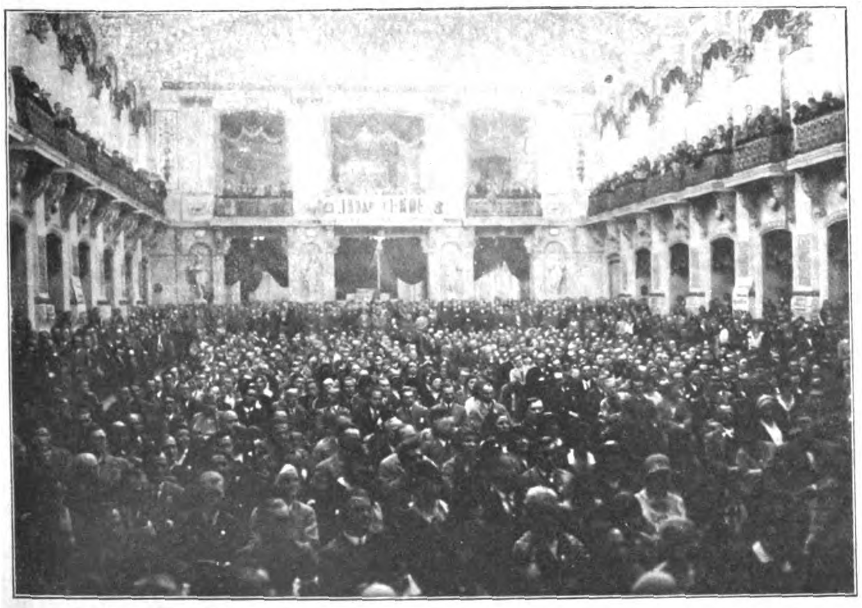
Platzkonzert der Wiener S.A.-Kapelle am Arenbergring am 1. Mai



Fanfarenkonzert am Karlsplatz am 2. Mai — Ausſchnitt aus der Zuhörermenge — Das Blatt des landbündleriſchen Innenminiſters Winkler ſchrieb: „Fanfarenkonzert unter Ausſchluß der Öffentlichkeit. Höchſtens 1500 Teilnehmer.“ Unſer Bild richtet den Schwindel

das von der öſterreichiſchen Regierung für Reichstagsabg. Dr. Goebbels und Stadtrat Hermann Eſſer erlaſſene Einreiſeverbot, in dem er keine Regierungsmaßnahme, ſondern eine parteipolitiſche Schikane erblicke. — Reichstagsabg. Dr. Frank übermittelte den Wiener Nationalſozialiſten die Grüße Adolf Hitlers und ſprach Gauleiter Frauenfeld im Namen des oberſten Führers den Dank für die bisher geleiſtete Arbeit aus. 6000 Wiener lauſchten begeiſtert ſeinen Ausführungen, in denen er mit Genugtuung feſtſtellen konnte, daß auch in Wien die deutſche Freiheitsbewegung feſten Fuß gefaßt hat und daß auch dieſes rote Wien wiederum eine deutſche Stadt werden muß und werden wird. — Am nächſten Tag fanden elf Sondertagungen der Untergliederungen des Gaues ſtatt, an denen ſämtliche Funktionäre des Gaues teilnahmen. Ebenſo an der am 2. Mai abgehaltenen Haupttagung, die der Berichterſtattung und Zielſetzung diente. Mit dem am 1. Mai am Arenbergring abgehaltenen Platzkonzert haben wir das Vorrecht der Marxiſten, an dieſem Tage ausſchließlich die Straße zu beherrſchen, durchbrochen, was bisher, wie die „Rote Fahne“ ſchreibt, keine reaktionäre Organiſation gewagt hatte. — Ganz kleinlaut aber wurde die jüdiſche Preſſe in Anbetracht der Maſſen, die ſich am 2. Mai zum Fanfarenkonzert am Karlsplatz eingefunden hatten. Mit der prächtigen Kirche Fiſcher von Erlachs als Hintergrund, eingeſäumt von grünen Gärten und den braunen Bataillonen der Wiener ſowie der als Gäſte erſchienenen auswärtigen S.A. bot die Kundgebung ein erhebendes, eindrucksvolles Bild den vielen Tauſenden, die noch außerhalb des Platzes in den Zufahrtsſtraßen dicht gedrängt den klangvollen Weiſen und Märſchen unſerer in allen Gauen Öſterreichs bereits berühmt gewordenen S.A.-Kapelle ſowie dem dumpfen und ernſten Klang der Töne unſeres S.S.-Spielmannszuges. Bei anbrechender Dunkelheit formierten ſich die Maſſen zum Fackelzug, der ſich vom Karlsplatz über die Ringſtraße bis zur Univerſität bewegte. Die Führung: Stabschef Röhm, Dr. Frank, Gruppenführer Reſchny und Gauleiter Frauenfeld hatten vor dem Parlament Aufſtellung genommen. 20 000 Menſchen marſchierten hier vorbei und jubelten den Führern zu. Ebenſo viele bildeten links und rechts von der Ringſtraße ein geſchloſſenes Spalier.

(Schluß auf Seite 598)



6000 Wiener lauſchten den Worten des Reichstagsabgeordneten Dr. Frank im Großen Sophienſaal am Vorabend der Gautagung

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(6. Fortſetzung)

Aber dann fährt mir der bittere Leichendunſt in die gierig ſchlürfende, trockene Naſe, und der Ekel ſchüttelt mich wieder. Lieber verdurſten! — „Du wirſt ja krank“, ſage ich zum Feuerer. „Iſt ſchon wurſcht, wie ich verrecke“, gibt er gleichgültig zurück. Die M.G.-Schützen filtrieren auch durch einen Sandſackfetzen. Sie haben die Waſſertrommel voll und bieten mir von ihrem Überfluß an, unter der Bedingung, daß ich im Notfalle das Kühlwaſſer für das M.G. perſönlich erſetze. Noch verzichte ich. Ja, wenn man das Waſſer deſtillieren könnte! — Da kommt mir ein Gedanke. Ich habe ja eine kleine Blechbüchſe mit Kaffeebohnen bei mir; die hat es früher zum eiſernen Beſtand gegeben. Zufällig habe ich auf der Kammer beim Einkleiden zum Ausmarſch dieſe Rarität noch erwiſcht. Mit wahrer Liebe ſchneide ich Bohne um Bohne mit dem Meſſer und zerdrücke ſie mit dem Horngriff zu Mehl. Der Feuerer ſtellt einen Kochgeſchirrdeckel grünliches, dickes Waſſer auf die Spiritusdoſe. Gekocht kann das Waſſer nichts ſchaden. Nur gut, daß ich ſo viele Doſen Spiritus dabei habe. Die ganze Gruppe ſteht herum und ſchaut zu. „Der Hans kocht einen Kaffee“, ſagen ſie erwartungsvoll zueinander, — „einen Kaffee!“ und ſchnuppern den herben Duft der Bohnen wie ein Wunder vom Himmel. Es iſt nur ein Kochgeſchirrdeckel voll. Jeder darf ein Maul voll nehmen und langſam hinunterrinnen laſſen. Dann kochen wir den Satz noch einmal auf, — und ein drittes Mal. Ein viertes Mal geht's nicht mehr, weil der Schmied-Martl den Satz gefreſſen hat. War das eine Erquickung, der köſtlichſte Trunk meines Lebens! Wir derpacken's doch noch bis morgen nacht.

Am Nachmittag wird unſere Stellung beſchoſſen. Diesmal laufe ich gleich mit den anderen zu unſerem linken Flügel hinüber und ſchaue von da aus eine Stunde lang zu, wie das ſchwarzzerreißende Steilfeuer den Schutt umwühlt. Beſonders ſtark liegt das Feuer über dem Abſchnitt der Elften. Unſer linker Flügel bleibt ungeſtört, der intereſſiert den franzöſiſchen Feſſelballon drüben nicht im mindeſten. Doch geht dieſer heiße Tag vorüber, und wie der Schatten der Dämmerung die gähnenden Löcher füllt, kehren wir zurück. Wir haben Mühe, uns einigermaßen wieder zurechtzufinden. Unſer Poſtenſtand iſt verſchwunden; die eine Wandſeite unſerer Sitzniſche iſt eingedroſchen, meine Zeltbahn iſt zerfetzt, und meinen Mantel muß ich erſt mit dem Spaten ſuchen. Später flammt mit einem Male ein heftiges Gewehrfeuer auf, daß wir die Spaten wegwerfen und wütend zu fetzen beginnen. Das müſſen drüben ſchon ganz nervöſe Burſchen ſein. In einem Trumm ſchießen ſie Leuchtraketen, ein Wunder, daß ſie nicht Sperrfeuer forderten. Einige Lagen ganz tief hängender Schrapnelle leiten ein fortwährendes Störungsfeuer auf unſeren Graben ein, das uns vier Verwundete koſtet. Unſer Kompanieführer läßt eine Brieftaube ab mit der Forderung um Vergeltungsfeuer. Lange danach beginnt auch eine Feldbatterie den Abſchnitt drüben grimmig zu bearbeiten. Das Ziſchen und Einhauen unſerer Granaten erfüllt uns mit köſtlicher Genugtuung, nur ſchade, daß es ſo bald wieder aufhörte.

*

Wir
Deutſche haben nichts zu ſcheuen,
wir wollen uns des Lebens freuen,
wollen Qualität u. Friſche haben
u. uns an SALEM Marken laben.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Im Anbruch des letzten Tages blieb die Sonne aus. Wie es hell wird, hängt der ganze Himmel voll grauer Wolken. Es wird doch nicht regnen? Über Nacht iſt das Wunder gekommen, Regen — Regen! Endlich gegen Mittag beginnt es fein herabzurieſeln. Ich halte lange mein brennendes Geſicht nach oben, bis es ganz naß iſt und ich die Tropfen von den Lippen lecken kann, halte meine Hände in die fein rieſelnde Flut und drücke meine geſprungenen Lippen auf die feuchte Kühle. Köſtlicher, guter Regen! Alles iſt munter und freudig wach. Wir ſpannen die dreckſtarrenden Zeltbahnen über die Trichter, um das Waſſer vom Himmel aufzufangen, und ſehen in geduldiger Wonne zu, wie ſich in der Senkung eine kleine, trüb-gelbe Lache zu ſammeln beginnt, die wir abwechſelnd aufſchlürfen, einmal der Feuerer, dann ich. Und von außen dringt der kühle Regen allmählich durch bis zur heißen, glühenden Haut. Sogar das Feuer erſtickt langſam, wie Wattepolſter dämpfen die ziehenden Wolken den Schall. Wenn auch der Boden aufweicht und die Schritte im zähen Lehm glucksen, wenn auch die lehmigen Schießprügel noch ſchwerer werden von neuem Dreck — der Regen iſt ein Segen für uns.

Wir hatten uns längſt nach Dunkelwerden zum Abrücken gerichtet. Nur noch Stunden konnte es dauern, bis zur Ablöſung! Wie ein Entrinnen aus ſchwerem Gefangenſein kam uns das vor. Wie das Steigen aus einer Grabesgruft in den hellen Tag. Mit Bangen verfolgten wir das Feuer im Hinterland, das wieder Bedeutung für uns erlangte. Gerade heute ſchoſſen ſie wieder ganz unſinnig, als wüßten ſie von der Ablöſung. Das gurgelte, heulte und ziſchte, heiſer vor Gier, über uns weg. Selten fackelten unſere Leuchtkugeln durch die Finſternis. Unruhig brodelte das ſtändige Gewehr- und Maſchinengewehr-Feuer herüber. Unſer Schweigen macht ſie wohl nervös da drüben? Ich will zu ihrer Beruhigung ein paar Rahmen hinüberknallen.

Um Mitternacht nahm die Wut des Feuers noch eher zu als ab. Jetzt werden ſie hinten im Fort verhalten. Noch zwei bis drei Stunden. Wir warten und ſehen dem Feuer nach. Natürlich, die Souville-Batterien bearbeiten ausdauernd den Bahndamm. Schlürfend fegt Rollſalve um Rollſalve, zu ununterbrochener Kette verwoben, über unſere Köpfe. — Es wird 4 Uhr — und ſie kommen immer noch nicht. Wo ſie nur bleiben? Es iſt doch höchſte Zeit, ſonſt kommen wir nicht mehr vor Tag ins Fort zurück.

Dann kamen ſie endlich angeklirrt. Zuerſt die Ablöſung der Nachbarkompanie. Sachſen waren es. Dann kam unſere Ablöſung truppweiſe heran. Sie ſind erregt und erzählen leiſe und haſtig von ſchweren Feuerüberfällen und böſen Verluſten. Truppweiſe, wie die Sachſen kommen, rückt unſere Kompanie ab. Ein geſpenſtiſches, lautloſes Spiel der Schatten regt ſich im Graben. Unſer Leutnant gibt mir flüſternd den Auftrag, die vollzogene Ablöſung am Bahndamm beim neuen Kommandeur zu melden. Wir ſind ſo die letzte Gruppe.

Ich frage mich nach dem Oberleutnant der Sachſen durch. Der gibt mir einen gefalteten Zettel und ſagt, ſeine Taſchenlampe mit der Hand verdeckend: „Melden Sie Vollzug der Ablöſung. Verluſte der 6. Kompanie beim Vorgehen 26 Mann, 12 Mann beim Verwundetentransport, in Stellung 47 Gewehre. Und eilen Sie, Bayer, es wird bald helle!“

(Fortſetzung auf Seite 526)

Adolf Hitler:

„Die Nationalisierung der Massen"

Wenn die deutſche Zukunft in ihrer günſtigen Löſung gebunden iſt an die nationale Gewinnung der breiten Maſſe unſeres Volkes, dann muß dieſes auch die höchſte und gewaltigſte Aufgabe einer Bewegung ſein, deren Tätigkeit ſich nicht in der Befriedigung des Augenblicks erſchöpfen ſoll, ſondern die jede Stunde und jedes Wirken nur zu prüfen hat an ihren Folgen für die Zukunft.

So waren wir uns bereits im Jahre 1919 darüber klar, daß die neue Bewegung als oberſtes Ziel zunächſt die Nationaliſierung der Maſſen durchführen muß.

Daraus ergab ſich in taktiſcher Hinſicht eine Reihe von Forderungen.

1. Um die Maſſe der nationalen Erhebung zu gewinnen, iſt kein ſoziales Opfer zu ſchwer.

Was immer auch heute an wirtſchaftlichen Konzeſſionen der Schicht unſerer Arbeitnehmer entgegengebracht wird, ſteht in keinem Verhältnis zum Gewinne der geſamten Nation, wenn es mithilft, die breiten Schichten wieder ihrem Volkstume zu ſchenken. Nur kurzſichtige Borniertheit, wie man ſie leider häufig in unſeren Unternehmerkreiſen findet, kann verkennen, daß es auf die Dauer einen wirtſchaftlichen Aufſchwung auch für ſie nicht gibt und damit auch keinen wirtſchaftlichen Nutzen mehr, wenn nicht die innere völkiſche Solidarität unſerer Nation wieder hergeſtellt wird.

Hätten die deutſchen Gewerkſchaften im Kriege die Intereſſen der Arbeiterſchaft auf das rückſichtsloſeſte gewahrt, hätten ſie dem damaligen dividendenhungrigen Unternehmertum tauſendmal mit Streik ſelbſt während des Krieges die Forderungen der von ihnen vertretenen Arbeiter abgepreßt, würden ſie aber in den Belangen der nationalen Verteidigung ſich ebenſo fanatiſch zu ihrem Deutſchtum bekannt haben, und hätten ſie mit gleicher Rückſichtsloſigkeit dem Vaterlande gegeben, was des Vaterlandes iſt, ſo wäre der Krieg nicht verloren gegangen. Wie lächerlich aber würden alle und ſelbſt die größten wirtſchaftlichen Konzeſſionen geweſen ſein gegenüber der ungeheuren Bedeutung des gewonnenen Krieges

So hat eine Bewegung, die beabſichtigt, den deutſchen Arbeiter wieder dem deutſchen Volke zu geben, ſich darüber klar zu werden, daß wirtſchaftliche Opfer bei dieſer Frage überhaupt keine Rolle ſpielen, ſolange eben nicht die Erhaltung und Unabhängigkeit der nationalen Wirtſchaft dadurch bedroht wird.

2. Die nationale Erziehung der breiten Maſſe kann nur über dem Umweg einer ſozialen Hebung ſtattfinden, da ausſchließlich durch ſie jene allgemein wirtſchaftlichen Vorausſetzungen geſchaffen werden, die dem einzelnen geſtatten, auch an den kulturellen Gütern der Nation teilzunehmen.

3. Die Nationaliſierung der breiten Maſſe kann niemals erfolgen durch Halbheiten, durch ſchwaches Betonen eines ſogenannten Objektivitätſtandpunktes, ſondern durch rückſichtsloſe und fanatiſch einſeitige Einſtellung auf das nun einmal zu erſtrebende Ziel. Das heißt alſo, man kann ein Volk nicht „national" machen im Sinne unſeres heutigen Bürgertums, alſo mit ſoundſoviel Einſchränkungen, ſondern nur nationaliſtiſch mit der ganzen Vehemenz, die dem Extrem innewohnt. Gift wird nur durch Gegengift gebrochen, und nur die Schalheit eines bürgerlichen Gemüts kann die mittlere Linie als den Weg ins Himmelreich empfinden.

Die Pleite von Chequers:
Curtius und Brüning nach dem Empfang beim engliſchen König
Motto: Gib das, was du nicht haſt, zu dem, was ich nicht beſitze . . .

Die breite Maſſe eines Volkes beſteht weder aus Profeſſoren noch aus Diplomaten. Das geringſte abſtrakte Wiſſen, das ſie beſitzt, weiſt ihre Empfindungen mehr in die Welt des Gefühls. Darin beruht ihre entweder poſitive oder negative Einſtellung. Sie iſt nur empfänglich für eine Kraftäußerung in einer dieſer beiden Richtungen und niemals für eine zwiſchen beiden ſchwebende Halbheit. Ihre gefühlsmäßige Einſtellung aber bedingt zugleich ihre außerordentliche Stabilität. Der Glaube iſt ſchwerer zu erſchüttern als das Wiſſen, Liebe unterliegt weniger dem Wechſel als Achtung, Haß iſt dauerhafter als Abneigung, und die Triebkraft zu den gewaltigſten Umwälzungen auf dieſer Erde lag zu allen Zeiten weniger in einer die Maſſe beſeelenden wiſſenſchaftlichen Erkenntnis als in einem ſie beherrſchenden Fanatismus und einer ſie manchmal vorwärtsjagenden Hyſterie.

Wer die breite Maſſe gewinnen will, muß den Schlüſſel kennen, der das Tor zu ihrem Herzen öffnet. Er heißt nicht Objektivität, alſo Schwäche, ſondern Wille und Kraft.

4. Die Gewinnung der Seele des Volkes kann nur gelingen, wenn man außer dem poſitiven eigenen Kampf für die eigenen Ziele zugleich den Träger des Gegenteils vernichtet.

Das Volk ſieht zu allen Zeiten im rückſichtsloſen Angriff gegen einen Widerſacher einen Beweis des eigenen Rechtes, und es empfindet den Verzicht auf deſſen Vernichtung als Unſicherheit in bezug auf das eigene Recht, wenn nicht als Zeichen des eigenen Unrechtes.

Die breite Maſſe iſt nur ein Stück der Natur, und ihr Empfinden verſteht nicht den gegenſeitigen Händedruck von Menſchen, die behaupten, Verſchiedenes zu wollen. Was ſie wünſcht, iſt der Sieg des Stärkeren und die Vernichtung des Schwachen oder ſeine bedingungsloſe Unterwerfung.

Die Nationaliſierung unſerer Maſſe wird nur gelingen, wenn bei allem poſitiven Kampf um die Seele unſeres Volkes ihre internationalen Vergifter ausgerottet werden.

5. Alle großen Fragen der Zeit ſind Fragen des Augenblicks und ſtellen nur Folgeerſcheinungen beſtimmter Urſachen dar. Urſächliche Bedeutung beſitzt aber unter ihnen allen nur eine, die Frage der raſſiſchen Erhaltung des Volkstums. Im Blute allein liegt ſowohl die Kraft als auch die Schwäche des Menſchen begründet. Solange die Völker nicht die Bedeutung ihrer raſſiſchen Grundlage erkennen und beachten, gleichen ſie Menſchen, die Möpſen die Eigenſchaften von Windhunden anlernen möchten, ohne zu begreifen, daß die Schnelligkeit des Windhundes wie die Gelehrigkeit des Pudels keine angelernten, ſondern in der Raſſe liegenden Eigenſchaften ſind. Völker, die auf die Erhaltung ihrer raſſiſchen Reinheit verzichten, leiſten damit auch Verzicht auf die Einheit ihrer Seele in allen ihren Außerungen. Die Zerriſſenheit ihres Weſens iſt die naturnotwendige Folge der Zerriſſenheit ihres Blutes, und die Veränderung ihrer geiſtigen und ſchöpferiſchen Kraft iſt nur die Wirkung der Anderung ihrer raſſiſchen Grundlagen.

Weiße Zähne: Chlorodont

Tube 54 Pf. und 90 Pf.

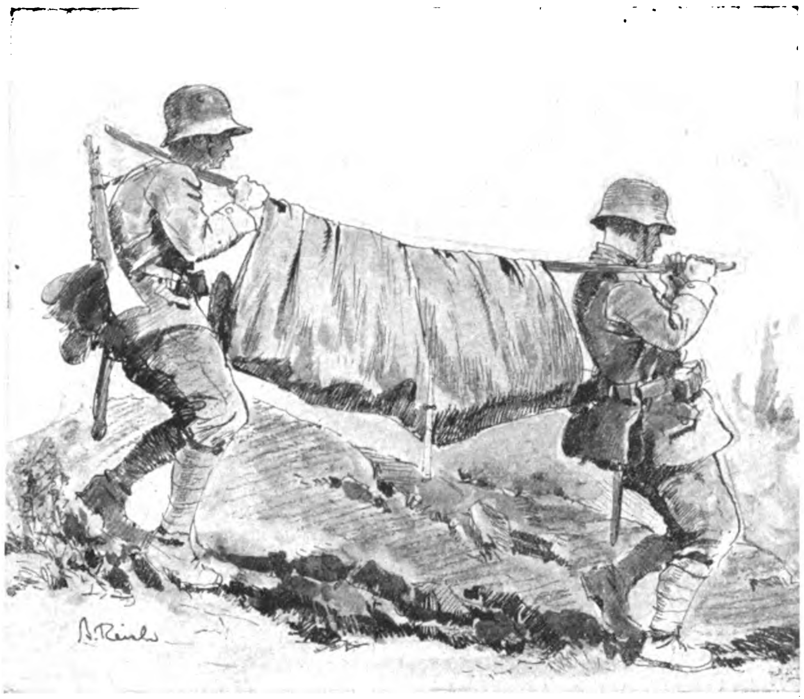
(Fortſetzung von Seite 524)

Meine Gruppe wartete noch getreulich. „Los jetzt!“ Wir waten ins Freie im glitſchigen Lehm. Das Gehen war heute eine verfluchte Arbeit. Wie zäh der Dreck pappte! Wir ſind noch keine 50 Schritte weit gekommen, da peitſcht eine Geſchoßgarbe in unſere Flanke und zwingt uns in den Dreck. Donnerwetter, das ſaß! Einer knurrt ſtöhnend auf. Da ſegt es vorüber. „Was iſt denn?“ „Au, mich hat's! Mein Arm, mein Arm!“ ſtößt der Korporal ſchwer ſchnaufend hervor. „Wartet! Wartet doch! Den Michel hat's derwiſcht“, ruft unterdrückt der Schmied-Martl und hebt einen auf. „Geh nur weiter, Michel, geh nur!“ meint er faſt zärtlich und führt den Michel ſchwankend einher. „Bis zum Bahndamm wenigſtens, da ſind Sanitäter. Bleiben wir halt im Stollen, wenn wir heute nimmer weiterkommen.“ Ich führe den Korporal langſam, wie ein kleines Kind, an der geſunden Hand. Am Bahndamm hauen Granaten ein. „Geht's bis zum Fort?“ „Es muß gehen, laß mich nur nicht aus!“ preßt der Korporal hervor.

Da ſteht endlich der Damm vor uns. Wir drängen uns durch den Einſchnitt. Unten liegt einer von unſerem Regiment, den hat es ſicher vorhin beim Zurückgehen . . ., — nur darüber weg, ſchnell! Denn krachend ſplittern Granaten hinter uns. „Martl, g'radaus ſauſen, ich muß ſchnell Meldung machen. Nur fort da!“

Wo iſt denn der Stollen? Herrgott, wer ſoll ſich da auskennen! Trichter — Tote — Erdbrocken — Stollenrahmen, Helme und Gewehre. Und dieſes reißende Feuer! Da links ſehe ich etwas im Blendſchein eines Schrapnells, durch den Schleier ziehenden Rauches. Leute! Da muß der Stollen ſein. Schnell hin!

Der war wieder bis oben voll, ſogar außen herum ſaßen ſie, direkt vor dem Eingang. Ich will mich hinunterdrängen. „Durchlaſſen, ich habe eine Meldung. Laßt mich doch durch!“ Keiner rückt zur Seite, nicht einmal Antwort geben ſie. „Weg da! ich muß hinunter, he — durchlaſſen!“ Mit den Beinen und Händen drängte ich mich unter ſie, um die Decke vor dem Loch wegzuziehen, daß ich wenigſtens hinunterrufen kann. Da fiel einer um, noch einer. Schlafen die aber gut. Bei dieſem Feuer! Sowas von Wurſchtigkeit!



Wir nehmen einen, dem es einen Splitter in die Hüfte gejagt hat, in der Zeltbahn mit

Ich taſte im Düſter gegen Dachpappe und Kiſten. Was iſt das? Das iſt ja gar kein Stollenhals. Und die ſchweigſamen Kerle? — das ſind — Tote doch nicht?! Eine eiſerne Klammer des Entſetzens faßt meinen Kopf und drückt ihn zuſammen. Ich möchte ſchreien — und kann nicht — fliehen aus dieſer ſchweigſamen Geſellſchaft, und bin an den Boden gewurzelt.

Aus grauem Nebel und flimmernden Sternen vor meinen Augen taucht eine Geſtalt mit umgehängtem Gewehr. „Suchſt du was?“ ruft durch Brauſen und Ziſchen in meinen Ohren eine dünne ferne Stimme. „Bat — Bat — Batjon — wo — wo?“ ſtammle ich, vorwärtsſtolpernd, und tauche wie durch Nebel in ein gähnendes Loch, von dem ein ſchwaches Licht heraufſchimmert — ſtoße mit dem Schädel an und falle und rutſche, bis mich Fäuſte anhalten. „Blöder Kerl, dich hat's wohl?“ Dann fühle ich, erwachend, wie mir der Schweiß in Strömen herunterrinnt, und muß mich erſt wieder auf die Meldung beſinnen. „Iſt Ihnen etwas paſſiert? Sie ſchauen ja aus, Menſchenskind!“ Den Kopf ſchüttelnd, nahm ich eine Meldung ins Fort entgegen und drängte mich wieder hinaus, hob wie im Traum mein Gewehr, das ich hatte fallen laſſen, wieder auf und drehte mich wie unter einem Zwang ſuchend um, bis ich im Zwielicht der Dämmerung die Totengruppe ſitzen ſah. Wer ſie nur ſo auf einen Haufen an den Kiſtenſtapel gelehnt hat, daß man meinte, ſie raſten und ſchlafen nur?

Ich konnte ja wieder denken, begann zu haſten und zu rennen, rutſchte in Trichter und kletterte glitſchend wieder hinaus. Auf und ab, zwei Schritte vorwärts, einen zurückgerutſcht. Iſt das ein Kampf, man kommt kaum vom Fleck, und der graue Schein der Dämmerung liegt ſchon geſpenſtiſch über dem Land. Fauchend fährt es vorüber und zerbirſt ſeitab. Ein Stück des weißen Bandes ſchimmert. Das habe ich hier gelegt, regt es ſich freudig in mir. Schritt für Schritt, Meter um Meter erkämpfe ich keuchend den Weg. Seitlich voraus höre ich Stimmen, dort laufen Leute im Dunſt verwehter Granateinſchläge. Das ſind doch meine Kameraden? Ich ſchreie und winke, ſie halten auf mich zu. „Wir wiſſen den Weg nicht“, wimmert der Korporal. Der Feuerer trägt mit dem Schmied-Martl den Michel auf dem Gewehr ſitzend daher. „Haben wir's noch nicht bald?“ frägt er aus käsweißem Geſicht. „Es dauert nimmer lang, Michel“, tröſte ich, und er ſchließt die Augen.

So quälend langſam geht es voran mit den Verwundeten, und die Gegend wird immer heller. Ich werde fiebrig, denn man ſieht ſchon weit. Überall ſtoßen Einſchlagswolken vom Boden, wohin man ſchaut. Jetzt ſegt es ſcharf über uns weg und legt eine viergliedrige ſpritzende Kette vor unſeren Weg. Das gilt uns, ſie haben uns drüben entdeckt, denke ich. Mechaniſch biege ich an der Spitze rechts ab, vielleicht kommen wir vorbei. Und wir kommen vorbei, legen uns ein Stück weiter in Trichter zum Verſchnaufen, und ſehen mit Freude, daß wir ſchon ein gutes Stück dem Fort nähergekommen ſind. Eben verſchwinden die letzten Leute auf der Geländeerhöhung vor uns. Weit und breit ſind wir allein. Heller Tag iſt angebrochen.

Wir raſten lange. Ich verbinde den Korporal, dem ein Schuß ſchräg durch den Arm ging. Dem Michel hat der Schmied-Martl ſchon einen Verband über die völlig zerſchoſſene Hand gelegt. Zwei Schüſſe ſind ihm nebeneinander durch und durch und haben die Hand zerfetzt, die noch immer blutet. Dann packen wir es wieder. Am Douaumont ſtaubt es ſchaurig gewaltig.

Vom Weſten jagt grauer Dunſt heran. Feines Nebelreißen hüllt uns ein. Auf 100 Meter im Umkreis verſinkt das Land. Jetzt können ſie uns wenigſtens nicht mehr ſehen. Endlich ſtehen wir am Wall im Fauchen und Rauſchen unzähliger Flugbahnen und ſehen ein wirbelndes Feuer vor uns auf der Kuppe des Forts. Mit letzter Kraft klettern wir durch die Rieſentrichter unter dem Heulen und Donnern des Feuers. Faſt finde ich mich nicht mehr zurecht, doch da gähnt ſeitab das Loch der Weſtdurchfahrt, und überglücklich vor Freude drängen wir uns durch das zerbröckelte Gemäuer. Der dumpfe Lärm lauter Stimmen umfängt uns im Gewölbe des Gefechtsganges, in dem wir unſere zitternden Beine glückſelig entlangſchleppen. Die Kompanie liegt rauchend und lärmend am Boden. Der Spangler teilt Waſſer aus und fällt mir mit einem Freudenſchrei um den Hals: „Weilſt nur wieder da biſt!“ Mir ſelber iſt dumpf zumute, als ſei ich einer ſchweren Gefahr entronnen.

Dann ſtand ich noch einmal im Gewölbe des Kommandeurs. Der Adjutant iſt allein. „Meldung vom Bahndamm!“ „Gehört nicht hierher, ſondern zum Abſchnittskommandeur. Aber geben Sie nur her. Sind wohl auch froh, daß das Regiment wieder wegkommt da.“ „Und ob, Herr Leutnant! Mir reicht es bis ans Kragenknöpferl. Da vorne erſauft bald alles im Dreck, was die Granaten noch übriglaſſen. Mehr Artillerie müßte her. So erdrückt uns das Übergewicht.“ „Woher nehmen? Dafür geht es bald in Rumänien vorwärts, und an der Somme iſt den Engländern die Offenſive verpatzt. Das wiegt ſchwerer. Hier iſt jetzt Nebenkriegsſchauplatz.“ „So? Und doch fällt hier eine ſchwere Entſcheidung, hier werden wir tief innen getroffen, jeder, der einmal da vorne war!“ Der Leutnant ſah erſtaunt auf. „Oho, nur keine Einbildung.“ „Das iſt keine Einbildung von mir. Es wird gemurrt, und das nicht ohne Grund.“ „Daß natürlich einzelne Leute moraliſch erdrückt werden von dem Feuer, das hat es ſchon immer gegeben.“ „Einzelne? Herr Leutnant, ein Funke bleibt für die nächſte Zeit in jedem, der da wieder herauskommt. Ein Gefühl unſerer Schwäche. Daß *wir* das angefangen haben, macht es ſo ſchwer begreiflich. Es ſteckt kein Sinn mehr dahinter. Das fühlen die Leute.“ „Ihr kommt ja weg von hier, wozu das Gerede?“ „Nur wegen dem Nebenkriegsſchauplatz. Die Hauptkriegsſchauplätze ſind wenigſtens nicht ſo grauenhaft wie hier. Das ſagen alle, die Arras und Champagne mitgemacht haben.“ „So war es auch nicht gemeint, ich weiß, daß dieſer Platz hier wohl der unheimlichſte iſt an der ganzen Front. Da, ſtecken Sie ſich eine an.“ „Ein Schnaps wäre mir lieber, Herr Leutnant.“ „Sooo? Haben Sie das auch hier gelernt? Da, ſaufen Sie . . .“ „Nein, das iſt angeboren, Herr Leutnant, hier iſt es nur geweckt worden . . . danke ſchön!“ „Na, es wird jetzt beſſer mit dem Regiment, wir kriegen jetzt einen ſchneidigen General, da paßt's einmal auf.“ „Macht nichts, uns kann nichts mehr erſchrecken, wir ſind jetzt gut abgebrüht. Darf ich jetzt eine anſtecken?“ „Von mir aus, jetzt ſchauen S' aber, daß S' weiterkommen!“ Grinſend knallte ich die Hacken zuſammen und ging.

Die Kompanie hatte ſchon das Fort verlaſſen. Nur meine Kameraden warteten auf mich. Ohne Zögern liefen wir hinaus und ſahen ein zuckendes Rauchwolkenſpiel breit vor den Hang gelagert, daß wir doch einen Augenblick ſtockten. Friſch gewühlte Trichter mahnten jedoch eindringlich daran, wo wir waren, und wir begannen aufs Geratewohl zu rennen. Weit vor uns kribbelten die Trupps der Kompanie ſchon am jenſeitigen Hang. Staunend ſahen wir die Trüppchen durch die Rauchſchleier der Einſchläge laufen, nicht einer blieb liegen. Unſere Kompanie hat ſchon ein ausgeſuchtes Glück.

Hoppla! Die iſt aber nahe in den Dreck. Hopp . . . ein Blindgänger! Die nächſte hinter uns. Wir ſtürzen in grotesken Sprüngen in die Schlucht abwärts, überſchlagen uns, ſpringen auf und weiter, rutſchen in ſaftige, breiige Trichter und ziehen einander an den Gewehren wieder heraus, ſehen ſtier und plötzlich geduckt tanzende Erdſchollen und quellenden Dampf rechts, links, voraus und keuchen ſchweißgebadet dahin. Hinlegen und abwarten? Nein! Durch, nur durch! Es muß doch einmal . . . doch dampft nicht die ganze Schlucht? Hätten wir nicht warten können im Fort?

Klingend wie Stahl zerreißt ein Schrapnell einige Meter hoch über mir. Dann wird es klarer, wir haben das Feuer durchlaufen. Iſt denn alles da? Freilich, da vorne ſind die anderen, ſie wenden ſich gerade um, zu ſehen, wo ich bleibe. Es geht ja ſchon den Hang zur Brüleſchlucht bergan. „So eine Sauerei, grad' jetzt noch“, ſchimpfe ich, und ein Chor von Flüchen antwortet mir unterm Weiterrennen. Erſt jetzt merke ich, daß mir die Zigarre des Adjutanten ausgegangen iſt unterm Hetzen, ein Wunder, daß ich ſie nicht verloren habe. Der Schmied-Martl leiht mir ſeinen Stumpen zum Anzünden, zeigt mir ein Loch im Ärmel und meint: „Hätt' jetzt das nicht ein bißl weitergehen kön-

(Fortſetzung auf Seite 528)

Sonnwend

Nun hebt ſich aus dem Erdenſtaube
Zum Himmel wieder unſer Blick,
Und frommer Licht- und Sonnenglaube
Erhellt das irdiſche Geſchick.

Denn wieder macht die Sonnenwende
Die Herzen uns beglückt und froh:
Die Welt iſt weit und ohne Ende,
Und heil'ges Glück durchglüht ſie loh!

O ſel'ges Los, im Licht zu ſchreiten,
Zu atmen noch in Zeit und Raum,
Eh' wir ins dunkle Nichts entgleiten
Um Yggdraſil, den Weltenbaum!

So laßt euch drum nicht weiter mahnen
Und ſchart euch um den Scheiterſtoß,
Wie es ſchon Brauch war unſern Ahnen,
Dem nord'ſchen Volke, blond und groß!

Und laßt die Flammen züngelnd ſteigen
Und leuchten in die Weiten hin
Und jauchzt und preiſt in frohem Reigen
Die große Lebensſpenderin!

Und wie ringsum in grünem Segen
Und in der Saaten junger Pracht,
In Wuchs und Fruchtprunk allerwegen
Die Heimat prangt in dieſer Nacht:

So reiſe eure helle Liebe
Zum Vaterland empor zur Saat
Als heiligſter der Flammentriebe,
Die Gott in uns entzündet hat!

Bekennet euch zu dem Geſchlechte,
Das nicht an ſchalem Zeuge klebt
Wie Sklaven und Marxiſtenknechte,
Sondern nach Licht und Helle ſtrebt!

Bekennt euch neu zu euerm Zeichen
Auf weißem Feld im roten Grund,
Erneuert unter Härdereichen
Am Flammenſtoß den Treuebund!

Der Heimat Joch muß endlich fallen!
Die Fremdfron habe nun ein End'!
„Heil Hitler!" muß es brauſend ſchallen
Wohl in die Jul- und Sonnwendnacht.

Illustricus.

Los Nr. 375779.

Von Alf Krüger.

Auf dem dritten Hof im vierten Stockwerk wohnte die Mutter der fünf blonden Jungen und ihrer 16jährigen Schweſter. Erna Krauſe war bereits als Verkäuferin in dem großen Warenhaus am Rathausplatz tätig, und Oſtern ſollte auch der älteſte der fünf Blondköpfe als Botenjunge in Arbeit treten. In raſtloſem Eifer, mit einer Energie, die bewundernswert an dieſer ſchwächlichen Frau war, hatte Mutter Krauſe ſeit der Geburt der Kinder gearbeitet, hinter der Waſchbalge geſtanden von morgens früh bis abends ſpät, Sonntags und in freien Stunden an der Nähmaſchine geſeſſen, Kleider genäht für die Kleinen oder auch für fremde Leute, überhaupt, es hatte keine Arbeit gegeben, die ſie nicht bereitwilligſt zur Ernährung der immer hungrigen Kleinen ausgeübt hätte. Nun wurde der älteſte Junge konfirmiert, ging gleich ſeiner älteren Schweſter aus dem Hauſe, bekam Arbeit, Arbeit und — vor allem Brot! Tief holte Mutter Krauſe Atem, eben hatte es von der Turmuhr acht geſchlagen, — ihre Blondköpfe lagen bereits friedlich ſchlafend in den zwei Betten, die ſie für die vier jüngeren beſaß (der älteſte ſchlief in der Kammer) — da klopfte es hart an die Tür ihrer Wohnung. Erſchreckt fuhr die vor ſich hinſinnende Frau auf. Was konnte denn das noch ſo ſpät ſein? Ihre Erna war doch mit Mayers Frieda von gegenüber ins Kino gegangen, konnte alſo noch nicht zurück ſein, und ſonſt? Vorſichtig ging Mutter Krauſe bis an die Korridortür, ſchob die Guckklappe beiſeite und fragte ſcheu nach dem Namen des ſpäten Beſuchers. „Machen Sie doch nur einmal auf", ſagte draußen eine weibliche Stimme, „ich komme wegen der Schneiderei für meine Tochter, Frau Krauſe."

Mutter Krauſe ſchob den Riegel zurück, öffnete die Tür und ließ die „Kundin" eintreten. Frau Helmholz aus der vierten Etage des zweiten Hinterhofes von Nr. 47, drei Häuſerfronten von der Mietskaſerne entfernt, in der die Mutter der fünf Blondköpfe wohnte, brachte nun, in die Küche geleitet, unter Vorlage beſtimmter Muſter ihre Beſtellung für das Kleid ihrer 15jährigen Tochter vor. Als alles geregelt war, ſchritten die beiden Frauen zur Preisvereinbarung. Umſtändlich kramte Mutter Krauſens Kundin derweil in ihrer Handtaſche. Plötzlich ſagte ſie weinerlich: „Ich habe aber nur zwei Mark dafür über, aber ich will Sie was ſagen, Frau Krauſe, — ich gebe Ihnen noch ein feines Lotterielos dazu, das beſtimmt gewinnt. Ziehung iſt gleich nach Oſtern. Meine Trude hat das von ihrem Verehrer Sonntag geſchenkt bekommen, und der kauft ihr nur immer gute Sachen. Das koſtet ſonſt vier Mark, ſteht darauf." Mißtrauiſch beſah Mutter Krauſe das ihr hingereichte Papier. „Iſt das auch echt, Frau Helmholz? Wiſſen Sie, ſeit mein Mann tot iſt, habe ich gar keinen mehr, der mir in ſolchen Sachen rät." Die Angeredete wies auf den Stempel und auf den Ziehungstag. Mutter Krauſe zogen die wunderlichſten Gedanken durch das Hirn. Schließlich ſagte ſie zu, verabſchiedete ihre Kundin und ſetzte ſich ſofort an die Maſchine, um die neue Arbeit zu beginnen. — Mehrmals holte Mutter Krauſe in den nächſten Tagen das Los aus dem Schrank und betrachtete es von allen Seiten. Noch nie hatte ſie Lotterie geſpielt. Nun hatten ihr andere Frauen aus dem Hauſe die unglaublichſten Sachen davon erzählt. Als ſie das beſtellte Kleid fertig hatte und Frau Helmholz die zwei Mark brachte, wollte ſie das Los wieder zurückgeben, da ihr die Sache doch zu ungewiß erſchien. Die „Kundin" aber beſtand auf der Abmachung und ging mit dem Kleid davon. Ihre „aufgeklärte Trude" zu Hauſe hatte ſich über die dumme Krauſen halb tot lachen wollen, da ihr „Verehrer" ihr erzählt hatte, als er es ihr ſchenkte, die Nr. 375 779 wäre in zwei Jahren noch nie 'rausgekommen, und er hätte es ſatt, nun weiterzuſpielen.

Drei Wochen ſpäter war Mutter Krauſe ſchon frühmorgens zum Ziehungslokal gewandert und ſtand nun wie im Fieberrauſch unter all den vielen Menſchen. Zahlen klangen auf. Stundenlang ging das ſo hin und her. Gerade hatte ſich Mutter Krauſe an einen Beamten um Aufklärung gewendet, da rief die ſchnarrende Stimme durch den Saal: „Los Nr. 375 779!! Mark 50 000.—. Der erſte größere Gewinn!" Voll inniger Anteilnahme wollte der Beamte, dem Mutter Krauſe kurz zuvor das Los gereicht hatte, der Frau aus dem Volk Glück wünſchen, da ſtürzte die Gewinnerin mit röchelndem Aufſchrei zu Boden. Ein ſchnell hinzugezogener Arzt konnte nur noch den Tod durch Herzſchlag feſtſtellen. An dem unfaßbar großen Glück war Mutter Krauſe geſtorben. Die Blondköpfe aber verließen den verſtaubten Hof der Mietskaſerne und genoſſen in einem herrlich gelegenen ſtaatlichen Internat den Lohn ihrer bis zum letzten Atemzuge nur für ſie lebenden pflichtgetreuen Mutter!

*

Humor

Starkes Stück.

Ein Schotte kaufte ſich einſt auf einer Wohltätigkeitsveranſtaltung für drei Penny ein Los.

Er gewann damit den erſten Preis: Ein Ponny und einen leichten Wagen.

Jedermann hätte ſich über das unerwartete Glück ſehr gefreut. Doch der Schotte machte, als er den Gewinn zu ſehen bekam, ein böſes Geſicht.

„Hallo, iſt etwas nicht in Ordnung?" riefen die Freunde, die herbeikamen, ihm zu gratulieren.

„Jawohl, etwas iſt nicht in Ordnung", wiederholte wütend der Mann, der für ſeine drei Penny Pferd und Wagen erhalten hatte, „man hat mich um die Peitſche betrogen".

Der geizige Schotte.

Ein Mann aus Aberdeen las leidenſchaftlich gern Bücher, die er in der Volksbibliothek entlieh.

Da er jedoch ſeines Berufes wegen nur am Abend leſen konnte, erlernte er, um Licht zu ſparen, die Blindenſchrift und las von jetzt ab im Dunkeln.

Das Kunſtſtück.

„Es iſt wirklich ſchwer, heutzutage von ſeinen Zinſen zu leben!"

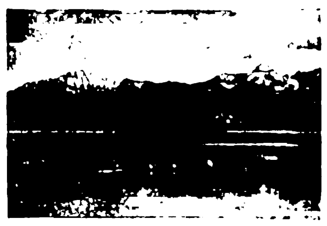
„Ja, aber noch ſchwerer ohne Zinſen!"

KINDER-KÖRPER
Vasenol
FUSS-PUDER

Wohin im Urlaub?

Der Chiemſee in ſeiner einzigartigen Verbindung von Waſſer, lieblichem Wieſengelände und grandioſem Hochgebirgshintergrund, dazu in ſeinen oft märchenhaften, wechſelnden Farbenſzenerien kann wohl kaum irgendwo nachhaltiger, ungeſtört vom Lärm des Alltags, vom Treiben des Reiſetrubels und der Fremdeninduſtrie genoſſen werden, als in dem idylliſchen Winkel von Oſternach bei Prien, wo das Familienheim Haus Seefried inmitten von Gärten und Wieſen ſeine gaſtlichen Räume für feinſinnige Naturfreunde bereithält. Der trunkene Blick umfaßt hier ein in zirka 100 Kilometer Breite ſich ausdehnendes Alpenpanorama vom Wendelſtein bis zum Untersberg bei Salzburg.

München, die alte herrliche Reſidenz bayeriſcher Fürſten, die durch Kunſtſchätze hochgerühmte Stadt prachtvoller Paläſte und Galerien, — dient unzähligen Fremden zum Sommeraufenthalt bei ihrer Fahrt zu den ragenden, lockenden Bergen, die mit tauſend Wundern der Entdecker harren. Münchens Umgebung mit den lieblichen Seen, ſeine Königsſchlöſſer und all die tauſend Dinge ſind ſo bekannt und in aller Mund, daß ſie kaum der Hervorhebung bedürfen.



Chiemsee
Haus Seefried in Osternach bei Prien
Idealer Aufenthalt a. Chiemsee Idyll. Ruhe in reizvoller Landschaft am Seeufer (Baden, Rudern, Segeln vom Hause aus). Beste individuelle Verpflegung. Pension von RM. 5.50 an, auf Wunsch auch vegetarisch. Fernruf 196. Prosp. Für Pg. 10% Ermäß. Prof. Dr. Brunner.

München
Hotel-Pension „Stachus"
Karlsplatz 22, Telephon 51316
(vor der prot. St.-Matthäus-Kirche)
Zentralste Lage Münchens
Mäßige Preise — Lift

(Fortſetzung von Seite 526)

nen zu einem feinen Heimatſchuß? Wo wir ſo auf dem Heimweg ſind!?“ „Das tät' dir ſo paſſen. Aber . . . was iſt denn dort los, da hat's ſcheint's wen derwiſcht?“

Richtig, ein Stück weiter links, lagen ein paar, und andere knien daneben. Wie wir näher kommen, ſchreit einer herüber, man verſteht aber nichts in dem Rollen des Feuers. Wir ſollen wohl helfen. Es ſind Leute der Neunten. Krankenträger ſchleppen gerade einen weg. „Geh, packts mit an, bis in die Schlucht hinter“, bittet ein Sanitätsſchnapſer. Wir nehmen einen, dem es einen Splitter in die Hüfte gejagt hat, in der Zeltbahn mit.

In der Brüleſchlucht trafen wir ein Durcheinander aller Kompanien des Bataillons und gaben den Verwundeten bei der Neunten ab. Meine Kompanie warf eben ihre Stahlhelme für die Nachfolger in einer bretterüberdeckten Erdhöhle weg. Aufatmend nahm ich den Stahlhelm vom verfilzten Haar und ſetzte die federleichte Mütze auf. Aber gut war er doch, weil er mich ſo wunderbar behütet hat bei Fleury vorne.

„Wie ſpät iſt's denn eigentlich?“ fragte mich einer. Ich griff nach meiner Uhr und . . . fand Glasſcherben und Meſſingräder. Wie iſt denn das möglich? Der Schmied-Martl lachte: „Laß dich heimgeigen mit deiner Blechzwiebel, die man ſo leicht zerdrücken kann.“ Da ſah ich aber, daß ein Loch in meiner Hoſe war, etwas ſeitwärts der Uhrtaſche, und wie ich den ganzen Kram herausſtülpte, war eine plattgedrückte Schrapnellkugel darunter. Da iſt es mir gegangen wie dem Alten Fritz. Meine Uhr hat dieſe Kugel gehindert, mir den Leib aufzureißen und mich vor der elenden Todesqual eines Unterleibſchuſſes bewahrt. Da ſtrich doch ganz eiskalt ein Ahnungsſchauer der vorübergeſtreiften Gefahr über meinen Leib, daß ich meinte, das Blut gefriere mir in den Adern und ich mich niederſetzen mußte. Es iſt nur gut, daß man nie weiß, wie nahe es einem geht.

Drüben am andern Hang ſchießen die Einſchläge ſchwerer Granaten auf. Mit aller Haſt ſtiegen wir durch die zerſplitterten Baumſtumpen der Brüleſchlucht hinauf und hielten uns, dem Lauf eines faſt eingeebneten Grabens folgend, rechts ab von den Einſchlägen, die mit lobenswerter Starrköpfigkeit immer auf die gleiche Stelle gingen. Umſchnurrt von Splittern, kamen wir rennend vorbei. Oben auf der feuerfreien Höhe des Vaux-Kreuzes verſchnauften wir. Da fiel mir wieder ein, wie wir vor langen Tagen in die Brüleſchlucht hinabgerannt ſind. Und da packte mich eine bange, grauſige Neugier, noch einmal in dieſes Stück Land zu ſchauen, das ſo viele Stationen höchſter Energie und ſchwerſter, ſchnürender Todesangſt für mich umfaßte.

Über die kümmerlichen Stümpfe einſtigen Waldes, der in die Brüleſchlucht verſank, hinweg, lag die graue Erde kahl und ausgebrannt, ſoweit ich ſchauen konnte. Ein wüſtes, pockenzernarbtes Geſicht ohne Augen, ein Anblick, der einem grauſig ins Herz ſchneidet. Ein Stück Land, das nicht mehr zu dieſer Erde zu gehören ſchien, ſo unglaublich fremd ſcheint es dem Menſchen. So verlaſſen tot, öde und wüſt muß die Hölle ſein, der Ort der ewigen Vernichtung, der grenzenloſen Verlaſſenheit und der ſinnloſen Verzweiflung. Der Ort für Verfluchte und Verbannte des Lebens. Es iſt aber bloß Krieg. — Aber welch ein Krieg!

„Das bleibt den Unſern daheim doch erſpart. Was hin wird, iſt ja dem Franzmann ſein Land. Mit dem kann er einmal nichts mehr anfangen, da iſt's aus.“ „Ja, da iſt's aus“, gab ich dem Feuerer zu, der mit den anderen, meiner Neugierde folgend, noch einmal zurückſchaute. „Nicht zu glauben, daß wir da drinnen waren und wieder herausgekommen ſind“, meinte der Martl. Für die, die da kämpften und um ihr Leben hetzten, war dieſe Front noch ein Rätſel. Ein völlig unverſtandenes Stück Krieg blieb es wohl immer für jene, die nicht durch die Brechwalzen dieſes kniſchenden Quetſchwerkes hindurchraſſelten.

Noch einmal jagte uns das Heulen und Schrillen ſchwerer Flachbahngeſchoſſe durch die ſchon ſpärlicher werdenden Trichter. Sie galten der ſchweren Mörſerbatterie in der Ornes-Schlucht, die mit dröhnenden Abſchüſſen die Luft erſchütterte. Im Schweinstrab kamen wir ins Herbebois, wo wir wieder in eine gemächlichere Gangart fielen, wenn auch ſchwerfälliges Winſeln ſeitab in den ſterbenden Wald zieht und breit donnernd verkracht. Eigentlich iſt der Wald ſchon längſt geſtorben, nur noch zerzauſte Stämme ragen zwiſchen alten verwachſenen und friſchen Trichtern. Aber ein tiefer Kontraſt tut ſich hier auf. An den zerſplitterten Stümpfen zittert noch gelbes Laub im Winde. Grau verwittertes, zerſchliſſenes Holz iſt umrankt von dunkelgrünem Efeu, der das Erſtorbene noch einmal lebendig macht. Hier hat zu Beginn der Schlacht der Kampf im Schnee zwiſchen den noch nackten Bäumen getobt, und jetzt iſt Herbſt.

Das blieb mit jedem Schritt weiter hinter uns zurück, und jeder Schritt ſteigerte das Gefühl des Geborgenſeins und neuerwachenden Lebens. Wir ließen uns Zeit, um mit genießeriſchem Behagen die Erlöſung aus dem Feuer zu koſten. In die flackernden Augen der grauen, ſchmutzigen Geſichter kam ein freudiger, ruhiger Glanz. Allmählich ſank mit der wechſelnden Umgebung das Erleben hinter die feinen Schleier der Gedanken, die die Erinnerung bergen für ſpätere Tage. Und hätte uns einer jetzt gefragt, wie es vorne geweſen ſei, wir hätten es ihm nicht ſagen können. Noch heute ſehe ich einen Leutnant unſerer Kompanie lachend und ſcherzend neben mir ſchreiten, über und über voll Dreck, aber mit einer nagelneuen Pfeife im Mund, die ihm gar nicht zum Geſicht paßte, und deren plötzliches Vorhandenſein mir ein Rätſel blieb. Wir waren voll Verwunderung wie neugeborene Kinder, die ſich nicht entſinnen können, woher ſie kamen in dieſe Welt.

Gemächlich trotteten wir durch das Lager bei Sumazannes. Es war von fremden Truppen belegt. Wir mußten die jenſeitige Höhe zum Kap der Guten Hoffnung hinan ins Kaplager. Merkwürdig ſind doch die ſonderbaren Namen dieſer Gegend. Hier die Gute Hoffnung, wie ſchön das klang und wie wahr das iſt, wenn man von vorne kommt. Da vorne die Kalte Erde, der Tote Mann, der Pfefferrücken, der Rabenwald, die Totenſchlucht und wie die ſchaurigen Orte alle hießen. Wie ein lange vorbeſtimmtes Schickſal dieſes Landes klang es aus dieſen Namen.

Baracken liegen zerſtreut am Kap. Da kommen wir hinein. Ah, iſt es da ſchön. Bänke und Tiſche aus rauhen Brettern und ſaubere, breite Klappen aus Draht gibt es hier. Ach, das Gehänge iſt doch ſchwer geweſen — merkt man jetzt beim Abnehmen. Und die Stiefel erſt. Na, aber jetzt ſoll etwas ſchmecken, ein Kaffee und ein friſcher Barras, man wird ſchon für uns geſorgt haben nach dieſer Faſtenzeit da vorne. Der Feuerer klappert eifrig mit den Kochgeſchirren davon.

Er kommt leer wieder zurück. „Es gibt nichts. Um zwei Uhr iſt Eſſenfaſſen, Kaffee iſt ſchon längſt ausgegeben.“ Und jetzt iſt es zehn Uhr vorbei. Der Feldwebel hat es ſo angeordnet, ſagen ſie an der Feldküche. Was geht uns das an, wir haben Hunger. Wo iſt der Feldwebel? Ins Deutſche Eck zum Zahlmeiſter, Löhnung faſſen. Wenn nur den Malefiz-Kreuzbauern der Teufel holen möchte. Fluchen und Koppen lärmt durch die Baracken. Den eiſernen Beſtand eſſen, der in unſeren Torniſtern iſt, ſchlägt einer vor. Der hat recht. Und ich bin einer der erſten, der ſeine Büchſe aufſchneidet. Der Feldwebel ſoll nur kommen, dem werden wir unſere Meinung ſagen; was glaubt denn der eigentlich?

Wütend und verſtimmt warf ich mich auf die Klappe und fühlte das wohlige Rieſeln des Blutes in meinen erſchöpften Gliedern. Gekränkt im Innerſten mußte ich erkennen, daß hier Geſetze ſchroff zur Geltung gebracht wurden, die nicht mehr zum Trichterleben paßten. Ein ſchreiender Gegenſatz! Wie mochte da erſt die Auffaſſung von dieſer Front hinten bei den Stäben ſein? Auffallender hätte man uns nicht zeigen können, welche tiefgreifende Wendung allein äußerlich ſich hier vor Verdun vollzog. Ähnlich mochte es auch an der Somme ſein.

Das feurige Erleben im Hochdruck der Seelenangſt hat uns da vorne innerlich umgeſchmolzen, ein neuer, noch nicht gekannter Begriff des Krieges will ſich in uns prägen. Überholt war mit einem Male das bisher Gebräuchliche, auch die Technik des Kampfes war neu, in vielen Arten dem bisher Geübten geradezu widerſprechend. Nur die Hintengebliebenen, der Apparat, waren noch die gleichen wie vordem, die Feldwebel, die Kanzleien, die Stäbe, die Etappe. Das begann ſich kniſchend zu reiben. Das fuhr vernichtend in die guten Anſätze eines neuen Willens und war ein ſtümpernder Mißbrauch der Kraft, die vorne im Grauen ſo ſchon erſchüttert und zerflattert war. Ich möchte ſchlafen und kann nicht. Eine Wandlung vollzog ſich, ich bin mitten darinnen. Man fühlt das eigentlich nicht klar an ſich herantreten. Man weiß nur beſtimmt, daß unſere Weltanſchauung da vorne Schiffbruch erlitten hat, zerborſten iſt im Sturm des Erlebens. Wir haben bisher falſch gedacht vom Leben und viel zu oberflächlich vom Krieg. Man fühlt nur ſeitdem den Druck und die Spannung, wie ein Schiff in ſeinen Spanten es ſpüren mag, das vom Steuer aus dem bisherigen Kurs ab in eine neue Richtung gedrängt wird.

Vorerſt hieß es wieder: Stiefel putzen! Jetzt kamen wieder die gewohnten Appelle und die peinlichen Fragen des Zopfgeiſtes: „Soll das Gewehr gereinigt ſein? Das heißen Sie gereinigt?“ „Ich habe mich bemüht, auf einmal bringe ich die Roſtflecken nicht weg.“ „Sie haben ſich eben nicht bemüht, aber das werden Sie jetzt ſofort nachholen. Ihr braucht nicht denken, weil ihr ein paar Tage da vorne geweſen ſeid. Es war ja gar nichts los, vorne.“ „Mehr ſchon als in zwei Jahren in den Vogeſen.“ Der Herr Gewehrunteroffizier ſchnappt nach Luft, geht aber, ohne ein Wort zu ſagen, zum nächſten, als er mein zorniges Geſicht ſieht.

„Eiſernen Beſtand vorzeigen!“ Ein Gekudder geht durch unſeren Zug. „Ruhe im Glied, ich weiß ſchon, was euch ſo ſtößt.“ Dann geht es an: „Fleiſchbüchſe vorzeigen!“ „Aufſchreiben!“ Und dann kommt der Feldwebel zu mir: „Wo haben Sie Ihre Fleiſchbüchſe?“ „Gegeſſen, Herr Feldwebel!“ „So, gegeſſen! Wiſſen Sie nicht, daß das verboten iſt?“ „Ich hatte Hunger, Herr Feldwebel!“ „Hunger? Ausrede! Hätten die anderen auch haben können und haben die Fleiſchbüchſe nicht gegeſſen. Ich werde Sie dem Kompanieführer beſonders melden. Keine Widerrede!“ Von mir aus hätte eine Lage Fünfzehner einmal ruhig in die Bagage einhauen dürfen, dann hätte doch dieſe Geſellſchaft eine leiſe Ahnung bekommen vom Unterſchied zwiſchen der Vogeſenkaſerne und Verdun. Drunten am Hang zum Deutſchen Eck gruben ſie den ganzen Tag reihenweiſe Löcher für die Gefallenen, die aus den Schluchten von vorne zurückgeſchafft werden konnten. Unabſehbare Reihen von bleichen Holzkreuzen ſtanden dort unten. Eben ſpielte eine Kapelle die weinenden, ſchluchzenden Weiſen des Chopinſchen Trauermarſches.

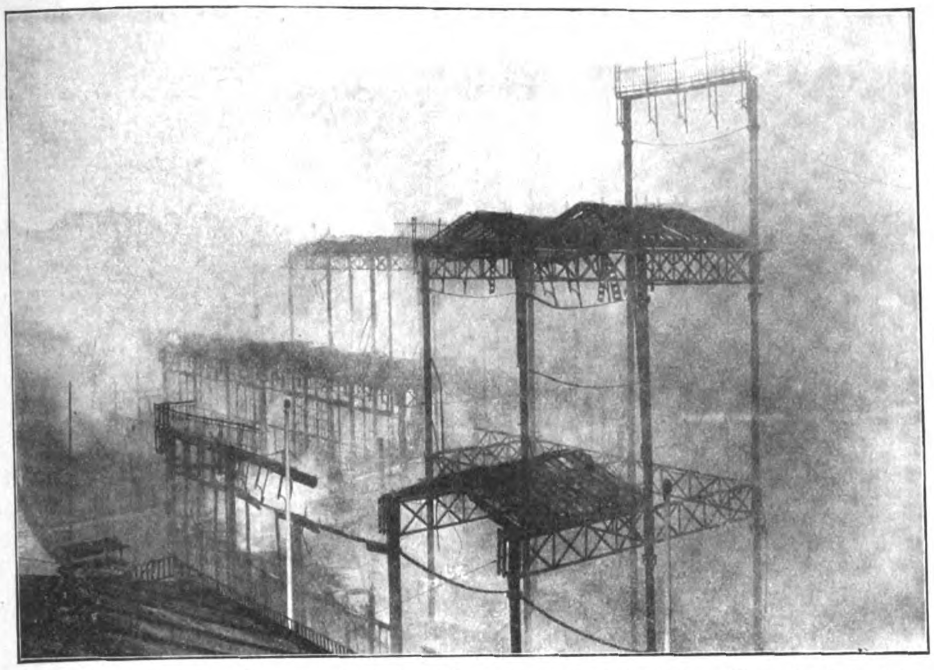
„Herhören! Die fehlenden Büchſen des eiſernen Beſtandes müſſen an der Verpflegung eingeſpart werden. Bedankt euch bei denen, die ſie gefreſſen haben. Es ſteht uns nicht mehr zu als die übliche Ration, das Proviantamt gibt nicht mehr aus. Das ſind keine Kameraden! Sie ſollen ſich ſchämen.“ Da ſollen alſo wir, die in Stellung waren, uns vor denen ſchämen, die nicht vorgehen brauchten — die Front vor der Etappe? Da nützt es ja nichts, wenn man noch ſo gerne ein ganzer Soldat ſein wollte. Da mußte ich den Kopf hängen laſſen. Das verſtand ich nicht mehr. Überlaut brüllt die Front, und hier wurde ſie einfach nicht gehört — übergangen. Verbiſſene, wutverzerrte Geſichter ringsum. Ich ſah es und wußte, das hatte ins Mark getroffen. Unſinnige Tragik war es, daß der Feldwebel ſicher glaubte, den Geiſt der Kompanie vor unſerer „Diſziplinloſigkeit“ gerettet zu haben. „Ich werde mich beſchweren!“ „Hat doch keinen Zweck, halt lieber dein Maul.“

*

Es regnet fein. Schon ſeit geſtern. Gnade Gott denen, die jetzt vorne ſein müſſen. In den Wagenſpuren ſteht das Waſſer, und die vielen getretenen Pfade vom Kap nach allen Seiten ſind Moraſte geworden. Eine Viertelſtunde öſtlich vom Kap liegt Azannes im Grunde. Ich gehe am Nachmittag hinunter, vielleicht iſt dort eine Kantine. Es hat heute zwei Löhnungen gegeben, und unſer Marketender hat ſchon eingepackt zum Abrücken. Azannes macht einen traurigen, geſtorbenen Eindruck, wenn auch Truppen die Straßen bevölkern. Von der zerfallenen Kirche ſteht noch der abgebrochene Stumpf des Turmes. Ganze Scharen von Krähen haben ſich dort eingeniſtet. Manchmal ſtöbert mit knarrendem Geſchrei und langſamem Flügelſchlag eine Schar auf und ſchwärmt nach vorne ins Herbebois zum Fraß. Sind es dieſe ſchwarzen Vögel, die ſo melancholiſch, düſter ſtimmen, oder ſind es die leeren Fenſterhöhlen, oder der Regen?

Gegen 5 Uhr kam ich ins Kaplager zurück. Faſt hätte ich vergeſſen, um 5 Uhr war ja Beſichtigung. Dort marſchierten ſchon die Kompanien zum Viereck auf. Da gab es ſicher einen Krach. Ich holte mein Lederzeug und mein Gewehr aus der Baracke, ſchmuggelte mich von hinten heran und hing mich an den linken Flügel meines Zuges. „Stillgeſtanden! Augen rechts!“ Ein General mit ſeinem Stab ritt in das offene Karree. Dem hatten wir unterſtanden. Er hielt eine Anſprache. Die üblichen Worte von „brav ausgehalten da vorne im Feuer, vom Dank des Vaterlandes, vom Ungernſcheidenſehen“.

(Fortſetzung folgt)



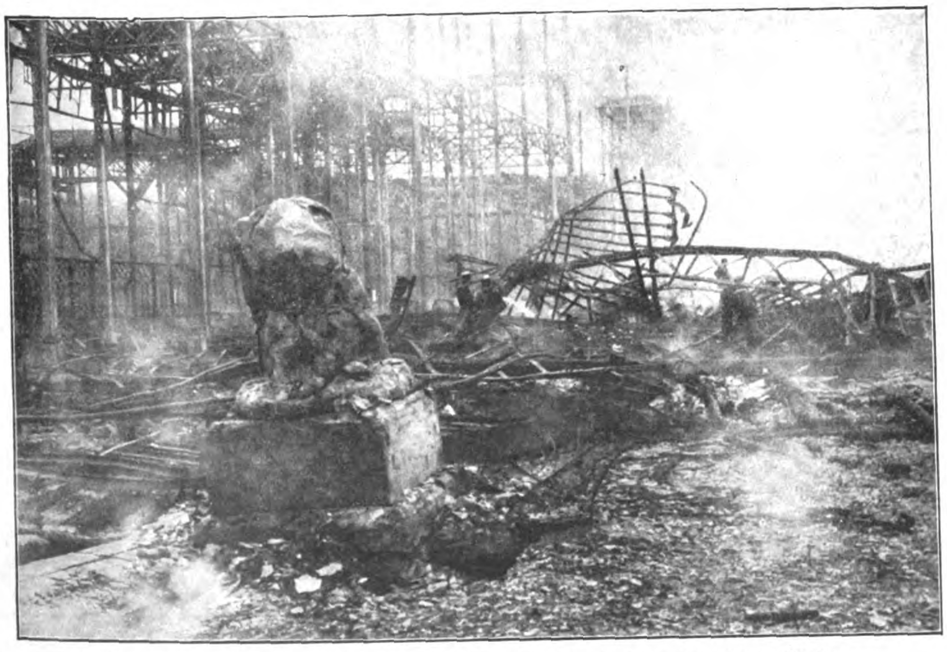
Der Münchener Glaspalaſt in Flammen und dichten Rauchſchwaden
Die Fenſter ſind bereits geborſten

Die Tragödie der deutſchen Kunſt

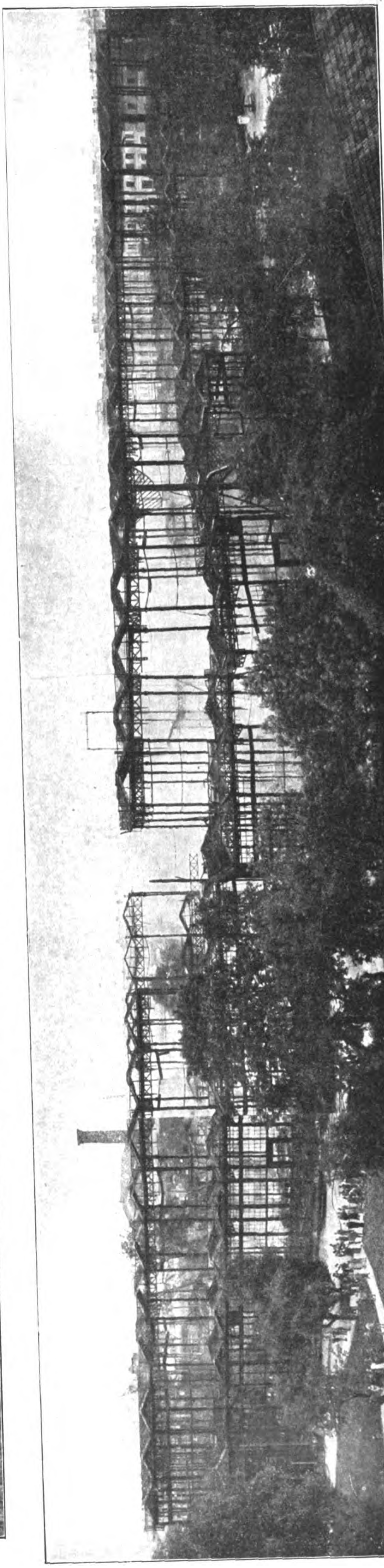
Noch tobt die Preſſefehde um die Kataſtrophe im Glaspalaſt, noch ſcheint das Kapitel der Schuld nicht ganz geklärt. Eines muß aber hier mit allem Nachdruck geſagt werden: Es wurde zum mindeſten fahrläſſig mit unerſetzlichem deutſchen Kulturgut umgegangen! Dieſe Ausſtellung, in der man erleſenſte Meiſterwerke der Romantik aus allen Teilen Deutſchlands zu einer großen Schau zuſammenſtellte, dieſe Generalüberſicht einer ganzen Kunſtperiode mußte unbedingt gegen alle Zufälligkeiten und Schäden einwandfrei geſchützt werden! Und doch war kein Poſten in der Nähe, keine Polizeiwache da. So konnte der Brand aufglimmen und wachſen, bis er zur furchtbaren Flamme wurde, die hemmungslos all die Schönheit, alle Hoffnungen unter den rauchenden Trümmern des Glaspalaſtes begrub . . . Der ideelle Schaden iſt unausgleichbar, der materielle wird auf 500 Millionen gewertet.

Die Künſtler am Grabe ihrer Werke

Sieht man von dem unerſetzlichen Schaden ab, den das deutſche Volk durch jene Klaſſiker der Romantik erlitten, ſo bleibt noch die große Zahl der lebenden Maler, denen wohl kaum ein Bruchteil, wenn überhaupt etwas erſetzt wird. Denn dieſe Ausſtellung mußte (im Gegenſatz zu anderen Städten) auf eigene Rechnung und Gefahr beſchickt werden.



Das ungeheure Chaos: Eiſengewirr, verbogene Stahlträger, ſchwelende Reſte . . .



Die 240 Meter lange Rieſenfront des feuerzerſtörten Glaspalaſtes gewährt einen troſtloſen und erſchütternden Anblick

Die Lösungen des Harry Lytton Paine

DETEKTIVGESCHICHTEN VON WILLIAM E. F.

(5. Fortſetzung)

Der einzige, deſſen Geſicht weder Unruhe noch Überraſchung verriet, war Paine. „Seien wir froh, daß der verdammte Kaſten nicht geöffnet werden kann. Denn erſtens hätten wir ihn ohnedies leer vorgefunden, und zweitens wären wir der Löſung des Rätſels dadurch um nichts näher gerückt. Eher ferner.“

Borrow und French ſahen fragend auf. „Ich glaube“, ſagte Paine ablehnend, „wir dürfen Miß Lenoir nun nicht weiter ihrer wohlverdienten Ruhe berauben.“

Miß Lenoir erhob ſich ſteif, nickte kurz und ging.

„Die Anweſenheit von Frauen wirkt auf Männer immer ein wenig hemmend, einſchläfernd. Frauen ſind wie Opium: ſie bewirken angenehme Träume, die langſam die Elaſtizität und Aktivität wachen männlichen Geiſtes zerſtören. Mr. Borrow, möchten Sie dem Portier ſagen, daß er hinter Miß Lenoir abſperrt und ſich dann zu uns herauf bemüht. Der Nachtwächter löſt ihn um acht Uhr ab? Gut. Bis dahin haben wir noch eine Stunde Zeit.“

Der Portier, Edwards, war ein älterer, biederer Mann, der ſeit acht Jahren anſtandslos und ohne Unterbrechung bei der Firma Chapman & Cole ſeinen verantwortungsvollen Dienſt verſah. Über Aufforderung Paines zählte er zuerſt die Obliegenheiten dieſes Dienſtes auf und ſchilderte kurz die Sicherungsmaßnahmen, deren Überwachung in ſein Reſſort fiel: Anhaltung von verdächtigen Perſonen aller Art, Bettlern, Hauſierern, Leuten, die augenſcheinlich nichts in der Bank zu tun hatten. Ferner führte von allen Räumlichkeiten des Hauſes, in denen mit Geld und Geldeswert manipuliert wurde, eine von allen übrigen Leitungen unabhängige und verborgen angelegte Alarmleitung in die Portierloge. Wurde das Alarmſignal gegeben, das auch in dem an die Bank angeſchloſſenen, offenen Wechſlergeſchäfte ertönte, hatte er das ſich durch eine hydrauliſche Apparatur auf einen Hebeldruck in Bewegung ſetzende Haupttor zu ſchließen und das Alarmſignal an die nächſte Polizeiſtation weiterzugeben. Der im offenen Wechſlergeſchäft poſtierte Hausdetektiv konnte dort unabhängig von Edwards ähnliche Vorkehrungen treffen.

Blieb Chapman nach Geſchäftsſchluß allein oder mit einem der leitenden Angeſtellten im Hauſe zurück, verſtändigte er Edwards davon. Wenn er keinen Beſuch erwartete, ließ er das Haupttor ſchließen. Die Tür zum offenen Bankgeſchäft wurde ſelbſtverſtändlich ſchon bei Geſchäftsſchluß geſperrt und gleichzeitig mit den Fenſtern durch Rolläden verſichert, die auf die übliche Art und Weiſe den patrouillierenden Poliziſten Einblick in den taghell erleuchteten Raum gewährten.

Am Abend des zweiten Apriltages hatte Edwards den Auftrag erhalten, das Haupttor nicht zu ſchließen. Mr. Chapman erwartete Beſuch. Edwards ſchloß nun wohl das innere Portal aus Glas und Gußeiſen. Eine, in dieſes große Prachtportal eingebaute kleinere Seitentür und das äußere Haupttor blieben jedoch offen. Von ſeiner Portierloge aus konnte Edwards das Veſtibül des Bankpalaſtes bis in den dunkelſten Winkel überblicken. Er las, wie er jetzt langſam und nachdenklich erzählte, gerade den „Evening Mirror“, als er das Öffnen der kleinen Seitentüre hörte und den Beſucher, ohne daß dieſer zögerte, geradeswegs auf die Haupttreppe, die zum Direktionszimmer hinaufführt, zuſchreiten und in der Dämmerung der Stiegenhalle verſchwinden ſah.

„Sie hatten die Beleuchtung noch nicht eingeſchaltet?“

„Nein, Herr, es war ein ganz ſchöner, heller Frühlingsabend, und ich hatte den Auftrag, mit dem Licht nicht gar zu verſchwenderiſch umzugehen. Die Rechnungen, ſagte Mr. Powell, ſeien unerhört hoch. Ob wir, das heißt Dawſon und ich Feſtgelage in der Bank veranſtalteten? Na, ich ſagte es Mr. Powell, aber ...“

„Dawſon iſt der Nachtportier?“

„Ja, Mr. ... Wie geſagt, ich kümmerte mich nicht weiter um den Beſucher. Er ging ſo ſicher ſeinen Weg, daß ich annehmen mußte, er ſei ſchon öfters hier geweſen. Auch haben es die Herren nicht gerne, wenn ich ihnen gar zu aufmerkſam unter die Hüte ſchaue. Wahrſcheinlich glauben ſie, ihre Kreditfähigkeit, oder weiß Gott was, würde erſchüttert, wenn ihre Beſuche bei Mr. Chapman öffentlich zur Sprache kämen.“

Paine lächelte. Der Mann war ein guter Beobachter. Und doch. In dieſem einen, einzigen wichtigen Falle hatte er verſagt. Vielleicht wußte Edwards über das Fortgehen des Beſuchers mehr zu berichten? Aber auch diesbezüglich wurde Paine ſchwer enttäuſcht.

Der Beſucher mußte etwa dreiviertel Stunden lang mit Mr. Chapmann konferiert haben, Edwards fand, daß es ſchon reichlich lange dauere, und war vors Haus getreten, um nach den Fenſtern des Direktionszimmers hinaufzuſehen. Hierzu mußte er vom Portal bis in die Mitte der Straße zurücktreten. Die Halle des Bankgebäudes war um dieſe Zeit — zirka halb acht Uhr — ſelbſtverſtändlich ſchon hell erleuchtet geweſen. In demſelben Augenblick, als er zu den, in ruhigem Lichte ſtrahlenden Fenſtern hinaufſah, verließ der Beſucher das Haus. Da es auf der Straße ſchon ziemlich dunkel war, konnte Edwards wiederum nur eine ſehr allgemeine, bedeutungsloſe Beſchreibung des Beſuchers geben. Die einzige Angabe, die vielleicht von einigem Wert war, wies darauf hin, daß Edwards dieſen myſteriöſen Beſucher ſchon oft geſehen haben mußte, da ihm der leichte, elaſtiſche Schritt bekannt vorgekommen war.

Nun aber kam das Merkwürdigſte an der Sache. Gleich darauf erſchien ein zweiter Beſucher, der auf Edwards zutrat und ihn bat, ihn bei Chapman anzumelden. Er werde erwartet, wolle aber ſeinen Namen nicht nennen, da Mr. Chapman nicht wünſche, daß von ſeiner, des Beſuchers, Anweſenheit im Bankgebäude geſprochen werde. Edwards beſchrieb den Mann genau: etwa fünfundvierzig Jahre alt, derbes, ſtrenges, gebräuntes, ſozuſagen militäriſches Geſicht mit dunklen, klugen Augen. Edwards ſetzte nach einigem Zögern hinzu: verſchlagener Blick. Sehr groß, zirka ſechs Fuß, grau meliertes Haar, langer, unmoderner, aufwärtsgedrehter Schnurrbart; beſcheiden, aber gut gekleidet. Der Mann habe ungefähr ausgeſehen wie ein ausgedienter Beamter.

Da Edwards vor wenigen Minuten noch Licht in den Fenſtern des Direktionszimmers geſehen hatte, bedeutete er dieſem zweiten Beſucher, er möge einfach hinaufgehen und anklopfen, und wandte ſich dann an Dawſon, der inzwiſchen erſchienen war, um Edwards abzulöſen.

Sie ſahen den Mann geradeswegs die Treppe zur Direktion hinaufſteigen, erinnerten ſich, daß ſie ihn ſchon einige Male im Hauſe geſehen hatten, und beſchloſſen, da mit einer halbſtündigen Dauer des Beſuches ſicherlich zu rechnen war, inzwiſchen das Haupttor zu ſchließen und ihren allabendlichen gemeinſamen Rundgang durch das Bankgebäude zu abſolvieren.

Als ſie nach ungefähr fünfzehn bis zwanzig Minuten in die Halle zurückkehrten, fiel ihnen ſofort auf, daß das Haupttor geöffnet war. Sie ſchloſſen aus der Situation zwar ganz ſinn-

Paulaner Bräu
SPEZIAL-AUSSCHANK
Nette Edel
PILSENER
Paulaner-Bräu
MÜNCHEN
HOTEL BÜNGELER HOTEL
HOTEL BÜNGELER
Nette Edel
FR. SCHREIBER

Neuorganiſation im Rheinland

Das Anwachſen der N.S.D.A.P. im Rheinland erforderte die Aufteilung des bisherigen Rheinlandgaues in zwei neue Gaue: Koblenz und Köln-Aachen. Unſer Bild zeigt die Ortsgruppenführer des neuen Gaues Köln-Aachen gemäß, daß Mr. Chapman gemeinſam mit ſeinem Beſucher das Gebäude verlaſſen habe, wunderten ſich aber doch ſehr, daß der Chef entgegen ſeinen ſonſtigen Gewohnheiten ſo leichtſinnig geweſen ſein ſollte, nicht auf ihre Rückkehr in die Halle zu warten.

Als ſie auf die Straße hinaustraten, fanden ſie, daß das Licht im Direktionszimmer erloſchen war. Edwards verabſchiedete ſich von ſeinem Kollegen und empfahl ihm, den Vorfall in das Wachbuch einzutragen, um die Verantwortung für alle eventuellen Folgen, die ſich daraus ergeben konnten, daß das geöffnete Haupttor vielleicht zehn Minuten hindurch ohne Aufſicht geſtanden war, einfach abzulehnen.

„Mir fiel, gleich wie ich um die Ecke war, ein, daß wir eigentlich ſofort einen zweiten Kontrollgang hätten unternehmen ſollen. Aber ich wußte ja, daß Dawſon ſchwer bewaffnet war und alle möglichen Tricks kannte, von denen kein Eindringling etwas wiſſen konnte.“

Edwards ſchwieg. Sein offener Blick ruhte fragend auf Paine, der mit ſeinen Gedanken tauſend Meilen fern von Hampton Court zu ſein ſchien.

Borrow räuſperte ſich laut. Paine erwachte. „Sie haben recht, Mr. Borrow. Es iſt ſpät. Es iſt in jedem möglichen Sinne verdammt ſpät. Zu ſpät. Aber es iſt, bei Gott, nicht meine Schuld.“ Paine ſah auf die Uhr. „Rufen Sie Dawſon herauf, Edwards.“

Dawſon war ein mächtiger, ſtarker Kerl in den beſten Jahren. Seine Züge drückten Mißbehagen, Abneigung, Unluſt in allen Graden aus, als er in das hellerleuchtete Zimmer vor die drei Herren trat, von denen ihm nur Borrow flüchtig bekannt war. Paine ſah ihn ruhig und forſchend an. Er wußte, dem Manne da vor ihm war die nächtliche Einſamkeit, das ſchwere Verantwortungsgefühl für einen ganzen mächtigen Bankpalaſt in Fleiſch und Blut übergegangen und hatte auf dem Wege über grübleriſche Betrachtungen und Vergleiche — etwa des Reichtums Chapmans mit den zehn Sovereigns, die er im Monat ausbezahlt erhielt — ein Gefühl heftiger Abneigung gegen die menſchliche Geſellſchaft erzeugt, die mit ihrer mangelhaften Organiſation des Soll und Habens dem Geiſte dieſes Mannes unnütz, träge und borniert erſchien.

Dawſon beſtätigte Edwards Ausſagen Wort für Wort. Nur ſeine Auslaſſungen über Mr. Chapmans unerhörten Leichtſinn waren etwas gröblicherer Natur als die ſeines Kollegen.

Paine nickte. „Sie haben recht, Dawſon. Aber ein Sprichwort ſagt, daß wir Menſchen weder den Abweſenden noch den Toten etwas Schlechtes nachſagen ſollen. Laſſen wir's dabei bewenden, Dawſon. Mr. Chapman wird niemals wieder leichtſinnig ſein, ſelbſt wenn er es dieſes eine Mal wirklich geweſen ſein ſollte.“

Nicht nur Borrow und French, ſondern auch Dawſon und Edwards ſahen Paine aufmerkſam und in höchſtem Grade beunruhigt an. Was meinte dieſer junge, ſchlanke Mann mit den klaren, hellen, gütigen Augen, dem man ſeinen harten und peinlichen Beruf, Menſchen in den dunklen Rachen des Geſetzes zu hetzen, keineswegs anſah? Sollte Mr. Chapman ...?

Aber Paine erhob ſich müde. Seine Züge trugen den unbeſtimmten Ausdruck von Abgeſpanntheit, Traurigkeit und Überdruß. Er empfahl ſich kurz. Borrow gegenüber ſprach er den Wunſch aus, am nächſten Tage mit Gladys Chapman zuſammenzutreffen.

Borrow antwortete nervös. „Wir müſſen zu einem Ende oder doch wenigſtens zu einem Entſchluſſe kommen. Nächſte Woche beginnen die Verhandlungen. Überhaupt, es ſind eine Menge wichtiger Angelegenheiten zu entſcheiden. So geht es einfach nicht mehr weiter. Jemand muß die Verantwortung übernehmen. Mr. Glaspell kümmert ſich um nichts.“

„Laſſen Sie mir noch drei Tage Zeit, Mr. Borrow. Nur ...“, Paine unterbrach ſich. Die zwei Fragen, die er jetzt an Borrow ſtellte, wirkten auf alle Anweſenden verblüffend. „Nur zwei Fragen müſſen Sie mir heute noch beantworten. Iſt Miß Gladys mündig?“

„Nein. Sie iſt ... ſie iſt ... warten Sie ...“

„Noch nicht einmal achtzehn“, fiel French ein.

„Iſt dieſe Bank außer gegen Einbruch auch gegen Feuer, Unfälle, Kataſtrophen aller Art verſichert?“

„Gegen alles, Mr. Paine. Feuer, Waſſer, Erdbeben, Plünderung. In unſerem Vertrag mit der ‚Globe‘ gibt's keine vis major. Wir zahlen zwar eine Prämie, die Mr. Powell ſchauern macht, wenn er ſie in die Bilanz einſetzt. Dafür aber ſind wir ſicher. Ebenſo ſicher wie die Bank von England, Mr. Paine.“

„Ein großes Wort! Gute Nacht, meine Herren!“

Als Paine am nächſten Tage in der Bank erſchien, teilte ihm Borrow mit, daß Gladys Chapman in Begleitung ihres Bräutigams um elf Uhr im Direktionszimmer ſein werde, um mit dem Vertreter New Scotland Yards zu erörtern, was getan werden müſſe, um ſich der Öffentlichkeit gegenüber für eine glatte Abwicklung aller fälligen Geſchäfte verbürgen zu können.

„Miß Gladys iſt Chapmans einzige Erbin!“

„Was wollen Sie damit ſagen, Borrow?“

„Sie werden ihr helfen, Mr. Paine. Nicht wahr? Denken Sie, ein Millionenvermögen und doch hilflos ...“

„Und Mr. Glaspell?“

„Glaspell? Hm.“ Borrow wendete ſich knurrend ſeiner Arbeit zu.

Paine beſchäftigte ſich, auf Gladys Chapman wartend, inzwiſchen mit dem Vorfall, die Sachlage ſamt ihren Urſachen und Folgen auf den engſten Raum zuſammenzurücken, um von dieſem Zentrum aus ſeine analytiſchen Unterſuchungen anzuſtellen. Später wollte er von der Peripherie, zu der hinaus die verſchiedenen Wege ihn geführt hatten, noch einmal langſam zu dieſem Mittelpunkt zurückkehren. Man mußte ſtets die induktive durch die deduktive Methode ergänzen. Jede für ſich allein angewendet, konnte Irrtümer und Fehlſchlüſſe niemals ganz vermeiden. Zuſammen aber ergaben ſie das perſpektiviſche Bild alles Geſchehens, aller Beweggründe und Gedankenabläufe bis fernhin in die tiefſten Hintergründe.

Auf einen Zettel ſchrieb Paine die fünf Punkte, innerhalb derer der außenſtehende, unbekannte, der archimediſche Punkt, von dem aus dieſe Welt durch ein Verbrechen aus den Angeln gehoben worden war, aufgefunden werden mußte:

1. Der Brief.
2. Die Perſonen (die zwei Beſucher?).
3. Der Stahlſchrank.
4. Die Situation (von 5 Uhr abends des 2. bis 10 Uhr vormittags des 3. April).
5. Wer hat den Nutzen?

(Fortſetzung folgt)

Zum Pikkolo der Kellner spricht:
„Als Kellner wirst du nie was taugen,
Nimm „Lebewohl“* und stolpre nicht
Mehr über deine Hühneraugen.“

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

Vorschriftsmäßige Ausrüstung für **S.A.**
sowie jeglichen Parteibedarf
prompt u. preiswert durch die
Parteiamtliche Auslieferungsstelle der
Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W. 62. Kleiststr. 43.

Welche Lust schlank zu sein!

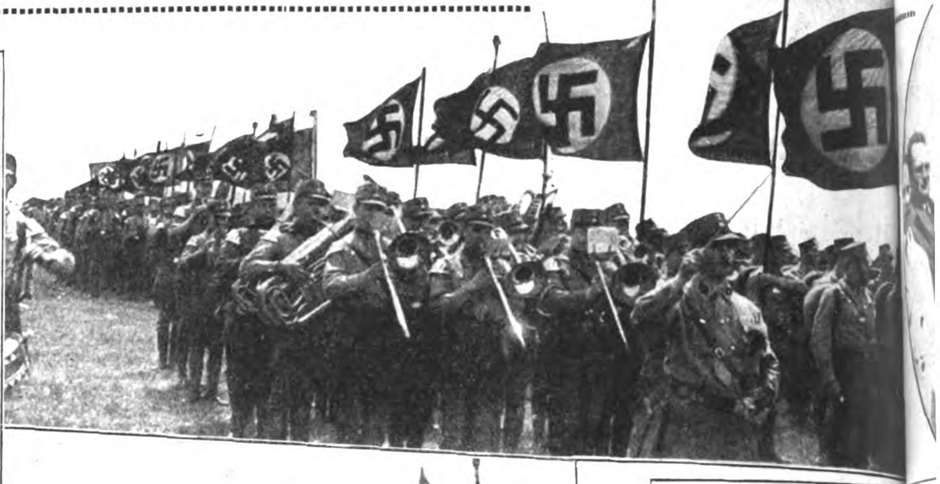
Doppelte Daseinsfreude bereitet ein schlanker, geschmeidiger Körper, der von allen Schlacken und trägen Fettpolstern befreit ist. Der so angenehme, ärztl. empfohlene **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** macht auch Sie mühelos schlanker und freier, ganz allmählich, ohne Gewaltsamkeit. Man fühlt sich darauf frisch und wohl wie neugeboren. Paket Mk. 2.—, Kurpackung (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.
Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Was iſt beſſer:
50 Raſierklingen für 5 M.
oder eine
Tückmar-Dauer-Klinge für 1 M.?
Es iſt Ihnen nicht gedient, wenn Sie Raſierklingen das Stück zu 5 Pfennig kaufen. Es kommt nicht darauf an, wie billig eine Raſierklinge iſt, ſondern darauf, **wie oft** Sie ſich mit ihr raſieren. Mit einer Tückmar-Dauer-Klinge aus echtem, geſchmiedetem Raſiermeſſerſtahl raſieren Sie ſich hundertmal — und jedesmal zart und ſanft. Zu haben in Fachgeſchäften. Nachweis durch **Tückmantel & Martin,** Solingen-Ohligs.

LEDERHOSEN
Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.
„Die Lederhose ist eingetroffen und ist vorzüglich ausgefallen. Ich danke Ihnen sehr dafür und werde mich stets wieder an Sie wenden.“
Frau B., Stolzenberg.
Auf Wunsch Katalog B gratis! **ROMUALD MOSER,** Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2,** Baaderstr. 28, gegr. 1889

MARKEN-KAMERAS / FELDSTECHER
wie Voigtländer, Zeiß-Ikon, Agfa,
Leitz, Nagel, Patent-Etui
PHOTO PORST
NÜRNBERG J. 29
mit 1/3 Anzahlung, Rest in 3-6 Monatsraten, ohne Aufschlag, über M. 20.- portofrei. - Tausch alter Apparate. Kostenl. Fernberatung. Ständig günst. Gelegenheitskäufe a. Lager. Fordern Sie die monatl. Gelegenheitsliste u. 200 seit. Katalog Nr. 229 gratis

Adolf Hitler ſpricht zur S.A. und S.S. durch das Mikrophon



✳

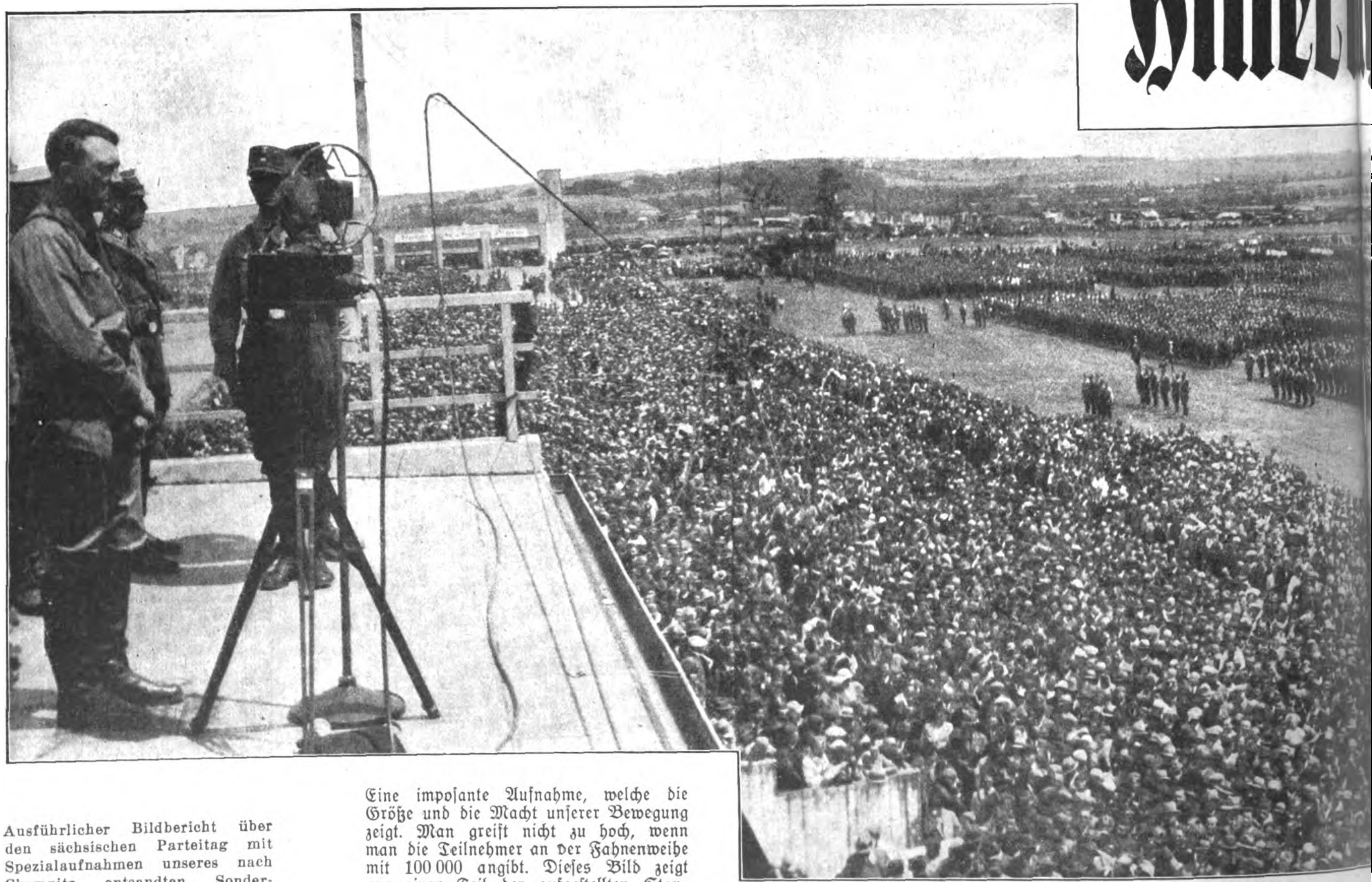
Oben rechts: Hunderte von den Freiheitsfahnen flatterten über dem Stadion, dem Platze der Aufſtellung

Hauptmann Göring ſpricht zu den Fahnenträgern der Zukunft

Im Kreis: Hitler ſchließt ſeine Anſprache an die Hunderttauſend mit einem Heil auf Deutſchlands Zukunft

Die Fahnen

Hitler



Ausführlicher Bildbericht über den sächsischen Parteitag mit Spezialaufnahmen unseres nach Chemnitz entsandten Sonderberichterstatters Heinrich Hoffmann **in der nächsten Ausgabe des „I. B.“.**

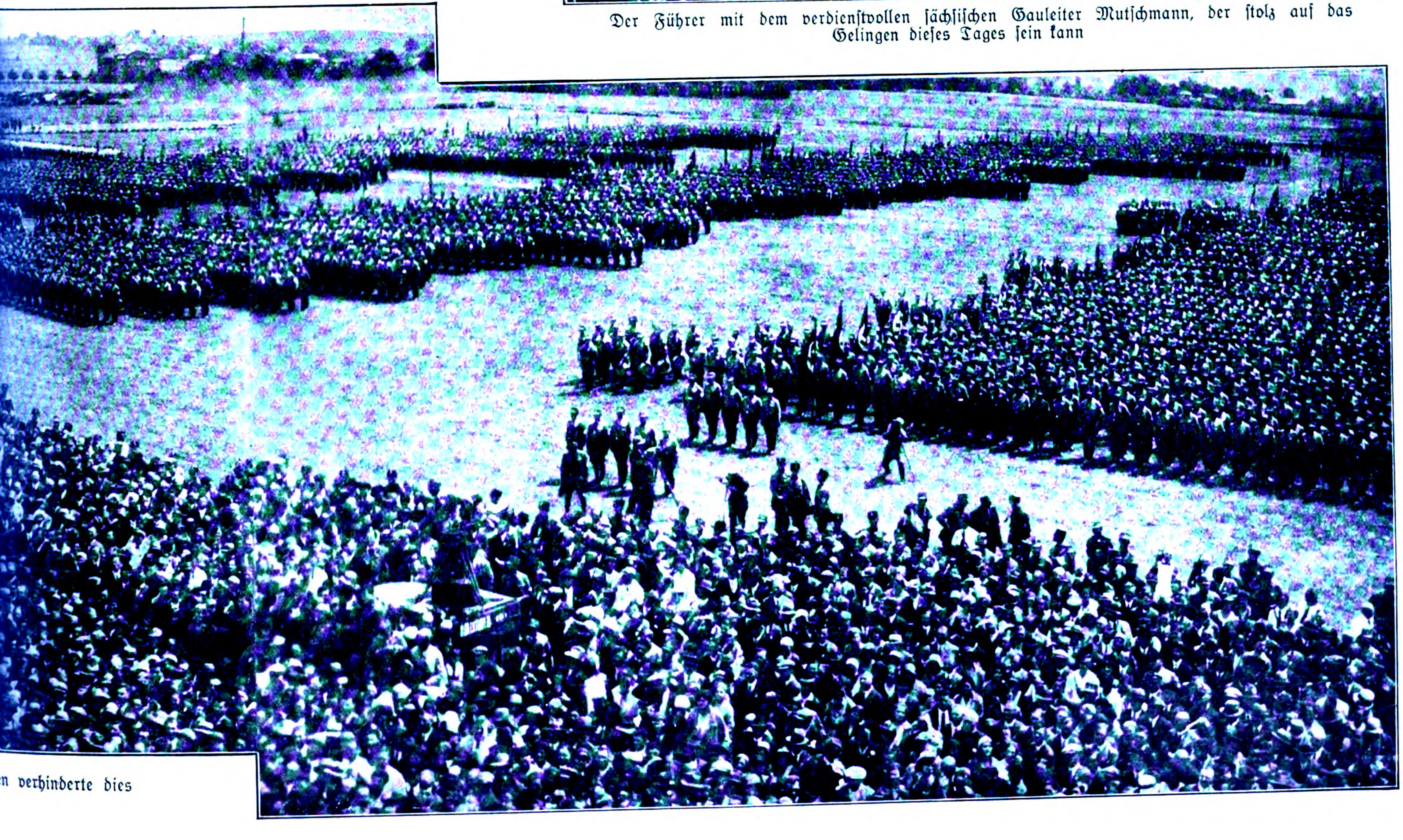
Eine impoſante Aufnahme, welche die Größe und die Macht unſerer Bewegung zeigt. Man greift nicht zu hoch, wenn man die Teilnehmer an der Fahnenweihe mit 100 000 angibt. Dieſes Bild zeigt nur einen Teil der aufgeſtellten Standarten. Bei Fortſetzung des Panoramas wären noch weitere vier Standarten zu ſehen. Die Sonne im Objektiv des Photog

Hitlerjugend. Der Führer weiht die Fahnen

ng in Chemnitz

Ein kleiner Ausſchnitt aus der Rieſenmenge, der zeigt, wie alles „Kopf an Kopf“ ſtand

Der Führer mit dem verdienſtvollen ſächſiſchen Gauleiter Mutſchmann, der ſtolz auf das Gelingen dieſes Tages ſein kann



n verhinderte dies

Der unheimliche Reiter

Eine Erzählung aus dem alten Deutsch-Südwestafrika

In jenen Breiten um den Wendekreis des Steinbocks währt die Dämmerung nur kurze Zeit, und die Nacht ſinkt ſchnell herab auf das Land. In gutem Trabe ritt ich durch die einſame Steppe. Als Richtpunkt hatte ich vor mir das Maſſiv eines Gebirges das ich durchqueren mußte. Der Weg war mir völlig unbekannt. Er ſollte durch tiefe Schluchten bergan führen, an dem verlaſſenen Schacht einer Mine vorbei, in deren Tiefe Abenteurer vor langer Zeit einſt nach Gold und Silber gegraben hatten. Um dieſe Mine woben ſich allerlei ſeltſame Geſchichten, die mir jetzt einfielen. Zwei Schweden ſeien da ins Land gekommen und hätten an jener Stelle nach edlem Metall gegraben. Aber eines Tages habe der eine ſeinen Gefährten im Streite erſchlagen und die Leiche in den Schacht geworfen. Der Mörder aber ſei verſchwunden, niemand wiſſe, wohin.

Doch bald hatte ich die Geſchichte wieder vergeſſen, denn mein ganzes Empfinden ward gefangen von dem Zauber der köſtlichen afrikaniſchen Nacht. Der Mond war aufgegangen und goß ſein Licht über das Land. Das Gras der Steppe, vom Nachtwind leiſe bewegt, leuchtete in ſilbernen Wellen. Kleinen, ſchattenhaften Geſtalten gleich ſtanden Büſche und Bäumchen in der glitzernden Flut. Fern, am Rand eines Flußbettes, reckten ſich groß und maſſig im harten Holz die Kameldornbäume, und ihre unzähligen, kleinen, gelben Blüten ſandten ſchweren, betäubenden Duft herüber.

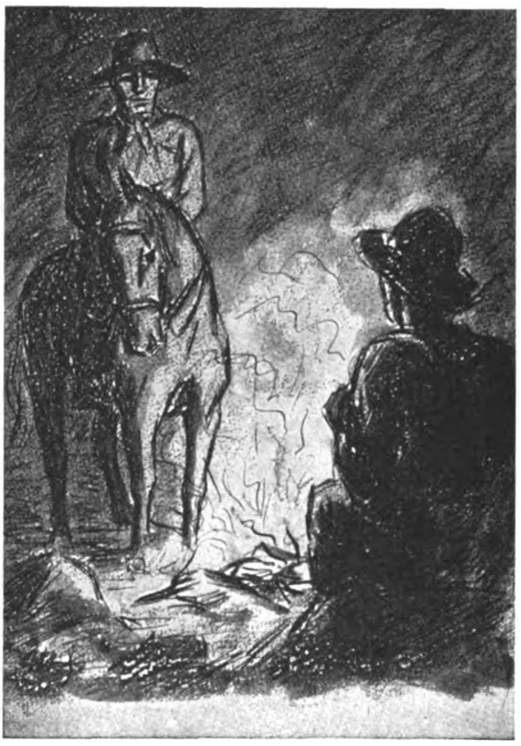
Vor mir lag jetzt der Eingang des Gebirges. Die ſchroffen Hänge grell vom Mondlicht beleuchtet, in ſeltſam geſpenſtigem Gegenſatz zu den im Dunkel liegenden Felspartien. Der Weg führte bergan. Die Straße wurde hartes Geſtein. Ein kühler Wind wehte mir aus der Schlucht entgegen, in die ich nun einbog. Die kahlen Mauern der Berge nahmen mich auf, und hinter mir verſanken die Stimmen der Steppe. — — —

Darling, mein braves Afrikanerpferd, ſchnaubte ängſtlich und ſchritt nur zögernd weiter. Die Schatten, die der Fels im Mondlicht warf, ſchienen ihn zu erſchrecken. Ich hatte Mühe, das ſeltſam erregte Tier zu beruhigen und im Trabe nach vorwärts zu halten. Schließlich legte ich einen Schritt ein und zündete mir eine Zigarette an. In die tiefe Stille der Nacht klang der gleichmäßige Tritt des Pferdes, den die Felswand hallend zurückwarf. Merkwürdig — — wie laut und eigentümlich der Hufſchlag klang. Ich begann hinzuhorchen — — — das war doch nicht der Tritt eines Pferdes? Raſch hielt ich Darling an und lauſchte. Gleichmäßig hallte ein klingender Hufſchlag weiter durch die Stille. — — Es mußte alſo noch jemand außer mir in der Schlucht reiten. Die Straße vor mir und zurück war hell vom Mondlicht überflutet und lag leer und einſam, ſoweit ich zu ſehen vermochte. Aber immer noch hörte ich den Hufſchlag eines trabenden Pferdes durch die Nacht, wie mir ſchien, in größter Nähe. Ich trieb Darling zu ſtärkerer Gangart nach vorwärts. Doch das ſonſt ſo gehorſame Tier wurde widerſpenſtig und ſuchte nach der Seite zu entkommen. Es koſtete einen gewiſſen Kampf, bis es mir ſchnaubend gehorchte und mit angſtvoll geblähten Nüſtern weiterſchritt, auf immer ſteiler werdendem Weg bergan.

Wir hatten jetzt die Höhe erreicht. Der Mond war untergegangen, und das ungewiſſe Dämmerlicht der Nacht verhüllte die Gegend. Ein ſcharfer Wind hatte ſich aufgemacht. Er fegte über das Hochplateau und fuhr heulend durch die Schluchten des Gebirges. In ſein klagendes Singen miſchte ſich noch immer der harte Hufſchlag jenes geheimnisvollen Pferdes.

Plötzlich machte Darling einen Satz zur Seite und verſuchte nach rückwärts auszubrechen. Gleichzeitig gewahrte ich vor mir die ſchattenhafte Geſtalt eines Reiters auf weißem Pferde. Woher der Mann ſo raſch gekommen war, war mir unverſtändlich. In gleichmäßigem Trabe ritt er vor mir her und ſchien mich nicht zu bemerken. In verſchärfter Gangart beſchloß ich, ihn zu überholen, und bot ihm guten Abend. Stumm griff er mit der Hand an den breitrandigen Hut und wandte mir auf einen Augenblick ſein hageres, verwittertes Geſicht mit tiefliegenden, unheimlichen Augen zu. Dann ſchien ich nicht mehr für ihn zu exiſtieren. —

Mein Darling griff nun aus, als ob der Teufel hinter ihm her wäre, und bald hatten wir den ſeltſamen Reiter weit hinter uns gelaſſen. Doch auf einmal mäßigte mein Pferd ſeine Eile, und zu meinem Schrecken fühlte ich, wie es zu lahmen begann, anfangs wenig, dann immer ſtärker. Es blieb mir nichts anderes übrig, als abzuſitzen und nach einem geeigneten Platz für ein Nachtlager zu ſuchen. Ich befand mich inmitten wild zerklüfteter Felſen und bemerkte zu meinem Erſtaunen an Aſchenreſten zu Füßen eines alten, knorrigen Baumes und den verwitterten Überreſten einer Hütte, daß hier einmal eine Wohnſtätte von Menſchen geweſen ſein mußte. Aus dürrem Holze entzündete ich ein Feuer und begann in deſſen Schein Huf und Bein meines Pferdes zu unterſuchen. Darling ſtand mit geſpitzten Ohren und ſah mit großen, ängſtlichen Augen in das Dunkel der Nacht. Der



Der geſpenſtiſche Reiter

Wind pfiff heulend daher, entfachte die Glut und blies Rauch und Flammen wirbelnd empor. Plötzlich ſtand im Lichtkreis des Feuers, vom Rauch umlodert, der ſeltſame Reiter. Er war abgeſeſſen und führte ſeinen alten Schimmel am Zügel. Aufmerkſam ſah er auf den Huf meines Pferdes, bückte ſich und zog aus dem Strahl des Hufes einen kleinen, ſpitzen Geſteinsſplitter. Dann ſtellte er das Bein wieder zur Erde und ſprach: „So, Herr, nun wird das Tier nicht mehr lahmen.“ Ich dankte ihm und lud ihn ein, ſich an das Feuer zu ſetzen. Einen Trunk aus der Feldflaſche lehnte er ab, ebenſo die angebotenen Zigaretten.

Schweigend ließ er ſich auf der Erde nieder und ſtarrte in das Feuer. Plötzlich hob er den Kopf und lauſchte. — — Von der gegenüberliegenden Felswand mußte der Sturm Geröll und Steine herabgeriſſen haben, die dumpf polternd in die Tiefe ſtürzten. Schrill aufheulend fing ſich der Wind im Geſtein.

Ein Grauſen ſtand in dem Geſicht des Fremden, das alt und verfallen ausſah und nun unheimlich zu werden begann. Seine flackernden Augen bohrten ſich in das Dunkel der gegenüberliegenden Felswand. Ich brach das Schweigen: „Was ſeht Ihr denn dort drüben an dem dunklen Geſtein?“, fragte ich und ſah den Fremden ſcharf an. Doch der Mann ſchien meine Frage überhört zu haben. Starr blickte er gegen die Felswand. Der Wind entfachte das Feuer zu neuer Glut. Immer ſonderbarer und unheimlicher wurde das Benehmen des Fremden. Lauter als beim erſtenmal wiederholte ich meine Frage.

Der Mann fuhr jäh zuſammen, dann ſtrich er — wie zu ſich kommend — mit der Hand über die Stirn und lachte kurz auf. „Dort drüben, ha, dort liegt ja die Goldmine, kennt Ihr die nicht, Herr?“ Überraſcht ſprang ich auf. Alſo das war unſer Lagerplatz, — — — jene Reſte einer zerfallenen Hütte, einſt die Wohnſtätte der beiden Goldſucher, von denen der eine eben hier an dieſer Stelle ermordet wurde — — während der andere? — — Ein forſchender Blick ſtreifte mein unheimliches Gegenüber. „Kennt Ihr die beiden Männer, die hier nach edlem Metall ſchürften?“, begann ich. Doch der Mann ſchien meine Frage nicht zu hören. Er ſtarrte lang und ſtumm in das Feuer, dann legte er neuen Brand auf und ſagte unvermittelt: „Ich hörte einſt eine Geſchichte, die will ich Euch erzählen, Herr.“ — — —

„Nordſeewellen ſchlugen am Strand empor und netzten die Füße dreier Kinder, die dort im Sande ſpielten. Jörn, Niels und Helga hießen die drei. Sie ſpielten täglich zuſammen und waren unzertrennlich. Bald wohnte Helga in der Burg des Jörn, bald zog ſie in das Sandſchloß des Niels, und immer herrſchte Vergnügen und Eintracht. Die Jahre gingen, und die Kameradſchaft blieb. Jörns Vater ſtarb, und den Hof übernahm der älteſte Sohn. Der hatte auch ſchon Kinder, und für Jörn war nicht viel Platz. Da wollte er fort, hinaus in die Welt. Auch dem Niels gefiel das Fiſcherhandwerk des Vaters nicht, auch er wollte die Welt ſehen. Da heuerten ſie an auf einem großen Schiff, das nach Kapſtadt und Auſtralien fuhr. Helga weinte, aber ſie tröſteten ſie und verſprachen, daß ſie als reiche Leute wiederkommen und ſie heiraten würden. Sie lachte unter Tränen: „Ja, bringt Gold mit, daß ich euch heiraten kann.“ Und ſo jung ſie waren, ſie trugen beide wahrhaftig das Bild des feinen, ſchönen Mädchens tief im Herzen und trugen es hinaus mit ſich in die Welt. Wohin ſie auch kamen, überall gedachten ſie der Heimat. Bei allen Arbeiten, die ſie verrichten mußten, ſahen ſie immer die ſchöne Helena vor ihren geiſtigen Augen. Die Fahrt ging weit, und ſie ſahen fremde Länder und Völker. Am beſten aber gefiel ihnen das Kap der Guten Hoffnung, der Tafelberg, mit ſeinem Wolkentuch bedeckt oder klar und prächtig im Sonnenglanz in die Bai hinausſchauend. Und als ſie wieder einmal in der Kapſtadt vor Anker lagen, heuerten ſie ab und blieben auf afrikaniſchem Boden. Sie hatten von Diamant- und Goldfeldern gehört und dachten, daß da ein raſcher Geldverdienſt ſei. Das ſchrieben ſie auch nach Hauſe, der Helga, daß ſie nun nicht mehr lang zu warten brauche. Sie fanden Arbeit in den Diamantminen von Kimberley. Aber die Arbeit war ſchwer, und die Reichtümer flogen den Arbeitern auch nicht zu. Wohl verdienten ſie ſich eine nette Summe, denn ſie waren ſparſam und gingen dem Spiel und dem Whisky aus dem Wege. Da lernten ſie einen Bur kennen. Er hieß Pit, und ſeine Mutter war ſogar eine Deutſche geweſen. Pit riet ihnen, ſie ſollten ſich ſelbſtändig machen. — Ja, gewiß — aber wie? Da meinte Pit, hier würde ihnen das natürlich nicht gelingen, aber drüben über dem Oranje, nordwärts der Kapkolonie, im „Niemandsland“, dort gäbe es noch Bodenſchätze, die keinem gehörten und nur darauf warteten, daß man ſie höbe. — Ihr müßt wiſſen, Herr, man ſchrieb damals das Jahr 1880, und Deutſchland war noch nicht im Beſitze ſeiner nachmaligen Kolonie Deutſch-Südweſt-Afrika. In jenen Landſtrichen, die Pit mit „Niemandsland“ bezeichnete, bekriegten ſich die ſchwarzen und gelben Eingeborenenſtämme in blutiger Fehde. —

Alſo, Pit erzählte ſo ſchön und verlockend, daß Jörn und Niels entſchloſſen waren, ihr Glück zu verſuchen. Pit, der Vieh von den Eingeborenen einhandelte, rüſtete gerade zu einem großen Handelszug in das Namaland. Von ihrem erſparten Geld kauften Jörn und Niels Pferde, Reitausrüſtung, Proviant, Packpferde, was ſonſt noch nötig war zu ihrem Unternehmen, und ſchloſſen ſich dem Bur an.

So zogen ſie in langem, mühſeligem Zug durch die Kapkolonie und überſchritten den Oranje, der die Grenze bildete. Dann zogen ſie weiter in das Namaland hinein, wo gelbbraune Hottentottenſtämme wohnten. Langſam ging die Reiſe vonſtatten. Wochenlang war man unterwegs, einmal vor, einmal hinter Pits Ochſenwagen, von denen

(Schluß auf Seite 536)

Zeitlexikon

Panik in der N.S.D.A.P.

Habt ihrs ſchon gehört? Ich bin ganz verſtört!
In den ſchwarz-rot-roſa Blättern ſtand es doch:
alles iſt vorbei — tot iſt die Partei,
und der Nazi pfeift ſchon aus dem letzten Loch!
Schaut doch nicht ſo dumm! Seid doch nicht ſo ſtumm!
Sagt mir doch um Gottes willen, wie es kam!
Geſtern noch ſo groß — heute rettungslos —
und ſelbſt Hitler — heißt es — wird auf einmal zahm!
Alles geht zurück! vierzigtauſend Stück
flüchten monatlich in die Partei hinein!
Keine Rede „zieht“ — wo man Maſſen ſieht,
ſoll es alles nur aus Angſt und Neugier ſein!

Keiner weiß Beſcheid — bald iſt's ſchon ſo weit,
daß ſich Goebbels vor den Seinen retten muß.
Auch im Reichstag war — das iſt heute klar —
alles Torheit, Panik, Flucht vor Toresſchluß!
In den Blättern ſteht: — wenn's ſo weitergeht,
wählt kein Menſch beim nächſten Mal den Nazi noch,
deshalb hilft uns nur — noch die Diktatur
und Artikel 48 aus dem Loch!
Ob ſich Brüning irrt, ich bin ganz verwirrt —
Überall ſeh ich die Nazis ſiegesfroh,
klar zum Endgefecht. — Wer hat denn nun Recht?!
In den ſchwarz-rot-roſa Blättern ſtand es ſo!

Eicha!

Die wichtigſten Neuerſcheinungen des Verlages Herbert Reichſtein, Preßbaum b. Wien

Das dritte Reich Mk. 1.50

Sonderheft der Zeitſchrift „Arioſophie“ mit einem Leitaufſatz des Herausgebers H. Reichſtein, der in allen völkiſchen Kreiſen glänzend aufgenommen wurde.

Der Frauenkaplan Mk. 3.–

Sonderheft der Zeitſchrift „Arioſophie“ mit einer ausführlichen Würdigung des alle Nationalſozialiſten intereſſierenden Kaplan Fahſel aus der Feder des bekannten Kämpfers Gregor Schwartz-Boſtunitſch

Urtexte der erſten Göttlichen Offenbarung

von Frenzolf Schmid, Pg. Mk. 12.–

Im Urteil des „Weltkampf“ ſteht: „Dieſes Werk iſt eine geweihte und unwiderſtehliche Waffe in der Hand des Nationalſozialismus in ſeinem Kampfe für raſſiſches Volkstum; es iſt zugleich einer von den letzten gewaltigen Windſtößen, die das reinigende Geiſtgewitter ankündigen, dem es vorbehalten iſt, die in zwei Jahrtauſenden vernebelten Gefilde des Chriſtentumes ſo rein zu fegen, daß ſie fortan im Sonnenglanze der Wahrheit leuchten werden — als ariſches Ur-Vermächtnis!“

Lehrbuch der Kabbaliſtik

von Herbert Reichſtein, Pg. Mk. 3.– und 4.30

Erſcheint Juli 1931
Dieſes Lehrbuch iſt für jeden Nationalſozialiſten, der nicht viel Zeit hat, ſich große Horoſkope oder andere Prognoſen über ſeine Mitarbeiter uſw. aufzuſtellen, unumgänglich, da ſich jeder Menſch an Hand dieſer Lehre in denkbar kürzeſter Zeit ein Bild ſeines Partners, Mitarbeiters oder Feindes machen kann. Allerſeits glänzend beurteilt und empfohlen

Sämtliche 4 Werke ſind zu beziehen vom

Verlag **Herbert Reichſtein, Preßbaum b. Wien**
oder durch die deutſchen u. nationalſozialiſtiſchen Buchhandlungen Deutſchlands und Öſterreichs

Trilysin
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM

Ein Urteil überall:
Es hilft wirklich!

Die Schuppen verschwinden
Der Haarausfall hört auf
Die Haare wachsen wieder

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel 8/1 Fl. M. 5.50. Nachnahme

Bruno Klemm jr.
Markneukirchen-Sa. 7

Erſtklaſſige Muſikinſtrumente aller Art und Saiten, eigen. Fabrikat. Sprechapparate, Schallplatten, Radio-Artikel, erſtklaſſige Lautſprecher, Empfangsgeräte in allen Preislagen und beſte Marken. Sorgfält. Reparat. Verlang. Sie unverbindliche Preisliſte unter Angabe des gewünſchten Inſtruments. Unzählige Anerkennungen.
Zahlungserleichterung.

(Fortſetzung von Seite 534)

jeder mit mehr als 20 Tieren beſpannt war, herreitend. Eines Tages durchquerten ſie den Fiſchfluß, und nun meinte Pit, daß ſie bald am Ziele ſeien.

An einem Abend, als die Sonne unterging, hielten ſie in gutem Weidefeld, damit die Ochſen und Pferde während der Nacht tüchtig zu freſſen hatten. Die Stelle, wo ſie lagerten, hieß „Sendlingsgrab", denn am Wege war ein Grabhügel, den ein einfacher Stein zierte. Darauf ſtand geſchrieben, daß hier ein Miſſionar, ein Sendling Gottes, vor vielen Jahren geſtorben und ſeine letzte, einſame Ruheſtätte gefunden hatte.

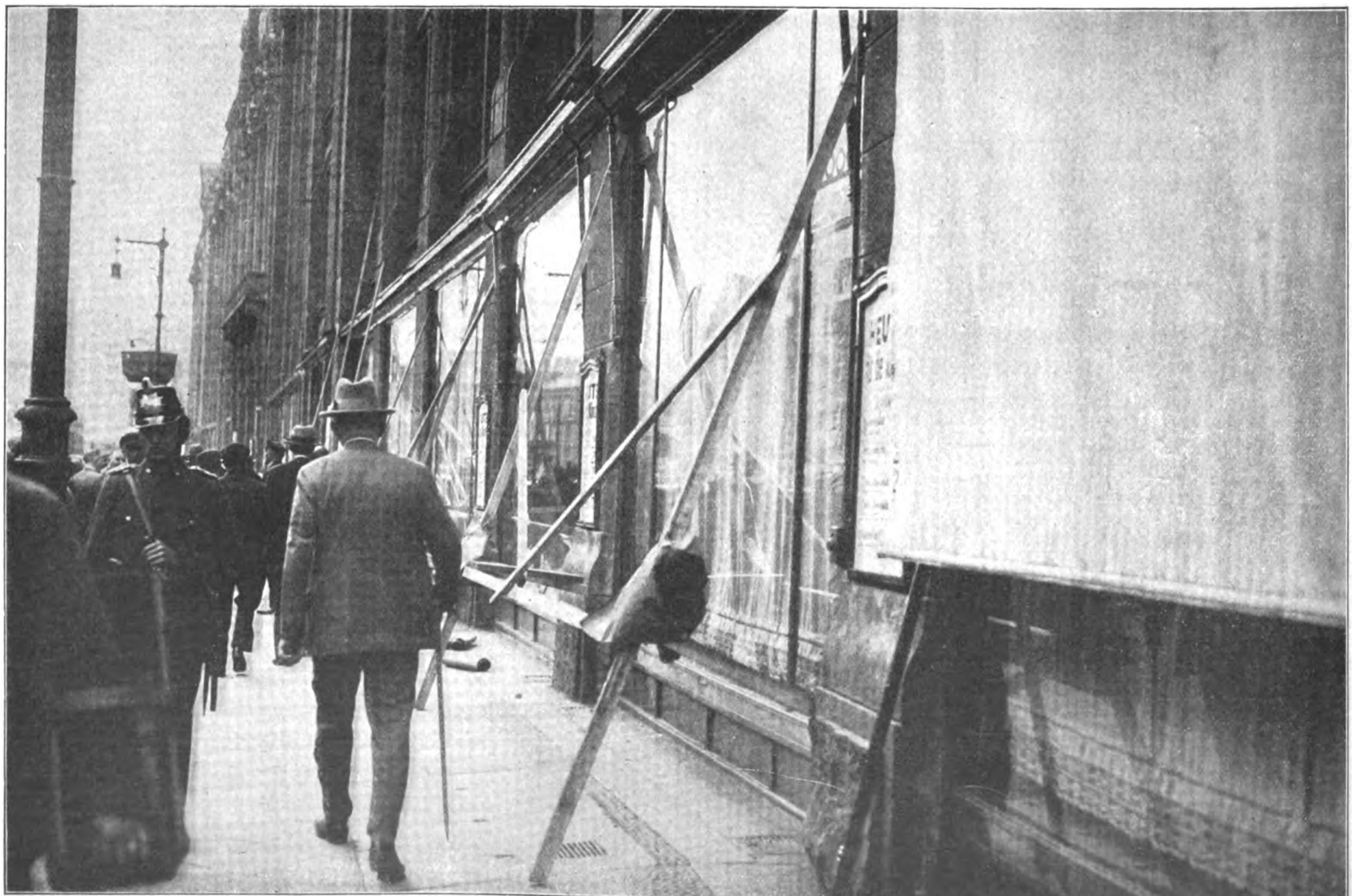
Hier war es, wo Jörn und Niels ſich von dem Bur trennten. Sie ritten weſtwärts durch die Steppe, einem in der Ferne aufſtrebenden Gebirge zu, das Pit ihnen genau bezeichnet hatte. Nach langem Ritt kamen ſie in die Berge, und auf einmal war der Boden ſchimmernd von kleinen, roten Granaten. Schön ſah es aus, aber die Steinchen waren zu klein und hatten keinen Wert. Dann gelangten ſie an eine Stelle, da war der Boden grün von Kupfergeſtein. Aber auch dieſes lockte ſie nicht. Ein alter Hottentott hatte ihnen eine Stelle gewieſen, genau dort, wo der Bur ſie auch beſchrieben. Da ſollte das gelbe Metall in großen Klumpen zu finden ſein. Und an jener Stelle — es iſt hier, Herr, wo wir ſitzen — da gruben die beiden Freunde. Sie wohnten in einer Hütte, hatten Kleinvieh von Pit gekauft, das ihnen Milch und Fleiſch gab, wenn ſie gerade keinen Wildbraten ſchoſſen. Nur ſelten kamen Eingeborene in ihr Lager. Sie waren friedlich und brachten allerlei Eßbares zum Tauſch. So lebten Niels und Jörn in der Einſamkeit und trieben ihren Stollen in die Tiefe. Monat auf Monat verging. Da verlangte es die beiden wieder einmal, von der Welt draußen zu hören. Während Jörn bei der Arbeit zurückblieb, ritt Niels auf ſeinem Pferde an die nächſte engliſche Station. Dort hoffte er, Poſt aus der Heimat zu finden. Vergnügt konnte er den Heimweg antreten, und die zwei einſamen Goldgräber lebten wieder einmal im Geiſte mit den Menſchen daheim und in der Welt und erfuhren allerlei Neues. Auch Helga hatte geſchrieben, einen langen Brief, und ein ſchönes Bild hatte ſie beigelegt, darauf ſtand: Für Jörn und Niels. Ein blitzſauberes, feines Ding war ſie immer geweſen, aber daß ſie ſo ſchön geworden, das hätte weder Niels noch Jörn gedacht. Ganz heiß wurde es den beiden, als ſie das Bild betrachteten. Dann traf ſich ihr Blick — — — und es ſtand in jedes Auge eine unſichere Frage. — — — Niels faltete den Brief zuſammen und gab ihn Jörn, doch das Bild verwahrte er haſtig in ſeiner Bruſttaſche. An dieſem Abend gingen die beiden ſchweigend zur Ruhe. — — —

Die nächſten Tage brachten verſchärfte Arbeit. Tief im Stollen ſtand Jörn, grub und ſchlug mit dem Pickel ans Geſtein. Dumpf brach ein Brocken aus der Wand und ſtürzte zu Jörns Füßen. Es ſchimmerte matt darin, und wie er ſich haſtig niederbeugte, da lag vor ihm die erſte Spur vom Golde. Faſt nahm es ihm den Atem, daß es zur Wirklichkeit wurde, worauf er viele, viele Monate gehofft und gewartet. Auch an der Wand ſah er jetzt das gelbe Leuchten und wußte, daß er endlich gefunden, was er erträumt. Die Heimat ſtand vor ihm auf und das ſchöne, bunte, vielgeſtaltige Leben. Aus dem tiefſten Winkel ſeines Herzens ſtieg warm und ſehnend der Gedanke an Helga herauf, die er nun ſein eigen würde nennen dürfen, da er ihr ein reiches, prächtiges Leben bieten konnte. Faſt überwältigt war er von der Fülle der Gedanken, die auf ihn einſtürmten. Tiefatmend, mit geſchloſſenen Augen lehnte er an der dunklen Felswand. Niels' Schritte weckten ihn aus der Verſunkenheit. Erregt und freudig wies er dem Freund den Fund. „Jörn, was haben wir für ein Glück!" rief Niels und fiel dem Kameraden in die Arme. Jubelnd und laut äußerte ſich ſeine Freude. — — — Mit einemmal griff er in die Bruſttaſche, zog ein Bild heraus, küßte es vielmals und rief: „Nun wirſt du meine Frau, Helga." Aber er hatte noch nicht ausgeſprochen, da griff Jörn mit harter Fauſt nach ſeinem Arm. „Wer ſagt, daß ſie *deine* Frau wird?" „Ich ſag es", ſchrie Niels dazwiſchen. Da legte ſich die Wut wie ein roter Schleier vor Jörns Augen. Ein Wort gab das andere, Herr — es war als habe der Schein des Goldes die beiden Kameraden verhext, daß ſie ſich haſſen mußten wie bittere Feinde und keiner ruhigen Überlegung mehr fähig waren. Beide griffen zur Waffe, aber Jörns Art war es, die den Freund erſchlug — — — Doch als das rote Blut über das goldige Geſtein rann, da faßte Jörn die Verzweiflung über ſeine Tat. Was er in Monden ausgegraben, das ſchüttete er in Stunden wieder zu. Er arbeitete wie im Irrſinn. Er füllte Stein und Geröll in den Schacht, mehr und immer mehr, als fürchtete er, der Tote und das Gold könnten aufſtehen und ihm folgen. Nicht genug an Erde und Geſtein konnte er legen zwiſchen ſich und ihn — — — und dann — — —

Der Mann ſchwieg, wie ermattet. „Und dann?" frug ich. Da ſtand der ſeltſame Reiter auf, ſtieß ein dürres Holz in die Glut, daß die Funken ſtoben, und ſagte gelaſſen: „Dann? Nun, dann nahm Jörn ſeinen Revolver und ſchoß ſich tot." — — Es blieb ſtill zwiſchen uns, nur der Sturm tobte mit unverminderter Heftigkeit. — Sang er nicht klagend — Niels, Niels — — oder war es eine Menſchenſtimme, die den Namen rief? Schwarze Schatten ſchwebten an der Felswand und verſchwanden in dem Schacht — — — doch nein, es war der Rauch meines Feuers, das der Wind gegen die Felſen ſchlug. — — — Plötzlich ſah ich, daß der Platz des unheimlichen Mannes mir gegenüber leer war — unbemerkt war er verſchwunden, untergetaucht in die tobende Sturmnacht. Horch, klang da nicht der ruheloſe Hufſchlag wieder? Ich trat hinaus auf die Straße — tiefe Finſternis umgab mich — nur von dem Schachte her leuchtete ein ungewiſſes Licht — — ſollte der Mann da herabgeſtiegen ſein? Ich ging bis zu dem Stollen, der noch ein gut Teil offen lag. Schwacher Lichtſchein drang aus der Tiefe — — War ein lebendes Weſen da unten? Ich habe es nie erfahren — — denn als ich hinzutreten wollte, löſten ſich Geſteinsmaſſen unter und neben mir, ſo daß mich nur ein kühner Sprung davor bewahrte, mit in die Tiefe geriſſen zu werden.

Der Lichtſchimmer war erloſchen — — begraben unter dem ſtürzenden Geröll. Der aufwirbelnde Staub nahm mir beinahe den Atem. Ich wandte mich zurück zu meinem Lagerplatz und kam eben noch recht, mein Pferd, das ſich losgeriſſen hatte, einzufangen. Nach vieler Mühe ſaß ich endlich im Sattel, froh, die unheimliche Stätte verlaſſen zu können. Heulend ſang der Wind hinter mir her — — und horch — was war das? — — Der gleichmäßige Hufſchlag eines trabenden Pferdes klang hindurch durch den Geſang des Windes. — — Ich hielt mein ſchnaubendes Tier — auch der Wind war minutenlang ſtille — — ferner und ferner verhallend — aber klar und hart klang der Hufſchlag am Geſtein, gleichmäßig, ruhelos. — — Da ließ ich meinem braven Pferd die Zügel und hielt erſt wieder, als das Gebirge hinter uns lag und das Frühlicht über der Steppe heraufdämmerte.

E. F. Katiti.



Es geht los: Während die preußiſche Polizei des roten Regimes ihre Tätigkeit in der Verfolgung der Braunhemden erſchöpft, rüſtet die Kommune zu Bürgerkrieg und Raub. Kürzlich wurden am Alexanderplatz in Berlin — Sitz des Polizeipräſidiums — am hellichten Tag Läden zerſtört, ohne daß es der Polizei des Herrn Grzeſinſky gelang, die Täter zu faſſen

HUMOR

Sagte der Chefarzt zum Aſſiſtenten: „Nummer 27 wird die heutige oder morgige Nacht nicht überleben. Der Mann hat eine intereſſante Leber; präparieren Sie mir die gut, ich muß ein paar Tage verreiſen.“ — Als er wiederkam, war ſeine erſte Frage nach der Leber. Der Aſſiſtent berichtete ſtrahlend, daß Nr. 27 geheilt ſei. Da ſagte der Chef grollend: „Warum richten Sie ſich nicht nach meinen Anweiſungen?“

Die alte Bäuerin lag im Sterben. Um den Tiſch herum hockte die ganze Familie und ſtritt, ob man das Leichenmahl beim Oberwirt oder beim Unterwirt abhalten ſollte. Heftig wogte der Meinungsſtreit, da kam vom Bett der alten Bäuerin eine leiſe Stimme: „Ich mein', ihr ſollt' zum Oberwirt geh'n.“ — Langſam drehte ſich der Bauer um: „Du haltſt 's Maul und ſchtirbſt!“

Zwei Bauern treffen ſich auf der Straße und bieten ſich die Tageszeit. „Jens“, ſagt der eine, „mein Eſel iſt krank; was haſt du deinem gegeben, wie er krank war?“ — „Terpentin“, ſagt Jens. — Nach einer Woche treffen ſich die beiden wieder. — „Jens“, ſagt der eine, „ich habe meinem Eſel Terpentin gegeben, und da iſt er dran geſtorben.“ — „Meiner auch“, ſagt Jens.

Die junge Frau iſt krank, und der Ehemann hat ein Süppchen gekocht. „Magſt du eſſen?“ — „Nein.“ — „Nun iß doch!“ — „Ich kann nicht.“ — „Wirklich nicht? So ein leckeres Süppchen! Wirklich nicht?“ — „Na ja“, ſagt der Mann da, „wenn du ſie wirklich nicht eſſen kannſt, dann ſchlag' ich halt noch ein paar Eier rein und eſſ' ſie ſelber!“

Der joviale Gaſt kam ins Kaffeehaus und lächelte die Kellnerin an: „Ein paar Eier im Glas, bitte, und ein freundliches Wort.“ — Schweigend ſetzte nach ein paar Minuten die Kellnerin die Eier vor ihn hin. „Kein freundliches Wort für mich?“ fragte er. — „Doch“, flüſterte ſie in ſein Ohr: „Laſſen Sie die Eier lieber ſtehen!“

Der Schipper mußte in letzter Minute noch zwei Leute anheuern. Der eine hatte vorzügliche Papiere und wurde deshalb dem anderen, der eine ziemlich beſchriebene Vergangenheit hatte, dauernd vorgehalten. Im Kanal kam rauhes Wetter auf, und als der Muſterknabe Waſſer ſchöpfen wollte, ſchwemmte ihn und ſeinen Schöpfeimer eine große Woge von dannen. Der andere ging zum Schipper auf die Brücke. „Käppen“, ſagte er, „der Jan is doch ſo'n Ehrlicher, nöch?“ „Ja“, ſagte der Schipper. „Und?“ „Gerade is er mit Eurem Schöppeimer getürmt!“

Stöhnend wälzte er ſich im Bette. „Warum kannſt du nicht ſchlafen?“, fragte ſeine Frau. — „Morgen muß ich an Bommelmann zweitauſend Mark-Wechſel bezahlen“, jammerte der Mann, „und ich kann's doch nicht!“ — „Iſt das alles?“ fragte ſie zurück. „Da gehſt du jetzt ans Telephon, rufſt Bommelmann an und ſagſt ihm, daß du nicht zahlen kannſt. Danach kann höchſtens der nicht mehr ſchlafen.“

„Zeuge“, fragt der Richter gekränkt, „warum ſtanden Sie der armen Frau denn nicht bei, als ihr Mann ſie in Ihrer Gegenwart verprügelte?“ — „Ich konnte doch nicht!“ — „Wieſo nicht?“ — „Ich ſtopfte doch gerade meine Pfeife!“

Halteſtelle einer Kleinbahn. Am Zug läuft einer entlang und ruft aufgeregt: „Herr Meyer! Herr Meyer!“ — Einer der Reiſenden (nicht nur Frauen ſind neugierig!) beugt ſich intereſſiert aus dem Fenſter und erhält augenblicklich eine feurige Ohrfeige. Empörung. Geſchrei. — Der Schaffner wird gerufen und ſoll Salomo ſpielen. Er fragt den Mann mit der knallroten Backe: „Heißen Sie Meyer?“ — „Nein!“ brüllt der wütend. — „Was wollen Sie denn da?“ zuckt Salomo die Schulter, „dann geht Sie die Sache ja überhaupt gar nichts an!“

Mitternacht war längſt vorüber, da klingelte es beim Apotheker Sturm. Ein Herr hielt dem Schlafmüden eine große Tüte mit weißen Kriſtallen hin. „Prüfen Sie, bitte“, ſagte er, „iſt das Zucker?“ Der Apotheker nahm etwas von dem Zeug auf die Zunge und koſtete. „Nein“, entſchied er dann, „Zucker iſt das beſtimmt nicht.“ — „Danke ſchön“, ſagte der Herr und wandte ſich zum Gehen, „dann hat meine Frau doch recht. Sie behauptet feſt, daß es Rattengift iſt.“

Welcher Verkehrsſchutzmann iſt angenehmer, der, der brüllt, oder der ruhige? — Selbſtverſtändlich der erſtere; denn wenn er ſchimpft, hat er keine Zeit zum Aufſchreiben.

Der Chef des Hauſes iſt ſehr ungehalten. Er ſucht ſchon ziemliche Zeit ſeinen jüngſten Lehrling, ohne ihn zu finden. Endlich hat er den jungen Mann erwiſcht. Er iſt wütend.

„Sie ſind immer da, wo Sie nicht ſein ſollen. Sagen Sie mal, was iſt denn eigentlich Ihr Vater?“

„Schutzmann.“

„Ach ſo, dann wundert mich das allerdings nicht mehr.“

Das hätte sie nicht nötig!

Hunderttausend kluger Frauen plätten nämlich überhaupt keine Kragen mehr. Und lassen auch nicht plätten! Das erübrigt sich, wo man MEY-Kragen trägt. (Die mit dem feinen Wäschestoff!) So ein MEY-Kragen, gediegen und elegant, ist nämlich derart billig, daß absolut kein Luxus dazu gehört, sich immer einen ganz neuen umzubinden. Fort mit dem, der seine Schuldigkeit getan. Wie einfach! Wie hygienisch!

SPORT
DERBY
IDEAL

I niedrig; II mittelhoch
I niedrig; II mittelhoch

MEY-Kragen
mit dem feinen Wäschestoff
Dutzendpackung **M 2.80**
Verlangen Sie kostenlos Preisliste mit Abbildungen.

Alle Nachahmungen reichen qualitativ nicht entfernt an den weltbekannten MEY-Kragen heran. Er ist und bleibt der Beste!

Die alleinigen Hersteller **MEY & EDLICH, LEIPZIG W 31,** unterhalten eigene Verkaufsstellen in:

Berlin W, Potsdamer Straße 1
Berlin-Chltbg., Wilmersdorfer Str. 46
Berlin-Steglitz, Schloßstraße 27
Breslau, Junkernstraße 27/29
Chemnitz, Marktgäßchen 12
Dortmund, Brückstraße 39/43
Dresden-A., Scheffelstraße 2a
Düsseldorf, Oststraße 53
Essen, Kettwiger Straße 14
Frankfurt a. M., Kaiserstraße 44
Hamburg, Hermannstraße 18
Hannover, Georgstraße 19
Heidelberg, Hauptstraße 98
Köln a. Rh., Schildergasse 101 a
Leipzig, Neumarkt 20/22
Mannheim, P 5, 15/16
München, Maffeistraße 1
Nürnberg, Kaiserstraße 21
Stuttgart, Königstraße 34
Wiesbaden, Langgasse 36

Bezugsquellen an anderen Plätzen werden gern nachgewiesen.

Es war ſeit Jahren wiederum das erſtemal, daß bei einer Volkskundgebung der Verkehr von der Ringſtraße abgelenkt werden mußte. Selbſt die amtliche Nachrichtenſtelle konnte nicht umhin, im Rundfunk zu verkünden: Über 10 000 Nationalſozialiſten ziehen über den Ring.

Nichts ſtörte den überwältigenden Eindruck, den das deutſche Wien ſeit den denkwürdigen Auguſttagen 1914 hier zum erſtenmal wieder empfing. Selbſt die Juden hatten — entgegenkommenderweiſe — die Ringſtraßenkaffeehäuſer geräumt.

Bei den dem Fackelzug folgenden Kameradſchaftsabenden in zwei großen Sälen Wiens konnte trotz improviſierter Parallelveranſtaltungen nur ein Bruchteil der Maſſen erfaßt werden.

Aber mitten im Feſtesjubel, in der Freude der Begeiſterung vergaßen die Wiener nicht ihres Waffengefährten, der dieſe Tage nicht mehr erleben konnte, der im Dienſt am Volke, im Kampfe um die Befreiung Deutſchlands ſein Leben laſſen mußte, ihres Kameraden Adalbert Schwarz, der von einem Kommuniſten meuchlings ermordet worden war. Und ſo fanden ſich am Samstagnachmittag Hunderte deutſcher Volksgenoſſen an jener Stätte des Friedens, wo Haß und Zwietracht keinen Einlaß mehr finden, zuſammen, um am Grabe ihres Kameraden Blumen und Kränze niederzulegen. Auch er ſollte Anteil nehmen, wie in den Stunden der Not, ſo auch in dieſen Stunden der Erhebung und Feſtesfreude am Leben der Nation. Denn nur den andern ſterben die Genoſſen weg. Nicht uns. Mag auch der Körper zerfallen, die Hülle vergehen — die Seele atmet, lebendig bleibt der Geiſt.

Und dieſer Geiſt weilte unter uns, als am nächſten Tage vormittags beim Appell Stabschef Röhm die Reihen der S.A.- und S.S.-Männer abſchritt; weilte unter uns, als nachmittags in der gewaltigen Feſtverſammlung in den Konzerthausſälen Röhm den neuaufgeſtellten Stürmen im Namen Adolf Hitlers die neuen Sturmfahnen übergab und ſie in ſeiner einfachen ſoldatiſchen Art daran gemahnte, daß ſie die Erben jener Helden wären, die im Weltkriege für ihr Volk und Vaterland ihr Leben hingegeben haben. Der Geiſt der Untreue hat das deutſche Volk in Not und Knechtſchaft gebracht. Der Geiſt der Treue, der Gemeinſchaft und Kameradſchaft ſoll es wieder emporreißen, emporführen in eine lichtere Zukunft.

„Wie haben ſie uns gehöhnt“, ſagte Abgeordneter Krebs in ſeiner wundervollen Rede, „als jenes Lied des Arbeiterſtudenten Horſt Weſſel, der 26 Tage um ſein Leben rang, und in dieſen ſchweren Stunden uns, wie eine Viſion eines Sterbenden, jenes Lied geſchenkt hat, das heute in allen Gauen Groß-Deutſchlands geſungen wird, als dieſes Lied zum erſtenmal in den Straßen erklang.

Schon ſchau'n auf's Hakenkreuz voll Hoffnung Millionen . . . Wie haben ſie da gehöhnt! Millionen! Dieſe einfältigen Narren!

Und dann kam ein Tag, da Millionen nicht nur aufs Hakenkreuz ſchauten, ſondern ſich auch dazu bekannten! Der Ruf, den Adolf Hitler vor Jahren in das deutſche Volk hinausſchleuderte, er fand überall, ſo auch ſchließlich hier am Donauſtrand ſeinen Widerhall, der Ruf: Deutſchland erwache!“ „Aber wir wollen“, ſo ſagte Gauleiter Frauenfeld in ſeinem Schlußworte, „nicht hinzufügen: Herr, mach uns frei! Nein, Herrgott, wir wollen Dich nicht mit unſeren Bitten beläſtigen, wir wollen die Kräfte gebrauchen, die Du uns geſchenkt —

Wir machen uns frei!“

Zerſtreutheiten.

Profeſſor Tiefſinnig hat ſich ein Auto gekauft (er bekam nämlich den Nobelpreis für Phyſik). Er hat auch eine ſchöne, geräumige Garage gemietet. Eines Abends wird er, mit ſeinem Wagen heimkehrend, vom Schreck erfaßt: Die Garage iſt leer. Es iſt abſolut kein Wagen darin. „Himmel!“ ſchreit Profeſſor Tiefſinnig, „man hat mir meinen Wagen geſtohlen!“ Sprang aus ſeinem Auto, lief in die leere Garage und ſuchte verzweifelt die Spur des Diebes . . .

Zwei Tage ſpäter wird ihm zu Ehren eine Abendgeſellſchaft veranſtaltet. Plötzlich greift er in die rechte Weſtentaſche und ſucht ſeine Uhr. Sie iſt nicht darin. „Zu dumm!“ brummt er, „nun habe ich wieder meine Taſchenuhr zu Hauſe vergeſſen.“ — Daraufhin greift er in die linke Weſtentaſche, worin er die Uhr findet, herauszieht, nachſieht und ſagt: „Na, zum Glück habe ich noch Zeit, um ſie raſch holen zu gehen!“

Sparſam.

Mac Pherſon, ein alter Schotte, war ſterbenskrank. In einer Nacht verſchlechterte ſich ſein Zuſtand ſo, daß ſeine Frau aufſtand und ſich anſchickte, den Arzt zu holen.

„Marie,“ murmelte der Sterbende, „es iſt möglich, daß ich heimgehe, ehe du zurück biſt — ſo leb den wohl, meine Liebe.“

„Auf Wiederſehen, du Guter!“ ſchluchzte die Gattin, vom Trennungsſchmerz überwältigt.

An der Türe drehte ſie ſich nochmals um:

„Fahr' wohl — und vergiß vorher nicht, die Lampe auszumachen, damit ſie nicht umſonſt brennt!“

Zum Kindertag! Schönſtes Spielzeug, D.R.G.M.
Der „Doppelwagen“, Tragkraft 200 Pfd., Geſamtlänge des Zuges ca. 115 cm
Für nur Mark
4.-
liefere ich Ihnen ſtabilen Leiterwagen mit Anhänger, ſowie Rechen, Schaufel und Sandſieb. Der Anhänger d. Leiterwagens kann als Einſatz benutzt werden und ergibt einen ſchönen ſtabilen Sandwagen. Verpack. frei; Porto bei Vorkaſſe 70 Pf., bei Nachn. 30 Pf. mehr. Bei Nichtgefallen Geld zurück. **Eugen Stötzer, Fabrikation, Steinach 8 (Thür. Wald)** Poſtſcheckkonto Erfurt Nr. 101 076

Sorgenfrei! Zinsfreies Kapital zum Bau, Umbau, Kauf eines Hauses u. für Hypothekenablösung, verbunden mit prämienfreier Lebensversicherung. Sperrkonten bieten größte Sicherheit.
Bauspargemeinschaft „Heimat“
Nürnberg A 53
Bei den letzten Zuteilungen erhielten alle Sparer restlos ihr zinsfreies Darlehen.
Tüchtige Vertreter überall gesucht.
WOHNE ZINSFREI-SORGENFREI!
MEIN HEIM IST MEINE BURG

Nervös
dann Vitamin-Malzextrakt-Kur mit Lecithin. Verzögern Sie Ihr Leiden nicht! Frühzeitig vorbeugen ist ratsam! Fordern Sie sofort Druckschrift von
Th. Langen, Biologe und Heilreformer **W.-Elberfeld — Treppenstr. 4**

Zuckerkranke
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg. über neue Wege der Behandlung mit **begeisterten Anerkennungen** des In- und Auslandes über **überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.**

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Über 600 000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „**Hoffera**“) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Billige Eier im Winter
Wenn Sie Ihren Eierbedarf jetzt bei niedrigen Preisen in Garantol einlegen, dann brauchen Sie im Winter nicht die erhöhten Preise zu zahlen und sparen einen erheblichen Betrag im Haushalt. Verwenden Sie aber nur Garantol — es ist einfach, sauber, billig und trotzdem zuverlässig, und erhält den Eiern alle Eigenschaften frischer Eier. Packung zu 50 Pf. (für 120 Eier) erspart Ihnen 5—8 M.
GARANTOL Eier-Konservierungsmittel
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Alleinhersteller: Garantol-G. m. b. H., Heidenau 1 bei Dresden.

Zum
Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des „Völkiſchen Beobachters“ und des „Ill. Beobachters“?“

Wer keine weiche Birne hat,
Wer deutſch zu ſein die Stirne hat,
Im „V. B.“ ſeine Ware preiſt,
Die deutſche Arbeit, deutſcher Fleiß
Für mich geſchaffen hat,
Der wird noch immer ſatt.
Ich kaufe nur bei meinen Brüdern,
Geb ihnen Brot und Arbeit wieder,
Auch eine deutſche Tat!

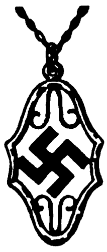
Guſtav Himſtedt, Sattler, Bad Oeynhauſen
i. Weſtf., Langeſtr. 164.

Wer Deutſchlands Aufſtieg vor Augen hat.
Kauft dort nur, wo im Hitlerblatt
Der Arier uns aus deutſchem Blut
Die Ware bietet, ſchlicht und gut. —
Hebräer ſind zu boykottieren,
Weil ſonſt den Endkampf wir verlieren! —
Unerhört, wenn Chriſtengeld
Die Judenwarenhäuſer hält! —
Zuſammenſteh'n in Not und Tod
Erheiſcht der Stunde eiſern Gebot! —

Alexander Ahlemann, Geh. Kriegsrat a. D.,
Baden-Baden, Hauptſtr. 2.

Warum ich nur dort kaufe?
Die Antwort iſt nicht ſchwer:
Wenn ich zum Juden laufe,
Bin ich kein Deutſcher mehr.

Helene Froſt, Langenargen am Bodenſee,
Obere Seeſtraße.



Hakenkreuzſchmuck
Anhänger, echt Silber, mit Kette von 2.50 an
" " Gold " " " 12.50 "
echt ſilberne Damennadel von 2.— an
Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.- 11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbild. gratis von R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Sprechapparate
Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

S.A. marschiert **!** bei Wundlaufen, Schweißgeruch, Fußbrennen, **altbewährtes und unschädl. Spezialmittel**
Mk. 2.50 frei Nachnahme — Prosp. gratis
Dutso Vertrieb, Chemnitz 102/31

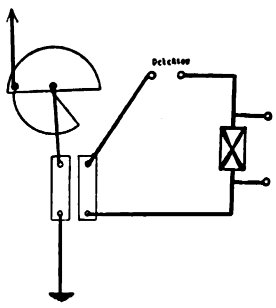
Extraktreiche **Likoressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Parteigenoſſen!
Kauft deutſche Butter!
Ia nordſchl.
Molkerei-Tafelbutter
in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd. ſowie Päckchen zu 3 ½ Pfund Inhalt zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von
P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)

DER FUNK BEOBACHTER

Großſenderneubau – zurück zum Detektor?

Großſenderneubauten in Deutſchland! Zu ſpät dachte man in Deutſchland daran, Großſender zu errichten, nachdem ſchon faſt alle deutſchen Sender von ausländiſchen Großſendern erdrückt wurden. Dennoch, man baut in Deutſchland jetzt einige Großſender, ſo in Pegau für Mitteldeutſchland, in Stuttgart, Breslau, Hamburg, und mehrere Sender werden verſtärkt.



Dieſe Großſenderneubauten haben aber noch einen nicht zu überſehenden Zweck: weiten Kreiſen der Bevölkerung wird es in Zukunft möglich ſein, ſich an den Rundfunk anzuſchließen. Die Großſender machen es möglich, auch mit dem kleinſten und billigſten Gerät, dem Detektorempfänger, zu empfangen. Für wenige Mark kann man ſich ſein Detektorgerät ſelbſt herſtellen, deſſen Wartung und Betrieb nichts koſtet.

Wir bringen deshalb heute die Beſchreibung eines ſolchen Gerätes, das als hochwertig zu bezeichnen iſt und das jeder Laie ohne Schwierigkeiten nachbauen kann. Die Einzelteile koſten, je nach Qualität, 5 bis 8 Mark. Mit dieſem Gerät wird man — vorausgeſetzt, daß man eine gute Außenantenne anlegen kann — mehrere Großſender empfangen können.

Wir brauchen folgende Einzelteile:

1 Drehkondenſator, 500 cm,
1 Blockkondenſator, 1000 cm,
1 doppelten Spulenhalter,
1 Detektor,
mehrere Spulen von 35 bis 150 Windungen
und etwas Schaltdraht.

Dieſe Teile montiert man auf eine Iſolierplatte; eine Sperrholzplatte in Größe 15×20 cm genügt auch ſchon. Dieſe Platte ſchraubt man auf ein Käſtchen, das man ſich auch ſelbſt herſtellen kann.

Jeder, der ſich dieſen kleinen und billigen Apparat baut, wird mit dem Empfang zufrieden ſein.

Am Lautſprecher – – –

F. L. Im Wechſel von Gewitter und ſchönem Wetter gehen die Sommertage dahin. An einen guten Fernempfang iſt jetzt nicht zu denken; wir ſind heute ſogar froh, unſere nächſten „Groß“-ſender — wenn auch nicht ganz ſchwund- und knatterfrei — zu erreichen. Trotzdem wagten wir es am gewitterſchwangeren Sonntagnachmittag, Breslau zu erreichen, wo wir eine Übertragung vom Frontſoldatentag hören ſollten. In letzter Stunde erfuhren wir erſt von dieſer Reportage, die ſich ſchließlich herumſprach, und ſo ſtellten Millionen nationale Rundfunkhörer auf die Breslauer Welle ein. Doch es ſollte anders kommen; die preußiſche Regierung verbot dieſe Übertragung, die vom Überwachungsausſchuß und dem Intendanten der „Breslauer Funkſtunde“ genehmigt war. Der Grund für das Verbot wurde vorerſt nicht angegeben, ſpäter fand man ihn: „Der Rundfunk darf nicht zu politiſchen Zwecken benutzt werden!“ — Zu merkwürdig, daß Preußen den Standpunkt, der Rundfunk dürfe nicht zu politiſchen Zwecken benutzt werden, immer dann vergißt, wenn es ſich um die Politik der Linksparteien handelt. Man denke z. B. an die ſtändigen marxiſtiſchen Veranſtaltungen im Rundfunk: Maifeiern, Jugendweihen, Morgenfeiern des gottloſen Arbeiter-Kultur-Kartells, an die Reden Brauns, Severings und Criſpiens uſw. — Man nennt ſo was aber „Parität im Rundfunk“. — Alles Lug und Trug! —

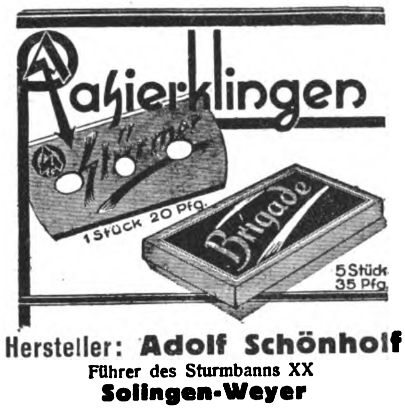
H. R. Berndorff
NEU!

Sie rüſten!

Thema:
Wird die Welt wieder in Flammen aufgehen ......?

Die Abrüstungskomödie der anderen und ihre Rüstungen. „Wer ‚Sie rüsten!‘ liest, und an Deutschland denkt, den erfaßt ein Entsetzen. Ein Buch, das man mit atemberaubender Spannung liest.“ (Südd. Presse-Korrespondenz). „Berndorff berichtet mit dramatischer Lebendigkeit.“ (Deutscher Offizier-Bund). In Ganzleinen RM 6.50, geh. RM 4.50. Verlag Dieck & Co, Stuttgart.

Zu beziehen durch
alle Buchhandlungen.



Hersteller: Adolf Schönhoff
Führer des Sturmbanns XX
Solingen-Weyer

Aderverkalkung keine notwendige Alterserscheinung wenn Sie Traubensaft genießen!
Preisliste und Aufklärung umsonst! Pg. A. A. HOFMANN
Bacharach, Rhein • Vertreter gesucht!

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey.
Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

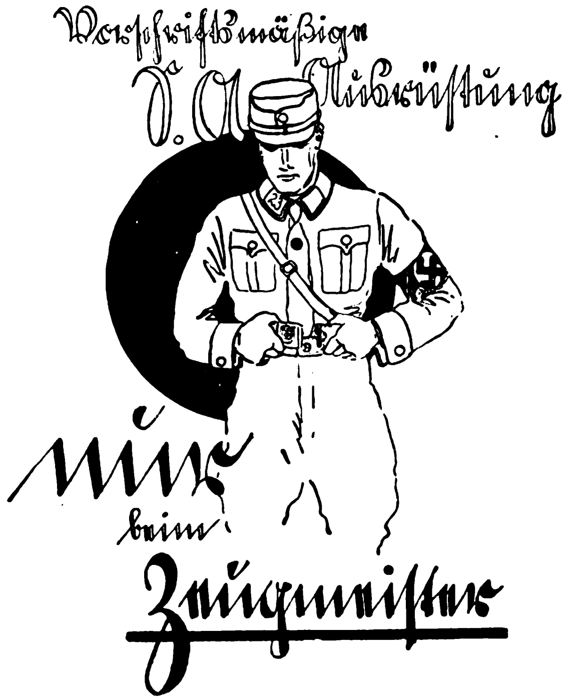
Durch Avinal
Alkohol-Entwöhnung
Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt.
Kleine P. RM. 5.— Größere P. RM. 8.50
Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, wende man sich an
Apotheker Frank. staatl. approbiert,
Berlin S. N.. Alte Jakobstraße 69.

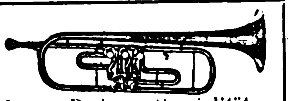
Nationalſozialiſten! Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder, ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Brechung der Zinsknechtschaft!
Zinsloses Kapital
für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19
Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

Verchromte Fahrräder
rosten nicht, modernste Technik,
vernickelte rosten, deshalb veraltet
10 Jahre Garantie, 12 Monatsraten
Katalog gratis. 1¼-PS-Leichtmotorräder
Hans W. Müller, Elberfeld 9
Vertreter gesucht

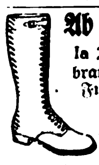
Blech- und Holzblasinstrumente
vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!


Vorschriftsmäßige S.A.-Ausrüstung nur beim Zeugmeister
Reichszeugmeisterei: München, Briennerstraße 45
Preislisten kostenlos!

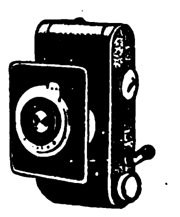
Musik-instrumente aller Art

zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Allwetter-Loden-Anzug
elegant und unverwüstlich, in vielen Farben, auch braun, M. 49.—. Lodenmantel wasserdicht M. 32.—, in reinwoll. Kamelhaarloden M. 39.—. 1000e Anerkennungen. Muster u. Maßanleitung kostenlos. Eigene Fabrik. u. Maßanfert. Loden-Pillen, M.-Gladbach 130 V., Stepgesstraße 4

Teppiche
Läufer, Divan-, Steppdecken, in Monatsraten v. nur 10 Mark
Fordern Sie Muster
Teppichlager FRICK, Essen 37, Kruppstraße 268


Ab Fabriklager
Ia Motorradſtiefel
braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 22.50
Derſelbe, extra fein, M. 25.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Verlangt überall d. „Völk. Beob.“


Eine Kleinbildkamera muß es sein
Korelle . . . von RM 32.- an
Ihagee-Ultrix v. RM 49.- an
Foth-Derby . . . RM 75.-
Jede Aufnahme nur 7 Pf.
10 Monatsraten
Unterricht — Hummel-Photo-A. B. C. kostenlos.
5 Tage Umtauschrecht
Hummel-Photo
Berlin NW 6/26 Karlstr. 37
Senden Sie mir sofort gratis Bildproben u. Prospekt 25
Name u.
Adresse: ....

Das Duell

„Maine Herren! Wir haben uns hier verſammelt, um feſtzuſtellen de Bedingungen für das Duell, was morgen ſoll ſtattfinden zwiſchen Herrn Moſesſohn und Herrn Iſidor Süßduft."

„Piſtolen!"

„Biſte meſchugge?! Wenn die ſich gegenſeitig totſchießen, uj, denn könn'n wer gehn alle Mann ins Kittchen, wegen Anſtiftung."

„Nu, alſo Säbel!"

„Waih, Säbel hat er geſagt, damit ſe ſich abſchnaiden de Kepf'?"

„Vielleicht Rapiere?"

„Haſte gehabt en Maſſel! Von ſowas könn'n ſe kriegen de ſcheenſte Blutvergiftung!"

„Denn bleibt nur noch 's amerikaniſche Duell."

„Na waißte, was biſte naiv! De biſt ein Romantiker, verſtehſt de? Denkſt de etwa, wenn einer Zieht de ſchwarze Kugel, denn geht er nach Hauſ' bei de Mamme und tut ſich vergiften? Nebbich! Dann wird er höchſtens wütend und es gibt, Gott ſoll ſchützen, e großes Geſaires.

„Wer hat denn nu überhaupt zu beſtimmen über de Waffenauswahl?"

„Nu, der Belaidigte natürlich."

„Alſo der Moſesſohn, zu dem hat der Süßduft geſagt: ‚Betrachten Se ſich als geohrfaigt.'"

„Nu ſcheen, aber warum hat denn der Moſesſohn geſagt: ‚Nur Schweinehunde bezahlen niſcht de Spielſchulden?' Wieſo hat der Kretin . . ."

„Reg der niſcht auf, Salli, der Moſesſohn hat die ‚Schweinehunde' nur ganz allgemein geſagt, da konnt' ſich kainer fühlen belaidigt."

„Und der Süßduft hat geſagt: ‚Nur Kamele und Idioten verlangen ieberhaupt bezahlt de Spielſchulden.'"

„Nu wenn ſchon! Da hat der Süßduft nur wollen illuſtrieren, was er hat geſagt."

„Ja, aber daß der Süßduft hat geſagt: ‚Betrachten Se ſich als geohrfaigt', das war 'ne Belaidigung!"

„Salli, de redſt ſchon wieder zeviel! Wenn de mir mechſt lieber bezahl'n dein Wechſel über 500 Mark. Hat der Süßduft vielleicht geohrfaigt den Moſesſohn? Hat er ihn geohrfaigt? Nain! Nu alſo, er hat niſcht als niedergeſchlagen bildlich de Meinung von ſeinem Gegner."

„Richtig! Alſo iſt demnach kainer belaidigt worden?"

„Is auch kainer."

„Denn müſſen wir das gleich mitteilen de Duellanten. Sekretär, ſchreiben Se: ‚Das geſtrige Vorkommnis im Klub iſt lediglich zu erachten als ain lebhafter geſellſchaftlicher Disput, weshalb das Duell vom Vorſtand wird abgelehnt.'"

„Ha, ha, is ſchon gemacht! Und de beiden Duellanten haben ſchon zwai Nächte niſcht mehr geſchlafen, weil ſe mainten, ſe hätten ſich belaidigt, und weil ſe Angſt hatten, ſe mußten ſich ſchlagen!"

*

Hirſchbein bemüht ſich um die Hand der Tochter des alten Biberſchnabel. Eines Tages nimmt ihn Biberſchnabel beiſeite und ſagt: „Ich muß Se aber machen aufmerkſam darauf, daß ich de Rebecka niſcht kann mitgeben."

„Soll mer niſcht ſtören", ſagt Hirſchbein.

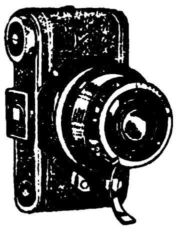
Erfreut drückt Biberſchnabel ihm die Hand: „Nu, das freut mer, daß Se ſind ſo ein Idealiſt!"

Meint Hirſchbein: „Wie haißt? Geſehen von rechts, bin ich e Idealiſt, und geſehen von links — kann ich niſcht heiraten Ihre Tochter."

*

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Gratulation. Wiſſen Sie auch, wofür ich dieſen Orden erhalten habe?"

„Nein, das weiß ich auch nicht!"


Kleine Aufnahmen — Große Bilder
erzielen Sie spielend leicht mit der neuesten Kleinbild-Kamera Ultrix 4×6,5 oder 3×4 cm
Bequemste Teilzahlung!
Verlangen Sie sofort Gratisprospekt B
DRESDENSIA-
Camera-Vertrieb
Dresden-A. 24

Grauer Star
ohne Operation heilbar!
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin
Hagen i. W. 33
Auskunft kostenlos!

Eine Probe Moselwein
gut und preiswert, wie er sein soll, erhalten Sie nebst Sorten-Verzeichnis gegen Einsendung dieser Anzeige unverbindlich: die Kosten tragen wir. Rot- u. Weißweine ab M. 0.65 per Fl.
Weinkellereien
F. & W. Schmitgen,
Berncastel 172 (Mosel)

Flachglas aller Art
f. alle Bauzwecke, wie auch für techn. Bedarf usw., ultraviolette Strahlen durchlässig. Glas, Sonnenschutzglas usw. Versand überallhin! Export! Senden Sie Ihre Preis-Anfragen!
Mathias Becker & Co.,
Düsseldorf-D.
Postfach 10008
Telegr.-Adr.: Ultrasol

Schutz gegen Überfälle!

Scheintod- und Gasrevolver
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W1

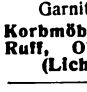
Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen
durch **ärztlich** empf. Mittel
Dauerwirkung garantiert
Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

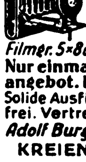
Alarm-
Start- und Gaspistolen
mit dieser Schutz EM-GE Marke
sind unübertroffen
Ohne Waffenschein
durch Waffen-, Sport- und Eisenhändler. 5 Modelle zu Mark **3.50** bis **14.25**
Katalog Nr. 37 frei

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis i. Th.

Ca. 800 Pakete
Ballon-Seide, bastfarbig
ausreichend für zwei ganze Damenkleider, schw. Qual. wasch- und lichtecht, Paket nur **M. 11.90** portofrei per Nachn. **Heile, Bremen,** Fedelhören 38.

Größer werden
(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Korbmöbel ab Fabrik

franko, Teilzahlg. b. 18 Mon. Katal. gratis. Schlager: 3teilige Polster-Garnitur M. 27.—.
Korbmöbelfabrik Georg Ruff, Oberlangenstadt (Lichtenfels L.)


Diese **Rollfilm Camera** kostet franko Nachnahme
Filmgr. 5×8cm. RM. 15,50
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co.
KREIENSEN 131 d

Kauft nur deutsche Erzeugnisse bei deutschen Firmen

Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialfirma gekauft verbilligt!
Über eine Million Musikfreunde
fanden unser Angebot preiswert u. kauften // 100,000 von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas.
Versand direkt an Private

Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	7.–	Pianoharmonikas	90.–
Zithern	8.75	Bandonions	42.75
Clarinetten	6.–	Saxophone Ia Qual.	138.–
Trompeten	28.75	Sprechapparate kompl.	18.–
Trommeln	2.80	Platten 25 cm	1.60

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe.
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Thüringer Ritter Pflaumenmus
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.25 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung. **Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60,** Pflaumenmusfabr.

Herolds-Trompeten
f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ.
Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen.
Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für **M. 10.–**, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für **M. 6.30** frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken,
Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Waffenſcheinfreier
Sport-Karabiner
Kal. 6 mm, nur M. **12.50**
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade W. 96

Hakenkreuzschmuck
Anhänger mit Kette M. 2.50

Gold 15 M.
Pg. W. Levin
Goldschmiedemeister
Artern am Kyffh.

Sonder-Angebot!
2.- Mark

per Stück inkl. Etui. **Gr. Reklame-Verkauf!** Für Theater, Reiſe, Jagd, Sport uſw. Jed. Leſer erh. nur 1 Stück! Auszug z. Stelle, für jedes Auge paſſend! **Garantie für jedes Stück!**
H. Rabe, Celle B 5

Wäsche-mangeln
elektrisch
in moderner Ausführg.
bring. gute Einnahmen.
Teilzahlung.
Gebr. Müller, Drehroll.-Fabr. **Berlin NO 18**
Waßmannstr. 26/27

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade i. W. 98

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. **R. Langner, Fb.-Weilimdorf,** Wttbg.

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Hakenkreuz-Schmuck
Abzeichen
n. für Wiederverk. Abb. u. Preisliste kostenlos.
Fred Schlenker, -S.A-Scharf, Schw. Gmünd

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

20
DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER · GMBH
SOLINGEN

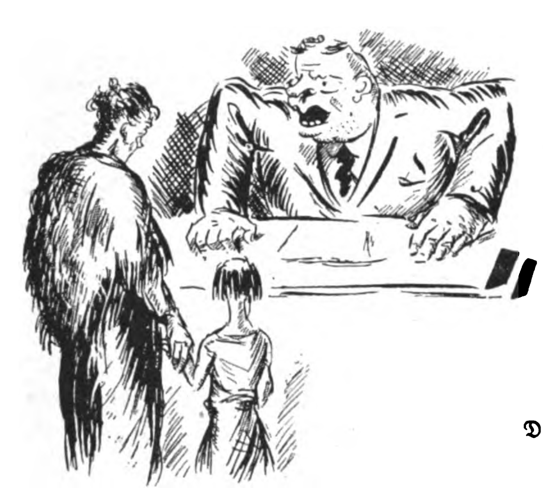
Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Verlang. Sie
Damen-Stoffe sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

Gegen Arterien-verkalkung
nur
Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Werbt für den **„Illustrierten Beobachter"**

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte anfordern. **J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.** Vertreter geſucht!

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783



AUF DEM „WOHLFAHRTS“-AMT

oder:
Der „Dienſt“ am Volke. Eine der kleinen Tragödien des Alltags, von denen die Zeitungen nichts zu ſchreiben wiſſen

Pünktlich mit dem Glockenſchlag 8 ſind ſie angetreten, — die Wohlfahrtsempfänger, die Ausgeſteuerten der Arbeitsloſen- und Kriſenfürſorge; Frauen mit ihren Kindern auf dem Arm (die vorhandenen wenigen Stühle ſind von Greiſen und Gebrechlichen beſetzt), Männer mit zerarbeiteten, müden Geſichtern, ſich gegenſeitig ſtarren Blickes muſternd, -- alle ſtehen ſie hier beieinander, — Soldaten des Elends, des Hungers! Draußen ſpricht eine gemäſtete, nie aus ihrem Trott gekommene Welt von ihnen, nennt ſie Leute, die zu faul zur Arbeit ſind, die nicht mehr arbeiten wollen. Endlich — Flure und Treppen ſind bereits gedrängt voll von Wartenden —, erſcheinen die „Herren“ Beamten. Jawohl, „Herren“, denn ihre ſich angemaßte Herrengewalt laſſen ſie im Unteroffiziers-Kaſernenhofton an jedem dieſer Armen aus. Dabei ſind es durch die Bank Leute, die auf Grund eines ſogenannten ſozialiſtiſchen Parteibuches vom Beitragsfreſſer gewerkſchaftlicher Maſſen zum „Wohlfahrts“-Beamten die Treppe heraufgefallen ſind. — Nummern werden ausgegeben, dann geruhen die „Herren“ Beamten erſt zu frühſtücken, eine Zigarette zu rauchen, die den ekelhaften „Proletariergeruch“ etwas unterdrückt. Nacheinander werden dann die Elendsſoldaten vorgelaſſen. Immer in reſpektvoller Entfernung 100 Fragen, ob nicht doch noch in Kleckersdorf oder Honolulu eine Großmutter lebe, die für den Unterhalt aufkommen könne. In widerlicher Weiſe verſuchen die Beamten den Ärmſten der Armen die ihnen eventuell zugeſtandenen Hungergroſchen durch ſchikanöſe Wechſelfragen und einſchüchterndes Anſchnauzen zu entziehen, zu kürzen oder ſonſtwie „Fälle“ zu konſtruieren. Derweil fallen draußen auf den Fluren harte Worte der Verbitterung unter den Elendsſoldaten. Dieſem hat ein Beamter der „Wohl“fahrt ſeine Zehrpfennige gekürzt, weil er noch eine ſaubere, gut gehaltene Jacke, Kragen und Schlips trägt, jenem, weil er an einem der heißen Tage „beobachtet“ (!) worden war, als er in einem kleinen Café ein Glas Zitronenwaſſer getrunken. Einer Mutter von zwei Säuglingen hatte man das Milchgeld für die Kleinen geſtrichen, weil ſie „beobachtet“ worden war, als ſie im Vorderhaus der Mietskaſerne einer Geſchäftsfrau bei der Wäſche geholfen und den angeblichen Verdienſt von M. 5.— nicht gemeldet hatte. Einem Tuberkuloſen, der ſchwer huſtend und fiebernd bei ſeiner alten Mutter kampierte, verweigerte man ebenfalls einen halben Liter Milch täglich. Warum das alles? Die Stadt Berlin hatte Sparmaßnahmen erlaſſen. „Hier waren ſie“, — wurden ſie angewendet. — Wer unter den tauſend Kritikern draußen konnte ermeſſen, wie tief dies alles, dies furchtbare Los, an der Seele dieſer Unglücklichen fraß, denen dieſer ſogenannte Staat das Recht auf Arbeit verweigerte und ſie hinterher noch ſchutzlos der gemeinen Kritik der vollgefreſſenen „echt bürgerlichen“ Bürger preisgab. Wehe den Steigbügelhaltern des um wahren Sozialismus geprellten Syſtems, wenn der Hunger Feuerwerker dieſer Elendsſoldaten wurde. Hier, wo eine unheimliche Ruhe über den Soldaten des Hungers lag, hier auf dem Wohlfahrtsamt, wo dieſe Elenden lange, ungezählte Stunden, voll von Bitterkeit und Verzweiflung verbrachten, fiel, mußte einmal die Entſcheidung fallen über das Deutſchland der Arbeit und der Freiheit.

Als die Sonne im Mittag ſtand, verließen die letzten Elendsſoldaten das „Wohlfahrtsamt“. Müde, Greiſen gleich, gingen Männer der Arbeit im beſten Alter den Weg der Not. Die das Los dieſer Unglücklichen erleichtern, abmildern ſollten, ſpielten ſich als Tyrannen auf, die nichts aus der furchtbaren Zeit gelernt, ſondern nur einſeitig-politiſche Tendenz vertraten. Die Elendsſoldaten aber, längſt fanatiſche Sozialiſten ihrer Nation geworden, trugen den letzten Glauben nach Hauſe an eine Idee, deſſen führende Träger einmal Abrechnung halten mußten, wenn Deutſchland, dem Land ihrer Liebe, Freiheit und Brot wiedergegeben werden ſollte.

-Alf Krüger.-

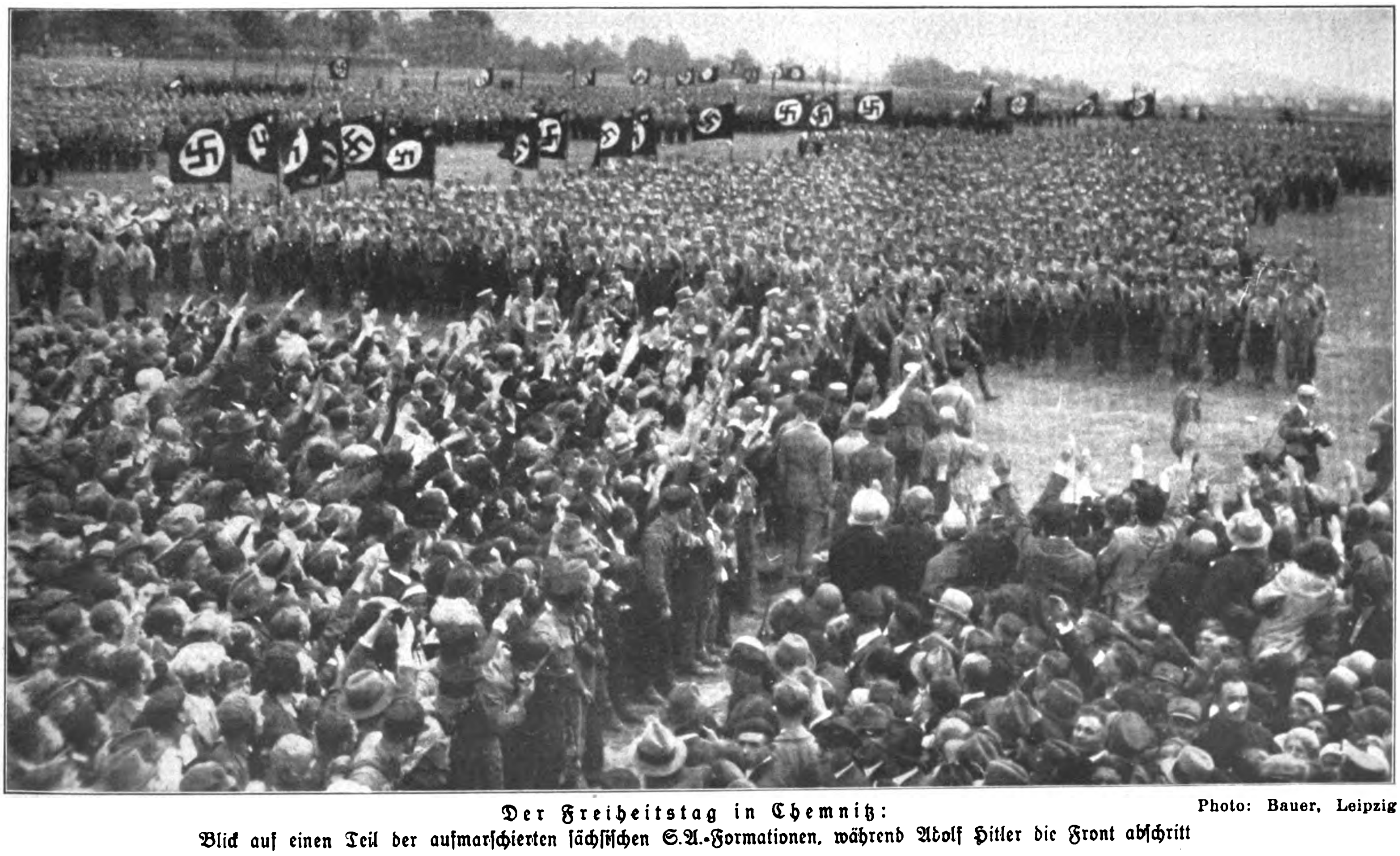
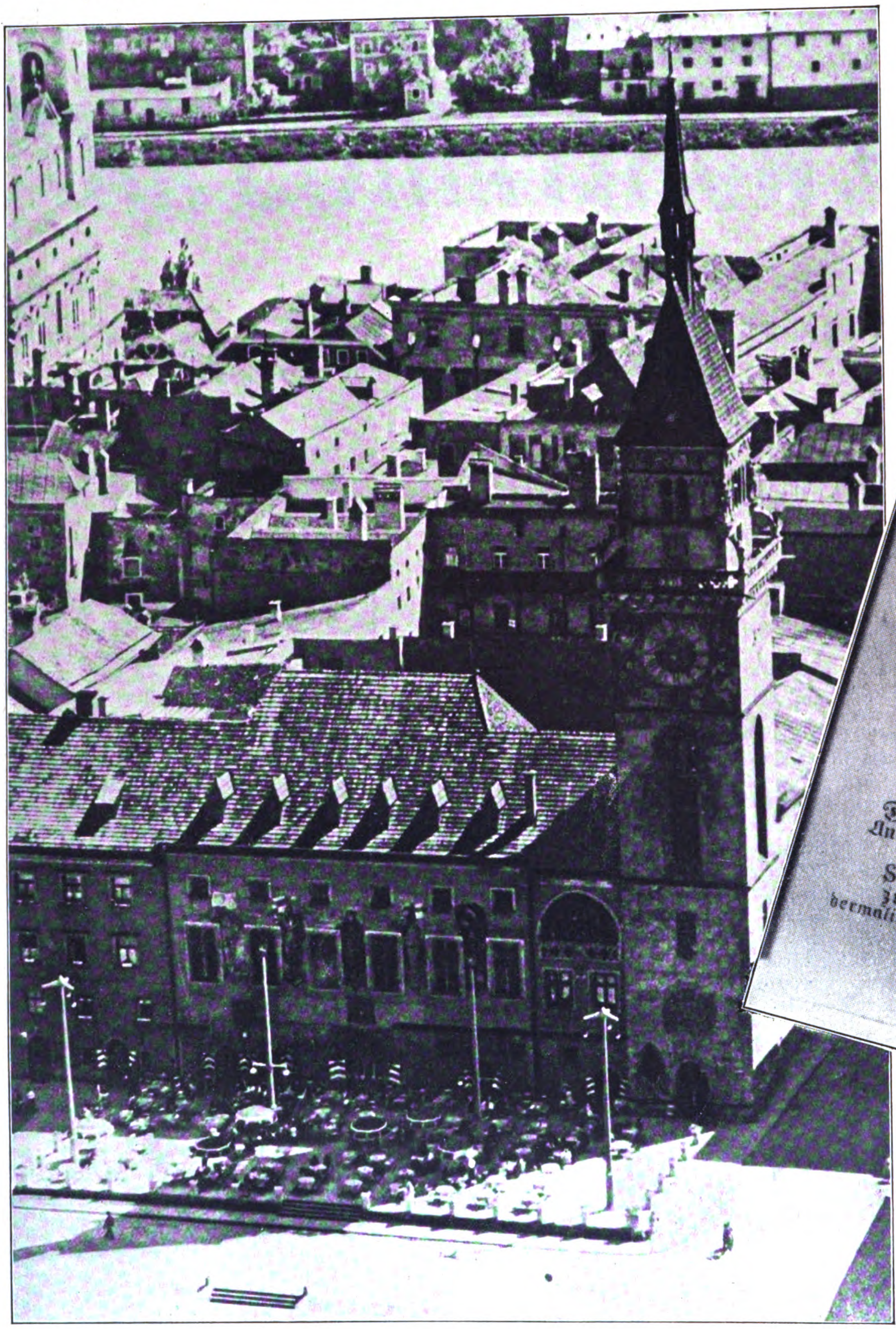


Photo: Bauer, Leipzig

Der Freiheitstag in Chemnitz:
Blick auf einen Teil der aufmarſchierten ſächſiſchen S.A.-Formationen, während Adolf Hitler die Front abſchritt

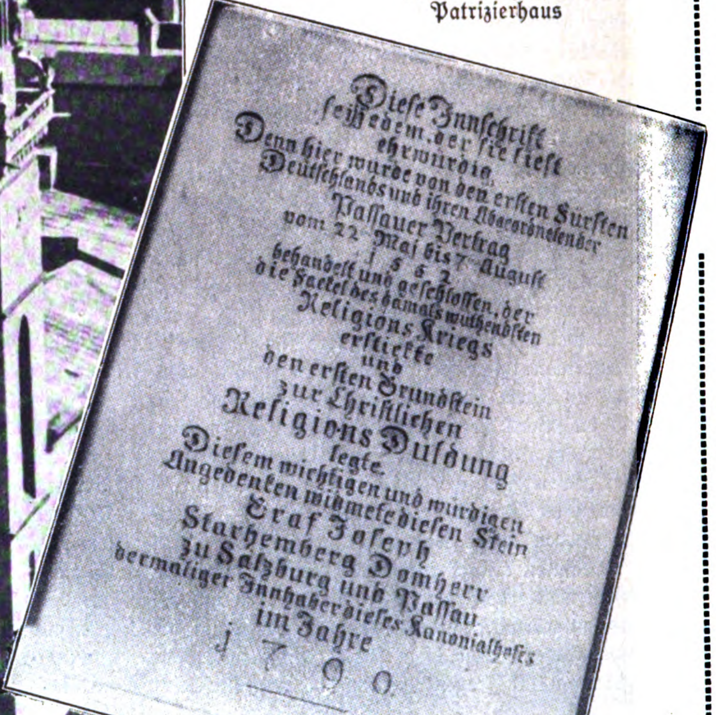
3 Flüſſe 3 Länder 1 Stadt

Sonntagsausflug in eine kleine Stadt an der Grenze



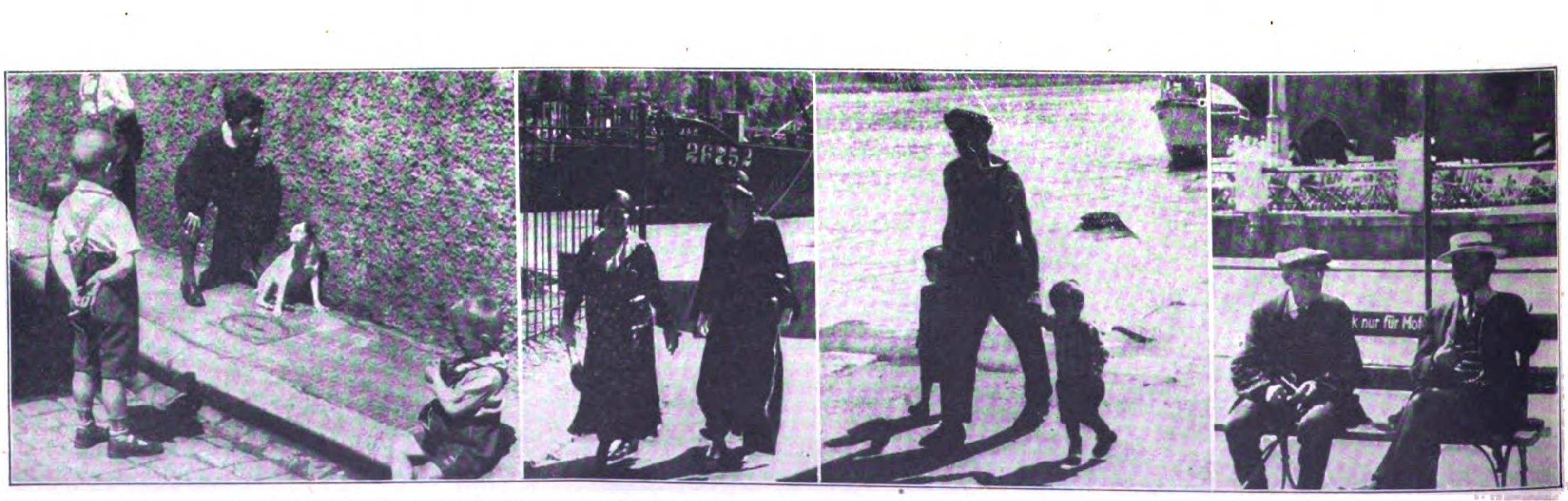
Blick von den Höhen des linken Donauufers auf das herrliche Paſſauer Rathaus mit dem Freiluftbetrieb des Ratskellers. Im Hintergrund der breite, majeſtätiſche Innſtrom

Intereſſante Inſchrift an einem Paſſauer Patrizierhaus



Dieſe Innſchrift
ſei Jedem, der ſie lieſt
ehrwürdig.
Denn hier wurde von den erſten Fürſten
Deutſchlands und ihren Abgeordneten der
Paſſauer Vertrag
vom 22 Maj bis 7 Auguſt
1 5 5 2
behandelt und geſchloſſen, der
die Fackel des damals wüthendſten
Religions Kriegs
erſtickte
und
den erſten Grundſtein
zur Chriſtlichen
Religions Duldung
legte.
Dieſem wichtigen und würdigen
Angedenken widmete dieſen Stein
Graf Joſeph
Starhemberg Domherr
zu Salzburg und Paſſau
dermaliger Innhaber dieſes Kanonialhofes
im Jahre
1 7 9 0

Die Stadt iſt Paſſau, die drei Flüſſe ſind Donau, Inn und Ilz, die hier ineinanderfließen, wobei man ſich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß die Donau in den Inn mündet und nicht umgekehrt. Aber wie heißen die drei Länder, wird der Leſer fragen, der ſich an Hand der Landkarte überzeugt hat, daß Paſſau in Bayern liegt, wenn ſchon nahe der öſterreichiſchen Grenze. Nun, das zweite Land iſt das nahe Öſterreich, das Land unſerer Brüder, deren Lebensart, vielleicht durch die völkerverbindende

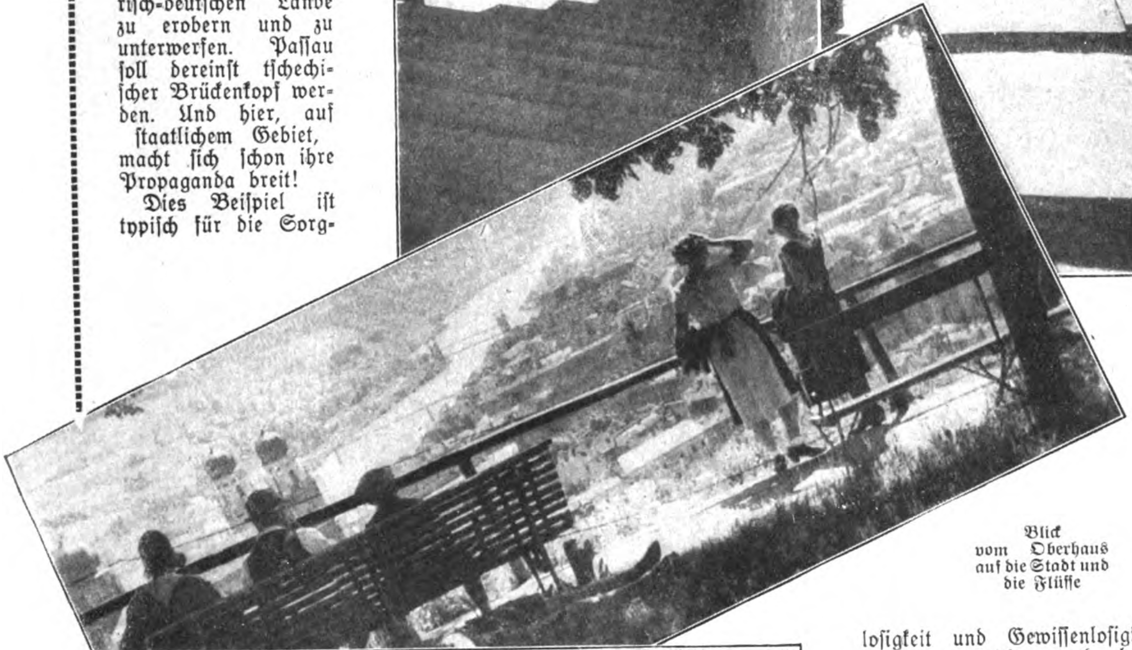


Stimmungsbilder vom kleinſtädtiſchen Sonntag: In den engen Straßen ſpielen die Kinder ohne Autogefahr, elegante Frauen luſtwandeln an der Donau, Großvater Schiffer führt ſeine Enkel am Fluß ſpazieren, und auf der Bank an der Donau wird das tägliche Thema von den ſchlechten Zeiten nach allen Seiten beleuchtet

Donauſchiffahrt, merklich auf die Stadt Paſſau abfärbt. Und das dritte Land? Ein kleines Erlebnis ſoll dieſe Frage beantworten. Gegenüber Paſſau, auf dem andern Donauufer, liegt, wie Ehrenbreitſtein gegenüber Koblenz, die alte Feſte und ehemalige Militärſtrafanſtalt Oberhaus, heute ein beliebtes Ausflugsziel der Paſſauer Bevölkerung. Für die Unterhaltung der Gäſte der Burgwirtſchaft ſorgt ein großer Lautſprecher, der ſoeben Muſik und jetzt einen Vortrag von ſich gibt. Wir trauen unſern Ohren nicht: ein tſchechiſcher Vortrag in tſchechiſcher Sprache! Unglaublich, — aber wahr! Die Freude am ſchönen Sommertag iſt uns vergällt. Den Tſchechen ſchwebt als Ziel vor, die bayeriſch-deutſchen Lande zu erobern und zu unterwerfen. Paſſau ſoll dereinſt tſchechiſcher Brückenkopf werden. Und hier, auf ſtaatlichem Gebiet, macht ſich ſchon ihre Propaganda breit!

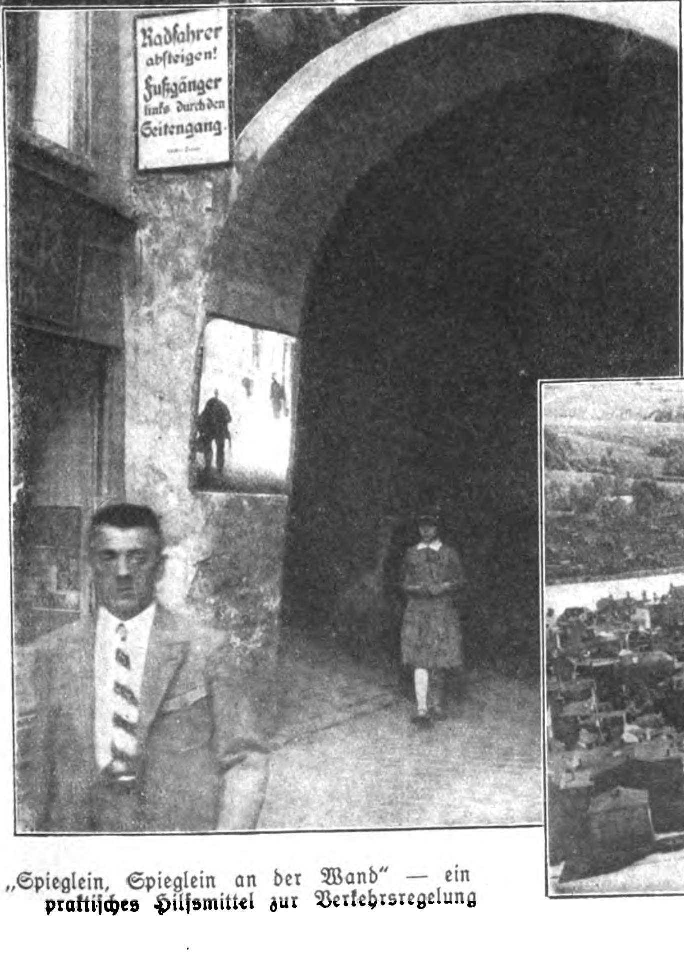
Dies Beiſpiel iſt typiſch für die Sorgloſigkeit und Gewiſſenloſigkeit, mit der die Reichs- und bayeriſche Staatsregierung das ſlawiſche Problem behandelt. Dabei beſteht natürlich kein Zweifel, daß Paſſau ſo kerndeutſch iſt wie das ganze umliegende Land. Dieſe Stadt mit der Romantik der winkligen Gaſſen und der verſteckt liegenden Aufgänge von einem Straßenzug zum andern, in denen wir auf Schritt und Tritt auf Spitzwegmotive ſtoßen.

Mittagsruhe liegt auf den ſonnigen Straßen und winkligen Treppen



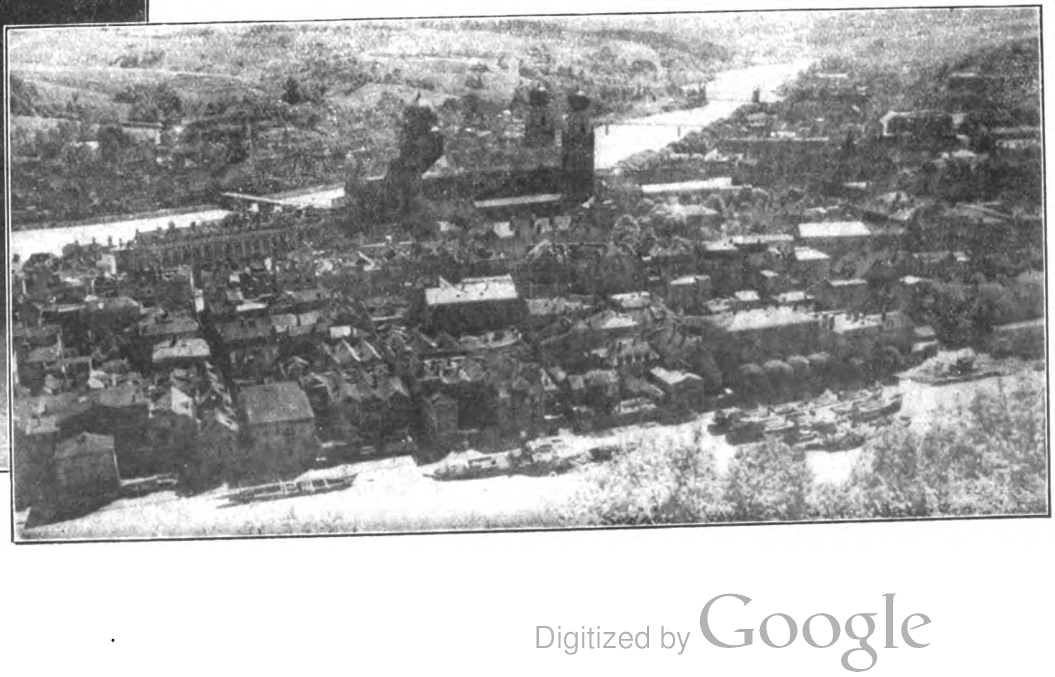
Blick
vom Oberhaus
auf die Stadt und
die Flüſſe

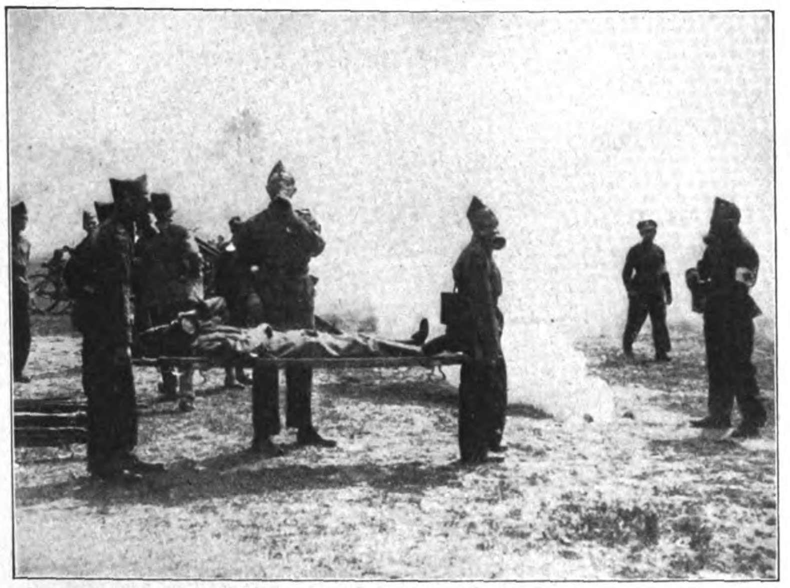
Der Reſidenzplatz mit dem Dom und dem herrlichen Brunnen



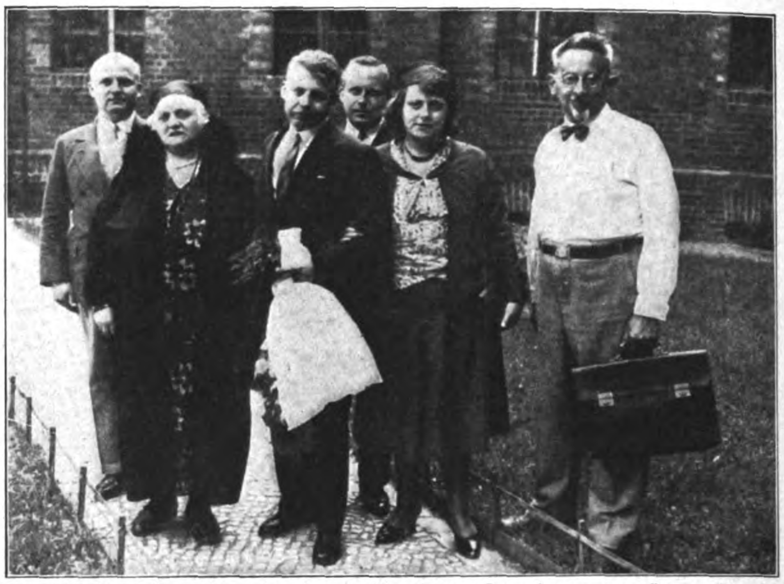
„Spieglein, Spieglein an der Wand“ — ein praktiſches Hilfsmittel zur Verkehrsregelung

Unten:
Panorama der Stadt mit Donau (im Vordergrund) und dem Inn, der hier doppelt ſo breit iſt als die Donau

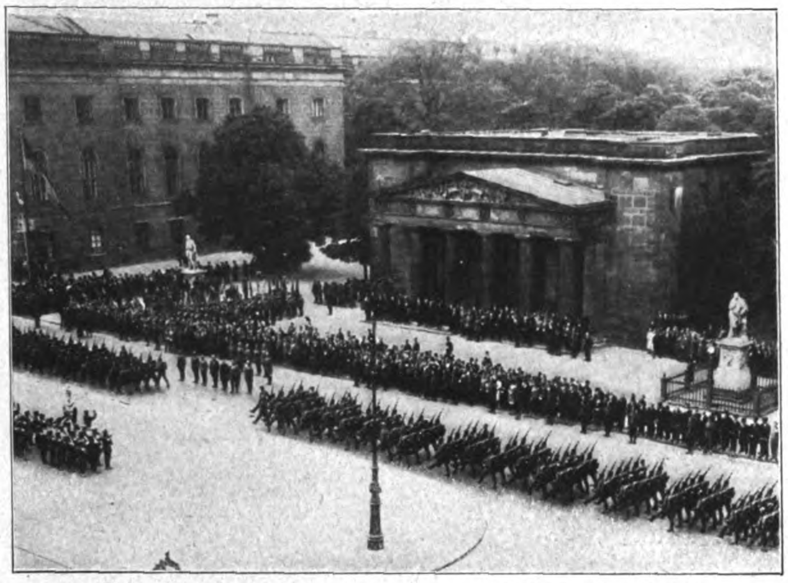




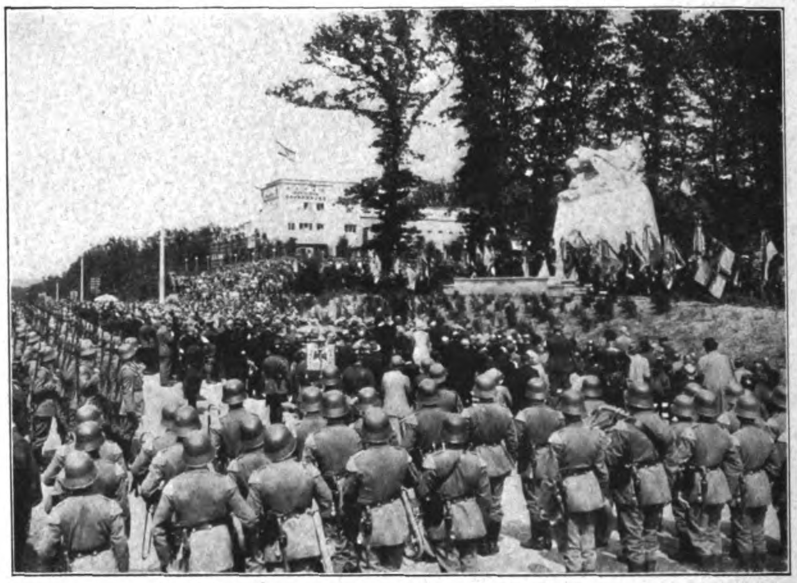
Die polniſchen Rüſtungen:
In Warſchau wurden kürzlich wieder große Gasſchutz-, in Wirklichkeit Gasangriffsmanöver durchgeführt, zu denen auch Zivilorganiſationen herangezogen wurden



Freiheitskämpfer in den Kerker, Landesverräter frei!
Durch Vermittlung des Rechtsanwaltes und ſozialdemokratiſchen Reichstagsabgeordneten Roſenfeld gelang es dem wegen Verrats militäriſcher Geheimniſſe zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Bullerjahn, aus der Haft zu kommen



Die Jagd nach der verlorenen Popularität:
Präſentiermarſch, Ehrenkompanie und Parademarſch, einſt „Ladenhüter eines verruchten Militarismus", ſind heute den roten Herren gut genug, bei Veranſtaltungen, wie der Einweihung des Gefallenendenkmals zu Berlin, mitzuwirken



Ein Denkmal, das längſt fällig war:
In Potsdam wurde ein Gedenkſtein für die Gefallenen der deutſchen Kraftfahrtruppen, vor allem der Tankbeſatzungen, eingeweiht

Dr. Bernhard Weiß als Empfangschef: Als vor kurzem auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin eine Abordnung der Kopenhagener Polizei zu einem Beſuch der deutſchen Reichshauptſtadt eintraf, fungierte unter allgemeiner Heiterkeit als Empfangschef Herr Bernhard Weiß

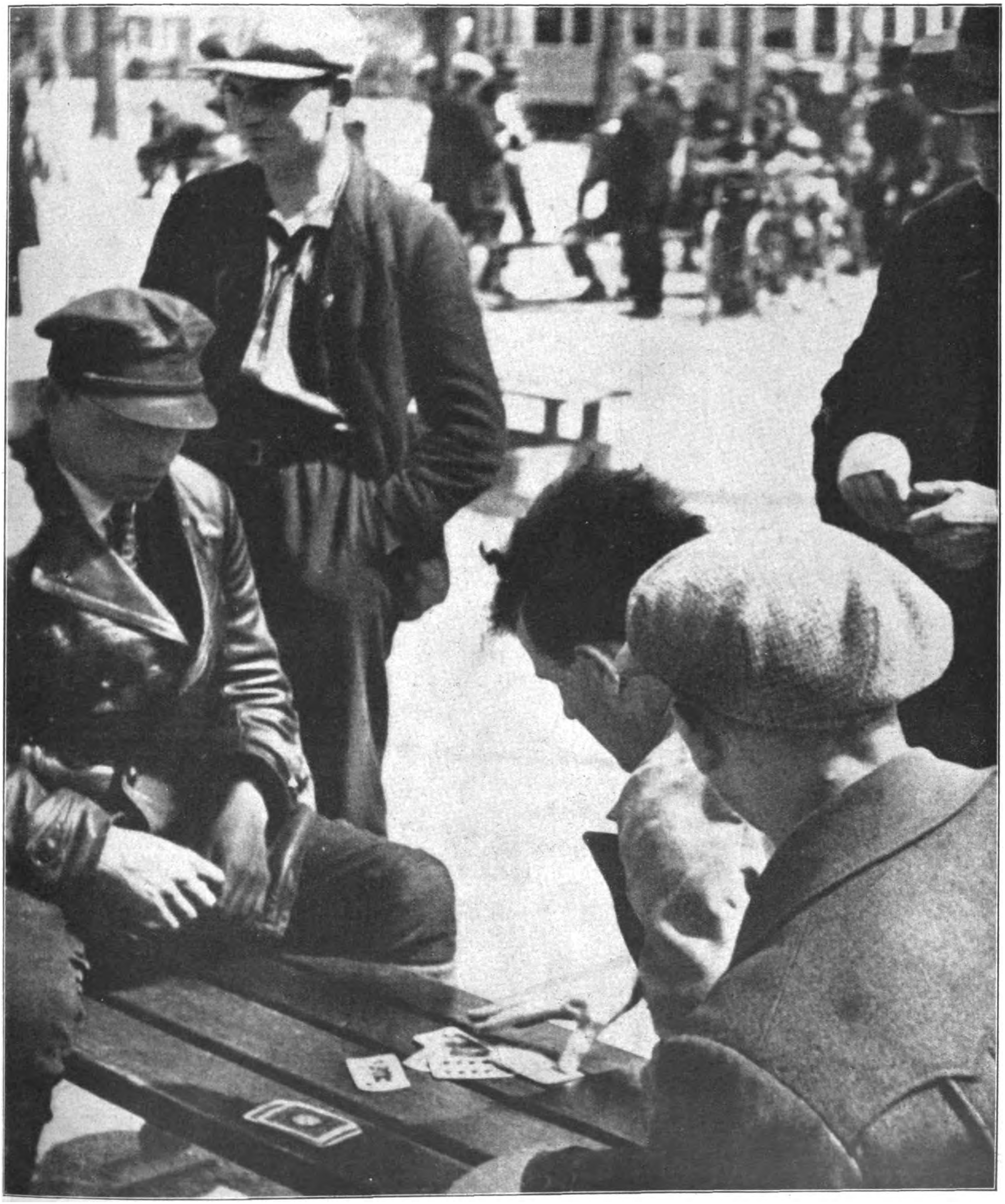
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtr. 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 26 / SAMSTAG, 27. JUNI 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



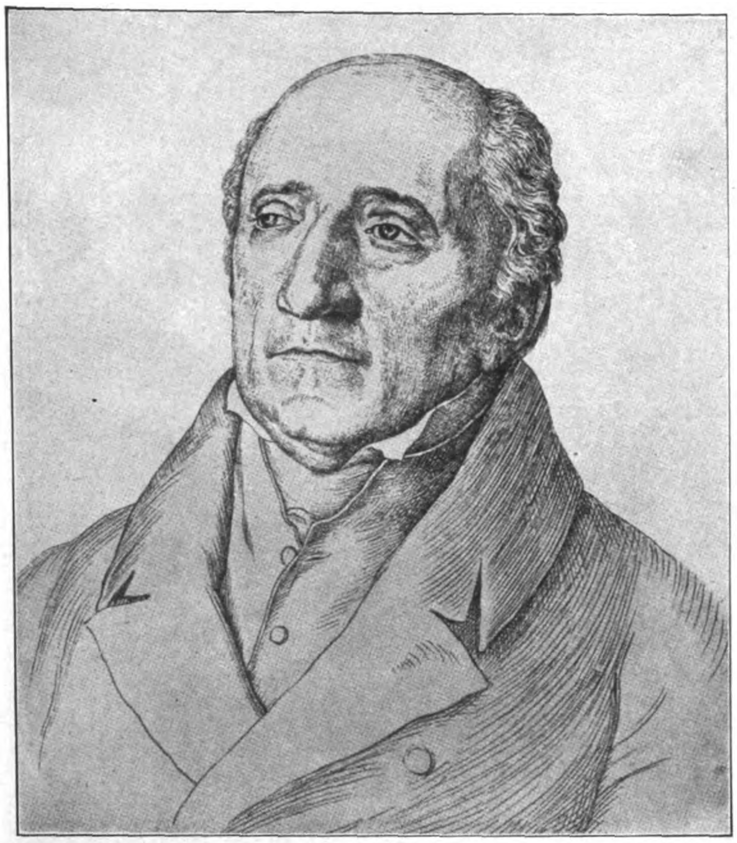
Youngelend der deutschen Jugend

Statt Arbeit, Brot und Manneszucht — Müßiggang, Kartenspiel und Not!

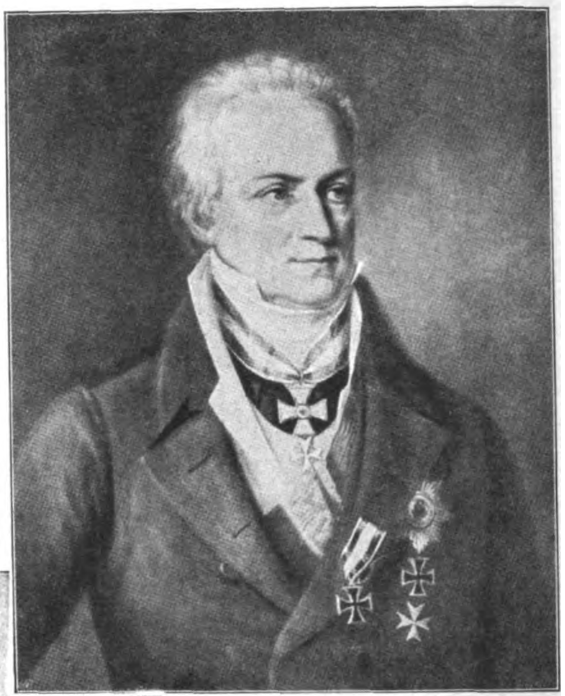
Karl Friedrich Reichsfreiherr vom und zum Stein

Zu ſeinem 100 jährigen Todestag (29. Juni 1931)

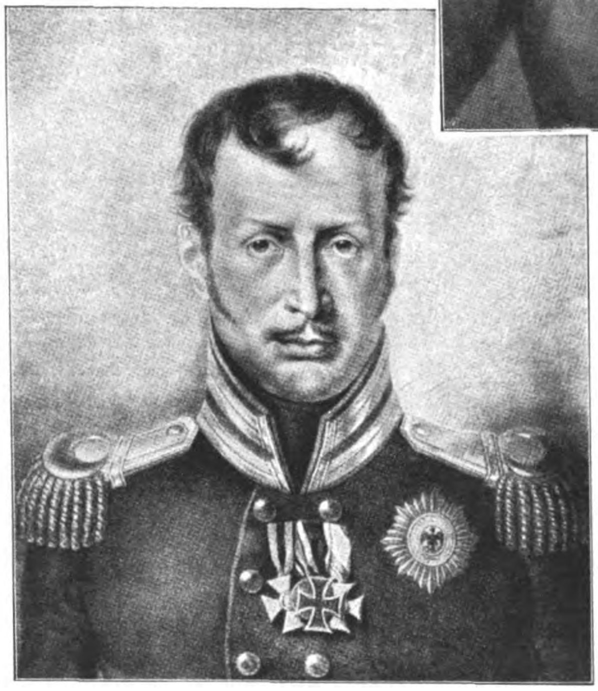
Von A. Reich. Text von M. Brunnemann



Reichsfreiherr vom und zum Stein

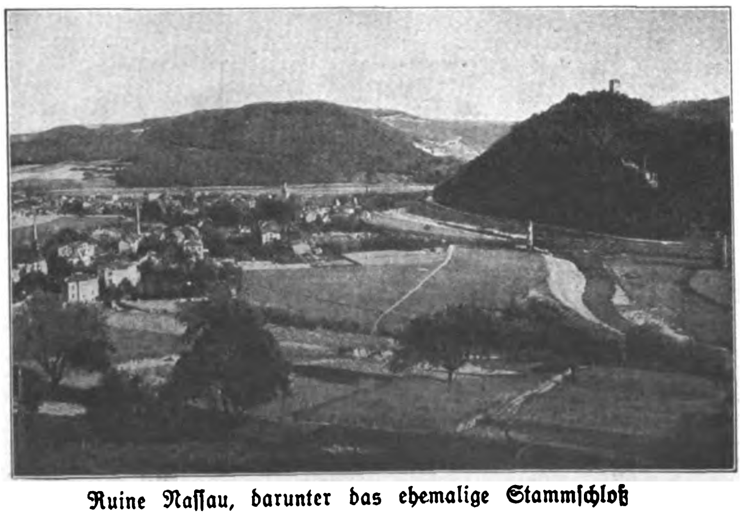


Staatsminiſter von Hardenberg

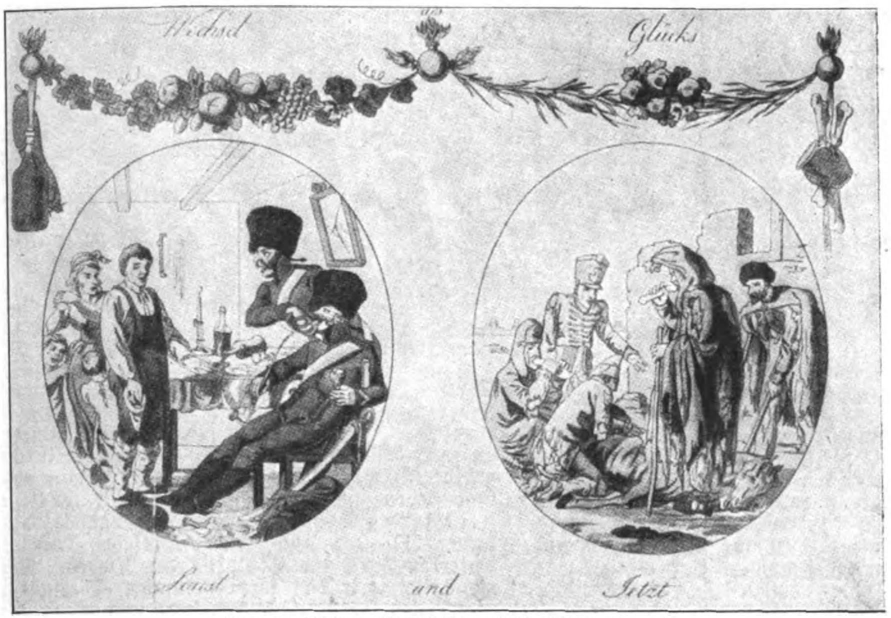


Friedrich Wilhelm III. von Preußen

Er war Rheinfranke und, wie Treitſchke ſagt, der Bahnbrecher des Zeitalters der Reformen. In Naſſau, im bunteſten Ländergemenge deutſcher Kleinſtaaterei, wurde er am 26. Oktober 1757 geboren, und von der Lahnbrücke im nahen Ems konnte der Knabe in die Gebiete von acht deutſchen Fürſten und Herren zugleich hineinſchauen. Seine Ahnen dünkten ſich den alten Reichsfürſten ebenbürtig, und die Stammburgen der Häuſer Naſſau, woraus einſt ein deutſcher Kaiſer hervorgegangen war, und Stein ſtanden auf einem Felſen beieinander. Mit dem angeborenen Hochmut ſeiner Standesgenoſſen, die möglichſt keinem Reichsfürſten als ihresgleichen, ſondern Kaiſer und Reich dienen wollten, und dem Vorurteil des Weſtdeutſchen, der in Oſtelbien immer noch eine Art Kolonialgebiet ſah, blickte auch er anfangs auf das arme märkiſche Junkertum herab. Sein hiſtoriſcher Sinn bewahrte ihn jedoch vor Einſeitigkeit und hing mit Begeiſterung an Taten wie der des Arminius, der ſeine Volksgenoſſen zu einigen, Germanien vor der Römerherrſchaft zu bewahren wußte, und der alten Sachſenkaiſer, denen die Behauptung der kaiſerlichen Zentralgewalt gegen die Machtanſprüche der Stammesherzoge und der Kirche noch gelang, bis ſie ihnen ſchließlich mit den Hohenſtaufen erlag. Was dann folgte, war der Zuſammenbruch von Deutſchlands einſtiger Macht und Herrlichkeit, ſeine Aufteilung in hundert Vaterländer, die nur ausländiſchen und dynaſtiſchen Belangen dienten und eine dem Reichsfreiherrn ſo ferne Kirchturmpolitik trieben. Denn er fühlte ſich als Deutſcher, der gleich E. M. Arndt im ganzen Deutſchland ſein Vaterland ſah und die Möglichkeit ſeiner Einigung von innen heraus nur durch die aufſtrebende junge Großmacht Preußen, deſſen noch friſche friderizianiſche Vergangenheit ihm mehr als eine bloß preußiſche Angelegenheit war. — Nachdem Stein 1773—1777 Rechts- und Staatswiſſenſchaften in Göttingen ſtudiert und kurze Zeit am Reichskammergericht zu Wetzlar gearbeitet hatte, ging er auf Reiſen, die ihn durch Deutſchland, Öſterreich, Ungarn und ſchließlich nach Berlin führten. Hier trat er 1780 als Bergreferendar in den preußiſchen Staatsdienſt, wurde 1782 Bergrat und 1784 Leiter der Berg- und Induſtriebetriebe Weſtfalens, um ſchließlich nach vorübergehender diplomatiſcher Verwendung beim Kurfürſten von Mainz Kammerdirektor und 1796 Präſident der Weſtfäliſchen Kammer in Minden zu werden. In dieſen Stellungen hatte er nicht nur teil an der Entwicklung einer Induſtrie, die in der Folgezeit von großer Bedeutung werden ſollte, ſondern lernte auch einen freien Bauernſtand und einen alteingeſeſſenen freien Adel kennen und damit die Überreſte altgermaniſcher Gemeindefreiheit und altſtändiſcher Einrichtungen, die ſich nirgends ſo wie auf der roten Erde erhalten hatten. Der Gedanke ihrer lebendigen Weiterentwicklung in einem modernen Staatsweſen, das nach des Großen Friedrichs Reformen in Bürokratie zu verknöchern drohte, erfaßte ihn immer mehr und drängte ihn zunächſt zur Förderung der Landeskultur. Durch Ausbau der Wege und Waſſerſtraßen und des Kohlenbergbaues, Neuregelung des Steuer- und Akziſeweſens hob er Handel und Gewerbe und entledigte ſich mit beſonderem Geſchick der ſchwierigen Aufgabe, die durch den Frieden von Luneville 1802 an Preußen gefallenen Biſtümer Münſter und Paderborn als neue katholiſche Landesteile eines evangeliſchen Staates dieſem einzugliedern. Durch den 1803 folgenden Reichsdeputationshauptſchluß, der mit der Souveränität der meiſten deutſchen Kleinſtaaten aufräumte, ſie den noch verbleibenden zwei Dutzend unterordnete, verlor er ſelbſt die Reichsunmittelbarkeit ſeiner Beſitzungen an der Lahn und mußte den Herzog von Naſſau als Landesherrn anerkennen. 1804 zum preußiſchen Finanzminiſter ernannt, ließ er ſich die Reform des Salzweſens, die Aufhebung der Binnenzölle und die Einrichtung eines ſtatiſtiſchen Büros angelegen ſein. Auch in den Provinzen Oſt- und Weſtpreußen, die ſeinen Intereſſenkreiſen bisher recht fern gelegen hatten, verbeſſerte er die Akziſentarife und forderte in einer Denkſchrift, die ſich gegen die beſtehende Kabinettsregierung richtete, eine unmittelbare Verbindung des Königs mit den oberſten Staatsbehörden. Er war neben den königlichen Prinzen Mitunterzeichner einer von Johannes v. Müller verfaßten Eingabe an Friedrich Wilhelm III., welche die Entlaſſung ſeiner Ratgeber forderte,



Ruine Naſſau, darunter das ehemalige Stammſchloß der Frhr. vom und zum Stein bei Naſſau an der Lahn

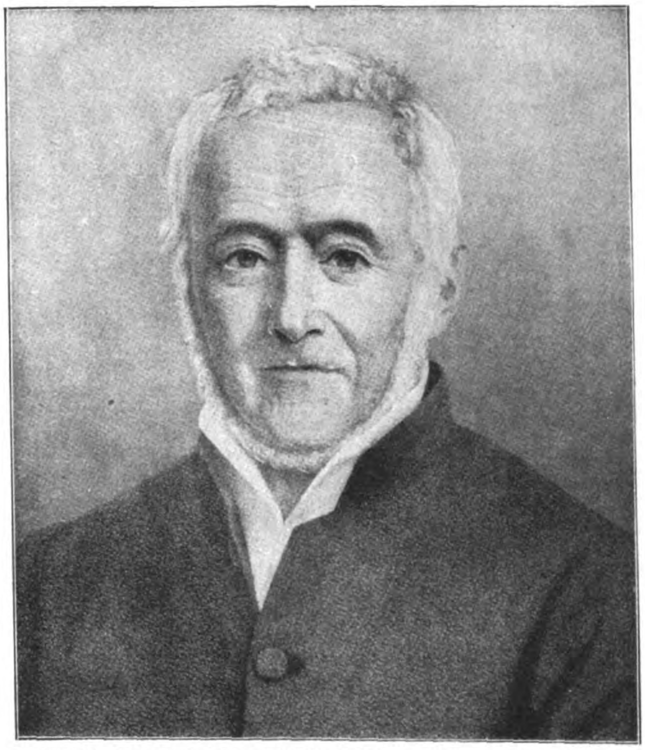


Zeitgenöſſiſches Spottbild auf die Franzoſenzeit

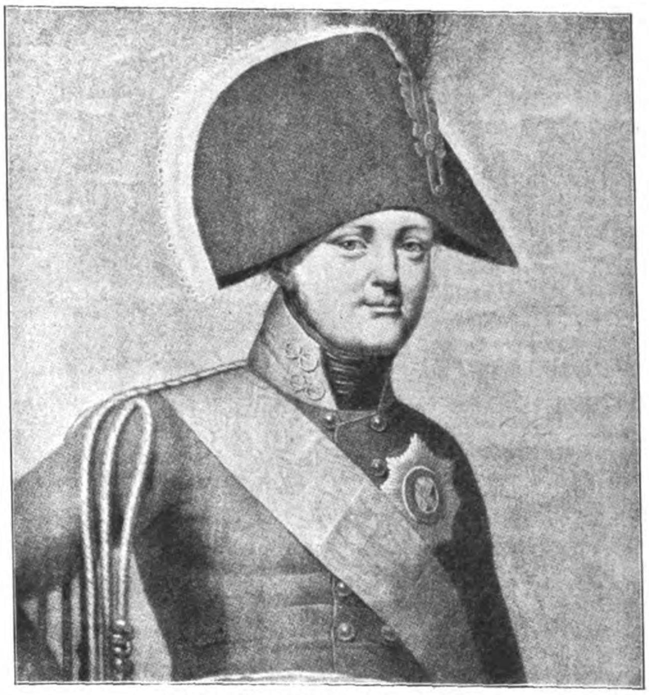
und rettete 1806, nach der Niederlage von Jena, die Staatskaſſen aus Berlin, wodurch die Fortführung des Krieges in Oſtpreußen gegen Napoleon möglich wurde, mit dem zu unterhandeln er widerriet. Zum Außenminiſter berufen, forderte er als Vorbedingung die Aufhebung des Kabinetts und Entlaſſung des Kabinettsrats Beyme, wodurch er jedoch Anfang 1807 ſeine eigene ungnädige Entlaſſung herbeiführte. Er zog ſich darauf nach Naſſau zurück und entwarf hier ſeine Denkſchrift über zweckmäßige Umbildung der Zentral- wie der Provinzial-Finanz- und -Polizeibehörden in Preußen auf Grundlage der Selbſtverwaltung. Aus der mechaniſchen Staatsauffaſſung des 18. Jahrhunderts wollte er eine lebendige geſtalten, durch Einſchränkung der ausſchließlichen Beamtenherrſchaft und Heranziehung der beſitzenden Klaſſen zur Selbſtverwaltung der Gemeinden, Städte, Kreiſe, Provinzen wie zur Geſetzgebung. Den franzöſiſchen kosmopolitiſchen Ideen ſetzte er die nationale Staatsauffaſſung entgegen, die uns auch heute wieder ſo bitter not tut.

Als Hardenberg nach dem Tilſiter Frieden im September 1807 auf Napoleons Befehl als Miniſterpräſident zurücktrat, ſchlug er Stein als ſeinen Nachfolger vor, der ſeine Reformen am 9. Oktober mit Aufhebung der Erbuntertänigkeit und des Frondienſtes der Bauern, mit Beſeitigung des bisher nur dem Adel zugeſtandenen Rechtes, Rittergüter zu erwerben, und mit Verbeſſerung des Zunft- und Erziehungsweſens im chriſtlich-deutſchen Geiſte begann. Unterſtützt von hellen Köpfen eines treuen Beamtentums, dem der vaterländiſche Gedanke noch Gemeingut, weil es noch nicht wie heute parteipolitiſch verſeucht war, konnte er die Städteordnung vom 19. Februar 1808 als ſchöpferiſche Tat und freies Werk ſeines Genies durchſetzen. Auch an den Vorbereitungen für die Befreiung von der Fremdherrſchaft, namentlich der Reform des Heeres- und Finanzweſens wirkte er an führender Stelle mit. Durfte doch der mißhandelte preußiſche Staat auf Befehl des Korſen nicht mehr als 42 000 Mann unter Waffen halten, der aber durch Scharnhorſts Idee des Krümperſyſtems auf Grund der unter Steins Regierung eingeführten allgemeinen Wehrpflicht heimlich umgangen wurde. Dieſem geheimen Wirken des Miniſters iſt ein unvorſichtiger Brief an den Fürſten Wittgenſtein mit der Aufforderung, die Unzufriedenheit im Königreich Weſtfalen zu ſchüren, der, von franzöſiſchen Spähern abgefangen, am 8. September 1808 mit Ausfällen im Moniteur erſchien, zum Verhängnis geworden. Stein mußte ſchließlich am 24. Februar 1808 zurücktreten, Hardenberg wieder die Geſchäfte überlaſſen und von Napoleon als „le nommé Stein“ unter Einziehung ſeiner in den Rheinbundſtaaten gelegenen Güter geächtet, Zuflucht in Öſterreich ſuchen, wo man mit dieſer Kraft nichts anderes anzufangen wußte, als den läſtigen Ausländer zu überwachen.

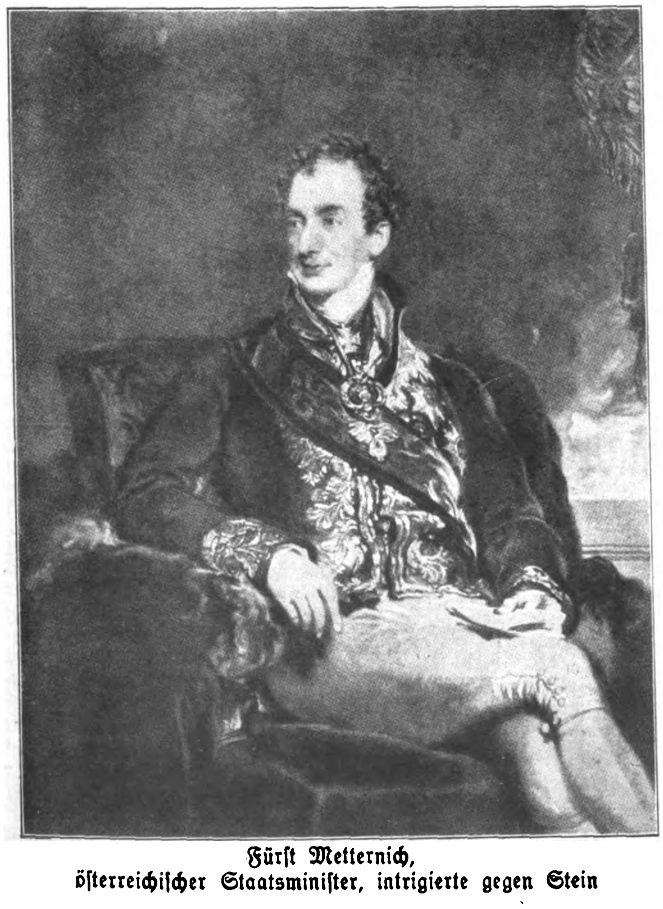
(Fortſetzung auf Seite 551)



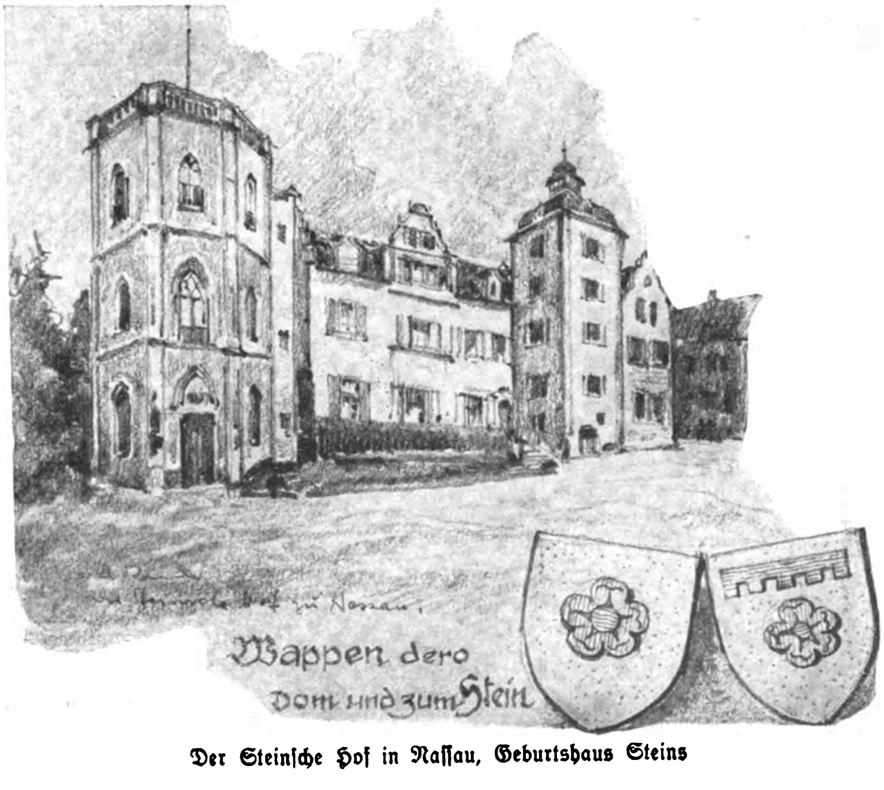
E. M. Arndt, deutſcher Freiheitsſänger, Mitarbeiter Steins



Kaiſer Alexander I. von Rußland



Fürſt Metternich,
öſterreichiſcher Staatsminiſter, intrigierte gegen Stein


Wappen dero vom und zum Stein

Der Steinſche Hof in Naſſau, Geburtshaus Steins

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch

von Löberlein

(7. Fortſetzung)

Beſonders betonte er, daß unſer Regiment, mit ſeinen vielen alten Leuten, einen unerwartet guten Geiſt gezeigt habe. Und er habe das Vergnügen, den Tapferſten von da vorne das Eiſerne Kreuz im Namen S. M. des Kaiſers zu verleihen. „S. M. Kaiſer Wilhelm II. und S. M. Ludwig III., König von Bayern, ſie leben: „Hurra — hurra — hurra!“ Gepreßt klang es von den Kompanien. Neben mir hatten viele nur den Helm erhoben und nicht gerufen.

Dann kam der Feldwebel mit einer Liſte und begann die Namen der Auszuzeichnenden zu verleſen. Die hinter mir Stehenden gaben mir einen Stoß in den Rücken, daß ich vor die Front prallte. „Du kommſt dran, gratuliere!“ Ich trat zwar gleich wieder ins Glied, aber der Kompanieführer hatte es doch geſehen. Er kam auf mich zu, während der Feldwebel, zum Erſtaunen aller, ſechs Leute aufrief, von denen kein einziger vorne in Stellung geweſen iſt. Gemurmel ging durch das Glied. „Sie kommen nach dem Einrücken zu mir!“, ſagte der Kompanieführer und wandte ſich. Ich war ja auch erſtaunt, nicht aufgerufen worden zu ſein, obwohl ich auf die Auszeichnung ganz vergeſſen hatte. Meine Kameraden murrten, weil ſie der Anſicht waren, daß, wenn ſchon einer würdig, dann ich derſelbe ſei, und obendrein iſt es mir vorne verſprochen worden.

Endlich war die Beſichtigung vorüber, wir rückten ein. Ich ging in die Baracke des Kompanieführers. Der Feldwebel war bei ihm. „Zur Stelle!“ Der Kompanieführer ſah mich etwas betreten an und ſagte: „Ich habe Ihnen vorne das E.K. verſprochen. Nun war es aber heute nicht möglich, Ihnen das Kreuz zu geben. Es waren von früheren Vorſchlägen aus den Vogeſen eine ganze Reihe älterer Leute da, die verbittert geweſen wären, wenn ſie übergangen, und ein Junger, in der Kompanie Neuer, ihnen vorgezoen worden wäre. Die Leute haben alle aktiv gedient und ſind ſeit dem Ausmarſch bei der Kompanie. Ich habe mich vorne gefreut über Sie und weiz, daß es nicht einfach war, als Meldegänger im Feuer herumzulaufen. Aber der Feldwebel hat mir gemeldet, daß Sie Ihren eiſernen Beſtand gegeſſen und andere dazu aufgehetzt haben, und als Strafe mußte ich Sie mit der Auszeichnung übergehen bis zum nächſtenmal. Da!, nehmen Sie einſtweilen als Anerkennung für Fleury dieſe fünf Mark aus meiner Taſche.

Er ſchob mir einen Fünfmarkſchein hin. Ich wiſchte denſelben mit einer Handbewegung unter den Tiſch und ſagte: „Um fünf Mark bin ich nicht jede Nacht von Douaumont durchs Feuer gelaufen, und um fünf Mark habe ich auch die Franzoſen nicht abgeſchoſſen bei Fleury vorne. Ich habe geglaubt, daß die Auszeichnungen heute für Leute verliehen wurden, die vorne waren. Es war aber nicht einer darunter, lauter Bagagehenkel waren es. Und wenn der Herr Feldwebel glaubt, die Auszeichnungen werden dem Dienſtalter nach verdient, ſo ſoll er in Zukunft doch ſeine Leute für die Stellung auch nach dem Dienſtalter ausſuchen und uns Jungen Schonung angedeihen laſſen, bis wir uns alt gedient haben. Ich war bisher der irrigen Meinung, daß das Eiſerne Kreuz eine Tapferkeits- und nicht eine Dienſtauszeichnung iſt. Als ſolche mag ich es nicht.“ Dann machte ich eine ſchneidige Kehrtwendung und ging etwas nachdenklich hinaus. Und dann ſaßen wir noch lange beiſammen, ſpielten wieder einmal Mundharmonika und ſangen ſchwermütig zum Trommeln des nächtlichen Feuers aus aufgewühltem Gemüt: „Im Feld des Morgens früh — — —“, „und ſchießt mich eine Kugel tot — — —“, bis der Feldwebel kam und ſagte, wir ſollten endlich ſchlafen, damit wir morgen marſchieren könnten.

Die Schlacht an der Aisne.

Frühjahr 1917.

Schweigend marſchierten wir. Die Nacht war lind. In den letzten Häuſern von Prouvais fing einer zu ſingen an: „O Deutſchland, hoch in Ehren . . .“, und wir fielen ein. Brauſend wie voller Orgelton ſtieg das Lied in die ſchwarze Dunkelheit. Andacht hielt unſere aufgewühlten Herzen gefangen. „Haltet aus im Sturmgebraus!“ Eine Ahnung zog durchs Gemüt von kommenden ſchweren Tagen, wo das Aushalten im Brauſen der Feuerſtürme ſchwer werden kann. Das zog auch wie ein tiefer, dunkler Unterton durch die Strophen des Liedes. Wie oft hatten wir das ſchon geſungen, übermütig und keck, ſtolz und trotzig — und hatten uns nichts dabei gedacht. Heute fühlten wir den Sinn des Liedes aber deutlich und durchdrangen den Text mit der Lebendigkeit von Fleiſch und Blut.

„Daß ſich unſere alte Kraft erprobt . . .“ Wir waren ja eigentlich nicht die von geſtern und heute. Wir waren ſchon ſeit altersher. Wir ſind in unſeren Ahnen die Straßen zur Schlacht marſchiert und haben in feinem Fühlen und Vorahnen genau ſo andachtsvoll geſungen und der kommenden Tage gedacht, nur in anderen Röcken und Helmen. Mit uns marſchierte Deutſchland, das in jedem von uns lebte und wirkte, wenn auch nicht in jedem gleich. Das trieb uns hinweg über die Klippen menſchlicher Schwächen, das hob uns hinaus über die Todesangſt in ſchickſalsſchweren Minuten und grauenvollen Stunden. Das war immer gleich, immer groß und heilig, trotz unſerer rauhen Sitten, die das gewöhnliche Leben, deſſen Zentrum der Magen iſt, uns lernte. Wir konnten nicht ſagen ſo inhaltlos, gedankenlos, daß wir für Deutſchland litten und ſtarben. Das klang ſo unwahr, ſo unrichtig, daß irgend etwas im Gefühl ſich gegen dieſe Phraſe auflehnte. Deutſchland ſind wir ſelbſt, Deutſchland kämpft durch uns. Nicht der auf der Karte abgezirkelte Fleck Erde iſt Deutſchland, ſondern wir Soldaten und unſere Angehörigen daheim, Weib und Mutter und Kinder. Unſer Blut iſt es. Jetzt marſchiert es, morgen ſteht es vor dem Feind und kämpfen wird es noch oft müſſen. Eigentlich immer! Bis einmal der Untergang des Lebens dieſer Erde es auslöſcht und in den Äther zerſtäubt als Licht oder Kraft.

So ſinne ich — und die Stiefel ſchlürfen den ewigen Rhythmus meiner Gedanken auf der Straße. Ein auf- und abſchwellendes Dröhnen des Feuers gibt die Begleitung dazu. Neben mir im Glied gehen die ſchwarzen Schemen der Kameraden einher im gleichen Schritt, als wären wir einer allein. Das iſt ſo vertraut, ſo ſelbſtverſtändlich, als könnte es nie anders ſein. Sie alle ſind ſchweigſam und hängen den Gedanken nach, die aus dem ſelten ſchönen Geſang vorhin hervorſchwangen. So kommen die erſten Häuſer von Amifontaine in Sicht und wieder hebt einer vorne zu ſingen an: „Ich hab' mich ergeben . . .“

Und hell klingt die einfache Weiſe ins Dorf. Der Adjutant des Regiments empfängt uns und

(Fortſetzung auf Seite 550)

Qualität nur kann befried'gen,
Qualität gewährt Genuss,
darum SALEM Zigaretten
jeder Kenner rauchen muss!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Die Nationalisierung der Massen

Wer das deutſche Volk aus ſeinen ihm urſprünglich weſensfremden Eigenſchaften und Untugenden von heute erlöſen will, wird es erſt erlöſen müſſen vom fremden Erreger dieſer Außerungen.

Ohne klarſte Erkenntnis des Raſſeproblems, und damit der Judenfrage, wird ein Wiederaufſtieg der deutſchen Nation nicht mehr erfolgen.

Die Raſſenfrage gibt nicht nur den Schlüſſel zur Weltgeſchichte, ſondern auch zur menſchlichen Kultur überhaupt.

Die Eingliederung der heute im internationalen Lager ſtehenden breiten Maſſe unſeres Volkes in eine nationale Volksgemeinſchaft bedeutet keinen Verzicht auf die Vertretung berechtigter Standesintereſſen. Standes- und Berufsintereſſen ſind nicht gleichbedeutend mit Klaſſenſpaltung, ſondern ſtellen ſelbſtverſtändliche Folgeerſcheinungen unſeres wirtſchaftlichen Lebens dar. Die Berufsgruppierung ſteht in keinerlei Weiſe einer wahrhaften Volksgemeinſchaft entgegen, da ſich dieſe in der Einheit des Volkstums in allen jenen Fragen, die dieſes an ſich betreffen, äußert.

Die Eingliederung eines Klaſſe gewordenen Standes in die Volksgemeinſchaft oder auch nur in den Staat erfolgt nicht durch das Herabſteigen höherer Klaſſen, ſondern durch das Hinaufheben der unteren. Träger dieſes Prozeſſes kann wieder niemals die höhere Klaſſe ſein, ſondern die für ihre Gleichberechtigung kämpfende untere. Das heutige Bürgertum wurde nicht durch Maßnahmen des Adels dem Staate eingegliedert, ſondern durch eigene Tatkraft unter eigener Führung.

Neues Wohnen! Ein Holzſchuppen mit klaffenden Wänden. So ſorgt Neudeutſchland für die Armſten der Armen.

Der deutſche Arbeiter wird nicht über dem Umwege ſchwächlicher Verbrüderungsſzenen in den Rahmen der deutſchen Volksgemeinſchaft gehoben, ſondern durch bewußtes Heben ſeiner ſozialen und kulturellen Lage, ſo lange, bis die ſchwerſten Unterſchiede als überbrückt gelten dürfen. Eine Bewegung, die ſich dieſe Entwicklung zum Ziele ſetzt, wird ihre Anhängerſchaft dabei in erſter Linie aus dieſem Lager zu holen haben. Sie darf auf Intelligenz nur in dem Maße zurückgreifen, in dem dieſe das zu erſtrebende Ziel bereits begriffen und reſtlos erfaßt hat. Dieſer Umwandlungs- und Annäherungsprozeß wird nicht in zehn oder zwanzig Jahren beendet ſein, ſondern umfaßt erfahrungsgemäß viele Generationen.

Der ſchwerſte Grund gegen die Annäherung des heutigen Arbeiters an eine nationale Volksgemeinſchaft liegt nicht in ſeiner ſtandesmäßigen Intereſſenvertretung, ſondern in ſeiner internationalen volks- und vaterlandsfeindlichen Führung und Einſtellung. Die gleichen Gewerkſchaften, fanatiſch national in politiſchen und völkiſchen Belangen geleitet, würden Millionen Arbeiter zu wertvollſten Gliedern ihres Volkstums machen ohne Rückſicht auf die im einzelnen ſtattfindenden Kämpfe in rein wirtſchaftlichen Belangen.

Eine Bewegung, die den deutſchen Arbeiter in ehrlicher Weiſe ſeinem Volke wiedergeben und dem internationalen Wahn entreißen will, muß auf das ſchärfſte Front machen gegen eine Auffaſſung, die vor allem in Unternehmerkreiſen herrſcht, die unter Volksgemeinſchaft die widerſtandsloſe wirtſchaftliche Auslieferung des Arbeitnehmers dem Arbeitgeber gegenüber verſteht, und die in jedem Verſuch der Wahrung ſelbſt berechtigter Intereſſen der wirtſchaftlichen Exiſtenz des Arbeitnehmers einen Angriff auf die Volksgemeinſchaft ſehen will. Eine ſolche Behauptung iſt aber nicht nur unwahr, ſondern bewußt verlogen, weil die Volksgemeinſchaft ja nicht nur der einen Seite, ſondern auch der anderen gleiche Verpflichtungen auferlegt.

So ſicher ein Arbeiter wider den Geiſt einer wirklichen Volksgemeinſchaft ſündigt, wenn er ohne Rückſicht auf das gemeinſame Wohl und den Beſtand einer nationalen Wirtſchaft, geſtützt auf ſeine Macht, erpreſſeriſch Forderungen ſtellt, ſo ſehr aber bricht auch ein Unternehmer dieſe Gemeinſchaft, wenn er durch unmenſchliche und ausbeuteriſche Art ſeiner Betriebsführung die nationale Arbeitskraft mißbraucht und aus ihrem Schweiße Millionen erwuchert. Er hat dann kein Recht, ſich als national zu bezeichnen, kein Recht, von einer Volksgemeinſchaft zu ſprechen, ſondern er iſt ein egoiſtiſcher Lump, der durch das Hereintragen des ſozialen Unfriedens ſpätere Kämpfe provoziert, die ſo oder ſo der Nation zum Schaden gereichen müſſen.

So wird das Reſervoir, aus dem die junge Bewegung ihre Anhänger ſchöpfen ſoll, in erſter Linie die Maſſe unſerer Arbeitnehmer ſein. Dieſe gilt es dem internationalen Wahne zu entreißen, aus ihrer ſozialen Not zu befreien, dem kulturellen Elend zu entheben und als geſchloſſenen, wertvollen national fühlenden und national ſein wollenden Faktor in den Kreis der Volksgemeinſchaft zu überführen.

Finden ſich in den Kreiſen der nationalen Intelligenz Menſchen mit wärmſten Herzen für ihr Volk und ſeine Zukunft, erfüllt von tiefſter Erkenntnis für die Bedeutung des Kampfes um die Seele dieſer Maſſe, ſind ſie in den Reihen dieſer Bewegung als wertvolles geiſtiges Rückgrat hoch willkommen. Ein Gewinnen des bürgerlichen Wahlſtimmviehs aber darf niemals das Ziel oder auch nur die Abſicht dieſer Bewegung ſein. Sie würde ſich in einem ſolchen Falle mit einer Maſſe belaſten, die ihrer ganzen Weſensart nach die Werbekraft den breiten Schichten gegenüber zum Erlahmen brächte. Denn ungeachtet der theoretiſchen Schönheit des Gedankens einer Zuſammenführung breiteſter Maſſen von unten und oben ſchon innerhalb des Rahmens der Bewegung und im jetzigen Augenblick ſteht dem doch die Tatſache gegenüber, daß man durch allgemeine Kundgebungen wohl Stimmungen zu erzeugen, ja ſelbſt Einſicht zu verſchaffen in der Lage iſt, aber nicht Charaktereigenſchaften oder, beſſer geſagt, Untugenden zum Verſchwinden bringt, deren Werden und Entſtehen Jahrhunderte umfaßte. Der Unterſchied in bezug auf das beiderſeitige kulturelle Niveau und die beiderſeitige Stellung zu den Fragen wirtſchaftlicher Belange iſt zur Zeit noch ſo groß, daß er, nachdem der Rauſch einzelner Kundgebungen vergangen iſt, ſofort als hemmend in Erſcheinung treten würde.

Endlich aber iſt es nicht das Ziel, eine Umſchichtung im an ſich nationalen Lager vorzunehmen, ſondern ein Gewinnen des antinationalen.

Und dieſer Geſichtspunkt iſt ausſchließlich maßgebend für die taktiſche Einſtellung der geſamten Bewegung.

Haarwäsche nach dem Kalender!
Fragen Sie Ihren Friseur: Gesundes Haar verlangt Regelmäßigkeit in der Pflege, genau wie Gesicht und Hände. 1 x pro Woche also Haarwaschen mit Schwarzkopf-Extra. Und inzwischen, sobald das Haar fettig wird, TROCKEN-SCHAUMPON — nur betupfen und bürsten. Die grüne Achteckdose mit praktischem Puderbeutel kostet 90 Pfg. und reicht monatelang.

Und nach dem Waschen glänzt es!
Zuerst das schnelle bequeme Haarwaschen, mit dem berühmten Schwarzkopf-Extra. Es macht Ihr Haar gründlich sauber. Eine Unmenge herrlicher, geschmeidiger Schaum! Und dann nachspülen mit Schwarzkopf-Haarglanz. Dadurch erhält Ihr Haar leuchtenden, vollen Glanz. Haarglanz liegt jeder Packung Schwarzkopf-Extra zu 27 Pfg. bei. Benutzen Sie SCHWARZKOPF-EXTRA regelmäßig!
SCHWARZKOPF - SCHAUMPON - EXTRA

(Fortſetzung von Seite 548)

teilt uns mit, daß wir gleich in Stellung vor müſſen. Es ſei beim Regiment und auch beim Nachbarregiment heute angegriffen worden. Die Angriffe ſeien zwar abgeſchlagen, aber man weiß nicht, was der Franzmann noch weiter vor hat. Meldung beim Bataillons-Gefechtsſtand in der Eckartsburg. Zuvor Handgranatenfaſſen im Pionierdepot, damit wir gleich eingreifen könnten beim Eintreffen, wenn es nötig ſei.

In der Nacht geht es alte bekannte Wege frontwärts. Die Straße nach Juvincourt iſt noch dieſelbe. Aber es iſt mehr Artillerie im Gelände, die mehr Kolonnen des Nachts vor und zurück in Bewegung ſetzt, als im Herbſt, wo dieſe Straße ausgeſtorben und ſcheinbar zwecklos im Lande lag. Wenn es auch finſter iſt, wir merken doch, als wir durch Juvincourt trappeln, daß die träumeriſche Ruhe der Ruinen verflogen iſt und ſtocken zögernden Schrittes, als am anderen Ende der Straße der jähe Einſchlag einer ſchweren Granate aufblitzt und die Ziegel weit umherpraſſeln. Dann biegen wir haſtig und ſcheu durch einen verwahrloſten Hof von der mit Schutt überſäten Straße ſeitwärts aus der Gefahrzone aus, klettern über lockere, unter den Füßen einbrechende Schutthaufen, und ſtaunen über eine früher nicht dageweſene ſchwere Batterie, an deren Geſchützen bei einem glimmenden Licht Kanoniere hantieren. Gerade ſind wir über friſche Trichter weg in den Bahngraben eingebogen und laſſen die letzten Ruinen zurück, da rauſcht es haarſcharf über uns — Fſſt—fſt—trumm—trumm—trumm! Das galt ſicher der Batterie.

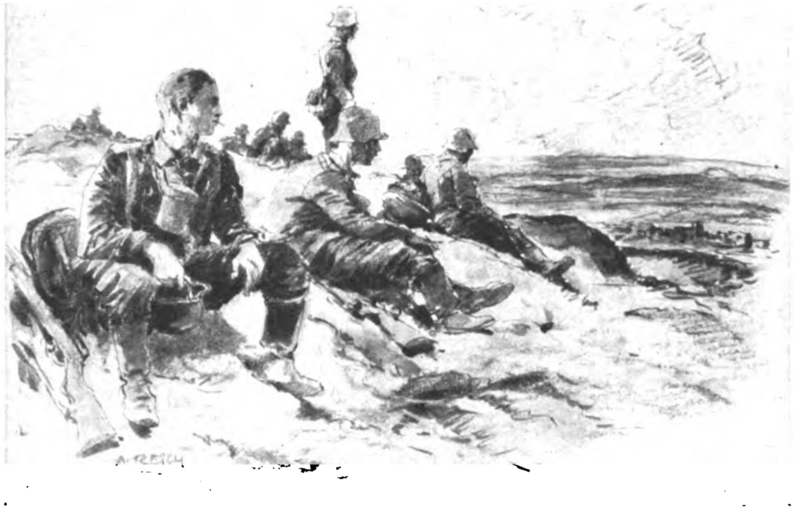
„Da rührt ſich was", ſagte der Girgl vor mir, „die Sanatoriumsruhe iſt ſcheint's beim Teufel." „Ja, da liegt was in der Luft", gebe ich zurück. „Die Frühjahrsoffenſive kommt, an der Somme iſt's ihnen zu dreckig, jetzt probieren ſie's halt ein Stück weiter unten." „Glaubſt du, daß ſie durchbrechen können?" „Wird nicht ſo leicht ſein, wenn genügend Artillerie hinter uns ſteht."

Von vorne rollte die Benzolbahn zurück. Wir ſtiegen aus dem Graben hinaus und gingen oben weiter bis zur Reimſer Straße. Ein Trupp gefangener Franzoſen ſtand vor dem Gefechts-Unterſtand des Regiments. Sie ſchauen drein, als wären ſie müde und ſatt vom Kriege und ſehen teilnahmslos auf unſer Erſcheinen im Sturmgewand. Ein kurzes Verweilen. Der Führer meldet unſer Eintreffen beim Regiments-Kommandeur. Dann tritt unſer Major, der jetzt das Regiment in Vertretung führt, heraus und ſagt: „Es iſt Zeit, daß ihr wieder kommt. Der Franzoſe wird alle Tage frecher. Sorgt mir dafür, daß er ordentlich auf die Finger geklopft wird, wenn er wieder kommen ſollte. Nun geht zu euren Kompanien als Stoßtrupps. Eure Aufgabe iſt, wo der Feind einbrechen ſollte in die Stellung, ihn ſofort wieder hinauszuwerfen. Das habt ihr doch gelernt?" „Jawohl, Herr Major!"

Durch die altbekannte Vitztumallee, einem der großen Laufgräben, gingen wir nach vorne. Unruhiges Störungsfeuer lag über der Stellung. Durch die Bäume ſahen wir ein großes Feuer im linken Nachbarabſchnitt rot lodern. Dort hätten die Franzmänner beim Einbruch in die Stellung einen Unterſtand in Brand geſteckt, erzählten uns rückwärtslaufende Ordonnanzen. Das wäre beim Nachbarregiment. Dort ſei der Franzmann unter ſchwerſten Verluſten wieder von den Stoßtrupps unſerer aufgelöſten Sturmbataillone hinausgeworfen, die gerade noch zur rechten Zeit dort eingetroffen wären. Auch in unſerem wohlbekannten Abſchnitt b 3, wo wir einmal ſo nahe am Gegner lagen, iſt der Franzmann hereingekommen und hat einen Gefallenen mit hinübergebracht, aber ſelber einige Tote und ſeine Starkſtrom-Ausrüſtung zurücklaſſen müſſen, Gummihandſchuhe, Gummiſtiefel und mit Gummi umhüllte Drahtſcheren zum Durchſchneiden des ſtromgeladenen Drahtverhaues. Das war alles vor wenigen Stunden geſchehen. Wir ſtießen beim Vorgehen auf eingeſchloſſene Grabenſtellen. Alarmpoſten ſtanden in der dritten Linie vor den Unterſtänden der Reſerve-Kompanie. Bald trafen wir Bekannte, unſere Kompanie lag hier. Unſer Eintreffen wurde allenthalben freudig begrüßt und wir empfanden, daß unſere Kameraden großes Vertrauen auf den Stoßtrupp ſetzten. Man ſah eigentlich an den altmodiſchen Vorbereitungen der Züge zum Vorrücken bei einem eventuellen Gegenſtoß, wie überlegen unſere gelernte neue Technik war.

Unſer Kompanieführer ſchickte uns gleich in den beſonders gefährdeten Abſchnitt b 3 vor. Die Laufgräben waren ordentlich zerrauft. Minen- und Granat-Blindgänger lagen häufig in den Gräben. Die Feuerſtellungen waren an vielen Stellen eingedroſchen von ſchweren Volltreffern, abgeſchoſſene Äſte und Baumſtämme ſperrten an manchen Stellen den Durchgang. Vorne im erſten Graben ſtand die geſamte Beſatzung. Aber der Feind verhielt ſich ruhig. „Schade, daß es ſchon vorbei iſt", bedauerte der Spangler, „jetzt hätten wir gleich unſer Geſellenſtückl machen können."

Die Spannung ließ wieder nach; die Bereitſchaft wurde aufgehoben. In den folgenden Nächten ſchoben wir von verſchiedenen Abſchnitten aus Patrouillen, um die Tätigkeit der Franzoſen zu erforſchen. Es ereignete ſich nichts. Wie Molche wanden wir uns da kriechend durch das aufgeweichte Vorfeld und zitterten vor Spannung und Kälte unter unaufhörlichem, eiſigen Regen.



Breit und tief liegt das ſchöne Tal der Aisne zu unſeren Füßen gebreitet

Wenn wir nicht in den Nächten den zerfetzten Drahtverhau flickten, dann mußten wir tagsüber die vom einſetzenden Tauwetter abbröckelnden Gräben ausſchaufeln. Ganze Grabenſtücke waren nicht mehr paſſierbar, man wäre bis an die Hüften in den weißen Kreidebrei eingeſunken. Alles wurde weiß und unſere Uniform paßte ſich in kurzer Zeit der Farbe des Geländes an, daß wir wie Müllerburſchen ausſahen. Obendrein regnete und ſchneite es durcheinander. Was geſtern ſauber gemacht war, war am anderen Morgen wieder eingerutſcht. Die Gräben wurden erſchreckend breit. Man konnte in manchen bequem mit einem Fuhrwerk durchfahren. Mit einer ungeheuren Energie räumten wir den Abſchnitt ſauber, legten neue Roſte über Waſſerſammellöcher und bauten einem weiteren Einrutſchen mit Faſchinen und Abſteifungen vor. Als endlich das Wetter beſſer wurde, wurde auch das Erdreich wieder feſter.

Gegen Ende Februar kommt unſer Bataillon nach Amiſontaine in Ruhe zurück. Unſere ganze Kompanie wird auf dem finſteren Dachboden eines Bauernhofes untergebracht. Die ganz Zerriſſenen, zu denen ich gehöre, erhalten neue Hoſen. Man kennt ſich gar nicht mehr — und als ich noch ein Paar neue Schnürſtiefel gegen meine zerlatſchten und zerriſſenen alten eintauſche, habe ich allen Grund, eitel zu werden. Ich habe längſt im Torniſter ein Paar Wickelgamaſchen mit herumgeſchleppt, die ich jetzt zum Entſetzen meines Feldwebels vorſchriftswidrig anlege. Sogar friſche Wäſche wird gefaßt; Hemden, die wie Brenneſſel auf der Haut kratzen, und Socken, ſteif wie ein Brett, kaum ein Faden Wolle im ganzen Gewebe. Aber ſie ſind wenigſtens ohne Löcher.

Die Kompanien mußten täglich nach Juvincourt zum Schanzen und dort die Gräben der Reſerve-I-Stellung inſtandſetzen, die verfallenen Unterſtände ſäubern und das dürre Gras vor der Feuerbrüſtung zu Boden treten, um Schußfeld zu ſchaffen. Munitionsdepots wurden angelegt, Täfelchen mit Grabennummern und Unterſtandszeichen angebracht. Die Schoppgräben wurden ausgeſchaufelt und die Drahtverhaue verſtärkt. Zum größten Teil waren die Gräben aber blank und ohne Hindernis.

Es wird immer lebendiger in unſerer Gegend. Die Windſtöße eines großen Unwetters jagen als Vorboten über das Land. Noch wintert es, aber der Frühling ſoll in wenigen Wochen, dem Kalender nach, kommen. Föhnſtimmung liegt in der Luft. In den Quartieren wird von allerhand neuen Ereigniſſen gemunkelt. Eine Unmenge ſchwerer Artillerie ſoll im Anmarſch ſein. Reſervediviſionen ſollen in den Orten weiter hinten im Quartier liegen und das Lager von Siſſonne ſoll voller Truppen aller Waffen ſtecken. Urlauber ſagen, daß die Bahnhöfe in der Etappe von Munitionszügen faſt verkeilt wären. Unſere Diviſion hat einen eigenen Feſſelballon bekommen. Wir ſehen ihn an klaren Tagen hochgehen. Und unſere Flugſtaffeln ſchnurren eifrig zum Feind. Es ſpürt bald ein jeder, daß etwas ganz Großes ſich zu entwickeln beginnt. Zu einer Schlacht wird die Rüſtung bereitet.

Ein düſteres Bild des Krieges ſehen wir noch vor dem Abrücken in die Stellung. Hochbepackte Karren und weinende Frauen ſammeln zu einem langen, traurigen Zug vor der Ortskommandantur. Verbiſſene Männer haben ſich in die langen Zuggurte des Karrens gelegt. Amiſontaine wird von Ziviliſten geräumt. Das allein würde genügen, um uns den Ernſt der Lage vor Augen zu führen. Eine der ſchroffſten Härten des Krieges, die Vertreibung der Menſchen von ihrer Heimat, zieht an uns mit Fluchen und Klagen vorbei. Wir begreifen das und können es gut mitfühlen.

Eine Frau mit ihren zwei Kindern, die unſerer Gruppe regelmäßig die Wäſche gewaſchen hat, kommt noch zum Abſchied weinend in unſer Quartier. Aber ſie ſchimpft nicht über uns, ſondern über die eigenen Landsleute. Wir erklären ihr, daß eine große Offenſive bevorſteht, daß dabei Amiſontaine zu einem Trümmerhaufen wird, und daß ſie mit ihren Kindern von den franzöſiſchen Granaten erſchoſſen würde. Zu ihrer eigenen Sicherheit müßten ſie aus dem Feuerbereich gebracht werden. Laut aufweinend geht ſie fort und wünſcht uns viel Glück in den kommenden Tagen, nicht bedenkend, daß Glück für uns ein Unglück für ihre Landsleute iſt. Der Pfarrer und der Maire machen ſtolze, abweiſende Geſichter, wie ſie im Vorüberkommen die Frau bei uns ſehen.

Und dann zieht der lange, düſtere Zug zum Dorfe hinaus.

*

Ganz gegen den ſeitherigen Brauch brechen wir an einem Morgen zum Marſch in die Stellung auf. Es iſt Sonntag.

Auf der Diviſionshöhe verhalten wir, um den eingeſehenen Südhang in einzelnen Gruppen zu paſſieren. Auf dem Rücken der Höhe wird bereits eine neue Stellung ausgehoben. Die Luft iſt friſch und klar. Breit und tief liegt das ſchöne Land der Aisne zu unſeren Füßen gebreitet. Der Lenz hat ſeinen erſten Hauch über das Land geweht. Aus dem winterlichen Gelbgrau der Eintönigkeit beginnen ſich ganz leiſe ſchon die erſten feinen Töne lebendigerer Farben zu entwickeln. Vorne aus dem Wald ragt die kahle, ſandige Spitze der Königshöhe mit ihren zerfetzten Baumſtrünken. Dahinter, ſchon ganz verſchwommen im Dunſt des Morgens, ziehen finſter die weiten waldigen Hänge jenſeits der Aisne. Rechts im Grunde, von einem violetten Schimmer überhaucht, dehnt ſich der Wald von Chevreux, aus dem eine ſteile Höhe nach Weſten zu anſteigt, wie die Eckbaſtei eines Feſtungswerkes. Von ihrem Rücken rinnen weiße Streifen hangabwärts, und ihr Scheitel liegt blendend weiß in der Sonne, wie der Firnſchnee auf den Bergen. Es iſt aber nur Kreide, die von den Granaten ausgegraben wurde. Eben dampfen die Rauchſchleier einiger Einſchläge auf dem Hang. Unten, an den Hang gekauert, liegt in

(Fortſetzung auf Seite 552)

(Fortſetzung von Seite 447 „Karl Friedrich vom und zum Stein)

Steins Fall war ein unerſetzlicher Verluſt für Preußens inneres Leben, deſſen Reform ins Stocken geriet, als ſeine Gegner Oberwaſſer bekamen und ſervil, wie jetzt, lieber dem im Lande ſchaltenden Erbfeind als dem vaterländiſchen Gedanken dienten. Drei Jahre lang beobachtete der Geächtete dieſe Entwicklung aus der Ferne, ohne politiſchen Einfluß, manchmal ingrimmig vom Untergang Preußens ſcheltend, bis ihn bei Ausbruch des franzöſiſch-ruſſiſchen Krieges Alexander I. 1812 als Berater nach Rußland einlud. Durch klugen Rat, den Napoleons Kataſtrophe und die mit York vereinbarte Konvention von Tauroggen rechtfertigte, wußte er ſich in der Gunſt des Zaren zu erhalten und gleichzeitig in Verbindung mit Arndt die Erhebung in Deutſchland zu betreiben, durch Bildung einer deutſchen Legion ſowie Verhandlung mit den preußiſchen Behörden über Beſchaffung der zur Mobilmachung erforderlichen Geld- und Kriegsmittel. Zu dem Zweck ging er am 22. Januar 1813 nach Königsberg, ſorgte für Einberufung des oſtpreußiſchen Landtags, Verpflegung von Yorks Truppen und für Beſchleunigung des Abſchluſſes der Allianz zwiſchen Preußen und Rußland. Den Befreiungskrieg machte er in der Umgebung des Zaren mit, bei dem er für völlige Vernichtung Napoleons wirkte, ohne jedoch in den Pariſer Friedensverhandlungen die Rückgabe Straßburgs und die Zahlung einer Kriegsentſchädigung an Preußen durchſetzen zu können. Auch am Wiener Kongreß nahm er als Vertrauensmann Alexanders und Freund der preußiſchen Vertreter teil, befürwortete jedoch vergebens die Vereinigung ganz Sachſens mit Preußen und den Wiedereintritt Öſterreichs in das Reich, da ihm ein geeintes Kaiſerreich, gleichviel unter weſſen Führung, immer noch lieber war als der Deutſche Bund. Steins Beſtrebungen, einen oder in ſeiner Auswirkung deutſchfeindlichen Partikularismus dem von ihm vertretenen deutſchen Einheitswillen zu unterwerfen, fanden im Wiener Hof ein beharrliches und erfolgreiches Hindernis. Auch 1815, von Alexander und Hardenberg nach Paris berufen, trat er für eine erhebliche Schwächung Frankreichs ein und kehrte enttäuſcht heim, um ſich fortan procul negotiis der Bewirtſchaftung ſeiner Güter, der Kunſt und Wiſſenſchaft zu widmen und zwiſchendurch auf Reiſen Zerſtreuung von den Enttäuſchungen der aus der Ferne beobachteten Politik zu ſuchen, wobei er auch den griechiſchen Freiheitskampf unterſtützte. Er ſtarb vergrämt über die Vergeblichkeit ſeiner deutſchen Beſtrebungen in der Zeit der finſterſten Reaktion, angeekelt vom Idealismus dieſer Tage und von den Zeitgenoſſen faſt vergeſſen, am 29. Juni 1831 auf ſeinem weſtfäliſchen Gute Kappenberg und ruht als Letzter ſeines Stammes in der Ahnengruft zu Naſſau. Dort und in Berlin wurden ihm Standbilder errichtet.

Der Reichsfreiherr war als ſolcher kein preußiſcher Untertan, aber aus deutſchem Tatendrang heraus preußiſcher Beamter und Staatsmann geworden, der zunächſt die innere Verwaltung Preußens von Grund auf reformierte, ſoweit die Hemmungen durch eine engherzige Bürokratie und einen unentſchloſſenen König in einer politiſch traurigen Zeit, die für ſein Genie noch nicht reif war, das zuließen.

Dieſe Förderung Preußens galt ihm, der ſich nur als Deutſcher fühlte, als einziger Weg zu ſeinem letzten Ziel, die alte Einheit, Macht und Herrlichkeit des Reiches wieder herzuſtellen, deſſen Erreichung er nicht mehr erleben, ſondern einem andern großen Deutſchen als Vermächtnis hinterlaſſen ſollte. Jetzt, wo Deutſchland wieder in das Chaos zurückgeſunken iſt, ein Retter wie einſt der Reichsfreiherr vom Stein not tut, muß ſein Gedächtnis allen Deutſchen, gleichviel welchen Stammes, beſonders teuer ſein.

Jugendruf

Von Juden und von Bolſchewiſten
Gilt's, Deutſchland einſtens auszumiſten.
Schon hat's die Jugend klar erfaßt,
Die ſie als Deutſchlands Feinde haßt.

Den ganzen Schandgraus heut'ger Tage
Und Deutſchlands fürchterliche Lage
Verdanken wir ja zweifelsfrei
Nur dieſen ominöſen zwei.

Im Weſten hauſt der eine Drache
Gold-Mammon, der uns tauſendfache
Fronſklaverei hat auferlegt
Und Judas ſyr'ſche Fratze trägt.

Er ließ zum Pariavolk auf Erden
Das wilſongläub'ge Deutſchland werden,
Das jetzo, ohne Wehr und Recht,
Ihm fronen muß als Sklav' und Knecht.

Die Rothſchildrepublik als Büttel
Wacht mit der Peitſche und dem Knüttel,
Daß ſich der Sklave nicht empört
Und Mammon-Judas Pläne ſtört.

Der andre Drache dort im Oſten
Hat auch ſchon ſeine Vortrabpoſten
Und ſeine Mordkorps in Berlin
Sowie im ganzen Land herinn'.

Und Stalin ſieht beſtimmt ſchon heute
In Deutſchland eine ſich're Beute
Der roten Nihilismusmacht,
Vor der das Kreuz in Trümmer kracht.

Kultur und Chriſtentum muß weichen
Aus allen europä'ſchen Reichen;
Es will ja Jud' und Bolſchewik
Die Weltenchaos-Republik!

Doch — noch iſt Deutſchland nicht verloren!
Seh'n auch die bürgerlichen Toren
Den Abgrund nicht, an dem es ſteht — —
Die Fahne Hitlers aber weht!!

Und zu ihr ſtrömt in hellen Scharen
Die Jugend längſt mit leuchtend klaren
Kampfſtirnen zur Entſcheidungsſchlacht,
Die Deutſchlands Leid ein Ende macht!

Illustricus.

◆ ◆ ◆

Unangenehm.

Herr und Frau Knulke haben eine reizende Tochter.

Eines Tages laden ſie Herrn Mieſe ein.

Herr Mieſe iſt ein eingefleiſchter Junggeſelle, der abſolut nichts von Frauen wiſſen will.

Als Frau Knulke die Tafel aufhebt, ſagt Mieſe:

„Es tut mir furchtbar leid, aber ich kann noch nicht aufſtehen, mein rechtes Bein ſcheint eingeſchlafen zu ſein. Ich habe mich ſchon ein paarmal in die Wade gekniffen; aber ich ſpüre rein gar nichts in dem Bein.“

„Verzeihung“, ſagt die reizende Tochter, die neben Mieſe ſitzt, „Sie kneifen mich ſeit einer halben Stunde in die Wade.“

Ein Tapferer.

In der Schlacht von Rocoux gab ein gewiſſer Vidal, Sergeant im Regiment Flandern, dem Prinzen von Monaco den Arm, um ihn zum Verbandsplatz zu führen.

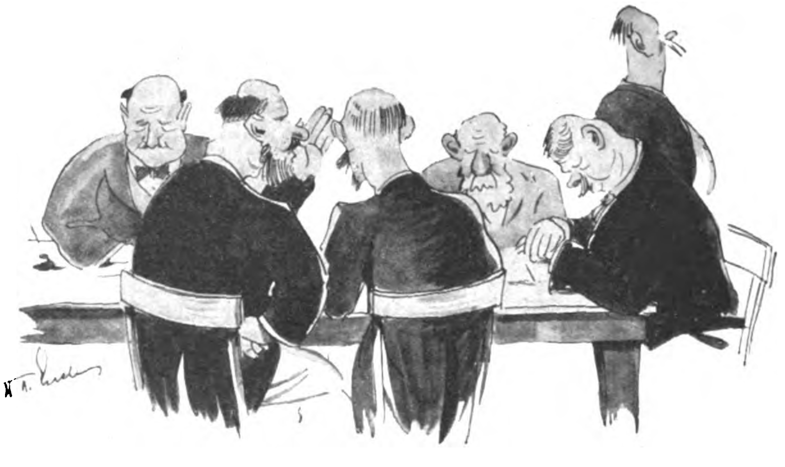
Er erhielt indes ſelbſt eine Kugel, die ihm den Arm zerſchmetterte. Ohne ſich zu erregen, wechſelte der tapfere Soldat nur den Arm, indem er ſagte: „Nehmen Sie dieſen, mein Prinz, der andere iſt nicht viel mehr wert!“

Daher.

Knulke hat furchtbares Bauchkneipen.

Fragt ihn ein Bekannter: „Weißt du denn nicht, woher die Schmerzen kommen.“

„Doch“, ſpricht Knulke ſtöhnend, „ich war geſtern in der juryfreien Ausſtellung für Kochkunſt.“



Aufſichtsratsſitzung:

X (der zu ſpät in die Sitzung kam) zu ſeinem Nachbar: „Donnerwetter, der Präſident geht ſchon, wovon hat er denn geſprochen?“

„Das hat er nicht geſagt!“ ſagt Y.

Falſch kalkuliert:

Spitzbube (der im März aus dem Gefängnis entlaſſen wurde):

„Diesmal habe ich mich aber gründlich verrechnet, im März war meine Strafe um, und im Mai iſt es erſt Frühling geworden!“

Kindermund.

Bei Knulkes iſt ein Baby angekommen.

Als der Arzt aus dem Hauſe tritt, ſieht er, daß der kleine Bruder des Neugeborenen auf der Straße ſpielt.

Arzt: „Möchteſt du lieber eine neue Schweſter oder einen neuen Bruder haben, Ottochen?“

Otto: „Iſt mir ganz egal, Onkel Doktor, — die Hauptſache, daß ich ein Schaukelpferd bekomme.“

Vom Marſchall Luckner.

Dieſer zu Cham 1721 geborene Feldherr beſuchte einmal ſeine Vaterſtadt und ließ ſeine Schulkameraden rufen. Als ihn einer derſelben mit „Euer Exzellenz“ anredete, entgegnete Luckner:

„Sei kein Narr, oder glaubſt du, daß ich einer geworden bin?“

Wonniges Kraftgefühl
ungetrübte Schaffensfreude, geiſtige Friſche, neue Lebensluſt, beſſeren Appetit, geſunden Schlaf, verjüngtes Ausſehen,

Eiſerne Nerven
das alles verſchafft der zu Weltruhm gelangte Nerven-Nährſtoff Biocitin. Es gibt nichts Beſſeres.

In Pulverform (M 3.60), Tablettenform (M. 1.90) in Apotheken und Drogerien. Ausführliche Druckſachen nebſt Probe koſtenlos.
Biocitinfabrik Berlin SW 29/Bi.

(Fortſetzung von Seite 550)

romantiſcher Gruppierung der Ruinenhaufen von Craonelle. „Winterberg“ heißt die Höhe in der Soldatenſprache. Von ihr aus zieht ein breiter, maſſiger Rücken weſtwärts und verſchwimmt in der Ferne mit dem Horizont. Der Chemin des Dames. Unten in der Ebene von Laon hebt ſich wie ein mittelalterliches Bollwerk der Riß der Zitadelle und der beiden Türme der Kathedrale der Stadt. Und überall ſind die weißen Flecken der Dörfer in der Niederung hingeſtreut. Ein ſchönes Land, fürwahr! Nur nach links zu liegen die winterlich kahlen, troſtlos flachen Bodenwellen der Champagne. Ganz hinten im dunſtigen Schleier, kaum mehr mit dem Auge erkennbar, ſtanden die Türme der Kathedrale von Reims über einem undefinierbaren hellen, dunſtüberlagerten Gewirr, wahrſcheinlich der Stadt ſelbſt.

Bum — ſſium — bum ſſium —! Hart an unſerer Straße ſchlagen zwei Granaten ein. Bisher wurde die Straße nicht beſchoſſen. Bumm, bumm — die Abſchüſſe! Wieder winſeln zwei Granaten heran, eine vor uns, ein Blindgänger. Scheu haſten wir an dem funkelnden, verſchrammten Geſchoß auf der Straße vorüber. Ein Fünfzehner, der Form nach eine Schiffsgranate. Alſo hatten ſie drüben jetzt Langrohre aufgeſtellt. Die Kompanie ſchwirrte wie ein Rudel Hühner auseinander. Auch in den Ruinen von Juvincourt brüllen ſchwarze Wolken der Einſchläge hoch. Holzfetzen flattern im Bogen zur Seite, gelber Staub der zermalmten Steine flimmert in der Sonne. Im Laufſchritt ſauſen wir durch die faſt kilometerlange Straße. „Der Franzl ſchießt ſich ſchon ganz gut ein“, ſtößt der Beni im Laufen hervor. Den weiteren Weg legen wir ohne Feuer zurück. Wir kommen diesmal am Klingelweg und Schuſtergraben in Stellung. Unſer Stoßtrupp liegt gleich neben dem Unterſtand des Kompanieführers. Deswegen muß ich Melde- und Fernſprechdienſt übernehmen. Häufige Leitungspatrouillen und Meldungsgänge halten mich den ganzen Tag auf den Beinen. Jedes Grabeneck, jeden Baum auf eine Stunde im Umkreis lerne ich wie alte Bekannte gewöhnen.

Unheimlich ſtill und verlaſſen iſt nachts das Grabengewirre. Wie ein Alp liegt die tote Finſternis auf dem Empfinden, wenn ich dann allein mich im undurchdringlichen Dunkel Schritt für Schritt dahintaſte, die Hand vorgeſtreckt wie ein Blinder, und das Grauen der Finſternis über dem Graben auf der Lauer liegt. Manchmal ſchrecke ich zuſammen, wenn Ratten mit feinem giftendem Pfiff durch den Graben raſcheln. Gierig ſaugt das Ohr dann jeden Laut in ſich. Und manchmal warnt mich etwas plötzlich, und ich empfinde, daß ich mich in der Finſternis verirrt habe. Dann taſte ich mich vorſichtig zurück, bis ich an die verpaßte Kreuzung des Grabens komme, ſuche den Verlauf der Telephondrähte an der Wand und biege dann erleichtert in den rechten Weg ein. Hier und da in dieſen Nächten fallen gellend und jäh blendende Schläge auf die Gräben. Dann renne ich durch rieſelnden Sandregen und ätzenden Rauch um mein Leben, nicht mehr fühlend, wie ich mit dem Kopf gegen vorſtehende Baumwurzeln ſtoße, bis ich, außer Atem und voll kalten Schweißes, in die Kabine des Telephoniſten auf der Eckartsburg ſtolpere. „Heut ſchießt er wieder wie der Teufel auf die Frankenallee; grad vor und neben mir hat es eingehauen.“ „Hab's mir ſchon denken können, daß das wieder auf die Frankenallee gegangen iſt; wart halt ein wenig, bis es vorüber iſt“, ſagte dann die Wache am Stöpſelapparat. Dann griff ich in die Tabakſchachtel, die immer gefüllt auf dem Tiſch ſtand, als Privilegium der Meldegänger, und ſtopfte meine Pfeife, während der Summer am Apparat leiſe erklang: „Töt—töt—töt“.

*

Regimentsbefehl: „Die Stoßtrupps der Kompanien zur Granatwieſe an der Reimſer Straße!“ Wie wir hinterkamen, gab der Regimentskommandeur bekannt, daß innerhalb der nächſten Tage eine gewaltſame Erkundung des Regiments durchzuführen ſei. Jedes Bataillon für ſich mit einem Trupp von 25 Mann. Es ſoll an drei Stellen in die feindliche Linie eingebrochen und mindeſtens ein Franzoſe tot oder lebendig eingebracht werden, damit die Nummern der gegenüberliegenden Regimenter feſtgeſtellt werden können. Jeder Mann eines erfolgreichen Trupps bekommt zwölf Tage Urlaub und das Eiſerne Kreuz. Unſere Gruppe meldet ſich geſchloſſen. „Entweder alle, oder keiner“, meinte der Amerikaner. Ein junger Offiziersſtellvertreter übernahm die Führung unſeres Bataillontrupps. Ihm ſtanden die Achſelſtücke und das Eiſerne Kreuz 1. Klaſſe in Ausſicht. Auf der Eckartsburg wurde uns an Hand eines Stellungsplanes der Einſatz des Trupps erklärt. Vom Abſchnitt b 3 ſollten wir ausgehen. Da war wenigſtens das Vorfeld nicht breit. Fliegerbilder gaben uns erſt noch genaue Einſicht in das Grabennetz der Franzoſen. Einige Unterſtände waren deutlich zu erkennen. Es wurde geplant, in zwei Gruppen zu zwölf Mann in zwei Laufgräben einzubrechen, dieſelben abzuriegeln und das dazwiſchenliegende Grabenſtück aufzurollen, in welchem die Unterſtände lagen.

Endlich wurden Tag und Stunde bekannt. Wir wählten im Drahtverhau die beiden Ausbruchſtellen und legten an die Bruſtwehr die breiten Ausfalleitern an. Dann ſpähten wir vorſichtig nach der Stärke des feindlichen Drahthinderniſſes. Es war, wie bei uns, eine doppelte Reihe aufeinandergetürmter Spaniſcher Reiter; ſo dicht, daß man nicht durchblicken konnte. Eine geſtreckte Ladung putzte da ſchon eine ordentliche Gaſſe ſauber zum Hindurchſtürzen, wenn die Minen nicht zuvor ſchon breite Löcher riſſen.

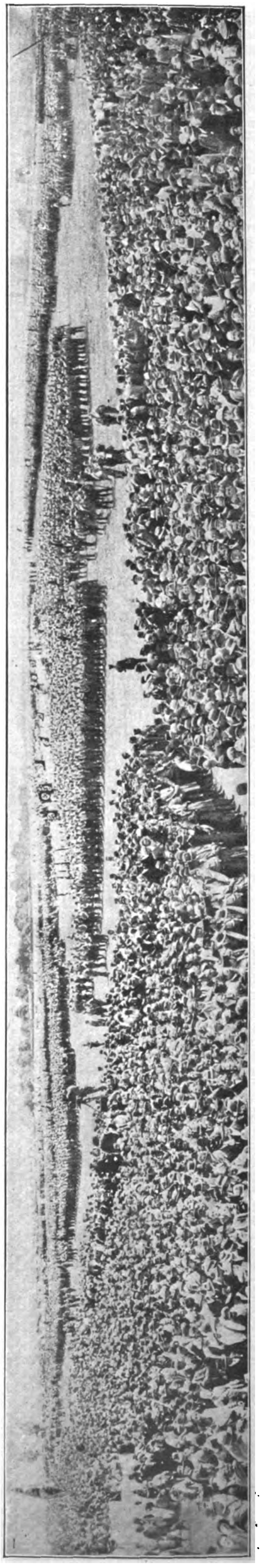
So hatten wir alles gründlich vorbereitet, die Handgranaten in die Sandſäcke geſteckt und noch einmal nachgeſehen, ob die Sprengkapſeln ordentlich ſaßen, damit es keine Blindgänger oder Spätzünder gab. Wir mußten mit der Wirkung jedes Wurfes rechnen können. Alle Briefe und Papiere, ſogar die Erkennungsmarken, blieben zurück, die Achſelklappen wurden abgetrennt, und einzelne Waffenröcke mit den bayeriſchen Löwenknöpfen gegen die neuen Röcke mit neutralen Beinknöpfen ausgetauſcht. Nichts an uns konnte, wenn einer fiel und drüben liegen bleiben mußte, verraten, zu welcher Truppe wir gehörten. Jeder ſchrieb ſeinen Namen und die Adreſſe unſeres Feldwebels in Stettin auf einen Zettel, den wir in die Rocktaſche ſteckten. Ein ſonderbar beklemmendes Gefühl beſchlich uns dabei. Wir machten unſer Teſtament im Angeſicht des Todes.

Dann waren wir bereit und bezogen einen für uns geräumten Unterſtand der erſten Linie. Telephoniſten hatten eigens eine Leitung hierher gelegt zur rechtzeitigen Verſtändigung, wenn etwas Beſonders los ſein ſollte. Maſchinengewehre ſtanden im Graben bereit, die vor dem Losbrechen unſeres Trupps das Gelände abriegelten, um ein ſeitliches Abſchneiden durch die Franzoſen zu verhindern. Das kriegeriſche Leben der Stellung war gegen den gewöhnlichen Alltag um das Mehrfache geſteigert.

In den Stolleneingang hatten wir die geſtreckten Ladungen geſchoben: vier Meter lange Gasrohre mit dem wirkſamſten Sprengſtoff, Ekraſit, von unſeren Pionieren hergerichtet. Vielleicht brauchten wir ſie gar nicht. Unſere Feldküche hatte eigens gebraten und geſotten; es ging hoch her beim letzten Schmaus vor unſerem Gang zum Feind. Unſer Major kam, und wie er die unternehmungsluſtige Stimmung ſah, ließ er einen Korb Wein von ſeinen Ordonnanzen vorſchleppen und ein Kiſtchen Zigarren dazu. Wenn ſchon, denn ſchon, ſagten wir uns, und zechten drauf los mit einem Heidenlärm, daß wir ſogar die Zeit der Feuereröffnung verpaßten. Mittendrin kamen drei Pioniere daher: ſie wollten mitmachen und drüben Unterſtände ſprengen. „Haut ſchon!“ ſagten wir. Und droben rumpelte das Vernichtungsfeuer über unſeren Lärm hinweg. Schwere Stöße rüttelten unſeren Stollen; das waren die Zwei-Zentner-Minen, die alles zerdrückten auf zehn Meter im Umkreis. Immer wieder löſchte der Luftdruck die Kerzen aus. Wir ſchauten auf die Leuchtblätter der Uhren; es ging auf 4 Uhr. Um 5 Uhr 25 war es Zeit zum Hinaufgehen; um 5 Uhr 30 begann der Vorſtoß.

Allmählich wurde es ruhiger im Unterſtand. Die leeren Weinflaſchen klirrten zu Boden, einer wiſchte die Lachen und die Zigarrenaſche vom Brett des ſchmalen Tiſches. Von droben ſchütterten Einſchläge durch die Decke. Der Poſten oben im Stollenausgang ſchrie herunter: „Jetzt haben ſie drüben Sperrfeuer angefordert“, und ſtieg, von einer Flut der Einſchläge beklemmt, einige Stufen tiefer. Kreidebrocken kollerten herab, Feuerſchein huſchte über die Rahmen der Stollentreppe. Wenn nun ein Treffer unſeren Eingang einſchlug? „Die Spaten herrichten!“ ſagte mit flackernden Augen unſer Truppführer; er hatte den gleichen Gedanken. Jetzt blies ein beklemmender Luftdruck alle Kerzen aus. Ein Streichholz ziſchte, ein neuer Luftſtoß erlöſchte es. „Laß ſein, wir brauchen jetzt kein Licht“, ſagte einer. Glühende Punkte der Zigarren glimmten aus allen Ecken. Der Beni ſtieß mich in die Seite: „Magſt trinken?“ — „Jetzt nicht; hebe die Flaſche auf, bis wir zurück ſind.“ — „Ich hab ja einen Schnaps, dummer Kerl!“ —

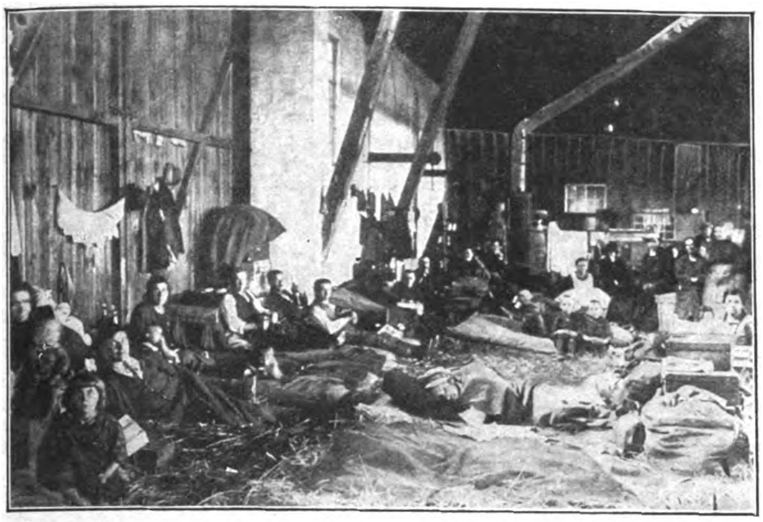
(Fortſetzung folgt.)



Der große Tag von Chemnitz:

Geſamtbild des gewaltigen Braunhemdenappells am 7. Juni zu Chemnitz. Über eine Viertelmillion Menſchen nahmen an dem Aufmarſch teil; es war eine der größten Kundgebungen des erwachenden Deutſchlands der letzten Jahre

(Photo: Bauer)



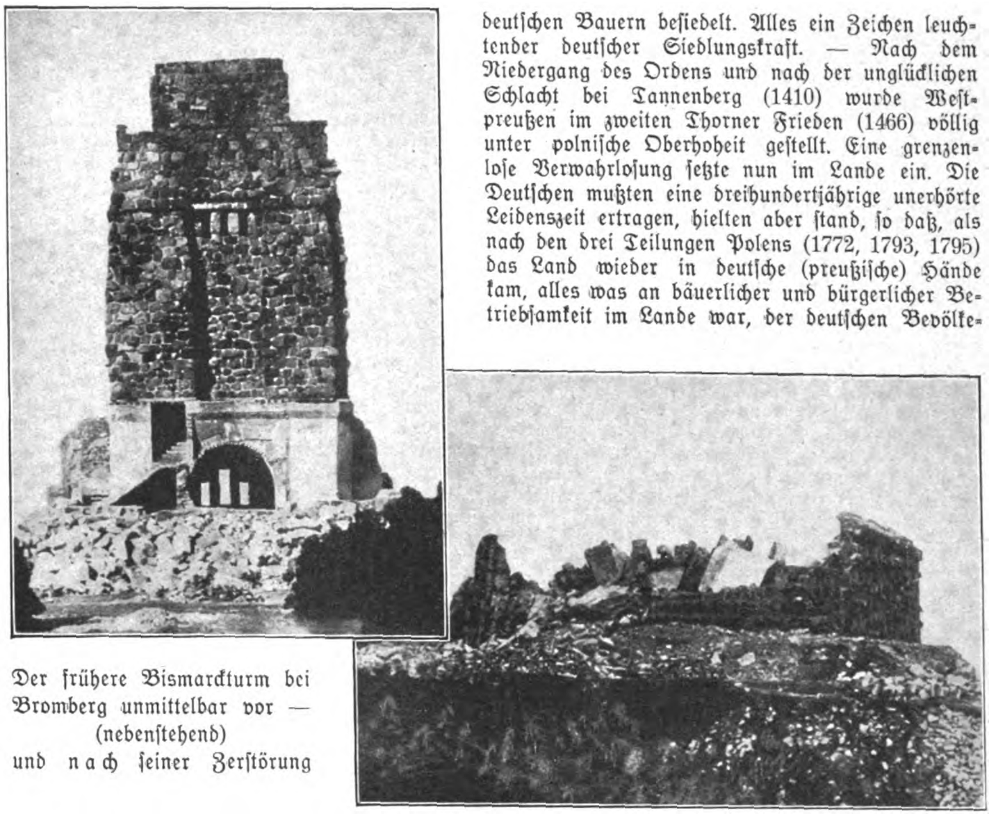
Flüchtlingslager in Schneidemühl (Poſen) für die aus Polen ausgewieſenen deutſchen Optanten (1925)

Stimmungsbild aus der früheren deutſchen Provinz Poſen (nun zu Polen gehörig): Wolken über dem Warowa-See

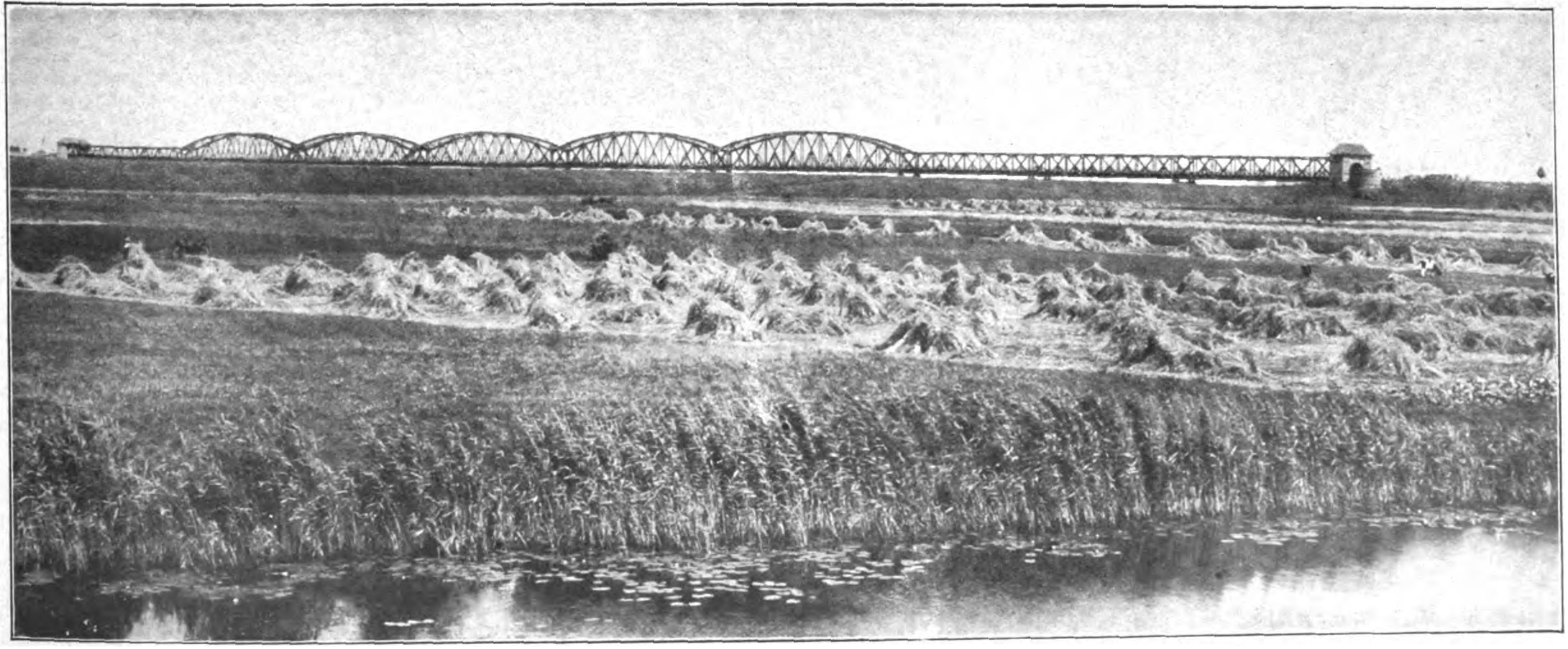
Verlornes und geraubtes – doch nie vergeßnes Land: Der polnische Korridor

Das Friedensdiktat von Verſailles wurde auch Weſtpreußen zum Verhängnis. In Auswirkung formelhafter politiſcher Löſungen und brutalen Siegerwahns ſowie unter Mißachtung des Zuſammengehörigkeitswillens ſeines Volkskörpers wurde Weſtpreußen auseinandergeriſſen und bei der neuen Kartenzeichnung des deutſchen Oſtens balkaniſiert. Die Errichtung der willkürlichen Grenze mit allen ihren Schikanen hat in das Privatleben von Hunderttauſenden eingegriffen. Polen entfeſſelt nun ſeit ſeinem Beſtehen einen ſtändig ſich ſteigernden nationalen Terror.

Die alte Provinz Weſtpreußen iſt uralter germaniſcher Volksboden, der nur nach der Völkerwanderung für einige Jahrhunderte ſlawiſch wird, um dann im 12. und 13. Jahrhundert dem deutſchen Volkstum zurückgewonnen zu werden. Aber auch während der rein ſlawiſchen Zeit waren die Fürſten Vaſallen des Deutſchen Reiches. Vom 12. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, alſo innerhalb etwa zwei Jahrhunderten, war das Land unter dem deutſchen Ritterorden zu einer Blüte herangebildet, wie ſie beiſpiellos in der Geſchichte des Mittelalters daſteht. Städte wie Thorn, Graudenz, Dierſchau, Straßburg, Konitz, Danzig uſw. wuchſen aus dem Boden und entwickelten einen blühenden Handel. Das Land wurde vor allem im geſamten Weichſelgebiet mit deutſchen Bauern beſiedelt. Alles ein Zeichen leuchtender deutſcher Siedlungskraft. — Nach dem Niedergang des Ordens und nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg (1410) wurde Weſtpreußen im zweiten Thorner Frieden (1466) völlig unter polniſche Oberhoheit geſtellt. Eine grenzenloſe Verwahrloſung ſetzte nun im Lande ein. Die Deutſchen mußten eine dreihundertjährige unerhörte Leidenszeit ertragen, hielten aber ſtand, ſo daß, als nach den drei Teilungen Polens (1772, 1793, 1795) das Land wieder in deutſche (preußiſche) Hände kam, alles was an bäuerlicher und bürgerlicher Betriebſamkeit im Lande war, der deutſchen Bevölkerung gehörte. Das geſamte Land befand ſich infolge der polniſchen Anarchie und Mißwirtſchaft bei der preußiſchen Übernahme in einem unbeſchreiblich elenden Zuſtande. Da hat dann der alte Fritz und ſeine Nachfolger gründlich



Der frühere Bismarckturm bei Bromberg unmittelbar vor — (nebenſtehend) und nach ſeiner Zerſtörung



Die rieſige Weichſelbrücke bei Münſterwalde, vor dem Krieg mit ungeheuren Koſten errichtet, wurde von den Polen jetzt vollſtändig abgebrochen und zerſtört

Wandel geſchaffen und aus Weſtpreußen innerhalb 120 Jahren eine blühende Provinz gemacht. Es gab keinen Zweig der Kultur oder Wirtſchaft, in dem nicht die ſegensreiche Hand des Staates ordnend und fördernd eingriff.

All dieſes fruchtbare Friedenswerk wurde durch das Schanddiktat brutal zerriſſen und zerſtört.

Ruhmvoll ſteht in der Geſchichte der furchtbare Abwehrkampf der tapferen Bevölkerung nach dem Weltkriege für Haus und Hof gegen die Polen eingegraben. Uns allen ſind noch die haarſträubenden Terrorakte und Vergewaltigungen der Deutſchen Ende 1930 während der polniſchen Wahlen im Gedächtnis.

Durch Ausweiſung der deutſchen Beamten und ihre Erſetzung durch Galizier und Kongreßpolen, durch Aufhebung der zahlreichen blühenden Lehranſtalten und die Umwandlung eines großen Teiles der Volksſchulen in polniſche beraubte man die anſäſſigen Deutſchen der gebildeten Oberſchicht und machte ſie zum Teil führerlos. Durch Bereitung von Schwierigkeiten für alle dem Deutſchtum dienenden Verbände und Vereine, durch Knebelung der öffentlichen Meinung, durch dauernde unerhörte Schikanen gegen die deutſche Preſſe erzwang man eine Abwanderung der Deutſchen aus Weſtpreußen. Gefördert wurde die Abwanderung noch durch die vom polniſchen Staat eingeleitete Agrarreform, die einer völligen Vernichtung des deutſchen Grundbeſitztumes gleichkommt.

So iſt die Zahl der Deutſchen in Weſtpreußen (heute Woiwodſchaft Pomerellen) ſtark gemindert. Der deutſche Anteil der Bevölkerung iſt von 42,5 Prozent auf 19,6 Prozent geſunken.

Entgegen allem geſchichtlichen Recht iſt dort, wo die Weichſel die neue Grenze zwiſchen Deutſchland und Polen bildet, die Grenzlinie nicht in die Strommitte gelegt, ſondern auf das rechte Ufer vorgeſchoben worden, ſo daß die deutſchen Umwohner ohne Zugang zur Weichſel von deren Binnenſchiffahrt ganz ausgeſchloſſen ſind. Die Weichſeldeiche ſind durch die polniſche Verwaltung ſo vernachläſſigt, daß die Bewohner der Weichſelniederung mit größten Sorgen jedem Hochwaſſer entgegenſehen.

Der Reſt der noch in Weſtpreußen wohnenden Deutſchen kämpft mit verzweifelter Erbitterung um die Sitten der Väter und um ihr Deutſchtum, aber die notwendige Stütze zum dauernden Erfolg des Kampfes, die Kindererziehung in deutſcher Sprache und deutſcher Sitte, wird ihnen faſt unmöglich gemacht.

Wir Nationalſozialiſten haben die Pflicht, die Fehler in der Geſchichte zu beleuchten und zu erkennen, um aus ihnen die Mittel und Wege zu finden für eine beſſere Zukunft. Außerdem iſt die Erkenntnis der deutſchen Tätigkeit als Gegenſtück zu dem grauſam konſequenten Vorgehen der Polen in den zwölf Jahren ſeit dem Weltkrieg für uns notwendig.

Von Poſen ſind durch das Schanddiktat 2 610 414 Hektar Boden mit 1 946 844 Einwohnern vom deutſchen Volkskörper losgeriſſen und Polen gegeben worden. Der Inhalt der Geſchichte Poſens unter polniſcher Herrſchaft läßt ſich in die Worte faſſen „Austreibung der Deutſchen“. In den wenigen Jahren ſind über 700 000 Deutſche abgewandert. Die Liquidation des deutſchen Eigentums iſt in Poſen heute reſtlos durchgeführt. Es ſind in Poſen-Weſtpreußen heute höchſtens noch 300 000 Deutſche vorhanden. Die Auswanderung der Deutſchen iſt das Werk einer planmäßigen unabläſſigen, vor Willkür, Denunziationen, Brutalität und Rechtsbrüchen nicht zurückſchreckenden Zuſammenarbeit der polniſchen Gerichts- und Verwaltungsbehörden mit der polniſchen Bevölkerung. Alle Inſtitute und Einrichtungen, die wohltätigen und kulturellen Zwecken dienten, wurden den Deutſchen genommen. Die deutſchen Krankenhäuſer wurden unter Zwangsverwaltung geſtellt, die deutſchen Ärzte und Schweſtern entfernt. Aber wie in allen Gebieten, die an Polen gefallen ſind, ſind die Deutſchen Poſens auch auf dem Gebiet der Schule am meiſten geknebelt. Maſſenhaft ſind die deutſchen Lehrer plötzlich gekündigt und die Gebäude und Grundſtücke alter deutſchen Schulgemeinden auf polniſche übertragen.

Der ungeheure Druck auf allen Gebieten hat jene gewaltige Abwanderung bewirkt, das Gefühl der völligen Rechtloſigkeit und an einen brutalen Gegner vollkommen ausgeliefert zu ſein, ohne die geringſte Hilfe von ſeiten der ſo würdigen deutſchen Republik, ſchien den Deutſchen das Bleiben unmöglich zu machen. Aber trotz alledem war die Abwanderung nicht notwendig und überſtürzt; ein Volkstum aus härterem Holz hätte dieſe Stürme überſtanden.

Die paar Deutſchen aber, die alle Stürme der letzten Jahre in ihrer Poſener Heimat überdauert haben, werden weiter ausharren und in dieſem Lande, das ſo unendlich viel deutſcher Arbeitskraft und deutſchem Fleiße verdankt, ſeiner Tradition getreu, auch in Zukunft weiterſchaffen, bis zu dem Zeitpunkt, wo wir im Dritten Reich auch Poſen bis zum letzten Quadratkilometer wiedergewinnen.

Paul Erich Petzold.

DER WILLE ZU DEUTSCHER KUNST

Kunſt iſt geſtaltetes Erleben, und zwar geſtaltetes inneres Erleben des einzelnen.

Jeder wirkliche Künſtler ſchafft ſeine Werke in der Ausdrucksform, die der ihm eigenen Mentalität entſpricht. Deshalb kann es Ähnlichkeit, Gemeinſames bei Werken verſchiedener Künſtler nur geben, wenn dieſe geiſtig, ſeeliſch verwandt ſind. Dieſe geiſtige Verwandtſchaft liegt in der Ähnlichkeit der Charaktere oder der ſeeliſchen Eigenſchaften und iſt letzten Endes bedingt durch äußere Momente, vor allem durch Gleichheit der Raſſe, durch Gleichartigkeit des Blutes. So entſtehen die deutlich ſichtbaren Grenzen, die ſo ganz andere künſtleriſche Einſtellung der einzelnen Völker und Raſſen.

Nach dem Weltkrieg jedoch trat auch in dieſer Hinſicht ein großer Umſchwung ein. Die zum Teil kraſſen Gegenſätze zwiſchen den Kunſtgattungen der einzelnen Völker verwiſchten ſich, ſchmolzen zuſammen unter der Wucht der einen Idee, die geboren wurde im Strudel des Geſtaltenwollens aller Raſſen und Völker, die geboren wurde aus dem zum Teil ſo unwahren, kitſchigen Nachahmen des Alten, Traditionellen, aus künſtleriſchen Geſchmackloſigkeiten zur Zeit der Jahrhundertwende, zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter der Idee des Neuwollens, des Geſtaltens, unabhängig von jeder Tradition. Es iſt für den, der die Entwicklung der Dinge, die nur durch den Weltkrieg gehemmt wurde, verfolgt, logiſch, daß dieſer Sturz ins Extreme kommen mußte. Seit wir von Kultur wiſſen, wird eine Actio — irgendeine Bewegung oder Strömung — von einer Reactio — einer Gegenſtrömung — bekämpft, beſiegt, um wieder die Actio zu gebären. (Ein anſchauliches Beiſpiel von dieſem wechſelvollen Spiel gibt uns die Mode der letzten Jahrzehnte.) Nach der unheilvollen Revolution begann das Suchen, Taſten nach dem neuen Stil. Es führte in der Malerei zum extremſten, widerlichſten Expreſſionismus, in der Architektur — im kraſſen Gegenſatz zur Vorkriegszeit — zur nackteſten und brutal nüchternſten Sachlichkeit — und in der Muſik zur grauſamſten Atonalität. Es war eine Roßkur, ein Gründlichſaubermachen, das da ſein muß, über das man nicht hinweggehen darf, und das zu verurteilen einem die große Lehrmeiſterin Geſchichte verbietet. Wenn damals alle europäiſchen Kulturvölker auf dieſer Stufe angelangt waren und von allen von der gleichen primitiven Grundlage aus aufgebaut wurde, ſo machte ſich doch bald die Verſchiedenheit der Raſſen geltend, und langſam, wenn auch noch unrein und roh, beginnt ſich allmählich der Stil, der für die Eigenart der einzelnen Raſſen kennzeichnend iſt, aus dem Wirrwarr internationaler Kunſtſtrömungen herauszuſchälen. Es gibt in Deutſchland jetzt ſchon Künſtler, die typiſch deutſch, in Frankreich Künſtler, die typiſch franzöſiſch, in Rußland Künſtler, die typiſch ruſſiſch, und auf der ganzen Welt Juden, die typiſch jüdiſch neue künſtleriſche Werke ſchaffen. Was wir heute in Deutſchland an Kunſt haben, iſt noch nicht deutſche Kunſt. Die große Maſſe der noch Suchenden und Taſtenden iſt zu ſehr gehemmt durch die Kunſtſtrömungen des Bolſchewismus und die Einflüſſe der zum Teil künſtleriſch begabten jüdiſchen Raſſe. Wir wollen manchen Juden ihre künſtleriſche Begabung und ihr Können nicht abſprechen, dazu ſind wir als Deutſche zu ehrlich; aber jedermann muß doch zugeben, daß das Geile und Sinnliche, das ſo vielen ihrer Werke eigen iſt, nicht dem deutſchen Weſen entſpricht. Genau ſo wenig wie wir z. B. franzöſiſche Kunſt als deutſches Kulturgut anerkennen wollen und können, genau ſo wenig wollen wir jüdiſche oder jüdiſch-deutſche Kunſt. Iſt das deutſche Volk der Dichter und Denker denn auf einmal ſo armſelig, daß es meint, keine deutſche Kunſt hervorbringen zu können? Hat uns der Jude denn ſchon ſo weit gebracht, daß manche Deutſche meinen, ohne jüdiſche Kunſt gäbe es keine deutſche Kunſt?

Dem Nationalſozialismus wird vorgeworfen, er ſei engherzig, rückſtändig und unheilvoll konſervativ.

Das iſt nicht wahr, auch wir Nationalſozialiſten, die wir uns ehrfürchtig vor den großen Kunſtwerken vergangener Zeiten verneigen, begrüßen neue Kunſt und ſtehen für ſie ein — ſofern ſie deutſch iſt. Aber das Ziel, deutſche Kunſt zu ſchaffen iſt hoch und der Weg hart und weit. Deshalb hat jeder Deutſche zur Erreichung des Zieles beizutragen. Wir müſſen uns klar darüber ſein, daß Künſtler, die durch und durch Gefühlsmenſchen ſind, nicht genau nach den x Punkten eines Parteiprogramms ſchaffen können. Wir wollen deshalb zwar kritiſch, aber nicht engherzig ſein und ihnen keine Feſſeln anlegen. Der deutſche Künſtler aber ſoll es ſich zur Ehrenpflicht machen, recht viel von geſundem deutſchem Geiſt, für den ſich ja keine Bewegung ſo einſetzt wie gerade der Nationalſozialismus, in ſich aufzunehmen und ſich vom Fremden zu befreien, um deutſche Kunſt ſchaffen zu können!

Horſt Bodemann.

„Wiener Jugend beim Ballſpiel.“ Wiener Jugend?

Dieſe Geſichter ſprechen für ſich. Juden und Judengenoſſen. Die Kinder der Gojims haben in ihrer Freizeit anderes zu tun! Dafür ſorgt die furchtbare Not der Zeit

Die Löſungen des Harry Lytton Paine

DAS GEHEIMNIS DES GELDSCHRANKS

(6. Fortſetzung)

Paine betrachtete dieſe wenigen Worte, die er auf den Zettel geſchrieben hatte, als könne er durch eine gewaltige geiſtige Willensanſtrengung unabhängig von allen praktiſchen Nachforſchungen das Rätſel löſen, an dem zumindeſt zwei Dinge, zwei Tatſachen, zwei aus dem Knäuel ragende Fäden, oder wie immer man es nennen will, ſeine beſondere Aufmerkſamkeit, ſeinen aufs äußerſte geſpannten Bereitſchaftswillen erregt hatten.

Wie er ſo — blinden und doch ſehenden Auges — auf den kleinen Papierſtreifen ſtarrte, der vor ihm auf Mr. Chapmans Schreibtiſch lag, fiel ihm auf, daß er ganz unbeabſichtigt, alſo rein intuitiv, den Stahlſchrank in die Mitte des geſamten Geſchehens geſtellt hatte. Paine hielt nicht viel von Intuitionen. Sie waren nur inſofern manchmal von Nutzen, als ſie dem Löſungswillen den Weg, die Einbruchſtelle, den Fehler im Gewebe des Verbrechens wieſen.

An ſein Ohr drang ein leiſes Geräuſch. Die Klinke wurde von außen niedergedrückt. Er hörte geflüſterte Worte, als ſpräche jemand im letzten Moment vor dem Eintreten auf den andern ein, um ihn zur Abgabe eines Verſprechens, zur Zurücknahme eines Wortes oder einer ähnlichen ſeeliſchen Leiſtung zu bewegen. Paine lauſchte aufmerkſam. Aber die Türe war noch nicht geöffnet worden und ſein Gehör vermochte das ſtarke, von außen gepolſterte Eichenholz nicht zu durchdringen.

Als die Tür ſich endlich langſam in den Angeln drehte, trat, gefolgt von Gordon Glaſpell, ein junges Mädchen in das Zimmer, bei deſſen Anblick ſelbſt dem kühlen, ſchönen Frauen gegenüber ein wenig indolenten Paine der Atem ſtockte. Gladys Chapman war, wie French ganz richtig angegeben hatte, etwa achtzehn Jahre alt. Ihr Weſen war jedoch unbeſtreitbar von einer wundervoll ruhigen, ausgeglichenen Damenhaftigkeit, ſelbſtbewußt und doch von ſo zartem Charme beſeelt, daß ſelbſt die älteſten Roués in ihrer Gegenwart andächtig ſtaunten und die Zynismen ihrer abgebrühten Weltanſchauung und Lebenskunſt als vieux jeu empfanden.

Jetzt, da ſie ganz nahe vor ihm ſtand, nur durch die Platte des Schreibtiſches von ihm getrennt, hatte Paine Gelegenheit, auch ihre Geſichtszüge eingehend zu betrachten, vor deren Anblick ſeine Gedanken, die gewöhnlich ſich von ſelbſt auslöſende Technik der Sprache, das Drum und Dran aller geſellſchaftlichen Routine in ein gähnendes Nichts hinabſtürzten, das ſich plötzlich, wie auf ein Zauberwort, in ſeiner Seele auftat, um die ganze wohlgefügte Ordnung dieſer Welt in ſich aufzuſaugen, zu verſchlingen, ſo daß nichts anderes übrig blieb als dieſes eine Antlitz, das mit befangenem, ſchmerzlichem Lächeln Worte ſprach, die er nicht oder vielmehr noch nicht hörte. Verzauberung. Seine allen metaphyſiſchen Erſcheinungen wenig oder gar nicht zugängliche Seele klammerte ſich an dieſe, wie ihm ſchien, einzig mögliche Bezeichnung.

Das weiche, ſilbern und aſchblond ſchimmernde Haar war halblang im Nacken zu lockeren, leichten Locken aufgerafft, die herrlich zu dem hellen Grün des enganliegenden Helmhutes kontraſtierten. Die dunklen, ein wenig ſchräg geſtellten Augen und der feine und doch volle Mund waren wie lebendige, ſeltſam beſeelte Farbflecke inmitten des ſorgſam gepflegten, milchweißen, warmen Teints, inmitten dieſes ſchmalen, zärtlichen Geſichtes, das durch die mit den ſchräggeſtellten Augen wunderbar übereinſtimmenden, ein klein wenig zu breiten Backenknochen ein faſzinierend exotiſches Gepräge erhielt.

Paine erwachte, ſagte einige wohlgeſetzte Begrüßungsworte, beſtrebt, neben ſeiner dienſtlichen, auch ſeine geſellſchaftliche Stellung eindeutig feſtzulegen, ſchüttelte Glaſpell die Hand und rüttelte ſich mit einem kräftigen, ſtummen „Achtung, old boy!“ vollends aus ſeiner andächtigen Verſunkenheit.

Eine inſtinktive Bewegung hatte ihn ſchon früher den Zettel mit den fünf Zeilen, die eine ſozuſagen konzentrierte Darſtellung des Falles gaben, in ſeiner Bruſttaſche verſchwinden laſſen.

„Mein Verlobter ſagte mir, daß Scotland Yard Sie, Mr. Paine, beauftragt habe, meinen Vater aufzufinden. Ich kann mir das alles nicht erklären, denn ich verſtehe vom Geſchäft rein gar nichts. Gordon meint, Vater habe ſich vielleicht in einer Klemme befunden, die ihn zwang, außer Landes zu gehen. Aber ich kenne Dad zu genau. Er mag wohl ein harter Geſchäftsmann ſein, aber etwas Unehrenhaftes? Nein! Und dann hätte ich unbedingt an ſeinem Verhalten zu mir etwas merken müſſen. Er hat mich wirklich ſehr geliebt; geliebt, wie nur ein Vater ſein einziges, mutterloſes Mädel lieben und verwöhnen kann. O, niemals wäre er, ohne Abſchied von mir zu nehmen, fortgegangen. Er wußte ja auch, daß er mir unbedingt vertrauen könne. Niemals wäre ein Wort über meine Lippen gekommen, wenn Vater ſich mir anvertraut und mich gebeten hätte, zu ſchweigen.“

„Haben Sie wirklich nicht die geringſte Veränderung an Ihrem Vater wahrgenommen?“ fragte Paine leiſe, aber eindringlich.

„Veränderung? In ſeinem Benehmen zu mir nicht. Vielleicht verhielt er ſich gegen Mr. Glaſpell etwas ablehnender. Aber das iſt ohne weiteres zu verſtehen, da Vater doch ſein einziges Kind an ihn verlieren ſollte. Ich hätte ihn diesbezüglich über kurz oder lang ſicherlich vollſtändig beruhigt, da wir vorhatten, bei ihm wohnen zu bleiben.“

„Aber Gladys“, warf Glaſpell ein, „es war ja auch gar nicht ſo arg, wie es ſich jetzt anhört. Vielleicht kümmerte ich mich, Mr. Chapman, nicht genug um das Geſchäft“, fuhr er, an Paine gewendet, fort. „Er hoffte, mir in Kürze die Direktionsgeſchäfte der Bank übertragen zu können. Gewiß, ich hätte mich ein wenig mehr darum bekümmern ſollen. Doch Sie werden gewiß verſtehen, daß ich lieber in Miß Chapmans Nähe weilte.“

Gladys wendete ſich ab. Der Hinweis Gordon Glaſpells auf ſeine Gefühle war ihr ſichtlich unangenehm. Sie ging unruhig im Zimmer auf und ab, blieb vor dem großen Stahlſchrank ſtehen, ſtützte ihre Stirn an das kühle Metall und brach in Tränen aus. Paine nahm ſtaunend wahr, daß Glaſpell weiß, eigentlich — was wohl eine Folge ſeiner dunklen Hautfarbe ſein mochte — grau wie Stein wurde, als er Gladys bitterlich weinen hörte. Er trat raſch, als könne er den Schmerz des Mädchens nicht ertragen, auf die Weinende zu, nahm ſie um die Schulter und drängte ſie langſam, aber doch unwiderſtehlich zur Tür, was in Paine merkwürdigerweiſe ein Gefühl kalten Zornes, eiſiger Ablehnung hervorrief. Was hatte dieſer Menſch dem hilfloſen Mädchen ſo ohne weiteres ſeinen Willen aufzudrängen? Er glaubte, zu ſehen, daß Miß Chapman ihm einen hilfeſuchenden Blick zuwarf. Er konnte ſeiner Empörung nicht Herr werden und rief ſcharf: „Mr. Glaſpell, was ſoll das?“

Der andere wandte den Kopf. Sein Geſicht trug einen Zug unverhohlener, verächtlicher Abneigung.

„Was ſoll das?“ äffte er Paine nach: „ſehen Sie denn nicht, daß Miß Gladys krank iſt? Ich bringe ſie nach Hauſe. Sehen Sie zu, daß Sie Mr. Chapman finden. Das iſt Ihre Aufgabe. Alles andere entzieht ſich Ihrer Beurteilung.“ Er ſchlug die Tür hinter ſich zu.

Paine ſetzte ſich wieder an Chapmans Schreibtiſch. Seine Züge glätteten ſich bald; vollkommen gelaſſen legte er wiederum den Zettel vor ſich hin und verſuchte das eben Mitangeſehene

(Fortſetzung auf Seite 558

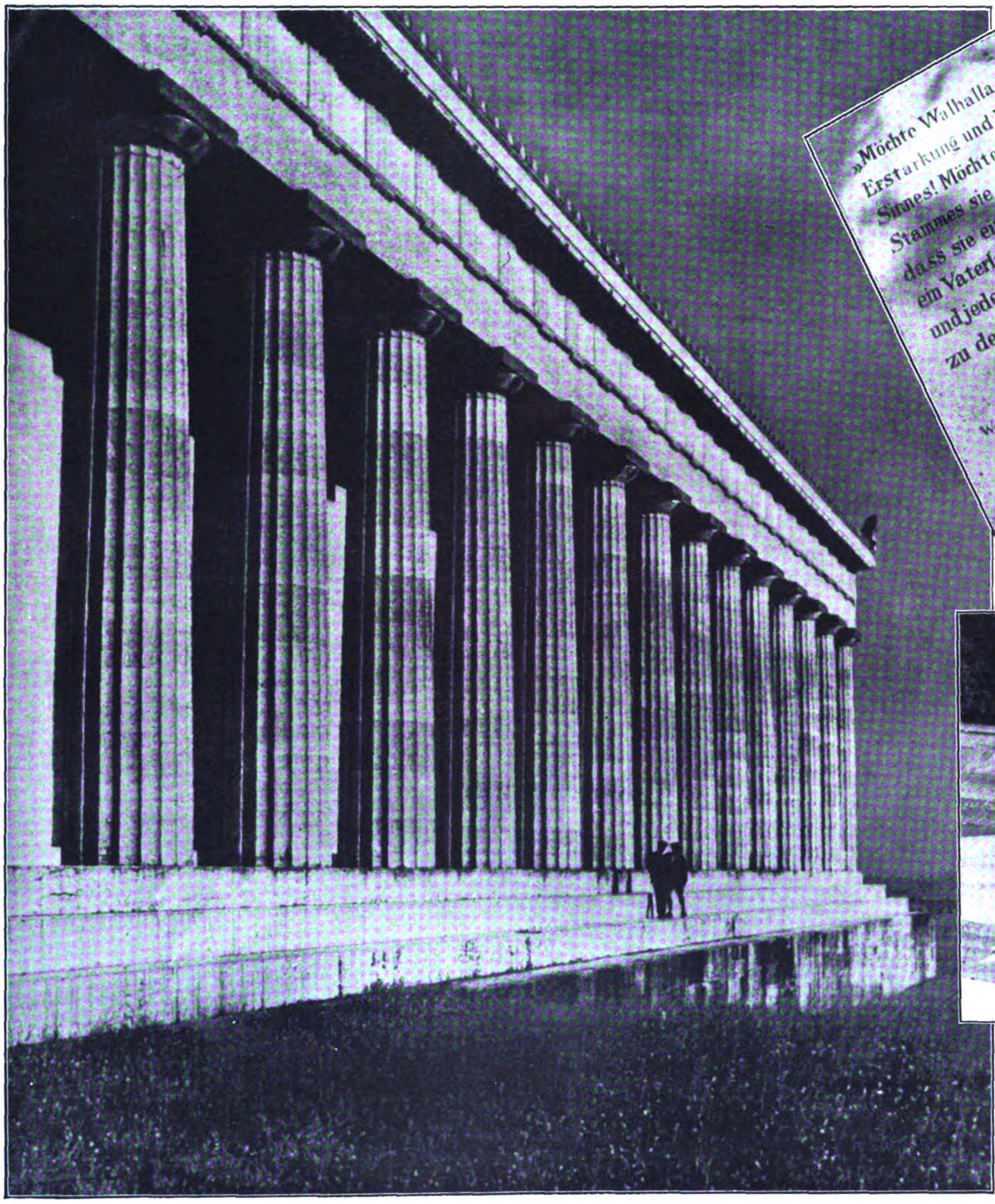
Wohin im Urlaub?

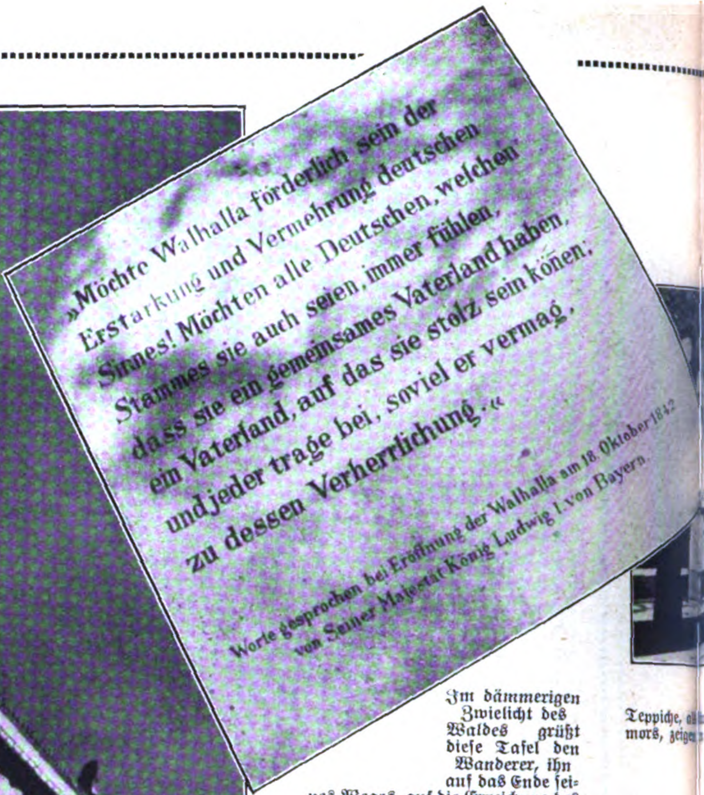
Der Chiemſee in ſeiner einzigartigen Verbindung von Waſſer, lieblichem Wieſengelände und grandioſem Hochgebirgshintergrund, dazu in ſeinen oft märchenhaften, wechſelnden Farbenſzenerien kann wohl kaum irgendwo nachhaltiger, ungeſtört vom Lärm des Alltags, vom Treiben des Reiſetrubels und der Fremdeninduſtrie genoſſen werden, als in dem idylliſchen Winkel von Oſternach bei Prien, wo das Familienheim Haus Seefried inmitten von Gärten und Wieſen ſeine gaſtlichen Räume für feinſinnige Naturfreunde bereithält. Der trunkene Blick umfaßt hier ein in zirka 100 Kilometer Breite ſich ausdehnendes Alpenpanorama vom Wendelſtein bis zum Untersberg bei Salzburg.

München, die alte herrliche Reſidenz bayeriſcher Fürſten, die durch Kunſtſchätze hochgerühmte Stadt prachtvoller Paläſte und Galerien, — dient unzähligen Fremden zum Sommeraufenthalt bei ihrer Fahrt zu den ragenden, lockenden Bergen, die mit tauſend Wundern der Entdecker harren. Münchens Umgebung mit den lieblichen Seen, ſeine Königsſchlöſſer und all die tauſend Dinge ſind ſo bekannt und in aller Mund, daß ſie kaum der Hervorhebung bedürfen.

Chiemsee
Haus Seefried in Osternach bei Prien
Idealer Aufenthalt a. Chiemsee. Idyll. Ruhe in reizvoller Landschaft am Seeufer (Baden, Rudern, Segeln vom Hause aus). Beste individuelle Verpflegung. Pension von RM. 5.50 an, auf Wunsch auch vegetarisch. Fernruf 196. Prosp. Für Pg. 10% Ermäß. Prof. Dr. Brunner.

München
Hotel-Pension
„Stachus“
Karlsplatz 22, Telephon 51316
(vor der prot. St.-Matthäus-Kirche)
Zentralste Lage Münchens
Mäßige Preise — Lift





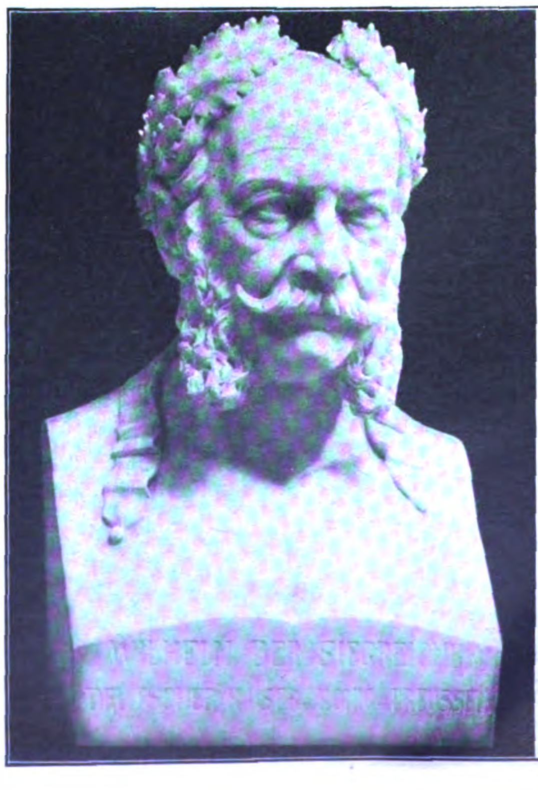
»Möchte Walhalla förderlich sein der Erstarkung und Vermehrung deutschen Sinnes! Möchten alle Deutschen, welchen Stammes sie auch seien, immer fühlen, dass sie ein gemeinsames Vaterland haben, ein Vaterland, auf das sie stolz sein kōnen, und jeder trage bei, soviel er vermag, zu dessen Verherrlichung.«

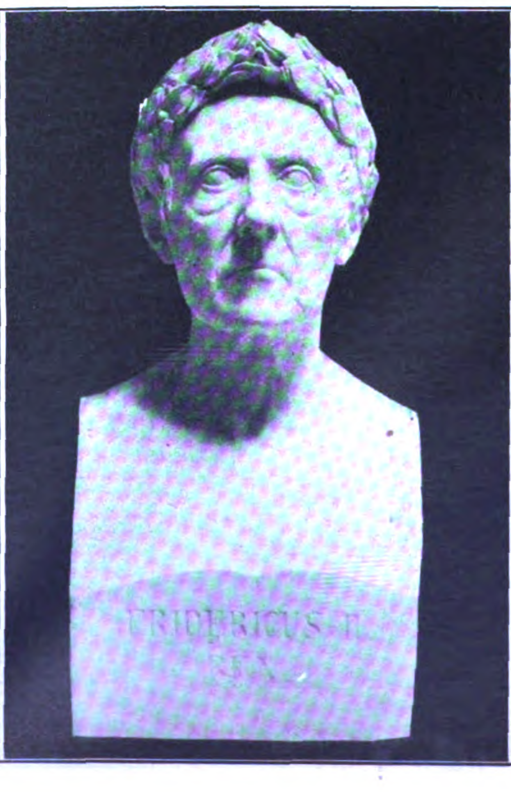
Worte gesprochen bei Eröffnung der Walhalla am 18. Oktober 1842 von Seiner Majestät König Ludwig I. von Bayern.

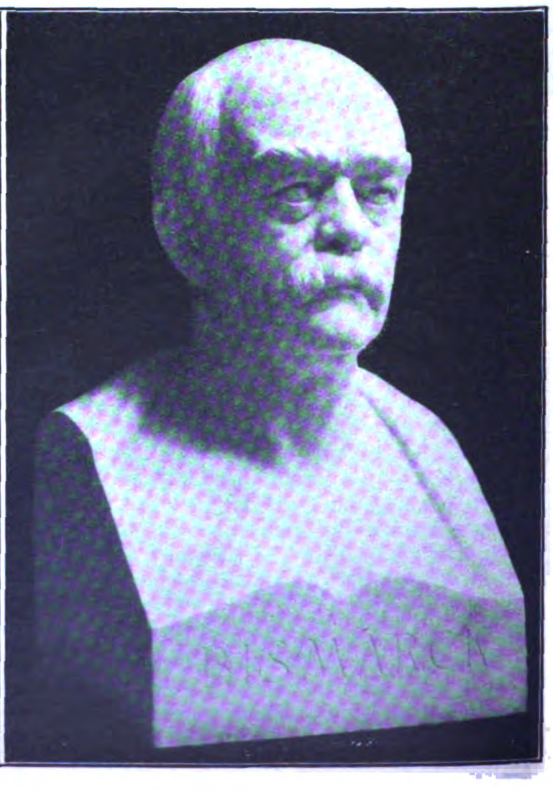
Im dämmerigen Zwielicht des Waldes grüßt dieſe Tafel den Wanderer, ihn auf das Ende ſeines Weges, auf die Erreichung des Zieles aufmerkſam machend

Links:

Edel wie der Gedankenflug des königlichen Bauherrn iſt die ſtrenge klaſſiſche Linie dieſes deutſchen Tempels. Keiner der Beſucher kann ſich dem weihevollen Eindruck entziehen, wenn er, aus dem Walde tretend, plötzlich den herrlichen Bau vor ſich liegen ſieht



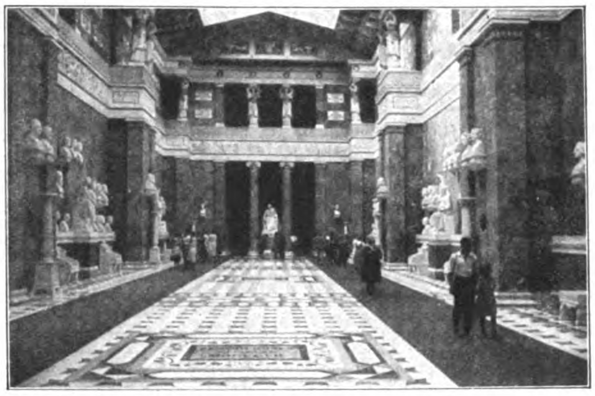




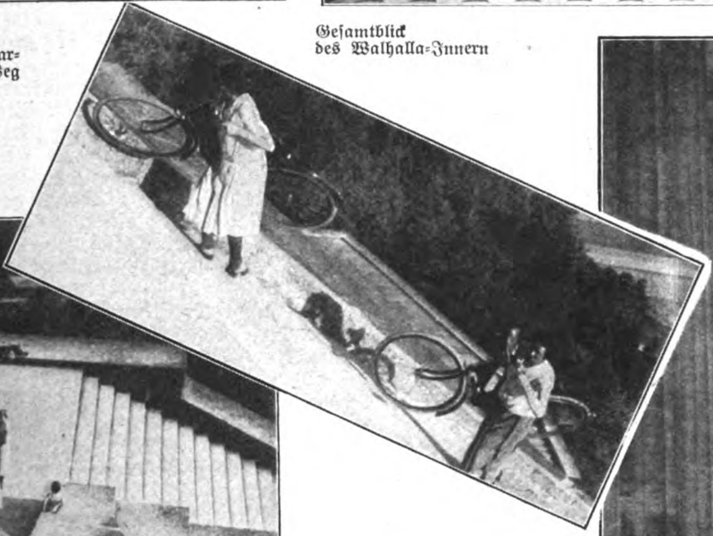
Deutſchlands Walhalla

Unten:
Der rückwärtige
Teil mit der Sta-
tue des ſitzenden
Königs Ludwig I.
von Bayern

tz des koſtbaren Mar-
Beſucher ſeinen Weg



Geſamtblick
des Walhalla-Innern



Die Leiſtung dieſer Damen, die ihre Fahrräder die Stufen herauftragen, zwingt zu ſtaunender Hochachtung

Links:
Die Jugend bevorzugt den direkten Aufſtieg von der Donau. 250 Stufen bringen uns auf die obere Plattform des mächtigen Baus

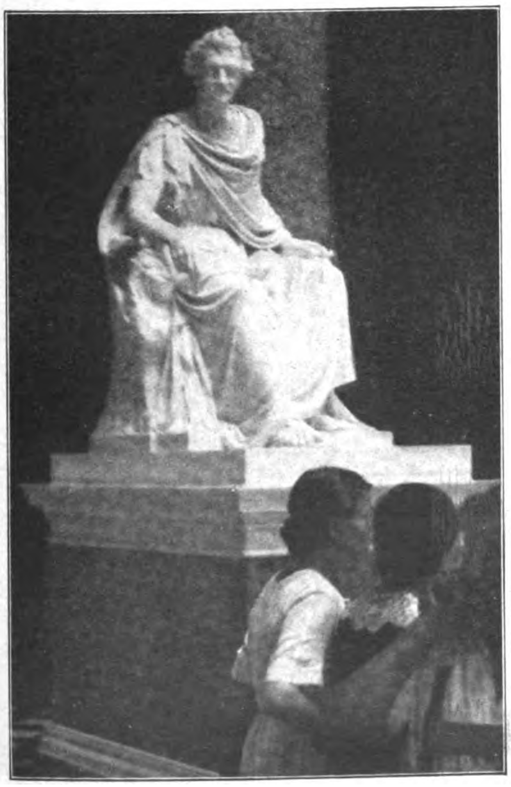
Blick in den nördlichen Säulengang

udwig I.
n 1842
a ſchuf,
deutſchen
Einigung
glaubte,
er völki-
ken. Für
„Vater-
Begriff;
den Ge-
daß Söh-
n inter-
undsloſig-
ten, daß
rückgrat-
raſſefrem-
d Scha-
r Selbſt-
unterwer-

die Do-
Regens-
für die
ren, weil
r Mitte,
utſchſpre-
n wollte.
1918 hat
, daß der
in Reich-
ſchen Ba-
gt.

n auf den
ſer Sym-
zweißrote
am Gie-
das ganze
ien Reich

Unten links:
Die Büſten des ſiegreichen Kaiſers, ſeines Vorfahren Fridericus Rex und des eiſernen Kanzlers wirken mit eindrucksvoller Wucht auf den Beſucher, der völkiſch denkt und fühlt, und weiß, daß das kommende Dritte Reich an die 1918 jäh abgeriſſene, von dieſen drei Heroen verkörperte Tradition wieder anknüpfen wird



*

Mitte rechts:
Die unvermeidliche Anſichtskarte muß unter erſchwerten Umſtänden geſchrieben werden

*

Links:
König Ludwig I. von Bayern, der Erbauer der Walhalla

Blick durch die Säulenreihe der Vorderfront auf die Donau und ihre friedliche Landſchaft

(Fortſetzung auf Seite 555)

in die Reihe von Urſachen und Wirkungen einzuordnen. Es dauerte diesmal ziemlich lange, bis der „techniſche Dezernent“ New Scotland Yards aus ſeiner Verſunkenheit erwachte. Dafür aber trugen, als er endlich Inſpektor Borden telephoniſch zu erreichen ſuchte, ſeine Züge den Ausdruck teils grimmiger, teils wohlwollender Zufriedenheit. Ein merkwürdiges phyſiognomiſches Gemiſch. Es wäre nicht unintereſſant geweſen, zu wiſſen, wem einerſeits das Wohlwollen, anderſeits der Grimm galt. Daß die Zufriedenheit einige Reſultate der eben abgelaufenen Gedankengänge betraf, war unſchwer zu erraten.

Borden ſagte kurz ſein ſofortiges Erſcheinen zu.

Als der Inſpektor eintraf, ſah er auf den erſten Blick, daß die Löſung des Falles Chapman um ein gutes Stück weitergekommen war.

„Am beſten wird es ſein, Inſpektor, wenn wir klar und deutlich aus den Ereigniſſen jene Fragen herausſtellen, die wir von unſerer Vernunft zu allererſt beantwortet wiſſen wollen.“

„Sie lieben es, ſich einigermaßen kompliziert auszudrücken, Paine. Es iſt mir nicht bekannt, daß jemand durch platoniſche Betrachtungen jemals einen Kriminalfall aufgelöſt hätte. Aber ich will mich Ihrer verſchrobenen Art zu denken gerne fügen, denn Sie ſind . . .“

„Genug, Borden, ich will weder Komplimente noch Sottiſen hören. Sehen Sie ſich einmal genau dieſen Zettel an. Merken Sie etwas?“

„Hm. Dazu brauche ich nicht erſt Ihren Zettel. Ich denke, dieſer verdammte Stahlſchrank wird uns einiges zu ſchaffen machen.“

Paine legte Chapmans Abſchiedsbrief und die photographiſchen Vergrößerungen der Unterſchrift neben ſeine „fünf Punkte“.

„In erſter Linie halte ich dieſen mit der Schreibmaſchine geſchriebenen Brief für apokryph, unterſchoben, gefälſcht, erpreßt; was Sie nur wollen, Borden! Erpreßt. Das wird wohl der Wahrheit am nächſten kommen. Deshalb das Fehlen des Geheimzeichens in der Paraphe. Chapman wollte auf dieſe Weiſe zu erkennen geben, daß er den Brief unter Zwang paraphiert habe. Er hätte niemals etwas Ähnliches geſchrieben. Chapman war ein viel zu guter Geſchäftsmann, um London Hals über Kopf zu verlaſſen. Möge geſchäftlich geſchehen ſein, was da wolle, nichts, gar nichts auf der Welt konnte ſo dringend ſein, daß es Chapman bewogen hätte, dieſen Brief zu ſchreiben und, ohne die Geſchäfte ordnungsgemäß ſeinem Stellvertreter zu übergeben, nach Paris zu fahren. Übrigens ſind an jenem Tage weder Briefe noch Telegramme dringenden Inhalts aus Paris eingelaufen. Ferngeſpräche mit dem Kontinent wurden am 2. April überhaupt nicht geführt.“

„Warum aber hat Chapman tauſend Pfund aus dem Stahlſchrank in die Handkaſſe gelegt und dann das Schlüſſelwort geändert?“

„Sind Sie ſicher, Inſpektor, daß **er** das getan hat? Konnte das nicht genau ſo gut jemand anderer tun, der ein Intereſſe daran hatte, daß der Stahlſchrank nicht geöffnet werde, um die vorzeitige Entdeckung eines Verbrechens, zum Beiſpiel des Diebſtahls der fünfzigtauſend Pfund, die für die Anleihe jenes mitteleuropäiſchen Staates vorbereitet waren, zu verhindern?“

„Was iſt in dieſem Falle aber mit Chapman geſchehen?“

„Ich fürchte ſehr... Nein, dieſe Frage will ich Ihnen erſt beantworten, Inſpektor, bis ich ſelbſt ſie einwandfrei gelöſt habe. Soviel aber kann ich Ihnen heute ſchon verraten: es iſt ein Verbrechen verübt worden. Und es wird ein zweites, noch viel fürchterlicheres verübt werden, wenn wir es nicht zu verhindern wiſſen!“

„Ihre gewöhnliche Taktik, Paine. Sie ſprechen in Rätſeln und laſſen ſich nicht in die Karten ſehen. Das wird Sie einmal teuer zu ſtehen kommen!“

„Ich rede nicht gerne über Dinge, deren ich nicht vollſtändig ſicher bin. Sie, Inſpektor, würden einfach einen Haftbefehl unterſchreiben. Mit einem Haftbefehl iſt jedoch in dieſem Falle gar nichts getan. Der Täter iſt ſo ſchlau und ſo ungeheuer gewiſſenlos vorgegangen, daß wir ihn gar nicht verhaften können, ohne das Leben einer Anzahl anderer Menſchen aufs Spiel zu ſetzen. Ich will Ihnen einmal drei unbeſtreitbare Tatſachen vor Augen führen. Erſtens, erinnern Sie ſich, daß ich fragte, ob die Bank gegen alle möglichen Gefahrenmomente verſichert ſei?

„Sie erzählten mir davon.“

„Zweitens. Sehen Sie ſich noch einmal den Brief, beſonders aber die Paraphe Chapmans, an. Die Unterſchrift wurde wahrſcheinlich unter Todesdrohungen von ihm erpreßt. Deshalb das Fehlen der zwei Punkte im Endſchnörkel, die Borrow das „Geheimzeichen“ nennt. Was, zum Teufel, ſehen Sie aber noch an dieſer Unterſchrift, Inſpektor? Die Hauptſache, den einwandfreien Hinweis auf die einzig mögliche Löſung!“

„Sie meinen das Gekritzel an der Endſchleife des Namenszuges. Haben Sie das Zeug entziffert?“

„Entziffert? Gewiß. Da es trotz photographiſcher Vergrößerung und Lupe nicht möglich war, habe ich mir erlaubt, mich einiger Vergleichs- und Parallelſchlüſſe der Logik zu bedienen. — Ich kenne Ihre Einwände, Borden. Teilweiſe haben Sie recht. In der Kriminalogie darf man ſich zu Beginn einer Unterſuchung der Logik nur hinſichtlich vollſtändig in ſich abgeſchloſſener Einzelheiten bedienen. Erſt wenn man die Ergebniſſe punktweiſe feſtgelegt hat, darf man ſie untereinander durch Schlüſſe verbinden. Nie aber darf man verſuchen, einen Punkt aus dem anderen durch Anwendung logiſcher Experimente zu erſchaffen. Erſchaffen kann nur jemand, der unfehlbar iſt: Gott!“

„Zur Sache, Paine! Ihre Zwiſchenrufe ſind ja ganz nett, doch....“

„Geduld, verehrter Inſpektor, iſt die Kardinaltugend aller Forſcher, alſo auch des Kriminalogen. Ich habe die drei unleſerlichen Buchſtaben entziffert. Sie lauten D, Y, N, Dyn alſo.“

„Dynamit, meinen Sie wohl? Das iſt nicht ſchwer zu erraten.“

„Schön, Inſpektor. Das nenne ich kriminaliſtiſche Intuition. Was wollen Sie nun mit dieſer Intuition beginnen?“

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter, Paine. Zugegeben, Sie wiſſen um einiges mehr als ich. Darum eben unterſuchen Sie ja dieſen Fall und haben ſich mit allen Einzelheiten vertraut gemacht. Was hat es mit dem dritten Punkt für eine beſondere Bewandtnis?“

„Kommen Sie, Borden! Wir wollen uns den ſchönen Armſtrongkaſten dort hinten noch einmal genau betrachten. Das letzte Schlüſſelwort war „Gladys“. Es war niemandem außer Chapman und ſeinem zukünftigen Schwiegerſohn bekannt. Das letztere iſt eigentlich nur eine Annahme von mir. Ich erzählte Ihnen von dem merkwürdigen Telephongeſpräch.“

Paine ſtellte die Buchſtaben gladys ein, verſuchte, den Hebel herumzudrehen, doch Stahlſchrank, Schloß und Tür blieben unbeweglich, lautlos wie ein Grab.

„Könnten wir nicht einige naheliegende Wörter einſchalten, Mr. Paine?“

Paine lachte. „Das Kombinationsſchloß hat ſechs Stellſcheiben zu je ſechsundzwanzig Buchſtaben. Es liegt alſo eine Kombination an ſechsundzwanzig Elementen der ſechſten Klaſſe vor. Mit Wiederholung ſelbſtverſtändlich. Das heißt, Chapman konnte zum Beiſpiel ſechsmal A einſchalten. Das ergibt nach der gebräuchlichen Formel Sechs zur einunddreißigſten Potenz erhoben. Ich habe mir den Spaß gemacht, die Anzahl der möglichen Fälle auszurechnen. — Hier, Inſpektor, ſehen Sie ſich einmal dieſe nette kleine aſtronomiſche Zahl an!“

Borden ſtarrte entgeiſtert in das Notizheft Paines. Die Ziffer — für ihn war es eine Ziffer, die er, ohne mit dem Stellenwert auch nur im entfernteſten zurechtzukommen, ablas — reichte genau über die ganze Breite einer Blattſeite und lautete:

1 302 751 611 632 792 062 918 656

Er ſeufzte. „Ich glaube, damit werden wir nicht viel ausrichten.“

„Ein wahres Wort, Inſpektor! Wie aber würden Sie nun, nachdem Sie dieſe Zahl geſehen haben, dieſem elenden Kaſten beizukommen ſuchen?“

„Sprengen! Was ſollte man ſonſt tun?“

„Sprengen? Sehr gut. Vielleicht könnte man es mit einem Thermitgebläſe verſuchen. Kohlenſtoffarmer Safeſtahl hat eine mittlere Schmelztemperatur von 2000 bis 3000 Grad; das Thermitgebläſe erzeugt 3000 Grad Hitze. Aber . . .“

„Was: aber?“

„Jetzt, Inſpektor, ſtellen Sie die drei Punkte, von denen ich ſprach, knapp, ganz knapp nebeneinander. Geben Sie acht, bitte: 1. die Bank iſt gegen alle Kataſtrophen und Unfälle verſichert; 2. die geheimnisvollen Buchſtaben, die Mr. Chapman ſeiner letzten Unterſchrift beifügte, bedeuten Dynamit; ich denke, er ſetzte ſie für ‚Sprengſtoff‘ überhaupt, einer gewiſſen gedanklichen Geläufigkeit wegen; 3. der Stahlſchrank muß nach menſchlichem Ermeſſen aufgeſprengt oder aufgeſchmolzen werden.

Ahnen Sie jetzt einiges von dem, was um uns vorgeht? Wird Ihnen die Sache langſam klar?“

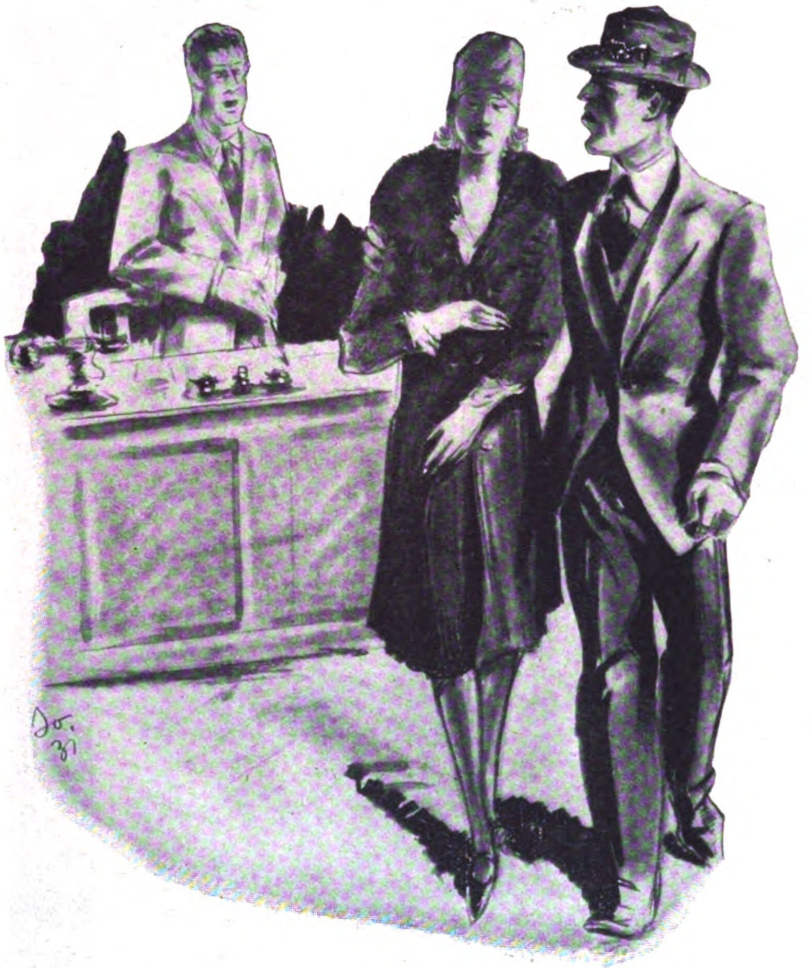
„By Jove, Paine, ich glaube... Nein, nein; das iſt ungeheuerlich. Denken Sie doch: Hunderte von unſchuldigen, gänzlich unbeteiligten Menſchen,... nein, Paine, Sie ſehen Geſpenſter.“

„Bedenken Sie, Inſpektor, die verſchiedenen Exemplare der Gattung ‚Menſch‘ können ebenſo gut wie böſe ſein. Und es hat Heilige gegeben, Menſchen, die von anderen Menſchen heiliggeſprochen wurden. Wollen Sie einen billigen Rückſchluß ziehen?“

„Sie wollen damit ſagen, daß es alſo auch Teufel in Menſchengeſtalt geben muß?“

„Ich glaube, Inſpektor, wir ſind ſchon einigen von ihnen begegnet. Das gehört zu unſerem Beruf. Dr. Crew würde ſagen: ein häßlicher, ein elender, ein Beruf für Selbſtmordkandidaten. Ich denke anders darüber. Wir ſind ſo etwas wie ‚die Wächter vor dem Tore‘, ‚die Hüter der Schwelle‘. Kennen Sie übrigens Bulwers ‚Zanoni‘?“

(Fortſetzung folgt)



Paine konnte ſeiner Empörung nicht Herr werden und rief ſcharf: „Mr. Glaſpell, was ſoll das?“

DER FUNK BEOBACHTER

Der Störſchutz auf der 8. Großen Deutſchen Funkausſtellung

Wie wir erfahren, wird auch in dieſem Jahre den Ausſtellern für die 8. Große Deutſche Funkausſtellung Gelegenheit gegeben werden, Neukonſtruktionen von Störſchutzmitteln aller Art ſowie auch von Maſchinen und Geräten, die von vornherein mit Schutzeinrichtungen gegen Störungen des Rundfunkempfangs ausgerüſtet werden, zur Schau zu ſtellen.

Es wäre zu wünſchen, daß ſich auch die deutſche, nichtjüdiſche Induſtrie an der Ausſtellung beteiligt, um den vielen nationalen Rundfunkhörern Gelegenheit zu geben, bei ihnen ihre Einkäufe zu machen.

Die Funkhilfen der Reichs-Rundfunkgeſellſchaft, ihre Helfer und Hilfsgeräte

Bekanntlich entſtanden vor einem Jahre in allen Orten öffentliche Funkhilfen, die den Funkhilfen der Sendegeſellſchaften, und dieſe wieder der Reichsrundfunkgeſellſchaft unterſtehen. Die Gründung dieſer Funkhilfen wurde überall mit Freuden von den geſtörten und gepeinigten Rundfunkhörern begrüßt, nahmen ſie doch an, daß alles Leid nun ein Ende habe. Es war ja auch das erſtemal, daß die Rundfunkgeſellſchaften für ihre Hörer etwas tun wollten. Dienſt am Kunden haben die Sendegeſellſchaften noch nie gekannt, jetzt ſollte einmal bewieſen werden, daß der Rundfunkhörer nicht nur ſein Geld für meiſt weniger gute Programme bezahlen ſollte.

Doch die Hörer ſollten ſich geirrt haben. Schon der erſte Schritt war ein völlig verfehlter: Techniſch gut durchgebildete Funkhelfer ſollten ſich für die Funkhilfe bei den Poſtdirektionen melden, um ehrenamtlich — ganz ohne Bezahlung! — ihren Dienſt aufzunehmen. Es meldeten ſich tatſächlich eine Reihe mutiger Leute, die den Funkhörern unbedingt helfen wollten. Es dauerte aber gar nicht lange, und die meiſten Funkhelfer gingen wieder ab. Darauf erhielten die Funkhelfer eine Bezahlung von 1.— Reichsmark für jeden Störfall. Aber auch dieſe lächerlich geringe Bezahlung konnte niemand reizen, und ſo trat dann ein dauernder Wechſel der Funkhelfer ein. Helfer, die ſich eingearbeitet hatten, mußten ihre Tätigkeit wieder aufgeben, da ihre Unkoſten in faſt allen Fällen höher waren wie die Bezahlung. Der Benachteiligte war natürlich der geſtörte Rundfunkhörer. Die Störfälle wurden nur langſam bearbeitet und in vielen Fällen intereſſelos.

Wie „half“ nun die Reichs-Rundfunk-Geſellſchaft den Hörern weiter? Sie ſchaffte Störſuchgeräte an. Störſuchgeräte, mit denen allein nur die verdeckten Störherde gefunden werden können. Leider iſt die Sache aber ſo, daß gerade nur ſo viel Störſuchgeräte vorhanden ſind, daß Störfälle bis zu einem Vierteljahr liegenbleiben müſſen. Inzwiſchen hat der Funkhörer entweder ſein Rundfunkgerät bei der Poſt abgemeldet oder hat verſucht, ſelbſt den Störer zu finden.

Die ſo viel gerühmte Funkhilfe funktioniert alſo nicht, weil die Sendegeſellſchaften nicht die genügenden Mittel zur Verfügung ſtellen. Echt jüdiſch: Viel Geſchrei und Reklame, ſchlechte Ware für viel Geld!

Millionen nationale Rundfunkhörer fordern von der Reichs-Rundfunk-Geſellſchaft im Intereſſe der geſtörten Rundfunkhörer

1. ausreichende Bezahlung der Funkhelfer für ihre überaus ſchwierige Tätigkeit,
2. Anſchaffung einer genügenden Anzahl Störſuchgeräte, die die Funkhelfer in die Lage verſetzen, die Störungen unbedingt zu finden.

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler

Vorſicht bei elektriſchen Anlagen! Der Funkfreund kommt oft in Verlegenheit, mit elektriſchen Starkſtromleitungen umzugehen. Man kann nicht genug warnen, vorſichtig zu Werke zu gehen. Unvorſichtigkeit iſt ſchon oft mit dem Tode bezahlt worden. Auf keinen Fall ſchließe man Schwachſtromgeräte an Starkſtromleitungen; man überlaſſe derartige Anſchlüſſe dem Fachmann. Hat man einmal kleinere Reparaturen vorzunehmen, ſo hüte man ſich, blanke Teile zu berühren. Sicher iſt ſchon, wenn man zuvor die Sicherungen aus der Schalttafel entnimmt.

Beim Laden des Akkumulators hantiere man nicht mit offenem Licht. Wie viele Funkfreunde haben doch die Gewohnheit, hinter das Akkugefäß ein Streichholz zu halten, um zu beobachten, ob die Schwefelſäure gaſt. Gerade dieſes Gas kann gefährlich werden.

Gegengewichte kann man bei ſehr ſtark geſtörtem Rundfunkempfang als „Erde“ benutzen. Das Gegengewicht muß gut iſoliert ſein. Man benutzt dazu am beſten iſolierten Draht, der ebenſolang wie die Antenne ſein ſoll und im Zimmer verlegt wird. Dieſe Gegengewichte vermindern die Störungen ſehr ſtark.

Zum

Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

In dieſen furchtbar ernſten Zeiten
Iſt's jedes Deutſchen höchſte Pflicht,
Daß er — und ſelbſt in Kleinigkeiten —
Nur Deutſchen hilft und Fremden nicht!

Deshalb muß man bei Deutſchen kaufen!
Ein Schweinehund, der's anders macht! —
Wozu zum Juden, Fremden laufen,
Die nur aufs eig'ne Wohl bedacht?

Von Fremden wird man doch betrogen
Und mächtig übers Ohr gehau'n,
Auch oftmals böſe ausgeſogen! —
Nur deutſchen Firmen kann man trau'n!

Drum kauf' ich nur bei deutſchen Firmen,
Die ſtehn im „V. B.“ und „I. B.“!
So helf' ich deutſche Arbeit ſchirmen
Und lindern deutſche Not und Weh!

Hans-Joachim v. Schulz, Leutnant z. S. a. D. und Kaufmann, Zoppot, Schäferſtr. 18.

Geld iſt knapp — es iſt ein Graus!
Nur mit Seufzen gibt man's aus.
Wenn ich's aber trotzdem tu,
Komm's dem Volksgenoſſen zu!
Dafür kann ich auch drauf bauen:
Werd' nicht über's Ohr gehauen,
Kaufe keinen faulen Zauber —
Der „Beobachter“ iſt ſauber!
Drum finden regſtes Intereſſe
Anzeigen in der Nazipreſſe.

Sofie Lemaire, Witwe, Rentnerin, Cannſtatt, Ludwigſtraße 21.

Tuche und Stoffe
Tuchfabrik
Heinrich Hübner
Cottbus

Ich liefere direkt: Deutsche Qualitätsstoffe

für: Anzüge, Hosen, Mäntel, Paletots, Ulster, Cord-Sport, blau und schwarz, Damen-Mantel-Stoffe

Mitgliedern der N. S. D. A. P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige den bekannten N. S. D. A. P.-Preisnachlaß und den hohen Bar-Nachlaß. Außerdem für alle Bestellungen im Juni u. Juli den bedeutenden Saison-Nachlaß.

Viele 1000 Mitglieder kaufen ständig bei mir und sind zufrieden.
Ich empfehle jedem, sofort zu schreiben und die Muster von mir zu verlangen.

Mehr Daseinsfreude
durch ein Eigenheim!
Befreien Sie sich von
dauernder
Mietzahlung
oder drückender
Zinsenlast!

Depot- und Depositenrecht vor Ende 1929 zuerkannt, daher bei Inkrafttreten des Bausparkassengesetz v. 30. 3. 1931 ohne weiteres zugelassen.

Deutscher Sparerbund für Eigenheime
e. G. m. b. H.
SITZ DÜSSELDORF — OSTSTRASSE 98

Hakenkreuzſchmuck

Anhänger, echt Silber, mit Kette von 2.50 an
„ „ Gold „ „ „ 12.50 „
echt ſilberne Damennadel von 2.— an
Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.-, 11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbild. gratis von R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

Wenn Sie sich bei Ihren Einkäufen auf den „Illustrierten Beobachter“ berufen, werden Sie besonders gut bedient!

Warum?
ist die
Foth-Derby
die Sportkamera
in der Westentasche, das
Photoereignis 1931

Weil: Lichtstärke 1 : 3,5. Schlitzverschluß bis 1/500 Sek., den wir sonst nur in den größten und teuerst. Apparaten finden. Schnellste Aufnahmebereitschaft. Jede Aufn. nur 7 Pf. Handl. Taschenformat. 5 Tg. Umtauschrecht. Kostenloser Unterricht u. Fernberatung. Hummel-Photo ABC kostenl.

Nur RM 75.- od. mtl. nur RM 8.-

Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:
Sie ist der Weltschlager!
Daher begrüßt sie jeder Amateur und Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.

Hummel-Photo BERLIN NW 6/J KARLSTRASSE 37

Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt J und Bildproben der Foth-Derby.
Name u.
Adresse: ……………………………………

MARKEN-KAMERAS / FELDSTECHER
wie Voigtländer, Leitz, Nagel, Zeiß-Ikon, Agfa, Patent-Etui
PHOTO PORST
NÜRNBERG J. 29
mit ⅓ Anzahlung, Rest in 3-6 Monatsraten, ohne Aufschlag, über M. 20.- portofrei. - Tausch alter Apparate. Kostenl. Fernberatung. Ständig günst. Gelegenheitskäufe a. Lager. Fordern Sie die monatl. Gelegenheitsliste u. 200 seit. Katalog Nr. 229 gratis

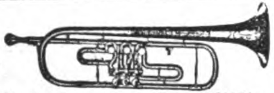
Brechung der Zinsknechtschaft!
Zinsloses Kapital
für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die **Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19** Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⁵/₃-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Musikinstrumente aller Art

zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik, Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Uhren
Gold-Doublé-Sprungdeckeluhr, deutsch. Qual.-Erzeugn. Marke „Büffel“. Goldstärke 20 Mikron, 10jähr. Garantie für Goldauflage, moderne Dekoration, 15stein. Ankerwerk M. **45.–**
Herren-Armbanduhr, No. 3/334, 800er Silber gestempelt, 10stein. Zylinderwerk M. **15.75**
Gold-Doublé-Damenarmbanduhr, No. 6/441, Goldstärke 20 Mikron, 10jähr. Gar. f. Goldaufl., kleine, eckige Form, mit mod. Valenciametallband, 10stein. Zylinderwerk M. **32.15**
Goldene Damen-Armbanduhr, 6/438, 585 gestempelt, metallverstärkt, gutes 6-steiniges Werk, Ripsband . . . . M. **17.90**
Versand gegen Nachnahme, auf Wunsch **Teilzahlung:** 10% Zuschlag, Hälfte bei Liefg., Rest in 10 Monatsrat.
Garantie: Umtausch oder Geld zurück
Uhrenhaus Reuter & Co., W-Elberfeld 9, Hellerstraße 2

◆ ◆ ◆

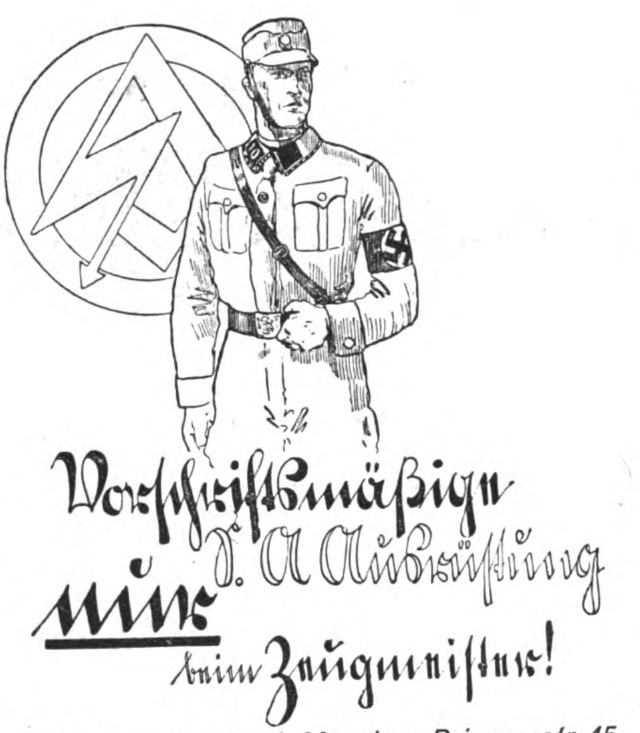
Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

◆ ◆ ◆

Illusionsuhr, gut verg., Ia schw. Ripsbd., f. Herren, 1 P. mod. Manschettenknöpf. (Tula), 1 mod. Krawattennad. (verg.), 1 Brillantring (imit.), 1 Freundschaftsring m. gut. farb. Stein. **Alle 5 Teile zus. nur** (Ringgröße-Papierstr. eins). **Illusionsuhr** f. Damen: echt verg., Ia schw. Ripsband, 1 Halskette (verg.), 1 Paar mod. Perlohrringe (kurz od. lang), 1 Brillantring (imit.) gute Ausführung, 1 mod. Blusennadel (vergoldet). **Alle 5 Teile zusammen nur** 2 60 Pf.

Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages (auch Briefmarken)
Henning, Zernsdorf 79 B., bei Berlin, Krs. Teltow.

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit! Vertreter an allen Orten gesucht!



Reichszeugmeisterei: München, Briennerstr. 45
Preislisten kostenlos

Bruchheilung
ohne Operation und ohne Berufsstörung in ganz kurzer Zeit durch meine **einfache Selbstbehandlungsmethode.** Ganz wenig Kosten. Viele begeisterte Dankschreiben. Verlangen Sie Gratisprospekt von **Otto Jann, pharmac. Spez., München (95),** Schwanthalerstraße 20.

Garantiert laufend lohnende **Heimarbeit** sichert Ihnen die Errichtung einer Heimstrickerei mit unserer Kugellager-Strickmaschine, geringes Kapital erforderlich, keine Vorkenntnisse, wir lassen Sie durch zufriedene Kunden überall kostenlos anlernen. Ware wird laufend abgenommen. Verl. Sie unverbindl. Prosp. **Kugellager-Strickmaschinen,** E. Meyer, Gütersloh 8 in Westfalen, Postfach 115.

Diese **Rollfilm-Camera** kostet franko Nachnahme RM. 15,50
Filmgr. 5×8 cm.
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 e

Ab Fabriklager

Ia Motorradſtiefel braun, waſſerdichtes Futter, Doppelſohlen 39/46 M. 22.50
Derſelbe, extra fein, M. 25.50
Verſand gegen Poſtnachn. Nichtgefallen Geld zurück.
Schuh-Blume, Halberſtadt, Martiniplan 12

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Werbt für den **„Illustrierten Beobachter“**

Regenwetter
Oelhaut
i. d. Tasche zu tragen, unverwüstl.
à Meter M. 3.50
Pelerinen v. „ 9.75
Mäntel „ 18.75
Prospekt und Stoffmuster gratis.
Spezialhaus f. Regenbekleidung
J. B. MICHEL, Dresden Mathildenstr. 56

Anoden-Batterien
direkt an Private ohne Zwischenhandel. Nachnahme, Porto und Verpackung RM. 1.20 bis 5 kg

V	60	100	120	150
RM.	4.20	7.—	8.40	10.50

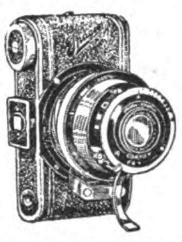
„ELEKTRO-VULKAN“-Batterienfabrik, Nürnberg, Spittlertorgraben 35/I u. Fürther Str. 103 Tel. 63302

Der richtige Weg
zur Dauerheilung von Flechten und
offenen Beinen
gefunden! Bitte fordern Sie unsere kostenlose Broschüre B 15
Lüttgen & Co., G. m. b. H., Steglitz 1

Berücksichtigt unsere Inserenten!

Der Glaube an Deutschland
Das Kriegsbuch eines Nationalsozialisten
ca. 900 Seiten — M. 8.—
in Ganzleinen gebunden
Verlag Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., München 2 NO, Hansahaus

Aderverkalkung keine notwendige Alterserscheinung wenn Sie **Traubensaft** genießen! Preisliste und Aufklärung umsonst! Pg. **A.A. HOFMANN** Bacharach, Rhein • Vertreter gesucht!


Kleine Aufnahmen — Große Bilder
erzielen Sie spielend leicht mit der neuesten Kleinbild-Kamera Ultrix 4×6,5 oder 3×4 cm
Bequemste Teilzahlung!
Verlangen Sie sofort Gratisprospekt B
DRESDENSIA-
Camera-Vertrieb
Dresden-A. 24

FLACHGLAS aller Art
f. alle Bauzwecke, wie auch für techn. Bedarf usw., ultraviolette Strahlen durchlässig. Glas, Sonnenschutzglas usw. Versand überallhin! Export! Senden Sie Ihre Preis-Anfragen!
Mathias Becker & Co., Düsseldorf-D.
Postfach 10008
Telegr.-Adr.: Ultrasol

Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. **R. Langner, Fb.-Weilimdorf,** Wttbg.

WAFFEN

aller Art, sehr billig
Kataloge gratis
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 Westf.

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtnng neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Hakenkreuz-Schmuck Abzeichen
n. für Wiederverk. Abb. u. Preisliste kostenlos.
Fred Schlenker, -S.A.-Scharf, Schw. Gmünd

Korbmöbel ab Fabrik

franko, Teilzahlg. b. 18 Mon. Katal. gratis. Schlager: 3teilige Polster-Garnitur M. 27.—.
Korbmöbelfabrik Georg Ruff, Oberlangenstadt (Lichtenfels L.)

20
DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER·GMBH
SOLINGEN

Schutz gegen Überfälle!

Scheintod- und Gasrevolver
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W1

Achtung!
Alle Nationalsozialisten erhalten bei erster Bestellung meinen garantiert reinen
Bienen-Blütenhonig
netto 9 Pfund anstatt M. 11.- für **M. 10.–**, netto 5 Pfund anstatt M. 6.85 für **M. 6.30** frei Haus, einschließlich Porto und Verpackung
Gerh. Ripken, Edewecht 15, Oldbg.
Bei Nichtgefallen kostenlose Zurücknahme.

Ca. 800 Pakete
Ballon-Seide, bastfarbig
ausreichend für zwei ganze Damenkleider, schw. Qual., wasch- und lichtecht, Paket nur **M. 11.90** portofrei per Nachn. **Heile, Bremen,** Fedelhören 38.

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol.“
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat. Erfurt

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riffe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Wir liefern an jedermann
Tuche ab Fabrik
Herren-Stoffe Verlang. Sie **Damen-Stoffe** sofort Muster
Lehmann & Assmy
Ältestes Tuchversandhaus mit eigener Fabrikation
Spremberg 305 i. L.

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Zeitlexikon

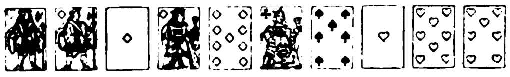
Überall Sport!

Wenn es warm wird oder wenn der
Frühling einzog im Kalender,
regt ſich überall ſofort
als Betätigung der Sport.
Erſt kommt Brüning und träniert ſich
am Expander 48,
oder zieht am Soziſtrang
Seelen uns und Börſen lang.
Meiſter Curtius iſt beklommen
einen Zoll zurückgeſchwommen,
denn — übt er auch noch ſo viel —
ſelten kommt er bis ans Ziel.
Dietrich turnt als Geiſt des Ganzen
balanzierend durch Bilanzen
und fiſcht aus dem Quaſſelhaus
immer neue Steuern 'raus.
Schießſport treiben Kommuniſten
heute nur noch auf Faſchiſten,
und der Polizei-Rekord
gilt im Gummiknüttel-Sport.
Briand, der zu alt zum Sporten,
tenniſt wenigſtens mit Worten
oder wirft den Ball im Nu
Briten, Polen, Tſchechen zu.
England tut, als ſäh' es lieber
fairen Sport ſtatt Rüſtungsfieber,
doch Italien, gar nicht bang,
rodelt ihm den Buckel lang.
In Neuyork markiert man beſſer
Schiedsmann oder Streckenmeſſer,
und der Sowjet übt als Sport
nach wie vor den Bürgermord.
Eins iſt bei den Sportbetrieben
mir ein Rätſel nur geblieben:
Warum Gott nicht durch knock out
dieſe Welt zuſammenhaut!

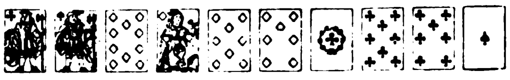
Eicha!

Skataufgabe Nr. 42

Vorhand hat: Herz Bube, Karo Bube; Karo As, König, 9; Kreuz Dame; Pik 7; Herz As, 8, 7.



Hinterhand hat: Kreuz Bube, Pik Bube; Karo 10, Dame, 8, 7; Kreuz As, 8, 7; Pik As.



Im Skat liegen Herz 10 und Pik Dame.

Hinterhand ſpielt Karo aus der Hand. Das Spiel verläuft derart, daß der Spieler nur 59 Augen erhält.

Was hatte Mittelhand, und wie verlief das Spiel?

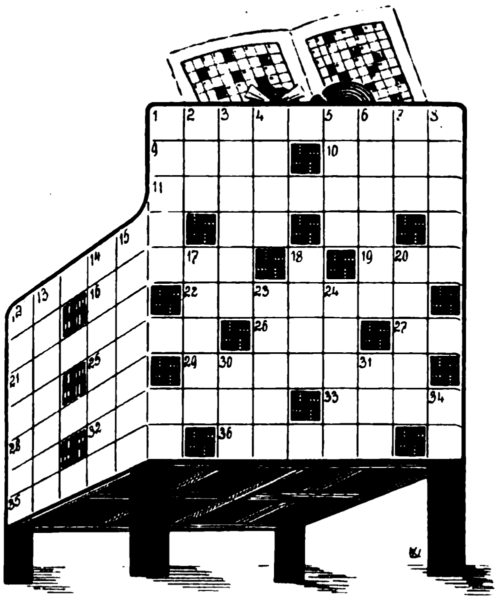
Auflöſung der Skataufgabe Nr. 41

Vorhand hatte: Kreuz König, Bube, 7; Pik As, König; Herz König, 7; Karo As, 10, 9.

Hinterhand: Kreuz As, Dame, 9; Pik Bube, 8; Herz As, Bube, 10; Karo König, Dame.

Im Skat lagen Pik Dame und Karo Bube.

Kreuzworträtſel 1346



Waagrecht:

1. Teil der Pferdezäumung (Sprungriemen). 9. Baufläche, 10. wie 9. waagrecht, 11. Tiergattung, 12. brennen, 16. Märchengeſtalt, 19. Verwandter, 21. Vereinigung, 22. Stadt in den Pyrenäen, 25. koſtbares Naß, 26. bete, lateiniſch, 27. Abkürzung für libra (Pfund), 28. Frauenname, 29. ſcherzhafte Bezeichnung für ein Kind, 32. Obliegenheit, fremdſprachig, 33. Gegenſatz von hoch, 35. Wäſcheſtoff, 36. Verwandter.

Senkrecht:

1. Fluß in Frankreich, 2. Papagei, 3. ſieben, 4. unantaſtbar bei den Südſeeinſulanern, 5. natürlich, unbefangen, 6. Name mehrerer Päpſte, 7. Luft, griechiſch, 8. Krawall, 12. Zigarrenreſt, 13. Anſuchen bei einer Behörde, 14. derber, unhöflicher Menſch, 15. Zwiſchenſtück, Zwiſchenſpiel, 17. Luzifer, 18. geflochtener Behälter, 20. Bergabhang, 23. Zuckerbehälter. 24. Fenſterſcheibe, auch Pflanze, 30. Rittername, 31. Strom in Afrika, 34. Abkürzung für Gulden.

Frühlingsſilbenrätſel

a — ba — bee — bergh — boh — burg — by — che — chi — chi — de — de — dels — der — di — di — din — do — dol — e — e — e — e — e — en — erd — ex — feu — ge — go — heim — i — ja — jo — ka — la — la — la — la — lai — lar — laub — lind — lith — mon — na — nar — nau — o — or — pfing — ra — re — re — re — rer — rett — rif — rinth — ru — ſau — ſe — ſis — ſten — ta — te — ten — um — ur — va — vi — za

Aus obigen Silben ſind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, den Anfang eines Lenzliedes von R. Zoozmann ergeben. (ch und pf ſind je ein Buchſtabe). Die Wörter bedeuten:

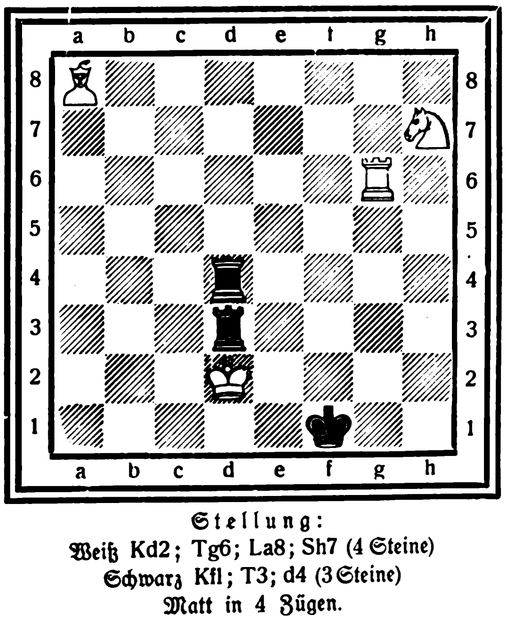
1. Irrgarten, 2. Zierblume, 3. Handwerkszeug, 4. Sundainſel, 5. Erholungszeit, 6. Saiteninſtrument, 7. Schlingpflanze, 8. Parze, 9. Deutſches Heilbad, 10. Auſtraliſcher Windhund, 11. Teil der Lokomotive, 12. Burgruine an der Saale, 13. Bergnymphe, 14. Hohes Kirchenfeſt, 15. Preisverzeichnis, 16. Amerikaniſche Münze, 17. Altteſtamentariſche Männergeſtalt, 18. Pferdenachſchub, 19. Ozeanflieger, 20. Beerenfrucht, 21. Grundſtoff, 22. Reich in Aſien, 23. Bibeldeutung, 24. Krankenhaus, 25. Geſteinsart, 26. Salatpflanze, 27. Germaniſcher Gott.

SCHACH-ECKE

Geleitet von W. A. B.

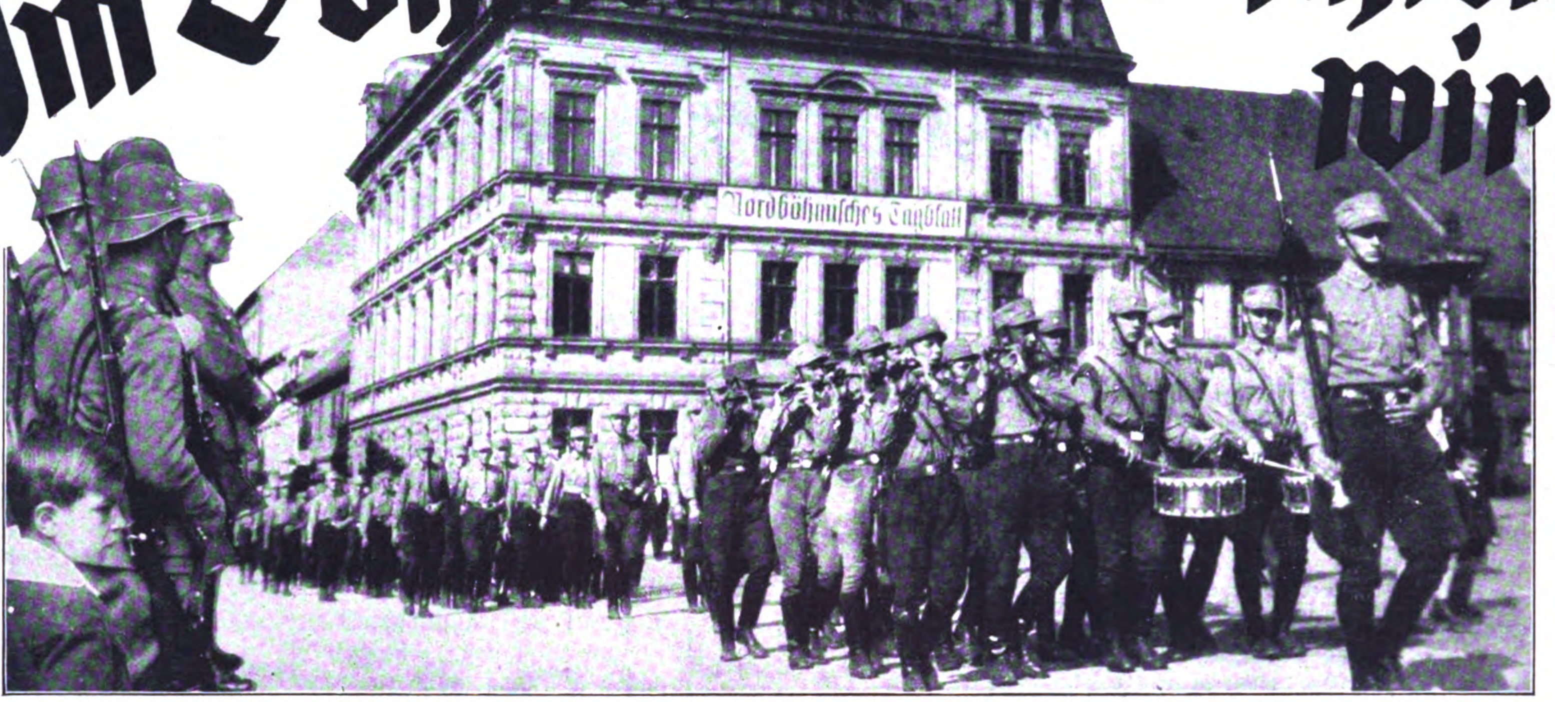
Aufgabe Nr. 65.

Von E. B. Cook.



Stellung:
Weiß Kd2; Tg6; La8; Sh7 (4 Steine)
Schwarz Kf1; T3; d4 (3 Steine)
Matt in 4 Zügen.

„Im Böhmerland marſchieren wir!"



Tſchechiſche Gendarmerie mit aufgepflanztem Seitengewehr beobachtet mit gemiſchten Gefühlen den Aufmarſch unſerer S.A. beim Pfingſtjugendtag in Bodenbach (Elbe)

Der Fackelzug unſerer Jugend beim ſudetendeutſchen Treffen

Was wiſſen die Deutſchen im Reich von den Nöten und Sorgen der deutſchen Bevölkerung in den Grenzgebieten, wo ein ungehemmt hetzender, großſlawiſch ſich gebärdender Chauvinismus, unterſtützt durch die reichen Gelder, die aus den unerſchöpflichen, durch die Zahlungen des Youngplanes ſich immer wieder von ſelbſt füllenden Geldſäcken der Franzoſen und ihrer tſchechiſchen Verbündeten fließen!

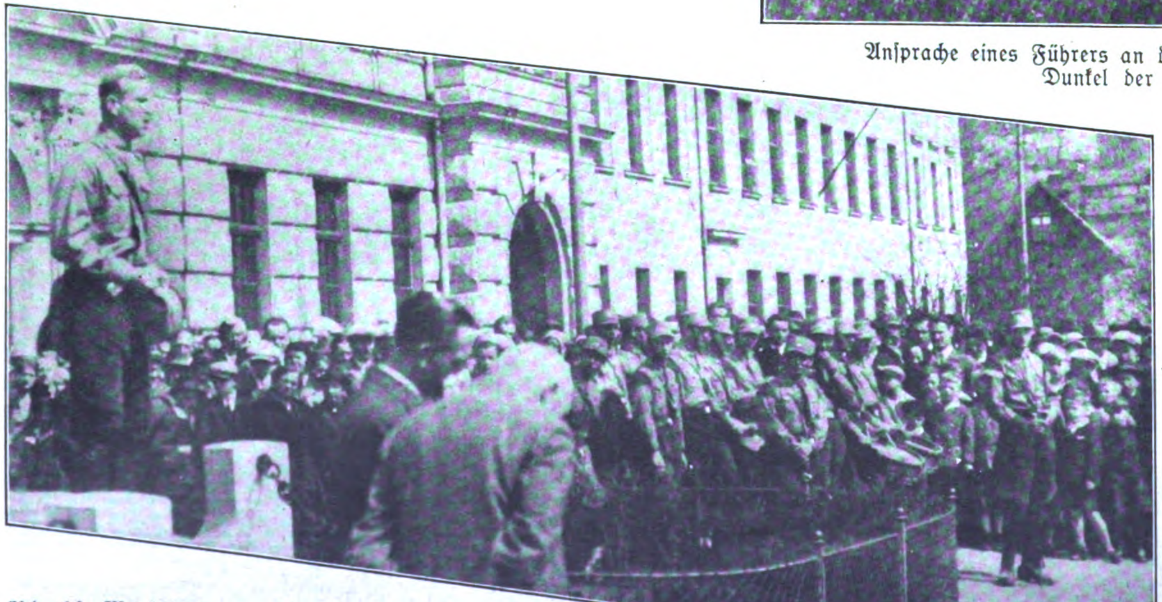
Was wiſſen ſie auch von der unermeßlichen Begeiſterung und der verzehrenden Liebe für unſer deutſches Volkstum, die allein noch unſer Leben lebenswert machen! Aber von unſerer Not ſoll hier nicht geſprochen werden, unſer heutiges Thema iſt die machtvolle Demonſtration unſerer S.A. und der nationalſozialiſtiſchen Jugend gelegentlich des ſudetendeutſchen Pfingſtjugendtages in den ſechs ſudetendeutſchen Orten, deren Mittelpunkt und Hauptquartier Bodenbach an der Elbe, dieſe urdeutſche Stadt, bildet.

Aufmarſch der S.A. mit Spielleuten, Fackelzug und Bergfeuer, packende Anſprachen der Unterführer und dazu Pfingſtwetter von einer Herrlichkeit, als ob unſer Herrgott ſelbſt auf ſeine Weiſe für uns und unſere Idee hätte demonſtrieren wollen.

Anſprache eines Führers an die im ſtimmungsvoll durch Fackeln erhellten Dunkel der Nacht verſammelte S.A.

Was nützte den Tſchechen die Schikane, mit der ſie unſern S.A.-Leuten das Tragen der Schulterriemen und der „militäriſchen" Koppelſchlöſſer unterſagten. Als ob der Geiſt in dieſen Äußerlichkeiten und nicht in unſeren glühenden jungen Herzen ſteckte!

Was nützte es ihnen, daß ſie die Sokoln, dieſe chauviniſtiſchen, den großtſchechiſch-ſlawiſchen Gedanken verkörpernden Turnerorganiſationen, mobiliſierten und mit ihnen, Heuſchreckenſchwärmen gleich, in Bodenbach einfielen. Ihre Kinderabteilung, uniformiert und Holzgewehre tragend, mußten zur ohnmächtigen Wut ihrer



Adolf Metzner
Hochſchulgruppenführer in Prag
ſpricht bei der Gefallenenehrung am Hohenelbener Kriegerdenkmal

Führer durch menſchenleere Straßen ziehen, während die gleichzeitig durch überfüllte Straßen marſchierenden Braunhemden Gegenſtand begeiſterter, überſchäumender Ovationen der ins Herzblut getroffenen deutſchen Bevölkerung waren. Gerührt danken wir heute den vielen Tauſenden Parteifreunden aus den Gebieten jenſeits unſerer heutigen Grenze, daß ſie gekommen ſind, unſer großes Feſt zu verſchönern. Sie haben neue Eindrücke gewonnen und die Gewißheit mit nach Hauſe, ins erſehnte Deutſchland, genommen, daß wir Sudetendeutſche treue Wacht an der Grenze halten, daß wir im Abwehrkampf gegen den Panſlawismus keinen Schritt Boden verſchenken. Und wir ſind in unſerer Überzeugung geſtärkt, daß das Geſchick von Nationen nicht durch die Willkür bodenfremder Elemente und ebenſowenig durch den Zufall ohnmächtiger Regierungen, ſondern durch den völkiſchen Willen des Volkes ſelbſt entſchieden wird. Dieſe Erkenntnis gibt uns neue Kraft, die wir ſo überaus notwendig brauchen. — Pfingſten wurden neue Bekanntſchaften geſchloſſen, alte Beziehungen aufgefriſcht. Das webt die Fäden, aus denen das ſtarke Band beſteht, mit dem wir diesſeits und ihr jenſeits der Grenze für alle Ewigkeiten miteinander verbunden ſind, das Band, das keine Macht der Welt zerſchneiden kann.

Für den Pfingſtbeſuch 1931 danken wir euch aus vollem Herzen, euch wie den nationalſozialiſtiſchen Studenten aus Prag, die ihre große Werbefahrt ebenfalls nach Oſtböhmen führte. Die Worte, die ihr Hochſchulgruppenführer Adolf Metzner anläßlich der Gefallenenehrung am Hohenelber Kriegerdenkmal ſprach, fielen auf fruchtbaren Boden. Das Treugelöbnis der akademiſchen Jugend hat unſeren ſchwer bedrückten Herzen wohlgetan. Wir werden es nie vergeſſen und erwidern es hier: „Ewig wollen wir und unſere Kinder deutſch ſein und deutſch bleiben. Ewig wird die Liebe und Verehrung unſeres Volkes dem Manne gehören, der den Willen des nationalen Volkes verkörpert, unſerem Führer Adolf Hitler!“

* * *

Dresdener Hitlermädels weilten auf Beſuch in Bodenbach

Bild oben rechts: Kreisführer-Adjutant Kretſchmer, Eulau, ſpricht in zündenden Worten zur angetretenen nationalſozialiſtiſchen Jugend — Bild darunter: Die atemlos lauſchende Hitlerjugend

Nebenſtehend: Der Marſch der ſudetendeutſchen S.A. durch Bodenbach weckte begeiſterten Jubel der Bevölkerung

Der Gegenſatz: Die großtſchechiſchen Sokoln veranſtalten eine Art von Gegendemonſtration. Wie man ſieht, mußte ihre „Jugend“ ihre Holzgewehre durch vereinſamte Straßen ſpazieren tragen

Der große Gauparteitag in Chemnitz

S.A. und Parteigenoſſen verpflegt wurden der Feldküchenpark an der Südkampfbahn, wo Nebenſtehend: Einem Heerlager im kleinen glich

Nudeln mit Rindfleiſch ſchmeckt auch den Parteigenoſſen gut

Selbſt der Gerüſtbau eines Hauſes wurde von Zuſchauern dicht beſetzt

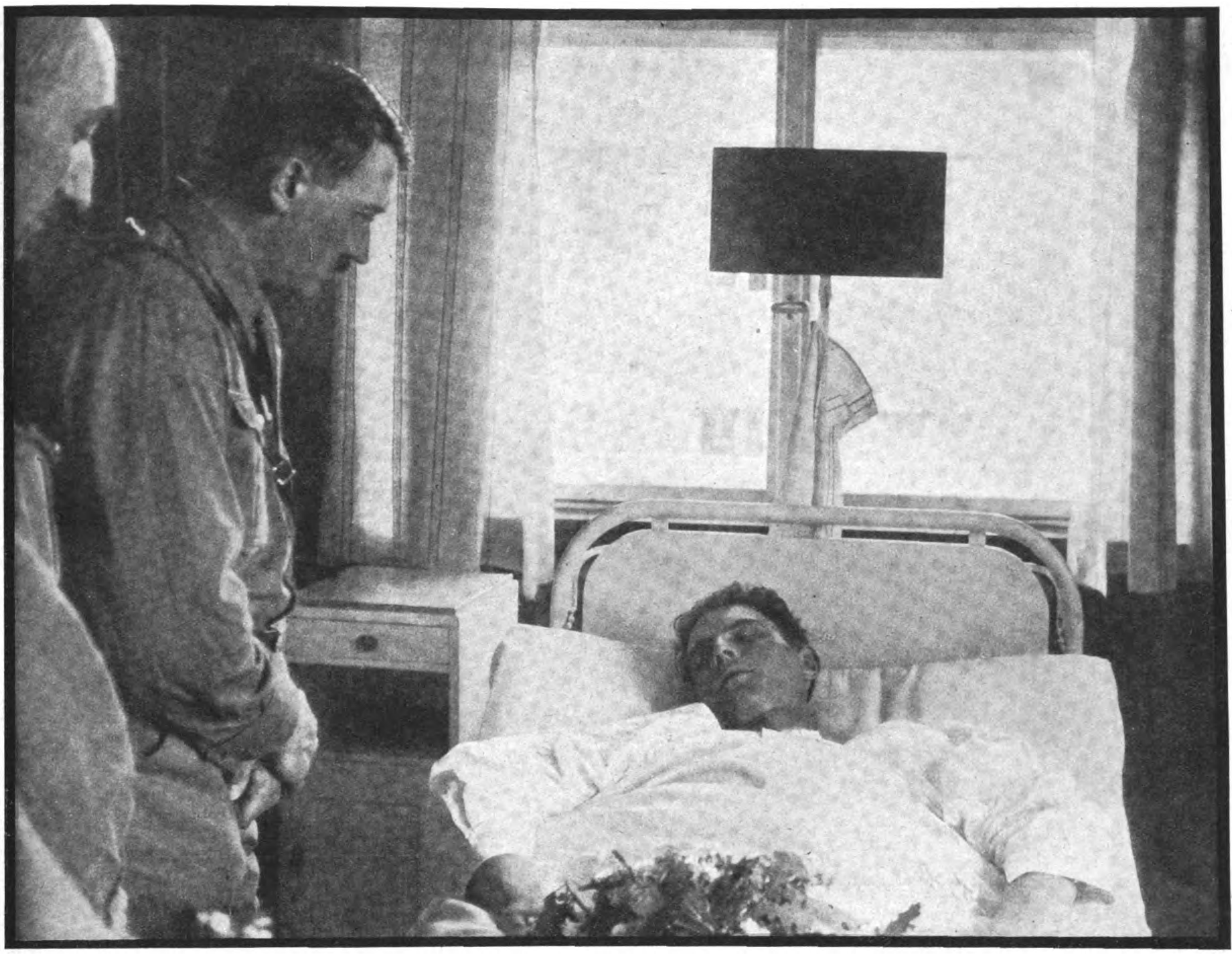
Die Braunhemden-Sanitäter mit ihren Hunden fielen beſonders in dem Zuge auf

Die Hitler-Jugend, immer luſtig und froh, in ihrem Zeltlager

Adolf Hitler verläßt das Krankenhaus, wo die zwei Opfer des Mordüberfalles der Kommune lagen

Links: Zwei Opfer der heimtückiſchen „Mordkommune"!

Ein anderer Schwerverwundeter!



Der Gauparteitag in Chemnitz war in ſeinem rieſigen Ausmaße ſchon mehr als ein früherer Reichsparteitag anzuſprechen. Allein die S.A. marſchierte mit über 25 000 Mann auf, dazu kamen noch die Zehntauſende von Parteigenoſſen, die aus nah und fern herangeeilt waren, um Zeugen dieſes glorreichen Tages zu ſein. In dieſer Stadt der Induſtrie, in der noch knapp vor einem Jahre die roten Horden und der Bolſchewismus beinahe ungehemmt herrſchen konnten, wehte nun von allen Häuſern, in allen Straßen das ſiegreiche Panier des kommenden Deutſchlands.

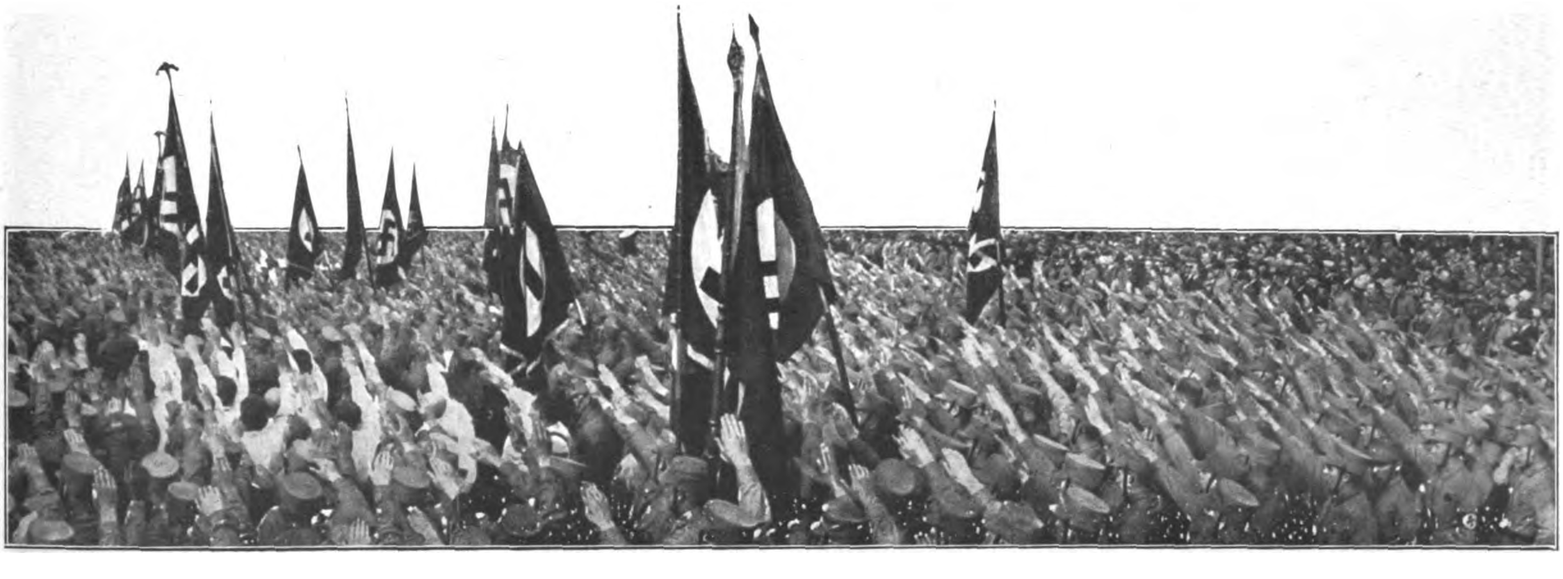
Der große Zapfenſtreich am Abend mit 500 Muſikern war ein Erleben, und der anſchließende Fackelzug mit einer Beteiligung von über 12 000 Männern von einem überwältigenden Eindruck. Und während überall in den Quartieren alles in fiebriger, froher Erwartung dem kommenden Tag entgegenſchaut — morgen kommt der Führer, Adolf Hitler —, hat ſich in einem der dunklen Viertel ein erſchütterndes Drama abgeſpielt, dem zwei wackere Kämpfer in geradezu viehiſcher Weiſe zum Opfer fielen.

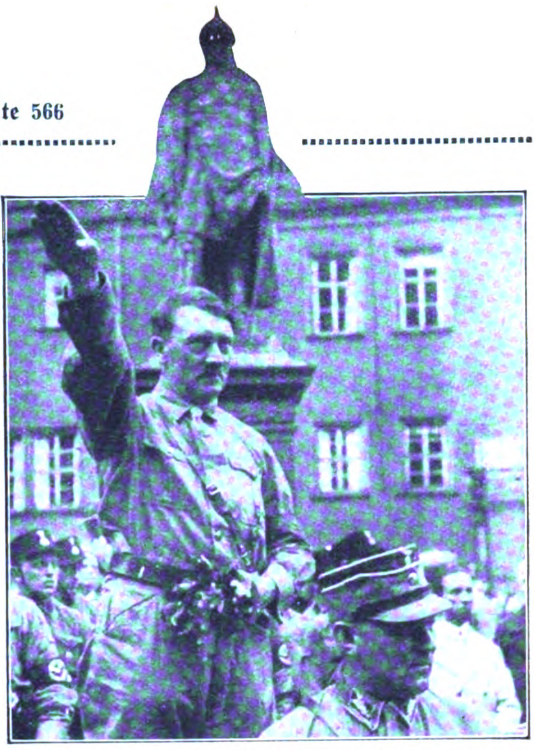
Der Marſch der Braunhemden, der faſzinierende Gleichſchritt zwingt die Maſſen in den Bann. Lodernde Begeiſterung allerorts. Endlich iſt die geſamte Kampfbahn von der S.A. und der S.S. angefüllt. Der lange Anmarſch und die Nachwirkungen der Herfahrt haben aber bei den Leuten einen ungeahnten Hunger ausgelöſt. Wie ſchmecken die Nudeln mit Rindfleiſch, beſonders wenn

Der Tote

Auch Tote ſtehn in unſern Reih'n.
Den ihr uns geſtern erſchlagen,
Den haben wir nicht zu Grabe getragen,
Nein! den ihr geſtern in feiger Nacht
Auf dunkler Straße umgebracht,
Iſt, als das Dämmern des Tags begann,
Aufgewacht!
Des Toten Geſicht
Tragen heut hunderttauſend Mann
Und ſind Gericht . . .

B. v. Schirach





Adolf Hitler grüßt ſeine Braunhemden beim Vorbeimarſch, rechts, der verdienſtvolle Gruppenführer Sachſens v. Killinger

S.A. beim Werbemarſch durch die Stadt

S.A. tritt zum Marſch durch die Stadt an

die Muſikkapellen noch dazu ihre anregenden Weiſen ertönen laſſen. Es herrſcht da ein buntes Gewühl, S.A. und S.S. in ihrer ſchmucken Uniform, dazwiſchen die bunten Gewänder der Parteigenoſſen. Ein farbenfrohes Bild! Aber ſofort kommt dieſer lebhafte Schwarm in lebhafteſte Bewegung, als ſcharfe Kommandos die Luft durchſchneiden:

Antreten!! Die ſchnurgerade ausgerichteten Glieder, davor die im Winde ſich bauſchenden Fahnen, wahrlich ein impoſantes Bild von erſchütternder Wucht. Zehntauſende von Parteigenoſſen umſäumen den großen Platz, jedes Fenſter iſt beſetzt, jedes Gerüſt voll von Leuten. Alles ſteht in fieberhafter Erwartung des Führers. Dumpfes Brauſen ſteigt von dem Platze auf! Die Spannung der Menge hat ſchon ihren Höhepunkt erreicht, da ertönen knappe Kommandos. Wie aus Erz gegoſſen ſtehen die braunen Kolonnen. Unter brauſendem, immer wieder anſteigendem Jubel einer fanatiſierten Menge ſchreitet Adolf Hitler inmitten ſeiner Führer die rieſige Front ab. Jubelnd ertönen die Klänge des Präſentiermarſches, hoch wehen die Fahnen im Winde, höher ſchlagen die Herzen der Menſchen. Und dann ſpricht Adolf Hitler von den großen Opfern der letzten Zeit, gipfelnd in den Worten: „Du biſt nichts — dein Volk iſt alles!!!"

Mit Blumen wurden die marſchierenden Braunhemden geradezu überſchüttet

Die nach Zehntauſenden zählende Menge grüßt begeiſtert den oberſten Führer

Aufmarſch der 52 zu weihenden Fahnen

Lyas Stimme

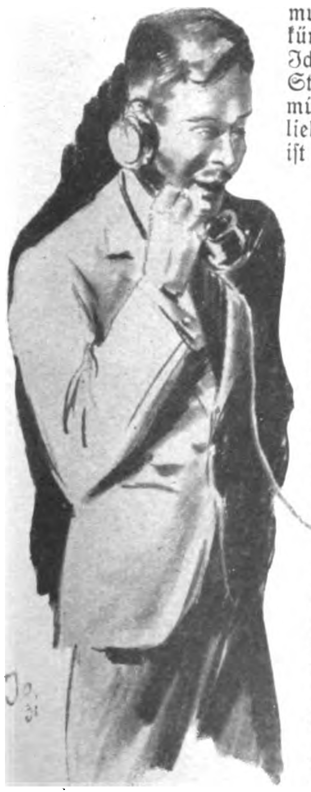
VON REINHOLD EICHACKER

Bert Turner, der gefeierte Golfmeiſter und Rechtsanwalt, ließ den ſchweren Deidesheimer langſam auf ſeiner Zunge vergehen. Dann ſtellte er den Römer vorſichtig auf den Rauchtiſch. Sein klarer, kluger Blick ſtreifte die vor ihm ſitzenden Freunde.

„Ich bin im allgemeinen nicht für das Ausplaudern von Liebeserlebniſſen, wie ihr es von mir wünſcht“ — meinte er ſinnend — „aber dies eine Erlebnis kann ich euch ruhig erzählen, ohne Gefahr zu laufen, indiskret zu erſcheinen. Weil ſich dies ſtärkſte und zarteſte Abenteuer meines Lebens mit einer Frau abgeſpielt hat, die ich ſelbſt — gar nicht kannte. Jawohl, das gibt's —!“ wehrte er auf die erſtaunten Zurufe der anderen. „Ihr werdet das gleich ſelbſt beurteilen können. Um kurz zu ſein: Eines Tages — es iſt heute ſchon einige Jahre her — werde ich telephoniſch angeläutet. Von einer Dame. Bei den erſten Worten erkenne ich, daß dieſe Dame falſch verbunden worden iſt und mich gar nicht meinte. Aber ich laſſe ſie ſprechen. Einfach, weil ich muß. Weil mich dieſe Stimme in Bann ſchlug. Eine warme, weiche Altſtimme, die wie Muſik iſt. Mit einem Timbre, einem leiſen Unterton, der mir ins Blut geht wie ein ſüßes Gift. Ich weiß nicht, was und wie lange ſie geſprochen hat. Vielleicht eine Minute, vielleicht nur einige Worte — ich konnte nur lauſchen. Während es in meinen Adern prickelte und lockte. Plötzlich ſchrecke ich zuſammen. Die Stimme iſt abgebrochen. ‚Hallo — ſind Sie noch da?‘ kommt es von drüben. Aus dem Unbekannten, — irgendwoher, aus dem Jenſeits.

Ich weiß ſofort, was ich tun muß. Ich reiße mich zuſammen und packe den Hörer, als müſſe ich ihn gegen eine Welt von Feinden verteidigen. Immer in Angſt, die Frau vor mir im Jenſeits könne entrüſtet den Hörer einhängen, für immer verſchwinden. Meine Worte hetzen und überſtürzen ſich in dieſer Furcht.

‚Gnädiges Fräulein, — gnädige Frau —!‘ haſte ich — ‚hören Sie mir einen Augenblick zu! Nur einen Augenblick, bitte! Ich bin nicht der, den Sie ſuchten. Sie ſind falſch verbunden. Aber nicht durch einen Zufall. Durchs Schickſal. Ich bin Bert Turner, der Golfſpieler und Rechtsanwalt. Vielleicht haben Sie von mir ſchon einmal gehört. Oder auch nicht. Das iſt alles jetzt gleichgültig. Ich habe Ihre Stimme gehört, — liebe gnädige Frau — ich muß Sie kennenlernen. Ich muß dieſe Stimme auch künftig noch hören dürfen. Ich kann ohne dieſe Stimme nicht leben. Sie müſſen mich verſtehen, liebe gnädige Frau. Es iſt mir ernſt, bitter ernſt!‘



„Ich habe Ihre Stimme gehört, — liebe gnädige Frau, ich muß Sie kennenlernen.“

Ich weiß nicht mehr, was ich noch alles geſagt, gefleht, geſtammelt habe. Ich war wie von Sinnen. Dann horchte ich angſtvoll. Lange Zeit kam überhaupt nichts. Ich glaubte alles verloren. Dann endlich hörte ich ein leiſes Atmen. Und dann kam ſie wieder, die Stimme, die ſtreichelnde Stimme . . . . ‚Sie ſind mir nicht unbekannt, Herr Turner. Aber ich kann Ihren Wunſch nicht erfüllen. Laſſen Sie mich ausſprechen!‘ befahl ſie ein wenig entſchiedener, als ich ſie mit haſtigen Bitten zu unterbrechen verſuchte — ‚Sie dürfen mich nicht kennenlernen. Aber Sie dürfen meine Stimme hören und mit mir ſprechen, wenn Sie das froh macht. Ich werde Sie morgen um die gleiche Zeit wieder anrufen. Für 10 Minuten. Ich freue mich, wenn ich Ihnen einen Gefallen tun kann. Auf Wiederhören, Herr Turner.‘

Auf meinen Anſturm von werbenden Bitten kam keine Antwort mehr. Nur ein ‚Sprechen Sie noch?‘ des Telephonfräuleins, als ich einen Augenblick lauſchte. Sofort erfaßte ich die Situation. ‚Fräulein!“ ſchrie ich erregt zurück, — ‚mit welcher Nummer war ich eben verbunden?‘

Die Antwort kam ſchnell und enttäuſchend.

‚Mit dem Telephonautomaten am Kreuzplatz.‘

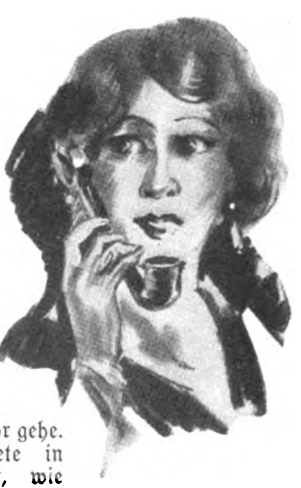
Alſo wieder kein Anhalt. Ich lief wie ein Irrſinniger in meinem Zimmer umher. Wer konnte dieſe Frau da nur ſein? Wie mußte ſie ausſehen, nach dieſer Stimme? Groß — klein — dunkel — blond — ſchön —? Schön war ſie auf jeden Fall, das ſtand bei mir feſt. Dieſe Stimme konnte nur einem vollkommenen Weſen gehören. Und die Art ihrer Antwort, wie ſie meine Bitte erfüllte und doch zugleich abwies, — das alles deutete auf einen ungewöhnlichen Geiſt. Auf Schlagfertigkeit, auf Entſchlußfähigkeit, auf ein gutes, vertrauendes Herz. Aber weshalb lehnte ſie ab, mich ſelbſt kennenzulernen? Rätſel über Rätſel türmten ſich auf. Mein ganzes Innere war aufgewühlt wie noch nie. Durch eine weibliche Stimme. Durch einige wenige Worte. Durch eine Frau, von deren Exiſtenz ich vor zehn Minuten noch gar nichts geahnt hatte. Von der ich nichts wußte als nur dieſe Stimme. Es war zum Verrücktwerden. Endlich beruhigte ich mich ein wenig. Wie im Fieber wartete ich auf den kommen-Tag, auf die vereinbarte Stunde. Pünktlich, faſt auf die Minute rief ſie mich an. Als ich ſie mit neuen Bitten um ein Kennenlernen beſtürmen wollte, brach ſie gleich ab.

‚Ich rate Ihnen, Herr Turner, die zehn Minuten, die ich Ihnen ſchenken kann, nicht mit zweckloſen Wünſchen zu vergeuden. Sagen Sie mir lieber das, was Ihnen am Herzen liegt, und was ich erfüllen kann. Erfüllen darf —‘, berichtigte ſie ſich.

Dieſer Widerſtand reizte mich nur noch mehr. Ich ſchilderte ihr die Qual der vergangenen Stunden, meine ganze Verfaſſung, meine Verwirrung, meine Liebe, die ſelig-unſelige Wirkung ihrer herrlichen Stimme. Nie war eine Liebeserklärung ſtürmiſcher, werbender, drängender als mein heißes Stammeln. — Sie ließ mich ruhig ausſprechen und antwortete gütiger, als ich befürchtet hatte. Sie verwehrte mir meine Liebe nicht und ließ es mir frei, weiter um ſie zu werben. Sie ſagte mir auch, daß ſie mich mehrfach in Bildern und beim Golfſpiel geſehen habe. Und daß ich ihr ſympathiſch ſei. Meine haſtigen Fragen nach ihrem eigenen Leben, nach ihrem Ausſehen und Alter beantwortete ſie mit dem Hinweis, daß die Zeit leider um ſei. Daß ſie gehen müſſe. Aber ſie verſprach mir, mich auch am folgenden Tage zur gleichen Zeit anzurufen.

Was ſoll ich von den weiteren Tagen und Wochen erzählen? Es war für mich ein einziger Traum. Ein Rauſch. Ich war aufgewühlt bis ins tiefſte. Meine Zeitrechnung regelte ſich nur noch nach dieſem täglichen Anruf, nach den zehn Minuten, die ich fiebernd erwartete, und die mir zum Schluß immer wieder das Geſchenk eines neuen Verſprechens brachten. Woche für Woche hindurch. Ich hätte ſolch ein überirdiſches Glücksgefühl nie für möglich gehalten.

Ich wußte bald, daß meine unbekannte Geliebte Lya heiße. Ein Name, der mir zu ihrer Stimme vollendet zu paſſen ſchien. Auch, daß ſie noch jung war. Aber ſonſt nichts von ihrem irdiſchen Leben. Nur ihre Stimme, ihre Gedanken, ihre Wünſche, ihre Sehnſucht, ihr reicher Geiſt, ihre Seele, die ſeltſame große, glückſpendende Seele gehörten mir in dieſen kurzen Minuten. Gaben ſich mir in immer wachſender Freiheit, in ſanftem Gewähren, in zärtlicher Freude. Mein ganzes Leben drängte ich in dieſen zehn Minuten zuſammen. Ich bekannte ihr alles, was in mir ſelbſt vorging, erbat ihren Rat, ſcherzte, trauerte mit ihr, berichtete ihr täglich von meiner Arbeit, von meinen Erfolgen, fand Echo und Anſporn, war von dieſer wärmenden Stimme umſponnen wie von einem Märchen. Ich war reſtlos glücklich. Mein Leben war Liebe, nichts als dieſe Liebe, die mich nie enttäuſchte, nicht von dieſer Welt war, — und die ebenſo ſehnſüchtig erwidert wurde, wie Lya mir bald darauf leiſe geſtand. Wochenlang dauerte ſchon unſer Glück.



Da rief Lya mich eines Tages früher an als ſonſt. In ihrer Stimme war ein leidender Ton, eine zitternde Schwäche. Sie teilte mir mit, daß ſie krank geworden ſei. Eine ſchwere Krankheit, an der ſie ſeit Jahren ſchon leide. Sie werde mich dadurch in den nächſten Tagen wahrſcheinlich nicht ſelbſt anrufen können. Aber ſie werde mir Beſcheid geben laſſen, wie es ihr gehe.

Ihre Stimme endete in einem leiſen Wehlaut, wie ihn ein Menſch ausſtößt, dem die Beſinnung ſchwindet, der plötzlich zuſammenbricht. Auf meine ängſtlichen Fragen kam nichts, keine Antwort. Auch der nächſte Tag blieb ohne Anruf, der zweite, der dritte. Am vierten Tage endlich teilte mir eine fremde, kalte Stimme, wahrſcheinlich die einer Krankenſchweſter, mit, daß es ihr nicht gut gehe. Lya laſſe mich grüßen.

Ich ging in dieſer Zeit umher wie ein Kranker. Ich magerte ab, daß es euch damals erſchreckte, hatte keinen Appetit, keine Stimmung zur Arbeit, konnte mich nicht konzentrieren. Jeden Tag, zur gewohnten Stunde, erhielt ich die Nachricht, daß Lya mich grüße.

Am zehnten Tage hörte ich dann plötzlich wieder die Liebſte ſelbſt ſprechen. Die herrliche Stimme. Doch klang ſie ganz fern, nur ganz ſchwach, wie durch Nebel. Und nur wenige Worte, die in mir fortklingen werden, ſolange ich lebe.

‚Liebſter, ich bin Lya ſelbſt — ja. Ich muß Abſchied nehmen. Ich weiß, daß ich ſterbe. Gott will es nicht anders. Ich bin immer bei dir, wie ſonſt, Bert — auch nach meinem Tode. Ich habe dich geliebt, Bert, wie keinen anderen Menſchen — du haſt mich ſo glücklich gemacht. Ich danke —‘

Dann hörte ich nichts mehr. Nichts auf alle Fragen. Der Apparat vor mir ſtand ſtarr, kalt, gefühllos, als ſei er geſtorben. Ein Weinkrampf warf mich wehrlos über den Schreibtiſch.

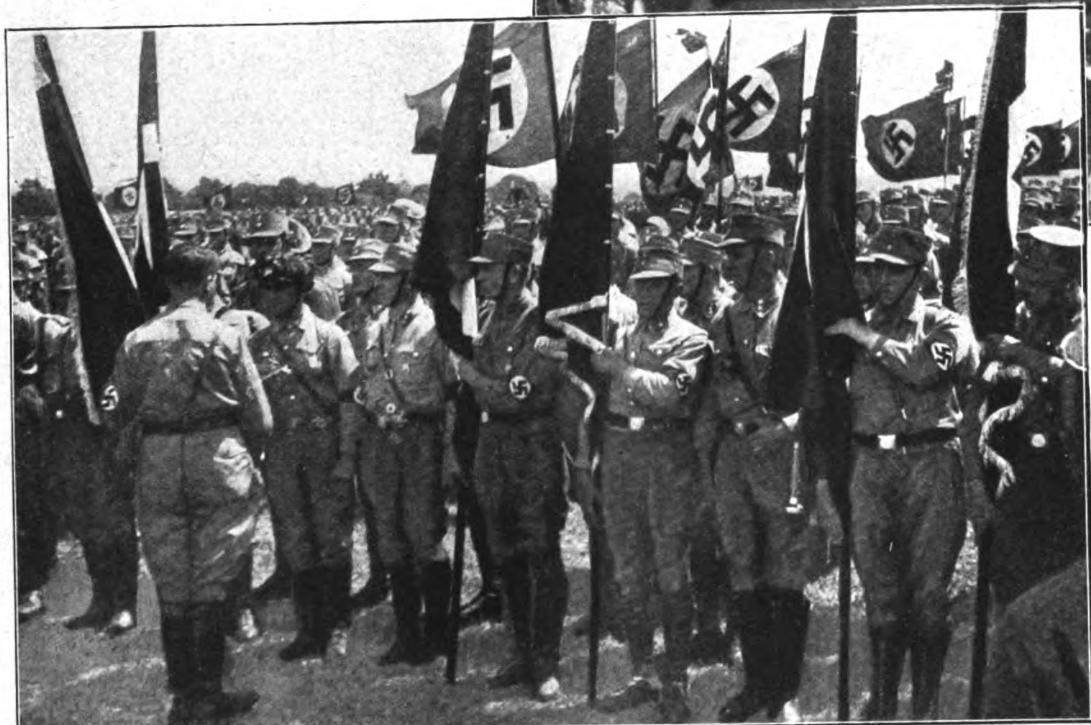
Abends meldete mir die Schweſter, daß Lya geſtorben ſei. Ihr letztes Wort ſei mein Name geweſen . . .

Wer ſie war, — was ſie war — weshalb ich ſie niemals ſelbſt ſehen durfte, das alles weiß ich auch heute noch nicht. Mein Gefühl ſagt mir, daß ſie damals ſchon krank war, wußte, daß ihr Leben nur noch ganz kurz ſei, — daß ſie nicht lieben dürfe wie andere Frauen. Vielleicht war ſie auch häßlich oder verkrüppelt, das alles iſt möglich. Aber alles in mir wehrte ſich gegen dieſen letzten Gedanken. Ich trug ja ihr Bild in mir. Ein ganz ſeltſames Bild. Ich ſah es genau, und doch hätte ich nicht zu ſagen vermocht, wie die Frau wirklich ausſah. Sie war weder hell noch dunkel, weder groß noch klein, weder ſtark noch zart, und doch wieder alles zuſammen. Und unſagbar ſchön. Alle Frauen der Welt waren in ihr vereinigt, das Urbild der Frau, das Bild meiner Sehnſucht. Und nichts band dies Bild an die Umwelt, den Alltag. Wie kann ich wiſſen, was in der Seele Lyas vorging, welche tiefſte Qualen ſie durchgemacht haben muß, wenn ſie wirklich den Tod kommen fühlte, alles in ihr nach Liebe und Glück ſchrie und ſie mich dennoch nie ſehen und liebkoſen durfte, ohne dadurch unſer Glück zu zerſtören. Niemals werde ich das Geheimnis dieſer Liebe erfahren. Nur mein Herz ſagt mir deutlich, daß mir dieſe Tote ein Opfer gebracht, ſo groß, wie nur Frauen zu opfern vermögen. Ich habe auch nie mehr nach Lya geforſcht. Es wäre mir wie eine Sünde erſchienen. Sie iſt mir nicht tot. Sie lebt in mir weiter. Unverändert, körperlos, allumfaſſend, vollkommen. Eine liebende Seele, von irgendwoher, aus dem Jenſeits . . .

Nun warte ich heimlich, daß ſie wieder anruft, — jetzt — einſt — immer — ewig — die zärtliche Stimme, die einſt eine Frau war, die ich — gar nicht kannte . . .“

Ausklang in Chemnitz

Hunderttauſend Arme grüßen den Führer . . . Nebenſtehend: Die Abfahrt Hitlers vom Braunhemdenappell in Chemnitz glich einem Triumphzug



Die Fahnen und Standarten; in unüberſehbaren Reihen bedeckten ſie das weite Feld

Einer der hervorragendſten Führer der ſudetendeutſchen Nationalſozialiſten, Abgeordneter Hans Krebs, einer der älteſten Vorkämpfer der nationalſozialiſtiſchen Bewegung, hatte ſeine beſondere Freude an dem überwältigenden Bild

Im Kreis: Adolf Hitler bei der Jugend, auf die wir alle unſre Hoffnung ſetzen

Auch die Photographen hatten ihren großen Tag, all die unzähligen intereſſanten Momente im Bilde feſtzuhalten

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- and Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: **Hermann Eſſer** / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtr. 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 27 / SAMSTAG, 4. JULI 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Hebbels „Nibelungen" im Freilicht-Theater

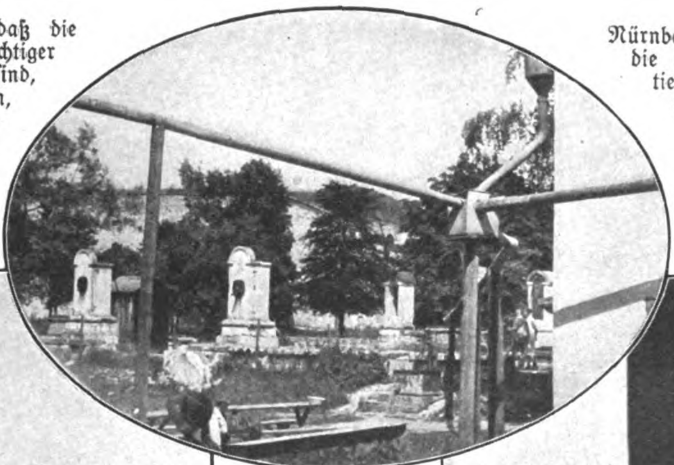
Das Bergwaldtheater zu Weißenburg I. B., Deutschlands größte Naturbühne, brachte kürzlich unter der Leitung des Intendanten Egon Schmid Hebbels „Nibelungen" heraus

(Siehe auch unseren Artikel auf Seite 570)

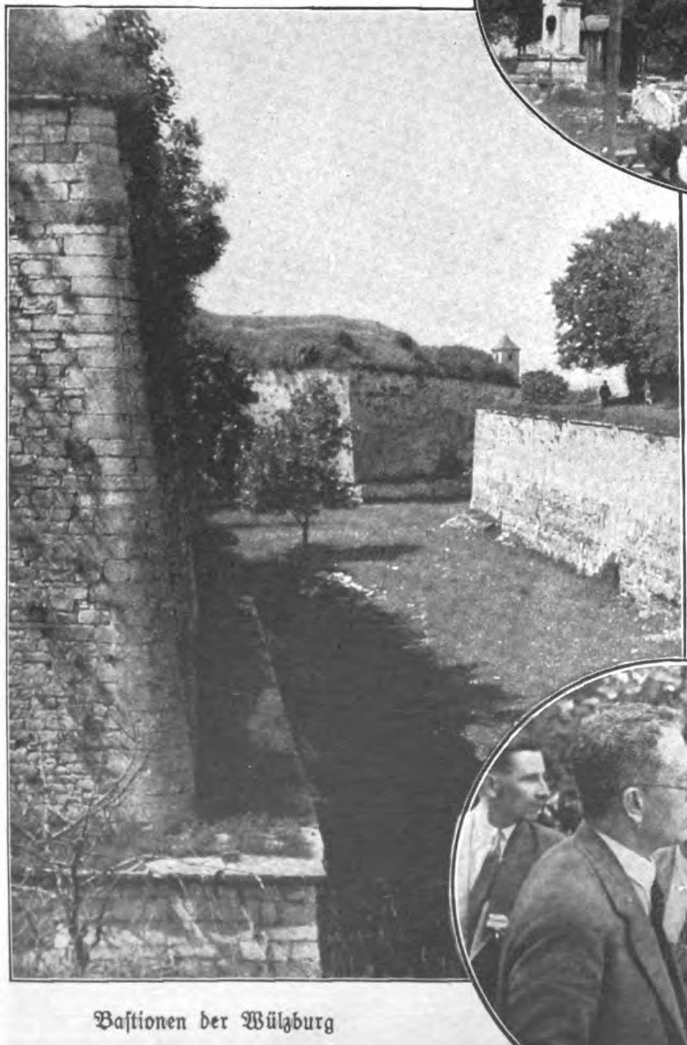
Deutſchlands größte Naturbühne in Weißenburg i/Bay.

Blick vom Bergwaldtheater auf die alte Reichsſtadt

Ohne Übertreibung kann man ſagen, daß die ſchönſten deutſchen Städte oder richtiger Städtchen und Marktflecken jene Orte ſind, an denen die D-Züge achtlos vorbeibrauſen, wenn ſie nicht gar abſeits vom Schienenſtrange liegen. Zu dieſen zählt auch Weißenburg in Bayern, an der Strecke Augsburg—Nürnberg gelegen, wo auch kein D-Zug hält, obſchon die Stadt an achttauſend Seelen zählt und bis tief in den Weltkrieg hinein eine beachtenswerte Induſtrie hatte, der die Bevölkerung nicht zuletzt ein behaglich ſorgenloſes Leben zu verdanken hatte. — Da war es vor allem die leoniſche Induſtrie, die, damals konkurrenz-



Friedhof



Baſtionen der Wülzburg

Am 19. Juli kommt Adolf Hitler nach Weißenburg

Im Kreis: 1. Bürgermeiſter Dr. Fitz, die Seele des Ganzen

Standmuſik vor dem alten Rathaus

los, nicht nur Deutſchland, ſondern auch einen ſtattlichen Teil Europas mit echten, halbechten und unechten Gold- und Silbergeſpinſten verſorgte, wie ſie für die Friedensuniformen der Militärmächte gebraucht wurden. Alſo für Gold- und Silbertreſſen, Portepees und Achſelſtücke. Nicht weniger als neun Fabriken mit rund 800 Arbeitern beſchäftigte bis zum Kriegsausbruch dieſer Induſtriezweig in Weißenburg. Der Verluſt des Krieges, die Einführung von Uniformen, denen alles Glitzernde, Auffallende fehlen ſollte, und die inzwiſchen erſtandene Konkurrenz richteten die leoniſche Induſtrie Weißenburgs zugrunde.

Weißenburg beſitzt allerdings noch eine Dampfziegelei, eine Chamottefabrik, eine leiſtungsfähige Brauinduſtrie mit zwei Großbrauereien, vier Kleinbrauereien, eine Email- und Blechwarenfabrik uſw., allein was nutzen alle induſtriellen Betriebe, wenn bei dem grauenvollen Darniederliegen der deutſchen Wirtſchaft die Aufträge fehlen? So hat Weißenburg heute an tauſend Arbeitsloſe zu ernähren!

Weißenburg iſt eine uralte deutſche Stadt. Urſprünglich ein Römerkaſtell, Bricianus genannt, entwickelte ſich die Stadt wohl aus einem Gutshof, der unter Karl dem Großen errichtet wurde. Weilte doch der „Sachſenſchlächter“ ſelbſt 793 dort, und zwar um den Bau eines Main-Donau-Kanals zu beſichtigen, den er durchführen

(Schluß auf Seite 585)

Die Kaſematten der Wülzburg

Vor dem Bergwaldtheater

Auftritt aus „Tell“

Rütli-Schwur aus „Wilhelm Tell“

Siegfrieds Tod aus Hebbels „Nibelungen“

Auftritt aus „Siegfried“

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(8. Fortſetzung)

Dann tu her!“ Eine Taſchenlampe blitzte auf, und einer ſagte: „Schau nur, wie der ſauft! Wäre geſcheiter, er täte jetzt beten.“ Einige gezwungene Lacher, dann war es wieder ſtill. Oben wubberte das Feuer durcheinander. Stoß um Stoß zitterte durch die Erde, in der wir uns geborgen hatten. Es ging auf 5 Uhr.

Da ſummte der Fernſprecher. Alles blieb ſtill, um zu hören. „U 8 — halt aus!“ Das war der Anruf. „Ja, dicke Kurzgänger ſchon — alles wohlauf.“ Dann hängte der Telephoniſt wieder ein. Beim Franzmann ſind drei Feſſelballon hoch; es ſoll niemand vorzeitig hinausgehen. Maſſiges Störungsfeuer liegt über unſerer Stellung bis zur Reimſer Straße. Der General beobachtet am Scherenfernrohr, wenn es losgeht. Unſer Feuer hat der Beobachtung nach ſchon gut gewirkt. Das klappte ja ganz gut. Wieder ſummte es. Der Nachbartrupp rief an, wie es bei uns ſtehe, und fragte nach der Zeit. „5 0 8.“ Wir ſehen auf unſere Uhren; es ſtimmt: 8 Minuten nach 5 Uhr.

Da torkelte unſer Ausguckpoſten die Stufen herunter wie ein Beſoffener. Ein beengender Luftdruck, Feuerzucken und Dampf ſchlug mit einer rutſchenden Erdmaſſe herab. Alles rumpelt auf. „Ruhe! Sitzenbleiben! Es hat nur den Eingang halb verſchüttet“, rief der Truppführer. „Die Leiter hat es herübergeworfen, jetzt ſind wir eingeſperrt wie in einer Henneſteige“, ſtammelte der Spangler, der gerade drobengeſtanden iſt. Der Franzmann ſchoß alſo bei dieſer Nähe der beiden Linien auf unſeren Graben? Da hockten ſie drüben gewiß in den Unterſtänden, und das gab dann einen ergiebigen Fang. Aber jetzt ſchnell ausräumen!

Der Girgl, der Amerikaner und ich ſtiegen hinauf. Tatſächlich waren wir eingeſperrt. Die breite Ausfallsleiter war von einer Wucht Erde an den Eingang gepreßt. „Obacht unten, weiter werfen!“ Zuerſt räumten wir den Ausgang aus. „Ein Seitengewehr 'rauf mit einer Säge!“ Ein Pionier kam und ſchnitt die dicken Sproſſen der Leiter durch. Keine drei Meter daneben zerſprang ein Schrapnell direkt im Graben. Rauchfetzen wehten draußen vorbei. Beklommen ſahen wir das, während wir uns beim Schaufeln gegenſeitig ſtießen auf der engen Treppe, bis wir endlich hinaus konnten.

Jetzt brauchten wir keine Leiter mehr, denn die vordere Grabenwand war ſchräg eingedroſchen. Der Truppführer kam herauf. Wir ſchauten, wie die Drahtgaſſe wäre. Ein Rieſentrichter klaffte in unſerem Hindernis. Mit dem Spaten hieben wir einige noch den Weg verſperrende Drähte ab und räumten auch hier aus. Aber drüben beim Feind ſtand noch das Hindernis unverſehrt. „Deckung!“ brüllte plötzlich der Girgl, dann nahm uns ein brüllender Krach Hören und Sehen. Fetzen und Steine brachen mit einer rutſchenden Erdmaſſe auf uns herein. Ich wurde halb zugeſchüttet und wühlte mich heraus; der Girgl packte mich beim Arm und zog mich vollends empor. Er hatte gerade noch geſehen, wie eine Mine direkt auf uns zuſtürzte.

Wir taumelten in das Stollenloch, voll Dreck und im Geſicht weiß wie die Kreide, die an uns hing. „Wo bleibt ihr denn, es wird doch Zeit?“ fragten ſie unten. „Fünf Minuten noch!“ „Seid's fertig?“ Schon lang waren ſie fertig. Der Beni hängte mir die Handgranatenſäcke und den Karabiner um. Dann ſtiegen wir hinaus in den Trichter. Die Pioniere trugen die geſtreckte Ladung. Jeder ſtand an ſeinem Platz; ich gleich hinter dem Führer als kurzer Werfer, hinter mir der Girgl als Weitwerfer. Alle hatten einen bangen Zug im Geſicht. Mir lief ein Fröſteln hinunter, während ich auf die Uhr blickte. Noch zwei Minuten!

Jetzt, jetzt! Ein M.G. beginnt gleich neben uns hölzern zu hämmern. Und da fiel die Feuerglocke unſerer Artillerie, grimmig fauchend, über das Grabenſtück drüben. Den Einſchlägen nach ſtanden wir recht. „Los!“

Da ſauſten die Pioniere mit dem Rohr hinüber, ſchoben es gebückt durch das Hindernis, und dann gab einer mit der Hand ein Zeichen im Hinwerfen. Wir zählten: Eins, zwei, drei, vier — eine rieſige Sprengwolke brüllte, Drahtblöcke flogen. Wir rannten hinüber und durch die Wolke hindurch in die wirbelnde Welt beim Feind.

Ein faſt unverſehrter Graben liegt offen; wir ſprangen hinein, und ſchon taumelten die erſten Handgranaten im Bogen den Graben entlang. Franzöſiſche Handgranaten und Gewehre lagen herum. „Los! Der Graben iſt ein ganzes Stück weit leer“, brüllte der Führer, und wir brüllten nach hinten zu unſeren Trägern: „Los!“ In duckender Haſt ſprangen wir von Schulterwehr zu Schulterwehr. Kein Menſch im Graben. Ein ſchwarzes Loch in der Wand — ein Unterſtand —, nichts rührte ſich unten. Handgranaten hinunter. Dumpfe Schläge, weiter nichts. Die Pioniere ſind auch da; einer von ihnen ſteigt ſchnell ein paar Stufen hinab. Dann ſtürzt er heraus: „Weiter!“ Kaum einige Sekunden drauf wankt der Boden; ein dumpfer Stoß; gelber Rauch wird aus der Öffnung geſtoßen, die lautlos zuſammenrutſcht.

Über uns weg peitſcht der Schauer von Gewehrkugeln. „Die Hunde haben den vorderen Graben geräumt“, brüllte der Martl. Wir haſten weiter, die Handgranaten wurfbereit, unſere Träger mit der Fauſt am Kolbenhals des Karabiners.

Wieder ein Unterſtand. Ich ſchreie hinab in ſingendem Ton, wie ich es von den Franzoſen gehört habe: „Les Allemands! — allons — allons!“ Nichts regt ſich. Ein Schriftſtück iſt an das oberſte Brett genagelt: „Alarm de gaze“ ſteht darauf. Ein Griff, ich reiße es ab und ſtecke es zerknüllt in die Taſche. Wieder ſteigt der Pionier hinab mit einem viereckigen roten Paket, und gleich darauf iſt er wieder oben: „Weiter!“ Und wieder wankte nach einigen Sekunden der Boden, und der Stollen ſinkt ein.

Wir müſſen doch bald auf den anderen Trupp ſtoßen? Vorhin ſahen wir einige Handgranaten fliegen. Der Martl hebt den Spaten hinaus zum Zeichen, wie weit wir gekommen ſind. Aha, gleich ein paar Schulterwehren weiter taucht das Blatt eines Spaten heraus. Sie ſind es. Wir rennen vor und ſtoßen auf die anderen. Der Offiziersſtellvertreter iſt vorne dran. „Wie ſteht's, habt ihr was erwiſcht?“ — „Der ganze Graben iſt leer, kein Schwanz rührt ſich!“ — „Dann können wir nichts ausrichten. Unterſtände ſprengen, und wieder zurück!“ Wir kehren bedepſt um. Der Franzmann ſchmierte uns richtig aus. Wir ſchauten auf die Uhr: die zwanzig Minuten der vorgeſehenen Dauer waren faſt um. Die Artillerie hörte dann programmäßig zu ſchießen auf.

(Fortſetzung auf Seite 574)

Dreifach iſt das Gute labend!
Darum wird der Raucher finden:
ſchön iſt's morgens, mittags, abends
ſich die "SALEM" anzuzünden!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Der Kampf gegen die Halbheit

Wenn im Lande zu wenig Rekruten ausgebildet wurden, dann war zur See die gleiche Halbheit am Werke, um die Waffe der nationalen Selbſterhaltung mehr oder weniger wertlos zu machen. Leider aber wurde hier die Leitung der Marine ſelber von dieſem Gift angeſteckt. Die Tendenz, alle auf Stapel gelegten Schiffe immer etwas kleiner als die zur gleichen Zeit vom Stapel gelaſſenen engliſchen zu bauen, war wenig weitſchauend und noch weniger genial. Gerade eine Flotte, die von Anfang an rein zahlenmäßig nicht mit ihrem vorausſichtlichen Gegner auf gleiche Höhe gebracht werden kann, muß den Mangel der Zahl zu erſetzen trachten durch die überragende Kampfkraft der einzelnen Schiffe. Auf die überlegene Kampfkraft kommt es dann an und nicht auf eine ſagenhafte überlegene „Güte“, die ſolange ein Unſinn iſt, als ſie ſich nicht in der Kampfkraft äußert. Tatſächlich iſt die moderne Technik ſo fortgeſchritten und zu ſo großer Übereinſtimmung in den einzelnen Kulturſtaaten gekommen, daß es als unmöglich gelten muß, Schiffen der einen Macht einen weſentlich größeren Gefechtswert zu geben wie den Schiffen gleichen Tonnengehalts eines anderen Staates. Noch viel weniger aber iſt es denkbar, eine Überlegenheit bei kleinerem Deplacement gegenüber einem größeren zu erzielen.

Tatſächlich konnte der kleinere Tonnengehalt der deutſchen Schiffe nur auf Koſten der Schnelligkeit und Armierung erfolgen. Die Phraſe, mit der man dieſe Tatſache zu rechtfertigen verſuchte, zeigt allerdings ſchon einen ſehr böſen Mangel an Logik bei der hierfür im Frieden maßgebenden Stelle. Man erklärte nämlich, daß das deutſche Geſchützmaterial dem britiſchen ſo erſichtlich überlegen ſei, daß das deutſche 28-Zentimeter-Rohr dem britiſchen 30,5-Zentimeter-Rohr an Schußleiſtung gar nicht nachſtehe!!

Gerade deshalb aber wäre es die Pflicht geweſen, nun ebenfalls zum 30,5-Zentimeter-Geſchütz überzugehen, da das Ziel nicht die Erreichung gleicher, ſondern überlegener Kampfkraft hätte ſein müſſen. Sonſt wäre ja auch die Beſtellung des 42-Zentimeter-Mörſers überflüſſig geweſen, da der deutſche 21-Zentimeter-Mörſer jedem damals vorhandenen franzöſiſchen Steilfeuergeſchütz an und für ſich ſchon weit überlegen war, die Feſtungen aber wohl auch dem 30,5-Zentimeter-Mörſer ebenfalls zum Opfer gefallen wären. Allein die Leitung der Landarmee dachte richtig und die der Marine leider nicht.

Der Verzicht auf überragende Artilleriewirkung ſowie auf überlegene Schnelligkeit lag aber ganz im grundfalſchen ſogenannten „Riſikogedanken“ begründet. Man verzichtete in der Leitung der Marine ſchon durch die Form ihres Ausbaues auf den Angriff und verlegte ſich ſo von Anfang an zwangsläufig auf die Defenſive. Damit aber verzichtete man auch auf den letzten Erfolg, der doch ewig nur im Angriff liegt und liegen kann.

Ein Schiff mit kleinerer Schnelligkeit und ſchwächerer Armierung wird vom ſchnelleren und ſtärker beſtückten Gegner meiſt in der für dieſen günſtigen Schußentfernung in den Grund geſchoſſen werden. Das mußte eine Anzahl unſerer Kreuzer in der bitterſten Weiſe fühlen, denn wie grundfalſch dieſe Friedensanſicht der Marineleitung war, zeigte der Krieg, der, wo es nur anging, zur Umarmierung alter und Beſſerarmierung der neuen Schiffe zwang. Würden aber in der Seeſchlacht am Skagerrak die deutſchen Schiffe gleichen Tonnengehalt, gleiche Armierung und gleiche Schnelligkeit wie die engliſchen beſeſſen haben, dann wäre unter dem Orkan der beſſer treffenden deutſchen 38-Zentimeter-Granaten die britiſche Flotte in das naſſe Grab geſunken.

Japan hatte einſt eine andere Flottenpolitik getrieben. Dort wurde grundſätzlich aller Wert darauf gelegt, in jedem einzelnen neuen Schiff eine überlegene Kampfkraft gegenüber dem vorausſichtlichen Gegner zu gewinnen. Dem entſprach dann aber auch die dadurch ermöglichte offenſive Einſetzung der Flotte.

Während ſich das Landheer in ſeiner Leitung von ſo prinzipiell falſchen Gedankengängen noch freihielt, unterlag die Marine, die „parlamentariſch“ leider ſchon beſſer vertreten war, dem Geiſte des Parlaments. Sie war von halben Geſichtspunkten aus organiſiert und wurde ſpäter nach ähnlichen eingeſetzt. Was dann dennoch an unſterblichem Ruhm herauskam, war nur mehr dem Konto der guten deutſchen Werkmannsarbeit ſowie der Fähigkeit und dem unvergleichlichen Heldenmute der einzelnen Offiziere und Mannſchaften gutzuſchreiben. Hätte die frühere Oberſte Leitung der Marine dem an Genialität entſprochen, ſo wären die Opfer nicht vergeblich geweſen.

So wurde vielleicht gerade die überlegene parlamentariſche Geſchicklichkeit des führenden Kopfes der Marine im Frieden zum Unheil derſelben, indem leider auch in ihrem Aufbau ſtatt rein militäriſchen, parlamentariſche Geſichtspunkte die maßgebende Rolle zu ſpielen begannen. Die Halbheit und Schwäche ſowie die geringe Logik im Denken, die der parlamentariſchen Inſtitution zu eigen iſt, färbten auf die Leitung der Flotte ab.

Das Landheer hielt ſich, wie ſchon betont, von ſolchen grundſätzlich falſchen Gedankengängen noch zurück. Beſonders der damalige Oberſt im Großen Generalſtab, Ludendorff, führte einen verzweifelten Kampf gegen die verbrecheriſche Halbheit und Schwäche, mit der der Reichstag den Lebensfragen der Nation gegenübertrat und ſie meiſtens verneinte. Wenn der Kampf, den dieſer Offizier damals ausfocht, dennoch vergeblich war, ſo trug die Schuld zur einen Hälfte eben das Parlament, zur anderen aber die, wenn möglich noch elendere, Haltung und Schwäche des Reichskanzlers Bethmann Hollweg. Dieſes hindert die Schuldigen am deutſchen Zuſammenbruche jedoch nicht im geringſten, heute gerade dem die Schuld zuſchieben zu wollen,, der als einziger ſich gegen dieſe Verwahrloſung der nationalen Intereſſen wandte — auf einen Betrug mehr oder weniger kommt es dieſen geborenen Schiebern niemals an.

Wer all die Opfer überdenkt, die durch den ſträflichen Leichtſinn dieſer Verantwortungsloſeſten der Nation aufgebürdet wurden, all die zwecklos geopferten Toten und Krüppel ſich vor Augen führt ſowie die grenzenloſe Schmach und Schande, das unermeßliche Elend, das uns jetzt getroffen hat, und weiß, daß dieſes alles nur kam, um einen Haufen gewiſſenloſer Streber und Stellenjäger die Bahn zu Miniſterſtühlen frei zu machen, der wird verſtehen, daß man dieſe Kreaturen wirklich nur mit Worten wie Schuft, Schurke, Lump und Verbrecher bezeichnen kann, ſonſt wären der Sinn und Zweck des Vorhandenſeins dieſer Ausdrücke im Sprachgebrauch ja unverſtändlich. Denn dieſen Verrätern an der Nation gegenüber iſt jeder Zuhälter noch ein Ehrenmann.

2 Ratschläge für die Schönheitspflege auf der Reise

1. Zur natürlichen Bräunung der Haut fette man vor und nach der Besonnung die Haut, insbesondere Gesicht und Hände, mit Creme Leodor gründlich ein; man erzielt dann ohne schmerzhafte Rötung eine gesunde, sonnengebräunte Hautfärbung. — Creme Leodor, — fettfrei, rote Packung, fetthaltig, blaue Packung. — Tube 60 Pf. und 1 Mark, Leodor-Edel-Seife 50 Pf.

2. Zur Erlangung schöner weißer Zähne putze man früh und abends die Zähne mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont, die auch an den Seitenflächen mit Hilfe der Chlorodont-Zahnbürste einen elfenbeinartigen Glanz erzeugt. — Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., Chlorodont-Zahnbürste 1 Mark, Chlorodont-Kinderbürste 60 Pf., Chlorodont-Mundwasser 1 Mark.

In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

(Fortſetzung von Seite 572)

„Was iſt's jetzt, packen wir die zweite Linie an; wir können doch nicht ſo leer umkehren?“ fragte der Führer. „Jawohl, probieren wir es!“ gaben wir zurück. Unſere Abſperrung ſtand noch richtig am Grabeneck, wo der Laufgraben hinterlief zur zweiten Linie der Franzoſen. Wir ließen die Pioniere da zur Deckung und dann ſchoben wir in den Laufgraben los. Eine franzöſiſche blaugraue Mütze lag am Boden. Ich ſteckte ſie ein. Dann rollten wir den Laufgraben auf mit unſeren Handgranaten. Er war natürlich ebenſo leer.

Aber jetzt kamen wir an die zweite Linie heran. Herrgott, war die beſetzt! Da ziſchte und knallte es auf den Laufgraben nur ſo her. Handgranaten krepierten vor uns. Wir kamen in ein Höllenfeuer — und ſtockten. „Salve!“ rief unſer Truppführer. Zehn Handgranaten taumelten durch die Luft. Ein mächtiger Wirbel der Detonationen. „Los!“ Wieder ſtürzten wir zwanzig Meter vor, in den Rauch unſerer Handgranaten hinein. „Salve! Nochmal Salve!“ Das ſetzte ordentlich. Jetzt hatten wir nicht mehr weit. Franzöſiſche Stahlhelme tauchten ſchon blitzſchnell auf vor uns. Da riſſen welche aus. Handgranaten flogen heran. Ein Maſchinengewehr hagelte über unſeren geduckten Köpfen in den ſpritzenden Dreck. „Drei Salven, dann los!“ ſchrie der Führer, und wir brüllten es den hinter uns Stehenden in dem Geknall und Gepraſſel zu. Ein Hagel von Handgranaten flatterte voran, und tſchumm — tſchumm — tſchumm— rrrr rollten die Salven. Dann ſtürzten wir vor. Mir hielt die Beklemmung den Atem an. Dicht hinter dem Führer rannte ich. Jetzt kam es zu etwas Wüſtem, Grauenhaftem: dem Nahkampf.

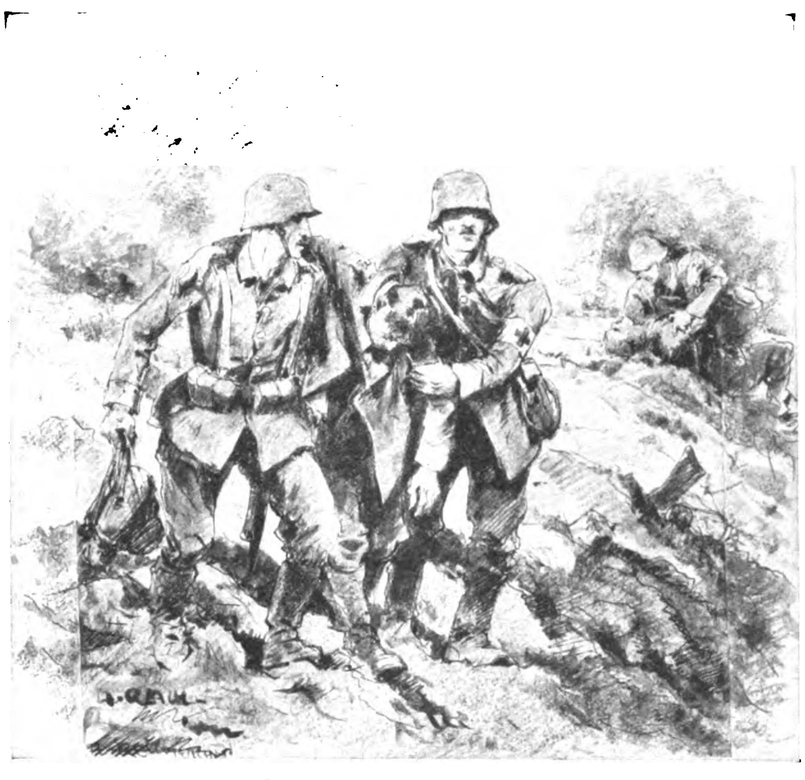
Da ſtockte ich plötzlich und riß den Führer am Arm zurück. Ich hatte in einem ſeitwärts abzweigenden engen Graben etwas geſehen, und bin erſchrocken. Wirklich ein Franzoſe! Hinter mir ſtießen ſie von dem plötzlichen Halt aufeinander. Wir ſchauten uns nur einen Herzſchlag lang an. Dann ſchob der Girgl mich in den Graben hinein, ohne ein Wort zu ſagen, und die anderen ſchoben nach. Kaum zehn Schritte voraus ſtand ein graublauer Franzmann im Zwielicht der Dämmerung und ſchoß mit ſeinem Gewehr, eifrig flankierend, in den Hexenkeſſel hinüber. Ein Sprung —, dann hatte ich ihn von hinten umklammert, daß er keinen Arm mehr bewegen konnte, und ehe er im Schrecken aufzuſchreien vermochte, hatte ihm der Girgl über meine Schultern hinweg die Fäuſte um den Hals geklammert. Dann zog mich der Girgl mit ſeiner Bärenkraft ſamt dem Franzoſen in den Laufgraben zurück. Grimmige Freude auf allen Geſichtern: wir haben einen! „Ein Mordslackl!“ ſagte der Martl. „Zurück jetzt, wir decken! Sauſt, was ihr könnt, ſonſt werden wir noch abgeſchnitten!“ Ich war unbändig ſtolz. Der Beni haute mir geſchwind mit den Fingern ſymboliſch das Eiſerne Kreuz 1. Klaſſe an die Bruſt.

Unſer Gefangener begann ſich zu ſträuben. Er wollte nicht weiter und legte ſich hin. Wutentbrannt ſchlug ich ihm meine Fauſt ins Geſicht, dann ſchleifte ich mit dem Girgl den Franzmann am Boden durch den Dreck. Hinten drängten ſie ſchon nach. „Sauſt, die Franzln kommen über das Feld geſprungen!“ ſchrie der Beni, und knallte mit dem Karabiner hinaus in die anbrechende Dunkelheit. Die Pioniere ſtanden noch an der Abſperrung und ſchoſſen ebenfalls, was ſie herausbrachten. Ein unheimliches Feuer pfiff über uns weg. Ganz nahe ſchon drängten die Franzoſen. Einer der Pioniere taumelte beim Hinausſteigen zurück. Die anderen packten ihn und zerrten ihn hinüber. Unſer Franzmann merkte den nahenden Kampf und wollte ſtrampelnd loskommen. „Derſchieß ihn!“ brüllte der Girgl. Ich haute ihm eine Handgranate ſo kräftig auf den Kopf, daß er nachgab; dann ſchleppten und ſchleiften wir den Franzmann über das Vorfeld und warfen ihn kopfüber in den Stollen hinunter. Da waren auch die anderen ſchon da. Keiner fehlte.

Unſer ganzer Graben praſſelte nun vom Feuer der Kompanie, die in banger Erwartung des Ausganges die Stellung beſetzt hatte. Maſchinengewehre hackten hinüber, und dröhnende Salven der Handgranaten trieben drüben die Franzmänner in Deckung. Die erſte Leuchtkugel ziſchte empor, ein grüner Stern rieſelte langſam ſeine Pracht über das rauchende Gelände, das Zeichen, daß die Erkundung beendet war.

Unten im Stollen war ein ausgelaſſener Lärm vor Freude. Es war auch aller Grund dazu gegeben. Erſt jetzt wurde uns klar, in welche Falle wir uns begeben hatten. Die Franzmänner hatten uns eigentlich erwartet und wollten uns über das freie Gelände hinweg abſchneiden und ſchnappen. Jetzt freute es uns erſt recht, daß es gelungen war, aus dieſer Falle ſogar einen Franzmann herauszuholen.

„Hans, da ſauf! Der Kompanieführer hat ein Faß Bier verſprochen; das holen wir jetzt!“ ſchrie der Amerikaner mich an. Ich trank in langen Zügen, dann gab ich den Reſt dem verwundeten Pionier, der eben von einem Krankenträger verbunden worden war. Er hatte einen Streifſchuß an der linken Bruſtſeite. Der Franzmann ſaß lächelnd unter uns und kauderwelſchte mit unſerem Truppführer. Sein Geſicht war verſchwollen, wo ich ihm die Handgranate aufgeſetzt hatte. Er deutete darauf und meinte wegwerfend: „Un peu malade, c'est égal!“ Ich merkte erſt jetzt, daß er ein Bärenkerl war und dem Brunner-Girgl an Kraft und Größe nichts nachgab. „324“ ſtand in ſchwarzen Zahlen am niederen Kragen ſeines Spenſers. Er gab zu, daß ſeine Leute beabſichtigt hätten, uns von zwei Seiten zu umgehen. Lakoniſch ſagte er: „La guerre fini!“ Auf die Frage, ob von den Franzoſen eine Offenſive zu erwarten ſei, beſtritt der Spitzbube das ganz entſchieden und ſagte, die Poilus wollten nicht mehr angreifen gegen die deutſchen Maſchinengewehre.



Unſere Krankenträger ſind dauernd im Trab

Der Offiziersſtellvertreter vom anderen Trupp kam. Er war etwas beſchämt, weil er keinen Franzoſen mitgebracht hatte. Dann gingen wir mit ihm zur Eckartsburg zurück, wo er den Franzoſen unſerem Major präſentierte als Beute ſeines Stoßtrupps. Wir ſchauten uns betreten an, aber der Major begann gleich eine fließende Unterhaltung auf Franzöſiſch mit dem Franzmann, deren Ende wir nicht abwarteten. Wir hörten noch, daß die Stoßtrupps der anderen Bataillone unſeres Regiments ohne Erfolg umkehren mußten und ſchwere Verluſte erlitten hatten. Beim linken Nachbar-Regiment haben ſie ſechs Franzoſen erwiſcht. Jedenfalls iſt der erwartete Erfolg erreicht, die gegenüberliegende Diviſion war erkannt. Und die Ausſagen der Gefangenen beſtätigten, daß drüben ein ungeheurer Angriff vorbereitet würde. Wie ich in der folgenden Nacht eine Meldung zur Eckhartsburg bringe, erfahre ich, daß der Offiziersſtellvertreter ſchon in Urlaub gefahren war und das Eiſerne Kreuz 1. Klaſſe bekommen hätte. Von unſerem Urlaub war nichts bekannt. Als wir frugen, erhielten wir den Beſcheid, daß im Hinblick auf die geſpannte Lage der Urlaub geſperrt worden ſei in der 7. Armee, zu der wir gehörten. Verärgert ſchleichen wir durch die Gräben, und die Räſonierer in der Kompanie lachten uns aus: „Da habt's den Schwindel! Ihr holt einen Franzoſen herüber, und der Stiefeltreter kriegt 's Eiſerne Kreuz 1. Klaſſe, weil er keinen erwiſcht hat!“

*

Jeden Tag kommen neue Beobachter der Artillerie in unſeren Abſchnitt und ſchießen ihre Batterien ein. Wenn wir das merken, ſchlüpfen wir in die Unterſtände, denn die erſten Schüſſe ſaßen meiſt in unſerem Graben. An einem Vormittag haut ein 21er direkt in unſere Stellung, zerreißt einen Reſerviſten und verwundet ſeinen Poſtenkameraden ſchwer. Die Batterien hinten beſtreiten, daß ſie es geweſen ſeien. Eine Fünfzehner-Batterie ſetzt ſogar eine ganze Rollſalve auf unſere zweite Linie und tötet einen Unteroffizier und vier Mann der Minenwerferkompanie. Wie der Beobachter kommt, behauptet er feſt und ſteif, das ſei der Franzmann geweſen. Er ſtellt ſein Scherenfernrohr in der zweiten Linie auf und ſagte: „Jetzt paßt einmal auf, wo wir hinſchießen.“ Er rief einige Zahlen in den Fernſprecher und dann: „Feuer!“ Wir ließen zur Seite in unſeren Stollen, da pfeift es auch ſchon von oben herab und direkt auf unſeren Graben. Das Scherenfernrohr fliegt in hohem Bogen durch die Luft, und der Beobachter iſt nicht mehr zu finden, weil ein Volltreffer ſeiner eigenen Batterie ihn zerriſſen hat. Wir müſſen trotz der ungeheuren Tragik über die Komik der Situation lachen. Unſer Major kommt ſpäter mit dem Major von der Artillerie in den Graben vor. Es gibt einen Pfundskrach, der uns königlich erfreut.

An einem klaren Nachmittag ſtehe ich auf Poſten. Da fährt hart an mir vorbei von hinten eine Granate, haut meinen Schutzſchild um, daß Funken ſtieben, und fährt wie ein ſilberner Pfeil ſenkrecht wieder ſchier dreißig Meter hoch, überſchlägt ſich ffrrt—ffrrt mit einigen Purzelbäumen und haut dann drüben beim Franzmann klatſchend auf die Grabendeckung. War das ein ausgezeichneter Blindgänger! Ich habe immer gewartet, daß das blitzende, nagelneue Ding krepieren ſollte. Im Stollen erzählte ich den ſeltſamen Glücksfall. Der Beni ſpottete: „Da reden ſ' alleweil von unſerem ſchlechten Material, eine Granate vom Franzl wär' da längſt zerbrochen, aber die unſeren bleiben ganz, ſo gut ſind ſie.“

Die Nächte waren von geſchäftigem Lärm beim Feind erfüllt. In den Gräben wurde lebhaft geſchanzt. Das Knarren unzähliger Fuhrwerke trug der Wind von den Straßen in Pontavert herüber zu uns. Das nahm die ganze Nacht kein Ende. Unſere Artillerie unterhielt ſchweres Störungsfeuer auf die Stellungen und das Hinterland. In Pontavert und Chaudardes wurden Häuſer in Brand geſchoſſen, deren rote Glut erſt gegen Tag erbleichte. Einmal krepierte mit einem weit hörbaren Donnerſchlag ein großer Munitionsſtapel drüben. Auch bei Tage ſahen wir bei Chaudardes eine mächtige, turmhohe Rauchwolke aufſchießen, der lange Sekunden danach ein grollender Donnerwirbel folgte. Ein Rieſendepot von Granaten mußte dort in die Luft geflogen ſein. Was wohl da drüben noch für Unmengen bereitgelegt waren? Es hieß, daß die kommende Schlacht an Wucht und Größe alles bisherige übertreffen werde. Ein banges Grauen vor dem Kommenden und die Ahnung unſäglich ſchwerer Tage lag auf den Gemütern.

Um die Stärke der feindlichen Artillerie zu erforſchen, beſetzten wir an einem Abend den ganzen Abſchnitt des Regiments. Schlag 9 Uhr eröffneten wir aus M.G. und mit Handgranaten ein wahnſinniges Feuer gegen die feindliche Stellung, nur eine Minute lang, dann verſchwanden wir ſchleunigſt in unſere Stollen. Wohl hundertfach ſchoſſen drüben die ganze Front entlang die roten Leuchtkugeln und forderten Sperrfeuer. Dann wirbelten die Trommeln der Artillerie ſtundenlang oben über die Erde. So maſſiv und lückenlos lag das Feuer, daß jedes Brüllen uns im Unterſtande vom Munde geweht

(Fortſetzung auf Seite 576

Fort mit der Schuldlüge

Verehrte Bonzen und Parteien,
Solang wir nicht — ſeht es doch ein! —
Vom Kriegsſchuld-Vorwurf uns befreien,
Wird Deutſchland ſtets im Elend ſein.

Da mag ſich Brüning noch ſo plagen,
Daß er erfüllt, daß er ſaniert:
Solang wir dieſen Vorwurf tragen,
Sind wir geliefert und kaſſiert!

Die Welt drauß' will es nicht verhehlen,
Daß wir als Pariavolk daſteh'n.
Es ſcheint am geiſt'gen Grips zu fehlen,
Daß unſ're Bonzen das nicht ſeh'n!

Drum endlich fort mit dieſer Lüge!
Fort mit der Sklavenunterſchrift
Im Pakt der Wilſonſchen Betrüge
Mit ihrem Haß- und Knechtungsgift!

Erſt kürzlich flog willkomm'ne Kunde
Vom Staatsarchiv im Weißen Haus
Von einem int'reſſanten Funde
Per Draht in alle Welt hinaus.

Dort liegt ein Buch — geheim gehalten
Und bisher noch nicht publiziert —,
In deſſen offiziellen Spalten
Die Kriegsſchuld Deutſchlands wird negiert.

Ein Sachverſtänd'ger der Regierung,
Herr Wilſon ſelber, hat's verfaßt.
Raus mit dem Buch zur Publizierung,
Auch wenn's dem quai d'Orsay nicht paßt

Amerika, denk' ans Weltgewiſſen
Und an des deutſchen Volkes Not!
Wird dieſer Lügenpakt zerriſſen,
Bleibt es bewahrt vor dem Bankrott.

Ihr aber, ihr Berliner Herren,
Ruft hinfort ſtatt im Büßerton
Mit lautem, ſtürmiſchem Begehren
Nach ſchleunigſter Reviſion!

Erzbergers Hand, die unterſchrieben,
Sie iſt heut' längſt im Grab verdorrt!
Die Unterſchrift, ſie iſt geblieben:
Ihr Brünings, räumt ſie weg und fort!

Illustricus.

Dienſt am Kunden

Was die Bayern doch für nette, höfliche und gefällige Menſchen ſind, das habe ich erſt kürzlich wieder erfahren.

Ich hatte auf einem kleinen Poſtamt eine lagernde Geldſendung abzuholen. Achtzig Mark. Und der Schalterbeamte zählte mir — wahrſcheinlich, weil er mir was ganz beſonders Nettes erweiſen wollte — den ganzen Betrag in funkelnagelneuen Markſtücken hin. Meine Geldbörſe hätte den Reichtum nie zu faſſen vermocht . . .

Da beugte ich mich zum Schalter nieder und nahm, ein bißchen benommen — weil ich auf einen Anſchnauzer gefaßt war — den Anlauf zu der Bitte: „Ach, könnte ich vielleicht Papier haben?"

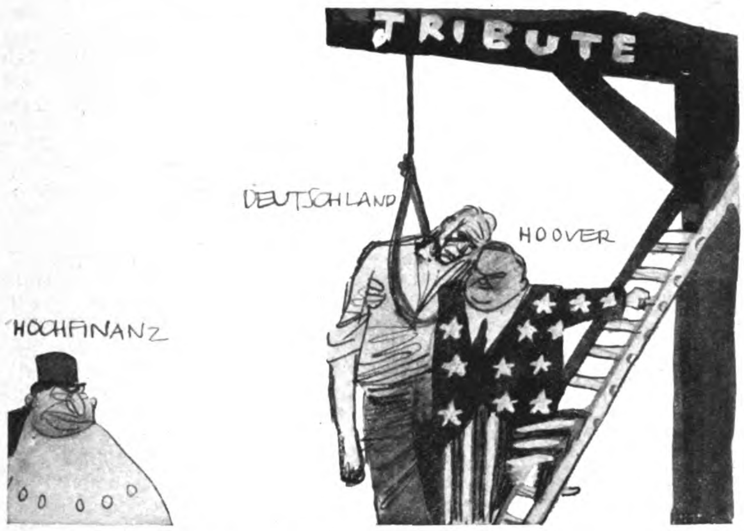
Aber kein Anſchnauzer kam. Im Gegenteil! Nur eine Sekunde ſtutzte der gute Mann. Dann blitzte ein Funke des Verſtehens hinter ſeinen Brillengläſern auf. Ein Funke menſchlichen Mitgefühls. Befliſſen kramte er in ſeiner Schreibtiſchlade. Sein Geſicht bekam einen ratloſen, bekümmerten Ausdruck . . .

Und er beugte ſich ganz nahe zu mir vor. So nahe, daß nicht einmal mein Hintermann ein Wort hätte verſtehen können. Und flüſterte diskret: „Därf's a a Zeitung ſein, Herr Doktor?"

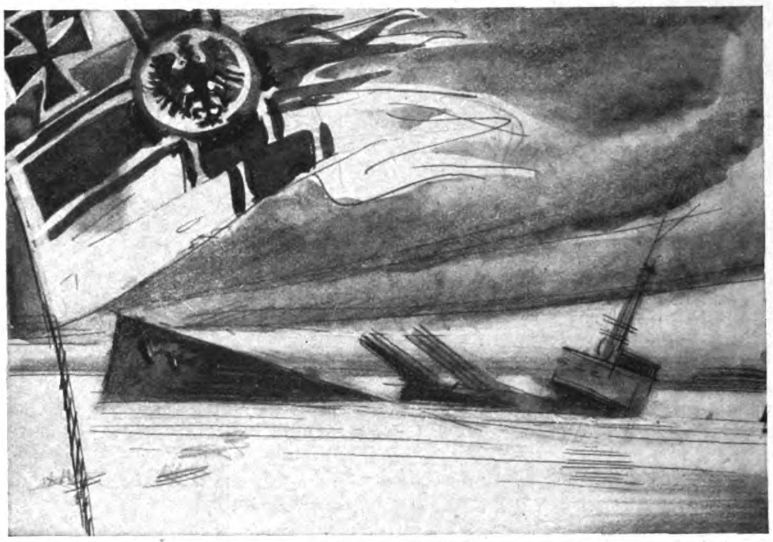
Schabernagg.

Ziehe deine Schuhe aus

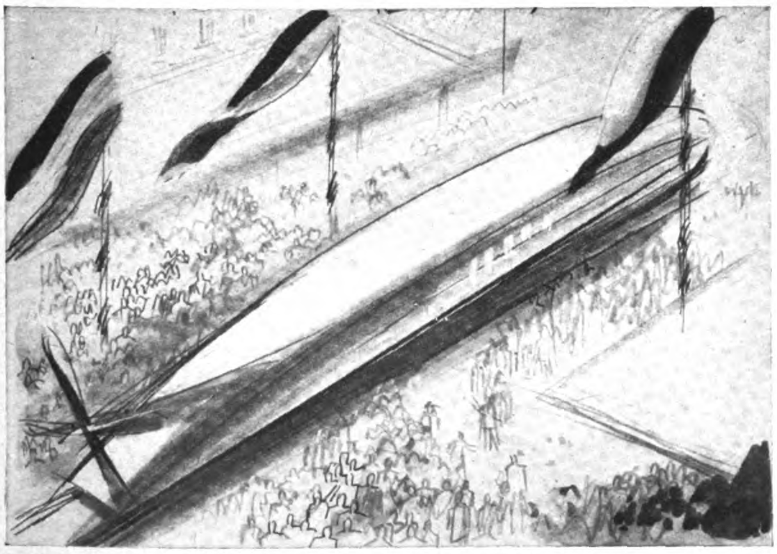
und ich will dir ſagen, wer du biſt! Der Fuß des gebildeten und gepflegten Menſchen wird täglich mit Vaſenol-Fuß-Puder gepudert, er kann ſich jederzeit ſehen laſſen und iſt ein treuer Diener ſeines Herrn.



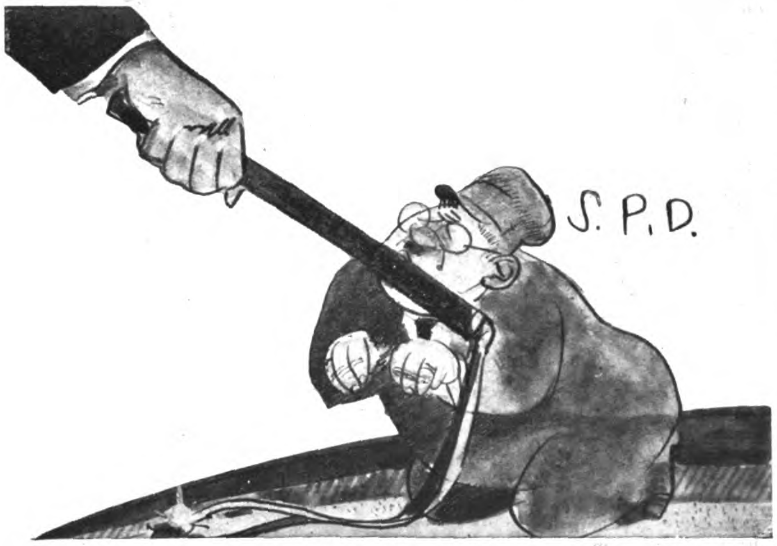
Kein Zweifel: Dieſer Zahlungsaufſchub iſt
Nichts weiter nur wie eine Galgenfriſt
Für Michel. — Lockert man ihm auch die Schlinge
Um ſeinen Hals jetzt leicht, — im Grund der Dinge
Bedeutet dies nur einen Henkertrick,
Durch den der Michel feſter hängt am Strick



Zehn Jahre ſind's, ſeit ruhmbedeckt und groß
Deutſchlands Armada in des Meeres Schoß
Verſenkt von Männern ward mit Ehr' im Leibe.
Die Mannestat von Scapa Flow, ſie bleibe
Lebendig als ein Beiſpiel immerdar,
Wie Deutſchland noch im Unglück aufrecht war!



„Die deutſche Technik in der Welt voran!"
(Paßt's auch nicht in des welſchen Nachbarn Plan.)
Nach „Do X" und „Zeppelin" und „Bremen"
Und neuen Panzerkreuzer-Notſyſtemen
Beweiſt's der Welt der Schienenzeppelin:
„Den deutſchen Geiſt macht ſelbſt kein Schandjoch hin."



Das iſt die rote S.P.D.-Partei:
Mit ihrem Bebeltrutz iſt's längſt vorbei.
Heut' küßt ſie, ohne Scham programm-abtrünnig,
Die Peitſche ihres ſchwarzen Bändigers Brüning,
Und knickt ins Knie als Kapitalslakai,
Und um ihr Greiſenhaupt raunt's hohl: Vorbei! —

(Fortſetzung von Seite 574)

wurde. Im Vibrieren der Luft ertrank jeder Laut. Ein fortwährendes Zittern ſchütterte die Stollenrahmen.

Die Rührigkeit der Franzoſen nimmt von Tag zu Tag zu. Ganz ungeniert ſchanzen und klopfen ſie drüben. Es werden ſogar ſchon Drahtgaſſen geſchnitten. Von meinem Poſten aus ſchieße ich nachts einen Franzmann beim Drahtſchneiden ab. Am anderen Morgen beginnt in unſerem Zugabſchnitt ein heftiger Handgranatenkampf. Dabei bekomme ich eine ganze Anzahl feiner Splitter in meinen rechten Arm. Gerade beim Ausholen zum Wurf einer Handgranate krepiert eine franzöſiſche vor meinem Schutzſchild und gibt mir einen förmlichen Hieb an den Arm. Aber ich achte nicht weiter darauf, es gibt ja nur ein paar Tropfen Blut, und die kleinen Löcher heilen raſch zu, ohne jede Pflege. Erſt ſpäter, nach Monaten, als ein Splitter nach dem anderen auseiterte, machte mir die Geſchichte zu ſchaffen. Beim Franzmann aber ging die Werferei ſicher nicht unblutig ab. Einmal ſah ich, wie ein Stahlhelm drüben in einer Handgranatenwolke emporwirbelte. „Den Kopf hätte ich ſehen mögen, der ihn aufgehabt hat“, meinte mein Nachbar.

Gegen Abend trommeln die Artillerien regelmäßig wütend auf einen Abſchnitt der Front. Da verſuchen einmal die Unſeren, ein andermal der Franzmann eine gewaltſame Erkundung. Aber mit dem ſeitherigen Syſtem bleiben die Erfolge aus, auch bei uns. Man kennt das ſchon, und der Einbruch erfolgt regelmäßig in menſchenleere Gräben, während ſeitlich ſchon Stoßtrupps zum Abſchneiden des eingedrungenen Gegners lauern.

Der März geht zu Ende. Wir mutmaßen, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis die letzte Feuervorbereitung losbricht, der dann ein gewiß unerhörter Anprall der franzöſiſchen Diviſionen mit Tanks und Fliegern auf dem Fuße folgt. Wenn nur wir dann nicht mehr in dieſen, dem Untergang geweihten Gräben liegen und zugrunde gehen müſſen, ehe wir uns mit der Infanterie des Feindes zur Entſcheidung meſſen können. Am Morgen des 2. April geht unſer Diviſionär durch die Stellung. Ich ſtehe gerade auf Poſten. Er frägt mich über den Feind; ich ſage ihm, wie ich mir denke, was drüben vorgeht, und er meint, daß der Ausbruch der Schlacht unmittelbar bevorſtünde.

Wie eine Erlöſung iſt es, als wir in der Nacht darauf von unſerem 2. Bataillon abgelöſt werden, das in einer neuen Ordnung die Stellung bezieht. Wir hören, daß die Maſſe der Kompanie in den ſchweren, tiefen Stollen der zweiten Linie liegt, daß die Unterſtände vorne geſprengt werden ſollen und nur mehr Sicherungspoſten ausgeſtellt werden. Das iſt einmal richtig, ſagten wir zueinander.

*

Es war ſchon heller Tag, wie wir zurückgingen. Der Wald war bereits bös zerzauſt, die Laufgräben an vielen Stellen ganz ſeicht und breit eingeſchoſſen. An der Reimſer Straße gab es große friſche Trichter. Der Bahngraben hatte auch verſchiedene Treffer. An den abzweigenden Gräben der Reſerve-I-Stellung halten wir. Unſere Kompanie bleibt in dieſer Stellung als Artillerieſchutz zurück; die anderen Kompanien kommen nach Amifontaine. Mein Zug bezieht gleich den Stollen neben dem Bahngraben, deſſen Hölzer ſchimmeln und tropfen vor Näſſe. Wir richten uns Klappen ein zum Liegen.

Nachts müſſen wir zum Schanzen heraus, unſeren Stellungsgraben, den wir ſchon früher bearbeiteten, vertiefen und Antritte zum Schießen abſtechen. Quer über den breiten Bahngraben nebenan wird eine verfallene Bruſtwehr neu aufgerichtet mit einem Tunnel für den Zug. Einige hundert Meter links von uns ragen die weißen Mauerreſte einer Windmühle von einem kahlen Hügel. Dort ſteht eine Batterie bayeriſcher Feldhaſen. Es wird ununterbrochen geſchanzt und gearbeitet, kaum, daß wir ein paar Stunden zum Schlafen kommen.

Man kennt die vordem idylliſche Gegend nicht wieder. Ein verſtecktes Leben regt ſich allenthalben. Melderſtafetten werden abgeſtellt, die durch die Schoppgräber nach hinten bis zur Brigade laufen. Die ehemalige Einſamkeit verfallener Gräben iſt einem Kribbeln von Soldaten gewichen, und die Stille verlaſſener Felder wird von den Abſchüſſen der verſteckten Geſchütze jäh zerriſſen. In den Nächten lodert der Himmel beim Feind vom furchtbaren Flammenzucken der Geſchütze, und die ganze Front entlang murrt der Wirbel des Feuers.

An einem Nachmittag ſteige ich aus der ſtickenden Enge des Stollens zum Luftſchnappen hinauf, von einer bangen Neugierde getrieben, was dieſes trommelnde Schüttern des Bodens bedeutet. Es iſt ſonnig warm. Drüben beim Franzmann ſteht eine lange Kette Feſſelballone. Ich zähle über 20 Stück. Im Walde von la Ville aux Bois ſpukt ein phantaſtiſches Spiel von grauweißem Dampf mit Erdfahnen und wirbelnden Äſten. Die Königshöhe iſt zeitweiſe ganz von Rauchwolken eingehüllt. Das Gelände dampft, und überall ſpringen kleine und große Erdbrunnen auf. Das weiße Band der Reimſer Straße raucht wie ein Fluß in der Winterſonne bis nach Corbeny hinüber. Grobe Holzfetzen flattern im Walde, dort ſinkt ein Baum um in einer rieſigen Sprengwolke, dort hebt es einen rieſigen Stamm kerzengerade empor, und dann verhüllt ſchwarzer Rauch ſeinen Sturz. Haushoch ſtehen dieſe ſchwarzen Exploſionen im Wald. Immer wieder neue Schrapnellwölkchen fliegen weiß über den Kronen der Bäume und verwehen im Wind.

Den wüſten Mordbanditen und ihrem hemmungsloſen Blutwahnſinn ſind wiederum zwei junge, hoffnungsfrohe Menſchenleben zum Opfer gefallen, der S.S.-Mann Heinrich Gutſche und

der S.A.-Mann Edgar Steinbach. Ehre ihrem Andenken, die Blut und Leben für die große Sache ließen . . . Helden des Alltags!

Gebannt ſtarre ich in dieſes packende Schauſpiel der Vernichtung. Das iſt kein gewöhnliches, ſtarkes Feuer mehr, das iſt das zerdrückende und freſſende Vernichtungsfeuer vor einem Angriff. Das grollt und murrt wie lang gebändigt geweſene Wut. Und wenn die regelmäßigen ſchweren Einſchläge bei der Windmühlenhöhe verkracht ſind, hört man in den Zwiſchenpauſen bis zur nächſten Salve, wie es nach links in die Champagne und nach rechts auf Laon zu in monotonem, raſendem Wirbel trommelt. Eine niederdrückende Wucht der feindlichen Gewalt legt ſich auf das Gemüt. Die Tage in den Trichtern vor Verdun und den Stollen an der Somme dämmern wieder herauf mit ihrer Qual. Jetzt ging es hier an der Aisne los in noch wilderem Takte des Raſens.

Einige Kameraden kamen herauf und betrachteten erbleichend das grauſige Schauſpiel. Der Beni meinte: „Diesmal haben ſie uns in der Pfanne, da vorne werden wir alle gefreſſen ohne Gnade. Einmal müſſen wir doch auch drankommen in dieſem Krieg.“ —

„Schau nur, wie's in Juvincourt ſtaubt!“ Die Ortſchaft lag gut 500 m rückwärts. Rieſengroße, gelbe Sprengwolken ſtanden über den Ruinen, ſchwarze, zerriſſene Einſchläge fächerten auf und ſanken wieder zuſammen. Bei der Kirche mußte es brennen, graue, dicke Wolken quollen dort unaufhörlich hinter den Ruinen hervor. Ein feindliches Fliegergeſchwader kommt von der Front. „Fliegerdeckung!“ Vom Stolleneingang ſchaue ich nach oben. Sie kommen ganz tief daher. Deutlich ſind die Farben der Kokarden an den Tragflächen zu erkennen. Was iſt das? — Sie werfen etwas Weißes ab? Eine Unzahl Blätter wirbelt in der Luft, vom Winde nach Juvincourt abgetrieben. Nebenan beim 1. Zug fallen einige herab. Ich ſpringe hinüber und hole eines davon. Da ſtand: „Deutſche Soldaten! Wollt Ihr Frieden? Wollt Ihr wieder genug zu eſſen und nicht mehr hungern und leben wie Tiere? Wir wiſſen es. Ihr habt viel ausgehalten, aber dieſen Sommer werdet Ihr nicht mehr der vereinten Kraft unſerer gut genährten, vor Begeiſterung glühenden Soldaten widerſtehen können. In wenigen Wochen werdet Ihr aus Frankreich und Belgien hinausgetrieben ſein. Die ganze Welt ſteht auf gegen Euren wahnſinnigen Kaiſer und ſeine blutdürſtigen Generale. Hört es, deutſche Soldaten! Das mächtige, friedliche Amerika hat Euch den Krieg erklärt! Es kann nicht mehr länger beiſeite ſtehen und zuſchauen, wie Euer Kaiſer und Tirpitz mit dem unmenſchlichen U-Boot-Krieg das Völkerrecht ins Geſicht treten, und kämpft jetzt in der Front der Entente für das Recht der Völker. Wollt Ihr der Vernichtung entgehen, dann kommt ohne Waffen herüber, und Ihr ſeid gerne willkommen bei uns und den Hunderttauſenden Eurer Kameraden, die in Frankreich frei und ohne Gefahr leben. Sie fordern Euch auf, nicht unnützen Widerſtand zu leiſten und dadurch den Sieg der Demokratie auch für Deutſchland zum Wohle Eurer Frauen und Kinder aufzuhalten. Wir ſind furchtbar gerüſtet. In einer Schlacht, wie ſie die Welt noch nicht ſah, werden die tapferen Soldaten der Entente, die Sieger von Verdun und von der Somme, die Front durchbrechen und der Welt den Frieden bringen. Wer nicht unnütz ſterben will, der komme mit dem Loſungswort „Frieden und Brot“ zu uns. Er wird wie ein tapferer Kamerad aufgenommen ſein und ſich die Achtung der ganzen Welt verdienen. General ... des ... Corps.“

Im Stollen las ich es den Kameraden vor. Es machte kaum einen Eindruck auf die Leute, höchſtens den, daß die Angriffsabſicht endlich beſtätigt wurde. Aus Amerikas Eintritt in den Krieg machten wir uns nichts, denn Amerika war ja ſchon lange der geheime Verbündete der Entente. Die Granate, die mich vor einem Jahre am Toten Mann verwundete, trug an einem Splitter des Bodens den Stempel „Betlehem Steel“. Amerikas Demokratie iſt ein Geldgeſchäft.

Da hatte der Tagesbefehl unſerer Armee ſchon anders geklungen. Keine Überhebung, ſondern der Ernſt und die Ruhe der Gefaßtheit auf das kommende Schwere, die Sicherheit des Vertrauens auf uns hatte daraus geſprochen. Und der Tagesbefehl unſeres Diviſionärs hatte knapp und ſchneidend geſagt, daß das Schickſal der Schlacht in unſeren Händen lag, die wir zuerſt mit dem Feinde aneinander gerieten. Bei uns lag es, ihren weiteren Verlauf zu beſtimmen, wir konnten dem Franzmann die erſte Abfuhr geben, daß er auf ſeine großen Ziele vergaß. Auf dem Wege nach Deutſchland ſtanden zuerſt wir, und bis wir in den Boden kartätſcht waren, mußte dem Franzmann der Atem ausgegangen ſein. Diesmal ſind halt wir bei den erſten, verlorenen Diviſionen, die ſolch eine Schlacht als Opfer verſchlingt. Unſer Leutnant ſagte das ſo ruhig, und wir trugen es mit der Ruhe des Schickſalshaften. Daß die Schlacht heute begonnen hatte, konnten wir an der Wucht des Feuers erkennen. Es war der 4. April.

Wir müſſen gegen Mitternacht zur Windmühlenhöhe zum Schanzen. Wie eine Mondlandſchaft ſieht der Hügel ſchon aus; lauter große Trichter haben weiße Kreide ausgeworfen, man könnte meinen, es habe friſch geſchneit. Artilleriſten ſchaufeln ein umgeworfenes Geſchütz aus, das ſeine Räder nach oben ſtreckt; wir greifen mit zu. Sie erzählen, daß zwei Geſchütze heute zerſchoſſen worden ſind, und daß dafür zwei neue vorgebracht würden. Auch einen gefährlichen Kartuſchenbrand hätte es gegeben und einige Verwundete. Dieſe Batterie gefällt uns; denn trotz allem bleibt ſie da in dieſem gefährlichen Eck. Morgen früh wird ſie wieder ſchießen, was gerade herausgeht, zum Ärger der Franzoſen.

(Fortſetzung folgt.)

Iſt auch München ſeit König Ludwig I. die führende deutſche Kunſtſtadt, ſo hat es doch nur einen einzigen großen Maler aufzuweiſen, der, wirklich in Iſar-Athen geboren, auch einer alteingeſeſſenen Münchener Familie entſtammt: **Karl Spitzweg.** Und dieſer, in ſeiner Statur gleich ſeinem norddeutſchen Antipoden Menzel, ein kleiner Mann mit einem klugen Geſicht, die ironiſch blinzelnden, kurzſichtigen Augen hinter Brillengläſern verſchanzt, war in ſeinem ganzen Weſen der urechte Münchner, dergeſtalt, daß es ſich eigentlich von ſelbſt verſtand, daß er nicht anders unſterblich werden konnte, als durch die Zauberkraft, mit der ſein Pinſel juſt die Münchener Biedermeierzeit auf die Leinwand bannte. Daher er denn auch von ſeinem Abſtecher nach Paris, den er 1851 mit ſeinem Freunde E. Schleich, dem nicht minder geſchätzten Schilderer der bayeriſchen Landſchaft, unternohm, um die Bilder von Delacroix zu ſehen, nichts anderes heimbrachte, als techniſche Vervollkommnung und eine gewiſſe Auflockerung des Kolorits.

„Spitzweg=Märchen“ + Ein deutſches Tanzſtück von Dr. Ernſt Hohenſtatter

Zwei Szenen aus dem Tanzſtück „Spitzwegmärchen“

Es war ein guter Einfall von dem bekannten Münchener Publiziſten, Dr. Ernſt Hohenſtatter, die trotz aller Metternichſchen Unterdrükkungspolitik ſpießbürgerlich behagliche Biedermeierzeit, gleichſam ein Ausruhen zwiſchen den Napoleoniſchen Kriegen und der Achtundvierziger Revolution, ſo wie ſie Spitzweg auf ſeinen Bildern verewigte, in einem Tanzſtück auf die Bühne zu bringen. Er nannte es „Spitzwegmärchen“, und in einer Reihe von ſehr geſchickt aneinandergefügten choreographiſchen Szenen erleben wir die Münchener Biedermeierzeit mit ihren Menſchen und deren Mode zwiſchen den Baulichkeiten Alt-Münchens.

Zu dieſem von dem Dichter echt deutſch empfundenen Tanzſtück hat der Komponiſt Hans Grimm eine ganz entzückende Muſik geſchrieben, die unter Verwendung alter Motive in ihrer feinen Inſtrumentation die Spitzwegſche Welt in Tönen charakteriſtiſch ſchildert.

„Spitzwegmärchen“ wurde in dieſem Jahre in den Spielplan unſerer Staatsoper mit beſtem Erfolge aufgenommen.

J. St-g.

Hitlertag in Mühldorf (Obb.)

Im frohen Schmuck der Fahnen prangt der Marktplatz von Mühldorf, wo ſich auch das Standquartier der S.A. befand

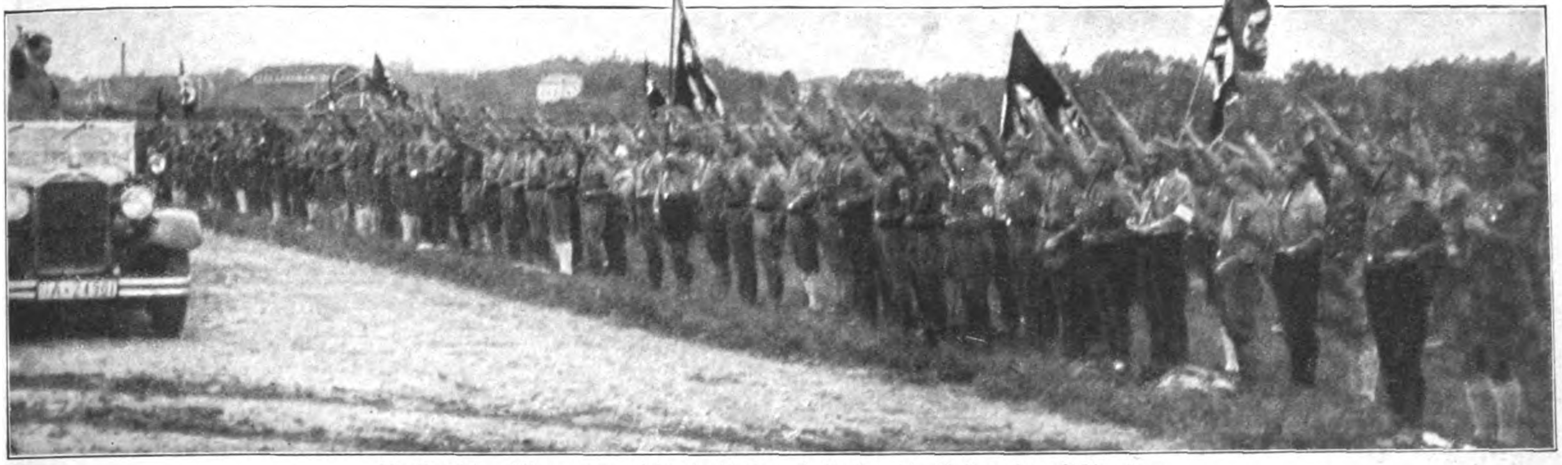
Hitlertag in Mühldorf? Jawohl, aber noch weit mehr, ein Volkstag im wahrſten Sinne des Wortes, ein Tag des deutſchen Volkes. Adolf Hitler kommt nach Mühldorf! Das war das Alarmſignal nicht nur für den Bezirk ſelbſt, ſondern auch für alle angrenzenden Bezirke, ja ſelbſt aus Kärnten und Steiermark kamen dichtbeſetzte Laſtautos, um den hochverehrten Führer zu ſehen und zu hören. Und für alle, die von weither gekommen waren, bildete der Tag von

Adolf Hitler, gefolgt von Gauleiter Wagner und dem verdienſtvollen Bezirkleiter Dörfler, ſchreitet die Front ab

Nebenſtehend: Standarte I München grüßt ihren Führer

Unſere Zukunft, die Hitler-Jugend, ſteht in freudiger Erwartung des Führers

Salzburger und öſterreichiſche S.A., davor der Salzburger Sturmbannführer



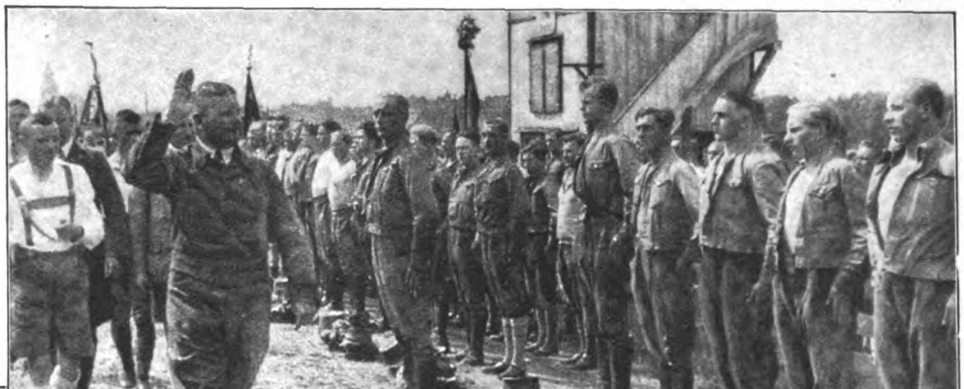
Adolf Hitler fährt unter vieltauſendfachen Heilrufen die Reihen der S.A. ab

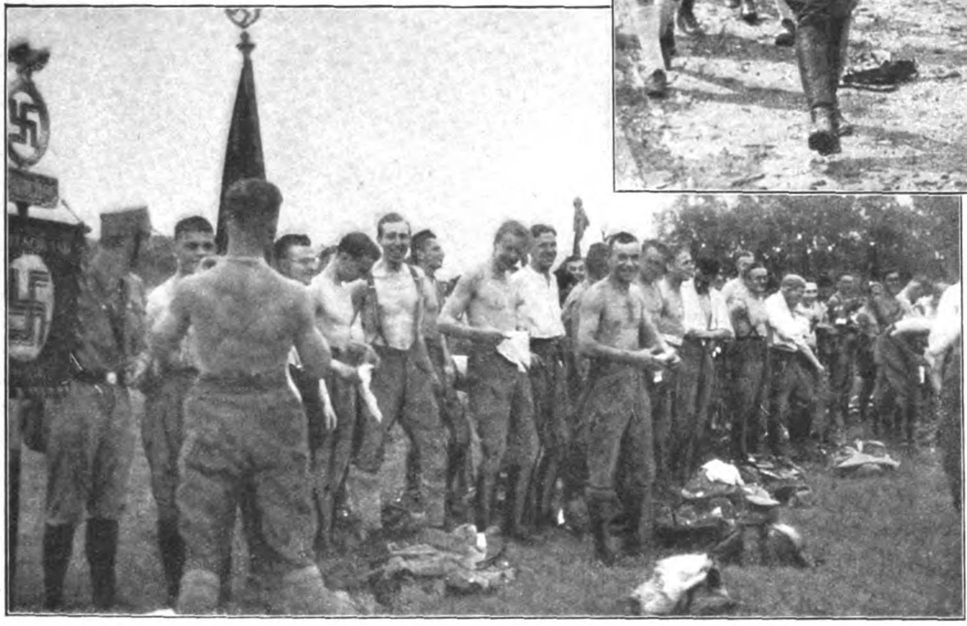
Mühldorf ein ſeltenes Erleben. — Bereits in den erſten Mittagsſtunden am Sonntag begannen die Maſſen der Rennbahn zuzuſtrömen; alle Tribünen und freigelaſſenen Räume waren in kürzeſter Zeit dicht gedrängt beſetzt. Was für ein überwältigendes Bild! Der Einmarſch unſerer zweitauſend S.A.-Leute, voran die Hitlerjugend im Braunhemd, umleuchtet von der immer mehr her-

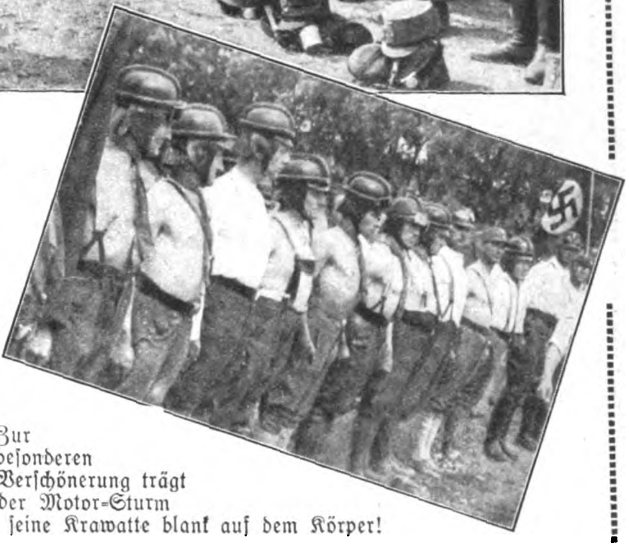
(Schluß auf Seite 587)

Nebenſtehend: Der Chef des Stabes, Röhm, begrüßt die S.A.

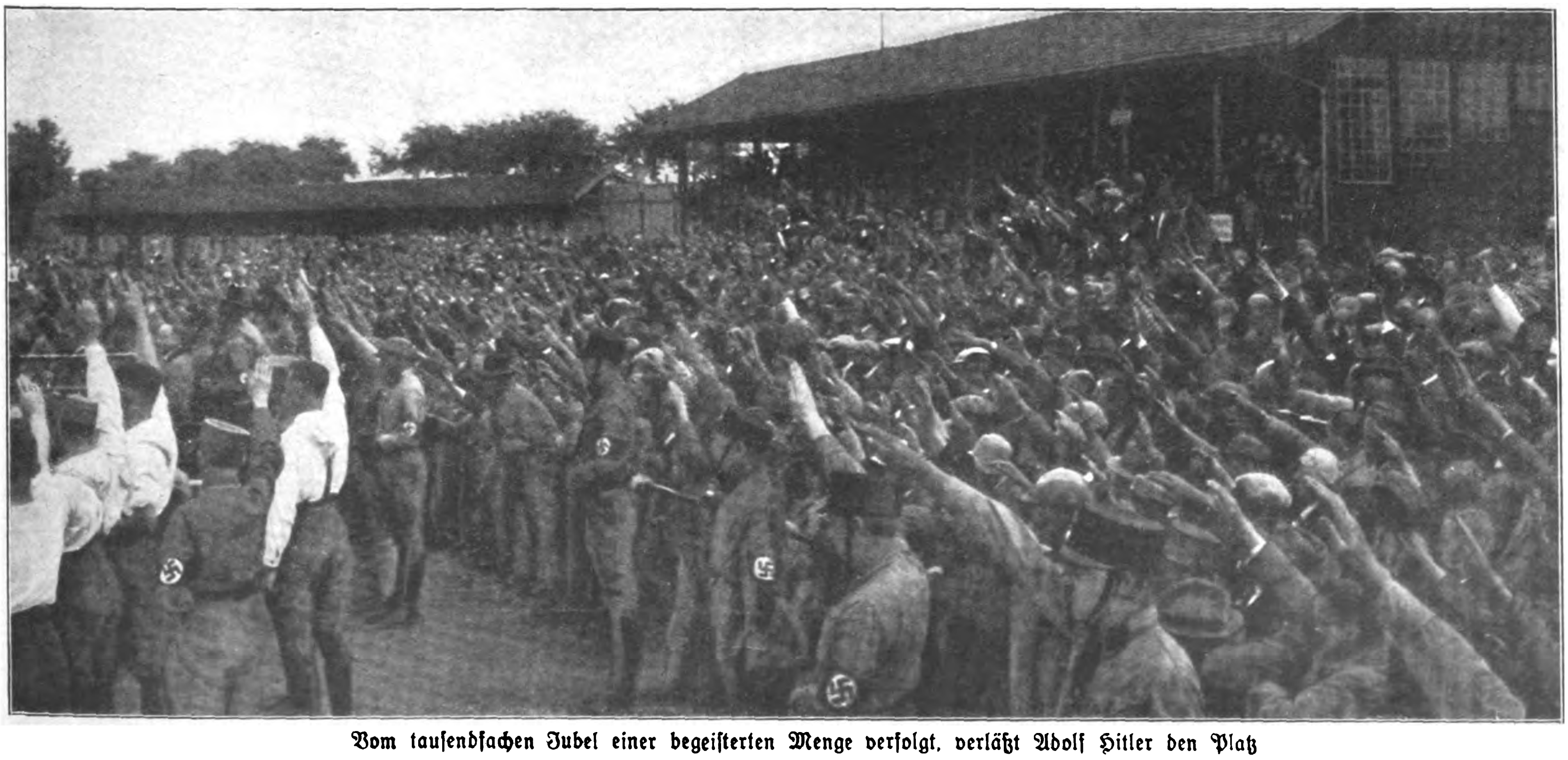
Unten: Alle lachen nur über dieſe Polizeimaßnahmen



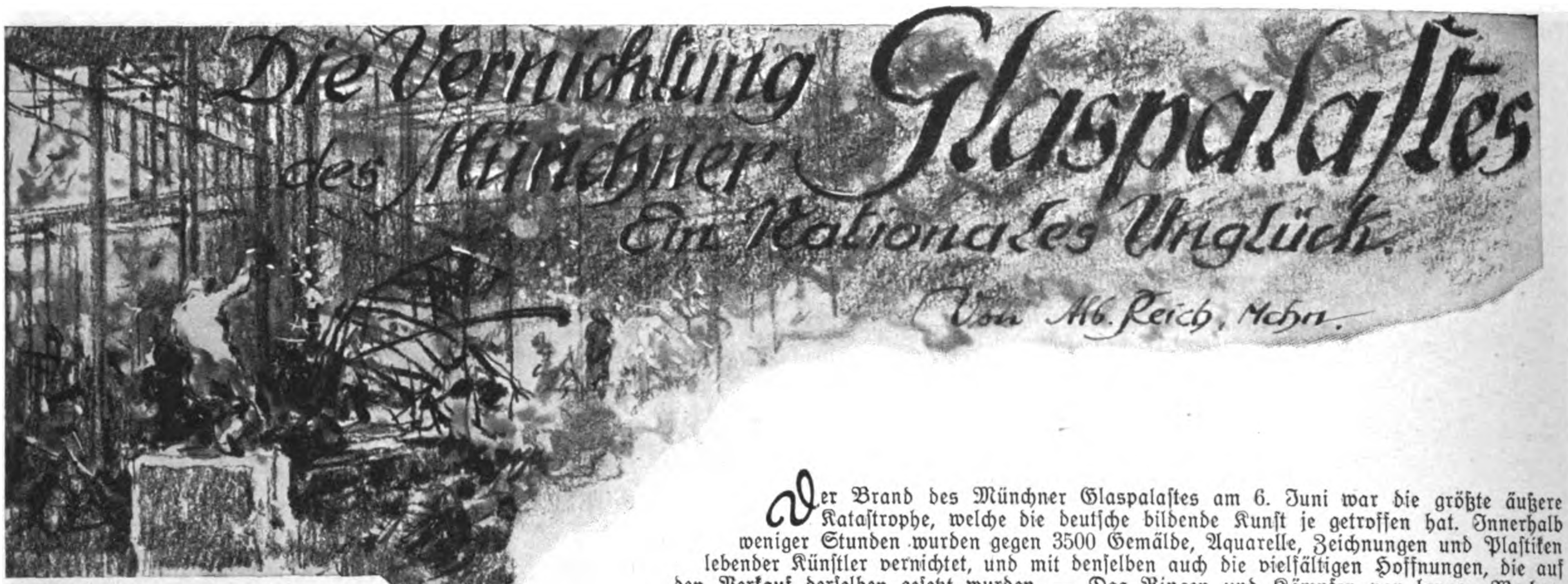




Zur
beſonderen
Verſchönerung trägt
der Motor-Sturm
ſeine Krawatte blank auf dem Körper!



Vom tauſendfachen Jubel einer begeiſterten Menge verfolgt, verläßt Adolf Hitler den Platz

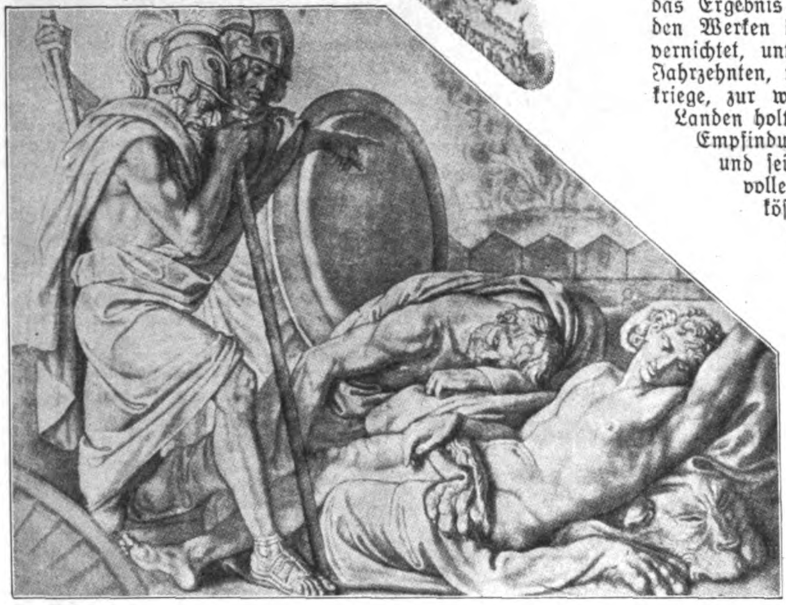


Die Vernichtung des Münchner Glaspalaſtes

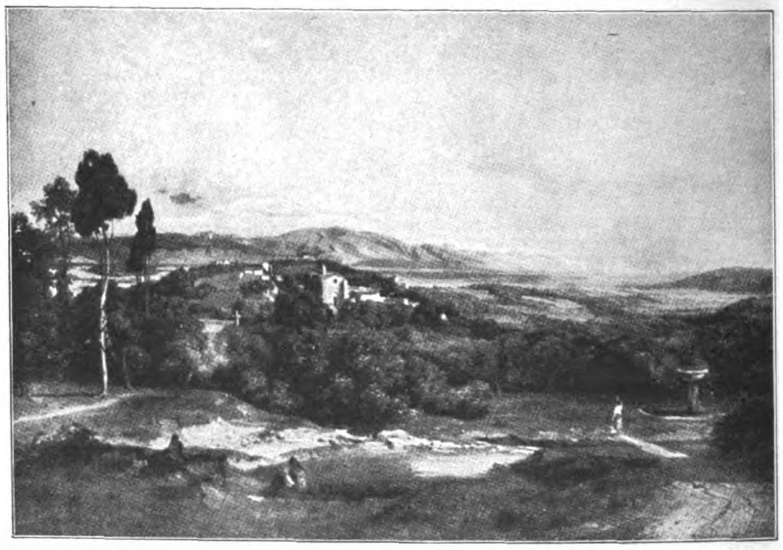
Ein nationales Unglück.

Von Alb. Reich, Mchn.

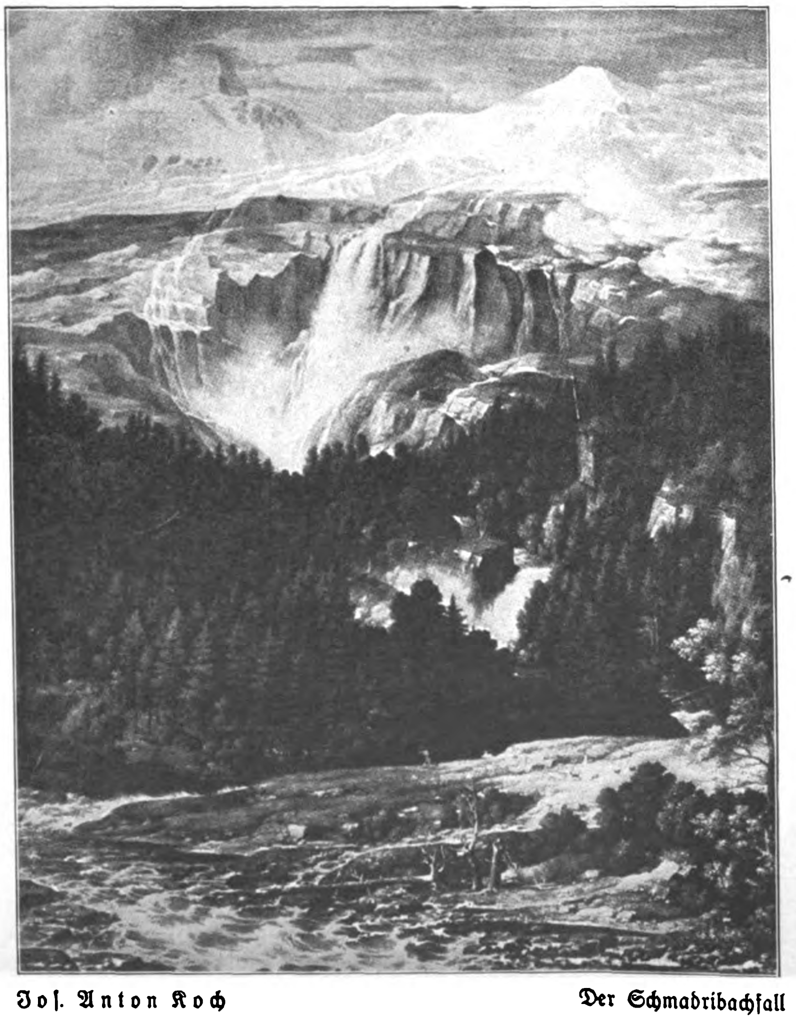
Der Brand des Münchner Glaspalaſtes am 6. Juni war die größte äußere Kataſtrophe, welche die deutſche bildende Kunſt je getroffen hat. Innerhalb weniger Stunden wurden gegen 3500 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Plaſtiken lebender Künſtler vernichtet, und mit denſelben auch die vielfältigen Hoffnungen, die auf den Verkauf derſelben geſetzt wurden. — Das Ringen und Kämpfen von langen Wochen, das Ergebnis intenſivſter, Monate währender Arbeit lag in Schutt und Trümmern. — Mit den Werken der Lebenden wurden auch 110 Gemälde der ſogenannten romantiſchen Meiſter vernichtet, unter denſelben wahre Perlen echteſter deutſcher Kunſt, die ſich grade in dieſen Jahrzehnten, nach den Stürmen und Wehen der franzöſiſchen Revolution und der Befreiungskriege, zur wunderſamen Blüte entfaltete. Ob dieſe Künſtler ihre Motive in den deutſchen Landen holten, ob ſie fern im ſonnigen Italien ihre Werke ſchufen, ſtets adelt dieſelben reinſte Empfindung, und poetiſche Stimmung leuchtet aus ihnen. — Während Peter Cornelius und ſein Kreis, die ſogenannten Nazarener, ihre Hauptwerke auf der Mauer al fresco vollendeten und den Monumentalſtil erſtrebten, ſchufen die anderen Romantiker ihre köſtlichen Tafelbilder. Der Meiſter der norddeutſchen Gruppe war ohne Zweifel Caſpar David Friedrich, der in prächtigen Schöpfungen ſeine nordiſche Heimat verewigte, während der kernige Tiroler Joſef Anton Koch neben italieniſchen



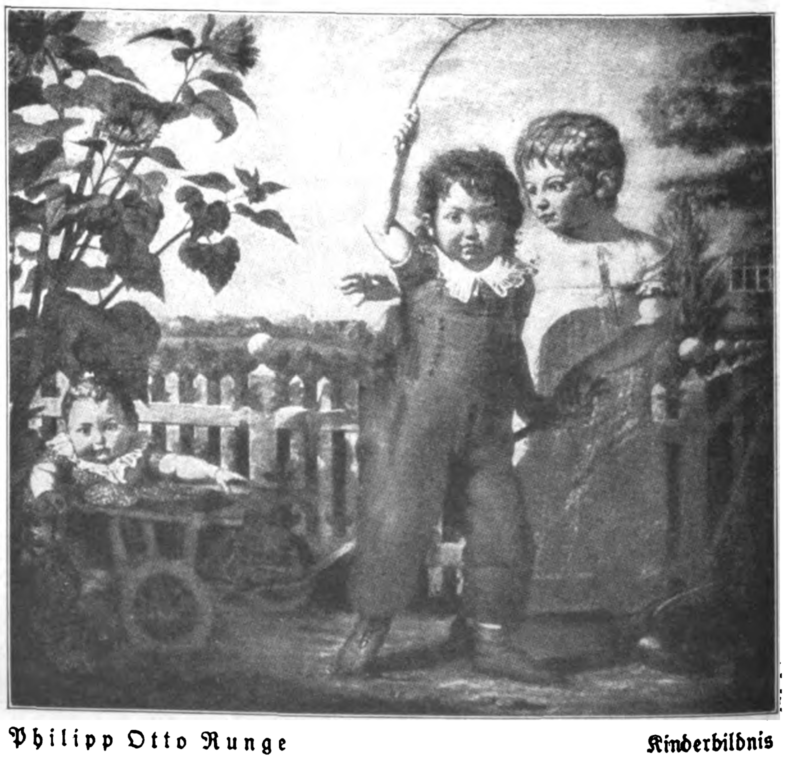
Peter Cornelius Neſtor und Agamemnon



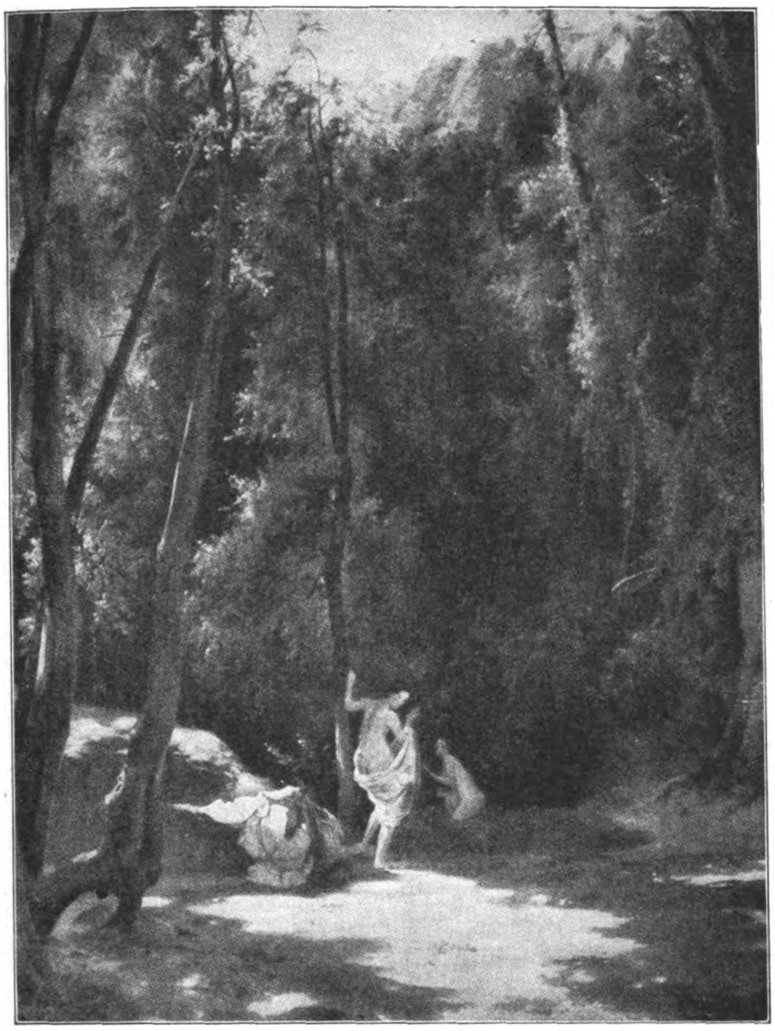
Karl Rottmann Perugia (wurde vernichtet)



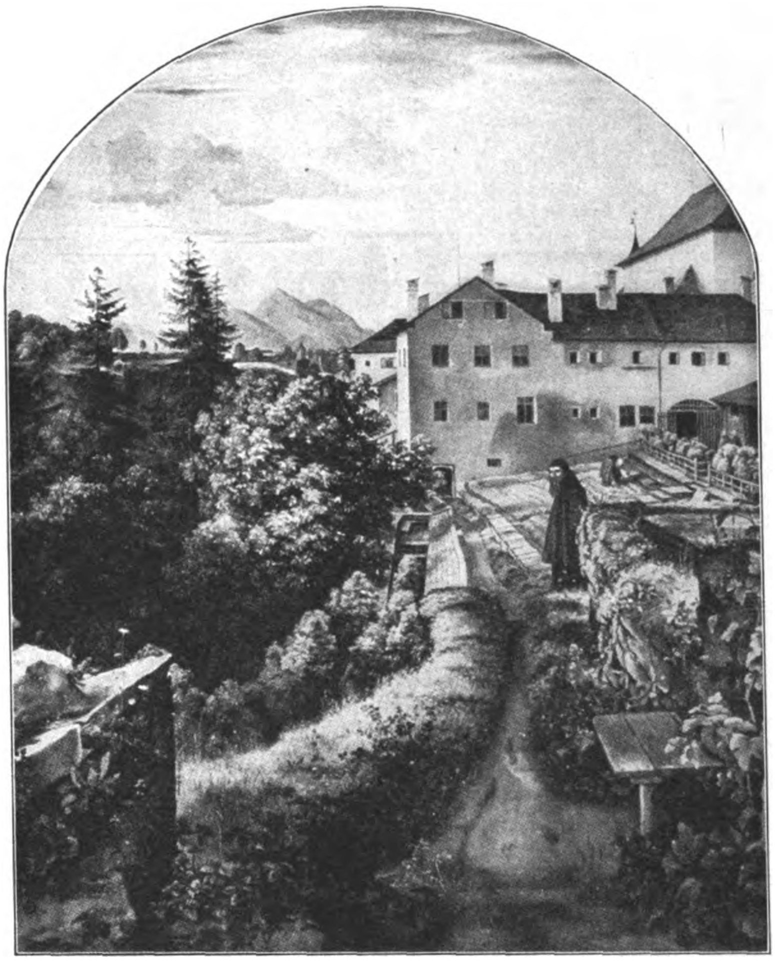
Joſ. Anton Koch Der Schmadribachfall



Philipp Otto Runge Kinderbildnis

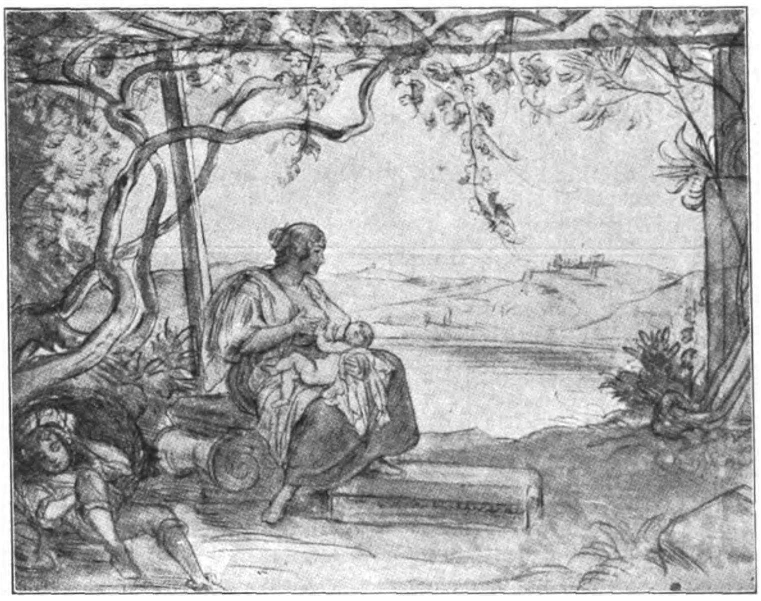


Karl Blechen Wald mit badenden Nymphen

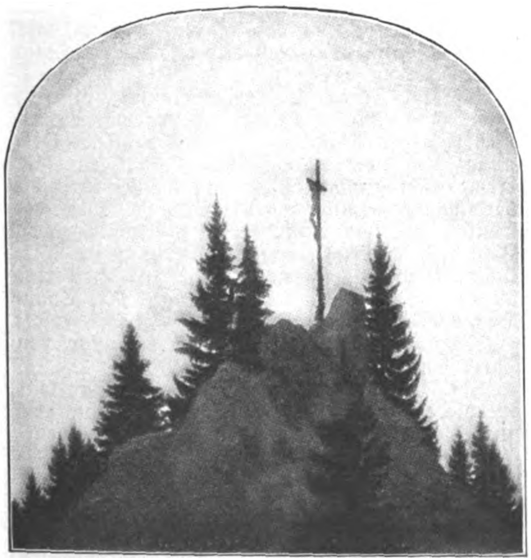


Ferdinand v. Olivier Kapuzinerkloſter bei Salzburg

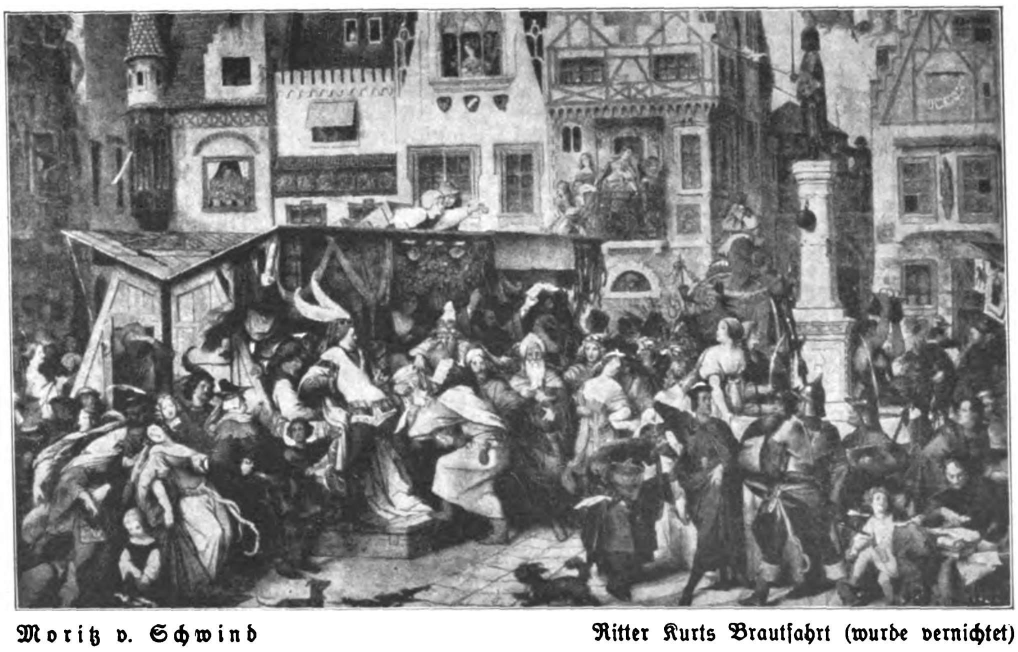
Sujets gewaltig wirkende Hochgebirgsbilder ſchuf. Die beiden Olivier, Morgenſtern, Fohr, Schirmer, Blechen und Rottmann wandelten in ihren Spuren, dieſelben zum Teil maleriſch vervollkommnend. — In Hamburg wirkte Philipp Otto Runge, vor allem als Porträtmaler, und fand gleichſchaffende Zeitgenoſſen in G. Fr. Kerſting, Ph. Veit und den Brüdern von Heß. Zwei Namen aber ſind es, die vor allem in die Seele des deutſchen Volkes gedrungen ſind: Ludwig Richter durch ſeine Illuſtrationen zu deutſchen Märchen und Dichtern, und Moritz von Schwind durch ſeine Märchenzyklen, wie Die ſieben Raben, Die ſchöne Meluſine, Ritter Kurts Brautfahrt, oder ſeine Bilder, z. B. Der Wanderer, Einſiedler und Die Hochzeitsreiſe. Der Verluſt der Werke all dieſer Meiſter iſt doppelt ſchmerzlich in einer Zeit, in der auch in der Kunſt ſich das Beſtreben bemerkbar macht, mit bolſchewiſtiſchen Beſtrebungen, die ſich brutal durchſetzen wollen, die deutſche Seele zu vergiften. Man will uns eben gewaltſam eine „Kunſt“ aufzwingen, arm an Können und ſchöpferiſcher Kraft, vor allem aber arm an Seele. Aſiatiſche Manieriertheit, gepaart mit jüdiſcher Perverſität, ſind ganz unabmeßbare Gefahren, die nicht nur uns, ſondern die geſamte Kultur unſerer Vergangenheit und damit auch der Zukunft bedrohen!



Eugen Nap. Neureuther Italienerin mit Kind



Kaſpar David Friedrich
Das Kreuz auf dem Gipfel



Moritz v. Schwind Ritter Kurts Brautfahrt (wurde vernichtet)

Die Lösungen des Harry Lytton Paine

DAS GEHEIMNIS DES GELDSCHRANKS

(7. Fortſetzung)

„Schweigen Sie, ſchweigen Sie, Paine! Wie können Sie in dieſem Augenblick von Bulwer reden! Haben Sie feſtgeſtellt, ob Chapman am Abend ſeines Verſchwindens Glaspell und Borrow wirklich telephoniſch nicht zu erreichen vermochte?“

„Glaspell war weder zu Hauſe noch bei Miß Gladys. Ihn konnte er telephoniſch ſicherlich nicht erreichen. Borrow aber hätte er ohne weiteres ſprechen können. Er war um ſieben Uhr abends längſt daheim.“

„Chapman hat alſo gar nicht verſucht, jemanden anzurufen?“

„Nein. Er befand ſich ab ſieben Uhr zweifellos in der Gewalt der … oder des Verbrechers. — Genug für jetzt, Borden, es iſt ein Uhr vorbei. Wir wollen lunchen gehen. Ich weiß in der Nähe ein ganz gutes, altes und ſtilles Lokal, in dem es ausgezeichnete Hammelkoteletts gibt.“

Nach dem Lunch, den ſie, in nachdenkliches Schweigen verſunken, einnahmen, bemerkte Paine beiläufig: „Wir müſſen um drei Uhr im Yard ſein. Wir werden den Beſuch eines — nun, ſagen wir — Kollegen bekommen.“

„Kollegen?“ knurrte Inſpektor Borden. „Was verſtehen Sie darunter? Irgend einen herabgekommenen, fragwürdigen Eheſcheidungsſchnüffler? Was ſollte ein derartiger Kerl mit unſerem Fall zu tun haben?“

„Sie vergeſſen die zwei myſteriöſen Beſucher. Kommen Sie; wir wollen uns ein Taxi leiſten.“

Als ſie Mr. Bordens Amtszimmer betraten, wartete dort unter den geſtrengen Augen eines Schreibpoliziſten (wie ſich Paine beleidigend auszudrücken beliebte) ein großer, etwa fünfundvierzigjähriger Mann mit graumeliertem Haar und martialiſch aufgezwirbeltemSchnurrbart, in dem Paine nach Edwards Beſchreibung ohne weiteres den zweiten der Beſucher wiedererkannte, die am Abend des 2. Apriltages in Chapmans Bank anweſend geweſen waren.

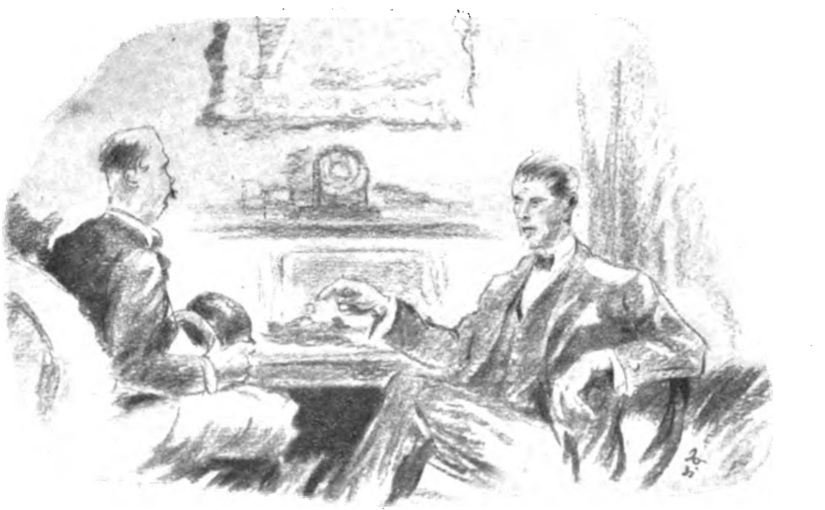
„Ah, das freut mich, Mr. Dyers, daß Sie ſo pünktlich kommen, ihr Verſprechen einzulöſen. Sie werden uns ſicher einige ſehr intereſſante Einzelheiten zu berichten haben.“ Paine wies auf den Seſſel neben Bordens Schreibtiſch. Er ſelbſt ſtellte ſich mit dem Rücken zum Fenſter auf die andere Seite dieſes altersgrauen Möbels. Ein beluſtigendes Lächeln zuckte um ſeine Mundwinkel, als er Bordens hilfloſes, ärgerliches Geſicht ſah, der mit der Perſönlichkeit des Fremden vorläufig wenig anzufangen wußte.

„Das iſt Mr. Dyers, Inſpektor. Er meldete ſich — zuerſt ſchriftlich — auf eine Anzeige, die ich in der Seufzerſpalte der „Times“ erſcheinen ließ, um ihn zur Mitarbeit an der Löſung unſeres neueſten Kriminalfalles aufzufordern. Mr. Dyers iſt nämlich Privatdetektiv mit einer ſehr bedeutenden und, wenn ich nicht irre, äußerſt vornehmen Klientel.“

Dyers verbeugte ſich geſchmeichelt. Sein ſtrenges, düſteres Geſicht hellte ſich auf und begann ſichtlich zu glänzen, ſo daß Borden bewundernd Paine anſah, der es ſo ausgezeichnet verſtand, die Leute von ihrer ſchwächſten Seite zu nehmen, um ihnen ſodann ſchmerzlos die Geheimniſſe aus dem Munde zu ziehen wie kranke Zähne. Borden liebte groteske Vergleiche. Sie befriedigten ihn heimlich, wenn er ſich auch zumeiſt hütete, ſie vor ſeinen Untergebenen laut zum beſten zu geben.

„Wollen Sie uns alſo berichten, Mr. Dyers, wie Sie mit Chapman in Verbindung kamen, und was ſich an jenem Abend ereignete.“

Dyers räuſperte ſich. „Eigentlich iſt es verdammt wenig, was ich Ihnen über dieſe Geſchichte zu erzählen weiß. Ich war vor dem Kriege bei der ſüdafrikaniſchen Polizeitruppe und kannte Mr. Chapman ſchon, als er drüben in den Gruben ſein Glück verſuchte. Ich hatte einmal Gelegenheit, ihm aus einer üblen Patſche zu helfen, in die er ziemlich unſchuldig geraten war. Seither hat er ſich meiner bei den verſchiedenſten Anläſſen erinnert. Mein Büro ſtellte ihm unter anderem den Hausdetektiv für das offene Wechſlergeſchäft im Bankgebäude zur Verfügung. Auch wurde über meine Empfehlung Dawſon in den Nachtdienſt der Bank geſtellt. Manchmal führte ich für Mr. Chapman private Beobachtungen durch. In letzter Zeit ſcheint ihn irgendeine Angelegenheit beſonders bedrückt zu haben. Sie dürfte aber kaum geſchäftlicher Natur geweſen ſein, ſonſt hätte er ſich vielleicht doch mir gegenüber rückhaltslos ausgeſprochen. So aber rief er mich bloß einige Male telephoniſch an, um mich zu einer Beſprechung einzuladen, beſtellte mich aber, ehe es zu dieſen Beſprechungen kam, immer wieder ab. Ich war ſehr erſtaunt, doch Mr. Chapman war ein ſehr eigenwilliger Herr, der ſich nicht gern in die Karten ſehen ließ.“



„Gewiß, Inſpektor. Zur Strafe für Ihr Lächeln werde ich Ihnen aber davon erſt Mitteilung machen, wenn ich Ihnen den Mörder Chapmans vorſtelle.“

„Entſchuldigen Sie, wenn ich unterbreche. Sagen Sie, Mr. Dyers, hat Chapman Sie einmal beauftragt, ein Familienmitglied, beſſer geſagt, jemanden aus dem engſten Umkreis der Familie zu beobachten, ſein Vorleben auszuforſchen …“ Paine hielt fragend inne. Borden blickte geſpannt auf Dyers.

„Mein Berufsgeheimnis! …“

„Laſſen wir Ihr Berufsgeheimnis aus dem Spiele. Sie wiſſen, es handelt ſich um Mr. Chapmans Verſchwinden, vielleicht um ſeinen Tod.“

„Tod?!“ Über Dyers Geſicht zog der Schatten einiger unangenehmer Erinnerungen. „Ich holte wohl über Mr. Glaspell einige Auskünfte ein. Aber das war eigentlich ein ziemlich ſelbſtverſtändlicher Auftrag, da Miß Gladys eine der reichſten Erbinnen Londons iſt.“

„Wie lauteten die Auskünfte, die Sie erhielten und weitergaben?“

„Zurückhaltend. Mr. Glaspell ſcheint als Geſchäftsmann …. Nun, er beſchäftigte ſich mit Waffenkäufen und -verkäufen. Waffen ſind gefährlich. Sie erziehen ſich ſozuſagen ihren Mann. Ich meine, die Gegenſtände färben auf den Menſchen ab. Oder wie Sie das ſonſt ausdrücken wollen.“

„Glaspell handelte im Auftrag ſeiner Firma. Was iſt da weiter Gefährliches daran?“

„Nun, er ſcheint eben … das wollte ich ſagen … nicht immer im Auftrag ſeiner Firma gehandelt zu haben …“

„Ich verſtehe. Wie verhielt es ſich alſo mit jener letzten Beſprechung?“

„Mr. Chapman rief mich am 2. im Laufe des Vormittags an. Er müſſe mich unbedingt ſprechen. Ich möge ihn um halb acht Uhr abends im Bankgebäude aufſuchen. Um dieſe Zeit ſei beſtimmt niemand mehr anweſend, und wir könnten ungeſtört miteinander ſprechen. Es handle ſich um einen Angeſtellten der Firma.“

„Iſt Ihnen an den Worten Chapmans irgend etwas aufgefallen? Sie wiſſen, der Ton macht die Muſik.“

„Nein. Eigentlich nicht. Warten Sie. Das iſt es. Er gab die Zeit nur zögernd an. Ebenſo klang die Bemerkung, daß es ſich um einen Angeſtellten handle, unſicher. Es war ſo, als wüßte Mr. Chapman, daß er belauſcht werde. Oder als wäre gerade jemand ins Zimmer gekommen, vor dem er nicht ſprechen wollte.“

„Gut, Mr. Dyers. Das iſt eine außerordentlich wertvolle Auskunft. Wenn Sie uns jetzt noch ſagen wollen, was ſich während ihrer Anweſenheit im Bankgebäude zutrug, werden wir die Geſchichte um ein tüchtiges Stück vorwärts gebracht haben.“

Der Bericht Dyers deckte ſich vollſtändig mit Edwards und Dawſons Ausſagen. Er war die Treppe hinaufgeſtiegen, hatte leiſe an die Tür des Direktionszimmers geklopft; als ſich niemand meldete, hatte er die Tür geöffnet, und das Zimmer hell erleuchtet, aber leer vorgefunden. Da er glaubte, daß Mr. Chapman vielleicht in die Büroſäle hinüber gegangen ſei, war er eingetreten, hatte verſucht, die Tür zu den Büros zu öffnen, ſie jedoch von innen, d. h. vom Direktionszimmer aus verſperrt vorgefunden. Der Schlüſſel ſteckte im Schloß. Er ſei mehrmals durch das Zimmer gegangen. Mit aufs äußerſte angeſpannten Sinnen, wie er ſich jetzt erinnere, denn das hellerleuchtete und doch leere Zimmer, in dem eine tödliche Stille herrſchte, ſei ihm unheimlich vorgekommen. Einmal habe er geglaubt, innerhalb des Zimmers ein leiſes Geräuſch zu vernehmen, das ſich ein-, zweimal wiederholte, dann aber doch wie aus weiter Ferne her geklungen hatte.

Auf eine Frage, die Paine einwarf, antwortete Dyers ohne zu zögern: „Alles war an ſeinem richtigen Platze. Es herrſchte peinliche Ordnung. Und doch hatte ich das Gefühl, daß hier etwas nicht ſtimme. Das Licht machte es; dieſe verdammte ſtrahlende Beleuchtung über der Ödnis des leeren Raumes. Merkwürdig, da Licht doch im allgemeinen eine beruhigende Wirkung auf uns Menſchen ausübt. Vielleicht war ich gar zu ſicher davon überzeugt, Mr. Chapman dort oben anzutreffen.“

„Warum ſagten Sie dem Portier nichts von Ihrer Entdeckung?“

„Hm. Ich muß geſtehen, Mr. Paine, das war entſchieden ein Fehler. Aufrichtig geſagt, entſprang er ein paar falſchen Schlußfolgerungen.“

„Da ſehen Sie“, warf Paine, an Borden gewendet, ein, „was die Logik alles aufs Gewiſſen nehmen muß. Ein zweiſchneidiges Schwert! Was dachten oder ‚ſchloſſen‘ Sie alſo, Mr. Dyers?“

„Eigentlich ‚öffnete‘ ich, Mr. Paine. Das Haupttor nämlich. Der Mechanismus war mir ja bekannt, da mein Unternehmen, wie Sie wiſſen, den Hausdetektiv beiſtellt. Als ich ins leere Veſtibül hinunterkam, wahrſcheinlich machte der Tagportier gerade mit dem Nachtdienſt die vorgeſchriebene Runde durchs Gebäude, war mir ganz klar, daß ich gewiß eine ganze Menge Erklärungen hätte abgeben müſſen, wenn zur Sprache gekommen wäre, daß ich das Direktionszimmer leer vorgefunden hatte. Das paßte mir nicht, denn ich wußte, Mr. Chapman hielt auf Diskretion. Ich zog es alſo vor, einfach zu verſchwinden. Das iſt alles, Mr. Paine.“

„Mr. Dyers Geſchichte iſt klar genug, Inſpektor“, wendete ſich Paine an Borden, „wenn wir bedenken, daß Chapmans Verſchwinden bis zum geſtrigen Tage in der Preſſe nicht erörtert wurde. Geſtern und heute allerdings . . . Das war übrigens vorauszuſehen. Bis zum Eingreifen des Yards konnten die Angeſtellten der Bank eventuell noch an Chapmans Reiſe glauben. Seit geſtern tun ſie das nicht mehr. — Ich danke Ihnen, Mr. Dyers. Wir werden Sie benachrichtigen. Ihre Mitarbeit wird uns ſelbſtverſtändlich ſehr wertvoll ſein.“

Als Dyers gegangen war, fragte Borden boshaft lächelnd: „Sie wiſſen natürlich ſchon längſt, was Chapman von Dyers wollte?“

„Gewiß, Inſpektor. Zur Strafe für Ihr Lächeln werde ich Ihnen aber davon erſt Mitteilung machen, wenn ich Ihnen den Mörder Chapmans vorſtelle.“

Borden fuhr auf. „Den Mörder Chapmans? Und wann wird das ſein, wenn ich fragen darf?“

„Übermorgen. Im Direktionszimmer der Bankfirma Chapman & Cole.“

Die letzte Antwort Paines klang ſcharf und kalt. Borden zog es vor, weitere Zweifel an den Worten des techniſchen Dezernenten für ſich zu behalten.

Paines Stimme klang mürriſch und müde, als er ſagte: „Ich gehe heute endlich nach Hauſe. Zwölf Stunden Schlaf werden mir gut tun. Ich mache Sie pflichtſchuldigſt aufmerkſam, daß zwei ſchwere und keineswegs ungefährliche Tage vor uns liegen. Seien Sie ſo gut, Inſpektor, und veranlaſſen Sie, daß morgen — ſagen wir um drei Uhr nachmittags — die ganze Geſellſchaft, Borrow, French, Mr. Glaspell und ſeine Braut, Miß Lenoir, kurz, was zu den upper ten des Falles gehört, im Direktionszimmer der Bank verſammelt iſt. Von uns werden anweſend ſein: Sie, ich und Dr. Crew. Dr. Crew, damit er ſich ein wenig über die Lage der Dinge orientiert. Dienſtlich wird er erſt übermorgen in Aktion treten müſſen. Außerdem brauche ich den Wachtmeiſter der zuſtändigen Polizeiſtation mit acht oder zehn Poliziſten. Auch dieſe werden morgen nur ſchauen, übermorgen aber handeln müſſen. Mr. Smith, der Sachverſtändige für Stahlſchränke, Treſors und ähnliches Alteiſengerümpel, ſoll ſich morgen mittag zwiſchen Zwölf und Eins hie im Yard bei mir melden. Ich habe ihm einige Inſtruktionen zu geben. Good night, Borden. Ich bin müde. Mrs. Pottleton und ihre Bridgepartie werden heute wieder einmal vergebens auf mich warten.“

Als am nächſten Tage die von Paine Genannten in Chapmans Direktionszimmer verſammelt waren, ſchien es Borden, als widme ſein techniſcher Dezernent der Sache vom kriminaliſtiſchen Standpunkt aus eine merkwürdig flüchtige und wenig gewiſſenhafte Aufmerkſamkeit. Zum erſten Male, ſo ſtellte der Inſpektor feſt, beſchäftigte ſich Paine wirklich nur mit den techniſchen Details und beachtete die Perſonen, die ſich innerhalb der Peripherie des Dramas befanden, wenig oder gar nicht. Er verhandelte eifrig mit Gerald Smith vom Yard, dem Sachverſtändigen für Stahlſchränke und Kaſſeneinbrüche, der aus einem, von Paine nicht näher bezeichneten Grunde, ſich als Ingenieur der Armſtrongwerke präſentierte. Es verurſachte Smith natürlich nicht die geringſte Mühe, vor den verſammelten Leuten hier in Chapmans Bank die gewünſchte Rolle zu ſpielen, da dieſe Rolle ſeinem tatſächlichen Berufe vollkommen konform ging und er von Paine eine ganze Stunde lang genaueſtens inſtruiert worden war. Er beſah ſich den rieſigen Stahlſchrank fachmänniſch von allen Seiten, klopfte ihn ab, wie ein Arzt ſeinen Patienten auskultiert, und ſagte dann laut, ſo daß es jeder der ohnedies geſpannteſt aufmerkenden Anweſenden hören konnte: „Ich ſchlage vor, Mr. Paine, den Kaſten da mit unſerer Diamantſtahl-Rotationsſäge aufzuſchneiden. Die der Verriegelung zugewendete Seitenwand natürlich. Ein Fenſter, eine Luke ſozuſagen, durch die wir dann von innen her dem Schloß beikommen können.“

Mr. Glaspell, der neben Paine ſtand, meinte: „Mr. Chapman wird, wenn er zurückkommt, keine große Freude mit ſeinem Stahlſchrank haben. Einen zweiten wird er ſich, zumindeſt von Armſtrong, ſicherlich niemals anſchaffen. Er glaubte doch jedenfalls, daß dieſe Käſten überhaupt nicht zu öffnen ſeien, außer durch ſehr ſtarke Sprengſtoffe. Solche Sprengſtoffe ſind aber für Diebe, Schränker uſw. unanwendbar. Das iſt es ja eben.“

„Nun, unſer Verfahren wird entſprechend geheimgehalten, Mr . . .“, antwortete Smith, „das Herſtellungsverfahren dieſer Diamantſtahl-Rotationsſägen . . . Nein, da kann ich Sie vollſtändig beruhigen. Das kommt für Schränker abſolut nicht in Betracht.“

„Hm. Ich bin wirklich neugierig auf ihre Diamantſtahl-Rotationsſäge“, ſagte Glaspell ſpöttiſch, „wir werden uns ja morgen die Sache mit anſehen können; nicht wahr, Mr. Paine?“

„Gewiß. Ich möchte alle Anweſenden bitten, ſich auch morgen wieder hier einzufinden. Wann ungefähr, Mr. Smith?“

„O, um elf Uhr werden wir ſicher ſoweit ſein.“

„Um elf Uhr alſo“, wendete ſich Paine an die Übrigen. „Mit Ihnen, Miß Gladys, möchte ich, wenn Sie geſtatten, allein ein paar Worte ſprechen.“

Gladys Chapman machte eine einladende Handbewegung gegen das große Mittelfenſter, durch das warm und golden die Nachmittagsſonne des Frühlingstages in das Zimmer ſchien. Ob Gordon Glaspell bemerkt hatte, daß Paine Gladys allein ſprechen wollte, blieb ungewiß. Jedenfalls folgte er Paine auf dem Fuße, ſo daß dieſer eben deutlicher werden wollte, als die Tür vom Treppenaufgang her geöffnet wurde und ein hochgewachſener, älterer Mann von auffallend dunkler Geſichtsfarbe das Zimmer betrat.

Gladys eilte ihm freudig entgegen. „Oh, Onkel John, daß du nur endlich hier biſt. Ich wußte ſchon nicht mehr . . .“ Das Mädchen brach in Tränen aus. John Cole zog ſie mit einer zarten, vorſichtigen Bewegung ſeiner mächtigen Arme an ſeine Bruſt, wie man ein müdes, kleines Vögelchen birgt, das aus dem Neſt gefallen iſt. Er ſprach ihr beruhigend zu, dann wandte er ſich kurz an den bedrückt, doch ſehr aufmerkſam wartenden „Sub“:

„Ich habe die Geſchichte in der Zeitung geleſen. In Kairo. Auf Shephards Terraſſe. Sie können mir glauben, daß ich einen tüchtigen Schock erlitt. Gott ſei Dank, gelang es mir, ein Flugzeug aufzutreiben. Hier bin ich alſo. Sind das die Herren von Scotland Yard? Wer von Ihnen führt die Unterſuchung?“

Paine verbeugte ſich höflich und nannte ſeinen Namen. Cole ſchüttelte ihm die Hand, als wolle er den Arm aus der Gelenkkapſel reißen.

„Wie weit ſind Sie? Sie haben doch keine Sekunde geglaubt, daß Chapman ſeine Geſchäfte im Stiche läßt wie 'ne Gemüſefrau, die ſchnell einmal zu Nachbars hinüberlaufen muß auf 'n ausgiebiges Palawer?“

„Gewiß nicht, Mr. Cole. Ich wollte gerade Miß Gladys erzählen, wo wir halten. Wenn es Ihnen angenehm iſt . . .?“

„Und die andern Leute hier?“

„Werden ſich morgen um elf Uhr vormittags vollzählig hier einfinden. Wir bedürfen zur gewaltſamen Aufſchließung des Stahlſchrankes einer gewiſſen Öffentlichkeit.“

„Das werden Sie mir ja jetzt ſofort alles klar machen, Mr. Paine.“ Cole wandte ſich an Borrow. „Sie haben gehört? Bitte ſorgen Sie dafür, daß ich mit Miß Gladys und Mr. Paine ungeſtört bleibe. Ich komme dann noch zu Ihnen hinüber. Sie, French und Miß Lenoir werden mich erwarten!“

Inzwiſchen hatte Paine mit Borden, Smith und Dr. Crew einige Worte gewechſelt. Der Wachtmeiſter war ſchon früher, knapp nach Coles Erſcheinen, mit einem Auftrag entlaſſen worden. Das Zimmer leerte ſich. Als Dr. Crew mit Borden zuſammen als letzte den großen, nun ſchon von abendlichen Schatten erfüllten Raum verließen, flüſterte Dr. Crew dem Inſpektor einige Worte zu:

„Dieſer Cole . . .! By Jove, ein unheimlicher Menſch!“

„Was hat er Ihnen denn getan?“

„Mir? Nichts. Aber haben Sie geſehen, wie er dieſen . . . wie heißt er nur . . . Glaspell durch den bloßen Ausdruck ſeiner Augen zur Tür hinausgedrängt hat? Ich ſage Ihnen, der Mann hat Augen . . . na, ich will niemanden verdächtigen . . . aber ich habe Mörder in meinem Leben geſehen, die gegen dieſen Cole ausſahen wie blaubebänderte Lämmer.“

„Sie wiſſen, Doktor, Paine hält nicht viel von Ihrer geliebten Phyſiognomik.“

„Natürlich. Paine! Der weiß ja doch immer alles beſſer. Aber es ſollte mich nicht wundern . . .“

„Beruhigen Sie ſich, Doktor. Heben Sie ſich ihre Verwunderung für morgen auf. Paine hat verſprochen . . . Nun, Sie werden ja ſelbſt dabei ſein.“

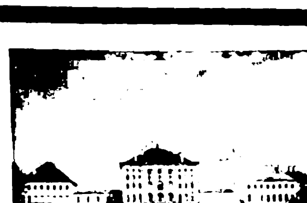
Die Unterredung Paines mit Miß Chapman und Cole dauerte länger als eine Stunde. Was während dieſer Stunde geſprochen wurde, darüber hat keine der drei beteiligten Perſonen jemals ein Wort verlauten laſſen.

Als ſie das Bankgebäude gemeinſam verließen, ſtaunte Edwards, der den Wagen heranrief, über Miß Chapmans verfallenes Ausſehen. Als er gelegentlich der Dienſtübergabe mit Dawſon darüber ſprach, gebrauchte er folgende Worte:

„Ich ſag' dir, es war eine totenähnliche, ſchreckliche Bläſſe. Irgend etwas muß ſie mitten ins Herz getroffen haben. Na, dem, der da dran ſchuld iſt, blüht nichts Gutes. Cole machte ein Geſicht, als ob er mich freſſen wollte.“

(Fortſetzung folgt)

Chiemsee
Haus Seefried in Osternach bei Prien
Idealer Aufenthalt a. Chiemsee. Idyll. Ruhe in reizvoller Landschaft am Seeufer (Baden, Rudern, Segeln vom Hause aus). Beste individuelle Verpflegung. Pension von RM. 5.50 an, auf Wunsch auch vegetarisch. Fernruf 196. Prosp. Für Pg. 10% Ermäß. Prof. Dr. Brunner.



München
Hotel-Pension
„Stachus“
Karlsplatz 22, Telephon 51316
(vor der prot. St.-Matthäus-Kirche)
Zentralste Lage Münchens
Mäßige Preise — Lift

Wohin im Urlaub?

Der Chiemſee in ſeiner einzigartigen Verbindung von Waſſer, lieblichem Wieſengelände und grandioſem Hochgebirgshintergrund, dazu in ſeinen oft märchenhaften, wechſelnden Farbenſzenerien kann wohl kaum irgendwo nachhaltiger, ungeſtört vom Lärm des Alltags, vom Treiben des Reiſetrubels und der Fremdeninduſtrie genoſſen werden, als in dem idylliſchen Winkel von Oſternach bei Prien, wo das Familienheim Haus Seefried inmitten von Gärten und Wieſen ſeine gaſtlichen Räume für feinſinnige Naturfreunde bereithält. Der trunkene Blick umfaßt hier ein in zirka 100 Kilometer Breite ſich ausdehnendes Alpenpanorama vom Wendelſtein bis zum Untersberg bei Salzburg.

München, die alte herrliche Reſidenz bayeriſcher Fürſten, die durch Kunſtſchätze hochgerühmte Stadt prachtvoller Paläſte und Galerien, — dient unzähligen Fremden zum Sommeraufenthalt bei ihrer Fahrt zu den ragenden, lockenden Bergen, die mit tauſend Wundern der Entdecker harren. Münchens Umgebung mit den lieblichen Seen, ſeine Königsſchlöſſer und all die tauſend Dinge ſind ſo bekannt, daß ſie kaum der Hervorhebung bedürfen.

DER FUNK BEOBACHTER

Am Lautſprecher – – –

F. L. Diktiert Rot-Berlin? Es macht ganz den Eindruck, denn Sender, die bisher gar nicht oder nur ſelten die Parität des Rundfunks verletzten, bringen heute wöchentlich mindeſtens einmal ein völlig rot gefärbtes Programm zum Entſetzen aller Hörer. Betrachten wir nur einmal Breslau, das ſogar den Stahlhelmtag übertragen wollte, und das (von dem „Zeitblicker“ abgeſehen) immer im Rahmen der Parteiloſigkeit blieb. Heute bringt Breslau „Berliner Programme“. Sehen wir auch nach Leipzig, das immer die beſten Programme aller deutſchen Sender brachte. Ganz abgeſehen davon, daß die Programme Leipzig nicht für die mitteldeutſchen Hörer paſſen, weil ſie zu ſchwer und zu reichhaltig ſind für die Hörer des mitteldeutſchen Induſtriebezirks. Auch dieſer Sender bringt heute das roteſte Programm aller deutſchen Sender. Rote Touriſtenvereine bringen Mandolinenkonzerte und rote Autoren, wie Hermann Kaſack und Toller, ſtehen wieder im Programm.

Sehr eigentümlich die Umwandlung der Programmgeſtaltung. Werden dieſe Programme von Berlin aus diktiert? Man wird es uns nicht eingeſtehen. Unſere Vermutung dürfte aber richtig ſein, wenn man ſich an das Diktat anläßlich des Breslauer Stahlhelmtages erinnert.

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler

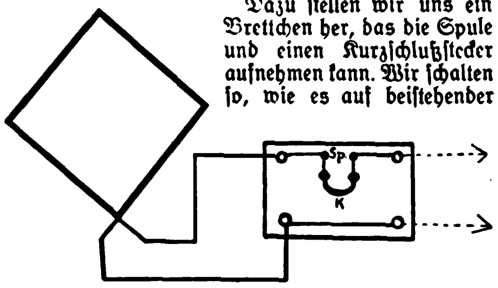
Beſſere Trennſchärfe durch Gegengewicht: Vielfach iſt es nötig, daß man von der Waſſerleitung einen langen Weg bis zum Apparat nehmen muß. Eine ſolche Erde führt zur ſchlechten Trennſchärfe. Es iſt in dieſem Falle beſſer, wenn man ein Gegengewicht als Erde benutzt. Ein gut iſolierter Draht in Länge der Antenne wird auf der Fußbodenleiſte des Zimmers verlegt und genügt als Gegengewicht.

Heizwiderſtand zwiſchenſchalten! Es heißt ſehr oft — ſelbſt in Fachkreiſen —, daß man heute keine Heizwiderſtände mehr einzubauen braucht, da die neuen Röhren eine größere Belaſtung wie vorgeſchrieben vertragen. Bei der Benutzung von Taſchenlampenbatterien (bei Reiſegeräten!) iſt aber ein Heizwiderſtand recht nötig, denn eine neue Taſchenlampenbatterie gibt ſehr oft mehr wie 5 Volt und dieſe Spannung wird auch von der beſten Röhre nicht vertragen.

Ein Umſchalter zur Rahmenantenne

Die meiſten Rahmenantennen eignen ſich nur zum Betrieb der gewöhnlichen Rundfunkwellen. Das wird von den Funkfreunden als ſehr unangenehm empfunden. Will man nun Langwellen empfangen, ſo bedarf es entweder einer anderen längeren Antenne oder aber man muß die Rahmenantenne verlängern. Dazu brauchen wir ein kleines Hilfsmittel, eine einfache Honigwabenſpule mit ungefähr 150 Windungen die wir zwiſchen Rahmen und Apparat ſchalten.

Dazu ſtellen wir uns ein Brettchen her, das die Spule und einen Kurzſchlußſtecker aufnehmen kann. Wir ſchalten ſo, wie es auf beiſtehender Skizze erſichtlich iſt. Den Kurzſchlußſtecker brauchen wir dazu, um die Antenne (beim Hören von Rundfunkwellen) wieder auf die natürliche Länge zu bringen, ohne daß wir es nötig haben, die Spule auszuziehen.



Nadel feſt anziehen! Die elektriſche Schallplattenwiedergabe findet heute immer mehr Liebhaber, ſchon darum, um ſich bei den immer ſchlechter werdenden Rundfunkprogrammen, ſich durch Schallplatten ein beſſeres Programm ſelbſt zuſammenſtellen zu können. Die Reinheit der Wiedergabe hängt vielfach davon ab, wie die Nadel in die Doſe geſteckt wird. Es iſt darauf zu achten, daß die Nadel immer tief im Loch Platz findet. Da das Loch koniſch iſt, ſo daß jede Nadel feſt angezogen werden kann, und das iſt ſehr wichtig! Die Nadeln halten auch ohne angezogen zu werden, ſie werden aber durch die Bewegung des Plattentellers mitwackeln. Das bringt die ärgſten Nebengeräuſche mit, die wir uns oft nicht zu erklären wiſſen.

Auch mit dieſer „Antenne“ läßt ſich gut hören!

Eine gute Löſung der Antennenfrage fand ein Funkfreund. Ihm war jede Möglichkeit genommen, eine Hoch-, Licht- oder Zimmer-Behelfs-Antenne zu bauen. In ſeiner Rumpelkammer fand er ein Stück Gasrohr. Dieſes verſah er mit einer Drehvorrichtung und hing es unter die Decke des Flurs. Dieſes Gasrohr wurde ſeine beſte Antenne, die ſogar Richtwirkung hatte.

Funkneuheiten

Deutſchland: Verfrühte Nachrichten über den Berliner Senderneubau: Neuerdings geht durch die Preſſe die Mitteilung, daß Berlin einen 150-kW-Großrundfunkſender erhalten ſoll. Dieſe Nachricht trifft nicht zu. Der für Berlin in Ausſicht genommene neue Sender wird wie die übrigen bisher fertiggeſtellten deutſchen Großſender eine Leiſtung von 75 kW erhalten, die im Bedarfsfalle ohne techniſche Umarbeiten auf 150 kW erhöht werden kann. Alle Angaben über den Aufſtellungsort des Berliner Großſenders ſind verfrüht. Zur Zeit hat die Deutſche Reichspoſt noch keine Entſcheidung getroffen.

Italien: Der neue italieniſche Sender Palermo hat auf Welle 229,9 m mit 3 kW Antennenleiſtung Verſuche aufgenommen.

Funkbriefkaſten

(Allen Anfragen iſt ein Freiumſchlag beizulegen. Sonſt erfolgt Antwort an dieſer Stelle.)

W. E., Tilſit. Da wir hier keinen Gleichſtrom beſitzen, können wir Ihren Apparat nicht ausprobieren. Senden Sie uns die Schaltung ein.

W. W., Kolberg. Ich bitte noch um etwas Geduld, da die Skizze noch nicht eingetroffen iſt.

R. G., R. Sie haben recht geraten; der Rundfunk will auch Orden verteilen. Dieſe Orden müſſen am roten Band getragen werden. Der erſte Ordensritter wird Alfred Braun ſein, der klügſte Mann des deutſchen marxiſtiſchen Rundfunks.

R. H., Rendsburg. Es freut mich, daß Sie für den Kurzwellenempfänger ſo großes Intereſſe haben. Die Beſchreibung werden Sie inzwiſchen geleſen haben. Teilen Sie mir mit, welche Zeichen Sie nicht verſtehen. Im Funkbeobachter werden laufend die Schaltzeichen erklärt.

Die nationalſozialiſtiſche Führerſchule eröffnet:

Die von der N.S.D.A.P. zur Schulung und Durchbildung der Führer geſchaffene Reichsführerſchule wurde Anfangs Juni durch Adolf Hitler der Beſtimmung übergeben. Unſer Bild zeigt den Führer bei ſeinem erſten Vortrag in der Reichsführerſchule

(Schluß von S. 571 „Die Naturbühne in Weißenburg i. B.“)

laſſen wollte, welches Vorhaben aber an der unzureichenden Technik jener Zeiten ſcheiterte. Bei Weißenburg vorbei zog ſich auch jene Heerſtraße, auf der König Gunther mit ſeinen Burgunden in das Heunenland zog, aus dem ſie nicht mehr zurückkehren ſollten.

Die Grundmauern des römiſchen Kaſtells wurden ausgegraben, ſie bilden eine hervorragende Sehenswürdigkeit der Stadt.

Dazu kommen die Bauten in der Altſtadt, die zum großen Teil noch ſtehende Umwallung mit ihren Mauern, Türmen und Toren und dem Waſſergraben, der jetzt im Winter als Eislaufplatz dient.

Als ſteinerne Zeugen der altehrwürdigen Vergangenheit ſehen wir heute noch den Marktplatz, die Roſengaſſe mit der Andreaskirche, das Spitaltor, den alten Königshof und das alte Rathaus, die Karmeliterkirche, den fünfeckigen Turm und manches andere.

Und hoch oben ſteht die noch ganz erhaltene Wülzburg. Zunächſt ein Kloſter, das Karl der Große gründete, worauf 1588 Markgraf Georg Friedrich an Stelle dieſer frommen Siedelung jene gewaltige Feſte erbaute, die heute noch ein reſpektables Bollwerk darſtellt, das ohne genügende Artillerievorbereitung nur unter ſchweren Blutverluſten geſtürmt werden könnte. Zuletzt ſollte die Wülzburg, gut armiert, den Anmarſch der Preußen 1866 aufhalten, allein der Friedensſchluß machte erfreulicher Weiſe dem Bruderkrieg ein Ende, bevor die Preußen vor der Wülzburg erſchienen.

Der Tatkraft des gegenwärtigen erſten Bürgermeiſters Dr. Fitz hat es Weißenburg zu verdanken, daß aus einem verlaſſenen Steinbruch ein Freilichttheater geſchaffen wurde, das wohl zu den ſchönſten und größten Deutſchlands zählt. Er fand dazu eine verſtändnisvolle Bevölkerung, die von jeher an der Pflege klaſſiſcher Muſik eine beſondere Freude hatte. Nur Werke der Klaſſiker werden auf dieſer Bühne aufgeführt, ſo Hebbels „Nibelungen“ und Schillers „Wilhelm Tell“; dazu klaſſiſche Operetten, wie der „Zigeunerbaron“, und demnächſt gibt die „Münchener Muſikbühne“ auch Siegfried Wagners köſtlich-humorvolle Märchenoper „An allem iſt Hütchen ſchuld“.

J. St-g.

Das Letzte!

Bei einer Denkmalseinweihung, an der ſowohl der italieniſche König als auch Muſſolini teilnahmen, entfiel dem erſteren ſein Taſchentuch. Der Miniſterpräſident bückte ſich natürlich ſofort danach, um es dem König aufzuheben, der ſich dafür mit vielen liebenswürdigen Worten bedankte. Kurz darauf begegnete der Miniſterpräſident dem Kronprinzen, der ihm nach der Begrüßung auch ſeinerſeits für das Aufheben des Taſchentuches dankte. Nun konnte ſich Muſſolini denn doch nicht mehr enthalten, zu fragen: „Aber Königliche Hoheit, das war doch eine Selbſtverſtändlichkeit, warum der viele Dank?“ Worauf die lächelnde Antwort des Kronprinzen erfolgte: „O nein, Sie irren, Exzellenz, ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet, denn Sie haben meinem Vater doch das Letzte gerettet, worin er noch ſeine Naſe ſtecken darf!“

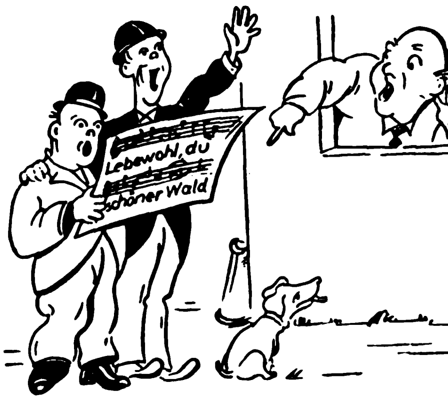
Wilhelmine Vetter-Sembritzki.

Fackeln • Lampions
mit Abzeichen
Salutschüsse
Lodernde Flammenschalen
Feuerwerke
liefert billigst:
Fch. Woesch, Würzburg 15
Illustrierte Listen kostenfrei

Ausrüstungen
bestellt bei
Arthur Teuchert
Berlin N 203, Brunnenstr. 3

Feldflaschen, neuwertig	1.70, 1.20, gebr. 0.75, 0.45
Sanit.-Labeflaschen	3.40
Alum.-Trinkbecher	neu 0.40, andere 0.20
Alum.-Feldflaschen, neu	3.90, 3.25, 2.75
Aluminium-Kochgeschirre, neu	3.60
Brotbeutel mit Band, neu	2.75
Koppel mit Schloß, neu	2.90, 2.35
Schulterriemen, neu, schwarz u. braun	1.30
Mantelriemen	neu 0.35, gebraucht 0.25, 0.15
Kochgeschirr-Riemen	neu 0,50, gebr. 0.25, 0.20
Inf.-Spaten mit Futteral	1.55
Beilpicken mit Futteral	1.85
Tornister, Fellrücken mit Tragriemen, neu	11.25
Zeltbahnen, feldgr., 165×165 cm, neu	11.80, 10.40
Zeltzubehör, komplett	1.30
Schlafdecken, grau, neu	5.60, 3.90, 2.50, 1.90
Marsch-Schnürschuhe, Rindleder, Staublasche, neu	15.50, 11.80
Kniestiefel, z. Schnüren, braun, neu, Ia Qualität	28.50, 22.50
Schaftstiefel, Rindleder, neu	17.50, 14.50
Breeches, feldgrau, neu	13.50, 11.50, 8.75
„ „ gebraucht	5.70, 4.75, 3.20
Cordbreeches, neu	12.50, 10.50, 8.90

Jeder wird streng reell bedient!
Risiko ausgeschl. Umtausch gestatt. Preisl. gratis. Versand per Nachnahme. Ab 20 RM. portofrei. Tausende nachweislich zur Zufriedenheit bedient.



Hofsänger

Lebewohl! .... Lebewohl! .... Lebewohl du ....
„Ruhe da unten! Das weiß ich schon lange,
daß das gute Hühneraugen-Mittel* so heißt.“

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte **Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

„Laßt dicke Männer um mich sein...“

sagte Julius Cäsar. Das war kein Lob, er wollte bequeme, gleichgültige Mitarbeiter. Ueberflüssiges Fett macht träge zu allem. Darum bewahren Sie sich jugendliche Schlankheit und Frische. Trinken Sie **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee.** Er macht schlank und elastisch, erneut das Blut und steigert die Leistungsfähigkeit. Paket Mk. 2.- Kurpackg. (6 fach. Inh.) Mk. 10.- extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apothek. u. Drog.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Prächtige Dauerwellen

nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU“. Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an
J. Lumpe in Grimma 69

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte anfordern.
J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.

Zum Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meiſten Einkäufen die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Volksgenoſſen
Nehmen ſich ihr Nazi-Blatt,
Das man ſtets im Hauſe hat;
Leſen jedes Inſerat
Und gehn über dann zur Tat.
Handeln muß man (nicht bloß denken),
Kaufen, kaufen bei den Inſerenten!
Denn nur dann
Zeigt man ſich als Hitlermann.
Nazi wählen iſt nicht ſchwer,
Nazi ſein dagegen ſehr!

Willy Müller, Arbeiter, Neidenbach
(Eulengeb.), Neue Bahnhofſtr. 2.

Weil deutſch mein Glaube, deutſch mein Sinn,
Meid’ füglich ich des Juden Laden.
Ich buche hieraus nur Gewinn
Und bleib bewahrt vor manchem Schaden.
Doch denen bin ich zugetan:
Den deutſchen Produzenten,
Und ſtütze ſie, ſo gut ich kann,
Die „völk’ſchen“ Inſerenten!

Frau Paula Kleiner, Wiesbaden,
Fritz-Kalle-Straße 12.

Aus Prinzip.

Agnes Brack, Arztfrau, München,
Ismaninger Straße 75.

Aus Gründen der Diſziplin! Wir Nationalſozialiſten ſtehen auf dem Führerprinzip. Was der Führer anordnet, wird ausgeführt. Hitler iſt Führer.

Adolf Hartwig, Malergeſelle,
Berſenbrück b. Osnabrück.

Weil ſicher ich bin,
Daß kein Jude drin!

Frieda Krüger, Ehefrau, Königsberg i. Pr.,
Hans-Sagan-Str. 67.

Ich hatt' einen Kameraden ...

Adolf Hitler am Grabe unſeres von der S.P.D. viehiſch ermordeten Kameraden Joſef Weber

Wie oft in den letzten Tagen und Monaten ſind wir Nationalſozialiſten an den offenen Gräbern der durch Meuchelmord heimtückiſch gefallenen S.A.- und S.S.-Kameraden geſtanden. Viehiſche Verletzungen zeugen von dem Haß des Gegners, der zu genau weiß, daß die Zeit der Vergeltung und der Rache nicht mehr fern iſt. Kommune- und S.P.D.-Untermenſchentum ſchlimmſter Art vollbringen tieriſche Scheußlichkeiten, ohne daß „allerchriſtlichſte“ Parteien es für notwendig halten, dieſem blindwütigen Morden — dazu gibt es eine Notverordnung — Einhalt zu gebieten; im Gegenteil, ſie gehen Arm in Arm mit den Parteien dieſer Beſtien.

Wer kann ſich dann noch darüber wundern, wenn ſelbſt Geiſtliche über den Tod hinaus, ja noch am offenen Grabe, Haß ſtatt Liebe predigen, keinesfalls aus religiöſem Antrieb, ſondern aus parteilichen Triebkräften heraus. Die lodernden Fanale der Klöſter und Kirchen in Spanien ſollten die Leute doch eindringlichſt darüber belehrt haben, was für verhängnisvolle Folgen die allzu innige Verquickung der Seelſorge — eigentlich die vornehmſte und einzigſte Aufgabe der Kirche — mit der Politik hat!

Was für Gefühle mögen die Herzen der Angehörigen bewegt haben, als ein „Seelſorger“ nicht eher die Einſegnung unſeres Kameraden Joſef Weber vornahm, bis die in „weißen“ Hemden gehende Begleitmannſchaft des Sarges ihre Parteiabzeichen abgelegt hatte. Solche „Seelſorger“ ſollten eher ihr geiſtliches Gewand ablegen, wenn ſie, anſtatt Liebe zu predigen, nur Haß zu ſäen verſtehen. Wie das Benehmen dieſes „Seelſorgers“, ſo auch ſeine Grabrede. Haß der rote Faden!

Was unſer Führer Adolf Hitler, was der Gauleiter Wagner dieſen Ausführungen entgegenſetzte, waren ſchwere Anklagen gegen dieſes Syſtem, ſchwere Anklagen gegen die, die nur morden und haſſen aus dem Grunde, weil unſer Kamerad, S.A.-Mann Joſef Weber, ſein Volk noch mehr liebte als ſich ſelbſt. Der Sturm 58 führt von nun an den Namen ſeines Märtyrers „Joſef Weber“. Über Gräbern aber vorwärts zum Sieg!

Die Begleiter des Sarges wurden gezwungen, ihre Parteiabzeichen abzunehmen. Warum?

München III
UTSCHLAND
ERWACHE

*

Links: Gauleiter Wagner ſpricht

Rechts: Der Ortsgruppenführer Schurer gedenkt ſeines gefallenen Kameraden J. Weber

(Schluß von Seite 579 „Der Hitlertag in Mühldorf“)

vorbrechenden Sonne. Hoch flattern die Fahnen im Wind, luſtig ſchmettert die S.A.-Kapelle ihre Weiſen. Diſziplin und Ordnung (S.S. hat Ordnungsdienſt!) überall. Das mißfiel anſcheinend der grünen Polizei, auch ſie wollte, allerdings in ihrem Sinne, „ordnend“ eingreifen. Denn ſonſt wäre das rieſige Aufgebot von 400 Schwerbewaffneten nebſt einigen Maſchinengewehren doch zu lächerlich geweſen. War ſchon die Empörung der Menge über dieſes rieſige Aufgebot ungeheuer, ſo ſtieg dieſe ins Ungemeſſene, als ein übereifriger Poliziſt verſuchte, einem S.A.-Mann die Standarte zu entreißen, was aber von unſerer S.A. energiſch und unter ſtürmiſchen Pfuirufen der Menge verhindert wurde. Seine Ehrenzeichen läßt ſich die S.A. nicht ohne weiteres, ſelbſt von der Polizei, nicht entreißen! Und dann kam das Empörendſte und Lächerlichſte zugleich! Schnurgerade ausgerichtet ſtand die S.A. im Braunhemd da, plötzlich kam von der Polizei der umſtändliche Befehl, die Braunhemden müſſen ausgezogen werden! Standartenweiſe wurde dieſer Maßnahme nachgekommen, immer und immer wieder begleitet von vieltauſendſtimmigen Pfuirufen der gereizten Menge. Wenn man glaubt, durch derart lächerliche Maßnahmen vielleicht noch im letzten Augenblick unſerer Bewegung Einhalt zu tun, ſo war das tauſendſtimmige Gelächter der geſamten S.A. darauf die beſte Antwort. Aber auch die nurmehr nackten Oberkörper der S.A. wurden von der Polizei als einheitliche Uniformierung angeſehen, und es kam neuerdings der Befehl, eine gemiſchte Kleidung herzuſtellen. Ein Teil trug nun das umgekehrte Hemd, der andere Teil das „Naturhemd“, und darauf aufgemalt den ominöſen § 48. Beim erſtenmal ſchämt ſich wohl der S.A.-Mann, wenn er ſein Braunhemd ausziehen muß, aber beim zweiten- und drittenmal lacht er nur noch darüber. Aber das Eine wird dadurch immer beſtimmt erreicht, er wird dadurch nur noch feſter in unſere Reihen hineingepreßt, und viele treten freudig dazu, um die Phalanx der Armee des Dritten Reiches zu verſtärken. Auch ohne Hemd ſtanden die Standarten ſtolz und hoch aufgereckt da, als der Chef des Stabes, Röhm, nach kurzen, eindringlichen Worten, und Gauleiter Wagner in zielſicheren, beißenden Ausführungen das heutige, auf dem letzten Loch pfeifende Syſtem geißelten.

Von fern her, immer näher kommend, ſchwillt der Jubel an und wird zum Orkan, als unſer Führer, Adolf Hitler, die Radrennbahn betritt. Höher recken ſich die S.A.-Leute, jubelnd fällt die Muſik ein, und breit und ſchwer ſtehen die Fahnen im auffriſchenden Winde. Gefolgt vom Chef des Stabes Röhm, dem Gauleiter Wagner und dem verdienſtvollen Bezirksleiter Dörfler, ſchreitet Adolf Hitler die langgedehnte Front ab. Begrüßt die Hitlerjungen aus Bayern und Öſterreich, die ſamt und ſonders ſtrahlen, ihren Führer zu ſehen, und ſpricht da und dort mit den alten, bewährten Kämpen der Bewegung. Aller Augen hängen an ihm, und aus all den tauſend Augen ſpricht das Gelöbnis, komme was immer kommen mag, wir ſtehen treu und unerſchütterlich hinter Dir.

Als nun Adolf Hitler zum Schluſſe noch einmal hoch aufgerichtet im Auto die lange Front ſeiner S.A. abfährt, da brandet herzerfriſchender Jubel der ganzen Menge um ihn, der ſich mehr und mehr ſteigert, bis er im Wagen den Platz verläßt. Mißmutig und gänzlich unbeachtet ſteht die Polizei einſam bei ihren Gewehren und Maſchinengewehren..

Konnte es für eine Volksfeier einen würdigeren Abſchluß geben, als daß Adolf Hitler noch zwei Stunden zu einer tauſendköpfigen Menge ſprach? Welchen Eindruck ſeine Worte hinterlaſſen haben, davon zeugten die Mienen der zahlreichen Arbeiter und Bauern, deren Augen immer leuchtender wurden und deren Herzſchlag ſich immer mehr einfügte in den großen, herrlichen Geſamtrhythmus unſerer Bewegung.

Wilhelm Brückner.

◆ ◆ ◆

Zwiſchenfall in Königsberg

Dahinten, die muß ich mal viſitieren,
Die ſind verdächtig ſeit einiger Zeit!
„Halt, wer da! Sie ſtehn wohl zum Photographieren
Einer ‚verbotenen‘ Reichsbannerübung bereit?“

„Dann muß ich Sie ſchleunigſt arretieren
Im Int’reſſe der ſtaatlichen Sicherheit!“
„Non . . . Err, wir wollenn nur ſpionieren,
Damit wir in Döitſchland wiſſenn Beſcheid!“

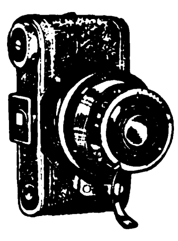
„Ach ſo . . . messieurs, Verzeihung bitte!
Daß ich mich in meinem Eifer vertan!
Hier iſt Ihr D-Zug! Ab durch die Mitte!
Und — kommen Sie gut in Frankreich an!“

„Oh . . . dankenn ſſerr! Quelle politesse!
Sie abben ſchon Karte für Coupé mit Samt?
Au revoir! Und — nickt vergeſſe:
Eine errzliche Gruß ans Auswärt’ge Amt!“

Pidder Lüng

Billige Eier im Winter
Wenn Sie Ihren Eierbedarf jetzt bei niedrigen Preisen in Garantol einlegen, dann brauchen Sie im Winter nicht die erhöhten Preise zu zahlen und sparen einen erheblichen Betrag im Haushalt. Verwenden Sie aber nur Garantol — es ist einfach, sauber, billig und trotzdem zuverlässig, und erhält den Eiern alle Eigenschaften frischer Eier. Packung zu 50 Pf. (für 120 Eier) erspart Ihnen 5—8 M.
GARANTOL Eier-Konservierungsmittel
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Alleinhersteller: Garantol-G. m. b. H., Heidenau 1 bei Dresden.

Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15 000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109



Kleine Aufnahmen — Große Bilder
erzielen Sie spielend leicht mit der neuesten Kleinbild-Kamera Ultrix 4×6,5 oder 3×4 cm
Bequemste Teilzahlung!
Verlangen Sie sofort Gratisprospekt B
DRESDENSIA-
Camera-Vertrieb
Dresden-A. 24

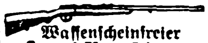
Sammeln Sie
Kaliklora-Kartons!
Sie erhalten für 20 große
1 Füllfederhalter gratis!
(2 halbe Kartons = 1 großer Karton)
Die Güte der **Kaliklora**-Zahnpasta ist so bekannt, daß es einer besonderen Empfehlung nicht bedarf.
Kaliklora-Zahnbürsten ärztlich sehr empfohlen.

Eine Schrift
zum Kampfe um
das „Dritte Reich“
Signal zum Aufbruch
Rede eines Mannes, dem das Reden in Preußen verboten war.
Gehalten von Dr. Joseph Goebbels
am 28. März 1931 zu Danzig
Einzeln -.25 10 Stück 2.- 50 Stück 9.-
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H.
MUNCHEN 2, NO. / THIERSCHSTR. 11 / HANSA-HAUS

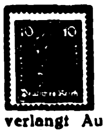
Verlangt überall d. „Völk. Beob.“

EISU- Stahl- u. Holz- **Betten**
Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg.
Katalog 143 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

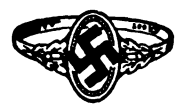
20 ₰
DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER·GMBH
SOLINGEN



Waffenſcheinfreier
Sport-Karabiner
Kal. 6 mm, nur M. 12.50
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade W. 96



Briefmarkensammler
verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen.
Schwerkriegsbeschädigter
Bruno Bermanseder
Neresheim-Dossingen
(Württemberg)



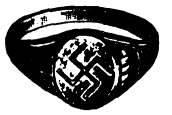
Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. **R. Lanner,** **Fb.-Weilimdorf,** Wttbg.

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona, Elbe, Friedensallee 48

Diese **Rollfilm-Camera** kostet franko Nachnahme
Filmgr. 5×8 cm. RM. 15,50
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 f

Kropfleidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Fünfjährige Garantie

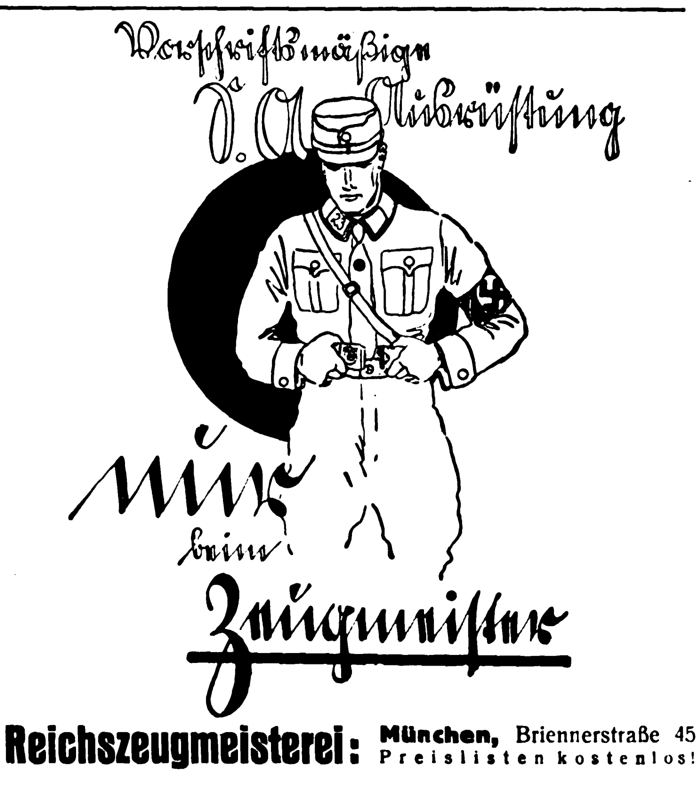


für obigen Siegelring oder Handgravur v. 2 Buchstab., 14 kar. Goudmantel, gest., gleiche Qual. wie Goldfilled, inkl. jeder Gravur. Reklamepr. RM. **2.25** inkl. Nachn. Kataloge 1930/1931 gratis. Vertreter gesucht!
B. Liedke, Königsberg/Pr.
Abt. 100 Postamt 9

Wäschemangeln
elektrisch
in moderner Ausführg. bring. gute Einnahmen. Teilzahlung.
Gebr. Müller, Drehroll.-Fabr. **Berlin NO 18**
Waßmannstr. 26/27

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade i. W. 98

Größer werden
(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.



Reichszeugmeisterei: **München,** Briennerstraße 45
Preisliſten kostenlos!

Schinke deutscher Wermutwein

magenstärkend-appetitanregend.

Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel ⁸/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

Deutscher Wein ein Volksgetränk!

Qualitätswein billiger als Bier liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße
Vertreter gesucht!

LEDERHOSEN

Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert. „Ihre Lederhose nebst Träger sind hier eingegangen, und ich bin mit der Lieferung sehr zufrieden. Habe bereits Ihre werte Firma in meinem Kollegenkreise empfohlen u. dürfen Sie in nächster Zeit m. weiteren Bestellungen rechnen. K. N., Hindenburg, Oberschlesien." Auf Wunsch Katalog B gratis! **ROMUALD MOSER,** Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2,** Baaderstr. 28, gegr. 1889

Durch Avinal

Alkohol-Entwöhnung

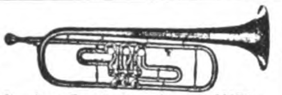
Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt. Kleine P. RM. 5.— Größere P. RM. 8.50 Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, wende man sich an

Apotheker Frank, staatl. approbiert
Berlin S. N., Alte Jakobstraße 69.

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Musik-instrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:

Ausrüstung ganzer Chöre!

Philipp Reichel, Musikinstrumenten - Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Über 600000 im Gebrauch!

Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke **„Hoffera"**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—

Rud. Hoffers **Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33**

WOHNE ZINSFREI-SORGENFREI
MEIN HEIM IST MEINE BURG

Sorgen-frei! Zinsfreies Kapital zum Bau, Umbau, Kauf eines Hauses u. für Hypothekenablösung, verbunden mit prämienfreier Lebensversicherung. Sperrkonten bieten größte Sicherheit.

Bauspargemeinschaft „Heimat"
Nürnberg A 53

Bei den letzten Zuteilungen erhielten alle Sparer restlos ihr zinsfreies Darlehen.

Tüchtige Vertreter überall gesucht.

Hakenkreuzſchmuck

Anhänger, echt Silber, mit Kette von **2.50** an
" " Gold " " " **12.50** "
echt ſilberne Damennadel von **2.–** an
Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.-, 11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbild. gratis von **R. Langner,** Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

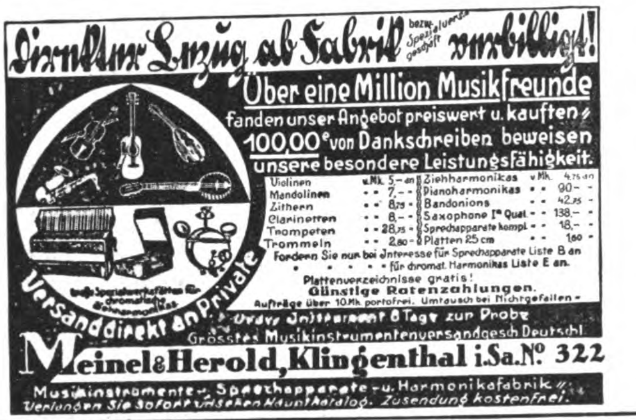
Solbad Bad Sulza (Thür.)

Haus Lorbeer

Pension mit und ohne Verpflegung, Küchenbenützung gestattet. Kleine Preise.
Pg. Frau verw. Lorbeer

Ausbildung zum perfekten ersten Buchhalter

durch Fernunterricht. Die Unterweiſung erfolgt in allen Syſtemen der doppelten Buchführung unter beſonderer Berückſichtigung der Bilanztechnik und der Durchſchreibe-Buchführung. Allererſte Referenzen. Beſte Erfolge. **Ausführliche Druckſchrift Nr. 6 koſtenlos. A. Rüger, Abteilung F., Wuppertal-Elberfeld,** Charlottenſtraße 15.


Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft verbilligt!
Versand direkt an Private

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften; 100,00e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk.	4.75 an
Mandolinen	" " 7.– "	Pianoharmonikas	" "	90.– "
Zithern	" " 8.75 "	Bandonions	" "	42.75 "
Clarinetten	" " 8.– "	Saxophone Iª Qual.	" "	138.– "
Trompeten	" " 28.75 "	Sprechapparate kompl.	" "	18.– "
Trommeln	" " 2.80 "	Platten 25 cm	" "	1.60 "

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen – Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322

Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto. **C. Langer, Hamburg 36 B.,** Schließf. 132

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Blech- und Holzblasinstrumente

vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

Brechung der Zinsknechtschaft!

Zinsloses Kapital

für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die **Nürnberger Bauspar-G. m. b. H., Nürnberg A 19** Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar M.	1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	" "	1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	" "	1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte! **Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz,** Strumpffabrikation - Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Extraktreiche Liköressenzen

zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Sprechapparate
Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Nervös

dann Vitamin-Malzextrakt-Kur mit **Lecithin.** Verzögern Sie Ihr Leiden nicht! Frühzeitig vorbeugen ist ratsam! Fordern Sie sofort Druckschrift von
Th. Langen, Biologe und Heilreformer **W.-Elberfeld — Treppenstr. 4**

Unterstützt das selbständige Handwerk!

Verlobungs-Ringe

333/14.—, 585/30.-, fertigt in eigener Werkstatt
Pg. W. LEVIN Goldschmiedmeister **Artern a. Kyffh.**

Sonder-Angebot!

2.- Mark

per Stück inkl. Etui. **Gr. Reklame-Verkauf!** Für Theater, Reiſe, Jagd, Sport uſw. Jed. Leſer erh. nur 1 Stück! Auszug z. Stelle, für jedes Auge paſſend! **Garantie für jedes Stück! H. Rabe, Celle B 5**

Gegen Arterien-verkalkung nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!"
Fr. Hl. in Dortmund

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Berufen Sie sich bei Ihren Einkäufen stets auf den „Jllustr. Beobachter"!

Nichtraucher

innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig komplett **RM. 3.—** Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel,** Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Hakenkreuzschmuck

in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich. Überall Pg. als Vertreter gesucht. **Pg. Hans Esgen, Neuß a. Rh. 9,** Büttgestr. 29

Teppiche

Läufer, Divan-, Steppdecken, in Monatsraten v. nur **10 Mark** Fordern Sie Muster
Teppichlager FRICK, Essen 37, Kruppstraße 268

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

---

Schutz gegen Überfälle!
Scheintod- und Gasrevolver

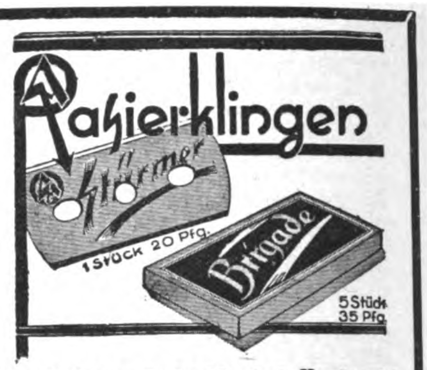
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W1

O- u. X-BEINE

verdeckt el. Beinregul.-Apparat OXADOR Siegmar in Sa., Postfach 1. Verl. Sie U-Kat.

Herolds-Trompeten

f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ. **Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen.** Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.



Hersteller: Adolf Schönhoff
Führer des Sturmbanns XX
Solingen-Weyer

Allwetter-Loden-Anzug

elegant und unverwüstlich, in vielen Farben, auch braun, M. 49.–. **Lodenmantel** wasserdicht M. 32.–, in reinwoll. Kamelhaarloden M. 39.—. 1000e Anerkennungen. Muster u. Maßanleitung kostenlos. Eigene Fabrik. u. Maßanfert. **Loden-Pillen, M.-Gladbach 130 V., Stepgesstraße 14**

Parteigenoſſen!

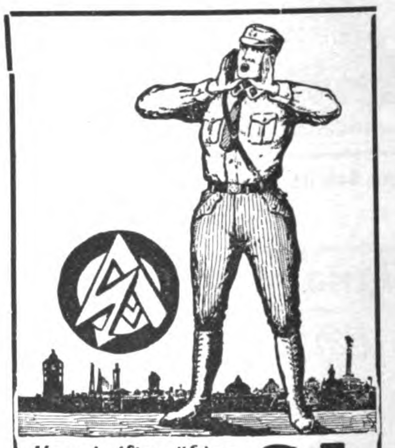
Kauft deutſche Butter!

Ia nordſchl.

Molkerei-Tafelbutter

in Poſtkolli zu 9, 6 und 5 Pfd. ſowie Päckchen zu 3½ Pfund Inhalt zum niedrigſten Tagespreis aus erſter Quelle von

P. Diederichſen, Sande
Poſt Stedeſand (Schleswig)



Vorschriftsmäßige Ausrüstung für S.A.
sowie jeglichen Parteibedarf
prompt u. preiswert durch die
Parteiamtliche Auslieferungsstelle der Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W. 62. Kleiststr. 43.

Das Photoereignis 1931

ist die
Sportkamera
in der Westentasche
Foth-Derby
1:3,5 bis 1/500 Sek.
Schlitzverschluß.
Nur RM 75.- od. montl. nur RM **8.-**

Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:

Sie ist der Weltschlager!

Daher begrüßt sie jeder Amateur u. Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.

Hummel-Photo
Berlin NW 6/J Karlstraße 37

Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt J über die Foth-Derby-Kamera.
Name u.
Adresse: ....

Zeitlexikon

Staatsmänner!

(Eicha)

„Tſcha!" meinte Herr Dietrich in Hildesheim neulich —
„gewiß, unſere Lage iſt ſchwer und abſcheulich,
doch wie alles kam und was alles geſchehn,
war von keinem Staatsmann vorauszuſehn."

Erſtaunlich, Herr Dietrich, was Sie da betonen!
Doch ſcheint mir, es hatten rund ſieben Millionen
ganz einfacher Deutſcher ſchon lange kapiert,
wohin uns Herrn Brünings Methode geführt.
In tauſend Verſammlungen wurde erklärt,
wie man uns in Not und Verelendung fährt;
die Zeitungen ſchrien: Fort mit dem Syſtem!
— Doch die hohen Herrn, denen das nicht genehm,
verboten und knüppelten nach Herzensluſt
und haben jetzt plötzlich nicht einmal gewußt,
was ſieben Millionen, die Sie nicht gehört,
tagtäglich als Männer und Deutſche empört?!
Kein Mann der Regierung — wie Sie jetzt geſtehn —
war fähig, die Folgen vorauszuſehn?!?

Dann, werter Herr Staatsmann, ein ehrliches Wort:
Miniſter, die das nicht gewußt — müſſen fort!
Ein Staatsmann, der ſelbſt ſagt, daß er nicht geſehn,
was wir alle ſahen —, der „Staatsmann" muß gehn!
Wer ſchuld hat, ob Brüning, ob Sie, iſt egal,
Sie halfen und taten, was Brüning befahl,
Sie ließen die Stunde der Rettung vorbei.
— Wir brauchten Befreiung, nicht Kurpfuſcherei!
Sie ſprachen Ihr Urteil mit dem einen Satz:
„Es war nicht vorauszuſehn". — Machen — Sie
— Platz!

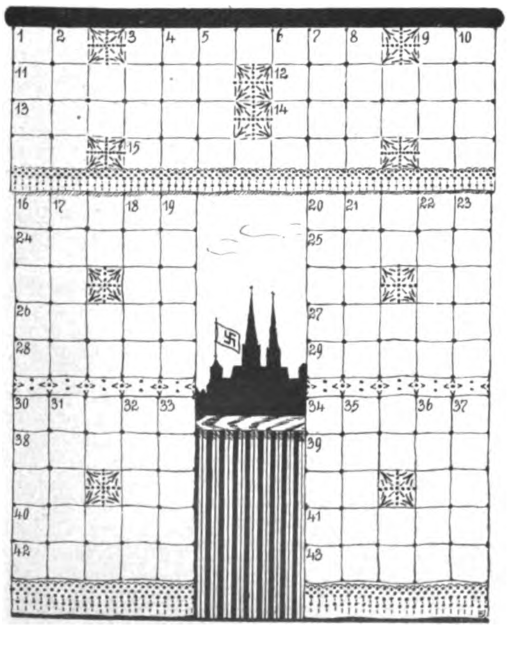
Kreuzworträtſel 1412

Waagrecht:

3. Zierpflanze, 11. Loſungswort, 12. Bruſtleiden, 13. ländliches Leben behandelndes Gedicht, 14. Naturwiſſenſchaftler, 15. ungehalten ſein, 16. Apoſtel, 20. Verſtändigung, 24. Furcht, 25. Grasfläche, 26. greiſenhaft, 27. deutſcher Dichter, 28. Blume, 29. männliche Ente, 30. Medikament, äußerlich, 34. Tierwelt, 38. Sturm, 39. Vorbild, 40. Gebärde, 41. Teil eines Wortes, 42. himmliſches Weſen, 43. Aufgehen des Eiſes.

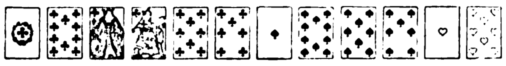
Senkrecht:

1. Göttlich verehrter Stier, 2. Teil des Unterſchenkels, 3. ruſſiſche Halbinſel, 4. unbeſtimmtes Zahlwort, 5. großes Gewäſſer, 6. Papiermaß, 7. Fluß in Böhmen, 8. engliſche Schulſtadt, 9. Liebesgott, 10. phyſikaliſches Inſtrument, 16. Zwiſchenmahlzeit, 17. deutſches Kartenblatt, 18. Gallertſpeiſe, 19. Prieſtergewand, 20. Schiff Noahs, 21. Familienoberhaupt, 22. Fluß in Frankreich, 23. Verwandter, 30. Kummer, 31. ſerbiſcher Männername, 32. deutſcher Grenzbewohner, 33. = 42. waagrecht, 34. Teil des Daches, 35. Teil des Mittelmeeres, 36. Wundenreſt, 37. europäiſches Gebirge.



Skataufgabe Nr. 44

Mittelhand hat nach Aufnehmen des Skates folgende 12 Karten in der Hand: Kreuz-As, 10, König, Dame, 8, 7; Pik-As, 10, 8, 7; Herz-As, 8.



Er verliert auf ſeine Karte Kreuz-Solo und Null-ouvert, ganz gleich, was er ablegt.
Wie ſaßen die reſtlichen Karten?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 43

Mittelhand hatte: Kreuz-Bube, Herz-Bube; Pik-As; Kreuz-Dame, 7; Herz-König, Dame, 9, 8, 7.

Hinterhand: Pik-Bube; Pik 9; Kreuz-König, 9, 8; Karo-König, Dame, 9, 8, 7.

Spielverlauf:

a) Pik 7, b) Pik-As, c) Pik-Bube.
c) Karo-König, a) Karo 10, b) Herz-Bube.
b) Herz-König, c) Pik 9, a) Herz-As.
c) Karo-Dame, a) Karo-As, b) Kreuz-Bube.
Reſt für Vorhand.
Die Gegner haben genau 60 Augen erhalten.

Auflöſung des Silbenrätſels aus Folge 26

1. Labyrinth, 2. Orchidee, 3. Bohrer, 4. Java, 5. Urlaub, 6. Balalaika, 7. Efeu, 8. Lacheſis, 9. Nauheim, 10. Dingo, 11. Tender, 12. Rudelsburg, 13. Oreade, 14. Pfingſten, 15. Tarif, 16. Dollar, 17. Eſau, 18. Remonte, 19. Lindbergh, 20. Erdbeere, 21. Radium, 22. China, 23. Exegeſe, 24. Lazarett, 25. Iſolith, 26. Endivie, 27. Donar = Lobjubelnd tropft der Lerche Lied herab aus morgenfrühem Äther.

Löſung des Kreuzworträtſels 1346

Waagrecht:

1. Martingal, 9. Area, 10. Area, 11. Raubtiere, 12. ſengen, 16. Rieſe, 19. Ohm, 21. Union, 22. Andorra, 25. Blut, 26. Ora, 27. Lb, 28. Maria, 29. Ausbund, 32. Agende, 33. tief, 35. Leinen, 36. Onkel.

Senkrecht:

1. Marne, 2. Ara, 3. Reuten, 4. Tabu, 5. naiv, 6. Gregor, 7. Aer, 8. Lärm, 12. Stummel, 13. Eingabe, 14. Grobian, 15. Einlage, 17. Satan, 18. Korb, 20. Halde, 23. Doſen, 24. Raute, 30. Udo, 31. Nil, 34. Fl.

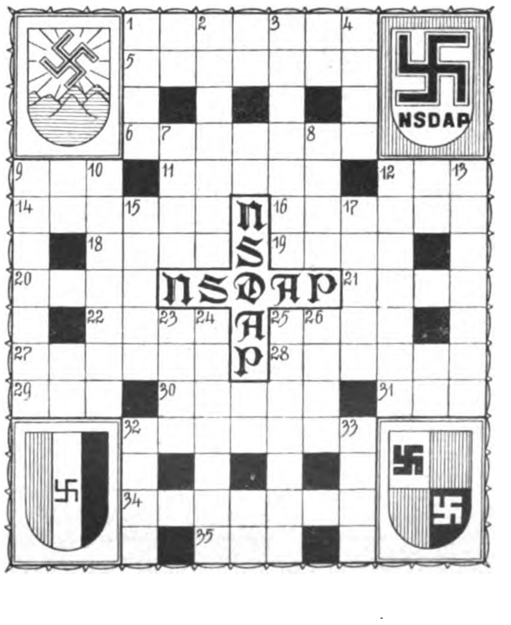
Kreuzworträtſel 1430

Waagrecht:

1. Balkanbewohner, 5. Künſtlerwerkſtätte, 6. ſtark riechende Pflanze, 9. Wild, 11. Schiffsgerät, 12. Nebenfluß des Rheins, 14. fleißiges Inſekt, 16. blaue Farbe, 18. Fluß in Böhmen, 19. Giftſtoff des Tees, 20. Raubvogel, 21. Schmuckſtück, 22. Fluß in der Schweiz, 25. kleine Brücke, 27. nicht öfter, 28. Sprengſachverſtändiger, 29. chemiſches Element, Medikament, 30. ſoviel wie herbei, 31. jetzt, 32. Geiſter Verſtorbener, 34. klar werden, übereinkommen, 35. Gevatter Hein.

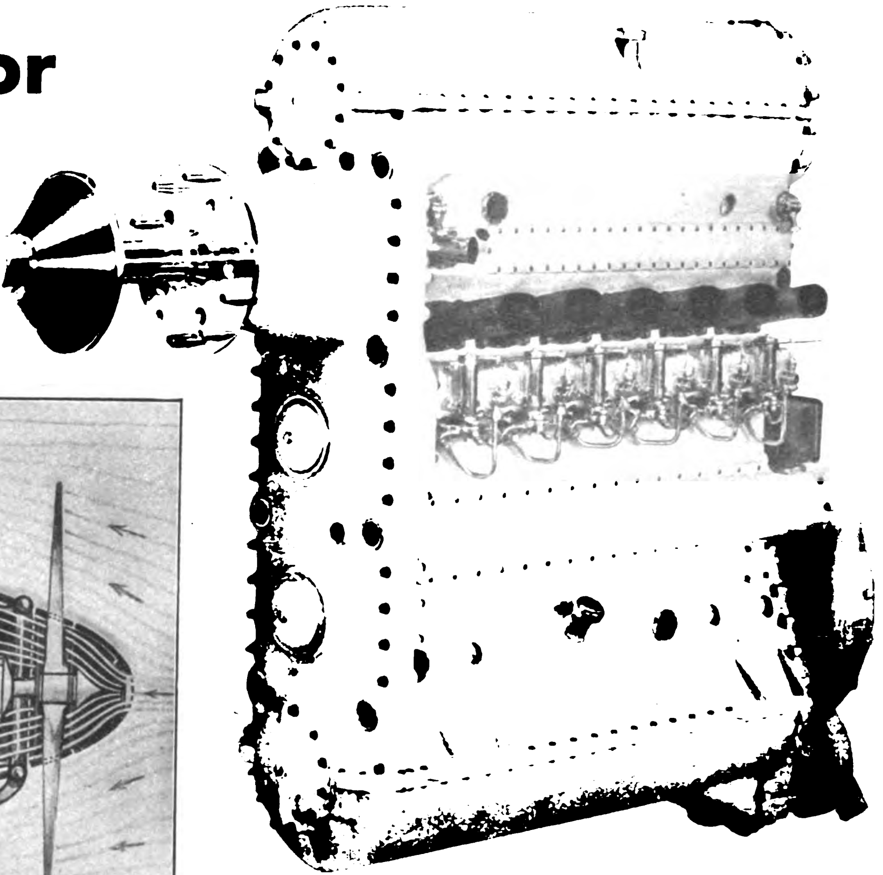
Senkrecht:

1. Milchprodukt, 2. Kirchendiener, 3. macht ſtark!, 4. Liebesgott, 7. Wüſteneiland, 8. alte Gefäßart, 9. Wut (j = i), 10. Erlöſer, 12. = 34 waagrecht, 13. zaubern, 15. Religion, 17. Bezeichnung für Furien, 23. Segelſtange, 24. Grundſtoff, 25. Edelſtein, 26. Kurzform für Chriſtine, Erneſtine uſw., 32. inhaltlos, 33. Roman von Zola.

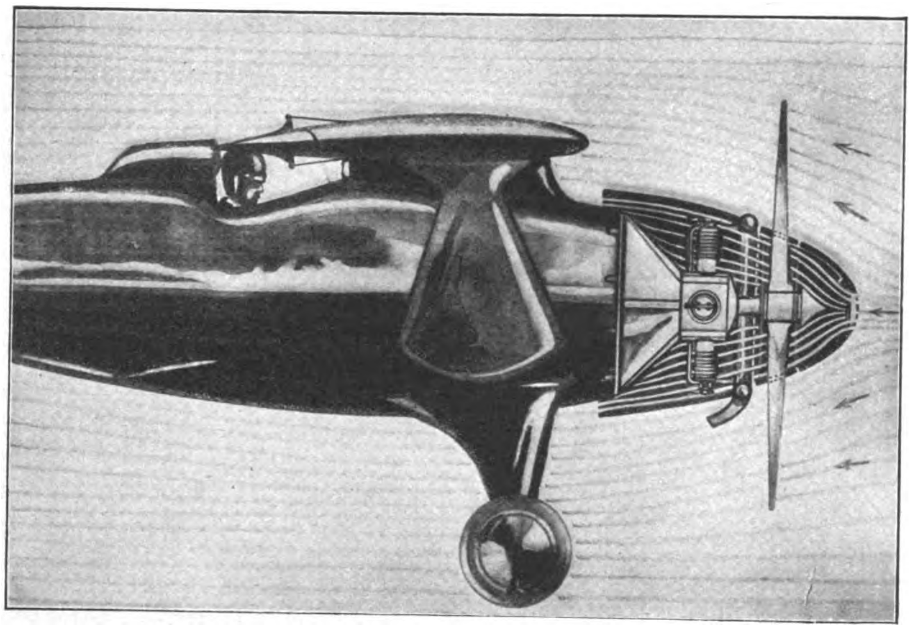


Vom Kraftradmotor zum Flugdiesel

Deutschland stellt als erstes Land der Welt Junkers-Diesel-Motoren in den Luftverkehr ein



Einfachheit bedeutet Zuverläſſigkeit! Beim neuen Junkers-Schwerölmotor, der 700 PS leiſtet, iſt jede Brandgefahr ausgeſchaltet. Unter den Auspuffrohren erkennt man deutlich die Brennſtoffpumpen



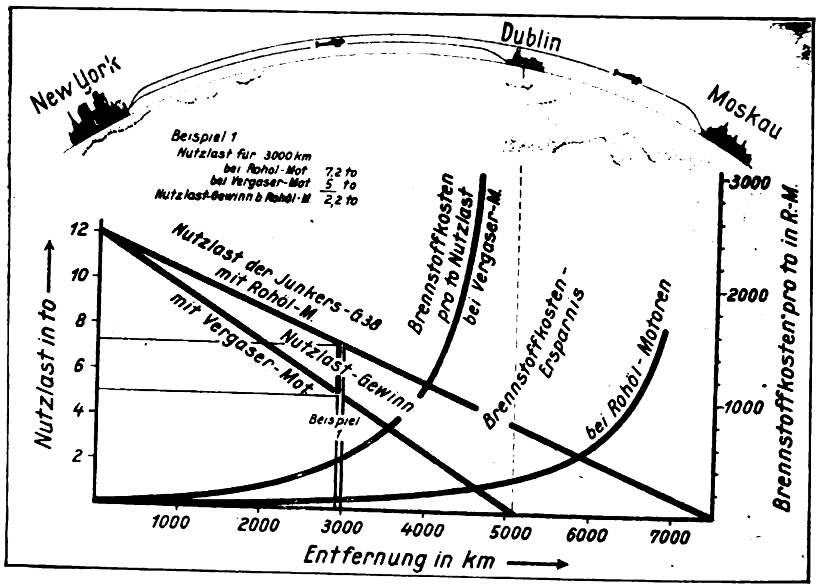
Wie der vollſtändig eingekapſelte 40-PS-Anzani-Motor im italieniſchen Magni-Eindecker durch den Flugwind gefühlt wird

Die Lebensfähigkeit des geſamten Luftverkehrs hängt mit der Entwicklung des Flugmotors innig zuſammen, iſt doch die Antriebsquelle, der Motor, das Herz des Flugzeugs, auf deſſen einwandfreies Arbeiten ſich der Flieger unbedingt verlaſſen muß. Wenn heutzutage Notlandungen infolge von Motorſtörungen verhältnismäßig ſelten geworden ſind, ſo dient dies als Beweis dafür, daß die Betriebsſicherheit der Motoren ſchon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat.

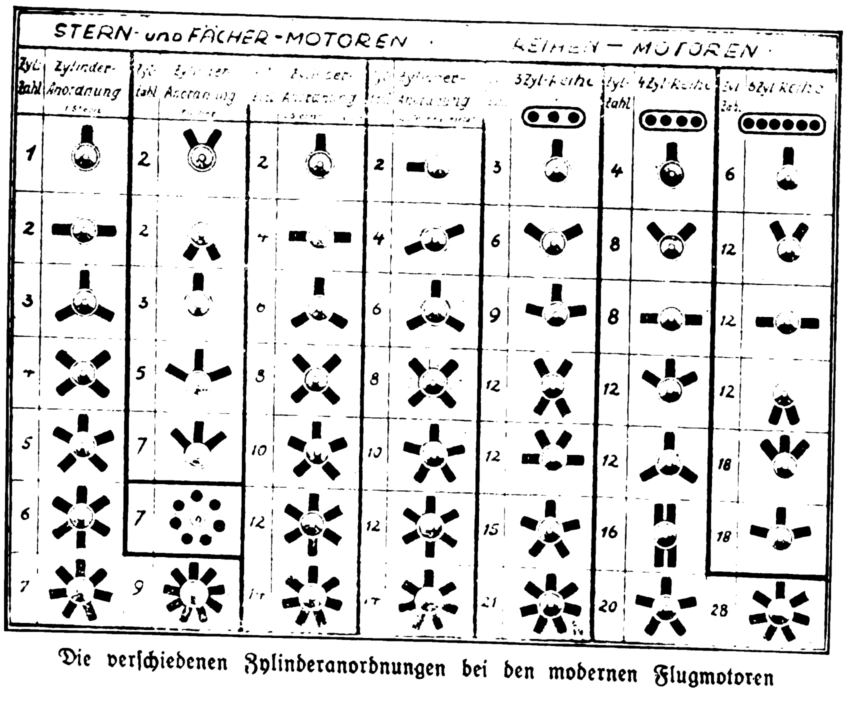
Der Flugmotor iſt aus dem Automobilmotor entſtanden und hat im Vergleich zu anderen Kraftmaſchinen eine bedeutend ſchnellere Entwicklung durchgemacht. In der Anfangszeit der Luftfahrt mußte man zum Antrieb von Luftſchiffen und Flugzeugen notgedrungen die vorhandenen Automobilmotoren verwenden. Erſt bei weiterer Entwicklung der Luftfahrzeuge konnte man auch an die Durchbildung eines eigentlichen Flugmotorenbaues gehen und deſſen Sonderfragen Aufmerkſamkeit zuwenden. Die Konſtruktionsbedingungen wurden ſcharf umriſſen und gipfelten beſonders in folgenden Punkten: Geringes Gewicht, geringer Brennſtoffverbrauch, ruhiger, erſchütterungsfreier Lauf, gute Leiſtung auch in größeren Flughöhen.

Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges ſtand der deutſche Flugmotorenbau mit an erſter Stelle. Der Krieg brachte dann auf allen Seiten eine ſprunghafte Weiterentwicklung, die ſich vorwiegend in der Erzielung möglichſt hoher Motorenleiſtungen ausdrückte. Die wichtigen Fragen der Wirtſchaftlichkeit und einer günſtigen Fertigung blieben häufig unberückſichtigt. Nach Beendigung des Weltkrieges lag der deutſche Flugmotorenbau vollſtändig darnieder. Erſt in den letzten Jahren, in denen gar viele Schwierigkeiten zu überwinden waren, ſetzte wieder produktive, zielbewußte Arbeit ein.

Die Anforderungen, die man heute an einen guten Flugmotor ſtellt, widerſprechen ſich eigentlich, ja, ſie ſchließen einander, im üblichen techniſchen Sinne betrachtet, beinahe aus. Auf der einen Seite verlangt man geringſtes Gewicht und höchſte Leiſtung, auf der anderen Seite wird größte Betriebsſicherheit und lange Lebensdauer gewünſcht. Dieſe faſt ans Unmögliche grenzenden Forderungen ſtellen den Konſtrukteur vor eine ſehr ſchwierige Aufgabe und erheiſchen eine enge Zuſammenarbeit mit dem Werkſtoff-Fachmann, denn von der richtigen Wahl, der Qualität und der Zuverläſſigkeit der Bauſtoffe hängt im Flugmotorenbau alles ab. Selbſt dem ſtärkſt belaſteten Kraftwagenmotor wird nicht zugemutet, er ſolle viele Stunden lang ohne Ausſetzen mit Vollaſt weiterlaufen. Beim Flugzeugmotor iſt dieſe Forderung ſelbſtverſtändlich.



Durch die Verwendung von Rohöl-Motoren werden nicht nur die Koſten erheblich verringert, ſondern es wird auch die Reichweite der Flugzeuge bedeutend vergrößert



Die verſchiedenen Zylinderanordnungen bei den modernen Flugmotoren

Für Kurbelwellen und Pleuelſtangen z. B. nimmt man daher hochwertige Sonderſtähle zur Verarbeitung, während man aus Gründen beſſerer Wärmeleitfähigkeit zur Herſtellung von Kolben und Zylinderköpfen oft eine Aluminiumlegierung dem Stahlguß vorzieht.

Wir unterſcheiden im Flugmotorenbau unter Zugrundelegung des Kühlſyſtems zwei Hauptbauarten, nämlich die waſſergekühlten und die luftgekühlten Motoren. Weiterhin laſſen ſich dieſe beiden genannten Bauarten nach dem Strahlenbild der Zylinder in Stern- und Fächermotoren und in Reihenmotoren gruppieren. Für die Reihenmotoren gibt es wiederum verſchiedene Ausführungsmöglichkeiten. Entweder ſtehen die Zylinder in einer Reihe, oder man wählt bei größerer Zylinderzahl die V-Form, die W-Form oder die H-Form.

Die ſogenannten Umlaufmotoren, deren Zylinder um eine feſtſtehende Kurbelwelle rotieren, ſind vor dem Kriege hauptſächlich in Frankreich von Gnôme und Le Rhône, ſpäter auch in Deutſchland von Oberurſel und Siemens & Halske gebaut worden. Sie ſind heute ſo gut wie ausgeſtorben. An ihre Stelle iſt der luftgekühlte Standmotor mit ſternförmiger Zylinderanordnung getreten.

Hervorragenden Anteil an der Vervollkommnung luftgekühlter Sternmotoren großer Leiſtung haben Amerika und England, deren Militärverwaltungen dieſe Entwicklung ſtark begünſtigten. Die Frage, ob luftgekühlt oder waſſergekühlt, bleibt immer noch heiß umſtritten. Beide Syſteme haben ihre Vor- und Nachteile. Zwar iſt in allen Ländern eine ſtarke Zunahme des luftgekühlten Motors feſtzuſtellen, doch dürfte dieſer, vorerſt wenigſtens, den ſtarken, waſſergekühlten Motor nicht verdrängen. Während waſſergekühlte Flugmotoren heute ſchon bis zu 1000 PS Dauerleiſtung betriebsſicher gebaut werden, iſt bei den luftgekühlten Motoren eine obere Grenze von 800 PS erreicht worden.

Die Leiſtungsſteigerung bei gleichzeitiger Verringerung des Motor-Einheitsgewichts bedingte eine Vergrößerung der Drehzahlen. Früher gehörten Umlaufzahlen von 2000 in der Minute zu den Seltenheiten, heute wird dieſe Drehzahl von vielen Motoren erreicht und von einzelnen Baumuſtern ſogar übertroffen. Es hat ſich alſo wie im Automobilmotorenbau nach und nach auch im Flugmotorenbau, beſonders im Ausland, der Schnelläufer eingebürgert. Um jedoch bei ſchnellaufenden Motoren einen möglichſt guten Propellerwirkungsgrad zu erzielen, werden vielfach Unterſetzungsgetriebe verwendet.

Die Pflege des Luftverkehrs-Gedankens hat bei uns mehr und mehr den Geſichtspunkt der Wirtſchaftlichkeit in den Vordergrund gerückt. Der Motor eines Verkehrsflugzeuges ſoll höchſtens mit einer Dauerbelaſtung von 60 Prozent ſeiner Höchſtleiſtung beanſprucht werden, erſt dann iſt lange Lebensdauer, gute Betriebsſicherheit, großer Flugbereich und damit genügende Wirtſchaftlichkeit gewährleiſtet. Für einen guten Flugmotor kann man eine Lebensdauer von 1000 Betriebsſtunden als normal annehmen. Im allgemeinen wird ein Verkehrsflugmotor alle 200 Stunden gründlich überholt.

Um den Leiſtungsabfall in großen Flughöhen herabzuſetzen, hat man den Bau von Höhenmotoren in Geſtalt der überbemeſſenen und überverdichteten Motoren weiterentwickelt. Dieſe erzielen durch beſondere Brennſtoffregelung in einer Höhe von mehreren tauſend Metern noch die gleiche Leiſtung zur Fortbewegung des Flugzeuges wie in der Nähe des Erdbodens. Ein normaler Flugmotor iſt hierzu nicht imſtande, ſeine Leiſtung wird entſprechend der mit der Höhe abnehmenden Luftdichte geringer. Zur Erzielung gleichbleibender Dauerleiſtung auch in großen Höhen können viele Motoren mit Vorverdichtern, ſogen. Kompreſſoren, ausgeſtattet werden.

In jüngſter Zeit ſtehen die praktiſchen Verſuche mit Rohölmotoren für Flugzwecke im Vordergrund des Intereſſes. In England, Amerika, Italien und Deutſchland wird eifrig an dieſen Motoren gearbeitet, und die Flüge der Junkersmaſchine F 24 mit dem neuen Junkers Dieſel-Flugmotor „Jumo 4“ haben erwieſen, daß die Löſung des Problems vollkommen geglückt iſt. Die in den neuen Motorentyp geſetzten Erwartungen wurden voll erfüllt.

Der „Jumo 4“ iſt ein Schweröl verarbeitender Dieſelmotor mit reiner Selbſtzündung. Er benötigt zur Inbetriebſetzung keinerlei Hilfsmittel. Die Urſache für den niedrigen Brennſtoffverbrauch iſt die vollkommene Verbrennung des in die Zylinder eingeſpritzten Brennſtoffes. Die Sicherheit und Wirtſchaftlichkeit der Luftfahrt wird durch den neuen Motor ganz außerordentlich erhöht, beſonders wegen der Brandſicherheit, da außerhalb des Motorenzylinders feuergefährliche Brennſtoffluftgemiſche überhaupt nicht mehr vorhanden ſind. Der neue Motor ſchafft auch neue Grundlagen für die Wirtſchaftlichkeit des Luftverkehrs, denn die Brennſtoffkoſten verringern ſich um etwa 65 Prozent. Hinzu kommt, daß die Verſicherungsprämien infolge der geringen Brandgefahr vermindert und koſtſpielige Sicherungsmaßnahmen für die Lagerung des Brennſtoffes entbehrlich ſind.

HUMOR

Sales Kohn war erſtmals in Wagners „Parſifal“. Als er heimkam, frug ſeine Frau: „Wie war's?“

„A Betrug, das Luftſchiff kam überhaupt nicht vor.“

*

Bei den kleinſten Volksſchülern frägt der Lehrer nach dem Zweck von Händen, Füßen und Naſe.

Der kleine Iſidor ſoll antworten.

Er ſagt es auch richtig: „Die Händ' gehören zum Reden, die Naſ' zum Laufen und die Fiß zum Riechen.“

*

Frau Neureich war in Italien.

Als ſie ihrem Stubenmädchen, das aus guter, aber verarmter Familie ſtammt, auch von Rom erzählt, frägt dieſes ihre Herrin, ob ſie auch die Sixtiniſche Kapelle geſehen habe.

„Ach wozu? Ich habe doch bedeutend berühmtere Kapellen auf meinen Schallplatten.“

*

Zwei echte Kaftanjidden verlaſſen in Polſterklaſſe Galizien, wo ſie bei ihren Stämmlingen Beſuch gemacht hatten.

Sie fahren ſchon geraume Zeit, ohne ein Wort zu ſprechen.

Sie langweilen ſich.

Endlich kommt einem ein Gedanke.

Er ſchlägt ein Geſellſchaftsſpiel, ein Wettrennen, vor.

Es wird unter ſich natürlich um die Ehre geſpielt.

Auf einen ſchmutzigen Bogen Papier zeichnet er einen Kreis.

Dann entnimmt er ſeinen ſchönen Locken ein rundes, fettes Lebeweſen und fordert ſeinen Freund auf, ein gleiches zu tun.

Die beiden Haustiere werden nun einander gegenüber am Kreis aufgeſtellt.

Sie ſtarten gleichzeitig.

Der Verlauf des Rennens iſt ſehr intereſſant; beide Wettkämpfer ſind ſich gleichwertig, und nur knapp um eine Körperlänge kann der eine gewinnen.

Die beiden Veranſtalter ſchauen ſich vorerſt ſtumm an.

Der Unterlegene wird von ſeinem Herrn getötet.

Der Sieger aber wird in die lockige Heimat zurückgehoben.

Darüber iſt der eine Spieler ſehr erſtaunt und frägt:

„Worim läßt du die Laus läbn?“

„Erſchießt du ä Pferd, daß dir gewonne hat ä Rennen?“

Zwei Geſchäftsfreunde.

Der eine:

„Woher haſt du denn dein fabelhaftes Mahnſyſtem, mit dem du immer wieder ſelbſt von deinen ſchlechteſten Zahlern Geld bekommſt?“

Der andere:

„Sehr einfach, ich benütze als Grundlage die Briefe, die mir mein Sohn von der Univerſität ſchreibt!“

*

Was iſt ein Junggeſelle?

Ein Mann, dem zum Glück die Frau fehlt!

*

Ein Ehepaar hört Radio.

Stunde der Hausfrau.

Der Lautſprecher kreiſcht: „Es gibt 30 verſchiedene Arten, Kaffee zu machen.“

Der Mann ſchaltet den Lautſprecher ab.

„Das ſoll ich anhören!“

„Warum?“ frägt ſie vorwurfsvoll und gereizt.

„Weil ich froh wäre, wenn du eine von den 30 Arten kennen würdeſt.“

*

Der Leiter der Kreditabteilung der Gedärme-Bank kommt perſönlich zu einem Kunden, einem Metzgermeiſter.

„Sie müſſen Ihre Schuld unbedingt in den nächſten 8 Tagen abdecken.

Meine Direktion drängt mich; es geht nicht länger.“

„Sagen Sie Ihrer Direktion, ſie ſoll mir den Buckel 'raufrutſchen.“

„Was, Buckel 'raufrutſchen, wieſo?“

„Ja, das Bequemere, das 'runterrutſchen habe ich ſchon der Häute- und Felle-Bank zugeſagt, der ich mehr ſchulde.“

*

Ein Gaſt, der das erſte Mal in dem Hauſe wohnte, erſcheint ſchon vor 5 Uhr beim Portier fertig angezogen, nur ſeinen Kragen und Binder hält er in der Hand. — Er zahlt und will gehen.

Der Portier: „Gnädiger Herr haben wohl vergeſſen, den Kragen anzuziehen?“

Der Gaſt: „Nein — der Kragen paßt mir nicht mehr.“

Der Portier: „Das kann ich nicht ganz verſtehen.“

Der Gaſt: „Bitte, legen Sie ſich zwei Nächte in Ihre Wanzenbude, dann gibt es keinen Konfektionsfrack mehr, der Ihnen paßt.“ Rei.

Er verrät ſich ſelber.

Richter: „Alſo, Angeklagter, nun ſagen Sie mal die Wahrheit: haben Sie dem Zeugen eine Ohrfeige gegeben oder nicht?“

Angeklagter: „Nein.“

Zeuge: „Er lügt, Herr Richter, er lügt wie gedruckt.“

Angeklagter: „Halt 's Maul, du . . ., ſonſt kriegſt noch eine.“

*

Er hat's gut.

Vater am Mittagtiſch: „Ich war als Junge froh, wenn ich zu Mittag trockenes Brot hatte.“

Söhnchen: „Da haſt du's aber viel beſſer, Vater, ſeitdem du bei uns wohnſt, nicht wahr?“

Wenn's nicht anders iſt...

„Hans, willſt du mir einen Gefallen tun?“

„Nun?“

„Pump mir dreißig Pfennig auf die Straßenbahn.“

„Tut mir leid — ich hab' nur ein Zweimarkſtück.“

„Na, dann gib her in Gottes Namen . . ., nehme ich halt ein Taxi.“

Zuviel verlangt.

In der Verſammlung der Tabakgegner.

„Das Nikotin vergiftet euren ganzen Körper!“ kreiſchte der Redner. „Wißt ihr, daß ſelbſt Kannibalen das Fleiſch eines Menſchen nicht anrühren, der ein Raucher geweſen iſt?“

„Und damit ſo ein Kannibale ſeinen Braten hat, ſoll ich vielleicht das Rauchen aufgeben?“ rief ein Zuhörer hinauf.

Altfranzöſiſche Anekdote.

Mirabeau — wer kennt dieſen kühnen Redner, welcher als Hebel der franzöſiſchen Revolution bezeichnet werden kann, nicht? — war einſt in eGeldverlegenheit und ſchrieb deshalb an ſeinen Vater folgenden komiſchen Brief:

„Ich bin kein Vogel, auch ein Fiſch bin ich nicht,
Drum ſind Waſſer und Luft nicht mein Gericht;
Gold allein, das macht mich froh:
Drum ſend es bald, Vater Mirabeau.“

Sein ſtrenger Vater ſchrieb ihm wie folgt zurück:

„Sei meinetwegen ein Vogel oder Fiſch,
Habe Luft oder Waſſer auf Deinem Tiſch,
Du kommſt ins Loch, ich will es ſo.
Dein Vater Mirabeau.“

H. W.

Das Volksfest, ein Spiegelbild unserer Not

Die Erlanger Bergkirchweih unter den Bäumen des Kirchbergs — einſt eines der ſchönſten Volksfeſte in Deutſchland

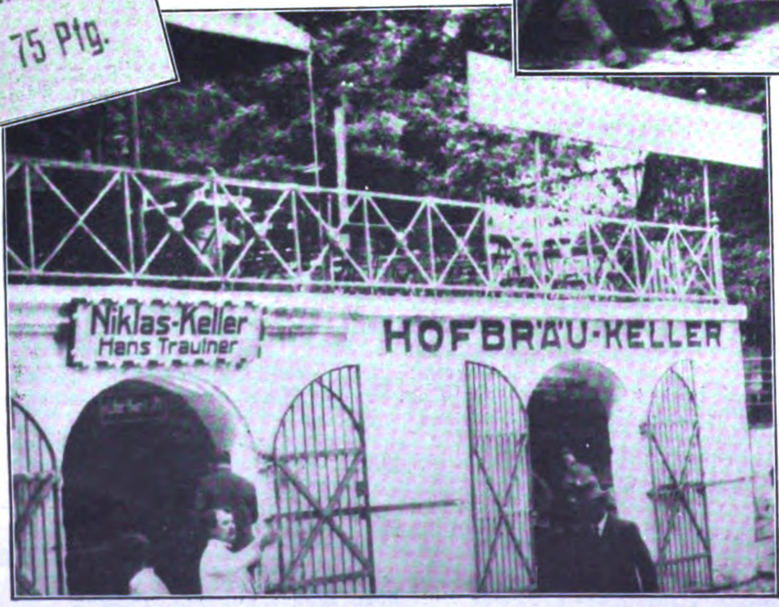
Der Mann, der den „Lukas ſchlagen" läßt, in tiefer Reſignation

Unten: Ein hoffnungsvolles Zeitzeichen: Statt Scherzartikel werden Hakenkreuzfähnchen verlangt

Nur fünf Pfennig der Fahrpreis und doch keine Gäſte; nicht einmal die Speſen werden verdient

Im Volksfeſt ſpiegelt ſich der Charakter eines Volkes — im Volksfeſt ſpiegelt ſich aber auch der ſoziale Stand einer Nation. Wer es bezweifelt, möge ſich an die großen Volksfeſte der Vorkriegszeit erinnern: Münchener Oktoberfeſt, Dresdener Vogelwieſe, Hamburger Dom und viele andere, ihre herzliche Ausgelaſſenheit, ehrlichen Humor und behäbige Wohlhabenheit. Heute iſt's anders geworden. Sowohl in der Stimmung als auch im ſozialen Charakter. Das Volksfeſt iſt ein Spiegelbild unſeres Elends geworden. Hundertfach iſt der Beweis dafür anzutreten. Da war einſt die Erlanger Bergkirchweih: Am Pfingſtſonntag ſetzte ſie ein, ein Feſt von acht Tagen echter, fränkiſcher Volksfeſtſtimmung. „Leben und leben laſſen" hieß die Parole, und niemand, am allerwenigſten die Schauſteller, kam um ſeine Rechnung. Heute, im Zeitalter des Youngelends, iſt's nicht mehr ſo. Leer ſtanden dieſes Jahr die alten Keller, die Bierpreisermäßigung blieb ohne Wirkung, und leer blieben die Schauſtellerſtraßen unter den herrlichen Linden des berühmten Erlanger Berges. Und ſo wie in Erlangen, iſt es allüberall. Die Not des Schauſtellergewerbes kennt keine Grenzen. Das deutſche Volk hat kaum noch das Notwendigſte zum Leben, geſchweige denn Geld für Vergnügung und Erholung. Was blieb, iſt die Reſignation und die Erinnerung, aber auch die Hoffnung auf eine andere Zeit. Und ſo hat es vielleicht einen tieferen Sinn, wenn an den Ständen, an denen man früher Luftballons kaufen konnte, heute Hakenkreuzfähnchen verlangt werden und — wie es heuer z. B. auf der Erlanger Bergkirchweih war — die Volksfeſtſchlager durch die Marſchmuſik verdrängt werden.

1 Liter Bier
75 Pfg.



Die gemütlichen Keller blieben leer — dort wo früher kein Plätzchen zu haben war, gähnt öde Leere

Leer ſind die Schauſtellerſtraßen — die Not der kleinen Unternehmer und Fieranten iſt beiſpiellos geworden

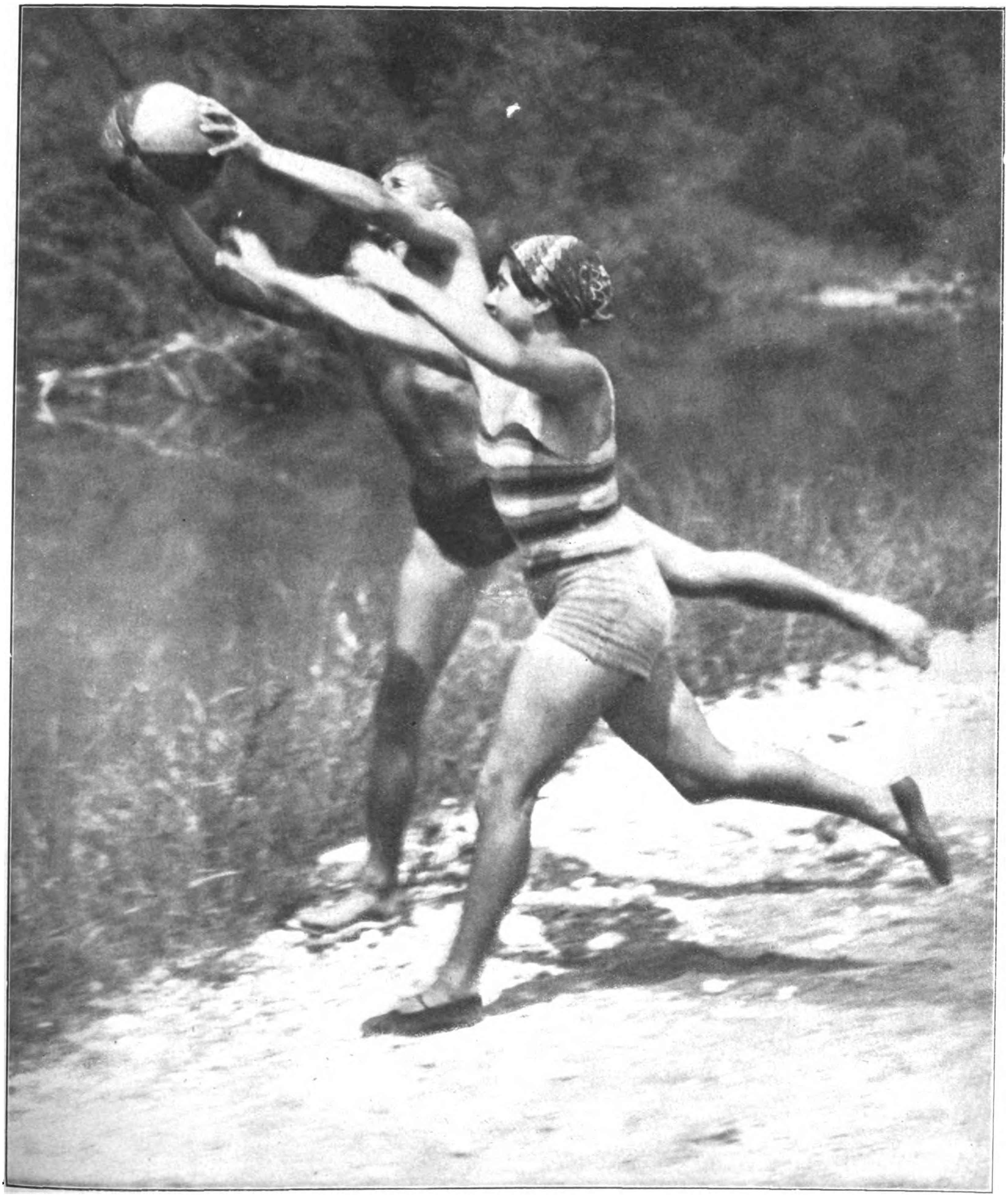
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-15, Fernſprecher 20647, 20648 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7305. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtr. 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen / Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 28 / SAMSTAG, 11. JULI 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

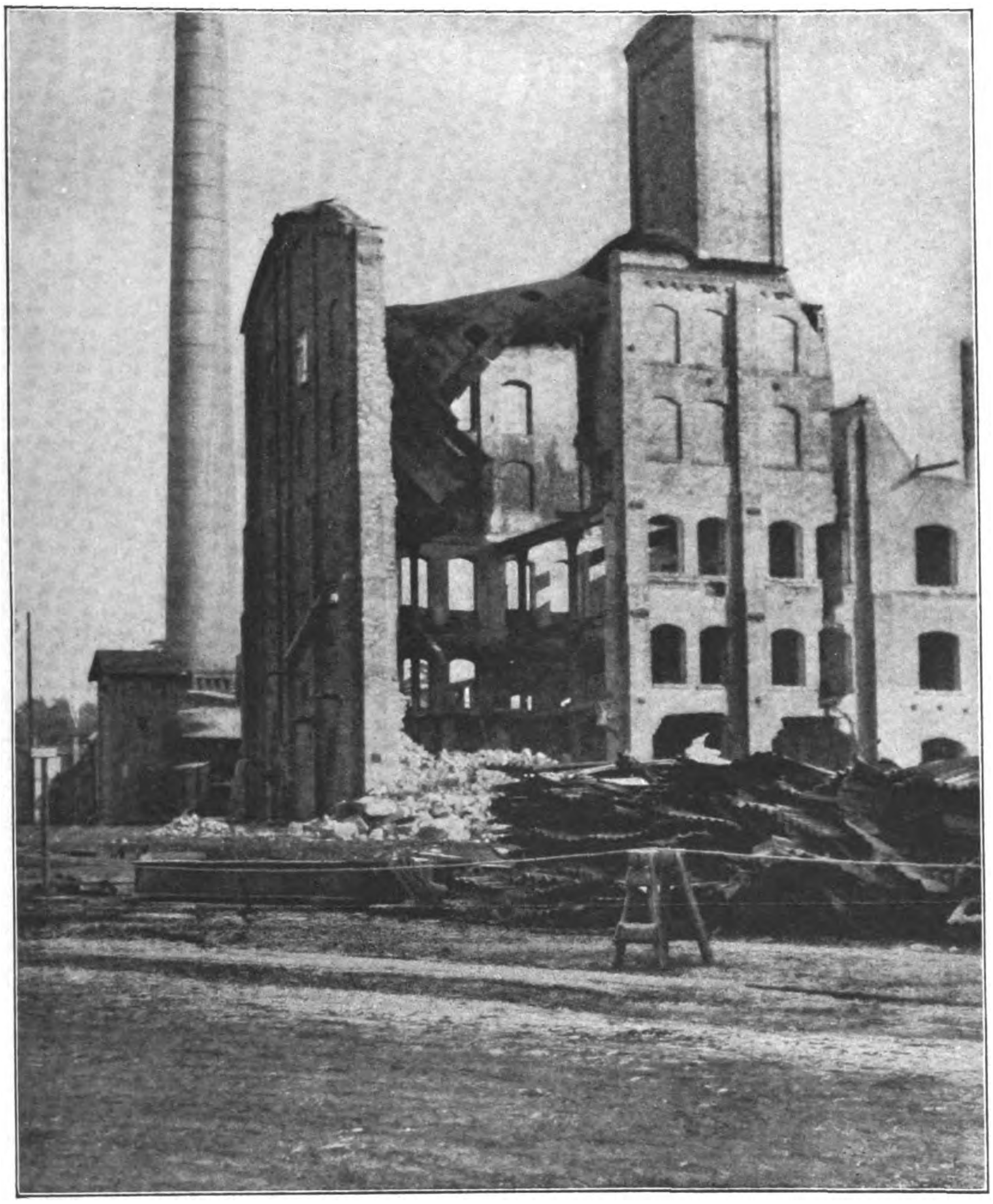
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



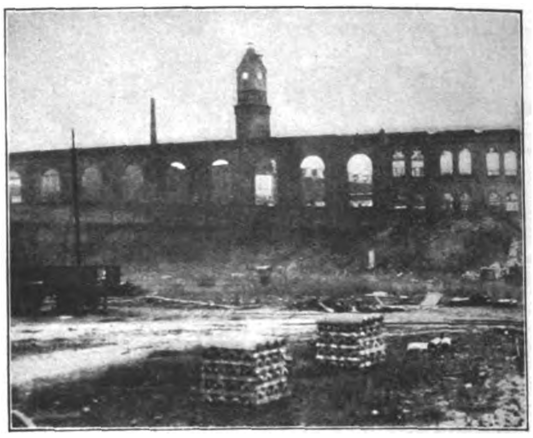
„. . . siehst du im Wettkampf sie streben,
sei es im Spiel oder Ernst, nach dem gemeinsamen Ziel".

Deutschland im Kaudinischen Joch

BILDER AUS DEM PARADIES DER YOUNGSKLAVEN



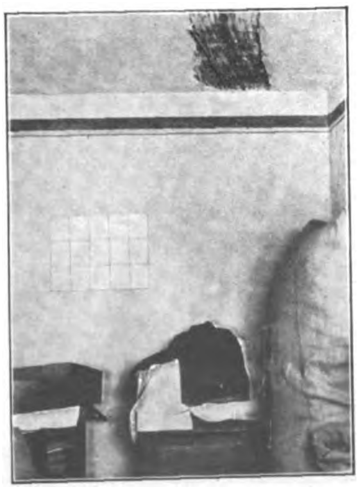
Ruine der Liebenauer Braunkohlenwerke (Rückanſicht)



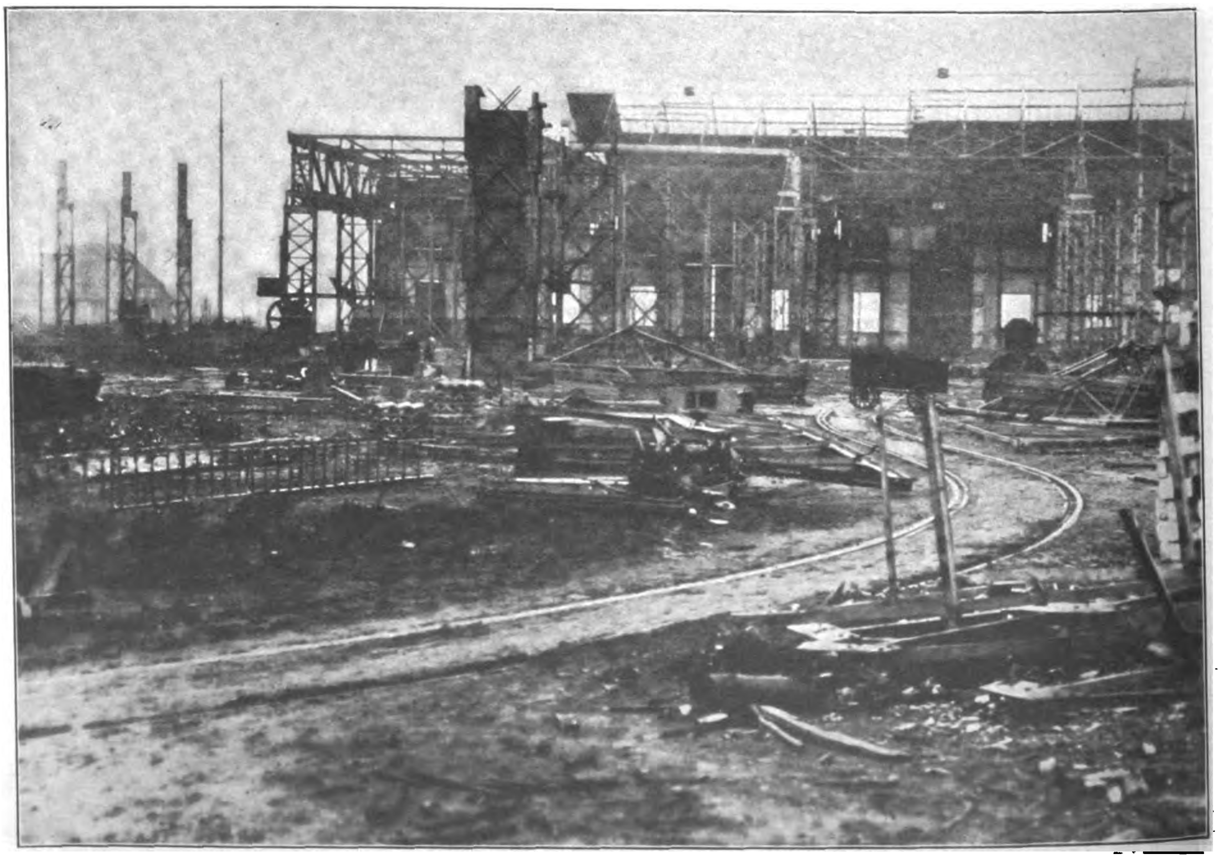
Ehemalige Vulcan-Werft, Stettin
Blick in die leeren Fenſter der Maſchinenhalle

Wer offenen Auges durch unſer gequältes, zermürbtes deutſches Vaterland geht, wer an den zerrütteten und erſchütterten Toren unſerer Grenzmarken horcht, dem muß ein langſam ſchwellendes Grauen überkommen; etwa ſo, als wenn einer um die finſtere Mitternacht durch die zermorſchten Ruinen einer alten Feſte ſchweift. Käuzchenrufe ſchallen ſchaurig klagend durch die Fenſterhöhlen, — geheimnisvolle Geräuſche, deren Urſache uns unbekannt, tönen und raſcheln — — fahler Mond wirft geſpenſtige Schatten . . . und langſam kriecht das Grauſen aus den Tiefen der Seele empor, zeigt uns Geſpenſter, und nur ein mutiges Herz vermag dem Schrecken der Nacht zu widerſtehen.

Schweifen wir durch das von Steuerdruck und Arbeitsloſigkeit erſchütterte Land. Was ſehen wir? Zerſtörte Werften, leere Hallen, verrottete Eiſentrümmer — — Roſt, Moder und Zerfall — gerade da, wo einſtmals kraftvolles Leben ungeſtüm ſauſte und brauſte, wo Dampfhämmer ſtählern herniederſchmetterten, flüſſiges Eiſen gleich roter Lava aufſtrahlend flammte, wo tauſend und tauſend unſerer Volksgenoſſen Arbeit und Brot gefunden! Schornſteine ſtehen leer, erloſchen, und trauern in geſpenſtiſchem Zerfall . . . Gehen wir durch die Straßen der kleinen Städte und Märkte, ſo fallen uns verwahrloſte Straßen, ungepflegte Häuſer auf, wo hinter blinden Fenſtern Not und Elend lauern . . .



Groß-Wartenberg
Zimmer aus der Wohnung der verwitweten Helene Kauka, Wilhelmſtraße 59. Außer der zerſtörten Decke, durch die es einregnet, iſt der Bettſack kaputt.



Ehemalige Vulcan-Werft, Stettin, Schiffsbauhalle im Abriß

Zerfallenes Bauernhaus
Kr. Lauenburg, Pommern

Zerbröckelnde Ziegel,
verroſtendes Eiſen
Ehemalige Vulcan-Werft, Stettin

Durch halb offenſtehende Türen
wandert der Blick
in höhlenartige
Eingänge
(Schwiebus)

Aufgegebene Bauernwirtſchaft
Lauenburg (Pommern)

Wutſchdorfer Kohlenwerke
im Abbruch

Die Anzeigenſeiten unſerer Blätter melden Selbſtmorde und verzweifelte Wahnſinnstaten, Verſteigerungen in ungeheurer Zahl . . . Auf Schritt und Tritt ſchauen wir auf die Ruinen zerſtörter Menſchenſchickſale, begegnen uns die Spuren eines einſtigen, wenn auch beſcheidenen Glücks!

Von den Gewalttaten entmenſchter Polacken und Slowacken reden die Zeitungen, hoffnungsloſes Aufbäumen hier und da — im ganzen müde Reſignation. Das ſind die Früchte unſerer „klugen Politik der klaren Vernunft“ — — die vor lauter „Vernunft“ ganz überſieht, daß „feiger Gedanken bängliches Schwanken“ keineswegs „die Arme der Götter“ herbeiruft, wohl aber den Übermut eines halb vertierten Feindes zu „Taten“ weckt, deren Brutalität ihresgleichen ſucht!

F. B.

Straße
in Stettin

Links: Eine
Manſarde
Lauenburg
(Pommern)

Rechts: Straße
in Schwiebus

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Löberlein

(9. Fortſetzung)

Eben ſchaffen ſie von hinten friſche Geſchoßkörbe heran. Mit ſechs Pferden wird eine Kanone über die Trichter geſchleppt; Kantſchus klatſchen auf die Hinterbacken der ſchwer in den Geſchirren liegenden Roſſe. Mit einem Male heult es kurz heran, ein hölliſcher Schlag reißt einen Mauerfetzen der Mühle ein. Steine praſſeln. Aber das Geſchütz ſteht da; die Pferde werden abgehängt und preſchen paarweiſe im Bogen nach hinten.

Aber dann fährt unausgeſetzt Granate um Granate heran. Wir ziehen ſchleunigſt ab und geben in dem wachſenden Feuer das Schanzen auf. Im Rennen bleibe ich mit der Spitze meines geſchulterten Pickels an einem Telephondraht hängen; ich bücke mich, um freizukommen — im gleichen Augenblick zerſchellt ein Schrapnell an der Grabenwand und wirft eine Ladung Kreide herab. Der gute Telephondraht war mein Glück, ich fluche ausnahmsweiſe einmal nicht über das Hängenbleiben. Hinter mir heben ſie einen Landſtürmer auf, dem das Schrapnell einige Kugeln in die Schulter gejagt hat. Unſere Krankenträger ſind dauernd im Trab. Bei den anderen Zügen hat es auch ſchon mehrere Verwundete gegeben, und auf den Wegen von und zur Stellung kommen alle Verwundeten in unſeren Graben um Hilfe. Die Trägertrupps der vorneliegenden Kompanien gehen bei uns nie vorbei, ohne zu raſten im Stollen und erzählen von den Verluſten auf dem Wege und der Verwüſtung aller Stellungen da vorne im Wald. Vorne trommelte das Vernichtungsfeuer nun ſchon einige Tage. Mit wachſender Heftigkeit zieht es immer weitere Kreiſe im Hinterland. Die Trichter im Brachfeld um uns her werden immer zahlreicher. Wie ſtarre Augen ſtanden drüben die Feſſelballons. Einmal ſah ich von unſerer Feuerſtellung aus einen brennend abſtürzen. Bald darauf kam einer unſerer Flieger ganz tief dahergeſchaukelt und ging hinter Juvincourt nieder. Ein Franzoſe, welcher ihn verfolgte, wurde von unſerer Artillerie in Fetzen geſchoſſen. Wir lachten ſchadenfroh darüber. Unſer Flieger ſtieg wieder auf und flog heim zu ſeiner Staffel. Beim Franzmann gingen zu unſerem Ergötzen faſt täglich einige Ballone in Rauch und Flammen auf.

Am Karfreitag war es hell und klar. Das Feuer des Feindes quoll zu unheimlicher Stärke auf. Am Mittag fiel auch über unſeren Graben das Feuer mit ſtaunenswerter Präziſion nieder. Die zitternde Luft drückte unſere Lichter aus. Schwere Stöße rüttelten zornig an den Stollenhölzern. Jetzt ſind wir auch drangekommen. Horcht nur, wie das droben umhauſt? Gott ſei Dank hatte unſer Stollen zwei Ausgänge, für den Fall, daß es einen davon eindroſch. 6 m Deckung hatten wir zwar, aber die Hölzer ächzten in der Stille des Schweigens. Es war, wie wenn Glocken oben angeſchlagen würden: „klangg — klängg — klungg!“ Dann ſchob die Detonation die Erdmaſſen wankend durcheinander, der Boden zitterte und bewegte ſich, als krümme ſich ein Untier tief in der Erde, und wir ſagten beklommen ſcherzend: „Jetzt iſt wieder eine in den Keller gefallen!“

Die Hunde ſchoſſen mit Verzögerung. Das galt nur unſerem Unterſtand, den kannten ſie drüben ſicherlich von den Fliegeraufnahmen her — oder die Feſſelballone hatten den Verkehr hier beobachtet. „Stollenbrecher“ hießen wir dieſe Granaten, die ſich einige Meter tief in die Erde bohrten. Schon meint man — ein Blindgänger —, da hebt ein dumpfes Murren oben die Erde etwas in die Höhe, Riſſe klafften und Dampf ziſchte heraus. Und unten hat es auf die Leute die Stollendecke herabgequetſcht — aus! Oben ſinkt die Erde etwas ein.

Ein Artilleriſt einer Beobachtungsſtelle an der Windmühle meinte: „Da ſehen wir einmal ſelber, wie das iſt. Aber wenn der Einſchlag nicht direkt auf den Stollen trifft, ſondern daneben, macht es nicht viel. Unſere Langgranaten gehen tiefer, die würden glatt durchhauen da.“ Ein ſauberer Troſt! Warum ſoll von Hunderten hergezielten Einſchlägen nicht doch einmal einer richtig treffen; der Franzmann rechnet ſicher, daß es ſo iſt. Wenn von hundert Granaten eine richtig ſitzt, dann hat es ſich gelohnt. Und eine muß doch ſitzen, eine einzige von ſo vielen. Klangg — klungg — klangg . . .

Man hört das Raſcheln von Roſenkränzen. Heute iſt ja Karfreitag! Es wiſpert in der Finſternis: „— Der für uns mit Dornen gekrönt worden iſt — —!“ „— Der für uns ans Kreuz geſchlagen worden iſt — !“ Keiner ſagt ein Wort. Im ſtillen betet mancher mit, als wenn er ſelber die Dornenkrone trüge und jeden Augenblick ans Kreuz müßte. Klicklack — wrrr rührte es wiederum, einmal ganz nah, als hinge die hölzerne Glocke gleich über uns, und dann etwas gedämpfter wieder weiter.

Und dann kam es — wie eine Erlöſung aus der Starre — ganz laut — Klangg——wupprrr! Ein dumpfer Schlag. Wir hielten uns aneinander an, die Wände wankten, das Holz krachte ſplitternd. Ein einziger erſtickter Aufſchrei aus allen Kehlen —, dann ſtanden wir wieder feſt. Undurchſichtiger Staub! Irgendwoher ſtöhnte es erſtickend. Brocken kollerten und Sand rieſelte. „Licht! Schnell Licht!“

Streichhölzer flammten endlich auf. Man konnte nicht hinüberſchauen in die andere Ecke, die voll Qualm war. Mit Gewalt drängte ich mich durch. „Anpacken!“ ſchrie unſer Leutnant. „Ho—ruck — ho—ruck!“ Da ſtemmten ſich, einige huſtend vor Schwefelgeſtank, gegen die Fetzen zerbrochener Stollenrahmen und ſuchten ſie auseinanderzudrücken. Strampelnde Beine lagen darunter. Mit einer mir ſelber nicht zugetrauten Kraft zog ich daran; langſam brachte ich den Menſchen ruckweiſe vor, und dann hatte ich ihn mit einem Schwung heraußen, zerſchunden und zerkratzt. Der andere ging ſchon leichter. Beim Anreißen rutſchte ich nach hinten aus, wo mich der Leutnant auffing und lachte: „Gut ſo! Iſt ſchon vorbei! — Es iſt weiter nicht ſchlimm, Leute, zwei Rahmen ſind gebrochen.“

Dann räumten wir das zerſchoſſene Eck; der Leutnant riß die hängenden Fetzen weg, ein ganzer Schub Kreide rutſchte nach, und ein Streifen helles Tageslicht fiel herein. Ich ſah hinauf und ſchätzte höchſtens vier Meter bis zum Rand der Kreideecke, ſah aber dahinter nochmal einen Rand. Der Aufſchlag iſt in einen zuvor ſchon aufgeworfenen Trichter gefallen. Ein Artilleriſt ſagte, das ſei unſer Glück geweſen, denn der Schuß hätte ſo das meiſte ſeiner Sprengwirkung nach oben geblaſen. „Wie kompliziert ſo ein Fall doch iſt; da meint man immer, es

(Fortſetzung auf Seite 598)

SALEM Zigaretten ſpenden
Qualität der deutſchen Welt,
darum ſich der deutſche Raucher
ſtets der SALEM zugeſellt.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Heer und Beamtenschaft im alten Reich

Als größter Wertfaktor in jener Zeit der damals beginnenden und ſich langſam weiterverbreitenden Zerſetzung unſeres Volkskörpers haben wir das Heer zu buchen. Es war die gewaltigſte Schule der deutſchen Nation, und nicht umſonſt richtete ſich der Haß aller Feinde gerade gegen dieſen Schirm der nationalen Selbſterhaltung und Freiheit. Kein herrlicheres Denkmal kann dieſer einzigen Einrichtung geſchenkt werden als die Feſtſtellung der Wahrheit, daß ſie von allen Minderwertigen verleumdet, gehaßt, bekämpft, aber auch gefürchtet wurde. Daß ſich die Wut der internationalen Volksausbeuter zu Verſailles in erſter Linie gegen das alte deutſche Heer richtete, läßt dieſes erſt recht als Hort der Freiheit unſeres Volkes vor der Macht der Börſe erkennen. Ohne dieſe warnende Macht wäre der Sinn von Verſailles an unſerem Volke ſchon längſt vollzogen worden. Was das deutſche Volk dem Heere verdankt, läßt ſich kurz zuſammenfaſſen in ein einziges Wort, nämlich: Alles.

Das Heer erzog zur unbedingten Verantwortlichkeit in einer Zeit, da dieſe Eigenſchaft ſchon ſehr ſelten geworden war und das Drücken vor derſelben immer mehr an die Tagesordnung kam, ausgehend von dem Muſtervorbild aller Verantwortungsloſigkeit, dem Parlament; es erzog weiter zum perſönlichen Mute in einem Zeitalter, da die Feigheit zu einer graſſierenden Krankheit zu werden drohte, und die Opferwilligkeit, ſich für das allgemeine Wohl einzuſetzen, ſchon faſt als Dummheit angeſehen wurde, und klug nur mehr derjenige zu ſein ſchien, der das eigene „Ich“ am beſten zu ſchonen und zu fördern verſtand; es war die Schule, die den einzelnen Deutſchen noch lehrte, das Heil der Nation nicht in den verlogenen Phraſen einer internationalen Verbrüderung zwiſchen Negern, Deutſchen, Chineſen, Franzoſen, Engländern uſw. zu ſuchen, ſondern in der Kraft und Geſchloſſenheit des eigenen Volkstums.

Das Heer erzog zur Entſchlußkraft, während im ſonſtigen Leben ſchon Entſchlußloſigkeit und Zweifel die Handlungen der Menſchen zu beſtimmen begannen. Es wollte etwas heißen, in einem Zeitalter, da die Neunmalklugen überall den Ton angaben, den Grundſatz hochzuhalten, daß ein Befehl immer beſſer iſt als keiner. In dieſem einzigen Grundſatze ſteckte eine noch unverdorbene, robuſte Geſundheit, die unſerem ſonſtigen Leben ſchon längſt abhanden gekommen wäre, wenn nicht das Heer und ſeine Erziehung für die immerwährende Erneuerung dieſer Urkraft geſorgt hätten. Man braucht ja nur die entſetzliche Entſchlußloſigkeit unſerer jetzigen Reichsführung zu ſehen, die ſich zu keiner Tat aufzuraffen vermag, außer es handelt ſich um die erzwungene Unterſchreibung eines neuen Ausplünderungsdiktates; in dieſem Falle lehnt ſie dann freilich jede Verantwortung ab und unterſchreibt mit der Fixigkeit eines Kammerſtenographen alles, was man ihr auch nur vorzulegen für gut befindet, denn in dieſem Falle iſt der Entſchluß leicht zu faſſen: er wird ihr ja diktiert.

Das Heer erzog zum Idealismus und zur Hingabe an das Vaterland und ſeine Größe, während das ſonſtige Leben ſchon zur einzigen Domäne der Habſucht und des Materialismus geworden war. Es erzog ein einiges Volk gegenüber der Trennung in Klaſſen und hatte hier vielleicht als einzigen Fehler die Einjährigfreiwilligen-Einrichtung aufzuweiſen. Fehler deshalb, weil durch ſie das Prinzip der unbedingten Gleichheit durchbrochen und der Höhergebildete wieder außerhalb des Rahmens der allgemeinen Umgebung geſtellt wurde, während gerade das Umgekehrte von Vorteil geweſen wäre. Bei der ohnehin ſo großen Weltfremdheit unſerer oberen Schichten ſowie der immer größer werdenden Entfremdung dem eigenen Volke gegenüber hätte gerade das Heer beſonders ſegensreich zu wirken vermocht, wenn es wenigſtens in ſeinen Reihen jede Abſonderung der ſogenannten Intelligenz vermied. Daß man dies nicht tat, war ein Fehler; allein welche Inſtitution auf dieſer Welt wird fehlerlos ſein? Bei dieſer aber überwog ohnehin das Gute ſo ſehr, daß die wenigen Gebrechen weit unter dem Durchſchnittsgrade der menſchlichen Unzulänglichkeit lagen.

Als höchſtes Verdienſt aber muß dem Heere des alten Reiches angerechnet werden, daß es in einer Zeit der allgemeinen Majoriſierung der Köpfe die Köpfe über die Majorität ſtellte. Das Heer hielt gegenüber dem jüdiſch-demokratiſchen Gedanken einer blinden Anbetung der Zahl den Glauben an die Perſönlichkeit hoch. So erzog es denn auch das, was die neuere Zeit am nötigſten brauchte: Männer — im Sumpfe einer allgemein um ſich greifenden Verweichlichung und Verweibung ſchoſſen aus den Reihen des Heeres alljährlich 350 000 kraftſtrotzende junge Männer heraus, die in zweijähriger Ausbildung die Weichheit der Jugend verloren und ſtahlharte Körper gewonnen hatten. Der junge Menſch aber, der während dieſer Zeit Gehorchen übte, konnte darauf erſt Befehlen lernen. Am Tritt ſchon erkannte man den gedienten Soldaten.

Dies war die hohe Schule der deutſchen Nation, und nicht umſonſt konzentrierte ſich auf ſie der grimmige Haß derjenigen, die aus Neid und Habſucht die Ohnmacht des Reiches und die Wehrloſigkeit ſeiner Bürger brauchten und wünſchten. Was viele Deutſche in Verblendung oder böſem Willen nicht ſehen wollten, erkannte die fremde Welt im deutſchen Heere: die gewaltigſte Waffe im Dienſte der Freiheit der deutſchen Nation und der Ernährung ihrer Kinder.

*

Zur Staatsform ſowie zum Heere kam als Drittes im Bunde der unvergleichliche Beamtenkörper des alten Reiches.

Deutſchland war das beſtorganiſierte und beſtverwaltete Land der Welt. Man mochte dem deutſchen Staatsbeamten leicht bureaukratiſche Zopfigkeit nachreden, allein dies war in all den anderen Staaten nicht anders, eher ſogar noch ſchlechter. Was aber die anderen Staaten nicht beſaßen, das war die wundervolle Solidität dieſes Apparates ſowie die unbeſtechlich ehrenhafte Geſinnung ſeiner Träger. Lieber noch etwas zopfig, aber redlich und treu, als aufgeklärt und modern, aber minderwertig von Charakter und, wie es ſich heute häufig zeigt, unwiſſend und nichtskönnend. Denn wenn man jetzt gerne ſo tut, als ob die deutſche Verwaltung der Vorkriegszeit wohl bureaukratiſch gediegen, allein kaufmänniſch ſchlecht geweſen wäre, ſo kann man darauf nur folgendes antworten: Welches Land der Welt hatte einen beſſer geleiteten und kaufmänniſcher organiſierten Betrieb als Deutſchland in ſeinen Staatsbahnen? Erſt der Revolution blieb es vorbehalten, dieſen Muſterapparat ſo lange zu zerſtören, bis er endlich reif zu ſein ſchien, aus den Händen der Nation genommen und im Sinne der Begründer dieſer Republik ſozialiſiert zu werden, das heißt, dem internationalen Börſenkapital, als dem Auftraggeber der deutſchen Revolution, zu dienen.

Was dabei den deutſchen Beamtenkörper und Verwaltungsapparat beſonders auszeichnete, war ſeine Unabhängigkeit von den einzelnen Regierungen, deren jeweilige politiſche Geſinnnung auf die Stellung des deutſchen Staatsbeamten keinen Einfluß auszuüben vermochte. Seit der Revolution allerdings hat ſich dies gründlich geändert. An Stelle des Könnens und der Fähigkeit trat die Parteieinſtellung, und ein ſelbſtändiger, unabhängiger Charakter wurde eher hinderlich als fördernd.

Auf der Staatsform, dem Heere und dem Beamtenkörper beruhte die wundervolle Kraft und Stärke des alten Reiches. Dieſe waren in erſter Linie die Urſachen einer Eigenſchaft, die dem heutigen Staate vollkommen fehlt: der Staatsautorität! Denn dieſe beruht nicht auf Schwätzereien in den Parlamenten oder Landtagen, auch nicht auf Geſetzen zu ihrem Schutze oder Gerichtsurteilen zur Abſchreckung frecher Leugner derſelben uſw., ſondern auf dem allgemeinen Vertrauen, das der Leitung und Verwaltung eines Gemeinweſens entgegengebracht werden darf und kann. Dieſes Vertrauen jedoch iſt wieder nur das Ergebnis einer unerſchütterlichen inneren Überzeugung von der Uneigennützigkeit und Redlichkeit der Regierung und Verwaltung eines Landes ſowie der Übereinſtimmung des Sinnes der Geſetze mit dem Gefühl der allgemeinen Moralanſchauung. Denn auf die Dauer werden Regierungsſyſteme nicht gehalten durch den Druck der Gewalt, ſondern durch den Glauben an ihre Güte und Wahrhaftigkeit in der Vertretung und Förderung der Intereſſen eines Volkes.

*

So ſchwer alſo gewiſſe Schäden in der Vorkriegszeit die innere Stärke der Nation auch anfraßen und auszuhöhlen drohten, ſo darf man nicht vergeſſen, daß andere Staaten an den meiſten dieſer Krankheiten noch mehr litten als Deutſchland und dennoch in der kritiſchen Stunde der Gefahr nicht verſagten und zugrunde gingen. Wenn man aber bedenkt, daß den deutſchen Schwächen vor dem Kriege auch ebenſo große Stärken gegenüberſtanden, ſo kann und muß die letzte Urſache des Zuſammenbruches noch auf einem anderen Gebiete liegen; und dies war auch der Fall.

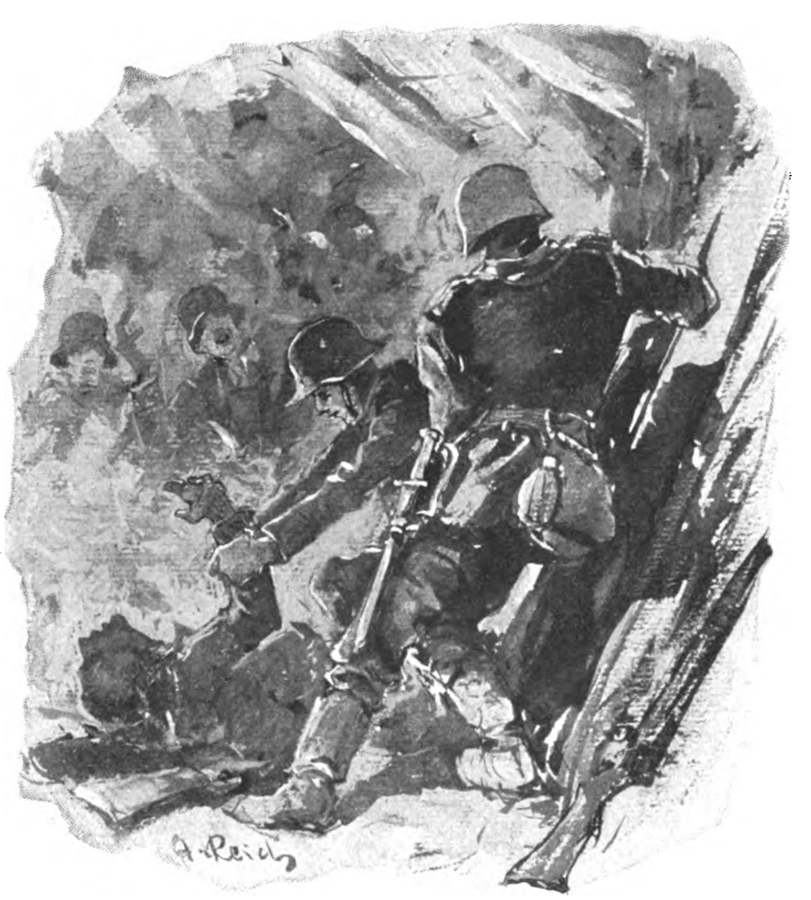
Der tiefſte und letzte Grund des Unterganges des alten Reiches lag im Nichterkennen des Raſſeproblems und ſeiner Bedeutung für die geſchichtliche Entwicklung der Völker. Denn alle Geſchehniſſe im Völkerleben ſind nicht Äußerungen des Zufalls, ſondern naturgeſetzliche Vorgänge des Dranges der Selbſterhaltung und Mehrung von Art und Raſſe, auch wenn ſich die Menſchen des inneren Grundes ihres Handelns nicht bewußt zu werden vermögen.

(Fortſetzung von Seite 596)

wäre ſo einfach“, ſagte unſer Leutnant, und wir zündeten gemeinſam unſere Pfeife an und blieſen den Rauch zum neuen Kamin hinaus.

So gegen 4 Uhr ließ das Feuer nach. Eine Ordonnanz vom zweiten Zug ſchrie herunter: „Seid's noch da? Man findet euch gar nimmer, ſo ſchaut's da aus. Sofort Eſſen faſſen in Juvincourt, weil die Feldkuchl abrückt!“ Merkwürdig — keiner hatte Hunger und Durſt, keiner wollte bei dieſem Feuer den Weg nach Juvincourt wagen. Ich mußte allein gehen, denn heute war ich dran. Mit den Kochgeſchirren ſtieg ich hinauf. Dann rannte ich los, ohne mir Zeit zu nehmen, das Bild der Verwüſtung zu betrachten; ich merkte nur, daß unſer Graben faſt eingeebnet war und ich über lauter große Trichter klettern mußte.

Juvincourt brannte an mehreren Stellen. Raſſelnd fuhren ſchwerſte Einſchläge in die Trümmerhaufen. Am Friedhof ſah es grauenhaft aus. Dort hatten ſie Gefallene zur Beerdigung hingelegt, die von den Einſchlägen umhergeworfen waren. Einem lag eine herausgeſchleuderte Grabplatte über der zerdrückten Bruſt. — So mußte es am Jüngſten Tage ausſehen, wenn die Toten auferſtanden. Es war ja Karfreitag heute!



Da ſtemmten ſich einige, huſtend vor Schwefelgeſtank, gegen die Fetzen zerbrochener Stollenrahmen

Schweiß- und ſtaubbedeckt kam ich zur Küche. Der Schimmelbauer hatte ſchon angeſpannt. Der Peterl hat am Oberſchenkel eine rote Wunde; ich ſtreiche ihm die Backen und zupfe an ſeiner Mähne. „Iſt nicht ſchlimm“, meinte der Schimmelbauer; aber ich kannte, daß es ihm naheging, wie wenn es ſein eigenes Kind getroffen hätte. Unmöglich konnte ich alles tragen, was ich mitnehmen ſollte; ſogar ein halber Sack Poſt für meinen Zug war dabei.

Wie ein Eſel bepackt, in jeder Hand fünf volle Kochgeſchirre, kunſtgerecht aneinandergehängt, machte ich mich auf den Rückweg. An der Straße nach Corbeny mußte ich anhalten und verſchnaufen. Da waren über einen Straßengraben Stollenhölzer geworfen; ich maß mit meinen Schuhen, daß ſie ungefähr 1,20 m lang waren. Her damit! Da lehnte ich gegen einen Schutthaufen, legte den Poſtſack dazu und ſchrieb mit einem Kreidebrocken darauf: „10. Kompanie.“ Dann raſch weiter! In den Friedhof wird gerade geſchoſſen; ich ſchwenke daher zum Bahngraben, der augenblicklich feuerfrei iſt. Die Fünfzehner-Batterie ſchießt g'rad luſtig drauf los. Wie ich vorbeikomme, hören ſie auf, und die Kanoniere ziehen gegen Fliegerſicht Netze mit Lappen über die Geſchütze. Dann ſauſen ſie ab. Einer kehrt ſchnell wieder um: „Halt, mein Maßkrug!“ — holt hinter ein paar Steinen einen echten, wirklichen Maßkrug hervor und bietet ihn mir an. Ich trinke einige tiefe Züge von dem friſchen Bier, daß dem Kanonier die Augen heraustreten. „Jetzt ſchwing di aber, der Feldbahnſeppl wird gleich da ſein; wir haben ihn gerade ein bißl tratzt!“

Ich ſtolperte haſtig über die Brocken und Trichter, dem zerfetzten Bahngleis nach. Seit zwei Tagen hatte ſich die Gegend ſo geändert, daß ich mich verlaufen hätte, wenn nicht die verbogenen Schienen und zerrupften Schwellen den Weg gezeigt hätten. Kaum bin ich aber an den Mauerreſten der letzten Häuſer vorbei, da ſauſt es heran mit Wucht und haut hinter mir ein, dann nebenan, daß mir die Splitter biſſig um die Ohren ſurren und ein Kreidebrocken an meinem Stahlhelm zerſchellt. Ich renne, was ich hergeben kann. Der Kaffee ſpritzt aus den Kochgeſchirren, und immer neue Granaten landen mit ſchrillender Gier ringsum. Ein Blindgänger wälzt ſich wie ein Faß vor mir — ich habe ihn gar nicht kommen hören in dem Trubel — und dreht ſich in der ſeichten Mulde eines Trichters ein paarmal wie ein Kreiſel herum. Leichter Rauch geht von ihm weg. Ich ſtarre ihn faſſungslos an und erwarte jeden Augenblick, daß er krepiert, weil ich meine, daß er ſchließlich ein Brennzünder iſt, und werfe mich drei Schritt daneben hin, um den Splittern zu entgehen. Er denkt aber gar nicht daran und ſcheint ſeinen Zorn ſchon verraucht zu haben. Vor mir geht gerade ein Einſchlag auf die quer über den Bahngraben laufende Feuerſtellung und drückt den Tunnel zuſammen. Eine Wellblechtafel, die dort lag, wird wie ein Stück Papier zerfetzt und zuſammengeknüllt. Der Stollen! Wo iſt der Stollen? Durch die Rauchwolke torkelnd, ſehe ich das gähnende dunkle Loch, das halb verſchüttet iſt, ſetze mich auf das Hinterteil und rutſche mit einem Schub Kreide hinab. In den Feldkeſſeln iſt kaum noch ein Kochgeſchirrdeckel voll Kaffee, aber meine Hoſenbeine tropfen davon.

Erſt in der Nacht, als das Feuer wieder ruhig wird, hole ich mit einem Kameraden den Poſtſack, der noch unberührt daſteht, und die Schurzhölzer. Im Unterſtand wird eifrig gearbeitet. Die eingerutſchte Kreide wird in Sandſäcken heraufgeſchleppt. Wir keilen die neuen Hölzer ein und ſchütten das Loch von oben wieder zu. Andere ſchaufeln die halbverſchütteten Eingänge aus. Dann müſſen wir noch den Graben einigermaßen gangbar machen, bis zum nächſten Stollen, in dem ein rieſiges Depot von Handgranaten, Leuchtkugeln und Maſchinengewehr-Munitionskäſten iſt. Eine nette Nachbarſchaft. Wenn da einmal ein Volltreffer zündet! In der Nacht zum Oſterſonntag werden wir von der 9. Kompanie abgelöſt und kommen in die Ermiſch-Baracken zurück. Kaum haben wir uns wohlig auf die Klappen geſtreckt, da winſelt es draußen, und ganz nahe Krache werfen Erdbrocken an die Barackenwände und praſſelnd aufs Dach. Wir ziehen aus und richten uns in einem nahen, friſch ausgeworfenen Graben zum Schlafen ein. Am Oſterſonntag müſſen wir nach Amifontaine zurück.

In Amifontaine haben wir kaum in einem Hauſe die Torniſter abgelegt, da ſchwillt ein dünnes Winſeln zu ſchlürfendem Brauſen an, einige Häuſer weiter fährt eine ſo rieſige Wolke von Staub und Rauch auf, wie wir ſie noch nie ſahen. Praſſelnd ſinken die Mauern darin zuſammen. Unſere Fenſterſcheiben ſind glatt hereingeblaſen worden, und die Ziegel des Daches raſſeln herab. „'raus!“ brüllt unſer Kompanieführer. Wir ſauſen hinaus mit unſerem Gepäck und über den Schutthaufen weg zu einem Stolleneingang in einen Garten. Da ſind unter der Straße lange Stollen durchgetrieben, elektriſches Licht brennt darin. Das haben wir ja noch gar nicht gewußt, daß es hier ſo ſchöne Stollen gab. Zehn Minuten ſpäter geht ein brummender Stoß durch die Decke, daß von den Stollenrahmen der Staub losprellt. Da ſchreit einer herein: „Das Haus vom Stab des 14. Regiments total wegraſiert! Der ganze Stab verſchüttet!“ Was waren das für Geſchoſſe, die ein zweiſtöckiges Haus wie ein paar Kartenblätter umblieſen? Alle zehn Minuten ungefähr ein Stoß wie ein Erdbeben und das Praſſeln umſtürzender Mauern. Das ging ſo im Kreis herum den ganzen Nachmittag. Dazwiſchen heulten lächerliche Fünfzehnerlein ins Dorf.

Gegen Abend verließen wir haſtig das ungaſtlich gewordene Amifontaine in Gruppenſprüngen und ſammelten hinter dem hohen Bahndamm, deſſen Krone gleich nach unſerer Ankunft von donnernden Einſchlägen zerriſſen wurde, ſo daß wir ſchleunigſt weiterließen. Es war nirgends mehr rechtſchaffene Ruhe. Wo man auch hinkam, hetzte das Feuer der Franzoſen. Hundsmüde erreichten wir das Waldlager bei Prouvais im Anbruch der Nacht.

Am anderen Morgen treibe ich bei einer bayeriſchen Fußerbatterie einen Bader auf, der mir den Urwald aus dem Geſicht ſchabt. Dann waſchen wir uns noch einmal gründlich bis zur Bruſt, ziehen friſche Wäſche an und warten auf das Mittageſſen. Da kommt plötzlich wieder Befehl zum Vorrücken. In Gruppenreihen rücken wir über die Diviſionshöhe nach Juvincourt, kommen glücklich durch die Trümmer des Dorfes, das immerwährend unter Feuer liegt, und ohne Verluſt wieder in die Artillerieſchutzſtellung am Bahngraben. Dort pfropfen wir uns zur 9. Kompanie in unſeren früheren Stollen, wie die Heringe im Faß, und harren auf weitere Befehle. Die eine Hälfte der Leute muß liegen, während die andere im Gange ſteht. Einige fächeln dauernd, daß genügend Luft herabkommt. Vorne rollt das Feuer, wie alle Tage, über den Wald, und den ganzen Nachmittag klingt wieder der hölzerne Glockenſchlag über unſeren Häuptern von den ſchweren Granaten, die den Graben zum ſoundſo vieltſten Male einebnen. Tag für Tag das gleiche nervenfreſſende Spiel. Wenn ſie nur endlich kämen!

Nun dauert dieſes zehrende Feuer ſchon eine Woche lang. Langſam — in ſchematiſcher Hartnäckigkeit, wird das Land umgeſtülpt und die Deckungen und Gräben zerſtampft. Wir ſind in der Eintönigkeit des täglichen Feuers ſtumpf geworden und haben nur eine hoffnungsloſe Sehnſucht nach Ablöſung — Ruhe. Wir ſind bis in die Seele müde. Eine Kriſe ſchleicht durch die Stimmung, die keine Höhepunkte des Erlebens mehr hat, die gefährliche Gleichgültigkeit gegen alles. Gegen das Feuer und ſeine Zerſtörung, gegen Führer und Kameraden. Es iſt alles wurſcht, man kann ja doch nichts machen als warten — warten....

Wieder ſchlägt der wuchtende Klöppel an die hölzerne Glocke den lieben langen Nachmittag, wieder erſtickt die Flamme der Kerzen im wabernden Druck der Luft. Wieder ſtehen und liegen wir unten und warten auf den Schlag, der alles auslöſcht. Es iſt zum Umfallen heiß. Da ſchlägt um 4 Uhr eine Granate auf den einen Eingang. Wwupp—pp! Dann iſt es finſter oben, und eine Unmenge Kreide rutſcht herab, daß ich unten noch bis an die Knie eingefüllt werde. Der Eingang iſt eingedroſchen, ein Loch iſt zugemauert an unſerer Gruft. Wir fangen einſtweilen zu ſchaufeln an und räumen immer mehr herunter, neue Maſſen rutſchen nach; noch ſcheint kein Licht herein. Erſt mit Einbruch der Dunkelheit haben wir ein Loch, ſo daß einer hinauskriechen kann. Und die ganze Nacht ſchleppen wir Sandſäcke hinauf zum Entleeren, bis endlich der Eingang wieder frei iſt. So ſind die Ereigniſſe in der Reſerveſtellung; wie mag es da vorne ausſehen? Zwei bis drei Kilometer weiter vorne?

Wie es wieder Tag wird, kommt Befehl zum Vorrücken an die Reimſer Straße. Wir erwarten einen feurigen Gang, kommen aber bei ſchwachem Beſchuß ohne Verluſte im Bahngraben bis an den Pionierpark „Walhalla“ vor. Dort ſind die klotzigen Betonſtände der Geſchütze zertrümmert; einem iſt die dicke Decke glatt abgehoben worden, von einem nebenangehenden ſchweren Geſchoß und wieder daraufgefallen, daß es ausſieht, als habe einer ſeinen Hut auf dem Ohre ſitzen.

Schtt—bumm, ſchtt—bumm hauen Granaten zwiſchen unſere Reihe, die auf den Regiments-

(Fortſetzung auf Seite 600

Im Gefängnis.

Den Gefangenen wird die Koſt verabreicht, Nudelſuppe. Ein Gefangener betrachtet die Suppe kopfſchüttelnd und bittet den Aufſeher um eine Badehoſe. Auf die Frage des Aufſehers, wozu er eine Badehoſe brauche, antwortet der Gefangene: „Zum Suppennudelntauchen!"

*

Ein Mitglied der Gemeinde hat den Synagogendiener öffentlich als Ganeff beſchimpft. Darauf wird Blumenreich vom Gemeindeälteſten zur Widerrufung geladen. Erſt als man ihm mit 50 Mark Geldſtrafe droht, erſcheint Blumenreich.

Gemeindeälteſter: „Sie haben Ganeff geſagt?"

Blumenreich: „Ja".

Gemeindeälteſter: „Dann ſprechen Sie mir nach: Der Synagogendiener iſt kein Ganeff."

Blumenreich ſpricht nun die Worte nach, aber unter folgender Betonung: „Der Synagogendiener iſt kein Ganeff?"

*

Der Landesfürſt iſt nach der Jagd Gaſt ſeines Oberförſters Letzterer macht den Fürſt, in bezug auf ſeine Frau, auf ein demnächſt großes Familienereignis aufmerkſam. Der Fürſt bittet, ihm das Ergebnis dann mitteilen zu wollen.

Nach einigen Wochen telegraphiert der Förſter: Teile Durchlaucht hocherfreut mit, Dublette geſchoſſen. Worauf der Fürſt erwidert: Gratuliere, großartige Leiſtung für einläufige Flinte.

Moratorium

Ausgepreßt bis auf die Knochen
Klagte Michel vor ſechs Wochen
Dem John Bull als Bettelmann,
Daß er nichts mehr zahlen kann.

Dieſer ſprach: „In Schuldenſachen
Kann zwar ich allein nichts machen,
Doch mein reicher Vetter Sam
Hilft dir ſicher über'n Damm."

„Gönnt man dir im Weißen Hauſe
Etwa eine Zahlungspauſe,
Soll's mir recht und löblich ſein
Und ich ſag' dazu nicht nein."

Und der arme Michel wandte
Sich an uncle Sam und ſandte
Alſogleich ins Weiße Haus
Einen ſchrillen Notſchrei aus.

Uncle Sam, im Golde ſchwimmend,
Und das Weltgeſchäft beſtimmend
(Auch als Gläubiger gewitzt)
Hat ſofort ſein Ohr geſpitzt.

Klug und ſmart in allen Lagen
Mußte er ſich itzo ſagen:

„Ich bin ausgeſchmiert mit Pracht,
Wenn der Kerl mir Pleite macht!"

„Dann ſind nämlich futſch und balli
Meine ſchönen dollars alle,
Die ich ausgeliehen hab'
Und als Notkredit ihm gab."

„Das verhüte Gott!" Der Hoover
Schlug drum für den Hilferufer
Michel rings beim Gläubigerchor
Ein Jahr Zahlungspauſe vor.

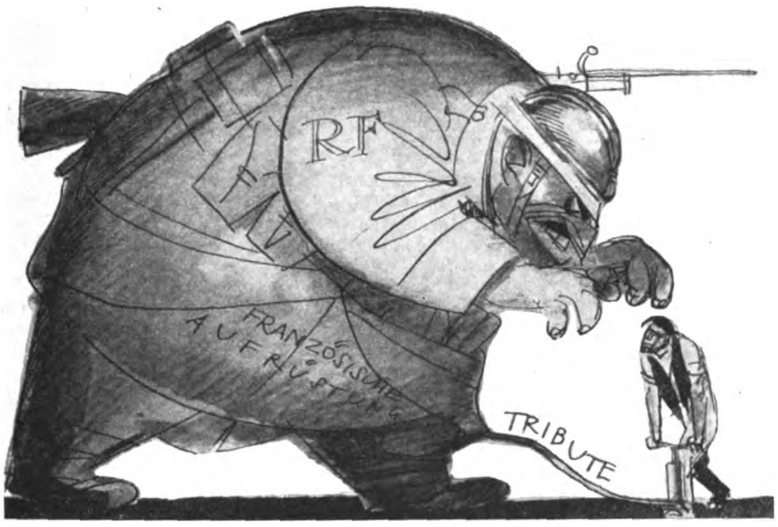
Hei, gab das ein Jubilieren
Bei den Schmocks und Schmierpapieren
Unſ'rer Young-Demokratie
(Unter jüdiſcher Regie).

Wieder unter Plattfußtänzen
Sah'n ſie Silberſtreifen glänzen,
(Die ein Schmock und Demokrat
Erblich an der Hornhaut hat.)

Uns entlockt dies Moratorium
Längſt kein Jubeloratorium!
Erſtens, weil ſich Frankreich ſträubt;
Zweitens, weil die Zinsfron bleibt!

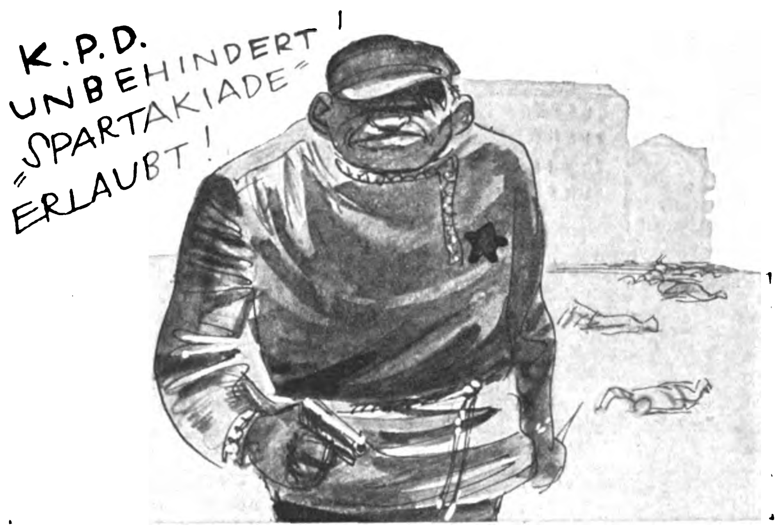
Illustricus.

◆ ◆ ◆



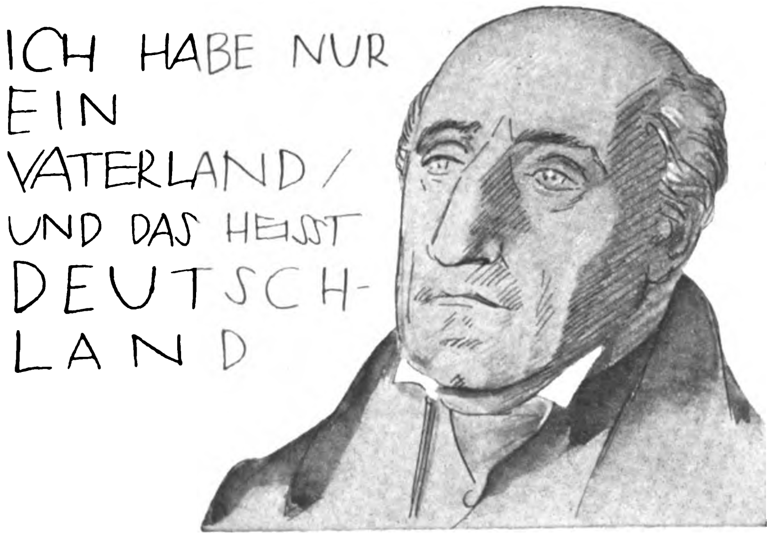
Der Kriegsvampir.

Frondeutſchland zahlt 12 Jahre ſchon
Sich tot mit den Tributen.
Was kümmert's auch die grande nation,
Daß wir daran verbluten?!
Sie macht ſich ja mit unſerm Geld
Zur erſten Kriegsmacht dieſer Welt.


K.P.D. UNBEHINDERT!
„SPARTAKIADE"
ERLAUBT!

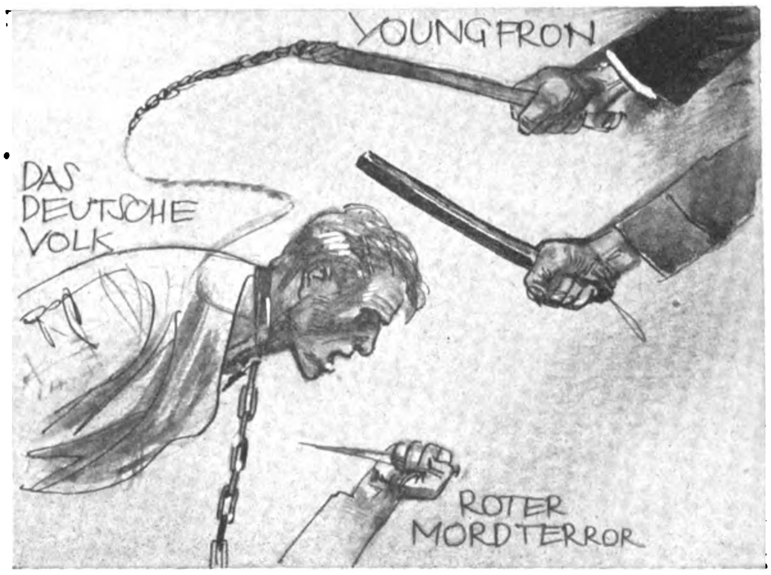
Die Spartakuſſe.

Harmloſe Kinder ſind (ſo glaubt
Herr Severing) Stalins Horden,
Drum iſt von ihm — zuerſt! — erlaubt
Das Rotmord-Sportfeſt worden!
Na, nur ſo zu! Bis daß zum Schluß
Statt Severings herrſcht Blutſpartakus!


ICH HABE NUR EIN VATERLAND / UND DAS HEISST DEUTSCHLAND

Freiherr vom Stein.

Vom großen Freiheitsdeutſchen Stein
Könnten die Criſpiens lernen,
Daß man als Deutſcher deutſch muß ſein,
Statt roten Irrſinnsſternen
Verlogener Weltbrüderei
Zu folgen micheldumm-unfrei!



Schluß damit!

Längſt iſt's genug der Marterpein,
Du Volk, ans Kreuz geſchlagen!
Willſt du bis in dein Grab hinein
Schandfrankreichs Ketten tragen??
Und, ha, wie lang ſchauſt du in Ruh'
Blut-Moskaus Mord an dir noch zu?

(Fortſetzung von Seite 598)

Gefechtsſtand zubog. So nahe und ſo giftig. Wir ſteigen durch große Trichter, da ziſcht ſo ein Luder haarſcharf — ſſtt — an mir vorbei und wirft mich um, daß ich einen förmlichen Salto durch einen Trichter ſchlage. Der Martl hinter mir lacht recht dreckig darüber. Ich lange erſt nach meinen durcheinandergeſchüttelten Knochen, bis ich begreife, was los war, dann ſpringe ich hoch und renne mir faſt den Schädel am niedrigen Schlupfloch eines Unterſtandes ein.

In der Nacht, als das Feuer etwas nachließ, gehen wir zur Ablöſung des 1. Bataillons in Stellung. Ich muß als Wegführer vorausgehen. Die Vitzthumallee iſt kaum noch zu finden. Ein Durcheinander von abgeſchoſſenen Äſten und umgeſtürzten Bäumen zwingt uns zum langwierigen Ausweichen. Wir halten öfters an, bis ich den Weg wieder gefunden habe, in atemloſer Hetze und Qual. Zwiſchen den Bäumen zucken donnernde Einſchläge auf.

Endlich nach langem Irren ſind wir am Gleisdreieck. Die Bude unſeres Marketenders ſteht noch frech da, wenn auch das Dach fortgeblaſen iſt. An den Reſten der Bahngleiſe entlang finde ich zur ehemaligen Frankenallee, die ein Stück weit noch ganz gut erhalten iſt. Wir können hier ſogar auf Roſten laufen. Bis mit einem Male der ſchöne Graben in eine Reihe rieſiger Trichter mündet, in denen Weiher ſtehen voll Aſtgewirr. Da gab es doch früher keine Lichtung und kein Waſſer? Dann ſehe ich einen zerſtampften Betonblock. Ein kleiner Fenſterrahmen läßt mich erkennen, daß wir in der dritten Linie ſind, bei dem einſtigen Kompanieführer-Unterſtand vom letzten Herbſt. Unſere daneben geſtandene Blockhütte iſt verſchwunden. Richtig — da führte ja noch der Graben zur Maraisſtellung, ein Stück weit ganz gut erkennbar, und bald darauf ſahen wir einen Poſten oben auf der Deckung ſtehen. Wir waren am Friedrichsweg im Schaltraum.

Der Graben und die Trichter füllen ſich mit Leuten der 1. Kompanie, die ſtumpfſinnig aus einem waſſergefüllten Stollenzugang bis an die Knie rauſchend herauswaten und nach hinten verſchwinden. Ich muß dann, da ſie ſich nicht auskennen, bis zum Gleisdreieck mit zurück. Dabei erzählt mir ein Korporal von rieſigen, drei Meter langen Torpedogeſchoſſen, die dieſe unfaßbar großen Trichter ausgeworfen hätten. Sie freuen ſich, endlich einmal nach hinten zu dürfen. Ich ſchwieg über „hinten“, weil ich ihnen die Freude nicht verderben wollte.

Dann wate ich auch bis an die Knie in den Stollen des Schaltraumes. Innen ſteigt der Boden etwas an, und das Waſſer hört auf; dann geht es ein langes Stück des Stollens trocken weiter, ein breiterer Gang enthält eine Reihe Klappen, und drüben geht es wieder durch Waſſer hinaus ins Freie. Dieſer Stollen geht durch einen Sandhügel, hat aber kaum vier Meter Deckung und kann wegen des Grundwaſſers nicht tiefer liegen. Die 120 Mann unſerer Kompanie ſtehen zur Hälfte bis an die Knie im Waſſer, auf die Gewehre gelehnt, und duſeln vor Erſchöpfung. Wir wechſeln ab, und dann dürfen die bisher im Trockenen Geweſenen ein Fußbad nehmen. Eine furchtbare Stickluft macht das Atmen ſchwer. Ich trachte, daß ich in die Nähe des Ausgangs komme, wo es friſch hereinweht. Wir wiſſen jetzt, daß wir eine der acht Kompanien des Regiments ſind, die in den nächſten Tagen mit dem Angriff zuerſt zuſammenprallen werden. Vielleicht ſchon in Stunden — wenn der Tag zu grauen beginnt.

Gegen 10 Uhr vormittags beginnt der Stollen zu wanken unter aufbrüllenden, ungezählten Einſchlägen von ganz unerhörter Stärke. Das iſt ſo, wie die Achtunddreißiger in Amifontaine, nur dutzendweiſe auf einmal. Von einem Ausguck im Stollen ſehe ich, wie in den Wald links von uns, auf die Minenburg zu, ganze Schwärme klotziger Patzen einfallen und mit einem Wirbelſchlag ein Stück des Waldes umknicken. Minenſalven! Donnerwetter, die raſieren! Man ſieht nichts weiter als Rauch, durch den hochgeworfene Hölzer niederpraſſeln und ganze Stämme hochgeſchleudert werden. Das wandert ſyſtematiſch und legt den Wald um wie Streichhölzer. Mir ſchmerzen die Ohren von dem Krachen und unaufhörlich rollenden Grollen des Feuers. Stumm lehnen wir an den Wänden und ſuchen das Beben des Körpers und Zittern der Kinnladen zu bändigen.

Jetzt — ganz nahe — ein Fächeln und Ziſchen. Dumpfe Stöße. — Blindgänger? Nein! Aufbrüllende, ohrenzerreißende Detonationen, betäubender Luftdruck! Es wird finſter draußen. Wir ſchwanken mit dem Stollen hinüber und wieder herüber, das Waſſer ſchlägt klatſchend gegen die Wände, ſtinkender Brodem der Sprengſtoffe zieht herein. Unwillkürlich haben wir uns zuſammengeduckt. Es iſt nichts weiter.

Und dann geht es ſo fort bis gegen 3 Uhr nachmittags. Immer wieder ſtößt der Druck durch das Grundwaſſer nach oben an unſere Füße. Es iſt, als ob wir in einem ſchwachen Schiff durch das grundloſe, gewaltige Meer führen und hilflos vom Sturm geſchüttelt würden. Manchmal meinen wir, jetzt hätte es das andere Ende des Stollens durchgeſchlagen, und die am anderen Ende wollen nicht glauben, daß bei uns noch alles heil iſt.

Wie dieſer Orkan ſich legt, hören wir erſt wieder, daß auch die Artillerie fieberhaft arbeitet. „Klick, klangg, klangg, klingg“ — tat es in einem fort. Jeder Einhieb einer Granate in die Nähe wurde vom Grundwaſſer an unſere Stollenrahmen telegraphiert. Das klickerte nur ſo, aber der Stollen ſchwankte nicht mehr ſo heftig, ſondern ſanft wie eine Wiege im Auspendeln.

Auch an dieſem Tage kam die Dämmerung über den Wald, und die Wut ebbte ab zum gleichlaufenden Takt des Störungsfeuers. Ich ſtand wieder am Ausgang beim Poſten und redete mit dem Girgl. Da fächelte es mit ziſchendem Unterton heran; wir wateten ſchnell einige Schritte weit ſtolleneinwärts, ein vibrierender Stoß des Salveneinſchlages — aber — nur matte Knalle. Ausbläſer? Da kroch und kochte es draußen milchigblau heran. „Gas! Gas!“ brüllte ich und riß die Maske über das Geſicht — da kam es ſchon herein. Büchſen klapperten und Helme platſchten ins Waſſer. Dann ſtanden wir mit blähenden Backen und Glotzaugen und verſchwammen voreinander im grauweißen Dunſt der Schwaden Wieder Stöße einer einſchlagenden Gasminenſalve. Einer — ich glaube der Girgl — rollte eine Decke auf und bedeutete mir mit Zeichen, zuzufaſſen. Ich begriff, was er wollte, und dann hielten wir mit der Decke den Eingang zu. Das Schnaufen wurde wieder leichter. Meine Augenſcheiben waren angelaufen, es war ſtockdunkel vor mir. Das Schwitzwaſſer rann mir über das Geſicht, es wurde unerträglich heiß. Wie wohl da die Kühle des Waſſers unten tat! Weiter im Gange hinten ſchlug einer platſchend ins Waſſer — beſinnungslos! Andere ſchleppten ihn weiter nach innen, aufs Trockene, daß er nicht erſoff. Draußen praſſelten die Salven und zitterten durch den Boden.

Meine Einſatzpatrone wurde ſchon heiß, immer ſchwerer gingen die Atemſtöße. Lange — unendlich lange. Bis mich einer rüttelte und ſagte: „Es geht ſchon wieder, nimm deine Maske ab.“ Dann bogen wir vorſichtig die Decke zurück und ſchauten hinaus. Weiße, milchigblaue Schwaden lagen träge am Boden und wanderten langſam feindwärts, von einem gütigen Fächeln der Luft abgedrängt, in den Hexenkeſſel. Der Girgl fächelte mit der zuſammengefalteten Decke die letzten kriechenden Schleier vor dem Eingang weg. Dann gingen wir hinaus in die köſtliche, reine Luft und lauſchten auf den rauſchenden Geſang der Granaten, die hinüber und herüber ihre Bahnen zogen.

(Fortſetzung folgt)

Waih-Geſchrei der Judenheit! Der demütige Young-Sklave wagt zu mucken und hat verſucht, den „Wiener“ Juden den Eintritt in die Univerſität zu wehren! Wir werden aber einmal unſere deutſchen Hochſchulen vor allem den Deutſchen öffnen und nicht (wie jetzt) dem auserwählten Volk

MEMEL 1807

Eine „Stein“-Novelle von Alfred Hein

Sie ſehen erfriſcht aus, Baron vom Stein, ich fürchtete die ganze Zeit unſerer Trennung um Ihre Geſundheit. Damals in Königsberg ſtand es bös um Sie — und — darum — auch — um — Preußen —. Ich hoffe zu Gott, daß dies für alle Zeit überwunden iſt.“ Die Königin reichte dem wiederernannten Staatsminiſter die Hand.

„Eure Majeſtät, die Geſundheit meiner Seele iſt auch meine körperliche. Wenn meine Frau hörte, daß ich, kaum vom Krankenlager aufgeſtanden, heute auf den Leuchtturm draußen am Haff geſtiegen bin und dort über Nehrung und Meer in einen grauen, ſtürmiſchen Herbſthimmel ſo lange blickte, bis die Sonne doch durchblitzte — ſie würde erſt ſchelten, dann aber in meine Augen ſehen, um zu wiſſen, daß mich nur eines heilen kann: mich für Deutſchland einzuſetzen mit der ganzen Kraft, die dann auch merkwürdigerweiſe ohne Krankheitsmucken da iſt — wenn ſie gebraucht wird.“

Die Königin lächelte: „Wir brauchen unſern Stein wie Brot. Preußens Schickſal ging ſtets aus tiefſtem Abgrund aufwärts, wenn Sie es führten. Sie fehlten in Tilſit. Und ſie fehlten hier in Memel ſo lange, bis ſchließlich alle wieder an Ihr Genie glaubten, an das ich, wie Sie wiſſen, immer geglaubt habe. Der König war ſchlecht beraten, als er Sie im Januar gehen hieß. Doch er iſt der letzte, der einen Irrtum nicht ſofort korrigiert, wenn er überzeugt iſt, dadurch dem Wohl des Landes zu dienen.“

Die Königin trat ans Fenſter und ſah in die träg dahinziehende Dange, die am Rathaus vorbeifloß; ſeit faſt einem Jahr war dies Rathaus der nordöſtlichſten Stadt des Staates die königliche Reſidenz.

„Zweiundvierzigtauſend Mann wie dieſer da unten“, die Königin wies auf den Poſten vor dem Rathaus-Portal, „das iſt von Friedrichs glorioſer Armee geblieben—.“

„Eure Majeſtät, es kommt auf den Geiſt an, den wir dieſen Soldaten geben. Weil es ſo wenige ſind, müſſen es die beſten ſein, die Preußen beſitzt. Keine Söldner. Verteidiger der eigenen, ans Herz gewachſenen Heimat —! Wenn die Armee die Hauptſchlagader des Volkskörpers wird, empfängt ſie vom ganzen Volk Impulſe und gibt ſie zurück —.“

„Ein großartiger Gedanke. Zu neu für den König. Vorſichtig werde ich erſt vortaſten. Iſt ſo recht, lieber Baron?“

„Eure Majeſtät beſchämen mich mit der Frage, ich danke Eurer Majeſtät — doch —.“

„Nun, guter Freund?“

„Wenn das Volk keine ſklaviſchen Söldner, ſondern freiwillige Verteidiger des Vaterlandes ſtellen ſoll, dann muß es ſelbſt frei ſein. Ich habe Seiner Majeſtät dem König die Aufhebung der Leibeigenſchaft vorgeſchlagen.“

„Dahinter ſehe ich wieder Ihre alte Tollkühnheit. Vorſichtig Stein. Wenn doch Beyme ſchon weg wäre —.“

„Beyme — bleibt? Seine Majeſtät verſprach mir, ihn aus dem Miniſterium zu entfernen.“

„Der König hält, was er verſpricht. Aber es iſt, glaube ich, auch in Ihrem — und — in — Preußens Intereſſe, wenn der Geheime Kabinettsrat von Beyme, in dem viele im Volke wirklich noch immer den bedeutenden, die politiſchen Geſchicke meiſternden Mann ſehen, als der er ſelbſt ſich anzupreiſen verſteht, vorerſt im Miniſterium bleibt — ein paar Wochen, Baron — haben Sie Geduld — hüten Sie Ihre Pläne ſolange — es kommt der Tag, wo Sie ſie verwirklichen können, dafür werde ich ſorgen —.“

Stein küßte die ſchmale blaſſe Hand ſeiner Königin.

„Dieſe Hand vertauſendfachen können, um Preußen an allen Enden zu helfen“, flüſterte er.

Die Königin wehrte ab, Tränen kamen in ihre Stimme: „Lebt — Preußen — überhaupt noch, Baron?“

„Es lebt, ſolange Menſchen leben, die an Preußen glauben. Obgleich dieſer Glaube ſchwer fällt. Meine Reiſe von Naſſau nach Memel war eine Folter. Die Marſchälle von Frankreich haben mit einer wahnſinnig übermütigen Soldateska das Land in ihren Klauen — Hütten und Wälder flammten allerorten auf, ſobald ein franzöſiſches Bataillon ſie verließ, um ein neues Quartier zu beziehen — und am tollſten treiben es nicht einmal die Franzoſen, ſondern — ach, es iſt eine Schmach für jeden Deutſchen —.“

Die Königin ließ ſich in dem Stuhl nieder, der am Fenſter ſtand. „Ich weiß, die im Grunde unſres Blutes ſind — die Rheinbundtruppen —.“

„Erſt diesſeits der Weichſel, hier in Oſtpreußen, das man unbeſetzt ließ, weil es durch den Krieg ausgeſogen und gebrandſchatzt genug war — da wuchs wieder mein Glaube an Preußens innere Kraft. Hier wartet man ſchon auf den Tag, da es unter den alten Adlern wieder vorwärts geht.“

„Sie halten Napoleon für entſcheidend beſiegbar?“

„Majeſtät — alles, was Ichſucht noch ſo ruhmreich und unerſchütterlich aufzubauen ſcheint, vernichtet dieſe gleiche Sucht. Der General Bonaparte, der für die Freiheit ſeiner Nation kämpfte, war unbeſieglich, der Kaiſer, der aus reinem Ehrgeiz die Welt zu beherrſchen wünſcht, wird ſtürzen.“

„Jetzt weiß ich erſt, wie ſehr ich auf Sie gewartet habe. Die Umgebung des Königs ſieht zwar in Napoleon den Feind, aber faſt alle ſprechen mit blinder Verwunderung von ihm. Sie halten ihn für unantaſtbar. Sie erblicken in Napoleon den Herrn des Schickſals Preußens und der Welt. Aber ich habe den kleinen fetten Mann in Tilſit geſehen — er iſt nervös und wägt ſeine Worte diplomatiſch; er iſt voller Unruhe. Sein eignes Gewiſſen ſagt nicht mehr ein unbedingtes Ja zu ſeinen Taten. Er iſt zweifellos ein großer Feldherr, ein geſchickter Regent. Aber er läßt ſich nicht die Zeit, das Gute langſam reifen zu laſſen, ſondern peitſcht ſich weiter in eine immer mehr von Ungerechtigkeit und tyranniſchem Trieb getragene Erobererſtimmung hinein.“

„Er glaubte Preußen vernichtet und mit ihm ſeine Königin. Und er erſchrak vor der ungebrochenen Hoheit, die ihm in Eurer erhabenen Majeſtät entgegentrat —“ Stein ſah die Königin bewundernd an.

„Ach, lieber Freund — es war ſchwer, die Hoheit in einem Augenblick tiefſter Demütigung zu bewahren, in dem ich den König von ſeinem beſten Miniſter verlaſſen wußte — aber laſſen wir die Vergangenheit —, Sie ſind wieder da — auf dem Leuchtturm am Haff haben Sie geſtanden? Die Nehrung entlang geſehen, über die unſer Schlitten in Nacht und Schneeſturm dahinfloh — aber mir ging es ebenſo wie Ihnen, Baron — gerade damals fühlte ich ein inneres Wachſen über den mächtigen Mann, der uns nicht die äußere Königswürde, nein, der uns, wie allen, Haus und Heimat, Frieden und Liebe nahm, ohne den geringſten Anſchein eines Rechtes dafür zu beſitzen —, ach, nun denke ich doch wieder an das Vergangene —, ich wollte nur ſagen, als der Leuchtturm von Memel im letzten Verdämmern eines müden Januartages entgegenblinkte und wir wirklich zwar an der Grenze des Landes, aber doch noch in unſerem Land eine Wohnſtatt fanden, in der wir unſere unveräußerlichen Gefühle wieder aufrichteten, die allein in der Heimat wurzeln können — da dachte ich eines: Gott ließ zu, daß wir nicht ganz vernichtet wurden, wir ſollten nur durch die Demütigung zur Selbſtbeſinnung und Selbſterneuerung geführt werden —.“

„Majeſtät! Es wird Zeit, daß dieſer Gedanke nicht nur Gedanke bleibt —.“

„Die Zeit mit der entſcheidenden Tat zu erfüllen, dazu bin ich nicht groß und klug genug. Aber Sie haben ja die Tat ſchon bereit. Ich vertraue auf ihren Geiſt und Ihre Kraft. Der König kommt! Seien Sie ſparſam mit Worten Baron!“

Der König trat unangemeldet ins Zimmer, ſchritt an Stein vorbei, als wäre er nicht da, und ſah Luiſe mit ſeinen immer ein wenig unſicher dreinſchauenden Augen an.

„Wird auch nicht helfen können, daß wir den Baron vom Stein zurückholten“, ſagte der König zu Luiſe. „Preußen wird unter meiner Regierung vom Unglück verfolgt; nichts zu retten. Wie fanden Sie meine Lande jenſeits der Weichſel?“ wandte ſich der König jäh zu Stein um.

Luiſe hob den Finger zum Mund.

„Die Unterdrückungen der franzöſiſchen Armee ſind ſchwer, aber das Volk hofft auf ſeinen König.“

„Hofft — hofft — wo iſt der Weg zu der Hoffnung? Oder wollen Sie ſchon wieder rebellieren? Nichts davon. Habe Friede geſchloſſen. Sind Napoleons Verbündete. Verſtanden?“

Der Freiherr vom Stein verneigte ſich ſtumm. Er fing einen dankbaren Blick der Königin auf. Luiſe lächelte, als ſie mit dem König zur Tür hinausſchritt.

„Erwarte Sie morgen im Kabinettsrat. Habe Ihre Denkſchrift geprüft. Hält ſich im Rahmen des Möglichen. Komm, Luiſe!“

Doch die Königin blieb ſtehen und ſah Friedrich Wilhelm groß an.

„Er wird uns wieder alle aufrichten“, ſagte ſie und wies auf Stein.

„Die Königin hat Vertrauen zu Ihnen, Stein! Werde es auch haben. Aber keine Rebellionen!“ Der König reichte Stein die Hand.

„Keine Rebellionen!!“ lächelte die Königin.

Die Lösungen des Harry Lytton Paine

DAS GEHEIMNIS DES GELDSCHRANKS

(8. Fortſetzung)

Und der andere, der Detektiv, ſah drein wie ſieben Tage Londoner Nebel: trüb, traurig und undurchdringlich. Und denk dir, Cole fuhr mit Miß Gladys nicht nach Hauſe, ſondern ins Ritz Ambaſſador. Ich hörte, wie er dem Chauffeur befahl, Kleider und Toiletteſachen für ſie ins Hotel zu bringen. Wir werden noch unſere Wunder erleben, Dawſon. An deiner Stelle würde ich heute hier im Veſtibül ein Maſchinengewehr aufſtellen." „Sollen nur kommen. Ich werd' ſie ſchon empfangen! Genau ſo, wie wir im März 1918 Fritze* bei Baraſſis aux Bois empfangen haben."

LES ALLEMANDS VEULENT-ILS LA PAIX?

Heuchelei oder Frechheit:

In dieſem chauviniſtiſchſten Staate Europas finden wir zu Paris Plakate angeſchlagen mit der Überſchrift: Wollen die Deutſchen Frieden? Man hat hier die Stirn, als Gefahrsmoment unſeren kleinen Panzerkreuzer „Deutſchland" und jenes Stahlhelmtreffen anzuführen . . . Und dabei hat die franzöſiſche Nation das ungeheuerſte Heer des Weltballs und iſt bis an die Zähne bewaffnet

Doch es geſchah nichts in dieſer Nacht. Nicht da leiſeſte Geräuſch innerhalb des Bankgebäudes wurde hörbar, obwohl Dawſon ſeine Sinne wachhielt wie Kleinwild, das auf dem Wege zur Tränke Raubtierfährten kreuzt.

Als Cole am nächſten Morgen in die Bank kam, traf er trotz der frühen Stunde Paine und Borrow ſchon im Direktionszimmer an. Seine erſte Frage — vor ſehr vielen andern Fragen — richtete er an Borrow:

„Sagen Sie, hat Mr. Chapman meine Antwort auf die Verlobungsanzeige ſeiner Tochter rechtzeitig erhalten? Warten Sie, das wird anfangs oder Mitte März geweſen ſein."

„War es ein Aero-Brief aus Chartum, Sir?"

„Ja. Ganz richtig. Ich ſchickte einen Boy von Djebel Haraſa mit dieſem Brief nach Chartum, da mir außerordentlich viel daran lag, daß Chapman eheſtens zur Kenntnis nehme, was in ihm geſchrieben ſtand. Nur wußte ich damals nicht, ob der Boy das Poſtflugzeug noch erwiſchen werde. Ich frankierte doppelt und ſetzte den Vermerk ‚Eheſter Flugpoſtanſchluß' auf das Kuvert."

„Ganz richtig, Sir; das Kuvert war über und über mit Marken und Stempelfarbe bedeckt. Kaum, daß man die Adreſſe leſen konnte."

Cole lachte grimmig: „Hauptſache, daß ihn John richtig erhalten hat."

Im Laufe des Vormittags traf als Ergänzung einer Reihe von Telegrammen ein ausführlicher Bericht der Pariſer Sureté ein. Von Chapman war weder in Calais noch in Paris auch nur die geringſte Spur zu entdecken geweſen.

„Ganz ſo, wie ich es angenommen habe. Mr. Chapman hat weder London noch überhaupt ..."

„Jemand wird hängen, Mr. Paine. Ich bin ein entſchiedener Anhänger der Todesſtrafe. Denken Sie ſich, dieſes Verbrechen bliebe ungeſühnt. Könnte man da überhaupt noch an Gerechtigkeit glauben?"

„Zwanzig Jahre hard labour in Dartmoor wären auch nicht ohne, Sir John."

„Ich halte es mit dem Alten Teſtamente, Paine. Auge um Auge, Zahn um Zahn."

Der Zeiger der elektriſchen Uhr über der Türe fiel wie ein dunkles Schwert an den Zifferzeichen der Zeit herab. Nach neun Uhr kam Mr. Smith, der Sachverſtändige des Yards für Panzerkaſſen. Einige Männer in blauen Arbeiterbluſen begleiteten ihn. Aus zwei ſchweren Werkzeugkoffern wurde in überraſchend kurzer Zeit eine ganze Apparatur aufgebaut, ein kleiner, aber ſtarker Dynamo in Gang geſetzt. Ein wildes, helles Geräuſch kreiſchte, jedes Wort überſchrillend, durch das Zimmer. Weder Paine noch Cole kümmerten ſich weiter darum. Gegen elf Uhr fragte Paine: „Nun, Smith, ſind Sie ſoweit?"

„Fertig. Iſt tadellos gegangen. Famoſe Sache. Na, Sie müſſen es ja übrigens noch viel beſſer als ich verſtehen. Wozu führten Sie denn ſonſt den impoſanten Titel ‚techniſcher Dezernent'? Bin bloß Ihr Handlanger, Paine."

Das Geräuſch verſtummte plötzlich. Die Stille nach dieſem ſchrillen Kreiſchen wirkte geradezu lähmend, wie Gift auf die Nerven der Männer. Nur ein paar Augenblicke lang dauerte dieſe tödliche Ruhe in dem hellen, großen Raume, der einſt Chapmans Arbeitszimmer geweſen war. Die Stimme Paines klang rauh und belegt, als er ſagte:

„Jetzt raſch, Smith. Die Stahlflaſchen herein und vorbereiten, was ich geſtern angeordnet habe. Es muß klappen, Smith, ſonſt . . ."

„Sie können ſich verlaſſen. Jeder von uns weiß genau, was er zu tun hat."

Die Zeiger der elektriſchen Uhr ſtanden nah an Elf. Paine öffnete die abgeſperrt geweſene Tür zum Büroſaal und erſuchte die Wartenden einzutreten.

Borrow ging entſchloſſenen Schrittes auf Paine zu und ſagte mürriſch: „Ich ſtehe ſeit geſtern abend unter Beobachtung. Irgendein Kerl verfolgt mich auf Schritt und Tritt. Ich erhebe Einſpruch gegen derartige Dinge, Mr. Paine. Ich bin ein unbeſcholtener Menſch und habe keine Urſache, mir durch Ihre verdammten Polizeiſpitzel meinen guten Ruf untergraben zu laſſen ..."

„Später, ſpäter, Mr. Borrow! Es ſteht Ihnen jederzeit frei, Klage zu erheben. Nur jetzt bitte ich Sie um eine halbe Stunde Geduld."

Frenchs Geſicht war undurchdringlich. Miß Lenoir trug ein etwas törichtes Gehaben zur Schau, als ob ihr jemand Unanſtändigkeiten ins Ohr geflüſtert hätte. Mr. Glaspell beſichtigte die Vorbereitungen Smiths zur gewaltſamen Aufſchließung des Stahlſchrankes. Sein Benehmen war frei und natürlich.

Smith ſetzte die elektriſche Diamondſtahl-Rotationsſäge in Aktion. Wieder war das grauenhafte Kreiſchen von Stahl auf Stahl vernehmbar. Als in einer kurzen Lärmpauſe die Anweſenden aufſahen, fanden ſie zu ihrem größten Erſtaunen Türen und Fenſter von der Polizei beſetzt. Das war während des Lärms der elektriſchen Säge ſo raſch und unbemerkt vor ſich gegangen, daß niemand dem Vorgang beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte. Erſt das Unheimliche der plötzlich eingetretenen Stille brachte den Anweſenden mit einem Male zu Bewußtſein, daß ſie Gefangene waren.

Abermals verſuchte Borrow zu proteſtieren. Auf einen Wink Paines ſchaltete Smith die Säge ein, deren jammervoller Aufſchrei rückſichtslos jedes geſprochene Wort verſchlang.

Nach einigen Minuten wurde ein helles, klirrendes Geräuſch vernehmbar. Der Werkmeiſter, der den Apparat bediente, ſchrie: „Abſtellen!" und warf erſchrocken die Leitungsdrähte aus der Hand. Wieder herrſchte atemloſe Stille im Zimmer. Smith unterſuchte die Stahlſcheibe der Säge und meldete kurz: „Materialbruch. Schluß!"

Paine fragte langſam: „Nun, das war vorauszuſehen; was haben Sie für dieſen Fall an Vorkehrungen getroffen?"

„Sehr einfach, Mr. Paine; ich werde ſprengen. Beunruhigen Sie ſich nicht. Es iſt gar keine Gefahr dabei. Eine kleine, durch das techniſche Büro der Armſtrong-Werke genau berechnete Sprengſtoffmenge. Für das Abſägen des Klinkenhebels wird das Sägeblatt noch langen. Los, Maclane! Tun Sie ihr möglichſtes!"

Wieder brüllte die Säge auf wie ein gemartertes Tier. Niemand gab auf die andern, auf ſeinen zufälligen Nachbar acht. Jeder ſah wie gebannt auf den arbeitenden Mann. Endlich

(Fortſetzung auf S. 613)

---

* Fritze = Tommywort für die deutſchen Soldaten.

Joſef Witt · Weiden (Opf.)

Größtes Webwaren-Spezialverſandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken und eigenem Ausrüſtungswerk,

2 500 Arbeiter und Angeſtellte,
31 472 Spindeln in eigener Spinnerei,
1 600 mechaniſche Webſtühle in eigenen Webereien.

700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

ſind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!

900 000 Nachbestellungen

auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingeſandt.

Der natürlichſte Beweis der Güte und Billigkeit! Ich erwarte auch Ihre Beſtellung. Es iſt Ihr Nutzen.

Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint. Bei Bestellung von M. 15.– an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt.

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch **1 brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern.**

Nr.	Preiſe per Meter	Breite	M. Pfg.
8	**Weißes Hemdentuch,** etwas leichte Gebrauchsware,	70 cm	-.20
9	**Weißes Hemdentuch,** ſehr gute, mittelſtarkfäd., dicht geſchloſſ. Sorte,	80 cm	-.38
10	**Vorhangstoff,** ſog. Gardinen, aus feinen Garnen mit echt indanthrenfarbigen, ſchönen Streifenmuſtern,	70 cm	-.18
11	**Handtücher,** ſchwere Strapazierqualität,	40 cm	-.28
12	**Baumwolltuch,** ungebleicht, mittelfeinfäd., haltbare Sorte,	78 cm	-.28
13	**Baumwolltuch,** ungebleicht, ſtarke, faſt unverwüſtliche Qualität,	78 cm	-.38
14	**Hemdenflanell,** gute, haltbare, reißfeſte Qualit., echt indanthrenfarb. geſtr.,	70 cm	-.30
15	**Hemdenflanell,** echt indanthrenfarb. geſtr., außerordentl. haltbare, faſt unzerreißb., kräft. Qualität, faſt unverwüſtl. im Gebr.,	75 cm	-.40
16	**Weißes Makotuch,** feinfädig, ſehr dicht geſchloſſen, garantiert echt ägyptiſch, für beſonders feine Hemden und Wäſcheſtücke,	80 cm	-.50
17	**Stuhltuch,** auch Haustuch genannt, weiß, ſehr dicht geſchloſſene, ſtarke Qualität, für beſſere, ſtrapazierbare Bettücher,	150 cm	1.15
18	**Frottierhandtücher** aus gutem Kräuſelſtoff mit ſchönen, eingewebten Muſtern, Größe 45×100 cm, per Stück		-.70
19	**Damentaschentücher,** weiß, mit Hohlſaum, feinfädige, gute, ſehr beliebte Qualität, Größe 30×30 cm, per ½ Dutzend		-.70
20	**Wischtücher,** gute, beliebte Sorte, ſehr ſtrapazierbar, 45×45 cm, per ½ Dutzend		-.70

Ungeheuer vorteilhaft!

Nr.	Preiſe per Meter	Breite	M. Pfg.
21	**Weißes Hemdentuch,** mittelſtarkfädige, geſchloſſene, vorzügl. Qual., für ſehr ſolide, beſonders haltbare Wäſcheſtücke. Weil dieſes Tuch ohne Appretur hergeſtellt iſt, wird dasſelbe in der Wäſche ſtatt leichter noch dichter, 80 cm breit . . Ausnahmepreis per m nur	80 cm	-.36

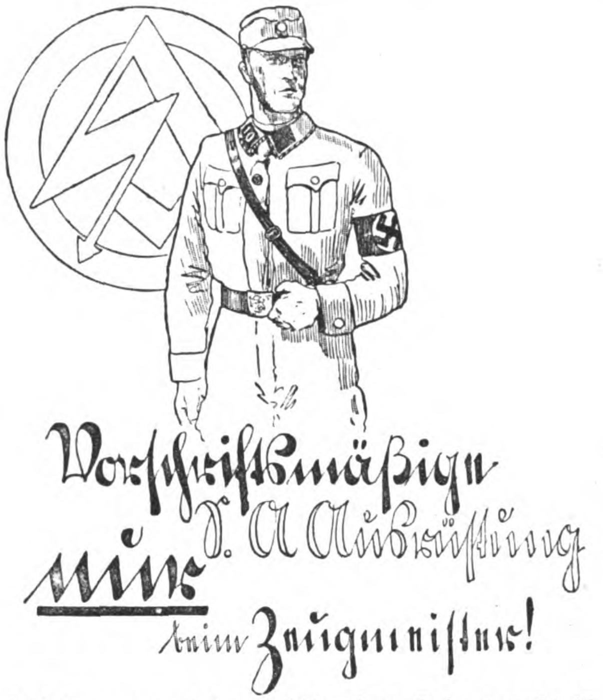
Bei Beſtellung genügt Angabe der Nummer mit je der gewünſchten Meter- oder Stückzahl!

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Verſand erfolgt per Nachnahme von Mark 10.- an, portofreie Lieferung von Mark M. 20.- an.

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Koſten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entſprechen ſollte. Zurückbezahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollſte Überzeugung haben, daß Sie meine Ware unter Berückſichtigung der guten Qualitäten außergewöhnlich günſtig erhalten haben.

Joſef Witt / Weiden 248 (Opf.)

Webwaren - Fabrikation - Ausrüſtung - Verſand



Reichszeugmeisterei: München, Briennerstr. 45

Preislisten kostenlos

Original-Mauser-Kleinkaliberbüchsen sowie sämtliche anderen Markenfabrikate in verschiedenen Ausführungen von **36.- RM.** an

Waffenscheinfreie Flobert-Karabiner für Sport und Garten von **12.- RM.** an

Luftgewehre und -pistolen, vom einfachsten Knabenmodell bis zur Präzisionswaffe f. d. ernsthaften Sportschützen, von **6.- RM.** an

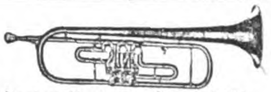
Waffenscheinfreie Schreckschuß- und Betäubungspistolen als Verteidigungswaffen, zur Dressur u. zum Sport v. **1.35 RM.** an

Selbstladepistolen u. Revolver versch. Ausführg. u. Preislagen

Ausführliche Druckschriften J stehen kostenlos zur Verfügung

HERMANN DECKERT

BERLIN NO 55, Prenzlauer Allee 169a



Musikinstrumente aller Art

zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:

Ausrüstung ganzer Chöre!

Philipp Reichel, Musikinstrumenten - Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.

Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto. **C. Langer, Hamburg 36 B.,** Schließf. 132

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⁵⁄₂-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.– franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Nur 10 Pfg. täglich

kostet diese gut regulierte Armbanduhr für Damen u. Herren

Bestellen Sie diese hier abgebildete Uhr für 15 RM. Sie können diesen Betrag, wenn Sie es wünschen, in 5 Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag nur 10 Pf. entfallen. Im voraus braucht kein Geld eingesandt werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Rücksendung bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen gestattet. Bei sofortiger Bezahlung per Nachnahme 13.50 RM. 1 Jahr Garantie. Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei.

Auch Taschenuhren

Kurt Teichmann, Uhren-Versand, Bln.-Lankwitz A 626

8 Achtung! Abzeichen

nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Doppelmansch. Knöpfe sch-w-r 0.50, Liliputabzeichen 0.12, Freiheitsadler 0.40, Uhrzipfel echt Platinit 1.50, Aschenbecher 3.- u. 4.- M.

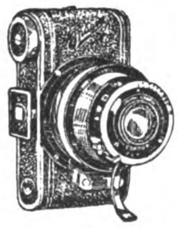
Preisliste 1931 kostenlos. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. **FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N.** (Böhmen), Postf. 76

KLISCHEES

in technisch vollendeter Ausführung

liefert rasch u. zuverlässig

SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783



Kleine Aufnahmen — Große Bilder

erzielen Sie spielend leicht mit der neuesten Kleinbild-Kamera Ultrix 4×6,5 oder 3×4 cm

Bequemste Teilzahlung! Verlangen Sie sofort Gratisprospekt B

DRESDENSIA-
Camera-Vertrieb
Dresden-A. 24

Gegen Arterienverkalkung

nur **Revirol** Packung f. 1 Monat

Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!“ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.

Alleinhersteller:

P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Schutz gegen Überfälle!

Scheintod- und Gasrevolver

Katalog umsonst!

E. Suhr jun., Neuenrade W1

WAFFEN

aller Art sehr billig
Kataloge gratis
Wilh Möchler Söhne
Neuenrade 35 Westf.

Regenwetter

Oelhaut

i. d. Tasche zu tragen, unverwüstl.

à Meter M. 3.50
Pelerinen v. „ 9.75
Mäntel „ 18.75

Prospekt und Stoffmuster gratis.
Spezialhaus f. Regenbekleidung
J. B. MICHEL, Dresden
Mathildenstr. 56

RECHTSSCHUTZSTELLE

Dresden-A. 1, Struvestr. 28 pt., Telephon 17128

Rat und Hilfe in allen Fällen

Beratg. in allen Rechts- u. Vertrauensfragen durch **erste Fachleute.** — Auch **schwerste Fälle** nachweisl. m. Erfolg bearbeitet. Konkursverhütg., außergerichtl. Vergleiche, Moratorien, Gründung v. Gesellschaften, Erbauseinandersetzung., Grundstücksverwltg., Verhüt. von Zwangsvollstreckungen, Gutachten aller Art. Bearbeitung v. Strafsachen, Beobachtungen, Beschaffung von Beweisen! Kurze, schriftl. Beratungen geg. Voreinsendung von 1 RM. Unkostenvergütung.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe,	Mako m. Seide . . .	Paar M.	1.20
platt. Herrenſocken,	Flor m. Seide	„ „	1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe,	feinmaſchig .	„ „	1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Sorgenfreies Alter
durch das Eigenheim.
Keine endloſe Mietzahlung.
keine drückende Zinsenlaſt!

Depot- und Depositenrecht vor Ende 1929 zuerkannt, daher bei Inkrafttreten des Bausparkassengesetz v. 30. 3. 1931 ohne weiteres zugelassen.

Deutscher Sparerbund für Eigenheime
e. G. m. b. H.
SITZ DÜSSELDORF — OSTSTRASSE 98

Garantiert

laufend lohnende

Heimarbeit

sichert Ihnen die Errichtung einer Heimstrickerei mit unserer Kugellager-Strickmaschine, geringes Kapital erforderlich, keine Vorkenntnisse, wir lassen Sie durch zufriedene Kunden überall kostenlos anlernen. Ware wird laufend abgenommen. Verl. Sie unverbindl. Prosp. **Kugellager-Strickmaschinen,** E. Meyer, Gütersloh 8 in Westfalen, Postfach 115.

Nichtraucher

innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch

Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

20
DORN
Raſier-Klingen
gut
Deutſch
Preiswert
MAX DÖRNER · G.M.B.H
SOLINGEN

Blähgase

verbittern das Dasein

Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!

Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Hakenkreuz-Schmuck

Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. **R. Lanner, Fb.-Weilimdorf,** Wttbg.

Werbt für den

„Illustrierten Beobachter“

Das Photoereignis 1931

ist die

Sportkamera

in der Westentasche

Foth-Derby

1:3,5 bis **1/500** Sek.
Schlitzverschluß.

Nur RM 75.- od. montl. **nur RM 8.-**

Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:

Sie ist der Weltschlager!

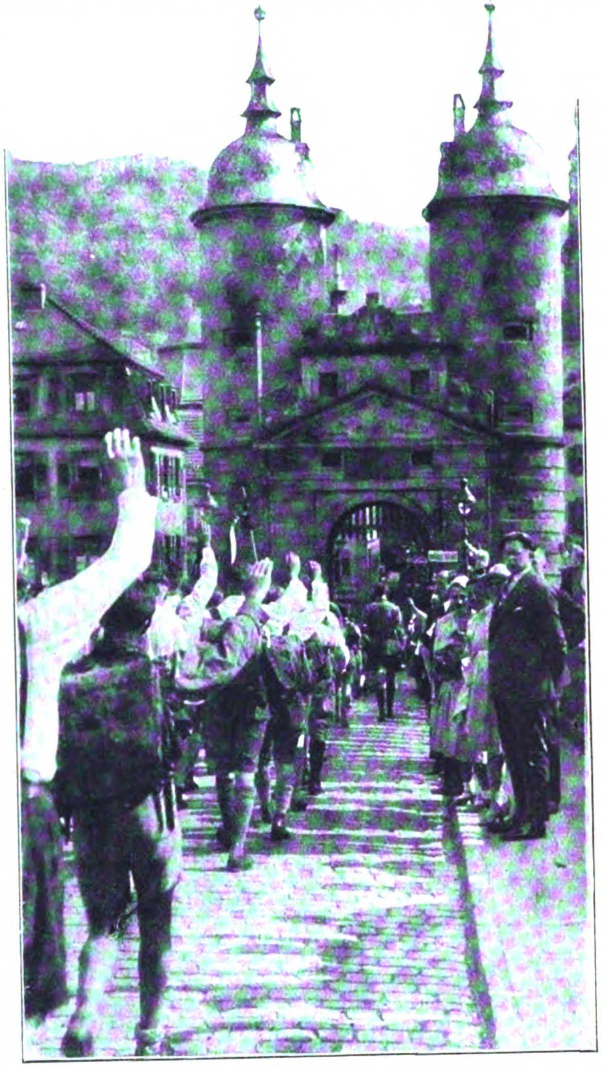
Daher begrüßt sie jeder Amateur u. Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.

1:3,5 1/500

Hummel-Photo

Berlin NW 6/J Karlstraße 37

Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt J über die Foth-Derby-Kamera.
Name u.
Adresse: ....

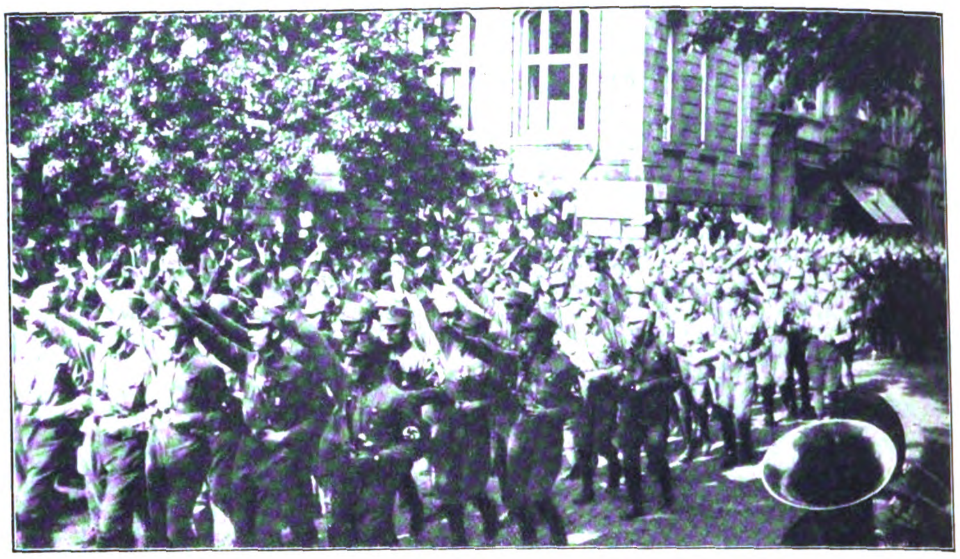


Propagandamarſch über die Schloßbrücke

Auch in Baden, wo in der Regierung rote Parteibonzen in ſelbſtherrlicher Parteipracht thronen, regt ſich allenthalben neues Leben. Eine Stadt nach der anderen ſieht in ihren Mauern die braunen Scharen. Auch die Reſidenz des Meiſter Gumbel, Heidelberg, hat nun den ungeheuren Aufmarſch unſerer Legionen erlebt.

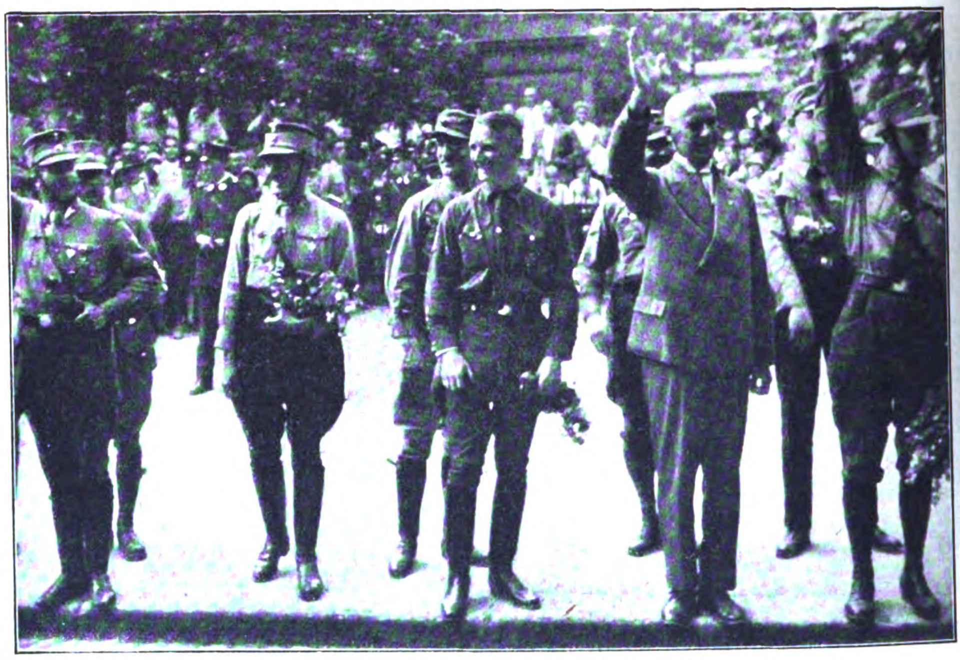
Die alte Fürſtenreſidenz am Neckar, weit berühmt durch das herrliche Schloß und ſeine große Geſchichte, bot unſeren braunen Legionären all ſeine reiche Schönheit und hat unvergeßliche Eindrücke hinterlaſſen. Staatsminiſter Dr. Frick ſah freudigen Herzens unſere Heerſcharen vorüberziehen, die ihm zujauchzten mit jenem Ruf, der einſt das Deutſche Reich erobern wird.

Der Bevölkerung Heidelbergs aber hat dies S.A.-Treffen den machtvollen Aufſtieg unſerer Bewegung gezeigt, der auch in Baden, trotz Unterdrückung und Knebelung, unaufhaltſam iſt.

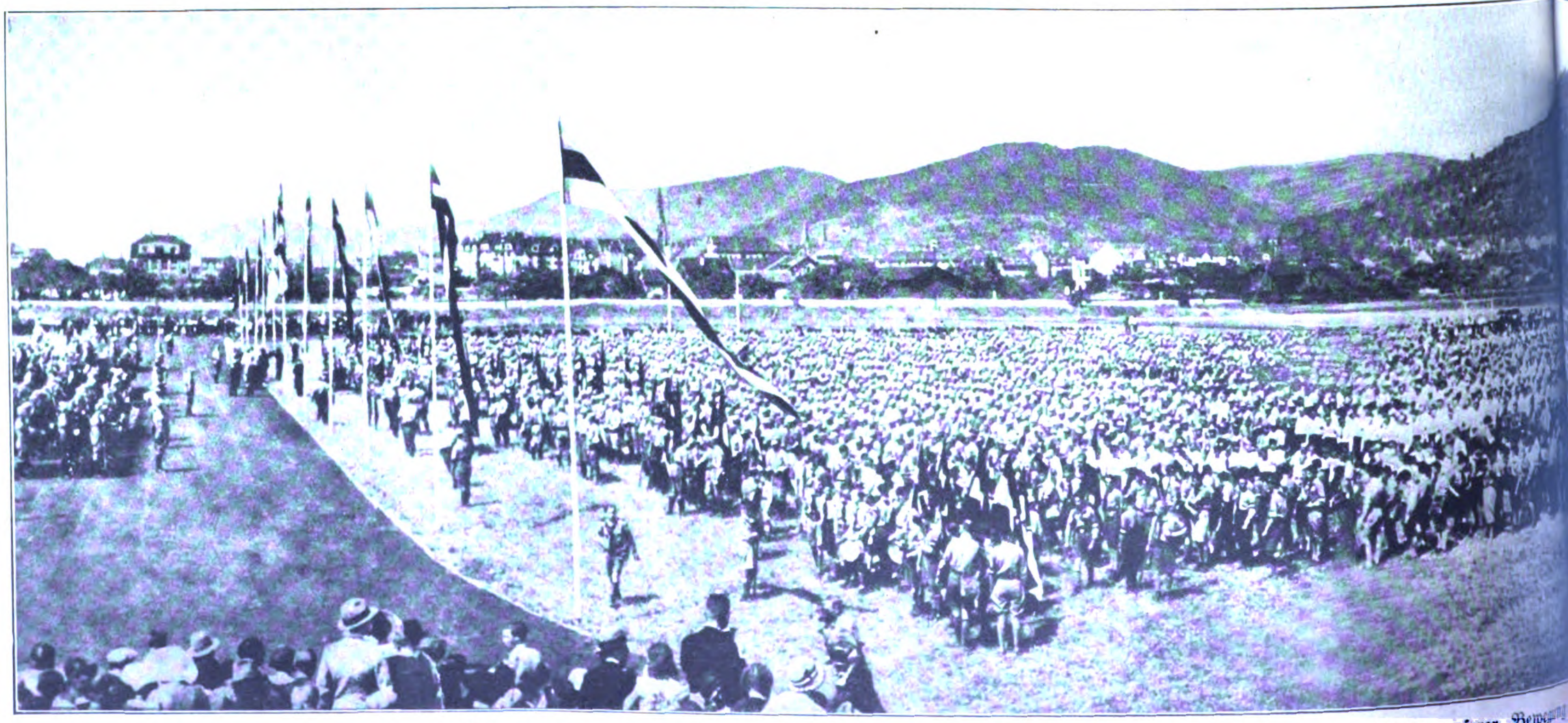


Endlos marſchieren die Kolonnen . . .
. . . an den Führern vorüber

Hunderte ſchienen es und Tauſende, ein Heer, beſeelt von einem großen Gedanken, einem Ziel: Deutſchland!



Am Führer vorüber zieht die ungeheure Schar der S.A. und S.S.; der zweite von rechts Staatsminiſter a. D. Dr. Frick



Wieder waren es gewaltige Maſſen S.A. und S.S., die der Heidelberger Bevölkerung die Größe unſerer Bewegung

A.-Treffen in eidelberg

ſchreiten die Front der braunen Legionäre ab
Gruppenführer Südweſt v. Jagow)

en

Das hiſtoriſche Heidelberg
ſtand im Zeichen der Braunhemden

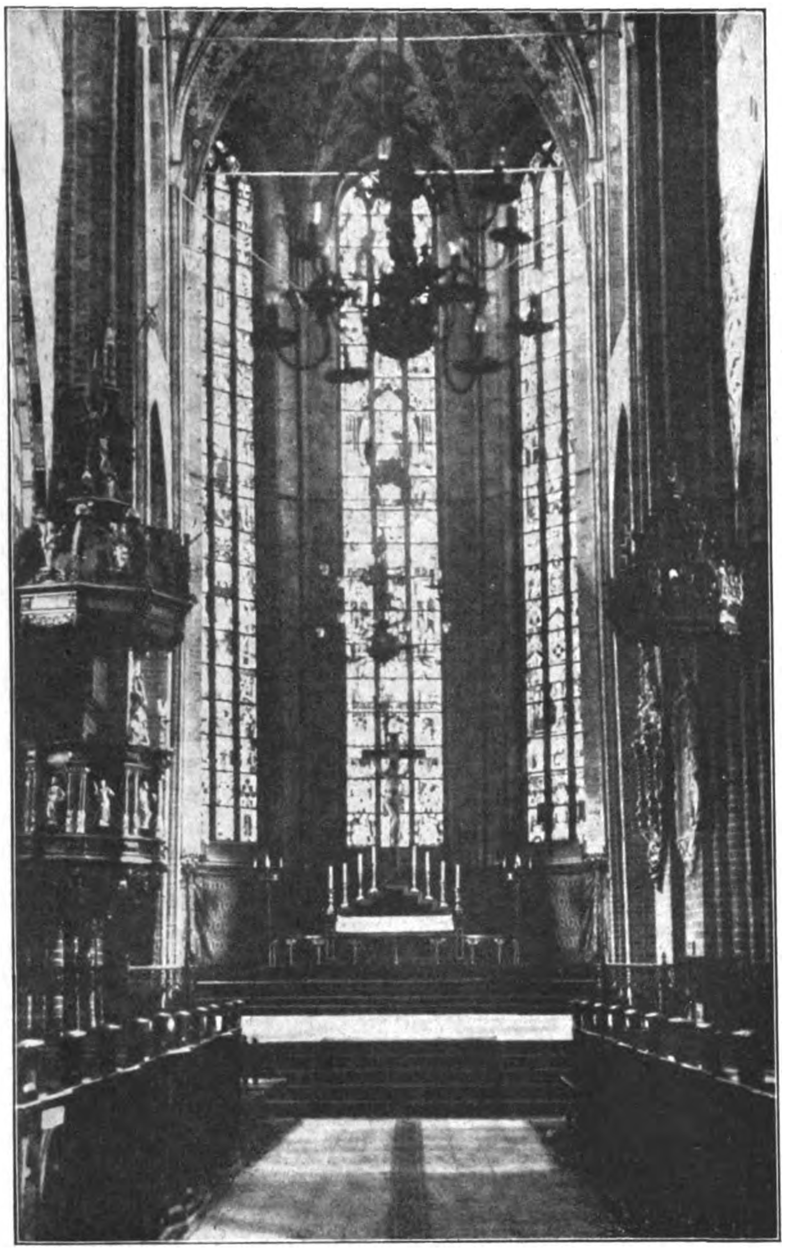
Im Kreis: Maleriſch wirken in den Straßen Heidelbergs unſere Hakenkreuzbanner

Unten: Mitglieder des Frauenordens in ihrer kleidſamen Tracht

Ankunft
der auswärtigen S.A.

(Weitere Bilder ſiehe Seite 616)

Aufnahmen unseres Sonderberichterstatters Heinrich Hoffmann



Hadersleben, aus der Marienkirche

Verlorenes und geraubtes, doch nie vergeßnes deutsches Land: Nordschleswig

Als erſter und einziger neutraler Staat meldete Dänemark in den Tagen des Dolchſtoß-Zuſammenbruches unſeres Vaterlandes ſeine Anſprüche in Verſailles auf Neuordnung der Grenzverhältniſſe an. Wie in allen unſeren Schickſalsfragen zeigte damals die „deutſche Öffentlichkeit“ wenig Verſtändnis für das ſchleswig-holſteiniſche Volk. Und auch heute noch, nachdem eine für Deutſchland unerträgliche Regelung der ſchleswigſchen Frage getroffen worden iſt, ſteht ihr der Binnendeutſche im allgemeinen ohne jegliches Verſtändnis gegenüber. Dieſes Verſtändnis muß aber vor allem bei uns Nationalſozialiſten geweckt werden; denn die Lebensfragen des ſchleswig-holſteiniſchen Grenzvolkes ſind von unſeren Lebensfragen untrennbar. Es iſt ſchändlich, daß das germaniſche Dänemark nach Verſailles ging, um mit den Feinden im Bunde dem germaniſchen Brudervolk ein Stück Grenzland zu rauben. Im Schanddiktat von Verſailles wurde in den Artikeln 109 bis 114 beſtimmt, wie die Nordſchleswig-Frage zu regeln ſei. Es heißt dort kurz: Die Grenze zwiſchen Deutſchland und Dänemark ſoll nach den Wünſchen der Bevölkerung feſtgeſetzt werden. Das Abſtimmungsgebiet wird in zwei Zonen eingeteilt. In der erſten Zone ſoll „en bloc“, in der zweiten nach Gemeinden abgeſtimmt werden. Deutſche Truppen und Behörden müſſen das Land verlaſſen; ihre Befugniſſe gehen an eine internationale Kommiſſion über.

Nach einem der beliebten pflaumenweichen Proteſte ohne Tatwillen, gab die deutſche Novemberregierung eine Abſtimmung in Nordſchleswig zu. Unter der ſo lieblich menſchlich klingenden Rechtfertigung, „daß ſie das Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker anerkennen wolle“.

Am 10. Februar 1920 ſtimmte die Bevölkerung der erſten Zone ab. Das Ergebnis war folgendes: 74,2 Prozent wurden für Dänemark, 24,9 Prozent für Deutſchland abgegeben. Die geſamte erſte Zone wurde Dänemark überantwortet, obwohl die Städte Apenrade, Sonderburg, Tondern, Hoyer und zahlreiche andere Gemeinden deutſche Mehrheiten hatten. Es war dieſes die Folge des Schachzuges der „en bloc“-Abſtimmung.

In der zweiten Zone wurde am 14. März 1920 in der Zeit des Kapp-Putſches abgeſtimmt. Wohl verſuchten die Dänen, den Putſch ihrer Agitation dienſtbar zu machen, aber ohne Erfolg. Für Deutſchland wurden 51 725 Stimmen = 80 Prozent, für Dänemark 12 725 = 20 Prozent, abgegeben. Die zweite Zone mit dem hart umkämpften Flensburg blieb deutſch.

Alſener Frauentracht

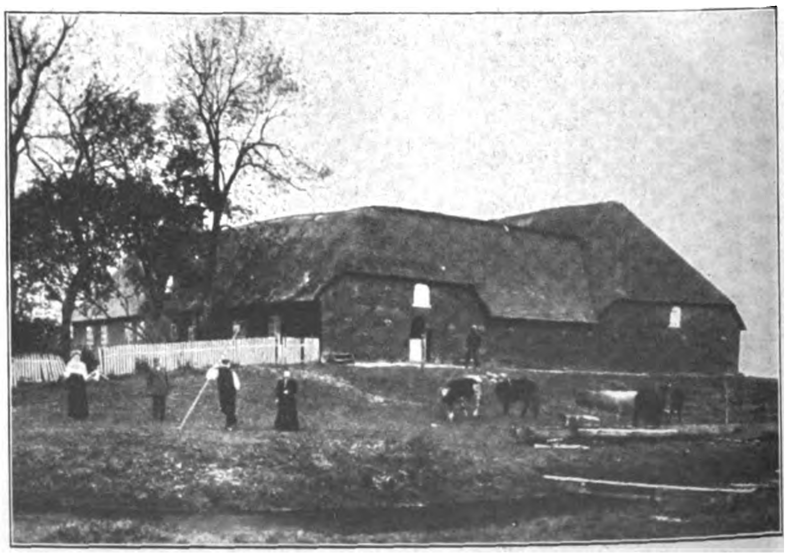
Das Ergebnis der Abſtimmung in der erſten Zone entſpricht in keiner Weiſe der wahren Volksmeinung. Es iſt unter feindlicher Beſetzung zuſtande gekommen. Ferner war das deutſche Volk durch Krieg, Revolution und wirtſchaftliche Not ſeeliſch zermürbt. Die däniſche Agitation konnte ſich ungehemmt entfalten und überſchwemmte unter Ausnützung der deutſchen Nahrungsmittelnot die Bevölkerung mit Lebensmitteln. Tauſende von Deutſchen wurden des Stimmrechts beraubt. Ferner iſt gerade die differenzierte Art der Abſtimmung in der erſten und zweiten Zone ein geriſſen ausgeklügeltes Syſtem zu Ungunſten Deutſchlands, das im höchſten Grade ungerecht war. Wir werden dieſe Grenze niemals anerkennen.

Das umſtrittene Nordſchleswig iſt wie ganz Schleswig in den erſten Jahrhunderten nach

(Schluß auf Seite 610)

Alt-Hadersleben, am Stollerbeck

Hadersleben, Lüderbrücke mit Umgebung



Hof Dammhuſum, Kr. Tondern

Eine Frau ſucht Schutz

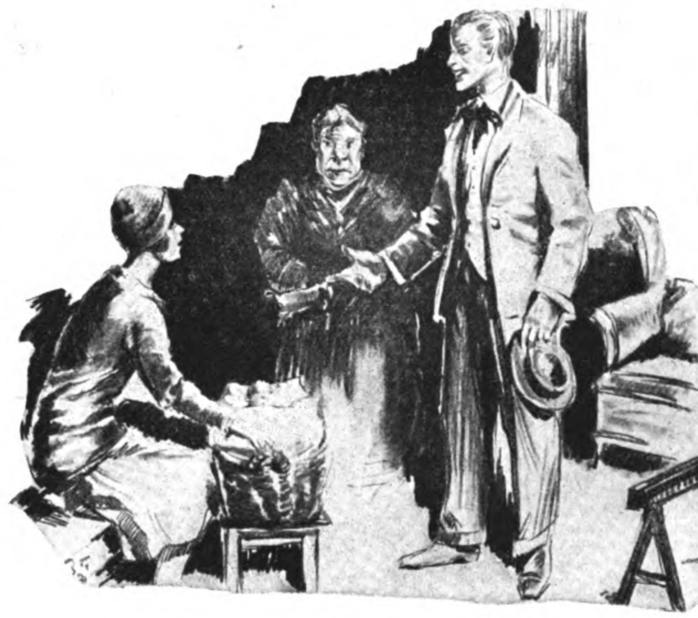
Bis nach Schweden war ſie geflüchtet vor den häßlichen Worten eines Mannes, dem die feinnervige Angela Liev mit allen vitalen Kräften ihrer Seele und ihres Körpers angehangen hatte. In den Bohèmekreiſen Weimars hatte man viel über die kleine Lievke geſpottet, die dem großen Bären Klaus Karnſell wie ein getreues Schoßhündchen nachlief. Was Karnſell an Berühmtheit in punkto Arbeit fehlte, das hatte er ſein Lebtag als Abgott der Frauen nachgeholt. Wenn er abends nachläſſig ſeine Zigarette in irgendeinem modernen Kaffeehaus anzündete, ſprangen die Glimmfunken ſogleich auf die wartenden Augen einer ſchönen oder ſonſt intereſſanten Nachbarin über, ganz gleich, ob dieſe mit oder ohne Anhang erſchienen war. Seit die kleine Liev in Klaus Karnſells Klaſſe eintrat, hatte ſie das Gefühl, daß in dem ſchon lange heimlich angebeteten Mann eine Neigung für ſie beſtand, und ſie war zu unerfahren, dieſe Neigung erſt durch zur Schau getragene Sprödigkeit zu verſtärken, ſondern fiel dem erſten hingeworfenen Liebeswort des rohen Mannes zum Opfer. Nach langem Hoffen und Glauben hatte allerdings der Abgott ſeine goldene Maske mit einem nüchternen Pappmaché-Antlitz vertauſcht und hatte der armen Liev gründlich klargemacht, welche Unterſchiede zwiſchen der Liebe eines jungen Weibes und der eines ſich um Nichts im Leben ernſtlich bekümmernden Mannes beſtänden. Und dieſes Mädchen mit den zitternden Händen, die kaum noch den Pinſel regieren konnten, hatte erfahren, daß das Tor zur Seele des Geliebten verſchloſſen geweſen war, daß es nur ein kurzer Anſchlußkontakt im gewaltigen Stromnetz der Erotik für den Maler geweſen ſei. „Sie wird ſich ein Leids antun!“ hatten die Kolleginnen geſagt und hatten auf die blaſſe Lievke aufgepaßt, daß kaum ein Schritt von ihr unbeobachtet blieb. Aber die Kleine hatte ſich tapfer gehalten. Weder zum Waffenhändler noch zum Apotheker war ſie gegangen und hatte auch die Gashähne in ihrer kleinen Wohnung brav des Abends verſchloſſen. Als ſie aber in der Klaſſe eines Tages energiſch erklärte, ſie wolle eine Studienreiſe nach Schweden machen, hatte der lange Karnſell ſie geradeheraus ſchallend ausgelacht. Ob ſie Schutz ſuchen wolle bei den Trollen und Alfen im Nordlande, hatte er gefragt! „Schutz ſuchen? Warum und vor wem?“, hatte die Lievke kühl erwidert; „ich ſuche Klarheit im Lande des ewigen Lichtes!“ Der ſtets ſpottluſtige Karnſell hatte das Wort geprägt: „Die kleine Lievke ſucht im Eismeer Schutz vor der heißen Liebe!“ Es war ſehr häßlich, aber das Wort wurde viel belacht, und wer die Malerin traf, der rief ihr neckend zu: „Mädel, was willſt bei den Eisbären? Such lieber bei mir Schutz! Ich halt dich warm!“ Eines Tages war aber die Lievke wahr und wahrhaftig verſchwunden, und der lange Karnſell, den ſein Aufklärungsvortrag manchmal wohl doch ein wenig reute, denn es war ſo rührend geweſen, wenn das junge Ding Blumen anſchleppte und hundert Kiſſen in den Ofenſtuhl tat, daß man Gemütlichkeit haben ſollte, bekam ehrlich Reſpekt vor dem Mädel. Einfach weg war ſie, und keiner hatte erfahren, welches das Endziel ihrer Fahrt ſei. Es war eine richtige kleine Senſation, und ganz Weimar richtete den Blick auf den Profeſſor, von dem die Rede ging, daß eine Frau ſeinetwegen bis ans Ende der Welt fuhr.

Die erſten ſchwediſchen Nächte in Stockholm verbrachte die Malerin auf der Terraſſe eines freundlichen Fremdenhauſes. In der Ferne blies der Nachtwind kleine, weiße Segel über den Mälarſee dahin und tupfte zart und kühl die Augen der jungen Träumerin, die zwiſchen all den ſchwediſch ſprechenden Großkaufleuten und ihren Damen wie eine müde Wieſenblume ſich ausnahm. Und doch war ein Trotz in ihr. Sie wollte Klaus Karnſells nüchterne Worte zuſchanden machen, ſie ſuchte nicht Schutz hier in der Fremde, ſie wollte durch die Entfernung von dem Geliebten ihr eigenes Herz prüfen, wollte Klarheit gewinnen über das Gefühl Liebe. Und er ſollte auch erkennen, daß er nie mehr im Leben eine gleich große Liebe von einer Frau erwarten dürfe. Und dann würde er ihr ſchreiben, ſie wohl bitten, wieder heimzukommen, und ſein guter Engel zu bleiben. Bei dieſen Gedanken fühlte die kleine Lievke, daß ihre Tränen aus tiefem Brunnen aufzuſteigen begannen, ſie ſchämte ſich und begann gewaltſam an materielle Dinge zu denken. Wie lange würde ſie die Schönheit des Nordens genießen können, allzulange reichen ein paar hundert Mark nicht aus, man mußte fleißig ſein und malen, damit man in Weimar eine kleine Ausſtellung beſchicken konnte, und alles wieder einholte, denn Angela war ehrgeizig trotz all ihrer Zärtlichkeit und Feinheit. Und dann glitten die Gedanken der Sehnſucht wieder durch ihr Hirn: gab es denn keinen Menſchen, bei dem man als ſchwache, anlehnungsbedürftige Frau Schutz ſuchen konnte, und der auch die Geiſteswelt mit einem teilte? Und mußte man ſich denn überhaupt hilfsbedürftig fühlen und Schutz ſuchen beim anderen Geſchlecht? Konnte man ſich nicht ſelbſt einen Schutzwall aufrichten und in Frieden und Stolz warten, bis einmal der Kamerad für die Tage der Reiſe, die Tage einer großen Liebesunruhe kommen würde?

Angela hatte ihren Reiſeplan ausgeführt, bis Sundsvall war ſie gen Norden gefahren und hatte dann auf einer Fähre, die Leder nach Finnland brachte, durch Geld und gute Worte ſich die Überfahrt nach den Schären geſichert. Wunderbare Bilder der Reiſe umflatterten das dahingleitende Schiff. Zierliche Häuschen tanzten an den Ufern wie ſpielende Kinder, blaue und rote Felskuppen wieſen in den Himmel empor, und unzählige bunte Farbflecken auf dem Waſſer verkündeten, daß die nordiſchen Fiſcher und Fiſcherinnen in ihrer fröhlichen Tracht zum Markt nach Sundsvall unterwegs waren. Weißglitzernde Fiſche bargen die Boote, und über all dem leuchtenden Leben hing die Sonne wie eine goldene Verheißung. Man mußte einfach alle grauen, zerriſſenen Segel der Seele einholen und neue, flatternd weiße Seidenſegel einſetzen, um mit friſchem Wind in die Freude zu fahren! Strahlend ging der Tag zu Ende, in Purpurglut brannten die Wellen am Horizont, und in das Himmelsfeuer ließ ſich dann und wann ein wilder Schwan aus der Luft herab, als ſuche er nach einem Gefährten in der Einſamkeit. Und dann ſank die Bläue der nordiſchen Nacht über das Waſſer, jene unendlich zarte Bläue, die man in der Grotte zu Capri findet, und die wie Kriſtall ſchimmert. Das monotone Stampfen der Motore war wie ein fremdes, und doch gut gemeintes Wiegenlied. Wie ſich das Meer zur Rechten und Linken ausdehnte, wie da und dort ein ſchwarzer Punkt über den Waſſern aufſprang! „Die Fiſche tanzen zur Mitternacht!“ ſagen die nordiſchen Fiſcher, und erzählen ſich lange Märchen von den Geiſtern der Tiefe.

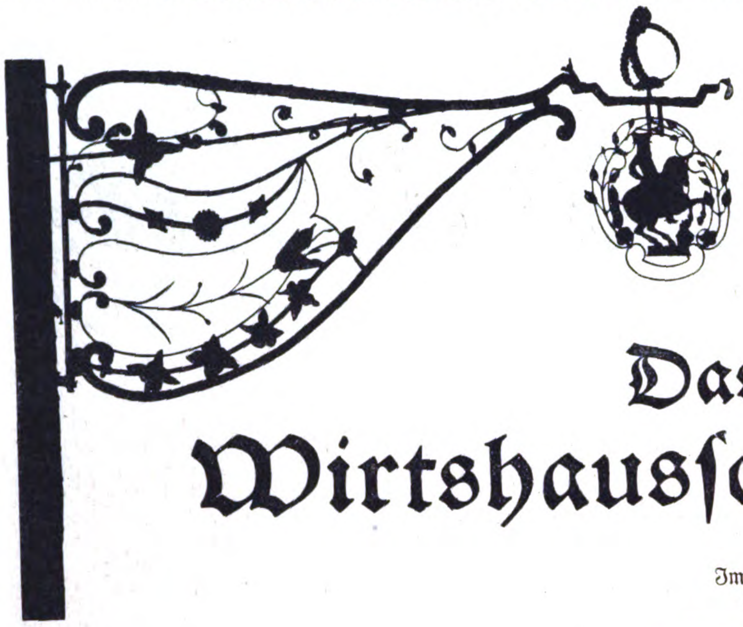
Am nächſten Morgen ragten die Inſelketten, die man die Schären nennt, wie zarte Bernſteinkugeln aus dem bläulichen Meere auf. Unzählige Möwen ſchlugen ihre ſchlanken Flügel übers Waſſer, wie eine Marmorbrücke ſpannte ſich dieſer weiße Vogelflug zu den entfernten Inſeln hinüber. Und dann hingen im Oſten goldene Sonnenfäden zur Erde hinab, wie Chriſtbaumſchmuck anzuſehen. Da durchſtrömte die junge Malerin ein ſtolzes Gefühl: nein, nicht Schutz zu ſuchen war ſie hier in die Einſamkeit gezogen, ſie ſuchte den Magnetſtrom der Energie, der aus dem kühlen Schoß der Nordlandserde aufſtieg, um ſich nicht zu verlieren im Weh über die brutalen Lebenskräfte. An ihrer Arbeit wollte ſie geneſen von den häßlichen Worten Karnſells, denn ſie fühlte, daß er ſie rufen und eine neue, lebensſichere Frau ihm dann entgegentreten müſſe.

In einem freundlichen, kleinen Fiſcherhaus nahm Angela Aufenthalt. Wenn ſie abends von ihren kleinen Tagesreiſen zurückkehrte und dem Fiſcher Arne und ſeiner wortkargen Frau die Studienmappe auskramte, darauf einmal der Oſthang der Schäre zu ſehen war mit jenem zarten, roſenroten Strauch und dem goldprunkenden Ginſter, den ſtruppigen Kiefern an den Hangſteinen und dem wildromantiſchen Segelgewirr im kleinen Hafen, ein andermal der übergroße Teller des Vollmondes eine leuchtende Meerespartie wies, dann leuchteten die klaren, großen Augen des Fiſchers treuherzig in die ihren, daß ſie oft lange über ein Problem zu ſinnen hatte. Wieviel einfacher waren dieſe Kinder des Nordens in Fühlen und Denken als der komplizierte Geiſtesmenſch Mitteleuropas! Da war ſie wieder bei dem einſtig Geliebten und umſpann ihn mit tauſend fragenden Fäden. Eines Tages hielt ſie die Ungewißheit nicht länger, und ſie ſchrieb einen langen Brief an eine Klaſſenkollegin, die ſie zum Schluß über alle ſie intereſſierenden Neuigkeiten Weimars bat. Und dann liefen die Tage herum, und Lievke malte und malte, daß ihre Studienmappe kaum noch Raum hatte für Neues. Auch der Fiſcher Arne, ihr Wirt, hatte ihr in ſeinem bunten Nationalkoſtüm für ein Porträt ſitzen müſſen, er war ſehr ſtolz darauf und führte allerlei Menſchen in das kleine Zimmer der Malerin, die ſich ſein Bild betrachten mußten. Unter der Einwirkung der ruhigen Nächte des Nordens mit ihrer glasklaren Helle reifte Angela. Doch ſie ſollte noch erkennen, daß überall in der Welt Pan, der bockshörnige Gott, regiert, der Verwirrungen ſtiftet. Er hatte ſich als Opfer den ſchwermütigen Sohn des Nordens auserſehen und ließ ihn hilflos und verlegen im Netz der Liebe zappeln. Eines Abends kam die junge Malerin von einer kurzen Fahrt um die Schären zurück, ſie trug ihr Malgerät ſelbſt, ſo daß Arne, der ſie in ſeinem Boot gefahren hatte und neben ihr ging, ſeine beiden, gewaltigen Hände frei hatte. Er ſchlang ſie plötzlich der Erſchrockenen feſt um den Hals und riß ſie an ſich. Wohl machte ſich Angela augenblicklich von dem ſtürmiſchen Rieſen los, aber die Angſt im Blut machte ihr Herz fliegen. Während des Nachteſſens, bei dem die Malerin krampfhaft zu ſcherzen verſuchte, fühlte ſie, wie ſich ein kaltes Licht aus den Augen der Fiſcherfrau in ihre Seele einzudrängen verſuchte, und obwohl ſie



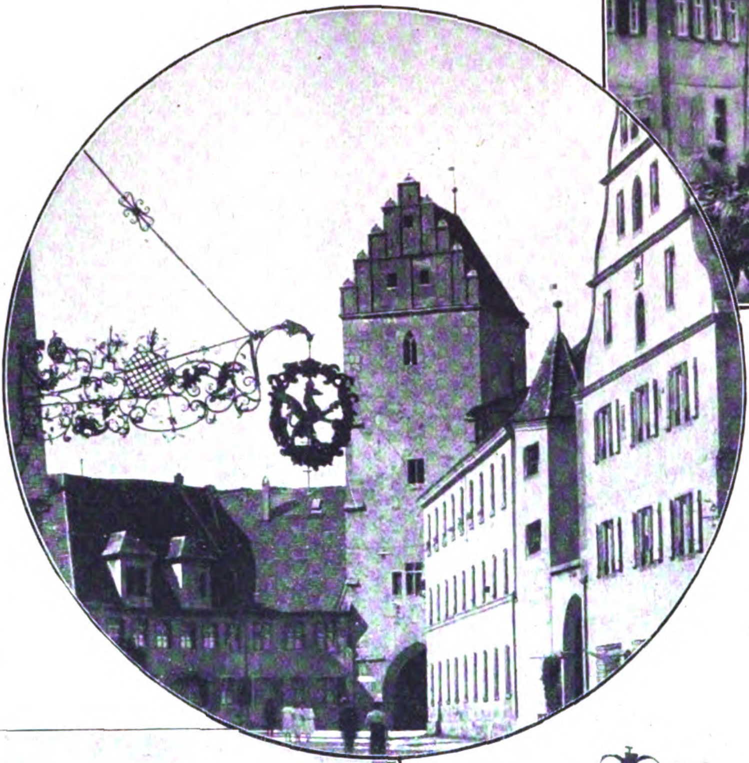
Klaus Karnſell ſteht eine Weile wie erſtarrt

(Fortſetzung auf Seite 610)



Das alte Wirtshausſchild

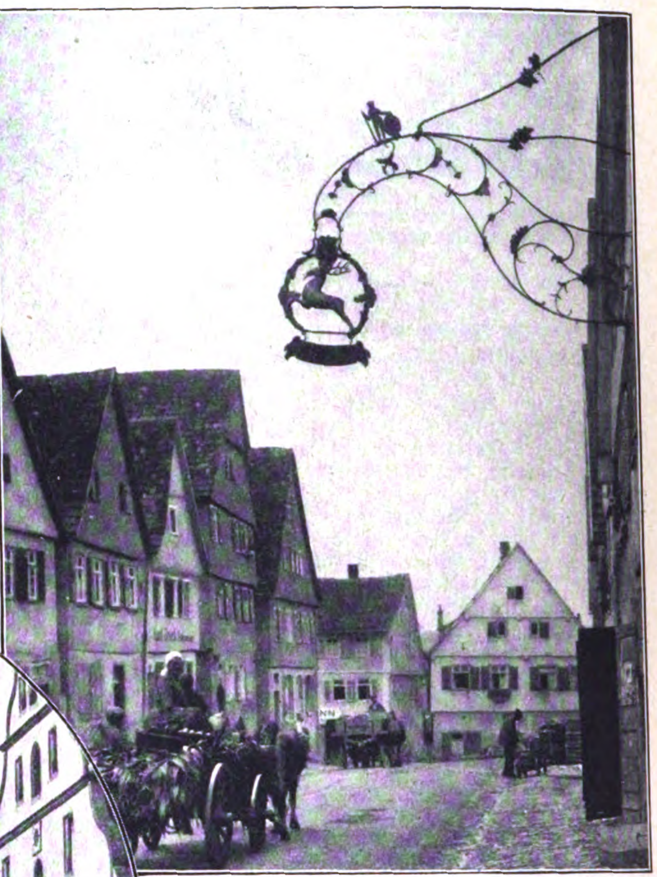
Im Kreis: Der Greif in Dinkelsbühl



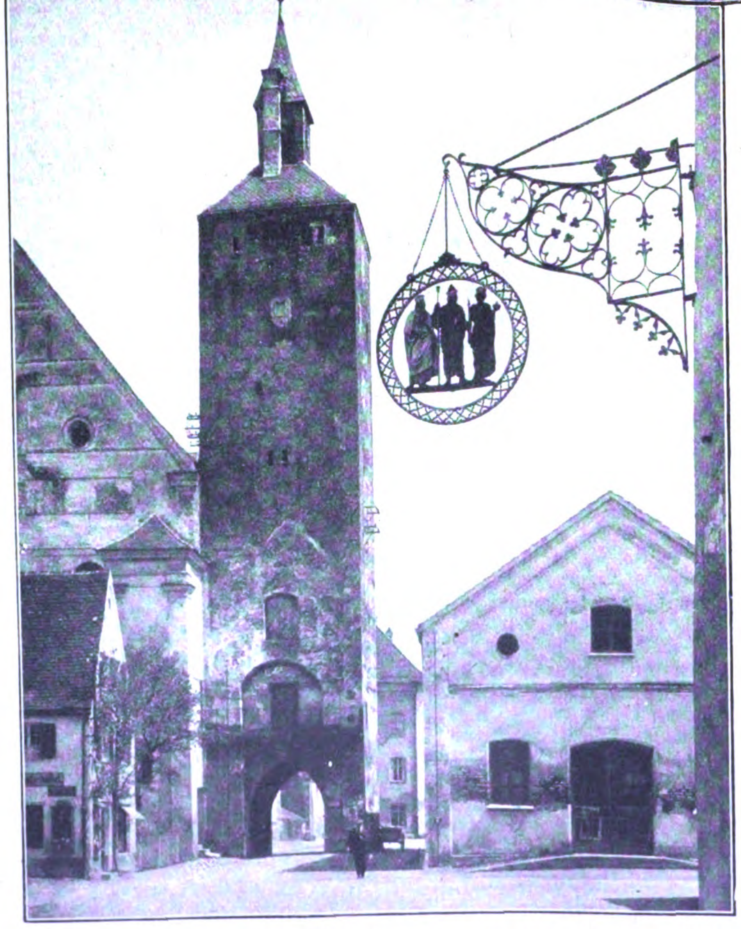
Die Romantik ſtirbt! An ihre Stelle tritt der brutale Realismus mit ſeinen äußeren Erſcheinungen. — Wenn wir durch die Straßen unſerer Großſtädte gehen, dann ſchreien uns von den Häuſerfronten Transparente und Firmenſchilder an, ſehr oft mit den aufdringlichſten Schlagwörtern und den grellſten Farben.

Da ſehnt man ſich ſchon wieder zurück zur guten alten Zeit, da man noch Sinn für alles Schöne hatte, nicht nur in der Natur, ſondern auch in Kunſt und Gewerbe.

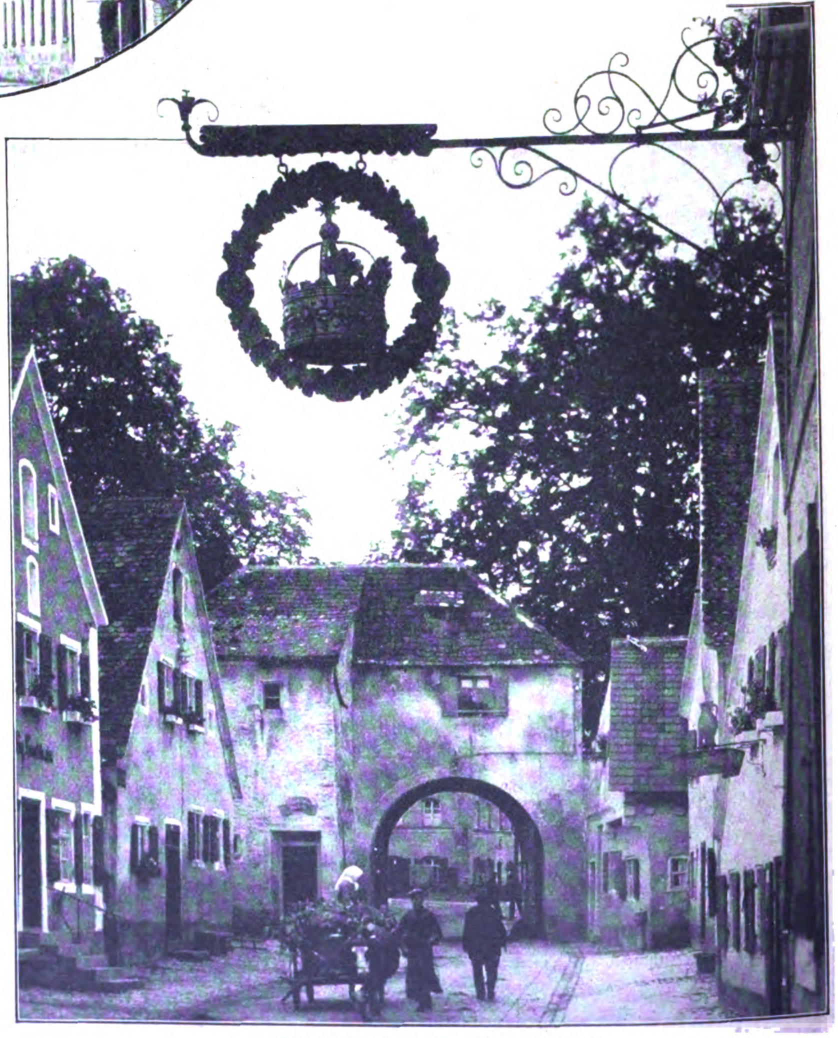
Damals gab es noch kein „Metropol“, kein City Hotel oder wie die bombaſtiſchen Namen alle heißen. Eine goldene Gans oder ein blauer Hecht, die zeigten damals an, daß für das leibliche Wohl des Reiſenden geſorgt iſt; jeder Name ſolch eines alten Wirtshausſchildes hatte einmal ſeine tiefere Bedeutung. Und ſo ſind die Wirtshausſchilder nicht nur jahrhundertalte Erzeugniſſe einheimiſcher Gewerbekunſt, ſondern ſie vermitteln uns modernen Menſchen auch noch ein Stück guter alter Zeit. Auf dem berühmten Bild von Schwind „Die Hochzeitsreiſe“ finden



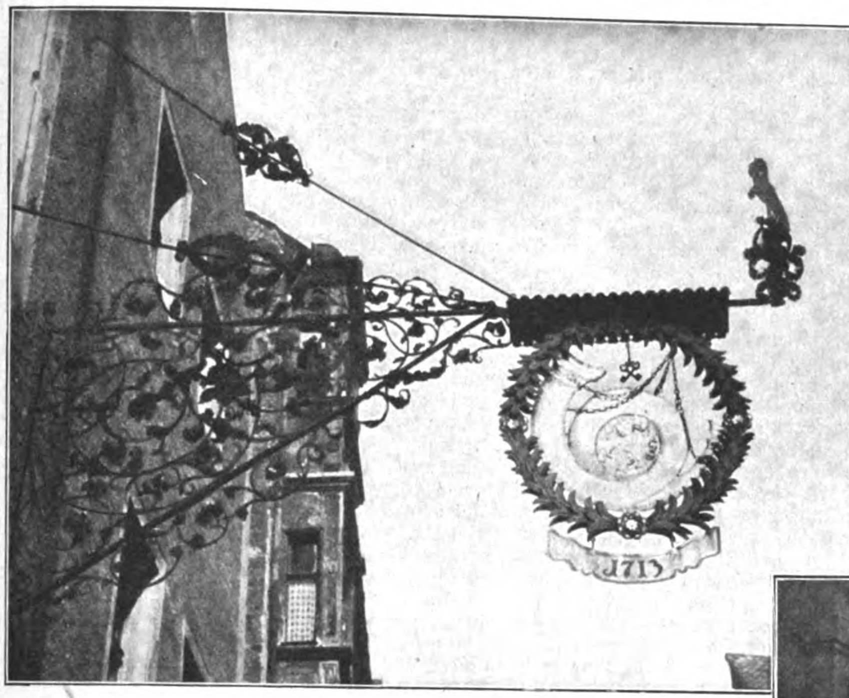
Der „Goldene Hirſch“, ein Schild voll vorbildlicher Charme und Grazie



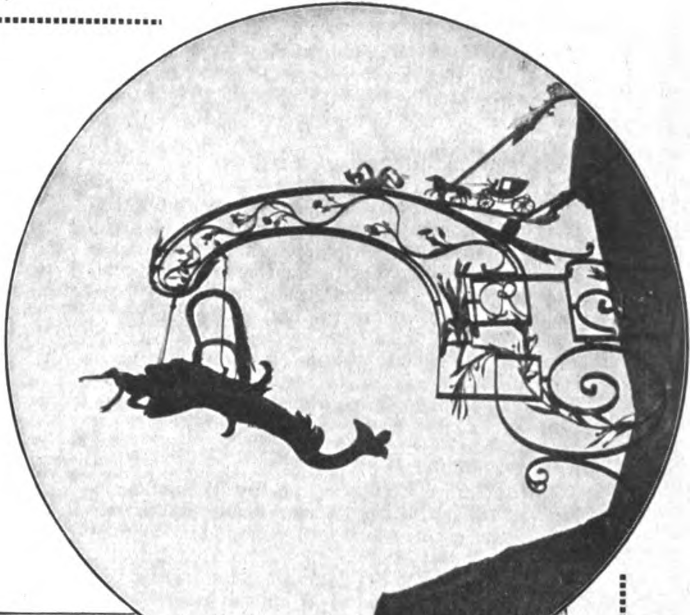
Mindelheim in Schwaben: Stadteingang am unteren Torturm. Links die Jeſuitenkirche, rechts das alte Wirtshaus „Zu den Hl. drei Königen“

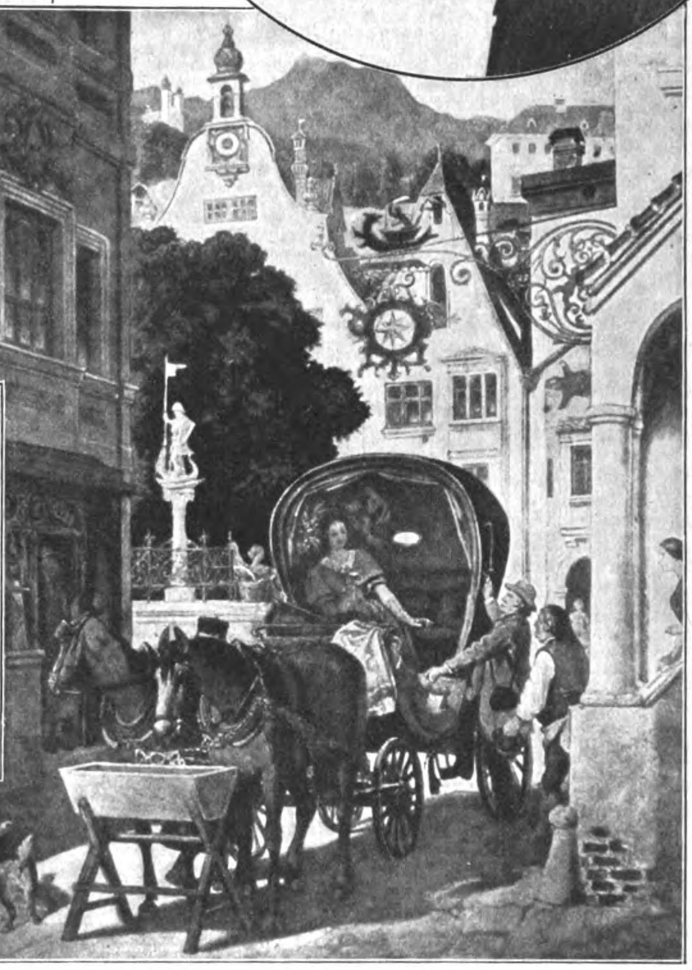


„Die Krone“ in Berching (Opf.)



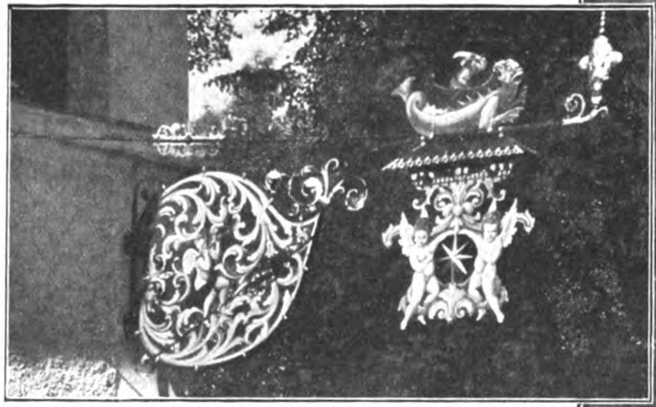
Über 300 Jahre altes Schild: „Das Poſthorn“ in Regensburg



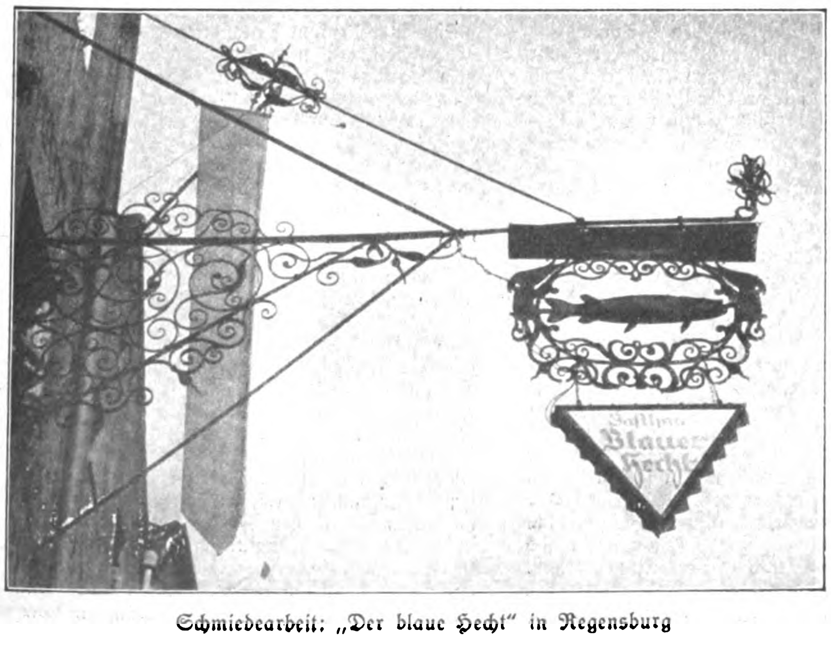


Oben rechts im Kreis: „Der ſchwarze Walfiſch“ in Regensburg

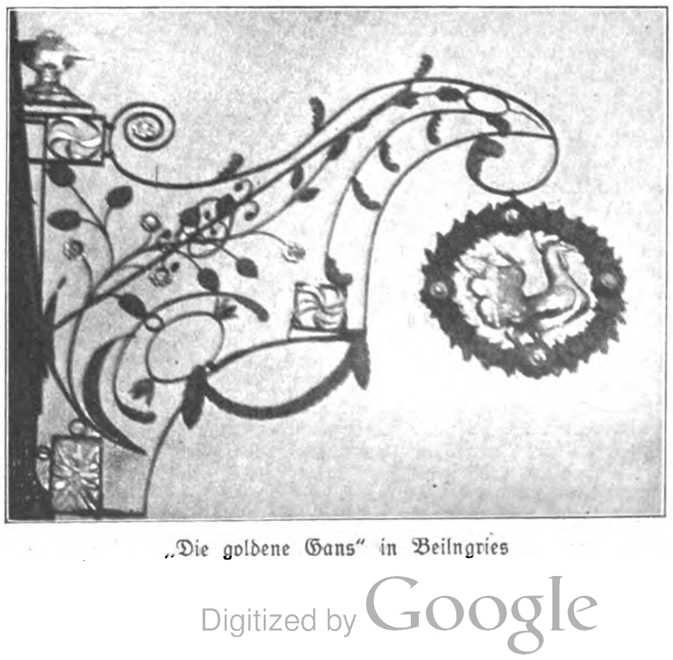
wir, daß der Künſtler zur Verſtärkung des romantiſchen Kleides ein Wirtshausſchild angebracht hat, das heute im Original noch exiſtiert. In dem Dörfchen Leutſtetten im Würmtal, unweit Starnberg gelegen, findet ſich an der dortigen „Gaſt- und Tafernwirtſchaft“ ein altes Wirtshausſchild, das auf eigentümliche Weiſe einen dauernden Platz in der Kunſtgeſchichte erlangt hat. Das Schild hat Moritz von Schwind der es auf einer Wanderung von München aus bemerkt und gezeichnet haben mochte, in ſeinem berühmten (jetzt in der Schackgalerie zu München befindlichen) Bilde „Die Hochzeitsreiſe“, worauf er bekanntlich ſich ſelbſt als Hochzeiter und ſeinen Freund Lachner als Wirt darſtellte, als Vorbild gedient. Alle Einzelheiten des Schildes — der in einem üppigen Ornamentgerank ſitzende, flötenblaſende Engel, der Stern und darüber der abenteuerliche Drachenkampf — ſind von Schwind getreulich übernommen worden, nur die beiden um den Stern ſchwebenden Engel ſind auf dem Schwindſchen Bilde durch goldene Ornamente erſetzt. Aus Schwinds Briefen an ſeinen Freund Ludwig Richter geht hervor, wie ſehr er ſich freute, dieſes Prachtbild entdeckt zu haben, und daß er es bewußt in ſeinem Bilde verwendete.



Wirtshausſchild in Leutſtetten, das dem Kunſtmaler Schwind zum Vorwurf für das Schild ſeines berühmten Bildes diente



Schmiedearbeit: „Der blaue Hecht“ in Regensburg



„Die goldene Gans“ in Beilngries

(Schluß von Seite 606: „Nordſchleswig")

Chriſti der Sitz der weſtgermaniſchen Völkerſchaft der Angeln geweſen. Nördlich von den Angeln ſaßen die Jüten, die von den deutſchen Gelehrten (z. B. Kieler Germaniſt Kauffmann) ebenfalls zu den Weſtgermanen gerechnet werden.

Südlich von den Angeln, bis etwa an die Linie Schleswig-Huſum, wohnten die Sachſen. Gemeinſam unternahmen die drei Völkerſchaften, Angeln, Sachſen und Jüten, den hiſtoriſchen Zug nach England in der Mitte des 5. Jahrhunderts. Erſt infolge der nach der deutſchen Abwanderung entſtandenen Leere war es den nordgermaniſchen Dänen möglich, aus ihren Stammſitzen in Südſchweden den Vorſtoß über die däniſchen Inſeln bis nach Schleswig hinein durchzuführen. Ein großer Teil der däniſchen Forſcher will die Angeln nicht als Weſtgermanen anerkennen, weil dadurch das däniſche Recht auf Schleswig „ſeit Olims Zeiten" hinfällig wird.

Wir bekennen uns aber zu Prof. Kauffmann, der ſagt (Schrift „deutſch oder däniſch") Angeln und Jüten gehören zur weſtgermaniſchen Sprachgemeinſchaft und waren alſo keine Skandinavier, ſondern Sprößlinge des deutſchen Muttervolkes. In ſpäterer Zeit (900 n. Chr.) iſt ſchließlich der Stamm der Nordfrieſen aus Holland nach Schleswig eingewandert. Aus den angliſch-frieſiſch-jütiſch-däniſchen Volkselementen hat ſich dann das Volkstum der Schleswiger gebildet. Ein Recht der Dänen auf Schleswig kann höchſtens das eines Einwanderers ſein, niemals aber das des urſprünglichen Beſitzers.

Schon Knud Lavard (um 1100), dem der däniſche König den beſonderen Schutz der Grenzmark Schleswig anvertraut hatte, und der der erſte „Herzog von Süd-Jütland" war, ſuchte bewußt eine Anlehnung nach Süden an den deutſchen Kaiſerhof. Seine Nachfolger, die ſeit dem 13. Jahrhundert „Herzog von Schleswig" hießen, ſetzten dieſe Politik fort, bis Graf Gerhard von Schauenburg zum erſten Male (1326) die Länder Schleswig und Holſtein in ſeiner Hand vereinigte. Nach Ausſterben der Schauenburger (1459) übernahm der König von Dänemark die beiden Länder, aber nicht als däniſcher König, ſondern als Herzog von Schleswig und Graf von Holſtein, was 1460 in der zu Ripen ausgeſtellten Urkunde beſonders feſtgelegt wurde. Der Regent des Landes mußte die berühmten Worte ſchwören: „Dat ſe bliwen toſamte ewich ungedeelt." Seit dem hat ſich die deutſche Kultur in Nordſchleswig ſtets erhalten. Wo überhaupt Bildung im Lande war, war ſie deutſch. Däniſche Kultur und reichsdäniſche Sprache iſt in Nordſchleswig niemals heimiſch geweſen. Die Bauern auf dem Lande ſprechen einen beſonderen Dialekt, eine Miſchſprache, genannt platt-däniſch. Erſt im 19. Jahrhundert wurde die Reichsdäniſche Sprache von Norden planmäßig ins Land getragen. Alle alten Urkunden der Städte ſind plattdeutſch, ſpäter hochdeutſch abgefaßt. Selbſt in der nördlichſten Stadt von Nordſchleswig ſind alle alten Hausinſchriften plattdeutſch oder lateiniſch, und in der Kirche von Tondern (1594 erbaut) befindet ſich keine einzige däniſche Inſchrift.

Bedeutſam iſt noch, daß der däniſche König Chriſtian I. ein Oldenburger, alſo ein Deutſcher, war. Die Kopenhagener Kanzlei war deutſch, die Beamten des Königs Deutſche. Deutſche Adelige gingen mit Vorliebe nach Dänemark, weil ſie dort in Heer, Diplomatie und Verwaltung zu den höchſten Ehrenſtellen gelangten. Am Ende des 17. Jahrhunderts befanden ſich in der däniſchen Armee unter 546 Offizieren 410 Deutſche, und nur 136 Dänen und Norweger. Im 18. Jahrhundert wurden zahlreiche deutſche Gelehrte und Dichter nach Dänemark berufen. Klopſtock kam 1751 nach Kopenhagen und beendete hier ſeine Meſſiade. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in Handel, Gewerbe, Kunſt und Wiſſenſchaft waren im 18. Jahrhundert Deutſche in führenden Stellungen in Dänemark.

Erſt in der napoleoniſchen Zeit kam ein Riß in das Zuſammenleben der Dänen und Deutſchen. Das Selbſtbewußtſein der deutſchen Herzogtümer wurde angeſtachelt, weil die Dänen (1812), um aus ihren finanziellen Schwierigkeiten herauszukommen, den Bargeldbeſtand der Schleswig-Holſteiner Bank in Altona geraubt hatten.

Die „Los von Dänemark"-Bewegung zog im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weitere Kreiſe und ſtellte alsbald die Forderung der Unabhängigkeit beider Herzogtümer von Kopenhagen. Der däniſche Angriff auf die neue Bewegung wurde in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts vorbereitet. Man nutzte geſchickt den Gegenſatz zwiſchen dem Plattdäniſch ſprechenden Bauern und den Hochdeutſch ſprechenden Beamten aus, indem man den Bauern vorredete, daß man ihnen ihre Mutterſprache vorenthalte, indem in Verwaltung und vor Gericht Deutſch geſprochen werde. Aber noch 1836, bei der Tagung der Schleswigſchen Städtekammer, kam es nicht zur Bildung einer däniſchen Partei, obwohl neun Plattdäniſch ſprechende Abgeordnete gewählt waren. Erſt 12 Jahre ſpäter, am 12. November 1842, ſprach Peter Hiob Lorenzen aus Hadersleben in der Ständeverſammlung Däniſch zum lebhaften Befremden der ganzen Verſammlung. Jetzt war der nationale Riß in Schleswig da, und hier liegt der Ausgangspunkt der Entwicklung, die den Raub 1920 ermöglichte.

Nun kam die Erbfolgefrage. Die Eiderdänen wollten die weibliche Erbfolge in Schleswig-Holſtein einführen, und außerdem Schleswig Dänemark einverleiben. Als es den Eiderdänen gelang, den jungen König ihrem Willen unterzuordnen, erhoben ſich die Schleswig-Holſteiner 1848. Die Erhebung mißlang aber, weil ganz Europa, außer Preußen, auf Seiten Dänemarks ſtand. Bismarck nutzte den däniſchen Rechtsbruch, der darin beſtand, daß Dänemark am 1. Januar 1864 durch Einverleibung Schleswigs das 1851/52 den deutſchen Großmächten gegebene Verſprechen brach, aus, und befreite im Bündnis mit Öſterreich Schleswig-Holſtein. Im Prager Frieden 1866 wurde dann Schleswig-Holſtein mit Preußen vereinigt.

Die preußiſche Verwaltung verſtand es aber nicht, die Geſamtbevölkerung Nordſchleswigs durch eine kluge Kultur- und Bodenpolitik innerlich für das Deutſchtum zu gewinnen. Es wurden große Domänen geſchaffen, ſtatt deutſche Bauern angeſiedelt. Dieſes nützte nur den Dänen, die jetzt aus den däniſch gewordenen Domänen Häuslerſtellen bilden. Dem gegenüber machten die Dänen durch geſchickte Propaganda das gezüchtete Dänentum Nordſchleswigs zu einem national feſtgeſchloſſenen, vom Deutſchtum abgeſonderten Volksteil. Außerdem benutzten ſie den unter Aſſiſtenz Napoleons III. im Prager Frieden zuſtande gekommenen Artikel 5, der eine Abſtimmung in Nordſchleswig forderte, obwohl er nach Ausſchaltung Napoleons III 1878 durch Vertrag zwiſchen Deutſchland und Öſterreich aufgehoben war, und 1907 auch Dänemark auf ſeine Ausführung verzichtet hatte, mit großem Erfolg bei der Agitation.

3886 Quadratkilometer Boden mit 44 000 Deutſchen ſind an Dänemark gefallen. Die Verbindung mit Dänemark hat das Land ſchwer geſchädigt. Es war ein Verbrechen, das Agrarland Nordſchleswig mit dem reinen Agrarland Dänemark zu vereinigen; es war ein Unrecht, daß man eine wirtſchaftliche Einheit, die über 500 Jahre beſtand, aus politiſchen Gründen zerriß. Jeder Hof, der an Dänemark fiel, verlor durch Ausſcheiden aus dem deutſchen Zollgebiet mit den reichen Abſatzgebieten an Nutzwert Um die während des Krieges vernachläſſigten Höfe wieder aufzubeſſern, mußten die Bauern Hypotheken aufnehmen (Kronenhypotheken). Damals, 1920, ſtand die däniſche Krone auf 0,55 Goldmark, d. h. auf dem halben Friedenswert; heute ſteht ſie wieder auf Pari, d. h. auf M. 1,12. Damit ſind die Hypothekenſchulden der nordſchleswigſchen Bauern auf das Doppelte erhöht. Nicht wenige Bauernfamilien, die ſeit Jahrhunderten auf ihren Höfen ſitzen, haben daher dieſe verkaufen müſſen. Zwangsauktionen, früher dort ganz unbekannt, ſind jetzt an der Tagesordnung. Ganz Nordſchleswig, früher ein reiches Land, iſt jetzt durch Schuld Dänemarks ein „Armenhaus" geworden. Die Folge iſt eine erbitterte Stimmung, die in der Bauernbewegung (1926) und ſpäter in der „Sammlungsbewegung", die aus Deutſchen und Dänen beſtehend, im April 1928 Autonomie für Nordſchleswig verlangten, ihren Ausdruck fand. Deutſche und auch viele däniſch geſinnte Nordſchleswiger fordern den wirtſchaftlichen Anſchluß an Deutſchland.

Zu der wirtſchaftlichen Not kommt die kulturelle Not der Deutſchen. Um das Heranwachſen einer deutſchen Führerſchicht zu verhindern, hat die däniſche Regierung gleich nach der Abtretung Nordſchleswigs alle deutſchen höheren Schulen in däniſche Staatsgymnaſien umgewandelt. Statt 298 deutſchen Volksſchulen mit 26 000 Schülern, die 1920 beſtanden, gibt es jetzt noch 29 deutſche Volksſchulen mit 2400 Schülern. Zur Abhilfe der Schulnot haben die Deutſchen Privatſchulen gegründet. Dank der großzügigen Hilfe der freien Organiſationen Schleswig-Holſteins ſind bis jetzt 21 deutſche Privatſchulen, darunter 5 höhere, mit 827 Schülern, gegründet worden. Aber immer noch müſſen 3000 deutſche Kinder in däniſche Schulen gehen. Auch fehlt den Deutſchen bis jetzt jede Möglichkeit, Schüler deutſcher Schulen zur Univerſität nach Kopenhagen zu entſenden, denn die däniſche Regierung billigt den deutſchen Schulen weder die Berechtigung der mittleren Reife (Realkole) noch die Univerſitätsreife (Studentereksamen) zu. All dieſes zeigt die Abſicht der Dänen, das Deutſchtum Nordſchleswigs allmählich aufzuſaugen.

Dieſes darf aber nicht geſchehen, dieſes dürfen wir nicht dulden. Die Deutſchen Nordſchleswigs ringen ſchwer um ihr Volkstum. Sie kämpfen für uns als Vorpoſten des Deutſchtums im Norden. Unſer Schwur iſt daher: Das heiße Hoffen, das die Nordſchleswiger in ihren Herzen tragen, die künftige Rückkehr zu Deutſchland ſoll im Dritten Reich Erfüllung werden.

Paul Erich Petzold.

(Fortſetzung von Seite 607: „Eine Frau ſucht Schutz)

ſich keiner Schuld bewußt war, ſenkte ſie doch den Blick vor dem unheimlichen Leuchten. In der Nacht ſchloß die kleine Lievke kein Auge, war es ihr doch, als taſteten verwegene Hände am morſchen Holz der Fenſterrahmen herum, und einmal klopfte es gar leiſe an die Tür. Da fiel der Malerin wieder das ſeelenloſe Wort Klaus Karnſells ein, der die Liebe mit einem elektriſchen Stromnetz verglichen hatte, an das jede Frau einmal im Leben zu kurzer oder längerer Dauer eingeſchaltet würde. Und gerade hatte ſie noch den Fiſcher mit einer goldenen Gloriole umgeben. Waren denn alle Männer ſo brutal und lebten nur ihrer Sinnenluſt? Eine mächtige Abwehr begann in der zarten Frau zu pulſieren, mit einem gewaltigen Ruck riß ſie die Stubentür auf und ſtand mit zur Fauſt geballten Rechten wie der Erzengel Gabriel in dem dunklen Steinflur. Aber der Fiſcher ließ ſich nicht ſehen. Hatte er, als echtes Kind der Natur, den Zorn ſeines jungen Gaſtes gefühlt? Es war Angela klar, daß ſie nun zum Heimweg rüſten müſſe, es war wie ein mächtiger Ruf aus weiter Ferne, der, noch verſtärkt durch das häßliche Erlebnis, in ihr zur ſchnellen Heimreiſe trieb. Sie hatte den Sinn des Lebens verſtehen gelernt, ſich vom Rad des Lebens mitſchleudern zu laſſen, ohne ſich an den harten Kanten zu ſtoßen. Sie hatte die Menſchen kühler erfaſſen gelernt, und das war die Reiſe ins Nordland wohl wert geweſen. Nun begann ſie ſich nach ihren beiden ſtillen Zimmern in Weimar zu ſehnen, nach den einſamen Parkwegen mit dem Hauch von Poeſie und Dichterweihrauch! Und ſie fragte ſich, was eigentlich das Weſen der Liebe ſei, ſie vermeinte oft nachts, als einziges Weib gegen die beiden Strömungen im Weſen des Mannes revoltieren zu müſſen, da gab es nur Männer oder Künſtler, die ſich ganz grob im Erotiſchen verloren, und auf der anderen Seite gab es Geiſtesheroen, wie ihren Vetter Odelius, dem außer ſeinen Büchern und ſeiner Kakteenſammlung keine Sehnſucht nach Weib und Liebe nahelag. Es müßte ein neues Männergeſchlecht begründet werden, das in vollkommener Harmonie dem Weibe Liebeserfüllung und gemeinſames Aufſtreben zu geiſtiger Vollkommenheit ſchenken würde.

In ihre innere Unruhe über die Nähe des Fiſchers und ſeine zur Schau getragene Trauer über ihre plötzliche Kündigung platzte am nächſten Morgen ein Brief der Weimarer Kollegin. Angela ſuchte ſich ein ſtilles Plätzchen am Strand, um den Brief in Ruhe zu leſen. Inſtinktiv fühlte ſie ſeinen gewichtigen Inhalt. Es war, als brauſten die Waſſer des Bottniſchen Meerbuſens plötzlich über ihr Herz dahin, als die junge Malerin die etwas ſpöttiſchen Zeilen der Kollegin durchlas: Klaus Karnſell hatte ein Kind bekommen! Die Mutter dieſes Kindes war eine Rahmenarbeiterin, die wohl manch einen Holzrahmen um Karnſells Bilder gefügt hatte, ehe er ſie an ſein Stromnetz der Erotik anzuſchließen verſucht hatte. Ganz Weimar war in Aufregung, ſollte ſich doch Karnſell ſogar öffentlich zu dem Kinde bekannt haben, was ihm überall ein leiſes Lob eingetragen hatte. Nun war die Kollegin neugierig, wie ſich Angela Liev zu dieſem Klatſch über ihren einſtigen Geliebten ſtellen würde . . .

Die Malerin las den Brief ein paarmal durch. Beſonders die Stelle, daß ſich Karnſell öffentlich zu ſeinem Kinde bekannt hatte, erſchien ihr wichtig. Ihr eigenes Erinnern und ihr Herzeleid verſchmolz in einem warmen Gedanken an das arme Weib, das, gleich ihr, ſich in Demut und liebevoller Hingabe von dem Unwiderſtehlichen hatte bezwingen laſſen und nun ſo reich geſegnet war. Denn ein Segen war doch das Kind, und ſie weinte leiſe in ſich hinein über dieſes Problem zwiſchen Mutter und Kind und dieſem ſtets unruhvollen, ſchönheitstrunkenen Manne. Ein lebendes, warmes Pfand einer großen Glückſeligkeit zu halten, faſt ein wenig Neid miſchte ſich bei Angela in dies Gedenken.

Als ſie eines Abends, die beiden großen Mappen im Arm, in Weimar aus dem Zuge ſtieg und in ihrem traulichen Heim ankam, nahm ſie ſich nur kurz Zeit, ſich ein wenig zu erfriſchen. Dann machte ſie ſich auf den Weg. Ja, wohin? Ihr Herz trieb ſie, die Fremde zu ſehen, das Kind zu ſehen, das den unruhigen Vater vielleicht einmal mit ſeinen kleinen, zärtlichwarmen Händen feſthalten könne . . . Im Hauſe, das man ihr als das richtige bezeichnet hatte, ſtieg ſie beklommen drei wackelige Stockwerke empor und zog an der kleinen Glocke. Eine dicke, alte Frau öffnete ihr und beſchaute mißtrauiſch den ſpäten Beſuch. „Geſtorben is ſe, die Rahmenmacherſche!" ſagte ſie leiſe und wies mit dem Daumen zurück in

(Schluß auf Seite 612)

HUMOR

Ein junger Mann kommt zum Arzt. Er hat einen gefährlichen Abſzeß am Arm. Der Arzt kennt ſofort, daß er verſucht hat, die Beule zu öffnen.

„Womit haben Sie ſich denn dieſen kleinen Schnitt beigebracht?“

„Mit einer Raſierklinge!“

„War ſie ſauber?“

„Und ob! Mit der ſchneiden ſich Vater und Mutter nur die Hühneraugen.“ Rei.

*

Ein Mann möchte als Hilfsarbeiter angeſtellt werden. Er wird gefragt:

„Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?“

„Bei Schichtls Bühne.“

„Wie lange waren Sie dort?“

„Zwei Monate.“

„Was mußten Sie arbeiten?“

„Ich wurde 1124mal geköpft!“ Rei.

*

Herr Bartholomäus Hecht aus Oberaltenhauſen war in München. Er verſäumt den letzten Zug und muß übernachten.

Er geht ins nächſte Hotel. Den Meldezettel füllt er ordnungsgemäß aus.

Nun kommt der Empfangschef. Nachdem er einen prüfenden Blick auf den Gaſt und dann auf den Meldezettel geworfen hat, frägt er ſehr höflich:

„Wünſchen Herr Hecht ein Zimmer mit fließendem Waſſer?“

„Na, na“, ſagt Herr Bartholomäus Hecht ganz erſtaunt, „i hoaß nur ſo!“ Rei.

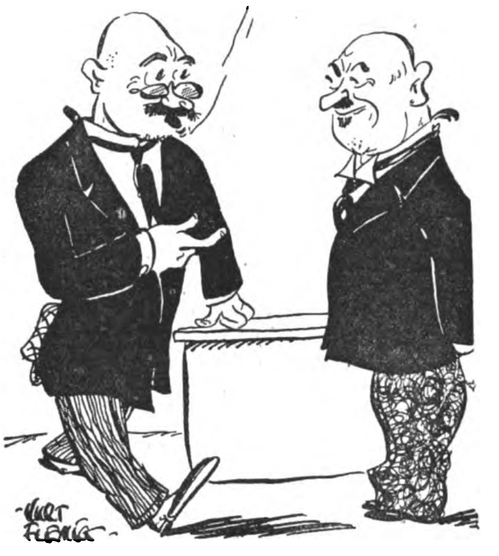
*

Rudi iſt das einzige Söhnchen einer neureichen Familie. Er iſt typiſch verzogen, faul und frech.

Bei Tiſch. Die Art, wie er ißt, fällt ſogar ſeiner Mutter auf.

„Aber, Rudi, Tiſchmanieren haſt du ſchon gar keine!“

„Mutti, woher ſoll ich ſie denn auch haben?“



Münchner Bürokratie.

„Ja, Herr Huber, warum hat man denn den Poſten vorm „Braunen Hauſe“ eingezogen?“

„Na, Spaß, meinen Sie, wir hätten Luſt, ſolchen Alarm wie beim Glaspalaſt weiter zu dulden?“

Zwei Freundinnen.

„Ich muß es dir ſagen! Deinen Mann habe ich in den letzten Tagen dreimal mit einem fremden jungen, blonden Mädel geſehen. Immer zwiſchen 5 und 6 Uhr im gleichen Café.“

„Na, wenn ſchon! Appetit kann er ſich holen, wo er will, gegeſſen wird zu Hauſe!“ Rei.

Beweis deſſen —

Er ſchrieb ihr einen entzückenden Liebesbrief. Er nannte ſie mit tauſend Koſenamen. Er verſprach ihr den Himmel auf Erden.

„Mein Goldfaſan, mein Turteltäubchen!“ ſtand unter anderem darin zu leſen. „Ich vergöttere dich, ich bete dich an. Für dich geh' ich durch Feuer und Waſſer. Erwarte mich heute abend um neun — wenn es nicht regnet.

Dein Hans.“

*

An dieſem Abend kommt er mit einer Doktorin ins Geſpräch, die einſt ſeine Schülerin geweſen. Er erkennt ſie aber nicht. „Aber, Herr Profeſſor“, zwitſchert die Dame, „erkennen Sie mich denn wirklich nicht mehr? Erinnern Sie ſich doch! Sie wollten mich doch einmal heiraten.“ — Der Profeſſor ſieht die Dame eine Weile an, denkt nach und ſagt endlich: „Nun, und habe ich Sie damals geheiratet?“

*

Auf einer Forſcherreiſe nach Indien fiel er — aus irgendeinem ozeaniſchen Gefühl heraus — über Bord und vergaß ganz, daß er ſchwimmen konnte. Er wurde im letzten Augenblick gerettet, ſonſt wäre er unfehlbar ins Kamaloka eingegangen.

*

Er behielt das Ei in der Hand und warf die Uhr ins ſiedende Waſſer, um ſie weich zu kochen.

Und er erwartete ſich ſelbſt dreißig Minuten lang, weil er beim Fortgehen an ſeine Tür geſchrieben hatte: Ich komme in dreißig Minuten wieder. Schabernagg.

*

„Alſo, dieſer freche Kerl hat dich geküßt? Haſt du denn nicht um Hilfe gerufen?“

„Nein, er — brauchte keine.

Zum Preisausſchreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Weil wir vor allem ſicher ſind,
Daß deutſche War' wir kaufen!
Zum Unbekannten wollen blind
Wir nie und nimmer laufen.
Doch was uns dieſes Blatt empfiehlt,
Kann ſicher „deutſch“ man nennen;
Und zu dem Deutſchen wollen wir
Uns immer frei bekennen!!

Julius Bock, Reichsbahninſpektor, Mainz, Kaiſerſtr. 3.

Es hungern Männer, Frau und Kind,
Weil wir ſo unpolitiſch ſind,
Den fremden Ausbeutern zu geben,
Was nötig wär' zum eignen Leben
Drum meide ich auf jeden Fall
Den Jud', das Fremde überall
Und kaufe nur von Inſerierten
Im „Völkiſchen“ und „Illuſtrierten“.

Hans Lühr, Arbeiter, Hamburg 6, Marktſtr. 44.

In jeder Hütte, in jedem Heim
kehren heute die beiden „Beobachter“ ein.
Keiner will dieſe Getreuen mehr miſſen,
denn jeder Deutſche will gern wiſſen,
wo er ſeinen Bedarf deckt ein.
Man hat es erprobt und wird's weiter verkünden:
„Willſt du reell bedient ſein,
dann kauf' bei deutſchen Firmen ein.“

Anni Jungblut, Stenotypiſtin, Mölln i. Lbg., Schmilauer Landſtraße 36.

„Ich möcht' ein Bauſtein am nationalſozialiſtiſchen Deutſchland ſein,
Kauf darum bei „I.-B.“-Inſerenten ein.“

Willy Fiſcher, Schloſſer, Königshof b. Ebbingerode (Harz).

Hakenkreuzſchmuck
Anhänger, echt Silber, mit Kette, wie Abb., nur 3.50, and. Muſter von 2.— an
Anhänger, echt Gold, m. Kette v. 12.50 an
echt ſilberne Damennadel von 2.— an
Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.-, 11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbildung. grat. von R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

Brechung der Zinsknechtschaft!
Zinsloses Kapital
für Hausbau, Hauskauf, Hypothekenablösung gewährt die Nürnberger Bauspar-G.m.b.H., Nürnberg A 19
Bausparhaus Jakobstraße 48/II. Verlangen Sie kostenlos Prospekt T. Vertreter an allen Orten gesucht.
(Deutsches Unternehmen)

IN WENIGEN WOCHEN
10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unsere vorzüglich wirkenden und wohlschmeckenden
ORIG. KRAFTNÄHRPILLEN
Magerkeit verschwindet, die Arbeitslust sowie Blut und Nerven werden neugestärkt. Ärztlich empfohlen. Gesetzlich geschützt. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Gleich wirksam für Herren, Damen und Kinder. Begeisterte Dankschreiben. Originalpackung 2.50 M. Zur Kur erforderlich 3 Pack. 6.50 M.
Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Illusionsuhr, gut verg., Ia schw. Ripsbd., f. Herren, 1 P. mod. Manschettenknöpf. (Tula), 1 mod. Krawattennad. (verg.), 1 Brillantring (imit.), 1 Freundschaftsring m. gut. farb. Stein. Alle 5 Teile zus. nur (Ringgröße-Papierstr. eins). Illusionsuhr f. Damen: echt verg. Ia schw. Ripsband, 1 Halskette (verg.), 1 Paar mod. Perlohrringe (kurz od. lang), 1 Brillantring (imit.) gute Ausführung, 1 mod. Blusennadel (vergoldet). Alle 5 Teile zusammen nur 2.60 Pf.
Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages (auch Briefmarken)
Henning, Zernsdorf 79 B., bei Berlin, Krs. Teltow.

Beachten Sie bei dieſen ſchweren Zeiten nachſtehendes
Sonder-Angebot
Bei ſof. Beſtellung erhalten Sie von mir: Eine kompl. Bettgarnitur, beſtehend aus 2 Kiſſen vollgroß 80×80 m. ſchönen Seideneinſätzen, 2 Kiſſen vollgroß 80×80 glatt, 2 Bezüge vollgroß 130×180 ebenfalls mit ſchönen Kunſtſeideneinſätzen, zum Schleuderpreis von nur M. 15.-. Lieferung erfolgt per Nachnahme ohne Berechnung von Porto und Verpackung. Garantie: Bei Nichtgefallen nehme ich die Ware zum vollen Betrag zurück.
Heinrich Metzger, Textil- und Wäſcheverſand
Nürnberg-W, Gartenſtraße 4

Berufen Sie sich bei Ihren Einkäufen stets auf den „Illustr. Beobachter“!

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Aderverkalkung keine notwendige Alterserscheinung wenn Sie Traubensaft genießen!
Preisliste und Aufklärung umsonst! Pg. A.A. HOFMANN
Bacharach, Rhein • Vertreter gesucht!

Echte extra starke Hienfong-Essenz
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.—
bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Solbad Bad Sulza (Thür.)
Haus Lorbeer
Pension mit und ohne Verpflegung, Küchenbenützung gestattet. Kleine Preise.
Pg. Frau verw. Lorbeer

Diese Rollfilm Camera kostet franko Nachnahme RM. 15,50
Filmgr. 5×8 cm.
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 g

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei Georg Riſſe
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Hakenkreuzfähnchen, genäht . . . Stück —.16 ab 10 Stück
Fahrradwimpel, genäht . . . . . Stück —.16 ab 10 Stück
(für Aufmärſche uſw. beſonders geeignet)
Armbinden, genäht . . . . Stück —.25
Aufträge erbittet
Wwe. Eliſabeth Herrmann, Mühlhauſen/Thür. Johannistal 147 g
Verſand nur unter Nachnahme oder Vorkaſſe ab hier.

Allwetter-Loden-Anzug
elegant und unverwüstlich, in vielen Farben, auch braun, M. 49.—. Lodenmantel wasserdicht M. 32.—, in reinwoll. Kamelhaarloden M. 39.—. 1000e Anerkennungen. Muster u. Maßanleitung kostenlos. Eigene Fabrik. u. Maßanfert. Loden-Pillen, M.-Gladbach 130 V., Stepgesstraße 14

(Fortſetzung von Seite 610: „Eine Frau ſucht Schutz")

das Zimmer, wo ein roh gefügtes Geſtell anſcheinend einen Sarg getragen hatte. Und nun fiel Angela plötzlich ein atemraubender Duft von Koniferen und Weihrauch in die Lunge, daß ſie in jäher Not nach einer Stütze griff. Die Alte wurde plötzlich mütterlich fürſorglich und geleitete die Junge zu einem altertümlichen roten Plüſchſeſſel. Unhörbar faſt fragte Angela: „. . . und das Kind?" „Es ſoll ins Kinderheim kommen, hat der Profeſſor geſagt, und er will fürs Begräbnis ſorgen und für das Kind. Was ein Unglück! Sie war immer ſo beſcheiden und gut, die Rahmenmacherſche! Immer hatte ſie was für unſereins, mal ein Stück Schinken oder Kuchen. Es hat ja keins geahnt, daß ſie mit dem reichen Mann eine Liebesgeſchichte hatte . . ."

Die Alte führte Angela in die Nebenkammer, wo aus einem primitiven Waſchkorb zwei Fäuſtchen wie winzige Roſenknoſpen in die Luft griffen. Die Lievke ging auf Fußſpitzen zu den Roſenknoſpen hinüber und küßte ſie wieder und wieder. Die Alte wiſperte: „Je nun, es tät dem armen Ding gut, wenn's eine andere Heimat fände als das Heim, wo ihrer hundert ſind und keine rechte Liebe ſo ein Wurm umfängt!" War das der geheimnisvolle Ruf geweſen, der die Frauenſeele zur Heimat getrieben hatte? Wunderbares Weltgefüge, eine Frau ſucht in der Fremde Schutz vor den häßlichen Worten ihres Geliebten und kehrt heim, um ſeinem Kinde mütterlichen Schutz zu geben! . . . Ungeſtüm war die Wandlung, die die kleine Angela Liev in dieſer Stunde durchlebte. Sie ſprach zu der gutmütigen Alten wie zu einer Mutter und hielt dabei den winzigen Talisman feſt auf ihrem warmen, mütterlichen Schoß. Und ſie gab dem winzigen Weſen das Fläſchchen und bedauerte, daß ſie's nicht ſelbſt an die Bruſt nehmen konnte. Und wie ſie mitten in dieſen Geſchäften der Liebe ſteckt, klingelt es, und die Alte läßt, verſtändnisvoll nickend, den Vater des Kindes ein, der noch einmal nach dem Rechten ſehen will. Klaus Karnſell hätte eher erwartet, einen überirdiſchen Schutzengel am Lager dieſes kleinen Weſens zu finden, als ſeine Schülerin, der er ſo bitter Herzeleid zugefügt hat. Er ſteht eine Weile wie erſtarrt und kann ſich nicht zurechtfinden, bis ihn Angela ſelbſt in das Gleis der Wirklichkeit zurückführt und ihm mit ſachlicher Stimme, völlig gefaßt, mitteilt, daß ſie das kleine Ding mit heimnehmen und ihm die tote Mutter erſetzen werde. Ein paarmal greift ſich Karnſell, der formgewandte Mann, völlig faſſungslos an den Kopf, um allmählich erſt die Größe dieſer Handlung zu begreifen und die kleine Lievke faſt mit Küſſen zu erſticken. „Du Mütterchen!" ſchluchzt er immer wieder, „kleines Lievke-Mütterchen! Du biſt die edelſte Frau, die ich je kennen lernte!" Und neben dem ſchwarzen Holzgeſtell, das als Zeuge der toten Mutter neben den beiden Menſchen ſteht, erzählt die Junge von ihren Plänen, dem Kinde und der Kunſt in gleicher Harmonie und Treue zu dienen. Da ſieht auch der Mann in ſeinem Leben einen neuen, verheißungsvollen Glanz, und er neigt ſich leiſe über die Hand der tapferen, kleinen Frau, die ihn mit der großen Liebe überwunden hatte.

Clara Steckhan.

Kleines Frühlingswunder in der großen Stadt

Es iſt ein ſeltſam ſüßer Zauber, den die erſten Frühlingstage über die breiten, ſtaubgrauen Boulevards wehen. Tanzende Sonnenkringel ſind darin, Frauenlachen und ſorglos läſſige Fröhlichkeit.

Vor den Cafés ſind die kleinen, runden Marmortiſchchen aufmarſchiert, bis faſt an den Straßenrand, hinter dem der endlos brauſende Strom der Automobile vorbeiraſt. Rote und grüne Apéritifs leuchten wie wunderliche Frühlingsblüten in der Sonne, und die Kellner eilen mit flatternden, weißen Schürzen und gießen mit traumhaft-ſicherer Würde aus den großbauchigen Schnabelkannen dampfenden Kaffee in ſpitze Gläſer. Leichtſinniges Lachen zwitſchert durch ſüdlich lebhaftes Plaudern und huſchende Geſten. Und in den Augenwinkeln geiſtert allen ein klein wenig ſpieleriſche, luſtige Verworfenheit. Es iſt ja Paris!

Zwiſchen den Stühlen ſpielt ein kleines Mädel mit einem glänzendroten, großen, neuen Gummiball. Drei Jahre alt vielleicht. Sie hat eine bauſchige Schleife im Haar, die kleine Adrienne oder Simone; ſie hat ein himmelnahes Stupsnäschen und ein Paar runde, ſtrahlende Märchenaugen.

Mit tiefer Andacht läßt ſie den Ball auf den Boden fallen, und dann tapſen mit rührendem Ungeſchick die beiden roſa Patſchhändchen danach. Meiſt rollt er unter den nächſten Tiſch, aber manchmal fängt ſie ihn wirklich. Dann malt ſich ein großes Erſtaunen über das ganze Geſicht, und ſie lacht ein ſeliges Lachen. Doch das hört niemand bei all dem bunten Lärm der Großen. Es iſt ein ſo ſchöner Ball! Tupp, tupp.

Und da geſchieht das Unglück. Die ſchwachen Fingerchen haben wieder einmal den Ball nicht gehalten. Sie ſtoßen ihn nur an, und er rollt. Aber diesmal iſt kein gütiger Fuß da, der ihn aufhält, ſo rollt er weiter. Er hüpft mit einem höhniſchen Tupp von der Straßenſchwelle und rollt auf den Fahrdamm. Keiner von den Großen hat es bemerkt, auch Mama nicht, und Adrienne iſt ſo entſetzt, daß ſie nicht einmal ſchreien kann. Sie ſieht nur mit zuckendem Mündchen hinter dem Ausreißer her. Auf den Damm darf ſie nicht, da iſt Mama ſehr ſtreng . . .

Noch lebt der rote Ball. An der großen Kreuzung hat der Poliziſt den weißen Gummiſtock hochgehalten, und mit zitternden Motoren müſſen die eiſernen Ungetüme warten. Ganz langſam rollt der Ball zur Mitte des gewölbten Fahrwegs. Ganz langſam. Gleich werden die Autos wieder vorüberraſen und ihn zerfetzen. Er iſt ganz neu, der Ball . . .

Zu einer ſtammelnden, hilfloſen Bitte an den **bon Dieu** faltet ein kleines Mädchen die weichen Kinderhände . . .

Und das Wunder geſchieht! Der Ball iſt faſt bis zur erhöhten Straßenmitte gerollt, da verharrt er einen Augenblick — der Stoß war ja ſo leicht und ſchwach —, und dann rollt er zurück. Genau ſo langſam und ruhig wie er fortlief, kommt er zurück. Unverſehrt in ſeinem ſchönen, roten Glanz. Ruhig und leiſe legt er ſich an die Bordſchwelle, gerade zu Füßen eines kleinen Mädchens mit einer bauſchigen Schleife im Haar und großen, wundererfüllten Märchenaugen.

Als die erſten Autos wieder vorbeiheulen, hält ſie ihn ſicher mit beiden Händen an ihrem großen, gläubigen Herzen.

Sonnenkringel tanzen auf dem ſtaubgrauen Boulevard, ein Frauenlachen weht darüber hin, und ein Wunder iſt geſchehen. Ein ganz kleines, richtiges Frühlingswunder.

Rüſtungsgedanken

Von Müller-Rüdersdorf.

Abrüſtung! ſchrei'n ſie her;
Doch rüſten ab ſie nie.
Entrüſten ſich nur ſehr,
Woll'n rüſten wir wie ſie.

Silbenrätſel

a — al — büf — da — e — ei — el — eu — fel — hen — il — kai — ki — la — land — le — le — leut — li — lo — ma — na — nant — ne — ni — ni — on — phi — po — ri — rich — ſal — ſen — tes — to — trät — trut — us — vir — ze

Aus obigen Silben ſind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchſtaben von oben nach unten und deren Endbuchſtaben von unten nach oben geleſen ein Zitat aus Taſſo ergeben. (ch und ei ſind je ein Buchſtabe.) Die Wörter bedeuten:

1. Nachtvogel, 2. Börſenmakler, 3. Rinderart, 4. Berg in Bolivien, 5. militäriſcher Rang, 6. Perſerkönig, 7. Schriftgattung, 8. Nutzgeflügel, 9. meerumſpültes Land, 10. Franzoſenkaiſer, 11. Weinſtadt in Ungarn, 12. König der Weſtgoten, 13. germaniſcher Gott, 14. griechiſcher Verräter, 15. Sprengſtoff.

Zahlen-Rätſel Nr. 41

1.	6 9 14 3 18	franz. Feſtung
2.	8 3 6 6 5 6	Untergeſtell d. Auto
3.	2 4 5 12 9	Frucht des Ölbaums
4.	9 18 18 6	Nebenfluß der Donau
5.	18 3 14 5 7	Fußpunkt
6.	15 10 6 3 7 9 18	leichte Kavallerie
7.	9 4 9 17 5 9	Klagelied
8.	5 7 4 3 18 14	Inſel im Atlantik
9.	1 2 1 3 4 5 6 3 1 2 7	Wettamt bei Pferderennen
10.	10 6 9 14 2 16	Oſtſee-Inſel
11.	18 3 18 14 10	amerikaniſcher Strauß
12.	14 9 12 5 6 9	Wahlſpruch
13.	12 5 9 13 5 17	deutſche Romanſchriftſtellerin
14.	9 4 7 5 1 11 9	Karpfenart
15.	7 2 19 14 20	Raufbold
16.	6 3 3 4 9	deutſcher Fluß
17.	1 2 18 18 9	Gewicht
18.	3 14 14 3	Nebenfluß des Po
19.	18 5 1 7 3 1 9	Salze der Salpeterſäure

ch = 1 Buchſtabe.

Sind für die Ziffern die Buchſtaben und damit die Worte obiger Bedeutung gefunden, dann nennen die erſten und dritten Buchſtaben nach abwärts ein Sprichwort.

Kreuzworträtſel „Schreibtiſch"

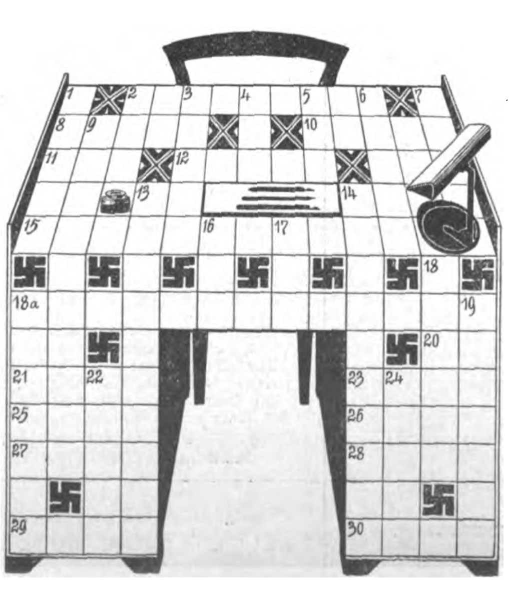
Legende:

Waagrecht:

2. Kunſtbutter, 8. altjüdiſcher Religionslehrer, 10. Fluß in Thüringen, 11. Kopfbedeckung, 12. Empfangszimmer, 15. unbebaut liegen, 18a. Büroeinrichtungsgegenſtände, 20. Fürwort, 21. Frauenname, 23. Frauenname, 25. Hilfszeitwort, 26. geräuſchlos, 27. aſiatiſches Königreich, 28. Hauch, Odem, 29. Webfaden, 30. Gott, lateiniſch.

Senkrecht:

1. Indiſche Anrede, 2. Bindewort, 3. Schnell, 4. Fiſch, 5. bayeriſcher Grenzfluß, 6. Stadt im Ruhrgebiet, 7. Atomzeichen für Eiſen, 9. Rauhwarenerzeuger, 13. einbrechen, 14. Archipel im Großen Ozean, 16. rumäniſche Münzen, 17. „iſt", lateiniſch, 18a. ſeemänniſch: Tau, 19. berühmter Humaniſt, geſt. 1536, 22. bei den Mohammedanern: Ungläubiger, 24. Frühmeſſe.



Löſung des Kreuzworträtſels in Folge 24

Waagrecht:

1. Maria, 4. Ebers, 7. Rigi, 8. Zange, 11. Lakai, 14. Lanner, 15. Riva, 16. Real, 17. Tand, 18. Erde, 19. Anna, 21. taub, 23. Beet, 24. alſo, 25. Wolfgang, 28. Tatra, 29. Stier, 31. Ito, 32. Neſt, 33. Ehe, 34. Nagetier.

Senkrecht:

1. Mozart, 2. Ren, 3. Area, 4. Eile, 5. Elk, 6. Stille, 9. Ariadne, 10. Gladiator, 12. Arreſtant, 13. Amadeus, 20. Newton, 22. Algier, 26. lang, 27. Aſti, 28. Tip, 30. Ren.

25 waagrecht, 13 und 1 ſenkrecht: Wolfgang Amadeus Mozart.

Kreuzworträtſel 1412 in Folge 27

Löſung.

Waagrecht:

3. Kamelie, 11. Parole, 12. Aſthma, 13. Idylle, 14. Geolog, 15. ärgern, 16. Judas, 20. Aviſo, 24. Angſt, 25. Raſen, 26. ſenil, 27. Heine, 28. Erika, 29. Erpel, 30. Salbe, 34. Fauna, 38. Orkan, 39. Ideal, 40. Geſte, 41. Silbe, 42. Engel, 43. Tauen.

Senkrecht:

1. Apis, 2. Wade, 3. Kola, 4. alle, 5. Meer, 6. Lage, 7. Iſer, 8. Eton, 9. Amor, 10. Waage, 16. Jauſe, 17. Unter, 18. Aſpik, 19. Stola, 20. Arche, 21. Vater, 22. Seine, 23. Onkel, 30. Sorge, 31. Arſen, 32. Balte, 33. Engel, 34. Firſt, 35. Adria, 36. Narbe, 37. Alpen.

Löſung des Kreuzworträtſels 1430 in Folge 27

Waagrecht:

1. Rumäne, 5. Atelier, 6. Moſchus, 9. Reh, 11. Anker, 12. Elz, 14. Ameiſe, 16. Indigo, 18. Iſer, 19. Tein, 20. Eule, 21. Ring, 22. Aare, 25. Steg, 27. einmal, 28. Mineur, 29. Jod, 30. heran, 31. nun, 32. Lemuren, 34. einigen, 35. Tod.

Senkrecht:

1. Rahm, 2. Mesner, 3. Einheit, 4. Eros, 7. Oaſe, 8. Urne, 9. Raſerei, 10. Heiland, 12. einigen, 13. zögern, 15. Iſlam, 17. Diren, 23. Rahe, 24. Element, 25. Smaragd, 26. Tine, 32. leer, 33. Nana.

Zeitlexikon

Der Retter

Willſt du als ein Staatsmann gelten
von „bedeutendem Format",
mußt du jeden töricht ſchelten,
der nicht deine Meinung hat.
Dann regierſt du diktatoriſch
erſt mal alles kurz und klein,
und erklärſt als illuſoriſch
den Erfolg von vornherein.
Daß man deine Allmacht glaube,
drehſt du kräftig dann und wann
etwas an der Steuerſchraube,
bis kein Menſch mehr jappen kann.
Regt ſich etwa dann im Lande
Widerſtand und Wehgeſchrei, —
nun, dann knüppelſt du die Bande
nieder durch die Polizei.
Dulde auch von den Parteien
keine Spur Oppoſition,
laß ſie reden, drohen, ſchreien —
macht nichts! — Was riskierſt du ſchon?!
Haſt du ſo erſt als Diktator
eine ganze Welt geblufft,
dann komm ſchnell als Triumphator
und als „Retter" angetöfft.
Sag dem Volk, das wehrlos duldet,
wie die Lage fürchterlich, —
(daß ſie nur durch dich verſchuldet,
hältſt du beſſer noch für dich!)
Dann fährſt du zum Wochenende
irgendwo als Bettler hin,
zeigſt auf deine leeren Hände
und auf das, was nicht mehr drin,
klagſt und jammerſt, wie Amfortas*,
depeſchierſt nach U.S.A.:
„Hoover! Hitler ante portas!!**
— und dann — iſt die Rettung da!
— Dauert ſie auch nicht ſehr lange,
und bleibt alles, wie es war,
machſt du doch die **Dummen** bange
und biſt — „Retter" ... für ein Jahr....

Eicha!

---

* Gralsritter mit unheilbarer Wunde; aus „Parzifal".

** vor den Toren! Notruf der Römer vor Hannibal.

◆ ◆ ◆

(Fortſetzung von Seite 602)

fiel der Nickelhebel, und der Werkmeiſter ſetzte den elektriſchen Bohrer auf die Riegelwelle. Nach einer Zeit, die manchen der Anweſenden verhältnismäßig lang, andern wieder entſetzlich kurz erſchien, winkte Smith ab. Abermals verſtummte der Lärm. Der „Ingenieur der Armſtrongwerke" nahm nun aus einem Etui ſorgſam eine ſchmale, merkwürdig geformte Sprengpatrone, verband ſie mit einem unangenehm kurzen Stück Zündſchnur, und ſetzte ſie geſchickt in die von Maclane gebohrte Öffnung ein. Dann zündete er ſich eine Zigarette an — „Queen 4 mit Korkmundſtück" und wendete ſich lächelnd an das die Vorgänge ängſtlich und geſpannt beobachtende Auditorium:

„Sie können jetzt in Deckung gehen. Es iſt zwar nicht anzunehmen, daß etwas beſonders Gefährliches geſchieht. Aber man weiß bei dieſen Bieſts von Tuluolpatronen nie, was ſie eigentlich anſtellen werden."

Es war ſehr ſtill im Zimmer. Mitten in dieſe Stille hinein hörte man eine tonloſe Stimme fragen: „Tuluol?" Niemand wußte, wer dieſes bedrohliche Wort ſo eigentümlich eindringlich ausgeſprochen hatte. Miß Lenoirs Angſt brach den laſtenden Bann des ſchrecklichen Schweigens, in dem nur dieſes eine Wort nachklang wie eine letzte tonloſe Frage zwiſchen Tod und Leben. Miß Lenoir lief mit komiſchen kleinen Schritten aus dem Kreiſe der Männer und verbarg ſich hinter dem Schreibtiſch. Die Männer gingen auf die Fenſterniſchen zu.

Der Zeiger der Uhr ſtand auf zwölf Uhr fünf Minuten. Smith hob die Zigarette an die Zündſchnur. Da hörte man plötzlich jemanden an die Tür vom Treppenhauſe klopfen. Laut und deutlich war dieſes dreimalige Klopfen vernehmbar. Der Poliziſt an der Türe rührte ſich nicht. Cole war es, der fragte, wer Einlaß begehre. Paine ging zur Tür und horchte. „Es iſt Miß Gladys". Er ſah fragend auf Borden. Glaspell trat vor und bemühte ſich ebenfalls, die Stimme ſeiner Braut zu hören. Paine drehte den Schlüſſel herum, öffnete die Tür ein wenig und ſagte, die Klinke in der Hand behaltend: „Einen Moment noch, Miß Gladys, gleich ſind wir fertig." Dann wandte er ſich an Smith und rief: „Vorwärts!" Smith hielt die Glut der Zigarette an die Zündſchnur. Funken ſprühten auf . . .

In dieſem Augenblicke zerriß ein wilder, tieriſcher und doch ſchmerzlicher Aufſchrei die atemloſe Stille. Glaspell war auf den Stahlſchrank zugeſprungen und hatte die Lunte aus der Sprengpatrone geriſſen. Dann warf er ſich gegen Paine, der ihm ſeltſamerweiſe auswich, riß die Tür auf und rief wiederum mit dieſer ſchrecklichen, tonloſen, unmenſchlichen Stimme „Gladys!" Unmenſchliche Stimme. Und doch klang aus ihrer Tiefe der leiſe, ferne Ruf verlorener Menſchlichkeit empor.

Vor ihm ſtand Gladys. Niemand war hinter ihr, der ſie hätte beſchützen können. Und doch wich er vor ihrem Blick zurück in das Zimmer, in dem er gemordet hatte.

Inſpektor Borden legte Glaspell die Handſchellen an. Paine fragte leiſe und müde: „Sagen Sie uns das Schlüſſelwort, Mr. Glaspell? Wir ſind Zeugen, daß ſie alles taten, was in Ihrer Macht ſtand, um Miß Gladys vom — wie Sie meinten — ſicheren Tode zu erretten. Obgleich Sie ihres Vaters Mörder ſind . . ."

„Mörder", wiederholte Glaspell tonlos. Und noch einmal „Mörder".

Paine ſah ihn nachdenklich an. Dann trat er auf den Stahlſchrank zu und ſtellte die Buchſtaben auf das neue, auf das bisher unbekannte Schlüſſelwort ein.

MURDER

Glaspell nickte.

Finſter und kopfſchüttelnd ſah Cole auf den Mann nieder, der ihm den Freund geraubt und doch deſſen Kind gerettet hatte. Gerettet! Und ſich ſelbſt geopfert, weil er geglaubt hatte, daß ſie ſich wirklich in Gefahr befände. Der Glaube. Das war das Ziel- und Maßgebende im Leben und im Tode.

Inſpektor Borden übernahm auf einen bittenden Wink Paines die weitere Amtshandlung.

„Wachtmeiſter, bringen Sie Mr. Glaspell auf Ihre Station. Wir kommen nachher zur erſten Einvernahme. Außer den Beamten Scotland Yards und Mr. Cole haben alle Anweſenden das Zimmer zu verlaſſen!"

Dieſe Worte und ein befreites Aufatmen erlöſten Borrow, French und Miß Lenoir von der ſchweren Laſt der eben vergangenen grauſamen Stunde. Paine führte Gladys in das Zimmer Coles hinüber. Seine gütigen, zarten Worte waren wie Balſam auf die offenen Wunden, die Gladys Gläubigkeit und Stolz erlitten hatten. Langſam löſten ſich die eiſigen und doch wieder glühendheißen Gefühle des Zorns, Haſſes, Zweifels von dem jungen, tödlich verwundeten Herzen, und nichts blieb zurück als der kindliche Schmerz um den toten Vater, den das Schickſal grauſam aus ihrem Leben fortgenommen hatte. Als ſie zu ſich zurückfand, fühlte ſie ihr tränenüberſtrömtes Geſicht vertrauensvoll an Paines Schulter gelehnt. Sie richtete ſich auf. Als ſie einander in die Augen ſahen, war dieſer Blick wie ein ganz fernes, zages Verſprechen, wie das erſte leiſe Ahnen eines Weges, den man dereinſt gemeinſam gehen würde.

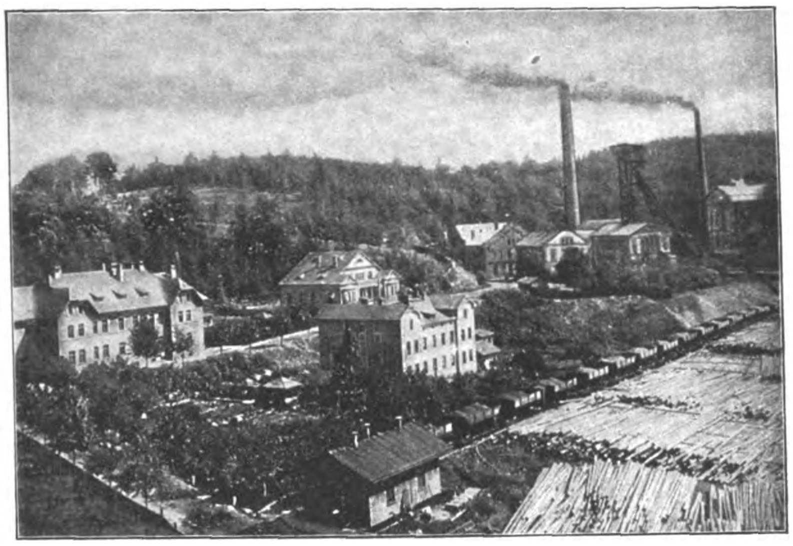
Unterdeſſen beendete Inſpektor Borden im Direktionszimmer die Unterſuchung. Die in unzähligen Kämpfen mit den dunklen Schatten ſcheußlicher Verbrechen erprobten Männer hatten noch einen gewaltigen Angriff auf die Kraft ihrer abgehärteten Nerven zu beſtehen.

(Schluß folgt)

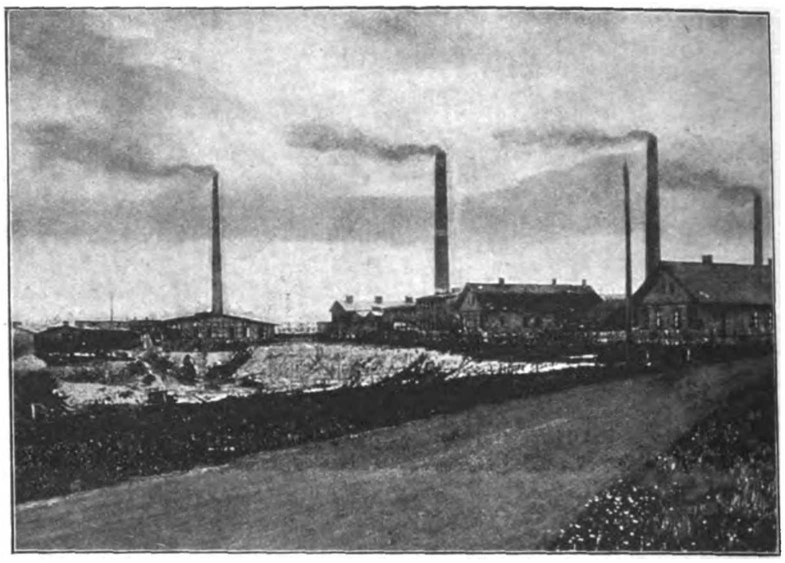
Verlorenes und geraubtes – doch nie vergeßnes Land: Hultschiner Ländchen

Unter den vielen unglaublichen, zyniſchen Gemeinheiten des Schanddiktats ſpielt der brutale Raub von Hultſchin ohne Volksabſtimmung eine Rolle. Das Hultſchiner Ländchen iſt ein Teil Oberſchleſiens von 316 qkm ſehr fruchtbaren Bodens mit 49 250 Einwohnern, der durch Artikel 83 des Verſailler Diktats an die Tſchechoſlowakei ausgeliefert wurde.

Nach außen ſuchte man dieſen Raub damit zu rechtfertigen, daß ein Teil Oberſchleſiens durch ſprachliche und nationale Zugehörigkeit ihrer Einwohner zu Mähren gehöre. In Wahrheit ſind die Bewohner des Hultſchiner Ländchens ein Miſchvolk, das neben dem Hochdeutſchen, das ſie alle beherrſchen, einen mähriſchen Dialekt ſpricht, der wegen der Übernahme vieler deutſcher Worte, denen eine mähriſche Endung angehängt iſt, überhaupt nicht mehr als ſlawiſche Sprache bezeichnet werden kann. Jedenfalls bekennen ſich ſämtliche Bewohner zur deutſchen Kultur und zum deutſchen Volkstum.


Die mit Eichen und Buchen beſtandene Landecke, am Fuße der Anſelmſchacht

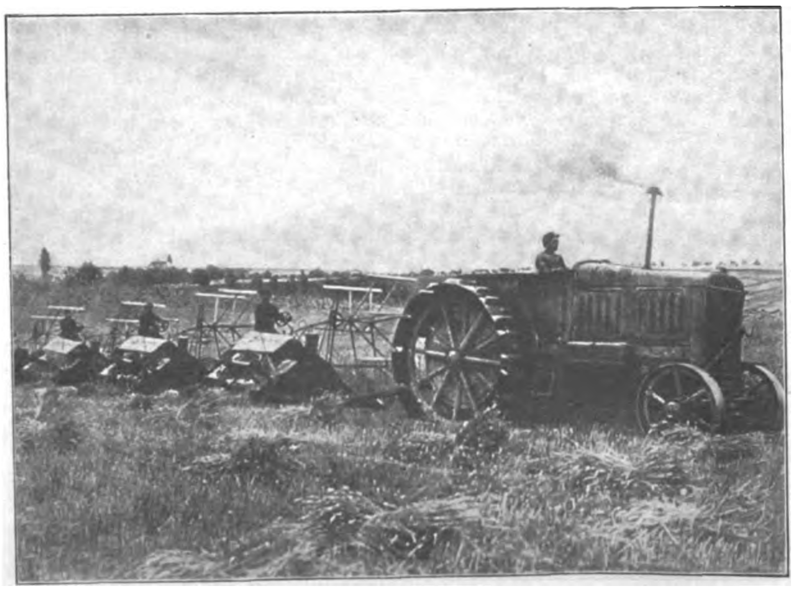
Die Geſchichte des Hultſchiner Ländchens ähnelt der des übrigen Schleſiens. Urſprünglich ein germaniſches Land, rückten im 7. Jahrhundert die Slawen nach, ohne daß die germaniſchen Reſte vollends verſchwinden. Im 12. Jahrhundert ſetzte dann die deutſche Rückgewinnung ein. Die Deutſchen wanderten z. T. aus dem Nordweſten, z. T. aus dem heutigen Mähren ein. Durch Rodung und Urbarmachung des Bodens mit dem eiſernen Pflug, durch Obſt-, Gemüſe- und Gartenbau, durch Waldpflege und Wieſenbewäſſerung zeigten ſich auch hier die Deutſchen den Slawen weit überlegen. Im Lauf der Jahrhunderte fand eine lange Periode der Aſſimilation der Bevölkerung ſtatt, die ſie zu dem heutigen Miſchvolk werden ließ, das ſich aber bewußt einer rein deutſchen Kultur zugewendet hat. Heute ſind die Hultſchiner beſſere Deutſche als große Kreiſe der Binnendeutſchen, die ſich anmaßen, die Geſchicke unſeres Volkes heute zu leiten.

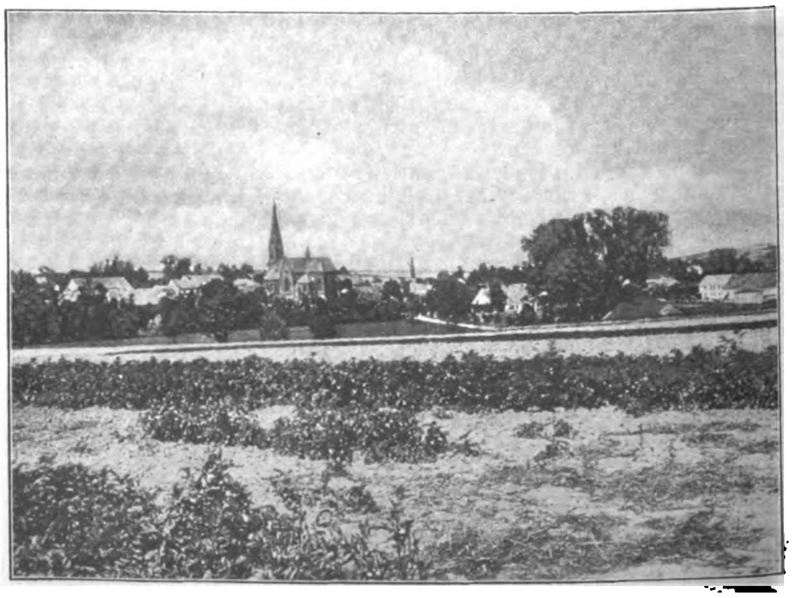

Die Ziegeleien von Holuſcha in der Nähe der Stadt Hultſchin

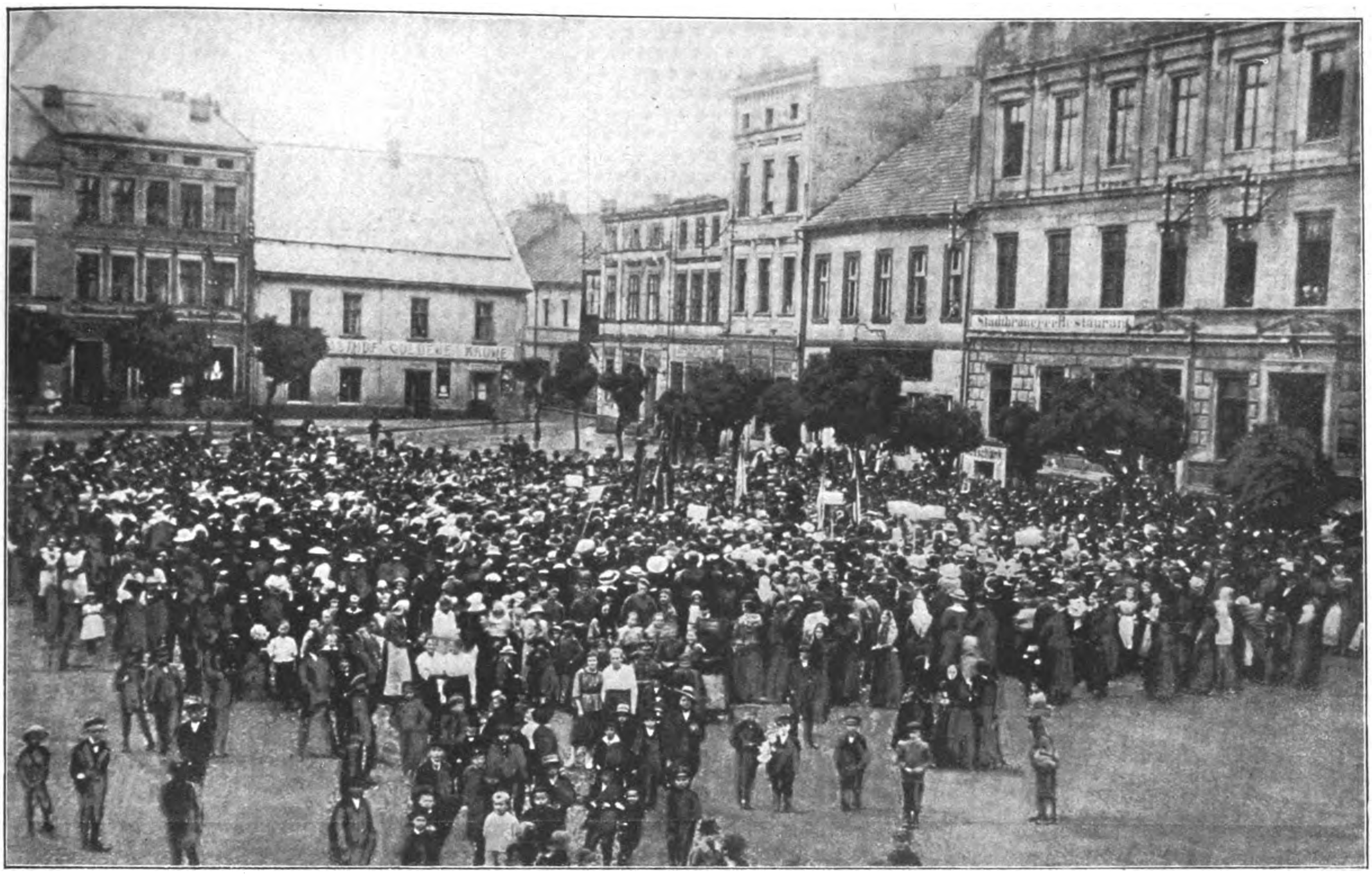
Wirtſchaftlich kann man das Ländchen als ein Agrarland mit ſtarkem induſtriellen Einſchlag bezeichnen. In beſonders hoher Kultur befand ſich vor der Abtrennung die Landwirtſchaft. Die Großgrundbeſitzer gingen in der Feldbeſtellung, Viehhaltung und muſterhaften Wirtſchaftsführung bahnbrechend voran. Der ſtark vertretene Kleinbauer war dadurch lebensfähig, daß er entweder intenſiven Gemüſebau betrieb, oder der Beſitzer Gelegenheit fand, als Handwerker in der Induſtrie ſeine Arbeitskraft günſtig zu verwerten. Hervorragend war das Hultſchiner Ländchen auf dem Gebiete des Flachsbaues, den Fürſt Lichnowſky in den Jahren 1907/08 wieder einführte und durch Errichtung einer großen Flachsröſterei lebensfähig machte. 1918 waren 5100 Morgen Flachs beſtellt, in der Flachsfabrik wurden 128 000 Zentner Flachs verarbeitet. Gegen 400 Beamte und Arbeiter wurden beſchäftigt.

Von ausſchlaggebender Bedeutung für das geſamte Gebiet ſind die Steinkohlengruben von Petershofen. Die gewonnene Kohle iſt eine Qualitätskohle, die durch ihren hohen Heizwert zur Koksbereitung und als Schmiedekohle verwertet wurde. Die Gruben hatten 1918 eine Belegſchaft von 2744 Mann,

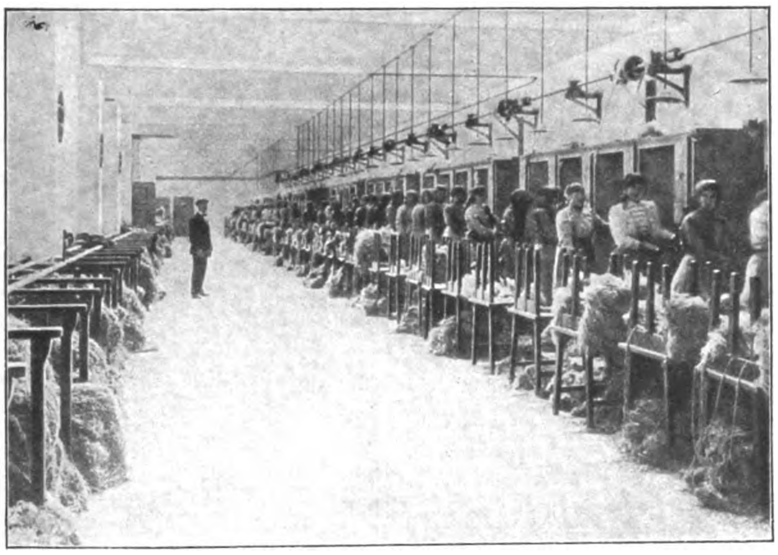
Röſtanlage bei der Gemeinde Strandorf


Getreidemäher und Garbenbinder durch einen Motor betrieben


Köberitz, in einer Niederung an der Hauptſtraße Zaubitz—Poppau



Ring der Stadt Hultſchin:
Eine hiſtoriſche Aufnahme von Bedeutung: Proteſtkundgebung der Einwohnerſchaft gegen die Einverleibung in die Tſchechoſlowakei 1919



Flachsfabrik bei Kuchelna, Schwingſaal

Röſtanlage in der Nähe von Kuchelna

die Förderung betrug 696 000 Tonnen. Auffallend groß iſt ferner im Hultſchiner Ländchen der Waldbeſtand, der nicht aus mühſam angeſchonten Ödländereien, ſondern aus üppigen Wäldern auf gutem Boden beſtand, die einen wertvollen Holzertrag lieferten. Hinſichtlich der beruflichen Gliederung waren etwa zwei Drittel der Bevölkerung in der Land- und Forſtwirtſchaft tätig, während ein Drittel in der Induſtrie beſchäftigt wurde. Aber auch die Berg- und Induſtriearbeiter ſind eng mit der Landwirtſchaft verbunden.

Eine beſondere Eigentümlichkeit des Ländchens ſind die Hauſierer- und Maurerdörfer Deutſch-Krawarn, Kauthen, Bolatitz und Schepankowitz, deren Bevölkerung während des Sommers nach den weſtlichen Großſtädten auf Maurerarbeit gehen oder als Hauſierer in ganz Deutſchland und in Teilen Öſterreichs herumzogen und erſt im Winter nach Hauſe zurückkehrten. Die Hauſierer und Maurer legten die Erſparniſſe mit Vorliebe in Grund und Boden an. Der Raub von etwa 50 000 guten Deutſchen durch die Tſchechoſlowakei iſt das Gegenſtück der Abtrennung Eupen-Malmedys an Belgien. Die Waffenhilfe bei der Niederringung Deutſchlands und der Errichtung der jüdiſchen Weltdeſpotie ſollte durch Land belohnt werden. Vor allem der elende Verrat der tſchechiſchen Legion an den Mittelmächten während des Weltkrieges durfte doch nicht ohne ein „Präſent" aus dem Körper des deutſchen Volkes ſein.

So wurde dem aus den verſchiedenſten Völkerſchaften zuſammengeſtückelten tſchechoſlowakiſchen Staatsgebilde gegen das „Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker" ein Stück deutſcher Erde zugeſchleudert.

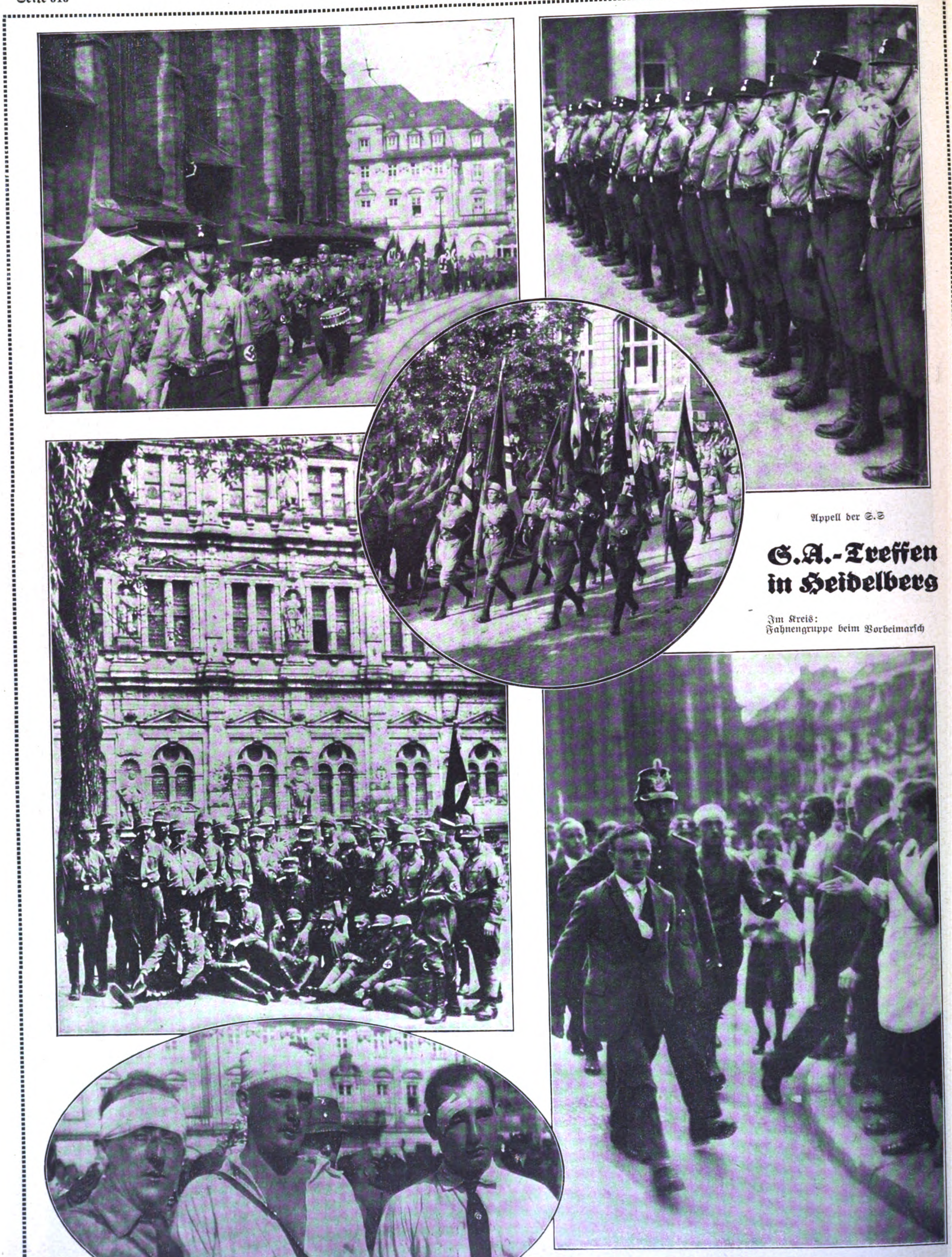
Die Hultſchiner waren für Volk und Heimat begeiſterte treue Deutſche, was ſie in den Notſtunden zur Genüge bewieſen haben. Als daher die harten Beſtimmungen des Schanddiktats bekannt wurden, verlangte die geſamte Bevölkerung das Verbleiben bei Deutſchland und Öſterreich, wohin alle wirtſchaftlichen, induſtriellen und nationalen Bindungen gehen. Es war den Hultſchinern unverſtändlich, daß gerade ihrer Heimat das Selbſtbeſtimmungsrecht vorenthalten wurde, zumal ſie weder völkiſch, kulturell noch wirtſchaftlich etwas mit der Tſchechoſlowakei zu tun hatten. Alle Eingaben und Proteſte blieben aber ungehört. Selbſt eine Eingabe der Frauen an den Papſt blieb ohne den geringſten Erfolg.

Um der Öffentlichkeit des In- und Auslandes den Beweis für ihre Treue zum deutſchen Vaterland zu geben, veranſtalteten die Hultſchiner ſelbſt eine Volksabſtimmung, bei der 93,7 Prozent für Deutſchland ſtimmten. Die Hultſchiner haben ſtändig gegen das ſchändliche Unrecht Rechtsverwahrung eingelegt und beſtehen auch heute noch auf der Forderung des Selbſtbeſtimmungsrechtes.

Die elf Jahre der Zugehörigkeit zur Tſchechoſlowakei ſind für die Hultſchiner eine ſchwere Leidenszeit. Genau wie die Polacken in den ihnen zuerkannten deutſchen Gebieten, zeigen auch die Tſchechen den harten, rückſichtsloſen Willen, mit allen Mitteln dem Land ihre Ziviliſation einzupreſſen und die Bewohner zur Tſchechiſierung zu zwingen. Alle bürgerlichen Rechte wurden ohne Befragung des Volkes unterbunden, die Gemeindevertretung aufgelöſt, und Verwaltungskommiſſionen eingeſetzt. Durch die Einführung der geſamten tſchechoſlowakiſchen Geſetzgebung auf dem Gebiete des Zivil- und Strafrechts iſt eine ungeheuerliche Rechtsunſicherheit und Verwirrung eingetreten. Das völlig deutſche Schulweſen iſt vernichtet, landfremde tſchechiſche Lehrer ſind zugewieſen, und jeder deutſche Privatunterricht verboten. Jeder Beſchreibung ſpottet die ſyſtematiſche Verfolgung aller derer, die den offenen Bekennermut zum Deutſchtum haben.

P.

S.A.-Treffen in Heidelberg



Appell der S.S

Im Kreis:
Fahnengruppe beim Vorbeimarſch

Ein kommuniſtiſcher Meſſerſtecher wird unter Beifall der Bevölkerung zur Wache gebracht — Im Oval: **Einige** Opfer kommuniſtiſcher Überfälle — Oben links: Der Propagandamarſch durch Heidelberg — Darunter: Vor dem Ottheinrichsbau im Schloßhof. Die Aufnahme bedeutet eine ſchöne Erinnerung an das S.A.-Treffen

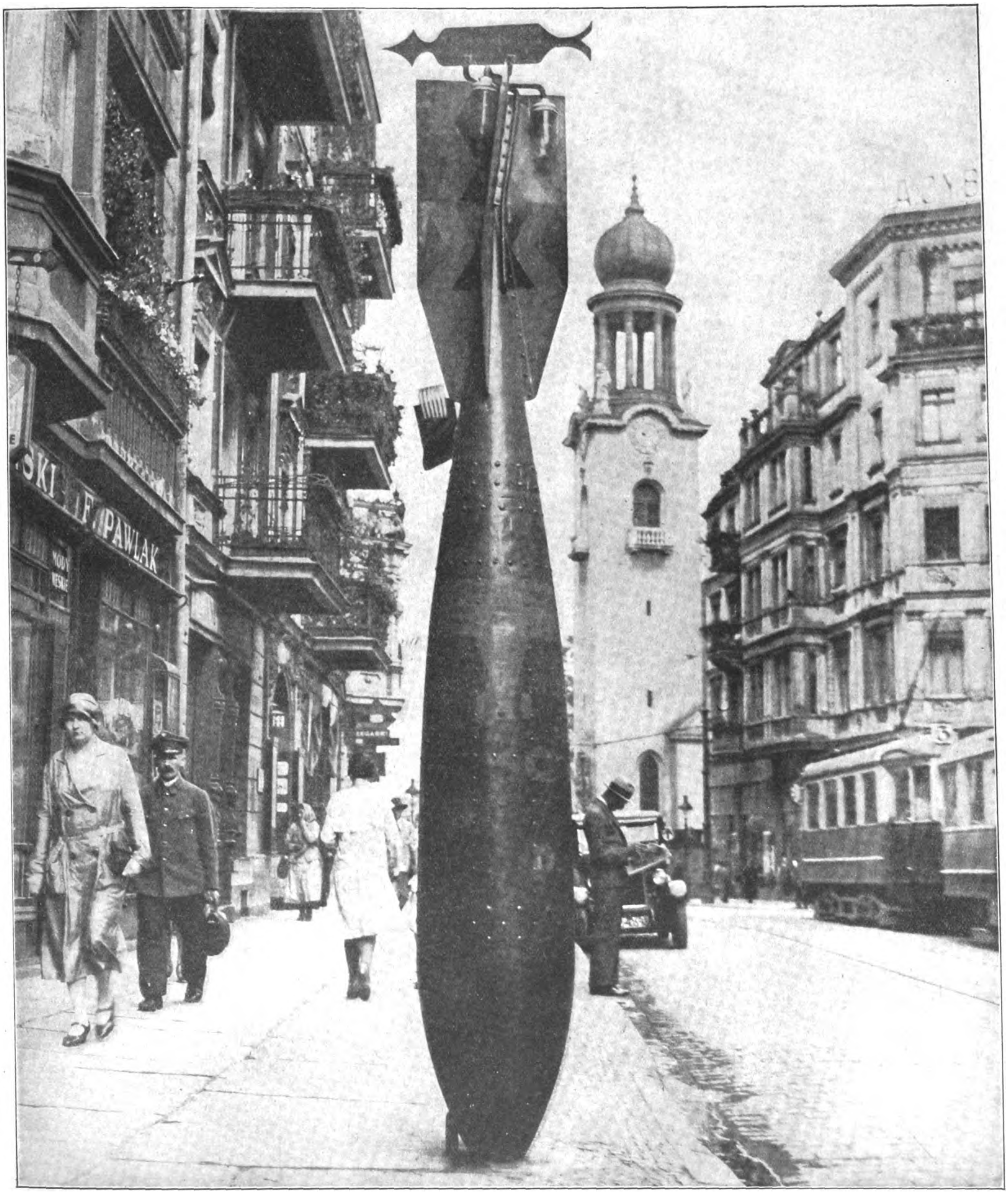
Verlag: **Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.**, München 2 NO, Thierſchſtraße 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: **Hermann Eſſer** / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen.
Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 29 / SAMSTAG, 18. JULI 1931

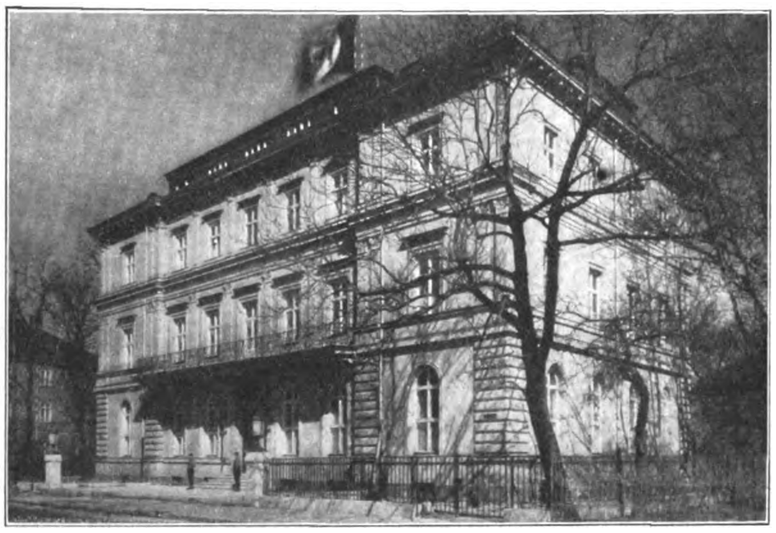
IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO

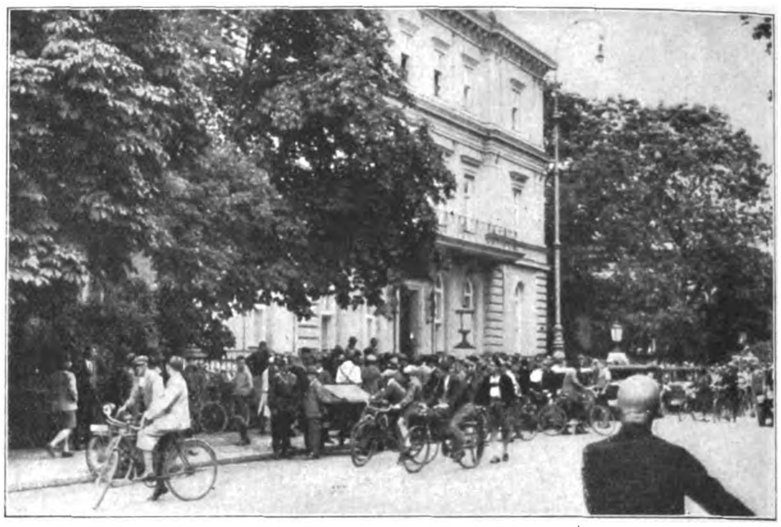


Polens Propaganda für Luftschutz:

Die polnische Luftliga hat in den Straßen der großen Städte Bombenattrappen aufgestellt, die zu freiwilligen Spenden für den polnischen Luftschutz auffordern



In vornehmer Ruhe lag bisher das „Braune Haus“



Allein den unverſtändlichen Maßnahmen der Polizei war es zuzuſchreiben, daß ſich vor der Abſperrung erregte Menſchenmaſſen zuſammenballten

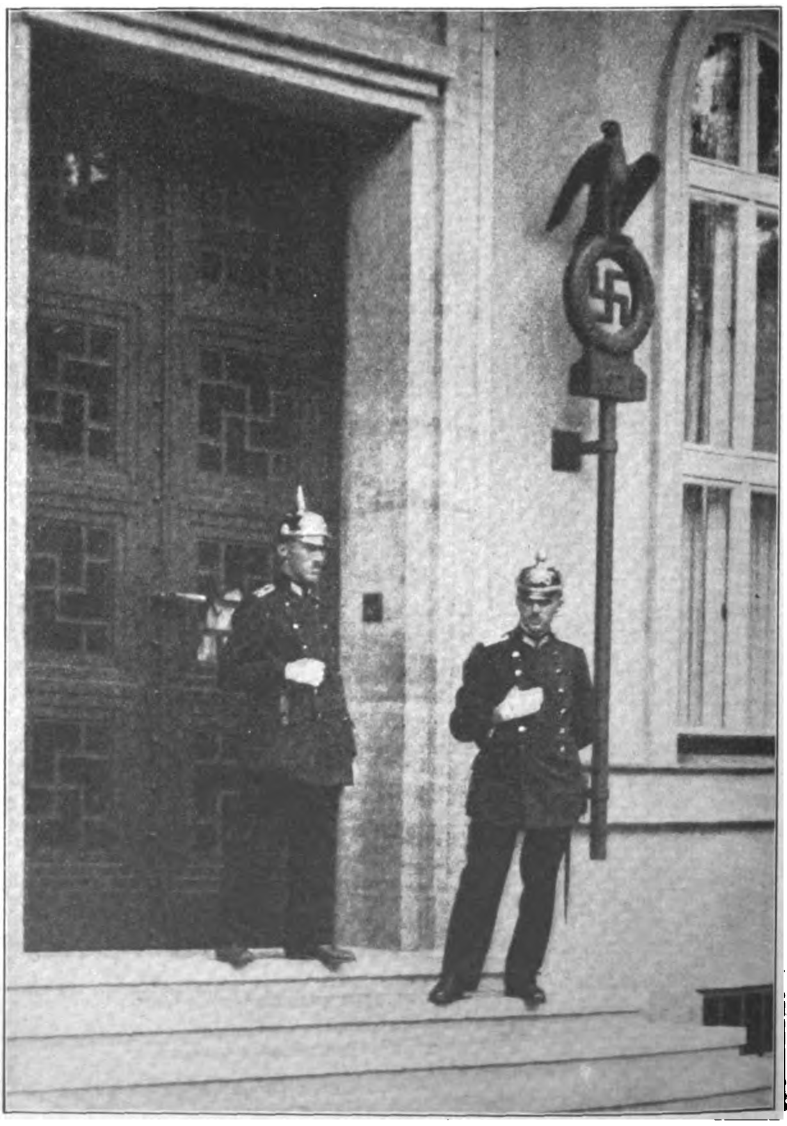
Der Kampf ums „Braune Haus“

Motto: **„Tapfere Bayern sans wir“**

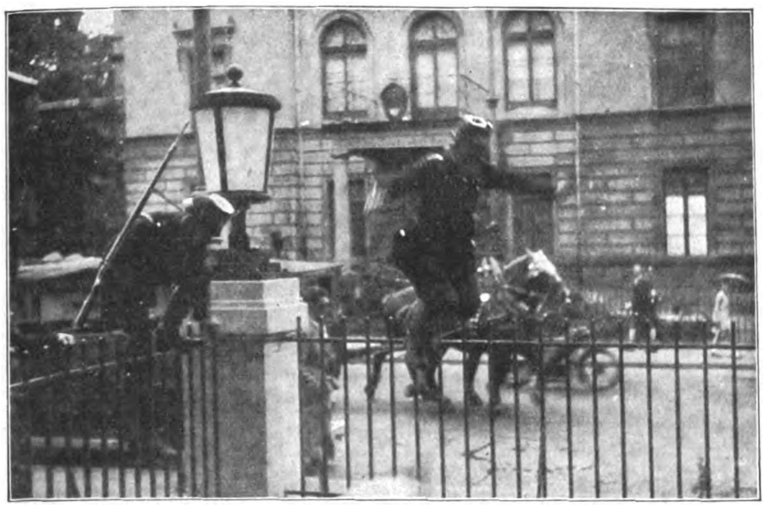
In vornehmer Ruhe, abſeits von dem Getriebe des Großſtadtlärms, lag bisher in der Brienner Straße das „Braune Haus“. Davor ſtanden, diſzipliniert und ſtramm, die Braunhemden, die bisher weder der anſtändigen Bevölkerung noch den Behörden irgendwie auffielen. Nur der S.P.D. und der „allerchriſtlichſten“ Bayeriſchen Volkspartei ging der Anblick dieſes Hauſes und deren Hüter auf die Nerven. Schamlos wurde ſo lange gehetzt, von „öffentlichem Ärgernis“, „Staat im Staate“ geſprochen, ſo lange von Provokateuren vor dem „Braunen Hauſe“ künſtlich Menſchenverſammlungen gebildet, bis die Behörde auch infolge der Rede des bayeriſchen Volksparteilers Schäffer im Landtag, dieſem Druck der Parteien nachgeben mußte und ſich ſelbſt glauben machte, auf Grund der Notverordnung des Herrn Reichspräſidenten genügend Grund zu haben, dieſe bisher in der Brienner Straße herrſchende Ruhe und Ordnung in das kraſſe Gegenteil umzukehren.

Da jegliche rechtliche Grundlage, ſowohl zivilrechtlich wie verfaſſungsmäßig fehlte, war das Verhalten der Behörden dementſprechend. Unſicher, ſich widerſprechend, getroffene Vereinbarungen mißachtend und ohne jegliche Logik das ganze, drei Tage dauernde Vorgehen! Nachdem zuerſt Kriminalbeamte ohne jeglichen ſchriftlichen Ausweis das Einziehen der Poſten verlangten und dies ſeitens der Reichsleitung als rechtswidrig verweigert wurde, erſchien kurze Zeit darauf ein Überfallkommando der blauen Polizei, das ohne jeden Grund die

Stramm und freudig verſahen ehemals unſere Braunhemden ihren Dienſt

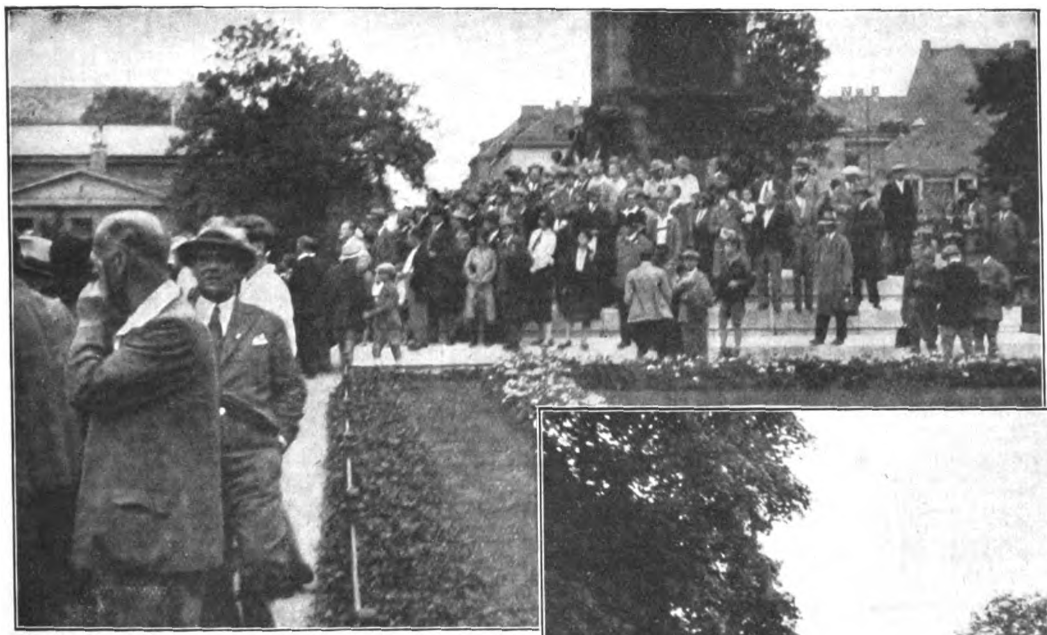


Mißmutig und unbefriedigt ſtehen die „neuen“ Poſten



Die erſte „Welle" des Angriffs überwindet ſiegreich den erſten Widerſtand, den Zaun!

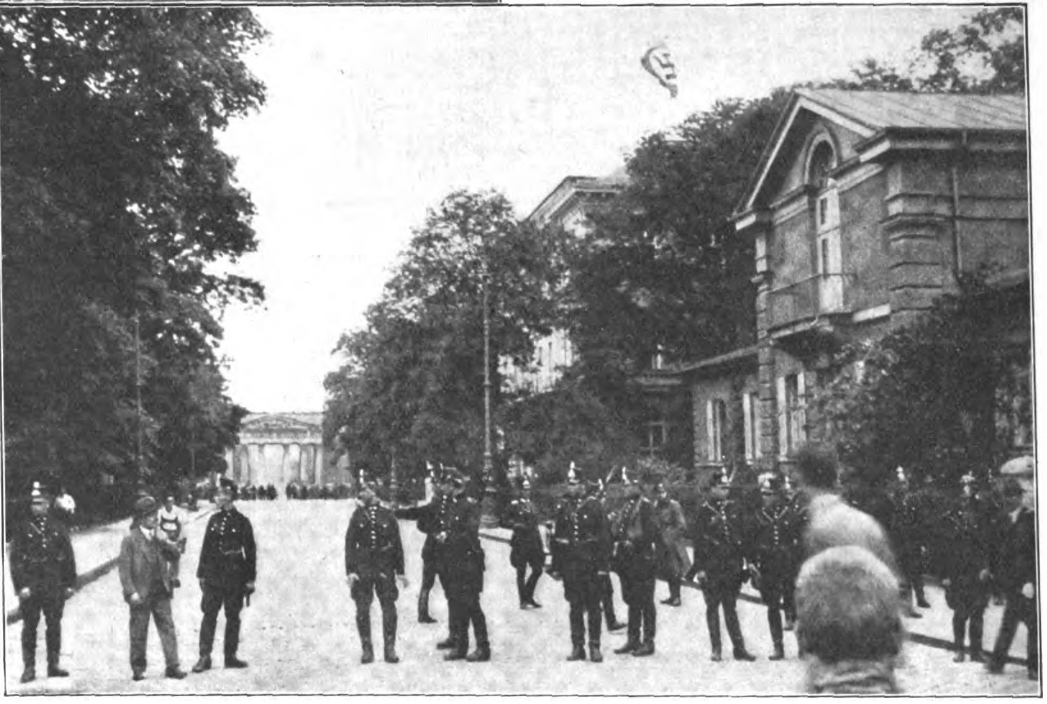
Schwerbewaffnete Sicherungen der grünen Polizei. Gegen wen?



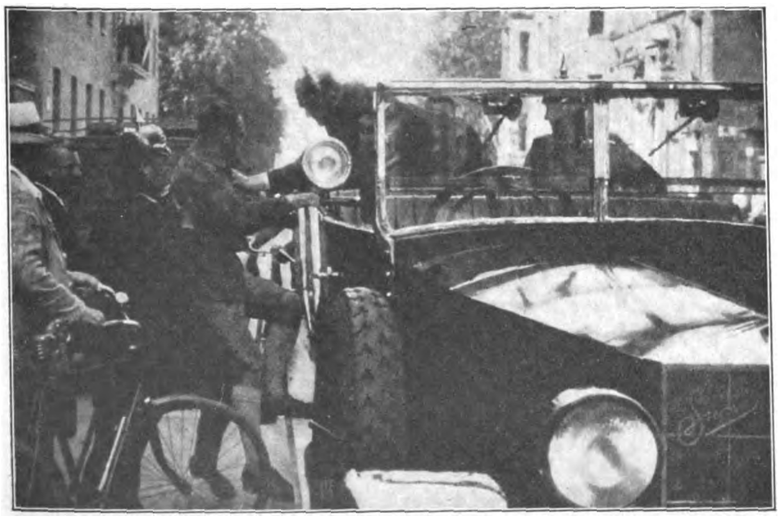
Die Menge am Karolinenplatz ſieht voll Wut, aber verſtändnislos dieſer „Gefechtsübung" zu

Straße von ein paar herumſtehenden harmloſen Paſſanten ſäuberte. Man ſuchte wahrſcheinlich auf dieſe Weiſe irgendwie etwas zu provozieren, was aber nicht gelang. Daraufhin verſchwand die blaue Polizei. Und wieder kamen Kriminaler, allerdings nun mit einem Hauptmann der grünen Polizei, und verlangten neuerdings die Einziehung dieſes „ärgerniserregenden" Poſtens. Da bereits die Reichsleitung eine bindende Vereinbarung wegen des Aufſtellens der Poſten mit der Polizeidirektion getroffen hatte, dahingehend, daß die Poſten von der Straße weg an den Seitentüren des Gebäudes zu ſtehen hätten, wurde auch dieſem Anſinnen nicht ſtattgegeben. Und wiederum rückten die Kriminalbeamten ab, um jedoch nach kürzeſter Zeit wieder aufzutauchen. Liſtig verſuchte man den Poſten zuerſt vom Seitentor weg auf die Straße zu locken, was nicht gelang. Nun mußte man doch einen Hausfriedensbruch begehen und das Haus betreten, um einen Poſten dort feſtzunehmen. Ganz natürlich brachte dieſes grundloſe, öftere Erſcheinen der Polizei es einzig und allein mit ſich, daß ſich nun auf der Straße immer mehr erregte Gruppen bildeten. Ohne jeden Grund ertönten auf einmal die Sirenen des Autos der grünen Polizei, neuerdings wurde die Straße geräumt und dann trat eine kurze

(Schluß Seite 627)



Das „Braune Haus" iſt genommen, Sperrpoſten ſichern das eroberte Gelände



Ein Braunhemdenträger wird in das Auto der Polizei eingeladen

Unter ſchwerbewaffneter Bewachung wird die „Beſatzung" des Braunen Hauſes gefangen abgeführ

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Löberlein

(10. Fortſetzung)

Drunten im Maraisabſchnitt platzten immer noch Gasminen, und der Hexenkeſſel war in der Milch der Gasmaſſen ertrunken. Beim Franzmann drüben machten ſie einen Mordsradau, hämmerten auf Gongs und Glokken, wie verrückt. Gasalarm — vor dem eigenen Gift!

Aus dem Boden ſtieg noch immer von ſchwarzgrünlichen Flecken ein ekler Dunſt auf. Wir warfen Sand darüber, dann ſchauten wir die ſonſtige Verwüſtung an. Der Friedrichsweg, der geſtern noch ſo gut erhalten war, iſt in einer Anzahl neuer Rieſentrichter verſunken. In ganz kurzer Entfernung unſeres Stollens hatte eine ſchön ausgerichtete Salve eine lange und breite Mulde ausgeworfen. Die Bäume, die geſtern noch auf unſerem Stollen ſtanden, ſind entwurzelt und durcheinandergeworfen.

Mit einer Meldung werde ich vom Kompanieführer zum Bataillon geſchickt, das in der Haſenhöhle liegen ſoll. Die Eckartsburg ſoll ein Trümmerhaufen ſein. Kein Menſch begegnet mir auf dem Weg. Ich muß einen Boden um den Sumpf bei der Königshöhe machen und finde nach langem Suchen in dem Chaos der Bäume endlich die Haſenhöhle, ein kleiner, freier Platz, von dem aus mehrere breite Stollen in die Erde gehen. Ich gab meine Meldung ab und erfuhr, daß unſer Trägertrupp ſchon den ganzen Tag hier ſei. Sie folgten mir zur Kompanie, wo ſie vom Kompanieführer mit Vorwürfen empfangen wurden über ihr Ausbleiben. Sie hätten geſtern ſchon eintreffen ſollen. Das Fleiſch, das ſie brachten, war ſtinkend geworden und ungenießbar. Sie baten, bei der Kompanie bleiben zu dürfen, der Weg in dieſer Wirrnis ſei das Schlimmſte, was ſie je erlebten. Und dieſe Hetze durch das Feuer! „Schicken Sie die Jungen zum Eſſenholen, die die ganze Stellungszeit in der Gegend umeinandergelaufen ſind, die finden ſich beſſer zurecht, Herr Leutnant. Hier warten, bis es zum Schießen kommt, können wir alten Knochen auch.“

Da rief der Kompanieführer nach mir und gab mir den Auftrag, mit noch einigen jüngeren Kameraden zur Küche im Waldlager zu gehen. Dort ſeien einige Urlauber eingetroffen, mit denen wir als Trägertrupp die Verpflegung vorſchaffen ſollten. Ich ſollte den Trägertrupp führen, da ich ja alle Wege genau kenne. Barſch ſchlug er meine Bitte ab, doch beim Stoßtrupp bleiben zu dürfen, und ſagte leiſe: „Vielleicht entgehen Sie auf dieſe Weiſe unſerem Schickſal. Von uns kommt doch keiner mehr zurück. Was nicht fällt, kommt in Gefangenſchaft. Ich meine es gut mit Ihnen, weil ich von Fleury her noch etwas gutzumachen habe. Nehmen Sie meine Papiere und Wertſachen mit zurück. Das verwahren Sie mir, bis ich entweder wieder zurückkomme — oder — wenn das nicht ſein ſollte, dann ſchicken Sie es an die Adreſſe meiner Frau, die ich daraufgeſchrieben habe. Es iſt auch ein Brief an den Feldwebel dabei, in dem ich Sie zu einer Auszeichnung vorſchlage, denn Sie haben es mehrfach verdient.“ Staunend hörte ich ihm zu. So menſchlich nahe bin ich unſerem harten Leutnant noch nie geweſen. Vielleicht wären wir ſchon immer beſſer ausgekommen, wenn ich das gewußt hätte. —

„Wir gehen heute nacht in den C-Tunnel vor dem Liſette-Wald; dahin bringen Sie morgen den Trägertrupp.“ „Jawohl, Herr Leutnant!“ ſagte ich feſt, und ſchlug die Haken zuſammen, daß er lächelte.

Meine Stoßtruppkameraden verabſchiedeten ſich; keiner gab mir viel Ausſicht auf gutes Gelingen meines Auftrages. Sie hatten vom ſeitherigen Trägertrupp genug gehört, um mich um den „Druckpoſten“ nicht zu beneiden. „Bringe uns nur was zum Rauchen mit und zum Trinken! Sage zum Feldwebel, Durſt haben wir, Durſt!“ riefen ſie mir zu. „Nimm ihm eine Feldflaſche voll von unſerem Bier mit hinter, das ſoll er ſich ſchmecken laſſen, uns muß es auch ſchmecken.“ Und einer ſchöpfte wirklich aus der grünlichen Lache im Stollen, in die untertags alle ihr Waſſer abgeſchlagen hatten. Trotzdem hatte jeder davon getrunken, vom brennenden Durſt gequält. Auch ich. Jetzt war ſogar noch ein wenig Geſchmack vom Gas dabei. Der ganze Unterſtand wieherte vor Lachen, als einer ſagte: „Gebt ihm nur ein wenig was Dickes mit, das iſt gerade das Gute“ — und eine Handvoll ſchleimiger, grüner Fäden fiſchte und in die Feldflaſche gleiten ließ.

Schweren Einſchlägen ausweichend, kamen wir nach ungefähr einer Stunde endlich auf die Granatwieſe. Undurchdringliche Verhaue zerſchoſſener Bäume hatten uns weit abgedrängt, bis wir uns einfach in der Verzweiflung gewaltſam durcharbeiten mit zerſchundenen Geſichtern und zerkratzten Fäuſten. Tote lagen gleich am Anfang des Bahngrabens. Hetzend und keuchend liefen wir im Fegen der Granaten, bis wir einfach nicht mehr konnten.

Bald aber brachen wir wieder auf und liefen über das freie Feld auf Juvincourt zu. Dort war die einzige Brücke. Wir haben uns oft gefragt, warum nicht einige Behelfsbrücken über den breiten Bach gelegt wurden; ſo mußte alles über dieſe eine Brücke in Juvincourt, die Tag und Nacht unter ſchwerem Dauerfeuer lag. Mit hetzenden Lungen durchrannten wir den Feuerriegel auf der Diviſionshöhe und kamen, zum Umfallen müde, nach vier Stunden Weg ins Lager, wo der Feldwebel gerade einen neuen Trupp zum Eſſenvortragen mit einem alten Sergeanten zuſammenſtellte. Er hatte den Schimmelbauern einſpannen laſſen und wollte bis an die Reimſer Straße vorfahren. Gerade konnten wir dieſen Wahnſinn noch verhindern. Die Straße war ſo zerſchoſſen, daß an kein Befahren mehr gedacht werden konnte. Der Trägertrupp hätte die Kompanie doch nicht erreicht, denn die Leute, die ſeit Wochen die Stellung nicht mehr geſehen hatten, würden ſich ausſichtslos verlaufen haben.

*

Am Abend rüſten wir uns zum Vorgehen. Verbandpäckchen in die Taſchen, Stahlhelm auf und die Gasmaskenbüchſe umgehängt. Ein feſter Stock wird geſchnitzt, das Lederzeug bleibt da, eine Feldflaſche mit Tee an den Taillenhaken des Rockes gehängt, und der Träger iſt fertig. In der Küche wird alles in Sandſäcke verſtaut und abgewogen. 240 Feldflaſchen voll Tee ſollen wir vorbringen. Wir wundern uns, woher der Feldwebel ſo ſchnell ſo viele Flaſchen genommen hat. Das iſt eine Laſt für acht Mann in je zwei Sandſäcken, die wir mit unſeren Torniſterriemen zuſammenhängen. Sandſäcke voll Brot, Sandſäcke voll Fleiſchbüchſen, Rauchſachen, Kerzen, Zucker, Spiritusdoſen und noch zwei große Speiſekübel voll Kaffee, von denen einer faſt einen Zentner wiegt. Je zwei Mann mit einer Stange, die kräftigſten von uns, müſſen einen

· · ·

(Fortſetzung auf Seite 622)

Doppelt gibt, wer Beſtes ſpendet!
Darum ſich der Deutſche wendet
SALEM zu, die Beſtes ſät –
SALEM, das heißt Qualität!

SALEM Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Führer und Masse

Soll die Propaganda für die Bewegung wirkſam ſein, muß ſie ſich nach einer Seite wenden, da ſie im anderen Fall bei der Verſchiedenheit der geiſtigen Vorbildung der beiden in Frage kommenden Lager entweder von der einen Seite nicht verſtanden oder von der anderen als ſelbſtverſtändlich und damit unintereſſant abgelehnt würde.

Selbſt die Ausdrucksweiſe und der Ton im einzelnen kann nicht für ſo zwei extreme Schichten gleich wirkſam paſſen. Verzichtet die Propaganda auf die Urwüchſigkeit der Ausdrucksweiſe, findet ſie nicht den Weg zum Empfinden der breiten Maſſe. Verwendet ſie hingegen in Wort und Gebärde die Derbheit des Gefühls der Maſſe und ſeiner Außerungen, wird ſie von der ſogenannten Intelligenz als roh und ordinär abgelehnt werden. Es gibt unter hundert ſogenannten Rednern kaum zehn, die in der Lage wären, gleich wirkſam heute vor einem Publikum aus Straßenfegern, Schloſſern, Kanalräumern uſw. zu ſprechen, um morgen einen Vortrag mit notwendigerweiſe gleichem gedanklichen Inhalt vor einem Auditorium von Hochſchulprofeſſoren und Studenten zu halten. Es gibt aber unter tauſend Rednern vielleicht nur einen einzigen, der es dann fertigbringt, vor Schloſſern und Hochſchulprofeſſoren zugleich in einer Form zu ſprechen, die beiden Teilen in ihrem Auffaſſungsvermögen nicht nur entſpricht, ſondern beide Teile auch gleich wirkſam befriedigt oder gar zum rauſchenden Sturm des Beifalls mitreißt. Man muß ſich aber immer vor Augen halten, daß ſelbſt der ſchönſte Gedanke einer erhabenen Theorie zur Verbreitung in den meiſten Fällen ſich kleiner und kleinſter Geiſter bedienen muß. Nicht darauf kommt es an, was der geniale Schöpfer einer Idee im Auge hat, ſondern was ihre Verkünder der breiten Maſſe vermitteln, in welcher Form und mit welchem Erfolge ſie dies tun.

Die Stärke der Sozialdemokratie, ja der geſamten Bewegung überhaupt als werbende Kraft beruhte zum großen Teil in der Einheit und damit Einſeitigkeit des Publikums, an die ſie ſich wendete. Je ſcheinbar beſchränkter, ja bornierter ihre Gedankengänge dabei waren, um ſo leichter wurden ſie von einer Maſſe aufgenommen und verarbeitet, deren geiſtiges Niveau dem des Vorgebrachten entſprach. Damit aber ergab ſich für die neue Bewegung ebenfalls eine einfache und klare Linie:

> Die Propaganda iſt in Inhalt und Form auf die breite Maſſe anzuſetzen und ihre Richtigkeit iſt ausſchließlich zu meſſen an ihrem wirkſamen Erfolg.

In einer Volksverſammlung der breiten Schichten ſpricht nicht der Redner am beſten, der der anweſenden Intelligenz geiſtig am nächſten ſteht, ſondern derjenige, der das Herz der Maſſe erobert.

Wer von den anweſenden Intelligenzlern in einer ſolchen Verſammlung trotz des erſichtlichen Erfolges des Redners auf die erobernden unteren Schichten den Redner bekritelt, beweiſt die vollſtändige Unfähigkeit ſeines Denkens und die Wertloſigkeit ſeiner Perſon für die junge Bewegung. Für ſie kommt nur derjenige Intellektuelle in Frage, der Aufgabe und Ziel der Bewegung ſchon ſo ſehr erfaßt, daß er die Tätigkeit auch der Propaganda ausſchließlich von ihrem Erfolge zu beurteilen gelernt hat und nicht von den Eindrücken, die ſie auf ihn ſelber hinterläßt. Denn nicht zur Unterhaltung von an ſich ſchon nationalgeſinnten Menſchen hat die Propaganda zu dienen, ſondern zur Gewinnung der Feinde unſeres Volkstums, ſofern ſie unſeres Blutes ſind.

Im allgemeinen ſollten nun für die junge Bewegung jene Gedankengänge, die ich unter der Kriegspropaganda ſchon kurz zuſammenfaßte, beſtimmend und maßgebend werden für die Art und Durchführung ihrer eigenen Aufklärungsarbeit

Daß ſie richtig war, hat ihr Erfolg bewieſen.

Das Ziel einer politiſchen Reformbewegung wird nie erreicht werden durch Aufklärungsarbeit oder durch Beeinfluſſung herrſchender Gewalten, ſondern nur durch die Erringung der politiſchen Macht. Jede weltbewegende Idee hat nicht nur das Recht, ſondern die Pflicht, ſich derjenigen Mittel zu verſichern, die die Durchführung ihrer Gedankengänge ermöglichen. Der Erfolg iſt der einzige irdiſche Richter über das Recht oder Unrecht eines ſolchen Beginnens, wobei unter Erfolg nicht wie im Jahre 1918 die Erringung der Macht an ſich zu verſtehen iſt, ſondern die für ein Volkstum ſegensreiche Auswirkung derſelben. So iſt ein Staatsſtreich nicht dann als gelungen anzuſehen, wenn, wie es gedankenloſe Staatsanwälte in Deutſchland heute vermeinen, den Revolutionären die Inbeſitznahme der Staatsgewalt gelang, ſondern nur dann, wenn in der Verwirklichung der einer ſolchen revolutionären Handlung zugrunde gelegten Abſichten und Ziele der Nation ein höheres Heil erwächſt, als es unter dem vergangenen Regiment beſtand. Etwas, das von der deutſchen Revolution, wie ſich der Banditenſtreich des Herbſtes 1918 bezeichnet, nicht gut behauptet werden kann.

Wenn aber die Erringung der politiſchen Macht die Vorausſetzung für die praktiſche Durchführung reformatoriſcher Abſichten bildet, dann muß eine ſolche Bewegung mit ſolcher Abſicht ſich vom erſten Tage ihres Beſtehens an als Bewegung der Maſſe fühlen und nicht als literariſcher Teeklub oder ſpießbürgerliche Kegelgeſellſchaft.

Die junge Bewegung iſt ihrem Weſen und ihrer inneren Organiſation nach antiparlamentariſch, d. h. ſie lehnt im allgemeinen wie in ihrem eigenen inneren Aufbau ein Prinzip der Majoritätsbeſtimmung ab, in dem der Führer nur zum Vollſtrecker des Willens und der Meinung anderer degradiert wird. Die Bewegung vertritt im kleinſten wie im größten den Grundſatz einer germaniſchen Demokratie: Wahl des Führers, aber unbedingte Autorität desſelben.

Die praktiſchen Folgen dieſes Grundſatzes in der Bewegung ſind nachſtehende:

Der erſte Vorſitzende einer Ortsgruppe wird gewählt, allein dann iſt er der verantwortliche Leiter derſelben. Sämtliche Ausſchüſſe unterſtehen ihm, und nicht er umgekehrt einem Ausſchuß. Abſtimmungsausſchüſſe gibt es nicht, ſondern nur ſolche für Arbeit. Die Arbeit teilt der verantwortliche Leiter, der erſte Vorſitzende, ein. Der gleiche Grundſatz gilt für die nächſt höhere Organiſation, den Bezirk, den Kreis oder den Gau. Immer wird der erſte Vorſitzende gewählt, allein damit auch mit unbeſchränkter Vollmacht und Autorität bekleidet. Und das gleiche gilt endlich für die Leitung der Geſamtpartei. Der Vorſitzende wird gewählt, er aber iſt der ausſchließliche Führer der Bewegung. Sämtliche Ausſchüſſe unterſtehen ihm und nicht er den Ausſchüſſen. Er beſtimmt und trägt damit aber auch auf ſeinen Schultern die Verantwortung. Es ſteht den Anhängern der Bewegung frei, vor dem Forum einer neuen Wahl ihn zur Verantwortung zu ziehen, ihn ſeines Amtes zu entkleiden, inſofern er gegen die Grundſätze der Bewegung verſtoßen oder ihren Intereſſen ſchlecht gedient hat. Allein an ſeine Stelle tritt dann der beſſerkönnende, neue Mann, jedoch mit gleicher Autorität, aber auch gleicher Verantwortlichkeit.

Es iſt eine der oberſten Aufgaben der Bewegung, dieſes Prinzip zum beſtimmenden nicht nur innerhalb ihrer eigenen Reihen, ſondern auch für den geſamten Staat zu machen.

Wer Führer ſein will, trägt bei höchſter unumſchränkter Autorität auch die letzte und ſchwerſte Verantwortung.

Wer dazu nicht fähig oder für das Ertragen der Folgen ſeines Tuns zu feige iſt, taugt nicht zum Führer. Nur der Held iſt dazu berufen.

Der Fortſchritt und die Kultur der Menſchen ſind nicht eine Geburt der Majorität, ſondern beruhen ausſchließlich auf der Genialität und der Tatkraft der Perſönlichkeit.

Dieſe heranzuzüchten und in ihre Rechte einzuſetzen, iſt eine der Vorbedingungen zur Wiedergewinnung der Größe und Macht unſeres Volkstums.

Damit iſt die Bewegung aber antiparlamentariſch, und ſelbſt ihre Beteiligung an einer ſolchen Inſtitution kann nur den Sinn einer Tätigkeit zu deren Zertrümmerung beſitzen, zur Beſeitigung einer Einrichtung, in der wir eine der ſchwerſten Verfallserſcheinungen der Menſchheit zu erblicken haben.

Weiße Zähne: Chlorodont

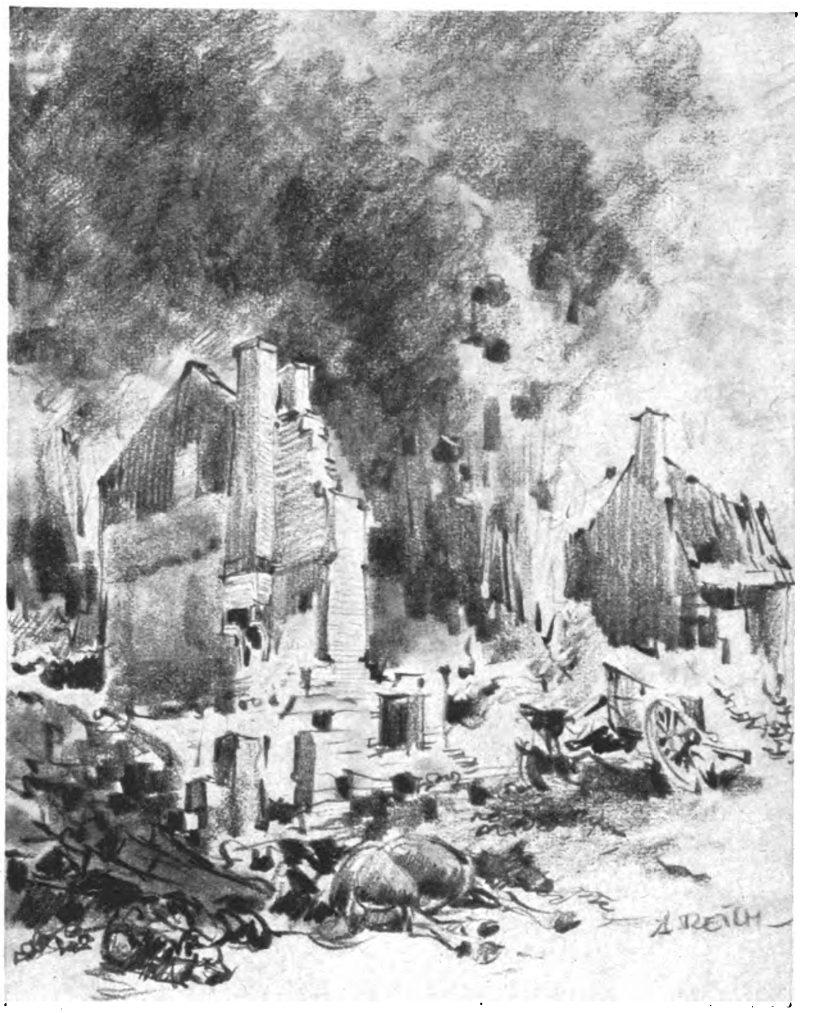
Tube 54 Pf. und 90 Pf.

(Fortſetzung von Seite 620)

davon aufnehmen. Endlich iſt alles fertig. Um Mitternacht brechen wir auf, ſchwer bepackt wie die Mauleſel. Gering gerechnet hat jeder 60 bis 70 Pfund zu ſchleppen. Wir müſſen daher ein langſames Tempo anſchlagen und fühlen ſchweigſam mit allen geſchärften Sinnen in die Zone der Gefahr hinein. Nach einer halben Stunde ſind wir auf der Diviſionshöhe und blicken in den feurigen Grund bei Juvincourt. An allen Ecken fahren die Detonationen empor. Es gibt keine andere Wahl als den kürzeſten Weg hindurch. Auf halber Höhe des fallenden Hanges raſten wir und werfen uns hin, ſchweißgebadet und glühend vor Anſtrengung. Wir müſſen in einem Lauf durch das Neſt hindurch, bis wir den Keller mit der Küche der 1. Kompanie erreichen. Dort iſt wieder Raſt. „Auf, Manner! Haben wir's? Dann alſo los! — Anſchluß halten!“ In kurzem Trab zotteln wir los wie Packpferde, die mit baumelnder Laſt behangen ſind. Jetzt wird es gefährlich. Die Straße! Sch—trrr! Ein ſchrilles Signal! — Das Sanitätsauto kommt von hinten geſauſt und macht tolle Sprünge über Brocken und Löcher. Nur weiter! — Scht—trrrumm! So ein Luder — direkt auf die Straße vor uns. „Marſch, marſch!“ Wir ſauſen im Rudel wie toll gewordene Kamele. Huiiuu rrachch; — Steine praſſeln nieder um uns. Da ſtürzt einer: „Was iſt los?“ „Nix, nix, bloß geſtolpert!“ Wir biegen in die Hauptſtraße ein und ſchneiden das windige Eck beim Sanitätsunterſtand ab. Schon ſurrt das Auto wieder zurück mit voller Ladung.

Von vorne kommt eine Kolonne geraſſelt, die Roſſe dampfen und die Fahrer ſchwingen den Kantſchuh. Bei der Brücke liegen ſchon wieder neue tote Pferde. Drüber — weiter! „Daher, beieinander bleiben!“ Ich biege gleich rechts durch den Hof, in dem unſere Küche geſtanden hat, und dann kommen wir durch die zerſchoſſene Hecke eines Gartens ins Freie. Hinter uns blitzt es rieſig auf; eine Erdmaſſe wird uns vom Garten aus nachgeſchleudert, ein ohrenbetäubender Krach überdröhnt Geſchrei. Alles rennt auseinander. „Daher, Manner, wir haben's gleich, laufts nur!“ Sie können nimmer beſſer laufen, ich kriege ſelber nicht mehr genug Atem. Der große Trümmerhaufen mit dem hohen Mauereck muß die Kirche ſein, wir müſſen bald an den Keller kommen.

Faſt wären wir dran vorbei, ein leiſer Lichtſchimmer läßt uns anhalten. Da führt eine Treppe hinab unter einen Steinhaufen.



Einige Häuſer weiter fährt eine ſo rieſige Wolke von Staub und Rauch auf, wie wir ſie noch nie ſahen

Wir raſten auf dem Boden des Kellers und verſchnaufen. Die Köche der 1. Kompanie geben uns Kaffee. Es iſt fürchterlich eng, aber ſie denken nicht daran, uns hinauszuweiſen. Unſer Sergeant ſagt auf einmal zu mir: „Magſt nicht nachſchauen hinten, da läuft es immer ſo warm runter.“ Wirklich iſt ſein Rock von einem Splitter zerfetzt. Es wird ihm ſchwach, er muß ſich ſetzen. Unſer Krankenträger zieht ihn aus. Am Schulterblatt blutet er aus zwei Löchern. Wir laſſen ihn hier zurück. „Auf — weiter geht's!“

Kurz entſchloſſen ſauſen wir über die gerade nicht beſchoſſene Straße nach Corbeny und weichen über das offene Feld rechts aus, bis wir auf einen Graben ſtoßen. Daran wandern wir entlang, nach einem Übergang ſuchend, müſſen aber bis zur Straße nach La Muſette herüber. Hier kommen wir wieder in ſpritzendes Feuer und klettern über die maſſenhaft aufgeworfenen Trichter keuchend hinweg. Es geht faſt nicht mehr, aber wir ſchleppen uns noch bis an den Bahngraben heran, wo wir uns erſchöpft in die Trichter werfen. Einfallendes Feuer jagte uns wieder auf. Es ging langſam voran unter der allmählich ins Fleiſch ſchneidenden Laſt. Die Träger der großen Kübel mußten immer öfter abſetzen. Beſonders erbaulich waren die Momente, wo Granaten nahe ſplitterten oder Schrapnelle zur Eile hetzten. Endlich kam der weiße Damm der Reimſer Straße heran. An ein Unterſtehen war nicht zu denken, und ein auf der Straße liegender, friſcher Toter ließ uns ein Raſten hier vergeſſen. Weiter, in den Wald! Nach einer elenden Schinderei über geſtürzte Bäume hinweg, kamen wir endlich an eine wüſt zerſchoſſene Stelle, wo wir verſchnauften. Ich ſtieg in den Trichtern herum um mich zu orientieren, und erkenne an einem eingedrückten kleinen Unterſtand, daß wir am „Bärenſprung“ ſind. Wie kommen wir jetzt da zum C-Tunnel? Es iſt hohe Zeit, wir ſind ſchon über vier Stunden unterwegs.

Der Wald hallt von donnernden Einſchlägen. Wir ſteigen querfeldein, umgehen große Krater der Minenſalven und Fetzen ehemaliger Drahthinderniſſe, werfen zerſchoſſenes Aſtgewirre zur Seite, um Durchgang zu bahnen, und ich erſchrecke über die Gegend, die ich nicht mehr kenne. Von Graben keine Spur weitum. Doch! Ein ganz kurzes Stück taucht plötzlich vor uns auf. Unheimlich leer und verlaſſen. Zerknickte Stollenrahmen laſſen einen früheren Unterſtand erkennen. Ich werfe meine Säcke ab und krieche hinein. Unten iſt alles noch gut erhalten. Mit der Taſchenlampe leuchte ich die Wände ab, vielleicht finde ich einen Anhaltspunkt. Es iſt alles durcheinandergeworfen; man ſieht, daß der Unterſtand in höchſter Eile verlaſſen wurde. Ein Schauer des Grauens rieſelt mir den Rücken hinab. Da ſtehen noch Kiſten in einer Niſche mit leeren Selterswaſſerflaſchen! Dann ſehe ich an der Wand Poſtkarten angenagelt, und plötzlich durchzuckt mich freudiges Erkennen: dieſe eine Karte iſt von mir ſelber — von mir! Da haben wir einmal „gewohnt“! Wann war das? Damals, im Herbſt des vergangenen Jahres, muß es geweſen ſein. Und hier iſt auch noch das vergilbte Bild eines Tanks, das wir ſeinerzeit mit eifrigem Intereſſe ſtudierten. Wie hieß doch dieſe Stellung gleich? „Sandkolonie!“ Dann mußte da, keine zehn Schritte weit, der „Linker Weg“ nach vorne führen. Natürlich, aber verſchüttet!

Nun war aber Vorſicht geboten; der Franzmann konnte nach den Ausſagen Verwundeter nicht weit ſein. Spähend kroch ich eine Trichterwand hinan, als es mit einem Male hoch herab rauſchte und mit mächtigem Donnerſchlag kurz vor mir einhieb. Unſere Einundzwanziger! Schoſſen die ſchon hierher? Wieder brauſt es mächtig herab und verhallt grollend. Ganz nahe. — Mir wurde es unheimlich zumute. Es mußte da weiter links der Ekartsweg laufen. Alſo dem nach! Erleichtert atmeten alle auf, wie ich ihnen erklärte, wo wir waren. Es war auch höchſte Zeit. Ein dämmernder Schimmer des anbrechenden Tages überflog den Himmel. Da ſtand ja die Tafel noch: „Eckartsweg“. Er war aber nur noch ein paar Schritte lang. So kletterten wir hinaus und ſtiegen, immer wieder einſinkend in dem aufgewühlten Boden, um rieſige Krater herum.

Und plötzlich haut es ziſchend um uns ein in raſendem Tempo. Gedankenſchnell haben wir uns hingeworfen. Jetzt kommt es, was wir immer gefürchtet haben, und merkwürdig: nun fürchte ich mich nicht mehr davor. Rauch entſteigt dem Boden, Erde regnet es unaufhörlich. Wupp, wupp, wupp — preßt uns der Druck der Exploſionen das Gewand an den Leib. Gleich links neben mir liegt einer — fühle ich dumpf —, und dann iſt er wie ein Schatten über mich weg auf die rechte Seite gewiſcht. Warum wohl? Da fährt aber ſchon ein harter Stoß neven mir ein; aufſpringende Erde wirft mich um, wie man einen Fiſch in der Pfanne auf die andere Seite legt, und deckt mich faſt zu. Ich fühle nur, daß ich das eigentlich nicht mehr ſelber bin, dieſer ſtarre, ſteife Körper, und daß es ja gar keine Schmerzen bereitet. Ach ja — es iſt die Erlöſung von dieſer ewigen Nervenqual. Wie gut es ſich da liegt, ganz ſteif ausgeſtreckt, im Bewußtſein, daß es endlich doch vollendet iſt. Nichts tut mehr weh — und dieſe folternde Angſt iſt weg, endlich gewichen, wie ein böſer, ſchwerer Alpdruck.

Blitzſchnell erwacht dann wieder ein anderes Bewußtſein in mir. Was iſt'? Um Gottes willen, die Granate! Auf, auf, weg da! Da iſt doch noch eben hergeſchoſſen worden! Wo ſind denn die anderen? Meine ganze linke Seite iſt ſteif. Ich kann nicht aufſtehen. Doch — es geht. Und ich erhebe mich taumelnd und benommen, Ohren und Naſe voll Sand. Sand rieſelt den Hals hinab und aus den Falten meines Gewandes. Da ſtehen ja einige, und die anderen kommen eben aus dem Abgrund eines Rieſentrichters heraus. Der neben mir lag und plötzlich verſchwand, iſt auch wieder da. „Wo hat's dich denn erwiſcht? Ich dachte, du ſtehſt überhaupt nicht mehr auf.“ Er zitterte immer noch wie Eſpenlaub. „Kannſt noch mitgehen, Hans?“ fragten die anderen. „Ja, freilich! Nur weg da! Es kann nimmer weit ſein.“ Ich nahm meine Sandſäcke auf und warf ſie über die Schulter.

Es wurde ſchon leicht roſig am Himmel, und ein heller Streifen ſchob ſich im Oſten herauf. Gewehrgeſchoſſe peitſchten in den Sand und ziſchten vorbei. Vorſicht! Sahen ſie uns denn ſchon kommen? Da vorne iſt eine geduckte Geſtalt in einem Trichter; ſollte das etwa — — ??? Nein, es iſt ein Deutſcher, kein Franzoſe. Er ruft uns halblaut zu: „Aufpaſſen, der Franzl iſt nicht weit!“ Schnell herein! Gott ſei Dank! quillt es in mir auf, unſere Kompanie! Nebenan iſt ein halbverfallenes, enges Loch, der einzige Zugang noch zum C-Tunnel. Ein Wunder, daß er noch ſteht in dieſer Kraterlandſchaft.

Wir ſteigen hinab, vom Jubel der halbverdurſteten Kompanie empfangen, die nicht mehr auf unſer Eintreffen gehofft hat. „Habt ihr was zum Trinken? Haſt du Zigaretten, Hans?“ Wir haben alles. Ich gehe zum Kompanieführer, der ſichtlich erfreut iſt, daß wir doch noch kamen.

Schnell gehe ich ihm eine Schilderung von hinten und von dem grauſamen Weg hierher. Dann verabſchiedeten wir uns, weil es Tag wird.

Die leeren Feldflaſchen der Leute ſind ſchon geſammelt, und mit dieſer leichten Laſt ſteigen wir haſtig über die Trichter nach hinten. Ein Maſchinengewehr ſendet uns eine Garbe [illegible], aber wir verſchwinden ſchnell im Sauſen [illegible] Geſchoſſe hinter der Deckung des niederge[illegible]nen Waldes. Schrapnelle, die uns noch nachge-

(Fortſetzung auf Seite 626)

Der Fall Nawiaſki oder Im ſchwarzen Prügelſtaat

Herr Nawiawſky — Vollblutjude
Aus dem ehrwürd'gen Orient
Und in der ſchwarzen Kultusbude
Held-Bayerns heut' Hochſchuldozent,

Bei den marxiſtiſchen Parteien
Beliebt, wie ſich von ſelbſt verſteht —
Gab Anlaß jüngſt zu Reibereien
An Münchens Univerſität.

Er ſetzte den Verſailler Frieden
An dem von Breſt-Litowſk ins Licht!
Dies paßte jedoch ſehr entſchieden
Den wack'ren deutſchen Hörern nicht.

Und wie's bei Burſchen ſich gehöret
Und akademiſch Uſus iſt,
Hat man ſich jugendlich empöret
Wider den **daitſchen** Staatsrechts-Miſt.

Was aber tat da stante pede
Magnifizenz der Herr Rektor?
Er rief zur Schlichtung dieſer Fehde
Ins Haus Herrn Stützels Prügelkorps!

Die ſchlugen auf die Muſenſöhne
Proletenhaft barbariſch ein,
Damit der Studio ſich gewöhne,
Früh Freiſtaats-Prügelhund zu ſein.

Drum Studio, weih' ihm deine Liebe,
(Soferne du vor ihm nicht ſpeiſt!)
Dem Staat der ſchwarzen Büttelhiebe
Auf deinen deutſchen Burſchengeiſt.

Sieh' höchſten Menſchentumes Gipfel
In jedem poln'ſchen Judenſchwein!
Und kreuch' ihm unterm Kaftanzipfel
Womöglich hinten noch hinein!

Und ſtinkt's ringsum auch täglich kraſſer
Als wie von Aas, das faul verweſt
In dieſem Staat, ſei doch kein Haſſer
Der **ſchwarzen und der roten Peſt!!**

Im Staate der Gewerkſchaftsknoten,
O ſprich, Student, was braucht es da
Gen Wunſch der Schwarzen und der Roten
Noch aura academica???

Illustricus.

Humor

Die beiden Dichter. — Peter Krauland und Robert Dannemann ſind nicht nur Handelsakademiker, ſondern auch lyriſche Dichter. Im Stadtpark lernten beide Poeten ein reizendes, blondes Kind kennen, in das ſie ſich ſpontan verliebten. Beider Huldigungen ergoſſen ſich in rhythmiſche Vierzeiler, und ſie überreichten ihre Lieder der Schönen. Sie ſollte entſcheiden, denn derjenige, deſſen Gedichte ihr beſſer gefielen, ſei der Erwählte.

Am nächſten Tage fiel ihre Wahl auf Peter Krauland. Robert zog ſich vereinbarungsgemäß, aber gekränkt zurück.

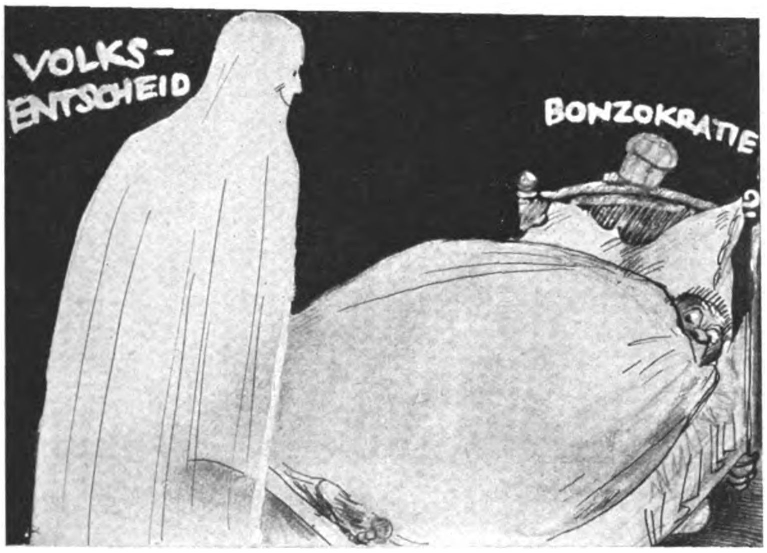
Acht Tage ſpäter trifft er zufällig die Schöne auf der Straße.

„Was hat Ihnen denn an Peters Gedichten ſo gut gefallen?“ fragt er ſie. Worauf ſie mit holdſeligem Lächeln entgegnete:

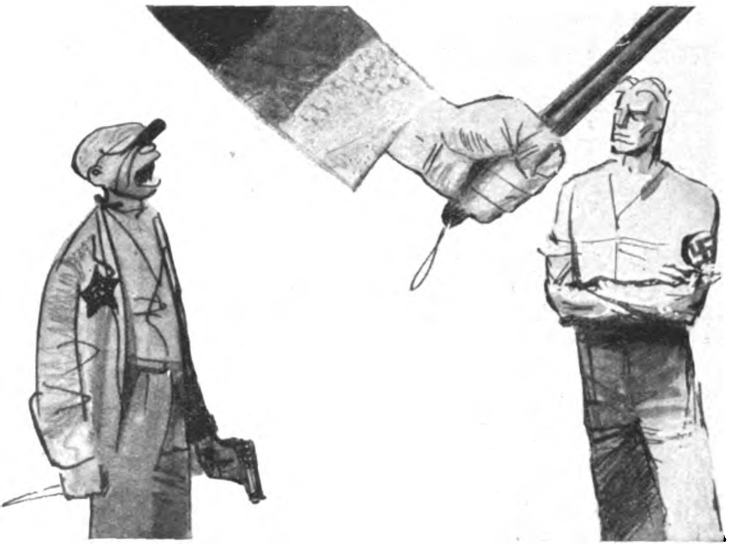
„Wiſſen S', der Herr Krauland hat a Paar Seidenhandſchuh' und a Paar Florſtrümpf' dazuag'legt.“

◆ ◆ ◆

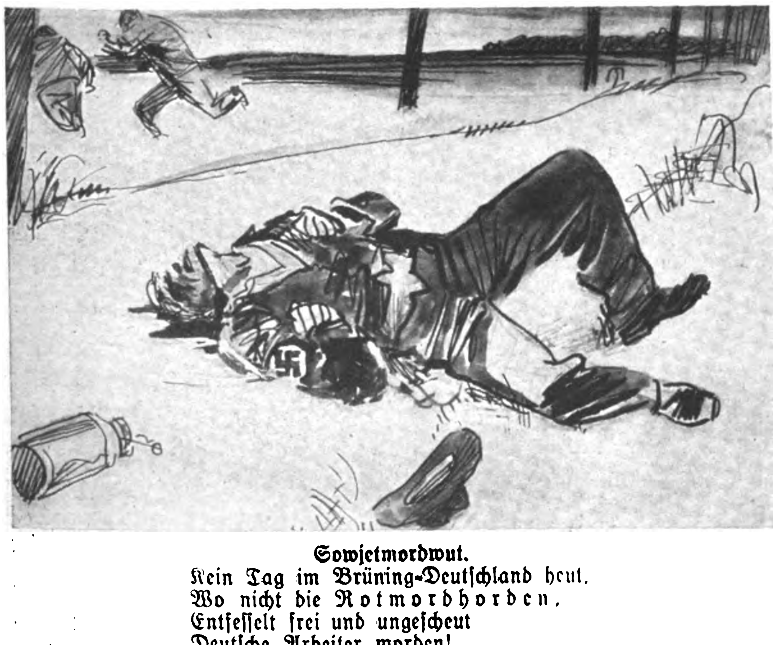
KINDER-KÖRPER
Vasenol
FUSS-PUDER



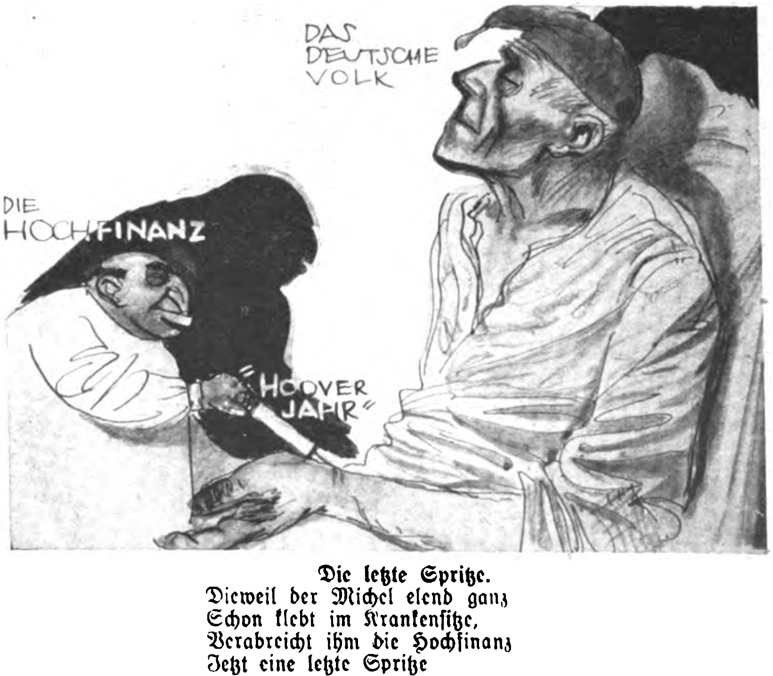
Alpdrucknächte.
Der rote Bonze an der Macht
Im Preußenſtaat von heute
Iſt gegenwärtig jede Nacht
Des ſchwerſten Alpdrucks Beute.
Er ſieht im Traum, waihwaih!!-durchſtammelt,
Vom Volksentſcheid ſich ſchon zerrammelt.



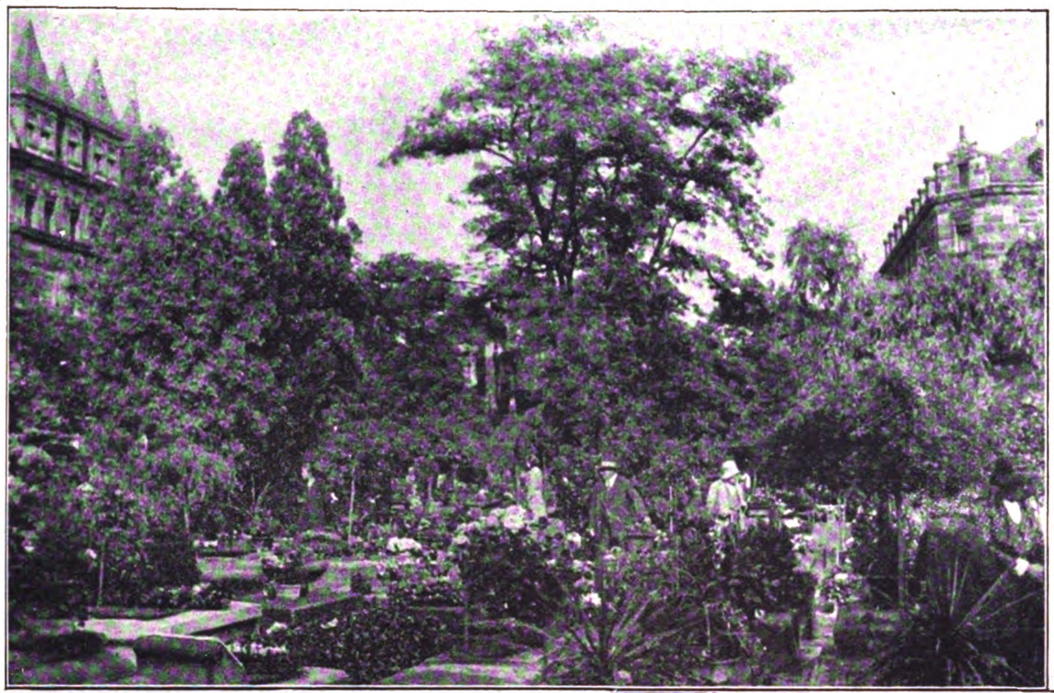
Das alleinige Objekt!
Bekannt, wie jedem überall,
Iſt auch den Bonzokraten,
Daß Hitlers Kampf fair und legal
Als eines Frontſoldaten.
Trotzdem zielt nur allein auf Hitler
Der Schlag der Notverordnungsbüttler!

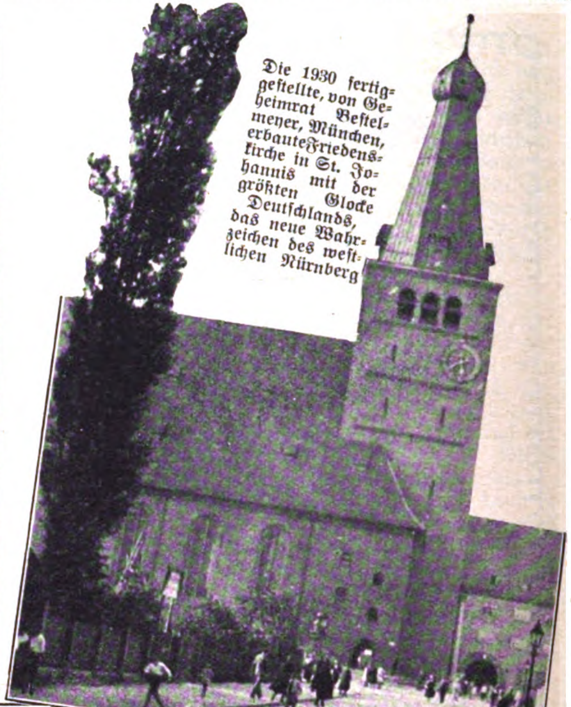


Sowjetmordwut.
Kein Tag im Brüning-Deutſchland heut,
Wo nicht die Rotmordhorden,
Entfeſſelt frei und ungeſcheut
Deutſche Arbeiter morden!
Nach Severing als Weisheitsfinder
Sind ſie ja nur „harmloſe Kinder“!



Die letzte Spritze.
Dieweil der Michel elend ganz
Schon klebt im Krankenſitze,
Verabreicht ihm die Hochfinanz
Jetzt eine letzte Spritze
In ſeine ſiechen Todesſäfte — —
Dann kommt der Endverfall der Kräfte!

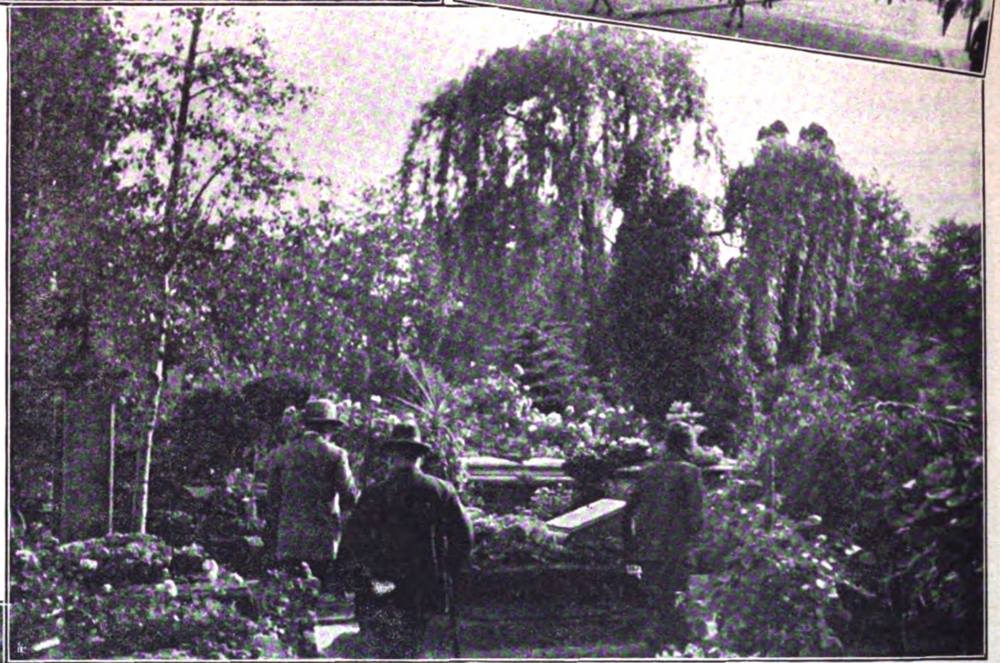




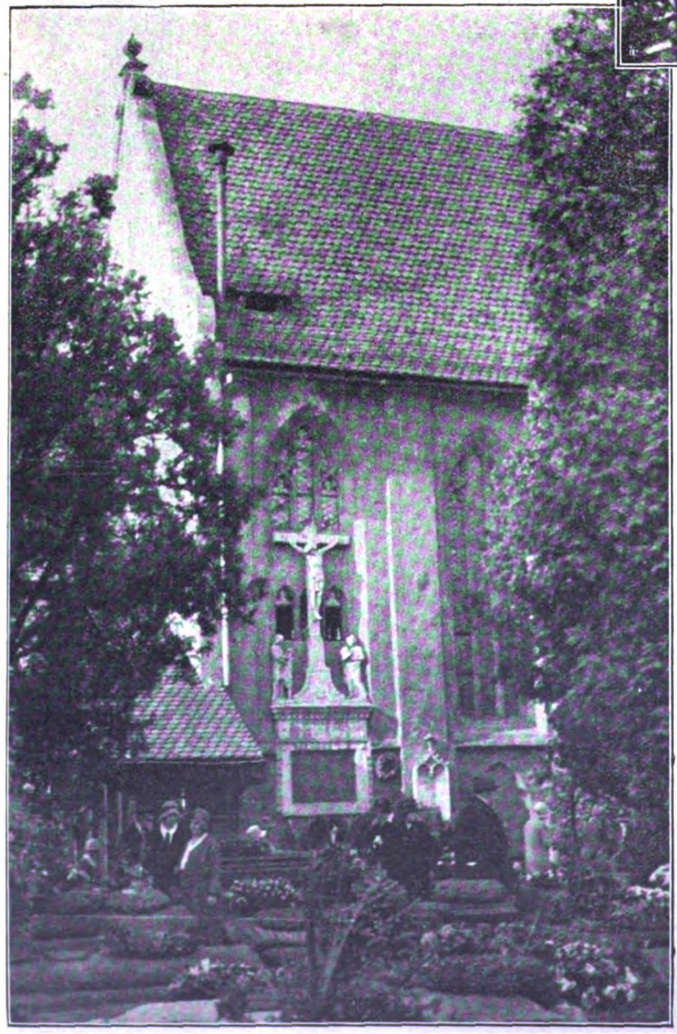
Die 1930 fertiggeſtellte, von Geheimrat Beſtelmeyer, München, erbaute Friedenskirche in St. Johannis mit der größten Glocke Deutſchlands, das neue Wahrzeichen des weſtlichen Nürnberg

Die Roſen blühen in St. Johannis

Aus Nürnbergs weltberühmtem Friedhof



Friedhof und Luſtgarten, zwei recht gegenſätzliche Begriffe: Im St. Johannisfriedhof zu Nürnberg ſind ſie vereint

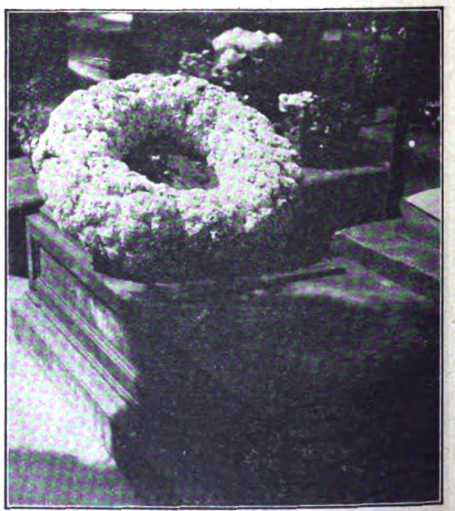


Kriegerdenkmal an der Südſeite der St. Johanniskirche

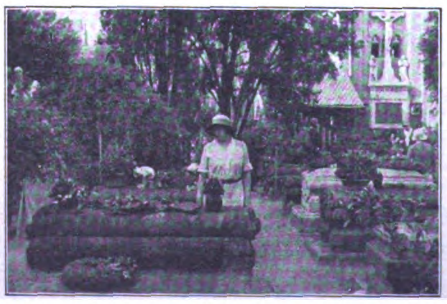
In den Proſpekten italieniſcher Reiſebüros wird ſtets auch mit beſonders großem Nachdruck auf die Schönheiten italieniſcher Friedhöfe hingewieſen, und wer nach Genua kommt, der weiß zu berichten von den überwältigenden Eindrücken, die man auf dem dortigen „Campo santo“ bekommt.

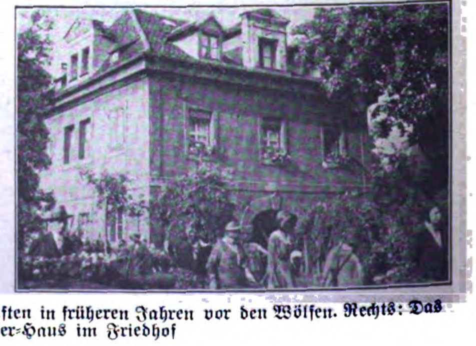
Nur wenige wiſſen, daß wir Deutſche nicht ins Ausland reiſen brauchen, um ſchöne Friedhöfe zu ſehen. In Nürnberg, des „Deutſchen Reiches Schatzkäſtlein“, zum Beiſpiel gibt es einige, deren künſtleriſche Geſtaltung, hiſtoriſche Bedeutung und Sehenswürdigkeit in der ganzen Welt — unterſtrichen „Welt“ — ihresgleichen ſuchen.

Der Johannisfriedhof vor allem iſt weltberühmt. Ein weites Feld von liegenden Grabſteinen mit einer ſolchen Fülle von prächtigen Erzgüſſen, Wappen und ſinnbildlichen Darſtel-

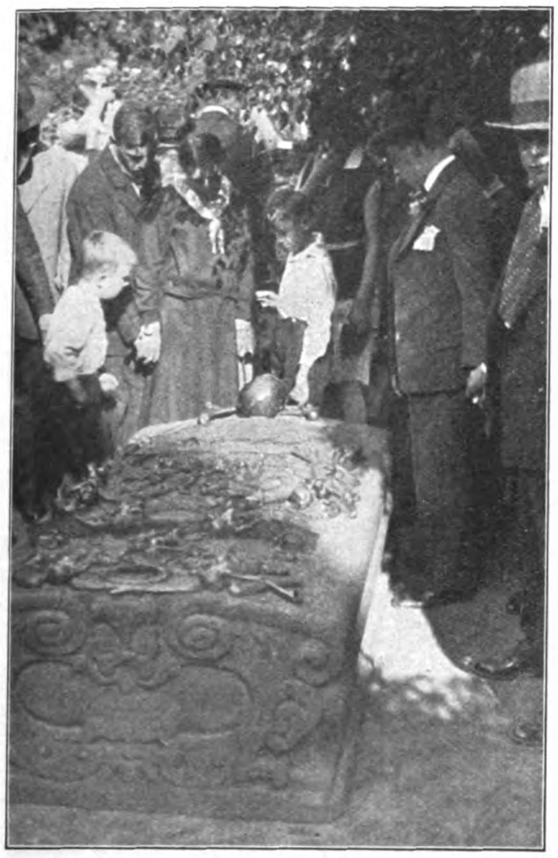


Anſelm Feuerbachs, des großen Hiſtorienmalers Ruheſtätte





Links: Die ſchweren Sandſteinblöcke ſicherten die Gruften in früheren Jahren vor den Wölfen. Rechts: Das hiſtoriſche Steinſchreiber-Haus im Friedhof



Das intereſſanteſte Grabmal auf dem Friedhof: Paumgartens Stein mit dem Totenkopf und der beweglichen Kinnlade

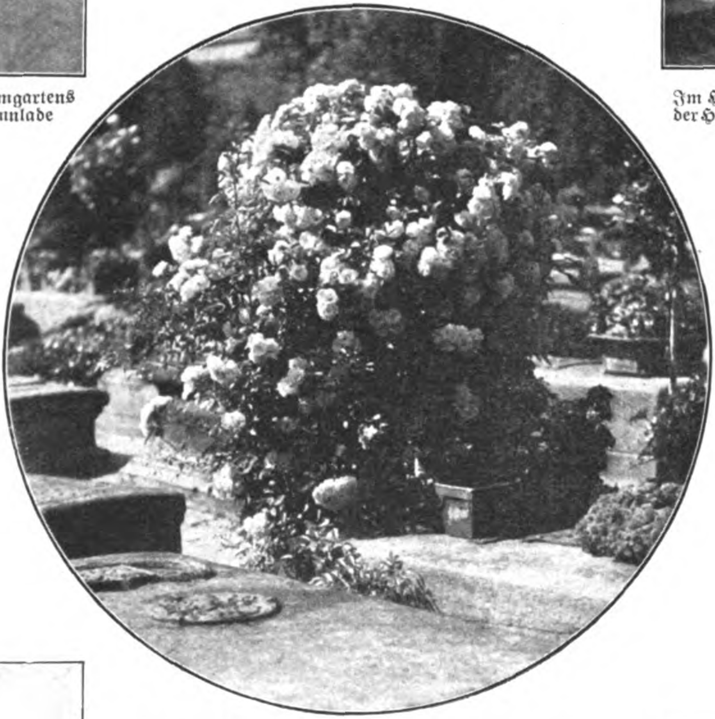
lungen bietet ſich dem Beſucher, daß man Mühe hat, zu den ehrwürdigen Gräbern jener berühmten Nürnberger Meiſter und Herren zu kommen, die der Stadt ihre Größe und geſchichtliche Bedeutung gegeben haben. Hier ſind ſie verſammelt, die Albrecht Dürer, Anſelm Feuerbach und ihre großen Kollegen aus den anderen Fakultäten: Veit Stoß, der Bildſchnitzer, Veit Hirsvogel, der Glasmaler, Benedikt Wurzelbauer, der Erzgießer, Wenzel Jamnitzer, der Goldſchmied, und neben ihnen die tüchtigen und ehrenwerten Ratsherren und Politiker dieſer Zeit, in der man noch groß genug war, großen Künſtlern freie Bahn zu geben: Dürers gelehrter Freund und Ratsherr Willibald Pirkheimer, Ratsherr Nützel und der Ratsherr und Humaniſt Hieronymus Paumgartner.

Blick auf die St. Johanniskirche

Mitte: Kreuzwegſtationen mitten im Großſtadtbetrieb: Eine von den berühmten Adam Kraftſchen Leidensſtationen, einſtmals weit vor den Toren der alten Stadt, heute mitten in der Großſtadtſtraße auf dem Wege zum Johannisfriedhof

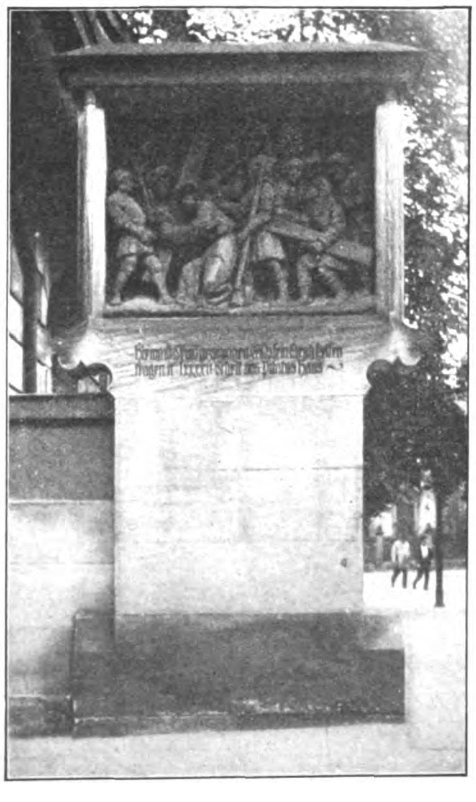
Und wenn alljährlich um St. Johannis der Kirchweihtag herankommt, dann erblühen im St.-Johannis-Friedhof die Roſen, die ſchweren Sandſteine, einſt notwendig als Schutz für die Grüfte gegen die Wolfsplage, werden geſchmückt mit lebenden Blumen, und die Nürnberger ziehen auf den Friedhof in hellen Scharen, in lichten Kleidern die Frauen, und außerhalb der Mauern tönt die Kirchweihmuſik, und in — man möchte faſt ſagen, fröhlicher Stimmung grüßt man die Toten und ſpürt den Hauch ihrer Zeit.

Das Grab Albrecht Dürers iſt ſtändig von Beſuchern umlagert

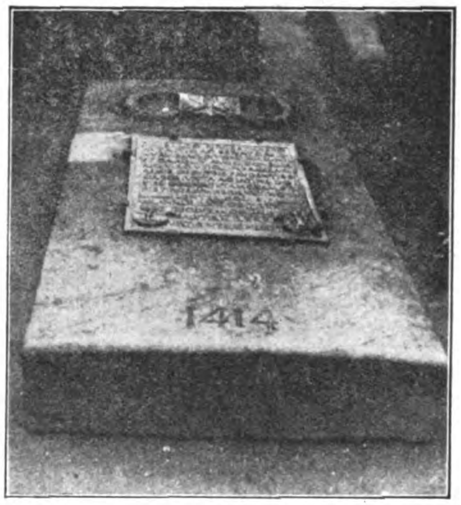


Der Friedhof ein Roſengarten: hier wird's zum Ereignis

Mitte rechts: Willibald Pirkheimers Grabmal



Im Hof der hiſtoriſchen Gaſtſtätte „Kreuzlein“, an den Mauern der Heiligkreuzkirche, findet die ordentliche Nürnberger Johanniskirchweih das richtige Ende



Ein intereſſanter Brennpunkt im Friedhof: Die Holzſchuherkapelle mit der Gruft der bekannten Nürnberger Familie

(Fortſetzung von Seite 622)

ſandt werden, verpuffen zwecklos, denn wir biegen in ſcharfem Winkel ab, klettern über gefällte Bäume, werfen uns, rücklings durchbrechend, in mannshohes Aſtgewirre und taumeln endlich erſchöpft in den Sanitätsunterſtand an der Reimſer Straße, als der Morgengruß der Franzoſen klirrend auf der harten Deckung zerſchellt. Es iſt hell geworden. Der elfte Tag des Trommelfeuers iſt angebrochen.

In einer elenden Bretterhütte kocht einer ſeelenruhig in dieſem Feuer ſeinen Kaffee. Pfeifend kreiſcht das Rad eines Brunnens, mit dem er Waſſer heraufholt, eine milchigweiße Brühe. Uns mundei ſie wie köſtlicher Wein. Oben ſchnurren deutſche Flieger durch vielfache Ketten der Schrapnellwölkchen zur Front. Sie ſuchen vorne, ob der Franzmann nun doch einmal zum Angriff ſchreitet. Da läßt einer der Flieger eine rote Leuchtkugel fallen. Vernichtungsfeuer heißt das heute. Wieder eine rote Leuchtkugel! Auch der andere Flieger jetzt — und dann wenden ſie, von der Wut der Batterien drüben umknallt. Wimpel ſind an den Tragflächen zu erkennen — unſere Infanterieflieger! Nun ſetzt mit aller Kraft das Feuer unſerer Geſchütze ein, und ein Eiſenſturm brauſt ziſchend über den Wald zum Feind. Vernichtungsfeuer — von uns!

Es iſt nicht mehr recht geheuer. In dem Feld bis Juvincourt ſpringen fortgeſetzt die Fächer und Knäuel der Einſchläge aus dem Boden. Da müſſen wir durch! In einem Lauf hetzen wir bis zu dem Unterſtand der Artillerieſchutzſtellung. Tote liegen davor, der Unterſtand iſt eingedroſchen, endgültig vernichtet. Ich dachte es mir ja. Weiter, weiter! Bis zur Küche! Und wieder hetzen wir. Unheimlich nahe ſauſt es heran, nur weiter, weiter, hinaus! Rauch fährt in unſere keuchenden Lungen, ſtickend und faul. Steine praſſeln. „Links vorbei!“ ſchreie ich, denn Juvincourt iſt von einer brodelnden Rauchmaſſe bedeckt. Sollte das nicht doch das Feuer vor dem Angriff ſein, die geballte Wut der feindlichen Batterien? Nur durch! Eine weiße Dampfwolke fährt ſteil vor uns hoch, nur durch! Da iſt endlich der Keller, in den wir ſtolpernd hinabtorkeln.

Und dann atmen wir auf und laſſen die gehetzten Pulſe hämmern und die gefühlloſen Beine hinfallen aufs Pflaſter. Die zitternde Erde ſchüttert durch Boden und Gewölbe, aber es iſt wenigſtens eine Deckung. Man ſieht doch das Wogen des Rauches und das Spritzen der Erde nicht mehr. Ob er wohl angreift heute? Es kann doch nicht noch länger ſo weitergehen! Einmal muß es jetzt ſchon ſein. „Können wir etwas Kaffee haben?“ „Da trinkt nur Kameraden, habt Ihr nicht Hunger?“ „Nein, nur Durſt.“ Und nachdem wir getrunken hatten, ſpürten wir doch den Hunger. „Dir muß eine ganz nahe hergegangen ſein, du biſt ganz gelb auf der einen Seite. Und nichts paſſiert?“ fragte der Korporal. „Eine langt nimmer, Dutzende waren es dieſe Nacht; wenn da jede gleich treffen wollte!“

In einem Lauf nahmen wir die Strecke bis zur Diviſionshöhe. An der Brücke lag ein nagelneues Geſchütz in einem Trichter auf der Straße und tote Pferde daneben. Es ſtank ſchon ganz beſtialiſch hier. Ein Pferd hatte das Einſchußloch einer Granate am Kopf, und dann hatte ihm das im Bauch krepierende Luder das Fleiſch von den Rippen geblaſen und die Knochen wie die Stäbe eines umgeſtülpten Schirmes nach außen gebogen. Es gab oft ſchon ganz ſeltſame Treffer.

Auf der Straße, die die Diviſionshöhe erklomm nach Amifontaine zu, lag das Sanitätsauto, halb im Straßengraben hängend. Auch das mußte einmal ſo kommen. Wir wunderten uns nicht darüber.

Im Waldlager machte der Feldwebel ein erſtauntes Geſicht, wie er mich ſah. „Natürlich, Sie wieder! Ein anderer wäre längſt tot geweſen; der Spruch vom Unkraut, das nicht verdirbt, bewahrheitet ſich wieder einmal.“ — „Möchten Sie mehr ſolches Unkraut, Herr Feldwebel? Dann müſſen Sie aber erſt noch Ihren Zopf abſchneiden, der paßt nicht für ſolche Leute.“ „Schlafen Sie lieber, damit Sie wieder vernünftig werden.“

Während ich mich wohlig ausſtreckte, ſah ich den Kameraden, der vorne im Feuer neben mir lag, einen Roſenkranz aus ſeiner Taſche ziehen und mit abgewandtem Geſicht beten. Ich wußte, daß er ein Bauernburſche aus dem Mittelfränkiſchen war, und daß er proteſtantiſch ſein mußte nach ſeinem bisherigen Verhalten. „Was beteſt du denn da? Du kannſt ja gar keinen Roſenkranz!“ „Doch, doch, meine Mutter war katholiſch und hat es mir gelernt; ich habe ſo eine dumme Angſt. Laß mich doch immer neben dir gehen, ſonſt fürchte ich mich und meine, ich muß fallen. Sag aber den anderen nichts.“ „Nein! Du mußt halt ſelber danach trachten, daß du immer bei mir bleibſt, wenn dir das eine Beruhigung gibt. Du haſt ja geſehen, daß es in dieſem Feuer da vorne immer noch Möglichkeiten gibt zum Durchkommen, und daß nicht jede gleich treffen muß.“

Er wandte ſich ab und ſchlug ein Gebetbüchlein auf; ſeine Lippen bewegten ſich tonlos, und dazu ließ er die Perlen des Roſenkranzes durch die Finger gleiten. Ich ſah ihm eine Weile nachdenklich zu. Was er trieb, war beinahe krankhaft, und in ſeinen Augen lag ein hohler, glaſiger Blick. Die fieberhafte Angſt vor dem Sterben flackerte zeitweilig darin. Ein ſanfter Rippenſtoß von mir ließ ihn erſchreckt zuſammenzucken. „Geh einmal mit hinaus, ich möchte mit dir reden“, ſagte ich zu ihm. Schwerfällig folgte er mir.

„Was haſt du denn? Kerl biſt du krank? Dann geh doch zum Arzt!“ „Mir fehlt nichts, ich bin nur noch ein wenig aufgeregt, ich begreife nicht, wie du ſo eiskalt ſein kannſt, wo es dir doch faſt an den Kragen gegangen iſt.“ — „Warum ſchauſt du denn dann ſo geiſtesabweſend? Dir hat es ja nichts getan?“ „Lache mich nicht aus, wenn ich dir was ſage, aber red nicht mit anderen davon. Wie ich nämlich da vorne im Feuerüberfall neben dir gelegen bin, hart links, da iſt es mir auf einmal eiskalt den Buckel hinuntergelaufen, und dann habe ich meine Mutter geſehen, ganz voller Angſt, und ſie hat mir ganz laut zugeſchrien: „Geh' weg da, Heini, geh weg! Geh weg da, um Gottes willen!“ Ich weiß ſelber nicht wie, auf einmal hat es mich über dich weg auf deine andere Seite gehoben, und da hat gleich darauf die Granate neben dir eingehaut. Rühren habe ich mich nimmer können, denn ich bin furchtbar erſchrocken, weil mir geweſen iſt, daß neben dir, wo ich zuerſt war, meine Mutter geſtanden iſt und von der Granate getroffen wurde, daß ſie ſchrie: „Heini! — Heini!“ Dann war's aus. Da bin ich aufgeſprungen und habe ſchon gemeint, daß du tot biſt. Du warſt ganz von Erde zugedeckt, nur dein weißes Geſicht hat herausgeſchaut, und deine Augen waren zu. Und ſeitdem meine ich, daß meine Mutter geſtorben iſt.“

Der Glaube an Deutschland
von Hans Zöberlein
M. 8.—
890 Seiten
DAS KRIEGSBUCH DES DEUTSCHEN!
Die im „Jll. Beobachter“ erscheinenden Kapitel stellen lediglich **Auszüge** aus dem wunderbaren Kriegswerk dar.
Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung!
Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2, NO.

Er ſchluchzte auf und weinte ſtoßweiſe vor ſich hin. Dann hob er ſein naſſes Geſicht und ſagte: „Ich wäre ſicher tot geweſen, wenn du nicht dazwiſchen lagſt. Du mußt auch wiſſen, daß meine zwei älteren Brüder ſchon gefallen ſind; der eine im Auguſt 14 ſchon bei Luneville und der andere bei Verdun im vorigen Jahre. Und wie ich ins Feld gekommen bin, hat meine Mutter geſagt: „Ade, Heini, mein letzter Bub; wir ſehen uns ſo nimmer auf dieſer Welt.“ Und unſer Pfarrer hat mir erſt geſchrieben, ich ſolle mich nicht leichtſinnig einer Gefahr ausſetzen, damit ich doch wieder heimkomme, denn meine Mutter weint Tag und Nacht um mich. Drum hab ich ſo Angſt, ſo arg Angſt vorm Sterben.“

Hilflos ſtand ich dabei. Was ſollte ich da ſagen? Eine ſeltſam weiche Stimmung ſenkte ſich über mich, und Bilder durchkoſteten Todesahnens ſchoben ſich vor den ſuchenden Blick der Erinnerung: Am Toten Mann, bei Fleury und Transloy — und da vorne bei la Ville aux Bois. Das war immer dieſes ungewiſſe Taſten über eine dunkle Schwelle in ein fremdes, faſt lockendes Daſein, Seligkeit mit unſäglichem Grauen gemiſcht. Da verlor der Krieg ſein Bild von Dreck, Feuer, Blut und Verweſungsgeſtank. Ein noch nie gekannter Sinn und die Ahnung, daß mit dem Tode nicht das Ende gekommen iſt, verſucht deutliche Geſtalt zu werden. Solche und ähnliche Gedanken ſagte ich dem ſich grämenden Kameraden und ſuchte ihm den Glauben zu geben, daß nach meinem Empfinden der Tod eigentlich eine Erlöſung ſei. „Schau, dieſe Gewißheit, daß es irgendwie weiter geht — das Leben — ja, daß es ſchöner iſt als das bisherige, das macht mich ſo gefaßt und ruhig, wenn ich hinein muß in die Gefahr. Denke einmal da in dieſer Richtung nach, dann wird dir die Angſt nicht mehr ſoviel anhaben können. Du gehſt jetzt immer mit mir und bleibſt in meiner Nähe; ich brauche ja keine Angſt zu haben, weil ich kugelfeſt bin. Die anderen ſagen es ja alleweil von mir.“

Er ſchwieg dazu, und dann gingen wir in unſere Baracke zum Schlafen. Wir waren mehr als bloß übernächtig. Die anderen Kameraden lagen ſchon da und ſchnarchten. Von nebenan, durch eine Bretterwand, drangen Stimmen. Dort lagen die Mannſchaften der ſchweren Batterie, die kaum dreißig Schritte weit ſtand. Es waren Landsleute von uns. Sie hatten anſcheinend jetzt eine Feuerpauſe und machten Brotzeit. Da ſchwangen mit einemmal aus dem Stimmengewirr die Klänge von Saiten auf, die geſtimmt werden. Hatten die da drüben eine Zither dabei? Und dann begann eine kundige Hand die munteren Läufe eines Landlers aus den Saiten zu locken. Füße ſtampften im Takte dazu. Einige Schläfer erhoben ſich unwillig. „Wird jetzt bald Ruhe da drüben?“ Da ſagte drüben einer: „Jetzt ſingen wir eins!“ „Was denn?“ „Almarauſch . . .“ Eine weiche, volle Baritonſtimme begann, es war der Zitherſpieler ſelber. Einige andere fielen ein zur Begleitung der Melodie, und wir ſchwiegen und lauſchten dem Lied, das wir noch nie ſo ſchön hatten ſingen hören. Die wehmütige Herzklage der Sennerin um ihren toten Burſchen. Das griff uns Lauſchern weh ans Herz. Wie leicht klagen ſie bald daheim auch ſo um uns, wenn unſere Geſichter weiß ſind wie das Edelweiß und unſer Blut ſo rot wie Almenrauſch verronnen iſt im Sand.

Dann waren ſie fertig drüben, und die Zither ſchwang leiſe nachklagend ihre Saiten fort. Neben mir ſtand der Heini auf und klopfte an die Bretterwand. „Geh, ſingt's noch einmal!“ „Was zahlſt nachher?“ fragte einer herüber. Aber der Bariton fing ſchon wieder an. Und noch einmal ſannen wir den klagenden Tönen nach. Nur war es diesmal, als koſe ſtreichelnd, ſo lind wie die Hand einer Mutter, das Lied unſer aufgewühltes Empfinden. „Gelt, das iſt fein?“ wiſperte der Heini zu mir. Ich nickte ſtumm mit dem Kopf. Und dann war es aus. Drüben ſagte einer: „So, Herrſchaften, jetzt iſt Geſchützreinigen, nehmt's gleich den Fettkübel und den Wiſcher mit hinaus.“ Im Gerumpel vieler Füße ſchwang noch einmal brummend die Zither ihre Saiten, wie ſie an unſerer trennenden Wand an einen Nagel gehängt wurde. Dann zog ich den Mantel über das Geſicht und träumte langſam herüber, bis ich das Raſcheln der Blätter im Gebetbüchl des Heiner nicht mehr vernahm.

Heute nacht ſind wir um vier Mann mehr als geſtern. Einige Urlauber ſind dazugekommen. Der Hans, der beim Sturmbataillon verwundet wurde, iſt auch wieder da. An der Feldküche iſt alles gerichtet. Alſo los denn! Alles wird richtig verladen über unſere Schultern. Stock her und „Auf geht's, Manner!“ Es hat fein zu regnen begonnen, und die Nacht iſt ſtockdunkel geworden. Doch halten wir gut Richtung und kommen hart am Brigadeſtand auf der Diviſionshöhe vorbei. Dann ſehen wir vor uns im Keſſel rotes Feuer aufſprühen, das iſt Juvincourt. Erſt gründlich raſten und dann mit voller Kraft hindurch wie geſtern. Wir legen uns auf die regennaſſe Erde und pumpen die fliegenden Lungen voll Luft. „Heiner, biſt du da?“ frage ich und neben mir antwortet er: „Ich bin ſchon da, Hans“, und eine Hand taſtet im Dunkel nach mir.

„Alſo, Kameraden, gut beiſammenbleiben, faßt einander an den Stecken, daß ſich im Dunkel keiner verirrt, dann packen wir's wieder!“. Huiuiui — rrach — rrach — rrach — heult es in die Nähe, und Erdbrocken klatſchen. Das treibt uns gleich richtig an. Wir ſetzen uns in Trab, einer an den Stecken des anderen gehängt. Jetzt gilt es wieder. Das weißſchimmernde Band der Straße taucht aus dem Dunkel. Ein kurzes Stück im Schritt zum Verſchnaufen, dann wieder: „Laufſchritt!“ Immer näher kommen wir an das gefährliche Eck beim Ortsausgang. Rrſcht — bumm ſauſt die erſte haarſcharf über uns weg. Gerade biegen wir in die lange Straße des Ortes ein, da fährt eine ganze Lage auf die eben verlaſſene Ecke. „Nur zu, aushalten, da kommt ſchon die Brücke.“

(Fortſetzung folgt)

(Schluß von Seite 619: Der Kampf ums „Braune Haus“.)

Atempauſe ein. Indeſſen war der verhaftete Poſten wieder auf ſeinen Platz zurückgekehrt und auch die anderen Poſten ſtanden nach wie vor.

Die nun eingetretene Ruhe behagte der Polizei ſcheinbar gar nicht. Am Samstagnachmittag um ½1 Uhr mittag rückte plötzlich ein ganzer Heerhaufen von vier Hundertſchaften an, ſchwerbewaffnet mit Maſchinenpiſtolen und Maſchinengewehren. Eines davon wurde im Törring-Palais, das andere in der engliſchen Geſandtſchaft in Stellung gebracht. Und nun begann der wohldurchdachte Generalangriff auf das „Braune Haus“. In mehreren „Wellen“ überflutete der Angriff die Hinderniſſe, die da waren, ein harmloſer Zaun und zwei offene Türen. Hochaufatmend ſtanden die Poliziſten als „Sieger“ im „Braunen Haus“. Es wurden 40 Leute verhaftet, denen man lediglich ein braunes Hemd und eine gute deutſche Geſinnung nachweiſen konnte. Und dann verbot man den Parteigenoſſen, die doch alle Miteigentümer des Hauſes ſind, den Zutritt zu ihrem Haus.

Dieſe Gefechtsübung der grünen Polizei gegen einen „markierten Gegner“ brachte es mit ſich, daß eine tauſendköpfige erregte Menſchenmenge ſich anſammelte, die als Proteſt gegen dieſes unerhörte Vorgehen das „Horſt-Weſſel-Lied“ und das „Deutſchlandlied“ ſang. Dazu ſchlug die Polizei wohlgefällig mit ihren Gummiknüppeln auf den Köpfen der Menſchen den Takt dazu. Schlug wahllos auch Kinder und Greiſinnen nieder. Gegen 9 Uhr wird das „Braune Haus“ neuerdings beſetzt und durchſucht. Erſt um ½12 Uhr nachts war der ganze Spuk verflogen. Das Vaterland war wieder einmal gerettet! Unſere Poſten aber ſtehen wieder, allerdings im Alltagsgewand. Einfältige fragen ſich nun nach dem Zweck dieſes ganzen militäriſchen Manövers.

Polizeiminiſterien und damit auch Polizeidirektionen ſind im allgemeinen dazu da, Unruhen zu verhindern und nicht dieſelben zu provozieren. Nur Unfähige können dies erreichen, und zwar dadurch, daß durch Halbmaßnahmen der Grund zu Unklarheiten und damit zu gewünſchten Übergriffen der Behörden gegeben wird.

Aber eines ſollten ſich die Herren, beſonders von der blauen Polizei, doch merken. Haben ſie vielleicht jenen ſchwarzen Tag vergeſſen, als ihnen im Hofe der Polizeidirektion von den Roten ihre Waffen weggenommen und ſie nach Hauſe geprügelt wurden? Als wir dann vom Freikorps Epp Ordnung geſchaffen hatten und es dieſen Leuten wieder ermöglicht wurde, in Uniform und mit der Waffe das Straßenbild zu beleben, da haben uns gerade dieſe Leute, wo immer wir auch gingen, außerordentlich dankbar und reſpektvoll gegrüßt. Es liegt nicht ganz außerhalb des Bereiches jeder Möglichkeit, daß dieſe Zeiten einmal wiederkehren. Wir werden uns dann unſerer Prügel zu erinnern wiſſen und auf keinen Aufruf einer ſolchen Regierung mehr hören.

Aber trotz allem: die Fahne hoch! Unſere Bewegung iſt auch durch ſolche lächerliche Mittelchen nicht aufzuhalten, dagegen ſind die Tage der anderen gezählt.

Wilhelm Brückner.

Rasierklingen
Stürmer
Brigade
1 Stück 20 Pfg.
5 Stück 35 Pfg.

Hersteller: Adolf Schönhoff
Führer des Sturmbanns XX
Solingen-Weyer

PARTEIGENOSSEN!
Kauft deutsche Butter!
Ia Schleswig-holstein.
Markenbutter
in Postkolli zu 9 Pfd. sowie Päckchen zu 3½ Pfd. Inhalt zu niedr. Tagespreisen, aus erster Quelle. Siegerpreis der D.L.G. Ausstellung Hannover 1931 und weitere Auszeichnungen.
P. Diederichsen, Sande
Post Stedesand (Schleswig)
Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P.

Hakenkreuzſchmuck
Anhänger, echt Silber, mit Kette, wie Abb., nur **3.50**, and. Muſter von **2.**– an
Anhänger, echt Gold, m. Kette v. **12.50** an
echt ſilberne Damennadel von **2.**– an
Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.-, 11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbildung. grat. von **R. Langner,** Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

RECHTSSCHUTZSTELLE
Dresden-A. I, Struvestr. 28 pt., Telephon 17128
Rat und Hilfe in allen Fällen
Beratg. in allen Rechts- u. Vertrauensfragen durch **erste Fachleute** (Pgg.). — Auch **schwerste Fälle** nachweisl. m. Erfolg bearb. Konkursverhütg., außergerichtl. Vergleiche, Moratorien, Gründg. von Gesellschaften, Erbauseinandersetzung., Grundstücksverwltg., Verhütg. v. Zwangsvollstr., Gutachten aller Art. Bearbeitung von Strafsachen, Einziehung aller Forderungen, Vertretg. vor Gericht, Beobachtungen, Beschaffung von Beweisen! Kurze, schriftl. Beratungen geg. Voreinsendg. v. 1 RM. Unkostenvergütg. Rechtsschutzstelle Dresd.-A. I, Struvest. 28 pt. T. 17128

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke **„Hoffera“**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Schönheit hat kein Alter!

Mit überflüssigem Fett kann man nicht schön sein, aber ein schlanker, beweglicher Mensch wird immer gefallen, auch wenn er nicht mehr ganz jung ist. **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee,** das angenehme, ärztlich empfohlene Morgengetränk befreit Sie von lästigen Fettpolstern, erfrischt das Blut und die Säfte und erhält schlank, elastisch u. jung. Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. **In Apoth. u. Drog.**
DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel ⁸/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

LEDERHOSEN
Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.
„Hiermit bestätige ich den Empfang der zwei Lederhosen. Bin mit der Lieferung durchaus zufrieden. Mit der sauberen Verarbeitung sind wir ganz besonders zufrieden. Ich werde Ihre Firma bei allen Gelegenheiten empfehlen. Wir hoffen, diesen Sommer noch einige Bestellungen an Sie abschicken zu können. **H. W., Charlottenburg.**
Auf Wunsch Katalog B gratis! **ROMUALD MOSER,** Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2,** Baaderstr. 28, gegr. 1889

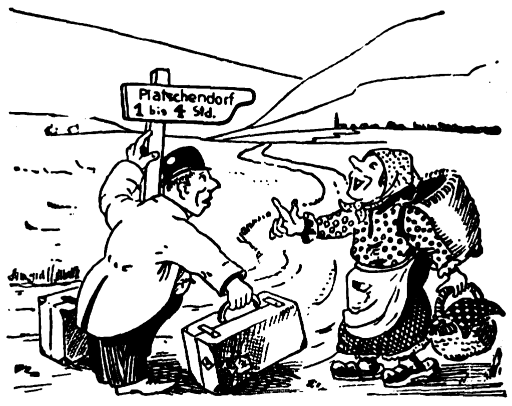
Durch Avinal
Alkohol-Entwöhnung
Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt.
Kleine P. RM. 5.— Größere P. RM. 8.50
Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, wende man sich an
Apotheker Frank. staatl. approbiert
Berlin S. N., Alte Jakobstraße 69.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Blech- und Holzblasinstrumente
vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

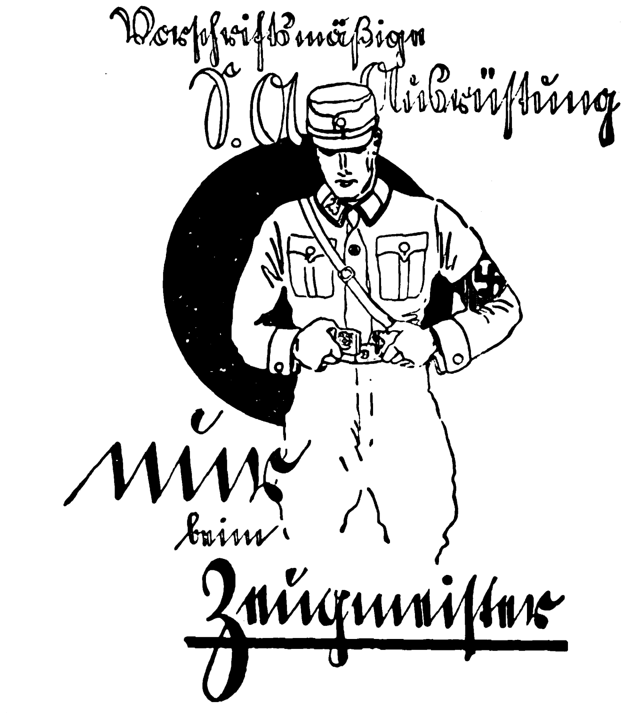
Größer werden
(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Zigarren
Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., **„Nur Qualität“,** liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin



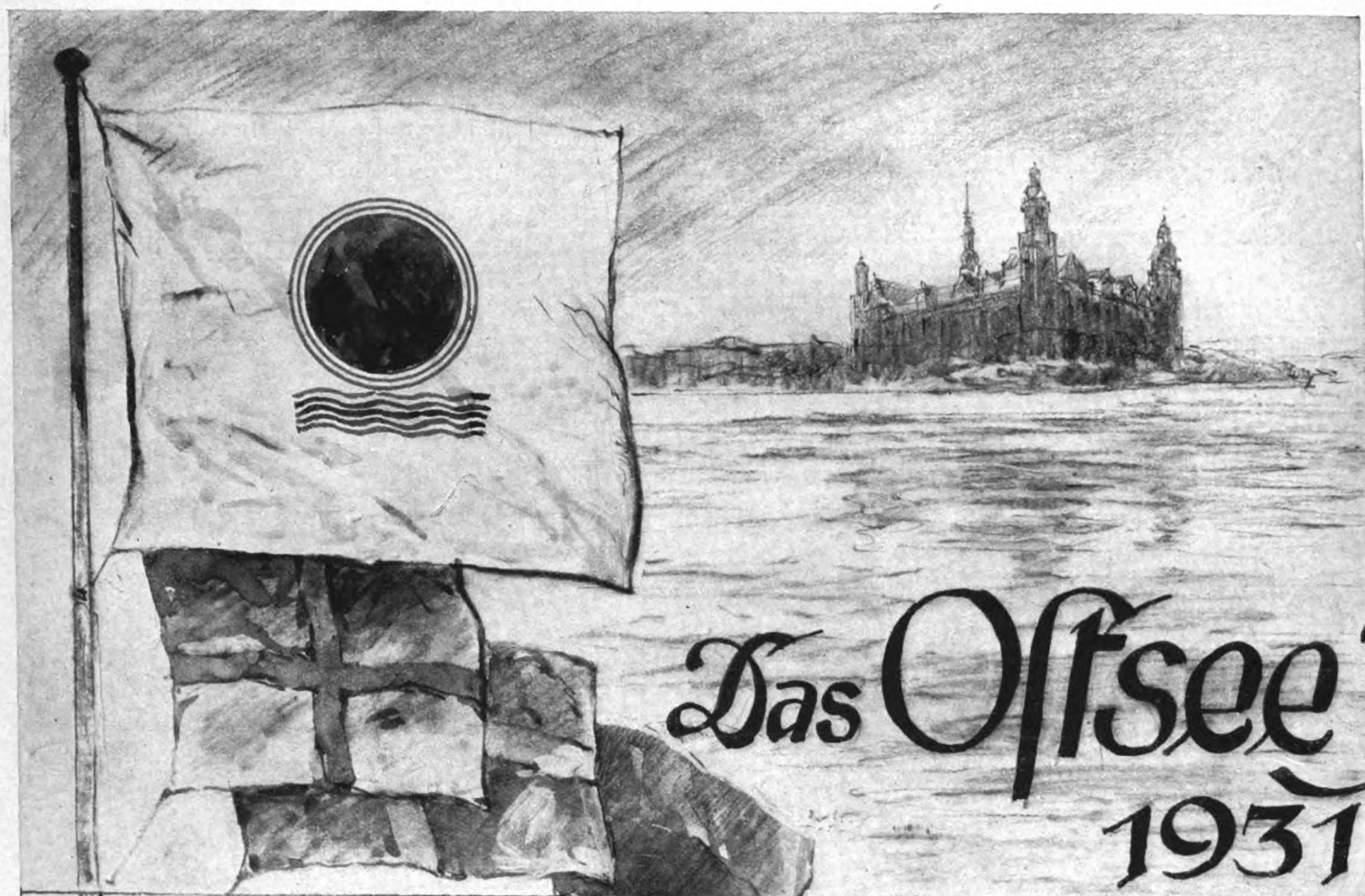
„Hören Sie mal, was steht da für ein Unsinn?“
„Ach wissen Sie, das ist für solche, die Hühneraugen haben und „Lebewohl“* nicht kennen, die brauchen eben 3 Stunden länger!“

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben,** Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen und weisen andere,** angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.



Reichszeugmeisterei: München, Briennerstraße 45
Preislisten kostenlos!

Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen die Inserenten des „Ill. Beobacht.“



Links: Schloß Kronberg

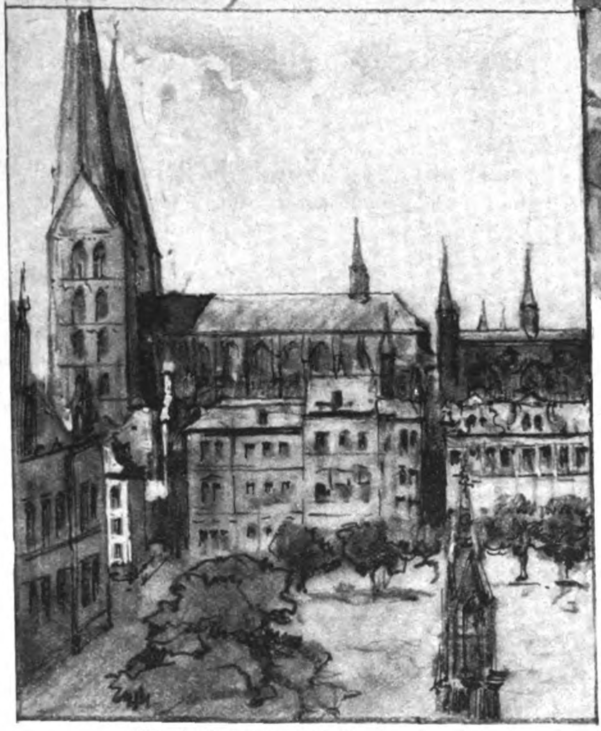
Rechts: Däniſche Küſte

Das Ostsee Jah

1931

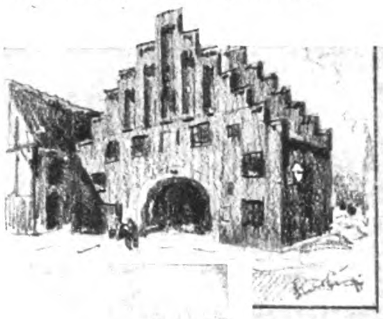
in Lübeck

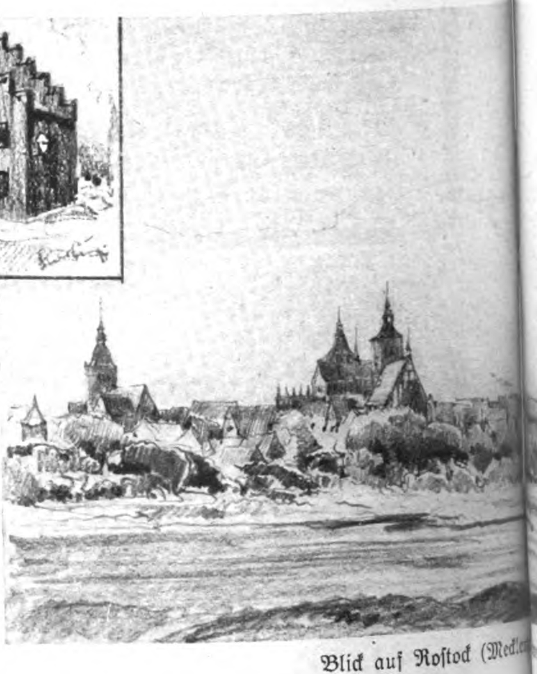
Text u. Zeichnungen von Alb Reich



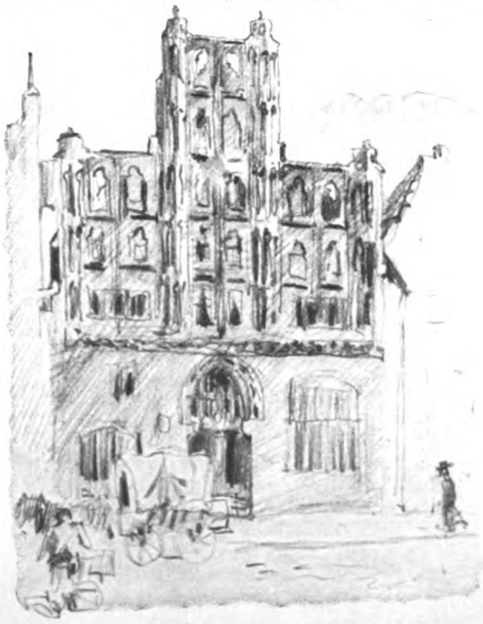
Marienkirche in Lübeck

Unten: Das alte Tor mit Treppengiebel in Flensburg

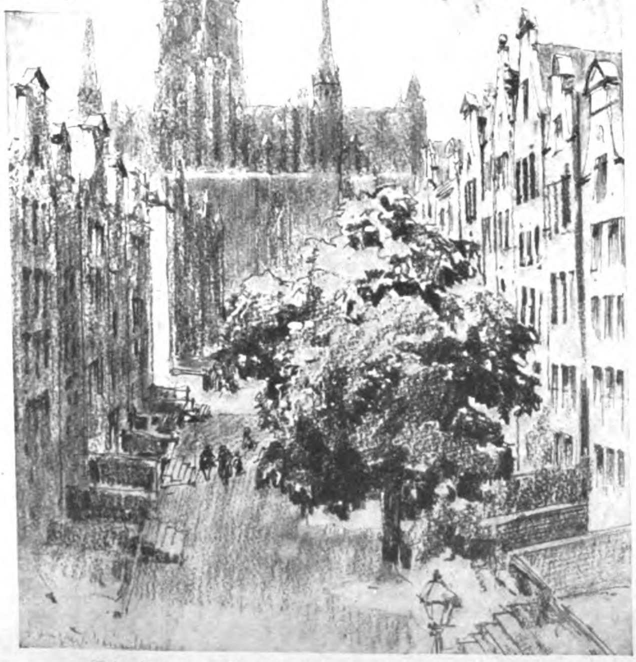




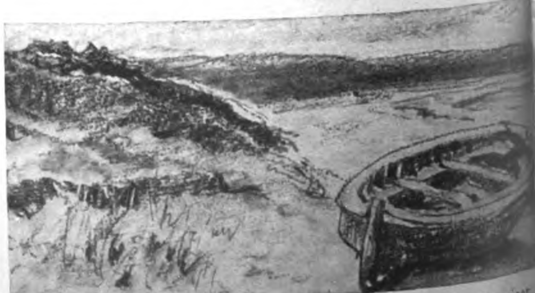
Blick auf Roſtock (Meckl



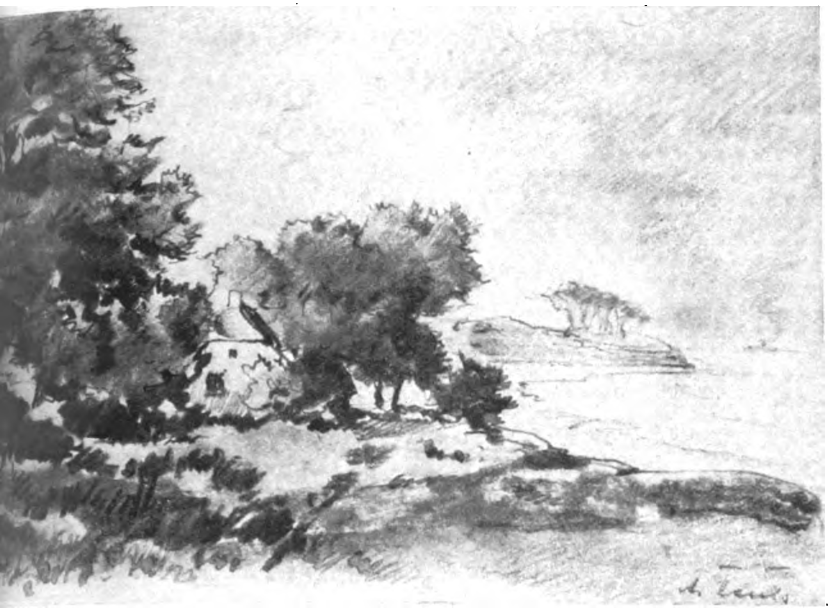
Das Tor in Wismar, gen. „Der alte Schwede"

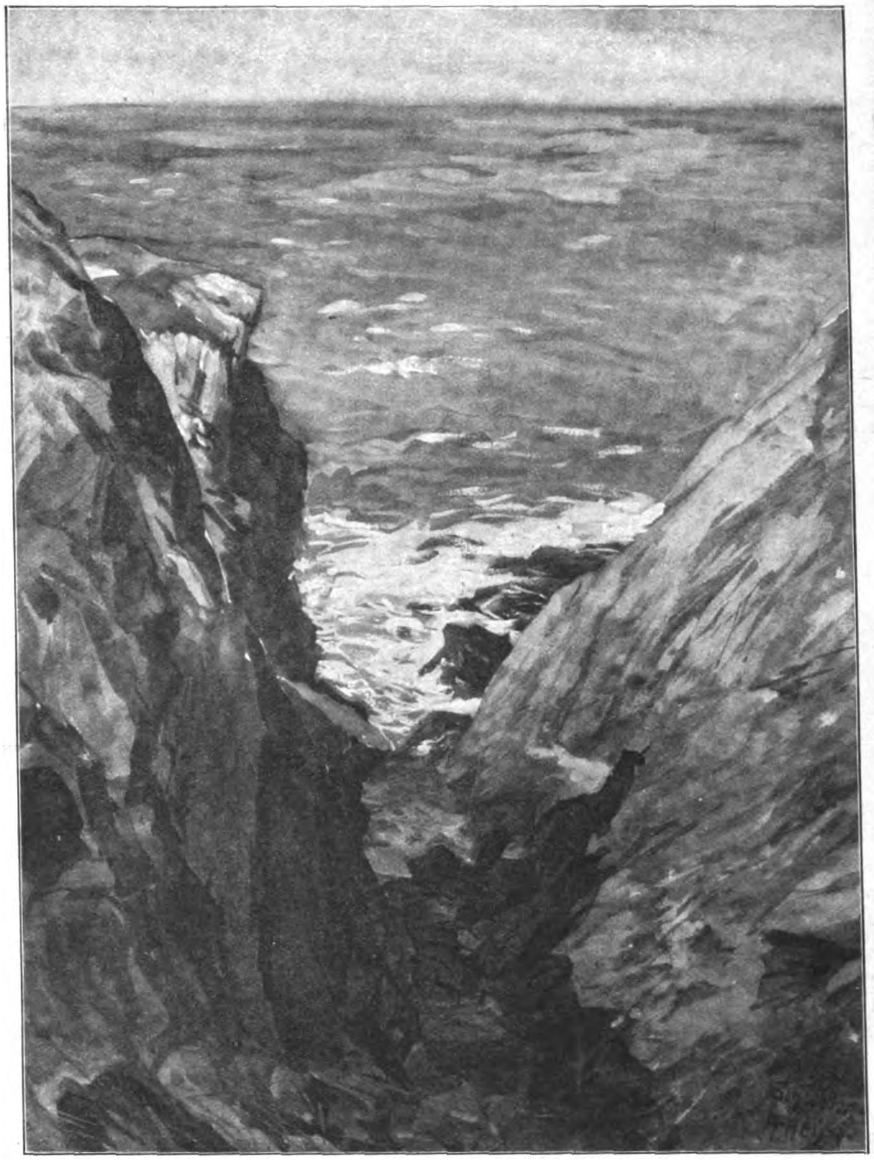


Die Frauengaſſe mit Marienkirche zu Danzig



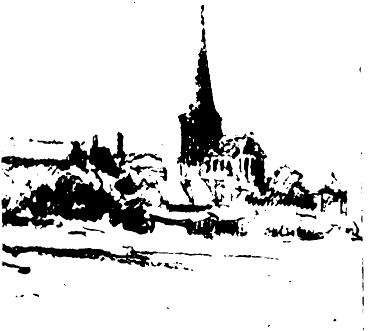
Die maleriſche „Danziger



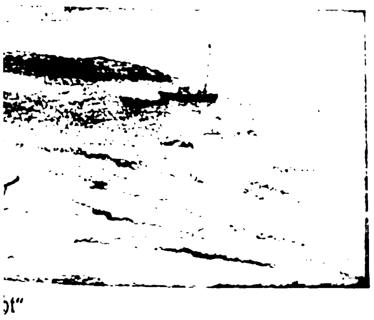


Klippen bei Bornholm

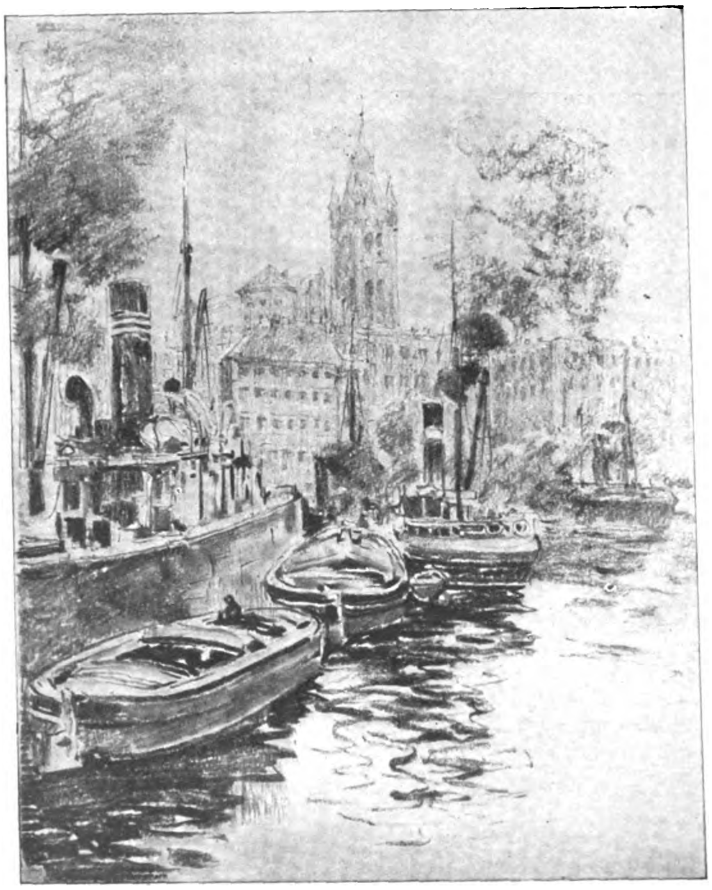
Lübeck hat für eine Ausſtellung „Das Oſtſeejahr 1931" gerüſtet. — Keine Stadt hat wohl mehr Anrecht auf eine ſolche, als die alte Hanſaſtadt, die ehemalige ſtolze Beherrſcherin der Oſtſee. Unter eigener Flagge, der roten Sonne mit den blauen Meereswellen, ſteht die Veranſtaltung, an der ſich neben den deutſchen Oſtſeeländern und -provinzen vor allem auch Dänemark, Schweden, Finnland und das deutſche Danzig beteiligen Die Städte und Badeorte zeigen ihre Einrichtungen, Sehens- und Merkwürdigkeiten, angefangen im deutſchen Norden, von
bis Königsberg und zum Kuriſchen Haff. Neben Flensburg ſteht die Stadt Schleswig
Kriegshafen Kiel, die Mecklenburger Städte Wismar und Roſtock zeigen ihre mittel-
Pracht, Stralſund, um das ſchon Wallenſtein vergebens rang, Stettin, Kolberg, Köslin,
nd Königsberg an der Pregel ſtellen von ihren Schätzen zur Schau. — Die Badeorte
aſen, Travemünde, Heiligendamm, Arendſee, Brunshaupten, Graal, Prerow, Warne-
aßnitz und Putbus auf Rügen, Sellin, Banſin, Swinemünde, Heringsdorf, Misdroy,
viele andere werben für Badegäſte. Vom Ausland dominiert Kopenhagen und Stock-
Königin des Nordens. Eine Kunſtausſtellung zeigt die Schönheiten der Oſtſeeländer,
ewaltigen Felsſzenerien, auf Möen, Bornholm, der ſchwediſchen Küſte bis zu den lang-
Sanddünen am Kuriſchen Haff jede Abwechſlung bringen. — Ein wundervoller
tand geht in Schleswig und den däniſchen Inſeln bis unmittelbar an den Strand und
ſchmucken Gehöften eine Fülle von maleriſchen Motiven, während um Kullen, Malmö,
a die See gegen gewaltige, hochanſteigende Felſen brandet. Eine geologiſche Merk-
t ſind die Kreidefelſen auf Rügen, die Inſel, welche auch ſonſt durch ihre Naturſchönheiten lockt. Während der Strand von Mecklenburg und Pommern noch Wälder und liebliche Buchten aufweiſt, wird um die Danziger Bucht und vor allem an der Kuriſchen Nehrung derſelbe durch langgeſtreckte, oft wandernde Dünen gebildet. Hier iſt auch das einzige Bernſteinbergwerk der Erde. In den Wäldern hauſt hier noch der Elch, der letzte überlebende Vorzeitrieſe der deutſchen Wälder.



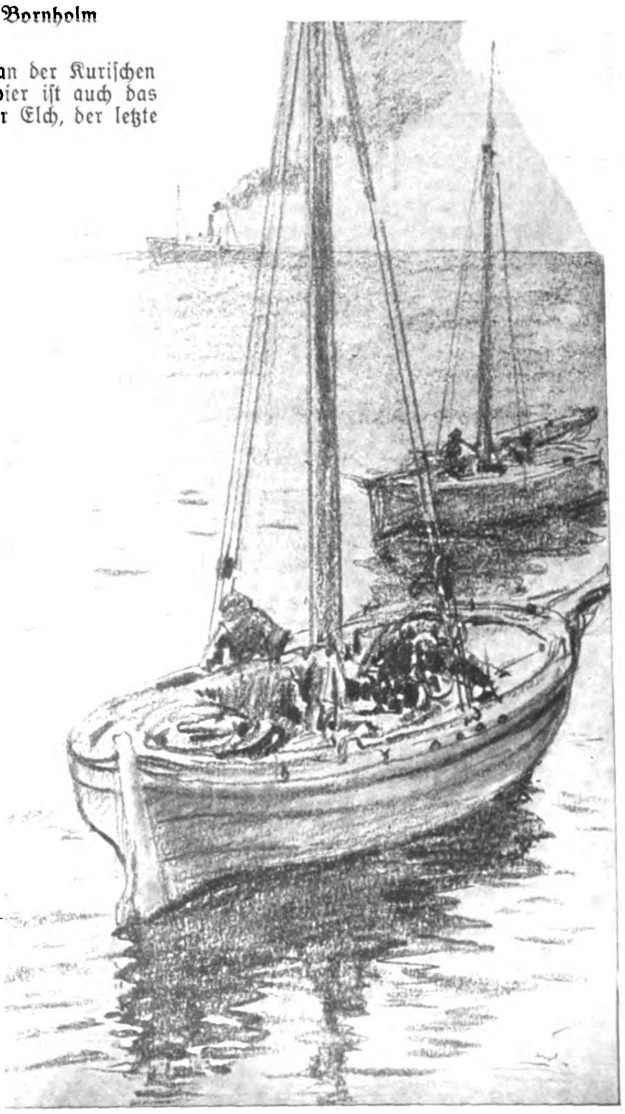
Schwerin)



ht"



Das Hundegatt bei Königsberg



Fiſcher im Kuriſchen Haff

HUMOR

Die Drohung hat gewirkt.

Lobeſam kauft 5 Pfund Zucker. Als er zu Hauſe ankommt, ſtellt er feſt, daß der Zucker mit feinem Sand vermiſcht iſt. Kurz entſchloſſen ſetzt er folgende Aufforderung in die Zeitung:

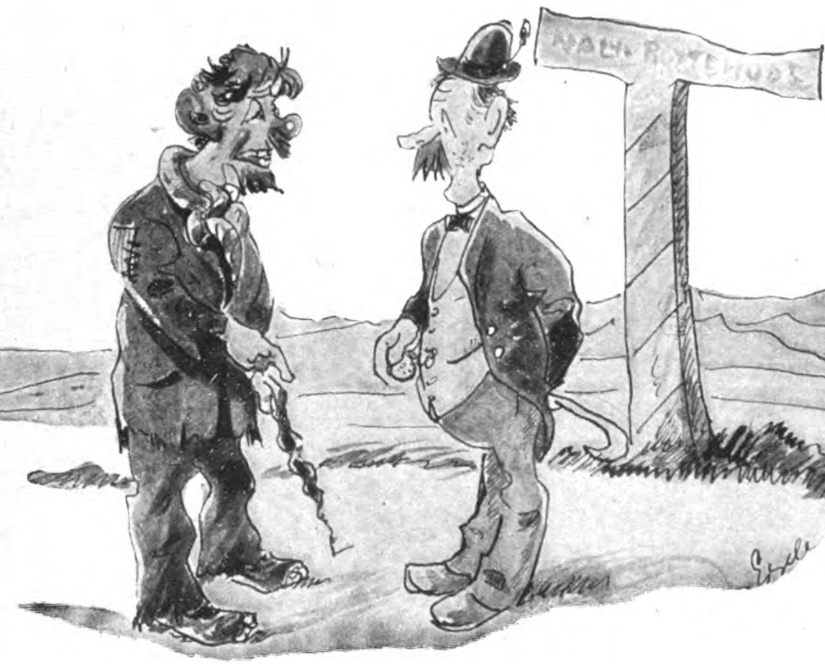
Bei einem hieſigen Kaufmann habe ich fünf Pfund Zucker gekauft. In dieſen fünf Pfund war ein halbes Pfund Sand enthalten. Sollte der betreffende Kaufmann mir bis morgen früh nicht zehn Pfund reinſten und beſten Zucker gratis liefern, werde ich ſeinen Namen voll und ganz in der Zeitung veröffentlichen.

Andern Morgens erhielt Lobeſam von ſechs verſchiedenen Kolonialwarenhändlern je zehn Pfund Zucker gebracht.

Sonderbar.

Fremder, ſinnend die Iſar betrachtend:

Da iſt das Waſſer grün, im Hofbräuhaus iſt es braun!“



Strolch: „Können Sie mir nicht ſagen, wieviel Uhr es iſt?“
Pieſke: „10 Minuten vor . . . .“
Strolch: „Kann ich mir nicht merken! Geben Sie mir die Uhr.“

Zwei Male.

Kurtchen iſt zu Beſuch.

„Was haſt du denn da für einen Fleck am Kinn?“ fragt die Tante.

„Das iſt ein Muttermal. Das habe ich ſchon ſeit meiner Geburt“, antwortet Kurtchen.

„Und an der Backe?“

„Das iſt ein Vatermal. Das habe ich ſeit geſtern.“

*

Kahr kam nach Rom zum Hl. Vater und bat ihn um Heiligſprechung. Auf die Einwendung des Hl. Vaters, daß er nur Tote heiligſprechen könne, erwidert Kahr, daß er ja ſcheintot ſei. „Dann könne man ihn nur ſcheinheilig ſprechen!“ war die Antwort.

Daher

Knulke hat furchtbares Bauchkneipen.

Fragt ihn ein Bekannter: „Weißt du denn nicht, woher die Schmerzen kommen?“

„Doch“, ſpricht Knulke ſtöhnend, „ich war geſtern in der juryfreien Ausſtellung für Kochkunſt.“

Vereinigte technische Lehranstalten des
Technikum Mittweida
Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau. Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft. Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

Kyffhäuser-Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffh.) — Programm anfordern.
Elektrotechnik, Maschinen-, Landmaschinen-. Auto- u. Flugzeugbau, Flugbetrieb, Stahlbau, Eisenwasserbau. Für Kaufleute einsemestrige technische Kurse.

+ Angeblich unheilbaren Kranken +
half mein Heilverfahren. Ungeahnte Erfolge bei Rheuma, Gicht, Magen-, Darm-, Leber- u. Gallenleiden. Herz- u. Nervenerkrankungen. Zahlr. Dankschr. bestätigen Genesung von jahrelang vergebens vorbeh. Patienten. Rat- u. Hilfesuchende bitte ich um Einsendung von Urinproben (etwa 30 g) unt. Beifügung von 3 M.
Allen Anfragen bitte ich Rückporto beizulegen.
Becker, Kurheim Luisenruh, Prien a. Ch., Oberbayern

Achtung! Vorschriftsmäßige Bekleidung u. Ausrüstung für S.A., S.S., H-J.
Koppel mit Schloß . . . M. 2.40, M. 3.—
Bereitſchaftsriemen . . M. 1.40, M. 1.60
Neue Segeltuchtorniſter M. 9.50, M. 10.50
S.A.-Sporthemd, Hoſe, Turnſchuhe
Besonders starker Bereitschaftsriemen D.R.G.M.
Verſand unter Nachnahme. — Ab M. 20.— poſtgeldfrei.
Pg. Johannes Selbitz, Leipzig C 1, Körnerſtr. 27, Tel. 36092

Wäsche-mangeln
elektrisch
in moderner Ausführg.
bring. gute Einnahmen.
Teilzahlung.
Gebr. Müller, Drehroll.-Fabr. Berlin NO 18
Waßmannstr. 26/27

Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Waffenſcheinfreier
Sport-Karabiner
Kal. 6 mm, nur M. 12.50
Katalog umſonſt
C. Suhr jun.
Neuenrade W. 96

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Zum
Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Weil in Erzeugniſſen echt deutſcher Art
Sich Güte, Billigkeit und Schönheit paart,
Weil man bei ſolchem Einkauf nicht nur ſelber ſpart,
Nein, auch des Staates Wirtſchaftsintereſſen wahrt:
Drum iſt's in dieſer Zeit der allerſchwerſten Not
Für jeden Deutſchen ſtrengſtes Pflichtgebot,
Einheimiſches durch regen Kauf zu ehren,
Fremdländiſches mit Nachdruck abzuwehren.

Fr. Maria Lorenz, Schriftſtellerin,
Bad Sooden-Allendorf.

Der entſcheidendſte Grund iſt wohl der: Jeder Pfennig den Warenhäuſern der Juden und Jüdlinge gebracht, unterſtützt die heimliche Mordhetze gegen unſere Kämpfer fürs Dritte Reich. Somit bezahle ich den Mord an den Beſten unter uns. Furchtbarer Gedanke. Deshalb — keinen Pfennig den Vernichtern der deutſchen Zukunft, der Adolf Hitler uns entgegenführt.

Marga Bolduan,
Worms (Rh.), Alzyer Straße 74.

Als deutſche Frau weiß ich genau:
ich lindere die Not,
gebe Arbeit und Brot,
wenn mein Geld
ein Deutſcher erhält,
und jeder Pfennig, jede Mark
macht unſere Kampfgemeinſchaft ſtark!

Chriſtiane Langlotz, Witwe,
Eiſenach (Thür.), Karolinenſtraße 21.

IN WENIGEN WOCHEN
10 – 30 Pfd. Gewichtszunahme durch unsere vorzüglich wirkenden und wohlschmeckenden
ORIG. KRAFTNÄHRPILLEN
Magerkeit verschwindet, die Arbeitslust sowie Blut und Nerven werden neugestärkt. Ärztlich empfohlen. Gesetzlich geschützt. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Gleich wirksam für Herren, Damen und Kinder. Begeisterte Dankschreiben. Originalpackung 2.50 M. Zur Kur erforderlich 3 Pack. 6.50 M.
Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Viel Geld
lauf. zu verdienen durch Verkauf ein. leicht abſetzb. Artikels an Privat. Reden faſt unnötig! Selten gute Sache! Schließfach 915, Chemnitz.

+ Nervös +
dann Vitamin-Malzextrakt-Kur mit Lecithin. Verzögern Sie Ihr Leiden nicht! Frühzeitig vorbeugen ist ratsam! Fordern Sie sofort Druckschrift von
Th. Langen, Biologe und Heilreformer W.-Elberfeld — Treppenstr. 4

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Solbad Bad Sulza (Thür.)
Haus Lorbeer
Pension mit und ohne Verpflegung, Küchenbenützung gestattet. Kleine Preise.
Pg. Frau verw. Lorbeer

Extraktreiche Likóressenzen
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Zuckerkranke
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg. über neue Wege der Behandlung mit begeisterten Anerkennungen des In- und Auslandes über überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.

Gas

Skizze von Grethe Schoeppl

Leiſe Dämmer ſenkten ſich über die matt grünen Weiden und finſteren Zypreſſen, ein erfriſchender Luftzug durchbebte das Gezweige, untrüglich war der Abend angebrochen.

Aber Maria lag noch immer auf dem kleinen Hügel, der unter vielen Namenloſen nun ſeit wenigen Stunden auch ihren Vater barg. Es waren nicht viele Trauergäſte geweſen, nur ein paar Bekannte, die nur das Beileid der Lippen, aber nicht den Troſt der Herzen für ſie hatten — und ein Dutzend Neugieriger.

Der alte Pfarrer, der den alten Töpfer und ſein Töchterlein als fromme Kirchgänger kannte, hatte gerne dieſe Eigenſchaften des Toten für Geld genommen und ſeine Sache recht würdig durchgeführt.

Er hatte auch nicht verſäumt, der nun völlig Verwaiſten Mut und Kraft zuzuſprechen, aber daß Maria nun ſo gar niemanden in der Welt mehr hatte, das wußte nicht einmal er, ſonſt hätte er nicht nur mit Worten die Arme aufrichten wollen.

Alles war ſo plötzlich gekommen . .

Vor ein paar Tagen noch hatte der Vater fröhlich vor ſich hingepfiffen, und die Töpfe, die er prüfte, gaben einen guten Klang dazu.

Und am nächſten Morgen war er kalt und tot. Herzſchlag, hatte der Arzt gemeint.

Maria war ſchon ſeit ihrer früheſten Kindheit mutterlos. Ihr Vater war ihr alles auf Erden.

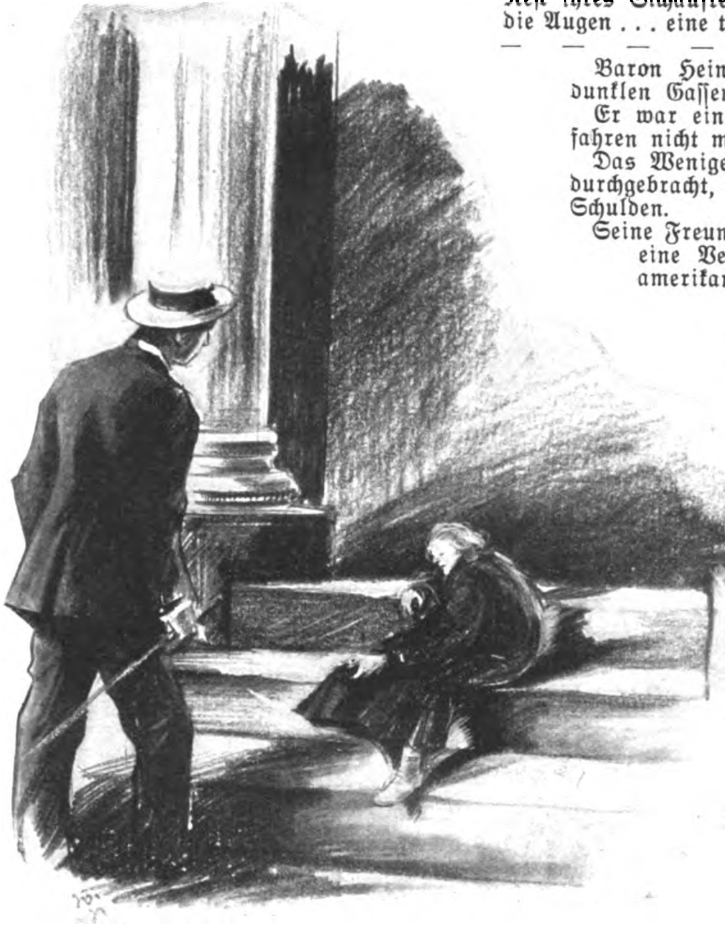
Sie hatten in beſcheidenen Verhältniſſen gelebt Maria aber wollte mit keinem König tauſchen, ſo zufrieden und glücklich war ſie.

Und nun dieſer Blitz aus heiterem Himmel!

Erſt als der Totengräber Maria ermahnte, daß der Kirchhof geſperrt werden würde, ſchritt ſie wie eine Traumverlorene nach Hauſe.

In dem kleinen Laden hatten ſich die Nachbarn verſammelt, um ſie zu tröſten, aber das Mädchen erkannte trotz ſeiner 16 Jahre, daß hinter dieſen wohlmeinenden Worten ſich leere Phraſen verbargen.

Sie wußte genau, wie man ſie nun langſam aus dem Hauſe ekeln würde, denn da waren andere, die den Laden haben wollten — und ſie war im Wege.



Ein dunkles Etwas, das auf der breiten Kirchentreppe lag, nahm ſeinen Blick gefangen

Es nahm ſich denn auch keiner ihrer an, man riß nur durch allerlei Fragen ihre Wunden auf und ließ ſie dann allein.

Maria hielt es nicht länger.

Zerbrochen von Qual und tiefem Weh packte ſie ihre wenigen Habſeligkeiten und wanderte davon, mitten in der Nacht, da alles ſchlief und ſie niemand bemerken konnte.

Ihr lieber Vater war nicht mehr da, ſo wollte ſie es auch nicht mehr.

In jenem kleinen Laden, da ſie alles und jedes an den Teuren erinnerte, hätte ſie es ja um keinen Preis länger als ein paar Tage ausgehalten.

Ziel- und planlos wanderte Maria dahin.

Nicht weit von ihrem Wohnort lag die große Stadt, das wußte ſie; aber ſie hatte nicht mit Abſicht den Weg dorthin eingeſchlagen.

Nach ein paar Stunden nächtlicher Wanderung erreichte das junge Mädchen die letzten Ausläufer der Stadt.

Willenlos ſetzte es ſeinen Weg fort, durch endloſe Gaſſen mit raſtenden Fabriken, durch verzweigte kleine Gäßchen, in denen hin und wieder eine Laterne brannte.

Es mußte Mitternacht ſchon vorüber ſein, aber ab und zu begegnete die Einſame dunklen Geſtalten.

Manche ſahen ihr lange nach, einige Burſchen rempelten ſie an und lachten roh.

Fühllos ging Maria ihren Weg — ins Nichts.

Das Unfaßbare allein beherrſchte all ihr Denken und Fühlen: daß ihr geliebter Vater von ihr gehen, ſie allein in dieſer rauhen Welt zurücklaſſen konnte. —

Von einem hohen Kirchturme hallten drei dumpfe Schläge durch die Luft. Drei Uhr morgens alſo! Noch war alles ringsum in Dunkel gehüllt.

Plötzlich ergriff Maria ein Gefühl namenloſer Verlaſſenheit. Sie ſank auf die Stufen des Domes, lehnte ihr leidwundes Köpfchen an eine der Steinſäulen und fühlte nun erſt, wie erſchöpft ſie war . . .

Sie mußte vier Stunden ſchnell und kräftig gegangen ſein, dabei hatte ſie den ganzen geſtrigen Tag nichts und während der vorhergehenden Tage nur ſehr wenig gegeſſen und auch kaum geruht.

Stürmiſch verlangte nun die Natur ihr Recht.

Je länger Maria hier kauerte, deſto mehr fühlte ſie die Kälte dieſes nebeligen Herbſtmorgens in allen Gliedern.

Das ungewiſſe Schickſal, dem ſie entgegenging, zerbrach den letzten Reſt ihres Sichaufrechterhaltens. Dann ſank ſie zurück und ſchloß die Augen . . . eine tiefe, barmherzige Ohnmacht hielt ſie umfangen.

— — — — — — — — — — — —

Baron Heino von Lilienruh ſchlenderte durch die nachtdunklen Gaſſen hinter der Kathedrale.

Er war ein luſtiger junger Herr, dem leider ſeine Vorfahren nicht mehr viel Vermögen hinterlaſſen hatten.

Das Wenige, das er beſeſſen, hatte er ſchon als Student durchgebracht, und ſtatt deſſen beſaß er jetzt ganz anſehnliche Schulden.

Seine Freunde waren ernſtlich um ihn beſorgt und hatten eine Verlobung zwiſchen ihm und der Tochter des amerikaniſchen Zinkmagnaten, mit Mabel Brown, zuſtandegebracht.

Heinrich liebte Mabel nicht; ſie war eine jener emanzipierten Schönheiten der Neuen Welt, die den Europäer kalt laſſen. Aber bei einer Mitgift von 60 Millionen Dollar kann man der Liebe wohl entraten.

Es war kein Wunder, wenn Baron v. Lilienruh, ſolange er noch lebendig war, die Nächte in Geſellſchaft ſeiner Freunde durchſchwärmte, um ſich ſelbſt vorzutäuſchen, daß er weiß Gott wie glücklich ſei, zumal ſeine Braut zur Zeit verreiſt war.

Als er auf den Domplatz kam, dämmerte es ſchon gewaltig.

Ein dunkles Etwas, das auf der breiten Kirchentreppe lag, nahm ſeinen Blick gefangen.

Ein ohnmächtiges junges Mädchen.

Da gab es kein langes Beſinnen. Aus einem Fläſchchen Kölniſchen Waſſers, das er ſtets bei ſich trug, benetzte er das Geſicht der Bewußtloſen. Dabei entdeckte er, wie ſchön das Mädchen war.

Dunkles, ſeidiges Haar hing in loſen Locken um Geſicht, Hals und Schultern, deren perlmatte Farbe einen reizvollen Kontraſt zu der Fülle des Haares boten. Dichte, lange Wimpern beſchatteten den Teint, zart und weiß wie Elfenbein. Ein reizvolles Mädchengeſicht, wie es ihm noch niemals begegnet war.

Der jugendliche, leicht geſchwellte, knoſpenhafte Körper voll reinſten Ebenmaßes ließ die blühenden Formen durch die ärmliche Kleidung erraten.

Heino legte ſein Ohr an ihre zarte Bruſt, um zu erlauſchen, ob das Herz noch ſchlug.

Turmhoch ſchlugen die Flammen der Leidenſchaft über des Barons Haupt zuſammen, als Maria erwachte.

Ihr erſter Blick war in Heinos Augen. Sie errötete tief unter ſeinem feurigen Blick. Er ſtützte ſie beim Erheben und führte ſie in ſein nahegelegenes Quartier.

Maria war bis zum Tode erſchöpft und folgte ihm willenlos. Es fror ſie heftig, ſie war hungrig bis zum Verſchmachten und müde zum Umfallen.

Der Baron ſchien das alles zu erraten, denn er fragte um nichts, ſchob nur den breiten, tiefen Lehnſtuhl mit den wohligen, buntgeſtickten Kiſſen zum Kamin und drehte die Gasflammen darin auf.

Ein dankbarer Blick aus Marias ſchönen, ſammetſchwarzen Augen begleitete ihn bei ſeinem Tun, dann ſchloß das Mädchen die Lider wieder.

Baron Heino hatte ſchon lange keinen Diener mehr halten können. Zweimal in der Woche kam nur die Nachbarin, ihm die Wohnung in Ordnung zu halten.

Er bereitete darum ſelbſt einen warmen Brei aus Milch und Grieß und holte alles, was er eben im Hauſe hatte, dazu: zwei Eier, ein wenig Weißbrot, ein Gläschen Wein und ein kleines Stück Käſe.

Maria aß leidenſchaftlich, ohne aufzuſehen.

Von einem entfernten Plätzchen beobachtete ſie der junge Baron.

(Fortſetzung auf Seite 639)

Die Lösungen des Harry Lytton Paine

DAS GEHEIMNIS DES GELDSCHRANKS

(Schluß)

„Wollen Sie das nicht lieber ſelbſt machen, Inſpektor?“ fragte Smith widerſpenſtig. „Ich bin mit meinem Herzen nicht ganz in Ordnung.“

„Los, Smith! Zieren Sie ſich nicht wie ein junges Mädchen. Die Arbeit muß getan werden. Je ſchneller, deſto beſſer für uns und alle Beteiligten.“

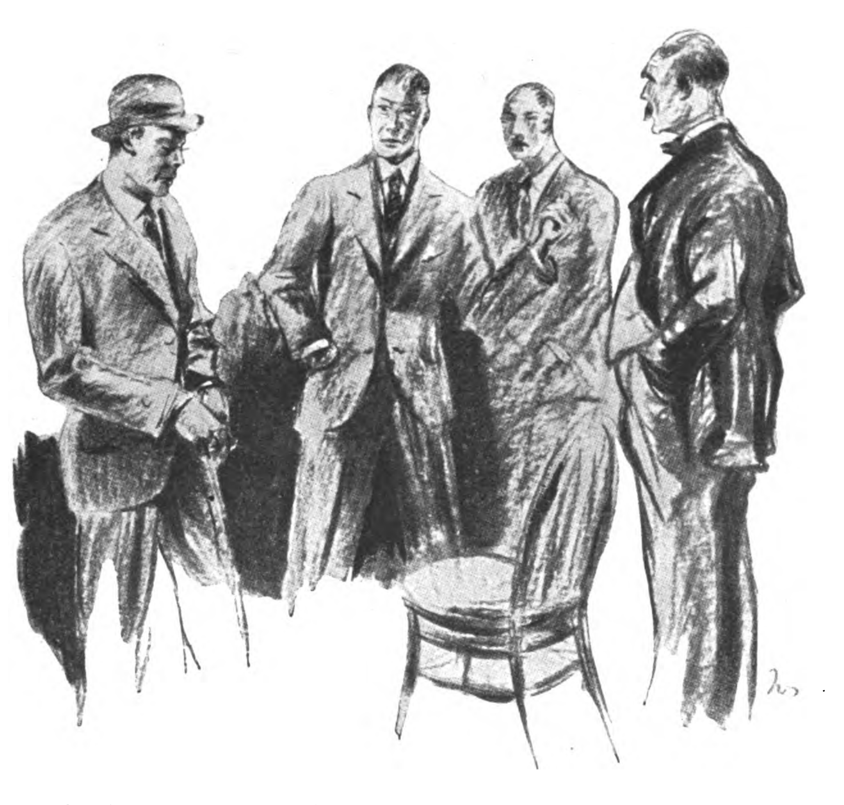
Smith drückte die Hebelwelle des Stahlſchranks mit einem eigens hierzu vorbereiteten Inſtrumente nieder. Lautlos, mit geſpenſtiger Leichtigkeit drehte ſich die ſchwere Tür in den Angeln. Smith taumelte zurück. Kalter Schweiß bedeckte ſeine Stirne. Ein ſüßlicher, Übelkeit erregender Fäulnisgeruch erfüllte momentan das Zimmer. Borden drehte trotz des hellen Tageslichtes die künſtliche Beleuchtung an, ſo daß ein grelles, kaltes, ſich vielfach überſchneidendes Zwielicht den Raum durchflutete. Dr. Crew trat an den Schrank. Im unterſten, geräumigſten der Schrankfächer lag in einer ſcheußlichen, unnatürlich zuſammengepreßten und „gekauerten Lage der Leichnam Chapmans. Die Bemerkung Dr. Crews klang zyniſch, als wolle er ſich gewaltſam über dieſen furchtbaren Anblick hinweghelfen: „Hm, eine verteufelt unbequeme Lage für einen der reichſten Bankmagnaten Londons. Smith, photographieren Sie. Raſch. Dann wollen wir ihn herausheben. Hoffentlich geſchieht kein Malheur. Peinlich, wenn einem die Stücke in den Händen bleiben.“

Smith ſchrie erbittert den kleinen Doktor an: „Seien Sie, um Gottes willen, ſtill! Wollen Sie mich durchaus ins Grab bringen, Sie alter Totengräbergehilfe?“

„Na, na, ich muß Sie einmal unterſuchen, Smith. Für einen Kriminaliſten haben Sie reichlich ſchwache Nerven; Sie ſollten ein Seebad aufſuchen. Zwei Monate Ruhe und Frieden am Meeresſtrande tun Wunder.“

Als der Leichnam auf dem Klubdiwan vor dem großen Mittelfenſter lag, faßte Dr. Crew nach eingehender Unterſuchung ſeinen Befund in wenige Worte zuſammen:

„Zuerſt durch einen kräftigen Schlag auf die linke Schläfe betäubt. Noch lebend in den Kaſten gezwängt und dort erſtickt. Ein beſtialiſcher Mord. Was, zum Teufel, kann es auf Erden geben, das imſtande iſt, einen Mann zu einem derartigen Verbrechen zu bewegen? Habgier, Liebe, Rache? Nein. Dieſe Beweggründe laſſen zumeiſt doch irgendeinen ganz verborgenen Kern des Guten im Menſchen unberührt. Das heißt, ſie verwandeln ihn nicht vollſtändig zur Beſtie. Das hier ſieht aus wie Aberwitz, wie Wahnſinn. Und doch: dieſer Glaspell iſt nicht wahnſinnig. Was war es alſo? Warten Sie, Borden. Ich hab' es. Der Mann beging dieſes Verbrechen aus Angſt. Nur die Angſt läßt den Menſchen ſeine hunderttauſendjährige Ahnenreihe überſpringen und wieder zur ſtummen, grauſamen Menſchenbeſtie der erſten Steinzeit werden. Angſt iſt ſtumm. Und im älteren Paläolith haben die Menſchen noch nicht geſprochen.“



„Mörder!“ wiederholte Glaspell tonlos. Und noch einmal: „Mörder!“

„Ihre Theorien haben etwas Beſtechendes, Doktor. Sie erinnern an Wells. Nur ſchade, daß Wells noch keine Geſchichte der Kriminaliſtik der Steinzeit geſchrieben hat.“

„Wer weiß“, murmelte Dr. Crew, „vielleicht wird auch dieſes Werk noch geſchrieben werden. Wenn es Wells nicht ſchreiben ſollte, haben wir noch immer Cheſterton, der ſich ſowohl kriminaliſtiſch als auch paläontologiſch verſucht hat. Phantaſie, das iſt der Beweggrund aller Taten. Sowohl der guten als auch der böſen. Ohne Phantaſie wären wir träge, faule Fleiſchmaſſen. Phantaſie iſt alles — von den Göttern bis zur ewigen Schuld.“

Als am Abend Inſpektor Borden und H. L. Paine in Coles Haus mit dem Hausherrn beiſammenſaßen, gab über Coles Bitte Paine eine gedrängte Zuſammenfaſſung des Falles:

„Zwei Dinge waren mir von Anbeginn vollkommen klar: Erſtens, daß Mr. Chapman das Bankgebäude nicht verlaſſen haben konnte, da er niemals einen Brief, wie den von uns vorgefundenen, hinterlaſſen hätte. Daraus ergab ſich logiſch die Annahme eines Verbrechens, da er ja lebend im Hauſe nicht verborgen gehalten werden konnte. Der Stahlſchrank ſtellte ſich ſozuſagen von ſelbſt in den Kernpunkt des Falles hinein. Er allein bildete ein ſo vollkommen unzugängliches Verſteck, wie ein Verbrecher es ſich zur Beſeitigung eines Leichnams nur wünſchen konnte. Das Fehlen des Geheimzeichens an der Unterſchrift, die drei nicht dazugehörigen Buchſtaben am Endſchnörkel des Namenszuges ließen mich glatt zur zweiten Annahme gelangen: Nämlich, daß die Tat von einem Angehörigen des Hauſes verübt worden ſein mußte. Ein Fremder, Mr. Cole, hätte Ihren Freund überraſchend niedergeſchlagen. Das wäre alles geweſen. Ein Fremder hätte vor allem niemals tauſend Pfund in die Handkaſſe gelegt. Borrow und Glaspell ſchienen vom Anfang an verdächtig. Glaspell wurde belaſtet dadurch, daß er am 2. April abends wirklich telephoniſch nicht zu erreichen geweſen wäre. Er fing ſich in der eigenen Schlinge. Ferner gab er mir auf die telephoniſch geſtellte Frage nach dem Kombinationswort des Saſes eine merkwürdig hinterhältige Auskunft. Es klang, als rieſe er ſeine Braut an den Apparat, um ſie zu fragen …, und doch hängte er gleichzeitig ab. Es war eigentlich Intuition, daß ich die Verbindung des Namens „Gladys“ mit meiner Frage, mit dem Zweck meines Anrufes aufrecht erhielt. Ein Kurzſchluß in der Leitung der Ganglien, der mir Gefahr, Verdacht und gleichzeitig damit die Wahrheit anzeigte. Dann war es eigentümlich, daß Edwards den erſten Beſucher an jenem Abend ohne weiteres paſſieren ließ. Dieſer Beſucher, ſein Ausſehen, ſeine Geſtalt, ſein Gang uſw. muß ihm, ohne daß er ſich gedanklich Rechenſchaft davon ablegte, im Unterbewußtſein ſo bekannt vorgekommen ſein, daß er ihm ganz automatiſch ein Mindeſtmaß an Aufmerkſamkeit widmete.

Nur über die Beweggründe zur Tat konnte ich mir nicht recht klar werden. Denn Glaspell wäre ja ohnedies Chapmans Nachfolger und Erbe geworden. Wenigſtens mußte ich das annehmen, ſolange ich noch nicht mit Ihnen geſprochen hatte, Mr. Cole.

Erſt nachdem ich auf Dyers, den Privatdetektiv Ihres Kompagnons geſtoßen war, begann mir die Wahrheit aufzudämmern. Und was Sie mir geſtern ſagten, hat meine Vermutungen beſtätigt.

Als Sie die Anzeige von der Verlobung Miß Gladys mit Glaspell erhielten, erinnerten Sie ſich gewiſſer Vorkommniſſe im Leben dieſes Menſchen, die Ihnen zufällig bekannt waren, und Sie fühlten ſich verpflichtet, Chapmann ſofort davon in Kenntnis zu ſetzen, daß Gladys und er ſelbſt in die Hände eines großzügigen Betrügers und Faiſeurs gefallen ſeien, hinter dem unter einem anderen Namen ein Steckbrief der ägyptiſchen und engliſchen Polizei des Sudans lief. Wegen Landesverrats, Waffenlieferung an Feinde des britiſchen Imperiums und Betrugs. Durch einen Zufall muß Glaspell von dieſem Briefe Kenntnis erlangt haben. Er ſah ſeine Zukunft, ſeine Stellung, ſeine Poſition als Nachfolger Chapmans bedroht. Das Motiv ſeiner Tat war alſo Angſt. Angſt war es, die ihm den wahnwitzigen Gedanken eingab, ſich ſeines zukünftigen Schwiegervaters zu entledigen und ſich gleichzeitig — für alle Fälle — die im Stahlſchrank hinterlegten fünfzigtauſend Pfund anzueignen. Wahrſcheinlich wollte er ſpäter auch Sie beſeitigen, Sir. Ich bezweifle aber, daß ihm das gelungen wäre. — Die fünfzigtauſend Pfund werden wir finden. Diesbezüglich können Sie vollkommen unbeſorgt ſein.

Was Glaspell aber, trotz allem, was er für

Miß Gladys zu tun vermeinte, als er die Zündſchnur aus der Sprengkapſel riß, an den Galgen bringen wird, iſt, daß er eine Ladung Ekraſit im Stahlſchrank verſtaute, eine Sprengladung, die genügt hätte, das ganze Gebäude in einen Schutthaufen zu verwandeln, — nur, um den Toten, den Beweis ſeiner Tat, zu beſeitigen. Er dachte, der Stahlſchrank würde durch eine Sprengpatrone oder mittels eines Thermitgebläſes geöffnet werden. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß das allen Angeſtellten der Bank das Leben gekoſtet hätte. Die von mir inſzenierte Komödie, die zu Glaspells Entlarvung führte, haben Sie mitangeſehen. Ich ließ ihn glauben, der Schrank werde durch eine elektriſche Kreisſäge geöffnet werden. Er konnte natürlich keinen Grund für eine Abſenz erfinden, ohne ſich endgültig verdächtig zu machen. Darauf rechnete ich. Im letzten Moment wurde vorgetäuſcht, daß das von Smith mit Aplomb in Szene geſetzte Verfahren verſage, und daß er deshalb auf ein einfacheres Mittel, die Sprengpatrone, zurückgreifen müſſe, wodurch wir natürlich insgeſamt einem ſicheren Untergange überantwortet ſchienen. Die Wirkung von Miß Gladys' Stimme — ſie wußte ſelbſt nicht, worum es eigentlich gehe, Inſpektor! — haben Sie ſelbſt miterlebt. Und nun, meine Herren, wollen wir, heute wenigſtens, nicht mehr über dieſe Sache ſprechen, ſondern, bevor wir zur Tagesordnung übergehen, ſchweigend des Helden gedenken, der, den ſicheren Tod vor Augen, ſoviel Mut, Selbſtverleugnung und Geiſtesgegenwart aufbrachte, um uns alle — durch ein paar unſcheinbare Zeichen an dem Namenszuge, den er ſozuſagen unter ſein eigenes Todesurteil ſetzte, — vor einem ſicheren und grauenhaften Untergange zu bewahren."

Ende.

Vorschriftsmäßige Ausrüstung für S.A.
sowie jeglichen Parteibedarf
prompt u. preiswert durch die
Parteiamtliche Auslieferungsstelle der
Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W. 62. Kleiststr. 43.

Fackeln, Lampions mit Abzeichen,
Salutschüsse
Lodernde Flammenschalen
Feuerwerke
liefert billigst:
Fch. Woesch, Würzburg 15
Illustrierte Listen kostenfrei

Allwetter-Loden-Anzug
elegant und unverwüstlich, in vielen Farben, auch braun, M. 49.–. Lodenmantel wasserdicht M. 32.–, in reinwoll. Kamelhaarloden M. 39.–. 1000e Anerkennungen. Muster u. Maßanleitung kostenlos. Eigene Fabrik u. Maßanfert. Loden-Pillen, M.-Gladbach 130 V., Stepgesstraße 14

Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialfachgeschäft verbilligt!
Über eine Million Musikfreunde
fanden unser Angebot preiswert u. kauften
100,000e von Dankschreiben beweisen
unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	" " 7.– "	Pianoharmonikas	" " 90.– "
Zithern	" " 8.75 "	Bandonions	" " 42.75 "
Clarinetten	" " 8.– "	Saxophone Ia Qual.	" " 138.– "
Trompeten	" " 28.75 "	Sprechapparate kompl.	" " 18.– "
Trommeln	" " 2.80 "	Platten 25 cm	" " 1.60 "

Fordern Sie nun bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas.
Versanddirekt an Private
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey. Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

Für jeden Nationalsozialisten!
Die Revolution des Faschismus
VON CAV. VINCENZO MELETTI
Deutsche Übersetzung v. H. Ludwig
164 Seiten RM. 2.—
Zum erstenmal wird hier in kurzer Fassung das Werk Benito Mussolinis für jeden anschaulich geschildert
Vorrätig in jeder Buchhandlung!
VERLAG F. EHER NF. MÜNCHEN 2, NO.
Thierschstraße 11

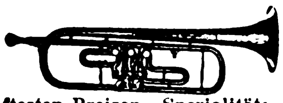
Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte anfordern. J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Diese Rollfilm-Camera kostet franko Nachnahme Filmgr. 5×8 cm. RM. 15,50
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 h

Sorgenfrei!
Zinsfreies Kapital zum Bau, Umbau, Kauf eines Hauses u. für Hypothekenablösung, verbunden mit prämienfreier Lebensversicherung. Sperrkonten bieten größte Sicherheit.
Bausparegemeinschaft „Heimat“
Nürnberg A 53
Bei den letzten Zuteilungen erhielten alle Sparer restlos ihr zinsfreies Darlehen.
Tüchtige Vertreter überall gesucht.

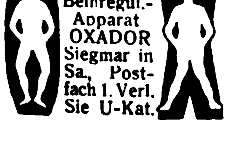
WOHNE ZINSFREI-SORGENFREI!
MEIN HEIM IST MEINE BURG



Musik-Instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

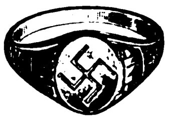
Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade i. W. 98

Hakenkreuzschmuck
Anhänger mit Kette M. 2.50
Gold 15 M.
Pg. W. Levin
Goldschmiedemeister
Artern am Kyffh.



O. u. X-BEINE
verdeckt el. Beinregul.-Apparat OXADOR
Siegmar in Sa., Postfach 1. Verl. Sie U-Kat.

Herolds-Trompeten
f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ.
Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen.
Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

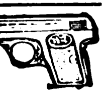


Einfach und vornehm
ist obiger Siegelring oder Handgravur v. 2 Buchstab., 14 kar. Goudmantel, gest., gleiche Qual. wie Goldfilled, inkl. jeder Gravur. 5jähr. schriftliche Garantie! Reklamepr. RM. 2.25 inkl. Nachn. Kataloge 1930/1931 gratis. Vertreter gesucht!
B. Liedke, Königsberg/Pr. Abt. 101 Postamt 9

Gegen Arterienverkalkung
nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol.“
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei Georg Riſſe
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen



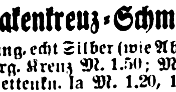
Schutz gegen Überfälle!
Scheintod- und Gasrevolver
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W I

Teppiche
Läufer, Divan-, Steppdecken, in Monatsraten v. nur 10 Mark
Fordern Sie Muster
Teppichlager FRICK, Essen 37, Kruppstraße 268

DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER GMBH
SOLINGEN

Blähgase
verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

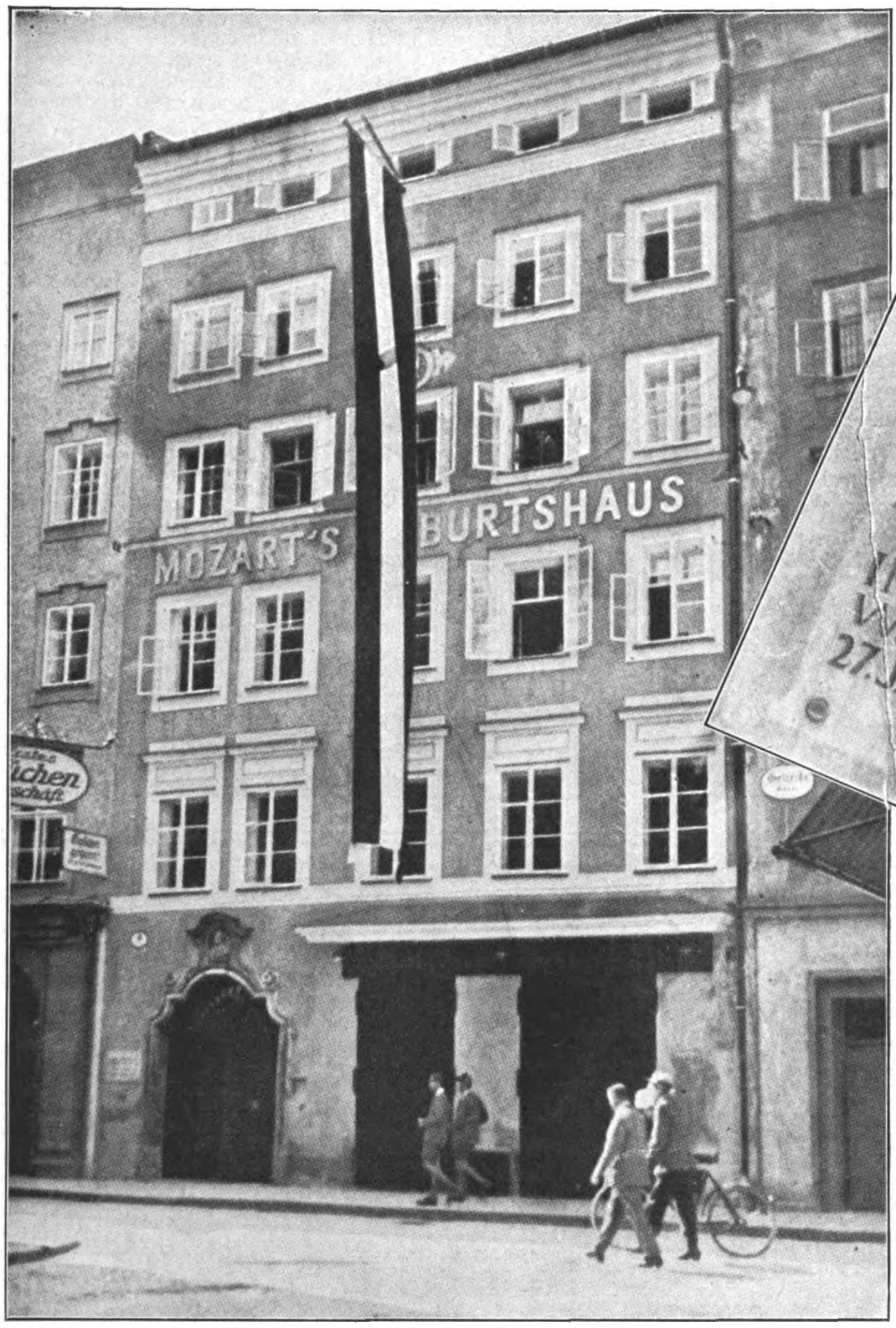
Sonder-Angebot!
2.- Mark
per Stück inkl. Etui. Gr. Reklame-Verkauf! Für Theater, Reiſe, Jagd, Sport uſw. Jed. Leſer erh. nur 1 Stück! Auszug z. Stelle, für jedes Auge paſſend! Garantie für jedes Stück!
H. Rabe, Celle B 5



Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. R. Lanzner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

PHOTO PORST
MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel u. FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei Auf Wunsch 5 Tage unverbindl. z. Ansicht. Tausch alt. Apparate. 202 seit. Photo Katal. Nr. 229 gratis
PHOTO PORST
Nürnberg J. 29
Deutschlands größt. Photo-Spezial Haus

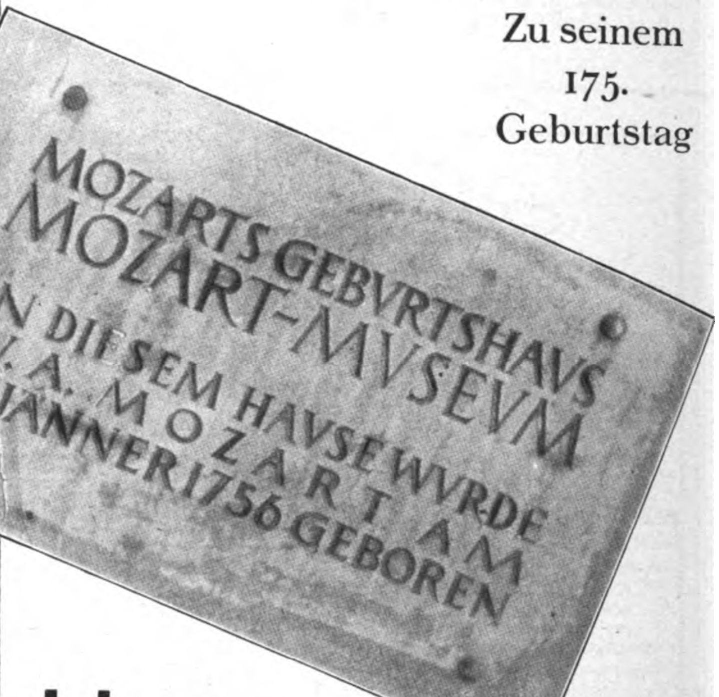
Stottern
wichtige Auskunft frei. G. Haeckel
Berlin-Ch. Dahlmannstr. 24



Mozarts Geburtshaus, in dem das Mozart-Muſeum untergebracht iſt

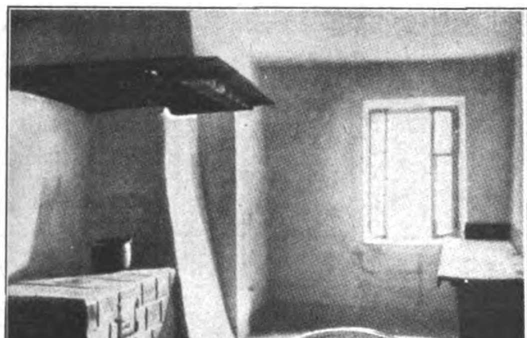
Besuch bei Mozart

Zu seinem 175. Geburtstag



Unſer Jahr 1931 zeichnet ſich durch beſondere Mozartfeſte aus, mit denen das Andenken an den 175. Geburtstag dieſes Deutſchen und Muſiktitanen in den Muſikzentralen der Welt gefeiert wird. Daß man beſonders in ſeiner Geburtsſtadt Salzburg, die ſich die „Biſchofs- und Mozartſtadt“ nennt, die Mozartverehrung ſehr geſchickt in den Rahmen der Fremdenverkehrswerbung zu ſtellen weiß, nimmt kein Wunder. Mozartfeſtſpiele von großer Bedeutung geben hier dem Fremdenſommer 1931 ſein ganz beſonderes Gepräge. Daß unter den geladenen Gaſtdirigenten aber an erſter Stelle der Name Bruno Walter (Bruno Walter Schleſinger!) zu finden iſt, ſcheint uns nicht gerade notwendig zu ſein. Doch finden wir Nationalſozialiſten den Troſt, daß die Zeit nicht mehr allzu fern iſt, in der man deutſche Geiſtesheroen und ihr Gedächtnis in erſter Linie dadurch feiern wird, daß man die Interpretierung ihrer Werke nur deutſchen Künſtlern und keinem Juden anvertraut. Über Mozarts Leben und Wirken brauchen wir uns hier, vor einem völkiſchen, nationalſozialiſtiſchen Leſerkreis, kaum noch verbreiten. Er ſtarb in bitterſter Armut, ſo das Geſchick Beethovens und Schuberts teilend. Starb in Wien, jener Stadt, die ſeit undenklichen Zeiten als Lieblingsreſidenz jüdiſcher Großmillionäre gilt, angeſichts deren Paläſte die deutſchen Genies Beethoven, Mozart, Schubert verhungerten. Dürfen wir ſagen: verhungern mußten?

Ein Witz der Geſchichte macht zur Zeit aus der Mozartſtadt Salzburg die — Reinhardtſtadt Salzburg. Wer iſt Reinhardt? Ein jüdiſcher Theaterregiſſeur, ein geſchickter und in



Die einfache, faſt primitive Küche und das

Arbeitszimmer der Familie Mozart

ZUR FEIER SEINES 175. GEBURTSTAGES

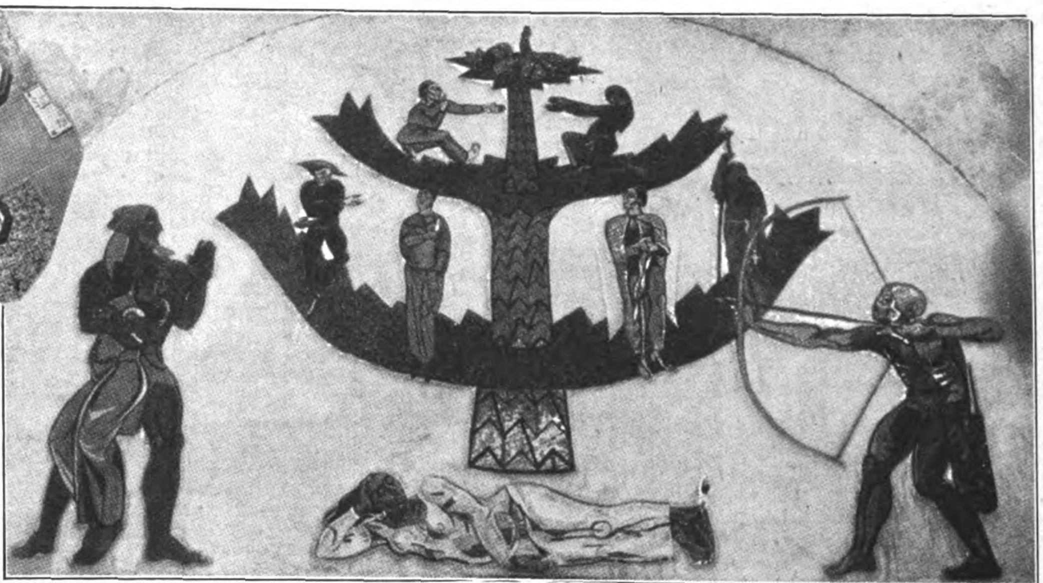
WOLFGANG AMADEUS MOZART 1756 1931

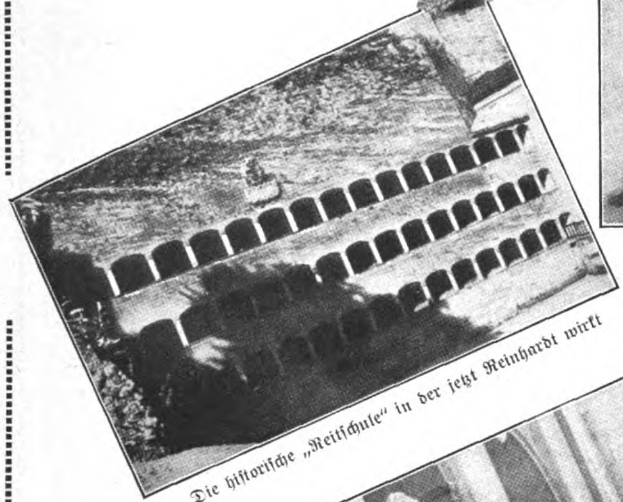
Die von der öſterreichiſchen Münzverwaltung zum 175. Geburtsjahr Mozarts geſchlagene Gedenkmünze

Das Mozart-Denkmal in der Nähe des Salzburger Doms

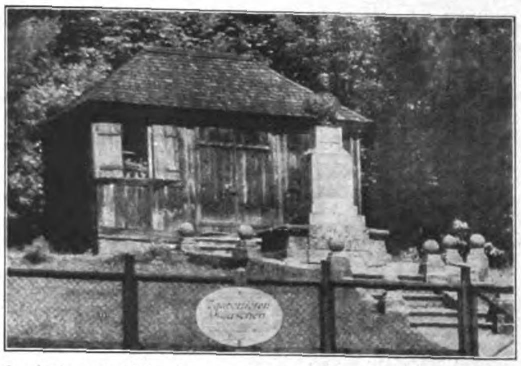
Max Reinhardt-Platz
3
Max Reinhardt-Platz

Wie
die Stadt
Salzburg
einen jüdiſchen
Zeitgenoſſen ehrt


Dieſes Koloſſalgemälde ſchmückt den Eingang zum Reinhardtſchen Feſtſpielhaus und darf ruhig als ſymboliſch für jüdiſche Afterkunſt gewertet werden


Die hiſtoriſche „Reitſchule“ in der jetzt Reinhardt wirkt

Höllbräu
Salzburg
GASTHOF
Gold Birne
Die Reklamekolonnen vor dem impoſanten Domportal wirken auch auf den Fremden befremdend


In dieſem Holzhäuschen auf dem Kapuzinerberg ſchrieb Mozart ſeine „Zauberflöte“

Aufſtieg auf den Kapuzinerberg zum „Zauberflötenhäuschen“

allen Theaterſätteln gerechter Komödiant, ein Schauſpieldirektor, der kraft ſeiner Abſtammung alle Wege in ſeinem Beruf geebnet fand und mit ungeheuren Geldmitteln leicht Regiewirkungen erzielen konnte, die von einer gedankenloſen Preſſe mit widerwärtigem Enthuſiasmus beſchrien werden. Reinhardt iſt jener Mann, der zur gleichen Zeit auf den Stufen des Salzburger Doms das „Spiel von Jedermann“ und auf ſeiner Wiener Bühne in gottesläſternden Stücken (Haſenclever!) „machen“ darf. Er iſt eben Jude mit der ganzen Hemmungsloſigkeit ſeiner Raſſe. Unſer Bürgertum ſieht in ihm einen großen Künſtler und nennt ihn den „Schloßherrn von Leopoldskron“. — Mozart — das Genie, der Künſtler, der Werke für die Unſterblichkeit ſchuf, und Reinhardt, der „Macher“, der an Werken anderer Künſtler ſeinen Regiewitz ſich austoben läßt, wofür ihm die „Gojim“ das Geld ſchenken — das ſind die Gegenſätze des heutigen Salzburgs. Man wird ſich entſcheiden müſſen, ob man Reinhardtſtadt werden oder Mozartſtadt bleiben will.

Aber wir trauen denn doch dem deutſchen Volke ſoviel Geſchmack zu, daß ihm die Wahl nicht allzu ſchwer fallen dürfte. Die göttliche Heiterkeit der beſchwingten Muſe in Mozarts Opern erſcheint uns ſo unendlich fern jüdiſchem Afterwitz, wie Wüſtenſand von lichten Bergwieſen im erſten Frühlingsglanz. Mozart oder — Reinhardt? Schon dieſe Frageſtellung beleidigt!

*

Blick auf Salzburg von der Feſte Hohenſalzburg aus geſehen

(Fortſetzung von Seite 631: „Gas“)

Er ſah, wie ſich ihre Wangen leiſe röteten, wie ſich die kleine Bruſt lebhafter hob und ſenkte, dann aber ſank das Köpfchen in die Polſter, das Weinglas war zum zweitenmal geleert, und der Traumgott führte das arme Kind in das Reich ſeligen Vergeſſens.

Baron Heino, ſtrahlend vor Freude über ſeinen koſtbaren Fund, bereitete ſein eigenes Lager, ſchüttelte tüchtig die Federn auf und bettete behutſam wie ein Heiligtum die Schlafende darein.

Er ging dann hinüber und ſetzte ſich in ſeinen Lehnſtuhl, in dem Maria entſchlummert war. Lange konnte er nicht einſchlafen.

Das reizvolle Bild der jungen Unbekannten, die er beherbergte, hielt alle ſeine Sinne wach. Nichts wußte er noch von ihr, nur das eine: ſie mußte ſein werden um jeden Preis.

Wenn er ſchon ſein Leben lang einer ungeliebten Frau angehören ſollte, ſo hatte ihm eben Gott dieſe Blume geſchickt, um ſich an ihrer Schönheit zu laben, ſie zu pflücken, auszukoſten, zu genießen.

So ſchlief er endlich ein und erwachte erſt am hellen Mittag. Erſt als er völlig wieder friſch war, ging er zu dem Mädchen hinein.

Maria, nur halb bekleidet, ſaß vor dem Spiegel und ordnete ihre dunklen Locken, in denen einzelne Sonnenſtreifen Goldreflexe aufleuchten ließen.

Bei ſeinem Eintreten ſprang ſie erſchrocken auf und warf haſtig ihr Kattunkleidchen über.

Zum erſtenmal ſah er ſie ausgeſchlafen, ziemlich geſättigt und erholt. Sein Entzücken war maßlos, da er auch aus ihrem Benehmen erſehen konnte, daß er ihr nicht gleichgültig war.

Nach einigen lieben Worten, die gewechſelt wurden, meinte Heino: „Die Nachbarin hat ſchon längſt den Morgenkaffee gebracht. Darf ich Ihnen denſelben am Kamin ein wenig wärmen?“

„O danke, danke, das will ich ſelbſt tun!“ rief das junge Mädchen, war jedoch mit der Entfachung der Gasflamme etwas ungeſchickt.

„Das iſt doch herrlich“, ſagte ſie, als er ihr die Handgriffe gelehrt hatte, „ich habe ſo etwas mein Leben noch nicht geſehen. Daheim mußte ich immer lange Feuer machen, wenn ich etwas kochen und das Zimmer warm halten wollte. Und hier iſt dies alles im Handumdrehen geſchehen. Welch ein Vorzug!“

„Das Gas hat noch andere Vorzüge“, ſcherzte er, da er eine leiſe Wehmut zu erkennen glaubte, die in Maria bei dem Gedanken an ihr Daheim aufſtieg, „es kann wohl wärmen, es kann auch kalt machen. Viel kälter, Maria, als Sie waren, als ich Sie geſtern gefunden habe. Da iſt Vorſicht geboten. Doch warum weinen, Maria?“

Während des Frühſtücks erzählte Maria von ihres Vaters Tod, ihrer Flucht vom Hauſe, ihrem inneren großen Schmerz ob des ſchweren Verluſtes und von ihrem Bangen vor der ungewiſſen Zukunft.

Baron Heino waren ihre Tränen eine köſtliche Gelegenheit, ſie zu tröſten. Und ehe es ſich beide verſahen, lag Maria in ſeinen Armen, und ſeine heißen Lippen tranken die ſalzigen Perlen von ihren Augen, liebkoſten den Pfirſichflaum ihrer Wangen und preßten ſich in wonneſeliger Trunkenheit auf ihren Roſenmund.

Und das Mädchen, das nach all ihrem Leide dieſer Troſt ſo beſeligte, küßte den guten Herrn wieder, der ſie ſo liebevoll bei ſich aufgenommen hatte und der ihr, ach, ſo wohlgefiel.

Wohl flüſterte eine Stimme in Marias Herzen: „Hüte dich! Gib acht! Sei vorſichtig!“ Und deutlich vernahm ſie die Stimme ihres Vaters, der oft genug warnend zu ihr geſprochen hatte: „Solange ein Mädchen das Krönlein ſeiner Unſchuld hat, iſt es nicht arm, mag da auch kommen, was will. Aber wenn es das Opfer des Verſuchers geworden iſt, Maria, wäre es weit beſſer, es würde nicht mehr leben.“

Jedoch hatten dieſe Worte in der Stunde, die Maria umfing, nur eine ſchwache Kraft.

Dennoch befreite ſie ſich aus ſeinen Armen, aber ihr leichter Widerſtand reizte Heinos Leidenſchaft nur um ſo mehr.

Der Baron kleidete das Mädchen in ein ſeidenes Kleid, daß er in einem ſeiner Schränke von einer frühverſtorbenen Schweſter entdeckt hatte, und ſuchte mit Maria ein kleines Reſtaurant auf, wo ihn niemand kannte.

Immer wohler und glücklicher fühlte ſich Maria. Sie fragte nicht, wer der Baron ſei, ſie wußte nur, daß ſie ſeinen Lockungen nicht würde widerſtehen können.

Und war ſie ihm denn nicht zu Dank verpflichtet? Aber ihre ſtrenge Erziehung machte ſich trotz allem fühlbar.

„Ich werde morgen von dir gehen, Heino, mir in der Stadt eine Stellung zu ſuchen. Ich werde nie vergeſſen, was du an mir getan haſt.“

„Du darfſt mich nie verlaſſen, Maria, hörſt du? Niemals! Es wird niemand etwas dagegen haben, wenn du bei mir biſt, meinen Haushalt in Ordnung zu halten.“

„Wer ſollte wohl etwas dagegen haben?“

„Nun, verſchiedene Leute, Klatſchbaſen....“

„Und deine Braut?...“ verſuchte ſie zu ſcherzen.

„Wo denkſt du hin?“ zerſtörte er raſch ihre Zweifel, „ich werde niemals heiraten.“

Maria ſchwieg. Das Herz tat ihr weh, denn der Inſtinkt des Weibes ſagte ihr mehr als ſeine Worte. Doch wußte ſie auch, daß ſie ihm verfallen war.

Dann gingen ſie nach Hauſe.

Heino wurde immer ungeſtümer mit ſeinen Zärtlichkeiten, und Maria bat: „Ich bin ſo müde. Darf ich ein wenig ſchlafen?“

Nur ungern ließ er ſie aus ſeinen Armen.

„Gut, ich mache eine kleine Beſorgung, und du, mein Liebling, ruhſt indeſſen. Aber wenn ich komme — — —?“ Fragend, in glühender Leidenſchaft, leuchteten ſeine Augen.

„Alles, alles, mein Heino! Ich hab dich ja auch ſo lieb, ſo furchtbar lieb!“ flüſterte ſie, zergehend in Glück und Scham. Welch wunderſelige Verheißung!

So ging er, das Herz ſo glückgeſchwellt in holder Erwartung. O er hatte ja ſo viel zu beſorgen für dieſen ſchönſten aller Abende ſeines Lebens: Blumen in allen Farben und Gattungen, von dem keuſchen Schnee der Lilie bis zum betäubenden Duft glühender, vollerblühter Roſen. Ein paar Flaſchen Sekt und ein erleſenes Mahl. Der Verlobte von Mabel Brown genoß überall einen unbeſchränkten Kredit.

Und was konnte ihm ſchließlich die Welt tun, wenn er Mabel nicht heiratete, ſondern dieſes kindlichreine, holdſelige Weſen an ſich binden würde mit allen unlösbaren Eiden, die die Kirche vorſchreibt?

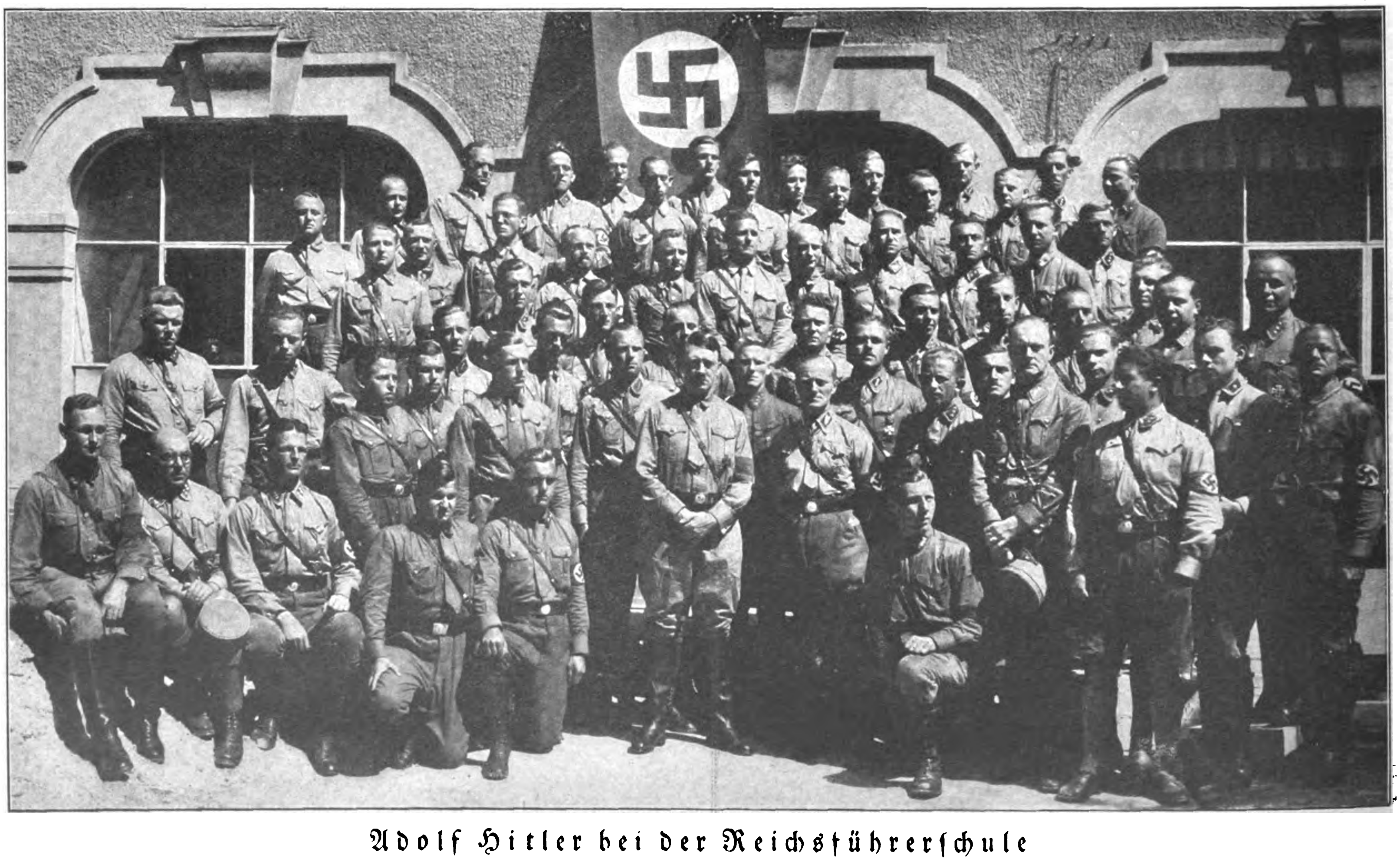
Hatte er nicht etwas gelernt, hatte er nicht zwei ſtarke Arme, für ſich und ſein Weib zu ſorgen?

Ja, heute wollte er ihr alles ſagen, wollte das unſchuldsvolle Kind nicht weiter mit ſündiger Liebe erſchrecken, wollte um Maria freien wie um eine Königin. —

Indeſſen kauerte Maria im Lehnſtuhl vor dem Gaskamin und verſuchte, in die einander jagenden Gedanken ein wenig Ordnung zu bringen.

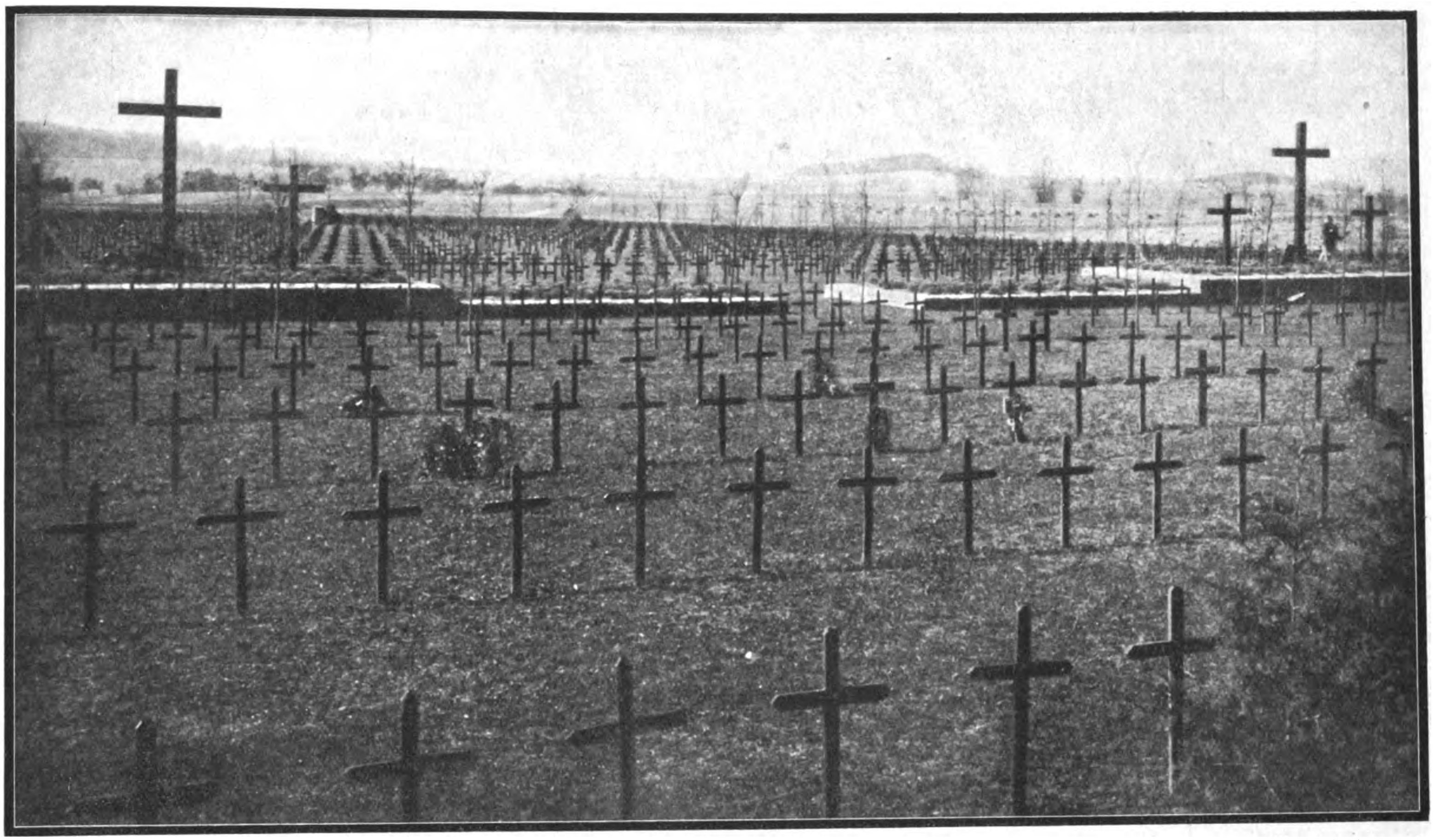
Dieſer innere Zwieſpalt war jedoch ſtark genug, ſie jede Skrupel überwinden zu laſſen, ſich und alle Ermahnungen des Vaters vergeſſend, zu ſündigen. Ja, die Sünde erſchien ihr nie lockender, erlöſender und beglückender wie heute, nie hätten ſie leichter Eingang in Marias reines und keuſches Herz finden können.

(Schluß auf Seite 639)



Adolf Hitler bei der Reichsführerſchule

Am Samstag, den 4. Juli, wurde der erſte Lehrgang der Reichsführerſchule durch den Führer in die Heimat entlaſſen. Die Teilnehmer des zweiten Kurſus, der bis Mitte Auguſt dauern wird, ſind bereits in München eingetroffen

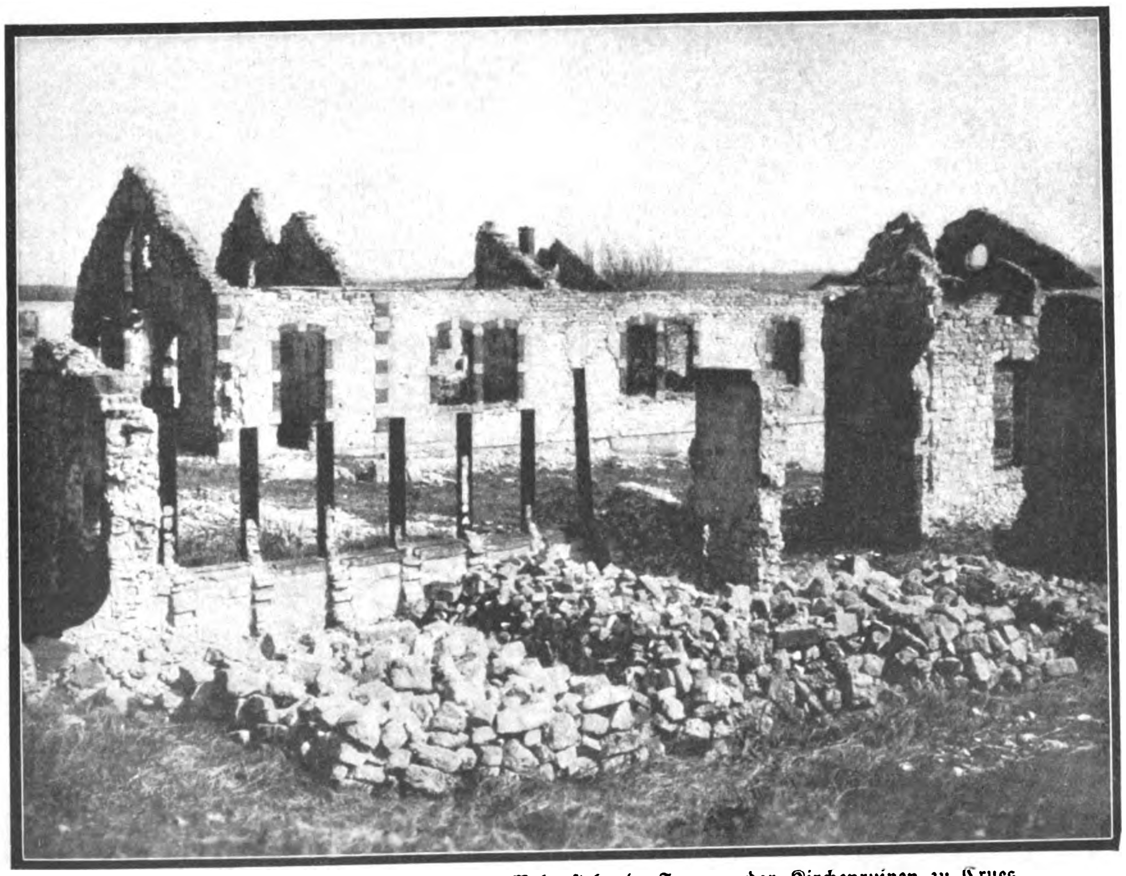


Ein ungeheures Gräberfeld, Kreuz an Kreuz, ins Unendliche gedehnt, ein Mahnmal von ſchauerlicher Wirkung

Schon wieder vergeſſen?

Wir (d. h. Brüning) verpflichten uns feierlich, keinen Pfennig der Überſchüſſe des Sparjahres für Rüſtungen zu verwenden ... Wollen auch wir einmal Kriegsſchauplatz werden? Haben wir vergeſſen, wie furchtbar Frankreich verwüſtet wurde, als die Heere faſt der ganzen Welt ſich dort getummelt? Blicken wir auf die troſtloſen Gräberreihen, die kahl, einſam und trauernd, ſchier unermeßlich ſich dehnen ... Unter jedem Kreuz liegt ein blühender, friſcher, junger Menſch begraben ... Deutſchland liegt offen da, jeder feindlichen Willkür wehrlos preisgegeben. Gibt es noch Schwärmer, blind genug, an einen völligen Wandel in der Geſinnung unſerer Erbfeinde, der Franzoſen und Polacken, zu glauben? Nur ein ſtark gerüſtetes Volk flößt Achtung ein, nicht der Schwächling, ſondern der Starke, Wehrhafte imponiert! F. B.

Nebenſtehend: Ruinen der Kirche von Crues. — Darunter zerſtörte Kaſematten der Feſtungswerke zu Verdun



Die ehemaligen Kaſernen von Verdun. — Nebenſtehend: Inneres der Kirchenruinen zu Crues

Zeitlexikon

Die „dummen Jungen" —

Wie war doch die Sache noch vor einem Jahr?
Da haben die Herren und Brüning ganz klar
— wenn auch nicht ſehr höflich — dem Volke erklärt:
„die Streſemann-Politik hat ſich bewährt!
Das ſind dumme Jungen, die immer nur ſchrei'n:
wir ſtellen die Reparationen jetzt ein! —
Kein Menſch denkt im Ernſt an die Reviſion.
Wir hätten nur alle den Schaden davon." —
Und jetzt, meine Herren? Was ſagen Sie nun?
Wir zwangen Sie, endlich das Rechte zu tun,
und wir dumme Jungen ſind uns ſehr bewußt,
daß Sie nur aus Angſt jüngſt nach Chequers gemußt,
aus Angſt vor den Nazis und für die Partei.
Weshalb Sie das taten, iſt uns einerlei,
wir ſind „dumme Jungen" und freuen uns ſchon,
wenn wir ſie erzwingen: die Reviſion.

Nun werfen Sie ſich ruhig in Ihre Bruſt
und tun Sie, als hätten Sie alles gewußt,
und laſſen Sie rühmen Ihr hohes Geſchick
für wirklich beſonnene Staatspolitik!
Zwar waren wir — wie Sie jetzt ſelber geſtehn —
nicht mehr allzuweit vom Zugrundegehn,
und auch Vater Hindenburg ſtand ratlos da
und telegraphierte ſchnell nach U.S.A.:
„Es iſt höchſte Zeit!" — ähnlich ſprach er ſich aus —.
„Wenn ihr uns nicht helft, ſchmeißt uns Hitler hinaus!"
Und das hat gewirkt! Plötzlich war man ſo weit,
und Hoover fand alles auf einmal allright.
Nur hätten wir ganz dummen Jungen vielleicht
das gleiche ſchon vor all dem Elend erreicht,
denn nur weil ein **Hitler** ſtets hinter euch ſtand,
ſeid ihr noch am Leben und mit euch das Land!

Eicha!

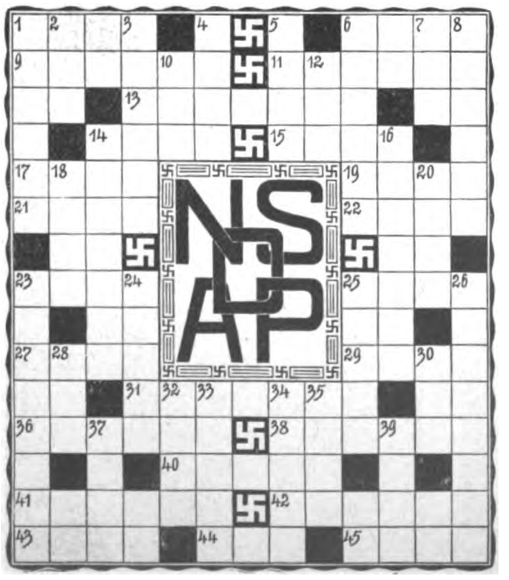
Kreuzworträtſel N.S.D.A.P.

Waagrecht:

1. Gewicht der Verpackung, 6. Gewebter Warenbehälter, 9. ungariſcher Männername, 11. unſer Führer, 13. Büchergeſtell, 14. Juraformation, 15. verkäuflich, käuflich, 17. Göttin der Zwietracht, 19. mehr als feucht, 21. Vogel, 22. unwahre Zeitungsnachricht, 23. Anbaufläche, 25. ſittſam, anſtändig, 27. Nordlandtier, 29. Holzmaß, 31. Wundbehandlung, 36. Bauarbeiter, 38. gefährliche afrikaniſche Fliege, 40. Art des Tierfußes, 41. Fremdraſſiger, 42. Hanſaſtadt, 43. Waffenerfolg, 44. zu keiner Zeit, 45. Quarzart.

Senkrecht:

1. Teil des Speiſeſervices, 2. lang nicht mehr jung, 3. Inſekt, 4. Raſen bildend, 5. Vorſtand, 6. Baumaterial, 7. Feuer ſpendendes Metall, 8. Pflanze mit aromatiſchem Geſchmack, 10. griechiſcher Buchſtabe, 12. Bewohner Irlands, 14. fliegendes Inſekt, 16. öffentlicher Beamter in Deutſchland, 18. Wut, fremdſprachig, 20. Säulenhalle, 23. Art der Tiermäſtung, 24. jugoſlawiſche Münze, 25. Kirchenſtrafe, 26. Zuſtand infolge Weinens, 28. bibliſche Frauengeſtalt, 30. Erfriſchung, 32. Schaumwein, 33. Bäume, 34. Wohnraum, 35. Nebenfluß der Elbe in Böhmen, 37. Baum, 39. ſeemänniſch: Tauende.



Silbenrätſel Nr. 49

ab — bau — ca — ce — da — de — den — di — do — do — e — el — en — eu — eu — film — gant — gas — gu — kar — ker — ker — le — li — lohn — lyp — ma — mau — mün — ne — neſ — nus — o — ra — ri — ry — ſel — ſen — ſwi — ton — tus — un — wen — ze. (44 Silben.)

Bedeutung: 1. Slawiſches Volk, 2. fein, vornehm, 3. italieniſche Landſchaft, 4. Kulturerrungenſchaft, 5. pommerſche Stadt an der Oſtſee, 6. Gattin des Orpheus, 7. paradieſiſche Gegend, 8. viel umſtrittene Zeitfrage, 9. auſtraliſcher Gummibaum, 10. Haft-Arreſtlokal, 11. Laſt, lateiniſch, 12. Inſel von Oſtafrika, 13. ſtehlen, 14. altes Maß, 15. Pflanze.

Sind aus den Silben Worte obenſtehender Bedeutung gefunden, ergeben die erſte ſenkrechte Buchſtabenreihe von oben nach unten und die dritte von unten nach oben ein Wort Goethes.

Löſung des Kreuzworträtſels „Schreibtiſch" von Folge 28.

Waagrecht:

2. Margarine, 8. Akiba, 10. Neſſe, 11. Hut, 12. Salon, 15. brachliegen, 18a. Schreibtiſch, 20. er, 21. Inge, 23. Emma, 25. Sein, 26. leis, 27. Irak, 28. Atem, 29. Garn, 30. Deus.

Senkrecht:

1. Sahib, 2. mit, 3. raſch, 4. Aal, 5. Inn, 6. Eſſen, 7. Fe, 9. Kürſchner, 13. ſchränken, 14. Neuſeeland, 16. Lei, 17. est, 18a. Seiſing, 19. Erasmus, 22. Giaur, 24. Mette.

Löſung des Silbenrätſels von Folge 28.

1. Eule, 2. Senſal, 3. Büffel, 4. Illimani, 5. Leutnant, 6. Darius, 7. Elzevir, 8. Truthenne, 9. Eiland, 10. Napoleon, 11. Tokai, 12. Alarich, 13. Loki, 14. Ephialtes, 15. Nitrat.

„Es bildet ein Talent ſich in der Stille."

Löſung des Zahlenrätſels von Folge 28.

1. Sedan, 2. Chaſſis, 3. Olive, 4. Enns, 5. Nadir, 6. Huſaren, 7. Elegie, 8. Irland, 9. Totaliſator, 10. Uſedom, 11. Nandu, 12. Deviſe, 13. Viebig, 14. Elritze, 15. Rowdy, 16. Saale, 17. Tonne, 18. Adda, 19. Nitrate.

„Schönheit und Verſtand ſind ſelten verwandt."

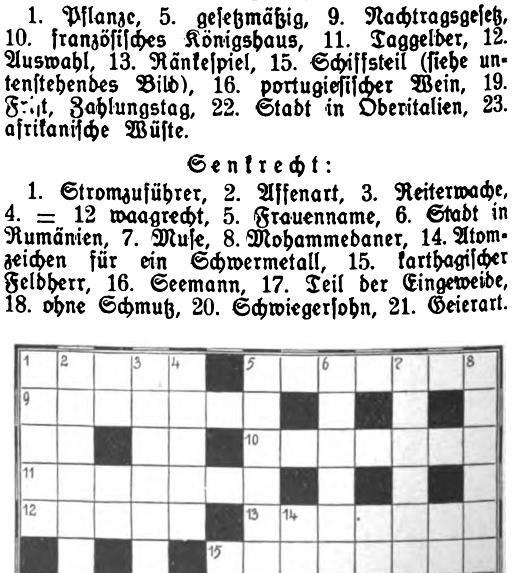
Kreuzworträtſel „Heizer".

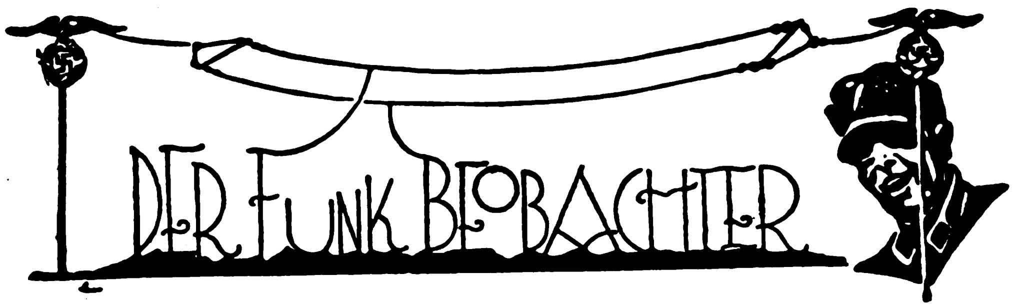
Waagrecht:

1. Pflanze, 5. geſetzmäßig, 9. Nachtragsgeſetz, 10. franzöſiſches Königshaus, 11. Taggelder, 12. Auswahl, 13. Ränkeſpiel, 15. Schiffsteil (ſiehe untenſtehendes Bild), 16. portugieſiſcher Wein, 19. Friſt, Zahlungstag, 22. Stadt in Oberitalien, 23. afrikaniſche Wüſte.

Senkrecht:

1. Stromzuführer, 2. Affenart, 3. Reiterwache, 4. = 12 waagrecht, 5. Frauenname, 6. Stadt in Rumänien, 7. Muſe, 8. Mohammedaner, 14. Atomzeichen für ein Schwermetall, 15. karthagiſcher Feldherr, 16. Seemann, 17. Teil der Eingeweide, 18. ohne Schmutz, 20. Schwiegerſohn, 21. Geierart.





Winke für Rundfunkhörer und Baſtler

Wenn nichts hilft, hilft der Fachmann! Der Rundfunkhörer, alſo der, der in Ruhe hören will, der ſich einen fertigen Apparat gekauft hat, um ſich die Arbeit des Selbſtbaſtelns zu erſparen, wird doch mit der Zeit zum Baſtler. Er kann ſich dagegen ſträuben wie er will, er wird doch dazu gezwungen, wenn der Apparat einmal ausſetzt. Natürlich wird er nicht innerhalb des Fabrikapparates Reparaturen vornehmen können; außerdem darf er das nicht, da die Herſtellerfirma dann jede Garantie ablehnt. Ich denke aber hier an kleinere Reparaturen außerhalb des Apparates, an der Anlage. Es ſind oft nur wenige Griffe notwendig, um den Apparat wieder flott zu machen. — Der Netzempfänger ſetzt plötzlich aus. Zuerſt wird man nach der Lichtleitung ſehen. Wir ſtecken die Tiſchlampe in die Steckdoſe, die für den Apparat benutzt wird. Brennt ſie nicht, haben wir wahrſcheinlich die Lamellen der Steckdoſe auszuwechſeln, was fürchterlich einfach iſt. Bitte aber vorher die Hauptſicherungen auszudrehen, damit wir keinen Schaden nehmen! — Das Ausſetzen des Empfanges kann aber auch wo anders liegen; ich denke hier an die Zuleitung, die unterbrochen ſein kann oder aber an den Blitzſchutzhalter, der oxydiert iſt. Liegt auch hier nicht die Urſache der Unterbrechung, iſt auch keine Röhre defekt, ſo gehen wir zum nächſten Fachmann, der ſicher ſehr ſchnell aus der Klemme hilft. Als Nichtkenner des Apparates wäre es verkehrt, wollten wir ſelbſt die Störurſache durch einen Eingriff in die Schaltung erledigen. Wir werden dann nur mehr Schaden anrichten.

Störungen bei Schallplattenwiedergabe. Mancher Funkfreund, der ſich die von uns ſchon oft empfohlene Schallplattenübertragung eingerichtet hat, iſt von der Übertragung wieder abegegangen, weil er häßliche Brumm- und Kratztöne mithörte. Dieſe Störungen kann man ſehr leicht beſeitigen, wenn man den Metallarm oder, bei Anſteckdoſen, das Gehäuſe erdet. Die Wiedergabe wird dann ſehr ſauber.

Vereinigung der Elektrizitätswerke e. V. gegen Rundfunk

F. L. Seit einiger Zeit gehen vielfach Artikel durch die Preſſe, die ſich völlig gegen den Rundfunk wenden. Ich erinnere beſonders an den Aufſatz „Arbeit geht vor Rundfunk", der wohl in jeder größeren Tageszeitung ſtand. Dieſe ganzen Artikel wenden ſich gegen die Störbekämpfung im Rundfunk und gehen von niemand anders aus, als von der Vereinigung der Elektrizitätswerke e. V., Berlin. Da die öffentlichen Funkhilfen die Tageszeitungen darauf aufmerkſam machten, daß doch dieſe Artikel nur gegen die Rundfunkhörer, die doch ſchließlich Leſer der betreffenden Zeitungen ſind, gerichtet ſind, ſtellten die Zeitungen dieſe Aufſätze ein, und der Rundfunkfeind, nämlich dieſe Vereinigung, fand keine Abnehmer mehr. Jetzt überſchwemmte die Vereinigung die kleinen Fachpreſſen mit dieſen Hetzartikeln, wo ſie willige Abnehmer fand. Außerdem wandte ſie ſich an die Zahnärzte und Dentiſten mit einigen „Aufklärungen".

Obwohl das Ausland und auch einige deutſche Elektrizitätswerke erkannt haben, daß auch der Rundfunkhörer nicht Kunde zweiter Klaſſe, ſondern durch die Stromentnahme für den Betrieb ſeines Funkgerätes ſogar beſter Kunde iſt, ſteht die Vereinigung auf dem Standpunkte, daß ſie die Funkhörer nicht brauche. Wir wollen einmal ſehen, wieviel Direktoren abgebaut werden müſſen, wenn die 4 Millionen Rundfunkhörer nicht mehr für rund 15 Millionen Reichsmark Strom im Monat den Werken abkaufen. — Jedenfalls iſt der Standpunkt der Vereinigung ſehr verwerflich, er führt ſogar ſo weit, daß Elektrizitätswerke nicht einmal ihre eigenen Störungen beſeitigen. Ich erwähne einen beſonderen Fall, der wohl in ganz Deutſchland einzig daſteht. Die ſtädtiſchen Werke zu Halle, die kürzlich in eine A.G. umgewandelt wurden, wodurch wieder einige Direktoren- und andere gut bezahlte Poſten an Sozialdemokraten vergeben werden konnten, brachten an ihrem Verwaltungsgebäude eine Lichtreklame an, die eine derartige Rundfunkſtörung verurſacht, daß die geſamte Umgebung nicht in der Lage iſt, in den Abendſtunden Rundfunkempfang zu betreiben. Nachdem durch große Abhörverſuche durch amtliche Perſonen feſtgeſtellt iſt, daß niemand anders als die Lichtreklame die gewaltigen Störungen verurſacht, weigert ſich dieſe A.G., die Störungen zu beſeitigen und macht ſchließlich noch die Poſt für die Störungen verantwortlich. Jedenfalls iſt der Fall mit dieſem ſtädtiſchen Werke und die Weigerung auf den Einfluß der Vereinigung der Elektrizitätswerke zurückzuführen.

So ſieht es heute in Deutſchland aus: Körperſchaft gegen Körperſchaft! Es gibt tatſächlich noch herrliche Zuſtände in unſerer Republik. Das kommende Dritte Reich wird dieſen Zuſtänden auch ein Ende bereiten.

(Schluß von Seite 336: „Gas")

„Wenn Heino zurückkommt, dann werde ich ſein werden!" brannte es in ihrer Seele. Ihr Köpfchen glühte.

Sie öffnete das Fenſter und kehrte zum Lehnſtuhl zurück. Heino hatte, ehe er fortgegangen war, die Flämmchen im Kamin entfacht, damit ſein Mädchen nicht Kälte leiden möge.

Maria verſuchte wieder, etwas Ruhe zu finden. Aber plötzlich war es ihr, als ob ihr Vater drohend vor ihr ſtünde und riefe: „Lieber ſterben als ſündigen!"

Ein kalter Wind blies vom Fenſter her; es fröſtelte ſie, und ſie ſchloß die Fenſter wieder.

Dann kehrte ſie zum Lehnſtuhl zurück, wühlte das Haupt tief in die Kiſſen und ſchloß die Augen.

Ob ſie endlich Ruhe finden würde?

Anfangs bemühte ſie ſich, alle wirren Gedanken von ſich zu bannen und ſo dem müden Körper einige Erquickung zu verſchaffen. Dann kamen die Gedanken wieder, aber ſie blieb merkwürdig ruhig dabei.

Bunte Bilder umgaukelten ſie. Schlummerte ſie nun? Oder war es Wahrheit?

Baron Heino kam zur Tür herein. küßte ſie, ſtreichelte über ihr Haar und nannte ſie ſein ſüßes, kleines Bräutchen, und Vater war auch da, gab ihnen ſeinen Segen und ſagte: „Wie bin ich glücklich, daß Maria ſich doch ſo gut verheiraten wird. Mein Töchterchen wird nun Frau Baronin! Wie werden die Nachbarn ſich ärgern!"

„Du brauchſt keine Töpfe mehr zu formen, Vater! Wir fahren alle Tage in unſerer glänzenden Karoſſe über den Hauptplatz, und du trägſt an den Wochentagen deinen Bratenrock, und Sonntags kriegſt du einen Smoking. Und zu Mittag gibt es immer Hühnerbraten und Schokoladentorte mit Schlagſahne!" — —

Welch ſüßes Schlummern . . .

Vater ſchien recht glücklich, ſein Geſicht ſtrahlte wie verklärt, und ehe er aus dem Zimmer ging, winkte er ihr noch mit der Hand, nachzukommen.

Aber Heino war da, und den ſehnte ſie ſich, nach Herzensluſt zu küſſen und zu herzen.

„Ich komme bald!" rief ſie dem Vater nach. In den nächſten Sekunden zerfloß ihre Sehnſucht in ein noch ſüßeres, reſtloſes Vergeſſen. . . .

— — — — — — — — — — — —

Nach einigen Stunden kam Baron von Lilienruh zurück. Er war ganz mit Blumen und Paketen beladen, hatte den ihn begleitenden Dienſtmann raſch vor der Türe abgefertigt, denn er wollte nicht, daß ein Fremder ſeine vom Glück geheiligte Schwelle überſchreiten ſolle.

Leiſe und raſch öffnete er die Tür zum Salon — und erſchrak heftig.

Betäubender Gasgeruch ſchlug ihm entgegen. Den Gashahn beim Kamin ſchließen, alle Fenſter und Türen öffnen und zu Maria hinſtürzen — das war das Werk eines Augenblickes.

Das junge Mädchen ſchien zu ſchlafen, ein glückliches Lächeln lag um die halbgeöffneten Lippen.

Aber Maria war tot. — —

Baron Heino von Lilienruh hat dieſe Stunde nie mehr in ſeinem Leben vergeſſen. Er hatte auch bei keinem ſpäteren Anlaß, ſo traurig er auch war, weinen können.

Es war, wie wenn alle ſeine Tränenquellen ausgeſtrömt wären, in denen er die freudeerwartenden Blumen und Früchte damals gebadet hatte.

Und es war gut ſo, denn ſonſt hätte er vielleicht den Verſtand verloren. . . .

Später, nach Wochen erſt, konnte er alles klar überſehen. Maria hat das nicht ſelbſt gewollt, dazu war ſie viel zu kindlich und unſchuldsvoll. Die Flammen mußten durch einen Luftzug verlöſcht und das Gas unverbraucht entſtrömt ſein.

Aber noch etwas anderes ward ihm klar: daß die göttliche Vorſehung ſich oft der ſeltſamſten Mittel bedient, um ein Geſchöpf dem Verderben zu entreißen. War es der Geiſt des toten Vaters, der auf dieſe Weiſe ſein Kind rettete?

Oder hätte er, Heino, ihr nicht das Verderben gebracht? Das glänzende Verderben mit all ſeinen Schwüren und Blumen, mit dem ſchäumenden Sekt ſeiner Leidenſchaft?!

Er hätte Maria nie geheiratet, denn der Menſch kann ſich in ſolchen Dingen auf ſich ſelbſt nicht verlaſſen. Was er ſelbſt oft am allerwenigſten für möglich hält, was er dem charakterloſeſten Mitmenſchen nicht zugetraut hätte. das kann er nur zu leicht vollbringen, wenn ſeine erſte Glut gekühlt iſt.

Dieſe Erkenntniſſe, der Schmerz und der Wille, die ſo ſchwankenden Entſchlüſſe zu beſiegen, dem reinen Wollen zum Siege zu verhelfen und dem Menſchen als gottähnliches Weſen Ehre zu machen, hat Baron Heino ſein Leben gründlich ändern laſſen.

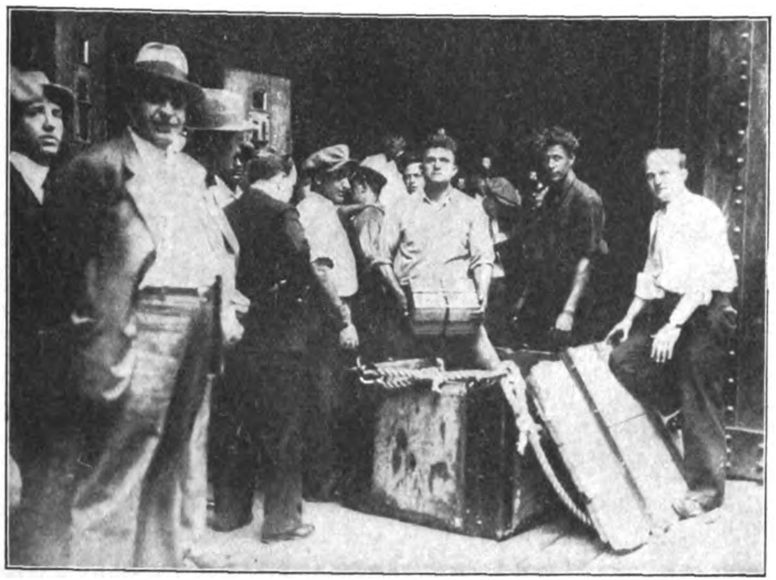
Er hat Mabel Brown nicht geheiratet.

Ein glaubenseifriger Prieſter in einem einſamen Kloſter kennt ſeine Geſchichte, als ob er ſie ſelbſt erlebt hätte . . .

Reinhold Eichacker

iſt unerwartet am 10. Juli geſtorben. Er war einer der bedeutendſten und meiſtgeleſenen nationalen Schriftſteller und Dichter unſerer Zeit. Unſeren Leſern beſonders bekannt durch ſeine Mitarbeit am „Ill. Beobachter" und an der „Brenneſſel". — Eicha! — Roman Sherry — Salve — drei Autorennamen, die jeder kennt, und doch nur die Pſeudonyme eines einzigen Dichters und Kämpfers: Reinhold Eichacker.

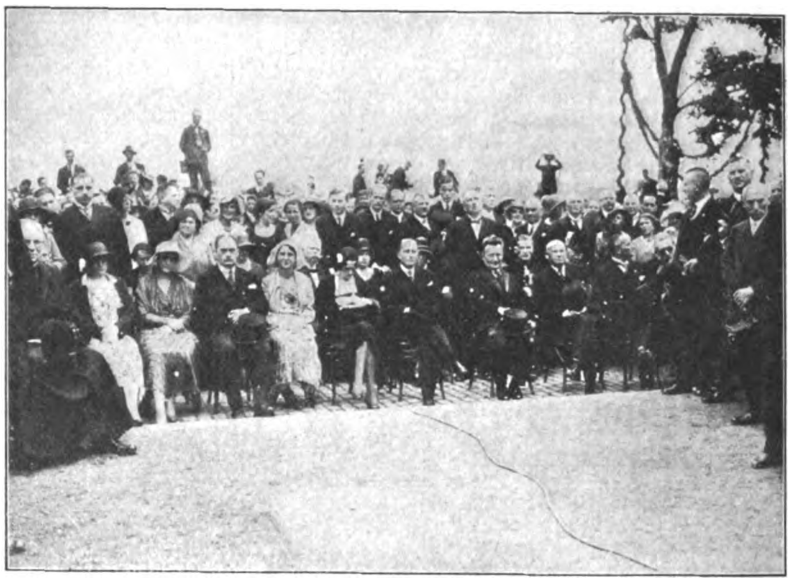
Wir werden ihn nicht vergeſſen!



Gold nach Amerika, trotz Hoover-Jahr und Brüning-Schalmeien. Wohl ſcheint die Preſſe geſtoppt, — aber es wird dennoch weitergekeltert!

Das rüſtungswahnſinnige Frankreich bewaffnet nun auch — die Feuerwehr, bald kommen Frauen dran, dann Knaben und Jünglinge . . . Alles im Zeichen der Abrüſtung

Ein höchſt überflüſſiges Denkmal wurde in Mainz aus den Spenden des deutſchen Volkes Guſtav Streſemann geſetzt, hatte man keine andere Verwendung für das Geld?



Faſt die gleichen „Intellektuellen", die Fritz Ebert verherrlichen, fanden ſich auch zu dieſer „Weihe" zuſammen; es iſt im heutigen Deutſchland „fashionable", Edelkommuniſt oder Demokrat zu ſein

Der Kampf der Roten gegen die Univerſitäten. Ähnlich wie in München hat man auch die Berliner Hochſchulen geſchloſſen; Kommuniſten und Marxiſten triumphieren auf der ganzen Linie

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30, / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11846, Wien 79921, Prag 77808, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. ank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & hn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: R. G. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke [illegible]. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 30 / SAMSTAG, 25. JULI 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H. MÜNCHEN 2 NO

Noch bist du dem Leben fremd! Sein Hauch,
sein giftiger Odem berührte dich nicht.
Hab acht, schon bald erfasst er dich auch,
der Ruf zum Kampf, zu Ehre und Pflicht.

Freiheits-Tage in Pforzheim

am 4./5. Juli 1931

Dicht von Zuſchauern umſäumt ſind alle Straßen, jubelnd wird unſere S.A. überall begrüßt

Heil Kameraden!
zum S.A. Treffen 4.u.5. Juli 1931

Jede Straße zeigt reichen Flaggenſchmuck; ein Begrüßungs-Transparent!

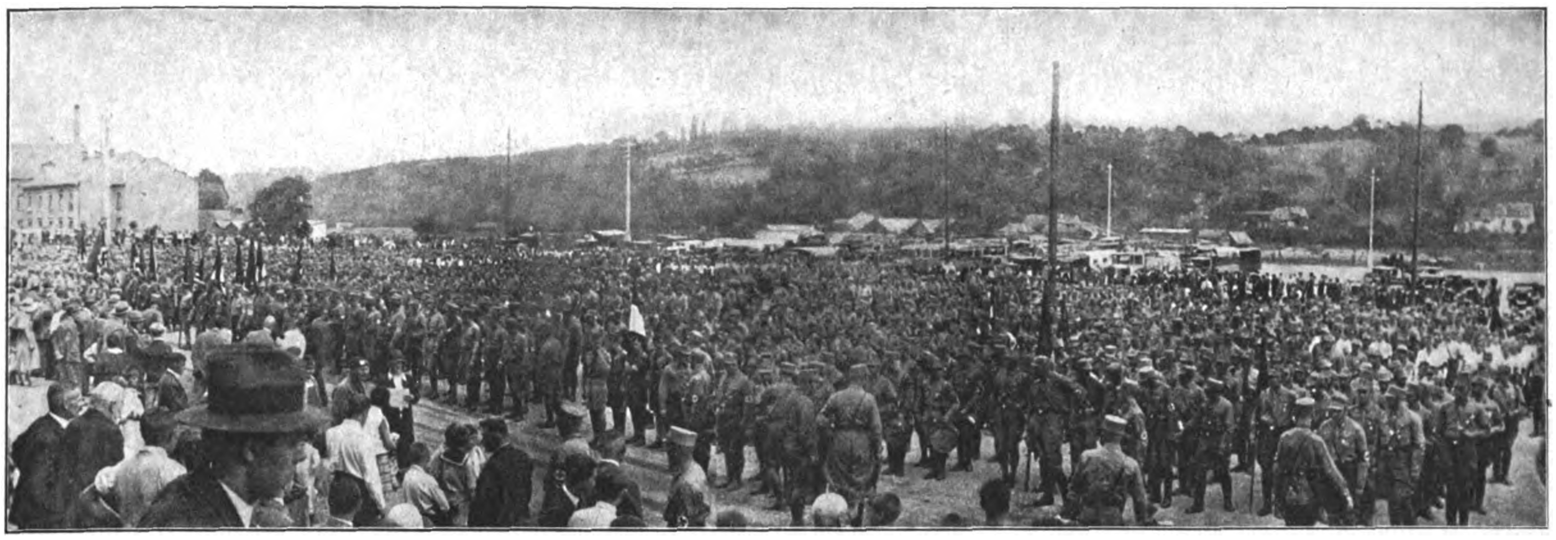
Beckh-Bier-Ausschank

Die Fahnengruppe marſchiert an den Führern vorbei

Der Motorſturm Karlsruhe erregt mit ſeinen „Helmen" allgemeines Aufſehen

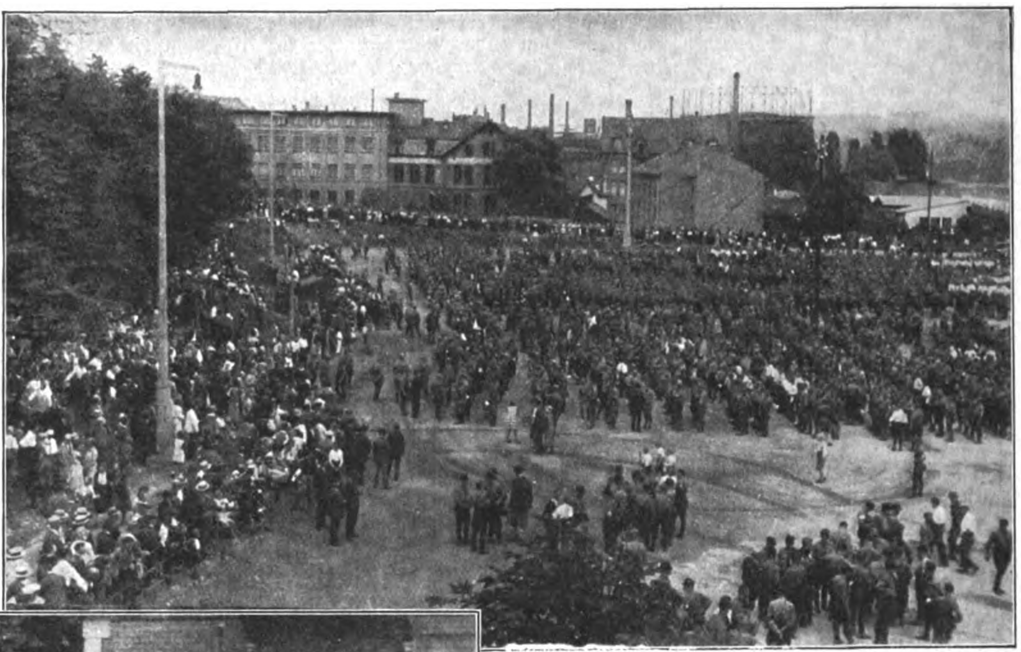
Beckh-Bier-Ausschank

Hitler-Jugend, von S.S.-Leuten eskortiert, marſchiert an den Führern v. Jagow, Ludin u. a. vorbei



Die Aufſtellung der S.A. am Meßplatz — — —

An der Pforte des Schwarzwaldes liegt, lieblich zwiſchen herrlich bewaldeten Bergen hineingebettet, — Pforzheim. Einſt eine der blühendſten Induſtrieſtädte Süddeutſchlands, heute aber eine tote Stadt, die nur noch einen kleinen Bruchteil gegen früher herſtellt und exportiert. Hohe Begeiſterung und neue Lebenshoffnung durchpulſte dieſe Stadt, als über 4000 S.A.-Leute ſich dort aus nah und fern einfanden, um auch dieſer in beſchaulicher Spießerruhe dahinlebenden Stadt zu zeigen, was unſere Bewegung iſt und was ſie will. Um ſo machtvoller und eindrucksvoller war dieſe Kundgebung, weil ſie die letzte vor dem Verbot bis zum 30. September war. Wie groß die Anteilnahme der Bewohner war, geht wohl am beſten aus dem Umſtand hervor, daß bei weitem nicht alle der S.A. zur Verfügung geſtellten Quartiere belegt werden konnten. Jede Straße wetteiferte im Beflaggen und Ausſchmücken der Häuſer. Alles dies ſtand im kraſſen Gegenſatz zu dem vor acht Tagen ſtattgefundenen Sportfeſt der „Roten", wo Stadt und Straßen keinerlei Schmuck und Anteilnahme aufwieſen.

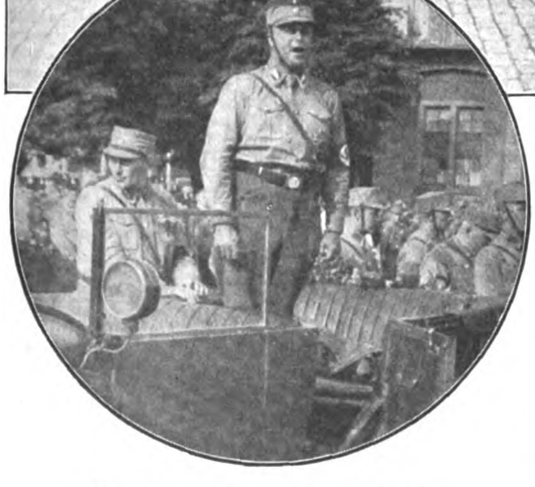


— — — ein Schauſpiel, wie es Pforzheim bisher noch nicht erlebt hat

Den Auftakt zu dem S.A.-Treffen bildete am Samstagabend eine Maſſenkundgebung im Saalbau, der bis zum letzten Platz gefüllt war. Nacheinander ſprachen Leutnant Ludin, der jüngſt erſt aus der Haft entlaſſen worden war und Gegenſtand beſonderen Jubels war, der Adjutant des Führers, Brückner, und der badiſche Abgeordnete Köhler. Alle drei Redner brachten in die Maſſen jene freudige Hochſtimmung hinein, die Stunden und Tage überdauert.

(Schluß auf Seite 650)

Links: Einen wirkungsvollen Abſchluß des Zuges bildet die S.S.



Von Jagow ſpricht am Turnplatz

Rechts:
So marſchiert S.A., ſtramm und diſzipliniert: das kommende Deutſchland!

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(11. Fortſetzung)

Die Brücke iſt total verſtopft; eine Munitionskolonne ſteht eingekeilt in der Straße. „Laßt uns durch, Fahrer!“ „Es geht nicht, wir können nicht auseinander, vorne müſſen ſie erſt eine zerſchoſſene Beſpannung wegräumen.“ Man ſah, ſie waren im Trab, durch den Einſchlag momentan gehindert, direkt ineinandergefahren. Aber wir konnten nicht warten. Mit Ächzen und Schieben drängten wir uns zwiſchen dem Geländer der Brücke und den zitternden Pferden durch, ließen uns von den Fahrern über einen an das Geländer gedrückten Karren hinüberziehen und kletterten gleich neben dem Bach über die Steinhaufen eines Hauſes weg.

Ich warte an der Brücke, ob alles herüberkommt. Da flattert es kurz herab in das Getöſe, eine hohe Waſſerſäule fährt aus dem Bach und übergießt uns, daß wir tropfen. Pferde bäumen, Schreien und Fluchen der Fahrer, Kantſchus klatſchen. Die Pferde beruhigen ſich etwas und ſchnauben mit den Nüſtern, als witterten ſie die Gefahr. „Schnell, daß wir da wegkommen!“ Aber da flattert es ſchon wieder herab und faucht gierig nach uns. Wieder reißt es das Waſſer hoch in breiten Güſſen, und wir ſtehen noch daneben. Ein Wirrnis ſteigender, ausſchlagender Pferde! — Da taumelt einer von uns unter den Hufen eines wild gewordenen Roſſes und fällt gräßlich ſtöhnend zu Boden. Ein Huf hat ihm das Knie zerſchmettert. Wir ziehen ihn weg über die Schutthaufen der zerſchoſſenen Häuſer. Dann ſind wir endlich von der Straße weg ins freie Feld gekommen und legen ihn nieder. Unſer Krankenträger weiß vorne an der Straße nach Corbeny einen Unterſtand in einem Haus mit einem Sanitätspoſten. Zu zweit ſchleppen ſie den Getroffenen, der ohnmächtig geworden iſt, dorthin. Und wir ſuchen die Küche im Keller zum Raſten, wo wir uns ſchwer atmend auf den Boden werfen.

„Wir dürfen uns nicht lange aufhalten; hoffentlich kommen die zwei anderen bald wieder.“ Einer ſchaut hinaus, damit ſie leichter herfinden. Dann kommt er herein und ſagt: „Jetzt ſchießt der Franzl lauter Blindgänger, und neblig wird's auch draußen.“ „Still!“ Wir horchen. Wirklich zieht ein vielfaches Winſeln und Fauchen oben hin. Ganz matte Knalle. Beſtürzt ſauſe ich hinauf. Oben kriechen milchige Schwaden am Boden; eben fährt eine Granate leiſe ziſchend in die Erde vor mir, eine weiße dicke Wolke qualmt daraus. „Gas!“ „Gas!“ brülle ich hinunter und reiße die Maske heraus. Ein ſteckender Huſten befällt mich. Unten ſitzen ſie wie glotzende Geſpenſter mit ihren Masken, und ich ſtelle mich an den Eingang und halte die davorhängende Decke feſt an den leeren Türrahmen. Gas auch noch!

Wie das da droben jetzt brodelt vor knackenden Exploſionen. Ob wir da heute noch weiter kommen? Wären wir doch früher aufgebrochen. Aber dann wären wir weiter vorne damit überraſcht worden. Geheuer war das nicht mehr. Der Franzmann ſuchte wohl jetzt in der Nacht alles zu vergaſen und morgen würde er dann ſicher angreifen. Allmählich wurde es unerträglich heiß in der Küche, in deren Keſſeln der Morgenkaffee für die Kompanien kocht. Ich verſuche die Maske abzunehmen; es ging ſchon. Im Raum war nicht viel Gas eingedrungen. Wie ich die Decke etwas wegnehme, treibt die heiße Luft das Gas vor dem Eingang hinauf. Wir können nach oben.

Leichter Wind treibt die Schwaden in Fetzen umher. Wir müſſen jetzt unbedingt machen, daß wir fortkommen, es iſt ſchon gleich drei Uhr. „Masken auf, damit wir durchkommen!“ Das Gas muß auch einmal ein Ende nehmen. Wie blind tappen wir mit unſerer Laſt weiter. Es geht nicht — Luft — wir erſticken ſonſt. So reißen wir die Masken wieder herunter. Huſtend und ganz benommen beginnen wir durch die Schwaden zu laufen, die bis an die Hüften wogen. Dann kommen wir ſo an den Schoppgraben II, weil wir zu weit rechts geraten ſind. Heraus auf das freie Gelände, der flache Graben iſt bis oben voll Gas. Schrapnelle zerſpritzen Feuergarben. Nur weiter! weiter! Wir haben höchſte Zeit.

Endlich kommen wir an den Bahngraben heran — er iſt gasfrei. Einen Moment müſſen wir doch raſten, einen kurzen Augenblick nur. In den Wänden des Bahngrabens ſind ſchwarze Striche von einſchlagenden Gasgranaten gezeichnet, die ſtinkenden, ſchwarzen Hülſen liegen am Boden. „Iſt denn eigentlich alles da?“ Bis auf die Krankenträger und den Verwundeten ſind wir beiſammen. Das freut uns wieder. Auf Juvincourt wird immer noch Gas geſchoſſen. Unheimlich lautlos iſt das — nur das ſingende Ziehen der Flugbahnen hört man. Überall fliegen die weißen Schleier am Boden. Ich bin ſchon ganz heiſer geworden.

An der Reimſer Straße quellen von winſelnden Einſchlägen neue Gaswolken vor uns auf. Wir biegen ab und kommen an den faſt nicht mehr erkennbaren Graben der Vitzthumallee, durch deſſen Trichter und Aſtgewirre wir langſam vorankeuchen. Schon bricht ein grauer Schein durch die zerfetzten Bäume des wüſten Waldes. Es iſt halb fünf Uhr morgens. Wir werden ſicher geſehen bei dem Herausgehen aus dem Wald. Fieberhaft ſuchend in dem unkenntlichen Gelände ſtehen wir plötzlich überraſcht am „Bärenſprung“. Gott ſei Dank! Gleich werden wir die Kompanie erreicht haben im C-Tunnel.

Da zwingt uns eine M.G.-Garbe zu Boden. Sie ſehen uns ſchon. „Einzeln, ſprungweiſe vor, es iſt nicht mehr weit!“ Schüſſe peitſchen klatſchend in den Sand, aber wir kommen hin. Da iſt ſchon ein Poſten von uns. „Was wollt Ihr denn hier?“ „Trägertrupp ſind wir.“ „Unſer Trägertrupp war doch ſchon vor einer Stunde da; was ſeid Ihr für eine Kompanie?“ „Zehnte!“ „Ja, hier liegt die neunte; die zehnte hat uns heute in der Schaltſtelle abgelöſt“. Zur Schaltſtelle? — Wir werden es kaum mehr machen können. Schon graut der Tag hinter dem zerfetzten Wald herauf. Aber wir müſſen wenigſtens zurück. Und die Kompanie wartet dürſtend auf uns? Es muß gehen, es muß! Granaten ſauſen mit wahnſinniger Folge heran. „Nicht hinlegen!“ brülle ich. — „Weiter, mir nach!“ Sie folgen aufſtürzend und keuchend. Es kann höchſtens 10 Minuten zur Schaltſtelle ſein.

Faſt wären wir an der Schaltſtelle vorbeigeſauſt; da ſehe ich gerade einen Poſten ſtehen. Es iſt alles ganz anders geworden. Wer ſoll ſich da noch zurechtfinden. Der Mann iſt uns fremd. „Iſt da die zehnte Kompanie?“ „Nein, die zwölfte!“ „Ja, wo iſt denn die zehnte? Wir können ja nimmer.“ „Frag einmal unſeren Leutnant; vielleicht weiß der's.“ Ich wate in den Stollen und rufe nach dem Leutnant, der

(Fortſetzung auf Seite 646)

Hochgenuß dem Menſchenleben
edle SALEM-Marken geben,
weil die Sorgen ſie verwiſchen
und durch Qualität erfriſchen!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Der Sinn der Monarchie

Die deutſche Erziehung vor dem Kriege war mit außerordentlich vielen Schwächen behaftet. Ihre Abſicht war in ſehr einſeitiger Weiſe auf die Anzüchtung von reinem „Wiſſen" zugeſchnitten, weniger auf das „Können" eingeſtellt, noch weniger Wert wurde auf die Ausbildung des Charakters des einzelnen gelegt — ſoweit dieſe überhaupt möglich —, ſehr wenig auf die Förderung der Verantwortungsfreudigkeit und gar keiner auf die Erziehung des Willens und der Entſchlußkraft. Ihre Ergebniſſe waren wirklich nicht die ſtarken Menſchen, als vielmehr die gefügigen „Vielwiſſer", als die wir Deutſche vor dem Kriege ja allgemein galten und demgemäß auch eingeſchätzt wurden. Man liebte den Deutſchen, da er ſehr gut zu verwenden war, allein man achtete ihn zu wenig gerade infolge ſeiner ſchwächlichen willensmäßigen Feſtigkeit. Nicht umſonſt verlor gerade er am leichteſten unter faſt allen Völkern Nationalität und Vaterland. Das ſchöne Sprichwort „Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land" beſagt alles.

Geradezu verhängnisvoll wurde dieſe Gefügigkeit aber, wenn ſie auch die Form beſtimmte, unter der allein es geſtattet war, auch dem Monarchen entgegenzutreten; das heißt: ihm demgemäß nie zu widerſprechen, ſondern alles und jedes gutzuheißen, was Seine Majeſtät zu geruhen beliebte. Gerade an dieſer Stelle war freie Manneswürde am nötigſten, wenn nicht die monarchiſche Inſtitution eines Tages an dieſer Kriecherei zugrunde gehen ſollte; denn es war Kriecherei und ſonſt nichts weiter, und nur elenden Kriechern und Schliefern, kurz, dem ganzen dekadenten Zeug, das ſich an den allerhöchſten Thronen von jeher wohler gefühlt hatte als die redlichen und anſtändig ehrlichen Seelen, vermag dies als die allein gegebene Form des Verkehrs mit den Trägern einer Krone zu gelten. Dieſe „alleruntertänigſten" Kreaturen haben allerdings bei aller Demut vor ihrem Herrn und Brotgeber ſchon von jeher die größte Unverfrorenheit der anderen Menſchheit gegenüber bewieſen, am ſtärkſten dann, wenn ſie ſich mit frecher Stirne als einzig „monarchiſch" den übrigen Sündern vorzuſtellen beliebten; eine wirkliche Unverſchämtheit, wie ſie nur ſo ein geadelter oder auch ungeadelter Spulwurm fertigbringt. Denn in Wahrheit ſind dieſe Menſchen noch immer die Totengräber der Monarchie und beſonders des monarchiſchen Gedankens geweſen. Es iſt dies auch gar nicht anders denkbar. Ein Mann, der bereit iſt, für eine Sache einzuſtehen, wird und kann niemals ein Schleicher und charakterloſer Kriecher ſein. Wem es wirklich ernſt iſt um die Erhaltung und Förderung einer Inſtitution, der wird mit der letzten Faſer ſeines Herzens an ihr hängen und es gar nicht zu verwinden vermögen, wenn ſich in ihr irgendwelche Schäden zeigen, ſondern der wird dann allerdings nicht in aller Öffentlichkeit herumſchreien, wie dies in genau ſo verlogener Weiſe die demokratiſchen „Freunde" (?) der Monarchie taten, wohl aber Seine Majeſtät, den Träger der Krone ſelber, auf das ernſtlichſte warnen und zu beſtimmen verſuchen. Er wird ſich dabei nicht auf den Standpunkt ſtellen und ſtellen dürfen, daß es Seiner Majeſtät dabei frei bleibe, doch noch nach ſeinem Willen zu handeln, auch wenn dies erſichtlich zu einem Unheil führen muß und wird, ſondern er wird in einem ſolchen Falle die Monarchie vor dem Monarchen in Schutz zu nehmen haben, und zwar auf jede Gefahr hin. Wenn der Wert dieſer Einrichtung in der jeweiligen Perſon des Monarchen läge, dann wäre dies die ſchlechteſte Inſtitution, die ſich nur denken läßt, denn die Monarchen ſind nur in den ſeltenſten Fällen Ausleſen der Weisheit und Vernunft oder auch nur des Charakters, wie man dies gerne hinſtellen möchte. Das glauben nur die berufsmäßigen Kriecher und Schleicher, aber alle geraden Menſchen — und dies ſind denn doch noch die wertvollſten des Staates — werden ſich durch das Vertreten einer ſolchen unſinnigen Anſicht nur zurückgeſtoßen fühlen. Für ſie iſt eben Geſchichte Geſchichte und Wahrheit Wahrheit, auch wenn es ſich dabei um Monarchen handelt. Nein, das Glück, einen großen Monarchen als großen Menſchen zu beſitzen, wird den Völkern ſo ſelten zuteil, daß ſie ſchon zufrieden ſein müſſen, wenn die Bosheit des Schickſals wenigſtens vom allerärgſten Mißgriff abſieht.

Somit kann der Wert und die Bedeutung der monarchiſtiſchen Idee nicht in der Perſon des Monarchen ſelber liegen, außer der Himmel entſchließt ſich, die Krone einem genialen Helden wie Friedrich dem Großen oder einem weiſen Charakter wie Wilhelm I. auf die Schläfen zu drücken. Dies kommt in Jahrhunderten einmal vor und kaum öfters. Sonſt aber tritt die Idee hier vor die Perſon, indem nun der Sinn dieſer Einrichtung ausſchließlich in der Inſtitution an ſich zu liegen hat. Damit aber fällt der Monarch ſelber in den Kreis des Dienens. Auch er iſt nun nur mehr ein Rad in dieſem Werke und iſt als ſolches demſelben verpflichtet. Auch er hat ſich nun dem höheren Zwecke zu fügen, und „monarchiſch" iſt dann nicht mehr, wer den Träger der Krone ſchweigend an derſelben freveln läßt, ſondern wer dies verhütet. Wäre es anders, dürfte ja nicht einmal die Abſetzung eines erſichtlich Geiſteskranken als Fürſten vorgenommen werden, wenn nicht der Sinn in der Idee läge, ſondern in der „geheiligten" Perſon um jeden Preis.

Es iſt heute ſchon notwendig, dies niederzulegen, tauchen doch in letzter Zeit immer mehr die Erſcheinungen wieder aus dem Verborgenen hervor, deren jämmerlicher Haltung der Zuſammenbruch der Monarchie in nicht zu kleinſtem Maße mit zuzuſchreiben iſt. Mit einer gewiſſen naiven Unverfrorenheit reden dieſe Leute jetzt wieder nur mehr von „ihrem" König — den ſie aber denn doch vor wenigen Jahren erſt in der kritiſchen Stunde auf das allerjämmerlichſte im Stiche gelaſſen hatten — und beginnen, jeden Menſchen, der es nicht fertigbringen will, in ihre verlogenen Tiraden miteinzuſtimmen, als ſchlechten Deutſchen hinzuſtellen, während in Wahrheit dies doch genau dieſelben Haſenfüße ſind, die im Jahre 1918 vor jeder roten Armbinde auseinander- und auf- und davonſauſten, ihren König König ſein ließen, die Hellebarde ſchleunigſt mit einem Spazierſtock vertauſchten, neutrale Krawatten umbanden und als friedliche „Bürger" aber auch ſchon ſpurlos verſchwanden. Mit einem Schlage waren ſie damals weg, dieſe königlichen Kämpen, und erſt nachdem ſich der revolutionäre Sturmwind, dank der Tätigkeit der anderen, ſoweit wieder gelegt hatte, daß man ſein „Heil dem König, Heil" wieder in die Lüfte hinausſchmettern konnte, begannen dieſe „Diener und Ratgeber" der Krone wieder vorſichtig aufzutauchen. Nun aber ſind ſie alle da und äugen ſehnſuchtsvoll nach den Fleiſchtöpfen Ägyptens zurück, können ſich kaum mehr halten vor Königstreue und Tatendrang, bis wohl wieder die erſte rote Binde eines Tages auftauchen wird und der ganze Intereſſentenſpuk der alten Monarchie aufs neue, wie die Mäuſe vor der Katze, ausreißt.

Wären die Monarchen nicht ſelber ſchuld an dieſen Dingen, könnte man ſie nur auf das herzlichſte bedauern ob ihrer Verteidiger von heute. Sie können aber jedenfalls überzeugt ſein, daß man mit ſolchen Rittern wohl Throne verliert, aber keine Kronen erficht.

Dieſe Devotheit jedoch war ein Fehler unſerer ganzen Erziehung, der ſich nun an dieſer Stelle in beſonders entſetzlicher Weiſe rächte. Denn infolgedeſſen konnten ſich dieſe jammervollen Erſcheinungen an allen Höfen halten und die Grundlagen der Monarchie allmählich aushöhlen. Als das Gebäude dann endlich ins Wanken kam, waren ſie wie weggeblaſen und verſchwunden. Natürlich: Kriecher und Speichellecker laſſen ſich für ihren Herrn nicht totſchlagen. Daß die Monarchen dies niemals wiſſen und faſt grundſätzlich auch nicht lernen, iſt von jeher zu ihrem Verderben geworden.

BEKANNTMACHUNG

Um den S.A.- und S.S.-Mann sowie der H.J. in der heutigen schweren Zeit die Anschaffung des Dienstanzuges zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, einen erheblichen Preisabbau desselben vorzunehmen. Die Zeugmeistereien liefern mit sofortiger Wirksamkeit:

S.A.- und S.S.-Diensthemden mit Binder, durch D.R.G.M. Nr. 1064077 ges. gesch., ohne Abzeichen, aus erstklassigem Garnstoff, in bester Verarbeitung, indanthren gefärbt Stück zu **RM. 6.80**

Braunhemden mit Binder, aus erstklassigem Garnstoff, indanthren gefärbt Stück zu **RM. 6.20**

Scharhemden, aus erstkassigem Garnstoff, indanthren gefärbt Stück zu **RM.5.75** und **6.10**

Breecheshosen, braun, aus Zwirnstoff, indanthren gefärbt, für den Sommer Stück zu **RM. 7.60**

Breecheshosen, aus Ripsmoleskin, indanthren gefärbt, für Sommer und Winter Stück zu **RM. 8.25**

Ferner haben wir erhebliche Preisermäßigungen für braune Velvetonhosen, braune Kordhosen, braune Ärmelwesten, Sturmfahnen usw. vorgenommen.

Die neuen ausführl. Preislisten A (Bekleid. u. Ausrüst. für S.A.) und B (Bekleid. u. Ausrüst. für H.J. u. Deutsches Jungvolk) werden durch die Zeugmeistereien auf Anforderung kostenlos zugesandt. Die Anforderungen für neue Preislisten sowie Bestellungen sind direkt an die zuständ. Zeugmeistereien zu richten:

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/o für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr.27/o für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold.

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden A., Ferdinandpl. 1 für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10/II, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Die Belieferung der S.S. erfolgt nur durch die Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P., München, Brienner Straße 45. Die neue Preisliste D (Bekleidung und Ausrüstung für S.S.) kann nur bei der Reichszeugmeisterei angefordert werden.

Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P. / gez.: Büchner

(Fortſetzung von Seite 644)

herauskommt. „Die zehnte —? Iſt die nicht im C-Tunnel?“ „Da' kommen wir gerade her; dort liegt die neunte!“ „Ja vielleicht liegt die zehnte dann in der Haſenhöhle. Ich laſſe euch von einem Mann hinführen.“ „Braucht's nicht, Herr Leutnant, die weiß ich ſchon.“ Und wieder hetzen wir durch rieſige Trichter, kriechen unter feuerumzuckten geſtürzten Bäumen durch und brechen durch rauchendes Aſtgewirre. Da kommt dann ein halbwegs erkennbarer Pfad, und dann ſehen wir durch wehenden Dampf den Platz der Haſenhöhle vor uns. Da ſteht ja unſer Leutnant beim Major. Endlich — die Kompanie!

Aufatmend werfen wir unſere drückenden Laſten ab. Unſer Kompanieführer freut ſich mit den Leuten, die nicht geglaubt hätten, daß wir ſie in der Haſenhöhle ſuchen würden. Wir ſind glücklich vor Stolz, es doch geleiſtet zu haben und wollen uns zum Raſten niederlaſſen. Erſt jetzt merken wir, daß Leute aus den Stollen herausſtürzen, und daß unſer Major mit lauter Stimme herumkommandiert. Der Beni ſtürmt mit dem Stoßtrupp heran: „Servus, Hans, kannſt gleich mitmachen!“ — „Was —?“ frage ich verwundert. „Da ſchau nauf zur Königshöhe, ſiehſt es nicht, wie's daherkommen?“

Wirklich, da über den Bäumen weg ſehe ich an dem Hang der Königshöhe dicke Schwarmlinien emporſteigen. Das ſind die Franzoſen! Grüne Leuchtkugeln ſteigen blaß von der Höhe aus den maſſenhaften Einſchlägen der Granaten. Das iſt der Angriff! Jetzt kommt der Zuſammenſtoß. Endlich — nach zwölf Tagen!

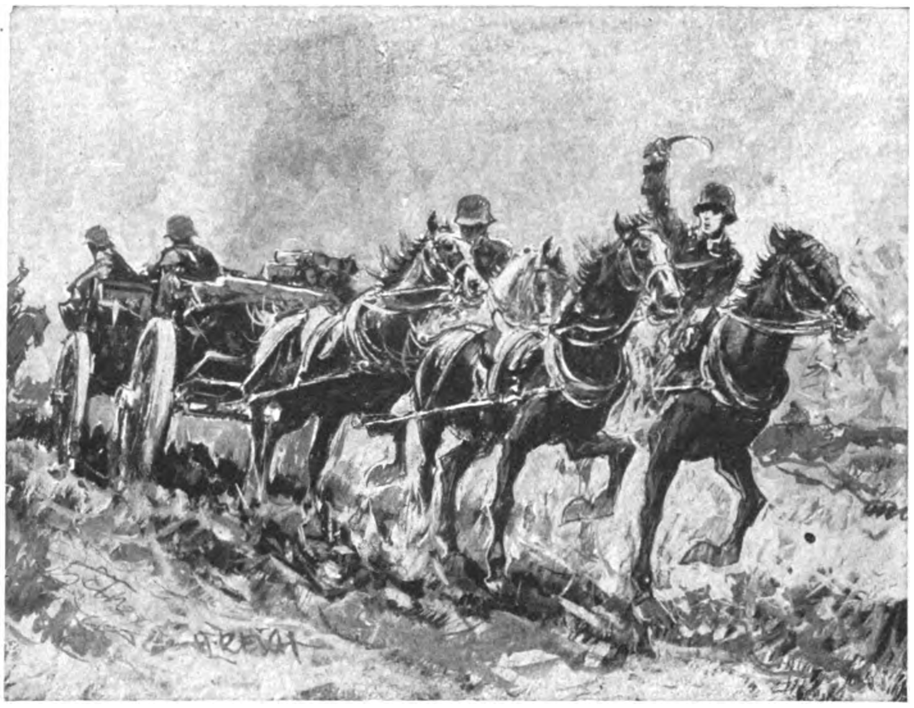
Raſch entſchloſſen ſpringe ich zum Kompanieführer und frage: „Darf ich dableiben, Herr Leutnant? Jetzt werden Sie mich brauchen können.“ „Nein, ich brauche Sie beim Trägertrupp, ſchauen Sie nur ſchleunigſt, daß Sie hinauskommen, ehe die Falle zuſchnappt. Bis in einer halben Stunde werden die Franzoſen an uns geraten, wenn nicht ſchon früher.“ Da kam der Major und fragte mich: „Was tun Sie denn da?“ „Ich bin beim Trägertrupp und möchte dableiben!“ — Was möchten Sie? Machen Sie, daß Sie zurückkommen. Los! — Und melden Sie an der Reimſer Straße oder wo Sie ſonſt hinkommen: Der Angriff iſt im Gang. Das 3. Bataillon tritt zum Gegenſtoß an!“

Es war ſechs Uhr vorüber. Im Halbkreis um die Haſenhöhle ſtiegen die grünen Leuchtkugeln. Unzählige Flieger ſchwirrten über dem Wald. Ein kompaktes Trommeln der Artillerie verſchlang jede Möglichkeit, das Feuer des Feindes von dem unſrigen zu unterſcheiden. Maſſenhaft begannen M.G. in die feinſten Lücken der Geräuſche zu hämmern, und ein qualmendes Praſſeln dazwiſchen war wohl das Feuer der Gewehre. Unerhörte Donnerſchläge hallten rollend durch den rauchenden Wald, in deſſen Geäſte unzählige Schrapnellwölkchen geſchleudert wurden und ſcheinbar lautlos verpafften. Dieſes Gewoge von Dampf, ſpritzenden Erdklumpen und brechenden Bäumen war die Feuerwalze. Da ſollten wir jetzt hindurch? Wie ging nur gleich der kürzeſte Weg von hier aus zur Reimſer Straße? Dort konnten wir wenigſtens etwas raſten, was uns hier nicht vergönnt war.

Zögernd verließen wir die merkwürdigerweiſe noch feuerfreie Haſenhöhle. Ängſtlich hing ſich der Heiner bei mir ein. „Jetzt geht's in einem Lauf zur Reimſer Straße; jeder muß mit, wir dürfen nicht ſtehenbleiben unterwegs.“ Ein klirrender ſchwerer Einſchlag wehte mir die letzten Worte vom Mund. Da kam eines der dichten Drahthinderniſſe quer vor unſeren Weg; gerade hier war es faſt unzerſtört. Wir hatten keine Luſt, lange nach einem Durchgang zu ſuchen und turnten drüber weg, daß uns die Fetzen von den Hoſen hingen.

Nun faßte uns Qualm und ſtiebende Erde ein. Hinter mir ſchrie einer auf vor Angſt. „Lauf! ſchneller, ſchneller! Ach Gott, ach Gott!“ Und ich ſauſte voran, daß mir die Zunge aus dem Munde hing und verlor das nächſte Bewußtſein für meine Umgebung, nur ſtier den Weg ſuchend aus dieſem Wüten heraus, das mit ſeinen gierigen Krallen nach uns hieb. So laufe ich wie eine Maſchine, längſt wiſſend, daß ich eigentlich nicht mehr kann, aber irgendeine Kraft hebt mechaniſch meine Beine, daß ich über geſtürzte Bäume leicht hinwegſpringe, wie auf ebenem Boden, durch tiefe Trichter hinab- und hinaufrenne, die ſoeben Granaten friſch aufgeworfen haben, und an deren Rändern noch Rauchfetzen flattern.

Wo ſind wir denn eigentlich? Eine quälende Angſt faßt mich plötzlich, daß unſer Lauf ums Leben doch vergeblich ſein könnte, daß wir uns verirrten in dieſem Höllentrubel. Da liegt mit einem Male ein Rollbahngleis quer vor uns. Wo ging das hin? Rechts oder links! Schnell! Nicht lange beſinnen, nicht ſtehenbleiben! Da tauchen aus dem wehenden Rauch eines ſchweren Einſchlages die Reſte einer Weiche auf. Die kannte ich doch, — da bin ich ſchon oft gedankenlos darübergegangen. „Wir müſſen rechts!“ Und da kommt auch gleich das umgewühlte Gleisdreieck. Jetzt kenne ich mich aus. „Iſt alles da?“ Ich glaube es kaum, aber der ganze Haufen ſteht hinter mir. Wir ſind gerade dreizehn.



Von vorne kommt eine Kolonne geraſſelt. Die Roſſe dampfen und die Fahrer ſchwingen den Kantſchu

Keuchend, mit fieberhaft glühenden Augen ſehen ſie mich an und fragen durcheinander: „Haſt du den Weg? Wo ſind wir denn?“ Ich winke mit der Hand und laufe an. Krachend bricht ein mächtiger Baum zur Seite. Was nur dieſe Granaten wollen, uns paſſiert ja doch nichts. So viele ſchnappen und beißen johlend und knurrend vor Gier nach uns, aber wir entlaufen ihnen aus den fangenden, glühenden Zähnen. Ich halte ſcharf Richtung die einſtige Vitzthumallee entlang. Jetzt ſind wir, glaube ich, der Walze entſchlüpft, man ſieht wieder weiter voraus. Der Wald wird lichter, und der Blick fällt über die rauchende Reimſer Straße, in die wogende, zuckende Ebene von Juvincourt. Da gähnt ſchon halb verſchüttet das Loch zum Unterſtand, als eine braune Erdwolke gerade davor aufſtäubt. Durch den Schleier des Rauches ſtürze ich als erſter hinein und breche faſt zuſammen in die zitternden Knie.

Gott ſei Dank, hier wollen wir aber endlich mal raſten und das Feuer abwarten. Wer hat einen Tropfen zum Trinken? Keiner von uns. Eine Kompanie des 2. Bataillons ſteht gefechtsbereit in den Gängen. Es iſt fürchterlich eng. Ein Hauptmann fragt, was wir wollen. „Unterſtehen!“ „Das geht nicht, Leute, der Franzmann wird nicht mehr lange ausbleiben. Ihr müßt machen, daß ihr zurückkommt.“

Auch hier iſt kein Bleiben. Auf der rückwärtigen Seite der Straße werden wir wieder hinausgedrängt. Wohin? Der Bahngraben liegt unter ſchwerem Feuer. Überall im Zwiſchengelände fahren maſſenhaft ſchwere Einſchläge hoch, ſoweit man ſchauen kann in dem Trubel. Da iſt es wohl beſſer, dem Schoppgraben entlang zu laufen, dort liegt gerade nur Schrapnellfeuer. Flieger kommen ganz tief daher und laſſen weiße Leuchtkugeln fallen. Über dem Wald ſchwirren ſie wie Sperber haufenweiſe durcheinander. Von Berry au Bac her ſteht der Himmel im blutroten Schein der aufgehenden Sonne, und roſig umhauchte Schrapnellwölkchen ziehen ſcharenweiſe im Morgenwind. Schwarze Rauch- und Wolkenfetzen hängen ſich davor und zerflattern. Der blutige Morgen der Schlacht iſt angebrochen im Raſen der M.G.s und dem Trommeln der Feuerwirbel, wie ſie dieſer Krieg noch nie in ſolcher Macht bisher ſah.

*

So meſſen wir wägend die Gefahr und laufen auf den Schoppgraben zu. Und wieder beginnt die Hetze ums Leben. Da — da liegt einer im Graben, ein Melder der Stafette. „Kameraden, laßt mich nicht liegen“, wimmert er und ſchaut mich aus einem todbleichen Geſicht an, auf dem der Schweiß perlt. Man verſteht es nicht, man ſieht nur die bebenden Lippen und flehenden Augen. Ich kann nicht vorüber an dieſen Augen und bücke mich zu ihm, und er lächelt glückſelig. Ein Splitter hat ihm den Oberſchenkel aufgeriſſen. Die anderen haſten ängſtlich vorbei. Raſch habe ich ein Verbandpäckchen aufgeriſſen und wickle es um den ſchweißnaſſen Oberſchenkel des Verwundeten. Er muß ſchon länger ſo liegen und hatte ſich ſogar umſtändlich die Hoſen abgeknöpft. Raſch war ich fertig. Jetzt mußte ich aber weiter. Allein konnte ich den Verwundeten nicht nach Juvincourt ſchleppen. „Kamerad, verlaß mich nicht, gelt! Ich habe vier Kinder, die werden dich ſegnen. Verlaß mich nicht.“ Was tun? Das Herz drehte ſich mir um bei ſeinem Flehen.

Ich ſchaute aus, ob nicht jemand in die Nähe kam, der ihn mit zurückſchaffen konnte. Dort, ſchon weit — liefen die anderen, direkt auf rieſige ſchwarze Einſchläge zu; da taumelten einige zu Boden in einer furchtbaren Wolke, einige laufen erſchreckt wieder auf mich zu in der Verwirrung. Und was iſt denn dort? Vom Bahngraben her kommen drei Trupps mit Bahren. Das ſind Leute unſerer Sanitätskompanie. Ganz ruhig laufen ſie im ſchnellen Schritt durch die aufſpringenden Wolken der Granaten zur Reimſer Straße vor. Ich ſpringe darauf zu, winke mit beiden Armen wie wild und brülle immer wieder: „Daher! — Sanitäter, Sanitäter!“ und bin ganz überglücklich, als ein Trupp auf mich zubiegt. Das ſind brave, ſchneidige Kerle. Sie nehmen im Nu den Verwundeten auf, und dann ſehe ich ſie im Rauch nach hinten verſchwinden. Eine Hand winkt noch ein paarmal von der Bahre zurück.

Ein Flieger ſtreicht heran und ſtößt ſchießend auf den Schoppgraben herab. Er läßt weiße Sterne hinter ſich, kehrt um und kommt wieder. Dieſer Hund lenkt noch mehr Feuer heran. Höhniſch, wie kalte mordluſtige Augen grinſen ſeine Kokarden herab. Und ich renne mir faſt die Seele aus dem Leibe, denn jeder Augenblick kann mich in undurchdringlichen Rauch und ſprühendes Feuer hüllen. Hinter mir johlt und donnert es furchtbar mit einem Male. Ängſtlich umblickend, ſehe ich die Reimſer Straße und den Schoppgraben in jagenden Sprengwolken unſichtbar verſchwinden. Da treffe ich auf die anderen Kameraden, die geduckt in den ſeichten Mulden des faſt eingeebneten Grabens kauern. Es ſind noch ſieben, die anderen ſind ſchon fort. Der Heiner iſt nicht dabei.

Wie wir an die Stelle des Einſchlages kommen, der ſie auseinandergetrieben hat, ſehen wir eine Blutlache, aber der Trichter iſt leer. Da hat es alſo doch wen verwundet, aber der ſcheint nach hinten gerannt zu ſein. Wir können uns jetzt nicht darum ſorgen. Gerade riegelt alle Minuten eine Viererlage rieſiger ſchwarzer Granaten mit nervenzerreißenden Schlägen den Weg ab. Dort zieht ſich ein Graben quer, der erſt in den letzten Nächten friſch ausgeworfen wurde, zur Aufnahme eines Kabels. Nicht lange beſinnen: durch! Von hinten hetzt die Feuerwalzenfurie ſengend in den Rücken. Und wir laufen, laufen mitten hinein.

(Fortſetzung auf Seite 648)

Urlaubszeit

Heiß brennt jetzt meiſt die Sonne nieder,
Denn Hundstagszeit iſt es ja wieder!
In der man das Getreide mäht
Und auf das Land in Ferien geht.

Ich kann mir leider wie die meiſten
Young-Deutſchen keinen Urlaub leiſten,
Vergönne aber immerhin
Den Glücklicheren allen ihn!

Mag Brüning alſo wo in Baden
Sich ſtill und froh zu Gaſte laden,
Wo ſeine Amtslaſt von ihm ſinkt
Und ihm Natur und Frieden winkt.

Er braucht's als eiſerner Regierer
Und Notverordnungen-Diktierer,
Dem böſe Nazi-Niedertracht
Das Leben manchmal ſauer macht.

Bald muß er neu ſich friſch erweiſen
Zu weit'ren Staatsviſiten-Reiſen,
Denn nach Paris lädt hinterdrein
Ihn ſicher auch noch Hoover ein!

So wünſch' ich ihm denn gute Ferien
Fern allen Rechts- und Staatsmaterien
Sowie dem ganzen Völkerleim
In Wildbad oder Mergentheim.

Auch Vater Held und Papa Stützel
Vertauſchen mit dem Reiſemützel
Den ſeid'nen Staatszylinder jetzt,
Den ihnen Wohlmuth aufgeſetzt.

Auch ihre müden Staatsmannsknochen
Bedürfen der Erholungswochen,
Obwohl ja Bayern als ein Staat
Nicht mehr ſo viel Bedeutung hat!

Denn, wie die Leicht und Schäffer wiſſen,
Iſt Reichs-Berlin ſehr ſtark befliſſen,
Daß dort die Oberleitung liegt
Und Bayern keine Luft mehr kriegt.

Trotzdem, die Sorgen und die Plagen
Des Staatsgeſchäftes bohr'n und nagen
Herrn Held auch wie Herrn Stützel ſtark
Am beſten Hirn- und Nervenmark!

Und Nöte wie der Brüning — — hat ſie
Nicht auch der Stützel mit den Nazi??
Erſchwert das Braune Hemd ihm nicht
Die Amtslaſt und Regierungspflicht??

So mögen denn auch dieſe beiden
An Ruhe ſich im Urlaub weiden,
Damit wir nachher wieder friſch
Sie haben an dem Grünen Tiſch.

Illustricus.

Humor

In Hamburg wurde im Jahre 1844 für eine Tendenzſchrift von Clemens „Der Juden Sache iſt unſere Sache" ſtark Propaganda gemacht. Ein Bürger, dem dieſe Schrift angeboten wurde, wies den Verkäufer mit folgenden Worten ab: „Ich will dies Buch gewiß gern kaufen, wenn in ihm auch der weitere, folgerichtige Beweis geliefert wird: Der Juden Geld iſt unſer Geld!"

*

Die Raſſe der Märtyrer.

Ein Zeitungsbericht aus Warſchau vom Jahre 1844 bringt folgende kurze Mitteilung, zu der jeder Kommentar überflüſſig erſcheint: Seit kurzem laſſen ſich ſchnell hintereinander viele junge Juden taufen, um — dem Militärdienſt zu entgehen.

*

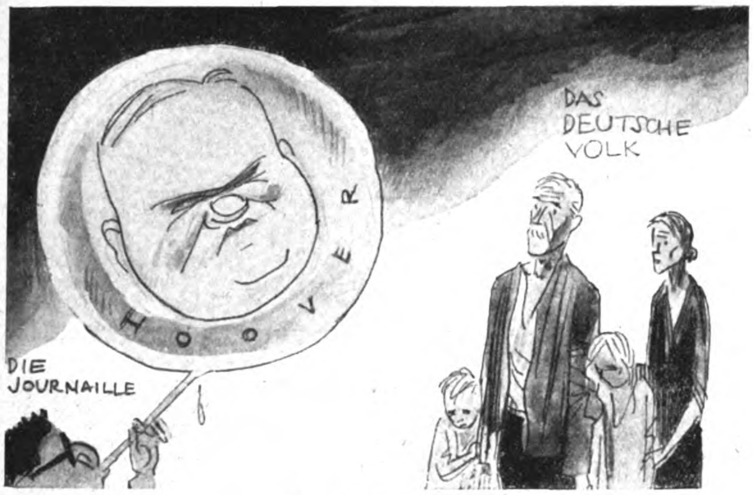
Immer dieſelben!

„Der in Deutſchland wie hier berüchtigte Heinrich Heine und ſein Freund und Glaubensgenoſſe, Herr Bernays, meinen in Ruges Jahresbüchern ‚ſie wüßten nicht, was Vaterland ſei, ſie hätten nie eines gehabt'. — Nun, vielleicht gründen die beiden Freunde in Paläſtina ein neues Vaterland, das ihnen beſſer zuſagt als das frühere deutſche." (Zeitungsbericht 1845.)

*

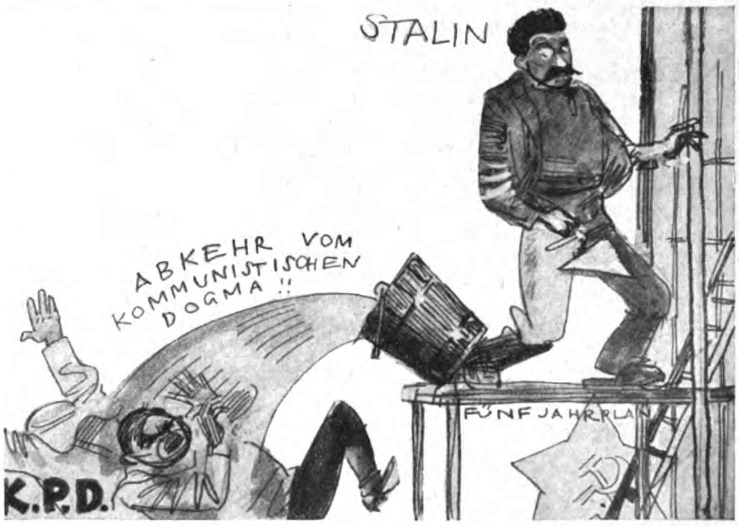
Ein Jude, Goldſchmidt, trat zum Chriſtentum über und nannte ſich nur noch Schmidt. „Das iſt der erſte Jude", meinte ein Witzbold, „der auf das Gold verzichtet!"

Holger Dan.



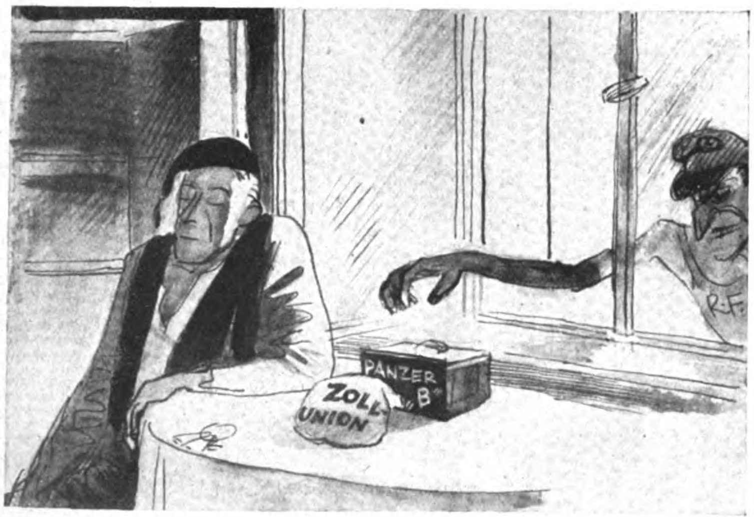
Vier Seifenblaſen

Locarno . . . Dawes . . . Young . . ., — es waren
Nur Seifenblaſen, deren Glanz
Das deutſche Volk hielt zum Narren.
Sie platzten! Doch mit Arroganz
Bläht die Journaille ſchon wieder eine
Uns vor. — Laßt ſie damit alleine!


STALIN
ABKEHR VOM KOMMUNISTISCHEN DOGMA !!
K.P.D.
FÜNF JAHRPLAN

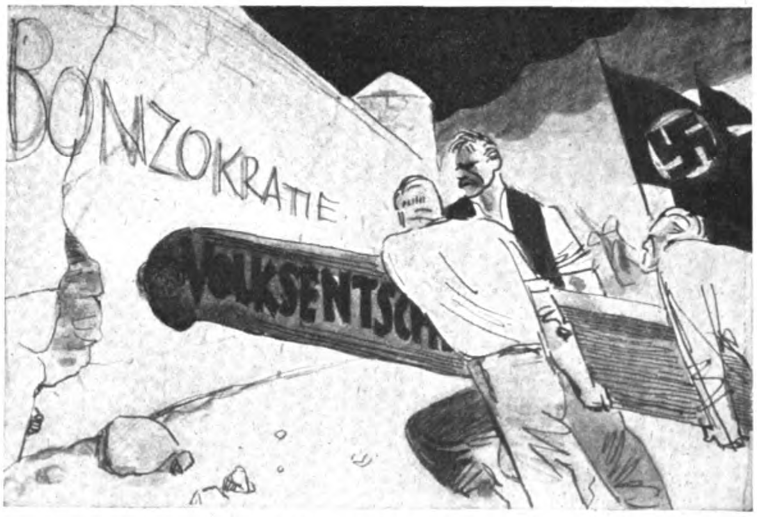
Kalte Douche

Damit ſie weiter brav ſich kuſche,
Die brave K.P.D. — erhielt
Sie kürzlich eine kalte Douche
Von Stalin, wirklich wohlgezielt!
O deutſcher Rotfrontmann, wie biſte
Da ausgerutſcht als Spartakiſte!



Obacht, Michel!

Paß auf und lupf' die Zipfelhaube,
Jetzt, Michel, über deinem Ohr!
Die Marianne, wie ich glaube,
Hat einen Hauptcoup mit Dir vor!
Läßt Du ihr dieſen Coup gelingen,
Dann darf man Dir das Requiem ſingen.



Auf zum Volksentſcheid!

Jetzt an den Rammbock 'ran entſchloſſen,
Alle vereint mit Zorn und Kraft!
Jetzt gilt es, deutſche Volksgenoſſen,
Die Mauerwehr der Bonzenſchaft
Mit einer Vehemenz zu rammen,
Daß ſie in Trümmer ſtürzt zuſammen.

(Fortſetzung von Seite 646)

Jetzt hat uns das Ungeheuer gefaßt. Es wird dämmerig dunkel um uns her. Aber da iſt die Grabenkreuzung kurz zu erkennen, und ohne eigentlich zu wiſſen, warum, biege ich plötzlich nach rechts in den Kabelgraben ein, deſſen enge Wände noch erhalten ſind, und deſſen Tiefe uns ſchützend verbirgt. Darin renne ich ein Stück weiter und halte. Sie ſind alle wohlbehalten nachgekommen. Gerade ſinken hinter uns die Wände des Grabens unter pechſchwarzen Einhieben zuſammen, deren Donner für uns nicht mehr hörbar iſt im kompakten, ſchwingenden Wirbel des Feuers. „Es hat gar keinen Sinn, ſo weiterzurennen, Kameraden; bleiben wir hier und warten wir ab, bis das Feuer etwas nachläßt“, brülle ich durch den Schalltrichter meiner Hände. Herrgott, trommelt und ziſcht das durcheinander. Das iſt übermenſchlich, man weiß ja gar nicht mehr, woher das alles kommt. Man merkt nur noch, daß die Erde von unheimlichen Pflugſcharen umgehackt wird, vorne, hinter uns, rechts, links — überall. Es iſt, als wenn einer mit einem rieſigen Löffel alles umrührte. Und da ſoll man nicht mit unter die Erde gerührt werden wie eine Handvoll Roſinen in einem Teig? Es iſt undenkbar. Wwrupp—rupp—wupp —rrrr — — —

Während alle Sinne betäubt ſcheinen, arbeitet noch irgendein Empfinden mit raſender Energie und feinſter Reaktion auf die Ereigniſſe im Umkreis. Das Unterbewußtſein tritt zutage und lenkt den Körper mit unheimlicher Präziſion durch die tauſend Gefahren ringsum. Läßt ihn im unmeßbaren Bruchteil einer Sekunde zuſammenducken vor raſend vorüberziſchendem Eiſen und ebenſo wieder hochſchnellen und aus einer Gefahr hinausſtürzen, die auf den vorigen Platz mit Vernichtung niederſchmettert. Irgendeine unſichtbare Macht lenkt das alles, und man weiß mit fühlbarer Verſtandeskälte, daß man auf dünnem, ſchwingendem Seil über einen gähnenden Abgrund hin- und zurücktanzt.

So kauern wir, ſtieren Auges, eng beieinander, an der weißen Kreidewand und wiſſen nicht, was wir tun. Wir warten auf irgendein Ereignis, das uns aus dieſer Starre des Willens erlöſt. Und in pechſchwarzem Rauch erſtirbt der ſuchende Blick. Ein Feuerſchein huſcht über die beſchattete Grabenſohle. Wwupp! Die Erde wankt, und der Graben rutſcht zuſammen — dicht hinter uns. Das treibt uns hoch. Wir laufen weiter im ſchnurgeraden Graben, wenn auch ein ablehnendes Gefühl uns ſagt, daß es ſo feindwärts geht. Ich meſſe die Diſtanz im Rückſchauen, da ſehe ich, wie aus dem Sauſen und Winſeln über uns drei — vier ſchwarze Brocken, wie Schattenſtriche, herabhuſchen und aufbrüllend dieſe pechſchwarzen Wolken ausſpeien. Wieder wankt die Erde, und die Wände des Grabens hinter uns ſind nicht mehr. Dann ſauſt es wieder herab. Gleich neben uns iſt ein langer ſchwarzer Strich eingefahren, faſt ſenkrecht, und ſchon fährt ein blendender Feuerſtrahl hoch, und die Nacht der Sprengwolke liegt über uns, die Wände wanken und rutſchen ein. Ganz mechaniſch ziehen wir die Beine heraus, und dann laufen wir wieder ein Stück.

Aber die Batterie drüben hält mit. Ganz nahe wieder ſitzt die nächſte brüllende Salve. Ach ſo! — jetzt wiſſen wir, warum: über uns iſt ja ein Flieger, der ſchnarrt und kurvt wie ein beutehungriger Raubvogel mit glotzenden Kokardenaugen, ſpeit weiße und rote Sterne aus und — geht nicht weg. Wieder laufen wir — aber da hemmt das Einfallen mehrerer ſchwarzer Striche vor uns meinen Fuß. Jetzt ſitzen wir in der Zange. Sollen wir nach hinten ausreißen, ehe ſie zuzwickt und uns erdrückt? Was — ſchnell — was?

Der Glaube an Deutſchland

von Hans Zöberlein

M. 8.—
890 Seiten

DAS KRIEGSBUCH DES DEUTSCHEN!

Die im „Jll. Beobachter“ erscheinenden Kapitel stellen lediglich **Auszüge** aus dem wunderbaren Kriegswerk dar.

Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung!

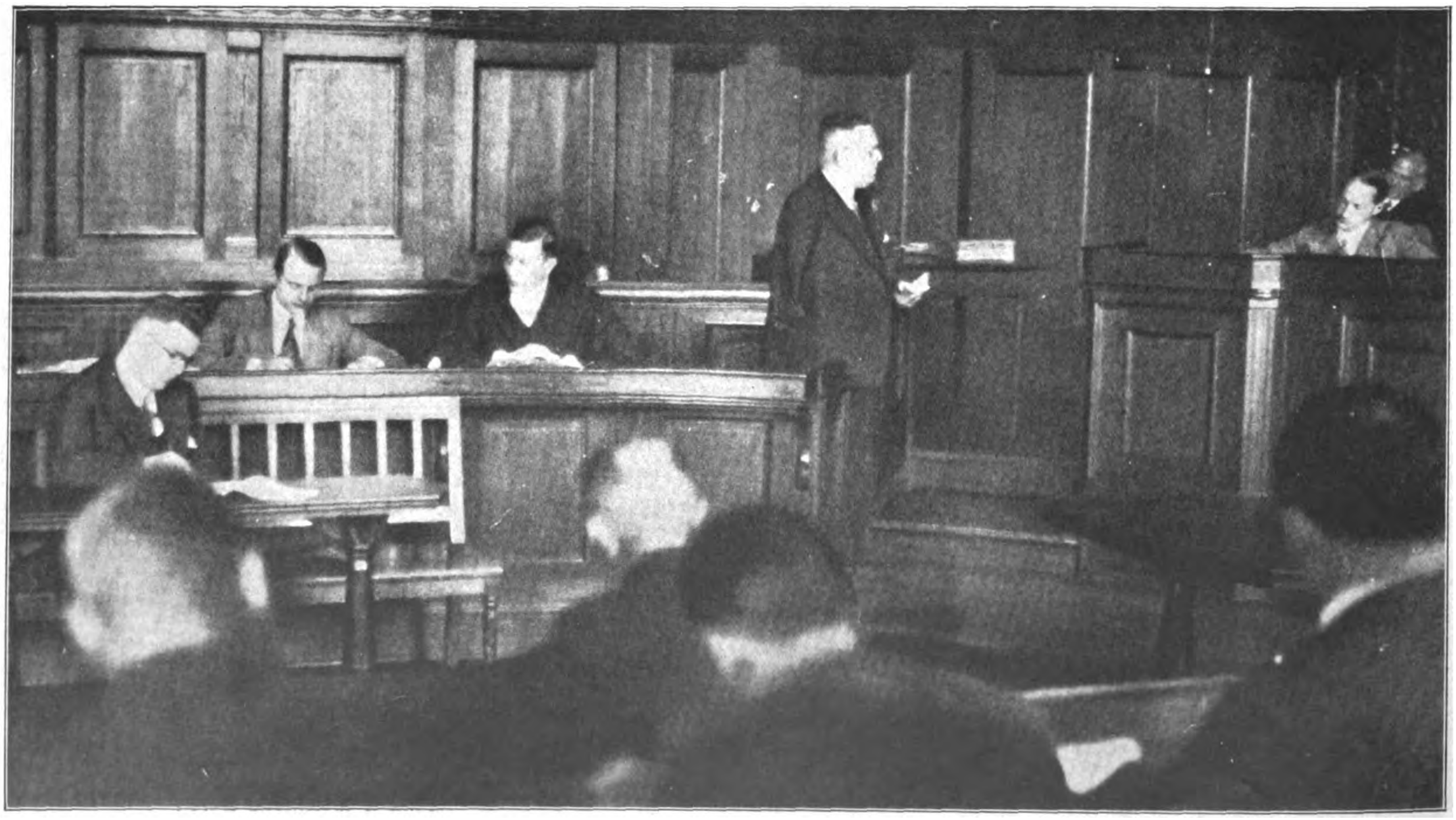
Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2, NO.

Da ſtehen wir nun geduckt und begreifen nicht, warum der Franzmann jetzt mit zwei ſo ſchweren Batterien auf uns einhaut. Der Flieger meinte wohl, daß der Graben voll Reſerven ſteht. Ach, wenn der wüßte, daß wir nur ein kleiner, unbewaffneter Trägertrupp ſind! Schaurig aufjohlend, fahren die ſchwarzen Striche vor uns ganz kurz ein. Wir weichen wieder zurück, und — merkwürdig — die Lagen der erſten Batterien gehen ſchonungsvoll jetzt auch wieder zurück, und wutbrüllend ſchlägt die zweite Batterie mit ihren Feuerpranken nach uns. Werden ſie gleiches Tempo halten? Dann haben wir gut zwanzig Meter Zwiſchenraum zwiſchen den beiden Lagen. Und in dieſen zwanzig Metern wandern wir mit. Wir wiſſen jetzt ſchon, wenn die ſchwarzen Striche ſich einzeichnen in den Ausblick auf den Graben und finſterer Dampf ausbricht. Dann laufen und klettern wir wieder ein Stück weit über die neuen rauchenden Trichterwände.

So ſpielen die Batterien Fangball mit uns. Wenn wir faſt unten am Schoppgraben ſind, geht es wieder umgekehrt. Nun klopfen die beiden einſchlagenden Lagen wieder den Weg ſyſtematiſch zurück, bis die Bahn ausläuft. Und ſo ſchwingt das Feuer der Batterien wie ein doppelts Pendel hin und her — wohl eine geſchlagene Stunde lang — und wir damit. Es iſt ein Affenſpiel, aber es iſt todernſt, und ohne zu reden, folgen mir die anderen und ſtarren mich wie ein Wunder an, wenn ich ſchreie: „Los! — Halt!“ Wenn nur die Richtkanoniere drüben ſauber Strich hielten auf dem Richtbogen! Bisher haben ſie mit achtenswerter Genauigkeit das getan. Und innerlich muß ich lachen über den Einfall, daß wohl die Franzmänner anders ſchießen würden, wenn ſie wüßten, wie ſie von uns um ihren Erfolg betrogen wurden.

Und dann hat einmal der Richtkanonier der einen Batterie nicht aufgepaßt und wohl wo anders hingeſchaut, und das Rücken um einen Strich vergeſſen, und nun liefen wir mitten hinein ins berſtende Feuer. Ein Glück, daß eine Granate gleich eine mannshohe Trichterwand aufwarf, die alles von uns abhielt; nur die Erdklumpen ſchmetterten auf unſere Stahlhelme herab; die ſengende Lohe preßte uns das Gewand an den Leib, einer ſchrie jammernd auf, ſonſt nichts. Dem hatte ein Splitter die linke Augenbraue ſamt dem Fleiſch gut zur Hälfte abraſiert. So rückſichtsvoll war dieſes zackende, glühende Eiſen geweſen, nicht einige Millimeter tiefer zu treffen und das Schädeldach zu zertrümmern. Einer wickelte zwei Binden herum.

(Fortſetzung folgt)



Das Ende einer roten Hetzjagd: Dr. Franzen freigeſprochen

Die auf Betreiben der Roten aller Schattierungen angezettelte Verhandlung gegen den nationalſozialiſtiſchen Innenminiſter Braunſchweigs, Dr. Frantzen, vor einem preußiſchen Gericht wegen angeblicher Begünſtigung des Landwirtes Guth — anläßlich der Vorkommniſſe bei der Reichstagseröffnung am 13. Oktober 1930 — endete mit dem Freiſpruch Dr. Frantzens

(Schluß von S. 643: „Freiheitstage in Pforzheim")

Um 6 Uhr weckten Trompeten-Fanfaren und Trommelwirbel die Schläfer zum frohen Tagwerk. Der proteſtantiſche Gottesdienſt erhielt ein beſonders feierliches Gepräge durch die Fahnen und die braunen Uniformen der S.A. Unterdeſſen waren immer neue S.A.-Truppen auf Laſtautos eingetroffen. Bald war ein großer Kraftwagenpark auf dem Meßplatz aufgefahren. In wenigen Stunden ſtand ganz Pforzheim im Zeichen der braunen Armee. Unter überwältigender Anteilnahme, auch der Bevölkerung, wurden die Gefallenen und Toten der Bewegung geehrt. Standkonzerte auf verſchiedenen Plätzen zogen immer neue Zuſchauer heran. In den Straßen herrſchte ein buntes Gedränge von Uniformen aller Art. Überall wurden die S.A.-Abteilungen jubelnd begrüßt. Hitlermädchen und Mitglieder des Frauenordens hatten in ununterbrochener Nachtarbeit dafür geſorgt, daß unſere braunen Jungens am Mittag einen gut gedeckten Tiſch vorfanden.

Bald nach dem Eſſen marſchierten die einzelnen S.A.-Trupps unter den freudigen Weiſen der Muſik nach dem Meßplatz, wo über 4000 Braunhemden ſich zu dem Propagandamarſch durch die Stadt aufſtellten. Der Platz war dicht umdrängt von einer tauſendköpfigen Zuſchauermenge. Brauſender Jubel ſtieg auf, als der Gruppenführer-Süd von Jagow mit den übrigen Führern die langgedehnte Front abſchritt und den Befehl zum Antreten gab.

Wo auch immer der Marſchſchritt der S.A. durch die Straßen dröhnte, überall das gleiche herzerhebende Bild. Dichtgeſäumt die Straßen von einer fanatiſch begeiſterten Menge, die mit jubelnden Heilrufen die braunen Kämpfer begrüßte. Einem Siegeszug glich der Marſch; von allen Fenſtern wurden unſere Leute mit einem wahren Blumenregen überſchüttet. Deutſchland marſchiert! Waren die Anſtrengungen des Marſches und die brütende Hitze auch noch ſo groß, man merkte dies keinem S.A.-Mann an, als ſie vor den Führern am Saalbau vorbeimarſchierten. Nochmals ſtanden die Braunhemden in eherner Front auf dem Domplatz. Gruppenführer v. Jagow ſchloß dort die erhebende Kundgebung mit einem Treugelöbnis auf unſeren Führer Adolf Hitler. Ernſt und mahnend erklangen die Strophen des Horſt-Weſſel-Liedes, dann löſte ſich die Truppe in muſterhafter Ordnung auf.

Im Stadtgarten war kein Stuhl mehr zu haben, ganz Pforzheim wollte unſere Stuttgarter S.A.-Kapelle hören. Das Treffen fand ſeinen Abſchluß mit einem Deutſchen Abend im Bürgerbräu, der bald polizeilich geſperrt wurde. Trotz der ſchamloſen Hetze der K.P.D. und S.P.D. verlief das Treffen dank der muſterhaften Diſziplin unſerer Leute ohne jede Störung. Hitlerfahnen wehen nun auch über dieſer Stadt. S.A. iſt marſchiert und Pforzheim iſt aufgewacht zu neuem Leben. Wie überall, ſo auch hier Sieg auf der ganzen Linie durch unſeren Führer Adolf Hitler.

Wilhelm Brückner, Adj. des Führers.

Acht gute Ratſchläge und eine Moral für photographierende Parteigenoſſen

1. Vermeide alles Charakteriſtiſche und photographiere bei Parteitagungen uſw. unſere S.A.-, S.S.- oder H.J.-Kolonnen ſtets von vorne, von hinten, von rechts oder links, denn der Leſer des „J. B." liebt es, immer ſchematiſche Aufnahmen zu ſehen.
2. Nehme Parteigenoſſen immer in der „Bitte, recht freundlich!"-Poſitur auf, die Bilder wirken ſo am lebendigſten und ergreifendſten.
3. Mache nur unter- oder überbelichtete Aufnahmen, denn ihre Unſchärfe liefert in der Reproduktion die beſten verſchwommenen Bilder.
4. Mache deine Abzüge nie hart und auf Glanzpapier, verſuche vielmehr mit aller Durchtriebenheit möglichſt „künſtleriſch weich" zu kopieren, damit der Leſer trotz des Untertitels zum Rätſelraten angehalten wird.
5. Kopiere deine Aufnahmen in Leica-Größe und über 18×24, denn uneinheitliche Bildgrößen erleichtern das Sortieren ungemein.
6 Mache nie von deinen Aufnahmen Ausſchnitte, denn den Beſchauer intereſſieren ſtatt der Hauptſache immer nur die Nebenſächlichkeiten.
7. Schicke deine Aufnahmen an den „J. B." ſtets ohne Bildtitel, denn der Redakteur iſt ein lebendes Lexikon und hat den detektiviſchen Spürſinn, immer zu wiſſen, um was es ſich handelt.
8. Schreibe auf die Rückſeite der Bilder nie deine Adreſſe, denn die Schriftleitung iſt dazu da, aus dem täglichen Berg von Einſendungen deine Aufnahmen zu erkennen und bei Rückſendung für dich Überſtunden zu machen.

Moral:

Alſo gemachte Aufnahmen erfreuen ſich bei der Schriftleitung allergrößter Beliebtheit und garantieren, falls Rückporto beigelegen, für umgehendſte Rückſendung.

Mehr Daseinsfreude durch ein Eigenheim! Befreien Sie sich von dauernder Mietzahlung oder drückender Zinsenlast!

Depot- und Depositenrecht vor Ende 1929 zuerkannt, daher bei Inkrafttreten des Bausparkassengesetz v. 30. 3. 1931 ohne weiteres zugelassen.

Deutscher Sparerbund für Eigenheime e. G. m. b. H.
SITZ DÜSSELDORF – OSTSTRASSE 98

Hakenkreuzſchmuck

Anhänger, echt Silber, mit Kette, wie Abb., nur 3.50, and. Muſter von 2.– an
Anhänger, echt Gold, m. Kette v. 12.50 an echt ſilberne Damennadel von 2.– an Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.–, 11.–, 14.– uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbildung. grat. von R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

In 3 Tagen Nichtraucher
Auskunft kostenlos!
Nira-Vertrieb, Nordhausen 14, Bahnhofstr. 19a

Musik-Instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Organisations-Chef

für bestehende Kraftfahrzeug-Konsumenten-Vertretung in Hamburg, Stettin, Stolp, Dessau, den großen Städten Sachsens, Thüringens, Württembergs, Badens, Hessens, besonders auch Freiburg i. Breisgau, Frankfurt a. Main, Essen, Dortmund, Düsseldorf, Aachen, Kassel, ferner in Bayern besonders Mühldorf, Allgäu, Nürnberg, München-Land, Würzburg, Aschaffenburg, Kitzigen, Ochsenfurt, Bayreuth, Ingolstadt

für sofort gesucht.

Erforderlich: Allgemeines Ansehen, gute Einführung, geordnete Verhältnisse, verfügbares Kapital von etwa 5000 M., starke Tatkraft. Eilangebote mit ausführlichem Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Bild und gleichzeitiger Angabe v. Referenzen unt. 24096 an „Jll. Beob."

Zum Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters' und des ‚Illuſtr. Beobachters'?"

Warum? Ich erſtrebe ein freies und ſauberes Deutſchland. Für dieſes Ziel kämpft die nationalſozialiſtiſche Preſſe; dieſer Kampf koſtet Geld; dieſes bringen Inſerate. Ein Inſerat muß Erfolg haben, ſonſt kann der Inſerent nicht weiter Reklame machen. Jeder Groſchen, den ich Ihren Inſerenten gebe, kommt mittelbar auch dem Vaterland zugute. Darum!
Ernſt Fehlkamm, Reichsb.-Ob.-Sekr. i. R.,
Erfurt, Nordhäuſer Straße 11.

Kaufſt du bei Firmen, die im „V.B." ſteh'n,
So förderſt du das Wohlergeh'n
der deutſchen Firma, die, dadurch belehrt,
Zum weitren Inſerieren wird bekehrt.
Auch dir erwächſt ein Vorteil bald daraus:
Das Blatt kommt inhaltsreicher dann heraus.
Frau C. Swenſon,
Wiesbaden-Sonnenberg, Wiesbadener Str. 77/2.

„Geld iſt Macht." Bei der Verausgabung meiner „Macht" will ich dieſe zur Vernichtung unſerer Feinde und zur Stärkung unſerer blutsmäßigen Volksgenoſſen einſetzen. Dieſe „Macht" iſt ſolchen Volksgenoſſen zuzuleiten, welche ſie ihrerſeits wieder genau ſo verwenden. Deshalb kaufe ich bei den Inſerenten des „V.B." und „J.B."
Jakob Geiß, Ing.,
Amberg (Opf.), F. 162½.

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-H. 6
Postkistel 3/1 Fl. M. 5.50. Nachnahme

Hakenkreuzschmuck
in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen,
Neuß a. Rh. 9, Breitestr. 145

Was iſt beſſer:
50 Raſierklingen für 5 M.
oder eine
Tückmar-Dauer-Klinge
für 1 M.?

Es iſt Ihnen nicht gedient, wenn Sie Raſierklingen das Stück zu 5 Pfennig kaufen. Es kommt nicht darauf an, wie billig eine Raſierklinge iſt, ſondern darauf, wie oft Sie ſich mit ihr raſieren. Mit einer Tückmar-Dauer-Klinge aus echtem, geſchmiedetem Raſiermeſſerſtahl raſieren Sie ſich hundertmal – und jedesmal zart und ſanft. Zu haben in Fachgeſchäften. Nachweis durch Tückmantel & Martin, Solingen-Ohligs.

Garmisch (Oberbayern)
Parteigenossen wohnen in
Villa Reiter
Burgstr. 55 Fernspr. 2233
Zimmer in herrlicher Lage. Preis m. Verpflegung ab 5 M., seit Jahren anerkannt und empfohlen.

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „Hoffera") färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun oder schwarz. Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Das Photoereignis 1931
ist die
Sportkamera
in der Westentasche
Foth-Derby
1:3,5 bis 1/500 Sek.
Schlitzverschluß.
Nur RM 75.- od. montl. nur RM 8.-
Sie ist bei ihrer hervorragenden Qualität und durch ihren unerhört niedrigen Preis nicht nur konkurrenzlos:
Sie ist der Weltschlager!
Daher begrüßt sie jeder Amateur u. Sportsmann als seine ideale Gebrauchskamera.
Hummel-Photo
Berlin NW 6/J Karlstraße 37
1:3,5 1/500
Senden Sie mir sofort kostenlos ausführlichen Prospekt J über die Foth-Derby-Kamera.
Name u.
Adresse: ....

In Deutſchland iſt das nicht paſſiert

Ich weiß nicht, welche Partei gerade geſiegt hatte, jedenfalls kam in die Provinz wieder ein neuer Statthalter. Er verſtand zwar nicht viel, aber er hatte die vorgeſchriebene Geſinnung, mit vielen Stempeln beſcheinigt, und fing ſogleich an zu regieren.

Zuallererſt ließ er ſich auf der Grenze der zwei größten Dörfer einen ſchönen Palaſt bauen. Er war nämlich ein Vagabund geweſen und hatte immer ſchon verkündet, wenn ſeine Partei erſt nach oben käme, dann brächen für alle die Armen und Unterdrückten roſenrote Zeiten an. Deshalb mußte er auch einen Palaſt haben.

Aber als er erſt in dem großen Hauſe ſaß, da merkte er bald, wie teuer das Leben iſt (wenn es ſchön ſein ſoll), deshalb regierte er ſo weiſe, daß von allem Geld, das durch ſeine Finger lief, etwas hängen blieb. Und jeder, der ein Geſchäft machen wollte, bei dem der Statthalter etwas zu ſagen hatte, mußte erſt mit ein paar Silberlingen herausrücken.

Der Statthalter regierte lange, und die Kaſſen der Bauern wurden leer, aber für ihn und ſeine Freunde waren wirklich die roſaroten Zeiten gekommen. Bis eines Tages der Statthalter ſtarb.

Da erhoben ſeine Freunde ein großes Geſchrei. Sie rühmten laut, was für ein großer Statthalter er geweſen ſei, und welch edler Menſch. Weil aber beide Dörfer ihn durch ein Staatsbegräbnis erſter Klaſſe ehren wollten, erhob ſich ein Streit, welchem der beiden Dörfer dieſe Ehre zuteil werden ſolle.

Zuletzt beſchloß man, den Prunkſarg auf einen Wagen zu ſetzen. Die Pferde wollte man ſich ſelbſt überlaſſen, und der Platz, zu dem ſie liefen, ſollte die letzte Beſtimmung des großen Statthalters ſein.

Aber Pferde ſind dumme Kreaturen, die von Geſinnung und Politik nichts wiſſen, und ſo trotteten denn die Gäule zu keinem der beiden Dörfer, ſondern zogen den Wagen vor das Gefängnistor.

Pferde ſind dumme Kreaturen, aber die Sache war doch ziemlich peinlich. Ich weiß nicht mehr, wo es geweſen iſt, aber ich bin recht froh, daß wir in Deutſchland keine Statthalter haben. Sp.

PHOTO PORST
MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel u. FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Auf Wunsch 5 Tage unverbindl. z. Ansicht. Tausch alt. Apparate. 202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis
PHOTO PORST
Nürnberg J. 29
Deutschlands größt. Photo-Spezial Haus

Schutz gegen Überfälle!
Scheintod- und Gasrevolver
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W1

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch ärztlich empf. Mittel Dauerwirkung garantiert Auskunft gratis nur durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Koppel mit Schulterriemen
vorſchriftsmäßig komplett
RM. 3.– Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. K. Meinel, Klingenthal i.Sa., Schließfach 62

Waffenſcheinfreier
Trommel-Revolver
Kal. 6 mm
6 Schuß
4.50 RM.
100 Patron. 1.50 RM.
H. Rabe, Celle A 50

Stottern
wichtige Auskunft frei. G. Naeckel
Berlin-Ch Dahlmannstr. 24.

Gegen Arterienverkalkung
nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung. Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!"
Fr. Hl. in Dortmund
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Bevorzugt unsere Inserenten!

Viel Freude
haben Sie mit obigem Siegelring oder Handgravur von 2 Buchstaben, 14 kar. Goudmantel, gest., gleiche Qual. wie Goldfilled, inkl. jeder Gravur. 5jährige schriftliche Garantie! Reklamepreis RM. 2.25 inkl. Nachnahme. Kataloge 1930/1931 gratis. Vertreter gesucht!
B. Liedke, Königsberg/Pr. Abt. 102 Postamt 9

Koffer und Lederwaren
Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

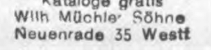
Zigarren
Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., „Nur Qualität", liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Achtung!
Lehrbuch der Selbstverteidigungskunst
Jiu-Jitsu
mit ca. 70 Griffbild. für Angriff und Verteidigung, nur 50 Pf. portofrei. Briefmarkenvoreinsendung. — Arno Oehme, ehemalig. Polizeileiter, Rochsburg (Sachsen).

Diese Rollfilm-Camera kostet franko Nachnahme
Filmgr. 5×8cm. RM. 15,50
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 I

EISU- Stahl- u. Holz- Betten
Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg. Katalog 143 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen



WAFFEN
aller Art sehr billig
Kataloge gratis
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 Westf.

DORN Rasier-Klingen Gut Deutsch Preiswert
MAX DÖRNER · GMBH SOLINGEN

Blähgase verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Hakenkreuz-Schmuck
Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.

Kaffeesäcke - Handtuchstoff
für dauerhafte
Handtücher
12 Stück nur 4.70
franko - frei Haus gegen Nachnahme
Elite-Kaffee-Import
Hamburg 15 J

Pg.! Deckt Euren Bedarf in Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei Georg Riſſe
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Hakenkreuzring
Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silber, vergoldetes Kreuz, nur M. 1.-.
Siegelring, Goldplies, 5jährige Garantie, M. 2.50.
Anhänger mit Kette, Silber M. 2.–, Nadel, emailliert vers. M. -.25.
Pg. Friedrich Hahn jun.
Nördlingen.

S.A. herhören!

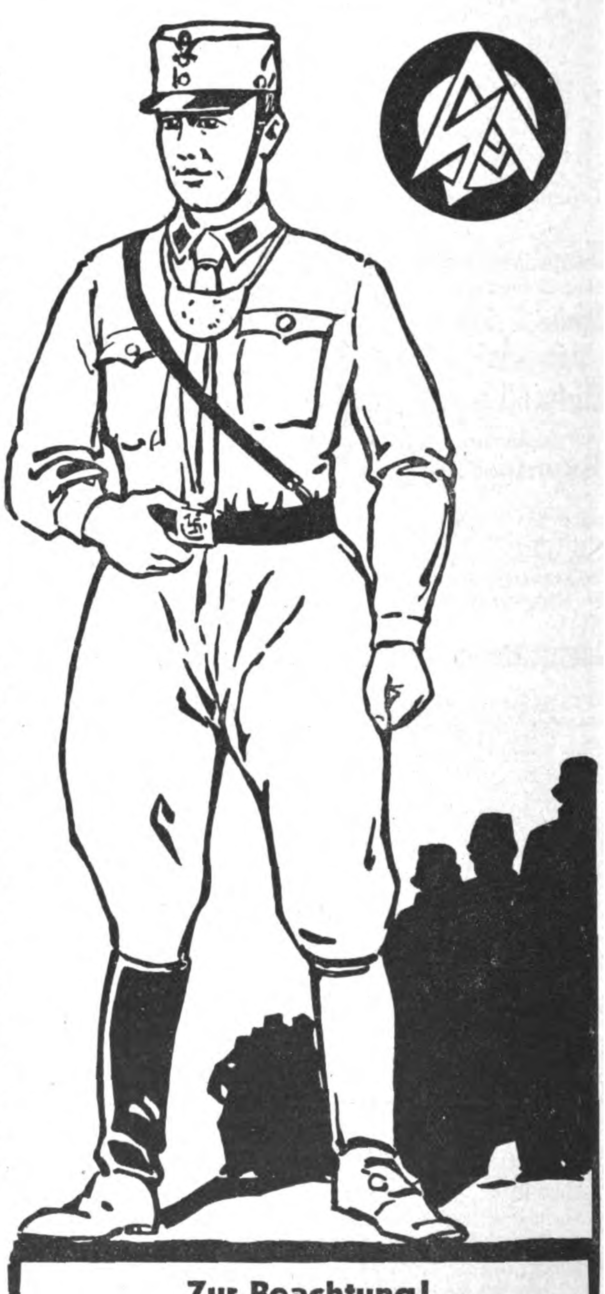
S.A.-Bekleidung
S.A.-Diensthemd, vorschriftsmäßig, mit Binder . . . . M. 7.80
7 Knöpfe dazu . . . . M. 0.50
1 Paar Manschettenknöpfe M. 0.50
S.A.-Dienstmütze, weich (halbsteif 3.45) . . . . M. 3.05
Dienstmützenkokarde . . . M. 0.40
S.A.-Armbinde . . . . M. 0.40
1 Paar Kragenspiegel gestickt M. 0.45 (Sturm-Numm. u. Farbe angeb.)
¾ Meter Kragenschnur, Gaufarbe . . . . M. 0.15
Breecheshose braun Velveton . M. 13.50 u. 14.85
Breecheshose braun Cord . . . M. 14.00 u. 15.40
Breecheshose Sommer-Tropenköper . . M. 10.50
Kletterweste, braun Velveton Lederknöpfe . . M. 14.50 u. 16.10

H.J.-Bekleidung
H.J.-Scharhemd ohne Achselklappen M. 6.10 u. 6.45
Halstuch in Gaufarbe, mit Lederknoten . . . . M. 1.40
Manschettenknöpfe . . . M. 0.50
H.J.-Mütze, vorschriftsmäßig, Einfassung Gaufarbe . . . M. 2.30

S.A.- u. H.J.-Ausrüstung u. Abzeichen
S.A.-Dienstkoppel m. Schloß, M. 3.60
Schulterriemen, vorschriftsm. M. 2.05
Tornister, Neuanfertig., (keine verlag Heeresbest.) Segeltuchdecken, Fellrück. mit Tragriemen . . . . . M. 16.50
Mantelriemen, Neuanfertig., Kernleder . . . . St. M 0.35
Kochgeschirr-Riem., Neuanf., Kernleder . . . . St. M. 0.40
Kochgeschirre Neuanfertigung, schw. . . M. 4.20
Feldflasche mit Filzbezug, Schraubverschl., Alum. . . M 4.00
Trinkbecher, Orig. Mil.-Form, Alum . . . . M 0.45
Zeltbahn, feldgr., Neuanfert., Orig. Mil.-Mod. . . . . M. 13.50
Zeltbahn, feldgr., Neuanfert., etwas leichter . . . . . . M. 10.50
Schlafdecken a. Heeresbest. neuwertig . . . . M 3.90
Brotbeutel m. Band, Neuanfertigung, Orig.-Mil.-Mod. . M 3.75
Brotbeutel m. Band, Neuanfertigung, etwas leicht . . M. 3.25
Brotbeutel, Heeresg. gebr., gut erhalten . . . . . . M. 2.00
Ledergamaschen, Vollrindl., braun oder schwarz, Ia . M. 10.50

Motorrad-Hochschaftstiefel erstklass. Handwerkerarb. a. Orig.-Fettchrom-Sportleder, Doppelsohle usw. . . M 32.50
Motorrad-Hochschaftstiefel wie vorst., etwas leichter M. 26.50

Sonstige Ausrüstungs-Artikel
Verbandspäckchen, Heeresmod. u. Patentverschluß . M. 0.25 bis 0.40
Fähnchen, Postkarten, Bilder, Schmucksachen usw. – Zelte und sonstig. Sportzubehör, Sportgeräte, Aluminiumwaren usw.
Verlangen Sie Preisliste

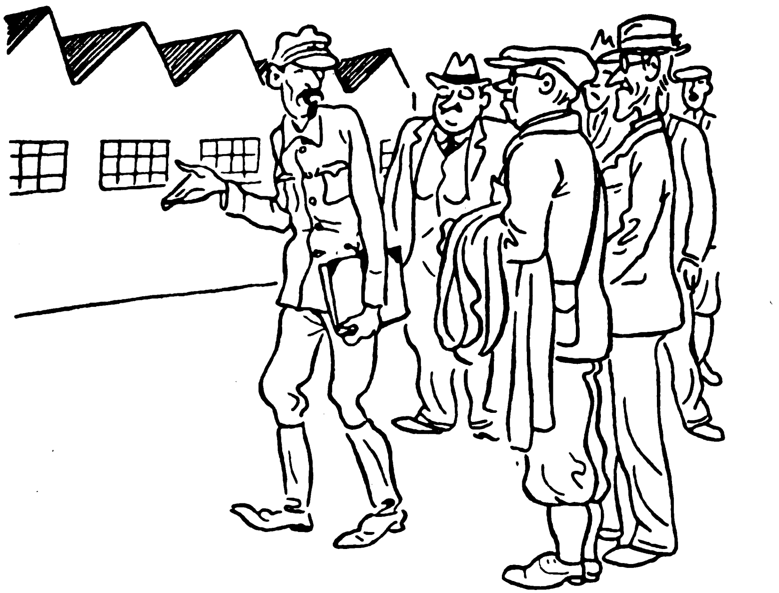


Zur Beachtung!
Wenn Sie die Sicherheit haben wollen, tadellos und wirklich vorschriftsmäßig im Sinne der parteiamtlichen Bestimmungen ausgerüstet zu sein, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, minderwertige oder nicht zugelassene Waren zu erhalten, wenn Sie schließlich zuverlässig und prompt unter tunlichster Berücksichtigung aller Wünsche bedient sein wollen, dann wenden Sie sich an die amtliche Auslieferungsstelle der
Reichszeugmeisterei
Großdeutsche Handelsgesellschaft
Berlin W 62, Kleiststr. 43

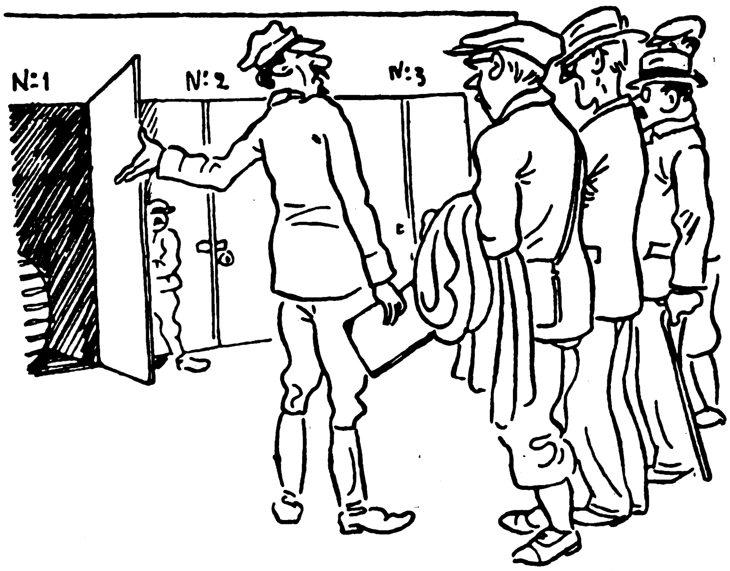
„Potemkinſche Dörfer“ oder das Märchen vom Traktor

Der Fünf-Jahre-Plan der Sowjets ſieht eine beſchleunigte Einführung von Traktoren in den Kollektivwirtſchaften vor. Die Traktorenfabriken arbeiten aber mit größter Langſamkeit und ſtellen monatlich nur etwa 20 Prozent des vorgeſehenen Programms her. Dabei ſind die fertigen Traktoren, die an die Kollektive verſandt werden, ſo ſchlecht, daß ſie mit Pferdekräften in Bewegung geſetzt werden müſſen

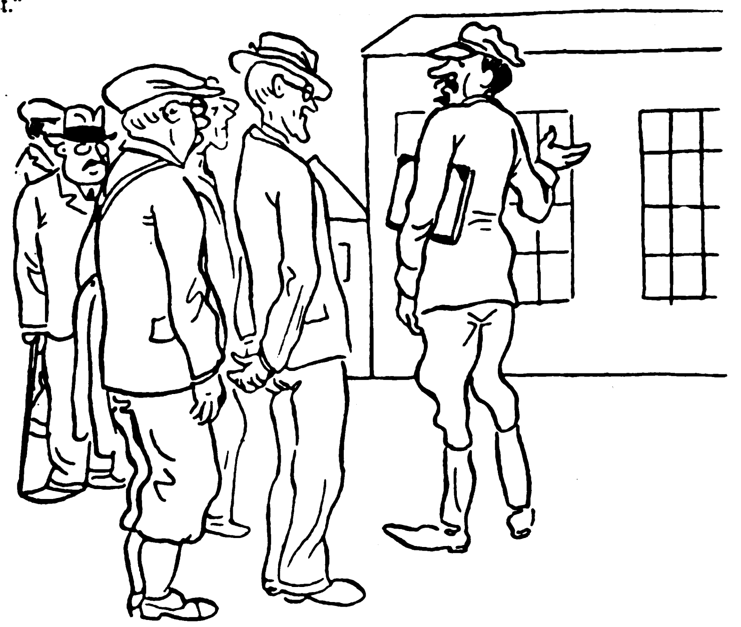
Stalin zeigt einer ausländiſchen Deputation die Muſtereinrichtungen einer Kollektivwirtſchaft.



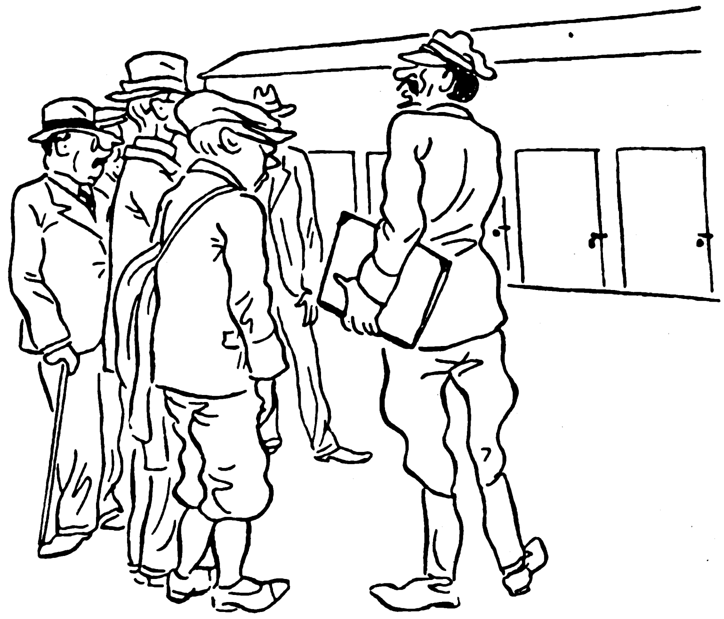
„Hier, meine Herren, ſind die Werkſtätten, in denen die Traktoren zuſammengeſetzt werden, welche die erſte Traktorenfabrik „Lenin“ für die Kollektive herſtellt.“



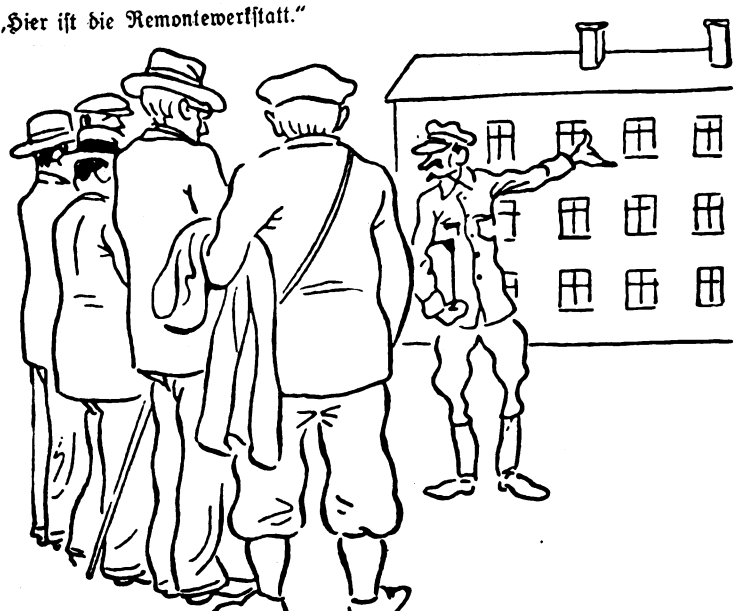
„Hier iſt die Garage, in der hundert Traktoren Platz finden.“



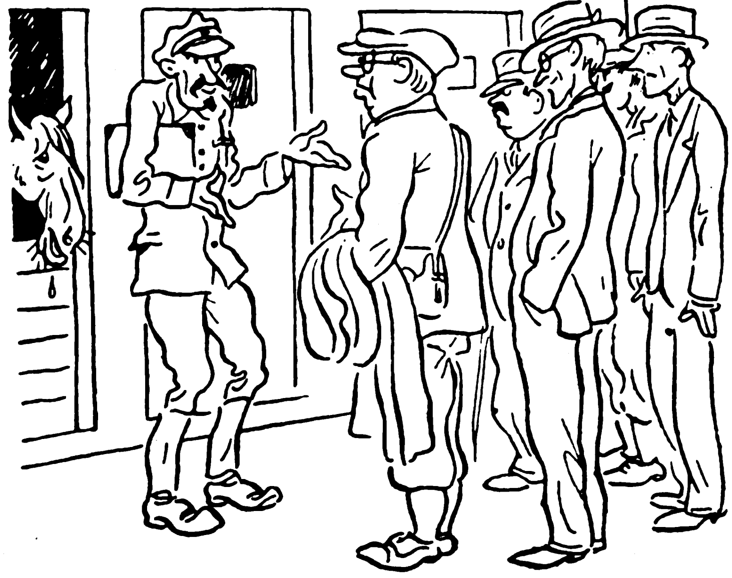
„Hier iſt die Remontewerkſtatt.“



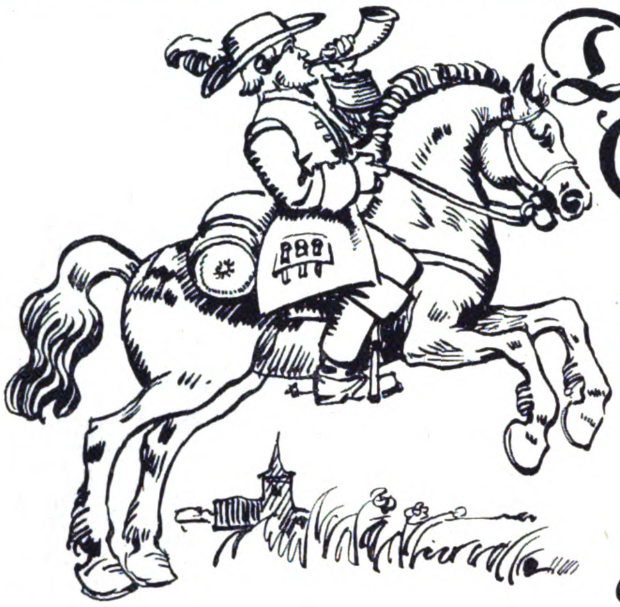
„Hier iſt das Lager für die Erſatzteile.“



„Hier iſt der Sitz der Behörde, welche die Traktoren unter den Mitgliedern des Kollektivs verteilt.“



„Und hier iſt der Pferdeſtall.“
„Warum gibt es hier einen Pferdeſtall?“
„Warum? Natürlich für die Pferde! Oder glauben Sie, daß die Arbeiter ſelbſt die Traktoren aufs Feld ziehen ſollen?“



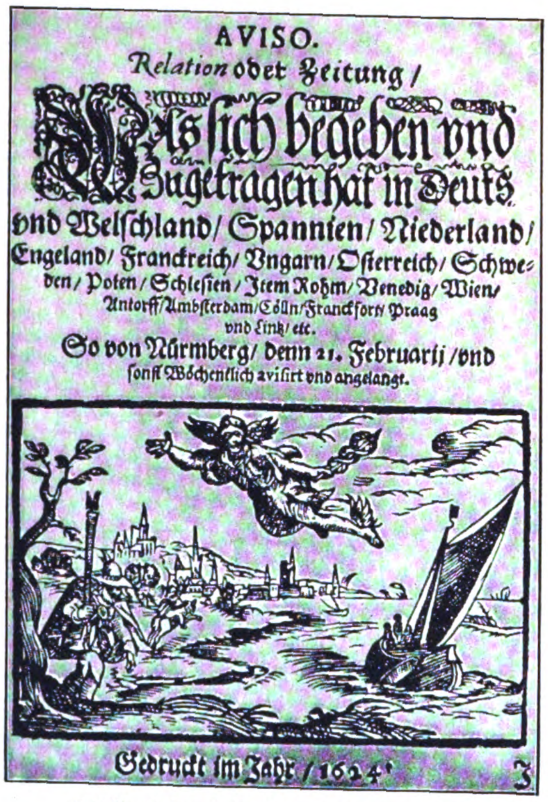
Die Entwicklung der Zeitung

Von Alb. Reich u. M. Brunnemann.

Zeitung bedeutet Nachricht, deren ſchnelle Erlangung und Verbreitung aus politiſchen Gründen ſchon im Perſerreich und ſeinen Nachfolgeſtaaten durch amtlichen Kurierdienſt geregelt war, und auch vom Römerreich übernommen wurde, wo Jul. Cäſar 59 v. Chr. die „acta diurna“ einführte, öffentlich aufgeſtellte Tafeln mit ſchriftlicher Mitteilung intereſſanter Ereigniſſe für jedermann. Nach den Wirren der Völkerwanderung benutzten die italieniſchen Handelsſtädte, namentlich Venedig, ihre Beziehungen in der damals bekannten Welt zur Einziehung von Nachrichten aller Art, die vervielfältigt und öffentlich auf dem Rialto als „Noticie Scritte“ für eine kleine Münze, „gazetta“ genannt, verkauft wurden, ein Name, der allmählich auf die Zeitung ſelbſt überging und bald überall aufkam. Dieſer Nachrichtendienſt iſt beſonders durch Jakob Fugger, der in Venedig ſeine Ausbildung genoß, nach Deutſchland verpflanzt worden, wo er in den damaligen Haupthandelsſtädten, wie Augsburg und Nürnberg, durch Abſchreiber, Botenſtuben (frz. postes), Briefjungen (Ordinari) betrieben und für das öffentliche und politiſche Leben unentbehrlich wurde. Namentlich die Fugger, denen als Welthandelshaus und Bankiers von Kaiſern, Päpſten, Fürſten, Städten, gleich dieſen an ſchnellſter Erfaſſung wichtiger Ereigniſſe beſonders gelegen ſein mußte, ließen ſie faſt täglich abſchreiben und in „Ordinarizeitungen“ ſammeln, von denen 28 Bände aus 1568—1604 als hervorragende Geſchichtsquelle in der Wiener Nationalbibliothek aufbewahrt werden. Einer ihrer Bibliothekare, Gentilotti (1705—1723), der ſie als „Fuggerzeitungen“ bezeichnete, hat damit zuerſt für „Nachrichten“ den Namen „Zeitung“ angewandt; das älteſte Blatt mit dem Titel „Newe Zeitunge“ aus 1502 befindet ſich in der Münchener Staatsbibliothek, die auch ſonſt viele handſchriftliche Zeitungen Fuggerſchen Urſprungs aus den Jahren 1565—1595 aufbewahrt.

Nach Erfindung der Buchdruckerkunſt und Entſtehung von Druckereien in den größeren Städten trat in dem bisher abſchriftlich betriebenen Buch- und Zeitſchriftenweſen ein völliger Umſchwung ein. Die bewegte Zeit des Humanismus und der Reformation brachte neben Flugblättern auch die 1583 in Köln entſtandenen Meßrelationen hervor, die Zeit- und Streitfälle behandelten, periodiſch zur Zeit der Frankfurter Meſſe erſchienen, und eine Art Zwiſchenſtufe zwiſchen den geſchriebenen und gedruckten Zeitungen darſtellen. Wann letztere, wahrſcheinlich an verſchiedenen Stellen, zuerſt erſchienen, iſt nicht mehr genau feſtzuſtellen, da die erſten Drucknummern verlorengingen, und die älteſten erhaltenen, aus 1609 ſtammenden Jahrgänge einer Straßburger Zeitung in der Heidelberger Univerſitätsbibliothek, ſowie einer Augsburger in der Hannoverſchen Provinzialbibliothek, erkennen laſſen, daß ſie ſchon Vorgänger hatten. Namentlich letztere, von der auch ſpätere Jahrgänge erhalten ſind, rechtfertigt mit ihren weitverzweigten Korreſpondenzen die Vermutung Heuſers, daß ſie an die Fuggerzeitungen anknüpft, und ſomit die älteſte deutſche Zeitung überhaupt iſt. Seit 1696 erſcheint ſie als „Wöchentliche Ordinari-Poſt-Zeitung“, und ſeit 1826, nach mehrfachem Titelwechſel, als „Augsburger Abendzeitung“, die 1912 nach München verlegt wurde.

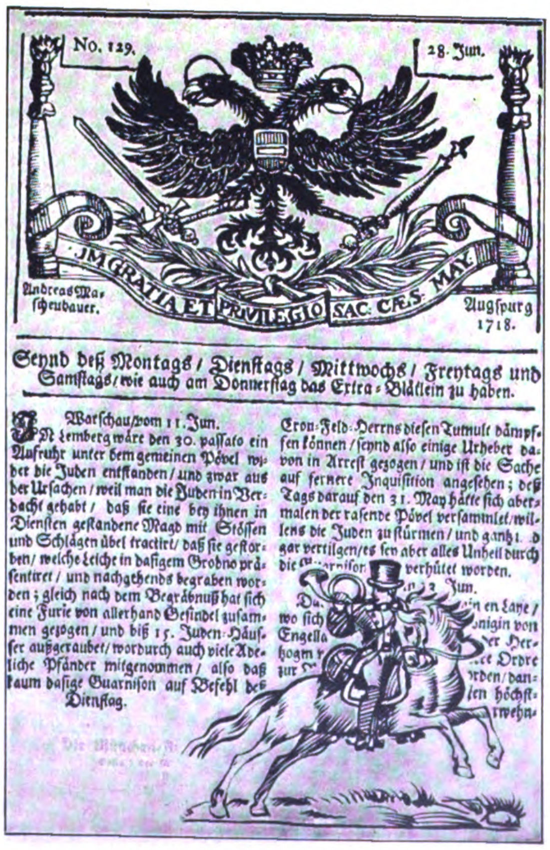
Das Format der Zeitungen war urſprünglich dem des Buches angepaßt, das ſelten über Quart hinausging, und entwickelte ſich erſt ſeit 1826 zu den heutigen Größen. Den Zeitungsvertrieb, wofür ſich der Buchhandel nicht eignete, übernahm ſchon frühzeitig die Poſt. Die Taxiſche Poſt, welche namentlich in Mittel- und Süddeutſchland ein Vertriebsmonopol erlangte, trat bald in großen Städten auch als Zeitungsunternehmer auf, woraus ſich die Bezeichnung „Poſt“ in manchen Zeitungstiteln erklärt, ſo in Hamburg, Frankfurt, Leipzig und Köln, wo aus der 1651 gegründeten „Poſtzeitung“ über die ſpätere „Kaiſerliche Reichs-Ober-Poſt-Amts-Zeitung“ ſich ſeit 1798 die heutige „Kölniſche Zeitung“ entwickelte. Der Inhalt der Zeitungen war weſentlich durch



AVISO.
Relation oder Zeitung /
Was ſich begeben vnd
Zugetragen hat in Deuts
vnd Welſchland / Spannien / Niederland /
Engeland / Franckreich / Vngarn / Oſterreich / Schweden / Polen / Schleſien / Item Rohm / Venedig / Wien /
Antorff / Ambſterdam / Cölln / Franckfort / Praag
vnd Lintz / etc.
So von Nürmberg / denn 21. Februarij / vnd
ſonſt Wöchentlich aviſirt vnd angelangt.

Gedruckt im Jahr / 1624.

Titelkopf der Nürnberger Zeitung 1624



No. 129. 28. Jun.

IM GRATIA ET PRIVILEGIO SAC. CÆS. MAY.

Andreas Maſcheubauer.

Augſpurg 1718.

Seynd deß Montags / Dienſtags / Mittwochs / Freytags und Samſtags / wie auch am Donnerſtag das Extra-Blätlein zu haben.

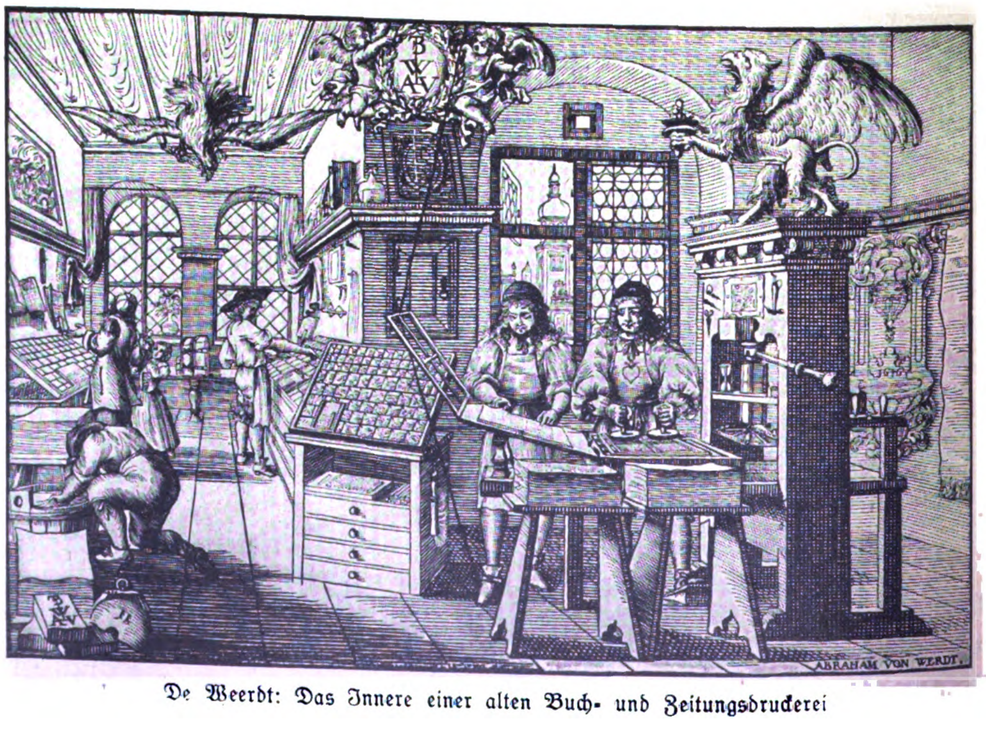
Warſchau / vom 11. Jun.

JN Lemberg wäre den 30. paſſato ein Aufruhr unter dem gemeinen Pövel wider die Juden entſtanden / und zwar aus der Urſachen / weil man die Juden in Verdacht gehabt / daß ſie eine bey ihnen in Dienſten geſtandene Magd mit Stöſſen und Schlägen übel tractirt / daß ſie geſtorben / welche Leiche in daſigem Grodno präſentiret / und nachgehends begraben worden; gleich nach dem Begräbnuß hat ſich eine Furie von allerhand Geſindel zuſammen gezogen / und biß 15. Juden-Häuſer außgeraubet / wordurch auch viele Adeliche Pfänder mitgenommen / alſo daß kaum daſige Guarniſon auf Befehl des Cron-Feld-Herrns dieſen Tumult dämpfen können / ſeynd alſo einige Urheber davon in Arreſt gezogen / und iſt die Sache auf fernere Inquiſition angeſehen; deß Tags darauf den 31. May hätte ſich abermalen der raſende Pövel verſammlet / willens die Juden zu ſtürmen / und gantz [illegible] gar vertilgen / es ſey aber alles Unheil durch die Guarniſon verhütet worden.

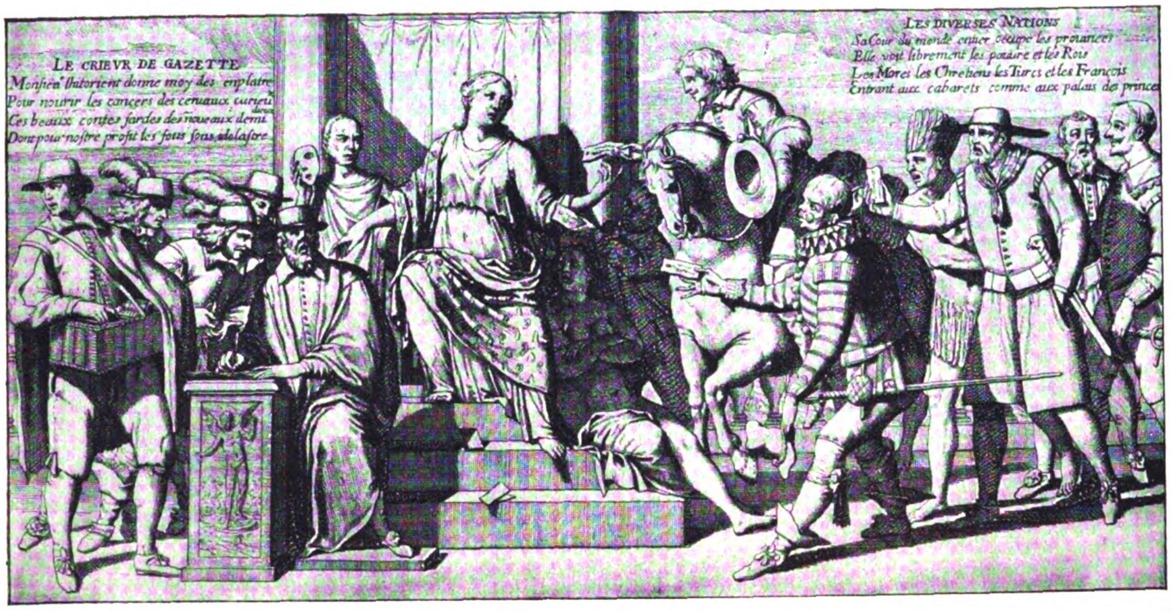
Dienſtag.

13. Jun.
Du
en Laye /
wo ſich
nigin von
Engella
der Her-
hogin
Ordre
zur
rden / dan-
len höchſt-
rwehn-

Augsburger Abendzeitung 1718



De Weerdt: Das Innere einer alten Buch- und Zeitungsdruckerei


LE CRIEVR DE GAZETTE
Monſieu l'hiſtorient donne moy des enplatre
Pour nourir les cancers des cerveaux curieux
Ces beaux contes fardes des nouveaux demi dieux
Dont pour noſtre profit les fous ſous idolaſtre
LES DIVERSES NATIONS
Sa Cour du monde entier occupe les provinces
Elle voit librement les pouvres et les Rois
Les Mores les Chretiens les Turcs et les François
Entrant aux cabarets comme aux palais des princes

Kupferſtich um 1600: Die Verherrlichung der Zeitung

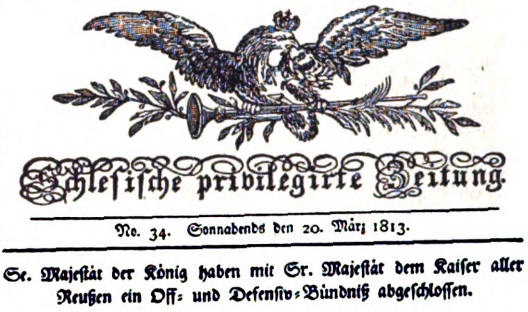
BEOBACHTER

Beim Studium der neueſten Berichte

die Zenſur beeinflußt, die lange, namentlich in den Zeiten der Autokratie und der Reaktion, auf dem Geiſtesleben der Völker laſtete und zu nüchterner, trockener Berichterſtattung, ohne eigene Meinung, zwang. Dadurch und durch einen ungenügend beſchickten Anzeigenteil, der für jede Zeitung lebenswichtig iſt, oft ihren Titel beſtimmt, da der Bezugspreis allein die Herſtellungskoſten nicht zu decken vermag, vollzog ſich im Zeitungsleben ein beſtändiges Werden und Vergehen, wovon die 1798 von Cotta begründete, einſt berühmte „Augsburgiſche Allgemeine Zeitung" eins der bekannteſten Beiſpiele aus unſeren Tagen iſt. Trotzdem blühen auch älteſte Zeitungen, wie die 1730 von Faber gegründete „Magdeburgiſche", die 1741 von J. G. Korn in Breslau gegründete „Schleſiſche Zeitung" und die 1751 in Königsberg entſtandene „Hartungſche Zeitung", nach manchen Wechſelfällen heute noch in den Händen dieſer alten Familien fort. Als erſte tägliche Zeitung erſchien ſeit 1665 die noch beſtehende „Leipziger Zeitung" (jetzt „Neue L. Z"), eine Nachfolgerin der 1631, nach Beſetzung der Stadt durch Guſtav Adolf, entſtandenen „Schwediſchen Poſtzeitung", während das Ausland erſt ſpäter kam. So erſchien in London 1702 das erſte Tageblatt, „The Daily Courant", hervorgegangen aus den „Weekly News", und in Paris erſt 1770 das „Journal de Paris", wonach die Bezeichnung „Journal" für Tageblatt auch in Deutſchland aufkam. Dagegen gab der Pariſer Arzt Renaudot mit der „Gazette de France" 1631 das erſte Nachrichtenblatt mit Inſeraten heraus, das ſeit 1778 täglich erſchien und als Vorläufer unſerer heutigen Zeitung, ſo wie wir ſie uns ohne Anzeigenteil nicht mehr vorſtellen können, anzuſehen iſt. Inſofern kann das Jahr 1931 als Jubiläumsjahr des 300jährigen Beſtehens der Zeitung gelten.

Wenn auch durch Lockerung der Zenſur zeitweiſe Erleichterung eintrat, konnte die Preſſe ſich doch erſt zur heutigen Entwicklung nach Einführung der Preſſe- und Gewerbefreiheit entfalten, die allerdings auch den Maſſeneinbruch des inzwiſchen emanzipierten Judentums in den ihnen bisher verſchloſſen geweſenen Zeitungsberuf brachten. Durch ihre internationale Einſtellung erhielten manche liberale Zeitungen beſonderen undeutſchen Charakter; von Parteiblättern, die mit den politiſchen Parteien entſtanden, ganz abgeſehen. Von letzteren nehmen die nationalen Zeitungen neuerdings einen beſonderen Aufſchwung, ein erfreuliches Zeichen für das Wiedererwachen deutſchen Geiſtes.

Die „Schleſiſche Zeitung" mit dem Aufruf „An mein Volk"

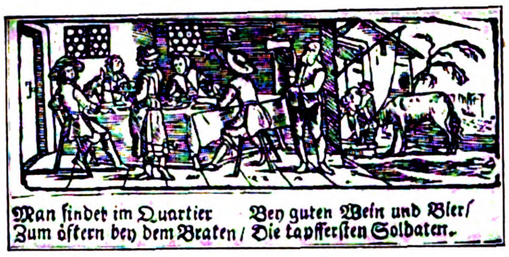


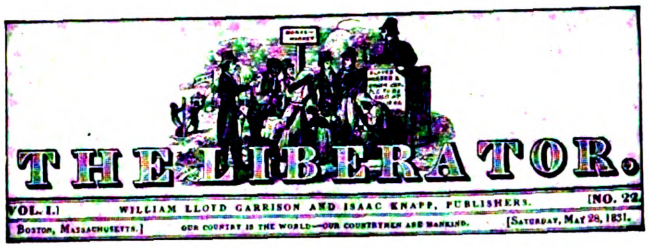
Schleſiſche privilegirte Zeitung.

No. 34. Sonnabends den 20. März 1813.

Se. Majeſtät der König haben mit Sr. Majeſtät dem Kaiſer aller Reußen ein Off= und Defenſiv=Bündniß abgeſchloſſen.

Unten: W. L. Garriſon: "The Liberator" (engl. Kampfblatt 1831)

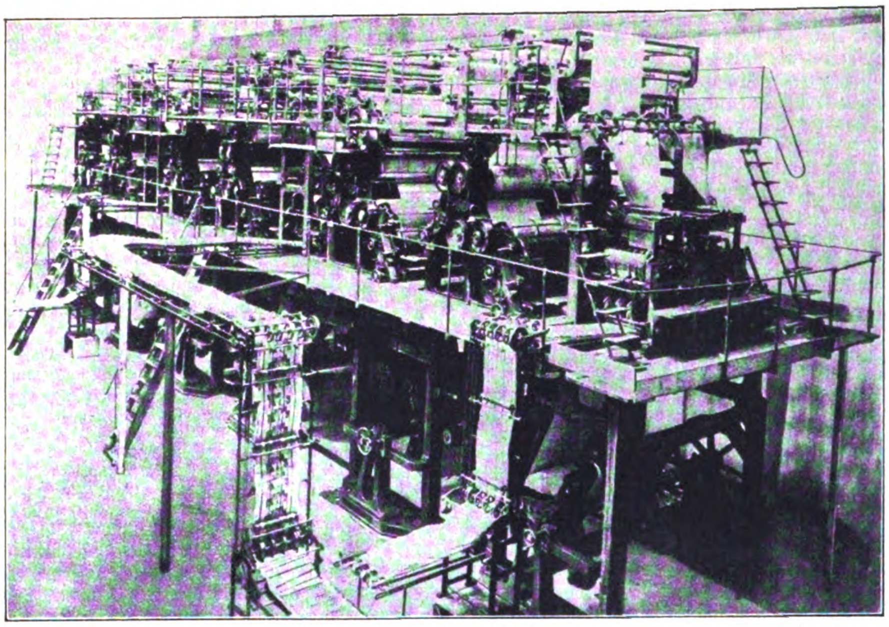

Man findet im Quartier Bey guten Wein und Bier/
Zum öftern bey dem Braten / Die tapfferſten Soldaten.



THE LIBERATOR.

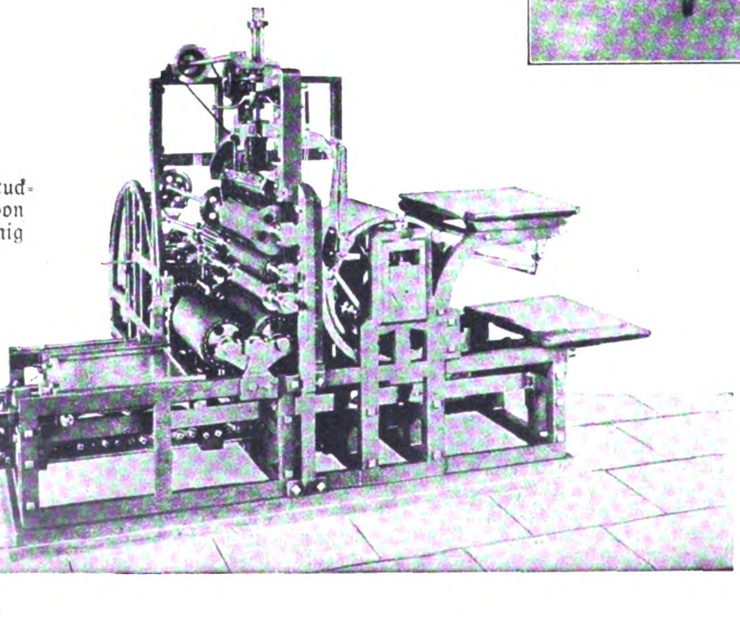
VOL. I.] WILLIAM LLOYD GARRISON AND ISAAC KNAPP, PUBLISHERS. [NO. 22.

BOSTON, MASSACHUSETTS.] OUR COUNTRY IS THE WORLD—OUR COUNTRYMEN ARE MANKIND. [SATURDAY, MAY 28, 1831.



Moderne Rotationsdruckmaſchine 1928

Erſte Reichsdruckſchnellpreſſe von Friedrich König von 1810



CHRONIC
GOVE
NATIONA
POUR
IN
MORN
AND THE HAIL

Links: Londoner Zeitungsverkäuferin

Rechts: Die nationalſozialiſtiſche Preſſe

SPIONE IM NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

(4. Fortſetzung)

Durch dieſe hohle Gaſſe . . .

Man kann ſich, ohne ſelbſt vom Fach zu ſein, wohl denken, daß eines der Haupterforderniſſe, Spionage abzuwehren und Landesverräter, Spione und Kundſchafter feſtzunehmen, die möglichſt ſchnelle Beſchaffung von Bildern iſt, die die Täter darſtellen. Hieran iſt nicht nur der Abwehrdienſt ſehr ſtark intereſſiert, ſondern es gibt noch viele andere Stellen, wie z. B. diejenigen der Grenzüberwachung, der heimatlichen Zentralbehörden, der auswärtigen Konſulate uſw., die ebenfalls für ſchnellſte Belieferung in Betracht kommen. Auch das gehört zur Spionageabwehrarbeit. Leicht iſt es ja durchweg nicht, das Lichtbild eines bis dahin Unbekannten zu beſchaffen. Mancher ſonſt unerlaubte Griff brachte uns aber auch in dieſer Beziehung Gewinn, und da er zum Beſten unſeres Landes getan wurde, ſo machte es uns wenig aus, wenn wir in unſerem außergewöhnlichen Handwerk auch das eine oder das andere Mal ſelbſt zum Dieb wurden. Wir wuſchen uns nach jedem Fall beſonders die Hände, und damit war die Tat als ſolche für uns erledigt und unſer Gewiſſen wieder rein.

Aber dieſe Quellen und Zufälligkeiten waren uns für unſeren Wiſſensdurſt nicht ergiebig genug. Wir legten uns daher, um eine wirkſame Breſche in den Geſchäftsgang unſerer größten und vielſeitigſten feindlichen Konkurrenz zu ſchlagen und deren Leute, Hauptagenten, Agenten, Mitarbeiter, Helfer und Schlepper ſowie die „Zweiſchneidigen" unſerer geflüchteten Landsleute, die auf beiden Schultern trugen, auf die Platte zu bekommen, auf ein beſonderes Werk. Wir wußten, daß auch in dem Geſchäftshaus dieſes Gegners in einer anderen, unſerem gewöhnlichen Aufenthaltsort entfernten Stadt alles, was an fremden Perſonen mit Ausnahme von ſolchen, die dort bereits bekannt waren und von denen man ſchon Bilder beſaß, den Vorraum betrat, unbewußt in dem Augenblick von einem unſichtbaren Apparat aufgenommen wurde, indem die betreffende unbekannte Perſon im Schritt eine beſtimmte Stelle im Vorraum erreicht hatte und dort unauffällig auf kurze Zeit zum Warten und damit zum Stillſtehen gezwungen wurde. Der empfangende Angeſtellte richtete es ſo ein, daß der verborgene Aufnahmeapparat ſein Objektiv genau auf den Beſucher einſtellen konnte. Die Aufnahme war dann das Werk eines Augenblicks. Sie geſchah treffſicher in der Sekunde, als der Betreffende im Zimmer nach ſeinem Namen und Begehr gefragt wurde. So hatte man auf jener Seite von jedem Beſucher, der die Niederlaſſung dieſer großen Spionagezentrale auch nur mit ein paar Schritten betrat, ganz gleich, ob er in Spionageangelegenheiten oder — ſelbſtverſtändlich wurde das frühere ehrſame Gewerbe dieſer Firma als Deckmantel und Aushängeſchild für die Binnenländer beibehalten — in anderen geſchäftlichen Sachen vorſprach, ſogleich ein Bild. Alles das war uns bekannt und gewiß ein Vorteil, der mit Bezug auf die Beſchaffung von Bildermaterial auf keinen Fall zu unterſchätzen war.

Nachdem wir uns einmal die Lage jenes feindlichen Unternehmens im Hauſe ſelbſt und von der Nachbarſchaft aus angeſehen hatten, brachten wir den Plan zur Ausführung, der ſeit einiger Zeit in uns gereift war. Einer unſerer Landsleute, von dem wir, obgleich er nicht zu unſerer Organiſation gehörte, ſchon viel Gutes zugunſten unſerer Spionageabwehr erfahren hatten und deſſen ſtändiger Wohnſitz ſich in jener anderen Stadt befand, mietete auf unſere Veranlaſſung unweit des fraglichen Geſchäftshauſes des feindlichen Nachrichtendienſtes ein Zimmer, von deſſen hervorſpringendem Erker man genau und gut auf den Eingang des ebengenannten Lokals blicken und ſich einſtellen konnte. Es war alſo möglich, zu ſehen, wer durch dieſen Eingang zu dem betreffenden Büro ein und aus ging. Und was man mit dem bloßen Auge erfaſſen konnte, war eine Kleinigkeit für die ſcharfe Linſe des Objektivs. Zu dieſer Kleinigkeit kam noch die dauernde Feſthaltung des Geſehenen. Darauf war unſer Plan aufgebaut.

Irgendwo am Ort unſerer ſonſtigen Tätigkeit hatten wir, die Lage tut hier nichts zur Sache, außer noch anderen einen ausgezeichneten, verhältnismäßig großen Photographenapparat nebſt Dunkelkammer untergebracht. Dieſer Apparat wurde in das gemietete Zimmer in der anderen Stadt geſchafft, dort auf ſinnreiche Weiſe ſo montiert, daß ſein aufnehmendes Auge durch ein von uns unterhalb des einen Fenſters mit nicht zu vielem Krach durchgeſchlagenes Loch genau auf den Eingang des Geſchäftslokals des betreffenden feindlichen Nachrichtendienſtes gerichtet war und jederzeit die Perſonen aufnehmen konnte, die täglich den Torweg durchſchritten. Es war wie im „Wilhelm Tell": „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen!" Hinter verhangenem Fenſter ſtand ein Mann von uns mit photographiſchen Kenntniſſen, bediente den Apparat am Tage und verſtaute ihn über Nacht unauffällig. Er machte viele, viele Aufnahmen, verſah ſie nach ihrer Entwickelung zu Bildern mit Nummern, Tageszeiten und evtl. perſönlichen Bemerkungen und ſtellte Abzüge von ihnen in einer Menge her, die genügten, ſämtliche in Frage kommenden Stellen, vor allem die Grenzüberwachungsſtellen, damit zu verſehen. Selbſtverſtändlich erhielten wir ſtets die erſte Ausfertigung für unſer Muſteralbum.

Die Typen und Phyſiognomien der photographierten Perſonen waren uns durch das viele notwendige Anſehen ſo geläufig geworden, daß wir, wenn einer dieſer feindlichen ahnungsloſen Engel, um ſich uns anzubieten und uns zu verdummen, in unſere Behauſung kam, ihn ſo manches liebe Mal als verdächtig erkannten, ihm eine Falle ſtellten und „auftragsgemäß" nach Deutſchland ſchickten, wo er auf Grund ſeiner Erkennungskarte gleich an der erſten Grenzüberwachungsſtelle feſtgenommen wurde, ſofern natürlich genügendes Verdachtsmaterial über ihn vorlag und wir die Heimat vorher damit verſorgt hatten.

Aber es müßte nicht Krieg und die Zeit auch im Denken und Handeln in jenen Ländern nicht ſo von Gib und Nimm geſchwängert geweſen ſein, wenn die Sache von längerer Dauer hätte bleiben ſollen. Immerhin hatten ſich unſere dickbäuchigen Alben während mehrerer Monate mit vielen Bildern von bekannten und unbekannten Gegnern gefüllt. Da trat das Verhängnis infolge Verrats aus dem Hauſe an uns heran, und wir mußten eines Tages von dem Schauplatz unſerer geheimen Tätigkeit „türmen". Ehe uns die Polizei mit ihrer Aktion, die uns von einem ihrer Mitglieder — unſerem geheimen Agenten — verraten wurde, offiziell auf den Leib rücken konnte, waren wir mit unſerem Apparat bei Nacht und Nebel auf und davon. Ein Hausmädchen hatte beim Reinmachen den merkwürdigen Apparat mit dem großen Objektiv für Fernaufnahmen und dem eigentümlichen Geſtell, die Vermieterin alsdann das Loch unter dem Fenſter entdeckt und der Polizei Mitteilung davon und von dem geheimnisvollen Mieter gemacht. Die politiſche Polizei der Stadt der wertvollen Aufnahmen war nicht ſo dumm, daß ſie nicht wußte, um was es ſich hier handelte, und wollte uns im wahrſten Sinne des Wortes unverhofft auf die Bude rücken und uns in flagranti ertappen. Doch wozu hatte man ſeine Helfer auch in den Kreiſen der bezüglichen politiſchen Polizei des Landes? Sie haben uns allerdings manchmal ein ſchweres Geld gekoſtet; es lohnte ſich aber ſtets.

Wenn ſich auch vorher ſchon, das wurde uns berichtet, unſer Gegner in dieſer Sache nicht erklären konnte, auf welche rätſelhafte Art mehrere ſeiner beſten Kräfte bei Ausflügen nach Deutſchland verſchwunden waren, ohne daß ihm bekannt geworden wäre, welche Umſtände dazu geführt hatten, gerade dieſe Leute feſtſetzen zu laſſen, ſo wurde ihm nun aber vieles klar, als er — natürlich durch andere Organe jener politiſchen Landespolizei, die ſich gegen einen anſtändigen Backſchiſch auch bei der Gegenſeite einen weißen Fuß machten — erfuhr, daß wir von dem bewußten Fenſter aus monatelang jeden ſeiner Beſucher auf die Platte gebannt hatten. Unſere Verbindungen in dieſes feindliche Lager hinein waren damals jedenfalls ſo gut, daß wir auch von dem himmelhohen Ärger erfuhren, der ſich dort wegen unſerer Tätigkeit im Sinne des „Bitte, recht freundlich!" in einem kräftigen „Himmeldonnerwetter! Eine ſolche Gemeinheit!" Luft machte. Das brachte aber die Tatſache nicht aus der Welt, daß auch der hohe Chef dieſes Nachrichtenweſens „durch dieſe hohle Gaſſe gekommen" und ſomit famos auf einer Platte für immer feſtgehalten war. Unſer Photograph ſagte damals ebenſo wie ſein Kollege von der anderen Fakultät im gewöhnlichen Leben daheim nach einer gut gelungenen Familienaufnahme gewohnheitsgemäß: „Danke ſehr, mein Herr".

Auf Probe geſchnappt

Es iſt ſchon ſo: es iſt etwas Eigenartiges, Gewaltiges um die Mutterliebe. Es ſoll in dieſem Fall heißen: um die Liebe des Kindes zur Mutter. Und auch damals, nach den erſten Augenblicken des dramatiſch geſpannten Sichereignens unſerer Bekanntſchaft, ſetzte ich ſchon gleich in Gedanken das „Mutterſprache, Mutterlaut" . in „Mutterliebe, Mutterlaut, wie ſo wonneſam, ſo traut" um. Ja, auch uns war bei unſerem rauhen Handwerk die Poeſie noch nicht abhanden gekommen, und mit Freude — und heute als „Alter" auch in Wehmut gedenke ich der eindrucksvollen lieben „deutſchen Abende", die wir uns bei Muſik, Vorträgen und Tanz damals ſelbſt ſchufen. Zauber, Heimat, Gattin, Kind, Mutter! — Mutter!!

Wenn du an der Sehnſucht leideſt, hänge ihr ein Schellenhemd um und ſetze ihr die Narrenkappe auf. — Das hilft! Der Mann, der dies einmal geſagt hat, muß entweder ein Seelenarzt oder ein Spötter und damit ein ſehr guter Menſchenkenner geweſen ſein.

Eivind Berggrav ſagt in ſeinem Buch „Die Seele des Gefangenen": In jedes Mannes Herz ruht, meiſt tief verborgen, das Bild ſeiner Mutter. Er weiß es oft ſelbſt nicht, will es zuweilen auch gar nicht wiſſen. Aber wenn er in wirklich große Not kommt, dann ſteigt in ihm das Bild der Mutter auf, — die verborgene Mutter. Und die Erklärung: wenn er einſam, unglücklich, gebrandmarkt, verängſtigt, verlaſſen und verſtoßen iſt, wenn er alle Menſchen fürchtet, weil ſie alle etwas an ihm auszuſetzen haben; wenn er ſeine Gedanken nicht zu einem einzigen Menſchen wandern laſſen kann, ohne daß es in ſeinem Herzen zu einer Auseinanderſetzung mit ihm kommt; wenn er ſich wehrlos und ruhelos fühlt, — dann kommt ihm die Mutter in den Sinn. Es iſt das Weſen der Mutterliebe, daß ſie ohne Anſpruch auf irgendwelche Gegenleiſtung ganz ſelbſtlos liebt. Die Mutter des Lebens iſt ſtärkſte Liebesmacht im Verborgenen. „Die Mutterhand iſt weich, auch wenn ſie ſchlägt", ſagt ein lettiſches Sprichwort, und ein ruſſiſches fügt hinzu: „Das Gebet der Mutter holt das Kind herauf, ſelbſt wenn es bis auf den Meeresgrund geſunken iſt." Eine ſolche verborgene Mutter iſt in jedes Mannes Leben. Er weiß es meiſt erſt dann, wenn er in wirklich große Not kommt. —

Und hier ſtieg einer vor mir aus dieſem Meeresgrund empor. Es war ein ſchlimmer Burſche, uns längſt — ein geborener Elſäſſer — als erfolgreicher und hartnäckiger Zuträger des franzöſiſchen Nachrichtendienſtes bekannt, obgleich auch er deutſcher Fahnenflüchtiger war. Wir kannten ſein Vorleben, ſeinen falſchen Namen, wußten aber auch ſeinen richtigen Namen und beſaßen mehrere Bildabzüge von ihm. Ihn zu fangen, war uns bisher trotz mehrerer Verſuche nicht gelungen, da er einer derjenigen war, der den Warnungsruf des „Kämpfers" — ich komme noch auf ihn —, nicht an oder über die Grenze zu gehen, unbedingt befolgte. Es war ihm aber das Unglück paſſiert, daß wir ſeinen beſten Freund und Kollegen kurz vorher der deutſchen irdiſchen Gerechtigkeit in die Arme geliefert hatten, und das, ſo ſagte er mir ſpäter einmal, hatte ihm ſelbſt, in Verbindung mit dem rätſelhaften Verſchwinden des „Kämpfers", innerlich einen gewaltigen Schlag verſetzt.

Eines Tages ließ er ſich bei mir melden; natürlich, das war ſo üblich, unter falſchem Namen. Selbſtverſtändlich wußte ich ſofort, wer ſich hinter dem Pſeudonym verſteckte. Ich ließ mir ſogleich die über ihn entſtandenen Aktenvorgänge mit den Bildern geben und unterrichtete mich, bevor ich ihn vorließ, über ſeine Schandtaten.

Vor dem ungewöhnlich breiten Diplomatenſchreibtiſch in meinem Dienſtzimmer ſtanden für die jeweiligen Beſucher drei Seſſel mit bequemen Arm- und Rückenlehnen nebeneinander. Das war auch ſo ein kleiner Kniff aus den Erfahrungen unſerer Arbeit. Man biete einem Beſucher einen knappen Stuhl an, auf dem er nicht recht weiß. was er mit ſeinem Körper beginnen, wo er die Arme und Beine laſſen und wie er ſich für das Kommende vorbereiten ſoll. Er wird unglücklich und von vornherein für eine wirkſame Beſprechung nicht aufgelegt und geeignet ſein. Es iſt beſtimmt wahr, daß einem Menſchen das Herz leichter und bei ihm der Rede Strom flotter wird, wenn er bequem ſitzt, ſich anlehnen kann, und, worauf ich immer hielt, eine Zigarette oder Zigarre angeboten erhält. Eine Zigarette iſt an ſich wenig. Man behauptet aber von ihr, daß ihr Genuß auf die Nerven beruhigend wirken ſoll. Bei uns war ſie jedenfalls noch ein guter Überleiter zu einer Konverſation, die bald vom Stapel gelaſſen werden ſollte und die von beiden Seiten — bei mir anſcheinend — nicht gerade angenehm empfunden wurde.

Das mit dem Rauchen war ein zweiter Trick, und der dritte, immer angewandte, war der, mit dem Beginn der Verhandlung abſichtlich, aber ſcheinbar unabſichtlich, ſo lange zu warten, bis das Gegenüber ſich in ſeiner natürlichen und begreiflichen Erregung ſoweit geſammelt hatte, daß das Theater beginnen konnte. Ich ließ die Beſucher, nachdem ſie zu rauchen angeboten erhalten hatten, in der Regel „einen Augenblick“ ruhig warten und arbeitete an einer mir gerade vorliegenden Sache weiter. Erſt dann, wenn ich den Augenblick für gekommen hielt, legte ich ſie bei Seite und fragte nach den Wünſchen, nachdem ich mein Gegenüber erſt einmal mit einem langen, tiefen Blick angeſehen hatte. Meiſt konnten ſie ihm wegen irgendeiner, tief im Grunde ihres Herzens liegenden, ihr Innerſtes doch bedrückenden und bewußten Schuld nicht ſtandhalten.

In dem vorliegenden Falle aber gab es, bevor ich überhaupt zu der ganzen Vorbereitungsſzenerie kam, noch eine kleine dramatiſche Epiſode. Der Mann kam, als der Portier unſeres Hauſes ihn mir gemeldet und nach meiner Bereitſchaft, ihn zu empfangen, bis an mein Zimmer geführt hatte, mit vorſichtigen Schritten, die Augen ſtarr auf mich gerichtet, bis an meinen Schreibtiſch und legte, ehe er meiner Aufforderung, Platz zu nehmen, folgte, ſofort einen, ſeiner hinteren Hoſentaſche ſchnell entnommenen Browning vor ſich auf den Tiſch und ſagte ziemlich barſch: „Der iſt für Sie für den Fall, daß ich nicht mehr lebend aus dieſer Bude herauskommen ſoll.“ Da wir ſtets auf alles vorbereitet ſein mußten und mir derartige Einwände nicht unbekannt waren, andererſeits um ihn unbedingt und mit Erfolg zu bluffen, hatte er ſeinen Satz noch nicht zu Ende geſprochen, da erwiderte ich ihm — im Augenblick die rechte Schublade meines Schreibtiſches herausreißend, mich halb zu ihm über den Tiſch beugend und ihm blitzſchnell die Mündung meines ſtets für alle Fälle darin liegenden, geladenen Revolvers vor die Naſe haltend — folgendes: „Herr . . . (und dabei nannte ich zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen ſeinen richtigen Namen), ehe Sie ſoweit kommen, bin ich längſt fertig mit Ihnen. Machen Sie keine Geſchichten und ſtecken Sie das Ding da weg. Ich denke, wir wollen uns friedlich über Ihre Angelegenheit unterhalten. Sie ſind doch zu mir gekommen, um mir irgend etwas zu ſagen, womöglich um mir Ihr Herz auszuſchütten. Vielleicht geht es beſſer, wenn Sie ſich erſt mal eine anſtecken.“

Wer in der Beſtimmtheit dem anderen zuvorkommt oder ihn durch irgendeine beſondere, auf den Fall abgepaßte Maßnahme verblüfft, iſt immer im Vorteil. Es wäre vollkommen verkehrt, in einer ſolchen Sachlage auch die geringſte Schwäche oder Blöße zu zeigen. Man muß es verſtehen, nicht mit gekünſtelter Überheblichkeit, ſondern mit feſter Überlegenheit entſchloſſen den über der Situation Stehenden zu ſpielen. Und da ich ihm gegenüber ſo auftrat und er einſah, daß ſeine Drohung auf mich gar keinen Eindruck machte, blickte er mich erſt wägend an, ſteckte dann die Waffe weg und nahm ſich eine Zigarette. Ich gab ihm Feuer. Den Karton mit der Hunderter-Packung ſtellte ich vor ihn hin und — arbeitete nach meinem ſchon erwähnten Rezept erſt einmal weiter.

Um die dramatiſche Szene richtig zu verſtehen, ſei dazu geſagt, daß unter der Legion der Deſerteure ein furchtbares Schauermärchen umging, an das die meiſten von ihnen ohne weiteres glaubten. Sie waren der feſten Meinung, und irgend jemand hatte einmal zuerſt davon erzählt, daß „unten im tiefen Keller“ unſeres Hauſes die Gebeine von vielen deutſchen Fahnenflüchtigen moderten, und daß ſelten jemand aus dieſen Kreiſen, der ſich zu uns wagte, aus den vier Wänden unſeres Hauſes lebend wieder herauskäme. Soweit war auch unter den deutſchen Fahnenflüchtigen ſchon das unſinnige Gerede von den Greueln der deutſchen Barbaren gedrungen, daß uns ſelbſt Landsleute für unmenſchliche Beſtien hielten. Überflüſſig iſt zu ſagen, daß wir in dieſem Hauſe jeden Beſucher, ob Feind oder Freund, allein ſchon aus Diplomatie und um Deutſchlands Anſehen zu wahren, wie ein rohes Ei behandelten und bei den erſteren mit keinem Gedanken darandachten, in dieſem Hauſe irgend welche Gewalttaten zu unternehmen. Das wäre uns aus einem anderen Grunde ſchlecht bekommen, und mit unſerer Tätigkeit im deutſchen Intereſſe hätte es ſehr ſchnell ein Ende gehabt. Den verbotenen „Menſchenraub“ konnten wir nur draußen, gewiſſermaßen ex-exterritorial, begehen, aber wir durften uns dabei nicht faſſen laſſen. Das gab ſchwere Strafe auch im fremden Lande, und dies hat einer unſerer Kollegen mit ſechs Jahren Gefängnis am eigenen Leibe erfahren müſſen. Alle Anſtrengungen maßgebender Stellen vermochten nicht, ihn davor zu retten.

Die Gebeine von deutſchen Fahnenflüchtigen, die wir zur Strecke gebracht hatten, ſchlummerten — allerdings nur des Nachts — friedlich in Deutſchland, in deutſchen Gefängniſſen, und waren durchaus noch zu 98 Prozent von warmem Fleiſch und Blut, bis ein erheblicher Teil von ihnen dann ſpäter wieder freiheitlich laufen konnte. Je nachdem, — mit dem Ausbruch der Revolution, aber auch erſt bis nach 15 Jahren Zuchthaus.

Aufgefordert, mir ſein Anliegen vorzutragen, begann „Pitter“ mit einem Bekenntnis ſeines Seelenſchmerzes. Das Heimweh, das Leid, das ihm am Herzen nagte, die Sehnſucht hatte ihn gepackt; die Sehnſucht nach ſeiner alten Mutter. Nur einmal noch in ſeinem Leben wollte er ſie ſehen, nach Jahren ihre Stimme hören dürfen. Man denke dabei daran, daß es damals noch nach den ſtrengen deutſchen Kriegsartikeln jedem Fahnenflüchtigen verboten war, nach Kriegsende jemals in die Heimat zurückzukehren. Und das drückte bei manchen von ihnen doch hart auf das Gemüt und war ein Zeichen dafür, daß man es in einem ſolchen Fall noch nicht mit dem allerſchlechteſten Menſchen zu tun hatte. Einmal unter wer weiß welchen Umſtänden von der Truppe geflohen, trat als erſtes die Notwendigkeit an die Flüchtigen heran, ſich den Lebensunterhalt im fremden Lande zu verdienen. Und da lag nach verführeriſchen Beiſpielen die Verſuchung nahe.

Der Mann, dem man die ſeeliſche Inanſpruchnahme ſeiner Gedanken und das Heimweh anſah, erbot ſich daher, um dieſem immer in ihm tickenden Gefühl und dem inneren Drange nach einem Wiederſehen mit der Mutter endlich eine Auslöſung zu verſchaffen, dem mir gegenüber offen zugegebenen, bisherigen Dienſt für die Franzoſen ein Ende zu machen und für Deutſchland arbeiten zu wollen, wenn — ich es ihm ermöglichen wolle.

(Fortſetzung folgt)

Deutſche Heimatſpiele: Die „Dinkelsbühler Kinderzeche“

Alljährlich findet in Dinkelsbühl ein Heimatfeſt, „Die Kinderzeche“, ſtatt, zur Erinnerung an die Errettung der Stadt durch ihre Kinder im 30jähr. Kriege. Unſer Bild zeigt das „Schwedenlager an der Wörnitz“.

Trotz Verbot — nicht tot!

Nationalſozialiſten, beſtellt während der Dauer des „V. B.“-Verbotes erſt recht euere Literatur nur bei uns!

1. Nationalſozialiſtiſches Schrifttum

Bangert, Otto, Gold oder Blut. Der Weg aus dem Chaos. Leinen 4.—, kart. 3.—

— Deutſche Revolution. Ein Buch vom Kampfe um das Dritte Reich. Leinen 6.—, kart. 4.50

Feder, Gottfr., Das Programm der N.S.D.A.P. und ſeine weltanſchaulichen Grundgedanken. —.60

— Das Manifeſt zur Brechung der Zinsknechtſchaft des Geldes. —.60

Geiſow, Dr. Hans, So wurde ich Nationalſozialiſt. Geheftet —.60

Goebbels, Dr. Joſeph, Das Buch Iſidor. Ein Zeitbild voll Lachen und Haß. Leinen 4.50, kart. 3.50

— Knorke. Ein neues Buch Iſidor. Leinen 4.50, kart. 3.50

Hitler, Adolf, Mein Kampf. Volksausgabe. Leinen 8.—

Liederbuch der N.S.D.A.P. „Mit Hitler“. Parteilieder mit Melodien, Volks-, Soldaten- und Wanderlieder. Geh. —.60, 10 St. 5.—

Münchmeyer, L., Pfarrer a. D., Meine Antwort an den C.V. Geh. —.25, 10 St. 2.—

Nationalſozialiſtiſche Bibliothek. Herausgeber Gottfr. Feder, M.d.R.

Heft 1: Das Programm der N.S.D.A.P. Von G. Feder. Kart. —.60

Heft 7: Der Dawespakt. Nach dem Originaltext. Mit Kommentaren. Von Dipl.-Ing. G. Feder. Geb. 3.—, kart. 2.—

Heft 8: Die Wohnungsnot und die ſoziale Bau- und Wirtſchaftsbank. Von Gottfried Feder. Kart. —.60

Heft 9: Freimaureriſche Weltpolitik. Von A. Roſenberg. Kart. —.90

Heft 10: Nationalſozialiſtiſche Gemeindepolitik. Von K. Fiehler. Kart. —.90

Heft 11: Die ſozial-kapitaliſtiſchen Konſumvereine. Von Dr. H. Buchner. Kart. —.80

Heft 12: Grundlagen einer deutſchen Wehrpolitik. Von Oberſt Hierl. Kart. —.60

Heft 13: Warenhauspolitik und Nationalſozialismus. Von Dr. H. Buchner. K. —.90

Heft 16: Grundriß einer nationalſozialiſtiſchen Volkswirtſchaftstheorie. Von Dr. H. Buchner. Kart. —.70

Heft 17: Nationalſozialismus und Landarbeiterſchaft. Von Fr. Hildebrandt, M. d. R. Kart. —.70

Heft 18: Die Preſſe als Machtmittel Judas. Von A. Meiſter. Kart. 1.—

Heft 19: Unſer täglich Brot. Lebensfragen der Landwirtſchaft. Von H. Schneider. Kart. 1.—

Heft 20: Die politiſchen Parteien und ihre Sünden. Von H. Weberſtedt. Kart. —.90

Heft 21: Nationalſozialismus und Technik. Von Peter Schwerber. Kart. —.90

Heft 22: Praktiſche Kulturarbeit im Dritten Reich. Von Dr. Ziegler. Kart. —.70

Heft 23: Grenz- und Auslandsdeutſchtum. Von ** Kart. —.70

Heft 24: Deutſche Geſchichte. Von K. Maß. Leinen 4.—, Kart. 2.50

Heft 25: Der Reichstag 1930. Von H. Himmler. Kart. 1.—

Heft 26: Leihkapital und Goldwährung als Grundlagen der Geldverſklavung in Deutſchland. Von Dr. Hochſtetter. —.70

Heft 27: Der Marxismus. Von Otto Renz. —.50

Heft 28: Wirtſchaftschaos oder geordnete Volkswirtſchaft. Von Sileſius. —.50

Roſenberg, Alfred, Weſen, Grundſätze und Ziele der N.S.D.A.P. Geh. —.70

Stark, Dr. Joh., Univ.-Prof. und Nobelpreisträger: Nationalſozialismus und katholiſche Kirche. 1. Teil. 1.—

— Antwort auf die biſchöflichen Erlaſſe. 2. Teil. —.30

— Nationalſozialismus und Lehrerbildung. —.35

2. Kleine nationalſozialiſtiſche Werbeſchriften

Einzelpreis für jedes Heft 25 Pf., 10 Stück M. 2.—.

Die Weltwirtſchaftskriſe. Von Dietrich Klagges.

Signal zum Aufbruch. Von Dr. Joſeph Goebbels.

Was will Adolf Hitler? Das Programm der N.S.D.A.P. Von Gottfried Feder.

Der letzte Abwehrkampf des Syſtems. Von Gregor Straßer.

Moderne politiſche Propaganda. Von G. Stark.

Kampf dem Marxismus. Von Dietrich Klagges.

Die verfluchten Hakenkreuzler. Von Dr. J. Goebbels.

Der Nazi-Sozi. Von Dr. J. Goebbels.

Der Kampf um die Freiheit. Von Gregor Straßer.

Werke unſerer S.A.-Führer:

Killinger, Manfred von., Ernſtes und Heiteres aus dem Putſchleben. 3.—

Röhm, Ernſt, Die Geſchichte eines Hochverräters. Leinen 8.—

Zöberlein, Hans, Der Glaube an Deutſchland. Leinen 8.—

3. Judentum und Freimaurerei

Bartels, Prof., Adolf, Freimaurerei und deutſche Literatur. Geb. 2.—

Beek, G. zur, Die Geheimniſſe der Weiſen von Zion. Das Weltprogramm der internationalen Geheimregierung. Geh. 1.—

Fritſch, Theodor, Handbuch der Judenfrage. Leinen 8.50

Kofler, J. A., Dr. theol., Katholiſche Kirche und Judentum. Geh. —.60

Baumgartten, Judenfibel. Das ABC der viertauſendjährigen Judenfrage. Geh. —.70

Rohling, Prof. Dr. Auguſt, Talmudjude. Geh. 2.—

Roſenberg Alfred, Die Protokolle der Weiſen von Zion und die jüdiſche Weltpolitik. Leinen 4.—, geh. 2.60

— Unmoral im Talmud. Geh. 1.—

— Der Weltverſchwörerkongreß zu Baſel. Um die Echtheit der zioniſtiſchen Protokolle. Geh. —.50

Wichtl, Dr. Friedrich, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Unterſuchung über Urſprung und Endziele des Weltkrieges. Leinen 8.—, geh. 6.—

4. Marxismus und Bolſchewismus

Ardninger, Heinr., Sozialdemokratie und Landwirtſchaft. Geh. —.70

Eckart, Dietrich, Der Bolſchewismus von ſeinen Anfängen bis Lenin. Zwiegeſpräche zwiſchen Adolf Hitler und Dietrich Eckart. Geh. —.70

Kube, Wilhelm, Volksfeind Sozialdemokratie. Rüſtzeug im Kampfe fürs Dritte Reich. Geh. —.40

Münchmeyer, L., Pfarrer a. D., Marxiſten als Mörder am deutſchen Volke im Solde des Feindes.

Baumgartten, Karl. Judentum und Sozialdemokratie Geh. —.70

— Briefe an einen Sozialdemokraten. Geh. —.80

— Arbeiter auf ein Wort! Geh. —.40

Roſenberg, Die internationale Hochfinanz als Herrin der Arbeiterbewegung in allen Ländern. Geh. 1.—

— Die Peſt in Rußland. Der Bolſchewismus, ſeine Häupter, Handlanger und Opfer. Mit 75 Bildern. Geh. 3.—

Schmitt, Dr. Walther, Die Klaſſenkampftheorie und ihre Widerlegung. Kart. 2.50

5. Wirtſchaft und Sozialpolitik

Bäumer, Dr. W., Die Krankenverſicherung jetzt ein Fluch, umgeſtaltet ein Segen für das Volk. Kart. 4.—

Boehmer, Rudolf, Geh.-Rat, Das Erbe der Enterbten. Der Weg und die Durchführung der ſoz. Befreiung. Leinen 4.50 kart. 3.—

Buchner, Dr., Hans, Dämonen der Wirtſchaft. Geſtalten und dunkle Gewalten aus dem Leben unſerer Tage. Mit Bildern. Leinen 4.50 kart. 3.—

Diakow, J., Die Arbeitsdienſtpflicht als Rettung aus dem Elend der Arbeitsloſigkeit. Geh. 1.—

Fritſch, Theodor, Die Sünden der Großfinanz. Eine Abrechnung. Halbleinen 2.20, geh. 1.60

Hartz, Guſtav, Irrwege der deutſchen Sozialpolitik — und der Weg zur ſozialen Freiheit. Leinen 4.50, geh. 3.—

Schöpke, Karl, Deutſches Arbeitsdienſtjahr ſtatt Arbeitsloſen-Wirrwarr. Leinen 5.50, kart. 4.20

Spann, Othmar, Die Haupttheorien der Volkswirtſchaftslehre auf lehrgeſchichtlicher Grundlage. Mit einem Anhang: Wie ſtudiert man Volkswirtſchaftslehre? Halbleinen 3.60

— Der wahre Staat. Vorleſungen über Abbruch und Neubau der Geſellſchaft. Leinen 7.—

6. Geſchichte und Politik

Ahlemann, Gg., Nationalismus in Abwehr. Antwort auf Ludendorffs „Weltkrieg droht“. —.60

Alter, Nie wieder Krieg. 2.80

— Nationaliſten. Deutſchlands nationales Führertum der Nachkriegszeit. Kart. 2.80

Bieder, Theob. Das Hakenkreuz. Mit 5 Bildtafeln. Geh. —.50

Brandt, R., Albert Leo Schlageter. Leben und Sterben eines deutſchen Helden. Leinen 3.—, kart. 2.—

Everling, Dr. Friedr., Republikſchutzgeſetz. Bedeutung und Wortlaut des Geſetzes, und wie ſchützt man ſich dagegen. Geh. —.50

Fichte, Joh. G., Reden an die deutſche Nation. Leinen 1.30

Heinesprozeß, Der, Ein Kapitel deutſcher Notzeit. Kart. 2.—

Kundt, Dr. Walther, Deutſche Weſtwanderung. Eine kolonialpolitiſche Studie. Leinen 5.—, geh. 3.50

Meletti V., Cav., Die Revolution des Faſchismus (Italien unter Muſſolinis Herrſchaft.) Kart. 2.—

Moeller van den Bruck, Das Dritte Reich. Leinen 10.—

Reinhofer, Hugo, Geſchichte des deutſchen Bauernſtandes. Leinen 10.—

Reventlow, Gr. E., Deutſcher Sozialismus. Leinen 6.50, geb. 4.—

— Kriegsſchuldlüge und Kriegsſchuldlügner, Leinen 6.—, geh. 4.50

Roſenberg, Alfred, Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der ſeeliſch-geiſtigen Geſtaltenkämpfe unſerer Zeit. Leinen 15.—

— Der Sumpf. Querſchnitte durch das „Geiſtesleben“ der Novemberdemokratie. Kart. 3.50

Lieferung nur gegen Vorauszahlung oder gegen Nachnahme.

Bei Vorauszahlung portofreie Lieferung!

Buchhandlung Frz. Eher Nachf. G.m.b.H. München 2 NO

Thierſchſtraße 11 / Hanſahaus

Poſtſcheckkonto München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Bern III, 7205

Der Neffe des Volkskommiſſars.

Eine wahre Geschichte aus dem roten Russland von Oleg Berting.

In der Kanzlei des Bezirksamtes von Sſablinſk war es heiß und ſchwül. Dicke Fliegen ſchlichen faul und trübſinnig über die ſchmutzigen, graugetünchten Wände und die verſtaubten, unordentlich umherliegenden Aktenſtöße auf dem Tiſch im Sekretariatszimmer. Wegen der frühen Stunde — es war ja erſt gegen elf Uhr vormittags — hatte noch niemand von den Kanzleigewaltigen zu erſcheinen geruht. Nur im Nebenraum, wo die niederen Beamten zum „Wohle“ der Arbeiter und Bauern für kargen Hungerlohn ihre Gehirne verbrauchten und ſich die Ärmel und Hoſenböden durchrieben, wurde ſchon längere Zeit gearbeitet. Man hörte das Kratzen verbrauchter Federn auf ſchlechtem Papier, das Klappern der Rechenbretter und das harte, unregelmäßige Klopfen einer augenſcheinlich ſchon in Auflöſung begriffenen Schreibmaſchine.

Kurz nach Elf erſchien der Sekretär Waſſilij Iwanowitſch Worowaty in Begleitung „ſeines“ Tippfräuleins Marja Akimowna Pupikowa. Sie lebten zwar in ganz verſchiedenen Stadtgegenden, erſchienen im Dienſt aber gewöhnlich zuſammen. Dieſes war darauf zurückzuführen, daß ſie ſich gemeinſam mit der „Vertiefung der revolutionären Erotik“ beſchäftigten, wozu nebenbei auch das Leſen „revolutionärer Lyrik“ gehörte. So hatte beiſpielsweiſe der Redakteur der örtlichen Zeitung „Das rote Auge“ einen Band „Übergedichte“ veröffentlicht, vor denen der Ruhm aller bisherigen ruſſiſchen Dichter, einſchließlich Puſchkins, nur angeſichts der vollkommenen Unzuläſſigkeit weißer Farbtöne in der „Republik der Arbeiter und Bauern“, nicht erbleichen konnte.

Waſſilij Iwanowitſch ließ ſich ermattet in ſeinen Seſſel fallen, blieb einer welken Diſtel gleich darin liegen und begann andächtig zu rauchen. Seine Füße ſtreckte er weit von ſich. Sie ſtaken in hohen, verſtaubten Lackſtiefeln, die ſeinerzeit dem Hausverwalter des Fürſten Juſſupoff gehört hatten. Öfters verſank er in tiefes Sinnen. Vielleicht dachte er jener bewegten Zeiten, da er noch unter dem Spitznamen „Waſja der Flinke“ in allen Gefängniſſen vom Kaukaſus bis zum Altai rühmlichſt bekannt war. Jetzt war er nicht mehr ſo flink — er hatte es ja auch nicht nötig . . .

Marja Akimowna gähnte mehrmals heftig, hob den Deckel von der Schreibmaſchine und wandte ſich darauf der Maniküre ihrer nicht gerade lilienweißen Finger zu. Bisweilen wechſelte ſie mit Waſſilij Iwanowitſch einige einſilbige, aber herzliche Worte

Der Sekretär ſah nach der Uhr, aus deren Goldkapſel der Name ihres früheren Beſitzers ſorgfältig ausgekratzt war. Es war ſchon bald zwölf, aber die beiden höchſten „Chefs“ — der Bezirkskommiſſar und der Kanzleivorſteher — ließen ſich immer noch nicht blicken. Sie hatten nämlich am Vorabend bzw. in der vorhergehenden Nacht, an einer ausgedehnten Sitzung teilgenommen, die nicht nur ſchwierig, ſondern auch „ſchwer“ war. Danach bedurften ſie natürlich der Erholung in noch größerem Maße als ſonſt.

Schwierig war die Sitzung geweſen, weil es ſich um eine Volkszählung handelte und man ſich darüber nicht einig werden konnte, wie diejenigen Frauen zu „berechnen“ wären, die einem freudigen Ereignis entgegenſahen. Wie konnte man vorher wiſſen, ob ſo eine Frau nur ein Kind, Zwillinge oder gar Drillinge in die Welt ſetzen würde! . . . Schließlich einigte man ſich darauf, jeder dieſer Frauen durchſchnittlich eineinviertel Kind zuzuſprechen und die ſich in der Geſamtſumme ergebenden Bruchzahlen zu ſtreichen. Was da alles für Neuerungen eingeführt wurden — einfach gräßlich. Statiſtik beiſpielsweiſe; wie ſo etwas das Gehirn anſtrengt! . . . Beſonders angeſichts des Materialmangels . . .

„Schwer“ war die Sitzung geweſen, weil man gerade einige Tage vorher zwecks „revolutionärer Sanierung der Volksmaſſen“ das Wodkamonopol hatte auferſtehen laſſen. Früher war es dem Volke anheimgeſtellt, ſich an den Wohltaten der neugeſchaffenen kommuniſtiſchen Lebensformen zu berauſchen. Da aber das Volk, um dazu zu gelangen, augenſcheinlich noch einer Rieſenmenge ſelbſtgebrauten Schnapſes bedurfte, beſchloß der Kreml, die Sache ſelbſt in die Hand zu nehmen und ſomit zwei Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen: erſtens machte er dabei ein gutes Geſchäft, und zweitens iſt für manche Regierungsformen die dauernde Beſoffenheit ihrer Untertanen die beſte Stütze. Je mehr der Menſch trinkt, deſto weniger denkt er, und das Denken der Bürger iſt für manche Staatsform eine überaus gefährliche Angelegenheit.

So wurde denn während dieſer Sitzung von der „allerhöchſt“ gewährten Wodkafreiheit ausgiebigſter Gebrauch gemacht. Der Kremlſchnaps war denn doch beſſer als der eigengebraute „Sſamogonn“, den die Miliz öfters konfiszierte, und mit dem ſich auch die „Prominenten“ zuweilen behelfen mußten, vorausgeſetzt, daß ihn die Tſcheka nicht vorher ausgoß — in ſich nämlich.

Plötzlich klopfte es an die Tür. Marja Akimowna fuhr heftig zuſammen, ſchnitt ſich in den Finger und äußerte laut ihre Entrüſtung über die Störung. Der Sekretär aber rief in barſchem Amtston: „Herein!“

Ein jüngerer, recht gut gekleideter Mann betrat das Zimmer und grüßte höflich. Der Sekretär blickte ihn herausfordernd an, ohne ſeine zwangloſe Stellung zu ändern. Dann fragte er frech: „Womit können Sie uns dienen, Genoſſe?“

Der Fremde muſterte ihn mit einem leicht ironiſchen Blick und ſagte anerkennend: „Sie haben Ihre Frage ſehr richtig und geſchickt geſtellt, Genoſſe. Mein Onkel ſchickt mich nämlich hierher, damit ich hier meinen Dienſt antrete.“

„Hier gibt's keine freien Stellen“, erwiderte der Sekretär von oben herab.

„Mein Onkel ſagte allerdings . . .“

„Bitte, wer iſt Ihr Onkel?“ erkundigte ſich der Sekretär, vorſichtshalber ſchon etwas höflicher, mit einem geſpannten Lauern in den Augen.

Der Fremde nannte den Namen eines Kremlgewaltigen. Der Sekretär ſprang auf, als hätte ihn eine jener Wanzen gebiſſen, die nach Gogol wie die Hunde beißen. In verkörperte Unterwürfigkeit verwandelt, ſchob er dem Fremden mit gewaltiger Schwungkraft einen Stuhl hin, telephonierte ſofort ſeinen Vorgeſetzten, und bemühte ſich, den „hohen Gaſt“ bis zu ihrer Ankunft möglichſt angenehm zu unterhalten.

Inzwiſchen verſchwand Marja Akimowna, und als ſie wiederkam, erkannte ſie der Sekretär ſelbſt faſt nicht — ſo viel Puder und Schminke hatte ſie ſich aufgelegt! . . . Mit Aufbietung aller ihr zur Verfügung ſtehenden Koketterie und Verführungskunſt beteiligte ſie ſich an der „angenehmen“ Unterhaltung. Der Sekretär und ſie ſchimpften dabei um die Wette auf die „gegenrevolutionären Blutſauger“, hatten damit aber entſchieden Unrecht, da dieſe ſchon lange nur noch an den Hungerpfoten ſaugten Der Fremde ſchien ſchweigſamer Natur zu ſein, was die beiden veranlaßte, ihren Eifer zu verdoppeln, denn, ſo dachten ſie ſich: ſelbſt ſchweigen und andere reden laſſen, heißt — aushorchen wollen . . .

Nach ungefähr zwanzig Minuten erſchienen die „Spitzen“ des Bezirksamtes beinahe gleichzeitig. Sie ſahen zwar ſehr angegriffen und ſtark verwildert aus, waren aber dafür um ſo dienſteifriger. Eine Vakanz gab es ja eigentlich nicht, aber ſofort wurde eine „gemacht“. Der Kommiſſar freute ſich innerlich gewaltig darüber, daß ſich ein „Neuer“ eingefunden hatte, auf den er geſchickt die ganze Arbeit abwälzen konnte, und beſchloß, baldigſt einen „Erholungsurlaub“ anzutreten.

Der neue Kommiſſar machte ſich bald ſehr unangenehm bemerkbar. Es ſchien ihm eine geradezu teufliſche Freude zu bereiten, auch die Spitzen der Kanzlei zum Arbeiten zu zwingen, und er brachte ein Tempo in den Betrieb, daß ſein Vorgeſetzter ſeine Urlaubsgelüſte vorerſt in den Schornſtein ſchreiben mußte. Zähneknirſchend und ſtöhnend fügte er ſich. Vor einer ſo eng mit dem Kreml verknüpften Perſönlichkeit, die wahrſcheinlich zur Kontrolle geſandt war, wagte er es kaum, den Mund aufzutun.

Der Sekretär bekam vor Überanſtrengung und Ärger die Gelbſucht und Marja Akimowna — die Bleichſucht . . . Trotz ihrer Abneigung gegen die weiße Farbe . . .

Eines Tages ging die Sache dem Bezirkskommiſſar doch über den Mützenſchirm. Er ſuchte nach Mitteln und Wegen, um Moskau auf den unzuläſſigen Arbeitseifer ſeines neuen Gehilfen „taktvoll“ aufmerkſam zu machen. Doch während er ſuchte und grübelte, wurde es zu ſpät: eines unheilvollen Tages war der „Neffe des Volkskommiſſars“ — verſchwunden . . .

Mit ihm verſchwand auch die Kaſſe, in der ſich gerade hunderttauſend Rubel befanden. Aus dem trüben Düſter des Geldſchrankes ſchimmerte ſtatt des Geldes ein Zettel. Darauf ſtand: „Laut Belegen, die noch bei den Akten der „Sibiriſchen Bank“ in Moskau liegen, beſaß ich dort einſt zehntauſend Rubel, die ungefähr den hunderttauſend von heute entſprechen. Meinen Sparpfennig habt Ihr mir geraubt. Ich habe ihn mir nur zurückgeholt. Bin ich über die Grenze, teile ich Euch meinen Namen mit. Dann könnt Ihr der Wahrheit meiner Angaben nachgehen. Ich bin kein Dieb, ich übte nur — Selbſthilfe! — Auf Nimmerwiederſehen! X.“

Als der Bezirkskommiſſar nach einem Monat erfuhr, wer ſein Gehilfe in Wirklichkeit geweſen war, nützte es ihm nichts mehr! Seit Jahren ſchon ſieht er den Himmel nur noch als — kariertes Quadrat . .

Drei Menſchen — drei Welten!

Von Pidder Lüng.

Der Spießer

Ich gehe meinen ſtillen Weg,
wie jede Kaffeetante
und wähl', wohin mein Haupt ich leg',
mir jede Sofakante!
Was als Geſetz und Vorſchrift gilt,
und ſei es auch zum Lachen,
iſt heilig! Ich bin nicht gewillt,
Gedanken mir zu machen!

Der Bonze

Ich tu, als ob — —! Und rede viel!
Von der Partei geſchoben,
erreiche ich im Nu mein Ziel
und bin auf einmal oben!
Und liegt das Volk auch tief im Kot,
es füttert ſeine Schinder!
So wird man ſchnell der eigenen Not
ſieghafter Überwinder!

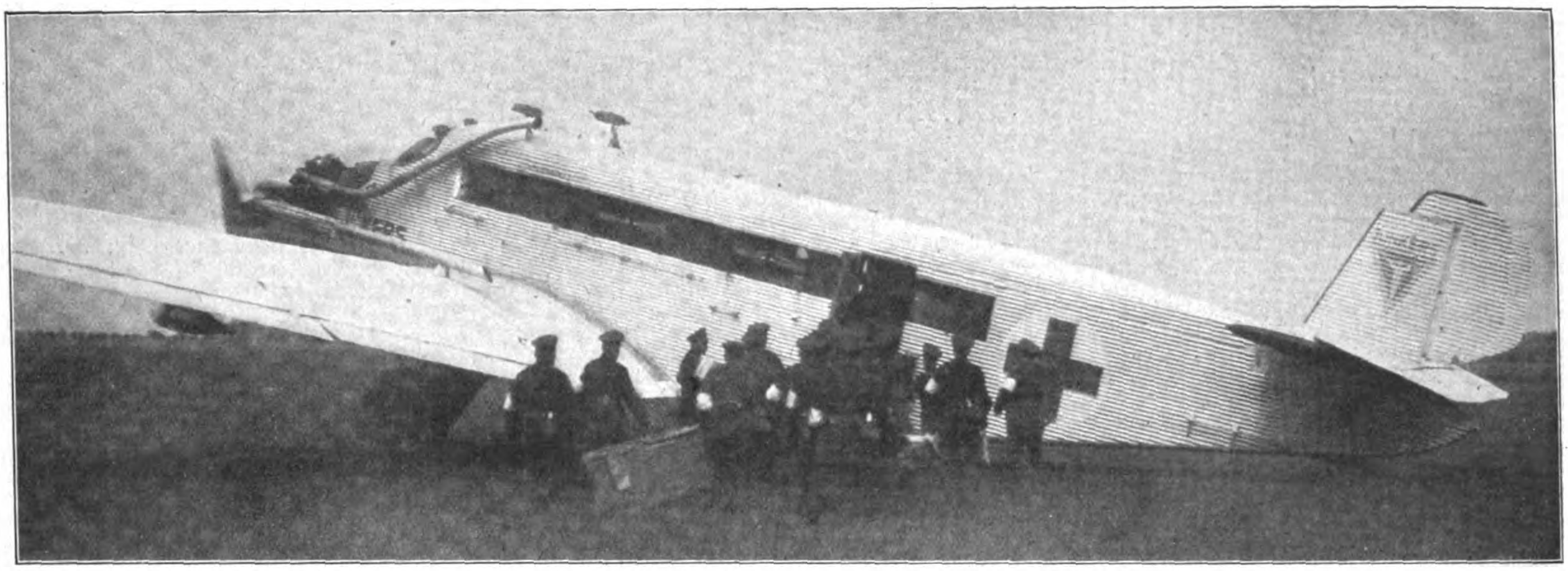
Der Kämpfer

Ich kenne weder Ruh' noch Raſt
Im Wirbel der Gefühle!
Ich liebe, was der Feige haßt
als Hindernis vorm Ziele!

Ich fürchte nichts, was es auch ſei,
wenn Feinde mich bedrängen!
Ich hab' nicht Zeit zu Wehgeſchrei,
will ich die Ketten ſprengen!

Mein Leben hat nur tiefern Sinn
im irdiſchen Geſchehen,
wenn ich im Kampfe Sieger bin
für Deutſchlands Auferſtehen!

Das rote Kreuz der Lüfte



Die Sanitätsübung mit Flugzeugen. Die Mannſchaften begeben ſich in das 3-Motoren-Großflugzeug von Junkers

Verladen der Verwundeten

Im Flugzeugbau aller Länder iſt in neueſter Zeit eine zunehmende Typengliederung feſtzuſtellen. Die beiden Hauptgruppen, die Heeres- und Zivilflugzeuge, werden ihren verſchiedenen Sonderaufgaben entſprechend weiter unterteilt. Ein Gebiet, für welches die Verwendung von Flugzeugen beſonders günſtig erſcheint, iſt das Sanitätsweſen. Die Beförderung von Verwundeten und Kranken mit Flugzeugen hat gegenüber den gebräuchlichen Landtransportmitteln eine Reihe beachtenswerter Vorteile. Vor allem iſt es die große Geſchwindigkeit des Flugzeuges, durch die es möglich wird, Schwerverletzte oder Kranke in kürzeſter Zeit nach den oft weit entfernten Lazaretten oder Krankenhäuſern zu bringen. Dort können dann ſofort die etwa nötigen Operationen vorgenommen werden oder Spezialbehandlungen einſetzen. Überführungen, die früher auf ſchlecht oder gar nicht gefederten Wagen halbe und ganze Tage lang dauerten, erledigt das Flugzeug heute in 1 bis 2 Stunden. Ein weiterer Vorteil der Beförderungsmethode durch die Luft iſt der, daß das Flugzeug weder Stößen noch Erſchütterungen ausgeſetzt iſt, die bei keinem anderen Landverkehrsmittel ganz ausgeſchaltet werden können. Gerade dieſer Umſtand iſt für die Patienten außerordentlich wichtig, wird doch der Zuſtand der Kranken durch beſchwerliche Reiſen oft ganz ernſtlich verſchlimmert.

Die Aufgaben der Luftambulanzen können nun verſchiedener Art ſein. In den meiſten Fällen wird es ſich darum handeln, Kranke oder Verwundete auf ſchnellſtem Wege in ärztliche Behandlung zu bringen, doch kommt das Sanitätsflugzeug auch als Transportmittel für Ärzte, Sanitätsmannſchaften und Medikamente in Betracht. Als praktiſches Beiſpiel hierfür ſei der bemerkenswerte Flug eines deutſchen Junkersflugzeuges G. 31 mit Arzneimitteln nach Perſien erwähnt. Dort war die Cholera-epidemie ausgebrochen, und es galt auf dem ſchnellſten Wege die mangelnden Medikamente nach Perſien zu bringen. Das Flugzeug hat ſeine Aufgabe glänzend gelöſt.

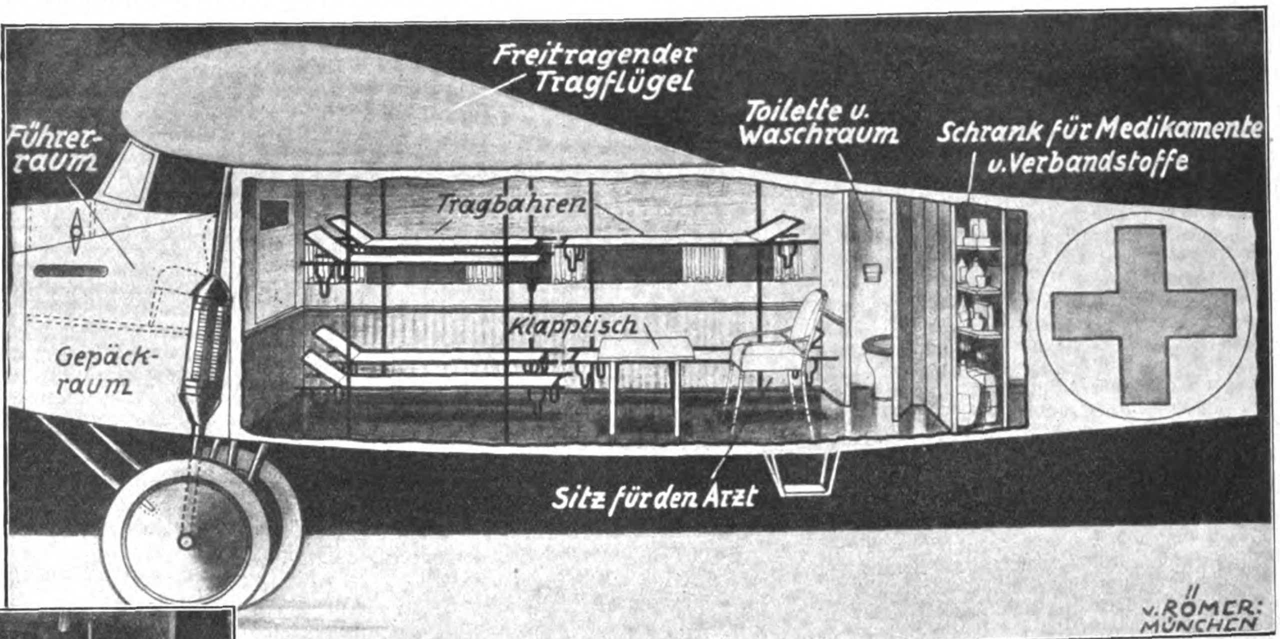
Auch in hygieniſcher Hinſicht iſt die Beförderung durch die Luft weſentlich einwandfreier. Man denke nur an die von der Kriegszeit her bekannten Verwundetentransporte bei oft unerträglicher Hitze auf den ſtaubigen Landſtraßen. Das Flugzeug kann ſeinen Beſtimmungsort in ununterbrochenem Fluge erreichen, während ſich bei Bahn- oder Kraftwagentransporten nicht ſelten Reiſeunterbrechungen ergeben, die den Inſaſſen die ſchon ohnehin langwierige Fahrt oft zur Qual machen.

Die eingangs erwähnten Vorteile eines Sanitätsflugdienſtes kommen in den tropiſchen Ländern beſonders zur Auswirkung, da hier die Verkehrswege zu Lande, ſoweit ſolche überhaupt vorhanden ſind, meiſt auf weiten Strecken über unwirtliches Gelände füh-

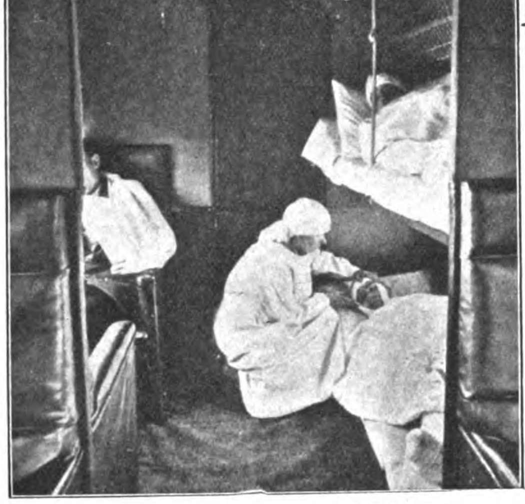
MERCURIO
COSTRUZIONI MECCANICHE AERONAUTICHE

Das „Rote Kreuz“ der Lüfte in Marokko. Beſonders in den Kolonialländern mit ihren weiten unwegſamen Strecken ergibt ſich ein reiches Betätigungsfeld für den militäriſchen und zivilen Sanitätsflugdienſt ren. Es iſt daher nicht verwunderlich, daß gerade Länder mit großem Kolonialbeſitz, wie Holland, England, Frankreich und Italien, das Sanitätsflugweſen beſonders entwickelt haben. Auch in Rußland ſind in neueſter Zeit Sanitätsflugzeuge ruſſiſcher Konſtruktion in Gebrauch.

In Marokko ſind die deutſchen Glanzmetall-Sanitätsflugzeuge bereits unter ſpaniſcher Flagge mit Erfolg verwendet worden und auch in Schweden, Finnland und Japan in Gebrauch. Das ſchwediſche Rote Kreuz hat erſt kürzlich ein weiteres Junkers-Flugzeug für Krankentransporte in Hägernäs bereitgeſtellt. Es iſt dies die dritte deutſche Maſchine, welche in Nordſchweden für Sanitätszwecke eingeſetzt iſt und hauptſächlich zur Abholung der Kranken aus dem ausgedehnten Schärengebiet dient.


Freitragender Tragflügel
Führer-raum
Toilette u. Waschraum
Schrank für Medikamente u. Verbandstoffe
Tragbahren
Klapptisch
Gepäck-raum
Sitz für den Arzt
v. RÖMER: MÜNCHEN

Blick in das Innere des neueſten Fokker-Sanitätsflugzeugs. Man erkennt die Anordnung der Tragbahren, den Sitz für den begleitenden Arzt, die Bordapotheke uſw.



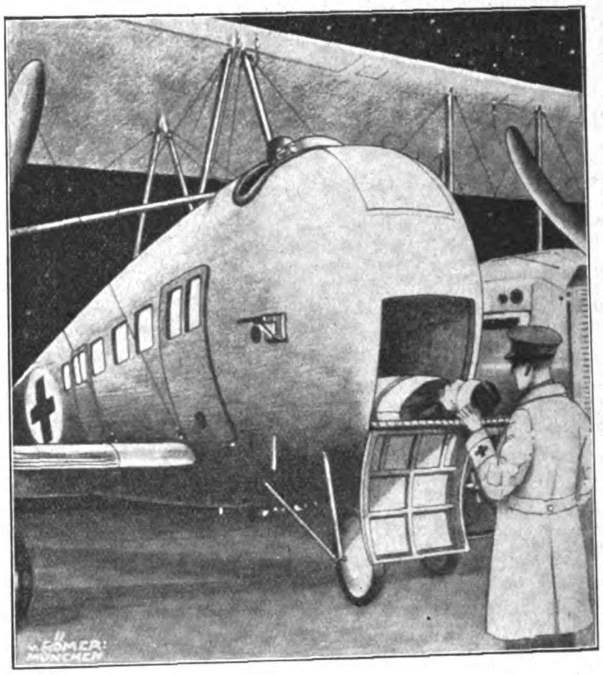
Das Sanitätsflugzeug im Dienſt mit Verletzten und der Pflegerin

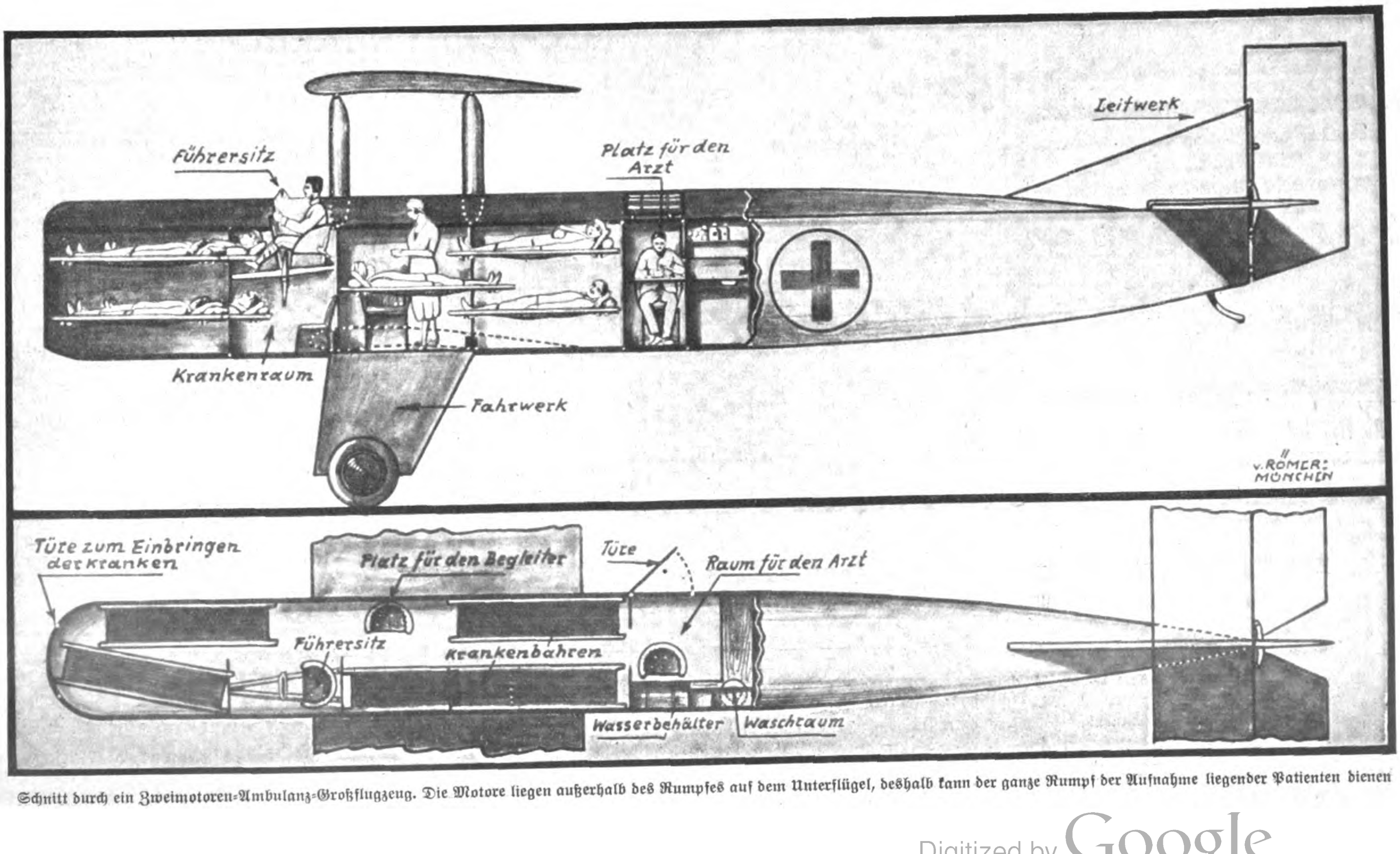
Bild rechts: Bei der Vickers-Maſchine geſchieht das Einbringen der Verwundeten durch eine Klapptür im Rumpfbug

Frankreich hat außer Sanitäts-Großflugzeugen für den Schnelldienſt des Roten Kreuzes verſchiedene Eindecker entworfen.

In Deutſchland befaſſen ſich Junkers und Dornier mit dem Bau von Krankenflugzeugen. Das bekannte Verkehrsflugzeug M 20 der Bayeriſchen Flugzeugwerke in Augsburg kann ebenfalls durch eine zweckentſprechende Inneneinrichtung in ein Sanitätsflugzeug umgewandelt werden.

Das größte Flugzeug dieſer Gattung iſt das dreimotorige Ambulanzflugzeug von Junkers. Die Innenräume der Maſchine ſind ſo geräumig, daß bei Kranken- und Verwundetentransporten 15 Tragbahren untergebracht werden können. Die Maſchinenanlage beſteht aus drei Briſtol-Jupiter-Motoren mit einer Geſamtleiſtung von rund 1350 PS. In einem beſonderen Hilfsmaſchinenraum ſind außer der Anlage für drahtloſe Telegraphie der Anlaßmotor mit ſeinem Kompreſſor ſowie die Stromerzeuger für die geſamte Bord- und Nachtbeleuchtung untergebracht.


v. RÖMER: MÜNCHEN


Führersitz
Platz für den Arzt
Leitwerk
Krankenraum
Fahrwerk
v. RÖMER: MÜNCHEN
Türe zum Einbringen der Kranken
Platz für den Begleiter
Türe
Raum für den Arzt
Führersitz
Krankenbahren
Wasserbehälter
Waschraum

Schnitt durch ein Zweimotoren-Ambulanz-Großflugzeug. Die Motore liegen außerhalb des Rumpfes auf dem Unterflügel, deshalb kann der ganze Rumpf der Aufnahme liegender Patienten dienen

Die Dornier-Werke haben eine Spezialmaſchine herausgebracht, welche von vornherein auf den Verwundetentransport zugeſchnitten iſt. Das Flugzeug iſt ſo eingerichtet, daß gewöhnlich 2 Tragbahren üblicher Ausführung durch eine flache, ſeitliche Klappe in den Rumpf hineingebracht und in jeder Richtung elaſtiſch geſichert werden können. Daneben bleiben dann auch noch Sitze für Leichtverletzte frei. Der Vortrieb erfolgt durch einen Motor von 600 PS. Leiſtung. Die Maſchine wird ſowohl als Land-, als auch als Waſſerflugzeug verwendet und iſt beſonders im Sanitätsdienſt in der Schweiz und in Italien beſtens eingeführt.

In Holland hat der bekannte Konſtrukteur Fokker ein Dreimotoren-Sanitätsflugzeug entwickelt. Dieſe Maſchine entſpricht in ihrem Aufbau der Verkehrsflugzeugtype, die der amerikaniſche Flieger Commander Byrd zum Nordpol und über den Ozean geſteuert hat. An Stelle der Verkehrskabine iſt bei dem Ambulanzflugzeug ein geräumiger Krankenraum mit 6 Tragbahren und ein Sitz für den begleitenden Arzt vorgeſehen; auch iſt neben dem Waſchraum ein beſonderer Schrank für Medikamente und Verbandſtoffe eingebaut.

Auch England hat dem Bau von Sanitätsflugzeugen große Aufmerkſamkeit zugewendet. Beim Vickers Großflugzeug „Vernon“ kann durch eine ſinnreiche Rumpfkonſtruktion das Einſchieben der Tragbahren ſehr bequem im Rumpfbug durchgeführt werden. Die Maſchine iſt ein Doppeldecker mit zwei Seitenmotoren von je 450 PS Leiſtung.

Die bereits erzielten Erfolge im Sanitätsflugzeugbau laſſen darauf ſchließen, daß die Entwicklung noch weiter fortſchreiten wird, denn der Wert dieſer Flugzeuggattung wird allgemein anerkannt.

*

DER FUNK BEOBACHTER

Deutſchland: Der Rundfunk überträgt Bayreuth. Die Verhandlungen zwiſchen der Reichs-Rundfunk-Geſellſchaft und der Verwaltung der Bayreuther Feſtſpiele haben zu dem Ergebnis geführt, daß während der diesjährigen Feſtſpiele eine Aufführung von „Triſtan und Iſolde“ durch den Rundfunk übertragen werden wird. Die Oper wird von Furtwängler dirigiert werden. Sämtliche deutſche und vorausſichtlich auch die meiſten außerdeutſchen Sender werden ſich anſchließen. Ferner wird verſucht werden, die Darbietungen auf das nordamerikaniſche Sendernetz zu übertragen. Der Bedeutung der Sendung entſprechend wird der geſamte deutſche Rundfunk an dem Tage der Übertragung ſich von etwa 4 Uhr nachmittags ab ausſchließlich in den Dienſt dieſer einen Veranſtaltung ſtellen.

Die Großſender Breslau, Leipzig und Frankfurt werden bis Februar 1932 fertiggeſtellt.

Amerika: Die Rundfunkabteilung des Handelsminiſteriums der Vereinigten Staaten von Amerika berichtet, daß über 80 Prozent aller genehmigten amerikaniſchen Sender Liebhaberſender ſind. Insgeſamt ſind 22 972 Sender im Betrieb. Von dieſen ſind 612 Rundfunkſender, 18 994 Liebhaberſender, 2173 Schiffsſender, 468 Handelsſender, 391 Verſuchs- und Bildfunkſender, 215 Flugverkehrsſender und 119 geophyſikaliſche Sender. 19 000 Liebhaberſender in Nordamerika, die faſt alle im Beſitz von Privatperſonen ſind. In Deutſchland werden Kurzwellenſender Privatperſonen überhaupt nicht genehmigt, nur Körperſchaften erhalten unter ſchwierigſten Bedingungen eine Sendeanlage auf kurzer Welle genehmigt.

Wird längere Zeit der Rundfunkapparat nicht benutzt, ſo iſt zuerſt dafür Sorge zu tragen, daß die Antenne auch einen guten Blitzſchutz beſitzt, zumindeſtens aber gut geerdet wird. Akkumulator und Anodenbatterie ſind abzuſchalten. Bei Netzgeräten iſt der Stecker aus der Steckdoſe des Netzes zu entfernen.

Blitzgefahr! Unbedingt muß darauf geachtet werden, daß nicht nur in jedem einzelnen Falle bei Blitzgefahr die Antenne geerdet iſt, ſondern daß vor allem auch die geſamte Antennenanlage mechaniſch und elektriſch jederzeit vollkommen in Ordnung iſt. Gerade in dieſem Punkte wird viel geſündigt! Saubere Kontakte, genügend ſtarke Verbindungsleitungen mit der Erde bilden die erſte Vorausſetzung für eine gute Erdung der Antenne. Eine ordnungsgemäße Erdung erhöht die Blitzſicherheit des ganzen Hauſes beträchtlich! Dagegen bildet eine liederliche Verlegung der Antennen- und Erdanlagen eine Gefahr für das Haus. Treten im letzten Falle durch Blitzeinſchläge Schäden auf, ſo muß ſelbſtverſtändlich der Antennenbeſitzer für dieſe haften. Es liegt ſomit im eigenen Intereſſe des Rundfunkhörers, ſeine Antennenanlage ſtets in ſachgemäßer Ordnung zu halten.

Kopfhörerſchutz. Wie oft gibt es Gelegenheiten, mit dem Kopfhörer zu hören, z. B. wenn man in einem Hauſe wohnt, in dem in den Abendſtunden infolge zu dünner Wände der Lautſprecher ſtörend wirkt, oder wenn Kranke in der Wohnung ſind, die den Lautſprecherton nicht vertragen können, oder aber beim Einſtellen ferner Stationen. Schließt man nun wiederholt Kopfhörer an den ſtarken Apparat, ſo wird es nicht lange dauern und der Kopfhörer iſt nicht mehr gebrauchsfähig; durch die ſtarken Ströme iſt er beſchädigt. Man tut alſo gut, in die Kopfhörerzuleitung Widerſtände von zirka 10 000 Ohm zu legen, die die Lautſtärke vermindern.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

170
160
150
140

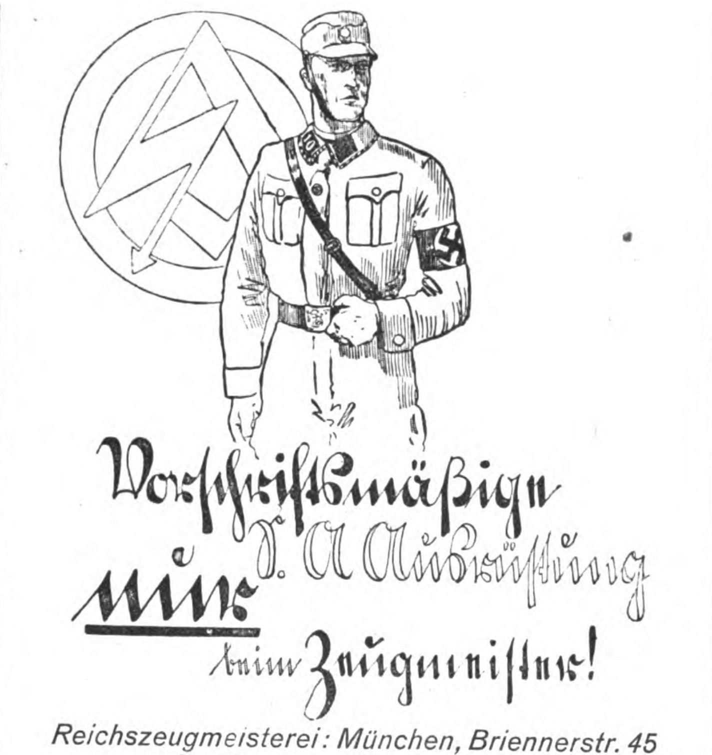
+ Angeblich unheilbaren Kranken +
half mein Heilverfahren. Ungeahnte Erfolge bei Rheuma, Gicht, Magen-, Darm-, Leber- u. Gallenleiden. Herz- u. Nervenerkrankungen. Zahlr. Dankschr. bestätigen Genesung von jahrelang vergebens vorbeh. Patienten. Rat- u. Hilfesuchende bitte ich um Einsendung von Urinproben (etwa 30 g) unt. Beifügung von 3 M.
Allen Anfragen bitte ich Rückporto beizulegen.
Becker, Kurheim Luisenruh, Prien a. Ch., Oberbayern

Fackeln, Lampions mit Abzeichen,
Salutschüsse
Lodernde Flammenschalen
Feuerwerke
liefert billigst:
Fch. Woesch, Würzburg 15
Illustrierte Listen kostenfrei

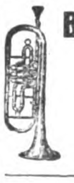
Werbt für den „Illustr. Beobachter“

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert 5/2-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Achtung! Vorschriftsmäßige Bekleidung u. Ausrüstung für S.A., S.S., H.J.
Koppel mit Schloß . . . M. 2.40, M. 3.—
Bereitſchaftsriemen . . M. 1.40, M. 1.60
Neue Segeltuchtorniſter M. 9.50, M. 10.50
S.A.-Sporthemd, Hoſe, Turnſchuhe
Besonders starker Bereitschaftsriemen D.R.G.M.
Verſand unter Nachnahme. — Ab M. 20.— poſtgeldfrei.
Pg. Johannes Selbitz, Leipzig C 1, Körnerſtr. 27, Tel. 36092



Reichszeugmeisterei: München, Briennerstr. 45
Preislisten kostenlos



Blech- und Holzblasinstrumente
vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben! Katalog frei!

Photokarten
von allen Gebieten liefert schnell und billig
Peter Triem
München, Theresienstraße Nr. 75. Tel. 53007

Garantiert laufend lohnende **Heimarbeit**
sichert Ihnen die Errichtung einer Heimstrickerei mit unserer Kugellager-Strickmaschine, geringes Kapital erforderlich, keine Vorkenntnisse, wir lassen Sie durch zufriedene Kunden überall kostenlos anlernen. Ware wird laufend abgenommen. Verl. Sie unverbindl. Prosp. **Kugellager-Strickmaschinen,**
E. Meyer, Gütersloh 8 in Westfalen, Postfach 115.

Lest die „Brennessel“

12
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10

Illusionsuhr, gut verg., Ia schw. Ripsbd., f. Herren, 1 P. mod. Manschettenknöpf. (Tula), 1 mod. Krawattennad. (verg.), 1 Brillantring (imit.), 1 Freundschaftsring m. gut. farb. Stein. **Alle 5 Teile zus. nur** (Ringgröße-Papierstr. eins). **Illusionsuhr** f. Damen: echt verg., Ia schw. Ripsband, 1 Halskette (verg.), 1 Paar mod. Perlohrringe (kurz od. lang), 1 Brillantring (imit.) gute Ausführung, 1 mod. Blusennadel (vergoldet). **Alle 5 Teile zusammen nur 2 60 Pf.**
Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages (auch Briefmarken)
Henning, Zernsdorf 79 B., bei Berlin, Krs. Teltow.

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

IN WENIGEN WOCHEN
10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unsere vorzüglich wirkenden und wohlschmeckenden
ORIG. KRAFTNÄHRPILLEN
Magerkeit verschwindet, die Arbeitslust sowie Blut und Nerven werden neugestärkt. Ärztlich empfohlen. Gesetzlich geschützt. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Gleich wirksam für Herren, Damen und Kinder. Begeisterte Dankschreiben. Originalpackung 2.50 M. Zur Kur erforderlich 3 Pack. 6.50 M.
Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Darlehen erhält jedermann zinslos, unkündbar, lange Tilgungsfrist für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Zuteilungstermin und größte Sicherheit. Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Sperrkonten b. Bayer. Staatsbank, Augsburg.
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

RECHTSSCHUTZSTELLE
Dresden-A. I, Struvestr. 28 pt., Telephon 17 1 28
Rat und Hilfe in allen Fällen
Beratg. in allen Rechts- u. Vertrauensfragen durch **erste Fachleute** (Pgg.). — Auch **schwerste Fälle** nachweisl. m. Erfolg bearb. Konkursverhütg., außergerichtl. Vergleiche, Moratorien, Gründg. von Gesellschaften, Erbauseinandersetzung., Grundstücksverwltg., Verhütg. v. Zwangsvollstr., Gutachten aller Art. Bearbeitung von Strafsachen, Einziehung aller Forderungen, Vertretg. vor Gericht, Beobachtungen, Beschaffung von Beweisen! Kurze, schriftl. Beratungen geg. Voreinsendg. v. 1 RM. Unkostenvergütg. Rechtsschutzstelle Dresd.-A. I, Struvest. 28 pt. T. 17128

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Zeitlexikon

Wahrheit über Piccard!

Alle Welt weiß heute zu berichten
von Herrn Piccards Stratoſphärenflug,
jeder Schuſterjunge kennt Geſchichten
über jede Einzelheit genug, —
nur um das, was doch der Kernpunkt wäre,
kümmert ſich bis heute faſt kein Schwein:
was tat Piccard in der Stratoſphäre?
Das ſoll endlich hier verraten ſein.

Wiſſenſchaftlich war der Zweck? — da bitt' ich,
daß ich lache, — denn der Witz iſt bon,
Wahrheit iſt: der Zweck war rein politiſch,
Piccards Flug war — ein Verſuchsballon!
Deutſchlands hehrer Staatsmann und Diktator
Brüning ſah die Chance, und ſofort
rief er Piccard — der jetzt Triumphator —
(daher Augsburg als der Aufſtiegsort!!)
„Fliegen Sie“, ſo ſprach in frommem Dulden
Brüning, „einen Höhenſtandpunkt an,
der ſo hoch, daß man die deutſchen Schulden
einwandfrei noch überſehen kann!
Nehmen Abſtand Sie von den Parteien —
außer Zentrum —, um ganz unbeirrt
zu erkennen, wie wir zu befreien
aus dem Chaos, das uns jetzt verwirrt!
Suchen Sie ſich völlig zu entziehen
jeder Strömung — die mir nicht genehm —,
ſuchen Sie dem Nebel zu entfliehen,
um ganz klar zu ſehen das Problem!
Suchen Sie von oben zu entdecken,
wie ein Falke, alles, was voll Liſt
ſich vor dem Finanzamt frech verſtecken
konnte und noch zu verſteuern iſt!
Merken Sie dann in der Stratoſphäre
ein Gebiet, ſo groß wie Deutſchland, an,
wo ein Deutſcher — der hier Sklave wäre —
ſich als freier Menſch betätigen kann!
Stratoſphärenſiedlung iſt das weiſe
Endziel meiner deutſchen Politik. —
Alſo aufwärts! Und recht gute Reiſe!
Brechen Sie ſich nur nicht das Genick!“

Dies allein — man könnte es beſchwören —
war der wahre Zweck von dieſem Flug,
was wir ſonſt von deutſchen Zielen hören,
iſt nur Stratoſphären-Volksbetrug.
Doch gelungen iſt, wie ſie beteuern,
nur dies eine, das man oben fand —
man entdeckte wirklich . . . neue Steuern,
doch nur Luft als freies Siedlungsland!

Eicha! †

Die nicht alle werden!

„Das iſt eine vorzügliche Uhr“, ſagte der Verkäufer. „Echt Silber, zehn Steine im Werk, und ſie geht wie ein Chronometer.“

Dämlich beſah ſich die Uhr, öffnete den Deckel, überlegte eine Weile.

„Koſtet?“

„Zwanzig Mark“, ſagte der Verkäufer.

Dämlich bezahlte zwanzig Mark und bekam die Uhr.

Fünf Stunden ging ſie ausgezeichnet. Dann blieb ſie ſtehen.

Dämlich ſchüttelte ſie. Da tickte ſie ſechs Minuten . . . und blieb ſtehen. Dämlich nahm einen Schraubenzieher, ſtocherte im Werk herum. Die Uhr ging drei Minuten. Dann blieb ſie ſtehen. Dämlich nahm Öl, ſchönes, weißes Speiſeöl, träufelte es hinein. Die Uhr ging zwei Minuten. Dann ſtand ſie ſtill. Endgültig.

Da ging Dämlich zu ſeinem Freunde Bamberger: „Ich habe“, ſagte er, „hier eine Uhr zu verkaufen. Echt Silber, zehn Steine im Werk. Und ſie geht wie ein Chronometer.“

Bamberger beſah ſich die Uhr, öffnete den Deckel, überlegte eine Weile.

„Koſtet?“ fragte er.

„Zwanzig Mark.“

„Nein“, erwiderte Bamberger. „Zehn Mark würde ich geben.“

Dämlich nickte. Bamberger gab ihm zehn Mark und nahm die Uhr.

— — — — — — — — —

Eine Woche lang ging Dämlich ſeinem Freund aus dem Wege. Da traf er ihn zufällig auf der Straße.

„Die Uhr iſt vorzüglich“, ſagte Bamberger.

„Wie?“ fragte Dämlich.

„Ja“, nickte Bamberger. „Zuerſt blieb ſie allerdings ſtehen. Aber da habe ich ſie aufgezogen.“

„Und nun?“ fragte Dämlich.

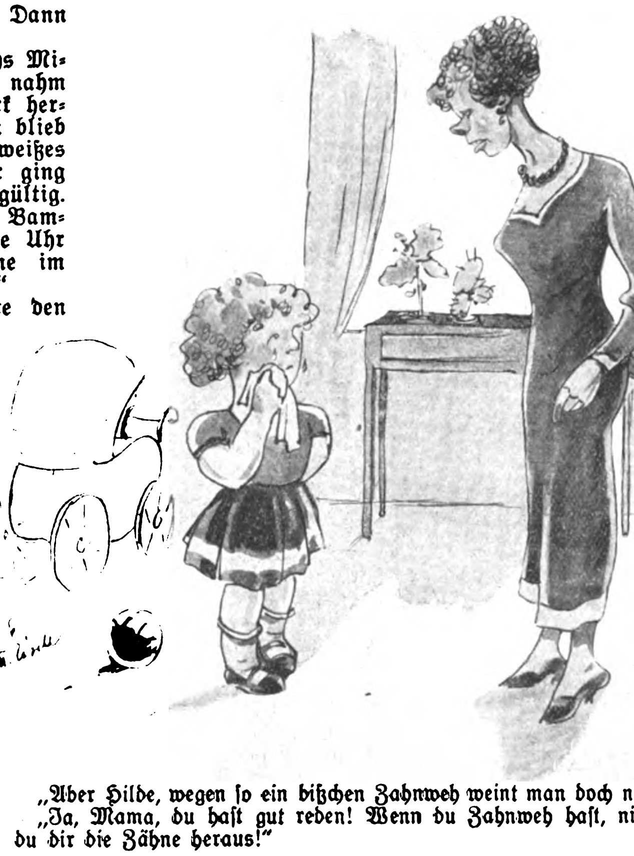
„Nun geht ſie wie ein Chronometer!“

*

Scherzfrage: Mit was wurde 1923 auf die S.A. geſchoſſen?

Antwort: Mit Karabiner!

In den erſten Tagen der Fliegerei erſchien ein ehrſamer Mann mit ſeiner Ehehälfte in Edinburgh auf dem Flugplatz und wollte doch auch mal fliegen. Er konnte ſich aber mit dem Piloten über den Flugpreis „nur für ein paar Minuten“ nicht einigen. Mehr als 5 Pfund Sterling für ſich ſelbſt und ſeine Frau wollte er nicht anlegen, unter 5 Pfund Sterling pro Naſe wollte es der Flieger nicht tun. Schließlich wurde dieſem das Gefeilſche zu bunt und er ſchlug unſerem Schotten eine Wette vor: „Ich nehme Sie jetzt beide mit für 20 Minuten; aber Sie dürfen beide kein Wort ſagen. Reden Sie doch einen Ton, bezahlen Sie mir 15 Pfund Sterling. Andernfalls ſind Sie dann beide umſonſt geflogen.“ — Der Vertrag wurde geſchloſſen. Sie ſtiegen auf, und der Pilot vollführte etwa 20 Minuten lang die verrückteſten Loopings und Schleifen. — Unten konnte der Pilot dann nicht umhin, ſeinen Wettpartner zu beglückwünſchen: „Allerhand Hochachtung, Sie haben die Wette gewonnen!“ „Ja“, ſagte der, „aber beinahe hätte ich ſie doch verloren!“ „Soo?“ „Ja, in dem Moment, als meine Olle rausgefallen iſt!“



„Aber Hilde, wegen ſo ein bißchen Zahnweh weint man doch nicht!“
„Ja, Mama, du haſt gut reden! Wenn du Zahnweh haſt, nimmſt du dir die Zähne heraus!“

Höchſte Inſtanz.

In einem Eiſenbahnabteil kommen drei Herren allmählich ins Geſpräch.

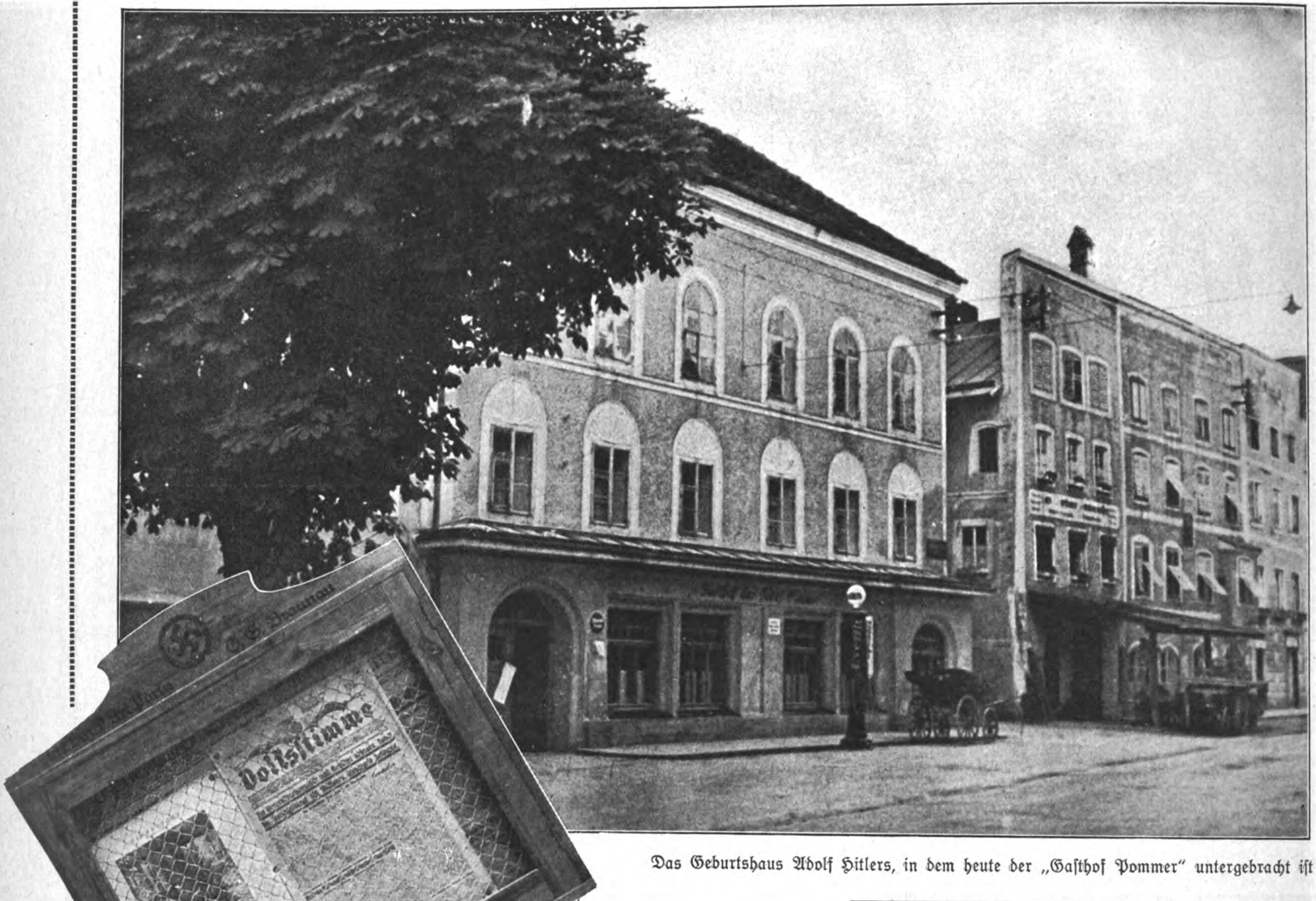
Meint der eine: „Es iſt zwar ein kleines Städtchen, in dem ich wohne, aber ich bin dort ſehr angeſehen. Alle Leute grüßen ſehr höflich, wenn ſie mir begegnen und nennen mich ſtets bei meinem Titel: „Herr Pfarrer“.

„Ja, ja, höflich ſind die Leute unbeſtritten“, ſtimmte ihm der zweite Reiſende bei. „Ich bin auch ſehr beliebt in meiner Gemeinde und alle Leute reden mich mit „Ehrwürden“ an.

Sagt der dritte darauf: „Mich kennt zwar niemand, doch wenn ich mich den Leuten vorſtelle und erkläre, ich bin Beamter vom Finanzamt, dann ſagen die immer ſofort zu mir: „Ach, du lieber Gott!“

In der Schule.

Die Aufſatzhefte werden eingeliefert. Karl, der ſonſt fleißige Schüler, hatte keinen Aufſatz geſchrieben. Das Thema lautete: „Deutſchland!“ Der Lehrer ſtellte Karl zur Rede. Karl verteidigte ſich: „Herr Lehrer, Deutſchland iſt ſo erhaben, daß es keines Aufſatzes bedarf!“ — Das war natürlich vor dem Krieg!

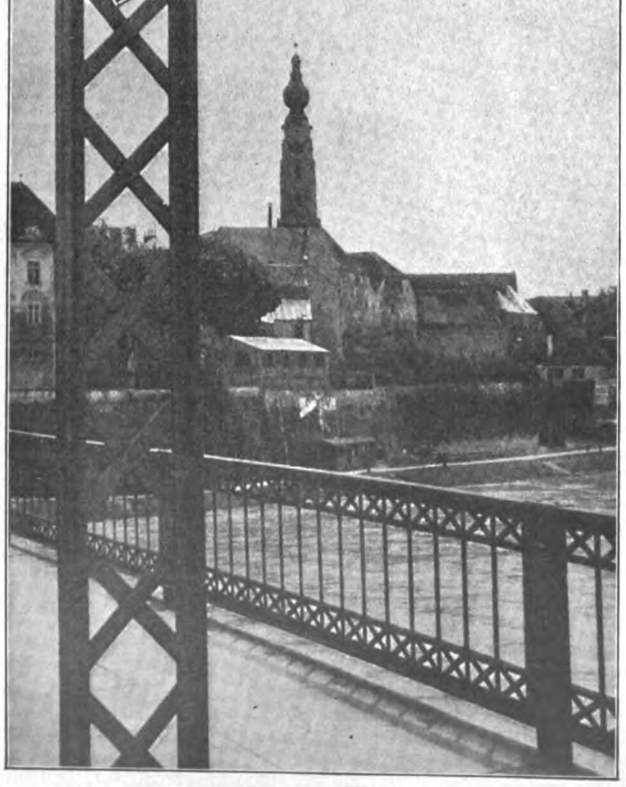


Das Geburtshaus Adolf Hitlers, in dem heute der „Gaſthof Pommer“ untergebracht iſt

Aus Braunau am Inn

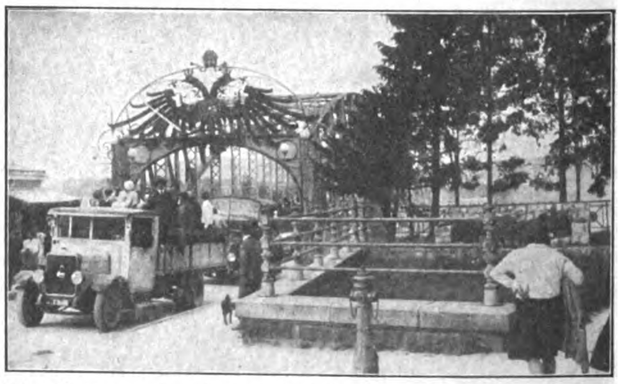
Zum 125. Todestag Philipp Palms

Dieſe kleine, unendlich geruhſame und friedliche Stadt am Inn kann das Symbol für die neue deutſche Geſchichtsſchreibung ſein. 1806, in der Zeit der tiefſten Erniedrigung und Demütigung, gab ſie einem echten deutſchen Mann, dem Schlageter ſeiner Tage, letztes Quartier vor ſeinem Märtyrertode. Ihr Boden trank das Blut des (17. 11. 1768 in Schondorf geborenen) Nürnberger Buchhändlers Johann Philipp Palm, der mit ſeiner Flugſchrift „Deutſchland in ſeiner tiefſten Erniedrigung“ Frankreich gereizt hatte und hier



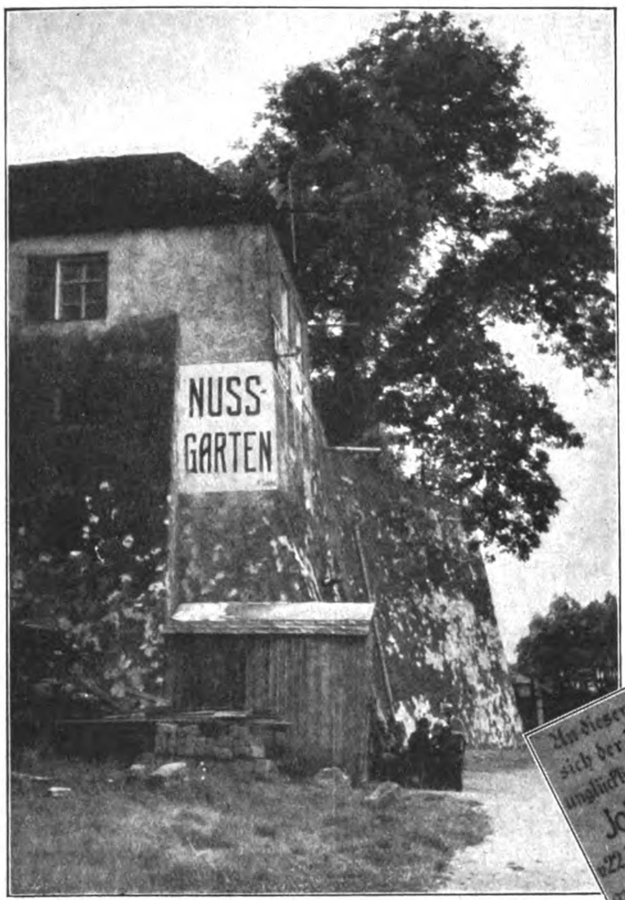
Blick von der Innbrücke auf die Braunauer Kirche

Hauptſtraße, deren Verlängerung die nach Simbach führende Innbrücke bildet

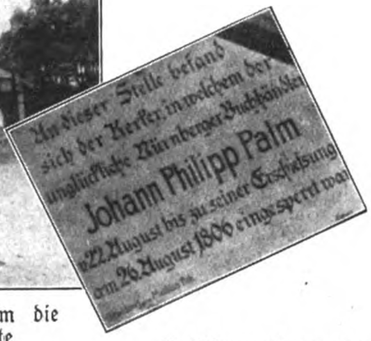


Die Braunauer, mit den Hoheitszeichen der alten Donaumonarchie geſchmückte, Seite der großen Innbrücke

Die Brücke, die Deutſchland mit Öſterreich, Simbach mit Braunau verbindet



Der Nußgarten am Inn, in deſſen Kellern Palm die letzten fünf Tage ſeines Heldenlebens verbrachte


An dieser Stelle befand
sich der Kerker, in welchem der
unglückliche Nürnberger Buchhändler
Johann Philipp Palm
v. 22. August bis zu seiner Erschießung
am 26. August 1806 eingesperrt war

Oben:
Das Denkmal Palms im Braunauer Stadtgarten

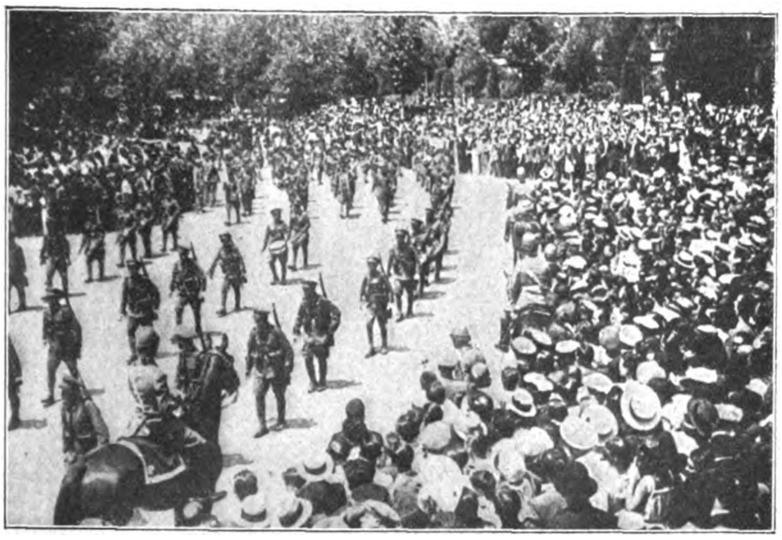
Links:
Origineller Grabſtein an der Kirche: Mann mit dem Barte

Der ſchöne Brunnen vor der Bezirksſparkaſſe

auf Napoleons Befehl erſchoſſen wurde. 83 Jahre ſpäter, am 20. April 1889, mußte der Stadtpfarrer in ſeine Geburtsmatrikel einen Eintrag machen, der für die 30 Jahre ſpäter einſetzende deutſche Freiheitsbewegung unſeres Jahrhunderts den Anfang bedeutete. Der k. k. Zollamtsoffizial Alois Hitler meldete in ſeinem und ſeiner Ehefrau Maria, geborener Pölzl, Namen die Geburt eines Sohnes an, der den Vornamen Adolf bekam. Wer dieſer Sohn iſt, wiſſen wir alle. Aus ihm iſt der Adolf Hitler geworden, dem eine erſchütternde Mehrheit des deutſchen Volkes heute als ſeinem erwählten Führer zujubelt, den jeder nicht deutſchfühlende, Sklavenketten mit ſadiſtiſcher Luſt tragende undeutſche Reichsangehörige fürchtet und haßt, deſſen hinreißende Perſönlichkeit jenen Staaten beängſtigender Alpdruck iſt, die unſer 60-Millionen-Volk mit unerträglichen, ewigen Tributlaſten auf den Boden gedrückt haben.

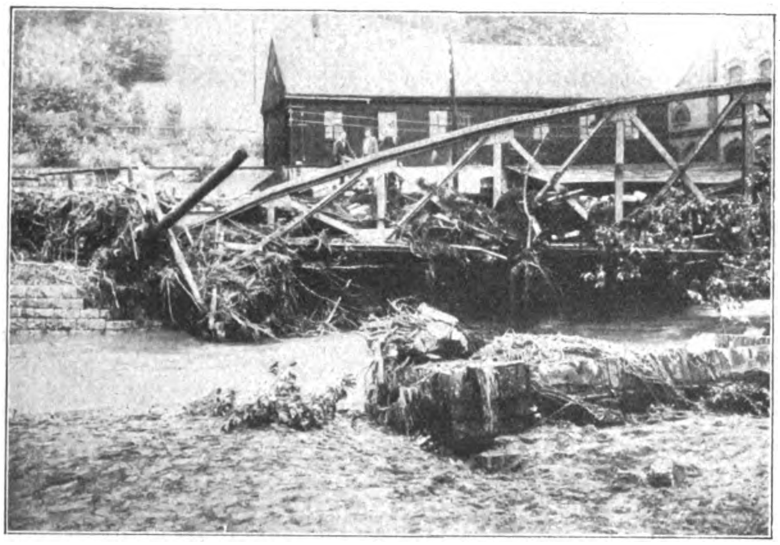
Vom Märtyrer Palm bis zum Führer Adolf Hitler führt eine gerade Linie. Das Schickſal beliebt oft mit Zufällen aufzuwarten, deren grimmigen Witz erſt ſpätere Generationen erkennen. Wenn Adolf Hitler, der Führer des nationalen, erwachenden Deutſchlands, genau auf dem kleinen Fleckchen deutſcher Muttererde auf die Welt kommen mußte, die 1806 Zeuge war, wie Palm unter den brutalen Schüſſen napoleoniſcher, franzöſiſcher Schergen ſeine tapfere Seele aushauchen mußte, ſo wiſſen wir heute, daß unſer Herrgott, der einen echten, deutſchen Mann nie verläßt, uns damit einen Fingerzeig von ſchickſalshafter Bedeutung gegeben hat.

Das neue Krankenhaus im modernen Braunau

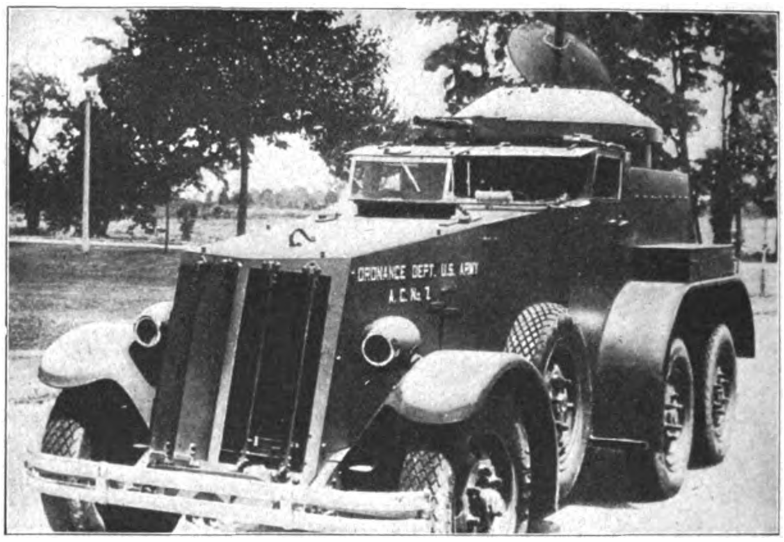


Fahnenwechſel in Barcelona, — auch wir haben 1918 einen ſolchen erlebt; und haben den Wechſel teuer bezahlen müſſen!
Aufmarſch der Truppen zur Parade und Übernahme der neuen Fahnen

Die Weltumflieger Poſt und Gatty werden von Hunderttauſenden von Menſchen bei ihrer Heimkehr nach Neuyork begrüßt



Im Erzgebirge, bei Schwarzenberg, hatten ſich derartige Maſſen von Schlamm und Hochwaſſer angeſammelt, daß eine große Brücke von den Fluten weggeriſſen wurde



Es wird immer weiter „abgerüſtet", darum hat die amerikaniſche Heeresleitung Panzerautos herausgebracht mit Luftabwehrgeſchützen und Maſchinengewehren

Das kleine Schwarzwaſſerflüßchen im Erzgebirge war durch mächtige Wolkenbrüche zu einem reißenden Strom angeſchwollen und hatte große Verwüſtungen angerichtet

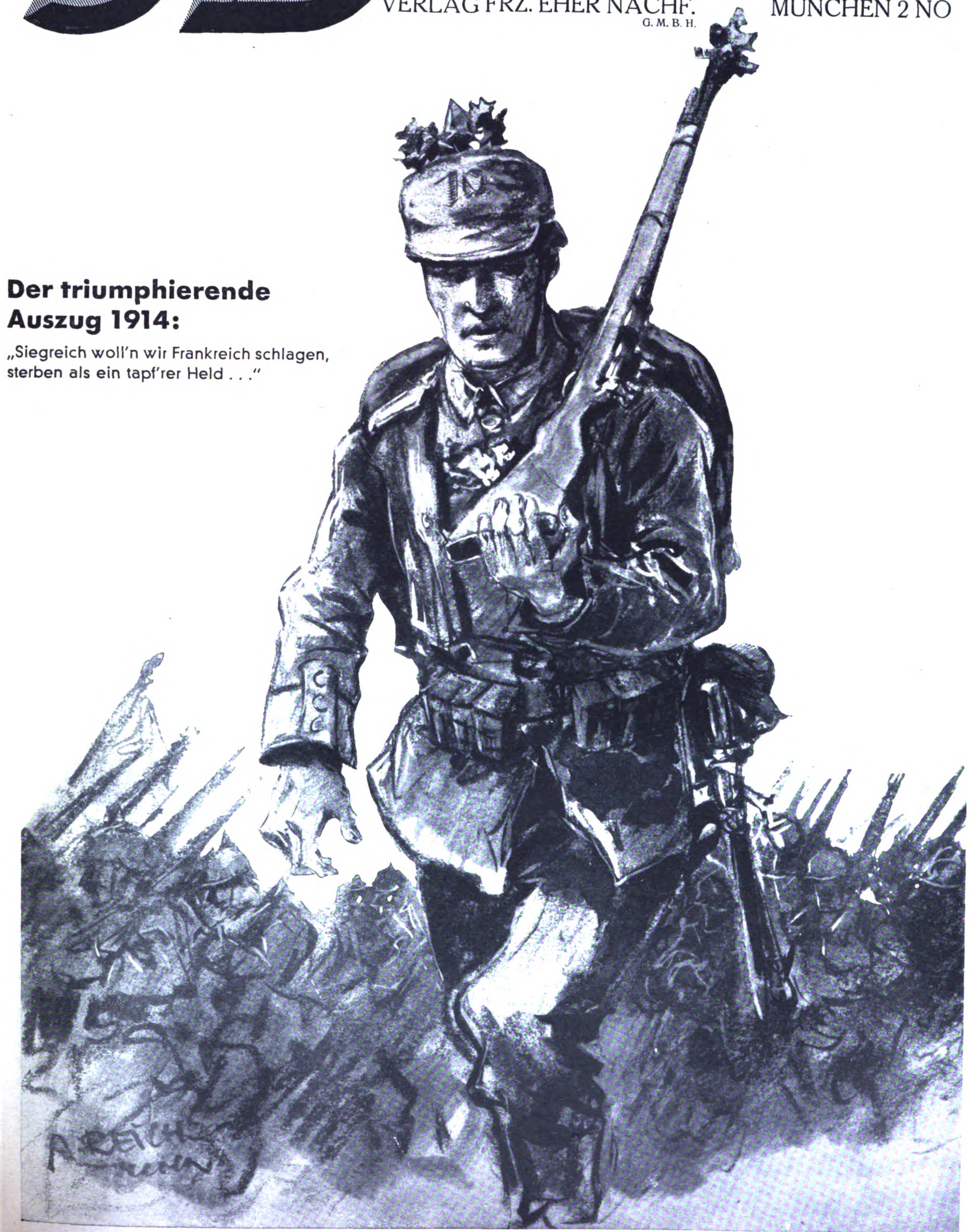
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen.
Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 31 / SAMSTAG, 1. AUGUST 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF. G. M. B. H.
MÜNCHEN 2 NO



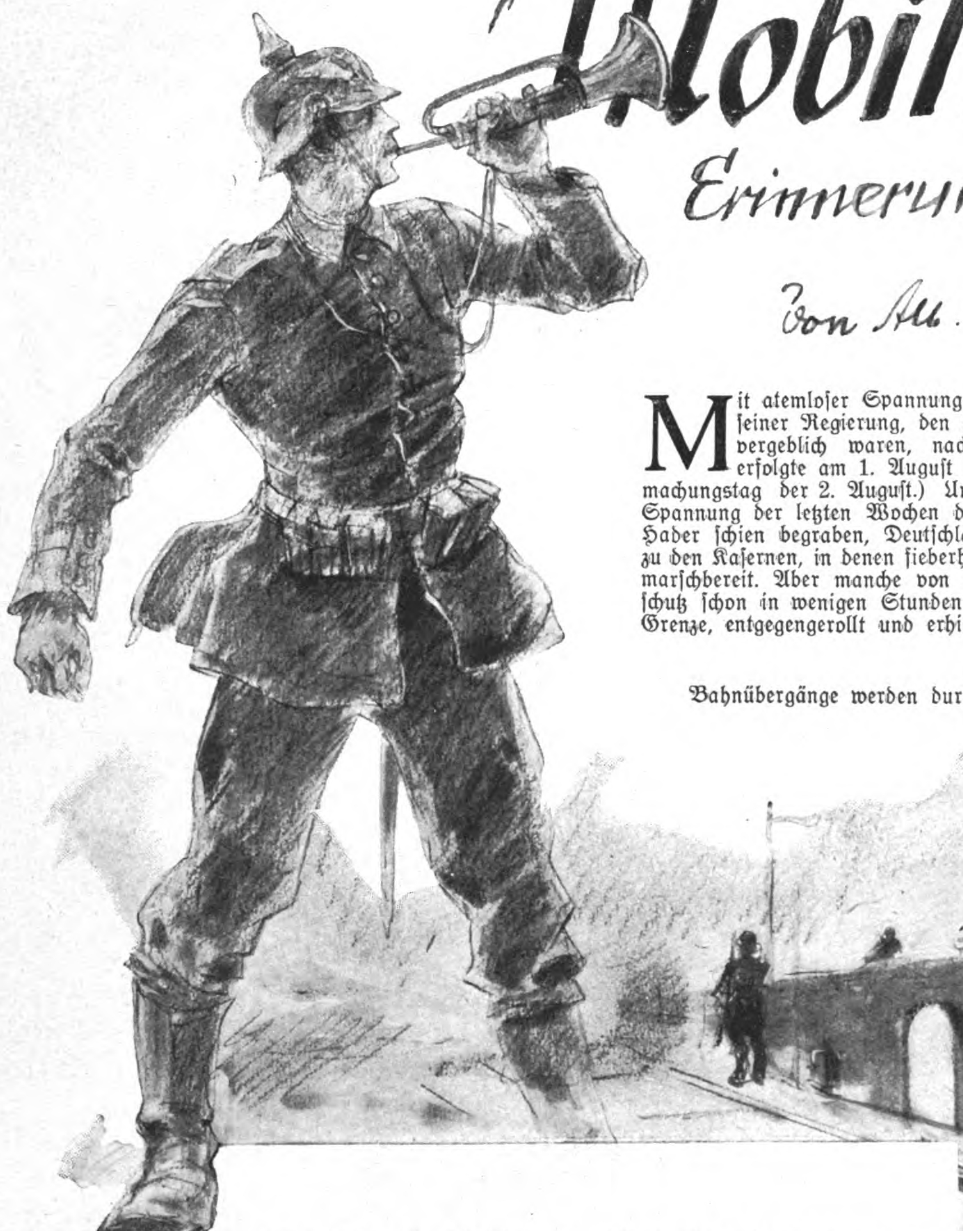
Der triumphierende Auszug 1914:

„Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen,
sterben als ein tapf'rer Held . . ."

Mobilmachung

Erinnerung an die Augusttage 1914.

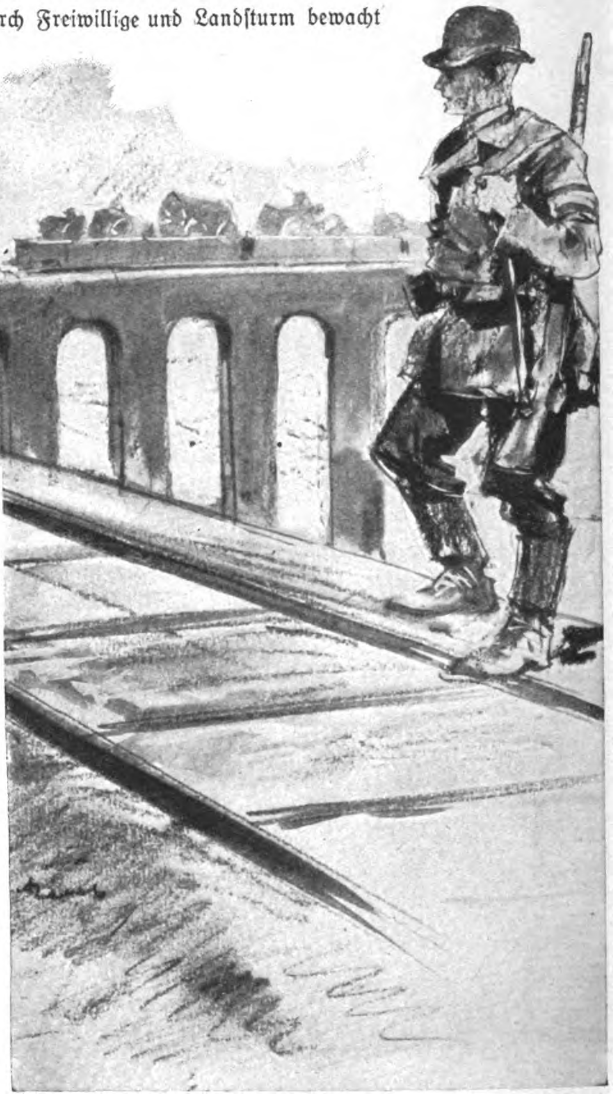
Von Alb. Reich.



„Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! / Ins Feld, in die Freiheit gezogen . . .“

Mit atemloſer Spannung hatte das deutſche Volk die verzweifelten Bemühungen ſeiner Regierung, den Frieden zu erhalten, verfolgt. Es zeigte ſich, daß dieſelben vergeblich waren, nach dem Ausſpruch der „drohenden Kriegsgefahr“ 31. Juli erfolgte am 1. Auguſt 1914, abends, der Mobilmachungsbefehl. (Als erſter Mobilmachungstag der 2. Auguſt.) Ungeheuer war die Begeiſterung, die nach der unerträglichen Spannung der letzten Wochen das deutſche Volk in ſeiner Geſamtheit ergriff, jeder innere Hader ſchien begraben, Deutſchland ſtand auf. Von allen Seiten ſtrömten die Reſerviſten zu den Kaſernen, in denen fieberhaft gearbeitet wurde. In wenigen Tagen waren die Truppen marſchbereit. Aber manche von denſelben waren als Grenzſchutz ſchon in wenigen Stunden ihrem Ziel, der gefährdeten Grenze, entgegengerollt und erhielten dort erſt ihre Reſerven

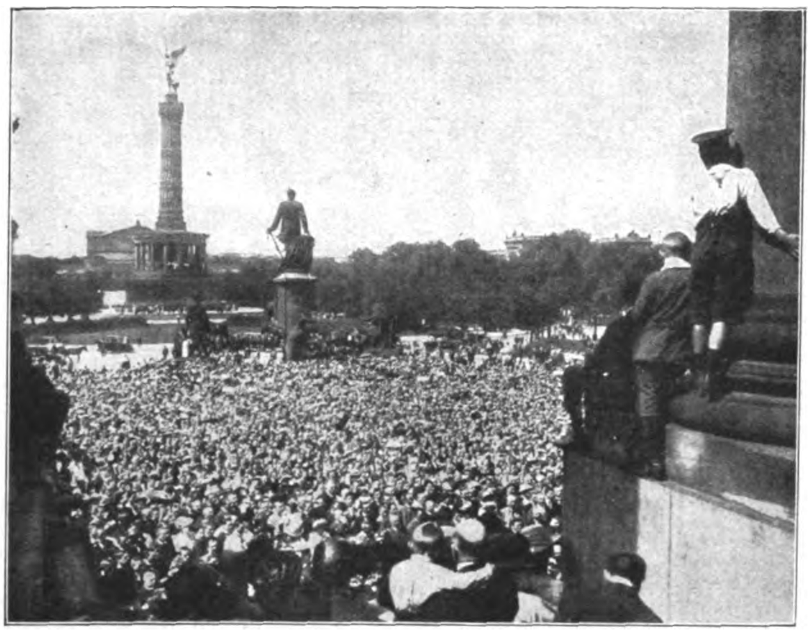
Bahnübergänge werden durch Freiwillige und Landſturm bewacht



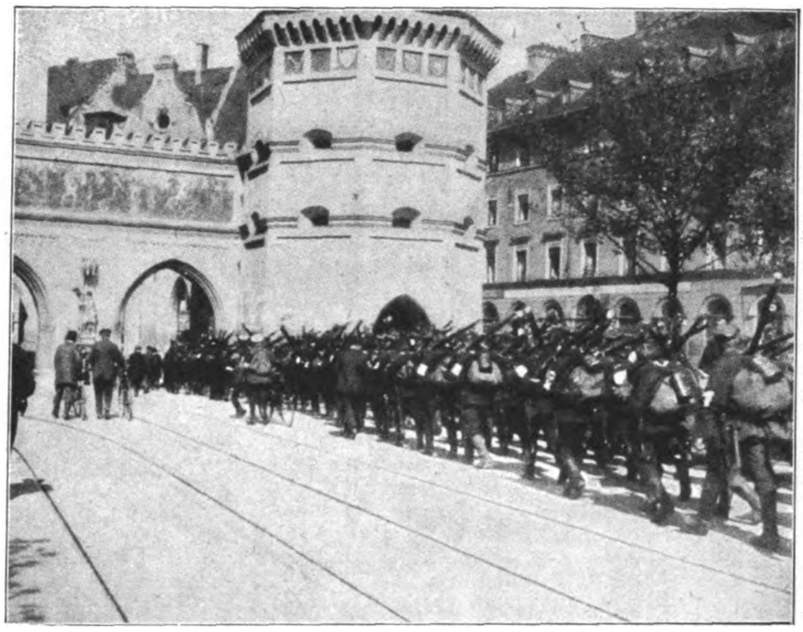
Mobilmachung wird feierlich verleſen

Vor dem Ausmarſch die letzte Maß Bier! Leiber in der Türkenkaſerne bereit zum Abrücken

Reſerviſten auf dem Weg zur Kaſerne

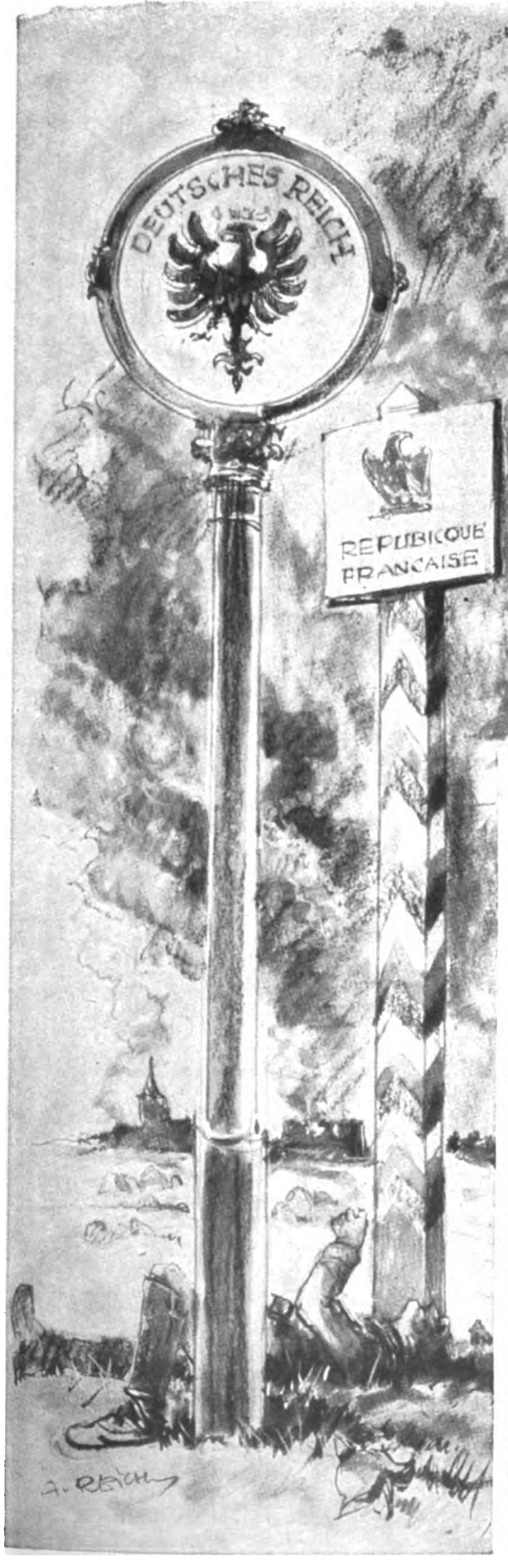


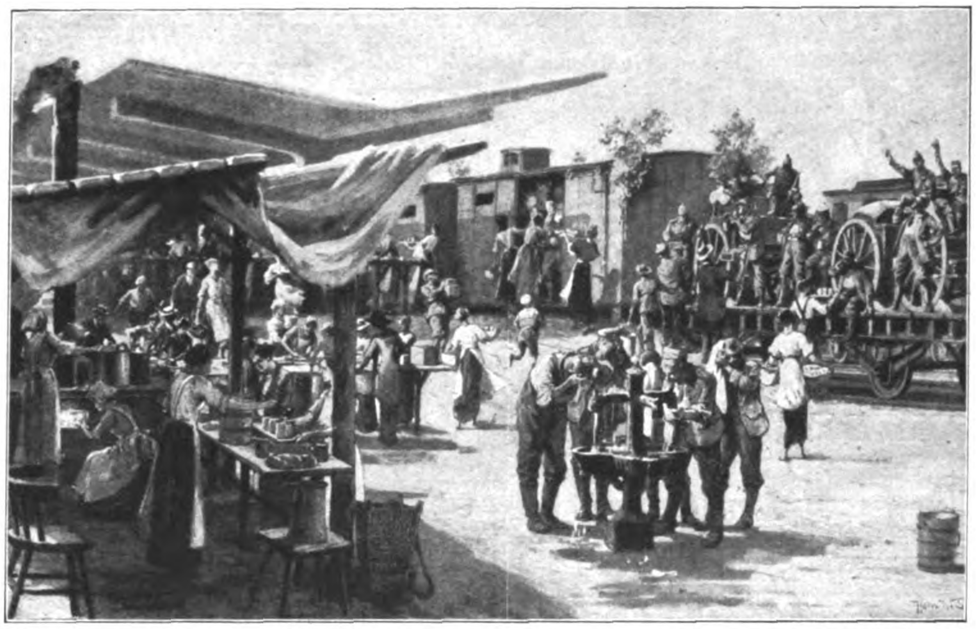
Gottesdienſt am Bismarckdenkmal zu Berlin am 2. Auguſt



In unüberſehbaren Reihen ging's zu den Verladebahnhöfen (Das Iſartor in München)

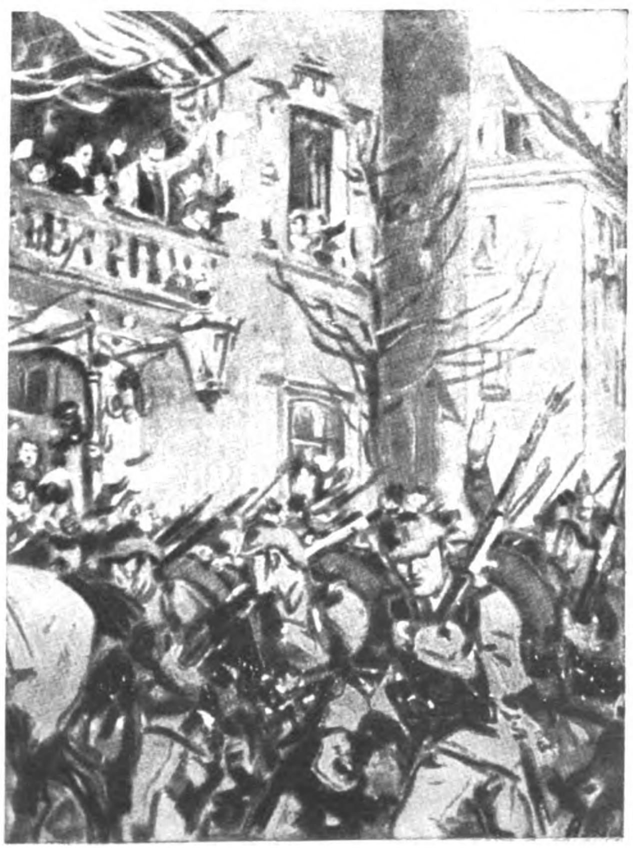
Unten: An Frankreichs Grenzen





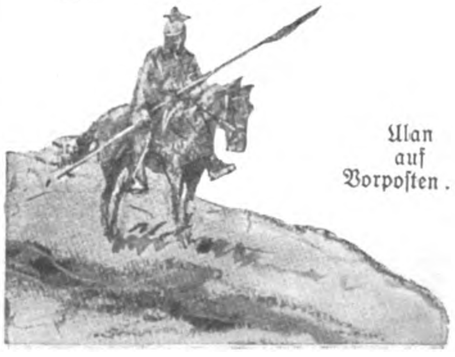
Verpflegungsſtationen im Aufmarſchgebiet laben und ſtärken die müden, erhitzten Soldaten

Unten: Tauſendfacher Jubel und heiße Segenswünſche begleiten die ins Feld ziehenden Krieger



zugeteilt. — Mit den Dienſtpflichtigen meldete ſich aber zugleich ein Strom von Kriegsfreiwilligen jeden Alters, denn jeder fühlte, daß es um den Beſtand der Heimat ging. Viele, unendlich viele mußten zurückgewieſen werden, da es an Raum für Unterbringung und an Ausbildern für dieſe Maſſen fehlte. Öffentliche Gebäude, vor allem Schulhäuſer, wurden mit Truppenteilen belegt, ſchon nach wenigen Tagen erſchien der bärtige Landſturm mit an die Freiheitskriege erinnernden Mützen im Weichbild der Stadt, um nach kurzer Ausbildung zur Beſetzung eroberten Gebiets und zum Teil als Bahnſchutz abzurücken. In der Heimat ſelbſt hatten freiwillige Bürger den Schutz der Bahngeleiſe und wichtigen Brücken übernommen und bewachten mit Eifer die ihnen anvertrauten Objekte.

(Schluß Seite 683)



Ulan
auf
Vorpoſten . . .

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(12. Fortſetzung)

Der Kanonier drüben ſchien ſogleich ſeine Unachtſamkeit bemerkt zu haben und verbeſſerte ſich bei der nächſten Lage gleich um zwei Striche, ſo daß alles wieder klappte wie zuvor. Noch einmal liefen wir vom Schoppgraben weg hinauf — und — mit einem Male war der ganze Spuk wie weggewiſcht.

Wir wollten es nicht recht glauben — aber es war ſo. Noch einmal wirbelte eine Salve an der Kreuzung des Schoppgrabens quirlend die Erde um, und dann zogen mit einem Male die Einſchläge, wie vom Wind fortgetriebener Platzregen, nach hinten. Wir ſchauten dem Feuerſpuk noch faſſungslos nach und ſahen, wie er hinten am Windmühlenhügel mit ſeinen Krallen wahnſinnig die Erde aufſcharrte. Dann verzog das Gewitter noch weiter und ballte ſich erneut zuſammen über dem Trümmerhaufen von Juvincourt und dem Miettebach, wo es ſich wie ein furchtbarer Wolkenbruch in einer am Boden hängenden Wolke entlud. Wenn das die Feuerwalze war, dann iſt ſie gewiß der franzöſiſchen Infanterie ausgeriſſen.

Ich ſchaute nach vorne aus, denn mit einem Male knallten immer häufiger Infanteriegeſchoſſe in die Aufwürfe des Trichters, in dem wir ſtanden. Im Walde und an der Reimſer Straße rauchte es immer noch von maſſenhaften Einſchlägen, und ganz tief ſtrichen die Flieger darüber hin. Weiße Leuchtkugeln ſtiegen häufig an der Ecke des Liſette-Waldes und vom Zickzackgraben her in den hellen Tag. Kamen dieſe vom Feind? Denn von uns konnten ſie doch nicht gut ſein? Dann war der Franzmann ſchon um den Wald herum und flankierte unſer Regiment faſt von hinten, d. h. wenn es noch vorne war. Eine Ahnung zog plötzlich durch mein Gehirn von einer ſchweren, drohenden Gefahr für unſeren Frontabſchnitt.

Doch wie wir uns erheben wollen zum Aufbruch, fällt das raſende Feuer der Feldgeſchütze mit ſeinem dichten Splitternetz über den Trichtergraben. Jetzt werden wir kaum mehr entkommen. — Jetzt werden wir gefangen. Unſer Hetzen durch das Feuer bis hierher hat nun doch nicht genützt. Wären wir doch gleich vorn geblieben, dann wäre es wahrſcheinlich ſchon vorbei. „Was iſt das auf einmal? Ich meinte, es wäre ſchon vorüber?“ brüllte mit entſetzten Augen der Hans mich an. „Das wird erſt die richtige Feuerwalze ſein; jetzt greifen ſie an — gegen unſeren Graben.“ — „Was tun wir denn da?“ „Abwarten, bis das Feuer nachläßt, dann werden wir es ſchon ſehen. Es müſſen ja zuvor die Unſeren im Zurückgehen vorbeikommen, da gehn wir dann mit. Jetzt reißt es jeden, der aufſpringt.“

Lückenlos, Meter neben Meter, lagen die Einſchläge oben am Trichterrand und ſtreuten Kreide und Splitter und Bleierbſen haarſcharf über uns weg an die andere Wand des Trichters, die tiefer als die vordere lag, ſo daß ſie wenigſtens kein Granatenfang war. Wir drückten uns ganz klein in den toten Winkel des Trichters und ließen das Feuer über uns wegſpritzen. Ein handlanger Splitter ſchlug im ſchnarrenden Triller gegen meinen Stahlhelm. Daß er ſich überſchlagen hatte, war mein Glück, er prallte ſo mit der Längsſeite ab. Der gute Stahlhelm! Dem Hans neben mir wurde der Ärmel von einem Splitter aufgeſchlitzt, er merkte es ſelber gar nicht. Ein anderer machte eine unnötige Armbewegung; da riß ihm eine Schrapnellkugel den Handballen auf. Zu unſeren Füßen ſammelte ſich ein Arſenal ſchönſter Kriegsandenken. Drüben am anderen Rand funkelten nagelneue Ausbläſer, die mit fauchendem Grimm kaum handbreit über unſere Helme weggeziſcht waren.

So gegen 8.30 Uhr merkten wir, daß die Einſchläge dünner lagen und vielfache Geſchoßbahnen über uns ſchon wegrauſchten ins Hintergelände. Vorne in die Aufwürfe der Trichter hagelten franzöſiſche Maſchinengewehre, langſam, zögernd und dann wieder wütend ſchnell. Jetzt kamen ſie! Ein brummendes Dröhnen und Raſſeln drang immer näher. Was war das? Doch nicht — — Tanks? Vorſichtig hob ich den Kopf über den Trichterrand und fuhr ſofort wieder herunter, tief erſchrocken. „Tank!“ Da kroch lärmend und wackelnd ein eiſerner Kaſten direkt auf uns zu. Gott ſteh’ uns bei! Keine dreißig Meter war er mehr weg; immer näher und toſender klapperte und klirrte es. Der Boden zitterte, und die Erde ſchob ſich knirſchend zuſammen unter dem ſchweren Druck des eiſenklirrenden Kaſtens. Nein, da gab es kein Entrinnen mehr. Sollten wir doch die Hände aufheben und um Pardon bitten? Sonſt zerquetſchte uns ja das Ungeheuer — oder es ſchoß uns in Grund und Boden; wir waren ja unbewaffnet, wir konnten gar nichts tun.

Auf das Ende gefaßt, kauerten wir, entſetzt, ganz eng an der Wand des Trichters. Mit einem Auge ſah ich den Oberbau des Eiſenkaſtens vorüberſchwanken, wie er mit betäubendem Geklapper abhängend und wieder anſteigend die Mulde des Grabens nahm und wir dabei von der zur Seite geſchobenen Erde wie auf plötzlich blähenden Kiſſen gehoben wurden. Ein Feuerſtrahl zuckte vielfach hintereinander aus einem Rohre und ſpie ſeine Geſchoſſe nach uns. Am gegenüberliegenden Rande des Trichters ſpritzte Feuer und Erde im Rauch, daß wir noch enger in uns zuſammenkriechen, noch kleiner werden möchten. Das ſind Revolvergranaten. Sie tun uns nichts. — Und dann gleitet das Feuer plötzlich weg, und der Kaſten rumpelt nach hinten.

Hatten uns die Franzmänner wohl für Tote gehalten? Geſehen hatten ſie uns und ſogar nach uns geſchoſſen. Ganz deutlich habe ich geſehen, wie das Rohr auf uns zugeſchwenkt wurde, faſt hätte ich danach greifen können. Ein ungeheuerer Alpdruck wich von uns, und mit erwachender Wonne ſogen wir die blauen, benzinduftenden Abgaſe des Auspuffes ein, der immer noch ſein Bubb — bubb — bubb — bubb hören ließ. Vorſichtig hebe ich den Kopf und luge nach vorne, denn jetzt mußte ja die Infanterie dichtauf folgen. Das Feld iſt, ſoweit ich ſchauen kann, aber leer und tot. Und doch pfeifen ziu — ziu die Gewehrkugeln vorbei.

„Da ſchaut, — drei — vier Tanks hinten! Wie die allein umeinanderkutſchieren.“ Intereſſiert ſprangen alle auf, das ſeltene Bild zu ſchauen, und ich hatte Mühe, ſie davon abzubringen, damit wir weiterkamen. „Da ſchaut, brennt da nicht einer?“ Wirklich, da qualmte Rauch aus einem der Kaſten, und die anderen verſchwanden ſchleunigſt in der Senkung des Miettebaches. Da blitzte ja noch ein Geſchütz von uns am Windmühlenflügel, da noch eines. Sie ſchießen auf die Tanks. Da hat es ſchon wieder einen, der raucht wie eine Pechpfanne. „Bravo! Hoffentlich iſt’s der, der uns beinahe überfahren hätte“, ſagte der Verwundete. Nun

(Fortſetzung auf Seite 670)

Im Kopfe die Klarheit
die SALEM im Munde,
ſo zwingen in Wahrheit
wir leicht jede Stunde.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Deutschland 1915–1917

Im Sommer 1915 fielen uns die erſten feindlichen Flugblätter in die Hand.

Ihr Inhalt war faſt immer, wenn auch in einigen Abwechſlungen in der Form der Darſtellung, derſelbe, nämlich: daß die Not in Deutſchland immer größer werde; die Dauer des Krieges endlos ſei, während die Ausſicht, ihn zu gewinnen, immer mehr ſchwinde; das Volk in der Heimat ſehne ſich deshalb auch nach Frieden, allein der „Militarismus“ ſowie der „Kaiſer“ erlaubten dies nicht; die ganze Welt — der dies ſehr wohl bekannt ſei — führe deshalb auch nicht den Krieg gegen das deutſche Volk, als vielmehr ausſchließlich gegen den einzig Schuldigen, den Kaiſer; der Kampf werde daher nicht früher ein Ende nehmen, bis dieſer Feind der friedlichen Menſchheit beſeitigt ſein würde; die freiheitlichen und demokratiſchen Nationen würden aber nach Beendigung des Krieges das deutſche Volk in den Bund des ewigen Weltfriedens aufnehmen, der von der Stunde der Vernichtung des „preußiſchen Militarismus“ an geſichert ſei.

Zur beſſeren Illuſtration des ſo Vorgebrachten wurden dann nicht ſelten „Briefe aus der Heimat“ abgedruckt, deren Inhalt dieſe Behauptungen zu beſtätigen ſchien.

Im allgemeinen wurde über alle dieſe Verſuche damals nur gelacht. Die Flugblätter wurden geleſen, dann nach rückwärts geſchickt zu den höheren Stäben, und meiſt wieder vergeſſen, bis der Wind abermals eine Ladung von oben in die Gräben hineinbeförderte; es waren nämlich meiſtens Flugzeuge, die zum Herüberbringen der Blätter dienten.

Eines mußte bei dieſer Art von Propaganda bald auffallen, daß nämlich in jedem Frontabſchnitt, in dem ſich Bayern befanden, mit außerordentlicher Konſequenz immer gegen Preußen Front gemacht wurde mit der Verſicherung, daß nicht nur dieſes der eigentlich Schuldige und Verantwortliche für den ganzen Krieg ſei, ſondern daß beſonders gegen Bayern auch nicht das geringſte an Feindſchaft vorhanden wäre; freilich könnte man ihm aber auch nicht helfen, ſolange es eben im Dienſte des preußiſchen Militarismus mittue, dieſem die Kaſtanien aus dem Feuer zu holen.

Dieſe Art der Beeinfluſſung begann tatſächlich ſchon im Jahre 1915 beſtimmte Wirkungen zu erzielen. Die Stimmung gegen Preußen wuchs auch unter der Truppe ganz erſichtlich — ohne daß von oben herunter auch nur ein einziges Mal dagegen eingeſchritten worden wäre. Dies war ſchon mehr als eine bloße Unterlaſſungsſünde, die ſich früher oder ſpäter einmal auf das unſeligſte rächen mußte, und zwar nicht an den „Preußen“, ſondern an dem deutſchen Volke, und dazu gehört nicht zum allerletzten denn doch auch Bayern ſelber.

In dieſer Richtung begann die feindliche Propaganda ſchon vom Jahre 1916 an unbedingte Erfolge zu zeitigen.

Ebenſo übten die Jammerbriefe aus der Heimat ſchon längſt ihre Wirkung aus. Es war nun gar nicht mehr notwendig, daß der Gegner ſie noch beſonders durch Flugblätter uſw. der Front übermittelte. Auch dagegen geſchah außer einigen pſychologiſch blitzdummen „Ermahnungen“ von „Regierungsſeite“ nichts. Die Front wurde nach wie vor mit dieſem Gift überſchwemmt, das gedankenloſe Weiber zu Hauſe zuſammenfabrizierten, ohne natürlich zu ahnen, daß dies das Mittel war, dem Gegner die Siegeszuverſicht auf das äußerſte zu ſtärken, alſo mithin die Leiden ihrer Angehörigen an der Kampffront zu verlängern und zu verſchärfen. Die ſinnloſen Briefe der deutſchen Frauen koſteten in der Folgezeit Hunderttauſenden von Männern das Leben.

So zeigten ſich im Jahre 1916 bereits verſchiedene Erſcheinungen, die beſſer nicht vorhanden geweſen wären. Die Front ſchimpfte und „maſſelte“, war ſchon in vielen Dingen unzufrieden und manchmal auch mit Recht empört. Während ſie hungerte und duldete, die Angehörigen zu Hauſe im Elend ſaßen, gab es an anderer Stelle Überfluß und Praſſerei. Ja, ſogar an der Kampffront ſelber war in dieſer Richtung nicht alles in Ordnung.

So kriſelte es ſchon damals ganz leicht; — allein, dies waren noch immer „interne“ Angelegenheiten. Der gleiche Mann, der erſt geſchimpft und geknurrt hatte, tat wenige Minuten ſpäter ſchweigend ſeine Pflicht, als ob dies ſelbſtverſtändlich geweſen wäre. Dieſelbe Kompanie, die erſt unzufrieden war, klammerte ſich an das Stück Graben, das ſie zu ſchützen hatte, wie wenn Deutſchlands Schickſal von dieſen hundert Metern Schlammlöchern abhängig geweſen wäre. Es war noch die Front der alten, herrlichen Heldenarmee!

Den Unterſchied zwiſchen ihr und der Heimat ſollte ich in grellem Wechſel kennenlernen.

Ende September 1916 rückte meine Diviſion in die Sommeſchlacht ab. Es war dies für uns die erſte der nun folgenden ungeheuren Materialſchlachten, und der Eindruck war denn auch ein nur ſchwer zu beſchreibender. Dies ſchien wirklich mehr einer Hölle zu ähneln als einem Kriege.

In wochenlangem Wirbelſturm des Trommelfeuers hielt die deutſche Front ſtand, manchmal etwas zurückgedrängt, dann wieder vorſtoßend, niemals aber weichend.

Am 7. Oktober 1916 wurde ich verwundet.

Ich kam glücklich nach rückwärts und ſollte mit einem Transport nach Deutſchland kommen.

Es waren nun zwei Jahre verfloſſen, ſeit ich die Heimat nicht mehr geſehen hatte, eine unter ſolchen Verhältniſſen faſt endloſe Zeit. Ich konnte mir kaum mehr vorſtellen, wie Deutſche ausſehen, die nicht in Uniform ſteckten. Als ich in Hermies im Verwundetenſammellazarett lag, zuckte ich faſt wie im Schreck zuſammen, als plötzlich die Stimme einer deutſchen Frau als Krankenſchweſter einen neben mir Liegenden anſprach.

Nach zwei Jahren zum erſtenmal ein ſolcher Laut.

Je näher dann aber der Zug, der uns in die Heimat bringen ſollte, der Grenze kam, um ſo unruhiger wurde es nun im Innern eines jeden. Alle die Orte zogen vorüber, durch die wir zwei Jahre vordem als junge Soldaten gefahren waren: Brüſſel, Löwen, Lüttich, und endlich glaubten wir, das erſte deutſche Haus am hohen Giebel und ſeinen ſchönen Läden zu erkennen.

Das Vaterland!

Im Oktober 1914 brannten wir vor ſtürmiſcher Begeiſterung, als wir die Grenze überfuhren, nun herrſchte Stille und Ergriffenheit. Jeder war glücklich, daß ihn das Schickſal noch einmal ſehen ließ, was er mit ſeinem Leben ſo ſchwer zu ſchützen hatte; und jeder ſchämte ſich faſt, den andern in ſein Auge ſehen zu laſſen.

Faſt am Jahrestage meines Ausmarſches kam ich in das Lazarett zu Beelitz bei Berlin.

Welcher Wandel! Vom Schlamm der Sommeſchlacht in die weißen Betten dieſes Wunderbaues! Man wagte ja anfangs kaum, ſich richtig niederzulegen. Erſt langſam vermochte man ſich an dieſe neue Welt wieder zu gewöhnen.

Leider aber war dieſe Welt auch in anderer Hinſicht neu.

Der Geiſt des Heeres an der Front ſchien hier ſchon kein Gaſt mehr zu ſein. Etwas, das an der Front noch unbekannt war, hörte ich hier zum erſten Male: das Rühmen der eigenen Feigheit! Denn was man auch draußen ſchimpfen und „maſſeln“ hören konnte, ſo war dies doch nie eine Aufforderung zur Pflichtverletzung oder gar eine Verherrlichung des Angſthaſen. Nein. Der Feigling galt noch immer als Feigling und ſonſt eben als weiter nichts; und die Verachtung, die ihn traf, war noch immer allgemein, genau ſo wie die Bewunderung, die man dem wirklichen Helden zollte. Hier aber im Lazarett war es ſchon zum Teil faſt umgekehrt: Die geſinnungsloſeſten Hetzer führten das große Wort und verſuchten mit allen Mitteln ihrer jämmerlichen Beredſamkeit, die Begriffe des anſtändigen Soldaten als lächerlich und die Charakterloſigkeit des Feiglings als vorbildlich hinzuſtellen. Ein paar elende Burſchen vor allem gaben den Ton an. Der eine davon rühmte ſich, die Hand ſelber durch das Drahtverhau gezogen zu haben, um ſo in das Lazarett zu kommen; er ſchien nun trotz dieſer lächerlichen Verletzung ſchon endloſe Zeit hier zu ſein, wie er denn ja überhaupt nur durch einen Schwindel in den Transport nach Deutſchland kam. Dieſer giftige Kerl aber brachte es ſchon ſoweit, die eigene Feigheit mit frecher Stirne als den Ausfluß höherer Tapferkeit hinzuſtellen als den Heldentod des ehrlichen Soldaten. Viele hörten ſchweigend zu, andere gingen, einige aber ſtimmten auch bei.

Mir kroch der Ekel zum Halſe herauf, allein der Hetzer wurde ruhig in der Anſtalt geduldet. Was ſollte man machen? Wer und was er war, mußte man bei der Leitung genau wiſſen und wußte es auch. Dennoch geſchah nichts.

Als ich wieder richtig gehen konnte, erhielt ich Erlaubnis, nach Berlin fahren zu dürfen.

Die Not war erſichtlich überall ſehr herbe. Die Millionenſtadt litt Hunger. Die Unzufriedenheit war groß. In verſchiedenen, von Soldaten beſuchten Heimen war der Ton ähnlich dem des Lazaretts. Es machte ganz den Eindruck, als ob mit Abſicht dieſe Burſchen gerade ſolche Stellen aufſuchen würden, um ihre Anſchauungen weiterzuverbreiten.

Noch viel, viel ärger waren jedoch die Verhältniſſe in München ſelber!

2 Ratschläge für die Schönheitspflege auf der Reise

1. Zur natürlichen Bräunung der Haut fette man vor und nach der Besonnung die Haut, insbesondere Gesicht und Hände, mit Creme Leodor gründlich ein; man erzielt dann ohne schmerzhafte Rötung eine gesunde, sonnengebräunte Hautfärbung. — Creme Leodor, — fettfrei, rote Packung, fetthaltig, blaue Packung. — Tube 60 Pf. und 1 Mark, Leodor-Edel-Seife 50 Pf.

2. Zur Erlangung schöner weißer Zähne putze man früh und abends die Zähne mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont, die auch an den Seitenflächen mit Hilfe der Chlorodont-Zahnbürste einen elfenbeinartigen Glanz erzeugt. — Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., Chlorodont-Zahnbürste 1 Mark, Chlorodont-Kinderbürste 60 Pf., Chlorodont-Mundwasser 1 Mark.

In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

(Fortſetzung von Seite 668)

mußte bald auch unſere zurückgehende Infanterie auftauchen. Deswegen ſahen wir noch keine Franzoſen, denn zuerſt kamen doch die Unſeren zurück, um ſich weiter hinten wieder feſtzuſetzen zum Widerſtand. So hatten wir uns das immer vorgeſtellt und fühlten auch jetzt noch keine unmittelbare Gefahr, weil wir ja die kämpfende Linie noch vorne glaubten. Die Tanks waren natürlich durchgebrochen, die konnte Infanterie allein nicht aufhalten.

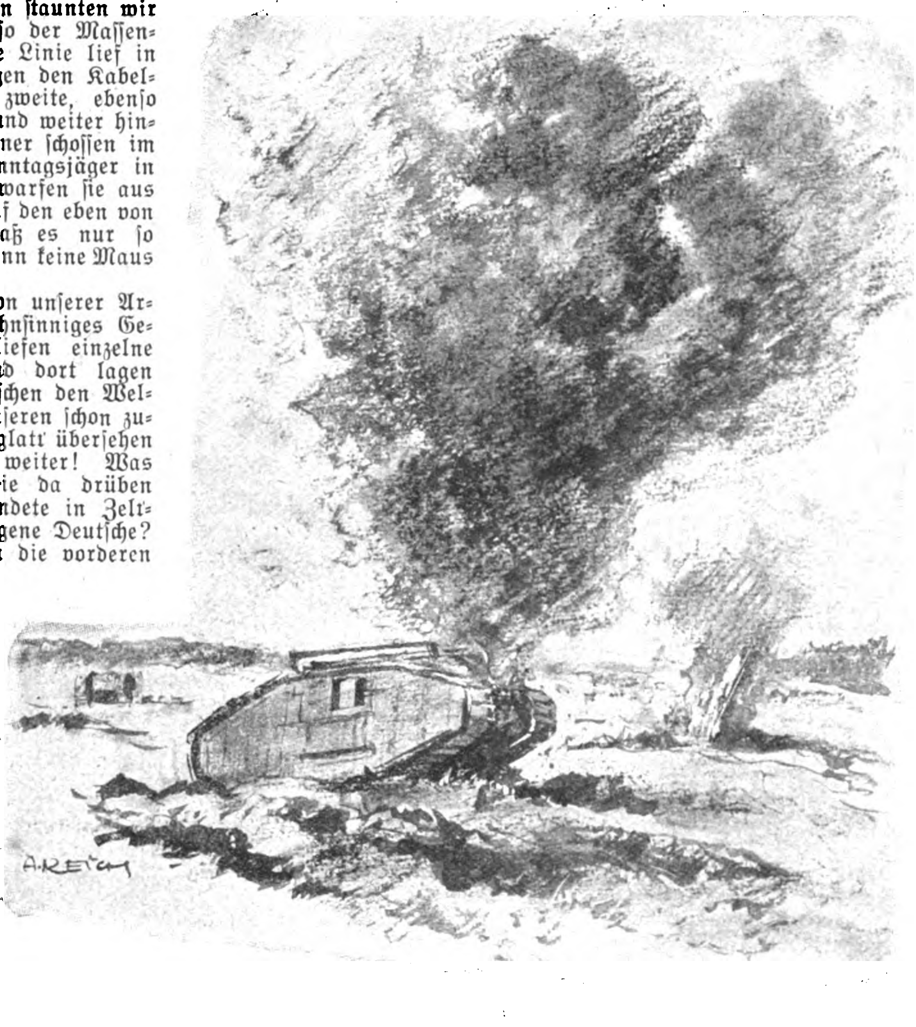
„Los jetzt!“ Eilig haſteten wir auf die Artillerieſchutzſtellung zurück. Ein heftiges Praſſeln begleitete uns. Staubwölkchen von einſchlagenden Geſchoſſen ſprangen nahe auf. Hoppla! Ich bin an einem Telephondraht hängen geblieben und geſtürzt. Beim Aufſtehen ſchaute ich unwillkürlich zurück und erſchrak und ſtaunte zugleich. „Da ſchaut's, die Franzoſen!“ Alles blieb ſtehen und ſtaunte, als wären wir im Theater und nicht im Krieg. Einer ſagte: „Ah, ſo ſchaut das aus, ich habe bisher noch keine Franzoſen angreifen ſehen.“ Wie kleine Buben ſtaunten wir das Schauſpiel an. Das war alſo der Maſſenangriff! — eine dicke, blaugraue Linie lief in kaum 300 Meter Entfernung gegen den Kabelgraben an; dahinter lief eine zweite, ebenſo dicke Linie vom Zickzackweg her, und weiter hinten nochmal eine. Die Franzmänner ſchoſſen im Laufen und Stehen wie die Sonntagsjäger in die leere, blaue Luft, und nun warfen ſie aus großen Beuteln Handgranaten auf den eben von uns verlaſſenen Kabelgraben, daß es nur ſo dampfte. Wir lachten darüber, denn keine Maus war ja da drinnen.

Jetzt merkten wir auch, daß von unſerer Artillerieſchutzſtellung her ein wahnſinniges Gewehrfeuer praſſelte; drüben liefen einzelne Franzmänner zurück, und da und dort lagen manche blaugrau hingeſtreut zwiſchen den Wellen. — Aber waren denn die Unſeren ſchon zurückgegangen? Das mußten wir glatt überſehen haben. Wahrſcheinlich! Weiter, weiter! Was waren das für lange Reihen, die da drüben zum Franzmann liefen. Verwundete in Zeltbahnen dabei? Doch nicht gefangene Deutſche? Es kann nicht anders ſein, denn die vorderen haben die Hände hochgenommen. Nur nicht fangen laſſen! „Lauft, was 'rausgeht! Bei der Nachbardiviſion iſt der Franzmann durch und will uns umgehen!“

Unſere Linie war Kopf an Kopf beſetzt. Ein heftiges Feuer ſpritzte dort aus den Läufen. Auf der Grabendeckung ſtand rieſengroß ein Leutnant und winkte mit einer Handgranate. „Marſch, marſch! Schaut, daß ihr hereinkommt!“ brüllte er durch die Hände. Und endlich ſtolperten wir, triefend vor Schweiß, in den Graben, rafften ſchnell einige Handgranaten auf, aber da ſchrie der Leutnant ſchon: „Kehrt, marſch, marſch!“ Und im Nu räumte die Kompanie den Graben und lief auf Juvincourt zurück, ſich in den Trichtern vor der Ortſchaft verteilend. Von der Mühle her ſchlugen ſchon maſſenhaft die Maſchinengewehrgarben der Franzoſen den verlaſſenen Graben entlang, und aus dem Bahngraben genau ſo. Gerade noch war dieſe Kompanie der Umfaſſung entgangen. Der Leutnant ſagte zu mir, daß er nur wegen uns gewartet hätte und faſt zuvor abgezogen wäre, ſo eingezwängt ſaß er ſchon mit ſeiner Kompanie. Immer noch meine ich, es wären die von vorne zurückgewichenen Kompanien, aber das hörte ich, daß es die 2. Kompanie war von der Reſerve.

Vor Juvincourt lag unſer 1. Bataillon nun geſchloſſen nebeneinander. Wir wollten bleiben, wurden aber von dem Leutnant abgewieſen, weil wir unbewaffnet waren. Gewehre waren noch nicht frei. Verluſte hatte dieſe Kompanie noch nicht, und keiner gab natürlich jetzt ſein Gewehr aus der Hand. Vielleicht nebenan bei der anderen Kompanie. Wir ſprangen, hitzig befunkt, über das freie Gelände hinüber. Der Graben ſtand voller Leute, die ſich von uns erzählen ließen, daß der Franzmann vor ihnen lag. Sie wollten es nicht glauben, denn ſie hatten nicht geſehen, wie er ankam. Selbſt der Leutnant dieſer Kompanie hielt uns für Phantaſten. Ich nahm einem Landſtürmer das Gewehr aus der Hand und ſprang auf die Feuerſtellung. Drüben lugten franzöſiſche Stahlhelme heraus, die nahm ich der Reihe nach aufs Korn. Dann feuerte ich den ganzen Zug an, der im Graben ſtand, und ein heftiger Feuerkampf entwickelte ſich.

Mittendrin kam der Kompanieführer wieder daher und ſchrie: „Aufhören! Stopfen! Stopfen! Ihr ſchießt ja auf die eigenen Leute!“ „Das ſind doch Franzoſen da drüben“, ſchrie ich zurück. „Weiterfeuern!“ kommandierte ich dann. „Wollt ihr ſtopfen, wenn ich es ſage?“ brüllte der Leutnant ſeine Leute an. „Sie machen, daß Sie weiterkommen aus meiner Kompanie. Sie Flegel!“ ſagte er zu mir. Wutentbrannt ſchrie ich ihn an: „Ein kleines Kind kennt, daß das da drüben Franzoſen ſind. Ich komme doch ſelber als einer der letzten aus dem Graben dort, wie die Franzln ſchon ganz dick hinter uns her waren. Ich würde mich ſchämen als gewöhnlicher Soldat, nicht einmal einen Deutſchen von einem Franzoſen auf dreihundert Meter unterſcheiden zu können, und erſt dann ein Leutnant!“



Der Tank brannte wie eine Pechfackel.

„Sie ſind wohl beſoffen! Schauen Sie ſchleunigſt, daß Sie in Schwung kommen, Sie ungehobelter Lackl!“ Da miſchten ſich meine Kameraden drein, und der Hans meinte: „Geh zu! Laß den Leutnant im Recht, er wird dann ſchon ſehen, wenn ihn die „eigenen Leute“ da drüben aus dem Graben herausziehen. Wär' gar kein arger Verluſt!“ Der Leutnant rief vor Wut einen Vize und befahl ihm, uns nach hinten zu treiben. „Ihr habt euch bloß von eurer Kompanie gedrückt, ihr Burſchen!“ rief er uns nach. Da kehrte ich noch einmal um und ſagte: „Wenn wir beide noch leben nach dieſer Schlacht, dann wünſche ich, daß wir uns vor dem Kriegsgericht wiederſehen! Ich heiße Hans N. N. von der 10. Kompanie. Schreiben Sie es auf!“ Dann ging ich den anderen nach.

Juvincourt lag unter ſchwerem Feuer. Der Schoppgraben II wurde von unaufhörlichen Einſchlägen geſperrt. Geduckt raſten wir durch die ſeichte Deckung. Auf einmal zerſprang, keine zwei Schritte vor mir, ein ſchweres Schrapnell, daß ich einen regelrechten Purzelbaum durch die Sprengwolke ſchlug. Ein ſchwerer Hieb hat mich am Kopf getroffen. Ich hörte noch, wie einer ſchrie: „Jetzt hat es den Hans auch noch derhaut!“ und dann huſchten die Geſtalten meiner Kameraden über mich weg. Ein Brauſen und Klingen in meinen Ohren, dann ſank dunkle, weiche Nacht über mich. Das tat wohl, endlich Ruhe —, Schlaf —, Nacht.

Nach einiger Zeit mußte mich jemand aufgerichtet haben, es kam wieder Leben in meine Glieder, und ich konnte wieder umherſchauen. Da lag mein Stahlhelm, zerbeult und zerſchunden, im Trichter, aber er hatte kein Loch. Daraus kalkulierte ich, daß ich wahrſcheinlich auch noch einen ganzen Schädel haben müßte. Aber was hatte denn das Blut zu bedeuten, das mir von der Naſe tropfte? Ich taſtete mich ab und fand nichts. Ein Krankenträger der vorhin verlaſſenen Kompanie war bei mir. „Wenn dir innen nichts fehlt, dann biſt du gut weggekommen, bloß einen kleinen Splitter haſt du über der Naſe direkt zwiſchen den Augen gehabt. Er iſt ganz leicht geſteckt, drum hab' ich ihn gleich 'raus.“ Und er zeigte mir einen blutigen Fetzen Mull mit einem feinen Splitter von kaum acht Millimeter Größe. Ich erhob mich, ſetzte meinen Stahlhelm auf und ſagte: „Es geht ſchon wieder, ich kann allein gehen und komme ſchon zurück, Kamerad.“

Die Einſchläge fallen ſchon dünner auf Juvincourt. Der Schädel brummt mir, wie nach einer durchzechten Nacht. Ich komme am Sanitätspoſten vorbei an der Straße nach Corbeny, deſſen kümmerliches Stallgewölbe immer noch erhalten iſt, und gehe hinein. Da ſitzen meine anderen Kameraden ratlos drinnen und erſchrecken, wie ſie mich wiederſehen. „Gelt, da ſchaut ihr“, ſagte ich zu ihnen, „ich bin noch nicht in den ewigen Jagdgründen. Jetzt machen wir aber, daß wir endlich einmal ins Lager hinter kommen und nicht zu guter Letzt auch noch geſchnappt werden.“ „Da wirſt dich aber brennen“, ſagte der Hans darauf, „aus Juvincourt kannſt ſchon nicht mehr 'naus. Die Franzoſen haben das Neſt ſchon umgangen. Wir warten bloß, daß ſie uns jeden Augenblick da herausziehen beim Krawattl und nach Paris ſchicken.“ „Dann ſchauen wir doch, daß wir auf Berrieux zu noch ausſchlitzen!“ — „Nach Berrieux? Und auf der Straße nach Corbeny fahren die Tanks ſpazieren wie die Maikäfer. Wo willſt du denn da noch hin?“

Es ſchien tatſächlich vergebens zu ſein. Aber wenigſtens mußten wir es verſuchen. „Wartet hier auf mich“, ſagte ich, „ich werde einmal die Lage genauer erkunden.“ Wie ein Jäger pirſchte ich mich von Trümmerhaufen zu Trümmerhaufen. Schon wie ich über die Straße nach Corbeny ſprang, pfiffen einige Kugeln ſcharf an mir vorbei. Das waren keine Zufallsgeſchoſſe, die waren ſchon nach mir gezielt. Kein Menſch begegnete mir auf dieſer Patrouille nach hinten. Ausgeſtorben ſchien der ſchaurige Ort. Beim Küchenkeller klatſchten gleich einige Schüſſe in den Steinhaufen, als ich vorüber wollte. Mich ſchnell dahinterwerfend, ſah ich gerade noch aus der Schußrichtung einige Franzoſen an der Hauptſtraße rechts von mir vorüberſpringen. Hinter den Trümmern der Kirche ſtanden auch einige und ſchauten nach mir herüber. Es ſtimmte: die Franzoſen waren in Juvincourt. Sie gingen gerade noch gegen die letzten Häuſer an der Brücke vor. Vielleicht kam ich doch noch zuvor hinüber und aus der Umfaſſung hinaus. Aufſtürzend raſte ich in wahnſinnigen Sprüngen bis an den Bach, umſchwirrt von Schüſſen, und warf mich dort hin. Den Sprung zur Brücke konnte ich aber nicht mehr wagen. Durch alſo! Bis an die Bruſt ging mir das kalte Waſſer, und triefend klomm ich drüben hinaus. In einem Lauf rannte ich mit klebendem Gewand zum Ortsausgang, ſprang über die Straße nach Damarry und warf mich hinter einem Schutthaufen zum Verſchnaufen hin. Jetzt ſah ich ja ſchon die Straße zur Diviſionshöhe; jetzt hatte ich gewonnen.

Kaum dreißig Meter weg lag der Trümmerhaufen des Sachſenhauſes, die Verbandſtelle.

(Fortſetzung auf Seite 672)

Frauen im Weltkriege

Perſonen:

Die Mutter
Die Schweſtern Gertrud und Liſel
Die Braut Leni
Frau Schneider | Arbeiterfrauen
Frau Müller |
Anni, ein Hausmädchen
Eine Arbeiterin
Der Briefträger
Paſſanten

Ort: Eine Gartenſtadt Zeit: Sommer 1918

(Ein Gartenplatz, 2—3 Stufen erhöht, mit Tür zum Hauſe, halb von Schlinggewächſen überrankt, nach links Terraſſenmauer mit weitem Blick ins bergige Land, rechts ein Stück niedrigen Zauns zur Straße hin, ſo daß man die Vorübergehenden gut ſehen kann, im Vordergrund ein paar blühende Roſenbüſche.)

Frau Schneider und Frau Müller begegnen ſich auf der Straße.

Fr. Müller (in Schwarz): Tag, Frau Schneider, hat Ihr Mann geſchrieben?

Fr. Schneider: Seit 14 Tagen nicht. Sie ſollten verladen werden. Gott weiß, wo er jetzt ſteckt, in Rumänien, oder Italien, oder in der Türkei . . . Es iſt ſo weit . . . ob er wohl noch mal nach Hauſe kommt?!?

M.: Und die Kinder?

Schn.: Dem Großen tut's nicht gut, daß der Vater fehlt, aber die Mädels ſind brav, geſtern ſeh ich, wie die Marta dem Fritz noch ein Stück von ihrem Margarinebrot gibt — und 's iſt doch ſchon dünn genug. Wenn ich nur mit den Kartoffeln reiche . . .

M.: Bei Kaufmann Meier ſolls Graupen geben, ohne Marken, hintenherum — aber ſagen Sie's nicht weiter.

Schn.: Ja, vorne im Ladenfenſter ſteht ja auch nichts als Erſatz — erſatz! Fleiſcherſatz, Buttererſatz, Zuckererſatz, Milcherſatz . . . ſcheußliches Zeug. Und wie ſoll man da die Kinder ſatt machen, wenn man keine Beziehungen zum Lande hat?

M.: Ja, die feinen Leute in den Villas haben's beſſer . . . Geld regiert die Welt. Die können alles haben!

Sch.: Nein, das ſagen Sie nicht. Es gibt auch andre. Die Frau Doktor hier wird auch immer weniger, die lebt nur von Lebensmitteln auf Marken. Sie will nicht hamſtern, ſagt ſie. Wenn keiner hamſtert, ſagt ſie, haben alle genug.

M.: Der ſchicken gewiß die Söhne aus dem Feld . . .

Schn.: Hat ſich was! Der Kapitänleutnant iſt ſchon acht Monate mit dem U-Boot fort, gilt als vermißt; Frau Werner hat mir's erzählt, ihr Junge iſt auch dabei. Und der Herr Doktor hat auch nicht viel zuſammengebracht. Meinen Mann hat er umſonſt behandelt. Das war ein guter Mann, nun iſt er auch ſchon fünf Jahre tot . . .

M.: Und der Hans?

Schn.: Na, der ſitzt jetzt doch mitten drin im Schlamaſſel an der Somme . . . Ne, in der Frau Doktor ihrer Haut möcht' ich jetzt auch nicht ſtecken.

(Anni, zierlich, mit weißem Häubchen.)

M.: Tag, Anni, ſiehſt ja aus wie's blühende Leben!

Anni: Wiſſen Sies denn ſchon mit Amtsrichters?

M.: Nee, was denn?

A.: Nun iſt auch noch der Karlchen gefallen! Heute haben ſie die Nachricht gekriegt. Der Herr Amtsrichter iſt beim Landſturm im Oſten, die Fräuleins ſind alle im Hilfsdienſt. O Gott, nein, der Karlchen, 18 Jahre war er erſt. Das iſt nun der Jüngſte, und dem Großen haben ſie die Augen kaputt geſchoſſen, ganz wirr ſoll er noch ſein — und die Frau Amtsrichter war ganz allein zu Haus, als das Telegramm kam . . . Der arme Karlchen, ſo vergnügt war er immer.

M. (ablenkend): Na, und wie geht's denn bei deiner neuen Herrſchaft?

A.: Ach, ganz gut. — Nein, wenn Ihr die Speiſekammer ſehen könntet, die Speiſekammer, heut hab ich erſt drei große Gläſer verdorbenes Fleiſch wegwerfen müſſen. Sie könnens gar nicht aufeſſen.

Schn.: Aber wieſo denn?

A.: Der junge Herr iſt doch in der Etappe, und der Herr hat in einer Kriegsgeſellſchaft zu tun, die ſchicken und ſchicken. Nee, wir haben nichts auszuſtehen!

M. (ausbrechend): Ja, da ſiehſt dus, Schneidern, denen verfault das Fleiſch in der Speiſekammer, und ich weiß nicht, wie ich meine Dreie ſattmachen ſoll — und dazu das Kleinſte — der Vater hat's ja gar nicht mehr erlebt. (Sich auf die Bruſt ſchlagend.) Keinen Tropfen hab ich mehr dafür, keinen Tropfen! Iſt das Gerechtigkeit? . . .

Schn.: Still, Frau Müller, da kommt die Frau Doktor. (Verlieren ſich langſam.)

(Die Mutter, ſchmale feine Erſcheinung mit grauem Haar, ſchwarz gekleidet, kommt mit Handarbeitskorb aus dem Hauſe, ſchaut ſich um.)

M.: Sommer?, blühende Roſen? . . . Vogelſingen? . . . Ich hab' ſo ſchwer geträumt heut nacht . . . Otto?, nein Otto war's nicht (ſetzt ſich und greift zur Handarbeit, feldgrauer Schal). Ach, ſolange man noch etwas für ſie tun kann, tun darf . . . (Pauſe.) Was war's denn nur heut nacht? Hans . . . Morgen iſt ſein Geburts-

(Fortſetzung auf Seite 675)

„KÖNIGIN"

heißt die neue Elida Seife — und mit Recht! Weiß wie Alabaster ist ihr Aussehen . . . edel und zart ihr Duft . . . reich und mild ihr Schaum. Und alle diese Vorzüge werden noch gekrönt durch den erstaunlich niedrigen Preis: nur 35 Pfennig kostet das Stück.

ELIDA KÖNIGIN

ELIDA QUALITÄT
DABEI SO BILLIG!

PREIS 35 PFG

EKS 7-64

ELIDA
KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt-erfrischt-verschönt.

(Fortſetzung von Seite 670)

Auf einmal tauchten daneben Franzoſen auf — drei — vier — immer mehr — an die zwanzig Mann. Mir wird trotz der Näſſe meines Gewandes ſiedend heiß. Alſo doch gefangen. Jeden Augenblick können aus den Ruinen um mich herum Franzoſen auftauchen. Eine unheimliche Gefahr ſitzt mir drückend im Nacken. Vielleicht ginge es noch nach Damarry zu? Aber wenn ich mich erhob, mußten ſie mich ſehen, und dann knallten ſie mich einfach ab. Alſo liegenbleiben. Jetzt ſtellten ſie drüben den Dreibock eines Maſchinengewehres auf und legten das Gewehr darauf, und ſchon ſpritzt der Dreck und heulen ſchnarrende Querſchläger von meinem Steinhaufen davon. Hatten ſie mich doch geſehen?

Da wurde ich durch ein anderes Ereignis abgelenkt. Ganz nahe brüllen auf einmal Geſchütze los. Um Gottes willen! Da ſteht hinter den Büſchen am Fuße der Diviſionshöhe eine Langrohrbatterie, ahnungslos, ganz frei aufgefahren. Die fetzt gerade los. Die Kanoniere arbeiten in Hemdsärmeln, den Feind natürlich weit weg vermutend. Wie das auf einmal kribbelt da drüben bei den Franzmännern, und nun leckt das Feuerzünglein aus dem Maſchinengewehr blutdürſtig zur Batterie. Da purzeln ſchon die Kanoniere — aber — ein ſchriller Pfiff und ein Kommandoſchrei — wie da die Geſchütze herumfliegen, und — da ſauſt, ſchaurig nah, die erſte Granate ſchon über mich weg und über die Franzoſen, und ſchon die zweite, dritte —. Wie das M.G. vom Haufen herunterfliegt, und die Franzmänner rennen mit fliegenden Rockſchößen! Ich weine und lache auf vor Freude. Wenn ich nur ein Gewehr gehabt hätte; ein paar von den Hunden hätte ich leicht abſchießen können. Die Kanoniere geben ein wundervolles Schnellfeuer ab, Schuß hinter Schuß. Ich ſpringe hinüber zu ihnen; es ſind bayeriſche Fußer. Der Leutnant und einige Kanoniere waren verwundet. Auf einer Karte zeige ich dem Leutnant, der nicht weggeht und ſich gerade verbinden läßt, die Gräben unſerer Reſerve-I-Stellung und ſage, er ſolle darauf ſchießen laſſen, denn ſie ſtecken voller Franzoſen. Gleich darauf ſchreit er ſchon wieder ſeine Zahlen aus, und dann geht ein dauernd rollendes Feuern los, daß die Kanoniere nur ſo ſchwitzen. „Köpfen laß ich dich, wenn's nicht ſtimmt“, meint der Leutnant. „Köpft's nur die Franzoſen, dann ſtimmt's ſchon!“ lache ich.

Ich fühle nun ſchon wieder die Hoffnung ſchwellen, daß das Blatt ſich wenden kann. Kaum bin ich ein Stück weitergegangen, da kommt ſchräg über das Feld einer auf mich zugelaufen und ruft: „Halt, Kamerad! Können Sie mir nicht ſagen, wo das 1. Bataillon des bayeriſchen Regiments liegt?“ Es iſt ein preußiſcher Offiziersſtellvertreter. „Ich ſoll mit meinem Zug zur Verſtärkung vor, der Franzmann ſoll ja hübſch weit durch ſein?“ — „Freilich! Ich werde Sie gleich vorführen; aber Vorſicht — es könnte ſein, daß das 1. Bataillon ſchon umgangen iſt. Wo ſind denn Ihre Leute?“ Er ruft zurück, und da ſtehen ſie aus den Trichtern auf. Drei Maſchinengewehre haben ſie dabei, damit läßt ſich ſchon was machen. Hinten ſcheinen ſie ſchon zu wiſſen, daß es genau auf der Schneide ſteht, und drum haben ſie die bereitgeſtellte Scharfſchützenabteilung eingeſetzt.

Wie biegen weit um Juvincourt aus nach Damarry zu und finden im Miettegrund einige Planken über den Bach. Und dann biegen wir auf den Schoppgraben zu. Plötzlich ſchlägt beim Überſchreiten der Straße nach Corbeny aus Juvincourt Feuer in die Reihen der Abteilung. Zwei Mann taumeln heraus, einer iſt gleich tot. Da ſind wir aber ſchon im Graben und ducken uns vor den heranfegenden Garben der franzöſiſchen Maſchinengewehre. Die 1. Kompanie ſteht noch wie vorher im Graben und plänkelt mit dem Franzmann herum, ohne zu ahnen, daß ſie im Rücken ſchwer bedroht iſt. Es hat ſchon eine Reihe von Verwundeten gegeben, meiſt Kopfſchüſſe, und einige ſind gefallen. Das hat ſie doch gründlich davon überzeugt, daß ihnen keinen eigenen Leute gegenüberlagen. Die Scharfſchützen werfen ihre Maſchinengewehre auf die Deckung und raſieren drüben die Kopfreihe der franzöſiſchen Stahlhelme ab.

Ein Maſchinengewehr von unſerem Regiment kommt auch noch daher. „Wohin damit?“ frägt der Korporal. „Daher, zum Flankieren, da gibt es Arbeit, Manner!“ ſchreie ich. Das iſt auch ein richtiger Kerl, der Korporal. Wir verſtehen uns gleich, ohne viel Worte, als hätten wir uns ſchon immer gekannt. Seine Leute werfen das Gewehr am Ende des Grabens in einen großen Trichter, und dann hämmert es mit unausgeſetztem Dauerfeuer nach links hinüber zum Bahngraben und zur ehemaligen Windmühle, wo es geradezu wimmelt von Franzoſen. Ganze Gruppenreihen ſpringen da drüben aus dem Miettegrund zurück, und unſer Maſchinengewehr hackt feſt hinein. „Franzoſen am weißen Hügel halblinks!“ „Viſier 700, zwei Strich!“ „Erkannt! — Fertig! — Dauerfeuer!“ Wie am Exerzierplatz, ſo genau und kaltſchnauzig geht das, daß ich mich prächtig darüber freue. „Wo kommt ihr denn her?“ „Vom Lager von Siſſonne — vom Maſchinengewehr-Kurs. Wir ſind um 6 Uhr alarmiert worden und gleich vorgefahren bis Amifontaine, und da haben ſie uns vorgeſchickt nach Juvincourt, da ſollen wir weitere Befehle zum Vorgehen abwarten; derweil ſind die Franzln da. Wie ſchaut's vorne aus?“ Ich zucke die Achſeln und brülle ihm durch das Hämmern des Gewehres zu: „Wird nichts mehr da ſein, wenn ſchon der Franzmann bis zu uns herkommen konnte.“ — „Wo iſt denn das Depot mit der Munition? Wir haben nur einige Käſten voll mit vorgeſchleppt, weil es geheißen hat, nur raſch laufen, Munition liegt im Juvincourt-Riegel genug.“ Sollte damit das Depot in der Reſerve-I-Stellung gemeint ſein? Ich ſagte dem Korporal, daß ich ſchon ein Depot wüßte, aber — da ſäße jetzt der Franzmann drinnen. Was tun? Die Gurte ſind leergeſchoſſen.

Wir haben gar nicht gleich gemerkt, wie das Feuer der Franzoſen vor unſerem Graben erſtarb. Auf einmal iſt es weg, und vermutlich die Franzoſen auch. Drüben ſpringen jetzt ganze Scharen aus dem Miettegrund nach hinten zur Mühle zurück. 800—1000 Meter weit ſind ſie weg. Wir müſſen ruhig zuſehen, die Patronen fehlen zum Schießen. Einem daherkommenden Landſtürmer reiße ich das Gewehr aus der Hand, ſpringe hinauf auf die Deckung und ſchieße freihändig hinüber in die Haufen. Ein Vize dirigiert einige Gruppen ſeiner Leute heran, die nun ein praſſelndes Feuer hinüberſchicken. Aber ein Maſchinengewehr wäre da von ganz anderer Wirkung. Der Offiziersſtellvertreter der preußiſchen Scharfſchützen kam und fragte, ob niemand das Depot weiß, die Patronen ſeien ihnen ausgegangen. Auch ihm iſt hinten das gleiche geſagt worden. Da mache ich ihm den Vorſchlag, zu erkunden, ob die Reſerve-I-Stellung vom Franzmann wieder geräumt ſei, was nach der allgemeinen Rückwärtsbewegung nicht unmöglich wäre. „Wiſſen Sie das Depot, wo liegt es denn?“ — „Da drüben in der Nähe der Windmühle; ſehen Sie den weißen Graben, der ſich zu dem weißen Hügel da drüben hinzieht? Da drinnen liegt das Depot! Wer geht mit zur Patrouille?“

Der Glaube an Deutschland

von Hans Zöberlein

M. 8.—
890 Seiten

DAS KRIEGSBUCH DES DEUTSCHEN!

Die im „Ill. Beobachter“ erscheinenden Kapitel stellen lediglich **Auszüge** aus dem wunderbaren Kriegswerk dar.

Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung!

Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2, NO.

Der Offiziersſtellvertreter, der Korporal und ein kleiner Schütze von den preußiſchen Maſchinengewehren gehen mit. Ich winke noch zu der nebenanliegenden Kompanie hinüber, damit ſie das Schießen einſtellt, und dann ſpringen wir die paar hundert Meter über das freie Trichterfeld, bis wir an den zertrommelten Bahngraben hinkommen. Schüſſe, von weither nach uns gezielt, ſingen vorbei. Sogar einige Schrapnelle ſchickt der Franzmann vor unſeren Weg. Wie wir das ſehen, werden wir ſorgloſer; es iſt uns das Zeichen dafür, daß der Franzmann wohl wieder ein gutes Stück zurückgegangen iſt.

Im Bahngraben liegen einige tote Franzoſen. Umhergeworfene Gewehre und abgeworfene Ausrüſtungsſtücke laſſen erkennen, daß es doch größere Verluſte beim Franzmann gab, als wir uns gedacht haben. „124“ ſtand auf den Kragen der Toten. Tote Franzoſen vor Juvincourt — wer hätte das einmal gedacht! Wir redeten halblaut miteinander. „Was der Franzmann wohl hat, daß er ſo raſch wieder zurückgeht, ohne den Gegenangriff abzuwarten?“ „Vielleicht haben die Unſeren von wo anders her einen Gegenſtoß gemacht? Daß man von unſeren Leuten vorne gar nichts weiß, wundert mich ſtark.“ „Ein paar Verwundete oder ſonſt wer hätten doch zurückkommen müſſen“, meinte der Korporal. „Wie weit iſt es denn noch, bis Ihr Depot kommt?“ fragte der Offiziersſtellvertreter. „Gleich da vorne bei dem zerfetzten Blech geht der Graben links weg. Wir müſſen ſchon etwas vorſichtig ſein!“

Bisher ging ich voraus, hinter mir der Korporal, dann der Offiziersſtellvertreter und ſein kleiner Schütze, der luſtig zu mir vorſchaute, wie ich mich umdrehte. „Wir machen jetzt ſelbſtändig Krieg“, ſagte er und ſchwang ſeine Piſtole. Am einſtigen Bahngraben-Tunnel lag ein Rieſentrichter vor der zerfetzten Kreuzung. Ich wollte ihn rechts umbiegen, um in den Graben der Reſerveſtellung zu kommen, und ſagte: „Da geht's hinein!“, als im ſelben Augenblick ſich dort etwas bewegte und ich mich inſtinktiv blitzſchnell zurücklegte. Die anderen drei Kameraden prallten über mich vor und ſtockten entſetzt — der Korporal wollte gerade den Arm heben zum Schuß —, da blitzte ein Feuerſtrahl von einer Gewehrmündung, und alle drei ſanken zugleich lautlos um. Zur gleichen Sekunde ſah ich noch zwei Handgranaten, die ich, faſt ohne es zu wiſſen, miteinander abgezogen und geworfen hatte, hinter dem Kreideaufwurf, aus dem es geſchoſſen hatte, verſchwinden. Dann ließ ich mich in den großen Trichter fallen. Zwei dumpfe Schläge. Wir ſind ahnungslos auf den Feind geprallt. Ich mußte zurückſpringen — in die nächſten Trichter; vielleicht entkam ich noch. Zitternd erhob ich mich, zögernd — leiſe, jederzeit gewärtig, durch brechende Schüſſe niedergeworfen zu werden. Dann ſchnellte ich wie eine Feder hoch und hinaus in den nächſten Trichter, der Länge nach. Nichts rührte ſich. Erſt verhielt ich einige Zeit lauernd, dann wagte ich einen Zehn-Meter-Sprung. Wieder nichts.

Nun wendete ich mich um und hob vorſichtig den Kopf hinaus; den Stahlhelm hatte ich abgenommen. Zentimeterweiſe ſchob ich die Schädeldecke empor, und dann tauchten meine Augen über den Trichteraufwurf und ſahen, wie der Offiziersſtellvertreter ſich kniend aufgerichtet hatte und verſuchte, ſich an der kaum meterhohen Grabenwand rückwärts zu taſten. Der lebte alſo noch. Die anderen rührten ſich noch immer nicht. Der Korporal lag halb hinter einem Aufwurf und war nicht näher zu ſehen; aber den Kleinen hatte es hintenüber geriſſen. Der brauchte wohl nichts mehr — Kopfſchuß. Das ganze Geſicht eine Blutlache.

Wieder verſuchte der Offiziersſtellvertreter hochzukommen und ſich an die Wand zu lehnen, ſank aber um wie ein Mehlſack. Daß ſich der Feind nicht rührte, kam mir recht ſeltſam vor. Jeden Augenblick konnte ja ein Franzmann hinter der Grabenwand vorſtürzen und ihn niederſchlagen. Aber zähe rappelte ſich der Offiziersſtellvertreter wieder hoch, und jetzt machte er einige Schritte mühſam heran. Ich lache ihn an, und er erkennt mich, ſchmerzhaft lächelnd vor Freude. Dann fiel er wieder um und machte noch einige unbeholfene Verſuche, hochzukommen.

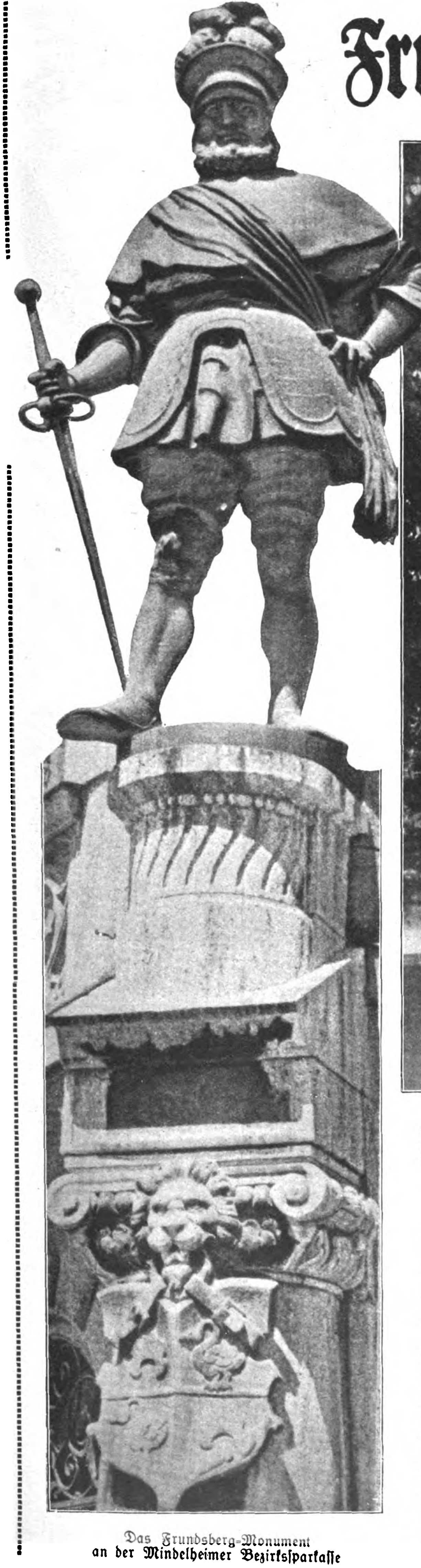
Kriechend ſchob ich mich hin zu ihm und ſchaute nach ſeiner Verwundung. Ein Loch im Rücken ſeines Waffenrockes war blutig, und wie ich ſeinen Kopf aufhob, kam ein Guß Blut aus ſeinem Mund. Aha, ein Lungenſchuß. Da ſah ich ja auch das winzige Loch des Einſchuſſes. Hatte der aber ein Sauglück! Das konnte keine drei Finger breit neben dem Herzen vorbeigegangen ſein. Ich riß ſeinen Waffenrock auf und drehte vorſichtig einen Mullfetzen zu einem Pfropf zuſammen, damit er nicht von meinen Fingern beſchmutzt wurde, und drehte ihm dieſen Pfropf in das Einſchußloch. Dann wendete ich ihn um und ſtopfte einen größeren Pfropfen in das ausgefetzte Loch des Ausſchuſſes. Er ſtöhnte leiſe dabei, aber das Bluten hörte auf. „Waſſer — Kamerad“, hauchte er; aber ich hatte keines.

Da rührte ſich etwas; erſchrocken fuhr ich zuſammen und ſah, daß der totgeglaubte Korporal ſich aufgeſetzt hatte und ganz geiſtesabweſend umherſchaute. Wie er mich ſah, ſtieß er ein gequältes, raſſelndes Stöhnen hervor. Er meinte wohl, ich ſollte ihm helfen. Ich legte den Finger auf meinen Mund, daß er ſchweigen ſollte, und winkte ihm, heranzukommen. Da ſchüttelte er müde den Kopf; er konnte wohl nicht. Mir tat er leid. Was ſollte ich machen?

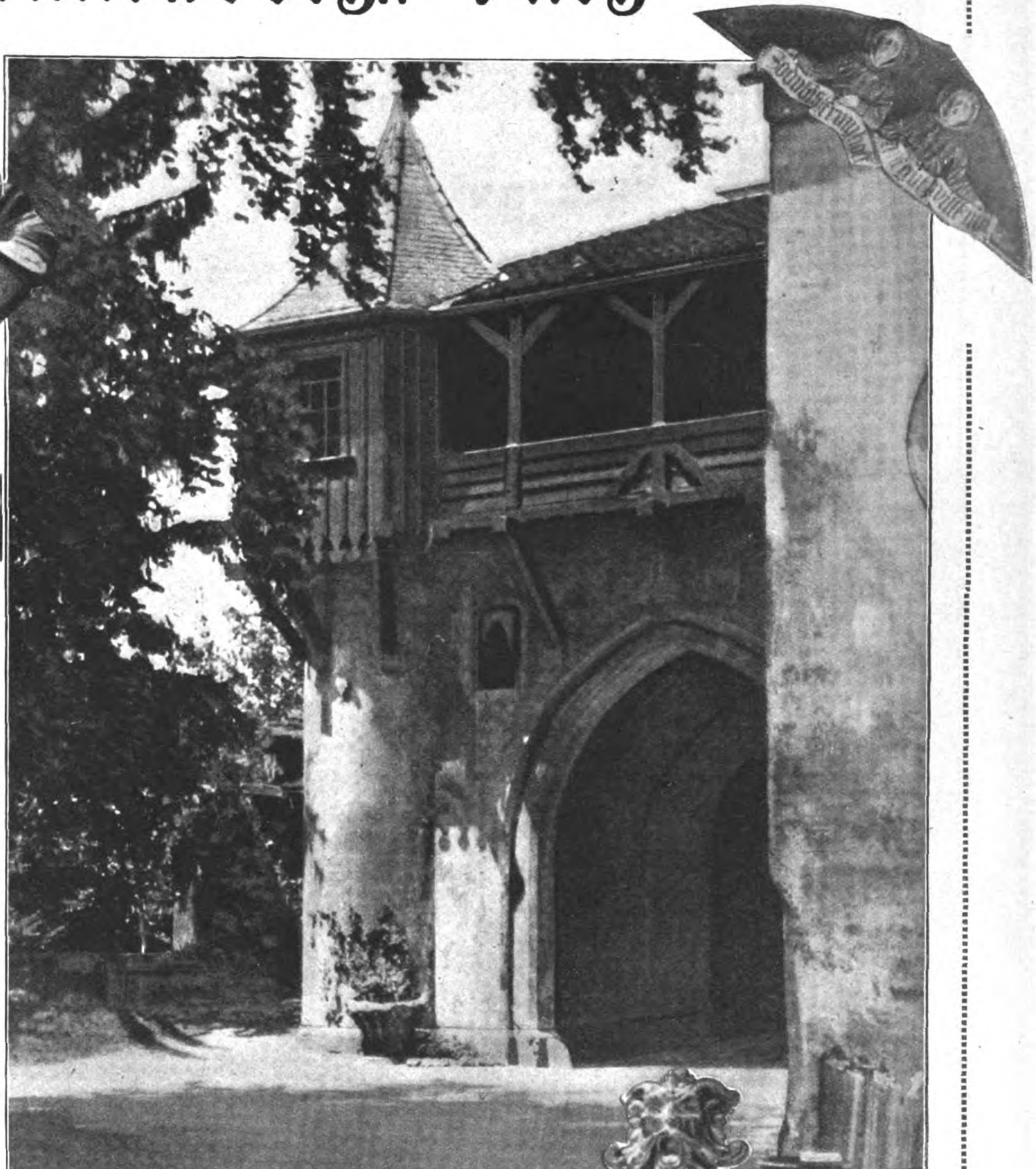
Ich blickte nach hinten, ſah aber niemanden als die toten Franzoſen im Graben.

(Fortſetzung folgt)

Frundsbergs Burg

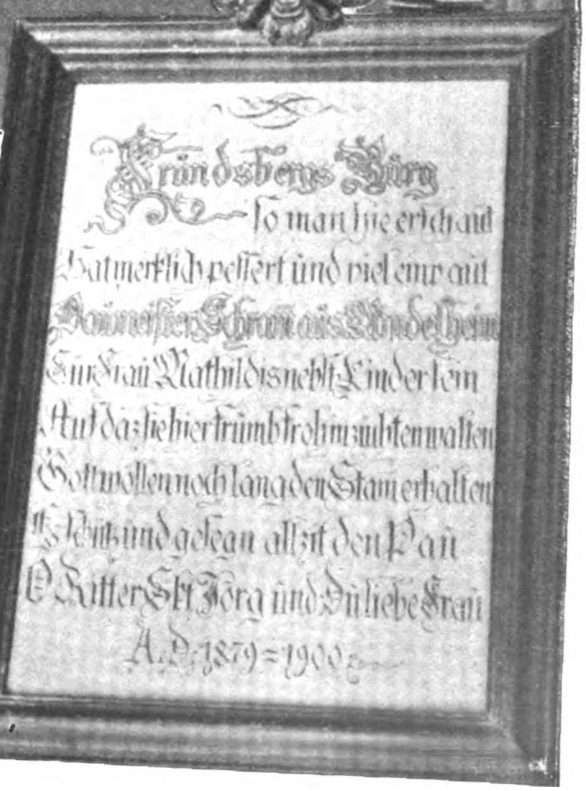


Das Frundsberg-Monument
an der Mindelheimer Bezirksſparkaſſe



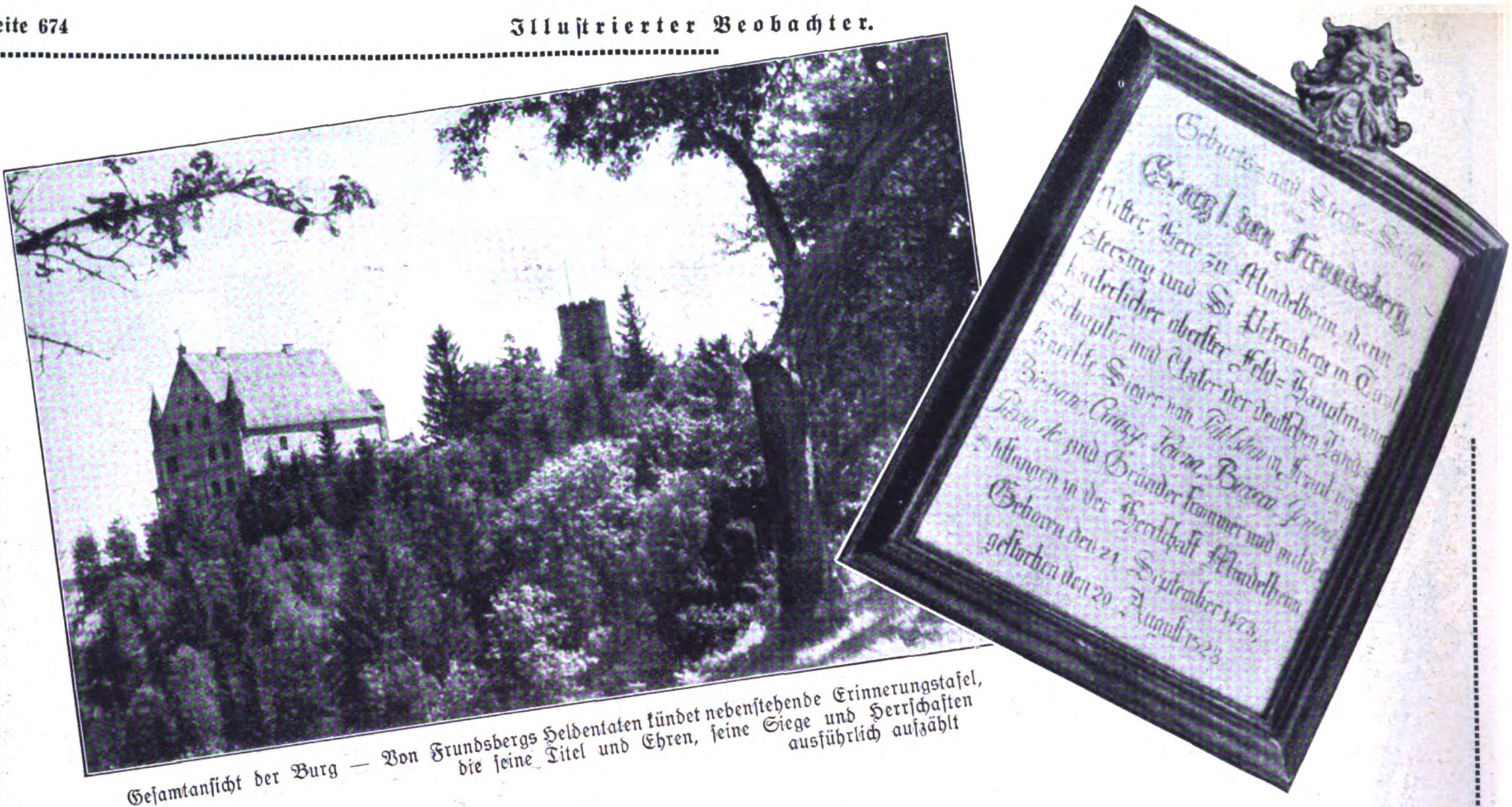
Der Eingang zur Burg mit (oben rechts) dem von zwei Engelsfiguren getragenen Willkommensſpruch: „So Du biſt frum, hoff auf gut willkum“

Georg von Frundsberg, der Landsknecht, war offenbar ein ganzer Kerl, ein Mann nach dem Herzen ſeiner Landsleute und Landsknechte und ſicher auch nach dem Geſchmacke ſeines Schöpfers, der ihn mit Herrengunſt und Schlachtenglück überhäufte und abrief, ohne ihn die Mühſeligkeiten des Greiſenalters koſten zu laſſen. Die Geſchichte nennt ihn den Schöpfer und Vater der deutſchen Landsknechte, dieſer raſtloſen, abenteuerlichen Geſellen, die zu Hauſe nicht raſten und roſten wollten und ein Leben voll Kampf, Schlachtenruhm und Schlachtenglück dem geruhſamen Leben auf heimiſcher Scholle vorzogen und, typiſch deutſche Er-



Fründsbergs Bürg
so man hie erschaut
Hat merklich pessert und viel [illegible]
Paumeister Schram aus Mindelheim
Für Frau Mathildis nebst Kinderlein
Auf daß sie hier frumb froh im [illegible] walten
Gott wollen noch lang den Stam erhalten
[illegible] Schütz und [illegible] allzit den Pau
O Ritter Skt Jörg und Du liebe Frau
A. D. 1879 = 1900

Erinnerungstafel an den „Paumeiſter Schramm aus Mindelheim“, den Erbauer der Frundsberg-Feſte

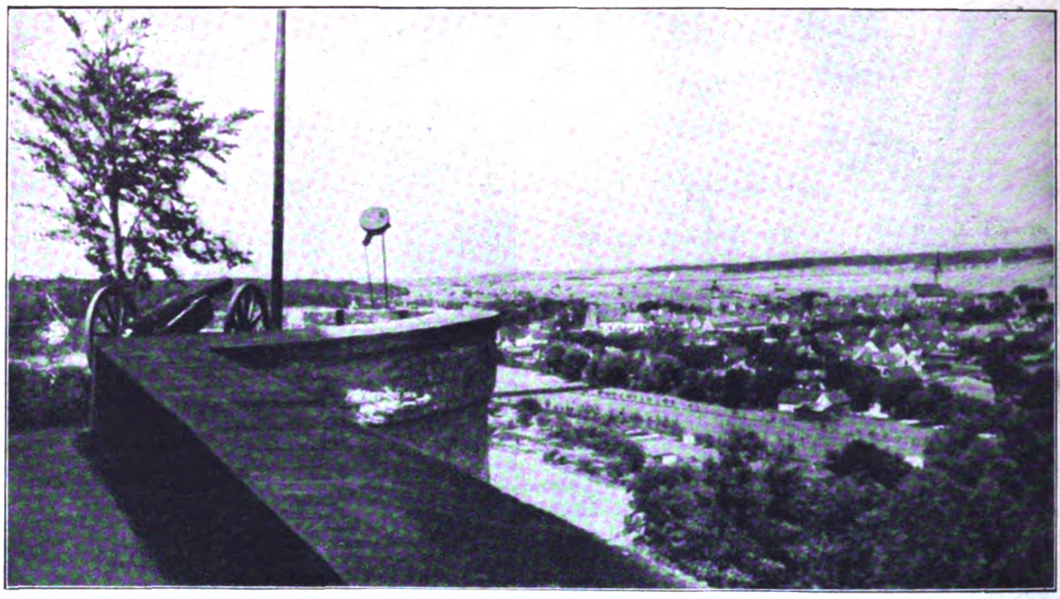


Geſamtanſicht der Burg — Von Frundsbergs Heldentaten kündet nebenſtehende Erinnerungstafel, die ſeine Titel und Ehren, ſeine Siege und Herrſchaften ausführlich aufzählt

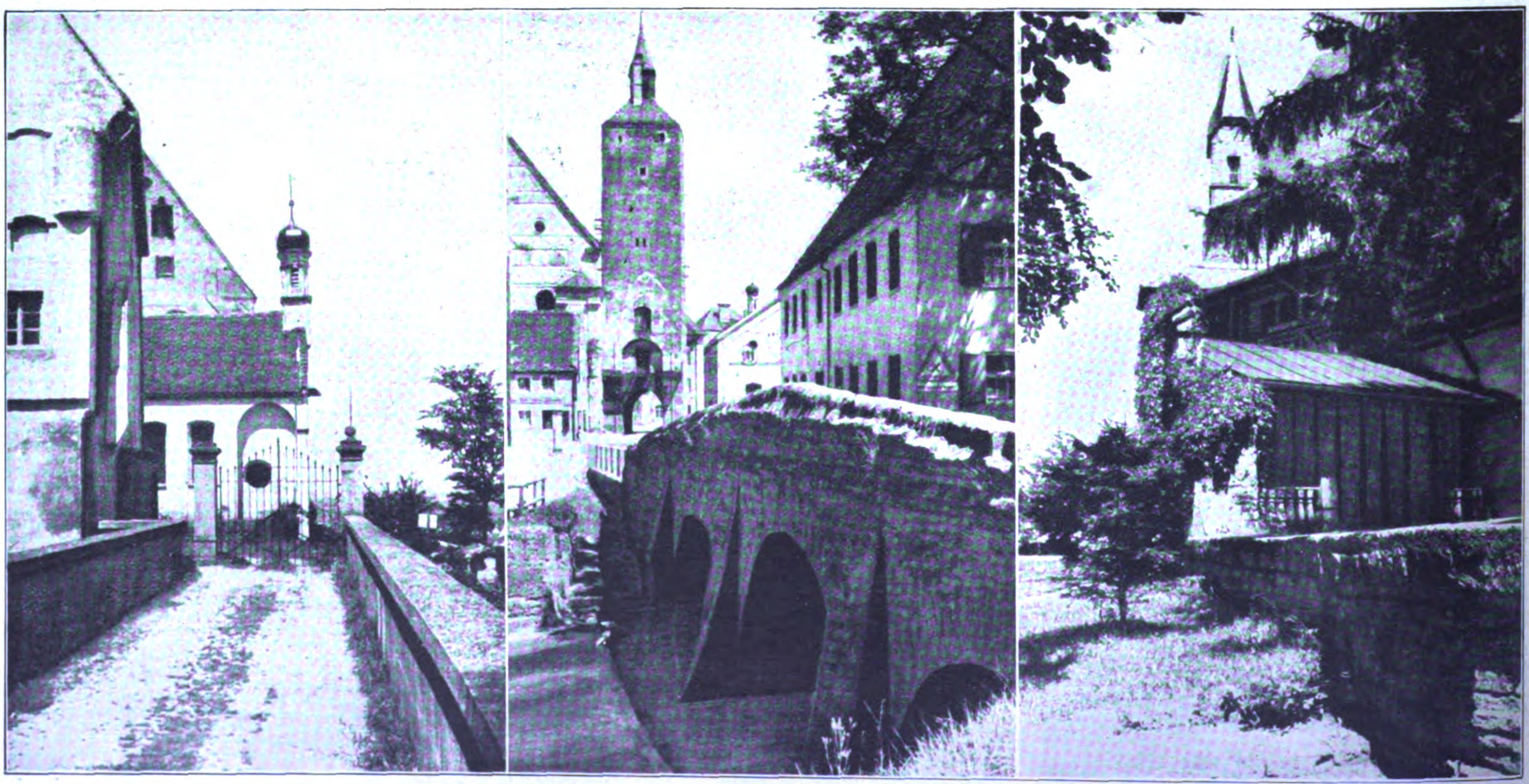
ſcheinung, meiſtens für fremde Herren in fremden Ländern ihr deutſches Blut vergoſſen, das ihr Vaterland ſich ſelbſt nicht nutzbar machen konnte.

Der alte Frundsberg, 1473 in Mindelheim geboren und 1528 daſelbſt geſtorben, ſtand hoch in der Gunſt des Kaiſers Maximilian, war 1509 Landsknechtoberſt in Italien, ſiegte 1513 bei Vicenza über die Venezianer, befehligte 1519 die Truppen des „Schwäbiſchen Bundes“, 1521—25 in Italien die deutſchen Landsknechte, erfocht einen bedeutungsvollen Sieg bei Pavia, zog gar mit Karl von Bourbon gen Rom, erlitt aber 1527 infolge Meuterns der Landsknechte, die bei Bologna zu lange auf ihren Sold warten mußten, einen Schlaganfall und ſtarb, kaum auf ſeine Burg zurückgekehrt, an den Folgen dieſes Schlaganfalls. Seine beiden Söhne, Kaſpar und Georg, lebten und ſtarben ebenfalls, wie ihr Vater, als echte Landsknechte.

Die kleine, romantiſche, ſchwäbiſche Stadt Mindelheim, faſt unberührt geblieben von den Geſchehniſſen der neueren Zeit, hat es verſtanden, das Andenken Frundsbergs zu pflegen und die



Blick von der Burg auf Stadt und Land



Dieſe drei Bilder zeigen uns die ganze Romantik dieſer lieblichen ſchwäbiſchen Stadt mit ihrer Burg, die in Hunderten von Jahren ihr Geſicht kaum verändert hat

Fortſetzung von Seite 671: „Frauen im Weltkriege")

tag. Ja, auch ſo ein Sommertag war's wie heute. — Und wie ſein Vater ſtrahlte . . . Die beiden Mädel ſind gut, ja, ſind lieb, aber der Hans, der iſt doch ſo ein Beſonderer; alles hat ihn lieb, wer ihn nur ſieht — nach dem fragen ſie am meiſten. Heut morgen unſer alter Milchkutſcher, ja, der hat nun auch nichts mehr zu tun (lächelnd), mit dem iſt er früher immer gefahren in den Ferien. „Mutti", ſagte er, „Mutti, ich muß ihm helfen".

Ja, wer konnte da widerſtehen? . . . Und nun an der Somme . . . er ſollte ja noch nicht wieder hinaus nach ſeinem Lungenſchuß, der Arzt wollte es nicht, da hat er ſich heimlich hinausgemeldet — die erſte Heimlichkeit vor mir — „Muttchen, meine Leute brauchen mich", hat er geſagt, als die Anforderung vom Regiment kam. „Ich höre ſie rufen jede Nacht, Mutter, ich muß hinaus! . . ."

Ob ſeine Leni heute kommt? Sie iſt ſo fleißig auf ihrem Poſten in der Schule . . . aber daß ſie Sehnſucht hat . . . armes Kind . . . Ich bin die langen Nächte ja gewohnt.

(Lieſel, friſch und fröhlich aus dem Hauſe mit einem kleinen Topfkuchen.)

Lieſel: Mutter, ſieh, da hab' ich ſogar einen Kuchen für die Trudel, wenn ſie heute kommt, iſt der nicht fein?

M.: Aber Kind, du weißt doch, ich will das nicht!

L.: Es iſt ja nur Mohrrübentorte, eigenes Rezept, einfach großartig.

M.: Und die Eier?

L.: Mutter, weißt du, Frau Franz klagte ſo, daß ſie keine Schuhe mehr hätte für ihre Minna, ich hab' ihr meine guten Schuh' gegeben . . .

M.: Liebes Kindchen . . .

L.: Ach, weißt du, ich hab' ja noch die alten! Da ſteckte ſie mir heute ein paar Eier zu . . . (beobachtet die Mutter von der Seite). Wie ich mich auf die Trudel freue! Ihre Briefe waren ſchon lange ſo mager, ſtand nichts Vernünftiges drin. Ich will ſchnell noch ein paar Roſen pflücken für ihren Schreibtiſch. Sie ſoll ſich gut bei uns erholen (kommt vorn in den Garten) . . Übrigens, die Grete ſchreibt mir heute, in Köln kämen ſie überhaupt zu keiner Ruhe mehr, dauernd Fliegeralarm und jede zweite Nacht im Keller mit den Kindern, nein, weißt du, da haben wir's doch ſehr gut, nicht? (Beiſeite). Wenn nur der Briefträger käme, dies Warten iſt unerträglich . . . mein lieber, liebſter Hansbruder . . . Ach Gott, hilf . . . (Laut): So ein freier Nachmittag iſt doch nicht zu verachten, da jammern einem nicht 20 Schreihälſe nach wie im Säuglingsheim ... aber fein iſt's doch.

(Einige müde, abgehetzte Frauen eilen vorbei.)

M.: Geht da nicht Frau Hartmann? (Eine Frau bleibt ſtehen). Wie geht's denn?

H.: Es geht, Frau Doktor, muß gehen!

M.: Und die Kinder?

H.: Muß gehen, Frau Doktor.

M.: Sind Sie noch in der Munitionsfabrik?

H.: Ja.

M.: Aber Sie ſind gewiß eilig, die Kinder warten ... Lieſel kommt bald nachſchauen. Auf Wiederſehen. (Fr. H. ab.)

L.: Weißt du auch, daß Marie von Amtsrichters jetzt in der Munitionsfabrik iſt? Sie hat Frau Schmidts Arbeitsplatz übernommen, die konnte nicht mehr, liegt im Krankenhaus.

M.: Wieviel Frauen gehen an dieſer ſchweren Arbeit zugrunde . . . auch Kriegsopfer . . .

(Schluß Seite 678)

Vereinigte technische Lehranstalten des
Technikum Mittweida
Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau. Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft. Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

Kyffhäuser-Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffh.) — Programm anfordern
Elektrotechnik, Maschinen-, Landmaschinen-. Auto u. Flugzeugbau, Flugbetrieb, Stahlbau, Eisenwasserbau. Für Kaufleute einsemestrige technische Kurse

LEDERHOSEN
Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.
Ich danke Ihnen für die schnelle Erledigung meines Auftrages. Des weiteren kann ich Ihnen bestätigen, daß die Ausführung erstklassig und preiswert ist. Ich werde Sie jederzeit weiterempfehlen. A. G., Zweibrücken
Auf Wunsch Katalog B gratis! ROMUALD MOSER, Säcklermeister, MÜNCHEN 2 SO 2, Baaderstr. 28, gegr. 1889

Darlehen für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken Ablösungen erhalten Sie zinslos unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Handwerker, sichert Euch Arbeit! Vertreter an allen Orten gesucht!

Prismenfeldstecher, Photoapparate
Zielfernrohre für Jagd, Reise, Sport. Direkt ab Fabrik, dah. große Ersparnis. Feldstecher v. 45 M. (6×24 m, Ledereťui), Kameras v. 8 M. an. Katalog frei. Ratenzahlung. Täglich neue Anerkennungen.
Dr. F. A. Wöhler, Optisches Werk, Kassel 47

Photokarten
von allen Gebieten liefert schnell und billig
Peter Triem
München, Theresienstraße Nr. 75. Tel. 53001

Rasierklingen
Stürmer
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.

Hersteller: Adolf Schönhoff
Führer des Sturmbanns XX
Solingen-Weyer

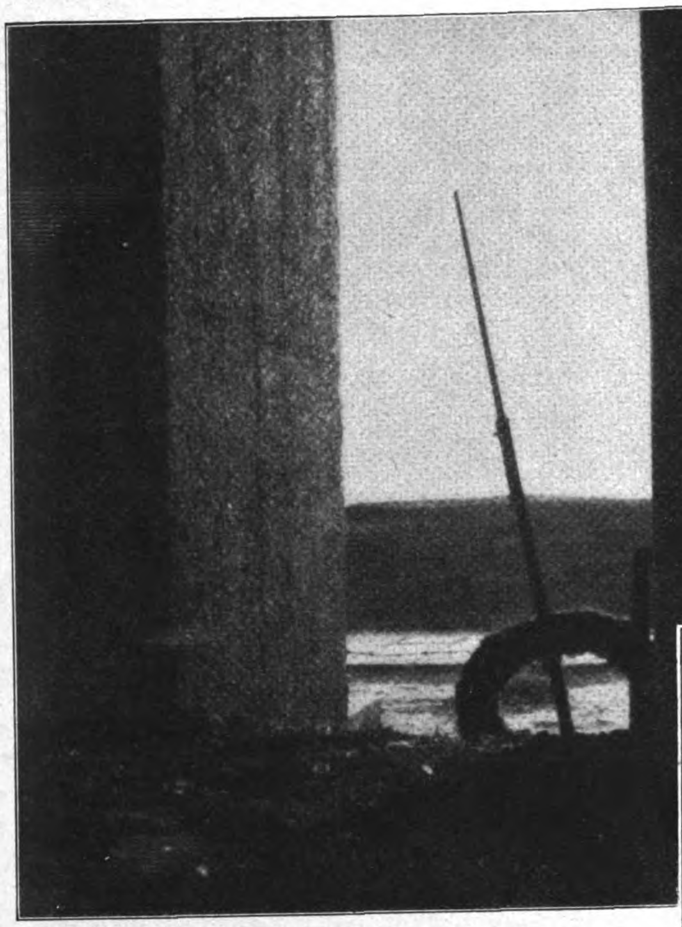
TRILYSIN
Biologisches HAAR-TONIKUM
Trilysin
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM
ist so wirksam

weil es enthält:

1. Cholesterin, einen lebenswichtigen Bestandteil jeder Haarzelle, der dem Haar die nötige Festigkeit und die normale Lebensdauer verleiht,
2. Hormone der Regenerationsdrüsen, die das Haarwachstum anregen,
3. biologische Säuren, die eine Auflockerung der Kopfhaut verhindern und beseitigen (übermäßiges Waschen mit alkalischer Seife lockert die einzelnen Zellen der Kopfhaut auf, Entzündungserreger und andere Bakterien können in die aufgelockerte Kopfhaut eindringen und Entzündungsprozesse hervorrufen, die die Ursache des Haarausfalls sind),
4. Schwefel in resorbierbarer Form, der teils der Ernährung des Haares dient, teils entzündungshemmend wirkt,
5. pflanzliche Balsame, die das Haar geschmeidig und glänzend machen,
6. Alkohol in einer der Kopfhaut besonders zuträglichen Konzentration.

Trilysin ist in allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken und beim Friseur zu haben. Die große Flasche RM. 3.60, Kleinpackung RM. 2.15

Sc
wieder



Blick auf den Bajonett-Graben im Fort „Douaumont"

Siebzehn Jahre ſind verfloſſen, da zogen aus einem ſtarken, großen Reiche die Heere nach den Grenzen des Landes, die ringsum ein übermütiger, raubgeſchwellter Feind bedrohte. Millionen deutſcher Männer und Jünglinge vergaßen Heimat, Familie, Erwerb über dem einen: Das Vaterland iſt in Gefahr! Das Vaterland ruft! Es ſollen hier nicht viel Worte darüber verloren werden, was an Entbehrungen, an ſeeliſchen und körperlichen Nöten zu ertragen war. Wenn große Millionenvölker um ihr Leben und ihre nackte Exiſtenz zu kämpfen haben, iſt es beinahe ſchlimmer als auf einem ſinkenden Schiff auf hoher See, oder in einer brennenden Stadt, wo in Verzweiflung geballte Kraft rückſichtslos und brutal alle, alle Mittel einſetzt und anwendet, um dem grauenhaft drohenden Chaos zu entgehen. Es wird nichts Scheußlicheres geben, als den Sohn. der ſeinen eigenen Vater niederſticht, wenn das Heimathaus von blutgierigen Feinden umſtellt iſt, und er mit ihnen paktiert, um feige das Leben zu retten. Der Fluch einer ganzen Nation wird aber die Meuterer und Fahnenflüchtigen treffen, die das eigene Werk verrieten. Sie waren es, die, teils vom Feind beſtochen und aufgehetzt, den Dolchſtoß führten, teils um das eigene klägliche Leben zu retten, den Dienſt verweigerten. Alles Elend, alle Not iſt auf ihr Konto zu ſchreiben. Menſchliche Strafen müſſen ohnmächtig verblaſſen, denn ſie haben kein Maß, ſolch abgründige Niedertracht und Gemeinheit zu ſühnen und mit gleicher Münze zu bezahlen. — Wandern wir heute an der einſtigen Kampffront des Weſtens entlang, durchſtreifen wir die Schlachtfelder der Somme, von Verdun, Toter Mann, Kalte Erde und wie ſie alle heißen mögen, ſo wendet ſich das Auge erſchüttert davon ab. Zahlloſe Kreuze geiſtern wie eine unermeßliche Heerſchau in grauſer Anklage in die Luft, Tauſende und aber Tauſende . . . Jeder einzelne von dieſen Gefallenen ſetzte Leben und Energie an das Ziel, die Heimat vor den weißen, gelben, ſchwarzen Räubern zu ſchützen. Um das Sterben jedes dieſer kleinen und großen Helden, die mit zuſammengebiſſenen Zähnen dem Tode ſtandhielten, hat ſich eine Tragödie abgeſpielt. Sie gaben ihr Beſtes, Höchſtes: Ihr Leben! Soll all dies Heldentum vergeſſen. dies

Trümmer des Fortes „Souville"

Ein ungeheures Trichterfeld zu Verdun, zerriſſene und zertrümmerte Drahtverhaue — in der Ferne geſpenſtiſch herübergeiſternd das große Denkmal auf der „Kalten Erde"

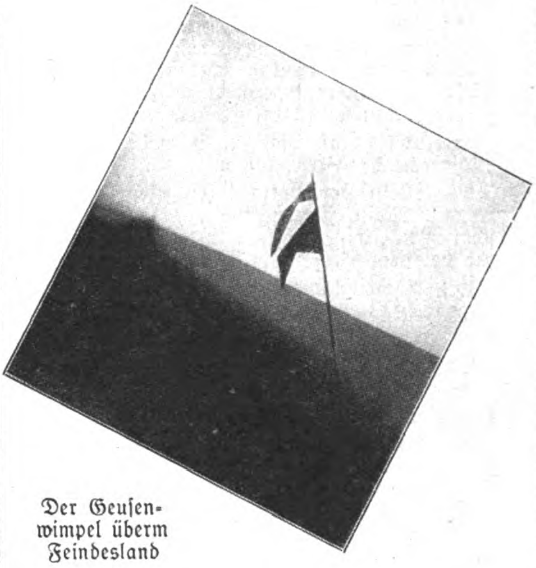
Unten:

Fort „Vaux". Der Beton der Decke iſt weggeſchoſſen und die Eiſenſtangen ragen wirr in die Luft

Verlaſſener und zerfallener Unterſtand

on
ergeſſen

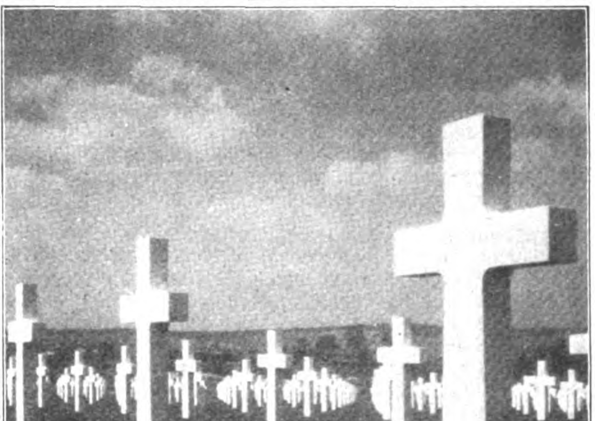
Rechts: Ville devant Chaumont, — ein zerbröckelter Steinbogen Trümmer, Gräber . . .



Der Geuſenwimpel überm Feindesland

Gräberfeld in Brieulles

Sterben vergeblich geweſen ſein? Wie ſagte einſt der Große Kurfürſt? „Aus ihrer Aſche ſollen uns Rächer erſtehen!" Nicht große Worte, nicht tönende Reden ſollen die Schmach löſchen



Chapitre-Wald — noch jetzt liegen dort zerbeulte Stahlhelme, zermorſchte Schuhe und Knochen überall umher

Amerikaniſcher Friedhof mit ſeinen Marmorkreuzen bei Romagne (Verdun)

Aber unſere Jugend ſoll an jedem Tage **einmal** daran denken und ſich den Schwur ins heiße Herz graben: **Einmal** kommt der Tag, wo falſche Grenzen fallen, **einmal** kommt die Stunde, wo alle, die deutſcher Zunge ſind, den Weg zur Heimat finden, in einem neuen, großen, geeinten Reich deutſcher Nation!

*

(Schluß zu Seite 675: „Frauen im Weltkriege")

L.: Marie hat auch Sonntags Dienſt, ſie iſt mit ſolcher Begeiſterung dabei. Draußen gibt's ja auch keinen Sonntag, ſagt ſie. (Es klingelt; Lieſel läuft hinein, man hört ſie lebhaft ſprechen, zuletzt): Mutter iſt im Garten.

Gertrud (ſchlank, blaß, in Schweſterntracht) zurückſprechend: Bitte, laß mich . . . Mutter . . .

M.: Mein Herzenskind! (G. fliegt ihr in die Arme). Mein Herzenskind . . . Laß dich anſchauen . . . Ein bißchen ſpitz, iſt auch kein Wunder bei dem Betrieb in dem Lazarett draußen.

G.: Nachricht von den Jungens?

M.: Nichts . . . (Pauſe). Wie lange haſt du denn nun Urlaub, Liebes?

G.: Ich geh' nicht wieder hinaus, Mutter!

M.: Nun komm her, ſo, ganz dicht — jetzt erzähl mal!

G.: Ach Mutter, du weißt ja nicht (verzweifelt weinend) Mutter . . . Blut, Wunden, Schmerzen, Tod . . . und all die jungen lebensdurſtigen Menſchen . . . Mutter (die Hände vor ſich haltend) ſo hab ich mein Herz gehalten . . . Mutter ſo . . . aber nun kann ich nicht mehr!

M. (langſam und ernſt): Du mußt dein Herz begraben, Kind!

G.: Begraben? Ich bin doch noch ſo jung! (Pauſe).

M.: Heute gilt nicht jung noch alt, heute gilt nicht Mann noch Weib, heute gilt nur eins: Deutſchland . . .

(Leni, die Braut, eine zarte Erſcheinung, kommt durch den Garten mit einem Blumenſtrauß; Gertrud ſchnell ab ins Haus).

Leni: Frau Doktor . . . Mutter . . morgen iſt Hans' Geburtstag . . . ein paar Blumen für ſein Bild . . .

M.: Dank, meine liebe Leni.

L.: Er kann uns ja jetzt nicht brauchen, darf ja keinen Gedanken für uns haben mitten im Kampf. Da ſtell' ich ihm Blumen hin; ich meine, er muß es ſpüren. — Du haſt nichts von ihm gehört?

M.: Du weißt, er kann jetzt nicht ſchreiben.

L.: Das iſt mir alles ſo fern, ſo nebelhaft, der Schützengraben, das Trichterfeld. Er wollte nie davon erzählen bei ſeinem letzten Urlaub.

M.: Es läßt ſich ja wohl nicht erzählen — und dann: ihm iſt all der Schrecken wohl nur ein Äußerliches, das durchkämpft und überwunden werden muß.

L.: Ja, wenn er ſchreibt, iſt's faſt ſo: er erzählt von den Augenblicken der Ruhe, von ſeinen Büchern, von ſeinen Leuten . . . .

M.: Ja, ſeine Leute, wie die ihn lieben . . .

L.: Wenn er nur ſchriebe . . .

M.: Vielleicht haben Amtsrichters etwas gehört, Karlchen ſteht ja bei derſelben Kompanie.

L. (für ſich): Es iſt mir alles ſo fern . . . Als er da war, war alles lebendig; Gegenwart und Zukunft in einem ſeligen, ſtrahlenden Lichte . . . aber jetzt . . . ich bin ſo tot inwendig, ſo leer — — als ob ich auf irgend etwas wartete . . .

(Der Briefträger kommt auf der Straße, winkt Leni an den Zaun.)

Briefträger: Fräulein, zwei Briefe. (Sieht ſich zaghaft um, ab.)

L.: Ein Brief von Hans an dich, Mutter. (Lieſel u. Gertrud erſcheinen in der Tür; die Mutter erbricht den Brief und lieſt.)

L. (betrachtet den zweiten Brief): Meine Handſchrift? Zurück . . . (Aufſchreiend): Hans! . . (erlöſchend) gefallen am 24. Juni. (Sinkt auf einen Stuhl zuſammen.)

Lieſel u. Gertrud (gleichzeitig): Still . . die Mutter!

M. (laut und feſt): Hans iſt beim Vater . . . und Otto!

(Die Töchter eilen zu ihr, ſie ſteht aufrecht und ſchaut ins Land hinaus. Lieſel nimmt ihr leiſe den Brief aus der herabhängenden Hand und lieſt): Das Wunder des Lebens packt mich manchmal ſo feſt an . . . Daß ein Funke des Göttlichen vom Himmel herabgefallen iſt und ſich in mir zum Bewußtſein verdichtet hat . . . Dies ſchmerzvoll-ſelige Leben, nur einmal wird es gelebt. Den Funken des Götrlichen zum lodernden Feuer, zum Opferfeuer anzufachen, das iſt unſere Beſtimmung auf Erden*.

G.: Mutter, das iſt Dein Sohn!

M.: Das war mein letzter, Vaterland! (Die Arme ausbreitend:) O Vaterland!

* Aus dem Tagebuch eines kriegsfreiwilligen Leutnants d. R., gef. 1918 vor Reims.

◆

DER FUNK BEOBACHTER

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler

Das Brummen im Lautſprecher, das ſich beim Laden mittels Kleingleichrichter während des Hörens läſtig bemerkbar macht, kann man ſehr leicht beſeitigen, wenn man einen Becherkondenſator von 10 bis 20 Mikrofarad an die Klemmen des Akkumulators legt.

Eine beſſere Trennſchärfe läßt ſich erreichen, wenn man eine recht kurze Erdleitung benutzt. Man mache auf keinen Fall mit der Erdleitung unnütze Wege.

Fadingſtörungen laſſen ſich nicht beſeitigen. Moderne Apparate beſitzen zwar ſogenannte Fadingregler. Dieſe kann man aber nicht nachträglich in alte Empfänger einbauen, da ſie mit der alten Schaltung nicht harmonieren würden. Keinesfalls nehme man die Funkhilfe wegen Schwundſtörungen in Anſpruch; dieſe kann ebenfalls nichts dagegen tun.

Verzerrungen kommen bei Lautſprecherempfang häufig vor, und wenig Funkfreunde wiſſen ſie zu erklären. Die häufigſten Verzerrungen werden durch die Rückkopplung verurſacht. Man verhüte vor allem, die Rückkopplung übermäßig feſt anzuziehen. Die Lautſtärke wird bei zu ſtarker Rückkopplung wohl höher, der Ton wird aber ſchlechter. Man verwende bei Lautſprecherempfang keine zu ſchwache Endröhre. Große Endröhren verbeſſern die Wiedergabe ganz ungewöhnlich.

Beſitzer von Netzgeräten, Achtung!

Wiederholt haben ſich ſchon atmoſphäriſche Spannungen auf das Lichtnetz entladen und den Rundfunkapparat zerſtört. Deshalb ſollte jeder Beſitzer von Netzanoden, Akkuladegeräten und Netzempfängern nach beendetem Hören den Stecker aus der Steckdoſe herausziehen. Die meiſten Funkfreunde laſſen den Stecker aus Bequemlichkeit in der Steckdoſe, weil der Stecker meiſtens auf den Boden fällt und er erſt vor neuem Hören wieder aufgehoben werden muß. Der praktiſche Funkfreund bringt daher in einer Entfernung von einer Handbreit einen Haken an, über den er den Netzſtecker nach erfolgtem Hören legen kann.

Sender und Gewitter

In der heißen Jahreszeit mehren ſich die Gewitter, — eine beſonders für den Rundfunk wenig erfreuliche Tatſache! Für die Empfängerſeite iſt es dringend zu empfehlen, ſofort die Antenne zu erden, wenn ein Gewitter naht. — Und wie ſteht es auf der Senderſeite bei Gewitter? Es iſt zu bedenken, daß ein Ausfall des Senders wegen eines lokalen Gewitters von vielen Tauſenden von Rundfunkhörern bemerkt wird, die ſehr weit ab von der Gewitterzone den Darbietungen lauſchen, ſo daß alſo eine Unterbrechung des Senderbetriebes recht läſtig empfunden werden muß. Man hat deshalb verſucht, die Notwendigkeit der Abſchaltung eines Senders bei Gewitter ganz aufzuheben oder wenigſtens die Erdung der Sendeantenne ſo lange wie möglich hinauszuſchieben.

In den erſten Zeiten des Rundfunks war dies noch nicht möglich, und die Sender litten ganz beſonders ſtark unter Gewittererſcheinungen, weil die ſehr hoch in die Luft ragenden Sendeantennen ſchon auf ganz leichte Gewitterwolken anſprachen, die kaum für das Auge wahrnehmbar waren, geſchweige denn irgendwie Blitz und Donner auslöſten. Die elektriſchen Ladungen der Antenne waren infolge ihrer Höhe derart ſtark, daß in der Sendeapparatur Funken und Lichtbogenübergänge ſtattfanden, die die ganze Anlage gefährdeten. So war man gezwungen, den Sender ſehr oft abzuſchalten.

Heutzutage ſind die Sendeantennen ſtets mit einer Art elektriſchem Nebenſchluß verſehen, d. h. ſie ſind über eine ſehr große Droſſel hinweg ſtändig mit der Erde verbunden, ohne daß die ausſtrahlenden Sendeenergien durch dieſe Erdleitung merkbar geſchwächt werden. Die Droſſel verhindert nämlich das Abfließen dieſer Energie zur Erde. Anders aber wirkt die Droſſel gegenüber den elektriſchen Aufladungen, die ſich bei einem Gewitter oder gewittrigen Wetterſtörungen in der Sendeantenne bilden. Dieſe Aufladungen können über die Droſſel hinweg in ruhigem Strom zur Erde abfließen und müſſen ſchon einen ſehr hohen Grad erreicht haben, ehe die Antenne ſprüht oder Funkenübergänge am Sender ſelbſt veranlaſſen. Dann allerdings iſt es auch bei den modernen Anlagen Zeit, abzuſchalten.

Es muß dafür geſorgt werden, die Hörerſchaft von dieſer Abſchaltung zu benachrichtigen. Dieſe Möglichkeit beſteht an jedem Sender, und zwar kann durch eine einfache Mikrophonanordnung von den Bedienungsbeamten raſch vor der Abſchaltung bekanntgegeben werden, daß der Sender wegen Gewitter ausfällt. Die eigentliche Rundfunkdarbietung braucht, wenn ſie auch noch über andere Sender geht, deswegen nicht unterbrochen zu werden.

Bauer, wahre deine Scholle! Zu der großen nationalſozialiſtiſchen Bauernverſammlung in Wabern, die 8000 Teilnehmer ſah, gegen Verſklavung und Entrechtung

Die Sittenwächter

Sieh' mal, das rote Preßgelichter
Macht ſich famos als Sittenrichter
Im heut'gen ſaub'ren Wohlſtandsſtaat,
Der „Schönheit" wie auch „Würde" hat.

Soll man nun lachen oder ſpucken,
Daß **dieſe** Barmatmamelucken
Als Oberhüter der Moral
Sich ſtellen aufs Piedeſtal?

Sie, unter deren roten Fahnen
Von je (mit inſtinktivem Ahnen
Der Zugehörigkeit) im Land
Das Untermenſchentum ſich fand!

Sie mimen heute die mokanten
Tugendgeſchwoll'nen Anſtandstanten,
Vor deren ſcharfer Schnüffelliſt
Kein voller Nachttopf ſicher iſt!

O ihr Katoniſchen Geſtalten
In den zartroſa Togafalten,
Steckt eure Naſen erſt mal keck
Zu Haus in euren eignen Dreck!

Der iſt **ein ſolcher** Rieſenhaufen,
Daß euch, wo nicht ſogar das Schnaufen,
So doch beſtimmt ſtankduft-umweht
Die Sittenrichterluſt vergeht!

Wär' es mir nicht zu öd' und triſte,
Schlüg' ich die Leporelloliſte
Roter Skandale euch um's Ohr
Aus letzter Zeit und ſchon zuvor!

Wozu? Kennt jeder euch doch näher
Schon längſt als ſchleim'ge Phariſäer
Der ſtunkkorrupteſten Partei
Der Barmatie und Lumperei.

Gleicht ihr doch wirklich alten Huren,
Die allzu ſpät in Tugendſpuren
Betſchweſterlich zu gehn ſich müh'n
Und bißgurnſcharfen Speichel ſprühn*.

Na, mimt denn weiter Sittenwächter
Als Sauberkeits- und Anſtandswächter.
(Wühlt doch auch gern das Borſtenſchwein
Sich ja in jeden Dreck hinein!)

Und wälzt euch weiter meinetwegen
Als rote Tugendwacht-Strategen
Mit Grunzerwonne 'rum im Kot.
Trieſt von Moral, — **ihr** habt es not'!!

Jllustricus

* Bißgurn heißt im altbayeriſchen Dialekt eine giftig-zänkiſche Vettel meiſt kanoniſchen Alters.

Humor

Zwei Juden wetten, wer die größte Lüge erzählen kann. Jeder legt 20 Mark auf den Tiſch.

Der erſte: „Denk dir, es war Anno 23 beim Hitlerputſch. Ich geh' die Maximilianſtraße hinunter, da kommt a Auto mit Maſchinengewehrſchützen, und alle zielen ſe auf mich, den armen einzelnen Juden. In meiner Angſt fang ich an, zu beten: Lieber Gott, laſſ' mir Flügel wachſen, damit ich ma erretten kann. Was ſoll ich dir ſagen, ich ſpür' auf amal die Flügel, auf und flieg' bis zu inſere Brüder nach Frankfurt a. M."

Der andere ſteckt ſchweigend die 40 Mark ein.

Schreit der erſte: „Wos is, worim nimmſt du das Geld?"

„Ich hab dir fliegen ſehen!" Rei.

*

Herr Schnorrer kauft ſich bei „Ape" um 50 Pf. eine neue Badehoſe. —

Die Verkäuferin gefällt ihm. —

„Fräulein", ſagt Schnorrer, „ich wäre glücklich, wenn Sie am Sonntag mit mir zum Baden fahren würden."

„Wie fahren?"

„Per Fahrrad!"

„Ich habe keines."

„Ach Gott", ſagt Schnorrer, „ich bekomme ſicher eines zu leihen, das würde ich Ihnen dann gerne für 40 Pfennig pro Stunde vermieten." Rei.

Ihre Geſundheit

fordert eine regelmäßige Fußpflege. Hierbei iſt unentbehrlich der Vaſenol-Fuß-Puder, der die Füße trocken hält und die unangenehmen Hautausdünſtungen beſeitigt.

Jagd in Deutſch-Südweſt-Afrika

Am 2. Juni 1917 war Pater Jakobi von der Miſſionsſtation Gobabis bei mir zu Beſuch. Mit dem Herrn war ich ſehr gut bekannt, ſo oft er bei mir durchkam, blieb er einige Tage bei mir. Wir ſchauten erſt die von mir angelegten Bewäſſerungsfelder ſowie die Obſt- und Weinpflanzen an, beſonders der Wein war kräftig gewachſen, dann ging es wieder zum Haus, wo wir uns über den Krieg unterhielten. Auf einmal unter den Hereros, welche im Garten beſchäftigt waren, eine große Aufregung, auch bemerkte ich, daß mein Viehwächter Kaudermap, ein Hererobengel von 16 Jahren, unter der Geſellſchaft war und immer mit ſeinem Stock die Bewegung vom Anlegen eines Gewehres machte. Pater Jakobi meinte, daß dem Gebaren des Jungen nach unter dem Vieh was paſſiert ſei, jedenfalls iſt ein Leopard eingefallen. Kaudermap kam mit der ganzen Geſellſchaft zum Haus, vor Aufregung konnte er kaum reden, brachte nur immer die Worte hervor: Mistera, Onjama, bay Onjama: auf deutſch: Fleiſch, ſehr viel Fleiſch. Ich ſagte ihm, ſprich doch deutſch, Kerl, du kannſt es doch. Endlich hatte er ſich etwas gefaßt und ſagte: Miſter, Elens iſt da. Er erhielt die Antwort, du biſt ja verrückt, hier gibt es doch keine Elens. Schwer beleidigt meinte er, keine verrückt, ganz klar im Dawes (Kopf), 3 Stück iſt da, Kuhja, Kaib und Bull (Kuh, Kalb und Bulle), der Beſchreibung nach konnte es ſtimmen. Etwa 10 Kilometer von meinem Haus war ein Weg, eine Vertiefung oder Bodenſenkung mit tonigem Untergrund, wo das angeſammelte Regenwaſſer monatelang ſtehen bleibt, die Tiere kamen dort jedenfalls zur Tränke. Zu dem Vieh wurde ein anderer Junge geſchickt, mit Kaudermap und einem alten Herero die Ochſenkarre eingeſpannt. Pater Jakobi äußerte den Wunſch, auch mitfahren zu dürfen. Nachmittags 4 Uhr fuhren wir los. Von dem Vleg, vielleicht noch 2 Kilometer entfernt, ſprang der Junge von der Karre und rief: Miſter kuk, da iſt die Spur. Wirklich waren ganz friſche Elenſpuren vorhanden, etwa einen Tag alt. Die Ochſen wurden ausgeſpannt und auf die Weide gelaſſen, der alte Herero blieb dabei als Wächter, mit dem Jungen und Jakobi ging es zu dem Vleg. Es hatte noch reichlich Waſſer. Rund um den Vleg in dem weichen Boden alles voll von Elenſpuren. Wir gingen wieder zurück und legten uns früh ſchlafen. Die Ochſen wurden an den Jochen feſtgemacht. Feuer durfte nicht gemacht werden, um das Wild durch den Rauch nicht zu vergrämen. In aller Frühe auf den Beinen, kalten Kaffee getrunken, dann ging es zum Vleg. Es war bitter kalt, der ſcharfe Weſtwind ging durch und durch, das Waſſer war mit einer dünnen Eisdecke überzogen. Mit dem Glas Umſchau gehalten, aber von Elen keine Spur, anderes Wild war genug ſichtbar, vor allem Oryc-Antilopen, aber auf dieſe wollte ich keinen Schuß abgeben, um vielleicht noch ans Waſſer kommende Elens nicht ſcheu zu machen. Ich gab die Hoffnung ſchon auf, als mich um ½10 Uhr Kaudermap auf drei Punkte aufmerkſam machte, welche auf uns langſam zukamen. Durch das Glas konnte ich erkennen, daß es die Geſuchten waren. In nächſter Nähe war dichter Buſch, 30 Meter vom Waſſer entfernt, alſo konnten wir leicht Deckung finden, der Wind ſehr günſtig, er kam mit den Tieren. Nach einer halben Stunde kamen dieſelben an das Waſſer, voraus eine Kuh mit einem einjährigen Kalb, und hinten nach ein mächtiger Bulle. Ich legte an, aber vor Aufregung zitterte ich ſo, daß ich Kimme und Korn in keine Linie bringen konnte. Das Gewehr war geſtochen, unverſehens kam ich an dem Abzug, der Schuß ging ab, aber Gott weiß, wohin. Der Bulle ſtutzte, die beiden anderen Tiere blieben vollkommen ruhig. Mit aller Gewalt zuſammengeriſſen, repetiert und nochmals geſchoſſen. Diesmal hatte ich Glück. Mit dem Schuß fiel der Bulle, ging aber gleich wieder hoch und übers Waſſer weg. Daß er ſchwer krank war, konnte ich daran ſehen, wie er ſich von den andern beiden abſonderte. Wir gingen nun zur Karre zurück, frühſtückten, und nach zwei Stunden auf die Nachſuche. An den Schweißſpuren war ein ſchwerer Lungenſchuß erkennbar. Nach ihm hatte er ſich zum erſtenmal niedergetan, eine große ſchaumige Schweißlache zeichnete den Platz, er ging aber wieder hoch, und wie an den Spuren zu ſehen war, ganz langſam weiter, Schweiß war ſelten mehr ſichtbar. Nach weiteren 700 Meter ſah ich den Bullen im Wundbett liegen. Ich war nun vollkommen ruhig und ſchoß mit Vollmantel auf den Bregen. Bis wir zu dem Tier kamen, war jedes Lebenszeichen verſchwunden. Das Geſchoß ging durchs Gehirn und riß am Ausſchuß ein handgroßes Stück Schädeldecke mit. Das Tier wurde abgeledert und ausgenommen, und ich mußte ſtaunen, wie fett ſo ein Stück Wild ſein kann. Der beſte Schlachtochſe iſt dagegen nichts. Zerlegt und auf die Karre geladen und nach Haus gefahren, dort gewogen. Fleiſchgewicht 13,42 Zentner, rohes Fett 64 Pfund, das Fleiſch iſt beſtem Rindfleiſch ebenbürtig. So eine Jagdbeute lohnt ſich ſchon, aber nur das einemal hatte ich das Glück, ſo ein Tier erlegen zu können. In der Mitte vom Land kommen ſie nur noch zufallsweiſe vor, im Norden und Oſten dagegen noch in großen Herden. Verboten iſt die Jagd auf Kühe und Bullen unter 3 Jahren. Wer ſo ein Tier erlegt und zur Anzeige kommt, erhält ſchwere Strafe, unter anderem auch Beſchlagnahme der Gewehre und Entziehung des Jagdſcheines. Pater Jakobi meinte, nun kaufe ich eine Flinte und einen Jagdſchein, vielleicht kann ich einmal ſo ein Stück Wild ſchießen.

Fritz Lechner, Farmer aus Omitara.
Deutſch-Südweſt-Afrika.

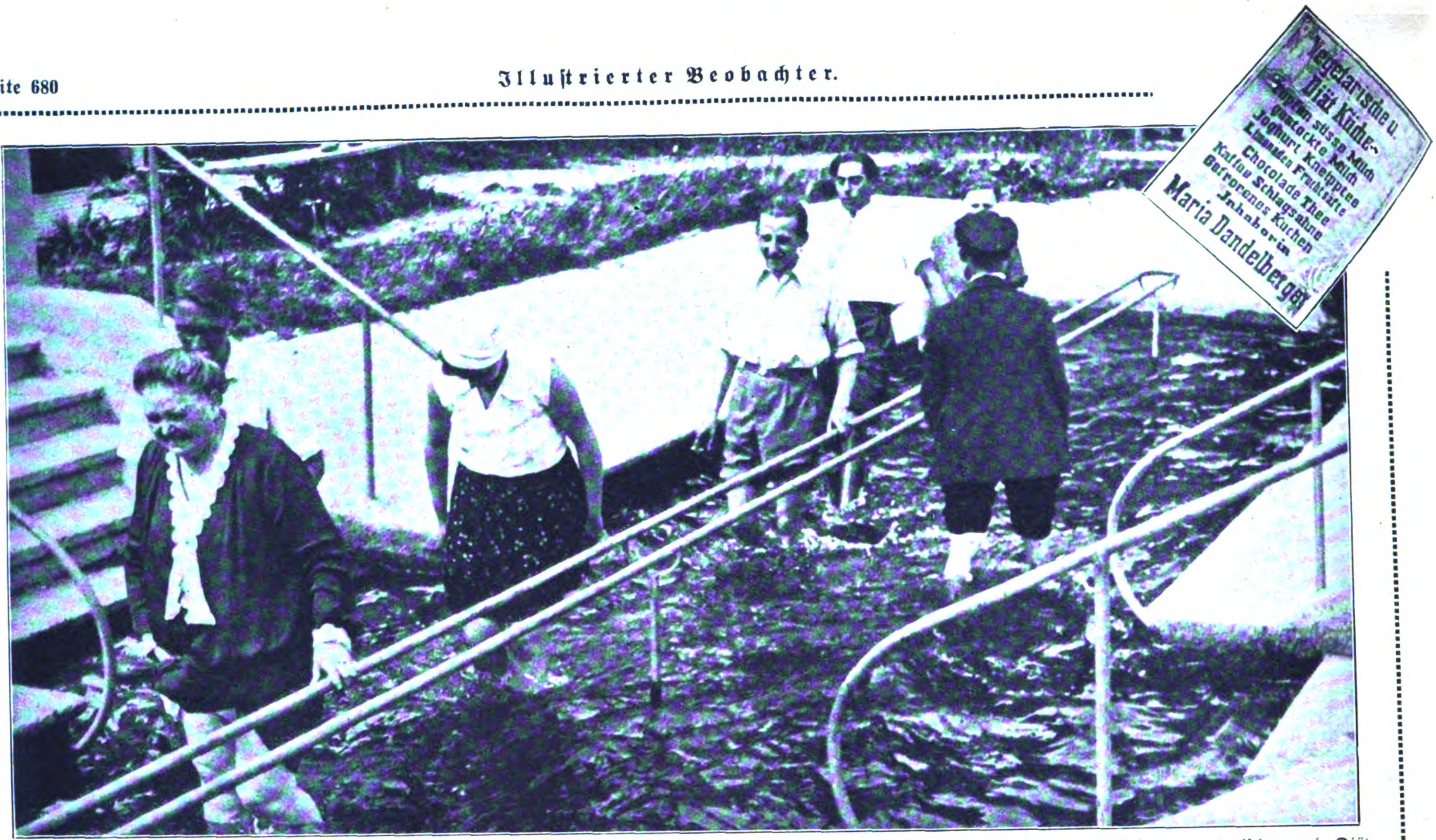
Verdun 1916

O Herbst, o Einsamkeit!
Worauf noch warten?
Der Tod hält schon ein Grab bereit
In seinem Garten.

Weltfreuden fliehen.
Ist es nicht Glücks genug,
Daß dir verliehen
Am Lebensbecher auch ein Zug?!

Du willst erblassen,
Weil er dir gar zu süß bereit —
Mut! Du mußt fassen
Den Schauderkelch der Ewigkeit.

Ferdinand Bruger


Vegetariſche u.
Diät Küche
Suppen ſüſſe Milch
geſtockte Milch
Joghurt Kneipptee
Limonaden Fruchtſäfte
Chocolade Thee
Kaffee Schlagſahne
Gefrorenes Kuchen
Inhaberin
Maria Dandelberger

Waten durch das Planſchbecken, ein weſentlicher Punkt der Kneippſchen Heilmethode — Oben rechts: Genüſſe, die in den zahlloſen „vegetariſchen und Diätküchen“ der Kurgäſte Wörishofens warten

Kneippen mit „pp“

Kneipen, d. h. zu heftiges und häufiges Befaſſen mit alkoholiſchen Getränken, ruiniert (ſo ſagt ein Teil der Menſchheit) den Körper und ſeine Organe und iſt eine durchaus verwerfliche Angelegenheit. Auch der berühmte Pfarrer Kneipp wollte von dieſem Kneipen (mit einem „p“) nicht viel wiſſen. Geſundheit und langes Leben, ſo ſagte er, kommt von der Natur, vor allem vom Waſſer, und zwar ganz beſonders von ſeiner richtigen, äußerlichen Anwendung. Ein namhafter Teil der Menſchheit hat ſich drum die Kneippſchen Lehren aufs Panier geſchrieben, um ſie treu und brav zu befolgen. Der kleine ſchwäbiſche Ort Wörishofen dankt ſeinem ehemaligen Pfarrer Kneipp ein kleines Stück Weltruhm und -geltung und hat ſich zu einem geſchäftstüchtigen Kurort mit allen modernen Errungenſchaften eines ſolchen entwickelt. Kneippen (mit 2 „p“) von morgens bis abends gibt dieſem Ort ſein beſonderes Gepräge. Waſſer und Diät auf vegetariſcher Grundlage iſt hier Trumpf. Schuhe und Strümpfe gelten als ungeſund und ſind verpönt. Die Sandale, von der einfachſten Ausführung bis zur lacklederbeſetzten Luxusſandale, gewährleiſtet ein freies Spiel der Zehen.

Erfolgreich im Beſtreben, das Leben zu erhalten und zu verjüngen

Die Unentwegten, die aus Hamburg wie Dresden wie Frankfurt ſtammen können

Links: Plauderviertelſtündchen in Sandalen und nicht immer großſtädtiſcher Kleidung

Gemeinſamer, fröhlicher Marſch durch den geſunden morgendlichen Tau der Wieſen

Zeitlexikon

Horche an des Reichstags Türe!
Tiefe Stille . . . Merkſte was?
Demos kratein! Volk, regiere!
Aber — bitte, nur im Spaß!
Die Verfaſſung? Illuſoriſch!
Kabinett mit forſchem Mumm
handelt einfach diktatoriſch,
„frontſoldatiſch“ hintenrum!

Volksvermögen? Alles pleite!
Schweizer Grenze iſt nicht dicht!
Drohend ſprechen „unſere Laite“:
„Stört uns unſere Kreiſe nicht!“ —
Manifeſte! Antwortnoten!
Hei, wie zackig man regiert!
Heute wird mal was verboten!
Morgen mal was dekretiert!

Große Pleiten ſind ſehr peinlich!
Doch „Danat“ ein Retter! Wer?
Die Regierung!!! Spricht, nicht kleinlich:
„Notverordnung? Bitte ſehr!!!
Notendruck wirkt inflatoriſch . . .
Dieſer Rebbach iſt vorbei!
Jetzt verſchließ' der Banken Tor ich
wöchentlich der Tage zwei!“ —

Daß die kleinen Sparer zanken,
wird man ohne Bange ſehn . . .
Dafür dürft ihr vor den Banken
einmal tüchtig Schlange ſtehn! —
Wenn das Geld ihr von den Kaſſen
reſtlos holt, das wär' nicht nett!
Etwas müßt ihr übriglaſſen
für die arme B. I. Z.*!

Habt ihr, Deutſche, denn vergeſſen,
daß auch Frankreich leben will?
Seine Tanks kann's doch nicht freſſen!
Alſo opfert und — ſeid ſtill!

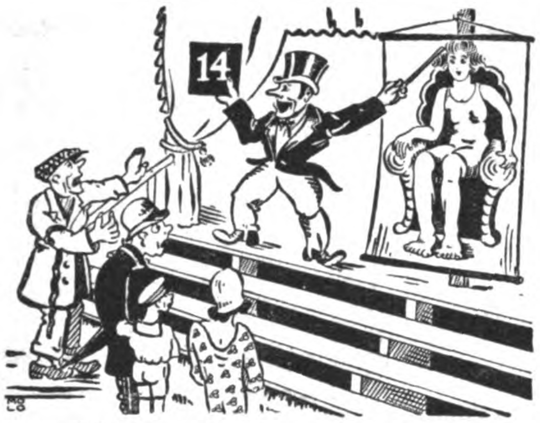
— — — — — — — —

Michel, greif' mit mir zum Hutrand
und verhülle dein Geſicht . . .
Morituri te salutant**!
Doch — Herr Brüning ſieht das nicht . . .

Pidder Lüng.

---

* Bank für internationalen Zahlungsausgleich.
** Die Toten grüßen dich!



„Hereinspaziert, hier ist zu sehen
Lola, das Weib mit 14 Zehen.“
„Ich war schon drinn, das ist gelogen,
Zehn Zehen und vier Hühneroogen
Hat Lola, es ist jammervoll,
Daß sie nichts weiß von „Lebewohl“*.

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel 8/1 Fl. M. 5.50. Nachnahme

DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER · G.M.B.H
SOLINGEN

Was Sie sich wünschen,
bringt
Zündapp

Leistungsfähigkeit – Wirtschaftlichkeit – Zuverlässigkeit

Modell S 300. Ventilloser 9 PS 300 ccm Zweitaktmotor. Gazda-Federlenker. Automatische Oelung. Barpreis ab Werk . . . . RM. **825.–**

Rekord. Billig und anspruchslos im Betrieb. 200 ccm Zweitaktmotor. Dreiganggetriebe. **695.–** Barpreis ab Werk

S 200. Ohne Steuer- und Führerschein. 6 PS Zweitaktmotor. Profilstahl-Doppelrahmen. Kombinierte Zweiradbremse. Ballonreifen. **735.–** Barpreis ab Werk

S 500. Viertakt, vierventilig, oben gesteuert, 18 PS, 500 ccm Python-Motor. Vierganggetriebe. Trockensumpf-Schmierung. Auswechselbare Räder mit Steckachsen. **1395.–** Barpreis ab Werk

Dazu der Stoye-Seitenwagen — der beste der Welt — mit Schwingachse und patentiertem, spannungsfreiem Schnellanschluß.

Hervorragend im Material — billig in der Anschaffung und im Unterhalt — von höchstem Wiederverkaufswert: Das sind die Gründe, die Zündapp-Maschinen allen überlegen machen. Besichtigen Sie die verschiedenen Modelle — auch für Sie gibt es die richtige Zündapp!

ZÜNDAPP G. M. B. H., NÜRNBERG 20
BERLIN – KÖLN – MÜNCHEN

Blech- und Holzblasinstrumente

vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

Durch Avinal

Alkohol-Entwöhnung

Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt.
Kleine P. RM. 5.— Größere P. RM. 8.50
Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, wende man sich an
Apotheker Frank. staatl. approbiert
Berlin S. N., Alte Jakobstraße 69.

WOHNE ZINSFREI-SORGENFREI
MEIN HEIM IST MEINE BURG

Sorgen-frei!

Zinsfreies Kapital zum Bau, Umbau, Kauf eines Hauses u. für Hypothekenablösung, verbunden mit prämienfreier Lebensversicherung. Sperrkonten bieten größte Sicherheit.
Bauspargemeinschaft „Heimat"
Nürnberg A 53
Bei den letzten Zuteilungen erhielten alle Sparer restlos ihr zinsfreies Darlehen.
Tüchtige Vertreter überall gesucht.

Achtung! Vorschriftsmäßige Bekleidung u. Ausrüstung für S.A., S.S., H.J.

Koppel mit Schloß . . . M. 2.40, M. 3.—
Bereitſchaftsriemen . . M. 1.40, M. 1.60
Neue Segeltuchtorniſter M. 9.50, M. 10.50
S.A.-Sporthemd, Hoſe, Turnſchuhe
Besonders starker Bereitschaftsriemen D.R.G.M.
Verſand unter Nachnahme. — Ab M. 20.— poſtgeldfrei.
Pg. Johannes Selbitz, Leipzig C 1, Körnerſtr. 27, Tel. 36092

Die Bücher des Nationalsozialisten

sind bei uns stets vorrätig!
Katalog „Deutsche Bücher 1931"
wird auf Wunsch kostenlos zugesandt.

Buchhandlung Frz. Eher Nachf.
München NO 2, Hansahaus

RECHTSSCHUTZSTELLE

Dresden-A. I, Struvestr. 28 pt., Telephon 17 1 28

Rat und Hilfe in allen Fällen

Beratg. in allen Rechts- u. Vertrauensfragen durch **erste Fachleute** (Pgg.). — Auch **schwerste Fälle** nachweisl. m. Erfolg bearb. Konkursverhütg., außergerichtl. Vergleiche, Moratorien, Gründg. von Gesellschaften, Erbauseinandersetzung., Grundstücksverwltg., Verhütg. v. Zwangsvollstr., Gutachten aller Art. Bearbeitung von Strafsachen, Einziehung aller Forderungen, Vertretg. vor Gericht, Beobachtungen, Beschaffung von Beweisen! Kurze, schriftl. Beratungen geg. Voreinsendg. v. 1 RM. Unkostenvergütg. Rechtsschutzstelle Dresd.-A. I, Struvest. 28 pt. T. 17128

13 Millionen tatsächliche Arbeitslose in Deutschland

Wer wissen will, wieviel an Arbeitsgelegenheiten auf viele Generationen hinaus auf deutschem Boden sind, der lese das Buch von

OBERINGENIEUR FRANZ VOGL

Hochwasser über Deutschland

Die Schaffung einer natürlichen Währung durch Wertsteigerung des Reichsgebietes. Dauernde Behebung der Arbeitslosigkeit.
104 Seiten stark / Kartoniert RM. 1.80

Buchhandl. Frz. Eher Nachf. G.m.b.H.
München 2 NO Hansahaus
Postscheck-Konto München 11346

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon. Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel u. FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Auf Wunsch 5 Tage unverbindl. z. Ansicht. Tausch alt. Apparate. 202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis
PHOTO PORST
Nürnberg J. 29
Deutschlands größt. Photo-Spezial-Haus

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Pg.! Deckt Euren Bedarf in

Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten

bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Enthaarung

gefühllose Wurzeltötung durch meine seit 25 Jahren hervorrag. bewährte, ständig verbesserte Originalmethode. Gesetzlich geschützt. Ärztl. empfohlen. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Begeisterte Dankschreiben. Packung RM. 3.50 franko
Fa. H. Köhler
Berlin N. 65/16

Stottern

wichtige Auskunft frei. **G. Naeckel**
Berlin-Ch **Dahlmannstr. 24.**

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Hakenkreuz-Schmuck

Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. **R. Langner, Fb.-Weilimdorf,** Wttbg.

Gas- u. Start-Pistolen

Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25. **Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe** i. Kal. 320 RM. 12.- Kat.-Nr. M 37 frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)
Preisabbau ca. 15%

Zigarren

Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., **„Nur Qualität"**, liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Hakenkreuzschmuck

Abbildungen gratis

Ring, Silber, 3.50 Mark
Pg. W. Levin
Goldschm.
Artern a. Kyffh.

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig komplett **RM. 3.—** Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel,** Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

EISU- Stahl- u. Holz- Betten

Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg. Katalog 143 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

WAFFEN

aller Art, sehr billig
Kataloge gratis
Wilh Müchler Söhne
Neuenrade 35 Westf.

Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich Anerkennungs-Schreiben unserer Inserenten! Sie beweisen Ihnen, daß d. „I.B." außergewöhnliche Erfolge bringt!

Gegen Arterien-verkalkung

nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Elite-

Kaffee

frisch gebrannt per Pfund
M. 2.30 bis 4.-
franko-frei Haus
Preisliste gratis
Elite-
Kaffee-Import
Hamburg 15 J

Sonder-Angebot!

2.- Mark

per Stück inkl. Etui. **Gr. Reklame-Verkauf!** Für Theater, Reiſe, Jagd, Sport uſw. Jed. Leſer erh. nur 1 Stück! Auszug z. Stelle, für jedes Auge paſſend! **Garantie für jedes Stück!**
H. Rabe, Celle B 5

Koffer und Lederwaren

Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silber, vergoldetes Kreuz, nur M. **1.-.**
Siegelring, Goldplies, 5jährige Garantie, M. **2.50.**
Anhänger mit Kette, Silber M. **2.—,** Nadel, emailliert vers. M. **-.25.**
Pg. Friedrich Hahn jun.
Nördlingen.

Nichtraucher

innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

O- u. X-BEINE

verdeckt el. Beinregul.-Apparat OXADOR Siegmar in Sa., Postfach 1. Verl. Sie U-Kat.

Blähgase

verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Herolds-Trompeten

f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ.
Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen.
Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.

Hakenkreuzschmuck

in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen,
Neuß a. Rh. 9, Breitestr. 145

Briefmarken-sammler

verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen.
Schwerkriegsbeschädigter
Bruno Bermanseder
Neresheim-Dossingen
(Württemberg)

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Regenwetter

Oelhaut

i. d. Tasche zu tragen, unverwüstl.
à Meter M. 3.50
Pelerinen v. „ 9.75
Mäntel „ 18.75
Prospekt und Stoffmuster gratis.
Spezialhaus f. Regenbekleidung
J. B. MICHEL, Dresden
Mathildenstr. 56

Diese **Rollfilm-Camera** kostet franko Nachnahme
Filmgr. 5×8 cm. RM. **15,50**
Nur einmalig. Reklame-angebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 k

Bevorzugt bei Euren Einkäufen die Inſerenten des „J. B."

Ausbildung zum perfekten ersten Buchhalter

durch Fernunterricht. Die Unterweiſung erfolgt in allen Syſtemen der doppelten Buchführung unter beſonderer Berückſichtigung der Bilanztechnik und der Durchſchreibe-Buchführung. Allererſte Referenzen. Beſte Erfolge. **Ausführliche Druckſchrift Nr. 6 koſtenlos. A. Rüger, Abteilung F., Wuppertal-Elberfeld,** Charlottenſtraße 15.

8ung!

Abzeichen

nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen, Schmuckwaren, Fest- u. Vereinsabzeichen nach Wunsch. Doppelmansch. Knöpfe sch-w-r 0.50, Liliputabzeichen 0.12, Freiheitsadler 0.40, Uhrzipfel echt Platinit 1.50, Aschenbecher 3.- u. 4.- M. Preisliste 1931 kostenlos. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. **FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a. N.** (Böhmen), Postf. 76

Was iſt beſſer: 50 Raſierklingen für 5 M. oder eine Tückmar-Dauer-Klinge für 1 M.?

Es iſt Ihnen nicht gedient, wenn Sie Raſierklingen das Stück zu 5 Pfennig kaufen. Es kommt nicht darauf an, wie billig eine Raſierklinge iſt, ſondern darauf, wie oft Sie ſich mit ihr raſieren. Mit einer Tückmar-Dauer-Klinge aus echtem, geſchmiedetem Raſiermeſſerſtahl raſieren Sie ſich hundertmal — und jedesmal zart und ſanft. Zu haben in Fachgeſchäften. Nachweis durch **Tückmantel & Martin,** Solingen-Ohligs.

Herren-Stoffe

jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszweds bitte anfordern.
J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.

KLISCHEES

in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

(Schluß von Seite 674: „Frundsbergs Burg“)

das Stadtbild beherrſchende Frundberg-Feſte in gutem Zuſtand zu erhalten und, als es nötig wurde, zu renovieren. Freunde der alten deutſchen, kleinen Stadt kommen auf ihre Rechnung, wenn ſie die Stadt an der Mindel beſuchen. Wenn die Nacht eingebrochen iſt und der Mond ſein mildes Licht über die alten Dächer der Stadt fließen läßt, in dieſen märchenhaften Stunden zwiſchen Traum und Wirklichkeit glaubt man, jeden Augenblick ein paar alte Landsknechte mit ihren pittoresken Kleidern und Waffen um die Ecken kommen zu ſehen, um zu warten, bis der alte Schorſch von ſeinem Sockel an der Bezirksſparkaſſe herunterſteigt, um ſie wieder wie einſt zu Ruhm, Sieg und Beute zu führen. Wahrhaftig, wir haben nur wenig Städte, die uns in dieſer Stimmung den Eindruck völliger Unberührtheit von Moderne und Technik machen, wie gerade dieſes Mindelheim an der Mindel.

(Schluß von Seite 667: „Mobilmachung“)

Wilde Gerüchte gingen um, man meldete feindliche Autos, mit Offizieren in deutſcher Uniform beſetzt oder Millionen ins Ausland bringend, oder ſignaliſierte gegneriſche Luftſchiffe, überall wurden Spione gewittert, die mit Vorliebe ſich die Kleidung von Prieſtern, Mönchen oder Nonnen zulegten, und manche Tragikomödie fand einen mehr oder weniger komiſchen Ausgang.

Rieſig war die Leiſtung der Eiſenbahnen, die neben eiligen Truppentransporten die Hunderttauſende von aus ihrem Urlaub aufgeſcheuchten Reiſenden in ihre Heimat oder Reſerviſten in ihren Garniſonsort befördern mußte. In zirka 14 Tagen begann dann der große deutſche Eiſenbahnaufmarſch, der unter vollſter Ausnutzung der Bahnen und in ſtreng regelmäßiger Zugfolge die ungeheuren Maſſen des Heeres an die Grenzgebiete beförderte. Auf allen größeren Stationen ſtanden Stärkung und Liebesgaben für die Truppen bereit, von jubelnden Segenswünſchen der Bevölkerung wurden dieſelben begleitet. Das beſtorganiſierte Heer, das je die Erde geſehen, war reibungslos an ſeinem Ziele angelangt und damit eine bis in das kleinſte Detail vorbereitete Wunderleiſtung vollbracht. In wenigen Tagen zerriſſen die erſten Siegesmeldungen die Spannung, die über Deutſchland und dem ganzen Erdball lag, die Kriegshandlung hatte begonnen.

HUMOR

Im Manöver!

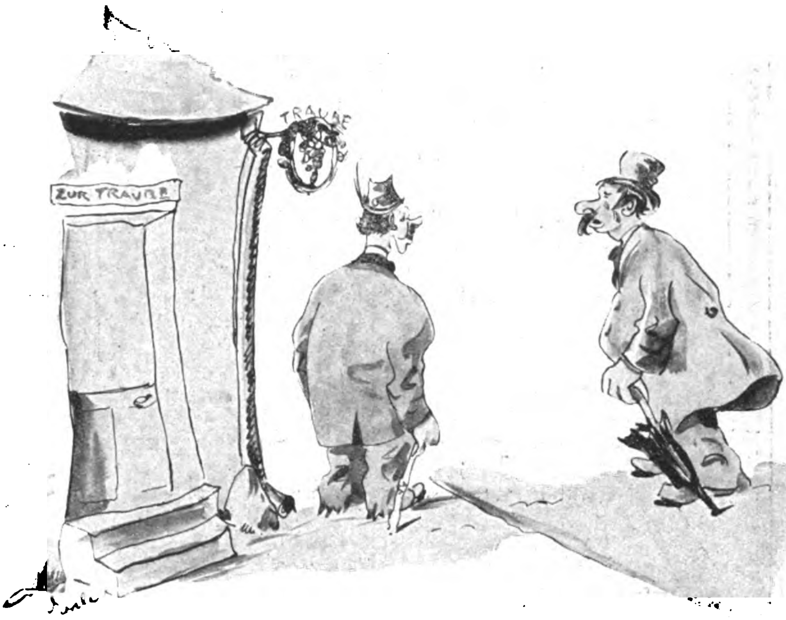
Der Kommandierende General des X-Korps trat energiſch für jede Erleichterung der marſchierenden Truppe ein. Bei großer Hitze mußten der Rockkragen und die drei oberſten Knöpfe geöffnet ſein.

Das Manöver war beendet, ein glühendheißer Tag! Die Truppe auf dem Marſch ins Quartier. Der Kommandierende General mit ſeinem Stabe überholt eine in Staubwolken gehüllte Kompanie. Zu ſeinem Entſetzen bemerkt er, daß Kragen und die drei oberſten Knöpfe geſchloſſen ſind. Knurrend pariert der Kommandierende zum Schritt und ruft mit harter Stimme dem vor der Kompanie reitenden Hauptmann zu: „Herr Hauptmann, neben Ihrer Kompanie ſchreitet der Tod!“ Der Hauptmann ſieht ſich um, bemerkt den Kommandierenden neben ſeiner Kompanie, und ſchon ertönt das ſcharfe Kommando: „Rechts heran!“

Klebrige Pfoten.

Auguſt der Starke beklagte ſich einſt bei der Hoftafel über den winzigen Ertrag der Verbrauchsſteuern. Da nahm ſein Narr aus dem Weinkühler ein Stück Eis, drückte es ſeinem Nachbar in die Hand und ließ es ſo um den ganzen Tiſch weitergeben, bis es — ſehr zuſammengeſchmolzen — zum Kurfürſten gelangte. „Da ſehen, Eure Majeſtät“, ſagte grinſend der Narr, „wie die Steuern zu Waſſer werden, wenn ſie die warmen Hände von dero Miniſtern paſſieren!“

*



„Me — — Menſch, wohin denn ſo eilig?“
„Es preſſiert, zu einer Beerdigung!“
„Da ka — — kannſte doch auch mo — — morgen gehn, es ſterben doch a — — alle Tage Leute!“

In Neuyork wurde ein Wolkenkratzer gebaut. Im oberſten Stockwerk ließ ein Lehrjunge den Hammer herunterfallen. Bis der Hammer zur Erde kam, war der Stiel verfault, ſo hoch war das Haus. Vierzehn Tage nach Vollendung brach parterre Feuer aus. Im vorletzten Stockwerk hatte einer ein Schuhwarenlager, konnte nicht mehr heraus. Was tun? Er zog 70 Paar Gummiſchuhe an und ſprang auf die Straße. — Es ſchnellte ihn ſo hoch in die Luft, daß man ihn nach 3 Tagen herunterſchießen mußte, ſonſt wäre er verhungert.

*

Ein biederes Bäuerlein fährt mit der Eiſenbahn zur Stadt. Sitzt gegenüber eine junge Dame. Das Bäuerlein bewundert die zarten Hände der Dame und frägt neugierig: „Fräulein, woher hob'ns denn die zarten Pratzerln?“ Darauf die Holde: „Ich trage ſeit 2 Jahren Lederhandſchuhe!“ — „Komiſch“, meint das Bäuerlein: „I trag ſeit 20 Jahr a Lederhoſ'n und hob' an Hintern wie a Reibeiſen!“

*

Der beſchränkte Sohn.

Rechnungsrat Müller hat einen Sohn im Gymnaſium.

Neulich kommt der Vater zum Profeſſor der Mathematik in die Sprechſtunde, um ſich über die Fortſchritte ſeines Sprößlings zu informieren.

„Nun ja, wiſſen Sie, verehrter Herr Rat“, meint der Profeſſor, „Ihr Herr Sohn hat ja den beſten Willen dazu, aber ſeine Auffaſſung läßt oft noch viel zu wünſchen übrig. Denken Sie nur, letzthin konnte ich ihm abſolut nicht klar machen, daß ſich die Aſymptoten der Hyperbeläſte im Unendlichen ſchneiden.“

Stutzt der Vater eine Weile, dann ſtottert er los: „Na, ſo a ſaudummer Kerl, ſo a ſaudummer!“

*

SCHACH

Löſung zu Aufgabe Nr. 48 in Folge 37/1930

1. De6 — d7+; Kd8 × d7
2. Sb3 × c5+; d6 × c5
3. Sa4 × c5+; Kd7 — d8
4. Sc5 — e6+; Kd8 — d7
5. Ld1 — a4+; La8 — c6
6. La4 × c6+; Kd7 × e6
7. d4 — d5++

oder

2. — — — ; Kd7 — d8
3. Sc5 — e6+; Kd8 — d7
4. Sa4 — c5+; d6 × c5
5. Ld1 — a4+; La8 — c6
6. La4 × c6+; Kd7 × e6
7. d4 — d5++

Überfälle auf den feindlichen König im erſten Zuge empfinden wir heute als ſtilwidrig, doch ſind ſie in den Aufgaben Stammas durch die Mattdrohung der Schwarzen — in unſerer Aufgabe durch:

1. — — — ; De3 — f2++

gerechtfertigt! Außerdem zeichnen ſich die alten Aufgaben alle durch partiegemäße Stellungen der Steine aus, was man von modernen Aufgaben leider nicht immer behaupten kann.

Löſerliſte:

C. v. Oettingen, Riga.

Löſung zu Aufgabe Nr. 49 in Folge 38/1930

1. Tc1 — h4 ; Dh3 × h4
2. Db3 — g8+; Kh8 × g8
3. Sc6 — e7+; Kg8 — h8
4. Se5 — f7+; Tf8 × f7
5. Tc1 — c8+; Tf7 — f8
6. Tc8 × f8++

Löſung zu Aufgabe Nr. 50 in Folge 40/1930

1. De3 × a7+; Ka8 × a7
2. b5 — b6+; Ka7 × a8
3. Td1 — a1+; Ka8 — b8
4. Ld2 — f4+; Sg4 — e5
5. Lf4 × e5+; Tc8 — c7
6. b6 × c7+; Kb8 — c8
7. Sd5 — b6++

Auch hier droht Schwarz ſtets:

1. — — — ; Dh3 — h2++

Löſung zu Endſpiel Nr. 6 in Folge 47/1930

Der Läufer muß ſo ziehen, daß der neuen Dame die Möglichkeit gegeben wird, einen endgültigen Angriff auf den König zu machen, bei dem ſie gleichzeitig die feindliche Dame erobert.

1. Lb8 — g3; a3 — a2
2. b7 — b8D; a2 — a1D
3. Db8 — f4; Kf3 — e2
4. Df4 — e4+; Ke2 — d2
5. Lg3 — f4+; Kd2 — c3
6. Lf4 — e5; und gewinnt!

Löſung zu Aufgabe Nr. 51 in Folge 49/1930

1. c5 — c6; La8 × c6
2. d2 — d3; Dc8 — b7
3. d3 — d4; beliebig
4. Sf7 — h6++

Löſung zu Aufgabe Nr. 52 in Folge 50/1930

a1. Td7 — d5; Td8 × F8 oder Lh2 — d6
2. Td5 — d3++
b1. — — —; Th5 × h8 oder Lh2 — e5
2. Td5 — b5++
c1. — — —; Lf7 × d5
2. Df8 — f3++
d1. — — —; Th5 — e5
2. Sb6 — c8++
e1. — — —; Td8 — d6
2. Sb6 — c4++

Löſung zu Aufgabe Nr. 53 in Folge 51/1930

a1. Dh5 — f3; Lh4 — e1
2. Df3 — d1+; Se3 × d2
3. Tc1 — c2++
b1. — — — ; Lh4 — g3
2. h2 — g3; uſw.
c1. — — — ; Sb7 — d8 oder — a5
2. Df3 — e4; Kd2 — e2
3. Tc3 — c2++

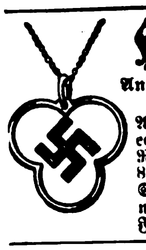
Jst Schlankheit nur Mode?

Schlankheit bedeutet jung, gesund u. leistungsfähig sein. Zuviel Fett stört die Harmonie Ihrer Erscheinung, ist unschön u. lästig obendrein. Trinken Sie **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee.** Er sorgt für unschädliche Gewichtsabnahme, Blutauffrischg. u. erhöhte Lebenskraft, ist ärztl. empfohlen und viel gepriesen. Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE

„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Hakenkreuzſchmuck



Anhänger, echt Silber, mit Kette, wie Abb., nur 3.50, and. Muſter von 2.— an

Anhänger, echt Gold, m. Kette v. 12.50 an echt ſilberne Damennadel von 2.— an Ringe: echt Silber 1.50 uſw.; echt Gold 8.-, 11.-, 14.- uſw. Feine handgearbeitete Stücke; viele Muſter, große Anerkennungen. Abbildung. grat. von **R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Wttbg.**

Über 600000 im Gebrauch!

Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke **„Hoffera“**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—

Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.

Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

+ Angeblich unheilbaren Kranken +

half mein Heilverfahren. Ungeahnte Erfolge bei Rheuma, Gicht, Magen-, Darm-, Leber- u. Gallenleiden. Herz- u. Nervenerkrankungen. Zahlr. Dankschr. bestätigen Genesung von jahrelang vergebens vorbeh. Patienten. Rat- u. Hilfesuchende bitte ich um Einsendung von Urinproben (etwa 30 g) unt. Beifügung von 3 M. Allen Anfragen bitte ich Rückporto beizulegen.

Becker, Kurheim Luisenruh, Prien a. Ch., Oberbayern

Hämorrhoiden!

Warum Hämorrhoiden mit ihren lästigen und qualvollen Erscheinungen? Durch neue Wege zu überraschenden Erfolgen, auch da, wo andere Mittel nutzlos waren! Verlangen Sie sofort Aufklärungsschrift Nr. 4 geg. Einsend. von 20 Pf. **Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 3**

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte! Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Extraktreiche Liköressenzen

zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.

Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Zum Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Der deutſche Mann tritt ohne Wanken
für deutſches Weſen in die Schranken
und dabei ſei in ſtiller Tat
die deutſche Frau ſein Kamerad.
„I. B.“ und „V. B.“ zeigen an,
Wo man bei Deutſchen kaufen kann.
Was deutſche Stirn und Fauſt erſchafft,
ſie ſtützte es mit aller Kraft!

Frau Margarete v. Schipp,
Allenſtein-Lykuſen.

Will Juda nicht helfen, mich ſelbſt zu vernichten.
Will nur auf mein Volk die Blicke richten.
Will kaufen beim Deutſchen, dem Bruder in Not.
Wir wollen doch eins ſein im Leben und Tod.

Frau Anna Anderſen,
Sarlhuſen, Poſt Brockſtedt, Schleswig-Holſtein.

Wir deutſchen Frauen wollen nur bei deutſchen Volksgenoſſen kaufen;
wir werden nie- und nimmermehr zu raſſefremden Händlern laufen!
Drum, Deutſche, gebt ein Inſerat im „V. B.“ oder „I. B.“ auf,
wir kaufen nur bei euch, verlaßt euch drauf!

Hildegard Micheel, Laborantin,
Bln.-Adlershof, Poſadowskyſtr 2.

Zinsfreies Geld

zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.

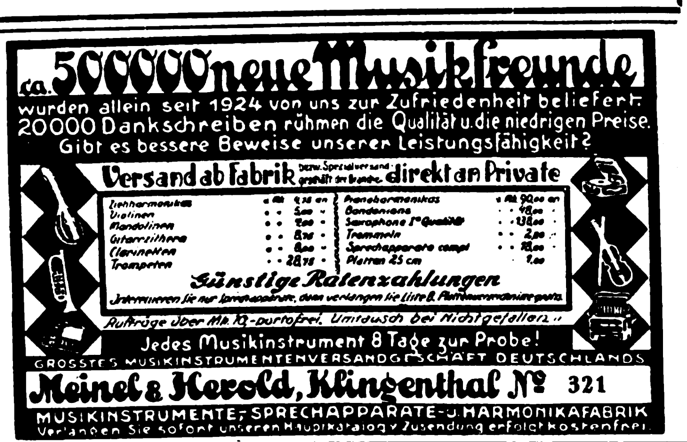
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.

Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.

Vertreter überall gesucht!

Bei guten Leistungen später Festanstellung.

Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109


ca. 500000 neue Musikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert.
20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise.
Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?
Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche direkt an Private
Ziehharmonikas
Violinen
Mandolinen
Gitarrzithern
Clarinetten
Trompeten
Pianoharmonikas
Bandonions
Saxophone Iª Qualität
Trommeln
Sprechapparate compl
Platten 25 cm
Günstige Ratenzahlungen
Aufträge über Mk. 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!
GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS
Meinel & Herold, Klingenthal № 321
MUSIKINSTRUMENTE-, SPRECHAPPARATE- U. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung erfolgt kostenfrei.

PARTEIGENOSSEN!

Kauft deutsche Butter!

Ia Schleswig-holstein.

Markenbutter

in Postkolli zu 9 Pfd. sowie Päckchen zu 3½ Pfd. Inhalt zu niedr. Tagespreisen, aus erster Quelle. Siegerpreis der D.L.G. Ausstellung Hannover 1931 und weitere Auszeichnungen.

P. Diederichsen, Sande
Post Stedesand (Schleswig)
Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P.

Fackeln, Lampions mit Abzeichen,
Salutschüsse
Lodernde Flammenschalen

Feuerwerke

liefert billigst:

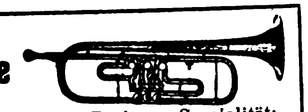
Fch. Woesch, Würzburg 15

Illustrierte Listen kostenfrei

Deutscher Wein ein Volksgetränk!

Qualitätswein billiger als Bier liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße
Vertreter gesucht!

Musikinstrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:

Ausrüstung ganzer Chöre!

Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik Markneukirchen 26 i. Sa.

Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

IN WENIGEN WOCHEN

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unsere vorzüglich wirkenden und wohlschmeckenden

ORIG. KRAFTNÄHRPILLEN

Magerkeit verschwindet, die Arbeitslust sowie Blut und Nerven werden neugestärkt. Ärztlich empfohlen. Gesetzlich geschützt. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Gleich wirksam für Herren, Damen und Kinder. Begeisterte Dankschreiben. Originalpackung 2.50 M. Zur Kur erforderlich 3 Pack. 6.50 M.

Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⁵/₃-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.

Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

BEKANNTMACHUNG

Um dem S.A.- und S.S.-Mann sowie der H.J. in der heutigen schweren Zeit die Anschaffung des Dienstanzuges zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, einen erheblichen Preisabbau desselben vorzunehmen. Die Zeugmeistereien liefern mit sofortiger Wirksamkeit:

S.A.- und S.S.-Diensthemden mit Binder, durch D.R.G.M. Nr. 1064077 ges. gesch., ohne Abzeichen, aus erstklassigem Garnstoff, in bester Verarbeitung, indanthren gefärbt Stück zu **RM. 6.80**

Braunhemden mit Binder, aus erstklassigem Garnstoff, indanthren gefärbt Stück zu **RM. 6.20**

Scharhemden, aus erstklassigem Garnstoff, indanthren gefärbt Stück zu **RM. 5.75** und **6.10**

Breecheshosen, braun, aus Zwirnstoff, indanthren gefärbt, für den Sommer Stück zu **RM. 7.60**

Breecheshosen, aus Ripsmoleskin, indanthren gefärbt, für Sommer und Winter Stück zu **RM. 8.25**

Ferner haben wir erhebliche Preisermäßigungen für braune Velvetonhosen, braune Kordhosen, braune Ärmelwesten, Sturmfahnen usw. vorgenommen.

Die neuen ausführl. Preislisten A (Bekleid. u. Ausrüst. für S.A.) und B (Bekleid. u. Ausrüst. für H.J. u. Deutsches Jungvolk) werden durch die Zeugmeistereien auf Anforderung kostenlos zugesandt. Die Anforderungen für neue Preislisten sowie Bestellungen sind direkt an die zuständ. Zeugmeistereien zu richten:

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/o für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/o für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold.

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

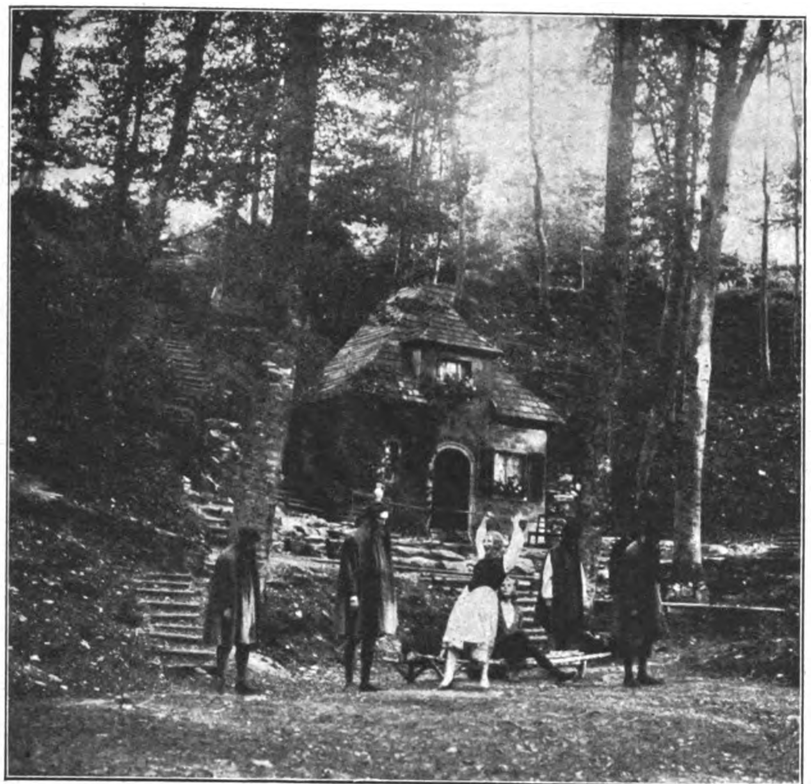
Zeugmeisterei Mitte, Dresden A., Ferdinandpl. 1 für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

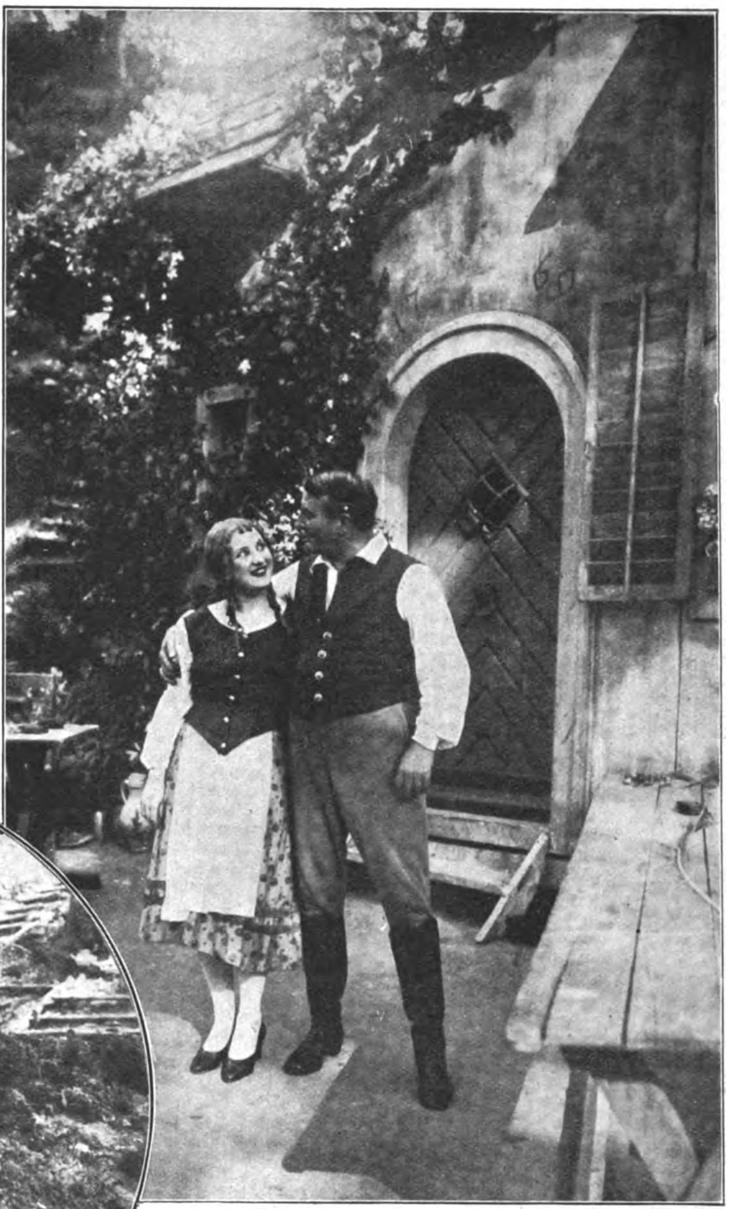
Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemannstr. 10/II, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Die Belieferung der S.S. erfolgt nur durch die Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P., München, Brienner Straße 45. Die neue Preisliste D (Bekleidung und Ausrüstung für S.S.) kann nur bei der Reichszeugmeisterei angefordert werden.

Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P. / gez.: Büchner

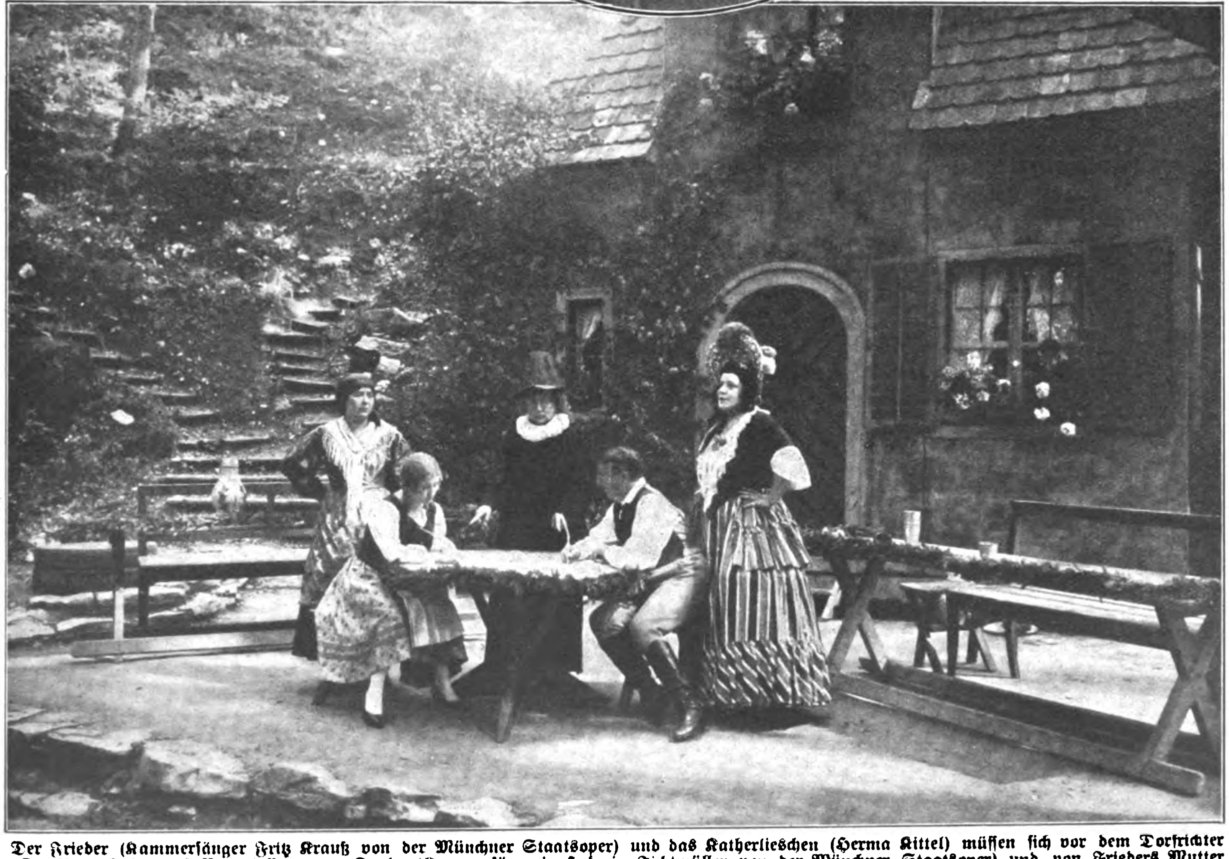




„An allem iſt Hütchen ſchuld"
Siegfried Wagners Märchenoper im Weiſſenburger Bergwaldtheater

Gaſtſpiel der Münchner Muſikbühne

Oben rechts: Der Frieder (Kammerſänger Fritz Krauß von der Münchner Staatsoper) und Hütchen. Oben links: Katherlieschen entreißt den Königsſohn dem Tode. Im Kreis: Der Frieder (Kammerſänger Fritz Krauß von der Münchner Staatsoper) und das Katherlieschen (Herma Kittel)

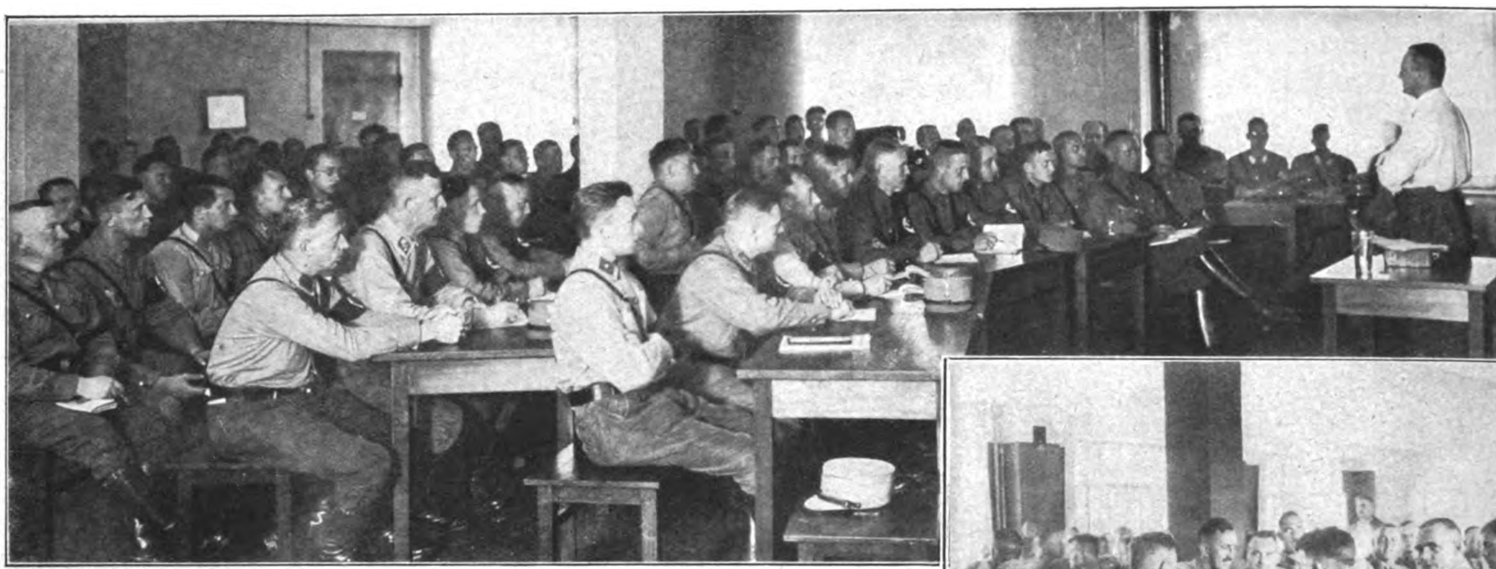


Der Frieder (Kammerſänger Fritz Krauß von der Münchner Staatsoper) und das Katherlieschen (Herma Kittel) müſſen ſich vor dem Dorfrichter (Dr. Paul Kuhn) auf Veranlaſſung von Trude (Kammerſängerin Hedwig Fichtmüller von der Münchner Staatsoper) und von Frieders Mutter (Eliſabeth Waldmann) verpflichten, einander fortan zu meiden und zu haſſen

Das deutſche Märchen iſt Wahrheit geworden im rauſchenden Walde, fernab dem lauten Alltagsgetriebe der nüchternen, kalten, begehrlichen Welt. Jugenderinnern an Jugendgeſpinſte dämmert herauf, die alten Märchengeſtalten von Grimm lächeln uns an, vertraut und heimlich: Kommt mit in unſer Reich!

Das Weißenburger Bergwaldtheater gibt den beſonderen Rahmen ab, denn eine Märchenoper muß hier geſpielt werden, wo alles unſere Phantaſie anregt, wo die geheimſten Saiten unſerer deutſchen Herzen wieder leis zu klingen und zu ſingen wagen. So mußte Siegfried Wagners entzückende Waldoper „An allem iſt Hütchen ſchuld" einen vollen Erfolg davontragen. Dieſes Märchenſpiel mit ſeiner bezwingenden, einfallreichen und farbenreichen Muſik wird ein Glanzſtück aller Freilichtbühnen werden.

Kammerſänger Fritz Krauß und Hedwig Fichtmüller führten gemeinſam mit Herma Kittel die große Linie der Darſtellung. Die Aufführung der Münchner Muſikbühne floß wie aus einem Guß, die muſikaliſche Einſtudierung Dr. Kloibers muß als fleißige und **ſorgfältige Arbeit anerkannt werden.**



Geheimrat Konopath hält eine Vorleſung über „Raſſe und Kultur“.

Das „Eſſen“ iſt eine beſonders angenehme Unterbrechung des Dienſtes.

Die Reichsführerschule der N.S.D.A.P.

in München

> „Die Partei wird planmäßig dazu übergehen, jene Schulung ihrer Führer vorzubereiten und durchzuführen, die als Ergebnis Männer heranbildet, die Offiziere im politiſchen Exiſtenzkampf unſeres Volkes ſind.“ Adolf Hitler

Rechts:
Im Schlafraum ſteht hinter jedem Bett ein geräumiger Metallſchrank, der die Habe des Schülers birgt.

Links:
Im Schreibzimmer der Reichsführerſchule.

Im Oval:
Der aus dem Reichswehr-Prozeß bekannte Leutnant Ludin auf ſeiner Klappe.

Im Zeitalter des Liberalismus und des jüdiſchen Marxismus, die beide den Kampf Aller gegen Alle predigen, iſt unſere Bewegung im ſchärfſten Gegenſatz dazu herangewachſen, um einer neuen Weltanſchauung zu dienen, der Volksgemeinſchaft. Das Volk, die Volkswerdung ſtehen im Brennpunkt unſeres Denkens. Die S.A. iſt der ſinnfälligſte Ausdruck und zugleich die härteſte Schule für dieſe Volkswerdung. Die Erziehung des einzelnen iſt damit auch Dienſt an der Geſamtheit des Volkes.

Bei der Briefausgabe am Schalter der Schreibſtube.

Unten: Der luftige und ſaubere Schlafſaal.

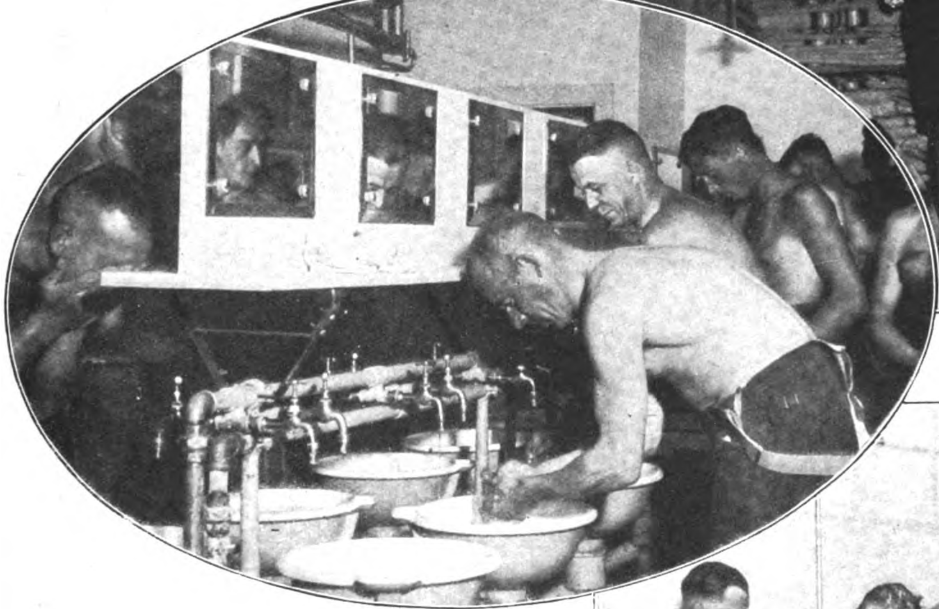
Durch dieſe Einrichtung einer Führerſchule ſoll unſerem Volke jene Einrichtung geſchaffen werden, in der das Entſcheidende nicht Stand oder Klaſſe iſt, ſondern der deutſche Menſch an ſich. Wer Führer ſeines Volkes werden will, muß erſt gelernt haben, zu gehorchen. Treue, Gefolgſchaft, Selbſtzucht und Selbſtüberwindung ſind die ſtarken Eckpfeiler der Soldaten unſerer Weltanſchauung.

Als draußen in der Schwanthalerſtraße begonnen wurde, die Räume für die Reichsführerſchule auszubauen, fehlte manchem das Vertrauen zu dieſer neuen Einrichtung. Wer aber heute die Schule beſucht, die von Sonne und Luft durchfluteten Räume ſieht, der iſt reſtlos begeiſtert. Ein heller großer Schlafraum mit 80 Betten, gut eingerichtete Waſchgelegenheiten und Duſchräume ſorgen für die Geſundheit des Kursteilnehmers; ebenſo wie wohnlich anheimelnde Leſe- und Schreibzimmer der Bequemlichkeit dienen. Der große luftige Vortragsraum, die Krankenſtube, die ſauber eingerichtete Küche zeugen von dem Weſen einer wirklichen Volksſchule. Schon der erſte Kurs hat gezeigt, daß dieſe Schule eine Lebensnotwendigkeit für unſere Bewegung, für unſere S.A. und S.S. und nicht zuletzt für unſer Volk darſtellt. Aus allen deutſchen Volksſtämmen kommen ſie zur Schule, ein ausgeſucht prächtiges Menſchenmaterial! Da ſitzt der Öſterreicher neben dem Mann von der Waſſerkant, der Oſtpreuße neben dem Rheinländer, und alle ſind Kameraden, fühlen ſich ſchon von der erſten Minute an zu einer unlöslichen Kampfgemeinſchaft verbunden. Nicht geringe Anforderungen werden an die Kursteil-

Und war der Dienſt am Tage noch ſo hart, am Abend wird doch noch Klamauk gemacht.

Sonnwendfeier der R.F.S. im Wilden Kaiſer.

Die wöchentliche Wäſcheausgabe.



Warmes und kaltes Waſſer macht die Morgentoilette zu einem Vergnügen.

Einer der beſuchteſten Räume in der R.F.S. iſt die Duſche.

nehmer geſtellt. Von Frühmorgens bis ſpät abends gibt es nur eine Parole: Dienſt. Der Leiter der Reichsführerſchule, Major Kühme, weiß indeſſen genau, was er verlangen kann.

Ob nun die Leute früh ihren Morgenkaffee einnehmen, ob ſie im Vortragsſaal weltanſchauliche Schulung erhalten oder in der Freizeit zuſammenſitzen, überall das herzerquickende Bild einer Kameradſchaft, die zu jenem Gemeinſchaftsgeiſt führt, den unſere Feldgrauen im Schützengraben und im Unterſtand pflegten. Im Kampf oder Spiel, und ſchließlich in der Todesnot: „Alle für einen und einer für alle!“

Aber nicht nur der Geiſt wird durch- und ausgebildet, auch der Körper kommt nicht zu kurz. Im geſunden Körper eine geſunde Seele! Ein wohlgeſtalteter geſunder Körper, dem nicht Sport an ſich, ſondern Körperausbildung das Weſentliche iſt. So wie es bei unſeren Altvorderen ſchon als höchſtes Ideal galt. Meiſt am Nachmittag führt der große Omnibus die Teilnehmer hinaus nach Grünwald. Dort auf dem Sportplatz wird geturnt und gelaufen, der Medizinball geworfen und die Glieder geſchmeidig gemacht. Es iſt eine wahre Freude und Luſt, dieſe kräftigen Geſtalten bei ihren Übungen auf dem grünen Raſen zu ſehen.

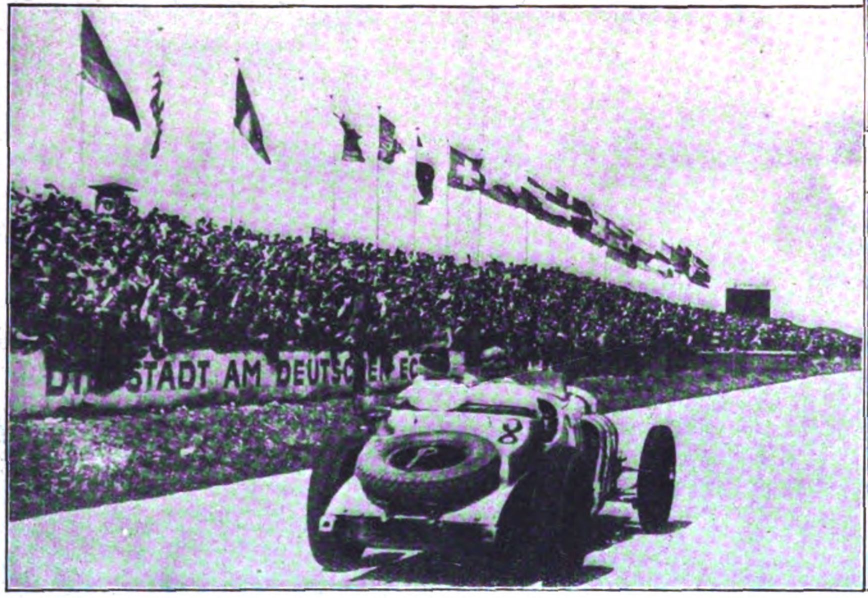
War die Woche auch noch ſo anſtrengend, jede Müdigkeit verſchwindet, wenn es am Wochenend hinaus in die Berge geht. Beſſer wie **es Menſchen vermögen, ſpricht das Hochgebirge ſeine eindringliche und ernſte Sprache: Du biſt** nichts, über allem ſteht die Ewigkeit und in der Ewigkeit dein Volk.

So leuchtend die Augen bei Kursbeginn waren, ſo wehmütig werden ſie, wenn es gilt, Abſchied zu nehmen. Aber ſie alle gehen hinaus mit dem hochgemuten Gefühl, nun ihrerſeits Lehrer und Führer ihres Volkes geworden zu ſein. Wie unſere Bewegung das Volk zu neuem weltanſchaulichem Denken erzieht, ſo bildet die Führerſchule die Männer heran, welche als Führer nötig ſind, unſer Schickſal zu meiſtern.

Wilhelm Brückner,
Adjutant des Führers.

Das vernegerte Frankreich empfängt ſeine Häuptlinge! Der Negerſtaatsſekretär Diagne ſtellt dem Präſidenten Doumer 50 franzöſiſche Negerfürſten (Sudan) vor

Bei den Unruhen in Gelſenkirchen plünderten die „politiſchen Kinder“ Severings 30 Lebensmittelgeſchäfte. Es kam zu Straßenkämpfen



Ein Sieg deutſcher Technik.
Caracciola ſchlägt mit ſeinem Benzwagen den beſten Fahrer der Welt (Chiron)

Die ſchwediſche Königsfamilie
wohnt der Beiſetzung des Erzbiſchofs Söderblom in Upſala bei

Panikſtimmung in Berlin. Als nach zwei Tagen die Bankſchalter wieder geöffnet wurden, verſuchte eine ungeheure Menſchenmenge die Sparkaſſen zu ſtürmen. Erfolg der Kataſtrophenpolitik

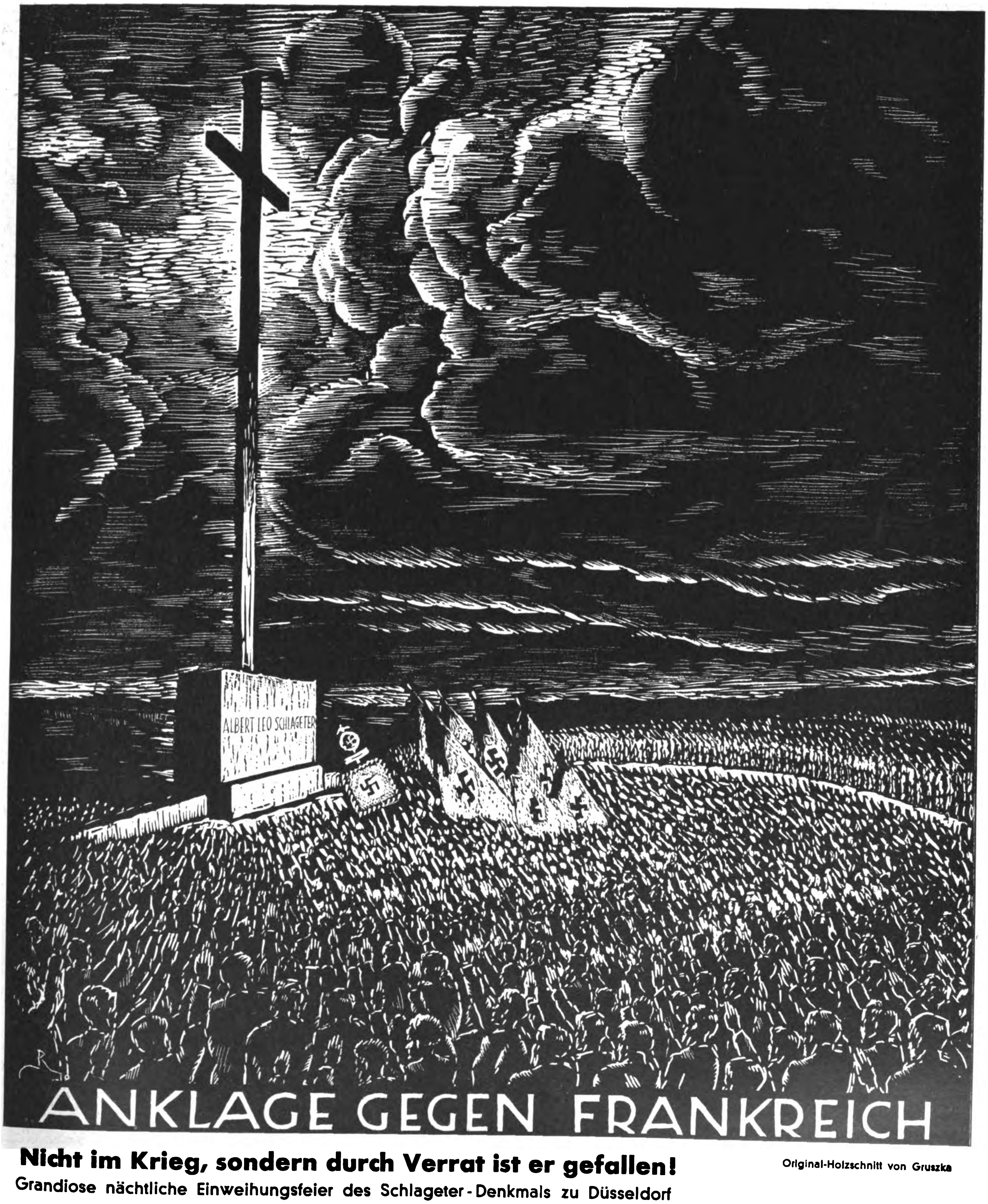
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
chweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 32 / SAMSTAG, 8. AUGUST 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO


ALBERT LEO SCHLAGETER
ANKLAGE GEGEN FRANKREICH

Nicht im Krieg, sondern durch Verrat ist er gefallen!
Grandiose nächtliche Einweihungsfeier des Schlageter-Denkmals zu Düsseldorf

Original-Holzschnitt von Gruszka

Hitlerjugend auf

„Horst-Wessel-Burg"

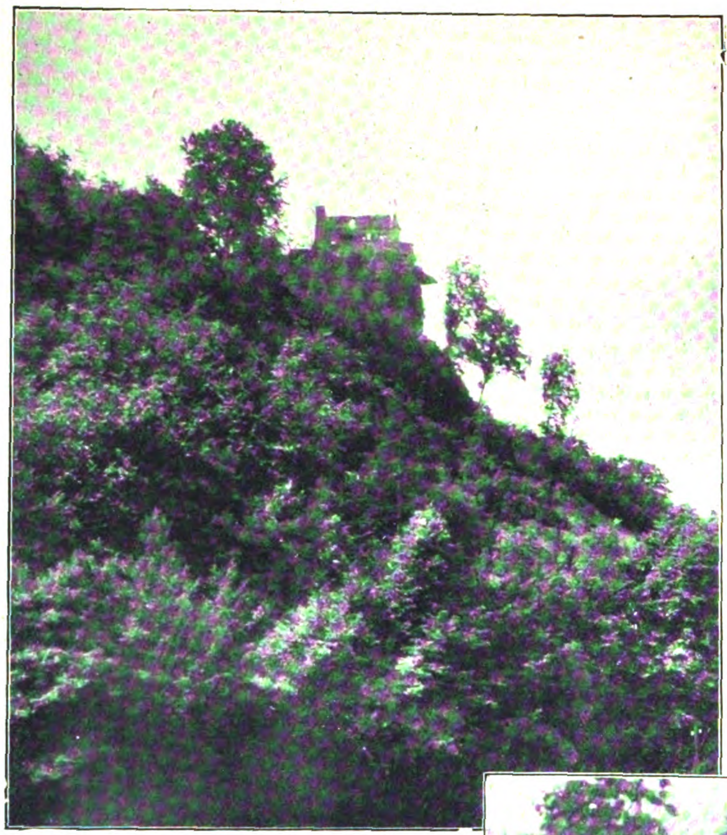
Der Spielmannszug iſt angetreten

Sonnwendfeier und Grundſteinlegung

In frohem Zuge geht der Marſch durchs Elmſteiner Tal

Das kleine Örtchen Erfenſtein im Elmſteiner Tal glich bald nur noch einem braunen Heerlager. Unterkunftsmöglichkeit, Feldküche uſw., alles war aufs beſte organiſiert, bis die nächtliche Weiheſtunde das luſtige Lagerleben unterbrach. Praſſelnde Scheiter warfen ihre lohenden Flammen zum Himmel empor, und gleich ihnen ſtiegen Treueſchwüre aus begeiſterten Herzen mit, Treueſchwüre für das Vaterland, den Führer Adolf Hitler, für das Dritte Reich. Und in die klare Nacht, vom Widerſchein des Sonnwendfeuers durchleuchtet, klang feierlich das Bekenntnis des Horſt-Weſſel-Liedes.

Bereits am frühen Morgen ging der Weckruf durch das kleine Erfenſtein, und gleich nach dem Appell ſetzte der Marſch nach der Burg ein, die ein junges Deutſchland aus ihrem jahrhundertelangen Dornröschenſchlaf, aus einem Kranz von Sagen, geriſſen hat.



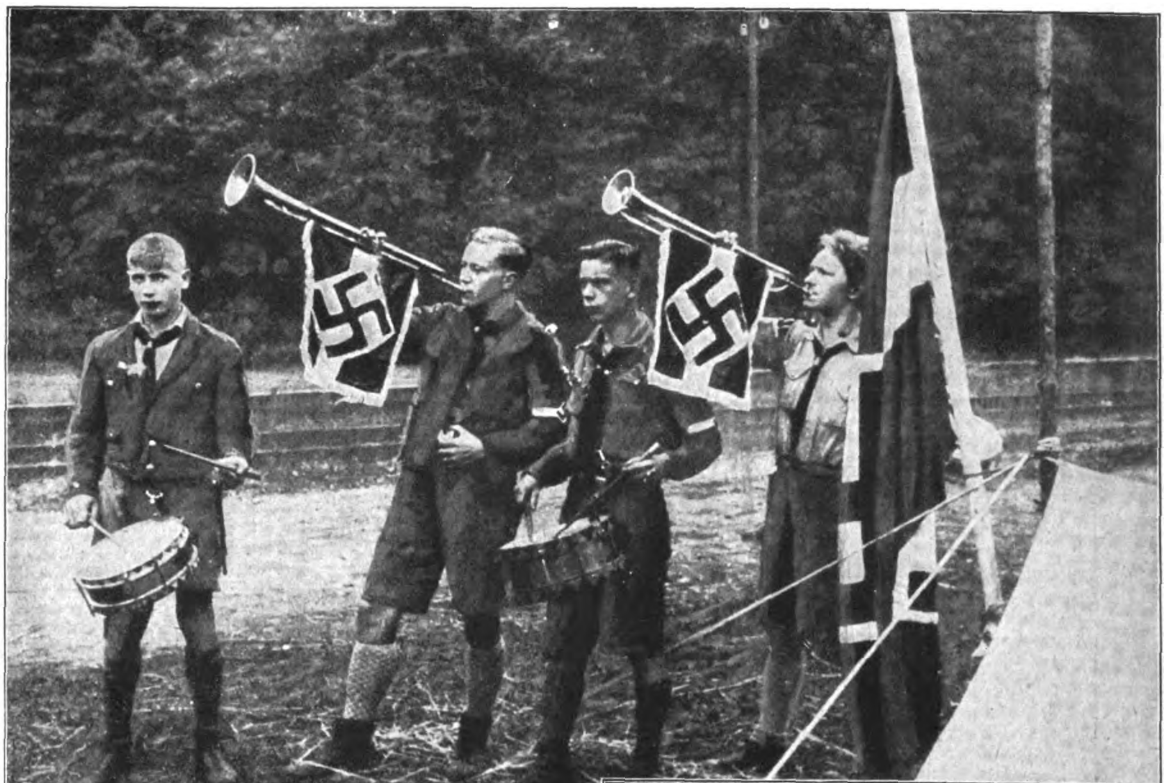
Ruine Spangenberg ſoll nun als „Horſt-Weſſel-Burg" ausgebaut werden

Buntbewegtes Lagerleben

Die Hitlerjugend Rheinpfalz baut

Die pfälziſche Hitler-Jugend baut die im Elmſteiner Tal gelegene Burgruine Spangenberg zu einem Hitler-Jugend-Heim aus. Die Vorarbeiten ſind nun ſoweit gediehen, daß am Sonntag, anläßlich der Sonnwendfeier, die Grundſteinlegung ſtattfinden konnte. Unſere Bilder zeigen den Aufmarſch der pfälziſchen Hitler-Jugend, ihr Lagerleben und die Grundſteinlegung zur Jugendburg, die, in Erinnerung an die Toten unſerer Bewegung, nach dem Kämpfer genannt wird, der uns allen Symbol für das Heldentum unſerer **Freiheitskämpfer iſt: „Horſt-Weſſel-Burg".**

Im Schmuck der wehenden Hakenkreuzfahne blickten die Ruinen der Spangenburg auf die heranziehenden braunen Kolonnen und grüßten die ihr gegenüberliegende, graue Burg Erfenſtein wie mit leiſem Hohn, geht doch die Sage, daß ſie alle Freundſchaft zerſtört und die lederne Brücke mitten über dem Tal zerſchnitten hätte. Das Symbol des erwachenden Deutſchlands kennt jedoch keine Gegenſätze mehr, ihr gilt der Arbeiter ſo viel wie der Denker, wenn beide ſich ihrer Pflicht dem Vaterlande gegenüber bewußt ſind.



„Reveille“, der Morgenruf

Gauführer Hofmann ſpricht beim Appell

Unter den Wurzeln einer rieſigen Buche waren die Grundmauern und Lagefelſen bloßgelegt. Ein mühſames Werk, das in wochenlanger Arbeit vollbracht wurde, damit man weiß, worauf die Burg ſteht und was dem Fundament zugemutet werden darf. Und hier iſt der Grundſtein gelegt worden zur Reſtaurierung einer mittelalterlichen Feſte, die weiterbeſtehen ſoll als Symbol neuer, ſchöpferiſcher Jugend.

Nachdem die Einweihungsurkunde verleſen und von der Belegſchaft unterſchrieben worden war, wurde ſie in ein Fahnentuch gerollt und eingemauert, während zum dreifachen Schlag des Hammers Werkſprüche erklangen:

„Der Brechung unſerer Sklavenketten, der Befreiung der deutſchen Jugend und der Errichtung des Dritten Reiches!“

„Der alten deutſchen Baukunſt, die am Rhein die Dome und Burgen ſchuf, der neuen deutſchen Kunſt und der Bewegung, die ihr zum Siege verhilft!“

„Der deutſchen Größe, Macht und Herrlichkeit!“

Und wieder klang das Horſt-Weſſel-Lied in die blauen Weiten des Himmels, klang in Erinnerung an die Toten der braunen Front und im beſonderen in Erinnerung an den ſymboliſchen Träger für das Heldentum unſerer Freiheitskämpfer, an Horſt Weſſel, deſſen Namen die neue Burg im ſtarkbedrohten Grenzland zieren wird, und der hinwegleuchten wird über die ganze Pfalz zum Gruße an die Stunde der Freiheit.

Das Feuer
unterm Keſſel
für den Kaffee
wird entzündet

Sie iſt nicht mehr ferne, ſcheinen auch immer neue Wolken ſich emporzutürmen. Gerade für die Jugend gilt das Wort: Dem Mutigen gehört die Welt!

f. w. b.

Links:
Der jüngſte Trommler
der pfälziſchen
Hitlerjugend

Rechts: Beim Spiel:
Wer kann höher fliegen?

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch

von Zöberlein

(13. Fortſetzung)

Hilfe holen von hinten? Aber da ging ſicher keiner mit bis hierher. Daß ſich die Franzmänner nicht ſchon längſt nach uns umſahen? Vielleicht ſind ſie ausgeriſſen? Dann ginge es ja. Und wenn ſie noch da waren? Dann mußte ich mich eben mit meinen Kameraden gefangen geben, im Stich laſſen konnte ich ſie nicht.

Zögernd ging ich geduckt vor und ſchob mich ruckweiſe an die Grabenmündung heran, jederzeit gewärtig, die Hände hochſtrecken zu müſſen. Das Herz ſchlug mir zum Halſe herauf wie ein Pumpenſchwengel. „Hilf a bißl, Kamerad“, ſtöhnte ganz matt der Korporal nebenan. Blaugraues Tuch lugte hinter einem Kreidehaufen hervor; erſchrocken fuhr ich zurück. Sie ſind alſo doch da. Oder ſollten es Tote ſein? Die Handgranaten! — fuhr es mir blitzſchnell durch den Kopf. Vorſichtig luge ich um die Ecke. Da lagen, gräßlich zugerichtet, zwei Franzoſen und rührten ſich nicht mehr. Dem einen hing ein Auge ſtarr und grauſig aus der blutgefüllten Höhle im zerſchmetterten Schädel, und der andere lag mit aufgeriſſenem Hals bäuchlings am Boden in einer ſulzigen Lache Blut. Weiter hinten war der Graben mit franzöſiſchen Ausrüſtungsſtücken überſät. Gewehre lehnten an den Reſten der Grabenwände, und die Dreifußlafette eines Maſchinengewehres ſtand leer darunter. Sie ſind alſo davon. Gott ſei Dank!

Der tote kleine Preuße ſaß noch immer hinten überhängend an ſeinem Aufwurf. Dem ſollte ich eigentlich ſeine Sachen abnehmen und die halbe Erkennungsmarke. Wenigſtens die, wenn es mir auch unheimlich vorkam, ihn berühren zu müſſen und das blutüberſtrömte Geſicht mit dem verbiſſenen Mund anzuſehen. Ich riß ſeinen Rock auf und kramte nach dem Blech. Da drinnen war es ja noch ganz warm! Lebte er noch? Ich zog ihn empor — und da ging ein froſtiges Schütteln durch den Körper, das letzte wohl; aber da ſchlug er die blutüberkruſteten Augen auf und ſtöhnte, ohne die Lippen zu bewegen. Vielleicht war da noch zu helfen. Ich durchſuchte den Waffenrock des Preußen und verband ihm den Kopf mit drei Binden. Eine mächtig lange Rinne zog ſich über ſeinen Schädel, wie ein mit dem Säbel gezogener Scheitel.

Dann rührte er ſich endlich und bat um Waſſer. „Kannſt du aufſtehen?“ fragte ich. „Junge, Junge! Aber ſag mal, iſt nicht eine Dampfwalze über meinen Kopf gefahren?“ „Mach weiter, daß wir da wegkommen.“ Ich packte ihn unter den Armen, er wehrte ſich aber und meinte: „Der geht ſchon von alleene und braucht keene Amme mehr“, ſtand auf und ging etwas ſchwankend nach hinten.

An einem Trichter ſaß der Korporal und ließ den Kopf hängen. Aus dem Mundwinkel tropfte ihm Blut in den Schoß, das er anſtarrte, ohne zu begreifen, was das ſein ſollte. Auch ein Lungenſchuß? Raſſelnd ging ihm der Atem, er rang mühevoll um Luft. Ich riß ihm gleich ahnungsvoll ſeinen Waffenrock auf und ſah ſchon am blutigen Hemd, daß er einen Bruſtſchuß hatte. Aber ich glaubte, mich äffte ein Trugbild: es war der gleiche Einſchuß wie beim Offiziersſtellvertreter — keine drei Finger breit vom Herzen weg. Was es für Zufälle gibt! Genau ſo wie beim anderen drehte ich ihm einen Pfropfen von ſeinem Verbandſtoff in den Ein- und Ausſchuß, und dann wurde ihm ſchwindelig. Er fiel in meine Arme, und jetzt quoll mit einem Stoß ein Strahl Blut aus ſeinem Mund, und dann ſchlief er mir in den Armen ein.

Wie brachte ich bloß die drei zurück? Die zwei Preußen ſuchten einander zu ſtützen, kamen aber nur langſam voran. Schwer gelang es mir nur, den großen, ſtämmigen Korporal hochzuheben und auf den Buckel zu nehmen. So ſchob ich ab nach hinten, an den beiden Preußen vorbei, die erſchöpft am Boden lagen und ſtöhnten. „Waſſer!“ lechzte der Offiziersſtellvertreter. „Kamerad, einen Tropfen nur.“ Ich verſprach den Preußen, ſie bald zu holen, aber erſt mußte ich den Korporal wegbringen, der ſchon wieder ohnmächtig geworden war. Unter Höllenqualen ſchleppte ich den Kameraden nach Juvincourt. Die Zunge hing mir lechzend heraus, und der Kopf glühte mir vor Atemnot.

Der ſalzige Schweiß rann in Bächen beißend in meine Augen. Und Juvincourt lag unter Feuer, aber ich merkte es kaum. Immer wieder raſtete ich. Es ging faſt nicht mehr, und ſchon wollte ich verzweifeln, da bogen aus den Trümmerhaufen der Häuſer zwei Sanitäter mit einer Tragbahre um die Ecke. Menſchen, endlich helfende Menſchen. Gleich nahmen ſie mir den Korporal ab und trugen ihn zum Sachſenhaus zurück. Einem ſoff ich die halbe Labeflaſche voll Tee aus und bat ſie, doch gleich wiederzukommen und die zwei anderen Kameraden zu holen.

Die beiden Preußen fand ich ermattet im Bahngraben. Der Kleine war ſchon ein Stück weitergekommen. „Sanitäter — — wie weit — — noch?“ würgte er hervor, wie ich mich zu ihm niederbückte. „Gar nimmer weit, Kamerad, gleich werden wir's haben.“ Dann hob ich den Offiziersſtellvertreter auf meinen Buckel — er war ſchon etwas leichter wie der Korporal — und ſchleppte ihn ein gutes Stück zurück. Da ſetzte ich ihn ab und holte den Kleinen bis hierher. So ſchleppte ich beide allmählich nach Juvincourt in den Sanitätskeller, legte ſie mit Hilfe des Sanitätspoſtens auf eine freie Matratze und ſetzte mich hin zum Raſten. Herrgott, war ich müde! Jetzt mußte ich ſchon machen, daß ich zurückkam. Was ging mich denn das alles hier eigentlich an. Es war ſchon halb zwölf Uhr. Die Schlacht ſchien zu ſtehen. Juvincourt hatten die Franzoſen längſt wieder geräumt.

Dann rannte ich in einem Lauf die lange, verwüſtete Straße von Juvincourt durch bis zu dem Steinhaufen, wo ich heute vor zwei Stunden in höchſter Verzweiflung ſchon einmal lag, und ſetzte mich. Mein Gewand war ſchon wieder vollſtändig trocken, faſt wußte ich nimmer, wie triefend naß es war. Dort drüben ſtand noch die Batterie. Jetzt waren die Geſchütze ſchon hinter Erdaufwürfen verborgen, und die Kanoniere ſteckten Zweige zur Maskierung darauf.

Die Diviſionshöhe lag unter Schrapnellfeuer, aber mir war alles gleichgültig, wie ich die Straße hinaufſtieg.

Und endlich ſah ich jemand vor mir. Ich rief; es war ein Offizier unſerer Brigade. „Wo kommen Sie denn her? Von vorne? Menſch, Sie ſchauen aus, über und über voll Blut; ſind Sie verwundet?“ Ich ſchüttele den Kopf und gurgelte erſt einmal ordentlich aus einer mir gereichten Feldflaſche, und dann erzählte ich.

„Moment, Moment, das muß ich mir notieren. Wo haben Sie die Franzoſen geſehen? Vor der Diviſionshöhe? Unmöglich!“ Auf der Karte zeigte ich die neuen Stellungen des Franzmanns an. Der Oberleutnant winkte und ſagte: „Stimmt

(Fortſetzung auf Seite 694)

Sommer iſt's und Reiſezeit,
die wir zur Erholung brauchen..
qualitätsgenußbereit,
Deutſche nur noch SALEM rauchen!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Die herrschenden Auffassungen vom Staat

Schon in den Jahren 1920/21 wurde unſerer jungen Bewegung aus den Kreiſen der heutigen überlebten bürgerlichen Welt immer wieder vorgehalten, daß unſere Stellung zum heutigen Staat eine ablehnende ſei, woraus dann das parteipolitiſche Strauchrittertum aller Richtungen die Berechtigung ableitete, den Unterdrückungskampf gegen die junge, unbequeme Verkünderin einer neuen Weltanſchauung mit allen Mitteln aufnehmen zu dürfen. Man hat freilich dabei mit Abſicht vergeſſen, daß ſich die heutige bürgerliche Welt ſelber unter dem Begriff Staat gar nichts Einheitliches mehr vorzuſtellen vermag, daß es eine einheitliche Definition dafür nicht gibt und auch nicht geben kann. Pflegen doch die Erklärer meiſtens auf unſeren ſtaatlichen Hochſchulen in Geſtalt von Staatsrechtslehrern zu ſitzen, deren höchſte Aufgabe es ſein muß, für die jeweilige mehr oder minder glückliche Exiſtenz ihres brotſpendenden Nährquells Erklärungen und Deutungen zu finden. Je unmöglicher ſolch ein Staat beſchaffen iſt, um ſo undurchſichtiger, gekünſtelter und unverſtändlicher ſind die Definitionen über ſeinen Daſeinszweck. Was ſollte z. B. auch ein ehemaliger kaiſerlich-königlicher Univerſitätsprofeſſor über Sinn und Zweck des Staates geſchrieben haben, in einem Lande, deſſen ſtaatliches Daſein wohl die größte Mißgeburt des 20. Jahrhunderts verkörperte? Eine ſchwere Aufgabe, wenn man bedenkt, daß es für den heutigen Lehrer in ſtaatsrechtlichen Dingen weniger eine Verpflichtung zur Wahrheit als vielmehr eine Bindung an einen beſtimmten Zweck gibt. Der Zweck aber lautet: Erhaltung um jeden Preis des jeweils in Frage kommenden Monſtrums von menſchlichem Mechanismus, jetzt Staat genannt. Da wundere man ſich dann nicht, wenn man bei der Erörterung dieſes Problems reale Geſichtspunkte möglichſt vermeidet, um ſich ſtatt deſſen in einem Gemengſel von „ethiſchen“, „ſittlichen“, „moraliſchen“ und ſonſtigen ideellen Werten, Aufgaben und Zielen einzugraben.

Ganz allgemein kann man drei Auffaſſungen unterſcheiden:

a) die Gruppe derjenigen, die im Staat einfach eine mehr oder weniger freiwillige Zuſammenfaſſung von Menſchen unter eine Regierungsgewalt erblicken.

Dieſe Gruppe iſt die zahlreichſte. In ihren Reihen befinden ſich beſonders die Anbeter unſeres heutigen Legitimitätsprinzips, in deren Augen der Wille der Menſchen bei dieſer ganzen Angelegenheit überhaupt keine Rolle ſpielt. In der Tatſache des Beſtehens eines Staates liegt für dieſe Heiligen allein ſchon ſeine geweihte Unverletzlichkeit begründet. Um dieſen Wahnſinn menſchlicher Gehirne zu ſtützen, braucht man eine geradezu hündiſche Verehrung der ſog. Staatsautorität. In den Köpfen dieſer Leute wird im Handumdrehen aus einem Mittel der endgültige Zweck gemacht. Der Staat iſt nicht mehr da, um eine Staatsautorität, die noch den letzten, irgendwie beamteten Geiſt umſchließt, anzubeten. Damit der Zuſtand dieſer ſtillen, verzückten Verehrung ſich nicht in einen ſolchen der Unruhe verwandle, iſt die Staatsautorität ihrerſeits nur dazu da, die Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Auch ſie iſt jetzt ein Zweck und kein Mittel mehr. Die Staatsautorität hat für Ruhe und Ordnung zu ſorgen und die Ruhe und Ordnung hat der Staatsautorität umgekehrt wieder das Daſein zu ermöglichen. Innerhalb dieſer beiden Pole hat dann das ganze Leben zu kreiſen.

In Bayern wird eine ſolche Auffaſſung in erſter Linie von den Staatskünſtlern des bayeriſchen Zentrums, genannt „Bayeriſche Volkspartei“, vertreten; in Öſterreich waren es die ſchwarz-gelben Legitimiſten, im Reiche ſelber ſind es leider häufig ſog. konſervative Elemente, deren Vorſtellung über den Staat ſich in dieſen Bahnen bewegt.

b) Die zweite Gruppe von Menſchen iſt der Zahl nach ſchon etwas kleiner, da zu ihr diejenigen gerechnet werden müſſen, die an das Vorhandenſein eines Staates wenigſtens einige Bedingungen knüpfen. Sie wünſchen nicht nur gleiche Verwaltung, ſondern auch, wenn möglich gleiche Sprache, wenn auch nur aus allgemein verwaltungstechniſchen Geſichtspunkten heraus. Die Staatsautorität iſt nicht mehr der alleinige und ausſchließliche Zweck des Staates, ſondern die Förderung des Wohles der Untertanen kommt hinzu. Gedanken von „Freiheit“, und zwar meiſt mißverſtandener Art, ſchieben ſich in die Staatsauffaſſung dieſer Kreiſe ein. Die Regierungsform erſcheint nicht mehr unantaſtbar durch die Tatſache ihres Beſtehens an ſich, ſondern wird auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft. Die Heiligkeit des Altars ſchützt nicht vor der Kritik der Gegenwart. Im übrigen iſt es eine Auffaſſung, die vom Staate vor allem die günſtige Geſtaltung des wirtſchaftlichen Lebens des einzelnen erwartet, die mithin von praktiſchen Geſichtspunkten aus urteilt nach allgemeinen wirtſchaftlichen Rentabilitätsanſchauungen. Die hauptſächlichſten Vertreter dieſer Anſichten treffen wir in den Kreiſen unſeres normalen deutſchen Bürgertums, beſonders in denen unſerer liberalen Demokratie.

c) Die dritte Gruppe iſt ziffernmäßig die ſchwächſte.

Sie erblickt im Staat bereits ein Mittel zur Verwirklichung von meiſt ſehr unklar vorgeſtellten machtpolitiſchen Tendenzen eines ſprachlich ausgeprägten und geeinten Staatsvolkes. Der Wille nach einer einheitlichen Staatsſprache äußert ſich dabei nicht nur in der Hoffnung, dieſem Staat damit ein tragfähiges Fundament für äußeren Machtzuwachs zu ſchaffen, ſondern nicht minder in der — übrigens grundfalſchen — Meinung, dadurch in einer beſtimmten Richtung eine Nationaliſierung durchführen zu können.

Es war in den letzten hundert Jahren ein wahrer Jammer, ſehen zu müſſen, wie in dieſen Kreiſen, manchmal im beſten Glauben, mit dem Worte „Germaniſieren“ geſpielt wurde. Ich erinnere mich noch ſelber, wie in meiner Jugend gerade dieſe Bezeichnung zu ganz unglaublichen Vorſtellungen verleitete. Selbſt in alldeutſchen Kreiſen konnte man damals die Meinung hören, daß dem öſterreichiſchen Deutſchtum unter fördernder Mithilfe der Regierung ſehr wohl eine Germaniſation des öſterreichiſchen Slawentums gelingen könnte, wobei man ſich nicht im geringſten darüber klar wurde, daß Germaniſation nur an Boden vorgenommen werden kann und niemals an Menſchen. Denn was man im allgemeinen unter dieſem Wort verſtand, war nur die erzwungene äußerliche Annahme der deutſchen Sprache. Es iſt aber ein kaum faßbarer Denkfehler, zu glauben, daß, ſagen wir, aus einem Neger oder einem Chineſen ein Germane wird, weil er Deutſch lernt und bereit iſt, künftighin die deutſche Sprache zu ſprechen und etwa einer deutſchen politiſchen Partei ſeine Stimme zu geben. Daß jede ſolche Germaniſation in Wirklichkeit eine Entgermaniſation iſt, wurde unſerer bürgerlichen nationalen Welt niemals klar. Denn wenn man heute durch das Aufoktroyieren einer allgemeinen Sprache bisher ſichtbar in den Augen ſpringende Unterſchiede zwiſchen verſchiedenen Völkern überbrückt und endlich verwiſcht werden, ſo bedeutet dies den Beginn einer Baſtardierung und damit in unſerem Fall nicht eine Germaniſierung, ſondern eine Vernichtung germaniſchen Elementes. Es kommt in der Geſchichte nur zu häufig vor, daß es den äußeren Machtmitteln eines Erobervolkes zwar gelingt, den Unterdrückten ihre Sprache aufzuzwingen, daß aber nach tauſend Jahren ihre Sprache von einem anderen Volk geredet und die Sieger dadurch zu den eigentlich Beſiegten werden.

Da das Volkstum, beſſer die Raſſe, eben nicht in der Sprache liegt, ſondern im Blute, würde man von einer Germaniſation erſt dann ſprechen dürfen, wenn es gelänge, durch einen ſolchen Prozeß das Blut der Unterlegenen umzuwandeln. Dies aber iſt unmöglich. Es ſei denn, es erfolge durch eine Blutsvermiſchung eine Änderung, welche dann aber die Niederſenkung des Niveaus der höheren Raſſe bedeutet. Das Endergebnis eines ſolchen Vorganges wäre alſo die Vernichtung gerade der Eigenſchaften, welche das Erobervolk einſt zum Siege befähigt hatten. Beſonders die kulturellen Kräfte würden bei einer Paarung mit minderer Raſſe verſchwinden, wenn auch das entſtandene Miſchprodukt tauſendmal die Sprache der früher höheren Raſſe ſpräche. Es wird eine Zeitlang noch ein gewiſſer Ringkampf der verſchiedenen Geiſter ſtattfinden und es kann dann ſein, daß das immer tiefer ſinkende Volk, gewiſſermaßen in einem letzten Aufbäumen, überraſchende kulturelle Werte zutage fördert. Doch ſind es dann nur die der höheren Raſſe zugehörigen Einzelelemente oder auch Baſtarde, bei denen in erſter Kreuzung das beſſere Blut noch überwiegt und ſich nun durchzuringen verſucht; niemals aber Schlußprodukte der Miſchung. In dieſen wird ſich immer eine kulturell rückläufige Bewegung zeigen.

Es muß heute als ein Glück betrachtet werden, daß eine Germaniſation im Sinne Joſephs II. in Öſterreich unterblieb. Ihr Erfolg wäre wahrſcheinlich die Erhaltung des öſterreichiſchen Staates geweſen, allein auch eine durch ſprachliche Gemeinſchaft herbeigeführte Niederſenkung des raſſiſchen Niveaus der deutſchen Nation. Im Laufe der Jahrhunderte hätte ſich wohl ein gewiſſer Herdentrieb herauskriſtalliſiert, allein die Herde ſelbſt wäre minderwertig geworden. Es wäre vielleicht ein Staatsvolk geboren worden, aber ein Kulturvolk verloren gegangen.

Für die deutſche Nation war es beſſer daß dieſer Vermiſchungsprozeß unterblieb, wenn auch nicht infolge einer edlen Einſicht, ſondern durch die kurzſichtige Beſchränktheit der Habsburger. Wäre es anders gekommen, würde das deutſche Volk heute kaum mehr als Kulturfaktor angeſprochen werden können.

Wonniges Kraftgefühl
Eiſerne Nerven
frohe Laune, Arbeitsluſt, gute Verdauung, guten Schlaf,
jugendlich verjüngtes Ausſehen
verſchafft:
Der zu Weltruhm gelangte
Nerven-Nährſtoff
BIOCITIN
In Apotheken und Drogenh.
Biocitinfabrik
Berlin SW 29 / 3b.

(Fortſetzung von Seite 692)

mit den Fliegermeldungen beinahe überein. Ihr Regiment iſt noch vorne im Walde von La Ville aux Bois, aber umzingelt. Brieftauben haben die Meldung gebracht, daß alle Angriffe der Franzoſen geſcheitert ſeien, daß ſogar einige hundert Gefangene gemacht wurden, aber nicht zurückgeſchafft werden könnten, weil der Franzmann hinter dem Regiment die Reimſer Straße beſetzt hat. Aber jetzt iſt ſchon eine Brigade unterwegs nach vorne, die das Regiment heraushauen ſoll." Mit einem Schlage erklärte ſich mir das merkwürdige Ausbleiben unſerer Verwundeten, die es doch gewiß maſſenhaft in dieſer Schlacht heute gab. Das Waſſer ſtieg mir in die Augen, wenn ich an mein Regiment dachte, das heute wie ein granitener Eckpfeiler in die Flut des Durchbruches der Franzoſen hineinragte. Das war heute ein Ehrentag meines Regiments, das ſo viel geläſtert wurde mit ſeinen alten Leuten. Mit einem Male war es ein Angelpunkt der Schlacht geworden, ein Halt der zerflatterten Linie. Und der Durchbruchsplan des Franzmanns zerbrach daran. Ich ärgere mich, daß ich nicht noch vorne geblieben bin.

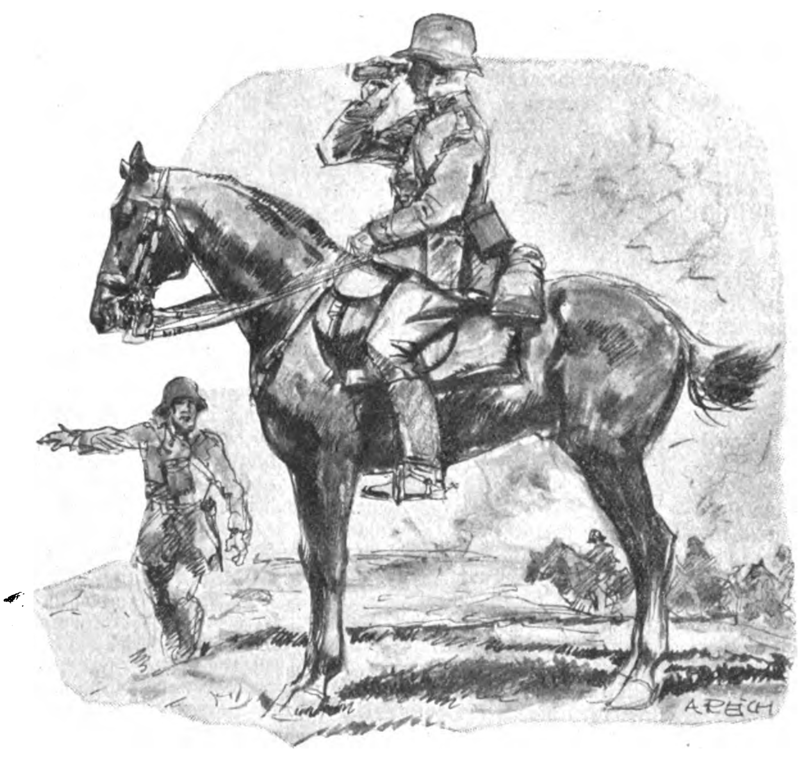
Neubelebt ging ich über die Diviſionshöhe weiter. Ein Vize unſeres Artillerie-Regiments kam dahergeritten und fragte: „Haben Sie Tanks geſehen?" — „Freilich, dort drunten links bei Juvincourt, werden aber nicht mehr da ſein." Ich hatte mich umgedreht, und da entfuhr es mir: „Da, da! Sehen Sie's, dort bei den hohen Bäumen!" Der Vize hielt ſeelenruhig ſein Pferd an und hob das Glas an die Augen. „Ah, ganz richtig! Danke!" und preſchte davon. Da ſauſte mit einem Male eine Feldhaſenbatterie hinter dem Brigadewäldchen hervor und protzte blitzſchnell ab. Die Pferde ließen ſie gleich leichtſinnigerweiſe bei den Geſchützen ſtehen. Ein raſendes Schnellfeuer flog in den Miettegrund, wo fünf Tanks anſcheinend feſtgefahren waren. Das war eine prachtvolle Szene, wie im Nu Tank um Tank in Sprengwolken verſank und das Feuer herausſchlug. Alle fünfe brannten hellauf. Mit einem Schlage war das Feuer verſtummt und im Nu die Geſchütze aufgeprotzt. Die dürren, abgemagerten Roſſe ſprangen an und — als wenn nichts geweſen wäre — verſchwand die Batterie plötzlich wieder hinter dem Wäldchen. Nur der Vize dankte lächelnd mit einem Finger am Helmrand, wie ich laut hinüberbrüllte: „Bravo, Feldhaſen, bravo!" Ich glaube, die ganze Szene hatte keine fünf Minuten gedauert. So was war geradezu erhebend. Ja, Franzmann, wir ſind auch noch da!

Noch einen Blick warf ich auf die brennenden, qualmenden Tanks im Grund, da fuhr eine Kette Schrapnelle auseinander, aber die kamen zu ſpät, die Batterie war ſchon weg. Ich machte, daß ich weiterkam. Da hörte ich metallenes Klirren und Stampfen. Kommandorufe. Was kam da? In prachtvoller, mächtiger Ordnung rückt die breite, unüberſehbare Schwarmlinie eines Infanterie-Bataillons über den Kamm, voran die Trupps der ſchweren Maſchinengewehre und der Stab mit dem Kommandeur.

Gepackt von der Wucht dieſer plötzlichen Erſcheinung, blieb ich ſtehen und ſtaunte. Der Gegenſtoß von uns war im Gange. Deutſche Infanterie im Angriff! Schon das Herankommen dieſer geordneten Menſchenwogen hintereinander ließ mich erſchauern vor der Stoßkraft, die allein ohne weiteres auf mich fühlbar erſchütternd wirkte. Ein Major kam heran mit ſeinen Leuten, die mich anſtaunten, wie eben friſche, ausgeruhte Truppen die abgekämpfte, ausgebrannte Infanterie, die von vorne kam, muſtern. Über und über voll Dreck, die Kruſten meines Blutes im ſchwarzen, durchſchwitzten Geſicht, bot ich ein Bild des Schickſals, das ſie vorne erwartete. Unwillig ſah mich der Major an; er wußte wohl, daß ich nicht ermunternd auf ſeine Leute wirkte. „Kommen Sie von vorne?" „Jawohl, Herr Major!" brüllte ich und ſchlug knallend die Haken zuſammen. Das gefiel ihm. „Ah, Sie ſind vom bayeriſchen Erſatz-Regiment. Sagen Sie mir, wo liegt euer 1. Bataillon? Wir ſollen uns dort bereitſtellen zum Gegenangriff und wollen euer braves Regiment vorn heraushauen. — Halt!" ſchrie er über die eben ankommende erſte Welle hin.

Kurz und bündig erklärte ich ihm die Gegend. „Aber gehen Sie doch vorher noch einmal zu unſerem Brigadeſtab, der gleich dort drüben, hinter dem kleinen Wäldchen, liegt." „So — warum ſagen Sie das nicht gleich?" Die Ordonnanzen ſpritzten nach allen Seiten davon, Kommandos ſchwirrten, und die Wellen ſetzten ſich wieder in Marſch, mit Klirren und Stampfen an mir vorüberflutend.

Rheiniſche Regimenter waren es; lauter junge, ausgeſuchte Leute von ſoldatiſcher Friſche und Lebendigkeit. Schön war das, wie ſo Welle um Welle vorüberklirrte und dann in Staffeln drunten bei Juvincourt nach rechts einſchwenkte. Die erſten Schrapnelle pfiffen ſchon über den kribbelnden Hang. Die Feſſelballons ſtanden heute ſchon näher und in größerer Zahl als die Tage vorher drüben. Die ſahen auch das Einrücken der friſchen Brigade in den Kampfbereich und ſorgten für gebührenden Empfang. Im Nu ſtanden ganze Reihen rieſiger ſchwarzer Einſchlagswolken in den Schutthaufen von Juvincourt. Ein weitausholendes, infernaliſches Heulen drang im Tanz der Furien durcheinander, und ſprengendreißende Donner ſchmetterten über den fauchenden Katzengeſang zuſammen zum Salut. Darunter liefen die Bataillone hindurch, Tauſende von Soldaten, und zahlten den üblichen Zoll an Blut und Leben. Noch immer ſtand ich und ſchaute in den dampfenden Grund hinab. Da wanderte das Feuer den Hang herauf und jagte mich aus meiner Betrachtung auf, daß ich wendete und quer nach hinten über das Feld lief.



Der Vize hielt ſeelenruhig ſein Pferd an und hielt das Glas an die Augen

Friſche Batterien ſtanden feuerbereit, in den Senkungen ganz offen aufgefahren; ein ungewohntes Bild. Heute waren die Waffen zutage getreten. Kaum ein Stück weiter, hörte ich, wie in wütendem Satz das Feuer unſerer Artillerie anſprang. Flieger kamen tief heran und warfen Meldungen ab. Dann konnte das Feuer nichts anderes bedeuten als einen neuen, gewaltigen Angriff des Feindes. Und Angriff prallte da vorne auf Angriff. Wie das wohl enden mag?

Jetzt begegnete ich immer mehr Leuten in dem von einem lebhaften Treiben erfüllten Gelände. Eine Menge neuer Trichter klaffte im Boden. Und endlich lande ich im Waldlager, wo ich gerade zurechtkomme, wie die Küche mit dem Feldwebel abrückt, hinterdrein das Häuflein der Träger und Ordonnanzen. Sie ſind alle überraſcht, wie ſie mich ſehen, und der Feldwebel ſagt: „Was Sie leben auch noch?" „Wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Feldwebel, bin ich ſogar ganz geſund." „Sie ſind mir ſchon längſt als tot oder gefangen gemeldet, aber Sie ſchauen auch danach aus. Menſch, was ſind Sie voll Blut!" „Ach was! Wohin denn ſo eilig?" „Wir gehen zurück. Das Regiment iſt vorne eingeſchloſſen und muß die Waffen ſtrecken."

Das konnte doch nicht ſtimmen. Fragen ſtürmten auf mich von allen Seiten ein, wo ich ſo lange geweſen wäre, und wie es jetzt vorne ausſähe. „Später! — Habt ihr nichts zu trinken? Und einen Brocken zum Beißen? Wo iſt mein Torniſter? Iſt der Heiner nicht zurückgekommen, hat den keiner geſehen?" Keiner weiß was von ihm. Es fehlen noch mehrere; zurückgekommen ſind nur die Kameraden, die ich zuletzt im Sanitätsunterſtand an der Straße nach Corbeny ſah. Das waren ſechs Mann, mit mir ſieben. Die Hälfte hatten wir alſo verloren vom Trägertrupp. Und jetzt ſollte es aus ſein und das ganze Regiment beim Teufel? Das kann doch nicht ſein!

Da ließen wir alle die Köpfe hängen und ſtiegen hintereinander querfeldein, an Amifontaine vorbei, das bös zerſchoſſen war, ſeitdem wir das letzte Mal hier durchkamen. Winſelnde Granaten fielen herein. Artilleriſten trafen zu uns. Es waren die Kanoniere der Batterie an der Windmühle; ſie trugen die Verſchlüſſe ihrer Geſchütze mit, die ſie dem Franzmann überlaſſen mußten, nachdem ſie noch eine Reihe Tanks damit erledigt hatten. Freudig begrüßten wir einander und erzählten von den vergangenen Stunden.

Drüben, auf der Straße nach St. Erme, kamen lange Reihen gefangener Franzoſen daher. Sie ſchleppten in Zeltbahnen viele Verwundete mit und waren ohne jede Bedeckung. Halt, doch nicht ganz. Da liefen ja ein paar Deutſche hinterdrein. Wie ſie näherkommen, rufen ſie herüber und winken. Woher kennen die uns denn? Aber das iſt ja unmöglich, das gibt es doch nicht, daß dieſe Leute, ausgerechnet von unſerer Kompanie, vorne in der Stellung ſind. Und wirklich — ſie ſind es! „Ja, was iſt das, du biſt es?" „Gelt, da ſchauſt!" „Was iſt denn vorne los, ſeid ihr denn noch da?" „Alleweil! Wir haben unſere Stellung gehalten und den Franzoſen ſaumäßig heimgeleuchtet, grad rumg'legen ſind ſ'! Den Haufen da haben wir noch bei der Schaltſtelle umzingelt und gefangen. Mein Lieber, zugegangen iſt's da! Der Major hat uns nur zu viert mit dem Haufen Franzoſen hintergeſchickt. Kennſt ihn ja — ‚vier Mann genügen — los!' Wie wir an die Walhalla bei der Reimſer Straße kommen, ſteht der ganze Graben voll Franzoſen. Wir haben ſchon gemeint, jetzt geht's umgekehrt, und hatten ſchon unter dem Gewimmel von Franzoſen das Koppelſchloß in der Hand zum Abſchnallen, da ſchreien wir noch in der höchſten Verzweiflung: ‚Marſch, raus da!' Und da haben ſich die Franzmänner gar nicht lange beſonnen und haben ſich ohne Widerſtand angeſchloſſen!" „Gibt's denn das auch?" Wir zählten gut 500 Franzoſen, und von uns — ein Korporal mit drei Mann!

Wer ſoll ſich da noch auskennen? Gleich darauf kommt der Feldwebel der 11. Kompanie daher und ſagt, alles müſſe wieder vor, das Regiment ſei nicht mehr umzingelt; es müſſe heute nacht Verpflegung vorgebracht werden. So machten wir wieder kehrt und liefen wieder zwei Stunden weit ins Waldlager zurück. Fluchend über dieſe ärgerlichen Umſtände wirrer Befehle, haute ich mich auf den Boden hin und ſchlief vor Müdigkeit mit bleierner Schwere ein.

*

Die Ungewißheit der Lage laſtete auf dem Schlachtfeld. Niemand wußte, was ſich in dem Trommeln am Nachmittag zugetragen hatte. Sorgende Gedanken bewegten mich, als wir wieder, bepackt, im Stockdunkel der Nacht über die Diviſionshöhe nach vorne gingen. Vor Juvincourt ſtiegen Leuchtkugeln aller Farben durcheinander. In der Nähe des Brigadeſtabes hielten wir an, um uns nach der Lage vorne zu erkundigen. Aber es waren keinerlei Nachrichten eingetroffen, welche die Lage geklärt hätten. Verwundete kamen truppweiſe zurück; es waren

(Fortſetzung auf Seite 696)

Knapp am Abgrund!

Den „Kranken Mann“ hieß man mitleidig
Einſt vor dem Weltkrieg die Türkei.
Der kleinſte Zwergſtaat lauſeräudig
War ja mehr autonom und frei!

Heut' aber gilt, wie das kein Kenner
Der Dinge mehr bezweifeln kann,
Das **Deutſchland der Novembermänner**
Als rettungsloſer „Kranker Mann“.

Kein ſilberſtreifiges Gequaſſel
Der Bonzen täuſcht heut' jemand mehr!
Beim grauſ'gen Danatbank-Schlamaſſel
Da grauſte allen es ſchon ſehr!

Mit knapper Mühe nur noch wippten
Die Brüninge und Kumpanei,
Die völkerbündlich angeſtrippten,
Am **Rande des Bankrotts** vorbei.

Dem Luther ſchwamm die gold'ne Deckung
Für ſeinen Notenumlauf fort,
Und flugzeugfix in Toderſchreckung
Hat er um Hilfskredit geſchnorrt.

Trotz Hoovers zweifelhaftem Schritte
Gab's beinah' ſchon den Kladdradatſch;
Die ganze Weekend-Staatsviſite
War doch bloß hohler Zimt und Quatſch!

Tja, meine hohen Herr'n am Ruder,
— — Ihr Ritter vom Locarnogeiſt! — —
Das Schickſal iſt ein tück'ſches Luder,
Wie es ſchon in der Bibel heißt.

Wenn man **zwölf Jahre lang** am Wickel
Der ganzen Räuber-Siegerclique
Fromm folgſam ſpielte **Schuldkarnickel**
Und (—rüſtungs-!!) „frei'ſte“ Republik!

Da kann kein Puppchen ja mehr reden,
Von wirklicher Autonomie!
Wir ſind in aller Welt für jeden
Nur Frankreichs Zinſenkolonie!

Verſchließt euch d'rum nicht der Belehrung:
Der ganze Kurs bisher war fehl'!
Nur ſeine völlige Umkehrung
Scheint uns noch ein'ger Hoffnungsquell. —

Illuſtricus.

Humor

Haben Sie ſchon gehört?

Chef (zum Hausdiener): „Nanu, jetzt ſind Sie mit der Kiſte wieder hier? Sie ſollten ſie doch heute nachmittag bei unſerem Kunden abliefern?“

Wiſcht ſich der den Schweiß von der Stirne: „Das wollte ich auch; aber die Kiſte war ſo furchtbar ſchwer. Genau die Hälfte des Weges bin ich gekommen, da konnte ich einfach nicht mehr weiter. Und da habe ich die Kiſte wieder zurückgebracht.“

*

„Es tut mir leid, Karl, aber ich kann deinen Antrag nicht annehmen. Ein anderes Mädchen wird dich glücklich machen.“

„Nein, nein. Ich kann dich niemals vergeſſen!“

„O doch, du kannſt. Du haſt es an meinem Geburtstag auch getan.“

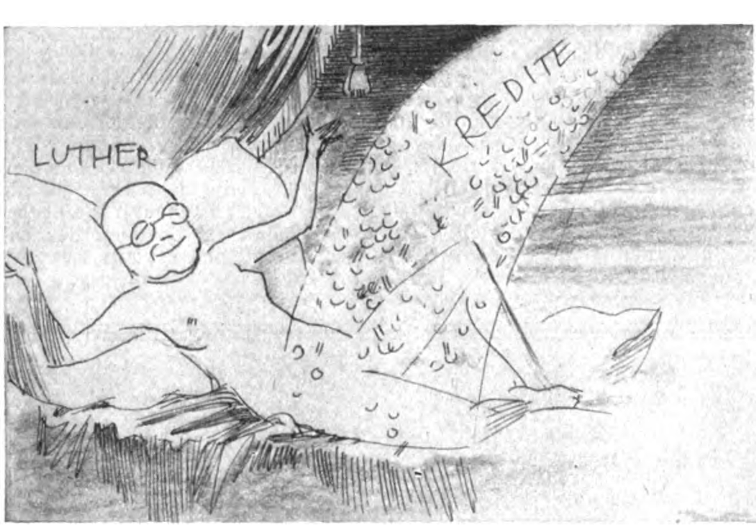
*

Aufgeregt erſchien Herr Muckermann auf der Polizeiwache mit einer Photographie in der Hand.

„Meine Frau iſt verſchwunden!“ jammerte er. „Hier iſt ihr Bild. Bitte, bitte . . . Sie müſſen ſie wiederfinden!“

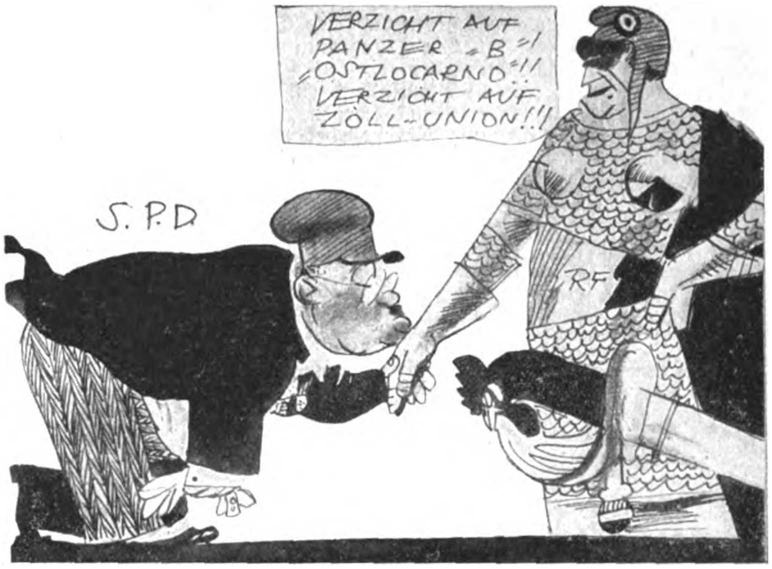
Der Kommiſſär warf einen Blick auf die Photographie.

„Warum?“ fragte er dann.



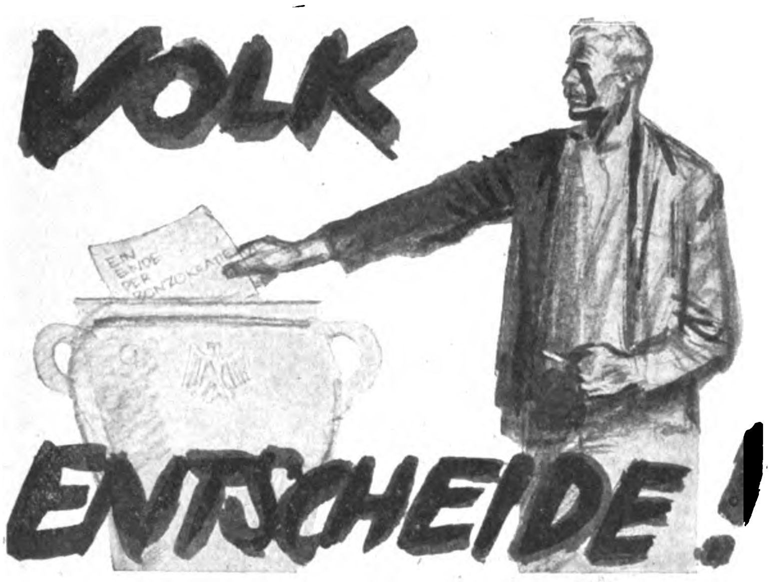
Sein Himmelstraum.

Zeitlebens hatte wohl Herr Luther kaum
Solch einen unvergleichlich ſchönen Traum
Als jüngſt im Juli bei der Kaſſenleere
Und drückend-ſchwülen Bankkrach-Atmoſphäre.
Als Danaë hat er ſich da geſchaut,
Von gold'nem Regen in den Schoß betaut.


VERZICHT AUF PANZER „B“!! „OSTLOCARNO“!! VERZICHT AUF ZOLL-UNION!!
S.P.D
RF

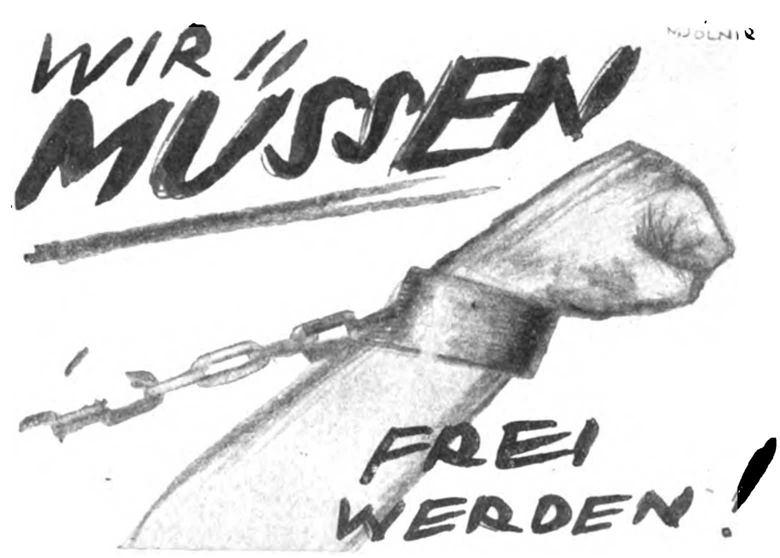
Die rote Canaille.

Die S.P.D. katzbuckelt peitſchenzahm
Vor Frankreich, flötend: Küſſ' die Hand, Madam'!“
Doch die umgirrte Peitſchen-Marianne,
Die lacht ſich eins vorm roten Kuſchdich-Manne
Und preßt durch dieſen ohne jeden Flaus
Des armen Deutſchlands Letztbeſtand heraus.



An die Urne!

Daß ihr zur Kampfestat, zum Volksentſcheid,
Schon heute alle ſtramm gerüſtet ſeid!!
Nicht einer Stimme können wir entraten
Zum rauhen Sturz der heut'gen Bonzokraten.
(Heimlich ſind die, man weiß es ja, ſchon zag!)
Drum an die Urne am Entſcheidungstag!!



Kämpfe mit!

Das gab es nie und gibt's auch heute nicht,
Daß nicht ein tapf'res Volk die Ketten bricht,
In die es Haß und Rachgier grauſam ſchloſſen,
Wenn jeder einzelne der Volksgenoſſen
Allzeit ſein Äußerſtes an Kraft ſetzt ein,
Um wieder frei ſtatt Auslandsſklav' zu ſein

(Fortſetzung von Seite 694)

lauter Preußen, keiner von unſerem Regiment dabei. An der Brücke in Juvincourt begegnete uns ein verwundeter Leutnant, den wir um Auskunft über die Lage baten. Er ſagte aber nur: „Ich kenne die Gegend nicht näher und kann euch keine Auskunft geben als die, daß nicht recht weit vom Ortsrand in einer ehemaligen Stellung unſere Leute liegen, ſoweit noch welche da ſind. Jedenfalls iſt die Reimſer Straße noch vom Franzmann beſetzt."

Wenn die Reimſer Straße beſetzt war, hatte es keinen Zweck, weiterzugehen. Die Trupps der anderen Kompanien kehrten darauf um. Sollten wir es allein wagen? „Jetzt ſchau'n wir einmal, wie es vorne ſteht, und ob das auch ſtimmt. Wenn es ſtimmt, dann geben wir unſere Sachen den Preußen, die ſicherlich heute nichts bekommen und Durſt haben werden. Zurücktragen iſt Unſinn, die Unſeren kriegen es dann ſo nicht mehr." Das leuchtet jedem auch ein. Wir mußten um jeden Preis uns ſelbſt davon überzeugen, ob es ginge oder nicht. Immer neue Verwundetentransporte begegneten uns im weiteren Vorgehen. Den Schoppgraben hatten die Preußen vertieft. Eine Reſervekompanie lag darin, mit dem Beerdigen ihrer Gefallenen beſchäftigt. Stahlhelme kollerten vor unſeren Füßen, und herrenloſe Gewehre und Torniſter zeugten von den ſchweren Verluſten. Ein Stück weit über der Artillerieſchutzſtellung draußen war der Graben abgedämmt und ein Maſchinengewehr poſtiert. Der Poſten dort erklärte uns, das ſei wegen dem furchtbaren Flankenfeuer ſo gemacht worden. Aber ſpäter habe es aufgehört, und Patrouillen hätten eben bis an die Reimſer Straße erkundet, daß das Gelände vom Feinde frei ſei. Der Franzmann ſei im Dunkel wieder zurückgegangen.

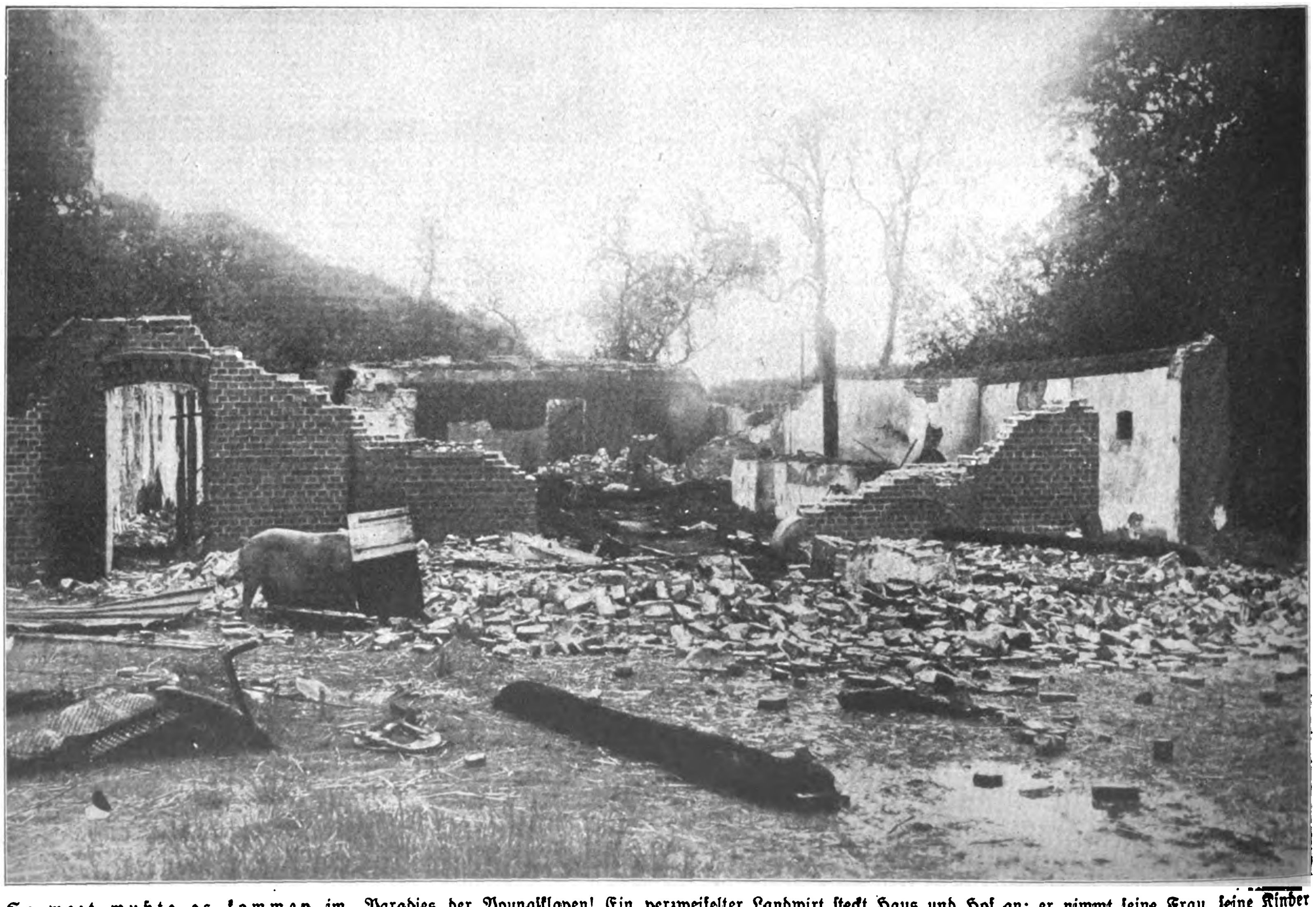
Der Franzman verhielt ſich auffallend ruhig. Unſere Batterien im Miettegrund ſchoſſen mit anhaltender Wucht auf die Gegend bei der Windmühle und auf die Reimſer Straße beim Zickzackweg. Vor uns, bei der Walhalla, lag Dunkel über dem Wald von La Ville aux Bois. Keine einzige Leuchtkugel ſtieg dort mit bleichem Schein über die zerrauſten Bäume. Nur weit vorne — es mußte der Richtung nach bei der Haſenhöhle ſein — zogen einmal kurz nacheinander drei Leuchtkugeln auf. Jetzt wieder! Sollte das ein Zeichen der Unſeren ſein, daß ſie noch da waren? Wir ſprachen darüber und glaubten nun gewiß, daß wir vorkönnten zur Kompanie. Schon allein die Möglichkeit einer Verbindung mit vorne war von allergrößter Bedeutung; das ſahen wir ein und gingen hoffnungsvoll in dem leeren Stück des Schoppgrabens vorſichtig weiter. Der Hans und ich gingen mit entſicherten Handgranaten voraus, die wir uns weiter hinten aufgeleſen hatten, und die anderen ſechs Kameraden hatten Gewehre aufgegriffen und ſicherten nach rechts und links.

So kamen wir unbehindert an die Stelle, wo der Schoppgraben unter der Reimſer Straße durchgeführt war, doch war die Deckung eingeſchoſſen. Lauſchend ſtanden wir hier eine Zeitlang; drüben rührte ſich nichts. Kein Zweifel: die Reimſer Straße war an dieſer Stelle nicht beſetzt. Das Klappern und Raſſeln eines Tanks drang vom Liſette-Wald und Zickzackweg heran. Der Lichtſtreifen eines Scheinwerfers ſuchtelte dort die Straße ab. Flüſternd vereinbarten wir, daß der Hans und ich zuerſt ohne Gepäck hinübergehen ſollten, um im Wald drüben vorzufühlen und die Kompanie zu ſuchen. Dann wollten wir mit einigen Leuten kommen und die Zurückgebliebenen mit dem Gepäck holen. Drüben im Walde hämmerte gerade ein deutſches Maſchinengewehr in regelmäßigen Feuerſtößen; das konnte vielleicht 400 Meter weit ſein. „Hörſt du's?" ſagte ich frohlockend zum Hans; „das ſind die Unſeren, ſie ſind noch da. Packen wir's jetzt?" Er nickte.

Mit einem Ruck ſtand ich oben auf der Straße, der Hans lief vor mir hinüber. Da war ja ſchon der Schoppgraben wieder; hinein und — — was iſt? — — Schatten löſten ſich plötzlich aus dem Dunkel, eine Unmenge Fäuſte hielten mich eiſern feſt, und der Schlag eines Gewehres traf mich von der Seite an den Helm, daß ich an die Grabenwand taumelte, aber ſofort wieder zurückgeriſſen wurde. Franzoſen! „Pardon, Kamerad, Pardon!" rief ich, während ich in dem Graben vorwärtsgeſtoßen wurde. „Nix Pardon, nix Camerade!" ziſchte einer der Franzoſen mich an und ſtieß mich mit dem Kolben in die Seite, daß ich die Zähne knirſchend zuſammenbeißen mußte, um nicht vor Schmerzen laut hinauszubrüllen. Ein Stück voraus prügelten andere Franzoſen auf den Hans ein und ſchimpften wütend dazu. Dann drückte mich einer mit der Mündung ſeines Gewehres gegen einen Wurzelſtock, daß ich zuſammenzuckte in der Meinung, er durchſchöſſe mich jetzt. Gierige Krallen wühlten in meinen Taſchen; ein Rahmen Patronen wurde mir ins Geſicht geworfen; einer zog meine Uhr heraus, und ein anderer riß ſie ihm gleich wieder aus der Hand; ſie ſtritten darum. „Nix cigarettes?" herrſchte mich ein anderer an. „Oui, oui, camérad, ici!" „Nix camérad, tu chien, tu boche!" Ich wollte nach der hinteren Rocktaſche langen, da fuhr mir ein warnendes „'alt-là!" entgegen. Ich wurde herumgeriſſen und mit dem Geſicht an die Grabenwand geſtellt. Die Mündung des Gewehres wurde mir von hinten in die Rippen geſtoßen und blieb dort, von einem knurrenden Zuruf begleitet, den ich nicht verſtand. Da zog ich es vor, mich nicht mehr zu rühren, denn jeden Augenblick konnte mir das kupferne Ding durch den Leib fahren.

Da miſchte ſich eine neue unterdrückte Stimme in den halblauten Wortſchwall. Die Gewehrmündung verſchwand, ich wurde wieder umgedreht, eine Taſchenlampe blendete mich kurz. Vor mir ſtand ein franzöſiſcher Offizier. „Quel régiment?" — „Ici le numéro!" ſage ich, auf meine Achſelklappe deutend. Ein Fauſtſchlag ins Geſicht zauberte Sterne vor meine Augen, das Blut rann mir aus der Naſe. Eine Piſtole wurde mir ins Geſicht gehalten, daß ich den brenzlichen Geruch verbrannten Pulvers roch. „Quel régiment?" — „ou tu es capout, tu boche!" klang es drohend, und der Speichelerguß eines vor Wut geifernden Mundes klatſchte mir ins Geſicht. „Trois", gebe ich trotzig zurück. „Ah, des Bavarois!" ſagte der Offizier erſtaunt. „Officier?" fragte er dann. „Non colonel", ſagte ich, ihn aufs Geratewohl recht hoch titulierend. „Sous-officier? Tu parles français." „Nix charge, je parle seulement un peu français." „C'ést bien! Où sont vos tranchées et vos mitrailleux?" „Voilà, chez la route vis-à-vis", log ich, und er glaubte es anſcheinend. „Ne sont pas des soldats dans le bois?" „Oui, oui" ſagte ich, obwohl ich es nicht wußte. „Combien y-a-t-il?", fragte er. „Une division", gab ich zurück; das war ein recht dehnbarer Zahlenbegriff. „Et votre artillerie? Combien des canones?" „Viele; überall ſind bei uns Kanonen und Tanks", log ich.

(Fortſetzung folgt)



So weit mußte es kommen im „Paradies der Youngſklaven! Ein verzweifelter Landwirt ſteckt Haus und Hof an; er nimmt ſeine Frau, ſeine Kinder und ſeine Lieblingspferde zu ſich und ſucht den Tod in den Flammen, um unverſchuldetem Ruin zu entgehen!

Pſychologiſche Betrachtungen über die blonde deutſche Frau

VON WILLY RAETZKE

Blonde Frauen mit hellen, blauen Augen findet man meiſt nur in der gemäßigten Zone. Dies iſt auf die Lichtſtrahlen zurückzuführen, die hier ſchwächer ſind als die in der heißen Zone. Dunkle Augen und dunkle Haare ſind nichts anderes als zweckmäßiger Schutz gegen ſtarke Lichtſtrahlen. In den ſüdlichen Ländern ſind daher die Menſchen von Natur aus dunkel. Die Sonne beſtimmt bei allen Raſſen die Menge des Pigmentes, das die Färbung der Augen und Haare beſtimmt. Wenn wir im Gebirge oder an der See braune Haut bekommen, ſo iſt es keine naturgewollte Verſchönerung, ſondern ein von der Natur gewollter Schutz gegen Wärme und Sonnenbeſtrahlung.

Eine dunkle Frau kann treu und untreu ſein; man weiß nicht recht, wohin ſie ſich wenden wird. Die blonde Frau entſcheidet ſich konkreter für das eine oder das andere, und zwar in kurzer Zeit.

Die Brünetten gelten heute wohl als pikant, ſie ſind jedoch nur eine Mittelſtufe, vielleicht nur eine Miſchung von Schwarz und Blond. Vor Jahren war dieſer Carmentyp ſehr begehrt, da aufreizende Erotik geſucht wurde. Die unverſtandene Frau iſt kein begehrtes Objekt mehr, denn man will nicht mehr als Mann Rätſel raten. Der Mann ſucht nicht mehr das ſtille Weibchen mit dem nicht über die Grenzen ihres Haushalts reichenden Horizont, auch nicht das glutäugige dunkle Rätſel. Heute ſucht man in der Liebe Erfriſchung und neue Kraft und ſodann nüchterne Geiſtigkeit und Ernſt, abwechſelnd mit nicht zu häufiger Abkühlung. Der Mann ſehnt ſich nach einem Echo ſeiner ſelbſt und der ihn bewegenden Intereſſen. Die Blonde iſt Medizin für den angeſtrengt arbeitenden Mann. Sie hält entweder das verſtehende, ſtillſorgende oder das kameradſchaftlich mitdenkende und mitarbeitende Moment für ihn bereit.

Die unechte Blondine (darüber weiter unten) wird immer heimlich untreu, heimlich mokant, heimlich einen dunkleren Charakter beibehalten. Aber es gibt Männer, die echtes Blond von unechtem unterſcheiden können. Es ſind jedoch wenige, die meiſten merken erſt den Reinfall, wenn die vermeintliche Blonde laut wird.

Eine echte Blondine wird nie laut ſein. Sie ſchwärmt nicht mit den Augen, ſie prüft kühl und überlegend und ſucht den feſten Charakter im Manne zu erkennen, an den ſie ſich halten und aufrichten kann. Für alles Schwächliche und Niedrige hat ſie nur Verachtung und Ekel. Man nennt ſie daher mit Recht die Königin unter den Frauen. Blond iſt heute noch Trumpf.

Aber auf dem Grund ihrer blauen Augen leuchtet manchmal ein warmer Schimmer, während ſonſt von ihrem ganzen Weſen eine nordiſche Kühle und ein mimoſenhaftes „Noli me tangere“ auszuſtrömen ſcheint. Sie hat dieſen Panzer von Gleichgültigkeit und die Zurückhaltung und Ablehnung wärmerer Gluten auch nötig, denn in ihr lodern Gluten von reicherem Ausmaße als die der ſchwarzen, leidenſchaftlichen Frau. Die Blonde ſchleudert nicht mit ihren Gaben des Gefühles werbend und lockend um ſich; ſie wirft ſich nicht dem erſten Beſten an den Hals, ſondern wartet auf den Mann, der es verſteht, ſich als qualifiziert zu erweiſen, das Höchſte aus ihm, dem Weibe, herauszuholen. Ihm wird ſich die echte, blonde Frau dann gern mit all ihrer aufgeſpeicherten und zurückgedämmten Wärme und Liebe zu eigen geben; ſie wird ihm ſtets treu ſein, ohne ſich dazu zu zwingen.

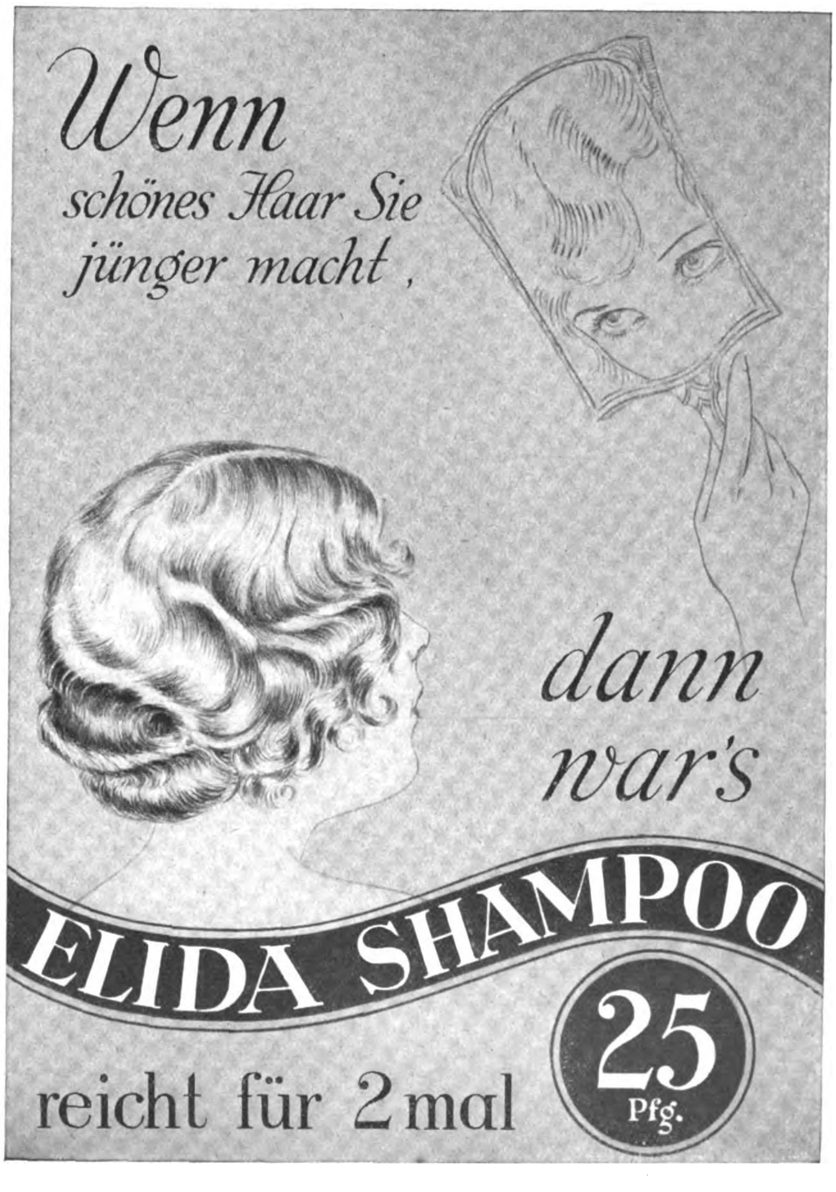
Allerdings iſt das blaue Auge nicht immer einem treuen Menſchen eigen; ebenſo gibt es auch bei der Aufſtellung einer Charakterologie für die Blondine Ausnahmen von dieſen Regeln. Hier ſpielen eben die Erziehung, das Milieu, das Erleben bis zur Reife als Frau und der Umgang mit anderen Menſchen eine große Rolle mit. Jedoch handelt es ſich ſtets nur um Nuancen oder erzwungene Abweichungen, bedingt durch äußere Umſtände.

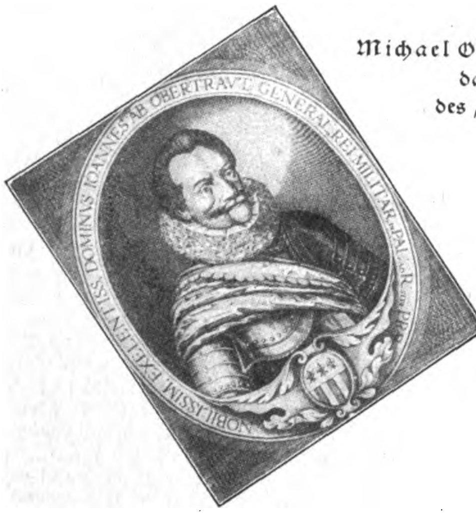
Auch gibt es unechte Blondinen, wie oben ſchon erwähnt. Aber bei dieſen iſt alles Imitation, „Waſſerſtoffſuperoxyd“.

Heute kann man bereits von Blondinendämmerung ſprechen; die echten Blondinen ſtehen ſchon auf dem Ausſterbeetat. Woran liegt es, daß dieſer echte Germanentyp immer ſeltener wird? Zum Teil mag wohl die zahlenmäßige Abnahme in ihm ſelbſt begründet ſein, denn er iſt durch die naturferne Entwicklung der heutigen Kultur mehr und mehr von ſeiner Lebensquelle hinweggezogen worden. Er beſitzt daher nicht mehr die erforderliche Widerſtandsfähigkeit gegen Krankheiten und iſt leicht aufnahmefähig für Infektionen. Die blonde Frau verträgt nicht die winterliche Kälte und die ſommerliche Hitze ſo wie früher. Für ihre Begehrtheit muß die Blondine hohe Preiſe an das ihr geſchenkte Leben zahlen, in geſundheitlicher und in ſeeliſcher Beziehung. Der Mann, der ſie heiratet, der ſich von ihr angezogen fühlt, nimmt mit dieſer jetzt ſchon ſeltenen Frau ein nicht geringes Riſiko auf ſich und muß ſie hüten wie ſeinen Augapfel. Er muß ein verſtändnisvoller, verſtändnisinniger und rückſichtsvoller Gatte ſein, wenn er mit ſeiner Blondine ein dauerndes Glück begründen will.

Zum andern und größten Teil liegt es jedoch an der Vermiſchung mit anderen Raſſen, daß unſere deutſche blonde Frau, das Edelweib, immer ſeltener wird. Die Nationalſozialiſten ſind auf dem richtigen Wege, wenn ſie beſonders gegen die jüdiſche Raſſe, um unſer ariſches Blond zu erhalten, kämpfen. Gerade dieſe Raſſe iſt es, die ſich in unſerem Vaterlande in ſo raſcher, erſchreckender Weiſe durchgeſetzt hat und auch unſeren echten, deutſchen, germaniſchen Charakter langſam tückiſch-ſchleichend zu zerſetzen ſucht und unſere Raſſe zu verſeuchen droht. Deutſche Frau, kämpfe mit für dein ariſches Blond und unſere deutſche Treue. Wir müſſen kämpfen, wenn unſere Raſſe nicht verſeucht und in den Schmutz gezerrt werden ſoll.

Die Königin
der Seifen-
für Sparsame
Hell ist ihre Farbe - ein
Zeichen der Reinheit,
mild ist ihr Schaum -
sie gibt zarte Haut.
Die rechte Seife für
unsere sparsame,
anspruchsvolle Zeit.
ELIDA KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt, erfrischt, verschönt
ELIDA KÖNIGIN
ELIDA QUALITÄT
DABEI SO BILLIG
35
PFENNIG
ESC 4-64a




NOBILISSIM EXCELENTISS DOMINVS IOANNES AB OBERTRAVT GENERAL REI MILITAR PAL

General
Michael Obentraut,
das Urbild
des „Michel“

Der deutſche Michel

Von Ludwig Klaas

Es schien interessant, einmal zu einer althergebrachten Übernahme Stellung zu nehmen und zu zeigen, wie wandelbar ein Begriff im Lauf der Jahrhunderte sein kann. Ein Name, einst ehrenvoll, hat sich ins strikte Gegenteil verkehrt. Schriftl. des „Jll. Beob.“

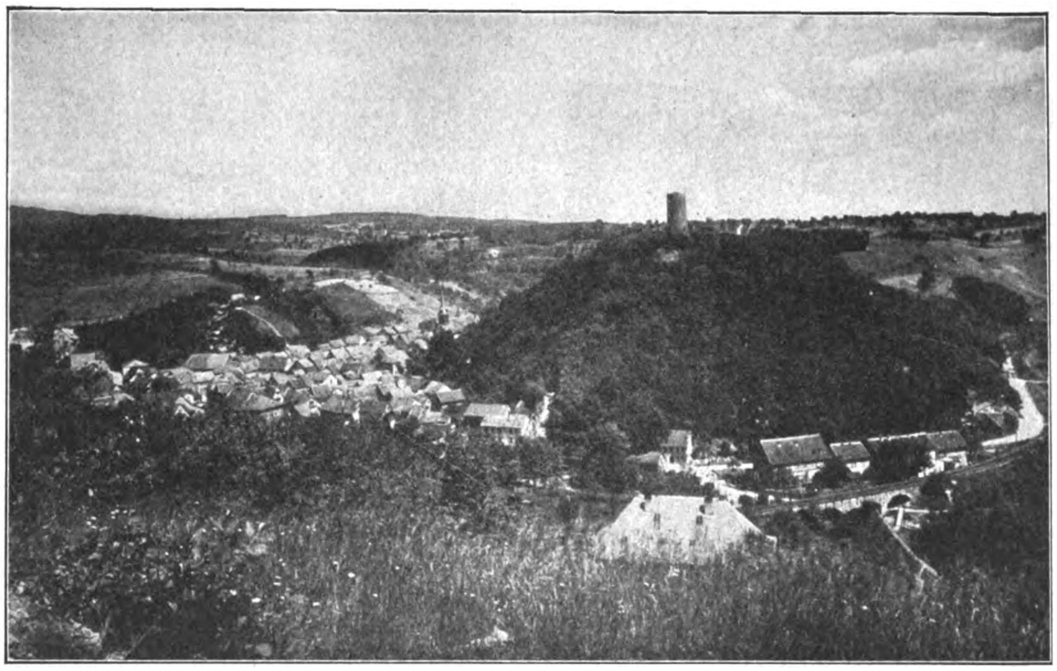
Zipfelmütze, Bauernbluſe, Tabakpfeife, ein vierſchrötiger, gutmütiger und geduldiger Kerl — ſo ſieht das deutſche Volk ſeinen deutſchen Michel. Sah er wirklich ſo aus? Oder iſt gar dieſer Zipfelmützenmichel nur das Produkt der Volksphantaſie? Mit nichten!

Der deutſche Michel iſt weder ein derber Bauersmann noch eine legendäre Figur. Ganz im Gegenteil: er iſt eine geſchichtliche Perſönlichkeit. Hans Michael Elias Obentraut, ſo hieß er und war eine bedeutende Erſcheinung im Dreißigjährigen Kriege. Die Chronik ſagt von ihm, daß er ſich als General durch hohen Mut und Unerſchrockenheit auszeichnete. Der Sieg über Tilly bei Wiesbaden am 16. April 1622 iſt ſein Verdienſt. Vor allem aber — und da erweiſt ſich Michael Obentraut als ein Menſch von hervorragendem Charakter — wird ihm nachgerühmt, daß ihm das Kriegshandwerk im Gegenſatz zu den übrigen Generälen des Dreißigjährigen Krieges niemals ein Mittel zur perſönlichen Bereicherung war, ſondern nur immer ihm dazu diente, eine edle und gute Sache zu fördern.

In dem lieblichen Städtchen Stromberg, das in den rauſchenden Wäldern des Hunsrücks heute noch wie vor 300 Jahren ein beſchauliches Daſein führt, wurde Michael Obentraut als Sohn des Burggrafen, Kaiſerlichen Rates und kurpfälziſchen Oberamtmannes Barthel von Obentraut im Jahre 1574 geboren. Die heroiſche Landſchaft des Hunsrück drückte dem Charakter ihres großen Sohnes ihre Züge auf. Noch heute droht die Burg ſeiner Väter, die Fuſtenburg, über Stromberg als ein echt Obentrautſches Wahrzeichen von Kraft und Unbeugſamkeit. Früh ſchon wandte ſich der heranwachſende Michael dem Beruf des Soldaten zu. Schnell war ſein Name in aller Mund, berühmt durch die heldenhaften Taten ſeines Trägers. Wie ein Sturmwind kam er mit ſeinen Reiterſcharen über den Feind. Er blieb immer Sieger. Im Jahre 1625 tauchte er vor Nienburg an der Weſer auf, warf in kühnem Reiterangriff den die Stadt belagernden Tilly zurück und bewahrte ſo die Stadt, die die Kaiſerlichen auszuhungern gedachten, vor dem ſicheren Tod der Verwüſtung, Schändung und des Verhungerns. Wer die Geſchichte des Dreißigjährigen Krieges kennt, ahnt das grauenhafte Schickſal des kleinen Städtchens. Es wäre kein Stein auf dem anderen geblieben. Heute noch exiſtieren Namen, zu denen der Ort fehlt. Niemand kennt die Stelle, wo Menſchen einſt gelacht, geweint — — ſie iſt verſunken und vergeſſen. Vielleicht wächſt Wald darauf, vielleicht gleitet der Pflug darüber hin. Vorbei, vorbei.

Das iſt der deutſche Michel! So ſah er aus! Und ſo ſeine Taten! Und mit Recht erhielt er ſeinen Ehrennamen. „Der deutſche Michel“, das war der Pour le mérite des mittelalterlichen Soldaten. Der Begriff „Michel“ im Sinne eines mutigen und ſtarken Mannes war keineswegs erſt mit Michel Obentraut entſtanden. Schon lange Zeit vor ihm findet er ſich im deutſchen Sprachſchatz. Der Erzengel Michael, der Schutzherr aller Soldaten, übertrug ſeinen Namen als Symbol der Tapferkeit und Ritterlichkeit auf ſeine Schützlinge. Schon vor Michel Obentraut gab es viele berühmte Soldaten, die im Volksmund deutſcher Michel genannt wurden. Sie gerieten in Vergeſſenheit. Nur ab und zu lüftet eine alte Chronik, ein mittelalterlicher Stich den Schleier, den die Geſchichte über den Ruhm eines ſolchen Helden breitet. So kämpfte Michel Mort im Jahre 1250 in der Schlacht bei Genſingen gegen die Soldaten des Erzbiſchofs von Mainz wie ein Löwe, das Leben ſeines ſchwerverwundeten Landesherrn, des Grafen von Sponheim, ſchützend, bis zum eigenen Tod. Und auch er wurde vom Volk mit Ehrfurcht deutſcher Michel tituliert. Der Sturm des Dreißigjährigen Krieges ließ ihn in Vergeſſenheit geraten. In der Perſon des Michel Obentraut erſtand er neu, markanter denn je, und verlor bis in die heutige Zeit nicht ſeinen Glanz. So wie er lebte, ſtarb er, Michael Obentraut, der deutſche Michel. An einem grauen Novembertag des Jahres 1626 ſtreckte ihn in der Schlacht bei Seelſe an der Leine die Todeskugel nieder. Sein großer Feind Tilly trat an den Sterbenden heran, reichte ehrfürchtig dem mit dem Tode Ringenden die Hand und wartete betend auf das Ende. Mühſam richtete ſich Michel Obentraut auf und lallte: „Herr Marſchall, brecht den Krieg ab und ſtellt die deutſchen Feindſchaften ein!“ Tilly verſtand ihn nicht! „Wie meint Ihr das, Herr Generalleutnant?“ Obentraut ſieht Tilly fragend an und flüſtert mit letzter Kraft: „Die innere Feindſchaft richtet uns zugrunde, das Reich — Tilly — das Reich — — —.“ Dann verſchied er. Tilly entblößte erſchüttert ſein Haupt und ſprach: „Der Herr gebe dir ein ſelig Ende, wackerer, deutſcher Michel!“

Mit Windesflügeln ging dieſes Wort durch die deutſchen Gaue, erweckte überall in jener Zeit menſchlicher Vertiertheit Staunen, Verwunderung, Bewunderung, Ehrfurcht. Michael Obentraut wurde hingeſtellt als das unerhörte Beiſpiel eines Mannes, dem Ehrlichkeit, Offenherzigkeit, Hilfsbereitſchaft, Überzeugungstreue höher ſtanden als der Egoismus und die Gemeinheit, die im Dreißigjährigen Krieg an der Tagesordnung waren. Ein ſolches Beiſpiel war ſo etwas Außergewöhnliches, daß es niemand vergaß und daß es von Generation zu Generation weitererzählt wurde. So wurde der wackre deutſche Michel Obentraut von Stromberg unſterblich. Er wurde für das deutſche Volk des Symbol des Deutſchtums.



Noch heute ragt auf dem Hunsrück Ruine Fuſtenberg, die Heimat des deutſchen Michel

*

Mag die landläufige Geſchichte ſeiner auch weniger gedenken, mag er in dicken „Wälzern“ vom Wuſt des oft Nebenſächlichen erdrückt werden, — das Volk gedenkt ſeiner. Auch ſollen dieſe Zeilen dazu beitragen, das Bild ſeines ungebrochen-klaren Charakters und ſeiner Weſenheit uns wieder aufs neue vor die Seele zu führen. Denn ein Mann von ſolch echtem Schrot und Korn, ein ſolcher Deutſcher, darf nicht im trüben Meer der Allvergeſſenheit verſinken. Es iſt immer gut, ſich am Beiſpiel kraftvoller Tatnaturen aufzurichten und zu ermutigen.

Die Schweden kommen

Humoreske von M. Fellheimer

Der Schneider Bibinger von Degerndorf freute ſich auf die kommende Woche. Denn auf der „Biber“, dem bewaldeten Nagelfluhrücken mitten im bayriſchen Inntal, ſollten die Hauptſzenen für einen Paſſionsfilm gedreht werden, und er, der Bibinger, hatte ſich mit vielen anderen aus der Gegend als Volk, als Komparſe gemeldet.

Er war überhaupt zur Zeit recht ſtolz, der Komparſe Bibinger. Denn am letzten Sonntag hatte er beim Mariniwirt dem viel ſtärkeren Stauderer-Sepp aus Oberflintsbach eine heruntergehauen, und da die Kämpfer daraufhin getrennt wurden und außerdem alles eher als nüchtern waren, ſo waren Kampf und Sieg für den Bibinger ohne weitere Folgen geblieben.

Nun kam der große Tag des Paſſionsſpiels.

Am ſüdlichen Ende des Biberrückens, wo in einem Geviert von ſechzig bis achtzig Metern die niedere Mauer mit ihren Kreuzwegkapellen die Waldlichtung umſchließt, ging es lebhaft zu. Rings um das Magdalenenkirchlein lagerte ſich allenthalben auf dem buckligen Grasboden grell maskiertes Volk und wartete auf den Anfang. Neben der freiſtehenden Kanzel ſaßen Kloſterfrauen beim Frühſtück und ſahen mit ihren geſchminkten Geſichtern in der hellen Sonne allem eher ähnlich als frommen Frauen. An der Mauer lehnten ehrwürdige Benediktinermönche, die Zigarette im Munde, und ſtellten an kichernde Bauernmädchen tiefſchürfende Fragen aus dem ſechſten Gebot.

Aber in ſchwediſchen Uniformen und hinter martialiſchen Schnurrbärten ſteckten kräftige Bauernburſchen.

Denn es ging nicht ſo einfach zu in dieſem Film. Die ſchwediſchen Horden waren der düſtere Hintergrund der Handlung, und es war rührend und herzergreifend, wie ſie ſpäter mordluſtig, vom Verräter geführt, gerade recht kamen zu der Kreuzigungsſzene des Paſſionsſpiels und dann erſchüttert und beſchämt wieder abzogen. Rührend war es auch, wie die taubſtumme Heldin des Films plötzlich wieder ſagen konnte, „die Schweden kommen“, und wie der Verräter tot zuſammenbrach.

Weniger ergreifend war es allerdings, daß dann, als der Regiſſeur den böſen Verräter bereits zum drittenmal vor der Kamera ſterben ließ, der Chriſtus vom Kreuz herunterrief: „Ja Herrgottſakrament, jetzt mach amal Schluß, ich muß ja noch auszahl'n!“ Woraus erſichtlich war, daß er nicht nur am Kreuz, ſondern auch in der Filmgeſellſchaft eine bedeutſame Rolle ſpielte.

Aber ich will ja vom Schneider und Komparſen Bibinger erzählen.

Der war nun eigentlich gar nicht recht erbaut geweſen, daß man ihn wegen ſeiner ſchmächtigen Figur nur in ein Bauerngewand geſteckt hatte, während die wunderſchönen ſchwediſchen Soldaten imponierende Uniformen und furchterweckende Hellebarden trugen. Aber dagegen ließ ſich nichts machen.

Die Komparſen ſollten im erſten Teil des Films eine grauſige Schlacht darſtellen. Der Regiſſeur gab die Anweiſungen: Durch die oberen Tore der Umfriedung würde das flüchtende Bauernvolk hereinſtürzen, hinterdrein kamen die Schweden, trieben unter Mord und Totſchlag das Volk vor die Kamera, an dieſer vorbei, und beim unteren Tore wieder hinaus. Nur die ſchon vorher beſtimmten Toten würden dann noch in der Wieſe herumliegen

So geſchah es auch. Das Bauernvolk ſtürzte zu den Toren herein, und mit ihm der Bibinger. Er lief gemächlich, um alles ſehen zu können, und legte erſt zu, als er merkte, daß ein baumlanger Schwede hinter ihm dreinlief. Aber der kam bedenklich nahe, und plötzlich hatte der Bibinger einen Hellebardenhieb auf dem Kopf, daß er der Länge nach hinfiel. „Du Rammel, du grober, kannſt net aufpaſſen“, ſchrie der Bibinger und ſuchte ſich aufzurichten und ſchaute — o Schrecken — dem Stauderer-Sepp in das zornglühende Geſicht, und es wurde ihm klar, daß dieſer das fromme Spiel für ſeine höchſt unfromme Privatrache verwendete. Eben wollte der Stauderer zum zweiten Male ausholen, da tönte der Pfiff des Regiſſeurs.

Das Titelbild dieser Nummer

ist in guten Reproduktionen
durch die Buchhandlung
Frz. Eher Nachf.,
München, Thierschstr. 11
zu beziehen

Denn der Ebner-Lenz von Milbing, der ſchon immer ſtolz auf ſein ſchnelles Laufen war, hatte als erſter die Kamera erreicht, war aber dann, rettungslos bezaubert, mit offenem Maul gerade vor dem Objekt ſtehen geblieben, und meterlang hatte der ſchnurrende Film nur das offene Maul des Ebner-Lenz aufgenommen.

Die ganze Aufnahme war verpaßt und mußte wiederholt werden.

Diesmal fing's der Bibinger ſchlauer an. Er lief gleich heraußer dem Tor vom Haufen weg, an der Mauer rechts entlang, um dann um die Kirche herum beim Ausgang wieder auf die andern zu ſtoßen. Aber es half ihm nichts. Denn der Stauderer hatte ihm aufgelauert und war ſchon wieder hinter ihm drein. Bei der vierten Kreuzwegſtation hatte er ihn erwiſcht und ſchlug ihn zum zweitenmal zu Boden, und zwiſchen dem oft wiederholten „Hob i di jetzt, du Schneiderletſchn du windige?“ hörte man immer wieder die klatſchenden Hiebe auf das Häuflein Unglück, das an der Mauer hin- und hertorkelte.

Nochmals rettete der Pfiff des Regiſſeurs den Bibinger, und nochmal ging es zurück hinter die Tore. Der Bibinger wäre ſo arg gern ausgeſprungen. Aber ob er dann die vereinbarte Bezahlung bekommen würde? Sicher nicht! Alſo in Gottes Namen.

Das Signal zum Anfang war noch gar nicht recht gegeben, da ſtürzte ſchon der Bibinger aus dem Tor. Diesmal lief er pfeilg'rad auf die Betſtühle vor dem Kirchlein zu und ſprang mit einem Satz über den erſten weg. Dann duckte er ſich. Aber das Verhängnis war ſchon über ihm: „Gehſt außi, du Hund!“ und der ſchwediſche Verfolger polterte von der Seite herein. Der Bibinger flüchtete links heraus und in den nächſten Betſtuhl, um im Zickzack durch die Stühle hindurch dem Verfolger zu entkommen.

Alles vergebens. Der Stauderer war auch kein Langſamer trotz ſeiner Größe. Beim letzten Betſtuhl flog der Bibinger infolge eines Tritts auf die Lederne im Bogen heraus, mitten auf die freie Wieſe vor der Kamera.

Die übrige Schlacht war ſchon vorbeigebrauſt und der Operateur wollte eben aufhören mit dem Drehen. „Weiter! Weiter!“ ſchrie der Regiſſeur.

Denn eben kam auch der brüllende Stauderer-Sepp nachgeſtürzt, um den Gegner von neuem zu packen. Aber der kniete zitternd auf der Wieſe, mit erhobenen Händen und aufgeriſſenen Augen, und das Unterkiefer klappte vor Angſt auf und ab, daß es ein Erbarmen war. Vor ihm aber ſtand der Stauderer, rießengroß, mit erhobener Fauſt, faſt wie der Erzengel Michael, und wollte herunterhauen.

Zum Glück für den Bibinger blieb ihm das Letzte erſpart. Denn in dem Augenblick ertönte ein greller Pfiff und der Ruf, daß Schluß ſei mit der Szene, und dagegen ließ ſich nichts machen.

Die Schwedenſchlacht war zu Ende.

Aber es hatte ſich die bemerkenswerte Tatſache ergeben, daß mitten in dem frommen Paſſionsfilm eine höchſt verwerfliche Privatrache ausgetragen worden war, und daß der Schneider Bibinger und der Stauderer-Sepp die ſchönſte und lebendigſte Gruppe wurden im ganzen Film. Feo.

Wenn Ich das tragen könnte!
So schlank sein, daß jedes Kleidungsstück elegant und vornehm wirkt, das ist ein vielbegehrter Wunsch.
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee das angenehme, ärztl. empfohlene Morgengetränk hilft dazu. Er schmeckt gut, erfrischt das Blut und bringt das träge Fett zum Schwinden. Sie nehmen langsam ab, werden geschmeidiger und fühlen sich jünger und wohler. Paket Mk. 2.—, Kurpackg. (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.
Dr. Ernst RICHTER'S
FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

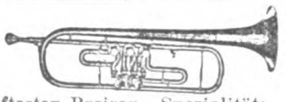
IN WENIGEN WOCHEN
10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unsere vorzüglich wirkenden und wohlschmeckenden
ORIG. KRAFTNÄHRPILLEN
Magerkeit verschwindet, die Arbeitslust sowie Blut und Nerven werden neugestärkt. Ärztlich empfohlen. Gesetzlich geschützt. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Gleich wirksam für Herren, Damen und Kinder. Begeisterte Dankschreiben. Originalpackung 2.50 M. Zur Kur erforderlich 3 Pack. 6.50 M.
Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Sammeln Sie
Kaliklora-Kartons
Sie erhalten für 20 große
1 Füllfederhalter gratis!
(2 halbe Kartons = 1 großer Karton)
Die Güte der Kaliklora -Zahnpasta ist so bekannt, daß es einer besonderen Empfehlung nicht bedarf.
Sammelfrist bis Ende 1932

Kyffhäuser-Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffh.) — Programm anfordern.
Elektrotechnik, Maschinen-, Landmaschinen-, Auto- u. Flugzeugbau, Flugbetrieb, Stahlbau, Eisenwasserbau. Für Kaufleute einsemestrige technische Kurse.

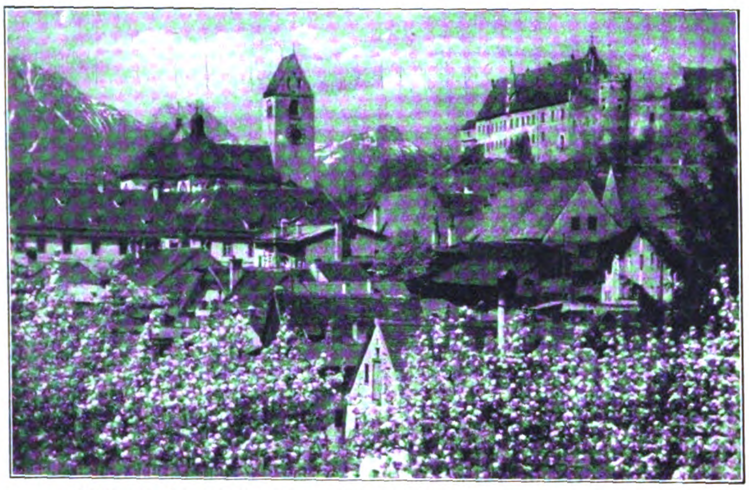
Photokarten
von allen Gebieten
liefert schnell und billig
Peter Triem
München, Theresienstraße Nr. 75, Tel. 53001

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey. Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

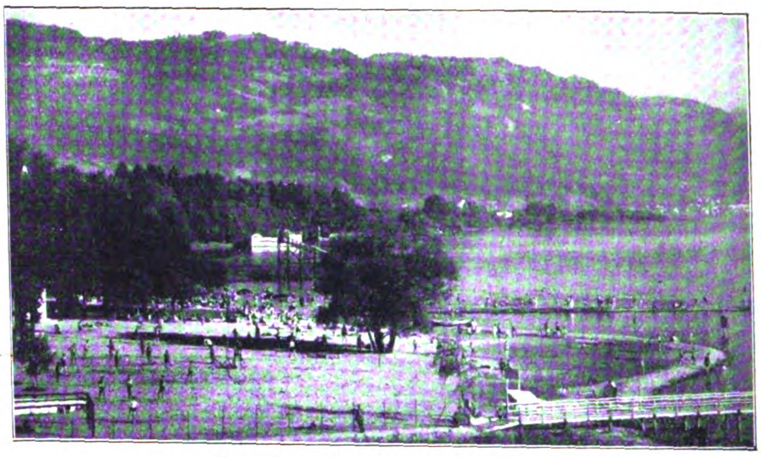


Musikinstrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Deutſchlands Auto-

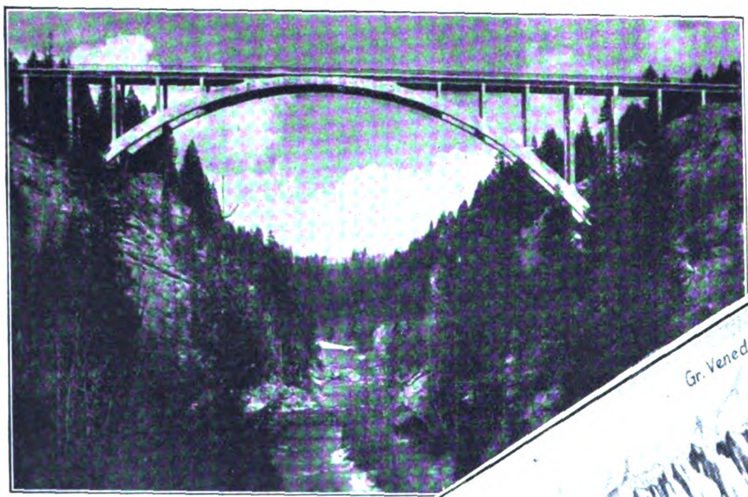


Blick auf die Stadt Füſſen im Allgäu mit der „Hohen Burg"



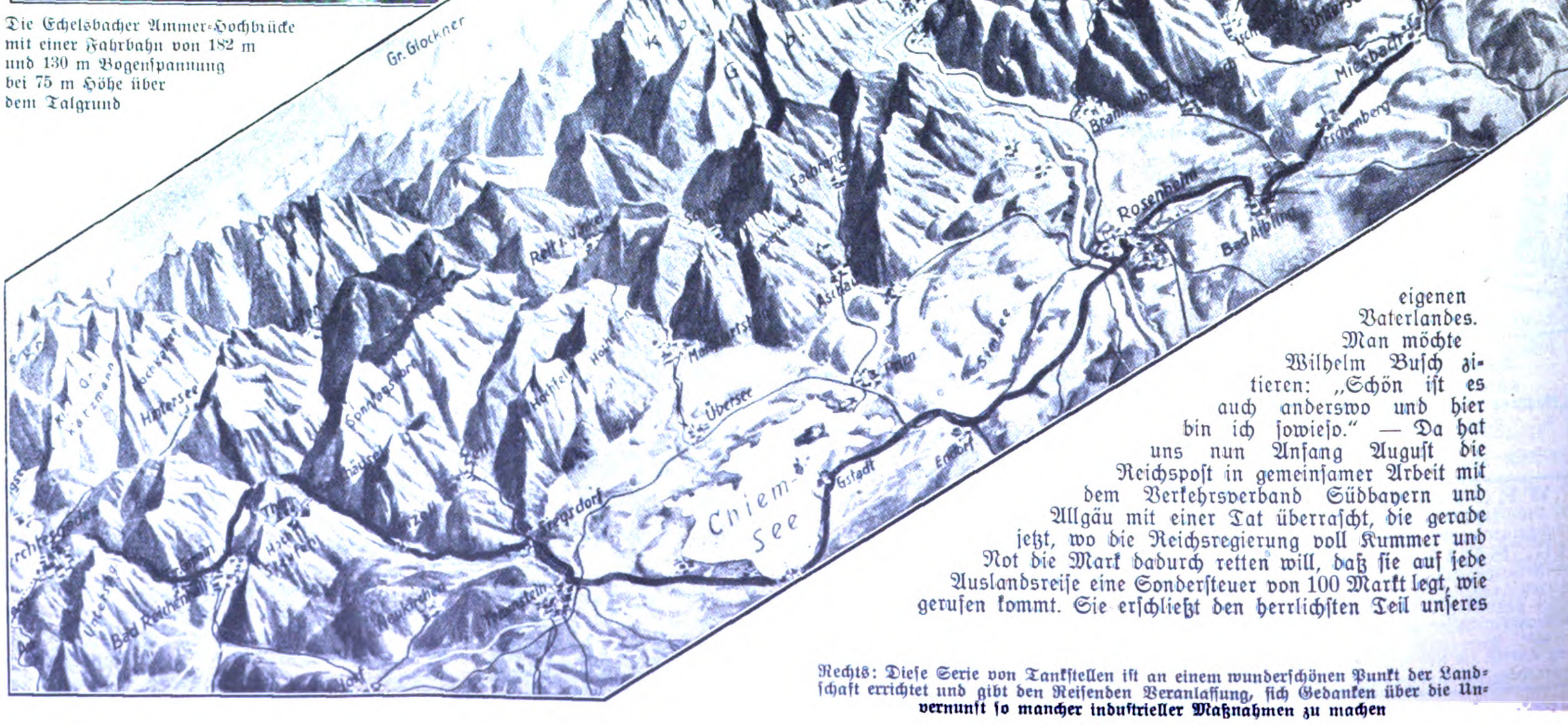
Das Strandbad bei Lindau im Bodenſee

Straße im Paſſionsort Oberammergau mit dem Koſel, dem Merkmal dieſes ſchönen Voralpentals



Die Echelsbacher Ammer-Hochbrücke mit einer Fahrbahn von 182 m und 130 m Bogenſpannung bei 75 m Höhe über dem Talgrund

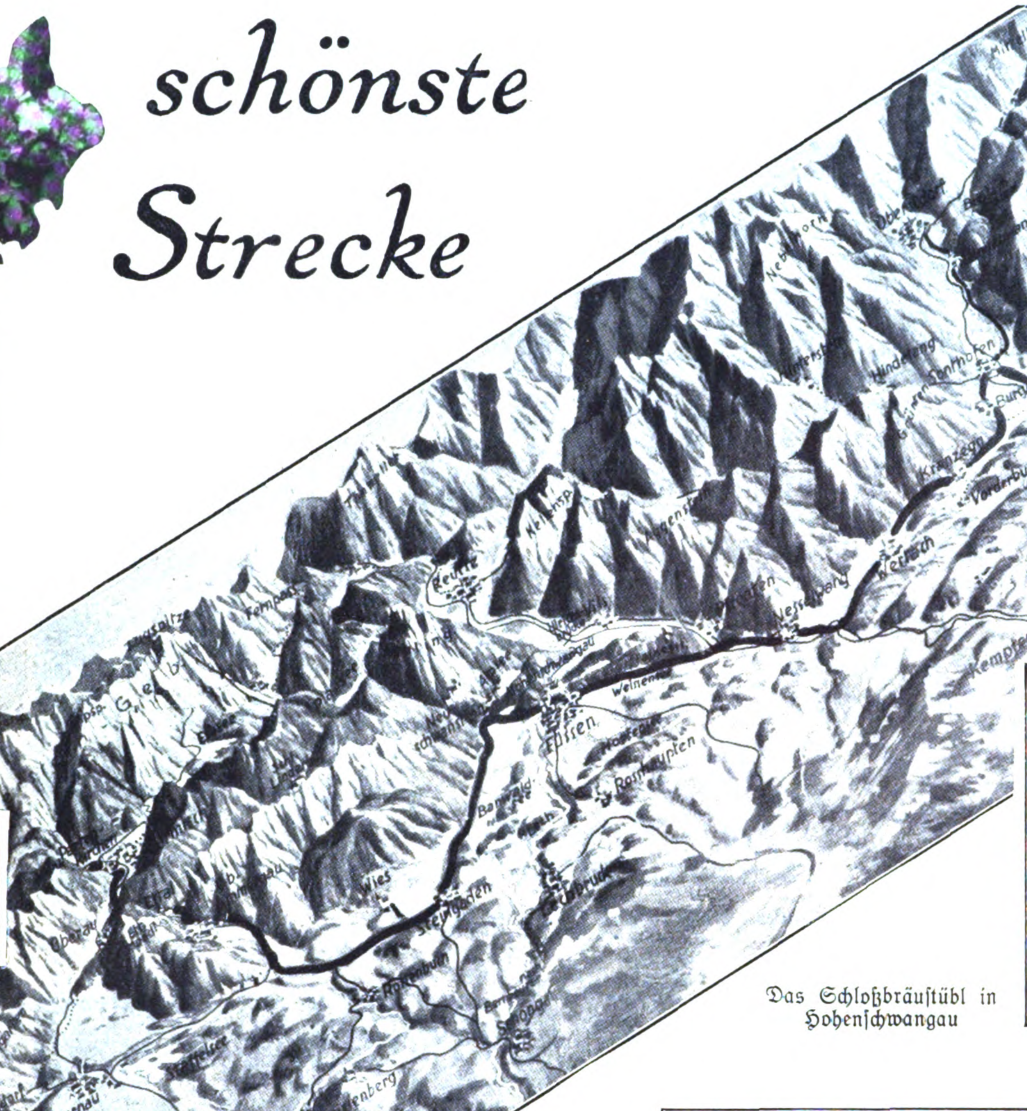
Kein Volk auf der Welt iſt ſo reiſeluſtig wie das deutſche Volk, eine Tatſache, die für die geiſtige Regſamkeit und den vererbten, tief ſitzenden Bildungs- und Wiſſensdrang der Deutſchen ſpricht. Aber leider geht dieſer Reiſedrang meiſtens auf Koſten der Volksgemeinſchaft, ſteckt ſich das Ausland zum Ziel und verſchmäht die Schönheiten des eigenen Vaterlandes. Man möchte Wilhelm Buſch zitieren: „Schön iſt es auch anderswo und hier bin ich ſowieſo." — Da hat uns nun Anfang Auguſt die Reichspoſt in gemeinſamer Arbeit mit dem Verkehrsverband Südbayern und Allgäu mit einer Tat überraſcht, die gerade jetzt, wo die Reichsregierung voll Kummer und Not die Mark dadurch retten will, daß ſie auf jede Auslandsreiſe eine Sonderſteuer von 100 Markt legt, wie gerufen kommt. Sie erſchließt den herrlichſten Teil unſeres

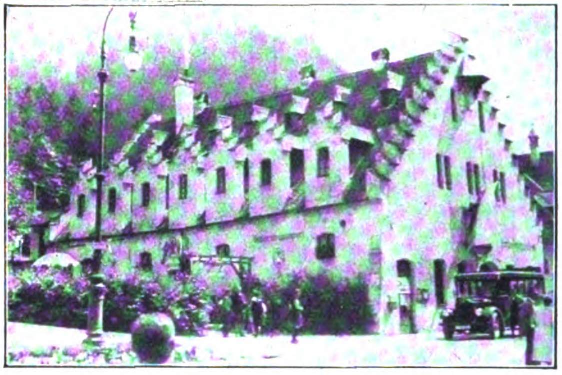

Gr. Venediger
Gr. Glockner
Kufstein
Hintersee
Bad Reichenhall
Übersee
Chiem-See
Gstadt
Endorf
Rosenheim
Bad Aibling
Brannenburg
Miesbach
Schliersee
Tegernsee
Gmund
Kreuth
Bad Tölz
Holzkirchen

Rechts: Dieſe Serie von Tankſtellen iſt an einem wunderſchönen Punkt der Landſchaft errichtet und gibt den Reiſenden Veranlaſſung, ſich Gedanken über die Unvernunft ſo mancher induſtrieller Maßnahmen zu machen

esgaden
dorf-Sonthofen
au Oberammergau
Kochel-Tölz-
Reichenhall

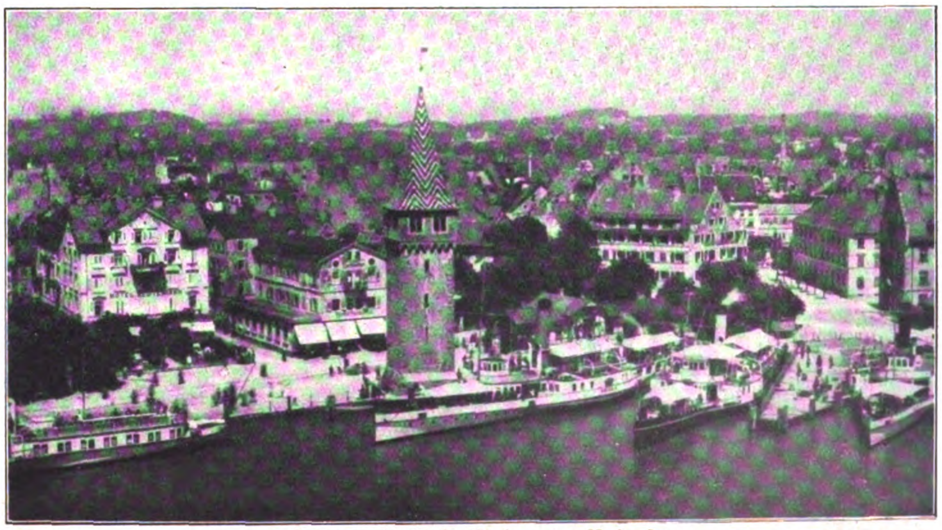
schönste Strecke

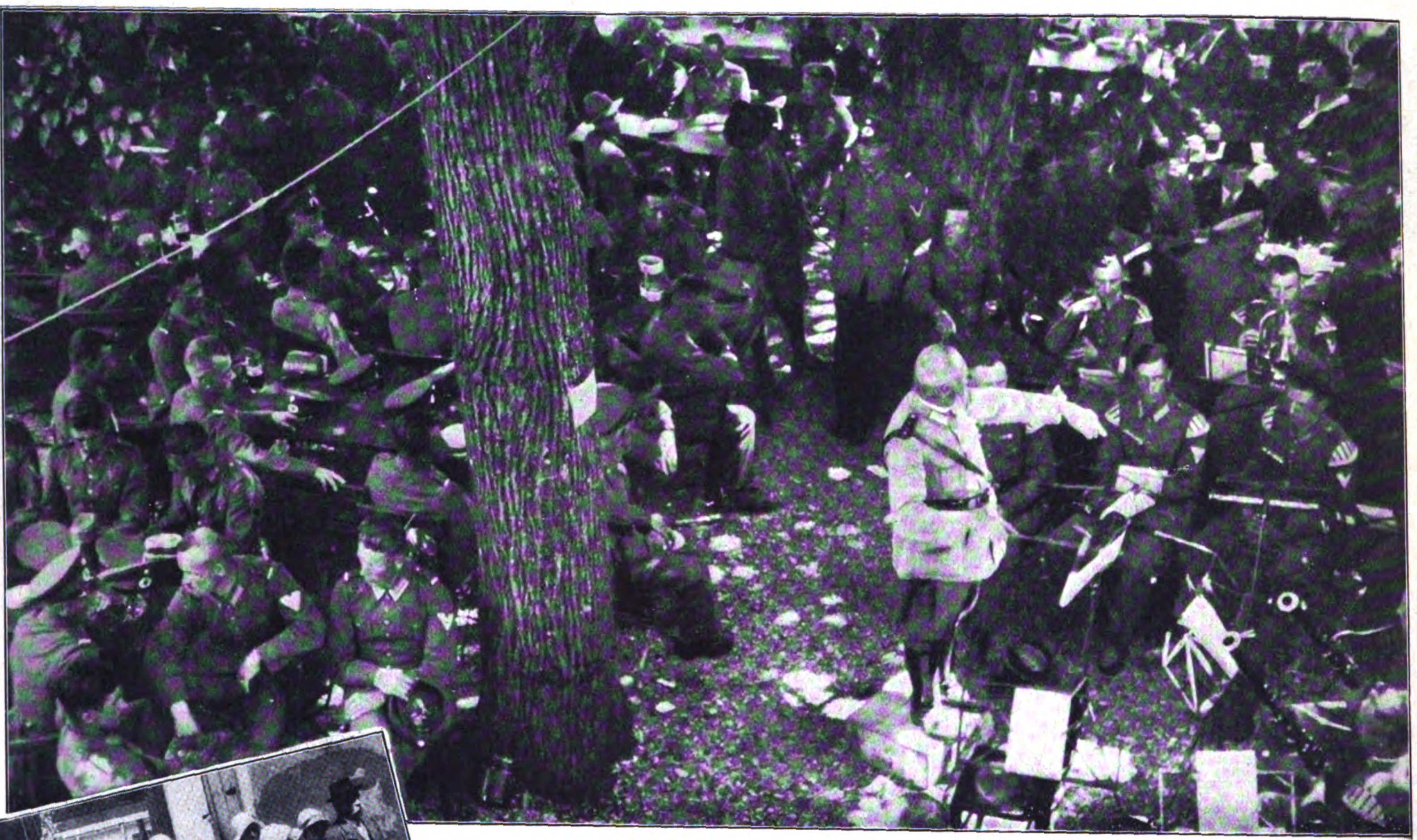

Lindau
Sulzberg
Lindenberg
Weiler
Oberstaufen
Isny
Immenstadt
Sonthofen
Hindelang
Oberstdorf
Kranzegg
Vorderburg
Kempten
Wertach
Nesselwang
Reutte
Füssen
Roßhaupten
Wies
Steingaden
Rottenbuch
Murnau
Weilheim
Kochel
Ambach
Oberau


Das Schloßbräuſtübl in Hohenſchwangau

ſchönen Landes durch die Eröffnung der 480 km langen Autobuslinie, die von Berchtesgaden in zweitägiger Fahrt die Alpen entlang zum Bodenſee führt. Vom Chiemſee bis zum Bodenſee berührt dieſe Linie acht Alpenſeen, tief hinein führt ſie in die ſchönſten Alpentäler, Königsſchlöſſer zeigt ſie und herrliche Alpendörfer und -ſtädte. Kurz, eine Fülle landſchaftlicher Schönheit, die Auge und Gemüt zwei Tage lang nicht ruhen und raſten läßt. Uns iſt dieſe Fahrt zu einem großen Erlebnis geworden in dieſem echt deutſchen Land bei kerniger, bodenſtändiger Bevölkerung, für deren Geiſt der Flaggenſchmuck ſymboliſch war, mit dem ſie ihre Ortſchaften und Häuſer zur Eröffnung der Linie geſchmückt hatten. Die Eröffnungsfahrt war **eine Symphonie in Weiß-Blau und Schwarz-Weiß-Rot.**

Neuſchwanſtein, das ſtolze, von König Ludwig II. von Bayern erbaute, Bergſchloß

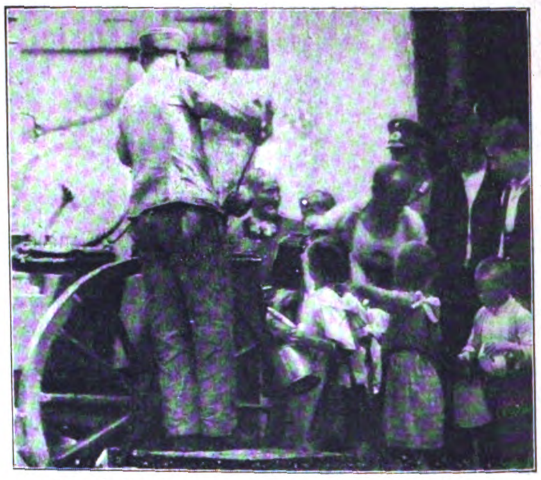

Hafen und Stadt Lindau im Bodenſee



Im ſchattigen Wirtshausgarten genießt Zivil und Militär das Mittagskonzert

Im Manöverquartier

Während Frankreich abrüſtet und demgemäß nur einige Hunderttauſend Mann zu ſeinen Manövern zuſammenzieht, ſtört Deutſchland nach wie vor den Frieden Europas, — indem es auf Manöver verzichtet und nur Übungen rein örtlicher Bedeutung in kleinſten Verbänden abhält. Aber, warum bitter werden! Freuen wir uns, daß unſer kleines Heer in echt deutſcher Pflichterfüllung ſeine allzu eng begrenzten Aufgaben erfüllt und ſtets der geſchichtlichen Tradition eingedenk iſt, die ſie in dieſen Jahren, die nur Übergangsjahre ſein können, zu wahren hat.



Die Feldküche tut, was ſie kann, der Not der Ortsarmen zu wehren

IIZ-1446
Geschäftszimmer J.R.19
Komandeur J.R.19
Adjutant J.R.19
Nachr. Offz. J.R.19
Ordonanz J.R.19

Bild links: Das neue Motorrad des Kameraden findet fachmänniſch kritiſche Bewunderung. — **Mitte:** Die paar Manövertage bedeuten für dieſe armen Kinder Tage im Schlaraffenland, das ſie ſich ohne Feldküche nicht mehr denken können. — **Rechts:** Auch die Ordonnanz vom Dienſt ſucht den ſchönen Sonntag ſo gut zu genießen, wie es der Dienſt geſtattet

Hiſtorietten

VON REINHOLD GROSSER

Als Andreas Doria, der durch Fieskos Verſchwörung berühmt gewordene Doge von Genua, im Jahre 1524 als Admiral der Vereinigten genueſiſch-franzöſiſchen Flotte Paris beſuchte, richteten die franzöſiſchen Hofleute bei der Beſichtigung der Sehenswürdigkeiten des Schloſſes die Frage an ihren Gaſt, was er unter all dem Koſtbaren für die größte Seltenheit halte. Der Doge lächelte ſtolz und erwiderte: „Daß ich mir all dieſe Dinge anſehe.“

*

Swift, der geiſtreiche Satiriker, ſagte in einer ſeiner Predigten: „Es gibt, meine andächtigen Zuhörer, vier Arten des Stolzes — den Adels- oder Geburtsſtolz — den Geldſtolz — den Stolz auf ein ſchönes Geſicht — und endlich den Stolz auf den Geiſt. Ich werde jetzt über die erſten drei Arten reden, denn was die vierte betrifft, ſo gibt es in dieſer frommen Verſammlung keinen, dem ich ſie zum Vorwurf machen könnte.“

*

„Wie“, fragte ein vornehmer Höfling einſt den gelehrten Carteſius, „eſſen die Philoſophen auch Rehbraten?“, als ſich dieſer einen Rehbraten ſchmecken ließ. „Warum nicht“, erwiderte der Philoſoph, „glauben Sie denn, daß die Rehböcke nur für die Dummköpfe auf der Welt ſind?“

*

Der aus dem Krimkriege bekannte franzöſiſche General Peliſſier, Herzog von Malakoff, hielt einſt eine überaus ſtrenge Inſpektion über ein Infanterieregiment. In den Reihen der Soldaten entſtand bereits Gemurre. Peliſſier aber ließ ſich nicht beirren und verfuhr noch rückſichtsloſer. Eben hatte er einen Soldaten ziemlich ſcharf behandelt; da ſprang dieſer empört vor, ſpannte den Hahn ſeines Gewehres, legte auf den General an und drückte ab. — Das Gewehr verſagte. Der General wendete ſich zum Regimentskommandeur und ſagte: „Geben Sie dem Manne 24 Stunden Arreſt, ſein Gewehr war nicht in Ordnung.“

*

Der Prinz von Joinville, der geradezu in Feindſchaft gegen die Engländer „machte“, äußerte einmal zu einem britiſchen Seeoffizier: „Mein ſehnlichſter Wunſch wäre, in einem Kriege mit meiner Fregatte 20 Minuten längs eines engliſchen Kriegsſchiffes von gleicher Stärke zu liegen.“ Der Engländer antwortete höflich: „Oh, bitte, Königliche Hoheit, 10 Minuten würden vollſtändig genügen.“

Der gefürchtete Dichter Pietro Aretino war von hoch und niedrig wegen ſeiner ätzenden Epigramme ſehr gefürchtet. Als Kaiſer Karl V. von ſeiner unglücklichen Expedition nach Algier, welche ihm von ſachkundigen Männern ſehr widerraten worden war, zurückkehrte, beeilte er ſich, dem Dichter, damit derſelbe nicht die Lauge ſeines Spottes über ihn ergieße, eine goldene Kette gleichſam als Schweigegeld zu überſenden. Aretino wog das Geſchenk in den Händen und meinte dann ſarkaſtiſch: „Das iſt eigentlich etwas wenig für eine ſo große Dummheit.“

Zu dem Adjutanten des Generals Linewitſch, dem Kommandierenden der ruſſiſchen Truppen im Amurgebiet, der bekanntlich vor der Ankunft General Kuropatkins die mandſchuriſche Armee befehligte, kommt der Burſche gelaufen: „Der General läßt den Herrn Leutnant ſofort zu ſich beſcheiden.“ Der Leutnant, der angekleidet auf dem Sofa geſchlafen hatte, ſpringt raſch auf, wirft den Mantel um und eilt zum General. Erſt im Vorzimmer bemerkte er, ſich im Spiegel betrachtend, daß er vergeſſen hat, ſeine Scherpe und den Trauerflor, der damals aus irgendeinem Anlaß getragen wurde, mitzunehmen. Sich ratlos umſehend, entdeckt er einen Trauerflor am Rockärmel des im Vorzimmer hängenden Mantels des Generals. Kurz entſchloſſen zieht er ihn herunter und legt ihn an. Dann wendet er ſich an den Burſchen: „Hör mal, du, weißt du vielleicht, wo der General ſeine Schärpe liegen hat?“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant.“ — „Nun, ſo bring' ſie mir raſch her, ich habe die meinige zu Hauſe vergeſſen.“ Nach wenigen Minuten prangt die Schärpe des Generals an der Taille des Leutnants, und ſporenklirrend betritt der junge Offizier das Arbeitszimmer Linewitſchs. „Warum ſtören Sie mich bei der Arbeit, Leutnant?“ Mit dieſen Worten wendet ſich der General, gutmütig brummend, an ſeinen Adjutanten. — „Exzellenz haben mich herbefohlen!“ — „Na ja, das habe ich, aber doch nicht, damit Sie mich bei der Arbeit ſtören . . .“ — Ich verſtehe nicht, Exzellenz . . .“ — „Sie verſtehen nicht? Na, hören Sie mal: kommt da mein Burſche herein und beginnt in allen meinen Schubladen und Schachteln herumzuwühlen; ich frage ihn, was er haben will, und der Menſch antwortet: ‚Der Herr Leutnant haben befohlen, die Schärpe des Herrn Generals zu holen.‘ — Na, wenn der Herr Leutnant es befohlen haben, ſo nimm die Schärpe‘, ſagte ich, aber das nächſte Mal, Herr Leutnant, wollen Sie gefälligſt Ihre eigene Schärpe mitbringen!“

*

Als Navaez, Herzog von Valencia, auf ſeinem Totenbette lag, ſtand der Prieſter neben ſeinem Lager, bemüht, den Sterbenden für den Himmel vorzubereiten. „Denken Sie“, ſagte er, „auch an Ihre Feinde! Verzeihen Sie ihnen, daß Gott auch Ihnen Ihre Schuld vergebe.“ — „Ich habe keine Feinde“, erwiderte der Sterbende. — „Aber Exzellenz, wenn man eine Stellung bekleidet hat wie Sie — —“ — „Ich ſage Ihnen, daß ich keine habe.“ — „Aber vielleicht doch — es wäre möglich — —“ — „Ich habe keine.“ — „Aber Exzellenz —“ — Ungeduldig geworden, richtete Narvaez nun mit letzter Kraft ſich noch einmal auf und wendete ſich an den Erzbiſchof. „Ich habe keine, ſage ich Ihnen, ich habe ſie alle erſchießen laſſen!“

*

In den erſten Regierungsjahren der Königin Iſabella II. von Spanien gab es Zeiten, in denen die Miniſter faſt ſo häufig wechſelten, wie im April das Wetter. Die junge Königin beſchäftigte ſich mit anderen Sachen ſo viel, daß ſie für Staatsangelegenheiten, ſo z. B. für die Bildung von Miniſterien, nur wenig Zeit und Muße verwenden konnte. Eines Tages, als wieder ein Miniſterium geſtürzt war, beſuchte der Literat Caramoras in Madrid einen ſeiner Freunde, den Miniſter Roncalis. Dieſer bat den Beſucher um Entſchuldigung, daß er ſich ihm nicht widmen könne, da er zu Hofe befohlen ſei; er ſtelle ihm aber anheim, wenn er nichts anderes vorhabe, ihn zu begleiten. Hierauf begaben ſich beide in den königlichen Palaſt. Roncalis wurde ſofort zur Königin beſchieden, Caramoras wartete unterdeſſen im Vorzimmer. Die Sitzung im Kabinett der Königin, bei der es ſich, wie der Wartende erſt jetzt erfuhr, um die Bildung eines neuen Miniſteriums handelte, zog ſich in die Länge. In dem Vorzimmer war es recht zugig, und der Freund des inzwiſchen in der Sitzung zum Miniſterpräſidenten ernannten Roncalis wurde nur durch ſeine Neugier feſtgehalten. Aber er merkte, daß eine tüchtige Erkältung im Anzuge war. Inzwiſchen wurde im königlichen Kabinett die Miniſterliſte komplettiert. „Wem ſollen wir das Portefeuille der Finanzen geben? Wem das Arbeitsminiſterium? Wem das Kriegsminiſterium?“ fragte die Königin. Nach und nach einigte man ſich. Nur für das Miniſterium der Kolonien konnte man keinen Geeigneten finden. Plötzlich hörte man draußen jemand kräftig nießen. „Wer iſt da im Vorzimmer?“ fragte die Königin. — „Herr Caramoras, der Literat, mein Freund“, erwiderte Roncalis. — „Herr Caramoras? Gut, gut. Das iſt gerade der rechte Mann. Er ſoll Kolonialminiſter werden!“ rief die Königin. — Caramoras wurde hereingerufen — und das Miniſterium ward vollzählig.

Als Kaiſer Maximilian einſt der Republik Venedig einen Beſuch abſtattete, gedachte der Senat dem hohen Gaſt Ehre anzutun, und kredenzte ihm den Willkommtrunk in einem venezianiſchen Glaspokal von hervorragender Schönheit. Der Kaiſer, der dieſe Aufmerkſamkeit jedoch falſch verſtand und annahm, daß die ſtolzen Venezianer ihm abſichtlich einen goldenen Becher, der ſeiner Anſicht nach allein würdig war, von den Lippen eines Fürſten berührt zu werden, vorenthalten hätten, ließ den Glaspokal wie aus Verſehen fallen, ſo daß er klirrend zerbrach. Als Maximilian die beſtürzten Geſichter der Senatoren bemerkte, ſagte er mit vernehmlicher Stimme: „Gold bleibt Gold. Da behalten ſogar die Scherben ihren Wert!“

*

Sir William Allan, einer der beſten engliſchen Hiſtorienmaler, war ſehr glücklich, als ſein Gemälde „Die Schlacht bei Waterloo“ gerade vom Herzog von Welington, der bekanntlich in Gemeinſchaft mit Blücher Sieger bei Waterloo war, angekauft wurde. Sein Entzücken wurde jedoch etwas gedämpft, als er ſich auf Einladung des Herzogs in deſſen Hauſe einfand, um das vereinbarte Honorar, 1200 Pfund, in Empfang zu nehmen. Nicht nur, daß der Herzog ſich durchaus in keine Unterhaltung einließ, wie der Künſtler es erwartet hatte, ihn vielmehr nicht einmal zum Sitzen aufforderte, ſondern er begann gleich bei ſeinem Eintritt mit der Zahlung und richtete auch dieſe ſo ſpießbürgerlich unbeholfen ein, daß dem nervöſen Maler die Geduld dabei riß. Ein Paket Banknoten zu je zehn Pfund hervorholend, fing der Herzog an, mit aller Umſtändlichkeit aufzuzählen: „Zehn Pfund — zwanzig Pfund — dreißig Pfund — vierzig Pfund —“ „Durchlaucht, ein Scheck täte es auch“, wollte Allan ihn unterbrechen. Der aber ließ ſich nicht ſtören, ſondern fuhr in dem eintönigen Aufzählen fort: „Fünfzig Pfund — ſechzig Pfund — ſiebzig Pfund — achtzig Pfund —“ — „Durchlaucht“, rief der Maler noch lauter, in der Meinung, der Herzog habe ſeinen Zwiſchenruf nicht gehört, „ein Scheck tut dieſelben Dienſte und iſt weit bequemer.“ — „Neunzig Pfund — hundert Pfund —“ fuhr aber der greiſe Feldherr unbeirrt fort, und erſt als er hundertzwanzig 10-Pfund-Bündel aufgezählt hatte, ſchrie er den Künſtler an: „Meinen Sie vielleicht, ich werde meinem Bankier merken laſſen, daß ich ſo ein Narr bin, für ein Bild zwölfhundert Pfund auszugeben? Der dächte ja, ich bin verrückt geworden! Adieu, Sir William!“

*

Sir John Irwin war bei König Georg III. von England beſonders beliebt, und der König fragte ihn eines Tages: „Man ſagt mir, Sir John, Sie ſeien ein großer Freund von einem Gläschen Wein — iſt das wahr?“ — „Nicht ganz, Majeſtät, die das behaupten, haben mir großes Unrecht getan; ſie hätten ſagen ſollen, eine Flaſche ſei mir lieber als ein Gläschen.“

Königin Karoline von England fragte einſt den Sir Robert Walpole, was es koſten würde, den St.-James-Park einzufriedigen, um künftighin den Zugang dem Publikum zu verwehren. „Madame, vermutlich eine Krone“, erwiderte der Premierminiſter.

*

Jahrelang hindurch hatte König Ludwig I. von Bayern Sportliebhabern aus den hohen Ständen auf ihr Anſuchen hin die Erlaubnis zum Fiſchen im Tegernſee anſtandslos bewilligt. Mit der Zeit aber kamen allerlei Mißbräuche und Übergriffe vor, ſo daß die Bittgeſuche fortan ſämtlich abſchlägig beſchieden wurden. Trotzdem drängten auch dann noch verſchiedene Engländer hinzu und baten dringend um die Gunſt, im Tegernſee ihren nationalen Sport ausüben zu dürfen, wurden aber ſämtlich abgewieſen. Obwohl dies bereits bekannt geworden, reichte ein edler Lord dennoch ein Geſuch ein, in der feſten Überzeugung, bei ihm müſſe eine Ausnahme gemacht werden. Da wurde der Monarch ärgerlich über dieſe Zudringlichkeit und gab ſeiner Willensmeinung den deutlichſten Ausdruck in dem eigenhändigen Signate: „Tegernſee ein bayeriſcher See. Engländer zum Fiſchen haben Platz genug im Mittelmeere. Ludwig.“

HAARWÄSCHE NACH DEM KALENDER!
Fragen Sie Ihren Friseur: Gesundes Haar verlangt Regelmäßigkeit in der Pflege, genau wie Gesicht und Hände. 1x pro Woche also Haarwaschen mit Schwarzkopf - Extra. Und inzwischen, sobald das Haar fettig wird, TROCKEN - Schaumpon — nur betupfen und bürsten. Die grüne Achteckdose mit praktischem Puderbeutel kostet 90 Pfg. und reicht monatelang.

Herrliche 3 - Minuten - Haarwäsche!
Oft, wenn Sie es sehr eilig haben: Theater, Konzert, Tanz — sitzt Ihr Haar schlecht! Weil es wieder zu fettig ist. Ohne Mühe betupfen Sie es mit Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon. Dann schnell bürsten — in 3 Minuten sitzt es sauber, glänzend und schön!
SCHWARZKOPF - TROCKEN - SCHAUMPON

Zum
Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters' und des ‚Illuſtr. Beobachters'?"

Die Preſſe iſt die wirkſamſte Waffe im gigantiſchen Kampfe um unſere nationalſozialiſtiſche Weltanſchauung. Eine Zeitung bedarf, um wirtſchaftlich beſtehen zu können, ebenſoſehr der Inſerate wie der Abonnenten. Ich muß alſo als Abonnent und als aktiver Anhänger unbedingt und nur bei Inſerenten meiner Zeitung kaufen, damit jeder Pfennig unſere Schickſalsgemeinſchaft ſtärkt.

Frau Elma **Haaf**, Reichsbahnoberinſpektorsehefrau, Eſſen, Kurfürſtenſtraße 38.

Ich ſchütze dadurch den deutſchen Geſchäftsmann vor Armut und Elend und den Juden vor übermäßigem Reichtum.

Sebaſtian **Stadtmüller**, Landwirt, Kolbermoor bei Roſenheim.

Wir wiſſen wohl, da werben Deutſche,
Wir kaufen deutſche Ware ein;
Das iſt uns Pflicht, das iſt uns Ehre,
Beim deutſchen Kaufmann Kunde ſein.

Anny **Pletzer**, Hauptlehrersgattin in Eſchach, Poſt Buchenberg bei Kempten, bayer. Allgäu.

Weil ich als deutſcher Mann
Nicht zum Juden laufen kann!

Kurt **Trotte**, Vertretungen von Neuheiten, Markranſtädt b. Leipzig, Zwenkauer Straße 1.

Der Jude kauft im Warenhaus, der Rote im Konſum,
Der Freimaurer beim Logenfreund vom Auslandsſchiebertum.
Wir deutſchen Frauen aber ſeh'n
Im „Völk'ſchen" und „I. B."
Nach deutſchen Firmen ganz genau,
Eh' wir den Haushaltpfennig dreh'n.
Denn deutſcher Frauen heil'ge Pflicht:
Gib deutſches Geld dem Juden nicht!

Frau Annalieſe **Milberg**, geb. Bachmann, Ehefrau, Kiel, Hohenbergſtraße 19/II.

Chriſten leben nur, um ihre Pflichten zu erfüllen. Eine der herrlichſten und heiligſten iſt: 5 000 000 Brüdern Brot zu verſchaffen durch Hebung des Inlandmarktes. Damit dies geſchieht, muß ich bei den deutſchen Inſerenten des „V. B." und „I. B." einkaufen. Dadurch wiederum inſerieren jene noch mehr in dieſen Zeitungen und ſtärken ſie ſo.

Eduard **Weiffenbach**, Erfenbach, Kaiſerslautern-Land, Ludwigſtr. 84.

Darlehen für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken, Ablösungen erhalten Sie zinslos, unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Handwerker, sichert Euch Arbeit
Vertreter an allen Orten gesucht

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert 5/2-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

RECHTSSCHUTZSTELLE
Dresden-A. I, Struvestr. 28 pt., Telephon 17128
Rat und Hilfe in allen Fällen
Beratg. in allen Rechts- u. Vertrauensfragen durch **erste Fachleute** (Pgg.). — Auch **schwerste Fälle** nachweisl. m. Erfolg bearb. Konkursverhütg., außergerichtl. Vergleiche, Moratorien, Gründg. von Gesellschaften, Erbauseinandersetzung., Grundstücksverwltg., Verhütg. v. Zwangsvollstr., Gutachten aller Art. Bearbeitung von Strafsachen, Einziehung aller Forderungen, Vertretg. vor Gericht, Beobachtungen, Beschaffung von Beweisen! Kurze, schriftl. Beratungen geg. Voreinsendg. v. 1 RM. Unkostenvergütg. Rechtsschutzstelle Dresd.-A. I, Struvest. 28 pt. T. 17128

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Bevorzugt unsere Inserenten!

Achtung! **Vorschriftsmäßige Bekleidung u. Ausrüstung für S.A., S.S., H.J.**
Koppel mit Schloß . . . M. 2.40, M. 3.—
Bereitſchaftsriemen . . M. 1.40, M. 1.60
Neue Segeltuchtorniſter M. 9.50, M. 10.50
S.A.-Sporthemd, Hoſe, Turnſchuhe
Besonders starker Bereitschaftsriemen D.R.G.M.
Verſand unter Nachnahme. — Ab M. 20.— poſtgeldfrei.
Pg. Johannes **Selbitz**, Leipzig C 1, Körnerſtr. 27, Tel. 36092

8% ung! **Abzeichen**
nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen, Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Doppelmansch. Knöpfe sch-w-r 0.50, Liliputabzeichen 0.12, Freiheitsadler 0.40, Uhrzipfel echt Platinit 1.50, Aschenbecher 3.- u. 4.- M.
Preisliste 1931 kostenlos. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. **FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N.** (Böhmen), Postf. 76

PHOTO PORST
MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel u. FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Auf Wunsch 5 Tage unverbindl. z. Ansicht. Tausch alt. Apparate. 202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis
PHOTO PORST
Nürnberg J. 29
Deutschlands größt. Photo-Spezial-Haus

Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silber, vergoldetes Kreuz, nur M. **1.-.**
Siegelring, Goldplies, 5jährige Garantie, M. **2.50.**
Anhänger mit Kette, Silber M. **2.—**, Nadel, emailliert vers. M. **-.25.**
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Zigarren
Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., **„Nur Qualität"**, liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Waffenſcheinfreier
Trommel-Revolver

Kal. 6 mm
6 Schuß
4.50 RM.
100 Patron. 1.50 RM.
H. Rabe, Celle A 50

Blähgase verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol."
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat. Erfurt

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

WAFFEN

aller Art, sehr billig
Kataloge gratis
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 Westf.

Koppel mit Schulterriemen
vorſchriftsmäßig komplett **RM. 3.—** Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel,** Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Pg.! Deckt Euren Bedarf in Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

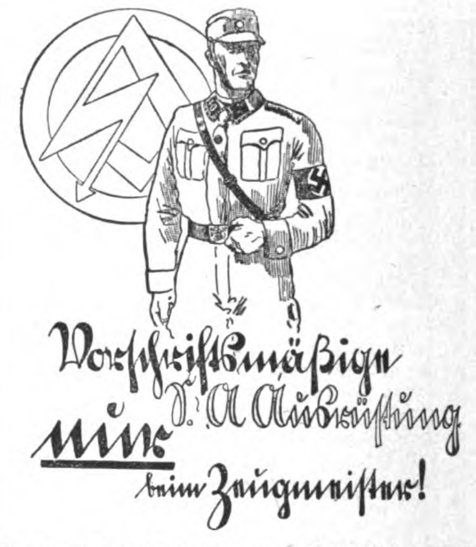
20
DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER · GMBH
SOLINGEN

Nichtraucher
innerhalb 3 Tagen durch **ärztlich** empf. Mittel **Dauerwirkung** garantiert Auskunft gratis **nur** durch
Lothar Freund
Leipzig C 1, Postfach 15

Diese *Rollfilm-Camera* kostet franko Nachnahme
Filmgr. 5×8 cm RM. **15,50**
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 I

Kaffeesäcke - Handtuchstoff
für dauerhafte
Handtücher
12 Stück nur 4.70
franko - frei Haus gegen Nachnahme
Elite-Kaffee-Import Hamburg 15 J

Herolds-Trompeten
f. SA., SS. und HJ., mit vorſchriftsmäßigen Paradeflaggen. Muſikalien f. Fanfarenmuſik. Ausrüſtung ganzer MZ. und SZ. **Pg. Rich. Heber, Inſtrum.-Fabr., Markneukirchen.** Mitgl.-Nr. 11223. Preisl. fr.



Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10/II, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Deutscher Wein ein Volksgetränk!
Qualitätswein billiger als Bier liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße
Vertreter gesucht!

Koppel- und Schulterriemen
direkt ab Fabrik zu Fabrikpreisen
C. Otto Gehrckens
Leder- u. Riemenwerke, Pinneberg

Koffer und Lederwaren
Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

Stottern
wichtige Auskunft frei. **G. Naeckel**
Berlin-Ch **Dahlmannstr. 24.**
Verbreitet den „J.B."

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Der Fremdenfüherr

Der Malermeiſter Leopold Zierler wohnt ſchon über 50 Jahre in Wien. Seit ſeiner Geburt. Und iſt nie länger als einen Tag ſeiner Vaterſtadt ferngeblieben

Anläßlich der Feſtwochen bekam er den Beſuch eines entfernten Verwandten. Er ſchleift ſeinen Gaſt kreuz und quer durch die Stadt, um ihm die Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Die öffentlichen Gebäude, Kirchen und diverſen Weinhäuſer machen ihm ja kein Kopfzerbrechen. Bloß mit den verſchiedenen Denkmälern lebt er auf geſpanntem Fuß. Schon ſeit jeher. Dieſe ſeine Unwiſſenheit hat ihn nie ſonderlich aufgeregt.

Aber ſein Gaſt iſt gerade da hartnäckig. „Wer iſt das?“ fragt er ſeinen Führer, jäh vor einem Denkmal ſtehen bleibend.

Leopold hat natürlich keine Ahnung. Iſt innerlich ungehalten über dieſe ihm ganz und gar unverſtändliche Neugierde. Aber raſch entſchloſſen ſagt er: „Schiller.“

„Schiller?“ verwundert ſich der Beſucher ein wenig. „Schiller in Waffen und zu Pferde? Ausgeſchloſſen!“

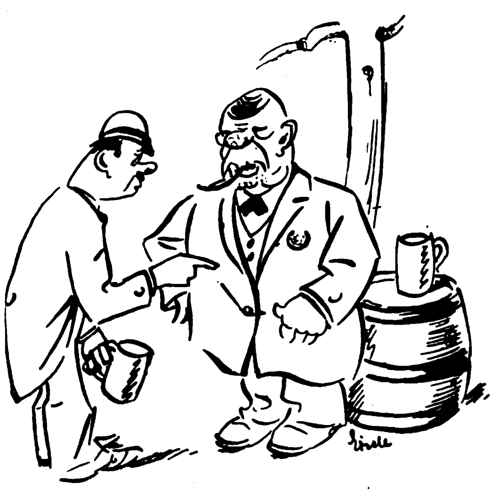
Wird Leopold Zierler wirklich ärgerlich. „Warum nicht? Kann er denn nicht hier in Wien bei der Kavallerie ſein Einjährigenjahr abgedient haben?“

Schabernagg.

Ohne Protektion

Freilichtbühne! Generalprobe! — Ein heißer Sommertag — nicht weit von der Szenerie ein ländliches Idyll. Eine Rinderherde weidet auf ſaftig grünem Wieſenplan. Die Künſtler arbeiten im Schweiße ihrer Angeſichter, denn dicht vor der Bühne auf improviſiertem Logenſitz hat der Herr Intendant Platz genommen. Man hat den zweiten Akt des Schauſpiels begonnen, als plötzlich ein entſetzter Aufſchrei ertönt — durch die Umzäunung der Weide bricht ein mächtiger Ochſe und ſtürmt brüllend auf den Logenplatz vor der Szenerie los. Der Herr Intendant ergreift ſchreiend die Flucht, auf der Bühne bricht eine wilde Panik aus — der jugendliche Liebhaber retiriert, die Damen ſinken in Ohnmacht — der Souffleur kriecht noch tiefer in ſeinen Kaſten — indes hat das Untier den verlaſſenen Platz des Intendanten erreicht und läßt ſich dort friedlich und behaglich nieder. Alles bebt in bleichem Schreck, nur der Heldendarſteller lacht aus vollem Halſe und hält ſich die Seiten. Der Regiſſeur tritt auf ihn zu und ſagt empört: „Ich möchte bloß wiſſen, wie Sie über eine ſo ernſte Situation dergeſtalt lachen können!“ Der Held pruſtet noch immer, endlich bringt er hervor: „Entſchuldigen Sie, mein Lieber, aber ich erlebe es fürwahr zum erſtenmal, daß ein ‚kunſtſinniger‘ Ochſe ohne jede Protektion auf den Platz des Intendanten gelangt!“

HUMOR



Zwei Münchener

„Reſpekt, Herr Nachbar! Dö Medallje ham Sie gewiß vom Feldzug her?“

„Naa, dö hab i vom Verband kriagt im Kampf um die volle Maß!“

*

Im Gaſthaus iſt alles überfüllt. Herr Schulze übernachtet daher auf dem Billard.

„Was fällt Ihnen eigentlich denn ein, mir das Zimmer mit 15 Mark für die eine Nacht zu berechnen?“ ſchreit er den Wirt an.

„Das iſt noch billig. Für die Benützung des Billards berechne ich ſonſt allein zwei Mark die Stunde“, entgegnet der.

*

„Vater, was iſt eine außergewöhnliche Erſcheinung?“

„Kinder in deinem Alter, die keine Frage ſtellen.“

*

Lehrer: „Wie nennt man einzellige Lebeweſen?“

Peter: „Sträflinge, Herr Lehrer.“

*

Karli (zum kleinen Mariele): „Laß uns Vater und Mutter ſpielen.“

Mariele: „Das geht nicht.“

Karli: „Warum denn nicht?“

Mariele: „Die Mutter hat geſagt, wir dürfen keinen Krach machen.“

Zum Kaſchemmen-Ede, der diesmal wegen Brandſtiftungsverdachts in Haft ſitzt, kommt ſein Verteidiger.

„Ja, Ihre Sache ſtünde ganz günſtig, wenn Sie Ihr Alibi beweiſen könnten. Gibt es denn keinen, der Sie zu dem Zeitpunkt, als das Feuer gelegt wurde, geſehen hat?“

Ede: „Jott ſei Dank nee!“

*

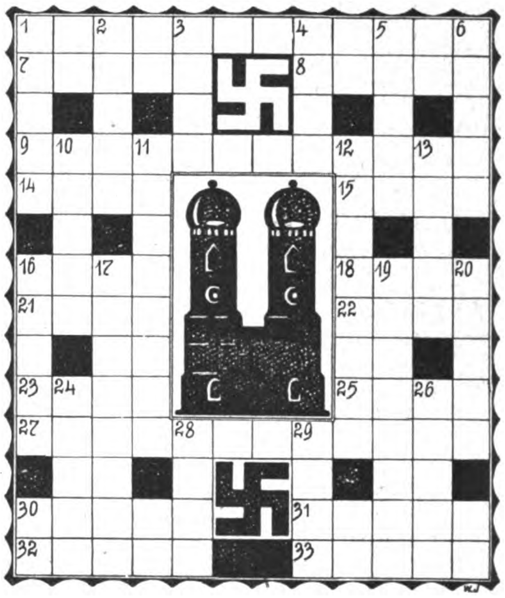
Kreuzworträtſel 1531.

Waagrecht:

1. Gliedſtaat des Deutſchen Reiches, 7. Frauenname, 8. deutſche Schauſpielerin, 9. Heil- und Pflegeanſtalt, 14. Belag für Wege, 15. Lied, 16. Roman von Bonſels, 18. Inſektengewürm, 21. Wild des Nordens, 22. Gebetsſchluß, 23. Ordensbehälter, 25. deutſcher Frauenname, 27. Wegweiſer durch ein Labyrinth, 30. griechiſcher Buchſtabe, 31. Sohn Agamemnons, 32. Negervölker, 33. Geldertrag.

Senkrecht:

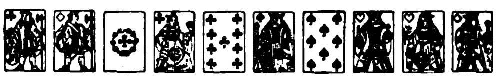
1. indiſche Stickerei, 2. Getreideblüte, 3. Ziffer, 4. Körperteil, 5. Männername, 6. Kurzform für Margarethe, 10. Nebenbuhler, 11. Meierei, Gehöft, ſpaniſch, 12. engliſche Kolonie, 13. Baum, 16. Grillparzerſche Dramengeſtalt, 17. katholiſcher Orden, 19. Nordpolfahrer, 20. Waſſergeflügel, 24. Lampenfieber, 26. Spuk, 28. Nebenfluß der Donau, 29. Blüte, auch feines Gewebe.



◆◆◆

Skataufgabe Nr. 45.

Vorhand ſitzt dauernd im Glück, die zweifelhafteſten Spiele gelingen ihm. Bei dieſem Spiel reizt Mittelhand auf Nullouvert, Vorhand hat zuzuſetzen und geht auf Grand, den er aus der Hand ſpielen muß. Er gewinnt tatſächlich auch auf folgende ſchwache Karte:



Kreuz Bube; Karo Bube; Kreuz As, Dame, 9; Pik König, 8; Herz König, Dame; Karo König.

oder: Eichel Unter; Schellen Unter; Eichel As, Ober, 9; Grün König, 8; Rot König, Ober; Schellen König.

Im Skat liegen 14 Augen verſchiedener Farbe.

1. Was liegt im Skat?
2. Wie ſitzen die reſtlichen Karten?
3. Wie verlief das Spiel?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 44.

Vorhand hatte: Pik Bube; Karo Bube; Kreuz 9; Pik König, Dame, 9; Karo König, Dame, 9, 8.

Hinterhand hatte: Kreuz Bube; Herz Bube, 10, König, Dame, 9, 7; Karo As, 10, 7.

SCHACH

Löſung zu Aufgabe Nr. 54

a1. f6 — f7; Ke5 — f4
2. f7 — f8D+; Kf4 — g3
3. Df8 — f2++
b1. — — —; e7 — e6
2. f7 — f8T; Kc5 × d6
3. Lb6 — c7++ uſw.

Löſung zu Aufgabe Nr. 55

a1. Th4 — h2+; Kf2 — g3
2. Df7 — h5 ; f4 — f3
3. Dh5 — h4++
b1. — — —; — — —
2. — — —; e4 — e3
3. Dh5 — h3++
c1. — — —; Kf2 — f3
2. Df7 — g7 ; Kf3 — e3
3. Dg7 — c3++ uſw.

Löſerliſte:

C. v. Oettingen, Riga.

Löſung zu Aufgabe Nr. 56

a1. Tf2 — a2; Sd7 — b6 oder f6
2. Ta2 — a6; beliebig
3. Df5 — g4++
b1. — — —; Sd7 — c5 od. e5
2. Ta2 — a5; Se5 — g6 od. beliebig
3. Df5 — f7++ oder — g4++

Löſerliſte:

1. A. Huber, München; 2. C. v. Oettingen, Riga

Löſung zu Aufgabe Nr. 57

a1. Kc7 — b6; Th4 — g4 od. — h6
2. Se7 — g6; Th6 × g6+
3. Dc6 × g6++
b1. — — —; Th4 — h5
2. Dc6 — g6; Th5 — f5
3. Dg6 × f5++ uſw.

Löſerliſte:

1. A. Huber, München; 2. C. v. Oettingen, Riga.

Löſung zu Aufgabe Nr. 58

a1. Dh8 — h1; Ka2 × a1
2. Sd5 × b4; Lb1 — a2
3. Sb4 × c2++
b1. — — —; Ka2 — b3
2. Da1 — c3+; Kb3 — a2 od. — a4
3. Sd5 × b4++ bzw. Dc3 × b4++

Löſerliſte:

C. v. Oettingen, Riga.

Löſung zu Aufgabe Nr. 59

a1. Lf4 — g5; c6 — c5
2. Dg4 — d1+; Lf4 — d2
3. Lg5 — e3++
b1. — — —; Sh3 × g5
2. Dg4 × f4+; Kd4 — c5
3. Df4 — e3++

ſchade!

Die Variante:

1. — — —; Kd4 — c5
2. Dg4 — f5; Kc5 — d4

zeigt die „Unlösbarkeit“ unſerer Aufgabe, das war uns ſeinerzeit entgangen!

Löſerliſte:

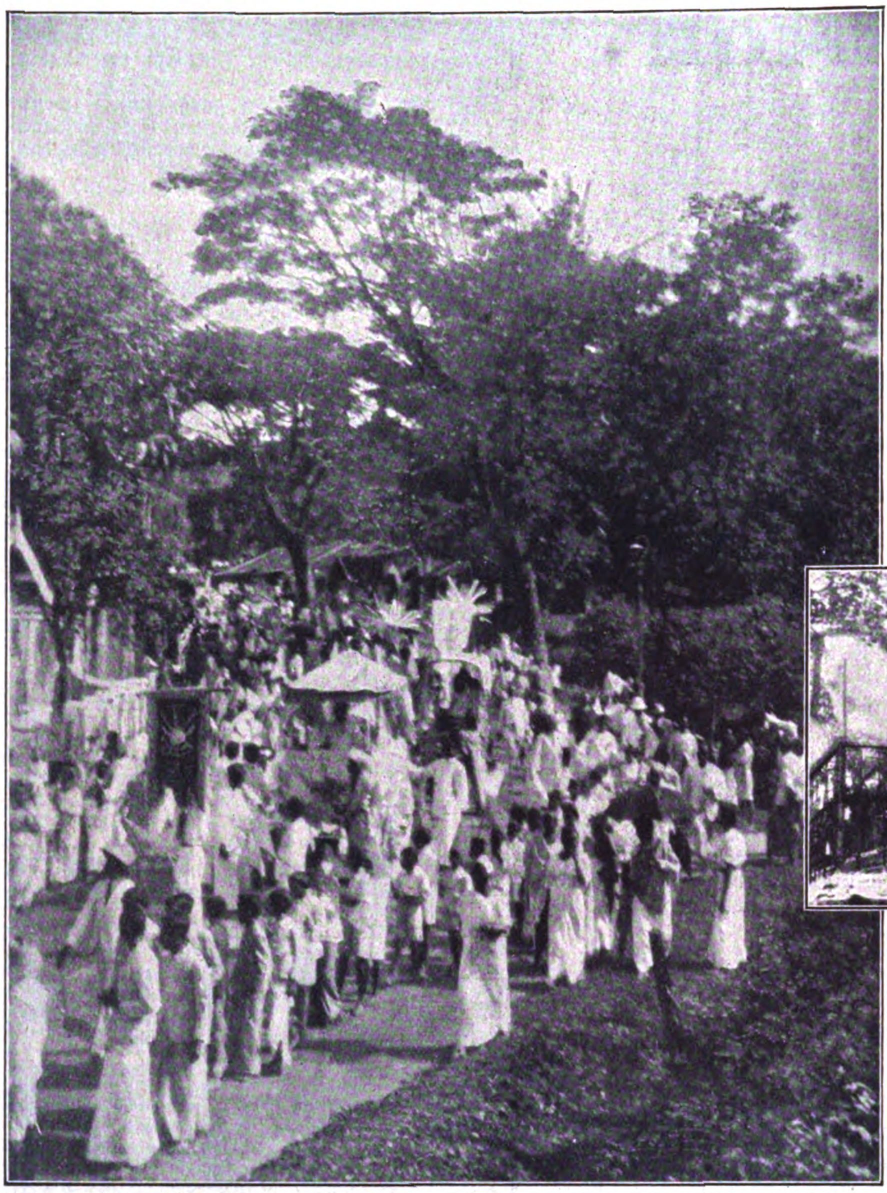
Die Unlösbarkeit dieſer Aufgabe wurde von C. v. Oettingen, Riga, entdeckt!

Löſung zu Aufgabe Nr. 60

a1. Dd1 × d4; Kb6 × c6
2. a7 — a8D; Kc6 — c7 oder — b5
3. Dd4 — d8++ bzw.: Da8 — a4++
b1. — — —; Kb6 — b7
2. a7 — a8D+; Kb7 × a8
3. Dd4 — a7++

Löſerliſte:

C. v. Oettingen, Riga.

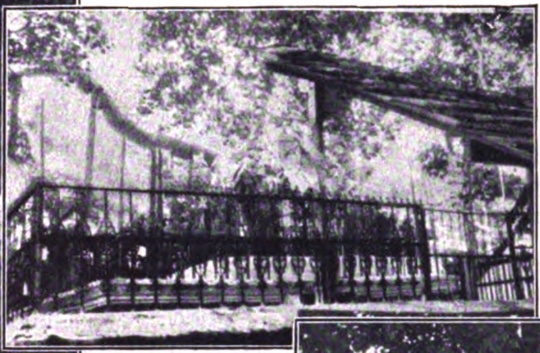


Ceylon

das Land der Palmen

Text und Bilder von S. Dinglreiter

Ceylon iſt ein kleines Paradies. Als ich morgens im Zuge aufwachte, traute ich kaum meinen Augen, da mir die üppigſte Vegetation durch das Fenſter entgegenlachte — nach der Dürre und Öde in Indien. Kein Wunder, daß manche behaupten, das Paradies wäre in Ceylon geweſen. Ohne Zweifel iſt von allem, das ich bis jetzt auf unſerer Erde geſehen habe, Ceylon das Stückchen Land, das unſerer Vorſtellung vom Paradies am nächſten kommt. Auch die Menſchen ſind viel reinlicher und beſſer angezogen, als die Inder. Die Singhaleſen, die hauptſächlichſten Bewohner von Ceylon, tragen Haarknoten im Nacken und eigenartig geformte Kämme im Halbkreis um den Scheitel. In den Straßen des zum größten Teil modernen Colombo fallen einem die großen Bulock cart (Ochſenwagen) mit ihren hohen aus Bambus und Palmblättern geflochtenen Wänden und Dächern auf. Drollig ſind hier die von Öchslein gezogenen Tongas. Im munteren Trab, anſcheinend ſtolz auf das zierliche Wägelchen und hocherhaben über ſeine ſchwere Laſtwagen ziehenden Brüder, behend und graziös, befördert er die menſchliche

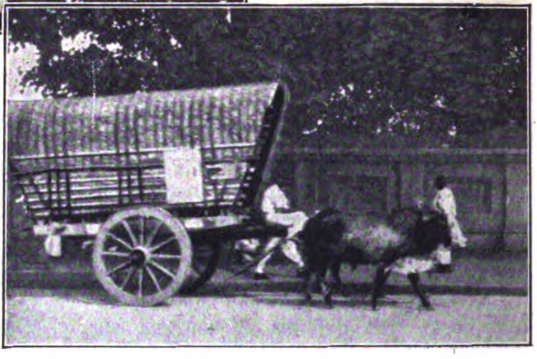


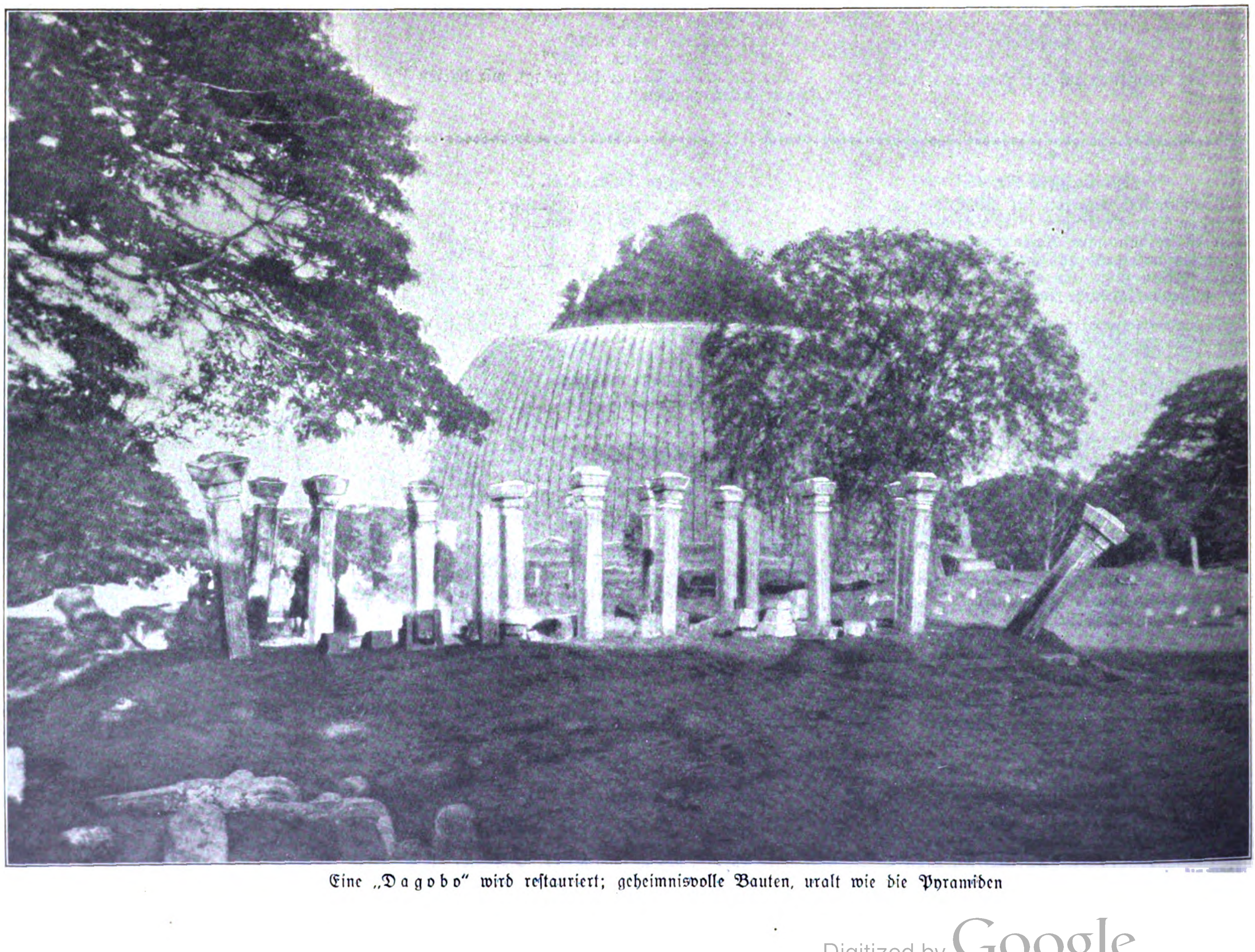
Der heilige Bo-Baum (ſeit der Erleuchtung Buddhas unter einem ſolchen!)

Bild links: Beerdigung eines buddhiſtiſchen Erzbiſchofs. Der „ſchwarze“ Trauerzug in-weiß

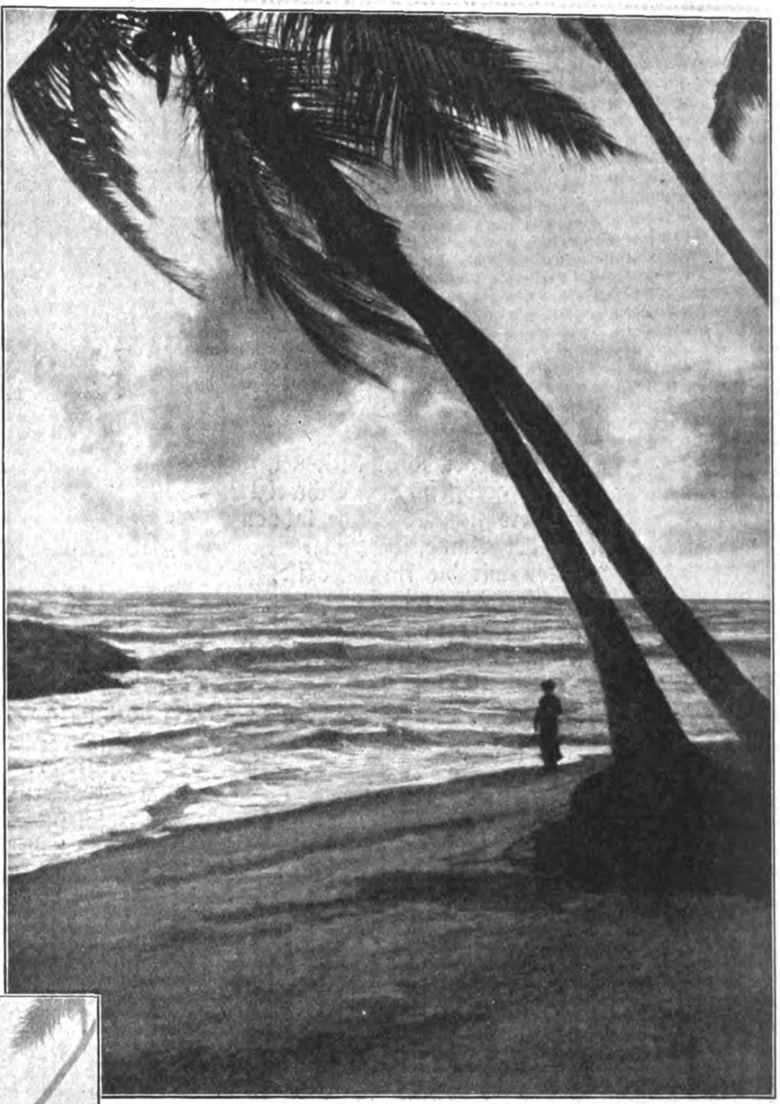
*

Bild rechts: Ein ortsübliches Geſpann: Stier vorm Korbwagen

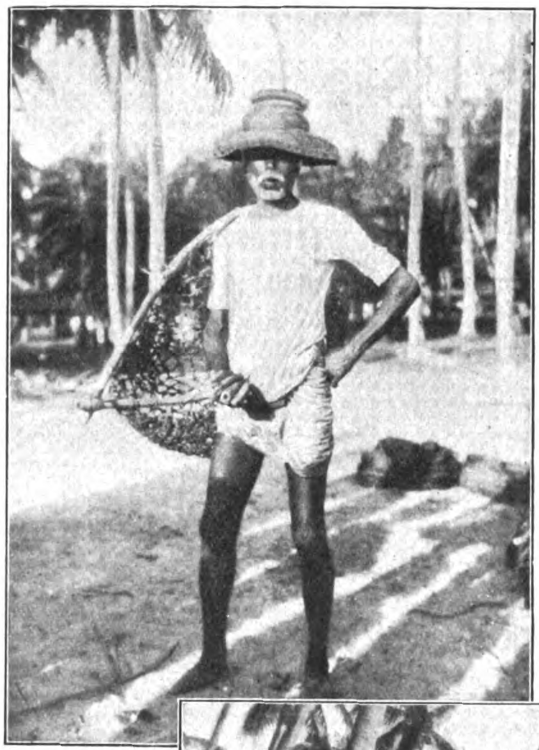




Eine „Dagobo“ wird reſtauriert; geheimnisvolle Bauten, uralt wie die Pyramiden

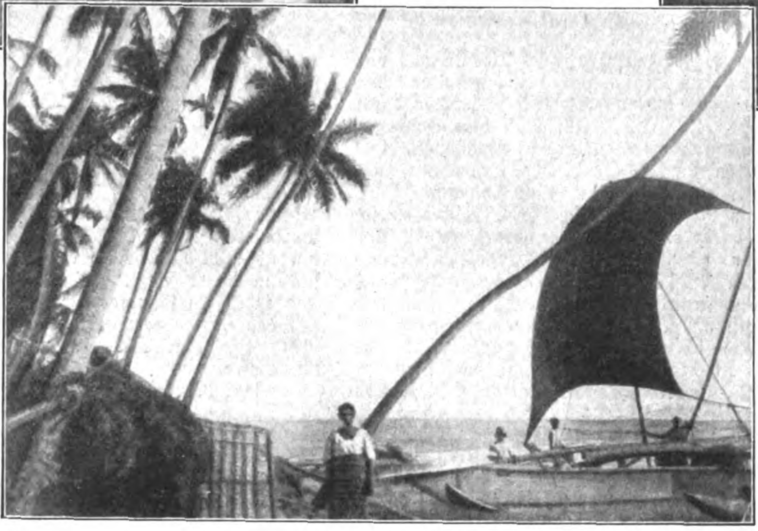


Rauſchende Palmen am wogenden Meer . . .



Eingeborener Fiſcher mit Handnetz

✳



Fiſcherflotte läuft aus

Laſt. An Flüſſen und am Meeresſtrand ſtehen, wie auch in Indien, Reihen von Wäſchern, die die Wäſche um Steine ſchlagen und ſie dann im Sande zur vollſtändigen Bleiche der Sonne ausſetzen.

In Kandy, ein Tagesausflug von Colombo, beſuchte ich den heiligen Zahn-Tempel, doch der Zahn des Buddha wird nur einmal im Jahr, an Weihnachten, gezeigt. Als ich den Tempel verließ, begegnete mir ein Zug feſtlich gekleideter Menſchen, dem ich mich anſchloß. Einer der Eingeborenen erklärte mir auf Befragen, der höchſte Buddhiſten-Prieſter, ſie nannten ihn „Erzbiſchof", würde heute beerdigt. Das mußte ich ſehen. Es war eine Prozeſſion von Tauſenden von Menſchen. Das Bild des Verſtorbenen wurde vorausgetragen, dann folgte eine Muſikkapelle, wie im Oſten üblich, hauptſächlich aus Trommeln beſtehend, daran anſchließend die Schuljugend mit gelben Fahnen, Wägen, mit Flitterwerk dekoriert, folgten, aus denen man aufgequollenen Reis unter die Menſchen warf. Wieder kam eine Muſikkapelle, dann der von einigen Männern getragene Sarg. Weiße Tücher breitete man vor dem Sarge aus, über die derſelbe getragen wurde. Hinterher hob man dieſe Tücher wieder auf und trug ſie wieder vor, ſo daß der Sarg ſich auf dem einſtündigen Wege immer über weißen Tüchern bewegte. Hinter dem Sarg war eine unüberſehbare Schar von Prieſtern in ihren gelben Gewändern und jeder mit einem ſchwarzen Regenſchirm gegen die Sonne bewehrt. In einem Wald hatte man den Holzſtoß und darüber einen hölzernen Tempel mit Papierdekorationen errichtet. Als der Sarg ankam, wurde erſt dreimal damit der Holzſtoß umkreiſt und dann auf denſelben gelegt. Alle Dekorationen, Fahnen uſw. wurden auf dem Holzſtoß aufgeſchichtet. Nun folgte eine Rede eines Prieſters, worauf ich mich entſchloß, mich zu entfernen, da ich ſchon ſehr müde war, von den Reden nichts verſtand und auch der Sonnenuntergang nahe war. Die Leute nahmen die Beerdigung nicht ſehr ernſt, lachten und unterhielten ſich.

Der Eingeborene, den ich erſt um Auskunft gebeten, ſchloß ſich mir bei meinem Weggange an, mir meinen Apparat und den Mantel tragend. Auf der belebten Straße erklärte mir plötzlich der Mann „ich weiß einen Abſchneider!" „Gut, laßt uns ihn gehen!" Der folgende Weg führte uns durch einen Urwald, wie ich ihn nie geſehen. Ein paar Schritte in die dunkle Pforte — ein Pfeifen und Schmettern von tauſend verſchiedenen Stimmen. Die hohen Bäume, rund herum bis zum Gipfel mit Lianen umwachſen — ein dichtes, undurchdringliches Gebüſch. Dort oben auf dem Baum, ein Affe — „hallo, Junge", rief ich ihn an, da guckte er erſt neugierig nach mir, zog es aber dann doch vor, zu verſchwinden. Einige Schritte weiter war eine ganze Familie auf dem Baum, die mich ebenſo neugierig anſtarrte als ich ſie. Dieſer durch üppigſte Vegetation geſchnittene Eingeborenenweg war wunderſchön, ſo tief war ich noch nicht in tropiſche Dſchungeln eingedrungen — wie dürftig im Verhältnis dazu waren die Dſchungeln auf unſerer Tigerjagd. Aber reichlich müde war ich, und es war unſchwer feſtzuſtellen, daß dieſer Weg kein Abſchneider, da er auf den Berg im Zickzack emporführte. Außerdem warf ich ſcheue Blicke nach meinem Begleiter. Ich hatte mich da leichtſinnigerweiſe wieder einmal in eine etwas gefährliche Situation begeben — in der menſchenleeren Wildnis allein mit dieſem Menſchen! Daß etwas kommen würde, fühlte ich, kannte aber wenig Angſt — im Gegenteil, ich war ſehr ſicher, daß ich in einem Kampf

Eingeborenenhütte unter üppigen Palmen; romantiſch aber höchſt primitiv

Zeitlexikon

SISYPHUS REDIVIVUS

Strömt herbei, ihr Millionen,
aus der goldgeſpickten Schweiz!
Jetzt wird ſich die Sache lohnen
durch der Amneſtien Reiz!
Warten wir 'ne kurze Weile,
und wir ſeh'n, wie es gelingt,
daß ein jeder nun mit Eile
ſeinen Mammon heimwärts bringt!

Als das Kindchen in den Bronnen
ſchon hineingefallen war,
tja — — da hat man ſich beſonnen,
daß da irgend was nicht klar . . .
Zwar bedenklich ſtimmt der Einfall:
Wo der Rhein die Grenze küßt,
da befindet ſich ein R(h)einfall!
Wenn das nur kein Omen iſt . . .

Ach, ich wüßte wohl ein Mittel
— wenn per se eins exiſtiert —:
Daß, anſtatt der Gummiknittel
endlich die Vernunft regiert!
Und das ſcheint mir der primäre
Grund der Geldesflucht allein:
Wenn der Geiſt nicht flüchtig wäre,
würde dieſe Kaſſenleere
überhaupt nicht möglich ſein!

Pidder Lüng.

(Fortſetzung von Seite 707 „Ceylon, das Land der Palmen"

gegen ihn Sieger bleiben würde. Es ging bergauf, und unglücklicherweiſe ſtrauchelte ich über eine Wurzel, worauf er herbeiſprang, mich packte, an ſich drückte, während Pfeifen und Ziſchen über ſeine Lippen drang. Mit einem Ruck machte ich mich frei, und in Boxerſtellung, meine rechte Fauſt ihm vor die Naſe haltend, ſtand ich ihm drohend gegenüber. Ich habe nie geboxt, aber der Mann hätte gewiß einen ordentlichen Naſenſtüber bekommen, hätte er ſich nicht eines Beſſeren beſonnen. Aber er hat! Mit beruhigenden Worten erklärte er, es wäre ja gar nichts, er hätte mir nur helfen wollen. Ohne weitere Beläſtigung kam ich eine halbe Stunde ſpäter nach Kandy, als das auf der geraden Straße der Fall geweſen wäre. In Y.W.C.A. traf ich abends zu meiner großen Überraſchung zwei Damen, Doktoren in einer indiſchen Miſſion, die ſchon mit mir in Colombo im gleichen Hauſe gewohnt hatten. Großes Hallo! Am nächſten Tage reiſten wir zuſammen nach Anurad Hapura, allerdings die beiden Damen zweiter und ich dritter Klaſſe. Ich wollte zu Fuß die Tour durch die Ruinen machen und ging los. Die beiden Damen kamen mir in einer Bulock cart nach und zwangen mich ſozuſagen einzuſteigen, da ſie am Bahnhof gehört hätten, es wäre zu Fuß gefährlich. Alſo wieder einmal: „Man kann nicht." Wie viele „Man kann nicht" gibt es denn, die in Wirklichkeit keine ſind. Aber das hier war ernſt, ſie ließen mich einfach nicht gehen, wahrſcheinlich fühlten ſie ſich verantwortlich für mich. In Gottes Namen denn! In gemächlichem Trab zog das Öchslein das leichte Gefährt zu der erſten Dagobe, das als ein rieſiger grüner Berg erſchien, mit einem Fabrikſchornſtein am Gipfel. In Wirklichkeit iſt es eine eine Reliquie umhüllende feſte Maſſe von Ziegelſteinen, alſo ein Rieſengebäude, zirka 2000 Jahre alt, mit einem runden Turm am Gipfel, das Ganze an Größe der Cheops-Pyramide gleichkommend, vom Zahn der Zeit zernagt und mit Gebüſch und Gras umwuchert. Das Öchslein zog uns weiter — nun ſchon müde und langſam, zu einer zweiten Dagobe. Nicht weit von derſelben kamen wir zu einer Trümmerſtätte alter Kultur. Soweit das Auge reichte, Granitſäulen, liegend und ſtehend, einige Torbögen, Badebaſſins, ja ſogar eine orientaliſche Toilette, gut erhalten — ſonſt aber wenig Zuſammenhängendes — eine Trümmerſtätte nur, ausgedehnt kilometerweit — ein ſprechendes Zeichen von Kommen und Vergehen. Das Öchslein zog langſam, langſam weiter. Zu Fuß wäre ich weiter gekommen. Auch lag es klar zutage, daß zu Fuß von Gefahr auf der breiten Fahrſtraße keine Rede ſein konnte. Den Abſchluß der Tour bildete der Beſuch eines Tempels mit einem heiligen, von Gittern umgebenen Bo-Baum. Unter einem Bo-Baum im nördlichen Indien erfolgte die Erleuchtung Buddhas — ſeit dieſer Zeit werden alle Bo-Bäume, von denen es übrigens wenige gibt, heilig gehalten. Den Abend verbrachte ich mit den ſehr liebenswürdigen Damen, deren Zug um 2 Uhr nach dem Feſtlande Indiens ging, im Warteſaal des Bahnhofes. Sie verabſchiedeten ſich überaus herzlich von mir. Um 1 Uhr nachts ging mein Zug nach Colombo.

Auf einem Nachmittagsſpaziergang ſchlenderte ich gemächlich durch ein Eingeborenendorf unweit Colombos. Ein hübſcher Fluß mit ſchmalen, palmenüberſchatteten Pfaden an den Ufern lockte mich. Langſam dahinwandelnd, merkte ich, wie man mir folgte — erſt einige Menſchen, denen ſich neue anſchloſſen, und ſchließlich zog das ganze Dorf, ungefähr 30—40 Menſchen, hinter mir her, Männer, Frauen und Kinder im Gänſemarſch. Sie folgten mir eine ganze Strecke Weges und zerſtreuten ſich erſt, als ich eine photographiſche Aufnahme von der ganzen Geſellſchaft gemacht hatte.

Eines Abends luden mich drei Eingeborene, die engliſch ſprachen, ein, mit ihnen ein mohammedaniſches Feſt, bei dem einige Leute um 1 Uhr nachts durch Kohlenfeuer gehen ſollten, zu beſuchen. In weitem Umkreis um das ſchon abgebrannte Feuer hockten die Menſchen herum. Ein „Ordnungsmann", ein junger Kerl mit einem armdicken Baumaſt, hielt die Menge im Zaum, d. h., um den hinteren Menſchen die Möglichkeit zu geben, auch etwas zu ſehen, hatten die vorderen auf dem Boden zu hocken. Sobald nun einer gegen dieſe Regel verſtieß und ſich erhob — bums — hatte er den Baumaſt auf ſeinem Kopf, daß er ſicher in ſich ſelbſt zuſammenſank. Die Wirkung war ja nun die gewünſchte — aber Tatſache iſt, daß Blut floß, und ich mußte mich wahrhaft wundern, ob das nicht Schädelbrüche gab. Ich für meinen Teil wollte es jedenfalls nicht erproben, ob mein gewiß ſtarker Bauernſchädel es an Widerſtandsfähigkeit mit den braunen aufnehmen konnte. Ich ſtrebte aus der gefährlichen Zone herauszukommen, aber eine nette Inderin nahm mich bei der Hand und in engliſch ſagte ſie zu mir, mich nicht zu fürchten, er würde Damen und zumal weißen nichts tun. Aber der Menſch war aufgeregt, ſchien mit Freude und Vergnügen ſeine Aufgabe zu erfüllen, der überlegte nicht erſt, wohin er ſchlug. So retirierte ich vorſichtshalber zu den Fäſſern im Hintergrund, auf denen ſich ſchon einige Weiße poſtiert hatten.

Ein paar vermummte Geſtalten wurden an das Feuer geführt. Unter lautem Geſchrei und unerhörtem Radau torkelten ſie hin und her, als wären ſie trunken. Das Ganze machte in der dunklen Nacht, von glühenden Kohlen ſchwach beleuchtet, einen unheimlichen Eindruck. Das ſollte es ja wohl auch. Kurz hernach erſchienen zwei Männer und eine Frau, die ohne weitere Zeremonie, ſo daß ich es beinahe überſehen hätte, mit flüchtigem Schritt durch die glühenden Kohlen gingen. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll — die an und für ſich barfuß laufenden Menſchen haben natürlich abgehärtete Füße — wenn ſie dazu noch irgendwelches Training hatten, erſcheint mir der Gang durch die glühenden, mit Aſche bedeckten Kohlen nicht ſo wunderbar. Vielleicht tue ich den Leuten unrecht. Am nächſten Tage war ich durch das kleine Abenteuer ſtadtbekannt. Auf den Straßen, überall wurde ich von den Braunen angeſprochen. Nun bin ich nicht kleinlich, aber das war zuviel. Weiße ſind in dieſer Beziehung hier gar nicht großzügig, und es iſt ein ſchweres Verbrechen meinerſeits, mich mit den Leuten zu unterhalten. Ich laufe ſogar Gefahr, von Y.W.C.A. rauszufliegen, wenn ſie es beobachten.

Es war der letzte Abend in Ceylon, im Paradies. Ich ſaß am Meeresſtrand, träumend im Rauſchen der Brandung. Die Sonne ging tiefer, rötlichgelb und violett färbten ſich kleine Wölkchen. Die letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne zauberten einen goldglänzenden, funkelnden Streifen auf das Waſſer. Leiſes Säuſeln wehender Palmblätter flüſterte mir Erinnerungen an märchenhafte Bilder zu, Bilder wie aus Tauſend und einer Nacht, phantaſtiſche, beinahe übernatürliche Gemälde, Bilder des Morgenlandes — —

◆ ◆ ◆

Schutzgeſetz.

In der Tſchechei gibt es ein ſogenanntes „Geſetz zum Schutze des Staates". Dieſes Geſetz ſoll — angeblich — allen im Lande beheimateten Völkern den gleichmäßigen und gerechten Schutz der Staatsgewalt verleihen. Bisher iſt es allerdings nur zum „Schutze" des „ſouveränen Tſchechenvolkes" in Anwendung gekommen. Dieſem gegenüber ſind nicht einmal Anwürfe erlaubt. Das Staatsvolk hingegen darf ſich ungeſtraft auch — Steinwürfe gegen die anderen Völker erlauben.

Kürzlich ſitze ich mit meinem Freunde Xaver in einem Prager Weinbeiſel. Draußen regnet's. Auch drinnen iſt es kalt und froſtig. Xaver kriegt einen Anfall von Weltſchmerz. Mit jedem Schoppen wird der Anfall heftiger. Schließlich verflucht Xaver ſogar den Tag ſeiner Geburt.

Ich frage ſo beiläufig: „Wann iſt denn eigentlich dein Geburtstag?"

„Am 28. Oktober", ſeufzt Xaver, nichts Böſes ahnend.

Schon ſtand ein ſtämmiger Fremder an unſerem Tiſch, legte Xaver wuchtig die Hand auf die Schulter und ſagte: „Im Namen der Republik — Sie ſind verhaftet!"

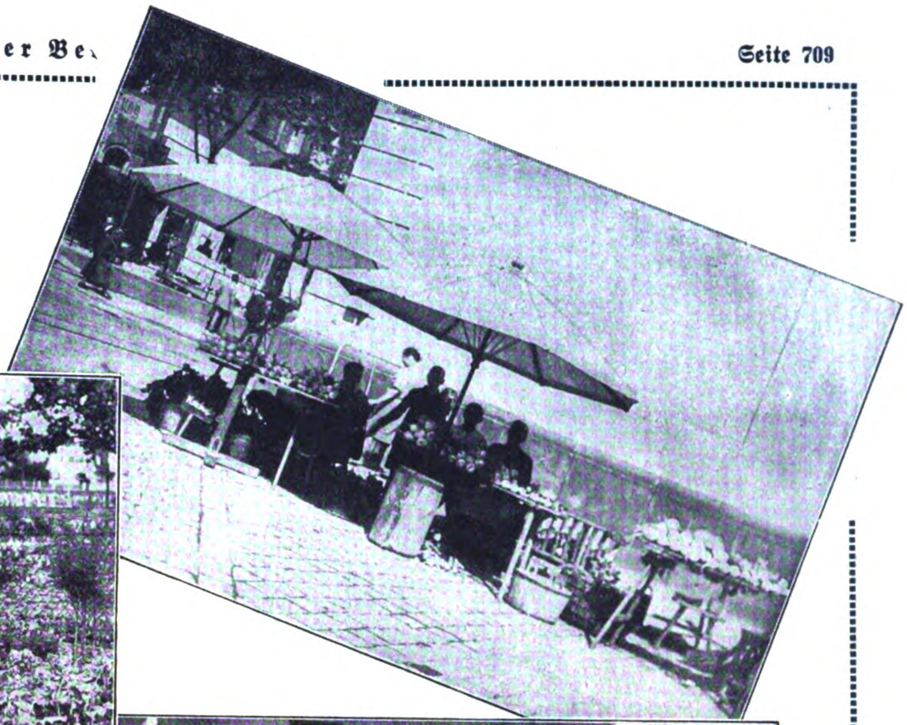
Der 28. Oktober iſt nämlich auch der „Geburtstag" der Republik. Wer dieſen Tag verflucht — egal aus welchem Grunde —, kommt ins Kittchen...

Hob.

Weichs

das Radiparadies

Von Jda Froschauer — Rathmayer
Bilder von Hermann Froschauer



Der Unterſchied zwiſchen einem Feldherrn der Geſchichte und einem Weichſer Rettich iſt nicht ſo groß, als man auf den erſten Blick meinen möchte. Beide ſind weit über die Grenzen ihres Heimatortes hinaus berühmt, bloß daß man die Geburtsſtätte eines Feldherrn weiß, vielleicht ſogar kennt, während man im allgemeinen von der Heimat des Weichſer Rettichs keine Ahnung hat. Oder behauptet jemand, Weichs zu kennen, oder zu wiſſen, daß der Rettich, den er eben mit größtem Appetit ißt, die weite Reiſe von Weichs bis an ſeinen Beſtimmungsort hinter ſich hat? Dabei iſt „Weichſer Rettich“ ein Begriff, ebenſofeſt zuſammengeleimt wie „Berliner Schnauze“ oder „Münchener Hofbräuhaus.“ Weichs bietet einen überaus reizvollen Anblick, nicht nur wegen ſeiner Lage am Ufer eines Stroms und im Schatten eines alten Schloſſes, ſondern wegen ganz intimer Angelegenheiten: Es hat keine Waſſerleitung, dafür iſt es reich an den ſchönſten alten Brunnen. In den Winkeln der Gärten, hinter verfallenen Mauern ſtehen dieſe hohen Holzpumpen, von denen wilder Wein in langen Ranken tropft.

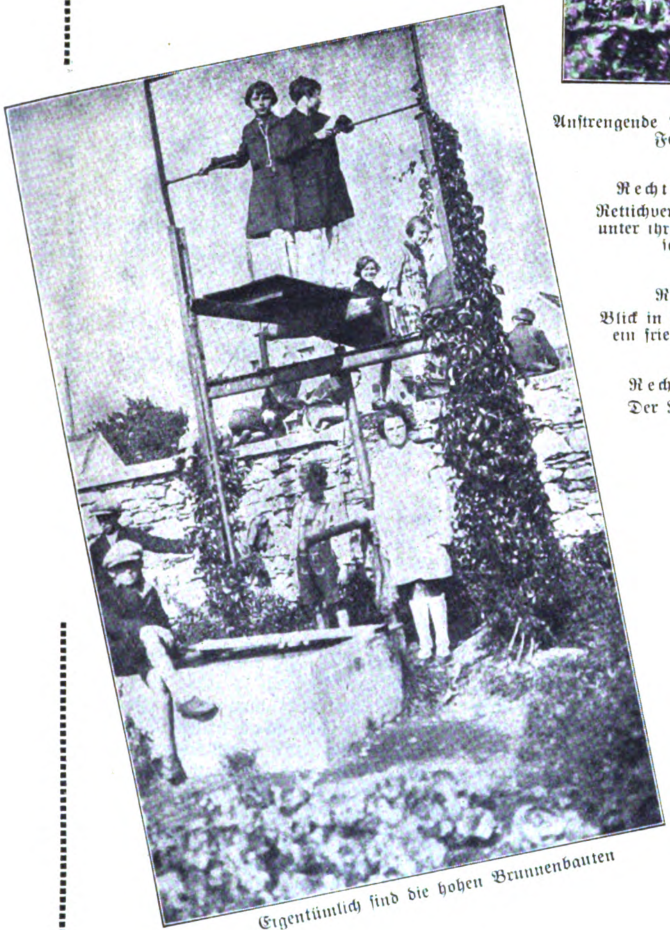
Unzählige Rettiche kommen jährlich aus dieſer Idylle in die Welt hinaus. Man muß ſie nur überall teuerer zahlen als in ihrer Heimat, wo man für fünf bis acht Pfennige den ſchönſten ſeines Stammes bekommt und wo er noch nicht nach Kiſten und Bahnfracht riecht, ſondern wunderbar nach Erde.

Anſtrengende Arbeit auf dem Felde

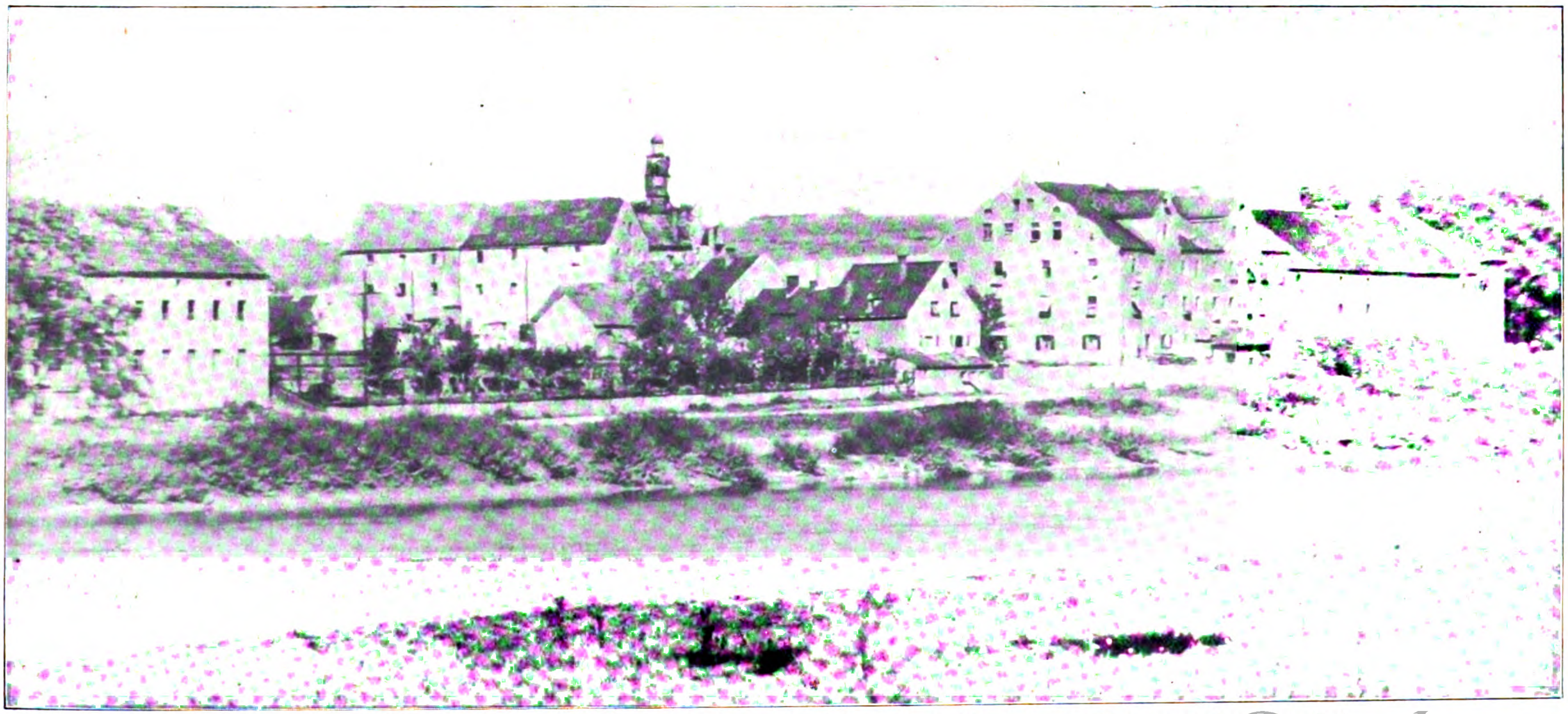
Rechts oben:
Rettichverkäuferinnen unter ihrem Sonnenſchirm

Rechts:
Blick in den „Stadel“, ein friedſames Idyll

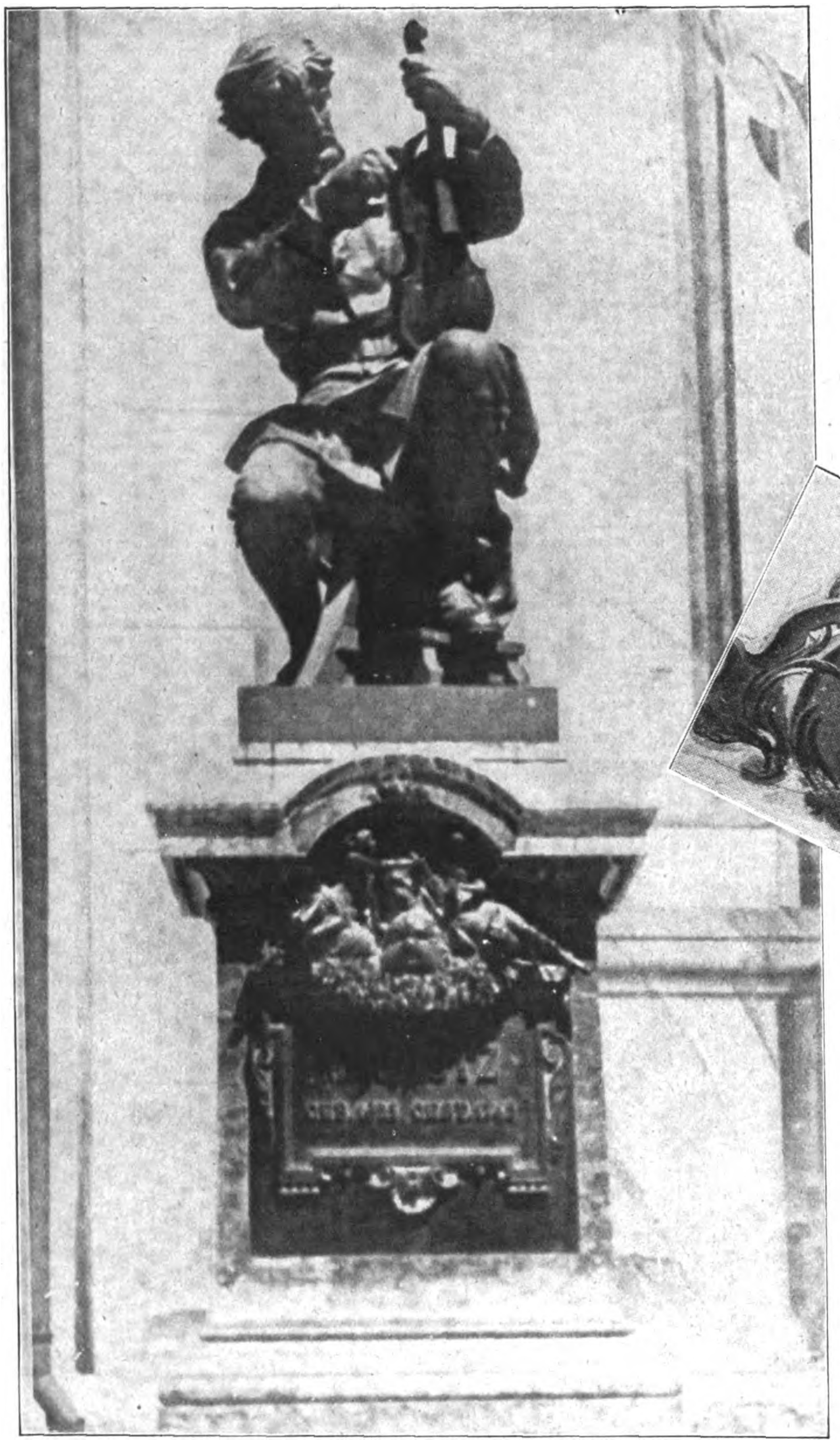
Rechts unten:
Der Rettichgarten



Eigentümlich ſind die hohen Brunnenbauten



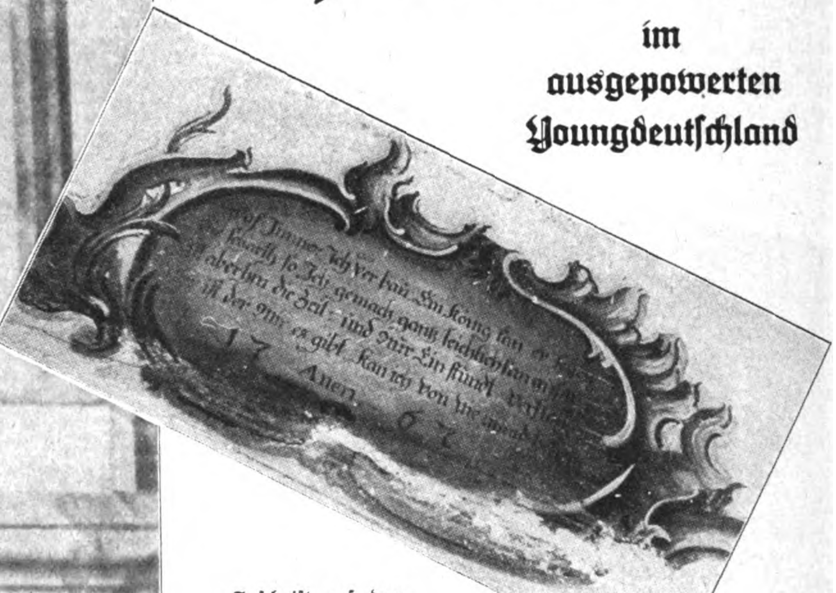
Geſamtbild von Weichs; ein altes Schlößchen und ſchöne Giebelhäuſer, altväteriſch und unberührt vom Strom der Zeit



Das Denkmal des Begründers der Mittenwalder Geigeninduſtrie, Matthias Klotz, geb. 1653, geſt. 1743. Sein Meiſterbrief trägt das Datum: Padoua, 10 Maggio 1678 (Padua, 10. März 1678).

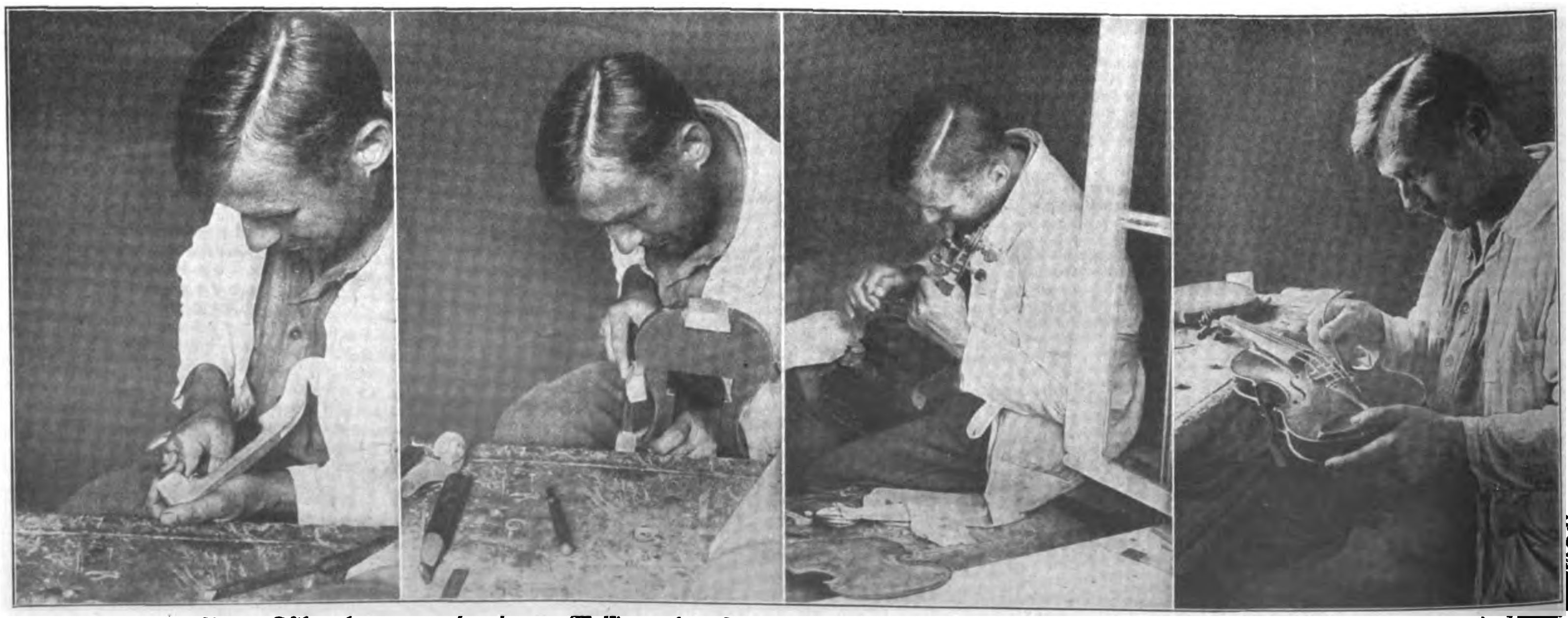
Ein ſterbendes Kunſt-Handwerk

im ausgepowerten Youngdeutſchland



Inſchrift auf dem Wohnhaus des älteſten, lebenden Mittenwalder Meiſters, Schlüpferhaus

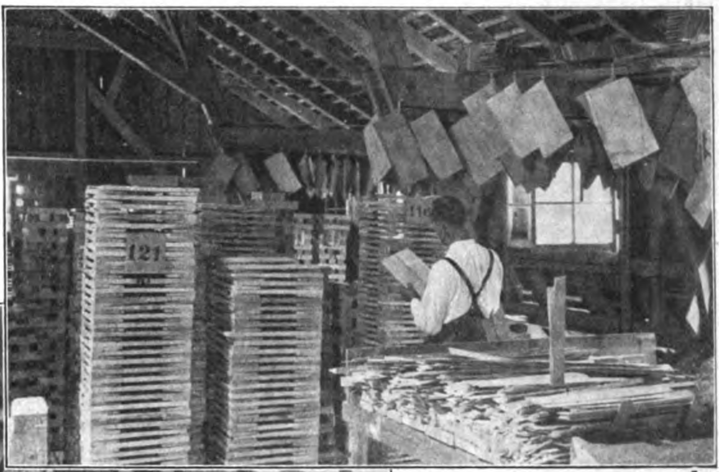
Das deutſche Volk rühmt ſich, das Volk der Dichter und Denker zu ſein. Mit Recht! Aber mit dem gleichen Recht konnte es ſich Jahrhunderte lang das Volk der Muſiker nennen. Es gab Zeiten, in denen es keine oder kaum eine bürgerliche Familie gab, in der nicht wenigſtens ein Mitglied aktiv muſizierte. Und kein Volk in der Welt pflegte die edle, gemütstiefe Kammermuſik in Quartetten und Quintetten ſo, wie das deutſche. Da kam der Rundfunk und belieferte jeden Haushalt zu allen Tageszeiten mit Muſik jeder Art und jeder Richtung. Der Sport, der jede freie Minute der Jugend mit Beſchlag belegt, war ſchon vorher da. Dieſe beiden Komponenten ergaben folgende höchſt unerfreuliche Reſultante: Die Luſt und Liebe am eigenen, perſönlichen Muſizieren ſchwand dahin, wie der Schnee unter der Märzenſonne. Mit der Luſt und Liebe an eigener Muſik ſchwand aber auch das Bedürfnis und die Freude



Anton Oſtler, hervorragender junger Meiſter und außerdem überzeugter, energiſcher S.A.-Mann, beim Bau einer Geige

Bitte! Anmeldungen
Morgen Abfahrt 7 Uhr
Drei-Päſſe-Fahrt
Heute
Walchenſee
Kochelſee
3
Morgen Abfahrt 9 Uhr
Walchenſee-Kochelſee
3

Das Mittenwald von heute im Zeichen der Fremdeninduſtrie



Blick in das Lager wertvollſter Geigenhölzer in der ſtaatl. Fachſchule für Geigenbau in Mittenwald

Lehrraum in der Fachſchule während des praktiſchen Unterrichts

am Beſitz eines eigenen Inſtrumentes. Es iſt ja ſo viel einfacher, auf einen Knopf zu drücken oder an einer Schraube zu drehen, um jene Muſik ſofort zu empfangen, die man ſonſt nur mit ſtarkem Aufwand von Zeit und ſorgfältiger Mühe genießen konnte.

Dies ganze Problem führte uns nach Mittenwald, dieſem herrlich am Fuße des Karwendel gelegenen Ort, deſſen Einwohner durch Jahrhunderte die edle Kunſt des Geigenbaues auf eine erſtaunlich hohe, dem alten italieniſchen Vorbild faſt ebenbürtige Stufe gebracht hatten. Heute liegt dieſe Kunſt, dieſe Induſtrie eines fleißigen Tales in den letzten Zügen. Wir beſuchten junge und alte Meiſter und waren erſchüttert von der Not, die wir ſehen mußten. Was ſoll man ſagen, wenn man hört, daß ein auf ſein Können ſtolzer Meiſter im Jahre 1930 eine ganze Geige im Wert von 200 Mark verkauft hat und 1931 immer noch auf ſeinen erſten Auftrag wartet! Ein Meiſter wohlgemerkt, von deſſen Inſtrumenten eine Fachſchrift begeiſtert rühmte: „So müſſen die jungen Geigen eines Stradivarius geklungen haben.“ Ins Herz ſchnitt uns die reſignierte Klage eines 70jährigen Meiſters: „Umſonſt alt geworden! Alt geworden, um langſam Hungers zu ſterben!“

Das Lackieren und Trocknen der Inſtrumente iſt von größtem Einfluß auf den Wohlklang der fertigen Geige

Aber die Jugend will leben. Geigenbauen iſt eine brotloſe Kunſt geworden und man ſtellt ſich allmählich um. Erlernt die Kniffe und Künſte eines anderen Gewerbes, das zwar notwendig iſt, aber doch zu wenig ſchöpferiſch, als daß es einen Erſatz abgeben könnte. Man lernt heute auf Fremdeninduſtrie, arrangiert Autofahrten, macht und verkauft Reiſeandenken und läßt, erbittert und verzagt, den nicht mehr fernen Tag herankommen, an dem die letzte Mittenwalder Geige hergeſtellt und verkauft wird. Dann werden der Baedeker und andere Reiſehandbücher trocken regiſtrieren: „Mittenwald, am Fuße des Karwendel, einſt berühmt durch ſeine meiſterhafte Geigenbauinduſtrie, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts mangels Bedarf und Abſatzmöglichkeiten einging.“

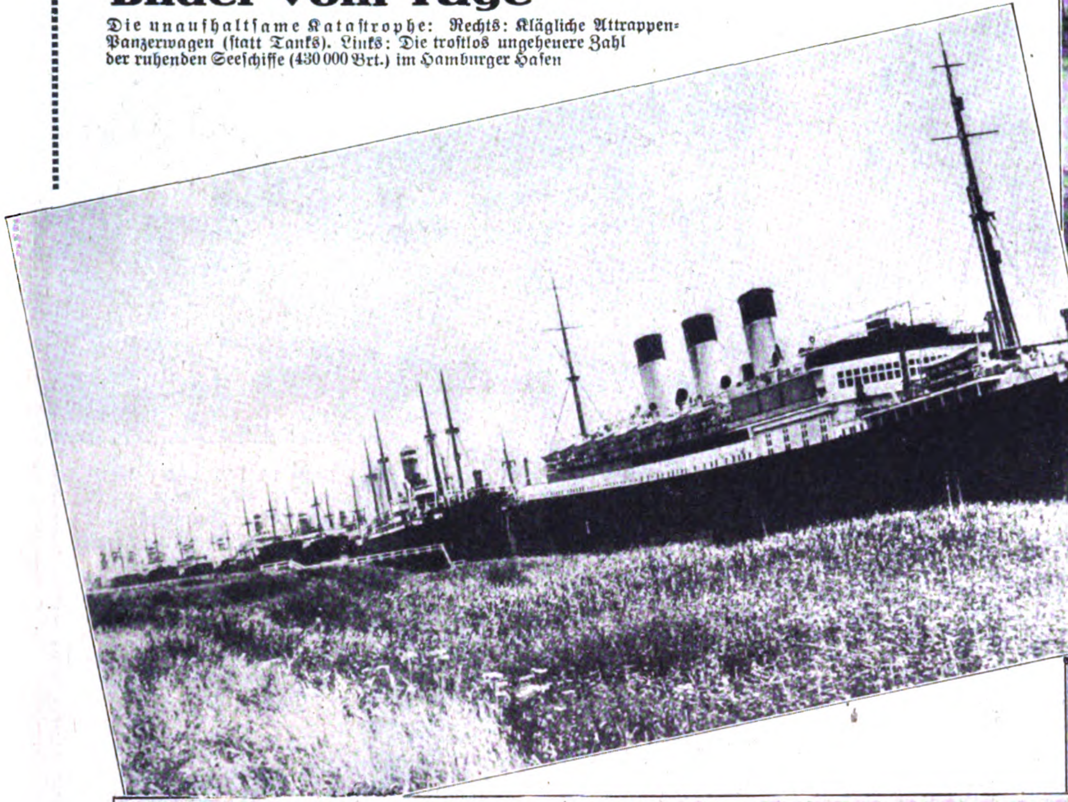
Spätere Generationen werden dann hohe, phantaſtiſche Summen für „echte“ Mittenwalder Geigen zahlen, deren herſtellende Meiſter Hungers geſtorben ſind.

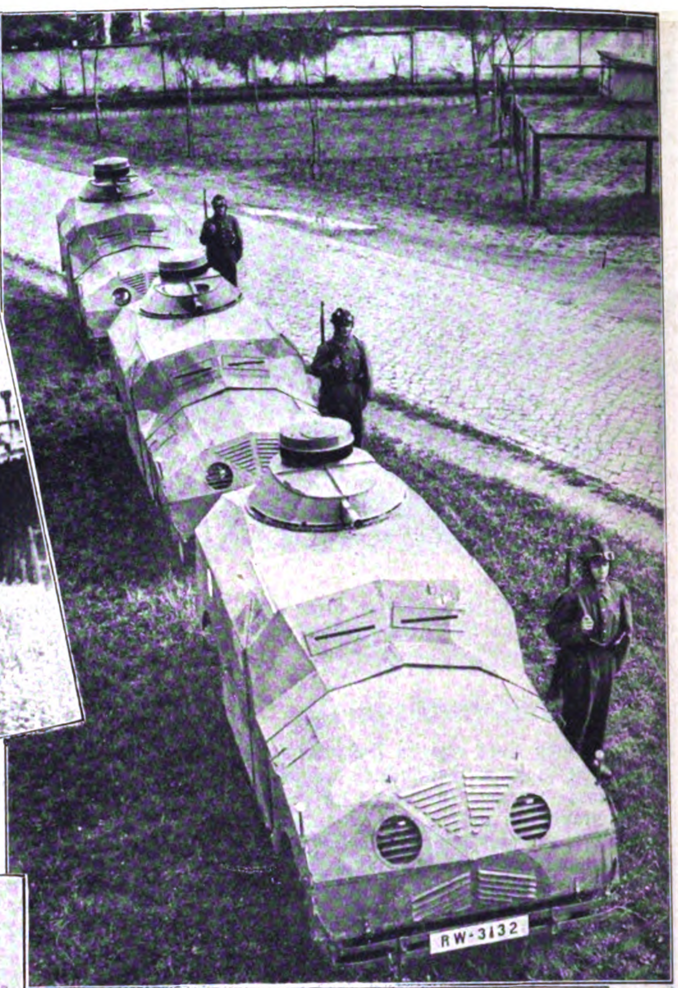
So iſt das Leben! Es lebe der Funk und die Konſervenmuſik in jeder Form!

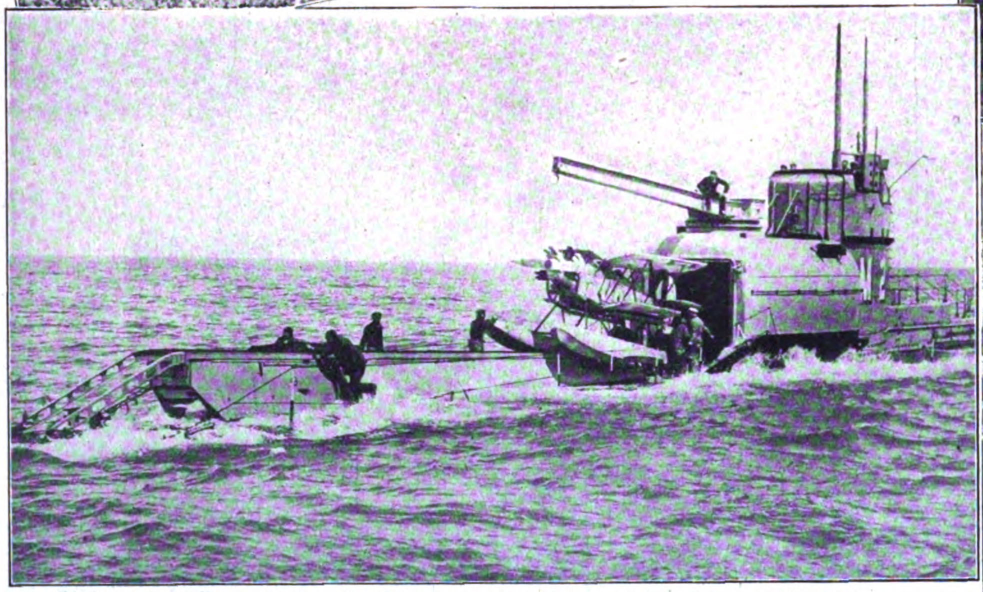
Der jüngſte Klotz, der, ſo hoffen wir, die alte Tradition der berühmten Meiſterfamilie in Ehren halten wird

Bilder vom Tage

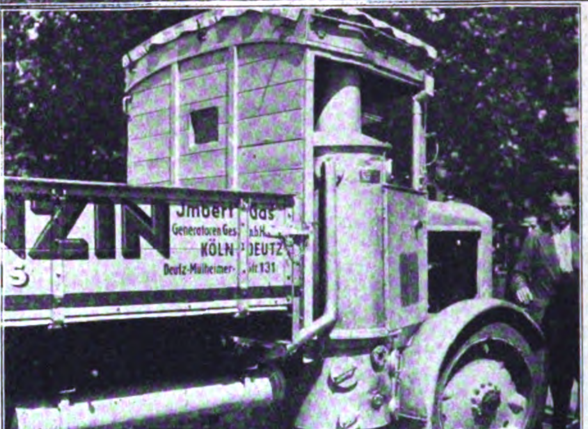
Die unaufhaltſame Kataſtrophe: Rechts: Klägliche Attrappen-Panzerwagen (ſtatt Tanks). Links: Die troſtlos ungeheuere Zahl der ruhenden Seeſchiffe (430 000 Brt.) im Hamburger Hafen



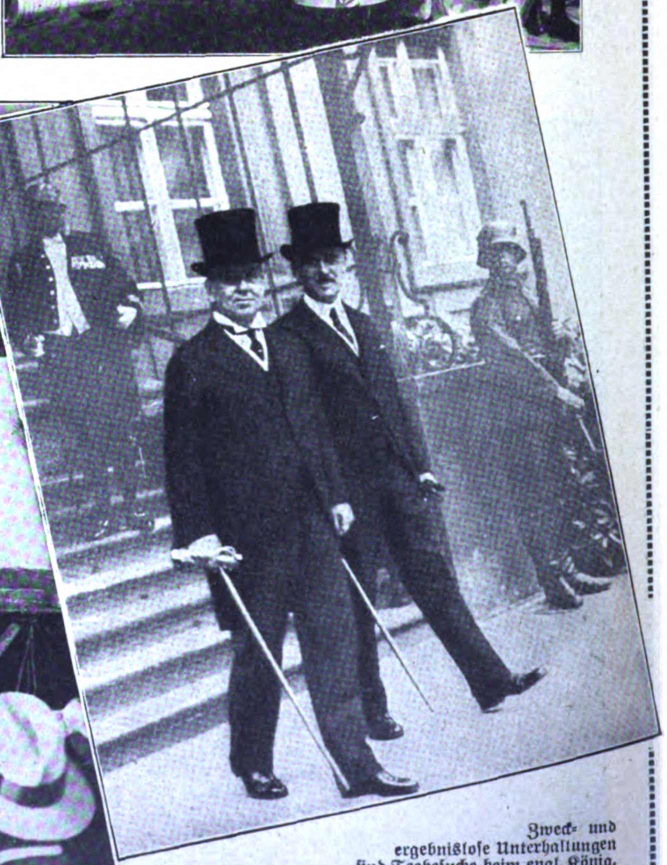




Flugzeuge im U-Boot zeigt zum erſten Male die engliſche Marine; alles im Zeichen der Abrüſtung



Rechts: Holz ſtatt Benzin. Ein Gasgenerator führt dem Holz entſtrömende Gaſe dem Motor zu. Erſparnis 90%



Zweck- und ergebnisloſe Unterhaltungen ſind Teebeſuche beim engl. König, oder ſolche des amerikan. Staatsſekretärs Stimſon bei Hindenburg.

Links: Deutſcher Forſchermut. Dr. Eckener traf auf ſeiner **Arktisfahrt in Berlin ein, umjubelt von Tauſenden.**

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: **Hermann Eſſer** / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 33 / SAMSTAG, 15. AUGUST 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO

„Vom Wasser haben wir's gelernt . . . .“

(Siehe den Artikel „Hanseaten im Binnenland“ auf Seite 724 und 725 dieses Heftes)

FESTSPIELE IN BAYREUTH

Im Theaterreſtaurant am Feſtſpielhügel, in den Pauſen trifft ſich die kunſtliebende Welt

Der älteſte Sohn Siegfried Wagners im Geſpräch mit Frau Bahr-Mildenburg

Moden aus aller Herren Ländern waren zu ſehen. Mit Vorliebe wurden kleine Samtüberhänge in ausgeſprochenen Farben getragen

Der bekannte Kunſtmaler Staſſen, deſſen Bilder Darſtellungen aus Wagnerſchen Motiven zeigen

Der verdienſtvolle Oberregiſſeur Spring

Elmendorff
der Dirigent des Münchener Staatstheaters

Toscanini

Ein langjähriger Beſucher der Feſtſpiele, König Ferdinand von Bulgarien, wird photographiert

Alljährlich trifft ſich die kunſt- und muſikliebende Welt in der Wagnerſtadt Bayreuth, und auch heuer wurde man trotz der Not unſerer Zeit in den magiſchen Bann der monumentalen Werke Richard Wagners gezogen und erkannte in ehrfürchtigem Schauen die gewaltige Schöpferkraft unſeres großen deutſchen Meiſters.

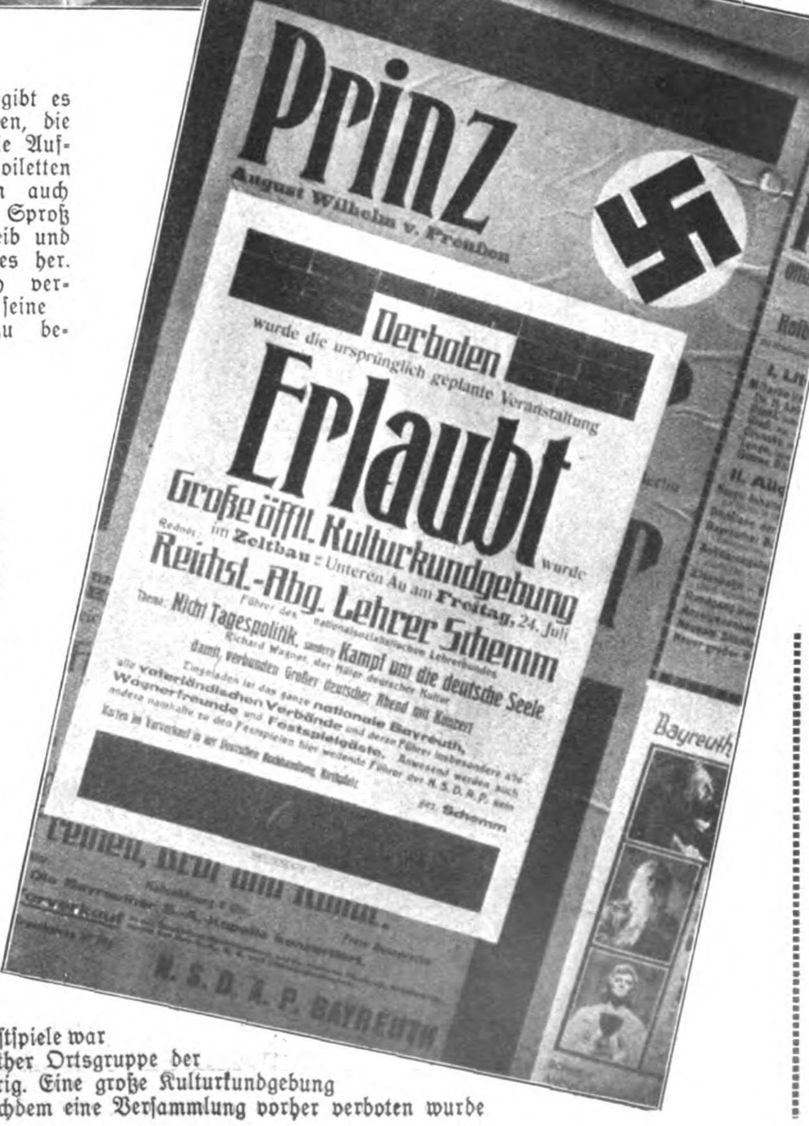
In ſeinen unſterblichen Werken finden wir nordiſche Herbheit verbunden mit der wahren, tiefen Sehnſucht, die in unſeren Herzen ſchlummert. In dieſer Muſik liegt der Zauber deutſcher Märchen und der Dämon zugleich der heroiſchen Kraft und allen Heldentums.

Künſtler von Weltruf haben in dem erſt kürzlich beendeten erſten „Ring-Zyklus“ ihr ganzes künſtleriſches Können eingeſetzt und das hohe Niveau der Feſtſpiele glänzend gerechtfertigt. Toscanini und Karl Elmendorff dirigierten als echte Wagnerinterpreten, und Eliſabeth Ohms, Hanny Larſen-Todſen, Lauritz Melchior, Fritz Wolff, Gotthelf Piſtor u. v. a. gaben den Werken ſinnliche und mimiſche Vollendung, nicht zu vergeſſen der herrlichen Chöre Prof. Rüdels.

Ergriffen verließ man ſtets das ausverkaufte Haus und blieb noch lange gefangen von dem hohen ethiſchen Gedankenflug Richard Wagners, dem Verkünder nordiſchen Muſikempfindens.

Auch Zaungäſte gibt es bei den Feſtſpielen, die allerdings nur die Auffahrt und die Toiletten bewundern; denn auch manch „edlen“ Sproß Judäas mit Weib und Töchtern zieht es her. Er bemüht ſich vergebens, damit ſeine Salonfähigkeit zu beweiſen!

In den Straßen Bayreuths werden Karten mit Bildern all der großen Sänger und Meiſter Bayreuths verkauft



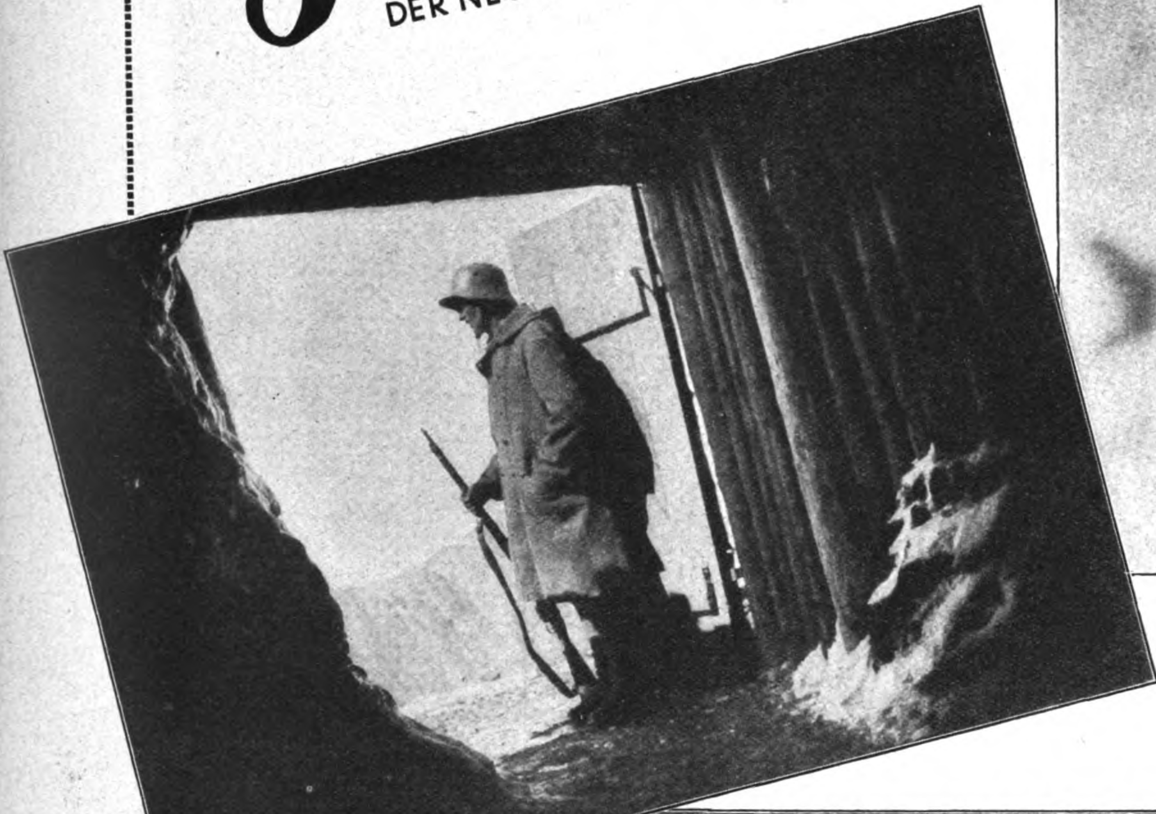
Prinz
August Wilhelm v. Preußen
Verboten
wurde die ursprünglich geplante Veranstaltung
Erlaubt
wurde
Große öfftl. Kulturkundgebung
im Zeltbau a. d. Unteren Au am Freitag, 24. Juli
Redner: Reichst.-Abg. Lehrer Schemm
Führer des nationalsozialistischen Lehrerbundes
Thema: Nicht Tagespolitik, sondern Kampf um die deutsche Seele
Richard Wagner, der Hüter deutscher Kultur
damit verbunden Großer deutscher Abend mit Konzert
Eingeladen ist das ganze nationale Bayreuth, alle vaterländischen Verbände und deren Führer insbesondere alle Wagnerfreunde und Festspielgäste. Anwesend werden auch andere namhafte zu den Festspielen hier weilende Führer der N. S. D. A. P. sein.
Karten im Vorverkauf in der Deutschen Buchhandlung, Kirchplatz
gez. Schemm
N. S. D. A. P. BAYREUTH

Während der Feſtſpiele war auch die Bayreuther Ortsgruppe der N.S.D.A.P. rührig. Eine große Kulturkundgebung war überfüllt, nachdem eine Verſammlung vorher verboten wurde

Berge in Flammen

DER NEUE, PACKENDE TONFILM

Tiroler Kaiſerjäger

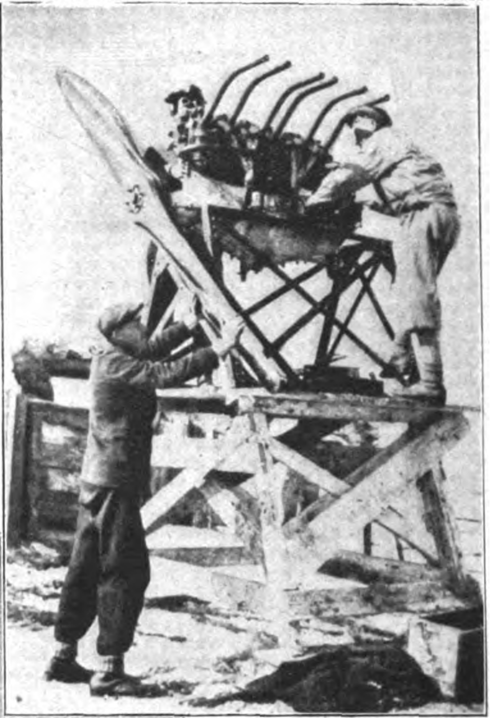


Links:

Öſterreicher Soldat in der Kavernentür auf Wache (Dolomitenwacht)

Italieniſche Soldaten im dickverſchneiten Schützengraben in Erwartung des Angriffs

Holzpuppen werden aufgeſtellt, um bei „feindlichen“ Sprengungen in die Luft zu fliegen



Die Windmaſchine erzeugt „Sturm“ in jeder Stärke

Auf der Nordkette bei Innsbruck, dem ſüdlichſten Grate des Karwendelgebirges, wird ſeit Wochen gekämpft, bei Tag und Nacht hallen die Felswände vom Rattern der Maſchinengewehre und vom dumpfen Gedröhn der Sprengungen wider. Grate und Gipfel ſind zum Kriegsſchauplatz geworden. Schützengräben, Unterſtände, Drahtverhaue werden gebaut und ſind heiß umſtritten.

Hier dreht Luis Trenker ſeinen neuen Tonfilm: „Berge in Flammen“. Es iſt der höchſte Tonfilm der Welt, denn bisher wurden noch nie in ſolcher Höhe Tonbildaufnahmen gemacht, aber auch der erſte Kriegsfilm, der die Leiſtungen der Truppen an der Dolomitenfront zeigt. Luis Trenker iſt der Hauptdarſteller, führt aber auch gleichzeitig die Regie. Die Vorausſetzungen ſind denkbar günſtig: Trenker hat ſelbſt den Weltkrieg an der italieniſchen Front mitgemacht und viele ſeiner Darſteller ſind alte Kriegskameraden.

*

Rechts:
Unterſtände
auf dem Felsgrat

*

Von geübten Bergſteigern müſſen die großen Scheinwerfer auf ihre exponierten Plätze gebracht werden

Braune Geſtalten in zerfetzten Uniformen ſpringen aus dem Graben und ſtürmen den Hang hinauf, oben am Grat wird die Gipfelwächte geſprengt und ſtürzt als mächtige Lawine auf die Anſtürmenden. Eine ganze Reihe von Operateuren hat zu tun, um alle Phaſen eines ſolchen Kampfes feſtzuhalten. Inzwiſchen wird es dunkel, die Tagesarbeit nähert ſich ihrem Ende, die von allen erſehnte Abendpauſe iſt gekommen. Man geht ins Berggaſthaus der Nordkettenbahn, um ſich zu ſtärken, denn heute ſind Nachtaufnahmen, die dauern oft bis gegen Morgen, da muß man friſch ſein. Hier ſitzen ſie nun alle beiſammen: Trenker und die anderen Hauptdarſteller, Komparſen und die erſten Operateure Allgeier und Renitz. Nach dem Eſſen bleibt man noch bis zum Beginn der Aufnahmen gemütlich beiſammen.

Nächtlicher Überfall (dieſe Nachtaufnahmen ſtellen höchſte Anforderungen an Regie und Operateure, die ſtundenlang in Nebel, Sturm und Kälte aushalten müſſen)

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Löberlein

(14. Fortſetzuug)

Tancs?“ fragte er überraſcht. „Jawohl, jede Kompanie hat zwei ganz neue Tanks“, log ich weiter.

Da mußte ihm ein Gedanke gekommen ſein; ſeine Taſchenlampe blinkte kurz auf mich, ein ſtaunendes „Ah!“ entfuhr ihm. „Tu es sous-offizier, du Lügner!“, und er deutete auf das weißblaue Rautenband, das wir Bayern damals alle am Kragen des Waffenrockes trugen. Ein Meſſer funkelte und begann an meinem Kragen dieſe Borte abzuſäbeln. Dann ſchnitt er mir ſämtliche Knöpfe ab und grunzte dazu wohlwollend: „Des lions bavarois, des souvenirs de l'Aisne“, und zählte die Knöpfe: „Une, deux, trois, quatre, cinque . . .“

Die anderen Franzoſen ſtürzten auf mich zu, und ſuchten ebenfalls nach Löwenknöpfen als Trophäen; einer riß mir den Rock auf und ſäbelte die hinteren Hakenknöpfe für den Leibriemen heraus. Daß ſie mein feſtſtehendes Meſſer in den Wickelgamaſchen nicht ſuchten, wunderte mich. Ich mußte trachten, daß ich es verſchwinden laſſen konnte; denn das ſollten dem Vernehmen nach die Franzoſen mit Erſchießen beſtrafen. Langſam, allmählich ſchob ich es durch Aneinanderreiben der Beine heraus, daß es zu Boden fiel, wo ich es mit den Füßen unauffällig in die Erde verſcharrte.

Nun hatte mich doch das bitterſte Los des Soldaten getroffen: ich war in Gefangenſchaft geraten. Der Offizier, der inzwiſchen weggegangen war, kam wieder und ſagte zu ſeinen Leuten, ich ſolle gegen Tag zum Brigadier gebracht werden nach Pont-à-vert, wenn ihre Ablöſung gekommen ſei, da ich wichtige Ausſagen gemacht hätte. Ich entnahm daraus den Troſt, daß ſie mich wenigſtens nicht ohne weiteres erſchießen würden, was ich immer noch für möglich gehalten hatte, denn es waren ein paar ganz rabiate Kerle dabei. Zwei davon nahmen mich in die Mitte und führten mich noch ein Stück tiefer im Graben weg zu einem großen Trichter. Da durfte ich mich ſetzen, und ſie nahmen mir gegenüber Platz, das Gewehr im Anſchlag auf mich. Mir fiel auf, daß die Franzmänner nur leiſe miteinander redeten und daß ſie nicht wenigſtens die dunkle Gegend von Zeit zu Zeit ableuchteten. Jedenfalls waren ſie ſehr unſicher, wo unſere Leute ſteckten. Vielleicht konnte ich bei einer günſtigen Gelegenheit ſogar wieder ausreißen, es hieß nur ſcharf aufpaſſen.

Dieſer Gedanke hatte mich wieder aus der Hoffnungsloſigkeit aufgeriſſen. Wo war denn der Hans? Ich ſah und hörte nichts von ihm. Fieberhaft erwog ich hundert Fluchtpläne und verwarf ſie wieder. Jedenfalls ſchätzte ich, nicht weiter denn 30 bis 40 Meter von der Straße weg zu ſein, und drüben wäre ich in Sicherheit. Und doch wäre es Wahnſinn geweſen; zweifellos würden mich die Franzoſen abſchießen.

Wenn einer nicht mehr weiter kann,
ſteckt er ſich eine SALEM an-
zu jeglichem Geſchäfte
hat gleich er Luſt und Kräfte!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Dann ſank die Hoffnung immer tiefer, je weiter die Zeit vorwärtsſchritt. Das Ausreißen wurde immer ausſichtsloſer, und ich malte mir das Schickſal der Gefangenſchaft recht trübe aus. Wären wir doch mit den anderen Trägertrupps umgekehrt! Vergeſſen — ich bin ſo bis in die Seele müde — ein wenig ſchlafen, duſeln....

Wie ich ſo halb döſte und fror, rauſcht es von oben mit blitzſchnell ſchwellendem Heulen und Brauſen herab. Der Trichter wankt unter den erſchütternden Detonationen ſchwerſter Granaten. Rauch wallt vorüber. Woher kam denn das? Das waren doch unſere Einundzwanziger? Freilich! Schon rauſcht es wieder, ganz kurz — ſſſttr — trumm — trumm — trumm! Herrgott, ſitzen die gut! Dreck praſſelt in brechendes Holz. Undurchſichtiger Dampf liegt über dem Trichter. Jetzt, jetzt geht es! Wo iſt denn der eine Franzoſe hin? Er iſt nicht mehr da. Noch einmal winkt die Freiheit. Das brauſt aber ſchon ganz unheimlich heran und widerhallt grollend im Wald. Das war unſere Artillerie! Eine erdrückend ſcharfe Wucht lag darin. Der andere Franzmann duckte ſich neben mir in den Dreck und ſchnaufte ganz wild. Jetzt miſchen ſich die rumſenden Einſchläge einer Fünfzehner-Batterie darein. Wie die Geſchoſſe in ſteilem Bogen heranhuſchen — ſſſſiuttr — trumm. Geht das nahe!

Und dann fährt mit reißendem Grimm ein Feuerſtrahl oben am Trichter auf — Wupp — und eine Fuhre Erde preßt mich nieder. Ach, jetzt gar noch ſterben müſſen durch die eigenen Granaten. Um Gotteswillen, raus, raus! — Und dann habe ich wieder Luft und wühle mich frei. Ich bin allein — auf — davon! Ich taumle hinauf; da regt ſich ein Schatten; blitzſchnell werfe ich mich hinter einen niedergebrochenen Baum. Ein Peitſchenknall ſingt in meinen Ohren: der Hund hat auf mich geſchoſſen. Nicht rühren — abwarten. Da fährt es hoch heran, ein gäher Feuerſtrahl ſchießt aus dem Boden. Im Rauch ſpringe ich unter niederpraſſelnden Äſten und Steinen auf und ſtolpere und klettere über ein krachendes Gewirre. Schüſſe zucken blendend nach mir. Ich werfe mich hin und krieche. Nur jetzt nicht mehr erwiſchen laſſen! Ich muß doch bald an der Straße ſein? Freilich, der weiße Streifen ſchimmert ganz nahe. Mit unheimlicher Wucht haut dort eben eine Einundzwanzigerlage ein; Geſtalten huſchen aus den Rauchwolken davon: Franzoſen!

Da wage ich es. Ein Satz — und ich tauche im wehenden Qualm der Einſchläge unter. Sie haben mich geſehen; Schüſſe ziſchen vorüber. Nur laufen, laufen — die Straße, die Straße! Und dann reißt mich ein Einſchlag zu Boden. Ich werde direkt weggeblaſen, ſpringe entſetzt auf und renne ſtürzend und fallend über einen Haufen Gefallener.

In einem Trichter atme ich auf; die Straße iſt hinter mir, ich bin wieder frei! Eine Rakete platzt über dem Rauch unſerer Einſchläge; ſie ſuchen jetzt nach mir. Jetzt nur ordentlich draufpulvern, daß ſie mich nicht ſehen! Ich wagte einen kurzen Sprung und vergrößerte die Entfernung auf dreißig Meter. Zi—zi gifteten die Schüſſe über mich weg; ſie ſahen mich natürlich. Ach was, bei Nacht trafen ſie ſchon nicht ſo leicht.

Und mit einem Male taumelte ich in den Schoppgraben. Vor Freude jubelte ich hell auf. Das wäre geglückt, wie ſelten etwas gelung. Wenn nur der Hans auch — was iſt das? Erſchrocken fuhr ich zuſammen und griff nach einer herumliegenden Handgranate. Eine geduckte Geſtalt kam von der Reimſer Straße aus im Schoppgraben heran. Jetzt verhielt ſie und ſuchte — ah — auch Handgranaten. War das nicht...? Jetzt kam er dicht heran. „Halt!“ brüllte ich, und er fuhr zuſammen. „Hans, du!“

Er hatte mich gleich am Anruf erkannt. Wir waren faſt närriſch vor Freude, „Weißt, wie die mich geprügelt haben! Da machſt du dir keinen Begriff. Aber jetzt bedanken wir uns noch für die gute Behandlung.“ „Haben ſie dir auch alle

(Fortſetzung auf Seite 720)

Adolf Hitler:

Kampf Englands gegen das Judentum

Können die Kräfte z. B. der traditionellen britiſchen Staatskunſt den verheerenden jüdiſchen Einfluß noch brechen oder nicht?

Dieſe Frage iſt ſehr ſchwer zu beantworten. Sie hängt von zu vielen Faktoren ab, als daß ein bündiges Urteil geſprochen werden könnte. Sicher iſt jedenfalls eines: *In* **einem** *Staate kann die derzeitige Staatsgewalt als ſo feſt ſtabiliſiert angeſehen werden und ſo unbedingt den Intereſſen des Landes dienend, daß von einer wirklich wirkſamen Verhinderung politiſcher Notwendigkeiten durch internationale jüdiſche Kräfte nicht mehr geſprochen werden kann.*

Der Kampf, den das **faſchiſtiſche Italien** *gegen die drei Hauptwaffen des Judentums, wenn auch vielleicht im tiefſten Grunde unbewußt (was ich perſönlich nicht glaube) durchführt, iſt das beſte Anzeichen dafür, daß, wenn auch auf indirektem Wege, dieſer überſtaatlichen Macht die Giftzähne ausgebrochen werden. Das Verbot der freimaurereriſchen Geheimgeſellſchaften, die Verfolgung der übernationalen Preſſe ſowie der dauernde Abbruch des internationalen Marxismus und umgekehrt die ſtete Feſtigung der faſchiſtiſchen Staatsauffaſſung werden im Laufe der Jahre die italieniſche Regierung immer mehr den Intereſſen des italieniſchen Volkes dienen laſſen können, ohne Rückſicht auf das Geziſche der jüdiſchen Welthydra.*

Schwieriger liegen die Dinge in England. In dieſem Lande der „freieſten Demokratie" diktiert der Jude über dem Umweg der öffentlichen Meinung heute noch faſt unbeſchränkt. Und dennoch findet auch dort ein ununterbrochener Ringkampf ſtatt zwiſchen den Vertretern britiſcher Staatsintereſſen und den Verfechtern einer jüdiſchen Weltdiktatur.

Wie hart dieſe Gegenſätze häufig aneinanderprallen, konnte man nach dem Kriege zum erſten Male am klarſten erkennen in der verſchiedenen Einſtellung der britiſchen Staatsleitung einerſeits ſowie der Preſſe andererſeits zum japaniſchen Problem.

Sofort nach Beendigung des Krieges begann die alte amerikaniſch-japaniſche gegenſeitige Gereiztheit wieder in Erſcheinung zu treten. Natürlich konnten auch die großen europäiſchen Weltmächte dieſer neuen drohenden Kriegsgefahr gegenüber nicht in Gleichgültigkeit verharren. Alle verwandtſchaftlichen Bindungen vermögen in England dennoch nicht ein gewiſſes Gefühl neidiſcher Beſorgtheit gegenüber dem Anwachſen der amerikaniſchen Union auf allen Gebieten internationaler Wirtſchafts- und Machtpolitik zu verhindern. Aus dem einſtigen Kolonialland, dem Kinde der großen Mutter, ſcheint eine neue Herrin der Welt zu erſtehen. Man verſteht, wenn England heute in ſorgenvoller Unruhe ſeine alten Bündniſſe überprüft, und die britiſche Staatskunſt mit Bangen einem Zeitpunkt entgegenſtarrt, an dem es nicht mehr heißen wird:

„*England über den Meeren*", ſondern: „*Die Meere der Union.*"

Dem gigantiſchen amerikaniſchen Staatenkoloß mit ſeinen enormen Reichtümern einer jungfräulichen Erde iſt ſchwerer beizukommen als dem eingezwängten Deutſchen Reich. Wenn jemals auch hier die Würfel um die letzte Entſcheidung rollen würden, wäre England, wenn auf ſich allein geſtellt, dem Verhängnis geweiht. So greift man begierig nach der gelben Fauſt und klammert ſich an einen Bund, der, raſſiſch gedacht, vielleicht unverantwortlich, ſtaatspolitiſch jedoch die einzige Möglichkeit einer Stärkung der britiſchen Weltſtellung gegenüber dem emporſtrebenden amerikaniſchen Kontinent darſtellt.

Während ſich alſo die engliſche Staatsleitung trotz des gemeinſamen Kampfes auf den europäiſchen Schlachtfeldern nicht entſchließen wollte, den Bund mit dem aſiatiſchen Partner zu lockern, fiel die geſamte jüdiſche Preſſe dieſem Bunde in den Rücken.

Wie iſt es möglich, daß die Organe eines Northcliffe, die getreuen Schildträger des britiſchen Kampfes gegen das Deutſche Reich, nun auf einmal Treubruch üben und eigene Wege gehen?

Die Vernichtung Deutſchlands war nicht engliſches, ſondern in erſter Linie jüdiſches Intereſſe, genau ſo wie auch heute eine Vernichtung Japans weniger britiſch-ſtaatlichen Intereſſen dient, als den weit ausgreifenden Wünſchen der Leiter des erhofften jüdiſchen Weltreiches. Während ſich England um die Erhaltung ſeiner Stellung auf dieſer Welt abmüht, organiſiert der Jude ſeinen Angriff zur Eroberung derſelben.

Er ſieht die heutigen europäiſchen Staaten bereits als willenloſe Werkzeuge in ſeiner Fauſt, ſei es über dem Umweg einer ſogenannten weſtlichen Demokratie oder in der Form der direkten Beherrſchung durch ruſſiſchen Bolſchewismus. Aber nicht nur die alte Welt hält er ſo umgarnt, ſondern auch der neuen droht das gleiche Schickſal. Juden ſind die Regenten der Börſenkräfte der amerikaniſchen Union. Jedes Jahr läßt ſie mehr zum Kontrollherrn der Arbeitskraft eines Einhundertzwanzig-Millionen-Volkes aufſteigen; ein einziger Großer, Ford, ſteht auch heute noch, zu ihrem Zorne, unabhängig da.

In geriſſener Geſchicklichkeit kneten ſie die öffentliche Meinung und formen aus ihr das Inſtrument eines Kampfes für die eigene Zukunft.

Schon glauben die größten Köpfe der Judenheit die Erfüllung ihres teſtamentariſchen Wahlſpruches des großen Völkerfraßes herannahen zu ſehen.

Innerhalb dieſer großen Herde entnationaliſierter Kolonialgebiete könnte ein einziger unabhängiger Staat das ganze Werk in letzter Stunde noch zu Falle bringen. Denn eine bolſchewiſierte Welt vermag nur zu beſtehen, wenn ſie alles umfaßt.

Bleibt auch nur ein Staat in ſeiner nationalen Kraft und Größe erhalten, wird und muß das jüdiſche Weltſatrapenreich, wie jede Tyrannei auf dieſer Welt, der Kraft des nationalen Gedankens erliegen.

Nun weiß der Jude zu genau, daß er in ſeiner tauſendjährigen Anpaſſung wohl europäiſche Völker zu unterhöhlen und zu geſchlechtsloſen Baſtarden zu erziehen vermag, allein einem aſiatiſchen Nationalſtaat von der Art Japans dieſes Schickſal kaum zuzufügen in der Lage wäre. Er mag heute den Deutſchen und den Engländer, Amerikaner und Franzoſen mimen, zum gelben Aſiaten fehlen ihm die Brücken. So ſucht er den japaniſchen Nationalſtaat noch mit der Kraft ähnlicher Gebilde von heute zu brechen, um ſich des gefährlichen Widerſachers zu entledigen, ehe in ſeiner Fauſt die letzte ſtaatliche Macht zu einer Deſpotie über wehrloſe Weſen verwandelt wird.

Er ſcheut in ſeinem tauſendjährigen Judenreich einen japaniſchen Nationalſtaat und wünſcht deshalb ſeine Vernichtung noch vor Begründung ſeiner eigenen Diktatur.

So hetzt er heute die Völker gegen Japan wie gegen Deutſchland, und ſo kann es kommen, daß, während die britiſche Staatskunſt noch auf das Bündnis mit Japan zu bauen verſucht, die britiſch-jüdiſche Preſſe bereits den Kampf gegen den Bundesgenoſſen fordert und unter der Proklamation der Demokratie und unter dem Schlachtruf: Nieder mit dem ſpaniſchen Militarismus und Kaiſerismus, den Vernichtungskrieg vorbereitet.

So iſt der Jude heute in England unbotmäßig geworden. Der Kampf gegen die jüdiſche Weltgefahr wird damit auch dort beginnen.

Und wieder hat gerade die nationalſozialiſtiſche Bewegung ihre gewaltigſte Aufgabe zu erfüllen:

Sie muß dem Volke das Auge öffnen über die fremden Nationen und muß den wahren Feind unſerer heutigen Welt immer und immer wieder in Erinnerung bringen. An Stelle des blöden Haſſes gegen Arier, von denen uns faſt alles trennen kann, mit denen uns jedoch gemeinſames Blut oder die große Linie einer zuſammengehörigen Kultur verbindet, muß ſie den böſen Feind der Menſchheit als den wirklichen Urheber allen Leides, dem allgemeinen Zorne weihen.

Sorgen aber muß ſie dafür, daß wenigſtens in unſerem Lande der tödlichſte Gegner erkannt und der Kampf gegen ihn als leuchtendes Zeichen einer lichteren Zeit auch den anderen Völkern den Weg weiſen möge zum Heil einer ringenden ariſchen Menſchheit.

Im übrigen mag dann die Vernunft unſere Leiterin ſein, der Wille unſere Kraft. Die heilige Pflicht, ſo zu handeln, gebe uns Beharrlichkeit, und höchſter Schirmherr bleibe unſer Glaube.

Weiße Zähne: Chlorodont

Tube 54 Pf. und 90 Pf.

(Fortſetzung von Seite 718)

Knöpfe abgeſchnitten? Hahaha! Wir laſſen uns aber gar nicht lumpen und geben ihnen noch ein kleines Souvenir extra, magſt?“ „Alleweil ſchon, los!“ Jeder las einen Arm voll Handgranaten auf; nur ſchade, daß nicht mehr da waren. Dann ſchlichen wir das kurze Stück bis zur Straße vor. Drüben rauſchte eine Rakete hinauf. Sie waren ganz nahe, kaum dreißig Meter weit. Wie ihre Köpfe drüben im Bleichlicht der Rakete ſich bewegten. Einer funkte herüber, daß die Querſchläger von der Straßendecke heulende Bogen zogen. „Du kurz, ich weit“, raunte der Hans mir ins Ohr. Dann zogen wir ab und warfen mit raſender Schnelligkeit Handgranate um Handgranate. Schreie, Schüſſe, franzöſiſche Handgranaten zerſprühten auf der Straße. Dann rannten wir geduckt nach hinten, und ich brüllte durch die Hände ſchnell noch hinüber: „Souvenirs des Bavarois!“ Stöhnen und Schimpfen und irrſinnige Schüſſe zeigten, daß ſie verſtanden hatten.

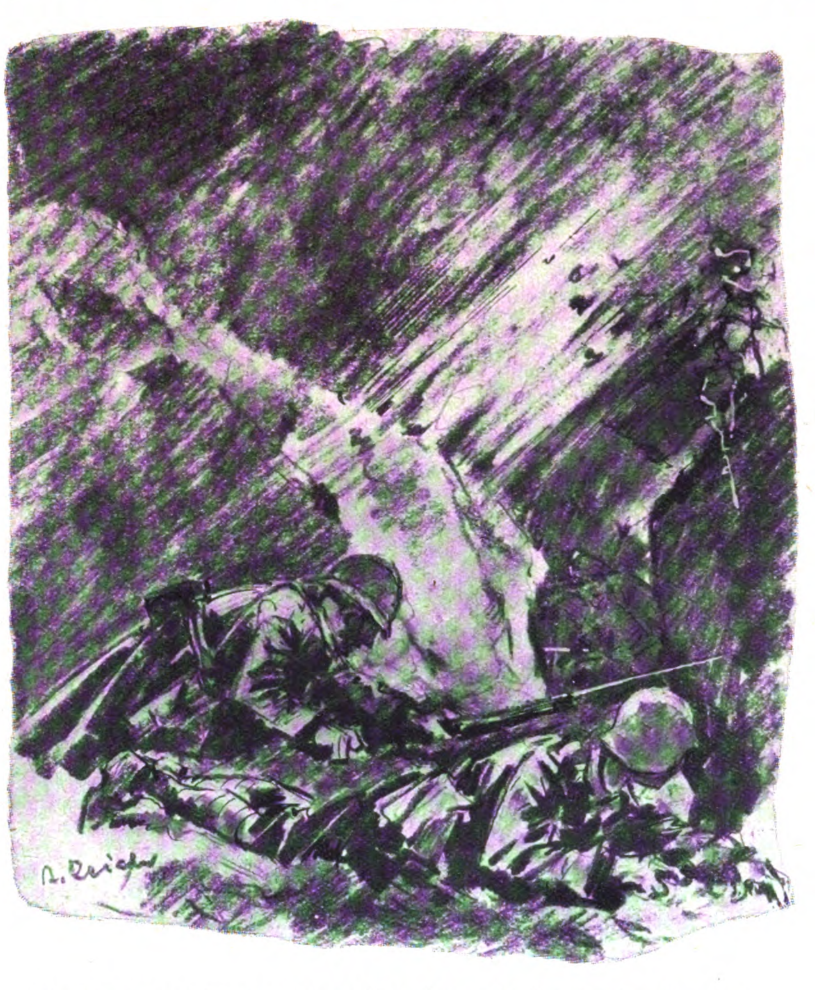
Weiter hinten rief uns ein Poſten an, der unſer lautes Lachen und Reden gehört hatte. Neue preußiſche Kompanien hatten inzwiſchen den Graben bezogen. Ein Freudengeheul unſerer anderen ſechs Kameraden, die hier warteten, empfing uns. Sie hatten gerade noch rechtzeitig erkannt, wie es uns erging, und gingen, ſofort Gefahr witternd, ein Stück zurück. Mit Mühe hatten ſie die Preußen daran hindern können, nicht mit dem Maſchinengewehr zu ſchießen, ſo daß wir nicht ein Kreuzfeuer durchlaufen mußten. Daß wir wirklich gefangen waren, glaubten ſie faſt nicht; ſie hatten nur vermutet, daß wir auf Franzmänner geſtoßen wären und uns dann langſam zurückzogen.

Jetzt war es uns ſelber gewiß worden, daß unſer Regiment umgangen war. Morgen, mit Anbruch des Tages, mußte ſich ſein Schickſal vollenden, wenn nicht noch dieſe Nacht das Ende kam. In Juvincourt gaben wir im Sanitätsunterſtand unſere Verpflegung an die über hundert zuſammengepferchten Verwundeten ab. Ein Bild des Jammers und Schmerzes birgt dieſes trübe Gewölbe. „Einen Schluck Kaffee, Kamerad!“ „Da haſt du eine Flaſche!“ „Oh, viel Dank, Kamerad!“, und zitternde, fiebernde Hände griffen danach wie nach einem vorüberfliegenden Glück. Wir hatten wenigſtens unſeren Weg nicht vergebens gemacht.

Händeſchüttelnd zogen wir ab. Ein Schwarm Verwundeter, der laufen konnte, hing ſich bei uns an und wir trennten uns erſt im Lager voneinander, als ſie ihre Bäuche bis oben vollgeſtopft hatten. Wir hatten die Verpflegung, und brachten ſie ſo wenigſtens los. Nebenan, im Bahneinſchnitt, lagen Garde-Kompanien, lauter junge, ſtramme Kerle, die über Nacht vorgekommen waren. Sie ſchwärmten das Lager im Walde ab nach Eßbarem; ſie hatten ewigen Appetit und klagten über Hungerkuren in der Garniſon, die ſie zumeiſt erſt vor wenigen Tagen verlaſſen hatten. Unſer Küchenſchani hat gleich die Feldküche angeheizt und mich dann ſpäter zum Anſagen hinübergeſchickt: „Eſſen faſſen bei der 10. Bayern-Kompanie!“ Eine jubelnde junge Meute überrannte mich faſt. Und unſere anderen Küchen taten das gleiche, was aber die junge Garde nicht hinderte, gleich darauf bei ihren eigenen vorgefahrenen Küchen zu faſſen. Sie waren ewig hungrig nach dem vergangenen Dotſchenwinter.

Vom Trägertrupp der 7. Kompanie iſt nur ein Mann zurückgekommen, der erzählte, daß ſie im Finſtern beim Bahngraben ahnungslos auf Franzoſen geſtoßen ſeien. Die anderen ſind alle gefangen, er konnte als letzter, da er etwas zurückgeblieben war, gerade noch entkommen. Andere Trägertrupps berichten über ähnliche Vorfälle; es iſt alſo nicht bloß mir und dem Hans ſo ergangen.

Nachmittags wurde das Waldlager mit ſchweren Schüſſen belegt. Vorne war, dem Feuerlärm nach zu ſchließen, ein allgemeiner großer Angriff der Franzoſen im Gange. Ein franzöſiſcher Flieger warf eine ganze Kette Bomben nach den Kompanien der Garde im Bahneinſchnitt, traf aber fünfzig Meter zu weit ab in eine dort ſtehende Kolonne, von der eine Beſpannung vernichtet wurde. Ich habe mich in den letzten Tagen oft gewundert über die Leiſtungen der zum Gerippe abgemagerten Pferde unſerer Kolonnen und Batterien, die ſteif wie Sägeböcke ausſahen. Wenn wir die Fahrer tratzen wollten, frugen wir, ob wir nicht unſere Röcke und Helme an den vorſtehenden Knochen ihrer Röſſer aufhängen dürften.



Und dann fährt mit reißendem Grimm ein Feuerſtrahl oben am Trichter auf . . .

Bei Einbruch der Nacht wurde endgültig zum Abrücken nach hinten fertiggemacht. Der Trägertrupp mußte noch einmal zum Brigadewäldchen vor, aber ohne Gepäck. Dort erfuhren wir, daß der Franzmann gegen Abend zwiſchen Corbeny und La Ville aux Bois mit einer Unmenge Tanks angegriffen hat und durchgeſtoßen ſein ſoll bis an die Reimſer Straße. Es ſollte verſucht werden, das Regiment vorne zu erreichen und den Befehl zu überbringen, daß es ſich um jeden Preis noch in dieſer Nacht nach hinten durchſchlagen ſoll; auf Entſatz wäre nicht mehr zu hoffen. Einige Meldegänger und Verwundete ſeien zurückgekommen; die Lage vorne ſei verzweifelt; ſeit drei Tagen nichts mehr zu eſſen und trinken — keine Patronen mehr — kaum einige Stunden Schlaf und dauernde Kämpfe nach allen Seiten und ſchwerſte Verluſte.

Während wir den Schilderungen des Oberleutnants zuhörten, kroch aus dem Stollen daneben ein Verwundeter herauf und hörte zu. Ich ſah ihn an und erkannte in der Finſternis den Martl. „Ja Martl, du?“ „Meinſt, mein Geiſt?“ „Wie kommſt denn du . . . .?“ „Wo wollt ihr denn hin? Nach vorne? Ich gehe mit und zeige euch, wo man durchſchlüpfen kann. Aber nicht mehr als zwei, drei Mann dürfen es ſein von der Reimſer Straße aus. Wir haben uns heute in der Dämmerung zu dritt durchgeſchlichen mit den Meldungen. Aber ſchicken; es ſchaut bös aus, ſonſt kommen wir zu ſpät.“ Sofort rannten wir los nach Juvincourt, und der Martl erzählte von den dauernden Angriffen vorne im Walde, und wie ſie ſich nun ſchon zwei lange Tage mit dem Franzmann herumſchlugen und ihm furchtbare Verluſte beibrachten, immer hoffend, daß ein Gegenſtoß von hinten ſie befreien und erlöſen ſollte. Man kann das nicht ſchildern, wenn man nicht ſelbſt dabei war, und der Martl war ein ruhiger, trockener Burſche, der alles ſo ſelbſtverſtändlich hinnahm, als könnte es gar nicht anders ſein. Er hatte einen Streifſchuß am Kopf, war aber ganz munter und trank den Schnaps aus unſeren Feldflaſchen wie das Waſſer. Der Beni und der Girgl ſind mit ihm zurückgekommen und gleich weiter ins Lazarett gegangen, weil ſie verwundet waren.

Durch Juvincourt kamen wir ſchnell und drangen in dem Schoppgraben wie geſtern nacht vor. Eine drückende Unruhe lag über der Gegend. Friſch eingeſetzte Truppen irrten im Gelände umher, ohne ſich zurechtzufinden. Von der Reimſer Straße her kamen erſt einzelne Trupps Verſprengter daher, die nach hinten liefen. Bald wurden es immer mehr. „Wo lauft ihr denn hin; was iſt denn los?“ fragte ich einen eben ſchimpfend vorbeilaufenden Haufen. „Menſch, der Franzmann iſt mit Tanks durchgebrochen und hat die Reimſer Straße beſetzt. Alles iſt gefangen!“ „Deswegen braucht ihr doch nicht gleich nach Berlin zu laufen, bleibt halt da in Stellung, wenn ihr vorne nicht ſicher ſeid!“ „Kein Aas findet ſich zurecht; der eine ſagt links, der andere rechts; die Offiziere ſind weg, wir ſind eben neu vorgekommen in dieſe Falle. Man findet ſchon niemand.“

Wir ſahen, daß die Front hier ſicher eine Lücke hatte, durch die die Preußen auf den Franzmann ahnungslos gerannt waren; eine Panik war natürlicherweiſe dadurch ausgebrochen. Jetzt ließen ſie ſich aber anhalten und beſetzten den Schoppgraben und einige Trichter dazu. Ein Sergeant übernahm den Haufen und ſicherte uns ſo den Rücken beim weiteren Vorgehen. Ein gutes Stück weiter hörten wir Stimmen und ſtarkes Getrampel und Geklirre. Schon glaubten wir, es wären vorgehende Franzoſen und machten uns ſchußbereit. Da paffte eine Leuchtkugel aus einem Haufen Menſchen; deutſche Stahlhelme blinkten, Rufe hallten langgedehnt über das Feld; man verſtand nicht, was ſie wollten im Dröhnen der Geſchütze. Bald ſtießen wir auf den Haufen, der am Schoppgraben entlang daher kam, und riefen die Leute an. Ein Hauptmann meldete ſich, hocherfreut, endlich auf jemand zu ſtoßen. „Was, Bayern ſeid ihr, das iſt ſchön, wo ſind wir denn eigentlich? Wir wollen zur Walhalla in Aufnahmeſtellung gehen, entlang der Reimſer Straße; das bayeriſche Regiment ſoll dann herausgezogen werden.“ „Die Walhalla liegt geradeaus, da, wo ihr herkommt.“ „Nicht möglich, da hat mir der Franzmann eben eine ganze Kompanie geſchnappt.“ Sollte die Reimſer Straße beſetzt ſein? — Der Martl glaubte es nicht.

Der Hauptmann gab uns zwei Gruppen mit als Sicherung, und dann fühlten wir an die Reimſer Straße wieder vor. Nichts rührte ſich. Wir warfen zwei Handgranten hinüber. Es blieb ſtill. Ich erklärte dem Martl, daß ich dem Landfrieden nicht traue, denn geſtern ſei ich hier in Gefangenſchaft geraten; auch der Hans ſträubte ſich. Da ſprang der Martl ohne langes Beſinnen hinaus und ging langſam über die Straße. Nach einiger Zeit kam er wieder langſam daher und ſagte, drüben ſei außer Toten kein Franzmann da.

Darauf überquerten wir die Reimſer Straße und ſtiegen in den bös zerſchoſſenen Graben hinab. Da war ja die Stelle, wo ich geſtern auf und davon bin. Nach ungefähr 100 m wurde der Graben beſſer, es war hier noch wenig Feuer in die dichte Waldwirrnis über ihm gefallen. Kein Lebeweſen iſt zu ſpüren, tödliches Schweigen liegt ringsum.

Ich kannte mich bald aus. Wir konnten nicht mehr weit von den Trümmern von la Ville aux Bois ſein. „Ganz vorſichtig gehen, wir haben noch eine Viertelſtunde und müſſen durch den Wald, weil der Graben jetzt zerſchoſſen iſt“, raunte der Martl.

Zögernd hob er ſich hinaus und wir hinterdrein. Eine würgende Beklemmung hielt meinen Hals umklammert. Wir bogen im Kreiſe um la Ville aux Bois aus. Schon wollte ich warnen, nicht zu weit abzuweichen, da blieb der Martl plötzlich ſtehen. „Was iſt's?“ raunte ich. „Haſt nix g'hört da rechts von uns?“ Scharf horchten wir in die Richtung.

(Fortſetzung folgt)

Moenius

In ſeiner „Allgem. Rundſchau“ hat der Zentrumsgeiſtliche Moenius kürzlich gegen Hitler und die Hitlerbewegung „als artfremd“ losgezogen.

Daß Moenius für Frankreich ſchwärmt
Und deutſche Art ihn kränkt und härmt,
Das weiß in Deutſchland jeder
Aus ſeiner eig'nen Feder.

Trotz ſeines geiſtlichen Talars
Haßt dieſer Diener des Altars
Deutſchtum und deutſche Raſſe
Mit infernalem Haſſe.

Schamlos bewarf mit ſeinem Kot
Er Deutſchlands Heldenaufgebot,
Die Braven, die ihr Leben
Für Deutſchland hingegeben.

Dieweil er Helden ſo geſchmäht,
Hat Münchens Univerſität
Vom Kreis der Volksgenoſſen
Ihn ſchimpflich ausgeſtoßen.

Das hat ihn offenſichtlich jetzt
In neue heft'ge Wut verſetzt;
In einem Leitartikel
Nimmt er jetzt **uns** beim Wickel.

Jawohl, den jüngſten Wuterguß
Speit alſo dieſer Moenius,
Der milde Gottesmittler,
Auf Hitlerfront und Hitler!

Das iſt für uns nur höchſte Ehr'!
Das macht uns ſtolz und freut uns ſehr
Vor aller Volksgemeinde,
Daß **wir** des Moenius' Feinde!

Wir, die für Deutſchlands Ehr' und Wehr
Und ſeiner Freiheit Wiederkehr
In Schmach- und Elendstagen
Voran die Fahne tragen;

Wir, die die Jugend an uns zieh'n,
Und Erfurcht ſie und hohen Sinn
Vor Heldengräbern lehren
Und laut nach Recht begehren:

Uns ſchimpft er fremd, dieſer Laff,
Auf deſſen Schandmal-Epitaph
Man ſchreiben wird einſt ſpäter:
Landesverräter.

Illuſtricus.

Humor

Aus einem Schweizer Märchen.

„— — und viele, viele fremde Männer hatten ſich in unſerer Stadt verſammelt, die in allen Sprachen aneinander vorbeiredeten. Als das Feſt der Verbrüderung auf dem Höhepunkt angelangt war, ließ man unter dem Jubel der Menge nach allen Himmelsrichtungen zahlreiche Tauben fliegen, in deren Schnäbel Palmzweiglein ſteckten. Und ſiehe da, als die Tauben die Höhe des aus der Nähe grüßenden Montblanc erreicht hatten, verwandelten ſie ſich plötzlich in rieſengroße Aasgeier, die nun einheitlich Kurs nach Nordoſten nahmen. In manchen Zeitungen aber las man ſogar, daß es urſprünglich nicht einmal Tauben, ſondern eigens zu dieſem Zweck verzauberte Enten waren — —“

Pidder Lüng.

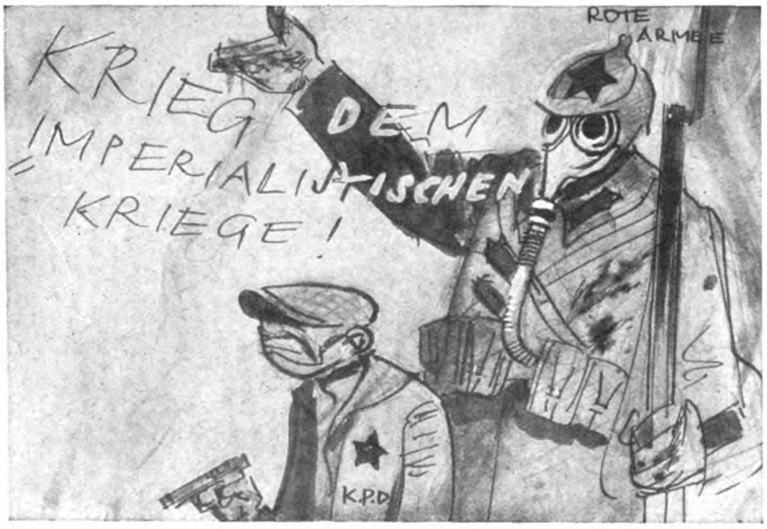
*

„Mutti, ich darf morgen mit Herrn Verwalter auf den neuen Schornſtein hinaufſteigen!“

„Aber Angela, iſt das nicht zu gefährlich?“ frägt beſorgt die Mutter.

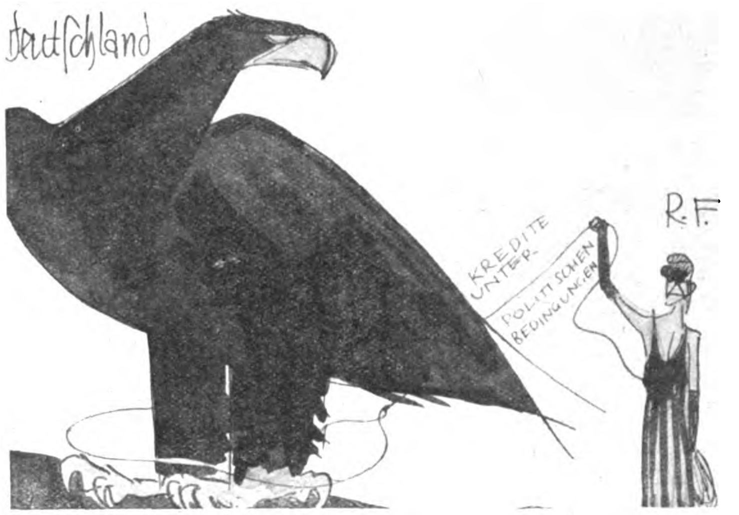
„Ach wo, der Herr Verwalter iſt doch verheiratet!“ Rei.

KINDER-KÖRPER-
Vasenol
FUSS-PUDER


ROTE ARMEE
KRIEG DEM IMPERIALISTISCHEN KRIEGE!
K.P.D.

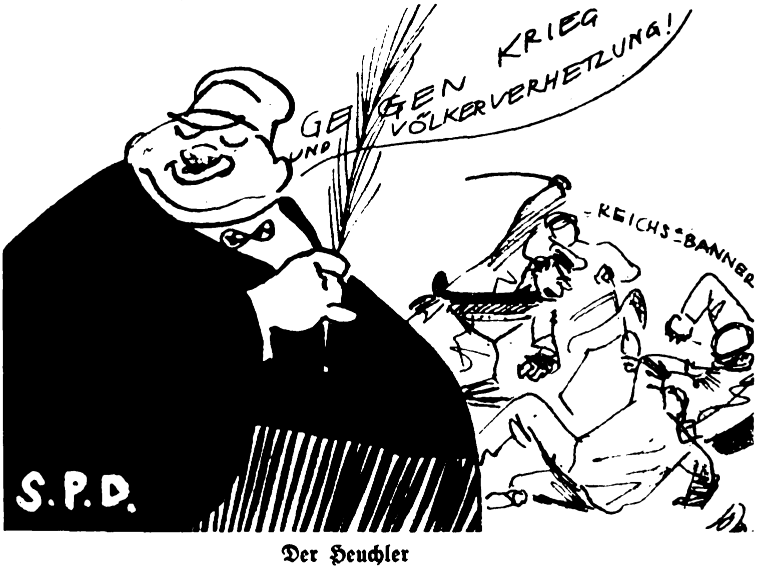
So ſiehſte aus!

Ha, welch' ein reizend ſchönes Bild das iſt,
Wenn heuchleriſch der rote Bolſchewiſt
Bei uns dahier als Kriegsfeind demonſtriert,
Indes als Rieſen-Kriegsmacht aufarmiert
Moskau gerüſtet ſteht zum blut'gen Strauß!
Bluthund und Kriegsfeind?? Ja, ſo ſiehſte aus!



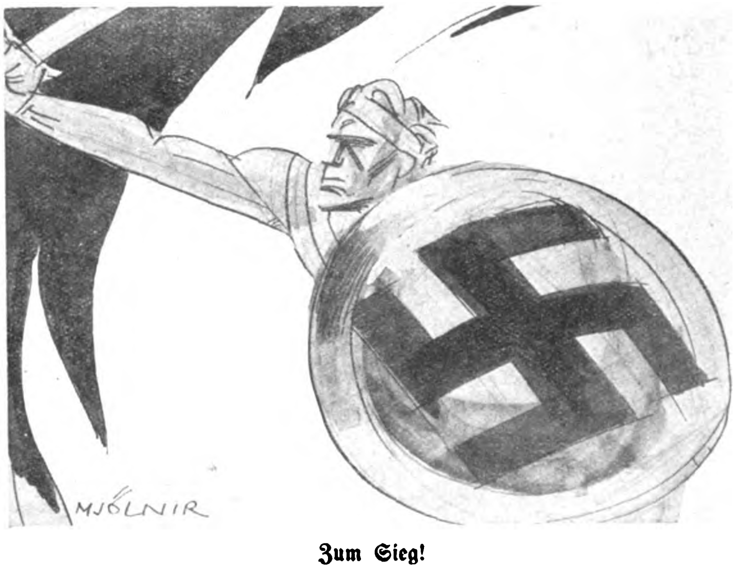
Vergebne Müh'

Tückiſch verſpricht die Rothſchild-Republik
Dem armen Deutſchland jetzt im Mißgeſchick
Geldwucherhilfe, wenn es feilerweiſ'
Die Ehre und ſein Lebensrecht gibt preis.
Doch lockt die welſche Liſt auch noch ſo ſehr —
Sie fängt den Deutſchen Adler heut nicht mehr!!


GEGEN KRIEG UND VÖLKERVERHETZUNG!
REICHS-BANNER
S.P.D.

Der Heuchler

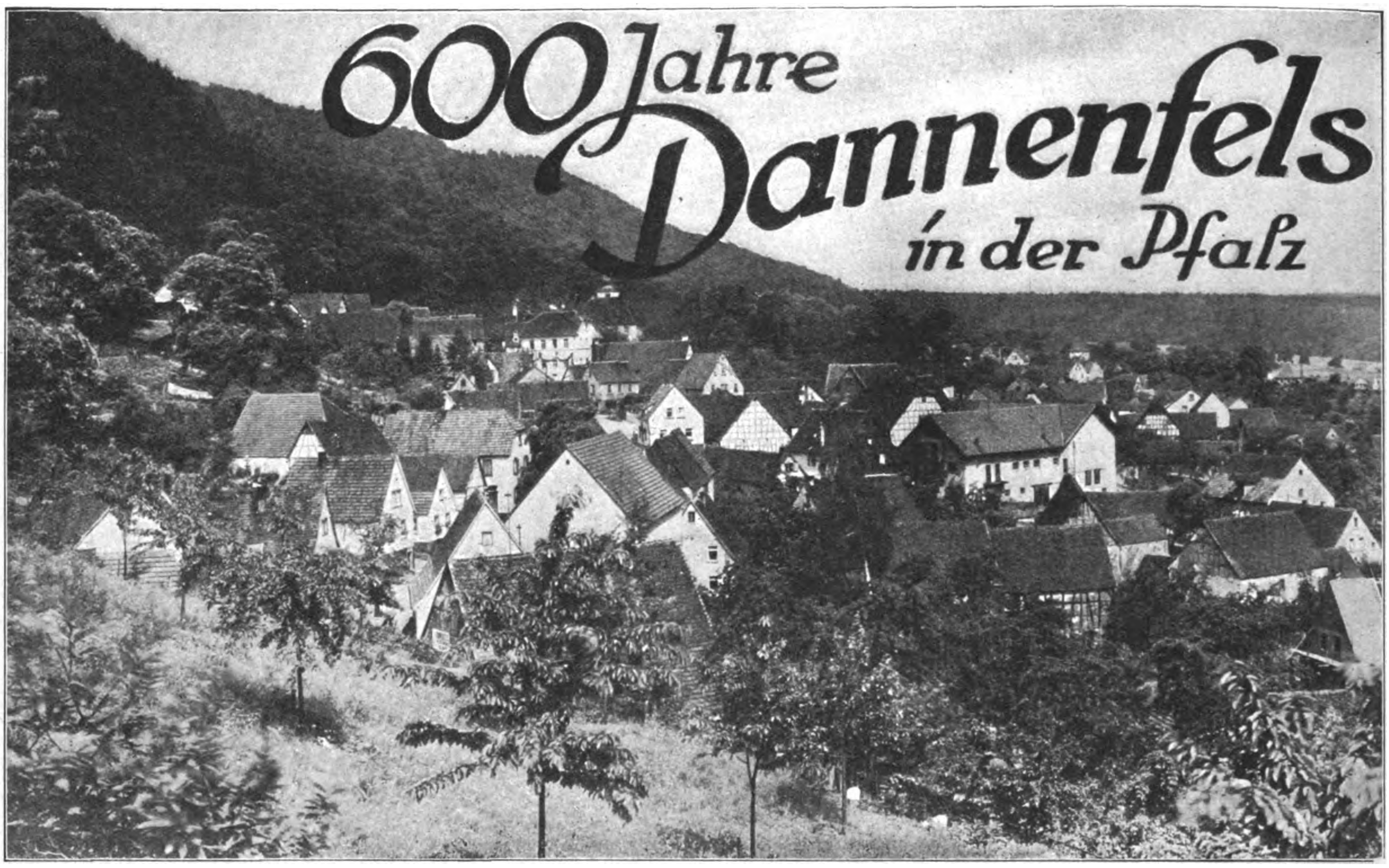
„Nie wieder Krieg!“ kommt's gar nicht heuchlerfaul
Als Loſung von des roten Bonzen Maul
Vor ſeines Pferches losgelaſſ'nen Maſſen.
Gleichzeitig hetzt er wüſt zum Kampf der Klaſſen
Und auch zum Nazimord im ganzen Land —
Wie paßt der „Friedenszweig“ in ſeine Hand!!



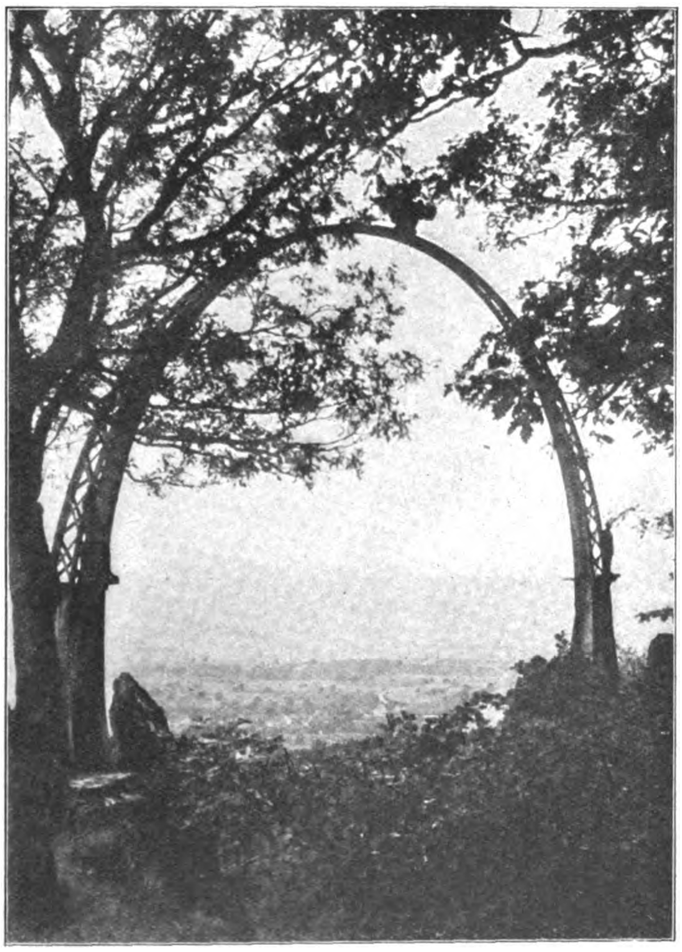
Zum Sieg!

Solang man unter dieſer Fahne ficht,
Solange brauchſt du zu verzagen nicht,
Geliebtes Deutſchland, jetzt in Ketten noch,
Einſt — faſſe Mut nur! — aber wieder doch
Durch dieſes Banners Sieg befreit und groß: —
Drum vor zum Sieg mit uns, mein Volksgenoſſ'!

600 Jahre Dannenfels in der Pfalz



Dannenfels von Süden aus geſehen, ganz verſteckt liegt es zwiſchen Obſtbäumen und Buchenwäldern



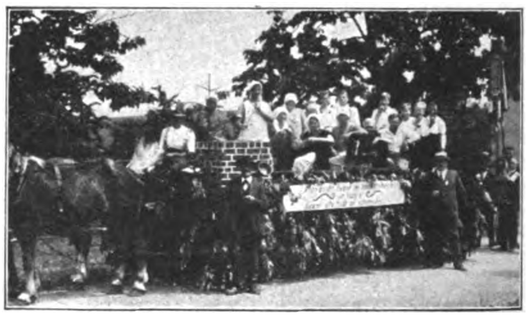
Herrlicher Blick vom Moltkefelſen in das weite, fruchtbare Tal

Am Fuße des mächtig aufragenden Donnersberges, dem Beherrſcher der Nordpfalz, liegt in uralte Kaſtanien- und Obſtbäume gebettet der liebliche Kurort Dannenfels. Meilenweite Buchenwälder ſchließen ihn ab von luftverpeſtenden Induſtrien und ſtaubigen modernen Autoſtraßen. Das freundliche „Städtchen“ mit nur 850 Einwohnern iſt ſo recht ein Idyll behaglicher Beſchaulichkeit. Seine preiswerten Gaſthäuſer und ein biederer Menſchenſchlag ergänzen in beſchaulicher Weiſe, was die Natur ſchon bietet. Unſer bayeriſcher Abgeordneter Pg. Heß iſt das Oberhaupt dieſer kleinen aber ehrwürdigen Gemeinde.

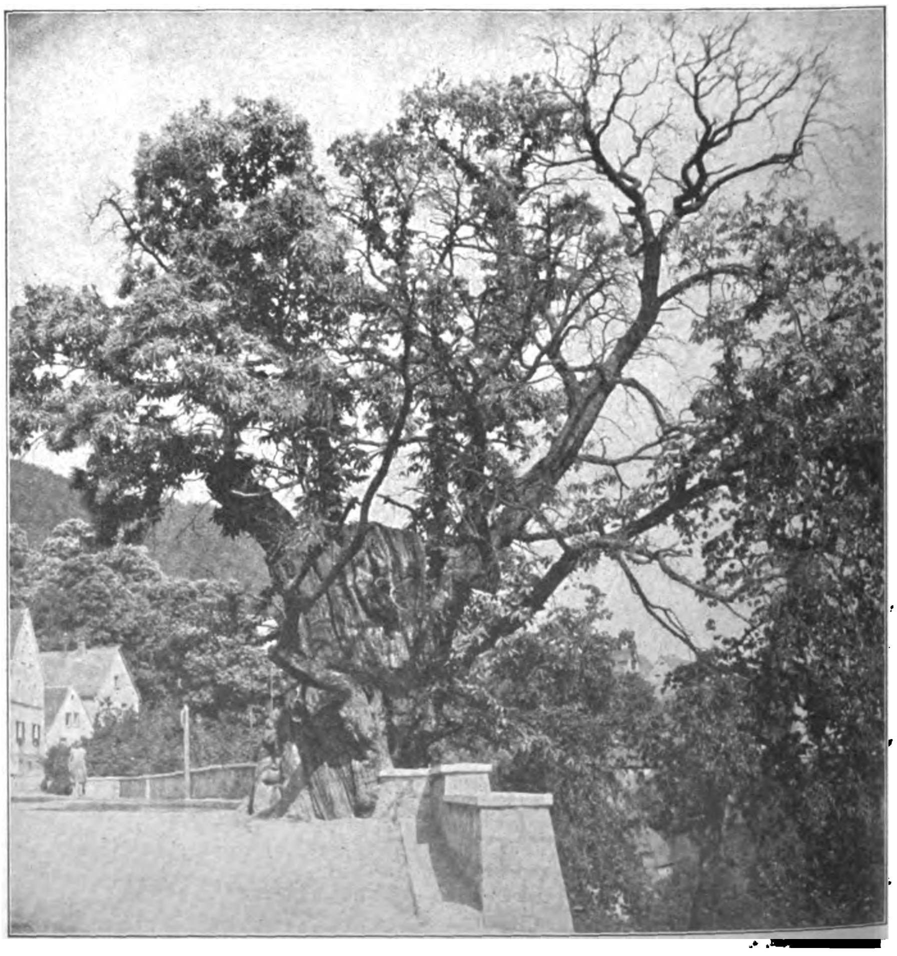
Nebenſtehend: Uralte 500jährige Edelkaſtanie

Kaiſer Ludwig der Bayer erhob 1331 das Burgdorf zum „Stetlein Danvels“. Und

„Ein Wappen lieh der Herrſcher ihr zur Stunde,
die Tugend ehrend ihrer Ritterſchaft;
den Löwen, angriffsfroh, auf blauem Grunde,
der Kühnheit Bild und männlich ſtolzer Kraft;
dazu im Silberfelde, blank, die Tanne
der Hoffnung und der Dauer grünen Sinn.“



Winzerwagen mit luſtiger Fracht



Nachtmuſik / Skizze von Stephan Georgi

Die große joſefiniſche Domglocke, die man aus dem Metall türkiſcher Geſchütze gegoſſen hatte, war es, die beſonders laut herniederdröhnte, wenn ſich in ihrer mattblauen Sänfte Maria Thereſia zum Gotteshauſe führen ließ. Aber auch die anderen Glocken, die hoch im ſteilen Stephansturm hingen, hatten täglich bei Hochamt und Veſper, bei kirchlichen und Hoffeſtlichkeiten hinunterzuläuten auf ein friedlich und licht daliegendes Wien. Unmittelbar unter ihrem Gedröhn lagen noch Friedhöfe, und wenn dort eine Poſtkutſche gemächlich über das Katzenkopfpflaſter holperte, ſah der Schwager vom Bock aus in die Fenſter der Dompfarreien und ſtädtiſchen Kantoreien und grüßte zu den würdigen Herren Verwaltungsbeamten hinüber, deren mehr oder minder gepflegte Zöpfe jedesmal beim Anrollen der Poſt in ein ſo wiſſensdurſtiges und vermutungsreiches Pendeln gerieten, daß kaum noch ein Stäubchen Puder auf ihnen verblieb.

Durch dieſes ſtillbeſchauliche Wien gingen an einem Frühjahrsabend, ſo um die Zeit, da die meiſten der braven Bürger ſchon längſt ihre letzte Priſe in das rotkarierte Schnupftuch genieſt hatten und bezipfelmützt zu ſchnarchen anhuben, zwei Männer. Groß und aufrecht der eine, der einen aprikoſenfarbenen Galafrack trug, und ſo lebhaft diskutierend, daß ſeine kaſtanienbraunen Rockſchöße nicht aus dem Flattern kamen, der andere mit faltenreichem Mimengeſicht.

„Bernadon!“ lächelten die wenigen Paſſanten, denn unter dem Namen dieſer von ihm geſchaffenen Theaterfigur war Joſef Kurz, der Komiker des Wiener Stadttheaters, allgemein bekannt.

„Ich ſage Ihnen, mein lieber Frenzel“, rief Herr Bernadon ſeinem mit Bühnengrazie einherſchreitenden Kollegen zu, „mein ſublimer Inſtinkt für das heute Wirkſame ſagt Ihnen, daß mein ‚Neuer krummer Teufel‘ ein Erfolg wird, ein Kaſſenfüller, ein Gehaltsverbeſſerer, ſobald . . .“ Der Komiker holte mit der routinierten Geſte der Verzweiflung ein Manuſkript aus der Taſche hervor und ſtreckte es, mit beiden Händen anbietend, von ſich. „. . . Sobald mir zu dieſen gefeilten und geflügelten Worten ein fähiger Menſch eine fähige Muſik ſchreibt. Ganz Wien ſpielt heute Quartette. Aber wer ſchreibt mir die rechte Muſik zu einer zeitſatiriſchen komiſchen Oper? Haben Sie gehört, was Bröſe mir zu dieſem Text ſchrieb? Ein Oratorium hat er daraus gemacht; ein Agnus Dei. Wie können die Leute bei meinem Stück lachen, wenn ſie beim Hören der Muſik an alle Verſtorbenen denken müſſen? Die Mattini iſt außer ſich. Sie wartet auf ihre Rolle, die nur ſie allein mit aller kriſtallnen Delikateſſe ſpielen kann, wie . . .“

„Wie ich darauf warte, ſie jetzt am Fenſter zu ſehen“, fiel Frenzel ein. „Sie haben recht, lieber Bernadon, die Mattini iſt eine göttliche Frau, bei allen den tauſend Kobolden, die aus ihren dunklen Augen lachen. Ihr Lächeln iſt Sonne, ihr Gang Muſik. Kommen Sie, dort vorn, unter der Laterne, warten ſchon die Muſiker.“

Das war damals noch ſo im alten Wien. Da zogen an ſchönen Sommerabenden kleine Muſikantentrupps durch die Straßen, ſpielten auf den Plätzen oder — und das geſchah ſehr häufig — ſie wurden von irgend jemand engagiert, irgend jemand ein Ständchen, eine Nachtmuſik zu bringen. Mitten auf der nächtlich ſtillen Straße wurde dann ſo munter muſiziert, daß es den in der Nachbarſchaft an den Fenſtern auftauchenden Zipfelmützen ſchwer fiel, in ein unwilliges Schütteln zu kommen.

Einer von den Muſikern kam herbei. „Schön’ guten Abend, die Herren. Wir ſind ſo weit. Nur unſer erſter Violiniſt hat uns im Stich gelaſſen. Wir haben dafür einen anderen genommen, den Sepperl, der beim Hofkompoſiteur Reutter die Muſik ſtudiert hat. ’s iſt ein armer Teufel, dem ’s g’rad nicht gut geht; aber er kann etwas, der Sepperl, die Herren brauchen nichts zu befürchten. Er hat ſogar eine ſelbſtkomponierte Serenade mitgebracht, die wir nachher ſpielen werden.“

„Gut, wir werden ſehen.“

Die Muſiker nahmen ihre Inſtrumente zur Hand. Mit einem kleinen, rufenden Wiener Volkslied begann die Nachtmuſik; dann ſetzte ein graziös huldigendes Menuett ein, das, launig lockend, mit zierlichen Trippelſchritten über die Straße hüpfte, das erfüllt war von der bezaubernden Koketterie einer lachenden, frivolen Zeit.

Im Hauſe oben öffnete ſich ein Fenſter. Ein helles Nachtgewand war zu ſehen und eine Hand, die ſchnell noch einmal mit der Puderquaſte über das Geſicht fuhr. Dann zeigte ſich das dankbare Lächeln der Gehuldigten.

„O Bernadon“, flüſterte Frenzel, „ſie iſt da!“

„Hm“, nickte der Komiker, „hoffentlich weiß ſie Ihnen Dank für dieſe nette Aufmerkſamkeit. Das wäre gut für Sie, denn ich finde, Ihre Stimme klingt jedesmal während der Zeit des Beginns einer neuen Liebe ein wenig ölig.“

Als das Menuett zu Ende war und der erſte Muſikant etwas Klingendes in ſeinem Hute aufgefangen hatte, begann eine Serenade.

Der aprikoſenfarbene Frenzel ſtarrte noch immer verzückt zum Fenſter hinauf; der Komiker aber begann aufmerkſam der Muſik zu lauſchen.

„Sie iſt ſchön! In der Tat, ſie iſt ſchön!“ ſchwärmte Frenzel.

Herr Bernadon hielt den Kopf ſchief, hatte die rechte Hand angezogen und ſchlug mit dem Zeigefinger den Takt zu der Serenade. „Sie iſt herrlich, prächtig! Eine Serenade mit Grübchen in den Wangen. Hören Sie nur, wie kapriziös ſich g’rade die Geige mit der Klarinette unterhält.“

„Ein Sprühteufel! Ein reizender Kobold!“ lächelte Frenzel.

(Fortſetzung auf Seite 726)

ELIDA
PREIS
35
PFG
ELIDA
KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt-erfrischt-verschönt

ELIDA QUALITÄT-DABEI SO BILLIG!

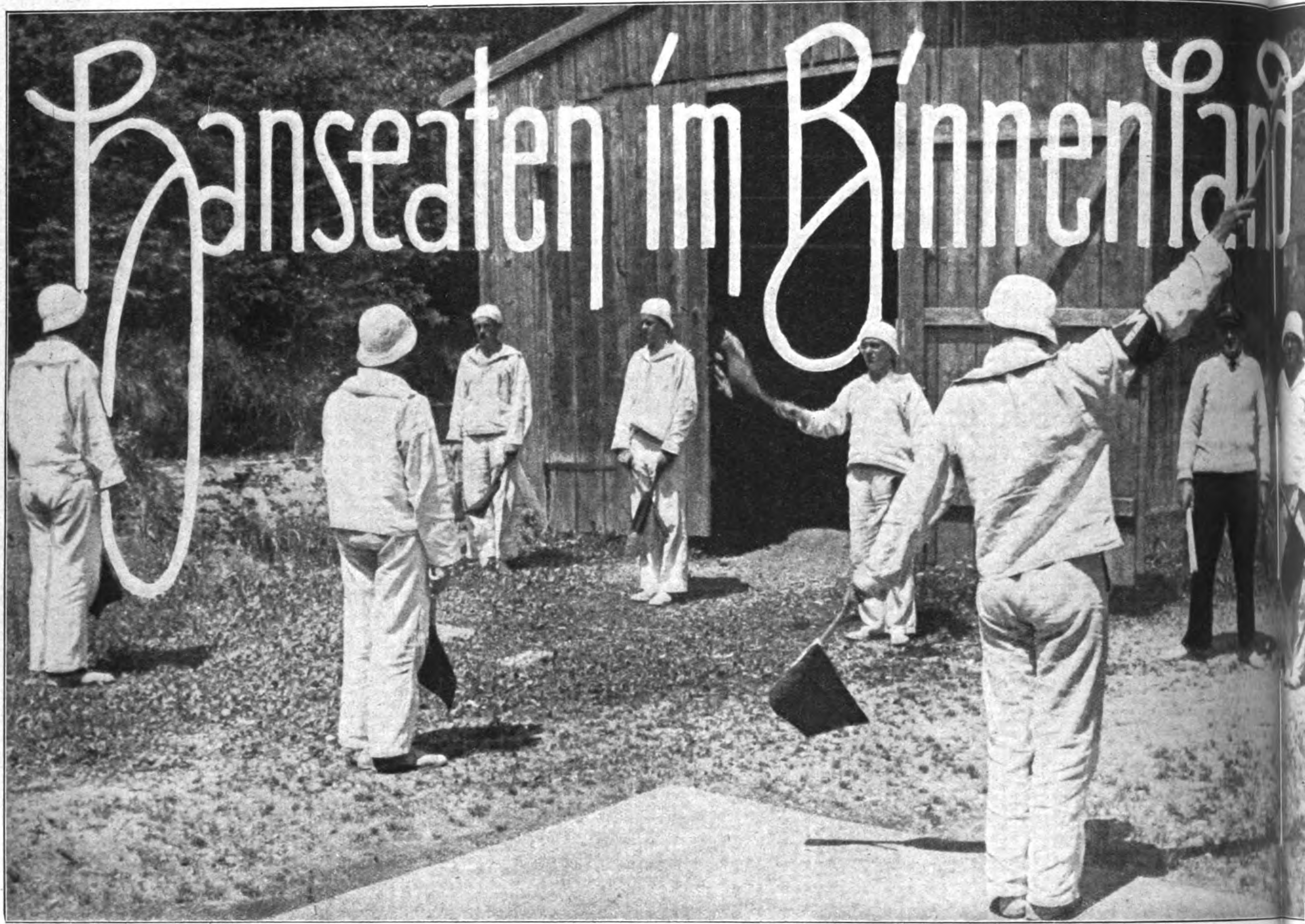
Staunenswert . . .

Alle Ansprüche, die Sie an eine gute Seife stellen, erfüllt „Elida Königin“. Ihr Schaum ist reich und mild. Erfrischend, nachhaltig ist ihr unaufdringlicher Duft. Und staunenswert: nur 35 Pfennig kostet das Stück!

ELIDA KÖNIGIN

EKS6-64

Hanseaten im Binnenland



Ausbildung im Signaldienſt bis zur unbedingt ſicheren Beherrſchung des Morſe-Alphabets und der wichtigſten Signale gehört als weſentlicher Faktor zum Lehrplan der Se

In „Laufſchritt Marſch-Marſch" begibt ſich die Belegſchaft des Kurſes mit den Lehrern an den Strand zu den Schiffen

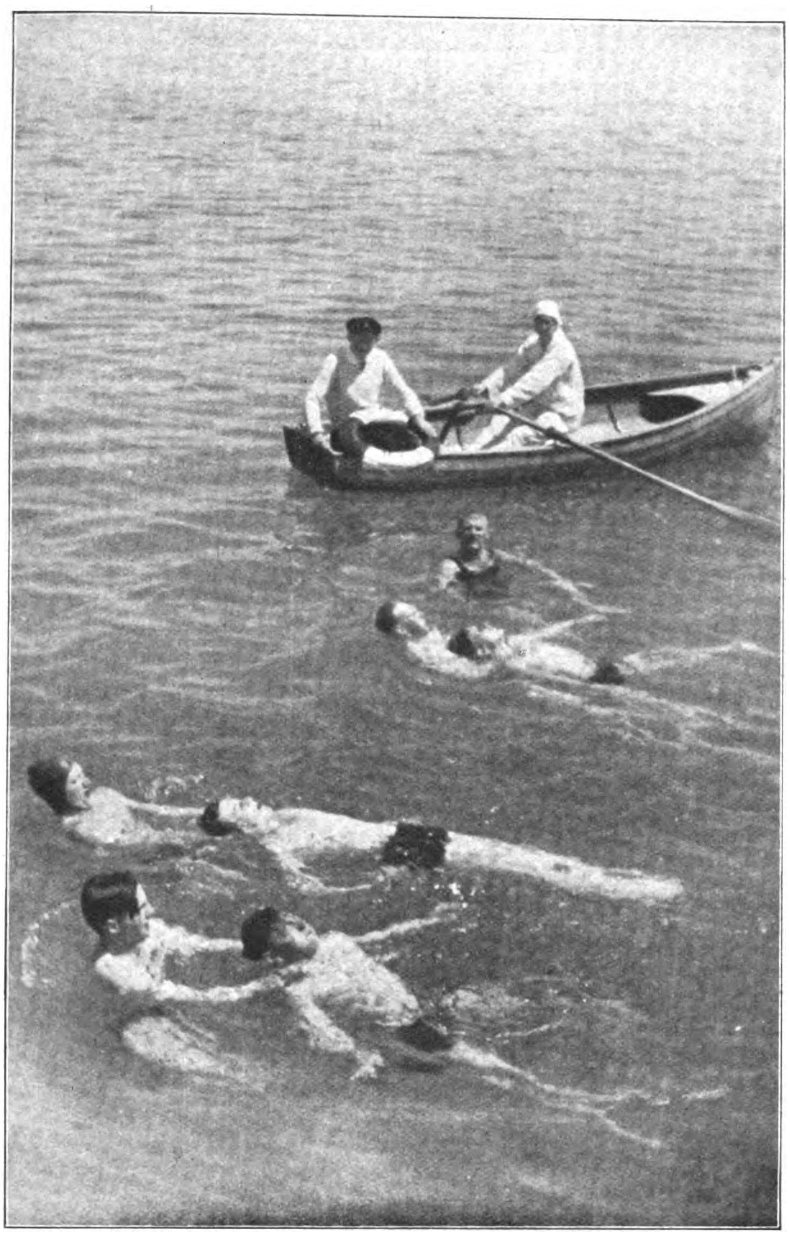
Mit Kompaß und Richtkreis wird Ortsbeſtimmung geübt

Auch ein echter Seeman
alten Grundſatz „G

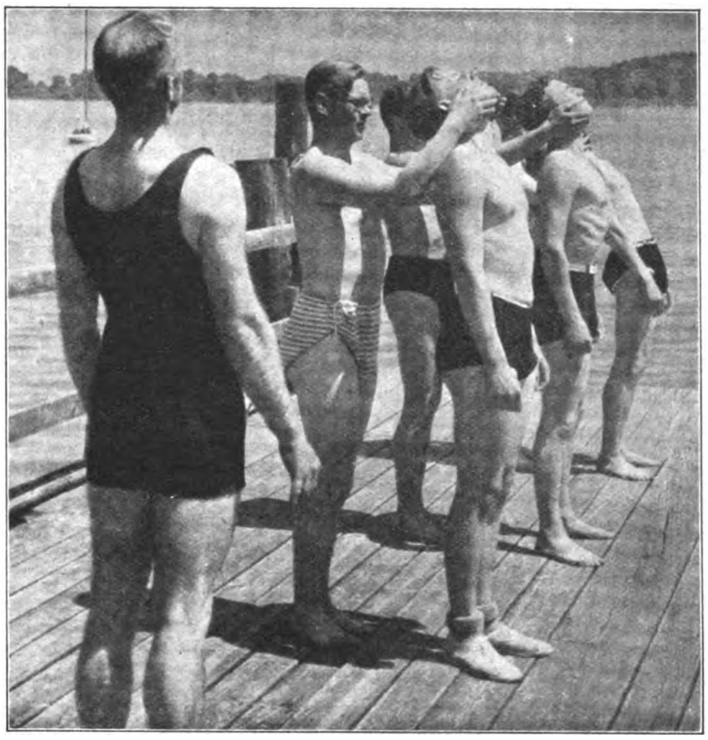
Fachgemäß, nach eingeübtem Kommando, werden die Segel geſetzt und geborgen

Auch in die Geheimniſſe der Navigation werden die Kursteilnehmer eingeweiht

. ie



Die einzelnen Abarten des Rettungsſchwimmens
werden unter Aufſicht durchgenommen

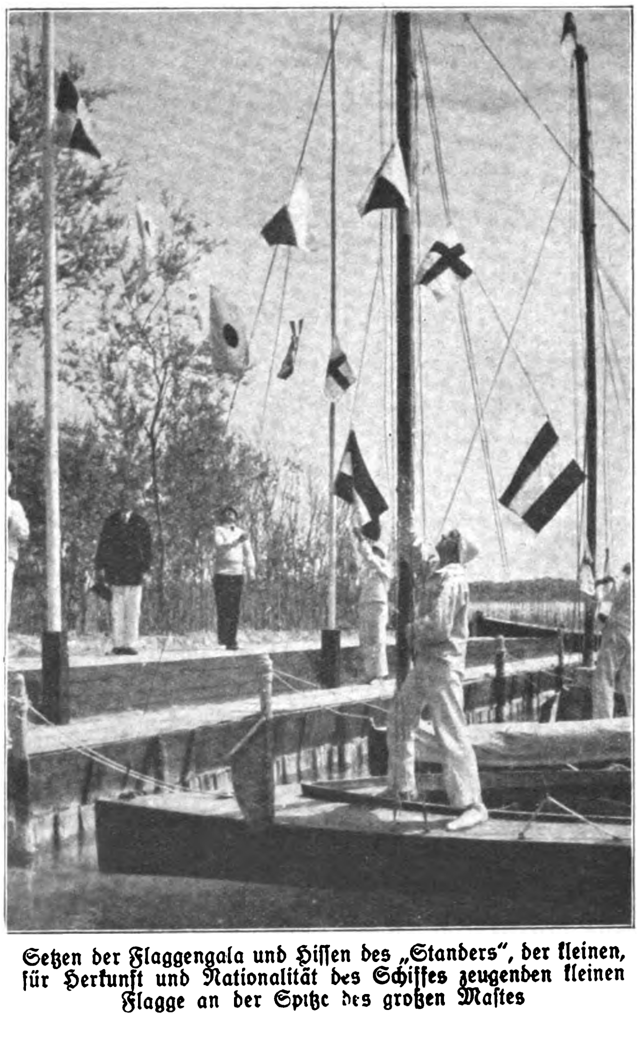


Die einzelnen Handgriffe des Rettungsſchwimmens müſſen an Land
ſorgfältig einexerziert werden

Wer jung iſt und ein ganzer Kerl ſein will, muß auch Freude am Waſſer und allen Sportarten haben, die im und auf dem Waſſer gepflegt werden. Und nachdem die ausgeſprochenen Landratten, die Bewohner des Binnenlandes, ihre Flüſſe und Seen für ſich und den Sport erſchloſſen haben, war noch das Bedürfnis, die ſtille Sehnſucht zu erfüllen, den Waſſerſport fachgemäß und nach allen Regeln der Kunſt zu erlernen. Für die Schwimmer, Ruderer und Kanufahrer war bald geſorgt. Hinter ihnen wollen aber die Segler, die „Ariſtokraten des Waſſerſportes", nicht zurückſtehen.

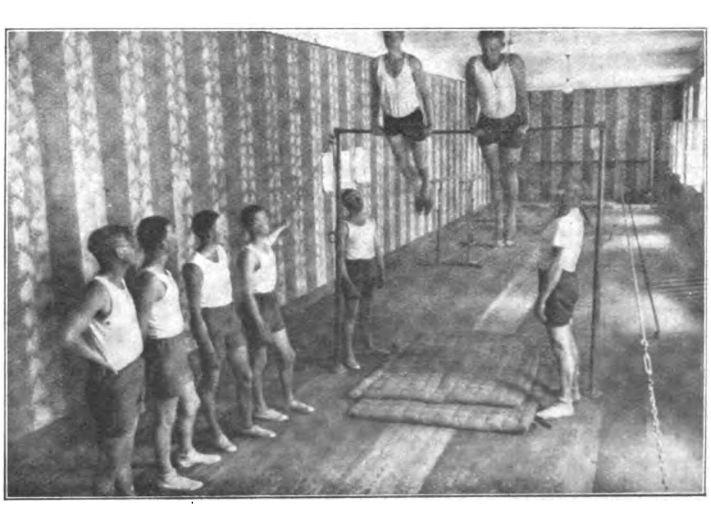
Ihre gründliche Ausbildung gewährleiſtet nun der Hanſeatiſche Jacht-Club in Hamburg mit ſeiner Schule für Hochſeeſegeln in Neuſtadt-Holſtein und die Binnenſeeſeglerſchule in Stock am Chiemſee. Tüchtige und erfahrene Seeoffiziere leiten hier den ganzen Sommer hindurch Kurſe nach dem Grundſatz: „Diſziplin iſt das A und O ſportgerechten Segelns." Die Segelſchüler werden zu Selbſtändigkeit und Geiſtesgegenwart erzogen. Ihr Schultag wickelt ſich nach einem Stundenplan ab, der auf den Gedankengängen aufgebaut iſt, aus denen das deutſche Volksheer groß und tüchtig wurde.

nd Schifferknoten will nach dem
vindigkeit iſt keine Hexerei"
nt ſein



Setzen der Flaggengala und Hiſſen des „Standers", der kleinen, für Herkunft und Nationalität des Schiffes zeugenden kleinen Flagge an der Spitze des großen Maſtes

Militäriſch exakt müſſen jeden Morgen die „Klappen" gemacht
und die Wolldecken zuſammengelegt werden



Geräteturnen wird ſehr gepflegt; es hebt die Diſziplin und ſchafft
körperliche Vorbedingungen für Beherrſchung des Segelſportes

(Fortſetzung von Seite 723 „Nachtmuſik")

„Ja, das iſt es!" begeiſterte ſich Herr Bernadon. „Den luſtigen Sprühteufel, den zu allen Narreteien aufgelegten, ſprungfidelen Kobold hört man aus jedem Takt heraus. Hören Sie auf dieſes ſchelmiſche Tändeln der Synkopen, die ſo leicht die Tonleiter heraufſpringen, übermütig, kichernd. Hahaha! wie krächzt da auf einmal — pardauz! — die Oboe dazwiſchen. Wie die anderen erſchreckt herunterpurzeln von ihrer Leiter, wie die Klarinette wieder ſchalkhaft hinterdreinlacht und die Geige über dieſen Scherz staccato applaudiert. Köſtlich! Ganz köſtlich! Wer iſt dieſer Schalk, dieſer Witzbold, der das ſchrieb? Er kann wirklich etwas! Frenzel, ich ſage Ihnen, das iſt der Mann, den ich ſuche, den ich für meinen ‚Neuen krummen Teufel' brauche."

Herr Bernadon holte ſich ſofort nach Beendigung des Ständchens den jungen Muſiker heran. „Mein Herr, iſt es wahr, daß Sie dieſe Serenade ſelbſt geſchrieben?"

„Ja", antwortete der Gefragte und wandte dem Komiker ſein jugendlich friſches Geſicht zu, in dem ein Paar große, kluge Augen unter einer intelligenten Stirn aufleuchteten, die ein wenig von einer zwar nicht wertvollen aber doch recht kleidſamen Perücke bedeckt war.

„Kennen Sie mich?" fragte der Komiker. „Ich bin der Bernadon vom Stadttheater."

Der junge Muſiker verbeugte ſich. „Submiſſeſter Diener — Joſef Haydn aus Hainburg; ehemaliger Domſänger."

„Joſef? So heiße ich auch. Alſo werden wir vortrefflich miteinander auskommen."

Herr Bernadon nahm den jungen Muſiker mit in ſeine Wohnung und bewirtete ihn. Potztauſend! dachte er bei ſich; die Leiſtungen des Jungen in der Muſik ſind gut, aber die im Eſſen ſind faktiſch auch nicht übel.

Aufgefordert, begann Joſef Haydn nun zu erzählen und ließ dabei einige Filetſtücke, die an Dimenſionen nichts zu wünſchen übrigließen, verſchwinden. Der Schuldirektor Frankh hatte den jungen Straßenmuſikanten zuerſt in Muſik und Geſang unterrichtet, dann war er vom Hofkompoſiteur Reutter nach Wien geholt worden, wo er zum Sängerknaben für die Domkapelle ausgebildet worden war. Viel zu tun hätte es dort gegeben, recht ſchön geſungen und muſiziert wurde dort, aber ſein Magen hatte immer einen dumpfen Baß dazu gebrummt, denn die täglichen Rationen beim Herrn Reutter waren ſehr bemeſſen. Und dann hatte man ihn hinausgeworfen.

„Hinausgeworfen? Warum?" forſchte der Komiker.

„Nun, wegen des Stimmbruchs und wegen der Schere."

„Stimmbruch. Das geht nun leider den Sängerknaben ſo; wenn ſie nichts mehr taugen, ſetzt man ſie einfach auf die Straße. Und was war mit der Schere?"

Joſef Haydn kratzte ſich mit dem Zeigefinger hinter dem Ohr und ließ die Unterlippe hängen. „Eine ſchöne, große Schere war es, und als ich ſie einmal in der Hand hielt, iſt jemand mit dem Zopf dazwiſchen gekommen, und da . . ."

Herr Barnadon lachte. „Lausbub! So ein Lausbub! Aber dieſen Schalk, dieſen Nichtsnutz wird Er mir jetzt in Muſik umſetzen."

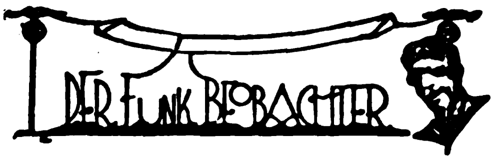
Joſef Haydn war von dem Manuſkript des „Neuen krummen Teufel", das nach Le Sages bekanntem Roman „Le diable boiteux" bearbeitet war, begeiſtert.

Schon nach wenigen Tagen brachte er Herrn Bernadon die fertige, launige Muſik.

„Bravo! Ganz prächtig!" rief der Komiker immer wieder und zählte ſeinem Komponiſten ſchließlich bare 24 Dukaten auf den Tiſch; eine Summe, die für den jungen, hungernden Haydn ein kleines Vermögen bedeutete.

Als kurze Zeit ſpäter der „Neue krumme Teufel" über die Wiener, Prager und Berliner Bühnen ging, wurde der beluſtigt aufhorchenden Öffentlichkeit zum erſten Male der Name Joſef Haydn bekannt.

◆ ◆ ◆



Betrachtungen zum Rundfunk.

Von Fritz Lindenberg.

Wir ſtehen kurz vor der Großen Deutſchen Funkausſtellung. Es iſt eine Tatſache, daß ſich zu dieſer Zeit jeder Funkteilnehmer, der noch einen älteren Apparat, vor allem ein Batteriegerät, beſitzt, es ſich überlegt, ob er nicht ein moderneres Gerät anſchafft, das die Funkausſtellung neu herausbringt. Ich bin davon überzeugt, daß Hunderttauſende den Wunſch hegen, ſich von ihrem alten Empfänger zu trennen. Als „ältere Apparate" werden natürlich nur die Batterieempfänger bezeichnet.. Ein großer, aber weitverbreiteter Irrtum! Gewiß ſind die Batterieempfänger die erſten Röhrenempfänger; ſie ſind alſo ſo alt wie der Runfunk überhaupt. Aber, Hand aufs Herz, iſt Batterieempfang nicht ebenſo ſchön wie Netzempfang, vielleicht noch ſchöner, reiner und ſtörungsfreier? Gewiß iſt Batterieempfang mit etwas Umſtänden verknüpft. Ich denke an das Auswechſeln der Anodenbatterie und das Aufladen des Akkus. Es gibt aber mindeſtens 50 Prozent aller Rundfunkteilnehmer, die auf Batterieempfang ſchwören, denen der ſchönſte Netzempfnäger nicht reizen kann. Es iſt ein Irrtum, wenn die Funkfreunde denken, daß der Netzempfänger den Batterieempfänger vollſtändig verdrängen wird. Nie wird das geſchehen, denn überall dort, wo der Netzempfänger verſagt, überall dort, wo es kein elektriſches Licht gibt oder nur 110 Volt Netzſpannung vorhanden ſind, iſt der Batterieempfänger zu Hauſe. Auch in dieſem Jahre werden wir auf der Funkausſtellung moderne Batteriegeräte zu ſehen bekommen, und das iſt das beſte Zeichen dafür, daß das Batteriegerät nicht ausſterben wird.

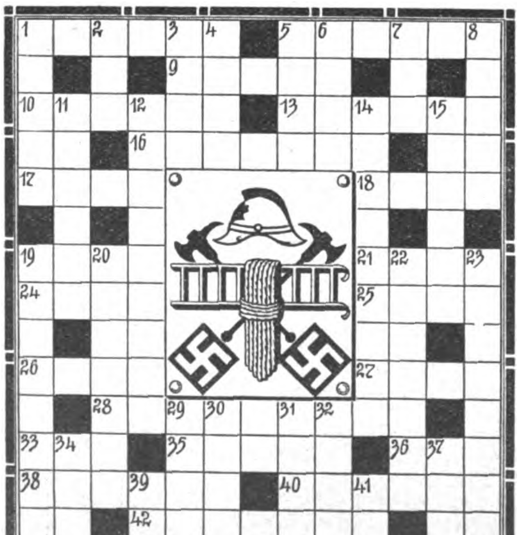
Aber auch der Detektorempfänger bleibt immer erhalten. Ich möchte eigentlich ſagen, daß ſich der Detektorempfang wieder vermehren wird. Die neuen Großſender werden die Zahl der Detektorhörer wieder vergrößern. Wieviel kleine Leute werden ſpäter in der Lage ſein, durch die Vermehrung der Großſender ſich am Fernempfang zu beteiligen. Das iſt der einzige Vorteil der ſonſt unzureichenden deutſchen Großſender, die zu klein für einen einwandfreien Röhrenempfang, aber groß genug für einen Detektorempfang ſind.

Unſere neue Funkausſtellung bringt als ziemlich veraltete „Senſation" wieder das Fernſehen, wie es heißt, in verbeſſerter Form. Schon vor zwei Jahren brachte die Funkausſtellung das Fernſehen, das zu jener Zeit zwar noch nicht einwandfrei, aber immerhin doch mit gut zu bezeichnen war. Die vorjährige Funkausſtellung ließ uns das Fernſehen noch einmal beſtaunen als Wunder der Technik. Danach mußte man nun annehmen, daß es im Laufe des Jahres noch offiziell im Rundfunk eingeführt würde. Doch bis heute warten wir noch darauf. Man nennt das deutſche Gründlichkeit und auch — — Langſamkeit. Während man in aller Welt bereits aus den erſten Anfängen heraus iſt, verbeſſert und probt man noch in Deutſchland und enthält uns die Vervollſtändigung des Rundfunks vor. Es iſt zwar anzuerkennen, wenn die Rundfunkbehörden uns etwas Vollkommenes vorſetzen wollen. Aber, war denn der Rundfunk vollkommen, als er 1923 eingeführt wurde? Wir wiſſen es alle ſelbſt, daß das Fernſehen erſt probeweiſe eingeführt wird, erſt dann können Verbeſſerungen vorgenommen werden. Die Mittel, die heute beim Fernſehen angewendet werden, ſind nicht mehr primitiv zu nennen.. Die Mittel aus den Anfängen des Rundfunks waren jedoch primitiv, und man hat ſich nichr geſcheut, uns dieſe primitiv geborenen Funken vorzuſetzen. Man ſollte daher das Fernſehen laufen laſſen. Läuft der Fernſender erſt, dann kann man die ſich ergebenden Mängel immer noch beſeitigen. Man kommt aber dadurch vorwärts und hilft uns, den Rundfunk durch das Fernſehen zu vervollſtändigen.

Kreuzworträtſel

Waagrecht:

1. Turnübung, 5. Frachtwagendecke, 9. großes Kloſter, 10. Welt der Kunſtjünger, 13. Alpenblume, 16. Feuerwehrgerät, 17. unanſtändiger Menſch, 18. Nichtfachmann, 19. nordiſche Göttin der Geſchichte, 21. Benzinbehälter, 24. Bewohnerin Irlands, 25. deutſcher Frauenname, 26. Teil einer Skala, 27. Münze der U.S.A., 28. Wohlfahrtseinrichtung, 33. Gattin des Thor, 35. Holzfaden, 36. Bergeinſchnitt, 38. Strohbehälter, 40. Sohn Abrahams, 42. Wählerverzeichnis, 43. Beſucher, 44. Gewäſſer, 45. Fiſchöl.



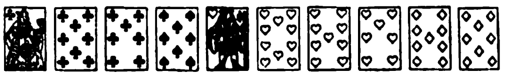
Senkrecht:

1. Erzählungsart, 2. Ausruf, 3. linker Nebenfluß der Donau in Niederöſterreich, 4. Zuchttier, 5. Blumenanlage, 6. Stadt an der Donau, 7. Meeresungeheuer, 8. Fichtenſpinner, 11. Augenlinſe, 12. Platz in einem Kurort, 14. glaubenseifrig, 15. Stadt in Frankreich, 19. Aufeinanderfolge von Siegen, 20. Tropentier, 22. Frauenname, 23. Schloßaufſeher, 29. Flußrand, 30. engliſche Grafen, 31. klug, 32. zuvor, 34. einer der U.S.A.-Staaten, 37. Zeitrechnung, 39. Beſitz, 41. Getränk.

Skataufgabe Nr. 46.

Mittelhand ſpielt auf folgende Karte Null-ouvert aus der Hand: Kreuz Dame, 8, 7; Pik 8; Herz Bube, 10, 9, 7; Karo 9, 8,

oder: Eichel Ober, 8, 7; Grün 8; Rot Unter, 10, 9, 7; Schellen 9, 8.



Im Skat liegen Karo König und Pik Bube (Schellen König und Grün Unter). Mittelhand verliert ſein Spiel in 3 Farben, obgleich beide Gegner die fraglichen Farben mithaben. Hinterhand hat doppelt ſo viel Augen wie Vorhand.

Wie ſaßen die reſtlichen Karten?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 45.

1. im Skat liegen Kreuz König und Herz 10.
2. Mittelhand hat: Pik Bube; Kreuz 10; Pik Dame, 9, 7; Herz 9, 8, 7; Karo 8, 7.

Hinterhand: Herz Bube; Kreuz 8, 7; Pik As, 10; Herz As; Karo As, 10, Dame 9.

Spielverlauf:

a) Kreuz Bube, b Pik Bube, c) Herz Bube.
a) Kreuz As, b) Kreuz 10, c) Kreuz 7.
a) Kreuz Dame, b) Karo 7, c) Kreuz 8.
a) Kreuz 9, b) Karo 8, c) Karo 9.
a) Herz Dame, b) Herz 7, c) Herz As.
c) Pik As, a) Pik 8, b) Pik Dame.
c) Pik 10, a) Pik König, b) Pik 7.
c) Karo As, a) Karo König, b) Herz 8.
c) Karo 10, a) Karo Bube, b) beliebig.

Den letzten Stich bekommt Vorhand und hat ſein Spiel mit 63 Augen gewonnen.

Die Beſuchskarte.

N. KOBER
ELLER

Welchen Beruf hat der Herr?

Löſung des Kreuzworträtſels aus Folge 32

Waagrecht:

1. Braunſchweig, 7. Adele, 8. Ander, 9. Irrenanſtalt, 14. Kies, 15. Arie, 16. Maja, 18. Made, 21. Elen, 22. Amen, 23. Etui, 25. Inge, 27. Ariadnefaden, 30. Omega, 31. Oreſt, 32. Bantu, 33. Rente

Senkrecht:

1. Batik, 2. Ahre, 3. Neun, 4. Hals, 5. Edgar, 6. Grete, 10. Rival, 11. Eſtanzia, 12. Tasmania, 13. Linde, 16. Medea, 17. Jeſuiten, 19. Amundſen, 20. Enten, 24. Trema, 26. Geiſt, 28. Drau, 29. Flor.

Berichtigung.

In dem Gedicht „Die Sittenwächter" von Illuſtricus auf Seite 679 der Nr. 31 des „I. B." muß es richtig in der vorletzten Strophe, Zeile 2 . . . „Anſtandspächter" heißen (ſtatt „Anſtandswächter").

Zeitlexikon

In Schönheit und Würde . . .

Da wären wir ſo weit, wie man es wollte!
Verklungen iſt der „Säbelraſſelton“ . . .
Und jedes Land, das früher böſe ſchmollte,
ſchenkt uns nun Achtung und gerechten Lohn . . .
Tja . . . damals, als wir noch „barbariſch“ liebten,
was man bezeichnet ſo als Nationalkultur,
und gar im Kriege uns als „Menſchenfreſſer“ übten,
da gab's von Sympathien keine Spur . . .

Wie roh und grauſam waren unſere Sitten,
wenn man bedenkt, daß dem der Beutel leer,
der nicht durch Arbeit ſeinen Unterhalt beſtritten — —
zehn Stunden täglich ſchuften und noch mehr!
Da kam die Rettung wie ein guter Engel!
Auf einmal war's vorbei mit allem Leid . . .
Das Alte fiel herab von ſeinem ſtolzen Stengel
und machte Platz der neuen Segenszeit . . .

Da wären wir ſo weit, wie man es wünſchte!
Wir lieben alles, was uns an den Abgrund bringt!
Wir lieben alles Firnißübertünchte
und wenn es wie die Peſt zum Himmel ſtinkt!

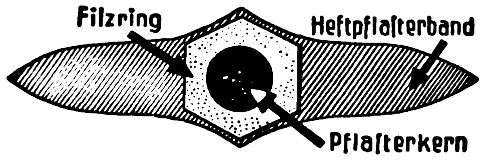
Wir lieben unſre Feinde, und wir ſorgen
uns wirklich rührend heut' um ihre Not!
Auch dann, wenn ganz beſtimmt ſchon morgen
uns ſelber holt der Hungertod!

Da wäre alſo wirklich nichts zu tadeln,
und auch in andern Dingen iſt es ebenſo . . .
Z. B.: Darf die Arbeit niemand „adeln“!
Und — dieſes „Säbelraſſeln“, das ſo roh
den Völkerfrieden ganz bedenklich ſtörte,
iſt aus! Und nur ein Heer von 100000 Mann
beſteht, das eventuell ſich einmal wehrte,
wenn es mal eventuell ſich wehren kann . . .

Gerichtsvollzieher gibt es 160000!
Daran erkennt man unſern Friedenswillen ſchon!
Wir woll'n, in Schönheit und in Würde hauſend,
den ewigen Frieden — — ach, pardon:
Das iſt's ja nicht, was unſre guten Feinde wollen!
Ewiger Friede? Nicht genug! Wozu?
Man hört ſie flehend in Gebeten grollen:
Gib Deutſchland, Herr, die „ewige Ruh'“!

Pidder Lüng.

Hühneraugen
werden Sie auf bequeme Weise bestimmt los durch
Lebewohl
Lebewohl-Pflaster müssen Sie nicht erst zurechtschneiden, es ist gebrauchsfertig, äußerst bequem anzuwenden und hat folgende Vorzüge:



Die Lebewohl-Pflasterbinde, wie oben abgebildet, wird einfach um die Hühneraugen-Zehe gelegt, kann also nicht verrutschen.

Durch den Filzring wird sofort der schmerzhafte Druck beseitigt.

Der Pflasterkern bewirkt die Zerstörung des Hühnerauges weit gründlicher als einfaches dünn gestrichenes Pflaster.

Die Blechdosen-Packung schützt die Pflaster vor dem Verderben.

SICHERE WIRKUNG — BEQUEME ANWENDUNG

Blechdosen (8 Pflaster) 75 Pfg. in Apotheken und Drogerien.

Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

„Erfolge, von denen man spricht“
Wer Reklame macht, sollte diese interessante Broschüre bestellen.
Sie wird Interessenten gerne kostenlos zugesandt.
VERLAG FRZ. EHER NACHF. G.M.B.H., ANZEIGEN-ABTEILUNG

ZÜNDAPP
S 500
mit
Seitenwagen
das

ideale, sportliche Gespann

Für den Fahrer, den nur eine kraftvolle, schnelle Maschine befriedigt — für den Berufstätigen, der ein zuverlässiges, unverwüstliches Fahrzeug braucht. Billiger im Unterhalt als der kleinste und billigste Wagen, aber ungleich schneller und stärker.

S 500 mit Stoye-Seitenwagen vereinigt Fahrkomfort mit hoher Leistung. Der kopfgesteuerte, vierventilige Python-Motor bringt die S 500 als schnellste vom Start. Unabhängig von der Belastung bezwingt das Vierganggetriebe jede Steigung. Die übergroßen, kombinierten Zweiradbremsen arbeiten auch bei plötzlichem Anhalten weich und absolut sicher. Weitere Einzelheiten: Trockensumpf-Umlauf — Schmierung, bruchsicherer Doppelrahmen, auswechselbare Räder mit Steckachsen, elektrische Zündlichtanlage, Abblendvorrichtung vom Lenker, elektrisches Horn, Stoplicht, Geschwindigkeitsmesser, Benzinstand-Anzeiger, Ballhupe, komplettes Werkzeug.

Der Stoye-Seitenwagen mit Schwingachse ist mit wenigen Handgriffen an- und abzumontieren.

Die Rekordmaschine Julius von Krohns bei vielen Gewaltfahrten

Preis der S 500 ohne Seitenwagen RM **1395.–** Stoye-Seitenwagen RM **395.–** RM **425.–**

Verlangen Sie bitte Druckschriften, auch über die übrigen Zündapp-Modelle

Rekord RM **695.–** / **S 200** RM **735.–** / **S 300** RM **825.–**

ZÜNDAPP G. M. B. H., NÜRNBERG 20 · BERLIN · KÖLN · MÜNCHEN

RÄTSEL

Silbenrätſel.

Aus den 37 Silben ſind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten, und deren Endbuchſtaben, von unten nach oben geleſen, einen Sinnſpruch ergeben.

az, bau, batt, cem, dah, di, e, e, e, eu, eu, ek, ha, ho, jus, ke, ki, le, lek, li, ne, nor, ra, ra, ra, raz, ri, ros, rot, ſuf, tar, tra, tra, te, wald, wein, zem.

1. Farbe, 2. Griechiſcher Gott, 3. Apfelſorte, 4. Oper von Strauß, 5. arabiſcher Männername, 6. nord. Schickſalsgöttin, 7. japan. Selbſtmordart, 8. Männername, 9. kaufm. Ausdruck, 10. Mittelpunkt, 11. römiſcher Dichter, 12. frühere Bewohner, 13. franzöſiſcher Politiker, 14. Gartenblumen, 15. Durch Säure verurſachte Wunde.

Spiel mit Buchſtaben.

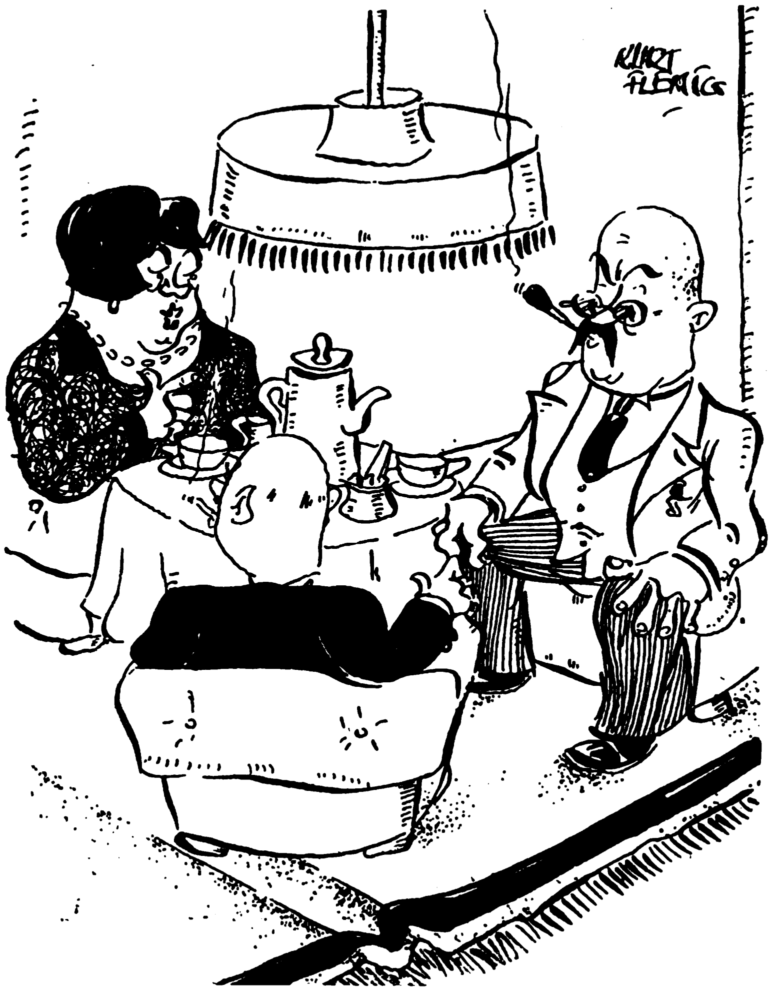
1. Waſſerfahrzeug — e, 2. Teil des Körpers — b, 3. Gewebe — t, 4. Kartenſpiel — wh, 5. Blutgefäß — a, 6. Halbedelſtein — ac, 7. Göttin der Morgenröte — o, 8. ländliche Beſitzung, 9. Rebenſaft — n, 10. Tauchvogel — a, 11. Qual — p, 12. Geſtalt aus der Götterdämmerung, 13. deutſcher Fluß — o, 14. Nahrungsmittel — e, 15. elektriſche Einheit (Phyſiker) — o, 16. Seeſäugetier — l, 17. weibl. Pferd — e.

Man ſuche die Wörter und ziehe von ihnen die jeweils verlangten Buchſtaben ab. Die Wörter und Wortteile ergeben alsdann, im Zuſammenhang geleſen, ein Zitat von Wilh. Buſch aus „Zu guter Letzt“.

Dreiblatt.

Der darf ſich gratulieren.
Wird bald ein Eh'mann nun.
Die laſſen ſich ſtudieren.
Das ſollte jeder tun.

HUMOR



Schwindelmeier erzählt:

„Ich ſetzte mich in mein Auto, legte die linke Hand an das Steuer und raſierte mich, in den Rückſpiegel ſehend, mit der rechten Hand.“

„Um Gottes willen! — Iſt denn dabei etwas paſſiert?“

„Iwo“, ſagt Schwindelmeier, „der Wagen fuhr doch gar nicht!“

„Ich veröffentliche meine Gedichte unter dem Decknamen Hans Meyer.“

„Ja, aber das iſt doch eigentlich eine Gemeinheit.“

„Wieſo?“

„Ja, denken Sie doch an die Tauſende, die da unſchuldig in Verdacht kommen!“ -gg

*

Bettler: „Ach, lieber Herr, haben Sie nicht eine abgelegte Hoſe für mich?“

Hausherr: „Da müſſen Sie ſich an meine Frau wenden!“

Bettler: „Gern, aber ich hätte doch lieber eine Männerhoſe.“ -gg

*

„Lieber Freund, du tuſt mir ſchrecklich leid; aber ich kann wirklich nichts dafür.“

„Warum denn . . . was iſt denn geſchehen?“

„Ja, meine Frau hat geſtern ihren neuen Sommerhut bekommen, und jetzt iſt ſie unterwegs, um ihn deiner Frau zu zeigen.“ -gg

*

„Iſt Ihnen denn niemals Arbeit angeboten worden?“ fragt die alte mitleidige Dame den Bettler.

„Nur einmal“, antwortete dieſer. „Sonſt hat man mich immer ſehr freundlich behandelt.“ -gg

*

„Minna, wenn Sie fertig ſind, können Sie auf kurze Zeit heruntergehen. Ihr Bräutigam ſteht unten vor der Tür.“

„Woher wiſſen, gnä' Herr, denn, das es mein Bräutigam iſt?“

„Ich habe es an meiner Zigarre gerochen.“ -gg

*

„Na, Frau Piefke, wo ſteckt denn eigentlich Ihr Mann, den ſieht man ja gar nicht mehr!“

„Ja, wiſſen Sie denn das nicht, wir ſind doch von Tiſch und Bett geſchieden.“

„Was . . . zum Eſſen kommt der Kerl auch nicht mehr?“ -gg

Vereinigte technische Lehranstalten des
Technikum Mittweida
Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau. Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft. Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

Kyffhäuser-Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffh.) — Programm anfordern.
Elektrotechnik, Maschinen-, Landmaschinen-, Auto- u. Flugzeugbau, Flugbetrieb, Stahlbau, Eisenwasserbau. Für Kaufleute einsemestrige technische Kurse.

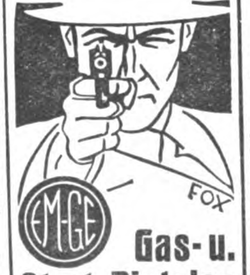
Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey. Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Nationalſozialiſten! Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder, ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

8ung!
Abzeichen
nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen, Schmuckwaren, Fest- u. Vereinsabzeichen nach Wunsch. Doppelmansch. Knöpfe sch-w-r 0.50, Liliputabzeichen 0.12, Freiheitsadler 0.40, Uhrzipfel echt Platinit 1.50, Aschenbecher 3.- u. 4.- M.
Preisliste 1931 kostenlos. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N. (Böhmen), Postf. 76

DORN
Rasier-Klingen
Gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER·GMBH
SOLINGEN

Stottern
wichtige Auskunft frei. G. Naeckel
Berlin-Ch Dahlmannſtr. 24.



Gas- u. Start-Pistolen
Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25. Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe i. Kal. 320 RM. 12.- Kat.-Nr. M 37 frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)
Preisabbau ca. 15%

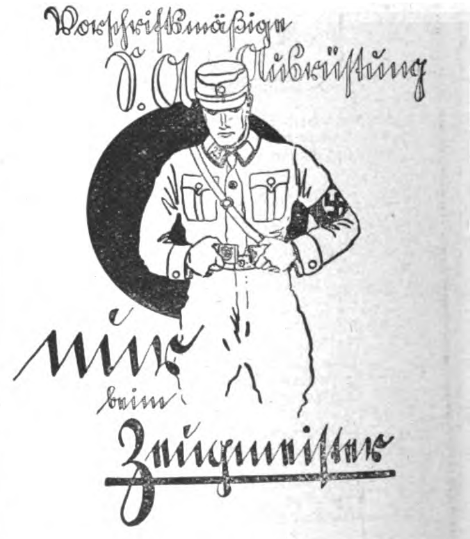
LEDERHOSEN
Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.
„Heute habe ich Ihr Paket mit der Hose erhalten, es paßt alles gut und ich freue mich, nun eine gutsitzende Hose zu haben.“
F. A., Düren
Auf Wunsch Katalog B gratis! ROMUALD MOSER, Säcklermeister, MÜNCHEN 2 SO 2, Baaderstr. 28, gegr. 1889

Zuckerkranke
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg. über neue Wege der Behandlung mit begeisterten Anerkennungen des In- und Auslandes über überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.

WOHNE ZINSFREI-SORGENFREI
MEIN HEIM IST MEINE BURG
Sorgen-frei!
Zinsfreies Kapital zum Bau, Umbau, Kauf eines Hauses u. für Hypothekenablösung, verbunden mit prämienfreier Lebensversicherung. Sperrkonten bieten größte Sicherheit.
Bauspargemeinschaft „Heimat“
Nürnberg A 53
Bei den letzten Zuteilungen erhielten alle Sparer restlos ihr zinsfreies Darlehen.
Tüchtige Vertreter überall gesucht.

Extraktreiche Likóressenzen
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Musikinstrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.



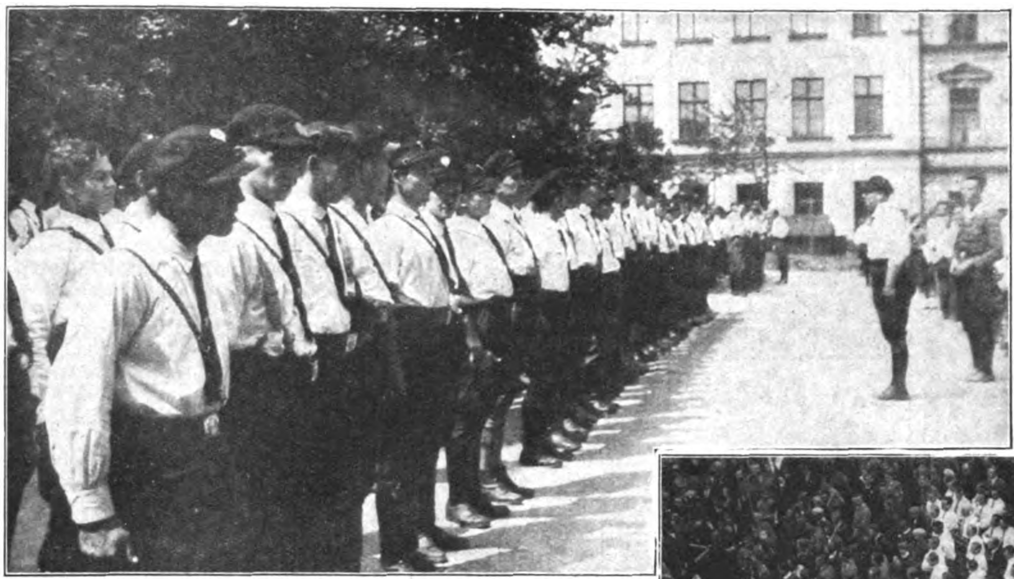
Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz
Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold
Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.
Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.
Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10/II, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.
Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Autonomie-Kundgebung der Sudetendeutschen

in Teplitz-Schönau

Die Nationalſozialiſten in der Tſchechoſlowakei ſind in den letzten Monaten zu einer bedeutenden Macht angewachſen. Nun beginnt die tſchechiſche Regierung nervös zu werden und reagiert mit Verboten auf das Wachſen der Bewegung. Am 11. und 12. Juli 1931 ſollte der „Völkiſche Tag" in Teplitz-Schönau, mit Braunhemden-Aufmarſch ſtattfinden. 6 Tage vorher verbot die Prager Regierung das Braunhemd und 3 Tage vorher kam das vollſtändige Verbot des Aufmarſches. — Die ſudetendeutſche Partei hielt zugleich ihren Landesparteitag in Teplitz ab. Da nun der „Völkiſche Tag" verboten war, fuhren die meiſten Pg. eben zum Parteitag, und ſo wurde dieſer Parteitag zu einer der größten nationalſozialiſtiſchen Kundgebungen in den Sudetenländern. Was ſollte ſchließlich mit den Maſſen geſchehen, die nach Teplitz gekommen waren? Die tſchechiſche Bezirksbehörde ſtand vor der Wahl: Entweder ſie doch auf den Straßen marſchieren zu laſſen oder zu ſchießen. Und ſie wählte das erſtere — denn Teplitz-Schönau iſt ein Kurort und eine Badeſtadt, es ſind viele Aus-

(Fortſetzung auf Seite 731)



Braunhemden ſind auch in der Tſchechoſlowakei verboten. Aber der Geiſt iſt's, der die Form lebendig macht!

Teilbild, das die unüberſehbaren Volksmaſſen zeigt, die zum nat.-ſoz. „Völkiſchen Tag" in Teplitz-Schönau herbeigeſtrömt waren

Durch die Bahnhofſtraße marſchierten Tauſende von „Nazis" unter dem Jubel des ſudetendeutſchen Volkes

Urstoff
RESTAURANT.CAF

Beängſtigende Formen aber nahmen die ungeheuren Maſſen der Zuſchauer in der Königſtraße an. Man hatte kaum Raum und Luft zum Atmen.

Mit 60 wie zwanzigjährig

Alter ist Verschlackung. Räumen Sie diese Schlacken weg. Trinken Sie den angenehmen, ärztlich empfohlenen

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Er macht Sie mühelos schlanker, frischer u. leistungsfähiger. Wie beweglich und verjüngt Sie sich fühlen, welch herrlich jugendliche Spannkraft auch in späteren Jahren! Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6 fach. Inh.) Mk. 10.-, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apothek. u. Drog.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE

„Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Blech- und Holzblasinstrumente

vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.

Richard Ranft, Pausa i. V.

Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

Achtung! Vorschriftsmäßige Bekleidung u. Ausrüstung für S.A., S.S., H.J.

Koppel mit Schloß . . .	M. 2.40,	M. 3.—
Bereitſchaftsriemen . .	M. 1.40,	M. 1.60
Neue Segeltuchtorniſter	M. 9.50,	M. 10.50

S.A.-Sporthemd, Hoſe, Turnſchuhe

Besonders starker Bereitschaftsriemen D.R.G.M.

Verſand unter Nachnahme. — Ab M. 20.— poſtgeldfrei.
Pg. Johannes Selbitz, Leipzig C 1, Körnerſtr. 27, Tel. 36092

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.

Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Schinke deutscher Wermutwein

magenstärkend-appetitanregend.

Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen

Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6

Postkistel $^8/_1$ Fl. M. 5.50. Nachnahme

PARTEIGENOSSEN!

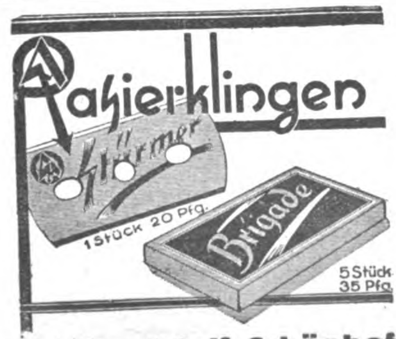
Kauft deutsche Butter!

Ia Schleswig-holstein.

Markenbutter

in Postkolli zu 9 Pfd. sowie Päckchen zu $3^1/_2$ Pfd. Inhalt zu niedr. Tagespreisen, aus erster Quelle. Siegerpreis der D.L.G. Ausstellung Hannover 1931 und weitere Auszeichnungen.

P. Diederichsen, Sande
Post Stedesand (Schleswig)
Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P.



Hersteller: **Adolf Schönhoff**
Führer des Sturmbanns XX
Solingen-Weyer

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Gegen Arterienverkalkung

nur

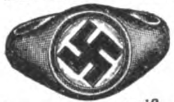
Revirol Packung f. 1 Monat

Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!"
Fr. Hl. in Dortmund

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Hakenkreuzring



Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silber, vergoldetes Kreuz, nur M. 1.-.
Siegelring, Goldplies, 5jährige Garantie, M. 2.50.
Anhänger mit Kette, Silber M. 2.—, Nadel, emailliert vers. M. -.25.
Pg. Friedrich Hahn jun.
Nördlingen.

Sonder-Angebot!

2.- Mark

per Stück netto. **Großer Reklame-Verkauf!** Für Theater, Reiſe, Jagd, Sport uſw. Jed. Leſer erh. nur 1 Stück! Auszug z. Stelle, für jedes Auge paſſend! **Garantie für jedes Stück!**
H. Rabe, Celle B 5

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27

Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Koffer und Lederwaren

Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

Blähgase

verbittern das Dasein

Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Zum Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?"

Der Name „V. B" — „I. B." bürgt allein.
Die Qualität iſt gut, die Firma judenrein.
Wilhelm Bächner, Maſchinenfabrik,
Leutershauſen/Mfr.

Der „Völkiſche" und „Illuſtrierte"
Hilft täglich mir mit Rat und Tat,
Was ich auch braucht', er war's, der führte
Mich durch ſein gutes Inſerat.
Er lehrt uns, daß die deutſche Kraft
Noch ſtets die beſte Ware ſchafft!
Frau Elſa Preſting, Hausfrau,
Jena, Schillbachſtraße 4.

Ich leſe den „Völkiſchen Beobachter",
Der hat ein deutſches Geſicht.
Und ich kaufe nur deutſche Ware
Beim Deutſchen. So iſt es Pflicht.

Und wenn alle deutſchen Brüder
Befolgten dies deutſche Gebot,
Dann hätten im deutſchen Lande
Wir Arbeit und Freiheit und Brot!
Heinrich Lahmann, Landwirt,
Habichhorſt bei Stadthagen.

ca. 500000 neue Musikfreunde

wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise. Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche **direkt an Private**

Ziehharmonikas	à Mk. 4.75 an	Pianoharmonikas	à Mk. 90.00 an
Violinen	„ „ 5.00 „	Bandonions	„ „ 48.00 „
Mandolinen	„ „ 7.00 „	Saxophone Ia Qualität	„ „ 138.00 „
Gitarrzithern	„ „ 8.75 „	Trommeln	„ „ 2.80 „
Clarinetten	„ „ 8.00 „	Sprechapparate compl.	„ „ 18.00 „
Trompeten	„ „ 28.75 „	Platten 25 cm	1.00

Günstige Ratenzahlungen

Interessieren Sie nur Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. Plattenverzeichnis gratis.

Aufträge über Mk 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.

Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS

Meinel & Herold, Klingenthal Nº 302

MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog v. Zusendung erfolgt kostenfrei.

Darlehen

für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken Ablösungen erhalten Sie zinslos, unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Über 600000 im Gebrauch!

Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke **„Hoffera"**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—

Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

IN WENIGEN WOCHEN

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unsere vorzüglich wirkenden und wohlschmeckenden

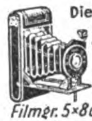
ORIG. KRAFTNÄHRPILLEN

Magerkeit verschwindet, die Arbeitslust sowie Blut und Nerven werden neugestärkt. Ärztlich empfohlen. Gesetzlich geschützt. Volle Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Gleich wirksam für Herren, Damen und Kinder. Begeisterte Dankschreiben. Originalpackung 2.50 M. Zur Kur erforderlich 3 Pack. 6.50 M.

Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.



Diese *Rollfilm-Camera* kostet franko Nachnahme RM. 15,50
Filmgr. 5×8 cm.
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 m

Elite-

Kaffee

frisch gebrannt
per Pfund
M. 2.30 bis 4.-
franko-frei Haus
Preisliste gratis
Elite-
Kaffee-Import
Hamburg 15 J

Warum

quälen Sie sich mit **Ekzemen, Hautjucken, Mitessern, Pickeln, Flechten, Sommersprossen, Hautwundsein, Wolf?**

Weil Ihnen unsere

Staradium-Pasta

noch nicht bekannt ist. Von Autoritäten der Medizin warm empfohlen.

Verblüffende Erfolge
Ständig neue Dankschreiben

Stärke I RM. 5.— für leichte Fälle, Stärke II RM. 8.— für chronische und schwere Fälle. In Apotheken, Drogerien erhältlich, sonst durch **Staradium, pharm. Präparate, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 23/11.**

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Zigarren

Sumatra-Havanna, $10^1/_2$ cm lg., **„Nur Qualität",** liefert laufend franko 100 St. 8.-M.

GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Pg.! Deckt Euren Bedarf in

Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten

bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Hände hoch!

Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browningf., auch als Streichholzetui m. Zündfläche, Stck. 1.35, vers. gegen Nachn.
4 Stück 4.50 M.

B • A • M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

EISU- Stahl- u. Holz- Betten

Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg. Katalog 143 frei.

Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Briefmarkensammler

verlangt Auswahlen ohne Kaufzwang. Zusendg. postfrei eingeschrieben Bedingung: Ebensolche Rücksendung innerhalb 5 Tagen.
Schwerkriegsbeschädigter
Bruno Bermanseder
Neresheim-Dossingen
(Württemberg)

Herren-Stoffe

jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte anfordern.

J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.

KLISCHEES

in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig

SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Anekdoten um den Alten Fritz

Nach den Staatsarchiven bearbeitet
von A. Fuchs, Dortmund

Wie es einem Plus-Macher erging.

Der Geheimrat von Taubenheim hatte zur Vermehrung der Staatseinkünfte dem Könige vorgeſchlagen, den Unterbeamten bedeutende Gehaltsabzüge zu machen. Hierauf erteilte ihm der König unterm 4. Juni 1786 (alſo wenige Monate vor ſeinem Tode) folgenden Beſcheid: „Ich danke dem Geheimrat von Taubenheim für ſeine guten Geſinnungen und ökonomiſchen Räte, finde aber ſolche um ſo weniger annehmbar, als dieſe armen Leute ohnehin ſchon ſo kümmerlich leben müſſen, daß ſie eher eine Aufbeſſerung als einen Abzug haben müſſen.

Indeſſen will ich doch ſeinen Plan und die darin liegende gute Geſinnung annehmen und ſeinen Vorſchlag an ihm ſelbſt zur Ausführung bringen und ihm jährlich 1000 Taler von ſeinem ſo großen und unverdienten Tractement von 4000 Talern abziehen und ſoll Mir nach einem Jahr berichten, ob ihm dies vorteilhaft geweſen ſei. Alsdann will ich ihm ſein Gehalt auf die Hälfte herabſetzen und auf die anderen auch, die ſich melden werden, dieſe Verfügung in Applikation bringen. Friedrich."

Der Sklavenhändler.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts trieben England und Frankreich noch amtlichen Sklavenhandel. Da ſchrieb ein beim General-Direktorium der Zölle und Steuern angeſtellter Geheimrat, ein geborener Franzoſe, an den König, er möge ſeinem Bruder, welcher Kaufmann in Bordeaux war, erlauben, unter preußiſcher Flagge Sklavenhandel betreiben zu dürfen, worauf er folgende Antwort erhielt:

„Der Neger-Handel hat Mir zu jeder Zeit entehrend für die Menſchheit geſchienen, und Ich werde ihn nie durch meine Handlungen autoriſieren oder begünſtigen. Außerdem wollen Sie Ihre Schiffe in Frankreich verkaufen und Ihre Waren auf der Rückreiſe in jedem, Ihnen beliebigen Hafen Europas ausſchiffen, was ein Beweggrund mehr iſt, Ihnen Meine Flagge zu verweigern. In jedem Falle, wenn dieſer Handel ſo viel Verlockendes für Sie hat, dürfen Sie nur nach Frankreich zurückkehren, um Ihren Geſchmack zu befriedigen.

Potsdam, 18. April 1782.

Friedrich."

Eſeleien.

An den Präſidenten Philippi.

Aus Eurem Schreiben vom geſtrigen dato habe ich mit Misfallen erſehen, daß hier polniſche Juden hereinkommen, die man mit ſchleſiſcher Leinewand hauſiren gehen läßt.

Was das vohr Eſeleien ſeindt!

Wenn Kaufleute hier wären. die alle die ſchleſiſche Leinwand nach allen den Sorten, die hier gebraucht werden, aufkaufen und Niederlagen davon anlegen, ſo würden die Kaufleute das profitieren, wovon jetzt die polniſchen Juden leben. Es bleibt daher bei Meiner Ordre vom 21. ds. und müſſen die Juden nicht weiter hauſieren gehen, worauf Ihr ſtricte zu achten habt. Welches Ich alſo Euch hierdurch zu erkennen gebe.

Berlin, den 27. Dezember 1780.

Die Waſſerſuppe.

Als der Major Quintus Icilius (ein zu Ehren gekommener Franzoſe namens Guichard) im Auftrage Friedrichs das kurſächſiſche Jagdſchloß Hubertusburg ausgeplündert hatte, als Vergeltung für die feindlichen Verwüſtungen in Charlottenburg und den Raub des Tafelſilbers, hatte er, außer den 100 000 Talern, die er an die Lazarettkaſſe abliefern mußte, ſoviel bei Seite gebracht, daß er ſich bei Rathenow ein Gut kaufen konnte, welches er mit echt galliſchem Zynismus „potage d'eau", Waſſerſuppe, nannte; bat aber trotzdem den König um Erſatz der von den Hauptleuten ſeines Regiments ausgelegten Werbegelder.

Friedrich antwortete eigenhändig: „Seine Offiziers haben wie die Raben geſtohlen, Sie kriegen nichts. Friedrich."

Es koſtet Geld, wo ſich der König von Preußen ſehen läßt.

Als Friedrich im 7jährigen Kriege nach der Schlacht bei Roßbach in einer ſächſiſchen Stadt einzog, hatten ſich eine Menge Leute eingefunden, um ihn zu ſehen. Darunter auch ein harmloſer Landmann, der ſich mit den Generälen und Adjutanten zuſammen in das Zimmer des Hauptquartiers drängte. Sogleich wurde er von ſächſiſchen Hofjunkern und Kammerherrn gepackt und ſollte hinausgeworfen werden. Darüber kam der König hinzu und fragte den Mann, was er hier zu ſuchen habe. Nichts weiter, wie die anderen, erwiderte der Mann, ich will nur den König ſehen. Das kann ſchon geſchehen, ſagte Friedrich, aber es koſtet Geld, wo ſich der König von Preußen ſehen läßt, daran ſollen die Leute nicht Unrecht haben, die das ſagen; die Herren hier bezahlen alle, alſo nun mache er den Kaſſier und ſammle das Geld in ſeinem Hute ein. Er kann bei mir gleich anfangen.

Sprach's und warf einen Dukaten in den Hut, — und keiner wagte ſich auszuſchließen.

Als der Landmann die Runde gemacht hatte, fragte er, an wen er das ganze Geld abgeben ſolle. Da klopfte ihm der König auf die Schulter und ſagte, behalt er es nur für ſich, ihr werdet nun wohl wiſſen, wie es mit dem König von Preußen gemeint iſt.

Ehe ſich der Mann von ſeiner Beſtürzung erholen und ſich bedanken konnte, war Friedrich verſchwunden; die Kammerherrn aber geleiteten den Mann ſehr höflich hinaus.

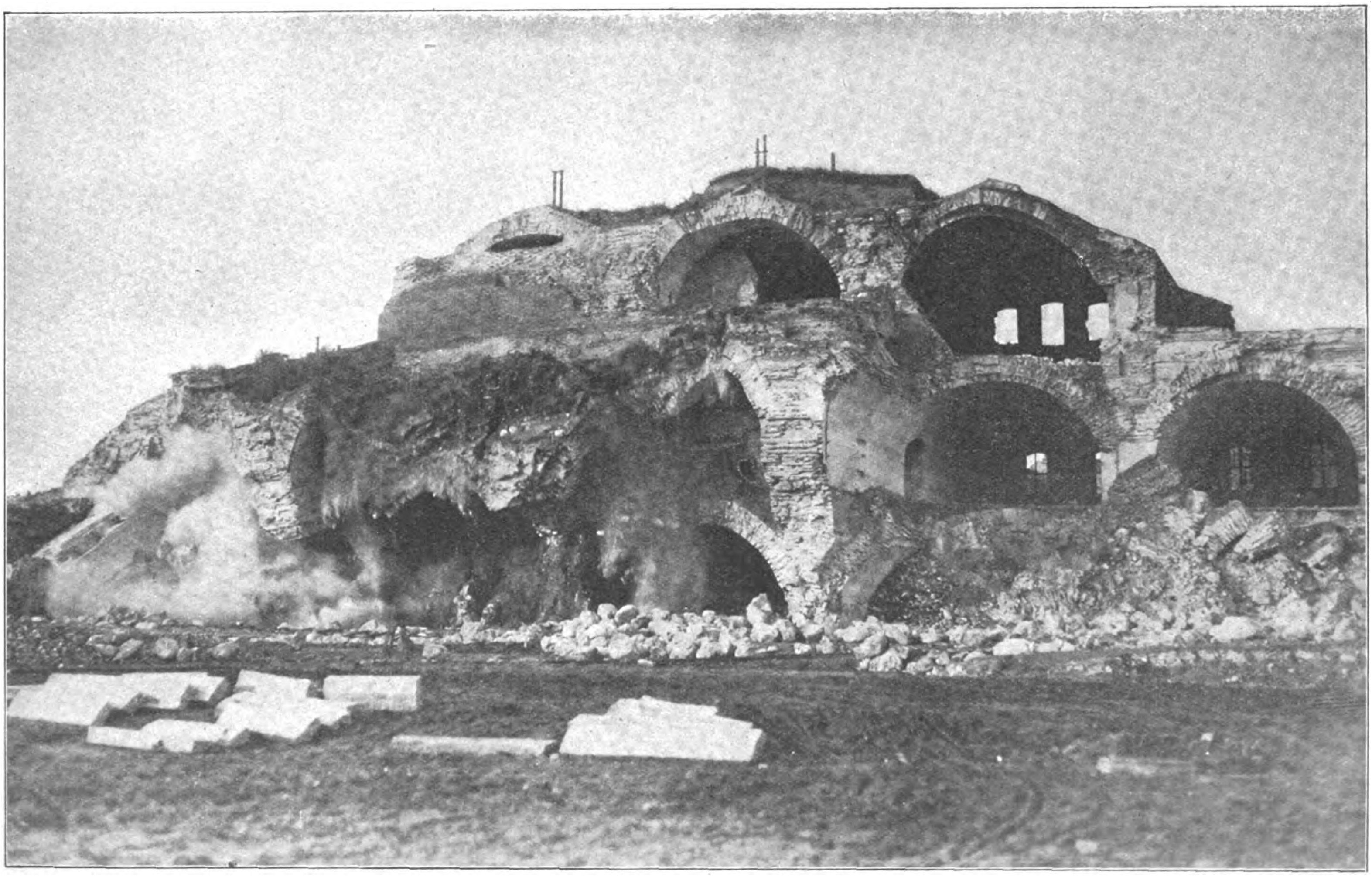
(Schluß von Seite 729)

länder, auch Engländer und Amerikaner da — und das könnte nicht gerade gut wirken . . .

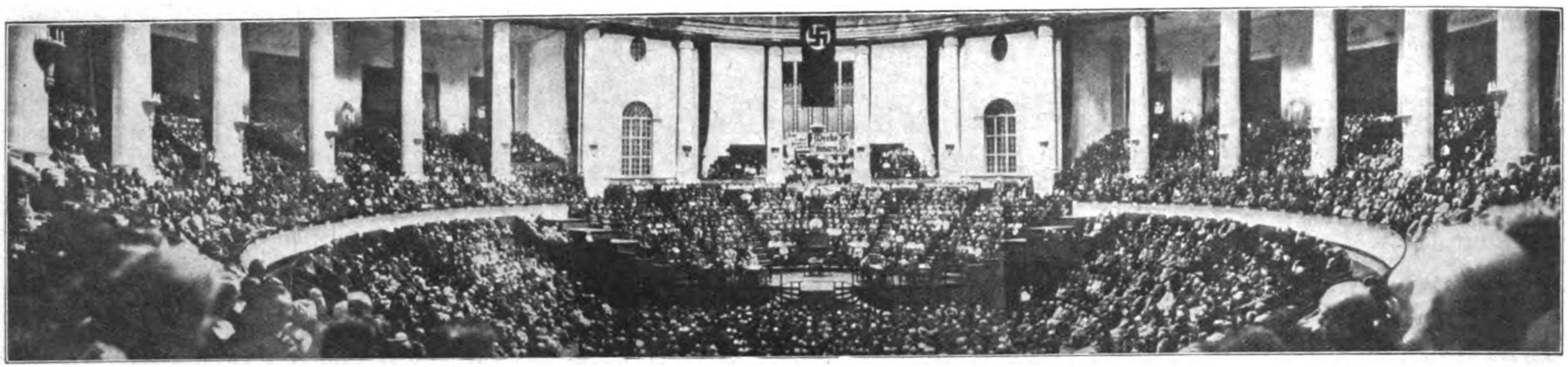
So marſchierten die Nationalſozialiſten in Trupps zu 50 und 100 Mann auf. Stürmiſch begrüßt von den Teplitzern. Unendlich waren die Trupps, die da anmarſchiert kamen. Im Schloßgartenſaal fand die große Autonomiekundgebung ſtatt, an der die Bürgermeiſter, Abgeordneten, Bezirksvertreter und Gemeinderäte der Partei teilnahmen. Abgg. Knirſch und Krebs ſprachen. Am Abend fanden an Stelle einer Verſammlung, dem Landesparteitag, vier Kund-bungen ſtatt und alle waren ſie überfüllt, und auf der Straße ſtanden noch viele Tauſende. Am Sonntag aber marſchierten wir, und trotzig klang's durch die Straßen der Stadt: „Trotz Verbot — nicht tot!"

Berichtigung.

Die in Nr. 31 des „I. B." erſchienene Novelle „Frauen im Weltkrieg" ſtammt von H. Paſſow.



Im Zeichen des Erfüllungswahnſinns: Der „Hohe Kavalier" der Feſtung Küſtrin wird geſprengt

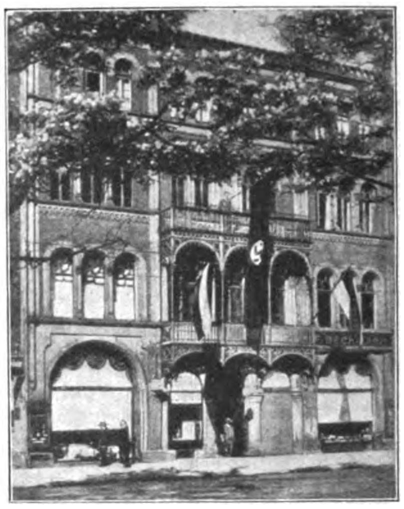


Geſamtbild der „Ausſtellungshalle“ (in der Stadthalle), wo eine Parallelverſammlung ſtattfand. In beiden Sälen waren über 10 000 Menſchen anweſend

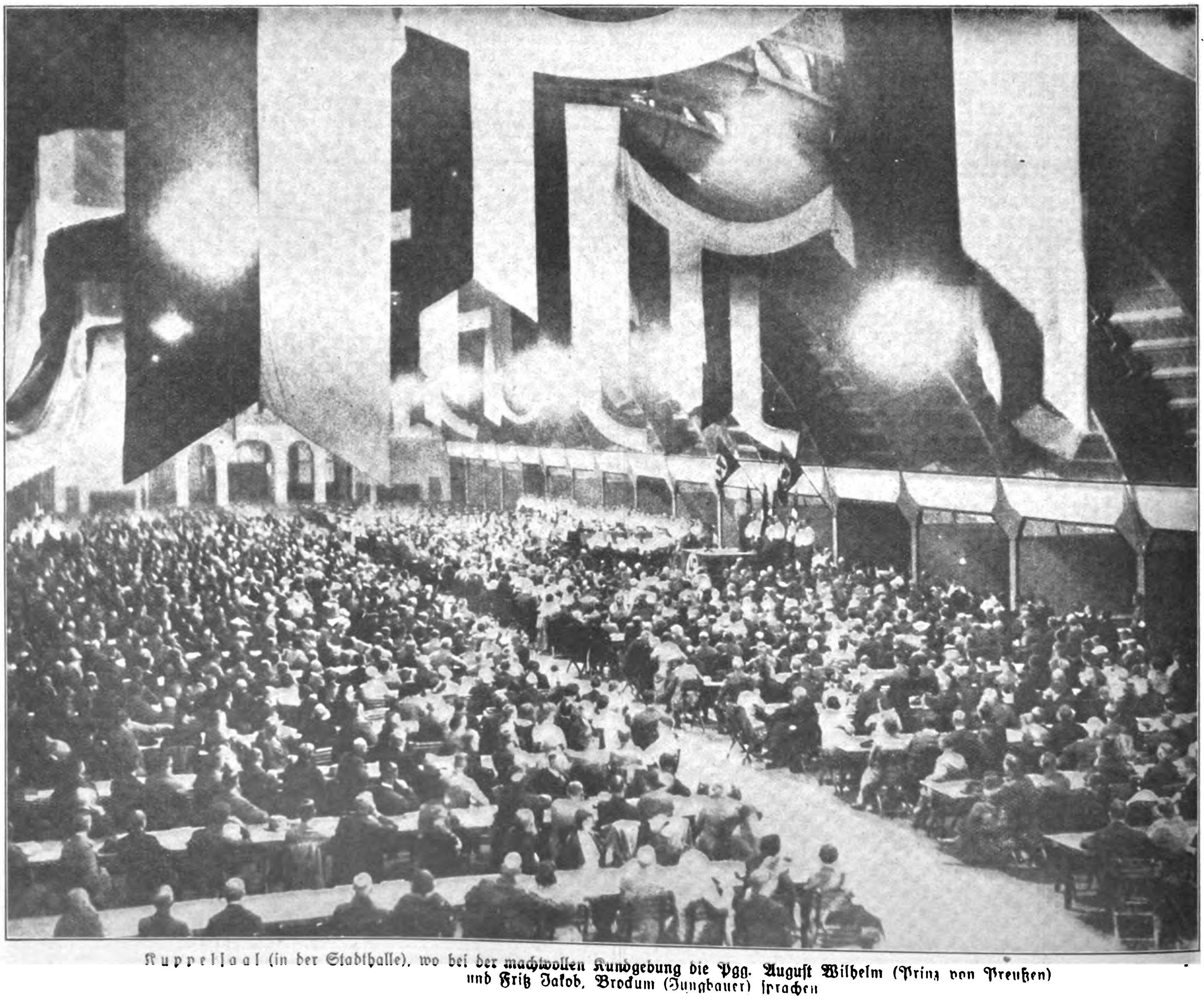
Rieſenverſammlungen in Hannover

Der Norddeutſche iſt ſteifer, ſchwerfälliger als der Mann aus dem Süden. Die Kaſtenunterſchiede klaffen tiefer. Es darf als einer der größten Triumphe unſerer Bewegung verbucht werden, daß wir (wie in Hannover) den Preußenprinzen und den Jungbauern Hand in Hand auf dem Podium ſehen, in gemeinſamem Kampf für die als groß und gut erkannte Sache.

Solch Bild muß nachhaltigen Eindruck machen, denn hier ſteht erſtmalig eine wahre Volksbewegung auf, wo der Arbeiter der Stirn und der Fauſt gemeinſam ſich zu opfern bereit ſind. — Eine gewaltige Menge von über 10 000 Menſchen hatte ſich zuſammengefunden. Das Herz war erwacht, und ein Schwur beſeelte alle, dem Volksentſcheid das Ja zu ſchenken, damit endlich auch ganz Preußen frei würde von roten Ketten, von Meinungsterror und Zwang; damit auch Preußen den Weg zu Freiheit und Würde wiederfinde!



Aufnahme der Geſchäftsſtelle des Bezirkes Hannover, von der die wuchtige Kundgebung veranſtaltet wurde



Kuppelſaal (in der Stadthalle), wo bei der machtvollen Kundgebung die Pgg. Auguſt Wilhelm (Prinz von Preußen) und Fritz Jakob, Brockum (Jungbauer) ſprachen

75. Todestag Robert Schumanns am 29. Juli

Vier ſymphoniſche Sätze von Stephan Georgi

Das Allegro: — Das war wieder einmal ein großer Tag für die muſikliebenden Leipziger von Anno Biedermeier geweſen! Felix Mendelsſohn, der neue Gewandhausdirigent, hatte ein Konzert gegeben, das den hellbegeiſterten Hörern gründlich in die Glieder gefahren war.

Ganz zum Schluß, als ſich die debattierende Menge ſchon verlaufen hatte, verließ einer mit ſo leiſen, behutſamen Schritten den Konzertſaal, als fürchtete er, die ihn noch immer umſchwebenden Melodien mit einem einzigen lauten Schritt zu zerſtören. Ein volles, weiches Geſicht hatte er, in dem ein Paar Augen zur Zeit wieder einmal ſchwärmeriſch vor ſich hinblickten; die rechte Hand ſchlug den Takt zu den leiſe geſummten Melodien, und ſo kam es, daß der ſchräg über die Schulter geworfene Mantel allmählich im Staube zu ſchleifen begann.

Aber das merkte der Muſikus, Davidsbündler und Redakteur der „Neuen Zeitſchrift für Muſik“, Robert Schumann, nicht. Nur ſchnell nach Hauſe, ehe die Tinte im Federkiel trocknet! Hei, das war etwas für die Davidsbündler, die heldenmütig für fortſchrittliche Muſik kämpften! Das war etwas für Floreſtan und Euſebius! So nämlich nannte Schumann die beiden Seelen in ſeiner Bruſt. Floreſtan war der Wilde, Kämpfende, Aufbegehrende; Euſebius aber war der weiche, ſchwärmende Romantiker.

Zehn Minuten ſpäter ſaß Schumann, eine dicke, ſchwarze Zigarre im Mundwinkel, an ſeinem Schreibtiſch, über dem das Bild ſeines geliebten Jean Paul hing, und ſchrieb eine neidlos begeiſterte Hymne über Felix Mendelsſohn.

Endlich, nachdem er auch noch die erſten nach Leipzig gelangten Kompoſitionen eines noch Unbekannten namens Francois Frederic Chopin lobend gewürdigt hatte, warf er die Feder beiſeite. Sein Kopf ſchmerzte. Zu viel an Arbeit und ſeeliſch Aufregendem war in letzter Zeit auf ihn eingeſtürzt. Die Zeitſchrift, ſein eigenes Wollen und Wagen, ſein künſtleriſches Schaffen — und dann das qualvolle Hangen und Bangen um die Geliebte.

Es trieb ihn hinaus. Spät in der Nacht blieb er vor einem Hauſe, unweit ſeiner Wohnung, ſtehen. Es lag in tiefem Dunkel.

„Klara!“ flüſterte er. „Chiara!“

Und das flüſterte er auch noch, als er zu Hauſe die Taſten ſeines Flügels anſchlug. Klara! Chiara! ſangen die Sopranſtimmen unter ſeiner rechten Hand. Aber die linke vergaß nicht, der Bäſſe dumpfes Murren ertönen zu laſſen.

Das Andante: — An einem Frühjahrsabend des Jahres 1838 trat aus der Hinterpforte des Hauſes, das dem bekannten Leipziger Klavierpädagogen Friedrich Wieck gehörte, ein neunzehnjähriges Mädchen. Große, dunkle Augen lagen in einem ſeltſam zarten, blaſſen Geſicht, das von ſchwarzem, korrekt geſcheiteltem Haar gekrönt wurde.

„Chiara!“ klang es von des wartenden Schumann Lippen, und er ſtreckte ſeiner Klara Wieck, der weit über die Grenzen deutſcher Gaue hinaus berühmten Pianiſtin, beide Hände entgegen. Dann hingen Lippen an Lippen.

Eine Droſſel ſang. Aber das Öffnen einer Tür erklang nach einer Weile ſo laut, daß der Vogel jäh in ſeinem Geſange verſtummte.

Friedrich Wieck, deſſen lange, ſpitze Naſe aus einem zorngeröteten Geſicht hervorſtach, kam hinzu und ſah Schumann giftig an.

„Habe ich es Ihnen nun noch nicht oft und deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß Sie im Bereiche meines Hauſes nichts mehr zu ſuchen haben?“ ſchnarrte er und führte ſeine Tochter unwirſch mit fort. „Aufdringlicher Menſch! Habenichts! Verpfuſchte Karriere! Habe ich mir deshalb ſo viel Mühe mit dir gegeben?“ hörte Schumann noch, dann ſchlug die Tür zu. —

Eingehüllt in dicke Rauchwolken, ſaß Schumann an den nächſten Tagen bis ſpät in die Nacht hinein an ſeinem Flügel und komponierte ſein „Kreisleriana“. Die Nachbarn zeterten. Wenn dieſer vertrackte Muſikus wenigſtens noch gangbare erbauliche Lieder geſpielt hätte! Wie „Es iſt beſtimmt in Gottes Rat“, „In Myrtills zerfallener Hütte“ oder das Lied vom Jungfernkranz und der veilchenblauen Seide, das bereits alle Spatzen von den Dächern pfiffen; aber an dieſem beſeſſenen Geklimper konnte ſich ein braver Bürger weder erbauen noch erfreuen.

Des zipfelmützigen Bürgers erbauliche Lieder konnte Schumann freilich nicht ſpielen, wenn er an den wunderlichen Fratzenſchneider E. Th. A. Hoffmann, an den verrückten Kapellmeiſter Kreisler und an den Kater Murr dachte. So trefflich er auch dieſe bizarren Geſtalten in ſeinen Tönen charakteriſierte, er konnte nicht verhindern, daß immer wieder ein Stück von ſeiner eigenen, übervollen Seele mit in die Melodien hineinkam. Floreſtan begehrte trotzig auf, verbrüderte ſich mit überſtürzend dahinſtürmenden Synkopenketten und ſchnitt mit E. Th. A. Hoffmann Fratzen; Euſebius begann phantaſtiſch zu ſchwärmen, doch ſeine ſonſt ſo bunte Romantik wurde oft zu dumpfem Träumen, zu reſigniertem Flüſtern.

Kreisleriana. Hinter allen dieſen wunderlich überſpannten Kreaturen tauchte immer wieder ein anderes Bild auf:

Klaras! Chiaras!

Das Scherzo: — Die Herbſtſonne des Jahres 1840 verſteckte ſich beſchämt, als ſie das mild-verklärte Leuchten auf den Geſichtern Robert Schumanns und Klara Wiecks ſah, die nach eben ſtattgefundener Trauung die Kirche verließen. Nun waren ſie trotz aller Intrigen, trotz väterlichen Proteſtes für immer vereint.

Neues Hoffen, Wollen und Wagen wuchs auf.

Klaras Ruhmesſonne ſtand noch immer am Zenith; viele Gaſtſpielreiſen gab es, auf denen er ſie begleitete. Und dazwiſchen ſchuf auch er. Komponierte Lieder, immer wieder Lieder. In ſeiner köſtlichen Schale der Muſik fing Robert Schumann die mondlichtfarbigen Tropfen der Romantik auf, die um dieſe Zeit wie ein Sprühregen durch die Länder ging.

Bis abermals dunkle Wolken am Horizont heraufzogen.

Die eigentümlich nagenden Kopfſchmerzen, deren geringe Anfänge Schumann ſchon früher wahrgenommen hatte, traten heftiger und häufiger auf und verbanden ſich mit einer immer mehr zunehmenden Gemütskrankheit.

Nach Dresden waren ſie überſiedelt. Dort war Robert an einigen Tagen der Woche am Stammtiſch in der „Alten Poſt“ anzutreffen, wo neben Ferdinand Hiller, Berthold Auerbach, Bendemann, Reinick und Rietſchel auch Richard Wagner, der große Neue, ſaß. Während Schumann, ſeine ſchwarzen Zigarren rauchend und ſein Bier trinkend, ſchweigend und zuweilen recht abweſend am Tiſche ſaß, war Wagners ſpitzes Kinn ununterbrochen zum Sprechen in Bewegung. Trennte man ſich dann ſpät am Abend, ſo pflegte Wagner zu ſagen: „Er iſt ja ein hochbegabter Muſiker, der Schumann, aber in ſeiner Stummheit ein unmöglicher Menſch; man kann doch nicht immer allein reden.“ Schumann hingegen äußerte ſich: „Ein geiſtreicher Kerl voll toller Einfälle, der Wagner, aber ſein unaufhörliches Sprechen kann man auf die Dauer nicht aushalten.“ —

Aus dieſer Stimmung heraus ergriff er Byrons „Manfred“ zur Vertonung.

Gerufen hab' ich dich aus dunkler Nacht!

Das Finale: — An einem regneriſchen Februartage des Jahres 1854 ſaß der Düſſeldorfer Konzertdirektor Robert Schumann, der ſeines ſich immer mehr verſchlimmernden Leidens wegen ſchon nach kurzer Zeit den Dirigentenſtab hatte niederlegen müſſen, an ſeinem Arbeitstiſche und durchwühlte, nach irgend „etwas“ ſuchend, taſtend, die Werke Hölderlins und Lenaus. Durch ſeine Lippen drang ein haſtiger Atem, und ſeine Augen blickten in ſtarrem, fieberndem Glanze auf die aufgeſchlagenen Seiten. Quälende Schreckniſſe hämmerten in ſeiner Bruſt, und die unſagbare Angſt vor dem Kommenden, nicht Abzuwendenden würgte in ſeiner Kehle. Dumpf, monoton bohrte es in ſeinen Schläfen. Er biß die Zähne zuſammen, ſchob die Bücher beiſeite und ſetzte ſich mit den ſechs von ihm vertonten Lenauliedern an den Flügel. Leiſe begann er zu ſpielen; Blatt für Blatt. Als letztes, ſiebentes, fiel ihm das Requiem in die Hände, das er damals geſchrieben hatte, als er die Nachricht vom Tode des dem Wahnſinn verfallenen Dichters erhielt. Wie eine ekle Spinne warf er das Blatt mit den Fingerſpitzen fort.

Nur nicht denken! Nicht denken! Laut, alles übertönend, begann er auf dem Flügel irgend etwas darauflos zu ſpielen. Wirre Phantaſien ſprudelten aus dem Inſtrument hervor, erfüllten das Zimmer mit imaginären Geſtalten. Sahen dem Spielenden nicht die unheimlichen Fratzengeſtalten E. Th. A. Hoffmanns über die Schulter? Sprang ihm nicht der Kater Murr fauchend auf den Rücken? Wer geigte da A? Immer wieder A? Heiho, der Ritter Paganini war es! Mit Augen aus glühenden Kohlen! Und ſeine Geige! Nein, die gehörte ja Eichendorffs luſtigem Taugenichts, der dort durchs Fenſter kam. Geſtalten krochen heraus aus der Geige, wurden größer, immer größer; Dämonen mit rieſigen Krallenfingern, die nach des Spielenden Kopfe griffen. Und dieſes ſchneidende Zirpen der Zikaden dazwiſchen! Immer die gleiche Melodie, dieſelben ſechs Töne. War es nicht das Tropfenmotiv aus Mendelsſohns Fingalshöhlenmuſik? Tropfen, immer wieder Tropfen rannen herab. Krallenhändige und feuerzüngige Dämonen fingen ſie auf und vereinten ſie zu Bächen, reißenden Strömen, zu brauſend niederſtürzenden, giſchtſchäumenden Waſſerfällen, die gellend, raſend, kochend auf den Spielenden, Ertrinkenden einfielen . . .

Schumann ſprang auf. Glanzleer waren ſeine Augen und auf ſeinem fahlen Geſicht lag kalter Schweiß. Ohne Hut und Mantel ſchlich er leiſe, unbemerkt von Frau und Kindern, aus dem Hauſe.

Das Waſſer des Rheines war es, aus dem kurze Zeit ſpäter einige Schiffer den Konzertdirektor Robert Schumann, noch lebend, herauszogen . . . aber als Nachfolger Hölderlins und Lenaus.

In der Privatheilanſtalt des Dr. Richards in Endenich bei Bonn hatte zwei Jahre ſpäter Floreſtan ausgekämpft und Euſebius ausgeſungen.

Ausschneiden und einsenden:
Mitgliedern der N.S.D.A.P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige aus dem „J.B.“ Nr. 33 vom 15. VIII. 1931 den sehr bedeutenden
N.S.D.A.P.-Preisnachlaß
außerdem bei sofortiger Barzahlung einen hohen
Barnachlaß
Muster erhalten Sie ohne jede Verpflichtung zugesandt.
Allerneueste Muster 1931/32 soeben fertiggestellt!
Fordern Sie mit einliegendem Ausschnitt sofortige Mustersendung!

Meine neuesten Herbst/Winter-Muster 1931/1932 sind soeben fertiggestellt und finden überall großen Beifall. Meine Mustersammlung ist so vielseitig, daß sie dem modernsten, aber auch dem solidesten Geschmack Rechnung trägt.
Kauft deutsches Tuch!
Es gibt nichts Besseres!
Stärkt die deutsche Wirtschaft!
Schafft unseren Arbeitern Verdienst!
TUCHE
Tuche und Stoffe
Heinrich Hübner, Cottbus
gegr. 1866 Tuchfabrik gegr. 1866

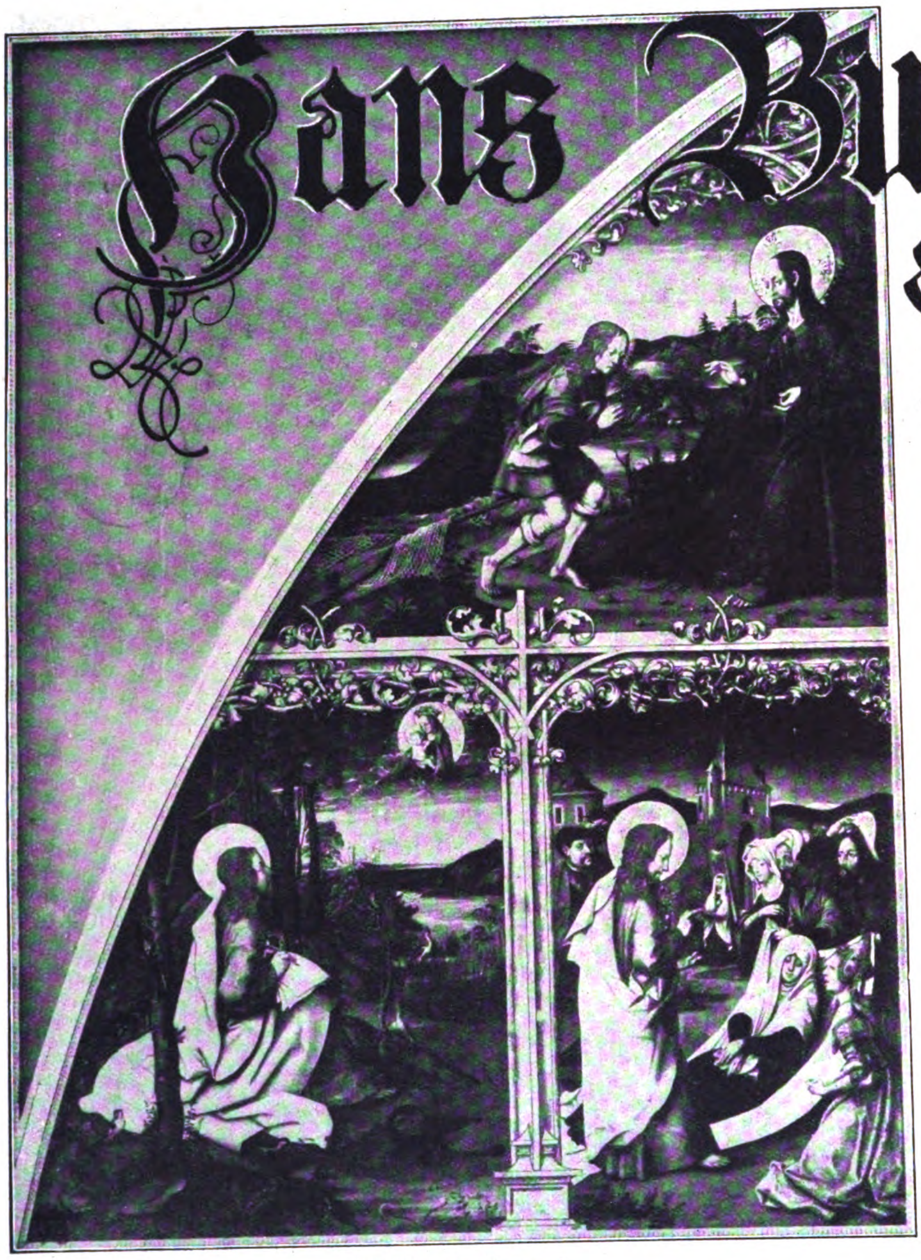
Ich liefere direkt:
Deutsche Qualitätsstoffe
für Anzüge, Hosen, Mäntel, Paletots, Ulster, Cord-Sport, Manchester, Marengo blau und schwarz
Damenmäntel-, Kostüm-Stoffe

Hans Burgkmair

Ein deutſcher Meiſter

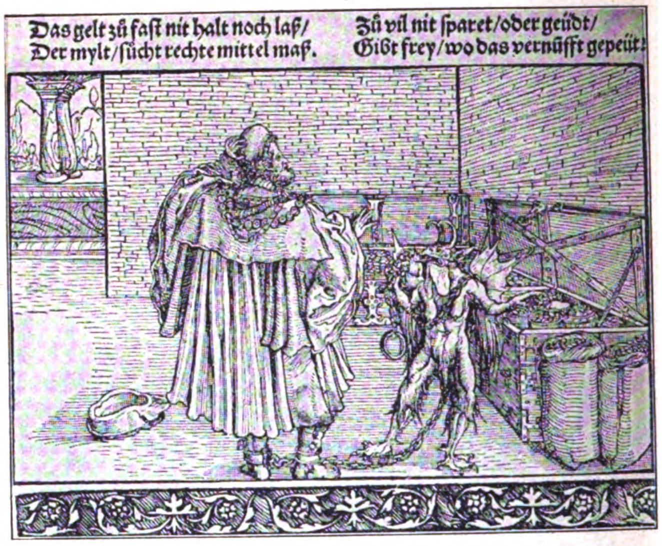
Zu ſeinem 400. Todesjahr. ~

Von Alb. Reich.

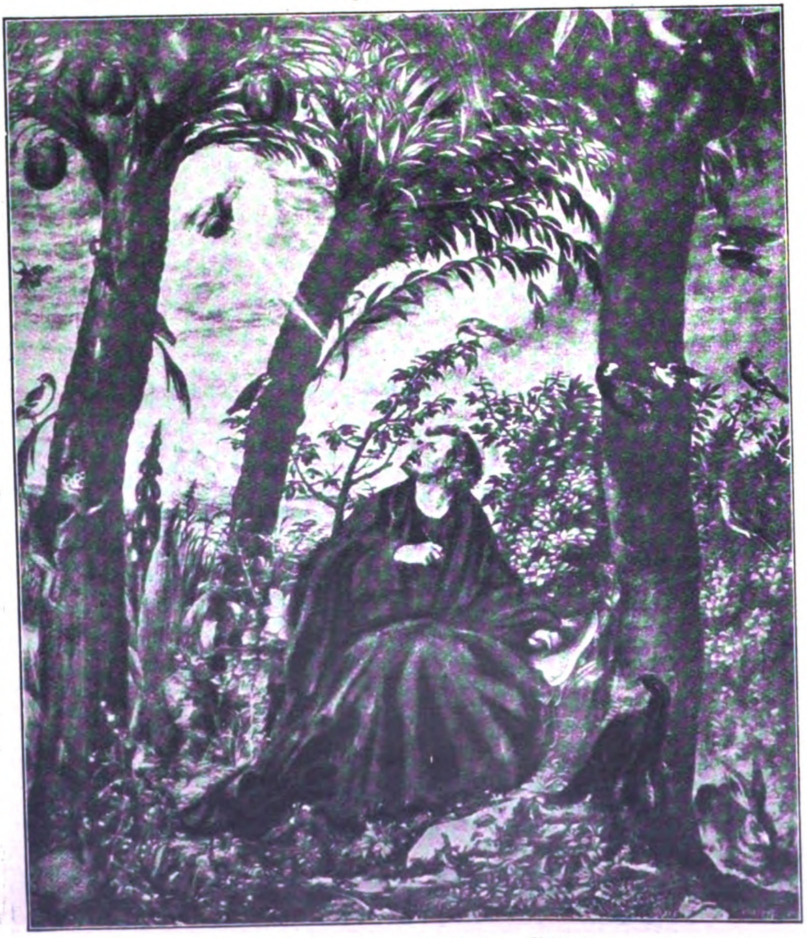


Baſilika S. Giovanni
Die herrliche Baſilika S. Giovanni mit ihren wundervollen, geheimnistiefen Gemälden

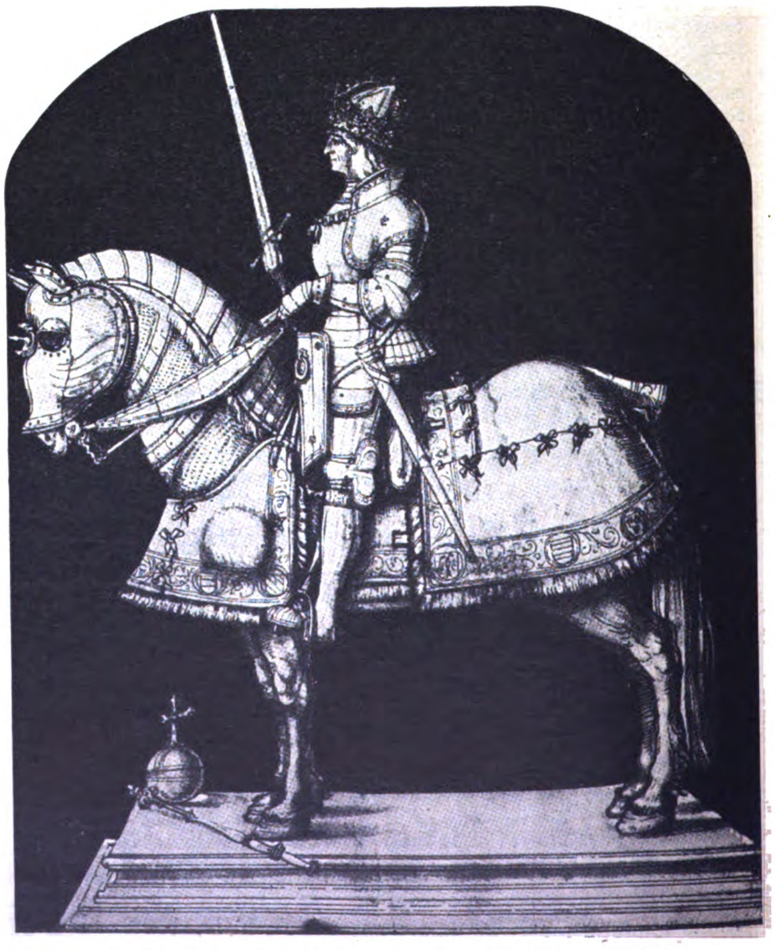
Zur Zeit der Reformation blühte die deutſche Kunſt vor allem in Franken und Schwaben, und die Hauptvororte waren Nürnberg, Ulm und Augsburg. Zahlreiche Fäden verbinden dieſe Städte mit Oberitalien, beſonders mit Venedig, und ſtark ſind die Einflüſſe, die ſich von dort beſonders in der mächtigen Handelsſtadt am Lech geltend machen. Das reiche Haus Fugger hat das ſeinige dazu beigetragen, italieniſche Kunſtweiſe in Architektur und Freskomalerei einzubürgern.


Das gelt zů faſt nit halt noch laß/
Der mylt/ſůcht rechte mittel maß.
Zů vil nit ſparet/oder geüdt/
Gibt frey/wo das vernůfft gepeüt:

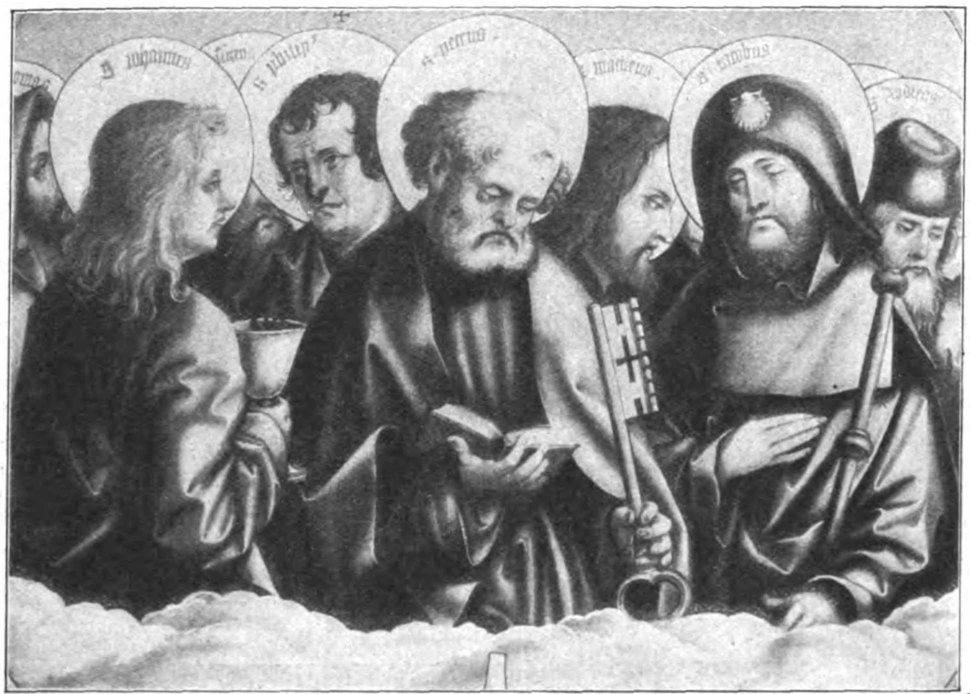
Ein origineller Holzſchnitt: Der Geizteufel



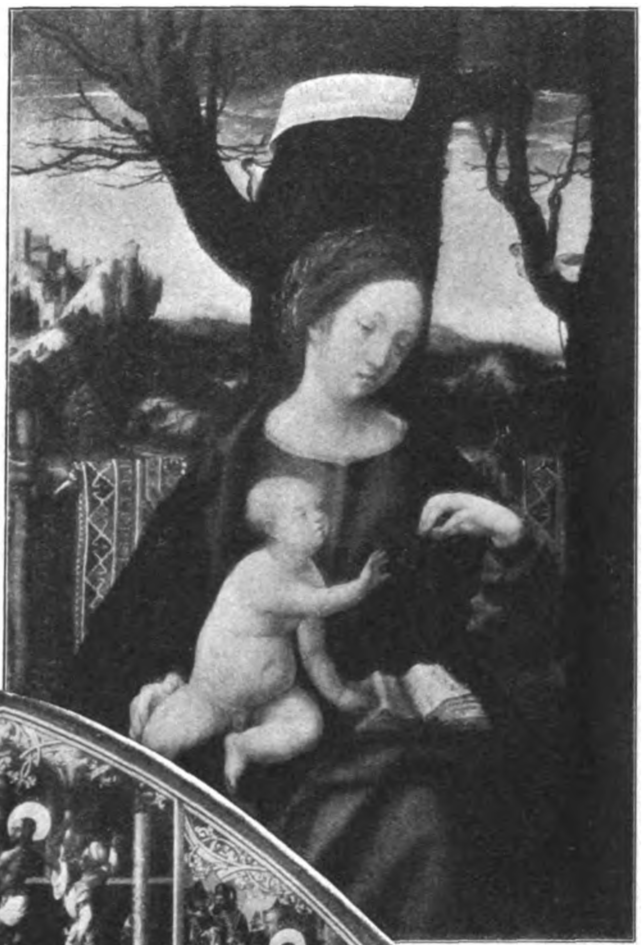
Johannes auf Patmos, eine der prächtigſten Schöpfungen Burgkmairs mit wunderbarer Landſchaft



Kaiſer Maximilian I. (verwendet als Ausſtellungsplakat)



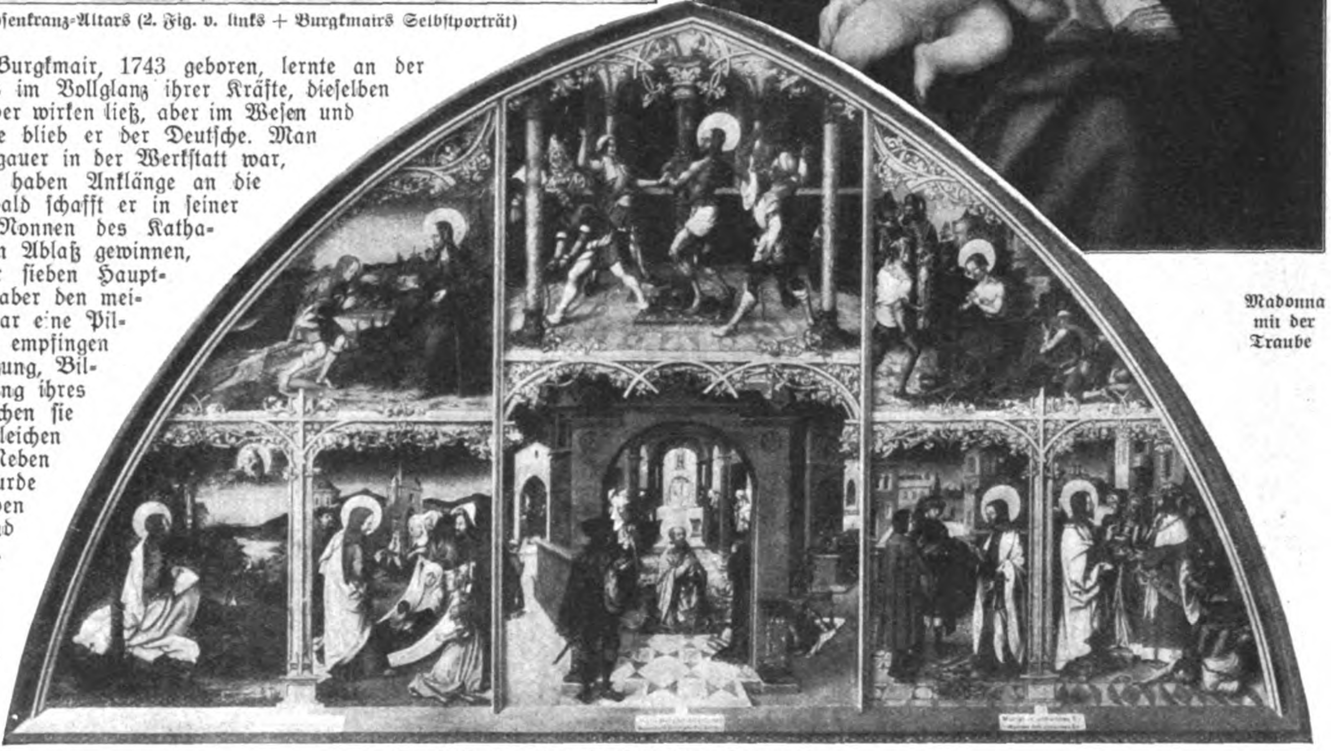
Detail aus dem linken Flügel des Roſenkranz-Altars (2. Fig. v. links + Burgkmairs Selbſtporträt)



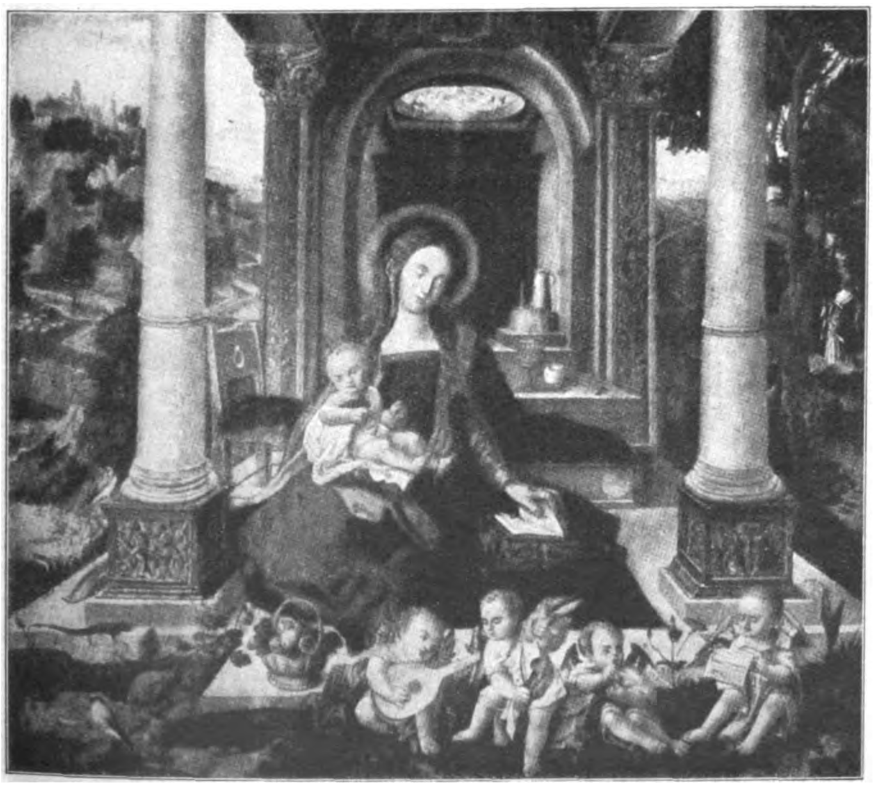
Madonna mit der Traube

Auch unſer Meiſter, Hans Burgkmair, 1743 geboren, lernte an der neuen Kunſtweiſe, die damals im Vollglanz ihrer Kräfte, dieſelben über die damaligen Kulturländer wirken ließ, aber im Weſen und der Innerlichkeit ſeiner Werke blieb er der Deutſche. Man nimmt an, daß er bei Schongauer in der Werkſtatt war, und ſeine älteſten Bildwerke haben Anklänge an die elſäſſiſche Kunſt, aber ſchon bald ſchafft er in ſeiner Vaterſtadt ſelbſtändig. Die Nonnen des Katharinenkloſters wollten gerne den Ablaß gewinnen, welcher mit dem Beſuch der ſieben Hauptkirchen Roms verknüpft war, aber den meiſten der frommen Nönnlein war eine Pilgerfahrt dahin unmöglich. So empfingen ſie vom Papſte die Vergünſtigung, Bilder jener Kirchen im Kreuzgang ihres Kloſters aufzuſtellen, vor welchen ſie nun ihre Andacht mit der gleichen Wirkung verrichten durften. Neben Hans Holbein dem Älteren wurde Burgkmair mit dieſen Gemälden beauftragt; von ſeiner Hand kommen die Baſilika S. Pietro, S. Giovanni in Laterano (Evangeliſt Johannes) und Santa Croe (Kreuzigung, Marter der 10 000 Jungfrauen). Das Germaniſche Muſeum bewahrt die Madonna mit der Traube, das Muſeum in Wien das Porträt des Malers mit ſeiner Frau. Von Altarbildern wird ihm das prachtvolle Werk in der Kirche zu Aufhauſen zugeſchrieben. Still und ruhig floß das Leben unſeres Meiſters dahin, bis im Juli 1531 der Tod dem nie Raſtenden Pinſel und Stichel aus der Hand nahm.

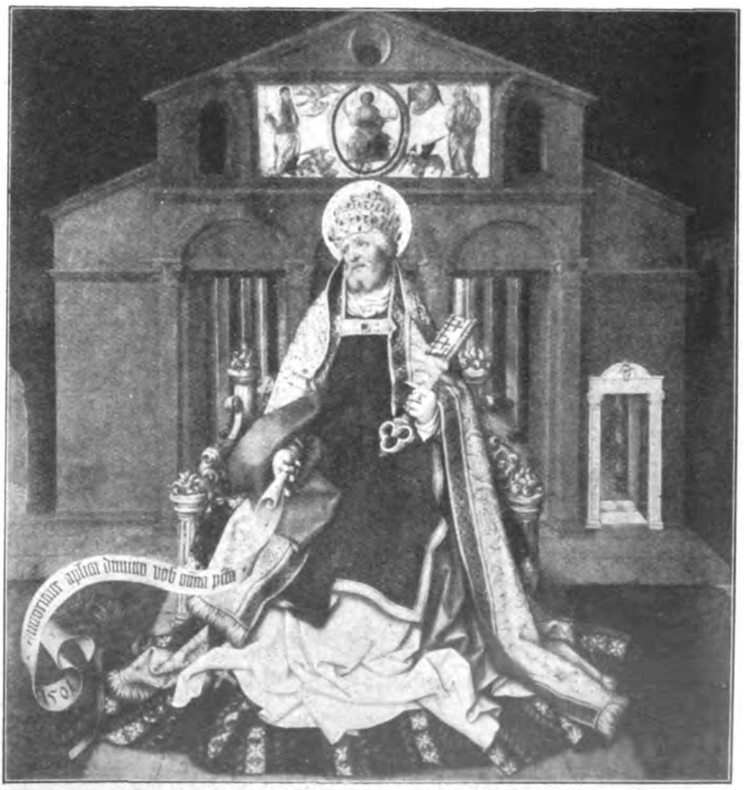
Einen reichen Schatz von Werken hat er uns überlaſſen, von denen ein Großteil vorher in ſeiner Heimatſtadt Augsburg und jetzt in München gezeigt wird.



Darſtellungen des St.-Johannes-Evangeliums

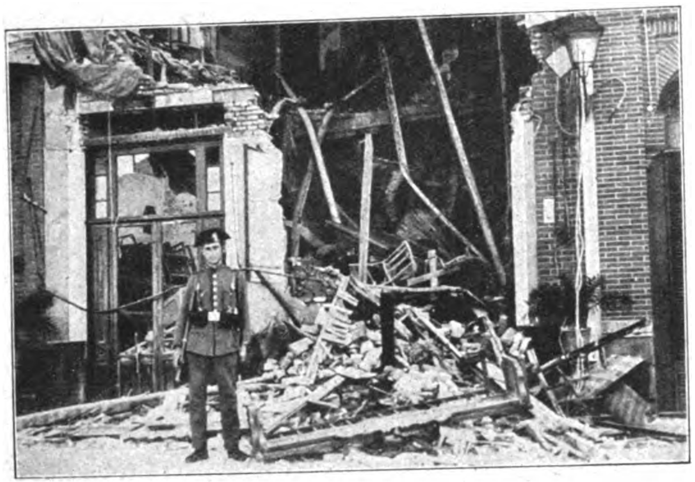


Altarbild in Aufhauſen (Oberpfalz)



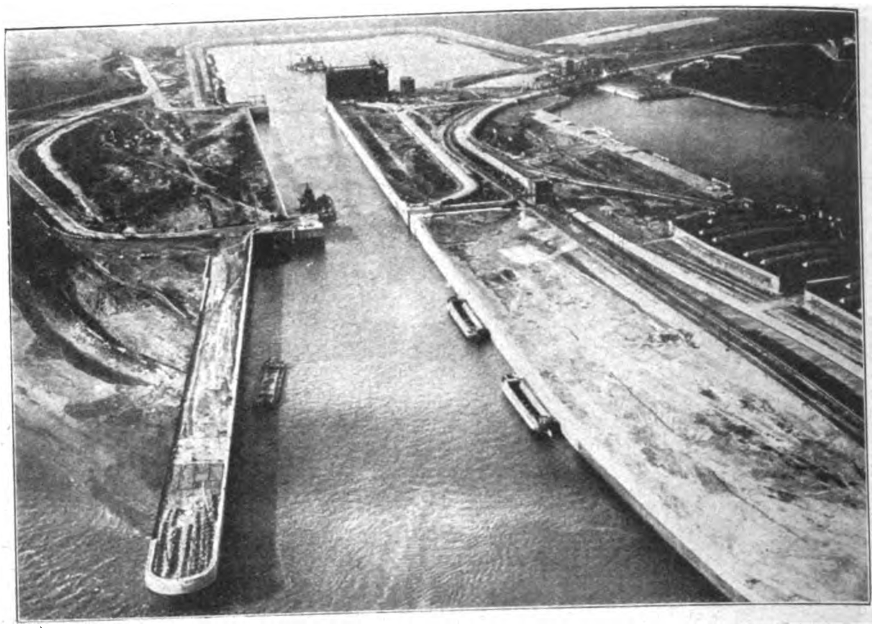
Der hl. Petrus. Detail aus der Baſilika S. Pietro

Bilder vom Tage

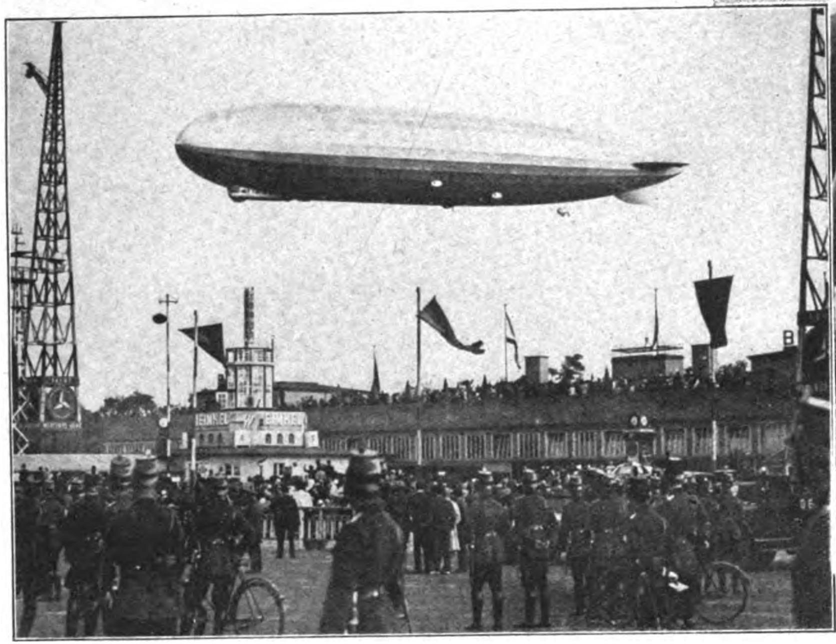


Wie man in Spanien gegen die „politiſchen Kinder" vorgeht: Das Kommuniſtenhaus wurde durch Artillerie beſchoſſen und zerſtört

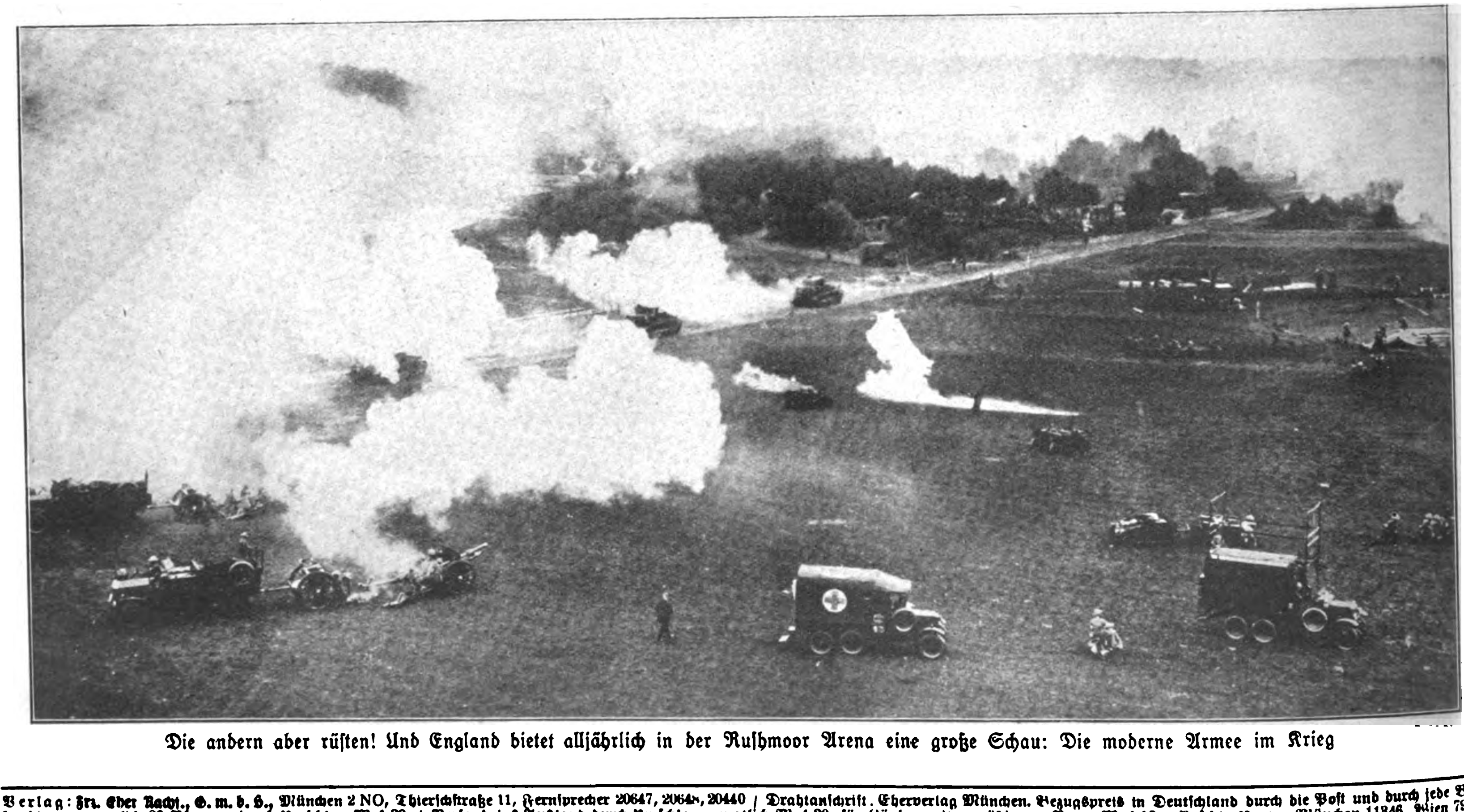
Rechts: Ein techniſches Meiſterwerk: Die rieſige Nordſchleuſe (372 m lang, 60 m breit) in Bremerhaven, die zweitgrößte der Welt, iſt ſoeben in Betrieb genommen worden



Les extrèmes se touchent (Gegenſätze ziehen ſich an). Die unheilbaren Pazifiſten legen (ausgerechnet!) im rüſtungswahnſinnigen Frankreich einen Kranz am Grab des Unbekannten Soldaten nieder mit dem Ruf: „Wir bleiben ewig Pazifiſten!"



Trotz Not nicht tot: Eine hunderttauſendköpfige Menge umjubelt „Graf Zeppelin" bei ſeiner Heimkehr von der Arktisfahrt



Die andern aber rüſten! Und England bietet alljährlich in der Ruſhmoor Arena eine große Schau: Die moderne Armee im Krieg

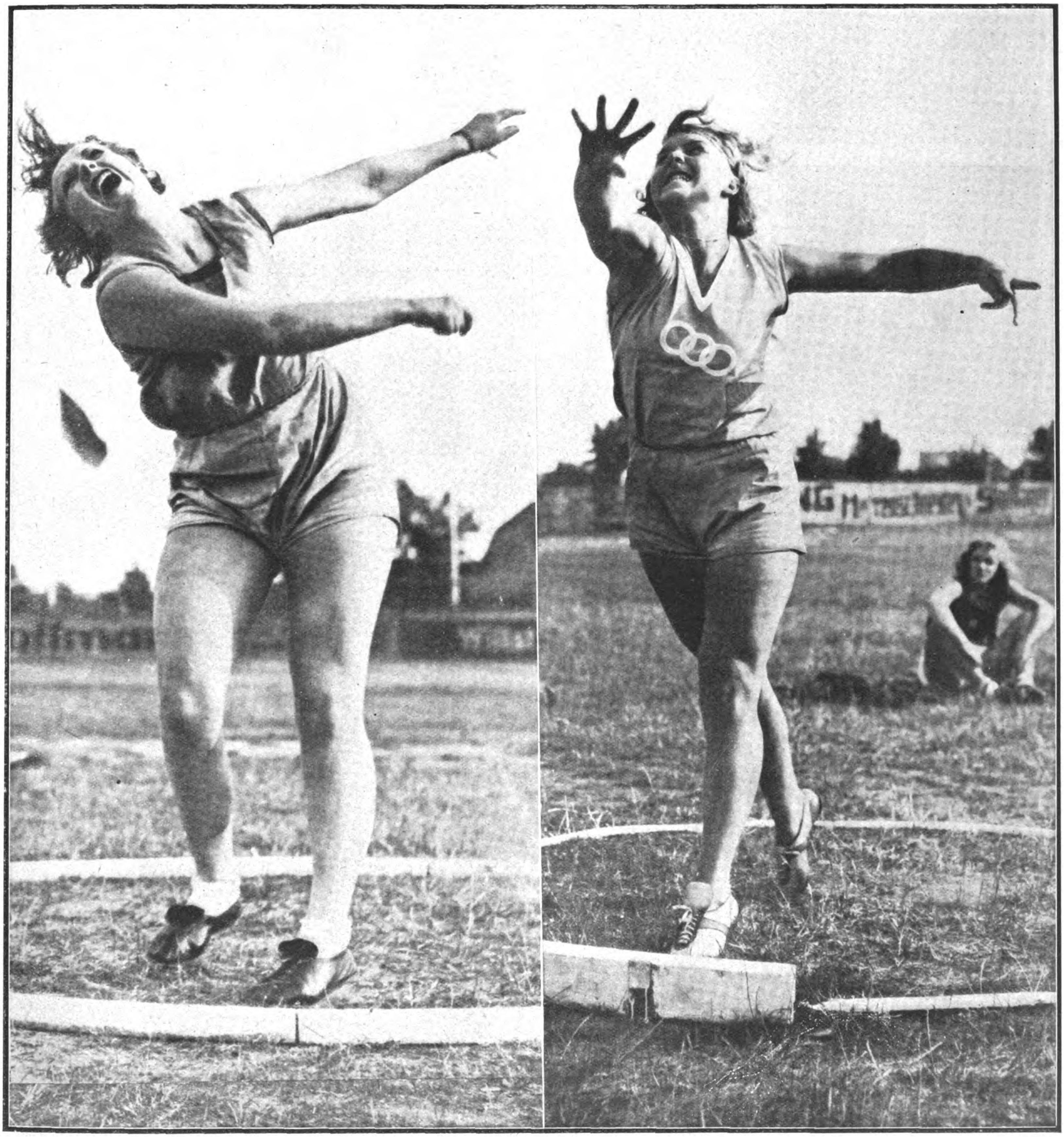
Verlag: Fr. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift. Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7206. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seibl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 50 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 34 / SAMSTAG, 22. AUGUST 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



„Mit züchtigen, verschämten Wangen sieht er die Jungfrau vor sich stehn!“

Schiller: „Lied von der Glocke“

oder: Wie himmelweit das rekordsüchtige Sportgirl sich vom alten Ideal der „Anmut und Würde“ einer deutschen Mutter und Frau entfernt hat

In dieser Folge befindet sich eine Arbeit des berühmten Generals Krafft von Delmensingen, betitelt: Die Schlacht von Lothringen

Bauerntag in Heſſen

Mitte Juli veranſtaltete der Gau Heſſen-Naſſau-Nord in Wabern eine Bauernſchulungswoche, die in ihrer Art wohl einzig daſtehen dürfte in der Geſchichte unſerer Bewegung. Über 100 heſſiſche und Waldecker Bauern und Bauernſöhne aus allen Teilen des Gaues waren nach Wabern geeilt, um ſich dort die nötigen Waffen für den Endkampf der Bewegung zu ſchmieden. Unter dem Leitmotiv: Welche Miſſion hat das deutſche Bauerntum zu erfüllen? wurden von den Pgg. Willikens, Luyken, Seidler, Schneider, v. Wedel-Parlow, Blankenmeyer und Friehe die Hauptfragen politiſchen, wirtſchaftlichen und raſſiſch-kulturellen Inhalts behandelt. Zwiſchendurch fanden hochintereſſante Beſichtigungen zur geiſtigen Vertiefung des in den Vorträgen zu Gehör Gebrachten ſtatt. So beſuchten die Teilnehmer eine Schwachſinnigenanſtalt,

Schwälmer Bauern und Bäuerinnen in ihrer alten, ſchönen Heimattracht

Links: Gauleiter Weinrich ſpricht . . .

Gauleiter Friehe, Marburg, an der Spitze des ungeheuren Zuges

„Jung und alt“ lauſcht mit tiefem Ernſt den Worten der Redner

Ein gutes Bild von der rieſigen Anteilnahme weiteſter Kreiſe zeigt das Heer der erſchienenen Landleute: 8000 Bauern marſchieren auf!

Über 100 heſſiſche und Waldecker Bauern nahmen an dem Schulungskurſe teil.
(1. Leiter des Kurſes Pg. Seidler, M. d. R., 2. Friehe, Marburg, 3. Bezirksleiter Strube, 4. Ortsgruppenleiter Sämmler, 5. der altbewährte norddeutſche Bauernführer Blankemeyer, 6. v. Wedel-Parlow, 7. der ſchleſiſche Bauernführer Pg. Schneider, M. d. R.)

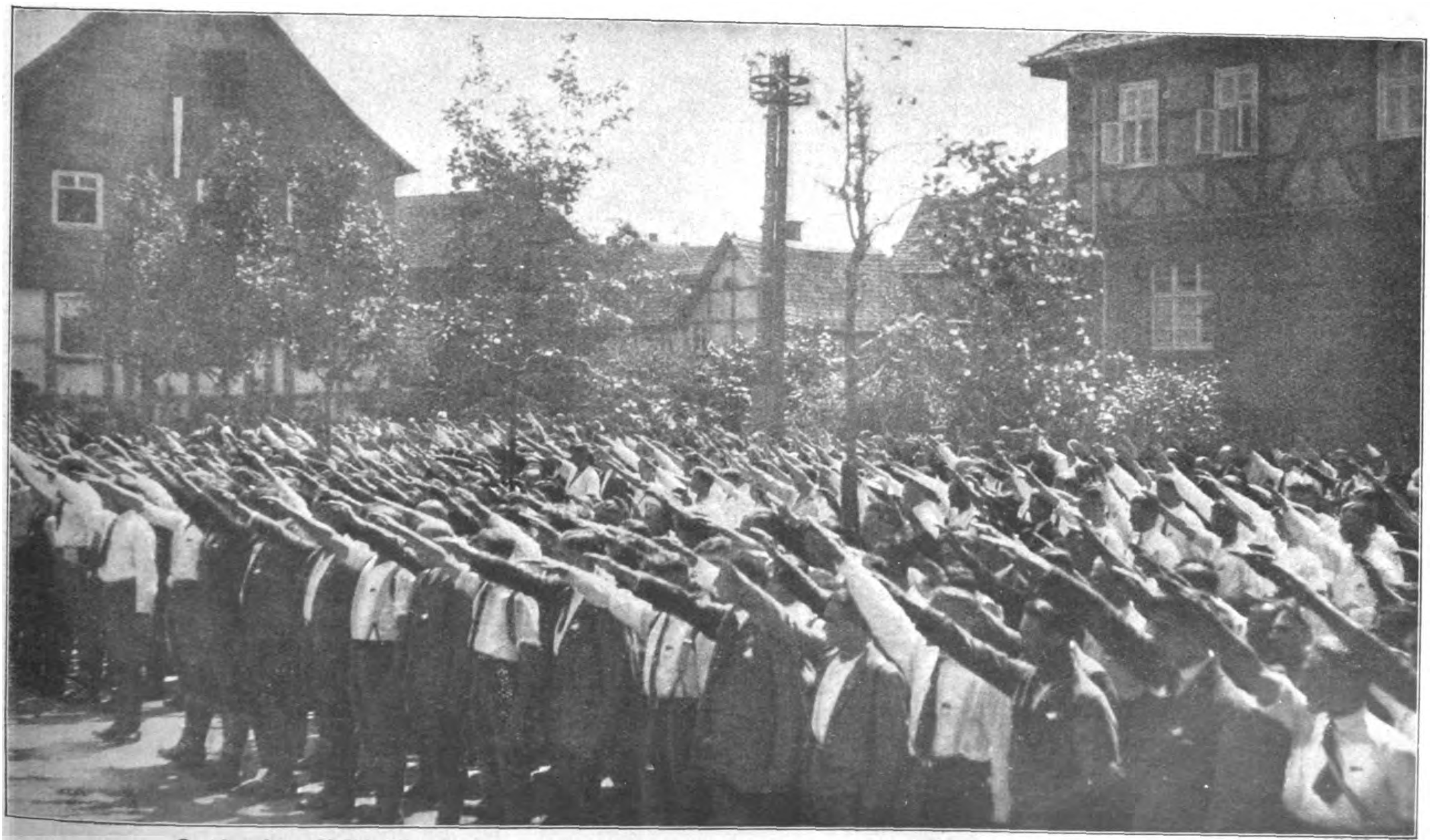
Heil Hitler

Blick in den Saal während des Schlußvortrags von Pg. Willikens, M. d. R., über „Deutſches Bodenrecht"

was einen tiefen Eindruck hinterließ, ſo beſuchten die Bauern ihre arbeitenden Volksgenoſſen in einer Braunkohlengrube, und auch die Landwirtſchaft ſelbſt kam mit der Beſichtigung eines Muſtergutes nicht zu kurz. Welche Partei ſchult und erzieht ihre Mitglieder wohl ſo zielbewußt wie der Nationalſozialismus. Bei dem gewaltigen Widerhall, den der Kurſus von Wabern bis weit über die Gaugrenzen hinaus gefunden hat, bleibt wohl ſicher zu erwarten, daß dieſer Kurſus Vorbild und Anſporn für alle Untergliederungen der Bewegung werden wird, es den Heſſenbauern gleichzutun. Auch die Bilder, die einen Einblick gewähren in die Vielſeitigkeit des Programms, ſollen dazu beitragen. Einen erhebenden Abſchluß fand die Schulungswoche mit einer großen Bauernkundgebung unter freiem Himmel, zu der weit über 6000 ländliche Volksgenoſſen, zum Teil in ihren maleriſchen Trachten, herbeigeſtrömt waren. 1200 S.A.- und S.S.-Männer und viele Hunderte von zivilen Parteigenoſſen bewegten ſich nachher in einem machtvollen Propagandamarſch durch den Ort und brachten der Bevölkerung und der in ungeheueren Mengen aufgebotenen Polizei (wozu?) unzweideutig zum Bewußtſein, daß der heſſiſche Bauer erwacht iſt. Auch ihm wird Adolf Hitler die erſehnte Freiheit bringen.

Fr.

Am Gefallenendenkmal: „Den Lebenden zur Mahnung . . ."

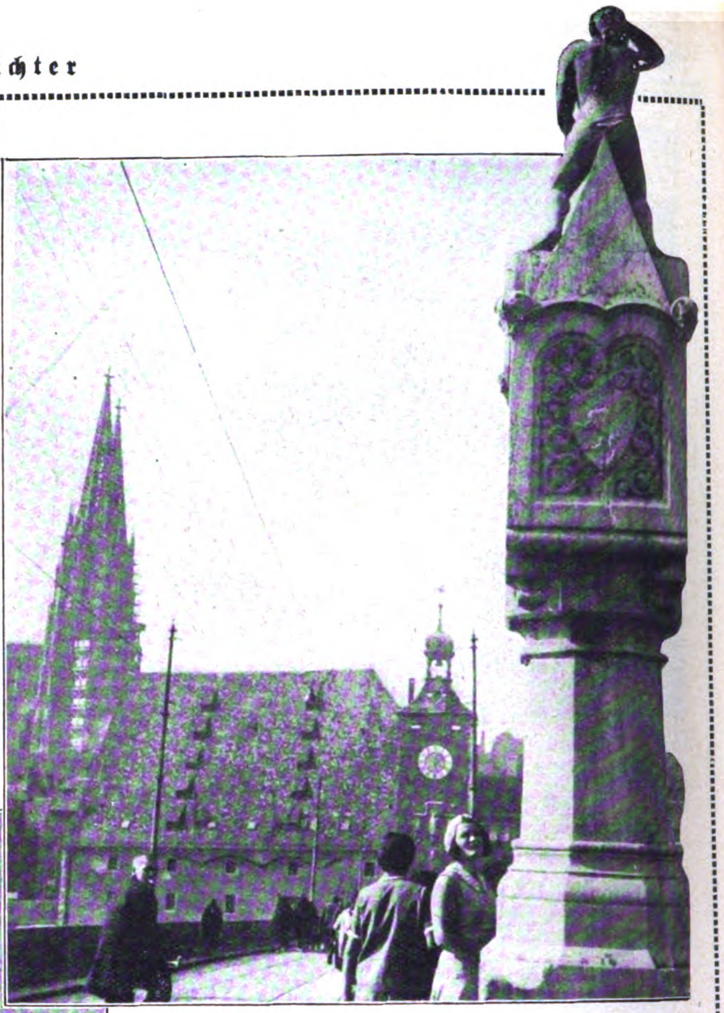


Der impoſante Abſchluß des Kurſes war eine gewaltige Bauernkundgebung, der 1200 S.A.- und S.S.-Leute beiwohnten

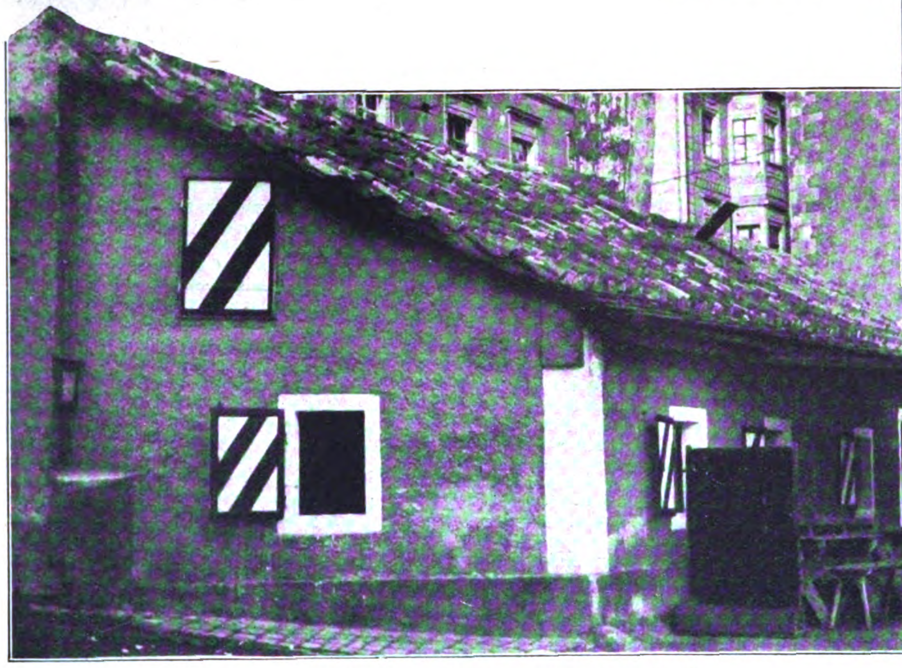
Verborgene Romantik

aus der alten Biſchofsſtadt Regensburg

„Als wir jüngſt in Regensburg waren,
ſind wir über den Strudel gefahren.“
(Altes Volkslied)

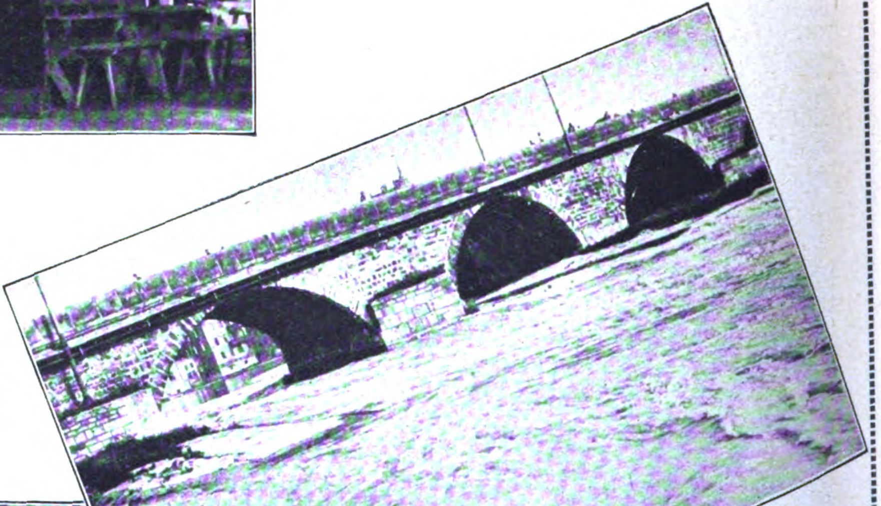


Das „Brückenmännchen“ auf der „Steinernen Brücke“



Die berühmte „Wurſtkuchel“

Heute, im Zeitalter der kilometerfreſſenden Autos, bleiben dem Reiſenden meiſtens die intimen Reize der alten Städte verborgen. Nur ſelten, wenn ſich einmal ein Wagen verfahren hat, bleibt das Auge erſtaunt an Dingen und Architekturen längſt verſchollener Zeiten haften. Es gibt aber auch heute Wanderer, die dieſe Fundſtätten alter Geſchichte und Mären aufſuchen und dann ſeltene Genüſſe und Eindrücke mit nach Hauſe nehmen. In winkligen Straßen, in alten, der Öffentlichkeit allgemein nicht zugänglichen Höfen, wird man von Stimmungen gefangengenommen, die einen auf Jahrhunderte zurückverſetzen. Man glaubt dann, in dieſen alten Häuſern und Höfen das Klirren der Panzer und Schwerter zu hören, das Rauſchen der weiten Röcke der Patrizierinnen und Bürgerinnnen und das Traben von Gewappneten im feſtlichen Zuge durch die Gaſſen. Überall umpulſt einen das rege Leben einer mittelalterlichen Stadt. Wer aber glaubt, daß nur in den alten, gut erhaltenen Städtchen, wie Rothenburg, Dinkelsbühl oder Hildesheim und Danzig, dieſe Erlebniſſe zu finden ſind, der iſt von großem Irrtum befallen. Faſt jede deutſche Stadt hat auch heute noch Winkel und Gäßchen, gefüllt von verborgener Romantik, aber man muß ſie zu ſuchen und zu finden wiſſen.



Der Regensburger „Strudel“, der ſchon manches leichtſinnig geſteuerte Schifflein auf den Grund zog und zerſchellte

Der alte Fiſchmarkt

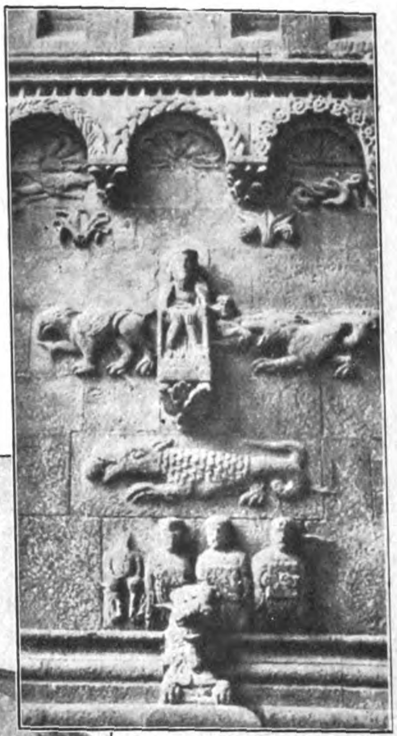
Die alte Biſchofsſtadt Regensburg hat einen ſo mannigfachen Reichtum an Köſtlichkeiten, die faſt niemand kennt. Auf der alten, ſteinernen Donaubrücke ſteht auf hohem Sockel ein ſteinernes Männchen, das, ſeine Augen mit der Hand ſchützend, nach dem altehrwürdigen Dom ſchaut. Um dieſe ſteinerne Figur webt ſich folgende Sage: Als am Dom gebaut wurde, machte der Dombauherr mit dem Baumeiſter der alten Steinbrücke eine Wette, wer zuerſt ſeinen Bau fertig hätte. Wider Erwarten

Verträumte Ecke in der Nähe des Doms

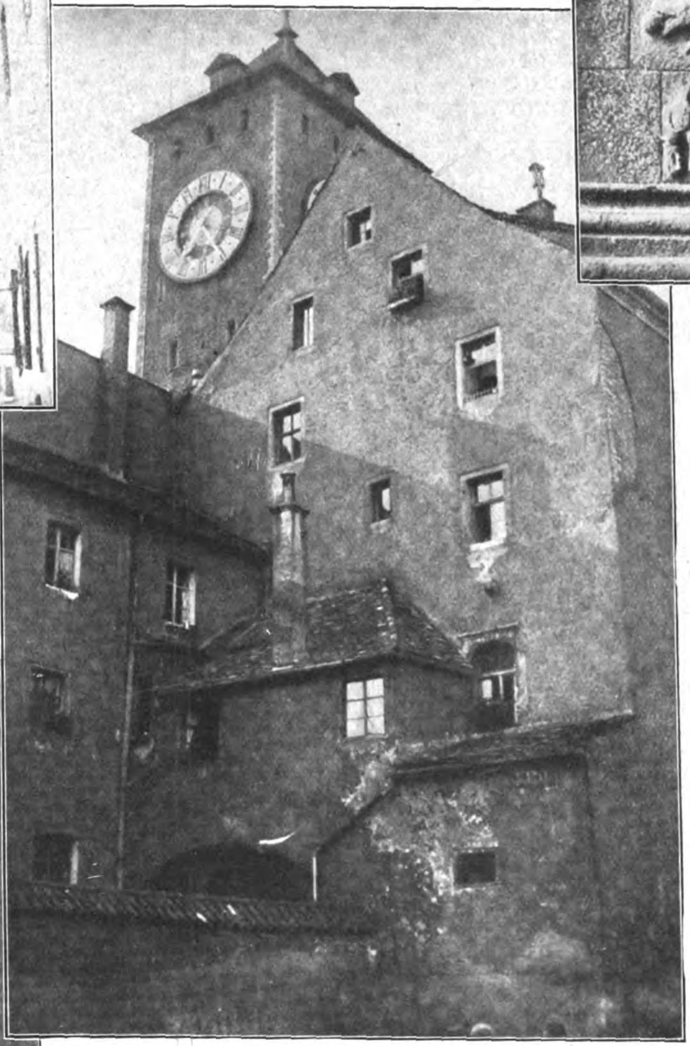
wurde der Brückenbauer am erſten fertig; aus Wut und Gram ſtürzte ſich der Dombauherr in die Donau. Dieſe ſteinerne Figur erregte jedoch bei den Inſaſſen des Kloſters in Prüfening Anſtoß, und ſo bekam dieſes Männchen zum Schutz der gefährdeten Moral ein Leinenhöschen an, das heute noch in einem Muſeum in München aufbewahrt wird. — Der geſchichtlich bekannte Fiſchmarkt, die „Wurſtkuchel" und der Regensburger „Strudel" leben in der Geſchichte, in Romanen und Liedern ewig fort. Die uralten romaniſchen Figuren am Jakobsturm, der ſtimmungsvolle Hof im Rathaus ſind vom Zauber alter Romantik umwoben. Alte, enge Gaſſen mit Überbrückungen erinnern an italieniſche Städte. Da und dort wird der Blick von einer wundervoll geſchmiedeten alten Laterne, einem Wirtshausſchild gefangen. Hat die Fahrt durch die alten Gaſſen Hunger gemacht, ſo fühlt man ſich dann in der alten Regensburger „Wurſtkuchel" am wohlſten. Dort kann man in der alten Gaſtſtube ſeine Gedanken langſam wieder in den grauen Alltag hinübergleiten laſſen. Obwohl auch ſolch verträumte Wirtshäuſer mit ihrer braunen Holztäfelung, den oft ſchön gearbeiteten Schankzeichen und manch anderem Zierrat einer gewiſſen biedderben Romantik nicht entbehren. — Fernab von großen Straßen birgt noch manches Städtchen, noch mancher Ort Perlen der Romantik. Es lohnt ſich, auf froher Wanderfahrt, abſeits des lärmenden Verkehrs, nach ſolchen Köſtlichkeiten zu ſuchen, wie es unſere Hitler-Jugend auf froher Wanderung durch deutſche Lande immer ſchon tat.

Wilh. Brückner.

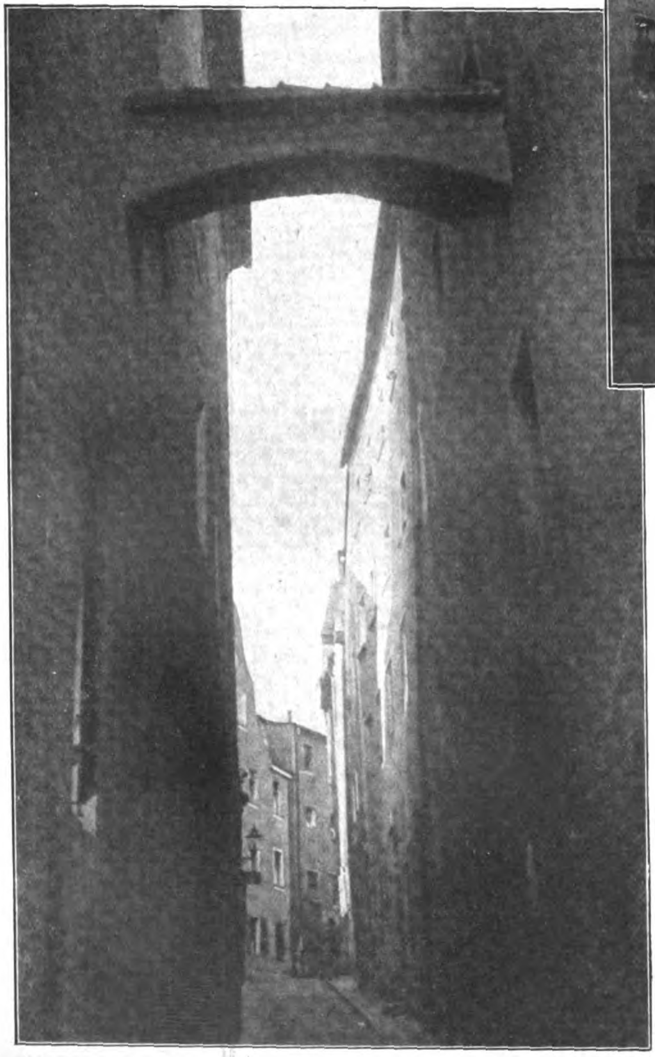
*



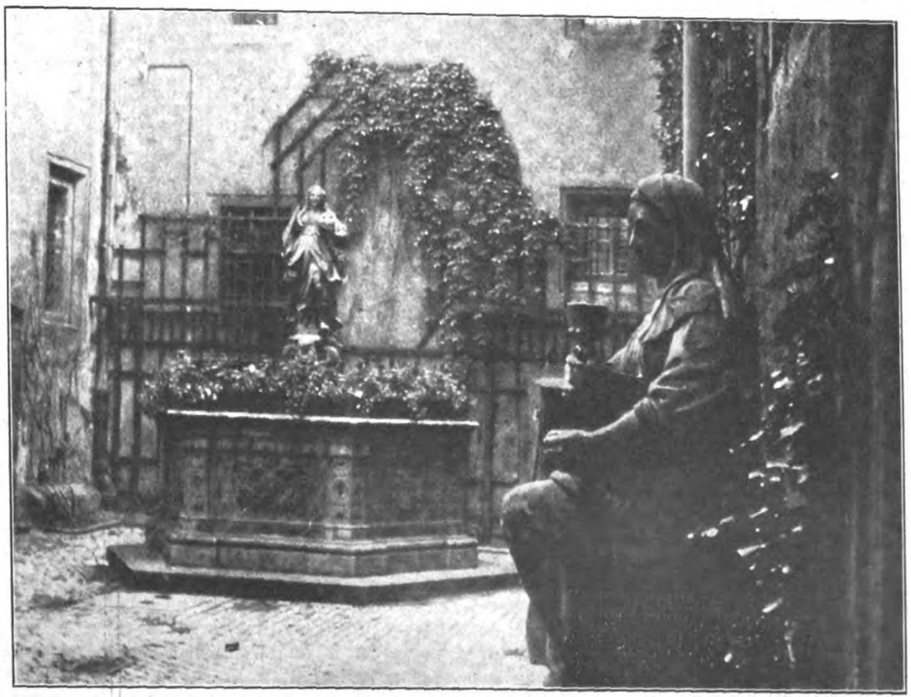
Romaniſche Figuren am Jakobsturm



Eigenartige und reizvolle Perſpektive des alten Rathausturmes



Nicht Italien — ſondern Alt-Regensburg



Nebenſtehend: Der alte Hof im Rathaus

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(15. Fortſetzung)

Das iſt links, Franzoſen, man hört ſie reden. — Da — da vorne laufen gerade ein paar umeinander. — Wir müſſen zurück, da können wir nimmer durch, Martl!“ Der horchte nach la Ville aux Bois hinüber und winkte mir, ruhig zu ſein. Da hörte ich auch von dort Stimmen; es mußten viele ſein, und dazu trappelten ununterbrochen Schritte. — Ach — da ſah ich es ja, was der Martl ſchon wußte; von la Muſette her kamen ganze Reihen von Franzoſen und ſchoben ſich dort über die bleichen Schutthaufen von la Ville aux Bois in langer Schlange nach vorne zur Königshöhe — wie wir!

„Halt, wer da?“ gellte weither ein Ruf durch den Wald, ein Schuß brach, noch einer — und eine Leuchtkugel wachelte über den zerfetzten Bäumen empor. Die Franzmänner hielten an. „Los! Höchſte Eiſenbahn, die Spitzbuben packen's diesmal von hinten“, raunte der Martl und ſchob haſtig los. Duckend und ſpringend folgten wir ihm, in der Gewißheit, dem Verderben in die Arme zu rennen; aber wir mußten. Tote Franzoſen lagen mehrfach umher, auch Gefallene von uns. Bei einem Trichter ſtand ein deutſches Maſchinengewehr, zerhackt von Splittern, ein toter Schütze daneben. „Merken!“ raunte der Martl, „da müſſen wir wieder vorbei.“ Handgranateneinſchläge hallen ſchon ziemlich nahe. Die Sicherungen unſeres Regiments nach rückwärts mußten etwas bemerkt haben. Wenigſtens empfand ich die Erleichterung, daß ſie noch da waren und die Gefahr in ihrem Rücken erkannt hatten.

Der Martl hielt immer zeitweiſe an, wie ein Hund auf einer Spur, bog links und rechts im Zickzack, daß ich mich zuletzt überhaupt nimmer auskannte. Auf einmal fuhr uns ein drohendes „Halt!“ ganz nahe an. „Kameraden! Was ſucht ihr da draußen?“ fragte eine unterdrückte Stimme. Hinter einem Haufen Gerümpel und Äſte traten zwei auf uns zu, das Gewehr im Anſchlag. „Das Regiment ſuchen wir, wo iſt der Major? Schnell, ſchnell, die Franzoſen kommen, ſie müſſen gleich da ſein!“ „Das wiſſen wir ſchon; eben hat's eine Patrouille gemeldet, daß ſie von der Eckartsburg herkommen; unſere Kompanie iſt grad hinüber, um ſie abzupaſſen.“ „Von der Eckartsburg doch nicht, von la Muſette her kommen ſie. Schnell, wo iſt der Major?“ „Gleich da hinten in der Haſenhöhle, etwas links halten, ſonſt könnt ihr nicht durch den Drahtverhau.“

Wir kletterten in fieberhafter Eile durch die rieſigen Trichter. Gefallene lagen darin, auch Franzoſen dabei, ſie mußten ſchon öfter vom Rücken aus angegriffen haben. Und mit einem Male öffnete ſich vor uns der Kreis der Haſenhöhle. Sah es da aber aus! Eine Menge Leute ſtanden ſchweigend, gedrängt mit Torniſtern bepackt. Der Major mittendrinnen. Wir meldeten uns. „Brigadebefehl: Um jeden Preis nach hinten durchſchlagen. Von la Muſette kommen ganze Haufen Franzoſen heran.“ „So, alſo da auch? Die Ordonnanzen!“ „Zur Stelle!“ rief es vielfach im Dunkel. „Die Kompanie ſofort abrücken, alles zur Haſenhöhle. Die überzähligen M.G. vernichten. Marſch, marſch! Leute!“ Die Ordonnanzen rannten nach allen Seiten. Ich ſah, daß eine Unmenge Verwundete herumlagen und -hockten. Die Stollen der Haſenhöhle waren mit Schwerverwundeten vollgeſtopft. Gerade hörte ich, wie der Major einem Oberarzt befahl, mit den Krankenträgern zur Verſorgung der Verwundeten zu bleiben und mit dieſen in Gefangenſchaft zu gehen. „Ich gebe meine Treueſten in Ihre Obhut; wir können ſie nicht mehr retten.“

Wie zur Beſtätigung praſſelte mit einem Schlag von der Königshöhe ein hölliſches Feuer her. Wirr ſchwirrten Hunderte von Leuchtkugeln in die Höhe, bleiche Helle durch die Bäume werfend. Von vorne ſtürzten Leute heran. „Wir ſind umgangen; die Franzoſen ſind da.“ Und dann hagelte ein Schauer von Geſchoſſen von drei Seiten durch den Wald, wie das Ziſchen und Pfeifen entriſſener Höllenfurien. Unzählige Handgranaten bubberten dazwiſchen, und immer neue Leuchtkugeln ſchwirrten von allen Seiten auf uns ein. Das Keſſeltreiben auf den todwunden Löwen von la Ville aux Bois begann. Schreien und Brüllen, Stöhnen und Jammern der wehrloſen Verwundeten und kopflos Gewordenen. Neben mir dreht ſich einer um die eigene Achſe und ſchlägt plötzlich ſchwer zu Boden. Mit fiebernder Haſt überlegte ich, was zu tun ſei. Schießen? Wohin? In dieſem Durcheinander. Ausreißen! Freilich, — aber wo hinaus aus dieſem Feuerring, den eben ein grüner Stern nach dem andern todbleich und geſpenſtiſch beſchien?

Da war der Major wieder. „Mir nach, Leute!“ Wer hört das noch in dieſem Lärm. Da war auch der Martl und der Hans. „Wo ſteckſt denn? Los, los!“ Freilich los, ich freute mich, die zwei wenigſtens wiederzuſehen. Ein aufbrüllender Einſchlag trieb uns an; der war mitten unter den Haufen der wahnſinnig gewordenen Verwundeten geraten. Nicht umſchauen — ach Gott! Schon wieder einer, ganz nahe, daß mich die Brocken trafen. Ich ſtürzte hinter den anderen drein; der Major war auch dabei, unſer Adjutant und noch zwei. Praſſelndes Feuer ſchlug uns entgegen. Wir taumelten und keuchten wie raſende Tiere hinein. Das kam von der Eckartsburg her. Da war ja der Poſten wieder: „Ihr kommt nimmer raus, es wimmelt nur ſo von Franzoſen“, ſagte er und warf ſein Lederzeug ab.

Ohne ein Wort bog der Major plötzlich nach links, und ich ſah gerade, wie der Poſten ſeine Hände den plötzlich aus dem Boden gewachſenen Franzoſen entgegenſtreckte. Einige mußten uns geſehen haben und ſtürmten hinter uns drein. Der Martl gab mir einen Rempler in die Seite, und ich ließ wie er zwei Handgranaten abgezogen hinter uns fallen. Kaum 10 Schritte weiter rumpelte die Salve mit einem rollenden Schlag auf. Die nächſte Salve lag ſchon wieder hinter uns beiden. Splitter ſurrten, Schüſſe ziſchten vorbei. Ein beißender Hieb ſchlug an mein Kinn, als ich gerade den Kopf wendete, um nach hinten zu ſchauen. Doch weiter! Schon brach es neben uns durch das abgeſchoſſene Aſtwerk. „Qui vive? 'alt-là! Qui vive?“ Schüſſe ſprühten ganz nahe auf. Der Major und die anderen warfen Handgranaten dagegen. Wo ſind Handgranaten? Nur nicht gefangen werden! Nicht fangen laſſen! Da blieb plötzlich der Major ſtehen. Warum denn jetzt? „Da geht's weiter“, ſagte der Martl. Aber der Major winkte ab. Wir lauſchten. Hinter uns brachen die Franzoſen jetzt mit lärmendem Geſchrei in die Haſenhöhle ein; wir waren alſo ſchon durchgebrochen durch den Ring. Ein vielſtimmiges jammerndes „Pardon“ ſagte uns, daß es zu Ende war mit den Trümmern zweier Bataillone des Regiments. Es war zu ſpät geweſen.

(Fortſetzung auf Seite 744)

YENIDZE
SALEM ALEIKUM
Stets entflieht ſofort das Leid,
ſtets erblüht Gemütlichkeit,
die der Menſch zum Wohlſein braucht,
wenn er ſeine SALEM raucht.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler:

Die Los-von-Rom-Bewegung

Man kann hier wirklich nicht zwei Herren dienen. Wobei ich die Gründung oder Zerſtörung einer Religion denn doch als weſentlich größer halte als die Gründung oder Zerſtörung eines Staates, geſchweige denn einer Partei.

Man ſage ja nicht, daß dies nur die Abwehr von Angriffen der anderen Seite war!

Sicherlich haben zu allen Zeiten gewiſſenloſe Kerle ſich nicht geſcheut, auch die Religion zum Inſtrument ihrer politiſchen Geſchäfte (denn um dies handelt es ſich bei ſolchen Burſchen faſt immer und ausſchließlich) zu machen: allein ebenſo ſicher iſt es falſch, die Religion oder auch die Konfeſſion für eine Anzahl vom Lumpen, die mit ihr genau ſo Mißbrauch treiben, wie ſie ſonſt eben wahrſcheinlich irgend etwas anderes in den Dienſt ihrer niederen Inſtinkte ſtellen würden, verantwortlich zu machen.

Nichts könnte ſolch einem parlamentariſchen Taugenichts und Tagedieb beſſer paſſen, als wenn ihm ſo Gelegenheit geboten würde, wenigſtens nachträglich noch die Rechtfertigung zu ſeiner politiſchen Schiebung zu erlangen.

Denn ſobald man die Religion oder auch die Konfeſſion für ſeine perſönliche Schlechtigkeit verantwortlich machen wird und ſie deshalb angreift, wird ſo ein verlogener Burſche ſofort unter rieſigem Geſchrei alle Welt zum Zeugen anrufen, wie berechtigt ſein Vorgehen bisher war, und wie nur ihm und ſeiner Mundfertigkeit allein die Rettung von Religion und Kirche zu danken ſei. Die ebenſo dumme wie vergeßliche Mitwelt wird dann den wahren Urheber des ganzen Kampfes ſchon des großen Geſchreies wegen meiſtens nicht erkennen oder ſich ſeiner nicht mehr erinnern, und der Lump hat ja nun eigentlich ſein Ziel erreicht.

Daß dies mit Religion gar nichts zu tun hat, weiß ſo ein liſtiger Fuchs ganz genau, er wird ſich alſo um ſo mehr im ſtillen in das Fäuſtchen lachen, während ſein ehrlicher, aber ungeſchickterer Gegner das Spiel verliert, um eines Tages, an Treu und Glauben der Menſchheit verzweifelnd, ſich von allem zurückzuziehen.

Es wäre aber auch in anderer Hinſicht nur unrecht, die Religion als ſolche oder ſelbſt die Kirche für die Verfehlungen einzelner verantwortlich zu machen. Man vergleiche die Größe der vor dem Auge ſtehenden ſichtbaren Organiſation mit der durchſchnittlichen Fehlerhaftigkeit der Menſchen im allgemeinen und wird zugeben müſſen, daß das Verhältnis von Gutem und Schlechtem dabei beſſer iſt als wohl irgendwo anders. Sicher gibt es auch unter den Prieſtern ſelber ſolche, denen ihr heiliges Amt nur ein Mittel zur Befriedigung ihres politiſchen Ehrgeizes iſt, ja, die im politiſchen Kampfe in oft mehr als beklagenswerter Weiſe vergeſſen, daß ſie denn doch die Hüter einer höheren Wahrheit ſein ſollten und nicht Vertreter von Lüge und Verleumdung — allein auf einen ſolchen Unwürdigen treffen doch auch wieder tauſend und mehr ehrenhafte, ihrer Miſſion auf das treueſte ergebene Seelſorger, die unſerer heutigen ebenſo verlogenen als verkommenen Zeit wie kleine Inſeln aus einem allgemeinen Sumpfe herausragen. So wenig ich die Kirche als ſolche verurteile und verurteilen darf, wenn einmal ein verkommenes Subjekt im Prieſterrock ſich in ſchmutziger Weiſe an der Sittlichkeit verfehlt, ſo wenig aber auch, wenn ein anderer unter den vielen ſein Volkstum beſudelt und verrät in Zeitläuften, in denen dies ohnehin geradezu alltäglich iſt. Beſonders heute möge man dann nicht vergeſſen, daß auf einen ſolchen Ephialtes auch Tauſende treffen, die mit blutendem Herzen das Unglück ihres Volkes mitempfinden und genau ſo wie die Beſten unſerer Nation die Stunde herbeiſehnen, in der auch uns der Himmel wieder einmal lächeln wird.

Wer aber zur Antwort gibt, daß es ſich hier nicht um ſo kleine Probleme des Alltags handelt, ſondern um Fragen grundſätzlicher Wahrhaftigkeit oder dogmatiſchen Inhalts überhaupt, dem kann man nur mit einer anderen Frage die nötige Antwort geben:

Glaubſt du dich vom Schickſal auserſehen, hier die Wahrheit zu verkünden, dann tue es; aber habe dann auch den Mut, dies nicht über den Umweg einer politiſchen Partei tun zu wollen — denn dies iſt auch eine Schiebung —, ſondern ſtelle eben an Stelle des Schlechteren von Jetzt dein Beſſeres der Zukunft auf.

Fehlt es dir hier an Mut, oder iſt dir dein Beſſeres ſelber nicht ganz klar, dann laſſe die Finger davon; auf alle Fälle aber verſuche nicht, das, was du mit offenem Viſier nicht zu tun dir getrauſt, über den Umweg einer politiſchen Bewegung zu erſchleichen.

Politiſche Parteien haben mit religiöſen Problemen, ſolange ſie nicht als volksfremd die Sitte und Moral der eigenen Raſſe untergraben, nichts zu ſchaffen; genau ſo wie Religion nicht mit politiſchem Parteiunfug zu verquikken iſt.

Wenn kirchliche Würdenträger ſich religiöſer Einrichtungen oder auch Lehren bedienen, um ihr Volkstum zu ſchädigen, ſo darf man ihnen auf dieſem Wege niemals folgen und mit gleichen Waffen kämpfen.

Dem politiſchen Führer haben religiöſe Lehren und Einrichtungen ſeines Volkes immer unantaſtbar zu ſein, ſonſt darf er nicht Politiker ſein, ſondern ſoll Reformator werden, wenn er das Zeug hierzu beſitzt!

Eine andere Haltung würde, vor allem in Deutſchland, zu einer Kataſtrophe führen.

Bei dem Studium der alldeutſchen Bewegung und ihres Kampfes gegen Rom bin ich damals und beſonders im Laufe ſpäterer Jahre zu folgender Überzeugung gelangt: Das geringe Verſtändnis dieſer damaligen Partei für die Bedeutung des ſozialen Problems koſtete ſie die wahrhaft kampfkräftige Maſſe des Volkes; das Hineingehen in das Parlament nahm ihr den gewaltigen Schwung und belaſtete ſie mit allen dieſer Inſtitution eigenen Schwächen; der Kampf gegen die katholiſche Kirche machte ſie in zahlreichen kleinen und mittleren Kreiſen unmöglich und raubte ihr damit unzählige der beſten Elemente, die die Nation überhaupt ihr eigen nennen kann.

Das praktiſche Ergebnis des öſterreichiſchen Kulturkampfes war aber gleich Null.

Wohl gelang es, der Kirche gegen 100 000 Mitglieder zu entreißen, allein ohne daß dieſe dadurch auch nur einen beſonderen Schaden erlitten hätte. Sie brauchte den verlorenen „Schäflein“ in dieſem Falle wirklich keine Träne nachzuweinen; denn ſie verlor nur, was ihr vorher ſchon längſt innerlich nicht mehr voll gehörte. Dies war der Unterſchied der neuen Reformation gegenüber der einſtigen: daß einſt viele der Beſten der Kirche ſich von ihr wendeten aus innerer religiöſer Überzeugung heraus, während jetzt nur die ohnehin Lauen gingen, und zwar aus „Erwägungen“ politiſcher Natur.

Gerade vom politiſchen Geſichtspunkte aus aber war das Ergebnis ebenſo lächerlich wie doch wieder traurig.

Wieder war eine erfolgverſprechende Heilsbewegung der deutſchen Nation zugrundegegangen, weil ſie nicht mit der nötigen rückſichtsloſen Nüchternheit geführt worden war, ſondern ſich auf Gebiete verlor, die nur zu einer Zerſplitterung führen mußten.

Denn eines iſt ſicherlich wahr:

Die alldeutſche Bewegung würde dieſen Fehler wohl nie gemacht haben, wenn ſie nicht zu wenig Verſtändnis für die Pſyche der breiten Maſſe beſeſſen hätte. Würde ihren Führern bekannt geweſen ſein, daß man, um überhaupt Erfolge erringen zu können, ſchon aus rein ſeeliſchen Erwägungen heraus der Maſſe niemals zwei und mehr Gegner zeigen darf, da dies mehr zu einer vollſtändigen Zerſplitterung der Kampfkraft führt, ſo wäre ſchon aus dieſem Grunde die Stoßrichtung der alldeutſchen Bewegung nur auf einen Gegner allein eingeſtellt worden. Es iſt nichts gefährlicher für eine politiſche Partei, als wenn ſie ſich in ihren Entſchließungen von jenen Hansdampfgeſellen in allen Gaſſen leiten läßt, die alles wollen, ohne auch nur das Geringſte je wirklich erreichen zu können.

Auch wenn an der einzelnen Konfeſſion noch ſoviel wirklich auszuſtellen wäre, ſo darf die politiſche Partei doch nicht einen Augenblick die Tatſache aus dem Auge verlieren, daß es nach aller bisherigen Erfahrung der Geſchichte noch niemals einer rein politiſchen Partei in ähnlichen Lagen gelungen war, zu einer religiöſen Reformation zu kommen. Man ſtudiert aber nicht Geſchichte, um dann, wenn ſie zur praktiſchen Anwendung kommen ſollte, ſich ihrer Lehren nicht zu erinnern oder zu glauben, daß nun die Dinge eben anders lägen, mithin ihre urewigen Wahrheiten nicht mehr anzuwenden wären; ſondern man lernt aus ihr gerade die Nutzanwendung für die Gegenwart. Wer dies nicht zu tun fertigbringt, der bilde ſich nicht ein, politiſcher Führer zu ſein; er iſt in Wahrheit ein ſeichter, wenn auch meiſt ſehr eingebildeter Tropf, und aller guter Wille entſchuldigt nicht ſeine praktiſche Unfähigkeit.

Überhaupt beſteht die Kunſt aller wahrhaft großen Volksführer zu allen Zeiten in erſter Linie mit darin, die Aufmerkſamkeit eines Volkes nicht zu zerſplittern, ſondern immer auf einen einzigen Gegner zu konzentrieren. Je einheitlicher dieſer Einſatz des Kampfwillens eines Volkes ſtattfindet, um ſo größer wird die magnetiſche Anziehungskraft einer Bewegung ſein, und um ſo gewaltiger die Wucht des Stoßes. Es gehört zur Genialität eines großen Führers, ſelbſt auseinanderliegende Gegner immer als nur zu einer Kategorie gehörend erſcheinen zu laſſen, weil die Erkenntnis verſchiedener Feinde bei ſchwächlichen und unſicheren Charakteren nur zu leicht zum Anfang des Zweifels am eigenen Rechte führt.

Sowie die ſchwankende Maſſe ſich im Kampfe gegen zu viele Feinde ſieht, wird ſich ſofort die Objektivität einſtellen und die Frage aufwerfen, ob wirklich alle anderen unrecht haben und nur das eigene Volk oder die eigene Bewegung allein ſich im Recht befinde?

Damit aber kommt auch ſchon die erſte Lähmung der eigenen Kraft. Daher muß eine Vielzahl von innerlich verſchiedenen Gegnern immer zuſammengefaßt werden, ſo daß in der Einſicht der Maſſe der eigenen Anhänger der Kampf nur gegen einen Feind allein geführt wird. Dies ſtärkt den Glauben an das eigene Recht und ſteigert die Erbitterung gegen den Angreifer auf dasſelbe.

Daß die alldeutſche Bewegung von einſt dies nicht begriff, koſtete ſie den Erfolg.

Ihr Ziel war richtig geſehen, das Wollen rein, der eingeſchlagene Weg aber falſch. Sie glich einem Bergſteiger, der den zu erklimmenden Gipfel wohl im Auge behält, auch mit größter Entſchiedenheit und Kraft ſich auf den Weg macht, allein dieſem ſelber keine Beachtung ſchenkt, ſondern, immer den Blick auf das Ziel gerichtet, die Beſchaffenheit des Aufſtiegs weder ſieht noch prüft und daran endlich ſcheitert.

(Fortſetzung von Seite 742)

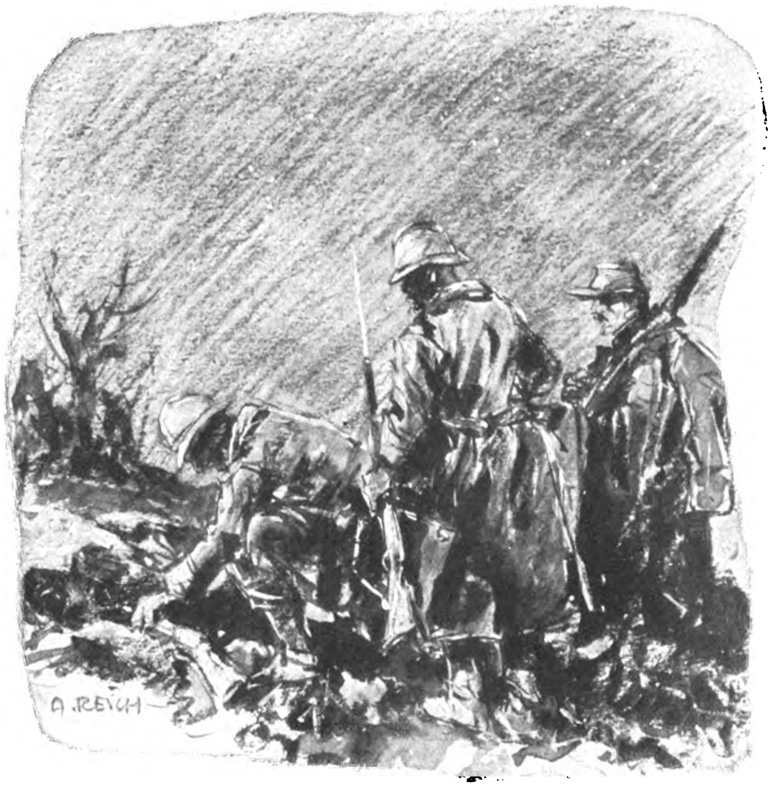
Und mit einem Male verſtummte das praſſelnde Feuer. Einzelne Schüſſe pfiffen noch kreuz und quer. Prächtige gelbe Sterne fuhren hinter uns über die geknickten Bäume hinaus. Das Signal der Franzoſen, daß die Umzingelung gelungen war. Wir ſtanden geknickt und hörten zerriſſenen Herzens und voll ohnmächtiger Wut dem Drama zu. Mir trieb der Gram das Waſſer in die Augen. Und der Hans ſchluckte und knirſchte mit den Zähnen. Der Martl drehte ſich nach mir um und knurrte: „Na, warts nur, Pardon gibts jetzt keinen mehr bei mir von heut ab.“ — „Recht haſt, Martl, da — —.“ Eine Hand legte ſich auf meinen Mund. Ein Trappeln und das Knacken brechender Äſte vor uns. Eine lange Kette Franzoſen kam auf uns zu. Ganz langſam duckten wir uns und legten uns platt auf den Boden. Kaum daß wir zu atmen wagten. Und in ewig langen Minuten zog die Kette der Franzoſen an uns vorüber. Wenn jetzt eine Leuchtkugel ſtieg oder das kleinſte Geräuſch entſtand, fanden ſie uns. Ich zählte in einer ſonderbaren Anwandlung die Füße, die kaum zehn Schritte entfernt vorüberſtiegen, eins — zwei, eins — zwei. Ein Gefallener von uns lag dort; dem bogen ſie aus nach der uns entgegengeſetzten Seite. So ſtand uns der tote Kamerad noch im Tode bei.

Edlich waren ſie weg. Langſam erhoben wir uns und gingen weiter. Da ſah ich, einen dankbaren Blick nach dem Toten werfend, daß es der Maſchinengewehrſchütze war, von dem der Martl geſagt hatte: „Merken!“ Er hatte es auch gleich erkannt und übernahm jetzt die Führung. Schnell hoben ich und der Hans einige beim Maſchinengewehr liegende Handgranaten auf. Vorſichtig ſuchten wir die tiefen Schatten der Bäume und ſchlichen mit ringsumher lauernden Augen weiter in der Witterung drohender Gefahr. Und kamen endlich an den Schoppgraben, dort, wo wir ihn verlaſſen hatten.

Auf den Fußſpitzen tappten wir lautlos darin weiter, ängſtlich das Gewehr durch die herabhängenden Äſte bugſierend, daß ja kein Laut uns verriet. Plötzlich hielten ſie vorne. Ich ſah, wie der Hans ſein Meſſer zog und zwiſchen die Zähne nahm. Dann kamen Schritte heran, leiſes Wiſpern und das Anſchlagen eines Gewehres gegen einen Baum. „Nicht ſchießen!“ hauchte der Hans vor mir. Ich hauchte es weiter zum nächſten und fügte hinzu: „Meſſer!“ „Zwei ſind's“, hauchte der Hans wieder. Ich nickte. Da rumpelte es vor uns. Die Franzoſen ſtiegen aus dem Graben hinaus. Einer rief halblaut: „Qui vive?“ Das war ja unſer Major. „La parole?“ Eine andere Stimme gab eine mir unverſtändliche Antwort. Geſpannt horchte ich, wie unſer Major aus dem Finſtern mit den beiden Franzoſen in einem fließenden Franzöſiſch ſprach. Die Franzoſen fragten zurück und trappten dann mit „Merci, mon capitaine!“ weiter.

Unſer Major ſagte leiſe: „Die Reimſer Straße iſt nicht frei; die Franzoſen ſind aber erſt in Stellung gegangen. Dieſe zwei ſuchen ihre Kompanie in la Ville aux Bois. Vorſicht jetzt, Helme ab und liegen laſſen. Um einen alten Major mit 36 Dienſtjahren zu fangen, ſind die Franzoſen doch zu dumm. Sucht franzöſiſche Stahlhelme! Wir maskieren uns.“ Dann ſchlichen wir weiter; aber nach kaum 20 Schritten ſahen wir, daß der Graben beſetzt war. Der Major hatte ſchon einen franzöſiſchen Stahlhelm auf und der Martl auch. „Kehrt!“ hieß es von vorne. Wir gingen wieder ein Stück zurück und tappten im Dunkel aus dem Graben hinaus nach rechts zur Granatwieſe. Wo führte uns denn der Major hin? Wenn die Reimſer Straße beſetzt war, kamen wir doch nicht durch. „Wo iſt der Bahngraben?“ fragte der Major in einem Trichter. „Ich weiß ihn!“ ſagte ich. „Hinter mir bleiben!“ „Hilf mir, da ſind ein paar tote Franzoſen, die ziehen wir aus!“ flüſterte der Martl zu mir her. Wirklich, nebenan in zwei Trichtern lagen tote Franzoſen. Wir machten uns an das grauſige Geſchäft, zogen den ſteifen Toten die Spenſer herunter, und dann maskierten wir uns damit. Ich nahm dem einen Toten aus dem Brotſack das Käppi und ſetzte es auf. Auch der Major hing einen horizontblauen Spenſer über. Der meine hatte gar volle Taſchen, aber mir graute vor den Dingen darin, und ich griff nicht hinein. Jeder ſuchte noch ein franzöſiſches Gewehr, und dann waren wir fertig — ganz wie echte Franzoſen.

Dann gingen wir ſchnurgerade zur Reimſer Straße und kamen an den Eingang des Bahngrabens. Da waren ja die zerſtörten Betonbunker der Geſchütze. Franzoſen hatten M.G. darauf geſtellt, die natürlich auf den Bahngraben gerichtet waren. Schlafende, verhüllte Geſtalten lagen dahinter, zwei Poſten ſtanden dabei. Wenn wir nur ſchon drüben wären! „Hier warten, bis ich rufe; wir ſind jetzt eine franzöſiſche Patrouille gegen den Feind“, ſagte der Major und ging hinüber. Die Poſten drehten ſich nach ihm um, wurden aber erſt richtig wach, als der Major ſie anredete. Nach kurzem Parlaver rief der Major herüber: „Allons!“ Wir ſtiegen fiebernd und geſpannt über die Reimſer Straße. Ich ging lächelnd an dem einen Poſten vorbei, der beide Hände in den Taſchen hatte und mit dem Major ſich halblaut unterhielt. Neben ihm trampelte einer, den anſcheinend an den Füßen fror. Er redete mich an, als zum Glück im ſelben Moment der Major „Pſt!“ ſagte und ſich uns anſchloß.



Jeder ſuchte noch ein Gewehr und dann waren wir fertig — ganz wie echte Franzoſen

Wir haſteten in den elend zertrichterten Bahngraben hinein. Tote von uns und den Franzoſen lagen umher. Und im Nacken kitzelte uns grauſig kalt das Empfinden, plötzlich über den Haufen geknallt zu werden. Der Angſtſchweiß ſtand uns allen auf der Stirne. Weit voraus ſtieg einmal eine deutſche Leuchtkugel. Wie wir uns gut außer Sicht glaubten, bogen wir erleichtert aus dem Bahngraben hinaus ins freie Gelände und rannten drauflos. Allmählich wurden wir freudig lebendig. Wir warfen die franzöſiſchen Spenſer wieder ab und lachten leiſe über die gelungene Irreführung der Franzoſen, die vergeblich auf die Rückkehr dieſer Patrouille warten werden.

Der Major hieß uns halten und etwas raſten. „Ich habe euch doch gleich geſagt, daß ſie zu dumm ſind, einen ſo alten Fuchs wie mich zu fangen.“ Wir lachten leiſe und köſtlich erfreut dazu. Das machte uns ſo leicht nicht wieder wer nach.

Dann brachen wir mit friſchem Mut auf. Ich bog an der Spitze nach links ab, und dann kamen wir auf die zertrichterte Straße nach Juvincourt, auf der tote Franzoſen und Gefallene von uns herumlagen unter unzähligen Waffen und Torniſtern. Ich rief laut: „Hallo, Poſten — hallo!“ Keine Antwort. Ein Stück weiter rief ich wieder. Da fuchtelte eine Leuchtkugel aus dem nahen Schoppgraben. Wir wurden angerufen: „Wer ſeid ihr?“ „Bayern!“ „Einzeln hereinkommen!“ Dann ſtiegen wir beglückt in den Graben, von allen Seiten befragt wo wir herkämen. „Wo iſt der Kommandeur?“ fragte unſer Major. Wir wurden nach hinten verwieſen. Und während unſer Major mit dem Hauptmann der Preußen über die Lage ſprach, erzählten wir den Preußen, wie wir dem letzten Akt des Dramas im Walde von la Ville aux Bois entrannen. Sie ſchüttelten ſtaunend die Köpfe und wollten es nicht glauben, daß wir noch aus der endgültig geſchloſſenen Zange entkamen.

Halb im Traum trollten wir dann durch das beſchoſſene Juvincourt, ſchöpften an der gefährlichen, faſt von Trümmern und Pferdekadavern verſperrten Brücke friſches Waſſer aus dem Bach und ſchluckten das Naß wie glühende Steine. Immer wieder redeten wir von dem Schickſal, das jetzt wohl unſere gefangenen Kameraden vor ſich hatten. Ein Schauer der Erinnerung überkam mich, wie ich an den vergangenen, goldenen Herbſt denken mußte und an die Muttergottes von Juvincourt, die wohl jetzt zertrümmert unter dem Schutthaufen der Kirche lag. Wie ein unfaßbares Wunder ſtanden die Bilder der letzten Wochen in meiner Erinnerung wieder auf, und ich konnte es ſchier nicht faſſen, daß ich doch noch den tauſendfachen Gefahren heil und geſund entronnen bin.

Ein grauer Schein flog über den Himmel; die Sterne waren verblaßt, wie ſchon nach ſo manchen ſchweren — ſchweren Nächten da vorne, als wir die Diviſionshöhe emporgingen. Und wie die langen — langen Tage vorher, heulten winſelnd die Granaten mit Beginn der Dämmerung in das zerriſſene, ſterbende Land, das einmal vor Monaten noch die behagliche Ruhe eines vergeſſenen Stückes der Front atmete.

Während unſer Major dem neuen Stab im Brigadewäldchen Meldung erſtattete, ſchaute ich noch einmal auf das Land zurück, an dem ein Stück meines Lebens hing. Da hob ſich vorne aus dem Rauch der Einſchläge im Dämmer des grauenden Tages über dem ſchmerzlich verwüſteten Wald von La Ville aux Bois der bleiche Stumpf der Königshöhe. Wie ein gigantiſcher Gedenkſtein wird mir ſeine Kontur im Gedächtnis bleiben für das Regiment, das einmal in ſeinem Innern lebte und ſein Geſicht mit Gräben furchte, und in der großen Schlacht des Frühjahres gleich ihm in der Flut der Maſſenangriffe ſtand und kämpfte, bis es todwund und erſchöpft zu Boden ſank, wie ein ſterbender Löwe, eingeſchloſſen und abgeſchnitten, drei Tage lang um ſich ſchlug und dem Feind den erſehnten Durchbruch vergällte. Es war kein Regiment friſch ſchneidiger, junger Soldaten; es war das kinderreichſte Regiment der deutſchen Weſtfront, das dem Franzmann ein Vielfaches ſeiner Zahl gekoſtet hatte. Wie hatte doch der franzöſiſche Offizier in der vorigen Nacht geſagt: „Souvenir de l'Aisne, un lion Bavarois!“ Ihnen war es ein Ruhm, den bayeriſchen Löwen gegenübergeſtanden zu haben.

Abgewandt von den anderen ſtand ich, und mir kam es heiß in die Augen, als mich der Gedanke übermannte, daß mein Regiment die Treue gehalten hatte bis zum Letzten. Die Treue iſt das Größte am Soldaten.

Wehender Rauch ſtieg aus dem ſterbenden Wald, und der Gipfel der Königshöhe ſpie Wolken aus wie ein Krater. Ein längſt gewohntes Bild. Nur waren es nicht die Granaten vom Franzmann, ſondern die Geſchoſſe deutſcher Batterien, die jetzt dort niederfielen und die Kreide der Aisne aufriſſen, daß ſie weiß wie Zucker über die Gegend geſtreut war. Rechts ab in der Ebene von Chevreux wogte ein Meer von Gas nach drüben; die Morgenarbeit unſerer Batterien gewiß. Schon tauchten aus dem klarenden

(Fortſetzung auf Seite 746)

TILL SPIEGEL

Humoreske von Josef Robert Harrer

Er hieß Till Spiegel. Es wird keinen Menſchen wundern, wenn man berichten kann, daß immer und überall, wo Till Spiegel ſeinen Namen nannte, die Frage geſtellt wurde, ob er von dem berühmten Till Eulenſpiegel abſtamme. Auch ſonſt litt Till unter ſeinem Namen; er hätte den blumigſten Namen, wie Veilchenſtrauß oder Dotterblumenbaum, vorgezogen. Aber es nützte nichts; er beſaß nicht Geld und Gründe, welche die Behörde veranlaßt hätten, Till Spiegel ſeines Namens zu entheben. So lief er als Till Spiegel durch das Leben, obwohl er lieber als Mann eines anderen Namens durch das Leben gefahren wäre. In einem Auto oder in einem Wagen, vor den zwei feurige Rappen geſpannt waren, oder auch im Flugzeug . . . So träumte er und war troſtlos. Till Spiegel wurde durch ſeine Phantaſie nicht getröſtet. Als das Leben ganz beſonders hart geworden war, dachte Till eines Tages daran, daß er eigentlich ſein Zeichentalent ausnützen könne. Er machte einen Freudenſchrei, daß ſeine Wirtin erſchrocken in ſein Zimmer ſtürzte.

„Sind Sie verrückt geworden, Herr Spiegel?“ rief ſie und ſah ihn drohend an wie ein Scharfrichter.

„Nein, edle Frau . . . Ich habe nur einen Weg gefunden, wie ich zu Geld kommen werde.“

„Das wird mich im Intereſſe der Miete ſehr freuen . . .“

Till kaufte ſich um ſein letztes Geld einen Zeichenblock und einige Bleiſtifte. Seine Krawatte hatte er kunſtvoll und nachläſſig geſchlungen, eine Locke fiel in die Stirne; er ſah aus wie ein junger Michelangelo, aber er hieß Till Spiegel.

Es war Abend geworden. Till machte ſich auf den Weg, der ihn in Kaffeehäuſer, Tanzlokale und Bars führen ſollte. Er ging von Tiſch zu Tiſch und ſagte:

„Darf ich um drei Sekunden Aufmerkſamkeit bitten? Ich bin ein armer Künſtler; ich ſtehe am Rande des Nichts. Laſſen Sie ſich von mir zeichnen, mein Herr! In einer Minute iſt das Bild fertig; es koſtet nur zwei Mark!“

Till hatte den Satz auswendig gelernt; er brachte ihn mit ſolcher Innigkeit zum Vortrag, daß es ihm bis Mitternacht gelungen war, hundert Mark zu verdienen. Als er die hundert Mark beiſammen hatte, wurde er mutiger. Er ſprach nun nur mehr Damen an und verlangte drei Mark für die Zeichnung. So kam er auch in der Tolly-Bar an einen Tiſch, an welchem eine kleine Geſellſchaft ſaß. Eine junge und ſchöne Dame fiel ihm auf. Höflich bat er dieſe, ſich von ihm zeichnen zu laſſen. Sie lachte auf und ſagte zu einem älteren Herrn:

„Papa, gib mir drei Mark. Ich möchte gezeichnet werden!“

Der Herr wandte ſich Till zu und ſagte:

„Wie heißen Sie, junger Meiſter des Stiftes?“

„Till Spiegel, leider, ich heiße nicht anders!“

Alle lachten, während der ältere Herr überlegte. Dann ſagte er:

„Till Spiegel? Das erinnert ja an den Eulenſpiegel . . . Und Sie wollen Geld verdienen, nicht wahr? Sie zeichnen nicht aus Liebe zur Kunſt, ſonſt würden Sie daheim in Ihrem Atelier arbeiten . . . Ja, Sie brauchen alſo Geld, vielleicht dringend! . . . Schön! Ich mache Ihnen einen Vorſchlag . . . Ich bin der vielleicht auch Ihnen bekannte Luſtſpieldichter Ferdinand Brackner . . . Oh, es kränkt mich nicht, wenn Sie mich nicht kennen. Es gibt viele, die mich nicht kennen. Das tut nichts zur Sache . . . Ihr Name hat mich auf eine Idee gebracht. Ich will ein Luſtſpiel ſchreiben und — habe keinen Stoff. Ja, das kommt vor . . . Ich will etwas Modernes und Luſtiges ſchreiben. Ihr Name befähigt Sie, mir als Verſuchsobjekt zu dienen. Wenn Sie ſich verpflichten, drei Tage lang ſo zu ſein, wie es Till Eulenſpiegel war, verdienen Sie runde 1000 Mark. Es iſt nur notwendig, daß Sie wirklich alles wörtlich und genau nehmen. Nach drei Tagen kommen Sie dann zu mir und erzählen mir Ihre Erlebniſſe. Einverſtanden?, . . . Bitte, Sie ſehen ehrlich aus. Ich gebe Ihnen 200 Mark als Vorſchuß, nun?“

Till Spiegel war einverſtanden. 1000 Mark waren wert, daß man drei Tage lebte wie jener Kauz, den man ſeinen Ahnen nannte . . . Er ſagte:

„Ich bin einverſtanden . . . Jetzt iſt es ein Uhr früh. Übermorgen abend um acht Uhr erſcheine ich bei Ihnen . . . Danke für die 200 Mark! Soll ich das Fräulein Tochter zeichnen? Oder erlauben Sie, daß ich ſie übermorgen abend zeichne? . . .

Er ging, 300 Mark in der Taſche, und ſchlief dieſe Nacht wie ein Menſch, der fünf Schlafpulver genommen hat. Am nächſten Morgen ſtand er auf, zahlte die Miete, worüber die Wirtin faſt einen Ohnmachtsanfall erlitt, und ging ſpazieren. Plötzlich erinnerte er ſich, daß er jetzt Till Eulenſpiegel war. Da wurde ihm beinahe ängſtlich zumute. So kam er an einem Schallplattengeſchäft vorüber.

Hörſings Wunſchträume

Wer iſt der Republik ſo hold,
Wer iſt ſo flammend ſchwarzrotgold
Und meiſt im Schwipszuſtande
Wie Hörſing, der Charmante?

In Koblenz, wo ſeit Römerzeit
Ein delikater Trunk gedeiht,
Kam Ottchen jetzt wieder
Mit einem Bandwurm nieder.

Schon alleweil nahm er ganz toll
Das rote Bonzenmaul recht voll.
Diesmal hat er (beſoffen??)
Sich ſelber übertroffen!

Er zeigte nämlich klipp und klar
Seiner Reichsjammer-Heldenſchar,
Die ihn voll Stolz begrüßte,
Was Brüning machen müßte.

Das iſt ein Sammelſurium
Von Bonzen-Machtdelirium,
Sadismustrieb-durchſtunken
Und rot-neroniſch trunken!!

Wer von der Barmatbonzen-Clique
Und ihrer roten Republik
(Nach Judenkunſt gemeiſtert)
Entzückt iſt und begeiſtert:

Das iſt der rechte Deutſche nur!
Doch Pack und Lumpenkreatur
Iſt alles ſonſt! Von dieſen
Wird jeder ausgewieſen.

Zuerſt gehört natürlich gleich
Der Hitler aus dem „Daitſchen Reich“
Der rötlichen Prämiſſen
Rite hinausgeſchmiſſen!

Dies war, faſt infantiliſch hohl,
Des Hörſings jüngſter Redekohl,
Den er in rot-verwanzte
Reichsjammerhirne pflanzte.

Famos nur, daß der liebe Gott
Solch' ein mißduftendes Kompott
Von roten Wunſchtraum-Faxen
Nicht läßt zum Himmel wachſen!

Daß der Reichsbannergeneral
Ja heute längſt ſchon überall,
Wo er auch hingekommen,
Nicht mehr wird ernſt genommen.

Illuſtricus.

Plötzlich hörte er Muſik eines Lautſprechers, er kehrte um und lauſchte dem neuen Schlager, der aus dem Geſchäftsladen tönte. Die Muſik war einſchmeichelnd. Das Saxophon ſang wie eine Frau, das Banjo klopfte heißen Rhythmus, und jetzt ſang eine ölige Männerſtimme:

„Sprich raſch das nächſte Mädchen an,
Du wirſt etwas erleben!“

„Ich bin Eulenſpiegel!“ dachte Till und ſah nach allen Seiten. Richtig, da kam eben ein entzückendes Mädchen. Till ſah die ſchlankeſten Beine der Welt; den Blick auf die Beine geheftet, ging er dem Mädchen nach, holte es ein und ſagte:

„Erlauben Sie, mein Fräulein, daß — —“

Er kam nicht weiter. Das Mädchen ſchrie etwas von Frechheit, Menſchen blieben ſtehen, ſchon war ein Schutzmann erſchienen, und Till wurde abgeführt. Das iſt das Erlebnis, dachte Till und betrat die Wachſtube. Dort hatte er nicht viel zu reden. Man ſchob ihn in eine Zelle, in der Till über die Lebensſchickſale eines modernen Eulenſpiegels nachdenken konnte. Als man ihn wieder frei ließ, war es Abend geworden. Till ſchwankte in die Freiheit; da fiel ſein Blick auf ein Plakat, und er las:

„Sie müſſen den Film ‚Vier Herzen im Zweihalbe-Takt‘ ſehen!“

Ich muß, dachte Till und ging ins Kino. Eigentlich freute er ſich, jetzt ſo bequem ſitzen zu können. Er würde wohl die nächſten zwei Stunden nicht in die Lage kommen, Eulenſpiegel zu ſein. Ein Lautſprecher ſchickte Muſik in den Saal. Till hielt ſich die Ohren zu, damit er den Text des Schlagers nicht vernehmen mußte. Till war ſchlau. Nun begann die Vorführung von Reklamebildern. Da wurden Strümpfe angeprieſen, Bier, Kaugummi, Bettvorleger, Raſierſeife, Lederhoſen und — was war das? Till las:

„Eilen Sie ſofort zu Meyer in der Grundgaſſe 37. Dort bekommen Sie den Anzug, den Sie haben müſſen!“

Till zog das Geſicht in Falten, ſprang auf und verließ den Saal, ohne die vier Herzen in dem langſamen Takt geſehen zu haben. Er eilte in die Grundgaſſe; er fand das Haus 37 . . . Aber das Geſchäft war geſperrt. So blieb er ſtehen, dann ging er auf und ab. Ein Schutzmann, dem Till nun eine Stunde lang ſchon verdächtig ſchien, trat auf ihn zu und fragte, was er hier mache.

„Ich habe ein Inſerat, ein Reklamebild im Kino geſehen. Ich mußte hierher eilen; denn hier bekommt man den Anzug, den man haben muß.“

„Kommen Sie mit!“ ſagte der Schutzmann.

Diesmal dauerte es länger. Man nahm Tills Fingerabdrücke, man verdächtigte ihn ſtark.

„Sie wollten wohl bei Meyer einbrechen, was!? Aber zum Glück haben wir Sie erwiſcht. Wir ſuchen Sie lange . . . Abführen!“

Till hatte inſofern Glück, daß man am nächſten Abend den geſuchten Einbrecher, dem Till ähnlich ſah, verhaftete. So ließ man ihn laufen, indem man ihm den guten Rat gab, ſich von einem Irrenarzt unterſuchen zu laſſen. Till war verärgert; er dachte mit Freude an den nächſten Abend, da ſein Eulenſpiegeltum ein Ende haben ſollte.

Da ſchlug eine Lichtreklame in ſeine Augen:

„Halt!!! Keinen Schritt weiter, ehe Sie nicht bei uns ein Klaſſenlos gekauft haben!“

Till blieb ſtehen, es kam zu einer Verkehrsſtockung. Aber Till wich nicht. Ein anderer, der über Till aufgebracht zu ſchreien begann, wurde verhaftet. Till bückte ſich und blieb. Er blieb die ganze Nacht, er zitterte, er wollte ſchlafen, die Nacht verging nicht, aber er blieb . . . Als am Morgen die Klaſſenlotterieſtelle geöffnet wurde, ſtürzte er hinein und kaufte um hundert Mark ein Los. Dann ſuchte er ſein Heim auf und ſchlief bis ſieben Uhr abends.

Um acht Uhr erſchien er bei Ferdinand Brackner, der ihn ſchon erwartete. Till Spiegel erzählte ſeine Erlebniſſe.

„Sehr mager, ſehr mager!“ ſagte Brackner. „Damit fange ich gar nichts an. Sie haben die Sache ſehr dumm angeſtellt. Sie verdienen nicht, daß ich die reſtlichen 800 Mark bezahle.“

Da kam Brackners Tochter und hörte die letzten Worte. Sie blickte Till freundlich an und ſagte:

„Zeichnen Sie mich jetzt. Papa zahlt Ihnen für die Zeichnung 803 Mark.“

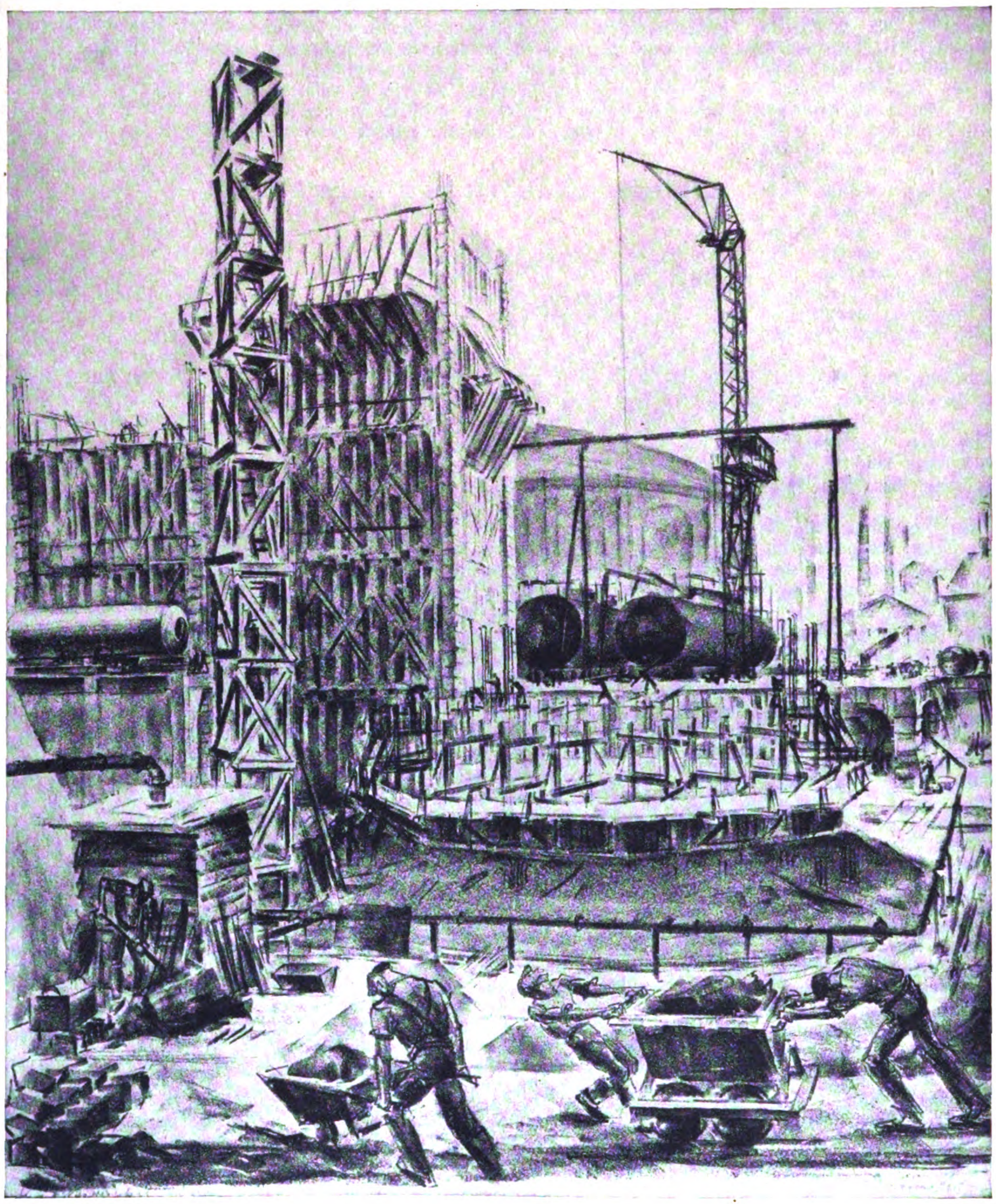
Ja, Papa zahlte; dann ſah er in das Abendblatt, während Till mit verliebten Augen Daiſy — ſo hieß das ſchöne Mädchen — zeichnete.

„Wenn ich wenigſtens heute einen Treffer gemacht hätte“, ſagte Brackner, „dann würde ich die 1000 Mark gerne verſchmerzen. So aber hat die dumme Nummer 77 777 den Haupttreffer von einer Million Mark gemacht.“

„77 777 . . . Das iſt die Nummer meines Loſes“, rief Till Spiegel aus und fiel vom Seſſel . . . Die Sorgfalt, mit der ihn Daiſy aufheben half, verhieß, daß Till Spiegel nicht zum letztenmal bei Brackners zu Beſuch war . . .

(Fortſetzung von Seite 744)

Morgenhimmel die erſten Feſſelballone beim Feind, als wären ſie noch ſeit geſtern droben gelaſſen worden, und Flieger ſchwirrten hinüber und herüber, einander in die Gräben guckend, wie neugierige Hausfrauen einander in die Töpfe, um zu wiſſen, was heute gekocht wird. Und weiter rechts hebt ſich, grauſig zerfetzt, die Höhe von Craonne — der Winterberg — rauchend aus dem Dunſt. Ganz bläßliche Blitze zucken allenthalben aus dem Boden, die Mündungsfeuer unſerer Batterien. Es iſt alles ganz anders geworden, das fühle ich jetzt erſt deutlich, obwohl ich mittendrinnen war im Umgeſtaltungsprozeß. Heute gehört das Land anderen Truppen, wir ſind abgelöſt und ſcheiden von ihm. Und dieſe anderen werden auf ihre Weiſe fertigwerden damit.



Marianne Keil: Das Hohelied der Induſtrie im Hämmergedröhn eines neu erſtehenden Werkes
(Bavaria-Verlag, München.)

Der Major kommt aus dem Unterſtand. Ein fremder Oberſt iſt mit ihm heraufgekommen und betrachtet uns forſchend: „Ihr ſeid brave Kerls, Kameraden. Reſpekt!“ ſagte er, an die Mütze greifend zum Gruß. Wir ſchlugen müde die Abſätze zuſammen und ſchwenkten dann ab nach hinten, noch einmal einen umfaſſenden Blick werfend auf das weite, dampfende Feld und den Trümmerhaufen von Juvincourt, der wohl von jetzt ab im Brennpunkt der Kämpfe hier ſtehen wird.

*

Die Ermiſch-Baracken lagen in Trümmern, tote Pferde darunter. An einem Fetzen Dachpappe hing verwaſchen eine unbeholfene Zeichnung aus dem Bergwerk vor Pontavert, die ich einmal in müßiger Stunde des vergangenen Herbſtes gemacht hatte und in der Baracke an die Dachpappe nagelte.

Am ſterbenden Amifontaine ſtiegen wir müde vorüber. Tag für Tag ſanken die Reſte der Häuſer noch beſſer in den Schutt — und doch war es erſt wenige Wochen her, daß noch Kinder mit uns in den Quartieren geſcherzt hatten.

Weit, weit hinten lag das in der Erinnerung. Da ragt der zerbeulte Keſſel und der zerſchlagene Bottich unſerer Badeanſtalt aus den Trümmern; vier Wochen mochten es ſein, daß wir das letzte Bad dort genommen hatten, und heute waren wir verwildert am ganzen Leib. Es war Zeit, daß wir in Ruhe kamen; wir waren müde geworden bis in die Seele hinein.

Wie wir an unſerem Soldatenfriedhof hinter Amifontaine vorbeikamen, ſahen wir, daß die Steine umgeſtürzt und die Holzkreuze abgebrochen oder ſchief waren. Sie haben auch noch die neue Schlacht geſpürt.

Von unſerer Kompanie waren noch ganze zwanzig Mann der Gefechtsſtärke vorhanden, zum größten Teil Stafettenläufer, Radfahrer und Fernſprecher, Träger, Urlauber und einige wenige, die von vorne nach hinten durchkamen als Verwundeten- und Gefangenen-Begleiter. Der Girgl war dabei und freute ſich in einem Trumm, daß er noch rechtzeitig nach hinten entkam. Seine Verwundung war nicht arg.

Unter dem Marſch nach Malmaiſon erzählten wir den letzten Akt des Dramas unſeres Regiments, und der Girgl berichtete von den vorhergehenden Tagen. Die Leute waren zuletzt ganz erſchöpft; in drei Tagen hatten ſie kaum zwei Stunden geſchlafen nach den aufreibenden Tagen des Trommelfeuers. Hunger und Durſt trieben ſie faſt zur Verzweiflung, die Verwundeten jammerten, die erſchreckend an Zahl zunahmen und nicht nach hinten konnten; ganze Gräben voll Toter, maſſenhaft gefallene Franzoſen. Dann war am dritten Tag die Munition ausgegangen; die Depots der Haſenhöhle waren leer, auf den Mann trafen am Mittag des letzten Tages noch zwanzig Patronen. Die Maſchinengewehre hatten ſich verſchoſſen und waren zum großen Teil unbrauchbar geworden; ſie wurden mit 25 erbeuteten franzöſiſchen Maſchinengewehren in großen Trichtern vergraben. Und langſam bröckelten die Kompanien ab; eine Gruppe nach der anderen wurde abgeſchnitten, von Franzoſen umringt und niedergemacht. Zuaven hauſten unmenſchlich unter wehrloſen, entwaffneten Leuten, die ſich gefangen geben wollten. Die Wut der Franzoſen war begreiflich; immer wieder wurden ſie maſſenhaft niedergemäht und mit Handgranaten zugedeckt. Gefangene wurden ſtillſchweigend nicht mehr gemacht; ſie konnten doch nicht zurückgebracht werden. In den Trichtern unſerer alten Stellung fuhren ſchon am erſten Tage franzöſiſche Batterien auf und wurden von unſeren Maſchinengewehren zuſammengeſchoſſen, ehe ſie einen Schuß abgeben konnten. Aber die Minenwerfer der Franzoſen ſetzten dem immer beſſer zuſammengedrängten Haufen des Regiments ſchwer zu. Und über allem die drückende Gewißheit, daß das Regiment hinten ſchon aufgegeben war und die Schlacht weit im Rücken vor Juvincourt tobte. Die Ordonnanzen, die nach hinten geſchickt wurden, kamen nicht wieder. Die Flieger warfen wohl etwas ab, aber in dem Gewirr des Waldes wurde das nicht gefunden. Und weil das Regiment längſt aufgegeben war, die letzten Patronen verſchoſſen waren, mußte es kapitulieren wie die ausgehungerte Beſatzung einer belagerten Feſtung.

Wir wußten, daß dieſer Wald von La Ville aux Bois dem franzöſiſchen Angriff wie ein Stein im Wege gelegen iſt. Gefangene hatten ausgeſagt, das erſte Tagesziel des Angriffes ſei Amifontaine geweſen, und noch in der folgenden Nacht hätte ein überraſchender Stoß bis ins Lager von Siſſone führen ſollen. Ihnen ſei geſagt worden, ſie bräuchten nur ins Leere marſchieren, ihre Artillerie hätte in den zwölf Tagen des Trommelfeuers alles vernichtet, und der Wald von La Ville aux Bois ſei ſo vergaſt worden, daß kein Menſch mehr drinnen leben kann.

Dann ſchwiegen wir; ein jeder hing ſeinen Gedanken nach. Von der Front rumpelte das Getöſe der Schlacht. Ein ganzes Regiment Feldhaſen preſchte an uns auf der Straße zur Fleuvycourt-Ferme vorüber. Man ſah, daß ſie friſch von der Bahn kamen. In Malmaiſon miſten wir eine Stunde im Schulhaus erſt ordentlich aus, in der Pferde einer Kolonne geſtanden ſind, und werfen uns auf ein raſch gerichtetes Lager von Holzwolle. Schnell kritzle ich eine Feldpoſtkarte an daheim: „Bin heil und geſund aus der neuen Schlacht an der Aisne zurückgekommen.“ Sonſt nichts. Dann lege ich mich, wohlig ausgeſtreckt, hin und dämmere langſam in einen wirren Traum hinüber.

Ein Heeresbericht der Franzoſen iſt von den Funkern aufgefangen worden, in dem großſprecheriſch von dem Sieg über die Bayern bei La Ville aux Bois die Rede iſt. Fünfzehnhundert Gefangene und dazu 180 Maſchinengewehre ſollen in dem Wald geſteckt haben. Damit ſoll der Mißerfolg der Franzoſen drei Tage hindurch begründet werden. Der Wald von La Ville aux Bois ſoll ein mit Hunderten von Maſchinengewehren geſpicktes Bollwerk mit auserleſener Beſatzung geweſen ſein. Derweil kann der Franzmann nicht den zehnten Teil an Maſchinengewehren erbeutet haben und keine fünfzehnhundert Gefangene gemacht haben. Wie ſie wohl geſtaunt haben werden, als ſie die alten Leute ſahen? Ein beſſeres Zeugnis hätte unſerem Regiment nicht ausgeſtellt werden können.

Der Feldwebel ſpannte mich ordentlich in den Dienſt ſeiner Schreibſtube. Ich mußte an über 120 Adreſſen der Angehörigen meiner vorne gebliebenen Kameraden ſchreiben und ſchonend Nachricht bringen, daß der Vater oder Sohn vermißt iſt ſeit dem 19. April 1917 und vermutlich mit dem tagelang eingeſchloſſenen Regiment in Gefangenſchaft geriet.

Dabei kam mir auch die Adreſſe von Heiners Mutter unter die Augen. Was ſollte ich da ſchreiben? Da war es doch beſſer, ich wende mich an den Pfarrer ſeines Heimatortes, deſſen Name in dem abgegriffenen Gebetbüchlein ſtand, das ich in ſeinem Torniſter gefunden hatte.

(Fortſetzung folgt)

Wille und Weg unserer nationalsozialistischen Mädchenjugend

Ich bin ein deutſches Mädchen,
Mein großes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt hoch empor beim heil'gen Namen
Vaterland!

So läßt Klopſtock in einem ſeiner Lieder das deutſche Mädchen begeiſtert ſingen. Auch unſere heutige deutſchbewußte Mädchenjugend erlebt die Erhabenheit des Begriffes Vaterland beglückend und befruchtend in ſich angeſichts des entſetzlichen Lebenskampfes um Sein und Nichtſein, angeſichts des Kampfes nicht etwa wie in den Jahren 1914 bis 1918 mit offenen Waffen, ſondern des noch weit ſchrecklicheren gegen Lüge und Verrat, gegen erbärmlichſte Niedertracht, den unſer Volk in täglich geſteigertem Maße auszufechten hat. Aber mit dem Leid, das über uns liegt, wächſt auch das Große im einzelnen, wächſt unſer Stolz, wächſt unſer hingebender Opfermut. Unter dem heiligen Banner des Hakenkreuzes, das Siegeszeichen des Lichts und der Erhebung, unter dieſem ſchützenden und rettenden Banner finden ſich längſt nicht nur Männer und Jünglinge, nicht nur das kämpfende Heer der Braunen Bataillone zu ernſtem, heiligen Wollen zuſammen, nein, auch Scharen deutſchbewußter Frauen und begeiſterungsfähiger, ſtolzer Mädchen mit glühendem, ſtarkem Willen tragen es im Herzen. Und gerade unſere Jungmädchenſchar, ſie iſt noch jung und aufgeſchloſſen genug, über ſich ſelbſt hinaus Höheres zu ſuchen, ſie iſt noch rein und empfänglich dafür, den göttlichen Odem, von dem unſere nationalſozialiſtiſche Bewegung durchwoben iſt, in ſich zu verſpüren, dieſes Göttliche unſeres Programms — das heißt: ſelbſtvergeſſene Hingabe an das Ganze — in ſich zu lebendiger Geſtaltung zu bringen. Und wir fühlen es, wo der Nationalſozialismus ganz begriffen und erfaßt wird, da wird er zum aufwühlenden, tiefen, inneren Erlebnis, da vollzieht ſich ein unſäglich großes Wandlungswunder vom guten zum beſſeren Menſchen, da gewahren wir die Findung unſeres eigentlichen Ich durch ſeine Loslöſung von ihm, und wir werden inne, wie freudlos, wie ſinnlos ein Leben iſt, das nur ſich ſelbſt lebt, wie reich und beglückend die Erfüllung der nationalſozialiſtiſchen Forderung, des Dienens am Nächſten, unſerem Volke uns macht, dieſem unſerem Volke gegenüber, mit dem wir blutsmäßig und gottgewollt verbunden ſind. Und ein höherer Wille hat unſerem deutſchen Volke eine Aufgabe in der Weltgeſchichte gegeben, die ihre ſchickſalsſchwere Löſung zu beſtehen hat. Und nur in charaktervollem Ganzwerden, im Wahren, Echten unſerer kerndeutſchen Eigenart als Einzelweſen können wir teilhaben an der kommenden Erfüllung unſerer deutſchen Sendung.

Um dieſe Erkenntniſſe über das Weſen und die weltgeſchichtliche Bedeutung unſerer Bewegung haben wir alle ringen müſſen, die wir aus ganzem Herzen und mit allen unſeren geiſtig-ſeeliſchen Kräften ihr angehören. Für die einen unter uns war es eine kurze Spanne Zeit voll ſeeliſcher Kämpfe, andere wieder brauchten je nach den äußeren und inneren Hemmungen Jahre zu dieſer Umſtellung ihres inneren Menſchen, ihrer Welt- und Lebensanſchauung. Und nun handelt es ſich für uns nur noch um eines: um „die Kraft der Treue“, mit der Adolf Hitler in ſeinem Neujahrsaufruf an uns appelliert. Mit dieſer Kraft zur Treue mußt auch du, nationalſozialiſtiſche Mädchenjugend, dich wappnen. Durch zielbewußte Pflege des nationalen deutſchen Gedankens mußt du wieder ſtolz werden auf dein Vaterland, das dir mehr wert ſein muß als dein eigenes Leben. Werde dir deiner Verantwortung bewußt, die auf dir ruht als Trägerin der deutſchen Zukunft, der Familie, als Trägerin der deutſchen Seele.

„Ja, lerne fühlen, welches Stammes du biſt,
Wirf nicht für eitlen Tand und Flitterſchein
Die echte Perle deines Wertes hin!“ (Tell)

Mit der ganzen Überwindungskraft unſerer weiblichen Seele über Gemeines und Niederes werden wir zähe Abwehrarbeit leiſten gegen alle Entartungen fremdländiſcher, dirnenhafter Mode mit ihrer Würdeloſigkeit in Ausdruck und Stil. Wir werden uns ablehnend verhalten gegenüber den Auswüchſen des Vergnügungslebens, des Niggertanzes und ſeiner undeutſchen Muſik, der Entartung in Kunſt und Literatur, in Preſſe, Kino und Theater. Wir erheben und bereichern uns an den unſterblichen Schöpfungen unſerer deutſchen Dichter und Denker, pflegen deutſche Muſik und das alte, traute Volkslied mit ſeiner deutſchen Sehnſucht und Innigkeit. In wirtſchaftlicher Beziehung machen wir es uns zur eiſernen Pflicht, unſere Einkäufe niemals in den Warenhäuſern, den Totengräbern des deutſchen, gediegenen Geſchäftsmannes, ſondern ausnahmslos in den Geſchäften unſerer deutſchen Volksgenoſſen zu beſorgen. Wir ſagen den Kampf an allen jüdiſch-marxiſtiſch geleiteten Wochen- und Tageszeitungen, die jahraus, jahrein auf die Urteilsloſigkeit, die Dummheit und Denkfaulheit der großen Maſſe ſpekulieren. Dieſe Zeitungen haben in unſerem Hauſe nichts verloren. Wir halten uns an unſere nationalſozialiſtiſche Preſſe, die den oberſten Grundſatz zur Richtſchnur hat, von der Wahrheit allen Geſchehens Zeugnis zu geben. Ihr gilt unſere praktiſche Werbearbeit. Wir wollen uns auch von dem alles beherrſchenden materiellen Zeitgeiſt abwenden. Arbeit und Natur, Pflicht und Genügſamkeit ſollen uns unverſiegbare Freudenquellen verſchaffen. Scharf wollen wir unterſcheiden lernen zwiſchen Schein und Sein. Wir wollen uns auch gegen die irrige Anſicht verwehren, daß einer wegen ſeines ererbten Familiennamens, wegen ſeiner akademiſchen Bildung, wegen ſeiner rein auf Äußerlichkeit beruhenden, elegant zugeſchnittenen Kleidung, etwas Beſſeres ſei, als der im Schweiße ſeines Angeſichts ſauer arbeitende, ſchlichte, deutſche Volksgenoſſe im einfachen Arbeitsgewand.

Das nationalſozialiſtiſche Mädchen wird ſich nie einem Manne fürs Leben zu eigen geben ſeiner Stellung, ſeines Namens wegen, ſondern um ſeiner Tüchtigkeit, ſeiner hohen, deutſchen Geſinnung willen. Die Bejahung der Liebe hat ſich zu vollziehen ferne von ſexueller Niederung. Sie muß,

(Fortſetzung auf Seite 753)

Die sparsame Seife – für Verwöhnte!
Bis zum letzten Rest schäumt und duftet sie — so ausgiebig! Mild für die Haut ist sie, hell und rein. Aber so billig, daß auch Sparsame sich diese edle Seife leisten können.
ELIDA KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
ELIDA KÖNIGIN
ELIDA QUALITÄT
DABEI SO BILLIG
35
PFENNIG

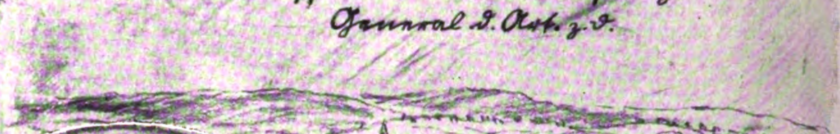
Wenn
Wasser und Wellen
Dein Haar verfilzen
und am Abend
es wieder sauber und glänzend sein soll,
dann
nimm einfach
ELIDA SHAMPOO
reicht für 2 mal
25
Pfg.

Die Schlacht in Lothringen

vom 20. Auguſt 1914

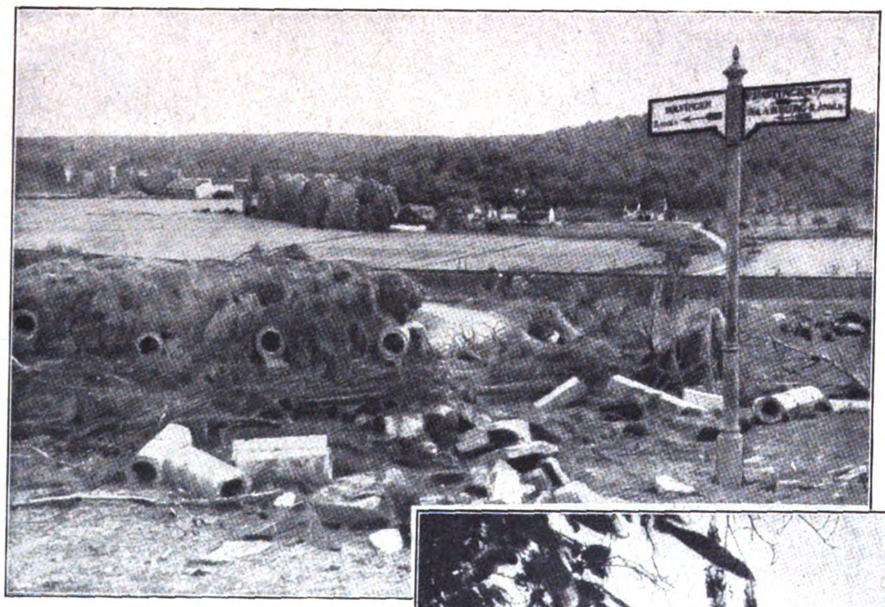
Zum Gedächtnis

von Krafft von Dellmenſingen
General d. Art. z. D.



RUPPRECHT KRONPRINZ VON BAYERN

Unten: Blick von Oberſtinzel auf die von Franzoſen beſetzten Waldungen; im Vordergrund maskierte deutſche Artillerieſtellungen



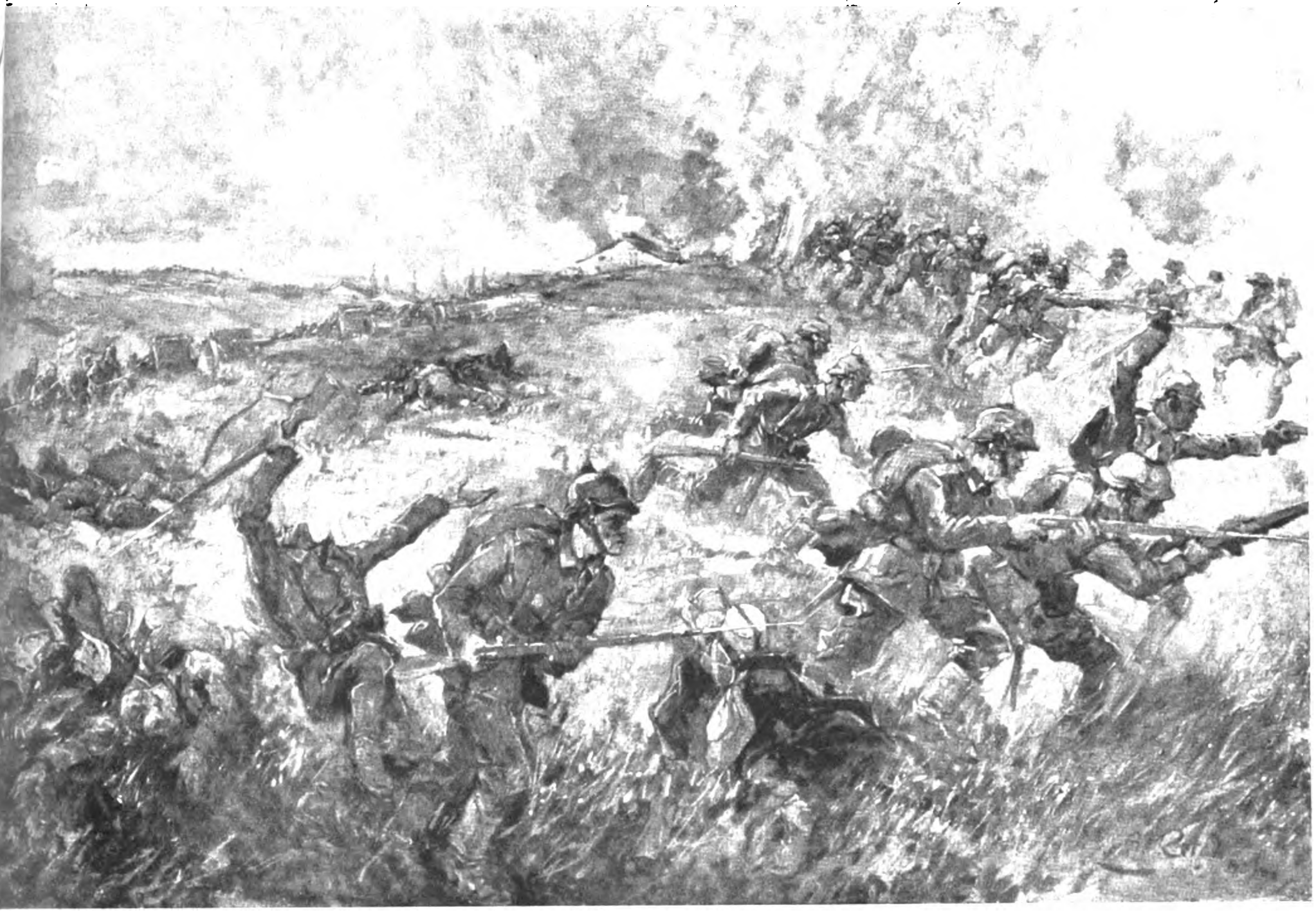
Bahnwärterhaus bei Conthil (Strecke Château-Salins—Mörchingen)

Saareckmühle; auf der Höhe Dorf Oberſtinzel

Zu Beginn des Weltkrieges war die Hauptmaſſe des deutſchen Heeres (1. bis 5. Armee) zwiſchen Aachen und Metz an der deutſchen Weſtgrenze aufmarſchiert. Südlich davon die 6. Armee zwiſchen Metz und Straßburg; bei dieſer die Mehrzahl der bayeriſchen Truppen. Dieſe Armee befehligte der Kronprinz Rupprecht von Bayern. Eine 7. deutſche Armee verſammelte ſich im oberen Elſaß zwiſchen Straßburg und Mühlhauſen. Auch bei dieſer Armee befand ſich eine größere Anzahl bayeriſcher Reſerve-, Landwehr- und Erſatztruppen.

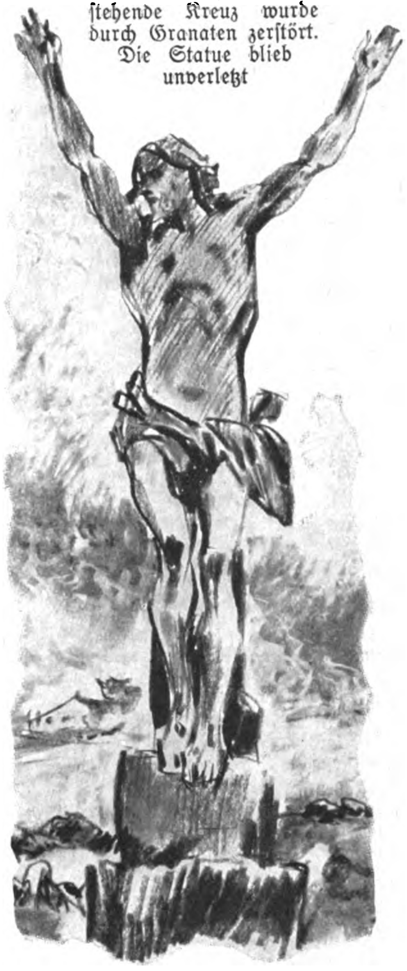
Nach dem deutſchen Kriegsplan ſollte der ſtarke rechte Flü des Heeres (1. bis 5. Armee) die durch ſtarke Befeſtigungen geſchützte deut franzöſiſche Grenzſtrecke nördlich umgehen, auf dem Wege durch Belgien Luxemburg den Krieg ſofort in feindliches Gebiet tragen und das franzöſi Heer im freien Felde in vernichtendem Schlage treffen. Inzwiſchen ſollte der li deutſche Heeresflügel (6. u. 7. Armee) unter dem gemeinſamen Oberbefehl des Kr prinzen Rupprecht von Bayern den Vormarſch des deutſchen Hauptheeres in linken Flanke decken. Daneben war ihm aber noch aufgetragen, durch Angriff die gegenüber Elſaß-Lothringen öſtlich der Moſel aufmarſchierenden Franzo möglichſt viele franzöſiſche Streitkräfte feſtzuhalten und ſie am Abtransport Eingreifen gegen die Offenſive des deutſchen Hauptheeres zu verhindern. einem überlegenen franzöſiſchen Angriff ſollte der deutſche linke Heeresflü zunächſt ausweichen. Generaloberſt von Moltke verband damit den Hintergedank die Franzoſen, wenn ſie vor Wirkſamwerden der großen deutſchen Offenſive einem entſcheidenden Stoß zwiſchen dem Rhein und Metz anſetzen würden, in Lothringen vernichtend zu ſchlagen. Die 7. deutſche Armee ſollte außerdem Oberelſaß ſelbſtändig gegen kleinere, frühzeitige franzöſiſche Einfälle auf deut Gebiet ſchützen.

Auf der Gegenſeite waren auch Franzoſen und Engländer zur ſofortig Offenſive gegen das deutſche Heer ſchloſſen. Ihren Hauptſtoß wollten



Kreuz von Saarburg;

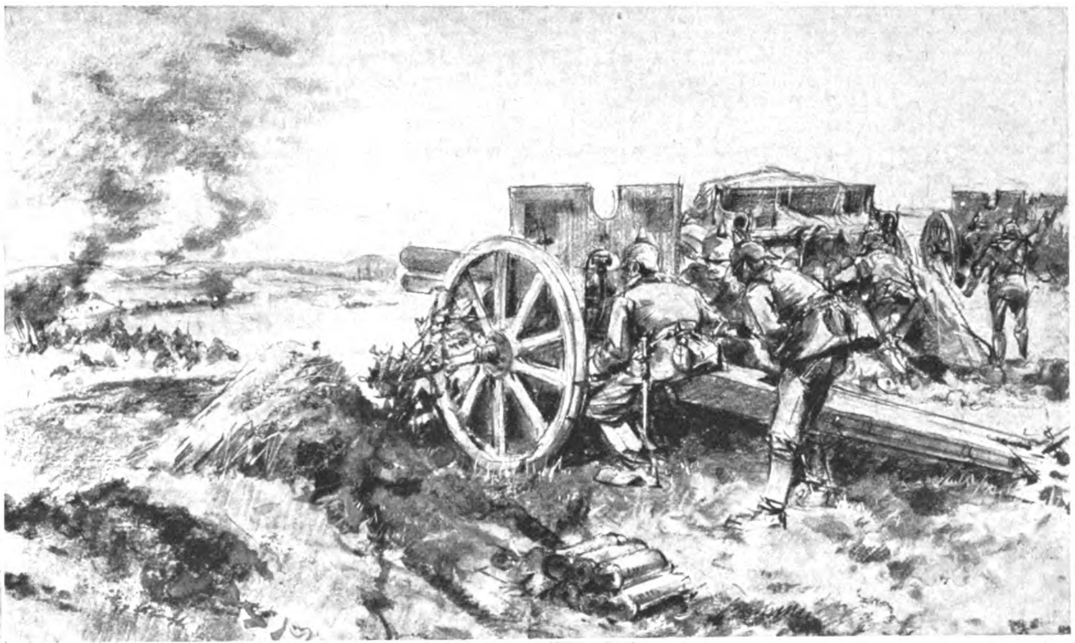
das an der Bühler Straße ſtehende Kreuz wurde durch Granaten zerſtört. Die Statue blieb unverletzt

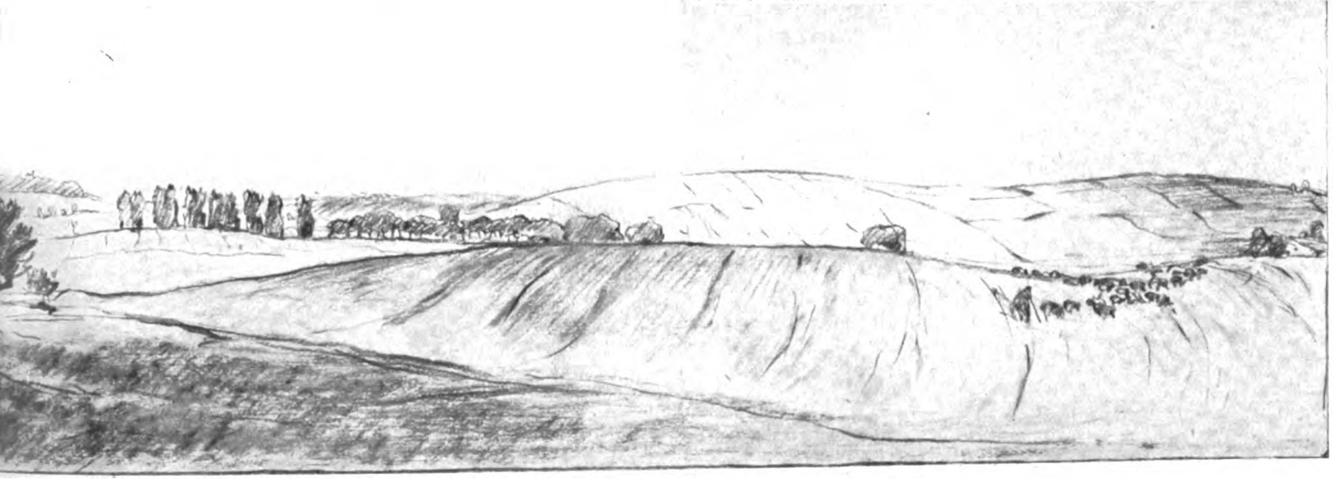


Sturmangriff bayeriſcher Infanterie — Unten: Bayeriſche Feldartillerie greift ein

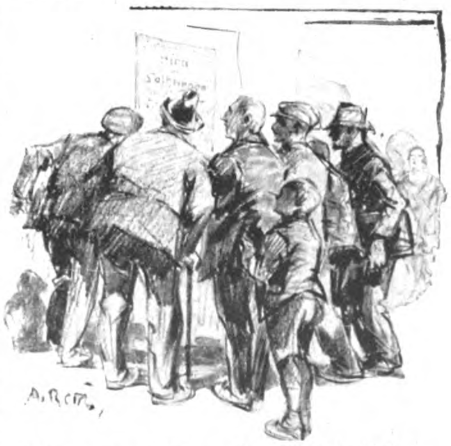
gegen den Teil der Deutſchen führen, deſſen Vorgehen ſie nördlich an Verdun vorbei durch Luxemburg und Belgien erwarteten. Außerdem waren zwei Armeen (1. und 2. frz. Armee) öſtlich der Moſel zum Vorgehen zwiſchen Metz und Straßburg hindurch gegen die Saar angeſetzt, um deutſche Kräfte zu binden und dem franzöſiſchen Hauptſtoß die Flanke zu decken. Auf dem Südflügel beider Heere ſtanden ſich alſo je zwei Armeen mit nahezu gleichartigem Auftrag gegenüber. Von Belfort aus hatte eine kleinere franzöſiſche Gruppe ins ſüdliche Elſaß einzufallen, um ebenfalls möglichſt viele deutſche Truppen anzuziehen.

Dieſer Einbruch auf deutſches Gebiet veranlaßte noch vor Beginn der beiderſeitigen großen Operationen die deutſche 7. Armee, dorthin beſchleunigt vorzuſtoßen. Die Franzoſen wurden zum Rückzug gezwungen, aber nicht ernſtlich geſchlagen. Da die Wiederherſtellung des deutſchen Aufmarſches erhebliche Zeit beanſpruchte, war damit das Zuſammenwirken der 6. und 7. deutſchen Armee nach den Wünſchen des Kronprinzen Rupprecht ſehr erſchwert. Der vorgeſehene gemeinſame Angriff der 6. und 7. Armee gegen die obere Moſel und Meurthe mußte vorläufig unterbleiben.





Kampfgelände an der Strecke Dieuze—Metz



Alles drängt ſich zu den Anſchlagſäulen, an denen die erſte Siegesmeldung prangt

Als dann die franzöſiſche 1. und 2. Armee etwa vom 13. Auguſt ab gegen die deutſche Grenze ſich in Bewegung ſetzten, vermutete die deutſche Heeresleitung, daß dies die große, Entſcheidung ſuchende Hauptoffenſive des franzöſiſchen Heeres ſei, die General v. Moltke immer ſchon an dieſer Stelle erwartet hatte. Demzufolge mußte die 6. Armee zunächſt vor dieſem feindlichen Vormarſch ausweichen, während die 7. Armee noch damit beſchäftigt war, ihre Streitkräfte in der Gegend von Straßburg neu zu verſammeln. Dieſe Auffaſſung der deutſchen Heeresleitung änderte ſich aber ſehr bald wieder. Man rechnete nun nur noch mit einem Vorgehen einer dem deutſchen linken Heeresflügel wenig überlegenen franzöſiſchen Gruppe öſtlich der Moſel. Das zögernde Vorgehen der Franzoſen erweckte Zweifel, ob ſie es mit ihrem Vorgehen ernſtlich meinten. Kronprinz Rupprecht kehrte alſo vom 16. Auguſt ab zu der von ſeinem Auftrag bedingten Abſicht zurück, die gegenüberſtehenden franzöſiſchen Streitkräfte durch eigenen Angriff von der Hauptentſcheidung ferne zu halten. Lediglich deshalb, weil die 7. Armee noch nicht wieder ſchlagbereit war, zog ſich aber die Durchführung dieſes Gedankens bis zum 20. Auguſt hinaus. So kam es, nachdem die Franzoſen bis dahin in enge Fühlung mit dem deutſchen linken Heeresflügel herangekommen waren, erſt an dieſem Tage zur erſten großen Schlacht des Weltkrieges, zur Schlacht in Lothringen.

Der Grundgedanke für die Durchführung der Schlacht fußte auf den in den vorausgehenden Tagen gewonnenen Eindrücken von den mutmaßlichen franzöſiſchen Angriffsabſichten. Hiernach gingen die Franzoſen mit einem in ihrer Mitte, längs des Weſtfußes der Vogeſen, vorgetriebenen ſtarken Angriffskeil vor, um die deutſche Front in der Richtung über Saarburg in Lothringen zu durchbrechen. Nach Oſten, gegen Straßburg, ſchützten ſie dieſe Bewegung durch eine ſtarke Staffel in den Vogeſen. Und auch im Weſten hielten ſie ihren linken Flügel, im Beſtreben, ſich gegen von Metz drohende deutſche Angriffe zu ſichern, vorſichtig zurück. Ein Teil der Streitkräfte dieſes franzöſiſchen Flügels war ſogar noch in den Grenzbefeſtigungen öſtlich Nancy—Pont à Mouſſon zurückgeblieben. Die weſtlichſte franzöſiſche Angriffskolonne war im Vorgehen über Château-Salins auf Mörchingen—Baronweiler gemeldet; hinter ihr wurden noch ſtarke franzöſiſche Tiefenſtaffeln vermutet. Am Saar-Kohlenkanal waren die Franzoſen ſchon bis Mittersheim, nordweſtlich Saarburg, vorgedrungen.

Die nach Einſtellung des anfänglichen Rückmarſches von den Deutſchen eingenommenen und teilweiſe flüchtig befeſtigten Stellungen umzogen den franzöſiſchen Gegner in einem flachen Halbkreis. Bei der 6. Armee waren das III. B. A.-K. an der franzöſiſchen Nied und Rotte von Han bis Armsdorf, und die 4. B. J.-D. öſtlich davon hinter dem erſten Armeeflügel beträchtlich zurückgeſtaffelt und der Beobachtung des Feindes entzogen. Die Front der 6. Armee erſtreckte ſich dann von Baronweiler über Mörchingen bis Lieberſingen (II. B. A.-K.), dann über Burgaltdorf bis gegen Lauterſingen (XXI. Pr. K.-R.). Öſtlich davon ſchloß ſich das I B. R.-K. an, eine Diviſion in Stellungen längs der Saar, bei Finſtingen, die andere noch zurückgehalten. Die Stellung des Hauptteils der 7. Armee, der vorübergehend auch das I. B. A.-K. (bei Saarburg) zugeteilt war, ſetzte ſich über Oberſtinzel—Saarburg i. L. — Rieding—Hochwalſch—Haarberg fort. Der linke Flügel dieſer Armee verſammelte ſich noch an und ſüdlich der Breuſch (ſüdweſtlich Straßburg) und in der Rheinebene.

Die beiden franzöſiſchen Flügel waren alſo einerſeits durch die Vogeſen, andererſeits durch die tiefe Gruppierung und Anlehnung an die Grenzbefeſtigungen gegen Umfaſſung gut geſichert, ein Vernichtungsſieg ſchwer erreichbar. Die ſtrategiſche Feſſelung des Feindes mußte alſo unter Umſtänden in vorwiegend frontalem Angriff verſucht werden. Der Kronprinz Rupprecht nahm dies bewußt auf ſich. Gleichwohl trachtete er, den Angriff auch tunlichſt entſcheidend zu geſtalten. In der Erwartung, daß die franzöſiſche Mitte und der linke Flügel noch an ihrer bisherigen Operationsrichtung gegen die Saar hin weiter feſtgehalten würden, verſprach ein überraſchender Angriff der zurückgehaltenen Tiefenſtaffeln (III. B. A.-K. und 4. B. J.-D.) den franzöſiſchen Weſtflügel vielleicht doch überragend und flankierend zu treffen. Weiter rückwärts nachfolgende Reſerven hoffte er durch Vorgehen der beweglichen Kampftruppen aus der Feſtung Metz über Delme und Vortreiben der Heereskavallerie eben dorthin von der Schlacht fernhalten zu können. Die ganze Front bis zu den Vogeſen hin mußte inzwiſchen den Feind durch frühzeitigen Angriff feſſeln (6. Armee) oder ihn zunächſt an ihre Stellungen anlaufen laſſen (7. Armee). Aber auch dem linken Flügel der 7 Armee war eine entſcheidende Rolle zugedacht. Er ſollte — angeſichts der in den Vogeſen zu erwartenden Schwierigkeiten mit zweitägigem Vorſprung, ſchon vom 18. Auguſt ab — quer über das obere Breuſchtal, ſüdlich am Donon-Gebirgsſtock vorbei und über dieſen hinweg die öſtliche Flankenſicherung der Franzoſen überrennen, um dann in den Rücken der von Dieuze—Mittersheim—Saarburg kämpfenden Franzoſen vorzudringen. Glückte dies und vermochten gleichzeitig das III. und II. B. A.-K., hinter denen noch zwei Erſatz-Diviſionen folgten, den feindlichen Weſtflügel raſch einzudrücken, ſo konnte der franzöſiſchen Mitte eine ſchwere Niederlage bereitet werden. Leider gelang es der 7. deutſchen Armee nicht, den Südflügel genügend ſtark und kampfkräftig auszuſtatten; jedoch erweckten anfängliche raſche Fortſchritte hier immer noch gute Hoffnungen. Auf faſt der ganzen Front, mit Ausnahme der weſtlich Baronweiler zurückgehaltenen bayeriſchen Truppen, beſtand ſchon am 19. Auguſt enge Gefechtsfühlung. So kam der Morgen des 20. Auguſt heran.

Dichter Nebel bedeckte anfänglich das Gefechtsfeld, blutrot ging die Sonne über ihm auf, einen heißen und ſchweren Tag ankündigend. In heller Begeiſterung erwarteten alle deutſchen Truppen, die ihren Angriffsdrang ſchon unerwünſcht lange hatten zügeln müſſen, ungeduldig die Stunde, ſich auf den Feind ſtürzen zu können.

Die Franzoſen hatten noch am 19. Auguſt ihren Vormarſch genau nach den Erwartungen des Kronprinzen fortgeſetzt. Auf ihrem Weſtflügel hatte ſich eine Diviſion des XX. franzöſiſchen Armeekorps (General Foch — der nachmalige franzöſiſche Oberbefehlshaber) ſchon zum Angriff auf die Linie Mörchingen—Baronweiler entwickelt, eine weitere Diviſion dieſes Korps trat am 20. morgens aus der Gegend Oron-Delme ebenfalls in Richtung Baronweiler an. Hinter ihr folgte in größerem Abſtand die 68. franzöſiſche Reſerve-Diviſion auf Delme. Mehrere weitere franzöſiſche Diviſionen ſicherten weiter ſüdweſtlich an der Seille bis Nomény gegen Metz.

Die aus Metz heranrückende Hauptreſerve (33. deutſche Reſerve-Diviſion) hatte zuerſt befehlsgemäß die Richtung nach Delme eingeſchlagen; die Heereskavallerie war dort noch nicht eingetroffen. Hätte die 33. Reſ.-Div. den Vormarſch nach Delme fortgeſetzt, ſo hätte ſie ſich dort zwiſchen das XX. franzöſiſche A.-K. und die 68. franzöſiſche R.-D. einſchieben und in günſtiger Stellung alle noch weſtlich Delme befindlichen Franzoſen im Verein mit der ſpäter eintreffenden Heereskavallerie vom Eingreifen in die Entſcheidung fernehalten können. Sie ſchwenkte aber auf Nomény ab und verſtrickte ſich dort in ein Sondergefecht, das, trotz hoher Heldentaten der dort hauptſächlich kämpfenden Metzer bayeriſchen Brigade (4. und 8. B. J.-R.), für den Ausgang der Schlacht bedeutungslos blieb. Um ſo mehr fehlte ſie bei Delme.

Denn von Han a. d. Nied und Armsdorf her waren von 5 Uhr morgens ab das III. B. A.-K. und die 4. B. J.-D. entfaltet zum einheitlichen Gegenangriff vorgebrochen. Dieſer Angriff traf die Truppen des franzöſiſchen XX. A.-K., die zum Teil bereits in einer nach Nordoſten gerichteten Front die Linie Mörchingen—Baronweiler angriffen, teils von Oron und Delme her auf Baronweiler vormarſchierten, völlig überraſchend in der Nordflanke. Vermöge ihrer beträchtlichen Tiefengliederung vermochten zwar die Franzoſen eine flüchtig aufgebaute Abwehrfront gegen die wuchtig heranbrauſende deutſche Angriffswoge herzuſtellen. Dieſe

„Videant consules . . .“ Schupo-Offiziere werden meuchlings erſchoſſen, Eiſenbahnzüge geſprengt und zum Entgleiſen gebracht — — — wer iſt noch vor den Mordbanditen eines losgelaſſenen Untermenſchentums ſicher?

Front wurde aber bald überwältigt und fortgeriſſen. Bis zum Mittag machten die Deutſchen raſche Fortſchritte, die hier einen durchſchlagenden Erfolg erwarten ließen. Nun aber traf von Weſten her die durch nichts mehr aufgehaltene 68. franzöſiſche Reſerve-Diviſion bei Delme und öſtlich ein, lenkte durch ihr Eingreifen die im guten Fortſchreiten öſtlich an Delme vorbei begriffene 6. B. J.-D. des III. B. A.-K. gegen Delme ab und brachte ihren Siegeslauf zum Stocken. Dieſe Stockung übertrug ſich dann auf die 5. B. J.-D. und weiterhin auch auf die 4. B. J.-D. des II. B. A.-K., die die bis um 11 Uhr vormittags in ununterbrochenem Anſturm bis an die große Straße Mörchingen—Chateau-Salins vorgedrungen war und ihren Gegner reſtlos überrannt hatte. Die große Hitze des Tages hatte die ſchon lange unterwegs befindlichen Truppen des deutſchen rechten Flügels ermattet. So wurde die Gelegenheit verſäumt, ſich dem Abzuge des zertrümmerten franzöſiſchen XX. Armeekorps unmittelbar anzuhängen und den Sieg zu einem großen Erfolg auszubauen. Erſt am ſpäten Nachmittag kam die Vorwärtsbewegung wieder in Fluß, traf aber nur noch auf vom Feinde wohlaufgebaute, artillerieſtarke Nachhuten; die feindlichen Hauptkolonnen waren längſt abgezogen. Die zum Teil bis tief in die Nacht hinein fortdauernden Bewegungen des III. und II. B. A.-K. fanden in der Linie Delme—Fresnes—Hampont ihren vorläufigen Abſchluß. Auf dem Oſtflügel des II. B. A.-K. hatten die 3. B. J.-D. bei Mörchingen und die B. Reſerve-Brigade, unterſtützt von Teilen der B. Kav.-Diviſion und 8. Pr. R.-D., die Franzoſen in harten Frontalkämpfen zurückgedrängt.

Öſtlich vom II. B. A.-K. brach, ebenfalls vom frühen Morgen an, das XXI. Pr. A.-K. aus der Linie Burgaltdorf—Lauterfingen zu ſtürmiſchem Angriff gegen die Franzoſen (XV. A.-K.) vor und warf ſie im Laufe des Tages über Dieuze bis zur Linie Marſal—Südende des Linder-Weihers zurück. Auch vor ihm zogen die Franzoſen, zähe fechtend, ab.

Das am Oſtflügel der 6. Armee aufgebaute I. B. R.-K. bei Mittersheim—Finſtingen war vom Oberkommando des Kronprinzen zunächſt nur beauftragt worden, die Flanken ſeiner beiden Nachbarn zu ſichern. Vor ihm lag ein ſehr ſchwieriges ausgedehntes Wald- und Teichgelände. Da die Truppen der öſtlich anſchließenden 7. Armee erſt von 11 Uhr vormittags ab angriffsbereit waren, wäre es nur günſtig geweſen, wenn man die Franzoſen in dieſem Winkel, wo ſie am weiteſten nach Norden vorgedrungen waren, ſich hätte noch weiter feſtbeißen und verſtricken laſſen. Aber der kühne Angriffsgeiſt des bayeriſchen Reſervekorps vermochte ſich mit ſolcher Zurückhaltung nicht zu begnügen. Es ſchloß ſich ſchon vom frühen Morgen ab dem Angriff ſeines weſtlichen Nachbarn an, geriet dabei in ſchwierige Wald- und Engniskämpfe, die das neu aufgeſtellte Korps auf eine ſehr harte, aber ſiegreich überwundene Probe ſtellten. Dieſe Kämpfe drängten aber die franzöſiſche Mitte (XV. und XVI. A.-K.) leider allzufrüh aus dieſem Gebiet bei Eſſesdorf und Rodt heraus und bewahrten ſie vor der vernichtenden Umzingelung.

Das am Nordflügel der 7. Armee in befeſtigter Stellung bei Oberſtinzel—Rieding aufgebaute I. B. A.-K. hatte bis jetzt den ſtärkſten franzöſiſchen Druck auszuhalten gehabt und ließ am Morgen ſeinen Gegner (VIII. und XIII. frz. A.-K.) zunächſt weiter anlaufen. Angeſichts der Fortſchritte des Angriffs der 6. Armee brach es noch vor der feſtgeſetzten Angriffszeit zum Gegenangriff vor und warf ſeinen ſtarken und ſich zähe wehrenden Feind in ſchwungvollem Anſturm über Saarburg bis zum Abend an den Rhein-Marne-Kanal bei Heminy und öſtlich zurück.

Die beiden Nachbarkorps — XIV. und XV. Pr. A.-K. — waren von den Mülhauſener Kämpfen und den dieſen folgenden Verſchiebungen her noch ſchwer ermüdet und vermochten in ihrem von Rieding, St. Louis und Haarberg (weſtlich Dagsburg) her geführten Angriff nur geringfügige Fortſchritte zu erzielen.

Dies wäre nicht ungünſtig geweſen, wenn das Glück dem an und ſüdlich der Breuſch durch die Vogeſen angeſetzten Südflügel der 7. deutſchen Armee (XIV. R.-K., 30. Reſ.-Div., 19. und B. Erſatz-Div. und 2. B. Landwehr-Brigaden) günſtiger geweſen wäre. Hier blieb aber der durchſchlagende Druck auf die franzöſiſche Oſtflanke infolge der ungewohnten Schwierigkeiten des Gebirges und der Ungleichheit der Truppen aus. Nur deutſche Reſerve-, Landwehr- und Erſatztruppen ſtanden hier den franzöſiſchen Alpenjägern und den im Gebirgskrieg erfahrenen Feldtruppen des franz. XXI. und XIV. Armeekorps gegenüber. Der Donon war am Abend des 20. Auguſt noch nicht genommen, die Paßhöhen der Vogeſen an keiner Stelle überſchritten.

Somit war alſo der entſcheidende Druck auf den beiden Flügeln der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht nicht zuſtande gekommen. Das Ergebnis der Lothringer Schlacht war alſo ein in großenteils frontal geführten Kämpfen gewonnener Sieg über die um 100 Bataillone ſtärkeren Franzoſen, ein Sieg, der mehreren franzöſiſchen Korps ſchwere Verluſte zugefügt, den Feind aber nicht vernichtet hatte.

Dazu hatte aber auch das Verhalten der franzöſiſchen Führung weſentlich beigetragen. Als der Führer der 2. franzöſiſchen Armee, General Cuires de Caſtelnau, die erſte Niederlage des XX. Armeekorps und die gewaltige Wirkung des überraſchen-

(Fortſetzung Seite 757)

Vorſchriftsmäßige S. A. Ausrüſtung nur beim Zeugmeiſter!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

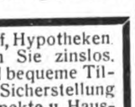
Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10/II, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Preislisten kostenlos!



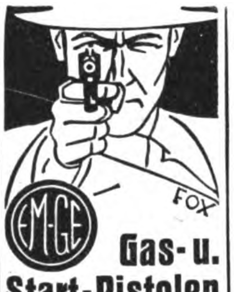
Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Darlehen für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken Ablösungen erhalten Sie zinslos. unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!



Gas- u. Start-Pistolen
Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25.
Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe i. Kal. 320 RM. 12.-
Kat.-Nr. M 37 frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)
Preisabbau ca. 15%

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel u. FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Auf Wunsch 5 Tage unverbindl. z. Ansicht. Tausch alt. Apparate. 202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis
PHOTO PORST
Nürnberg J. 29
Deutschlands größt. Photo-Spezial-Haus

SPARE DURCH WARE VON DER
TUCHFABRIK G.M. B.H. CHRISTOFSTAL
FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE

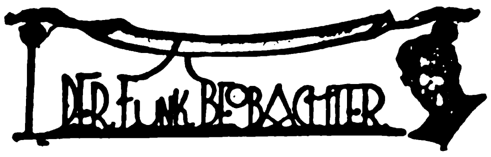
Christofstaler Leistung!

Es iſt Ihnen auch heute trotz notwendiger Sparſamkeit ohne Entbehrungen möglich, ſich gut und lebenfriſch einzukleiden!

Schreiben Sie nur gleich: ‚Senden Sie mir unverbindlich mit Rückſendegeld Ihre Muſterkiſte für Herbſt und Winter!' Sie können dann tauſend neue Muſter zum ungeſtörten Auswählen ſchnell im Hauſe haben: ſo viele wunderſchöne Gewebe für Kleid, Koſtüm, Mantel – für die Herren nur hochwertige Stoffe – – alle mit vorſichtigem Geſchmack in Farbe und Muſter – auch reiche Auswahl für Sportanzug, Paletot, Ulſter!

In der Tuchkiſte wählen iſt doppelte Freude und zugleich vergnügtes Sparen! Denn die Preiſe ſind ſo, daß Sie leicht 10 oder 15 Mark bei einem Anzugſtoff ſparen! Das gibt dann gleich die Anzahlung für den Wettermantel, den Sie ja auch haben müſſen! Natürlich gewährt Ihnen Chriſtofstal – genau wie den anderen 160000 Privatkunden – alle mögliche Kauferleichterung!

IN CHRISTOFSTAL S 60 (WÜRTT.)



Vorſichtig mit Röhren umgehen!

Manche Funkfreunde können es immer noch nicht begreifen, weshalb die Rundfunkröhre noch nicht aus Eiſen und Stahl beſteht. Weshalb das nicht möglich iſt, brauche ich wohl hier nicht zu erklären, ermahnen möchte ich jedoch, die Röhren etwas vorſichtiger zu behandeln, möglichſt ſo vorſichtig wie ein kleines Kind. Röhren koſten immerhin noch eine ſchöne Stange Geld, es iſt daher nicht nötig, damit zu experimentieren. Man verhüte es vor allem, die Röhren oft aus dem Apparat zu ziehen. Iſt es dennoch nötig, ſo faſſe man nicht am Glaskolben, ſondern am Hartgummihals an, es könnte ſonſt paſſieren, daß man aus einer Röhre zwei macht, und dann iſt das Lebenslicht natürlich aus. Lockert ſich der Glaskolben, ſo befeſtige man ihn ſofort wieder; das geſchieht am beſten mit einer Löſung Waſſerglas. Zur Not genügt auch Glaſerkitt.

Das Aufhängen von Antennendrähten

darf nicht an Bindfaden oder dünnen Seilen geſchehen. Durch Witterungseinflüſſe werden dieſe ſchnell zerſtört. Weiter aber gibt dieſe Art der Antennenbefeſtigung noch Anlaß zu unangenehmen Störungen, wenn feuchtes Wetter eintritt. Es tritt dann eine Ableitung zur Erde durch die feuchten und naſſen Schnüre auf und der Empfang kann ſogar dann ganz wegbleiben.

Funkbriefkaſten.

Es wird darauf aufmerkſam gemacht, daß Schaltſkizzen gerne beſorgt und auch koſtenlos abgegeben werden, doch müſſen wir unſere Funkfreunde bitten, ſich in jedem Falle etwas zu gedulden. Die Beſorgung mancher Schaltſkizze iſt nicht immer einfach und auch mit Geldkoſten verknüpft. Außerdem haben ſich die Wünſche in letzter Zeit recht vermehrt, ſo daß die Erledigung auch Zeit in Anſpruch nimmt. Übrigens koſten Schaltſkizzen doppeltes Porto; bitte alſo, jeden Freiumſchlag für die Rückſendung mit 30 Pf. freizumachen.

Der Funkbeobachter.

HUMOR

Es treffen ſich drei Kartenſpieler.

„Herrgott“, ſagt der eine, „dieſer Fritz hat ein fürchterliches Glück im Spiel.“

„Wieſo“ frägt der zweite.

„Ja“, ſagt ein dritter, „der iſt doch noch nicht einmal beim Bemogeln ertappt worden“.

Paucke hat einen Lehrling.

Ein Jahr hat er ihn ſchon, aber er kann nichts als ſchön ſchreiben und Schriften zeichnen.

Paucke gibt ihm den Auftrag, ein Schild für den Offertenraum herzuſtellen mit der Aufſchrift: „Eintritt für die Herren Vertreter“.

Und der Lehrling malte ein wunderſchönes Schild mit wirklich einwandfreier Schrift: „Ein Tritt für die Herren Vertreter.“

Ein Chriſt und ein Jude ſitzen in einem Café zuſammen an einem Tiſch. Sie kennen ſich nicht; ſie ſprechen auch nicht miteinander. Jeder iſt vollkommen für ſich. — Eine Schweſter vom Roten Kreuz ſammelt. Der Chriſt gibt 50 Pfennig. Die Schweſter wendet ſich an den Juden und bittet, doch auch für die armen Kranken etwas zu geben.

„Was wollen Sie denn“, ſprach er mit ſchmalziger Stimme, „wir gehören doch zuſammen“ und deutete dabei auf ſeinen Tiſchnachbarn.

Freund Schnorrer iſt beim Blumengärtner.

„Was koſten dieſe friſchen Roſen?“

„10 Pfennige pro Stück!“

„Zu teuer.“

„Was koſten ſie am Abend?“

„Ach Gott,“ meinte der Gärtner, „wenn ich ſie nicht verkauft haben ſollte, werde ich ſie vielleicht um 6 Pfennige hergeben.“

„Und was koſten ſie, wenn ich ſie noch ſpäter hole?“

„Mindeſtens eine neue Hoſe“, ſagte der Gärtner, der ihn durchſchaute, indem er auf die Hundevilla deutete.

Zwei Jidden gehen kurz vor Mitternacht nach Hauſe.

Auf der anderen Seite der Straße ſind zwei S.A.-Leute auf dem Heimweg.

Vollkommene Ruhe.

Der eine Jude ſieht die beiden S.A.-Männer und macht den anderen darauf aufmerkſam:

„Komm, renne merl“

„Worim?“

„Ja, ſiehſte denn net?“

„Sie ſind zu zweit — und wir ſind allein!“

Roſenbuſch iſt zum erſten Male mit ſeinem Teilhaber Weiß, der das Auslandsgeſchäft bisher allein bearbeitete, in London.

Sie ſind beim Lunch.

Roſenbuſch muß 'raus!

„Lieber Freund“, — er iſt ganz klein und häßlich — „wie find' ich 'raus? — Ich kann doch nix leſen engliſch!“

„Ganz einfach — gehſte den Gang rückwärts, dann kommſte zu zwei Türen. Auf der einen ſteht ‚for ladies‘, da gehſte nix rein, auf der anderen ſteht ‚for gentlemans‘ — da gehſte trotzdem hinein.“

Kennen Sie den Unterſchied zwiſchen der Linie 2 der Münchener Straßenbahn und der Staatspartei?

Beide haben keine Anhänger.

Eine mildtätige Dame gibt einem kleinen Jungen, der bettelt, 2 Pfennige.

Faſt ſchmerzlich ſagt ſie dazu: „Du leideſt wohl mit deiner Mutter recht ſtark an Hunger?“

„Nee, das gerade nich, aber Papachen an Durſt.“

Herr Schnorrer wird gefragt, welche Zigarette er am liebſten rauche?

„Ja — nur eine Sorte!“

Aber welche?

„Die Geſchnorrte!“

Ellwe

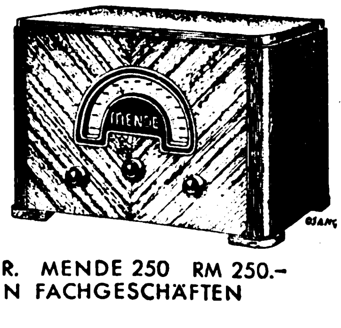
MENDE *bringt immer das Modernste u. Beste!*

Empfänger mit Bandfilter und mit absoluter Einknopfabstimmung
ohne Antennenkopplung
ohne Rückkopplung
ohne Korrektur
setzen den Siegeszug der MENDE-Fabrikate fort.

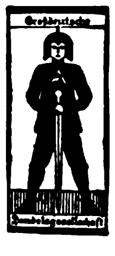
Noch nie wurden in Deutschland so technisch vollkommene und preiswerte Empfänger gebaut. Die Selektivität ist durch Anwendung einer ganz neuartigen Schaltung in Verbindung mit 4 Bandfiltern so hoch getrieben, daß eine kleine Drehbewegung genügt, eine Station von der anderen zu trennen.

Geeichte Wellenskala, Wellenbereich 200-2000 Meter ohne Umschaltung, Felderregung für dynamischen Lautsprecher, Lautstärken-Regulierung, Tonmodulator, Endleistung 4 Watt.

SYSTEM GÜNTHER



MENDE 360 RM 360.– o. R. MENDE 250 RM 250.–
ZU HABEN NUR IN FACHGESCHÄFTEN



Großdeutsche
Handelsgesellschaft

Zur Erinnerung

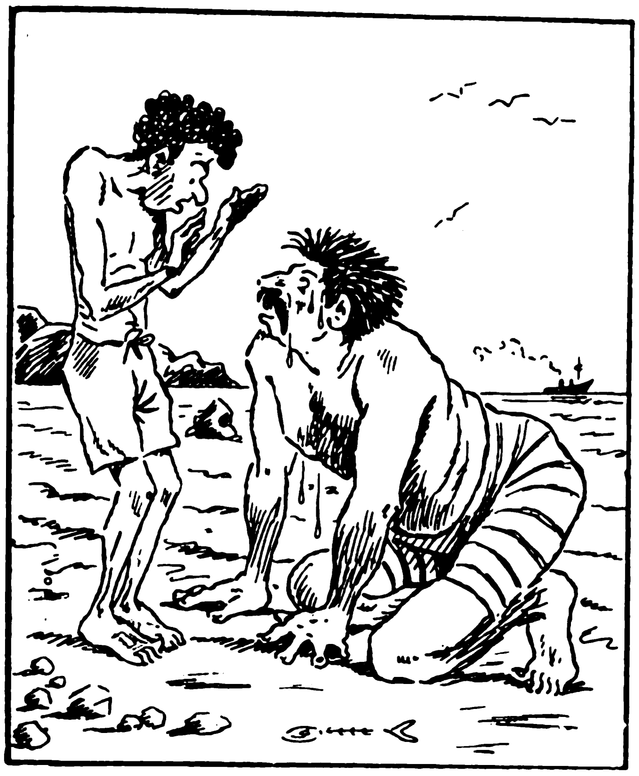
Wenn Sie die Sicherheit haben wollen, tadellos und wirklich vorschriftsmäßig im Sinne der Parteiamtlichen Bestimmungen ausgerüstet zu sein, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, minderwertige oder nicht zugelassene Waren zu erhalten, wenn Sie schließlich zuverlässig und prompt unter tunlichster Berücksichtigung aller Wünsche bedient sein wollen, dann beziehen Sie Ihre Dienstblusen, Hosen, Mützen, Koppel, Schulterriemen, die Hoheits- u. Parteiabzeichen: kurz alles, was die S.A. gebraucht, durch die

Großdeutsche Handelsgesellschaft - Berlin W 62
Amtliche Auslieferungsstelle der
Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P.

Zweigniederlassungen:

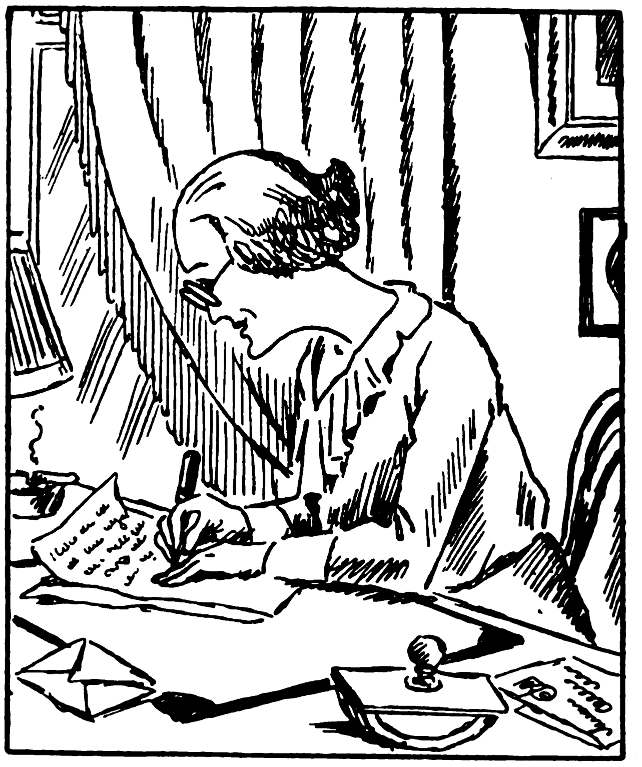
Hamburg Rathausstr. 15
Breslau I Poststr. 1
Magdeburg Breiter Weg 265
Brandenburg-Havel Ritterstr. 8
Rostock i. M. Patriotischer Weg 118
Lübeck Hüxstr. 38
Oldenburg i. O. Langestr. 15
Frankfurt a. O. Hindenburgstr. 113
Braunschweig Altstadtmarkt 8
Halle a. S. Universitätsring 1
Potsdam Brandenburgerstr. 18
Neuruppin Schulplatz 11
Greifswald Langestr. 70
Stendal Hallstr. 50
Seelow i. M. Wriezenerstr. 112
Soldin N. M. Richtstr. 30
Prenzlau Königstr. 164

Anekdote um Stalin



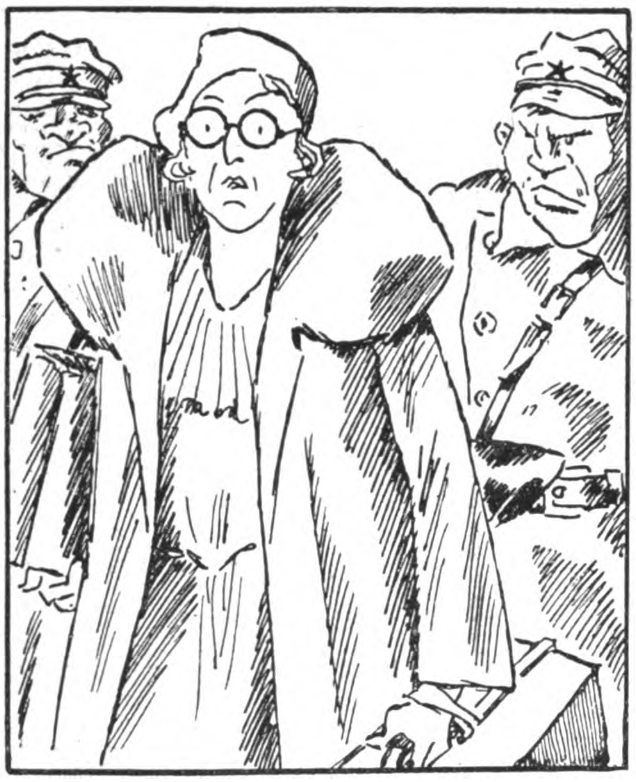
1. Bild:

Ein Judenknabe badete im Meer und erblickte einen ertrinkenden Menſchen. Er ſchwamm hinzu und zog ihn aus dem Waſſer. Der Menſch ſprach: „Ich bin Stalin. Du kannſt dir von mir eine Gnade erbitten.“ Der Jude antwortete: „Ich bitte Sie nur um eines: erzählen Sie niemand, daß ich Sie aus dem Waſſer gezogen habe. Es würde dem Antiſemitismus nur neue Nahrung geben.“



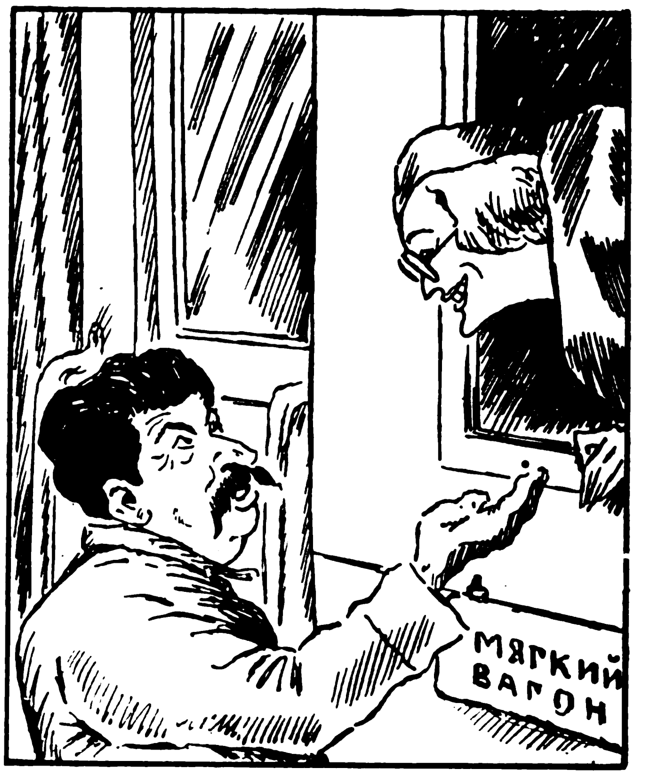
2. Bild:

Eine amerikaniſche Journaliſtin, die in Moskau lebte, erfuhr von dieſer Sache und berichtete ſie an eine amerikaniſche Zeitung.



3. Bild:

Natürlich wurde ſie aus Sowjetrußland ausgewieſen.



4. Bild:

Auf dem Bahnhof trat Stalin an die Abreiſende heran und ſagte: „Ich bitte Sie nur um eines: erzählen Sie niemand, weshalb man Sie aus Sowjetrußland ausgewieſen hat. Sonſt könnte man anfangen, Geſchichten über mich in Umlauf zu bringen.“

„Beruhigen Sie ſich“, antwortete die Amerikanerin, „die Geſchichte iſt in Amerika ſchon in Umlauf, aber niemand glaubt ſie. Wenn es ſchon ſchwer iſt, zu glauben, daß ein Jude im Meer badete, ſo iſt es noch weniger glaubhaft, daß ein Jude ſein Leben aufs Spiel ſetzte, um einen andern Menſchen zu retten.“

(Fortſetzung von S. 747 „Wille und Weg . . .“)

ausgehend vom Weibe, den Zug der Begeiſterung annehmen, wodurch das liebende Mädchen im Manne tiefſte ſeeliſche Werte auslöſt, ſo daß es den Mann ſittlich erhöht und ſchöpferiſch anregt, wieder dazu drängt, Großes zu ſchaffen um der Geliebten willen. — Neben der dualiſtiſchen Liebe, die naturgemäß zur Ehe und Mutterſchaft führt, oder unabhängig von Ehe und Leibgemeinſchaft zur ſeeliſch geadelten, ſtarken Freundesliebe führt, wobei ſich die Mütterlichkeit des Weibes in geiſtig fruchtbarem Sinne beglückend auszuwirken vermag, ſind wir die Erſtberufenen in der Bejahung der altruiſtiſchen Liebe zu unſerem Nächſten, zu unſeren notleidenden deutſchen Brüdern und Schweſtern. in der jetzigen Notzeit ganz beſonders, und ganz beſonders zu unſeren für die Befreiung Deutſchlands kämpfenden S.A.- und S.S.-Kameraden, denen wir, wo es die Not erheiſcht, in ſchweſterlichem Geiſte ſorgend und helfend beizuſtehen haben.

Wir leben in einer großen Zeit, doch ſchwere Zeiten ſind auch immer groß geweſen, und Großes fordert ſie von jedem einzelnen unter uns, Großes auch ganz beſonders von dir, nationalſozialiſtiſche Mädchenjugend. Auch für dich gelten Fichtes Worte: „. . . Wir müſſen einen feſten und gewiſſen Geiſt uns anſchaffen; wir müſſen ernſt werden in allen Dingen, und nicht fortfahren, bloß leichtſinnigerweiſe und nur zum Scherze da zu ſein; wir müſſen uns haltbare und unerſchütterliche Grundſätze bilden, die allem unſerem übrigen Denken und unſerem Handeln zur feſten Richtſchnur dienen. Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke ſein und ein ſich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müſſen in beidem der Natur und Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunſtſtücke von uns werfen; wir müſſen, um es mit einem Wort zu ſagen, uns Charakter anſchaffen, denn Charakter haben und deutſch ſein, iſt ohne Zweifel gleichbedeutend.“

Die Laterne

Du ſchauſt mich an wie eine arg Verſcheuchte.
Die Gaſſe hat nicht Raum für Luſt und Scherz.
Und manchmal bebt dein gelbes Lichterherz
Im Windſtoß flackernd, kleine Straßenleuchte.

Du biſt des Abends ſchweigende Vertraute,
Die er an vielen Häuſerecken hat.
Den Nachtverſpäteten in Dorf und Stadt
Scheinſt du als Stern, den Hoffnung überblaute.

Zuweilen fühlſt du wie die Menſchen Schmerz
Und alle Laſt, die ſich am Tage ſtaute — —
Dann zittert leiſ' dein gelbes Lichterherz . . .

Hans Horsmann

So wollen wir es halten und uns durch kein Geſpött und keinen Hohn, keine Läſterungen und Verleumdungen irre machen laſſen in der Ausübung unſerer heiligen, großen Weibespflichten im Dienſte an der ſeeliſchen Erneuerung, an der nationalen Wiedergeburt unſeres Volkes. Unſere im Weltkrieg und ſeit Beſtehen der nationalſozialiſtiſchen Bewegung gefallenen Brüder werden nicht vergebens warten auf die Auferſtehung ihres Vaterlandes, für das ſie in den Opfertod gegangen ſind. Dieſes Werk, um das ſie Unſägliches gelitten, es wird vollendet. Und du, nationalſozialiſtiſche Mädchenjugend, wirſt dich würdig erweiſen, Trägerin dieſer neuen deutſchen Zukunft zu werden. Ausgerüſtet mit der „Kraft der Treue“ zu unſerem Führer und mit dem unüberwindlich ſtarken Glauben an die Erfüllung ſeiner hohen, gottgewollten Aufgabe, geloben wir, ihm den Sieg erkämpfen zu helfen in ſelbſtvergeſſener Hingabe durch die rückhaltloſe Bejahung eines deutſchen Idealismus der Geſinnung, durch die zähe Bejahung des deutſchen Idealismus der Tat. Heil!

Eliſabeth Boſch

Werden Sie Redner!

Lernen Sie frei und einflußreich reden!

Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus **für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie **kostenlos** ausführliche Broschüre.

Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat

Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!“ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.

Alleinhersteller:

P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

50000 Werbepakete Oberhemden

um unſere Firma bekannt zu machen, zum Selbſtkoſtenpreis Reklame halber. Werbepaket B enthält 3 gute Oberhemden, 2 Popelinhemden, hell- u. dunkelgrund., 1 weiß. Smokinghemd für nur M. 10.50, Werbepaket C enthält dasſelbe in erſtklaſſ. Qualität zum Reklamepreis von nur M. 14.95 franko Nachn. Nur neueſte mod. Muſter. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Sie ſparen Geld bei ſofort. Beſtellung nur direkt ab Wäſchefabrik Schmid, Waldershof 108/Bay.

Halsweite angeben!

---

20 4
DORN
Rasierklingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER · GMBH
SOLINGEN

Achtung! Vorschriftsmäßige Bekleidung u. Ausrüſtung für S.A., S.S., H.J.

Koppel mit Schloß . . .	M. 2.40,	M. 3.—
Bereitſchaftsriemen . .	M. 1.40,	M. 1.60
Neue Segeltuchtorniſter	M. 9.50,	M. 10.50

S.A.-Sporthemd, Hoſe, Turnſchuhe

Besonders starker Bereitschaftsriemen D.R.G.M.

Verſand unter Nachnahme. — Ab M. 20.— poſtgeldfrei.
Pg. Johannes Selbitz, Leipzig C 1, Körnerſtr. 27, Tel. 36092

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⁵/₂-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

„Erfolge, von denen man spricht“

Wer Reklame macht, sollte diese interessante Broschüre bestellen. Sie wird Interessenten gerne kostenlos zugesandt.

**Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
Anzeigen-Abteilung, München 2 NO**

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar	M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„	„ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„	„ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation - Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Echte extra starke **Hienfong-Essenz** (Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Erstklassige deutsche Werkarbeit!

	RM.
Breecheshose mit Doppelboden	**8.90**
Hose, lang	**8.40**
Wanderhose mit Doppelboden, Uhr- und Gesäßtasche . .	**5.90**
Kletterweste mit Revers u. 4 aufges. Taschen	**9.50**

Lieferbar in folgenden Ia Marken-Qualitäten: Zwirnwildlederstoff, braun, schwarz, oliv und farbig kariert, Manchester oliv und blau, Zwirn-Reitcord, grau und modefarbig.

Braunhemd m. Krav., a. Ia Ia Köper, ind.	**4.20**
Sporthemd m. Schillerkr., a. Ia Ia w. Pan.	**3.05**
Sporthose aus Ia Ia Braunköper, indant.	**1.25**

Für Selbstanfertigung:

	per Meter RM.
Ia Ia Zwirnwildlederstoff 70 cm br., braun, schwarz, oliv u. modefarbig kariert . . . . . . **Ia Ia Manchester** 70 cm breit oliv und blau . . . . **Ia Ia Zwirn-Reitcord** 70 cm breit, grau und modefarb.	**2.18**
Ia Ia Braunköperstoff ind., 80 cm br.	**-.94**
Ia Ia Sportpanama weiß, 80 cm breit	**-.88**
Koppelhaken mit Stoff verniet., 5 Stück	**-.75**
Koppelschloß mit Haken . . per Stück	**-.05**
Knöpfe Nickel oder gold . . . . 7 Stück	**-.30**

Muster und Gesamtpreisliste stehen bereitwilligst zu Diensten. Versand erfolgt gegen Nachnahme. Über RM. 20.- portofrei. Bei Sammelbestellungen Mengenrabatt. Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme geg. Erstattung des voll ausgelegten Betrages. Erteilen Sie gleich Probe-Auftrag, und Sie werden ebenso entzückt und begeistert sein über den guten Ausfall meiner Lieferung wie meine gesamte Kundschaft

Rudolf Linder
Erstes Rheinisches Textil-Versandhaus
Haan (Rhld.) V1 * Schließfach 17

Sonder-Angebot
Waffenſcheinfreier
Trommel-Revolver

Kal.
6 mm
6 ſchüſſig
4.50 RM.
8 ſchüſſig RM. 5.75
100 Patron. 1.50 RM.

H. Rabe, Celle A 50

Diese *Rollfilm-Camera* kostet franko Nachnahme RM. 15,50
Filmgr. 5×8 cm.
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 I

Lest die „Brennessel“

In wenigen Wochen

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unſere vorzüglich wirkenden und wohlſchmeckenden

Orig.-Kraftnährpillen

Magerkeit verſchwindet, die Arbeitsluſt ſowie Blut und Nerven werden neu geſtärkt. Ärztlich empfohlen. Geſetzlich geſchützt. Volle Garantie für Erfolg und Unſchädlichkeit. Gleich wirkſam für Herren, Damen und Kinder. Begeiſterte Dankſchreiben. Originalpackung 2.50 M. Zur Kur erforderlich 3 Packungen 6.50 M.
Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Herrenſtoffe

Rein Kammgarn
von RM. 6.— bis RM. 15.— pro Meter — Muſter frei.
Hermann Donner
Frankenberg / Sa.

Stottern

wichtige Auskunft frei. **G. Haeckel**
Berlin-Ch **Dahlmannstr. 24.**

Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig, komplett **RM. 3.—** Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. Ledergamaſchen, Brotbeutel, Torniſter uſw. ſtaunend billig! Preisl. auf Verlangen. K. Meinel, Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Koffer und Lederwaren

Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

WAFFEN

aller Art, sehr billig
Kataloge gratis
Wilh Mücher Söhne
Neuenrade 35 Westf

Ohne Diät

werden Sie schnell
10 Kilo leichter
durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. Goth,** Nürnberg 67 S
Wölckernstraße 12

Achtung! S.A.!

Engl. Lederhos., I. Qual., I Verarb., M. 11.60. **Ärmelweste,** Velveton, I. Qual., I. Verarbeit., M. 11.60. Für andere Artikel Preise auf Anfrage. Herrenstoffkollektion u. Damenstoffe preisw. Vertreter gesucht.

**Deutsche Bekleidung
Cottbus, Postfach**
Inhaber Mitglied seit 1927

Zum Preisausſchreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Weil es wirklicher Dienſt am deutſchen Volke iſt.

Guſtav Heinſch, Portier, Berlin-Weſtend, Kaſtanien-Allee 28.

Es iſt eine nationale und ſoziale Pflicht, weil bei dieſen Firmen das Geld des Konſumenten in deutſche Hände kommt. Es wird dadurch der nationalen Wirtſchaft zugeführt und gibt unſeren deutſchen Volksgenoſſen Arbeit, Lohn und Brot.

Walter Hohlfeld, Kleinhändler, Dresden-A., Marſchallſtr. 31.

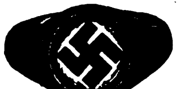
Ich kaufe nur deshalb bei Inſerenten des „V. B.“ und „I. B.“, weil ich dann beſtimmt weiß, daß ich ein deutſches Unternehmen unterſtütze, daß ich deutſche Ware erhalte, daß das Geld der deutſchen Wirtſchaft erhalten bleibt und endlich, daß ich damit dem deutſchen Volke diene.

Gerhard Hellmich, Gärtner, Kötzſchenbroda i. Sa.

Weil ich aus Gewiſſensgründen dieſen ehrlichen Kampf und die gute Idee unterſtützen muß.

S. Wäckerle, Hetzlingshofen, Poſt Beningen bei Memmingen.

Hakenkreuzring



Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silber, vergoldetes Kreuz, nur M. 1.-.
Siegelring, Golddublee, 5jährige Garantie, M. 2.50.
Anhänger mit Kette, Silber M. 2.—, Nadel, emailliert vers. M. -.25.
**Pg. Friedrich Hahn jun.
Nördlingen.**

Pg.! Deckt Euren Bedarf in

Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten

bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Zigarren

Sumatra-Havanna, 10¹/₂ cm lg., **„Nur Qualität“**, liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte **Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung M. Meier, München 45,** Pettenkoferſtraße 31

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Ausrüstungen

bestellt bei

Arthur Teuchert
Berlin N 203, Brunnenstr. 3

Militärmäntel, feldgrau, durchrep. . .	10.50, 8.80
Militärmäntel, gut erhalten . .	19.80, 17.50, 13.30
Cordbreeches, grau, neu . . .	12.50, 10.50, 8.90
Breeches, feldgraues Tuch, neu	13.50, 11.50, 9.75
Wildbreeches, im., braun od. schwarz, neu	11.50, 9.75
Schirmmützen, blau Tuch .	5.25, 3.50, 2.50, 1.95
Kochgeschirre, gut erh. (Alum., neu 3.60),	1.20, -.90
Trinkbecher fast neu (Alum., neu -.55, 0.40),	0.20
Brotbeutel mit Band, neu	2.75
Koppel mit Schloß, neu	2.90, 2.35
Schulterriemen, braun od. schwarz, neu . .	1.30
Militär-Spaten mit Futteral	1.55
Segeltuch-Tornister, mit gebr. Tragriemen, fabrikneu	12.50
Zeltbahnen, wasserdicht, grau, neu .	11.80, 10.40
Schlafdecken, grau, neu	5.60, 3.20, 2.50
Feldflaschen, ungebraucht 1.70, 1.20, gebraucht	0.75
Alum.-Feldflaschen, neu . . .	4.25, 3.90, 3.25, 2.75
Schnürschuhe, Kernboden, neu	16.50, 11.80, 8.90

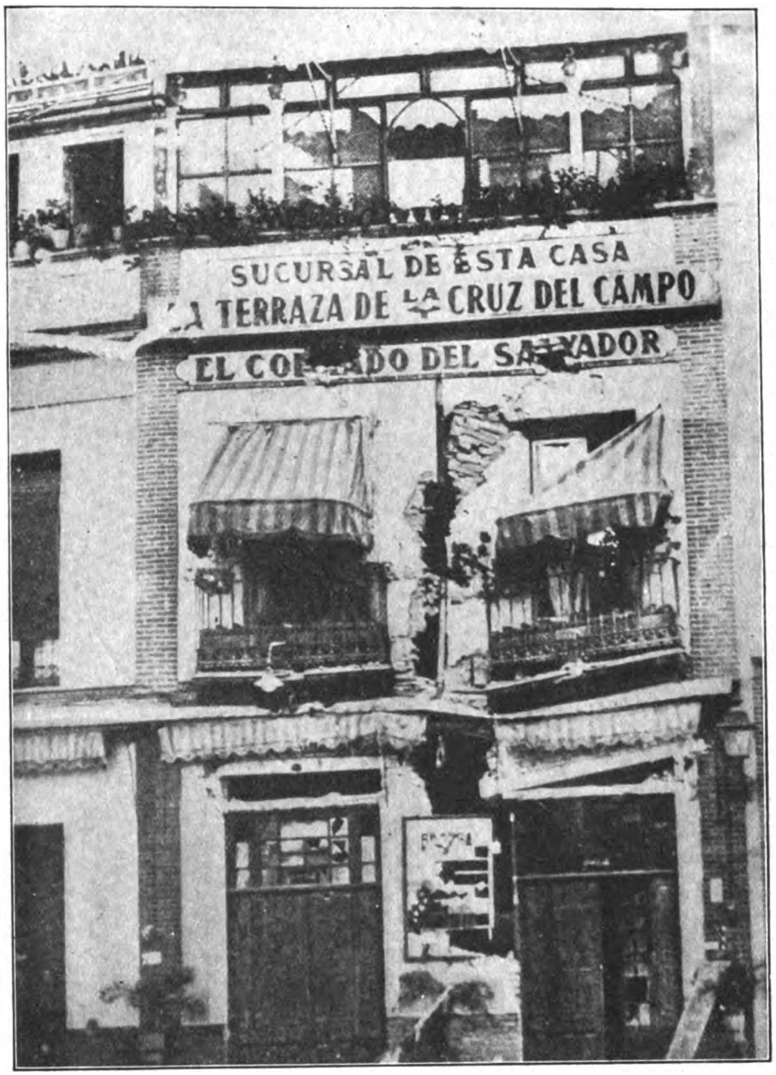
Jeder wird streng reell bedient!

Risiko ausgeschl. Umtausch gestatt. Preisl. gratis
Versand per Nachnahme. Ab 20 RM. portofrei.

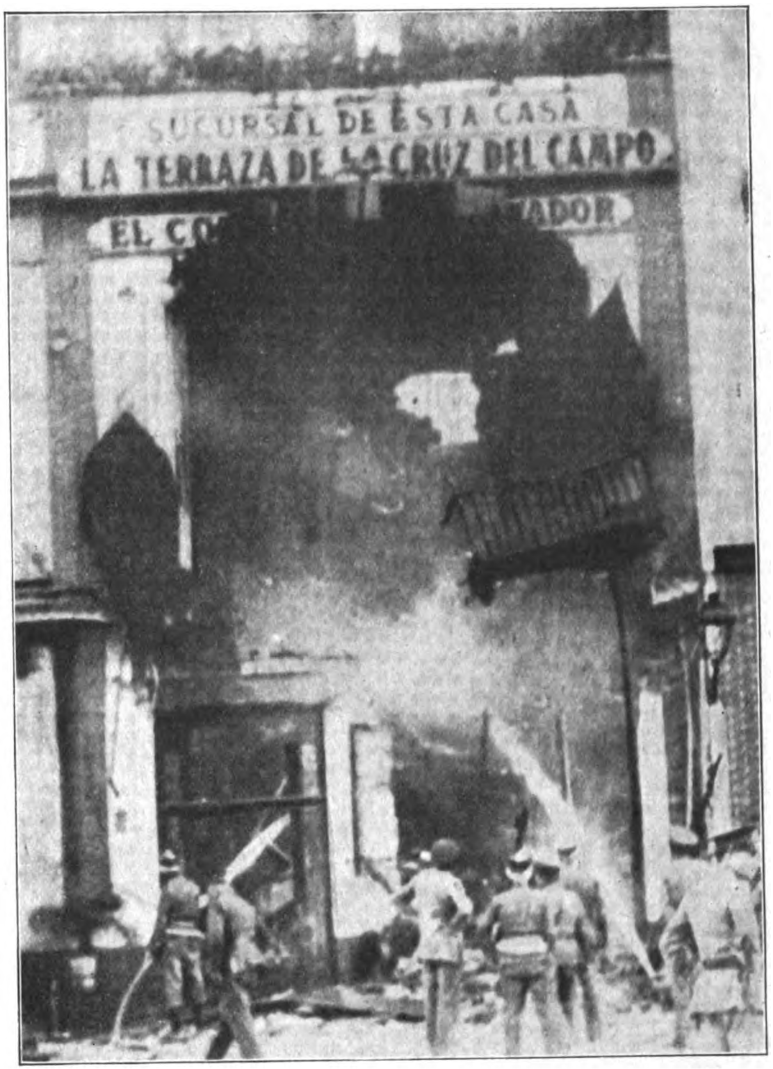
KLISCHEES

in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig

SÜDD. KLISCHEE-ANST
MAX FICHTNE
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4



Mit Artillerie gegen Anarchiſten. In Sevilla ließ der Artilleriekommandeur den Schlupfwinkel derſelben zerſtören



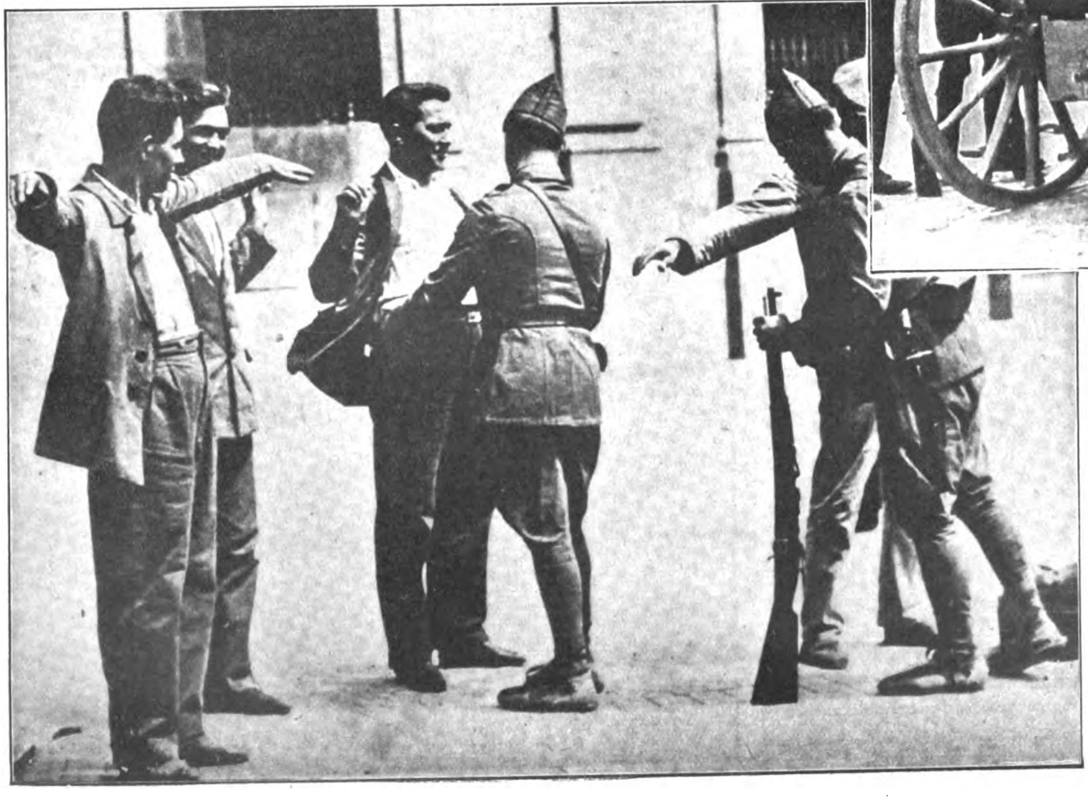
In den Trümmern des zerſchoſſenen Hauſes wird das Feuer gelöſcht

Granaten und Gummiknüppel

der Segen der Republik in Spanien

Nach Ausrufung der Republik ſchien es, als wollten die verheerenden Sturmwogen eines völligen Chaos über die geſegneten Fluren Spaniens hereinbrechen. Klöſter wurden geſtürmt, ausgeraubt und zerſtört, Prieſter mißhandelt, ſelbſt das Privateigentum des argloſen Bürgers ſchien gefährdet. Wie immer in unruhigen Tagen drängte ſich die tagſcheue Unterwelt ans Licht; die Zuſtände und Rechtsverhältniſſe waren völlig verworren. Die Unſicherheit nahm ſo zu, daß man nicht wußte, was der kommende Tag bringen würde! Da die neuen Machthaber der Republik ſich keines ſonderlichen Anſehens erfreuten, mußten ſie, um endlich einigermaßen Ruhe zu ſchaffen, gegen ihre Mitläufer mit der Waffe vorgehen. Gendarmerie und Polizei hatten ſchwere Feuergefechte, wie z. B. in Sevilla, wo es mehrere Tote und 8 Schwerverletzte gab; 50 Anarchiſten wurden verhaftet. Endlich mußte man gar im Stadtviertel Macarena zu der ungewöhnlichen Maßnahme greifen, ein Syndikaliſtenhaus mit Artillerie anzugreifen! Die Nachbarhäuſer wurden geräumt und das Haus (eine Weinſchenke) durch 22 Granaten in Trümmer gelegt. „Die Geiſter, die ſie riefen, werden ſie nicht wieder los!“

Das ſchußfertig aufgefahrene Geſchütz



Links: Die gefangenen Anarchiſten werden nach Waffen durchſucht

Deutſches Landvolk!

Seit Jahrhunderten biſt du der Grundſtock des deutſchen Volkes, die Grundlage des deutſchen Menſchentums überhaupt. Aber noch nie war dir in der deutſchen Geſchichte dein Recht zuteil geworden. Fürſten und Ritter ſtritten ſich untereinander, aber du hatteſt den Schaden dieſes Kampfes zu tragen. Deine gequälte Seele verſuchte ſich in den gewaltigen Jahren der Bauernkriege von dem Druck der Schmarotzer zu befreien, jedoch ohne Glück. Erſt wieder in einem Freiherrn vom Stein fandeſt du einen Verkünder deines Rechts. Aber die Kreaturen eines internationalen Kapitals verſtanden es, dir die Freiheit von den Laſten und Frohnden der adligen Herren umzufälſchen in eine Knechtſchaft des Finanzkapitals. Wieder ſiehſt du dich wie nach den Bauernkriegen um die Früchte deines Wollens und Strebens betrogen. Hilfeſuchend blickſt du um dich, aber das würgende Netz wucheriſcher Zinſen hält dich in Knechtſchaft. Da leuchtet dir in das Dunkel deiner Verzweiflung ein Lichtſtrahl:

Adolf Hitler

Du erfährſt, daß dieſer Mann heute an der Spitze von Millionen um die Freiheit des deutſchen Volkes aus politiſcher Verſklavung und den würgenden Feſſeln des internationalen Leihkapitals kämpft.

Und dieſen Kampf **Adolf Hitlers** ſoll Dir die

Nationalſozialiſtiſche
Landpoſt

nahebringen und ſoll dir künden, wie im Dritten Reich, in dem Reich des Nationalſozialismus, das Landvolk die Grundlage der Nation, Vorausſetzung der nationalen Volkswirtſchaft ſein wird.

Die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“ erſcheint wöchentlich und wird immer am Sonntag (in Bayern am Samstag), erſtmalig am 6. September 1931, durch die Poſt den Beziehern zugeſtellt. Der Bezugspreis beträgt:

Monatlich nur 60 Pfennig und 6 Pfennig Poſtbeſtellgeld

Beſtellungen nehmen alle deutſchen Poſtämter entgegen.

Hauptſchriftleitung: Diplomlandwirt und Diplomkolonialwirt

R. Walther Darré

der ſeit Jahren unter den Landwirten in ſeinem Kampf für das deutſche Bauerntum im deutſchen Landvolke bekannt geworden iſt und in dieſer Beziehung auch bei ſeinen politiſchen Gegnern Achtung und Anerkennung genießt.

Beilagen:
1. **„Landjugend“,** unter den Fahnen Adolf Hitlers im Geiſte Florian Geyers,
2. **„Die deutſche Landfrau“,**
3. **„Der landwirtſchaftliche Markt“,**
4. **„Raum und Volk“,** für deutſche Siedlung gegen Auswanderung und Verproletariſierung unſerer Landjugend.

Hier abtrennen

Der Unterzeichnete beſtellt hiermit **die Wochenzeitung**

.... **Stück**

Nationalſozialiſtiſche
Landpoſt

erſcheint Sonntags (in Bayern Samstags)

ab Monat .... 1931 laufend

Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden. Ich wünſche die Zeitung zugeſtellt zu erhalten. Ich werde die Zeitung abholen. Nichtzutreffendes iſt zu ſtreichen.

Name: ....

Stand: ....

Wohnort: ....

Straße und Hausnummer: ....

An das Poſtamt: ....

Bemerk.: **Deutlich ſchreiben!** Dieſen Zettel in den Briefkaſten werfen od. **beſſer dem Briefträger** übergeben. Der Bezugspreis beträgt monatl. **M. -.60** u. bei Zuſtellung ins Haus 6 Pf. Zuſtellgeld

Von der erſten Ausgabe ab veröffentlichen wir den

Roman des größten deutſchen Bauernführers

Florian Geyer

Deutſches Landvolk, du ſtehſt am Scheidewege. In kürzeſter Zeit fallen die Entſcheidungen, ob Deutſchland ein freier, deutſcher Staat werden ſoll, in dem du den dir gebührenden Platz einnimmſt, oder ob wir als Nation aufhören zu beſtehen, deine Söhne und Enkel die Arbeitskulis des internationalen Kapitals hier oder im Auslande werden ſollen. Die Entſcheidungsſtunde drängt. Hilf uns in unſerem Kampf um deine Rettung und beſtelle ſofort die

„Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“

bei deinem nächſten Poſtamt. (Bei Beſtellungen nach dem 24. eines jeden Monats wird von der Poſt eine Nachgebühr von 20 Pfennig erhoben). Darum beſtelle noch vor dem 24. Die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“ iſt im 11. Nachtrag der Zeitungspreisliſte für 1931 enthalten!

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO

Zeitlexikon

Und dennoch!

Man hat uns lange genug entehrt
wie Sklaven und elende Knechte!
Deutſchland erwacht — und es begehrt
ſeine alten, geheiligten Rechte!
Trotz drohender Wolken, gewitterſchwül,
wir haben dafür geſtritten!
Wir haben für Freiheit und Ehrgefühl
geblutet, entſagt und gelitten!

Das Volk ſchrie auf im Totentanz!
Es trotzt euren gierigen Tatzen
und reißt euch mitten im Mummenſchanz
Die Maske von grinſenden Fratzen!
Es geht um Deutſchland, und nicht mehr
um euch!
Jetzt nahen entſcheidende Stunden!

Wir kommen! Zu tilgen im neuen Reich
unſägliche Leiden und Wunden!

Wir kommen! O lacht nur auf ſchwankendem Rohr
ſataniſch verzweifelter Lügen!
Wir wiſſen! Es iſt ja nur Galgenhumor,
um noch einmal das Volk zu betrügen!
Wir wiſſen, wer ſo in den Pfründen ſaß,
ſchmarotzend auf Koſten der Armen,
der riecht im voraus ſein eigenes Aas
und ſucht noch im Schwindel Erbarmen!

Hie Wille des Volkes! Hie Parlament!
Seid ſelber des letzteren Ammen!
Jetzt, wo ihr dadurch ins Verderben rennt,
da möchtet ihr es verdammen!
Ihr ſeht nun, daß wir mit zäher Geduld
durch eure Sümpfe waten:
Doch wir kommen durch! Und wir rächen die
Schuld,
die Deutſchland verkauft und verraten!

Pidder Lüng.

(Schluß von Seite 751: Lothringen)

den einheitlichen deutſchen Gegenangriffs erkannte, gab er ſchon ſehr frühzeitig die Schlacht verloren und befahl ſchon um 10 Uhr vormittags den Rückzug hinter die Seille, den er, angeſichts des hoffnungsloſen Zuſtandes ſeiner Truppen, bald bis zum Rückzug nach Nancy erweiterte. Wohl oder übel mußte am Nachmittag auch die 1. franzöſiſche Armee des Generals Dubail ſich dieſer Bewegung anſchließen. Dies hat weſentlich dazu beigetragen, zu verhindern, daß die franzöſiſche Mitte zäher aushielt und wirkſamer gefaßt wurde. Auch war der im großen eingeleitete franzöſiſche Rückzug im Laufe des 20. Auguſt von den Deutſchen nicht erkannt worden. Nach den bis zum Abend eingegangenen Meldungen mußte Kronprinz Rupprecht für den 21. Auguſt die Fortſetzung der Schlacht erwarten. Erſt nach 9 Uhr vormittags dieſes Tages erhielt er die Nachricht, daß die Franzoſen im vollen Rückzug waren und ſchon einen weiten Vorſprung erlangt hatten.

Immerhin hatte der Tag einen ſchönen und glänzenden Sieg gebracht. Seine Bedeutung lag weniger in der anſehnlichen Beute und den ſchweren Feindverluſten als in der Tatſache, daß ſich bei dieſer erſten großen Kräfteabmeſſung alle beteiligten Deutſchen, darunter namentlich auch die bayeriſchen Truppen auch in den ſchwierigſten Kampfformen, den Franzoſen ſo überlegen gezeigt hatten, daß ſie nun von dem ſtolzen Gefühl erfüllt waren, auch den ernſteſten Aufgaben dieſem Feinde gegenüber gewachſen zu ſein. In der Heimat und beim übrigen Heer erweckte der Sieg großen Jubel und Zuverſicht.

Man nennt die Lothringer Schlacht einen „ordinären Sieg“ und behauptet, man hätte, um den Sieg wirkſamer auszubeuten, die Franzoſen weiter ins deutſche Land hereinlaſſen ſollen. Letzteres iſt durch die widerſpruchsvollen Aufträge und zu wenig zielſichere Führung der Oberſten Heeresleitung verhindert worden. Kronprinz Rupprecht war lediglich bemüht, dieſen Aufträgen folgerichtig gerecht zu werden. „Der Sieg paßt in jedes ſtrategiſche Konzept“ (Feldmarſchall Moltke). Auch dieſer „ordinäre Sieg“ hätte die Aufgabe des linken Heeresflügels völlig genügend gelöſt gehabt, wenn die Heeresleitung aus ihm die richtigen Folgerungen gezogen hätte. Sie war durch ihn für lange Zeit von jeder Sorge für die linke Heeresflanke befreit. Sie hätte die volle Freiheit beſeſſen, den linken Heeresflügel ausgiebig zu ſchwächen und den größten Teil der hier eingeſetzten Streitkräfte anderwärts zum Entſcheidungsſiege über das feindliche Hauptheer zu verwerten. Erſt dadurch, daß dies nicht geſchah, daß die Heeresleitung den linken Heeresflügel gegen den Willen des bayeriſchen Kronprinzen zwang, ſich vor der Lothringer Feſtungsfront feſtzurennen, iſt das Ergebnis der Lothringer Schlacht nachträglich wieder preisgegeben worden.

Als erſter, großer deutſcher Sieg nimmt die Schlacht gleichwohl eine bedeutſame Stelle unter den großen Kämpfen des Weltkrieges ein. In ihr hat das deutſche Heer die volle Leiſtung ſeines vaterländiſchen Opfermutes und ſeiner trefflichen kriegeriſchen Erziehung geoffenbart und ſelbſt dem mit dem Lobe gegen die Deutſchen ſo geizigen General Foch den bewundernden Ausdruck entlockt: „Dieſe deutſche Armee von 1914, die war von Stahl!“ Er hatte es ja am 20. Auguſt eindrucksvollſt zu ſpüren bekommen! Darum verdient es auch dieſe Schlacht, im Gedächtnis der vaterlandsliebenden Deutſchen, und inſonderheit der Bayern, allezeit feſtgehalten zu werden.

Löſung des Kreuzworträtſels 1532 in Folge 33

Waagrecht:

1. Flanke, 5. Blahen, 9. Abtei, 10. Bohème, 13. Enzian, 16. Spritze, 17. Lump, 18. Laie, 19. Saga, 21. Tank, 24. Irin, 25. Ilſa, 26. Grad, 27. Cent, 28. Feuerwehr, 33. Sif, 35. Faſer, 36. Tal, 38. Zoeger, 40. Iſmael, 42. Urliſte, 43. Gaſt, 44. See, 45. Tran.

Senkrecht:

1. Fabel, 2. ach, 3. Kamp, 4. Eber, 5. Beet, 6. Linz, 7. Hai, 8. Nonne, 11. Okular, 12. Eſplanade, 14. zelotiſch, 15. Amiens, 19. Siegeszug, 20. Giraffe, 22. Alberta, 23. Kaſtellan, 29. Ufer, 30. Earls, 31. weiſe, 32. erſt, 34. Jowa, 37. Ara, 39. Gut, 41. Met.

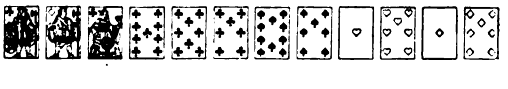
Auflöſung der Beſuchskarte in Folge 33 „Oberkellner“

Skataufgabe Nr. 47

Hinterhand hat nach Aufnehmen des Skates folgende 12 Karten in der Hand:

Kreuz Bube; Karo Bube; Kreuz Dame, 9, 8, 7; Pik 10, 7; Herz As, 7; Karo As, 7;

oder: Eichel Unter; Schellen Unter; Eichel Ober, 9, 8, 7; Grün 10, 7; Rot As, 7; Schellen As, 7.



Hinterhand gewinnt Null-ouvert und Kreuz Solo (Eichel) und bekommt auf letzteres Spiel von Vorhand kontra, da dieſer 5 Trümpfe in der Hand hat.

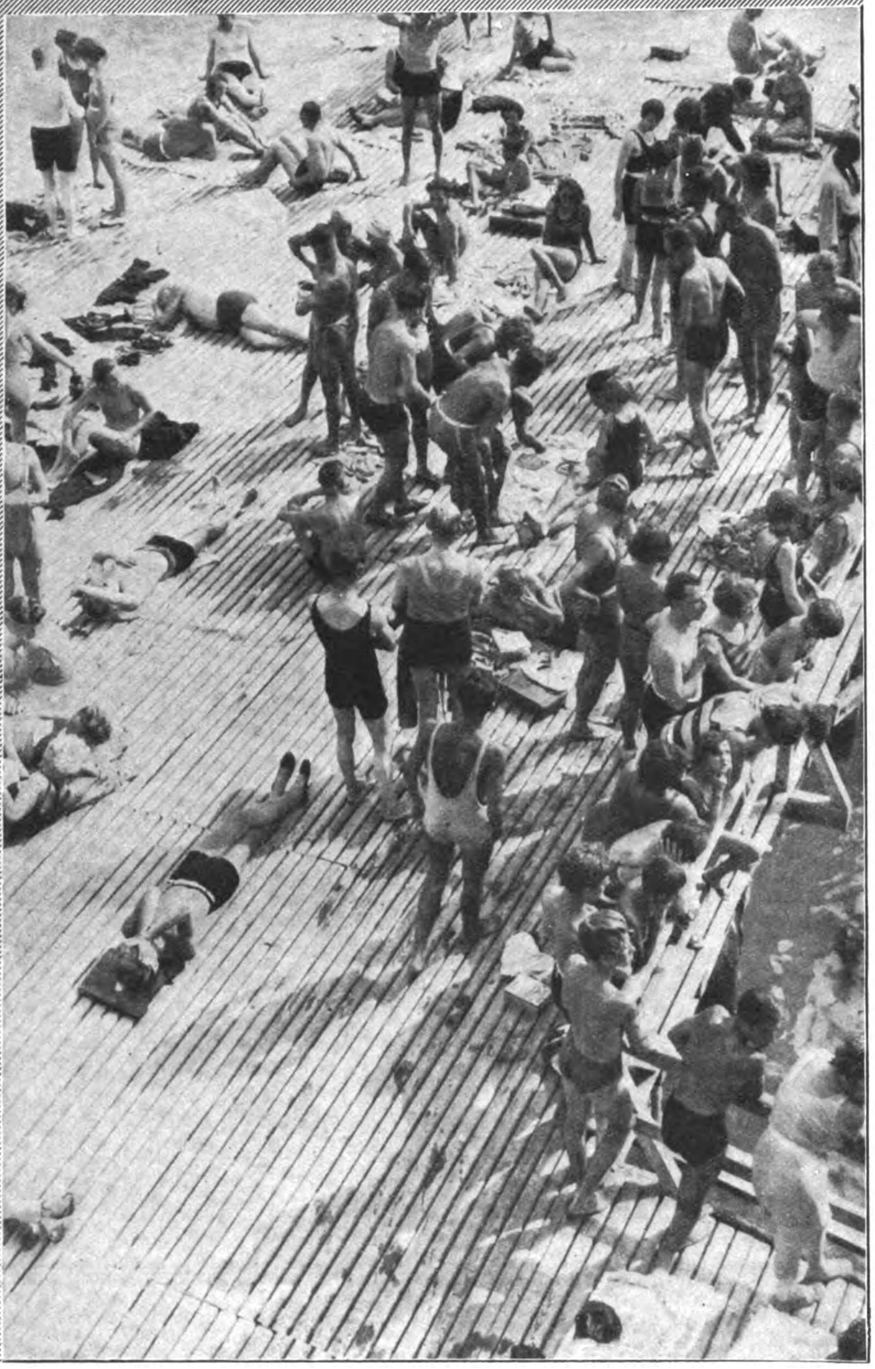
Wie ſitzen die reſtlichen Karten und was muß Hinterhand bei den einzelnen Spielen ablegen?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 46

Vorhand hatte: Kreuz Bube, 10, 9; Pik Dame, 7; Herz As, König, Dame, 8; Karo 7.

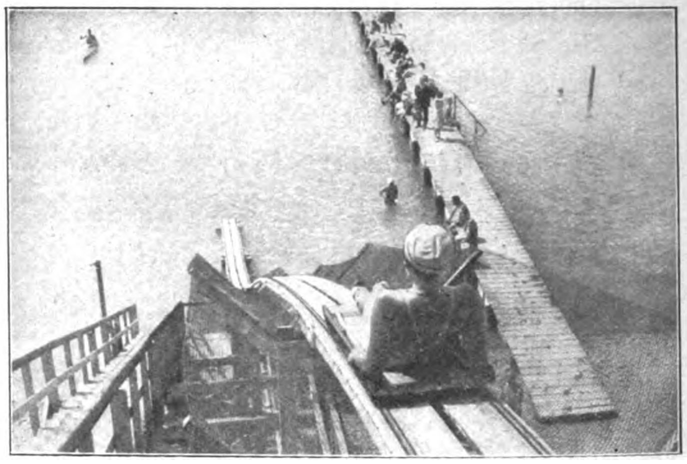
Hinterhand: Kreuz As, König; Pik As, König, 10, 9; Karo As, Dame, Bube, 10.

28 Grad



Trocken baden iſt Trumpf. Auch Judäa iſt's lieber, als in das ſchreckliche Waſſer zu gehen!

Der Vater mit ſeinen Söhnen müht ſich ab, den Sandſack anzubringen. Und dann wird geboxt



Die Waſſerrutſchbahn iſt am Wannſee wie am Wörthſee gleich beliebt

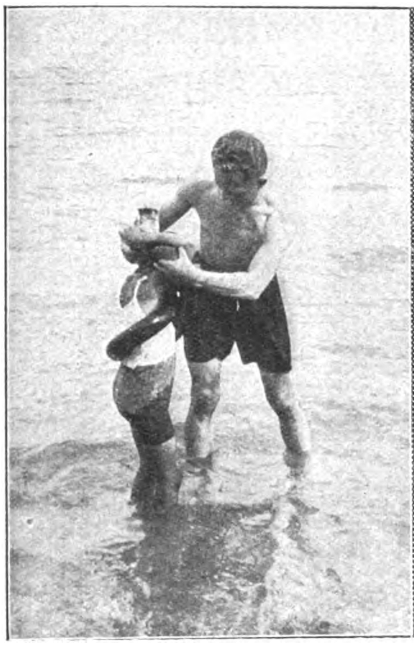
Dieſe Jungens ſind noch nicht von Angſt vorm Naßwerden angekränkelt

Das maleriſche Durcheinander, das wir von jedem Badeſtrand her kennen

Die Sonne brennt und knallt, daß die Straßen weich werden und die Schienen ſich verbiegen. Da freut ſich der Großſtädter, der ſich anſchickt, das Wochenende zu verbringen. Badewetter! Heraus alſo aus der ſtickigen Enge der Mietskaſernen und Steinkoloſſe! Heraus an die Ufer der Flüſſe und Seen! Aber wenn wir draußen ſind und meinen, die Seen müßten von qualvoll gedrängten Menſchen geradezu überlaufen, ſtellen wir erſtaunt feſt, daß die Sehnſucht nach dem Waſſer gar nicht ſo groß iſt. Mindeſtens dreiviertel der Badefanatiker legt wenig Wert auf die kühlen Fluten; für ſie iſt der Badebetrieb willkommene Gelegenheit, farbenprächtige, hochmoderne Badetrikots zu zeigen und — ewiger Unſinn ewiger Mode — elegante Pyjamas und Strandanzüge ſpazieren zu führen. Geſtern noch behauptete alles, vor den unerbittlichen Sonnenſtrahlen ins Waſſer

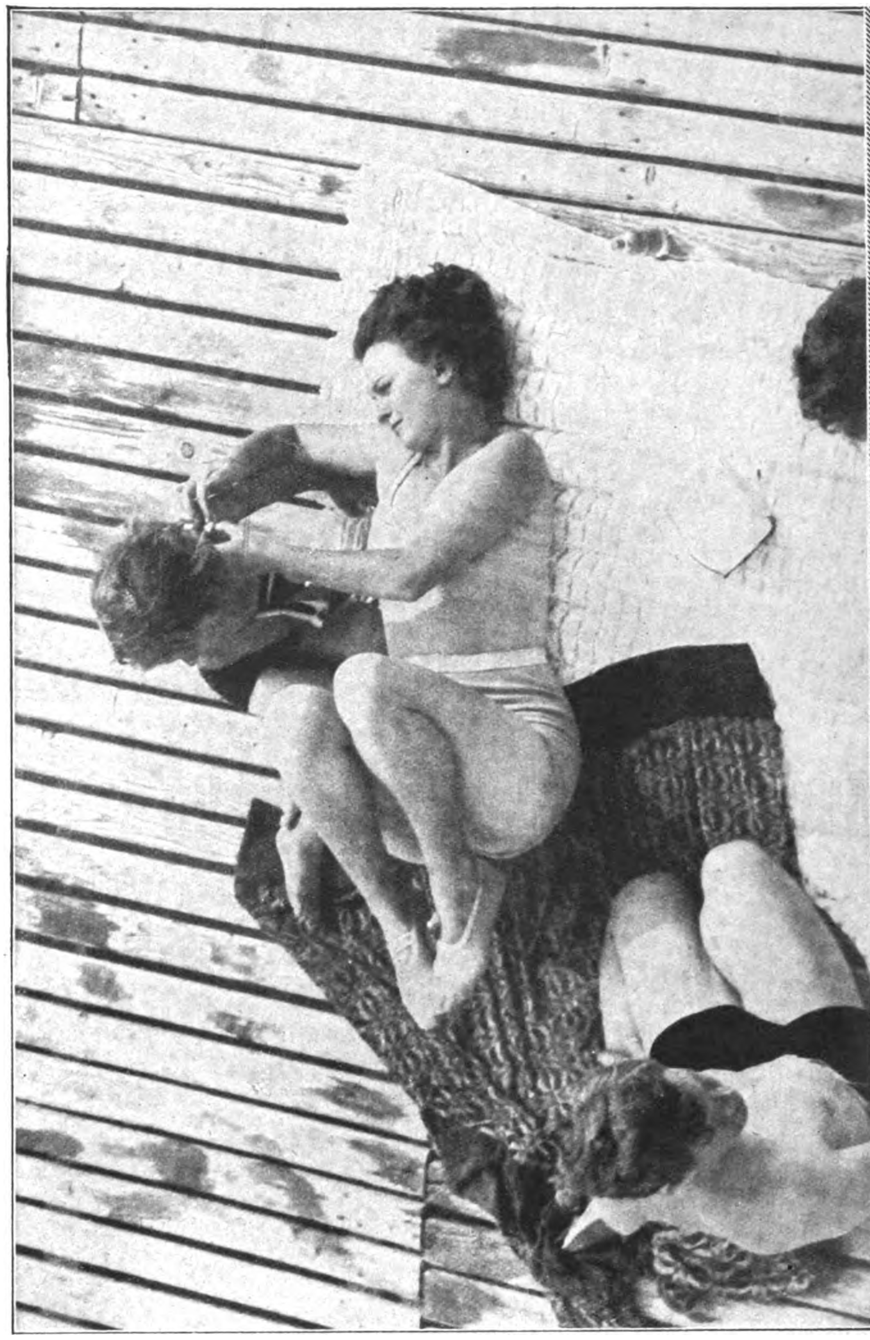
Mädi muß ſchnell noch gewaſchen werden

im Schatten



Keine „Boa constrictor“, ſondern der Reſerveſchlauch des Motorrads, mit dem dieſe Kleine das Schwimmen erlernen ſoll

Das, was der Amerikaner „Flirten“ nennt, iſt auch bei uns bekannt und beliebt



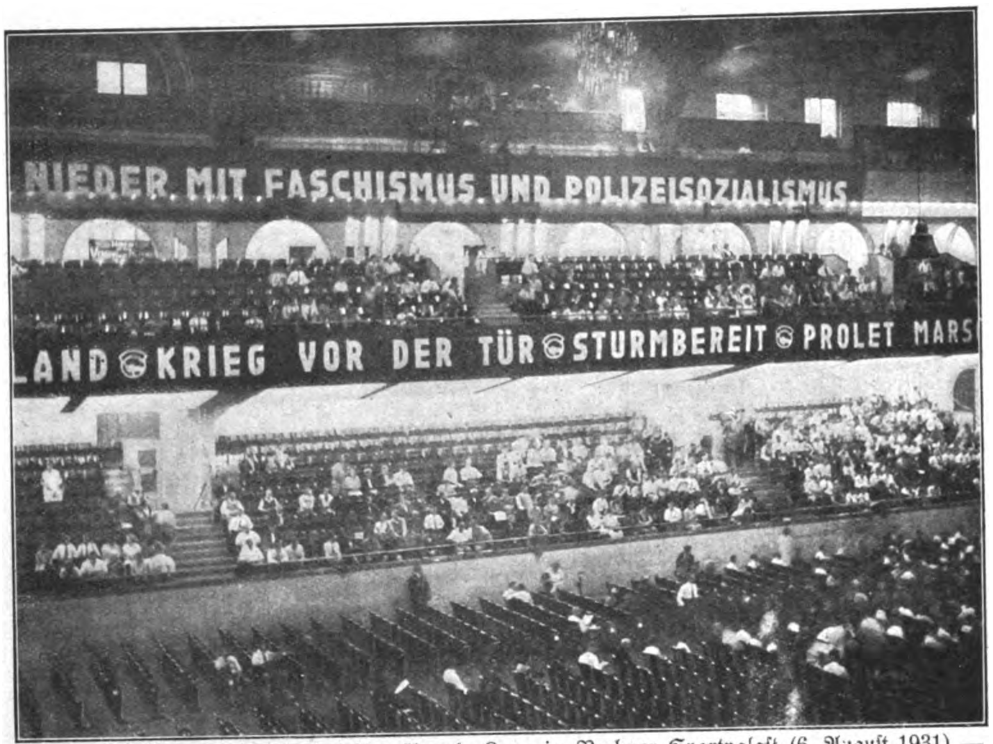
Mutterglück bei 28 Grad im Schatten

Unten Mitte: Ein von der Höhe des Sprungturms mit der indiskreten Kamera belauſchtes Idyll — Unten rechts: Eine Schöne, die auch hier nicht ohne Spiegel, Lippenſtift und Puderquaſte auskommen kann: Modenarrheit feiert ſelbſt hier Triumphe

fliehen zu wollen. Und heute ſucht man mit Fanatismus den Strand da, wo er am heißeſten iſt. Das Waſſer ſelbſt gilt als Feind des koſtbaren Badetrikots, der zwar licht und waſſerecht iſt, den man aber doch ängſtlich vor den (möglicherweiſe) verderblichen Einflüſſen des Waſſers hütet.

Aber da, wo's weniger auf den „mondänen“ Ton ankommt, an den ſtillen Strandflächen, wo kein Eintritt verlangt wird, wo kein „Komfort“ die Natur überſchreit, da kommt auch das Waſſer zu ſeinem Recht! Da wird, in des Wortes beſter Bedeutung, gebadet. Hier gibt's keinen Strandanzug, keinen Liegeſtuhl und keinen Strandkorb. Dafür iſt hier die Erholung um ſo größer. So wird alles einigermaßen wieder ausgeglichen!

Zwei, die nichts ſtören kann

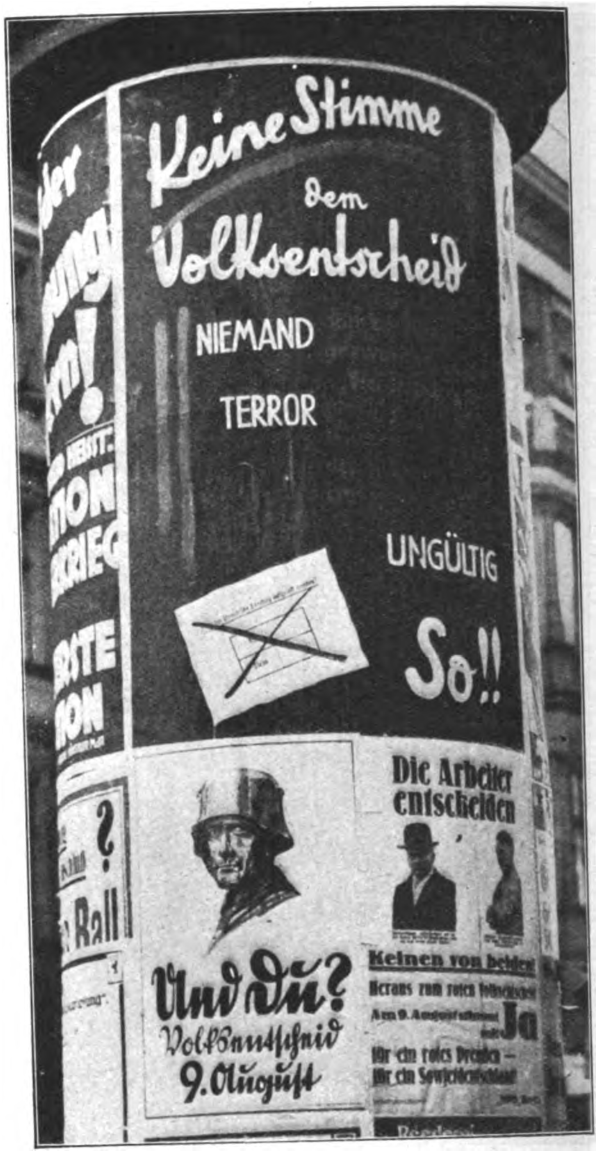

NIEDER MIT FASCHISMUS UND POLIZEISOZIALISMUS
LAND KRIEG VOR DER TÜR STURMBEREIT PROLET MARS

Die kommuniſtiſche Pleite bezeugt die gähnende Leere im Berliner Sportpalaſt (6. Auguſt 1931) —,

Der Volksentscheid in Berlin

Rechts: Die Litfaßſäulen im Zeichen des Volksentſcheids? Nein, denn die Preußenregierung hatte ſich entſchieden u. unterdrückte durch Notverordnungen einen Volksentſcheid.

Die jüdiſch orientierte Preſſe aller Schattierungen bricht in ein wildes Freudengeheul aus, weil der ſog. Volksentſcheid wegen Landtagsauflöſung nicht durchgegangen iſt. Aber ſie vergißt völlig, daß hier rund 10 Millionen wahlberechtigte preußiſche Staatsbürger der ſchwarz-roten Herrſchaft vor aller Öffentlichkeit ihr ſchärfſtes Mißtrauen zum Ausdruck gebracht haben. Es muß feſtgeſtellt werden, daß die Kommuniſten dem Volksentſcheid faſt vollſtändig fernblieben, da die revolutionären Teile der K.P.D. ihrer Parteiparole die Gefolgſchaft verweigerten. Gerade in Gebieten, wo bisher die K.P.D. ſtärkſte Stellungen innehatte, war die Beteiligung am Volksentſcheid auffallend ſchwach. Auch die andern Parteien haben verſagt. So hat die Abſtimmung erneut den Beweis dafür erbracht, daß die Entſcheidung im Kampf um die Erneuerung der Nation und die Geſtaltung der deutſchen Zukunft nur bei der N.S.D.A.P. und nur durch ſie fallen wird!



— — während in der nationalſozialiſtiſchen Verſammlung, wo Dr. Goebbels über den Volksentſcheid ſprach, alles bis auf den letzten Platz beſetzt war

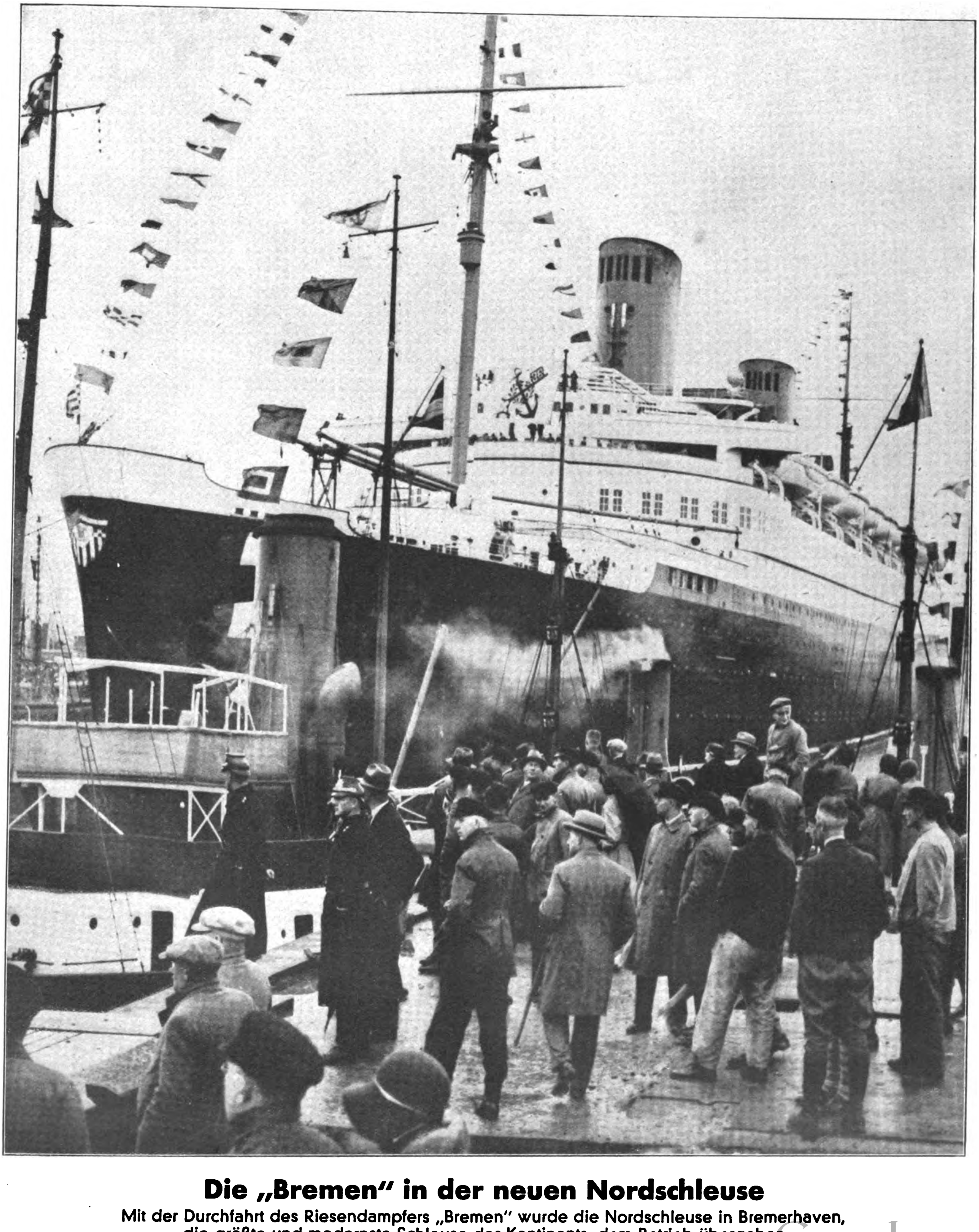
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77308, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7206. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 35 / SAMSTAG, 29. AUGUST 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO

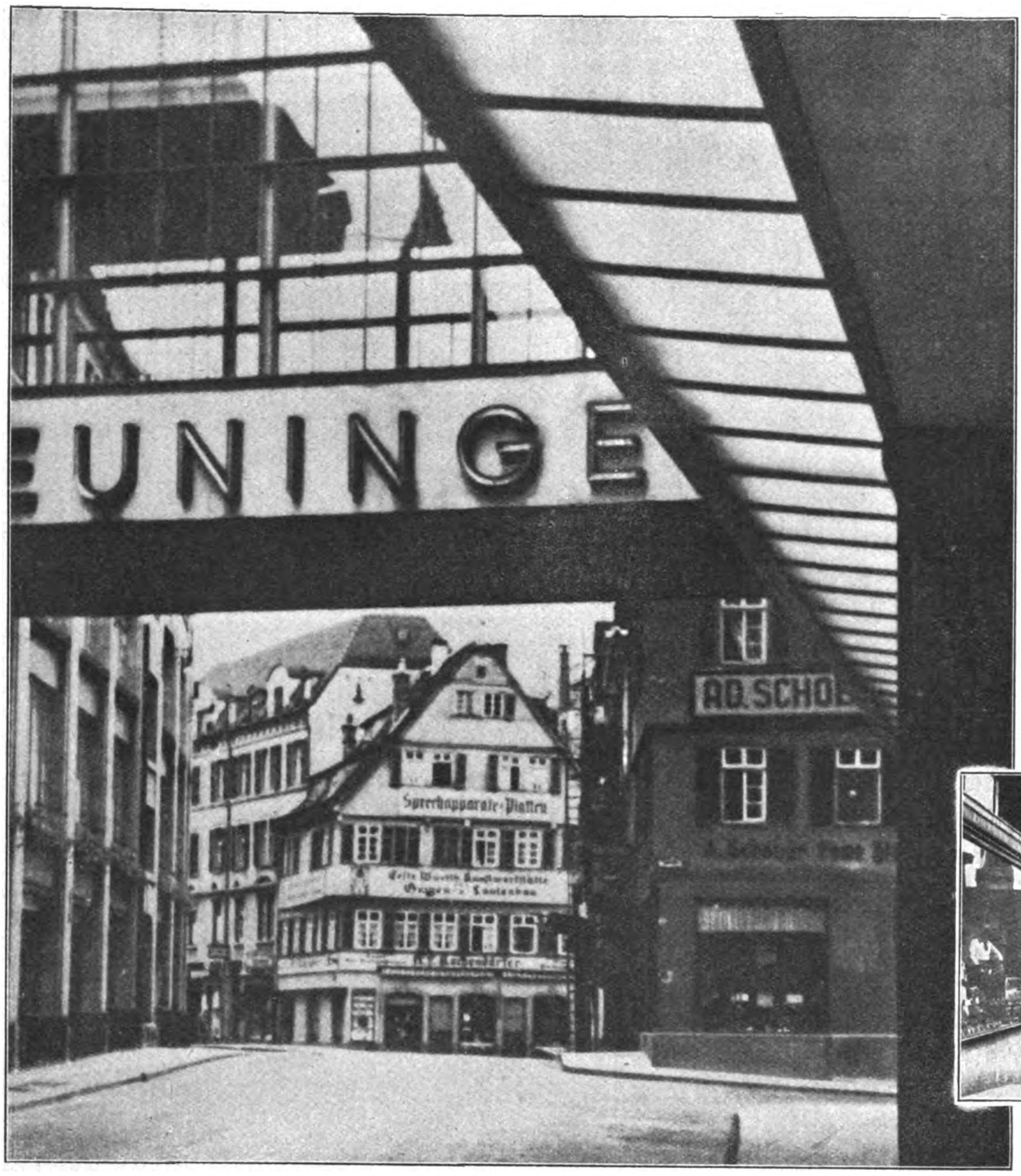


Die „Bremen" in der neuen Nordschleuse

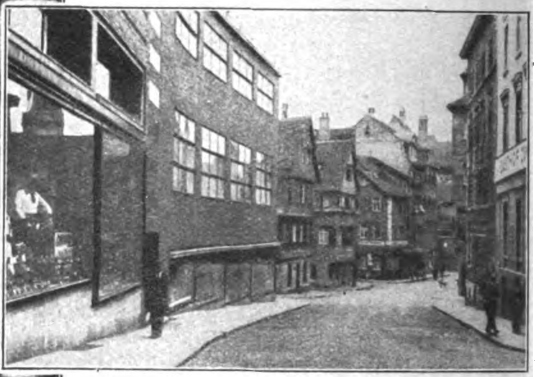
Mit der Durchfahrt des Riesendampfers „Bremen" wurde die Nordschleuse in Bremerhaven, die größte und modernste Schleuse des Kontinents, dem Betrieb übergeben

Die STADT der neuen Sachlichkeit

Stuttgart, ehemalige Reſidenz der württembergiſchen Könige, konnte ſich einſt rühmen, zu den ſchönſten und lieblichſten Städten ganz Deutſchlands gezählt zu werden. Hier in dieſem von der Natur ſichtlich begnadeten Tal war im Laufe der Jahrhunderte eine Stadt herangewachſen, die uns mit ihrer Bauweiſe geradezu ſymboliſch für den Begriff „Bodenſtändigkeit" ſein konnte. Aus den Straßen des Stuttgart der Vorkriegszeit ſprach die Geſchichte und die ſtolze Tradition eines Volkes mit Herz und Rückgrat.

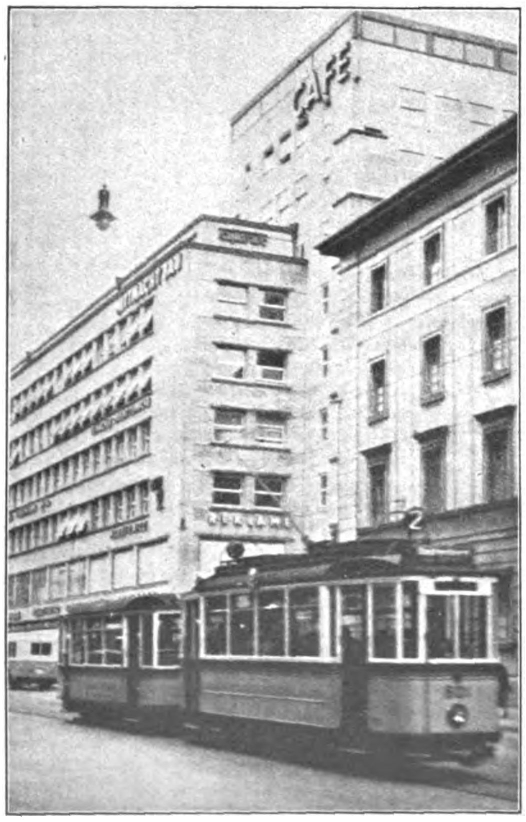


Noch lebt das alte, biedere Stuttgart. Blick aus der Glasfront eines modernen Kaufhausungetüms

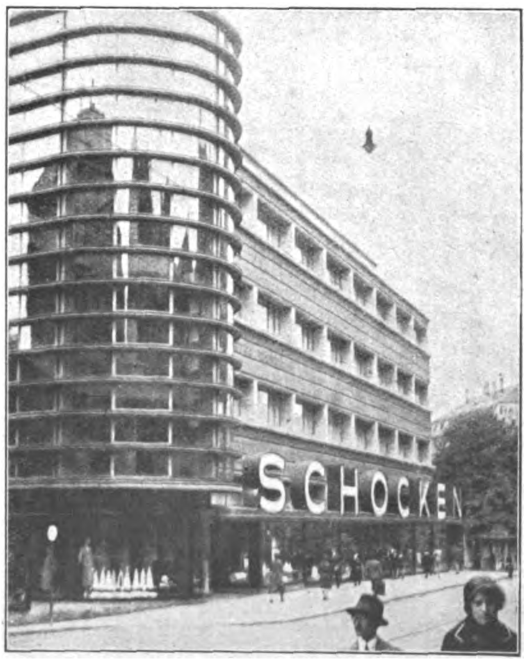


Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt — der aber iſt bedeutungsvoll. Hier tritt der Gegenſatz beſonders kraß zutage

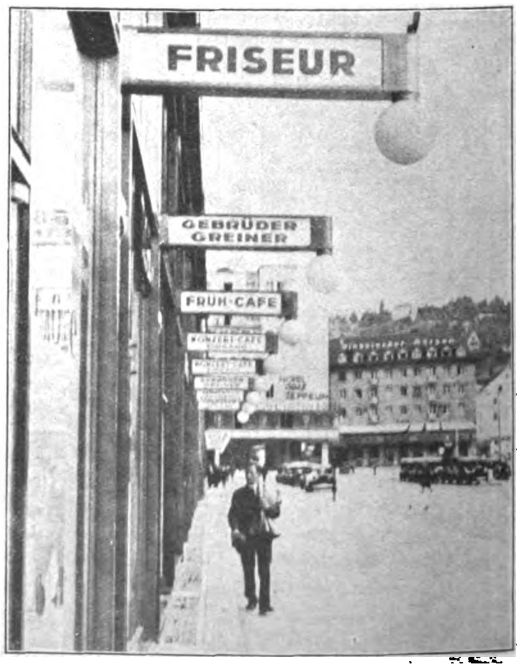
Dann brach über Deutſchland die Zeit herein, in der Kubus und Quadrat als letzter Schrei künſtleriſchen Geſtaltens galt, jene bolſchewiſtiſche Kunſtperiode, die man mit dem Schlagwort von der „neuen Sachlichkeit" bemänteln wollte. In dieſer Zeit ſchienen die Stuttgarter ihren ſonſt ſo ausgeprägt kritiſchen Sinn ganz verloren zu haben. Sie wollten eine hundertprozentig moderne Stadt haben, wollten amerikaniſcher ſein als die Yankees ſelbſt. So ſetzten ſie ſchier über Nacht eine Reihe von monſtröſen Gebäuden hin, die für die Gegenwart ſicher als hochmodern gelten, aber in dieſes Stadtbild und in dieſe alten Straßen paſſen, wie die bekannte Fauſt aufs Auge wirken mußte. Klotzige ſtaatliche Bauten machten den Anfang, jüdiſche Rieſenkaufhäuſer folgten, und heute iſt man ſoweit, daß die „amerikaniſchen" Baukoloſſe tatſächlich das Stadtbild beherrſchen.



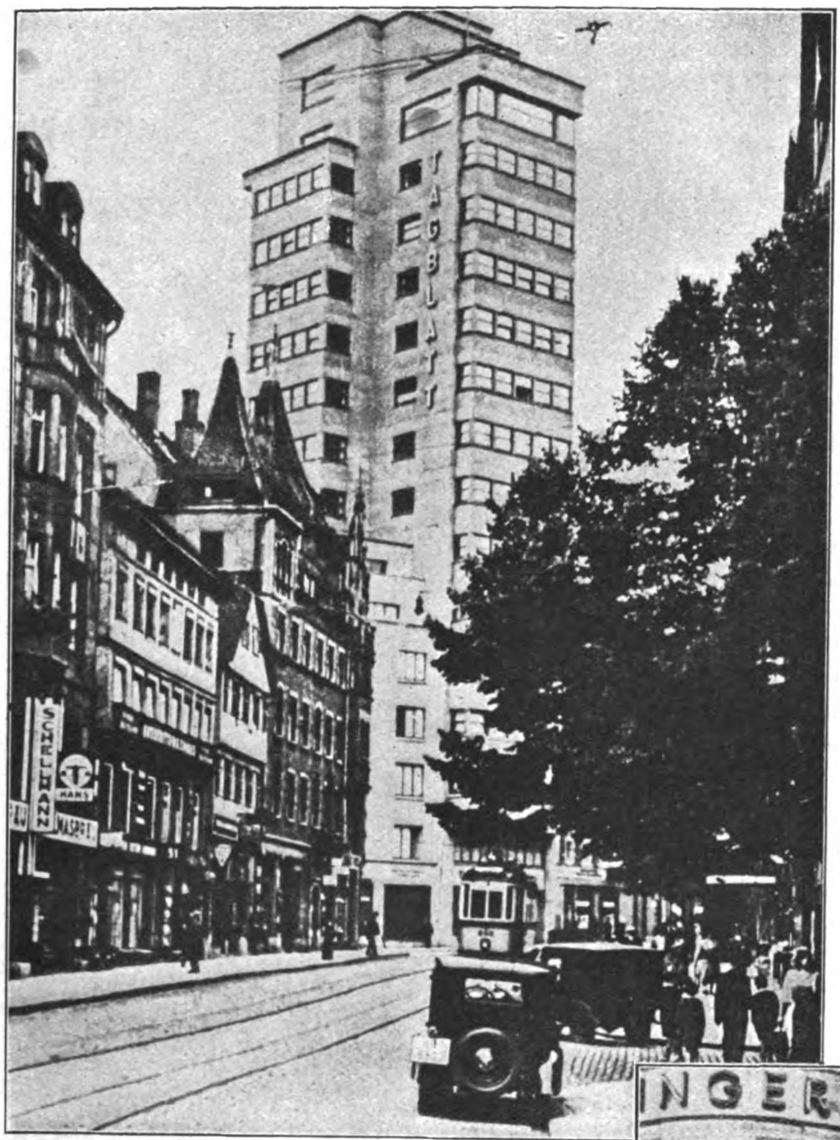
Der Mittnachbau, ein Kaffeehausmonſtrum des neuen Stuttgart. Wer das ſchön finden kann?



Ein jüdiſches Warenhaus verunziert einen der ſchönſten Plätze; anmaßend und frech wie immer

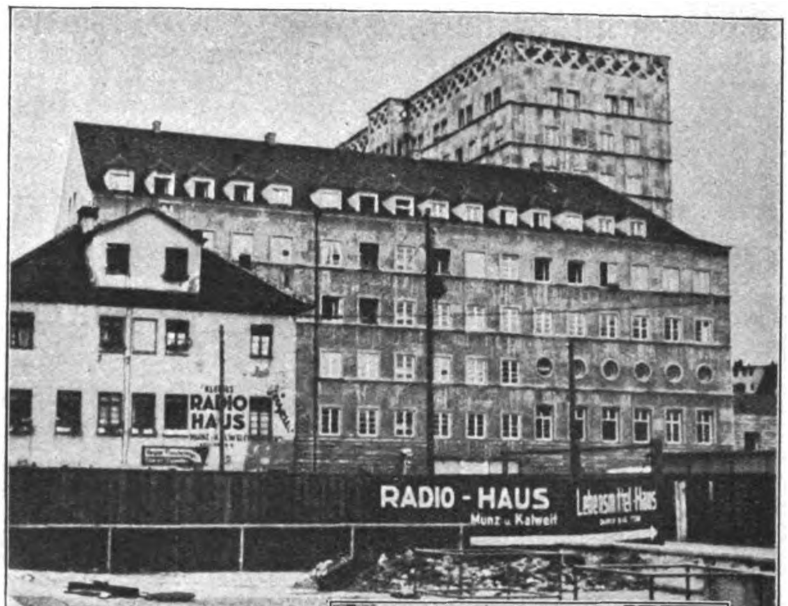


Dieſe Straßenflucht iſt bereits vollſtändig vom Geiſt der neuen Sachlichkeit „beſeelt"


TAGBLATT
SCHELLHANN

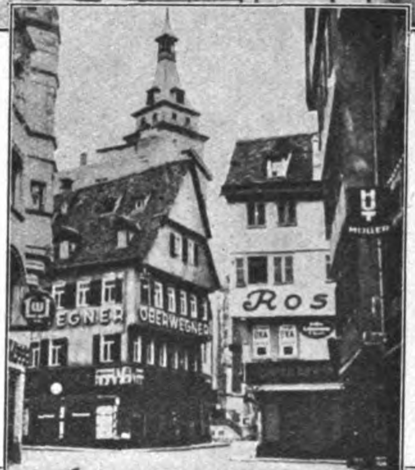
Der „Tagblatt“-Turm, das vielgenannte „Wahrzeichen“ des modernen Stuttgart. Hoch droben hauſet hier der Geiſt …

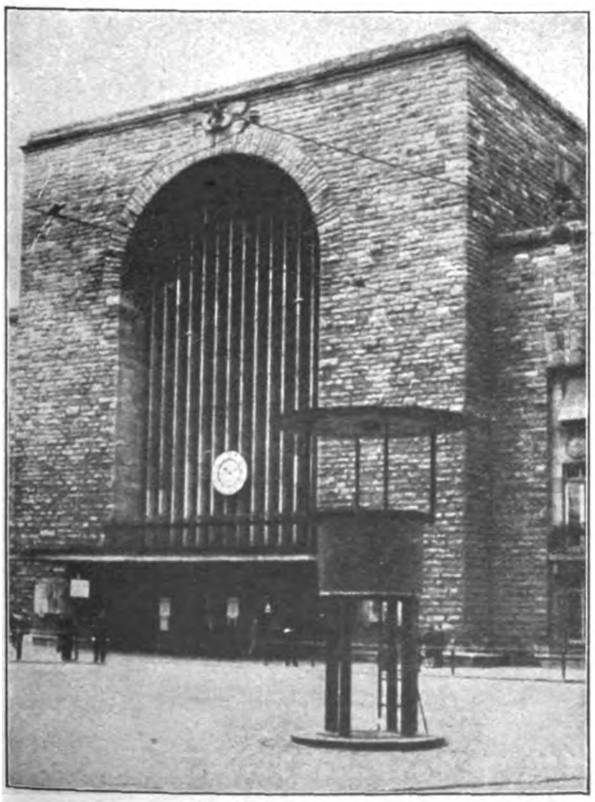
Der Beſucher dieſer ehedem ſo friedlichen und romantiſchen Stadt ſtößt jetzt auf die kraſſeſten Gegenſätze und ſteht vor einer ungeheuren Glas- und Betonfront, um wenige Augenblicke ſpäter den ganzen grauſamen Spuk in einer alten winkeligen Gaſſe des Mittelalters vergeſſen zu haben. Bis ihn an der nächſten Straßenecke wieder ein gigantiſcher Kubus erſchlägt.


RADIO HAUS
RADIO-HAUS
Munz u. Kalweit
Lebensmittel Haus

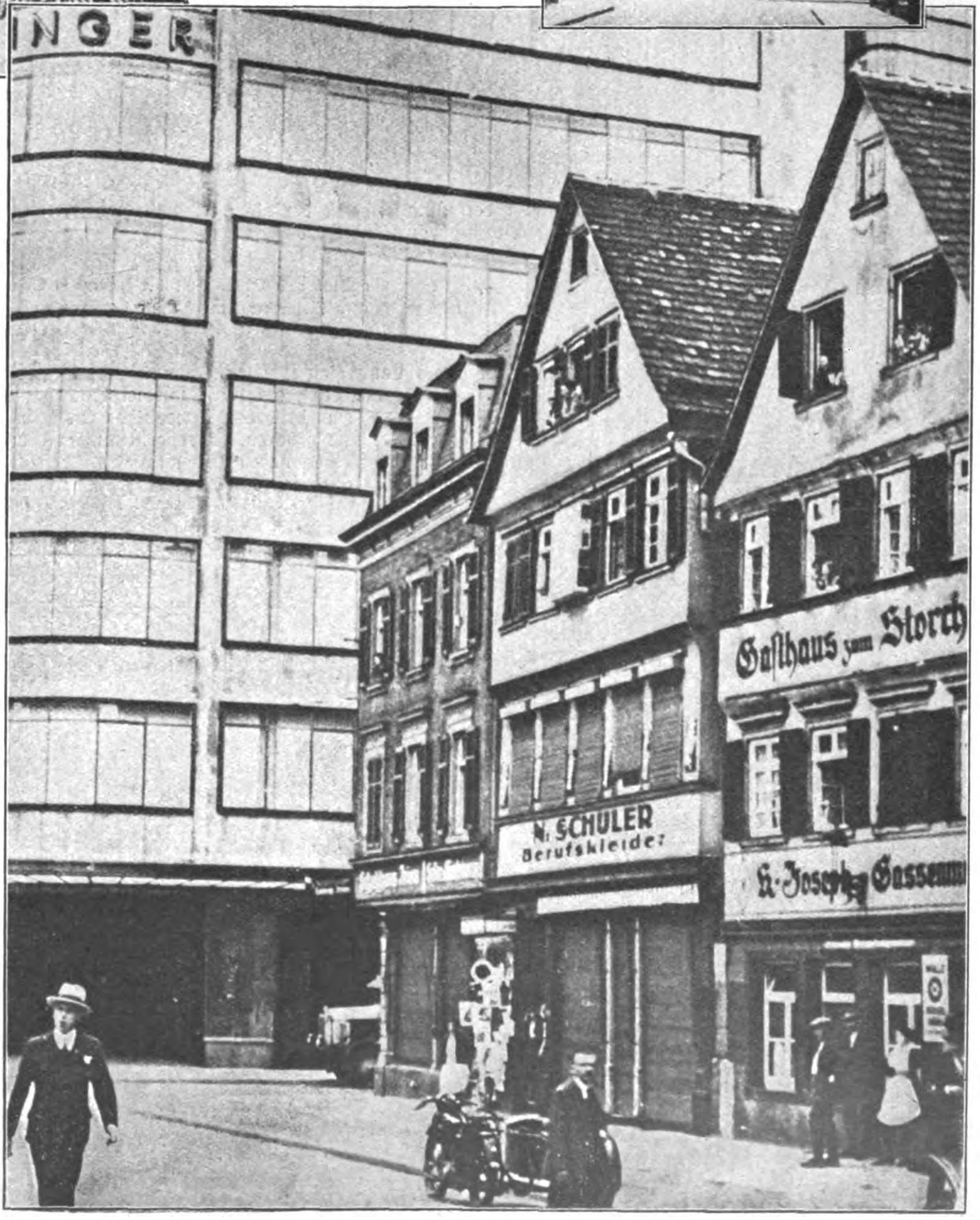
Der Betonbau der Stuttgarter Oberpoſtdirektion, die natürlich nicht zurückſtehen will; entſchieden mehr hoch als ſchön

Rechts: Das alte, bekannte Stuttgarter Städtebild, das jetzt dem Untergang geweiht iſt


OBERWEGNER
ROS

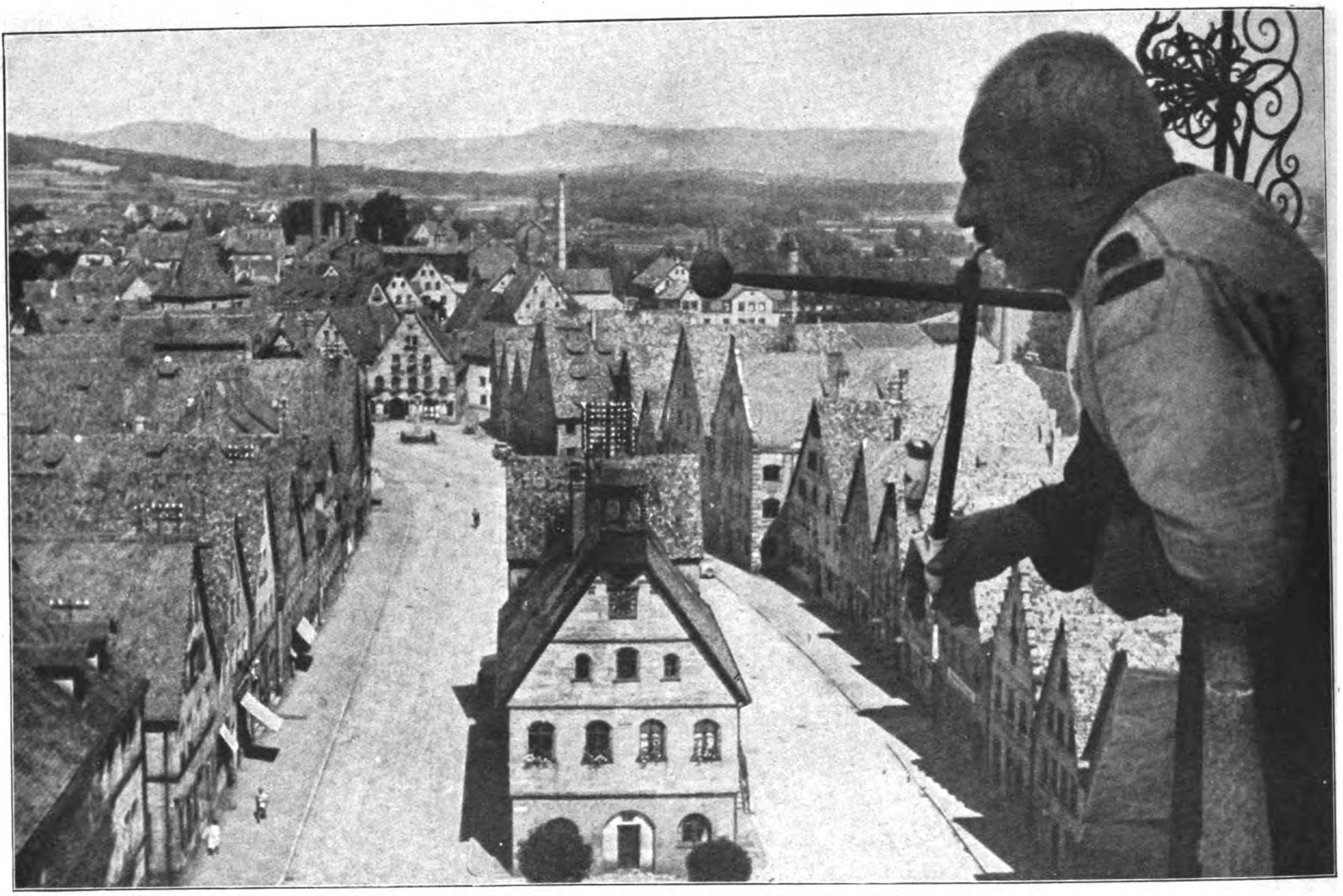


Blick auf einen Teil des Hauptbahnhofes, den verhältnismäßig beſten Neubau in Stuttgart


INGER
Gaſthaus zum Storch
N. SCHULER
Berufskleider

Ein unmögliches Städtebild: der Warenhauskoloß erſchlägt glatt die Nachbarhäuſer

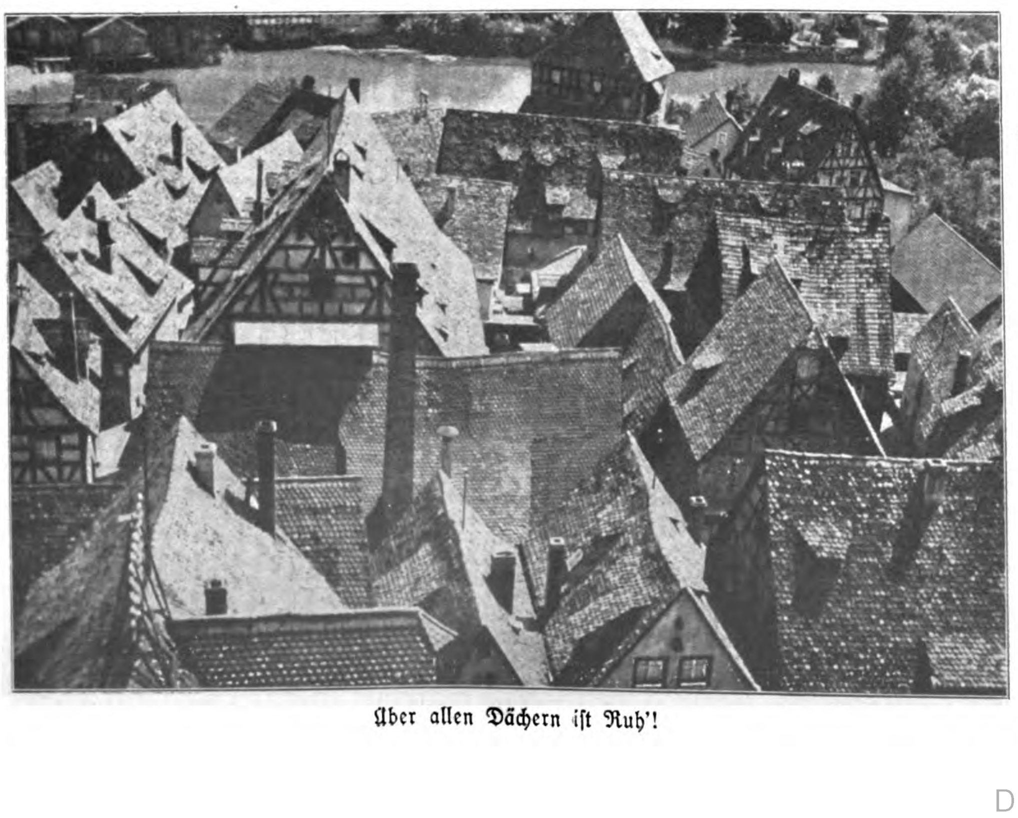
Ein Gegenſtück zur „neuen Sachlichkeit“: Lauf an der Pegnitz, der Typ der fränkiſchen Kleinſtadt



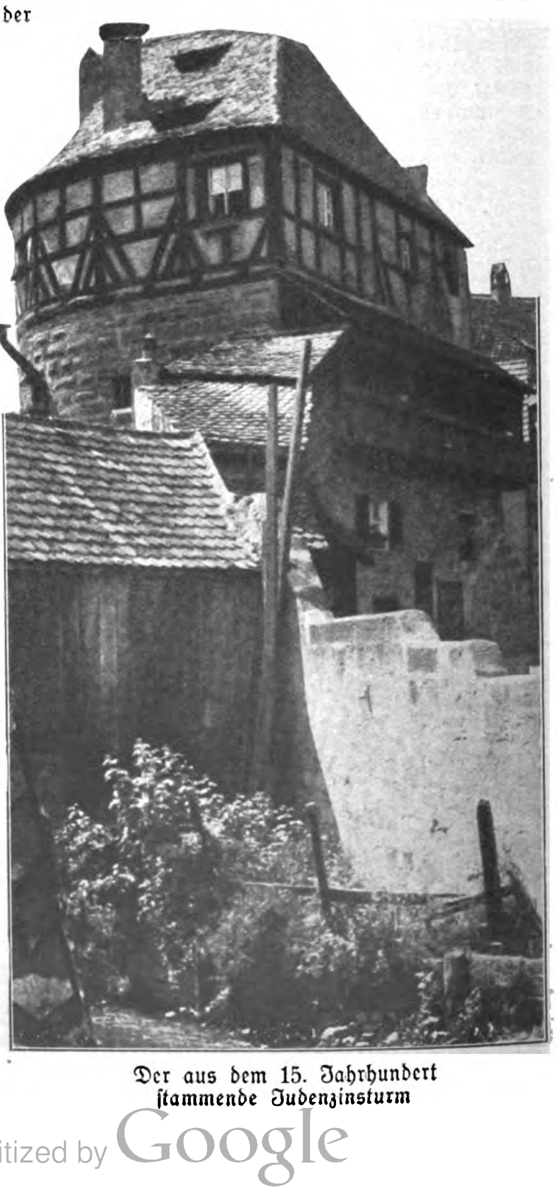
Sonntag über dem Städtchen. Der Turmwächter der Stadtkirche iſt der „höchſte“ und wahrſcheinlich auch der glücklichſte Beamte des Städtchens

> „Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid der fahrenden Scholaren,
> Ich will zur grünen Sommerszeit, ins Land der Franken fahren!“
> (Scheffel)

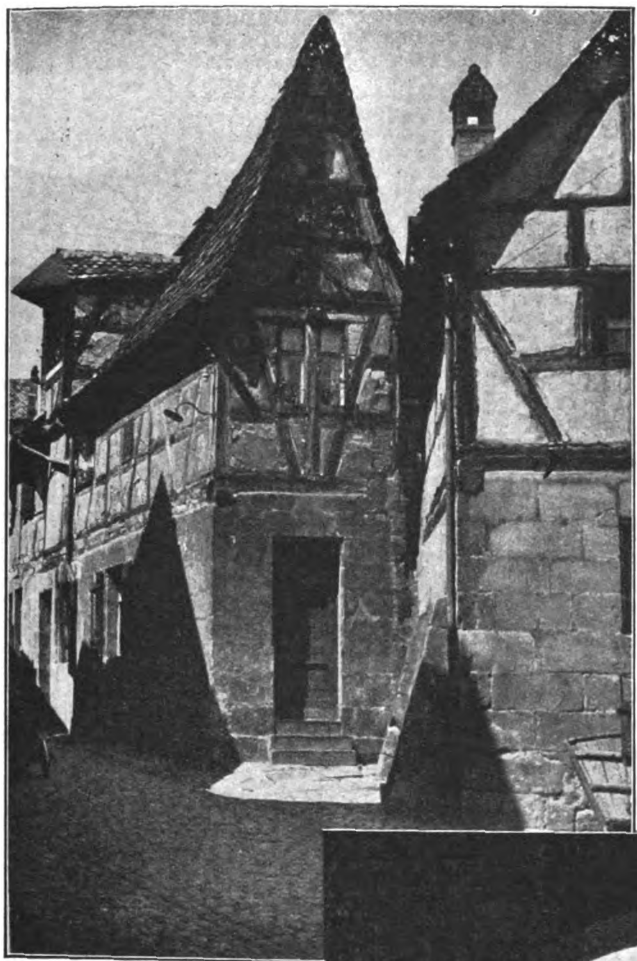
Wie ein Stück lachender Sonnenſchein iſt dieſes Land gleichſam vom Himmel auf die Erde gefallen. Wer es kennt, wer es ſeine Heimat nennen darf, der weiß, wieviel Singen und Klingen dieſen deutſchen Gau durchzieht, welch ein heiteres, bewegliches Volk hier ſeinem Tagwerk nachgeht. Formt die Scholle, die uns geboren, ſchier geheimnisvoll den Charakter, die Eigenart unſeres Weſens, ſo hat beſonders hier neben der wechſelvoll belebten Landſchaft wohl auch die buntſchillernde Geſchichte dieſes Gaues im Laufe der Jahrhunderte auf



Über allen Dächern iſt Ruh'!



Der aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Judenzinsturm

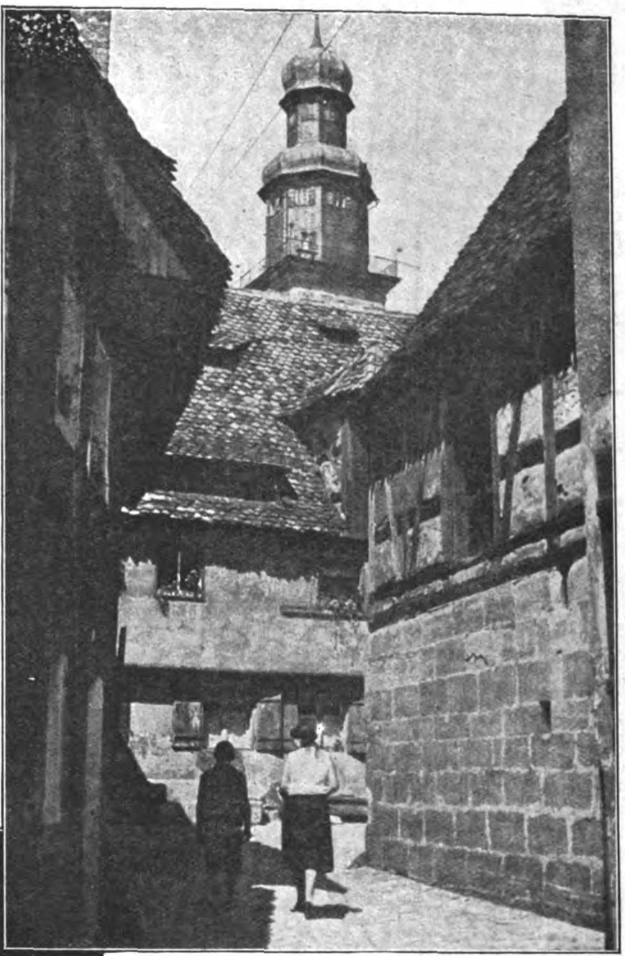


Ein Dorado für Maler bieten die aus dem Mittelalter ſtammenden Fachwerkbauten

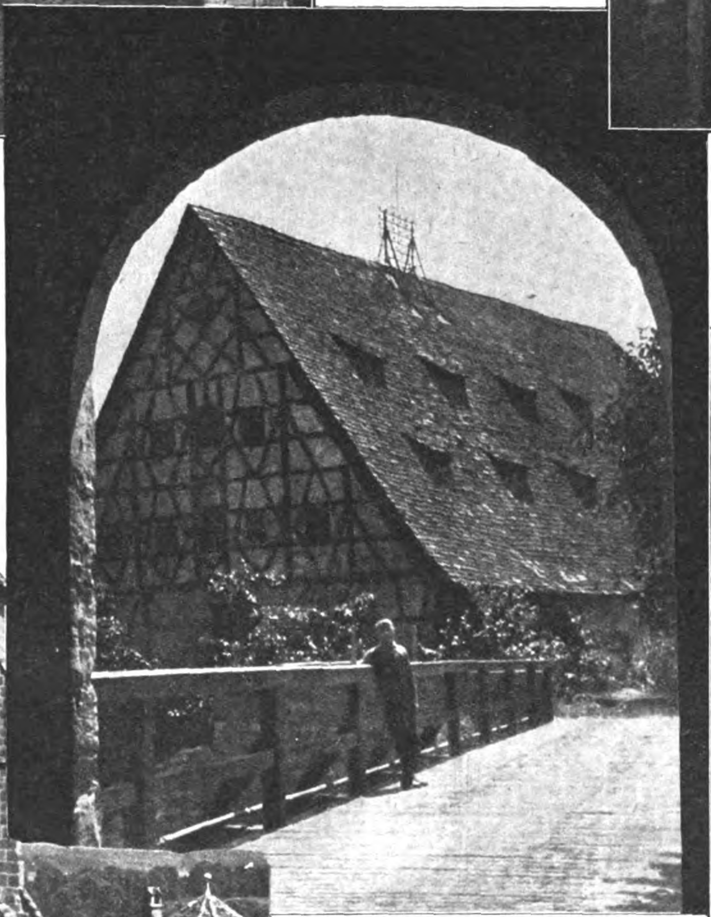
die Geſtaltung der perſönlichen Weſenseigenart tief mit eingewirkt. Die Fehdeluſt früherer Tage wie der verhängnisvolle Bauernkrieg haben zahlreiche Ritterſitze, Abteien und Kloſterkirchen in Schutt und Aſche gelegt. Darnach aber kam der wehevolle Dreißigjährige Krieg und vernichtete eine hochentwickelte Kultur auf Jahrhunderte, wandelte kunſtgeſchmückte, altertümliche Städtchen in Trümmerhaufen und ſchlug auch der Volksſeele tiefſte Wunden.

Doch viel Feſſelndes und Schönes hat ſich herübergerettet in unſere Tage, heute wieder doppelt geſchont und behütet. Hunderte ſolcher Stätten birgt das Land noch, über die der Flügelſchlag der Geſchichte vernehmlich rauſcht. Eine Fundgrube von Schätzen der Erinnerungen und landſchaftlichen Schönheiten. Deutſche Gaue, deutſche Städte .. Lacht da nicht jedem von uns das Herz? Fühlt da nicht jeder, wie in dieſer beſcheidenen altfränkiſchen Kleinſtadtarchitektur die bald tiefſinnige, bald ſchalkhafte, dann wieder kraftvoll einfach monumentale, ein andermal zart anmutige gute alte deutſche Volkspoeſie erklingt? Erkennt hier nicht jeder, was wir verlieren, wenn die deutſche Kultur und Kunſt den Mahnungen verſtändiger Künſtler zum Trotz fremden Vorbildern nachläuft?

Gottlob, die Zeit iſt nicht mehr ferne, in der wir beginnen, das fremde Joch abzuſchütteln, das unſere volkstümliche Kunſt zu vernichten droht. R.



Die Stadtkirche, das Wahrzeichen der Stadt, wird heute noch von einem Turmwächter bewohnt



Im Hofe des Wenzelſchloſſes

Blick über die Dächer der Stadt auf die im Jahre 1553 zerſtörte St.-Leonhards-Kirche

Das Glück im Winkel. Solche Bilder der Zufriedenheit ſah unſer Photograph unzählige

Der Glaube Deutschland

Aus dem Kriegstagebuch von Hans Zöberlein.

(16. Fortſetzung)

Während ich noch überlegte, gab mir der Feldwebel einen Brief und ſagte: „Wenn Sie wegen dem . . . ſchreiben, müſſen Sie ſich an den Pfarrer wenden, von dem heute ein Brief kam, daß ſeine Mutter geſtorben iſt.“ Ich erſchrak und ſtieß hervor: „Wann iſt ſie geſtorben?“ „Leſen Sie nur, es ſteht genau drinnen.“ Ich flog fieberhaft über die Zeilen, die eine zitternde Greiſenhand geſchrieben haben mochte. Da ſtand es:

„. . . und geſtern, am Sonntag, den 15. April, früh 5 Uhr, ſelig im Herrn entſchlafen iſt mit den Worten: „Ach, mein Heiner!“

Als in dem wahnſinnigen Feuerüberfall am 15. April jene Granate am Bärenſprung direkt neben mir einſchlug, da mochte es wohl 5 Uhr geweſen ſein. Mir lief es eiskalt den Rücken hinab und, die Feder weglegend, taumelte ich hinaus und über die Straße in mein Quartier, zum Feldwebel bloß ſagend: „Ich kann nimmer!“

Sechs Wochen ſpäter ſchickte uns der Wachtmeiſter einer badiſchen Batterie ein Päckchen mit den letzten Habſeligkeiten vom Heiner, ſeinen Roſenkranz mit der halben Erkennungsmarke dabei, und ſchrieb dazu, ſie hätten den Toten bei Damary in einem Gebüſch ihrer neuen Batterieſtellung gefunden.

Tankſchlacht bei Cambrai.

Jetzt hat es ſo preſſiert, und nun liegen wir ſchon zwei geſchlagene lange Tage in Buſigny. Während wir an unſeren Maſchinengewehren üben, ſuchen die anderen das Neſt nach Brennmaterial ab, denn es iſt bitter kalt. Kein Span Holz iſt zu finden, denn wohl ſeit Jahr und Tag ſah dieſer Ort an- und abrückende Truppen in ſeinen Maſſenquartieren. Jedes überflüſſige Tor iſt längſt ausgehängt und die Zäune zwiſchen den Grundſtücken abgetragen und in die Kamine gewandert. Doch enthebt uns der Marſchbefehl weiterer Holzſorgen, und in der Nacht zum letzten Novembertag rücken wir frontwärts nach Serrain, wo wir uns auf einem Dachboden fürchterlich eng zuſammenkeilen. Morgen ſoll ein großer Gegenangriff links von Cambrai ſtattfinden und die Stadt aus der nahen Bedrohung herausſchlagen. Unſer Kompanieführer ſagt an, daß wir als Reſerve bereitſtünden.

Ein Angriff von uns? Auf eine feſte Stellung der Engländer? Das kann ſowas werden! Wir glauben nicht recht, daß wir weit damit kommen. Wir haben ja keine Tanks, die einfach über alles hinwegkriechen können, wie der Engländer bei ſeinem letzten Angriff vor ein paar Tagen. Dieſes leicht gewellte, völlig nackte Gelände bietet verflucht wenig Deckung. Man kommt da im Angriff wie auf einem Präſentierbrett daher. Bitte, bedient euch, Tommies, ſoviel ihr Appetit habt! Wir werden ja ſehen, und wollen auf unſer altes Glück vertrauen. Etwas unerhört Neues wird ſich gewiß ereignen, Krieg in freiem Feld, ohne Drahtverhau und Feuerwalze! Die Kugeln werden zumeiſt ſingen, und die Artillerie wird nicht auf Gräben und Trichter, ſondern auf ſpringende Linien ſchießen. Was morgen kommt, iſt ein Wagnis, eine Probe, ob wir noch angreifen können über freies Feld hinweg, ohne die Deckung der Gräben und Trichter.

Es iſt juſt ein Jahr, daß wir das erſtemal in dieſer Gegend waren. Von dieſer Erinnerung her iſt ſie uns gar nicht ſympathiſch. Damals lagen wir höchſtens eine Stunde weiter rechts in dem Ort Walincourt und ſind von dort aus in die dreckige Winterſtellung der Somme gekommen. Es ſind nicht mehr viele in der Kompanie, die damals dabei waren.

Noch vor Tagesgrauen rücken wir ab nach Villers-Ontreaux. Auch ein bekanntes Neſt von früher. Hier hauſt nur noch die Front. Zivil iſt längſt weggebracht. Die Artillerie unſerer Diviſion fährt im Trabe hindurch. Haſtiges Treiben und Rennen jagt durch die Straße zur Front im trüben Dämmer des Tages. Dann kehrt Ruhe ein. Wir ſtecken in den Häuſern; die engliſchen Morgenflieger finden ein leeres Dorf. Und doch liegt hier die Maſſe unſeres Regiments, zum Nachrücken bereit.

Um 8 Uhr wird die Ruhe der Front vor uns vom tobenden Ausbruch unſerer Artillerie grauſam zerriſſen. Schweigend horchen wir dem Vorbereitungsfeuer zu. Um 9 Uhr iſt es ein ſchwelender Brodem, der über die engliſchen Gräben brandet. Wir wiſſen, daß jetzt drei Diviſionen von uns vorbrechen nach einer knappen Stunde Feuervorbereitung. Das iſt etwas unerhört Neues, denn bisher hat man zuvor tagelang getrommelt, ehe es zum Angriff kam. Geſpannt horchten wir, es ſcheint zu gelingen; das Feuer rollt jetzt weiter. Da ſpringt gegen 10 Uhr unſer Berliner vom Bataillonsſtab heran: „Antreten, die erſte Stellung iſt genommen!“ Elektriſiert rumpeln wir auf, und wenige Minuten ſpäter marſchieren wir frontwärts mit einem Gewimmel aller möglichen Truppen und Munitions-Kolonnen. Unſer Maſchinengewehrwagen und die Feldküche fahren in der Kolonne mit. Das Artilleriefeuer wird vorne immer ſchwächer, und das praſſelnde Knattern des Infanteriefeuers hat ſich weit entfernt.

Le Catelet wird paſſiert. Die erſten Leichtverwundeten begegnen uns. Sie machen zuverſichtliche Geſichter. Schon heulen die erſten Granaten heran an die breite Nationalſtraße, von der wir abbiegen auf einen zerſchoſſenen Trümmerhaufen in der Senkung des Geländes. Ganze Scharen gefangener Tommies begegnen uns. Viele Schottländer mit ihren kurzen Röcken ſind darunter; die meiſten ſind trotzig und verbiſſen. Sie ſind alle ſchön glatt raſiert gegen uns bartſtoppelige „Huns“ und tragen kokett ihre Waſchſchüſſeln auf einem Ohr. Beſonders ſtolz ſind die engliſchen Offiziere, für die unſere Kolonne Luft zu ſein ſcheint. Geſtern waren ſie noch ſtolze Sieger über die „Germans“, und heute gehen ſie in Gefangenſchaft. Aber wie auf einmal eine Rollſolve ſchrillend über uns weg dicht neben der Straße einhaut, verlieren die Tommies ihre ſtolze Haltung und ſchlagen einen prächtigen Schweinstrab an.

Unſere Kolonne wird auseinandergezogen, wir ſauſen im Laufſchritt durch den Trümmerhaufen einer Ortſchaft und überſchreiten die unter Feuer liegende Brücke des St.-Quentin-Kanals. Im Schilf und Geſtrüpp der Senkung eines verwahrloſten Flußlaufes, der Schelde, lagern wir bei der Feldküche und nehmen unſer Maſchinengewehrgerät vom Wagen. Wir ſind im Bereich der alten deutſchen Stellung. Der eben paſſierte Ort, in den ununterbrochen weither winſelnde Granaten fallen, iſt Honnecourt.

Unſere nagelneuen leichten Maſchinengewehre werden heute das erſtemal ins Feuer kommen. Liebevoll ölen wir Schloß und Gleitvorrichtung noch einmal durch und ſtecken die Trommel mit den hundert Patronen an. Neu-

(Fortſetzung auf Seite 768)

Freude herrſcht in jedem Orte,
wo es SALEM-Marken gibt –
weil die Qualität der SALEM
jeder Raucher kennt und liebt!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Unsere Meinung:

Brünings Besuch in Rom – Das „Reikuwi“ in Berlin – Die stillgehaltene Pleite

Daß die haſtigen Beſuche des Herrn Doktor Heinrich Brüning und des Herrn Doktor Heinrich Curtius in England und vor allem in Rom nicht nur dem praktiſchen Zwecke dienten, die ſo bitter notwendigen Anleihen vorzubereiten, ſondern auch gemacht wurden, um der nationalſozialiſtiſchen Oppoſition gegen die bisherige Außenpolitik den Wind aus den Segeln zu nehmen, iſt keine Neuigkeit mehr. Wer es nicht wußte, erfuhr es aus einer wehleidigen Betrachtung des Rombeſuches im „Berliner Tageblatt“, das die ihm ſcheinbar gar nicht ſo unliebſamen negativen Ergebniſſe der römiſchen Anleiheverhandlungen dahin kommentierte, daß „nun wohl der ſtereotype Italienbündnisſimmel der Nationalſozialiſten erheblich abgekühlt ſein dürfte“. So zu ſchreiben, iſt nicht geſchickt, weil es uns Nationalſozialiſten nicht ärgert, die Italiener aber verſtimmt. Da haben es die Blätter der Bayeriſchen Volkspartei ſchon ſchlauer angefangen. Das, von dem der böſe Adolf Hitler immer nur rede, nämlich die Freundſchaft zu Italien, habe der gute Doktor Brüning in die Tat umgeſetzt, ſchrieben ſie, und die mageren Ergebniſſe, ſo meinten ſie, ſeien nur ein erneuter Beweis dafür, daß eben neben einer deutſch-italieniſchen Annäherung unbedingt die deutſch-franzöſiſche Freundſchaft ſtehen müſſe.

Es erſcheint alſo notwendig, zunächſt zu unterſuchen, warum der Kanzler mit leeren Händen aus Rom zurückkam. Da wäre zunächſt jener Umſtand gebührend zu erwähnen, dem Doktor Brüning ſelbſt die Schuld gibt: In der Sitzung des Parteivorſtandes des Zentrums am Tage nach dem Volksbegehren wies der Reichskanzler in größter Verärgerung darauf hin, daß ſeine ausſichtsreichen Verhandlungen in Rom damit geendet hätten, daß ihm Muſſolini den auch von den Zentrumsminiſtern gebilligten Aufruf der Preußenregierung vorgelegt habe, in dem das Wort nationalſozialiſtiſch kaum einmal erwähnt worden, dauernd aber in der abfälligſten Weiſe von der „faſchiſtiſchen Diktatur“ die Rede geweſen ſei. Wie wir zuverläſſig wiſſen, hat ſich der Reichskanzler in der ſchärfſten Form dagegen verwahrt, daß ihm eine Länderregierung, in der Zentrumsminiſter ſitzen, in einer derart unklugen und unerhörten Weiſe ſeine Außenpolitik durchkreuzt. Wer wundert ſich da noch über das Wort des Duce, der einer Regierung, die nicht einmal die Miniſter der Reichskanzlerpartei in der Hand hat, auf ihre Anleihewünſche den alten Spruch zur Antwort gab: Hilf Dir ſelbſt, dann hilft Dir Gott!

Was dann noch ein übriges tat, um dem Rombeſuch jeden praktiſchen Erfolg zu nehmen, iſt bald geſagt: Es iſt die auch im Ausland leider nur zu gut bekannte abſolute Richtungsloſigkeit der deutſchen Außenpolitik von heute. Der Verſuch, das Peterle auf allen Suppen zu ſein, mag in der Innenpolitik zu ruhigen und behäbigen Zeiten gerade noch glücken. In der Außenpolitik aber muß er ſtets mißlingen. Mit den Franzoſen durch dick und dünn zu gehen und bei den Italienern ſich die Anleihen zur Finanzierung einer ſolchen Politik zu holen, oder umgekehrt mit Italien zu liebäugeln und die Franzoſen nicht zu verſchnupfen: das kann man nicht. Es könnte ein ſchlechter Witz ſein und iſt doch traurigſte Wahrheit: Im gleichen Augenblick, in dem Brüning in Rom mit Muſſolini verhandelte, redeten deutſche Wirtſchaftsführer des Brüninglagers von der Notwendigkeit eines franzöſiſch-deutſchen Militärbündniſſes. Gegen wen, wenn man fragen darf? Wo doch ein jeder weiß, daß die nächſte Etappe der franzöſiſchen Europapolitik die Sicherung, d. h. Erledigung Italiens, am Mittelmeer, heißt. Halbheiten aber und Wankelmut in der Außenpolitik ſind das verheerendſte für ein Volk: Die Reiſe nach Rom hat es deutlich wiederum bewieſen.

*

Selbſt jene politiſchen Vollidioten, die immer noch der Wirtſchaft und nicht der Staatspolitik das Primat geben, kommen, wie verſchiedene Außerungen ihrer Preſſe beweiſen, allmählich zur Einſicht, daß die deutſche Ernährungsfrage nicht gelöſt werden kann durch induſtrielle Produktionsſteigerung allein, ſondern in viel größerem Maß durch die Rückkehr zum Agrarſtaat. Die wahnwitzige Rationaliſierung und Uberinduſtrialiſierung mit ihren Abſatzkriſen und Wirtſchaftskämpfen mußte für das Nachkriegsdeutſchland um ſo furchtbarer werden, als man alles verſäumte, die zur Sicherung der Abſatzmärkte unumgänglich notwendigen machtpolitiſchen Vorausſetzungen zu ſchaffen. Die ſelbſt von Brüning nunmehr bereits zugegebenen ſieben Millionen Arbeitsloſen des kommenden Winters ſind das Ergebnis ſolcher Einſtellung. Und der einzige Lichtblick iſt hier, wie geſagt, die immer mehr um ſich greifende Erkenntnis von der Notwendigkeit einer eiligen, großzügigen agrarpolitiſchen Entwicklung Deutſchlands.

Juſtament in dieſem Augenblick erfahren wir aus Berlin, daß es notwendig wäre, die Rationaliſierung in Deutſchland noch viel weiter zu treiben, als es heute ſchon der Fall iſt. Das „Reikuwi“ iſt es, das ſolche Meinung verbreitet. Nun wird ein jeder fragen, was das „Reikuwi“ iſt. So höret, liebe Volksgenoſſen und Steuerzahler: Das „Reikuwi“ iſt das Reichskuratorium für Wirtſchaftlichkeit in Berlin, das für die Summe von 6 Millionen 290 000 Mark ſeit 1926 in gewiſſenhafter Weiſe unterſucht hat, was in Deutſchland noch alles zu rationaliſieren iſt, und wie z. B. die Frau Kreſzentia Scheibenbichler durch eine zweckmäßige und rationelle Haltung ihres Kartoffelſchälers erhebliche Mengen ihrer häuslichen Arbeitskraft einzuſparen vermöge. Da die Arbeit dieſes Kuratoriums für Wirtſchaftlichkeit bisher nach unſerer Kenntnis niemand direkt geſchadet hat, ſo haben wir uns nicht weiter mit ihm beſchäftigt, obwohl ſchon die Abkürzung allein dazu reizt, ausfällig zu werden. Im nationalſozialiſtiſchen Staat jedenfalls wird man den ſaudummen Pimperlwichtigen, die durch derart ordinäre Abkürzungen und Verblödungsvokabel wie „Reikuwi“ die deutſche Sprache verhunzen, eine ganz gehörige aufs Dach geben. Nun ſind aber einige, den Abbau fürchtende Gehaltsempfänger des „Reikuwi“ auf einen Einfall gekommen, der ihnen zwar für längere Zeit Beſchäftigung verſchaffen könnte, der aber dem Rationaliſierungswahnſinn und mechaniſchem Materialismus die Krone aufſetzen würde und deshalb gar nicht ſcharf genug bekämpft werden kann: Man will die ſämtlichen deutſchen Ortsnamen durch — Nummern erſetzen. Und zwar auf folgende Weiſe:

Ganz Deutſchland ſoll in neun Kreiſe eingeteilt werden, bei deren Schaffung, und das allein iſt ſchon ein Skandal, nur wirtſchaftliche Geſichtspunkte und nicht die politiſchen Verwaltungsgrenzen berückſichtigt werden. Die Nummer eines ſolchen Grundkreiſes bildet immer die erſte Ziffer in der Nummer aller Orte des betreffenden Kreiſes. Berlin hat natürlich die Nummer 1. Denn dort iſt der Sitz des „Reikuwi“. Hamburg = 2, Köln = 3, Frankfurt = 4, Stuttgart = 5, München = 6, Leipzig = 7, Breslau = 8 und Königsberg = 9. Die Zahl 1 für Berlin beſagt, daß die ſämtlichen Orte, die in der Nummerneinſtellung die Anfangsziffer 1 haben, ſich in dem Kreis befinden, der ſich wirtſchaftlich um Berlin gruppiert. Je nach der Bedeutung eines Ortes ſoll dann der Nummer des Kreiſes, in dem er ſich befindet, eine entſprechende Zahl von weiteren Ziffern angehängt werden. Die Städte erſter Ordnung im Kreiſe haben alſo eine zweite Ziffer, die Städte dritter Ordnung eine dritte Ziffer, und Orte ſoundſovielſter Bedeutung mehr Zahlen, insgeſamt bis zu ſiebenſtelligen Nummern. Statt Treuenbritzen ſoll es in Zukunft heißen 1192, ſtatt Wiesſee bei Tegernſee wird man hinfort nach der Meinung der Herren vom „Reikuwi“ 69 669 ſagen müſſen. Daß ein ſolcher Plan das beſte Mittel iſt, um die Narrenhäuſer in Deutſchland zu überfüllen, braucht wahrſcheinlich nicht beſonders bewieſen zu werden. Vielleicht iſt das auch die Abſicht derer vom „Reikuwi“, denn je mehr Geiſteskranke bei uns herumlaufen, deſto länger läßt ſich das deutſche Volk die Diktatur einer wahnwitzigen und ſelbſtzweckleriſchen Bürokratie gefallen.

Wir aber ſind der Meinung, daß die einzige Rationaliſierungsmaßnahme, die uns noch not tut, die iſt, daß man die Inſaſſen des „Reikuwi“ und ähnlicher Gemeinſchaften, die von der öffentlichen Hand leben, antreten läßt, mit Schaufel und Hacke verſieht und für 3.30 M. pro Tag in die Lüneburger Heide ſchickt, damit ſie praktiſche Arbeit lernen. Ihr Ortsnummernverzeichnis aber hänge man an den einzigen Ort, den man in Deutſchland, ſchon bevor es ein „Reikuwi“ gab, mit einer Nummer bezeichnete, nämlich 00.

*

Die Bankierverhandlungen in Baſel haben ſo geendet, wie ſie enden mußten, mit der Stabiliſierung der deutſchen Pleite. Eine Gnadenfriſt wurde gewährt, ſonſt nichts, während der aber die Zinslaſten, die heute an ſich ſchon erheblich mehr ausmachen als unſere urſprünglichen Schulden, ſich noch um Erhebliches vermehren werden. Und in ſechs Monaten ſpäteſtens werden die 5 Milliarden kurzfriſtigen Kredite, die man uns gab, um die Stimmung reif zu machen zum Abſchluß der politiſchen Entrechtungsverträge, gekündigt werden, und was dann kommt, wird mehr ſein als ein Bankerott mit Schrecken. Und wehe denen, die aus Parteifanatismus heraus jetzt die Zeit verſtreichen laſſen und die Bildung einer entſchiedenen Rechtsregierung vereiteln helfen, die allein in der Lage wäre, durch eine radikale Anderung der deutſchen Außenpolitik die Vorausſetzungen zu ſchaffen, die geeignet ſind, dem franzöſiſchen Tributwahnſinn ein Ende zu bereiten und damit den einzigen Weg freizumachen, der Deutſchland und damit das nichtfranzöſiſche Europa vor dem Zuſammenbruch bewahrt: die vollſtändige Streichung der Kriegsſchulden!

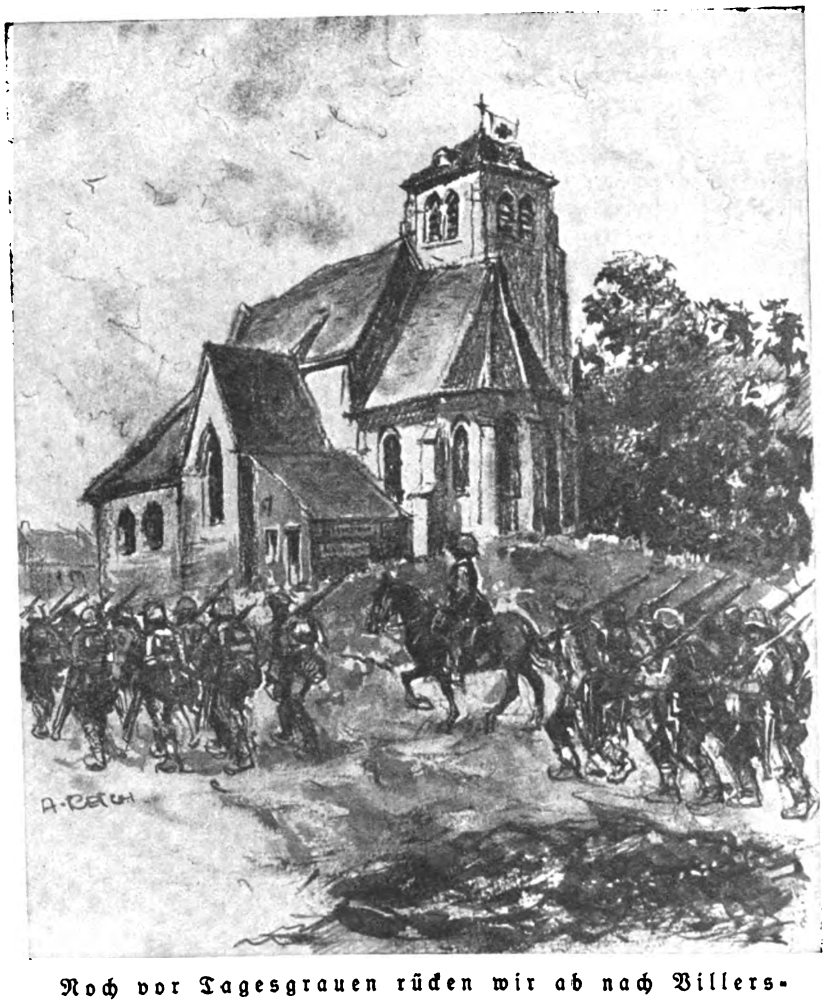
-H.E.-

(Fortſetzung von Seite 766)

gierig ſind wir, wie wir uns damit anſtellen werden, noch dazu im Angriff.

„Auf! Marſch!“ Der jenſeitige Steilrand des Flußbeckens wird erklommen. Zerſchoſſene Stellungsgräben und zerknüllter Drahtverhau werden überſchritten, die erſtürmte engliſche Stellung. Wir wundern uns, wie dürftig dieſe Stellung iſt, in der alles mögliche Gerümpel an Waffen und Zubehör herumliegt. Der erſte tote Feind liegt mit ausgeſtreckten Armen und Beinen am Weg, gerade ſo, als hätte er es ſich recht bequem machen wollen. Irgendeiner, der Zeit hatte, hat ihm die Stiefel ausgezogen.

Eine breite Mulde nimmt uns auf, über der die Wolken von Schrapnellen ſtehen. Einzelne Gefallene von uns liegen im dürren, gelben Gras. Feldgeſchütze ſtehen, offen aufgefahren, neben der zerzauſten Hecke einer Straße. Jetzt protzen ſie auf und jagen im Trab weiter nach vorne. Wir ſchauen groß über das unerwartete Schauſpiel. Das iſt Offenſive, es geht vorwärts, vorwärts. Gut einen Kilometer weiter rechts ziehen maſſige Kolonnen Infanterie feindwärts wie wir. Das iſt unſer anderes Reſerveregiment, ſagt unſer Leutnant. Wäre das ein Futter für die engliſche Artillerie. Nie hätten wir gelaubt, daß ſo etwas am hellichten Tage an der Weſtfront möglich wäre, noch dazu jetzt, im vierten Kriegsjahr.



Noch vor Tagesgrauen rücken wir ab nach Villers-Ontreaux

Die feindliche Artillerie iſt recht beſcheiden und kleinlaut. Wir hätten einen anderen Empfang erwartet Der Engländer muß bös überraſcht worden ſein. Einige tauſend Meter weiter rechts hat die Tage her ein Höllenfeuer getobt, und hier gegenüber hat Tommy keine Artillerie mehr. Lange Reihen Gefangener ſchleppen Verwundete nach hinten. Die zweite engliſche Stellung wird überſchritten. Sie iſt faſt unverſehrt geblieben von unſerem Feuer. Aufgeriſſene Handgranatenkiſten mit ſchwarzen Eiern ſtehen dutzendweiſe darinnen. Die Gräben ſind noch gar nicht alt, und das Drahtgeſpinſt davor iſt noch ganz friſch. Sie müſſen glatt überrannt worden ſein.

Von der Bodenwelle vor uns ragt das Gemäuer von Ruinen, aus denen der Rauch eines Brandes qualmt. Das iſt Villers-Guislains, unſer nächſtes Ziel. Um eine zerſtörte Ortſchaft weiter rechts lärmt das Geknatter und Gehämmer eines heftigen Infanteriekampfes. Wir ſchauen vom erſtiegenen Kamm der Bodenwelle weit in eine kilometerbreite Mulde, in der es von winzigen Pünktchen wimmelt. Dort iſt das Gefecht im Gang. Der Ort dahinten am Horizont muß Metz-en-Couture ſein, und das Nachbardorf von Villers-Guislains, das ſo deutlich nahe liegt, iſt Gouzeaucourt. Alte, bekannte Namen. Vor einem Jahre ſind wir durch dieſe noch nicht zerſtörten Ortſchaften marſchiert, und jetzt werden wir uns hier herumſchießen mit den Engländern. Wer hätte ſich das träumen laſſen damals!

Fffiiu—ffiuu—trumm—trumm! Die Kolonne beginnt zu haſten. Ffffiiu—fffiiu. Wir rennen in einen Hohlweg und werfen uns an den Hang. Eine Abteilung unſerer Feldhaſen preſcht auch herein und bleibt in aufgeſchloſſener Reihe hier ſtehen. Ein Gegenangriff ſoll im Gange ſein. Ffftt — fffrt — Donnerkeil, das geht ja knapp vor uns in den Dreck. Ffft—fft—fft—trummrummrrumm! Brocken und Erde praſſeln. Wahrſcheinlich haben ſie drüben die Kolonne mit den Geſchützen geſehen. „Linksum — marſch!“ rufen ſie durch die kauernden Haufen. Gott ſei Dank! Es geht weiter, durch die Ortſchaft. An der Straßenkreuzung ſteht ein engliſches Maſchinengewehr in einem Haufen Patronenhülſen und die Bemannung mit eingeſchlagenen Schädeln daneben, lauter Offiziere. Aha, von hier aus haben ſie die Mulde, durch die wir kamen, wunderbar abſtreichen können. In der Eile erkläre ich ſchnell meinen Schützen, wie vortrefflich dieſe Stellung war. Nur nicht ſtehenbleiben dabei! Fff—ffft — Steingeröll ſpritzt aus den Mauertrümmern nebenan, Dampfſchleier verbergen die vor uns Haſtenden. Fff—tt—wrumm, wrumm, wrumm! Das ſind Bröckerl! „Daher, daher, gerade aus! Schnell, daß wir 'rauskommen!“ Da liegen ein paar unkenntlich im Dunſt auf der Straße, einer dreht ſich langſam zur Seite und krümmt ſich wie ein Wurm, dann ſtößt er einen wilden ſchrillen Schrei aus, daß mir ein Schauer durch die Haut fährt. Weiter! Ffft—ffft—wrumm! Wir haben uns gedankenſchnell an ein Stück Gemäuer gepreßt, das von den Stößen der Einſchläge ſchwankt, und in hilfloſer Einfalt ſtemme ich mich dagegen, daß es nicht umfallen ſoll. Zwiſchen den Ruinen ſtehen erbeutete ſchwere engliſche Geſchütze. „Weiter! Iſt alles da?“ Wir ſind noch beiſammen und rennen über Schutt, Geröll und einen Haufen weggeworfener engliſcher Gewehre ins Freie hinaus.

Ein Hohlweg, durch den wir haſten, ſteckt voller Verwundeter und Minenwerfer. Gefangene Tommies mit ſtupiden Geſichtern kauern und lehnen zwiſchen rieſigen Stapeln von engliſchen Geräten und Patronenkiſten. Vor uns brodelt ein wahnſinniges Feuer der Infanterie und ein endloſes Rattern der Maſchinengewehre. Schwärme von ſingenden Geſchoſſen jagen um unſere Köpfe. Weit kann es nicht mehr ſein. Da — plötzlich halt! „Zehnte Kompanie vor!“ Aha, jetzt geht's auf. Dieſmal ſind wir die erſten. Und ſolch ein ungemütliches Feuer um die Ohren! Der Engländer hat einen Gegenangriff von Epehy her gemacht und die Flanke der Preußen vor uns eingedrückt, hören wir. Wir ſehen das Trümmerneſt nicht, es ſoll halblinks voraus in einer nicht einzuſehenden Mulde liegen.

Da ſteht eine ganze Reihe Feldgeſchütze von uns im Hohlweg. Rad an Rad, die Pferde daneben. Sie beginnen ein langſames Feuer: „Schrapnell-Brennzünder 600!“ höre ich rufen, ein märchenhaft kurzes Feuer. Da ſchreit unſer Zugführer, der eben von einer Beſprechung kam: „Zum Angriff fertigmachen, Seitengewehr pflanzt auf, Maſchinengewehre voraus als erſte Welle — marſch! Richtung — die Häuſergruppe halblinks!“ — die wir vorläufig noch nicht ſehen. So etwas haben wir ſchon ewig lange nicht mehr gehört, und ſchieben und ziehen einander etwas beklommen über den Steilrand des Hohlweges hinauf.

Vor uns tobt das Gefecht. Geſtalten ſpringen kreuz und quer, man kann nicht recht erkennen, ob Freund oder Feind. Und von links heran, aus der Flanke, kommt ein Gewimmel brauner Geſtalten, vielleicht 500 Meter noch entfernt. Dagegen ſpringt eben eine andere Kompanie aus dem Hohlweg heraus. Gut 100 Meter voraus iſt der Aufwurf eines Grabens zu erkennen; darauf rennen wir zu im Knallen und Pfeifen wirrer Kugelſchwärme. Mein Richtſchütze, der Heiner, iſt neben mir und ſchreit nach hinten zu den anderen: „Marſch — marſch, ſauſt, Krummſtiefel, ſauſt!“ „Richtung einhalten!“ brüllt unſer Feldwebel, der mit der zweiten Welle dichtauf folgt. Zi—ziu—päng, ziu—tſiänng, haut es hölliſch nah vorbei. Das iſt uns direkt vermeint. „Jetzt wird's warm!“

„Der Tommy — links — der Tommy! — Achtung — daher, Stellung!“ brülle ich und haue mich hinter einen Aufwurf eines Schützenloches, in dem ein toter Preuße liegt, gleich daneben zwei Engländer. Kaum iſt der Heiner mit der Spritze da, peitſcht eine Garbe engliſcher Maſchinengewehre den Raſen und wirft unſere Linie zu Boden. Das kommt direkt aus der Flanke. Wir ſtoßen die Gabelſtütze in den harten, trockenen Lehmboden, und dann liege ich fiebernd und keuchend vom Laufen und viſiere eine Reihe von Erdaufwürfen an, hinter denen ſich dieſe ekelhaften braunen Stahlſchüſſeln der Engländer bewegen. „Los, ſchau nicht ſo lang, oder laß mich hin!“ drängt der Heiner. Da habe ich ſchon einen Aufwurf am Korn, hinter dem drei Engländerdeckel eng beiſammenſtehen und ein feines Rauchwölklein aufſteigt von einem Maſchinengewehr, und ziehe ab. Wie ein dröhnender Hammer ſchlägt mein Maſchinengewehr los. Punktfeuer! Ich ſehe nicht mehr viel vor blauem Pulverrauch, aber drüben ſind die drei Deckel verſchwunden, und der Dreck iſt von meiner Garbe aufgeſtäubt. Das geht ja ausgezeichnet. „Patronen her!“ Ein neuer Gurt kommt daran. Mit dem bürſte ich die ganze Reihe der Aufwürfe drüben ab, daß es nur ſo ſtaubt. Die ſpringenden Geſtalten ſind verſchwunden; nur bei einem Gebüſch ſteht ein ganzer Knäuel Engländer. Wartet einmal! Da halte ich mit Punktfeuer hinein und ſehe alles durcheinanderpurzeln und in alle Winde ſpringen. „Ah, fein, fein!“ lacht der Heiner mir ins Geſicht und füllt ſchnell Waſſer nach. Unſer Dampfſchlauch ziſcht weiße Wolken aus; ſchnell eine Handvoll Dreck darauf, das verrät uns ſonſt kilometerweit. Prachtvoll ſpringen unſere Gruppen vor: „Sprung — auf, marſch, marſch!“ — und von Villers-Guislains her werfen ſich die breiten Schwarmlinien unſerer anderen Bataillone ins Gefecht. Ein brauſendes Hurra beginnt durch die Linien unſeres Regiments zu erſchütternder Gewalt aufzubranden — überall ſtehen mächtige Linien auf und rennen vor. „Schnell, Heiner, Dauerfeuer! Nicht davonlaſſen!“ Und mit hämmernder Wucht ſchlägt unſer Feuer in den fliehenden Feind und wirft ihn zu Boden. Drei, vier Maſchinengewehre hageln Vernichtung. Da ſtrecken ſich unzählige Hände hinter den Aufwürfen hervor; wir ſtoppen, und mit erhobenen Händen ſteigen die Engländer aus ihrer Deckung, den anſtürmenden Linien entgegen. Ein kurzes Durcheinander, dann ziehen die Reihen der Tommies nach hinten.

Der Abend verdunkelt das Gelände. Wir ſammeln und ſehen dem Vorrücken unſerer anderen beiden Bataillone in die einſinkende Nacht eine Weile noch zu, dann rücken wir nach. Wir ſind Reſerve. Unſer Kompanieführer lobt unſer Maſchinengewehr über den Schellenkönig, und wir ſelber ſind unbändig ſtolz, gleich mit ſolcher Wirkungskraft eingegriffen zu haben. Zwei Mann der Kompanie ſind gefallen, und ein gutes Dutzend ſoll verwundet worden ſein; wir haben gar nichts davon gemerkt. Der Guſtl, der auf eine Weile verſchwunden war, taucht auf einmal mit einem Armvoll Corned-beef-Büchſen auf, verteilt unſerer Bedienung engliſche Zigaretten und läßt jeden aus einer nagelneuen engliſchen Aluminiumflaſche einen brennend ſcharfen Schnaps trinken. Gerade, wie er wieder mit dem Ludwig auf einen neuen Beutezug aus will, müſſen wir leider weiter. Wir tröſten uns mit zukünftigen Gelegenheiten.

(Fortſetzung Seite 770)

HITLER ANTE PORTAS![1]

Gab es denn je ſchon ſolche Zeiten
Voll grauſer Widerwärtigkeiten
Und ſo verhängnisüberſchwebt,
Als wie man jetzo ſie erlebt?

Das Allerſchlimmſte wird erſt kommen.
Man hat's von **Brüning** ſelbſt vernommen.
Der Kriſen-Tiefſtand, wie ihm däucht,
Iſt nämlich längſt noch nicht erreicht.

Ein Winter, wie ſeit hundert Jahren,
So kraß kein Volk ihn mehr erfahren,
Voll Elend und voll Hungerpein,
Wird Deutſchland zubeſchieden ſein!

Der Arbeitsloſen düſt'rer Reigen
Wird auf **acht Millionen** ſteigen
In dieſer Froſt- und Hungerzeit!
So hat's der Brüning prophezeit.

Wen packt kein Gruſeln und kein Schauder
Bei dieſem Interview-Geplauder[2]
Des **„Notverordnungs-Kanzlers“** an??
Ach, leider iſt nur Wahres dran!!

Die braven Youngplanunterſchreiber,
Die Schmocks und Pazifismusweiber,
Die noch vorm Jahr mit Jubellaut
Schon Silberſtreifiges geſchaut:

Selbſt die ſind jetzt bedeppt-betroffen
Und **ohne** Völkerfrühlings-Hoffen!!
Das Pleiteelend, grau und nackt,
Hat nämlich jetzt **auch** ſie gepackt!

Wie Recht doch **wir** um Hitler hatten,
Als wir die ſchwarzen Rieſenſchatten
Des Lügenplanes beim Entſteh'n
Schon grauſig ſahen drüber ſteh'n!!

Wie zeigten **wir** den Stand der Dinge!
Die **Wirth's** jedoch und **Severinge,**
Die ſtellten **uns** mit keckem Sinn
Als Lügner und als Hetzer hin!

Heut' aber ſind auch ſie belämmert,
Und es iſt ihnen aufgedämmert,
Daß Hitler ſchon vor Tag und Jahr
Der Führer und der — Warner war.

---

[1] = „Hitler kommt!!“

[2] Brüning ſagte das alles in einem Interview mit dem Chefredakteur der Londoner Millionenzeitung „Daily Mail“ voraus.

Illustrious.

Humor

„Ober, bringen Sie mir eine Flaſche Champagner!“

„Extra dry, mein Herr?“

„Hören Sie ſchlecht? Ich habe ausdrücklich beſtellt: eine!“

*

Kommt ein Fremder nach Wien, das wegen ſeines Wanzenreichtums bekannt iſt, und ſteigt in einem Hotel ab.

„Hoffentlich gibt es bei Ihnen keine Wanzen“, erkundigt er ſich vorſichtshalber beim Portier.

„Naa, naa, ganz g'wiß net“, beteuert dieſer, „den Viecherln iſt's ja jetzn noch viel z' kalt!“

*

Junge Sängerin (nach ihrem erſten Auftreten): „Nun, hat meine Stimme den Saal gefüllt?“

Kritiker: „Das gerade nicht; wohl aber den Erfriſchungsraum.“

*

„Sag' mir, Heinz, denkſt du denn auch öfter an mich?“

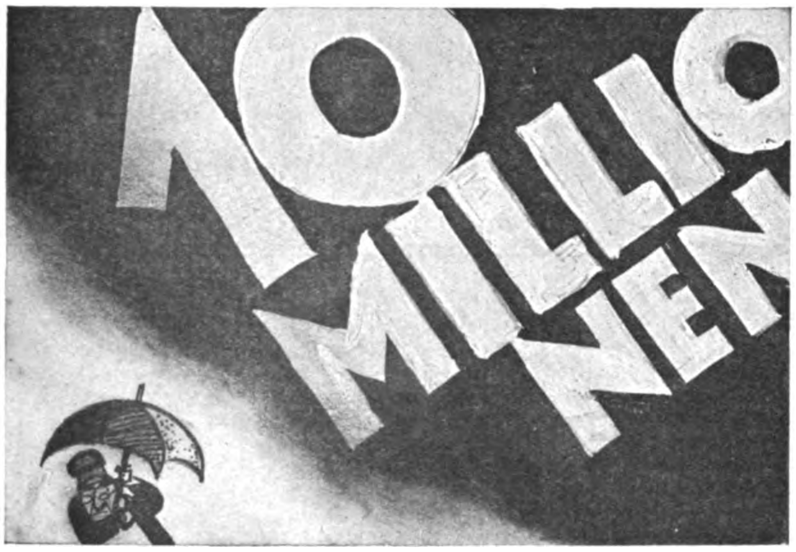
„Doch, ich habe mir ſogar einen Knoten ins Taſchentuch gemacht!“

*

„Was gibt's denn heute zu Mittag?“

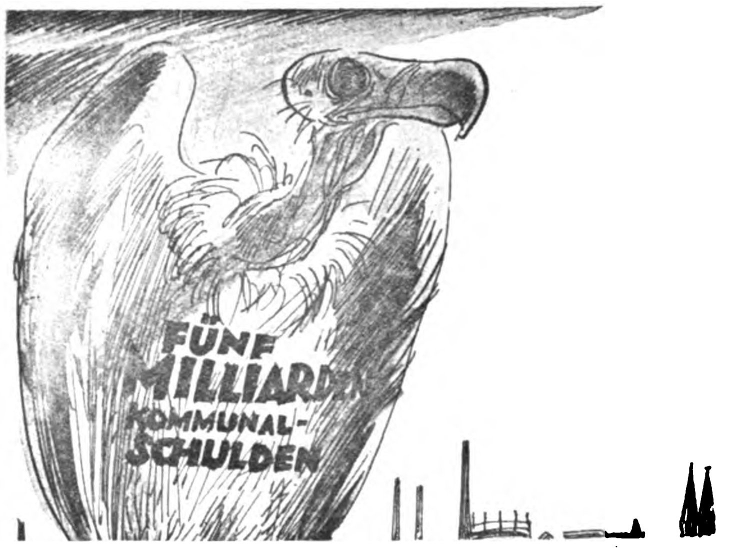
„Falſche Haſen!“

„Mein Gott, ſchon wieder mal! Haben denn die falſchen Haſen gar keine Schonzeit?“ -gg



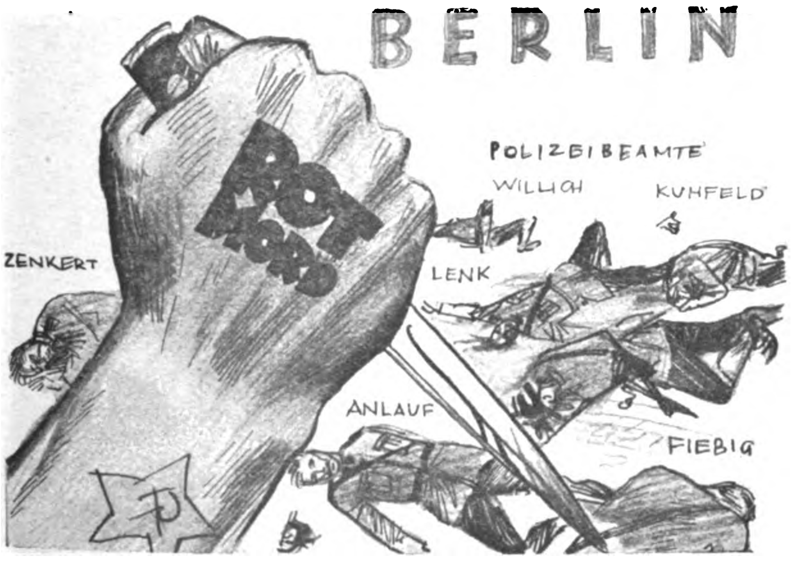
Die Wetterwolke.

Die dunkle Wolke bräut und hangt,
Die Zehnmillionen-Wolke,
(Vor der den Bonzen gräßlich bangt), —
Gott dank und unſerm Volke!
Geduld, mein Bonz' und Bönzelein,
Bald blitzt's und kracht's und ſchlägt es ein.



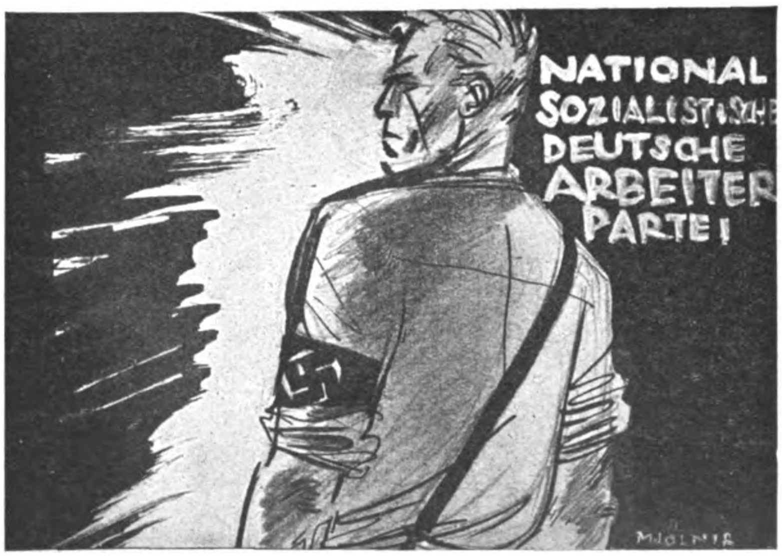
Der Ar der deutſchen Städte.

Du armer Ar, du dauerſt mich,
Wie **dich** die Pleite lauſte!
Statt Federn — Schulden jämmerlich
Und Flügel, lahm zerzauſte!!
In jedem Rathaus rings im Reich
Milliardenpumpgeſpenſter bleich!



Rotmord-Raſen.

Entfeſſelt frei tobt Rotmord-Wut,
(Wie Moskau vorgeſchrieben)
An Brünings Amtsſitz, und im Blut
Sind dort ſchon tot geblieben
Vier Schupomann in treuer Pflicht! —
Iſt „Bürgerkrieg“ das — oder nicht?



Die Hoffnung der Millionen.

Und raſen die Stürme auch noch ſo wild
Einher durch die deutſchen Lande,
Feſt ſteht, wie ein ehern' gegoſſen Bild
Der Kämpfer im braunen Gewande.
Und Millionen ſchauen auf ihn
Und Millionen bauen auf ihn!

(Fortſetzung von Seite 768)

Wir ſind ſchon ein gutes Stück im angebrochenen Dunkel marſchiert in langer Kette zu einem. Neben uns iſt die Artillerie nachgerückt bis an die erſten Häuſer von Epehy heran. Da fahren faſt zwei Regimenter Artillerie nebeneinander auf, das unſere und ein preußiſches mit je 24 Geſchützen. So etwas macht uns von der Infanterie Mut und ſtärkt die Zuverſicht. Der Engländer muß im Laufen ſein. Schade, daß die Nacht dazu kam. Seine Artillerie hat ſich in Schweigen gehüllt, nur einige Ferngeſchütze ſchießen nach hinten auf die Straßen. Düſtere Brände glühen weitverſtreut im Gelände. Die Romantik alter Feldſchlachten ſteht noch einmal auf.

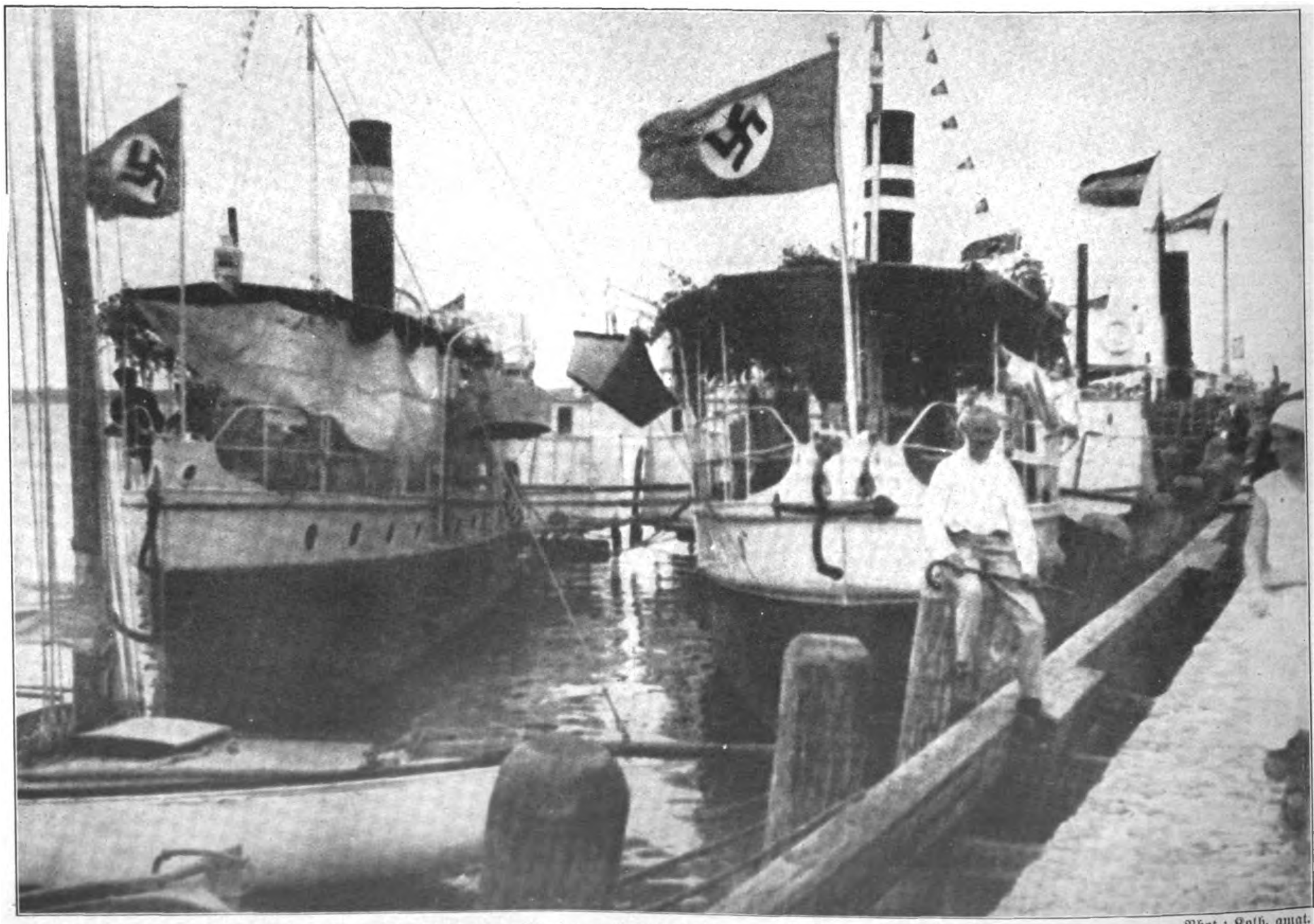
Unſer Bataillon iſt in Richtung auf Metz-en-couture abgebogen in eine weite Mulde. Hier ſoll eine Lücke beim Vorgehen entſtanden ſein, die wir abſchließen ſollen. Einige halbverfallene, ſeichte Gräben aus früheren Stellungszeiten ziehen ſich wirr durch die Gegend. Faſt über eine Stunde lang ſind wir ſchon gelaufen und ſind noch nirgends auf Leute von uns geſtoßen. Das Bataillon hat nach keiner Seite mehr irgendeine Fühlung. Uns kommt das unheimlich vor. Rechts muß unſere Front weit zurückliegen bei Gouzeaucourt, und links von uns ſcheint in Epehy der Engländer ſich erneut feſtgeſetzt zu haben. Ganz verdächtig iſt, daß eine deutſche Batterie von weit hinten ſchwere Schrapnelle gut 800 m hinter uns verknallen läßt. Es wird äußerſte Stille befohlen und ein ſeichter Graben bezogen. Patrouillen fühlen nach allen Seiten. Einer der kritiſchen Momente einer Schlacht iſt eingetreten. Flüſternd meint unſer Feldwebel zu mir, daß wir längſt durchgebrochen ſind, wir ſollten noch dieſe Nacht, nein, dieſe Stunde noch, einige Diviſionen durch dieſes Loch vorwerfen können, dann fliege die ganze Front auseinander. Er iſt aber nur ein Zugführer und hat nichts weiter zu reden, weil er das nicht verſteht. Eine der in allen Schlachten winkenden Möglichkeiten zu ungeahnter Entwicklung der Dinge wartet. Es iſt eine Frage der Kraft und des kühnſten Entſchluſſes. Moderne Feldherren ſind zu weit ab im weitgeſpannten und tiefgegliederten Schlachtfeld, um ſolche Augenblicke der Gunſt packen zu können. Das uns bekannte Ziel iſt ja nicht das eines Druchbruches, ſondern ein Entlaſtungsſtoß für Cambrai. Wir ſind noch zu ſehr in die Schwerfälligkeit der Materialſchlachten durch lange Gewohnheit verſunken, daß uns eine Bewegung im freien Feld, wie heute, ungeheuerlich erſcheint. Dieſes In-der-Luft-Hängen, wie unſer Bataillon es eben durchkoſtet, ſind wir nicht gewöhnt. Wir fühlen uns nur ſicher in ſtarrer Linie mit gutem Anſchluß beiderſeits und mit einem wohlgeordneten Verteidigungsſyſtem dahinter.

Das ſpüren wir in dieſer giftbrütenden, verderbenſchwangeren Nacht mit unheimlich geſchärften Sinnen, die fieberhaft in das Ungewiſſe unſerer Lage zu taſten ſuchen. Grell grünlich mit einem doppelten Hof ſteht der Mond oben. Froſt macht unſere Hände ſtarr und blau, und die Kälte kriecht an unſeren Beinen aus dem Boden empor. Ich hätte mir gerne einen Schluck Kaffee warm gemacht, aber ich weiß nicht, ob nicht jeden Augenblick Befehl — da — unſer Kompanieführer kommt mit ſeinen Ordonnanzen eben vorbei und ſagt leiſe an: „Alles nach rechts abrücken, mir nach!“ Da trappeln wir ſchweigend durch den gewundenen, verfallenen Graben, bis auf einmal ein friſch ausgehobener neuer Graben quer durchſchneidet, in den wir abbiegen und nach einiger Zeit anhalten und Front machen. Wir müſſen erſt nachdenken, welche Grabenſeite nun eigentlich Front ſein könnte, denn ein feiner Nebel kriecht über die Gegend heran aus einer breiten Mulde hinter uns. Ganz weitab flackern Leuchtkugeln und hallen Schüſſe der Poſten. Unglaublich ſchweigſam iſt die Artillerie auf beiden Seiten. Nur rechts von Cambrai her brummelt das Feuer der Geſchütze, und einige Zeit lang feuert eine einzige engliſche Batterie, eine einzige weitum, deren Granaten hoch, flüſternd, nach hinten ziehen.

„Spaten 'raus, Gewehr einbauen!“ ordne ich an. Aber bald laſſe ich die Arbeit einſtellen, ich glaube, daß wir morgen nicht mehr hier ſein werden. Wenn man ſich nur auskennen würde. Mitternacht iſt vorüber. Die meiſten hocken am Boden und ſchlafen ein wenig. Patrouillen von uns ſind ausgeſchickt, geſpannt lauſchen die Poſten, denn da links voraus, wo wir vorher in der verfallenen Stellung lagen, kommt Geſchrei und wirres Schießen von dunklen Schlägen der Handgranaten durchbrochen. Dann iſt Ruhe. Vor uns rennen einige Schatten im Dunſt des feinen Nebels. „Halt! Halt! Wer da?“ „Nicht ſchießen, Kameraden!“ Einige Preußen kommen herein. Sie erzählen, daß ſie von Gouzeaucourt herkämen, plötzlich von Engländern umzingelt geweſen ſeien, die den Reſt ihrer Kompanie im Nebel überrumpelt und geſchnappt hätten. „Menſch, war das ein Verhau — alles beſoffen herüben und drüben. In Gouzeaucourt gibt's aber die Menge von Wein, Sekt und alles, was du dir denken kannſt. Am Nachmittag haben wir einen ganzen Eiſenbahnzug geſtürmt mit Marketenderwaren. Da liegt alles nur ſo 'rum, jeder holt ſich, was er braucht, Tommies und die Unſeren; es wurde bislang nicht aufeinander geſchoſſen. Gemeinheit, uns ſo zu überfallen, ſcheinen neue Truppen geweſen zu ſein.“ In einem Atemzug ſchnatterte einer der Preußen das heraus und ſeufzte noch einmal: „Menſch, dieſe Beute! Solch ein Fett!“

Nach einigem Hin- und Herfragen brachten wir heraus, daß Gouzeaucourt von keinem der Teile beſetzt ſei. Es wäre in der Ortſchaft nur ein waffenloſes Treffen von Engländern und Deutſchen zum Plündern. Wir denken, daß die Preußen richtig aufſchneiden und glauben nicht daran. Da ſtolpert aber wieder einer von vorne daher. Der iſt von unſerer zwölften Kompanie. Keuchend erzählt er, daß er mit einer Patrouille in dem Ort war, daß viele beſoffene Engländer drinnen ſeien und Verbrüderung mit unſeren Leuten feiern. In einem Keller ſei eine unheimliche Sauferei, lauter Champagner würde getrunken. Jetzt wird's aber luſtig. Da ſollte man doch nachſehen. Mit einem Male iſt unſer Kompanieführer unter uns: „Was gibt's denn da?“ Er hört kopfſchüttelnd die Märchen an und geht mit den Preußen den Major ſuchen.

(Fortſetzung folgt)


Phot.: Kolb, amat.

Stolz weht die Flagge . . .

Tilſiter Nationalſozialiſten auf einer Propagandafahrt nach Roſitten

Was galt die Frau den alten Germanen?

Heute beherrſcht mehr denn je die Frauenfrage das Intereſſe der großen Öffentlichkeit, und die gegneriſche Preſſe kann ſich nicht genug tun, unſere Auffaſſung über die Stellung der Frau im Dritten Reich als Rückkehr zur Sklaverei und Rechtloſigkeit hinzuſtellen und dabei auf die Stellung der Frau bei den alten Germanen mit viel unnötigem Kommentar hinzuweiſen.

Was galt nun die Frau bei den alten Germanen? Es iſt in unſerer Zeit unbedingt notwendig, dieſe Frage zu klären und gleichzeitig der jüdiſch-marxiſtiſchen Verdrehungspolitik die Wahrheit gegenüber zu ſtellen. Jeder einigermaßen geiſtig informierte Zeitgenoſſe weiß, daß unſere nordiſchen Vorfahren eine Kultur beſaßen, die über die der Griechen und Römer hinausging. Und es hat ſich im Laufe der Jahrtauſende in der Weltgeſchichte die logiſche und zahlreich bewieſene Folgerung ergeben, daß bei ſämtlichen Völkern, die einen hohen Kulturſtand erreicht haben, auch die Frau eine hohe Stellung und ein großes Anſehen eingenommen hat.

Tacitus ſchreibt in ſeiner Germania voll Bewunderung von der hohen Achtung, die die Frau bei den trotzigen Jägern, Kriegern und Bauern genoß, erzählt auch, daß ſich die Frauen dieſer Wertſtellung durch Keuſchheit, Hingebung und Treue würdig zeigten. Beſonders die Keuſchheit und Treue ſtellt Tacitus ſeinen römiſchen Zeitgenoſſen als leuchtendes Beiſpiel vor Augen, denn zweifellos ſtanden die Sitten der Germanen der Sittenloſigkeit Roms bergehoch gegenüber. Wie weit dieſe Sittenloſigkeit ging, erhellt ſich daraus, daß, wenn ja ein römiſcher Bürger einen Leibeserben haben wollte, er ſeiner Frau einen „Leibhüter" beſtellen mußte, der die Abtreibung der Leibesfrucht zu verhindern hatte.

Aus den immer zahlreicher werdenden geſchichtlichen Quellen über die Vorzeit der Germanen kann man heute ſchon ein überaus genaues Bild über die Stellung der Frau in damaliger Zeit gewinnen. Bisher war man der irrigen Auffaſſung, daß die germaniſche Familie auf dem Mutterrecht aufgebaut geweſen ſei. Wie nun aber einwandfrei nachgewieſen werden konnte, herrſchte bei den alten Germanen das Vaterrecht, und es hat ſich bei anderen Völkern gezeigt, daß gerade bei mutterrechtlich organiſierten Bodenbauvölkern die Frau in gedrückteſter Stellung lebte. Wohl entbehrte die Frau infolge des herrſchenden Vaterrechtes der Selbſtändigkeit, war ſie der Vormundſchaft bedürftig, ſei es der ihres Vaters als Unverheiratete oder der ihres Gemahls nach ihrer Verehelichung, aber aus Bodenfunden und Überlieferungen erſehen wir die wirklichen Verhältniſſe in ein bedeutend freundlicheres Licht gerückt, denn ſchließlich beſtimmte nicht die rechtliche Stellung die Lage, ſondern die Geſinnung des Gebieters. Und ſelbſt Tacitus berichtet, daß den Germanen die guten Sitten mehr galten als die Geſetze.

Die Pflichten, die der Frau oblagen, beſchränkten ſich auf die häuslichen Beſchäftigungen, beſonders auf das Spinnen und Weben, das in geſchichtlicher Zeit ſelbſt Königinnen nicht verſchmähten. Der Spinnwirtel und die Nähnadel ſind eine häufige Beigabe in frühgeſchichtlichen Frauengräbern. Plinius erwähnt beſondere unterirdiſche Räume, in denen zur Winterszeit dieſe Arbeit verrichtet wurde. Dazu kam noch die Sorge um den Haushalt, ſo Mahlen, Backen und das Bereiten der Speiſen. Aber auch das Anfertigen von Tongefäßen war Frauenarbeit. Allem voran ging ſelbſtverſtändlich die Kindererziehung.

Während nach der Entwicklung des Ackerbaues und der Seßhaftigkeit der Mann noch lange Zeit ſein Jägerleben fortſetzte, das ihn oft wochenlang von ſeiner Familie fernhielt, ward die Frau von der Pflanzenſammlerin zur Pflanzenbauerin, und in reich ausgeſtatteten Frauengräbern der Bronzezeit hat man Sicheln als Beigabe gefunden.

Aber trotz mancher harten Geſetze hat es nicht an Liebe, Hingabe und Treue bei beiden Geſchlechtern gefehlt. Alte Sagen überliefern Beiſpiele heroiſcher Hingabe von Frauen, von Liebe und Treue bis zum Tod. Frauen, die durch Friedloserklärung des Mannes aller Pflichten ledig waren, folgten ihm dennoch auf dem „Waldgange", d. h. in ſtändige Lebensgefahr und Entbehrungen.

Im Kampfe gegen die Feinde waren die Frauen ein beſonderer Anſporn zur Tapferkeit. Mit ihren Kindern ſtanden ſie hinter der Schar der Kämpfenden, ſpornten ſie mit Zurufen an, ſorgten für die Verwundeten und bereiteten ihnen das Mahl. Man kennt Beiſpiele, wo die Frauen die ſchon weichenden und ſchwankenden Schlachtreihen wieder hergeſtellt haben.

Es iſt daher ſelbſtverſtändlich, daß die Frau bei den Germanen ein hohes Anſehen genoß und charakteriſtiſch für die Stellung der Frau die religiöſen Vorſtellungen der Germanen wurden. Da man den Frauen eine gewiſſe Heiligkeit und die Gabe des Vorherſehens zuſchrieb, wurden ſie ſelbſt zu Prieſterinnen. Mitunter ſtiegen derartige Frauen zu großem Einfluß und zu hoher Verehrung empor.

Aus dieſer kurzen Schilderung kann man erſehen, wie weit es mit der angeblich „barbariſchen" Behandlung der Frau durch den Mann bei den Germanen her iſt.

Wenn heute das nationalſozialiſtiſche Frauenprogramm die Rückkehr der Frau zum Hausweſen und zu den ihr infolge ihrer weiblichen Eigenſchaften zuſagenden Berufe vorſieht, ſo geſchieht es aus der alten und wahren Erkenntnis heraus, daß in der Familie der Grundſtock des Staates, der Nation liegt. Nur in einer Frau, die ihre Erfüllung in der Erziehung ihrer Kinder zu Volk und Heimat ſieht, und nicht in einer intellektuellen Frau, die auf abſtrakten Wegen Zielen zuwandert, die ſie weder zu verſtehen noch zu erfüllen fähig iſt, liegt das Wohl und Wehe unſeres Vaterlandes. Dabei verkennen wir keineswegs den Wandel der Zeiten, aber die angeblich „moderne" Zeit hat mit Sittenloſigkeit nichts gemein, daß man bolſchewiſtiſchen Zukunftsutopien verfällt. Doch dann empfiehlt es ſich, beizeiten einen „Leibhüter" zu beſtellen! br.

„KÖNIGIN"

heißt die neue Elida Seife – und mit Recht! Weiß wie Alabaster ist ihr Aussehen . . . edel und zart ihr Duft . . . reich und mild ihr Schaum. Und alle diese Vorzüge werden noch gekrönt durch den erstaunlich niedrigen Preis: nur 35 Pfennig kostet das Stück.

ELIDA KÖNIGIN

ELIDA QUALITÄT
DABEI SO BILLIG!

PREIS
35
PFG

211-EKS 7-64

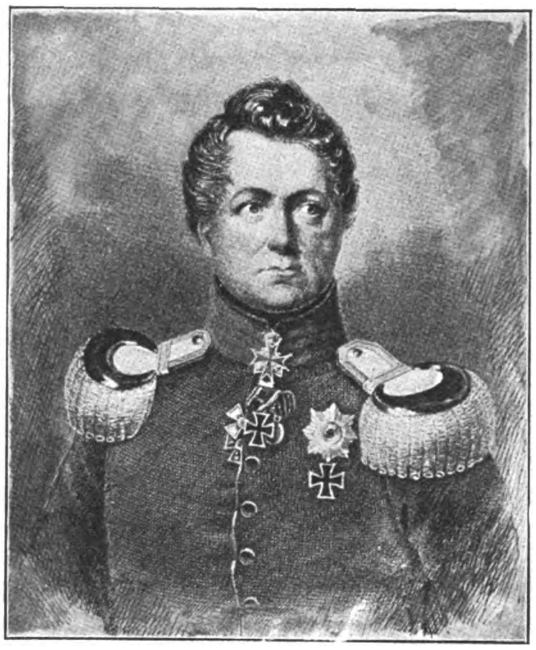
ELIDA
KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt - erfrischt - verschönt

August Wilhelm Antonius Graf Neithardt von Gneisenau

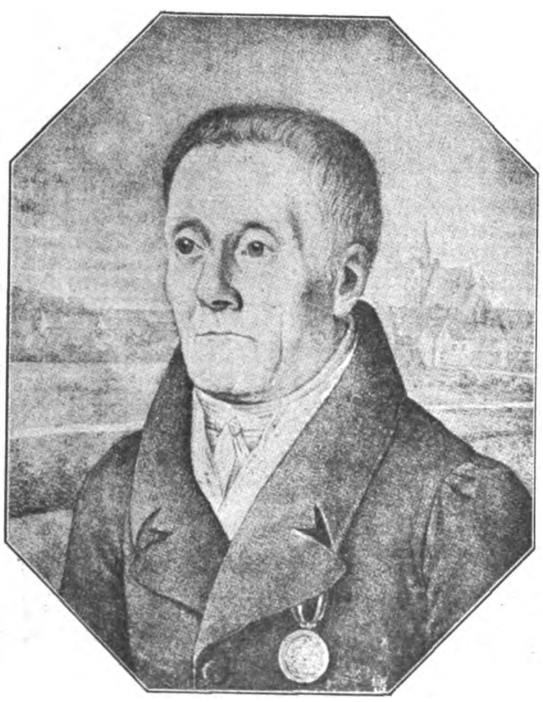
Zu ſeinem 100. Todestage am 23. Auguſt 1831.

Von Alt Reich. Wehr. [illegible] von Max Brunnemann

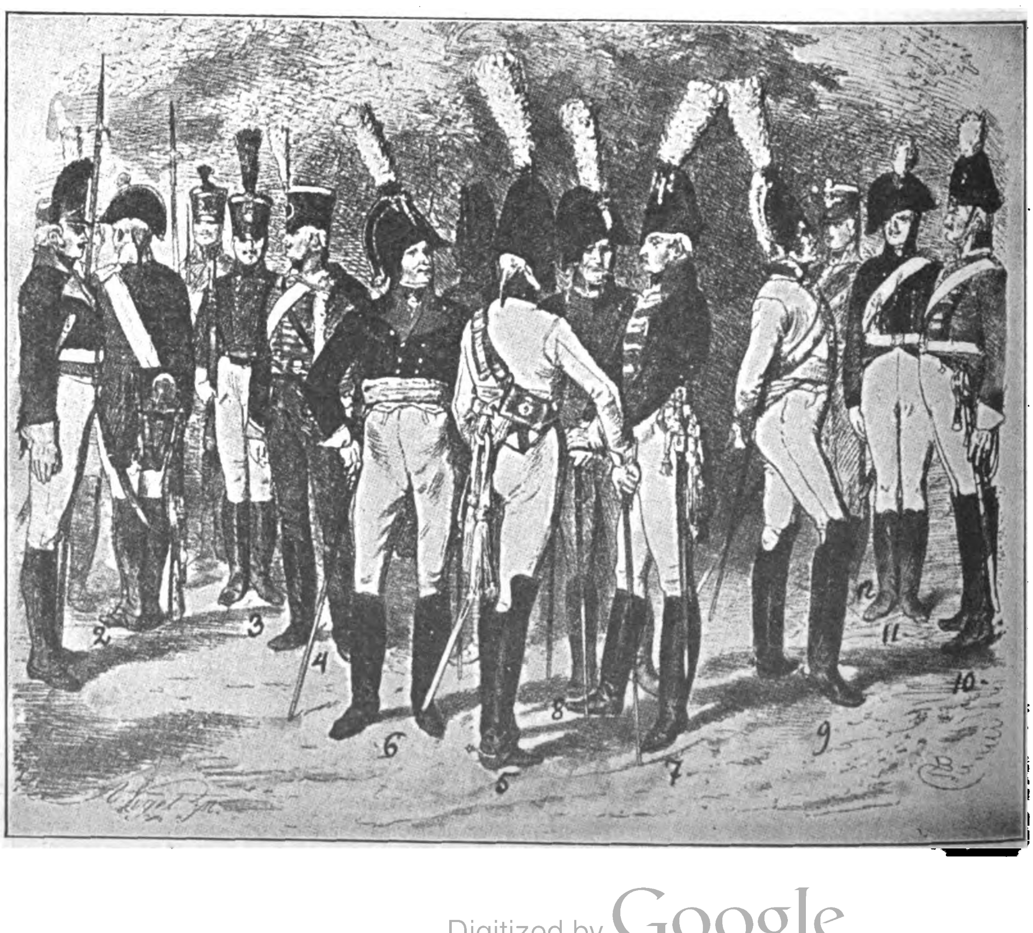
Auguſt Graf Neithardt v. Gneiſenau wurde am 27. Oktober 1760 in Schilda, dem ſächſiſchen Abdera, als Sohn eines Artillerieoffiziers der Reichsarmee aus der alten öſterreichiſchen Familie von Neithardt, nach derem ehemaligen Gut Gneiſenau er ſich ſpäter nannte, geboren. Auf der Jeſuitenſchule in Würzburg und der damaligen Univerſität Erfurt erzogen, trat er 1780 in den Dienſt des Markgrafen Alexander von Ansbach-Bayreuth und kämpfte als Offizier mit deſſen Truppen in engliſchem Solde 1782/83 gegen die Amerikaner. Seit 1786 in preußiſchen Dienſten, machte er den polniſchen Feldzug 1793/95 als Hauptmann mit und focht nach langem Garniſonleben, das ihm in Jauer Muße zu militäriſchen und politiſchen Studien ließ, 1806 bei Saalfeld und Jena gegen die Franzoſen. In der folgenden trüben Zeit gehörte er zu den vielen Offizieren, welche ſich in der Umgebung des nach Memel geflüchteten Königs zu weiterer Verwendung ſammelten, die er im Frühjahr 1807 als Verteidiger Kolbergs bis zum Tilſiter Frieden fand. Treitſchke ſchildert dieſe glänzende Waffentat, welche ihn mit einem Schlage öffentlich bekannt machte, treffend mit den Worten: „Wie wurde in der bedrängten Feſtung alles anders, als der unbekannte Major unter die Hoffnungsloſen trat, aus dem buntſcheckigen Haufen von Verſprengten, den er als Garniſon vorfand, binnen kurzem eine treffliche, ſiegesgewiſſe Truppe bildete, und die tapfere Bürgerſchaft, den wagehalſigen alten Seemann Nettelbeck voran, zu den Arbeiten der Verteidigung mit heranzog.“ Als Chef des Ingenieurkorps, und mit Grolman, Boyen, Clauſewitz zum engeren Freundeskreiſe um Scharnhorſt gehörig, wirkte er an erſter Stelle mit ihm und Stein für die Wiedergeburt Preußens, zunächſt durch Reform des bei Jena zuſammengebrochenen verrotteten Heerweſens. Während Scharnhorſt, der ernſte und geniale Schöpfer des Krümperſyſtems und der Landwehr, bedächtig die Gefahren heimlicher Umgehung der harten Napoleoniſchen Friedensbedingungen erwog, dachte der heitere und offene Gneiſenau, der ſich neben dem Rieſen klein fühlte, immer mit glühender Sehnſucht an die Stunde der Erhebung, und hieß dafür jede Hilfe, gleichviel, von wem ſie kam, willkommen. Nur von den damals auftauchenden Geheimbünden, wie dem Tugendbund, hielt er ſich fern und ſagte darüber: „Mein Bund iſt ein anderer ohne Zeichen, ohne Myſterien, Gleichgeſinntheit mit allen, die ein fremdes Joch nicht tragen wollen.“ Vor allen Dingen forderte er das Ehrgefühl des Soldaten zu wecken und zu ſchonen, und veranlaßte in den neuen Kriegsartikeln die Beſeitigung der Körperſtrafe.



Gneiſenau



Joachim Nettelbeck,
der tatkräftige Helfer bei der Verteidigung Kolbergs



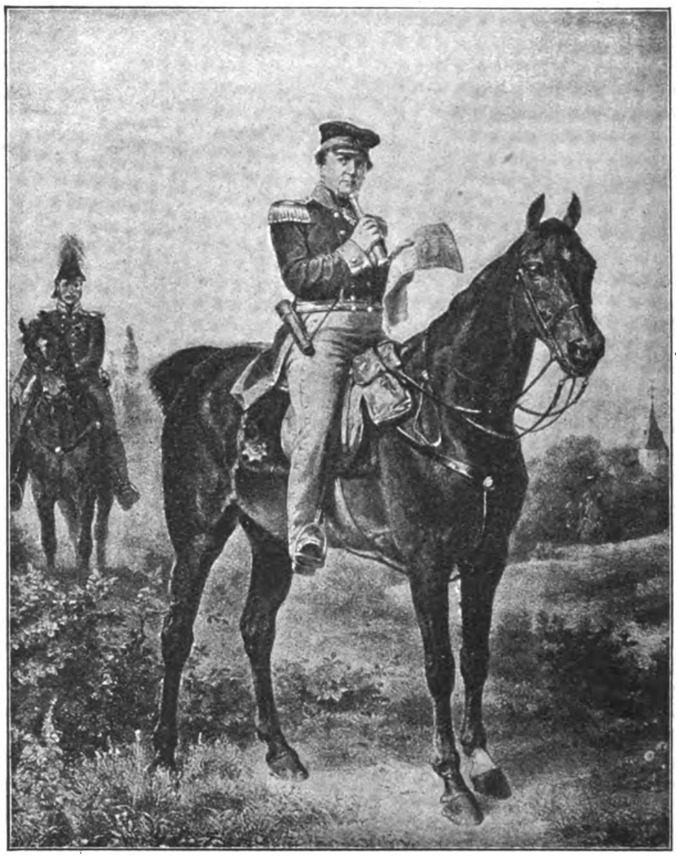
Nebenſtehend:

Preuß. Offiziere und Soldaten 1806
1. Grenadier; 2. Musketier; 3 Jäger; 4 Huſar;
5. Offizier vom Regiment Gendarmes; 6 General;
7. und 8. Infanterieoffiziere; 9 Küraſſieroffizier;
10. Dragoner; 11. Artilleriſt, 12 Füſilier

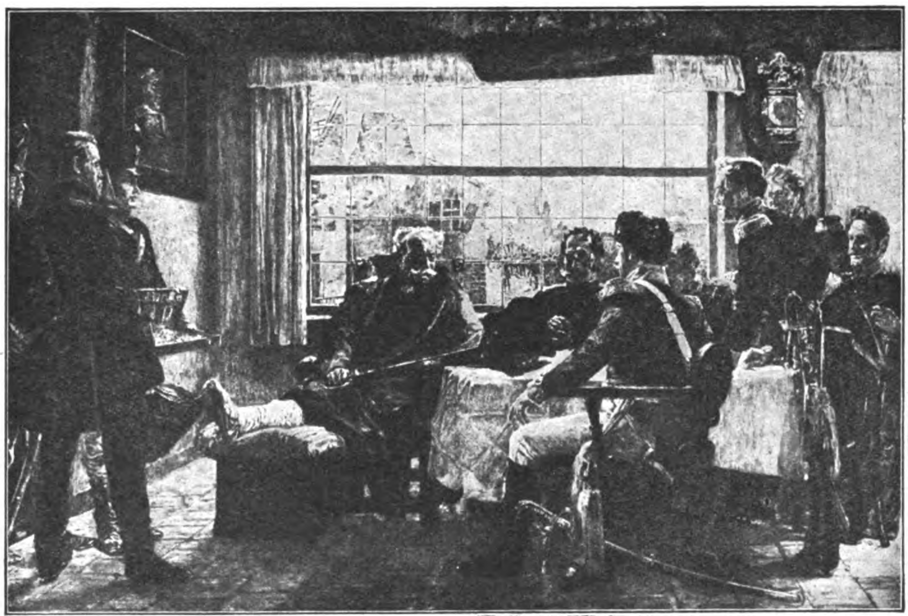
(Farb. Zeichnung von L. Burger.)

Auch das überalterte, durch lange Friedensjahre verlotterte Offizierkorps wurde reformiert, ſo daß in den unteren Graden, bis zum Hauptmann, das Aufrücken in der Regel nach dem Dienſtalter erfolgte, während bei den Stabs- und höheren Offizieren, wo es namentlich fehlte, allein das Verdienſt entſchied, und nicht mehr, wie in der friderizianiſchen Zeit, der Adel, Als Steins Rücktritt 1808 durch Napoleon erzwungen wurde und die Liebedienerei vor dem Korſen in Deutſchland uferlos wurde, nahm auch Gneiſenau ſeinen Abſchied mit den Worten: „Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Nation iſt ſo ſchlecht wie ihr Regiment.“ Der Ausſpruch könnte auch heute getan ſein.

Er bereiſte zunächſt England, Schweden, Rußland, zum Teil auch in diplomatiſcher Miſſion, wurde dann 1811 in den Staatsrat zur Leitung der Rüſtungen berufen, und ſchmiedete mit Scharnhorſt jene großartigen Pläne zur Maſſenerhebung des Volkes, die Ende Auguſt 75 000 Mann — ſtatt der von den Franzoſen erlaubten 42 000 — auf die Beine brachten, ſo daß Gneiſenau jubeln konnte: „Die Welt ſoll ſtaunen über unſere Kräfte!“ Da aber Öſterreich und England verſagten, wurde das iſolierte Preußen 1812 zum Bündnis mit Frankreich und zur Teilnahme am Kriege gegen Rußland mit einem Hilfskorps von 20 000 Mann, das in der großen Armee Napoleons von 650 000 Mann verſchwand, gezwungen. Während 21 aktive Offiziere mißmutig darüber den preußiſchen Dienſt verließen, ſtrebten Scharnhorſt und Gneiſenau ſtill weiter ihrem großen Ziele zu, rieten dem Zaren, bei dem Stein weilte, den Krieg auf Partherweiſe zu führen und die Franzoſen in den unendlichen Raum Rußlands zu ſicherer Vernichtung zu locken. Als York die Konvention von Tauroggen abſchloß, wirkte Gneiſenau in England für Teilnahme an den nun beginnenden Befreiungskriegen, wurde danach zunächſt Generalquartiermeiſter des Blücherſchen Korps und, nach Scharnhorſts Tode, ſein Nachfolger als Generalſtabschef der ſchleſiſchen Armee. Obwohl ſeinem Kopfe die Pläne für Blüchers Siege, mit dem glänzenden Auftakt an der Katzbach, entſprangen, ließ er dem alten „Marſchall Vorwärts“ doch neidlos den Ruhm und begnügte ſich, ihm ſeine Ideen unbeirrbar zu eigen zu machen.



Gneiſenau bei Brye nach der Niederlage von Ligny (gibt den entſcheidenden Rückzugsbefehl auf Wawre)



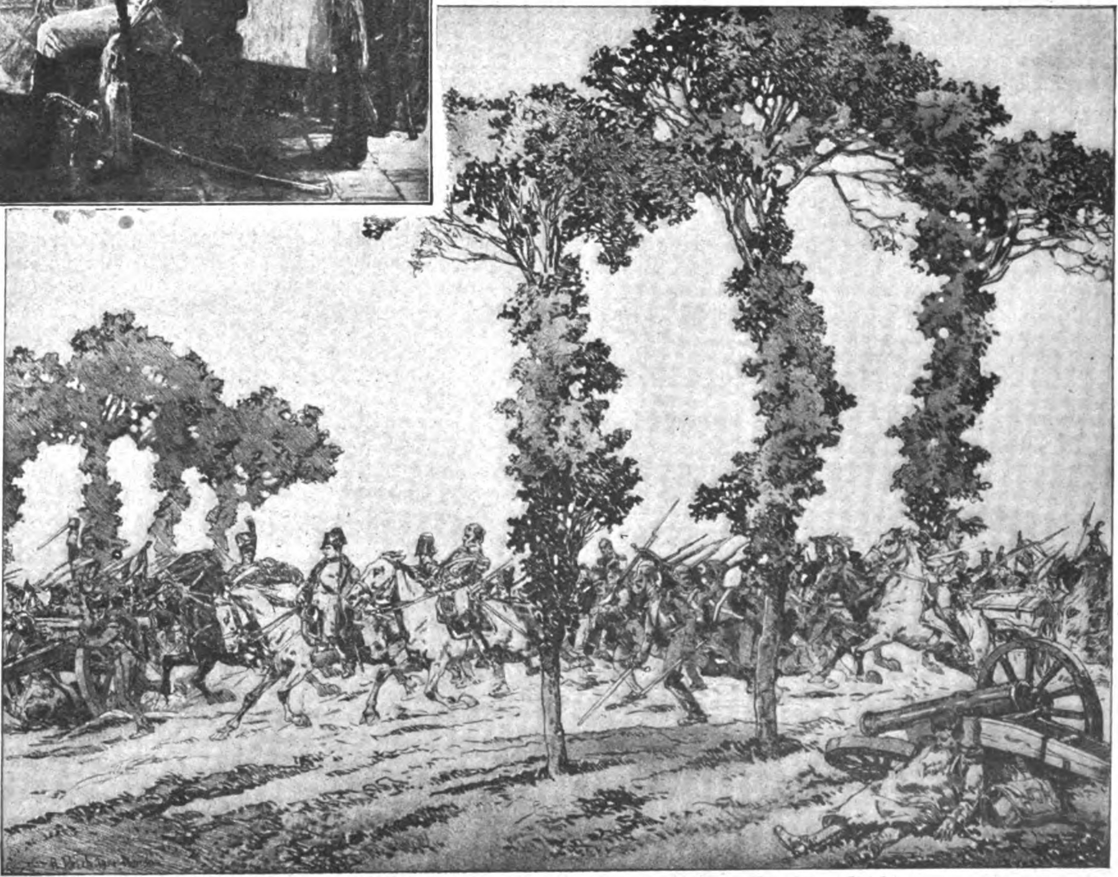
Blücher empfängt bei Genappes die erbeuteten Orden, Hut und Degen Napoleons (rechtsſtehend Gneiſenau)

(Gemälde von R. Eichſtädt.)

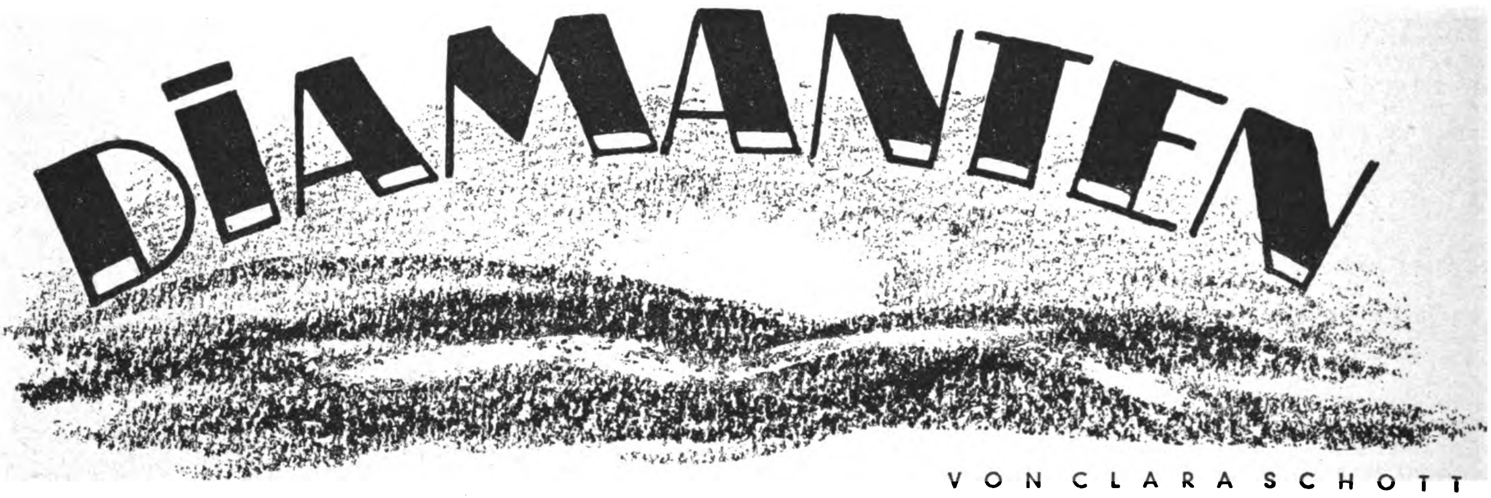
Im Feldzug von 1814 ſetzte er gegen Schwarzenbergs Hauptquartier den Vormarſch auf Paris durch, nach deſſen Einnahme er ſchrieb: „Was Patrioten träumten und Egoiſten belächelten, iſt geſchehn“, und erhielt nach dem erſten Pariſer Frieden den Grafentitel mit Dotation der Domäne Sommerſchenburg. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba trat er in das alte Verhältnis zu Blücher zurück und war es, der nach der Schlappe bei Ligny ſelbſtändig den Rückzug derart anordnete, daß er noch rechtzeitig und entſcheidend in die von den Engländern faſt verlorene Schlacht bei Belle-Alliance eingreifen, ſie zum vollkommenen Siege wenden konnte. Denn die energiſche Verfolgung des geſchlagenen Feindes, dem keine Möglichkeit gelaſſen wurde, ſich zu neuem Widerſtand zu ſammeln war Gneiſenaus Werk. „Wir haben“, rief er aus, „gezeigt, wie man ſiegt, jetzt wollen wir zeigen, wie man verfolgt“, und ließ die in wahnſinnigem Schrecken Gejagten mindeſtens ſiebenmal durch nachſetzende Preußen von ihren Lagerfeuern aufſcheuchen. Als das Fußvolk ſchließlich nicht mehr konnte, ſetzte er einen Trommler auf ein Beutepferd, der durch fortwährendes Schlagen des Kalbfells, Infanterie vortäuſchend, mit den Ulanen die entſetzten Franzoſen weiter vor ſich hertrieb. Der kranke Napoleon mußte unter Zurücklaſſung ſeines Wagens mit Hut und Degen ſowie Gold und Edelſteinen unter den Sitzkiſſen bei Genappes zu Pferde davonjagen. Um ſo mehr kränkte Gneiſenau ſpäter im Hauptquartier zu Goneſſe die allgemeine Bewunderung Wellingtons als des Beſiegers Napoleons, der auf dem Schlachtfeld wohl Ausdauer bewieſen, aber ſonſt durch zahlloſe Fehler am wenigſten zum Siege und nichts zur völligen Vernichtung beigetragen hatte. Im Gegenteil hemmte er Blüchers Eilmarſch auf Paris, wo der grimmige alte Held den Weltfriedensſtörer fangen und in Vincennes an der Stelle erſchießen laſſen wollte, wo er ſelbſt dieſes Schickſal einſt dem Herzog von Enghien bereitet hatte.

Bei den folgenden Friedensverhandlungen forderte Hardenberg mit Steins Unterſtützung die Wiederherſtellung wenigſtens der Grenzen von 1790, mit Straßburg, Biſch uſw., worüber Gneiſenau auf Befehl des Königs, der ihn als Zeichen eigener Schwäche ſonſt nicht ſonderlich liebte, eine Denkſchrift verfaßte, die dem Zaren am 31. Auguſt überreicht wurde. Unter dem Einfluß geſchickter Gegenſpieler um Metternich und Talleyrand, welche es verſtanden, alle Schuld und Verantwortung von Frankreich, das ſeit Jahrhunderten Raubkriege gegen Deutſchland geführt, auf die Perſon Napoleons zu ſchieben, unterblieb die Berichtigung der Oſtgrenze, die erſt 1870/71 Bismarck durchſetzte.

Gneiſenaus unauslöſchliches Verdienſt um des Vaterlandes Befreiung von der Franzoſenherrſchaft wurde 1855 durch Rauchs Denkmal auf dem Berliner Opernplatz geehrt, ihm zum Ruhme, der Nachwelt zum Gedächtnis und zur Nacheiferung.



Flucht Napoleons nach der Schlacht von Belle-Alliance



DIAMANTEN

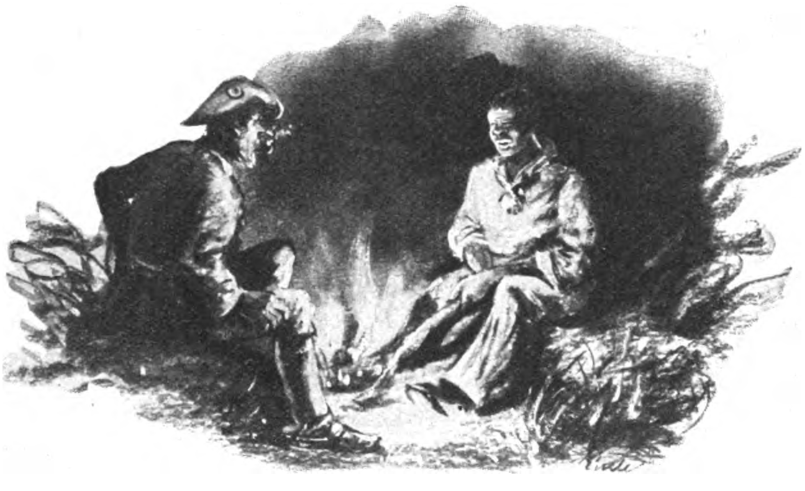
VON CLARA SCHOTT

Wir kamen aus einer Geſellſchaft, in der ſich der Luxus in übertriebener Weiſe bemerkbar gemacht hatte. Verblüffend war der Reichtum an Schmuck, und es machte bei den traurigen Zeiten keinen guten Eindruck, hier eine Überfülle an Glanz und draußen ein Übermaß an Entbehrung zu wiſſen.

Wir wanderten mit ſinkendem Licht durch den abendlichen Tannenwald. Der Spätſommerabend ließ ſich kühl an, ſo ſaßen wir dann im gemütlichen Heim des Barons am Kamin beim Glaſe Wein und beſprachen dies und das. Ich kam wieder auf die Diamanten zurück, mit denen die Damen der Geſellſchaft faſt überladen waren.

„Diamanten?“ Er lächelte verächtlich.

„Ich muß da immer an ein Erlebnis denken, das ich einmal in den Kolonien hatte und das meinen Glauben an dieſen doch reichlich eingebildeten Wert für immer erledigte.



„Aber was habt ihr Menſchen an dieſem verfluchten Stein?“ nahm er ſeine Rede wieder auf

Wie ich zu der Auffaſſung gekommen, will ich dir erzählen. Du weißt, daß ich ſchon auf der Penne an einer Sehnſucht nach wilder Romantik litt; die kam ja dann in den Burenkriegen zum Ausbruch. Kaum drei Tage, und ich dampfte mit dem deutſchen Hilfskorps überhaſtet nach Südafrika. Die Schlacht bei Natal konnte ich noch mitmachen, aber dann ging es bergab mit den Buren, und wir Freiwilligen, bunt zuſammengewürfelt aus allen Ländern, zogen ziemlich begoſſen und unbefriedigt ab. Ich ſchlug mich durchs Innere nach Südweſt durch und ging zur Schutztruppe. Damals brodelte es dort wie in einem Hexenkeſſel; die Hereros und Bondelzwarts hatten ſich ſchon teilweiſe erhoben, und es war zu erwarten, daß es bis zum allgemeinen Aufſtand nicht lange dauern würde.

Ich erinnere mich da an einen Dezembertag. Wir marſchierten. Brütende Hitze, die Sonnenſtrahlen ſtachen durch Hut und Montur; es war, als müßte man beſtändig nach Luft ringen, ſo ſtockte der Atem. Das Hirn wie ausgebrannt, mit klebrigem Zeug durchſchwitzt, verſtaubt, die Haut im Geſicht und an den Händen wie riſſiges Leder, ſchleppten wir uns und unſere Laſt bergan durch Sand und dürres, pergamentartiges Gras.

Hie und da ſtolperte ein Mann, ſtürzte, aber die unermüdlichen Lazarettgehilfen, die ja ſelbſt kaum noch kriechen konnten, halfen wieder auf die Beine. — Immer weiter, immer weiter bergan ins Hügelland.

„Wieviel Grad mögen es ſein?“ fragte einer. „Fünfzig, von mir aus hundert . . .“

Der Spieß ſchleppt ſich vor zum Hauptmann: „Herr Hauptmann, die Leute kommen nicht mehr mit, ſie ſchaffen's nicht weiter; bis wir oben ſind, haben wir keinen brauchbaren Mann mehr.“

„Noldau, es hilft nichts, wir müſſen 'rauf!“

„'s iſt ja Wahnſinn“, murmelt der Leutnant; „ich bleib liegen, ich verſchmacht' lieber!“

„Verſchmachten können Sie, aber liegenbleiben gibt's nicht!“ zerſchneidet der Hauptmann mit eiſiger Stimme die hoffnungslos laſtende Glut. — Vermittelnd wirft der Oberleutnant ein: „Die Kompanie iſt fertig, Herr Hauptmann, und ich glaube kaum, daß wir noch nennenswert weiterkommen, und wenn ſchon, dann brauchen wir nur angegriffen zu werden, und wir ſind fertig fürs Maſſengrab. Laſſen Sie doch wenigſtens für einige Zeit halten, vielleicht geht's dann beſſer weiter . . .“

Der Hauptmann blickt ſinnend auf die hundert Mann, die, auf Kilometerlänge verteilt, heranſchleichen; meterweiſe ſtolpert Mann für Mann hintereinander her, verzweifelt, apathiſch.

Der Hauptmann, ein Prachtkerl, eine Anſammlung von Energie und Tatkraft, hockt ſich auf eine Klippe, nimmt die Karte zur Hand und ſinnt nach. Langſam ſchleppt ſich inzwiſchen die Mannſchaft heran und wirft ſich, wie's gerade trifft, längelang ins dürre Gras, kaum daß der einzelne noch auf ſeine Knarre achtet.

„Drei Reitſtunden“, wendet ſich der Hauptmann zum Oberleutnant, „liegen noch vor uns; aber ich ſehe, die Leute ſchaffen es nicht mehr, jedenfalls nicht in dem Zuſtand. Nun ziehen wir ſchon zwanzig Stunden ohne einen Tropfen Waſſer, aber bis die Wagen kommen, iſt mir ja die Hälfte der Mannſchaft verdurſtet. Noldau, Sie ſuchen mir die brauchbarſten aus; ich werde ſehen, daß ich mit ihnen eine Waſſerſtelle erreichen kann. — Ruhen Sie nur noch ein Weilchen; ich werde es ſelbſt beſorgen“, und tritt mit gezwungen heiterer Miene zur Mannſchaft. Einige ſchlafen, andere kauen dürre Grashalme, die meiſten ſtieren ausdruckslos vor ſich hin, ohne was zu ſehen und zu hören.

Halt, da ſind noch ein paar Mann, die noch nicht ſo ganz und gar mitgenommen ausſehen. „Wollt ihr mit mir Waſſer holen?“ Sie rappeln ſich hoch und verſuchen ſtrammzuſtehen: „Zu Befehl, Herr Hauptmann, wenn's wo welches gibt!“

„Seht zu, was ihr an Waſſerſäcken findet, und nehmt auch etwas Proviant mit, nicht zuviel Laſt; wird ein tüchtiges Stück Weg, und wir müſſen ſchnell machen, wenn wir denen noch helfen wollen.“ Er weiſt auf die hilfloſe, matte Kompanie, die ſich in der Hoffnung auf die Labe fürs erſte merklich zu beleben beginnt; nur Augenblicke, dann brüten die meiſten wieder gedankenlos vor ſich hin.

Wir acht Mann treten zuſammen und marſchieren los; ſtaubig, raſchelnd zieht ſich Bein vor Bein durch das Steppengras, erſt noch in taktmäßigem Schritt, dann unregelmäßig ſtolpernd, bis nach Stunden der eine oder andere ein wenig zurückbleibt, anhält und langſamer, immer langſamer der Gruppe folgt; nur der Hauptmann, das harte Kinn vorgeſchoben, gerade, als wollte er die ſchwüle Hitze durchſtechen, ſtolpert gleichmäßig ein paar Schritte voraus — voraus, vorwärts —, und zuſehends vergrößert ſich der Abſtand zwiſchen ihm und uns. Weit in der Ferne zeichnet ſich ein dünner, dunkler Strich am Horizont ab, der wohl der Baumbeſtand am Flußbett iſt. Stunden wird es noch dauern, bis wir es erreicht haben. Sechs von den acht Mann liegen irgendwo hinter uns im Sonnenbrand, und auch mein letzter Kamerad ſtolpert, torkelt und ſackt zuſammen; aufſtehen kann er nicht mehr, denn ſein Reſtchen Energie, das ihn bis hierher brachte, iſt nun gänzlich flöten. Nun wanke ich als einziger von der Gruppe fünfzig, achtzig Schritt hinter dem Hauptmann her. Da bleibt er plötzlich an einer kleinen Erdſenkung ſtehen; ich komme langſam heran, zitternd deutet er auf eine Geſtalt, die im Graſe hockt; unſere ſchon ſo überſpannten Nerven drohen zu ſtreiken. Ich ſinke, ſeitlich drehend hin, und auch den Hauptmann trägt's nicht mehr auf den Beinen. Fieberhaft arbeitet das Hirn: Iſt's ein Trugbild, ſind auch wir beiden Letzten beim Wahnſinn angelangt? Aber nein, das iſt doch gar nicht möglich, wir können doch nicht beide ein und dasſelbe zuſammenphantaſieren! — das Hirn arbeitet weiter: dann iſt's doch ein wirklicher Menſch! Ein Menſch — hier in dieſer Gluthölle? Ja, der muß doch dann aber Waſſer haben, ſicher hat er Waſſer! Faſt kriechend ſchleicht der Hauptmann hin und ich hinter ihm: ein Buſchmann iſt es, ein Buſchmann, mit einem kleinen, dreckigen, ſtinkenden Sack; in dem iſt Waſſer, Waſſer!

Da ſind wir heran an den Buſchmann, der uns ſicher wohl ſchon lange geſehen hat, der vielleicht unſeren Kampf mit der ſengenden Mörderin Sonne ſchon ſeit Stunden beobachtet, ohne einen Finger zu krümmen.

„Gami, gami!“ bittet der Hauptmann verſchmachtend. — Kopfſchütteln. — Da ziehe ich in letzter Verzweiflung den Revolver.

Und er gibt uns den Sack; kotbeſchmutzt und ſtinkend iſt er, und ſtinkend iſt auch ſein Inhalt, aber es iſt ja Waſſer! Gierig ſaugen wir daran; erſt ich — einige — ungezählte, viele Schlucke, dann der Hauptmann. — O dieſer Hauptmann, er hat, wie ich, im Leben aus koſtbaren Gläſern und Schalen edelſte Weine getrunken, und doch war nichts ſo köſtlich wie dieſer Trunk aus dem ekligen Waſſerſack des armſeligen Buſchmanns.

„Nun Schluß damit“, flackert die Pflicht des Hauptmanns hoch; ein Fingerzeig auf unſer letztes Hilfsmittel: „Zur Quelle!“ Jenſeits des Hügels iſt ſie. Klein und ſchwach rinnt das Waſſer zwiſchen Steinen hervor, rinnt in ſandigen Boden und ſteht in einer ſchmutzigen Lache, — nein, in einer köſtlichen Lache.

Wie oft wir den Weg zu unſeren übrigen ſieben Kameraden machten, kann ich nicht mehr ſagen; wir brachten ihnen das Waſſer hin, und ſie zogen mit uns zur Quelle, füllten die Waſſerbehälter, die wir dann mit hereinbrechender Dämmerung in der Kompanie austeilten.

Das war der ſchlimmſte Dezembertag, den wir alle jemals erlebt haben.“

Der Baron ſchwieg.

„Hör' mal“, nahm ich das Wort, „was ſoll das aber nun mit den Diamanten, die ich bewunderte, zu tun haben?“

„Das will ich dir ſagen. Ein paar Monate ſpäter hatte ich nach Beendigung des Aufſtandes in Richmond einen Windmotor für eine private Geſellſchaft aufzuſtellen, und zwar im Auftrag für Hendrik Witboi. Damals ſtand der Bezirk Gibeon ganz im Zeichen des Diamantenfiebers. Alles ſchürfte nach Blaugrundſtellen. Kaum hatten einige Unternehmer gehört, daß ich im Bezirk Gibeon zu tun hätte, als ſie mich zum Zwiſchenhändler mit Witboi zu beſtimmen ſuchten; ich nahm das Angebot an. Es war aber keine Kleinigkeit, an dieſen Schlauberger heranzukommen, und ich konnte faſt ſchon vorher wiſſen, daß ich genau ſo wenig ausrichten würde wie viele vor mir.

Ich ſchob es immer und immer wieder hinaus, über den Verkauf ſeines Blaugrundes mit ihm zu reden; erſt als die Montage des Motors beendet war und er mich ein Stück Weges auf dem Heimritt begleitete, begann ich zaghaft davon zu reden.

Es war ſchon ſpät am Nachmittag, als wir aufbrachen. Nach Hottentottenart hing Witboi mehr am Pferd als er ſaß. Klein, hager, ſehnig, mit der ſchmutziggelben Hautfarbe der Hottentotten, hervorſtechenden Backenknochen, wulſtigen Lippen und Schlitzaugen; aber dieſe Augen konnten, wenn er ſprach, wundervoll werden: Mut, Entſchloſſenheit und Selbſtbewußtſein ſprachen aus ihnen, und vor allem eine Feſtigkeit, wie man ſie nur ſelten findet, eben das Zeichen der Führernatur.

Als wir, am Feuer lagernd, raſteten, kam ein Geſpräch in Gang, und ich wollte es zu nutzen verſuchen. Das war nicht ſo leicht; denn die Unterhaltung zog ſich durch diverſe Sprachen hin: etwas Engliſch, Deutſch, Holländiſch und Mamaqua, alles durcheinander. Zunächſt lenkte ich die Rede auf die Buren, die bei ihm gerade nicht etwa einen Stein im Brett hatten. Er kritiſierte ſie ſcharf und ſchätzte ſie bei weitem niedriger ein als den Neger. Gute Farmer ſeien ſie, aber zu egoiſtiſch, ſelbſtherrlich, und vor allem ſcheuten ſie kein Mittel, um zu ihrem Zweck zu kommen. Daß ich als Deutſcher für dieſes Volk gegen die ihm hochherzig erſcheinenden Engländer hatte kämpfen können, wollte ihm nicht recht in den Kopf, und wir redeten ziemlich lange darüber herum, bis wir wieder ſoweit ausgeruht waren, um aufſitzen zu können. Ich fragte ihn nun gerade heraus und unumwunden, ob er nicht meinem Konſortium ſeine Blaugrundſtellen zur Ausnutzung überlaſſen wolle.

Wohl kaum eine Sekunde lang ſah er mir drohend ins Geſicht, dann umſpielte ein grauſames Lächeln ſeine wulſtigen Lippen; trotzdem malte ich ihm alle möglichen Vorteile in lockendſten Farben aus, bis er mir durch eine energiſche Handbewegung das Wort abſchnitt:

„Was Ihr da alles redet, iſt ja Hirngeſpinſt“, polterte er in ſeinem gebrochenen Kauderwelſch heraus. „Was hätte ich und mein Stamm davon, wenn wirklich ſolche Teufelsſteine auf meinem Boden gefunden würden: zu Tauſenden kämen die Weißen in unſer Land, ruinierten es und brächten meine Leute nur zu Schlemmerei und Unbotmäßigkeit. Krieg zöge es mir ins Land. Keinen Krieg gegen einen König, nein, Krieg gegen einen Stein, gegen einen kleinen Stein! Und wer anders hat dem ſeine Macht zugelegt als die Weißen? Die Weißen . . .“ Hendrik ſtarrte mich haßerfüllt an und warf in ſeiner Wut nur noch abgeriſſene Worte der verſchiedenen Sprachen hin.

„Aber was habt ihr Menſchen an dieſem verfluchten Stein?“ nahm er, ruhiger werdend, ſeine Rede wieder auf. „Daß er leuchtet? — Das tun andere auch. — Könnt ihr ihn eſſen, wenn der Hunger euch plagt, könnt ihr Häuſer damit bauen, wenn ihr kein Dach über euch habt, könnt ihr damit euren Durſt ſtillen, euren raſenden Durſt, wenn ihr Meilen bis zur nächſten Waſſerquelle zu laufen habt?“

Und in mir ſtieg plötzlich in aller Klarheit das Bild jenes Dezembertages auf, da uns alle Diamanten der Erde nicht vor dem ſicheren Tode hätten bewahren können, wenn nicht der verdreckte Waſſerſack des Buſchmannes geweſen wäre.

„Ich habe in Kimberley geſehen, wie ein Bruder den anderen erſtach wegen eines ſolchen Steines“, fuhr Witboi fort. — „Nein, nie gibt's das auf meinem Grund!“

Er trat haſtig zu den Pferden, wir ſaßen auf, und ſchweigend ritten wir in die Nacht.

◆

Guter Rat

Wenn wer dich angreift, du ihn packſt!
Gib acht, ob du dir nützeſt!
Weil man dich heute ſchon verknaſt,
Wenn du dein Leben ſchützeſt!

Pibber Lüng.

◆

MUSEUM DER WELTGESCHICHTE
Der neue Band:
Krieg und Kriegführung
im Wandel der Weltgeschichte
von Privatdozent Dr. Paul Schmitthenner, Major a. D.
„Die erste Kulturgeschichte des Krieges“
Leinen RM 33,90, Halbfranz RM 36,30
Zu beziehen bei monatlichen Zahlungen von nur RM 3.– durch
Artibus et literis, Gesellschaft für Geistes- und Naturwissenschaften m. b. H., Berlin-Nowawes K 2
Unverbindliche Ansichtssendung bereitwilligst -

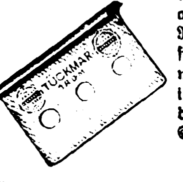
Kyffhäuser-Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffh.) — Programm anfordern.
Elektrotechnik, Maschinen-, Landmaschinen-, Auto- u. Flugzeugbau, Flugbetrieb, Stahlbau, Eisenwasserbau. Für Kaufleute einsemestrige technische Kurse.

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey.
Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

170
160
150
140

Was iſt beſſer:
50 Raſierklingen für 5 M.
oder eine
Tückmar-Dauer-Klinge für 1 M.?

Es iſt Ihnen nicht gedient, wenn Sie Raſierklingen das Stück zu 5 Pfennig kaufen. Es kommt nicht darauf an, wie billig eine Raſierklinge iſt, ſondern darauf, wie oft Sie ſich mit ihr raſieren. Mit einer Tückmar-Dauer-Klinge aus echtem, geſchmiedetem Raſiermeſſerſtahl raſieren Sie ſich hundertmal — und jedesmal zart und ſanft. Zu haben in Fachgeſchäften. Nachweis durch Tückmantel & Martin, Solingen-Ohligs.



Vorſchriftsmäßige
S. A.-Ausrüſtung
nur
beim
Zeugmeiſter

Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

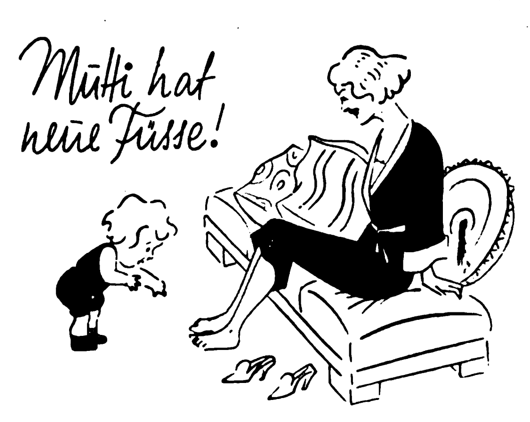
Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel ³/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme



Mutti hat neue Füsse!

durch Hühneraugen-„Lebewohl“*

Lebewohl! .... Lebewohl! .... Lebewohl du ....
„Ruhe da unten! Das weiß ich schon lange,
daß das gute Hühneraugen-Mittel* so heißt.“

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte Lebewohl in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15 000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

Pg. Werner Tuchfabrik Cottbus Pg.
Deutsche!
Kauft Deutsche Stoffe!
Beste Qualitäten zu erstaunlich niedrigen Preisen
Reichhaltige Musterkollektion frei gegen frei
Für einige Plätze Vertreter gesucht!

Darlehen für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken, Ablösungen erhalten Sie zinslos, unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Blech- und Holzblasinstrumente

vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.

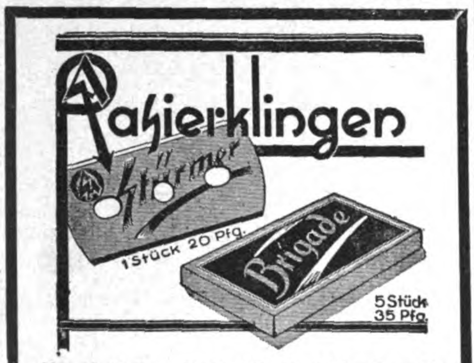
Richard Ranft, Pausa i. V.

Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

Extraktreiche **Liköressenzen**

zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.

Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118



Rasierklingen
„Stürmer“
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.

Hersteller: Adolf Schönhoff
Führer des Sturmbanns XX
Solingen-Weyer

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar M.	1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„ „	1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„ „	1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Pg., welche Gaſtwirte beſuchen,

können einen leicht verkäuflichen Artikel (ſpart weſentlich an Unkoſten) gegen guten Verdienſt mit vertreiben. Anfragen unter **18555** an die Anzeigenabteilung des „Illuſtrierten Beobachters“

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.

Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke **„Hoffera“**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—

Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Schlank ist jugendlich!

Graziöse Schlankheit, jugendliche Geschmeidigkeit hat überall Erfolg im Beruf, beim Sport, in der Gesellschaft. Schlank, beweglich, geistig frisch und leistungsfähig durch den ärztlich empfohlenen, angenehmen **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee.** Er befreit vom überschüssigen Fett, erfrischt die inneren Organe und fördert die Verdauung. Paket Mk. 2.—, Kurpackg. (6fach. Inh.) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apotheck. u. Drog.

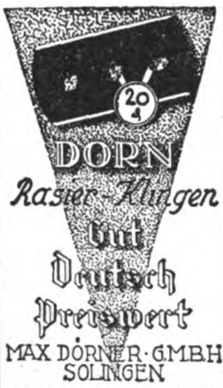
Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE

„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D. 97 Güllstraße 7

„Erfolge, von denen man spricht“

Wer Reklame macht, sollte diese interessante Broschüre bestellen. Sie wird Interessenten gerne kostenlos zugesandt.

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
Anzeigen-Abteilung, München 2 NO



20
4
DORN
Rasier-Klingen
gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER·G.M.B.H
SOLINGEN

Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an uns

Lest die „Brennessel“

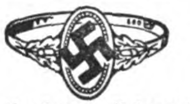
Diese **Rollfilm-Camera** kostet franko Nachnahme
Filmgr. 5×8 cm RM. 15,50
Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 o

In wenigen Wochen

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unſere vorzüglich wirkenden und wohlſchmeckenden **Orig.-Kraftnährpillen** Magerkeit verſchwind., die Arbeitsluſt ſow. Blut u. Nerven werden neu geſtärkt. Ärztl. empf. Geſ. geſch. Volle Garantie für Erfolg u. Unſchädlichkeit. Gleich wirkſam für Herren, Damen u. Kinder. Begeiſterte Dankſchreiben. Originalpack. 2.50 M. Zur Kur erford. 3 Pack. 6.50 M.

Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee48



Hakenkreuz-Schmuck

Ring, echt Silber (wie Abb.), verg. Kreuz M. 1.50; Manſchettenkn. Ia M. 1.20, 1.50, Abbild. gratis. **R. Langner, Fb.-Weilimdorf,** Wttbg.

LEDERHOSEN

Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.

„Wir haben heute Ihre Sendung erhalten. An den Hosen, die ausgezeichnet passen, haben die Kinder ihre helle Freude.“ **C. R., Duisburg**

Auf Wunsch Katalog B gratis! **ROMUALD MOSER,** Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2,** Baaderstr. 28, gegr. 1889

Zum Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

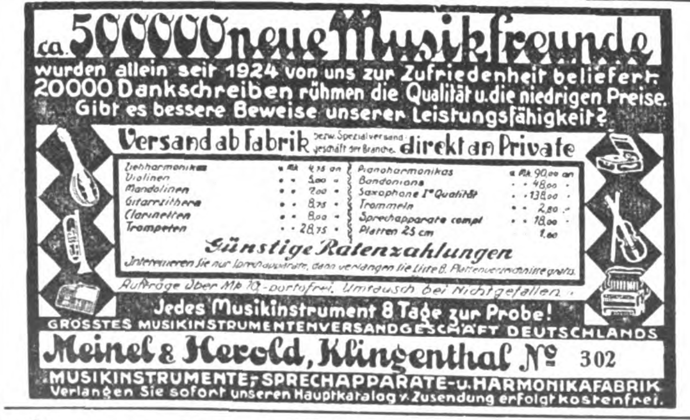
„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Weil ich bei Inſerenten des „V. B.“ und „I. B.“ die Gewißheit habe, daß es ſich um deutſche Fabrikanten und Lieferanten handelt. Durch eine Beſtellung auf ein Inſerat im „V. B.“ und „I. B.“ gebe ich alſo Deutſchen Arbeit und Exiſtenzmöglichkeit. Wenn ich Deutſchen helfe, helfe ich Deutſchland, mir ſelbſt und meiner Familie. Deutſchland den Deutſchen.

F. T., Polizei-Hauptwachtmeiſter. Der Name und die Adreſſe können aus begreiflichen Gründen nicht genannt werden.

Im „Völkiſchen“ und im „I. B.“
ich ſtets nur deutſche Firmen ſeh'.
Kein Jud' in ihnen inſeriert,
wie ſehr er nach dem Geld auch giert.
Der deutſche Kaufmann zeigt hier an,
wie preiswert man doch kaufen kann;
drum: deutſche War' ins deutſche Haus,
den Judenramſch zum Fenſter 'raus!

Herbert Sdobik, Steinformer,
Bochum-Dahlhauſen.



ca. 500000 neue Musikfreunde

wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise. Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche **direkt an Private**

Ziehharmonikas	à Mk	4.75 an
Violinen	„ „	5.00 „
Mandolinen	„ „	7.00 „
Gitarrzithern	„ „	8.75 „
Clarinetten	„ „	8.00 „
Trompeten	„ „	28.75 „
Pianoharmonikas	à Mk	90.00 an
Bandonions	„ „	48.00 „
Saxophone Iª Qualität	„ „	138.00 „
Trommeln	„ „	2.80 „
Sprechapparate compl	„ „	18.00 „
Platten 25 cm		1.00

Günstige Ratenzahlungen

Interessieren Sie sich nur für Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. Plattenverzeichnisse gratis.

Aufträge über Mk 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.

Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS

Meinel & Herold, Klingenthal № 302

MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung erfolgt kostenfrei.

Sonder-Angebot!

2.- Mark

per Stück netto. **Großer Reklame-Verkauf!** Für Theater, Reiſe, Jagd, Sport uſw. Jed. Leſer erh. nur 1 Stück! Auszug z. Stelle, für jedes Auge paſſend! **Garantie für jedes Stück!**
H. Rabe, Celle B 5

Koffer und Lederwaren

Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

Musikinstrumente
Pg. E. Suhr jun.
Neuenrade 78
Kat. gratis

Zigarren

Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., **„Nur Qualität“**, liefert laufend franko 100 St. 8.-M.

GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

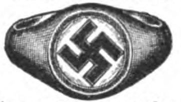
EISU- Stahl- u. Holz- **Betten**

Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg. Katalog 143 frei.

Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Echte Harzer Edel-Kanarien
von 8 Mk. an.
Illustr. Preisliste gratis.
Großzucht **Diels**
Hohen-Neuendorf 120

Hakenkreuzring



Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silber, vergoldetes Kreuz, nur M. **1.-**.
Siegelring, Goldvlies, 5jährige Garantie, M. **2.50.**
Anhänger mit Kette, Silber M. **2.—**, Nadel, emailliert vers. M. **-.25.**
Pg. Friedrich Hahn jun.
Nördlingen.

Warum

quälen Sie sich mit **Ekzemen, Hautjucken, Mitessern, Pickeln, Flechten, Sommersprossen, Hautwundsein, Wolf?**

Weil Ihnen unsere

Staradium-Pasta

noch nicht bekannt ist. Von Autoritäten der Medizin warm empfohlen.

Verblüffende Erfolge
Ständig neue Dankschreiben

Stärke I RM. 5.— für leichte Fälle, Stärke II RM. 8.— für chronische und schwere Fälle. In Apotheken, Drogerien erhältlich, sonst durch **Staradium, pharm. Präparate, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 23/11.**

Gegen Arterienverkalkung

nur **Revirol** Packung f. 1 Monat

Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol.“

Prof. Dr. T. in Bern.

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

---

5 Hirſchgeweihe

ſchädelecht, 6- und 8 Ender, wandfert., zuſ. RM. 25.—, **5 Rehgeweihe,** 6 Ender. zuſ. RM. 20.—, liefert (Nachn.)
Max Dölling,
Wohlhauſen, Vogtld.

Achtg. Pg. Katal. ums.

Gas- u. Scheintodpistolen
B. Suhr jun., Neuenrade W. 1

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umsonst
B. Suhr jun., Neuenrade W 98

Arabiſcher Perl-Mokka

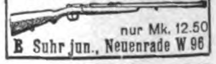
friſch gebrannt

Pfd. RM. 3.30

ab 2 Pfd. franko geg. Nachnahme ohne Nebenkoſten

Elite-Kaffee-Import
Hamburg 15

Achtg Pg Katalog ums.
Sport-Karabiner
Waffenscheinfrei, Kal. 6mm.



nur Mk. 12.50
B. Suhr jun., Neuenrade W 96

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

---

Kropf-leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Herren-Stoffe jeder Art liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Kollektion mit Angabe des Verwendungszwecks bitte anfordern.
J. Greiner, Forſt 9, Lauſitz, Auguſtplatz 2.

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

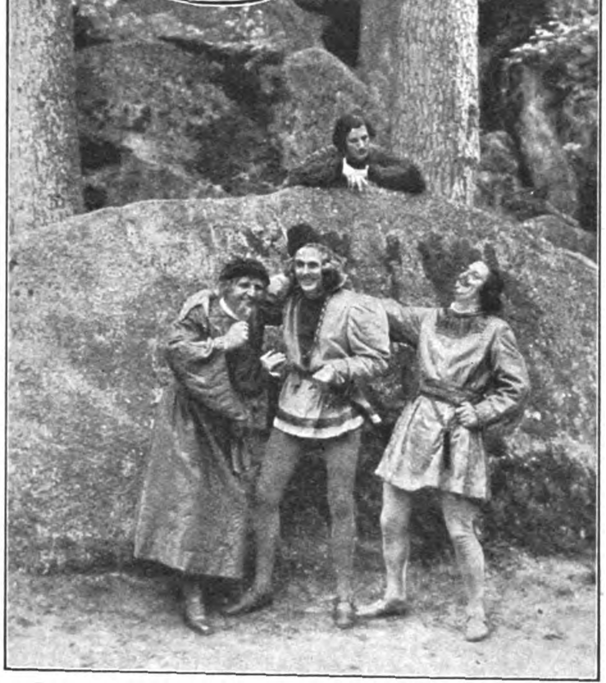
Agerl, Tochter des Hauderer, (Hilde Richter) in „Doppelſelbſtmord“. Podl, Sohn des reichen Leutnerbauern (Alfred Menhard)

Das Luiſenburgtheater bei Wunſiedel

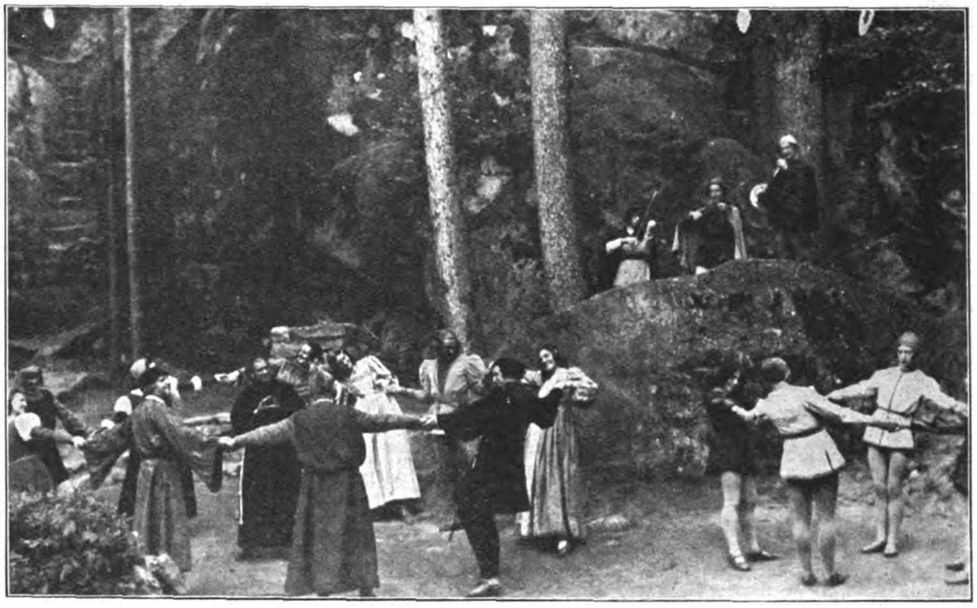
(‚Viel Lärm um Nichts‘ & ‚Doppelſelbſtmord‘ & ‚Das Käthchen von Heilbronn‘)

Es iſt ein Eigenes um Shakeſpeare, daß ihm tiefſte Tragik und ausgelaſſenſte Heiterkeit gleichermaßen gelingen. Die niederdrückende Wucht erſchütternden Geſchehens mildert ſein grotesker Humor, ſeine grimmige Luſtigkeit. In ſeinen genial geſehenen Geſtalten pulſt reiches Leben voll urwüchſig-überſchäumender Kraft, denn ſie haben gelebt, auf dieſer Erden gekämpft, geliebt, gelitten! Darum wirken ſie im Theaterraum genau ſo wie in Gottes freier Luſt.

Der Hauderer (Otto Kuſtermann, zugleich Regiſſeur); Agerl, ſeine Tochter (H. Richter) in „Doppelſelbſtmord“



Das Komplott in „Viel Lärm um Nichts“: Leonato, Gouverneur (Bernhard Weiß), Graf Claudio (Rainer Gelbern), Prinz Pedro (Zeno Diemer), hinterm Felſen: Benedikt (Hadolf Harold), der verliebt gemacht werden ſoll



Der luſtige Schlußreigen, nachdem ſich das Nichts, um das ſich der Lärm erhob, herausgeſtellt hatte

Wird nun das Geſchehen auf einer Bühne durch derart erhabene Kuliſſen ergänzt, wie ſie die mächtigen Felsmaſſen und die rieſigen Tannen der Naturbühne der Luiſenburg darbieten, ſo laſſen ſich enorme Wirkungen erzielen. — Das Luſtſpiel „Viel Lärm um Nichts“ zeigte einen alles mit fortreißenden Jubel, dieſe göttliche Heiterkeit, der dennoch eine ernſte, gleichſam lächelnde Tragik nicht fehlte. Alle Schauſpieler wurden ihren Rollen voll gerecht, ſie ſpielten aus den Seelen ihrer Helden und Heldinnen heraus, die ſie darzuſtellen hatten. Dies zeigte beſonders **Grete Badé** als **Beatrice**, die wir ſonſt nur in tragiſchen Rollen kennen. Sie ward ſo völlig die übermütig-ſpottende Nichte (Beatrice) des Gouverneurs, daß ihr Scherz — ernſt zu nehmen war, d. h. natürlich aus einer heiteren Mädchenſeele zu ſprudeln ſchien.

Spätnachmittag, das trübe Wetter brachte frühe Dämmerung. Die Felſen ſchienen drohender zu ragen, und die hohen Tannen verloren ſich irgendfern im dunkelnden Nachthimmel. Hier war der Rahmen gegeben für geſpenſtige Dämonie und ahnungsreiche Romantik . . .

Blick in den dichtgefüllten Zuſchauerraum

HUMOR

Unſere gute Tante Klara ...

Neulich erzählte einer ihrer Neffen, der Flieger:

„Das war eine unangenehme Sache! Sturm, Böen, keine Sicht — und auf einmal klappt die rechte Tragfläche zuſammen, und ich ſtürze aus fünftauſend Meter Höhe ab! Ein Glück, daß ich den Fallſchirm mithatte ...“

„Du Ärmſter!“ bedauert ihn die Tante. „Geregnet hat es auch noch?“

*

Sieben Tage lag Herr Mutzenbecher ſeekrank in ſeiner Kabine.

Als er endlich wieder feſten Boden unter den Füßen hatte, fragte ihn jemand:

„Nun, wie war die Überfahrt?“

„Ich habe das Blaue Band gekriegt!“ ſagt Mutzenbecher.

„Wieſo denn?“

„Ich habe den Rekord gebrochen ...“

*

„Hindefallen!“ heult Fritz.

„Wo denn?“ fragt die Mama.

„Dedenüber vom Bauch!“

*

„Richter: „Sind Sie verwandt mit dem Beklagten?“

Zeuge: „Vielleicht.“

Richter: „Na, was ſoll denn das heißen, vielleicht?“

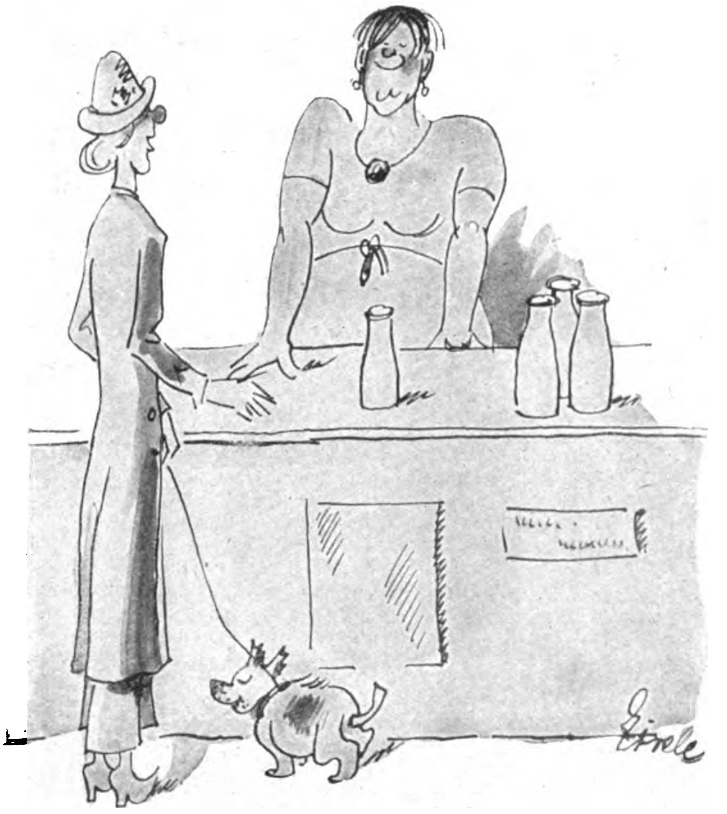
Zeuge: „Ich bin ein Findelkind.“

*

Welcher Monat hat achtundzwanzig Tage?“ fragte der Lehrer.

Rief der kleinſte der Kleinen:

„Jeder, Herr Lehrer!“



„Iſt die Milch auch wirklich friſch?“
„Ob die friſch iſt! Vor einer Stunde war ſie noch grünes Gras!“

„Alſo, mein Mann iſt nervös, nicht zum Aushalten, kann ich Ihnen ſagen! Neulich gibt er unſerm Jungen eine Tracht Prügel, weil der ihn fragte, wie man Konkurs ſchreibt!“

Pech.

Peter Lorre, der Darſteller des Kindermörders in Fritz Langs Film „M“, hat unter ſeinem Erfolg in dieſer Rolle ſchwer zu leiden. Auf der Straße, im Reſtaurant weiſt man mit Fingern auf ihn: „Das iſt er!“ Frauen mit ſeltſamen Gelüſten ſchreiben ihm tolle Briefe, und jede Poſt bringt dem „Maſſenmörder“ Schmähungen und Verwünſchungen.

Der Schauſpieler iſt über dieſe Wirkung verzweifelt und ſucht eine Gelegenheit, um ſich, wie er ſagt, „menſchlich zu rehabilitieren“. Deshalb nahm er begeiſtert die luſtige Rolle eines Schiffskochs in dem neuen Erich-Pommer-Film „Bomben über Monte Carto“ an, der augenblicklich in Neubabelsberg gedreht wird.

Überglücklich ſteht Lorre im Atelier, als Schiffskoch koſtümiert. Der Regiſſeur ſpricht mit ihm die Szene durch und gibt ihm ſchließlich den genauen Text in die Hand. Die Szene wird geprobt. Der Regieſtab, die Operateure, die ganze „Schiffsbeſatzung“ ſind im Atelier verſammelt und hören, wie Lorre, als erſten Satz ſeiner Rolle, an ſeinen Kapitän Albers die Frage richtet: „Wiſſen Sie, woraus ich heute Gulaſch gemacht habe?“

*

„Aber Fritzchen, was würde dein Lehrer ſagen, wenn du dich ſo in der Schule benehmen würdeſt?“

„Ach, der ſagt immer: Kinder benehmt euch doch; ihr ſeid doch hier nicht zu Hauſe!“

*

„Mit der Lizzy warſt du aus? Das muß doch ein Vermögen gekoſtet haben?“

„Zwo fünfzig.“

„Nicht mehr?“

„Ne, mehr hat ſie nicht bei ſich gehabt.“ -gg

Langfinger läßt ſich juriſtiſch beraten

Von Schabernagg.

In die Advokaturskanzlei des Doktors Selig kam eines Tages ein neuer Klient. Er ſtellte ſich als Richard Lang, Geſellſchafter der Firma Lang & Finger, vor.

„Ich hatte bisher nicht das Vergnügen, Ihre werte Firma zu vertreten“, bedauerte der Anwalt, indem er ſeinem Beſucher ein Fauteuil anbot. „Mit was belieben Sie zu handeln?“

„Mit geſtohlenen Waren.“

„Wie?“

Lang dehnte ſich in ſeinem Fauteuil mit ſolcher Behaglichkeit zurück, als gedächte er, mindeſtens durch drei Stunden darin verharren zu wollen. Sodann entnahm er ſeiner Taſche eine Zigarre, hielt ſie zwiſchen den Fingern und blickte in die erſtaunt und fragend auf ihn gerichteten Augen des Doktors Selig. „Sie kennen wirklich noch nicht unſere Firma?“

Doktor Selig bereitete ſich Papier und Bleiſtift vor. „Bitte?“

„Alſo: Firma Lang & Finger, Großhandel mit geſtohlenen Waren, Berlin SW 68, Filialen in Hamburg, Leipzig, München uſw.“

Zorniges Wiederhinwerfen des Bleiſtiftes auf ſeiten des Anwaltes beendete dieſes kurze Diktat. Doktor Selig brauſte heftig auf: „Herr, wenn Sie hierhergekommen ſind, damit Sie ſich auf Koſten meiner Geduld unterhalten, ſo mache ich Sie darauf aufmerkſam, daß ich nicht in der beſten Laune bin und es Ihnen unter Umſtänden ſchaden könnte!“

Lang machte einen ſchwachen Verſuch, ſich aus ſeinem Fauteuil zu erheben; aber er ſchien allzu bequem darin zu ſitzen. Er blieb alſo ſitzen und ſtellte nur mit der Sanftmut und Unverſchämtheit eines unſchuldigen Kindes die leiſe Frage: „Bin ich hier tatſächlich in einer Advokaturskanzlei oder nicht?“

„Allerdings, mein Herr! Aber, falls Sie für Ihre Firma keine andere Bezeichnung haben als die von Ihnen erwähnte, kann ich mich für die Sache nicht intereſſieren!“

„Großhandel mit geſtohlenen Waren ..., das war ja nicht wörtlich gemeint, Herr Doktor! Wenn Sie mir freundlichſt eine Minute lang Gehör ſchenken wollten, würde ich Sie gerne aufklären, warum ich für unſeren Großhandel mit Schmuckgegenſtänden manchmal dieſe ſcherzhafte Bezeichnung gebrauche.“

„Ich bin ſchon zufrieden, wenn Sie ſich auf die juriſtiſche Natur des Falles beſchränken, der Sie zu mir geführt hat ...“

„Es ſteht aber im unlösbaren Zuſammenhang ...“

Einigermaßen beruhigt, nahm Doktor Selig wieder am Tiſche Platz. „Bitte, erzählen Sie nur, ich höre.“

„Erlauben Sie, daß ich mir die Zigarre anzünde?“

„Bitte.“

Nachdem Lang ein halbes Dutzend Zündhölzer verſchwendet hatte, ſetzte er endlich ſeine Zigarre in Brand und begann mit ſeinem heiklen Fall: „Mein Kompagnon, Herr Lorenz Finger, leidet an einer eigentümlichen Krankheit ..., eine Krankheit, die mich ſicherlich ruinieren würde. wenn ich nicht ſtändig auf der Hut wäre. Dieſes Gebrechen ...“

„Wäre es nicht beſſer, wenn Sie die Sache gleich mit ihrem richtigen Namen nennen würden?“

„Kleptomanie! Leider. Er ſtiehlt alles, was ihm unter die Finger kommt.“

„Klepto ... Ah, ſo ... Dann verſtehe ich aber nicht, daß Sie ſich in dieſer Sache an einen Rechtsanwalt wenden und nicht lieber Ihren Herrn Kompagnon zu einem Pſychiater führen ...“

„Es geht mir ja gar nicht um ſeine Heilung, was übrigens ein vergebliches Bemühen wäre. Der Mann kann niemals geheilt werden.“

„Alſo, um was handelt es ſich dann?“

„Um die Art, wie es möglich wäre, unſer Geſellſchaftsverhältnis zu löſen und ich trotzdem Eigentümer der geſamten Firma, des Geſchäftslokales und des Warenlagers bleibe.“

„Auf wie lange Zeit lautet Ihr Vertrag?“

„Auf zehn Jahre. Die Abſchrift des Vertrages habe ich hier.“

Lang legte die Zigarre beiſeite, öffnete ſeine Aktentaſche und entnahm ihr eine große Zahl von Blättern. Die geſuchte Abſchrift des Vertrages fand ſich allerdings nicht vor. „Der Menſch ſtiehlt bei Tag und Nacht“, ſeufzte Lang. „er ſtiehlt aus Trübſinn und aus Heiterkeit, er ſtiehlt im Geſchäft und auf der Reiſe. Daß ihn der Teufel ... Jetzt hat er mir wieder die Abſchrift des Vertrages geſtiebitzt ...“ Er räumte die Blätter vom Tiſche wieder fort. Vielleicht bemerkte er in ſeiner Aufregung gar nicht, daß er mit ſeinen Blättern auch den ſchönen ſilbernen Briefbeſchwerer und eine Mappe voll von Stempeln und Briefmarken mitraffte und in ſeine Aktentaſche ſteckte! „Der Mann bringt mich noch ins Grab“, ſetzte Lang ſeine Klage fort, „es vergeht kein Tag, an dem er nicht ein Bündel Ware aus unſerem gemeinſamen Geſchäft in ſeine Privatwohnung forttragen würde. Ich transportiere allerdings einmal im Monat alles auf einmal in das Geſchäft zurück. Deshalb gebrauchte ich zuvor die Worte: Handel mit geſtohlenen Waren.“

„Hm ... Verzeihen Sie mir, daß ich mich früher ein wenig aufregte. Ich wußte ja nicht, wie es gemeint war“, entſchuldigte ſich der Rechtsanwalt. „Bitte, erzählen Sie nur weiter. Der Fall intereſſiert mich wegen ſeiner Eigenartigkeit.“

Ermutigt durch dieſe Aufforderung, erzählte Lang weiter. Er erzählte, wie Finger einem der beſten Kunden der Firma ſein Glasauge geſtohlen und wie er in einer Klavierniederlage von einem Klavier drei Taſten und ein Pedal gemauſt hatte ſowie von dem Billard ſeines Stammcafés, das er um zwei Bälle erleichtert hatte, und zahlreiche andere Fälle beachtenswerter Wahlloſigkeit. Während dieſer Unterredung, die den Rechtsanwalt ſichtlich ſehr intereſſierte und nun ſchon faſt eineinhalb Stunden dauerte, ſah Lang mindeſtens zehnmal auf ſeine Uhr und wiederholte immer wieder dabei: „Er ſtiehlt ſchon wieder! Ich wette meinen Kopf, daß er gerade in dieſem Augenblick wieder ſtiehlt!“ Und während der Anwalt im Geſetzbuch blätterte, beendete Lang ſeine Erzählung mit einem tiefen Seufzer: „Die Menſchen ſind heutzutage von einer Hinterhältigkeit ...“ Bei dieſen Worten ſteckte er ein zierliches, aus Perl-

(Fortſetzung auf Seite 780)

Deutſches Landvolk!

Seit Jahrhunderten biſt du der Grundſtock des deutſchen Volkes, die Grundlage des deutſchen Menſchentums überhaupt. Aber noch nie war dir in der deutſchen Geſchichte dein Recht zuteil geworden. Fürſten und Ritter ſtritten ſich untereinander, aber du hatteſt den Schaden dieſes Kampfes zu tragen. Deine gequälte Seele verſuchte ſich in den gewaltigen Jahren der Bauernkriege von dem Druck der Schmarotzer zu befreien, jedoch ohne Glück. Erſt wieder in einem Freiherrn vom Stein fandeſt du einen Verkünder deines Rechts. Aber die Kreaturen eines internationalen Kapitals verſtanden es, dir die Freiheit von den Laſten und Fronden der adligen Herren umzufälſchen in eine Knechtſchaft des Finanzkapitals. Wieder ſiehſt du dich wie nach den Bauernkriegen um die Früchte deines Wollens und Strebens betrogen. Hilfeſuchend blickſt du um dich, aber das lähmende Netz wucheriſcher Zinſen hält dich in Knechtſchaft. Da leuchtet dir in das Dunkel deiner Verzweiflung ein Lichtſtrahl:

Adolf Hitler

Du erfährſt, daß dieſer Mann heute an der Spitze von Millionen um die Freiheit des deutſchen Volkes aus politiſcher Verſklavung und den würgenden Feſſeln des internationalen Leihkapitals kämpft. Aus einer kleinen Gruppe aufrechter Deutſcher iſt die heutige Millionenbewegung entſtanden, und immer und immer wieder ſtrömen ihr Tauſende und Zehntauſende zu, die alle den Kampf gegen Lüge und Gemeinheit mitführen helfen. Deutſcher Bauer! Auch du ſollſt heraus aus deiner Knechtſchaft und mit Hitler ſtreiten! Dieſen Kampf Adolf Hitlers ſoll dir die

Nationalſozialiſtiſche Landpoſt

nahebringen und ſoll dir künden, wie im neuen Dritten Reich, im Reich des Nationalſozialismus, das Landvolk die Grundlage der Nation, die Vorausſetzung der nationalen Volkswirtſchaft ſein wird. Deutſcher Landwirt! Lies nicht mehr die Blätter, die dir Sand in die Augen zu ſtreuen verſuchen, lies in Zukunft die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt"! — Die Hauptſchriftleitung hat der bekannte Dipl.-Landwirt und Dipl.-Kolonialwirt R. Walther Darré übernommen und zu ſeinen Mitarbeitern bekannte und bedeutende Männer aus allen einſchlägigen Gebieten herangezogen, die Gewähr dafür bieten, daß die Landpoſt binnen kürzeſter Friſt die Zeitung des deutſchen Bauern ſein wird. Außer dem rein politiſchen Teil wird die Landpoſt vorläufig 4 ſtändige Beilagen enthalten:

1. Die Landjugend. 2. Die deutſche Landfrau. 3. Der landwirtſchaftl. Markt. 4. Raum und Volk

Von der erſten Ausgabe ab veröffentlichen wir den Roman des größten deutſchen Bauernführers „Florian Geyer"! - Deutſches Landvolk, du ſtehſt am Scheidewege. In kürzeſter Zeit fallen die Entſcheidungen, ob Deutſchland ein freier, deutſcher Staat werden ſoll, in dem du den dir gebührenden Platz einnimmſt, oder ob wir als Nation aufhören zu beſtehen, deine Söhne und Enkel die Arbeitskulis des internationalen Kapitals hier oder im Auslande werden ſollen. Die Entſcheidungsſtunde drängt. Hilf uns in unſerem Kampf um deine Rettung und beſtelle ſofort die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt"

Hier abtrennen!

Poſt-Beſtellſchein

Der Unterzeichnete beſtellt hiermit 1 Exemplar

„Nationalſozialiſtiſche Landpoſt"

ab Monat .... 1931 laufend. Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden. Ich wünſche die Zeitung zugeſtellt zu erhalten*). Ich werde die Zeitung abholen*).

Name: ....

Stand: ....

Wohnort: ....

Straße und Hausnummer: ....

An das Poſtamt: ....

Bemerkungen: **Deutlich ſchreiben!** Dieſen Zettel in den Briefkaſten werfen, dem Briefträger übergeben oder beſſer direkt am Poſtſchalter abgeben. Der Bezugspreis beträgt monatlich M. –.60, bei Zuſtellung ins Haus weitere 6 Pf. Beſtellgeld. Für alle Beſtellungen, die nach dem 24. des der Lieferung vorhergehenden Monats einlaufen, erhebt die Poſt eine Verſpätungsgebühr von 20 Pf., für die Nachlieferung bereits erſchienener Nummern weitere 10 Pf.

*) Nichtzutreffendes iſt zu ſtreichen. Die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt" iſt im Nachtrag 11 zur Zeitungspreisliſte für 1931 enthalten.

Sofort beſtellen! Sofort beſtellen!

Die Landpoſt erſcheint jeden Sonntag, erſtmals am 6. September. Der Bezugspreis beträgt monatl. nur 60 Pfennig zuzügl. 6 Pfennig Zuſtellſpeſen. Beſtellungen nehmen alle deutſchen Poſtämter entgegen. Bei Beſtellungen, die bei der Poſt nach dem 24. eingehen, erhebt die Poſt eine Nachgebühr von 20 Pfg.

Preis der Einzelnummer 20 Pfg.

**Zentralverlag
der N. S. D. A. P.
Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
München 2 NO, Thierſchſtr. 11
(Hanſa-Haus)**

(Fortſetzung von Seite 778)

mutter und Elfenbein verfertigtes Papiermeſſer ein. „Heutzutage kann man nicht einmal ſeinem Bruder trauen...“

Der Rechtsanwalt unterbrach ihn: „Alſo gut. Ich ſende ihm ein Schreiben, daß er mich in meiner Kanzlei beſuchen möge behufs Aufhebung der gemeinſamen Firma. Findet er ſich nicht ein, ſo bringen wir einfach die Klage gegen ihn ein. Auf jeden Fall müſſen Sie mir gleich morgen die Abſchrift Ihres Geſellſchaftsvertrages einſenden.“

„Falls er mir nicht indeſſen auch das Original geſtohlen hat, werden Sie morgen früh die gewünſchte Abſchrift haben.“

In dieſem Augenblick klingelte das Telephon. Doktor Selig nahm den Hörer von der Gabel auf. „Wer? Hallo! Ich verſtehe kein Wort. Wer? Ah! Herr Finger... Jawohl, Herr Lang iſt hier. Bitte ſehr..., werde es ausrichten. Mein Kompliment!“

„Das war wohl mein allerliebſter Geſellſchafter?“ fragte Lang.

„Jawohl, Herr Lorenz Finger. Er läßt Ihnen ſagen, daß er mit ſeiner Sache fertig iſt, daß Sie ſofort ins Geſchäft kommen ſollen, weil etwas nicht in Ordnung iſt...“

Lang erhob ſich und ſchien ſehr aufgeregt. „Was? Nicht in Ordnung? Oh, dieſer Nichtsnutzige! Da hat er wieder in aller Unbekümmertheit geſtohlen! Solche Bemerkungen zeugen immer von ſeinem ſchlechten Gewiſſen. Alſo todfroh werde ich ſein, wenn ich den einmal los bin...“

„Ich werde mich bemühen, die Sache zu beſchleunigen“, verſicherte der Anwalt.

„Vielen Dank für Ihren Troſt“, erwiderte Lang, „doch jetzt muß ich raſch nach Hauſe. Meine ergebenſte Hochachtung, Herr Doktor!“ Und er ſchüttelte mit beſonderer Herzlichkeit die Hand des Anwalts und verweilte noch einige Sekunden bei ihm in einer ſo herzlichen und brüderlichen Nähe, als wenn es ihm ungemein ſchwer fiele, ſich ſo plötzlich zu verabſchieden.

Als Doktor Selig ſein Zimmer verließ, rüſtete ſich ſeine Stenotypiſtin bereits zum Fortgehen. „Hat mich der aber lange aufgehalten“, ſeufzte er und griff dabei in die Weſtentaſche, wo ſonſt ſeine goldene Uhr zu ſein pflegte.

In der nächſten Minute wurde der dienſthabende Beamte der Polizeidirektion durch ein ſchrilles Klingeln des Telephons aufgeſtört. „Hier Polizeidirektion. Wer dort?“

„Hier Advokaturskanzlei Doktor Selig! Ich bitte Sie dringend: Iſt Ihnen etwas von einer Firma Lang & Finger bekannt?“

„O weh! Was haben ſie Ihnen geſtohlen?“

„Meine goldene Uhr ſamt Kette!“

„Und ſonſt nichts? Da müßte ich mich ſehr wundern.“

„Alſo, die Firma exiſtiert nicht?“

„Und ob ſie exiſtiert, dieſe vollendetſte Geſellſchaft für Diebſtähle nach modernſten Grundſätzen.“

„Ja, um Gottes Willen, warum ſperrt man denn die Leute nicht ein?“

„Wir kaufen Ihnen gerne eine zweite goldene Uhr, wenn Sie uns verraten, wo die Firma zu faſſen iſt. Sie haben kein ſtändiges Quartier außer dem ihnen bei uns ſeit mehr als einem halben Jahr bereitgeſtellten... Darf ich einige Fragen an Sie richten?“

„Bitte.“

„Befindet ſich Ihre Wohnung im ſelben Hauſe wie Ihre Kanzlei?“

„Jawohl, die Wohnung rechts, die Kanzlei links von der Stiege.“

„War Ihre Familie zu Hauſe?“

„Nein, meine Frau iſt ſeit zwei Wochen verreiſt, und die Wohnung iſt tagsüber verſperrt.“

„Herr Lang hat Sie in Ihrer Kanzlei durch etwa zwei Stunden ausgezeichnet unterhalten?“

„Ja... aber...“

„Und am Ende meldete ſich am Telephon Herr Finger und teilte Ihnen mit, daß er mit der Arbeit fertig iſt?“

„Ja, ja, genau ſo, wie Sie es ſagen, Herr Kommiſſär!“

„Ausgezeichnet, alles ſtimmt überein. Die alte Geſchichte. Herr Finger ſtiehlt, während Lang den Beſtohlenen unterhält. Es tut mir leid, ſehr geehrter Herr Doktor, Ihnen die unangenehme Neuigkeit mitteilen zu müſſen, daß Ihre Privatwohnung vollkommen ausgeplündert iſt!“

Doktor Selig warf den Hörer hin und ſtürzte aus der Kanzlei. Er brauchte die Tür ſeiner Wohnung nicht aufſperren, ſie ſtand ſperrangelweit offen. Aber was die Ausplünderung der Wohnung betrifft, ſo zeigte es ſich, daß die Herren von der Polizei allzu ſchwarz geſehen hatten. Die Herren Lang und Finger hatten ihm ſchließlich doch ſeine Ruhebett und ſein Klavier zurückgelaſſen. Sie hatten immerhin auf ſeine Bequemlichkeit Rückſicht genommen und auch für muſikaliſche Tröſtung vorgeſorgt.

Auf dem Wohlfahrtsamt

Wenn man objektiv ſein will, muß man zwei Seiten hören und auch die andere Seite der Dinge ſehen. Warum ſoll es auf dem Wohlfahrtsamt anders ſein? Auch hier gibt es zwei Welten, die vor und hinter dem Schalter. Die vor dem Schalter haben wir kennengelernt. — Ja, es gibt Soldaten des Elends und des Hungers, ihre Zahl wächſt von Tag zu Tag. Aber unter ihnen gibt es auch Marodeure, das darf man nicht vergeſſen.

Nicht alle Beamten der Wohlfahrtsämter ſind durch die Bank ſozialiſtiſche Parteibuchbeamte, es gibt auch viele Nationalſozialiſten unter ihnen. Und ihnen tut es weh, als die Träger des Syſtems angeſprochen zu werden, denn ſie ſind es nicht. Sie wiſſen um die Not, die täglich größer wird. Aber vor ihnen ſtehen die Beſtimmungen und Verfügungen und ſchreiben ihnen ihre Pflicht vor, eine Pflicht, die ſchwer zu erfüllen iſt, weil ſie das Menſchliche in ihnen auf einen Bruchteil zurückſchraubt. Und dennoch tun ſie alles, was ihnen möglich iſt.

Aber da kommen die Marodeure, die im Beamten den Prügelknaben ſehen, mißbrauchen ſeine Gutmütigkeit, um immer Neues zu erlangen, und ſchmälern dabei ihren Kameraden das Ihrige. Sie glauben den Beamten anpöbeln zu müſſen und ereifern ſich, wenn er ſich das verbittet. „Wie man in den Wald ruft, ſo hallt es wider“, ein Sprichwort, das man auch hier anwenden kann. Und iſt es da ein Wunder, wenn man ſeine Nerven verliert und mißtrauiſch wird?

Es gibt ſo viele Fälle von Gewohnheitswohlfahrtsempfängern, die ſich Geld und Kleider, die ſich das Wochengeld für die Frau, die daheim im Wochenbett liegt, holen und — verſaufen!! Es gibt unter ihnen welche, die weinen den Beamten etwas vor und markieren Nervenzuſammenbrüche, und wenn ſie den Beamten verlaſſen haben, brüſten ſie ſich, ihn wieder einmal ſchön an der Naſe herumgeführt zu haben.

Die wirklich Armen kommen beſcheiden und anſtändig. Der Beamte tut beſtimmt alles, um ihre Not zu lindern, aber über das geſetzliche Maß kann auch er nicht hinaus. Es drückt ihn ſelber, all die Not zu ſehen, helfen zu wollen und nicht zu können.

Wohlfahrtsbeamter ſein iſt keine Pfründe, man muß ſich ſein Brot ehrlich und mehr als ſauer verdienen. Warum alſo den Haß? f. w. b.

Im Zeichen der Preſſenotverordnung:

Das Organ der nationalſozialiſtiſchen Bewegung in Köln, der „Weſtdeutſche Beobachter“, wurde wegen der Weigerung, den Aufruf der preußiſchen Regierung gegen den Volksentſcheid abzudrucken, ſtillgelegt und polizeilich beſetzt. Friedrich der Große ſagte einſt: „Gazetten ſollen nicht genieret werden“

Zeitlexikon

Wenn ich einmal der Hörſing wär' . . .

Wenn ich einmal der Hörſing wär',
mein erſtes wäre das:
Ich lief und ſuchte kreuz und quer
der Erde größtes Faß!
Ich ſchlich bis an die Tonne 'ran,
läg' ſie im Eis am Pol,
und füllte ſie bis obenan
mit purem Alkohol!

Dann ſöff' ich ohne Unterlaß!
Am Anfang blieb ich ſtumm . . .
Und wär' zur Hälfte leer das Faß,
hätt' ich's Delirium . . .
Dann finge ich zu reden an
— hupp! . . . na, iſt ſchon paſſiert —
und zeigte, wie man mit Elan
das deutſche Volk regiert:

Zuerſt flög' mir der Hitler 'raus,
der mich erheblich ſtört!
Ich pinſelt rot das Braune Haus,
ſo wie es ſich gehört!
Dann — — weiter? Ratet feſte! Na?
Ich würde — — täte — — hupp! —
ich ſtellte ausgerechnet Ba-
nanen als Wachetrupp!

Und jede andere Partei
— nur nicht die S.P.D. —
erklärte ich als vogelfrei
trotz vielem Ach und Weh!
Die deutſchen Staaten — welch ein Spaß —
die ſchlüge ich kaputt
und rollte — hupp! — mein großes Faß
hoch oben auf den Schutt!

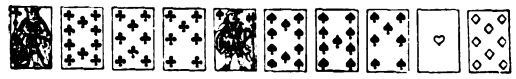
Den Kronprinz, den verpackte ich
und ſchickte ihn nach Doorn!
Die deutſchen Fürſten zwackte ich,
bis alles ſie verlor'n!
Wer meine Republik nicht ehrt,
vor Hunger er krepiert!
Dann werden alle Truſts belehrt
und Preiſe dekretiert!

Die Steuerfrage regelt ſtramm
mein neuntes Pflichtgebot!
Und — — hier — im Säckel — mein Programm
in puncto — — Arbeitsnot — —
was — ich — — da — tät' — na — — fürchterlich,
jetzt weiß ich's — — hupp! — nicht mehr — —
tſcha — — hupp! — wer Sorgen hat wie ich,
der — hat auch — — hupp! — — Likör!

Pidder Lüng

Skataufgabe Nr. 48

Vorhand ſpielt auf folgende Karte Null-ouvert: Kreuz König, 10, 8, 7; Pik Bube, 10, 9, 7; Herz As; Karo 8;
oder: Eichel König, 10, 8, 7; Grün Unter, 10, 9, 7; Rot As; Schellen 8.



Im Skat findet er Herz 8 (Rot 8) und Karo As (Schellen As). Die reſtlichen Karten ſitzen derart verteilt, daß Vorhand ſein Spiel ſtets verliert, ganz gleich, was er ablegt.

Wie war die Kartenverteilung bei den Gegnern?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 47.

Vorhand hatte: Pik Bube; Herz Bube; Kreuz As, 10, König; Pik König, Dame; Herz 10, König; Karo König.

Mittelhand: Pik As, 9, 8; Herz Dame, 9, 8; Karo 10, Dame, 9, 8.

Bei Null-ouvert legt Hinterhand Herz As und Karo As ab, bei Kreuz Pik 10 und 7. Beide Spiele werden gewonnen.

Löſung des Kreuzworträtſels N.S.D.A.P.

Waagrecht:

1. Tara, 6. Sack, 9. Elemer, 11. Hitler, 13. Etagere, 14. Lias, 15. feil, 17. Eris, 19: naß, 21. Rabe, 22. Ente, 23. Feld, 25. brav, 27. Elen, 29. Ster, 31. Aſepſis, 36. Maurer, 38. Tſetſe, 40. Klaue. 41. Semite, 42. Bremen, 43. Sieg, 44. nie, 45. Spat.

Senkrecht:

1. Teller, 2. alt, 3. Ameiſe, 4. Gras, 5. Chef, 6. Steine, 7. Cer, 8. Kreſſe, 10. Eta, 12. Ire, 14. Libelle, 16. Landrat, 18. Rage, 20. Stoa, 23. Freimaſt, 24. Dinar, 25. Buße, 26. verweint, 28. Lea, 30. Eis, 32. Sekt, 33. Erlen, 34. Stube, 35. Iſer, 37. Ulme, 39. Tamp.

Auflöſung des Silbenrätſels Nr. 49

1. Wenden, 2. elegant, 3. Ligurien, 4. Tonfilm, 5. Swinemünde, 6. Eurydice, 7. Eldorado, 8. Lohnabbau, 9. Eucalyptus, 10. Kerker, 11. onus, 12. Madagaskar, 13. mauſen, 14. Unze, 15. Neſſel.

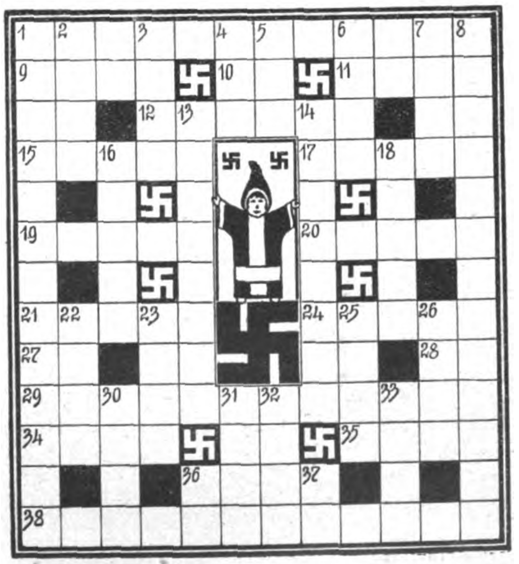
Kreuzworträtſel „Münchner Kindl"

Waagrecht:

1. Deutſche lyriſche Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, 9. Fluß in Italien, 10. Fürwort, 11. Oper von Verdi, 12. chineſiſches Muſikinſtrument, 15. Handlungen, 17. Hoher Rat, 19. frühere italieniſche Silbermünze, 20. Niederwild, 21. jüdiſcher Schriftgelehrter, 24. Tal in Argolis, 27. Gold, franzöſiſch, 28. Muſiknote, 29. verzeichnen, 34. inneres Organ, 35. Schmuck, 36. heiliger Vogel, 38. König von Babylonien.

Senkrecht:

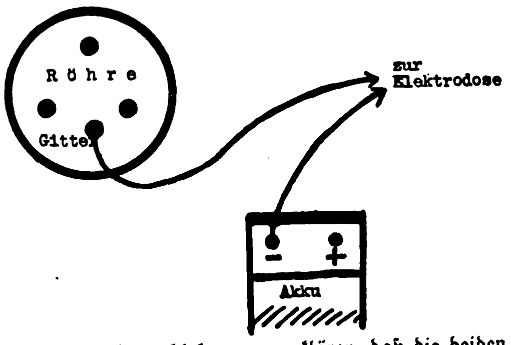
1. Johanniter-Orden, 2. Frauenname, 3. diplomatiſches Schriftſtück, 4. Sohn Noahs, 5. Baumteil, 6. Perſonenbezeichnung, 7. nordiſche Sagenſammlung, 8. ſagenhafter Pfeifer, 13. der Heilige von Padua, 14. Negervolk, 16. nicht klar, 18. türkiſche Heeresdienſtpflicht, 22. Baufläche, 23. Umſtandswort, 25. deutſche Stadt in Böhmen, 26. Paradies, 30. flegelhaft, 31. altes Blasinſtrument, 32. Reiterüberfall. 33. kleine Hautverletzung, 36. Fluß in Rußland, 37. Atomzeichen für Zinn.



DER FUNK BEOBACHTER

Leichtere Erklärung über den Anſchluß des Schallplattenapparates

Die Kombination Rundfunk—Schallplatte ſchreitet immer weiter vorwärts. Es iſt heute nicht mehr auszudenken, daß die Schallplatte nicht elektriſch wiedergegeben wird. Wie der Anſchluß des Schallplattenapparates an den Rundfunkapparat möglich iſt, beſchrieb ich wiederholt ſchon im „Funkbeobachter". Eine ganz einfache und für jeden verſtändliche Art erſieht man auf beiſtehender Skizze.



Man braucht wohl kaum zu erklären, daß die beiden Drähte der Elektro-Schalldoſe Anſchluß am Gitter der Audionröhre und am Minuspol des Akkumulators finden. Weiß man nicht, was die Audionröhre iſt, ſo probiere man die Röhren durch; Unglück kann dabei nicht geſchehen, wenn man keinen Kurzſchluß herbeiführt.

*

Akkumulatorenſäure iſt ſtets vorſichtig einzufüllen. Nie darf das bei offenem Licht oder mit einer Zigarre im Munde geſchehen. Miſcht man ſich die Säure ſelbſt, ſo gieße man ſtets die Säure ins deſtillierte Waſſer, nie umgekehrt, da ſonſt die Säure aufwallen würde. Dadurch kann viel Schaden angerichtet werden.

Stabschef Röhm und der Führer der R.F.S. bei Beſprechung der Übungen

Stabschef Röhm wird vom Führer der Reichs-Führer-Schule begrüßt

Eine geſunde Geſinnung nur in einem geſunden Körper:

Sportschule der Führer

Auf dem Sportplatz der Reichsführerschule der N.S.D.A.P. in Neu-Grünwald bei München

Die Zeit der Uniformverbote weiſt die S.A. in erhöhtem Maße auf die körperliche Ertüchtigung durch ſportliche Ausbildung hin. Was bezweckt der S.A.-Sport: Wehrhaften Geiſt durch wehrhaften Körper. Im S.A.-Sport verkörpern ſich alle diejenigen Eigenſchaften, welche den S.A.-Mann zur Durchführung ſeiner Aufgabe befähigen: Gewandtheit und Ausdauer, Mut und Entſchloſſenheit, Unterordnung und Kameradſchaftsgefühl, und vor allem ſchärfſte

Vorbeſprechung des Mannſchaftswettkampfes

Manneszucht, gepaart mit Kampfgeiſt. Nur diejenigen Übungen kommen für den S.A.-Sport in Frage, die imſtande ſind, dieſe Eigenſchaften zu wecken und zu fördern. Hebung der Durchſchnittsleiſtung aller S.A.-Leute iſt das techniſche Ziel, nicht Züchtung von „Kanonen“. Deshalb ſteht über jeder Einzelleiſtung die Leiſtung der Kampf-Mannſchaft, welche in Mannſchafts-Wettkämpfen ihren Ausdruck findet.

Eine nach dieſen Geſichtspunkten ausgebildete und erzogene und von dieſem Geiſt durchdrungene S.A. wird ſtets in der Lage ſein, die ihr vom Führer Adolf Hitler zugewieſene Aufgabe zu erfüllen. Kühme.

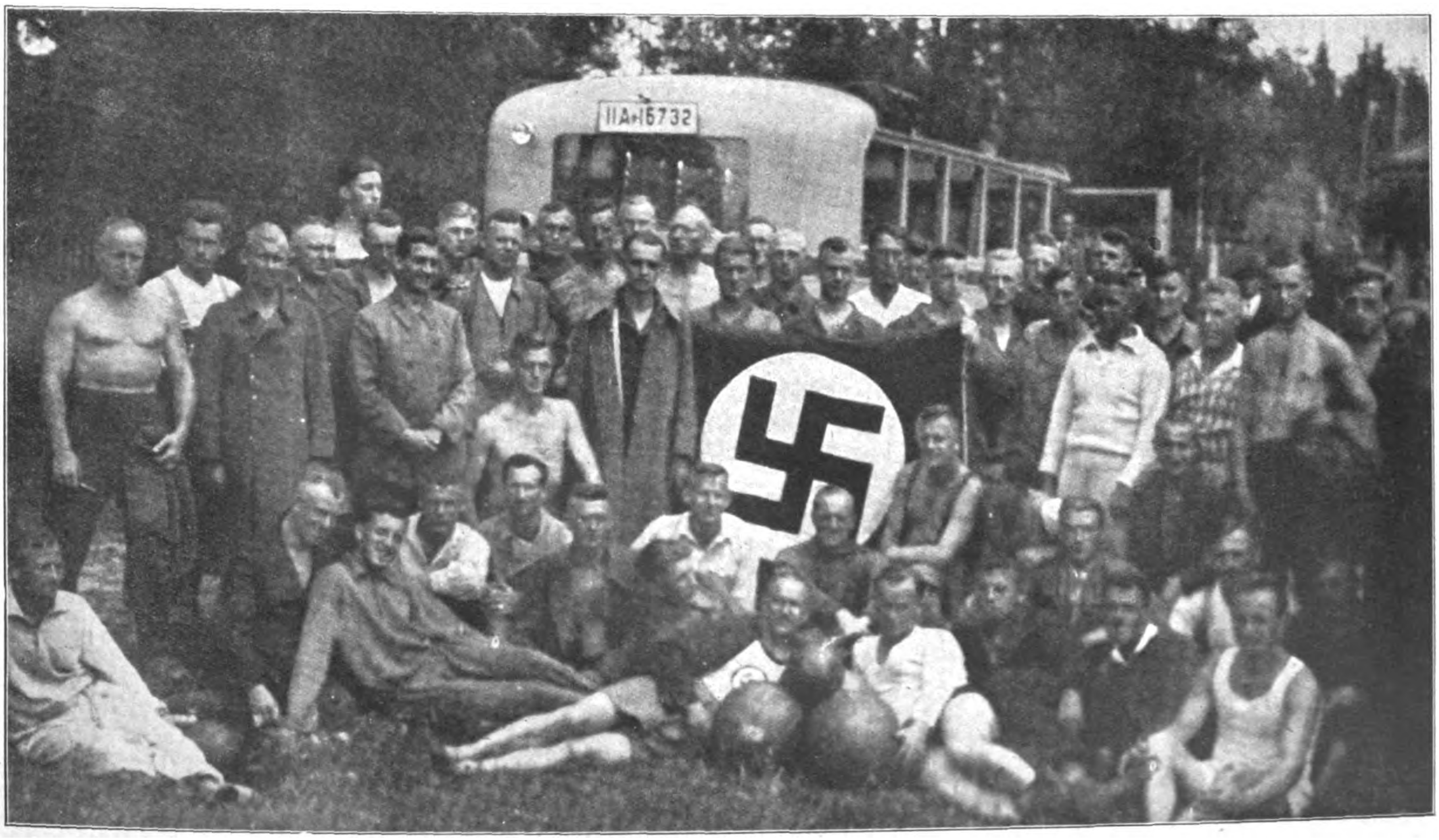
(Phot. Brückner)

Mannſchaftswettkampf: Überwinden der Hindernisbahn (Balkenwand und Hürde)

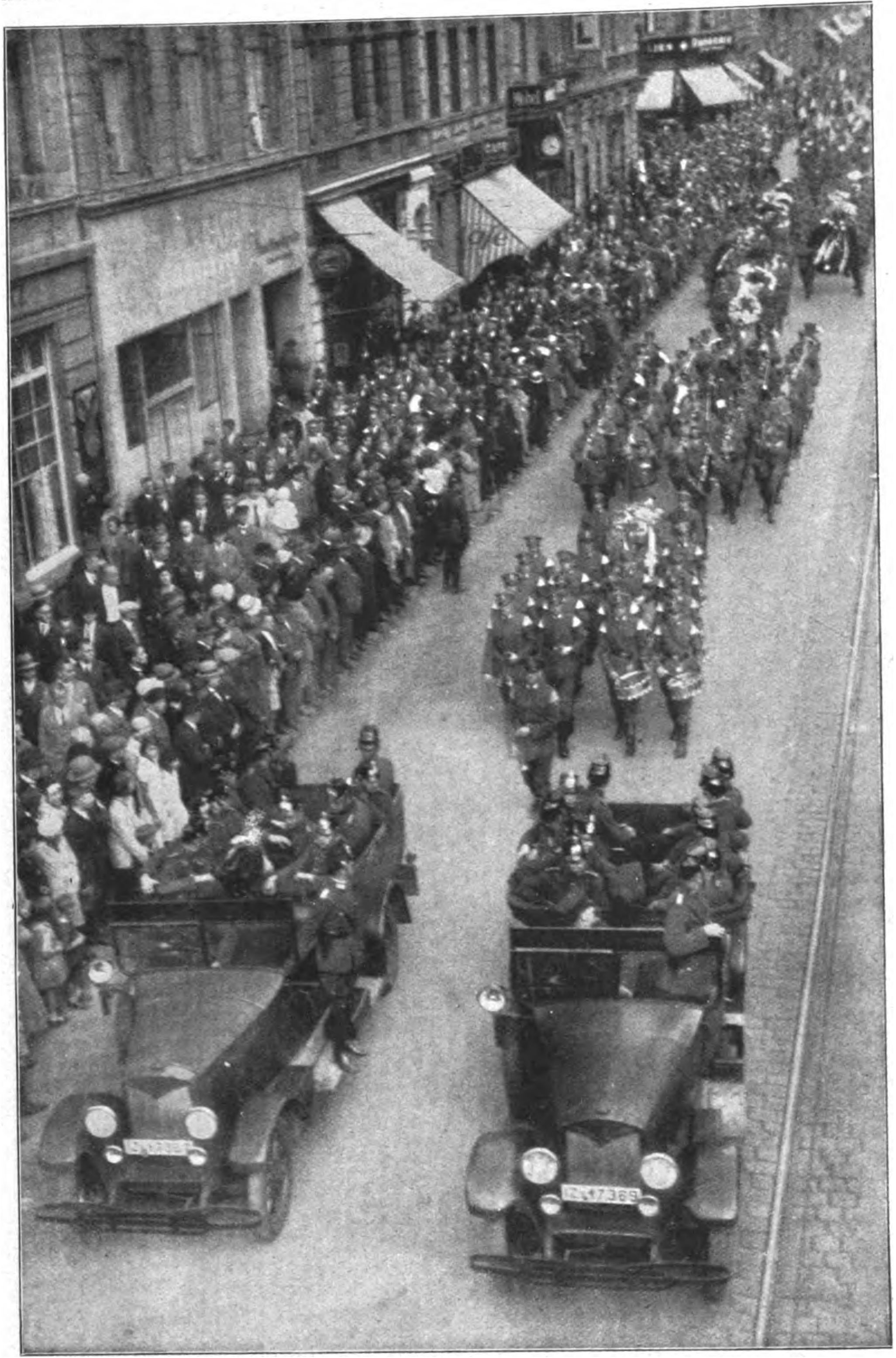
Übungen mit dem 40pfündigen Baumſtamm

Mannſchaftswettkampf: Überwinden der Hindernisbahn (Kriechhindernis)

Mannſchaftswettkampf: Überwinden der Hindernisbahn (Balkenwand)



Nach den Wettkämpfen



Zu ſpät! Die Trauerfeier für den erſchoſſenen Stahlhelmgeſchäftsführer Heiſter in Köln wurde durch eine ganze Anzahl von Bereitſchaftswagen der Schupo geſichert. Beſſer wäre es geweſen, die Severing-Polizei hätte verhindert, daß Heiſter und ſeine Kameraden von dem Kommuniſtengeſindel durch die Straßen der Großſtadt gejagt wurden, um dann wie ein geſtelltes Wild erſchoſſen zu werden

Letzter Gruß der Nationalſozialiſten an den toten Mitkämpfer der nationalen Oppoſition

Der rote Mord in Köln

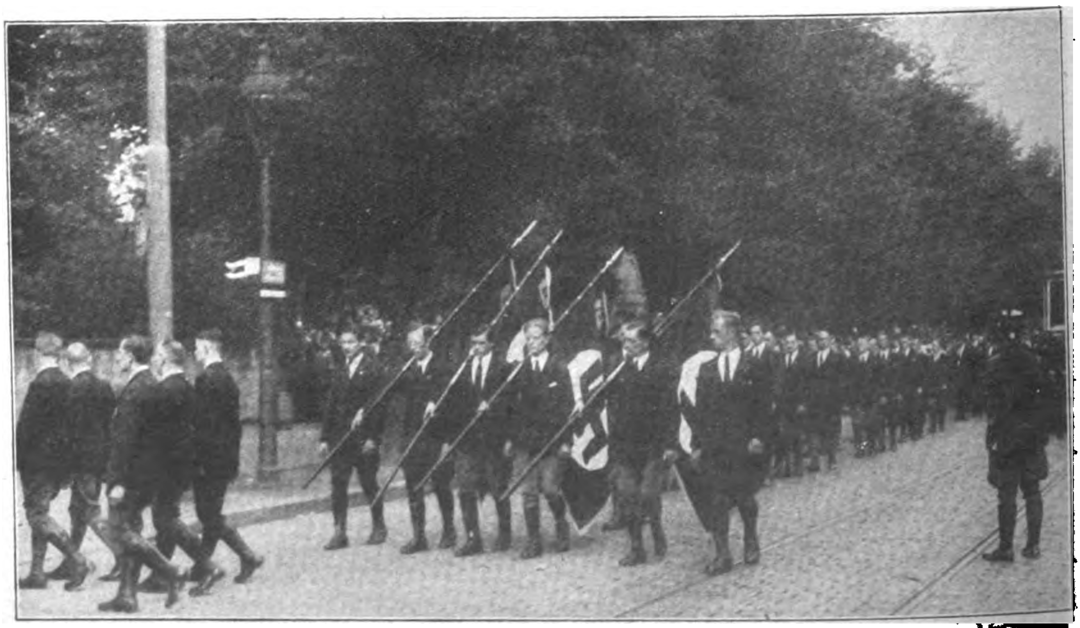
Wiederum fiel einer aus den Reihen der nationalen Oppoſition der Mordkommune zum Opfer. Wehrlos hingeſchlachtet, düngt er jetzt den Acker der Freiheit und Ehre mit ſeinem Herzblut.

Doch hinter dem Damm aus Fleiſch und Blut, aus Hirn und Fauſt, hinter dem Wall eiſerner Selbſtzucht und Unterordnung, hinter dem Einſatz des Blutes, ja des Lebens, wächſt und reift die Saat heran, das neue, junge, ſtarke Deutſchland.

Der deutſche Geiſt regt ſich, der junge Adler flattert, bald wird er fliegen. Bald wird er kreiſen, hoch droben in den Wolken in majeſtätiſchen Bahnen, unbeſiegt, frei, Herr, nicht Knecht.

Die rote Meute aber wird uns nicht erſchlagen; denn unſer Geiſt ſteht über der erbarmungsloſen Zeit, und unſere Kämpfer ſtehen als Hort und Schutz, als Wächter der Heimat unbeirrt ſtramm; ſie trommeln, ſie werben, ſie bluten weiter . . .

Die Kölner Führer der N.S.D.A.P., Reichstagsabg. Schaller und Stadtverordneter Grohé



Die Nationalſozialiſtiſche Deutſche Arbeiterpartei, Ortsgruppe Köln, marſchierte in einer Stärke von 500 S.A.-Kameraden im Trauerzug

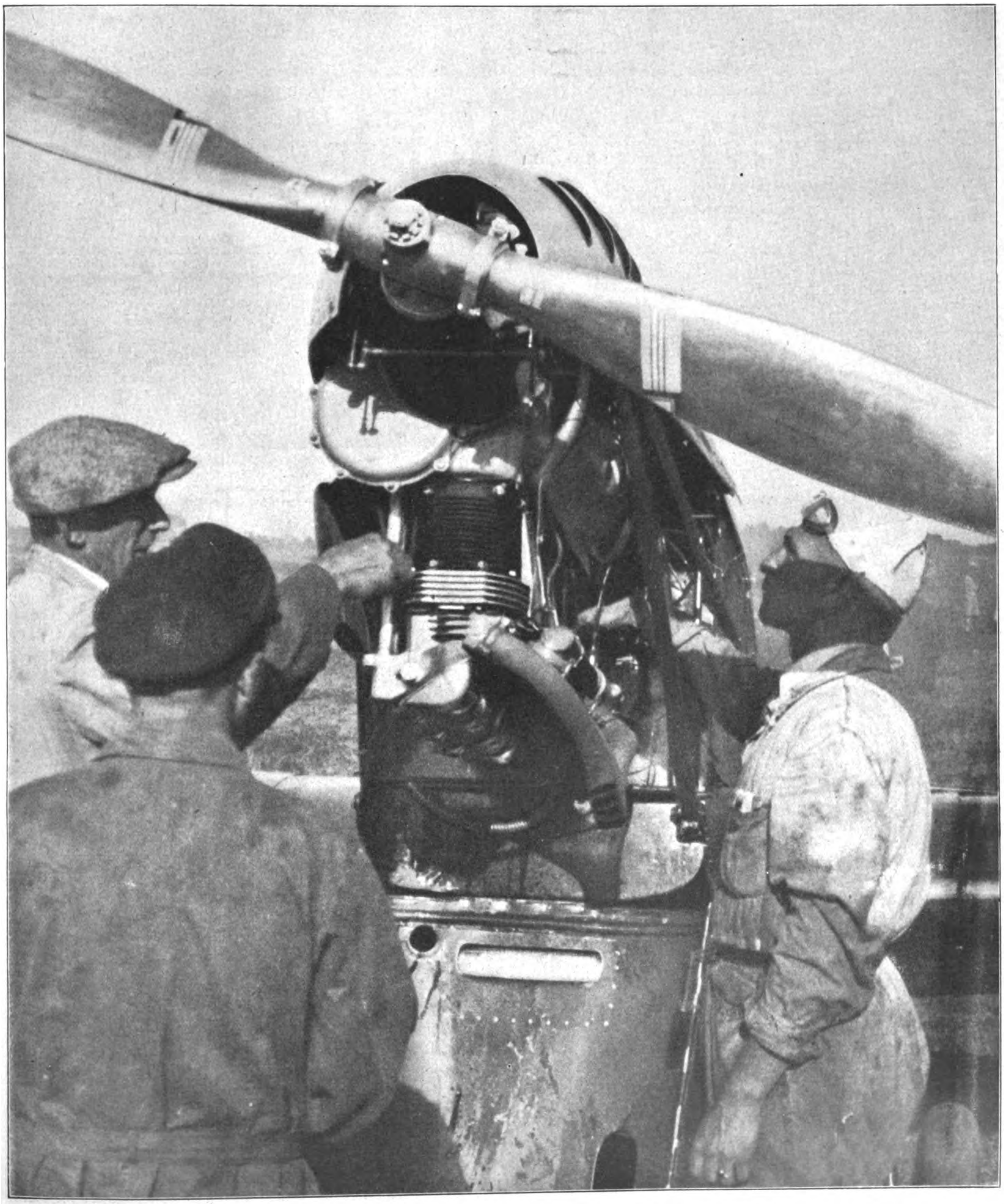
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77803, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

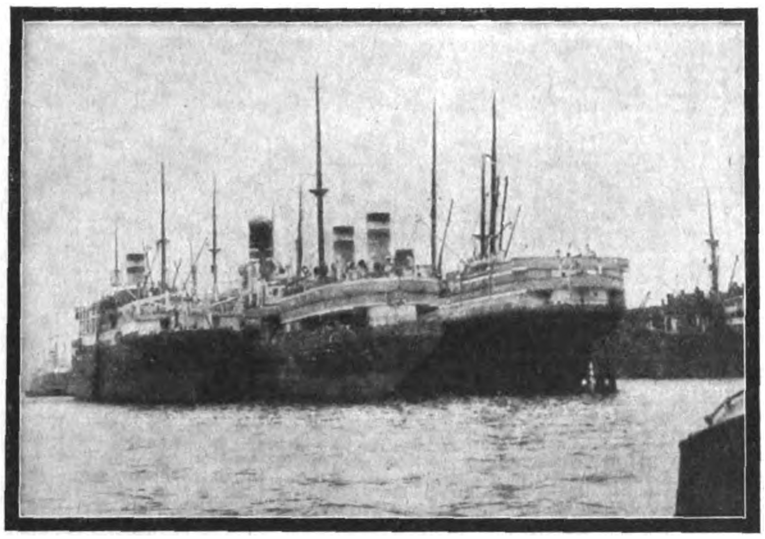
IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 36 / SAMSTAG, 5. SEPTEMBER 1931

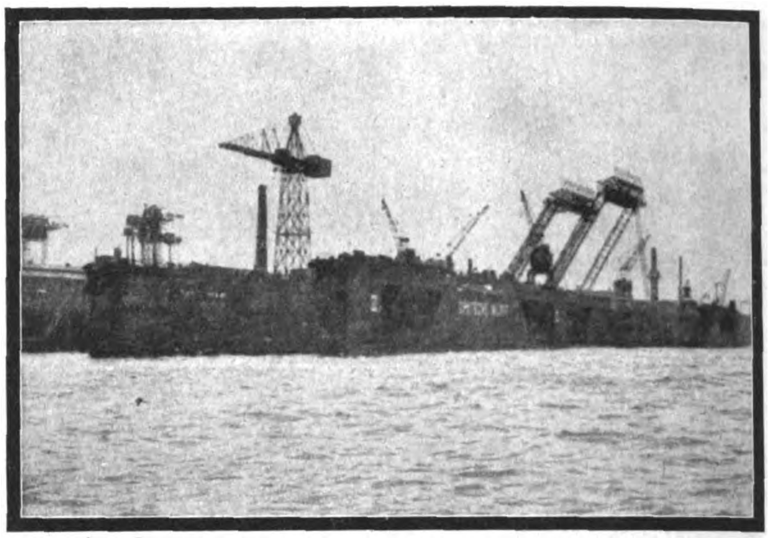
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



Der Sieger-Motor im Deutschlandflug wird mit „Argus"-Augen betrachtet



Der Oſtafrikadienſt iſt faſt vollſtändig eingeſtellt

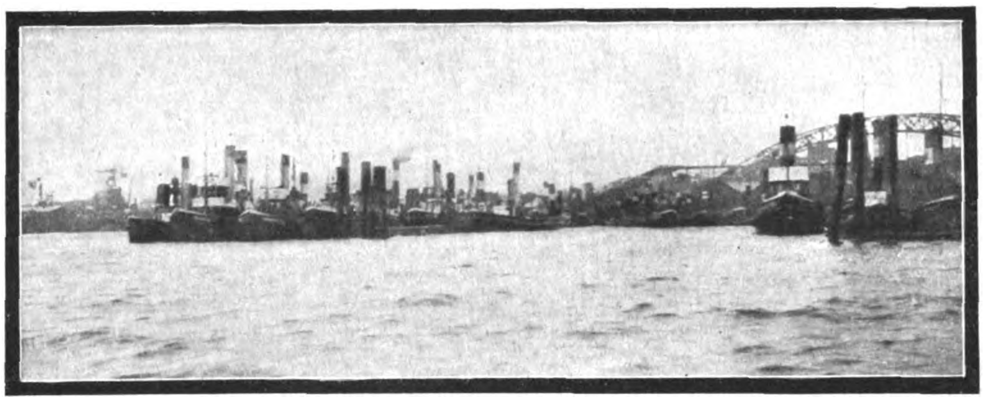


Wo die Schiffahrt ruht, ruht auch der Dockbetrieb

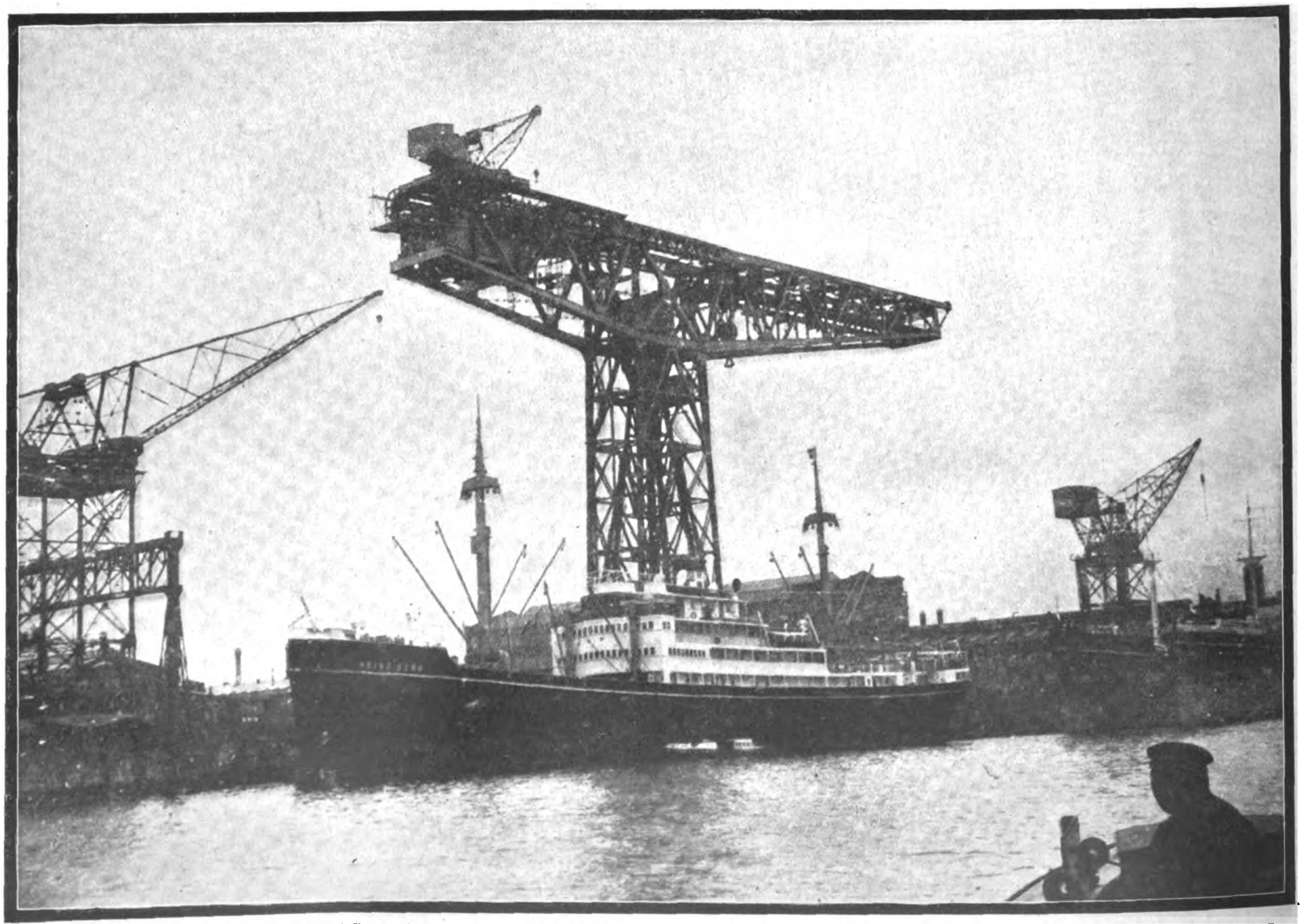
Der Schiffsfriedhof in Hamburg

400 000 Tonnen liegen unbenützt im Hafen der Stadt Hamburg, die neben Antwerpen wohl die wichtigſte Handels- und Seeſtadt des Kontinents iſt. Auch hier „Schlote ohne Rauch“, feiernde Arme, Menſchen ohne Arbeit. Die rieſigen Hafenbauten (ein Kai von 169 **km** Länge!), Kräne uſw. ruhen. Es iſt eine alte Wahrheit, daß der politiſchen Verſumpfung, dem politiſchen Tiefſtand immer auch der wirtſchaftliche Niedergang folgt und folgen muß!

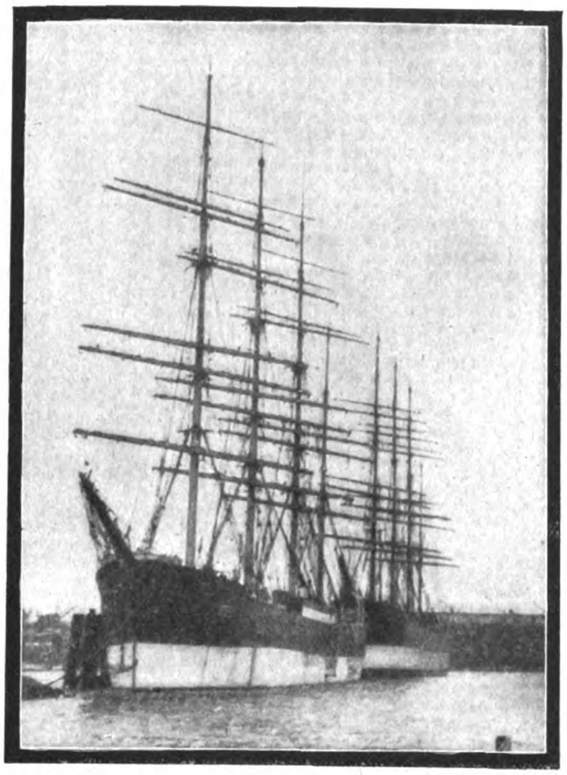
Wie ein giftiges Geſchwür haftet an unſerem einſt ſo kraftvollen Wirtſchaftskörper die Eiterbeule des Mißtrauens im Ausland, der Unklarheiten. Man kann dort eine Haltung nicht verſtehen, die jede bittere Pille freudig hinunterſtürzt, die jede Unverſchämtheit einſteckt. Man vermutet daher heimliche Rüſtungen, heimlichen Haß, heimliche Vorbereitungen zum Tag der Rache. Und wird man einem Volke, das alles hinnimmt, wenn auch unter leeren Proteſten, hinter denen nicht



Die Schlepper und Leichter haben nichts mehr zu tun



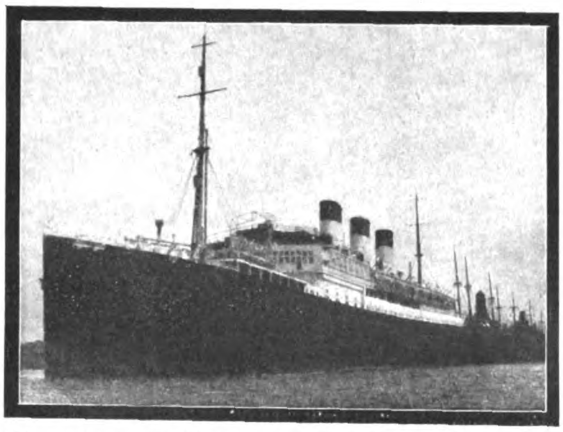
Die rieſigen Krane und Hebevorrichtungen ſind nur noch ſelten im Betrieb zu ſehen



Traurig ragen die Maſten der großen Segler empor, für ſie gibt es keine Arbeit mehr

die Macht einer geeinten Nation ſteht, wird man ihm nicht auch das Schwerſte aufbürden?

Aus dieſer Atmoſphäre des Mißtrauens und politiſchen Drucks erklärt ſich der Abzug aller fremden Kapitalien, die unſer Wirtſchaftsleben unterhöhlen, dieſen rieſigen und komplizierten Körper zu einer Art Totenſtarre verurteilen. Wohl haben wir die modernſte Handelsflotte der Welt, die beſten Paſſagierſchiffe (z. B. der Hamburg-Amerika-Linie). Aber was nützt aller Schiffsraum, wenn uns der notwendige Lebensraum fehlt? Dieſen Raum zu gewinnen, werden die Hamburger Landtagswahlen am 27. September beitragen helfen.

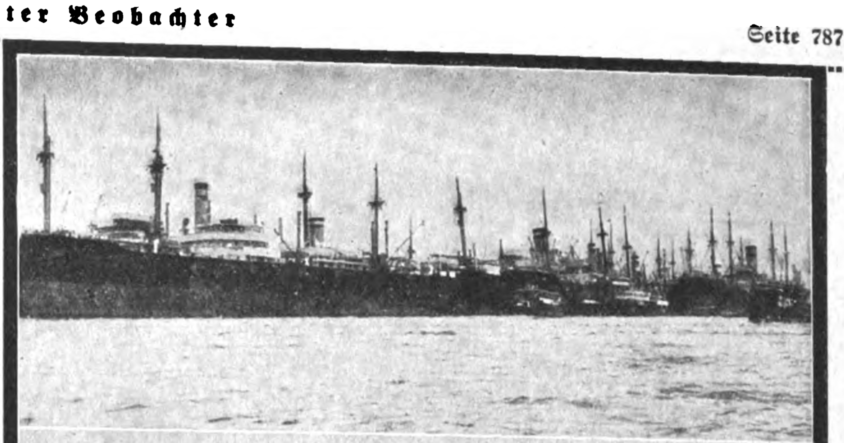


Die größten Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie, wie z. B. die nach Südamerika gelaufene „Cap Polonio", findet man im Schiffsfriedhof

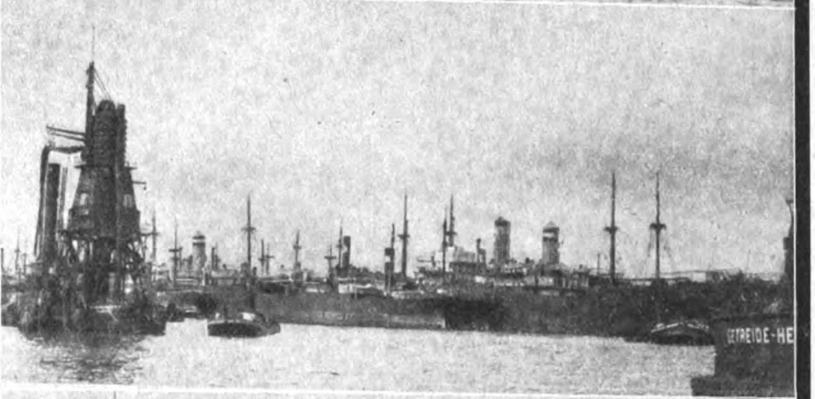
Im Dienſt befindliche Frachtdampfer ſind ſelten geworden und finden unter den zahlreichen Beſuchern des Hamburger Hafens natürlich größte Beachtung

Hier ſeht ihr die Ergebniſſe einer wahnſinnigen Politik

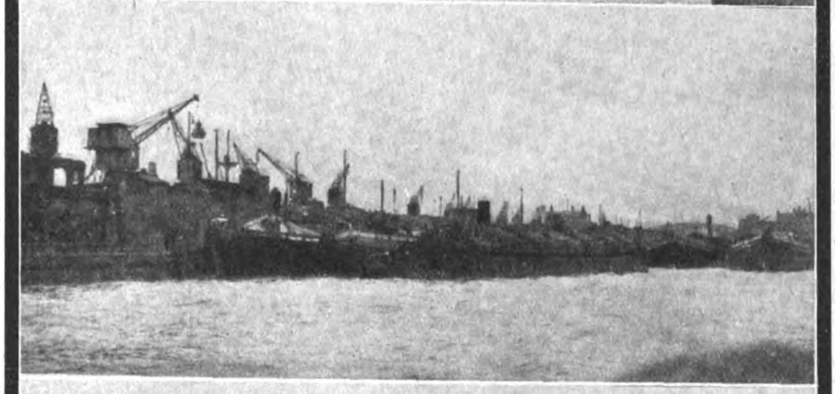
Eine große Induſtrie ohne machtpolitiſche Sicherung der Abſatzmärkte kann es nicht geben; die aufgelegten Schiffe im Hamburger Hafen beweiſen es



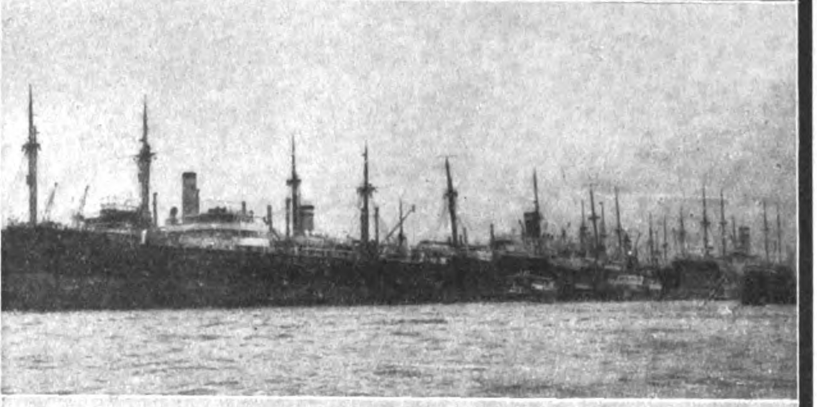
Selbſt im Getreidehafen iſt es ruhig geworden



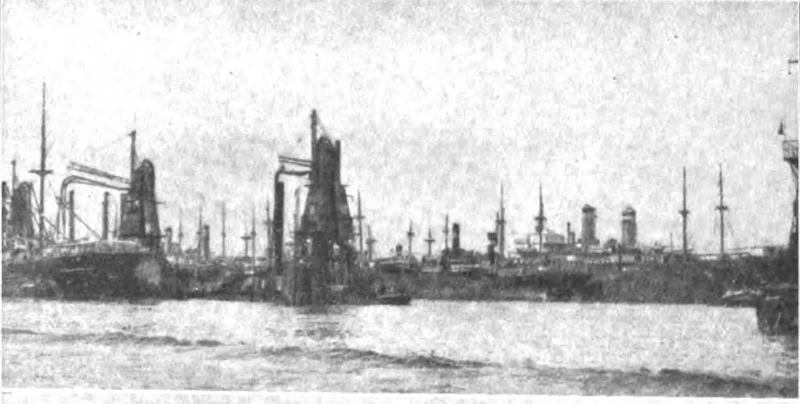
Die aufgelegten Krane der Elbeſchiffahrt ſind ein trauriges Wahrzeichen der Wirtſchaftskriſe im Inneren Deutſchlands



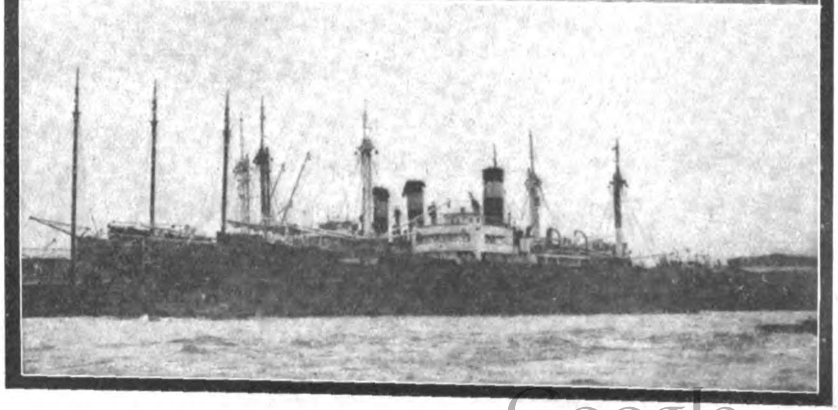
Immer 25 in einer Reihe: Eine moderne Handelsflotte, kaum 10 Jahre alt, ſoll langſam verroſten

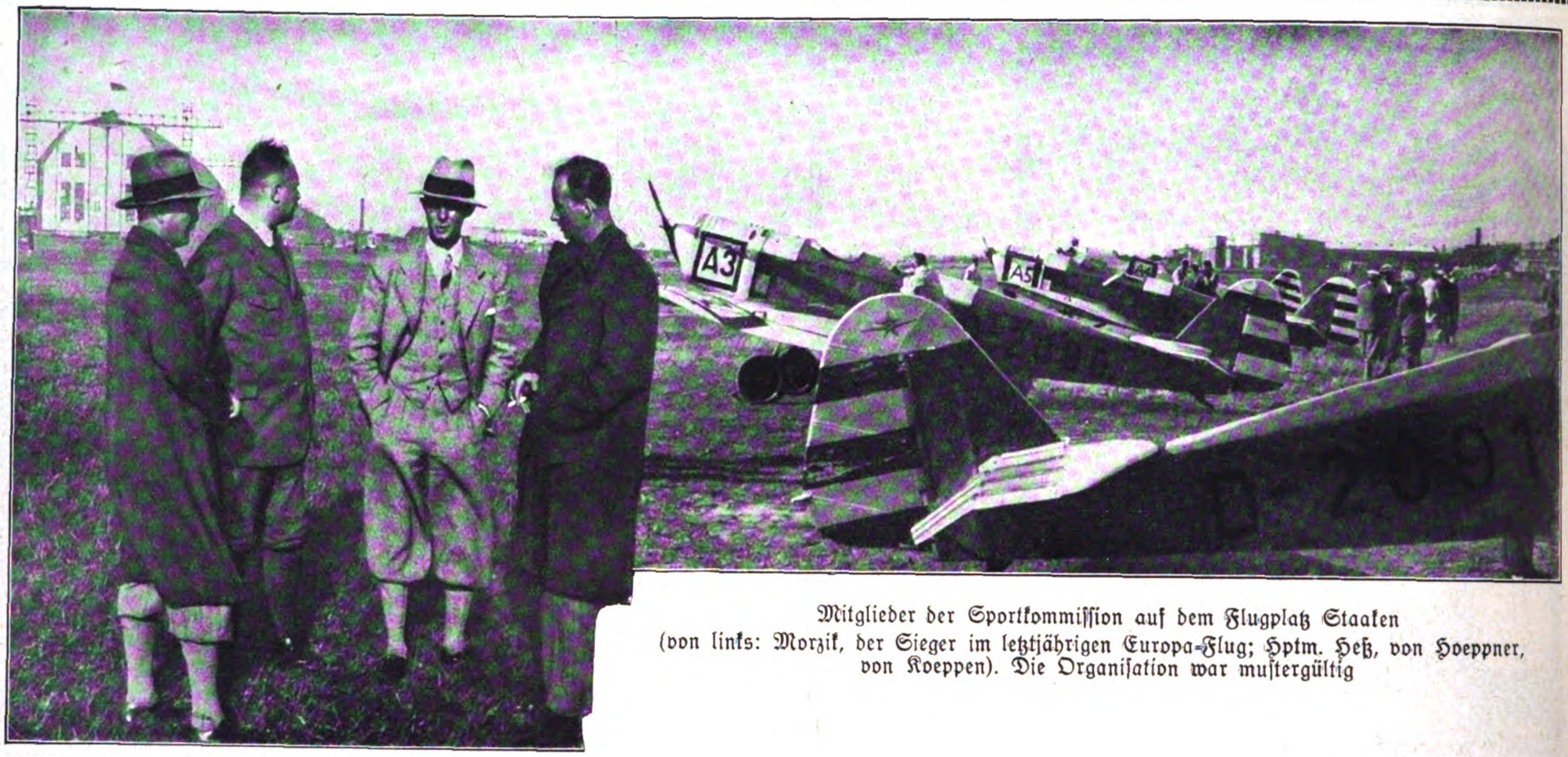


Immer das gleiche Bild: Ein Schiff im Dienſt, 1 Dutzend aufgelegte daneben



Die deutſchen Reeder ſollen ſämtliche kaputt gemacht werden: Eine Pioniergeſellſchaft, wie ſie die Woermann-Reederei iſt, kann kaum noch Schiffe laufen laſſen





Mitglieder der Sportkommiſſion auf dem Flugplatz Staaken (von links: Morzik, der Sieger im letztjährigen Europa-Flug; Hptm. Heß, von Hoeppner, von Koeppen). Die Organiſation war muſtergültig

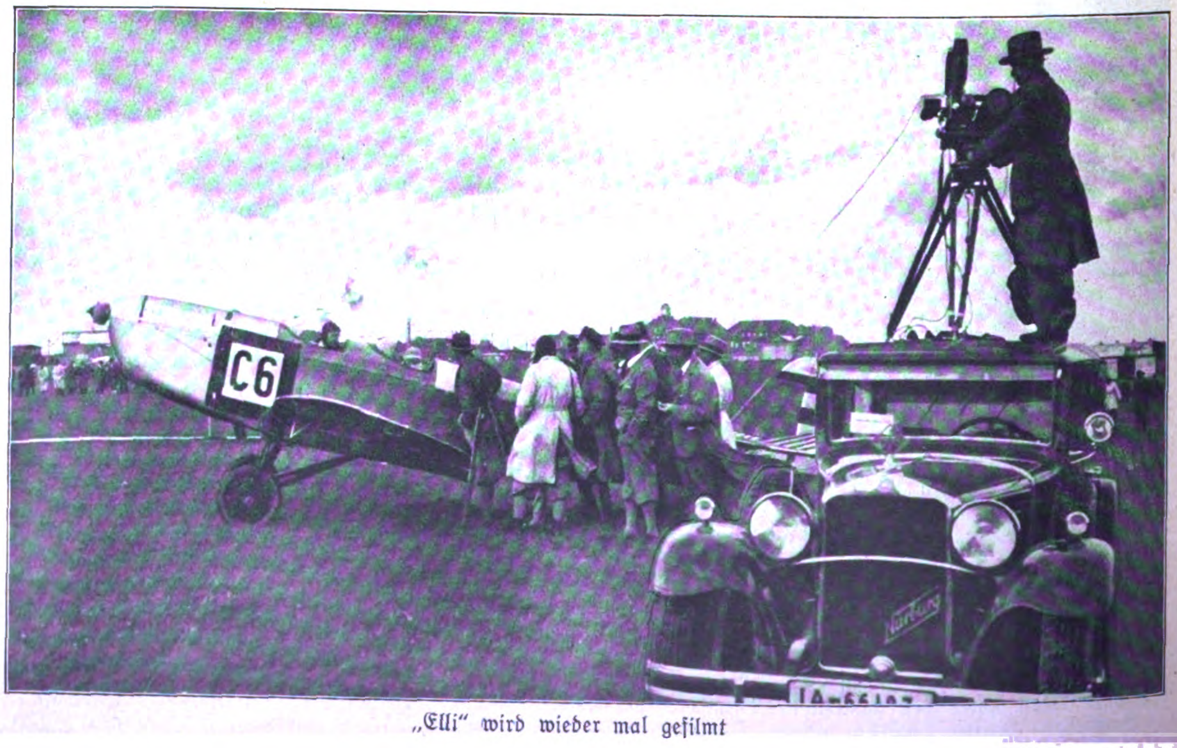
Der Deutſchlandflug 1931

Die Vorbereitung und Durchführung des größten flugſportlichen Ereigniſſes des Jahres in Deutſchland, mitten in der Wirtſchaftskriſe, zeugt für den Geiſt der deutſchen Sportfliegerei. Welche Opfer an Geld und Zeit, welche zähe Kleinarbeit der Teilnahme an einem ſolchen Flug vorangehen, kann nur der Eingeweihte ermeſſen, und ſo war ſchon das Erſcheinen von 20 Maſchinen beim Wettbewerbsbeginn anerkennenswert. Eine Maſchine mit einem Nationalſozialiſten am Steuer konnte gemäß der Ausſchreibung nicht zugelaſſen werden, da ſie das geforderte „Bruchlaſtvielfache“ von 7 nicht ganz aufwies.

Das modernſte und weitaus ſchnellſte unter den teilnehmenden Flugzeugen, die hervorragende Stahlrohrmaſchine M 27 Meſſerſchmitts mit Theo Croneiß als Führer, ſchnitt bei der techniſchen Prüfung ſchlecht ab. Eine Folge des verhältnismäßig hohen Gewichts bei kleinen Flächen, was ſich bei der Mindeſtgeſchwindigkeit nachteilig auswirkte, um von der Einwirkung des „böſen Blicks“ mißgünſtiger Konkurrenten zu ſchweigen. Poß, der beim techniſchen Wettbewerb die meiſten Punkte erzielte und demgemäß die größte Vorgabe erhielt, mußte — nachdem er bis Stuttgart geführt hatte — infolge Überanſtrengung ſeines Motors aufgeben. So ſiegte der Zweite der techniſchen Prüfung, Reichswehroberleutnant Dinort, auf der altbewährten Klemm L 26 V a mit dem ebenſo bewährten Argusmotor, dem Siegermotor des letztjährigen Europafluges. Daß Hirth, der einzige Vertreter der leichteren Klaſſe, Zweiter wurde, ſpricht — abgeſehen von der fliegeriſchen Leiſtung — ebenſoſehr für den von ſeinem Bruder konſtruierten Motor wie für das bei der Ausſchreibung gut getroffene Verhältnis der Bedingungen für die beiden Klaſſen. Überhaupt kann das von den Fliegern oft geforderte, diesmal durchgeführte Experiment, auf Grund der Punkt-

Teilnehmerbeſprechung vor dem Streckenflug (ſitzend: Poß; Lieſl Bach; Croneiß; Kneip, der den dritten Preis erhielt)

Reichswehroberleutnant Dinort mit ſeinem Begleiter nach dem Sieg



„Elli“ wird wieder mal gefilmt

Links: Elli Beinhorn und ihr Begleiter Salomon

Der Altmeiſter des Flugſports Helmut Hirth ſieht der Anlaßprüfung des von ihm neu konſtruierten Motors zu. Sein Bruder Wolf errang mit dem Motor den zweiten Preis

Messerschmitt
M-27

Rechts: Reſignation nach der techniſchen Prüfung

ergebniſſe der techniſchen Prüfung den Flugzeugen ein Handicap zu geben und dann ein wirkliches Rennen fliegen zu laſſen, als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Begreiflicherweiſe war das Intereſſe des Auslands an dieſem Verſuch groß. Der italieniſche Aero-Club ließ durch einen Vertreter die Grüße der italieniſchen Sportflieger — mit denen die deutſchen beſonders gute Beziehungen verbinden — übermitteln und die Erfahrungen mit dem neuen Wettbewerbsſyſtem verfolgen. Es iſt zu hoffen, daß der Europa-Flug 1932 nach dem gleichen Grundſatz wie der diesjährige Deutſchland-Flug durchgeführt wird.

Links:
Lieſl Bach und Croneiß gefallen einander

Der Sieger Dinort überfliegt das Zielband in Berlin-Tempelhof

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Hans Zöberlein

(17. Fortſetzung)

Eine ſtarke Patrouille zur Klärung der Lage nach Gouzeaucourt. — Stoßtrupp und ein M.G.“ „Wollen Sie mitgehen?“ fragt mich der Kompanieführer. „Freilich, Herr Leutnant, ich bin ſelber neugierig!“ „Jeder einen großen Sack mitnehmen zum Einfüllen“ ſchlägt beutelüſtern der Heiner vor. Noch kichernd über ſo eine feine Ausſicht, ſtolperten wir los zur „Champagnerpatrouille“.

Dürres, krachendes Gras hing voll Reif. Gute Sicht ließ uns die Ruinen des Ortes bald erkennen. Ein Feldweg ſchnitt unſeren Weg, an dem umgeſtürzte Protzen und zwei engliſche Geſchütze in einem Haufen von Kartuſchen ſtanden. Ein Anblick, der Infanteriſten kühn berauſcht. Tote Pferde und gefallene engliſche Kanoniere lagen ein Stücklein weiter an Trichtern. Alles mögliche Gerümpel wird übergangen, ein toter Deutſcher liegt quer den Weg ſperrend am Rücken. Zögernd rücken wir näher an die erſten Ruinen heran und verhalten. Ich beratſchlage flüſternd mit dem Hans, daß wir den Weg verlaſſen und einen Bogen nach links ſchlagen, um die erſten Häuſer herum, um nicht gerade engliſchen Sicherungen am Wege in die Hände zu laufen. Er iſt der gleichen Meinung und biegt mit dem Stoßtrupp ab, hinter dem wir ſichernd nach beiden Seiten folgen, jederzeit gewärtig, das M.G. zum Feuern hinzuwerfen.

Halt! Das ſind doch Schritte und Stimmen? Von hinten her kommt das, ſo halbwegs aus der rechten Flanke. Leiſes „Halt — halt“ geht durch unſere Reihe, die in den Boden verſinkt. Es kommt näher — und jetzt hört man deutlich das Kniꝛſchen von Stiefeln auf dem von uns verlaſſenen Weg. Ein geſpenſtiſch ergreifender Zug naht, ſchwankende Bahren auf ſchaukelnden Schultern ziehen vorüber, und hinkende Geſtalten laufen nebenher auf andere geſtützt. Ein Zug Verwundeter — Engländer! „Soll ich ſchießen!“ haucht mir gepreßt der Heiner ins Ohr und ſetzt den Kolbenſchaft ein. „Nicht! — Durchlaſſen!“ „Durchlaſſen!“ flüſtert es durch unſere Kette, die in lauernder Spannung am Boden liegt, bis der düſtere Zug vorüber iſt wie eine Geiſtererſcheinung.

Ich ſpringe geduckt zum Hans. „Haſt ſie geſehen?“ „Ja, da muß hinter uns noch eine engliſche Linie liegen, ſofort melden, drei Mann vorläufig zurück, wir ſchauen noch ein Stück weiter.“ Drei Schatten huſchen rückwärts, und im prickelnden Reiz dieſer ſeltſamen Lage pirſchen wir uns vorſichtig an eine noch ziemlich gut erhaltene Häuſergruppe heran, die die einzigen Dächer in dem Getrümmer hat. Sie ſcheinen leer zu ſein. Geplünderte engliſche Wagen ſtehen neben dem Reſt einer Gartenmauer, ein rieſiger Stapel Granaten liegt auf der anderen Seite. Hier muß ein Kampf getobt haben, denn alle möglichen Dinge des Krieges ſind wirr unter eine Reihe toter Deutſcher verteilt, ein ſchweres M.G. ſteht mit offenem Kaſten daneben. Zuführer und Schloß fehlen. Tote Engländer liegen in einem großen Trichter, bei dem wir uns alle ſammeln. Einem von ihnen nehme ich die blecherne Kanone von der Mütze ab.

Der Ort ſcheint ausgeſtorben zu ſein. Nur einmal hören wir verwehtes Stimmengewirr, wiſſen aber nicht, woher das kommt. „Wo gibt's denn da den Champagner?“ meinte kichernd der Heiner, „ich möchte mein M.G. einmal mit Champagner ſtatt mit Waſſer auffüllen, das ſoll auch einmal eine Freude haben.“ „Halt 's Maul, Aff'! da herum riecht's nach Blut — nicht nach Sekt.“ Wir kamen überein, daß wir die Häuſer ein wenig durchſuchen wollen und dann umkehren. Durch einen verwilderten Garten krochen wir an das nächſte Haus heran. Es hatte keine Fenſter mehr, und innen war ein verwahrloſtes Durcheinander, das wir als Überreſte eines früheren deutſchen Quartiers erkannten, durch das geſchäftig pfeifende Ratten raſchelten. Wieder war uns, als hörten wir ein Stimmengemurmel, unheimlich drohend wie das unterirdiſche Grollen eines Vulkans, auf dem man ſteht. „Was iſt das?“ fragte mich bedrückt der Girgl, der eben ums Haus herum zu mir geſtoßen war. „Da muß ein Keller irgendwo ſein“, meinte der Marrl. „Ein Weinkeller!“ ergänzte der Heiner, der abſolut von ſeiner Idee nicht abließ. „Los, zum nächſten Haus nebenan, es können ja ebenſo Deutſche hier ſein, Tote liegen ja herum. Nicht ſo lange zögern!“

Gebannt bleibe ich mit einem Male ſtehen. Diesmal habe ich mich ſicher nicht getäuſcht, Stimmen kommen aus dem Hauſe, das wir eben umſtellen. „Hörſt du's?“ tuſchle ich dem Hans ins Ohr und er nickt bejahend. Da lehnen einige Fahrräder an der Mauer neben dem Eingang. Die Fenſter ſind von innen ſorgfältig abgeblendet. „Vorſicht, Vorſicht, Engländer!“ mahnt der Hans. „Horch, ſie ſingen.“ Wir ſind baff, was ſingen die? „Unter den Brücken von Paris“, den Schlager, den wir ſo oft in Brügge von den Matroſen hörten. Das ſind freilich die Unſern. „Los, nicht lange ſchauen“, ſage ich unbekümmert laut und trete polternd in den finſteren Gang des Hauſes, ſtoße an einige an die Wand gelehnte Gewehre, die umfallen, und bin augenblicklich von einem Lichtſchein geblendet, der aus einer plötzlich geöffneten Tür fällt, in deren Rahmen einer wie aus dem Boden gewachſen ſteht mit einem Arm voll Teller — ein Engländer. Tödlich erſchrocken, aber blitzſchnell gefaßt, ſchlage ich mit meinem Karabiner dem faſſungslos verſteinerten Engländer von unten den Stoß Teller aus den Pfoten, daß ſchrill die Scherben klirren, und trete ihn wutbrüllend vor den Bauch, daß er rücklings in das Zimmer fliegt, aus dem wirres Geſchrei jäh das Singen unterbricht. Mit einem Blick umfaſſe ich die überraſchte Tiſchgeſellſchaft von einem halben Dutzend engliſcher Offiziere, die entgeiſtert in die über meine Schultern vorgereckten Mündungen der Karabiner meiner Kameraden ſtarren und auf mein „hands up“ zögernd die Arme emporheben.

„'raus!“ herrſcht ſie der Hans an, und wir treten zur Seite.

Das iſt ja ein prächtiger Fang, ein ganz regelrechter Stab ſcheint das zu ſein! „Karten, Befehle ſuchen!“ ſchreit der Hans und rennt umher, den Tiſch umwerfend, findet aber nichts. Ein Wirrwarr entſteht augenblicklich, ein paar von uns haben eine Küche entdeckt und plündern. „Hans, magſt einen Schnaps, da, ſteck ein“, ſchreit mich der Kare an. Ich packe ihn aber beim Kragen und brülle: „'raus jetzt, zurück!“ Wir ſind alle übergeſchnappt von dem unerwarteten Fang. „Wer hat die Gefangenen?“ ſchreie ich und bin erſtaunt, daß der Heiner in eiſerner Zucht mit den zwei anderen Schützen des M.G.s die Engländer hinaus-

(Fortſetzung auf Seite 792)

Üb' immer Treu' und Redlichkeit,
damit dir niemand grollt
und rauche ſtill in Freud und Leid
die friſche „SALEM GOLD!“
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Adolf Hitler: Volk und Raſſe

Es gibt Wahrheiten, die ſo ſehr auf der Straße liegen, daß ſie gerade deshalb von der gewöhnlichen Welt nicht geſehen oder wenigſtens nicht erkannt werden. Sie geht an ſolchen Binſenweisheiten manchmal wie blind vorbei und iſt auf das höchſte erſtaunt, wenn plötzlich jemand entdeckt, was doch alle wiſſen müßten. Es liegen die Eier des Kolumbus zu Hunderttauſenden herum, nur die Kolumbuſſe ſind eben ſeltener zu treffen.

So wandern die Menſchen ausnahmslos im Garten der Natur umher, bilden ſich ein, faſt alles zu kennen und zu wiſſen und gehen doch mit wenigen Ausnahmen wie blind an einem der hervorſtechendſten Grundſätze ihres Waltens vorbei: der inneren Abgeſchloſſenheit der Arten ſämtlicher Lebeweſen dieſer Erde.

Schon die oberflächlichſte Betrachtung zeigt als nahezu ehernes Grundgeſetz all der unzähligen Ausdrucksformen des Lebenswillens der Natur ihre in ſich begrenzte Form der Fortpflanzung und Vermehrung. Jedes Tier paart ſich nur mit einem Genoſſen der gleichen Art. Meiſe geht zu Meiſe, Fink zu Fink, der Storch zur Störchin, Feldmaus zu Feldmaus, Hausmaus zu Hausmaus, der Wolf zur Wölfin uſw. uſw.

Nur außerordentliche Umſtände vermögen dies zu ändern, in erſter Linie der Zwang der Gefangenſchaft ſowie eine ſonſtige Unmöglichkeit der Paarung innerhalb der gleichen Art. Dann aber beginnt die Natur ſich auch mit allen Mitteln dagegen zu ſtemmen, und ihr ſichtbarſter Proteſt beſteht entweder in der Verweigerung der weiteren Zeugungsfähigkeit für die Baſtarde, oder ſie ſchränkt die Fruchtbarkeit der ſpäteren Nachkommen ein; in den meiſten Fällen aber raubt ſie die Widerſtandsfähigkeit gegen Krankheit oder feindliche Angriffe.

Dies iſt nur zu natürlich:

Jede Kreuzung zweier nicht ganz gleich hoher Weſen gibt als Produkt ein Mittelding zwiſchen der Höhe der beiden Eltern. Das heißt alſo: das Junge wird wohl höher ſtehen als die raſſiſch niedrigere Hälfte des Elternpaares, allein nicht ſo hoch wie die höhere. Folglich wird es im Kampf gegen die höhere ſpäter unterliegen. Solche Paarung widerſpricht aber dem Willen der Natur zu einer Höherzüchtung des Lebens überhaupt. Die Vorausſetzung hierzu liegt nicht im Verbinden von Höher- mit Minderwertigem, ſondern im reſtloſen Siege des erſteren. Der Stärkere hat zu herrſchen und ſich nicht mit dem Schwächeren zu verſchmelzen, um ſo die eigene Größe zu opfern. Nur der geborene Schwächling kann dies als grauſam empfinden, dafür aber iſt er auch nur ein ſchwacher und beſchränkter Menſch; denn würde dieſes Geſetz nicht herrſchen, wäre ja jede vorſtellbare Höherentwicklung aller organiſchen Lebeweſen menſchlich undenkbar.

Die Folge dieſer in der Natur allgemein gültigen Raſſereinheit iſt nicht nur die ſcharfe Abgrenzung der einzelnen Raſſe nach außen, ſondern auch ihre gleichmäßige Weſensart in ſich ſelber. Der Fuchs iſt immer ein Fuchs, die Gans eine Gans, der Tiger ein Tiger uſw., und der Unterſchied kann höchſtens im verſchiedenen Maße der Kraft, der Stärke, der Klugheit, Gewandtheit, Ausdauer uſw. der einzelnen Exemplare liegen. Es wird aber nie ein Fuchs zu finden ſein, der ſeiner inneren Geſinnung nach etwa humane Anwandlungen Gänſen gegenüber haben könnte, wie es ebenſo auch keine Katze gibt mit freundlicher Zuneigung zu Mäuſen.

Daher entſteht auch hier der Kampf untereinander weniger durch Gründe innerer Abneigung als vielmehr aus Hunger und Liebe. In beiden Fällen ſieht die Natur beruhigt, ja befriedigt zu. Der Kampf um das tägliche Brot läßt alles Schwache und Kränkliche, weniger Entſchloſſene unterliegen, während der Kampf der Männchen um das Weibchen nur dem Geſündeſten das Zeugungsrecht oder doch die Möglichkeit hierzu gewährt. Immer aber iſt der Kampf ein Mittel zur Förderung der Geſundheit und Widerſtandskraft der Art und mithin eine Urſache zur Höherentwicklung derſelben.

Wäre der Vorgang ein anderer, würde jede Weiter- und Höherbildung aufhören und eher das Gegenteil eintreten. Denn da das Minderwertige der Zahl nach gegenüber dem Beſten immer überwiegt, würde bei gleicher Lebenshaltung und Fortpflanzungsmöglichkeit das Schlechtere ſich ſo viel ſchneller vermehren, daß endlich das Beſte zwangsläufig in den Hintergrund treten müßte, wenn nicht eine Korrektur dieſes Zuſtandes vorgenommen würde. Dieſe aber beſorgt die Natur, indem ſie den ſchwächeren Teil ſo ſchweren Lebensbedingungen unterwirft, daß ſchon durch ſie die Zahl beſchränkt wird, den Überreſt aber endlich nicht wahllos zur Vermehrung zuläßt, ſondern hier eine neue, rückſichtsloſe Auswahl nach Kraft und Geſundheit trifft.

Sowenig ſie aber ſchon eine Paarung von ſchwächeren Einzelweſen mit ſtärkeren wünſcht, ſo noch viel weniger die Verſchmelzung von höherer Raſſe mit einer niederen, da ja in einem ſolchen Falle ihre ganze ſonſtige, vielleicht jahrhunderttauſendelange Arbeit der Höherzüchtung mit einem Schlage hinfällig ſein würde.

Die geſchichtliche Erfahrung bietet hierfür zahlloſe Belege. Sie zeigt in erſchreckender Deutlichkeit, daß bei jeder Blutsvermengung des Ariers mit niedrigeren Völkern als Ergebnis das Ende des Kulturträgers herauskam. Nordamerika, deſſen Bevölkerung zum weitaus größten Teile aus germaniſchen Elementen beſteht, die ſich nur ſehr wenig mit niedrigeren farbigen Völkern vermiſchten, zeigt eine andere Menſchheit und Kultur als Zentral- und Südamerika, in dem die hauptſächlich romaniſchen Einwanderer ſich in manchmal großem Umfange mit den Ureinwohnern vermiſcht hatten. An dieſem einen Beiſpiele ſchon vermag man die Wirkung der Raſſenmiſchung klar und deutlich zu erkennen. Der rein und mehr unvermiſcht gebliebene Germane des amerikaniſchen Kontinents iſt zum Herrn desſelben aufgeſtiegen; er wird dies ſo lange bleiben, bis auch er der Blutſchande zum Opfer fällt.

Das Ergebnis jeder Raſſenkreuzung iſt, ganz kurz geſagt, immer folgendes:

a) Niederſenkung des Niveaus der höheren Raſſe,

b) körperlicher und geiſtiger Rückgang und damit der Beginn eines, wenn auch langſam, ſo doch ſicher fortſchreitenden Siechtums.

Eine ſolche Entwicklung herbeizuführen, heißt aber denn doch nichts anderes als Sünde treiben wider den Willen des ewigen Schöpfers.

Als Sünde wird dieſe Tat auch gelohnt.

Indem der Menſch verſucht, ſich gegen die eiſerne Logik der Natur aufzubäumen, gerät er in Kampf mit den Grundſätzen, denen auch er ſelber allein ſein Daſein als Menſch verdankt. So muß ſein Angriff zu ſeinem eigenen Untergang führen.

Hier freilich kommt der echt judenhaft freche, aber ebenſo dumme Einwand des modernen Pazifiſten: „Der Menſch überwindet eben die Natur!“

Millionen plappern dieſen jüdiſchen Unſinn gedankenlos nach und bilden ſich am Ende wirklich ein, ſelbſt eine Art von Naturüberwindern darzuſtellen; wobei ihnen jedoch als Waffe nichts weiter als eine Idee zur Verfügung ſteht, noch dazu aber eine ſo miſerable, daß ſich nach ihr wirklich keine Welt vorſtellen ließe.

Allein ganz abgeſehen davon, daß der Menſch die Natur noch in keiner Sache überwunden hat, ſondern höchſtens das eine oder andere Zipfelchen ihres ungeheuren, rieſenhaften Schleiers von ewigen Rätſeln und Geheimniſſen erwiſcht und emporzuheben verſucht, daß er in Wahrheit nichts erfindet, ſondern alles nur entdeckt, daß er nicht die Natur beherrſcht, ſondern nur auf Grund der Kenntnis einzelner Naturgeſetze und Geheimniſſe zum Herrn derjenigen anderen Lebeweſen aufgeſtiegen iſt, denen dieſes Wiſſen eben fehlt — alſo ganz abgeſehen davon kann eine Idee nicht die Vorausſetzung zum Werden und Daſein der Menſchheit überwinden, da die Idee ſelber ja nur vom Menſchen abhängt. Ohne Menſchen gibt es keine menſchliche Idee auf dieſer Welt, mithin iſt die Idee ſelber noch immer bedingt durch das Vorhandenſein der Menſchen und damit all der Geſetze, die zu dieſem Daſein die Vorausſetzung ſchufen.

Und nicht nur das! Beſtimmte Ideen ſind ſogar an beſtimmte Menſchen gebunden. Dies gilt am allermeiſten gerade für ſolche Gedanken, deren Inhalt nicht in einer exakten wiſſenſchaftlichen Wahrheit, ſondern in der Welt des Gefühls ſeinen Urſprung hat oder, wie man ſich da heute ſo ſchön und klar auszudrücken pflegt, ein „inneres Erleben“ wiedergibt. Alle dieſe Ideen, die mit kalter Logik an ſich nichts zu tun haben, ſondern reine Gefühlsäußerungen, ethiſche Vorſtellungen uſw. darſtellen, ſind gefeſſelt an das Daſein der Menſchen, deren geiſtiger Vorſtellungs- und Schöpferkraft ſie ihre eigene Exiſtenz verdanken. Gerade dann aber iſt doch die Erhaltung dieſer beſtimmten Raſſen und Menſchen die Vorbedingung zum Beſtande dieſer Ideen. Wer z. B. den Sieg des pazifiſtiſchen Gedankens in dieſer Welt wirklich von Herzen wünſchen wollte, müßte ſich mit allen Mitteln für die Eroberung der Welt durch die Deutſchen einſetzen; denn wenn es umgekehrt kommen ſollte, würde ſehr leicht mit dem letzten Deutſchen der letzte Pazifiſt ausſterben, da die andere Welt auf dieſen natur- und vernunftwidrigen Unſinn kaum je ſo tief hineingefallen iſt als leider unſer eigenes Volk.

Für Raucher: Chlorodont

„.... Ich benutze seit Jahren die Chlorodont-Zahnpaste und bin mit der Verwendung derselben sehr zufrieden. Trotzdem ich ein Kettenraucher bin, sind meine Zähne stets blendend weiß. Auch fehlt mir bis heute kein einziger Zahn, sodaß ich behaupte, nur „Chlorodont“ erhält meine Zähne gesund.“ M., den 18. 5. 1928. H. Grunenberg.

Chlorodont-Zahnpaste
Tube 54 Pf. und 90 Pf.

Chlorodont-Mundwasser
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten
1 Mk., für Kinder 60 Pf.

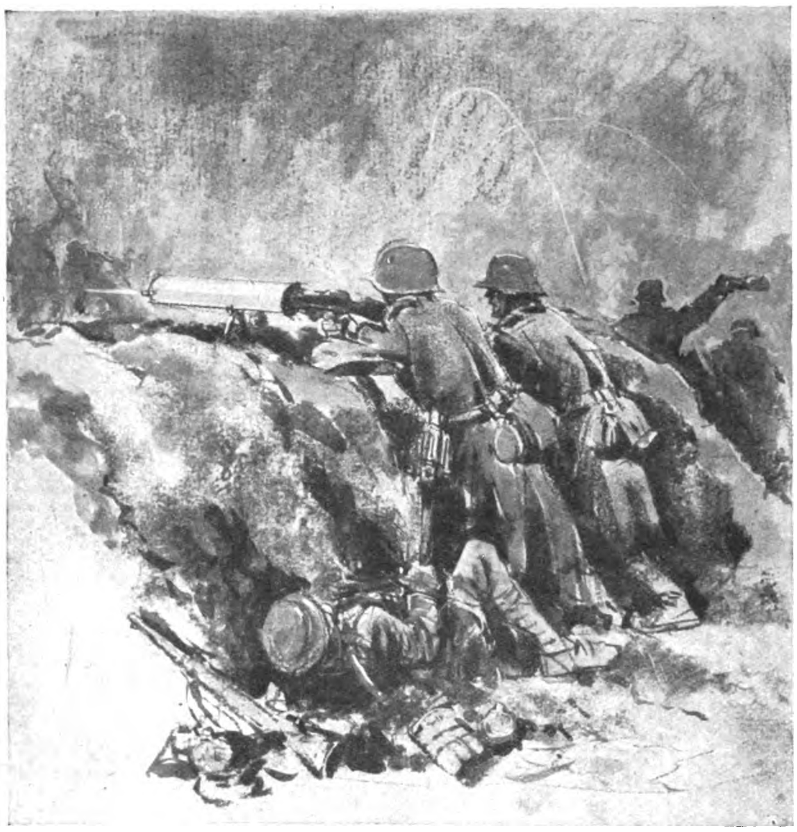
(Fortſetzung von Seite 790)

führt. Der Girgl ſchmiert einem von den Jungen, der gerade aus einer Flaſche ſaufen will, eine knallende Tachtel und ſchiebt ihn hinaus ins Freie. „Seid's nicht ſtad, ös Hammeln — ſchleunigſt kehrt, marſch!“ herrſcht der Hans die Jungen an, die gerade ein Freudengeſchrei anheben wegen der Beute. „Los, Schweinstrab!“ dränge ich, und dann fällt mir ein, daß vermutlich ein anderes Zimmer im Haus die Karten und wichtigen Befehle birgt. Noch einmal zurück? Nein, es geht nicht mehr. Gefährlich drohend erkenne ich unſere unglaubliche Lage. Wir müſſen weit hinter den engliſchen Poſten ſein. Wenn wir nur wieder gut durchkommen. Den Heiner und den Martl ſchienen gleiche Gedanken zu bewegen, denn ſie ſagten zweifelnd: „Gefangene haben wir gemacht, ſind aber ſelber gefangen.“

Da kommt der Hans daher und ſagt ganz erregt: „Girgl? Wo iſt denn der Girgl?“ „Vorne bei den Gefangenen.“ „Woher denn, der fehlt, halt, halten!“ Der Girgl fehlt? Wirklich! Wir müſſen noch einmal zurück. Es kann ſein, daß wir die ganze uns unbekannte Gegend alarmiert haben. Wo nur der Girgl ſteckt, es iſt doch kein Schuß gefallen vorhin?

Haſtig ſuchen wir die Strecke ab. „Girgl? — Girgl?“ Keine Antwort! Da gähnt der Eingang des eben geräumten Hauſes, vielleicht iſt er noch drinnen. „Girgl?“ Unheimliches Schweigen, das mir den Hals zuſchnürt. Wenn wir nur ſchon wieder glücklich bei der Kompanie wären. Der Kare hält mich am Arm zurück: „Pſſt — Tommies!“ und deutet rechts ab. Wirklich, dort ſtehen zwei rauchende Engländer und reden auf einen Dritten ein, der am Boden liegt. Und auf einmal ſtehen noch zwei Engländer daneben, die anſcheinend ſchwer beſoffen ſind, ſo wackeln ſie zuſammen. „Nicht ſchießen, ich bin's“, ſagt einer von ihnen, daß die anderen Tommies ſich umdrehen und uns ſehen. Das war der Girgl, der Stimme nach; wahrhaftig, er hat nur einen engliſchen Stahlhelm auf. „Come along, old Friend! Camerade — Krieg aus — nix bum-bum — Fritzi!“ ſagt ein Engländer, und der Girgl echot: „Nix bum-bum, Krieg aus!“ Das iſt ja eine ganz gemütliche Geſellſchaft, denken wir, und kommen, vorſichtig lauernd, näher. „Meine Kameraden, nix bum-bum, Tommies!“ verſichert ihnen der Girgl wieder, und ich gehe auf ihn zu und ſage leiſe: „Los, Girgl!“ „Geht nicht, der ganze Keller hockt voller Engländer, ein Schritt, und ich bin erſchoſſen.“ Ich ſehe, daß die Engländer keine Gewehre haben, ſondern Piſtolen. „No, nix bum-bum, Camerade!“ ſage ich und einer der Engländer legt mir den Arm auf die Schulter und grölt: „Krieg aus — Fritzi — Krieg aus!“ „Krieg aus!“ brülle ich zur Antwort, gebe ihm aber einen pfundigen Stoß, daß er hinfällt, wie er nach meinem Karabiner greift. „Martl, auf geht's!“ ſchreie ich dann, denn ein anderer Engländer hebt plötzlich ſeine Piſtole auf mich zum Anſchlag. Sie ſind alle ſchwer beſoffen, merke ich und trete dem einen in den Bauch, daß er einknickt und lakoniſch „Ou — Ou“ ſagt. Da wirft auch der Girgl einen Tommy nieder, der Martl haut einem anderen ſchnell noch den Karabiner ins Geſicht, und dann ſauſen wir über Stock und Stein davon. Aha, jetzt funken ſie uns nach. „Nur zu, die treffen heut nichts mehr, mit ſolchen Kanonenräuſchen“, ſagt der Girgl lachend. Schnell erzählt er, daß einer von unſeren Gefangenen ſich im Wirrwarr gedrückt hätte, und er ihm ſchnell nach iſt bis zum Haus, da hätten ihn auf einmal ein paar Engländer beim Fuß gepackt, daß er hinfiel, und ihn in einen Keller gezogen, in dem eine total beſoffene Engländerbande geſeſſen ſei. Sie haben ihm gleich eine Flaſche hingehalten zum Saufen, und da hätte er das erſtemal in ſeinem Leben einen Champagner erwiſcht. Nur durch ſeine Verbrüderei mit den Engländern ſei er wieder an die Luft gekommen, er hätte ihnen verſprochen, uns auch zu holen, und da wären wir gerade dazu gekommen.

Hinter uns iſt es in der Ortſchaft lebendig geworden. Leuchtkugeln ſteigen über den feinen Morgennebel. Es iſt ſchon vier Uhr. Horch! Das Trappeln vieler Füße kommt irgendwoher. Eine marſchierende Kolonne. Das müſſen anrückende neue Truppen ſein, meint der Hans, ein Zeichen, in welcher Lage wir uns befinden. Auf einmal ſtößt einer einen langgezogenen Ruf aus, der weithin gellt. Das kommt von den Gefangenen. Schon wieder. Antwort gellt. Leuchtkugeln ſchwirren. „Wer war das, der gerufen hat?“ Der Martl ſagt wütend: „Derſchlagt's ſie's doch gleich!“ Und ich mache den Engländern verſtändlich, daß beim nächſten Muckſer unſer Maſchinengewehr weiterredet. Unwillig gehen ſie mit. Sie hoffen wahrſcheinlich, durch Verzögern eine Möglichkeit ihrer Befreiung herbeizuführen.



... hatte der Heiner ſchon ſeine Büchſe heruntergeworfen und hämmerte feuerſprühend in die plötzlich lebendig gewordene Gegend

Zum Reißen geſpannt ſtieren wir in das Dunkel vor uns, aus dem uns bei jedem Schritt Feuer anſprühen kann. Inſtinktiv ſind wir rechts ausgebogen, denn von Zeit zu Zeit fahren links von uns Leuchtkugeln hoch. Ein alter, verfallener Graben kommt quer, den wir nicht erwartet haben. Dem Kompaß nach müßten wir links halten. Plötzlich taucht ein Bahngleis aus dem Nebel. Ein Bahngleis? Wir haben doch im Herweg kein Gleis überſchritten. Hinüber! Mir kriecht fatales Brechgefühl zum Hals herauf. Wir müſſen uns verlaufen haben. Dieſe verdammten Leuchtkugeln haben uns irr gemacht. Ratlos halten wir drüben an. Es gibt nur eine Möglichkeit: dem Kompaß nach aufs Geratewohl oſtwärts zu gehen.

Der Hans geht mit einigen Leuten als Spitze voraus. Mir ſchwant, daß wir doch durch den weiten Bogen den nach uns ſuchenden Engländern entkommen ſind. Jetzt gilt es nur, unbemerkt durch eine Lücke hinüberzukommen, was mir nicht ſchwer ſcheint, denn in dem Raum, den wir jetzt durchſchleichen, iſt es ſchon immer dunkel und regungslos geweſen dieſe Nacht. Der Mond iſt verſchwunden, lauernd ſchwarzes Dunkel umgibt uns, nur das bereifte Gras kniſtert zu unſeren Füßen. Faſt fallen wir in die unerwartet gefundene Rinne eines verfallenen Grabens, in der wir ratſchlagend verharren. Kein Teufel weiß, wo wir ſind. Teilnahmslos hocken die Gefangenen im Graben. Mit einem Male ſagt einer von ihnen gut deutſch: „Ihr habt euch verloren, ihr kommt nicht durch.“ „Kümmert euch nicht, es iſt nicht mehr weit.“ „Sehr weit noch; ihr werdet gefangen ſein von unſeren Soldaten jeden Augenblick. Wenn ich rufe, werden ſie nicht ſchießen.“ „Kein Wort, ſonſt biſt hin!“ Der Hans, der ein Stück weitergegangen war, kam zurück und ſagte, daß die Gegend ſauber ſei. Alſo los! Es iſt fünf Uhr geworden.

Totenſtill iſt es und rabenfinſter. Der Nebel hat ſich gelegt und einen Reifhauch niedergeſchlagen. Gluckſend höre ich das Schwanken des Waſſers im Kühlmantel unſeres Maſchinengewehrs. Wieder ein verfallener, alter Graben. Der Hans behauptet, es ſei derjenige, in dem wir geſtern vor Mitternacht lagen. Der Girgl ſucht nach Spuren. Erde iſt friſch abgetreten, und dann findet er einen Gurt deutſcher Patronen. Es kann ſtimmen. Aber dann iſt höchſte Gefahr um uns. Bei jedem Schritt können wir auf Engländer ſtoßen. Die Spannung erwarteter Gefahr packt uns. Leiſe, zögernd taſten wir weiter. Wenn nur ein Zeichen von unſeren Leuten käme, ein Schuß nur aus deutſchem Gewehr vorbeipfeifen würde, er wäre ein unſäglicher Troſt in unſerem Irren in dieſer unheilbrütenden Nacht.

Die Vorausgehenden ſinken lautlos zu Boden und wir ſofort auch. Kniſtern des Graſes kommt heran, ſtreifende Schritte. Das ſind höchſtens zwei, drei Mann. Dann geht es vorüber und iſt mit einem Male verſtummt. Wir haben niemand geſehen, und doch iſt jemand in der Nähe. Nach einer bangen Weile ſchleichen wir weiter und ſtoßen auf einen Grabenaufwurf mit friſch ausgeworfener Erde. Eine verlaſſene Stellung — von wem? Darüber weg! Engliſche Gewehre und Stahlhelme liegen herum. Einer von uns ſtößt laut an einen blechernen Waſſerkaſten, daß wir erſchrocken ſtehen bleiben, denn jetzt — nichts rührt ſich, nichts. In feinen Wölkchen ziſcht der Atem aus den Naſenlöchern.

Durch das kniehohe Gras einer ausgedörrten Sumpflache geht es im Brechen dürrer Stengel und Rauſchen der Schritte. Und da iſt mit einem Male der Aufwurf eines Grabens vor uns. Hinein und nachgeſchaut! Einige paſſen ſcharf auf. Der Heiner geht dicht hinter mir, und vor mir ſchiebt ſich der Martl, wie eine Katze geduckt, den Graben entlang. Schon ſind wir ein gutes Stück weit gekommen, doch der Graben iſt verlaſſen. Mit einem Male riecht es verdächtig nach Menſchen, daß der Heiner unverſchämterweiſe mich fragt: „Haſt denn du deine Hoſen voll?“ „Eher ſchon du, das G'ſchmackerl kommt von dir her!“ „Halt, da am Boden — das iſt ganz friſch.“ Alſo muß doch wer da ſein. Ganz vorſichtig weiter! Da dringt wirres Geſchrei aus der Richtung unſeres Haupttrupps. Was iſt da los? Zurück, ſchnell! Schüſſe brechen — Aufſchreie: „Damned huns!“ „Ou — ou — Hund, verfluchter, — willſt dableiben!“ Eine Handgranate zerſchlägt dumpf vor uns im Graben, der Pulverdampf wallt uns entgegen, ſo nahe war das. „He, aufhören, wir ſind's, der Hans und der Martl!“ „Nur her da!“ gibt der Kare zurück. Da liegt ein toter Engländer im Graben, ſo wie ein Handgranaten-Volltreffer einen Menſchen zerknüllt und zerriſſen auf den Boden wirft. Mit recht gemiſchtem Gefühl ſetze ich meinen Fuß auf die noch warme, weiche Fleiſchmaſſe, um darüber wegzuſteigen. „Was gibt es denn?“ „Die Gefangenen ſind davon bis auf zwei. Mit einem Schlag ſind die Schlawiner aufgerumpelt, einer hat mich bei der Gurgel gepackt und wollte mir den Karabiner nehmen, gerade, daß ich ihm mein Meſſer in den Hals rennen konnte. Einen, der ſchon droben war, habe ich ſchnell zuſammengeſchoſſen, und der Guſtl hat einen mit der Handgranate derworfen. Zwei ſind noch da, denen hat der Girgl gleich das Zapferl ein bißl eindruckt, daß ſ' nachgeben haben.“ Einer der Engländer mußte alſo doch entkommen ſein.

Noch iſt der Hans, der nach vorne erkundet, nicht zurück. Da kommen ſie ja daher. „Pſt, da ſan ma, Hans! Hans — da ...“ Erſchrocken gab ich dem rufenden Kare einen Rempler und riß eine Handgranate ab, die in kurzem Bogen vor einem ſchattenhaften Rudel niederfiel, das kaum zwanzig Schritte ſeitwärts ſtehengeblieben war. Bis der Schlag nach fünf Sekunden die lauernde Spannung zerriß, hatte der Heiner ſchon ſeine Büchſe umgeworfen und hämmerte feuerſprühend in die plötzlich lebendig gewordene Gegend. Funken ſtieben um uns; einer ſchreit neben mir laut: „Au—u—u!“ Ganz nahe zerſchlagen feuerſpeiende Klumpen engliſcher Handgranaten.

(Fortſetzung folgt.)

Altgermanische Frauenbildnisse

Seitdem man ſich in unſerer Zeit über den hohen Wert der altnordiſchen Kultur klar geworden iſt, tritt auch das Bild der Frau in damaliger Zeit ſtärker in Erſcheinung. Beſonders in der jetzt vom ſkandinaviſchen Norden ausgehenden Dichtung gewinnt das alte germaniſche Frauenideal wieder Geſtalt, und da in unſerer Zeit manche Hemmung für die freie individuelle Entwicklung auch der Frau gefallen iſt, ſo ſteht zu hoffen, daß mehr und mehr auch im Leben die Frau aller germaniſchen Länder das wieder zu ſein vermag, was unter viel primitiveren Kulturverhältniſſen die altnordiſchen Frauen einſt ſein konnten: kraftvolle, ſelbſtbewußte und ſtolze Weib-Perſönlichkeiten, die tapfer jedes Recht zu verteidigen und jedem Unrecht ſich entgegenzuſtellen wagten, und die als innerlich freie Menſchen neben dem Manne, nicht unter ihm, den Platz, zu dem ſie ſich in ihrem Leben berufen fühlten, in jeder Beziehung auch zu behaupten verſtanden.

*

Als Geirrid nach Island kam, die Schweſter Geirröds auf Sand, gab ihr der Bruder einen Wohnſitz im Borgtal im Innern des Schwanenfjords. Sie ließ ihr Haus gegenüber der großen Straße bauen. Alle Menſchen, die durchkamen, mußten vorüberreiten. Stets ſtand ein Tiſch da mit Speiſen für jeden, der ſie begehrte. Daher galt ſie als ein ſehr vornehmes Weib. Geirrids Mann war Björn, der Sohn Bölwerk Bremſenrüſſels, geweſen, und beider Sohn hieß Thorolf. Der war ein großer Wiking.

(Eyrbyggjaſaga.)

*

Thorward hatte Erichs natürliche Tochter Freydis zum Weibe. Er begleitete Thorfinn und Snorri auf der Fahrt nach Weinland. Dort gerieten ſie mit den Eingeborenen, den Skrälingern, in einen Kampf, und als Thorfinn und ſeine Leute vor der Übermacht der Wilden die Flucht ergriffen, da kam Freydis heraus und rief: „Warum lauft ihr trefflichen Männer vor ſo verächtlichen Wilden fort? Mir kommt es ſo vor, als müßtet ihr ſie wie Vieh töten können, und wenn ich Waffen trüge, würde ich ſie gewiß beſſer führen können als irgend jemand von euch.“

Sie hörten nicht auf ihre Reden, ſie aber konnte nur langſam gehen, weil ſie ſchwanger war. Sie ging ihnen nach in den Wald, und die Wilden verfolgten ſie. Unterwegs lag Snorris Sohn Thorbrand tot da mit einem flachen Stein im Kopf. Sie nahm deſſen Schwert und begann ſich damit zu wehren.

Da kamen die Wilden auf Freydis zu. Sie zog ihre Brüſte unter dem Hemde hervor und ſchlug mit dem flachen Schwerte daran, ſo daß die Wilden entſetzt auf ihre Schiffe liefen und davonfuhren. Thorfinn und ſeine Leute kamen zu Freydis zurück und prieſen ihr Glück. Später fuhren ſie nach Grönland und verbrachten den Winter bei Erich dem Roten.

(Thule XIII.)

*

Die reiche Bäuerin Thorbjörg, die als Tochter des Olafr Pai nicht weniger ſtolz wie ihr Vater war, kam gerade hinzu, wie die erboſten Bauern den geächteten Grettir am Galgen aufhängen wollten. Ihr tut es leid, daß ein im Grunde ſo prächtiger Held wie Grettir ſolch ſchimpfliches Ende nehmen ſollte; deshalb miſchte ſie ſich ohne Zögern in die Angelegenheit. Ihre Perſönlichkeit iſt denn auch ſo imponierend, daß die Bauern ihr nicht einmal zu widerſprechen wagen, ſondern es zugeben, daß ſie den Grettir in ihr Heim mitnimmt. Sie behandelt ihn ſehr gut und ſorgt mütterlich für ihn; doch als ihr Mann nach einigen Tagen nach Hauſe kommt und ſolch ungebetenen Gaſt daheim vorfindet, wird er zuerſt darüber ganz wütend. Doch auch jetzt wieder weiß Thörbjörg ihre Worte ſo klug zu ſetzen, daß er ſich nicht nur beſänftigt, ſondern ſie ſchließlich ſogar lobt und mit ihrer Tat völlig einverſtanden iſt.

(Gretisſaga und Foſtbraedraſaga.)

*

Die ſilberne Thorgerdr reizt ihren Stiefſohn zur Rache an den Mördern ihres Gatten Helgi. Als er einen Mantel braucht, um durch ein Schneegeſtöber zum Thing zu reiten, wo er ſeinen Onkel, den Mörder ſeines Vaters treffen wird, reicht ſie ihm als Mantel das blutbefleckte Überkleid ſeines Vaters. Voller Entrüſtung ſchlägt er nach ſeiner Stiefmutter; die aber ſagte zu ihm: „Du brauchſt nicht zu glauben, daß mein Schmerz über die Ermordung deines Vaters geringer iſt als deiner. Hierdurch wollte ich dich nur an dieſe Tat erinnern.“ Der Stiefſohn geht zwar eilends fort; aber die vorhergehende Szene iſt doch die Veranlaſſung, daß er den Mörder ſeines Vaters jetzt tötet.

(Vapnfirdingaſaga.)

*

Helga, die Schweſter des Vigaglumr, ſchickt ihren jungen Sohn mit ihrem Bruder in den Kampf hinaus. Nachher iſt ihre erſte Frage an ihren Bruder die, wie ihr Sohn ſich bewährt habe, und als ihr Bruder ihr erklärt, er habe ſelten einen tapfereren Mann kennen gelernt, da ſagt ſie voll Stolz: „Ich möchte ihn auch lieber tot ſehen, wenn es anders wäre!“ Sie klagte denn auch nicht darüber, daß ihr Sohn ſchwer verwundet iſt, ſondern nimmt ihn mit heim und pflegt ihn bis zur Geneſung.

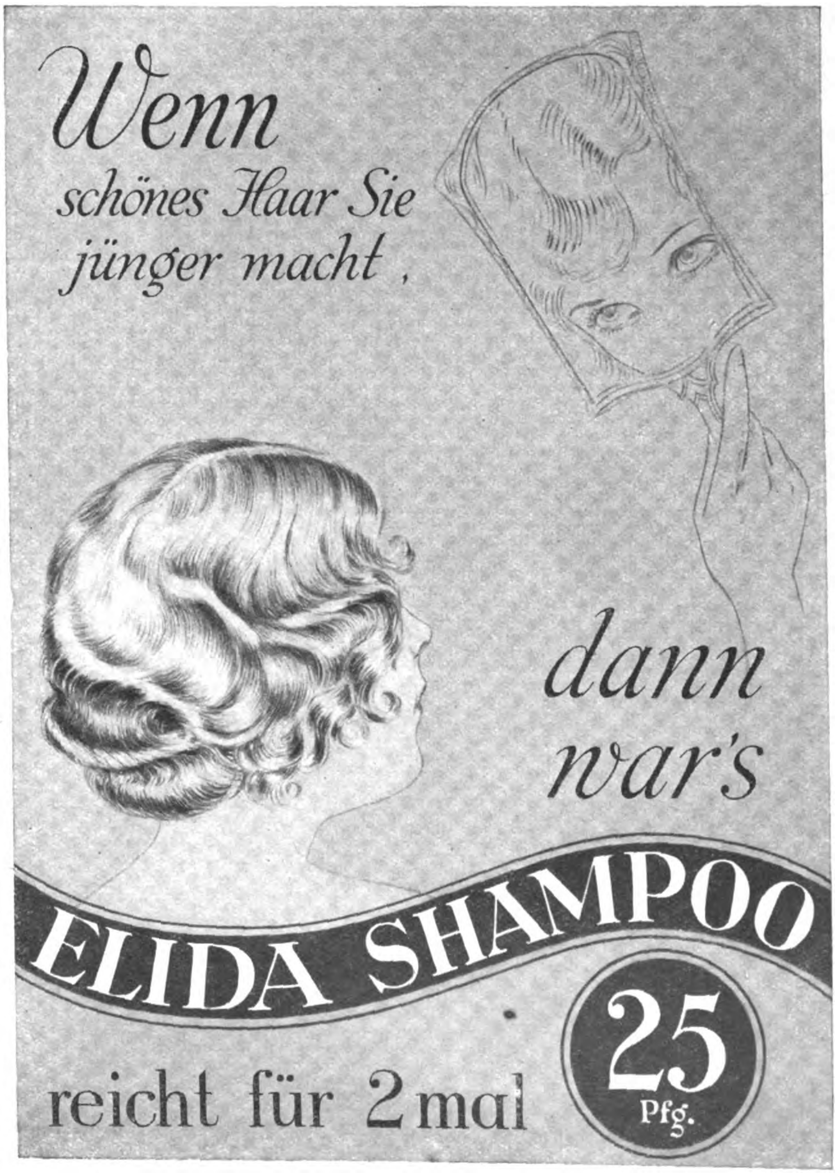
(Vigaglumsſaga.)

*

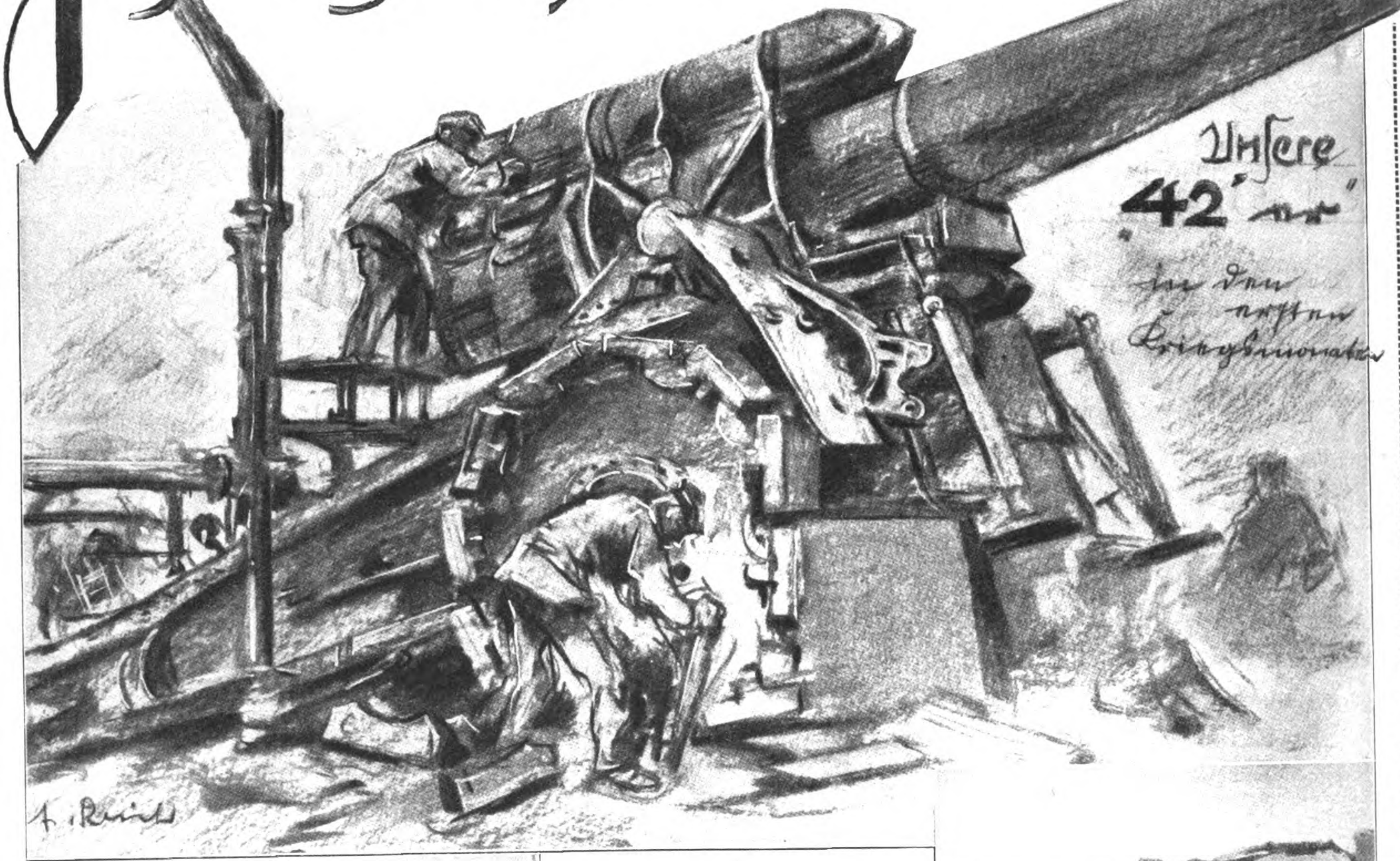
Wie der junge Hallr in Norwegen erſchlagen wurde, da kommt recht ſpät im folgenden Jahre dieſe Nachricht zu ſeinen Eltern und Geſchwiſtern. Der Vater ſtirbt einen Monat nachher vor Kummer; die Mutter aber ſinnt nur noch auf Rache, trotzdem die eigentlichen Mörder nicht lange nach der Tat ſchon ihr Leben verloren hatten. Als eines Tages ihr älteſter Sohn Badri ſich einmal auf den Platz ihres getöteten Sohnes ſetzen will, da gibt ſie ihm eine kräftige Ohrfeige und ſagt, dort dürfe er nicht ſitzen, ſolange ſein Bruder noch nicht gerächt ſei. Trotzdem darnach noch einige Jahre vergehen, ſo hetzt ſie doch unabläſſig durch Worte und Taten ihr Söhne dazu auf, für den gemordeten Bruder an den Verwandten der Mörder Blutrache zu nehmen, und ruht und raſtet nicht, bis dieſe endlich ihren Willen erfüllen.

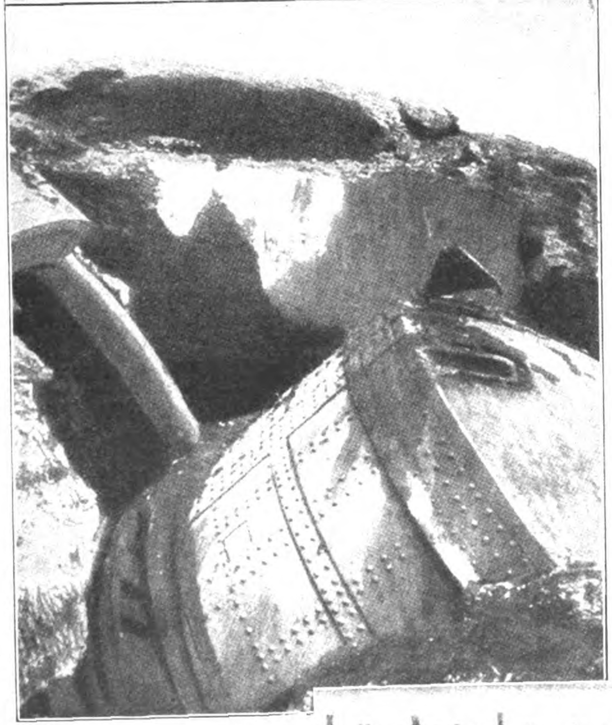
(Vigaſtyrsſaga u. a.) br.

Die Königin
der Seifen-
für Sparsame
Hell ist ihre Farbe - ein
Zeichen der Reinheit,
mild ist ihr Schaum -
sie gibt zarte Haut.
Die rechte Seife für
unsere sparsame,
anspruchsvolle Zeit.
ELIDA KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt - erfrischt - verschönt
ELIDA KÖNIGIN
ELIDA QUALITÄT
DABEI SO BILLIG
35
PFENNIG



Feſtungen ſinken in Staub.


Unſere „42er" in den erſten Kriegsmonaten
A. Reich

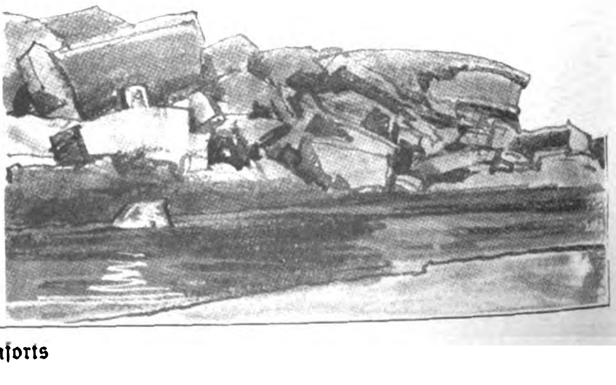


Zerſchmetterter Panzerturm in einem Lütticher Fort

Die größte Überraſchung bei Ausbruch des Krieges war der raſche Fall der belgiſchen und franzöſiſchen Grenzbefeſtigungen, die wir zumeiſt unſerem neuen Geſchütz, dem „42er", verdankten, das der Volksmund bald die „dicke Berta" taufte. — Ehern ſprach ſeine Stimme bei den Forts von Lüttich, Antwerpen, Maubeuge und Manonvillers, und furchtbar war die Wirkung, welche die mannshohen Geſchoſſe an den Betonklötzen und Panzertürmen dieſer Werke ausübten. — So bahnten dieſe Geſchütze, die ein Wunderwerk deutſcher Erfindungsgabe und deutſcher Arbeit darſtellten, durch Beſeitigung der hindernden Grenzſperren unſeren deutſchen Armeen ohne allzuviel Blutvergießen den Weg in feindliches Land. Auch in weiteren Kriegsjahren, ſo vor allem 1915 vor Przemyſl, trugen ſie weſentlich dazu bei, daß dieſe Feſtung, um welche die Ruſſen mit ungeheuren Maſſen monatelang rangen, in wenigen Tagen dem Anſturm der Preußen und Bayern erlag.

In Anbetracht dieſer Erfindungen und Taten iſt der Glaube abſurd daß ein Volk, das Derartiges geleiſtet hat und bei richtiger Führung auch wieder leiſten wird, ſich auf die Dauer niederknebeln läßt.

Rechts:
Das zerſtörte Fort „Loncin" bei Lüttich



Die Trümmer von Antwerpener Innenforts

Zeitlexikon

Lache Bajazzo, aber . . .

So höre, Deutſcher, daß du es lernſt,
ein grauſiges Wort erkennen!
Wie Feuer ſoll es mit bitterem Ernſt
in Hirn und Seele dir brennen:
Politiſche Kinder! Wer ſprach dieſes Wort?
Ein maulender Biertiſchphiliſter?
Nein! So definierte den Terror und Mord
ein deutſcher Innenminiſter!

Wir wiſſen es gut, warum er ſo ſprach!
Es iſt ſehr leicht zu ergründen:
Denn die Mutter, die dieſe Kinder gebar,
iſt im eigenen Lager zu finden!
Der Jude Marx ſchrieb ſein „Kapital“,
um die Sinne der Goim zu ſteuern
hinein in das blutige Bacchanal,
das heute in Deutſchland wir feiern!

Die Throne der roten Bonzokratie
krachen in allen Fugen!
Jetzt muß man, zu retten die „Demokratie“,
nach anderen Mitteln lugen!
Da nahen — ex oriente lux —
der rettenden Stunde Künder!
Der Marxismus, die Mutter des Maſſenbetrugs,
gebiert die politiſchen Kinder!

Und während der Väter Macht verdorrt,
verfolgen ſie ihre Ziele
mit Attentaten und Maſſenmord!
„Harmloſe Kinderſpiele!“
Sie häufen die Waffen in ſeliger Ruh'
in Speichern und Kellergelaſſen!
Die Väter kneifen die Augen zu
und „können“ die Kinder nicht faſſen!

Hört ihr den Schwur an jedem Grab?
Geſprochen in tauſend Qualen:
Wir rechnen die Alimente noch ab,
die wir für die Kinder bezahlen! —
Drum lache, Bajazzo, mit dem ganzen Geſicht!
Hab' Freude an deinen Kleinen!
Aber — — vergiß nur am Ende nicht
— hörſt du, Bajazzo? — das Weinen!

Pidder Lüng

HUMOR

Sowjet . . .

Moskau erwartet den Beſuch einer ausländiſchen Induſtriellenkommiſſion. Man will natürlich guten Eindruck machen. Da ſind die Schlangen vor den Lebensmittelgeſchäften ein böſer Schönheitsfehler. Aber wie abhelfen? Nach langen Beratungen ein guter Einfall: der Jude Markus wird gerufen; ein reicher Nep-Mann. Man bedroht ihn mit Hinrichtung und Vermögenskonfiskation, wenn er binnen 24 Stunden keinen Ausweg finde.

„Machen wir!“ ſagt der Jude Markus. Tags darauf großer Empfang der Ausländer. Propagandafahrt durch die Stadt. Da — zum Teufel — Lebensmittelſchlangen wie immer. Aber über den Lebensmittelgeſchäften Rieſenſchilder mit der Aufſchrift: „Tragt euer Geld in die Sowjetſparkaſſe!“

Der Jude lebt noch. —gg.

An einem Petroleumlager kommt ein Mann vorbei und will ſich eine Zigarette anzünden.

„Biſt wohl verrückt geworden!“ ruft ihm ein Arbeiter zu. „Zündeſt ein Streichholz an, und hier lagert Petroleum!“

„Nur keine Angſt, Genoſſe“, beruhigt ihn der andere, „das Zündholz brennt nicht und das Petroleum erſt recht nicht!“ —gg.

*

Durch die Straßen Leningrads wird ein Kamel geführt.

Ein Bäuerlein, das geſchäftlich in der Stadt zu tun hat, betrachtet entſetzt das unbekannte Vieh und murmelt:

„Mein Gott, was haben die Bolſchewiſten bloß aus dem Pferd gemacht. Rebernigg.

Seite an Seite lagen die Schrebergärten.

Kommt der kleine Junge in Nachbars Garten.

„Frau Kundermann, meine Mutter läßt bitten, uns die Bierflaſchen zurückzugeben, ſie haben zehn Pfennig Einſatz gekoſtet.“

„Welche Bierflaſchen?“

„Die zehn Flaſchen, die geſtern mein Vater nach Ihrem Mann geworfen hat.“ -gg

*

Der Gaſt kritiſiert den Hammelbraten.

„Muß ja ein verliebtes Tier geweſen ſein, dieſer Hammel.“

„Wieſo verliebt?“ fragt die Wirtin des „Blauen Engel“.

„Na, das Fleiſch iſt ja immer noch voller Sehnen . . .“

Wenn die Nerven verſagen.

Ein trauriges Bild bietet der Nervenſchwache. Unluſt und Entmutigung gehen aus von ſeinem glanzloſen Auge, ſeinen matten

früh gealterten Zügen;

der geſtörte Schlaf, die verſagende Arbeitsluſt machen ihn mißlaunig, reizbar, leiſtungsunfähig.

Völlig anders wird das Bild,

ſobald eine richtige Ernährung der erſchöpften Nerven durch Biocitin ihm Friſche und Spannkraft erneut: Ein Menſch wie verjüngt erſteht, blühend und geſtrafft die Geſichtshaut, hell der Blick und zuverſichtlich — ein Mann, eine Frau, dem Leben gewachſen, Licht und Kraft ausſtrahlend auf andere Menſchen.

Biocitin iſt vertrauenswürdigſter Nerven-Nährſtoff nach Prof. Habermann für jedermann, Kinder und Greiſe, Männer und Frauen.

In Tablettenform (1.90 M.), Pulverform (3.60 M.) in Apothek. u. Drogenhandlung. Ausführl. Druckſ. u. Probe koſtenl. Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Jb.

BIOCITIN

SPIONE im NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

(4. Fortſetzung)

Es läßt ſich ſchwer beſchreiben, in welcher Verfaſſung, von Heimweh geſchüttelt, er mir von dieſem ſeinen einzigen Wunſch noch ſprach, und wie er mir verſicherte, auf jeden Fall das Wort ſeiner Treue halten und beſtimmt zu weiterer Mitarbeit wiederkommen zu wollen, wenn ich ihn mit einem Auftrag nach Deutſchland, und — natürlich — damit verbundener ungehinderter Ein- und Ausreiſe, betrauen wollte. Unſer angeborenes Mißtrauen mußte mich aber gerade dieſen Fall mit ganz beſonderer Vorſicht betrachten laſſen, denn der alte Freund war und blieb für mich bis zum Augenblick und zunächſt auch noch weiter ein ganz gemeiner und gefährlicher Verräter und Gegner unſerer Sache. Da ich mir aber viel von ſeinem „Auspacken" über den feindlichen Nachrichtendienſt zu unſerem eigenen Nutzen verſprach, entließ ich ihn mit der Hoffnung, mich ſeiner erinnern zu wollen, wenn Anlaß dazu vorhanden wäre.

Nach einigen ſpäteren Probebeſchäftigungen im Lande, die er, wobei ihm die Kenntniſſe ſeiner früheren Tätigkeit im franzöſiſchen Nachrichtendienſt zuſtatten kamen, durchaus zu unſerer Zufriedenheit erledigte, erhielt er den Auftrag, einen ſeiner früheren Helfer im feindlichen Dienſt, an deſſen Habhaftmachung in Deutſchland uns gelegen war, auf eigene Fauſt über die Grenze zu bringen und feſtnehmen zu laſſen. So bereit er an ſich für die Sache war, ſo unangenehm war ſie ihm zuerſt doch. Er wurde von der Angſt gequält, daß ſie eine ihm von mir geſtellte Falle war, um ihn ſelbſt dingfeſt machen zu laſſen. Dieſer Gedanke war ihm unerträglich, verſchiedentlich befragte er mich darum, und noch ein paar Stunden vor der feſtgeſetzten Abreiſe mit dem Opfer kam er merklich aufgeregt zu mir und fragte mich, ob ich im Falle ſeiner möglichen Feſtnahme in der Heimat auch beſtimmt dafür ſorgen würde, daß er wieder frei- und zu uns zurückkäme. Ich bejahte es noch einmal ruhig und ernſt. Ehrlich geſagt, hatte ich vor, einmal die Probe aufs Exempel zu machen, um zu ſehen, ob der Betrieb daheim an der Grenzüberwachungsſtelle automatiſch funktionierte. Da „Pitters" Erkennungskarte, mit ſeinem Bild verſehen, auf der Überwachungsſtelle lag, mußte bei einiger Aufmerkſamkeit ſeine ſofortige Verhaftung in dem Augenblick erfolgen, da er mit falſchen Papieren die deutſche Grenze paſſierte. Die Feſtſetzung ſollte dabei höchſtens zwei Tage geſchehen, um ihm in gewiſſer Beziehung einen kleinen Vorgeſchmack zu geben. Sein Vorhaben war deswegen, wie ſonſt in dieſen Fällen üblich, der Grenzſtation auch nicht mitgeteilt worden.

Schon am anderen Tage traf ein Telegramm bei uns ein, daß die beiden Kumpane verhaftet worden ſeien. Meinem Verſprechen gemäß löſte ich „Pitter" aus und verſtändigte das in Frage kommende Armeekorps davon, daß er ſich ungehindert drei Tage in der Heimat aufhalten dürfe. Nach Ablauf dieſer Zeit hätte er ſich bei der Station zur Rückreiſe zu melden. So geſchah es dann auch. „Pitter" war ein Mann von Wort und wurde ſpäter noch einer unſerer treueſten Helfer, leider nur für eine kurze Zeit vor dem Kriegsende. Bei ſeiner Rückkehr meinte er aber doch nicht des Glaubens geweſen zu ſein, daß ich, nachdem er feſtgenommen worden war, mein Wort halten würde. Tor, der er war! Ein Wortbruch meinerſeits hätte mich in unſerer weiteren Arbeit um meinen ganzen Kredit bei ihm und anderen gebracht; von der Autorität ganz zu ſchweigen.

Weiß der Himmel, wie der Mann meine Heimatsadreſſe erfahren hatte: eines Tages nach Kriegsſchluß erhielt ich aus einer ſchönen Stadt am Rhein einen Brief von ihm mit der Bitte, doch dafür ſorgen zu wollen, daß er bei der Polizei einer Großſtadt als Kriminalbeamter Verwendung finden könne. An den allgemeinen Vorbedingungen zur Einſtellung ſcheiterte die Sache von vornherein; deshalb konnte ich ihm ſeinen Wunſch nicht erfüllen.

Unſeres Spürhundes beſter Freund.

Unter den deutſchen Fahnenflüchtigen, die aus dieſen oder jenen Gründen das Feldgrau eigenmächtig vorzeitig mit der Zivilkleidung vertauſchten und dementſprechend dann auch nur auf neutralem Gebiet „notlanden" konnten, befanden ſich einige wenige, die dieſen Schritt um deswillen getan hatten, weil ſie, wie ſie uns wörtlich erklärten, nicht mehr „Krieg ſpielen" wollten. Sie begründeten dieſen Willen damit, daß ſie nicht einſehen könnten, weshalb ſie Menſchen töten und ſich dabei ſelbſt der Gefahr und der zweifelhaften Ehre ausſetzen ſollten, den berühmt gewordenen Heldentod zu ſterben. Auf das eine ſowohl wie auf das andere wollten ſie gern verzichten. Der Krieg könne ruhig weitergeführt werden; aber ſie wollten trotz ihrer Fahnenflucht nicht gegen Deutſchland arbeiten, ſondern ihm vielmehr weiter dienen und ihrer Fahnenflucht nicht noch eine weitere und größere Unehre hinzufügen.

Einer dieſer wenigen, die wir von ihnen, d. h. aus einem ſehr geringen Teil der ſich für unſere Arbeit Meldenden, vorſichtig ausſiebten, der ſchon frühzeitig zu uns geſtoßen war und ſich in jeder Beziehung, auch in den gefährlichſten perſönlichen und in den Fällen, wo uns an den Grenzen bei unerlaubtem nächtlichen Übertritt die Kugeln der beiderſeitigen Wachtpoſten um die Ohren flogen, vorzüglich und treu bewährt hatte, war Trebor, ſeines Zeichens ein Maurerarbeitsmann mit Manieren. Er war auch einer der ganz wenigen, der bei uns im feſten Sold ſtand; von gelegentlichen Fangprämien, die als beſondere Belohnung für recht verwickelte, richtig entknotete Fälle und gut ausgeführte Gewalttaten galten, abgeſehen. Er war unſer beſter Spürhund geworden, eine Spezialität, von der wir nicht genug an Nachwuchs heranziehen konnten. Sobald wir ihm Witterung von einem Fall gaben, der uns zunächſt in den erſten Anfängen und Zuſammenhängen noch dunkel erſchien, ſetzte er ſich, äußerlich patſchig wie ein Bär, aber innerlich unruhig und kampfluſtig gemacht, auf die Spur und brachte uns beſtimmt bald Aufklärung, in manchen Fällen mit überraſchendem Erfolg.

Da war wieder ſo ein Lump ins Land gekommen, über den uns von der heimatlichen Zentrale mitgeteilt worden war, daß er vor ſeiner Fahnenflucht an Landesverrat ganz gewaltig etwas ausgefreſſen hatte. Aber merkwürdig, in dieſem Falle konnten wir zunächſt keine Spur von ihm entdecken. Selbſt unſere Vertrauensleute in den Straflagern, in denen die deutſchen Fahnenflüchtigen, ſoweit ſie als ſolche gefaßt und interniert worden waren, ſich aufhalten mußten, verſagten. Wir wußten jedoch, daß er über die Grenze gekommen war und ſich im Lande irgendwo verborgen halten mußte. Hatten wir es diesmal mit einem ganz geriſſenen Burſchen zu tun? Warte nur, warte nur, — bald ruheſt auch du!

Wir hatten Auftrag, ihn zu ſuchen, zu fangen und abzuliefern. Das war Ehrenſache für uns. Nach einem kurzen Kriegsrat wurde unſer Spürhund zunächſt auf die Fährte geſetzt. Er ſagte, wie immer, nicht viel; nickte nur mit dem Kopf und ging. Aber man konnte es ihm anſehen, wie er, ſtieren Blicks, mit ſeinem Hirn bereits arbeitete und der ganze Menſch von der Aufgabe bewegt wurde.

Einige Tage, die er auf der Suche nach dem Gemeldeten verbracht hatte, waren ohne Ergebnis, und ſichtlich verſtimmt und betrübt meldete Trebor es uns. Wir feuerten ihn weiter an, und ſiehe, eines Tages kam er wieder zu uns mit der Mitteilung, daß er den Mann gefunden habe. Er, der Spürhund, war von Ort zu Ort, in denen ſich hauptſächlich deutſche Fahnenflüchtige vielfach aufhielten, gewandert, hatte auch in den Flüchtlingslagern nach ſeinem „Vetter" Nachfrage gehalten und war dann, um ſich raſieren zu laſſen und auf die Frage nach einem Barbierladen, in der Kneipe einer kleinen Stadt auf jemand geſtoßen, der ihm ſagte, daß vor kurzer Zeit in dem einzigen Barbierladen dieſes Ortes ein neuer Gehilfe bediene, der auch deutſcher Fahnenflüchtiger ſei. Selbſtverſtändlich hatte man uns von daheim das Bild des Geſuchten geſandt, das, wie ſtets üblich, ſofort in mehreren Abzügen hergeſtellt und einer davon auch unſerm Spürhund ausgehändigt worden war. Als er den Laden betreten hatte, überzeugte ihn ein Blick, daß er den Geſuchten gefunden hatte. Dementſprechend nahm er die Gelegenheit ſogleich wahr.

Während des Raſierens wurde das Geſpräch durch unſeren Mann in die gewünſchte Bahn geleitet; es wurden Klagen geführt und dabei wurde tüchtig auf den Krieg und Deutſchland geſchimpft. Schließlich kam man auf die ſchlechte Zeit und auf den kargen Verdienſt im fremden Land, mit dem man knapp ſein Leben friſten könne, zu ſprechen. Langſam ging der Spürhund zum Angriff über. Umſchrieben gab er dem anderen zu verſtehen, daß man auch auf andere Art, als mit dem Pinſel zum Schaumſchlagen Geld verdienen könne; ihm, Trebor, ginge es in dieſer Beziehung ſogar ſehr gut. Ohrenſpitzen und Aufhorchen jenſeits war die Folge. Und es dauerte nicht lange, da waren die beiden Landsleute die beſten Freunde und der Burſche zog auf Zureden des Spürhundes ſogar in deſſen Zimmer mit ein, da er letzten Endes kein Logisgeld mehr hatte. Unſer Mann bezahlte auch oft die Zeche für ihn und verſorgte ihn auch ſonſt gut, wie es ſich für einen „beſten Freund" gehört, der noch Geld hat. Das verpflichtet und — verführt.

Trebor ſorgte dann dafür, daß ſein neueſter Freund nicht wieder zu Arbeit kam und daß er den Schmachtriemen von Zeit zu Zeit immer etwas enger ſchnallen mußte. Und eines Tages hatte er ihn ſoweit bearbeitet, daß der Verräter ſich, um gutes, in Ausſicht geſtelltes Geld zu verdienen, bereit erklärte, nach Deutſchland zu fahren, um dort an dem wichtigen Eiſenbahnknotenpunkt einer größeren Stadt Militärtransporte feſtzuſtellen und der feindlichen Seite zu melden.

In einem, ihm genau bezeichneten Lokal dieſer Stadt würde zu einer beſtimmten Zeit eine Dame ſitzen, die ein Lorgnette vor ſich liegen haben würde, und auf die er zugehen und ein beſtimmtes Erkennungswort ſagen ſollte. Damit er auch die richtige Dame fände, zeigte der Spürhund ihm das Bild einer Frau, das er ſich zu dieſem Zweck von unſerm Photographen für kurze Zeit geliehen hatte. Von dieſer Frau ſollte er einen wichtigen Bericht mit zurückbringen. Für den doppelten Dienſt würde er ausreichend bezahlt werden. Er hätte nachts den Weg über die Grenze zu nehmen, auf dem er vor nicht ſo langer Zeit ſelbſt heimlich herübergekommen wäre.

Ohne, daß er eine Ahnung davon hatte oder etwas bemerken konnte, wurde er von nun an ſicher bewacht und, als der Zeitpunkt gekommen war, bis an den Bahnhof begleitet. Im Augenblick der Abfahrt erhielten wir vom Spürhund einen Fernſpruch, der von uns ſeinem Inhalt entſprechend ſogleich chiffriert in einem Telegramm und gedeckt durch ein unmittelbares Ferngeſpräch, natürlich in für andere unverſtändliche Codezahlen, die geheim ganze Sätze bedeuteten, durchgegeben, an die in Frage kommende Grenzüberwachungsſtelle weitergeleitet wurde. Dann verlief die Sache programmgemäß. Der Schaumſchläger, der an ſich kein heller Kopf war, ging glatt in die ihm geſtellte Falle, nachdem er ſich, zunächſt erſt ſcheu durch die großen Fenſter des ihm bezeichneten Kaffeehauſes blickend, verſichert hatte, daß die Dame dort ſaß, d. h. er glaubte ſie zu ſehen. Es war eine optiſche Täuſchung. In dem Lokal ſaßen um jene Zeit ſtets mehrere „Damen", unter denen der Mann in ſeiner Aufregung die angebliche Agentin doch nicht herausgefunden hätte. Ein längeres Suchen und Vergleichen kam auch nicht mehr in Betracht. Er wurde plötzlich von zwei Herren geſtellt, die ihn höflich grüßten und baten, einen Augenblick mit hinaus zu kommen. Es war die von uns beorderte Kriminalpolizei. Da genügend Anklagematerial bereits gegen ihn vorlag, bedurfte es weiterer Beweiſe nicht mehr. Er wurde deshalb ſogleich in Haft abgeführt.

Der Hauptagent auf der Balz.

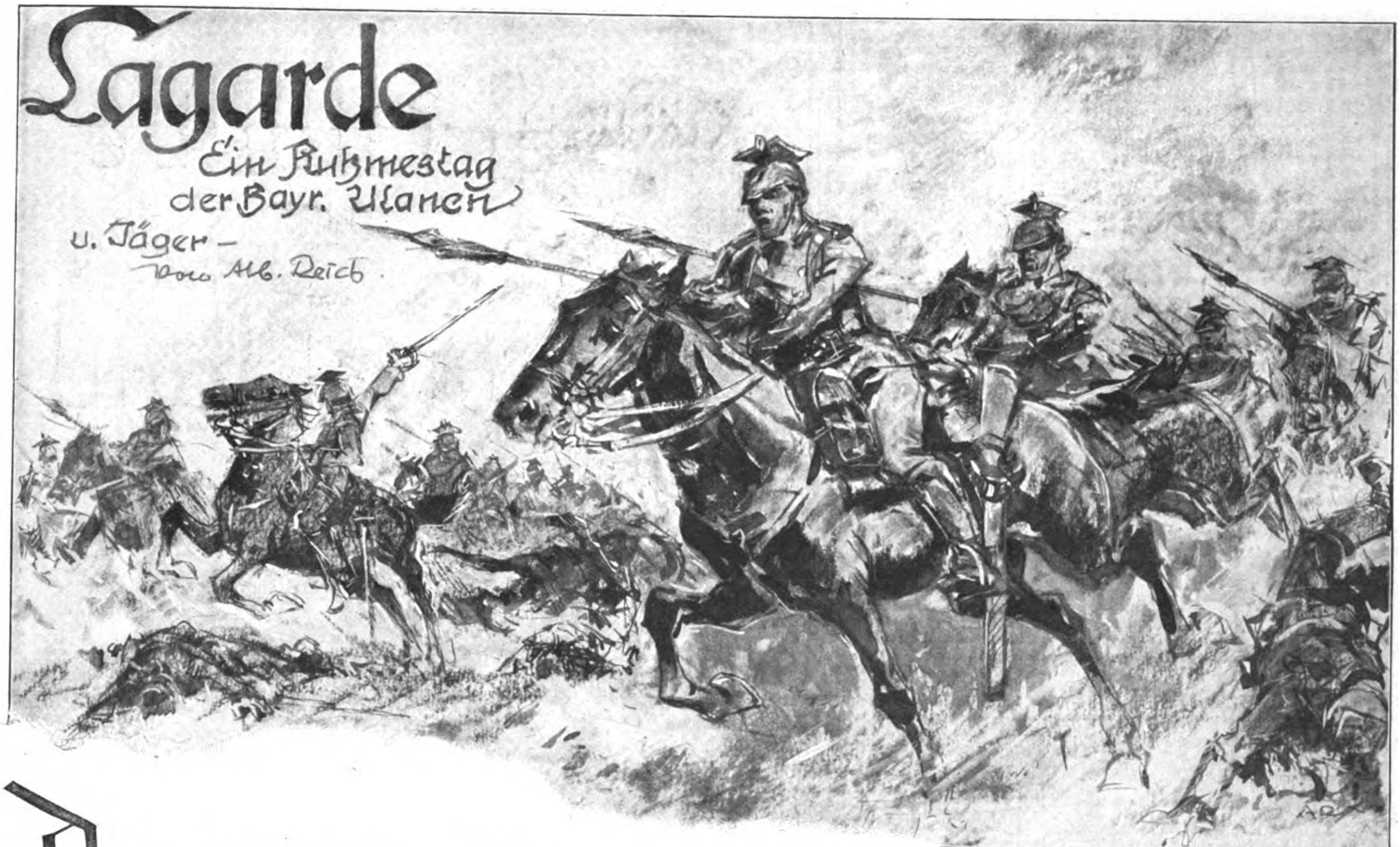
Die ſicherſte Unſchädlichmachung fremder Spione, mit anderen Worten die eigentliche Arbeit der Abwehr iſt der Menſchenraub, wie wir ihn auffaßten und ausführten, — iſt die liſtige Herüberſchaffung feindlicher Agenten und Verräter über die Grenze und ihre Feſtſetzung in Haft. Klugheit und Ausdauer ſind die Erforderniſſe, die hier nach vielen Fehlſchlägen in einer beſtimmten Sache endlich doch noch zum Erfolg verhelfen.

(Fortſetzung auf Seite 801)

Lagarde

Ein Ruhmestag der Bayr. Ulanen u. Jäger –

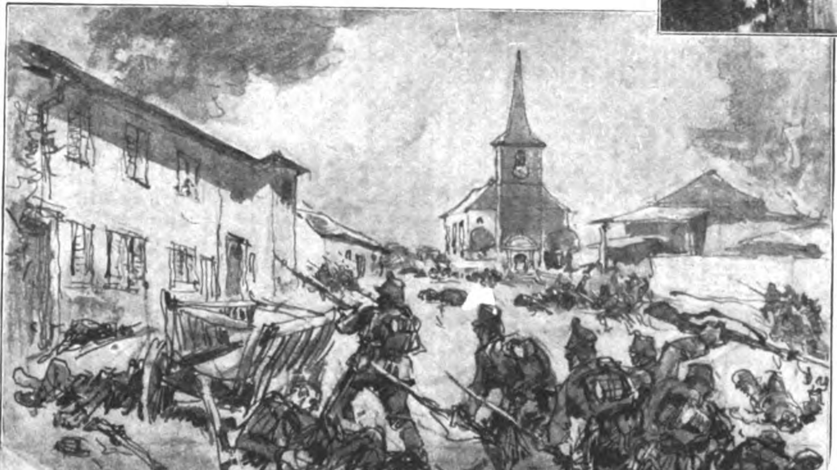
von Alb. Reich



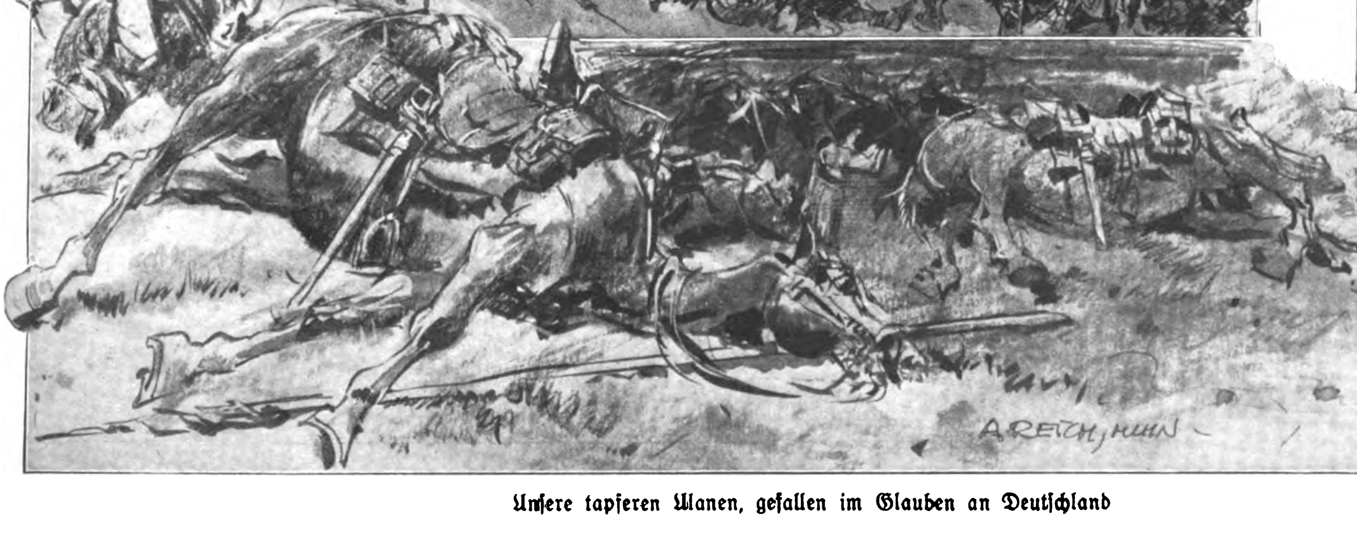
Der Tag von Lagarde wird, trotz ſchwerer Verluſte, in der Geſchichte des großen Krieges wegen des glänzenden Angriffsgeiſtes ſeine beſondere Bedeutung haben, war es doch hier das einzige Mal in dieſem Jahre währenden Ringen, daß eine vollſtändige Kavallerie-Brigade eine regelrechte Attacke auf den Feind ritt. Sie diente zur Erleichterung des ſchwer um den Beſitz der Ortſchaft kämpfenden 2. bayer. Jäger-Batl. und des 131. Inf.-Rgts. Durch Wieſen und Haferfelder. in denen franzöſiſche Infanterie verſteckt lag, brauſten die Bamberger und Ansbacher Ulanen, überritten feindliche Batterien, trotz des raſenden Feuers, das ihnen aus Hecken und vom Ortsrand von Lagarde entgegenſchlug. Ein Teil der Reiter kam in das Feuer von Maſchinengewehren, die aus dem Kirchturm Tod und Verderben ſprühten, ein anderer Teil erlitt, zuſammengepfercht auf der Straße zwiſchen einen Abhang und dem Rhein-Marne-Kanal, ſchwerſte Verluſte. Aber der kühne Reiterſturm hat panikartigen Schrecken in die Reihen der franzöſiſchen Verteidiger getragen, ſie erliegen der Wucht desſelben und dem Angriff der entlaſtenden preuß. Infanterie und bayer. Jäger, die jetzt mit Hurra in die Ortſchaft dringen und den letzten Widerſtand in blutigem Häuſerkampf erledigen. — Möge der Gedanke an dieſen Tag dazu beitragen, den Deutſchen aus ſeinem Kleinmut aufzurütteln und ihm Selbſtvertrauen einzuflößen.

Ortseingang von Lagarde

Häuſerkampf in Lagarde



Unten: Oberjäger Dees, der Eroberer der erſten frz. Fahne



Unſere tapferen Ulanen, gefallen im Glauben an Deutſchland

Vereinigte technische Lehranstalten des

Technikum Mittweida

Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau. Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft. Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

Kyffhäuser-Technikum

Bad Frankenhausen (Kyffh.) — **Programm anfordern.** Elektrotechnik, Maschinen-, Landmaschinen-, Auto- u. Flugzeugbau, Flugbetrieb, Stahlbau, Eisenwasserbau. Für Kaufleute einsemestrige technische Kurse.

Musikinstrumente aller Art

zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:

Ausrüstung ganzer Chöre!

Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik Markneukirchen 26 i. Sa.

Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

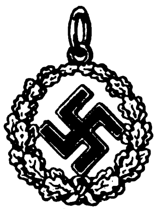
Darlehen

für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken, Ablösungen erhalten Sie zinslos, unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.

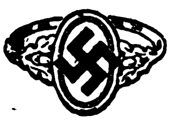
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H. Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

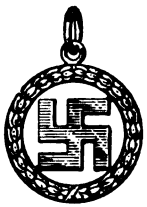
HAKENKREUZSCNMUCK



Nr. 24



Nr. 60



Nr. 14

Anh. Nr. 24, fein versilbert, mit Emaille-Kreuz, mit Kette **1.60 M.,** massiv Silber **3.50 M.** **Nr. 14,** fein versilbert, mit Kette **1.60 M.,** massiv Silber **2.50 M. Manschettenknöpfe,** fein vergoldet **1.20, 1.50. Ring Nr. 60,** echt Silber, mit vergold. Kreuz **1.50 M.** Viele Abbild. gratis.

R. Langner, Fb.-Wellimdorf (Württemberg)

Deutscher Wein ein Volksgetränk!

Qualitätswein billiger als Bier liefert

Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße

Vertreter gesucht!

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert $^5/_2$-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Sprechapparate Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Ausrüstungen

bestellt bei

Arthur Teuchert

Berlin N 203, Brunnenstr. 3

Militärmäntel, feldgrau, durchrep. . .	10.50, 8.80
Militärmäntel, gut erhalten . .	19.80, 17.50, 13.30
Cordbreeches, grau, neu . . .	12.50, 10.50, 8.90
Breeches, feldgraues Tuch, neu	13.50, 11.50, 9.75
Wildbreeches, im., braun od. schwarz, neu	11.50, 9.75
Schirmmützen, blau Tuch .	5.25, 3.50, 2.50, 1.95
Kochgeschirre, gut erh. (Alum., neu 3.60),	1.20, -.90
Trinkbecher fast neu (Alum., neu -.55, 0.40),	0.20
Brotbeutel mit Band, neu	2.75
Koppel mit Schloß, neu	2.90, 2.35
Schulterriemen, braun od. schwarz, neu . .	1.30
Militär-Spaten mit Futteral	1.55
Segeltuch-Tornister, mit gebr. Tragriemen, fabrikneu	12.50
Zeltbahnen, wasserdicht, grau, neu .	11.80, 10.40
Schlafdecken, grau, neu	5.60, 3.20, 2.50
Feldflaschen, ungebraucht 1.70, 1.20, gebraucht	0.75
Alum.-Feldflaschen, neu . . .	4.25, 3.90, 3.25, 2.75
Schnürschuhe, Kernboden, neu	16.50, 11.80, 8.90

Jeder wird streng reell bedient!

Risiko ausgeschl. Umtausch gestatt. Preisl. gratis
Versand per Nachnahme. Ab 20 RM. portofrei.

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel u. FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Auf Wunsch 5 Tage unverbindl. z. Ansicht. Tausch alt. Apparate. 202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis

PHOTO PORST
Nürnberg J. 29
Deutschlands größt. Photo-Spezial-Haus

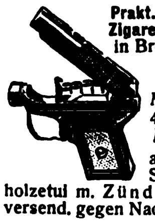
Gegen Arterienverkalkung

nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Vorzügliches Mitte gg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!"
Fr. Hl. in Dortmund

Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Hände hoch!



Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui in Browningform, Stück M. 1.35, 4 Stück M. 4.50 auch als Streichholzetui m. Zündfläche, versend. gegen Nachnahme

B • A • M, Hamburg 36 D
Postschließfach 65

Echte Harzer Edel-Kanarien von 8 Mk. an.
Illustr. Preisliste gratis.
Großzucht Diels
Hohen-Neuendorf 120

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Zigarren

Sumatra-Havanna, $10^1/_2$ cm lg., **„Nur Qualität",** liefert laufend franko 100 St. 8.-M.

GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umsonst
B. Suhr jun., Neuenrade W 98

Ohne Diät

werden Sie schnell
10 Kilo leichter
durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. Goth,** Nürnberg 67 S
Wölckernstraße 12

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Der Glaube an Deutschland

Ein Kriegserleben von Verdun bis zum Umsturz

von

Hans Zöberlein

*

Mit einem Vorwort **Adolf Hitlers** und vielen Text-Illustrationen des bekannten Münchener Kriegsmalers Albert Reich

*

Aus dem Inhalt:

Schlacht bei Verdun / In den Vogesen Wieder Schlacht bei Verdun / Im Douaumont / Fleury / Ausbildung beim Sturmbataillon / Schlacht an der Aisne / Schlacht in Flandern / Tankschlacht bei Cambrai / Winter in der Siegfriedstellung Große Schlacht in Frankreich / Schlacht bei Noyon / Die 2. Marneschlacht / Die letzte Flandernschlacht / Der Rückzug Die Nachhut / Der „Frieden"

*

Umfang 900 Seiten
In Ganzleinen gebund. Reichsmark 8.—

*

Vorrätig in jeder guten deutschen Buchhandlung

Verlag Frz. Eher Nachf.
G. m. b. H.
München 2 NO
Hansahaus

Vorherbſt

Die Hundstagszeit war heuer trüber
Und naſſer, als es ihr geziemt.
Man findet, da ſie nun vorüber,
Die Welt recht herbſtlich ſchon geſtimmt.

Was wird der Herbſt uns Schönes bringen?
Man hofft ſich nichts Beſond'res mehr!
Man zweifelt ſelbſt an dem Gelingen
Des Notprogramms vom Brüning ſehr.

Die Hochfinanz hielt zinſenbieder
In Baſel ein Konzilium ab.
Wobei ſie ihrem Brüning wieder
Den Rat, **noch mehr zu ſparen,** gab.

Millionen Deutſchen knurrt der Magen!
Wie ſchafft man Brot und Arbeit her?
Mit noch mehr ſparen, muß man ſagen,
Geht das denn doch verteufelt ſchwer.

Vielleicht plagt ſich mit dem Probleme
Nebſt Brüning ſelber auch noch 'rum
Das neue, börſenweltgenehme
Reichs-Bankenwacht-Konſortium?

Ziert es doch mit auch als ein „Wächter"
Der Wunderdoktor **Hilferding;**
Ein Mann vom Bau, ein ſtammesächter,
Der ſonſt ſchon ſchlaue Wege ging.

Ach, wo ihn **ſolche** Sorgen laufen,
Den armen Kanzler, — tippt nicht auch
Ihn noch Herr **Held in Tuntenhauſen**
Rauhbeinig-bayriſch in den Bauch?!

Der ſieht betrübt ſchon aufgeriſſen
Des Maines Trennungslinie heut',
Wo Otto Brauns (ihr werdet's wiſſen)
Verzwickte **Reichsreform** uns dräut.

Was wird ſich etwa noch ergeben,
Bis es den erſten Schneefall gibt?
Bleibt Bayerns Landtag weiter kleben
Diätenwarm und ungeliebt?

Wird Zitas Erſter nächſtens ſteigen
Auf Ungarns heil'gen Stefansthron
Und ſich Europa ruhig zeigen?
Gibt's Krieg? Na ja, wir ſehen's ſchon.

Illustricus

Dienſt am Kunden.

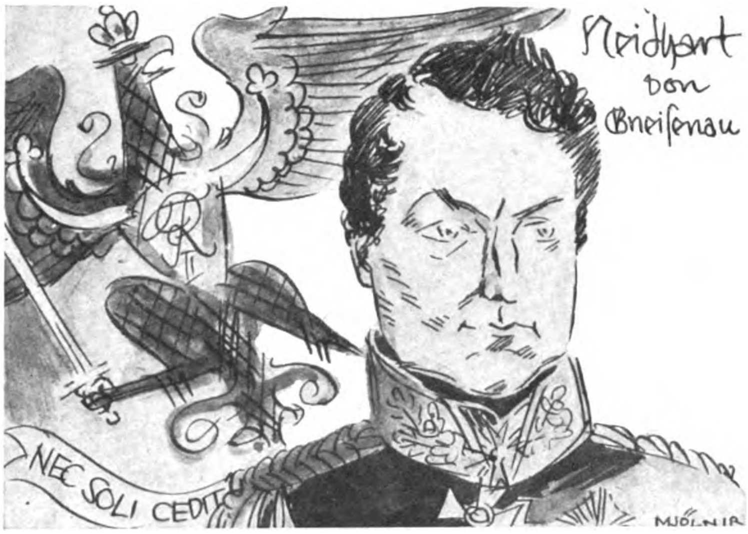
Solange der alte Kirchenwirt lebte, hing über der Schank ein großes Schild: „Hier wird nicht gepumpt. Der Wirt."

Als aber der Alte geſtorben und begraben war, ging der junge Kirchenwirt daran, den neuen Geiſt in die verräucherte Gaſtſtube zu verpflanzen. Die Tiſche wurden abgehobelt, die Moſtrichſchüſſel bekam einen hygieniſchen Deckel, und anſtatt der 40-Watt-Lampe wurde eine 100-Watt-Lampe in die Deckenbeleuchtung geſchraubt.

„Dienſt am Kunden", ſagte der Junge, „Dienſt am Kunden iſt heute die Hauptſache." Und ſo ſtieg er zum Schluß auf den Schanktiſch und holte das Schild „Hier wird nicht gepumpt" herunter und hängte dafür eine Tafel aus ſchwarzem Glas an die Wand, auf der in goldenen Buchſtaben ſtand: „Falls Sie Speiſen oder Getränke auf Kredit wünſchen, wenden Sie ſich vertrauensvoll an die Geſchäftsleitung. Sie wird Ihnen auseinanderſetzen, weshalb Kreditgewährung mit unſeren Prinzipien nicht vereinbar iſt."

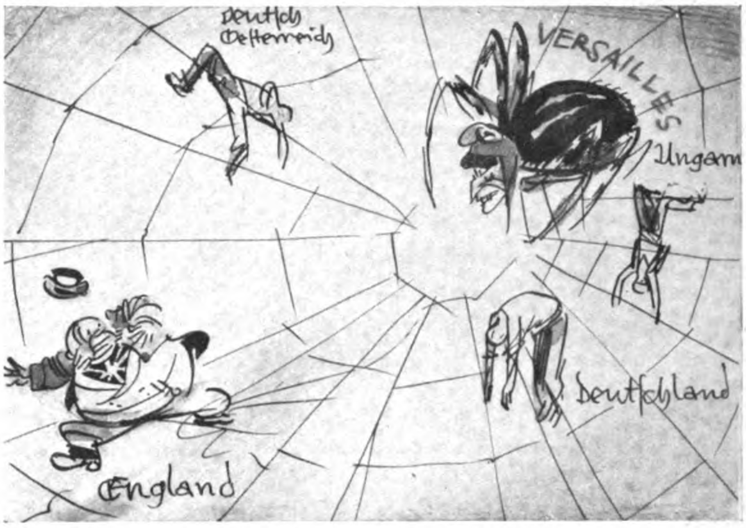
Schabernagg.

Gegen feuchte Füße
iſt das zuverläſſige Mittel der Vaſenol=Fuß=Puder. Er trocknet die Füße gut ab, hält ſie geſund und leiſtungsfähig, unangenehmer Schweißgeruch wird beſeitigt.



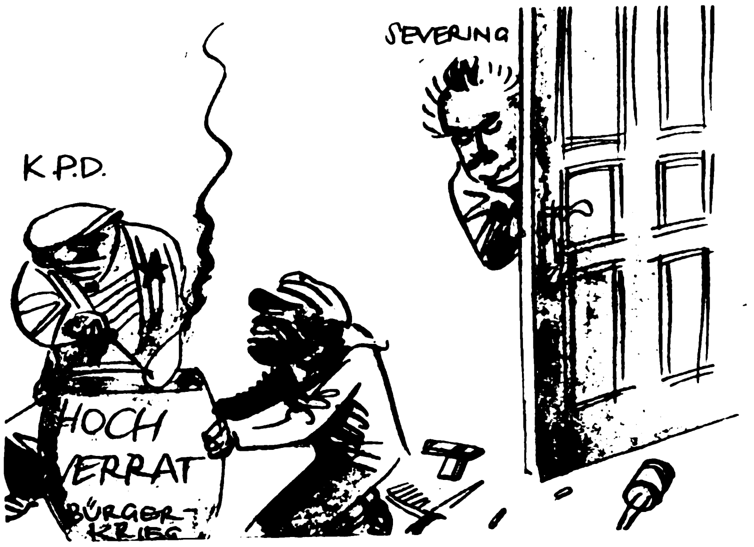
Ein großer Preuße.

Gilt's Deutſchlands Weg empor zu lenken,
Heißt's großer Führer zu gedenken.
Der Bonaparte überwand,
Als Preußen wieder auferſtand,
Der Gneiſenau — rühmt ſtolz euch ſeiner! —
Bleibt immerdar der Größten einer.



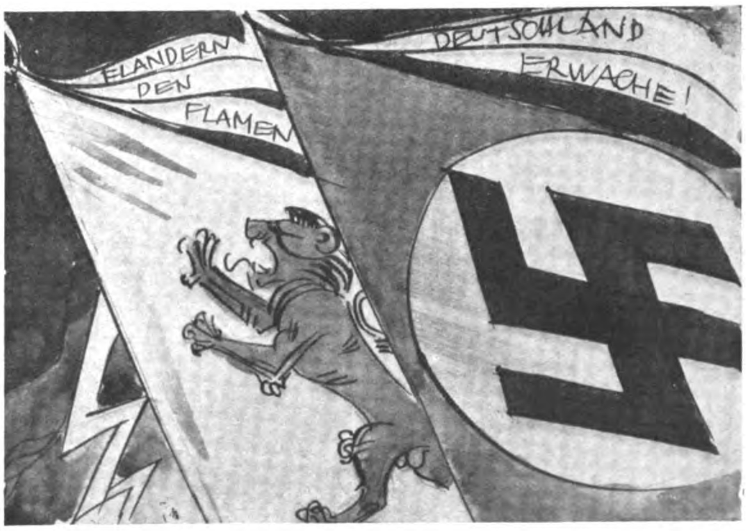
Das Unheilsnetz.

Undenkbar in den Vorkriegszeiten:
Old Englands „Pfund" kam auch ins Gleiten!!
So wirkt ſich der Verſailler Graus
Fatal an John Bull ſelber aus.
Hilft er die Teufelsparagraphen
Uns mit, bald aus der Welt zu ſchaffen?



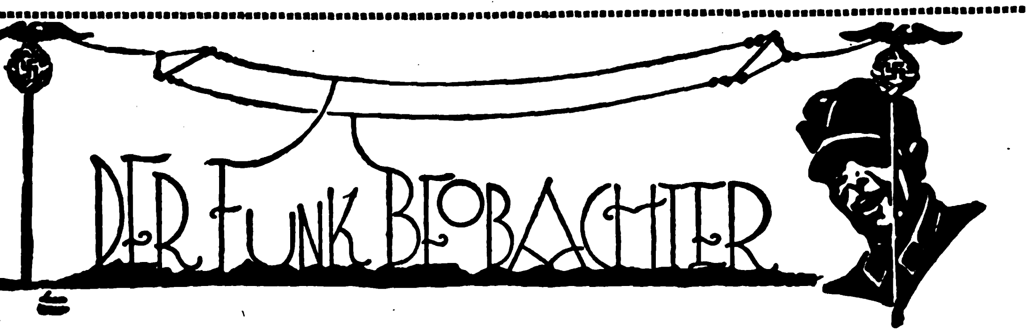
Rote Kinderſtube.

Hei, welch gewalt'ge Waffenfunde
Bei Rotfront und Antifa-Bunde
In Deutſchland überall herum!
Dem Papa Severing ward ganz dumm,
Ein Schreck kam ihm, und kein gelinder,
Beim Blick aufs Spielzeug ſeiner „Kinder".



Germanenaufmarſch.

Den zweimalhunderttauſend Flamen
— Von Blut und Art gleich uns Germanen! —
Sei Hitler-Deutſchlands Gruß geſandt
Ins uralt deutſche Flandernland!
Ihr Aufmarſch in Dixmuiden trage
Gewinn und Frucht für künft'ge Tage!



Am Lautſprecher — — —

F. L. Ein ſehr bezeichnendes Beiſpiel der bekannten „Parität“ im Rundfunk lieferte uns der rote Sender Berlins. Die Jugendgruppen des roten Zentralverbandes der Angeſtellten hielten in Lübeck einen Reichsjugendtag ab. Die Funkſtunde Berlin hielt dieſen Reichsjugendtag für ſo wertvoll, daß ſie ihn unbedingt übertragen mußte. Genauer betrachtet hatte dieſe Veranſtaltung weder einen muſikaliſchen Wert, noch fand man daran beim beſten Willen etwas, was die Hörer im Reiche intereſſieren konnte. Es kam höchſtens darauf an, die propagandiſtiſchen Reden des Bürgermeiſters von Lübeck und des Verbandsvorſtehers Udo übertragen zu laſſen. Es war alſo eine rein parteipolitiſche Angelegenheit. Am Sonntag darauf hielt die Jugend des Deutſchnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in Innsbruck ihren Reichsjugendtag ab, den kein deutſcher und auch kein öſterreichiſcher Sender übertrug, um die Parität im Rundfunk nicht zu verletzen.

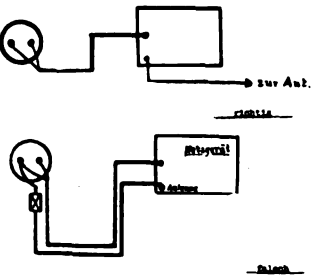
Man ſieht aus dieſem Beiſpiel wieder, daß das Parteibuch im deutſchen Rundfunk das Recht hat. Dieſen roten Rundfunkterror müſſen wir brechen. Das können wir, wenn wir nationalen Hörer uns alle zuſammenſchließen in einer ſchlagkräftigen Organiſation, die dieſes morſche Parteigebäude innerhalb des Rundfunks zertrümmern will. Es iſt der Reichsverband Deutſcher Rundfunkteilnehmer, in dem die Verbandgruppe Nationalſozialiſten eine machtvolle Stellung einnimmt. Der Beitritt erfolgt nur durch die Funkwarte der N.S.D.A.P.

Achtung, nationalſozialiſtiſche Funkhändler!

Täglich fragen unſere Funkfreunde nach Adreſſen nationalſozialiſtiſcher Funkhändler, von denen ſie gern ihre Apparate und Einzelteile beziehen wollen. Uns ſind nur wenig Adreſſen bekannt, weshalb wir unſere Parteimitglieder, die mit Rundfunkgeräten handeln, auffordern, ihre Adreſſen uns ſofort bekanntzugeben, wenn ſie Wert auf nationalſozialiſtiſche Kunden legen. Erwünſcht iſt uns noch die Angabe, welche Geräte ſie ſpeziell führen, welche Geräte und Einzelteile ſie beſonders empfehlen können und ob ſie unſeren Funkfreunden beſondere Vergünſtigungen einräumen können. Die Zuſendung von Preisliſten und Katalogen iſt angebracht.

Häufig gemachte Fehler.

Die Rundfunkanlagen könnten viel beſſer funktionieren und ſtörungsfreier arbeiten, wenn nicht zu viel Fehler gemacht würden, die wirklich vermieden werden könnten. Beiſtehende Skizzen zeigen einen häufig gemachten Fehler. Funkfreunde, die auf eine Außenantenne verzichten müſſen, benutzen, auch wenn ſie Netzanſchlußgerät haben, die Lichtleitung als Antenne. Schließlich meinen ſie noch, daß ſie ja einen Netzanſchlußapparat hätten, der doch alles aus dem Lichtnetz erhalte. — Falſch! — Man ſollte nur in den allergrößten Notfällen die Lichtleitung als Antenne benutzen, wenn man bereits ſein Gerät aus dem Lichtnetz ſpeiſt. Schwere Störungen werden nicht ausbleiben, wenn man die Anlage noch dazu ſo verlegt, wie es die erſte Skizze zeigt. Zu unrecht nimmt der Funkfreund dann die Funkhilfe in Anſpruch. Die Funkhilfe wird aber nichts tun können, denn Schuld allein trägt der Funkteilnehmer, weil die Zuleitung von der Lichtantenne gemeinſam mit der Stromleitung zum Apparat geführt wird. Die Funkhilfe rät dann, entweder die Lichtantenne auf einem anderen Wege dem Apparat zuzuführen oder aber noch beſſer eine Zimmerantenne zu benutzen, mit der die Netzſtörungen völlig fortbleiben.



Silbenrätſel A

ab — an — bert — bri — bo — bo — cha — cho — da — de — de — det — di — di — di — di — dikt — e — e — e — ei — ei — er — fel — fen — freſ — gen — go — hard — il — in — ips — ka — kat — le — le — len — ler — let — li — lin — me — me — mi — mold — mul — nau — ne — ni — nit — on — on — phi — ra ra — ra — re — ri — rü — ſan — ſei — ſek — ſer — ſit — ſo — ſo — ſten — tät — te — te — ten — ter — tho — ti — ti — ti — ti — tich — tu — viſt — vo — wal — wel — wich.

Aus vorſtehenden 84 Silben ſind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchſtaben von oben nach unten geleſen ein Zitat von Rückert ergeben. (ch = ein Buchſtabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. Hartgummi, 2. Nebenfluß der Elbe, 3. jüdiſcher Monat, 4. Feſtigkeit, 5. griechiſche Sagengeſtalt, 6. Sekte, 7. deutſche Stadt, 8. orientaliſcher Titel, 9. Stadt in Pommern, 10. Rechtsgelehrter, 11. Stechapfel, 12. männlicher Vorname, 13. deutſches Gebirge, 14. Rückzug, 15. Handwerker, 16. Krankheit, 17. Papageienart, 18. Befehl, 19. Fleiſchgericht, 20. Pilz, 21. Schmarotzer, 22. Säugetierfamilie, 23. rechneriſcher Begriff, 24. Hafenſtadt im ehemaligen Deutſchoſtafrika, 25. Stadt in England, 26. fränkiſcher König, † 567.

*

Silbenrätſel B

a — a — ban — bar — chen — de — e — er — gie — hall — id — ka — iand — lau — li — liſch — lo — lo — lu — mi — ne — neu — o — po — rant — re — rei — ſau — ſee — ſtau — ur — zel — zo.

Aus vorſtehenden 33 Silben ſind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchſtaben von oben nach unten ein deutſches Werk ergeben, auf das die ganze Welt ſieht (ſch = 1 Buchſtabe).

Bedeutung der Wörter: 1. Blasinſtrument, 2. Tiername in der Fabel, 3. Inſel im Großen Ozean, 4. Wiſſenſchaft, 5. Stadt in Ungarn, 6. Gaſtſtätte, 7. Stadt in Polen, 8. Kurort in Bayern, 9. Landſchaft Italiens, 10. Papſtname, 11. hornartige Maſſe.

MENDE bringt immer das Modernste u. Beste!

Empfänger mit Bandfilter und mit absoluter Einknopfabstimmung
ohne Antennenkopplung
ohne Rückkopplung
ohne Korrektur
setzen den Siegeszug der MENDE-Fabrikate fort.

Noch nie wurden in Deutschland so technisch vollkommene und preiswerte Empfänger gebaut. Die Selektivität ist durch Anwendung einer ganz neuartigen Schaltung in Verbindung mit 4 Bandfiltern so hoch getrieben, daß eine kleine Drehbewegung genügt, eine Station von der anderen zu trennen.

Geeichte Wellenskala, Wellenbereich 200-2000 Meter ohne Umschaltung, Felderregung für dynamischen Lautsprecher, Lautstärken-Regulierung, Tonmodulator, Endleistung 4 Watt.

SYSTEM GÜNTHER

MENDE 360 RM 360.— o. R. MENDE 250 RM 250.-
ZU HABEN NUR IN FACHGESCHÄFTEN

S.A. Herhören!

Wenn Sie die Sicherheit haben wollen, tadellos und wirklich vorschriftsmäßig im Sinne der Parteiamtlichen Bestimmungen ausgerüstet zu sein, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, minderwertige oder nicht zugelassene Waren zu erhalten, wenn Sie schließlich zuverlässig und prompt unter tunlichster Berücksichtigung aller Wünsche bedient sein wollen, dann beziehen Sie Ihre Dienstblusen, Hosen, Mützen, Koppel, Schulterriemen, die Hoheits- u. Parteiabzeichen: kurz alles, was die S.A. gebraucht, durch die

Großdeutſche Handelsgeſellſchaft
Berlin W 62
Kleiſtſtraße Nr. 43
Amtliche Auslieferungsſtelle der
Zeugmeiſterei der N.S.D.A.P.

Zweigniederlassungen:

Hamburg [illegible]
Breslau I Poststr. 1
Magdeburg Breiter Weg 265
Lübeck [illegible]
Rostock i. M. Patriotischer Weg 118
Neuruppin Schulplatz 11
Prenzlau Königstr. 104
Seelow i. M. Wriezenerstr. 112
Brandenburg/Havel Ritterstr. 8
Soldin N.-M. Richtstr. 30
Oldenburg i. O. Langestr. 15
Frankfurt a. O. [illegible]
Braunschweig Altstadtmarkt 8
Halle a. S. Universitätsring 1
Potsdam Brandenburgerstr. 10
Greifswald Langestr. 78
Stendal [illegible]
Cottbus Kaiser Wilhelmplatz 58
Fürstenwalde/Spree Frankfurter Straße 57

(Fortſetzung von Seite 796)

In der Hauptſtadt eines neutralen Landes hatte ein angeſehener und tüchtiger, uns feindlicher Hauptagent ſeinen Sitz. Mit ihm durch unſere langen Arme angeknüpfte „Geſchäftsbeziehungen“ hatten in gewiſſer Hinſicht wohl Erfolg, berechtigten aber nicht zu der Hoffnung, unſern Ehrgeiz, ihn über die Grenze zu bringen, in dieſer Beziehung gekrönt zu ſehen. Unſere Agenten umſchwärmten ihn wie die Bienen und hatten ihm ſchon verſchiedentlich große Beträge für ein beſonderes Medikament, das von den Heeren ſeines Landes auf den Kriegsſchauplätzen dringend gebraucht, aber nur in Deutſchland hergeſtellt wurde, abgenommen. Angeblich war es natürlich ſchwer zu beſchaffen und über die Grenze zu bringen; ich hatte aber in meinem Verwahrſam, auf legalem „dienſtlichen“ Wege erhalten, eine derartige Menge Ampullen an Vorrat, daß wir ihm noch einen Berg Geld hätten abnehmen können, wenn er uns ſchließlich trotz allergrößten Mißtrauens und ängſtlichſter Vorſicht nicht doch noch ins Garn gegangen wäre.

Alle Verſuche überzeugendſter Art, ihn unter einem Vorwand zur heimlichen Einreiſe nach Deutſchland zwecks eines „außerordentlich wichtigen Geſchäfts“ zu überreden, ſchlugen fehl, ſolange es ſich um Männer handelte, die ihn hierzu zu veranlaſſen ſuchten. In gewiſſen hartnäckigen Fällen haben nur Frauen Erfolg. Wir beauftragten deshalb einen unſerer heimiſchen Helfer, der als Kaufmann in einer großen deutſchen Stadt anſäſſig und in beſonderen Fällen ſchon für uns, weil verſchlagen, erfolgreich tätig geweſen war, von dort aus „in Geſchäften“ an den Mann heranzutreten. Ein Vorwand dazu war bald gefunden. Man operierte ja auch in regelrechten Geſchäften im Kriege mit mancherlei komiſchen Dingen. Was machte es da aus, wenn ſchließlich auch die merkwürdigſten Geſchäfte, die ausgerechnet gerade von der Gegenſeite zu machen geſucht, ihr zufällig angeboten wurden. Die Verbindung war ſchließlich hergeſtellt und eine Zuſammenkunft in ſeinem Wohnort verabredet worden.

Unſer Freund hatte eine Freundin, eine ſchöne Frau von impoſanter Erſcheinung, die der Sprache des Opfers mächtig war. Beide, Freund und Freundin, begaben ſich, getrennt natürlich, auf die Reiſe zu dem Hauptagenten. Die Freundin, eingeweiht und patriotiſch erfreut bereit, etwas für „die Sache“ tun zu können, blieb vorläufig im Hintergrund, bis die Verbindung hergeſtellt und der Augenblick für ſie gekommen war, um einzuſpringen.

Es hielt nicht ſchwer, bei einem guten und nachhaltigen Trunk den Mann ſoweit zu bringen, daß er für die Reize einer ſchönen Frau empfänglich wurde. Die beiden Herren ſaßen an einem der nächſten Abende in einem bekannten großen Kaffeehaus, als wie zufällig eine Dame erſchien, die ſcheinbar nach einem Platz ſuchte und ſchließlich an einem Tiſch in der Nähe der beiden Herren Platz nahm. Die Dame war natürlich auch unſerem Großſtädter Kaufmann „fremd“. Ein zufälliger Grund war bald gefunden, und nach einer Zeit ſaß man zuſammen.

Es ſtellte ſich heraus, daß der Hauptagent und die Dame Landsleute waren, wenn auch in verſchiedenen Städten geboren. Sie ſchienen beide aneinander Gefallen zu finden; der Mann war von der Schönheit und Eleganz der Frau entzückt und machte daraus kein Geheimnis. Jetzt zog der Kaufmann ſich verſtändnisvoll und zuvorkommend zurück, und leiſe, leiſe, immer weiter vorfaſſend, zog nun unſere Freundin ihr Gegenüber Schritt für Schritt in ihren Bann und in ihr — Netz. Sie vertraute ihm, nachdem der „dumme Deutſche“ gegangen war, unter dem landsmänniſchen Siegel des Geheimniſſes an, daß ſie für eine andere Macht unter dem Schild eines gewerblichen Unternehmens in Deutſchland tätig und daß es ihr dort durch Verbindung mit einem höheren Polizeibeamten, mit dem ſie verkehre, möglich ſei, für ſich ſelbſt ſowie auch für jeden anderen einen falſchen Paß zu beſorgen.

Am dritten Abend der Zuſammenkunft, bei der ſie ſich dem Opfer gegenüber von durchaus liebenswürdiger und entgegenkommender Seite gezeigt und, wie gewollt, deſſen Sinnlichkeit erweckt hatte, ließ ſie ſich auf ſein Drängen zu einer gewiſſen Hingabe verſtehen, die ſie aber nur unter einer ausdrücklichen Bedingung in ihrer eigenen Wohnung ſtattfinden laſſen wollte, wenn er bereit wäre, ein paar Tage mit ihr in einer Sache, die im übrigen ungefährlich wäre, in Deutſchland zuſammenzuarbeiten. Einen anſcheinend ordnungsmäßigen, in Wirklichkeit aber falſchen Paß für ſeine Einreiſe und Ausreiſe nach und von dort würde ſie ihm beſorgen. Dazu bedurfte ſie natürlich eines Bildes von ihm, das er dann der Schönen gab und das uns ſpäter gute Dienſte leiſtete.

(Fortſetzung folgt)

Ein lock'res ſeidenweiches Haar
Iſt wohl für Jeden wichtig,
Und wer das „Beſte“ dafür nimmt,
Nur der treibt Pflege richtig.
Denn die Friſur gibt Sicherheit
Und Sicherheit Perſönlichkeit.
Damen und Herren mit Kultur
Brauchen – Sebalds Haartinktur!
Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868
CHRLÉ PHOT.
Sebalds Haartinktur
PREISE: 2.– UND 3.75 MK. • 1/2 LITER: 6.– UND 1 LITER: 11.50 MK.

Der Herr im Beruf

Viele Männer glauben, gut angezogen zu ſein wäre gleichbedeutend mit viel Zeit übrig haben und das vertrüge ſich nicht mit dem Ernſt der Berufsarbeit. Dies iſt eine veraltete Anſicht! Gute Kleidung, ein gutſitzender Rock öffnet leichter Tor und Tür, Herz und Geldbeutel. Ein gutgeſchnittener und gutſitzender Anzug und Mantel aus erſtklaſſigem Stoff beweiſt nicht nur Kultur, gibt auch eine gewiſſe Sicherheit des Auftretens. „Nicht auffallen“ heißt zwar die Deviſe des gut angezogenen Herrn; nicht auffallen durch ungewöhnliche, laute und allzu lebhafte Stoffe: aber doch auffallen durch die ſichere Stoffwahl, die durch Güte und Geſchmack der herrſchenden Mode Rechnung trägt. Der gute Stoff bedingt den guten Sitz. Der beſte Schnitt, die beſte Verarbeitung aber vermögen nichts ohne die Schönheit und die Güte des Stoffes. Laſſen Sie ſich die farblich ſchönen Muſter an Stoffen fürs Haus, Straße und Geſellſchaft der Tuchfabrik Chriſtofstal G.m.b.H. in Chriſtofstal (Wttbg.) kommen; ſie gibt mit ihren feinen, erſtklaſſigen und ganz neuzeitlichen Stoffproben die beſte Anleitung in der Kunſt, ſich gut anzuziehen, deren Muſter erſparen Ihnen Zeit, Mühe und Geld, tragen Ihnen ins Haus, was Sie ſonſt nur mit Zeitverluſt erreichen. Die Zuſtellung der Muſter erfolgt überallhin frei und unverbindlich. Poſtgeld für das Zurückſenden wird dem Paket beigefügt.

Neuer Zahnschmelz durch die Zahnpasta

Kaliklora

Von Ihrem Zahnarzt werden Sie wissen, daß der Zahnschmelz die wertvolle Schutzhülle des Zahnes ist und daß die Karies (Zahnfäule) stets da beginnt, wo der kostbare Zahnschmelz durch Fäulniserreger zersetzt wird. Nun ist es berühmten Forschern gelungen, ein Putz-Körpergemisch herzustellen, welches geeignet ist, die Zersetzung des Zahnschmelzes aufzuhalten und die angegriffenen Stellen sogar wieder zu mineralisieren bzw. anzureichern. Die Kaliklora enthält als einzige Zahnpasta dieses neue Körpergemisch und deshalb sollte jeder, der seine Zähne lieb hat, diese hochwertige Erfindung ausnutzen und ständig nur Kaliklora-Zahnpasta gebrauchen. In Tuben zu 90 Pfennig und 54 Pfennig. Überall erhältlich. Wenn Sie außerdem Ihren Körper durch richtig dosierte Jod-Zufuhr stählen und widerstandsfähig machen wollen, so benutzen Sie zur Zahnpflege

Jod-Kaliklora

Große Tube Mk. 1.35. Normaltube Mk. 0.90. Auch diese Pasta reichert Ihren Zahnschmelz an, führt aber außerdem Ihrem Blute die richtige Jod-Dosis über die Mundschleimhäute zu. Von Ärzten und Zahnärzten sehr empfohlen. Überall erhältlich. Queisser & Co., Kaliklora-Fabrik, Hamburg 19

ERFOLGE

von denen man spricht!

Wer Reklame macht, sollte diese interessante Broschüre bestellen. Sie wird Interessenten gerne kostenlos zugesandt.

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
Anzeigen-Abteilung, München 2 NO

Paſtor Hahn, Ebenlohe, hält vor den ſchier unüberſehbaren Scharen den Feldgottesdienſt

Die Lüneburger Heide im Zeichen des Hakenkreuzes

Vorbeimarſch vor Gauleiter Telſchow
Im weißen Hemd:
Gauſturmführer Haſſe

„Wo dir Gottes Sonne zuerſt ſchien, wo dir die Sterne des Himmels zuerſt leuchteten: da iſt deine Liebe, da iſt dein Vaterland … und ſeien es öde und kahle Felſen, und wohne Arbeit und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben!“

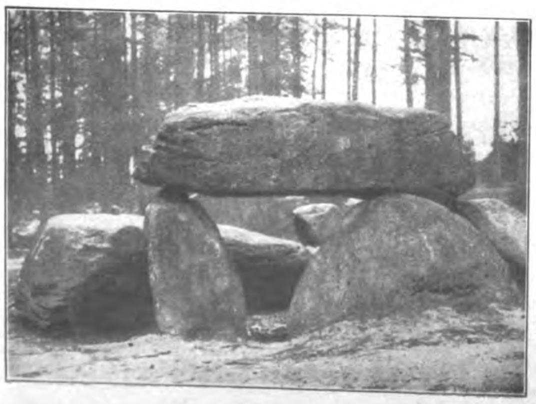
Öde und kahle Felſen hat das Gebiet der Lüneburger Heide nun zwar nicht, aber es iſt trotz ſeines Sandes im buchſtäblichen Sinne des Wortes — ſteinreich. Gewaltige Eismaſſen, vom hohen Norden vordringend, haben in grauer Vorzeit alles Leben verwüſtet und ihre Spuren in Geſtalt rieſiger Findlinge und verſteinerter Meeresbewohner, aber auch als Sanddünen größten Ausmaßes hinterlaſſen. Auf dem armen Sandboden wuchert heute üppig die Heide. Auf weiten, endloſen Flächen nur hier und da von Birken- und Kiefernforſten unterbrochen; bizarre Wacholdergruppen geiſtern dazwiſchen. Das iſt das unbeſtrittene Gebiet der Heidſchnucke, einer kleinen ſtarkgehörnten Schafart, die man nur hier und nirgend ſonſtwo im deutſchen Vaterlande findet.

N.S.D.A.P. Gau Oſthannover

Links: Gaugeſchäftsſtelle Oſthannover

Unten: Paſtor Voß weiht feierlich die neuen Fahnen

Unten: Eins der uralten Hünengräber in der Lüneburger Heide



In ſagenhafter Zeit aber muß die ſo menſchenarme Heide ſtark bevölkert geweſen ſein. Von hünenhaften nordiſchen Recken. Die mächtigen Felsblöcke der Gletſcherperiode wurden zu Steingräbern, Hünengräbern verwandt, zu Grabkammern der altgermaniſchen Gauedelinge. Weit und breit am Nordrande der Heide ziehen ſich die „Knöel" hin, kleine Erhebungen, die ganze Gräberfelder in ſich bergen. Wie oft zerſtört, fährt er tiefer in die Erde, der die Heide ritzende Dampfpflug Urnenſtätten!

Oaſengleich ragen die lieblichen Heidedörfer hervor.

„Unentwegt auf freier Hufe,
Grundentſproſſen, grundverwachſen,
Wurzelfeſt wie ſeine Eichen
Saß der edle Stamm der Sachſen."

So ſang der Dichter Weber. Ein neuzeitlicher Poet, der Heimatdichter Tewes, ſchlägt in dieſelben Saiten:

„So lange noch die Eichen wachſen
In alter Kraft um Hof und Haus,
So lange ſtirbt in Niederſachſen
Die alte Stammesart nicht aus!"

Knorrig wie ſeine Eichen, ſchweigſam, wortkarg wie ſeine Heiden ſitzt hier der hochgewachſene, blonde, blauäugige, nordiſche Menſchenſchlag, im Zeitalter der „Notverordnungen", im Zeichen des „Erfüllungswahns" ſchwer um die Erhaltung des Lebens ringend. Konſervativ bis auf die Knochen, hielt er ſeinem Fürſtenhaus die Treue. Verleitet von parlamentariſch-liberaliſtiſch verknöcherten Welfen, die ſich heute „Deutſchhannoveraner" nennen (— als ob es noch andere als deutſche Hannoveraner gäbe! —), träumte er von einem freien Niederſachſen. Erſt als der paneuropäiſch eingeſtellte Luther-Bund, richtiger der Allerwelts-Jakob-Goldſchmidt-Bund, von einem „Wirtſchaftsbund Niederſachſen" faſelte und die deutſchhannoverſchen Einpeitſcher die gleiche Schalmei blieſen, wurde auch dem letzten denkenden Welfen klar, daß ſein Hoffen, ſein Träumen in einer ſchemenhaften fernen Unendlichkeit verſank.

Die Lehre Hitlers brennt ſeitdem in aller Herzen.

*

Buchholz iſt das „Tor der Heide". Hierhin, als an den Sitz der Gauleitung Oſthannover, berief für den 4. und 5. Juli der Gauleiter Telſchow einen Gautag. Das kleine Heidedorf wurde zu einem Heerlager nationalſozialiſtiſcher Kämpfer. Aus Heide und Moor, von der Marſch und von der Geeſt ſtrömten ſie herbei, die Bauern und Arbeiter, die Akademiker und die Beamten wie auch die Vertreter des heimiſchen Handwerks. Mit Gott für Volk und Vaterland — durch Hitler und ſein gottgeſegnetes Tun! Der Wahlſpruch vereinigte alle Kinder eines und desſelben Volksſtammes ohne Unterſchied des Standes und des Ranges.

S. A.-Appell! Endloſe Kolonnen formierten ſich unter der geſchickten Leitung des Gauſturmführers Haſſe. In Zivil, — die „Notverordnung gegen die Verwilderung des politiſchen Lebens" zwang dazu. Trotz alledem — ein glänzendes Bild!

Beſichtigung durch die Führerſchaft. Der Gauleiter ſtand auf laubgeſchmückter Tribüne. Er forderte den Treuſchwur für den Oberſten Führer — und tauſendſtimmige Heilrufe brauſten gen Himmel.

Pfarrer aus niederſächſiſchem und frieſiſchem Blut hämmerten in feierlichem Gottesdienſt auf grünem Plan in die Herzen der Hörer das Apoſtelwort: „Gott hat uns nicht gegeben den Geiſt der Furcht, ſondern der Kraft und der Liebe und der Zucht." Wenige Stunden ſpäter marſchierten im Propagandazug die Seelſorger in den Reihen der Streiter für ein freies, für ein deutſches, für ein chriſtlich-nationalſozialiſtiſches Vaterland!

Die Gauleiter der anderen niederſächſiſchen Gaue waren inzwiſchen eingetroffen, unſer lieber Ruſt aus Hannover, Röver aus Oldenburg und Lohſe aus Holſtein. Mit ihnen gemeinſam predigten die Pfarrer Hahn und Voß und unſer getreuer Bauernführer Weidenhöfer in mehreren überfüllten Sälen die nationalſozialiſtiſche Weltanſchauung.

Auf den charakteriſtiſchen birkenumſäumten Heidelandſtraßen brachten die Laſtwagen im Sonnenglaſt des ſinkenden Abends die Teilnehmer des Gautages heim. Mit ihnen aber fuhr der durch nichts zu erſchütternde Glaube, das beſeligende Hochgefühl:

„Es ſchau'n aufs Hakenkreuz voll Hoffnung
ſchon Millionen,
Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an!"

O. T.

Lebendig begraben!

Das grauenvolle Schickſal Scheintoter im Starrkrampf

Konſtanz am Bodenſee war vor einigen Wochen der Schauplatz einer Begebenheit, die um ein Haar zu einer der furchtbarſten Tragödien geworden wäre. Ein 53jähriger Bäckergeſelle, der einen Anfall von Starrkrampf (Tetanus) erlitten hatte, ſchwebte in der größten Gefahr, lebendig begraben zu werden. Durch das Gutachten zweier Ärzte, die den Mann regelrecht für tot erklärten, wird dieſer Vorfall weit über die Bedeutung einer Hintertreppengeſchichte hinausgehoben.

Als der Bäckergehilfe leblos in ſeinem Bette gefunden wurde, haben ſowohl die ſofort hinzugezogene Konſtanzer Sanitätskolonne wie ſpäter auch der Amtsarzt den Eintritt des Todes feſtgeſtellt und den Scheintoten zur Beerdigung freigegeben. Der Mann wurde aufgebahrt und alle Vorbereitungen zum Begräbnis getroffen. Unmittelbar vor der feſtgeſetzten Beerdigung, der Sarg war bereits geſchloſſen und die Leichenträger eben im Begriffe, ihn aus der Aufbahrungshalle zu tragen, erwachte der Scheintote aus ſeinem Starrkrampf und zertrümmerte in ſeiner maßloſen Erregung den Sarg. Nach ſeinem Bericht hatte er beim Erwachen aus dem Starrkrampf zunächſt an einen dummen Witz ſeiner Arbeitskollegen geglaubt, ſpäter aber mit Entſetzen feſtſtellen müſſen, daß er kein Glied rühren, kein Auge öffnen und keinen Ton von ſich geben konnte, während er den letzten Vorbereitungen zu ſeinem Begräbnis in grauenvoller Angſt zuhören mußte. Alle ſeine Bemühungen, auch nur das geringſte Lebenszeichen von ſich zu geben, blieben erfolglos. Die wahnſinnige Angſt, die ſich ſeiner bemächtigt hatte, dürfte alsdann in letzter Minute den Starrkrampf gebrochen haben. Als die Sargbretter in Trümmer gingen und der „Tote" aufſtand, bemächtigte ſich der anweſenden Trauergäſte eine maßloſe Erregung, und die Frauen flohen entſetzt und laut ſchreiend aus der Halle.

Der Bäckergeſelle geht heute wiederum ſeiner Arbeit nach, denkt aber immer mit Grauen an dieſe Stunden.

Wohl als einer der ſchrecklichſten Fälle iſt der einer Frau in der Tſchechoſlowakei zu erwähnen. Nach einjähriger Ehe ſtarb ſie und wurde begraben. Einige Zeit darauf erwähnte ein guter Freund des Hauſes, der die junge Frau lange gekannt hatte, geſprächsweiſe ihrem Manne gegenüber, daß ſie zeitweiſe an hyſteriſchen Anfällen gelitten hatte, und warf die Andeutung hin, daß ſie möglicherweiſe verſehentlich lebendig begraben wurde. Der Ehemann geriet in furchtbare Erregung und Verzweiflung. Um ihn einigermaßen zu beruhigen, wurde beſchloſſen, das Grab zu öffnen. Erſchütternder Weiſe war der ausgeſprochene Verdacht richtig; man fand die Tote mit dem Geſicht nach unten liegend, auch war der Deckel des Sarges zerbrochen und das Leichentuch in Fetzen geriſſen. Der Ehemann wurde beim Anblick der Leiche ſeiner unglücklichen Frau wahnſinnig.

Ein Fall einer ſchier wunderbaren Rettung ereignete ſich vor etlichen Jahren in Öſterreich. Die Frau eines angeſehenen Gutsbeſitzers, die bei der Geburt ihres erſten Kindes den Scheintod fand, wurde mit einem koſtbaren Ring am Finger begraben. Dieſer Ring mit dem ſchönen Stein war dem Totengräber aufgefallen, und er beſchloß, ſich das Schmuckſtück anzueignen. Der Sarg war bereits in die Erde verſenkt, das Grab jedoch vorerſt mit Brettern zugedeckt, darüber ſich Berge von Kranzſpenden wölbten. Der Totengräber beſchloß nun, am Abend die Tote zu berauben. Als er den Sarg öffnete, kam die Tote zum Bewußtſein. Der Friedhofräuber war ſo entſetzt, daß er in wilder Flucht davonſtürmte, die ſcheintote Frau aber konnte durch ihre Hilferufe andere Menſchen herbeiziehen, durch deren Eingreifen ſie gerettet wurde.

ZÜNDAPP
S 500
mit
Seitenwagen
das
ideale, sportliche Gespann

Für den Fahrer, den nur eine kraftvolle, schnelle Maschine befriedigt — für den Berufstätigen, der ein zuverlässiges, unverwüstliches Fahrzeug braucht. Billiger im Unterhalt als der kleinste und billigste Wagen, aber ungleich schneller und stärker.

S 500 mit Stoye-Seitenwagen vereinigt Fahrkomfort mit hoher Leistung. Der kopfgesteuerte, vierventilige Python-Motor bringt die S 500 als schnellste vom Start. Unabhängig von der Belastung bezwingt das Vierganggetriebe jede Steigung. Die übergroßen, kombinierten Zweiradbremsen arbeiten auch bei plötzlichem Anhalten weich und absolut sicher. Weitere Einzelheiten: Trockensumpf-Umlauf — Schmierung, bruchsicherer Doppelrahmen, auswechselbare Räder mit Steckachsen, elektrische Zündlichtanlage, Abblendvorrichtung vom Lenker, elektrisches Horn, Stoplicht, Geschwindigkeitsmesser, Benzinstand-Anzeiger, Ballhupe, komplettes Werkzeug.

Der Stoye-Seitenwagen mit Schwingachse ist mit wenigen Handgriffen an- und abzumontieren.

Die Rekordmaschine Julius von Krohns bei vielen Gewaltfahrten

Preis der S 500 ohne Seitenwagen RM 1395.– Stoye-Seitenwagen RM 395.– RM 425.–

Verlangen Sie bitte Druckschriften, auch über die übrigen Zündapp-Modelle

Rekord RM 695.– / S 200 RM 735.– / S 300 RM 825.–

ZÜNDAPP G. M. B. H., NÜRNBERG 20 · BERLIN · KÖLN · MÜNCHEN

In wenigen Wochen

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unſere vorzüglich wirkenden und wohlſchmeckenden **Orig.-Kraftnährpillen** Magerkeit verſchwind., die Arbeitsluſt ſow. Blut u. Nerven werden neu geſtärkt. Ärztl. empf. Geſ. geſch. Volle Garantie für Erfolg u. Unſchädlichkeit. Gleich wirkſam für Herren, Damen u. Kinder. Begeiſterte Dankſchreiben. Originalpack. 2.50 M. Zur Kur erford. 3 Pack. 6.50 M.

Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

8ung!

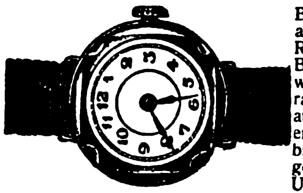
Abzeichen

nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen, Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Doppelmansch. Knöpfe sch-w-r 0.50, Liliputabzeichen 0.12, Freiheitsadler 0.40, Uhrzipfel echt Platinit 1.50, Aschenbecher 3.- u. 4.- M.

Preisliste 1931 kostenlos. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. **FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N.** (Böhmen), Postf. 76

Nur 10 Pfg. täglich

kostet diese gut regulierte Armbanduhr für Damen u. Herren



Bestellen Sie diese hier abgebildete Uhr für 15 RM. Sie können diesen Betrag, wenn Sie es wünschen, in 5 Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag nur 10 Pf. entfallen. Im voraus braucht kein Geld eingesandt werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Rücksendung bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen gestattet. Bei sofortiger Bezahlung per Nachnahme 13.50 RM. 1 Jahr Garantie. Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei.

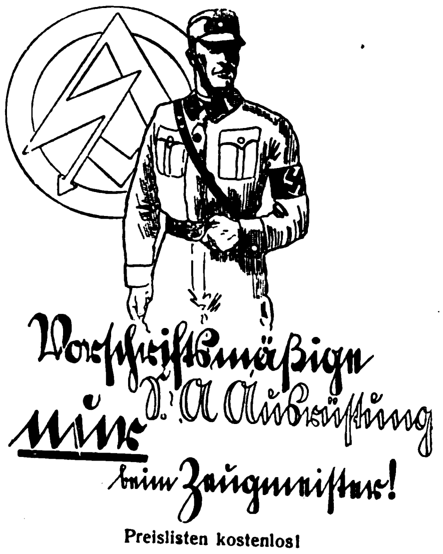
Auch Taschenuhren

Kurt Teichmann, Uhren-Versand, Bln.-Lankwitz B. 3

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.—
bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Ausbildung zum perfekten ersten Buchhalter

durch Fernunterricht. Die Unterweiſung erfolgt in allen Syſtemen der doppelten Buchführung unter beſonderer Berückſichtigung der Bilanztechnik und der Durchſchreibe-Buchführung. Allererſte Referenzen. Beſte Erfolge. **Ausführliche Druckſchrift Nr. 6 koſtenlos. A. Rüger, Abteilung F., Wuppertal-Elberfeld,** Charlottenſtraße 15.



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Zum
Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Weil deutſch ich bin, drum kauf' ich
Auch nur beim Deutſchen ein;
Sucht auch das jüd'ſche Kaufhaus
Und der Konſumverein
Mit Allerweltsreklame
Den Kopf mir zu verdrehn,
Ich weiß, bei wem ich kaufe,
Soll Deutſchland einſt beſtehn.
Der deutſche Mann, zu dem ich geh',
Der inſeriert im „V.-I. B.“

Hans Schilde, Steinhauer, Chamerau, Niederb.

National ſein heißt kämpfen.
Auch die deutſche Hausfrau hat ihr Kampfgebiet, Judengeſchäfte und Konſume.
Wer dieſe bevorzugt, iſt mitſchuldig an Deutſchlands Verelendung.
„Völkiſcher“ und „Illuſtrierter Beobachter“ wollen Bindeglied ſein zwiſchen deutſchgeſinntem Käufer und Verkäufer.
Wer dies beachtet, hilft mit aufbauen ein beſſeres und ehrliches Vaterland.

Babette Wehner, Hausfrau, Kulmbach, Bayreuther Straße 5.

Weil die Inſerenten des „V.B.“ und des „I.B.“ eine nicht unbedeutende Stütze für den Parteiverlag und ſomit auch für unſere Bewegung ſind, deshalb iſt es meine Pflicht als Nationalſozialiſt, dieſe Geſchäftsleute, die meiſt ſchwer unter der Konkurrenz der Warenhäuſer und Konſumvereine leiden, bei Einkäufen zu bevorzugen.

Gottfried Hoffmann, Univ.-Pförtner, Erlangen, Halbmondſtr. 5/II.

Als klar denkender Nationalſozialiſt kaufe ich nicht bei Leuten, welche nach Paläſtina gehören, ſondern bevorzuge nur die Inſerenten des „Völkiſchen“ und „Illuſtrierten Beobachters“. Der Jude kann ſeine Geſchäfte in Jeruſalem machen und nicht bei uns Deutſchen.

Hieronymus Werner, Ziegeleiarbeiter, Wanfried, b. Werrer, Klauskirchſtr. 4.

Es iſt der deutſchen Frauen Ehrenpflicht, beim Einkauf ſtets des deutſchen Kaufmanns zu gedenken.

Marie verw. Weller, Markneukirchen i. Sachſen, Untere Trobitzſchen 8.

Damit nicht auch mein bißchen Geld
Des Börſenvolks Prozente hebe,
Damit es ſich im Lande hält
Und unſerem Volke Arbeit gebe,
Um nicht zu nützen jenen Kräften,
Die unſer Volksvermögen ſtehlen,
Kauf' ich am liebſten in Geſchäften,
Die im „I. B.“ ſich mir empfehlen.

Dipl.-Ing. Hans Perret, Berlin-Steglitz, Hindenburgdamm 64c.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar	M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„	„ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„	„ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto. **C. Langer, Hamburg 36 B.,** Schließf. 132

Billige
Hakenkreuz-Fahnen

Sonderangebot 90×60 = M 3.30
Hausfahnen 120×80 = M. 4.45
Nachnahme oder Vorauszahlung, bei Sammelbestellungen von 5 Stück an portofrei. Wiederverkäufer u. Vertreter gesucht.

Pg. Erich Hoffmann, Berlin-Südende, Parkstraße 4

Wer will auf's
Schiff?

Die **Einstellungsbedingungen** der **Handels-** u. Reichsmarine erhalten Sie durch A. Köhler-Verlag 107 Hamburg 13.

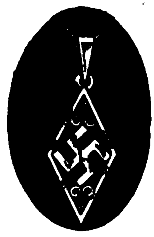
Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

20
4
DORN
Rasierklingen
gut
Deutsch
Preiswert

MAX DÖRNER · GMBH
SOLINGEN

Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an uns

Hakenkreuzschmuck



in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich. **Pg. Hans Esgen, Neuß a. Rh. 9,** Breitestr. 145

Lest die „Brennessel“

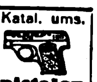
EISU- Stahl- u. Holz- **Betten**

Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg. Katalog 143 frei.

Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Achtg. Pg. Katal. ums.

Gas-



u. Scheintodpistolen
B. Suhr jun., Neuenrade W. 1

Koffer und Lederwaren

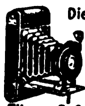
Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.- **Damenring,** Silb., vergold. Kreuz n. M. 1.- **Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. 2.50. **Anhänger** m. Kette, Silber, M. 2.-, Nadel, em. vers. -.25.

Wiederverkäufer hoher Rabatt

Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.



Diese *Rollfilm-Camera* kostet franko Nachnahme RM. 15,50 *Filmgr. 5×8 cm.*

Nur einmalig. Reklameangebot. Lichtst. Objektiv. Solide Ausführung. Prosp. frei. Vertreter gesucht.

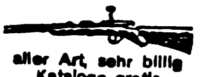
Adolf Burgsmüller & Co
KREIENSEN 131 p

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27

Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

WAFFEN



aller Art, sehr billig
Kataloge gratis
Wilh. Mühler Söhne
Neuenrade 35 Westf.

Vertreter(innen) geſucht

für den Verkauf an Private von

Webwaren

wie Bettzeuge, Hemdentuche, Neſſel, Flanelle, Kunſtſeide uſw. Garantiert muſtergetreue Lieferungen. Sehr guter Nebenerwerb für Hausſchneiderinnen, Kriegerwitwen, penſ. Beamte, kl. Ladengeſchäfte uſw. Geſl. Angeb. unt. 24 416 an den „I. B.“ erbeten

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch und zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-AN
MAX FICHT
MÜNCHEN

DER TOD DES TEUFELS

Mac Farlan hat mir im Raſthaus von Blang-Rakal in Atjeh die Geſchichte erzählt, und Mac Farlan lügt wie eine Teerjacke. Aber dann habe ich ſpäter die Zeitungen über den Teufelstiger geleſen und muß zugeben, daß mein ſchottiſcher Freund einen Anfall von Wahrheitsliebe gehabt hat.

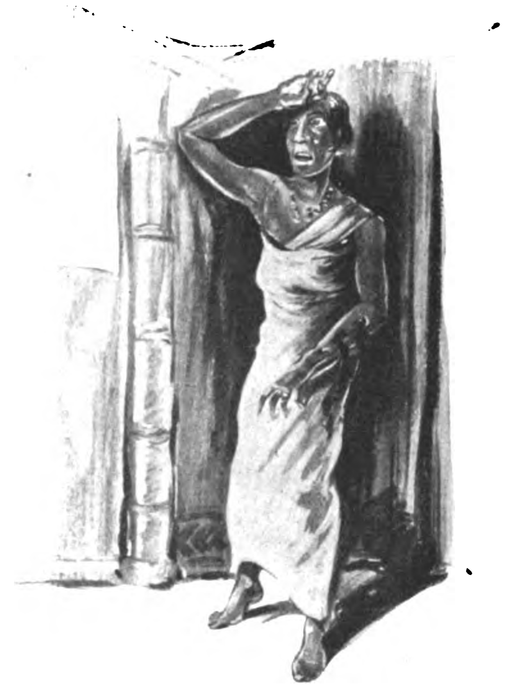
Mit einer Notiz im Deli Courier fing es an. Ein Tiger hatte bei Lam Meuloh die Tochter eines Dukun angeſprungen, die mit ihrem kleinen Bruder vom Reisfeld kam. Der Junge hatte mit dem Parang, einem ſchweren Haumeſſer, dem Tiger einen tüchtigen Hieb verſetzt und ihm einige Zehen der Vorderpranke abgeſchlagen, konnte aber nicht verhindern, daß die Beſtie mit ihrer Beute in den Urwald entkam. Kurz darauf wurde einige Meilen ſüdlich eine Frau verſchleppt, die abends vom Wochenmarkt nach Hauſe kam. Man fand nur einen Fetzen ihres Sarongs und eine verſtümmelte Tigerſpur, die ſich im Dickicht verlor. Von nun ab vergingen ſelten mehr als achtundvierzig Stunden, ohne daß eine neue Schreckensnachricht kam. Längſt hatte der Reſident eine hohe Prämie auf den Kopf des Maneaters geſetzt, und in allen Zeitungen Sumatras ſtanden Aufforderungen an die Herren Jäger, „Si Shetan“, den Teufel, zu erledigen. Wer irgend konnte, nahm Urlaub, und dann ſtrömten ſie ins Tangſégebiet mit Motorrädern und Zelten, mit Boys und Hunden. Monatelang dauerte die wilde Jagd nach dem Mörder, aber obwohl mehrere Tiger und Panther geſchoſſen wurden, Si Shetan wurde nie geſichtet. Dafür hörte man um ſo mehr von ihm. Frauen, Kinder und ſchließlich erwachſene Männer wurden am hellen Tage überfallen und verſchwanden für immer. Wenn dann die Jäger in Eilmärſchen zu Hilfe kamen, zeigte nur noch des Teufels unverkennbare Spur, daß „er“ es war, der ſeinen Tribut geholt. Die weißen Jäger und die eingeborenen Hadjis umſtellten ganze Bezirke. Dutzende Male hatten ſie ihn eingekreiſt, aber immer verſtand er es, leiſe und ungeſehen zu verſchwinden, um dann wenige Tage ſpäter in der Nähe eines anderen Kampongs aufzutauchen.

*

Dieſer ungewöhnlichen Geſchicklichkeit des Tigers kam bald noch ein anderer Umſtand zu Hilfe. Irgend jemand kam bei einem Gamelan auf den Gedanken, daß Si Shetan gar kein gewöhnlicher Rimau ſei, ſondern ein Tigermann, ein Menſch, der die Fähigkeit hat, ſich nach Belieben in einen Tiger zu verwandeln. Nun iſt ganz allgemein die Ehrfurcht vor dem Herrn des Dſchungels ſchon ſo gewaltig, daß ein Inſulaner ihn nie beim Namen nennen wird, um nicht ſeinen Zorn hervorzurufen. Gegen einen Tigermenſchen anzukämpfen iſt aber erſt recht eine gefährliche und ganz ausſichtsloſe Sache. Die Folge davon war, daß zunächſt die Hadjis, trotz der immer anſehnlicher werdenden Kopfprämie, die Jagd aufgaben. Auch den meiſten Europäern blieb nichts anderes übrig. Bei vielen war der Urlaub abgelaufen, und Hilfe von den verängſtigten Kampongleuten war gegen einen Manntiger nicht zu bekommen. Die hielten mehr von den Beſchwörungen der Saktis, der Zauberer, und opferten fleißig Fiſche und rohe Eier, um den großen Herrn zu verſöhnen. Die Händler mit Ilmoe, mit Zauberei, machten gute Geſchäfte; und glücklich war, wer das Barthaar eines Tigers in ſeinem Gürtel aufbewahrte, denn einen beſſeren Schutz gibt es nicht.

Mac Farlan war auch hinter dem Teufel her. Natürlich. Er war ſowieſo von Singapore nach Atjeh gekommen, um einmal guten Sport zu haben; und in den grünen Hügelketten des Atjehlandes gibt es Wild in Menge. Nashörner und Elefanten, Nebelpanther und Bären, Zwerghirſche, Tapire und wilde Stiere. — Si Shetan war ihm urſprünglich ziemlich gleichgültig geweſen. In Malakka fraßen die Tiger auch Menſchen, dafür ſchoß man ſie eben früher oder ſpäter. Die Prämie war ihm gleichgültig. Aber dann machte er ſelber die Bekanntſchaft von Si Shetan und es gab eine Rechnung zu begleichen. Mac Farlan hatte ſein Kamp in der Nähe des Teunom-Fluſſes aufgeſchlagen. Bei ihm war ſein hindoſtaniſcher Shikari und ſein wundervoller Saufinder Roy, echtes ſchottiſches Blut. Eines Abends war der Shikari zu einem naheliegenden Kampong gegangen, um Milch und Früchte zu kaufen. Farlan lag faul im Segeltuchſtuhl und rauchte. Er hatte eine gute Jagd auf Wildſchweine gehabt, die Pfeife ſchmeckte ausnahmsweiſe gut und ſogar die Moskitos waren nicht ſo blutdürſtig wie gewöhnlich. Einmal hörte er Roy aufheulen, nahm aber an, daß der Hund Schweine witterte, und träumte weiter. Erſt als der Shikari aufgeregt zu ihm kam und ihm mitteilte, daß eine Tigerſpur mitten durch das Kamp lief, wurde er munter. „Roy!“ — Roy war fort. Er unterſuchte die Spur und fand, daß Si Shetan ihm den Hund faſt unter ſeinen Augen weggeſchnappt hatte. Manntiger her, Manntiger hin — das ging zu weit. Noch in derſelben Nacht ſetzte Mac Farlan rieſige Belohnungen aus für jede Nachricht über den Teufel. Er wurde der unermüdlichſte Verfolger, der je einem Feind auf den Hacken ſaß, denn eine ſolche dreiſte Herausforderung war ihm noch nie vorgekommen.

Inzwiſchen ſchrieb Si Shetan ſein blutiges Tagebuch weiter. Immer wieder kam Mac Farlan zu ſpät. In faſt jedem Kampong hatte er einige Läufer in hohem Sold, keine Gewalttour war ihm zu viel. Einmal hatte er die Beſtie auf einer Landzunge aufgeſpürt, aber es dunkelte ſchon und Si Shetan ſprang ins Waſſer und ſchwamm an das andere Ufer. Farlans Schüſſe fehlten. Zwei Tage ſpäter zerfleiſchte der Tiger einen Briefträger dreihundert Kilometer weiter im Norden. Mac Farlan raſte vor Wut — und folgte.



Srina fuhr mit einem gellenden Angſtſchrei zurück: Eine Tigerpranke hatte ihr den Arm aufgeriſſen

*

Eines Tages kam ein Fiſcher zu ihm und meldete, daß Si Shetan gar nicht weit vom Kamp im Mangrovendickicht ſei. Der Fiſcher hatte gerade ſeine Djalas, Fiſchnetze, ausgelegt, als er einen Tiger ſah, der vom Ufer aus mit der Pranke nach Fiſchen ſchlug. Die Tiger ſind große Fiſchfreunde, und Drachmann, ſo hieß der Fiſcher, war mutig genug, ſich den Nebenbuhler anzuſehen. Es war Si Shetan!

Mac lud mit zärtlichen Händen die Neun-Millimeter-Halbmantel-Patronen und folgte Drachmann zum Ufer. Da — ſchräg über dem Fluß, wo der Baranganbaum ſtand, — da war er geweſen. Zwiſchen den Mangroven.

„Du mußt warten, Toewan“, ſagte der Fiſcher, „bis er ſich wieder zeigt. Über den Fluß kannſt du nicht, da ſind Gaviale drin, und mein Boot iſt viel weiter unten.“

Warten! Jetzt warten! Mac Farlan ſah wütend auf den Fiſcher und ſchickte ſich an, in den Fluß zu waten. Krokodile oder nicht, auf der anderen Seite war dieſer Satan und Mörder ſeines Roy. Er wollte ihn umgehen, wieder ins Waſſer treiben und — to hell with the brute! — diesmal nicht wieder vorbeiſchießen. Es war ja auch heller Tag! Zwar die Helligkeit im Tropendickicht iſt nur ein grüngoldenes Halbdämmer, aber am Fluſſe iſt es lichter.

Farlan gab dem Fiſcher ſeine Belohnung und ſtieg vorſichtig ins Waſſer. Es war nicht ganz leicht. im Wirrwarr der Luftwurzeln. Der Fluß war breit hier, faſt lagunenartig und trotz ſeines niedrigen Waſſerſtandes nur von geringer Strömung. Aber kein Gavial ließ ſich ſehen, nur die ekligen Patjets, die Springblutegel, fielen in Scharen über ihn her. Well, — Waſſermoskitos. Langſam taſtete er Fuß um Fuß vorwärts und ſah dabei auf die Mangrovenbüſche unter dem Barangan. Finger am Drücker. Warte, you son of . . .! Das Waſſer ging ihm an einer Stelle bis über den Gürtel, — er mußte die Hände mit der Büchſe vorſichtig hochhalten, — ſo. Gleich war er da.

Er kam nicht auf die andere Seite. Während er nach ſeinem Feinde Ausſchau hielt, trat er plötzlich mit einem Fuß in ein tieferes Loch. Klatſchend ſchlug die Büchſe aufs Waſſer und er ruderte ſich mühſam wieder in die Höhe. Beſſer hätte er den Tiger gar nicht warnen können. Und ſchießen konnte er jetzt doch nicht, denn der Lauf ſteckte ſicher voll Schlamm.

*

In der nächſten Zeit traf Mac Farlan wohl mit anderen Jägern zuſammen, die von den immer dringender werdenden Berichten der Zeitungen zu erzählen wußten, aber Si Shetan ſah niemand. Und was man hörte von ſeiner Frechheit, ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinen Räubereien, das klang wirklich ſchon nach einer übernatürlichen Angelegenheit.

Erſt nach langen Wochen hatte Mac Farlan ſeine nächſte und letzte Begegnung mit der gehaßten Streifenkatze, aber da fand nicht er den Tiger, ſondern Si Shetan beſuchte ihn. — Mac Farlan hatte einen heftigen Malariaanfall bekommen. Seinen Shikari hatte er, wie ſchon des öfteren, nach Kota Radja, der Hauptſtadt, geſchickt, um ihm Medikamente und andere Notwendigkeiten zu beſorgen. Auf einmal hatte es ihn gepackt. Zwiſchen den Anfällen fand er den Weg zu einem Bergkampong und bat den Tengku um Obdach. Bereitwillig erhielt er eine Bambushütte zur Verfügung geſtellt, und Srina, eine der Töchter des Tengku, war gern bereit, den kranken Toewan zu pflegen. Die Regenzeit hatte eingeſetzt und man mußte in der Hütte bleiben, deren Kladidach auch den wilden Gewitterſchauern ſtandhielt. Wenn ſein Fieber nachließ, ſang Srina zu ihrer kleinen, zweiſaitigen Geige alte Krontjongverſe vom großen Aufſtand in Atjeh, von Bittertong, dem Negrito, und den Kämpfen mit den Maréchauſſée, der alten holländiſchen Kerntruppe. Oder ſie erzählte, während im Verſammlungshaus Gamelanmuſik klang, von Si Dolok Dolei, dem heißen Wind, — von Bambang, dem Geiſt des Abendbrotes, oder von den Orang Boenian, den Geiſtermenſchen im wilden Rimboe.

Das Fieber ging zurück und die Anfälle kamen ſeltener. Mac Farlan wartete eigentlich nur noch auf die Rückkehr des Shikari, um mit einer energiſchen Chininkur ſich wieder ganz auf die Beine zu helfen. An einem drückendheißen Abend lag er auf ſeiner Matte und ſah Srina zu, die den Kindjir drehte. Er überlegte, wie er ihr danken ſollte; — dem Tengku konnte man Geld geben, aber hier . . .? Er ahnte nicht, wie ſchnell er dazu kommen ſollte, Srina ſeinen Dank abzutragen!

Da kratzte jemand an der Bambustür. Srina, die irgend jemand aus dem Dorfe erwartete, ging zu der Öffnung und fuhr mit einem gellenden Angſtſchrei zurück: eine Tigerpranke hatte ihr den Arm aufgeriſſen!

Ohne eine Sekunde zu verlieren, ſprang Mac Farlan in die Höhe. Seine Büchſe war nicht griffbereit, und das erſte, was ihm in die Hand kam, war ein Haumeſſer. Er ſtürzte zu der Türöffnung; er ſprang hinunter, fühlte ein regennaſſes Fell und hieb beſinnungslos und mit verzweifelter Wut das ſchwere, haarſcharfe Eiſen in die knurrende, zuckende Maſſe. Was noch geſchah, wußte er nicht. Er ſchlug und ſchlug.

Als die Männer vom Kampong auf Srinas Schrei mit flackernden Blätterfackeln, mit Speeren und Hacken herbeieilten, fanden ſie Mac Farlan auf einem toten Tiger liegen, deſſen Kopf und Nacken in Fetzen gehackt waren. Es war — an der zerſchnittenen Vorderpranke konnte man es erkennen — es war Si Shetan, der Mörder.

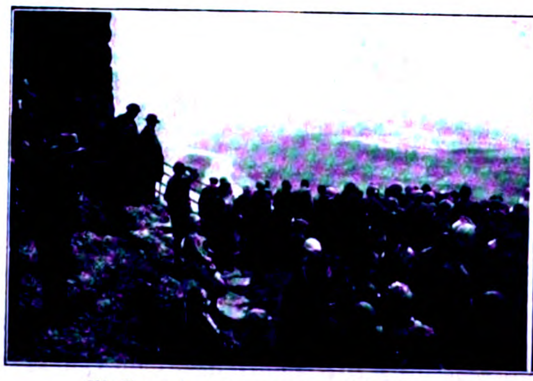
Heinz

Die Silhouette des „Sängers am Rhein" vor dem Hintergrund der von ihm beſungenen herrlichen, deutſchen Rheinlandſchaft. — Nebenſtehend: „Ein rheiniſches Mädel beim rheiniſchen Wein . . ." Er ſingt's vor und der Chor der Gäſte ſingt gerne mit

IM ZAUBER DER 7 BERGE

Gegenüber dem Rolandsbogen, von dem aus der Ritter Toggenburg ſehnſüchtig nach ſeiner Liebſten durch die lauen Vollmondnächte ſpähte, entfaltet der Rhein nach allen Herrlichkeiten des Rheingaus (zwiſchen Mainz und Koblenz) noch einmal ſeine ganze Pracht. Schenkt uns, bevor er ſeine Arbeitsfahrt durch das weite flache Land bis zum Meer antritt, die Herrlichkeit und den Zauber des Siebengebirges, deſſen Bewohner ſtolz behaupten, ſie wohnten im ſchönſten Fleckchen des ganzen, großen Landes Preußen. Die ſieben Berge (Drachenfels, Petersberg, Ölberg,

Die Burgruine auf dem Drachenfels



Maſſenandrang auf dem Gipfel mit der Ruine der Drachenburg

Blick auf den Rhein mit der Inſel Nonnenwerth

Idyll am Fuße des Berges:
Einer, dem die Zeit des Wartens auf die Fremden zu lang wurde

„Laſſen Sie ſich
„ab“photographieren, junger Herr!
Im Flugzeug über dem Drachenfels.
Das Fräulein Braut am Steuer!“

Wolkenburg, Löwenburg, Nonnenſtromberg, Lohrberg, erreichen eine Höhe von durchſchnittlich 400 Meter. Das klingt nicht viel, ſtellt aber immerhin eine ganz anſehnliche Höhe dar, weil der Niveau-Unterſchied gegen den Meeresſpiegel am Ufer des Rheins in Königswinter nicht beſonders groß iſt.

Da der Drachenfels der am meiſten beſuchte Punkt am Rhein iſt, kann man ſich denken, daß er jenem Gewerbszweig anheimgefallen iſt, den man mit „Fremdeninduſtrie“ bezeichnet.

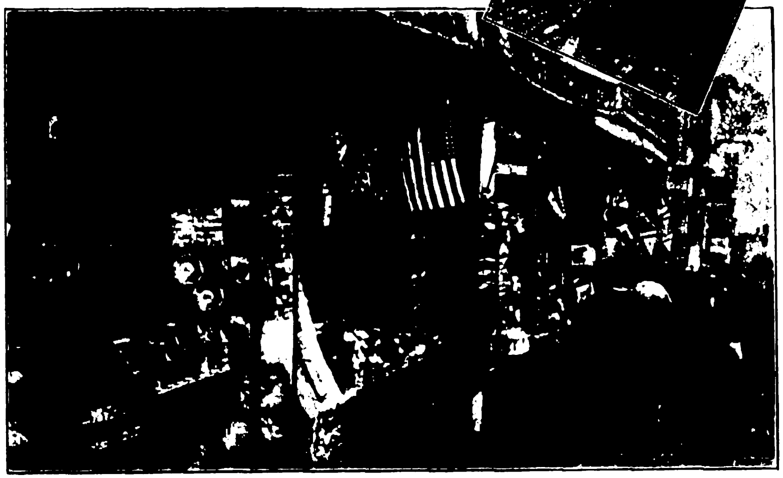
Rechts:
Das „Rheinpanorama“ iſt der beliebteſte Handelsartikel

Der Reitſtiefel gehört zum Siebengebirge, wie die Rickſcha zum Fernen Oſten

Eine Tafel,
die ihren Zweck erfüllt

Reittiere
Drachenfels

Parkplatz für Reiteſel
und Beginn des Fußweges auf den Drachenfels



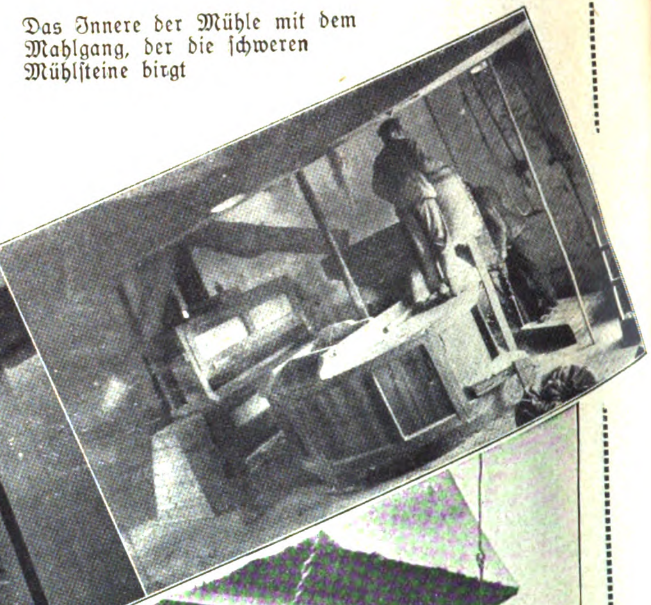
Man meint, daß die Unzahl der mit Reiſeandenken handelnden Geſchäfte ſich gegenſeitig umbringen müßte. Eine Meinung, die offenſichtlich irrig iſt

Nebenſtehend: Eine typiſche Windmühle in der Weſerniederung bei Bremen

Die Mühle im Winde

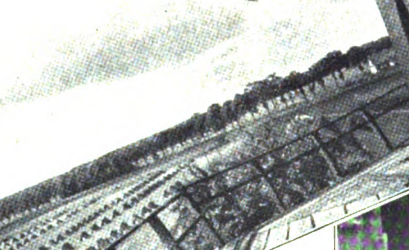
Das Merkmal einer Landschaft

Wenn heute Erfinder, Wirtſchaftsgrößen und Leuchten der Wiſſenſchaft das Problem zu löſen verſuchen, die unfaßbaren Kräfte von Ebbe und Flut dem Wohl der Menſchheit dienſtbar zu machen, ſo liegt ihr gewaltiges Streben letzten Endes doch nur auf der Linie, an deren anderem Ende vor Tauſenden von Jahren kluge Bauern die Kräfte des fließenden Flußwaſſers und des ewigen Windes ſich und ihren Zwecken nutzbar machten. In den Ländern der Niederung mit ſeinen regelmäßigen, vom Ozean her blaſenden Winden erſtanden die heute, in unſerem überinduſtrialiſierten Zeitalter ſo romantiſch wirkenden Windmühlen, die ganz beſonders dem Küſtenland und der unendlichen Weite der Ebene, von Mecklenburg über die große Heide weg, über die Gegend zwiſchen Elbe- und Rheinmündung weg bis Holland der Landſchaft ihr beſonderes Gepräge geben. Der Wind iſt eine billige Arbeitskraft und wird ausgenutzt.

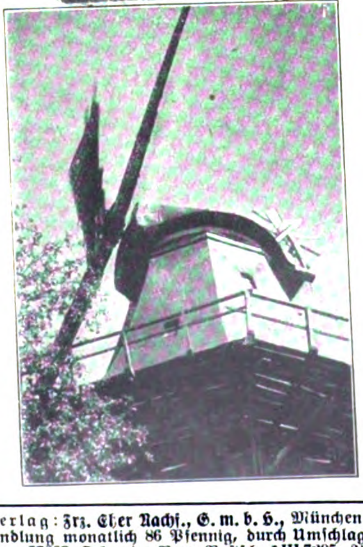


Das Innere der Mühle mit dem Mahlgang, der die ſchweren Mühlſteine birgt

Blick von der Galerie der Mühle auf das auszuladende Bauernfuhrwerk



Am rauſchenden Windmühlenflügel vorbei, ſchweift der Blick auf die fruchtbare, ſchwere Landſchaft



Das ſchwere Laſtauto bringt Arbeit in Hülle und Fülle

Die jungen Mahlburſchen ſchaffen die ſchweren Getreideſäcke nach oben an den Mahlgang. — Linke Ecke: Die Mühle aus der Maulwurfsperſpektive geſehen

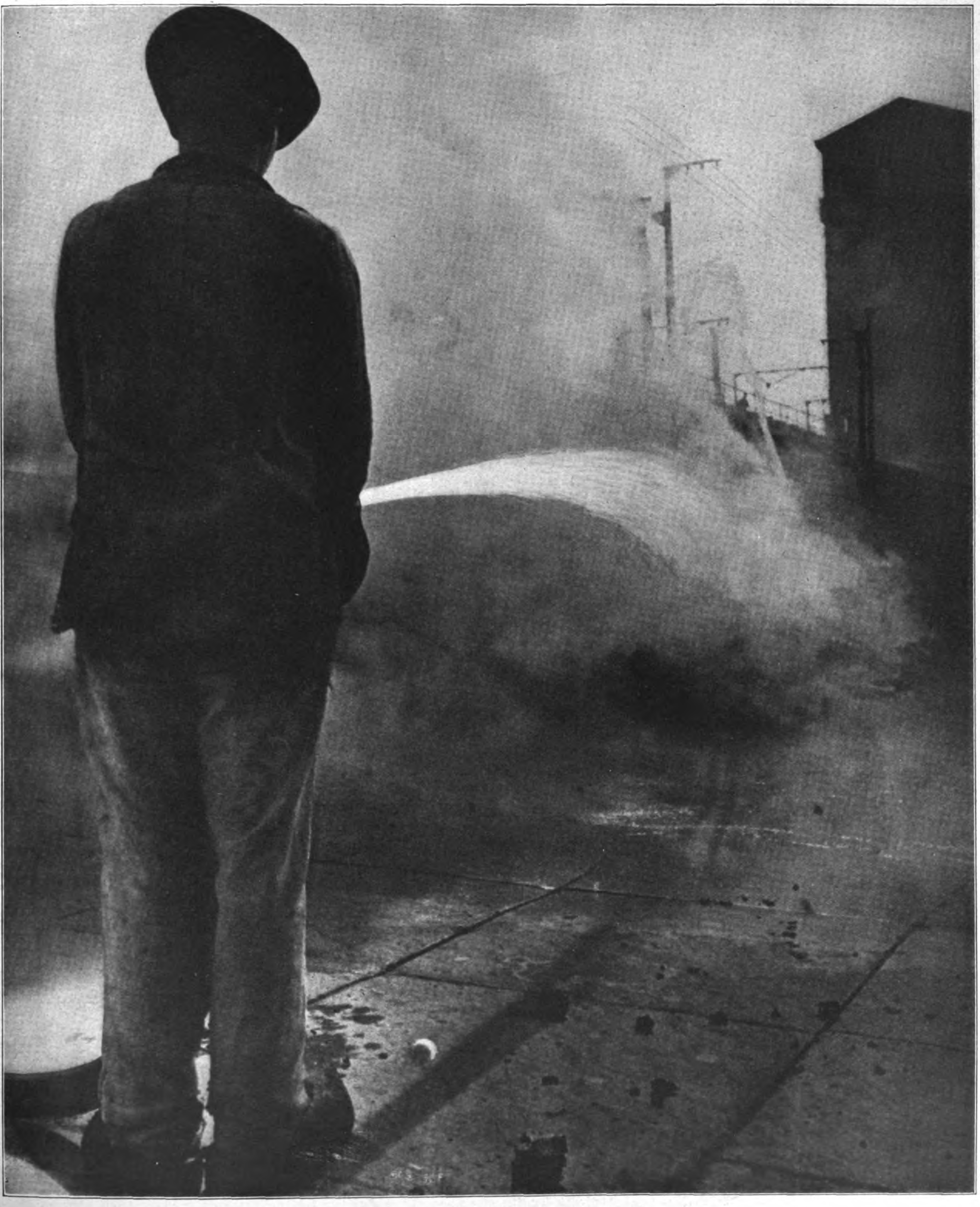
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: ann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: r Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. [illegible] Goethe-
Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 37 / SAMSTAG, 12. SEPTEMBER 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



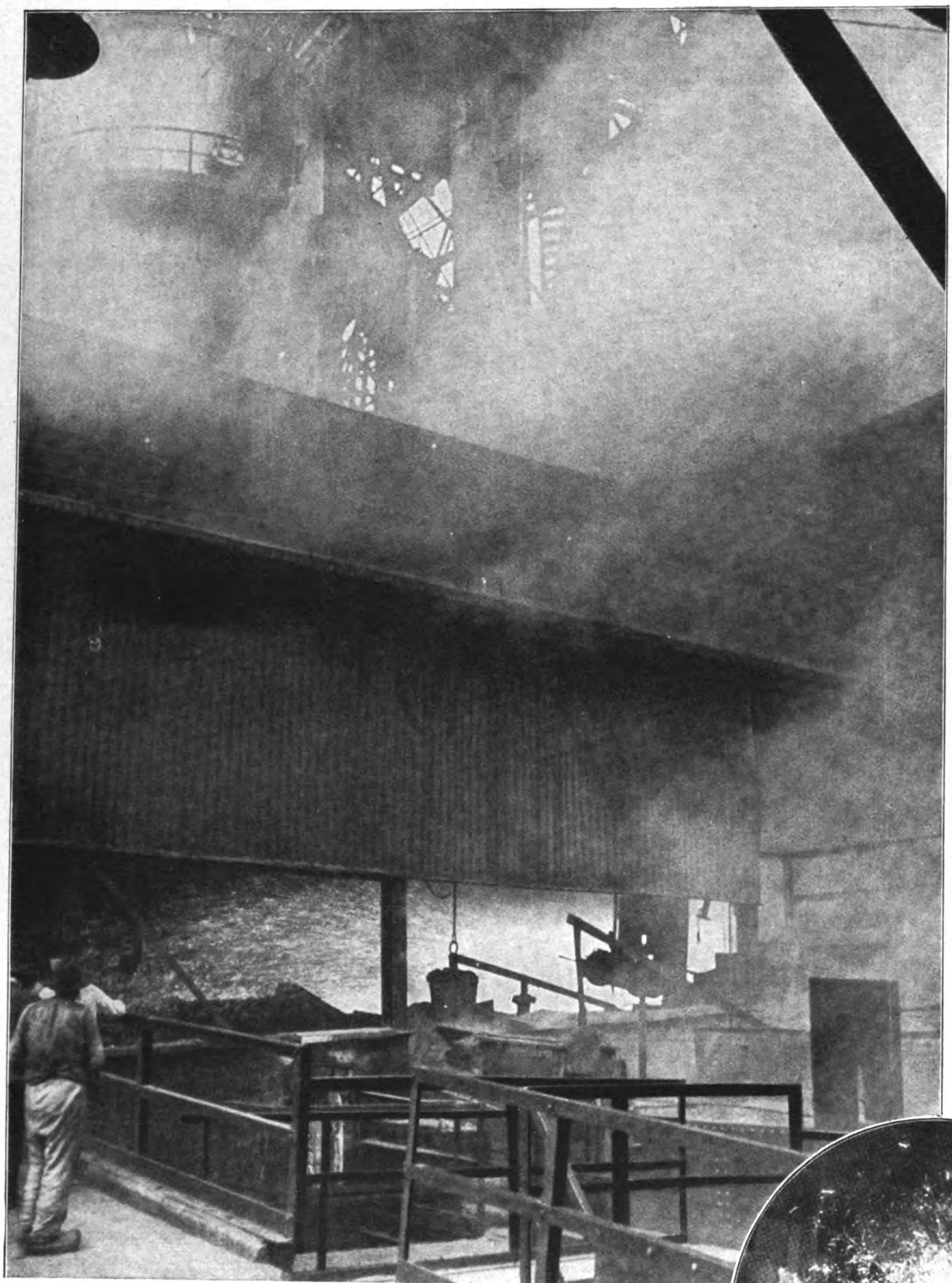
Helden der Arbeit sind es, die in der glühenden Hölle feuerflüssigen Metalls aushalten müssen
(siehe dazu auch unseren Bilderbericht auf Seite 810—812)

Der Hochofen

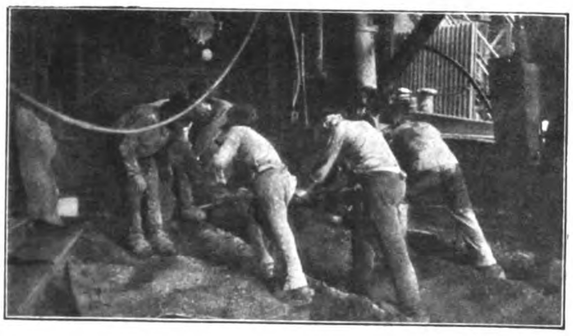
Ein wichtiges Kapitel aus der deutſchen Schwerinduſtrie

Jahrtauſendelang, von den Anfängen der Menſchheit an bis in unſere Jahre herein, waren Eiſen und Kohle die begehrten und heiß umſtrittenen Erdſchätze, die den Nationen Macht und Reichtum brachten. (Erſt unſerem Jahrhundert war es vorbehalten, im Petroleum einen noch wichtigeren Machtfaktor zu entdecken und — zu erkennen.) Unſer deutſches Schwerinduſtrieland zwiſchen Rhein, Ruhr und Sieg iſt durch das Vorhandenſein von Kohle und Eiſenerzen das bedeutendſte Stück deutſcher Landſchaft geworden, als das wir es heute kennen. Aber während die Kohle gewiſſermaßen gebrauchsfertig unter der Erde liegt (die Umwandlung zu Koks iſt eigentlich ein ſekundärer, induſtrieller Prozeß, auf den wir in einer der nächſten Ausgaben des „J. B.“ zu ſprechen kommen), mußten Ingenieure und Chemiker erſt, fußend auf primitiven Methoden unſerer Vorfahren, ein geniales Verfahren durchdenken und in die Tat umſetzen, mit dem das an Sauerſtoff und Schwefel gebundene Eiſenerz zu feſtem, brauchbarem Eiſen umgewandelt wird. Das geſchieht — dem Leſer iſt der Ausdruck geläufig — in den Eiſenhütten oder Hochöfen.

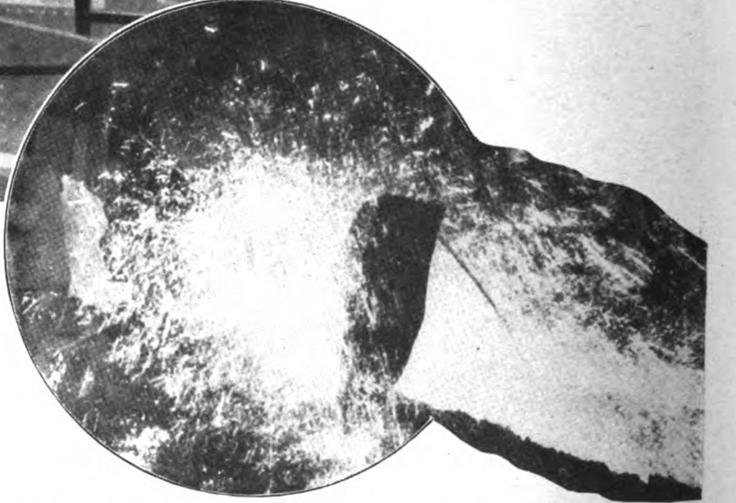
Der Hochofenprozeß iſt kurz folgender: In den aus feuerfeſtem Material (Scha-



Hochofen unmittelbar nach dem Abſtich in voller Tätigkeit

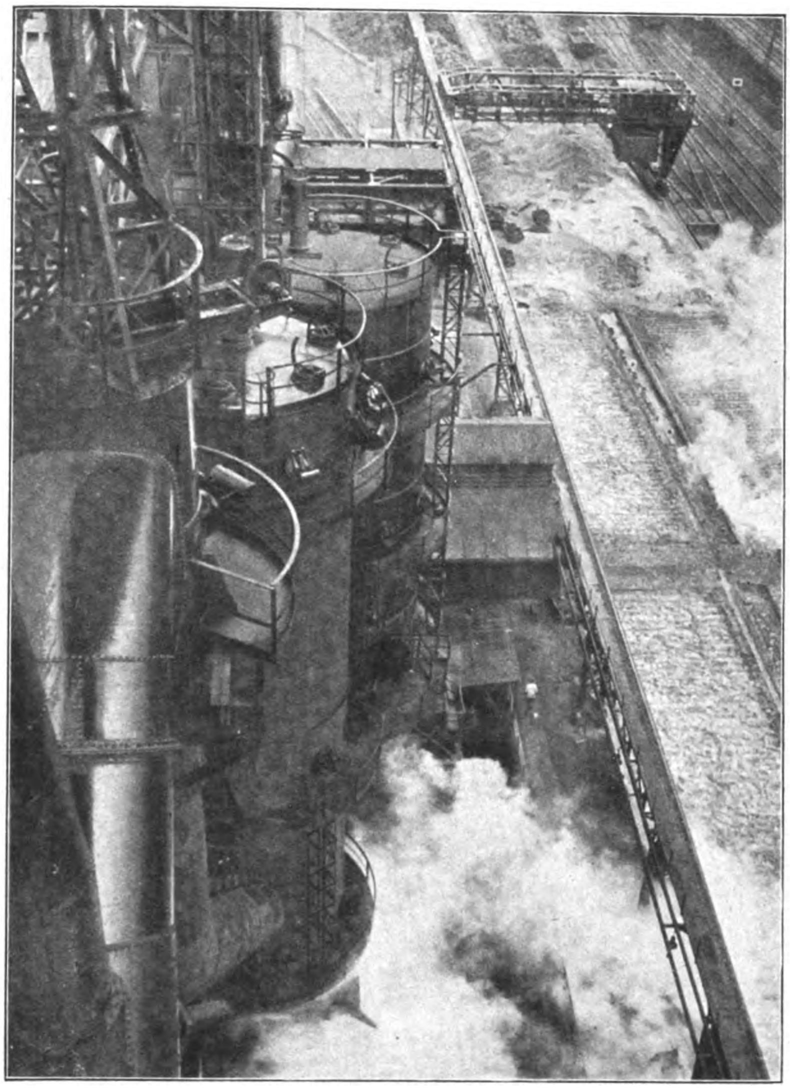


Links: Die Maſchine, mit der man den Ofen öffnet, wird in Stellung gebracht

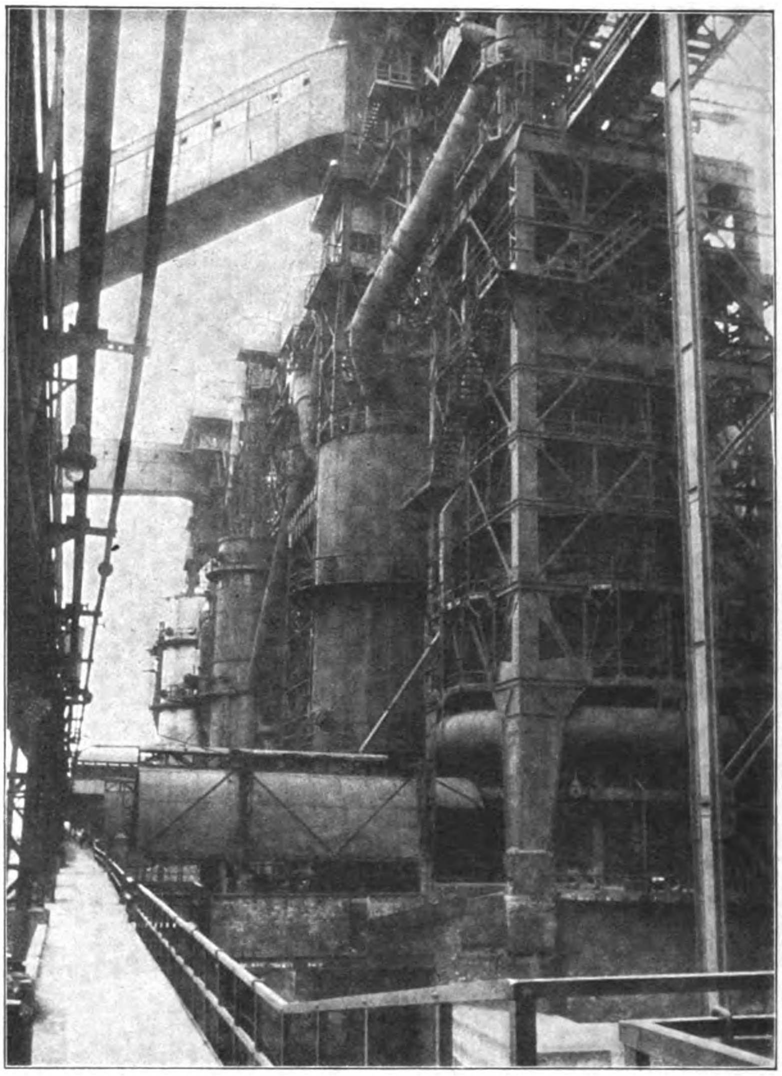


Das Feuerwerk des Abſtiches und der Glutſtrom des flüſſigen Eiſens, in deſſen Nähe die Arbeiter ſchaffen müſſen

Drei verſchiedene Phaſen des Abſtichs: Der erſte Augenblick; Abfluß der Schlacke; das Ende



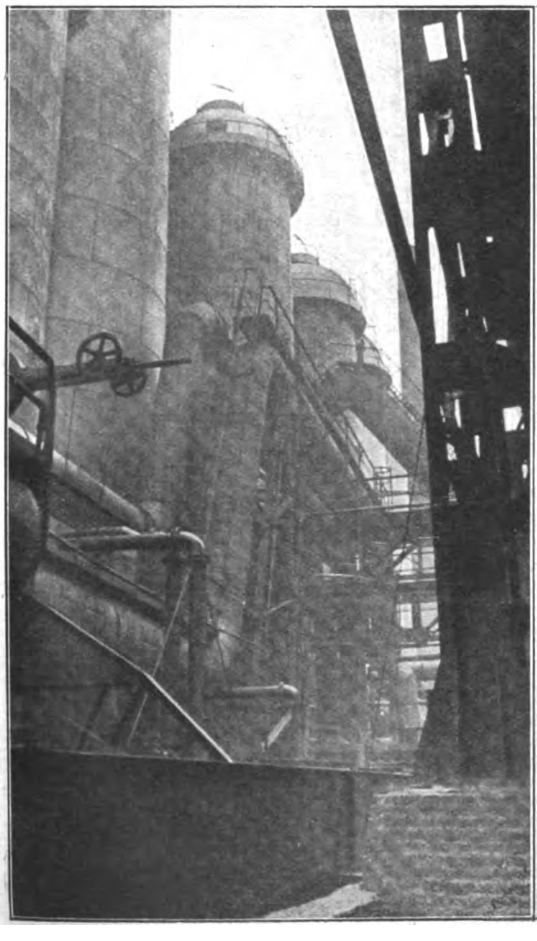
Blick vom Gichtplateau auf die Gießhalden



Blick von einem unteren Steg auf die Anlage

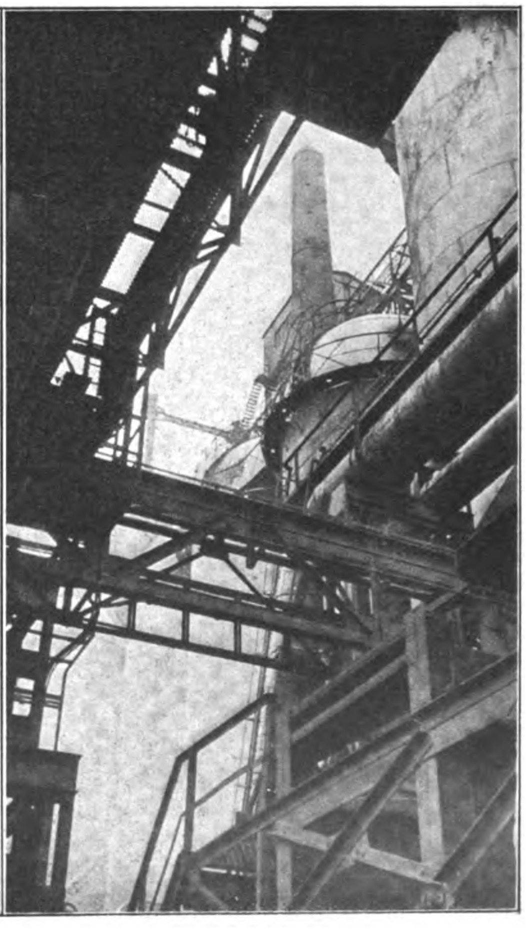
motteſtein) gebauten Hochofen wird den Roherzen bei ſteigender Temperatur durch Reduktionsmittel (Kohle, Kohlenoxyd) der gebundene Sauerſtoff entzogen, worauf das bei 600 bis 900 Grad entſtandene, fein zerteilte metalliſche Eiſen (Eiſenſchwamm) in ſtärkerer Hitze (1000 bis 1400 Grad) durch Aufnahme von Kohlenſtoff in Roheiſen übergeht, das bei noch höherer Temperatur ſchmilzt. Die beigemengten erdigen Beſtandteile mit der Brennſtoffaſche vereinigen ſich hierbei zu einer flüſſigen, auf dem Roheiſen ſchwimmenden Schlacke, die gleichzeitig das Eiſen vor Oxydation durch die heiß eingeblaſene Luft (Wind) ſchützt. Nach normal verlaufenem Verhüttungsprozeß wird das glühende Eiſen unten aus dem Hochofen abgelaſſen (Abſtich).

(Fortſetzung auf Seite 823)



Die ungeheueren Winderhitzer

Die „Eimer", mit denen Koks und Roherz auf die Gicht gebracht werden

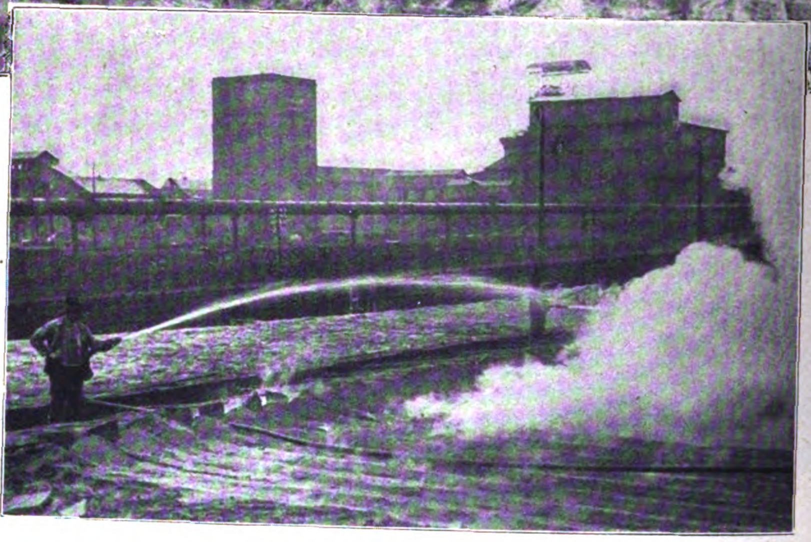


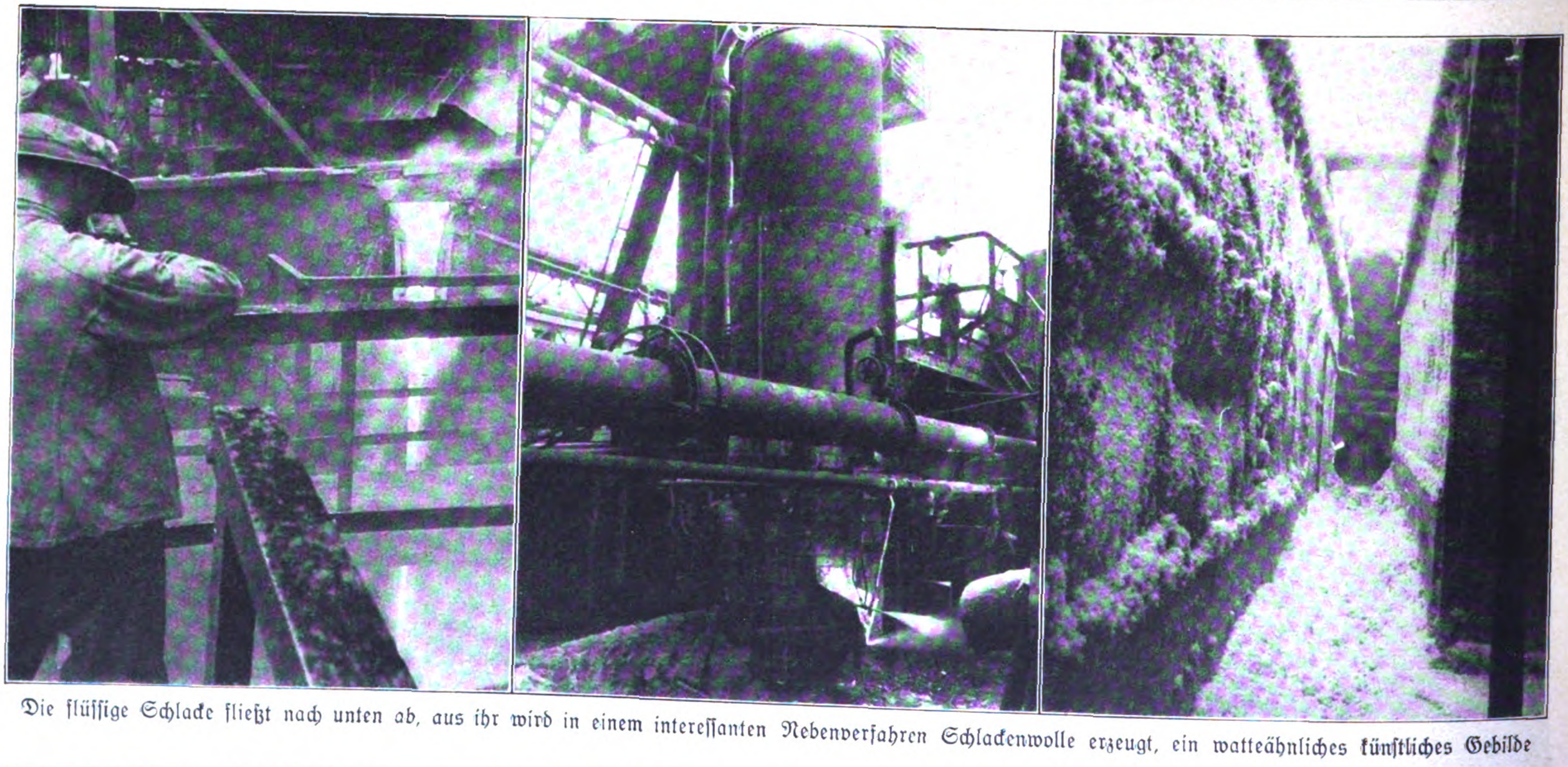
Blick von unten auf die Anlage

Das flüſſige Eiſen ſchießt in die Sandrinnen der Gießhalde, eine infernaliſche Glut ausſtrahlend

Links: Ein Kran mit rieſigen Elektromagneten ſchafft das erkaltete Eiſen weg

Rechts: Das in der Gießhalde erſtarrte Eiſen wird gelöſcht





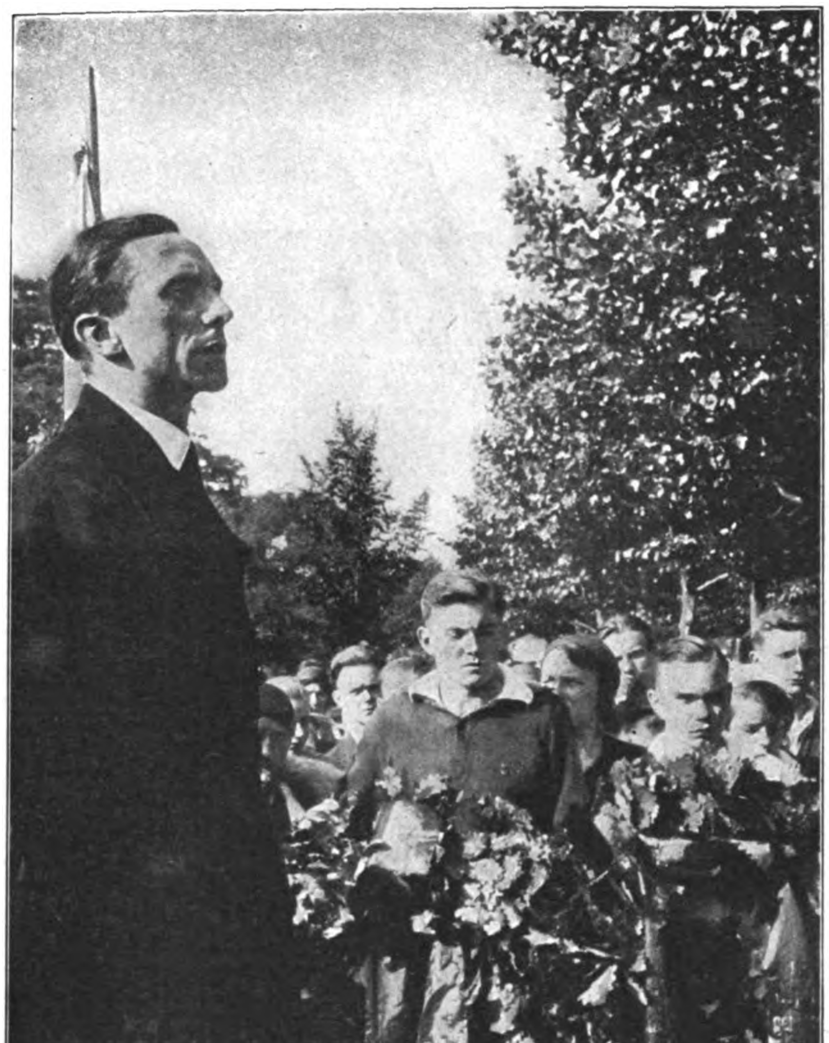
Die flüſſige Schlacke fließt nach unten ab, aus ihr wird in einem intereſſanten Nebenverfahren Schlackenwolle erzeugt, ein watteähnliches künſtliches Gebilde

In dieſen Wagen wird die flüſſige Schlacke abtransportiert

Die Probe vom Guß wird genommen

Herrichten der Gießhalde

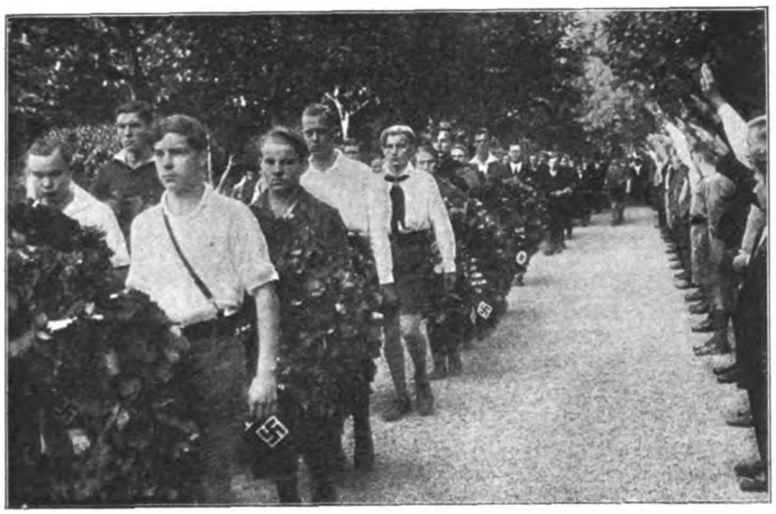
Der rote Mord am Hitler-Jungen



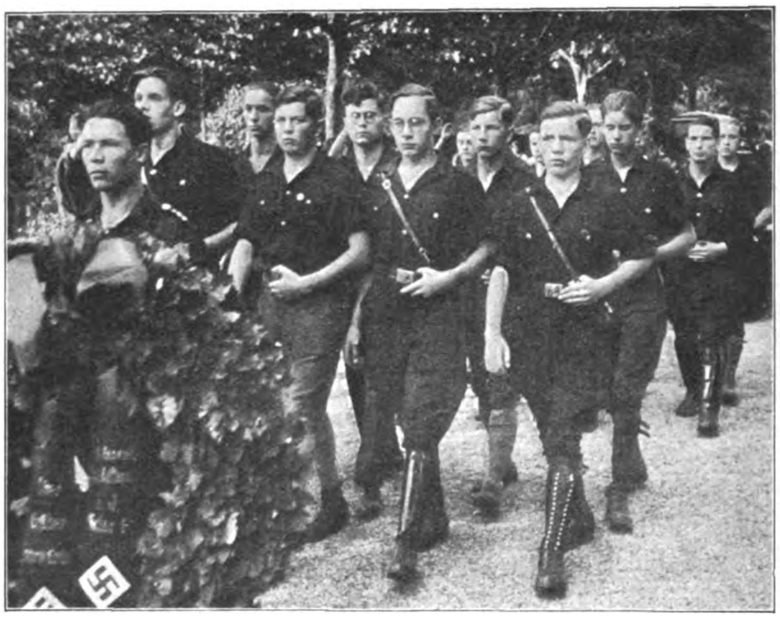
Links: Dr. Goebbels ſpricht am Grabe des feige Hingemordeten

Auf dem neuen Garniſonsfriedhof in Tempelhof wurde der von den Kommuniſten feige ermordete Hitlerjunge Hans Hofmann unter ganz außerordentlich großer Anteilnahme der Bevölkerung beerdigt. Es nahmen ſtarke Abordnungen der Berliner S.A., die geſamte Hitlerjugend und eine große Abordnung des Stahlhelms teil. Pfarrer Sawade hielt eine eindringliche Grabrede, worauf Dr. Goebbels das Wort zu einem ſchlichten und tiefen Nachruf nahm. Viele unſerer wackeren S.A. und S.S.-Männer haben ſchon für ihre Überzeugung bluten müſſen, aber ſie ſind Märtyrer auf dem Dornenwege ins neue, ins Dritte Reich . . .

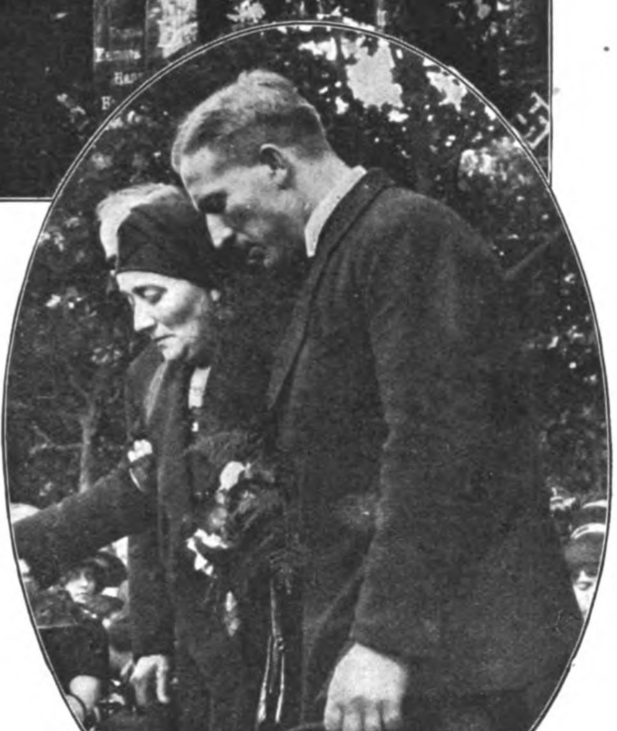
Unzählige Kränze wurden niedergelegt. Die Hitlerjugend ſang das Lied vom guten Kameraden. Wie üblich, war nunmehr ein rieſiges Polizeiaufgebot erſchienen, das man zuvor nötiger gebraucht hätte.



Die Kränze der Kameraden und der Gauleitung

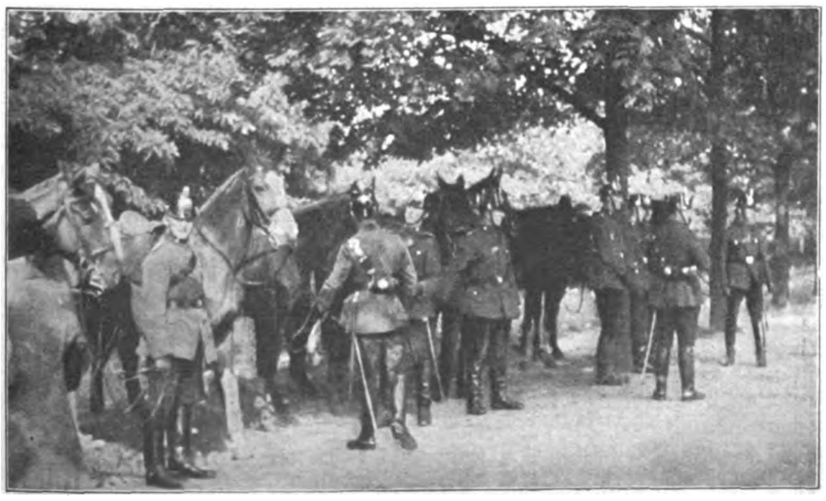


Die Schar der Hitlerjungen, der Hofmann angehörte



Nebenſtehend: Die gramgebeugten Eltern am Grabe ihres Sohnes

Unten: Berittene Polizei (etwas ſpät!) in Bereitſchaft



Ich hatt' einen Kameraden

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Hans Zöberlein.

(18. Fortſetzung)

Schottländer ſind's, nur zu, Heiner!" „Trommel her, ſchnell!" Der Guſtl hält neben ihm ſchon die nächſte bereit. „Ich hab' mir ſchon denkt, was das für komiſche Lackln ſan", ſtößt der Martl ſchnaufend unterm Werfen heraus.

Da fällt von hinten her einer in den Graben, der Hans, und ſchreit: „Ausziehen! Bringt die Gefangenen um, wir ſind mitten unter den Engländern. Los, mir nach!" Da fleht aber der eine Gefangene: „No, no, ich haben drei Kinder, Pardon, Pardon!", und klammert ſich zitternd an meinen Arm. „Wert ſeid ihr es ja nicht, los!" Und im ſelben Augenblick zerſplittert eine engliſche Handgranate direkt neben unſeren Köpfen. „Dem Graben nach!" ſchreit der Martl. Rechts von uns ſind die Engländer ſchon im Graben und beginnen aufzurollen, daß wir vor Rauch nichts mehr erkennen können. Die erſte Leuchtkugel tanzt über dem dampfenden Feld. Uns gehen die Handgranaten aus. Wir beginnen zu rennen, weiß Gott, wohin. Ganze Ketten Engländer kommen über das Feld daher.

Da flackert die erſte deutſche Leuchtkugel auf in dieſer Nacht, und mit einem Male beginnen zwei deutſche Maſchinengewehre zu hämmern, deren Kugeln über unſere Köpfe hinwegfegen. Ein Lichtertanz hebt an. Vor uns tauchen deutſche Stahlhelme über den Grabenrand, und eine Stimme ruft uns an: „Wer iſt das da draußen?" „Patrouille der Zehnten, der Engländer iſt hinter uns." Und dann ſchieben wir uns an einer langen Reihe ſchießender Geſtalten in Decken und Zeltbahnen vorüber, es iſt ein Zug unſerer 9. Kompanie, der als Flankenſicherung ausgeſtellt war. Der Engländer iſt nicht weiter gefolgt. Das Feuer erſtirbt langſam, während wir einem Leutnant die Abenteuer dieſer Nacht erzählen. Wir ſind am rechten Flügel des Bataillons ausgezogen und am linken Flügel hereingekommen. Ein Mann geht ab, der mit dem Hans draußen war, ein Junger hat einen Splitter im Oberarm. In dem Kampfgewühl hat er darauf vergeſſen, aber jetzt wird ihm ganz ſchlecht vom Blutverluſt. Die zwei übriggebliebenen Gefangenen nehmen wir in die Mitte beim Weitergehen. Poſten rufen uns an. Wir ſind wieder daheim.

In den Gräben iſt Bewegung. Alles ſteht marſchbereit. Unſer Major kommt vorbei und befiehlt: „Alles rechtsum machen — marſch — mir nach!" Das Bataillon rückt aus ſeiner umklammerten Lage ab, ehe der erwartete Angriff der Engländer es von allen Seiten faſſen kann. Es iſt ſechs Uhr morgens. Der 1. Dezember beginnt zu dämmern, und die kahle, öde Gegend hebt ſich mit Buckeln und Mulden aus der unheimlichen Nacht. Dröhnendes Donnern der Artillerie ſetzt plötzlich ein. Feindwärts züngelt das Feuer der engliſchen Geſchütze aus dem Dämmerdunkel und ſchleudert Granaten und Schrapnelle in die Mulde, durch die die Schlangen der Kompanien ſich rückwärts winden. Wir gehen in die allgemeine Frontlinie aus unſerer vorgeſchobenen Stellung zurück. Ein mächtiger Steilhang dräut aus dem lichter werdenden Morgen; hinauf geht es im Brechen der Granatendonner. Verwundete werden abgeſchleppt.

Wie durch einen Zufall ſind auf einmal die vier Maſchinengewehrgruppen unſerer Kompanie beiſammen. Von allen Seiten ſingen die Kugeln der Engländer über unſere Köpfe. Der Angriff ſcheint hinter uns her zu ſein. Noch ſehen wir nichts vom Feind. Bei Epehy ſchlägt ein heftiges Feuer unſerer Feldhaſen los. Beſpannungen raſen wirr dort drüben vor und zurück. „Sie kommen, da hinten kommen ſie!" ſchreit einer. Wirklich, da kribbeln weither — gut 800 Meter kann das ſein — breitmächtige Schwarmlinien der Engländer heran. An einigen Stellen brennt Feuer aus ſchwarzen Rauchballen.

„Stellung!" ſchreie ich, und im Nu wirft ſich die Reihe der Bedienungen zu Boden. „Viſier 700!" Dann hagelt dem Schauer der feindlichen Geſchoſſe, die hoch über uns wegſingen, das Feuer unſerer vier Maſchinengewehre entgegen.

„Viſier 600!" Es iſt heller geworden, die Linien drüben ſind nähergerückt. Lücken klaffen, die Sprünge drüben werden haſtiger. Wie der Kommandant einer Batterie ſtehe ich an unſeren vier Büchſen, die von lachenden, eifrigen Menſchen bedient werden. „Hemmung!" Bis ich nachſchauen will, heißt es: „Geht ſchon wieder!" „Heute werden ſie ordentlich eingeweiht", ſchreit mich der Heiner grinſend an, und zieht einen neuen Gurt durch. Drüben ſind mit einem Schlag die Engländer verſchwunden. Sie haben ſich in der von uns verlaſſenen Stellung feſtgeſetzt. Jetzt ſehe ich erſt, da drüben kriechen ja Tanks. Und was da weiter hinten brennt, ſind vier, fünf brennende Tanks. Ein paar Geſchütze von uns hauen noch in das anrückende Geſchwader. Einſchläge ſpritzen auf — und da — ſeht ihr's, eine Granate iſt oben auf einem der Eiſenkäſten krepiert. Schwarzer Rauch quillt heraus, und ſchon leckt rotes Feuer von brennendem Öl hervor. Wie ſie da auseinanderſtieben. Da, ſchon wieder einer, er brennt zwar nicht, bleibt aber mit einem ausgefetzten Loch ſtehen. Ja, unſere Feldhaſen! Jetzt haben ſie ſchon einen anderen Kaſten in der Arbeit. Es ſind ja auch wunderbare Ziele aus dieſer Nähe. „Hat ihn ſchon!" brüllt einer.

„Rechts — rechts kommen ſie auch!" Wir werfen unſere Gewehre herum, denn aus Gouzeaucourt brechen drei, vier Wellen Schottländer vor und überfluten das kahle Gehügel. „Viſier 700!" In dieſe dicken Linien der berockten Geſtalten fegen wir, halb flankierend, hinein. Da gibt es aus! Wie ſie ſchon zerflattern und in den Boden ſinken! Heute machen wir die Schlacht allein aus mit unſeren vier Maſchinengewehren. Schon fallen die leeren Patronenhülſen zu Haufen, und das Kühlwaſſer geht auf die Neige, ſo daß die heißen Gewehre brenzlich rauchen. „Waſſer auffüllen!" Im Eifer haben wir ganz auf das Bataillon vergeſſen, bis mit einem Male die Löwenſtimme unſeres Majors vom Steilhang hinter uns brüllt: „Wollt ihr ſchauen, daß ihr hereinkommt! Wer ſind dieſe unverſchämten Kerle, welche Kompanie?" Das verraten wir aber nicht, und auf die große Entfernung erkennt er uns nicht.

Wir bauen ſchleunigſt ab und laufen in weitem Bogen zurück. Durch eine wirre, alte engliſche Stellung klettern wir den Steilhang hinan. Dabei haben wir noch ſoviel Zeit, ein paar Unterſtände nach Beute zu durchſuchen, und finden ungeahnte Herrlichkeiten: Fleiſchbüchſen, Marmelade, Kondensmilch, Schokolade, Zigaret-

(Fortſetzung auf Seite 816)

An die
deutſche Heimat bis in's Kleinſte
ſoll uns alles unauflöslich ketten-
deutſche Arbeit, Treue, Lieder, Weine
u. auch-deutſche „SALEM Zigaretten!"
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Unsere Meinung:

Das Riesenkapital der Gewerkschaftsbürokratie und die Not der Arbeiter – Die Reichsreform im Lichte Tuntenhausens

Die roten Freien Gewerkſchaften haben anläßlich ihrer großen Bonzen-Parade in Frankfurt a. M. in einem dicken Band ihren Jahresbericht für das Jahr 1930 herausgebracht. Dieſes Werk verdient unſererſeits die allergründlichſte Beachtung nicht nur deshalb, weil man darin allerhand intereſſante Angaben über die Zuſammenſetzung und Organiſation dieſer ſozialdemokratiſchen Wählerrekrutierungsmaſchine findet, ſondern vor allem auch, weil man aus dem umfangreichen Buch einmal genau feſtſtellen kann, über welch große Kapitalien die Gewerkſchaftsbürokraten und ihre wirtſchaftlichen Beiräte heute durch die nimmer lahmende Dummheit von Millionen deutſcher Arbeitsmenſchen uneingeſchränkt verfügen können. Der Jahresbericht gibt nämlich ganz unumwunden an, daß im Jahre 1930 die Freien Gewerkſchaften in Deutſchland rund 4,7 Millionen Mitglieder gehabt haben, die insgeſamt die runde Summe von 232 (i. W.: zweihundert zweiunddreißig) Millionen Mark an Beiträgen aufgebracht haben bzw. aufbringen haben müſſen!

Wer nun aber ſich der Hoffnung hingegeben hat, daß dieſes rieſige Kapital zum größten Teil jener Beſtimmung zugefloſſen ſei, von der die freigewerkſchaftlichen Steuergerichtsvollzieher in den Betrieben dem Arbeiter ſo viel und innig zu erzählen wiſſen, nämlich der Unterſtützung arbeitslos gewordener Mitglieder, der wird durch die Lektüre des Jahresberichtes gewaltig enttäuſcht werden. Zu Unterſtützungszwecken ſind, wie friſch-fröhlich bekanntgegeben wird, nur 78 Millionen Mark verwendet worden. Dafür aber betragen die Ausgaben für die Gehälter der Herrn Ober- und Unterbonzen und die Honorare für die wirtſchaftlichen Sachverſtändigen und Berater die „beſcheidene" Summe von 107 (i. W. einhundertſieben) Millionen Reichsmark, welche Tatſache ein jeder unter dem Kapitel „Verwaltungsausgaben" nachleſen kann. So umfangreich und fettleibig nun der beſagte Jahresbericht iſt, und ſo wenig man bei der Herausgabe Papier geſpart hat, ſo hat man doch vergeſſen, genaue Rechenſchaft und Nachweis abzulegen ſowohl darüber, wieviel Arbeitsloſe und wo ſie Unterſtützungen erhalten haben, als auch, welche Gehälter und an wen von den 107 Millionen „Verwaltungsausgaben" bezahlt worden ſind. Bleibt uns gar nichts anderes übrig, als den Bleiſtift in die Hand zu nehmen und auszurechnen, daß jedes Mitglied der Freien Gewerkſchaften jährlich mindeſtens 23 Mark von der Millionen-Beſoldung ſeiner lieben Bonzen aufbringt, was im Durchſchnitt wahrſcheinlich erheblich mehr ausmachen wird, als der einzelne an unmittelbaren Steuern bezahlt. Was dann mit den übrigen 47 Millionen Mark geſchehen iſt, wird ſchamhaft verſchwiegen, ausnahmlich des Nachweiſes über den Bau von zwei protzigen Gewerkſchaftspaläſten für insgeſamt 10 Millionen Mark.

Gar nicht ſo ſehr deshalb, weil viele von uns Nationalſozialiſten, beſonders Adolf Hitler ſelbſt und ſeine alten Mitkämpfer, ſelber ſchon von der Hungermühle und den Sorgen der Arbeitsloſigkeit nach allen Regeln der Kunſt geſchliffen worden ſind, ſondern vielmehr aus rein nationalen Erwägungen heraus ſind wir ſtets und immer (nicht erſt bloß ſeit wir im Parlament ſitzen) für das Koalitionsrecht, einen gerechten und angemeſſenen Arbeitsſchutz und eine würdige Altersverſorgung eingetreten. Was heutzutage dem dümmſten Miniſter oder dem faulſten Beamten recht iſt (die Sicherheit ſeiner wohlerworbenen Rechte und ſeine Verſorgung im Alter), das muß nach unſerer Meinung dem tüchtigen deutſchen Qualitätsarbeiter nur billig ſein. Dieſes Ziel aber wird nicht erreicht werden, indem man dem Arbeiter durch ſeine roten Bonzen und Sklavenhalter Hunderte von Millionen herauspreſſen läßt und dabei noch die geſamte Wirtſchaft ruiniert! Jedes Kind weiß, daß dieſe „Speſen" heute mittels der Tarifverträge auf die Produktionskoſten umgelegt werden, nur damit die Gewerkſchaftsbürokraten ein feiſtes Leben führen und es ihnen wohlergeht auf Erden. Der deutſchen Arbeiterſchaft kann nur geholfen werden, wenn eine Regierung kommt, die den Mut aufbringt, das kraſſe Mißverhältnis zwiſchen den Bezügen der Verwalter der Arbeiterintereſſen und den Löhnen der Verwalteten mit rauher Hand aufzuheben, welche die Gewerkſchaften unter ſtaatliche Kontrolle nimmt und ſo dafür ſorgt, daß jene allzu üppigen Gewerkſchaften wieder das werden, wozu ſie da ſind: Ein Inſtrument des berechtigten und gerechten Arbeitſchutzes und nicht der kapitaliſtiſchen Gelüſte größenwahnſinnig gewordener Zahlabſchreiber!

*

Dieweil man die Pleite in Genf anhält durch feierliche Aufgabe der Zollunionspläne und ſo die letzten beſcheidenen Ambitionen der derzeitigen deutſchen Außenpolitik ſtill zu Grabe trägt, haben die Kommuniſten ſtill und heimlich ihr großes Schlachtfeſt vorbereitet. Not und Elend treiben täglich Bataillone deutſcher Volksgenoſſen zum Selbſtmord. Die neupreußiſchen Regierungsdemokraten aber wiſſen nichts Beſſeres, als einen neuen Bruderkampf in Deutſchland mit dem Motto: „Reichsreform" zu entfachen. In Tuntenhauſen, im bayeriſchen Land, hat bereits das erſte Vorpoſtengefecht ſtattgefunden. Sie müſſen wiſſen, lieber Volksgenoſſe: Was Mekka für die Mohammedaner, Moskau für die Spartakiſten und Rom für die Faſchiſten iſt, das iſt von jeher Tuntenhauſen für die bayeriſche Politik. Zwar iſt Tuntenhauſen nicht ſo bekannt wie Moskau und auch nicht ſo groß wie Rom, aber es liegt in gerader Linie zwiſchen Miesbach und Altötting und kann deshalb nicht als gänzlich bedeutungslos angeſehen werden. Die Bauern in der dortigen Gegend ſind geſunde Brocken, ein ſchwerfälliger, aber anſtändiger Schlag, der vielleicht manchmal etwas langſam, dafür aber meiſt richtig denkt. Und ſo kommt es, daß die Reden, die alljährlich beim hiſtoriſchen Bauerntag in Tuntenhauſen gehalten werden, oft gar nicht ſo ſchlecht ſind und jedenfalls ganz anders klingen als das, was die gleichen Leute, die in Tuntenhauſen recht vernünftig reden, normalerweiſe im Parlament verlauten laſſen. Vielleicht iſt es wahr, daß der Menſch das Produkt ſeiner Umgebung iſt und der friſche Bergwind zu Tuntenhauſen ſo manches Gehirn ſchneller durchbluten läßt: Jedenfalls kann man auch vom nationalſozialiſtiſchen Standpunkt aus über das, was dieſes Mal in Tuntenhauſen erklärt wurde, wohl reden, und das iſt, dächten wir, immerhin ein Fortſchritt.

Aber Spaß beiſeite: die ſaftige Antwort, die der geſchäftsführende bayeriſche Miniſterpräſident Dr. Heinrich Held in Sachen der ſogenannten Reichsreform dem Demokraten Höpker-Aſchoff erteilte, zeigt die Größe der von den Berliner Überorganiſatoren mutwillig heraufbeſchworenen Gefahr. Man braucht das Wort des Dr. Held vom Aufreißen der Mainlinie nicht allzu tragiſch nehmen, weil man ja weiß, daß bei der Bayeriſchen Volkspartei, zumal wenn ſie ſich auf dem Tuntenhauſener Boden bewegt, die ſtarken Worte mehr geliebt werden als die Taten, — aber die Wirkung dieſer Worte im ganzen Reich hat deutlich gezeigt, wohin wir ſegeln, wenn zu allem deutſchen Unglück auch noch das der ſogenannten Reichsreform kommt! Als der Herr General Ludendorff noch ſelbſtändig dachte und nicht zum literariſchen Leibhüter der Mathilde Chemnitz heruntergeſtiegen war, ſagte er einmal zum Problem Zentralismus oder Föderalismus: „Nach außen eins und ſchwertgewaltig, nach innen reich und vielgeſtaltig." Dieſer Standpunkt iſt auch der unſrige, und wer ihn teilt, iſt unſer Freund. Daß wir Nationalſozialiſten im übrigen nicht nur Anhänger einer ſtarken Zentralgewalt im Reiche, d. h. einer wehrhaften Machtpolitik nach außen ſind, ſondern beſſere Föderaliſten als manche, die ein Patent darauf zu haben glauben, wurde überall dort bewieſen, wo Nationalſozialiſten in Länderregierungen ſaßen; und wenn gewiſſe Leute in Bayern den Mut aufbrächten, ſich von der Bevormundung herrſchſüchtiger Zentrumsprälaten vom Schlage der Leicht und Wohlmuth loszumachen, dann könnte man auch in Bayern einen Weg finden, die Exiſtenz des Landes ohne große Kämpfe an der Mainlinie zu retten.

Der ins aktive politiſche Leben in alter Friſche zurückgekehrte Bauerndoktor Heim hat in Tuntenhauſen ganz unmißverſtändlich davon geſprochen, daß das ſtaatsrechtliche Chaos, welches in Bayern ſeit über einem Jahre herrſche (Geſchäftsregierung ohne verantwortlichen Finanzminiſter und ungeſetzlicher Landtag), bald, und jedenfalls noch im Herbſt, ein Ende finden müſſe! Es wäre alſo unſerer Meinung nach jetzt der Weg frei zur Bereinigung der Dinge in Bayern und (nach der unvermeidlichen Neuwahl des Landtags) Bildung einer Regierung, die mit nationalſozialiſtiſcher Hilfe das forſch und ſtramm in die Tat umſetzt, was jetzt geſchehen muß, wenn die Worte von Tuntenhauſen nicht bloß Komödie geweſen ſein ſollten und Bayern nebſt den übrigen Ländern, und damit auch das Reich, erhalten bleiben ſollen.

-H E-

(Fortſetzung von Seite 814)

ten, ſogar einige dicke Flaſchen mit Stanniolköpfen, in denen aber ein abſcheulich bitteres Geſöff iſt, engliſches Ale. Wir füllen Taſchen, Brotbeutel und die leeren Patronenkäſten, deren leere Gurte wir um den Hals hängen. Schnell hat jeder einen engliſchen Gummimantel ergattert, ich zwänge noch ein Paar lange Gummiſtiefel unter den Arm zu einem Stoß Londoner Witzblätter und Zeitungen, die mir beſonders wertvoll erſcheinen, weil Original-Reuter-Depeſchen drinnen ſtehen. Schade, daß wir nicht alles mitnehmen können, denn England iſt reich, und wir ſind arm. Nach einigen Minuten Wühlen, Wegwerfen, Zertreten und Wiederaufheben ſind wir wandelnde Trödelläden und ſchleichen uns ſo, beſtaunt und beneidet, zur Kompanie, die wir am Friedhof vor Villers-Guislains erfragen.

Die obere Platte des Steilhanges fällt vor dem Friedhof von Villers-Guislains in einem mannshohen Damm ab. Dahinter liegt die Maſſe unſeres Bataillons gedrängt Mann an Mann. Erſt lag unſere Kompanie abſeits an der Mauer des verwahrloſten Friedhofes neben dem Schutthaufen der einſtigen Kirche. Einige geſtern erbeutete ſchwere Geſchütze ſtehen zwiſchen den Trümmern. Doch bis wir ſchauen, zerreißen einige ſchwere Schrapnelle über uns, alles ſpringt auf, Verwundete ſchreien, und zu allem haut ein ſchwerer Volltreffer mitten in die Kompanie, der uns zwei Tote und zehn Verwundete koſtet. Da werfen wir uns an den vorher gemiedenen Damm in die dicken Haufen der anderen Kompanien und ſind wenigſtens ſo einigermaßen in Deckung. Es wird eifrig geſchanzt, um den umherfegenden Splittern zu entgehen. Immer neue Einſchläge liegen vor und hinter dem Damm, die Krankenträger finden reiche Arbeit. Weit hinten ſteht ein erbeutetes engliſches Zeltlager, ein Feldlazarett, mitten im kahlen Feld. Ein ſtändig genährter Strom von Verwundeten zieht dorthin den weit eingeſehenen Hang empor.

Urplötzlich verlängern ſich die Flugbahnen und fahren zum Wirbel über den Trümmerhaufen von Villers-Guislains. Haarſcharf ſtreichen die Garben engliſcher Maſchinengewehre über die Krone des Dammes. Wir ſollen als Reſerve hier liegen, aber dieſe Reſerve iſt ſelber erſte Linie. Weit nach rechts klafft eine Lücke der Front, die wir zwar ausgezeichnet von unſerer erhöhten Stellung beherrſchen, aber es iſt eine ungewohnte, fatale Lücke. Gerade ſehe ich breite Linien von Gonnelieu aus zum Angriff ſchreiten. Das ſei unſer Nachbarregiment der Diviſion, das Gouzeaucourt anpacke, ſagt unſer Leutnant. Heute iſt ein Tag der Infanterie. Ihr knatterndes Feuer und das ratternde Stoßen der Maſchinengewehre gibt heute den Ton an. Daß unſere Artillerie ſo zurückhaltend iſt? Die müßte doch jetzt nur ſo dreinhauen ins Gefecht!

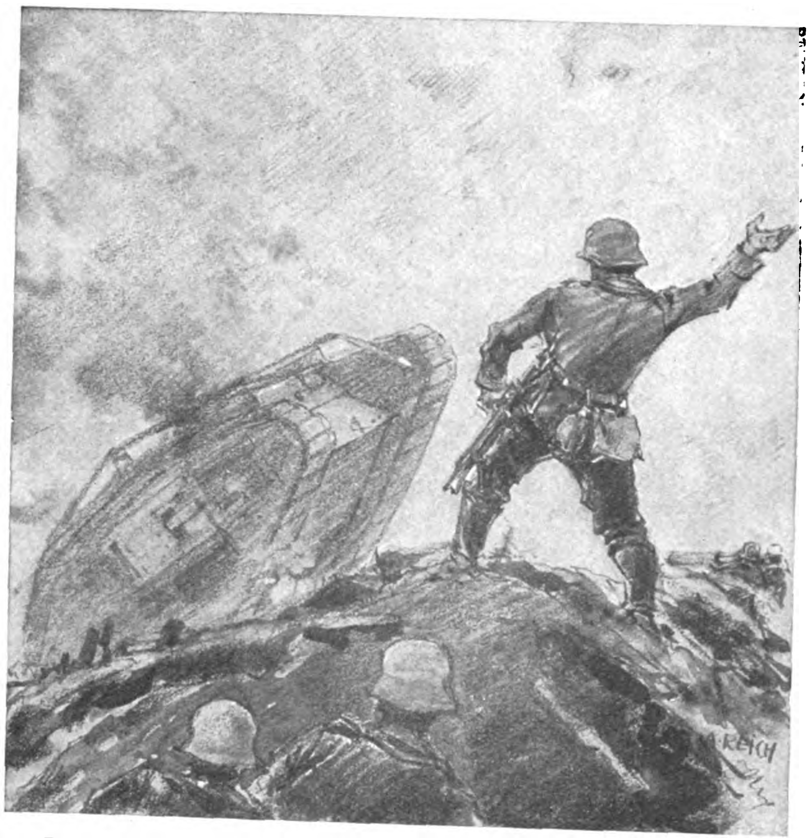
Da ſagt der Feldwebel, unſer Angriff ſei vorläufig eingeſtellt. Das Ziel ſei ſowieſo erreicht. Unſere Artillerie hätte ſich geſtern ſchon faſt reſtlos verſchoſſen, und in der Nacht wären keine Granaten vorgekommen, weil hinten bei Honnecourt die einzige Brücke in der Nacht von Fliegern zerſtört worden ſei. Deswegen hätte auch unſere Feldküche nicht vorfahren können. Da erkennen wir erſt, mit welch feiner Naſe unſer Major ſein Bataillon aus der Schlinge gezogen hat.

Oben am Damm haben wir nebeneinander unſere vier Büchſen feuerbereit aufgeſtellt. Daneben liegen vier ſchwere Gewehre unſerer Maſchinengewehrkompanie. Weitere acht ſchwere Gewehre ſind an den Damm gelehnt. Der Hauptmann der Maſchinengewehrkompanie ſpricht eben mit unſerem Major. Sie ſchauen mit Feldſtechern andauernd nach links hinüber, von woher ununterbrochen ein Strom von Geſchoſſen flutet und heulende Querſchläger vorüberſchnarren. Der Heiner und der Martl haben inzwiſchen hinten im Hohlweg bei den Wagen der Maſchinengewehrkompanie Patronen geholt. Es ſind ihnen Käſten mit Stahlkerngeſchoſſen mitgegeben worden für die Beſchießung der Tanks. Sie erzählen: „Da links drüben, bei Epehy, muß es gräuslich zugehen. Vom erſten Bataillon ſind uns Verwundete begegnet, die ſagen, daß ein Haufen Tanks unter ihnen furchtbar aufgeräumt hat, ihr Hauptmann ſei gefallen, und die Schottländer hätten ſie ein Stück zurückgeworfen. Dann wären ſie im Gegenangriff von neuen Tanks gefaßt worden. Ein ganzes Artillerieregiment von uns hätten die Engländer ſamt Geſchützen erwiſcht.“ „Latrinen! Da ginge es uns ſchon dran, wenn es ſo wäre“, wirft unſer Feldwebel ein. Ein Melder kommt geſauſt und ruft nach unſerem Major. Jetzt wird es brenzlich.

„Tanks kommen, Tanks!“ rufen die Poſten von links herüber. Tanks? Wenn die unſeren Haufen finden! Und warum ſollen ſie ihn nicht entdecken? Hinter dem verdächtigen Damm werden ſie ſicher nachſchauen. Ich ſtrecke den Kopf hinaus und erſchrecke; denn im Hohlweg links kriechen ratternd und polternd zwei eiſerne Käſten heran. Man ſieht nur das Oberdeck mit der vorgeſtreckten Schnauze über dem Boden wegkriechen, und wie der Gurt ſich von hinten nach vorne abwickelt. Die fahren in die Ortſchaft hinein, hoffe ich, und nicht zu uns herüber. „Volle Deckung!“ ſchreit unſer Major. Ich drücke mich ſtehend neben mein Maſchinengewehr an den Damm, denn ich möchte jetzt nicht den Kopf in den Dreck ſtecken und warten, bis mich ein Tank überfährt. „Haben Sie nicht gehört?“ herrſcht mich der Major an. „Ich ſtehe Poſten, Herr Major.“ „Geh'n Sie in Deckung! Wenn euer Major aufpaßt, kann das ganze Bataillon ſchlafen.“

Wenigſtens habe ich noch geſehen, wie der vorderſte Tank in entgegengeſetzter Richtung abſchwenkt und aus einem Geſchütz in die Ortſchaft hinein Schnellfeuer gibt. Aber der zweite Tank dreht ſich drohend zu uns her und ſteht förmlich auf dem Hinterteil auf wie ein gereiztes Untier, als er aus dem Hohlweg herauskriecht. Der Martl und der Hans binden mit einem Kochgeſchirriemen geballte Ladungen aus Handgranatenköpfen. Über uns weg peitſcht der Hagel engliſcher Maſchinengewehre. Unbeweglich ſteht unſer Major und ſchaut mit dem Feldſtecher zum Tank hinüber. „Daß den keine trifft“, wundert ſich der Kare, und wir alle damit. Der Heiner aber ſagt zyniſch über die Reihe der bleichen Geſichter weg: „Jetzt wird der Kaſten gleich die Parade abnehmen. Kopf hoch! meine Herren Krummſtiefel! Haltung, Gewehrlage, Richtung, meine Herren!“ Der macht am Galgen noch Witze.

Der Boden dröhnt in eiſernem Stampfen. Wupupupupup — ſchlägt der ſchwere Motor. Schrilles Quietſchen draußen vor uns. Peitſchendes Knallen haut oben weg. „Jetzt iſt er da, hopp!“ ſagt der Martl, ſpringt auf und wirft eine geballte Ladung hinaus, gleich drauf der Girgl. Dann ſtehen ſie geduckt, die abgeriſſene Schnur mit dem ſteinernen Knopf noch in der zitternden Fauſt. Zwei brüllende Detonationen zerſchlagen, wir fahren hoch und ſehen den Tank, kaum dreißig Schritte vor uns, aus weißem Rauch tauchen. Er ſchwenkt und dreht ſchwerfällig ab. Anſcheinend iſt er noch geſund. Wie er aber ſeine nietenüberſäte Breitſeite zeigt, hackt ſchnell das Feuer zweier Maſchinengewehre auf ihn los, daß Schwärme von Querſchlägern davontrillern wie ein Katzenchor und Funken von ſeinem Panzer ſpritzen. „Punktfeuer! Nur Punktfeuer!“ ſchreit ein Vize und winkt zu uns her. Da bin ich ſchon hinter meinem Gewehr, der Heiner reißt einen Kaſten Stahlmunition mit den roten Ringlein auf, und dann habe ich eine ſchwarze Scharte der Panzerwand am Korn, die eben aufgemacht wird. Eiſern umklammert die Fauſt den Schaft, Funken und Rauch ſprühen um den ſchwarzen Schlitz, da dreht der Kaſten ſich weg, ſchwankt durch einen Trichter, daß wir ſchon meinen, er fiele um, und zeigt uns ſein Hinterteil. Das verkratze ich ihm noch ordentlich mit dem Reſt meines Patronengurtes. Die Stahlkerne reißen deutliche Rillen, aber den Panzer durchſchlagen ſie nicht. Dann ſehe ich nur noch, wie eine geballte Ladung niederfällt und Feuer und Dampf mit herzbeklemmendem Druck dem Kaſten einen Stoß gibt, daß er vor unſeren Augen verſchwindet. Er iſt dem Steilhang zu nahe gekommen und von der geballten Ladung hinabgeſtoßen worden.


Dann ſehe ich nur noch, wie eine geballte Ladung niederfällt

„Ja, der Girgl, der wirft nur ſo umeinander mit den Tanks“, lobt unſer Kompanieführer den ſtrahlenden Girgl. „Hätt's mich nur hinlaſſen, dann hätt' ich ihm die Ladung auf den Schwanz g'ſtellt, aber ihr, mit eurer Fetzerei.“ An Ort und Stelle wird der Girgl vom Major zum Unteroffizier befördert. Das ganze Bataillon iſt in Aufregung. Wir ſtreiten mit der Maſchinengewehr-Kompanie, die behauptet, ſie hätte dem Tank ein Loch in die Wand geſchoſſen, erſt habe es geraucht, dann ſei die Platte glühend geworden, und auf einmal habe ein fauſtgroßes Loch geklafft. „Aber wir haben ihm wenigſters auch ein Auge ausgeſchoſſen“, wirft der Heiner ein, „aber ſtreitet nur feſt, derweil kriecht euch der Tank noch davon.“ Später hat eine Patrouille den Tank halb am Hang hängend gefunden, mit drei Toten, die andere Beſatzung iſt ausgekommen, und tatſächlich hatte er ein fauſtgroßes Loch in der linken Seite. Da haben wir uns dann mit der Maſchinengewehr-Kompanie in den Sieg geteilt.

„Tank — Tank!“ ſchreien ſie ſchon wieder. „Volle Deckung!“ brüllt der Major. Der Heiner hat ſchnell noch einen Kaſten S.m.K.-Munition bei der Maſchinengewehr-Kompanie ſtibitzt. Herrſchaftſeiten! Diesmal fegt es pfeilgrad den Damm entlang. Verwundete ſchreien. Nebenan, wo der Damm einen Knick macht, bildet er einen ſtäubenden Kugelfang. Dort kriechen ſie gerade auseinander, Verwundete krümmen ſich und werden von mutigen Fäuſten aus der Garbe gezerrt. Unheimlich viele Querſchläger fauchen neben uns ein. Jetzt erſt haben ſie uns richtig! Die Tanks. von denen das Feuer kommt, müſſen auf der Straße von Villers-Guislains ſtehen. Der Leutnant der Zwölften ſpricht gerade mit unſerem Major. Sie ſcheinen angeſtrengt nach links in die verdächtige Flanke zu ſchauen. Da macht es einen knallenden Schlag. Durch den Stiefel des Leutnant iſt etwas gefahren, ein zerfranſtes Loch iſt im Schaft. Na, hat es nichts gemacht? — Ich denke, das Bein muß doch ab ſein von dieſem Querſchläger? Den Leutnant hat es um die eigene Achſe gedreht, dann ſchlägt er um mit einem grimmig verzerrten Geſicht und will gerade vor Schmerz hinausbrüllen. Im ſelben Augenblick, da alle Geſichter den Schrei erwarten, ſagt der Major: „Nicht wahr, Herr Leutnant, das tut gar nicht weh!“ Da rafft ſich die ſchmächtige Geſtalt dieſes Schullehrers auf; er möchte Haltung annehmen und kann doch nicht mehr, aber ſcharf antwortet er: „Nein, Herr Major, nicht — der Rede wert!“. Ruhig, wenn auch weiß wie eine Mauer, ſieht der Leutnant zu, wie ihm der Stie-

(Fortſetzung auf Seite 818)

HUMOR

Wahres Geſchichtchen!

Graf von Wolker iſt wie immer in großer Geldverlegenheit. Diesmal ein beſonderer Fall. Er läßt ſich den jüdiſchen Geldverleiher Samuel Roſenzweig kommen. Doch der Jude iſt heute hart und will nicht heraus mit dem Geld. Er möchte den Silberfuchſen vom Herrn Grafen. Nach langem Hin und Her kommt der Handel zuſtande. Der Graf hat 500 Mark und der Jud den Silberfuchſen. Samuel läuft nach dem Stall, er reibt ſich die Hände und freut ſich des Geſchäftes, iſt doch Silberfuchs unter Freunden 1000 Mark wert! Als der Samuel in den Stall eintritt, liegt drin maustot der Silberfuchs. Nichts Eiligeres als zurück zum Grafen, er möchte ſein Geld wieder haben, andernfalls gibt's Betrugsanzeige. Der Graf lacht, und immer herzlicher wird ſein Lachen bei dem Wortſchwall. Kann ihn ruhig anzeigen, als er die 500 Mark auf den Tiſch zählte, lebte der Fuchs noch, erſt danach, als der Samuel zum Stalle lief, ſei das Pferd krepiert, ſo der Graf, und ſein Stallmeiſter iſt Zeuge.

Samuel Roſenzweig kraut ſich in ſeinem ſpärlichen Haarwuchs. Was tun? Er weiß ſich zu helfen. Mit einem zufriedenen Schmunzeln begibt ſich Samuel Roſenzweig in ſein Stammcafé und erzählt dort ſeinen koſcheren Brüdern, daß er den Silberfuchſen vom Grafen Wolker um 500 Mark erſtanden habe. Daß das Pferd tot iſt, verſchweigt er natürlich. Keiner glaubt es ihm, und ſo bietet Samuel ſeinen Glaubensgenoſſen das Pferd um fünfhundert Mark an, und jeder will den Silberfuchſen haben. Es entſteht ein Gezänke, das Samuel folgendermaßen ſchlichtet: Er mache eine Lotterie, das Los zu 500 Mark, wer hat, der hat, zehn Freunde ſind's. Roſenzweig richtet die Loſe, die andern zahlen, und Abraham iſt glücklicher Gewinner. Sofort läuft Abraham zum Stall und will ſein Pferd. Welch ein Unterſchied im Geſichtsausdruck beim Hinein- und Herausgehen! Samuel wartet vor dem Stall auf den Abraham, der wutſchnaubend auf ihn losſtürzt. Samuel lacht und beruhigt den Abraham. „Was haſte gegeben fürs Los — 500 Mark —, hier haſte 1000 Mark, biſte zufrieden?“ Darauf Abraham ſtarr vor Staunen: „Ich ſchon, aber die anderen?“ — „Die habe nix zu rede“, meint Samuel, „die habe nix gewonne!“

Aus der guten alten Zeit.

Ein biederer Schwabe ſteht zum erſten Male Poſten. Er ſtellt eben ſein Gewehr weg, langt in die Taſche und zieht ein großes Stück Brot nebſt einer großen Wurſt heraus und fangt richtig an zu veſpern. König Max I. kommt in Zivil vorbei und frägt den Soldaten, der den König nicht kennt, was er da mache? Der Soldat: „Geht Di' dös was a'?“ Der König: „Sehr viel ſogar!“ Der Soldat: „Biſch a' Offizier in Zivil?“ Der König: „Höher!“ Der Soldat: „Biſch beim Stab?“ Der König: „Höher!“ Der Soldat: „Biſch beim Kriegsminiſterium?“ Der König: „Höher!“ Der Soldat: „Biſch gar der Köni' ſelber? No heb' mer g'ſchwind mei' Brotzeit, damit i präſentiere ka'!“

1918. Ein Glaſermeiſter macht in Revolution, nimmt einen Kiſtendeckel, ſtreicht ihn weiß und bringt die Aufſchrift an: „Hoch die Republik!“ Da fängt's zu regnen an, wäſcht alles wieder ab, und der Glaſermeiſter, der unentwegt mitmarſchiert, bemerkt im Revolutionseifer nicht die Wandlung ſeines Transparents, das nun die urſprüngliche Aufſchrift trägt: „Vorſicht, nicht ſtürzen!“

Beruf. Gefängnisverwalter zum eben eingelieferten Gefangenen: „Was ſind Sie von Beruf?“ — Der Gefangene: „Chauffeur!“ — „Da haben S' Ihne bös verfahren!“ meint der Verwalter.

„Gegen rote Lügenbrut
Iſt der ‚Flammenwerfer‘ gut!“

Die Genfer Mühle

Frohlockt, ehrwürd'ge Schurzfellbrüder,
Die Genfer Mühle klappert wieder:
Klipp klapp. In ſtiller Hungerruh'
Horcht ihr der deutſche Michel zu.

Der iſt gewitzigt und erfahren
Und kennt den Schwindel ſeit zwölf Jahren
Und hofft von ihm in ſeiner Not
Sich weder Kuchenmehl noch Brot.

Er ſieht mit peinlichem Gefühle
Als Obermüller dieſer Mühle
Den Erbfeind Frankreich, traut und lieb,
Betreu'n den ganzen Drehbetrieb.

Um ohne Gleichnis es zu ſagen:
Da ſind ſie nun in dieſen Tagen
Im wunderſchönen Schwyzerland
Wied'rum aus aller Welt beinand,

Die hohen Bundesrats-Mitglieder
Und hochehrwürd'gen Logenbrüder,
Und üben ſich im Friedenschor
Und machen ſich und uns was vor!

Auch Curtius, der Prügelknabe
Herrn Briands, iſt mit ſeinem Stabe
Schon dort und macht den Mumpitz mit
Als ſtill verſonnenes Gemüt.

Trotzdem man ihm im Genfer Kränzchen
Sein zartes Zollvereinigungs-Pflänzchen,
Wie zu erwarten, gründlich knickt,
Fühlt er ſich heiter und beglückt.

Er läßt den Paneuropa-Glauben
Sich durch ſein Mißgeſchick nicht rauben.
Auch ſonſt glaubt er gar herzensſchlicht,
Was Frankreich Falſches ihm verſpricht.

So tun die Lavals und Genoſſen
Sich leichter noch als mit dem großen
Hochſel'gen Streſemann, mit ihm,
Der heilig ernſt nimmt den Klimbim.

Klimbim — — ſonſt nichts iſt dieſer hohle
Und lügneriſch-intriguenvolle
Zauber, genannt der Völkerbund!
Doch Deutſchland geht dran noch zugrund.

Illustricus.

Trilysin
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM
ist so wirksam
TRILYSIN
Biologisches HAARTONIKUM

weil es enthält:

1. Cholesterin, einen lebenswichtigen Bestandteil jeder Haarzelle, der dem Haar die nötige Festigkeit und die normale Lebensdauer verleiht,
2. Hormone der Regenerationsdrüsen, die das Haarwachstum anregen,
3. biologische Säuren, die eine Auflockerung der Kopfhaut verhindern und beseitigen (übermäßiges Waschen mit alkalischer Seife lockert die einzelnen Zellen der Kopfhaut auf, Entzündungserreger und andere Bakterien können in die aufgelockerte Kopfhaut eindringen und Entzündungsprozesse hervorrufen, die die Ursache des Haarausfalls sind),
4. Schwefel in resorbierbarer Form, der teils der Ernährung des Haares dient, teils entzündungshemmend wirkt,
5. pflanzliche Balsame, die das Haar geschmeidig und glänzend machen,
6. Alkohol in einer der Kopfhaut besonders zuträglichen Konzentration.

Trilysin ist in allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken und beim Friseur zu haben. Die große Flasche RM 3.60, Kleinpackung RM 2.15

(Fortſetzung von Seite 816)

ſel abgeſchnitten wird und einer ein Quartl Blut herausgießt. Das imponiert uns, und wir vergönnen ihm gern das Eiſerne Erſter, das ihm der Major verſpricht. Hätte es jeder ſo verdient! Noch einmal ſtaunen wir, wie unſer Major im kalten Wind ſich müht, ihm Feuer zu einer Zigarre zu geben, wie er ſie dann ſelber anzündet und dem Leutnant zwiſchen die Lippen ſteckt. Ganz neidig ſind wir ihm darum.

Es mag ſo gegen zehn Uhr vormittags ſein. Das Feuer der Tanks iſt weg. Rechts tobt das Gefecht um Gouzeaucourt. Unſere Linien weichen zurück vor vielfachen weiten Linien der Engländer. Kein Zweifel, der Feind hat neue Diviſionen ins Gefecht geworfen. Doch, da brechen wieder von uns von Gonnelieu aus zwei, drei neue Wellen vor. Das muß unſere Diviſionsreſerve ſein. Man ſieht, daß ſie mit voller, friſcher Kraft zum Gegenangriff ſchreiten. Sie fangen die weichenden Trümmer auf, und nun geht es umgekehrt: die Engländer zerflattern und gehen zurück. Lange Reihen Gefangener wandern nach hinten. Man ſieht, daß dieſes harmlos ſcheinende Spiel der Kräfte noch anderen Geſetzen gehorcht als uns im vorderſten engen Geſichtskreis kämpfenden Infanteriſten bekannt iſt. Sehnſüchtig ſehen und horchen wir nach hinten zu unſerer Artillerie. Sie iſt heute tot, wir ſtehen allein. Flieger kommen und ſuchen nach uns; es ſind Freunde. Da fällt uns erſt auf, daß bis jetzt nicht ein einziger engliſcher Flieger über uns war.

Unſere Kompanie rückt als Flankendeckung nach links mit einem Zug der Maſchinengewehr-Kompanie. Nur ein Stück weit, aber von da aus können wir das Feld gut überſchauen. Es iſt der Kampfplatz von geſtern nachmittag. Ein gutes Stück weiter links müſſen unſere anderen Bataillone liegen. Wir werfen unſere Gewehre auf den in einen Hohlweg auslaufenden Damm und machen erſt einmal Brotzeit aus unſeren Beuteſchätzen. Neben uns werfen ſie vier ſchwere Maſchinengewehre eng nebeneinander auf den Rand oben. So warten wir und ſchlagen mit den Armen und trampeln mit den Füßen, denn uns friert allmählich hundsgemein. Heute wird nicht ſo viel mehr los ſein. Wir ſind ja Reſerve, wenn auch nebenbei erſte Linie. Vor uns greifen ſie nicht mehr an.

„Wem gehören dieſe Gewehre? Zum Schuß fertigmachen!“ ruft da auf einmal unſer Major herab, der oben allein umeinanderſpaziert. „Nur drunten bleiben! Keiner ſchaut raus!“ meint er dann. Jetzt ſind wir natürlich erſt recht geſpannt und horchen, um wenigſtens mit den Ohren etwas zu erfahren. „Hörſt es?“ fragt der Martl. „Ich höre nichts!“ „Doch, Tanks ſind’s, aber noch weit weg.“ Jetzt höre ich ein leichtes, vibrierendes Dröhnen, aber das ſind keine Tanks. „Flieger werden es ſein“, ſagte ich. „Nein, das ſind keine Tanks und keine Flieger“, ſchüttelt der Hans den Kopf. „Was denn?“ Ein raſchelndes Kniſtern und Klirren iſt in dem Gedröhn, das ſtärker anſchwillt, und jetzt klingt es faſt, als wäre ein dünnes, plärrendes Geſchrei dabei. Man hört ſchon nichts deutlich, denn die Schießerei im Feld links draußen iſt tobſüchtig geworden. Ein neuer Angriff natürlich.

„An die Gewehre! Raus, was raus geht!“ ſchreit unſer Major, daß wir emporfahren und in ein eigenartiges Schauſpiel verwundert ſtarren. Gut fünf- bis ſechshundert Meter halblinks kommt ein braunes, zappelndes Gewoge über das gelbe Gras der kahlen Felder daher. Ein blitzendes Flirren zuckt darüber in der Sonne. „Kavallerie — Kavallerie!“ Unerhört! Engliſche Kavallerie brauſt an! Erſchütternd gewaltig, übermächtig iſt das Bild. Tauſende zuckender Füße, Tauſende geſchwungener, blitzender Degen rennen heran. „Tief halten, an die Beine!“

Der Heiner hackt als erſter hinein in die wogende Maſſe. Ein Höllenlärm raſender Maſchinengewehre hämmert. Stinkende Pulverſchwaden, Dampf, Schreie: „Drei Strich — — Gurt her! — Laß mich jetzt!“ Man verſteht ſein eigenes Wort nicht mehr und ſtarrt und ſtarrt — wie das auseinanderflattert, zerſtiebt, ſtürzt und ſich wälzt. „Nur drauf, gib ihm, gib ihm!“ ſchreit einer mir ins Ohr. Ich habe den Heiner nach dem erſten Kaſten weggeſtoßen und fühle nur noch ein Rütteln an meiner Schulter, habe Kimme und Korn längſt verloren und fege mit der Garbe in das Gewurle, das in Trupps zerſprengt nach allen Seiten jagt, immer wieder von dem feurigen Beſen unſerer Gewehre gefaßt. Minuten dauert das nur — mir Ewigkeiten — dann zuckt die niedergeſtreckte Maſſe weit verſtreut im Gelände. Ganz hinten verſchwinden die letzten flüchtenden Reiter hinter dem Kamm der Bodenwelle, die ſie ausgeſpien hat.

Ein grimmiger Rauſch hat uns raſend gemacht. Dort ſpritzt noch einer, hinhalten — da liegt er ſchon. Da wieder! — — Hoppla! Die Jagd beginnt — die große Wucht des Anpralls iſt verebbt. Die Arbeit der Infanterie ſetzt ein, die Einzeljagd. Die Kompanie hat den Hang beſetzt und läßt ein praſſelndes Feuer ſprühen. Bis an den Hang ſind Verſprengte herangeritten. Mühelos, ohne Widerſtand werden ſie mit ihren Pferden hereingebracht, gelbbraun im Geſicht und hager von Geſtalt, den Turban unterm engliſchen Stahlhelm. Es ſind Inder. Nun wundern wir uns über dieſen todgeweihten Kavallerieangriff nicht mehr. Unſer Feldwebel redet engliſch mit den Gefangenen, die ausſagen, man habe ihnen geſagt, die Germans ſeien in voller Flucht, aber da ſeien ſie an die vielen gack, gack, gack, gack — ou — ou — geraten, wobei ſie die Augen verdrehen und mit dem Zeigefinger über die Gurgel fahren, daß wir lachen müſſen. Einer hatte einen kleinen, ſchwarzen Elefanten um den Hals an einer Perlenſchnur hängen, den er feſt an ſich preßte. Er glaubte, der Talisman habe ihm ſein Leben beſchützt.

(Fortſetzung folgt)

Zeitlexikon

Deutſche Bauern, heraus!

In Deutſchland geiſtert der Hungertod!
Millionen ſchreien nach Arbeit und Brot!
Die Trommeln wirbeln: Terum tum tum . . .
Ein Geſpenſt geht um — — ein Geſpenſt geht um . . .
In Dörfern und Städten raſt das Verderben!
Überall Röcheln, Stöhnen und Sterben!
Und nirgends ein Mund, der fröhlich lacht!
Nacht über Deutſchland! Tiefdunkle Nacht!
Über die heimiſche Scholle ſauſt
die Senſe in ſchwieliger Bauernfauſt!
Von morgens bis abends, den Rücken krumm!
Emſiges Schaffen, grübelnd und ſtumm . . .
Voll Trauer und Wehmut läuten die Glocken!
Kein jubelndes Lied! Kein Erntefrohlocken!
Die müden Fäuſte, verwittert und hart,
ſind höhniſch betrogen und grauſam genarrt!
Wir ſchleppen in Scheunen die ſchwere Laſt!
Umſonſt die Mühe! Vergeblich die Haſt!
Wir zirkeln die Zahlen ins Steuerbuch!
Gram in der Bruſt! In der Kehle den Fluch!
Ein gieriger Rachen, vom Teufel beſeſſen,
freſſen will er! Nur immer freſſen!
Er zehrt wie nagende Feuersglut
an Haus und Hof, an Hab und Gut!
Bis aufs letzte ſind die Tribute gezollt!
Nun ſuchen wir Halt im geliehenen Gold!
Das frißt von der Habe den ſchäbigen Reſt!
Der Jude feiert das Erntefeſt!
Wir ſehen ihn ſchmunzelnd die Felder umpirſchen!
Da hilft uns kein Flehen, kein Zähneknirſchen!
Ihn ſchützt das Geſetz! Uns ſteht man nicht bei!
Der deutſche Bauer iſt — vogelfrei!
Die Senſe dengelt der Schnitter Tod!
Grau iſt die Fahne der Bauernnot!
Da leuchtet ins Dunkel der ſchaurigen Nacht
das Hakenkreuzbanner! Deutſchland erwacht!
Die ſchwieligen Hände taſten nach Stützen,
in letzter Stunde die Scholle zu ſchützen!
Drum gelle der Ruf in die Lande hinaus:
Heil Hitler! Deutſche Bauern, heraus!

Pidder Lüng.

Lippenſtift und Puderquaſte in der Antike

Nicht allein die moderne Frau iſt es, die zu Hauſe einen kleinen Kosmetikladen unterhält und mit den verſchiedenſten Eſſenzen und Ölen dem Reiz der Natur den Rang ablaufen will. Es iſt wohl ſelbſtverſtändlich, daß die Griechen in ihrem Schönheitskult keine Mittel unverſucht ließen, eventuelle körperliche Mängel künſtlich zu korrigieren. Daß hierbei die Frau den Vorrang einnahm, iſt ebenfalls erklärlich, und wollen wir daher eine antike Schönheit bei ihrer Toilette ſo diskret wie möglich beobachten. Es handelt ſich dabei um eine reiche Römerin, die von der freien Verfügung über ihr Vermögen ausgiebig Gebrauch machte und 200 Sklavinnen zu ihrer ſpeziellen Bedienung hielt. Und wenn auch Lukian in ſeinem Dialog Amores II berichtet: „Sollte jemand dieſe Damen in dem Augenblicke ſehen können, wo ſie ſich endlich aus dem Morgenſchlaf erheben, ſo würde er ſicher glauben, er begegne einer Meerkatze oder einem Pavian", ſo wollen wir doch unſeren Beobachtungsposten einnehmen.

Bevor ſich die Holde zu ſüßem Schlummer niederlegte, ließ ſie ſich einen Teig aus Brot oder Bohnenmehl und Reis, mit Eſelsmilch angefeuchtet, auf Geſicht und Nacken legen. Auf ihr morgendliches Erwachen wartete ein Kreis von Sklavinnen mit einem Becken friſchgemolkener, lauer Eſelsmilch und wuſchen mit einem Schwamm die nächtliche Geſichtsmaske ab, die, auf dem Geſichte eingetrocknet, wie ein zerſprungener und zerborſtener Kalk- und Gipsüberzug ausſah. Hierauf wurde die Haut mit Seifenkugeln und Eſſenzen geglättet.

Eine weitere Sklavin trat heran, hielt der Dimona (gnädigen Frau) einen Metallſpiegel entgegen, den ſie angehaucht und den nun ihre Gebieterin beriecht. Dadurch erkennt dieſe, ob das Mädchen einen reinen, wohlriechenden Speichel, d. h. die vorgeſchriebenen Mortenplätzchen gekaut hat. Denn mit Speichel mußte nach der Anſicht jener Zeit jede Schminke angemacht und dann aufgetragen werden, wenn ſie die gehörige Glätte und Dauer auf den Wangen der Gnädigen erhalten ſollte. Zur Herſtellung der roten Schminke verwendete man die Orſeille-Flechte, die mit ammoniakaliſchen Flüſſigkeiten einen roten Farbſtoff, das rote Indigo, abgibt. Auch Mennig, ein rotes Bleioxyd, wurde für rote Schminke verwandt. Zur weißen Schminke nahm man Kreide, Bleiweiß und — pulveriſierten Krokodilmiſt.

Daneben hatte man eine Reihe von Schönheitsmitteln, ſo Mittel, die Sommerſproſſen zu vertreiben, Runzeln zu entfernen und die Hände weiß zu halten. Auch das Schönheitspfläſterchen war nicht unbekannt, dem man auch noch mediziniſche Wirkungen gegen Augenleiden oder gegen Wechſelfieber zuſchrieb.

Ein beſonderes Kapitel nahm in der Fortführung der Toilette die Behandlung der Wimpern und Augenbrauen ein. Es gab daher Mittel, ſie zu ſchwärzen oder ihr Wachstum zu fördern. Ein Pulver, das aus Bleiglanz, Spießglas oder Wismut mit einer Art Erdpech und der Aſche von Dattelkernen und Narde, einer Baldrianart ſowie gebrannten Roſenblättern zuſammengeſetzt war, wurde mit Waſſer vermengt und mit einem beſtimmten Werkzeug (meiſtens einer Sonde) aufgetragen. Da es als beſonders ſchön galt, Augenbrauen, die an der Naſenwurzel zuſammenliefen, zu beſitzen, ſcheute man ſich auch nicht, falſche Augenbrauen aufzukleben.

Die Verwendung von Zahnbürſte und Zahnpulver war ebenfalls nicht unbekannt, gibt es doch eine ganze Reihe von Rezepten für die Herſtellung von Zahnpulvern, bei denen man im allgemeinen Bimsſtein mit Marmorſtaub vermiſcht verwendete. Daß daher auch die Zahnheilkunde ſchon ſehr früh vorhanden war und man auch falſche Zähne aus Gold vielfach einſetzte, iſt wohl ſelbſtverſtändlich.

Sehr viel gab die Römerin auch auf ihre Nägel, und ſogar die Nägel an den Füßen wurden ſorgfältig geſchnitten, gereinigt und poliert, ging man doch zur damaligen Zeit ſehr viel in Sandalen. Nicht nur Schuhe, ſondern auch Sandalen drücken, und man wußte daher manches Mittel, einen oder mehrere Neidnägel oder Hühneraugen zu entfernen.

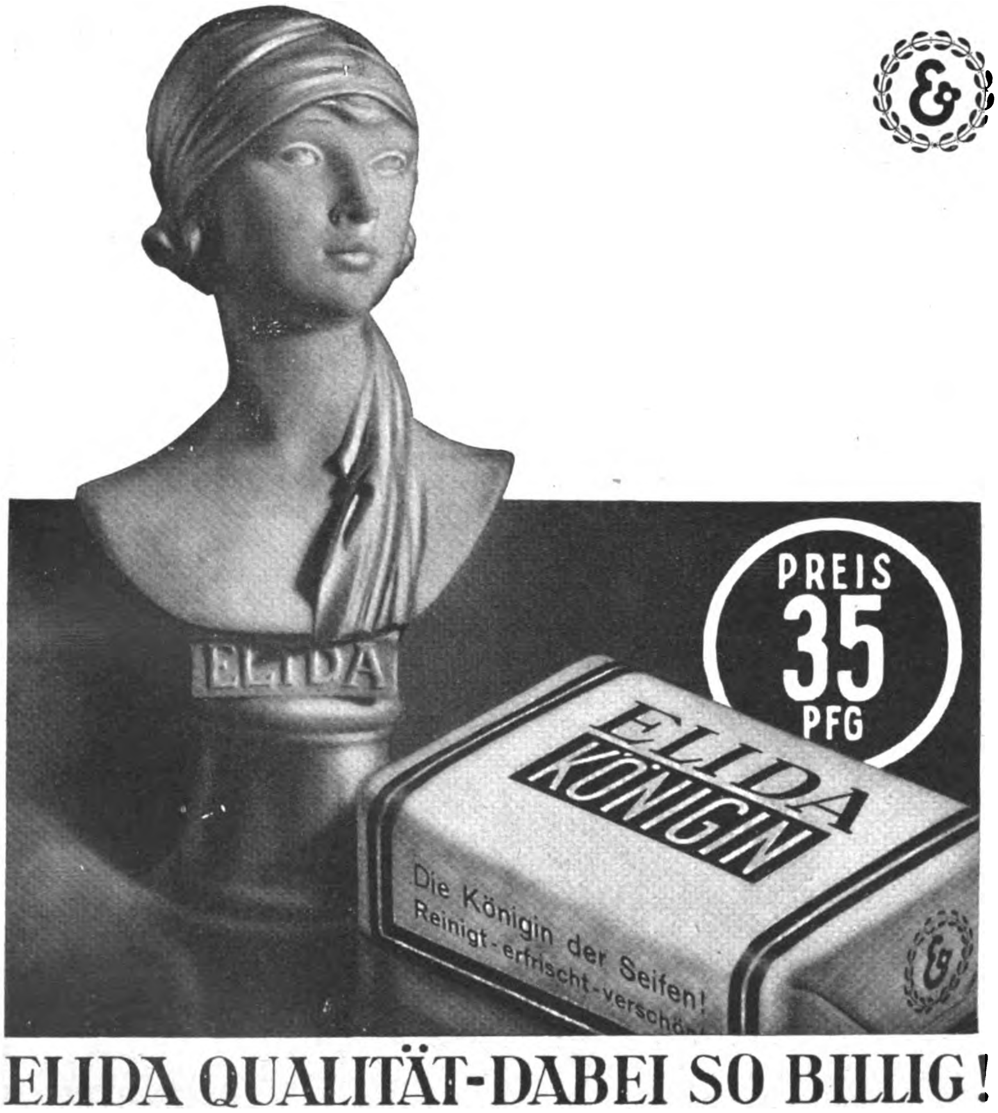
War dies nun alles ſorgfältig von den Sklavinnen beſorgt worden und die Herrin zufrieden, ſo ſchritt man zur Krönung der Toilettenzeremonie, zur Friſur. Die Behandlung des Haares war überhaupt eine wichtige Aufgabe im Leben einer vornehmen Römerin, wozu eine große Anzahl von Sklavinnen aufgeboten wurden, die ihre Dienſte mit entblößtem Oberkörper verrichten mußten, damit die Herrin ſie bei der geringſten Ungeſchicklichkeit ſtechen, kratzen, raufen oder ſchlagen konnte.

Dieſe Dienerinnen, die einige Monate bei einem Meiſter des Fachs in die Lehre gegangen ſein mußten, wußten in allen Künſten Beſcheid. Haaröle, Salben und Pomaden um das Haar zu kräuſeln, um das Ausfallen oder Grauwerden zu verhindern, um das Wachstum zu fördern uſw., ſtanden zahlreich zur Verfügung und koſteten oft ein wahnſinniges Geld (zirka ein Pfund oft bis zu 300 Mark). Das Haar ſelbſt wurde je nach der Mode der Art (verheiratete Frauen waren anders friſiert als Mädchen) gelegt. Nach griechiſcher Art nach hinten gekämmt mit einem Knoten im Nacken, in Zöpfen geflochten und kranzartig um den Kopf gelegt und der Knoten oben auf dem Scheitel mit Nadeln oder Bändern befeſtigt, in der Mitte geſcheiteltes Haar, frei fallende Haare, hohe Friſuren mit aufgebauchten Einlagen von einem Haardiadem gekrönt, Locken, mittels Brennſcheren hergeſtellt, kurz alle Möglichkeiten der heutigen Zeit waren auch damals nicht unbekannt.

Geizte die Natur aus irgendwelchen Gründen an einem herrlichen Haarwuchs, dann wußte ſich auch die antike Frau zu helfen und griff eben zum falſchen Zopf. Als die erſten Germaninnen als Sklaven in Rom erſchienen, fand die Frauenwelt überaus großes Gefallen an den blonden und rotgoldenen Haaren der nordiſchen Frauen und ließ nichts unverſucht, ſelbſt in der Haarfarbe die Natur zu korrigieren. Mit Pflanzenſäften, Aſche, kauſtiſchen Seifen und Beizen begann man das dunkle Haar zu bleichen oder blond zu färben, ja, man ſtreute ſelbſt Goldſtaub ins Haar. Schlugen alle dieſe Mittel fehl, ſo griff man zum letzten und ſicherſten, ging in einen der zahlreichen Friſeurläden und kaufte ſich eine Perücke, die aus Haaren der Germaninnen hergeſtellt war.

Somit wäre der erſte und uns intereſſierende Teil der morgendlichen Toilette erledigt, der wie bei der Römerin auch bei den Griechinnen war, wo nur die Umſtellung auf blond in Wegfall kam.

br.



ELIDA QUALITÄT-DABEI SO BILLIG!

Staunenswert …

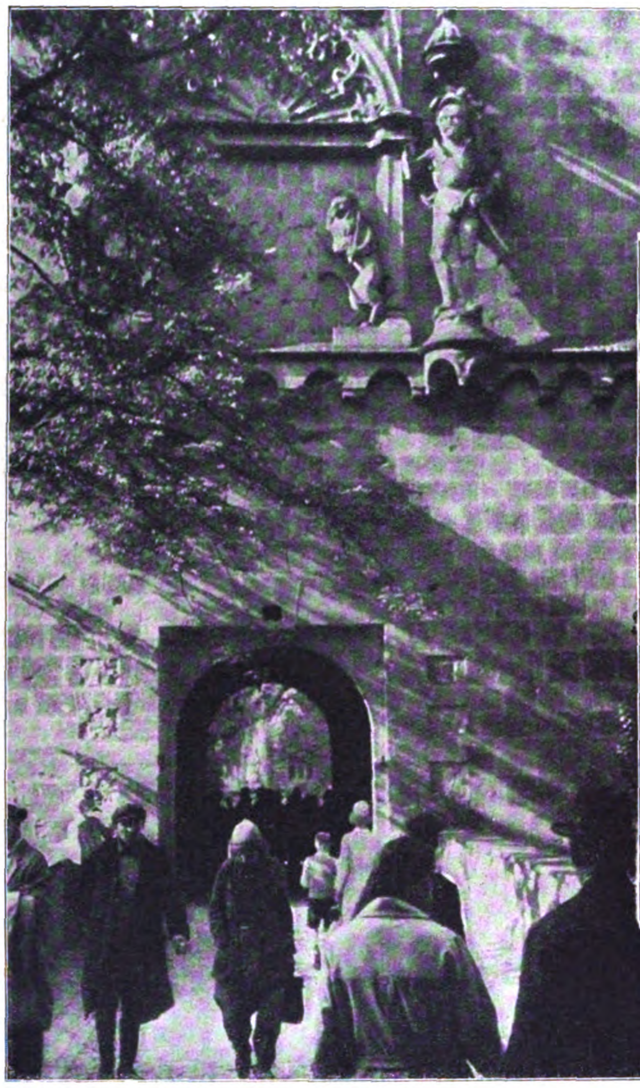
Alle Ansprüche, die Sie an eine gute Seife stellen, erfüllt „Elida Königin". Ihr Schaum ist reich und mild. Erfrischend, nachhaltig ist ihr unaufdringlicher Duft. Und staunenswert: nur 35 Pfennig kostet das Stück!

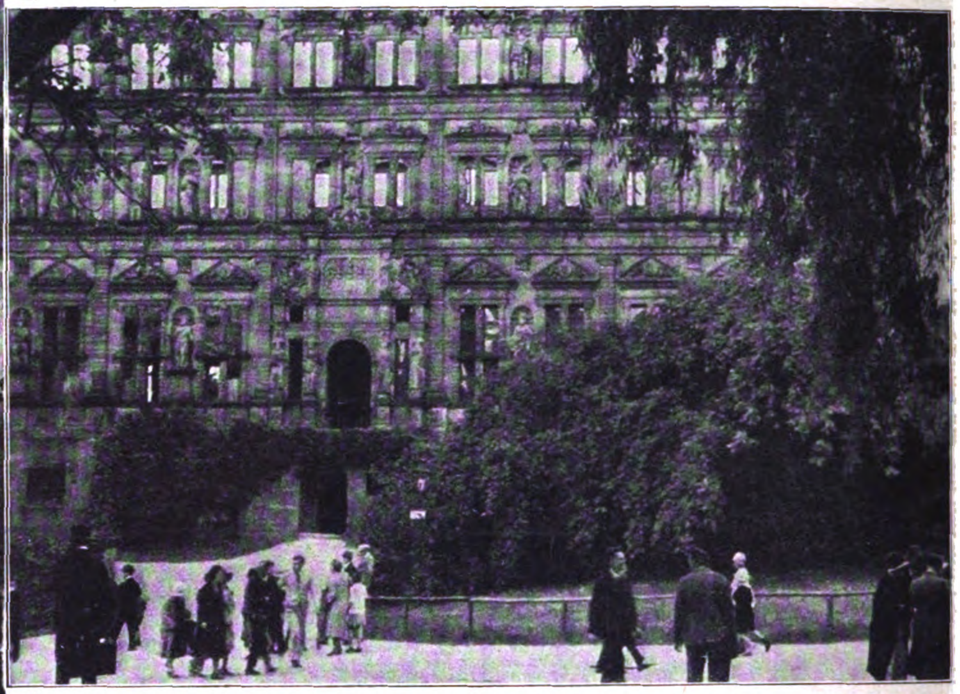
ELIDA
KÖNIGIN

EKS6-64

Franzosen in Deutschland

Ein lehrreiches Kapitel aus der Geschichte der „grande nation“

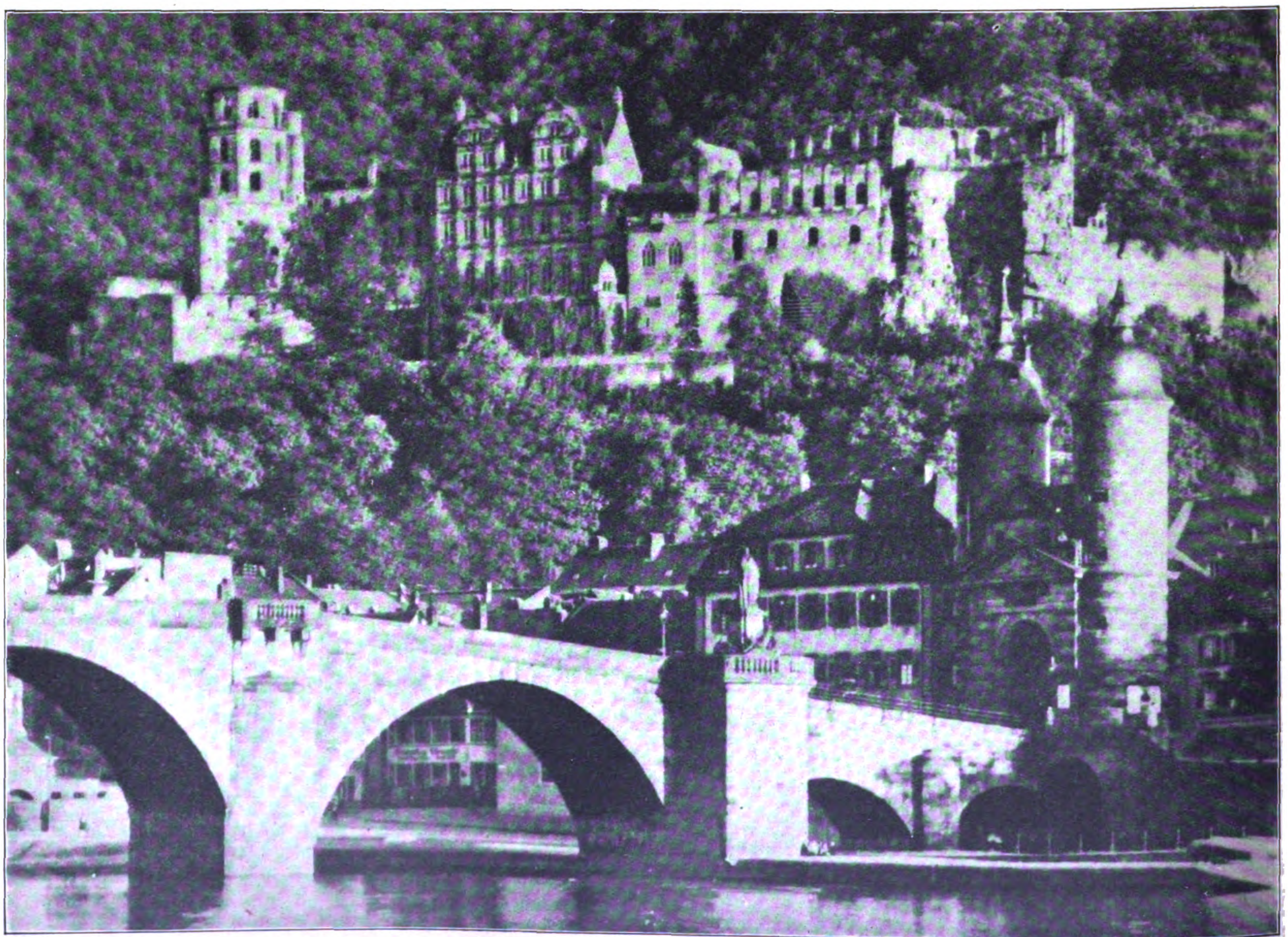




Die Faſſade des herrlichen Ottheinrichsbaues, durch deſſen Fenſterhöhlen der Wind pfeift

Links: Durch den wuchtigen, die frühere Zugbrücke bergenden Torturm mit ſeinen intereſſanten Plaſtiken betreten wir den großen Hof des Schloſſes

Das von den Franzoſen ſo grauenhaft verwüſtete Heidelberger Schloß



Kein ganz ungetrübtes Entzücken weckt in uns dieſer Blick über die Neckarbrücke hinweg auf die prächtige Geſamtanlage des Schloſſes

Kann es ein troſtloſeres Bild ſinnloſer Zerſtörung geben als dieſen Teil des Heidelberger Schloſſes?

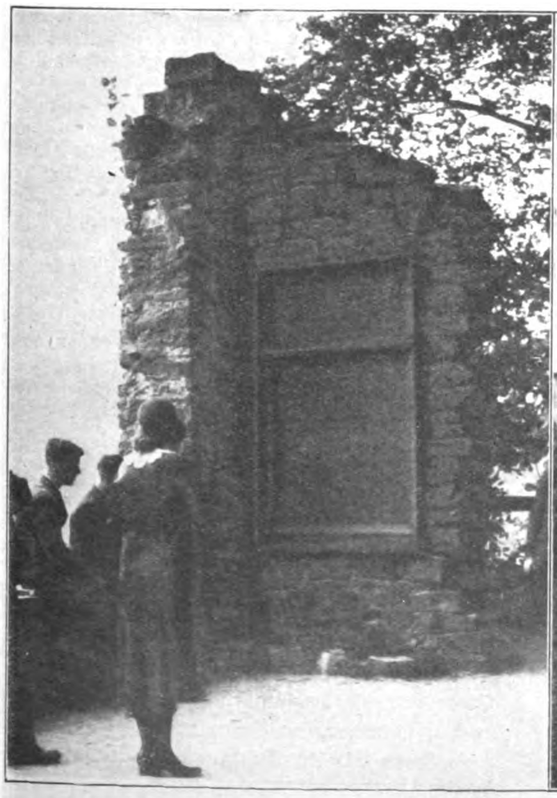
Von der Schloßaltane ſchweift unſer Auge über die im Tal liegende Stadt, über das Silberband des Neckars und das fruchtbare, deutſche Land

Blick in den Schloßhof mit dem zerſtörten Glockenturm

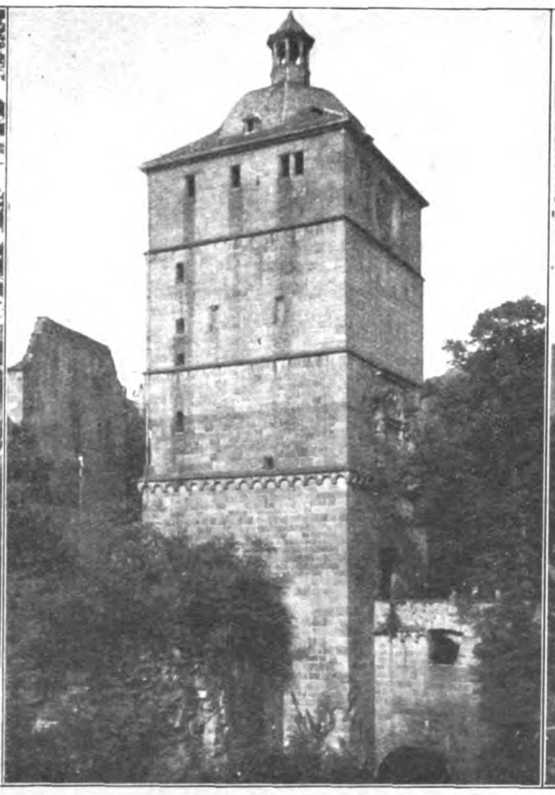
Wenn mir die Pflege und Betreuung des Heidelberger Schloſſes oder vielmehr ſeiner Ruinen übertragen würde, wäre mein erſtes, am Eingang zu den herrlichen Parkanlagen ein großes Schild aufzuſtellen, das in deutſcher, engliſcher und holländiſcher Sprache (Amerikaner, Engländer und Holländer ſtellen das Hauptkontingent der ausländiſchen Beſucher dieſes einzigartigen Baues) verkünden müßte:

„Ewig unerſättliche Ländergier ließ 1688 bis 1697 franzöſiſche Mordbrenner und Plünderer in dieſes gottgeſegnete, deutſche Land einfallen, in dem ſie, geführt vom Würger Melac, den Befehl ihres „allerchriſtlichſten Königs“, „brûler le Palatinat“, mit entſetzlicher Buchſtabentreue ausführten. Zweimal ſteckten ſie die friedliche Stadt Heidelberg in Brand (2. März 1689 und 22. Mai 1693). **Ihren endgültigen Abzug feierten ſie mit der ſyſtematiſchen Zerſtörung und Sprengung dieſes Schloſſes, aus dem ſie vorher alle Kunſtſchätze geraubt und nach Frankreich geſchafft hatten. Zu Ehren dieſer Heldentaten ließ ihr König Tedeum ſingen und eine Denkmünze ſchlagen, deren von Boileau ſtammende**

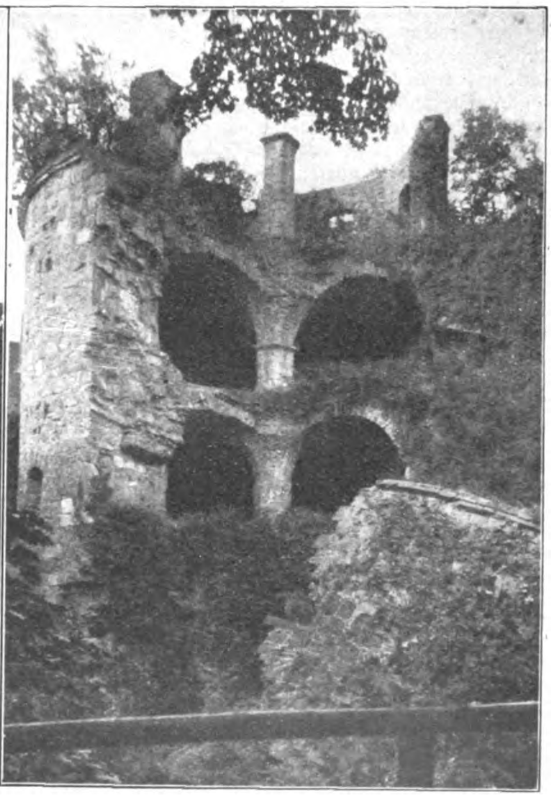
(Fortſetzung auf Seite 823)



An dieſer Stelle hielt ſich Goethe gern auf. Manches ſeiner Gedichte iſt hier entſtanden



Der Torturm, zu maſſiv, als daß ſeine Zerſtörung Melac in der Eile geglückt wäre



Aber die gewaltigen Steinmaſſen des Pulverturms barſten unter der Sprengkraft des Pulvers

DIE IX. SYMPHONIE

VON ALBERT LEITICH—ST. ANDRÄ

Der Saal war überfüllt, trotzdem herrſchte ein andächtiges Schweigen. als ſei das Publikum ergriffen, auf Großes, Koſtbares wohl vorbereitet und geneigt, von Liebe überzuſtrömen.

Die Muſik ſetzte ein; ein plötzliches Licht erhellte den Saal, in dem andächtigen Schweigen regte ſich das Chaos, eine Sintflut von Tönen, die ſich flüſſig breiteten wie ein durchſichtiger Strom.

Fabian Reiſer ſtand mitten in ſeinem Orcheſter und dirigierte. Er lauſchte auf die tauſend Geräuſche ſeiner Seele, er empfand ein blendendes Glück und genoß es, verwandte Kräfte in ſich zu ſpüren. Er fühlte in ſeinem Herzen einen Ozean von Tönen rühren, und er wagte nicht, den Atem anzuhalten, um dieſe geheimnisvolle Trunkenheit zu genießen. Sehnſucht, wollüſtige Bangigkeit durchſtrömten ihn. Er gehörte nicht mehr ſich ſelbſt an. Einen Augenblick ging es wie eine Flamme über das Geſicht des Mannes: Ich bin Fabian Reiſer! Ich zwinge euch in die Knie und mache euch trunken von dieſem Niederſturz in Gott.

Während er dann in das Meer von Tönen verſank, die ihn wie Flammen umhüllten, dabei aber doch als Sieger ſtand und formvollendet das Orcheſter dem Zwange ſeiner herriſchen Geſten unterwarf, ging ſeine Seele einen eigenen Weg. Seine Seele! Hatte er denn eine? Manchmal zweifelte er ſelbſt daran, weil das Leben durch ihn hinflutete wie ein alles bändigender Strom von Kraft. Dann war ein Aufruhr in ihm, er fühlte in ſeinem Innern ſich unbekannte Ungeheuer regen, und er hatte in ſolchen Stunden die Empfindung, über die Grenzen der wilden, unermeßlichen Welt hinauszuwachſen. Niemals ſpürte er die geheimen Wurzeln ſeines Weſens ſtärker, als wenn er am Pulte ſtand und es wie ein Rauſch über ihn kam, allem klingenden Erleben den Stempel aufzudrücken. Sein Hochmut, in der Maske kühler Wegbereitſchaft und ſtiller Dienerſchaft, war ſein Schickſal, und er trug es mit einem Lächeln, das ihm viel Leidenſchaft, aber wenig Herzen gewann. Er wußte es, was lag ihm daran. Er wollte herrſchen in dem Reich, das er ſich ſelber geſchaffen hatte!

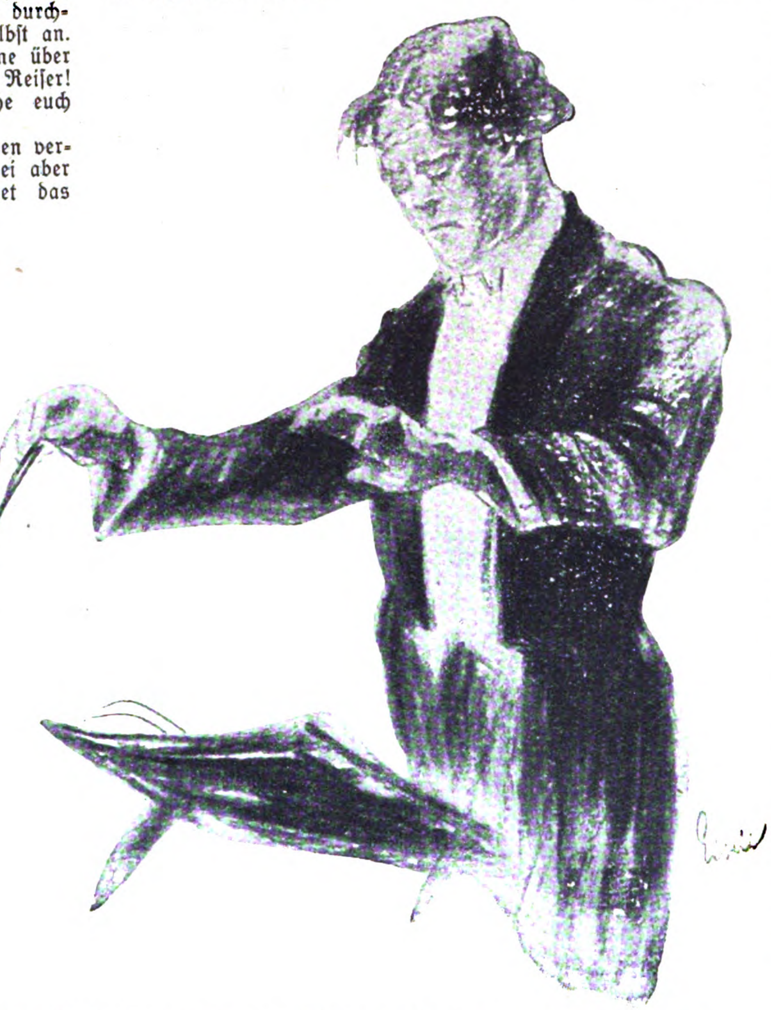
Fabian Reiſer hielt den Atem an und dachte, wie ärmlich die Muſik der Muſiker gegenüber dieſem Ozean von Tönen war, in deſſen uferloſer, grenzenloſer Unendlichkeit tauſend Weſen lebten; er nahm die Tempi raſcher, oft mit raſender Geſchwindigkeit, und trieb das Orcheſter zu einem Höchſtmaß von Leiſtung an, daß das Haus in ſeltſamer Beklemmung lauſchte. Es war ſo wunderbar, ſich ſo ganz dieſer inneren verwandten Kraft hinzugeben.

Da brach plötzlich alles zuſammen. Es war wie der Eisbruch eines Stromes im Frühling . . . Seltſames und Ungekanntes geſchah ihm. Ein Nebel legte ſich jäh vor ſeine Augen. daß er alle äußeren Dinge wie durch einen Schleier ſah; ſeine Hände wurden eiskalt, bange Schauer durchſtrömten ſeinen Körper, und einen Augenblick lang ſetzte ſein Herzſchlag aus.

Tiefes Rauſchen um ihn, als ob er in einem reißenden Strudel mitgeriſſen würde. Er wußte nicht, was mit ihm geſchah; er hörte nur ein Rauſchen, Rauſchen, Rauſchen. Um ihn war es dunkel. Bald wurde er von einer ungeheuer großen Sturzwelle hinaufgeſchleudert und wieder zurückgeworfen. Dann glitt er langſam, ganz langſam hinunter. Immer tiefer, immer tiefer, in das Unendliche hinein. Er raffte all ſein Denken zuſammen, wollte ſich konzentrieren, wiederfinden . . . aber er vermochte es nicht. Er ſtand da, unbeweglich, hypnotiſiert, feſtgebannt. Er wollte mit Gewalt zu klarem Denken zurückkommen, doch immer wieder entglitt ihm ſein Ich, das ſich von ihm losgelöſt hatte. Immer weiter und weiter entſchwand es. Es war ihm, als ſchwebte er auf unſichtbaren Flügeln ſeinem zweiten Ich entgegen. Von weitem, in der Ferne, die leuchtete und ſtrahlte, winkte es ihm zu. Er wollte ſchneller, immer ſchneller fliegen, aber es ging ſo ſchwer. Doch die leuchtende Ferne war ſo nahe, war plötzlich da, und er war mitten drinnen im Licht, umarmte ſelig ſein zweites Ich. —

Das Publikum klatſchte wie raſend. Die regloſe Luft erzitterte. Und der glühende Duft von Blumen, Seide, Früchten und jungen Leibern ſtieg wie ein Krampf der Freude auf. Ihre Seelen hingen an den Tönen, die von da oben kamen, alles was früher düſter, ungerecht war, wurde nun klar, licht und ſtrahlend.

In dieſem Augenblick, als die Menge ihm zujubelte, löſte ſich etwas in Fabian Reiſer; es war, als ob ſeine Seele aufgehen wollte in einem anderen, unbegrenzten Sein. Ein fremder Wille war in ihm, der ihn zwang, gehorſam Diener zu ſein am ungeheuren Werke.



Seine Führung war von einer zwingenden Kraft erfüllt . . .

Er ſchaute verſtört um ſich . . . er wußte in dieſem Augenblick, daß der Geiſt des gewaltigen Heroen nahe war; er ſtand in krampfhaftem Erwarten namenloſer Dinge, eines Wunders, eines Gottes . . . Er neigte den Kopf tief auf die Partitur; ihm war, als lege die Hand des Giganten ſich ſchwer auf ſeine Schulter, und die Kraft des Rieſen ſtrömte in ſeine über, ſo wie ein Strom von tauſend Zuflüſſen geſchwellt wird. Es war, als überflute ihn ein Sein ohne Ende und ohne Maß und bräche in das ſehnſüchtige Haus ſeines Herzens ein. —

Mit glänzenden Augen dirigierte er weiter und eine träumeriſche Weichheit lag über ſeine Züge nunmehr gebreitet, daß die ſcharfen, harten Runen des Antlitzes ſeltſam anziehend und gütig wirkten.

Seine Führung war von einer ſo zwingenden Kraft erfüllt, als ob der Dirigentenſtab alles klingende Leben an ſich ziehen und überreich wieder verſchenken wollte. Seine Seele litt und jauchzte, während ſeine Hand halb unbewußt dem gewohnten Rhythmus der Muſik gehorchte.

Niemals hatte Fabian Reiſer ſo hinreißend dirigiert wie an dieſem Abend. Manchmal zuckte es wohl in ihm auf gegen die raſende Gewalt dieſes fremden Seins, doch immer wieder bannte ihn die glühende ſchöpferiſche Tat, die ſich ſeiner Seele mit Donner und Blitz aufdrängte.

Aus allen Winkeln des Weſens waren tauſend Keime aus Leben und Tod emporgequollen. Die aufgepeitſchten entfeſſelten Kräfte brachen den Käfig, in dem ſie verſchloſſen waren, und löſten ſich mit bildneriſcher Deutlichkeit aus dem Dunkel. — So erſtand ein Werk unter den Händen dieſes Starken, groß und zwingend, wie es geweſen ſein mochte im Rauſche der Entſtehung, und dennoch bannend in ſeiner elementaren Gewalt wie die Träume.

Als der letzte Ton verklungen war und Fabian Reiſer nach langem, atemloſem Schweigen ein ſtürmiſcher Beifall entgegenbrandete, blieb er einen Augenblick regungslos ſtehen, durchzittert von tiefer, nachhallender Erregung. und ſeine Sinne löſten ſich nur widerſtrebend von jener anderen Welt. Dann, in einem jähen Übergang, fanden ſeine Züge das gewohnte kühle Lächeln wieder; er verneigte ſich leicht vor dem Publikum und verſchwand.

Frei! Er fühlte ſich frei von den Schrecken und Wonnen des Wirbels, der ihn ſtundenlang mit ſich fortgeriſſen, wie ein Wolkenbruch alle Dämme fortfegt und zermalmt.

In vollen Zügen atmete er die Luft. Ein eiſiger Wind kam vom Kahlenberg herab und die Leute duckten ſich vor dem Sturm, um Luft zu ſchöpfen. Fabian lachte vor Luſt. Wie harmlos, wie milde. wie ſanft war dieſer Orkan gegen jene andere ungeheure Gewalt, deren Beute er geweſen war.

Durch ſchneeglitzernde Straßen kehrte er in ſein Heim zurück, und ſein Muſikzimmer kam ihm wie eine ſelige Inſel vor. Er ſchloß die Türe, ſteckte Licht an und lachte vor Zufriedenheit. Nach einer tollen, beängſtigenden Fiebernacht ſah er ſich plötzlich am Ufer; ſinnend lauſchte er auf die tauſend Geräuſche ſeiner Seele. Eine blinde Macht war über ihn hergefallen, hatte ihn geknebelt. Nun fielen die Ketten wieder ab.

Er ſchaute in die ſtürmiſche Winternacht hinaus, in die ſchneeumhüllte Stadt, er ſchaute in ſich hinein: Er war wieder frei, nichts band ihn mehr an dieſe trunkenen Viſionen. Er war wieder er ſelbſt, durfte ſich ſelbſt angehören. —

Welch ein Glück, dem Alpdruck ſeiner Ketten entſprungen zu ſein, der Qual der klingenden Flammenſtöße, dem blendenden Lichtſchein geheimnisvoller Trunkenheit . . . .

Klar und rein waren die Gedanken der Nacht. Stärker als ihre Brüder, die tagsüber ihn bedrängten und umtanzten, und auch flüchtiger als ſie. Wollte man ſie feſthalten bei Lampenlicht, ſo entſchwanden ſie und verwirrten ſich. Beim Schein des Mondes, bei Sternenflimmer, wenn der Schnee ins Zimmer leuchtete, dann hielt man ſie feſt. — Gedanken der Nacht, ſie kamen und gingen. Sie klangen, ſie leuchteten, ſie ſchimmerten.

Sein Herz tat ſich auf, um ſie zu empfangen, wie die durſtige Erde den Sommerregen; ſein Herz war von wunderbarer Weite und bereit, alle geheimnisvollen Schönheiten des Lebens voll Liebe aufzunehmen . . . .

„Noch einmal, eh' ich weiterziehe
Und meine Blicke vorwärts ſende,
Heb' ich vereinſamt meine Hände
Zu dir empor, zu dem ich fliehe,
Dem ich in tiefſter Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
Daß allezeit
Mich deine Stimme wieder riefe.
Ich will dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchſchweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, ſelbſt dir dienen.“

(Friedrich Nietzſche.)

(Fortſetzung von Seite 811: „Der Hochofen")

Durch Sandrinnen fließt der weißglühende Strom in die Gießhalden, wo er erkaltet und als fertiges Roheiſen abtransportiert wird.

Ein normaler Hochofen beſteht aus zwei, mit den Grundflächen aufeinandergeſetzten, abgeſtumpften Kegeln, deſſen oberer Schacht und deſſen unterer „Roſt" heißt. Die Füllung des Ofens erfolgt durch die obere Öffnung, die Gicht, und zwar durch Gichtwägen, die mittels der Gichtaufzüge auf das Gichtplateau gelangen.

Der Laie, der zum erſten Male ein Hochofenwerk im Betrieb ſieht, erlebt Wunder auf Wunder. Die Beſchickung des Ofens durch die Gicht (oberer Aufſatz des Hochofens), der mechaniſche Transport der Roherze und des Koks auf das Gichtplateau, die rieſigen Winderhitzer, in denen man die Luft auf mehrere hundert Grad vorerhitzt, bevor ſie in den Ofen geblaſen wird; die ungeheuren Ausmaße der induſtriellen Anlagen und nicht zuletzt die maßloſe Hitze, wenn der Abſtich erfolgt und der weißflüſſige Eiſenſtrom unter ohrenbetäubendem Lärm und kaum zu beſchreibendem Funkenſprühen aus dem Ofen in die Sandrinnen der Gießhalden fließt, das gibt Eindrücke, die man nicht leicht vergißt. Ins Phantaſtiſche wird das alles geſteigert, wenn man es bei Nacht erlebt, wenn das fahle Licht elektriſcher Bogenlampen gegen das ſatte, warme Leuchten der Eiſenglut verblaßt, die alle Farbenwerte, vom ſtrahlendſten Weiß über goldiges Gelb bis zum blutigen Rot wiedergibt. Wie dämoniſche Nachtgeiſter huſchen die bizarr ausſehenden Schatten der Eiſenarbeiter an der Glut vorbei, und die Silhouetten der Eiſenbauten ſtechen hart ab gegen den Zauber dieſer Beleuchtung, wenn die geballten Waſſerdampfwolken ziſchend von den Gießhalden aufſteigen, und dicker, kalter Waſſerſtrahl dem Abkühlungsprozeß der jetzt ſchon grauen Eiſenmaſſen nachhilft. Und wie wir grübeln, wie dieſe Eiſenmaſſen wohl abtransportiert werden (wir vermiſſen alle Vorbereitungen für dieſe Arbeit) fährt faſt lautlos ein rieſiger Kran heran, und drei gewaltige Elektromagneten reißen die fertigen Eiſenblöcke hoch in die Luft. In zehn Minuten iſt die Halde leer und ſchon ebnen Arbeiter den Sandplatz, ſchon ſchaufeln ſie neue Rillen und Rinnen für den Abſtich des Ofens nebenan.

Aber ſpäter, im Büro des Werkes, wird unſere Begeiſterung gedämpft: Wir werden mit erſchütternden Zahlen aus der Romantik des ſoeben Erlebten in die rauhe Wirklichkeit zurückgerufen. Wir kennen die troſtloſe Melodie des induſtriellen Totentanzes der Youngjahre und erleben täglich aufs neue die Verelendung unſeres Volkes.

(Fortſetzung von Seite 821: „Die „grande nation" uſw.")

Aufſchrift lautete: **Heidelberga deleta.** Bis auf den heutigen Tag kennt die Weltgeſchichte keinen ſinnloſeren Akt ſadiſtiſcher Zerſtörungswut als dieſen."

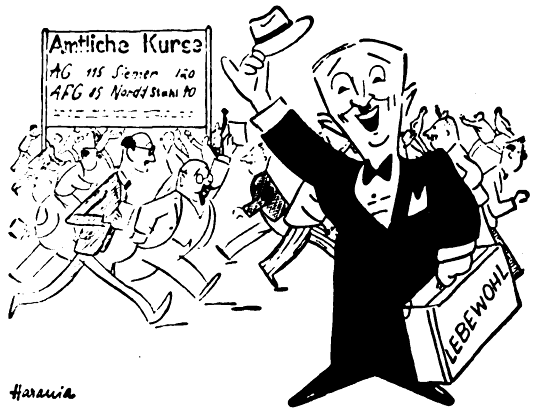
Noch heute wird in den Landen um Heidelberg der Name Melac mit Abſcheu und Angſt genannt. Daß ſeine Soldateska es nicht beim Zerſtören des Schloſſes gelaſſen hat, ſondern auch im Morden, Plündern, Schänden und den andern, ungezählten Abarten des Siegerübermuts ſich bis zur Erſchöpfung austobte, liegt auf der Hand und findet Erhärtung in zahlloſen Urkunden, die bei den dortigen Behörden aufbewahrt werden.

Die Geſchichte Frankreichs weiſt kaum ein Blatt auf, auf dem nicht von Raub und Mord und Brand und Blut und Vergewaltigung fremder Völker die Rede iſt. Dafür hat es ſich ſelbſt den Namen „grande nation" beigelegt.

Wir aber wollen nie vergeſſen, daß der Würger Melac in deutſch-pfälziſchen Landen für ſeine Nation eine Seite Geſchichte geſchrieben hat, wie ſie keine andere Nation der Welt aufzuweiſen hat. Dieſen traurigen Weltrekord wollen wir der „grande nation" gern laſſen.

*

Werden Sie Redner!
Lernen Sie frei und einflußreich reden!
Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie kostenlos ausführliche Broschüre.
Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.



Berufsberatung

Kein Börsianer humpelt mehr
Künftig hinter Kursen her,
Hat er „Lebewohl"* im Haus,
Läuft er der Tendenz voraus!

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben.** Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., **erhältlich** in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebensogute" Mittel zurück.

Kyffhäuser-Technikum
Bad Frankenhausen (Kyffh.) — Programm anfordern.
Elektrotechnik, Maschinen-, Landmaschinen-, Auto- u. Flugzeugbau, Flugbetrieb, Stahlbau, Eisenwasserbau. Für Kaufleute einsemestrige technische Kurse.

Zuckerkranke
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg. über neue Wege der Behandlung mit **begeisterten Anerkennungen** des In- und Auslandes über **überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.**

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

In wenigen Wochen
10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unſere vorzüglich wirkenden und wohlſchmeckenden **Orig.-Kraftnährpillen** Magerkeit verſchwind., die Arbeitsluſt ſow. Blut u. Nerven werden neu geſtärkt. Ärztl. empf. Geſ. geſch. Volle Garantie für Erfolg u. Unſchädlichkeit. Gleich wirkſam für Herren, Damen u. Kinder. Begeiſterte Dankſchreiben. Originalpack. 2.50 M. Zur Kur erford. 3 Pack. 6.50 M.
Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

So kauft man
Herren- Damen- Stoffe
Verlangen Sie unsere Muster von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten franko gegen franko. Für Preiswürdigkeit nur 2 Beispiele:
Rein Kammgarn, blau, 145 cm breit, mittelschwere Ware, aus gezwirntem Material . . . . per Meter RM. 7.80
Streichgarn-Melton, blau u. schwarz, 145 cm breit . . . . per Meter RM. 3.70
Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme
Schwetasch & Seidel G. m. b. H.
Tuchversand u. Fabrik. Spremberg N.-L. 158.

Großer Werbeverkauf!
Nur solange Vorrat
2.00 Mark pro Stück.
Zwecks Einführung verteile ich einen großen Posten Ferngläser (wie Abbildung) zu obigem Reklamepreis. **Jeder Leser erhält nur 1 Stück!** Moderne Ausführung! Auszug zum Stellen, für jedes Auge passend. **Garantie für jedes Stück!!**
H. Rabe, Celle B 2

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Zu diesen Namen:
Beumelburg
Jünger
Schauwecker
Thor Goote
kommt ein neuer!
Er heißt
Zöberlein!
Sein Werk: Der Glaube an Deutschland M. 8.—
Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstr. 11-15

LVB
DAS ZEICHEN DES GROSSEN ZUSAMMENSCHLUSSES
LEIPZIGER VEREIN-BARMENIA
KRANKENVERSICHERUNG FÜR BEAMTE, FREIE BERUFE UND MITTELSTAND a. G.
LEIPZIG • BARMEN
DEUTSCHLANDS GRÖSSTE PRIVAT-KRANKENVERSICHERUNG
½ MILLION VERSICHERTE
130 MILLIONEN REICHSMARK VERSICHERUNGSLEISTUNGEN SEIT 1925
MITARBEITER ALLERORTS GESUCHT

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel ⁸/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

Das anstößige Bild

Eine Sache, die nur
in Bayern möglich iſt!

Dies iſt das Bild aus einer Szene
des „Firmling“ von Karl Valentin!
Und mitten drauf 'ne dicke Träne!
Warum? Na, hören wir mal hin:
Karl Valentin ſaß g'rad beim Veſper,
da rief die Polizei ihn an:
„Sie, hören Sie doch mal, mein Beſter!
Was haben Sie denn da getan?“

Der Künſtler denkt zuerſt, er habe
der Rotfront Böſes zugefügt . . .
Doch nein, er hört's, wie aus dem Grabe,
daß die Vermutung ihn hier trügt:
„Das Bild muß aus dem Fenſter an der Straße“,
— Karl Valentin feſt auf die Zähne biß —
„denn es erregt in furchtbar ſtarkem Maße — —
brrr — — öffentliches Ärgernis!“

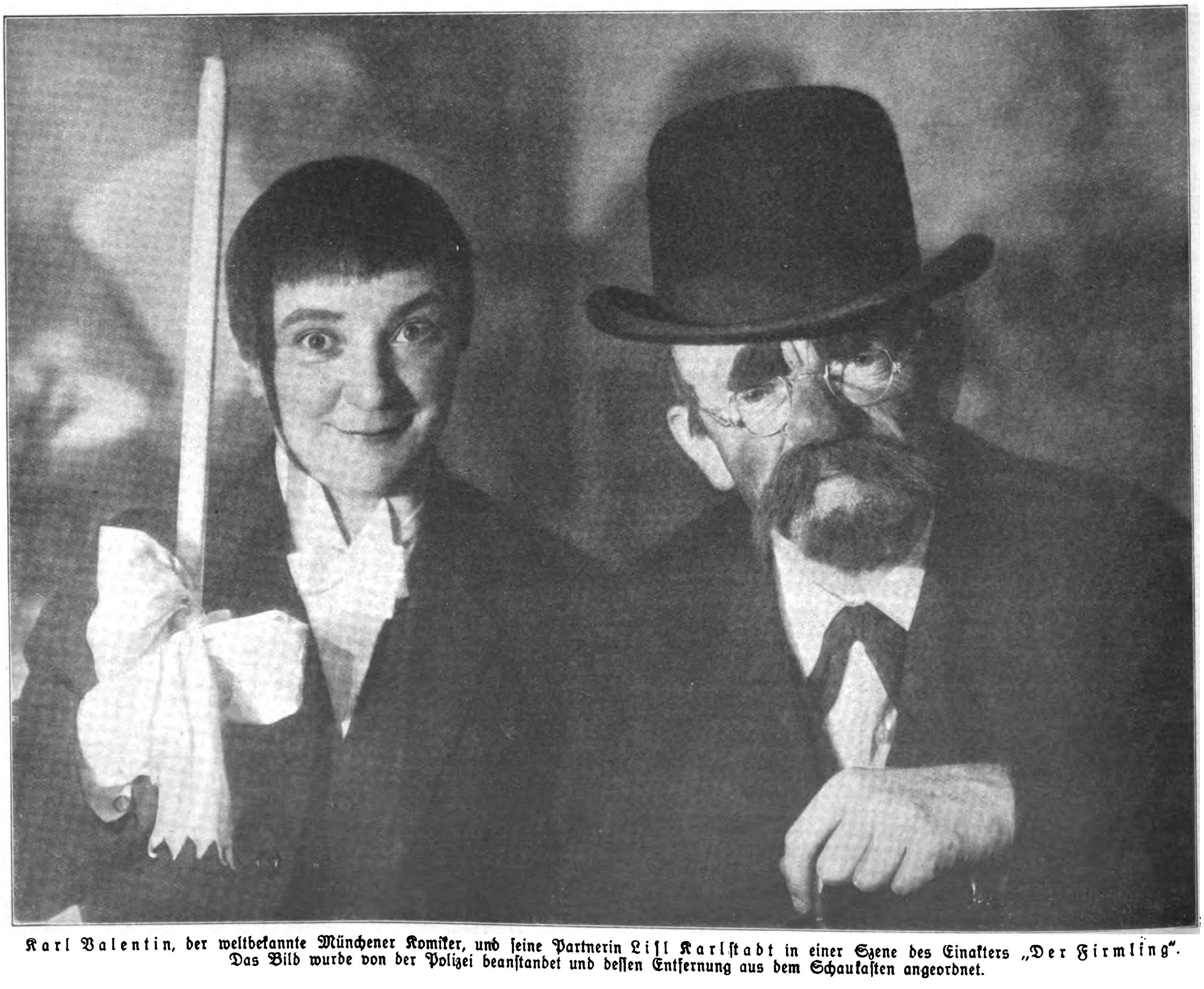
Bums! Valentin fällt bald vom Seſſel
und grübelt, meditiert und ſinnt,
und greift nach einem Stückchen Neſſel,
weil eine Zornesträne rinnt . . .
Warum das Bild dort aus dem Fenſter mußte?
„Wollt' es ein Prieſter ſo?“ fragt Valentin.
Nein, nein! Ein Muckerklub mit Phariſäerkruſte
hat nach der Polizei geſchrie'n!

Tja . . . ja — — es gibt auch Überkatholiken,
ſie ſprachen, wie 'ne Leberwurſt gekränkt:
„Weil wir im Bild Beleidigung erblicken,
wenn man an ſeine eig'ne Firmung denkt!
Zwar haben wir in dieſem Alter
viel blöder als der Firmling hier gelacht,
doch ſangen wir dabei 'nen Pſalter,
auch ward kein Bild davon gemacht!

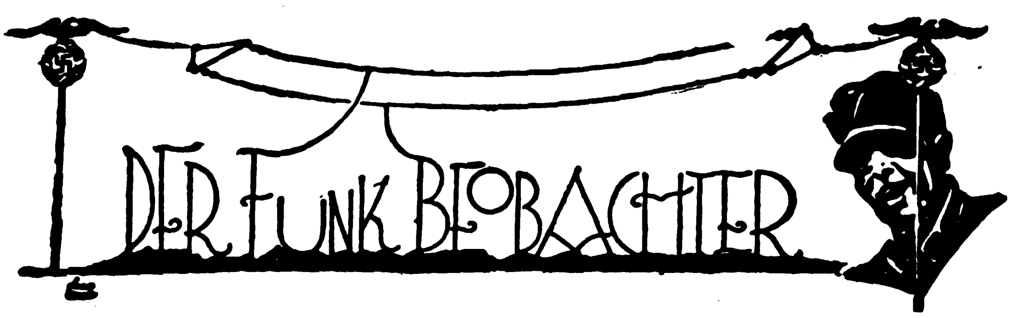
Der Nachwelt wollten wir den Anblick ſparen,
wie wir gelacht, als es ins Grüne ging,
und an der Kette aus der Oma Haaren
die erſte Uhr am Bauche hing . . .“
Na, das verurſacht weiter keine Trauer!
Man weiß, den Muckern dient ja, Gott ſei Dank,
ihr Hirnvolumen als ein Vogelbauer!
Und das macht meiſtens geiſteskrank!

Gottlob! Das „Schandbild“ iſt verſchwunden!
Ruh' haben Muckertum und Polizei . . .
Und nun kann erſt die Volksmoral geſunden
an all der Magazindreckſudelei . . .

Pidder Lüng



Karl Valentin, der weltbekannte Münchener Komiker, und ſeine Partnerin Liſl Karlſtadt in einer Szene des Einakters „Der Firmling“.
Das Bild wurde von der Polizei beanſtandet und deſſen Entfernung aus dem Schaukaſten angeordnet.



Der Weg zum deutſchen Sender

Betrachtungen zur Großen Deutſchen Funkausſtellung von F. Lindenberg.

Alljährlich findet in Berlin die Große Deutſche Funkausſtellung ſtatt, die den Funkhörern die Entwicklung der Rundfunktechnik zeigt, die ſie innerhalb eines vergangenen Jahres durchgemacht hat. Auch in dieſem Jahre zeigte ſie uns an techniſchen Neuerungen ſo viel, daß man nicht in der Lage iſt, alle die Wunder deutſcher Technik und deutſchen Erfindergeiſtes zu ſchildern. Die deutſche Funkinduſtrie hat vor allem in den letzten Jahren Vorbildliches geleiſtet. Es verwundert alſo nicht, wenn die Feſtſtellung gemacht wird, daß die Funkinduſtrie die einzige Induſtrie in Deutſchland iſt, der es gut geht, trotz der Zunahme der wirtſchaftlichen Not in Deutſchland.

Beſonders haben ſich in dieſem Jahre die Rundfunkempfänger faſt zur Vollkommenheit entwickelt. Allen Wünſchen der Hörerſchaft iſt Rechnung getragen. Wer Gelegenheit hat, viel mit Funkhörern umzugehen, wird wiſſen, daß deren Wünſche recht vielſeitig ſind. Sie verlangen heute: einfachſte Bedienung, größte Reichweite, gute Trennſchärfe und vielſeitige Verwendung und dabei Billigkeit. Alle dieſe Wünſche ſind faſt völlig erfüllt. Wir ſahen auf der Funkausſtellung hochwertige Rundfunkempfänger mit Einknopfbedienung, Zwei- und Dreikreisempfänger, die höchſte Trennſchärfe erreichen — dieſe iſt heute ganz beſonders nötig durch die Einkreiſung der deutſchen Sender durch das Ausland! —, und Rundfunkapparate, die von den Kurzwellen bis zu den Langwellen durch einfachen Hebelgriff umgeſchaltet werden können, die auch gleichzeitig Schallplattenanſchluß geſtatten.

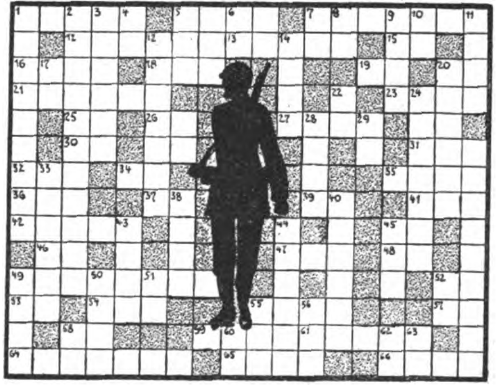
Wir ſehen weiter auf der Funkausſtellung den Stand des Fernſehens. Dieſe Funktechnik iſt heute ſo weit vorgeſchritten, daß man ſich wundert, daß das Fernſehen nicht ſchon längſt in die Öffentlichkeit eingeführt worden iſt. Zum erſten Male ſieht man in dieſem Jahre Apparate für den heute wohl am meiſten intereſſierenden Ultra-Kurzwellenfunk. Der Ultra-Kurzwellenrundfunk ſoll die einzige Rettung aus dem Wellenwirrwarr ſein und wird demnächſt wohl auch in Deutſchland eingeführt. Die Induſtrie baut deshalb ſchon heute Ultra-Kurzwellengeräte und Vorſatzgeräte, ſo daß ſich der Übergang ſchnell abwickeln wird. Natürlich bleibt der Rundfunk auf den bisherigen Wellen auch beſtehen, denn die Ultra-Kurzwellen eignen ſich nur für den Nahempfang.

Auf dem Gebiete der Entſtörung wurde auch ganz Vorzügliches geleiſtet. Es gibt heute keine Rundfunkſtörung mehr, die nicht zu beſeitigen wäre. — Alles in allem zuſammengefaßt muß man ſagen, daß die deutſche Funktechnik in dem vergangenen Jahre große Tüchtigkeit bewieſen hat. Nie war deshalb eine Funkausſtellung ſo intereſſant wie die diesjährige.

Alle unſere Hoffnungen und Wünſche werden ſich alſo erfüllen. Allerdings nur auf dem techniſchen Gebiete! Was uns mittels dieſer wunderbaren techniſchen Mittel geboten wird, erfüllt unſere Wünſche aber nicht! Wir wiſſen alle, daß der Rundfunk in Deutſchland völlig in den Händen der Marxiſten und Juden liegt. Darüber braucht man gar nicht mehr zu reden. — Wichtiger iſt vielmehr, einen Weg zu zeigen, auf dem es uns gelingt, die jetzigen Machthaber des Rundfunks zu vertreiben. Der Weg iſt gefunden: Der Weg über die organiſierte Hörerſchaft und die Kulturbeiräte! Wenn wir den roten Rundfunkterror brechen wollen, ſo müſſen wir das gemeinſam tun; nur dann können wir das in kürzeſter Zeit einholen, was wir in den vielen Jahren des deutſchen Rundfunks verſäumt haben. Ein jeder nationale Rundfunkhörer ſollte deshalb dem Reichsverband Deutſcher Rundfunkhörer beitreten, der kein Mittel unverſucht läßt, ſchon heute Einfluß im Rundfunk zu erkämpfen. Wenn alle Rundfunkhörer mit dieſem einzigen nationalen Rundfunkhörerverband den Kampf aufnehmen, dann dürfte der Sieg bald unſer werden, dann wird der Rundfunk das große Aufklärungs- und Erziehungsmittel für die Millionen irregeleiteter Volksgenoſſen werden.

Kreuzwort-Rätſel

Dem unbekannten Westfrontkämpfer.



Waagrecht:

1. Nordfranzöſiſche Stadt, 5. Körperteil, 7. eroberte nordfranzöſiſche Feſtung, 12. Muſe, 13. heißumſtrittener Frontabſchnitt, 15. Artikel (franzöſiſch), 16. Panzerkampfwagen, 18. Nebenfluß der Donau, 19. hinweiſendes Fürwort, 20. chemiſche Formel für Tantal, 21. Jahreszeit, 23. Lanzenreiter, 25. Nahrungsmittel. 26. Fluß in Italien, 27. Anzahl gleicher Gegenſtände, 30. Abkürzung für Nachſchrift, 31. Wagenbeſtandteil, 32. Bergkegel. 34. und (lateiniſch), 35. römiſcher Kaiſer, 36. Abkürzung für „Eiſernes Kreuz“, 37. ſiehe 29 ſenkrecht, 39. nat.-ſoz. Formation, 41. Naturerſcheinung, 42. eroberte belgiſche Feſtung, 45. wie 34. 46. Abkürzung für Telegramme „Antwort bezahlt“, 47. Vorſteher eines Kloſters, 48. griechiſcher Buchſtabe, 49. Grenzſtadt in Tirol, 52. Abkürzung für Reichsmark, 53. Spielkarte, 54. Getränk, 55. franzöſiſcher Schriftſteller, 57. Doppelvokal, 58. wie 57, 59. Sitz des Großen Hauptquartiers, 61. heißumkämpfte Stadt in Flandern, 64. eroberte belgiſche Stadt, 65. Teil des Auges, 66. Feſtungswerk.

Senkrecht:

1. Eroberte belgiſche Feſtung, 2. früherer ruſſiſcher Oberbefehlshaber, 3. Polarländer, 4. nat.-ſoz. Schutzformation, 5. nein (franzöſiſch), 6. wie 39 waagrecht, 7. Abkürzung für ein Längenmaß, 8. Selbſtlaut, 9. Farbe, 10. ägyptiſcher Sonnengott, 11. ruſſiſcher Vorname, 12. Großadmiral, 14. eroberte belgiſche Stadt, 17. Doppelvokal, 20. ruſſiſcher weiblicher Vorname, 22. Abkürzung für Sankt, 24. heißumſtrittene Höhe der Weſtfront, 28. Gewürz, 29. Gegenteil von „auf, ab“, 33. ſagenhafter Flieger, 38. tſchechiſches Wort für Auſſig, 40. perſiſcher Statthalter, 43. Züchtigungsmittel, 44. Viereck, 45. Mineral, 49. deutſcher Philoſoph, 50. Singvogel, 51. Doppellaut, 52. wie 48 waagrecht, 55. früherer ruſſiſcher Herrſchertitel, 56. Nebenfluß der Schelde, 58. zuſammengeſetzter Vokal, 60. griechiſcher Buchſtabe, 62. Abkürzung für Republik Frankreich, 63. Abkürzung für Nordoſt.

Löſnng des Kreuzworträtſels „Heizer“ in Folge 29

Waagrecht:

1. Agave, 5. legitim, 9. Novelle, 10. Orleans, 11. Diäten, 12. Elite, 13. Intrige, 15. Heizraum, 16. Madera, 19. Termin, 22. Rimini, 23. Sahara.

Senkrecht:

1. Anode, 2. Gorilla, 3. Vedette, 4. Elite, 5. Leonie, 6. Galatz, 7. Thalia, 8. Moslem, 14. Ni, 15. Hannibal, 16. Matroſe, 17. Darm, 18. rein, 20. Eidam, 21. Milan.

Löſung des Kreuzworträtſels „Münchner Kindl“ in Folge 35

Waagrecht:

1. Minneſänger, 9. Arno, 10. es, 11. Aida, 12. Tamtam, 15. Taten, 17. Senat, 19. Scudo, 20. Haſen, 21. Rabbi, 24. Nemea, 27. Or, 28. De, 29. regiſtrieren, 34. Darm, 35. Ring, 36. Ibis, 38. Nebukadnezar

Senkrecht:

1. Malteſer-Orden, 2. Irma, 3. Note, 4. Sem, 5. Aſt, 6. Name, 7. Edda, 8. Rattenfaenger, 13. Antonius, 14. Aſchanti, 16. trueb, 18. Niſam, 22. Area, 23. beim, 25. Eger, 26. Eden, 30. grob, 31. Tuba, 32. Raid, 33. Ritz, 36. Ik, 37. Sn.

„Die roten Bonzen, Mann für Mann,
Der ‚Flammenwerfer‘ greift ſie an!“

Ausschneiden und einsenden:
Mitgliedern der N.S.D.A.P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige aus dem „I.B.“ Nr. 37 vom 12. IX. 1931 den sehr bedeutenden
N.S.D.A.P.-Preisnachlaß
außerdem bei sofortiger Barzahlung einen hohen
Barnachlaß
Muster erhalten Sie ohne jede Verpflichtung zugesandt.
Allerneueste Muster 1931/32 soeben fertiggestellt!
Fordern Sie mit einliegendem Ausschnitt sofortige Mustersendung!

Meine neuesten Herbst/Winter-Muster 1931/1932 sind soeben fertiggestellt und finden überall großen Beifall. Meine Mustersammlung ist so vielseitig, daß sie dem modernsten, aber auch dem solidesten Geschmack Rechnung trägt.
Kauft deutsches Tuch!
Es gibt nichts Besseres!
Stärkt die deutsche Wirtschaft!
Schafft unseren Arbeitern Verdienst!
TUCHE
Tuche und Stoffe
Heinrich Hübner, Cottbus
gegr. 1866 Tuchfabrik gegr. 1866

Ich liefere direkt:
Deutsche Qualitäts-stoffe
für Anzüge, Hosen, Mäntel, Paletots, Ulster, Cord-Sport, Manchester, Marengo blau und schwarz
Damenmäntel-, Kostüm-Stoffe

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Koffer und Lederwaren

Preisliſte gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umsonst
B. Suhr jun., Neuenrade W 98

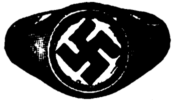
Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Musikinstrumente

Pg. E. Suhr jun.
Neuenrade 78
Kat. gratis

Hakenkreuzring



Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.- **Damenring,** Silb., vergold. Kreuz n. M. 1.- **Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. 2.50. **Anhänger** m. Kette, Silber, M. 2.-, Nadel, em. vers. -.25. Wiederverkäufer hoher Rabatt
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Achtg. Pg. Katal. ums.

Gas- u. Scheintodpistolen
B. Suhr jun., Neuenrade W. 1

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Blähgase

verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Werbe-Angebot!

Parteigenoſſen kaufen feinſte und allerfeinſte

Molkereitafelbutter

Marke „Alpenheim", z. Zt. M. 1.35 u. M. 1.45, bei ſtets äußerſtem Tagespreis ſowie alle guten **Käſeſorten** billigſt bei **Pg. Eugen Heim, Wangen i. Allgäu.** Erſtklaſſige milchwirtſch. Erzeugniſſe.

Thüringer Ritter Pflaumenmus

zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung **Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60,** Pflaumenmusfabr.

Damenunterwäsche

indanthrenfarb., maschenfeste Doppel-Charmeuse, grundsolide Ausführung, Schlüpfer, Prinzeß-Röcke, Hemdhosen direkt ab Fabrik zu Fabrikpreisen. Bitte Preisliste anfordern.
M. Trepte, Göppersdorf bei Burgstädt/Sa.

Zigarren

Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., **„Nur Qualität",** liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Ohne Diät

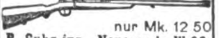
werden Sie schnell
10 Kilo leichter
durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. Goth,** Nürnberg 67 S Wölckernstraße 12

Pg.! Deckt Euren Bedarf in

Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten

bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Achtg. Pg. Katalog ums.
Sport-Karabiner
Waffenscheinfrei, Kal. 6mm



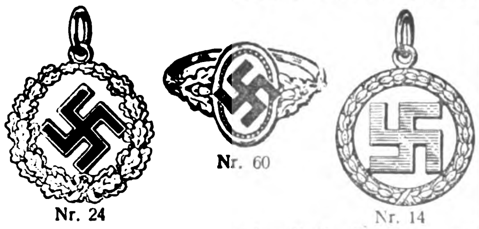
nur Mk. 12.50
B. Suhr jun., Neuenrade W 96

Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig komplett
RM. 3.— Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel,** Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Lest die „Brennessel"

HAKENKREUZSCHMUCK



Nr. 24 Nr. 60 Nr. 14

Anh. Nr. 24, fein versilbert, mit Emaille-Kreuz, mit Kette **1.60 M.,** massiv Silber **3.50 M.** **Nr. 14,** fein versilbert, mit Kette **1.60 M.,** massiv Silber **2.50 M. Manschettenknöpfe,** fein vergoldet **1.20, 1.50. Ring Nr. 60,** echt Silber, mit vergold. Kreuz **1.50 M.** Viele Abbild. gratis.

R. Langner, Fb.-Weilimdorf (Württemberg)

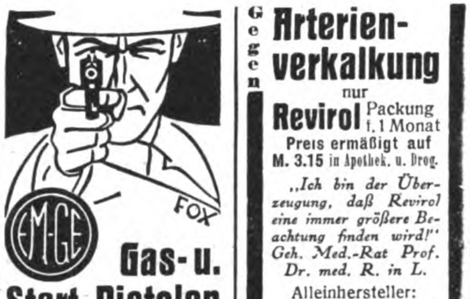
Blech- und Holzblasinstrumente

vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

Warum

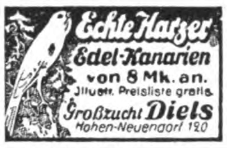
quälen Sie sich mit **Ekzemen, Hautjucken, Mitessern, Pickeln, Flechten, Sommersprossen, Hautwundsein, Wolf?** Weil Ihnen unsere **Staradium-Pasta** noch nicht bekannt ist. Von Autorität d. Medizin warm empfohlen.
Verblüffende Erfolge
Ständig neue Dankschreiben
Stärke I M. 5.- für leichte Fälle, Stärke II M. 8.- für chronische und schwere Fälle. In Apothek., Droger. erhältl., sonst durch
Staradium, pharm. Präparate, Berlin W 35
Schöneberger Ufer 23/11

Stottern
sof. unmöglich! Wichtige Auskunft frei. G. Naeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24



Gas- u. Start-Pistolen

Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25. **Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe** i. Kal. 320 RM. 12.- Kat.-Nr. M 37 frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)
Preisabbau ca. 15%



Echte Harzer Edel-Kanarien von 8 Mk. an. Illustr. Preisliste gratis. Großzucht **Diels** Hohen-Neuendorf 120

Gegen Arterienverkalkung

nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf **M. 3.15** in Apothek. u. Drog.

„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat. Erfurt

Kropfleidende,

die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte **Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung M. Meier, München 45,** Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Zum

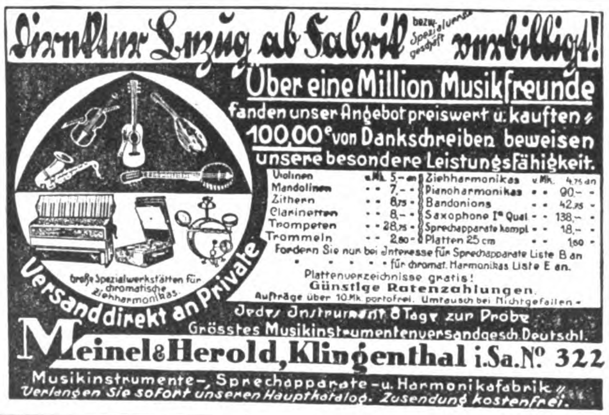
Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters' und des ‚Illuſtr. Beobachters'?"

Bei meinen Einkäufen bevorzuge ich deshalb die Inſerenten unſerer über alles geliebten Parteipreſſe, wie „Völkiſcher Beobachter" und „Illuſtrierter Beobachter", da ich als überzeugter Nationalſozialiſt mir meiner Pflicht bewußt bin, niemals den Gegner zu unterſtützen. Mache es jeder ſo!
Friedr. Dümmling, Dekorationsmaler, Dreſchersreutte bei Wüſtenſelbitz u. Bez. Münchberg (Oberfranken).

Jeder Pfennig ſchafft Vertrau'n
Zu der Feſtung, die wir bau'n!
Frau Annelieſe Baptiſt, Göppingen (Württ.), Marſtallſtraße 38.



Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft verbilligt!

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften; 100,000e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.- an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	„ „ 7.- „	Pianoharmonikas	„ „ 90.- „
Zithern	„ „ 8.75 „	Bandonions	„ „ 42.75 „
Clarinetten	„ „ 8.- „	Saxophone Ia Qual.	„ „ 138.- „
Trompeten	„ „ 28.75 „	Sprechapparate kompl.	„ „ 18.- „
Trommeln	„ „ 2.80 „	Platten 25 cm	„ „ 1.60 „

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
„ „ „ „ „ für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas.
Versand direkt an Private
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Zinsfreies Geld

zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

PARTEIGENOSSEN!

Kauft deutsche Butter!

Ia Schleswig-holstein.

Markenbutter

in Postkolli zu 9 Pfd. sowie Päckchen zu 3½ Pfd. Inhalt zu niedr. Tagespreisen, aus erster Quelle. Siegerpreis der D.L.G. Ausstellung Hannover 1931 und weitere Auszeichnungen.

P. Diederichsen, Sande
Post Stedesand (Schleswig)
Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P.

Extraktreiche **Likôressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Sprechapparate Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

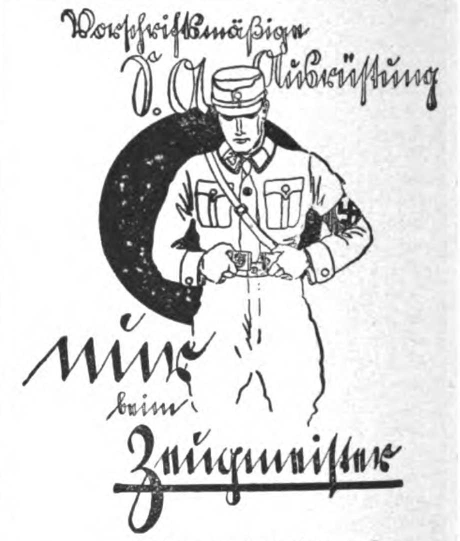
Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII. Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich,

Herren-Stoffe ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an" liegt bei. **J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)**

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig **SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT** MAX FICHTNER MÜNCHEN Liebherrstr. 4

Der Wirt zu den „heiligen drei Königen“

Humoreske von Max Dürr, Maulbronn

Die Wirtſchaft zu den heiligen drei Königen war weit draußen vor dem Dorfe, und der, welcher ſie erbaute, rechnete vermutlich alſo, daß er ſich ſagte, wer zuerſt kommt, mahlt auch zuerſt, und dem durſtigen Wanderer gefällt die erſte Wirtſchaft am beſten. Er machte aber die Rechnung ohne den Wirt, oder diesmal ohne die Gäſte, denn waren die durſtigen Wanderer von draußen her ſelten, ſo blieben die Leute vom Dorfe ganz aus, da ihnen nach den Mühen des Tages eine Reiſe ins Morgenland allzu weit dünkte, und ſie lieber ihren Schoppen Erlenbacher im Hirſchen tranken oder ein Gläſchen Bier im Grünen Baum bei der luſtigen Wirtin.

Weil aber der Wirt Jakob Simmendinger von ruhiger Gemütsart war, focht ihn dies wenig an und er dachte, bleiben die drinnen vom Dorfe weg. will ich mir ſelbſt ein guter Kunde ſein, ſchmeckt mein Wein den andern nicht, ſo laß ich ihn mir ſelbſt ſchmecken, wenn's einmal Zeit iſt, hört man von ſelbſt auf uſw.

Alſo ſtand er auf der hohen ſteinernen Treppe vor der Haustüre, lehnte ſich behaglich über das eiſerne Geländer und ſah vergnügt in den ſchönen Abend hinaus, ließ ſich die milde Sonne auf den blanken Kopf ſcheinen und pfiff bald der Amſel vor, bald ließ er ſich von ihr ein Liedlein vorſingen.

In dieſem Wettſtreit begann ihn aber ein fernes Murren und Schnaufen zu ſtören, zuweilen unterbrochen von langgezogenen, tiefen Tönen, und als er die Hand über das Auge legte und ſpähend die Straße hinauslugte, ſah er in der Ferne den Staub aufwirbeln, es ratterte und knatterte und kam näher und hielt mit einem plötzlichen Ruck gerade vor dem Gaſthofe zu den heiligen drei Königen.

Halt da, dachte der Wirt, ſolch ein Wägelchen könnte mir auch gefallen, frißt kein Heu und fährt ohne Pferde ſchneller wie der Teufel, und wie ſchön doch die großen Laternen glänzen und der blanke Meſſingzylinder, gerade wie lauteres Gold! Das müſſen ſehr reiche und vornehme Herrſchaften ſein und ſind gewiß Engländer, die doch die nobelſten Leute in der Welt ſind, nichts anders! — Und ſtarrten ihn die Inſaſſen des Wagens durch die ſtarken runden Brillengläſer an, wie die Eule den Mond, ſo ſtaunte er ſie umgekehrt an als ein Meerwunder, nach der Redensart der Leute, und ſprach keines ein Wörtchen.

Sonach dachte der Wirt, mit dieſen vornehmen Leuten in ganz gemeinem Deutſch zu reden, ziemt ſich mit nichten, nimm dir ein Herz und zeig, was du kannſt. Wer weiß, wo ſie herkommen, und ob ſie nicht von der großen Stadt London gar direkt nach Friedlingen gefahren ſind, um in den heiligen drei Königen abzuſteigen. Darum machte er ein tiefes Kompliment und ſagte: „Bong ſchur, Muſſieh, woher des Wegs? Bong ſchur, und wenn Ihr in dem Gaſthof zu den heiligen drei Königen einkehren wollt, ſeid Ihr gerade an den rechten Platz gekommen, denn Ihr haltet davor.“

Der feine Herr im Wagen aber begann zu lachen und erwiderte, nachdem er mit ſeinen Frauenzimmern, die mit langen grünen Schleiern hinter ihm ſaßen, einige Worte gewechſelt hatte: „Das nächſtemal, guter Freund, wenn wir wieder kommen. Für heute aber wollen wir bis Ulm fahren und haben doch, ſcheint es, den richtigen Weg nicht.“

Während er ſo ſprach und den Mund recht weit aufmachte. gerade wie ein richtiger und gerechter Brite, und eine Reihe goldplombierter Zähne zeigte, ſah es der Wirt, der ein ſcharfes Auge hatte, und er dachte: Ei der Tauſend, der Engländer hat das Maul voll goldener Zähne, das iſt der rechte Mann! Und er kletterte eilig die ausgetretenen Stufen ſeiner Treppe hinab, machte noch einmal einen tiefen Bückling, und zwei vor jeder Dame, und ſagte: „So es den Herrſchaften genehm iſt, will ich gerne den Führer machen, denn Ihr ſeid falſch geraten und müßt mehr nach links und einmal nach rechts, und wo der Kreuzweg iſt, dürft Ihr nicht den mittleren nehmen, ſonſt kommt Ihr eher nach Altshauſen, denn nach Ulm.“ Insgeheim aber überlegte er: „Das gibt ein gutes Stück Trinkgeld! Solch ein reicher Engländer, der rechnet mit Dukaten, wie unſereiner mit Batzen, und ein Pfund Sterling iſt ihm nicht mehr, als einem Friedlinger ein Fünfer oder ein Zehner, und ich will ihn ſchon führen, daß er etwas gleichſieht, ſo wahr ich Jakob Simmendinger heiße!“

„Steigt nur ein“, ſagte der Fremde, „und wenn Ihr's gut macht, ſo will ich's Euch ſchon lohnen.“

Das ließ ſich der Wirt nicht zweimal ſagen, er ſtieg ein, und es war eine luſtige Fahrt, denn die Häuſer und die Dörfer flogen vorbei, und der Fremde, der doch ein vornehmer Herr war, wußte ſo angenehm zu plaudern, daß dem Führer die Zeit verging, er wußte nicht wie. Da aber in der Ferne der Münſterturm aufſtieg und höher und höher wurde, hielt der Fremde den Wagen an, öffnete höflich den Schlag und ſagte: „Guter Freund, Ihr könnt jetzt ausſteigen, denn da vorne ſteht das Ulmer Münſter groß und ſtattlich, wir brauchen Eure Dienſte nicht mehr und finden den Weg vollends alleine. Schönen Dank, und nehmt das für Eure Mühe!“

Ehe ſich's der gute Jakob verſah, ſo ſtand er auf der Straße, und als er zum Gruß für die Engländer. die doch ſchon weit waren, die Mütze ziehen wollte, ſo fand er, daß er gar keine aufgeſetzt hatte und in der Eile barhaupt mitgefahren war, und als er nach dem Goldſtück ſah, das ihm der Engländer verehrte, und das ihm merkwürdig leicht im Gewicht dünkte, ſo war es nicht mehr als ein gewöhnliches Fünfzigpfennigſtück, von denen zwei auf eine Reichsmark gehen. Und es half ihm auch nichts, daß er im Zorn ausſpuckte, das Geldſtück auf den Boden warf und darauftrat.

Darum kratzte er ſich hinter dem Ohr und hob es wieder auf, indem er dachte: Das Geldſtück iſt nicht ſchuld, aber der Engländer iſt ein Lump, und hält er noch einmal vor den heiligen drei Königen an, ſo mag er ſich in acht nehmen!

Da er aber nicht länger auf der Landſtraße ſtehenbleiben mochte, wollte er nicht Wurzeln ſchlagen, auch nicht nach Hauſe konnte, außer er legte die dreißig Kilometer zu Fuß zurück, ſo machte er ſich auf den Weg. um vor einbrechender Dunkelheit Ulm zu erreichen, und wenn ihm die Leute entgegenkamen, die ihren Abendſpaziergang vor dem Tore machten, ſo grüßte er ſie freundlich und ſagte: „Ein angenehmer Abend heute, und es iſt ſchön zu gehen!“ Dabei legte er die Hände auf den Rücken, als ob er nur gerade den Hut oder die Mütze der lauen Luft wegen abgenommen hätte.

Da er aber merkte, daß ihn die Leute in der Stadt ſonderbar anſahen. weil es um jene Zeit in Ulm noch nicht Sitte war, ohne Hut zu gehen, ſo kaufte er ſich in einem Laden einen billigen Hut für teures Geld, und als er ſich zum Bahnhof aufmachte, um zu ſehen, wann der letzte Zug nach Friedlingen ginge, ſo ſah er, daß der letzte Zug ſoeben ſchon weggefahren war, und blieb ihm nichts übrig. als in einem fremden Gaſthaus zu Abend zu eſſen und um eine Herberge nachzuſuchen und am andern Morgen in der Frühe zurückzufahren, wo er hergekommen war. —

Als er jedoch zu Hauſe auf der Bank hinter dem Tiſche ſaß, den Kalender nahm und ſeine Rechnung machte, was ihm vom Verdienſte des geſtrigen Tages übriggeblieben wäre und der goldenen Zähne des Fremden gedachte, fiel ihm im Kalender ein Sprüchlein in das Auge, das lautete: „Es iſt nicht alles Gold, was glänzt.“

Und er dachte: Für das nächſtemal weißt du's, und wenn wieder ein Engländer kommt, will ich erſt fragen, woher, wohin, wieviel uſw.

Damit hatte er nun vollkommen recht. Es gibt aber noch viele im Deutſchen Reiche, die ſich's merken könnten und meinen, wenn ſolch ein Ausländer kommt und gar ein Amerikaner oder Engländer, ſo ſei er ein höheres Weſen, und wiſſen nicht genug zu tun, ihm ihre Ergebenheit zu zeigen, während ſie doch dem deutſchen Landsmann gegenüber wenig Zuvorkommenheit übrig haben. Und ſolche Leute, die nur Achtung haben vor dem, was vom Auslande kommt und denen, nur ausländiſche Sprache gilt und fremdes Weſen, ſtatt guter deutſcher Art und Sitte, mögen ſich hüten, daß es ihnen nicht ergeht wie dem Wirt Jakob Simmendinger zu den heiligen drei Königen in Friedlingen.

◆ ◆ ◆

Sommernachmittag

Aus dem tiefblauen See des Himmels,
den regenſchwangere Wolken träge durchziehen,
fällt aus der ſtrahlenden Kugel der Sonne
flüſſiges, ſengendes Gold.
Müde heben die Bäume Zweige und Blätter,
widerſtandslos dem kreiſenden Winde zum Spiele;
ſenken vor Hitze und Durſt ermattet
die blühenden Kinder der Auen
ihre farbigen Dolden
auf verſengtes, verdorrendes Gras.
Nur der Irrtanz unzähliger Mücken
tollt aufwärts in lebenshungriger Gier,
bis er jäh zerriſſen
vom Boden und Bäume peitſchendem Sturm.

Von den trägſegelnden Wolken
löſen ſich graue, haſtende Fetzen,
gleich hängenden Netzen die Luft durchſtreichend,
bis ſie ſich entlaſten der Schwere des Regens,
der praſſelnd den heißen Odem der Erde kühlt.

Darlehen für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken Ablösungen erhalten Sie zinslos. unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Rasierklingen
Stürmer
1 Stück 20 Pfg.
Brigade
5 Stück 35 Pfg.

Hersteller: Adolf Schönhoff
Führer des Sturmbanns XX
Solingen-Weyer

Sonne im Tal! Sonne daheim!
wenn Sie Ihren Bedarf an Wäsche u. Stoffen aller Art bei uns decken.

Extra-Angebot!

484 **Damentaschentuch,** weiß Mako mit Hohlsaum . . . . 1 Stück 8 ₰
984 **Weißer Flanell** (Finette) beste Qualität, dicht gewoben . . . . 68 ₰
359 **Schürzenstoff,** Hausmacherart, bunt gewoben . . . . 112 cm breit 75 ₰

Bei Bestellung ab 20.— Mk. eine Tischdecke gratis!

Verlangen Sie unsere Preisliste!

Textilmanufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin, Haagen 250 A Baden

PW
Werner
Tuchfabrik
Cottbus
Pg.

u. VERSAND

Deutsche!
Kauft Deutsche Stoffe!
Beste Qualitäten zu erstaunlich niedrigen Preisen
Reichhaltige Musterkollektion frei gegen frei
Für einige Plätze Vertreter gesucht!

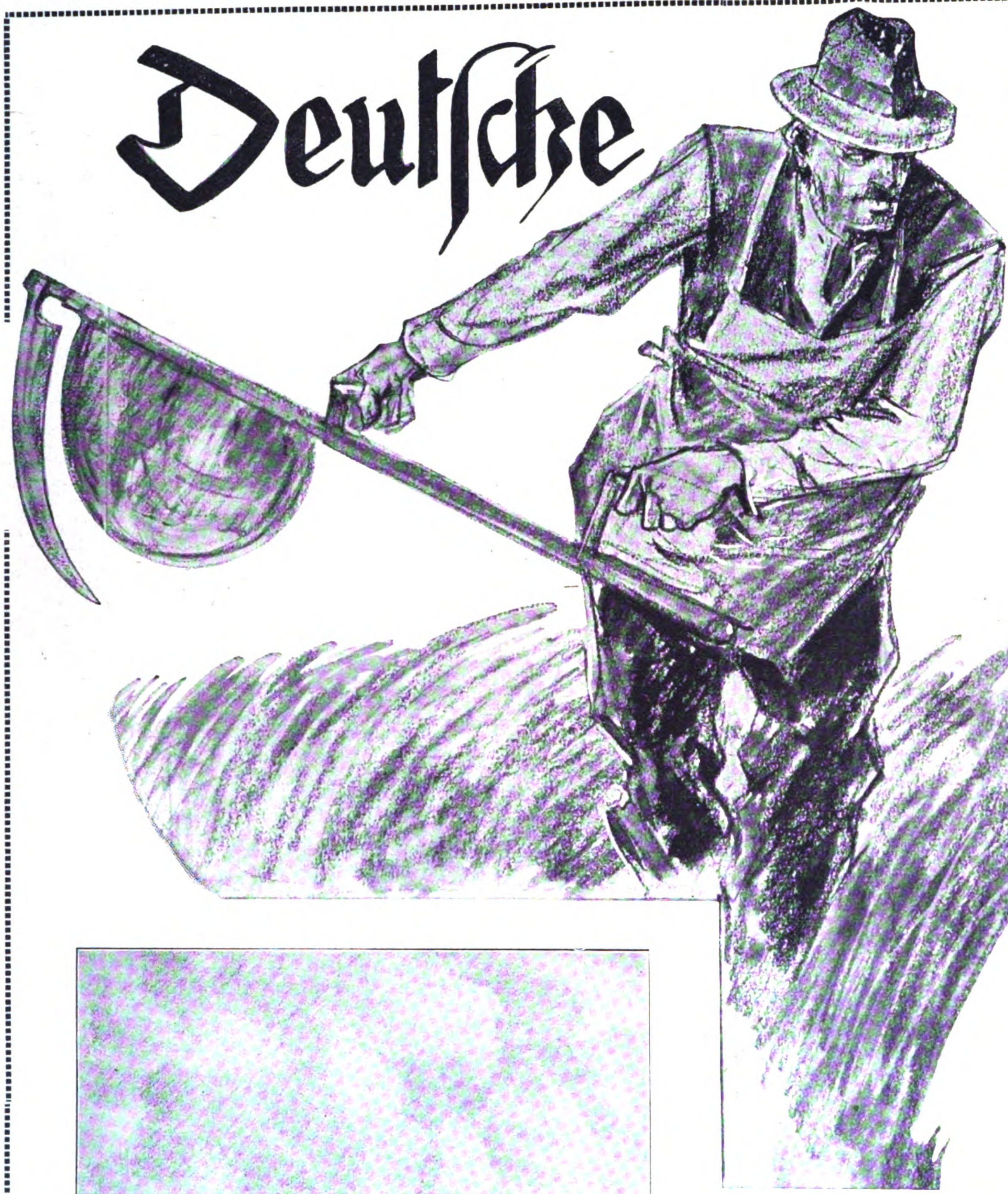
LEDERHOSEN
Hirsch-, Gems- und Rehbockleder, beste altsämische Trangerbung, fabriziert in allen Fassonen und Farben anerkannt preiswert.
„Die von Ihnen gelieferte Hirschlederhose ist so, wie ich sie mir gewünscht habe, ja noch mehr, ich bin über die Hose in jeder Beziehung überrascht, es ist echte deutsche Wertarbeit.“ **H.F., Waldenburg**
Auf Wunsch Katalog B gratis! **ROMUALD MOSER,** Säcklermeister, **MÜNCHEN 2 SO 2,** Baaderstr. 28, gegr. 1889

Schlanker – aber ohne Qualen!

Was tun manche Leute nicht alles, um schlanker zu werden. Sie schwitzen, hungern, turnen, ja sie nehmen sogar Gifte, die den Körper ruinieren können. Mit dem ärztlich empfohlenen **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** geht es viel angenehmer und bequemer. Eine Tasse Tee jeden Morgen macht schlank und elastisch, erneut das Blut und ist dabei sehr bekömmlich und wohlschmeckend. Paket Mk. 2.—, Kurpackung (6fach. Inh.) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

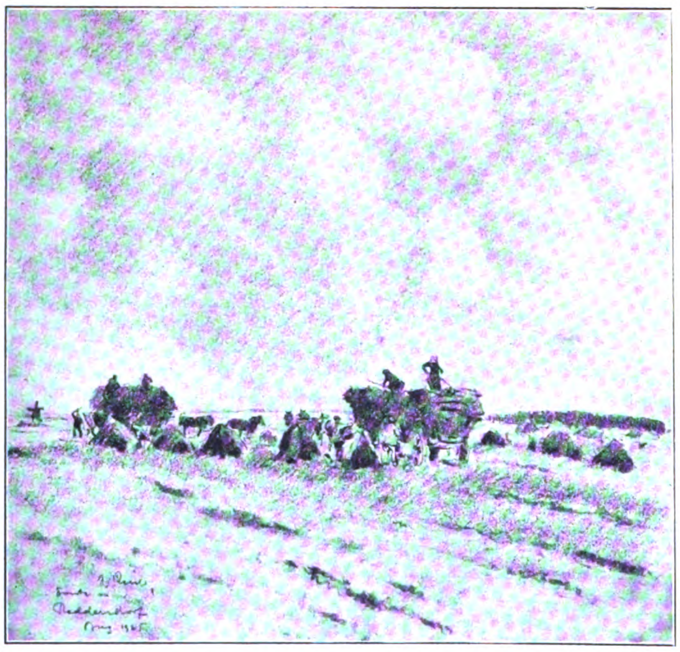
Deutſche Ernte



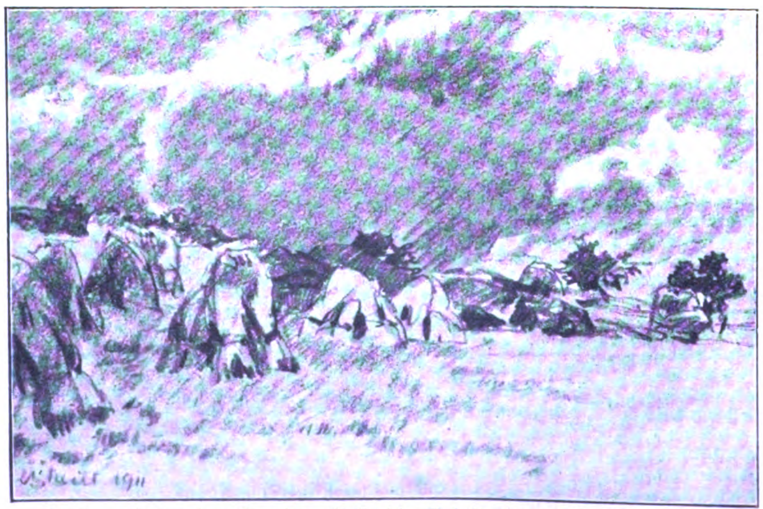
Nach Studien u. Gemälden von Alb. Reich. Mchn.

Alle Tiſche ſtehen leer, ſchafft die Bauernfauſt nicht mehr! Dies iſt der Mahn- und Notruf der deutſchen Bauern an das Syſtem, das durch ſeine bauernfeindliche Einſtellung und durch ſeine leeren Verordnungsphraſen die Forderungen der Landwirtſchaft zu Gunſten ſeines internationalen Gleichheitsſchwindels überſehen zu dürfen glaubt. Man hat immer noch nicht erkennen gelernt, daß gerade der Bauernſtand das feſteſte und tragſicherſte Fundament einer Nation, eines Staates iſt, und daß von deſſen Wohl und Wehe auch das des Staates abhängig iſt.

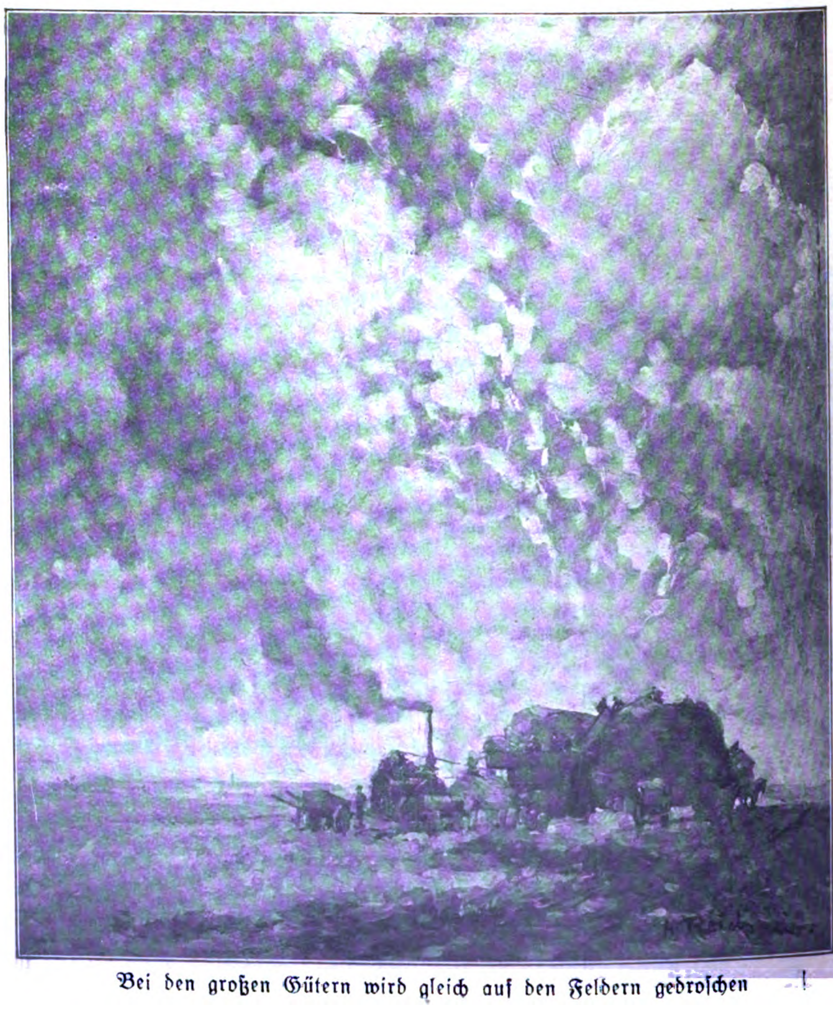
Unter einer ungeheuerlichen Steuerlaſt, die durch die Auspowerung durch jüdiſches Kapital und jüdiſches Geſchäftsgebaren noch unerträglicher gemacht wird, ächzt heute der deutſche Bauer. Und wenn er trotzdem feſten Schrittes hinter ſeinem Pflug einhergeht, wenn er trotzdem mit ſicherer und kundiger Hand das Samenkorn der Mutter Erde anvertraut, ſo iſt



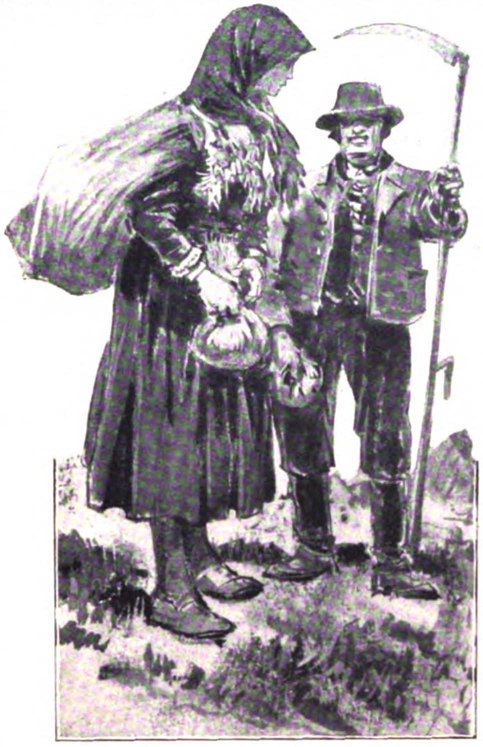
Reicher Ernteſegen in Oberbayern.
Was bleibt nach Bezahlung der Schulden?



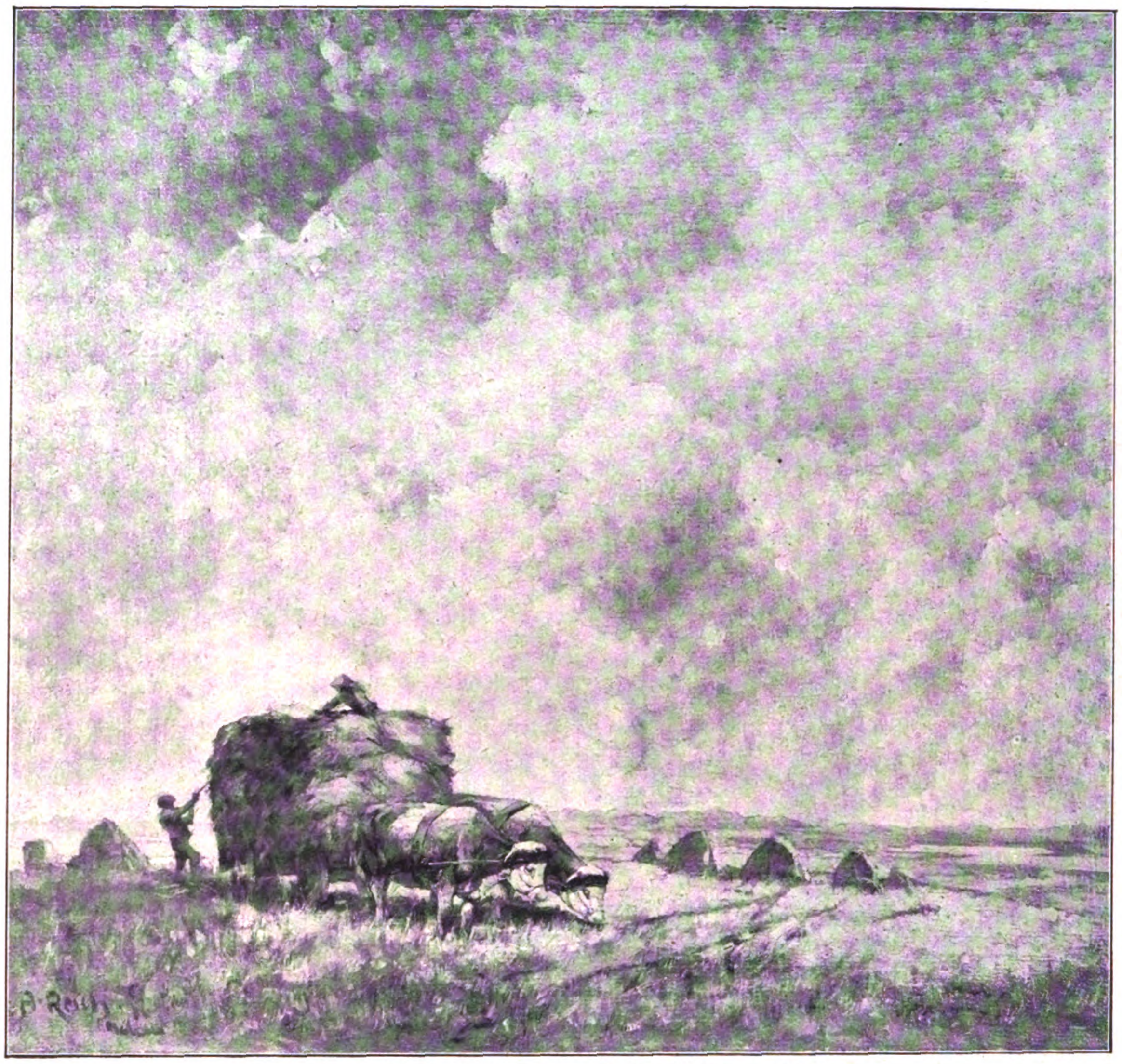
Raſch aufſteigendes Gewitter ſtellt die Arbeit eines Jahres in Frage



Bei den großen Gütern wird gleich auf den Feldern gedroſchen



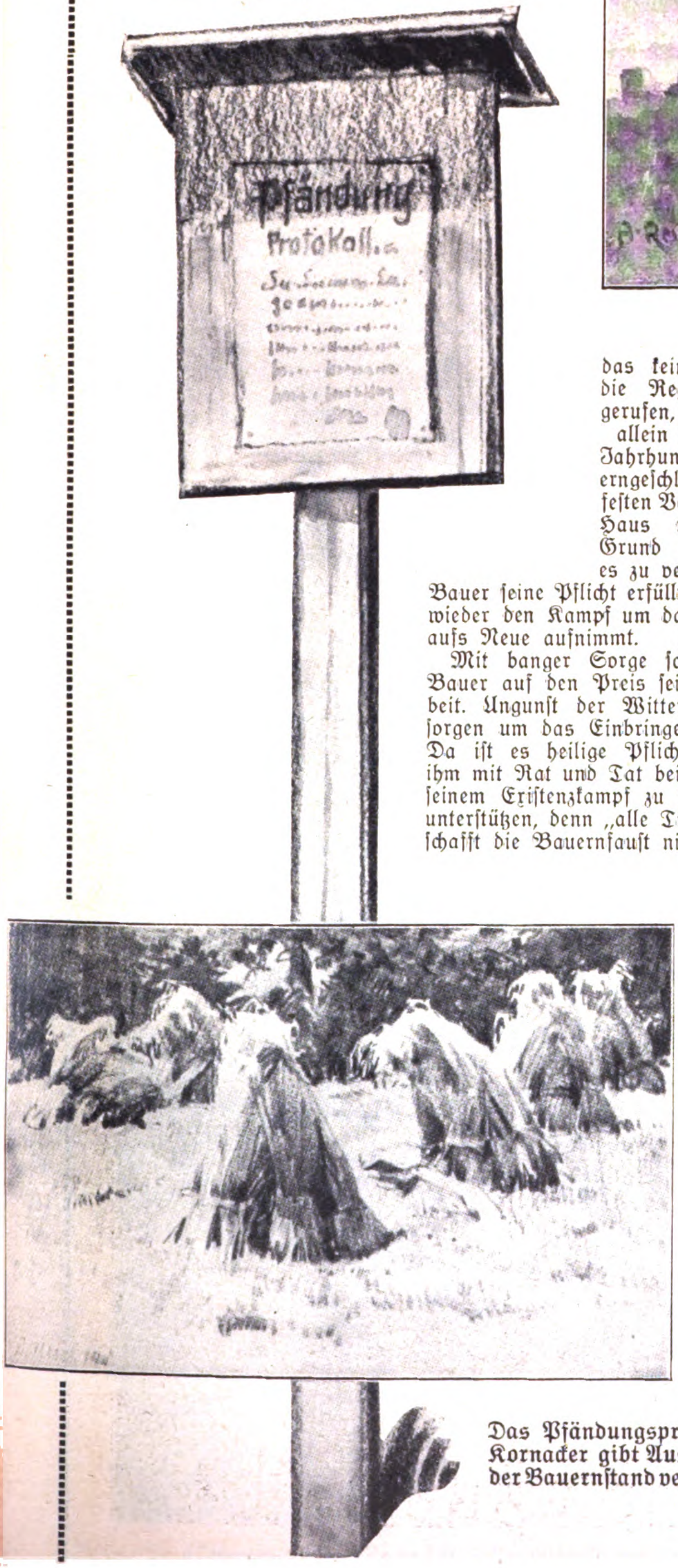
Der deutſche Landarbeiter muß feiern, weil der polniſche Schnitter billiger iſt



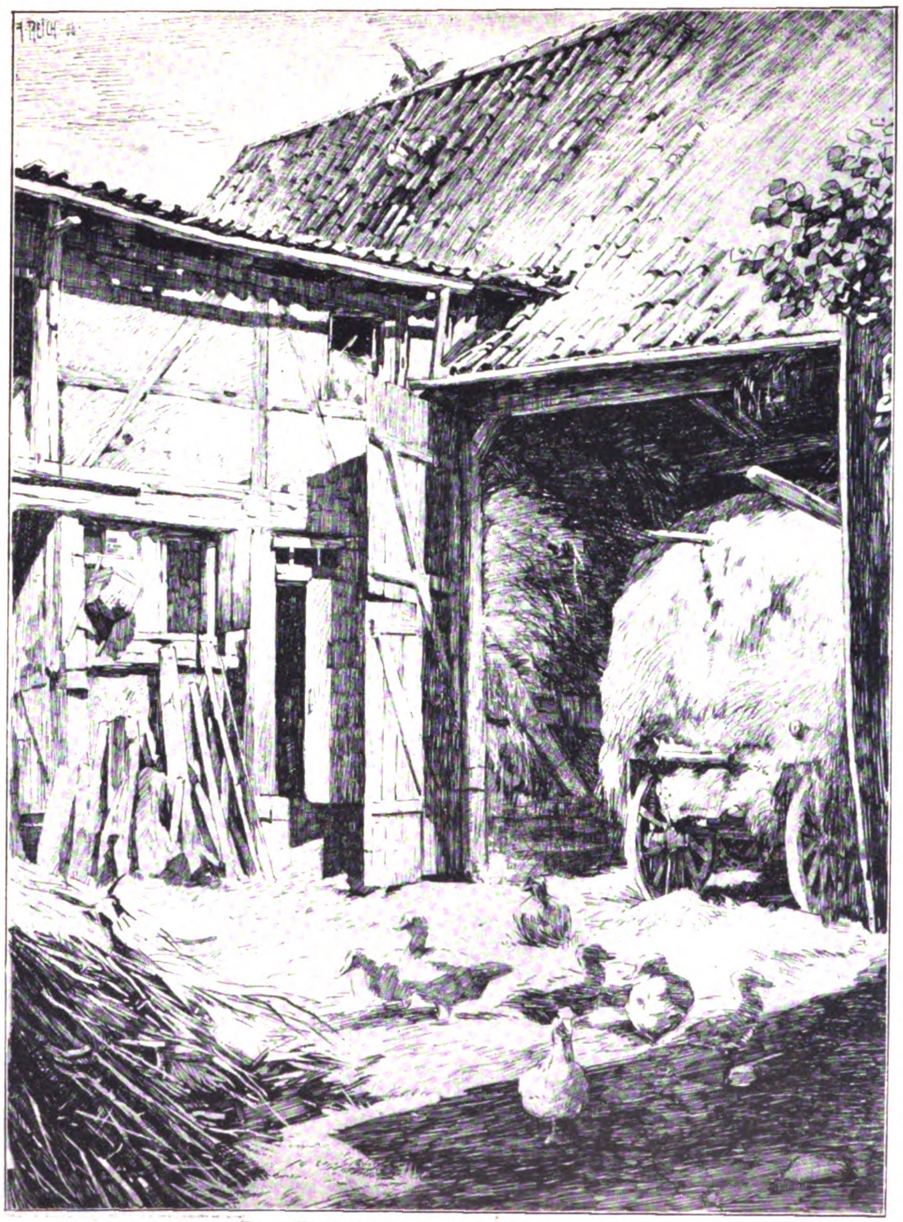
Kornernte in Mecklenburg; was gehört dem Bauern noch davon?

das kein Gewinn, den die Regierung hervorgerufen, ſondern ganz allein der Tradition Jahrhunderte alter Bauerngeſchlechter und der feſten Verbundenheit mit Haus und Hof, mit Grund und Boden iſt es zu verdanken, daß der Bauer ſeine Pflicht erfüllt, daß er immer wieder den Kampf um das tägliche Brot aufs Neue aufnimmt.

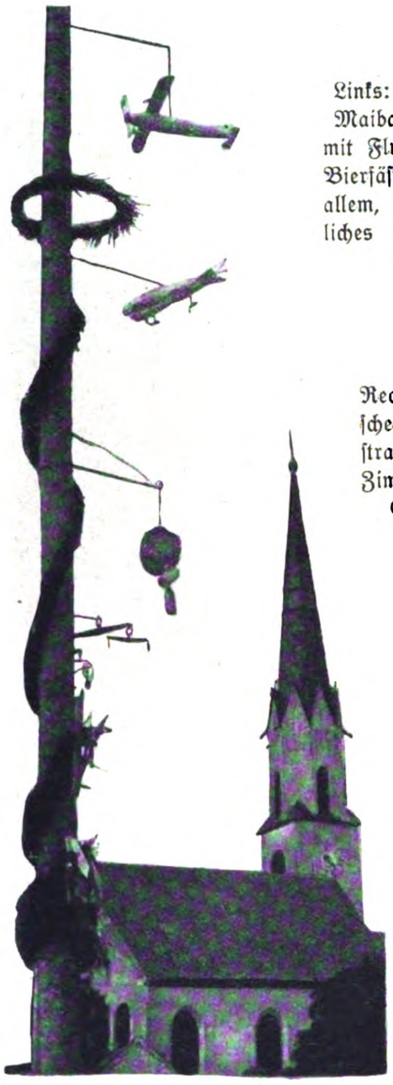
Mit banger Sorge ſchaut heute der Bauer auf den Preis ſeiner Hände Arbeit. Ungunſt der Witterung laſſen ihn ſorgen um das Einbringen ſeiner Ernte. Da iſt es heilige Pflicht des Staates, ihm mit Rat und Tat beizuſtehen, ihn in ſeinem Exiſtenzkampf zu ſchützen und zu unterſtützen, denn „alle Tiſche ſtehen leer, ſchafft die Bauernfauſt nicht mehr.“ br.



Das Pfändungsprotokoll überm Kornacker gibt Auskunft, warum der Bauernſtand verelenden muß!



Das Getreide kam glücklich unter Dach;
das Federvieh holt ſich ſicherheitshalber gleich ſeinen Teil



Links: Ein origineller Maibaum (Eitesheim) mit Flugzeug, Zeppelin, Bierfäſſern uſw., kurz allem, was ein ländliches Herz intereſſiert

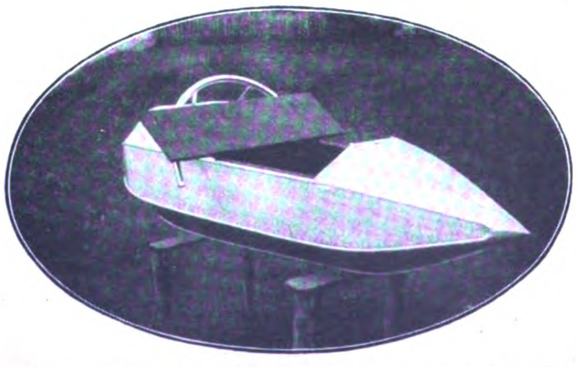
Rechts: Auffällige Erſcheinungen der Landſtraße ſind Hamburger Zimmerleute mit weiter Samthoſe und — Zylinder!

Begegnungen auf der Landstraße

Auch den unverwüſtlichen Naturapoſtel im „Wanderhemd" mit wallendem Haupthaar treffen wir an

Unten: Friſche, köſtliche Walderdbeeren erquicken den verſtaubten „Benzinteufel"

Wer heute eine Reiſe tut, darf nicht die Eiſenbahn benutzen, wenn er etwas erleben will. Er muß verſuchen, ſo ſehr ſich auch die neuen Herren der Landſtraße (Auto-, Motorradfahrer) darüber ärgern, ſchlecht und recht zu Fuß zu wandern. Lange aushalten wird er es freilich nicht, denn das raſende, ſtaubende, brüllende, hemmungsloſe Heer der Benzinteufel dürfte ihn bald davon abbringen.



Außer Erdbeeren kann man auch einen „ſo gut wie neuen" Beiwagen kaufen

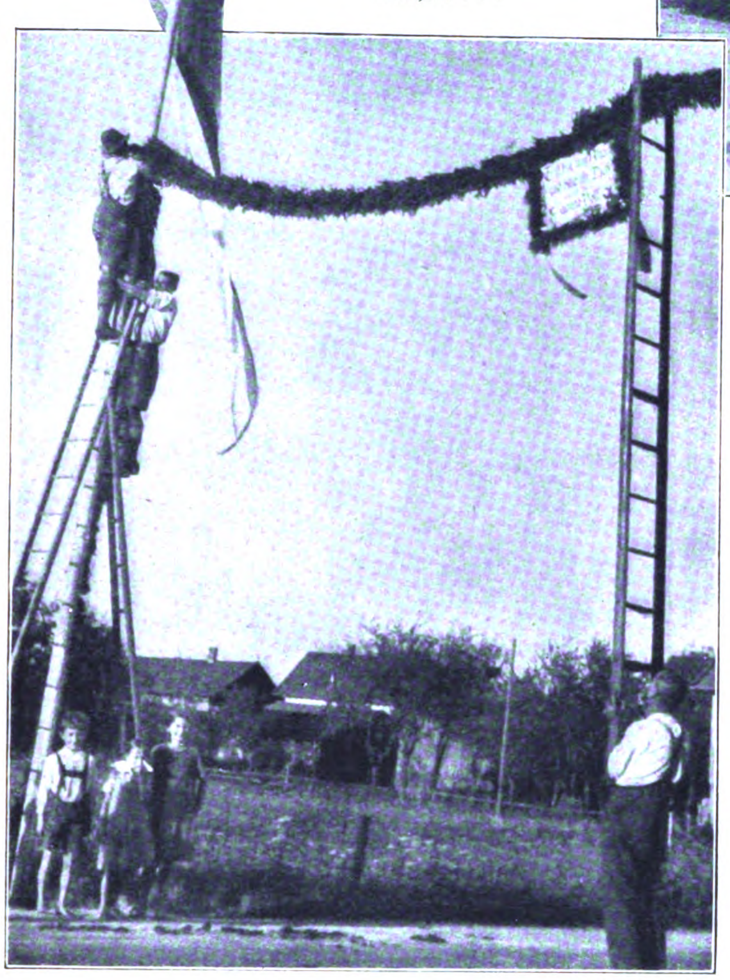
Bei Zuſammenſtößen muß immer der Klügere (lies Kleinere) „nachgeben"!

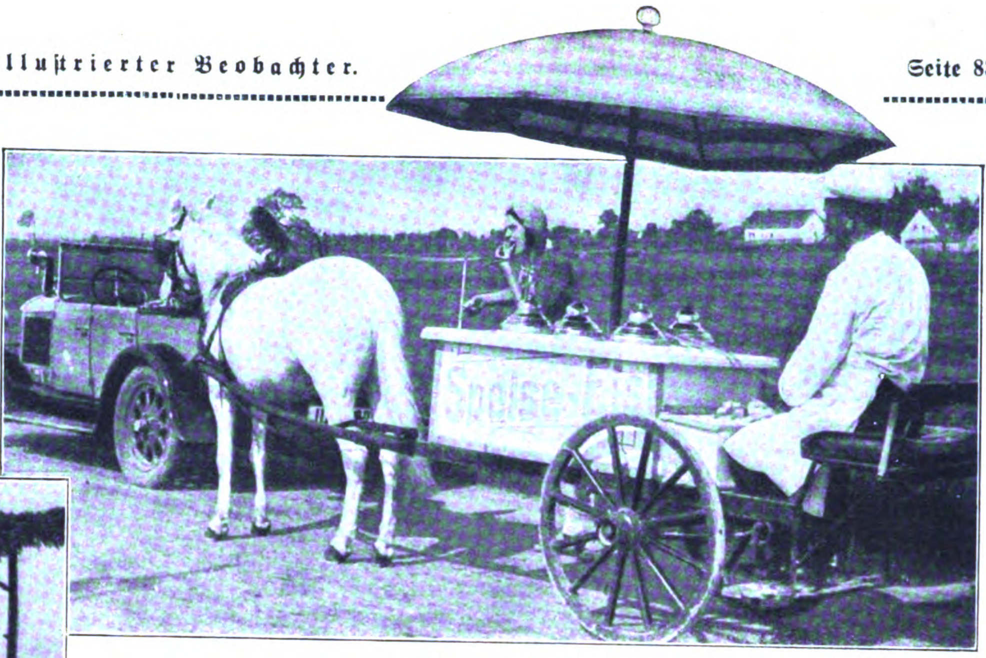
Es ſei denn, daß er Frühaufſteher wird, denn dann ruhen dieſe Höllengeiſter noch und ſchlafen wahrſcheinlich ihren Benzinrauſch aus!

Nun wird der Wandersmann auch ſehen, daß die Straßen gar nicht ſo troſtlos öde und verlaſſen ſind wie jenes „Niemandsland" einſt zwiſchen Schützengräben, wo nur der raſende Tod zum Tanz aufſpielte. Er ſieht ſelbſt dieſe großen Schweſtern der anmutigen Fußpfade belebt von mancherlei Volk. Die Hungerpeitſche hat den Youngſklaven auf die Straße getrieben. Im Deutſchen liegt ja noch ein Stück Naturliebe, und jene Arbeitsloſen, die auf Schuſters Rappen durch die Lande traben, ſind wahrlich nicht die ſchlechteſten. Sie haben wenigſtens ein Wanderziel. Sie ſehen und genießen die herrliche Natur und verſumpfen und verlottern nicht ſo troſtlos wie ihre Stempelkollegen in den Großſtädten, die nicht wiſſen, wie ſie den langen Tag mit ſeiner troſt- und hoffnungsloſen Leere füllen ſollen. Dieſe gehen langſam an Leib und Seele zugrunde. Wir wollen uns darüber klar ſein, daß ſich Deutſchland mit dieſem Teil der Arbeitsloſen eine furchtbare Geißel heranzieht, einen neuen, einen fünften Stand, verhetzt, faul, raubgierig und zu Verbrechen aller Art geneigt . . .

Was die Landſtraße zeigt, ſind meiſt mehr oder minder originelle Wandergeſellen, die in enger Kumpanei das Land durchziehen. Hamburger Zimmerleute in Zylinder und langer, eigenartig-weiter Samthoſe, Landkinder, die Walderdbeeren feilbieten, oder ein ſonderbarer Naturapoſtel im Wanderhemd mit langem Bart und wallendem Haar. Wohin die Fahrt? Sie wiſſen's nicht. Irgendwie lockt der Tag, ruft ſie die Ferne.

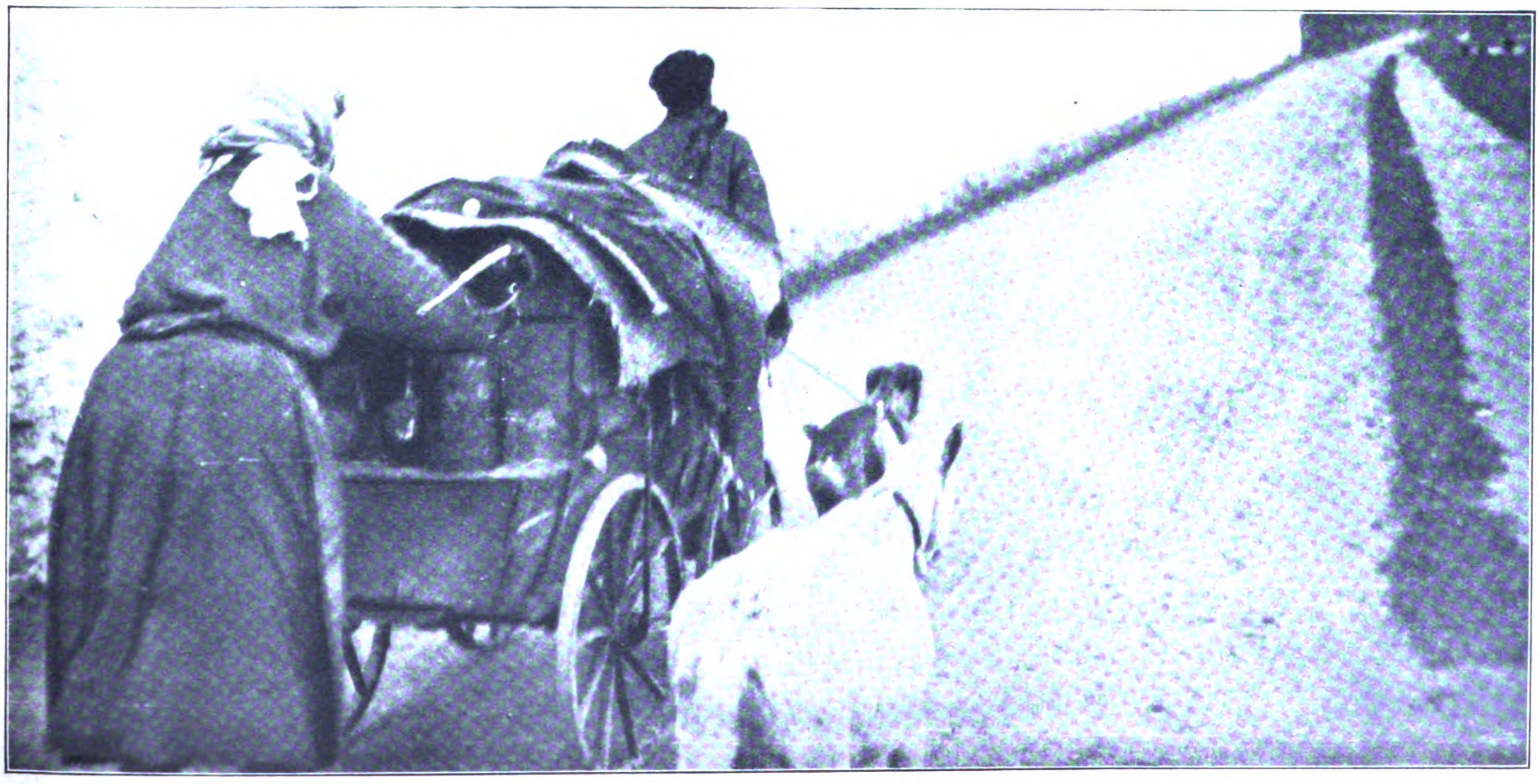
Dieſe feſtliche Girlande
ward nicht zur Begrüßung
heranbrüllender Autos
und ſtinkender Motorradfahrer
errichtet . . .



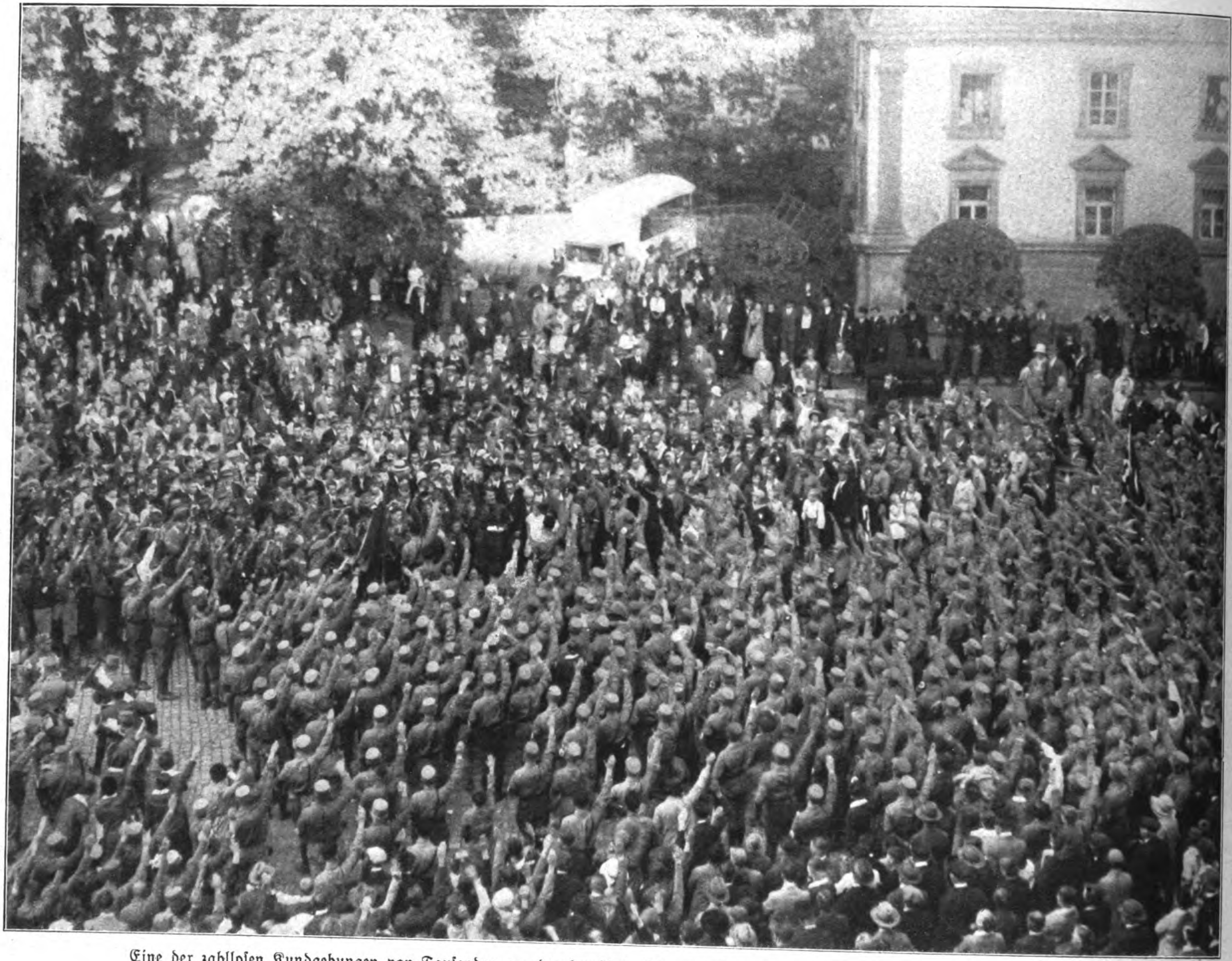


Mit dem Eiswagen kommt ſtädtiſche „Kultur" aufs Land

Einen ehrlichen Finder
hat auch der
Autofahrer lieb



Fahrendes Volk. Parole: Ubi bene ibi patria! (Wo mir's gut geht, da bin ich zu Haus)



Eine der zahlloſen Kundgebungen von Tauſenden, wo der bewährte Kämpe unſerer Sache mit hinreißendem Erfolg geſprochen hat

Einem Kämpfer zum Gedächtnis

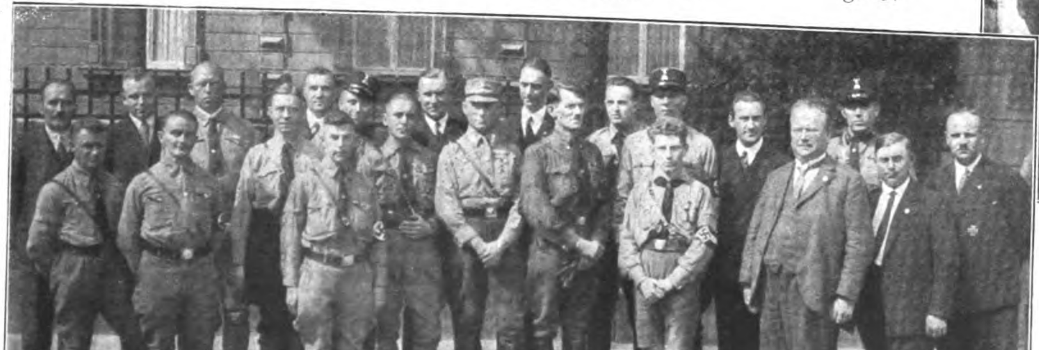
Die Arbeit des Nationalsozialisten Gemeinder, M. d. R., †

Das ſo unerwartet mitten aus dem vollen Schaffen und Leben erfolgte Hinſcheiden des Gauleiters der nationalſozialiſtiſchen Bewegung in Heſſen bedeutete für uns alle einen herben Verluſt. Pg. Gemeinder hat in begeiſtert-zähem Fanatismus ſein ganzes Ich, ſeine volle Perſönlichkeit ohne Bedenken für unſere große Bewegung im Reichstag ſowohl als im Gau Heſſen eingeſetzt. Durch ſeinen raſtloſen Kampf und die zehrende Unruhe desſelben hatte er ſich ein ſchweres Herzleiden zugezogen; es hatte ihn ſchon einmal (1930) auf Tod und Leben darniedergeworfen. Dieſer neue Anfall bedeutete ſeinen Tod.

An der Bahre des allſeits hochverehrten Gauleiters ſtehen nicht nur die Nationalſozialiſten Heſſens, nein, wir alle tief gebeugt. Wir alle haben dieſen Frontſoldaten, dieſen Kämpfer aus innerſter Überzeugung, geliebt und geſchätzt. Er war uns Vorbild und Beiſpiel, darum traf ſein Tod uns um ſo bitterer! Er hat ſein Leben für die reine große Sache geopfert, wir grüßen ihn mit hocherhobener Schwurhand und geloben, dies ſein letztes, größtes Opfer nie zu vergeſſen. Aber für uns heißt es nicht müßig klagen. Über allem ſteht das Ziel, die Idee . . . Darum: „Bindet die Helme feſter!“ Der Kampf geht weiter.

F. B.

Sein heißerſehntes Ziel:
Das Erich-Joſt-Parteiheim in Darmſtadt



Nebenſtehend:
Die Mitſtreiter Gemeinders (Gauleitung) in Heſſen:

1. Gaubetriebsleiter Pg. Kern, 2. Gauſchatzmeiſter Pg. Karl Kraft, 3. Leiter der Gaupreſſeſtelle Pg. Erich Berger, 4. Gaugeſchäftsführer Pg. Grimm, 5. Untergruppenführer Pg. Hauer 6. Gauleiter Pg. Gemeinder, M. d. R., † dahinter in Zivil Gauorganiſationsleiter Pg. Hauptmann a. D. Waſſung, 7. zweite Reihe, Standartenführer der S. S.-Standarte Heſſen Pg. Döring, 8. Hitlerjugendführer Pg. Stöckel, 9. Gaupropagandaleiter Pg. Treſz, 10. nationalſozialiſtiſcher Landtagsabgeordneter Pg. Prof. Dr. Werner

---

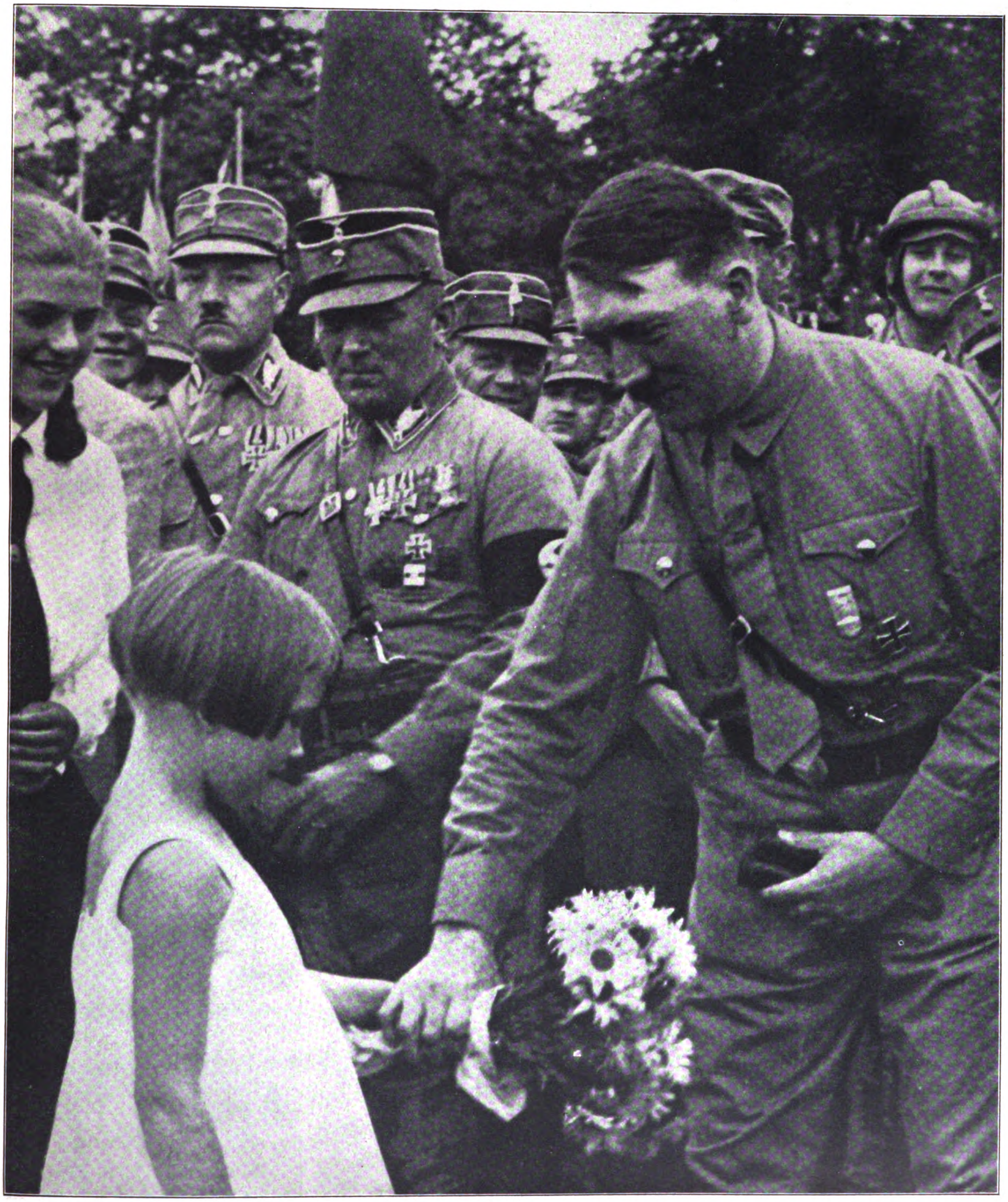
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / [illegible] Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Ba[illegible] und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit [illegible] rariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sä[illegible] Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohn[illegible] ickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke trag[illegible] ndung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 38 / SAMSTAG, 19. SEPTEMBER 1931

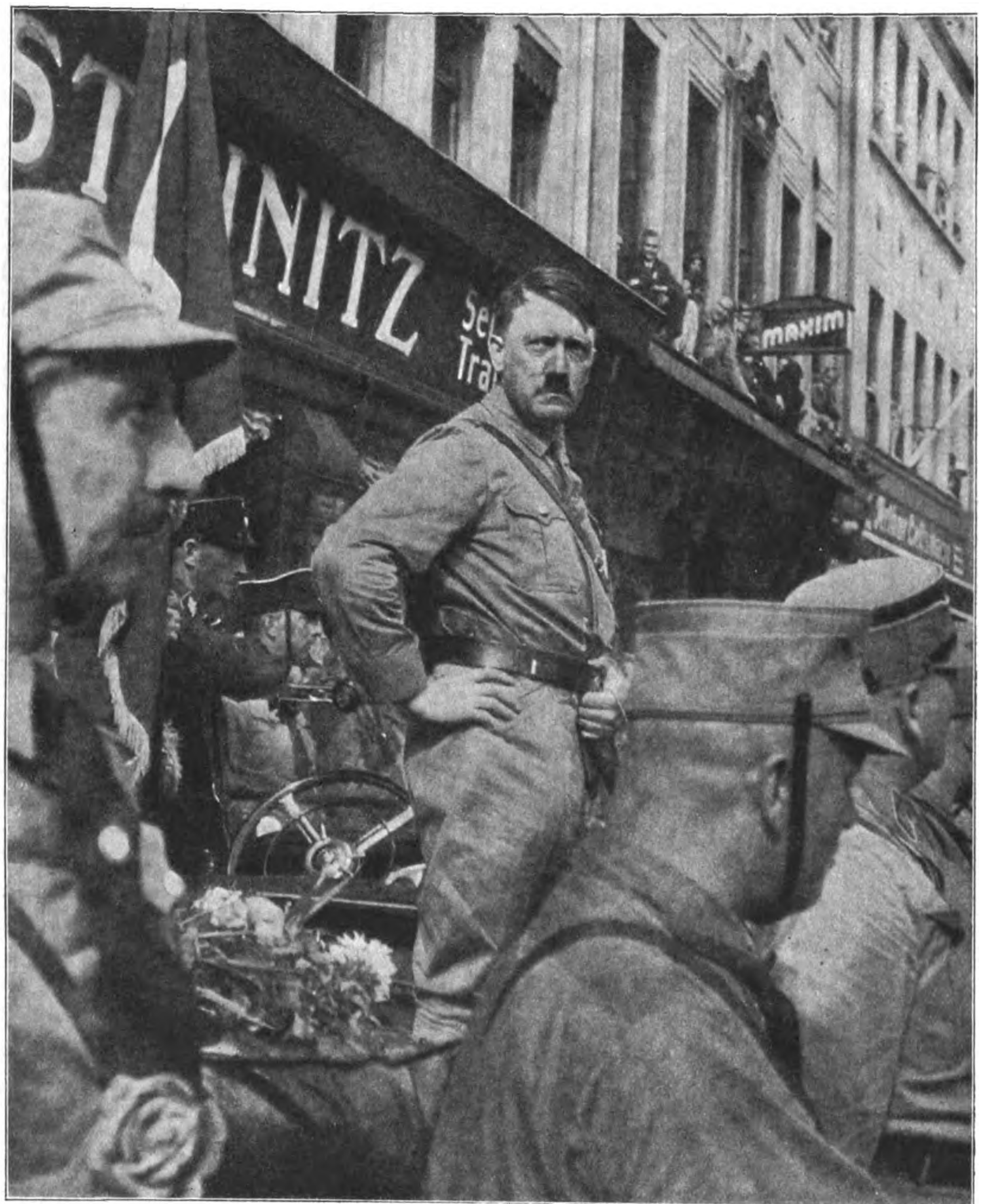
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H. MÜNCHEN 2 NO



Eine reizende Episode vom Hitlertag in Gera:

Jungdeutschland grüßt den Führer

In dieser Nummer:
Der Riesenaufmarsch in Gera



Der Führer. (Im Vordergrund Prinz Auguſt Wilhelm und Staatsrat Marſchler)

Vor dem Geraer Rathaus. (Noch weht die Hakenkreuzfahne unten)

Hitlertag im ehemals roten Thüringen

Gera war die rote Hochburg Thüringens, ja ein Bollwerk der Marxiſten und Bolſchewiſten ganz Deutſchlands, noch zu einer Zeit, da andernorts längſt das Erwachen um ſich gegriffen hatte. Vor wenigen Jahren, als Hitler ſeine erſte Verſammlung in Gera abhielt, marſchierten die roten „Frontkämpfer“ hundertſchaftsweiſe vor ſeinem Hotel auf, mit Kommandos und Trompetenſignalen. Während ſeiner Rede verſuchten ſie dieſe durch Terror zu verhindern.

Fahnenweihe

Das Zeltlager der Hitler-Jugend

Nebenſtehend: „Hitler-Mädel“ erwarten die Ankunft des Führers

Das neue Deutſchland

Colosseum
Tanz Salon

Des Führers Anſprache an die Fahnenträger

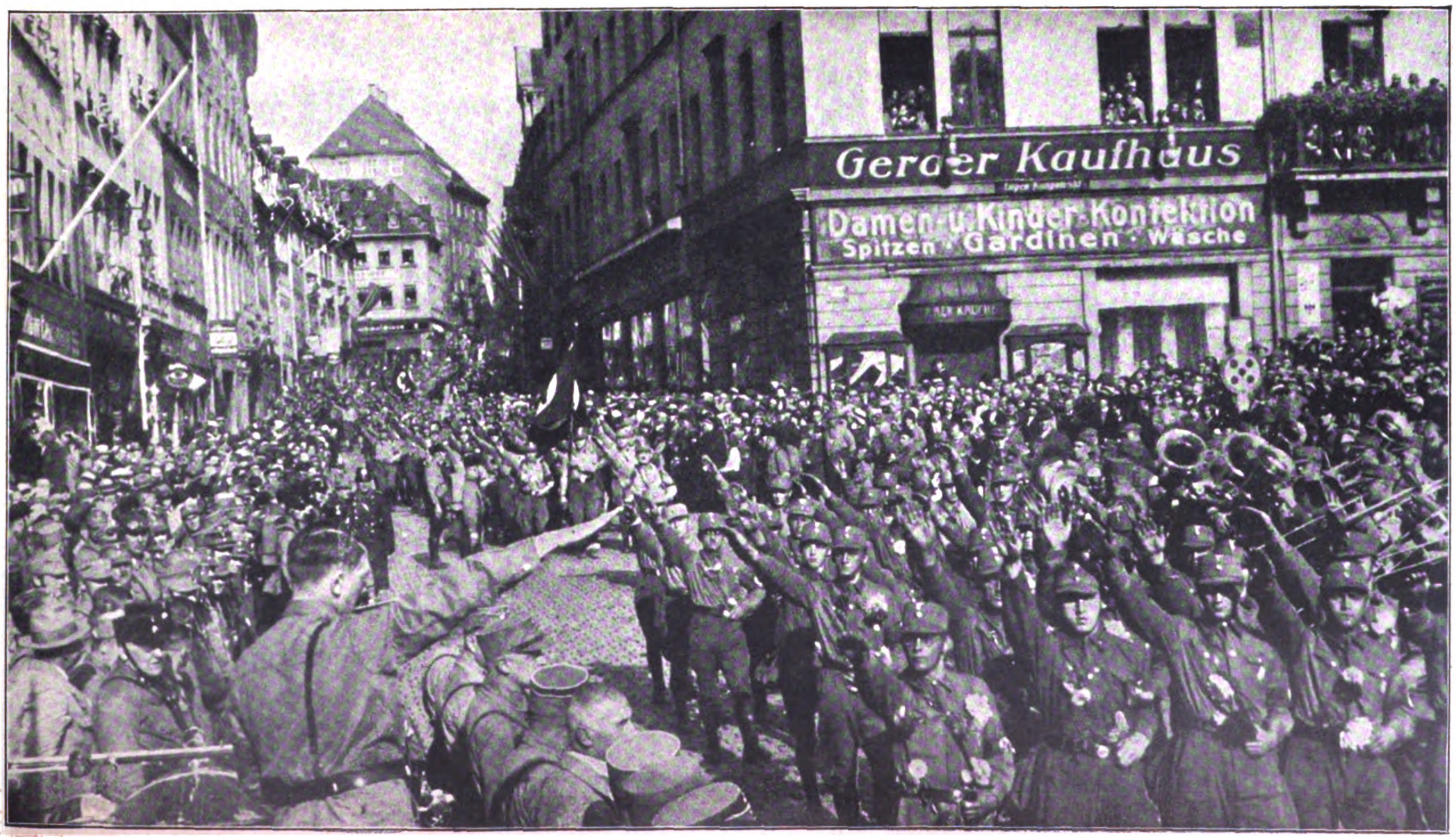
Und heute! Ganz Gera jubelte Hitler zu. Der Marſch der S.A. durch die Straßen glich einem Triumphzug. Es regnete Blumen — auch in den Arbeitervierteln. Nur mit Mühe konnte dem Wagen des Führers nach dem Vorbeimarſch der Weg durch die Maſſen gebahnt werden, deren fanatiſche Heilrufe aus Tauſenden von Kehlen zugleich ihn begleiteten. — Gera iſt nicht nur wach geworden — es iſt überwach! Und diejenigen, die hofften, Thüringen werde nach dem Dolchſtoß gegen Miniſter Frick wieder den Parteien des Verrats und der Einſchläferung verfallen, werden erſt recht durch dieſen Thüringer Gautag ſchmerzlich erwacht ſein!

Arthur Leitsmann

Einer der vielen Spielmannszüge

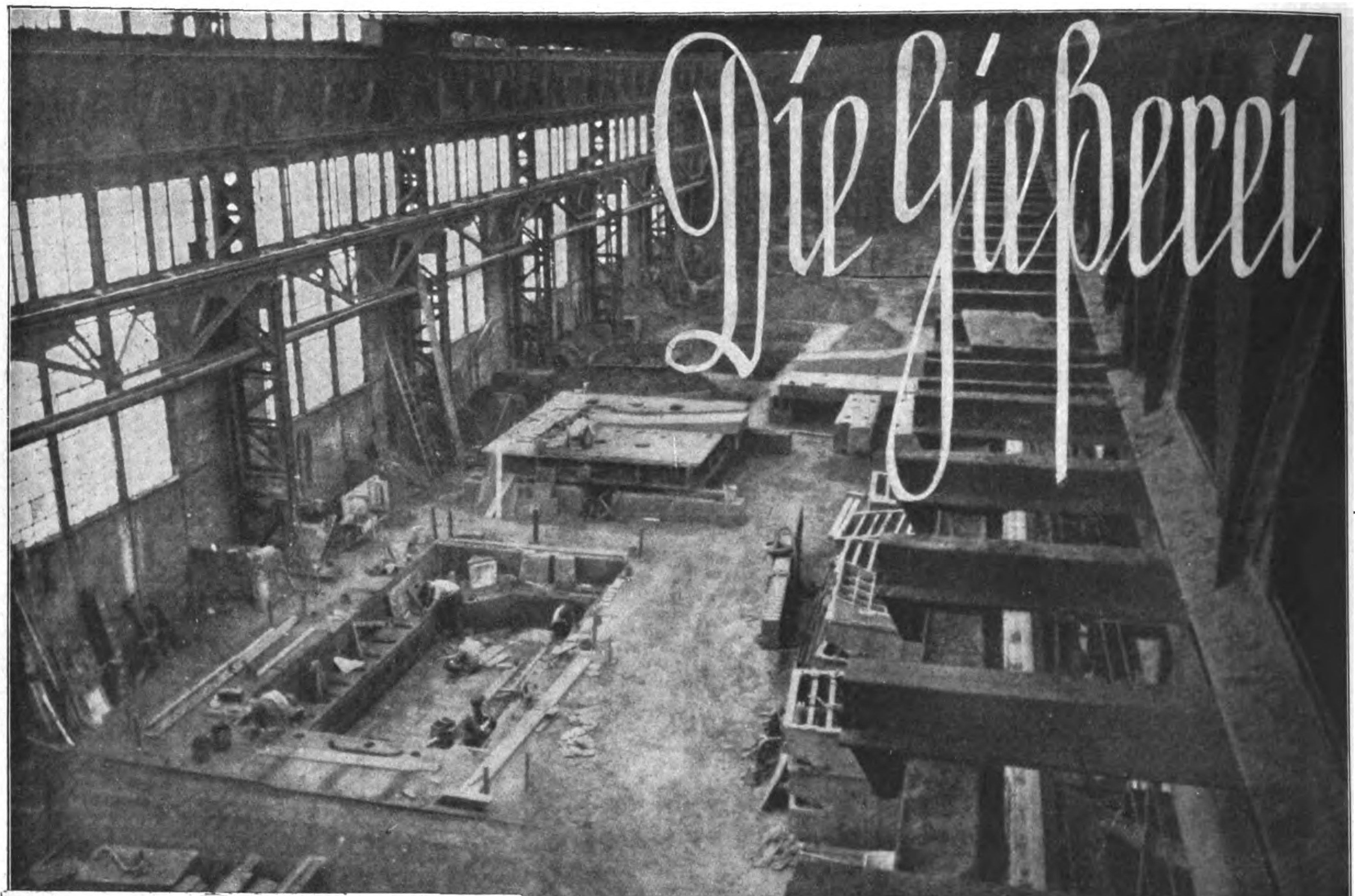
Damenhüte
Kinderhüte

Auch die „Gulaſch-Kanone“ fährt am Führer vorbei — Unten: „Heil Hitler!“

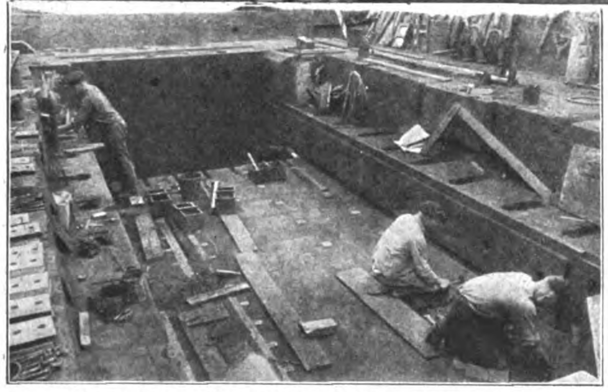


Geraer Kaufhaus
Damen u. Kinder-Konfektion
Spitzen · Gardinen · Wäsche

Die Gießerei



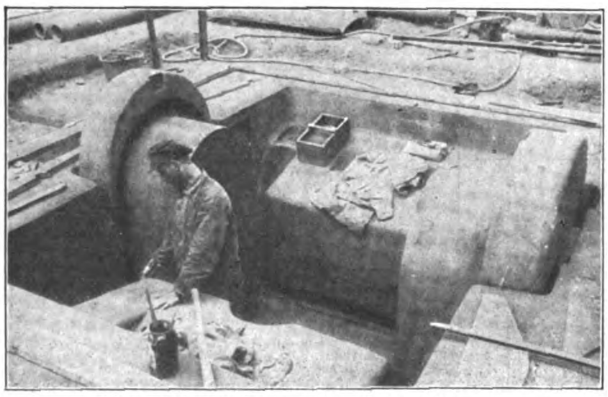
Blick in die große Gießhalle, in der (links vorne) die Form eines gigantiſchen Maſchinenteils gebaut wird



Former und Zimmerleute bei der Formarbeit

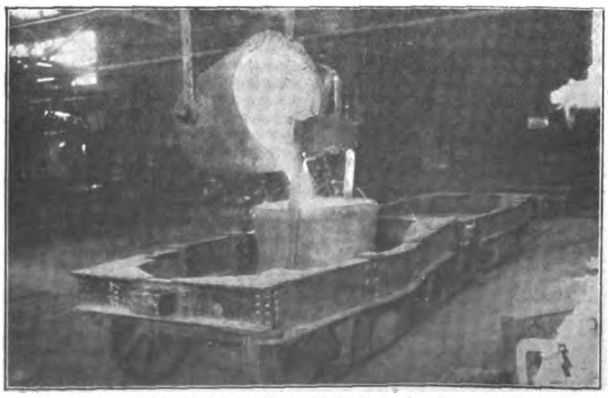
In unserer letzten Ausgabe haben wir den Leser des J. B. durch die wuchtigen Anlagen einer modernen Hochofenanlage des Ruhrindustriegebietes geführt. Heute setzen wir diese Arbeit mit einem Bilderartikel aus einer Eisengießerei fort.

Der Arbeiter in einem Gießwerk gehört zu den hochwertigſten Arbeitern der Schwerinduſtrie überhaupt. Die Aufgaben, vor die er täglich geſtellt wird, verlangen in außerordentlich großem Maße Verantwortungsgefühl, Handfertigkeit und Intelligenz. In der Gießerei gilt es, die kühnen Gedanken von Ingenieuren, Maſchinen- und Schiffsbauern in die Tat umzuſetzen. Was auf dem Reißbrett eines Zeichentiſches entworfen wurde, muß hier geformt werden. Und zwar nach dem uralten Rezept, daß die Form in den Lehm-



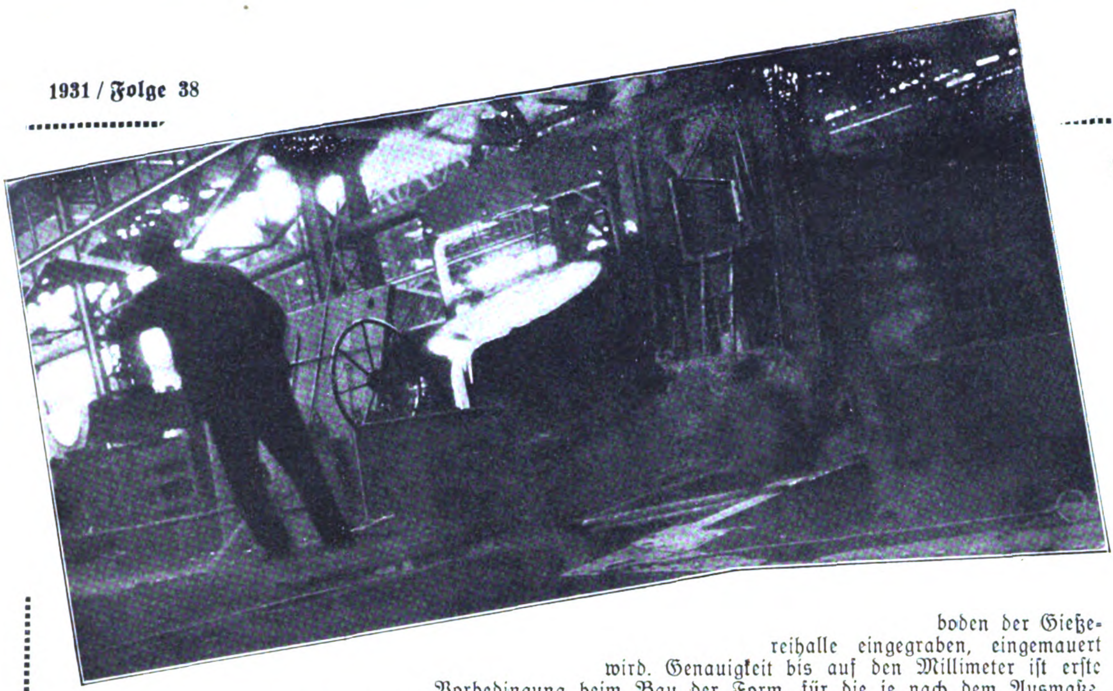
Letzte Schönheitsreparatur in der Form

Parade der Gießgeräte in allen Größen

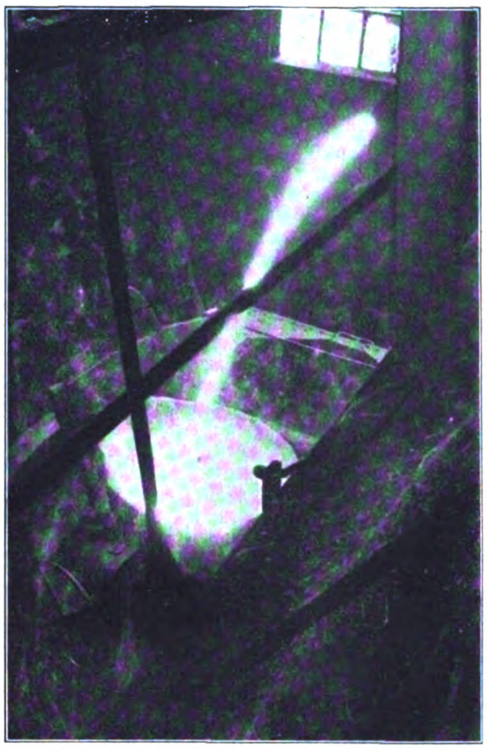


Ein Gießbottich wird umgeleert

Das flüſſige Eiſen wird in die vermauerte Form gegoſſen



Links: Der gewaltige Gießeimer wird gekippt



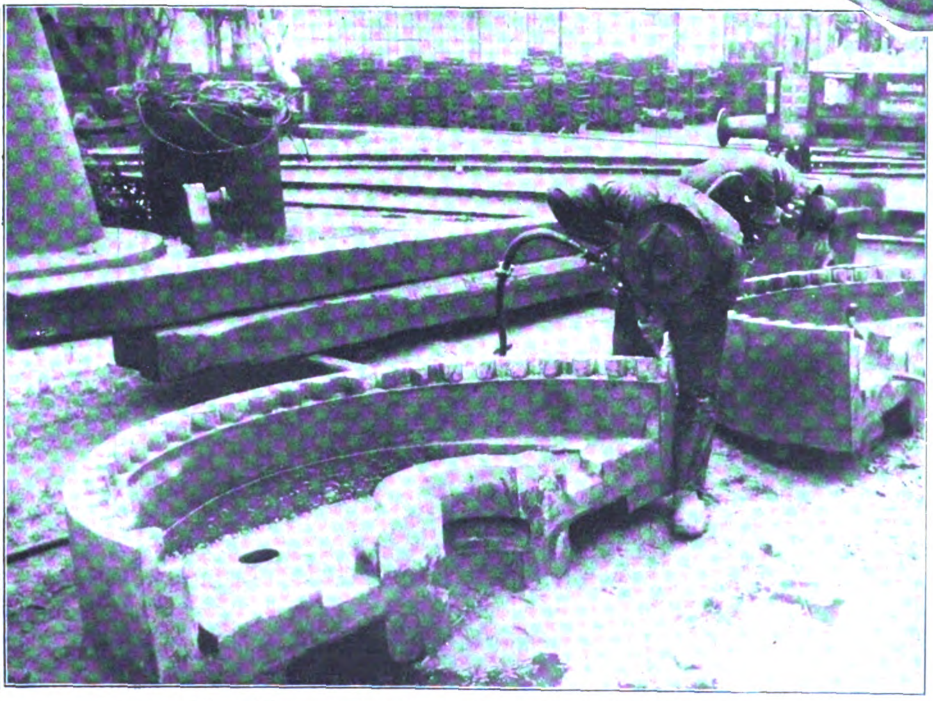
Blick in die Ecke des Schmelzofens

boden der Gießereihalle eingegraben, eingemauert wird. Genauigkeit bis auf den Millimeter iſt erſte Vorbedingung beim Bau der Form, für die je nach dem Ausmaße und der Kompliziertheit des Gußſtückes Tage, Wochen oder gar Monate gebraucht werden. Genaue Kenntnis der Eigenſchaften der verſchiedenſten Eiſenlegierungen iſt die zweite Vorausſetzung. Wehe dem Gußmeiſter, deſſen Miſchung nicht die richtige war!

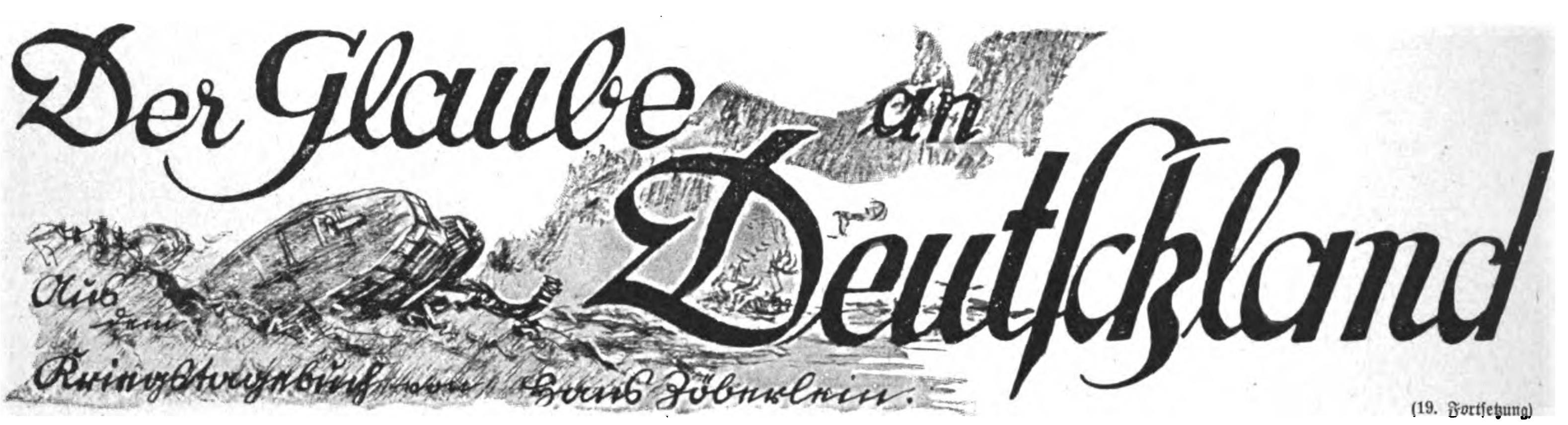
Und dann der Guß ſelber! In rieſigen Gießeimern wird das weißglühend-flüſſige Eiſen mit der Rieſenkraft ungeheurer Schwebekrane an den Gußort gebracht. Hier triumphiert Menſchenhand und Menſchengeiſt über die gefeſſelte Macht des Feuers. Ziſchend, ſprühend und toſend wird das flüſſige Metall in die Form gegoſſen. Wahnwitzige Gluthitze treibt den neugierigen Beſucher von der Stätte der Arbeit zurück, an der der Gießereiarbeiter kühlen Herzens ausharren muß. Vorſichtig und nüchtern abwägend handhabt er das Rad am Gießgerät. Das alles ſieht ſo einfach aus, und doch verraten die geſpannten Mienen der Kameraden und Vorgeſetzten den heiligen Ernſt des Augenblicks. Mißlingen des Guſſes iſt das eine, was alle Minuten feſtgeſtellt werden kann, aber was bedeutet das gegen die Gefährdung wertvollſter Menſchenleben, auf die der Dämon des weißglühenden Eiſens aus iſt, ſeitdem die Menſchen ihn in Bande geſchlagen haben.

Mit Preßluftgeräten wird jedes gegoſſene Stück aufs ſorgfältigſte gereinigt und geglättet

Aus allen Vertiefungen muß der gebrannte Lehm entfernt werden



Hier wird an zwei rieſige Gußſtücke die letzte Hand gelegt



Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Hans Zöberlein.

(19. Fortſetzung)

Feuerpauſe! Ermattet liegt die Front. Wir haben jetzt endlich einmal Zeit, ordentlich zu veſpern, und der Heiner entfaltet den ganzen Reichtum ſeiner Beute. Der Martl und zwei von den Jungen ſind verſchwunden mit dem Geheimauftrag, am Steilhang in der engliſchen Stellung weitere Beute zu ſammeln. Der Martl entdeckt dabei einen Verbindungsgraben, der im Hohlweg nebenan mündet, und bringt alles mögliche mit: Arme voll Konſervenbüchſen, einen großen Steinkrug mit Schnaps, zwei Blechſchachteln voll Keks, die für die ganze Kompanie reichen, einen Viertelzentner Bohnenkaffee — Bohnenkaffee? unglaublich! — eine Büchſe voll echtem Ceylontee, Blechdoſen mit Zigaretten, ganze Packen Socken, Handſchuhe und Hemden direkt ab Mancheſter, eine Schägpfeife für mich, mit Champagner getränkten, ſchweren Tabak, Pariſer „Elegante Blätter", die mit Schmunzeln beim Schmaus betrachtet werden, Raſiermeſſer und Seifen, die nach den Gefilden der Seligen duften, eine Kanne wunderſchönes Schmieröl für unſere Gewehre, das wir ſo freudig begrüßen wie das Freßzeug. Tage der Roſen tun ſich auf im Zukunftsblick. Der Anderl kommt daher, ganz luſtig und fidel: „Das iſt wieder einmal ein Krieg, da rührt ſich was und geht was her; genau wie vierzehne im Auguſt. Bloß die Tanks, die bald der Teufel holen tär. Wie meinſt, wenn da heut' drei Tanks ſtatt einer gekommen wären? Die Metzelſuppen, Brüderl!"

Der Feldwebel ſchreibt die heutigen Verluſte auf: drei Tote und über zwanzig Verwundete zählt er zuſammen. Unſere Verluſte ſind gering im Vergleich zu den der anderen Bataillone, die über die Hälfte ihrer Gewehrſtärken eingebüßt haben. Sie trugen die Hauptlaſt des heutigen Tages. An uns hat ſich der Tommy nicht mehr herangewagt wegen des drohenden Steilhangs. Dafür wirft er wieder ſchwere Granaten herüber und hebt uns Deckungen aus, daß wir nur noch ein wenig mit dem Spaten nachhelfen brauchen. Artilleriſten beſuchen uns, Preußen und unſere Achter. Von ihnen erfahren wir, daß die Hälfte ihrer Geſchütze vor unſerer Linie draußen ſtünden, ſie konnten ſie nicht mehr zurückbringen und warten auf die Nacht zu dieſer Arbeit. Schon werden bei uns Sicherungen zu dieſem Zweck eingeteilt. Die Kanoniere ſind noch erfüllt von Stolz, daß ſie heute mit dem Karabiner als Infanteriſten an der Schlacht teilnehmen konnten, nachdem ſie die letzte Tankgranate aus dem Rohr gejagt hatten. Noch qualmen einige dieſer Luder im Vorfeld draußen. „Ja, wenn die Kolonne gekommen wäre . . ." ſagen ſie vielverſprechend.

Es wird ruhig. Froſtiger Wind ſtreicht über das kahle, troſtloſe Land. Wir haben regelrechte Poſten ausgeſtellt und richten uns für die Nacht ein. Draußen in der Mulde ſteht ſchon ſeit dem Angriff der Inder ein Schimmel auf einem Fleck. Die ledigen Pferde ſind längſt verſchwunden und abgeſchoſſen, wenn ſie nicht zu uns herübergelaufen ſind. „Daß er ſich nicht vom Fleck rührt? Vielleicht iſt er verwundet, dann ſchieß' ich ihn ab, daß er nicht mehr lange leiden muß", ſagt der Schmiedmartl zu mir. Wie ich aber mit dem Feldſtecher nachſchaue, ſehe ich, daß der tote Reiter noch mit einem Fuß im Bügel hängt, und deswegen ſteht der Schimmel ſtill, von Zeit zu Zeit den Kopf wendend, ob ſein Herr noch immer nicht aufſteht. Wir vereinbaren, daß wir den Schimmel einholen, wenn es Nacht wird. Einen Turban, einige Degen, die ſchnurgerade ſind wie ein Florett und einen Griff aus Papiermaſſe haben, und einige Sättel, die fremdartig gebaut ſind, haben wir ſchon; brauchen wir bloß noch ein Roß.

Flieger von uns kommen ganz tief daher und werfen Kiſten herab mit Fleiſchbüchſen und Selterſflaſchen, die wunderbarerweiſe nicht zerbrechen. Patronenkäſten ſtürzen wie weiland das Manna aus dem Himmel herab. Ein Zettel liegt innen: „Es kommt noch mehr nach, nur aushalten!", von unſerem General unterſchrieben. Und noch einer, der iſt von unſerem Brigadier, von unſerem guten, weißhaarigen Vater: „Verpflegung mit 'preußiſchen Trägern in Marſch geſetzt. Höchſte Anerkennung für Eure Haltung heute!" Das klang uns ungewohnt und ſonderbar, daß wir zu munkeln begannen. Heute war doch gar kein ſo arger Tag. Da war ein Tag in Flandern oder an der Aisne oder gar bei Verdun ja viel furchtbarer geweſen. Aber heute hatten wir etwas geleiſtet: Angriffe abgeſchlagen, engliſche Schwadronen niedergemäht — und doch haben wir wenige Verrichtungen getan, die außergewöhnlich geweſen wären Es iſt ja ſo in der Welt: es wird nur der Erfolg gemeſſen, und wenn er noch ſo leicht war. Nicht das Ertragen ungeheurer Seelen- und Körperlaſten, und wenn ſie noch ſo erdrückend waren, — wenn es keine ſichtbare Leiſtung bedeutete. Daher iſt es immer lohnender und ſchöner, der Hammer zu ſein als der geduldige Amboß.

Aber auch hier wird die Front wieder erſtarren. Das Angriffsziel iſt ſogar überholt worden. Es wird eine Stellung gebaut werden und Unterſtände darinnen. Gegenſeitig wird das Feuer wieder daran zu zermürben ſuchen in der alten Leier des Stellungskrieges. Das Abenteuerliche der Bewegung in fremden Gegenden iſt wieder vorüber. Wie die Blüte der Königin der Nacht, die nach langen ſtachligen Jahren nur einige Stunden ihre feurige Pracht erſchließt, ſo iſt uns dieſer Tag im Kriege geweſen.

*

Für heute ſcheint der Engländer genug zu haben. Die Nacht ſinkt herein ohne ein Aufleben des Feuers. Ganz tief brauſt ein Geſchwader von fünf Flugzeugen vom Feinde her. Erſt wie ſie über uns ſind, erkennen wir an den Abzeichen, daß es Engländer ſind. Kurz darauf werden ſie ſchon von unſeren Flakbatterien hinter dem Kanal gefaßt, und wie ſie wieder mit voller Tourenzahl heimzu ſtürmen, ſind es nur noch vier Maſchinen, eine iſt abgeſchoſſen worden.

In großen, friſchen Trichtern des Vorfeldes geht unſer Zug auf Feldwache, den Hohlweg ſichernd, durch den unſere Feldhaſen ihre Geſchütze zurückbringen. Sie haben die Hufe der Pferde umwickelt, und wir machen mit den Maſchinengewehren den nötigen Spektakel, ſo daß der Feind nicht viel gemerkt hat. Er ſcheint ſelbſt nicht daranzudenken, uns dabei zu ſtören; denn nur ſelten ſchwankt eine Leuchtkugel von ihm über das neblige, leere Feld. Von fernher ſchießt er mit Maſchinengewehren wiſpernde Kugelſchwärme irgendwohin, ins Weite. Die beiden anderen Züge der Kompanie liegen als Schützenſchleier zur Deckung der Artillerie ſtumm auf dem Bauch im Vorfeld, unter dem Gerümpel und den toten Pferden und Gefallenen des Ta-

(Fortſetzung auf Seite 840)

Es nennt der Deutſche „meiſterhaft", was zweckentſprechend Freude ſchafft, drum Raucher SALEM-Meiſtermiſchung brauchen und SALEM-Gold, ALEIKUM-Extra' rauchen.

SALEM Zigaretten ſind Qualitätsmarken in Sorten aller Preislagen.

Unsere Meinung:

Die Schuld an der „Weltwirtschaftskrise“ – Vergeßt den Juden nicht!

In dieſen Tagen, wo an die ſieben Millionen deutſcher Volksgenoſſen voller Verzweiflung zum Nichtstun verurteilt ſind, Hunderte und noch mehr täglich lieber den Freitod wählen als weiter um Almoſen ſchnorren, aber auch aus der übrigen Welt Hiobsbotſchaften von Arbeitsloſigkeit und Nöten kommen, hört man, wenn die Frage nach den Urſachen dieſer Erſcheinungen auftaucht, überall die geſchäftige Antwort, daß dies alles auf die ſogenannte Weltwirtſchaftskriſe zurückgehe. Wer aber die Weltwirtſchaftskriſe erzeugt und ein Intereſſe an ihr hat, wird meiſt nicht unterſucht. Da kann man gar nicht laut und hartnäckig genug darauf hinweiſen, daß die Weltwirtſchaftskriſe eine Kriſe der Goldwährung iſt. Die Goldwährung aber iſt die ureigenſte Domäne jenes Volkes, das, beſonders jetzt, wo die Völker ſich gegenſeitig die Schuld für das allgemeine Elend in die Schuhe ſchieben, bezeichnenderweiſe ganz aus der Diskuſſion bleibt: des Judentums.

Bei den Leuten, die ſich einbilden, die deutſche Intelligenz auszumachen, wird bei ſolcher Erwähnung gerne mit den Achſeln gezuckt und ſogar der Sozialdemokrat Bebel zitiert, der einſt vom Antiſemitismus als dem „Sozialismus der dummen Kerle“ geſprochen habe.

Es mag dahingeſtellt bleiben, ob den Leuten, die damals und heute dieſem „ſozialiſtiſchen“ Glaubensſatz Beifall zollen, der Inhalt des Talmuds bekannt iſt. Jedenfalls aber muß man feſtſtellen, daß in der Abwehrbewegung gegen die geſellſchaftsfeindlichen Praktiken des Judentums ſeit rund zweitauſend Jahren Namen von Männern zu finden ſind die an Wiſſen und Bildung und an weltgeſchichtlicher Bedeutung wohl auch den größten ſozialiſtiſchen Parteipapſt um Erhebliches übertragen, und deren Glaubwürdigkeit und Zuſtändigkeit in der Beurteilung von das Judentum betreffenden Fragen höchſtens von dem demokratiſch-ſozialiſtiſch einexerzierten Parteidurchſchnittsdeppen angezweifelt werden kann.

So ſagt z. B. **Tacitus** (um 55—120 n. Chr.), der größte Geſchichtsſchreiber ſeiner Zeit und wohl mit der größte aller Zeiten überhaupt, von den Juden: „Ihre Geſetze ſtehen im Gegenſatz zu denen aller Sterblichen“; „verächtlich iſt ihnen alles, was uns heilig iſt; hingegen iſt ihnen erlaubt, was uns Schauder erweckt“; des weitern, daß ſie „feindſeligen Haß gegen alles andere“ hegten, und weiſt an einer dritten Stelle ſeiner „Hiſtorien“ darauf hin, daß ſchon König Antiochos vergeblich verſucht habe, „ihren Aberglauben auszurotten und griechiſche Sitten bei ihnen einzubürgern, um dieſes widerliche Volk (taeterrimam gentem) umzuwandeln“. Kein Wunder, daß der Jude H Heine in ſeinem Geſchmus über „Shakeſpeares Mädchen und Frauen“ (worin er auch das Kunſtſtück fertig bringt, den Juden Shylock, dieſes Bild der entſetzlichſten Rachſucht, zum reinſten Edelmenſchen aufzufriſieren) geifernd bemerkt: „Mag immerhin der Advokat der Vergangenheit, der Patrizier Tacitus, die Privatlaſter und Tollheiten der Cäſaren mit dem poetiſchen Gifte beſchreiben, wir wiſſen doch von ihnen das Beſſere: ſie fütterten das Volk.“ Daraus geht hervor, daß der „überzeugte“ Demokrat Heine ſofort ſein Lob auf Tyrannen häuft, wenn er damit einen Antiſemiten als Fälſcher verdächtigen kann.

Seneca (um 4 v. Chr. bis 65 n. Chr.), der bedeutendſte philoſophiſche Schriftſteller der Römer, erklärt in bezug auf die Juden: „Die Sitten dieſes verruchteſten Volkes ſind ſchon ſo erſtarkt, daß ſie in allen Ländern ſich verbreitet haben; den Siegern haben die Beſiegten ihre Geſetze aufgedrückt.“ Dieſe Stelle enthält einen gewiſſen Troſt. Wenn die Juden ſchon damals alle Länder, wie der Hebräer Dr. Münzer das nennt, „verſchändet“ haben, heute aber, nach rund 2000 Jahren, noch immer nicht ganz die Herren ſind, ſo wird ihnen wohl in aller Ewigkeit der Schnabel davon ſauber bleiben.

Diodoros (zu Cäſars Zeiten in Rom), ebenfalls ein hervorragender Geſchichtsſchreiber, aber griechiſcher Herkunft, überliefert uns in ſeiner ſog. „Bibliothek“, daß Antiochos, der „Erlauchte“, 175 bis 164 v. Chr., König von Syrien, von ſeinen Freunden den dringenden Rat bekommen habe, die Juden zu vernichten, denn „ſie allein von allen Völkern wollten ſich mit keinem anderen Volke vermiſchen und ſähen alle übrigen Völker als Feinde an“. Tatſächlich verbot der König die jüdiſche Religion, um an ihrer Stelle den Zeuskultus zu ſetzen, ſcheiterte aber am fanatiſchen Widerſtand der Makkabäer, in welcher Tollhäuslerart die Juden ja oft Unglaubliches leiſten, während ſie von der eigentlichen, der herzerhebenden Tapferkeit nicht die Spur haben.

Mohammed (um 570—632), der Stifter des Iſlams: „Den Juden haben wir ihrer Ungerechtigkeit wegen manches Gute verboten, was ihnen nicht erlaubt war, weil ſie Wucher nahmen und das Vermögen anderer Menſchen ungerechterweiſe aufgezehrt haben“ (Koran).

Guntram (um 565), Merovingerkönig, von der Kirche heilig geſprochen: „Wehe über dieſes Volk der Juden, denn es iſt ſchlecht und treulos und immerdar argliſtigen Herzens“ (a. d. Chronik Gregors v. Tours).

Martin **Luther** (1483—1546), ganz im Gegenſatz zu vielen ſeiner heutigen Amtsnachfolger: „Der Odem ſtinkt ihnen (den Juden) nach der „Heiden“ Gold und Silber, denn kein Volk unter den Sonnen iſt geiziger denn ſie geweſt, noch ſind, und ſie werden es immerfort bleiben, wie man ſiehet an ihrem verfluchten Wucher; und ſich damit tröſten, wenn ihr Meſſia kömpt, ſoll er alle Welt Gold und Silber nehmen, und unter ſie teilen. — O, wie lieb haben ſie das „Buch Eſther“, das ſo fein ſtimmt auf ihre blutdürſtige, rachgierige, mörderiſche Begier und Hoffnung! Kein blutdürſtigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beſchienen. — Sie haben ſolch giftigen Haß wider die Gojim von Jugend auf eingeſoffen, von ihren Eltern und Rabbinern, und ſaufen in ſich ohn' Unterlaß, daß es ihnen durch Blut und Fleiſch, durch Mark und Bein gangen, ganz und gar Natur und Leben worden iſt. Und ſo wenig ſich Fleiſch und Blut, Mark und Bein können ändern, ſo wenig können ſie ſolchen Stolz und Neid ändern; ſie müſſen ſo bleiben und verderben. — Möcht jemand denken, ich rede zuviel. Ich rede nicht zu viel, ſondern zu wenig, den ich ſehe ihre Schriften. — Sollen wir der Jüden Läſterung nicht teilhaftig werden. ſo müſſen wir geſchieden ſein und ſie aus unſerem Lande vertrieben werden. — Ich weiß wohl, daß ſie ſolches und alles leugnen; es ſtimmt aber alles mit dem Urteil Chriſti, daß ſie giftige, bittere, rachgierige, hämiſche Schlangen, Meuchelmörder und Teufelskinder ſind. die heimlich ſtechen und Schaden tun, weil ſie öffentlich nicht vermögen.“ — Die unter den Theologen noch heute verbreitete Meinung, daß das Alte Teſtament auf „Offenbarung“ beruht (eine ſchöne „Offenbarung“!), verſührte auch Luther, allerlei Gutes, was gar nicht darin ſtand, in dieſes bloße Geſetzbuch vielmehr Aftergeſetzbuch, hineinzuleſen und demzufolge eine Menge übelduftender Stellen ſchönfärberiſch zu überſetzen, dem Ganzen überhaupt, wie Schopenhauer (Par. II., 174) rügt, einen chriſtlich-kirchlich erbaulichen Ton zu geben, der dem urſprünglichen Text vollſtändig fehlt. Ohne es zu wollen. hat Luther damit viel Freude in Iſrael ausgelöſt; von Zeit zu Zeit feiern ihn deshalb die Juden immer wieder als „den, der wo — — —“, und dann iſt es eben einfach nicht wahr, nur ein ſchwüler Traum, daß Luther irgendeinmal „beim Wein“ ein paar „loſe“ Reden gegen die Juden geführt habe.

Johann **Eck** (1486—1545), der bekannte Gegner Luthers, wettert ebenfalls darüber, daß die Juden „nicht arbeiten, nicht ſchaffen, nicht rechtlichen Handel treiben und kein Handwerk“, und ſetzt hinzu: „Sie bauen nichts, ſie leben alſo mit Müßiggang in Reichtum, in Freſſen und Praſſen“, während „der arme Chriſte neben dem Juden arbeitet hart Tag und Nacht, hat kaum das trocken Brot“ bzw. „der Jud gewinnt ihm übergenug im Schatten unterm Dach mit Wuchern — — —“.

Giordano **Bruno** (1548—1600), der unſterbliche italieniſche Philoſoph, von der Inquiſition als „Ketzer“ verbrannt (ſchon hundert Jahre zuvor war ein Vollblutjude, der Menſchenſchlächter Thomas de Torquemada, General- und Großinquiſitor!), erklärt kurz und bündig: „Es iſt wahr, daß ich nie eine derartige Rechtsanſchauung gefunden habe, außer bei wilden Barbaren, und ich glaube, daß ſie zuerſt bei den Juden aufgekommen iſt; denn dieſe bilden ein ſo peſtilenzialiſches, ausſätziges und gemeingefährliches Geſchlecht, daß ſie verdienten, vor der Geburt ausgerottet zu werden.“

Maria Thereſia, 1740—1780 römiſch-deutſche Kaiſerin, in einem eigenhändigen Schreiben an ihre Wiener Hofkanzlei: „Künftig ſoll keinem Juden, welchen Namen er haben möge, erlaubt ſein, ſich hier aufzuhalten, ohne meine ſchriftliche Erlaubnis. Ich kenne keine ärgere Peſt für den Staat als dieſe Nation —.“

Kaiſer **Joſeph** II., ihr von übertriebener Humanität beſeelter Sohn: „Warum dieſe Leute tolerieren, die dem Lande doch nur ſchädlich ſind, die nichts arbeiten, vom Betrug leben —“ und welche „Landesprodukte, die der Chriſt im Schweiße ſeines Angeſichtes für ſie baut, verzehren, ohne nur ein Würzelchen zu pflegen —?“

Immanuel **Kant** (1724—1804), der große Kant, in allen Dingen, die er betrieb, die Gewiſſenhaftigkeit ſelber ſchreibt: „Die unter uns lebenden Paläſtiner ſind durch ihren Wuchergeiſt ſeit ihrem Exil, auch was die größte Menge betrifft, in den nicht ungegründeten Ruf des Betruges gekommen“; und ſo befremdlich es auch ſei, ſich eine „Nation von Betrügern“ zu denken, ſo befremdlich ſei es doch auch, ſich eine Nation von lauter Kaufleuten vorzuſtellen, die im großen und ganzen, durch einen alten „Aberglauben“ verbunden, „keine bürgerliche Ehre“ ſuchten, ſondern dieſe durch die Früchte ihrer Betrügereien („der Überliſtung des Volkes, unter dem ſie Schutz finden, und ſelbſt ihrer untereinander“) erſetzen wollten.

Arthur **Schopenhauer** (1788—1860), nach dem Ausſpruch des weltberühmten Grafen Tolſtoi „der weiſeſte der Menſchen“, auf jeden Fall einer der klarſten Köpfe aller Epochen, macht mit den Juden, ſo oft er auch, und dann jedesmal voller Verachtung, auf ſie zu ſprechen kommt, in der Regel wenig Federleſens: „Wenn einmal im Laufe der Zeiten wieder ein Volk erſtehen ſollte, welches ſich einen Gott hält, der ihm die Nachbarländer ſchenkt, die ſodann als Länder der „Verheißung“ zu erobern ſind, ſo rate ich den Nachbarn ſolchen Volkes, beizeiten dazuzutun und nicht abzuwarten, daß nach Jahrhunderten endlich ein edler König Nebukadnezar komme, die verſpätete Gerechtigkeit auszuüben, ſondern ſolchem Volke zeitig die Verheißungen auszutreiben, wie auch den Tempel des ſo großmütig die Nachbarländer verſchenkenden Gottes bis auf den letzten Stein zu zermalmen — und das von Rechts wegen.“

Man ſieht, der Antiſemitismus iſt mehr als Abwehr. Er iſt gerade in der heutigen Zeit Notwehr im wahrſten Sinne des Wortes. Wir Nationalſozialiſten jedenfalls wollen gerade jetzt nicht vergeſſen die wichtige Erkenntnis, die einſt mit zur Begründung unſerer Bewegung führte: Die Judenfrage iſt der Schlüſſel zur Weltgeſchichte. -H.E.-

Gesunde weiße Zähne: Chlorodont

Chlorodont-Zahnpaste
Tube 54 Pf. und 90 Pf.

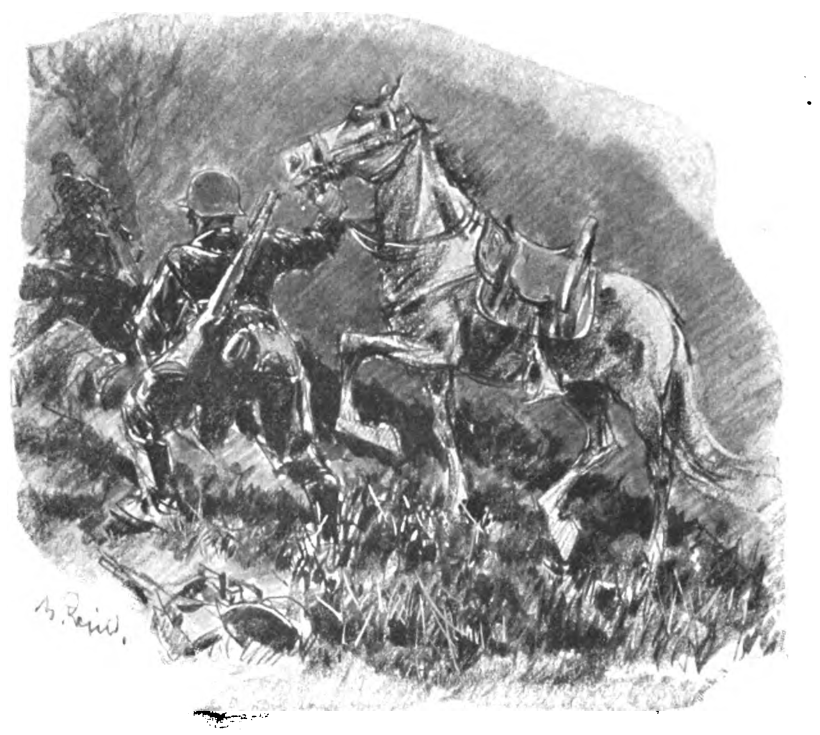
Chlorodont-Mundwasser
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten
1 Mk., für Kinder 60 Pf.

(Fortſetzung von Seite 838)

ges. Unſere Sanitäter ſuchen nach Verwundeten und finden in einem Grabenſtück ſo viele, daß die Hilfe der Nachbarkompanie in Anſpruch genommen werden muß, dieſe armen, um Pardon flehenden Feinde zurückzuſchaffen. Es ſind meiſt Inder. Auch einige verwundete Artilleriſten von uns ſind darunter, die nicht mehr geglaubt hatten, wieder zu Kameraden zu kommen, und faſt weinten ſie vor Glück, doch noch in pflegende Freundeshände zu kommen. Das waren die, die noch am Geſchütz blieben und die letzte Granate zum Rohr hinausjagten auf die Tanks, als ſchon die Kavallerie die feuernden Geſchütze überritt.

Der Hans hat in einem Haus hinten eine engliſche Küche entdeckt und gleich zu einem Kaffeeſud angerichtet. Wir haben ja alles dazu, ſogar einen Sackſtumpen Zucker hat er gefunden und noch ſo allerlei, wie gemunkelt wird. Der Toni ſammelt ſchon die Kochgeſchirre ein und geht fort damit. Einen heißen Kaffee, einen echten engliſchen noch dazu, prachtvoll! Wir reiben uns erwartungsvoll die Hände. Bei uns in der Zehnten geht halt was zuſammen. Jetzt müſſen wir nur noch den Schimmel holen. Wer geht mit? Nicht mehr als drei Mann! Es kann nicht mehr weit ſein. Dort in der Mulde ſteht er ja und leuchtet weiß durch das Dunkel. Jetzt wiehert er; wahrſcheinlich merkt er, daß er befreit werden ſoll. Werden wir gleich haben! Warum weicht er denn aus vor uns, iſt er denn ſo ſcheu? Er wird das fremde Odeur wittern, wir ſtinken halt nicht indiſch. Oder ſollte … ſind das nicht Geſtalten dort? Eben hat ſich doch ein ſchwarzer Umriß vor das weiße Pferd geſchoben — deutlich erkenne ich: ein Tommy! Schußbereit, rücke ich näher, nach hinten flüſternd: „Tommy!“, von woher ein ziſchendes „Schon erkannt!“ kommt. Sollen wir wegen des Schimmels eine Schießerei riskieren? Da kommt mir der Gedanke: ausgerechnet ein Schimmel — könnte der nicht das Pferd eines höheren Offiziers geweſen ſein? Deutlich erkenne ich jetzt drei Geſtalten, die den Schimmel wegführen. „Drauf!“ brüllt da hinter mir einer los, der Guſtl. Aber es iſt nichts mehr da zum Draufgehen, denn wie ein Spuk ſind die Tommys im Dunkel verſchwunden. Der Guſtl hat ſchnell den Schimmel eingefangen und tätſchelt an ihm herum; ſein alter Reitergeiſt freut ſich an dem ſchönen Tier. Der Toni knallt ein paar Schuß ins Dunkel und ſagt: „Da laufen ſ’!“ Vermutlich haben ſich die Burſchen hingelegt, weil wir ſie nicht mehr ſehen. Kehrt!



Der Guſtl läßt eben den Schimmel den Hang erklimmen

Der Guſtl läßt eben den Schimmel den Hang erklimmen, da meine ich, daß ich Stimmen höre. Da wirklich: „Sanität — Sanität!“ — Engliſche Krankenträger ſind das, die ſuchen das Feld ab nach Verwundeten. Laßt ſie, dabei wollen wir ſie nicht ſtören. „Sanität — Sanität —!“ ruft es halb unterdrückt im Dunkel der Nacht. „Halloh, — hallo, come her — Sanität!“ ruft es von weiter rechts. Und jetzt wiſſen wir, warum das Feuer des Feindes ſchweigt in dieſer Nacht. „Sanität — Sanität!“ Es iſt, wie wenn Kinder verzweifelt nach der Mutter ſchreien, ſchon hoffnungslos ermattend und zum Sterben müde. „Hallo — come her — Sanität!“ „Horcht nur, wie ſie winſeln können die ſteifen, kaltſchnauzigen Engländer, meinſt alleweil, ſie ſind von Holz“, ſagte der Heiner.

Voller Stolz und Freude führte der Guſtl den Schimmel an alle Trichter und ließ ihn beſtaunen. Erſt jetzt ſah ich näher hin und erkannte, daß das Pferd ein Prachttier war, nur müde ſchien es zu ſein. Dann durfte der Guſtl als ehemaliger Schwolli aufſitzen und mit Erlaubnis des Leutnants nach hinten reiten, um es in einen Stall zu bringen, was er lachend tat. „Bruderherz, endlich wieder einmal Roßfleiſch zwiſchen den Beinen, das iſt ein Feſttag für mich. Wenn bloß der Sattel nicht ſo klein wäre für mein Hinterleder. Die Inder müſſen hinten ganz ſpitzig ſein.“ Dann ſchnalzte er mit der Zunge und trabte davon in der Nacht, uns um das erwartete Schauſpiel betrügend, daß er im Bogen aus dem Sattel fliegen ſollte.

Froſt fällt ein und friert in Stunden den Boden zu Stein. Wir müſſen häufig eine Reihe von Patronen durch das Maſchinengewehr jagen, damit es uns nicht geht wie bei den anderen Gewehren, die alle mit „Lauf zurück“ eingefroren ſind. Das iſt uns auch neu, auf Froſt ſind wir nicht vorbereitet. Hinter dem Damm machen wir in einem verhängten Trichter ein Holzfeuer und tauen darüber unſere Gewehre wieder auf. Uns ſelber tut der heiße Bohnenkaffee, der mit engliſcher Büchſenmilch verſüßt iſt, unſäglich wohl in den kalten Gedärmen. Der Feind iſt ruhig geblieben die ganze Nacht. Irgendein Geſchütz ſchießt Leuchtgranaten hoch über uns in die Luft, die weithin hellen Schein über die Gegend werfen. Da ſehen wir, wie es vor uns draußen kribbelt von Engländern, die in langer Reihe ſchanzen, aber vor einer Serie Schüſſen aus unſeren Maſchinengewehren verſchwinden. Sie ſcheinen vorläufig keine weiteren Angriffsabſichten mehr zu haben. Da kommt gegen Morgengrauen unſer Berliner und ſagt an, daß wir uns richten ſollen zum Ablöſen. Bald darauf taucht eine lange Kette aus dem Dämmer des Tages, und Preußen nehmen unſere Stellung ein.

*

Schlaftrunken und halb erfroren trotten wir rückwärts über das gerümpel- und waffenüberſäte kahle Gelände mit den Gefallenen der letzten Tage dazwiſchen. Gleichgültig duſeln wir dahin und werden erſt wieder etwas aufgeweckter, als wir an die den Engländern wieder entriſſene Siegfriedſtellung kommen und eine Reihe ausgebrannter, zertrümmerter Tanks am Wege in roſtigen Drahtverhauen liegen ſehen. Auf einen iſt ein Knabenbildnis gemalt. Allerlei liebliche Namen ſind an den Panzerwänden zu leſen: „Mary, Betty, Eveline, Kathy boy“. Rieſige Käſten ſind darunter. Die Raupenbänder hängen abgeſchoſſen weg und zackige Sprenglöcher mit ausgebogenen Ecken gähnen in den dicken Wänden. Das Kriegsgerät eines Induſtrieſtaates liegt durchwühlt und durcheinandergeworfen herum: Bleche, Hülſen, Metallbüchſen, Kartuſchen, Gurte, Ölkannen, Werkzeuge. Dieſes Bild eines Fabrikarſenals iſt das Kennbild der Tankſchlacht von Cambrai. Soweit man am Stellungsverlauf entlang ſchauen kann, liegen zerſchoſſene Tanks, ein eindringliches Bild der Macht des Angriffes vor wenigen Tagen. Jetzt war die Scharte von damals wieder ausgewetzt, und wir haben dabei geholfen. Wir ſind überlegen, zwar ärmer und weniger an Zahl, aber beſſere Soldaten. Wenn wir auch noch Tanks hätten, ja dann!

Gleich hinter der Siegfriedſtellung gähnt das breite, tiefe Bett des trockengelegten St.-Quentin-Kanals. Darinnen wimmelt es von Truppen, daß wir groß und klein ſtaunen, wieviele Leute wir in dieſer Ecke der Front haben. Stollen an Stollen geht in den Hang des Kanalbettes. Die Reſte einer Ortſchaft ſind jenſeits im Gewirr der Stellung zu erkennen. Es iſt Banteux, die einzige Unterbrechung der endloſen, kahlen Stoppelfelder voll Unkraut ohne Baum und Hecke. Ein wirklich großartiges Induſtriegelände, nicht ein Blick fällt auf eine herzerhebende Erſcheinung in dieſer Troſtloſigkeit und Nacktheit der Gegend.

Ein warmer Stollen nimmt uns auf. Die ſtickige, dicke Luft hüllt uns wohlig ein, ſo hat uns der ſchneidende Wind der Steppe vor Cambrai ausgefroren. Gleich gehen ein paar zum Eſſenfaſſen nach Banteux, wo unſere Feldküche ſchon die ganze Nacht auf uns wartet. Sogar Poſt hat ſie mitgebracht. Hurrah die Feldpoſt! Das iſt faſt des Guten zuviel auf einmal. Jetzt wenn man ſich noch ausſtrecken könnte, aber es iſt zu eng für ſo viele Leute. Was nur das für eine Geſellſchaft iſt, die unten im Stollen ſitzt, dem Reden nach Preußen. Unſer Feldwebel intereſſiert ſich eingehend für dieſe fremde Beſatzung und beginnt ſie peinlich auszufragen. „Welches Regiment — Kompanie? Was tut ihr denn da, euer Regiment iſt doch in Stellung?“ „Menſch, uns friert, wir ſind beim Vorgehen verſprengt worden und können bei Tage uns doch nicht abſchießen laſſen.“ „So, verſprengt? Daß ihr dann aber in einen ganz fremden Abſchnitt untergekrochen ſeid und nicht in eure Stollen, he — komiſch — nich?“ „Wir wiſſen nicht, was Sie meinen.“ „Kommt mal raus, aber fix, ich zeige euch, wo ihr hinmüßt, ihr Drückeberger, fix, ſage ich, ſonſt ſollt ihr was ſehen!“ Ohne ein weiteres Wort ziehen ſie aus. Von anderen Stollen kommen noch verſchiedene Trupps dazu, ein ganz netter Haufen ſammelt ſich im Kanalbett. Ein Hauptmann dieſes Regiments ſucht ſelber alle Stollen ab und führt den Haufen nach hinten. Uns iſt der Schlaf vergangen. Es ſoll ein Regiment ſein, das erſt von Rußland nach dem Weſten kam.

Die Ruſſen haben einen Waffenſtillſtand geſchloſſen, hören wir; im Innern Rußlands ſollen blutige Revolutionen im Gange ſein. Das iſt für Rußland nichts Außergewöhnliches. Für uns bedeutet das aber das Freiwerden der Rieſenfront im Oſten. Auch Rumänien wolle Frieden, hören wir. Friedenstauben kommen zu uns nach dem Weſten geflogen. Sie bringen eine Hoffnung mit für das kommende Jahr. Da könnten wir dann im Weſten ſo ſtark ſein, daß endlich einmal der Spieß umgedreht werden kann.

Wir reden noch eine Zeitlang über dieſe neu aufgeriſſenen Ausblicke ins kommende Jahr, von dem wir zuverſichtlich erwarten, daß es das letzte Kriegsjahr ſein wird. Dann hauen wir uns auf die Stollenbretter und ſchlafen den Schlaf des Gerechten. Es iſt ſo pudelwarm im Stollen, daß ſogar unſere erfroren geglaubten Läuſe wieder lebendig werden und am müden Körper emſig kribbeln. Laßt ihnen die Freude!

Der ganze Tag iſt darüber vergangen. Draußen iſt es ſchon finſter. „Fertigmachen!“ ſchreit einer von oben herein. Der Guſtl iſt auch wieder da. Er hat uns einen kleinen zweirädrigen Handkarren mitgebracht mit Munitionskäſten, wie wir ſie bei den Preußen ſchon im Gebrauch geſehen haben. Man kann ſie zwar nicht überall mit hinnehmen, aber ſie verringern die verfluchte Schlepperei bedeutend.

Zwei Mann hängen ſich in die Traggurte und fahren das ganze Maſchinengewehr ſamt Geräte über Stock und Stein dahin.

Wenn wir ſchon zu hoffen wagten, nach hinten ins Quartier zu kommen, ſo haben wir uns wieder einmal voreilig getäuſcht. Es geht nach dem verſchlafenen Tag wieder in Stellung vor. Gerade kommen wir noch gut weg, da rauſcht mächtiges Steilfeuer engliſcher 24er in das Kanalbett, rieſiges Feuer zuckt über die nackten Hänge und in vielfach brüllendem Echo brechen die Detonationen durcheinander und füllen das breite Bett mit Dampf. Der Tommy hat ſchon wieder eine Menge neuer Batterien drüben in Stellung gebracht. Wir merken das ausgiebig, wie wir an Villers Guislains herankommen.

Ausgerechnet unſere Kompanie kommt in den Trümmerhaufen der Ortſchaft als Reſerve, mit der Aufgabe, den Ort bei einem Angriff zu halten. Gleich an der windigen Straßenkreuzung nach Gonnelieu iſt ein noch halb erhaltenes Haus mit einem großen Keller, den unſer Zug bezieht. Nebenan im Hof iſt ein großer Stollen, in dem ein anderer Zug Platz nimmt. Wir ſtöbern natürlich gleich das Haus gründlich durch. Der Heiner hat eine ganze Reihe Konſervenbüchſen mit ſeiner Spürnaſe entdeckt, die auf einem Bordbrett fein geordnet ſtanden.

(Fortſetzung folgt)

Iſt nur die blonde Frau echt deutſch?

Um dieſe Frage beantworten zu können, muß vor allen Dingen feſtgeſtellt werden, daß es keine deutſche Raſſe gibt, wie man auch von keiner engliſchen oder franzöſiſchen Raſſe ſprechen kann. Allerdings iſt dabei Vorausſetzung, daß der Begriff Raſſe im anthropologiſchen Sinne aufzufaſſen iſt, d. h. daß der Menſch nach ſeinen leiblichen Merkmalen, wie Schädelform, Geſichtsform uſw. ſeiner ihm zugehörigen Art oder Raſſe zugeſprochen wird. Dieſe Vorausſetzung des Begriffes Raſſe im anthropologiſchen Sinne iſt ſchon durch die Frage bedingt, denn eine blonde Frau, alſo eine Frau mit blonden Haaren, iſt durch die Haarfarbebeſtimmung bereits anthropologiſch identifiziert.

Des weiteren gehört als Vorausſetzung zur Beantwortung der geſtellten Frage, daß nach Dr. Hans F. K. Günther nicht nur Deutſchland, ſondern das geſamte Europa in ſechs Raſſen, und zwar in die nordiſche, die weſtiſche, die dinariſche, die oſtiſche, die oſtbaltiſche und in die fäliſche Raſſe zerfällt, die in ihren leiblichen Merkmalen wie auch in ihren ſeeliſchen Eigenſchaften von einander verſchieden ſind. Es muß daher auch feſtgeſtellt werden, welcher Raſſe die blonde Frau zugeſchrieben werden muß. Dabei kommt man zu dem Ergebnis, daß drei Raſſen, die nordiſche, die oſtbaltiſche und die fäliſche Raſſe blondes Haar als leibliches Merkmal beſitzen. Betont muß hier jedoch werden, daß dieſes „blond“ bei den einzelnen Raſſen verſchieden variiert, wie auch in ſeiner Form, Stärke und in ſeinem Fall jeweils in dem beſtimmten, der betreffenden Raſſe eigenem Merkmal dominiert.

Dieſe kurze anthropologiſche Einführung war deshalb notwendig, weil man immer noch der Anſchauung iſt, daß blondes Haar das alleinige Attribut einer deutſchen, oder enger begrenzt, einer germaniſchen Frau iſt, was jedoch durch Dr. Günthers grundlegendes Werk „Raſſenkunde des deutſchen Volkes“ widerlegt worden iſt, alſo die Raſſengrenzen keineswegs mit Stammes- oder Sprachgrenzen zuſammenfallen. Die einzelnen Stämme und Volksſchaften der Germanen waren raſſig einheitlich beſtimmt. In dieſen Stämmen (wie ſie auch immer hießen) war die nordiſche Raſſe die dominierende und ſchuf bei den Germanen all die leiblichen Merkmale und ſeeliſchen Eigenſchaften, die der nordiſchen Raſſe eigen, wozu in unſerem beſonderen Falle eben die blonde Haarfarbe gehört.

Die Frage darf, genau gefaßt, nicht lauten wie oben, ſondern muß vielmehr heißen: „Iſt die Frau der nordiſchen Raſſe allein die deutſche Frau?“ Es iſt aber ungerecht, nur der Frau gegenüber dieſe Frage aufzuſtellen, denn wie ſie, zeichnet auch den Mann der nordiſchen Raſſe die blonde Haarfarbe aus. Da aber in unſerem Falle die Frage in bezug auf die Frau aktueller iſt als die gegenüber dem Manne, ſo wollen wir auf ihr beſtehen bleiben, doch dabei niemals vergeſſen, daß ſich alles folgende auch auf den Mann bezieht.

Verfolgt man die deutſche Geſchichte der Vorzeit, alſo des Germanentums, raſſekundlich, ſo kommen wir zu dem Ergebnis, daß die nordiſche Raſſe der dominierende, wenn nicht überhaupt der alleinige Typus der damaligen Zeit war. Im Laufe der vergangenen Jahrtauſende, nach unſeren Forſchungen beginnend mit der Völkerwanderung, trat eine große Verſchiebung der verſchiedenen Raſſegruppen in bezug auf ihre Wohnflächen ein, und ließen, wie dies ja vollkommen ſelbſtverſtändlich iſt, auf dem breiten Wege ihrer Wanderung, die ſie durch ganz Europa brachte, ihre Spuren zurück. Dieſe Vermiſchung der einzelnen Raſſen wurde im Laufe der Zeit immer ſtärker, ſo daß man heute von raſſereinen Volksteilen im anthropologiſchen Sinne in Europa wie auch in Amerika nicht mehr ſprechen kann. Es finden ſich daher in Deutſchland, wie in allen übrigen Staaten Europas die ſechs Hauptraſſentypen, und ſind, je nach ihrer Verteilung, in den einzelnen Landesteilen eines Staates mehr oder minder vorherrſchend. Es iſt weiter ſelbſtverſtändlich, daß die vorherrſchende Raſſe die leiblichen Merkmale und die ſeeliſchen Eigenſchaften der Menſchen in den betreffenden Landſtrichen bedingt.

Im weiteren haben die Forſchungen ergeben, daß eine Raſſenvermiſchung nie eine neue Raſſe ſchafft, ſondern den aus der Raſſenvermiſchung hervorgegangenen neuen Menſchen mehr die Merkmale der einen oder anderen Raſſe aufprägt, ſo daß immer feſtſtellbar iſt, aus welchen verſchiedenen Raſſentypen der betreffende Menſch hervorgegangen iſt.

Für uns Deutſche iſt nun wichtig, zu wiſſen, daß trotz dieſer Raſſenvermiſchung immer noch die nordiſche Raſſe die vorwiegende iſt, wenn man auch für die Zukunft eine Befürchtung der Entnordung Deutſchlands keineswegs von der Hand weiſen kann. Nun iſt aber gerade die nordiſche Raſſe im Verhältnis den anderen Raſſen gegenüber die hervorſtechendſte in ihren leiblichen Merkmalen, wie beſonders in ihren ſeeliſchen Eigenſchaften. Anthropologiſche Forſchungen und Statiſtiken haben bewieſen, daß keine der übrigen Raſſen der nordiſchen Raſſe ihre Führereigenſchaften abſprechen oder mit ihr teilen kann. Auf dieſer Erkenntnis baut ſich auch das Raſſenproblem des Nationalſozialismus auf, und ſein Kampf geht daher gegen alle, die an einer weiteren Entnordung Deutſchlands bewußt oder unbewußt beteiligt ſind.

„Ob leiblich oder geiſtig, faſt jeder Menſch unſerer Zeit iſt Miſchling geworden und hat ſich — nach Erkenntnis der Artfragen, und wenn eine Erneuerung erfolgen ſoll — zu entſcheiden. Ein Kennzeichen der kommenden Dinge wird dieſe Entſcheidung der Geſinnungen ſein müſſen“, ſchreibt Dr. Günther in ſeinem Buch.

Dank des Vordringens der nationalſozialiſtiſchen Idee in die breiteſten Schichten des deutſchen Volkes befindet ſich auch der Gedanke der **Aufnordung** in ſteigender Linie. Und hier kommen wir wieder auf die Anfangs geſtellte Frage zurück. Dabei dürfte eine Außerung des Anthropologen Lenz, den auch Dr. Günther des öfteren zitiert, von nicht zu geringer Bedeutung ſein:

„Vor einer Überſchätzung der äußerlichen Raſſenmerkmale, wie Haar- und Augenfarbe, Körperlänge und Kopfform, muß ausdrücklich gewarnt werden. Die Erbanlagen, welche dieſe äußeren Merkmale bedingen, machen nur einen verhältnismäßig recht kleinen Teil der geſamten Erbmaſſe einer Raſſe aus. Ein dunkelhaariger Deutſcher kann ebenſogut nordiſche Eigenſchaften der Seele haben wie ein blonder. An den ſeeliſchen Anlagen liegt doch wohl mehr als an den äußeren Merkmalen; und jene

(Schluß auf Seite 850)

PREIS
35
PFG
ELIDA
ELIDA
KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt-erfrischt-verschö

ELIDA QUALITÄT-DABEI SO BILLIG!

Staunenswert ...

Alle Ansprüche, die Sie an eine gute Seife stellen, erfüllt „Elida Königin“. Ihr Schaum ist reich und mild. Erfrischend, nachhaltig ist ihr unaufdringlicher Duft. Und staunenswert: nur 35 Pfennig kostet das Stück!

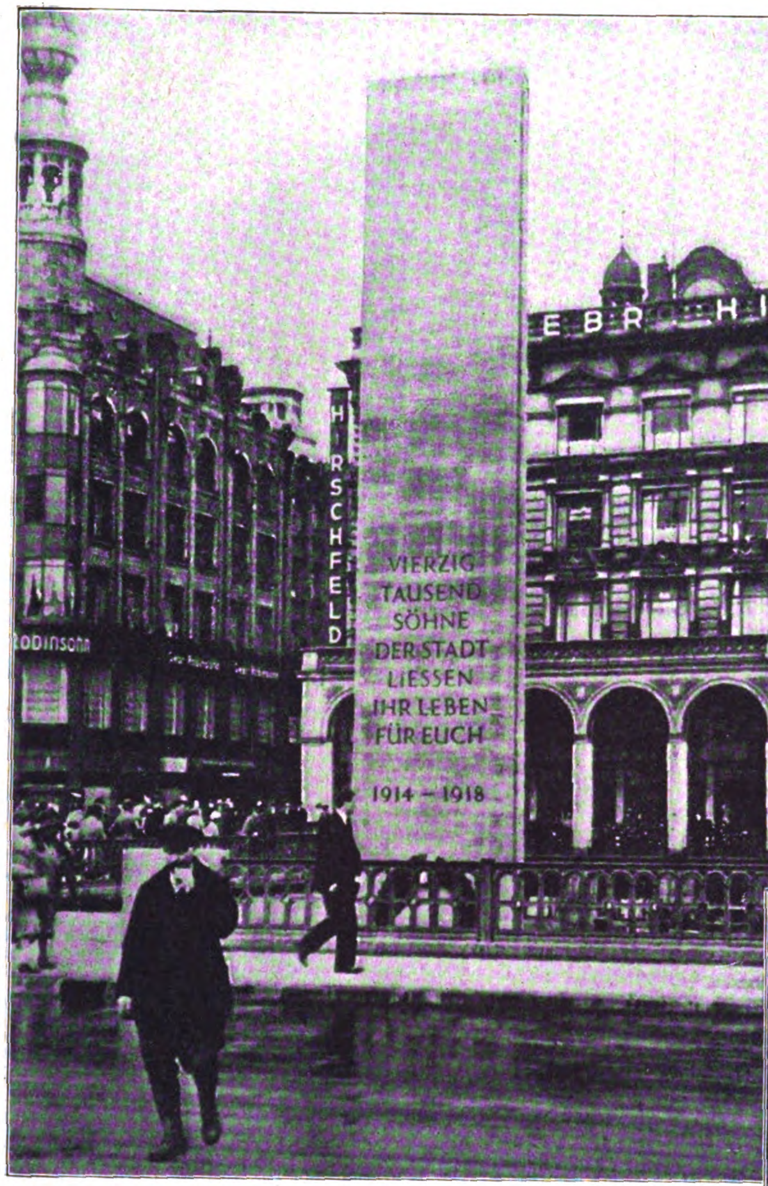
ELIDA
KÖNIGIN

EKS6-64

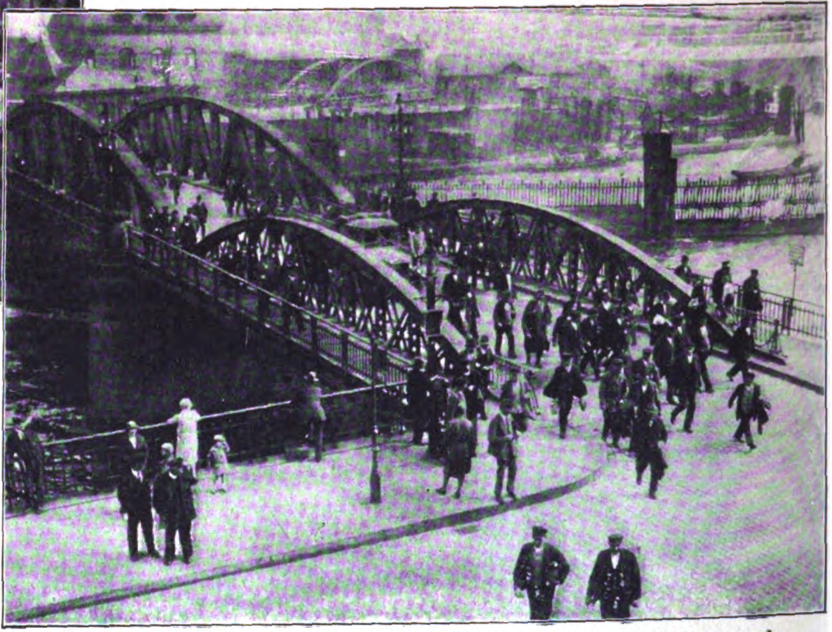
Der Kampf um Hamburg

Noch vor ein paar Jahren herrſchte im Hamburger Hafen und auf den Werften regſtes Arbeitsgetriebe, und heute — — ſind faſt alle Werften ſtillgelegt, und Tauſende von Schiffen liegen ohne Fahrtauftrag im Hamburger „Friedhof“ der Schiffe. Gerade Hamburg iſt der ſinnfälligſte Ausdruck für ein Syſtem, das es mit unnachahmlicher Geſchicklichkeit verſtanden hat, im Laufe von zehn Jahren jede Wirtſchaft und Induſtrie in Deutſchland zugrunde zu richten. Was unſere Bewegung ſeit zwölf Jahren ununterbrochen vorausgeſagt hat, iſt nun eingetroffen. Soll aber Deutſchland und mit ihm ſeine Wirtſchaft und Induſtrie wieder in alter Größe erſtehen, ſo nur dann, wenn jeder Deutſche und am 27. September jeder Hamburger ſeine Pflicht erfüllt und ſich für ein neues Deutſchland durch unſere Bewegung erklärt. Hier gibt es kein taſtendes Suchen und Zögern mehr, wie die ſturmverwehte Blume muß die Seele des geknechteten Volkes ſich dem Sonnengedanken des Nationalſozialismus zuwenden.

W. Br.

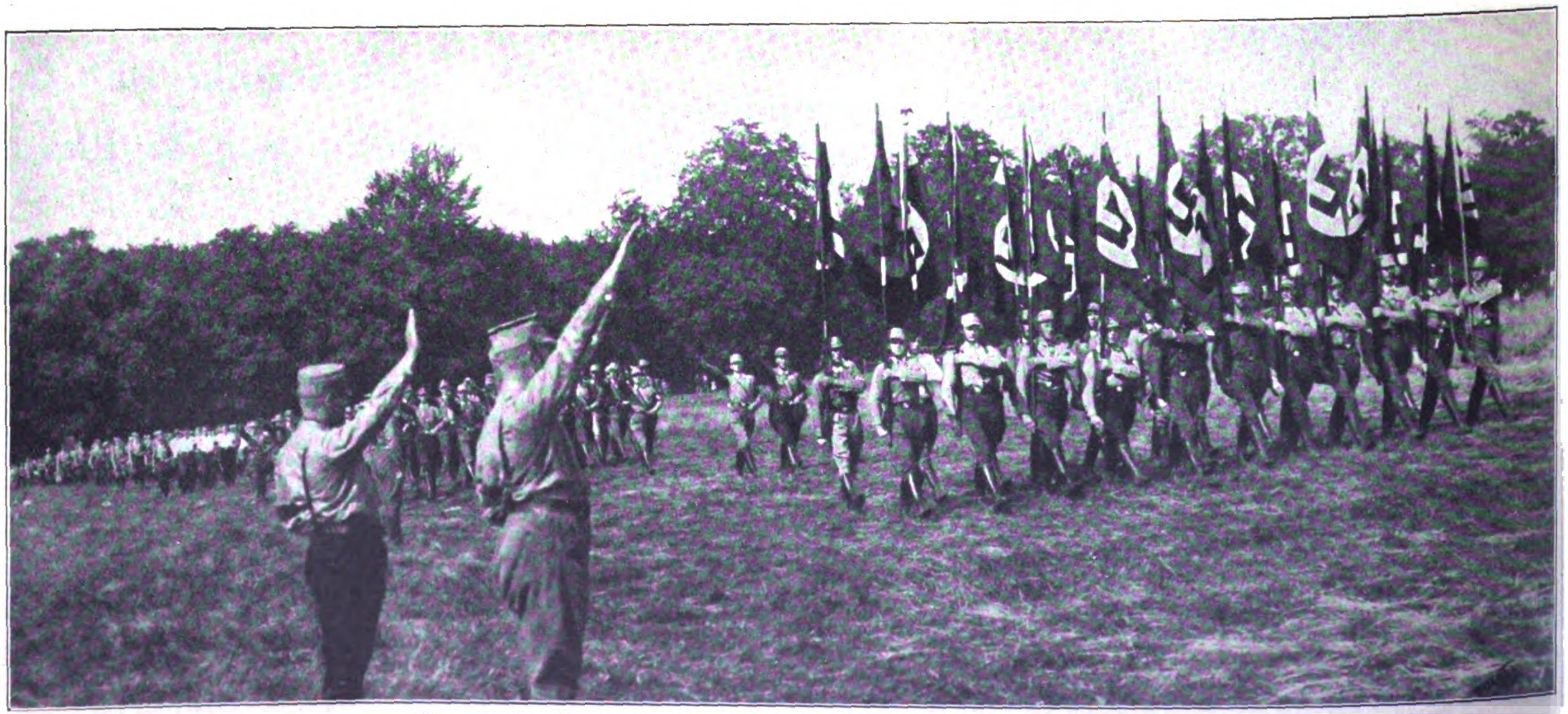


Eine unfreiwillige Symbolik. Nun weiß man, für wen die 40 000 Hamburger im Weltkrieg ihr Leben gelaſſen haben, für die Gebrüder Hirſchfelds und Robinſohns



Wo ſich früher ein dichter Strom von Arbeitern aus den Werften ergoß, ſieht man heute nur noch wenige ihre Arbeitsſtätte verlaſſen

Am 27. September
geht's ums Ganze. Alles wählt die Liſte der
Nationalsozialisten!



Das letzte Aufgebot und die Rettung Deutſchlands!

Blut wider Blut!

Alf. Krüger

Mit verbiſſenem Geſicht betrat Heinrich Winkelmann das Amtsgerichtsgebäude. Da in der Vorhalle niemand zu erſpähen war, trat er faſt ſchleichend an das am Eingang zum Gerichtsſaal angeſchlagene ſchwarze Brett heran und las mit überlegenem Lächeln von dem weißen Zettel ab: „Winkelmann Heinrich gegen Winkelmann Carl — 9 Uhr 30 Minuten vormittags.“ Heinrich Winkelmann ſetzte ſich auf die Bank, die im Flur gegenüber der Gerichtsſaaltür für die wartenden Rechtsſuchenden aufgeſtellt war. Eine Befriedigung erfüllte ſein Inneres. Endlich konnte er einmal ſeinem Sohn Carl vor jedem, der es hören wollte, beweiſen, daß das Alter, ſolange es lebte und Arbeit ausübte, immer recht hatte, und daß es dagegen keinerlei Auflehnung, vor allem keine körperliche Gewaltanwendung gab.

Sein Sinnen wurde unterbrochen, den Flur herauf kam Carl Winkelmann mit dem ihm befreundeten Vorknecht Halmer, der auf dem Bauernhof ſeines Nachbars Dreier in Gölkow beſchäftigt war. Carl ſah ſeinen Vater auf der Bank ſitzen, ging auf ihn zu, um ihm den Tagesgruß zu bieten, Heinrich Winkelmann aber ſtand auf und ſchritt in entgegengeſetzter Richtung den Flur entlang. „Vadder“, rief der Sohn mit faſt flehendem Klang in der Stimme, — Winkelmann aber ſtand am Fenſter des Flures und ſchaute ſtarr hinaus in den rauhen Herbſttag. Nur ein Wille lebte in ihm, ein Gedanke hielt die Herrſchaft in dem niederſächſiſchen, trotzgewohnten Hartſchädel. — „Der Bengel ſoll ſeine Strafe haben.“

Der Gerichtsdiener rief die Parteien auf, und gleich darauf ſtanden Vater und Sohn vor dem Richter. Zuerſt nahm der Amtsgerichtsrat die Perſonalien der beiden Vertreter des draußen in Gölkow ſeit Generationen anſäſſigen Geſchlechtes Winkelmann auf, dann verließ er nach Verleſung der Anklage den Boden der kalten Paragraphen und wandte ſich als Menſch zunächſt Vater und Sohn zu.

Carl Winkelmann ſollte nach kurzem, voraufgegangenem Wortwechſel ſeinem Vater Heinrich Winkelmann in Zeugengegenwart auf dem ihnen gehörigen Roggenſchlag beim Pflügen vor die Bruſt geſtoßen und beim Zurücktaumeln auch noch gegen den Kopf geſchlagen haben. — Kurz und ſachlich vernahm der Richter die von den Parteien genannten Zeugen des Vorfalles, den Vorknecht Halmer und den Bauern Grüttner, beide aus Gölkow. Bald war der Sachverhalt feſtgeſtellt. Vater Winkelmann hatte ſchon öfter Gelegenheit genommen, ſeinem 29jährigen Sohn, der mit drei Verwundungen als Unteroffizier aus dem Felde zurückgekehrt war, das Sympathiſieren mit den Nationalſozialiſten zu verbieten. Als Grund gab er dafür die von faſt allen Gölkower Bauern vertretene Anſicht an, daß dieſe Bewegung bauernfeindlich, eigentumsfeindlich ſei. In dieſer Anſicht beſtärkt hatte ihn kürzlich noch die Rede des Landbundführers Landrat a. D. von Wengern. Carl Winkelmann aber hatten dieſe Verbote ſeines Vaters nur in ſeiner Anſicht beſtärkt, immer mehr erkannte er als Jungbauer und ehemaliger Frontſoldat das Heil nur in der braunen Armee Hitlers. Eines Tages führte er dann auch ſeinen lange gehegten Entſchluß durch und trat in die S.A. der nächſtgelegenen Ortsgruppe ein. Dieſer S.A. gehörten auch viele Bergarbeiter der nahen Braunkohlengruben an. Das hatte den alten Winkelmann ganz aus der Faſſung gebracht. Sein Junge, der Sproß des alten Bauerngeſchlechtes in trautem Verein mit den Spitzbuben der Kohlenwerke, die in offenem Kampf zu allen Bauern ſtanden und nachts alle Felder der Umgegend unſicher machten.

Zum offenen Ausbruch war dann der Streit zwiſchen den Blutsträgern des alten Bauerngeſchlechtes gekommen, als Carl eines Morgens im braunen Hemd zum Pflügen hinausgezogen war. Zur Frühſtückszeit war Heinrich Winkelmann auf das Feld hinausgekommen, hatte Carl kurz zur Rede geſtellt und mit erhobenem Stock verſucht, ſeinem Jungen das braune Hemd vom Leibe zu reißen. Da war die Geduld des Jungbauern zu Ende geweſen, er hatte den Alten zurückgeſtoßen, und als dieſer dann mit dem Stock zuſchlagen wollte, ihm einen harten Fauſtſchlag auf den Kopf gegeben, wodurch ſein Vater dann beſinnungslos in eine Furche gefallen war. — Das war der Tatverhalt geweſen, der heute Carl Winkelmann vor die Schranke des Gerichts gebracht hatte.

In Lindau erlaubte ſich kürzlich ein freches Judenſchickſel in der „Kurzen“ durch die Stadt zu ſpazieren. Es fanden ſich aber bald Leute, die dieſer unverſchämten Verhöhnung des Trachtengedankens ein Ende ſetzten

Der Richter vermied es, auf die Urſache des Streites zwiſchen Vater und Sohn weiter einzugehen, ſondern verſuchte vielmehr, den alten Bauern zur Zurücknahme der Klage gemäß § 232 Str. G.B. zu bewegen. Alles aber ſcheiterte an der Starrköpfigkeit des Alten. Da wies er ihn auf den Einſatz des Lebens ſeines Sohnes zu ungezählten Malen im Felde für Volk und Land, damit auch für ihn und die Erhaltung ſeines Bauernhofes hin und ſprach ſchließlich von dem hohen Idealismus ſeines Sohnes, der ſich als wahrhafter und unbeſcholtener Mann den Grundſatz zu eigen gemacht hätte „Allgemeinnutz geht vor Eigennutz“. Nun begann Heinrich Winkelmann nachdenklich zu werden, ſeine ſtahlblauen Augen in dem grauen Hartſchädel trafen ſich mit denen des Amtsrichters, dann glitten ſie zum erſten Male zu der Bank, auf der ſein eigenes Blut, ſein Kind ſaß, ſtumm ſahen ſich Vater und Sohn an, — ſein Leben, das Leben ſeines Kindes zogen an des alten Bauern geiſtigem Auge vorüber —, langſam erhob er ſich, ging zu ſeinem Sohn hinüber, — Totenſtille herrſchte im Gerichtsſaal, dann ſagte Heinrich Winkelmann laut und vernehmlich: „Corl, min Jung', lat uns vergäten, ick wier hart un ungerecht gegen di. Ick ſeh datt in, lat uns Recht und Globen upp unſ' Scholl' wedder uppricht'n!“[1] Ein Schluchzen ſchüttelte den alten Kämpen, dann umarmte er ſeinen Sohn. Auf dem Weg zur Tür drehte er ſich noch einmal kurz um und rief: „Herr Roat, ick nähm' den'n Prozeß trüch. Nu is all'ns goot!“[2]

Auf den Zuſchauerbänken herrſchte tiefe Ergriffenheit, faſt jeder war von niederſächſiſchem Blut und wußte, was der letzte Ausſpruch dem alten Bauern gekoſtet hatte. — Zum Gerichtsſchreiber gewandt, diktierte der Amtsgerichtsrat: „Die Klage wird gemäß § 232 Str.G.B. zurückgenommen, die Koſten trägt der Bauer Heinrich Winkelmann, Gölkow.“

Gemeinſam fuhren Vater und Sohn auf dem Wagen, mit dem der alte Bauer in die Stadt gekommen war, nach Hauſe. In unermüdlicher Redefolge erzählte Carl leuchtenden Auges ſeinem Vater die ganzen Ziele der Vorkämpfer des Dritten Reiches. Vor allem berichtete er, daß kein Nationalſozialiſt daran dächte, gegen ehrlich erworbenes Eigentum zu ſein, ſondern mit allen Kräften dahin geſtrebt würde, jeden ehrlichen Volksgenoſſen zum Eigentümer zu machen. Immer ſollte der Bauer freier Mann auf freier Scholle ſein. „In der braunen Freiheitsarmee gibt es keine Stände, Arbeiter, Bauern, Beamte und Akademiker, Vater“, ſchloß Carl Winkelmann, „ſondern nur Deutſche.“

Als ſie in den Birkenweg, der bis vor ihr Bauernhaus führte, einbogen, ſtanden dem alten Bauern zwei Tränen in den Augen, ſtumm ſtrich er über das Haupthaar ſeines Jungen: „Corl“, ſagte er, „nie ſall wedder Bloot gegen Bloot uppſtahn, nu glöw ick an di, datt du bloß datt wißt, wat dütſch is!“[3]

Alf. Krüger.

[1] Carl, mein Jung', laß uns vergeſſen, ich war hart und ungerecht gegen dich. Ich ſeh' das ein, laß uns Recht und Glauben auf unſerer Scholle wieder aufrichten.

[2] Herr Rat, ich nehme den Prozeß zurück. Nun iſt alles gut.

[3] Karl, nie ſoll wieder Blut gegen Blut aufſteh'n, nun glaub' ich an dich, daß du bloß das willſt, was deutſch iſt.

So müde?...

Früh gealtert? Leicht ermüdet? Schlechter Appetit, ſchlechter Schlaf? Von allen guten Geiſtern verlaſſen? Die Nerven-Tyrannen und Quälgeiſter? — Für abgenutzte und verbrauchte Nerven gibt es keinen vortrefflicheren Nerven-Nährſtoff als

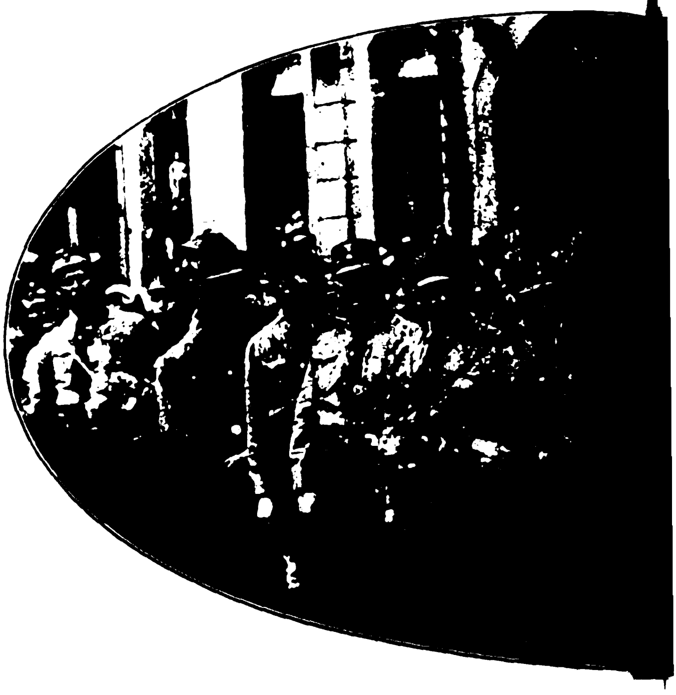
Abhilfe:

Biocitin - Nach dem Verfahren von Profeſſor Habermann hergeſtellt, iſt Biocitin raſch zu Weltruhm gelangt. Zu 1.90 und 3.60 RM. in Apotheken und Drogenhandlungen. Druckſache nebſt Koſtprobe koſtenlos von der Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Dl.

BIOCITIN

Der Hitl

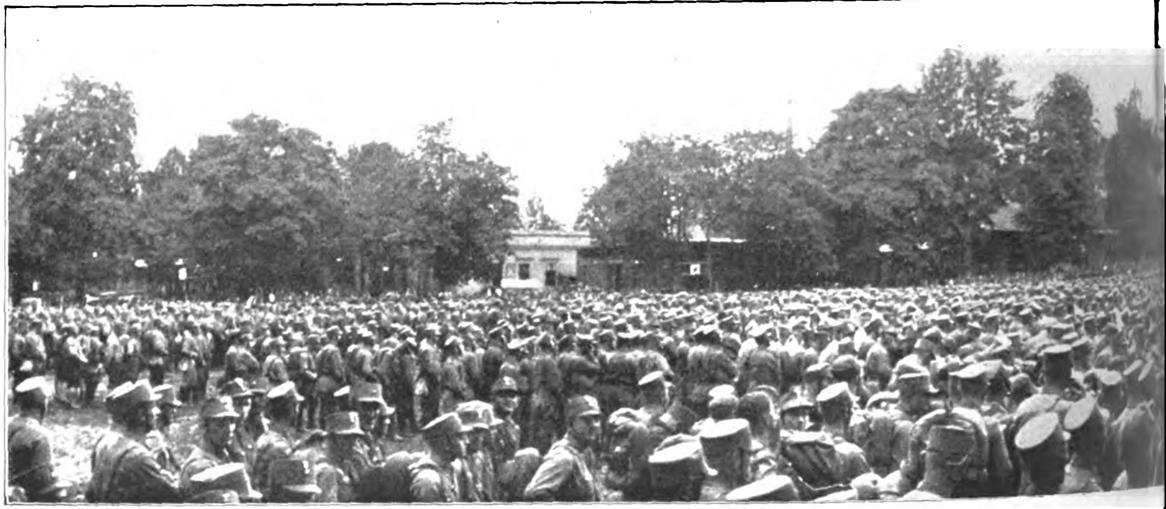
Stundenlang marſchierten die Braunhemden am Führer vorbei
(Im Hintergrund die Aufnahmeapparate zweier amerikaniſcher Tonfilmgeſellſchaften)



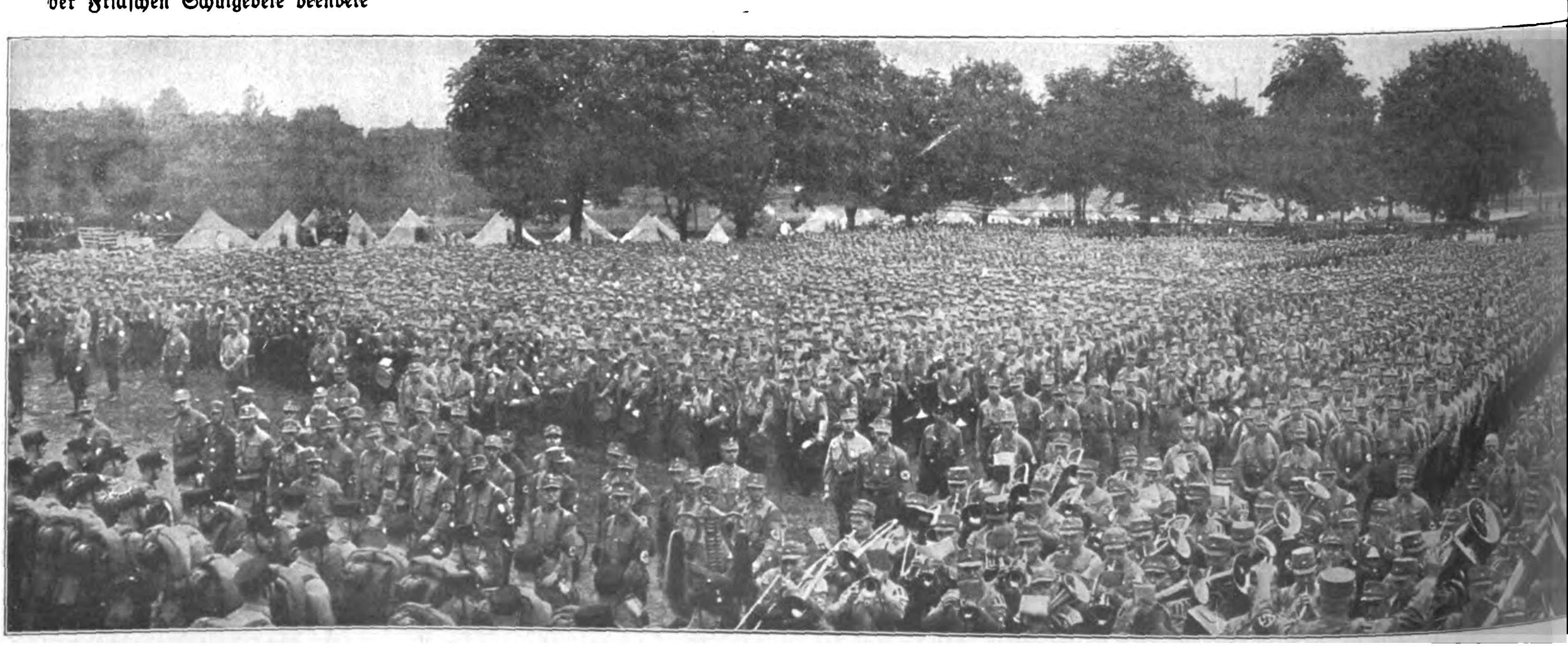
Der Führer mit Unterführern
(von links: Reichs-S.S.-Führer Himmler, Stabschef
Gruppenführer v. Killinger, Adjutant v. Eberſtein, Leiter

Die Bevölkerung hatte in unbeſchreiblichem Jubel die S.A. mit Blumen überhäuft

Pg. Pfarrer Saſſe hielt den eindrucksvollen Feldgottesdienſt, den er mit einem der Frickſchen Schulgebete beendete

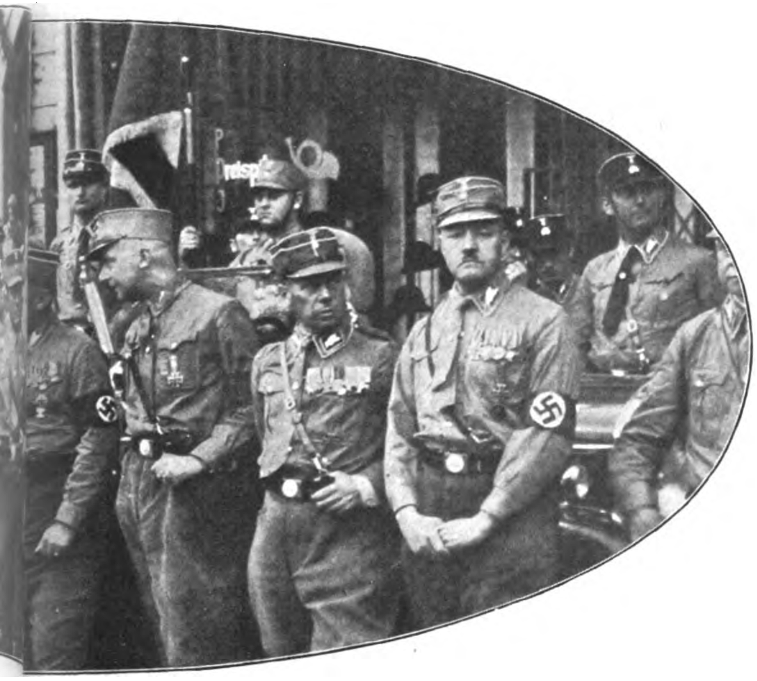


Blick über das Heer der



Der große Platz war zu klein, die Maſſe der Braunhemden zu faſſen. Die Zahl der

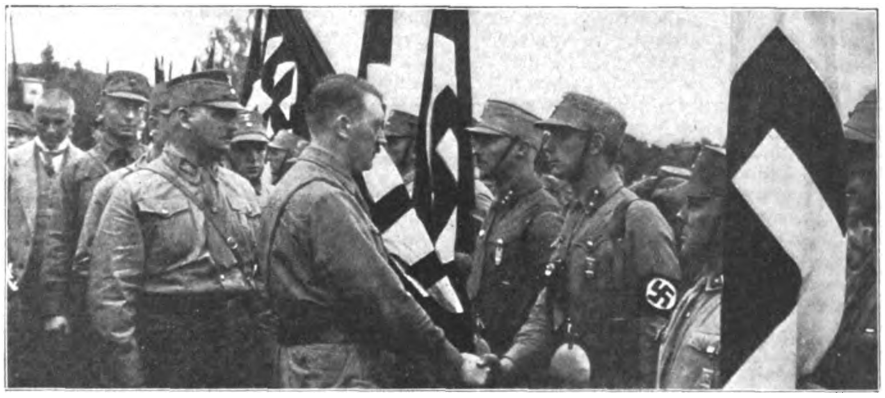
ag in Gera



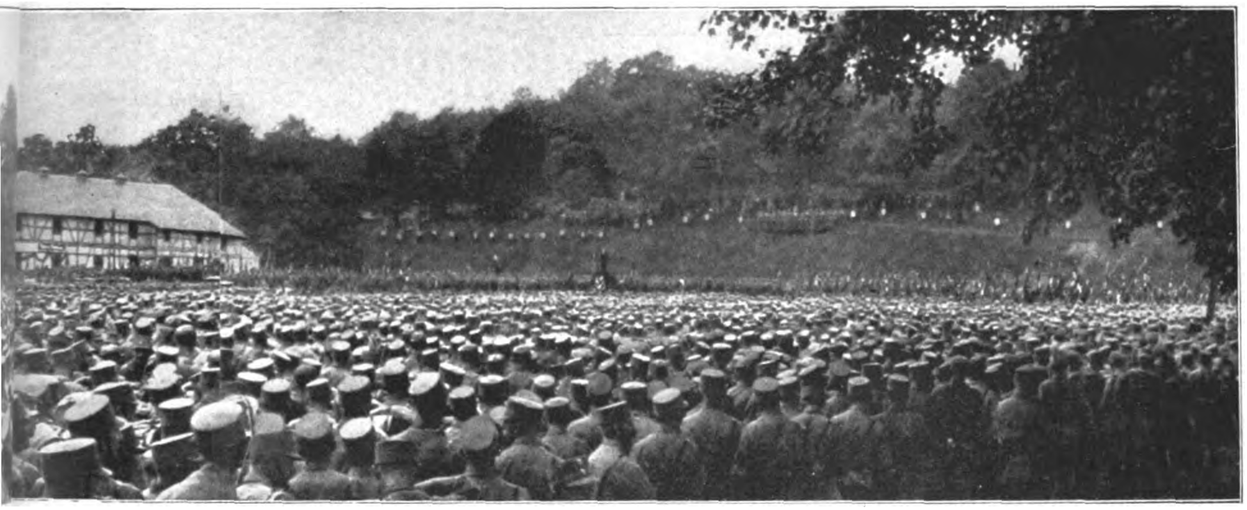
einer Pauſe des Vorbeimarſches

ter Sauckel, Gau-S.A.-Führer Zunkel, Staatsminiſter Frick, Hühnlein, Stabsführer v. Detten, hinter dem Führer Adj. Heß)

Muſikzüge und Spielmannszüge ſpielten die Märſche, daß es den alten Soldaten in den Knochen zuckte

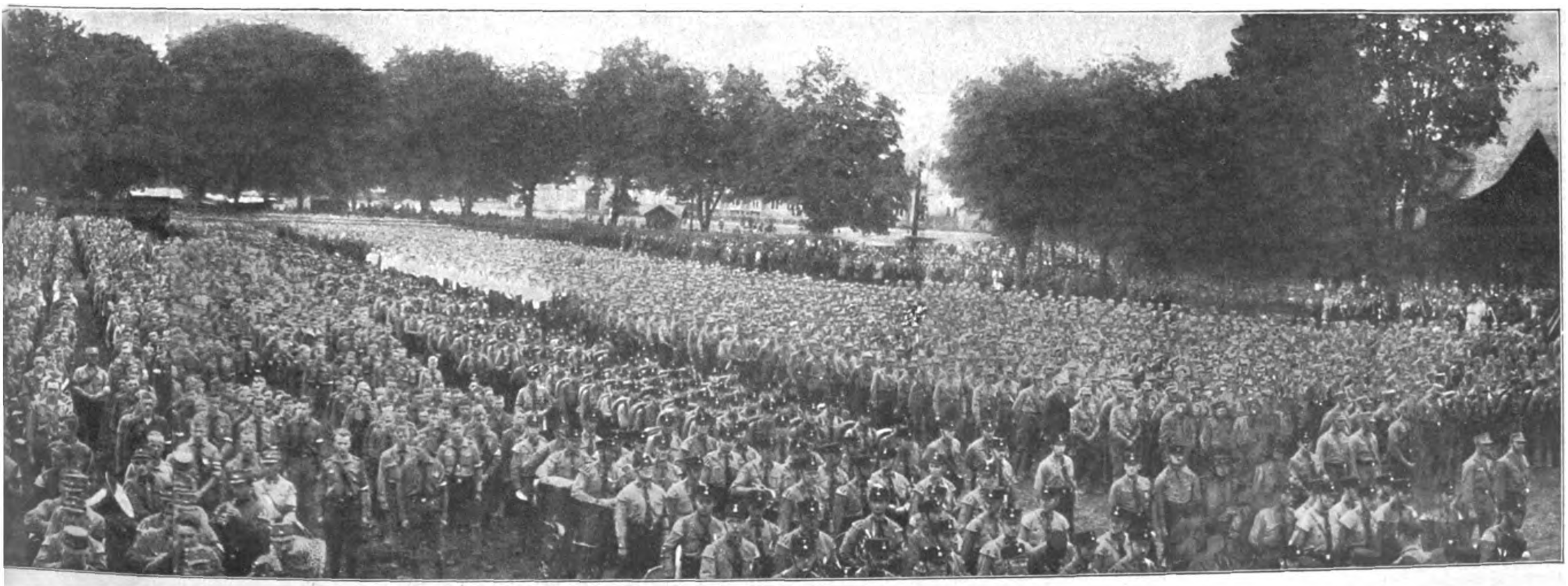


Der Führer übergibt die neuen Fahnen



emden zur Rednerkanzel hin

Der Gauleiter von München, Pg. Wagner, ſpricht zur S.A.



rten des Gautages war erheblich größer als ſeinerzeit beim Reichsparteitag Nürnberg 1927

Als Arbeiter in Oberſchleſien

Selbſterlebtes aus dem Polenaufſtand im oberſchleſiſchen Abſtimmungsgebiet 1920

Von einem Namenloſen

An einem herrlichen Frühlingstag zog ich wieder einmal hinaus in die Welt, ohne Ziel, nur beſeelt von dem Wunſch, irgendwo Arbeit zu finden.

Im Zug nach Lindau ſitze ich einem jüngeren Herrn gegenüber; wir ſind bald in ein angeregtes Geſpräch verwickelt. Als mein Gegenüber hört, daß ich ohne Arbeit bin, erzählt er mir von Oberſchleſien. „Arbeit gäb's da ſicher, auch Ausſicht zum Vorwärtskommen.“ Er ſtammt von dort, iſt Student und will aufs Technikum nach Konſtanz.

„Viele Polacken ſind dort und auf die Deutſchen äußerſt ſchlecht zu ſprechen“, meint mein Gegenüber.

Ich gebe zur Antwort: „Na, ich war 32 Monate an der Weſtfront und habe manchen harten Strauß ausgefochten — vor die Polacken hob i koa Angſt! — aba polniſch ratſch i net!“

Mein Nachbar meint: „Ja, ich weiß, die Bayern ſind alle Hitzköpfe; da müſſen Sie ſich alſo hüten!“

Langſam rollt der Zug durch die Allgäuer Berge. Dieſe Unterhaltung weckt in meinem Innern einen unbändigen Trotz. Mein Entſchluß ſteht feſt. Deutſche Arbeitskumpels ſind dort in Not! Ihres Deutſchtums wegen. Gut, da geh ich auch hin. — Aber wie? Den Weg zu Fuß machen — ein biſſel weit! . . . Geld — ja, für ein beſcheidenes Nachtquartier und ein biſſel Eſſen wird's noch reichen; aber morgen geht's „per pedes“ weiter.

Da findet ſich der rettende Engel in Geſtalt eines — Zirkusmanagers, der mit ſeiner Frau mir gegenüber ſitzt. Wir kommen ins Geſpräch. Es ſtellt ſich heraus, daß die Frau eine Belgierin aus Brügge iſt. Das Unternehmen heißt: „Madeleine Flora Toska“ und ſie ſuchen einen Mann, der ſozuſagen als „Mädchen für alles“: zum Zelte aufbauen, zum Billetten abreißen und, was die Hauptſache iſt, zum „Phiole ſchieben“ auf den großen Ringkampf gebraucht werden kann. Eine Hauptnummer iſt nämlich in dem Unternehmen der ehemalige Schwergewichtsmeiſter Merkl Sepp von München. Nun, ich verſichere den Leuten, daß ich ſeit nach dem Kriege Arbeiter in einer Brikettfabrik, Fiſchergehilfe, Segelſchiffsmatroſe, Rettungsſchiffer, Tiefbauarbeiter und alles mögliche war, alſo warum nicht auch einmal Zirkusmenſch werden!? Ich verpflichte mich, gleich morgen früh zu kommen, war mir doch jetzt eine Möglichkeit gegeben. das Fahrgeld nach Oberſchleſien zu verdienen.

Lindau. — „Alles ausſteigen!“

Mein Oberſchleſier und ich machen noch einen kleinen Bummel, denn hier kenne ich mich gut aus, von hier bin ich 1914 ausgerückt an die Front im Weſten!

All die alten Erinnerungen kehren wieder, an Kameraden, die lachend mit hinauszogen und welche jetzt — ſo viele, die man kannte! — Frankreichs Erde deckt. Eine ſeltſame Wehmut überkommt mich. Es iſt beſonders einer, der mir immer wieder vor das geiſtige Auge tritt, ein blutjunger Kriegsfreiwilliger — wäre er doch wieder gekommen, er hatte eine Heimat, ich nicht.

Doch genug davon! — — —

Nach ungefähr ſechs bis acht Wochen hatte ich ſoviel zuſammengeſpart, daß es zur Fahrt nach dem fernen Oſten, nach Oberſchleſien, reichen mußte. Das Zirkusleben hatte ich ohnehin ſatt, und als in Weiden in der Oberpfalz die Zelte ſtanden, bat ich um meine Entlaſſung. Ungern willigte der Chef ein. Auch die Kameraden hatten mich inzwiſchen liebgewonnen und malten mir die Reiſe nach dort in den ſchwärzeſten Farben aus. Aber ich war nicht zu halten, und ſo nahmen wir bewegten, aber herzlichen Abſchied voneinander.

Nach einer Fahrt, die mich eine Ewigkeit dünkte, landete ich eines Nachmittags Anfang Juni des Jahres 1920 in Breslau.

Einen Paß beſaß ich, aber kein Viſum.

Wohin mich um Rat wenden?

Da fiel mir die deutſche Bahnpolizei ein. Die Warteſäle waren damals voll von Flüchtlingen. Und als ich all die ausgemergelten, enttäuſchten Geſichter ſah, da wußte ich: „Nun, Martl, da brockſt du dir wieder a pfundige Supp'n ei!“ — „Aber g'rad deshalb mußt du hin, ſehen, wie's deinen Kumpels geht!“ Alſo zur Bahnhofspolizei.

„Ja“, meint der dienſttuende Beamte auf meine Frage nach dem Grenzübertritt, „da können wir

(Fortſetzung auf Seite 849)

50000 Werbepakete Oberhemden
um unſere Firma bekannt zu machen, zum Selbſtkoſtenpreis Reklame halber. Werbepaket B enthält 8 gute Oberhemden, 2 Popelinhemden, hell- u. dunkelgrund., 1 weiß. Smokinghemd für nur M. 10.50. Werbepaket C enthält dasſelbe in erſtklaſſ. Qualität zum Reklamepreis von nur M. 14.95 franko Nachn. Nur neueſte mod. Muſter. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Sie ſparen Geld bei ſofort. Beſtellung nur direkt ab Wäſchefabrik Schmid, Waldershof 108/Bay. Halsweite angeben!

Herren-Stoffe
Damenmäntel u. Uniformtuche jeder Art empfiehlt preiswert
Cottbuser Tuch-Export
Cottbus 35. Postfach 15
Muster frei gegen frei

Graues Haar
erhält natürliche Farbe u. jugendl. Glanz durch
Haar-Regenerator
Kein oberfl. Färbemittel. Erfolg garant. Flasche 3.50 per Nachnahme.
A. Steinbring & Co.
(Pg. Kebbel)
Berlin-Steglitz II

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol.“
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Jeder spielt sofort, auch ohne Notenkenntnis, **Guitarre und Laute** vollendet mit dem
Guitarion-Apparat
Guitarion spielt nie falsch! 30 volle, reinstimmende Akkorde über alle 6 Saiten. Zupfen wie Handspiel; mit Guitarre M. 45.—, mit Laute M. 60.—, Apparat allein M. 19.50. Alle anderen Instrumente wie: **Violinen, Celli, Mandolinen und Blasinstrumente, Akkordeons** direkt vom Herstellungsort! Alles 5 Tage zur Probe. Teilzahlung. Illustr. Kataloge frei. Ia Saiten.
Max Selbach
Markneukirchen Nr. 7

Ohne Diät
werden Sie schnell
10 Kilo leichter
durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. Goth,** Nürnberg 67 S
Wölckernstraße 12

Gicht- und Rheuma-
Tee. Kur, 6 Pak., RM. 9.-. 1 Probepak. RM. 1.80 per Nachn. Hausmittel-Preisl. gratis durch
A. Steinbring & Co.
(Pg. Kebbel)
Berlin-Steglitz II

Achtg. Pg. Katalog ums.
Sport-Karabiner
Waffenscheinfrei, Kal. 6mm
nur Mk. 12.50
B. Suhr jun., Neuenrade W 98

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⅝-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 113

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Waffenſcheinfreie
Trommel-Revolver
Kal. 6 mm.
6ſchüſſig M. 4.50
8ſchüſſig . . . . . M. 5.75
100 Patronen . . M. 1.50
H. Rabe, Celle A 50

Fränk. 10 Wurst
Sorten. Paket portofr.
Salami-Rohwurst-Bierw. Leberw.-Mettw.-Speckw. Bratw.-Sülze-Ochsenmaul Salat u. Dessertkäse
E. Schönmetzler
Fürth i. B.
5 B
RM 8.80

Der Flammenwerfer
Folge 2 soeben erschienen!
Aus dem Inhalt: **„Landesverrat - Arbeiterverrat!“ „Aasgeier über Deutschland,** Korruption eines Zentrumführers!“ **„Otto der Kragenlose“.** Der Zusammenbruch der „Kampfgemeinschaft“. **Haltet den Dieb“.** Ein kleines Verzeichnis „verschiedener“ Pensionen und Pensiönchen. **„Ludendorff ein Erpresser?“** und vieles mehr.
Parteigenossen! Deutsche Volksgenossen!
Verbreitet diese zweite Folge der neuen Kampfschrift der Bewegung in Massen! Keine Wohnung und keine Werkstätte darf ohne den „Flammenwerfer“ sein! — Hinein mit dem „Flammenwerfer“ in die Massen des werktätigen Volkes!
Sofort bestellen!
Zur Massenverbreitung folgende Preise:
1000 Stück einschl. Porto und Verpackung 4½ Pfg. pro Stück
1000—3000 Stück einschl. Porto und Verpackung 3½ Pfg. pro Stück
3000—5000 Stück einschl. Porto und Verpackung 2½ Pfg. pro Stück
ab 5000 Stück einschl. Porto und Verpackung 1½ Pfg. pro Stück
nur gegen Vorauszahlung des Betrages; eine Lieferung gegen Nachnahme erfolgt nicht. Versand auf dem billigsten Wege mittels Bahnfracht! Wird schnellerer Versand gewünscht, bitten wir um Voreinsendung der Spesen.
Zentralverlag der N. S. D. A. P.
Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO
Poscheckkonto München 11346
Bestellung auf Zahlkartenabschnitt genügt!

Achtg. Pg. Katal. ums.
Gas- u. Schreckschußpistolen
B. Suhr jun. Neuenrade W. 1

Wer will Flieger werden?
Schreiben Sie an den
Aero-Nautika-Verlag
Gera 212/24

Blähgase
verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebner's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Zigarren
Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., **„Nur Qualität“**, liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Damenunterwäsche
indanthrenfarb., maschenfeste Doppel-Charmeuse, grundsolide Ausführung, Schlüpfer, Prinzeß-Röcke, Hemdhosen direkt ab Fabrik zu Fabrikpreisen. Bitte Preisliste anfordern.
M. Trepte, Göppersdorf bei Burgstädt/Sa.

Echte Harzer Edel-Kanarien
von 8 Mk. an.
Illustr. Preisliste gratis.
Großzucht **Diels**
Hohen-Neuendorf 120

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

WAFFEN
aller Art, sehr billig
Kataloge gratis
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 35 Westf.

Koffer und Lederwaren
Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umsonst
B. Suhr jun., Neuenrade W 98

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Hakenkreuzring
Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M 1.- **Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. 2.50. **Anhänger** m. Kette, Silber, M. 2.-, Nadel, em. vers. -.25.
Wiederverkäufer hoher Rabatt
Pg. Friedrich Hahn jun.
Nördlingen.

Stottern
sol. unmöglich! Wichtige Auskunft frei.
G. Haeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 34

PHOTO PORST
MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon. Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel u.
FELDSTECHER
gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Auf Wunsch 5 Tage unverbindl. z. Ansicht. Tausch alt. Apparate. 202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis
PHOTO PORST
Nürnberg J. 29
Deutschlands größtes Photo-Spezial-Haus

Zeitlexikon

Es gibt eine Schande . . .

Es gibt eine Schande, die iſt ſo groß,
daß niemand vermag, ſie zu faſſen!
Sie wirkt wie ein lindernder Gnadenſtoß,
um Raum in der Seele zu laſſen
für jenes Gefühl, das im Halſe würgt,
wenn innen die ſchwärende Wunde
ſich trotzig verſchämt und heimlich verbirgt
auf quälend lachendem Munde!

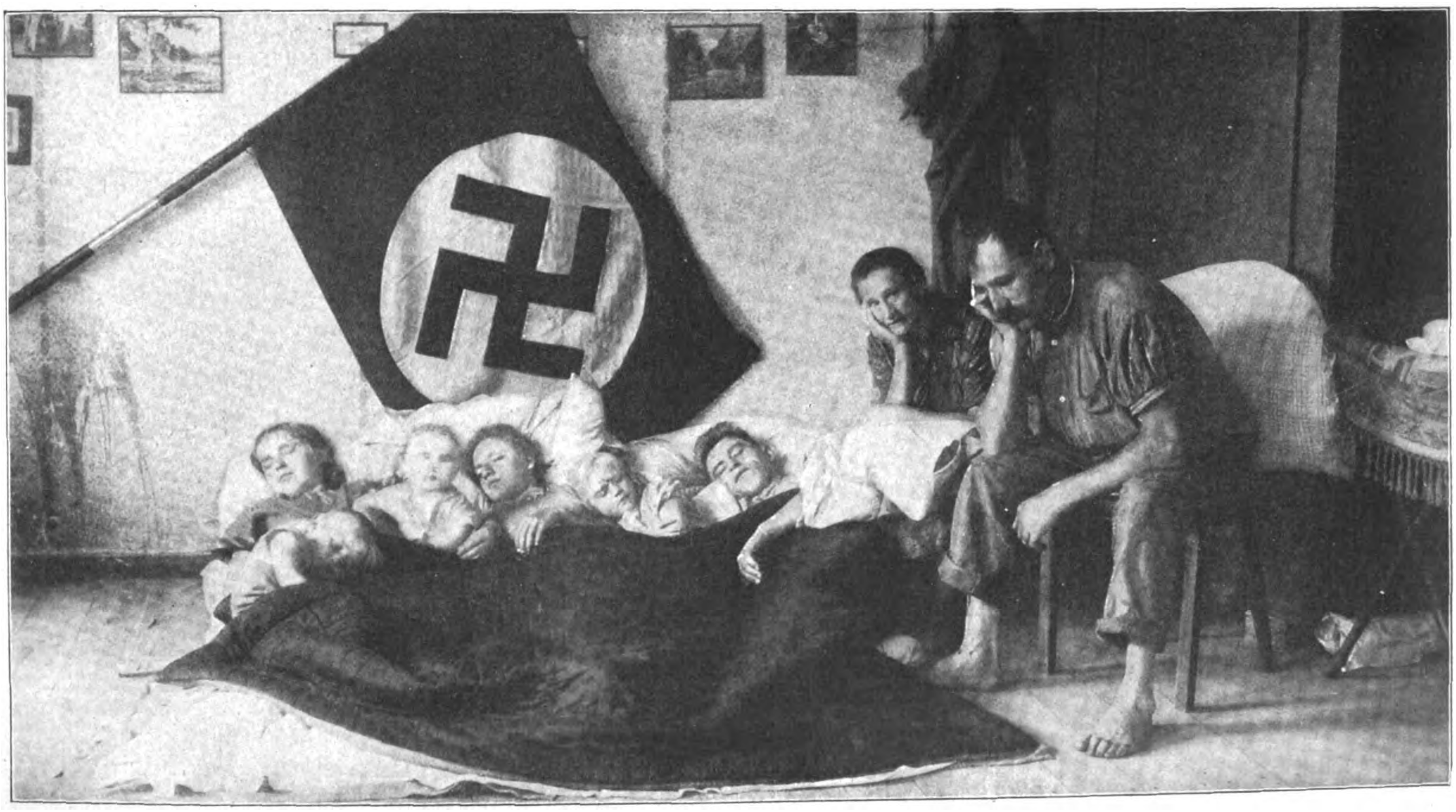
Wir wußten, daß es für Deutſchland ſo kam!
Wir wollten es nimmer verſchweigen!
Jetzt fühlen wir alle die brennende Scham
in unſere Stirnen ſteigen . . .
Das einzige, was uns noch übrig blieb
vom Genfer Völkerverſöhnen:
Ein galliſch ſadiſtiſcher Peitſchenhieb
mit zyniſch lächelndem Höhnen!

Da ſtehen zwei Menſchen, an Worten ſo reich!
Sie nennen ſich Diplomaten!
Sie haben Deutſchland und Öſterreich
ſchmählich verkauft und verraten!
Erbärmlich verſpottet, blieben ſie ſtumm
und ſtammelten nur: „Verzeihen!“
Sie ließen ſich, ängſtlich den Rücken krumm,
wie elende Hunde beſpeien!

Schweifwedelnd leckten ſie dann zum Lohn
des Peinigers dreckige Pfoten
und winſelten Dank, weil die Zollunion
vom „hohen Rate“ verboten!
Zum Schluſſe hat es ſo kommen gemußt:
Das Lob, vom Feinde geſpendet,
bläht ſtolz die „diplomatiſche“ Bruſt,
die Deutſchlands Ehre geſchändet!

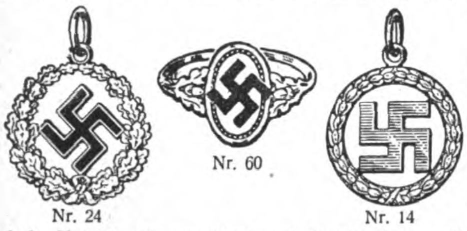
Es gibt eine Schande, die iſt ſo groß,
daß niemand vermag, ſie zu faſſen!
Sie wirkt wie ein lindernder Gnadenſtoß,
um Raum für den Ekel zu laſſen,
der in die würgende Kehle dringt,
das Volk aus dem Taumel zu wecken
und jenem Syſtem ein Ende bringt!
Und ſei es ein Ende — mit Schrecken!

Pidder Lüng



In größter Not iſt das Hitlerbanner letzte Hoffnung . . .
Blick in die Wohn- und Schlafſtube eines ſtellenloſen Obermelkers in Schwiebus

HAKENKREUZSCHMUCK


Nr. 24 Nr. 60 Nr. 14

Anh. Nr. 24, fein versilbert, mit Emaille-Kreuz, mit Kette **1.60 M.,** massiv Silber **3.50 M.**
Nr. 14, fein versilbert, mit Kette **1.60 M.,** massiv Silber **2.50 M. Manschettenknöpfe,** fein vergoldet **1.20, 1.50. Ring Nr. 60,** echt Silber, mit vergold. Kreuz **1.50 M.**
Viele Abbild. gratis.

R. Langner, Fb.-Weilimdorf (Württemberg)

Billige
Hakenkreuz - Fahnen

Sonderangebot 90×60 = M **3.30**
Hausfahnen 120×80 = M. **4.45**
Nachnahme oder Vorauszahlung, bei Sammelbestellungen von 5 Stück an portofrei. Wiederverkäufer u. Vertreter gesucht.

Pg. Erich Hoffmann, Berlin-Südende, Parkstraße 4

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„ „ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Echte extra starke **Hienfong - Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle - Trotha 118

Hämorrhoiden!

Warum Hämorrhoiden mit ihren lästigen und qualvollen Erscheinungen? Durch neue Wege zu überraschenden Erfolgen, auch da, wo andere Mittel nutzlos waren! Verlangen Sie sofort Aufklärungsschrift Nr. 4 geg. Einsend. von 20 Pf. **Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 3**

✚ In wenigen Wochen ✚

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unſere vorzüglich wirkenden und wohlſchmeckenden **Orig.-Kraftnährpillen** Magerkeit verſchwind., die Arbeitsluſt ſow. Blut u. Nerven werden neu geſtärkt. Ärztl. empf. Geſ. geſch. Volle Garantie für Erfolg u. Unſchädlichkeit. Gleich wirkſam für Herren, Damen u. Kinder. Begeiſterte Dankſchreiben. Originalpack. 2.50 M. Zur Kur erford. 3 Pack. 6.50 M.

Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Darlehen für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken, Ablösungen erhalten Sie zinslos, unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht!

Werbt für den „Illustr. Beobachter“

Ausrüstungen
bestellt bei
Arthur Teuchert
Berlin N 203, Brunnenstr. 3

Militärmäntel, feldgrau, durchrep. . .	10.50, 8.80
Militärmäntel, gut erhalten . .	19.80, 17.50, 13.30
Cordbreeches, grau, neu . . .	12.50, 10.50, 8.90
Breeches, feldgraues Tuch, neu	13.50, 11.50, 9.75
Wildbreeches, im., braun od. schwarz, neu	11.50, 9.75
Schirmmützen, blau Tuch .	5.25, 3.50, 2.50, 1.95
Kochgeschirre, gut erh. (Alum., neu 3.60),	1.20, -.90
Trinkbecher fast neu (Alum., neu -.55, 0.40),	0.20
Brotbeutel mit Band, neu	2.75
Koppel mit Schloß, neu	2.90, 2.35
Schulterriemen, braun od. schwarz, neu . .	1.30
Militär-Spaten mit Futteral	1.55
Segeltuch-Tornister, mit gebr. Tragriemen, fabrikneu	12.50, 9.90
Zeltbahnen, wasserdicht, grau, neu .	11.80, 10.40
Schlafdecken, grau, neu	5.60, 3.20, 2.50
Feldflaschen, ungebraucht 1.70, 1.20, gebraucht	0.75
Alum.-Feldflaschen, neu . . .	4.25, 3.90, 3.25, 2.75
Schnürschuhe, Kernboden, neu	16.50, 11.80, 8.90

Jeder wird streng reell bedient!
Risiko ausgeschl. Umtausch gestatt. Preisl. gratis
Versand per Nachnahme. Ab 20 RM. portofrei.

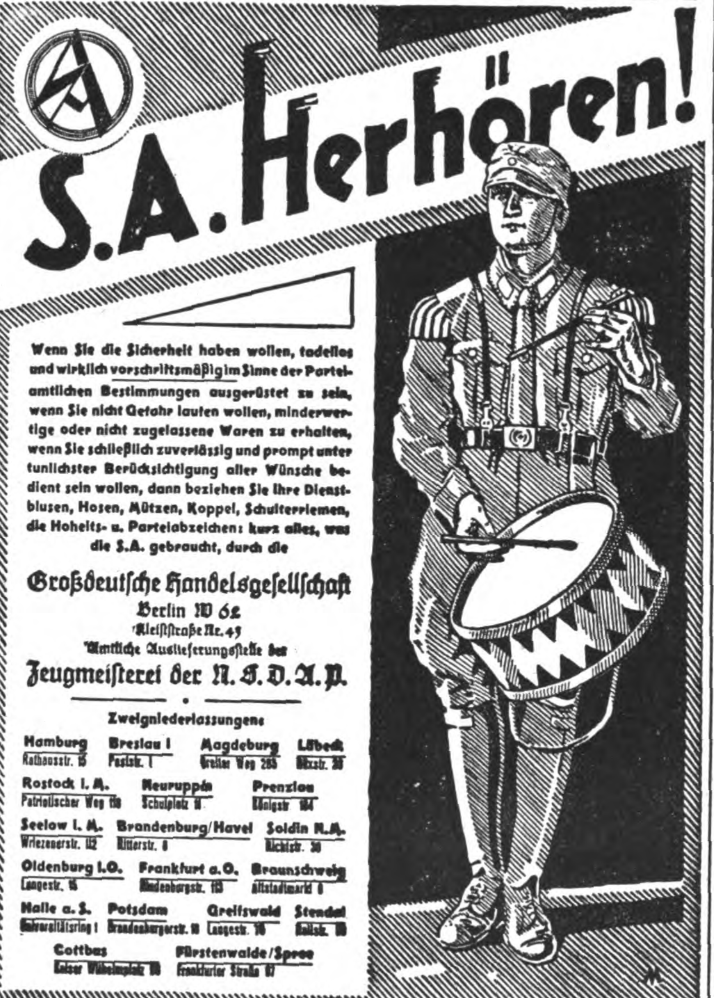
Zum
Preisausschreiben

Eine von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Ich kaufe nur bei Inſerenten des „Völkiſchen Beobachters“ und des „Illuſtrierten Beobachters“, weil ich dadurch die deutſche Wirtſchaft beſſer „anzukurbeln“ glaube, als andere Leute. Denn — deutſche Geſchäfte führen deutſche Waren, deutſche Waren werden durch deutſche Arbeiter hergeſtellt; deutſches Geld bleibt in Deutſchland und — ich bin eine deutſche Frau.

Hildegard Jaenſch, geb. Mattzaei,
Ehefrau, Berlin-Charlottenburg, Galvaniſtraße 7/III r.


S.A. Herhören!

Wenn Sie die Sicherheit haben wollen, tadellos und wirklich vorschriftsmäßig im Sinne der Parteiamtlichen Bestimmungen ausgerüstet zu sein, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, minderwertige oder nicht zugelassene Waren zu erhalten, wenn Sie schließlich zuverlässig und prompt unter tunlichster Berücksichtigung aller Wünsche bedient sein wollen, dann beziehen Sie Ihre Dienstblusen, Hosen, Mützen, Koppel, Schulterriemen, die Hoheits- u. Parteiabzeichen: kurz alles, was die S.A. gebraucht, durch die

Großdeutſche Handelsgeſellſchaft
Berlin W 62
Kleiſtſtraße Nr. 43
Amtliche Auslieferungsſtelle der
Zeugmeiſterei der N.S.D.A.P.

Zweigniederlassungen:

Hamburg Rathausstr. 15
Breslau I Poststr. 1
Magdeburg Breiter Weg 265
Lübeck [illegible]
Rostock i. M. Patriotischer Weg [illegible]
Neuruppin Schulplatz 8
Prenzlau Königstr. [illegible]
Seelow i. M. Wriezenerstr. 112
Brandenburg/Havel Ritterstr. 8
Soldin N.M. Richtstr. 30
Oldenburg i.O. Langestr. 15
Frankfurt a.O. Hindenburgstr. 113
Braunschweig Altstadtmarkt 8
Halle a. S. Universitätsring 1
Potsdam Brandenburgerstr. 10
Greifswald Langestr. 16
Stendal Hallstr. 10
Cottbus Kaiser Wilhelmplatz 10
Fürstenwalde/Spree Frankfurter Straße 67

---

ca. 500000 neue Musikfreunde

wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert.
20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise.
Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft der Branche **direkt an Private**

Ziehharmonikas	Mk. 4,75 an	Pianoharmonikas	Mk. 90,00 an
Violinen	„ „ 5,00 „	Bandonions	„ „ 48,00 „
Mandolinen	„ „ 7,00 „	Saxophone I^a Qualität	„ „ 138,00 „
Gitarrzithern	„ „ 8,75 „	Trommeln	„ „ 2,80 „
Clarinetten	„ „ 8,00 „	Sprechapparate compl.	„ „ 18,00 „
Trompeten	„ „ 28,75 „	Platten 25 cm	„ „ 1,00

Günstige Ratenzahlungen

Interessieren Sie sich für Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. Plattenverzeichnis gratis.

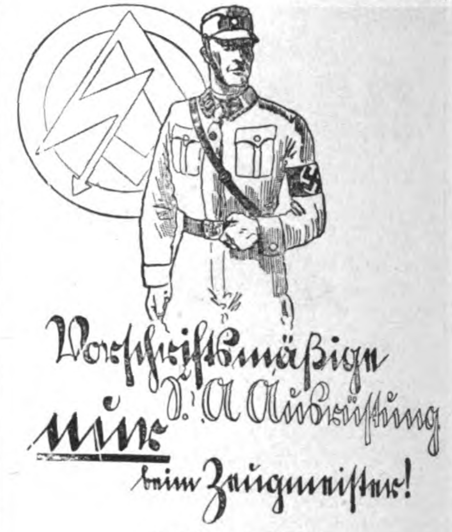
Aufträge über Mk 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.

Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS

Meinel & Herold, Klingenthal № 321

MUSIKINSTRUMENTE-, SPRECHAPPARATE- U. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog v. Zusendung erfolgt kostenfrei.


Vorschriftsmäßige S.A. Ausrüstung nur beim Zeugmeister!

Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

---

5 Tage zur Anſicht ab 10% Sonder-Rabatt

Lodenmäntel Mk. 29.-

aus echt. bayer. Strichloden; aus echt reinwoll. Kamelhaarloden RM. 39 —, ſämtl. waſſerd., dklmoosgrün, braungrün, ſchwarz-marengo, breit. Beſatz, Inn.- u. Muffſtaſch., off. u. hochgeſchl. **Echt. Allwetter-Lodenanzüge Mk. 49.—,** auf Roßh. gefütt., Inn.- u. 4 aufgeſ. Taſch., Gürt., lang. od. krz. Hoſe. **Kinder-Strich-Lodenmäntel m. Kap. Mk. 14.—.** Körpergröße, Leib- u. Bruſtumfang über Weſte oder Kleid, Mantellg. angeb. Eig. Anfert.! **Loden-Lenz,** Elberfeld 262, Pfeilſtr. 2

Wir suchen zurückzukaufen

Völk. Beobachter 1926
Nr. 1-6, 8-13, 15, 17, 18, 21-24, 26-31, 33-34, 36, 37, 40, 42, 47-50, 57, 59, 60, 63, 65, 67, 68, 71, 75-78, 80, 85, 91, 93, 96, 99, 100, 102, 103, 105, 106, 107, 109, 110, 112-118, 121-127, 129, 130, 133, 136, 138-140, 143, 144, 146-150, 154, 161, 168, 174-175, 177, 181, 183, 184, 190-192, 200, 201, 205, 211, 215, 216, 227-229, 235, 237, 238, 240, 242, 243, 246, 247, 249-253, 256-258, 261-273, 276, 280, 284, 286, 294, 303

Völk. Beobachter 1927
Nr. 24, 36, 37, 39, 52, 296

Völk. Beobachter 1929
Reichsausgabe, Nr. 167, 173, 199, 201, 226

Völk. Beobachter 1930
Reichsausgabe, Nr. 55, 59, 62, 91, 92, 97, 98
Bayernausgabe, Nr. 161, 162, 169
Berliner Ausgabe, Nr. 67, 68, 69, 74, 80, 87, 88, 89, 98, 104, 170, 178, 217

Jllustriert. Beobachter
Jahrgang 1926, Nr. 2-5
Jahrgang 1927, Nr. 1-6, 9, 11. 12

Für diese Nummern zahlen wir im Auftrag unserer Kunden bei **tadelloser** Beschaffenheit bis zu 50 Pf. pro Stück. Eilige Angebote erbittet

Verlag Frz. Eher Nachf.
G.m.b.H., München 2 NO
Thierschstraße 11, Hansahaus, Vertriebsabteilung

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4 Tel. 25783

(Fortſetzung von Seite 846)

Ihnen nicht viel raten — und Sie, haben Sie ſonſt keine Kleider wie ihre abgeänderte feldgraue Uniform?"

„Ja, no a paar alte Lumpen, die Arbeitskleider ſein ſollen", antworte ich.

Ich merke es dem Beamten an, daß er denkt: „Du narriſcher Tropf, die andern ſind froh, der Hölle entronnen zu ſein, und du willſt hin!"

„Ja", meint er, „die deutſche Grenzpolizei in Damsau wird Sie ſchließlich durchlaſſen, aber wie Sie in Oppeln wieder durch die franzöſiſche Sperre kommen und in Kandrin durch die Polen, das müſſen Sie ſelbſt verſuchen."

Und als ich treuherzig in oberbayeriſchem Dialekt ſage: „Wer'n amol ſeh'gn, wia ma dö Brüder ausſchmier'n", lacht er ſelbſt, und ich bin entlaſſen.

Alſo mit dem nächſten Bummelzug — ich muß ſparen — geht's ab in Richtung Gleiwitz.

Endlich Damsau — Grenzkontrolle. Es geht gut! Die Deutſchen „haben mich nicht geſehen". Für ſie ſind meine Papiere in Ordnung.

Langſam geht's Oppeln zu. Ich ſtrenge mein armes Hirnkaſtl verzweifelt an: wie ſchmierſt die „Franzl" aus!?

Die Mitreiſenden, ſoweit ſie deutſch ſprechen, erzählen von dem ſtrengen Regiment, das Polacken, Franzoſen und Italiener hier führen. Mein Nachbar hat auch kein gutes Gewiſſen. Ich ſpreche ihm Mut zu, obwohl mir ſelber ganz fünferlei iſt.

Oppeln. — „Alles ausſteigen!"

Eine Menge franzöſiſcher Poilus umzingeln den Zug.

„Paß, Monſieur?!" fragt mich ein zaundürrer Poilu.

Schlagfertig antworte ich: „Je suis ici — contrôle dans la sortie!"

Er iſt zwar mißtrauiſch, aber läßt mich laufen.

Zu allem Glück ſind gerade mehrere Züge da und es fängt an zu dunkeln. So laufe ich von einem Bahnſteig zum andern. In einer Stunde geht erſt der Zug, und die „Franzl" nehmen jeden ſcharf ins Auge. Wie wieder in den Zug kommen, ohne bemerkt zu werden?

Endlich hab' ich's 'raus, daß der Zug in fünf Minuten geht. Im letzten Augenblick über zwei Gleiſe auf der entgegengeſetzten Einſteigſeite des Zuges, während der Zug ſchon aus der Halle rollt — ein Katzenſprung: droben bin ich und in einem Abteil verſchwunden.

Wurde ich bemerkt?, war die bange Frage der nächſten Minuten. Dann — wird der Zug noch einmal angehalten, und wehe mir, wenn ſie mich am Kragen erwiſchen! Aber alles geht gut, und um halb ein Uhr nachts bin ich in Gleiwitz.

Den nächſten Tag geht's zum Arbeitsamt. Man hört ſchon viel polniſch und ich falle in meiner abgeänderten Militäruniform überall auf. Öfters werde ich polniſch angeſprochen. Aber ich habe mir ſchon eine neue Taktik angeeignet. Ich antworte im bayeriſchen Dialekt. Da verſteht mich kein Menſch. Ich kann ungeſtraft noch dazu „Rahmſtrudel gſcheerter!" ſagen, ohne daß von beiden Seiten gleich der Watſchenbaum umfällt.

Ein deutſcher Kämpfer:
Reichstagsabgeordneter Peter Gemeinder, Führer der heſſiſchen Nationalſozialiſten, verſchied, nachdem er in einer Maſſenkundgebung zu Mainz geſprochen hatte, durch Herzſchlag

„Nach Hohenlohe-Zinkhütte können Sie", ſagt der Beamte am Schalter des Arbeitsamts.

„Gut", ſag' ich, „geben Sie mir eine Karte."

Mein Finanzminiſter hatte ohnehin alle Zahlungen eingeſtellt.

So ging's denn über Morgenrot, Zabrzce nach Hohenlohe-Zinkhütte bei Kattowitz. Dort traf ich einen Kameraden aus Neiße. Er war um ſechs Jahre jünger. Wir verſtanden uns gleich, waren wir hier doch Schickſalsgenoſſen, und es ſollten uns noch Wochen in treuer Kameradſchaft zuſammenführen.

Nach der ärztlichen Unterſuchung wurden wir dem Ledigenheim überwieſen. Außer uns beiden ſprach alles polniſch.

Nur wer es ſelbſt erfahren hat, kann nachfühlen, was es heißt, unter Menſchen zu arbeiten, die man nicht verſteht, und die außerdem einen fanatiſchen Haß haben auf alles, was deutſch iſt. Dazu noch ſo nahe an der polniſchen Grenze mit ihren „glorreichen" Sokolbanden.

Der nächſte Tag war einer der fürchterlichſten, die ich in den 25 Jahren, ſeitdem ich Arbeiter bin, erlebte. Man braucht bloß die blaſſen und ausgemergelten Geſichter der Hüttenarbeiter geſehen zu haben und wird verſtehen, was es heißt, bei einer Hitze von mehreren hundert Grad zu arbeiten. Ich ſollte dies hier erfahren! Drei Lehrſchichten mußte man arbeiten, dann war man zum zweiten Schmelzer avanciert. Einen Tag war's auch ich. Da hatte ich das Mißgeſchick, daß mir beim Entladen der Muffen die acht Meter lange Räumkratze zerſchmolz. Nur ein zwei Meter langes Stück hatte ich noch in den Händen. Schon merkt's der polniſche Aufſeher. Ich hatte bereits einen zehn Meter langen bayeriſchen Fluch hinter mir. Nun ging's los.

„Deutſcher Hund, was haſt du gemacht!?" Und ſo fort; eine ganze Litanei.

Über mich kommt der Furor teutonicus. Im nächſten Augenblick will ich ihm beweiſen, was die Kohlenſchippe für einen Abdruck auf einem Polackenſchädel hinterläßt.

Aber Polacki ſchreit in ſicherer Entfernung:

‚Nix mehr robitſch (arbeiten), Sluß, ganz Sluß!"

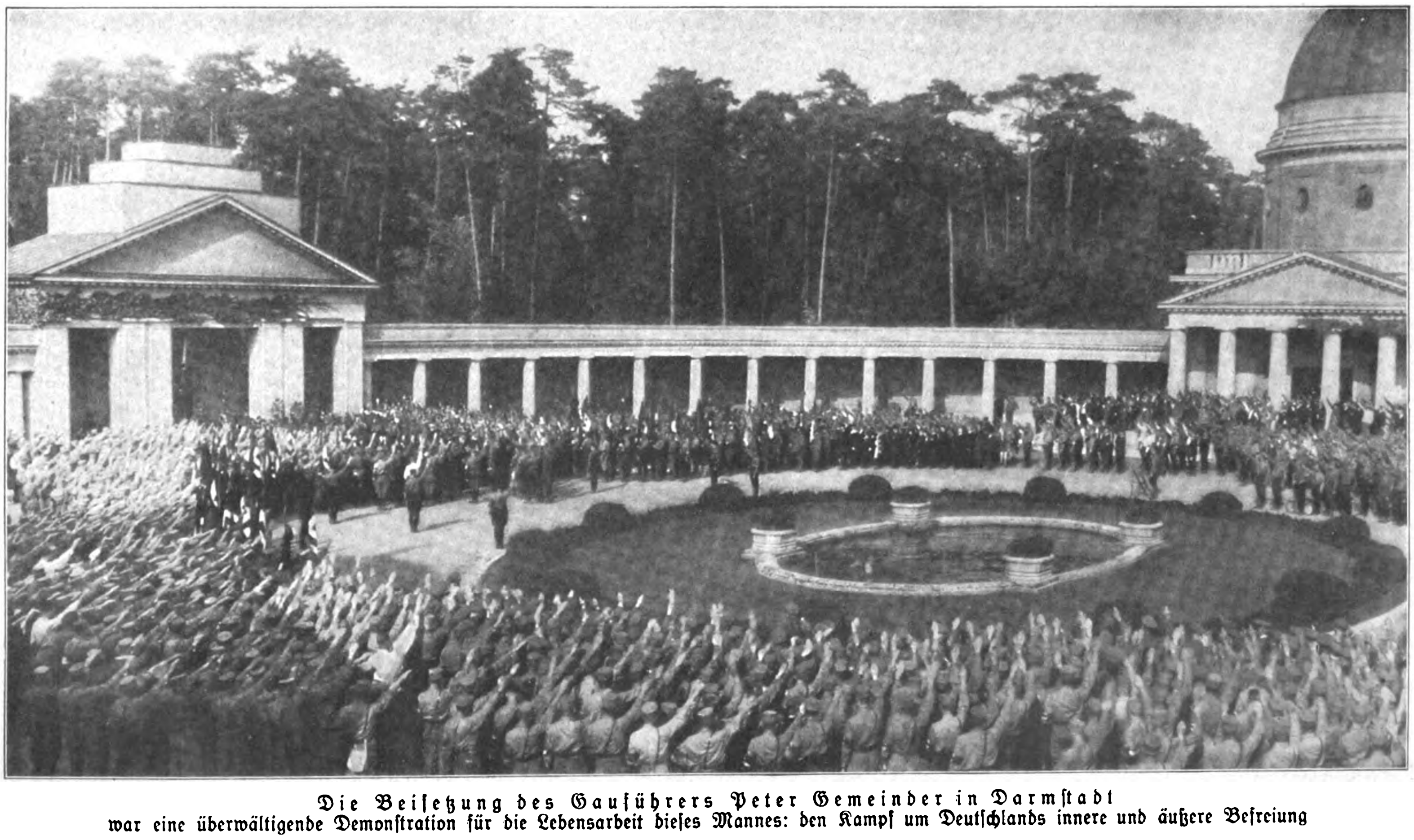
Das laß ich mir nicht zweimal ſagen. Ich und mein neuer Kamerad aus Neiße gehen auf's Büro. Dort werden wir natürlich auch nochmals abgekanzelt und mir wird die verfahrene Schicht abgezogen.

Alſo das Bündel geſchnürt und weiter geht's gen Kattowitz.

Wer von dem weſtlich dieſer Stadt gelegenen Hügelrücken ſchon den Wald von Schornſteinen und Fördertürmen geſehen hat, wird die Wehmut verſtehen, die einen ergreifen mußte bei dem Gedanken, daß die alliierte Lumpenbande das alles den Polacken zuſprechen wird. So ging's auch ſogar mir armen heimatloſen Luder.

Für uns zwei begann eine bittere Zeit. Ohne Arbeit — die paar verdienten Groſchen waren bald aufgebraucht — zogen wir kreuz und quer durch das Induſtriegebiet. Überall wurden wir abgewieſen. Schon hatten wir von Mislowitz bis Chorzow, Blei-Scharley und zurück nach Beuthen alle Kohlengruben und Werke abgeklopft, immer erfolglos. Unſere einzige Nahrung bildeten oft die in den

(Fortſetzung auf Seite 850)



Die Beiſetzung des Gauführers Peter Gemeinder in Darmſtadt
war eine überwältigende Demonſtration für die Lebensarbeit dieſes Mannes: den Kampf um Deutſchlands innere und äußere Befreiung

HUMOR

Dr. Schwarz, prakt. Arzt, hat zwiſchen 3 und 4 Uhr Sprechſtunde. Er iſt nie unpünktlich. Vor 3 Uhr iſt aber eine Behandlung ausgeſchloſſen.

Eine Patientin kommt nun ſchon um 2.45 Uhr. Sie geht direkt in die Wohnung und erklärt dem Arzt, ſie könne keinen Augenblick länger warten, ſie ſäße auf Kohlen.

„Wieſo?“, frägt Dr. Schwarz, „ſind denn alle Stühle im Wartezimmer ſchon beſetzt?“

*

Ein junger Sänger mit einer fürchterlichen Stimme kam zu einem erſten Geſangspädagogen. Er war ſich nicht klar, welche Kunſtrichtung für ſein Organ die zukunftsreichſte wäre. Er mußte vorſingen.

„Ja“, meinte der Lehrer nach einer nicht gerade kurzen Pauſe, „Sie haben eine große Zukunft, wenn Sie Auktionator werden.“

*

Kare und Lucki am Bau. Lucki iſt arbeitsunwillig. Er hat einfach keine Luſt zur Arbeit. Kare verſucht ſchon mit allen Mitteln, ſeinen Freund umzuſtimmen. Nichts hilft.

„Hopp“, ſagt Kare, „Kopf hoch, nur Charakter hat Leben.“

„Nein!“ ſchreit da der Lucki, „dös Leb'n hat koan Charakter, ſonſt müaßt i net ſchuften!“

*

„Herr Doktor, ich bin ſo krank. Noch vor kurzer Zeit fühlte ich mich jung wie ein Kitz, elaſtiſch wie eine Schlange, leicht wie eine Gemſe; Hunger hatte ich wie zehn wilde Affen, arbeiten konnte ich wie ein Zugelefant — —“

„Halt“, unterbricht ihn der Arzt, „Sie ſind an der falſchen Adreſſe, der Tierarzt wohnt einen Stock höher.“

*

„Heute habe ich vormittags ſchon ſo gearbeitet, daß ich umfiel!“

„Ja, was haſt du denn getan?“

„Ach, mein Urteil über die Weine, die bei Winkelberg & Co. im Keller liegen, wollte man haben.“

*

„Heinz, ſtell' dir vor, das Telephon läutet, eine fremde Männerſtimme meldet ſich und frägt, wer am Apparat ſei. Ich ſagte dreimal, ja, hallo — hallo — — dann nannte er mich ein Rindvieh und hängte ein.“

„Sonderbar“, meinte der Gatte, der geduldig zuhörte, „ſonderbar, der Mann kannte dich ja gar nicht!“

*

„Fritz“, ſagte der Vater, „deinen Lehrer habe ich heute getroffen. Er iſt mit dir und deinen Leiſtungen gar nicht zufrieden.“

„Aber Vati, du ſagteſt doch anläßlich der Notverordnung ſelbſt, es gibt keinen Beamten mehr, der zufrieden iſt, und er iſt doch auch ein Beamter.“

Er kennt ſie.

„Schatzi, ſeit einem halben Jahr ſpreche ich mit dem neuen Papagei, und noch nicht eine Silbe hat er geredet. Ich glaube, der lernt das Sprechen überhaupt nicht mehr.“

„Haſt du ihn denn überhaupt ſchon einmal zu Worte kommen laſſen?“

*

Der Lederfabrikant Häutler iſt ein fabelhafter Jäger. Er ſchießt jedes Jahr mindeſtens einen Haſen. Das iſt ſeinen Freunden auch bekannt. Er wird nun wieder einmal recht ſpöttiſch gefragt, ob er denn ſeinen Haſen ſchon geſchoſſen habe.

„Nein“, meint Häutler, „aber geſtern abend hätte ich ihn beinahe überfahren.“

*

Liſls Freude iſt ihr Maſſageapparat. Heinzens Seligkeit wäre ein Kleinauto. Durch Zufall kann er einen gebrauchten Wagen ſehr günſtig kaufen. Nach der erſten größeren Tour meint Liſl:

„Du, Heinz, wieviel Benzin bekommen wir für meinen Maſſageapparat?“ Ellw.

Muſiker-Anekdote.

Dr. Karl Muck leitete in Bayreuth eine Probe zu Wagners „Parſival“. Auf der Bühne ſtehen die Blumenmädchen und ſingen: „Ich dufte ſüß — — ich dufte ſüßer!“ Da klopft Muck plötzlich ab und ſagt zu einer Sängerin: „Wie ſüß Sie duften, kann ich von hier aus leider nicht feſtſtellen, aber auf alle Fälle haben Sie ein achtel Takt zu früh geduftet!“

Die Unſchuld vom Lande.

Baron von Flottleben hat Schulden „wie ein Stabsoffizier“, was er aber nicht war, da er ſchon als Leutnant „flog“. Die einzigen Getreuen ſind ſeine Gläubiger und der Gerichtsvollzieher, die ihn mehr als ihm lieb mit ihren Beſuchen beehren. Eines Tages kommt der Baron ſpät abends heim. Auf ſeine erſte Frage: „War jemand da?“ antwortet das Dienſtmädchen ſeiner Hausfrau: „Nur der Poſtbote, Herr Baron, der hat die Möbel frankiert!“

Der Sieger.

Ein galiziſcher Jude kommt zum erſten Male nach Wien. Beim Eſſen ſchaut er einem Kellner beim Servieren zu und fragt dann: „Was haben Sie gebracht dem Herrn?“

„Einen Hummer.“

„Was iſt Hummer?“

„Etwas ſehr Feines!“

„Bringe Sie mir ā große Portion!“

Der Kellner bringt einen ſchönen Hummer, der aber nur eine Schere hat.

Der Jude: „Was iſt, warum hat er nur ein ſo 'n Ding?“

Der Kellner erklärt ihm, daß Hummer ſehr kampfluſtige Tiere ſind und daß dieſem Hummer wohl beim Zweikampf eine der Scheren abgezwickt wurde. Der Jude ſchaut einen Augenblick auf die garnierte Platte und ſagt: „Bringen Sie mer den Sieger!“

Schluß von Seite 841: Iſt nur die blonde Frau echt deutſch?

ſind auch in viel größerer Gefahr als dieſe. Blonde Haare und blaue Augen wird es noch nach Jahrtauſenden in Europa geben, die nordiſche Seele aber ſtirbt.“

Dieſe Äußerung könnte man wohl als beſte Antwort auf die Frage werten, ob blonde Frauen allein deutſche Frauen ſind. Nein, nicht auf die Haarfarbe kommt es an, ſondern auf die Geſinnung, der Seele Nicht die Haarfarbe iſt zu erhalten, ſondern der Einſchlag nordiſchen Blutes, der den Deutſchen aller Stämme gemeinſam iſt. Die Hinwendung zur nordiſchen Raſſe als dem Ausdruck der ſtrebenden Verbundenheit aller Deutſchen (und ſchließlich aller Völker germaniſcher Sprache) iſt der Sinn und die Beſtimmung deutſchen Lebens, Sinn und Beſtimmung der Deutſchheit. Und Fichte ſagt in ſeinen „Reden an die deutſche Nation“: „Wie das nächſte Geſchlecht, das von euch ausgehen wird, alſo wird euer Andenken ausfallen in der Geſchichte.“

Es ſind alſo Kinkerlitzchen und Spiegelfechtereien, wenn man den deutſchen Charakter von blonden Haaren abhängig machen will, und es iſt ein ſchlechter Dienſt an den Millionen und Abermillionen dunkelhaariger Deutſcher, wenn man nach dieſer einfältigen Formel ihre deutſche Seele ſchändet und ſie gewiſſermaßen an der Mitarbeit zu Deutſchlands Erneuerung ausſchließt. „Wir alle wollen ſein ein einig Volk von Brüdern“ gilt auch für alle deutſchen Stämme, denn alle finden ſchickſalsmäßig nur in einem höchſten Wert: im Streben zur Nordheit. br.

---

dortigen Wäldern reichlich vorkommenden Heidelbeeren. Mein Kumpel Heini war ſchon ganz mutlos geworden. Die Nächte verbrachten wir im Freien. Freund Heini aber konnte meine Philoſophie nicht teilen, wenn ich behauptete: „Wir ſind glücklicher wie die reichen Leute in ihren Daunenbetten, denn auch Königin Armut iſt manchmal eine gute Göttin.“

Die nächſten Tage erklärte mir mein Kamerad: „Ich hab' dieſe Hungerleiderei ſatt, ich melde mich zur Fremdenlegion, ich hab's erfahren, bei den Franzoſen in Kattowitz kann man ſich melden.“

„So“, ſagte ich, „zur Legion willſt du, nett von dir, weißt du auch, was das heißt —?“

„Mein Lieber, ich war fünf Jahre Soldat und hab' drei Winterfeldzüge im flandriſchen Schlamm mitgemacht, aber es war wenigſtens für die Heimat, und du willſt für die Franzoſen deine Knochen opfern!?“

Aber er blieb hartnäckig, denn er hatte dieſe Leidensſchule noch nicht ſo lange wie ich beſucht.

Da kam mir eine Idee.

„Du, Kumpel“, ſag' ich, „ich weiß was, ich rieche es in der Luft, genau ſo, wie man behauptet, daß beſonders geſcheite Leute das Gras wachſen hören. Wirſt ſehen, faſt jeden Tag müſſen ein paar deutſche Kumpels ins Gras beißen.“

„Da kann ich auch nicht helfen“, meint Freund Heini, „wir haben doch keine Waffen.“

„Na“, ſage ich, „und ich ſchwöre dir, wenn die dreckigen Saupolacken wieder einen Beſuch machen, ich erwiſch' eine Knarre; jedenfalls, wenn uns der Teufel holt, beſſer immer noch für die deutſchen Kameraden als für die ‚Franzl'!“

Das leuchtete auch meinem Spezl ein.

In Beuthen ergattern wir den „Oberſchleſiſchen Wanderer“ — und ſiehe da: nach Bismarckhütte werden Tiefbauarbeiter geſucht! Alſo mit „Tempo 175“ nach dort.

Am Bahnhof treffen wir deutſche Grubenarbeiter und erzählen ihnen auch, daß wir ſchon bald 14 Tage herumlaufen und pfundigen Hunger haben. Sie ſchenken uns, was ſie von ihrer ohnehin kargen Koſt entbehren können. Herrgott, hat das geſchmeckt!

Der Vorarbeiter an der Bauſtelle iſt ein alter mürriſcher Tſchechoſlowak.

„Ja, am Montag ſollen wir kommen“, meint er.

Es war Freitag. Alſo heißt es noch einmal drei Tage den hinter Kattowitz liegenden Kiefernwäldern einen Beſuch abſtatten zum Empfang unſerer Heidelbeerkoſt und die Mutter aller Heimatloſen, Mutter Natur, um koſtenloſes Nachtquartier bitten.

Montag ging's los. Aber wenn wir glaubten, nun ſei's vorbei mit dem Hunger, dann hatten wir uns ſchwer getäuſcht: erſt am dritten Tag gab's Vorſchuß.

In der Kantine kriegten wir nach Deponierung unſeres Paſſes gerade ſoviel, daß es zum Leben zuwenig und zum Sterben zuviel war.

Die Leute im Schacht waren zum Teil ehemalige ruſſiſche Kriegsgefangene und zum größten Teil Polacken. Auch war die Hälfte davon vom zarten Geſchlecht, vom vierzehnjährigen Mädel bis zur ſechzigjährigen Matrone. Dieſe mußten zu dritt, wir Männer zu zweit einen Wagen laden.

Und das ſollte mein Glück ſein. Denn die Weibsgeſtücke wurden meiſtens nicht gleichzeitig mit uns fertig, und wenn ich feſt ſchuftete, konnte ich ihnen noch helfen. Dafür brachten ſie mir immer jeden Tag ein Stück Brot mit und endlich gab's auch den erſten Lohn.

Unſere Unterkunftsverhältniſſe waren wirklich polniſch. Man konnte eingehend die vom Krieg her ſo beliebten Viecherl in ungeheurer Menge wieder kennenlernen. Ich verſtehe nichts von Blutunterſuchungen, muß aber zu meinem Leidweſen feſtſtellen, daß das bayeriſche Blut ſcheinbar ſchmackhafter iſt als das polniſche, denn ich ſah von allen Barackengenoſſen am zerkratzteſten aus.

Meinem Freund gefiel's gar nicht; mir noch weniger.

An allen Ecken gab es fortwährend Überfälle auf deutſche Arbeiter. Es iſt leider in Deutſchland noch viel zu wenig bekannt, welch ungeheuren Leiden und fürchterlichſten Gemeinheiten die deutſchdenkende Bevölkerung in dieſen Gebieten ausgeſetzt war. In Mislowitz wurden ſogar Sprengungen an Gebäuden, in denen Deutſche wohnten, vorgenommen. Daß unſere Lage hier nicht roſig war, iſt wohl leicht denkbar.

Der Krieg Polens mit Rußland brachte nicht etwa eine Erleichterung, ſondern die Sokolbanden wurden noch frecher. Es mag wohl auch ein bißchen Angſt dabei geweſen ſein. Jedenfalls herrſchte Mord und Totſchlag. Alle erdenklichen Beſchädigungen an deutſchem Eigentum waren an der Tagesordnung. Mit dem Vorrücken der Ruſſen gegen Warſchau nahm die Deſertation einen geradezu grotesken Umfang an. Beſonders waren es Juden im militärpflichtigen Alter.

Als mir einmal in der Baracke zur Vervollſtändigung des Elends meine Schuhe geſtohlen wurden und noch verſchiedenes andere, ging ich zur Polizei, um es zu melden. Da ſtand ſo ein zwanzigjähriger Judenbengel, der von der Polizei an die Grenze transportiert werden ſollte. Er heulte wie ein Schloßhund und bat, ihn lieber hier einzuſperren. Vor ſeinen Landsleuten hatte er unheimliche Angſt. Auch in unſerm Schacht waren ein paar Judenbengel, denn es wurde alles eingeſtellt, weil fortwährend welche gingen, ſchon der ganz gemeinen Behandlung wegen.

Beſonders war es der polniſche Bauführer, der fortwährend brüllte: **„Jadum, jadum, robitsch, robitsch, Peronje asnego!“** („Fahren, fahren, arbeiten, arbeiten, Donnerwetter, ihr Hunde!“) Ich hatte keine Ruhe, bis ich herausbrachte, was Polackenſchoſef da für ſchöne Worte verzapfte. Als dies der Fall war, da riß mir die Geduld. Er hatte eben wieder eine Salve „Koſenamen“ über uns ergoſſen. 'rauf zu ihm und ihm ganz gehörig die Meinung ſagen, war bei mir eins, und ſiehe da — Polackenſchoſef verſtand doch ein biſſel Deutſch!

(Fortſetzung folgt)

Her zu Hitler!

O Deutſchland, einſtens hoch in Ehren,
Heut' will man es dir tückiſch wehren,
Daß du aus deinem Sklavenjoch
Dich wieder ringſt empor und hoch.

Du ſollſt in Ketten dich zerreiben,
Sollſt Völker-Aſchenbrödel bleiben,
Wie damals der Verſailler Rat
Rachgierig es beſchloſſen hat!

Frankreich, dein Erbfeind unabläſſig,
Wacht drüber eifrig und gehäſſig,
Daß du nicht wieder ſtark und frei
Erſtehſt aus Not und Sklaverei.

Hierin, zu dieſem zähen Ziele,
Hat es der treuen Helfer viele
Im Weſt und Oſten an der Hand,
Ja, ſelbſt bei uns im eignen Land.

Nicht nur der diebiſche Polacke,
Wie ferner der Tſchechoſchlowake,
Auch Miſchlingsſtaatchen meilenfern
Sehn dich in ſchlimmer Ohnmacht gern.

Selbſt unter deinen eignen Söhnen
Kennt der Marxiſte nur ein Höhnen,
Wenn dir, von deinen Ketten wund,
Der Schrei nach Freiheit gellt vom Mund!

So liegſt du heute da im Staube,
Germania! Jedoch der Glaube
An eines Freiheitsmorgens Licht
Verläßt dich auch im Unglück nicht.

Schon ſteht ja, ſieghaft anzuſchauen,
In allen deinen weiten Gauen
Ein Hoffnung heiſchendes Panier:
Des **Hakenkreuzes** Wucht und Zier.

Von feſter Führerfauſt getragen,
Schart es in ſchlappen Curtiustagen
Millionen Deutſche ſchon um ſich:
Das braune Kämpferheer . . . Auch dich??

Wenn nicht noch — tritt' in ſeine Reihen,
Um Deutſchland deine Kraft zu weihen,
Wenn es zum Sturmeslauf erwacht
Und aller Schmach ein Ende macht!

Illustricus.

Lustiges

Bei Linkelmann klingelt das Telephon.

„Hallo! Hier Brenz!“

Sagt Linkelmann böſe: „Geht mich nichrs an, rufen Sie die Feuerwehr!“

*

„Wie gefällt dir die Tänzerin?“

„Der reine Fremdenführer.“

„Wieſo?“

„Zeigt alles.“

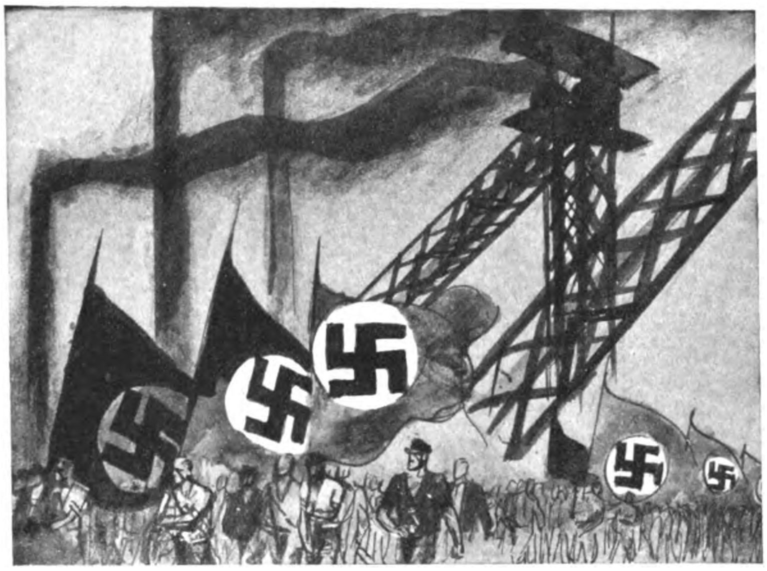
*

Doktorsgatrin: „Unſere Nachbarin iſt die unverſchämteſte Perſon, die ich kenne.“

Freundin: „Wieſo?“

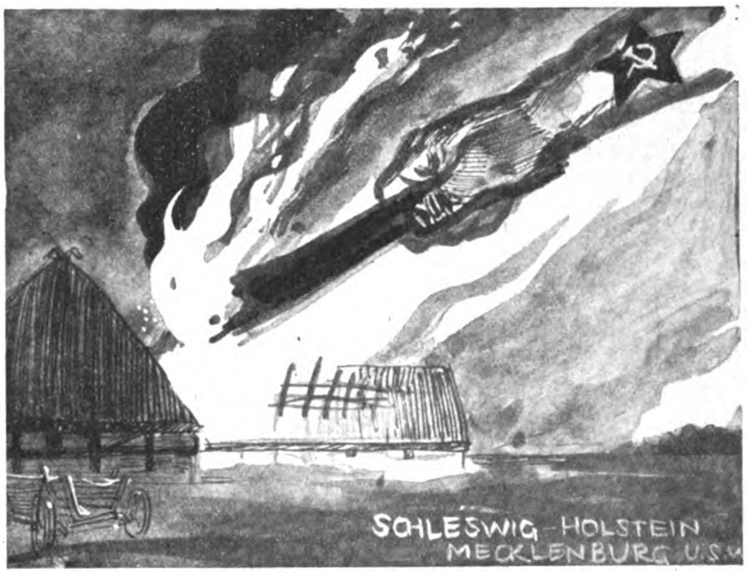
Doktorsgattin: „Geſtern iſt ſie gekommen und hat gefragt, ob ſie unſer Telephon benützen dürfte, ſie müſſe nach einem Arzt telephonieren. Wo mein Mann ein halbes Jahr auf Patienten wartet!“ -gg

KINDER-KÖRPER- Vasenol FUSS-PUDER



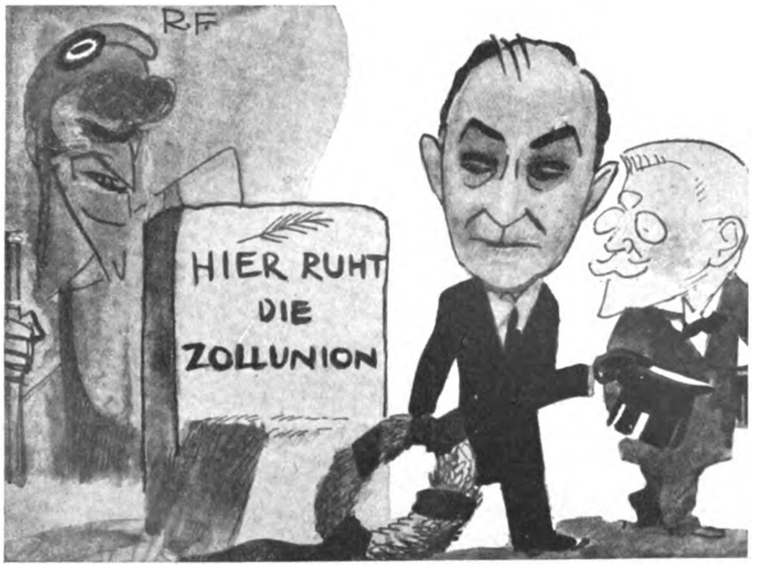
Der Ruhrgau unſer!

Die roten Bonzen hörten jüngſt mit Stöhnen
Des Ruhrproleten wucht'gen Marſchtritt dröhnen.
Wieſo der Schmerz? Woher ihr Herzensgraus?:
Dem Marſche ging das Hakenkreuz voraus!
Nun können ſie das Bild nie mehr vergeſſen,
Das ihnen unſer Gautag bot in Eſſen.



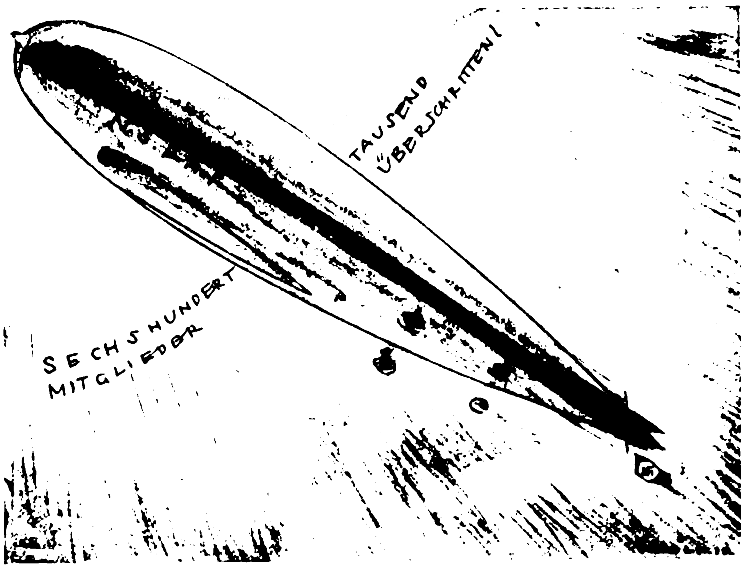
K.P.D.-Mordbrenner.

Angſt und Entſetzen fliegt durch deutſche Lande!
Des Kremls wühlende Mordbrennerbande
Geht praktiſch dem Verwüſtungs-Weltwerk nach
Und ſetzt den roten Hahn aufs Bauerndach.
Hör', Landvolk: Wehr' dich! eh' in Moskaus Flammen
Dir deine Väterheimat ſtürzt zuſammen!



Von Erfolg zu Erfolg.

Weithin hat ſich die Kunde ſchon verbreitet,
Wie Curtius von Erfolgen zu Erfolgen ſchreitet.
Sein jüngſter (mit dem Schober als Genoſſ')
War fabelhaft und ganz beſonders groß!
Ha, ſolche Bismarcks, zur Bewund'rung zwingend,
Braucht unſer Deutſchland heute wirklich dringend!

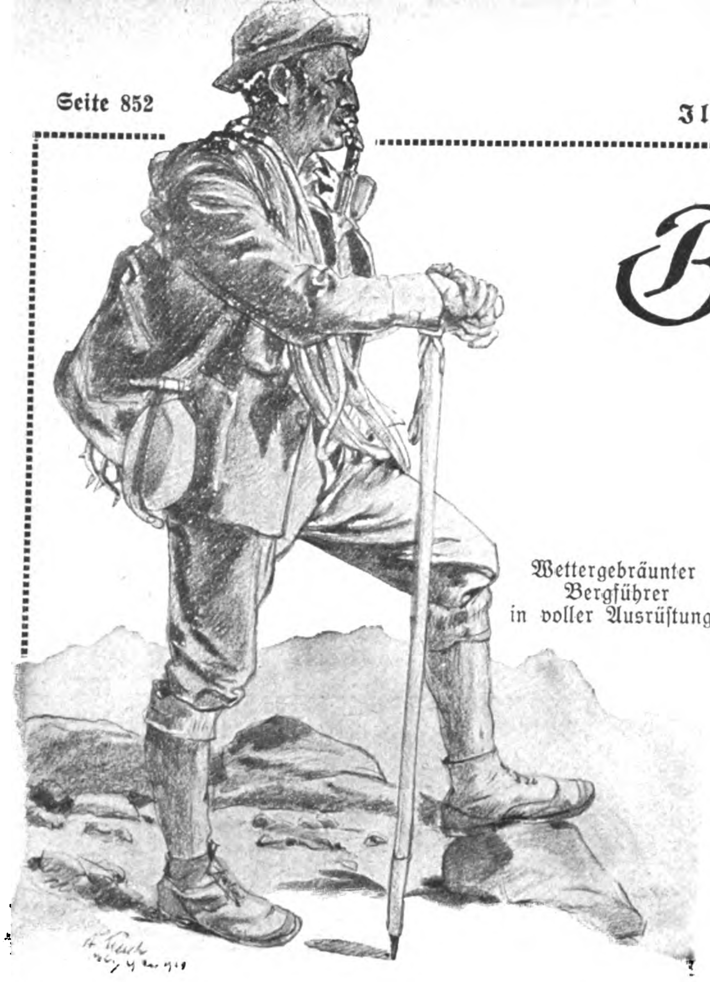


Triumphaler Aufſtieg.

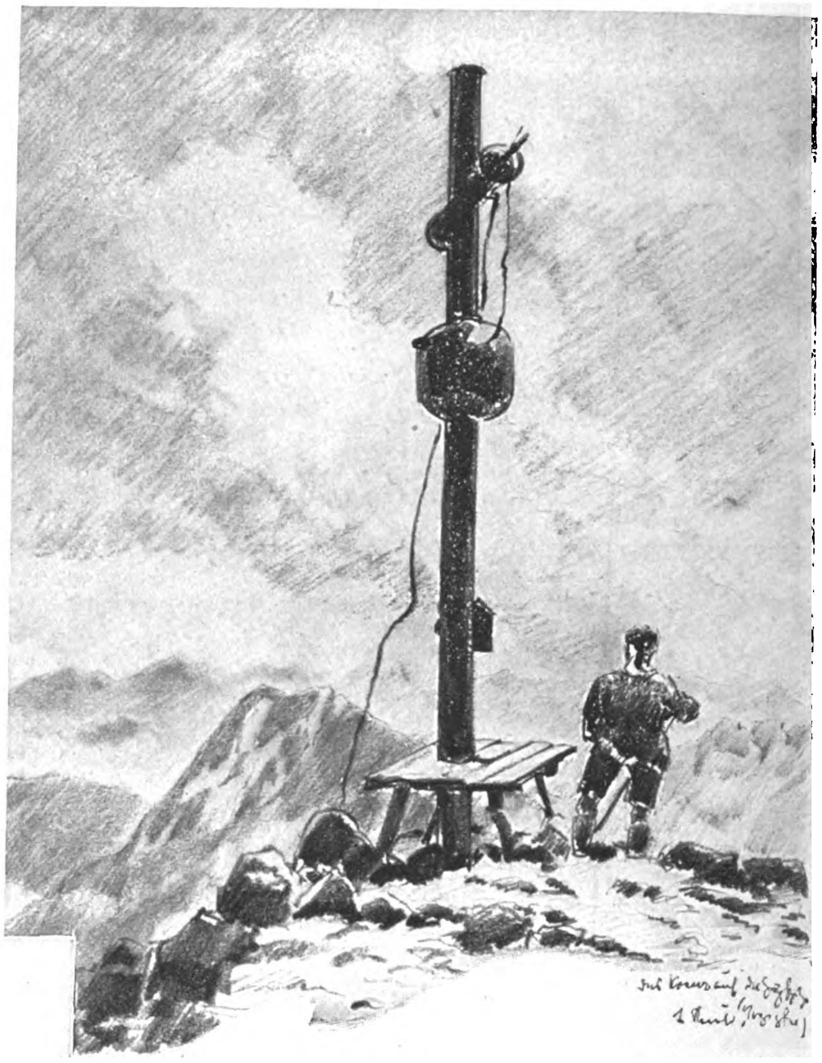
Von Haß umwogt auf ihren jungen Wegen,
Steigt kühn, der Freiheit und dem Licht entgegen,
Zu triumphalen Höhen auf bereits
Die ſtolze Kampfpartei vom Hakenkreuz.
Die Zukunft kann und wird nur ihr gehören,
Mag's auch den Spießer und Marxiſt empören

Berg-Fahrten

Skizzen von Alb. Reich, Mchn



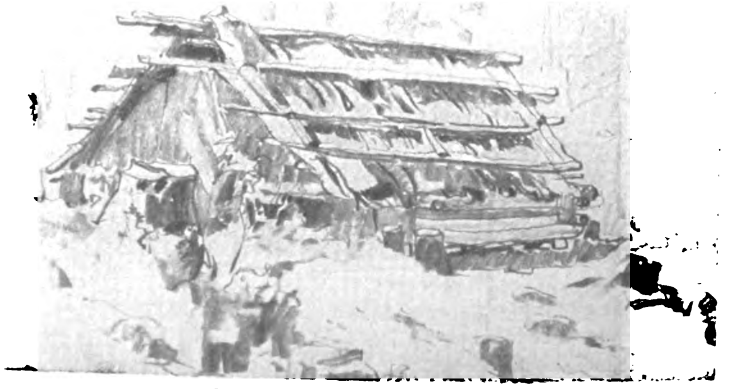
Wettergebräunter Bergführer in voller Ausrüſtung



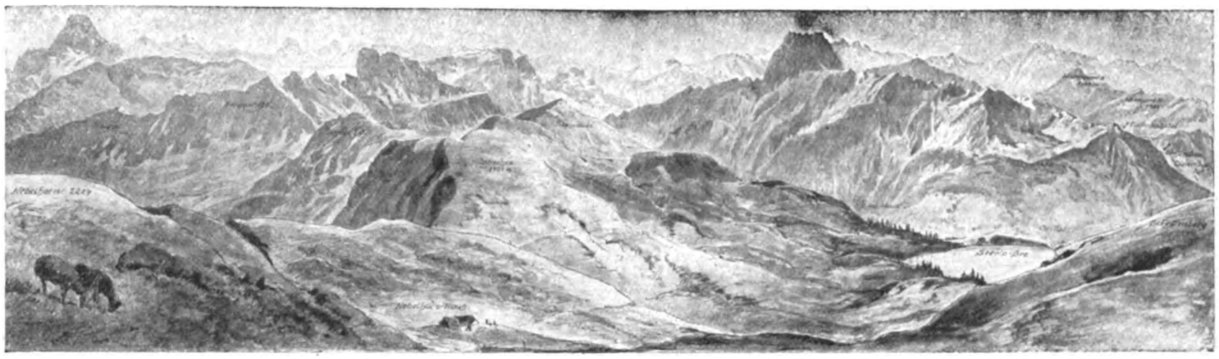
Kreuz auf der Zugſpitze, des höchſten Berges Deutſchlands

Gibt es etwas Schöneres, als nach der Wochen Unraſt einmal wieder ſeinen Ruckſack zu packen und dann frohgemut den Bergen zuzufahren, die ſchon von der bayeriſchen und ſchwäbiſchen Hochebene aus locken und unwiderſtehlich anziehen. Schwer iſt die Wahl, denn jede Gebirgsgruppe hat ihre beſondere Eigenart und Schönheit. Vielbegangene Berge ſind die Schlierſeer, vor allem Brecherſpitze, Bodenſchneid und Rotwand; von ihren Gipfeln bietet ſich eine wundervolle Fernſicht, im Süden über die bayeriſchen Grenzwälder auf die Ketten der Tauern und Zillertaler; auf der einſamen Aiplſpitze ragt das Kreuz der Gebirgsartilleriſten, ihren toten Kameraden geſetzt. Im Tegernſeer Gebiet ſind vor allem der Wallberg und Hirſchberg diejenigen Ziele, die auch dem nicht alpin ausgerüſteten Wanderer leicht zugänglich ſind, während der Riſſerkogl und vor allem der Plankenſtein ſchon größere Schneid und Kletterkenntniſſe vorausſetzen. Von Tölz über Lenggries iſt der Zugang ins Hinterriß und Karwendelgebirge, eine prachtvolle Rundſicht iſt vom Scharfreiter auf die Wände der ſteil ragenden Karwendelrieſen, die prächtige und nicht allzu gefährliche Kletterpartien bieten. — Viele Gemſen klettern hier noch im Geſtein und äſen zwiſchen den Latſchen

Das ſchöne Stubaital



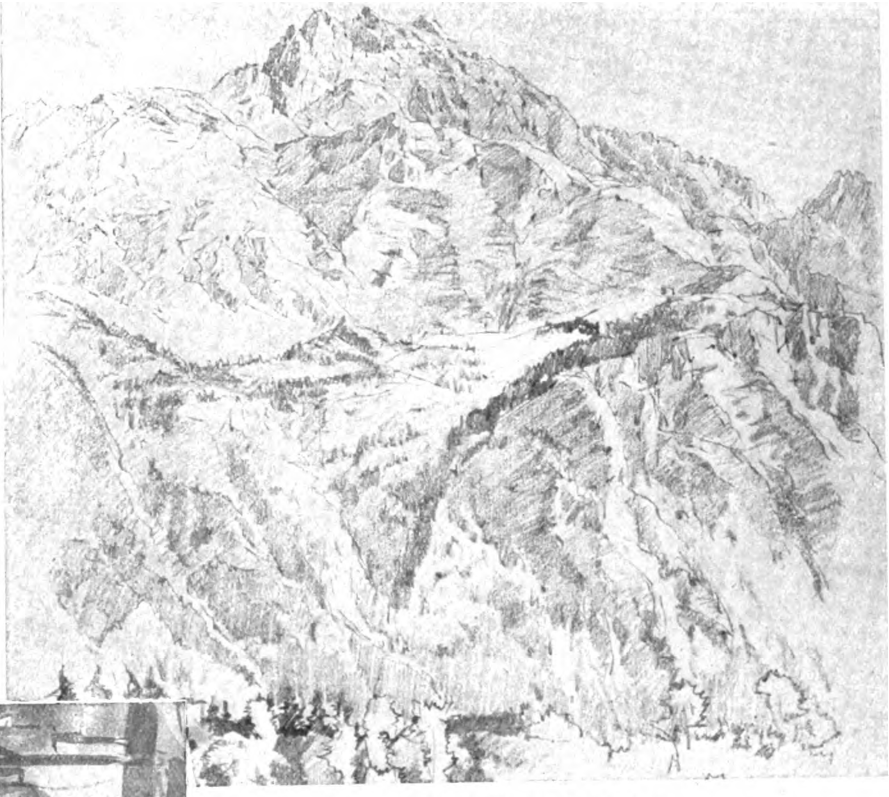
Holzfäller-Hütte im Karwendel



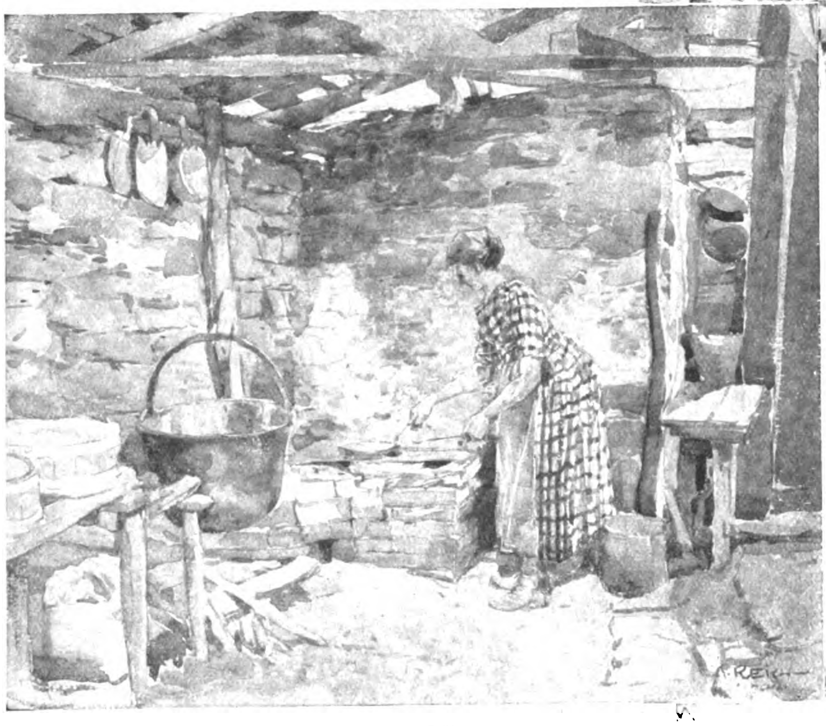
Rundblick vom Nebelhorn auf Allgäuer und Lechtaler Berge

und Steintrümmern der Steilhänge. — Aber Garmiſch-Partenkirchen ragt die impoſante Gruppe des Wetterſteins, mit den Dreitorſpitzen, der Alpſpitze, den Waxenſteinen und den Wänden, die zu Deutſchlands höchſtem Gipfel, der Zugſpitze, führen. Der Bergwanderer wird die Bahn verſchmähen, die heute in kurzer Zeit jedem Reiſenden den Zutritt zu Deutſchlands Giganten vermittelt; er wandert ſtundenlang durch das Reintal zu ihm, oder klimmt auf gefährlichem Steig, übers Höllental, an den Wänden des Riffelriß zu ihm empor. — Das Gefühl, ſich dieſen höchſten Gipfel erkämpft zu haben, iſt aber unvergleichlich, und die Ausſicht von ihm über das Meer von Bergketten, ſchneebedeckten Spitzen, Seen und Wäldern lohnt den Schweiß.

Ein dankbares Gebiet ſind die Allgäuer Berge, die ſich ſchon von Kempten aus, und vor allem vom Auer Berg aus, in unvergleichlichem Panorama darbieten — Prächtige Ausſichtsberge ſind der Grünten, mit dem Jägerdenkmal gekrönt, und das Nebelhorn, zu dem jetzt ebenfalls eine Bergbahn führt. — Der Bergſteiger aber wählt den Weg über die Gaisalpſeen und klettert den ſchönen Grat zum Seeſpitzl empor. Dutzende von bekannten Berggipfeln grüßen ihn, vor ihm ragt wuchtig die dunkle Höfats mit ihren berüchtigten, ſteilen Grashängen, die ſchon manchem Wanderer zum Verhängnis geworden. — Eine ideale Höhenwanderung iſt der Heilbronner Weg, der immer wechſelnde Blicke in die prächtige Bergwelt öffnet.



Die berühmten Dreitorſpitzen



Sennhütte im Allgäu mit Käſerei

Tirol iſt ja das Idealland des Bergſteigers. Hier ſei nur das liebliche Stubaital erwähnt, umrahmt und abgeſchloſſen von ſchneebedeckten Bergrieſen. Serles, Habicht, Zuckerhütl, die Südkette des Karwendels lockt von hier mit ihren Wänden und Kaminen.

Eine ideale Jochüberquerung iſt die durch das Schmierntal über das Tuxerjoch, von deſſen umliegenden Gipfeln man eine umfaſſende Fernſicht auf die Ötztaler- und die Ortlergruppe genießt, während ſich unmittelbar vor einem ein prächtiger Einblick auf die Gletſcher des Olperer bietet.

Die goldbraun gefärbten Hütten und Höfe von Hintertux und dem Tuxer Tal ſchimmern aus den üppigen Matten und Wieſenſtreifen. Weit am Horizont blauen die Berge um Mayrhofen.

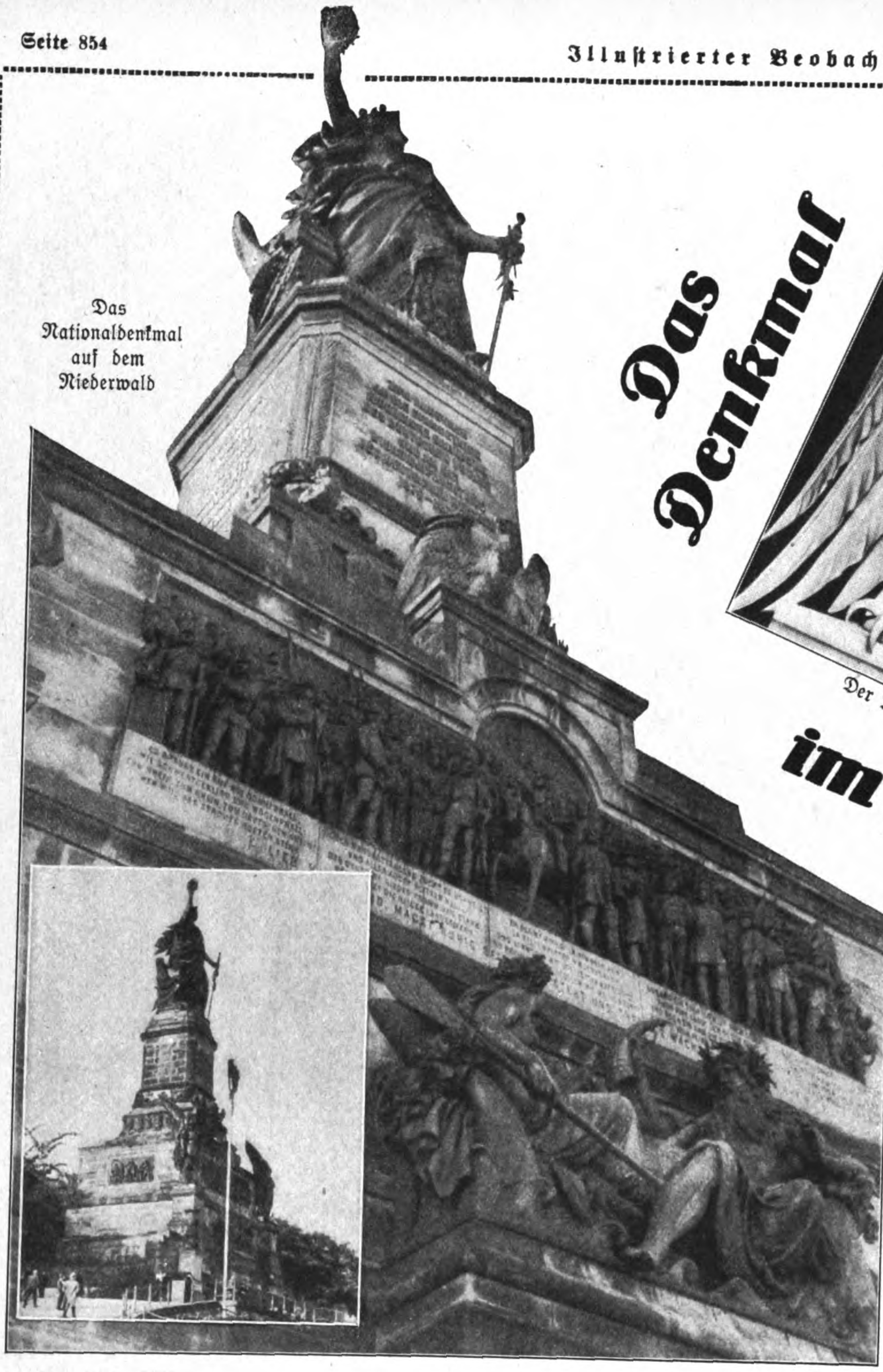
Blick vom Tuxerjoch auf Ötztaler- und Ortlergruppe

Wer neben dem Klettern und Wandern nicht vergißt, auch einen Blick in die Bergkirchen und die Wohnſtätten der Bewohner zu tun, die in jedem Tal beſondere Bauweiſe und Eigenart bieten, der wird nicht nur geſtärkt und geſtählt am Geiſt und Körper, ſondern auch innerlich bereichert nach kurzen Urlaubstagen in ſeine Heimat zurückreiſen können.

Denn nun hat er erſt wirklich neben der großen Natur die innige Einfalt der Menſchenſeele erleben dürfen, die gerade aus jenen kleinen Kapellen und Kirchen oft ergreifend zu uns ſpricht. Es iſt etwas vom Urlaut des unverbogenen Menſchen und vom tiefen Ernſt dieſer machtvollen Bergeinſamkeiten in ihnen.

*

Das Denkmal im Weſten



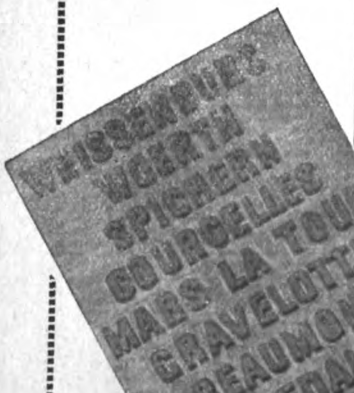
Das
Nationaldenkmal
auf dem
Niederwald

Der Reichsadler an der Front des Denkmals

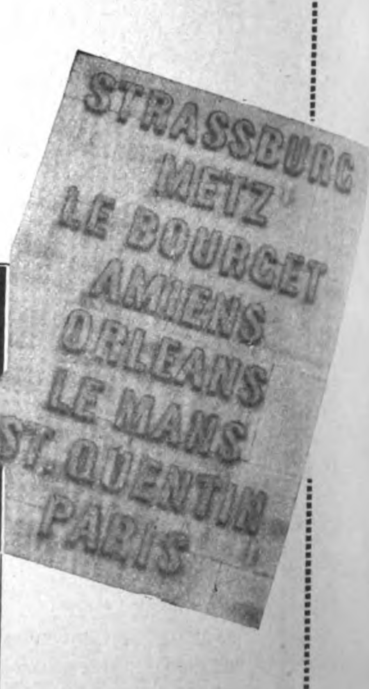
Da, wo unſer deutſcher Rhein durch die unbeſchreibliche Schönheit des Rheingaus fließt, da, wo unſeres Herrgotts ſtrahlende Sonne edelſten Wein wachſen und reifen läßt, da, zwiſchen Rüdesheim und Aßmannshauſen, gegenüber der Nahemündung und der freundlichen Stadt Bingen, reckt die Germania auf ihrem 25 Meter hohen Sockel die ſtolze deutſche Kaiſerkrone in die Lüfte. Ihr Blick iſt gen Weſten gerichtet, dorthin, wo deutſchen Männern und deutſchen Waffen das große Werk glückte, alle deutſchen Völker unter einer Krone zu einer großen Nation zu vereinigen. In unſern ſchmachvollen Youngſklaventagen iſt der Beſuch des Niederwalddenkmals ſo etwas wie eine nationale Wallfahrt. Hier vergeſſen wir für kurze Stunden das graue Elend der Gegenwart und holen uns bei den ſteinernen und erzenen Zeugen des Bismarckſchen, des „erſten“ Reichs jene Zuverſicht auf eine beſſere Zukunft, ohne die unſer ganzes Daſein zwecklos und verrucht wäre.

Das ſtolze Waffenwunder des Feldzuges von 1870/71, in dem wir Deutſche allein auf der einen und Frankreich allein auf der andern Seite ſtanden, wird hier auf dem Niederwald vor unſerem geiſtigen Auge wieder Wirklichkeit. So begreifen wir den Stolz unſerer Väter und Großväter, die zum Gedenken an den beiſpielloſen Sieg dieſes gigantiſche Denkmal auftürmten, zur Erinnerung an ihren Waffenruhm und zur Mahnung an kommende Generationen, wehrfähig zu ſein und wehrkräftig zu bleiben. Und wir verſtehen die ernſte Mahnung der Erzbilder und Inſchriften und tun mit geballter Fauſt und zuſammengebiſſenen Zähnen den Schwur: „Nicht wollen wir raſten, ehe die Schmach

Unten: Die Plaſtik am Sockel: „Vater Rhein übergibt ſeiner Tochter Moſel das Wachthorn gegen den Erbfeind im Weſten.“

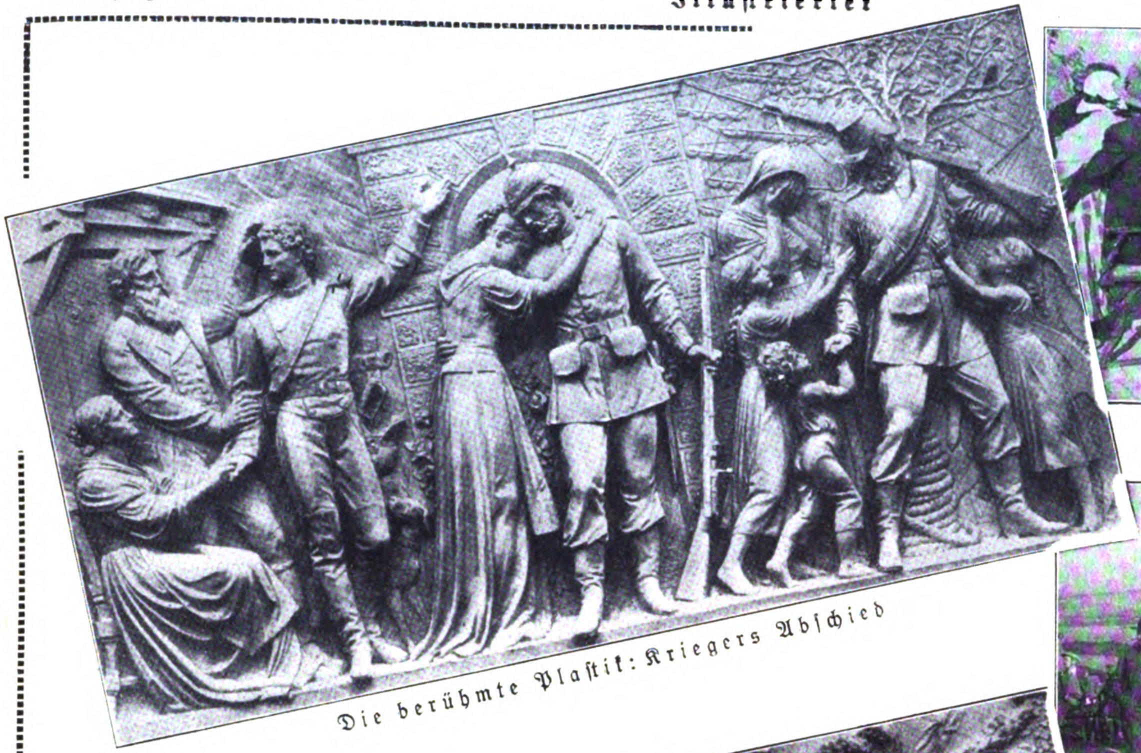


WEISSENBURG
WOERTH
SPICHERN
COURCELLES
MARS LA TOUR
GRAVELOTTE
BEAUMONT
SEDAN

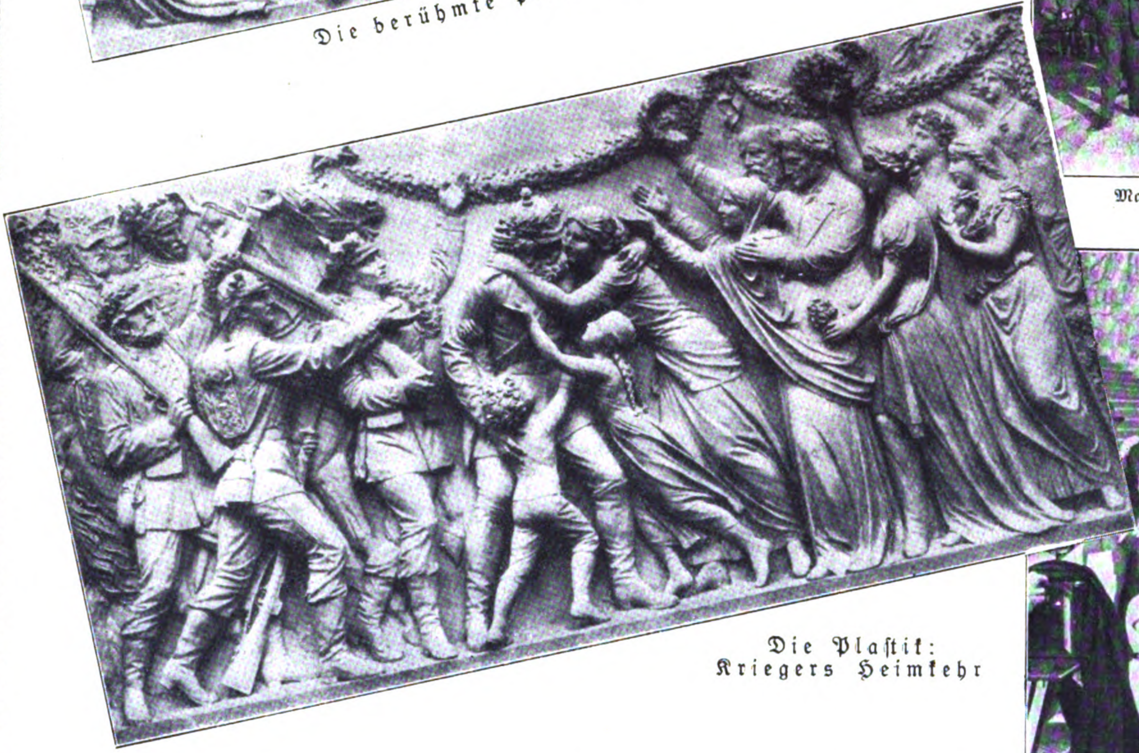


STRASSBURG
METZ
LE BOURGET
AMIENS
ORLEANS
LE MANS
ST. QUENTIN
PARIS

Die Erinnerungstafeln mit den bedeutendſten Schlachtennamen von 1870/71



Die berühmte Plaſtik: Kriegers Abſchied



Die Plaſtik: Kriegers Heimkehr

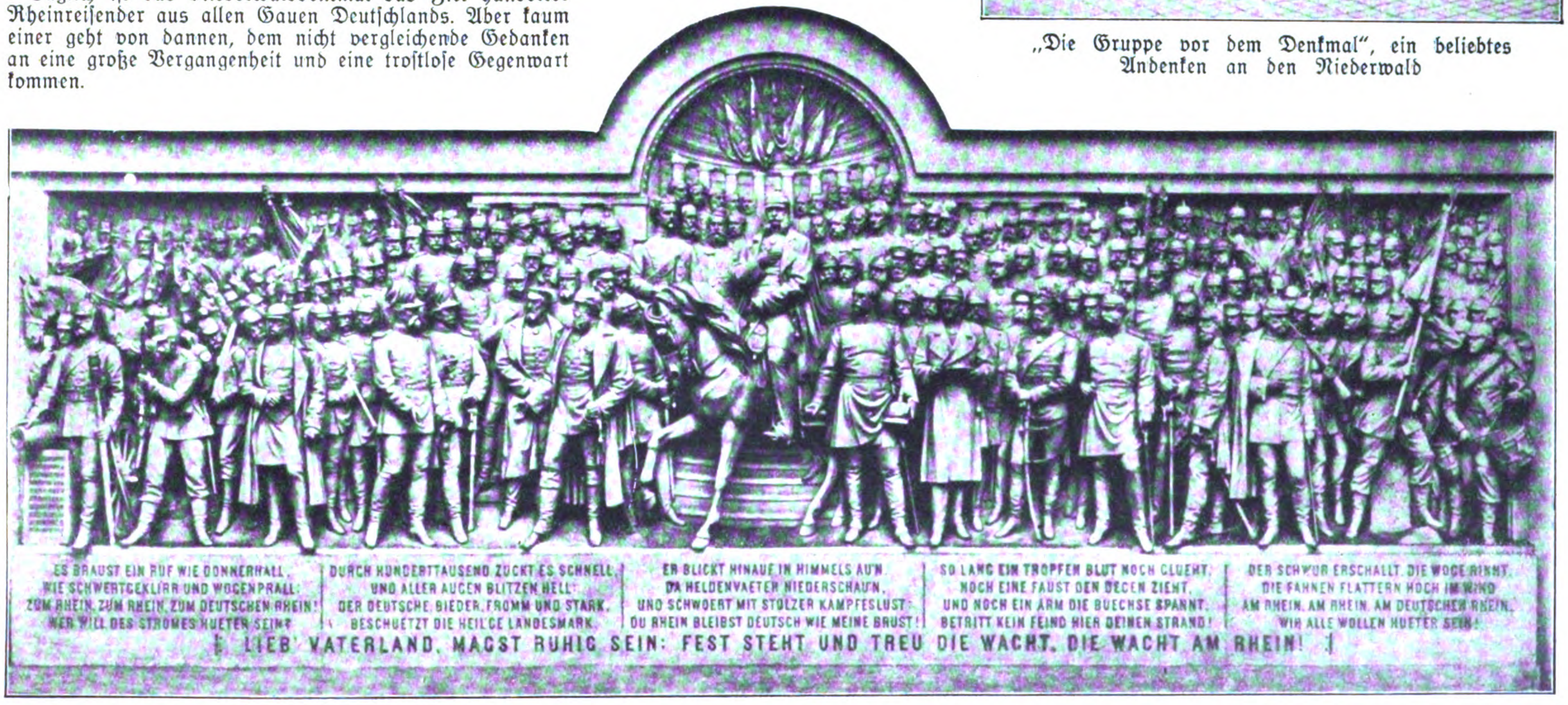
ausgelöſcht iſt, die uns wehr- und waffenlos macht inmitten einer von Waffen ſtarrenden Welt. Unſer Herzblut wollen wir d'ranſetzen, bis das Ziel erreicht iſt, das auf unſere Hakenkreuzfahnen unſichtbar eingeſchrieben iſt, bis das Dritte Reich das Erbe des erſten Reichs in ſeine Obhut genommen hat.“

Täglich iſt das Niederwalddenkmal das Ziel hunderter Rheinreiſender aus allen Gauen Deutſchlands. Aber kaum einer geht von dannen, dem nicht vergleichende Gedanken an eine große Vergangenheit und eine troſtloſe Gegenwart kommen.

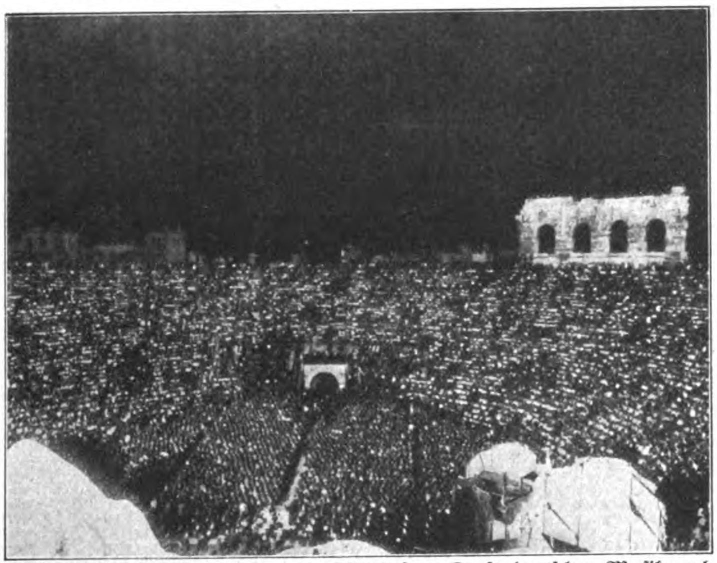
Das Haupt mit Eichenlaub zu ſchmücken, iſt alter Brauch der Denkmalsbeſucher

Man nimmt die Erklärungen des Führers zur Kenntnis

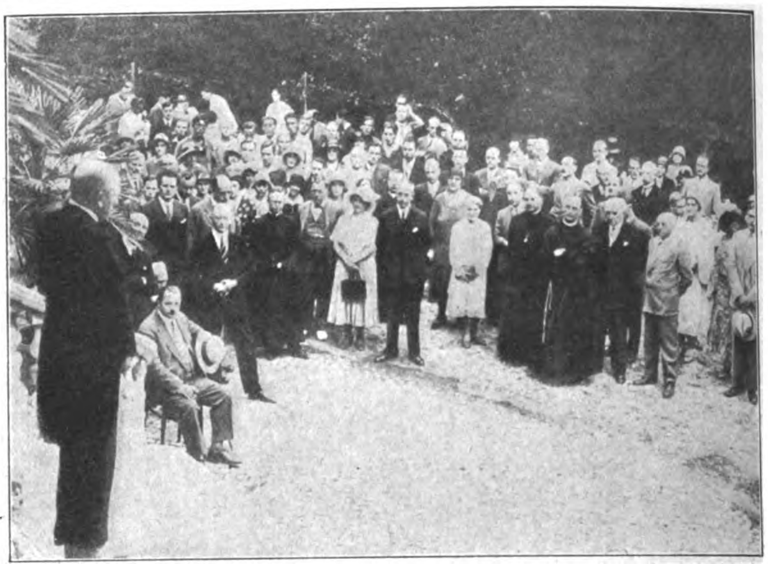
„Die Gruppe vor dem Denkmal“, ein beliebtes Andenken an den Niederwald


ES BRAUST EIN RUF WIE DONNERHALL, WIE SCHWERTGEKLIRR UND WOGENPRALL: ZUM RHEIN, ZUM RHEIN, ZUM DEUTSCHEN RHEIN! WER WILL DES STROMES HUETER SEIN?
DURCH HUNDERTTAUSEND ZUCKT ES SCHNELL, UND ALLER AUGEN BLITZEN HELL: DER DEUTSCHE, BIEDER, FROMM UND STARK, BESCHUETZT DIE HEIL'GE LANDESMARK.
ER BLICKT HINAUF IN HIMMELS AU'N, DA HELDENVAETER NIEDERSCHAU'N, UND SCHWOERT MIT STOLZER KAMPFESLUST: DU RHEIN BLEIBST DEUTSCH WIE MEINE BRUST!
SO LANG EIN TROPFEN BLUT NOCH GLUEHT, NOCH EINE FAUST DEN DEGEN ZIEHT, UND NOCH EIN ARM DIE BUECHSE SPANNT, BETRITT KEIN FEIND HIER DEINEN STRAND!
DER SCHWUR ERSCHALLT, DIE WOGE RINNT, DIE FAHNEN FLATTERN HOCH IM WIND: AM RHEIN, AM RHEIN, AM DEUTSCHEN RHEIN, WIR ALLE WOLLEN HUETER SEIN!
LIEB' VATERLAND, MAGST RUHIG SEIN: FEST STEHT UND TREU DIE WACHT, DIE WACHT AM RHEIN!

Die Monumentalplaſtik unter dem Reichsadler zeigt Wilhelm I. inmitten ſeiner Generale. Ihm zur Seite, als einziger ſeinen wuchtigen Schädel entblößend, der Eiſerne Kanzler Bismarck



Ein bedeutungsvolles Zeichen der ſieghaften Kraft deutſcher Muſik auch in Italien war die glänzende Aufführung der „Meiſterſinger“ vor 30 000 Zuſchauern im rieſigen Freilufttheater zu Verona



Ein verſpätetes, aber intereſſantes Bild zeigt die deutſche Verfaſſungsfeier zu Rom; ſpärlich beſucht von gleichgültigen Intereſſenten, wie man es aber auch nicht anders verlangen kann . . .

Ein Symbol dieſer freieſten Republik ſind die täglichen Razzias in allen Großſtädten, wobei man oft ganze Häuſerblöcke umſtellt und Menſchen dutzendweiſe mitſchleppt

Auch Griechenland rafft ſich zum Kampf gegen den Kommunismus auf. Ähnlich unſeren Nationalſozialiſten uniformiert, zieht die junge Nationaliſten-Partei durch die Straßen, nicht bekämpft, ſondern gefördert von der Regierung

Die machtvolle Flamenbewegung Belgiens hat den Kampf um Gleichberechtigung aufgenommen. Die rieſige Flamenkundgebung in Dixmuiden zeigt das

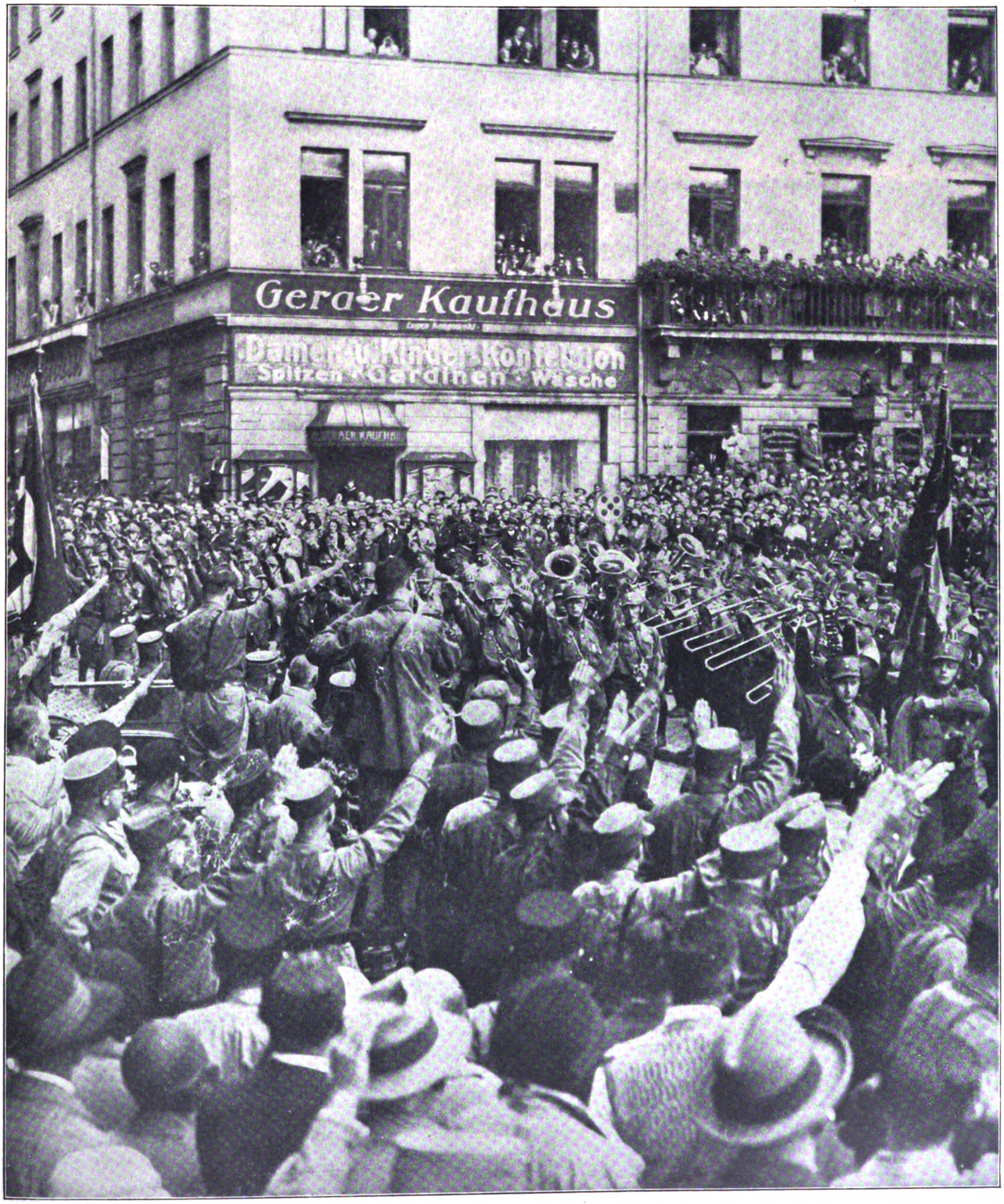
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11846, Wien 79931, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Abſendervermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illuſtrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 39 / SAMSTAG, 26. SEPTEMBER 1931

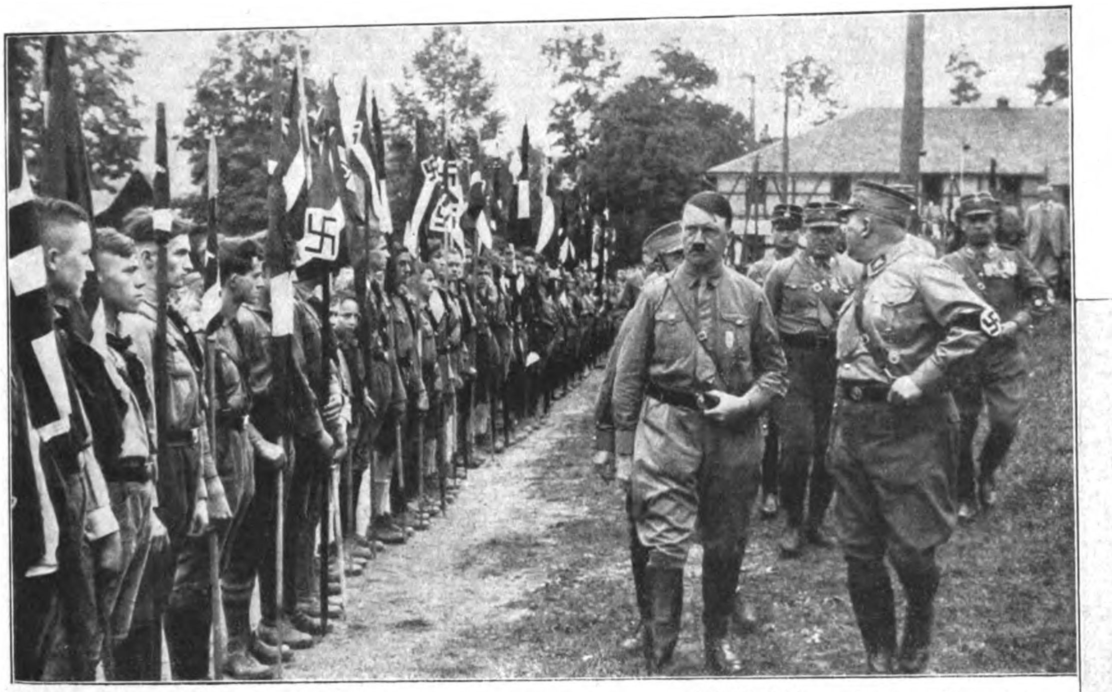
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H. MÜNCHEN 2 NO


Geraer Kaufhaus
Damen- u. Kinder-Konfektion
Spitzen · Gardinen · Wäsche

Deutschland erwacht! Der Freiheitstag in Gera

Hitler-Tag in Gera

5.—6. September 1931



Adolf Hitler mit dem Chef des Stabes, Röhm, und Gruppenführer von Killinger im Zeltlager der Hitler-Jugend, die unſerem Führer einen überwältigenden Empfang bereitete

Die Hitler-Jugend-Kapelle wurde überall ſtürmiſch begrüßt

Unten: Fahnengruppe der Hitler-Jugend huldigt ihrem Oberſten Führer

Gera war wieder ein Markſtein im Siegeszuge unſerer Bewegung. Immer, wenn die Gegner hoffen, wir hätten die Höhe erreicht, es ginge nun abwärts mit uns, tritt gerade das Gegenteil ein.

Zehntauſende ſind wieder in Gera unter dem wehenden Sieg-

Der Chef des Stabes, Röhm, gelobt im Namen der S.A. dem Führer unverbrüchliche Treue und Gefolgſchaft

Die Frauen haben alle Hände voll zu tun, um die hungrige S.A. zu befriedigen

Inh. Paul Schröter
Damenhüte
Kinderhüte

Der begeiſterte, ſchwungvolle Vorbeimarſch von S.A. und S.S. vor unſerem Führer Adolf Hitler auf dem Roßplatz

zeichen unſerer Bewegung marſchiert und haben dem Führer und Deutſchland vor aller Welt dargetan, daß nicht nur die S.A., ſondern mit ihr die ganze Bewegung im dröhnenden Gleichſchritt dem Endziel, dem Siege zumarſchieren. Und dieſer faſzinierende Rhythmus der marſchierenden braunen Armee findet einen immer ſtärkeren und freudigeren Widerhall auch in den Herzen derer, die bisher noch fernab ſtanden und nun bereit ſind, für das Wohl ihres Volkes ſich rückhaltlos einzuſetzen.

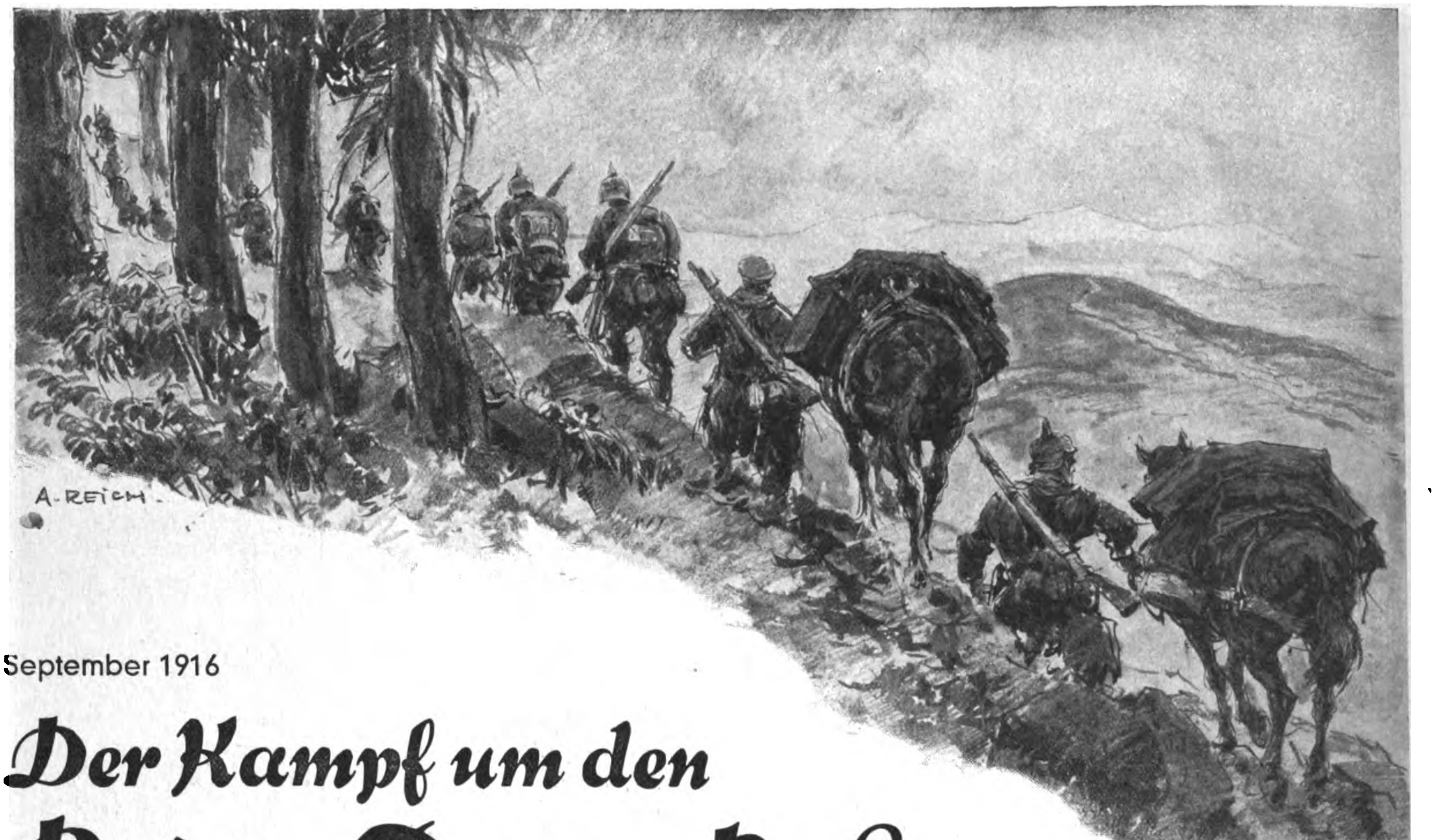
So war dieſer Aufmarſch in Gera der ſinnfälligſte Ausdruck von Millionen Deutſcher, die an den Sieg unſerer Sache fanatiſch glauben. Was unſer Führer Adolf Hitler, was alle anderen Führer in jenen erhebenden Tagen zum Ausdruck brachten, war gleichfalls der Wunſch und das Hoffen von Millionen, das in dem unerſchütterlichen Willen gipfelt, Deutſchland wieder nach außen hin Achtung, Ehre und Freiheit, nach innen aber Arbeit und Brot zu ſchaffen. Dieſem brutalen Willen, ſich durchzuſetzen bis zum endgültigen Sieg, auch wenn die Welt voll Teufel wär'.

W. Br.

Die Gulaſchkanone der Hitler-Jugend in der Marſchkolonne

Wo unſere Fahnen weh'n, ſteht Deutſchland

Vorne die ſtramme Fahnenkompagnie, im Hintergrund die unüberſehbare Menge der S.A.



Marſch des Alpenkorps über das Gebirge

September 1916

Der Kampf um den Roten-Turm-Paß

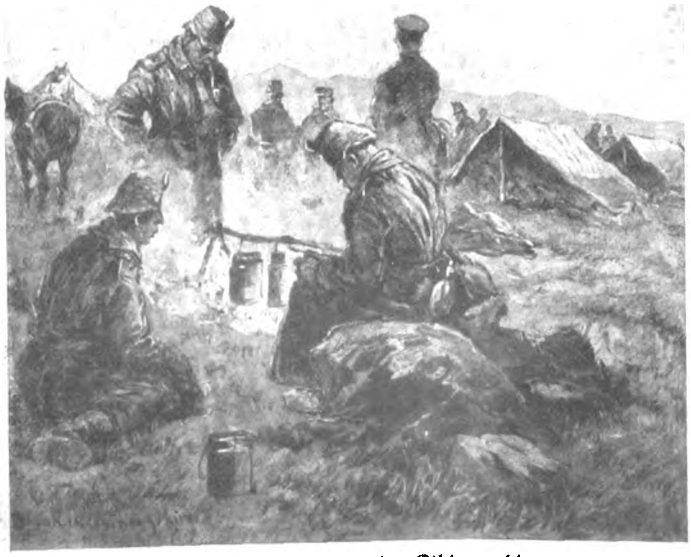
Eine kühne Tat vor 15 Jahren. Von General der Artillerie **Krafft von Dellmensingen**

Bilder von A. Reich München

Im Herbſt 1916 waren die Kräfte der Mittelmächte durch die Schlachten bei Verdun, an der Somme ſowie durch ſtarke Angriffe der Ruſſen aufs höchſte beanſprucht. Nun glaubte das ſchon lange auf den Angriff lauernde Rumänien, die Stunde ſei gekommen, in der ſein Eingreifen den Krieg zugunſten der Entente entſcheiden werde. Völlig überraſchend fielen drei ſeiner Armeen in das von öſterreichiſch-ungariſchen Truppen faſt völlig entblößte Siebenbürgen ein, von Oſten, von Südoſten über Kronſtadt und von Süden durch den Roten-Turm-Paß auf Hermannſtadt, Teilkräfte auch weiter weſtlich durch den Szurduk-Paß und bei Orſova. Die Mittelmächte hatten große Schwierigkeiten, zur Abwehr nur die nötigſten Truppen nach und nach heranzubringen.

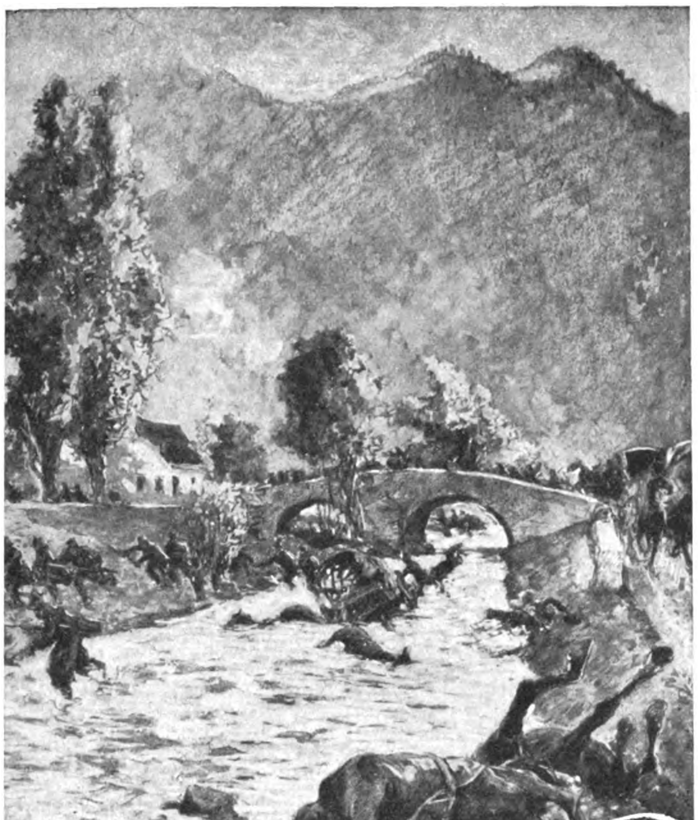
Die ſchwachen, vor dem übermächtigen Feinde zurückweichenden Öſterreicher und Ungarn wurden zunächſt nur durch deutſche Kavallerie — dabei auch eine aus dem 4. und 5. Chevauleger-Regiment zuſammengeſtellte bayer. Brigade — verſtärkt. Dieſer gelang es, zuſammen mit den Verbündeten, die über Kronſtadt vorgedrungene 2. rumäniſche Armee (3 bis 4 Diviſionen — eine rumäniſche Diviſion faſt ſo ſtark wie ein deutſches Armeekorps!) — wider alles Erwarten in zähen Feuerkämpfen lange aufzuhalten. Auch die 1. rumäniſche Armee — 3 Diviſionen (Armeekorps) ſtark — ging nur zögernd bis nahe vor Hermannſtadt und gegen Petroſzeny (am Szurduk-Paß) heran. So gewannen die Verbündeten Zeit zu wirkſamer Gegenwehr. Die neue deutſche Heeresleitung unter Hindenburg beſchloß ſofort, den frechen, tückiſchen Überfall durch entſchloſſenen Angriff zu beſtrafen. Eine 9. Armee, unter dem bisherigen Generalſtabschef General v. Falkenhayn, ſollte das ausführen, beſtand aber vorerſt nur aus wenigen deutſchen Diviſionen nebſt einigen ungariſchen Honved-(Landwehr-)Truppen.

Unter den zuerſt eintreffenden deutſchen Verbänden befand ſich auch das ſoeben vor Verdun ſchwer zuſammengeſchoſſene und mühſam wieder aufgefüllte deutſche Alpenkorps, vorwiegend bayeriſche Truppen. Es verſammelte ſich bei Mühlbach (etwa 50 Kilometer weſtlich von Hermannſtadt). Noch ehe es beiſammen war, wurden aber bereits drei ſeiner neun Bataillone nach Petroſzeny abgezweigt (1. und 2. bay. Jg.-Btl., Reſ.-Jg.-Btl. 10), weil dort die Rumänen bedrohliche Fortſchritte gemacht hatten. Ihnen gelang es bald, die Rumänen wieder über ihre Grenze zurückzuwerfen. Gleichwohl fehlten ſie beim Alpenkorps während der nächſten Ereigniſſe ſehr empfindlich. Das Alpenkorps

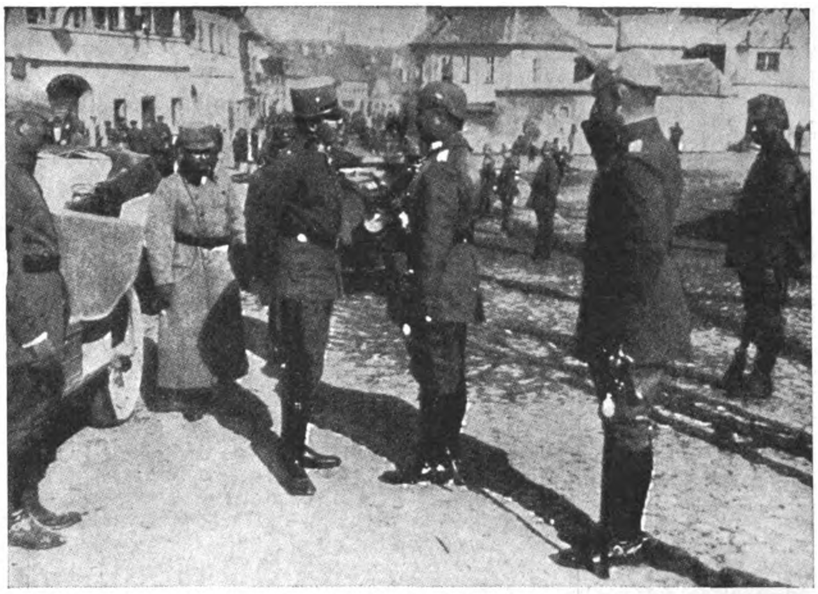


Biwak der Jäger im Cibinergebirge

Am Zollhaus von Verestorony nach der Schlacht



Panikartige Flucht der Rumänen bei Verestorony (ehem. rumän.-ungar. Grenze)



Beſuch Kaiſer Karls (damals Thronfolger) beim Stab des Alpenkorps in Heltau

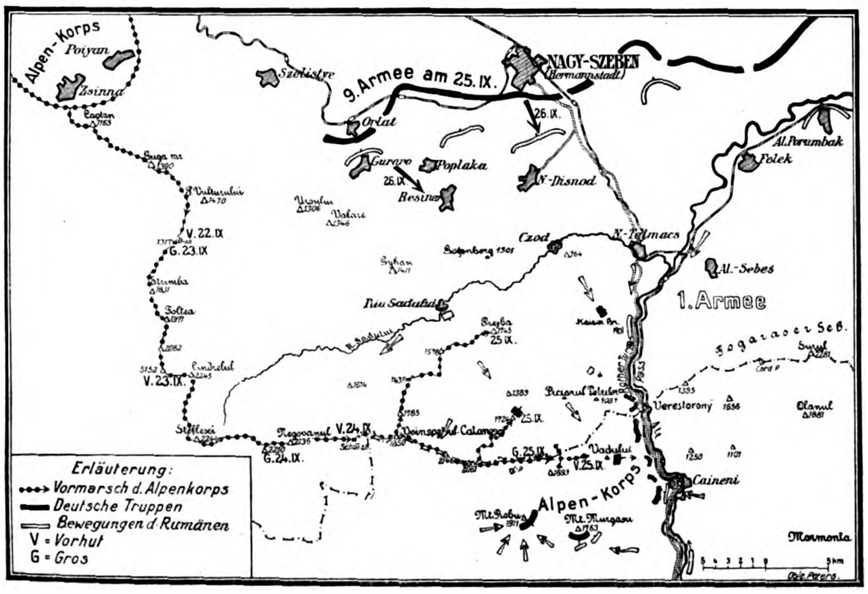
Rumäniſcher Gefangener

konnte nur in der Stärke einer Infanteriebrigade zum Vormarſch gegen Hermannſtadt antreten; ihm fehlte auch die ganze Gebirgsartillerie, die noch vor Verdun nebſt einem Jäger-Regiment zu einem Karpathenkorps abgegeben worden war. Die Öſterreicher konnten nur mit wenigen Geſchützen aushelfen.

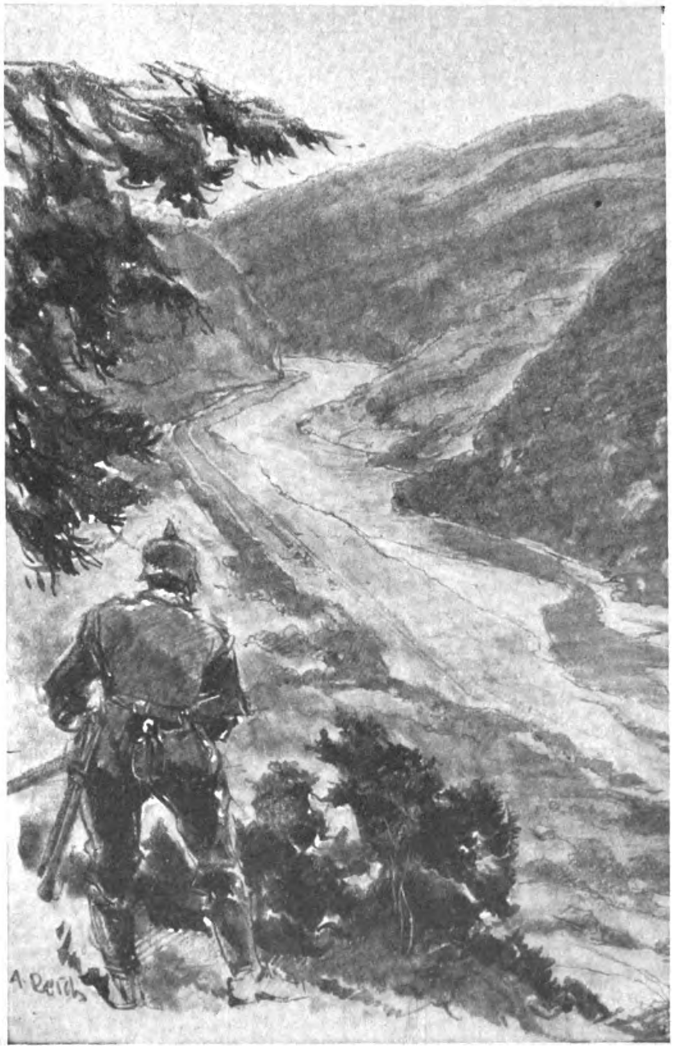
Dieſe Einleitung war alſo recht unerfreulich.

Denn General v. Falkenhayn beſchloß, zuerſt die 1. rumäniſche Armee bei Hermannſtadt zu vernichten, um ſich ſpäter nach Oſten gegen die 2. Armee zu wenden. Dazu mußte er die 1. rumäniſche Armee auch im Rücken angreifen. Dieſe wichtige Aufgabe ſollte dem Alpenkorps zufallen. Der Plan konnte aber nur dann gelingen, wenn es dem Alpenkorps möglich war, verborgen und unentdeckt die einzige große Rückzugsſtraße der 1. rumäniſchen Armee, den Roten-Turm-Paß, den tief eingeſchnittenen Taldurchbruch des aus Siebenbürgen zur Donau abſtrömenden Altfluſſes durch die transſylvaniſchen Alpen, zu erreichen und zu ſperren, indes die anderen Truppen den Feind vor Hermannſtadt anfielen. Auch mußte es glücken, die 2. rumäniſche Armee zwiſchen Kronſtadt und Hermannſtadt vom Eingreifen in dieſen Kampf fernzuhalten. Der Führer des Alpenkorps erwog, daß es um ſo eher möglich ſein werde, den Feind zu überraſchen, je tiefer der Anmarſch gegen den Rücken des Feindes angeſetzt und je mehr er, weitab von den übrigen Truppen, durch unwegſames, bisher vom Kriege noch nicht berührtes Gebirge geführt werde. Freilich lag darin auch die Gefahr, vereinzelt einer großen Übermacht zu begegnen. General von Falkenhayn genehmigte aber gleichwohl den Vorſchlag des Alpenkorpsführers, den Marſch über das öde, menſchenleere Sibia-Gebirge anzuſetzen, deſſen Hauptkamm längs der öſterreichiſch-rumäniſchen Grenze entlangſtreicht und Höhen von 1800 bis 2300 Meter, alſo etwa gleich denen des Wilden Kaiſers bei Kufſtein, aufweiſt. Alle Täler und Hänge dieſes einſamen Landſtriches ſind mit dichtem Urwald bedeckt, in dem noch Wolf und Bär hauſen.

(Fortſetzung auf Seite 866)


Alpen-Korps
Poiyan
Zsinna
Szelistye
9. Armee am 25. IX.
NAGY-SZEBEN (Hermannstadt)
Orlat
26. IX.
Gurаro
Poplaka
26. IX.
Resinar
N.-Disnod
Al. Porumbak
Folek
V. 22. IX
G. 23. IX
Strumba
Foltea
V. 23. IX.
Czod
N.-Tálmacs
Al.-Sebes
1. Armee
Riu Sadului
25. IX.
Fogaraser Geb.
Verestorony
Olanul
Roter Turm Pass
St. Alexi
G. 24. IX.
V. 24. IX.
25. IX.
G. 25. IX.
Vadului
V. 25. IX.
Caineni
Alpen-Korps
Mt. Robu
Mt. Murgasu
Mormonta
Erläuterung:
Vormarsch d. Alpenkorps
Deutsche Truppen
Bewegungen d. Rumänen
V = Vorhut
G = Gros

Karte vom Umgehungsmarſch des deutſchen Alpenkorps



Roter-Turm-Paß und der Altfluß bei Vadalui

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Hans Zöberlein.

(20. Fortſetzung)

Es ſind beſſere Qualitäten als die bisherige Beute. Schildkrötenſuppe, Schokolade in Büchſen, Mix-Pickles, Geflügelkonſerven und Sardinen. Kein Wunder, denn in dieſem Hauſe iſt vor dem Angriff ein engliſcher Brigadeſtab aus London gelegen. Wir wundern uns, daß nicht längſt andere vor uns ausgeräumt haben. — Mich intereſſiert beſonders ein engliſches Kartenblatt, auf dem gerade unſere jetzige Stellungsgegend zu ſehen iſt. Der Schmiedmartl iſt faſt in Verzückung geraten, wie er in unſerem Kellergewölbe eine Unzahl von Werkzeugen findet. Es muß eine Waffenmeiſterei hier geweſen ſein. Mit ſeinem unruhigen Erfindergeiſt konſtruiert der Martl gleich eine Öllampenbatterie, die zwar ein rußendes, ſtinkendes, aber immerhin ſchönes Licht gibt. Dann ſetzt er eine Reihe fauchender Lötlampen in Betrieb, an denen wir unſere Hände wärmen und ſogar darüber Suppen und Kaffee ſieden. Nur ſtinkt es überall nach Benzin. Eine Reihe Drahtklappen ſind an der einen Wandſeite des breiten Gewölbes. Mehr brauchen wir vorläufig nicht. Hier iſt es doch ſchöner als in den kalten Erdlöchern der Stellung draußen vor dem Ort. Der Schmiedmartl zeigt gleich ſeine Handwerkskunſt und macht jedem einen Nickelring nach Maß oder andere Dinge. Mir verehrt er eine kleine handgemachte Kette für meine Uhr, die ich ſeither an einer Schnur getragen habe. Ein ganzer Stoß der plumpen, aber guten engliſchen Gewehre, die unſeren Karabinern ähneln, ſteht in einer Ecke bei einem Haufen engliſcher Lederzeuge und Ausrüſtungsſtücke; wahrſcheinlich iſt die Beſatzung des Kellers überraſcht und gefangen worden. Hier können wir Vergleiche mit unſerer Ausrüſtung anſtellen, die weniger kompliziert und ſchöner iſt, ſoldatiſcher; wenn ſie auch heute nicht mehr ſo gediegen und gut ſein kann wie die engliſche.

*

Noch vor Tagesanbruch werde ich mit meiner Maſchinengewehrgruppe an den Rand der Ortſchaft vorgeſchickt. Artillerie von uns ſchleppt gerade ein paar erbeutete engliſche Geſchütze nach hinten ab. Ganz geräuſchlos gleiten ſie an uns vorüber, ſie haben Lafetten mit Gummibereifung, was uns in höchſtes Staunen verſetzt. Da ſind ein paar Steinhaufen an einer verwilderten Straße, auf der tote, ſteifgefrorene Pferde ihre Hufe in die Luft ſtrecken. Wir ſollen einen Keller an der Straße beſetzen, um die Lücke eines Volltreffers bei der Stellungskompanie auszufüllen. Es iſt nebelig. Ein Korporal zeigt uns die Richtung: „Dort voraus, kaum 50 Meter iſt der Keller.“ Aber wir finden keinen und gehen weiter. „Bei den 50 Meter hat auch der Fuchs gemeſſen und ſeinen Schwanz dreingegeben“, ſage ich arglos.

Ein gutes Stück draußen iſt ein einzelner Steinhaufen, der ein enges Kellerloch hat voll Dreck und Moraſt. Feindwärts iſt ein guterhaltenes Kellerfenſter, von dem aus ein prachtvolles Schußfeld ſich breitet. Schnell herein, es wird ſchon heller und das graue Genebel bald lichter. Mit Feuereiſer miſten wir aus, damit wir in dem niedrigen, feuchten Gewölbe, das einige verdächtige Riſſe zeigt, auch Platz finden. Ein Poſten wird an das Fenſter geſtellt, dann drängen wir uns auf vollen engliſchen Patronenkiſten, die wir von einem Stapel an der Straße hereinſchleppten, eng zuſammen und rauchen und verſchlafen die Zeit. Wir ſind hier völlig ſelbſtändig, bei Tage kann ſich niemand draußen ſehen laſſen. Die Stellung liegt nicht weit vor uns im freien Feld, wo eine Reihe von Aufwürfen zu erkennen ſind. Gellend ſcharf fegt zeitweiſe feindliches Maſchinengewehrfeuer die Straße lang. Der Tommy iſt hier verflucht nahe, kalkuliere ich.

Am Nachmittag liegt der Ort unter ſchwerem Feuer. Unſer Kellerloch zittert und kniſtert in den morſchen Fugen des zerfreſſenen Geſteins. Durch den Ausgang werfe ich einen kurzen Blick nach hinten und ſehe dem Vernichtungstanz einige Zeit zu, wie mächtige Vierundzwanziger turmhohe Staubwolken aufreißen und einen Steinregen weitum verpraſſeln laſſen. Das geht unſerer Kompanie heiß in die Nähe, wenn nicht direkt aufs Dach. Bin ich froh, daß wir jetzt nicht in der Mausfalle des großen Kellers ſitzen. Der muß ja einſtürzen, wenn eine ſolche Granate nur nebenan auf die Straße geht. Wie das wirbelt und dicken ſchwarzen Qualm ausſpeit oder zermahlenen Ziegelſtaub zu rieſigen roten Wolken ballt, die wie Bäume über die Trümmer aufſchießen. Recht geheuer iſt das nicht. Dann ſchaue ich durch das Kellerfenſter zur Stellung. Da vorne liegt auch ein ganz gehöriges Feuer. Es wird immer ſtärker, und wenn man den Kopf etwas hinausſtreckt, hört man, wie es die ganze Front entlang trommelt. Ein Fliegergeſchwader brummt oben weg, wir können nicht ſehen, ob Freund oder Feind.

„Meinſt, daß es was gibt?“ fragt mich der Heiner. Ich zucke die Achſeln und ſchaffe an: „Macht euch fertig! Wenn ein Angriff kommt, müſſen wir ins Freie hinaus. In dem Loch da können wir leicht überrumpelt werden.“ Dann fällt mir ein, daß Tanks kommen könnten. Was dann? Der Schmiedmartl hat einen ſeiner verrückten Einfälle. Wir reißen die engliſchen Patronenkiſten auf und brechen die Kugeln aus. Das feine Fadenpulver ſchütten wir in einer Kiſte zuſammen. Der Martl raucht dabei ſeelenruhig ſeine Zigarre weiter. „Tuſt nicht dein Stumpen weg! Möchſt wohl in den Himmel fahr'n?“ „Ich gib ſchon acht, nur keine Angſt, der is grad recht guat.“ „Weg damit, leichtſinniger Tropf!“ Da drückt er ihn aus und ſchiebt ihn in die Quetſchfalte ſeiner Mütze, wo er ſchon eine Sammlung ähnlicher Stumpen hat, mit der Bemerkung: „Aufheben — zum Gebet nach der Schlacht“. Dann widmet er ſich mit Eifer der Konſtruktion ſeiner „geballten Ladung“. Alle ſind mit dabei, die Patronen zu entleeren, und überhören das Anſchwellen des Feuers, das ſicher ernſte Abſichten verrät. Wie endlich die Kiſte voll Pulver iſt und wir auf unzähligen Hülſen herumglitſchen, ſteckt der Schmiedmartl eine Handgranate durch ein Loch, das er kunſtgerecht in den Deckel geſchnitten hat, und vergräbt ſie grinſend in das gelbe Fadenpulver, biegt ſauber das Blechfutter der Kiſte darüber und nagelt mit unſerem Maſchinengewehr-Schlüſſel ordentlich zu. Obendrein bindet er einen Draht noch herum und ſagt: „So, fertig iſt ſie! Wo iſt der Tank?“ „Wie willſt du die denn anbringen, ſo ein ſchweres Trumm?“ frage ich. „Das wirſt ſchon ſehen; fünfzehn Meter weit werfe ich die alleweil noch.“ „Freilich — und wenn ſie losgeht, tätſcht ſie unſere Kellerdecke zuſammen wie einen Guglhupf!“ „Meinſt, daß

(Fortſetzung auf Seite 864)

In Sorten aller Preislagen
ſind Salemmarken Qualität,
was "SALEM Gold" "ALEIKUM Extra"
den deutſchen Rauchern ſtets verrät.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken
in Sorten aller Preislagen.

Adolf Hitler:

Volk und Rasse

Tatſächlich iſt die pazifiſtiſch-humane Idee vielleicht ganz gut dann, wenn der höchſtſtehende Menſch ſich vorher die Welt erobert und unterworfen hat in einem Umfange, der ihn zum alleinigen Herrn dieſer Erde macht. Es fehlt ihr dann die Möglichkeit einer ſchädlichen Auswirkung in eben dem Maße immer mehr, in dem ihre praktiſche Anwendung ſelten und endlich unmöglich wird. Alſo erſt Kampf, und dann kann man ſehen, was zu machen iſt. Im anderen Falle hat die Menſchheit den Höhepunkt ihrer Entwicklung überſchritten, und das Ende iſt nicht die Herrſchaft irgend einer ethiſchen Idee, ſondern Barbarei und in der Folge Chaos. Es mag hier natürlich der eine oder andere lachen, allein dieſer Planet zog ſchon Jahrmillionen durch den Äther ohne Menſchen, und er kann einſt wieder ſo dahinziehen, wenn die Menſchen vergeſſen, daß ſie ihr höheres Daſein nicht den Ideen einiger verrückter Ideologen, ſondern der Erkenntnis und rückſichtsloſen Anwendung eherner Naturgeſetze verdanken.

Alles, was wir heute auf dieſer Erde bewundern — Wiſſenſchaft und Kunſt, Technik und Erfindungen — iſt nur das ſchöpferiſche Produkt weniger Völker und vielleicht urſprünglich *einer* Raſſe. Von ihnen hängt auch der Beſtand dieſer ganzen Kultur ab. Gehen ſie zugrunde, ſo ſinkt mit ihnen die Schönheit dieſer Erde in das Grab.

Wie ſehr auch zum Beiſpiel der Boden die Menſchen zu beeinfluſſen vermag, ſo wird doch das Ergebnis immer verſchieden ſein je nach den in Betracht kommenden Raſſen. Die geringe Fruchtbarkeit eines Lebensraumes mag die eine Raſſe zu höchſten Leiſtungen anſpornen, bei einer anderen wird ſie nur die Urſache zu bitterſter Armut und endlicher Unterernährung mit all ihren Folgen. Immer iſt die innere Veranlagung der Völker beſtimmend für die Art der Auswirkung äußerer Einflüſſe. Was bei dem einen zum Verhungern führt, erzieht die anderen zu harter Arbeit.

Alle großen Kulturen der Vergangenheit gingen nur zugrunde, weil die urſprünglich ſchöpferiſche Raſſe an Blutsvergiftung abſtarb.

Immer war die letzte Urſache eines ſolchen Unterganges das Vergeſſen, daß alle Kultur von Menſchen abhängt und nicht umgekehrt; daß alſo, um eine beſtimmte Kultur zu retten, der ſie erſchaffende Menſch erhalten werden muß. Dieſe Erhaltung aber iſt gebunden an das eherne Geſetz der Notwendigkeit und des Rechtes des Sieges des Beſten und Stärkeren auf dieſer Welt.

Wer leben will, der kämpfe alſo, und wer nicht ſtreiten will in dieſer Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.

Selbſt wenn dies hart wäre — es iſt nun einmal ſo. Sicher jedoch iſt das weitaus härteſte Schickſal, das *den* Menſchen trifft, der die Natur glaubt überwinden zu können und ſie im Grunde genommen doch nur zu verhöhnen ſcheint. Not, Unglück und Krankheiten ſind dann ihre Antwort!

Der Menſch, der die Raſſengeſetze verkennt und mißachtet, bringt ſich wirklich um das Glück, das ihm beſtimmt erſcheint. Er verhindert den Siegeszug der beſten Raſſe und damit aber auch die Vorbedingung zu allem menſchlichen Fortſchritt und verbleibt in der Folge dann, belaſtet mit der Empfindſamkeit des Menſchen, im Bereich des hilfloſen Jammers der Tiere.

*

Es iſt ein müßiges Beginnen, darüber zu ſtreiten, welche Raſſe oder Raſſen die urſprünglichen Träger der menſchlichen Kultur waren und damit die wirklichen Begründer deſſen, was wir mit dem Worte Menſchheit alles umfaſſen. Einfacher iſt es, ſich dieſe Frage für die Gegenwart zu ſtellen, und hier ergibt ſich auch die Antwort leicht und deutlich. Was wir heute an menſchlicher Kultur, an Ergebniſſen von Kunſt, Wiſſenſchaft und Technik vor uns ſehen, iſt nahezu ausſchließlich ſchöpferiſches Produkt des Ariers. Gerade dieſe Tatſache aber läßt den nicht unbegründeten Rückſchluß zu, daß er allein der Begründer höheren Menſchentums überhaupt war, mithin den Urtyp deſſen darſtellt, was wir unter dem Worte „Menſch" verſtehen. Er iſt der Prometheus der Menſchheit, aus deſſen lichter Stirne der göttliche Funke des Genies zu allen Zeiten hervorſprang, immer von neuem jenes Feuer entzündend, das als Erkenntnis die Nacht der ſchweigenden Geheimniſſe aufhellte und den Menſchen ſo den Weg zum Beherrſcher der anderen Weſen dieſer Erde emporſteigen ließ. Man ſchalte ihn aus — und tiefe Dunkelheit wird vielleicht ſchon nach wenigen Jahrtauſenden ſich abermals auf die Erde ſenken, die menſchliche Kultur würde vergehen und die Welt veröden.

Würde man die Menſchheit in drei Arten einteilen: in Kulturbegründer, Kulturträger und Kulturzerſtörer, dann käme als Vertreter der erſten wohl nur der Arier in Frage. Von ihm ſtammen die Fundamente und Mauern aller menſchlichen Schöpfungen, und nur die äußere Form und Farbe ſind bedingt durch die jeweiligen Charakterzüge der einzelnen Völker. Er liefert die gewaltigen Bauſteine und Pläne zu allem menſchlichen Fortſchritt, und nur die Ausführung entſpricht der Weſensart der jeweiligen Raſſen. In wenigen Jahrzehnten wird zum Beiſpiel der ganze Oſten Aſiens eine Kultur ſein eigen nennen, deren letzte Grundlage ebenſo helleniſcher Geiſt und germaniſche Technik ſein wird, wie dies bei uns der Fall iſt. Nur die *äußere* Form wird — zum Teil wenigſtens — die Züge aſiatiſcher Weſensart tragen. Es iſt nicht ſo, wie manche meinen, daß Japan zu ſeiner Kultur europäiſche Technik nimmt, ſondern die europäiſche Wiſſenſchaft und Technik wird mit japaniſchen Eigenarten verbrämt. Die Grundlage des tatſächlichen Lebens iſt nicht mehr die beſondere japaniſche Kultur, obwohl ſie — weil äußerlich infolge des inneren Unterſchiedes für den Europäer mehr in die Augen ſpringend — die Farbe des Lebens beſtimmt, ſondern die gewaltige wiſſenſchaftlich-techniſche Arbeit Europas und Amerikas, alſo ariſcher Völker. Auf dieſen Leiſtungen allein kann auch der Oſten dem allgemeinen menſchlichen Fortſchritt folgen. Dies ergibt die Grundlage des Kampfes um das tägliche Brot, ſchafft Waffen und Werkzeuge dafür, und nur die äußere Aufmachung wird allmählich dem japaniſchen Weſen angepaßt.

Würde ab heute jede weitere ariſche Einwirkung auf Japan unterbleiben, Europa und Amerika angenommen zugrunde gehen, ſo könnte eine kurze Zeit noch eine Fortentwicklung des heutigen Aufſtieges Japans in Wiſſenſchaft und Technik erfolgen; allein ſchon in wenigen Jahren würde der Bronnen verſiegen, das japaniſche Leben gewinnen, aber die Kultur erſtarren und wieder in den Schlaf zurückſinken, aus dem ſie vor ſieben Jahrzehnten durch die ariſche Kulturwelle aufgeſcheucht wurde. Daher iſt, genau ſo wie die heutige japaniſche Entwicklung ariſchem Urſprung das Leben verdankt, auch einſt in grauer Vergangenheit fremder Einfluß und fremder Geiſt der Erwecker der damaligen japaniſchen Kultur geweſen. Den beſten Beweis hierfür liefert die Tatſache der ſpäteren Verknöcherung und vollkommenen Erſtarrung derſelben. Sie kann bei einem Volke nur eintreten, wenn der urſprünglich ſchöpferiſche Raſſekern verlorenging, oder die äußere Einwirkung ſpäter fehlte, die den Anſtoß und das Material zur erſten Entwicklung auf kulturellem Gebiete gab. Steht aber feſt, daß ein Volk ſeine Kultur in den weſentlichſten Grundſtoffen von fremden Raſſen erhält, aufnimmt und verarbeitet, um dann nach dem Verluſte eines weiteren äußeren Einfluſſes immer wieder zu erſtarren, dann kann man ſolch eine Raſſe wohl als eine „*kulturtragende*", aber niemals als eine „*kulturſchöpferiſche*" bezeichnen.

Eine Prüfung der einzelnen Völker von dieſem Geſichtspunkte aus ergibt die Tatſache, daß es ſich in faſt allen Fällen nicht um urſprünglich *kulturbegründende*, als vielmehr faſt immer um *kulturtragende* handelt.

Immer ergibt ſich etwa folgendes Bild ihrer Entwicklung:

Ariſche Stämme unterwerfen — häufig in wahrhaft lächerlich geringer Volkszahl — fremde Völker und entwickeln nun, angeregt durch die beſonderen Lebensverhältniſſe des neuen Gebietes (Fruchtbarkeit, klimatiſche Zuſtände uſw.) ſowie begünſtigt durch die Menge der zur Verfügung ſtehenden Hilfskräfte an Menſchen niederer Art, ihre in ihnen ſchlummernden geiſtigen und organiſatoriſchen Fähigkeiten. Sie erſchaffen in oft wenigen Jahrtauſenden, ja Jahrhunderten, Kulturen, die urſprünglich vollſtändig die inneren Züge ihres Weſens tragen, angepaßt den oben ſchon angedeuteten beſonderen Eigenſchaften des Bodens ſowie der unterworfenen Menſchen. Endlich aber gehen die Eroberer von der im Anfang eingehaltenen Reinheit ihres Blutes ab, beginnen ſich mit den unterjochten Einwohnern zu vermiſchen und beenden damit ihr eigenes Daſein; denn dem Sündenfalle im Paradieſe folgte noch immer die Vertreibung aus demſelben.

Oft nach Jahrtauſenden und mehr zeigt ſich dann die letzte ſichtbare Spur des einſtigen Herrenvolkes im helleren Hautton, den ſein Blut der unterjochten Raſſe als Farbe hinterließ, und in einer erſtarrten Kultur, die es als urſprüngliche Schöpferin einſt begründet hatte. Denn ſo wie der tatſächliche und geiſtige Eroberer im Blut der Unterworfenen verlorenging, verlor ſich auch der Brennſtoff für die Fackel des menſchlichen Kulturfortſchrittes! Wie die Farbe durch das Blut der ehemaligen Herren einen leiſen Schimmer als Erinnerung an dieſe beibehielt, ſo iſt auch die Nacht des kulturellen Lebens milde aufgehellt durch die gebliebenen Schöpfungen der einſtigen Lichtbringer. Die leuchten durch all die wiedergekommene Barbarei hindurch und erwecken bei dem gedankenloſen Betrachter des Augenblicks nur zu oft die Meinung, das Bild des jetzigen Volkes vor ſich zu ſehen, während es nur der Spiegel der Vergangenheit iſt, in den ſie blicken.

Es kann dann vorkommen, daß ſolch ein Volk ein zweites Mal, ja ſelbſt noch öfter, während ſeiner Geſchichte mit der Raſſe ſeiner einſtigen Kulturbringer in Berührung gerät, ohne daß eine Erinnerung an frühere Begegnungen noch vorhanden zu ſein braucht. Unbewußt wird der Reſt des einſtigen Herrenblutes ſich der neuen Erſcheinung zuwenden, und was erſt nur dem Zwang möglich war, kann nun dem eigenen Wollen gelingen. Eine neue Kulturwelle hält ihren Einzug und dauert ſo lange an, bis ihre Träger wieder im Blute fremder Völker untergehen

(Fortſetzung von Seite 862)

ich da herinnen bleib, in der Bruchbude, daß mir was auf den Kopf fällt?“

„Streit's net um den Bären, der noch gar nicht da iſt“, warf der Heiner ein. Aber da beutelte uns ein heftiger Stoß, daß wir durcheinanderfielen. Vor dem Kellerfenſter hat direkt auf der Straße eine ſchwere Granate eingehauen. Mir war, als ſenke ſich das Gewölbe durch. Wenn es nur ein ordentliches Gewölbe geweſen wäre, aber in Frankreich bauen ſie nicht ſo ſolid wie bei uns daheim. Wieder ein kurzes Fauchen draußen; ein neuer Stoß rüttelt an unſerer Falle, Steinbrocken kollern die paar Stufen des Eingangs herab, das Gewölbe kniſcht — aber es hält. „Ja, wollen wir dableiben, bis wir eingemauert ſind in dem Maſſengrab?“ ſchreit der Toni. „Wo willſt denn hinrennen in dem Feuer draußen?“

Der Guſtl ſtellt eine Patronenkiſte an das Kellerfenſter, weil hart an ſeinem Geſicht vorbei ein Splitter hereingefahren iſt und zwiſchen dem Heiner und dem Schmiedmartl durch an die Wand ſchlug. „Tſchum—rumburrumbum——trrronng — wrrrach—wrrrach!“ ſtößt es von allen Seiten jetzt hernieder. Wenn nur keine oben auf das Gewölbe ſchlägt! Wrrum—rrumm! Das iſt unglaublich nahe gegangen. Stinkender Pulverſchwaden dringt herein, eine Fuhre Bauſchutt ſchwappt mit und verſchüttet unſere Treppe. Wenn da eine draufgeht, dann iſt es wenigſtens gleich aus mit uns allen auf einen Schlag. Keiner ſagt mehr ein Wort. Nur der Schmiedmartl will mit nervöſen Händen ſeinen Stumpen in der Mütze ſuchen, beſinnt ſich aber und ſagt: „Nachher, nach der Schlacht!“ „Pffupp—rrrr!“ Beim Kellerfenſter ſchlägt mit Rauch und Feuer ein Haufen Dreck herein. Der Guſtl iſt zur Seite geflogen und die Patronenkiſte iſt zerhackt. Er blutet, aber nur aus der Naſe.

Ich ſtelle eine andere Kiſte an die Öffnung und räume Steine und Sand mit der Hand weg. Lange dauert das nimmer, das könnte nach alter Erfahrung ſchon der Sprudel der Feuerwalze ſein. Draußen ſpritzt Dreck aus ziehendem Rauch. „Trumm—trumm—trumm—rrr!“ haut es verdammt nahe, wenn das nicht ſchon direkt in das Steingeröll geht über unſerer Decke. Gott ſei Dank nur leichte Kaliber, durchſchlagen…, „Wwupp—pp!“ — —

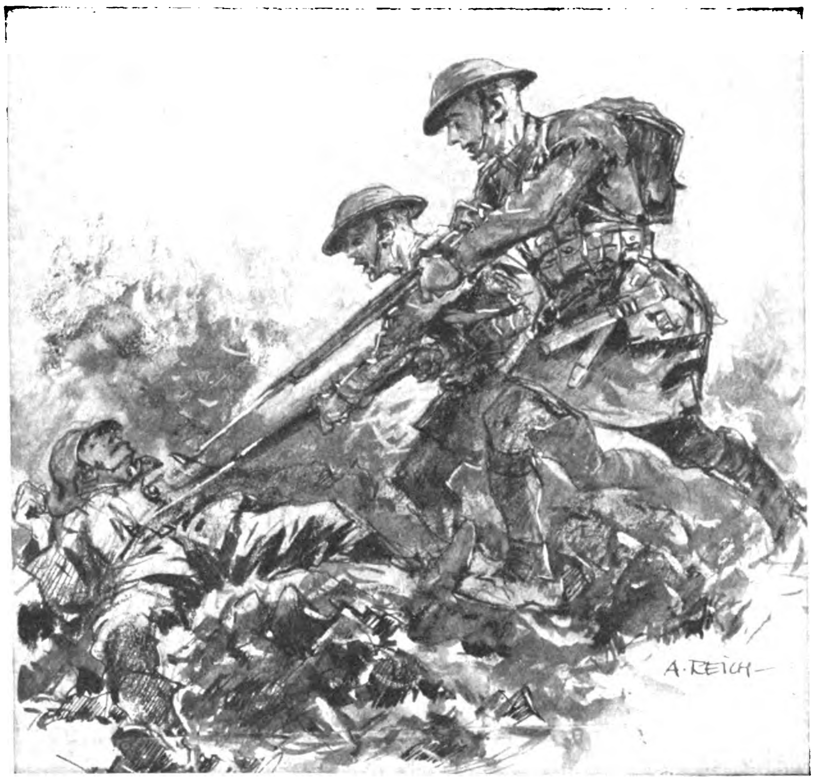
Ich ſehe nichts mehr, ein Blitz hat mich geblendet und ein furchtbarer Schlag klebt mich an die Wand. Jetzt — iſt — es — aus! Ich muß lebendig begraben ſein, lebendig begraben, denn tot bin ich nicht, ich ſpüre, wie es mir warm über das Geſicht rinnt, und höre gleich neben mir einen röcheln, und dann kommt mir zum Bewußtſein, daß ich an die Treppe hingeworfen bin und einer auf mir liegt. Was, was war denn eigentlich? Mit einem Ruck der Nerven bin ich wach und ſehe eine Blutlache an meinem Waffenrock. Iſt das von mir, mir fehlt doch nichts, ich ſpüre gar nichts? Steine kollern, Stimmen rufen, Schüſſe fallen.

Da klirrt das Aufſtoßen von Gewehrkolben oben an der Treppe, ich wende erſchrocken den Kopf im Liegen — zwei rieſige Schottländer mit blaugefrorenen nackten Knien ſtehen oben und ſtoßen mit den Bajonetten nach mir herab. Ein Schrei würgt ſich aus meiner Kehle „Ni — nein! — No — no — Tommy.“ „Raus, Fritzi!“ ſchreit einer und ſpringt herab. Ich bringe vor Entſetzen keinen Ton heraus, wie ich in das kaltlächelnde, brutale, glattraſierte Geſicht ſchauen muß und in zwei funkelnde blaue Augen. Und da knallt in dieſe kalte Grimaſſe ein blecherner Schlag, der Hals platzt am engen Kragen auf, Blut ſpritzt in Stößen auf das Steingeröll, das Geſicht wird eigen ſtarr und ſinkt mit aufgeriſſenem Mund zurück. Ein Schuß hat den Kopf von oben durchſchlagen.

Da höre ich aus dem Kellerraum das dröhnende Hämmern eines Maſchinengewehrs. Mein Gewehr ſchießt, mein Gewehr! Schreie und Schüſſe gellen. Ein rot beſtaubtes Gewehr beugt ſich zu mir her, Fäuſte wühlen mich frei und reißen die Geſtalt über mir weg. Der Heiner, der hat mich in letzter Sekunde gerettet. „Das war'n bloß zwei, die anderen ſind gar nicht hergekommen, der Guſtl ſchießt wie der Teufel“, meint er ganz ruhig. „Den Toni hat's derhaut vorhin, ſonſt iſt nichts weiter paſſiert, wir haben geglaubt, du biſt auch hin, weil du dich nimmer gerührt haſt.“

Da ſah ich, daß unſere Kellerdecke ein Loch hatte, in dem gerade drei ſteckten und feſt drauf los knallten. Ein Hagelwetter tobte draußen. Ich wankte zum Kellerfenſter, wo der Guſtl pulvergeſchwärzt am Kaſten hantierte und, wie er mich ſah, fluchte: „Kruzifix — Hemmung!“ Ich ſag „Lauf zurück!“, riß die Federſpannung ab und klappte den Kolben herab, zwei Hülſen hatten ſich verklemmt am Ausſtoß. Im Nu war das Gewehr wieder gerichtet, Waſſer nachgefüllt unterm Schießen. Draußen war vom Feind nichts mehr zu ſehen.

„Wohin ſchießt du denn?“ „Stellung voraus, da ſind's jetzt drinnen.“ Knatterndes, raſendes Feuer wettert um unſer Kellerloch. Und haarſcharf ziſchen die Granaten unſerer Feldhaſen drüber weg. Prachtvoll ſitzen die Einſchläge knapp dreißig Meter voraus, wo ich jetzt eine Linie der Engländer am Boden liegen ſehe. Da — da ſpringen einige. Schon raſſelt unſere Büchſe, ſie ſtolpern und fallen. Auf der Straße liegen tote Schottländer, keine zwanzig Schritte mehr weg, gerade noch rechtzeitig erkannt. Noch kann ich mir nicht zuſammenreimen, wie das alles ſich abgeſpielt hat, ich muß doch länger betäubt gelegen haben.



Zwei rieſige Schottländer mit blaugefrorenen, nackten Knien ſtehen oben und ſtoßen mit den Bajonetten nach mir herab

Da ſpringt einer heran, der Anderl. „War denn der Anderl fort?“ „Freilich, der hat doch Meldung gemacht!“ „Der Leutnant kommt ſelber her“, ſagt der Anderl und erſchrickt, daß ihm das Wort im Halſe ſtecken bleibt: „Jetzt hab ich g'logen, ich hab g'meldet, daß es dich derhaut hat — — du kannſt halt ſcheint's auch nicht hinwerden. Liegt der Kerl da wie die ſchönſte Leich', und lebt dann weiter! — B'ſuch g'habt von London?“ fragte er, auf die toten Engländer deutend. „Habt's ſchon nachg'ſchaut nach Zigaretten?“ fragte er dann. „Hab ſ' ſchon!“ entgegnete grinſend der Heiner, und hielt ihm eine Blechſchachtel mit Zigaretten hin. „Daß ich weiterred': unſere Sanitäter kommen auch“, meinte dann der Anderl unterm Anzünden. Ja ſo, der arme Toni, der lag auf dem Steinhaufen des eingebrochenen Gewölbeteiles; ein Splitter hatte ſeinen Helm durchſchlagen und ihm den Schädel aufgeriſſen. Es war ſchade um den braven, hübſchen Kameraden. „Packt mit an, wir wollen ihn hinauslegen“, ſagte ich.

Der Toni fühlte ſich aber gar nicht ſo tot an; ich mußte an den Kopfſchuß des kleinen Preußen an der Aiſne denken. Draußen meinte auch der Heiner: „Vielleicht lebt er doch noch ein wenig?“ Wir ſchoben ſein Sturmgepäck unter den dreck- und blutverkruſteten Kopf, deſſen Lippen ganz ſchmal zuſammengekniffen waren. Vorſichtig nahm ich den zerbeulten, durchlöcherten Helm ab und erſchrak freudig, wie jetzt noch leiſe warmes Blut, bei dieſer Hundskälte heute, an der Schläfe herabrieſelte. „Verbandpackl her! Der iſt noch nicht tot, ihr Rindviecher; jeden laßt ihr gleich ſterben!“ Vorſichtig wiſchte ich das geronnene Blut von den Augen und ſchob dabei die Augenlider hoch. „Er zuckt, er zuckt noch; der lebt g'wiß noch“, ſtieß der Anderl hervor. Da ſpüre ich auch, wie ein feiner warmer Atem aus der Naſe kommt, und eile, den blutigen Kopf zu umwickeln. Dann decken wir den Toni mit unſeren Zeltbahnen zu und ziehen unſere Mäntel aus, daß er nicht auf dem kalten Boden liegen muß. „Wenn er nur wieder wird; Herrgott, laß ihn nicht ſterben“, denke ich für mich, denn mir iſt klar geworden, daß er mich beim Durchſchlag der Granate, wenn auch ungewollt, gedeckt hat.

Heute habe ich zweien von meinen Kameraden das Leben zu verdanken. „Das vergeſſe ich dir nicht“, ſage ich zum Heiner, worauf er lacht: „Ach was, du biſt mein Freund, und mein Freund is mein Leb'n!“ „Aber das Eiſerne mußt jetzt kriegen, ich ſag's ſchon dem Leutnant.“ „Pfeif' drauf, bin ſo auch ganz ſchön, tu lieber ein Feuer her, mein Luntenfeuerzeug mag nicht. Wenn ich nur kein ‚Eiſen ins Kreuz' krieg!“

Wie wir eine Zeitlang beiſammenſitzen und dem Gefetze über unſeren Köpfen lauſchen, während der unermüdliche Guſtl aus der verſtaubten Werkzeugtaſche das Ölkännchen nimmt und unſer Maſchinengewehr durchölt. laſſe ich mir ſchildern, was eigentlich los war. „Ja — es war halt ſo“, ſagt der Schmiedmartl, „es hat halt einen Mordsplumpſer getan, und dann iſt uns das Gewölbe naufg'fall'n. Das war ſo bloß noch eine Haut. Aber wir ſind alle ins Eck da hintri g'flog'n, da hat's uns nix g'macht. Dann iſt der Dreck und der Rauch zu der eingeſchlagenen Luke wieder hinaus, und da hätt' ich faſt lachen müſſen, denn wir ſind von oben bis unten backſteinrot geweſen, aber ſchon ſo gut eing'ſtaubt, daß ich g'meint hab, wir wären echte Indianer. Du und der Toni ſeid da drüben g'legen und habt euch nimmer g'rührt. Au weh, die g'langen, hab' ich noch g'ſagt, und wollt' euch grad wegzieh'n vom Eingang, da ſchreit der Guſtl: „Der Tommy kommt!“, und da war grad das Loch in der Decke ganz kommod; da haben wir die Köpfe rausg'ſtreckt und drauflos g'fetzt.“ Der Heiner erzählte dann ergänzend: „Mich hat's auf den Guſtl zurückgeworfen, und da ſind wir miteinander auf unſere Büchſe gefallen, ſo daß ihr gar nichts gefehlt hat zum Glück. Wie wir uns wieder gefaßt haben, ſtellen wir die Büchſe ans Kellerfenſter, und beim Hinausſchauen denk' ich mir, was denn da draußen für komiſche Kerle umeinanderlaufen. Wir haben zuerſt gemeint, daß unſere Linie vorne zurückgeht, derweil iſt da vorne gar keine Linie von uns geweſen anſcheinend. Tommies ſind's, und da haben wir das Fetzen ang'fangt. Der Anderl is gleich hintri g'ſauſt zur Kompanie. Auf einmal hör' ich wen ſchreien: ‚Rrauß!' Wie ich umſchaue, ſteht ein Tommy im Eingang bei dir dort und will dich abmurkſen; da hab ich ihm eine durchs Hirn zunden, daß er g'langt hat. Den andern hat derweil ſchon der Xari weggeputzt; meinſt alleweil, er könnt net bis drei zähl'n, der Duckmauſer!“

„Ich hab ſ' ſchon derlurt g'habt die zwei“, erzählt der Xari bedächtig, „aber da is noch einer ſchon weiter hinten g'weſen, den hab ich noch zuvor abg'ſchoſſen, und grad, wie ich den zweiten anbrennen will, is ein Verſager im Lauf. Bis ich durchlad', hat ihn der Heiner ſchon, aber dann hat's gleich den andern g'ſtreut, der grad a Handgranat'n zu uns herwerfen wollte. Grad ein Muckerl z' ſpät war er dran, er hat ſ' nimmer raus'bracht aus ſein'm Zwerchſack.“

So gute, feſte Kameraden habe ich im ganzen Krieg, außer beim Stoßtrupp, nicht gehabt. Wo nur der Leutnant bleibt und die Krankenträger? Das ſetzt aber jetzt nur ſo oben weg wie ein Rudel Schwalben. Der Tommy muß gleich ein paar Maſchinengewehre in Stellung gebracht haben. „Mein Lieber, jetzt haben ſie aber eine Sauwut, das ſchnackelt nur ſo“, ſchreit in dem Geknalle und Ziſchen der Guſtl vom Kellerfenſter her. Querſchläger trillern von unſerem Steinhaufen weg. Und das hört gar nimmer auf. Wir tragen den Toni wieder herein, denn draußen könnte ihn leicht ein Querſchläger treffen, die wie die Hummeln umeinanderſurren.

(Fortſetzung folgt)

DEUTSCHE MODE?

VON H. PASSOW

Gibt es eine deutſche Mode oder iſt die Mode, wie es ja auch ihre Fachausdrücke zeigen, international?

Dieſe Frage iſt grundlegend für die nationalſozialiſtiſche Frau, denn hiernach beſtimmt ſich ihre Einſtellung der Mode gegenüber.

Unſer Führer verſteht es, die vielfach verwirrenden Probleme unſerer Zeit an den Grundgeſetzen der Natur zu prüfen und oft verblüffend einfache Löſungen zu finden. Auch wir werden deshalb von dem ihm grundſätzlichen Gedanken der Ungleichheit der Menſchen, der Verſchiedenheit der Raſſen und Völker ausgehen müſſen.

Wir ſehen die zierliche, ſich ihrer Haltung und Art jederzeit bewußte Franzöſin mit Grazie Kleider, Hüte, Luxusartikel tragen, die an der ſchwerfälligeren, ſchwerblütigeren Deutſchen peinlich wirken, wir ſehen andererſeits die bis ins Alter ſportliebende und Sport ausübende Engländerin ſo zweckmäßig angezogen, wie es wiederum der körperlich weniger geſchulten Deutſchen nicht ſtehen würde.

So handelt es ſich für uns darum, in großen Umriſſen diejenigen Eigenſchaften feſtzuſtellen, nach denen ſich Weſen und Ausdruck der deutſchen Frau charakteriſieren läßt: ein inniges oder ſinnendes Gemüt, Kraft, Mütterlichkeit, aber Mangel an Haltung und Formgefühl kennzeichnen im allgemeinen die deutſche Frau.

Maß und Verantwortungsgefühl ſind die Richtlinien des nordiſch beſtimmten deutſchen Menſchen, Haltung und Maß im Außeren und Inneren erzeugen jenen Adel der Erſcheinung, den verantwortungsbewußt gewählte Kleidung aufs wirkſamſte unterſtreicht.

Dieſe Übereinſtimmung von Tracht und Haltung finden wir heute z. B. noch bei manchen alten Bäuerinnen, die von der ſo raſch wechſelnden Tagesmode nichts wiſſen wollen, bei denen die Art der Kleidung durch ihre Lebensform beſtimmt wurde.

Zweckmäßigkeit und Anmut müſſen ſich verbinden, um einen harmoniſchen Eindruck hervorzurufen.

Von dieſem Geſichtspunkt aus kann man zu der Streitfrage: Stilkleid — Modekleid folgendes ſagen: Das Stilkleid, das Eigenkleid, wurde von der Frauenbewegung, von der Jugendbewegung geſchaffen im Kampfe gegen überlebte Kulturformen der Mode. Das Eigenkleid iſt im Rahmen des Eigenheims, des Gartens, durchaus das Gegebene, hier wirkt die ganze Umgebung mit und vollendet das Bild der Perſönlichkeit. Das Feſtkleid hat die feſtlich geſteigerte Perſönlichkeit ſchlicht und edel zu umrahmen. Es wirkt hauptſächlich durch Material und Farbe. Im Beruf aber, im Stadtleben, beim Sport hat das Kleid ſich dem Geſetz des Zweckmäßigen zu unterwerfen, mag es auch faſt uniformartig wirken. Dann hat man es immer noch in der Hand, durch Farbe, Schnitt, Material eine eigene Note hineinzubringen.

Aus allen Schaufenſtern locken die Angebote, Warenhäuſer werfen Maſſenſchund auf den Markt, internationale Modechefs laſſen die Kleider heute kurz, morgen lang ſein, preiſen halbjährlich neue Stoffe als die einzig vornehmen und modernen an. Wie ſoll ſich hier die verantwortungsbewußte nationalſozialiſtiſche Frau verhalten?

Sie ſoll die Leiſtungsfähigkeit und die Maßverhältniſſe ihres Körpers prüfen, ſie ſoll ihn ſtählen in Sport und Gymnaſtik und ſoll ihn als ein anvertrautes Gut betrachten, an dem ſie nicht Raubbau treiben darf, ſo daß ſie ungeſundes Schuhwerk, zu leichte oder verweichlichende Kleidung ablehnen wird. Das Mädchen wird ſpäter in der nach unſeren Grundſätzen geleiteten Schule lernen, wie ſie durch die Kleidung ihrer Erſcheinung gerecht werden kann, ſie wird in der Materialkunde lernen, welchen Geſtaltungsgeſetzen das Material als ſolches unterliegt. Viel Anregendes in dieſer Beziehung bietet die Zeitſchrift „Deutſche Frauenkultur“, Verlag Beyer, Leipzig, wenn man auch an die ſonſtige Frauenfragen behandelnden Artikel die Sonde nationalſozialiſtiſcher Kritik anlegen muß.

Die nationalſozialiſtiſche Frau wird die Freude am Echten, Schlichten, Wahrhaftigen in die Seele ihrer Kinder, ihrer Hausangeſtellten pflanzen. Sie wird ſtolz darauf ſein, im eigengemachten Hauskleid, ihrer Uniform, ihre Hausfrauenpflichten auszuüben. Sie wird durch Vorträge in den Frauengruppen und dem Jungmädchenbund dieſe Gedanken der Echtheit, Einfachheit, Zweckmäßigkeit auch ihren ſchlichteren Volksgenoſſinnen nahebringen. In ihren Feſtkleidern wird ſie ein edles Maß walten laſſen und jede Anpaſſung an jüdiſch-lüſterne Moden vermeiden. Sie wird ſtolz darauf ſein, nur deutſches Material zu verwenden, nur einheimiſchen Kunſtgewerblern Aufträge zu geben. Sie wird ſich angeſichts der furchtbaren Not des Volkes keinen Luxus geſtatten, aber ſie wird ebenſowenig billige Ramſchware kaufen, ſondern den verantwortungsbewußten deutſchen Kaufmann und Fabrikanten bevorzugen.

Dann wird eine deutſche Frauenmode entſtehen, die den edelſten deutſchen Frauen entſpricht, die zum erſten Male Ausdruck deutſchen Weſens iſt.

„KÖNIGIN“

heißt die neue Elida Seife – und mit Recht! Weiß wie Alabaster ist ihr Aussehen ... edel und zart ihr Duft ... reich und mild ihr Schaum. Und alle diese Vorzüge werden noch gekrönt durch den erstaunlich niedrigen Preis: nur 35 Pfennig kostet das Stück.

ELIDA KÖNIGIN

ELIDA QUALITÄT
DABEI SO BILLIG!

PREIS
35
PFG

EKS 7-64

ELIDA
KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt-erfriſcht-verſchönt.

(Fortſetzung von Seite 861)

Nur die teils breiten, teils felsdurchſetzten Höhenkämme ſind grasbewachſen. Auch das ſüdlich vorliegende, rumäniſche Gebiet iſt meilenweit von großen Wäldern ausgefüllt.

Alles das begünſtigte die Abſicht. Für das ſchwache Alpenkorps war der weitausgreifende Umgehungsmarſch ein beträchtliches Wagnis.

Dem Alpenkorps war für ſeinen etwa 90 Kilometer langen Hochgebirgsmarſch eine kurze Friſt geſteckt. Am 21. September war es bei Zſiana, ſüdöſtlich Mühlbach verſammelt, am 26. abends ſollte es den Paß erreichen. Es überſchritt aber in zum Teil bis auf 16 Tagesſtunden ausgedehnten Gewaltmärſchen den Gebirgskamm in noch kürzerer Zeit. Schon am 25. September hatte es ſich dem Paß ſoweit genähert, daß dieſer auf ganzer Front am Vormittag des 26. September erreicht wurde. Bis zum 25. September hatte man noch keinen Feind angetroffen.

Bei der Annäherung an den Paß mußte ſich das Korps in mehrere Kolonnen teilen, weil General von Falkenhayn ihm befohlen hatte, nördlich bis zum Kaiſerbrunnen (nahe dem Nordeingang des Paſſes bei Talmacs) auszugreifen, um den Paß an mehreren Punkten zu ſperren und ſich den Truppen in der ſiebenbürgiſchen Ebene wieder mehr zu nähern. Das Preußiſche Jg.-Rgt. 2 marſchierte daher nordöſtlich über die Prejba auf Kaiſerbrunnen (Mecklenburgiſches R.-Jg.-Btl. 14) und gegen Verestorony (Roter Turm) das Hannoverſche Jg.-Btl. 10; das bayer. Inf.-Leibregiment, voraus III. Btl. Prinz Heinrich, ging geradeaus auf Caineni. Zur Sicherung der langen, ungeſchützten Südflanke mußten das I. und II. Btl. des Leibregiments und das bayer. Reſ.-Jg.-Btl. 2 dorthin Front machen. Nun zeigte es ſich, wie bitter nötig die fehlenden drei Bataillone geweſen wären. Paßabſperrung wie auch der Flankenſchutz waren viel zu ſchwach.

Erſt am 26. September erkannten die Rumänen die Gefahr in ihrer Weſtflanke und verſuchten vergeblich, ſich ihr entgegenzuſtemmen. Der Paß wurde an dieſem Tage vom Kaiſerbrunnen bis Caineni an vier Stellen geſperrt. Nun begann auch in der Ebene vor Hermannſtadt der Angriff.

Das dicke Ende kam aber erſt. Jetzt waren die Karten aufgedeckt. Die Rumänen hatten anſcheinend vor dem im Weſten aufziehenden Gewitter ihre 1. Armee in das Gebirge zurücknehmen wollen und bereits am 23. bis 25. September den größten Teil ihrer Artillerie durch den Paß noch glücklich zurückgebracht, aber nicht geahnt, daß die Gefahr, abgeſchnitten zu werden, ſchon vor der Türe ſtehe. Der Großteil ihrer Infanterie mit einiger Artillerie und großem Troß ſtand noch nördlich des Gebirges. Nun ſetzten aber die Rumänen alles daran, um ſich die Rückzugsſtraße wieder zu öffnen. Sie führten dazu alle erreichbaren Truppen heran. Ahnungslos waren ihre Trains noch am 26. September in den Paß zurückgefahren, als ihnen ſchon beim Kaiſerbrunnen und bei Verestorony das Feuer der deutſchen Jäger auf die Köpfe praſſelte, ein wildes Durcheinander hervorrief und die Straße mit umgeſtürztem Fuhrwerk und verendenden Tieren ſperrte. Bald aber warf ſich, ſowohl beiderſeits des Alt wie auch auf allen Wegen weſtlich davon, die rumäniſche Infanterie und Gebirgsartillerie von Norden her ins Gebirge, um die ſchwachen deutſchen Sperrabteilungen zu erdrücken. Gleichzeitig ſetzten auch von Süden her ſtarke rumäniſche Gegenangriffe auf Caineni und die 50 Kilometer lange dünne Sicherungslinie des Alpenkorps auf dem Kamm des Sibia-Gebirges ein. Da der Angriff in der Ebene nur langſam vorſchritt, ergaben ſich für die weitverteilten Gruppen des Alpenkorps drei ſchwere, kritiſche Tage. In dieſen wurden zwar bei Caineni und Verestorony die deutſchen Sperrtruppen aus der Paßenge wieder auf die nächſten Höhen zurückgedrängt. Die Straße blieb aber dauernd durch Feuer geſperrt. Nur eine ganz geringe Zahl von Fuhrwerken vermochte nachts durch den Paß zu gelangen, leider darunter auch das Auto des rumäniſchen Armeeführers. Im übrigen blieb der Paß für Truppenbewegungen unabänderlich geſperrt. Faſt alle die auf den Höhen angeklammerten Alpenkorpstruppen wurden in dieſen Tagen vom Feinde umzingelt, ſchlugen aber alle Angriffe ſo überlegen ab, daß die Rumänen zumeiſt als Gefangene die Waffen ſtreckten. Als endlich am 28. September abends die verbündeten Angriffstruppen den Nordeingang des Paſſes bei Talmacs erreichten und nun auch zwei der nach Petroſzeny abgezweigten Bataillone des Alpenkorps und Gebirgsartillerie durch das Gebirge verſpätet herankamen, brach der Widerſtand der Rumänen völlig zuſammen. Etwa fünfzehn rumäniſche Regimenter liefen glatt auseinander. Nur wenige aufgelöſte Gruppen vermochten ſich über die wilden Bergpfade öſtlich vom Alt der Gefangennahme zu entziehen. Die Artillerie und der ganze Troß blieben in den Händen der Sieger. Der Großteil der 1. rumäniſchen Armee war als Kampftruppe vernichtet.

Auch die beiden bayeriſchen Chevauleger-Regimenter haben an dieſem Ergebnis einen wichtigen Anteil. Denn gerade in den entſcheidenden Kampftagen bei Hermannſtadt hatte die 2. rumäniſche Armee begonnen, von Oſten her, ſüdlich des oberen Alt, ihre Truppen zum Entſatz der bedrängten 1. Armee gegen Talmacs heranzuſchieben. Hiergegen wurde ſchnell die bayeriſche Chevauleger-Brigade nebſt einigen Huſaren-Eskadrons als Keile zwiſchen die Rumänen hineingeworfen. Dieſen wenigen Schwadronen gelang es, nach Oſten wie nach Weſten frontmachend, in mehrtägigem, unerſchütterlichem Fußgefecht die beiden rumäniſchen Armeen ſo auseinander zu halten, daß der Sieg gegen die 1. rumäniſche Armee ungeſtört vollendet werden konnte.

Auf den beiden Flügeln der Schlacht haben alſo die bayeriſchen Truppen der 9. Armee entſcheidend zu dieſem denkwürdigen Anfangserfolg gegen die Rumänen beigetragen.

Theater um ein Räuberleben

Cartouche, der Meisterschelm des sterbenden Barocks — Von S. Droste

Nicht nur begnadete Künſtler und Erfinder, Schauſpieler, Gelehrte und graziöſe Tänzerinnen haben zu allen Zeiten die Bewunderung der Mitlebenden genoſſen und das Staunen der Nachwelt erregt — auch bei großen Spitzbuben war es nicht ſelten der Fall, und einer der eigenartigſten dieſer Vaganten des Lebens war wohl Louis Dominique Cartouche, der einſt das Paris des XIV. Ludwig in immerwährender Aufregung hielt, und den ſchon damals Miniſter und Generale um ſeinen Ruhm hätten beneiden können.

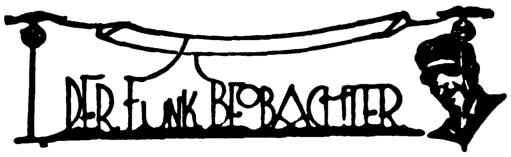
Sein Name wurde in den erſten Dezennien des 18. Jahrhunderts mindeſtens ebenſo oft genannt, wie etwa der der Madame de Maintenon, wenn nicht gar noch öfter — und die Pariſer hatten von dem tüchtigen und betriebſamen Räuberhauptmann nicht wenig an Angſt, Schrecken und Drangſalen auszuſtehen. Andererſeits aber verhalf er den guten Bürgern auch häufig zu manch luſtigen Spektakelſtücken, über die ſie weidlich lachen konnten, denn als ein Schelm von Format wußte er ſeinem Metier nicht ſelten auch heitere Seiten abzugewinnen und leiſtete beſonders im Düpieren der gegen ihn ziemlich hilfloſen Pariſer Polizei ganz Hervorragendes.

Bereits in noch recht jugendlichem Alter hatte Louis Dominique Cartouche ſeinen Eltern, ehrſamen, biederen Pariſer Küfersleuten, denen er 1693 geboren worden war, ſchwere Sorgen bereitet. Weiß der Himmel, wie der Tropfen verwegenen Gaunerblutes in die Adern des Kleinbürgerſohnes geraten ſein mochte — jedenfalls konnte er ſchon ſehr früh mein und dein nicht richtig unterſcheiden und hatte bereits als Zwölfjähriger ſo viel zuſammengeſtohlen, daß er, um dem Arme der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entgehen, es vorzog, heimlich aus dem Elternhauſe zu entwiſchen und ſich einer Zigeunerbande anzuſchließen, die in den Wäldern rings um die Seineſtadt ihr Unweſen trieb. Sein unleugbares Talent für alle geſetzwidrigen Handlungen machten den jungen Cartouche raſch zu einem hochgeſchätzten Mitglied der Bande. Aber ſchon nach zwei Jahren zog dieſe gelegentlich eines beſonders kühnen Handſtreiches den kürzeren, ſie wurde aufgegriffen und die Mitglieder teils an den Galgen, teils auf Nimmerwiederſehen in die finſteren Gefängniſſe der Baſtille befördert. Den jungen Cartouche übergab man ſeinem Vater, der beſchloß, ſeinen hoffnungsvollen Sprößling mit Hilfe einiger Poliziſten in das Arbeitshaus der ſtrengen Brüder von St. Lazare zu bringen. Er gelangte auch glücklich dorthin — beging aber dort den Fehler, den Jungen im Hofe des Kloſters eine Weile unbeaufſichtigt warten zu laſſen. Cartouche, nicht faul, tauſchte blitzſchnell die Kleider mit einem zufällig in den Hof kommenden Bäckerjungen gegen ein paar Sous, wanderte voller Seelenruhe zum Tore hinaus, direkt an den Naſen der wartenden Poliziſten vorbei — und ward nicht mehr geſehen!

Von nun an ließ Cartouche ſich nicht mehr fangen. Kavalier und Gauner zugleich, begann er alsbald jenes tolle Abenteurerdaſein, welches ihn zwar kaum aus Paris hinausführte, aber trotzdem ſo bunt, barock und ſeltſam war, daß es unter den Spitzbuben- und Gaunerleben aller Jahrhunderte nur wenig ſeinesgleichen hat. Der in ſeiner Art geniale Schelm war einfach alles, was ſich auf ungeſetzlichem Wege erreichen läßt: Fürs erſte einmal Taſchendieb und Falſchſpieler, welcher Handwerker, Soldaten und Bauern auf jede nur erdenkliche Weiſe betrog, hierauf ein Kavalier, der in Paris ein prachtvolles Hotel nebſt zahlreicher Dienerſchaft ſein eigen nannte und dort große, glänzende Geſellſchaften gab, zu denen die Träger der vornehmſten Namen des Königreiches erſchienen und ſomit dem tüchtigen Cartouche Gelegenheit gaben, ſeine in den vorſtädtiſchen Schenken erworbenen Kunſtgriffe zum Schaden ihrer hochadeligen Börſen ausgiebig anzuwenden. Das ging ſo lange, bis Cartouches Treiben von einem ſeiner Diener verraten wurde. Da ſchien es dem Schelm — vermutlich, um allen Eventualitäten vorzubeugen — gut, ſich gleich perſönlich bei dem Chef der Pariſer Polizei zu melden und ihm ſeine Dienſte als Angeber und Spitzel zur Verfügung zu ſtellen. Der Generalleutnant Marc Renée d'Argenſon ſeinerſeits fand, es ſei beſſer, den, wie er meinte, kleinen Spitzbuben laufen zu laſſen, um dafür größere dieſer edlen Zunft in ſeine Gewalt zu bekommen. So nahm er des Gauners Angebot an, und dieſer wurde für etliche Jahre der innigſte Vertraute des Marquis d'Argenſon und der ganzen Pariſer Polizei.

Später finden wir Meiſter Cartouche kurze Zeit als Soldaten im flandriſchen Kriege, ſchon bald aber wieder in ſeiner Heimat als Führer einer verwegenen Räuberbande, welche er in eiſerner Diſziplin hielt, und die Paris und ſeine Umgebung jahrelang unſicher machte. Die Raubanfälle und ſonſtigen Schandtaten mehrten ſich raſch, derartig, daß man „König Cartouche" ſchließlich für den leibhaftigen Gottſeibeiuns hielt und ihm außer mit den gewöhnlichen Praktiken der Polizei auch noch mit Weihwaſſer und Teufelsbeſchwörungen zu Leibe zu rücken verſuchte — was aber natürlich wenig nützte. Cartouche war nicht zu faſſen, obgleich allmählich die geſamte Polizei, von Militär unterſtützt, auf ihn Jagd machte. Er führte die Hüter des Geſetzes vielmehr weidlich an der Naſe herum — und ſeine tollen Streiche, ſeine kühnen Fluchten über die Dächer und durch Schornſteine ſowie ſeine Liebesabenteuer bildeten lange das Ergötzen von ganz Paris. Endlich wurde ihm der Boden doch zu heiß — und nun gab's zur Abwechſlung einmal ein friedliches Intermezzo: Cartouche ging nach einem kleinen Orte unweit von Paris, wo eine alte Frau lebte, deren Sohn ſeit Jahren auf dem Meere verſchollen war. Er ſtellte ſich der Alten als der verlorene Sohn vor, log das Blaue vom Himmel herunter, fand Glauben und führte nun eine Zeitlang ein ehrſames Leben als braver Bürger und Kleinkramhändler.

Doch das unruhige Blut ließ ihm keinen Frieden. Wieder begann er ſein abenteuerliches Räuberleben, trieb es toller wie jemals — und ſchließlich erreichte auch den bisher Unüberwindlichen ſein Schickſal — am 6. Oktober 1721 wurde er in einer Schenke bei Paris gefangen und nach der Conciergerie gebracht. Seine Feſtnahme war eine ungeheuere Senſation. Selbſt aus weiter Ferne ſtrömten zahlloſe Neugierige herbei, die den endlich dingfeſt gemachten Räuber ſehen wollten, Maler und Kupferſtecher ſuchten Cartouche im Gefängnis auf und zeichneten Bilder von ihm, die reißenden Abſatz fanden, und auf allen Gaſſen ſang das Volk Lieder über ihn. Selbſt für Komödien mußten die Abenteuer des berüchtigten Räuberhauptmanns herhalten, und derartige Stücke wurden noch vor Beendigung des Prozeſſes ſogar in dem italieniſchen Theater des bekannten Schauſpieldirektors Ludovico Riccoboni unter gewaltigem Beifall aufgeführt. Cartouche ſelbſt nahm ſeine Haft nicht allzu ſchwer und machte ſeinen Richtern ihre Aufgabe keineswegs leicht. Trotz ſtärkſter Bewachung gelang ihm ein Fluchtverſuch, der nur mit knapper Not vereitelt werden konnte. Und im übrigen log er nach Noten und ließ ſich ſelbſt auf der Folter weder Geſtändniſſe noch die Namen ſeiner Spießgeſellen entlocken. Nachdem man ihn nach der wenig humanen Rechtsſitte jener Tage endlich doch zum Tode durch das Rad verurteilt hatte, machte er mehrere Selbſtmordverſuche, die aber alle fehlſchlugen. Am 27. November 1721 wurde er ſchließlich durch Erdroſſeln öffentlich hingerichtet — aber noch lange nach ſeinem Ende war ſein Andenken im Volke lebendig, und noch viele Jahrzehnte ſpäter ſangen die Bänkelſänger auf allen Jahrmärkten und in allen Schenken von den Taten des großen Räuberhauptmannes Cartouche.



(Allen Anfragen iſt ein Freiumſchlag beizulegen.)

Die Liſte der nat.-ſoz. Fnnkhändler Deutſchlands

iſt fertiggeſtellt. Alle Funkfreunde, die Rundfunkgeräte einzukaufen beabſichtigen, wollen ſich zwecks Zuſendung der Händlerliſte an uns wenden. — Kauft nicht bei der jüdiſchen Funkhändlerſchaft, kauft bei unſeren Funkhändlern!

H. B., Plauen i. Vogtl. Eine Hochantenne iſt nicht unbedingt nötig. Sie werden mit einer guten Zimmerantenne auch ſehr gut hören. Beachten Sie unſeren Funkbeobachter, der wiederholt Anleitungen bringt. Beim Kauf eines Fuhkgerätes fordern Sie unſere Händlerliſte.

Erich Kirſten. Wenn Sie eine Antwort vom Programmausſchuß erhalten, ſo ſenden Sie dieſe uns ſofort mit der genauen Abſchrift Ihres Schreibens vom 17. Auguſt zu, damit wir ſie zum Abdruck bringen können. Heil!

Neues vom Rundfunk

Deutſchland: Standort des Berliner Großrundfunkſenders. — Nach Abſchluß umfaſſender Feldſtärkenmeſſungen zur Ermittlung des günſtigſten Standortes für den Berliner Sender iſt von der Deutſchen Reichspoſt in Ausſicht genommen, den neuen Großrundfunkſender im Nordweſten des Stadtgebietes auf dem Tegeler Schießplatz zu errichten. Der Sender erhält eine Leiſtung von 75 kW und wird auf der Welle 716 kHz (419 m) des jetzigen Berlin-Witzlebener Senders betrieben werden.

Ungarn: Die ungariſche Poſtverwaltung hat beſchloſſen, in Budapeſt einen 25-kW-Kurzwellenſender zu errichten.

Amerika: Der amerikaniſche Sender Eaſt Pittsburg hat Verſuche mit einer Energie von 400 kW auf Welle 306 m aufgenommen.

Rundfunkhörerzahlen des Auslandes. Bis Ende Juli wurden folgende Funkteilnehmerzahlen feſtgeſtellt: England: 3 810 099; Italien: 203 133; Öſterreich: 448 211; Schweiz: 120 976; Ungarn: 317 599.

Gloſſen zur Zeitgeſchichte

Politik iſt der brutale Selbſterhaltungskampf der Völker untereinander und der Parteien mit ſich!

*

Eine Notverordnung wahrt die Ordnung zur Not, ſie tanzt auf dem Drahtſeil zwiſchen Soll und Haben . . . unter ihr — das Gelächter der Hölle.

*

Es iſt paradox, wenn eine Partei nicht Partei ſein will, ein Schuldiger — richtet, ein Angeklagter Recht ſpricht, ein Vorurteil — urteilt, ein Befangener unbefangen ſein will, ein Sklave — den Herrn ſpielt!

*

Nicht wir ſind das Volk, ſondern das Volk ſind wir! Man kann getrennt marſchieren, aber muß vereint ſchlagen.

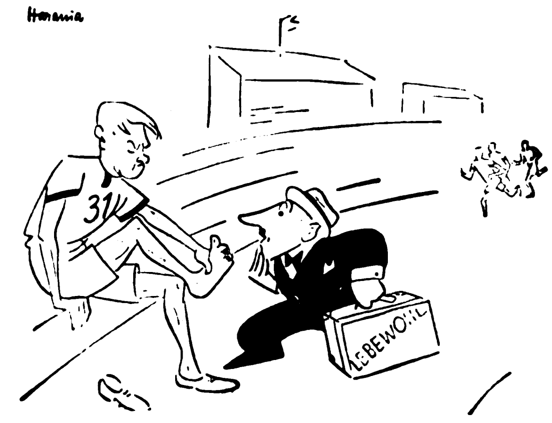
*

Recht haben iſt die geniale Kunſt des Regenten, der auch die Form wahrt, indem er ſich — drüber wegſetzt.

*

Mit Notverordnungen regieren, heißt den Teufel durch Beelzebub austreiben. J. M.

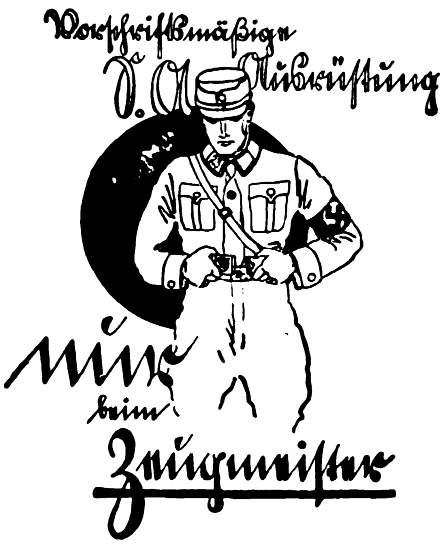
Werden Sie Redner!
Lernen Sie frei und einflußreich reden!
Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus **für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie **kostenlos** ausführliche Broschüre.
Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.



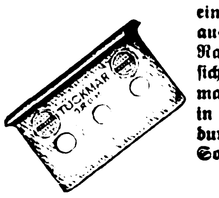
Berufsberatung
Mensch, Du hast ja Hühneraugen,
So brichst nie Du den Rekord!
Willste Deutscher Meister werden,
Jag' mit „Lebewohl"* sie fort!

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben,** Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebensogute" Mittel zurück.

Pg. Werner Tuchfabrik Cottbus
u. VERSAND
Deutsche! Kauft Deutsche Stoffe!
Beste Qualitäten zu erstaunlich niedrigen Preisen. Reichhaltige Musterkollektion frei gegen frei
Für einige Plätze Vertreter gesucht



Preislisten kostenlos!
Zeugmeisterei Süd. München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz
Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold
Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.
Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.
Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.
Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.



Was iſt beſſer:
50 Raſierklingen für 5 M.
oder eine
Tückmar-Dauer-Klinge
für 1 M.?
Es iſt Ihnen nicht gedient, wenn Sie Raſierklingen das Stück zu 5 Pfennig kaufen. Es kommt nicht darauf an, wie billig eine Raſierklinge iſt, ſondern darauf, wie oft Sie ſich mit ihr raſieren. Mit einer Tückmar-Dauer-Klinge aus echtem, geſchmiedetem Raſiermeſſerſtahl raſieren Sie ſich hundertmal — und jedesmal zart und ſanft. Zu haben in Fachgeſchäften. Nachweis durch **Tückmantel & Martin,** Solingen-Ohligs.

Großer Werbeverkauf!
Nur solange Vorrat
2.00 Mark pro Stück.
Zwecks Einführung verteile ich einen großen Posten Ferngläser (wie Abbildung) zu obigem Reklamepreis. **Jeder Leser erhält nur 1 Stück!** Moderne Ausführung! Auszug zum Stellen, für jedes Auge passend. **Garantie für jedes Stück!!**
H. Rabe, Celle B 2

Deutsch muß das
Erzeugnis sein!

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel ⁸/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

114 Rund Millionen
RM kommen in der neuen
Pr.-Südd. Klassenlotterie
zur Ausspielung. — ZIEHUNG
der 1. Klasse am 21. u. 22. Oktober
Lospreis 1/8 1/4 1/2 1/1 Los
pro Kl. 5 - 10 - 20 - 40 - RM
Lotterieplan kostenlos. Originallose versendet Staatl. Lotterie-Einnahme
MÜLLER
München, Neuhauserstr. 53
Postscheckkonto 7727
Hier winkt das Glück!

Vogtländisches
S.A.-Treffen
in Ölsnitz

5./6. September 1931

Die Standmuſik der S.A. auf dem Marktplatz; beſonders die Jugend iſt in heller Begeiſterung

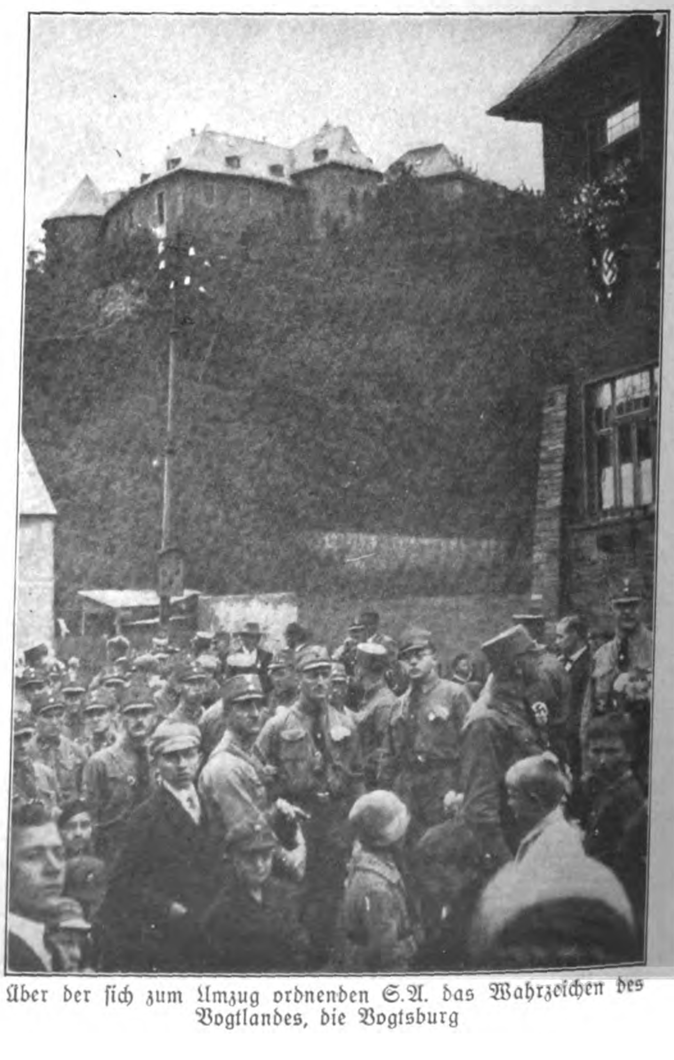
Die Fanfaren-Bläſer der S.A.-Kapelle Markneukirchen ſind der Gegenſtand brennendſten Intereſſes unſerer Jugend

Es iſt in Deutſchland eigentümlich, daß, wenn Behörden verſuchen, durch irgendwelche Maßnahmen eine Kundgebung von uns zu ſtören, dieſelbe ſich propagandiſtiſch noch viel mehr wie erwartet für uns auswirkt. So auch in Ölsnitz, wo ein Polizeigewaltiger glaubte, in letzter Minute noch ſtörend eingreifen zu müſſen. Trotzdem es ortsfremder S.A. verboten wurde, mitzumarſchieren, war der Aufmarſch ſelbſt und beſonders die herzliche Anteilnahme der Bevölkerung derartig, daß wohl alle dieſe Stellen, die ſich mit dem Verbot den Kopf zerbrochen hatten, am Sonntagabend etwas erſtaunte Geſichter gemacht haben dürften. Unſere S.A. hat wieder einmal gezeigt, daß ſie auch ohne Eingreifen der Polizei eiſerne Diſziplin und Ordnung zu halten in der Lage iſt.

Durch einen großangelegten Fackelzug wurde das Treffen am Samstag eingeleitet und durch eine Kundgebung mit großem Zapfenſtreich auf dem Marktplatz beendet. Die an dieſe Kundgebungen anſchließenden Maſſenverſammlungen im Schützenhaus und „Goldenen Engel" waren überfüllt und die Stimmung war begeiſternd. Außer dem Adjutanten des Führers ſprachen der Reichstagsabg. Horn, der Landtagsabg. Kunz und der Bezirksleiter Jordan. Der Erfolg an Neuaufnahmen und Spenden war alle Erwartungen überſteigend.

Aufrüttelnd erſcholl in den erſten Morgenſtunden der Weckruf von zwei S.A.-Kapellen durch die ſtillen Straßen von Ölsnitz. Das Standkonzert auf zwei verſchiedenen Plätzen der S.A.-Kapellen Plauen und Markneukirchen feſſelte eine große Menge Zuhörer. Die ganze

Die Aufſtellung der S.A. zum Propagandamarſch durch Ölsnitz

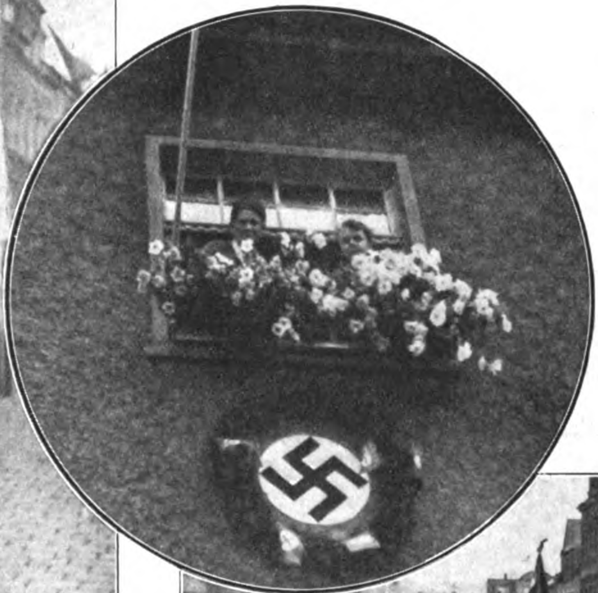


Über der ſich zum Umzug ordnenden S.A. das Wahrzeichen des Vogtlandes, die Vogtsburg

rei Albin Kump

Der neue Schellenbaum der S.A.-Kapelle Markneukirchen

Schon die Allerkleinſten tragen mit Stolz das Symbol unſerer Bewegung



Im Kreis: Blumen- und Flaggenſchmuck zeigt jedes Fenſter

Stadt ſtand im Zeichen des Hakenkreuzes, überall wehten Hakenkreuzfahnen, die Häuſer zeigten reichen Blumenſchmuck und überall ſpannten ſich Girlanden über die Straßen.

Der Marſch der S.A. am Sonntagnachmittag durch die Stadt glich einem Triumphzug, einem Siegeszug des erwachten Deutſchlands über eine vergangene ſchmachvolle Zeit. Unaufhörlich ergoß ſich aus allen Fenſtern ein Blumenregen über unſere Braunhemden, überall zu Herzen gehende Begeiſterung und Jubel, und wenn man vereinzelt in der Menge verkniſſene Geſichter ſah, ſo wurde dadurch der Jubel nur noch größer. Eine ungeheure Menge füllte den Marktplatz, als die S.A. vor ihren Führern vorbeizog. Auch der Stahlhelm hatte ſich, aus Proteſt gegen dieſe Vergewaltigungen eines abſterbenden Syſtems, dieſer machtvollen Kundgebung angeſchloſſen. Schulter an Schulter ſtand er mit der S.A. zur Kundgebung auf dem Marktplatz, wo der Adjutant des Führers in kurzen, knappen Worten zur S.A. ſprach.

Der Stahlhelm marſchiert in einer Front mit uns auf

TeppichGraef OSKAR GRAEF

Vorbeimarſch der S.A. vor den Führern auf dem Marktplatz

DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL

DIE BRENNESSEL

ist die politisch-satirische Kampfschrift der nationalsozialistischen Bewegung; sie steht im Kampf gegen jene sogenannten „deutschen" Witzblätter, die nichts anderes können und mit teuflischer Absicht tun, als alles herabzusetzen und herabzuwürdigen, was deutscher Ehre und deutschem Ansehen dient, dagegen all das zu loben, was des Vaterlandes Schaden bedeutet. „Die Brennessel", bei ihrem Erscheinen im Januar dieses Jahres überall freudig begrüßt, erscheint nun

ab 1. Oktober wöchentlich

Damit erfüllen wir einen lang gehegten Wunsch unserer Bezieher und Freunde des Blattes. Alle Leser des „Jllustrierten Beobachters", alle Nationalsozialisten rufen wir auf, jetzt ganz besonders für „Die Brennessel" tätig zu sein und für sie zu werben. J.B.-Leser! Bestellt sofort bei der nächsten Post „Die Brennessel"

zum Bezugspreis von monatlich nur 1 Reichsmark

Ausstattung bleibt selbstverständlich die gleiche wie bisher; darüber hinaus werden wir weitere bedeutende Künstler und Schriftsteller zur Mitarbeit heranziehen.

Deutsche Volksgenossen!

bestellt sofort unter Verwendung untenstehenden Bestellscheines „Die Brennessel". Verschiebt die Bestellung nicht auf morgen; bestellt gleich jetzt und legt den Bestellzettel in den Briefkasten. Verlangt weiteres Werbematerial, das bei Anforderung sofort vom Verlag kostenlos geliefert wird. Gebt uns Anschriften, an die wir einzelne Werbenummern mit der Aufforderung zum Bezug senden können.

DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL

DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL

Post-Bestellschein

Der Unterzeichnete bestellt hiermit .... Exemplar

„DIE BRENNESSEL"

ab Monat .... 1931 laufend. Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden. Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten*). Ich werde die Zeitung abholen*).

Name ....

Stand ....

Wohnort ....

Straße und Hausnummer ....

An das Postamt ....

Bemerkungen: **Deutlich schreiben!** Diesen Zettel in den Briefkasten werfen, dem Briefträger übergeben oder **besser** direkt am Postschalter abgeben. Der Bezugspreis beträgt monatlich M. 1.—, bei Zustellung ins Haus weitere 6 Pf Bestellgeld. Für alle Bestellungen, die nach dem 24. des der Lieferung **vorhergehenden** Monats einlaufen, erhebt die Post eine Verspätungsgebühr von 20 Pf. für die Nachlieferung bereits erschienener Nummern weitere 10 Pf. Bezugspreis bei Versand durch Streifband monatlich M. 1.20; Bestellungen unter Einsendung des Bezugspreises direkt an den Verlag erbeten.

*) Nicht Zutreffendes ist zu streichen.

Zentralverlag der N.S.D.A.P.
Frz. Eher Nachf.
G. m. b. H.
Propagandaabteilung
München 2 NO

Bestellungen aus Österreich und dem Ausland bitten wir direkt an den Verlag zu senden. Die Bezugspreise betragen:

für Österreich Schilling 2.—
Postsparkassenkonto 79921 Wien
für die Tschechoslowakei Kc. 10.—
Postsparkassenkonto 77303 Prag
für die Schweiz schw. Fr. 1.50
Scheckkonto Bern III 7205
Für das übrige Ausland RM. 1.20
Einzahlung mittels internationaler Postanweisung erbeten

DIE BRENNESSEL / DIE BRENNESSEL

HUMOR

Telephonkabine.

Ein Wartender ruft in die Sprechzelle: „Seit einer Viertelſtunde — ich habe Sie genau beobachtet — ſtehen Sie da und ſprechen kein Wort; Sie wollen mich wohl zum beſten halten?“

„Nein, bitte unterbrechen Sie mich nicht; „ich“ telephoniere mit meiner Frau.“

*

Hintermeier iſt Beſitzer einer kleinen Landbrauerei.

Er iſt immer bei ſeinem Geſchäft.

Bei einem Beſuch in der nächſten, größeren Stadt kommt er — wenn auch nicht ganz freiwillig — ins Theater.

Der Logenſchließer frägt, wie immer: „Vielleicht ein Glas, der Herr.“

Hintermeier wütend: „Jetzt ſoll'n ſie's doch bald wiſſen, daß ich nur a Zinnkrüagl moag.“

*

Rechtsanwalt Siegler hat eine Tochter.

Seit neueſtem ſtudiert ſie Geſang.

Papachen kommt abends nach Hauſe.

Es iſt große Aufregung.

Die Gattin empfängt ihn: „Heinrich, wir müſſen unſeren Hund wegtun, du glaubſt nicht, wie er heult, wenn Mädi ſingt.“

„Ja, das iſt rechtlich leider nicht möglich, denn ſie hat angefangen.“

Wahres Geſchichtchen.

Frau Lilienſtein hat ihren erſten Empfangstag in der neu eingerichteten, aus 10 Zimmern beſtehenden Wohnung. Bei einem Rundgang erklärt ſie: „Dieſe ganze Zimmerflucht gehört mir; und hier“ — dabei war ſie gerade beim Schlafzimmer angelangt, „hier beginnt die Flucht meines Mannes!“

Konkurs.

Oeſterreicher, in Firma Oeſterreicher & Söhne, ſteht vor der Pleite. Übermorgen will er Konkurs anſagen. Zuvor aber geht er noch ſchnell zu ſeinem Schneider, um ſich drei Anzüge anfertigen zu laſſen.

„Aber es eilt“, drängte er, „übermorgen früh muß ich die Anzüge unbedingt haben.

Der Schneider bedauert: „Ich habe jetzt ſoviel Arbeit liegen. Geſtern erſt hat ſich Friedländer zwei Anzüge ganz dringend beſtellt.“

„Was, Friedländer?“ fragte Oeſterreicher erſtaunt. „Will denn der auch — in Konkurs gehen . . .?“

Bildungshungrig.

Tante Roſina hatte bei einem Preisausſchreiben gewonnen und durfte daher mit einer Reiſegeſellſchaft nach Ägypten fahren. So kam ſie denn mit der Reiſeherde auch nach Kairo und beſtaunte die im dortigen Muſeum aufbewahrten Schätze, die kürzlich ausgegraben wurden. Der Führer erklärte, daß jene Goldarbeiten und andere Stücke, die in den Glaskäſten liegen, über fünftauſend Jahre alt ſeien. „Wunderbar!“ ſagte Tante Roſina. „Wunderbar! Und wie ſich das alles gehalten hat! Beſonders der Samt!“

So kauft man
Herren-
Damen-Stoffe
Verlangen Sie unsere Muster von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten franko gegen franko.
Für Preiswürdigkeit nur 2 Beispiele:
Rein Kammgarn, blau, 145 cm breit, mittelschwere Ware, aus gezwirntem Material . . . . per Meter RM. 7.80
Streichgarn-Melton, blau u. schwarz, 145 cm breit . . . . per Meter RM. 3.70
Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme
Schwetasch & Seidel G. m. b. H.
Tuchversand u. Fabrik. Spremberg N.-L. 158.

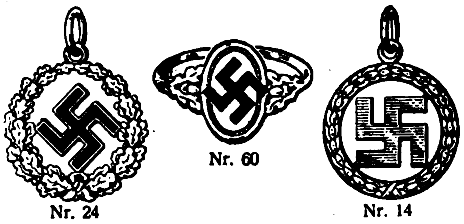
Musikinstrumente
aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Prismenfeldstecher für Jagd, Reise, Sport, von 45 M. an. (6×24 m, Lederetui.) Große Ersparnis, weil direkt ab Fabrik. Katalog frei. Ratenzahlung. Täglich neue Anerkennungen.
Dr. F. A. Wöhler, Optisches Werk, Kassel 47

Prächtige Dauerwellen
nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU“. Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an
J. Lumpe in Grimma 69

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey. Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

HAKENKREUZSCHMUCK



Nr. 24
Nr. 60
Nr. 14
Anh. Nr. 24, fein versilbert, mit Emaille-Kreuz, mit Kette 1.60 M., massiv Silber 3.50 M.
Nr. 14, fein versilbert, mit Kette 1.60 M., massiv Silber 2.50 M. Manschettenknöpfe, fein vergoldet 1.20, 1.50. Ring Nr. 60, echt Silber, mit vergold. Kreuz 1.50 M.
Viele Abbild. gratis.
R. Langner, Fb.-Wellmdorf (Württemberg)

Lest „Die Brennessel“
die politisch-satirische Zeitschrift der nationalsozialistischen Bewegung!

Die Sintflut von Atlantis
Ein Roman von einer Weltenwende und ein Vermächtnis von Tim Larsson
Wer kennt Atlantis?
Wo und wann hat dieser 6. Erdteil existiert?
Von Anfang bis Ende lesen Sie diesen spannenden Roman, ohne das Buch auch nur einmal aus der Hand zu legen.
288 Seiten Umfang mit 7 ganzseitigen Tafeln und trotzdem kart. nur RM. 2.50
Buchhandlung Frz. Eher Nachf.
München 2 NO, Hansahaus

Ein lockres seidenweiches Haar
Ist wohl für Jeden wichtig,
Und wer das „Beste“ dafür nimmt,
Nur der treibt Pflege richtig.
Denn die Frisur gibt Sicherheit
Und Sicherheit Persönlichkeit.
Damen und Herren mit Kultur
Brauchen – Sebalds Haartinktur!
Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868
Sebalds Haartinktur
PREISE: 2.– UND 3.75 MK. • 1/2 LITER: 6.– UND 1 LITER 11.30 MK.

Sonne im Tal!
Sonne daheim!
wenn Sie Ihren Bedarf an Wäsche u. Stoffen aller Art bei uns decken.
Extra-Angebot!
484 Damentaschentuch, weiß Mako mit Hohlsaum . . . . 1 Stück 8 ₰
984 Weißer Flanell (Finette) beste Qualität, dicht gewoben . . . . 68 ₰
359 Schürzenstoff, Hausmacherart, bunt gewoben . . . . 112 cm breit 75 ₰
Bei Bestellung ab 20.— Mk. eine Tischdecke gratis!
Verlangen Sie unsere Preisliste!
Textilmanufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin, Haagen 250 A Baden

Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

Tuch-Richard, Spremberg N/L Tuchfabrik ſeit 1833

Erſte und einzige deutſche Tuchfabrik
welche ihre Erzeugniſſe
direkt an den Verbraucher
liefert und ihre
Kunden am Gewinn beteiligt
womit
abſoluter Preiswürdigkeit
ſicherſte Gewähr gegeben iſt.

50% des Gewinnes werden dem Kunden zurückbezahlt, 30% kommen Arbeitern und Angeſtellten der Fabrik zugute und nur 20% nimmt der Fabrikinhaber (Pg.) in Anſpruch.

Ein Unternehmen auf wirklich ſozialer Grundlage!

Über 150 modernſte Deſſins für jeden Zweck aus eigener Fabrikation bringt die Herbſt-Winter-Kollektion 1931/32. Verlangen Sie dieſe oder Vertreterbeſuch! Es kann Ihnen niemand etwas ſchenken, doch den beſten, reellſten Gegenwert für Ihr Geld erhalten Sie durch Stoffeinkauf bei Tuch-Richard, Spremberg.

Warum

quälen Sie sich mit **Ekzemen, Hautjucken, Mitessern, Pickeln, Flechten, Sommersprossen, Hautwundsein, Wolf?**
Weil Ihnen unsere
Staradium-Pasta
noch nicht bekannt ist. Von Autorität. d. Medizin warm empfohlen.
Verblüffende Erfolge
Ständig neue Dankschreiben
Stärke I M. 5.- für leichte Fälle, Stärke II M. 8.- für chronische und schwere Fälle. In Apothek., Droger. erhältl., sonst durch
Staradium, pharm. Präparate, Berlin W 35
Schöneberger Ufer 23/11

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

---

Waffen

Preisliste 1931 gratis
Emil von Nordheim
Gewehrfabrik
Zella-Mehlis 4
(Thüringen)

Gegen
Arterien-verkalkung
nur
Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung. Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!"
Fr. Hl. in Dortmund

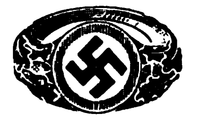
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Schutz gegen Überfälle!

Scheintod- und Gasrevolver
Katalog umsonst!
E. Suhr jun., Neuenrade W1

Blähgase

verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323



Hakenkreuzschmuck
Runenbrochen, Abzeichen, nur für Wiederverkäufer.
Fred Schlenker, S.A.-Truppf.
Schw. Gmünd.

Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig komplett
RM. 3.— Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel,** Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Graues Haar

erhält natürliche Farbe u. jugendl. Glanz durch
Haar-Regenerator
Kein oberfl. Färbemittel. Erfolg garant. Flasche 3.50 per Nachnahme.
A. Steinbring & Co.
(Pg. Kebbel)
Berlin-Steglitz II

Zigarren

Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., **„Nur Qualität"**, liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Gicht- und Rheuma-

Tee. Kur, 6 Pak., RM. 9.-. 1 Probepak. RM. 1.80 per Nachn. Hausmittel-Preisl. gratis durch
A. Steinbring & Co.
(Pg. Kebbel)
Berlin-Steglitz II

Fränk. 10 Wurst Sorten.
Paket portofr.
Salami - Rohwurst - Bierw. Leberw. - Mettw. - Speckw. Bratw. - Sülze - Ochsenmaul Salat u. Dessertkäse
E. Schönmetzler
Fürth i. B. 58
RM 8.80

Echte Harzer Edel-Kanarien
von 8 Mk. an.
Illustr. Preisliste gratis.
Großzucht Diels
Hohen-Neuendorf 120

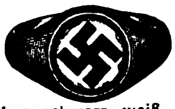
Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Tempelhof 112.

Koffer und Lederwaren

Preisliste gratis.
G. Remmert, Bielefeld
Gehrenberg 22.

Hakenkreuzring



Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.- **Damenring,** Silb., vergold. Kreuz n. M 1.- **Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. **2.50. Anhänger** m. Kette, Silber, M 2.-, Nadel, em. vers. -.25.
Wiederverkäufer hoher Rabatt
Pg. Friedrich Hahn jun.
Nördlingen.

Hände hoch!

Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui Browning-form, Stück M. 1.35, 4 Stück M. 4.50 auch als Streichholzetui m. Zündfläche, versend. gegen Nachnahme
B • A • M, Hamburg 18 D
Postschließfach 65

Hakenkreuz-Fahnen heraus!

Sonderangebot Ia Qualität

90×60	120×80	150×120 cm
M. 3.30	4.45	8.75
Fenster	Balkon	Hausgröße

E. Hoffmann, Berlin-Südende, Parkstraße 4.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

plattierte Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation - Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

✚ In wenigen Wochen ✚

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unſere vorzüglich wirkenden und wohlſchmeckenden **Orig.-Kraftnährpillen**
Magerkeit verſchwind., die Arbeitsluſt ſow. Blut u. Nerven werden neu geſtärkt. Ärztl. empf. Geſ. geſch. Volle Garantie für Erfolg u. Unſchädlichkeit. Gleich wirkſam für Herren, Damen u. Kinder. Begeiſterte Dankſchreiben. Originalpack. 2.50 M. Zur Kur erford. 3 Pack. 6.50 M.
Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Darlehen für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken. Ablösungen erhalten Sie zinslos. unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.
Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0
Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht

Knoblauchsaft

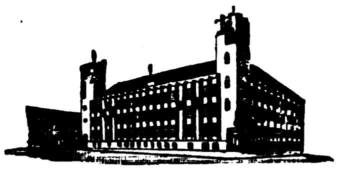
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Jst sie das wirklich?

Schlank und elastisch wie ein junges Mädchen? So günstig kann Schlankheit Ihr Aussehen beeinflussen, darum trinken Sie den angenehmen, ärztl. empfohlenen **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee.** Die trägen Fettpolster schwinden, Sie werden schlanker und fühlen sich frisch und verjüngt. Paket Mk. 2.—, Kurpckg. (6 fach. Inh.) Mk. 10.-, extrastark Mk. 2.50 und 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Dr. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D 97, Güllstraße 7

Extraktreiche Liköressenzen
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118



Joſef Witt • Weiden (Opf.)

Größtes Webwaren-Spezialverſandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken und eigenem Ausrüſtungswerk,

2 500 Arbeiter und Angeſtellte,
31 472 Spindeln in eigener Spinnerei,
1 600 mechaniſche Webſtühle in eigenen Webereien.

700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren
ſind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!

900 000 Nachbestellungen
auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingeſandt.

Der natürlichſte Beweis der Güte und Billigkeit! Ich erwarte auch Ihre Beſtellung. Es iſt Ihr Nutzen.

Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint. Bei Bestellung von M. 15.— an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt.

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch **1 brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern.**

Nr.	Preiſe per Meter	Breite	M. Pfg.
8	**Weißes Hemdentuch,** etwas leichte Gebrauchsware	70 cm	-.20
9	**Weißes Hemdentuch,** ſehr gute, mittelſtarkfäd., dicht geſchloſſ. Sorte	80 cm	-.38
10	**Vorhangstoff,** ſog. Gardinen, aus feinen Garnen mit echt indanthrenfarbigen, ſchönen Streifenmuſtern	70 cm	-.18
11	**Handtücher,** ſchwere Strapazierqualität	40 cm	-.28
12	**Baumwolltuch,** ungebleicht, mittelfeinfäd., haltbare Sorte	78 cm	-.28
13	**Baumwolltuch,** ungebleicht, ſtarke, faſt unverwüſtliche Qualität	78 cm	-.38
14	**Hemdenflanell,** gute, haltbare, reißfeſte Qualit., echt indanthrenfarb. geſtr.	70 cm	-.30
15	**Hemdenflanell,** echt indanthrenfarb. geſtr., außerordentl. haltbare, faſt unzerreißb., kräft. Qualität, faſt unverwüſtl. im Gebr.	75 cm	-.40
16	**Weißes Makotuch,** feinfädig, ſehr dicht geſchloſſen, garantiert echt ägyptiſch, für beſonders feine Hemden und Wäſcheſtücke	80 cm	-.50
17	**Stuhltuch,** auch Haustuch genannt, weiß, ſehr dicht geſchloſſene, ſtarke Qualität, für beſſere, ſtrapazierbare Bettücher	150 cm	1.15
18	**Frottierhandtücher** aus gutem Kräuſelſtoff mit ſchönen, eingewebten Muſtern, Größe 45×100 cm, per Stück		-.70
19	**Damentaschentücher,** weiß, mit Hohlſaum, feinfädige, gute, ſehr beliebte Qualität, Größe 30×30 cm, per ½ Dutzend		-.70
20	**Wischtücher,** gute, beliebte Sorte, ſehr ſtrapazierbar, 45×45 cm, per ½ Dutzend		-.70
	Ungeheuer vorteilhaft!		
21	**Weißes Hemdentuch,** mittelſtarkfädige, geſchloſſene, vorzügl. Qual., für ſehr ſolide, beſonders haltbare Wäſcheſtücke. Weil dieſes Tuch ohne Appretur hergeſtellt iſt, wird dasſelbe in der Wäſche ſtatt leichter noch dichter, 80 cm breit . . Ausnahmepreis per m nur		-.30

Bei Beſtellung genügt Angabe der Nummer mit je der gewünſchten Meter- oder Stückzahl!

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Verſand erfolgt per Nachnahme von Mark 10.- an, portofreie Lieferung von Mark M. 20.- an.

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Koſten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entſprechen ſollte. Zurückbezahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollſte Überzeugung haben, daß Sie meine Ware unter Berückſichtigung der guten Qualitäten außergewöhnlich günſtig erhalten haben.

Joſef Witt / Weiden 248 (Opf.)
Webwaren - Fabrikation - Ausrüſtung - Verſand

Adolf Hitler

iſt der Herausgeber des „Völkiſchen Beobachters".
Leſt Adolf Hitlers Zeitung!

Thüringer Ritter Pflaumenmus
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umſonſt
E. Suhr jun.
Neuenrade i. W. 98

EISU- Stahl- u. Holz- Betten
Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg.
Katalog 143 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Stottern

sof. unmöglich! Wichtige Auskunft frei.
G. Haeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Samstag nachmittags läutet ein armer Mann bei Frau K. und bittet um eine kleine Unterſtützung.

„Nein, ich gebe nichts", ſagt die Frau, „gehen Sie weiter, oder ich rufe meinen Mann."

„Der iſt nicht zu Hauſe."

„Wie wollen Sie denn das wiſſen?"

„Sehr einfach, zu ſo einer Frau kommt der Mann höchſtens zum Eſſen nach Hauſe."

*

Kurti iſt fünf Jahre alt.

Kurti bettelt bei der Tante um fünf Pfennig.

Er möchte Bonbons kaufen.

„Aber Kurti, dazu biſt du doch ſchon viel zu alt."

„Gut, dann gib mir zehn Pfennig für zwei Zigaretten."

*

Fritzl kommt von der Baſtelſtunde heim.

Er hat ein Pflaſter auf der Stirne.

Die Mutter frägt ganz beſorgt, was ihm geſchehen ſei.

„Ich wollte einen Nagel auf den Kopf treffen, dabei bin ich ausgerutſcht und hab' den Nagel mit dem Kopf getroffen."

*

„Aus welchem Grunde haſt du denn deine Verlobung mit dieſer Lehrerin gelöſt?"

„Gott, weil ſie ſich ihre Berufsmanieren nicht abgewöhnen konnte."

„Wieſo?"

„War ich einmal einen Tag nicht bei ihr, dann wollte ſie immer am nächſten Tag eine ſchriftliche Entſchuldigung haben, die von meiner Mutter unterſchrieben ſein mußte."

Der erledigte Curtius

Der Unglücksrabe Curtius
(Bereits polit'ſche Leiche),
Erzielte allerſeits Verdruß
Im deutſchen Pleite-Reiche.

Erſt hat er Deutſchland kraß blamiert,
Als er — Genieerlebnis! —
So haſenſchnell war retiriert
Beim Zollunions-Begräbnis.

Von Brüning und vom Außenamt
Bezog er Naſenſtüber.
Die Links-Bonzerie ſelbſt insgeſamt
War ganz perplex darüber!

Doch ſollte erſt recht wundernett
Der Hauptgenieſtreich kommen,
Als er beim Preſſefeſt-Bankett
Nochmal das Wort genommen.

Da pries er Briand als den Mann,
Der uns zum Frieden führe,
Dem Deutſchland ſich vertrauen kann,
Und dem Erfolg gebühre!

Ein Staunen ging im Land herum
Ob ſolcher Prachtentfaltung
Von ſeinem Diplomatentum
Und weiſer Staatsmannshaltung!

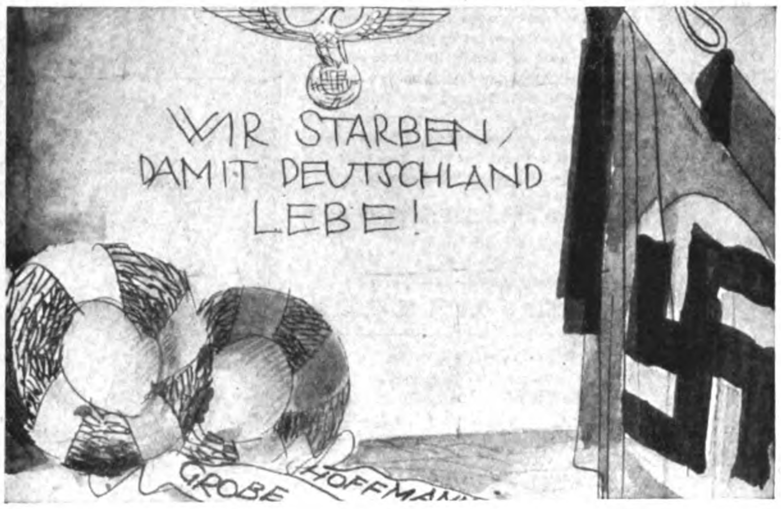
Sogar die Mannen Dingeldeys
War'n alle platt. Und ſtaunten.
(Wozu ſie ſich, teils laut, teils leis,
Entſprechendes zuraunten.)

Einhellig und **unisono**,
Rechts, links und in der Mitten
Schallt's: „Curtius, du biſt einzig, oh!!
Und Champion unbeſtritten.

Biſt Champion, lorbeer-grün-umflort,
Im Fleckdanebenſetzen;
Champion im Rutſch- und Reintappſport
Auf Paneuropaplätzen.

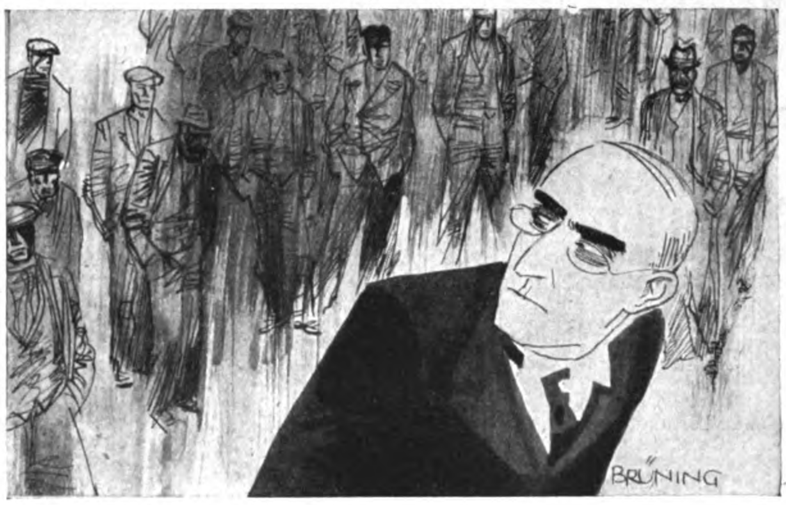
Drum wünſcht dir, wiederum zu Hauſ',
Ganz Deutſchland **unisono**:
Ruh dich auf deinen Lorbeer'n aus!
Red nie mehr einen Ton, oh!!"

Illustricus.


WIR STARBEN, DAMIT DEUTSCHLAND LEBE!
GROBE
HOFFMAN

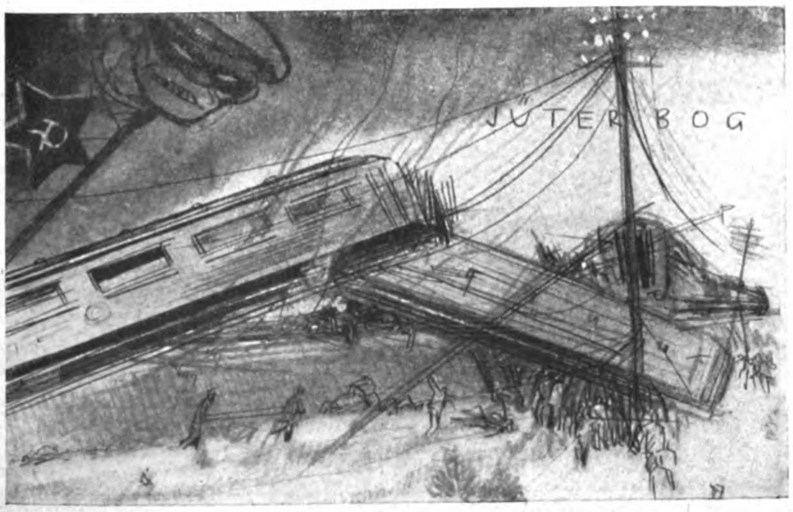
Opfer um Opfer!

Und wieder ſenken ſich die Fahnen
An neuen Gräbern unſrer Beſten!
Wenn ihre Leiber längſt verweſten,
Wird noch ihr Opfergeiſt uns mahnen:
„Daß Deutſchland lebe, — dafür allezeit,
Sei ſeine Kampfſchar auch zum Tod bereit!"



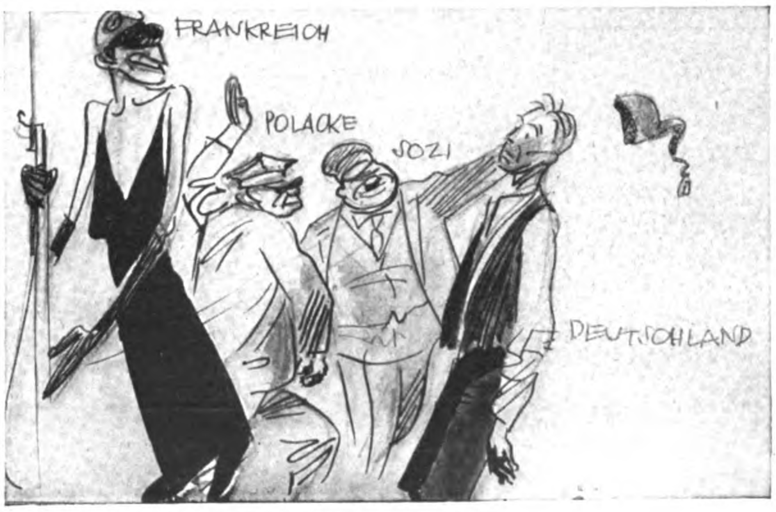
Brüning, geh'!

Unüberſehbar ſchwillt noch täglich
Die Youngarmee der Arbeitsloſen.
Rechtlos ins graue Nichts verſtoßen,
Grollt es in dieſem Heer unſäglich.
Youngkanzler Brüning, bitte, ſchauen
Sie dies Ihr Heer: packt Sie kein Grauen?



Nicht greifbar?

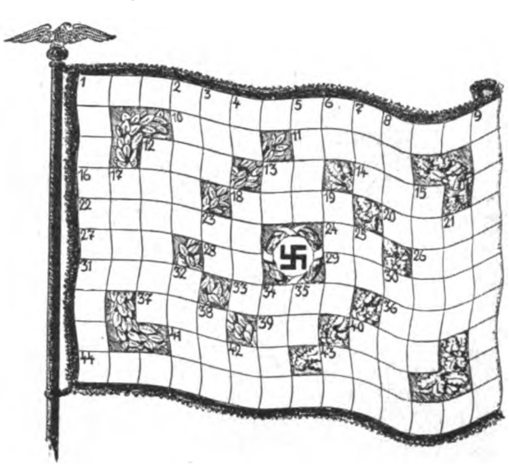
Vom Jüterboger Attentäter
Iſt's ſtill und ſtumm in weiter Runde.
Kein Hauch von einem Spurenfunde
Bis jetzt. Und ſcheinbar auch für ſpäter!
Gedeckt in Moskaus Blutſumpfbinſen,
Wird breit der rote Mörder grinſen.



Der Stillehalter.

In dieſer dummen Solorolle
Als Stillehalterfirma klatſchen,
O Michel, ſie dir alle Watſchen
Ums Ohr als lieb- und friedensvolle
Betreuer, deine Ohnmachtsnützer;
Wach' auf doch, alter Zipfelmützer!

Kreuzworträtſel: Standarte



Waagrecht:

1. Schlachtort im 2. Schleſiſchen Krieg, 10. Pelzumhang, 11. franzöſiſches Induſtriegebiet, 12. Germanengetränk, 13. griechiſche Vorſilbe, 14. engliſche Anrede, 16. öſterreichiſcher Feldmarſchall, Gegner Friedrichs des Großen, 18. Liebkoſung, 20. Theaterplatz, 22. die nächſten Verwandten, 24. Strom in Sibirien, 26. Waffe der Germanen, 27. altes Hohlmaß, 28. Vogelprodukt, 29. Hereroſtamm in Südweſtafrika, 31. engliſche Bezeichnung für Rind, 33. Prophet, 36. Voranſchlag, 37. Leumund, 39. Eſelsruf, 40. Gedichtsart, 41. koſtbarer Pelz, 43. Widerhall, 44. Schlachtort in den Befreiungskriegen (1813).

Senkrecht:

1. deutſche Univerſitätsſtadt, 2. Fläche, 3. bedrängte Lage, 4. Note der italieniſchen Skala, 5. exotiſcher Vogel, 6. perſönliches Fürwort, 7. Tonſtufe, 8. Handwerkszeug, 9. Fremdwort für Menſchenalter, 12. Verwandte, 13. perſönliches Fürwort, 15. Kirchenſonntag, 17. Pflanzengattung, 18. Körperteil, 19. Salz, 21. mitteldeutſche Stadt, 23. italieniſche Note, 25. chemiſches Zeichen für „Barium", 30. ſüdweſtfranzöſiſche Landſchaft, 32. Körperteil, 34. Speicher, 35. ägyptiſche Gottheit, 38. Stadt in Marokko, 40. neuzeitlicher Dirigent (†), 42. Abkürzung für eine Handelsgeſellſchaft, 43. wie 6. (ch bei 40 und 43 = 1 Buchſtabe.)

Auflöſung des Silbenrätſels A aus Folge 36

1. Ebonit, 2. Ilmenau, 3. Niſan, 4. Solidität, 5. Antigone, 6. Methodiſten, 7. Detmold, 8. Efendi, 9. Rügenwalde, 10. Advokat, 11. Datura, 12. Leonhard, 13. Eifel, 14. Retirade, 15. Seiler, 16. Cholera, 17. Wellenſittich, 18. Edikt, 19. Briſolette, 20. Eierboviſt, 21. Termite, 22. Inſektenfreſſer, 23. Multiplikation, 24. Lindi, 25. Ipswich, 26. Charibert.

Einſam der Adler
Schwebet im Licht,
Unten die Tadler
Achtet er nicht.

Fabrik-Reſte
1 Pfund 50 Pfg.

Weiße und bunte Baumwollſtoffe unſortiert in Abſchnitten bis zu 1/2 Meter für alle möglichen Flickzwecke, ſowie für kleinere Kleidungs- und Wäſcheſtücke. Ein Pfund je nach Stoffqualität bis 5 Meter und mehr. Verſand gegen Nachnahme. Garantie: Umtauſch oder Geld zurück.

Hermann Wündiſch G. m. b. H. Augsburg A 424
Mechaniſche Weberei und Wäſchefabrik

An allen Orten
fleißige Frauen
für guten Verdienſt
geſucht.
Offerten an **Meierin, München**
Pettenkoferſtraße 31.

Sofakiſſen
aus ſchwarzem Sammt mit Handmalerei nat. Motive. Warenvertrieb S.A.-Mann **Hans Klein, Sol.-Wald Poſtfach 132**
Wiederverkäufer geſucht.

Ihr kauft gut
wenn Ihr die Inſerenten des „J. B." bevorzugt!

50 000 Werbepakete Oberhemden
um unſere Firma bekannt zu machen, zum Selbſtkoſtenpreis Reklame halber. Werbepaket B enthält 8 gute Oberhemden, 2 Popelinhemden, hell- u. dunkelgrund., 1 weiß. Smokinghemd für nur M. 10.50 Werbepaket C enthält dasſelbe in erſtklaſſ. Qualität zum Reklamepreis von nur M. 14.95 franko Nachn. Nur neueſte mod. Muſter. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Sie ſparen Geld bei ſofort. Beſtellung **nur direkt ab Wäſchefabrik Schmid, Waldershof 108 Bay.**
Halsweite angeben!

Aus dem Inhalt der Rede:

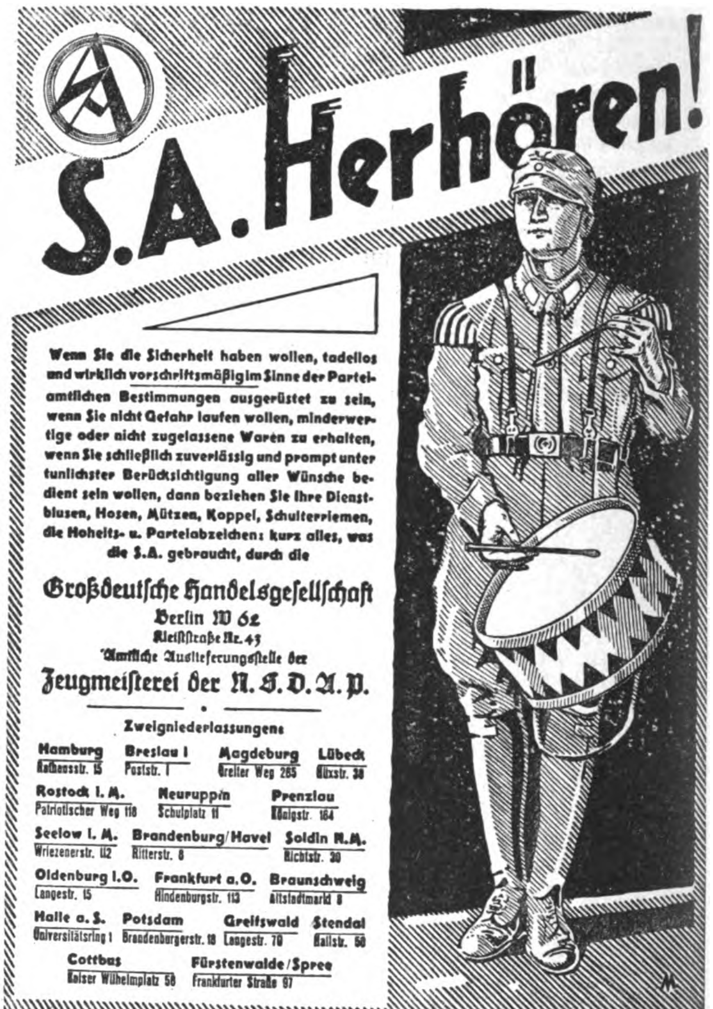
... ich kann nicht schweigen, damit nicht, wenn der Bolschewismus an einem schönen Tag ... den roten Hahn auf unsere deutschen Gotteshäuser setzt - die Steine des Freiburger Münsters, des Kölner Domes und des Kaiserdomes in Speyer reden.

Pfarrer Senn
wurde vom Erzbischof das Reden
verboten!

Jeder deutsche Christ muß diese aufrüttelnde Rede des kath. Geistlichen lesen. Die Wahrheit kann nicht verboten werden!

Die 100 seitige Broschüre kostet -.80 M. 10 Stück 7.- M.

Buchhandlung
Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO
Hansahaus, Thierschstr. 11 Postscheckkonto München 11346



S.A. Herhören!

Wenn Sie die Sicherheit haben wollen, tadellos und wirklich vorschriftsmäßig im Sinne der Parteiamtlichen Bestimmungen ausgerüstet zu sein, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, minderwertige oder nicht zugelassene Waren zu erhalten, wenn Sie schließlich zuverlässig und prompt unter tunlichster Berücksichtigung aller Wünsche bedient sein wollen, dann beziehen Sie Ihre Dienstblusen, Hosen, Mützen, Koppel, Schulterriemen, die Hoheits- u. Parteiabzeichen: kurz alles, was die S.A. gebraucht, durch die

Großdeutſche Handelsgeſellſchaft
Berlin W 62
Kleiſtſtraße Nr. 43
Amtliche Auslieferungsſtelle der
Zeugmeiſterei der N.S.D.A.P.

Zweigniederlassungen:

Hamburg, Rathausstr. 15
Breslau I, Poststr. 1
Magdeburg, Breiter Weg 285
Lübeck, Düxstr. 38
Rostock i. M., Patriotischer Weg 118
Neuruppin, Schulplatz 11
Prenzlau, Königstr. 164
Seelow i. M., Wriezenerstr. 112
Brandenburg/Havel, Ritterstr. 8
Soldin N.M., Richtstr. 30
Oldenburg i.O., Langestr. 15
Frankfurt a.O., Hindenburgstr. 113
Braunschweig, Altstadtmarkt 8
Halle a. S., Universitätsring 1
Potsdam, Brandenburgerstr. 18
Greifswald, Langestr. 70
Stendal, Hallstr. 50
Cottbus, Kaiser Wilhelmplatz 58
Fürstenwalde/Spree, Frankfurter Straße 97

Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft verbilligt!

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften. 100,000e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen v. Mk. 5.– an
Mandolinen " " 7.– "
Zithern " " 8,75 "
Clarinetten " " 8.– "
Trompeten " " 28,75 "
Trommeln " " 2,80 "
Ziehharmonikas v. Mk. 4,75 an
Pianoharmonikas " " 90.– "
Bandonions " " 42,75 "
Saxophone Ia Qual. " " 138.– "
Sprechapparate kompl. " " 18.– "
Platten 25 cm " " 1,60 "

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas.
Versand direkt an Private
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Damenunterwäsche
indanthrenfarb., maschenfeste Doppel-Charmeuse, grundsolide Ausführung, Schlüpfer, Prinzeß-Röcke, Hemdhosen direkt ab Fabrik zu Fabrikpreisen.
Bitte Preisliste anfordern.
M. Trepte, Göppersdorf bei Burgstädt/Sa.

Berufen Sie sich bei Ihren Einkäufen stets auf den „Illustr. Beobachter"!

Herren-Stoffe ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an" liegt bei. **J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)**

Blech- und Holzblasinstrumente
vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
liefert rasch u. zuverlässig
SÜDD. KLISCHEE-ANST
MAX FICHTNER
MÜNCHEN
Liebherrstr. 4

Zeitlexikon

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten . . .

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
daß mir ſo komiſch iſt,
denn trotz dieſer ſchlechten Zeiten
bin ich ein Optimiſt . . .
Die Luſt iſt zwar dick und es kniſtert
von Danzig bis an den Rhein . . .
Und was nicht marxiſtiſch verſchwiſtert,
verbietet man kurz und klein.

Der galliſche Gockel ſitzet
im Weſten und kräht dabei . . .
Sein gold'nes Geſchmeide blitzet
und ſonſt noch allerlei . . .
Durch Spitzbubereien fand er's,
teils ward es ihm auch geſchenkt . . .
Doch erſtens kommt es anders
und zweitens, als man denkt . . .

Vom Oſten die „artigen Kinder"
ſpielen ſehr gerne im Schutt,
und machen mit Sprengſtoff und Zünder
die Schienennetze kaputt . . .
Wenn weiter die Züge entgleiſen,
ich mache mir keinen Verdruß
und werde dann nicht mehr verreiſen,
es ſei denn — — höchſtens zu Fuß . . .

Den Spießer in ſeinen vier Wänden
ergreift es mit wildem Weh . . .
Er fuchtelt herum mit den Händen
und ſchaut nur hinauf in die „Höh'"!
Dort ſchreibt mit gewitzigten Pfoten
ein höhniſch grinſender Geiſt:
„Verboten iſt alles . . . verboten,
was du nur eben weißt!"

Es regnet Verbote nach Noten!
Und wehe, wenn man ſich wehrt!
Ich wollte, es wäre verboten,
daß man die Verbote ehrt! —
Mir iſt die Hoffnung beſchieden:
Das ändert ſich alles doch!
Denn ich glaub', die Verbote verbieten
am Ende ſich ſelber noch . . .

Pidder Lüng.

BISMARCK

EINE EPISTEL AUS BAYERN IN SEINER TIEFSTEN ERNIEDRIGUNG

Vielleicht werd' ich ob dieſes Worts erſchoſſen
Wie einſtens Palm! Doch hält es mich nicht ab,
Zu ſagen, was mich Bayern ſo verdroſſen,
Was ich als Münchner heut zu ſagen hab'.
Die dicke Luft Böotiens weht im Lande,
Wo männiglich an ſeinen Biertiſch rennt,
Wo ſie, wie nirgends, herrſcht, die „Schwarze Schande",
Und wo man Bismarck nur als Hering kennt.

Den Ehrenplatz in des Muſeums Mitten,
Den hat man ihm zu geben nicht gewagt.
Der rote Hausherr hat es nicht gelitten
Und hat des Kanzlers Bild hinausgejagt.
Dann kamen ein paar Balken, Winden, Ketten —
Wohin? Den Bauplatz — ach, wir wiſſen ſchon —
Als wenn ſie irgend was zu mauern hätten,
Man zog ihn auf und trollte ſich davon.

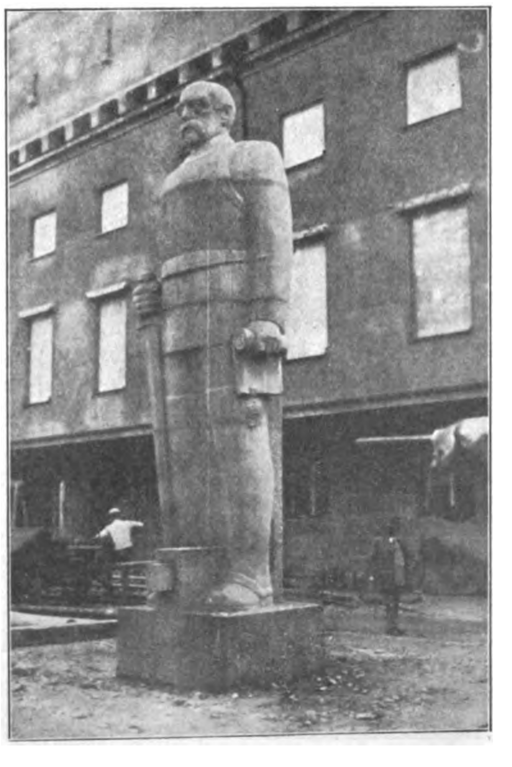
Da ſteht er nun, der Größte aller Großen,
Auf einem Schuttplatz, einſam und allein,
Bei Obſtlerkarren, fremd und ausgeſtoßen,
Und blickt in Schmutz und Straßenlärm hinein

Man ſchweigt in Rathaus und Regierungsſtellen,
Man hat ihn nicht gerufen und gewollt
Und wäre froh, man hätte den Geſellen,
Den läſtigen, ſchon wieder abgeholt.

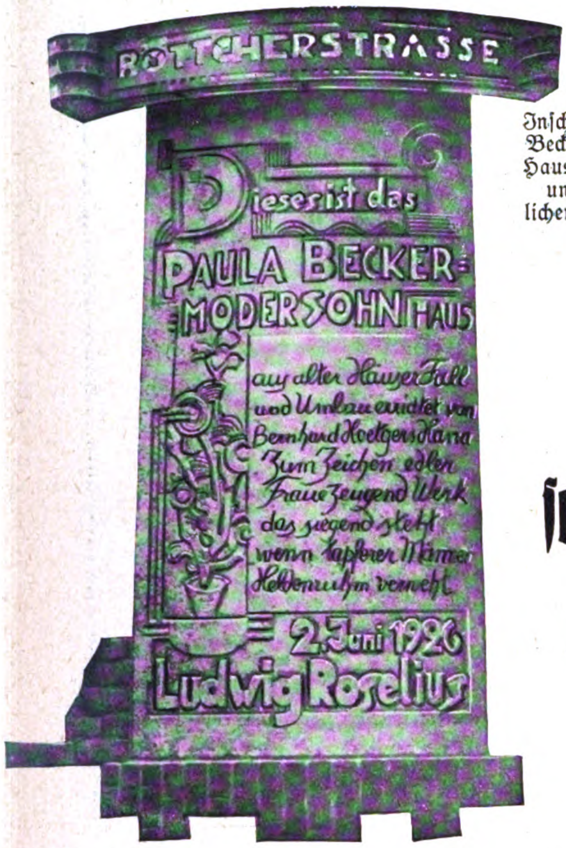
Der Kanzler ſteht. In grenzenloſer Hoheit
Schaut er zur Ferne trotzigen Geſichts.
Er war's gewöhnt, die Dummheit und die Roheit
Und aller Haß und Unflat ſchert ihn nichts.
Das Maß der Schande iſt am Überlaufen,
Und ein Symbol iſt dieſe neue Schmach:
Denn Bismarck ſteht vor einem Trümmerhaufen,
In dem ſein großes Werk zuſammenbrach.

Max Felmy.

✱



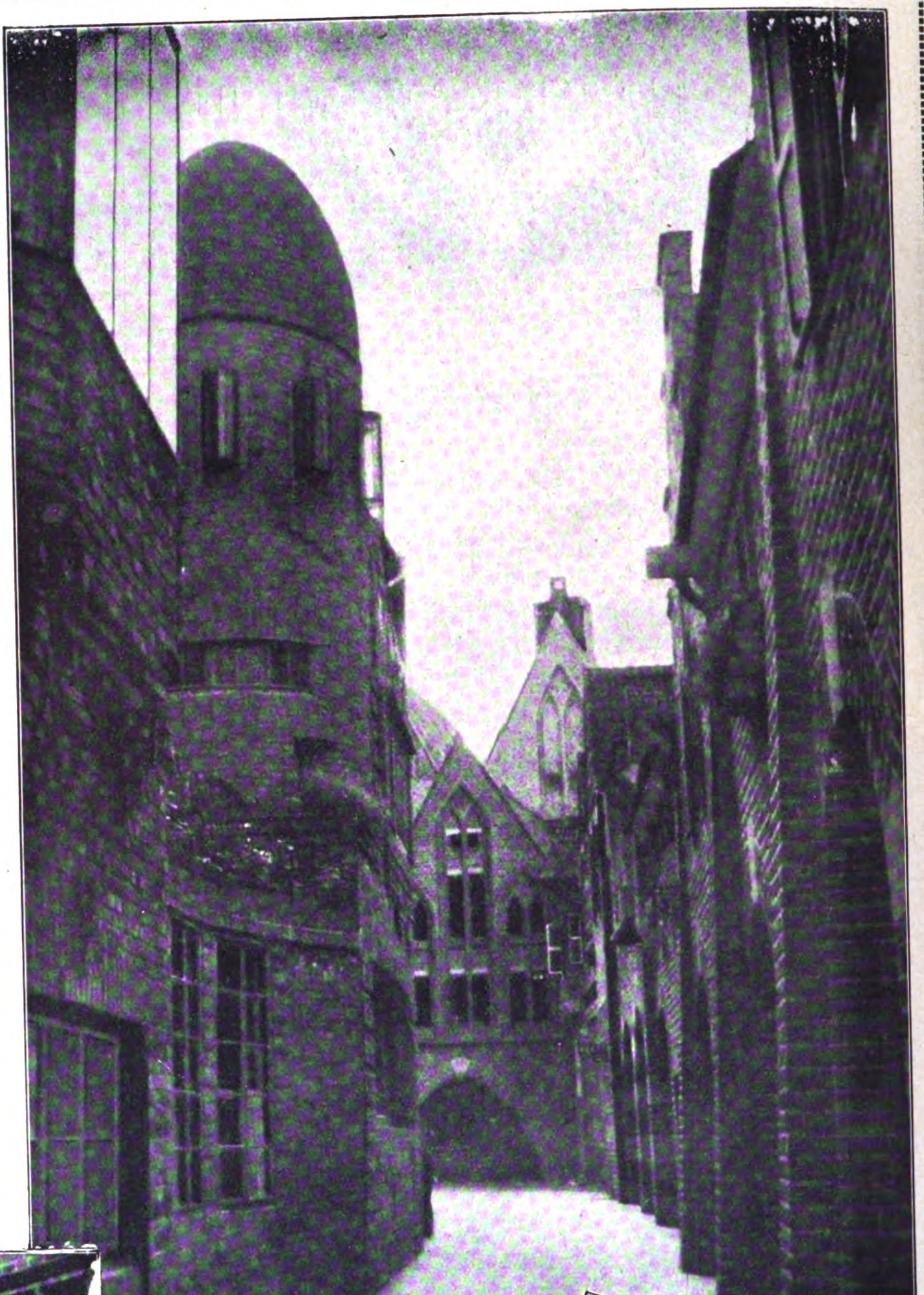
Eine Blamage für München:
Das von Bildhauer Behn ausgeführte Bismarckdenkmal (links) zwiſchen Schutthaufen und Marktſtänden!


BÖTTCHERSTRASSE
Dieses ist das
PAULA BECKER-
MODERSOHN HAUS
aus alter Häuser Fall
und Umbau errichtet von
Bernhard Hoetgers Hand
Zum Zeichen edler
Frauen zeugend Werk
das siegend steht
wenn tapferer Männer
Heldenruhm verweht
2. Juni 1926
Ludwig Roselius

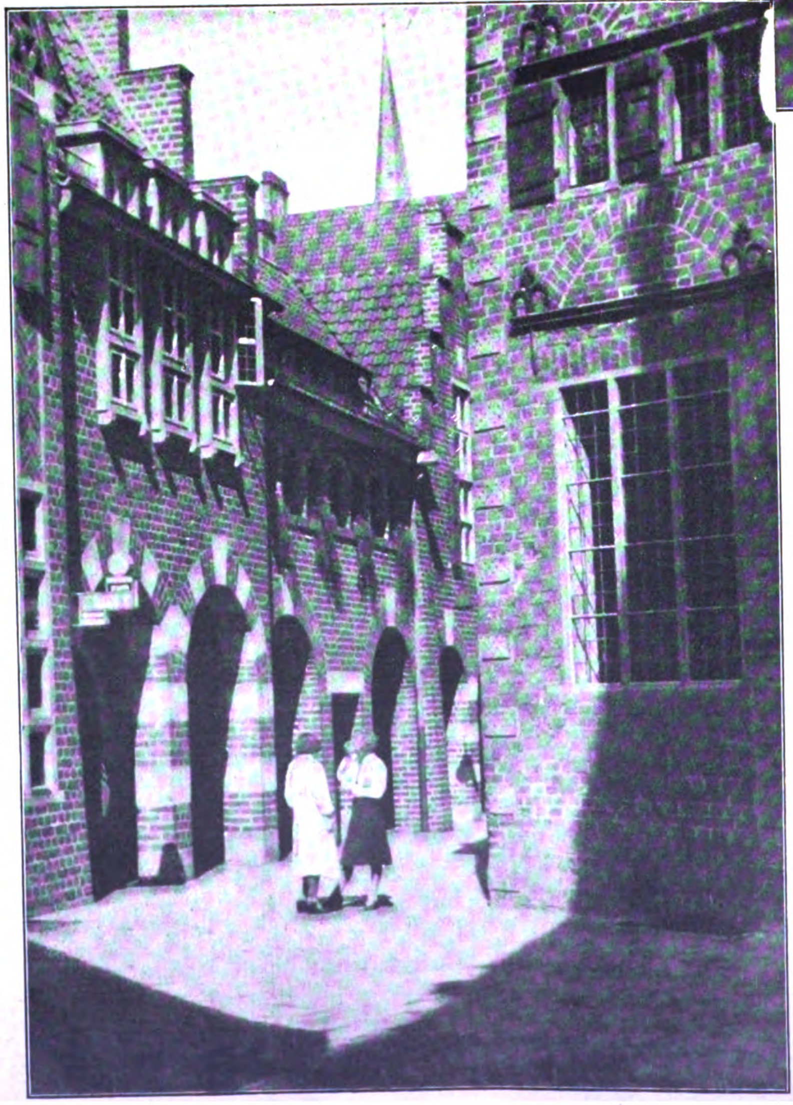
Inſchrift am Paula-Becker-Moderſohn-Haus mit einem für uns unverſtändlichen Gedankengang

Die ſonderbare Straße

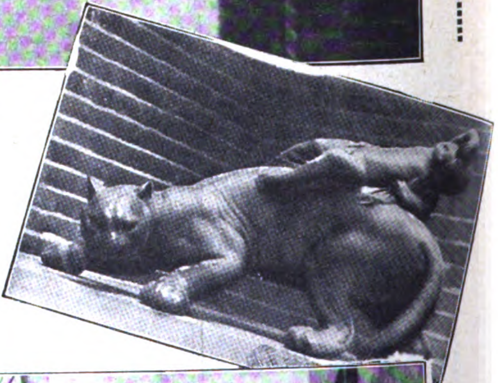
Wenn man in Bremen vom alten Rathaus weg den Marktplatz überquert, ſteht man ziemlich unmittelbar in einer engen Gaſſe, deren Fortſetzung wegen der bizarren Form eines Turms und der portalähnlichen Front unſere Neugier reizt. Links leſen wir eine ſonderbare Inſchrift, in der das Lebenswerk der Malerin Paula Becker-Moderſohn etwas bombaſtiſch verherrlicht wird. Etwas befangen treten wir in die Straße, die Böttcherſtraße, ein, durchſchreiten und beſichtigen ſie. Kopfſchüttelnd gehen wir den gleichen Weg zurück und ſtreben dann den uralten Bremer Ratskeller an, denn es iſt uns etwas ſchlecht im Magen geworden. Offenbar vertragen wir die ſoeben geſehene, mehr als merkwürdige



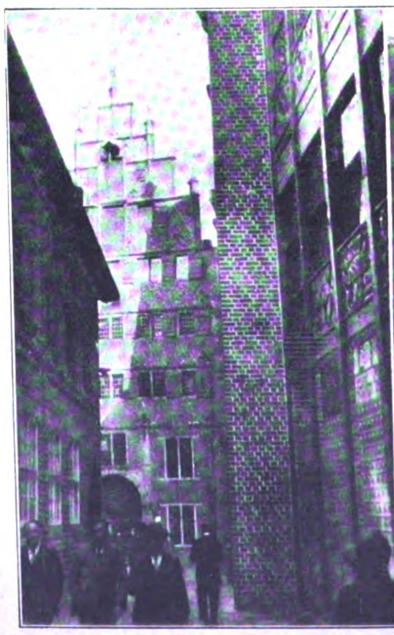
Der Beginn der Böttcherſtraße mit dem Becker-Moderſohn-Haus



Links: Ecke am Roſeliushaus

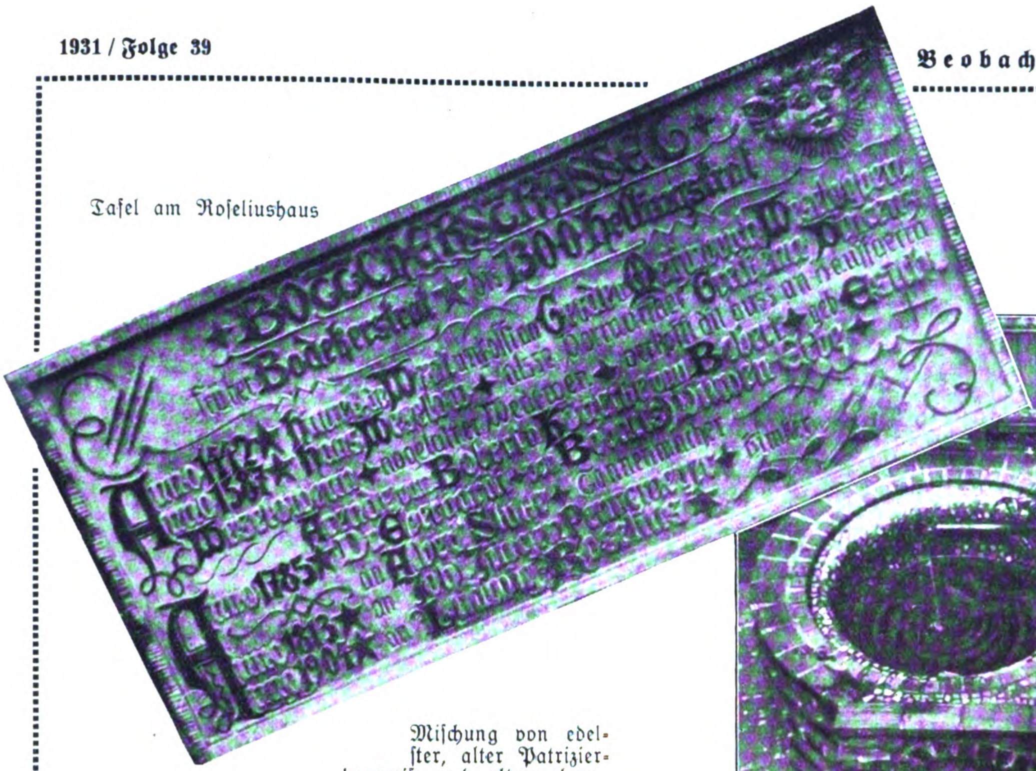


Rechts: Moderne Plaſtik im letzten Teil der Böttcherſtraße



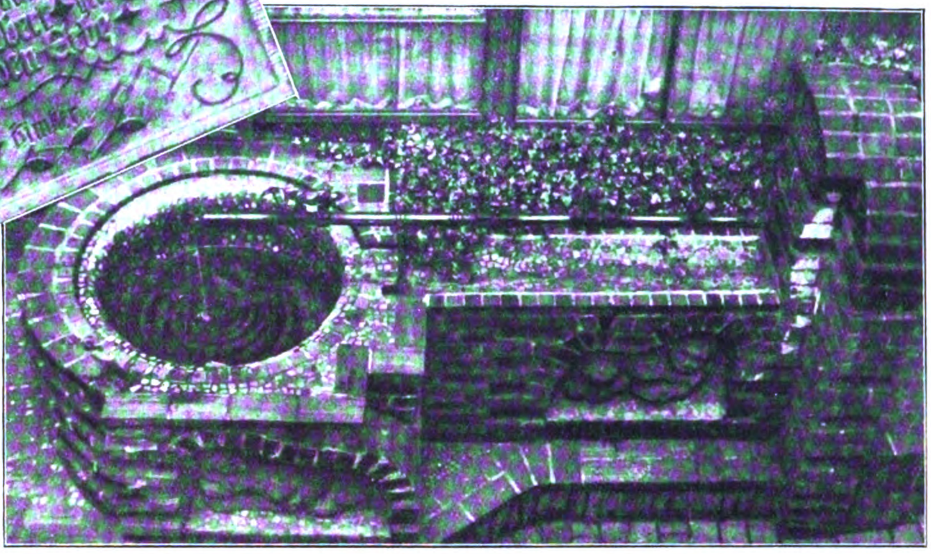
Blick auf das althiſtoriſche Roſeliushaus, den ſchönſten Bau der Straße

Rechts: Eingang der Straße mit den ſcheußlichen Verzierungen



Tafel am Roſeliushaus

Unten: Brunnen der Bremer Stadtmuſikanten



Miſchung von edelſter, alter Patrizierbauweiſe und ultramodernſtem Kunſtbolſchewismus nicht, den dieſe Böttcherſtraße darſtellt. In einem Proſpekt leſen wir dann, „daß Ludwig Roſelius, Bremer Großkaufmann, dieſer Straße, in der früher die Böttcher wohnten, neuen Inhalt gab, indem er Altes und Neues, Tradition und modernes Schaffenwollen zu neuer Wirkſamkeit verband". Das klingt pompös, ſagt aber das gleiche, was wir oben meinten. Nun, wir waren im Roſeliushaus wie im Becker-Modersohn-Haus und glauben, daß die alten Roſeliuſſe für das Wirken ihres Nachfahren ebenſowenig Verſtändnis gehabt hätten, wie wir.

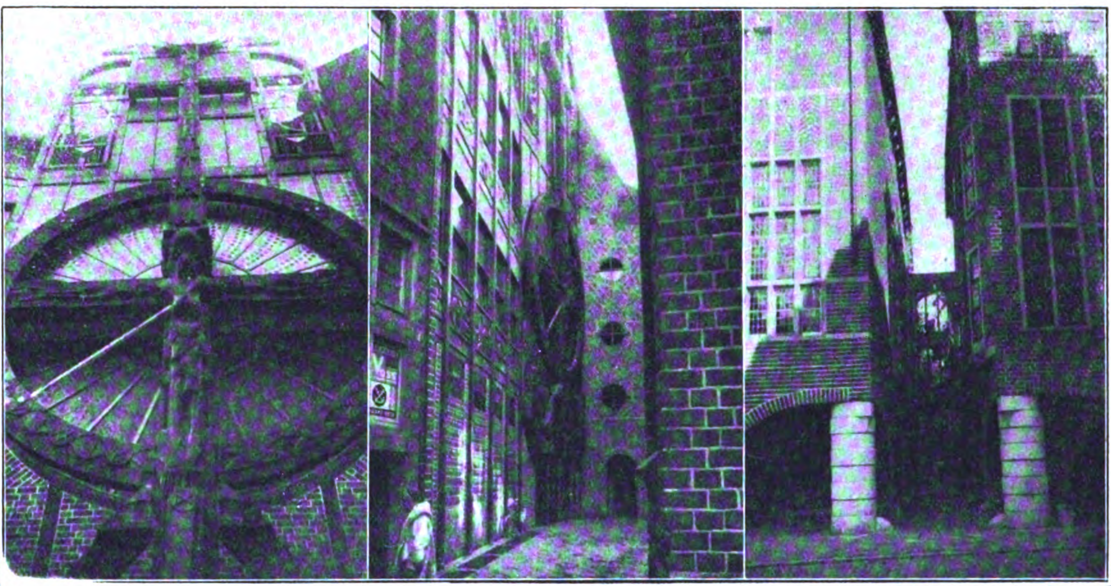
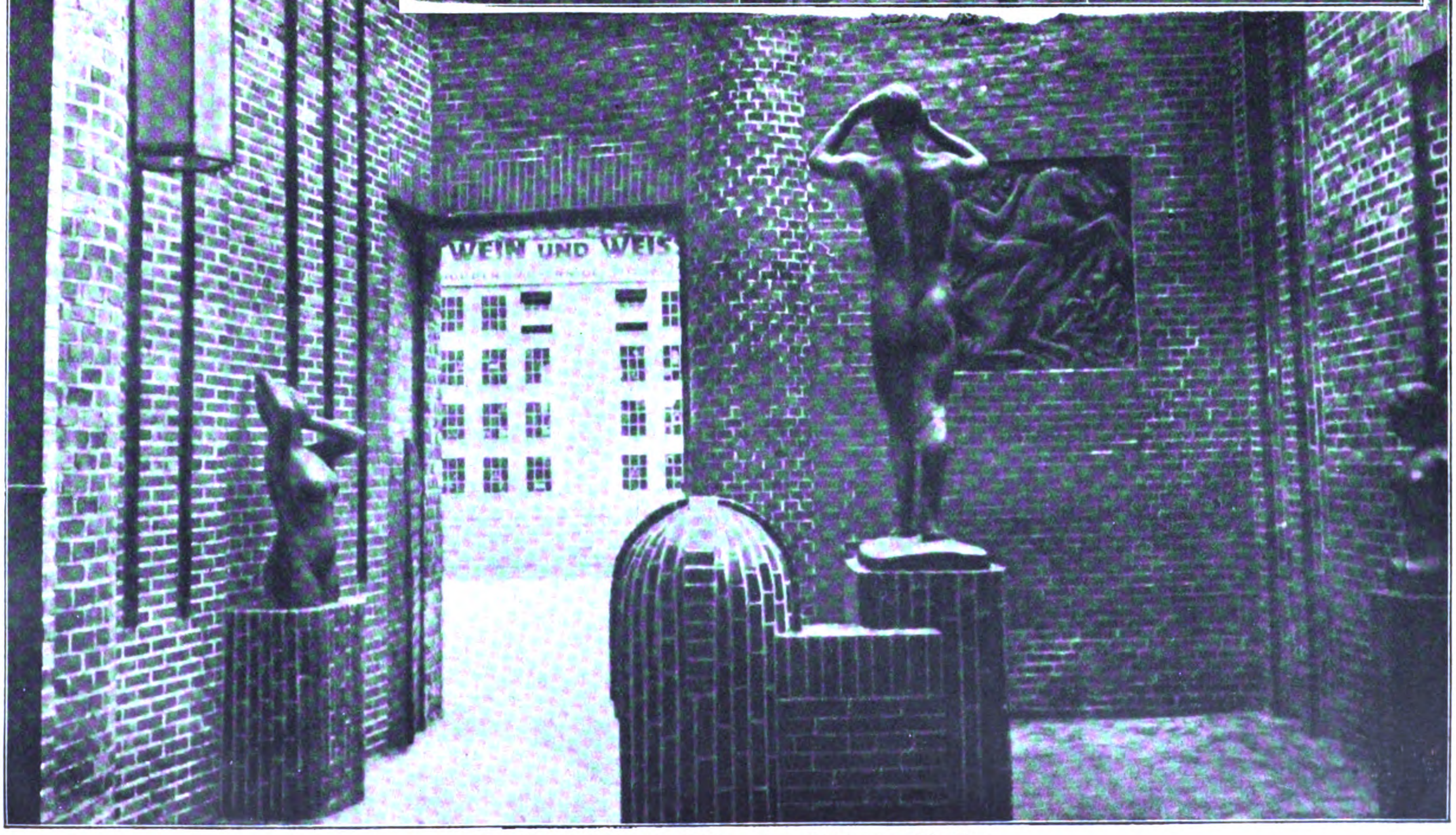


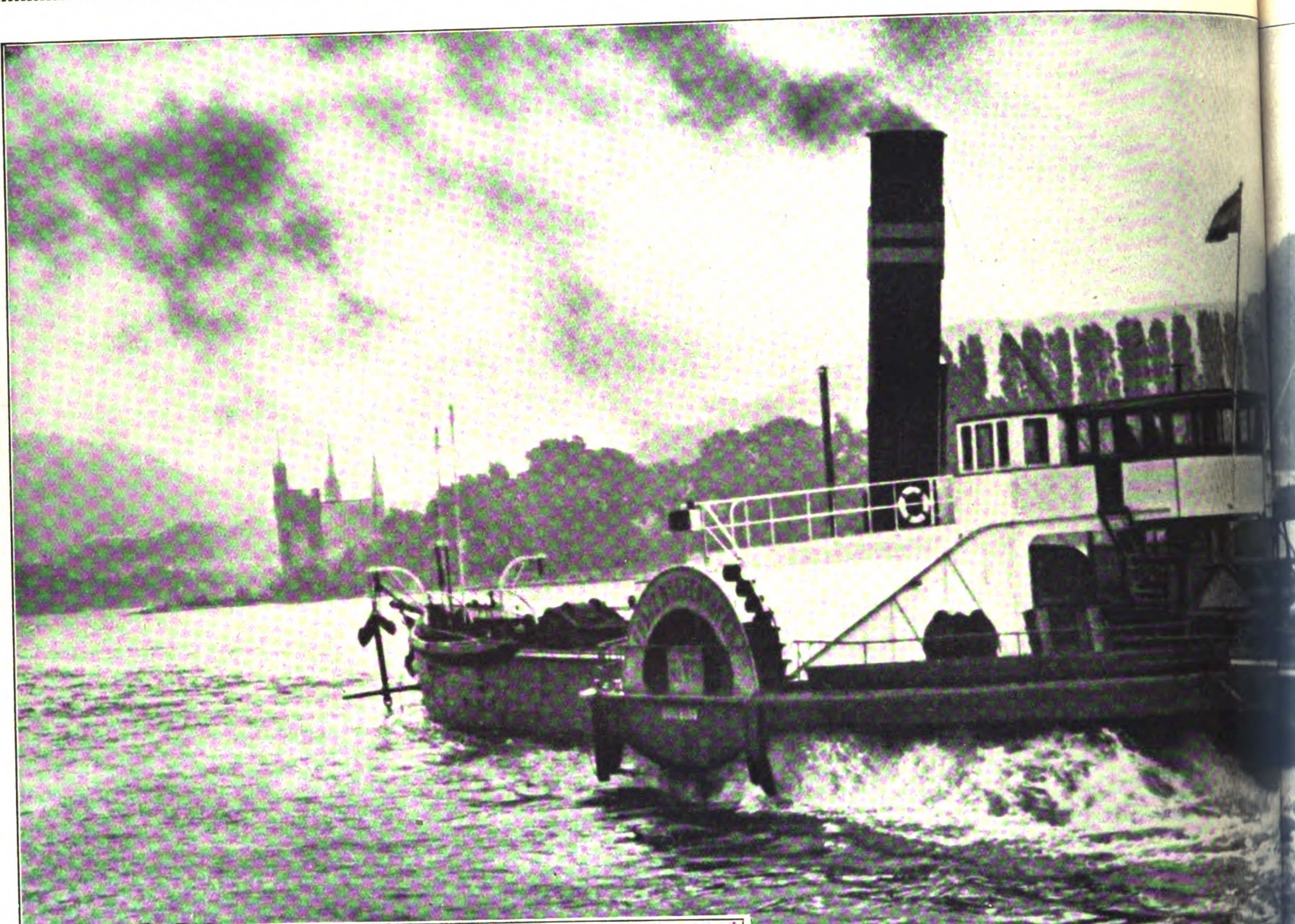
Bild nebenſtehend:
Ein merkwürdiges Odin-Denkmal

Bilde Mitte:
Südlicher Teil der Straße

Bild rechts außen:
Südlicher Straßenabſchluß



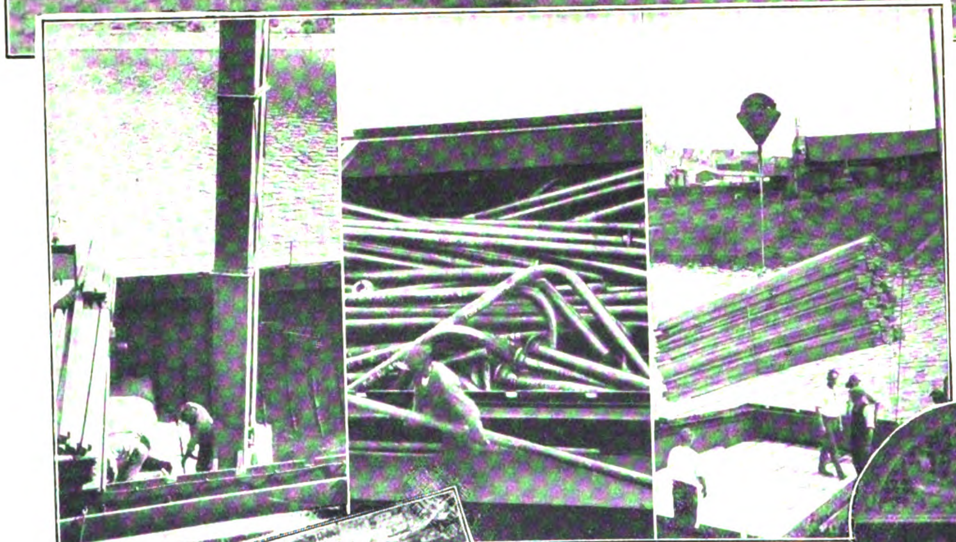
Der Hoelgerhof mit Plaſtiken des Bildhauers Jüngling



Spätnachmittagſtimmung am Binger Loch

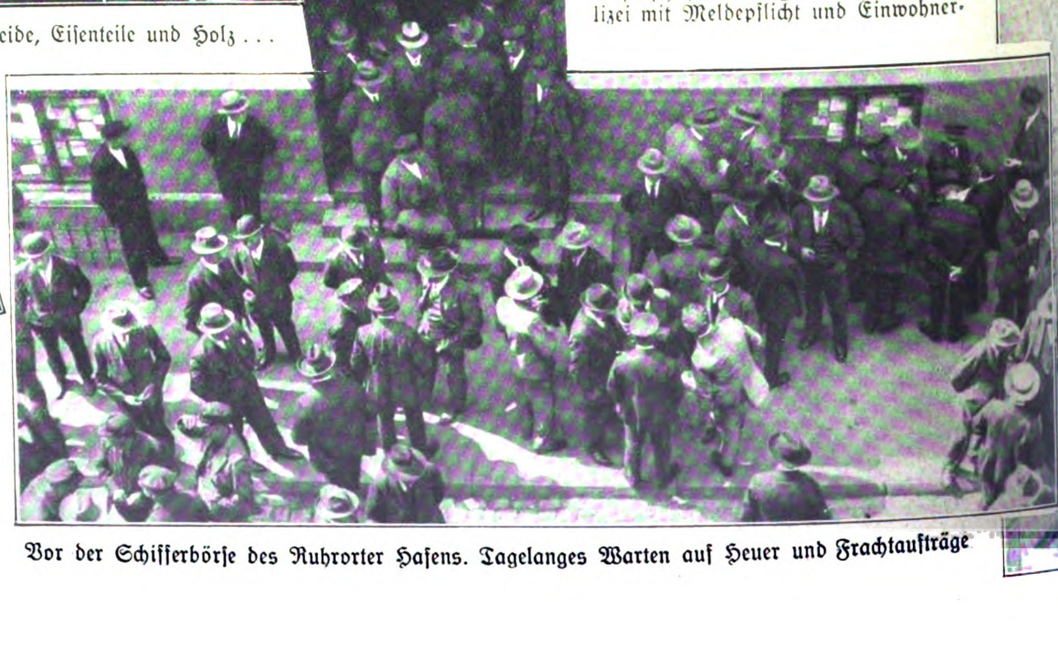
Die Rheinſchiffe

Kohlen, Eiſen, Holz und Getreide bilden die hauptſächliche Fracht der Rheinſchleppzüge, die in 4 oder 5 rieſiegen Kähnen, von einem Dampfſchlepper gezogen, ein kaum wegzudenkendes Merkmal unſeres deutſchen Stromes ſind. Die Beſatzung dieſer Kähne und Schiffe ſind ein bodenſtändiger Menſchenſchlag ohne feſte Heimat. Nicht als ob ſie nicht ordnungsgemäß ihren feſten Wohnſitz irgendwo in einer der vielen Städte von Amſterdam bis Baſel hätte. Das verlangt ſchließlich unſere bürgerliche Geſellſchaftsordnung und auch die Polizei mit Meldepflicht und Einwohner-

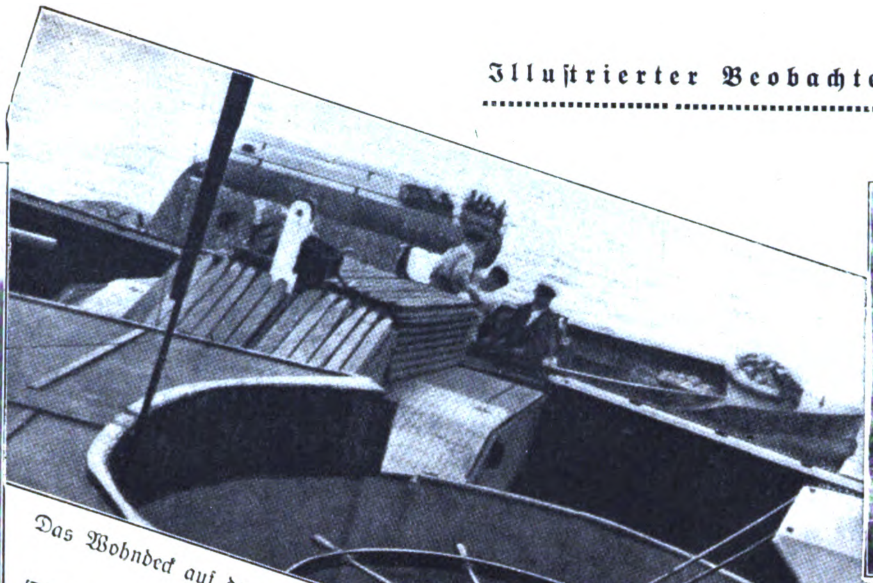


Getreide, Eiſenteile und Holz . . .

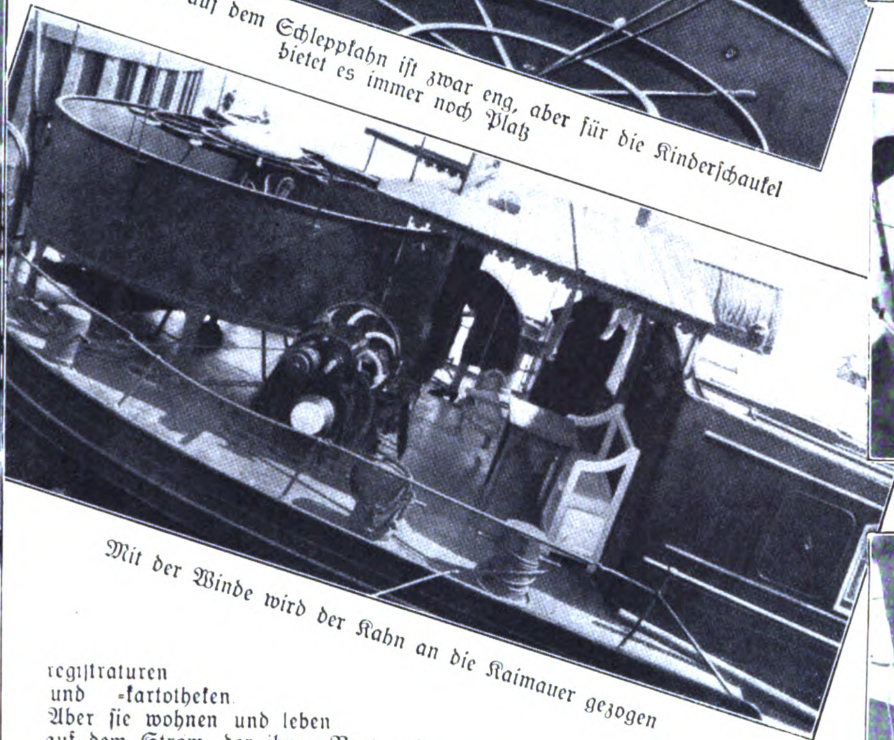
. . . mit Kohlen das bedeutendſte Frachtgut der Rheinſchiffahrt



Vor der Schifferbörſe des Ruhrorter Hafens. Tagelanges Warten auf Heuer und Frachtaufträge

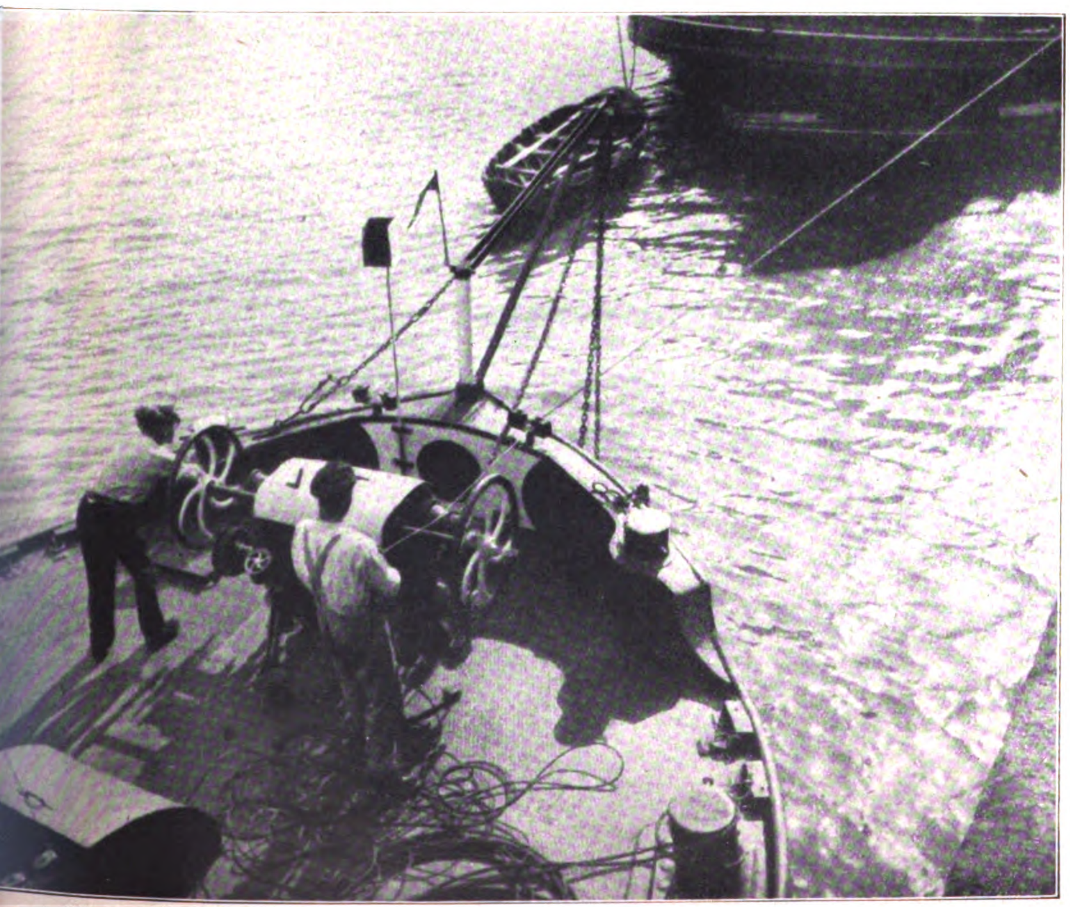


Das Wohndeck auf dem Schleppkahn iſt zwar eng, aber für die Kinderſchaukel bietet es immer noch Platz

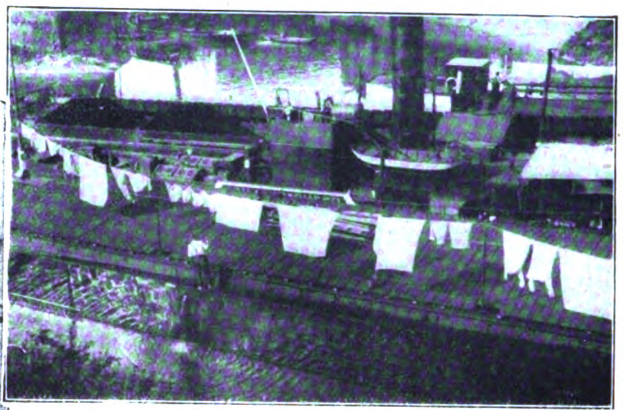


Mit der Winde wird der Kahn an die Kaimauer gezogen

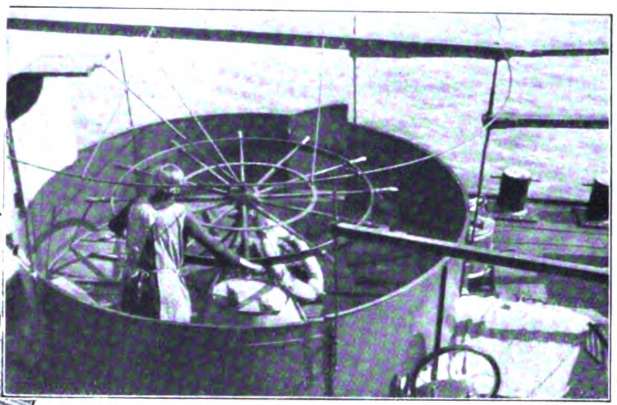
regiſtraturen und -kartotheken. Aber ſie wohnen und leben auf dem Strom, der ihnen Brot und Exiſtenz garantiert. Auf dem Strom ſind ſie geboren, auf dem Strom ziehen ſie ihre Kinder heran, die ſie an Bord halten, bis die Zeit der Schulpflicht eine idylliſche, geſunde Kindheit unterbricht. Mit dem erſten Morgengrauen lichten ſie die Anker und machen ihren Weg, bis die abendliche Dämmerung zum Halten und Ankern zwingt. Daß an den Rheinſchiffern und ihrem Leben die Not unſerer Zeit nicht ſpurlos vorbeigegangen iſt, liegt auf der Hand. Wo die Induſtrie feiern muß, liegt auch der Handel ſtill, und ohne lebendigen Handel gibt's keine Frachten, keine Fahrt und keinen Verdienſt. Heute ſehen wir in den großen Häfen Schlepper an Schlepper liegen. Sorgenvolle **Geſichter der Frauen und vor langer Weile mürriſche Mienen der Männer vervollſtändigen den Eindruck der Troſtloſigkeit. Youngſchiffahrt wird man dereinſt dieſe Zeiten nennen.**



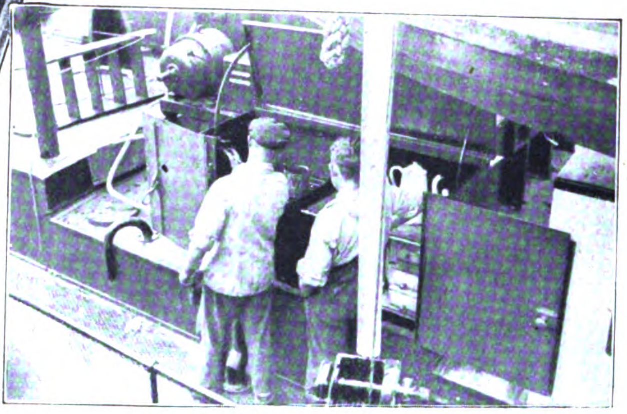
ebensmittelſchiff verſorgt als „fliegender Kolonialwarenladen" die Rheinſchiffer mit allem, was ſie brauchen



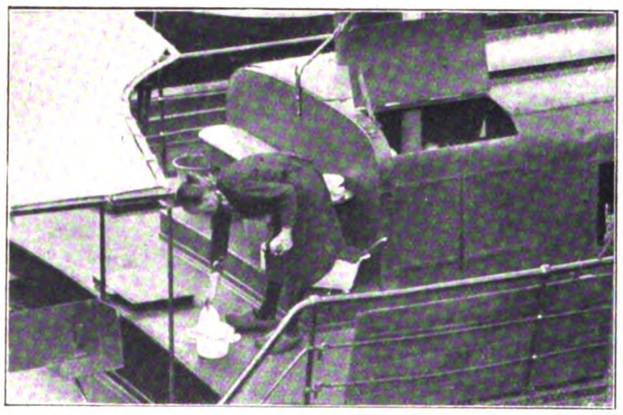
Große Wäſche an Bord eines Rheinkahns



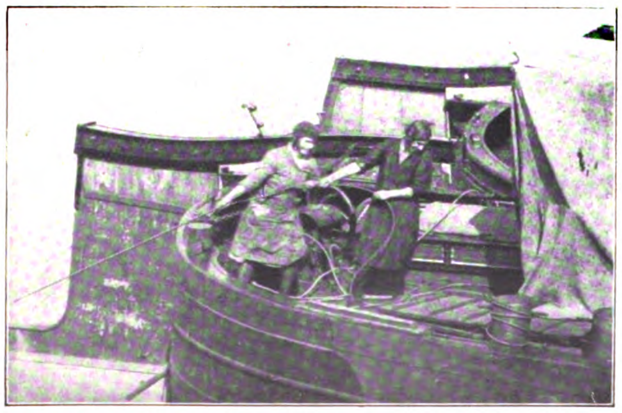
Die Frau iſt dem Mann eine vollwertige Gehilfin



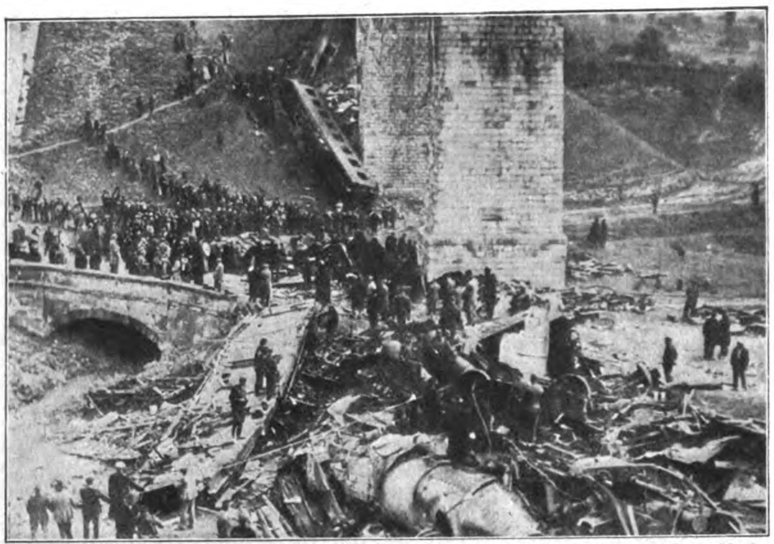
Generalanſtrich der Schiffsküche . . .



. . . die zwar klein iſt, auf der aber kräftige Koſt hergeſtellt wird



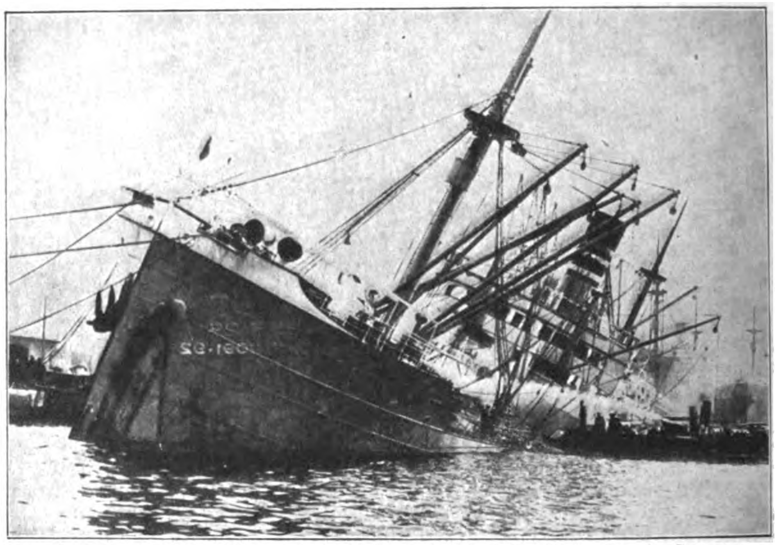
Der karge Verdienſt muß in der Familie bleiben, drum müſſen die Töchter des Eigners Männerarbeit verrichten



Scheußliches Verbrechen der Kommuniſten: Der D-Zug Budapeſt—Wien fiel einem gräßlichen Attentat politiſcher Mordbuben zum Opfer.

Werkſtudenten müſſen durch Muſizieren ihr Brot ſuchen. Eine würdige Vorſchule zur Youngſklaverei. Nur die Bonzen ſitzen im Fett

Das franzöſiſche Flugzeug „Bindeſtrich II“ ſtürzte auf ſeinem „Non-Stop-Flug“ nach Tokio ab. Nur Kunſtflieger Doret konnte ſich durch Fallſchirmabſprung retten



Bei dem Dampfer „Ulanga“ der Deutſch-Oſtafrika-Linie brach Feuer aus. Obwohl die mutige Beſatzung ihn noch in den Hafen von Antwerpen ſteuerte, gelang es nicht mehr, das Feuer zu löſchen

Ein irrſinniges Unternehmen war der Putſch ſteiriſcher Heimwehren unter Dr. Pfriemer, der, kaum begonnen, ſchon zuſammenbrach. Die Truppen des öſterreichiſchen Heeres waren auf Schnellaſtkraftwagen ſogleich zur Stelle. Der mißglückte Putſch hat auch den neutralen Heimwehren ſchwer geſchadet

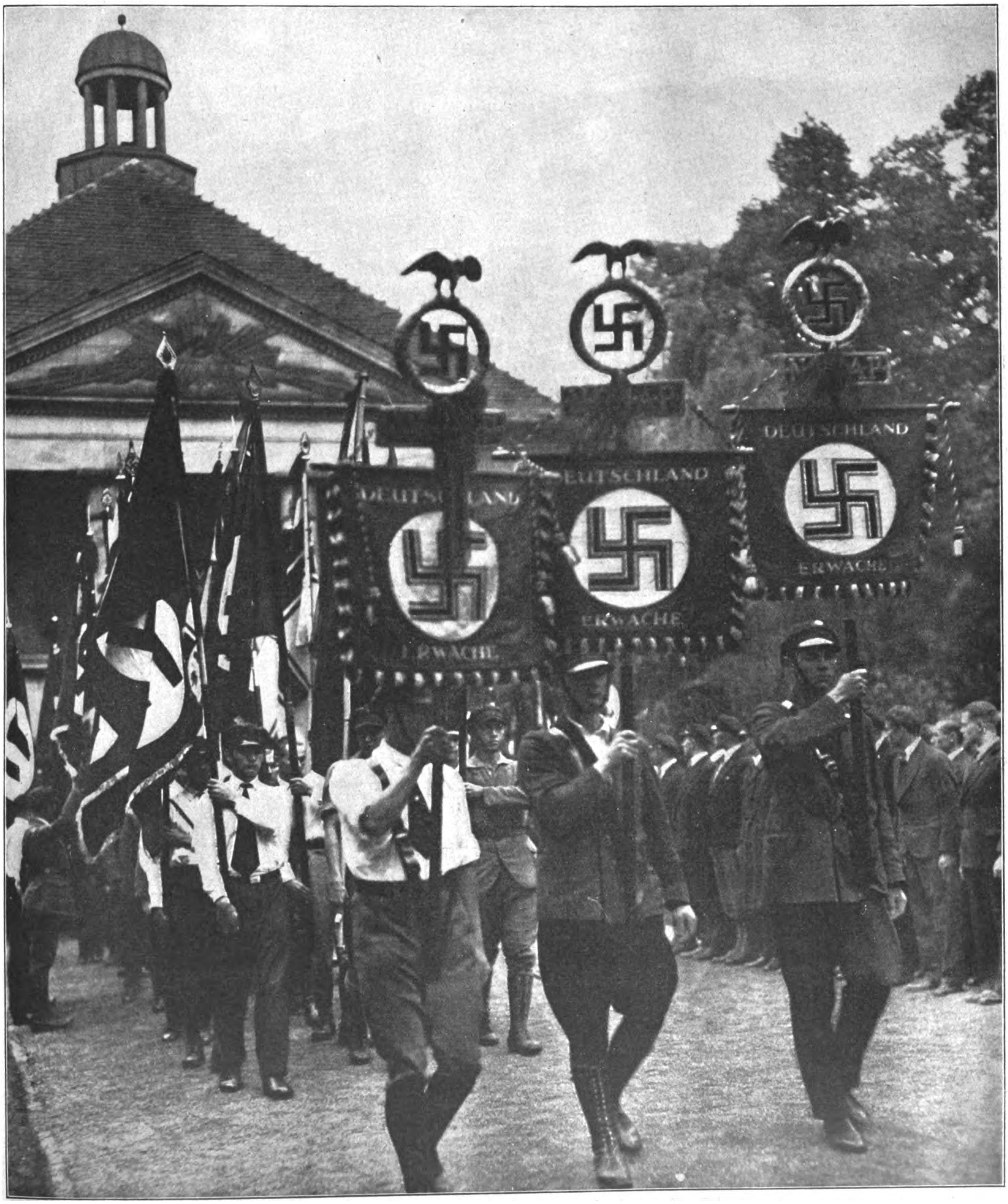
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77803, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7206. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und [illegible] die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue [illegible]
Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 40 / SAMSTAG, 3. OKTOBER 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO

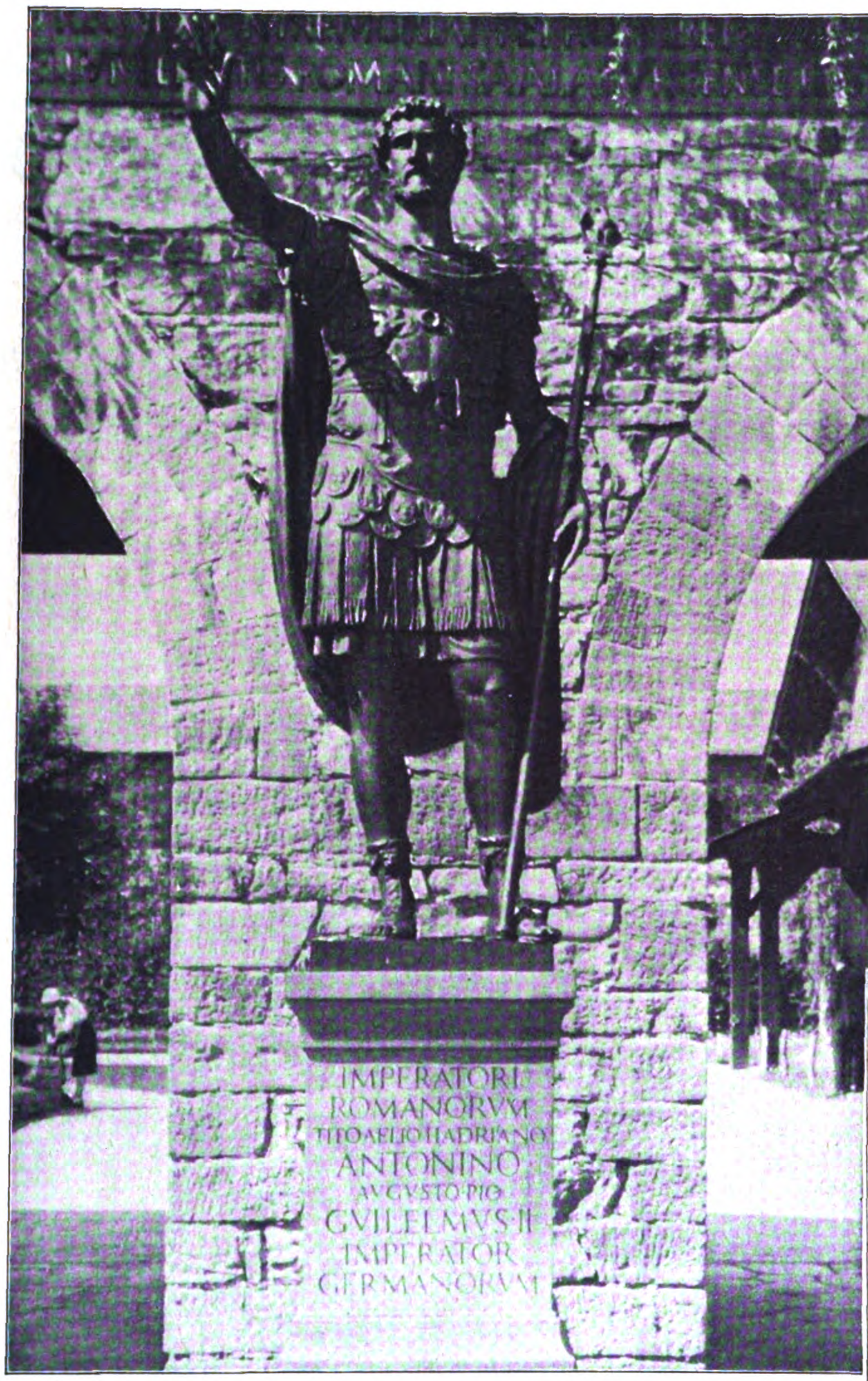

DEUTSCHLAND
ERWACHE
DEUTSCHLAND
ERWACHE
DEUTSCHLAND
ERWACHE

Der rote Mord

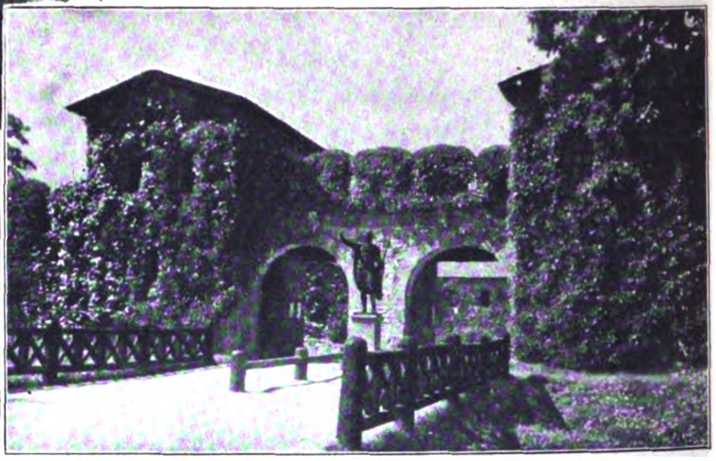
Kein Tag vergeht, an dem nicht ein Nationalsozialist das Opfer eines roten Mordüberfalles wird. Unser Bild zeigt die Beisetzung des am 15. September in Berlin von Kommunisten erschossenen Nationalsozialisten Thielsch

DAS RÖMER-KASTELL IM TAUNUS

Der obergermaniſch-rätiſche Limes, ein gewaltiger, befeſtigter Erdwall, der von der Mündung des Vinatbaches bei Andernach am Rhein bis in die Gegend von Regensburg zieht, bildete die Grenzſperre zwiſchen den römiſchen Provinzen Obergermanien und Rätien einerſeits und dem freien Germanien andererſeits. Mit vielen Krümmungen erſtreckte er ſich über etwa 550 Kilometer. Etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fanden Gelehrte den Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Stücken dieſes Walls, die ausgegraben wurden. Kaiſer Wilhelm II., der in ſeiner Jugendzeit die Ausgrabungen auf der Saalburg unweit von Frankfurt beſucht hatte, ordnete bald



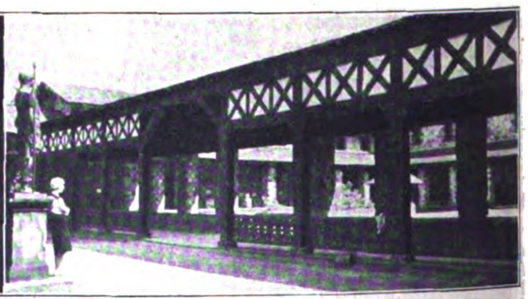
Das Denkmal des römiſchen Kaiſers Antonius Pius vor der Porta Prätoriana der Saalburg.



Die Porta Prätoriana mit der Wallgrabenbrücke.

Blick vom Hauptportal auf den Gebäudekomplex inmitten des Kaſtells.

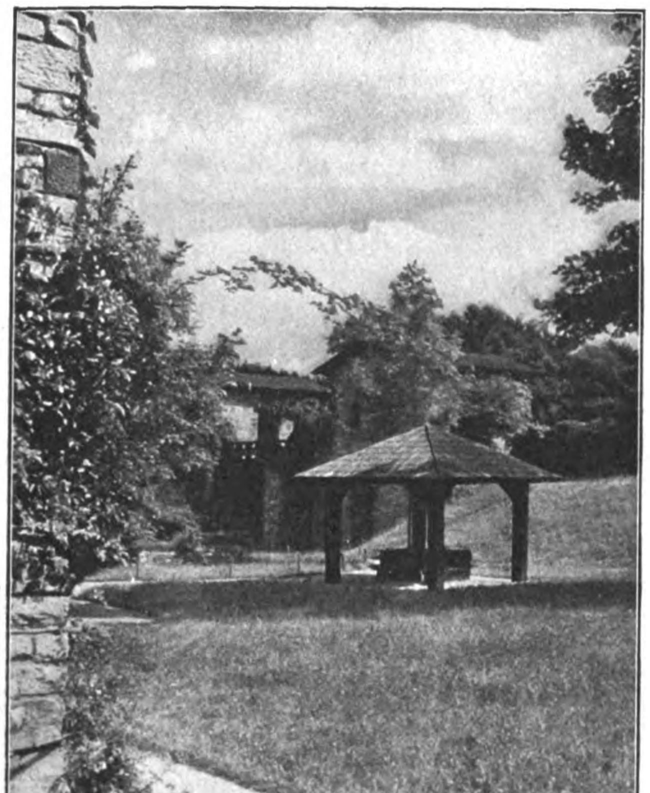
Das Fahnenheiligtum mit dem kleinen Hof.



Blick aus dem kleinen in den großen Hof.

Die Magazine an der Porta Prätoriana.

Der große Hof, vom überdachten Wandelgang aus geſehen.



Am Wall, deſſen Krone eine ſtarke Mauer trägt, liegt die Ziſterne.

CVRSVS PVBLICVS
(REICHSPOST)

Der Briefkaſten der Reichspoſt iſt der ganzen Anlage ſtilgerecht angepaßt.

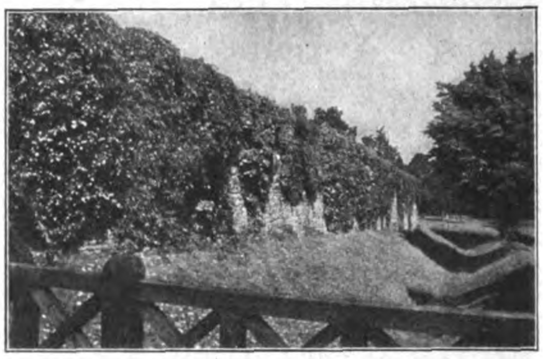
nach Antritt ſeiner Regierung die ſyſtematiſche Erforſchung des ganzen Grenzwallgebietes an. 1891 treten zu dieſem Zweck Vertreter aller jener Bundesſtaaten zuſammen, die 2000 Jahre vorher der Limes geographiſch geeint hatte. 1902 folgte die Schaffung der „Römiſch-Germaniſchen Kommiſſion des Kaiſerlich Deutſchen Archäologiſchen Inſtituts“, und das Ergebnis all dieſer Forſchungen war, daß wir nun erſt einen der älteſten und intereſſanteſten Abſchnitte der deutſchen Geſchichte verſtehen.

Die Krönung der Limesforſchung bedeutet der Wiederaufbau des Prätoriums der Saalburg, deſſen großartige Anlage als Limes-Muſeum uns lehrt, was ein Weltreich bedeutet.

Das Kaſtell Saalburg hat, wie alle Limeskaſtelle an Rhein, Neckar, im Odenwald und in Franken, die normale Form der altrömiſchen Marſchlager, nur iſt es naturgemäß ſtärker befeſtigt als jene. Die Form eines Rechtecks wird durch vier Tore (je eines in den Mitten der Seiten) unterbrochen. Eine große Gebäudegruppe inmitten der Anlage birgt die große Halle, Wohnräume, Magazine, Geſchäftszimmer und Exerzierhalle. An dieſe Gebäude ſchließt ſich der freie Hof an, der von Hallen umgeben iſt; ein folgender kleinerer Hof ſchließt das Fahnenheiligtum (Sacellum) ab. An das Kaſtell ſchließen ſich bürgerliche Niederlaſſungen (Canabae) an.

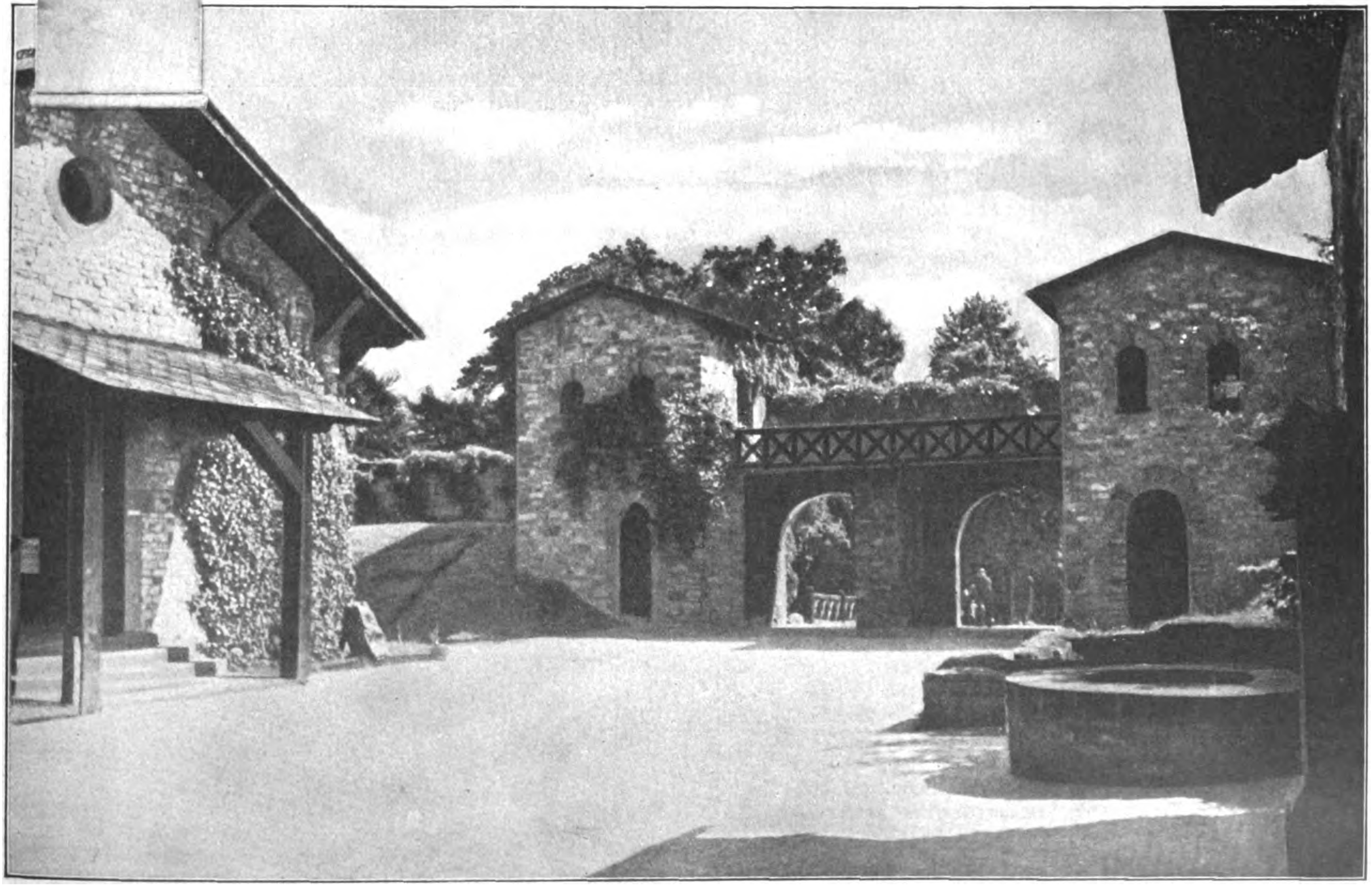
Die Ausgrabungsarbeiten auf der Saalburg ſind heute noch nicht abgeſchloſſen.

Die große Exerzierhalle des Kaſtells.



Die Außenſeite der Kaſtellmauer.

Immer noch werden die Ausgrabungen auf der Saalburg fortgeſetzt.



Die Innenſeite des Hauptportals mit Magazin (links) und Ziſterne (rechts).

ERHOLUNGSHEIM

Gau Thüringen der N.S.D.A.P.

Das jahrhundertalte, romantiſche Jagdſchloß in Paulinzella wurde vom Gau Thüringen der N.S.D.A.P. als Erholungsheim erworben

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann, München

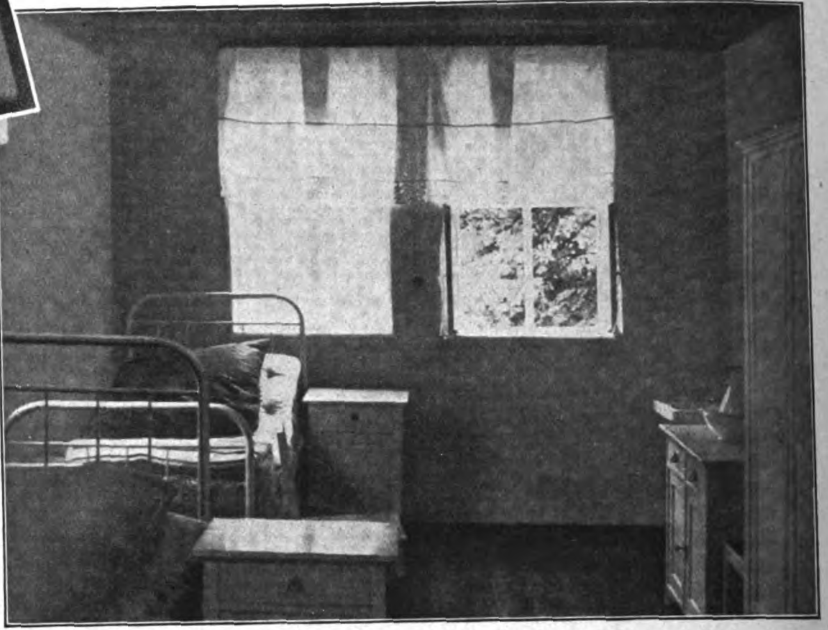
Inmitten des herrlichen Thüringer Waldes liegt das kleine Dörfchen Paulinzella mit ſeinem alten, romantiſchen Jagdſchlößchen, aus dem der wahre Sozialismus der N.S.D.A.P. eine Heimſtätte für erholungsbedürftige S.A.-Leute geſchaffen hat. Laut unſerer Parole: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ haben fleißige Hände das Werk vollendet und die alten Räume wieder wohnlich hergerichtet.

Wir alle, die im harten, nervenaufreibenden Exiſtenzkampf ſtehen, wie ihn vor allem in ſchärfſten Formen gerade die Großſtadt zeigt, wiſſen ſolch ein Dorado, ſolch ein Haus Sorgenfrei, wohl zu ſchätzen. Hier haben wir die Stille, die unmittelbare Natur, Wald und Weite für uns. Die teuren Kurorte mit Fremdenfang und Klimbim, mit Badeleben und Vergnügungen, die ſchier aufreibender ſind als die Arbeit, vermögen der Seele des nordiſchen Menſchen nicht das zu bieten, was er braucht und ſucht. Hier im Erholungsheim, wo bei mäßigen Preiſen alles Nötige geboten wird, ohne daß man in Sorge und Angſt vor Überforderungen ſein muß, kann man wirklich Erholung finden und ein Heim dazu. Hier wohnen Friede und Ruhe, die Bäume rauſchen, Quellen fließen, Winde wehen . . . man ſpürt das ſonſt ferne Herz der Natur in unverfälſchter Unmittelbarkeit und Reinheit.

Auf ſeiner Reiſe durch Thüringen beſuchte unſer Führer Adolf Hitler auch dieſe neue, unter dem Wahrzeichen des Hakenkreuzes ſtehende Heimſtätte, die aus alter deutſcher Vergangenheit den Weg in eine beſſere Zukunft weiſt.

Die muſtergültige Ordnung, die Bequemlichkeit aller Räume, die Sauberkeit der Bäder und ſonſtiger hygieniſcher Einrichtungen, die Sportwieſe mit dem kleinen Badeteich u. v. a. fanden die volle Anerkennung unſeres Führers. Im Kreis ſeiner treuen S.A.-Männer und ihrer Angehörigen lobte er ihre Tatkraft, die von dem Glauben an das Dritte Reich beſeelt, trotz aller Verbote und Schikanen nicht zu untergraben iſt.

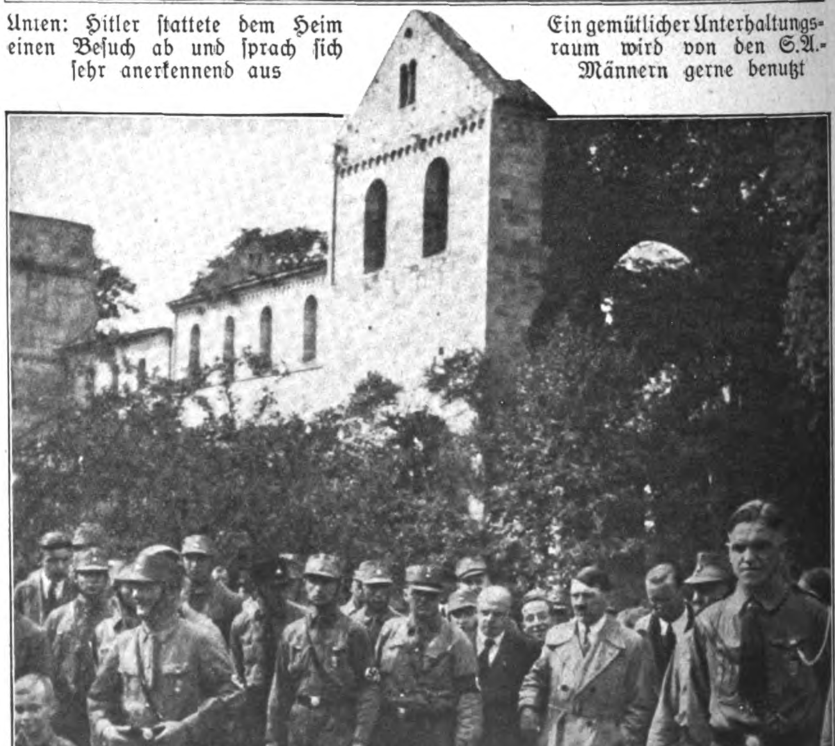
Der S.A.-Mann als Verwalter

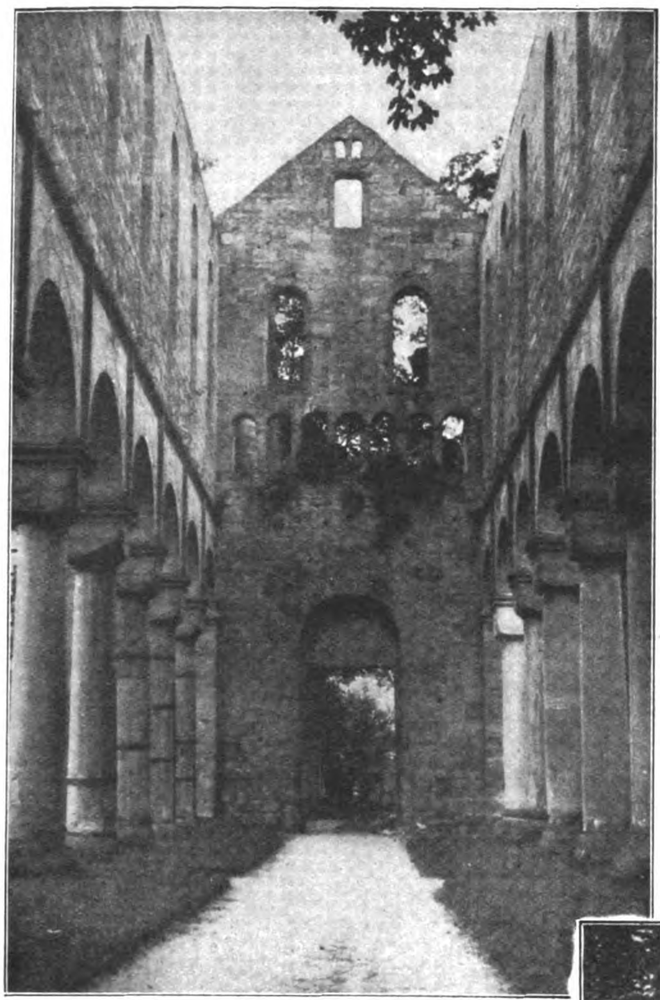


Saubere, nette Zimmer dienen erholungsbedürftigen S.A.-Leuten zum Aufenthalt

Ein gemütlicher Unterhaltungsraum wird von den S.A.-Männern gerne benutzt

Unten: Hitler ſtattete dem Heim einen Beſuch ab und ſprach ſich ſehr anerkennend aus





Die aus dem 11. Jahrhundert ſtammende Kloſterruine befindet ſich neben dem Heim und erhöht den romantiſchen Reiz dieſes idylliſchen Ortes

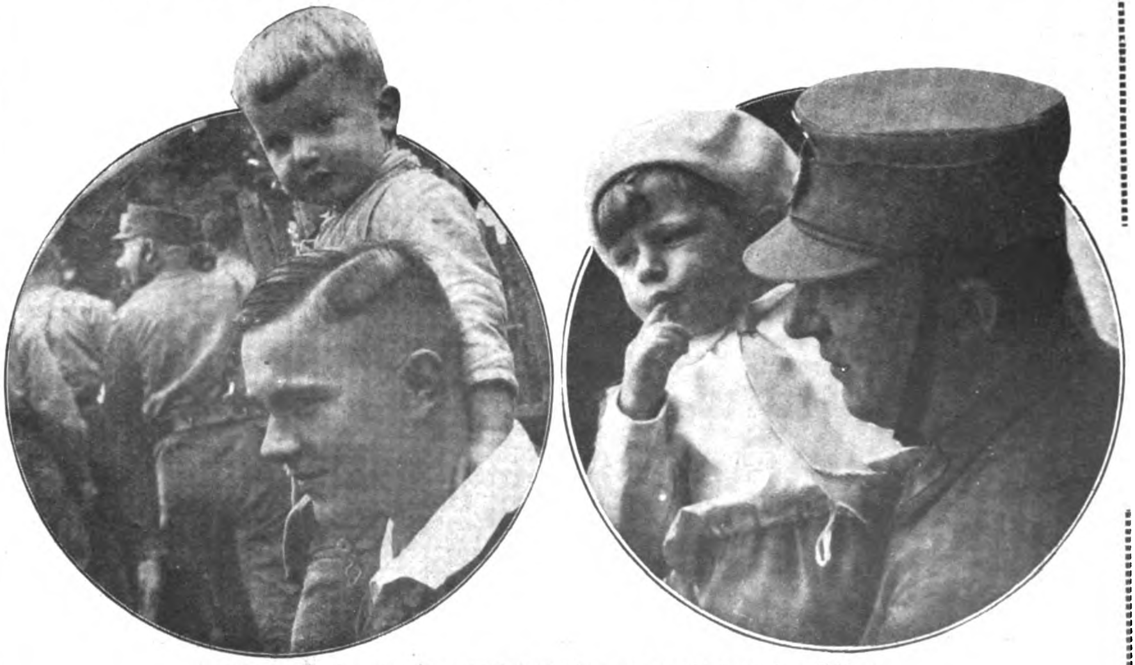
Ruhig und friedlich vergehen wieder die Tage, die in Stunden ernſter Arbeit und fröhlichen Beiſammenſeins eingeteilt ſind, aber die Weihe, die das Heim durch den Beſuch Adolf Hitlers erhalten hat, glimmt freudig in den Herzen fort, die zu dem Endkampf um die deutſche Freiheit gerüſtet ſind. Denn in ihnen allen lebt der Glaube an den Führer, der zum Glauben an Deutſchland wurde; nicht jenes alten, das, zermorſcht, unter den furchtbaren Hammerſchlägen der Feinde zuſammenbrach, das jener berüchtigte Dolchſtoß heimtückiſch ſchleichenden roten Mordgeſindels niederwerfen konnte.

Das Erholungsheim im ſchönen Thüringer Land iſt gut, um unſerem kampfmüden S.A.-Mann neue Kraft zu geben. Denn neben dem ſchweren Daſeinskampf geht der entſagungsvolle politiſche, der jeden Tag neue Opfer fordert, unerſättlich. Aber wir wiſſen, daß dieſe Märtyrer unſerer Sache ſich mit ihren Leibern über den gähen Abgrund warfen, wo das Chaos droht. Dieſe große letzte Schlacht muß gewonnen werden, denn (ſagt Hitler) „hier geht es nicht um eine Königskrone, ſondern um Sein oder Nichtſein von Millionen!“

Ein nationalſozialiſtiſches Mädel aus der Umgebung brachte dem Führer bei der Abfahrt einen Blumengruß

Auch die Hitlerjugend aus den Nachbardörfern war erſchienen, um ihren Führer zu begrüßen

Adolf Hitler,
der großes Intereſſe für alte Bauwerke hat, ſtattete dem Prachtbau deutſcher Vergangenheit einen Beſuch ab



S.A.-Leute benutzen den Beſuch Hitlers, ihren Kindern den Führer des neuen Deutſchlands ſehen zu laſſen

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Hans Zöberlein.

(21. Fortſetzung)

Er hat immer noch die Augen zu und atmet ganz unmerklich. Vorſichtig decken wir ihn wieder zu. Draußen hat ſich jetzt der Brodem eines Infanteriegefechts erhoben und brandet, beſonders weiter rechts, zu wahnſinnigem Toben auf. Lauſchend, ſind wir verſtummt. Jede Orientierung iſt uns genommen, denn von allen Seiten praſſeln die Kugelſchläge an unſeren Steinhaufen, überbrüllt von dem Donner und ſprengenden Reißen des Artilleriefeuers. Feindwärts iſt nichts zu ſehen, nur da drüben kriecht ein verwundeter Schottländer mit blutendem Schädel rückwärts. „Der will uns nichts mehr, laß ihn“, ſage ich zum Heiner, der auf ihn anſchlägt. Auch links von uns, im freien Feld, praſſelt Gewehrfeuer und hämmert das Rattern deutſcher Maſchinengewehre. Gerade dahin können wir nicht ſchauen. Vielleicht geht es, daß ich ein wenig hinausſehe und nach der Kompanie Umſchau halte.

Da — horch! — Was iſt das? Brummendes, pupperndes Stoßen und quietſchendes Raſſeln. „Tank!“ Entſetzt ſchreie ich das Wort in die ſtumme Geſellſchaft meiner Kameraden. Daher alſo dieſes mörderiſche Geſetze. Da ſehe ich ihn auch, wie der ſchütternde Kaſten mit Getöſe aus der Ortſchaft hinter uns auf der Straße heranraſſelt. Mir ſcheint, er ſucht zu entkommen. Maſchinengewehre pendeln an der Seite, vom ſprühenden Feuer aus ihren Läufen gerüttelt. Quer über der Straße liegen die toten Schottländer von vorhin, da — jetzt wälzt ſich der Kaſten drüber weg wie ein freſſendes Ungeheuer und zermalmt und zerreißt ſie zu unförmigen Klumpen — eiskalt, brutal.

Und da — da iſt, direkt vorne, eine Klappe offen, ein Geſicht ſchaut heraus — und verſchwindet jetzt blitzſchnell hinter der fallenden Klappe. Der Feind hat mich geſehen und erkannt. Gleich wird der Tank bei uns ſein! Was tun, was? Das Maſchinengewehr herauswerfen? Unſinn, das zerhacken ſie uns mit Leichtigkeit, und uns damit. Diesmal ſind wir geliefert, wir dürfen froh ſein, wenn ſie unſer Leben verſchonen. Gibt es nicht, Tanks machen doch keine Gefangenen! Blitzſchnell ſchießt mir das durch den Kopf. Ausreißen? Daß ſie uns nur ſo abknallen bräuchten? Alſo dableiben, möglichſt wenig rühren! Ich wollte, es wäre Nacht. Vielleicht geht er vorbei, hoffe ich mit kindlicher Einfalt.

Schon hagelt es oben in den Dreck. Das Gewölbe beginnt zu zittern, und Wände und Boden vibrieren mit unter der dröhnenden Wucht des eiſernen Kaſtens. Wir haben uns an die Straßenwand gepreßt und ſehen, wie am Deckeneinbruch oben der Mörtel aufſtäubt und knallendes Blei zerſpritzt. Ein Schatten ſchiebt ſich am Kellerfenſter vorbei. Der Guſtl hat ſich geduckt. Da ſpritzt es zum Fenſter herein und hackt gegenüber roten Staub aus der Wand, wo der Tommy liegt und mit dem Leben ringt. Was nützt es, wenn wir ſchreien, brüllen — es geht im eiſernen Dröhnen und ſingenden Brummen der Maſchine unter. „Verreck — Hund — verreck!“ brüllte der Schmiedmartl. „Wo haſt deine Pulverkiſten?“ ſchreie ich plötzlich, von dem einzigen rettenden Gedanken durchzuckt. „Da! — Wenn ich nur nauskönnt!“ „Laß ihn vorbei!“

Da werfen der Guſtl und der Heiner voller Wut das Maſchinengewehr ins Kellerfenſter, und ehe ich es verhindern kann, hämmert das Stoßen des Gewehres in das Getöſe. Sie haben den Tank ſchräg von hinten und laſſen die Funken nur ſo von ſeinem Panzer ſprühen. „Aufhören!“ ſchreie ich. „Nix da! Weiter!“ brüllt mich der Heiner an. „Und wenn ich hin bin!“ Da, der Tank bleibt ſtehen — aber ſchon brüllt der Motor, fauchend wie eine wütende Katze, wieder an. Der Kaſten fährt rückwärts! — Er dreht nach uns her!

„Raus! Der derdrückt uns!“ ſchreie ich entſetzt, und ſtürze an die Kellertreppe, der Schmiedmartl mit mir. Der Heiner aber ſchießt und brüllt. Das Hinterteil des Tanks ſteht zum Greifen nahe auf der Straße draußen. Jede Niete kann man ſehen und einen Totenkopf über zwei Schwertern. Einen Totenkopf! Der Xari und der Anderl werfen Handgranaten, der Tank ſtockt. Jetzt, jetzt! Ich klettere vollends in Freie, umhagelt von Geſchoſſen. „Kiſte her!“ „Laß mich, laß mich!“ wehrt der Schmiedmartl. „Zu zweit! Los! Hooo—rruck!“ Wir haben die Kiſte mit vier Händen gefaßt, der Martl reißt ab und zählt: „Einundzwanzig . . .“, dann fliegt ſie im Bogen mit rauchendem Stiel direkt auf den Tank, kollert herab und bleibt vor ihm liegen. Und jetzt faßt er mit dem linken Gurt unſere Kiſte und zerdrückt ſie. „Vierundzwanzig . . ., fünf . . .“

Ein fürchterlicher Blitz ſchlägt aus dem Boden, und ein furchtbarer Schlag wirft uns nieder. Fſſrrrt—ſſrrut—ſſrrut—tſchäng! ſurrt und ziſcht es vorbei. Eine ungeheure blaue Rauchwolke verhüllt das Bild der Exploſion. Wir ſehen nichts mehr. So gewaltig habe ich mir die Wirkung dieſer „Holzkiſte“ nicht vorgeſtellt. Alles im Umkreis muß vernichtet ſein.

Meine ſingenden tauben Ohren fangen ein ſchnurrendes Geräuſch auf. Der Rauch zerfliegt und enthüllt das Bild der Zerſtörung. Da dreht ſich der Tank wie ein vertriebener Kreiſel um die eigene Achſe, ein Gurt liegt wie ein eiſerner Bandwurm, abgeriſſen, auf der Straße, und mit dem andern Gurt ſchraubt ſich der ſchwankende Kaſten, im Kreiſe torkelnd, von uns weg über das Feld, wo er, brummend und heulend wie ein wütender Elefant, ſich mit dem leeren, verbogenen Stumpf des Gurtrades in den Boden wühlt und Erde aufwirft. Neben mir flucht der Schmiedmartl: „Ja, iſt der noch nicht hin — noch nicht? Der Sauhund! — G'langt der noch nicht?“ Es reicht anſcheinend doch, denn jetzt bleibt er rauchend und qualmend liegen. Das Geheul des Motors erſtickt, jäh abbrechend.

Da fegt es tſchi—tſſiu—tſſiu haarſcharf über uns weg; metallen brechendes Aufſchlagen von Granaten; tſſiu—tſſiu—tſſiu. Da gähnen plötzlich zerfranſte Löcher in der Panzerwand des Tanks; knatterndes Brennen der Munition, ein Schlag, und ein rotes Feuer fließt über die Wände. Der Tank war ſchon ein glühendes Krematorium, ehe dieſe Granaten kamen; jetzt flammt er, in ſchwarzen Qualm gehüllt. Wären dieſe Granaten doch einige Minuten früher gekommen! Dann wären mir und dem Schmiedmartl die Haare an den Schläfen nicht grau geworden, wie wir Tage danach beim Waſchen erſchrocken ſehen.

Die Kellerdecke iſt eingeſtürzt bis auf ein winziges Stück, unter dem der Toni mit dem Tode kämpft. Wenn einer mit dem Fuß oben drauftritt, bricht es herab. Der Xari, der Anderl und der Ludwig hocken mit ſchwarzgebrannten Geſichtern auf dem Schutt und blinzeln mit den

(Fortſetzung auf Seite 888)

Die Ruhe und das Gleichgewicht
der rechte Deutſche nie verliere!
Drum raucht die „SALEM-Extra“er,
die Meiſtermiſchungen zu viere.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken
in Sorten aller Preislagen.

Adolf Hitler:

Der Opferwille des Ariers

(Reinster Idealismus – tiefste Erkenntnis)

Die Frage über die inneren Urſachen der überragenden Bedeutung des Ariertums kann dahin beantwortet werden, daß dieſe weniger in einer ſtärkeren Veranlagung des Selbſterhaltungstriebes an ſich zu ſuchen ſind, als vielmehr in der beſonderen Art der Äußerung desſelben. Der Wille zum Leben iſt, ſubjektiv betrachtet, überall gleich groß und nur in der Form der tatſächlichen Auswirkung verſchieden. Bei den urſprünglichſten Lebeweſen geht der Selbſterhaltungstrieb über die Sorge um das eigene Ich nicht hinaus. Der Egoismus, wie wir dieſe Sucht bezeichnen, geht hier ſo weit, daß er ſelbſt die Zeit umfaßt, ſo daß der Augenblick ſelber wieder alles beanſprucht und nichts den kommenden Stunden gönnen will. Das Tier lebt in dieſem Zuſtande nur für ſich, ſucht Futter nur für den jeweiligen Hunger und kämpft nur um das eigene Leben. Solange ſich aber der Selbſterhaltungstrieb in dieſer Weiſe äußert, fehlt jede Grundlage zur Bildung eines Gemeinweſens, und wäre es ſelbſt die primitivſte Form der Familie. Schon die Gemeinſchaft zwiſchen Männchen und Weibchen über die reine Paarung hinaus fordert eine Erweiterung des Selbſterhaltungstriebes, indem die Sorge und der Kampf um das eigene Ich ſich auch dem zweiten Teile zuwendet; das Männchen ſucht manchmal auch ſchon für das Weibchen Futter, nicht ſelten aber beide für die Jungen. Für den Schutz des einen tritt faſt immer auch das andere ein, ſo daß ſich hier die erſten, wenn auch unendlich einfachen Formen eines Opferſinnes ergeben. Sowie ſich dieſer Sinn über die Grenzen des engen Rahmens der Familie erweitert, ergibt ſich die Vorausſetzung zur Bildung größerer Verbände und endlich förmlicher Staaten.

Bei den niedrigſten Menſchen der Erde ſehen wir dieſe Eigenſchaft nur in ſehr geringem Umfange vorhanden, ſo daß es über Bildung der Familie oft nicht hinauskommt. Je größer die Bereitwilligkeit des Zurückſtellens rein perſönlicher Intereſſen dann wird, um ſo mehr ſteigt auch die Fähigkeit zur Errichtung umfaſſenderer Gemeinweſen.

Dieſer Aufopferungswille zum Einſatz der perſönlichen Arbeit und, wenn nötig, des eigenen Lebens für andere iſt am gewaltigſten ausgebildet bei dem Arier. Er iſt am größten nicht in ſeinen geiſtigen Eigenſchaften an ſich, ſondern in dem Ausmaße, in dem er alle Fähigkeiten in den Dienſt der Gemeinſchaften zu ſtellen bereit iſt. Der Selbſterhaltungstrieb hat bei ihm die edelſte Form erreicht, indem er das eigene Ich dem Leben der Geſamtheit willig unterordnet und, wenn die Stunde es erfordert, auch zum Opfer bringt.

Nicht in den intellektuellen Gaben liegt die Urſache der kulturbildenden und aufbauenden Fähigkeit des Ariers. Hätte er nur dieſe allein, würde er damit immer nur zerſtörend wirken können, auf keinen Fall aber organiſierend; denn das innerſte Weſen jeder Organiſation beruht darauf, daß der einzelne auf die Vertretung ſeiner perſönlichen Meinung ſowohl als ſeiner Intereſſen verzichtet und beides zugunſten einer Mehrzahl von Menſchen opfert. Erſt über dem Umweg dieſer Allgemeinheit erhält er dann ſeinen Teil wieder zurück. Er arbeitet nun z. B. nicht mehr unmittelbar für ſich ſelbſt, ſondern gliedert ſich mit ſeiner Tätigkeit in den Rahmen der Geſamtheit ein, nicht nur zum eigenen Nutzen, ſondern zum Nutzen aller. Die wunderbarſte Erläuterung dieſer Geſinnung bietet ſein Wort „Arbeit“, unter dem er keineswegs eine Tätigkeit zum Lebenserhalt an ſich verſteht, ſondern nur ein Schaffen, das nicht den Intereſſen der Allgemeinheit widerſpricht. Im anderen Falle bezeichnet er das menſchliche Wirken, ſofern es dem Selbſterhaltungstriebe ohne Rückſicht auf das Wohl der Mitwelt dient, als Diebſtahl, Wucher, Raub, Einbruch uſw.

Braunſchweigs neuer Miniſter: Der Nationalſozialiſt Konrektor Klagges wurde zum braunſchweigiſchen Miniſter des Innern und für Volksbildung gewählt

Dieſe Geſinnung, die bei dem einzelnen ſein eigenes Ich gegenüber der Erhaltung der Gemeinſchaft zurücktreten läßt, iſt wirklich die erſte Vorausſetzung für jede wahrhaft menſchliche Kultur. Nur aus ihr heraus vermögen alle die großen Werke der Menſchheit zu entſtehen, die dem Gründer wenig Lohn, der Nachwelt aber reichſten Segen bringen. Ja, nur aus ihr allein heraus kann man verſtehen, wie ſo viele in Redlichkeit ein ärmliches Leben zu ertragen vermögen, das ihnen ſelber nur Armut und Beſcheidenheit auferlegt, der Geſamtheit aber die Grundlagen des Daſeins ſichert. Jeder Arbeiter, jeder Bauer, jeder Erfinder, Beamte uſw., der ſchafft, ohne ſelber je zu Glück und Wohlſtand gelangen zu können, iſt ein Träger dieſer hohen Idee, auch wenn der tiefere Sinn ſeines Handelns ihm immer verborgen bliebe.

Was aber für die Arbeit als die Grundlage menſchlicher Ernährung und alles menſchlichen Fortſchrittes gilt, trifft in noch höherem Maße zu beim Schutze des Menſchen und ſeiner Kultur. In der Hingabe des eigenen Lebens für die Exiſtenz der Gemeinſchaft liegt die Krönung alles Opferſinnes. Nur dadurch wird verhindert, daß das, was Menſchenhände bauten, Menſchenhände wieder ſtürzen oder die Natur für ſich vernichtet.

Gerade unſere deutſche Sprache aber beſitzt ein Wort, das in herrlicher Weiſe das Handeln nach dieſem Sinne bezeichnet: Pflichterfüllung; das heißt, nicht ſich ſelbſt genügen, ſondern der Allgemeinheit dienen; dies iſt Pflicht.

Die grundſätzliche Geſinnung nun, aus der ein ſolches Handeln erwächſt, nennen wir zum Unterſchied des Egoismus, des Eigennutzes, Idealismus.

Wir verſtehen darunter nur die Aufopferungsfähigkeit des einzelnen für die Geſamtheit, für ſeine Mitmenſchen.

Wie nötig aber iſt es, immer wieder zu erkennen, daß der Idealismus nicht etwa überflüſſige oder auch nur entbehrliche Gefühlsäußerungen darſtellt, ſondern daß er in Wahrheit die Vorausſetzung zu dem war, iſt und ſein wird, was wir mit menſchlicher Kultur bezeichnen, ja daß er allein erſt den Begriff „Menſch“ geſchaffen hat. Dieſer inneren Geſinnung verdankt der Arier ſeine Sellung auf dieſer Welt, und ihr verdankt die Welt den Menſchen; denn nur ſie allein hat aus dem reinen Geiſt die ſchöpferiſche Kraft geformt, die in einer einzigartigen Vermählung von roher Fauſt und genialem Intellekt die Denkmäler der menſchlichen Kultur erſchuf. Ohne ſeine ideale Geſinnung wären alle, auch die blendendſten Fähigkeiten des Geiſtes nur Geiſt an ſich, jedoch niemals ſchöpferiſche Kraft, äußerer Schein ohne inneren Wert.

Da aber wahrer Idealismus nichts weiter iſt als die Unterordnung der Intereſſen und des Lebens des einzelnen unter die Geſamtheit, dieſes aber wieder die Vorausſetzung für jede Art der Bildung organiſatoriſcher Formen darſtellt, entſpricht er im innerſten Grunde dem letzten Wollen der Natur. Er allein führt die Menſchen zur freiwilligen Anerkennung des Vorrechtes der Kraft und der Stärke und läßt ſie ſo zu einem Stäubchen jener Ordnung werden, die das ganze Univerſum formt und bildet.

Reinſter Idealismus iſt unbewußt tiefſte Erkenntnis.

Wie ſehr dies zutrifft und wie wenig wahrer Idealismus mit ſpieleriſcher Phantaſterei zu tun hat, kann man ſofort erkennen, wenn man das unverdorbene Kind, den geſunden Knaben z. B., urteilen läßt. Der gleiche Junge, dem bei den Tiraden eines „idealen“ Pazifiſten ſpeiübel wird, iſt

(Schluß auf Seite 899.)

Gesunde und blendend weiße Zähne

Seitdem vor etwa 5 Jahren mir mein Zahnarzt Ihre Chlorodont-Zahnpaste zur Pflege meiner kranken Zähne empfahl, bin ich ständiger Verbraucher Ihrer Chlorodont-Zahnpaste und -Mundwasser. Die Wirkung war eine verblüffende und heute noch werde ich oft gefragt, durch welches Pflegemittel ich mir diese gesunden und blendend weißen Zähne geschaffen habe. Selbstverständlich ist dann die Antwort ein einziges Lob Ihrer Chlorodont-Zahnpaste.

A., den 7. 2. 1928 gez. Horst Berg

Chlorodont-Zahnpaste
Tube 54 Pf. und 90 Pf.

Chlorodont-Zahnbürsten
Bürste 1 Mk., für Kinder 60 Pf.

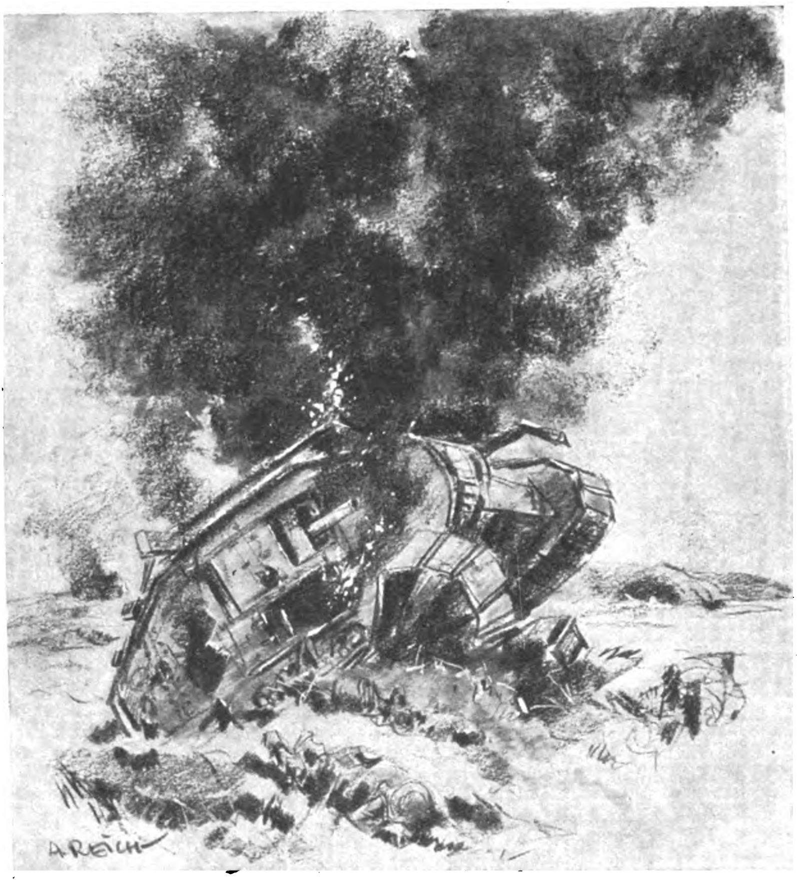
Chlorodont-Mundwasser
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

(Fortſetzung von Seite 886)

Augen, als ich ſie anrufe. Dem Anderl ſein Schnurrbart iſt ganz gelb verſengt, und die Augenbrauen auch. Vom Guſtl und vom Heiner ſieht man nur ein paar Arme und einen Stiefel aus dem Steinhaufen ragen. Der eine Arm greift in der Luft herum mit geſpreizten Fingern und umklammert mich eiſern, wie ich mit der Hand ſchnell danach greife.

Der lebt noch! — Fieberhaft wühlen wir und ſchleudern Steine und Brocken zur Seite; da kommt ein Stahlhelm: der Guſtl! Er ſchnappt mit verſtaubten Naſenlöchern und ſandverſtopftem Mund nach Luft, der Maxl hilft ihm und lehnt ihn an die Wand. „Gott ſei Dank!“ ſagt da eine Grabesſtimme aus dem Schutthaufen. „Au — au! Gehſt runter!“ Da liegt der Heiner, eingeklemmt zwiſchen einigen großen Trümmern, die wir wegräumen. Er hat das Maſchinengewehr im Arm, und die Gabelſtütze hat ihm ihre Krallen gerade in den Bauch gedrückt. „Ich mein', mir hat's das Kreuz ab'ſchlagen. Waſſer und eine Zigarette, dann ſind wir quitt, Hans!“ „Hätt'ſt mir g'folgt!“ „Da war's ſchon z'ſpät!“ „Freilich . .“ „Geh, hör' auf, es is ſchon wieder vorüber; mach ein' Punkt!“ Rauchend ſitzen wir ſtumm auf dem Schutt.

Nach einer Weile meinte der Anderl: „Ich ſchau' einmal, wo die Krankenträger bleiben.“ „Nein, bleib' da, es wird ſo bald finſter, dann gehen wir miteinander zurück.“ Dann ſchauten wir nach dem Toni, der, leiſe durch die Naſe ſtöhnend, an der Treppe draußen lag. „Gib ihm was zum Trinken, ich mach' ihm das Maul ſchon auf“, forderte mich der Schmiedmartl auf, und drückte ſeine Daumenknöchel dem Toni ans Kinn, daß dieſer mit einem halblauten Schrei die Lippen aufriß und ich ihm den eiskalten Kaffee hineingießen konnte. Er konnte ja ſchlucken, und wie! Dann ſchlug er die Augen auf und ſchaute uns an; mit einem Ruck fuhr er in die Höhe: „Ach, du biſt's! Mich friert elendi! Was war denn?“ „Schlaf' nur weiter, ein biſſel ankratzt biſt halt am Schädel.“ Da legt er ſich wieder hin und machte beruhigt die Augen zu. Es mußte doch nicht ſo ſchlimm ſein mit ſeiner Verwundung.



Der Tank war ſchon ein glühendes Krematorium, ehe dieſe Granaten kamen, jetzt flammt er, in ſchwarzen Qualm gehüllt

Das Gelände war wieder tot. Läge der qualmende Tank nicht draußen und die toten Engländer nicht auf der Straße und vor unſerem Keller: wir müßten uns erſt beſinnen, was geweſen iſt. Wir haben allen Grund, äußerſt vorſichtig zu ſein. In den Steinhaufen klatſchendes Blei und eine Serie Maſchinengewehr-Schüſſe von Zeit zu Zeit zeigen uns deutlich, daß der Tommy unſer Neſt heraus hat und auf uns lauert. Der Xari ſagt, er ſähe, wie links von uns, auf gleicher Höhe mit unſerem Kellerloch, Erde herausgeworfen wird. Da ſchanzen ſie. Anſcheinend hat ſich ein Neſt dort drüben feſtgeſetzt in Handgranatenwurfweite. Wir wenden den Schutt des eingeſtürzten Gewölbes um und ſuchen nach unſeren verſchütteten Patronenkäſten und Handgranaten.

Dieſe engliſche Nachbarſchaft iſt uns recht unbehaglich. Noch ſcheint ſie im unklaren zu ſein über unſere Stärke. Aber die Nacht könnte uns ſicher gefährlich werden. „Jetzt haben ſie ein Maſchinengewehr eingebaut — zu uns her“, ſagt der Guſtl vom Poſtenſtand herab. Es ſtimmt, wie ich beklommen hinüberluge. Das dürfen wir uns nicht bieten laſſen, denn es beherrſcht unſeren Rückweg mit tödlicher Sicherheit. Vorſichtig heben wir unſer Maſchinengewehr herauf. Da ſind zwei Steinbrocken übereinander, daß eine ſchmale Spalte gerade geſtattet, den Rückſtoßverſtärker hineinzuſchieben; für den Mantel iſt das Loch zu klein. Und wenn wir jetzt dran herumreißen, werden ſie drüben aufmerkſam. Langes Dauerfeuer geht ſo nicht, aber für eine gutſitzende Serie muß dieſer windige Anſchlag ſchon genügen. „Ob du ſo was triffſt?“ zweifelt der Guſtl. „Halt 's Maul und führe gut zu“, ſage ich und ſuche die Büchſe vorſichtig in Richtung zu bringen, ſo ungefähr nach dem Maul, denn beim Viſieren ſehe ich nur einen Backſtein vor dem Korn. Drüben ſchaut der runde Metallkopf des engliſchen Lewisgewehres unheildrohend herüber. „Gut aufatmen! Fertig?“

„Fertig!“ Rüttelnd ſchlägt das Gewehr an meine Schulter; drüben ſpritzen Funken vom Metall des Lewisgewehres, das von den Hieben meines Punktfeuers geſtoßen wird, umfällt und ſich ſchräg mit verbeultem Mantel querlegt. Und ſo hacke ich es in Fetzen mit grimmigem Feuerſtoß, bis mir der Heiner beim Stocken meiner Büchſe ins taube Ohr ſchreit: „Durch!“ Der Gurt iſt leer. „Das tut uns nichts mehr“, ſage ich, lachend über das ganze Geſicht, und ſetze ab. Der Martl haut mir ſeine Pratze auf die Schulter: „Biſt halt ein Mordslackl, ein Wildſchütz!“

„Iſt ſchon recht“ aber jetzt fertigmachen zum Abrücken! Zuerſt geht der Ludwig und der Xari mit dem Toni in der Mitte, dann der Heiner und der Guſtl mit dem Maſchinengewehr, und der Martl deckt mit mir und dem Anderl den Rückzug.“ Der Toni hatte ſich aufgeſetzt und behauptete, er könne allein gehen, obwohl er vor Fieberfroſt ſchnatterte wie eine Gans. Der Ludwig ſtülpte ihm den Stahlhelm über ſeinen weißverbundenen Kopf, und dann warteten wir, bis endlich die Dämmerung immer ſtärker wurde und der gefahrdrohende Erdaufwurf drüben nur noch mit angeſtrengtem Auge erkennbar war.

Da kroch ich mit dem Martl und dem Anderl hinaus und legte mich in einem flachen Trichter auf die Lauer. Vorſichtige Tritte ſagten uns, daß jetzt die zwei mit dem Verwundeten herausſtiegen. Sie hatten ſich die leeren Handgranatenſäcke an die Stiefel gebunden und verſchwanden wie unirdiſche Weſen nach hinten. Wo nur die anderen bleiben? Faſt wäre ich erſchrocken, ſo leiſe hatte ſich der Guſtl an mich herangeſchoben und keuchte mir ins Ohr: „Über die Straße ſind ſ' grad herübergekrochen, ſoll ich ſchießen?“ „Schwingt's euch ein Stück weit — und wartet auf uns, ſchnell!“ Leichtes blechernes Scheppern und leiſes Knirſchen verriet mir dann, daß auch ſie entwichen. Atemloſe Spannung ließ mich faſt das Schnaufen vergeſſen. Ich fühlte mit dem Inſtinkt des alten Kriegers, daß die Umgebung lebendig war. Ein ganz leiſes Schlürfen kam heran, ein feines, hauchzartes Raſcheln von Gras, ſo wie ein Tiger faſt lautlos durch die Dſchungel ſchleichen muß.

Eine Hand legte ſich auf meinen Arm, und ein Atem hauchte in mein kälteſteifes Ohr: „Sie kommen!“ Ich nicke und ziſche: „Zurückkriechen!“ Den Martl neben mir zupfe ich am Hoſenbein und beginne mich vorſichtig vom Keller wegzuſchieben, in einer Fauſt den Karabiner, in der anderen die entſicherte Handgranate. Ganz deutlich weiß ich, wenn wir jetzt aufſtünden, würden Funken vor unſeren Augen tanzen, und ein wildes Schreien anheben, ſo wie Menſchen nur ſchreien können, die in höchſter Todesnot ſind. Handbreite um Handbreite ſchieben wir uns wie Krebſe nach hinten, zitternd am ganzen Körper von Anſtrengung und heißer Erregung — und von drüben rücken ſie handbreit um handbreit nach, unſeren Keller von drei Seiten umſtellend. Einmal fährt gellend eine Reihe Schüſſe über uns weg, daß wir uns platt an den Boden drücken. Es iſt nur blindes Feuer von irgendwo her. Weiter! Gut zehn Schritte haben wir ſchon gewonnen, die Tommys müſſen ſchon verflucht nahe am Keller ſein.

Eine Fauſt krampft ſich in meine Schenkel. Was iſt denn? „Da!“ raunt mir der Martl ins Ohr. Da muß einer liegen, durchfährt es mich eiskalt, und ich halte den Anderl an. Der flüſtert mir ins Ohr: „Depp, das iſt der Tote, an dem bin ich heut ſchon vorbei. Mehr rechts halten!“ Er hat recht, wir ſteuern rechts mit unſeren Beinen. War das nicht Stimmengemurmel? Wieder klammert ſich eine Fauſt in meinen Schenkel, der Anderl iſt's. Ein mehrfaches Knacken — das Schnappen der Federn engliſcher Handgranaten. Totenſtille! Wo unſer Keller ſein muß, fährt jäh ein Feuerblitzen auf — der raſſelnde Donnerſchlag einer Handgranatenſalve drückt durch die Luft. „Auf!“ ſchreie ich unterdrückt — Wurf!“ Da flattern unſere Handgranaten in ein unbeſtimmtes Gewurle dunkler Geſtalten und in ein Schwirren drohender Stimmen. Splitter fauchen und ſingen vorbei, Schüſſe peitſchen! — Wir aber rennen und ſpringen, bis einer ſchreit: „Halt — zu uns her!“

Ein züngelndes Feuer zuckt hinter einem Mauerreſt hervor und ſchlägt zum Feind. Es iſt der Heiner und der Guſtl. Wir werfen uns keuchend daneben und heben mit zitternden Händen unſere Karabiner ins Dunkel und knallen drauflos, als wären wir eine ganze Schützenlinie. Blendend zieht eine Leuchtkugel über uns weg. Eine hallende Stimme ruft: „Herein da draußen — he!“ Mein Name wird gerufen, es iſt unſer Leutnant. „Jetzt iſt mir wieder um einen Zentner leichter“, ſchnauft der Anderl auf. Hinter Erdaufwürfen hockt da unſer Stoßtrupp, der eben mit dem Auftrag, unſere Leichen zu bergen, ins Vorfeld wollte, denn wir ſind ahnungslos den ganzen Tag direkt vor der engliſchen Linie geſeſſen. „Menſch, wie kommen Sie denn da hinaus?“ fragt mich vorwurfsvoll der Leutnant. „Ihr Keller iſt doch hier, den Sie beſetzen ſollten!“ „Ja, wo iſt denn dann zum Teufel unſere erſte Linie?“ „Hier iſt ſie und war ſie ſchon immer!“

Es ſtellt ſich heraus, daß wir in der Eile am Morgen an unſerem Poſten vorbeigerannt ſind, der in der Nacht vorher von einem Volltreffer vernichtet wurde. Durch die ſo entſtandene Lücke der nicht zuſammenhängenden Stellung ſind wir ahnungslos hindurchgerannt.

„Nun kommt aber, Kerls“, ſagte unſer Feldwebel, „und eßt mal ordentlich, der Trägertrupp hat Wein gebracht, ich habe ſchon reſerviert. Und der Herr Leutnant hat eine Wette verloren — macht zehn Flaſchen. — Ich ſagte nämlich, wie er meinte, ihr ſeid verloren, als die Meldung kam, daß zwei tot wären, — das wäre noch nicht unterſchrieben. Nun, habe ich nicht recht?“ „Das war wieder ein Sauglück heute, ein ganz unverdientes. Einen Volltreffer kriegen, ein Bajonett vor den Augen, einen Tank umbringen und in der letzten Minute den Kragen aus der Mausfalle herausziehen, alles mit heiler Haut, das begreife wer mag, ich kann es ſelber nicht recht faſſen.“ Nur ein paar leere Patronenkäſten hat Tommy erwiſcht, und das einzige, was ſie umgebracht haben, wird dem Toni ſein Karabiner ſein.

Im Stollen ſaßen ſchon der Ludwig und der Xari. Ein freudiges Hallo empfing uns. „Hans, diesmal gibt's aber den Pour le mérite“, lachte mich der Sepp an, und ſchüttelte mich bei den Schultern.

(Fortſetzung folgt)

Die Frau und der Garten

Von H. Paſſow

Der Garten iſt ſeit Urtagen das eigenſte Gebiet der Frau. Wenn auf den Zügen der Völkerwanderungen, wenn beim Vordringen in Urwald und Heide ein paſſender Platz zum Siedeln gefunden war, hegte die Frau dicht an der Hütte ein Plätzchen ein, zog darauf ihr Korn, das ſie ſorgſam aus der Heimat mitgeführt hatte, ihre Heil- und Würzkräuter, manches mag ſie ſich auch ſelbſt geſammelt und im Garten eingewöhnt haben. Je ſeßhafter die Völker wurden, je mehr ſie in freundſchaftlichen Austauſch mit anderen Landſchaften traten, deſto reicher wurde der Schatz an Gewächſen: zu den einfachſten Nutzpflanzen geſellten ſich feinere Obſtſorten, auf wilden Apfel und wilde Birne veredelt, geſellten ſich Rebe und Pfirſich, Lilie und Roſe. Aus den Gärten der Klöſter wanderte manches Samenkorn, manches Edelreis in die Gärten der erbgeſeſſenen Bauern; Karl der Große ließ ein weitläufiges Verzeichnis der von ihm gewünſchten Gartengewächſe anlegen und verpflichtete ſeine Lehnsleute dazu, ſie zu bauen und richtig zu pflegen.

Im engen Burggärtlein des Mittelalters konnte nur das Notwendigſte an Heil- und Würzkräutern gedeihen, doch war für eine Laube von Roſen und eine Raſenbank Sorge getragen.

In den Bauerngärten waren die Blumen Nebenſache, aber doch verraten uns die Volkslieder, in denen der Burſch ſein Liebchen mit Roſe und Lilie vergleicht, Nelken und Gelbveiglein, Muskaten und brauns Nägelein eine Rolle ſpielen, allerhand von ihrem Blumenflor.

Wie lieblich ſtellen die alten Meiſter Maria im Roſenhag dar, umgeben von heiligen Frauen im grünen Grasgärtlein, wo ein Brünnlein durch blumigen Raſen plätſchert.

Die hochgerühmte Äbtiſſin Hildegard von Bingen (um 1100) gibt in ihrem Kräuterbuch eine ganze Reihe nützlicher Gartenpflanzen an. In den Städten wurden die Hausgärtlein wohl gepflegt, und der Liebende ſucht die Geliebte darin auf. Vor den Toren lagen dann die größeren Nutzgärten. Die Freude am Blumenſchmuck für Haus und Kirche war groß, eine beredte Blumenſprache war Sitte:

Wollt Gott, ich fänd im Garten
Drei Roſen auf einem Zweig,
Ich wollte ſie erwarten,
Ein Zeichen wär mir's gleich.

Oder wie es in dem unvergleichlich ſchönen Lied vom Schnitter Tod gemalt wird, wo Türkenbund, Kaiſerkronen und die „himmliſchen Schlüſſel" wohl auf Sultan, Kaiſer und Papſt zu deuten ſind, die der Arm des Todes nicht verſchont.

Es würde zu weit führen, die Entwicklung des Gartens bis ins einzelne zu verfolgen. Die Zeiten höfiſcher Gartenkunſt mit ihren abgezirkelten Wegen, ihren vielen ſtreng geſchnittenen Hecken bedurften der Hand des gelernten Gärtners. Der Garten war aus dem heimlichen Schatzkäſtlein der Frau zum Schau- und Prunkſtück für die Öffentlichkeit geworden und diente der großen Welt zur Folie.

Die dörflichen Hausgärten machten dieſe Entwicklung nur wenig mit, ſie erhielten uns aber die Sitte, die Beete mit Buchs einzufaſſen und bewahrten eine ganze Reihe ſchöner alter Blumenſorten, die uns jetzt wieder viel Freude machen.

Mit der Romantik, der Abkehr vom franzöſiſch Steifen, trat der engliſche Garten mit Raſenflächen, Schlängelwegen und loſen Baumgruppen ſeinen Siegeszug an. Er hat uns, fälſchlich auf Hausgärten angewendet, bis vor kurzem redlich gelangweilt und forderte viel gärtneriſche Pflege.

Erſt kurz vor dem Weltkriege trat eine neue Bewegung auf den Plan, die, ſtatt erkünſtelte Natur zu geben, den Garten einerſeits in Verbindung mit den Gebäuden, andrerſeits als aus Boden und Art der Bepflanzung organiſch geſtaltet betrachtete. (Schultze-Naumburg, Lange, Förſter.) Es entwickelte ſich die heutige reizvolle Art, die nahe dem Hauſe gelegenen Teile ſtreng architektoniſch, als erweitertes Gartenzimmer, die ferner gelegenen freier zu behandeln. Trockenmauern, Böſchungen und Treppenwangen aus Kalkſteinplatten, mit Stauden bepflanzt, geben reichſte Gelegenheit, einen Blumenflor zu pflegen, der den Garten vom früheſten Frühjahr bis in den Spätherbſt belebt.

Der unbemittelte Großſtädter aus dem Volke fand in ſeiner Sehnſucht nach eigener Scholle den Ausweg der Schrebergärten, die ſich wie ein Kranz um die Städte legen. Im Weltkriege erhielten ſie beſondere Bedeutung als Verſorger mit Gemüſe und Obſt. Wir finden heute, durch die damalige Not erzwungen, durch lebensreformeriſche Grundſätze weitergeführt, einen vermehrten Verbrauch von Gemüſe und Obſt. Ja, ſelbſt die ſo in Mode gekommene Vitaminlehre befürwortet den friſcheſten Verbrauch des Gemüſes aus dem Garten ſelbſt.

Welch eine Quelle der Erquickung für den aus der Berufsarbeit heimkehrenden Mann iſt der Garten, wieviel Wertvolles bietet er den Kindern! Neben dem Aufenthalt in freier Luft, dem Springen und Spielen auf dem Sandhaufen und an den Turngeräten, dem Beobachten der Tier- und Pflanzenwelt hat das Kind hier die beſte und geſündeſte Nahrung. Hier der Mutter zu helfen iſt Vergnügen, und hier erlebt das Kind unmittelbar den Segen fruchtbringender Arbeit.

Möchte die nationalſozialiſtiſche Mädchenſchule auch den praktiſchen Unterricht in Pflege des Hausgartens und der Zimmerblumen ſtatt des übermäßigen Sports in ihren Lehrplan aufnehmen!

Iſt es nicht ſeit Urzeiten das Vorrecht der Frau, das Eigenartige, Heimelige, Beſondere zu pflegen? Ihre Umwelt iſt ihr ein Teil ihres Selbſt.

Die nahe Berührung mit ihren Blumenkindern kann der Frau zu einer nicht auszuſchöpfenden Quelle von Kraft und Freude werden. Da gelten nicht Eigenwille und Ungeduld, da ſind die gezwungenen Geſetze moderner „Kultur" machtlos, da herrſchen die ewigen Geſetze des Werdens und Vergehens, des überreichen Sichverſchenkens und ſtillen Heimkehrens in den Mutterſchoß der Erde: Gottes Geſetze in der Natur, dem ſinnenden Gemüt anzuwenden auf das Leben unſeres Volkes und des eigenen Herzens.

ELIDA
PREIS 35 PFG
ELIDA KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt · erfrischt · verschönt
ELIDA QUALITÄT-DABEI SO BILLIG!

Staunenswert ...
Alle Ansprüche, die Sie an eine gute Seife stellen, erfüllt „Elida Königin“. Ihr Schaum ist reich und mild. Erfrischend, nachhaltig ist ihr unaufdringlicher Duft. Und staunenswert: nur 35 Pfennig kostet das Stück!

ELIDA KÖNIGIN

211 EKS6-64

Als Arbeiter in Oberſchleſien

Selbſterlebtes aus dem Polenaufſtand im oberſchleſiſchen Abſtimmungsgebiet 1920

Von einem Namenlosen

(Schluß).

Es mag wohl viel dazu beigetragen haben, daß ich ihm bei der Unterhaltung meinen zwölf Pfund ſchweren Baraberpickel ein biſſel unter die Naſe hielt. Damit hatte ich viel erreicht. Schoſef ließ ſich nicht mehr ſehen. Ich hatte auf meine ſofortige Entlaſſung gerechnet. Aber es kam ganz anders: ſo was hatten die Polacken noch nicht erlebt, und auf einmal kam in dieſe ſo geduldige, feige Meute Leben. Alles ließ ſich organiſieren, und als auch ich zu den Leuten ſprach und ein Deutſchoberſchleſier, der polniſch konnte, es überſetzte, wurde ausgerechnet ich zum Betriebsrat gewählt. Von nun an blieb Polackenſchoſef der Bauſtelle fern. Ich wurde aufs Büro gerufen, wo mir erklärt wurde, daß ich jetzt Vorarbeiter wäre und zuſehen ſollte, daß die Leute feſt arbeiteten. Worauf ich erklärte:

„Es wird gearbeitet, pflichtgemäß, aber Kreaturen wie ‚Schoſef‘, die mit ‚Hunden‘ herumwerfen, ſollen lieber nicht in den Schacht kommen.“

Da die Polen alles mitnehmen, nur kein glühendes Eiſen und keine Mühlſteine, war ich bald meiner Schuhe und verſchiedener Kleidungsſtücke verluſtig gegangen und dadurch empfindlich geſchädigt. Meine feldgraue Uniform hatten ſie mir gelaſſen, denn vor der feldgrauen Farbe haben die Polacken einen heilloſen Reſpekt. Meine alten Stiefel, die ich noch hatte, trieben eine unheimliche Expanſionspolitik, ſo daß die Sonne reichlich Gelegenheit fand, etwa vorhandene Bakterien abzutöten. Der Schuhmacher, ein Stinkpolack, reparierte ſie erſt nach 14 Tagen, und ich war gezwungen, dieſe Zeit barfuß zu laufen. Meine Füße waren bis zu den Knien mit Geſchwüren bedeckt. Die Nächte verbrachte ich jetzt im Schacht; in der Baracke hätten mich wahrſcheinlich all die „lieben“ Viecherl aufgefreſſen. Ich habe mir einfach nach Schützengrabenmanier einen proviſoriſchen Unterſtand gemacht. Endlich, nach acht Wochen, fand ich Unterkunft bei einer deutſchen Bäckerfamilie. Hier konnte ich wenigſtens meinem Herzen Luft machen.

An einem Sonntagmittag hörten wir plötzlich Schüſſe fallen. Wie ich ſofort feſtſtellte, war es Infanterie- und Piſtolenfeuer. Wir liefen zum Fenſter, und ſiehe da, eine Horde Sokolbanden war es, die durch die Straße kam. Jeder Paſſant wurde angehalten. Wer keine polniſche Antwort geben konnte oder ſonſt einen verdächtigen Eindruck auf die Horde machte, wurde ohne viel Federleſens vom Leben zum Tode befördert. Ein taubſtummer Mann, Familienvater von ſechs Kindern, der natürlich auf die Frage: „Pa polsku?“ nicht Antwort geben konnte, wurde ebenfalls totgeſchlagen. Er war ein Pole!!

Das Ziel der Bande war die Hauptpolizei. Dort wurden die „Herrſchaften“ allerdings mit einem wohlgezielten Feuer empfangen.

Bei all dieſen Vorkommniſſen erſchienen die franzöſiſchen Beſatzungstruppen immer erſt, wenn dieſe Kreaturen eine Reihe Deutſcher erſchoſſen oder totgeſchlagen hatten und ſelbſtverſtändlich ſchon wieder verſchwunden waren. Aber diesmal hatten ſie die Rechnung ohne den Wirt, und ohne die aufgeſpeicherte Wut der Deutſchen zu bedenken, gemacht. Die Sokols fanden mit der Polizei ſo reichliche Beſchäftigung, daß ſie nicht gewahr wurden, daß die größtenteils aus Arbeitern beſtehenden deutſchgeſinnten Einwohner ſich in konzentriſchem Anmarſch befanden. Auch ich ließ mich von meinen Quartierleuten nicht mehr halten. Da in der Nähe der deutſchen Hauptpolizei der Bahndamm ziemlich hoch iſt — es führt eine Unterführung durch —, ſo hatten wir in einer Hinſicht Deckung, und es dauerte nicht lange, ſo waren die Sokols umzingelt, wurden nicht nur von der Polizei beſchoſſen, ſondern auch von uns — da wir keine Waffen hatten, mit einem Hagel von Pflaſter- und Schotterſteinen überſchüttet. Ihre Reihen lichteten ſich mehr und mehr; auch bei uns gab's Verwundete, aber keine Toten. Was von den Banditen während des Kampfes flüchten konnte, floh. Die anderen warfen ihre Waffen weg und baten um Gnade. Nachdem jedem einzelnen eine tüchtige Tracht verabreicht worden war, kamen ſie ins Kittchen. Aber viel wird ihnen dort nicht paſſiert ſein, denn die „Franzl“ halfen doch ihren Freunden. Auf dieſe Freunde kann ſich die „Grande Nation“ ebenſoviel einbilden wie auf ihre Baſutoneger.

Trotzdem ich meine Leute im Schacht in jeder Hinſicht kameradſchaftlich und gut behandelte, wurde meine Lage immer unerträglicher. Das polniſche Element war eben in der Übermacht. Schon als ich noch in der Baracke hauſte, war es zu einem Zwiſchenfall gekommen. Ich hatte einem aufſäſſigen Polacki das Kapitel geleſen. Was er davon verſtanden hatte, weiß ich nicht. Aber weil ich fortwährend meine deutſche Geſinnung zum Ausdruck brachte, gab es eines ſchönen Tages eine Verſchwörung. In der Mittagspauſe hörte ich, wie man fortwährend über mich loszog. Es waren alles Polen, und ich der einzige Deutſche. Mein Freund Heini war fort. Er hatte ſich nicht mehr halten laſſen, ich habe nie wieder etwas von ihm gehört. Als nun die Haltung der Polackis immer drohender wurde, ſprang ich zur Tür, erwiſchte eine ſchwere Spitzhacke und erklärte:

„So, totſchlagen könnt ihr mich, aber fünfe, ſechſe von euch nehme ich mit!“

Schweigen — —, keiner traut ſich heran. Endlich erklärt einer in Zulukafferndeutſch:

„Wir aben gehört, du aſt ſprech von Sau-Polack, dreckiges, ſtinkiges. Wenn du nochmal ſo ſprech, wir dir ſchlagen tot. Du ſein hier in Polen, nich' in Daitſchland!“

Sepp Summer, ein deutſcher Freiheitsſänger in notvoller Knechtzeit

Meine Antwort:

„Ich hab' euch gut behandelt, ſeit ich Vorarbeiter bin, und ausgerechnet mir, dem „Ausländer“ in eurer Meinung, habt ihr es zu verdanken, daß es euch beſſer geht, daß ihr anders behandelt werdet wie früher. Übrigens bin und bleibe ich deutſch. Eure Sokolbanden ſind die gemeinſten Kreaturen, die je der Erdball geſehen hat!“

Keiner traute ſich heran, und inzwiſchen war es auch wieder Zeit zur Arbeit geworden. Meine Hacke nahm ich mit, damit ich, wenn es losginge, mein Leben ſo teuer wie möglich verkaufen konnte. Vorläufig herrſchte zwar wieder Ruhe; aber der Funken glimmte unter der Aſche weiter. —

Dann bekamen wir einen Baupraktikanten. Er hieß Heinrich Sch . . ., und war der Sohn eines Rechnungsrats in Kattowitz. So waren wir wenigſtens zwei Deutſche auf dem Schacht. Bald hatten wir uns angefreundet; nur etwas trennte uns: die politiſche Einſtellung. „Heinrich Nr. II“ war eben auf Grund ſeiner Erziehung der Anſicht, daß jeder Arbeiter, der einer linksſtehenden Partei angehörte — und ich war unabhängiger Sozialdemokrat —, ein Lump ſein müſſe. Bis nach dem Kriege hatte ich mich überhaupt nicht mit Politik befaßt. Vor den ſogenannten „Arbeitervertretern“ der Sozialdemokratie hatte ich ſchon beim erſten Zuſammentreffen den Eindruck, daß alle dieſe Bonzen und Bönzlein weder Hunger gelitten noch einen Schützengraben geſehen hatten und von einer lächerlichen Spießbürgerlichkeit ſtrotzten. Sie droſchen Phraſen, wie man leeres Stroh driſcht. Für mich gab es keinen Zweifel darüber, daß dieſe „Führer“ nur nicht daran dachten, etwas für das arbeitende Volk zu tun, ſondern daß ſie lediglich darauf aus waren, beim Wettlauf um die Futterkrippe nicht zu ſpät zu kommen.

Ich war beim Umſturz zugleich mit einem Pater aus einem bayeriſchen Kloſter, trotz wiederholter Ablehnung meinerſeits, einſtimmig in geheimer und direkter Wahl zum — Soldatenrat gewählt worden. Dabei hatte ich Gelegenheit, dieſe „Arbeitervertreter“ kennen zu lernen. Als ich nun einmal einen „Unabhängigen“ gehört hatte und die Bekanntſchaft mit dem däniſchen Dichter Martin Anderſen Nexö machte, vollzog ich meinen Eintritt in die U.S.P.D. Es war meinerſeits lauterſter Idealismus, um meinen Brüdern, den Armen und den Proletariern zu helfen. Ich bin auch 1920 noch dabei geweſen — aber Ende Auguſt dieſes Jahres 1920, bei meiner Rückkehr aus Oberſchleſien, trug ich den heiligen Schwur im Herzen:

„Wenn ich nochmal eine Knarre in die Hand nehme, dann am allerliebſten gegen dieſe polniſchen Bluthunde!“

Eines hätte ich nur gewünſcht, daß alle dieſe Bonzen und Bönzlein nur einmal vierzehn Tage bei uns im Schacht hätten arbeiten müſſen. Um all das Elend der Deutſchen, um den grenzenloſen Haß der Polen kennen zu lernen!

Waren das nicht auch Proletarier!? Wenn auch nicht gerade die ſchlaueſten. Das mögen die folgenden Zeilen über die „geniale“ Propaganda der Polackis beweiſen.

Eines der am beſten ziehenden Propagandamittel unter der dortigen Bevölkerung war von ſeiten des ſauberen Herrn Korfanty und ſeiner ihm treu ergebenen Pfaffen die Pilgerreiſe nach Tſchenſtochau zur „ſchwarzen Gottesmutter“. Es gab dabei freie Fahrt und gute Verpflegung, vor allem Weißbrot. Das war mal was anderes als das „Saufutter“ daheim. Auch ich habe wochenlang von ſchwarzem Kaffee und ſchlechtem Brot ſowie amerikaniſchem Schweinefett gelebt. Außerdem verſprach man jedem. der für Polen ſtimme, „eine Kuh und ein Schwein“. Daß unter der Bevölkerung die vielen Predigten — die Pfaffen agitierten ganz offen von der Kanzel für Polen — nicht unwirkſam blieben, war ſelbſtverſtändlich, waren doch die meiſten der Zuhörer Analphabeten. Wenn wir beiſpielsweiſe bei uns im Schacht Nachzahlung erhielten, dann gingen beim Unterſchreiben von dem vielen „Kreuzlmachen“ ein paar Schachteln Federn drauf. So eine Schreibfeder iſt auch für dieſen Zweck viel zu leicht gebaut!

Heinrich und ich wurden immer beſſere Freunde, denn hier in dieſem gottverfluchten Neſt konnte man ja jeden Tag feſtſtellen, daß bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Worte „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ einmal Wirklichkeit geworden ſein würden, noch viele, viele Jahre vergehen dürften — und wahrſcheinlich das Ende der Welt ſchon vorher herbeigekommen ſein würde. Einſtweilen blieb es eine Phraſe, wie ſo viele andere auch, auf die wie immer der *deutſche* Proletarier hereingefallen war. Ich mußte Heinrich rechtgeben, wenn er ſagte: „Ja, eine Partei, beſſer noch eine Bewegung müßte es geben, die *deutſch* und doch ſozial eingeſtellt wäre; die Deutſchen müßten ſelbſt erſt Brüder werden, alle, alle . . .“

Von der Völkerverbrüderung ſollte ich an jenem denkwürdigen 12. Auguſt 1920, wie mir mein Freund Hein immer prophezeite, einen neuen, gewaltigen Beweis erhalten. In Gleiwitz fuhr eine unbeſetzte Schnellzugslokomotive auf einen franzöſiſchen Militärtransportzug auf. Es gab viele Tote und Verwundete. Das war das Signal zu einem geradezu an Wahnſinn grenzenden Verfolgungsfeldzug gegen alles, was deutſch war.

Was bedeuteten für die „Franzl“ Sokolbanden und was dem ganzen polniſchen Geſindel die „Partei“? — Nichts! Nur weil du *deutſch* warſt wurdeſt du erſchlagen.

Jener denkwürdige Auguſttag war alſo zum Aufmarſch in Kattowitz beſtimmt. Einen Tag Generalſtreik auf allen Arbeitsplätzen hieß die Parole. Tauſende, alles was deutſch war und fühlte, ſtrömten nach dort. Die Gewerkſchaften konnten es ſich nicht verſagen, auf ihren Transparenten die Friedenskundgebung *franzöſiſch* zu ſchreiben: „Pour la paix!“ konnte man überall leſen.

Es ſollte anders, ganz anders kommen. Als der größte Teil der Maſſen verſammelt war, die Redner der verſchiedenen Parteien ſprachen, (danach ſollte ein Umzug durch die Stadt erfolgen), umzingelte die franzöſiſche Kavallerie die Menſchenmenge, und bei dem Verſuch, weiterzumarſchieren, hieben die Franzoſen wahllos auf die Menge ein. Ein Mädchen und eine Frau waren die erſten Opfer.

Da geſchah das Große, das Gewaltige: alle dieſe Menſchen waren keine Parteien und Gewerkſchaften oder nationalen Verbände mehr, ſondern eben Deutſche! Und tauſendſtimmig klang das Deutſchlandlied über den Platz. Alle, alle ſangen es mit, von den Kommuniſten bis zu dem nationalen Handlungsgehilfenverband, eben alle. Und es kam da, was kommen mußte: die Männer entriſſen der deutſchen Abſtimmungspolizei die Gewehre, wer keines erwiſchte, der fand Pflaſterſteine, Zaunlatten und alle möglichen Dinge. Von den Dächern regnete es Dachziegel und Blumentöpfe auf die Köpfe der „Franzl“ und Polacken. Und bis zum Abend war Kattowitz in deutſcher Hand! Eins darf nicht vergeſſen werden: Das „Deutſche Haus“, oberhalb des Bahnhofs, war das Hauptquartier der polniſchen Sokolbanditen. Das mußte geſtürmt werden. Sie waren die Hauptſchuldigen an allem Elend, das die Deutſchen traf. Dreimal mißlang der Sturm. Erſt als junge, deutſche Arbeiter Benzinkaniſter herbeiſchleppten, mit Zündſchnüren verſahen und todesverachtend durch das Feuer der Polen über die Straße liefen und die Kaniſter in die Fenſter warfen, war der polniſche Widerſtand gebrochen. Wie bitterer Hohn klingt es — ausgerechnet im „Deutſchen Haus“ war das polniſche Hauptquartier; jetzt ſtand es in Flammen! — —

Die Polen ſuchten über das Dach zu flüchten; viele werden nicht entkommen ſein; die meiſten ſind zur „großen ewigen Inſurgenten- und Sokolbandenarmee“ eingerückt.

Ein italieniſcher Hauptmann, der mitten unter Deutſchen mit uns demonſtrierte und im Siegeszug auf die Schultern der deutſchen Arbeiter gehoben wurde, ſtarb den Tod durch Bruſtſchuß aus dem Karabiner eines franzöſiſchen Kavalleriſten. Überhaupt haben ſich Italiener und „Franzl“ öfter verklopft. Zur Ehre der dortigen italieniſchen Beſatzung muß geſagt ſein, daß ſie am liebſten mit uns gegen die Polacken gegangen wären. Und wenn ſo ein polniſcher „Held“ an einem wehrloſen Deutſchen ſein Mütchen kühlte, ſo geriet er nicht in gute Hände, wenn ein Italiener dazukam. Sie wurden auch von den Franzoſen getrennt, wie ich ſpäter erfuhr.

Wir deutſchen Arbeiter mußten am nächſten Tag wieder an der Arbeitsſtelle ſein, ſchon um bei den Polskis keinen Verdacht zu erwecken. Daß wir alle mitgerauft hatten, das wußten ſie zwar, und Kumpel „Bay—errr“ war ihnen ſchon am eheſten verdächtig der Beteiligung.

Von dem Kameraden Heinrich aus Kattowitz erfuhr ich, daß die Franzoſen morgens gekommen waren mit Panzerwagen und wahllos auf die zur Schicht gehenden Arbeiter geſchoſſen hatten. Daß unſere Lage nun geradezu verzweifelt war, läßt ſich leicht denken. Für mich waren nach dieſem Erlebnis alle die ſchönen Phraſen von „Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit“ zerſtoben wie Spreu im Wind. Eines Tages kam der Brief der Mutter, daß Vater krank ſei und immer nach mir fragte. So beſorgte ich mir einen Paß auf vier Wochen zur Hin- und Rückreiſe. Man brauchte vier Viſa: deutſch, polniſch, engliſch und franzöſiſch. Darüber vergingen vierzehn Tage. Sie zählten wie alle übrigen zu denen, die in der Weltgeſchichte zu einem der dunkelſten und traurigſten Kapitel gehören.

Wer nicht aus den dortigen Gebieten war, mußte immer wieder fragenden deutſchen Leidensgenoſſen: „Warum tut denn unſere Regierung nichts für uns?“, beſchämt ſagen: „Ja, das geht auch über meinen Horizont!“

Zehn Jahre ſind darüber verfloſſen und noch leiden unſere Brüder im Oſten, genau ſo wie ehedem. Papierene Proteſte, ſchöne Reden, Friedensgeſaſel, blödes Muckertum — in all den zehn Jahren! Das iſt alles.

Aber du, deutſcher Arbeitsmann, der du dies lieſt, du Deutſcher aller Stände, denke immer an den Heldenkampf deiner Brüder im Oſten!

Dir, junger Deutſcher, rufe ich zu: Nicht Selbſtlob, nicht Prahlerei war es, was mich dieſe Zeilen ſchreiben ließ — ich will gerne ein Namenloſer, Unbekannter bleiben — aber die Liebe zur Heimat und zu meinen Arbeitsbrüdern dort, der Schwur, daß ein neues, freies Deutſchland entſtehen muß. haben mich zu dieſer Schilderung gedrängt. Und du, junger, deutſcher Bruder, du ſollſt den Freiheitskampf erleben dürfen, in dem ich ſo gern dabei ſein will! Die Bewegung, die ich und mein Freund Heinrich uns damals erträumten, ſie iſt erſtanden. So werde auch du ein Kämpfer für die Freiheit unſeres Volkes, würdig unſerer Ahnen!

HUMOR

Falſch aufgefaßt.

Neumanns erklären ihrem achtjährigen Jungen, bevor ſie aufs Land reiſen, er müſſe von ſeiner Gewohnheit, Menſchen Unangenehmes ins Geſicht zu ſagen, laſſen, vielmehr es ſich zur Richtſchnur machen, nur Angenehmes zu ſprechen. Widrigenfalls es eben Hiebe abſetzen würde.

In Hintergobelskirchen angelangt, ſagte Erich zu der Frau Wirtin: „Hab'n Sie aber einen ſchönen Kropf, der paßt Ihnen gut!“ Re.

Die tüchtige Wahrſagerin.

Der nur allzubekannte Oberbürgermeiſter Böß ging in ſeiner Jugend zu einer Wahrſagerin, um ſich das Schickſal ſeines Lebens vorausſagen zu laſſen. Die weiſe Frau hielt ſeine Hand lange in der ihrigen und betrachtete ſie ſinnend, indem ſie ihr Haupt gedankenvoll hin- und herbewegte. Endlich ſprach ſie mit ernſtem Geſichtsausdruck die prophetiſchen Worte: „Hüte dich vor den Iden des Nerz!“

*

Die Berliner ſind von ihrem Oberbürgermeiſter ſo entzückt, daß ſie ihm nicht nur die gewünſchte Penſion bewilligen, ſondern auch ein Ehrenbegräbnis auf dem Friedhof der — Nerzgefallenen.

*

Preßprozeß. In Giebelſtätten hat ein älteres Fräulein den Herausgeber des „Giebelſtätter Anzeigers“ verklagt, weil das Blatt ihre Verlobung unter der Rubrik „Geſellſchaftliches“ folgendermaßen mitteilte: „Fräulein Genofeva Mißmut hat ſich mit Herrn Wenzel Wislacek verlobt, der als ein großer Antiquitätenſammler beſtens bekannt iſt.“ Re.

*

Unſer Zeitalter verlangt Tempo.

Der Lokalreporter einer Berliner Zeitung wurde von ſeiner Redaktion beauftragt, einen kurzen Bericht über eine Benzinexploſion zu ſchreiben.

„Faſſen Sie ſich aber ganz kurz!“ betonte nochmals der Chef; „Wir haben heute wenig Platz.“

Alſo ſah der Bericht ſo aus:

„Der Garagenbeſitzer Karl Böttcher zündete ein Streichholz an, um nachzuſehen, ob in ſeinem Tank noch Benzin vorhanden ſei.“

Strafverſchärfung

Das vierte Stockwerk des Zellengefängniſſes im Salzburger Landesgericht iſt für die weiblichen Häftlinge beſtimmt. Sämtliche Zellenfenſter münden in einen großen Lichthof. Die blonde Mary iſt ein häufiger Gaſt dieſes ungaſtlichen Hauſes. Und hat jetzt wiederum zwei Monate abzuſitzen. Am erſten Tag ſingt ſie ſämtliche Schlager, die ſie kennt. Und legt dabei mehr Wert auf die Stimmſtärke als auf den Wohlklang.

Tags darauf beſchweren ſich ſämtliche Sträflinge bei der Gefangenhausverwaltung, daß dieſer „Geſang“ in ihrer Strafe nicht inbegriffen ſei. Re.

Flitterwochen

Joachim iſt auf der Hochzeitsreiſe begriffen. Mit ſeiner jungen Frau natürlich. Kehrt aus dem Speiſewagen in ſein Abteil zurück.

„Bin ich Ihnen beim Hinausgehen auf die Zehen getreten?“ wendet er ſich an den Reiſenden, der beim Ausgang ſitzt.

„Jawohl, mein Herr!“ ſchnaubt dieſer wütend.

Worauf Joachim zufrieden lächelnd zu ſeiner Frau ſagt: „Es ſtimmt ſchon, Mathilde, das iſt unſer Platz!“ Re.

Schlagfertig.

In der Schule behandelt die Lehrerin das Kapitel vom Guten und Böſen. Dann zum Schluß die üblichen Fragen.

„Wohin kommen die Menſchen, die Gutes tun?“

Und prompt melden ſich viele, von denen Lieschen antworten darf:

„In den Himmel, Fräulein!“

„Schön! Was aber geſchieht mit den anderen, die Böſes tun?“

Da meldet ſich des Rechtsanwalts Mariechen und meint treuherzig:

„Die verteidigt mein Vati vor'm Gericht!“

Wahre Geſchichtchen.

Ein Parteigenoſſe hat einen kleinen Jungen von 3½ Jahren. Dieſer Tage mußte der Vater mal ſtrafend einſchreiten. Trotzdem die Sache nicht ſehr ſanft ausgefallen war, verbiß der Junge den Schmerz tapfer und ſtampfte aus dem Zimmer, mit geballten Fäuſten rufend: „Die Knechtſchaft dauert nur noch kurze Zeit!“

„Weißt du“, ſagte mein Freund Hans zu mir, „das Geſchäft geht miſerabel, die Zeiten werden immer ſchlechter, ans Heiraten können wir gar nicht denken, — vielleicht mal unſere Kinder.“

Vor Gericht:

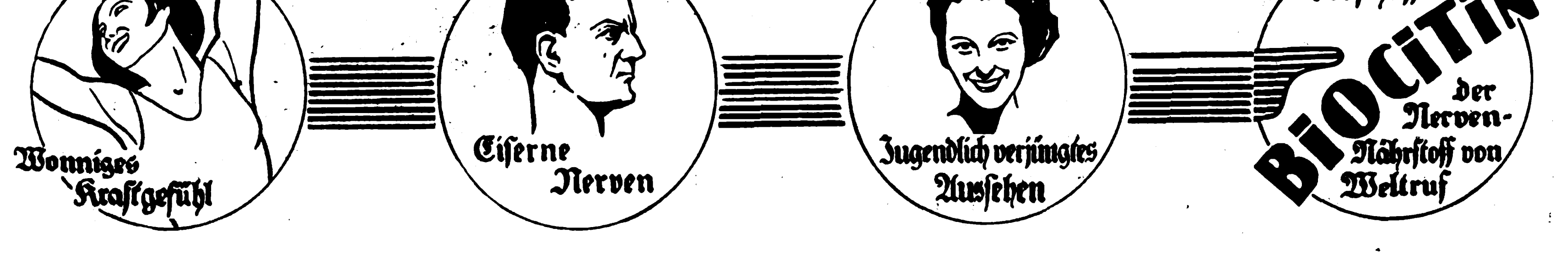
Vorſitzender zum Angeklagten, der bei einem Raufhandel ſeinen Gegner mit einem Klappmeſſer in den Kopf geſtochen hat: „Sie behaupten, daß das Meſſer nicht geöffnet war, als ſie den Schlag ausführten?“ „Kommt gar nicht in Frage, wenn dös Meſſer offen g'weſen wär', dann hätt's ihm unt' raus g'ſchaut!“

Oktoberfeſt:

Engumſchlungen ſitzen zwei ſtark angeſäuſelte Münchner beieinander. Sagt einer zum andern: „Sepp, is dös Leben ſchö', no ſchöner wär's, wenn ma' dös Geld hätt'n, wo mer ſcho' verſoffen ham, da kennt mer richti ſaufen.“

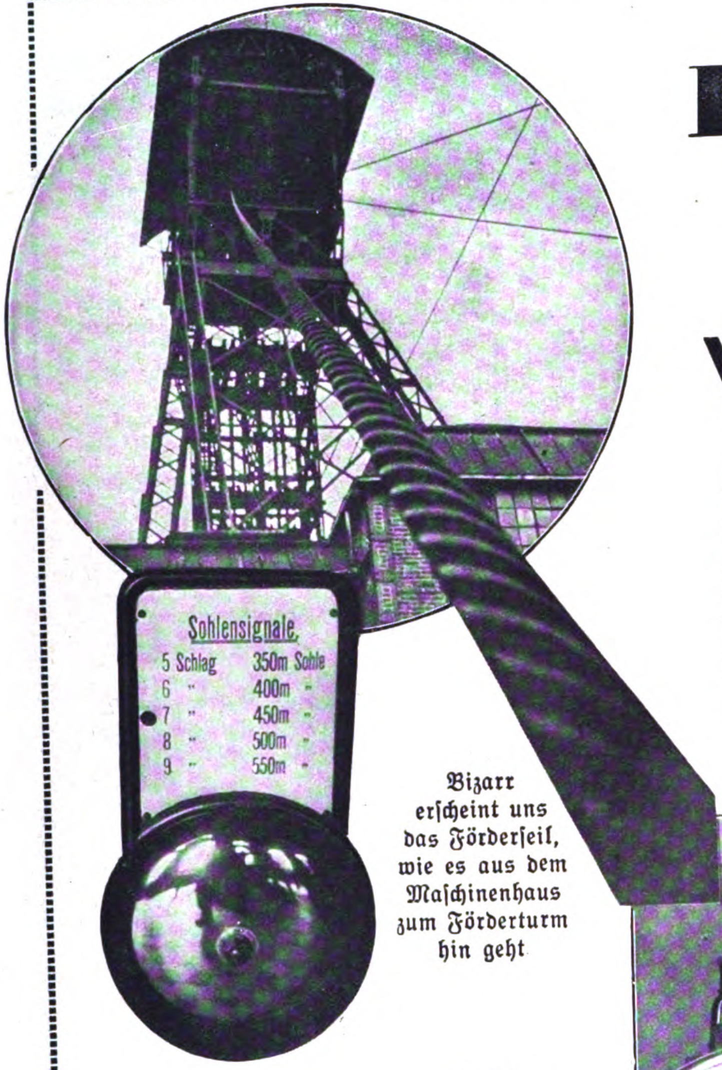
*

Chauffeur, der an einen Baum fuhr, jammernd: „Nichts iſt mir geblieben vom Auto, wie die Richtung, und die habe ich vor dem Unglück verloren!“


Wonniges Kraftgefühl
Eiſerne Nerven
Jugendlich verjüngtes Ausſehen
verſchafft:
BIOCITIN
der Nerven-Nährſtoff von Weltruf

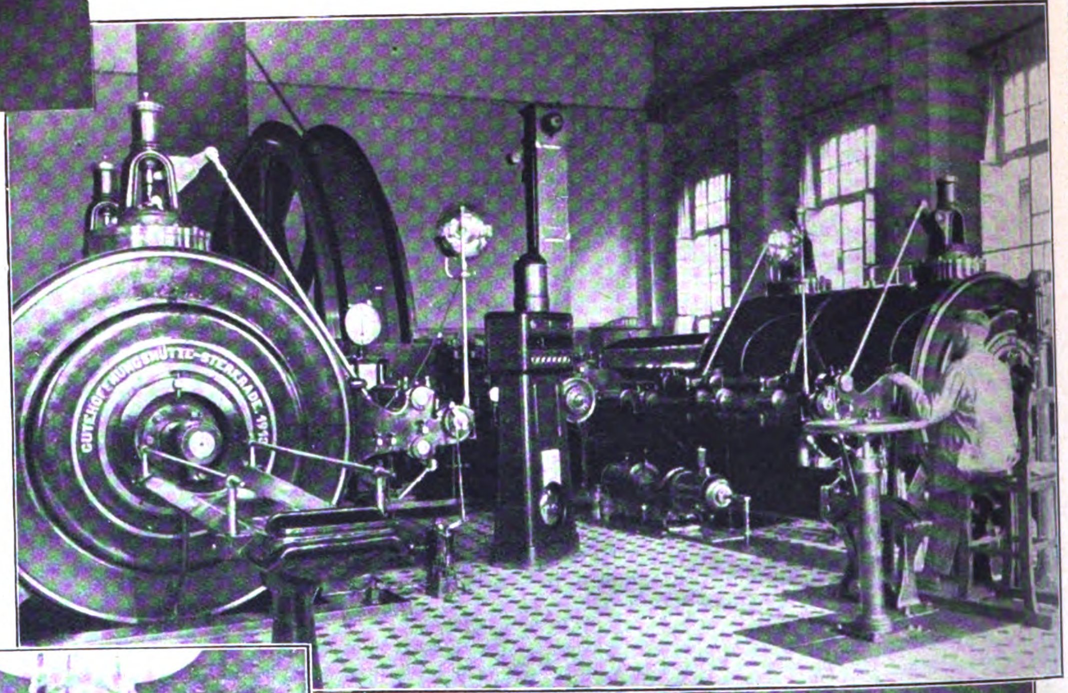
Rund um den Förderturm

Von allen Eindrücken, die bei dem Beſuche eines großen Steinkohlen-Bergwerks auf uns eingeſtürmt ſind, hat ſich beſonders einer unauslöſchlich feſt in unſerem Gehirn eingegraben: die Einfahrt der „Weißen“ in den Schacht, das Ausfahren der „Schwarzen“, das Rattern der kleinen Förderwagen in der Förderhalle. Die rieſig langen laufenden Transportbänder, das alles war ungemein intereſſant und aufregend, aber es verblaßte gegen die Tätigkeit des Mannes an der Fördermaſchine. Ein einzelner Mann bedient und beherrſcht dieſe gewaltige Maſchine. Nur ein Gehilfe zum Ölen und Schmieren iſt ihm beigegeben, denn er ſelbſt ſitzt acht Stunden lang auf ſeinem hohen Stuhl, ununterbrochen den Blick auf das Förderſeil gerichtet, immer bereit, das Signal der Glocke zu hören, das ihm ſagt, an welcher Marke des Seiles er die Maſchine anzuhalten hat. Dieſe Arbeit iſt körperlich nicht übermäßig anſtrengend, dafür aber verantwortungsvoll wie nur eine. In die Hand dieſes einen Maſchiniſten iſt das Leben und die Sicherheit von Tauſenden braver „Kumpels“ gelegt. Er weiß das, und nicht einmal für den Bruchteil einer Sekunde ſtreift ſein Blick den neugierigen, wiſſensdurſtigen Beſucher. Als wir gedankenlos eine Frage an ihn richten, ſchüttelt er nur kurz und ablehnend den Kopf: ein ergreifendes Bild treuer Pflichterfüllung!



Bizarr erſcheint uns das Förderſeil, wie es aus dem Maſchinenhaus zum Förderturm hin geht

Die Glocke vor dem Fördermaſchiniſten

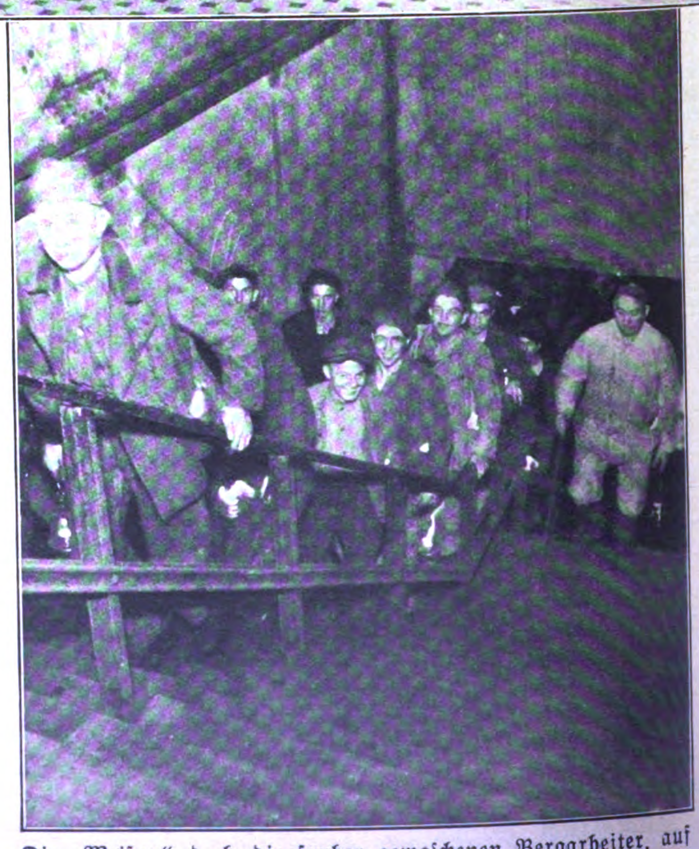


Rechts: Das Innere des Maſchinenhauſes mit dem Maſchiniſten auf ſeinem Förderſtuhl

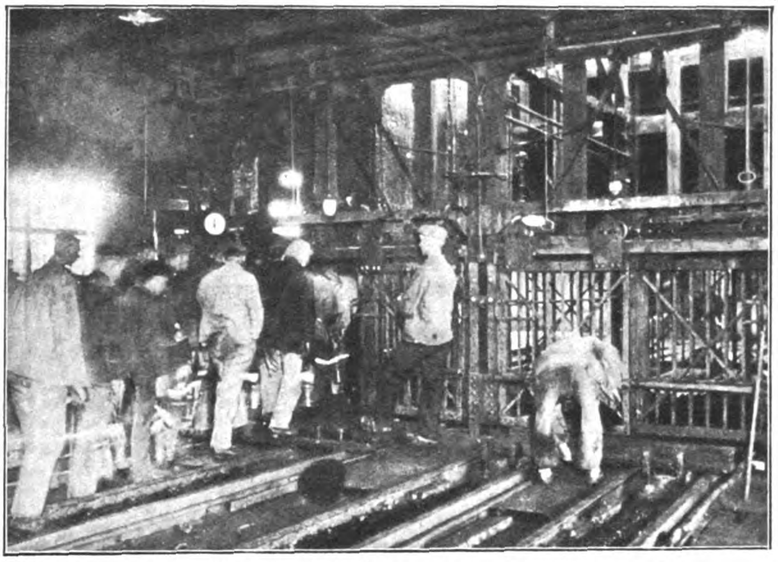
Anders die Kumpels ſelbſt. Luſtig und mit manch biſſigem Scherzwort empfangen ſie den Photographen, deſſen krawattengeſchmückter Kragen hier im Reiche der ſchwarzen Arbeit Aufſehen und — Gelächter erregt. Mit einem ernſten „Glückauf“ wenden ſie ſich von uns,

Der Hilfsmaſchiniſt erneuert die Markierungen auf dem Förderſeil

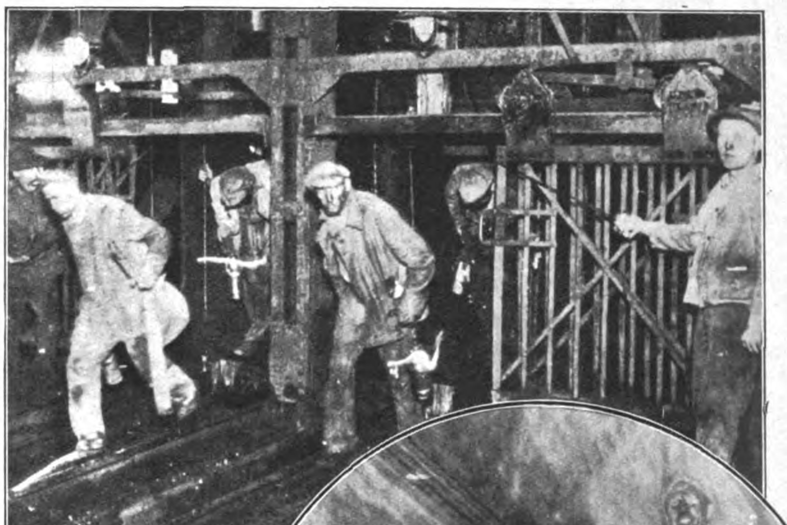
Ausgabe der elektriſchen Grubenlampen



Die „Weißen“, d. h. die ſauber gewaſchenen Bergarbeiter, auf dem Weg zum Schacht



Die „Weißen“ beſteigen den Förderkorb.

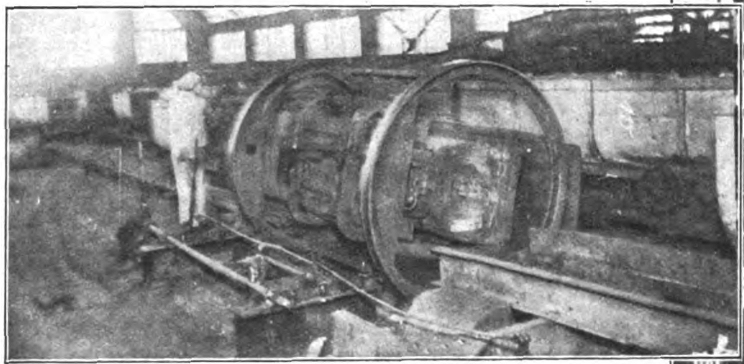


Die „Schwarzen“ verlaſſen den Schacht

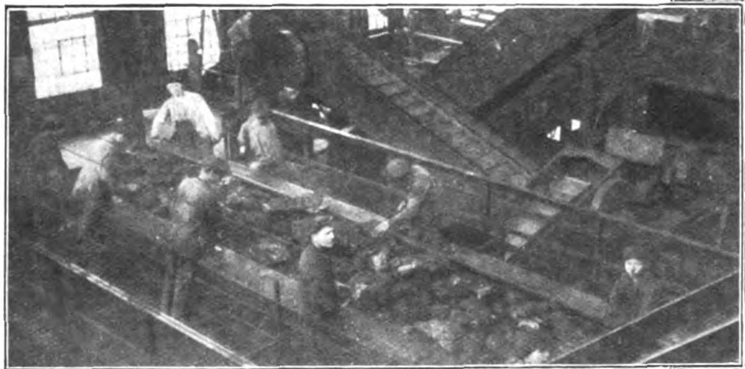
als der erſte Förderkorb anfährt. Den gleichen Gruß bieten uns die „Schwarzen“, die jetzt aus der dunklen Tiefe kommen und den Tag, den herrlichen Sonnenſchein, nach achtſtündiger Arbeitszeit wieder erblicken. Fröhlich ſchwenken ſie das Grubenlicht: 16 Stunden Freizeit locken, bis ſie zur nächſten Schicht antreten müſſen.

Von der Galerie der Waſchkaue werfen wir dann einen Blick in das bunte Leben unter uns. Genial iſt das Syſtem der Kleiderablage. Jeder „Kumpel“ hat ſeinen feſten Garderobeplatz. An einen an langer Kette ſchwebenden Ring hängt er ſeine Kleider, die er dann bis an die Decke des 8—10 Meter hohen Raumes hochſchweben läßt.

Im Kreis: Aus dem Schacht kommende Arbeiter auf dem Weg zur Waſchkaue

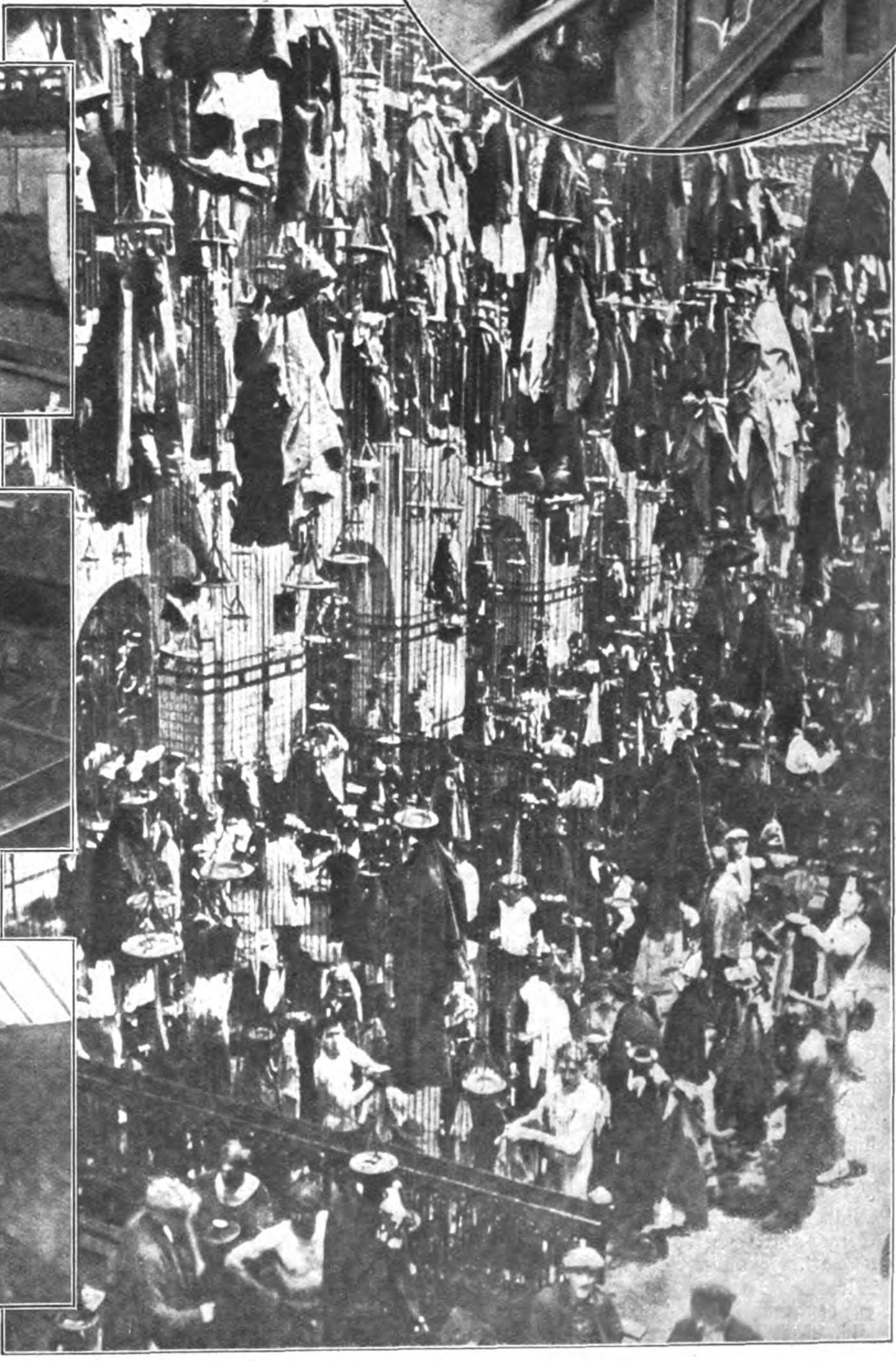


Der gekippte Förderwagen entleert ſeinen Inhalt auf ein laufendes Band . . .



. . . auf dem jugendliche Arbeiter Steine uſw. herausleſen

Der lange, überdachte Weg von den Waſchkauen zum Förderturm



An der Decke der Waſchkaue hängen die Kleidungsſtücke, gegen jeden unerwünſchten Beſitzerwechſel geſichert

DIE MONDRAKETE

VON WILHELM WELDIN

Dick Palmer, Generaldirektor der City-Bank, der beſtfundierte Mann in Wallſtreet, wegen ſeiner bemerkenswerten Körperfülle auch „Dicky“ genannt, hob ſeine Rechte gebieteriſch in die Höhe.

Augenblicklich erſtarrten fünf Stenotypiſtinnen, vier Boys und acht Sekretäre zu unbeweglichen Salzſäulen.

„Mr. Golding“, begann Palmer, und die Flut ſeiner Worte war knapp und regelmäßig wie das Knattern einer Schreibmaſchine, „den Bericht über das Abreißen der Platinader im nördlichen Ural . . . Miß Milton, ſchreiben Sie, wie ich diktiere: Radiogramm, Weſtern Union, London W, dringendſt, Platingeſchäft paſſiv ſtop Platinumco-Aktion unter pari ſtop Kreditieret fünf Millionen ſonſt Kataſtrophe ſtop, danke . . . Mr. Henbury, notieren Sie: Geoelektriſche Unterſuchungen des Platinvorkommens ſofort veranlaſſen, Autorität Rußland ſenden, freie Reiſe, Unterkunft, Station, ſtop, danke . . . Miß Dolly, ſchreiben Sie . . . Ja, halt, ich brauche Mr. Bedford. Iſt Mr. Bedford hier . . .?“

Ein ſchlanker junger Mann trat an den Schreibtiſch, auf dem ſoeben ſechs Telephone gleichzeitig zu raſen begannen.

„Mr. Bedford“, ſagte Dicky Palmer, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehen, „faſt hätte ich auf Ihren Brief vergeſſen. Sie bitten mich um die Hand meiner Tochter. All right, Miſter Bedford! Sie finden bei der Hauptkaſſe Ihre Kündigung, Ihr Zeugnis, den Gehalt für ſechs Monate und ein Empfehlungsſchreiben an die Pſychiatriſche Klinik, ſtop, danke. Sie können gehen . . .“

„Der erſte Tote!“ brummte der Boy, als Bedford etwas blaß die Bank verließ. „Dicke Luft, heute.“

„Der erſte Tote!“ Der Ruf pflanzte ſich durch 22 Stockwerke fort, und überall beugten ſich die Angeſtellten der City-Bank tiefer über ihre Arbeit.

Noch fünf Stenotypiſtinnen und drei Buchhalter flogen in den nächſten zwei Stunden. Gegen fünf Uhr nachmittags, kurz vor Bureauſchluß, hatte die Kriſe ihren Höhepunkt erreicht. Dicky Palmer war eine hochrote, runde Kugel, die nach allen Richtungen Gift und Galle ſprühte. Die Aktien Ruſſian Platinum-Corporation waren auf 50 Cents gefallen, und die Fundamente des beſtfundierten Mannes von Wallſtreet begannen zu wanken.

In dieſem Augenblick der höchſten Spannung geſchah jenes denkwürdige Ereignis, das Palmer in ſeinem Leben nicht wieder vergeſſen ſollte.

Ein Boy reichte dem Direktor eine Viſitenkarte, auf der zu leſen ſtand: „Gregor Iſtrati, Raum-Pilot.“

„Raum-Pilot!“ keuchte Dicky Palmer und drohte infolge eines hyſteriſchen Lachkrampfes zu zerplatzen. „Der Kerl iſt entweder Kaugummivertreter oder ſtellungsloſer Chauffeur. Werfen Sie ihn hinaus! Apropos — hat der Kerl überhaupt geſagt, was er haben will?“

„Er erklärte, er komme wegen irgendwelchen Platinfunden . . .“

„Platin? Herein mit ihm!“

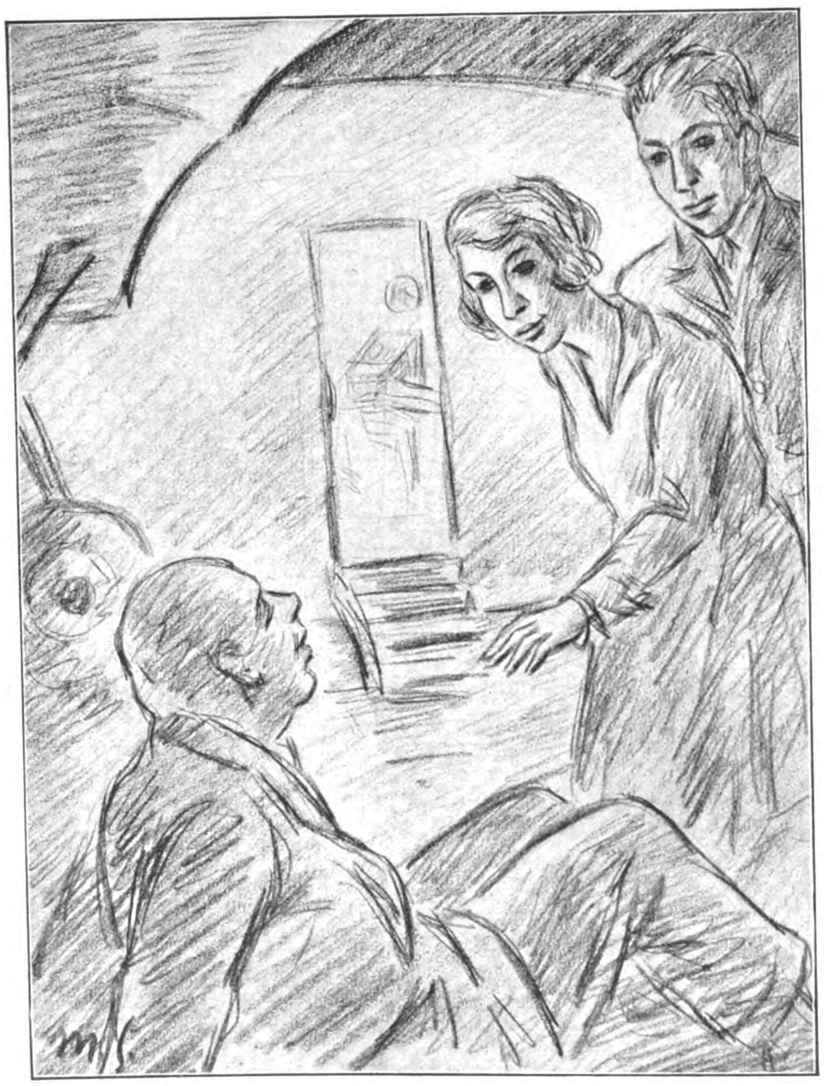
Gregor Iſtrati, der Raum-Pilot, war ein Mann, an dem alles ſchwarz war. Der Bart, die Haare, die Augen, ſogar die Ränder ſeiner Fingernägel.

„Nehmen Sie Platz“, brummte Direktor Palmer, ohne, ſeiner Gewohnheit nach, den Angeſprochenen überhaupt anzuſehen. „Sie wünſchen . . .?“

„Ich biete!“ korrigierte der Mann ſachlich.

„Kaugummi?“ fragte Palmer ironiſch.

„Hunderttauſend Tonnen Platin. Oder zweihunderttauſend, ganz wie Sie wünſchen“, fuhr Iſtrati unbeirrt fort.



Niedergeſchmettert ſetzte ſich Dicky Palmer auf den Raſen . . .

Palmer ſchnellte von ſeinem Sitz auf wie eine Sprungfeder: „Menſch, wo haben Sie die 100 000 Tonnen?“ „Am Mond“, erwiderte der Mann leichthin.

Er wußte nicht, wie nahe er in dieſem Augenblick darangeweſen war, binnen zwei Sekunden vom vierundzwanzigſten Stock des Wolkenkratzers durch achtundachtzig Bureaus und vierundzwanzig Wartezimmer hindurch auf das Pflaſter der Wallſtreet geſetzt zu werden. Iſtrati kannte nicht die Hinauswurf-Organiſation der City-Bank, die auf eine Handbewegung hin mit der Präziſion einer modernen Dreſchmaſchine in Funktion trat. Seine Wortgewandtheit rettete ihn vor dieſem Schickſal. Er redete und redete und redete, bis Dicky Palmer das Gefühl hatte, ein Loch im Bauch zu haben. Als ſich Dicky Palmer von dieſer Zwangsvorſtellung befreit hatte, redete der Mann noch immer.

Als Gregor Iſtrati, Raum-Pilot, nach einer Stunde das Gebäude der City-Bank verließ, hatte er hunderttauſend Dollar in der Taſche, und den Auftrag, für die Ruſſian Platinum-Corporation einen Raketenverkehr nach dem Mond einzurichten, auf dem es, ſeinen Berechnungen nach, ungeheure Platinvorkommen geben mußte, die nur darauf warteten, von Dicky Palmer in Dollars umgeſetzt zu werden.

Doch Dicky Palmer, dermaßen zum reichſten Mann der Welt vom Schickſal gnädig vorausbeſtimmt, erwachte am nächſten Tag mit heftigen Kopfſchmerzen, nannte ſich einen Idioten, einen Schafskopf, ein leichtgläubiges Greenhorn, und buchte die hunderttauſend Dollar auf das Dubioſenkonto.

Aber ſchon nach drei Monaten hielt er ein Telegramm in der Hand, das ihm in ſeiner lakoniſchen Kürze die Haare zu Berge ſtehen ließ. Es lautete: „Alles bereit Abfahrt Mond zwanzigſten ſtop Kommet heute zweiundzwanzig Uhr Earleſtown Steinbruch Haldane & Crooker. Iſtrati.“

Es war ſtockfinſtere Nacht, als Palmers kleiner blauer Innenlenker mit einem federnden Stoß vor einem großen Lattentor hielt, das ihm als Eingang zu den Steinbrüchen der ehemaligen Firma Haldane & Crooker bezeichnet worden war. Eine dunkle Geſtalt löſte ſich ſeitlich von dem endloſen Zaun, der ein rieſiges Gelände zu umſchließen ſchien. Es war Iſtrati.

„Ich möchte wetten“, ſagte er, als er Dicky Palmer liebenswürdig aus dem Wagen heraushalf, „daß Sie mich ſchon für einen Betrüger gehalten haben, weil ich ſo lange nichts von mir hören ließ. Aber die Arbeit erforderte Zeit, und außerdem wollte ich im Intereſſe Ihrer Firma jede Publizität vermeiden.“ — Direktor Palmer verſicherte, daß er niemals an der Ehrlichkeit Iſtratis gezweifelt hätte.

Der dunkelhaarige Mann lächelte ironiſch: „Sagen Sie nicht zuviel, Direktor, man iſt auch nur ein Menſch. Nun aber ſollen Sie mein Werk ſehen und ſich ſelbſt überzeugen.“

Mit dieſen Worten öffnete Iſtrati das Tor zu dem umzäunten Gelände, und der Direktor trat ein. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Da ſtand in der Finſternis, nur den Umriſſen nach wahrnehmbar, ein großes, längliches Metallgehäuſe von der Form einer Granate. Drei Schienen liefen längs der Wände des Raumſchiffes empor und verloren ſich irgendwo im Dunkeln.

Iſtrati öffnete in dem Metallgehäuſe eine kleine Tür, und im nächſten Augenblick befand ſich Dicky Palmer in einem ſchmalen Raum, deſſen kreisrunde Wände mit Schalthebeln, Drähten und geheimnisvollen Apparaten bedeckt waren. Hinter ihm klickte etwas Metalliſches, und die Tür fiel zu. Dem Direktor wurde irgendwie unheimlich zumute. Er wußte ſelbſt nicht, warum. War es dieſe ſeltſame Umgebung oder dieſer geheimnisvolle Mann, der plötzlich ſo verändert ſchien, beinahe drohend? Lächerlich, das waren ſo Nervenſachen! Iſtrati lächelte ja wieder verbindlich und begann zu erklären. „Sehen Sie dieſen Apparat . . .“

Dicky Palmer beugte ſich vor.

In dieſem Augenblicke erſchütterte eine Detonation die Raumrakete in allen Fugen. Schreckensblaß taſtete der Direktor nach einem Halt, fand einen, fühlte, von Entſetzen ergriffen, daß ſich der Boden unter ſeinen Füßen ſtetig hob.

Da ſagte eine bekannte Stimme hinter ihm: „Wir haben ſoeben die Stratoſphäre verlaſſen und befinden uns bereits im Weltraum.“

Palmer war dieſe Stimme ſchrecklich bekannt: „Bedford — Sie!“ ſchrie er auf und fand ſich ſeinem entlaſſenen Sekretär gegenüber, der noch den Bart Iſtratis in der Hand hielt. In wahnſinniger Angſt fiel er vor ihm in die Knie.

„Gnade!“ wimmerte er. „Gnade! Alles will ich Ihnen geben, meine Bank, meine Güter, mein ganzes Vermögen, aber laſſen Sie mich nicht in dieſem furchtbaren, eiſigen, grenzenlos einſamen Weltraum umkommen!“

Bedford zuckte verächtlich die Schultern. „Geld — nein! Geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter!“

„Sie ſollen ſie haben!“ rief Palmer erleichtert. „Aber zurück zur Erde. Um's Himmels willen, zurück!“

„Erſt wenn Sie das unterzeichnet haben . . .“

So unterzeichnete Dicky Palmer, der beſtfundierte Mann von Wallſtreet, mitten im Weltraum ein Dokument, in dem er die Zuſtimmung zur Verehelichung ſeiner minderjährigen Tochter Mabel mit einem Manne gab, der in Wallſtreet überhaupt nicht fundiert war.

Er hatte kaum mit zitternden Händen das ſchickſalſchwere Blatt Papier ſeinem ehemaligen Sekretär und nunmehr künftigen Schwiegerſohn überreicht, als auch ſchon die Rakete mit einem leichten Stoß wieder auf der Erde landete. Es war ſehr ſchnell gegangen.

Bedford öffnete die Tür und ſtieg wortlos ins Freie. Dicky Palmer folgte ihm — und erſtarrte.

Da ſtand in dem matten Lichtſchein, der aus dem Raumſchiff ſtrahlte, ſeine Tochter Mabel. „Papa“, rief ſie, auf ihn zuſpringend und ihm um den Hals fallend, „nicht böſe ſein!“

Niedergeſchmettert ſetzte ſich Dicky Palmer auf den friſchen Raſen. Er brauchte eine kleine Weile, bis er alles recht begriff. „Warum habt ihr eigentlich alles ſo entſetzlich kompliziert gemacht?“ fragte er kopfſchüttelnd.

„Weil wir deinen unerſchütterlichen Willen kennen, Papa“, ſagte Mabel ſchmeichelnd und fügte beziehungsvoll hinzu: „Wir wußten ja, daß keine Macht auf dieſer Welt dich umgeſtimmt hätte . . .“

Nur 10 Pfg. täglich
kostet diese gut regulierte Armbanduhr für Damen u. Herren

Auch Taschenuhren

Bestellen Sie diese hier abgebildete Uhr für 15 RM. Sie können diesen Betrag, wenn Sie es wünschen, in 5 Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag nur 10 Pf. entfallen. Im voraus braucht kein Geld eingesandt werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Rücksendung bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen gestattet. Bei sofortiger Bezahlung per Nachnahme 13.50 RM. 1 Jahr Garantie. Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei.

Kurt Teichmann, Uhren-Versand, Bln.-Lankwitz B. 90

Darlehen für Hausbau, Hauskauf, Hypotheken, Ablösungen erhalten Sie zinslos, unkündbar lange und bequeme Tilgungsfristen, Zuteilungsterminsangabe, Sicherstellung des Sparervermögens. Fordern Sie Prospekte u. Hauszeitung. Rückporto beilegen.

Bavaria-Selbsthilfe-Bauspar-G. m. b. H.
Augsburg, Hochfeldstraße 2/0

Handwerker, sichert Euch Arbeit!
Vertreter an allen Orten gesucht

Achtung!

Abzeichen

nur aus den nationalsozial. Heimwerkstätten. Herstellung aller völkischen Abzeichen, Schmuckwaren, Fest- u. Vereins-Abzeichen nach Wunsch. Doppelmansch Knöpfe sch-w-r 0.50, Liliputabzeichen 0.12, Freiheitsadler 0.40, Uhrzipfel echt Platinit 1.50, Aschenbecher 3.- u. 4.- M.

Preisliste 1931 kostenlos. Einkaufsvermittlung für alle Gablonzer Erzeugnisse. **FRITZ SCHÖLER, GABLONZ a.N.** (Böhmen), Postf. 76

Deutscher Wein ein Volksgetränk!

Qualitätswein billiger als Bier liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße
Vertreter gesucht!

Deutsch muß das Erzeugnis sein!

Ausrüstungen
bestellt bei
Arthur Teuchert
Berlin N 203, Brunnenstr. 3

Militärmäntel, feldgrau, durchrep.	10.50, 8.80
Militärmäntel, gut erhalten	19.80, 17.50, 13.30
Cordbreeches, grau, neu	12.50, 10.50, 8.90
Breeches, feldgraues Tuch, neu	13.50, 11.50, 9.75
Wildbreeches, im., braun od. schwarz, neu	11.50, 9.75
Schirmmützen, blau Tuch	5.25, 3.50, 2.50, 1.95
Kochgeschirre, gut erh. (Alum., neu 3.60),	1.20, -.90
Trinkbecher fast neu (Alum., neu -.55, 0.40),	0.20
Brotbeutel mit Band, neu	2.75
Koppel mit Schloß, neu	2.90, 2.35
Schulterriemen, braun od. schwarz, neu	1.30
Militär-Spaten mit Futteral	1.55
Segeltuch-Tornister, mit gebr. Tragriemen, fabrikneu	12.50, 9.90
Zeltbahnen, wasserdicht, grau, neu	11.80, 10.40
Schlafdecken, grau, neu	5.60, 3.20, 2.50
Feldflaschen, ungebraucht 1.70, 1.20, gebraucht	0.75
Alum.-Feldflaschen, neu	4.25, 3.90, 3.25, 2.75
Schnürschuhe, Kernboden, neu	16.50, 11.80, 8.90

Jeder wird streng reell bedient!
Risiko ausgeschl. Umtausch gestatt. Preisl. gratis
Versand per Nachnahme. Ab 20 RM. portofrei.

Joſef Witt · Weiden (Opf.)

Größtes Webwaren-Spezialverſandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken und eigenem Ausrüſtungswerk,

2 500 Arbeiter und Angeſtellte,
31 472 Spindeln in eigener Spinnerei,
1 600 mechaniſche Webſtühle in eigenen Webereien.

700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren
ſind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!

900 000 Nachbestellungen
auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingeſandt.

Der natürlichſte Beweis der Güte und Billigkeit! Ich erwarte auch Ihre Beſtellung. Es iſt Ihr Nutzen.

Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint. Bei Bestellung von M. 15.— an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt.

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch **1 brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern.**

Nr.	Preiſe per Meter Breite	M. Pfg.
8	**Weißes Hemdentuch,** etwas leichte Gebrauchsware, 70 cm	-.20
9	**Weißes Hemdentuch,** ſehr gute, mittelſtarkfäd., dicht geſchloſſ. Sorte, 80 cm	-.38
10	**Vorhangstoff,** ſog. Gardinen, aus feinen Garnen mit echt indanthrenfarbigen, ſchönen Streifenmuſtern, 70 cm	-.18
11	**Handtücher,** ſchwere Strapazierqualität, 40 cm	-.28
12	**Baumwolltuch,** ungebleicht, mittelfeinfäd., haltbare Sorte, 78 cm	-.28
13	**Baumwolltuch,** ungebleicht, ſtarke, faſt unverwüſtliche Qualität, 78 cm	-.38
14	**Hemdenflanell,** gute, haltbare, reißfeſte Qualtt., echt indanthrenfarb. geſtr., 70 cm	-.30
15	**Hemdenflanell,** echt indanthrenfarb. geſtr., außerordentl. haltbare, faſt unzerreißb., kräft. Qualität, faſt unverwüſtl. im Gebr., 75 cm	-.40
16	**Weißes Makotuch,** feinfädig, ſehr dicht geſchloſſen, garantiert echt ägyptiſch, für beſonders feine Hemden und Wäſcheſtücke, 80 cm	-.50
17	**Stuhltuch,** auch Haustuch genannt, weiß, ſehr dicht geſchloſſene, ſtarke Qualität, für beſſere, ſtrapazierbare Bettücher, 150 cm	1.15
18	**Frottierhandtücher** aus gutem Kräuſelſtoff mit ſchönen, eingewebten Muſtern, Größe 45×100 cm, per Stück	-.70
19	**Damentaschentücher,** weiß, mit Hohlſaum, feinfädige, gute, ſehr beliebte Qualität, Größe 30×30 cm, per ½ Dutzend	-.70
20	**Wischtücher,** gute, beliebte Sorte, ſehr ſtrapazierbar, 45×45 cm, per ½ Dutzend	-.70

Ungeheuer vorteilhaft!

21	**Weißes Hemdentuch,** mittelſtarkfädige, geſchloſſene, vorzügl. Qual., für ſehr ſolide, beſonders haltbare Wäſcheſtücke. Weil dieſes Tuch ohne Appretur hergeſtellt iſt, wird dasſelbe in der Wäſche ſtatt leichter noch dichter, 80 cm breit . . Ausnahmepreis per m nur	-.36

Bei Beſtellung genügt Angabe der Nummer mit je der gewünſchten Meter- oder Stückzahl!

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Verſand erfolgt per Nachnahme von Mark 10.- an, portofreie Lieferung von Mark M. 20.- an.

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Koſten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entſprechen ſollte. Zurückbezahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollſte Überzeugung haben, daß Sie meine Ware unter Berückſichtigung der guten Qualitäten außergewöhnlich günſtig erhalten haben.

Joſef Witt / Weiden 248 (Opf.)
Webwaren - Fabrikation - Ausrüſtung - Verſand

LVB

DAS ZEICHEN
DES GROSSEN
ZUSAMMENSCHLUSSES

LEIPZIGER VEREIN-BARMENIA
KRANKENVERSICHERUNG FÜR BEAMTE, FREIE BERUFE
UND MITTELSTAND a. G.
LEIPZIG • BARMEN

DEUTSCHLANDS **GRÖSSTE**
PRIVAT-KRANKENVERSICHERUNG
½ MILLION VERSICHERTE
130 MILLIONEN REICHSMARK
VERSICHERUNGSLEISTUNGEN SEIT 1925

MITARBEITER ALLERORTS GESUCHT

Unsere deutschen Inserenten

wollen verkaufen. Deshalb inserieren sie ja im „J.B.“. Je mehr sie verkaufen, desto mehr inserieren sie. Wächst so der Anzeigenteil des „J.B.“, dann müssen wir automatisch auch den Textteil des „J.B.“ vergrößern. Es ist also zweimal Euer Vorteil, wenn Ihr die Inserenten des „J.B.“ bei Euren Einkäufen bevorzugt!

114 Rund **Millionen**
RM kommen in der neuen
Pr.-Südd. Klassenlotterie
zur Ausspielung. — ZIEHUNG
der 1. Klasse am 21. u. 22. Oktober
Lospreis 1/8 1/4 1/2 1/1 Los
pro Kl. **5 - 10 - 20 - 40.**-RM
Lotterieplan kostenlos. Originallose
versendet Staatl. Lotterie-Einnahme
MÜLLER
München, Neuhauserstr. 53
Postscheckkonto **7727**

Hier
winkt
das
Glück!

Tüchtig...

Binſenſtein iſt Agent. Er beſucht Privatkunden. Klopft an. Ein Herr öffnet, wirft einen Blick auf Binſenſteins Muſterkoffer, ſagt: „Danke, kein Bedarf!“ und will die Tür wieder ſchließen. Binſenſtein ſtellt ſeinen Fuß zwiſchen Tür und Angel. Der Herr ſchmettert die Tür zu. Binſenſtein lächelt und deutet auf ſeinen Fuß: „Solche Schuhe kann ich Ihnen nur beſtens empfehlen, ſie ſind billig und ſtrapazierfähig. Ein Paar vierzehn Mark.“

„Scheren Sie ſich zum Teufel!“ brüllt der Herr.

„Auch mit Scheren kann ich Ihnen dienen. Beſter Stahl, von vier Mark aufwärts.“

Mittlerweile hat Binſenſtein die Tür geöffnet. „Ihre Tür quitſcht furchtbar. Verwenden Sie doch Bottners Schmieröl ‚Sachtelinde‘. Eine Tube nur fünfzig Pfennige.“

Der Herr japſt vor Wut nach Luft.

Binſenſtein lächelt. „Gegen Atembeſchwerden empfehle ich Ihnen meine Aſthmapaſtillen. Eine Doſe zwei Mark.“

Der Herr befördert Binſenſtein mit einem wohlgezielten Fußtritt die Treppe hinunter.

Zwei Minuten ſpäter läutet der ſchon wieder.

Der Herr tobt: „Obwohl ich Sie gerade hinausgeworfen habe, ſind Sie ſchon wieder da? Das iſt doch eine bodenloſe Unverſchämtheit . . .“

„Ja“, lächelt Binſenſtein ſein unverbindliches Lächeln, „bei dieſer Gelegenheit konnte ich feſtſtellen, daß Sie Plattfüße haben, verehrter Herr. Darf ich Ihnen vielleicht ein Paar prima Einlageſohlen offerieren?“

Der Herr ſtürzt ſich auf Binſenſtein.

Binſenſtein macht einige blitzſchnelle Griffe, und der Herr liegt am Boden. Binſenſtein ſpricht lächelnd: „Gegen den ſtärkſten Mann können Sie ſich auf dieſe Weiſe verteidigen, wenn Sie mein Buch „Wie lerne ich raſch Jiu-Jitſu?“ kaufen. Halbleinen fünf Mark. Ganzleinen ſieben Mark.“

Den Herrn trifft vor Ärger der Schlag.

Seine Frau eilt herbei und ſtürzt ſich weinend über die Leiche.

Binſenſtein aber ſpricht erſchüttert: „Gnädige Frau, aparte Trauerkleider in Crepe bekommen Sie zu kulanten Preiſen bei mir. Zahlungserleichterungen werden bereitwilligſt gewährt.“

Schabernagg.

Er (ſich von ſeiner Frau auf dem Bahnhof verabſchiedend): „Wenn dein Geld zu Ende iſt, geh zur Bank und hol dir neues. Ich habe alles geregelt.“

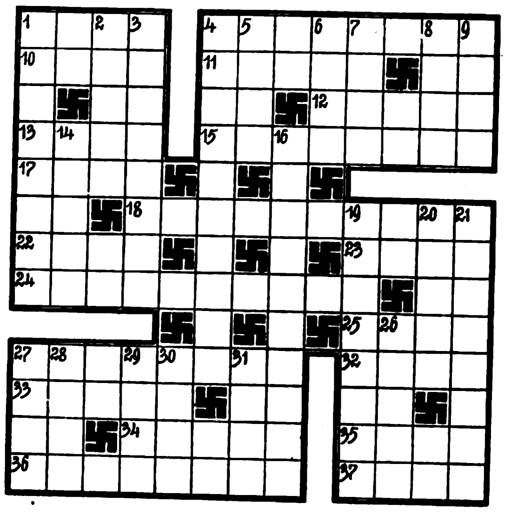
Sie: „Sehr ſchön. Wie lange iſt die Bank heute offen?“

-gg

Kreuzworträtſel

Waagrecht:

1. Römiſcher Kaiſer, 4. Salatpflanze, 10. Gewäſſerrand, 11. geometriſche Figur, 12. große Stadt in Britiſch-Indien, 13. altägyptiſcher Kriegsgott, 15. Kaiſer der Franzoſen, 17. Schwermetall, 18. photographiſches Transparentbild, 22. kleines Gewicht, 23. neunter Ton, 24. Balkanland, 25. Blasinſtrument, 27. Teil eines Mörſers, 32. Notunterkunft, 33. Kurort in der Schweiz, 34. Frauengeſtalt aus „Don Carlos“, 35. Falz, Rinne, 36. Fleiſchröllchen, 37. zweiſtellige Zahl.



Senkrecht:

1. Baum, 2. Kapitalsertrag, 3. prachtvoll blühende Blume, 4. Aufſehen erregend, 5. Frauenname, 6. Küſteninſel bei Venedig, 7. Einhufer, 8. Geſtalt aus „Wallenſtein“, 9. arabiſcher Intendant, Aufſeher, 14. Königin von Italien, 16. kleiner geſchäftlicher Gewinn, 19. Name mehrerer Päpſte, 20. Gruppe chemiſcher Verbindungen (Indigoblau), 21. italieniſche Landſchaft, 26. Nebenfluß des Niger, 27. Zufluß der Moſel, 28. Dreizahl, 29. Tragtier, 30. bibliſches Königreich, 31. altes Längenmaß.

Löſung des Kreuzworträtſels Standarte in Folge 39

Waagrecht:

1. Hohenfriedberg, 10. Boa, 11. Brie, 12. Met, 13. di, 14. Sir, 16. Daun, 18. Kuß, 20. Loge, 22. Eltern, 24. Ob, 26. Ger, 27. Lot, 28. Ei, 29. Damara, 31. Beef, 33. Esra, 36. Etat, 37. Ruf, 39. ia, 40. Ode, 41. Seal, 43. Echo, 44. Großgoerſchen.

Senkrecht:

1. Heidelberg, 2. Ebene, 3. Rot, 4. ſa, 5. Ibis, 6. er, 7. dis, 8. Beil, 9. Generation, 12. Mutter, 13. du, 15. Rogate, 17. Aloe, 18. Knie, 19. Soda, 21. Gera, 23. re, 25. Ba., 30. Medoc, 32. Fuß, 34. Silo, 35. Ra, 38. Fes, 40. Ochs, 42. A.G., 43. er.

Auflöſung des Silbenrätſels B aus Folge 36

1. Poſaune, 2. Adebar, 3. Neuſeeland, 4. Zoologie, 5. Erlau, 6. Reſtaurant, 7. Kaliſch, 8. Reichenhall, 9. Emilia, 10. Urban, 11. Zelluloid.

Panzerkreuzer Deutſchland.

Silbenrätſel F

a — al — ca — chen — bi — cel — ci — dar des — doh — dün — eſch — ge — grim — hi — i — ki — kir — le — le — lieb — ni — mis — ne. — o — pel — ra — reich — ro — ſa — ſe — ſe — ſel — ta — tem — vi — we.

Aus vorſtehenden 37 Silben ſind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchſtaben von oben nach unten geleſen ein Sprichwort ergeben (ch am Ende = 1 Buchſtabe).

Bedeutung der Wörter: 1. Paß in den Berner Alpen, 2. Stadt in Südweſtafrika, 3. bekannter Mediziner, 4. Vogel, 5. Stadt in Birkenfeld, 6. römiſcher Philoſoph, 7. Gotteshaus, 8. Königin der Aſſyrer, 9. Stadt in Hannover, 10. Stadt in Japan, 11. atheniſcher Feldherr, 12. Stadt in Heſſen, 13. Stadt in Frankreich.

Unvergleichlich

Hab’ manchen Zwei getrunken,
Bis daß ich umgeſunken.
Jedoch am Eins gibt’s einen —.
Kein Zwei, ſo will mir ſcheinen,
Wird mir wie Einszwei munden,
Den hat ein Gott erfunden.

Eigenartig

Nimm einem Wüſtentier den Fuß,
Gib ihm dafür ein Rad,
Dann ſteht dir ſtets ein treuer Freund
Zur Seit’ mit Rat und Tat.

Vorschriftsmäßige
S. A. Ausrüstung
nur
beim Zeugmeister!

Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Wir wollen brennen allen Feigen
Auf ihre Stirn das Judenmal,
Wir wollen auf die Wunden zeigen,
Die uns verbrennen voller Qual.

Wir wollen in die Seelen brennen
Den einen Wunsch: bereit zu sein,
Und wollen den nur Bruder nennen,
Der mit uns brennt, befreit zu sein.

Wir wollen unermüdlich brennen.
Und brennend löschen deutsche Schmach,
Wir wollen keine Schonung kennen
Für den, der Deutschlands Ehre brach . . .

Deutsche Volksgenossen!

Mit diesem Wahlspruch hat „Die Brennessel“, das politisch-satirische Kampfblatt unserer Bewegung, im Januar diesen Jahres seinen Kampf begonnen; einen Kampf gegen alle jene „Presseerzeugnisse“, die durch ihre satirisch-pazifistischen Schmierereien und der Verhöhnung und versuchten Lächerlichmachung der nationalsozialistischen Bewegung und ihrer Führer in mehr gemeiner als witziger Form ihr Leben gefristet haben. Gewiß, die politische Karikatur war zu allen Zeiten eine scharf geschliffene Waffe des Angriffs im politischen Daseinskampfe. In Deutschland aber führen diese Waffe die Feinde der deutschen Nation, Juden und Judengenossen, mit dem unverhehlten Ziel, alles herabzusetzen und herabzuwürdigen was deutscher Ehre und deutschem Ansehen diente, und mit gleißnerischer Lüge hervorzuheben und zu loben, was diesen abträglich war. „Die Brennessel“ hat eine schmerzhaft empfundene Lücke gefüllt; erst monatlich, dann mit Wirkung vom 1. April an vierzehntägig, ist sie in gewaltigen Auflagen hinausgegangen in alle deutschen Lande und hat überall Anerkennung und begeisterte Zustimmung gefunden. Und nun werden wir neuerdings vielfach geäußerten Wünschen unserer Bezieher entsprechen:

„DIE BRENNESSEL“

erscheint ab 1. Oktober 1931 wöchentlich

Damit sind wir in einen neuen Kampfabschnitt eingetreten. Alle unsere Freunde und Leser rufen wir auf zur Mitarbeit!

Deutsche Volksgenossen!

Bestellt sofort bei der nächsten Post „Die Brennessel“ für den Monat Oktober! Alle jene aber, die schon ständige Leser sind, bitten wir: Macht eure Freunde und Bekannten aufmerksam! Bestellt für sie „Die Brennessel“!

Helft alle mit am großen Aufklärungskampf.

Der Bezugspreis beträgt monatlich nur 1 Mark

Die Einzelnummer kostet 30 Pfennig.

Die Ausstattung bleibt die gleiche wie bisher; darüber hinaus werden wir weitere bedeutende Künstler und Schriftsteller zum Mitschaffen heranziehen. Deutsche Volksgenossen! Bestellt sofort bei der nächsten Postanstalt; verlangt Werbematerial vom

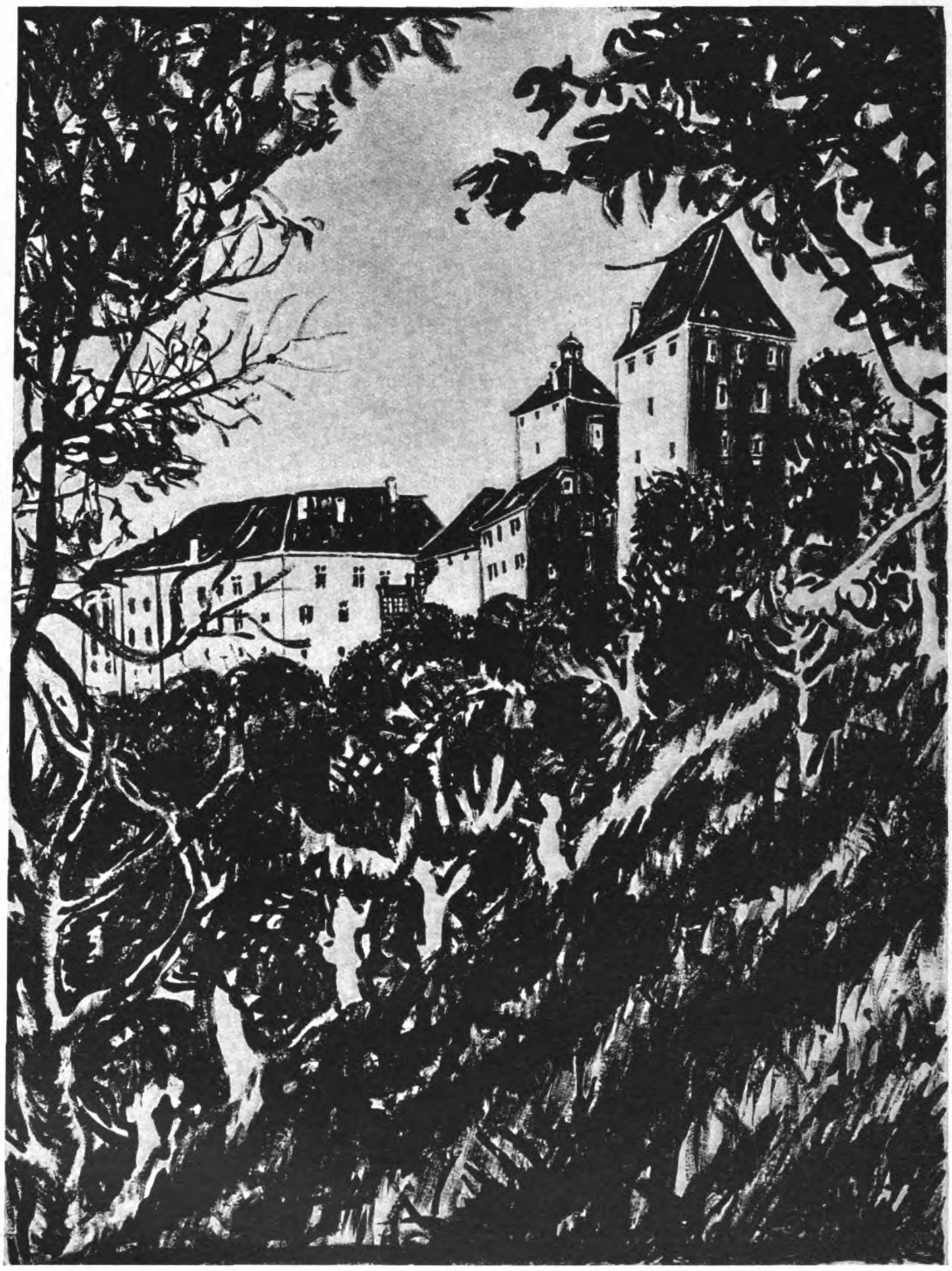
Zentralverlag der N.S.D.A.P., Frz. Eher Nachf. G.m.b.H.

Propaganda-Abteilung / München 2 NO

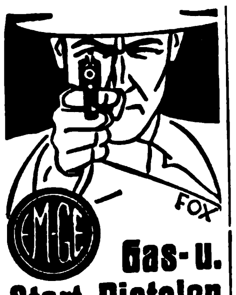
Das Künſtlererholungsheim Schloß Neuburg am Inn bei Paſſau

Text und Bild von Fritz Wolffhügel, München

Wer ein Freund alter deutſcher Burgenromantik iſt und das Echtromantiſche vom Talmiromantiſchen einer Bodo Ebhardſchen Theaterburgenarchitektur (aus der Ära Wilhelmina ſeligen Angedenkens) zu unterſcheiden weiß, der kommt auf der von Künſtlerhand mit einem Aufwand von faſt einer halben Million Goldmark ausgebauten und mit alten Möbeln ſtilecht eingerichteten Feſte Neuburg in jeder Beziehung auf ſeine Koſten. Hochragend über den ſtrudelnden Gletſcherwaſſern des Inn, inmitten einer herrlichen, waldreichen Hügellandſchaft, mit Fernblick oſtwärts ins öſterreichiſche Bruderland jenſeits des Inn, ſüdwärts über die bayeriſche Hochebene bis zu den Schneerieſen der Alpenkette, bietet dieſer aus dem frühen Mittelalter ſtammende Edelſitz uns vom Tempo dieſer materialiſtiſchen Zeit Gehetzten ſchon durch ſeine reizenden Spaziergänge in nächſter Umgebung eine Kette ſelten ſchöner, harmoniſcher Eindrücke. Wer das Leben einmal da oben gelebt, den eigenen genius loci auf ſich hat wirken laſſen, wird den Eindruck nicht los, daß um die alten Warttürme ein Geiſt von volkhafter Eigenſtämmigkeit weht, wie ihn eben in ſeiner herzhaften, herzbezwingenden Kraft ein ſo kerndeutſches Land und Volk diesſeits und jenſeits des Inn, der leider immer noch die politiſche, nie aber die geiſtige und kulturelle Grenze zwiſchen Bayern und Öſterreich bildet, ausſtrahlen kann. Ein Morgen auf der Burgterraſſe und in den Prachtzimmern der Hauptburg mit Ausſicht auf die tief über dem Inntal wogenden und brauenden Nebelmaſſen, den Blick auf das am jenſeitigen Ufer liegende reizende öſterreichiſche Dörfchen Wernſtein bald verhüllend, bald freigebend, je nachdem die Frühſonne das Gewölk gleißend durchbricht, das gehört mit dem Blick innaufwärts auf das öſterreichiſche Städtchen Schärding, mit den aus dem Dunſt auftauchenden Silberflecken des oberen Innlaufs bis hinauf zu den Schneerieſen der Alpen, zu den herrlichſten Natureindrücken und -erlebniſſen. Unſere Abbildung zeigt die Burg, wie ſie ſich uns beim Anſtieg vom linken (bayeriſchen) Innufer aus allmählich präſentiert. Von hier aus bietet die Burg einen beſonders eindrucksvollen Anblick. Auf ragenden Felſen, an die hoher Waldbeſtand heranreicht, thront ſie mit ihrer dem Gelände angepaßten, leicht gebrochenen Faſſade und ihren Türmen ſteil über dem tiefen Inntal. Nach 15—20 Minuten Steigung iſt man oben und betritt über eine Zufahrtsbrücke durch den Einfahrtstorturm mit ſeinem geharniſchten Ritter zu Pferd (al fresco von Prof. Herterich gemalt) den Vorburghof, von dem man durch eine altertümliche Rundbogenpforte in den Gang des erſten Wohngeſchoſſes der Vorburg gelangt. Eine lange Flucht, von braunen, maſſigen Querbalken durchzogen, die ſich in ihrer Gliederung ſehr wirkungsvoll von der weißgetünchten Decke abheben, ſeitwärts eine Reihe niederer, breiter Fenſter mit je zwei altertümlichen Eckſitzen zum Ausguck auf die Gartenterraſſen mit alten Zierplaſtiken, geben in ihrer Strenge und Einfachheit dem Raum etwas Ritterlich-Klöſterliches. Die Gaſtzimmer zur anderen Seite ſind ebenſo einfach gehalten, aber äußerſt heimelig: Braunes Deckengebälk, Bett, Waſchtiſch, Schrank, ſchragenartige Ruheſtatt und Tiſch mit Majolikavaſe mit immer friſchem Blumenflor. Alles in Naturholz, dazu ein intereſſanter bunter Kachelofen mit altväteriſchem Bauch, ein paar alte Stiche an der Wand, das iſt die ganze Herrlichkeit dieſer ſtilechten deutſchen Romantik der Vorburg. Die Hauptburg iſt in ihren Räumen weſentlich reicher gehalten. Über eine gedeckte Freitreppe empfängt uns eine große Halle mit allerhand koſtbarem Kunſtgut: Glasmalereien, Moſaiken, alte Bilder uſw. Von hier aus gelangt man in das eine der Ateliers, in die Bibliothek, in den gemütlich holzgetäfelten Speiſeſaal, in die Schloßkapelle mit alten Fresken, in den Marmorſaal mit Bildergalerie und auf einen langen Balkon mit herrlicher Ausſicht. Das zweite Wohngeſchoß enthält die ſtilvoll eingerichteten Gaſtzimmer mit alten, wertvollen Möbeln. Ein beſonderer Zauber feſſelt noch den Beſucher: Der berühmte Burghof mit alten Linden, plätſcherndem Brunnen, grünem, friſchem Raſen und — Liegeſtühlen. So wird uns dieſe Feſte Neuburg zu einem Erlebnis, das uns monatelang, ja über ein volles Jahr, gefangen hält, das uns friſch hält, wenn wir bei der wieder aufgenommenen Arbeit des Werktags von der Erinnerung an all das Genoſſene zehren. Es iſt kein Wahn, dieſe Gegend „hat" einen, wenn man von Paſſau, der herrlichen Dreiflüſſeſtadt, kommt, die ſchon Alexander von Humboldt als eine der 7 ſchönſten Städte der Welt bezeichnete. Schon um deswillen iſt ein längerer oder kürzerer Aufenthalt auf der Neuburg, die anerkennenswerterweiſe auch Nichtkünſtlern offenſteht, ein wahres Geſchenk, zumal im Herbſt mit ſeinen wunderbaren Farben, da der Oktober der ſchönſte Monat für einen Aufenthalt auf der Burg iſt. Paſſau mit ſeiner wundervollen Domorgel (größte der Welt) iſt auf ſchattigem Waldweg am Ufer des Inn oder in 20 bis 25 Minuten mit dem Poſtauto oder Burgauto oder mit dem Zug von dem reizend zu Füßen der Burg liegenden Dörfchen Wernſtein aus zu erreichen. Ein Regentag, und Paſſau mit ſeiner Fülle von Sehenswürdigkeiten ſteht uns offen. Wahrhaftig, in dieſer Gegend atmet man eine Luft, die uns das Altdeutſche und Alldeutſche zugleich zum Bewußtſein bringt, wenn wir an all die Großen denken, die dieſes oberdeutſch-öſterreichiſche Kulturbecken in grauer Vorzeit bis zur Gegenwart hervorgebracht hat.



Schloß Neuburg am Steilhang des Inn



Gas- u. Start-Pistolen

Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25. **Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe** i. Kal. 320 RM. 12.- Kat.-Nr. M 37 frei!

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)

Preisabbau ca. 15%

Pflaumenmus

wohlschmeckend und gesund, aus besten getrockneten Pflaumen mit ff. Zucker eingedickt.
10-Pfund-Posteimer **2.90**,
10-Pfd.-Emaille-Eimer **3.30**
in 35- und 60-Pfund-Kübel per Pfd. -.**28**, in Fässern mit ca. 140 Pfd., per Pfd. -.**27**,
Preißelbeeren, m. 50% Zuck., 10-Pfund-Posteimer **4.–**,
Ia Rübensaft, 10-Pfd.-Dose **3.–** ab Magdeburg gegen Nachnahme. Bei Nichtgefallen Zurücknahme.
HEINR. ECKSTEIN, Konserv.-Fabrik, **Magdeburg-N. 661.**

Hitlerbilder

$10^1/_2 \times 15$ cm, Brustbild, gezeichnet, $16^1/_2 \times 22^1/_2$ cm, Lichtbild, in feinster Ausführung
Warenvertrieb S.A.-Mann
Hans Klein, Sol.-Wald
Postfach 132
Wiederverkäufer gesucht.

Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M. 1.- **Siegelring**, Goldvlies, 5 jähr. Gar. 2.50.
Anhänger m. Kette, Silber, M. 2.-, Nadel, em. vers. -.25.
Wiederverkäufer hoher Rabatt
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Lederkoffer

Ia Vollrind, dunkelbraun:

$45 \times 27 \times 11^1/_2$	RM. 12.—
$50 \times 30 \times 12$	RM. 13.75
$55 \times 32 \times 12^1/_2$	RM. 15.75

Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Kropf-leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte **Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung M. Meier, München 45**, Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Fränk. 10 Wurst Sorten Paket portofr.
Salami- Rohwurst- Bierw. Leberw.- Mettw.- Speckw. Bratw.- Sülze-Ochsenmaulsalat u. Dessertkäse
E. Schönmetzler Fürth i. B. 5B
RM 8.80

Zigarren

Sumatra-Havanna, $10^1/_2$ cm lg., **„Nur Qualität"**, liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

Achtg. Pg. Katal. ums.
Gas- u. Scheintodpistolen
B. Suhr jun., Neuenrade W. 1

Ohne Diät werden Sie schnell **10 Kilo leichter** durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. Goth**, Nürnberg 67 S Wölckernstraße 12

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umsonst
B Suhr jun., Neuenrade W 98

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel u. FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Auf Wunsch 5 Tage unverbindl. z. Ansicht. Tausch alt. Apparate. 202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis
PHOTO PORST
Nürnberg J. 29
Deutschlands größt. Photo-Spezial-Haus

Stottern

Dauerheilung! Wichtige Auskunft frei. G. Haeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Fabrik-Reſte nach Gewicht!

	RM.
Kleinere Abſchnitte, weiß und bunt, unſortiert, bis $^1/_2$ Meter groß für Flickzwecke, ſowie für kleinere Kleidungs- und Wäſcheſtücke . . . . . 1 Pfd.	–.50
Rohe Stoffe für Wäſche, Vorhänge, Futter 1 Pfd.	1.25
Weiße Stoffe für Leib- und Bettwäſche . . 1 Pfd.	1.75
Bunte Stoffe für Schürzen, Kleider, Hemden 1 Pfd.	2.25

Ein Pfund ſind je nach Qualität bis 8 Meter und mehr.
Verſand gegen Nachnahme.
Garantie: Umtauſch oder Geld zurück.

Hermann Wündiſch G. m. b. H. Augsburg B 424
Mechaniſche Weberei und Wäſchefabrik.

Zum
Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters' und des ‚Illuſtr. Beobachters'?"

Was wir durch emſ'gen Fleiß errafft,
Was ich geſpart, mein Mann geſchafft,
Das ſollen reſtlos wieder
Genießen deutſche Brüder!
Auf hoher Wacht als Poſten ſteh'
Drum unerſchüttert mein „J. B."!
Denn du nur kannſt vollbringen,
Daß ſolches mög' gelingen
Durch deutſche Abonnenten
Und deutſche Inſerenten!

Frau Auguſte Sylveſter, Blumberg, Bezirk Frankfurt a. d. Oder.

Wie froh und dankbar bin ich über die Inſerenten im „Völkiſchen" und „Illuſtrierten Beobachter", die es uns ermöglichen, unſerer Parole „Deutſche, kauft nur bei Deutſchen!" treu zu bleiben.
Luiſe Niemetz, Lehrerstochter, St. Marein, P. St. Stefan, Lavanttal, Kärnten, Öſterreich.

Als Deutſcher muß ich bei Deutſchen kaufen!
Und dieſe Deutſchen nennt mir jeden Tag
Frz. Eher, München — der Parteiverlag.
Hermann Streffer, Priv.-Beamter, Halle an der Saale, Martiusſtr. 9. Eing. r.

Blähgase verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Hakenkreuzschmuck

in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen, Neuß a. Rh. 9, Breitestr. 145

Damenunterwäsche

indanthrenfarb., maschenfeste Doppel-Charmeuse, grundsolide Ausführung, Schlüpfer, Prinzeß-Röcke, Hemdhosen direkt ab Fabrik zu Fabrikpreisen. Bitte Preisliste anfordern.
M. Trepte, Göppersdorf bei Burgstädt/Sa.

Waffenscheinfreie
Gas- und Scheintod-Pistolen

sowie Waffen aller Art sehr billig. Kataloge gratis
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade Nr. 35 i. W.
Erste u. einzigste Gewehrfabrik in Neuenrade.

Waffenſcheinfreie
Trommel-Revolver

Kal. 6 mm.
6ſchüſſig M. 4.50
8ſchüſſig . . . . . M. 5.75
100 Patronen . . . M. 1.50
H. Rabe, Celle A 50

Pg.! Deckt Euren Bedarf in Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 88

Musikinstrumente
Pg. E. Suhr jun.
Neuenrade 78

6 Frottier-Handtücher

hochwertige, kräftige, strapazierfähige Qual., neueste Jacquardmust., indanthren, 45×100 cm
Werbepreis **RM. 6.-** postfrei gegen Nachnahme. Bei Nichtgefallen Rücknahme.
Heino Fricke, Leipzig
Großversand
Thomasgasse 4/D, gegr. 1893

Achtg Pg Katalog ums.
Sport-Karabiner
Waffenscheinfrei, Kal. 6mm

nur Mk. 12.50
B Suhr jun., Neuenrade W 96

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey**. Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Echte extra starke **Hienfong-Essenz** (Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Hakenkreuz-Fahnen heraus!

Sonderangebot Ia Qualität

90×60	120×80	150×120 cm
M. 3.30	4.45	8.75
Fenster	Balkon	Hausgröße

E. Hoffmann, Berlin-Südende, Parkstraße 4.

In wenigen Wochen

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unſere vorzüglich wirkenden und wohlſchmeckenden **Orig.-Kraftnährpillen**. Magerkeit verſchwind., die Arbeitsluſt ſow. Blut u. Nerven werden neu geſtärkt. Ärztl. empf. Geſ. geſch. Volle Garantie für Erfolg u. Unſchädlichkeit. Gleich wirkſam für Herren, Damen u. Kinder. Begeiſterte Dankſchreiben. Originalpack. 2.50 M. Zur Kur erford. 3 Pack. 6.50 M.
Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert $^5/_2$-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder**, ſie werden von allen Seiten bekämpft!

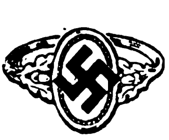
Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar	M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„	„ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„	„ 1.80

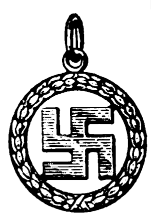
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. **Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.**

HAKENKREUZSCHMUCK

Nr. 24



Nr. 60



Nr. 14

Anh. Nr. 24, fein versilbert, mit Emaille-Kreuz, mit Kette **1.60 M.**, massiv Silber **3.50 M.**
Nr. 14, fein versilbert, mit Kette **1.60 M.**, massiv Silber **2.50 M. Manschettenknöpfe**, fein vergoldet **1.20, 1.50. Ring Nr. 60**, echt Silber, mit vergold. Kreuz **1.50 M.** Viele Abbild. gratis.
R. Langner, Fb.-Wellimdorf (Württemberg)

ca. 500000 neue Musikfreunde wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert.
20000 Dankschreiben rühmen die Qualität u. die niedrigen Preise.
Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik erstes Spezialversandgeschäft der Branche direkt an Private

Ziehharmonikas	M. 4.75 an
Violinen	„ 5.00 „
Mandolinen	„ 7.00 „
Gitarrzithern	„ 8.75 „
Clarinetten	„ 8.00 „
Trompeten	„ 28.75 „
Pianoharmonikas	M. 90.00 an
Bandonions	„ 48.00 „
Saxophone Ia Qualität	„ 138.00 „
Trommeln	„ 2.00 „
Sprechapparate compl.	„ 18.00 „
Platten 25 cm	1.00

Günstige Ratenzahlungen

Interessieren Sie sich für Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. [illegible]

Aufträge über Mk. 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.

Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS

Meinel & Herold, Klingenthal Nr 321

MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog v. Zusendung erfolgt

KLISCHEES in technisch vollendeter Ausführung liefert rasch u. zuverlässig **SÜDD. KLISCHEE-ANSTALT** MAX FICHTNER MÜNCHEN Liebherrstr. 4

KIRCHWEIH

So trüb wie dieſe grauen Tage
Iſt auch die allgemeine Lage
Zur Zeit, wo's auf Oktober geht
Und Kirchweih vor der Türe ſteht.

Die Wirtſchaftskriſe will nicht weichen,
Und grauſe Notgeſpenſter ſchleichen
Wie Nebelſchwaden ſtumm und ſchwer
Um beide Hemiſphären her.

Selbſt Englands Baſis kam ins Wanken:
Pfundkurs und Staatspapiere ſanken
So grauſam, daß der Goldſtandard
Beſchleunigt aufgehoben ward.

Faſt ſcheint es, dies Ereignis deute
Urdeutlich darauf hin, daß heute
Das Kapitalſyſtem ſchon ſchwankt
Und unheilbar die Welt dran krankt.

Je öfter ſie in Genf dort tagen —
Wer weiß? —, je fürchterlicher ſchlagen
Die Schickſalswogen hinterdrein
Auf Paneuropa noch herein.

Noch geht es zwar den logenfrommen
Franzoſen gut. Doch ſchließlich kommen
Auch ſie durch jüdiſchen Verdruß
Um ihres Goldes Hochgenuß.

Am Pazifik in Aſien drüben
Warf ſich der Japs mit Truppenſchüben
Und Schwergeſchützen ſkrupelfrei
Auf des Chineſen Mandſchurei.

Wird er den fetten Happen ſchnappen?
Die Sache ſcheint vorerſt zu klappen,
Solange Onkel Sam im Weſt
Und Moskau ihn dran kauen läßt.

Es brauchen unſre Pazifiſten
Einſtweilen nicht ſich zu entrüſten
Mit zorngerötetem Geſicht:
Ein Krieg iſt Japans Griff noch nicht.

Sie können ihre edlen Kaſſen
Sich ruhig weiter ſpicken laſſen
Von Frankreich und der Polackei;
Auch Beneſch ſteuert gern was bei!

Ich ſelbſt mit leerer Geldertruhe
Bewahr' mir meine Seelenruhe,
Auch wenn's die tollſten Sachen gibt
Und der Planet in Graus zerſtiebt.

Und wem's nicht paßt nach Strich und Faden,
Den will ich gern auf Kirchweih laden!
Dem ruf' ich zu: „Verehrter Herr,
Sie können mich — und ſonſt noch wer!...“

Illuſtricus.

(Fortſetzung von Seite 887)

bereit, für das Ideal ſeines Volkstums das junge Leben hinzuwerfen.

Unbewußt gehorcht hier der Inſtinkt der Erkenntnis der tieferen Notwendigkeit der Erhaltung der Art, wenn nötig auf Koſten des einzelnen, und proteſtiert gegen die Phantaſterei des pazifiſtiſchen Schwätzers, der in Wahrheit als, wenn auch geſchminkter, ſo doch feiger Egoiſt wider die Geſetze der Entwicklung verſtößt; denn dieſe iſt bedingt durch die Opferwilligkeit des einzelnen zugunſten der Allgemeinheit und nicht durch krankhafte Vorſtellungen feiger Beſſerwiſſer und Kritiker der Natur.

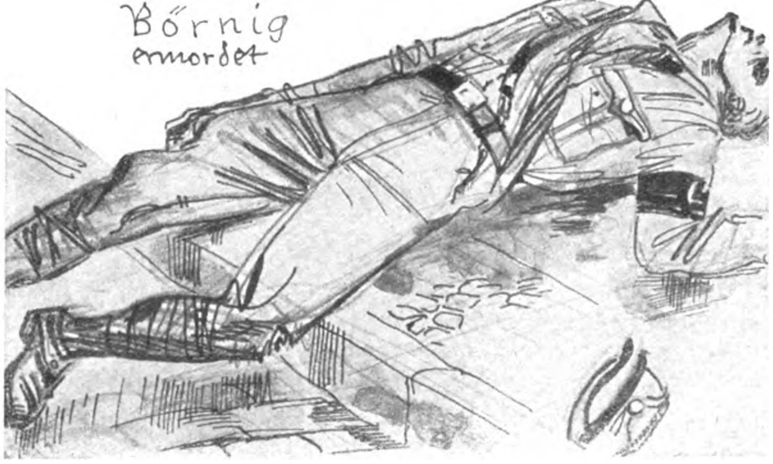
Gerade in Zeiten, in denen die ideale Geſinnung zu verſchwinden droht, können wir deshalb auch ſofort ein Sinken jener Kraft erkennen, die die Gemeinſchaft bildet und ſo der Kultur die Vorausſetzungen ſchafft. Sowie erſt der Egoismus zum Regenten eines Volkes wird, löſen ſich die Bande der Ordnung, und im Jagen nach dem eigenen Glück ſtürzen die Menſchen aus dem Himmel erſt recht in die Hölle.

Ja, ſelbſt die Nachwelt vergißt der Männer, die nur dem eigenen Nutzen dienten, und rühmt die Verzichter auf eigenes Glück als Helden.

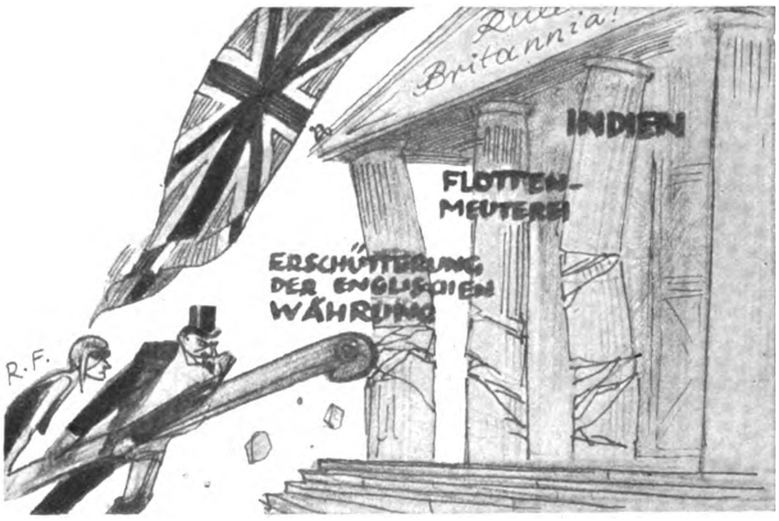
Unſer Liebling

fühlt ſich wohl! Täglich mit Vaſenol-Wund- und Kinder-Puder eingepudert, iſt er vor Wundſein, Rötungen und Entzündungen der Haut geſchützt. Deshalb gehört in jede Kinderſtube Vaſenol-Wund- und -Kinder-Puder.

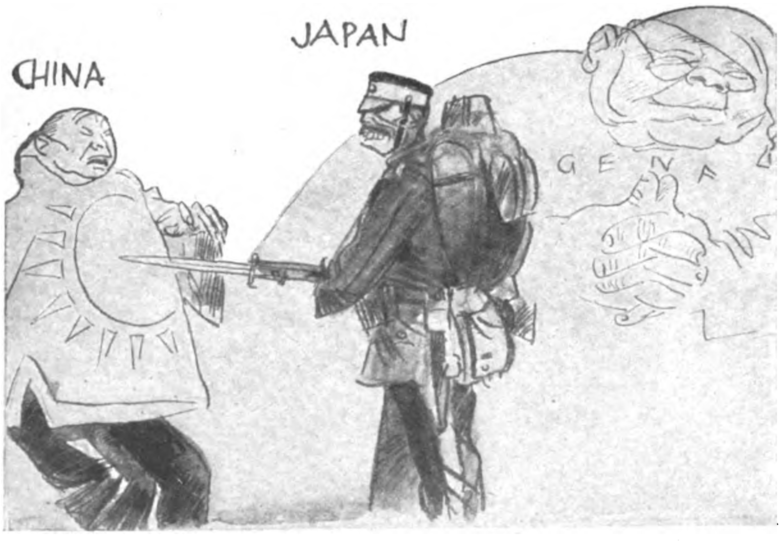
S.A. Männer Seydlitz, Kegener,
Börnig
ermordet



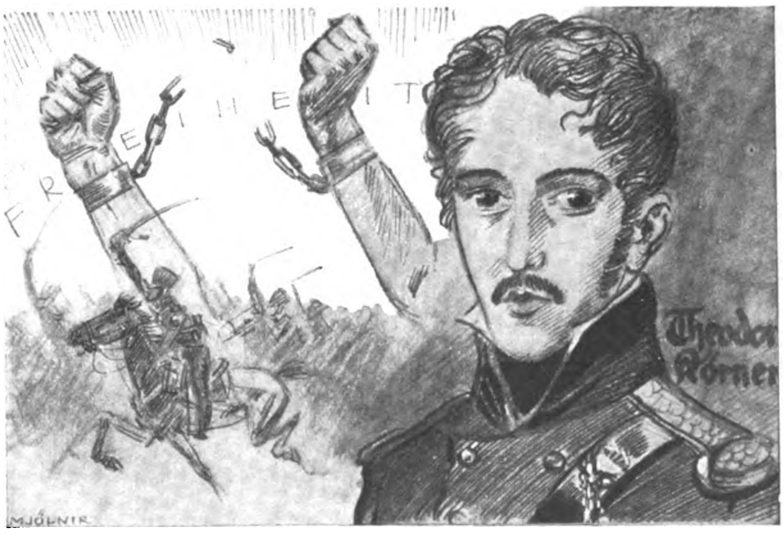
Kein Tag, an dem am Rotmord=Terror nicht
Ein Deutſcher tot im Blut zuſammenbricht!
Wird das im deutſchen „Rechtsſtaat“ fort ſo gehen?
Und müſſen wir uns recht= und ſchutzlos ſehen?
Dann bricht von ſelber ein Geſetz ſich Bahn,
Ein gnadenloſes: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn!“



Das waren ſchwere Schläge für das Britenreich,
Fürs Weltimperium, von denen es nicht gleich
Und ungerupft ſich wieder wird erholen.
Das liebe Frankreich half ſtill und verſtohlen
In Freundſchaftsſinn bei dieſen Schlägen nach,
Selber mit Gold gedeckt vorm Ungemach.



Kriegswolken brauen ſich zuſammen dick
Im alten Wettereck am Pazifik!
Schon klirren Waffen, brüllen die Geſchütze!
Der Völkerbund in Genf (auch zu was nütze
In Quatſch und Palmenwedeln) müht ſich heiß
Um Frieden. Lohnt ſich wohl ſein großer Fleiß?



Der jauchzend einſt in edlem Freiheitsdrang
Das blanke Schwert als ſeine Eiſenbraut beſang,
Da es aus Bonapartes welſchen Ketten
Die deutſche Freiheit wieder galt zu retten:
Theodor Körner, jungen Kampfesſinnes Hort,
Dein Geiſt lebt in der deutſchen Jugend fort.

DIE „MUSIK" KOMMT

(Frei nach Detlev von Liliencron)

Klim bim . . . bum bum . . . ſchie bung dara!
Na nu? Ei, ei! Wer tömmt denn da?
Und um die Ecke, Schwarz-Rot-Gold,
ein ſtolzer Fahnenträger trollt . . .
  Voran ein Korb Bananen.

Piff paff! Die „Friedens"garde naht!
Herr Sklarek, Oberſchiebungsrat!
Profeſſor Förſter und Herr Schwann
als Pazifiſten! Tja . . . und dann,
  und dann der Herre Hörſing.

Die Hand flitzt ſchnell vom Degenknauf,
denn grad ſtößt ihm der Wutki auf . . .
Das Koppel ſchnürt den Bonzenbauch,
bei Marx! marſchieren kann er auch!
  Und dann die andern Bonzen.

So viele Bonzen, fett und rot,
und dann die — Kaſſe! Zapperlot!
die Kaſſe kommt — welch ſchönes Bild —
von Frankreich ſelber aufgefüllt
  mit dreißigtauſend Franken.

Die Silberlinge riechen ſehr
nach Schönheit, Würde und noch mehr!
Vor Neid wird jetzt noch puterrot
Herr Judas von Iſchariot . . .
  Und dann die Reichsbananen.

Ein jeder Bonzenzerberus
geht krampfhaft — 's iſt ein Hochgenuß —:
die Bruſt herein, den Hintern 'raus!
Äſthetiſch iſt der Sinnenſchmaus!
  Und nochmals Reichsbananen.

Hei, wie die Friedensgarde ſchwitzt!
Der Dreck aus allen Pfützen ſpritzt!
Das ſtampft und poltert, klappert, klirrt,
von vielen Seiten hurra girrt . . .
  Und dann die Judenhorde.

Die Judenhorde, tête-à-tête,
befriedigt auf die Garde ſpäht.
Aus Tür und Tor, aus Hof und Haus
ſchaut Levi, Itzig, Cohn heraus . . .
  Vorbei ſind die Bananen.

Noch aus der Ferne tönt es ſchwach:
Klim bim . . . ſchie bung und Bankenkrach,
es klimpert laut und pinkepinkt . . .
Marianne mit dem Scheckbuch winkt,
  bis alle um die Ecke.

Pidder Lüng

DER FUNK BEOBACHTER

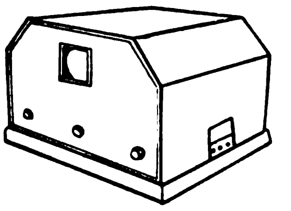
Der neueſte Stand des Fernſehens

Wann erhalten wir das Fernſehen in Deutſchland?

Von Fritz Lindenberg.

Schon wiederholt ſprachen wir an dieſer Stelle über das Fernſehen und über ſeine Einführung in Deutſchland. Schon ſeit zwei Jahren kann man auf den Funkausſtellungen das Fernſehen betrachten, ſchon zwei Jahre ſpricht man von einer Einführung, und immer noch warten wir auf dieſe Vervollſtändigung des Rundfunks und müſſen zuſehen, wie England und Amerika ſchon ſeit einem Jahre das Fernſehen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben. Deutſchland wartet immer noch. Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, daß hieran ein Mangel an Unternehmungsgeiſt der deutſchen Induſtrie ſchuld wäre.

Das Fernſehen hat in den letzten Jahren zwei wichtige Stadien der Entwicklung durchgemacht. Das erſte Stadium beſtand in der ſogenannten mechaniſchen Methode, deren Eigenart darin liegt, daß zur Zerlegung und Wiederzuſammenſetzung des Bildes auf der Sender- und Empfängerſeite Lochſcheiben verwendet werden, angetrieben von Motoren, die genau im gleichen Rhythmus laufen müſſen. Dieſe Methode iſt inzwiſchen zu hoher Vollkommenheit entwickelt worden. Anfangs nur undeutliche, ſchattenhafte, grobgeraſterte, hin- und hertanzende Bilder, heute: klare Reproduktionen, auf denen nicht nur einzelne Köpfe zu erkennen, ſondern auch ſchon gewöhnliche Spielfilme mit Maſſenſzenen und lebhafter Bewegung zu übertragen ſind. So wie die Fernſehbilder heute in den Empfängern herauskommen, ſind ſie, der Qualität nach zu urteilen, ſchon publikumsreif. Der Übergabe ſolcher mechaniſcher Fernſehempfänger an das Publikum ſteht nur ein Bedenken entgegen, das auf der Eigentümlichkeit jedes mechaniſchen Syſtems beruht: Die Güte des Empfangsbildes iſt ein für allemal feſtgelegt durch Umdrehungszahl und Lochzahl der Scheibe. Späteren Verbeſſerungen der Sender kann das mechaniſche Syſtem nicht ohne weiteres folgen. Hier iſt der zweite Weg, der rein elektriſche Weg, im Prinzip überlegen. Hier wird die Braunſche Röhre benutzt, die aus einem großen Glaskolben beſteht, der an der einen Seite eine Sehfläche hat. Ohne Motor und ohne Lochſcheibe wird hier das Bild reproduziert. Es fallen alſo alle beweglichen Teile weg, und doch geſtattet dieſe Fernſehübertragung jede beliebige Zahl von Bildpunkten.



Der Volksfernſeher der Zukunft

Ein Fernſehbild, wie man es heute in der Braunſchen Röhre ſieht, beſteht aus ungefähr 20 bis 25 Bildern je Sekunde, von denen wiederum jedes einzelne Bild etwa 12000 Bildpunkte enthält. Dieſe Zahl kann ſchon in nächſter Zeit auf 30000 erhöht werden. Das bedeutet alſo, daß das wiedergegebene Bild zur größten Natürlichkeit geſtaltet wird. Für die Übertragung ſolcher Bilder kommen aber normale Rundfunkwellen nicht in Frage. Man muß Ultra-Kurzwellen benutzen. Alſo auch auf dem Gebiete des Fernſehens ſind Ultra-Kurzwellen die Funkwellen der Zukunft.

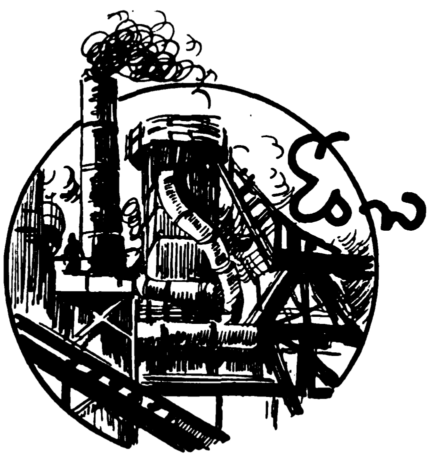
Winke für Rundfnnkhörer nnd Baſtler

Auswechſeln von Rundfunkröhren. Läßt die Lautſtärke im Lautſprecher nach, ſo ſehen die Funkfreunde zuerſt nach dem Akku und dann nach der Anodenbatterie. Iſt beides noch in Ordnung, ſo kann das Schwinden der Lautſtärke wohl nur an einer der Röhren liegen. Die Funkfreunde haben meiſtens noch einige Reſervelampen liegen, ſo daß das Auswechſeln und Prüfen ſehr ſchnell geht. Leider wird das Auswechſeln nicht immer ganz richtig gemacht. Der Funkfreund läßt den Apparat eingeſchaltet, zieht die Röhre heraus und ſetzt die neue Röhre ein. Steckt man nun die Röhre richtig auf, ſo kann ja nichts paſſieren. Doch das iſt nicht immer der Fall und ſchon brennt die gute neue Röhre durch. Wem iſt das nicht ſchon paſſiert? — Alſo beim Röhrenwechſel immer den Apparat ausſchalten. Es koſtet etwas mehr Zeit, dafür aber kein Geld.

Netzanſchluß und Bananenſtecker. Alle Bananenſtecker haben an der Seite eine Schraube, die zur Befeſtigung der Drähte innerhalb des Steckers dient. Dieſe Stecker genügten wohl für Batteriegeräte, nicht aber für die Netzempfänger. Es kann daher leicht bei Berührung der Schraube vorkommen, daß man einen leichteren oder aber auch ſchwereren elektriſchen Schlag bekommt. Um das zu vermeiden, umwickelt man die Bananenſtecker einfach mit Iſolierband.

Rückkopplungsſtörungen werden durch die öffentlichen Funkhilfen wieder bearbeitet. Wer alſo an ſtarken Rückkopplungsſtörungen leidet, melde ſie mit Angabe des mutmaßlichen Störers dem nächſten Poſtamt. — Auf keinen Fall helfe man ſich ſelbſt durch die ſogenannte und leider beliebte „Gegenrückkopplung", durch die man nur das Gegenteil erreicht.

Akkumulatoren ſind genügend aufgeladen, wenn die Säure zu gaſen beginnt. Es iſt unrichtig, den Akku ſolange laden zu laſſen, bis keine Blaſen mehr auftreten.



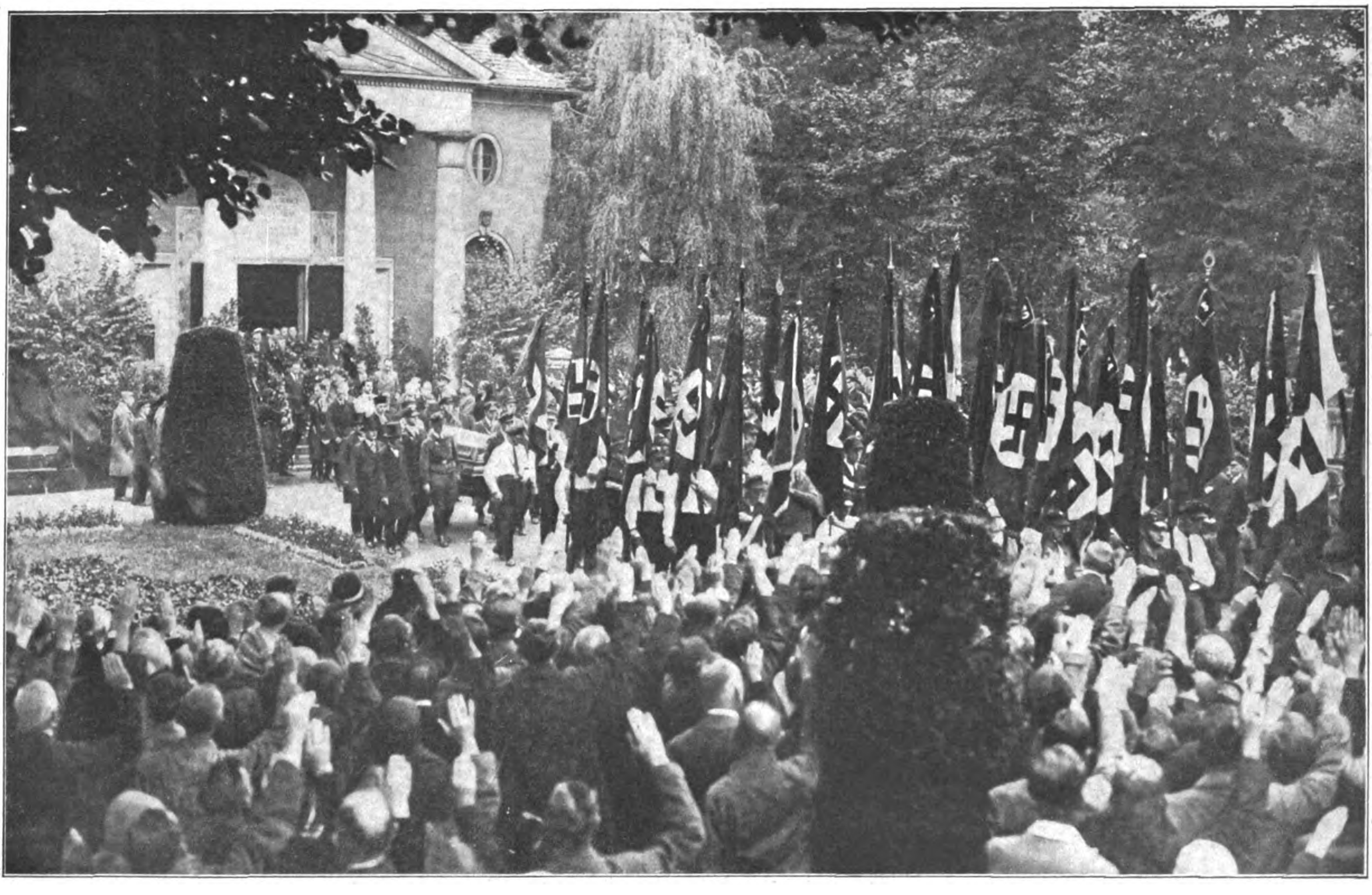
Es war einmal..

Nun hab' ich hier dreißig Jahre geſchafft
und herausgeholt aus meiner Kraft,
was nur herauszuholen war . . .
Mein Keſſelhaus: heilig wie ein Altar! —
Wenn ich die glühende Lohe geſchürt,
dann hab' ich ſo recht meine Macht geſpürt . . .
Zwar hat es viel Schweiß und Entſagung gekoſtet,
und — die Seele — iſt — langſam — dabei verroſtet . . .
Doch die Kinder . . . die brauchten da nicht zu hungern
und — ich — — nicht ſo — — herumzulungern,
wie jetzt mit den Kumpels an Häuſern und Mauern,
um über vergangene Zeiten zu trauern . . .

Da liegt die Fabrik nun ſtumm und leer,
und die Kamine qualmen nicht mehr . . .
Ich — kann nicht anders . . . am Tag eine Stunde
ſchleiche ich wie ein Dieb meine Runde
vorbei an den feſt verſchloſſenen Toren
und meine immer, was ich verloren,
das müßte doch einmal wiederkommen . . .
Die tiefe Stille macht mich beklommen . . .
Wie eine Ruine liegt die Fabrik . . .
Manchmal . . . trotz meinem ſteifen Genick,
beuge ich tief meinen alten Rücken,
um durch die Ritzen der Tore zu blicken . . .

Das ſieht ja faſt wie ein Friedhof aus!
So verlaſſen . . . und — dahinten das Keſſelhaus!
Herrgott . . . kann ich denn gar nichts dran machen,
daß wieder die ſprühenden Funken krachen!
Mein Keſſelhaus? Ein ſchweigender Krater!
Jetzt hockt dahinten ein ſchwarzer Kater — —
der paßt in dieſe verzauberte Stille . . .
Ach . . . iſt das eine bittere Pille:
Dreißig Jahre . . . im Keſſelhaus!
Und — dann — — auf einmal — alles — aus . . .
Nun ſteh' ich herum an verſchloſſenen Toren
und ſuche — und — ſuche — was — ich verloren . . .

Bernd Lembeck.

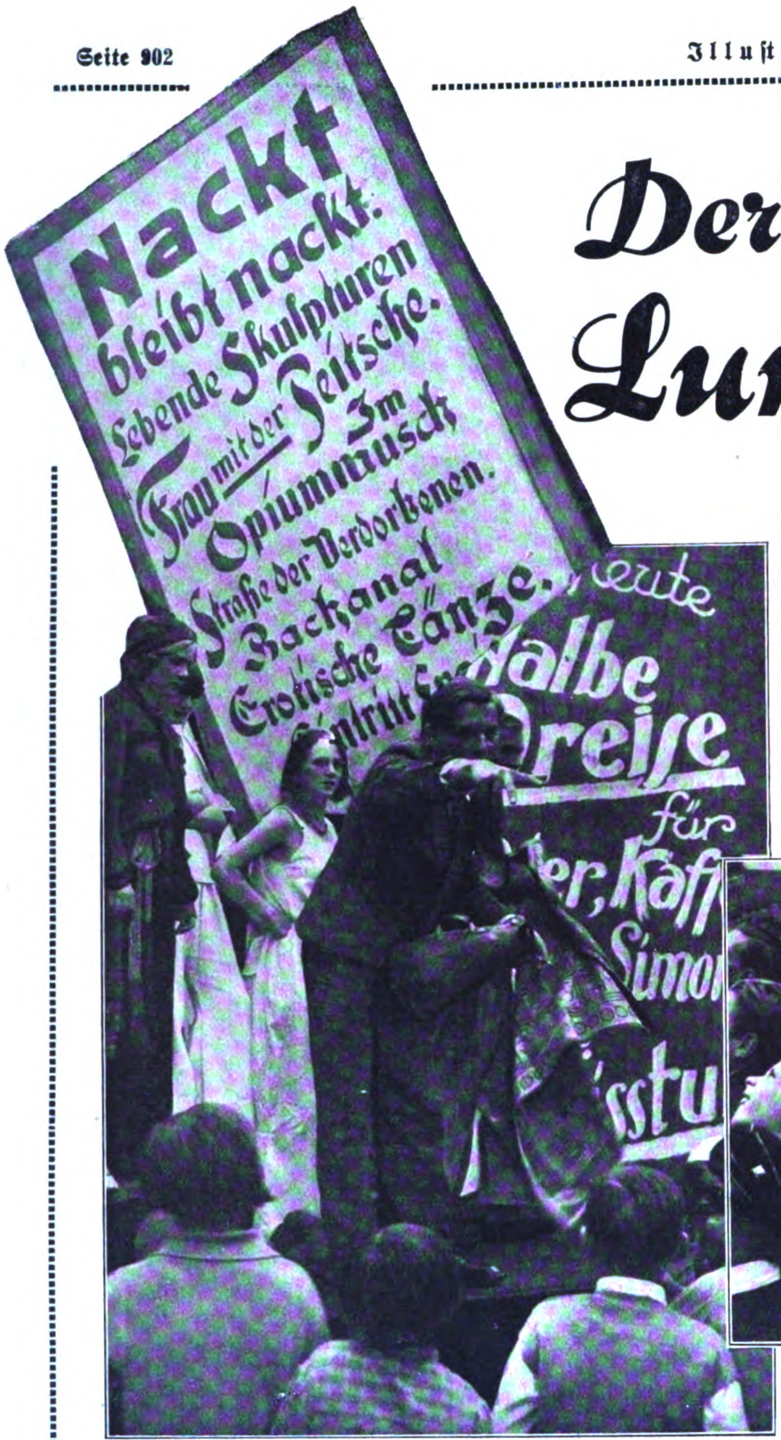


Das tägliche Mordopfer der Kommune:

Wieder wurde vom vertierten Untermenſchentum zu Berlin ein Nationalſozialiſt von meuchleriſcher Hand getötet; der Parteigenoſſe Thielſch wird von ſeinen Kameraden zu Grabe getragen

Der Luna-Park

Ein Zeichen der Berliner »Kultur«


Nackt
bleibt nackt.
Lebende Skulpturen
Frau mit der Peitsche.
Im Opiumrausch
Straße der Verdorbenen.
Backanal
Erotische Tänze.
Eintritt
heute
Halbe Preise
für
er, Kaff
Simon
sstu

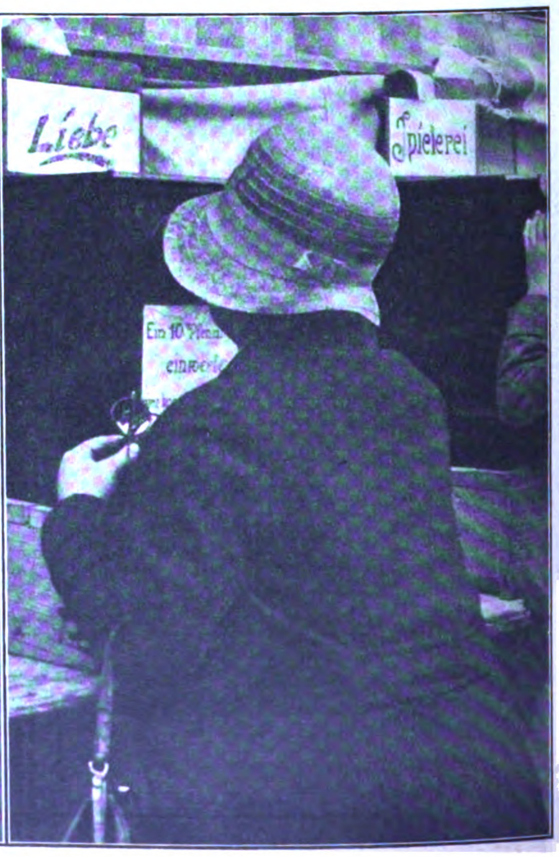
Rechts:
Nur herein, meine Herrſchaften, hier iſt zu ſehen der kleinſte Mann der Welt

Links: Das nackte Weib — Opiumrauſch — Erotiſche Tänze — und . . .

. . . das ſtaunende Publikum!

Kultur, Kultur! An der Spitze der Ziviliſation!! Die Weltſtadt Berlin mit dem ſchrumpfenden Geldbeutel und der ſchrumpfenden Einwohnerzahl. Das einzig Gigantiſche ſind vielleicht die Schulden und — die Geſchmackloſigkeiten. Aber es iſt vielleicht ſchon eine Beleidigung, dies Wort überhaupt auf den Luna-Park anzuwenden! Denn während ſich ſonſt ja wohl über den guten Geſchmack ſtreiten läßt (jeder hat ihn natürlich in Erbpacht!), iſt das hier Gebotene ſtreit- und neidlos feſtſtellbar. Hier wird nur auf die gröbſten erotiſchen Inſtinkte einer urteilsloſen Menge ſpekuliert.

Rechts: Auch die „Geheimniſſe" der Ehe, der „Liebe" finden intereſſierte Zuſchauer


Liebe
Spielerei

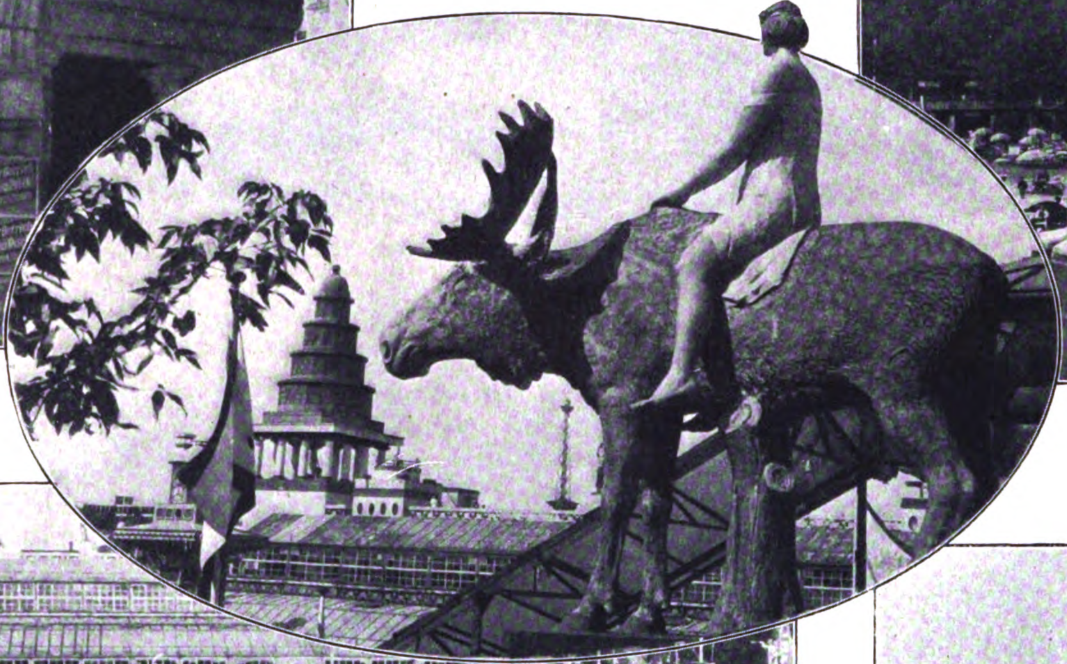
Harmloſer iſt die Völkerſchau mit indiſchen Feuerfreſſern

Mit erſtaunlicher Hemmungsloſigkeit werden Nuditäten, mehr oder minder unverhüllte Nacktheiten in verheißungsvollen Rieſenreklametafeln angeprieſen. Die Menge der Halbwüchſigen ſtaut ſich davor, — „Geheimniſſe“ der „Liebe“ und Ehe werden ausgeſchrien (für nur 10 Pf.!), alles ums liebe Geld, und das Geſchäft blüht trotz magerer Zeiten, millionenfacher Arbeitsloſigkeit und grenzenloſem Elend! Man kann die Kulturſtufe eines Volkes ſicherlich an ſeinen Vergnügungen erkennen. Die Kultur des verjudeten „Volkes“ der Berliner ſchneidet dabei ſchlecht ab. Der Pöbel in Glacéhandſchuhen iſt bekanntlich der roheſte. Und Neu-Berlin hat heute leider an dieſem Pöbel übergenug. F. B.

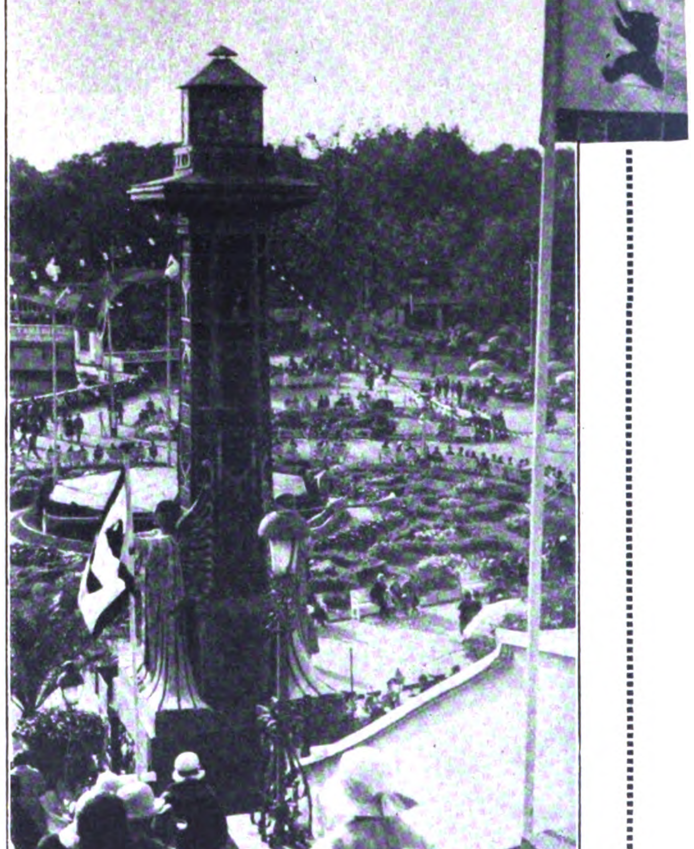
Links:
Das prunkhafte Portal zu den „Terraſſen“

Im Oval:
Elch mit — Dame, das Ganze eine Badeangelegenheit

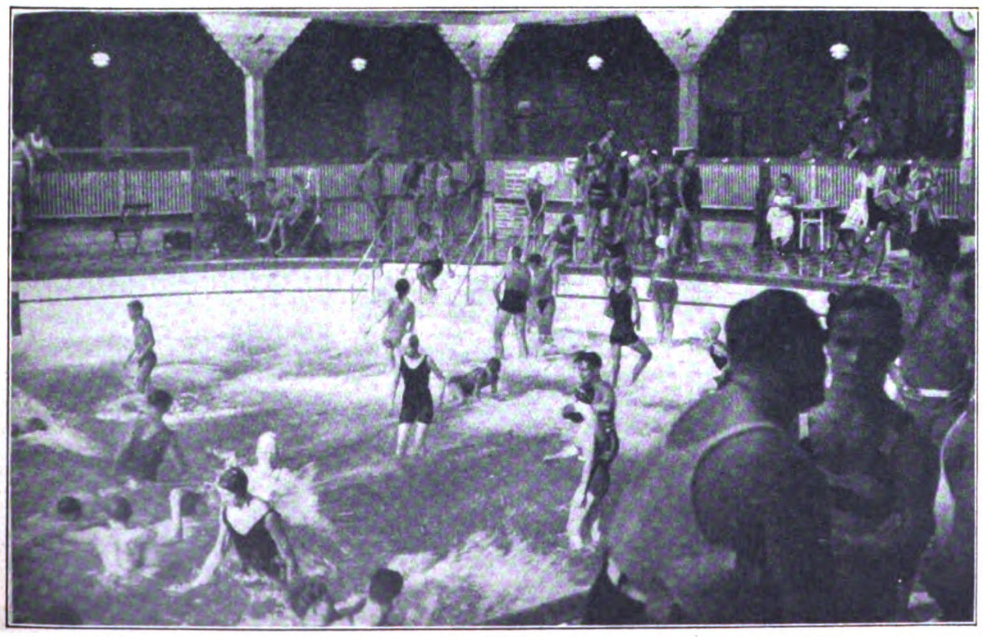
Ein Engel, deſſen einſame Poſaune dies Sündenbabel nicht zum Einſturz bringt



Der echte Berliner „amüſiert“ ſich im Lunapark auch nur halb; die gelangweilten Geſichter beweiſen dies zur Genüge



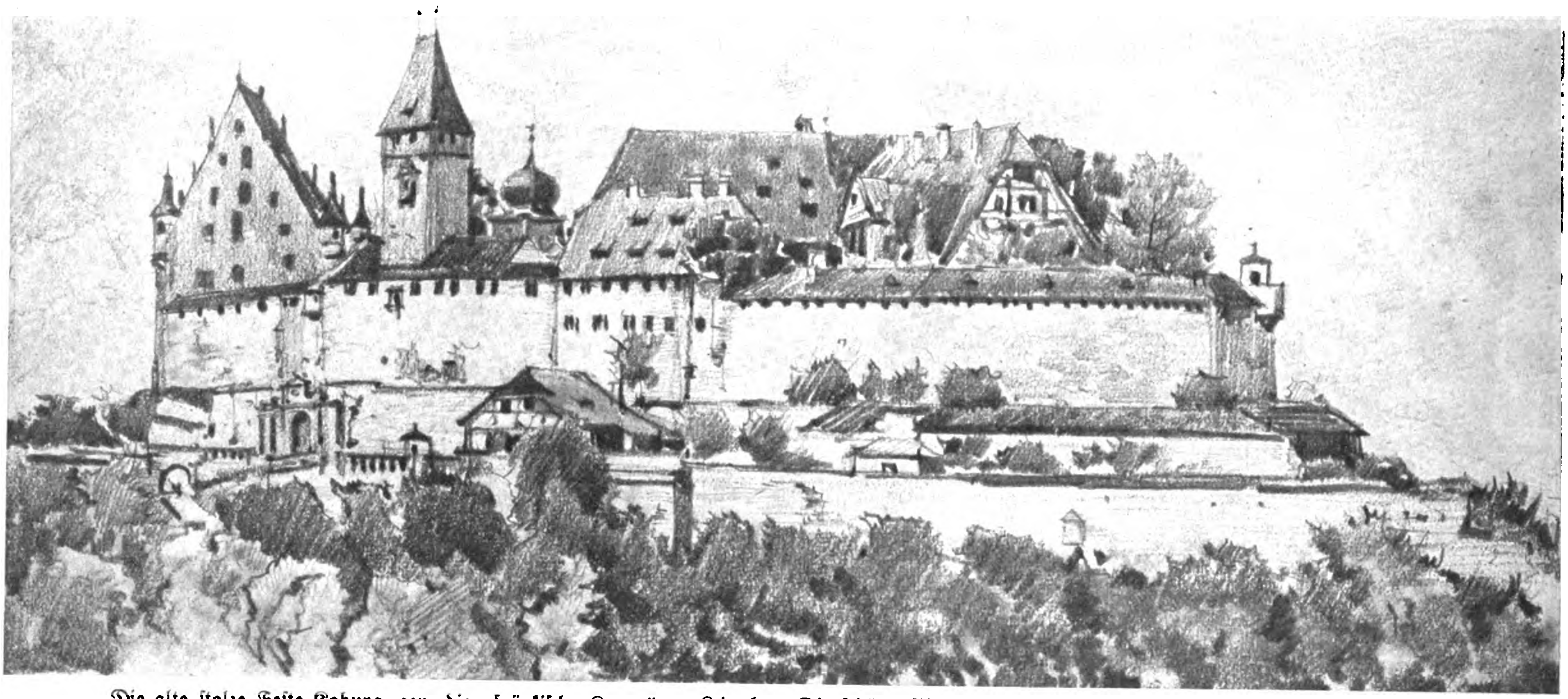
Das Schönſte am Luna-Park ſind die hohen Bäume und prachtvollen Anlagen



Das große Familienbad, eine verhältnismäßig ſaubere und geſunde Sache

*

Photo: Heinrich Hoffmann, München

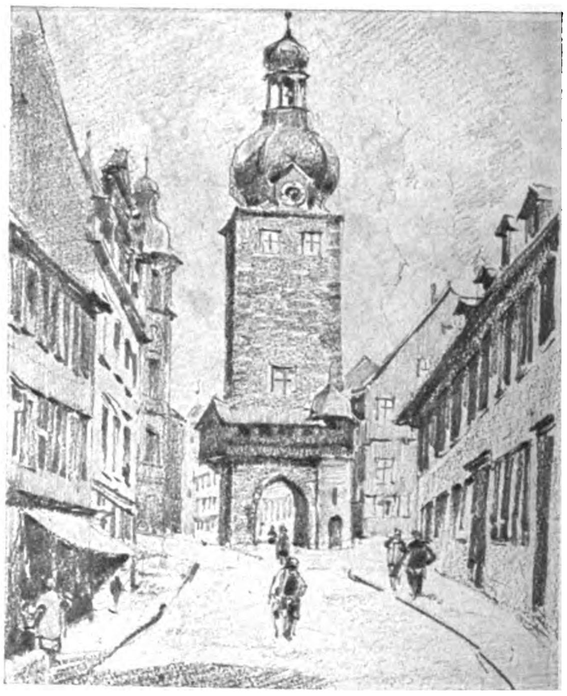


Die alte ſtolze Feſte Koburg, gen. die „fränkiſche Krone“ — **Links**: Die ſchöne Madonna von Till Riemenſchneider (Altertumsſammlung)

600 Jahre Koburg

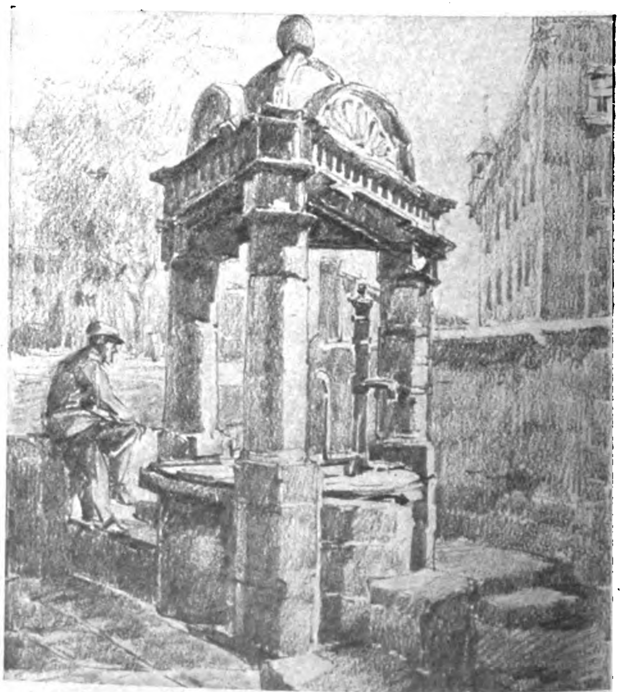
Von Alb. Reich, Mchn.

Weithin ſchimmert über die fränkiſchen und thüringiſchen Gaue die Feſte Koburg, ein ſtolzes Wahrzeichen der Grenzſtadt, die heuer auf die 600jährige Verleihung der Stadtrechte zurückblicken kann. Abwechſelnd mit Gotha war Koburg Haupt- und Reſidenzſtadt des gleichnamigen Herzogtums, bis ſie ſich im Jahre 1920 dem Freiſtaat Bayern anſchloß. — Eine tüchtige Verwaltung mit dem nationalſozialiſtiſchen Bürgermeiſter Pg. **Schwede** an der Spitze ſorgt vorbildlich für das Gemeinweſen und feiert heuer durch kulturelle Veranſtaltungen und eine heimatgeſchichtliche Ausſtellung in der „Ehrenburg“ das Gedenkjahr. In den maleriſchen Straßen herrſcht lebhaftes Treiben. Der Marktplatz mit Fachwerkhäuſern und dem Rathaus bietet ein bemerkenswertes Stadtbild.



Das **Judentor** (zogen durch dieſes die Juden in Thüringen ein?)

Das **Lutherzimmer** mit der alten Einrichtung



Prächtiger Renaiſſancebrunnen im Innern der Feſte

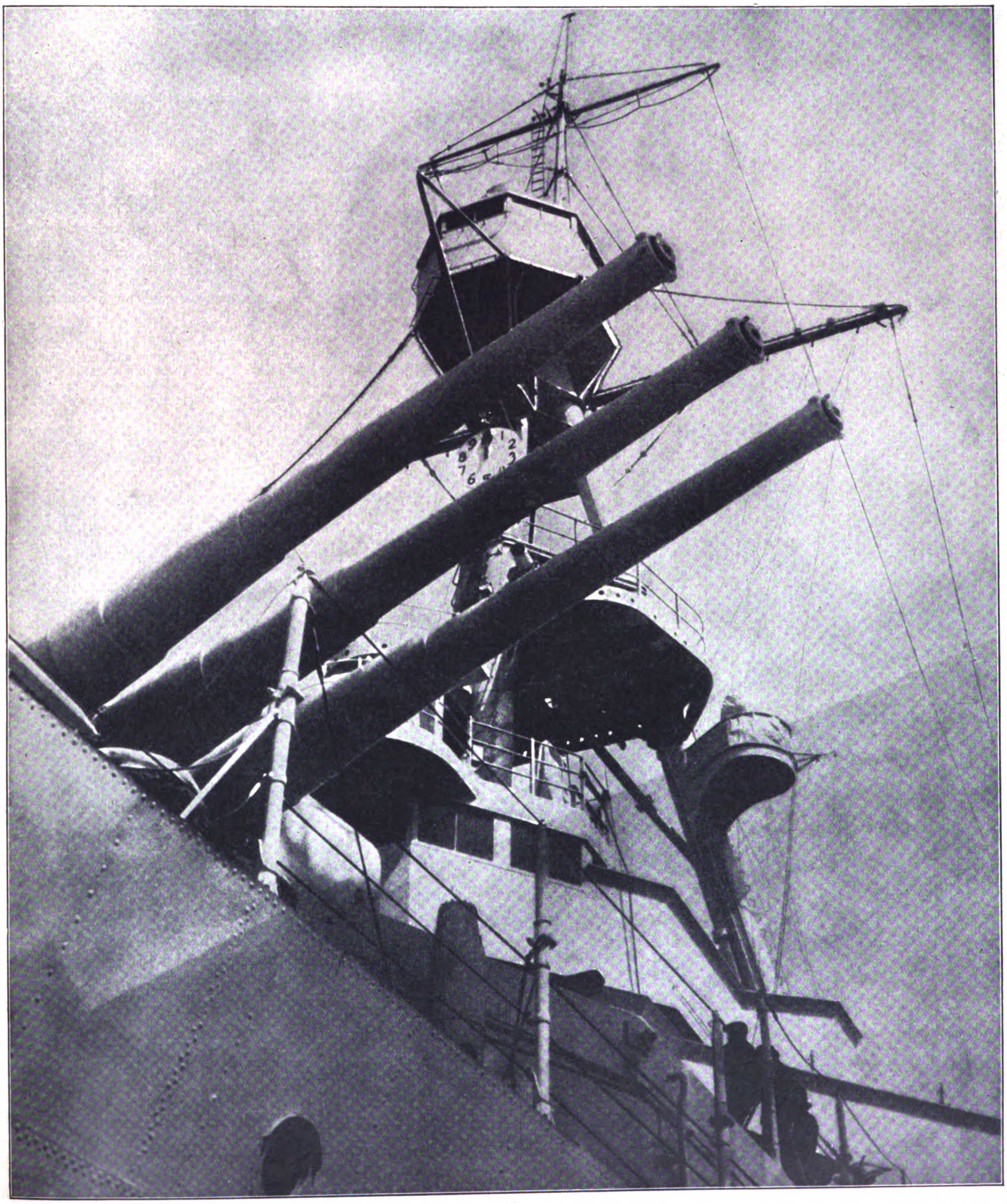
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buch-
handlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79821,
Prag 77808, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7206. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „**Illuſtrierte Beobachter**“ erſcheint **wöchentlich** am Samstag / Schriftleitung:
Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literari [illegible] **Hermann Eſſer**; für den literariſchen Teil: **Ferdinand Bruger**; für Anzeigen: **Erwin Finkenzeller** / Druck:
Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / [illegible] den Inhalt verantwortlich: **Ernſt Seidl**, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goethe-
ſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung einge[illegible] nimmt die Schriftleitung **keine** Verantwortung. **Rückſendung** erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und
und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bilde[illegible] organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 41 / SAMSTAG, 10. OKTOBER 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H. MÜNCHEN 2 NO



Theorie und Praxis Während alles vom Völkerfrieden schwätzt, wird überall, mit Ausnahme von Deutschland, zu Lande und zu Wasser gerüstet

Mensch und Maschine

Warum wir arbeitslos wurden

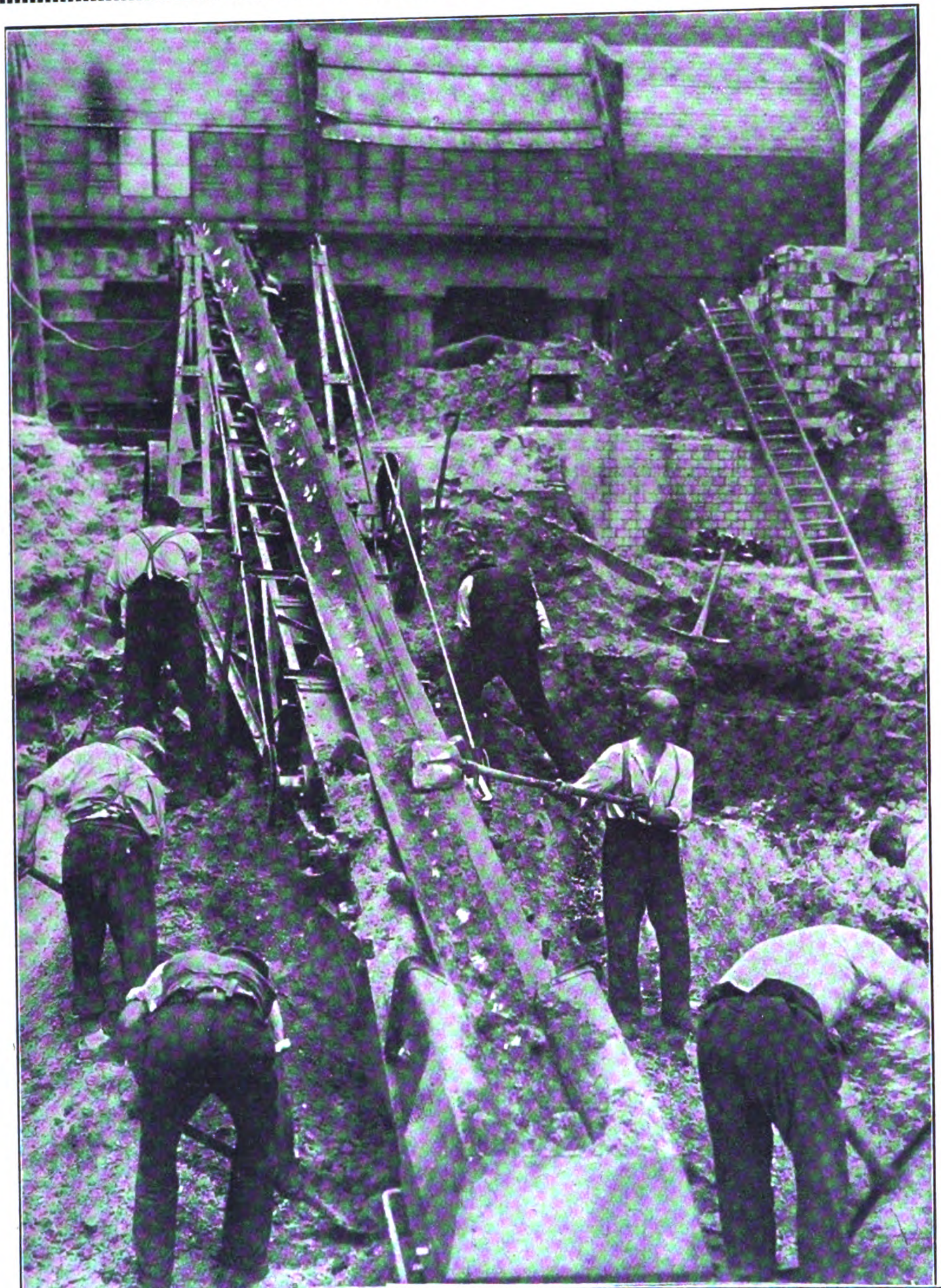
(Foto: Groß-Berlin)

Mit größter Vehemenz ſteht das Geſpenſt der Arbeitsloſigkeit vor uns und wirſt ſeinen drohenden Schatten für den Winter voraus. Faſt fünf Millionen müſſen zu einer Zeit feiern, wo man ſonſt mit den Minimalziffern der Arbeitsloſigkeit gerechnet hat, und doppelte Zahlen verkündet die Prognoſe bereits für die nächſte Zeit.

Trotz dieſer erſchütternden Tatſache unterbindet die jetzige Regierung jegliche Reviſion des Verſailler Schandvertrages, der der Urheber unſerer, auf Generationen hinaus zu zahlenden Reparationen iſt. Statt ſich mit nationaler Entſchloſſenheit gegen die Auspowerung unſeres Vaterlandes zu wenden, läßt man lieber Betrieb um Betrieb zugrunde gehen, preßt mittels einer rigoros angewandten Steuerſchraube die letzten Pfennige aus den Taſchen des deutſchen Volkes, während jüdiſche Schieber und Wucherer unter dem Schutz der gleichen Regierung Millionen in das Ausland bringen.

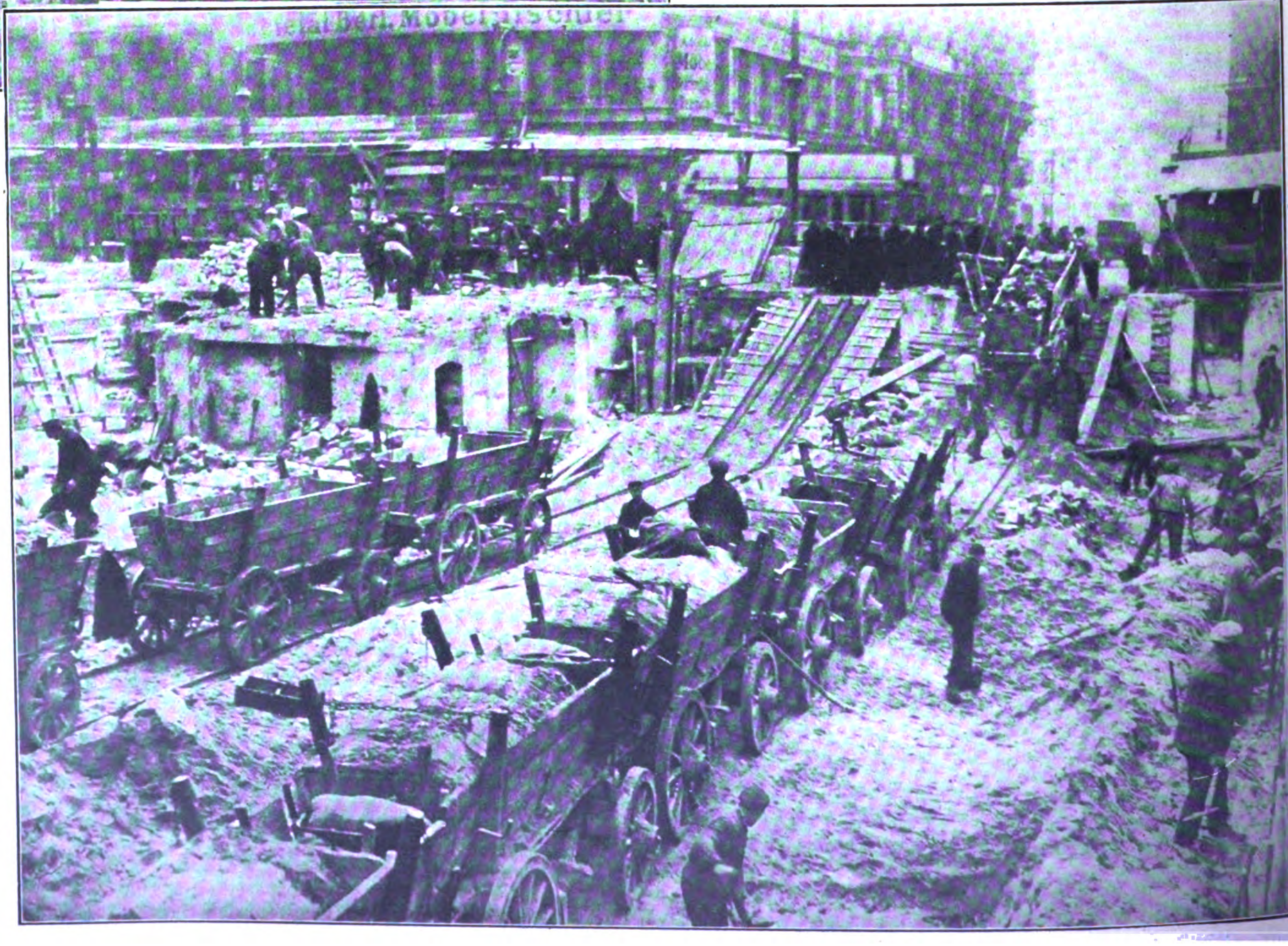
Aber noch ein Zweites iſt ſchuld an der großen Arbeitsloſigkeit unſerer Tage, der einſt über alles geprieſene Amerikanismus. In der Rationaliſierung nach amerikaniſchem Muſter ſah man den Rettungsengel unſerer Zeit. Man ließ ſich von der hochgelobten Proſperity jenſeits des Ozeans blenden und glaubte mit ſeiner Anwendung auch das Heil für unſeren Erdteil erringen zu können. Das Schlagwort vom „laufenden Band" durcheilte die europäiſchen Staaten, und Deutſchland, von jeher das Land der Erfinder und des genialen Schöpfertums, klammerte ſich an die neue Parole.

Das „goldene Zeitalter der Technik" nahm ſeinen Anfang. Wo einſt Hunderte von Menſchenhänden geſchafft, dahin ſtellte man den neuen Diktator der Zeit, die Maſchine. Und damit begann der große Rechenfehler. Man wußte nicht wohin mit den überflüſſig gewordenen Menſchenhänden. Man hatte in Amerika nur den Aufſtieg, nur das Wohlergehen geſehen, man hatte überall das Geſchrei der Proſperity gehört, und man hatte die Rationaliſierung, die Formel, eine Maſchine iſt gleich ſoundſoviel Menſchen, als ihre Urſache begründet. Was man überſehen hatte (und vielleicht auch

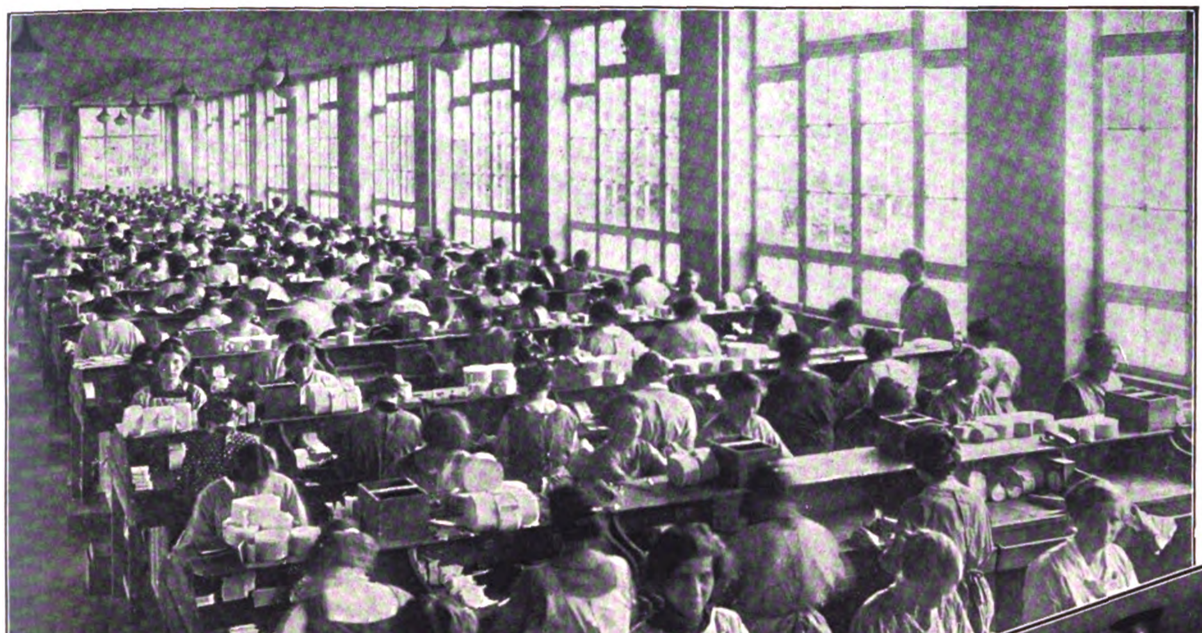


Arbeit am „laufenden Band"; eine Bauſtelle, wo einſt Dutzende von Arbeitern tätig waren, ſcheint heute verödet. Maſchinen ſurren, und 6 Männlein beſorgen das ganze Geſchäft

*



So ſah die Bauſtelle früher aus: unzählige Wagen und Pferde, Arbeiter und Unternehmer fanden lohnende Beſchäftigung



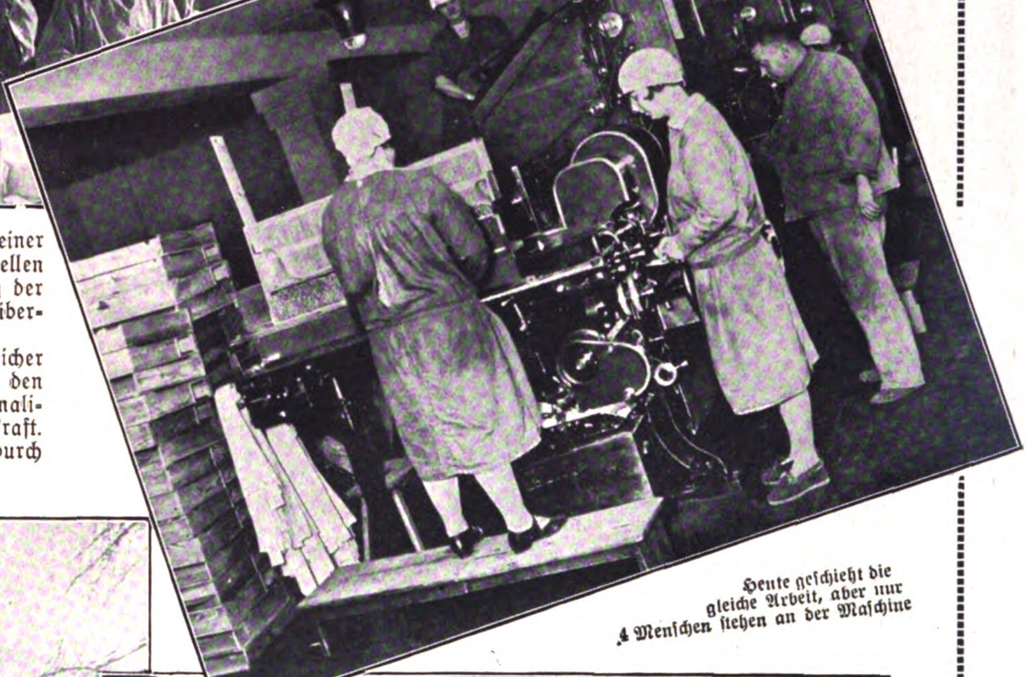
überſehen wollte), war das vorhandene Volksvermögen, das einen an einer Stelle überflüſſig gewordenen Menſchen an einen anderen Poſten ſtellen konnte. Das vorhandene Volksvermögen war es, das eine Steigerung der Produktion erlaubte, da das Volk Geld hatte, den erzielten Produktionsüberſchuß auch wieder aufzunehmen.

In Deutſchland aber erhöhte man die Produktion, während man zu gleicher Zeit dem ſpäteren Käufer dieſer Produkte für Reparationszahlungen den letzten Pfennig aus der Taſche nahm. So häuften ſich die mittels Rationaliſierung hergeſtellten Waren wie auch die überflüſſig gewordene Arbeiskraft. Die einzige Möglichkeit des Ausgleiches, der Export, wurde ebenfalls durch die Reparationen unterbunden, da das aus Deutſchland abwandernde Geld in ſeinem neuen Beſitzerſtaat zu dem gleichen Zwecke, eben zur Steigerung der Produktion, verwendet worden iſt.

So ſtehen wir heute in Deutſchland dem immer mehr anwachſenden Moloch der Arbeitsloſigkeit durch falſch angewandte Rationaliſierung gegenüber, und es iſt aus dieſem Grunde auch nicht falſch, wenn man behauptet, daß die Maſchine mit der Ruin der deutſchen Wirtſchaft wurde. Werden heute die Reparationen geſtrichen und wird die Technik nach wirtſchaftlichen Erfahrungsgrundſätzen richtig angewandt, dann verliert auch die Maſchine die drohende Bedeutung, die ihr heute unbedingt zukommt.

br.

Links: Große Berliner Fabrik, in welcher ein Heer von Zigarettenarbeiterinnen Brot und Verdienſt fand

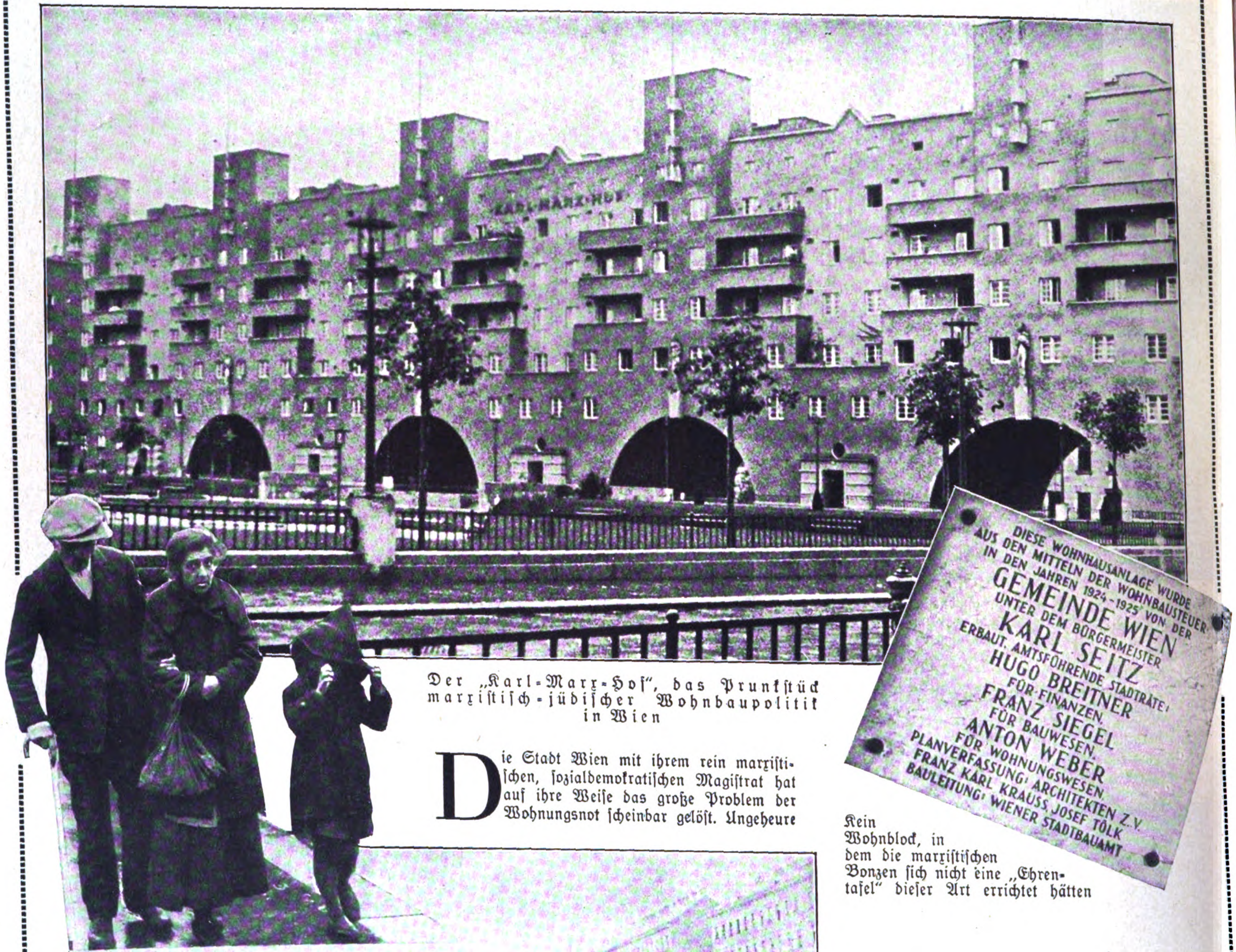


Heute geſchieht die gleiche Arbeit, aber nur 4 Menſchen ſtehen an der Maſchine

Ein moderner Kohlenkipper, der gewiſſermaßen ſelbſttätig ſeine Kohlen in die Kiepen füllt

Der moderne Straßenarbeiter ſchafft faſt völlig allein mit ſeinen Bohr- und Brechmaſchinen

Wie Proletarier, Marxisten und Juden in Wien wohnen

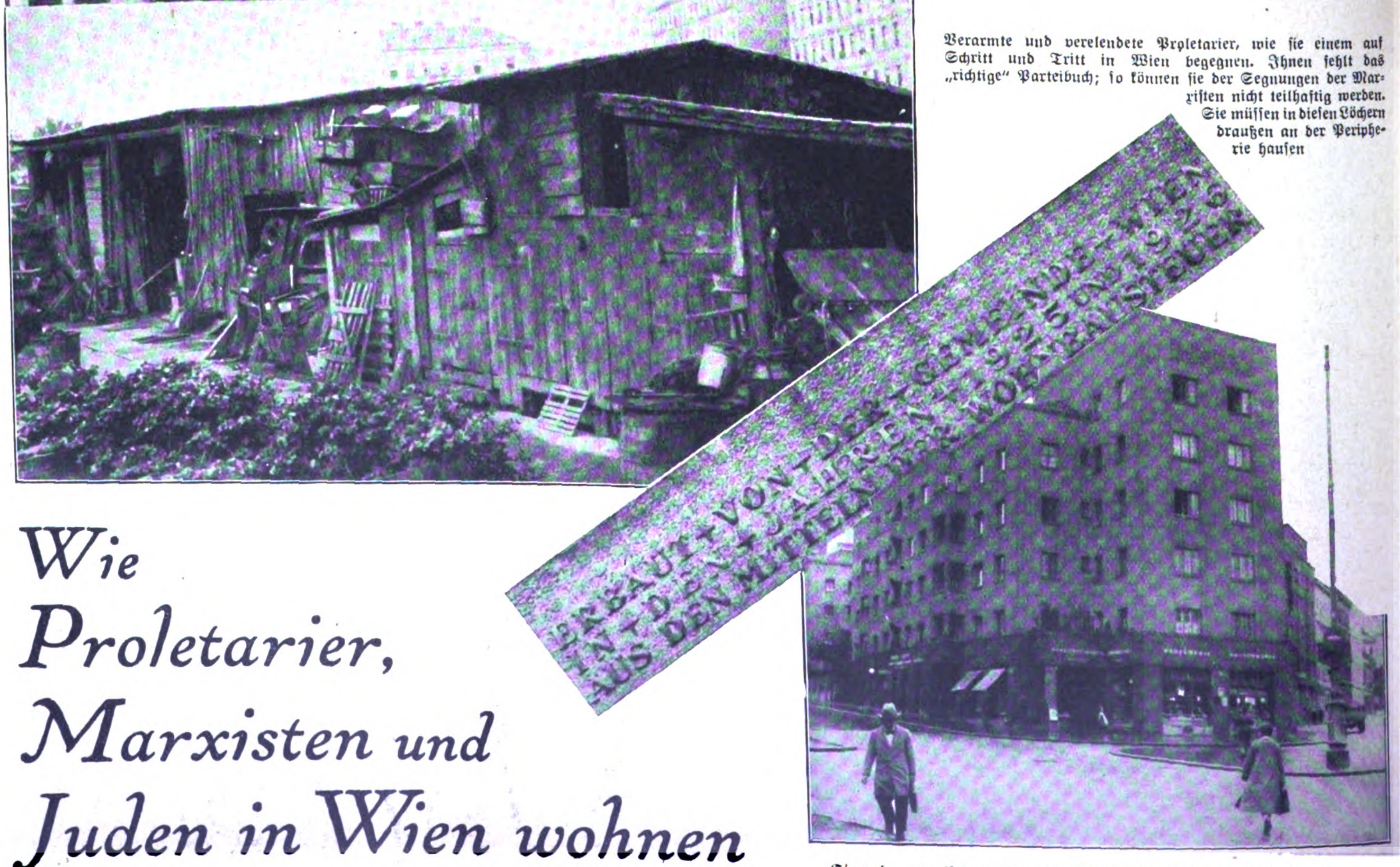


Der „Karl-Marx-Hof“, das Prunkſtück marxiſtiſch-jüdiſcher Wohnbaupolitik in Wien

Die Stadt Wien mit ihrem rein marxiſtiſchen, ſozialdemokratiſchen Magiſtrat hat auf ihre Weiſe das große Problem der Wohnungsnot ſcheinbar gelöſt. Ungeheure

DIESE WOHNHAUSANLAGE WURDE
AUS DEN MITTELN DER WOHNBAUSTEUER
IN DEN JAHREN 1924–1925 VON DER
GEMEINDE WIEN
UNTER DEM BÜRGERMEISTER
KARL SEITZ
ERBAUT. AMTSFÜHRENDE STADTRÄTE:
HUGO BREITNER
FÜR FINANZEN.
FRANZ SIEGEL
FÜR BAUWESEN.
ANTON WEBER
FÜR WOHNUNGSWESEN.
PLANVERFASSUNG: ARCHITEKTEN Z.V.
FRANZ KARL KRAUSS, JOSEF TÖLK
BAULEITUNG: WIENER STADTBAUAMT

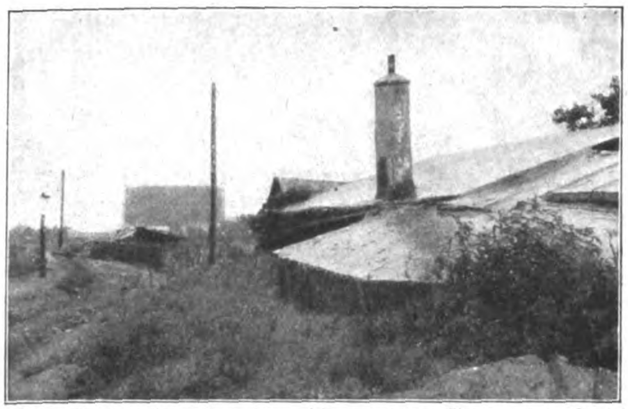
Kein Wohnblock, in dem die marxiſtiſchen Bonzen ſich nicht eine „Ehrentafel“ dieſer Art errichtet hätten



Verarmte und verelendete Proletarier, wie ſie einem auf Schritt und Tritt in Wien begegnen. Ihnen fehlt das „richtige“ Parteibuch; ſo können ſie der Segnungen der Marxiſten nicht teilhaftig werden. Sie müſſen in dieſen Löchern draußen an der Peripherie hauſen

ERBAUT + VON + DER + GEMEINDE + WIEN
IN + DEN + JAHREN + 1925 UND 1926
AUS DEN MITTELN DER WOHNBAUSTEUER

Eins der typiſchen Wiener Gemeindehäuſer, erbaut von der Gemeinde Wien (uſw. ſiehe oben)



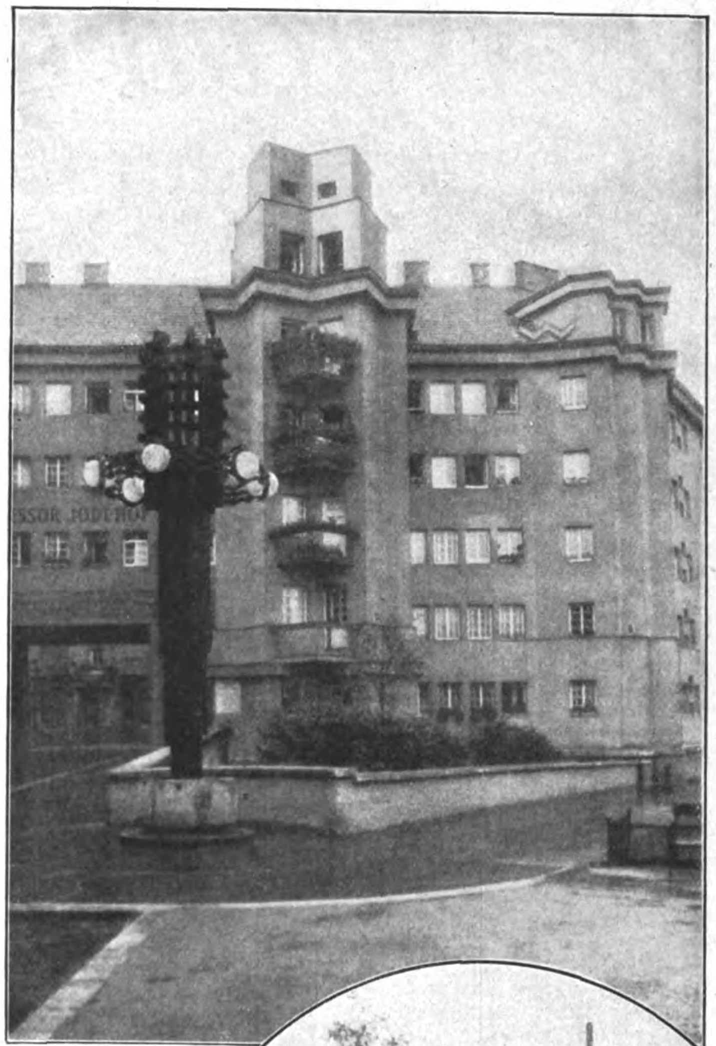
Dieſe Proletarierwohnungen, die man am Rande der Stadt leicht findet . . .

. . . ohne lang ſuchen zu müſſen, werden von den marxiſtiſchen Machthabern den offiziellen Beſuchern anderer Staaten und Städte . . .

. . . nicht gezeigt. Von ihnen ſpricht man nur ungern und ſelten mit großer Begeiſterung

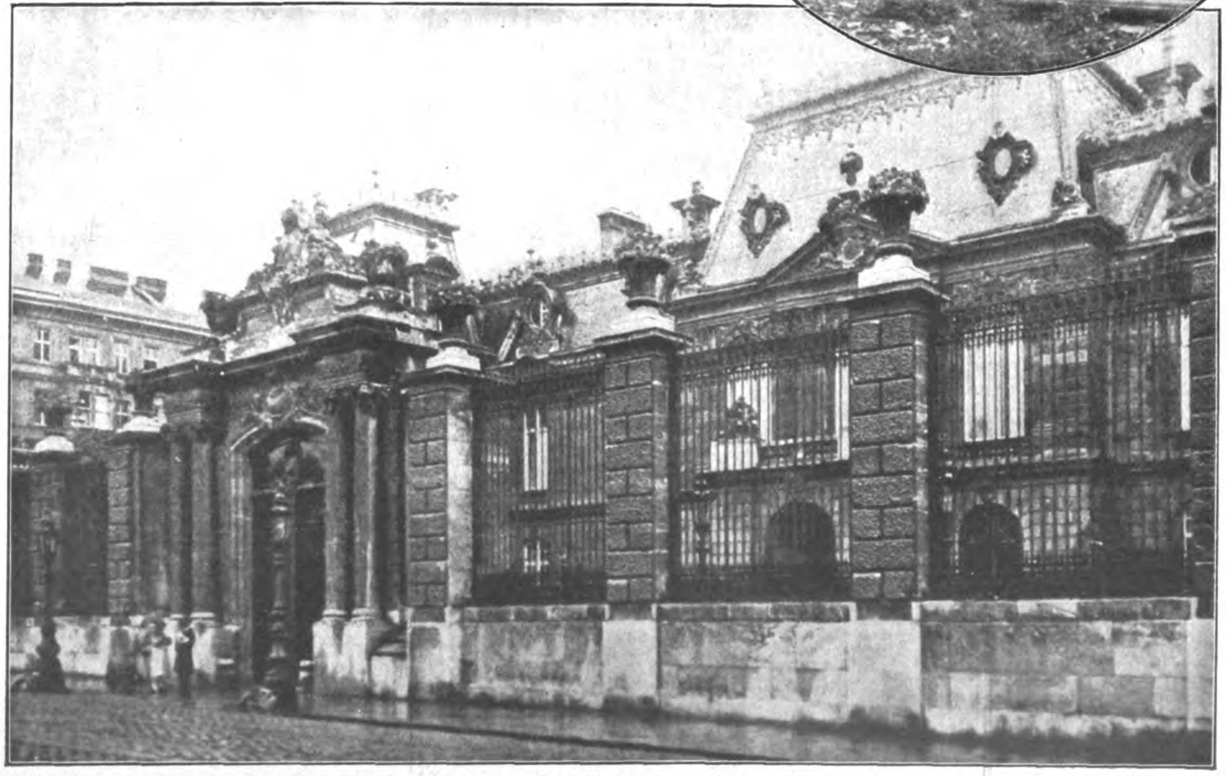
hat, wenn er nicht im öffentlichen Dienſt ſteht, nichts zu eſſen. Gewerbe und Induſtrie ſind vernichtet, durch die Laſt der Steuern, die in der Welt kaum ein Beiſpiel finden, zerdrückt, zermalmt. Nur der Handel, ſoweit er in jüdiſchen Händen liegt, floriert. Nicht zuletzt, weil die ungeheuren Baugelder durch eine Unzahl jüdiſcher Hände liefen, deren Beſitzer dank ihrer guten, freundſchaftlichen Beziehungen zu den Marxiſten in der Gemeindeverwaltung das „grauße" Geſchäft unter ſich abwickeln konnten.

Für die verderblichen, oft geleugneten, aber nie widerlegten Beziehungen zwiſchen Marxismus und Judentum iſt das Wien unſerer Tage *der* Beweis ſchlechthin. Hier ſchwimmt das Volk Iſrael oben, hier fühlt und gebärdet es ſich in widerlich hemmungsloſer Weiſe als Herr und Herrſcher über einige Millionen zu Sklaven letzter Ordnung degradierter „Gojim". Aber auch hier wird der Tag kommen, an dem die verzweifelte Volksſeele mit elementarer Macht das, was heute jubelnd und praſſend beſteht, wegfegt, um die Ordnung aufzurichten, die den Juden dahin verweiſt, wohin er gehört — nach unten, ganz unten.



Der „Profeſſor-Jodl-Hof" iſt ein ſtilvolles Gegenſtück zu der eindrucksvollen nicht marxiſtiſchen Wohngelegenheit, die das runde Bild darunter wiedergibt

Mietskaſernen mit verblüffend viel Kleinwohnungen wurden im Laufe der letzten 10 Jahre in allen Stadtteilen errichtet, und, was weſentlich iſt, zu außerordentlich billigen Preiſen der arbeitenden Bevölkerung — ſoweit ſie natürlich das richtige Parteibuch beſitzt — zur Verfügung geſtellt. Hieran wäre gewiß nichts auszuſetzen, im Gegenteil, man könnte dieſe Politik nur loben und als vorbildlich hinſtellen, wenn, ja wenn das Fundament dieſer Politik einwandfrei und feſt gefügt wäre. Wir müſſen uns angeſichts dieſer Baukoloſſe die nüchternen Fragen ſtellen: Wie konnten dieſe Bauten erſtellt werden? Warum folgen nicht andere Länder und Städte dem Wiener Beiſpiel? Die Antwort hierauf fällt leicht: Rigoroſe, wahnwitzige, in der Praxis reſtloſer Enteignung gleichkommende Steuern, die jeden Beſitz und jedes Unternehmen radikal vernichteten, wurden von der marxiſtiſchen Mehrheit erfunden, beſchloſſen und durchgeführt. Der Wiener Arbeiter hat jetzt ſeine Wohnung, wenn ſie auch ſehr klein iſt, aber — er hat keine Arbeit. Er wohnt, aber er



Das Palais des Baron Rothſchild

Nicht gerade primitiv, aber dafür um ſo geſchmackloſer. So ſehen die Zweizimmerwohnungen der „Weiſen von Zion" aus

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Hans Zöberlein.

(22. Fortſetzung)

Sowas müßte in den Heeresbericht kommen." Der Heiner brachte es gerade heraus, als wäre der Tag heute ein Ausflug auf die Oktoberfeſtwieſe geweſen. „Den Tank hättet ihr ſehen ſollen, wie's dem einen Haxen ausgeriſſen hat, und wie er dann einhaxig weitertanzt iſt", erzählte er. „Nette Kameraden ſeid's, mein ganzer ſchöner Schnauzbart iſt verbrannt", ſchimpfte ſcherzend der Anderl. Ich ſtreckte mich auf eine der engen Klappen und machte unterm Einſchlafen dem Kompanieführer ſtockend noch einen Bericht, dann hatte ich Eſſen und Trinken vergeſſen und durchlebte noch einmal im Traum die furchtbaren Minuten, bis ich, ſchweißgebadet und zerſchlagen, erwachte.

Da war es Mittag des andern Tages. Der Guſtl machte meinen kalten Drahtverhau und Wein auf dem Ofen oben in der ſchon halb zerſchoſſenen Küche warm, das ſchlang ich hinunter mit einem Bärenhunger, drehte mich um und ſchlief weiter. Am Abend mußten wir am Steilhang in Stellung gehen und die elfte Kompanie ablöſen. Da hockten wir dann ſchon wieder die ganze Nacht in einem großen Trichter des Vorfeldes zur Sicherung der ſchanzenden Kompanie. Frierend lehnte ich mich an die ſteinhart gefrorene Trichterwand und ſchlief, bis es Zeit war, das Vorfeld wegen der zunehmenden Helle des Tages zu räumen. Ich hatte mir mit dem Körper eine weiche Mulde aufgetaut und habe darin köſtlich ſatt ausgeſchlafen wie in einem Federbett. Eine Patrouille ſoll in der Nacht dageweſen ſein, mich hätten ſie um keinen Preis der Welt wachrütteln können, nicht einmal einige ſchwere engliſche Granaten brachten es fertig, mich wachzubrüllen. Darüber lachte ich froh, wie die anderen es mir erzählten. Für den Toni iſt der Meier-Hans zu meiner Bedienung getreten.

Ein troſtloſer langweiliger Tag brachte uns viele Fliegeraufmerkſamkeit und eine ſtundenlange Beſchießung, die ungemütlich genau ſaß. Ein Volltreffer ging in den Trichter nebenan und zertrümmerte unſeren Maſchinengewehrkarren, daß wir ihn ohne Bedenken nachts zum Auftauen unſeres immer wieder einfrierenden Gewehres in unſerem zeltverhangenen Loch verbrennen konnten. Stückweiſe ſind ſchon zuſammenhängende Gräben entſtanden. Nachts wurde unſer Zug herausgenommen und nach rechts verſchoben ins leere Feld, wo wir eine Stellung auszuheben begannen. Der Engländer brachte uns dabei einige Tote und Verwundete bei mit unglaublich gutſitzendem Schrapnellfeuer. Am Morgen war wenigſtens eine meterhohe Rinne ausgeworfen, die wir nach einem weiteren ſchweren Feuergang auf Bruſthöhe vertieften. Gleich hinter unſerem Graben hatte ſich eine Batterie Feldhaſen eingebaut zur Tankabwehr. Am Abend war ſie von einem gigantiſchen Feuerſtrudel zerſchlagen, daß die Geſchütze umgeworfen und Speichen und Lafettenſchwänze aus den Trichtern herausſtanden. Ein Munitionsſtapel ging dabei in die Luft und lockte natürlich noch mehr Feuer an.

Drüben brachten ſie täglich neue Batterien in Stellung, die ihr Daſein recht kräftig bei uns meldeten. Villers Guislains ſank vollends in Trümmer. Aber weitere Angriffe der Engländer blieben aus. Mit nachahmenswertem Eifer ſchanzten ſie drüben und begannen ſogar ſchon Drahtverhaue zu ſpannen. Da wußten wir, daß auch ſie drüben ſich einzuwintern begannen. Auch bei uns brachten Fuhrwerke nächtens das Material zum Ausbau der Stellung. Wir legten ſchon Laufgräben an, und die erſten Fuchslöcher wurden bereits mit Blech- und Holzrahmen ausgeſteift.

Die Front war längſt wieder erſtarrt. Im vierten Kriegsjahr wurde noch einmal eine neue Stellung gebaut. Der kalte, lähmende Winter jagte eiſige Winde über die öde Steppe bei Cambrai. Bald wird es aus den grauen, düſteren Wolken weiß herabtanzen und eine Leichendecke ſpannen über das öde Feld und die ſtarren Geſtalten da draußen im Vorfeld ſchonend verdecken. Eine Atempauſe wird an der Weſtfront ſein, die letzte vor dem Generalſturm, vor dem Würgen und Ringen um die Entſcheidung.

In einer Nacht kommen preußiſche Kompanien leiſe angeklirrt, wir werden abgelöſt und herausgezogen in Ruhe nach einer vollen Woche unerhörter Strapazen und Entbehrungen. Wir gehen diesmal ſchon durch einen Laufgraben zurück zum Hohlweg, über den die Garben feindlicher Gewehre fegen. Ganz dunkel entſinnen wir uns, daß wir einmal frei oben über das welke Kraut und Gras gelaufen ſind und nicht ſonderlich auf dieſes Pfeifen und Ziſchen achteten. Das waren kühne Tage freien Kampfes. Heute können wir nicht faſſen, daß es dabei ſo wenige zu Boden riß, denn die Enge der Gräben liegt wieder drückend auf unſeren Gemütern und macht uns zu ängſtlichen Spießern der Front, die furchtſam zögern und faſt einen Herzklaps kriegen, wenn ſie dieſe ſchützenden Wände verlaſſen und aufrecht den Fuß aufs freie Feld ſetzen ſollen.

Müde, vergrämt und launiſch trappeln wir auf zerſchoſſenen Straßen rückwärts. Die erſten Weichheiten der ſchußſicheren Etappe umwittern uns lockend. Wir ſchämen uns faſt der Wildheit unſerer ſchmutzſtarrenden, hageren Geſichter, der zerſchliſſenen, verbeulten und verknitterten Ausrüſtung, der vom Kampf verlotterten Haltung und aufgelöſten Reſpektsgrenzen. Eine gleichmachende gefahrloſe Dienſtfolge wird wieder die Wertunterſchiede auswiſchen, die vorne in den letzten Tagen ſich ſo ſchroff von Mann zu Mann herausdrängten. Der einzelne taucht wieder unter im ausgerichteten Glied der Kompanie.

Ablöſung! — Wir ſind müde und verbraucht. Ruhe! „Der Kampf iſt vorbei, der Krampf geht wieder an", ſagt der Heiner.

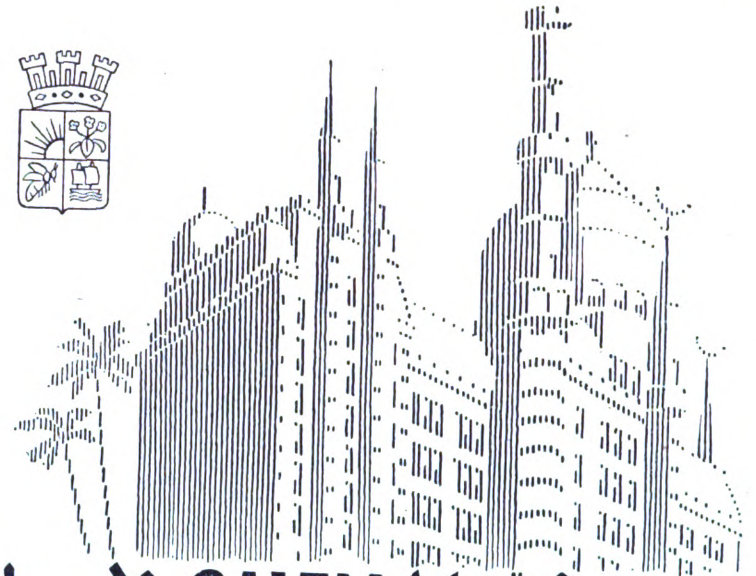
„Wieviel Tote haben wir diesmal?" frug ich. „Zehne ſind's."

„Das iſt nicht viel, dieſe Schlacht war nicht teuer."

Große Schlacht in Frankreich.

Der März iſt gekommen über Nacht. Ungeſtüm jagt der laue Wind über das Land und treibt zerpflücktes Gewölk dem Meere zu. Durchſichtig klar wird die Luft und läßt alles wunderbar deutlich erkennen auf weite Sicht. Das iſt die Zeit des Sturmes und Dranges, die einem das Blut in lebendigerem Pulsſchlag durch die Adern kreiſen läßt. Das iſt die Zeit, wo daheim der warme Föhn von den Firnen talwärts brauſt, die Bäume zauſt und mit den Schindeln der Dächer klappert. Die Zeit, in der die Äſte brechen, die das letzte Jahr verdorrt

(Fortſetzung auf Seite 912)



Seit uns die SALEM Extra iſt gegeben,
heißt es, wohin der Raucher immer ſpäht:
"Greift nur hinein in's volle SALEM-Leben,
wo ihr es packt, da iſt es Qualität!"

SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken
in Sorten aller Preislagen.

Adolf Hitler:

Ist Deutschland bündnisfähig?

Wie wenig außenpolitiſch denkend unſer Volk iſt, kann man am klarſten erſehen aus den laufenden Preſſemeldungen über die mehr oder minder große „Deutſchfreundlichkeit" des einen oder anderen fremden Staatsmannes, wobei dann in dieſer vermuteten Stellungnahme ſolcher Perſönlichkeiten zu unſerem Volkstum eine beſondere Garantie für eine hilfreiche Politik uns gegenüber erblickt wird. Es iſt dies ein ganz unglaublicher Unſinn, eine Spekulation auf die beiſpielloſe Einfalt des normalen politiſierenden deutſchen Spießbürgers. Es gibt weder einen engliſchen noch amerikaniſchen oder italieniſchen Staatsmann, der jemals „pro-deutſch" eingeſtellt wäre. Es wird jeder Engländer als Staatsmann natürlich erſt recht Engländer ſein, jeder Amerikaner Amerikaner, und es wird ſich kein Italiener bereit finden, eine andere Politik zu machen als eine pro-italieniſche. Wer alſo Bündniſſe mit fremden Nationen aufbauen zu können glaubt auf einer pro-deutſchen Geſinnung der dort leitenden Staatsmänner, iſt entweder ein Eſel oder ein unwahrer Menſch. Die Vorausſetzung zur Aneinanderkettung von Völkerſchickſalen liegt niemals in einer gegenſeitigen Hochachtung oder gar Zuneigung begründet, ſondern in der Vorausſicht einer Zweckmäßigkeit für beide Kontrahenten. D. h. alſo: ſo ſehr, ſagen wir, ein engliſcher Staatsmann immer pro-engliſche Politik betreiben wird und niemals pro-deutſche, ſo ſehr können aber ganz beſtimmte Intereſſen dieſer pro-engliſchen Politik aus den verſchiedenſten Gründen heraus pro-deutſchen Intereſſen gleichen. Dies braucht natürlich nur bis zu einem gewiſſen Grad der Fall zu ſein und kann eines Tages in das reine Gegenteil umſchlagen; allein die Kunſt eines leitenden Staatsmannes zeigt ſich eben gerade darin, für die Durchführung eigener Notwendigkeiten in beſtimmten Zeiträumen immer diejenigen Partner zu finden, die für die Vertretung ihrer Intereſſen den gleichen Weg gehen müſſen.

Die praktiſche Nutzanwendung für die Gegenwart kann damit aber nur lauten: Welche Staaten beſitzen zur Zeit kein lebendiges Intereſſe daran, daß durch eine vollſtändige Ausſchaltung eines deutſchen Mittel-Europas die franzöſiſche Wirtſchafts- und Militärmacht zur unbedingten, herrſchenden Hegemonie-Stellung gelangt, ja, welche Staaten werden auf Grund des Selbſterhaltungstriebes und ihrer bisherigen traditionellen politiſchen Leitung, in einer ſolchen Entwicklung eine Bedrohung der eigenen Zukunft erblicken.

Denn darüber muß man ſich endlich vollſtändig klar werden: Der unerbittliche Todfeind des deutſchen Volkes iſt und bleibt Frankreich. Ganz gleich, wer in Frankreich regierte oder regieren wird, ob Bourbonen oder Jakobiner, Napoleoniden oder bürgerliche Demokraten, klerikale Republikaner oder rote Bolſchewiſten, das Schlußziel ihrer außenpolitiſchen Tätigkeit wird immer der Verſuch einer Haltung der Rheingrenze ſein und einer Sicherung dieſes Stromes durch ein aufgelöſtes und zertrümmertes Deutſchland.

England wünſcht kein Deutſchland als Weltmacht, Frankreich aber keine Macht, die Deutſchland heißt: ein denn doch ſehr weſentlicher Unterſchied. Heute aber kämpfen wir nicht für eine Weltmachtſtellung, ſondern haben zu ringen um den Beſtand unſeres Vaterlandes, um die Einheit unſerer Nation und das tägliche Brot für unſere Kinder. Wenn wir von dieſem Geſichtspunkte aus Ausſchau halten wollen nach europäiſchen Bundesgenoſſen, ſo bleiben praktiſch zwei Staaten übrig: England und Italien.

England wünſcht nicht ein Frankreich, deſſen militäriſche Fauſt, vom übrigen Europa ungehemmt, den Schutz einer Politik zu übernehmen vermag, die ſich ſo oder ſo eines Tages mit engliſchen Intereſſen kreuzen muß. England kann niemals ein Frankreich wünſchen, das im Beſitz der ungeheueren weſteuropäiſchen Eiſen- und Kohlengruben die Vorausſetzungen zu einer gefahrdrohenden wirtſchaftlichen Weltſtellung erhält. Und England kann weiter niemals ein Frankreich wünſchen, deſſen kontinentalpolitiſche Lage dank der Zertrümmerung des übrigen Europas als ſo geſichert erſcheint, daß die Wiederaufnahme der größeren Linie einer franzöſiſchen Weltpolitik nicht nur ermöglicht, ſondern geradezu erzwungen wird. Die Zeppelinbomben von einſt könnten ſich jede Nacht vertauſendfachen; die militäriſche Übermacht Frankreichs drückt ſchwer auf das Herz des großbritanniſchen Weltreiches.

Aber auch Italien kann und wird eine weitere Feſtigung der franzöſiſchen Vormachtſtellung in Europa nicht wünſchen. Italiens Zukunft wird immer in einer Entwicklung liegen, die gebietsmäßig ſich um das Mittelländiſche Meerbecken gruppiert. Was Italien in den Krieg trieb, war wirklich nicht die Sucht, Frankreich zu vergrößern, als vielmehr die Abſicht, dem verhaßten adriatiſchen Rivalen den Todesſtoß zu geben. Jede weitere kontinentale Stärkung Frankreichs bedeutet jedoch für die Zukunft eine Hemmung Italiens, wobei man ſich nie darüber täuſchen ſoll, daß verwandtſchaftliche Verhältniſſe unter den Völkern in keinerlei Weiſe Rivalitäten auszuſchalten vermögen.

Bei nüchternſter und kälteſter Überlegung ſind es heute in erſter Linie dieſe beiden Staaten England und Italien, deren natürlichſte eigene Intereſſen den Exiſtenzvorausſetzungen der deutſchen Nation wenigſtens im allerweſentlichſten nicht entgegenſtehen, ja in einem beſtimmten Maße ſich mit ihnen identifizieren.

Allerdings dürfen wir bei der Beurteilung einer ſolchen Bündnismöglichkeit drei Faktoren nicht überſehen. Der erſte liegt bei uns, die beiden anderen bei den in Frage kommenden Staaten ſelber.

Kann man ſich mit dem heutigen Deutſchland überhaupt verbünden? Kann eine Macht, die in einem Bündnis eine Hilfe für die Durchführung eigener offenſiver Ziele ſehen will, ſich mit einem Staate verbünden, deſſen Leitungen ſeit Jahren ein Bild jämmerlicher Unfähigkeit, pazifiſtiſcher Feigheit bieten und deſſen größerer Volksteil in demokratiſch-marxiſtiſcher Verblendung die Intereſſen des eigenen Volkes und Landes in himmelſchreiender Weiſe verrät? Kann irgendeine Macht heute denn hoffen, ein wertvolles Verhältnis zu einem Staate herſtellen zu können, im Glauben, dereinſt gemeinſame Intereſſen auch gemeinſam zu verfechten, wenn dieſer Staat erſichtlich weder Mut noch Luſt beſitzt, auch nur einen Finger zur Verteidigung des eigenen nackten Lebens zu rühren?

(Fortſetzung folgt.)

Die Schreckensurteile von Berlin

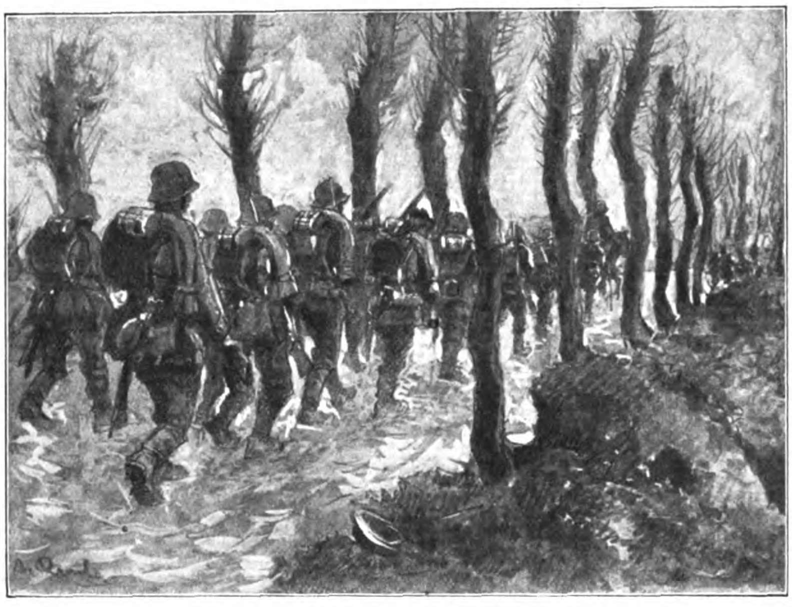
Über 44 Berliner Nationalſozialiſten, die am jüdiſchen Neujahrsfeſt am Kurfürſtendamm ſich gegen jüdiſche Provokationen wehrten, wurden unglaubliche Urteile verhängt. Das Berliner nationalſozialiſtiſche Gauorgan „Der Angriff", der ſich gegen dieſe Art von Juſtiz verwahrte, wurde auf 3 Wochen verboten

(Fortſetzung von Seite 910)

ſind, und in die winterwelken Wieſen über Nacht ein friſchgrüner Ton einſchießt. Die Zeit, in der das müde Herz oft aufjubeln möchte und gar nicht weiß, warum eigentlich. Wo noch einmal der Sturm der Jugend einen erfaßt und aufhebt aus der Schwere des Alters und die längſt begrabene Hoffnung wieder auferſteht.

Denn wir ſind alt geworden, alt. Wir laſſen oft den Kopf hängen wie kraftlos werdende Männer, deren Haare grau zu werden beginnen, und haben einen ſchweren, gebeugten Gang, wie Bauern, die hinter dem Pflug ſo geworden ſind. Wir ſind ſchweigſam und gehen oft nebeneinander her wie Mönche, die zeitlebens kein Wort mehr ſprechen dürfen. Kaum, daß uns noch etwas erſchüttert, der Tod eines Kameraden, oder ein Brief von daheim. Das ſchlucken wir alles in uns hinein als geduldige Taglöhner der Front mit Spaten und Gewehr.

Der trockene Wind iſt gut. Langſam wird das Stellungsgewirre entſumpft, und wir können die eingerutſchten Gräben wieder ausheben, daß man bald mit gewichſten Stiefeln darinnen gehen kann. Wenn man die Stollentreppe kehrt, gibt es ſchon einen Mordsſtaub, und vor einer guten Woche haben wir uns noch gegenſeitig die Lehmkruſten mit dem Meſſer vom Mantel geſchnitten. In der Sonne iſt es ſchon ganz ſchön warm, und bei Tage haben wir unſere Mäntel abgelegt. Es geht auswärts! Die Erde dünſtet friſch, der Lenz iſt nah. Das Brummen der Flieger nimmt den ganzen Tag kein Ende, und die Feſſelballone ſtehen entlang der ganzen Front wie gelbe Glotzaugen und ſtarren ins Land nach dem, was dieſer Frühling wohl bringen wird.



Müde, vergrämt und launiſch trappeln wir auf zerſchoſſenen Landſtraßen rückwärts

*

Oft ſind die Nächte voll lauernder, unheimlicher Ruhe. Dann iſt es ſtundenlang ſo ſtill, als halte die Front den Atem an und lauſche dem fernen dumpfen Grollen eines heraufziehenden Gewitters. Da horchen ſie drüben. Ihr blakendes Gewehrfeuer ſchweigt, die Maſchinengewehre ſcheinen zu ſchlafen, und nur ſelten zieht der rieſelnde Silberbogen engliſcher Leuchtkugeln über das Niemandsland. Dann iſt die Luft erfüllt von einem Summen, Singen und Surren wie in einem Bienenſtock.

Wir kennen das von früher her. Aber da haben wir es mit beklemmender Spannung vernommen, ſo, wie das immer näherkommende Brauſen eines Waſſerfalles, dem wir im quirlenden Wirbel der Ereigniſſe rettungslos entgegentrieben. Dann wußten wir, daß ſie drüben zu einer neuen Schlacht rüſteten. Aber diesmal kommt dieſes Summen in der Luft aus unſerem Hinterland. Immer nach Einbruch der Dunkelheit hebt es an und wird beſonders deutlich in jenen Nächten, wenn der Wind von Oſt nach Weſt ſtreicht.

Dann hören wir die Vorbereitung der Schlacht. Das ſummt und ſurrt und knarrt und rattert immerfort, endlos — monoton — die ganze Nacht.

Ächzende Räder rollen auf den holprigen Straßen zu Tauſenden hintereinander her. Dazwiſchen raſſelt das eiſerne Geratter ſchwerer Munitionskolonnen und der Geſchütze. Zugmaſchinen miſchen ihr pupperndes Stoßen der Motoren darein und ziehen klirrende Ketten quietſchender Wagenachſen hinter ſich her. Pferde wiehern gefahrwitternd durch das dumpfe Poltern abgeworfenen Materials. Gedehntes Rufen verhallt ferne, und murmelndes Gerede fließt dann und wann in die Summe der Geräuſche, begleitet von dem Trappeln vieler Stiefel auf ſteinig kniſchenden Wegen. Und immer wieder überwogt das ſingende Knarren der Räder alle anderen Töne und Geräuſche. Und das ſchlingt ſich alles zu einem wirren bunten Knäuel im Gehör, iſt überall und doch nirgends beſtimmt im Ungewiſſen des nächtlichen Dunkels.

Über den Ortſchaften des Hinterlandes ſehen wir oft ſeltſame Leuchtfeuer ſchwimmen. Es ſcheint dann, als hinge ein träufelnder Korb voll Feuer in der Luft, der einen weiten Umkreis erhellt. Es ſind an Fallſchirmen hängende Magneſiumtöpfe von viertelſtundenlanger Brenndauer. Da ſind engliſche Flieger am Werk und greifen mit Bomben und Maſchinengewehrfeuer die überraſchten Kolonnen auf den Straßen oder die vollgepfropften Unterkünfte an. Jede Nacht ziehen, laut brummend, die Bombengeſchwader hinüber und herüber, ſo tief, daß wir die feinen Schattenriſſe der Maſchinen erkennen. Rrrr rrrr—rrrr—rrrr—

Nach ſtundenlangem Lauern zucken dann drüben beim Feind mit einem Male in mächtiger Breite die Mündungsfeuer der Batterien, ein zahlloſes Ziſchen fährt über uns weg, und irgendwo im Hinterland bricht ein Feuerüberfall auf die Straßen mit brüllendem Wirbel hernieder. Bellicourt und Nauroy ſind zeitweiſe feuerzuckende, dampfende Brennpunkte der feindlichen Störungswut. Dann hören wir zwiſchen dem ſchrullenden Geheul der Rollſalven und dem donnernden Aufſchlagen der Granaten das dumpfe Poltern ſtürzender Mauern und praſſelnden Steinſchlag. Spritzendes Feuer der Benzolgranaten faßt manchmal das wirre Holzwerk zerfetzter Dächer und Gebälke, daß roter Brand ſchauerlich die fortſchreitende Zerſtörung beſcheint. Dann wird dort das Rufen lauter und ſchneidender, und das Rollen der Räder fällt in raſende Umdrehungen.

In dieſen Nächten brennen die Feuer frontauf und -ab. Manchmal fliegt hinten ein ungeheuer blendender Schein auf und ſinkt zuſammen in leuchtender Glut, bis endlich der tiefe grollende Donner einer gewaltigen Exploſion zu uns kommt. Dann iſt ein Munitionsſtapel in die Luft geflogen. Noch lange dauert das matte Gepraſſel der vom Feuer gefaßten Granaten, bis es endlich den ganzen Stoß gefreſſen hat. Und in die feurig geriſſene Lücke ſetzt ſchadenfroh die engliſche Artillerie Salve um Salve. So bleibt keine Nacht ohne Feuerſchein.

Aber endlos, unaufhörlich ſingt das Rollen der Räder, Räder, Räder — poltert es dumpf und klirrt es metallen laut, ſchleicht und ſchlürft das Gehen unzähliger Stiefel und kribbelt das Geſchlage unzähliger Hufe weiter, immer weiter — monoton — einſchläfernd — bis im Oſten der neue Tag ſeine Helle über den ungewiſſen Horizont heraufſchiebt und die Gegend wieder plaſtiſche Geſtalt gewinnt. Dann erſtirbt allmählich wieder das Summen im Bienenkorb.

*

Häufig ziſcht im Dämmern des Morgens ein unaufhörlicher Schwarm von Gasgranaten an den St.-Quentin-Kanal und füllt das Bett desſelben mit weißen Schwaden, daß der Kanal wie eine Milchſtraße in der wüſten Gegend liegt. Das iſt auch die Zeit, wo unſere Artillerie wie ein Raubtier aus dem Hinterhalt mit fauchendem Strudel die engliſche Stellung anſpringt und mit ſtählernem Gebrüll auf die Gräben drüben losſchlägt. Da freuen wir uns immer und ſpringen auf die Feuerbänke, um hinüberzuſchauen in die ſpritzenden Erdſchauer und die wallende Rauchwand. Ja, Tommy, heuer pfeift es aus einem anderen Loch, heuer ſind wir auch einmal beim Zeug. Heuer ſchlagen wir einmal hin, und ihr dürft den Kopf herhalten — allright! Wollen einmal ſehen, ob ihr das auch ſo tapfer könnt wie wir die Jahre her. Habt ihr jetzt ſchon Angſt, weil ihr Sperrfeuer fordert mit gelben Sternen? Da ſpringen wir in die Deckung unſerer Holzkiſte und warten geduldig den Feuerſchauer eurer Batterien ab. Wenn es losgeht, ſchießen die nicht mehr ſo eifrig, ſo unbehindert. Jetzt iſt nichts los, bloß ein kleiner Vorgeſchmack, eine Koſtprobe. Wir kommen noch nicht — noch nicht.

Vorkommandos der Minenwerfer ſuchen Trichter hinter dem Graben aus zur Aufſtellung ihrer Werfer. Überall ſtecken ſie Täfelchen in den Boden. „So viele Werfer?“ zweifeln wir. „Das ſind erſt die mittleren — dahinter kommt noch eine Reihe ſchwerer Werfer für die Zweizentnerminen. Wir nehmen den zweiten Graben dran, die den erſten.“ „Donnerwetter!“ „Tja! So hat es noch nicht gebullert im ganzen Krieg, paßt man auf! In Italien, bei Tolmein, haben wir Minenonkels allein die Stellung der Italianos ſturmreif geſchoſſen, von Graben oder Drahtverhau war nachher niſcht mehr da — tja, ſo iſt das, wenn mir mal anfangen.“ „Hm — ſo iſt das“, ſtaunen wir. Wie wir nachts die Laufgräben voll minenſchleppender Geſtalten ſehen, beginnen wir, daran zu glauben. Die Rieſentrichter füllen ſich mit eiſernen dicken Nudeln. Und ſo geht das Nacht für Nacht.

An den Vormittagen ſtreifen Offizierstrupps der Sturmregimenter durch die Stellung. Sie ſehen gut ausgeſchlafen und ſauber gepflegt aus. Der tönerne Schnapskrug vor unſerem Mausloch gefällt ihnen ſo gut, daß ſie ihn uns abkaufen möchten. Wir laſſen ihn aber nicht her. Sie ſchauen mit den Gläſern zum Feind, notieren die Unterſtände und vergleichen ihre Karten voll roter und blauer Linien mit der Wirklichkeit. „Wann geht's denn los, Herr Oberleutnant?“ frage ich. „Wann es befohlen wird, Herr Unteroffizier!“ „Freilich, aber dauert's noch lang bis dahin?“ „Ich werde mal Ludendorff fragen, iſt ſo heute nachmittag zum Skat bei mir“, ſagte der Oberleutnant lächelnd und geht weiter. Lange kann es aber doch nicht mehr anſtehen, wenn die ſchon ſich umſchauen.

Als wir aber in die Siegfriedſtellung zurückkommen, können wir uns nicht zurechtfinden, ſo geht es da zu. Die Gräben wimmeln von Pionieren und Minenwerfern. Nachts wird es auch oben im freien Feld unheimlich lebendig: Drahtgaſſen zum Durchfahren der Geſchütze werden geſchnitten, Brücken über die Gräben gelegt zum Drüberfahren, überall ſtecken wie aufgeſchoſſene Schwammerlinge kleine Täfelchen im Boden. Verdeckte Granatenſtapel liegen auf Schritt und Tritt im Gelände. „Grünkreuz, Gelbkreuz, Blaukreuz, Briſanz“ leſen wir daneben; „2. Batterie, 3. und 4. Geſchütz“, „4. Batterie, 1.—4. Geſchütz“ und die Regimentsnummer dabei. Und nachts fahren Protzen mit Pferden wirr im Gelände hin und her, und am Morgen ſind neue verdeckte Granatenſtöße geſtapelt. Ja, hört denn das nicht bald auf? Wir gehen ſcheu hindurch wie über einen murrenden Vulkan. An den Wegen und Straßen nach Bellicourt ſind ganze Mauern von Granaten aller Kaliber aufgeſchichtet. Da wundert es uns nur, daß im Verhältnis ſo wenige von den unzähligen Stapeln weitum in Brand geſchoſſen werden.

In Bellicourt ſieht es wüſt aus, und trotzdem iſt ein geſchäftiges Haſten und Treiben zwiſchen den Ruinen. An der Kirche und am nebenſtehenden Schulhaus ladet die Rollbahn immer neue Minen zu den ſchon an den Wänden mannshoch geſtapelten aus. Trägertrupps kommen in langen Ketten durch die Straßen und drängen ſich an den dicht auffahrenden Kolonnen vorbei. Auch wir müſſen nachts von Bellicourt aus in wiederholten Gängen Faſchinen in die Kiesgruben ſchleppen, dann abwechſelnd Hölzer und Dielen. Damit ſollen über die vorderſten Gräben hinweg nach der Feuervorbereitung die Geſchütze nachgebracht werden. Neue Depots für Handgranaten und Patronen werden angelegt und aufgefüllt. Immer wieder gibt es etwas zum Schleppen und zum Schanzen. Kleine Luftballons mit Flugblätterbündeln ſehen wir aus unſerer Etappe kommen und drüben beim Feind niedergehen.

Ein Gefühl der Macht dieſer Vorbereitung faßt uns an wie ein Rauſch. Daß ſo etwas

(Fortſetzung auf Seite 914)

Kinderseelen

Von Hildegard Passow

Unſer Führer hat die Kinder zum koſtbarſten Gut eines Volkes erklärt. In ſeinen Kindern liegt Deutſchlands Zukunft beſchloſſen. Wir fragen uns zuweilen: Werdet ihr die vollkommene Freiheit des Vaterlandes ſchauen, werdet ihr mitbauen am heiligen Dom deutſchen Geiſtes?

Mit Ehrfurcht und Liebe betrachten wir ſie, wie ſie im Schlafe liegen, vertrauensvoll hingegeben an die köſtliche Flut des Vergeſſens, dem göttlichen Urquell noch ganz nahe. Wenn die Angſt vor dem Weſenloſen in der Dunkelheit ſie überfällt, wenn ſie auffahren aus einem böſen Traum, dann ſind ſie ganz auf uns angewieſen, und wir ſind glücklich, daß wir der kleinen verängſteten Seele helfen dürfen. Nichts iſt mit dem Gefühl des Erlöſtſeins zu vergleichen, mit dem ein Kind nach ſchreckhaften Träumen ſich im Arm der Mutter wiederfindet. Es heißt nicht umſonſt im Pſalm: „Ich will dich tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet.“

Am Morgen aber tun ſich die Kinderaugen ſtaunend auf, und in ihrer Tiefe ſchimmert göttliches Geheimnis. Nun kommt für ſie der lange, lange Tag mit ſeinen tauſendfältigen Anforderungen, ſeinen Freuden und Leiden. Mancher vielgeplagten Hausfrau oder Helferin will der Wirbel des Alltags über dem Kopf zuſammenſchlagen. Aber auch da, und da erſt recht gilt es Ehrfurcht haben und Selbſtzucht üben und ſehr, ſehr viel Geduld haben.

Man bedenkt ſelten, welch ungeheure Geiſtesarbeit ein Kleinkind zu leiſten hat, das ſich ſeine Welt überhaupt erſt entdecken und erobern, das Weſen der Dinge, ihren Namen und die Sprache überhaupt erlauſchen und begreifen muß. Das immer ſich Gleichbleibende in dieſem Anſturm der Dinge iſt das Antlitz der Mutter, ihr beruhigendes Koſewort, ihr leiſes Schlummerlied. Das abendliche Verklingenlaſſen des Tages verbindet Mutter und Kind beſonders feſt.

Es iſt ſeltſam, manche Kinder bringen ein Wiſſen von den ewigen Dingen mit ſich, das den Erwachſenen ehrfurchtsvoll ſtaunen läßt:

Kind: Wer hat alles draußen ſo ſchön gemacht?
Mutter: Gott.
Kind: Hat er mich auch gemacht?
Mutter: Ja.
Kind: Mit ſeinen lebendigen Strahlen?

Wie einfach und ſelbſtverſtändlich iſt der Gottesbegriff der Kinder. Da der Vater für ſie in Haus und Familie der Träger und Bringer alles Guten iſt, der „alles kann“, wie ſollte ihnen Gott das nicht im höchſten Maße ſein? Und wie ſich das Kind auch bei einem ernſten und verweiſenden Wort des Vaters zutiefſt in ſeiner Sorge und Liebe ruhen fühlt, ſo ſind ihm auch ſeine kleinen Unarten keine den Weg zu Gott verbauenden „Sünden“, ſondern es wendet ſich, wie die Blume zur Sonne, allmorgendlich mit neuem Vertrauen zum „lieben Gott“. Dies Bewußtſein der Gottverbundenheit auch in Verfehlungen müſſen Eltern und Erzieher trotz Ernſt und Strenge im einzelnen unter allen Umſtänden im Kinde hegen und hüten.

Bald beginnen die kleinen Perſönlichkeiten ſich zu entfalten. Nein, eigentlich ſind ſie ſchon fix und fertig angelegt: träumeriſch oder praktiſch, heiter oder grübleriſch, mitteilſam oder verſchloſſen, und es gilt hier nur, das Licht verſtehender Liebe über ihnen leuchten zu laſſen. Wir können nichts in ſie hineinbringen, das nicht ſchon vorher im Keime da war, wir können nur ihren Willen aufs Rechte und Gute lenken. Wie manches, das Trotz und Unart ſchien, löſt ſich unter liebevollem Fragen, wie mancher Druck eines unverſtandenen oder mißverſtandenen Wortes kann von den Kinderſeelen genommen werden. Da kann die Frau ihres ſchönſten Amtes — als Erlöſerin — walten. Ihrem einfühlenden, verſtändnisvollen Blick erſchließt ſich manches, was ſich ſonſt in hilfloſer Qual verkapſeln würde. Und wenn die heranwachſende Tochter, der aufſtrebende Sohn in der Mutter allezeit dieſe mitlebende, die Eigenperſönlichkeit des Kindes achtende Gefährtin finden, dann kann es nichts geben, was dieſes Vertrauensverhältnis zerſtörte.

Nichts verknüpft Große und Kleine inniger als die gemeinſame Ehrfurcht vor Gottes Herrlichkeit in der Schöpfung und vor dem Heldiſchen und Gütigen in der Menſchenſeele. Unendliche Freude kann es für die Eltern bedeuten, Hand in Hand mit ihren Kindern die Natur in allen Jahreszeiten zu erleben, erkennend und lernend die Welt ſich neu zu erobern, die Helden und Frauen deutſcher Geſchichte, Kunſt und Technik mit ihnen zu bewundern.

So erzählte ich kürzlich der Sechsjährigen vom Grafen Zeppelin und ſeinem Kampf um die Idee des ſtarren Luftſchiffs und von dem Unglück bei Echterdingen, das ein Weckruf wurde fürs ganze deutſche Volk. Ihre Augen leuchteten und ſie ſagte ſtrahlend: „Wenn ich in den Himmel komm’, dann will ich den Grafen Zeppelin aber tüchtig liebhaben!“

Je mehr die Kindesſeele erwacht, je mehr ſie auch über den Kreis des Hauſes hinaus zu lauſchen und zu beobachten beginnt, deſto mehr muß im jungen Herzen der Gedanke der Volksgemeinſchaft entwickelt werden. Die geſchwiſterliche Neigung des Kindes zu Stein und Strauch, zu Tier und Blume muß ſich zu Liebe und Verantwortungsgefühl gegenüber den Bluts- und Schickſalsgenoſſen des Volkes entfalten. Das ſichere Elternhaus, Eſſen und Kleidung, Lernen und Freude, all das wird den Kindern bei nur leichter Anleitung zu einer Gabe Gottes aus der Hand der Volksgemeinſchaft, und dieſe Verpflichtung gewinnt Einfluß auf ihre ganze Lebensgeſtaltung. Tapferkeit und Wahrheitsliebe, Opfermut und Stolz ſind ſo leicht in der Kindesſeele zu wecken.

Selbſt kleineren Kindern kann man unſeres Führers Wollen und Wirken in einfachen Worten nahebringen. So vermögen verantwortungsbewußte Eltern und Erzieher die Seelen der Kinder in hingebender Liebe und weiſer Zurückhaltung hinzuführen zum Dienſt an Volk und Vaterland im Sinne unſeres Führers Adolf Hitler.

„KÖNIGIN“

heißt die neue Elida Seife – und mit Recht! Weiß wie Alabaster ist ihr Aussehen ... edel und zart ihr Duft ... reich und mild ihr Schaum. Und alle diese Vorzüge werden noch gekrönt durch den erstaunlich niedrigen Preis: nur 35 Pfennig kostet das Stück.

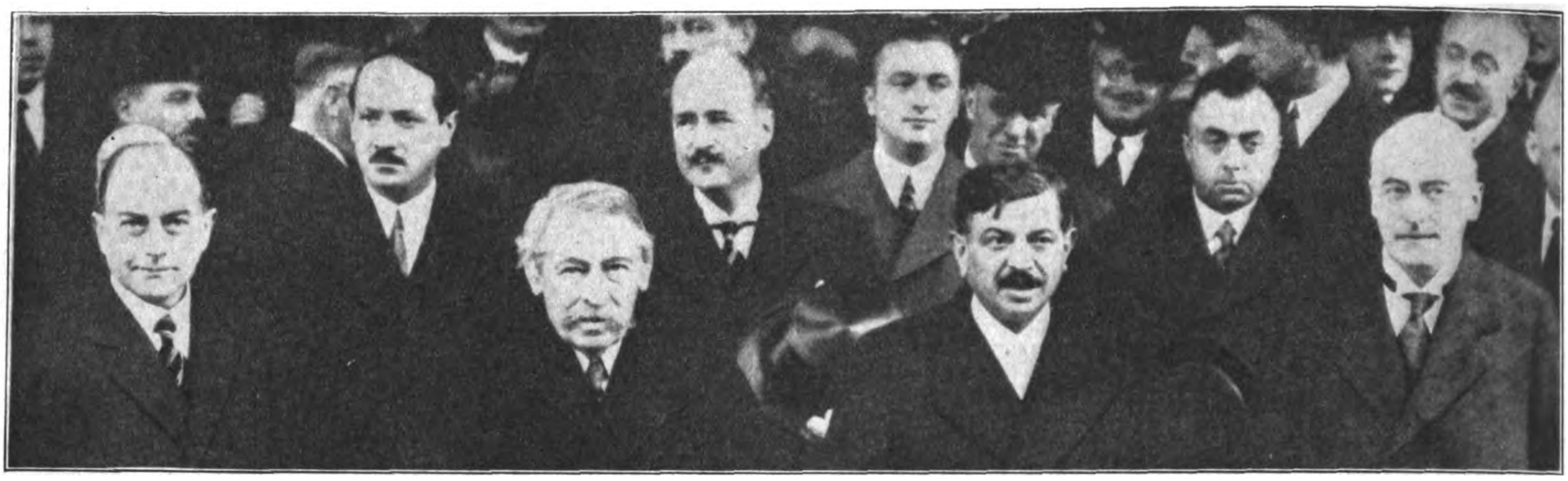
ELIDA KÖNIGIN

ELIDA QUALITÄT
DABEI SO BILLIG!

PREIS
35
PFG

ELIDA
KÖNIGIN
Die Königin der Seifen!
Reinigt-erfrischt-verschönt.

EKS 7-64



Die Franzoſen in Berlin: Einige Köpfe, die ein Programm bedeuten

(Fortſetzung von Seite 912)

noch einmal möglich iſt, daß wir noch einmal mit vollen Händen hineingreifen dürfen in ſchier unerſchöpfliches Material, das erſchüttert den Boden unſerer ſeither gewohnten Kriegsart des Mangels, Sparens und Hungerns. Und das macht es uns leicht, uns darauf umzuſtellen und an das Kommende zu denken, an den Angriff mit vollen Kräften und vollen Händen.

Mitte März werden wir abgelöſt und kommen nach Eſtrés in Ruhe. Und dieſe paar Wegſtunden werde ich nie vergeſſen in meinem Leben, weil ſie mich mehr von der Größe und Macht meines Vaterlandes ſehen ließen, als ich ſeither entdeckt hatte. Wohin wir kommen, wimmeln Soldaten im Gelände, ſchnauben Beſpannungen vor querfeldein geſchleppten ſchweren Geſchützen und liegen mächtige Stöße ſchwerer Granaten. Und mitten aus dem lebendigen Durcheinander fahren blendend grün die jähen Mündungsblitze einer Batterie, die mit ſchweren Geſchützen, völlig ungedeckt, frei im Gelände ſteht. Da bleiben wir ſtehen und ſchauen, denn ſeit Flandern haben wir ſolche mächtige Kanonen nicht in Tätigkeit geſehen. „Wohin fetzt ihr denn?“ frage ich ein paar hemdärmelige Kanoniere, die auf einem hölzernen Tragel Granaten an die Rohre ſchleppen. „Nach Roiſel ins Kino und auf ein paar andere Truppenlager. Vergeltungsfeuer für die Beſchießung unſerer Ortsunterkünfte.“ Im Umkreis ſetzen noch einige Batterien in das gleichmäßig rollende Feuer ein. Das hört ſich ſchon ganz ſchön an. Aber noch ſtehen viele Batterien ſchweigend unter Netzen umher, und auf der Straße fahren immer noch neue Geſchütze nach vorne. Dann kommen Minenwerfer, die unbeholfen gedrungen und dick ausſehen wie eiſerne Fröſche, denen mit einer Lederkappe das gähnende Maul verbunden iſt. Ein ſorgloſer, weil kraftbewußter, ſiegſicherer Betrieb herrſcht allenthalben. Wir können heute nicht, wie wir ſonſt gewohnt waren, dem einſt vereinſamten Rollbahngleis nachgehen, denn heute iſt Hochbetrieb mit langen Zügen, aus deren Wagen wie Zuckerhüte die großen Minenkörbe gucken. Immer noch Minen — wer ſoll denn die alle verwerfen?

Hölliſches Geklapper kommt uns entgegen. Es ſind Einundzwanziger auf Holzpantoffeln, damit ſie im freien Feld abſeits der Straße nicht in dem weichen Boden verſinken. Und vor den erſten Häuſern von Eſtrés ſteht ein Kran, mit dem gerade ein dickes, mächtiges Geſchützrohr, ein Dreißiger, von einem eiſernen Wagen gehoben und ſeitlich auf die mächtige Lafette geſchwenkt wird. Aus Eſtrés kommen Kolonnen und Batterien und wieder Kolonnen heraus. Das hört gar nicht mehr auf. Jenſeits der Straße ſteht wieder ſo ein Geſchützelefant, mit Plandecken und Flecknetzen verhängt. Mannshohe Granaten mit unglaublich ſchlanken Spitzen ſtehen rings im Hofe, und in Körben kurze, gedrungene Geſchoſſe, die wie die geduckte Heimtücke ausſehen, und Kartuſchen dazu, deren Boden ſchon wie ein kleines Wagenrad iſt. Schade, wenn da eine einzige danebengeht!

Im Quartier können wir uns nicht gleich zum Schlafen auf die Klappen ſtrecken; heute müſſen wir erſt noch einige Stunden beiſammenſitzen und reden. Da ſind wir nicht müde, nicht ſchläfrig und zerſchlagen an allen Gliedern wie ſonſt, wenn wir abgelöſt waren. Jetzt iſt das da, von dem wir ſo oft gemunkelt haben. „Was ſagt ihr zu dem Betrieb, ha?“ „So iſt's noch nirgends zugegangen, ſo mächtig und unbändig.“ „Ob ſie's drüben wohl ſpannen? „Wenn ſchon, ſo ſtark erwarten ſie die Offenſive nicht. Sollen nur ruhig recht viel Truppen in die Stellungen ſtecken, dann rentiert ſich wenigſtens das Feuer!“ „Das muß ja die Erde zum Erzittern bringen, wenn da alle Geſchütze auf einen Schlag abgezogen werden.“ „Auf einen Schlag?“ „Ja, auf die Sekunde genau alle miteinander.“ „Da gibt es kein Ausreißen mehr, und was nicht mehr auskann, iſt rettungslos hin.“ Davon ſind wir alle überzeugt und ſchweigen eine Zeitlang, von einem Schauer gefaßt bei der Erinnerung an Zeiten, wo wir ſo dran waren, wie bald der Feind es ſein wird. „Der Durchbruch iſt ſicher!“ meint dann wieder einer.

„Bombenſicher!“ beſtätigen mehrere.

„Hört's auf mit dem Schmarrn, ſingen wir lieber eins!“ ſchlägt der Martl vor und klopft ſeinen Votzhobel aus. „Was denn?“ „Soldaten, das ſein luſt'ge Brüder, haben frohen Mut ...“ Ein paar Alte ſchimpfen. „Gebt's wenigſtens bei der Nacht a Ruah, gſchroamaulige Kampeln; habt's no net gnua vom Kriag!“ „Wem's net g'fallt, der braucht ja net mitſinga!“ „Siegreich woll'n wir 's Schanzzeug tragen ...“

Ein unerhörter Schlag drückt mit preſſender Gewalt die letzten Fenſterſcheiben ein. Staub wirbelt auf, und die Kerzen ſind ausgeblaſen worden von dem Druck. Eine Bombe?

(Fortſetzung folgt.)

„Weſſ' Brot ich eſſ', deſſ' Lied ich ſing.“ Wie beim Empfang Macdonalds wurden auch diesmal bei der Ankunft der franzöſiſchen Miniſter als „Volks“-Statiſten Abteilungen des Reichsbanners und Mitglieder der deutſchen Friedensgeſellſchaft verwendet, die ihre Aufgabe gegenüber ihren Brotgebern zufriedenſtellend erfüllten

Was man durch einen Prozeß, der mit einem Vergleich endet, verdienen kann

Das Sonderbarſte an der Geſchichte iſt, daß ſie wahr iſt, daß ſie erſt vor ganz kurzer Zeit erlebt wurde, und daß ſie als gutes Beiſpiel keine böſen Sitten verderben wird.

Im Maierſchen Familienrat wird — ſeltſamerweiſe einſtimmig: die Frau hat zwei, der Mann eine Stimme —, es gibt daher nie Unklarheiten; alſo es wird einſtimmig beſchloſſen, daß die gute Stube neu tapeziert wird. Angebote werden eingeholt, der Tapeziermeiſter Förſter bekommt, nachdem er ſeine Offerte auf 40 M. ermäßigt hat, den Zuſchlag. Die Tapete wird ausgewählt, und am nächſten Tag beginnt Förſter mit ſeinen zwei Geſellen, die zugleich ſeine Söhne ſind, die Arbeit.

Nach fünf Stunden iſt alles fertig.

Wände und Decke ſind nicht mehr zum wiedererkennen; auch der Parkettboden iſt es nicht, der ſieht wie die Stehplätze nach Beendigung des Schlußſpieles um den engliſchen Cup aus.

Am anderen Morgen war alles ſchön trocken.

Nun kann ſich Frau Maier die geleiſtete Arbeit erſt richtig beſehen.

Und das tut ſie. Und je länger ſie es macht, um ſo feſter wird ihre Überzeugung, daß dieſes Tapezieren keine 40 Mark wert iſt.

„Unfachmänniſche Arbeit!“ grollt ſie. „Dafür bezahle ich überhaupt nichts, ich werf' doch 's Geld nicht zum Fenſter raus!“, und wie ein elektriſch betriebenes Grammophon, deſſen Nadel aus der Rille einer fehlerhaften Schallplatte nicht mehr herauskommt, flötet ſie in den immer gleichen Tönen weiter. Ihr Mann findet die Arbeit auch unfachmänniſch — was bleibt ihm denn bei der Verteilung der Stimmen anderes übrig? — Frau Maier hält an ihrem demokratiſchen Haushalt und Familienſyſtem feſt, und deshalb kann auch ihr Erfolg nie ausbleiben.

Es wird alſo wieder einſtimmig beſchloſſen, daß der Handwerker, wenn er ſeine Gegenleiſtung holen will, die Mitteilung erhält, daß für dieſe Arbeit nichts bezahlt wird.

Und ſo geſchieht es auch.

Der Tapezierer klagt.

Die Maiers erheben Widerſpruch.

Es kommt zur Verhandlung. Maier nimmt, um ja Erfolg zu haben, einen Rechtsbeiſtand mit wahrſcheinlich iſraelitiſcher Konfeſſion, aber unbedingter Raſſereinheit.

Die erſte Verhandlung wird wegen Mangel an genügenden Beweiſen vertagt.

Ebenſo die zweite.

Beim dritten Termin beſtimmt das Gericht, daß die Ausſage eines Sachverſtändigen erforderlich ſei, denn ſonſt könne keine Entſcheidung getroffen werden.

Nicht zu vergeſſen: Streitwert 40 Mark.

Alſo ein gerichtlicher, vereidigter Sachverſtändiger begutachtet die Arbeit. Er findet, daß man weder von einer unfachmänniſchen noch auch von einer vollwertigen Leiſtung ſprechen könne.

Dann kam der vierte Termin; der letzte, aber auch der ſchönſte. Nach faſt zu langem Hin und Her wurde folgender Vergleich angenommen:

Der Tapezierer bekommt für ſeine Arbeit gar nichts. Herr Maier muß die Koſten des Rechtsſtreites bezahlen, die aber nur 60 M. ausmachen.

Es muß was Wunderbares ſein, einen Prozeß zu führen!

Der Zündholzmann

Dort unterm Tor, im Schatten der Lampen
ſteht der Mann
Tag für Tag, ſchaut mit flehenden Bitten,
hält mit zitternden Händen
vorüberhaſtenden Menſchen die Hölzer hin.
Ohne Worte, allein mit Gebärden,
die die Not verraten in jeder Geſtalt.
Bis tief in die Nacht,
ob Winter, ob Sommer,
ſteht er unter dem Tor und — —
möchte verkaufen.
— — — — — — — — —
Einſt blieb er aus. — —
Und keiner dachte an ihn
von denen, die täglich vorübergehaſtet.

Braumüller

Berufsberatung

Lieber Freund, nur nicht verdrießlich,
Hühneraugen kriegt man ſchließlich.
In ſolchem Falle nimmt man bloß
„LEBEWOHL“* — — und wird ſie los!!!

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Lola

Loſe der Preußiſch-Süddeutſchen Klaſſen-Lotterie

Ziehung 1. Klaſſe am 21. und 22. Oktober 1931

Lospreiſe für	1/8	1/4	1/2	1/1	1 Doppellos
jede der 5 Klaſſen	5.—	10.—	20.—	40.—	80.— RM.

Magdeburg, Gareisſtr. 5
Fernruf: Norden 23471
Poſtſcheckkonto: Magdb. 1144

Porto u. Gewinnliſte beſonders

Staatl. Lotterie-Einnahme
Major a. D. Lanz

Zinsfreies Geld

zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.

Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15 000.—.

Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.

Vertreter überall gesucht!

Bei guten Leistungen später Festanstellung.

Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

SPARE DURCH WARE VON DER

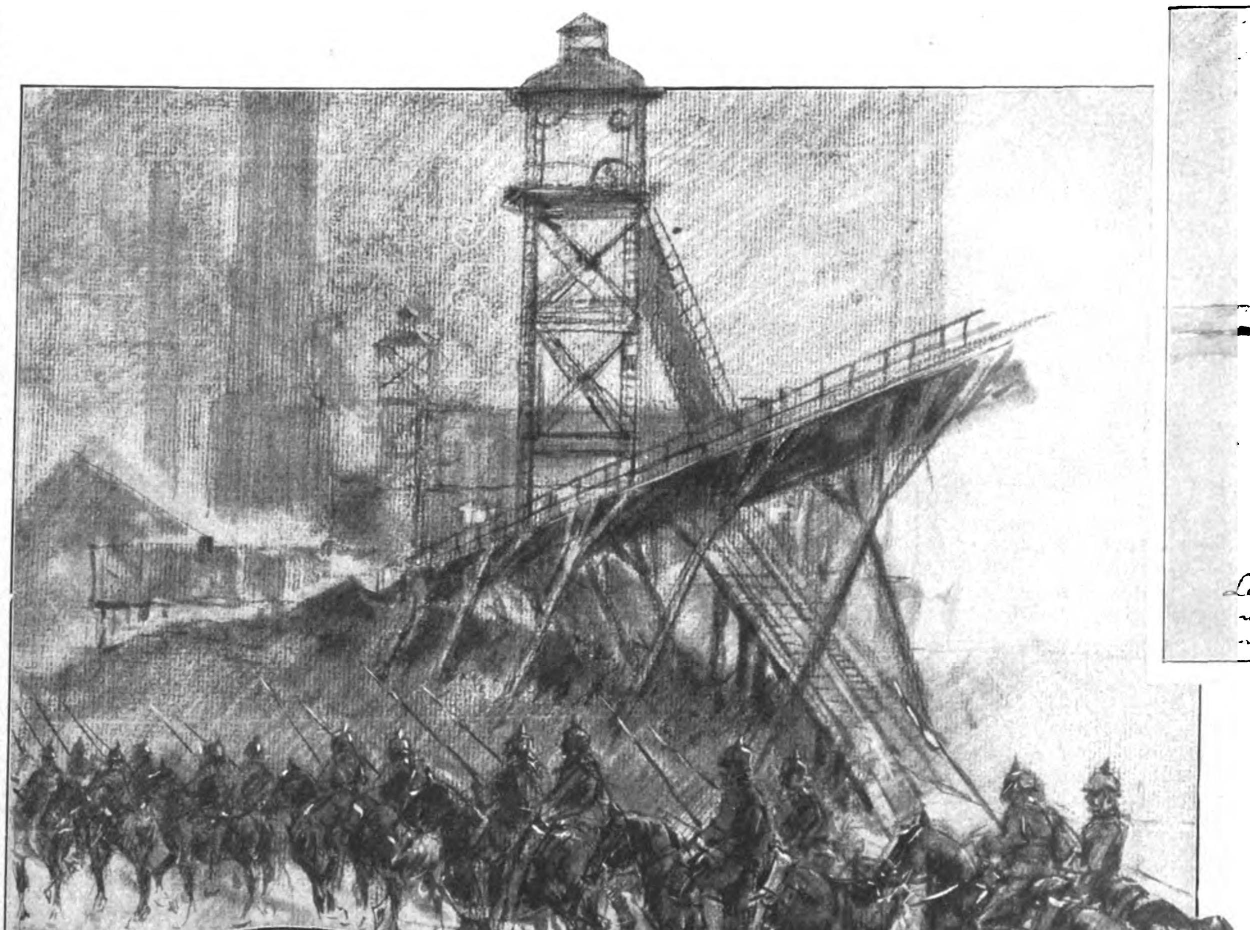
Christofstaler Winterhilfe!

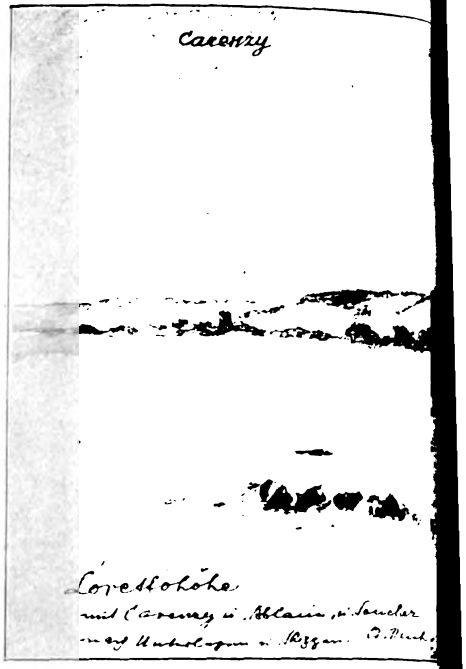
Wie auch die Zeit iſt – Sie ſollen gut und lebenfriſch gekleidet ſein! Was wir dazu leiſten können, iſt geſchehen. Die Preiſe wurden dieſes Jahr wieder um etwa 17 % herabgedrückt – wir haben 3 500 000 Muſter von hochwertigen Stoffen ſchneiden laſſen – denn wir hatten 1931 bei den jetzt 160 000 Privatkunden 30,6 % Neubeſteller – wir mußten unſere Arbeiterſchaft verdoppeln! Es iſt alſo geſorgt, daß Sie alle Herren- und Damenſtoffe zu ſparſamem Preis erhalten – und ſchon bei einem Anzugſtoff 15 oder 20 Mark ſparen! Schreiben Sie darum gleich: ‚Schicken Sie mir unverbindlich und mit Rückſendegeld Ihre Muſterkiſte!‘

TUCHFABRIK G.M.B.H. CHRISTOFSTAL

FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE

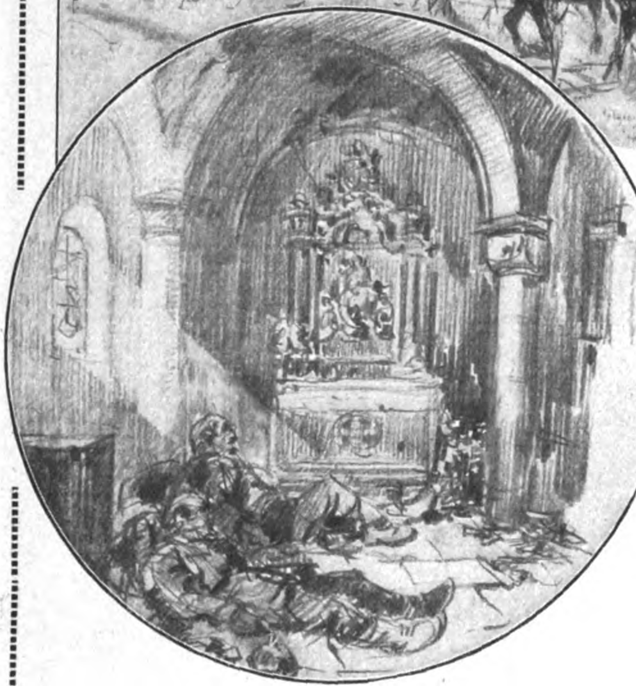
IN CHRISTOFSTAL N 60 (WÜRTT.)




Carenzy
Lorettohöhe

Notre

Der erſten Kampf



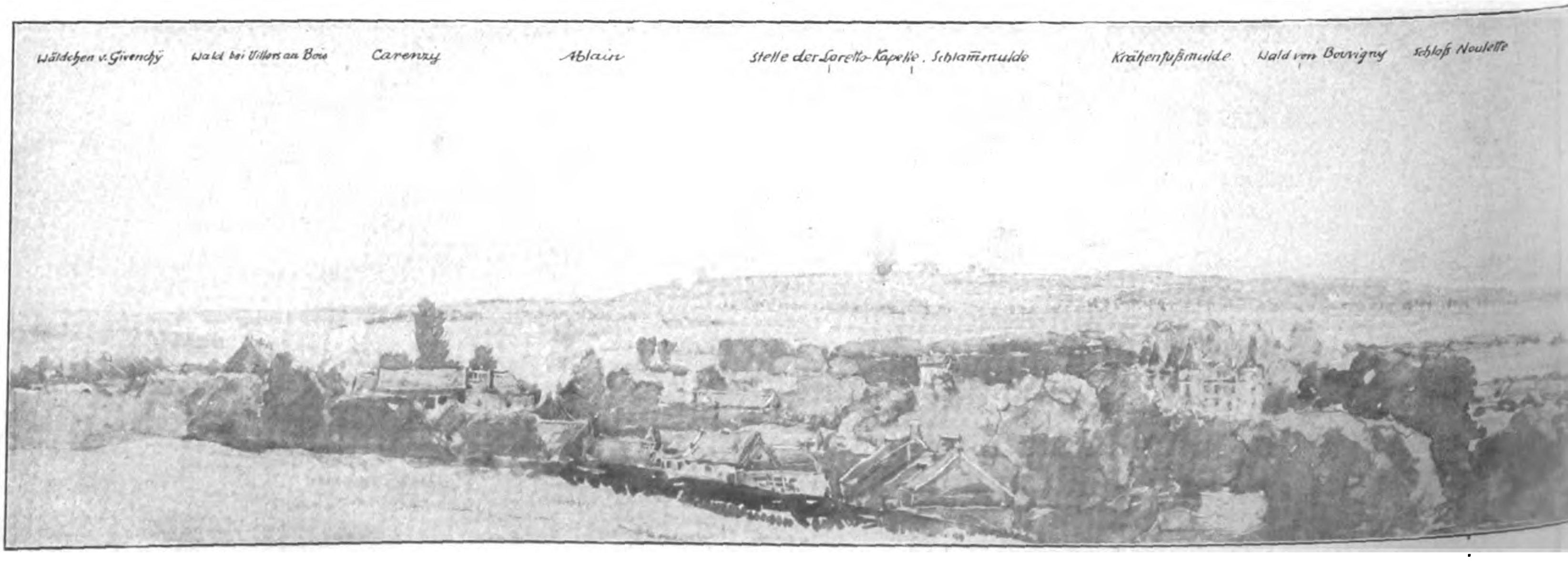
In der Kapelle während der erſten Kämpfe

Vormarſch im Morgengrauen
durch das Zechengebiet von Lens

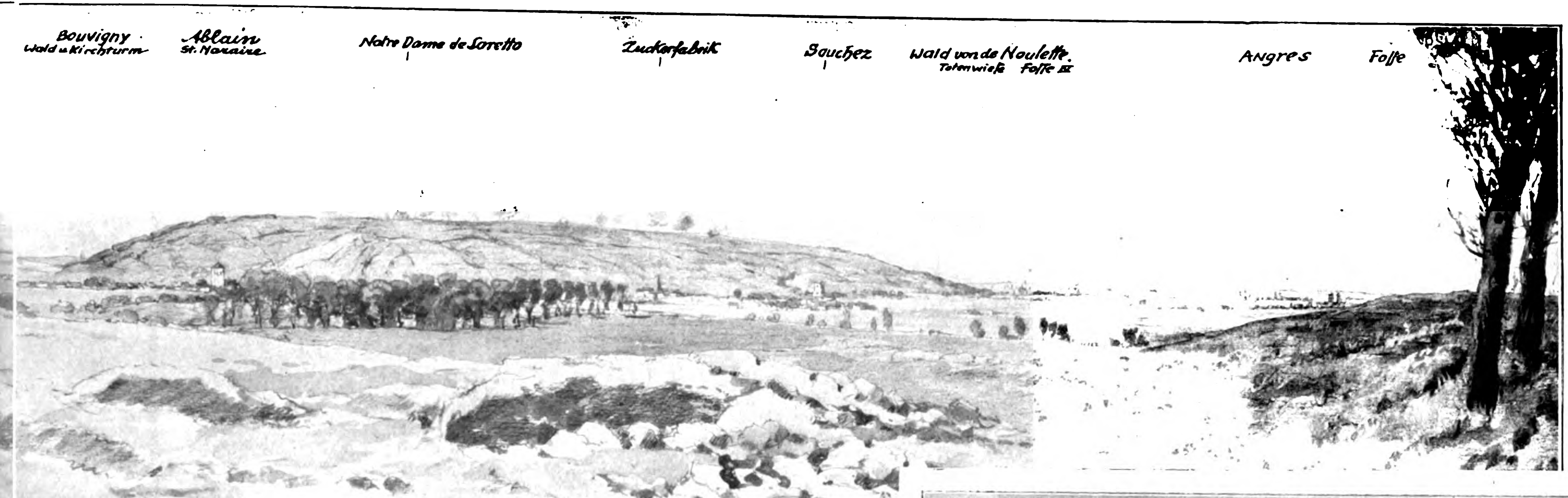
Mehr und mehr grollten im Frühherbſt 1914 die Schlachtgewitter von der Aisne und Somme hinauf nach dem Artois, das bisher die Schrecken des Krieges noch nicht geſpürt und nur flüchtig von Kavalleriekorps durchſtreift war. Das Septemberende zeigte in blutigen Kämpfen beiden Gegnern die Unmöglichkeit, in zentraler Richtung durchzuſtoßen, und ſo entſtand aus dem gleichen Entſchluß der gegenſeitigen Heeresleitungen, die offenen Flügel umklammern zu wollen, der Wettlauf nach der Flanke. Aber die Entſcheidung konnte auch hier nicht fallen, denn allen Verſuchen und Anſtrengungen der Franzoſen, die immer neue Diviſionen aus der erſtarrenden Front löſten und mit ihrem vorzüglichen Bahnnetz raſch nach dem Norden befördern konnten, begegneten ſtets rechtzeitig die deutſchen Gegenſtöße.

Und ſo finden wir in den
gezählte deutſche Bataillone auf
nach Lens fuhren, zahlreiche
lonnen raſſeln an den durch
den Fördertürmen und
aber klappern die Schwadronen
in dichtem Schleier.

Von Lothringen war mit der
ſchen das 1. Bayeriſche
torialtruppen aus Douai
heftigen Gefechten gegen den
vor. Im Morgengrauen des
10. bayer. Reſerve-Infanteriereg
Reſerve-Kavallerieregiment, als
und die Noulette vorausgeſchickt,


Wäldchen v. Givenchy
Wald bei Villers au Bois
Carenzy
Ablain
Stelle der Loretto-Kapelle
Schlammulde
Krähenfußmulde
Wald von Bouvigny
Schloß Noulette

Lievin vor der Lorettohöhe



Die Lorettohöhe, Oktober 1914

ame
Loretto

n die Lorettohöhe
Oktober 1914

n und Text von Albert Reich

n des Oktober un-
zen, die von Douai
nd Munitions-Ko-
Frühnebel ſtarren-
rüber, weit vorne
ern den Aufmarſch

nd in Gewaltmär-
geeilt, warf Terr:-
rang in teilweiſe
on Vimy-Givenchy
kamen Teile des
nd vom 5. bayer.
en gegen Souchez
egenwehr auf eine

Anhöhe, auf der inmitten von Bäumen eine einſame Kapelle ſtand:

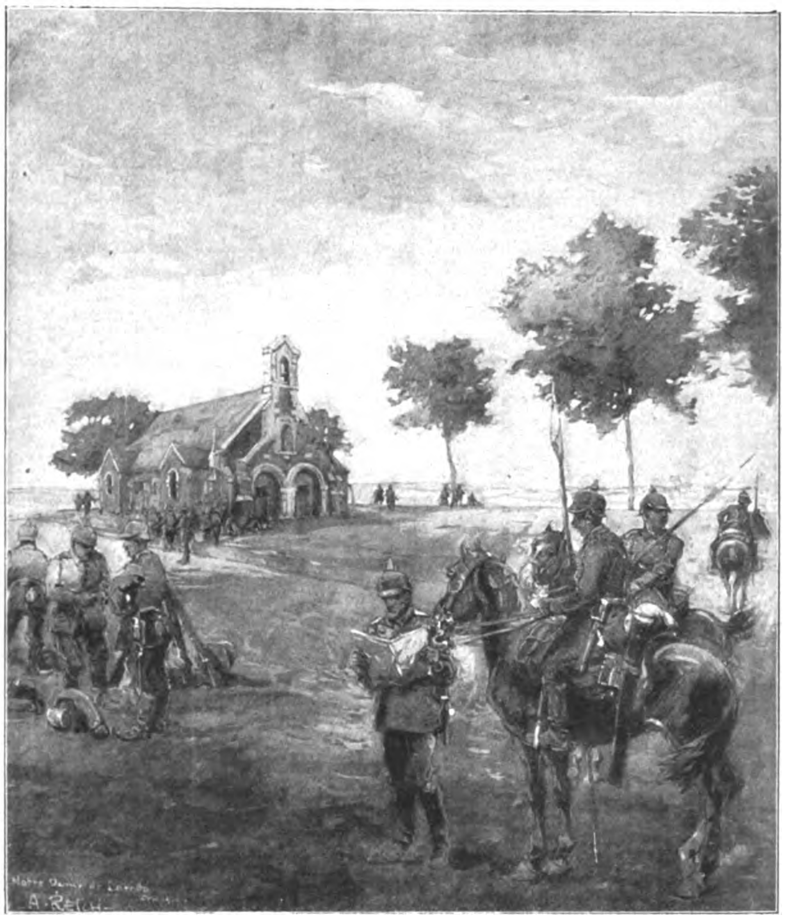
Notre Dame de Loretto.

Weit ſchweift der Blick von hier auf fränkiſches Land, nach Oſten die Höhen von Mont St. Eloy, gekrönt von dem mächtigen Kirchturm als Wahrzeichen, im Süden ziehen die Baumalleen von der Nationalſtraße Lens—Arras, im Weſten aber liegt das Zechengebiet von Lens, Lievin, Henin-Lietard, das man in wenigen Tagen dem Gegner abgerungen.

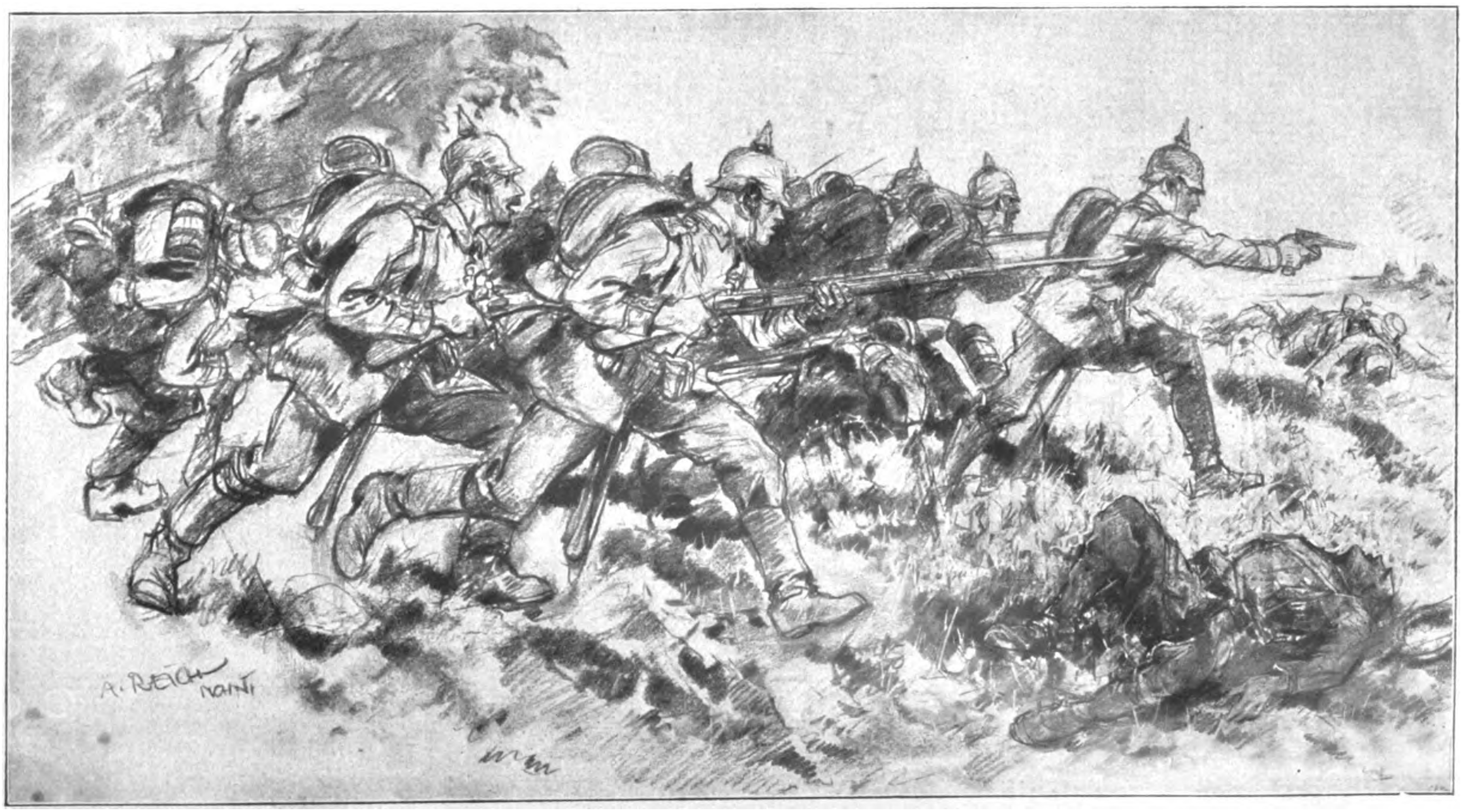
Noch herrſcht Ruhe, kaum von einem einzelnen Abſchuß unterbrochen, aber es iſt die Ruhe vor dem Sturm. Denn auch von feindlicher Seite ſind zahlreiche Truppenmaſſen unterwegs: die neugebildete 10. Armee des Generals de Mandhuy, beſtehend aus dem X. Korps unter Foch, dem XXI. und dem neugebildeten XXXIII. Korps mit Petain als Führer.

Und wie zwei Ringer, beide ohne Kenntnis über Stärke und Abſichten der gegenſeitig zu gering eingeſchätzten Kampfkräfte, ſo traten ſich an dieſem Tage die feindlichen Armeegruppen gegenüber. — Um Souchez, Ablain, um Carenzy und die dazwiſchen liegenden Waldſtücke entſpinnen ſich wütende Kämpfe, bis der Abend die müden Streiter trennt. Die Kapelle hat noch wenig gelitten, das ewige Licht erhellt noch den Raum. Doch überall in den Talgründen, in der Ebene lauert die Gefahr, zieht ſich der Ring aus Eiſen und Feuer dichter zuſammen, der ihr die Ver-

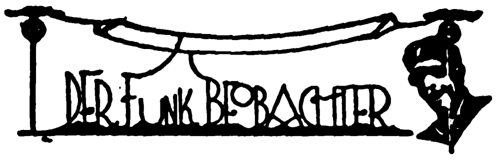
(Schluß auf Seite 922)



Die erſten deutſchen Truppen auf der Lorettohöhe. Am frühen Morgen des 5. Oktober 1914 (10. bayer. Reſ.-Inf.-Rgt., 5. bayer. Reſ.-Kav.-Rgt.)



Rechts: Sturmangriff



Fremdſprachenſeuche

F. L. Der deutſche Rundfunk ſoll ein deutſches Kulturinſtrument ſein, das behauptete in der Eröffnungsrede zur Funkausſtellung erſt wieder der deutſche Rundfunkkommiſſar. Ob er ſelbſt an ſeine Worte glaubt, weiß ich nicht. Wir glauben jedoch nicht daran, wenn wir täglich alles andere als deutſche Kultur hören. Es gibt zwar einige Sender, die es ernſt mit dem deutſchen Kulturgut der Neuzeit nehmen. Es ſind aber gerade die Sender, die infolge ihrer geringen Sendeenergie kaum bis an die Grenzen des Deutſchen Reiches heranreichen. Wir haben ſchon oft darüber geſchrieben, welche großen Aufgaben der deutſche Rundfunk zu erfüllen habe. Wir wollen heute darüber nicht ſprechen, wir wollen aber einmal ein Gebiet herausgreifen, das von einem deutſchen Rundfunk beſchämenderweiſe verachtet wird: Es iſt die deutſche Sprache. Jeder Anſager, jeder Vortragsredner und jeder, der mit dem Mikrophon (Verzeihung, ich muß das griechiſche Wort für Schallverſtärker benutzen!) in Verbindung ſteht, iſt mit der Fremdwörterſeuche belaſtet. An erſter Stelle ſtehen dic Herren „Funkreporter“ (klingt Funkberichterſtatter nicht viel ſchöner?). Man höre ſich nur am Sonntag einmal eine „Reportage“ vom Sportplatz an, da wimmelt es nur von: Revanche, Chance, Malheur, Temperament, Favoriten, enthuſiasmiertem Publikum. Die Unterredung mit dem Sieger heißt dann Interview. Eine Verſuchsſtunde kennt man nur als Studio, und in dieſem Studio lernt man ein ganzes Fremdwörterbuch kennen: Autor, funkiſche Ideenwelt, illuſionsberaubend, Inſpiration, akuſtiſch intenſiviert, plaſtiſch, phyſiſch, Phantaſie, Theorie, objektiv, ſubjektiv. Bei einer Buchbeſprechung vernahm man folgende Fremdwörter: amüſant, feuilletoniſtiſch, graphiſch, differenziert, reſpektive, Dilettantismus, Diskuſſion, Dilemma, Kontraſt, Prüderie. Auch im Funkkabarett (warum nicht Funkbrettl?) finden Fremdwörter Verwendung. Man ſpricht von Conferencier, Sketch, Chanſons, Song, Jazz (engliſch ausgeſprochen) und ähnlichem Unſinn.

Aber genug dieſer Lieblingswörter der deutſchen Rundfunkanſager und Funkredner. Man ſieht daraus, daß der deutſche Rundfunkredner nicht nur undeutſche Programme bietet, ſondern daß er ſich nicht einmal der deutſchen Sprache bedient. Und wenn man hört, daß ein deutſcher Rundfunkintendant ſogar geſagt haben ſoll: „Jeder und jedes Deutſche iſt mir zuwider“, dann kann man ſich ungefähr vorſtellen, wie der deutſche Rundfunk in Zukunft ausſehen ſoll, wenn nicht die nationalen Rundfunkhörer dieſen marxiſtiſchen Rundfunkdiktatoren ſchnellſtens Einhalt gebieten.

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler

Der Fadingbeſeitiger endlich erfunden!

Was bisher unmöglich erſchien, iſt jetzt doch möglich geworden. Die Schwundſtörungen können in nicht mehr zu langer Zeit völlig beſeitigt werden, und zwar durch die Erfindung des ſchwediſchen Funktechnikers Ylander. Er hat einen „Fadingkompenſator“ gebaut, der alle Fadingſtörungen beſeitigen kann. Wir haben uns heute mit dem Erfinder in Verbindung geſetzt, der uns in den nächſten Wochen noch Einzelheiten über die ganz wertvolle Erfindung mitteilen wird.

Alle Verbindungen zum Empfänger ſollen ſo kurz wie nur möglich gehalten werden. Auch die Verbindungen zu den Batterien müſſen kurz ſein. Es iſt nötig, zu betonen, daß ſie gut iſoliert und nicht zu dünn ſein müſſen.

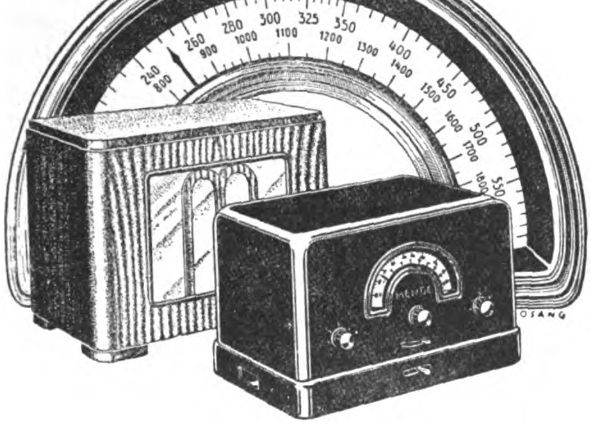
Zum Thema: Röhrenregeneration. Nicht immer iſt eine Röhre in Ordnung, wenn ſie brennt. Auch wenn die Röhre brennt, kann ſie doch taub ſein, und taube Röhren funktionieren nicht. Dieſe Röhren kann man, wenn es ſich um Thoriumröhren handelt, ſelbſt wiederherſtellen, was ich hier ſchon wiederholt beſchrieb. Sie werden dann wieder einige Monate arbeiten. Funktioniert die Wiederherſtellung nicht, ſo muß man ſie, wenn man keine neue Röhre kaufen will, zur Regenerierung einſenden. Es gibt heute ſolche Firmen, die dieſe Röhren wieder beleben.

Dänemark. Die däniſche Regierung hat eine Beſtimmung herausgegeben, wonach Rundfunkempfangsgeräte zu denjenigen Gegenſtänden gehören, die nicht gepfändet werden dürfen.

Funkbriefkaſten

H. D., Köln. Entweder wenden Sie ſich an die dortige öffentliche Funkhilfe beim Telegraphenamt, die die Störung dem dortigen Elektrizitätswerk melden muß, oder Sie kaufen ſich eine Netz-Entſtörungsdroſſel, die die Netzſtörungen herabmindert. Dieſe Droſſel ſchaltet man in die Netzzuleitung zum Apparat.

G. St., Neuſalz. Es iſt gewagt, mit Detektor aus 150 Kilometer Entfernung Empfang zu betreiben. Warten Sie, bis alle Großſender im Betrieb ſind, alſo bis Februar 1932. Verlangen Sie dann nochmals eine geeignete Schaltung.



An dieser
geeichten Wellen-Skala"
erkennen Sie den modernsten
Empfänger.

Kein Suchen • Kein Umrechnen • Nur noch Einstellen

Die geeichte Skala ist das Zeichen größter Präzision. Die „MENDE-SKALA“ ist ein großer, aber nicht der einzige Vorzug des „MENDE 169“. Hohe Trennschärfe, unbedingte Ausschaltung des Ortssenders und die fabelhaft leichte Bedienung zeichnen „MENDE 169“ besonders aus. Deshalb treffen Sie Ihre Entscheidung erst dann, wenn Sie „MENDE 169“ mit der „MENDE-SKALA“ gehört und selbst bedient haben. Es ist Ihr Vorteil.

MENDE 169 SYSTEM GÜNTHER
WECHSELSTROM - GLEICHSTROM
MENDE 169 RM. 169,- o.R. dazu einen MENDE-Lautsprecher
ZU HABEN NUR IN FACHGESCHÄFTEN

HORST WESSEL:

Sein Bild, gemalt im Auftrage seiner Mutter von Paul Casberg.
Ein Dreiton-Kunstblatt von höchstem künstlerischem Wert in vollendeter Druckwiedergabe.
Das einzige von Mutter und Schwester anerkannte Bild:

„Der Künstler hat wunderbar verstanden, Horst in seinem schicksalhaften Führertum und harten Kämpferwillen, alles einzusetzen für Deutschlands Zukunft, lebenswahr darzustellen.“ gez. Frau Margarete Wessel

Ein schöner und ernster Schmuck für jedes nationale Heim, besonders für die Jugend, deren Führer und Held er war.

Der Reinertrag aus dem Verkauf der Bilder wird dem Horst-Wessel-Denkmal-Ausschuß zugeführt.

Der Erwerb des Blattes ist also gleichzeitig eine Beihilfe zur Errichtung des Denkmals für den toten Kameraden.

Das Kunstblatt ist zum Preise von 2.50 RM. zu beziehen durch den Kunsthandel oder direkt durch den

Nationalen Schallplatten-Dienst
Abteilung Bildverlag, Berlin SW 48
Wilhelmstraße 18 Fernruf: B.1. Kurfürst 2273

Wir verweigern die Aufnahme ausländischer und jüdischer Anzeigen!
Dem deutschen Arbeiter soll es gut gehen!

HUMOR

Ein Angeſtellter kündigt ſeine Stellung, da er ſein Gehalt immer verſpätet und dann nur ratenweiſe bekam.

Er verlangt ein Zeugnis.

„Das können Sie ſchon bekommen“, meinte der Chef, „aber ich muß bei der Wahrheit bleiben und bemerken, daß Sie ſehr oft zu ſpät kamen; was wollen wir da machen?“

„Bitte, bleiben Sie bei der Wahrheit, ſchreiben Sie alſo: ‚Seine Pünktlichkeit wurde durch eine ebenſolche Zahlungsweiſe ausgeglichen.‘“

*

Zwei ehemalige Schulkameraden treffen ſich. Der eine erzählt, daß es ihm ſeit einiger Zeit ſehr ſchlecht gehe und daß er kaum wiſſe, auf welche Art er ſich noch durchſchlagen könnte. Der andere fängt nun von ſeinen Erfolgen zu berichten an, daß er keine Not mehr kenne, daß es ihm täglich beſſer gehe und ſein Geſchäft derart in Schwung ſei, daß er von dieſen Zeiten nur als von den günſtigſten ſprechen könne.

In dieſer Tonart geht es immer weiter.

Als ſie ſich verabſchieden — er hat dem armen Teufel natürlich nicht geholfen —, frägt er ihn aber noch, was er denn zu ſeinen Erfolgen ſage?

„Ja, reich wirſt du ſicher, nie aber fein!“

*

„Können Sie mir ſagen, was pourquoi heißt?“

„Warum!“

„Weil ich es wiſſen möchte.“

Dresden.

Am Bahnſteig.

Ein vornehmer Herr wartet.

Er hat zwei Koffer bei ſich, auf die eine Menge Hotelſchilder aus allen Ländern Europas geklebt ſind.

Ein biederer Sachſe betrachtet den Herrn — die Koffer — die vergrößerten Reklamemarken der Hotels.

Er kann es ſich nicht verkneifen, etwas zu fragen.

„Na nu, geſtatten Se mal die Frache, ſin Se von Dräsden?“

„Nein, ich bin Hannoveraner“, antwortete der Fremde in fehlerfreiem Hochdeutſch.

„Sähn Se“, ſagte der Sachſe, „das hab' ich allemal ſchon an Ihrem Dialägt gegannt.“

PARTEIGENOSSEN!

Kauft deutsche Butter!

Ia Schleswig-holstein.

Markenbutter

in Postkolli zu 9 Pfd. sowie Päckchen zu 3½ Pfd. Inhalt zu niedr. Tagespreisen, aus erster Quelle. Siegerpreis der D.L.G. Ausstellung Hannover 1931 und weitere Auszeichnungen.

P. Diederichsen, Sande
Post Stedesand (Schleswig)
Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P.

Zur Herbstkur, zur Tafel, zur Erfrischung liefert

Traubenmost

Pg. A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh.
Verkaufsstellen zu vergeben!

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Vorschriftsmäßige
S. A.-Ausrüstung
nur
beim
Zeugmeister

Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel sowie **FELDSTECHER** gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Tausch alt. Apparate.

202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis

PHOTO PORST
Nürnberg A. 299
Deutschlands größt. Photo-Spezial-Haus

Kropfleidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte **Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung M. Meier, München 45,** Pettenkoferſtraße 81

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Warum

quälen Sie sich mit **Ekzemen, Hautjucken, Mitessern, Pickeln, Flechten, Sommersprossen, Hautwundsein, Wolf?**

Weil Ihnen unsere **Staradium-Pasta** noch nicht bekannt ist.

Verblüffende Erfolge
Ständig neue Dankschreiben

Verlangen Sie sofort unsere ausführl. Broschüre

Staradium, pharm. Präparate, Berlin W 35
Schöneberger Ufer 23/11

Blähgase
verbittern das Dasein

Lies **Drebber's** Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Prächtige Dauerwellen

nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU“. Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an **J. Lumpe in Grimma 69**

Extraktreiche Liköressenzen

zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.

Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

In wenigen Wochen

10—30 Pfd. Gewichtszunahme durch unſere vorzüglich wirkenden und wohlſchmeckenden **Orig.-Kraftnährpillen** Magerkeit verſchwind., die Arbeitsluſt ſow. Blut u. Nerven werden neu geſtärkt. Ärztl. empf. Geſ. geſch. Volle Garantie für Erfolg u. Unſchädlichkeit. Gleich wirkſam für Herren, Damen u. Kinder. Begeiſterte Dankſchreiben. Originalpack. 2.50 M. Zur Kur erford. 3 Pack. 6.50 M.

Laboratorium H. Köhler, Berlin N 65/16

Achtung! Echte Pfälzer Weine!

Burrweiler 30er Schloßberg	p. Liter	0.70 M.
Burrweiler 30er Schäwer	p. Liter	0.80 M.
Burrweiler 29er Schloßberg	p. Liter	0.75 M.
Burrweiler 29er Schäwer	p. Liter	0.85 M.
Burrweiler 28er Schloßberg	p. Liter	0.85 M.
Hausmarke 28er	p. Liter	1.10 M.
Rotwein 29er	p. Liter	0.75 M.
29er **Mühlbühl-Riesling,** Spezialwein fürs Zuckerkranke	p. Liter	0.95 M.

Preise gelten ab Burrweiler.
In Leihfäßchen von 25 Liter ab. Viele Anerkennungen!

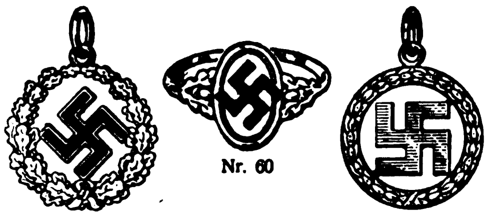
Eugen Siener, Weinbau und Weinkellerei, **Burrweiler, Rheinpfalz**

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.

Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

HAKENKREUZSCHMUCK



Nr. 24 Nr. 60 Nr. 14

Anh. Nr. 24, fein versilbert, mit Emaille-Kreuz, mit Kette **1.60 M.,** massiv Silber **3.50 M.**

Nr. 14, fein versilbert, mit Kette **1.60 M.,** massiv Silber **2.50 M. Manschettenknöpfe,** fein vergoldet **1.20, 1.50. Ring Nr. 60,** echt Silber, mit vergold. Kreuz **1.50 M.** Viele Abbild. gratis.

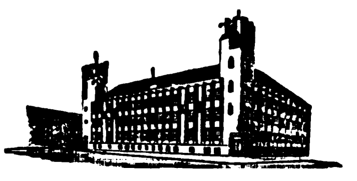
R. Langner, Fb.-Weilimdorf (Württemberg)

Blech- und Holzblasinstrumente

vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

Unsere deutschen Inserenten

wollen verkaufen. Deshalb inserieren sie ja im „J.B.“. Je mehr sie verkaufen, desto mehr inserieren sie. Wächst so der Anzeigenteil des „J.B.“, dann müssen wir automatisch auch den Textteil des „J.B.“ vergrößern. Es ist also zweimal Euer Vorteil, wenn Ihr die Inserenten des „J.B.“ bei Euren Einkäufen bevorzugt!



Joſef Witt · Weiden (Opf.)

Größtes Webwaren-Spezialverſandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken und eigenem Ausrüſtungswerk,

2 500 Arbeiter und Angeſtellte,
31 472 Spindeln in eigener Spinnerei,
1 600 mechaniſche Webſtühle in eigenen Webereien.

700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

ſind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!

900 000 Nachbestellungen

auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingeſandt.

Der natürlichſte Beweis der Güte und Billigkeit! Ich erwarte auch Ihre Beſtellung. Es iſt Ihr Nutzen.

Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint. Bei Bestellung von M. 15.— an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt.

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch **1 brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern.**

Nr.	Preiſe per Meter Breite	M. Pfg.
8	**Weißes Hemdentuch,** etwas leichte Gebrauchsware, 70 cm	-.20
9	**Weißes Hemdentuch,** ſehr gute, mittelſtarkfäd., dicht geſchloſſ. Sorte, 80 cm	-.38
10	**Vorhangstoff,** ſog. Gardinen, aus feinen Garnen mit echt indanthrenfarbigen, ſchönen Streifenmuſtern, 70 cm	-.18
11	**Handtücher,** ſchwere Strapazierqualität, 40 cm	-.28
12	**Baumwolltuch,** ungebleicht, mittelfeinfäd., haltbare Sorte, 78 cm	-.28
13	**Baumwolltuch,** ungebleicht, ſtarke, faſt unverwüſtliche Qualität, 78 cm	-.38
14	**Hemdenflanell,** gute, haltbare, reißfeſte Qualit., echt indanthrenfarb. geſtr., 70 cm	-.36
15	**Hemdenflanell,** echt indanthrenfarb. geſtr., außerordentl. haltbare, faſt unzerreißb., kräft. Qualität, faſt unverwüſtl. im Gebr., 75 cm	-.40
16	**Weißes Makotuch,** feinfädig, ſehr dicht geſchloſſen, garantiert echt ägyptiſch, für beſonders feine Hemden und Wäſcheſtücke, 80 cm	-.50
17	**Stuhltuch,** auch Haustuch genannt, weiß, ſehr dicht geſchloſſene, ſtarke Qualität, für beſſere, ſtrapazierbare Bettücher, 150 cm	1.15
18	**Frottierhandtücher** aus gutem Kräuſelſtoff mit ſchönen, eingewebten Muſtern, Größe 45×100 cm, per Stück	-.70
19	**Damentaschentücher,** weiß, mit Hohlſaum, feinfädige, gute, ſehr beliebte Qualität, Größe 30×30 cm, per ½ Dutzend	-.70
20	**Wischtücher,** gute, beliebte Sorte, ſehr ſtrapazierbar, 45×45 cm, per ½ Dutzend	-.70

Ungeheuer vorteilhaft!

Nr.	Preiſe per Meter Breite	M. Pfg.
21	**Weißes Hemdentuch,** mittelſtarkfädige, geſchloſſene, vorzügl. Qual., für ſehr ſolide, beſonders haltbare Wäſcheſtücke. Weil dieſes Tuch ohne Appretur hergeſtellt iſt, wird dasſelbe in der Wäſche ſtatt leichter noch dichter, 80 cm breit . . Ausnahmepreis per m nur	-.36

Bei Beſtellung genügt Angabe der Nummer mit je der gewünſchten Meter- oder Stückzahl!

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Verſand erfolgt per Nachnahme von Mark 10.- an, portofreie Lieferung von Mark M. 20.- an.

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Koſten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entſprechen ſollte. Zurückbezahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollſte Überzeugung haben, daß Sie meine Ware unter Berückſichtigung der guten Qualitäten außergewöhnlich günſtig erhalten haben.

Joſef Witt / Weiden 248 (Opf.)
Webwaren - Fabrikation - Ausrüſtung - Verſand

Zeitlexikon

Kriegsbeſchädigter klagt . . .

Jetzt möcht' ich doch zuerſt 'ne Weile raſten . . .
Hier iſt es gut ſein unter dieſem Pflaumenbaum . . .
Komm her, mein guter, alter Leierkaſten — —
verflixt . . . der Schwengel dreht ſich kaum . . .
Schön, meinetwegen kannſt du auch mal ſchweigen — —
lieb Vaterland . . . tja . . . du magſt ruhig ſein — —
wie bitte? Mein E. K. darf ich doch zeigen?!
— — feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein . . .
Das — war — einmal . . . na, laſſen wir die Grillen!
Mein Bein iſt ſteif — die Knochen ſind kaputt — —
was drum und dran, werf' ich um andrer willen
auf all den Pazifiſtenſchutt . . .
Die zwanzig Mark im Monat, die man mir geſtrichen,
verſchmerze ich . . . die hol' ich ein . . .
Mein Dank, lieb Vaterland, iſt nicht verblichen —
— — wer will — — des Stromes Hüter ſein — —?

Mir iſt es ſchier, als läg' ich ſchon im Grabe,
ſo ſtill und öd iſt alles um mich her . . .
Die Ideale, die ich einſt verteidigt habe,
die exiſtieren „oben" jetzt nicht mehr . . .
Der friſche Kampf, wie wir ihn einſtens führten,
der iſt verpönt — — du armes Vaterland!
Und — hier — — womit ſie meine Bruſt verzierten,
iſt für die hohen Herren eitler Tand . . .
Wie gut, daß alle nicht ſo denken!
Die Hoffnung blieb mir, daß es anders wird!
Und über meinem Grab wird ſich die Fahne ſenken,
die Deutſchland wieder aufwärts führt . . .
Ich zieh' umher nach alter Spielmannsſitte
und ſing' die ſtillen Lieder fürs Gemüt . . .
Doch immer mehr hör' ich die laute Bitte:
„Du — — Kamerad, jetzt das — — Horſt-Weſſel-Lied!"
Dann ſeh' ich hell der Menſchen Augen leuchten,
die Wangen glühn, wie beim Paradeſchritt . . .
Verſtohlen trockne ich dann meine tränenfeuchten,
halbblinden Augen . . . alle ſingen mit . . .

Na . . . üben wir uns mehr im Faſten . . .
Komm, laß uns weiter betteln gehn,
mein lieber, guter, alter Leierkaſten:
— — — — — — — — — in — der Heimat —
in — der Heimat — da gab's — ein — —Wiederſehn . . .

Pidder Lüng.

DER GEIGER VON NASHVILLE

VON B. MEYER

Ein glühender Sommertag ging über dem Miſſiſſippi zur Rüſte, aber immer noch herrſchte eine wahrhaft ſengende Glut, die Menſch und Tier gebieteriſch zur Ruhe zwang. Auf dem faſt völlig leeren Verdeck eines eleganten Salondampfers wanderte eine kraftvolle, wettergebräunte Geſtalt gemachſam auf und ab. Irgendetwas in ſeinem Weſen und ſeiner Kleidung ſchien auf einen jener ruheloſen Abenteurer zu deuten, wie ſie Amerika ſchon in ungezählten Mengen heimgeſucht haben; oder war es ein Künſtler? Auf jeden Fall verriet ſein Weſen Kraft und Milde, Traum und — Entſchloſſenheit in ſeltſamer Miſchung.

Endlich zog ſich der Fremde in die unteren Räume zurück und betrat den Leſeſalon, wo bereits die Lampen brannten. An einem der Tiſche war eine merkwürdige Geſellſchaft verſammelt, deren Tun ſeine Neugier erregte. Zwei Spieler ſaßen daran und zwei „Kibitze" (Zuſchauer). Sollte er den jungen blaſſen Mann dort nicht kennen, der jenem Glücksſpiel mit ſo raſender Inbrunſt frönte, — war es nicht der Sohn ſeines Freundes in Boſton?

Er trat langſam näher und erblickte nun auch den Gegenſpieler, einen finſteren bärtigen Geſellen, der nicht gerade vertrauenerweckend ausſah.

Das Spiel war einfach genug. Aus dem Kartenpack zog jeder eine Karte, pointierte, deckte auf, und die höchſte gewann.

„Wie hoch?" frug der finſtere Spieler eben mit dem unheimlichen Blick.

„100 Dollars, Jim" meinte der Jüngling.

„Well, Georgy" ſagt der andere.

Jims Karte zeigte den König, Georgy hatte die Dame gezogen. — Neue Karten fliegen auf den Tiſch.

„200, Jim?"

„Well, 200." Wiederum hat Georgy verloren. Beide Spieler waren gut verſehen, Tauſende von Dollars und geſpickte Brieftaſchen lagen auf dem Tiſch.

„300, Freund?"

„Angenommen!" ruhig ſpielen ſie aus, aber Georgy verliert Schlag auf Schlag, — dennoch bleibt er ſteinern, unbeweglich.

„600?" — „Well!" — „1200?" — „Well, Sir!" „2000?" „Well, well!"

Das Spiel ſteigert ſich in furchtbarem Tempo zu raſender Höhe. Des Fremden Blick haftet kühl und entſchloſſen auf dieſem „Schlachtfeld."

„4000?" frug nun Georgy, eine neue Karte ziehend, nachdem er auch die letzten 2000 verloren, „well, Freund!" lautet die kurze Antwort . . . Was nun kam mußte aber Kataſtrophe werden. Schnell folgten die weiteren Schläge.

8000? — 10 000? 20 000? Endlich ruft Jim in einem Ton, der ſeine Erregung nicht ganz zu verbergen vermochte, „50 000! Nimmſt du an?" Ohne Zögern wieder das ganz maſchinenmäßige „Well!" und 100 000 Dollars liegen auf dem Tiſch.

Georgy zieht ſeine Karte. Jim folgt. Die atemlos-beklemmende Stille wird ſchier unerträglich, — das Auge des noch immer zuſchauenden Fremden folgt mit ruhiger Entſchloſſenheit auch der kleinſten Bewegung der wahnbeſeſſenen Spieler. Jim deckt ſeine Karte auf — Pique Neun, — Georgy folgt, — Coeur As! Er hat das verzweifelte Spiel gewonnen. Ruhig greift er nach dem Gelde, — aber Jim, raſch zufahrend, ziſcht nur heiſer: „keinen Cent wirſt du berühren!" und ſein Dolch blitzte auf.

„Ich werd' es dennoch nehmen —" meint Georgy unverhofft einen Revolver ziehend. Wie eine Panterkatze duckt ſich Jim mit verzerrten Zügen, — dann, eine blitzſchnelle Bewegung — und Georgy wäre trotz ſeiner Waffe verloren geweſen, wenn der Fremde nicht, den furchtbaren Augenblick erfaſſend, ganz unerwartet mit gewaltiger Kraft das Handgelenk des Gauners ergriff und dieſen zu Boden gezwungen hätte.

Ein tückiſcher Seitenblick Jims trifft den Fremden, den erkennend er ſtammelt: „Der Geiger von Naſhville . . .!"

„Jawohl, Schurke, der Geiger! und er wird dir ein anderes Lied aufſpielen. Die Waffe weg, oder — — —"

Auch Georgy erkennt nun den Freund ſeines Vaters wieder und glühende Röte überzieht ſein Geſicht, indem er den Revolver hinlegt.

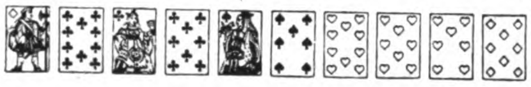
„Jetzt, ihr Burſchen, folgt mir auf Deck, die übrigen Herren erſuche ich, uns allein zu laſſen." Ohne Widerrede folgten ihm die beiden. Bei der Kajüte des Kapitäns angekommen, ſagt er zu dieſem: „Freund, ihr führt Kontrebande, Gauner und Falſchſpieler oder (mit einem Blick auf Jim) ſolche, die im Begriffe ſtehen, es zu werden! Ihr kennt mich, — und ich erſuche, um genaue Befolgung meiner Worte, — ich würde es bedauern, ſonſt Meldung machen zu müſſen. Dieſer hier — auf Georgy zeigend — wird ſofort unter Aufſicht nach Newyork geſchafft, wo er ſeinem Vater übergeben wird, — jenen — „ehrenwerten" Herren laßt alsbald an Land ſetzen; er wird ſeinem verdienten Schickſal doch nicht entgehen."

Der Kapitän, ſofort den Ernſt der Sachlage erfaſſend, befolgt alles genau. Jim wird an Land geſetzt und Georgy mit Begleitung zu ſeinem Vater geſchickt, wobei er denjenigen Betrag erhält, den er vor Beginn des Spieles beſeſſen hat.

Wer aber war dieſer „Geiger von Naſhville", der einen ſo magiſchen Einfluß auszuüben vermochte? Niemand anders als Ole Bull, der große und berühmte nordiſche Geiger!

Skataufgabe Nr. 49

Es wird einfacher Ramſch geſpielt. Im Skat lagen Kreuz Bube und Karo 9. Hinterhand hat folgende Karte:



Karo Bube; Kreuz 10, Dame, 8; Pik Dame, 7; Herz 10, 8, 7; Karo 8;

oder: Schellen Unter; Eichel 10, Ober, 8; Grün Ober, 7; Rot 10, 8, 7; Schellen 8.

Hinterhand bekommt auf ſeine Karte keinen Stich.

Wie ſaßen die reſtlichen Karten, wenn beide Gegner gleiche Augenzahl haben?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 48.

Mittelhand hatte: Kreuz As, Dame, Bube, 9; Herz König, Dame, Bube, 10, 9, 7.

Hinterhand: Pik As, König, Dame, 8; Karo König, Dame, Bube, 10, 9, 7.

Beſuchskartenrätſel

I. Rihlt

Lehe

Mit welchen Worten gab dieſer Herr ſeine politiſche Geſinnung zum Ausdruck?

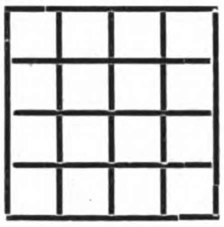
Dr. I. Strieme

Siegen

Wie heißt die Lieblingsoper dieſes Herrn?

H. Rotl.

Magiſches Quadrat



a, d, d, e, e, e, e, e, i, i, r, r, s, s, s, s.

Die Buchſtaben ergeben, richtig eingeſetzt, waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1. Planet, 2. Getreideart, 3. braſil. Dichter †, 4. Schornſtein.

H. Rotl.

Wenn einer eine Reiſe tut . . .

Herr Eins=zwei fuhr aufs Meer hinaus,
Im Sturm und hohen Wogenbraus.
Was tat er, als Eins=zwei=drei? Nun,
Er opferte dem Gott Neptun,
Bis er eins=e=drei und hinunter
Vom Schiffe kam —, da ward er munter.

Mathematiſches Scherzrätſel

(A — e) + (B — o) + (C — i) + (D — e) = x.
A = Nahrungsmittel, B = römiſcher Kaiſer, C = Kanton in der Schweiz, D = fließendes Waſſer, X = Bierſorte.

H. Rotl.

Löſung des Kreuzworträtſels 429

Waagrecht:

1. Nero, 4. Sellerie, 10. Ufer, 11. Kreis, 12. Delhi, 13. Seth, 15. Napoleon, 17. Blei, 18. Diapoſitiv, 22. Unze, 23. None, 24. Mazedonien, 25. Oboe, 27. Stoeſſel, 32. Zelt, 33. Aroſa, 34. Eboli, 35. Nute, 36. Rouladen, 37. zehn.

Senkrecht:

1. Nußbaum, 2. Rente, 3. Orchidee, 4. ſkandaloes, 5. Erna, 6. Lido, 7. Eſel, 8. Illo, 9. Emin, 14. Elena, 16. Profitlein, 19. Innozenz, 20. Indol, 21. Venetien, 26. Venue, 27. Saar, 28. Trio, 29. Eſel, 30. Saba, 31. Elle.

Auflöſung des Silbenrätſels F

1. Grimſel, 2. Otavi, 3. Liebreich, 4. Dohle, 5. Idar, 6. Seneca, 7. Tempel, 8. Semiramis, 9. Celle, 10. Hiroſaki, 11. Alcibiades, 12. Eſchwege, 13. Dünkirchen.

Gold iſt ſchädlicher wie Eiſen.

Auflöſung zu: Unvergleichlich: Rheinwein.

(Kamel — Kamerad)

Werden Sie Redner!

Lernen Sie frei und einflußreich reden!

Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus **für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie kostenlos ausführliche Broschüre.

Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.

Prismenfeldstecher für Jagd, Reise, Sport, von 45 M. an. (6×24 m, Lederetui.) Große Ersparnis, weil direkt ab Fabrik. Katalog frei. Ratenzahlung. Täglich neue Anerkennungen. **Dr. F. A. Wöhler, Optisches Werk, Kassel 47**

Zuckerkranke

Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg. über neue Wege der Behandlung mit **begeisterten Anerkennungen** des In- und Auslandes über **überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.**

Wenn ich das tragen könnte!

So schlank sein, daß jedes Kleidungsstück elegant und vornehm wirkt, das ist ein vielbegehrter Wunsch. **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** das angenehme, ärztl. empfohlene Morgengetränk hilft dazu. Er schmeckt gut, erfrischt das Blut und bringt das träge Fett zum Schwinden. Sie nehmen langsam ab, werden geschmeidiger und fühlen sich jünger und wohler. Paket Mk. 2.—, Kurpackg. (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Dr. Ernst Richter's Frühstücks Kräutertee

„Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7

Bitte ausschneiden und aufbewahren oder sofort Prospekte anfordern und aufheben!

RADIUM für Gesunde und Kranke, das **Lebenselixier,** der **Lebensspender,** das größte Wunder unseres Zeitalters, das ideale **Heilmittel** für

Rheuma	Nerven	Ekzeme
Gicht	Magen	Flechten
Ischias	Leber	Mitesser
Hexenschuß	Niere	Pickel
Erkältungen	Galle	Jucken
Katarrhe	Blase	Sommersprossen
Zucker	Lunge	
usw.	usw.	usw.

Verlangen Sie sofort Gratisprospekte von der **Vereinigung der Radiumfreunde** / Leitung: Pg. Emil Arendt / **Berlin W 50,** Geisbergstraße 24

So kauft man Herren- Damen- Stoffe

Verlangen Sie unsere Muster von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten franko gegen franko. Für Preiswürdigkeit nur 2 Beispiele:

Rein Kammgarn, blau, 145 cm breit, mittelschwere Ware, aus gezwirntem Material . . . . per Meter RM. 7.80

Streichgarn-Melton, blau u. schwarz, 145 cm breit . . . . per Meter RM. 3.70

Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme

Schwetasch & Seidel G. m. b. H.
Tuchversand u. Fabrik. Spremberg N.-L. 158.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . **Paar** M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation=Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Schinke deutscher Wermutwein magenstärkend-appetitanregend.

Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen

Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6

Postkistel 8/1 Fl. M. 5.50. Nachnahme

Sonne im Tal! Sonne daheim! wenn Sie Ihren Bedarf an Wäsche u. Stoffen aller Art bei uns decken.

Extra-Angebot!

484 **Damentaschentuch,** weiß Mako mit Hohlsaum . . . . 1 Stück 8 ₰
984 **Weißer Flanell** (Finette) beste Qualität, dicht gewoben . . . . 68 ₰
359 **Schürzenstoff,** Hausmacherart, bunt gewoben . . . . 112 cm breit 75 ₰

Bei Bestellung ab 20.— Mk. eine Tischdecke gratis!

Verlangen Sie unsere Preisliste!

Textilmanufaktur Haagen

Wilhelm Schöpflin, Haagen 250 A Baden

Hakenkreuzfahnen heraus! Preiſe, die noch nicht geboten wurden. Ia Qual.

Hausfahnen: Größe 90×60 RM. 3.30, 120×80 RM. 4.45, 160×80 RM. 6.75 — Sturmfahne: 150×120 RM. 8.75

Nachnahme oder Vorauszahlung — Bei Sammelbeſtellungen ab 5 Stück portofrei. Wiederverkäufer fordern Muſter gegen Nachnahme. Glänzende Abſatzmöglichkeit. — Poſtſcheckkonto Berlin 144088 **Pg. E. Hoffmann, Berlin, Südende, Parkſtraße 4**

114 Rund Millionen RM kommen in der neuen **Pr.-Südd. Klassenlotterie** zur Ausspielung. — ZIEHUNG der 1. Klasse am 21. u. 22. Oktober

Lospreis	1/8	1/4	1/2	1/1 Los
pro Kl.	5	10	20	40.- RM

Lotterieplan kostenlos. Originallose versendet Staatl. Lotterie-Einnahme

MÜLLER

München, Neuhauserstr. 53 Postscheckkonto 7727

Hier winkt das Glück!

(Schluß von Seite 917: „Notre Dame de Loretto“)

nichtung bringen muß. — Und die nächſten Wege gebären neuen Kampf, erbittert verkämpfen ſich die feindlichen Gruppen, die Lorettohöhe verteidigen neben den Bayern auch vorübergehend die Gardejäger, bei Aix-Noulette ſtürmen die neu herangeführten Brigaden des fr. VII. Korps, und reihenweiſe liegen die tapferen Weſtfalen des 13. Regiments auf dem Raſen, der ſich von dieſer Zeit an die Totenwieſe nennt. Und ſo erſtarrt auch hier, wie in den ſpäteren Wochen im Norden, die Front; die Schützenlöcher und flüchtigen Gräben werden ausgebaut. Und die Kapelle Notre Dame de Loretto wird jetzt zum ſchickſalhaften Mittelpunkt des Geſchehens. Mit ihrem Beſitz glauben die Franzoſen den Sieg verbunden; ſie machen die unglaublichſten Anſtrengungen, dieſelbe in ihren Beſitz zu bekommen, die, von Tag zu Tag immer mehr zerſchoſſen, zur Schuttſtätte wird, von der nur mehr der Name kündet, ein Name, den Tauſende und aber Tauſende allmählich mit Schreck und Grauſen geflüſtert.

*

Die Kapelle iſt heute wieder errichtet, daneben der Leuchtturm — auf den Gebeinen von 30 000 Gefallenen. In ſteter Umdrehung fällt ſein Licht auf die jedem Deutſchen ins Herz gehämmerten Kampfſtätten des Artois, ſcheint geiſterhaft auf die weißen und ſchwarzen Kreuze.

HERBST UM SANSSOUCI

VON MARIE SCHEMPP

Malachitgrün ſteht die gewölbte Kuppel im blauſilbernen Himmelsfelde. Von hohen Taxuskegeln flankiert, leitet die weiße Treppenflucht zum Schloſſe hinan, das, Karyatiden und Putten von letzten Abendgluten umfloſſen, ſein anmutiges Sansſouci lächelt. Und wie inbrünſtig in flammenden Strahlen vergehend, verſtrömt der Weſten ſein feurigſtes Gelb. Roſig überhaucht von innerem Leben, wie glühend, ſtreckt der Adorant im Purpurmantel des Wildweingeranks die ſehnenden Arme empor. Und über den ſchmalen Sandſteinrand im Raſen neben der Floragruppe fliegt ein magiſcher Schein über den Reſt von des großen Königs für ſich angelegter Gruft. Aus den Beeten ein zarter Duft ſpäter Roſen und müder Reſeden. Vom Gebüſch herüber der herbſtliche Hauch ſterbenden Laubes.

Schon träumt das Schloß in der Stille ſeiner verhängten Fenſter dem ſinkenden Abend entgegen. Nur an der öſtlichen Terraſſentür klafft zwiſchen den Vorhängen ein ſchmaler Spalt. Läßt den fahlen Schimmer polierter Hölzer erhaſchen. Den goldgrünen Funken am Venetianerlüſter. Des Spiegels ſchimmernde Fläche und in ihm der gegenüberliegenden Wand geziertes Zedernpaneel. Bronzene Girlanden — Schalmeiengehänge . . . Verſtummter Flöten liebliche Anmut. Und des Schickſals tragiſche Maske unſichtbar dazwiſchen . . .

Stumm geht die Einſamkeit durch den ſchon dunkelnden Park. Nur noch des weſtlichen Säulenrondells heitere Schwingung verhaucht zurückſtrahlend den letzten warmen Abendſchein. Und ſelbſt der Orangerie lächelnde Schönheit iſt ſchon im Verblaſſen, und nur das Waſſerbecken zu ihren Füßen hält noch eines roſigen Wölkchens Schmeichelantlitz feſt. Schwarz und faſt gigantiſch reckt der hiſtoriſchen Mühle Flügelkreuz ſich zum Himmel auf. Langſam erliſcht auch die glühende Pracht des getigerten Laubes.

Schatten beginnen aufzuſteigen. Schatten der Nacht, aus denen heraus das helle Reiterſtandbild des großen königlichen Einſiedlers von Sansſouci hervorwächſt wie er, die Hand läſſig aufgeſtützt, den Kopf leicht erhoben, mit ſpöttiſchem Blick in die Ferne ſchauend, in zeitenloſer Majeſtät das Kulturrecht der Tradition behauptet.

Und ſchwermütig feierlich erklingt jetzt von der Garniſonskirche herab der Abendſegen Alt-Potsdams „Üb' immer Treu und Redlichkeit . . .“ als das Echo einer großen Epoche.

Gegen Arterienverkalkung nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol.“
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Direkter Bezug ab Fabrik bzw. Spezialfirma gespart verbilligt!
Versanddirekt an Private
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas

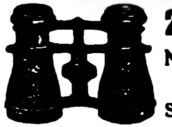
Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften
100 000 von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	„ „ 7.– „	Pianoharmonikas	„ „ 90.– „
Zithern	„ „ 8.75 „	Bandonions	„ „ 42.75 „
Clarinetten	„ „ 8.– „	Saxophone Iª Qual.	„ „ 138.– „
Trompeten	„ „ 28.75 „	Sprechapparate kompl.	„ „ 18.– „
Trommeln	„ „ 2.80 „	Platten 25 cm	„ „ 1.60 „

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
„ „ „ „ für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Ein ganzer Mann!
Sind Sie der Mann der Tat, ausgerüstet mit aller körperlichen und geistigen Kraft, überlegen und zielbewußt, geachtet, bewundert und geliebt? Arbeiten Sie nach
Dr. med. R. F. Cornets
KÖRPERSCHULE
dem Universalsystem der Gesundheits-, Leistungs- und Willensentwicklung, dem allgemeinverständlich gehaltenen Standardwerk.
Verlangen Sie gratis und unverbindlich die hochinteressante, illustrierte Broschüre der
Deutschen Gesellschaft für Körperkultur, Berlin W. 8, Abteilung 10
Gratis-Bezugsschein Abt. 10
Ich bitte um kostenlose, unverbindliche Zusendung der illustrierten Broschüre „Der Energiemensch“
Name ....
Anschrift ....

Großer Werbe-Verkauf!


2.00 Mark per Stück
Zu obigem Reklamepreis verteil. ich zwecks Einführg. einen groß. Post. moderne Doppelferngläser (genau wie Abb.). Größe: geschl. 7 cm, ausgezogen ca. 9 cm. Gute Optik! Exakte Ausführ.! Garantie für jed. Stück!
H. Rabe, Celle B 2

Stottern
Dauerheilung! Wichtige Auskunft frei.
G. Haeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Formen zum Selbſtgießen von Reitern, Tieren, Indianern uſw. Unterhaltend für die ganze Familie. Katalog gratis und portofrei ohne jeden Kaufzwang.
Gebr. Schneider
Gießformen-Fabrik
Leipzig-R. 22/6

Lest die „Brennessel“

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umsonst
B. Suhr jun., Neuenrade W 98

6 Frottier-Handtücher
hochwertige, kräftige, strapazierfähige Qual., neueste Jacquardmust., indanthren, 45×100 cm
Werbepreis RM. 6.- postfrei gegen Nachnahme. Bei Nichtgefallen Rücknahme.
Heino Fricke, Leipzig
Großversand
Thomasgasse 4/D, gegr. 1893

Rasierklingen
Marke Stürmer . . . -.20
Marke Brigade . . . -.07
Taschenmesser
mit nationalen Motiven eingepreßt.
Warenvertrieb S.A.-Mann
Hans Klein, Sol.-Wald
Postfach 132
Wiederverkäufer gesucht!

5 schöne Hirschgeweihe
ſchädelecht, 6- und 8-Ender, wandfert., zuſ. RM. 25.—, liefert (Nachn.)
Max Dölling,
Wohlhauſen, Vogtld.

Uhrenversand „Solid“
Falkenstein im Vogtl. / Preisliste m. Abbild. frei
Taschenuhren v. 2.50 an
Armbanduhren v. 4.25 an
Bestecke, Barometer, Garantie. Zur Einführung bis 20. Oktober 10% Rabatt.

EISU- Stahl- u. Holz- Betten
Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg. Katalog 143 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei Georg Riſſe
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Achtg. Pg. Katal. ums.
Gas- u. Schreckschußpistolen
B. Suhr jun., Neuenrade W. 1

Adolf Hitler
ist der Herausgeber des „Völk. Beobachters“
Lest
Adolf Hitlers Zeitung!

Lederkoffer
la Vollrind, dunkelbraun:
45 × 27 × 11½ . RM. 12.—
50 × 30 × 12 . . RM. 13.75
55 × 32 × 12½ . RM. 15.75
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Zigarren
Sumatra-Havanna, 10½ cm lg., „Nur Qualität“, liefert laufend franko 100 St. 8.-M.
GUSTAV BIERMANN
Zigarrenfabrik
Netzen bei Lehnin

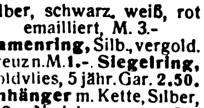
Gebt deutschen Arbeitern Lohn und Brot
indem Ihr bei Euren Einkäufen unsere Inserenten bevorzugt! Im „J. B.“ werden nur die Anz. deutscher Firmen aufgenommen

Koppel mit Schulterriemen
vorſchriftsmäßig komplett
RM. 3.— Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. K. Meinel, Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Thüringer Ritter Pflaumenmus
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Größer werden
(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. Versand Hellas, Berlin-Lichterfelde 1/112

Hakenkreuzring


Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M. 1.-. Siegelring, Goldvlies, 5 jähr. Gar. 2.50. Anhänger m. Kette, Silber, M. 2.-, Nadel, em. vers. -.25.
Wiederverkäufer hoher Rabatt
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Zum Preisausschreiben
Einige von 1773 Antworten auf die Frage:
„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Weil ich als Ingenieur die von mir errechneten Energien nicht wider, ſondern für mich ausſpiele; als Politiker nicht Volks- und Wirtſchaftszerſtörer ſtütze, ſondern vernichte.
Rolf Schwab, Ingenieur, Stuttgart,
Rotenwaldſtraße 114.

Im Gegenſatz zur Judenpreſſe,
Die wahllos, nur nach Geldint'reſſe,
Anzeigen bringt ohn' jede Sichtung
Nach Güte, Herkunft, Raſſe, Richtung —
Weſſ' Anzeig' Hitlers Blätter bringen,
Iſt gut und deutſch vor allen Dingen!
Bei Kaufbedarf hol' Rat ſeit je
Ich drum beim „Völk'ſchen“ und „J. B.“.
Dipl.-Ing. Erich Lange,
Mannheim O 6, 9.

Herren-Stoffe ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an“ liegt bei. J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)

SÜD
KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER
München Tel. 25783
Erstklassige Entwürfe Retuschen

Fanal

Herr Brüning fühlt ſich augenblicklich
Trotz ſeiner Sorgen ziemlich glücklich,
War Briand doch und Herr Laval
Beim Staatsbeſuch ſo kordial!

Es iſt kein Mißton vorgekommen,
Berlin hat ſich ganz zahm benommen.
Beſonders das Reichsjammerkorps
Tat wieder glänzend ſich hervor!

Stolz durfte hinter Schuporeihen
Nach Kräften **vive la paix** es ſchreien
Und war beglückt und hoch entzückt,
Als Briand freundlich hat genickt.

Der mußte die Gewißheit faſſen:
„Auf **die** kann Frankreich ſich verlaſſen!
Als deſſen Fremdenlegion
Seh' ich ſie gern hier am Perron.“

So wie die Ankunft ſich entfaltet,
Hat auch harmoniſch ſich geſtaltet
Der ganze Aufenthalt hierdrauf
Und ſonſtige Viſiteverlauf.

Und trotzdem ſagen böſe Zungen,
Daß nichts dabei herausgeſprungen
Als ein paar Phraſen, ölig-fett
Wie Kaviar vom Feſtbankett.

Dazu als mageres Ergebnis
Herzlich-gemeinſamer Beſtrebnis
Ein Ausſchuß noch, der eifervoll
Sich auf die Wirtſchaft werfen ſoll.

Das Volk, in Not und Bitterniſſen,
Will aber hiervon wenig wiſſen!
Grell zeigte das wie ein Fanal
In Hamburg gleichentags die Wahl.

Nicht von franzöſiſcher Betreuung
Hofft es ſich Beſſ'rung und Befreiung
Aus ſeines Elends Tiefen, nein,
Von Hitlers Vormarſch nur allein!

Herr Brüning, dies Fanal zu ſehen
Und als ein Zeichen zu verſtehen,
Wie anders Deutſchland denkt als Sie,
Wär' jetzt noch Zeit! Tun Sie es, wie?

Illuſtricus.

Sehr freundlich.

Seit eineinhalb Stunden ſitzt Frau Regierungsrat Maier bei ihrem Hausarzt und erzählt ihm nur von ihren großen und kleinen Leiden. Als ſie dann alles angebracht hat, frägt ſie den Arzt, ob er denn kein Mitleid habe.

„Mitleid? — nein! aber Bewunderung; denn ſo etwas hält die ſtärkſte Roßnatur nicht aus!“

Zwei Angeſtellte.

„Welchen von den vielen Abzügen ſpürſt du am meiſten?“

„Meinen Vorſchuß!“

*

„Herr Redakteur, können meine Gedichte gedruckt werden?“

„Ich glaube kaum, daß ſie den Druck aushalten, denn ſie ſind ſehr ſchwach.“

*

Waldl und Zamperl ſind zwei reizende, aber mindeſtens ebenſo böſe Dackel.

Zamperl macht ein ganz trauriges Geſicht.

„Was haſt du denn?“ frägt der Waldl.

„Geärgert habe ich mich!“

„Über was?“

„Über einen Mann, den ich in die Wade beißen wollte!“

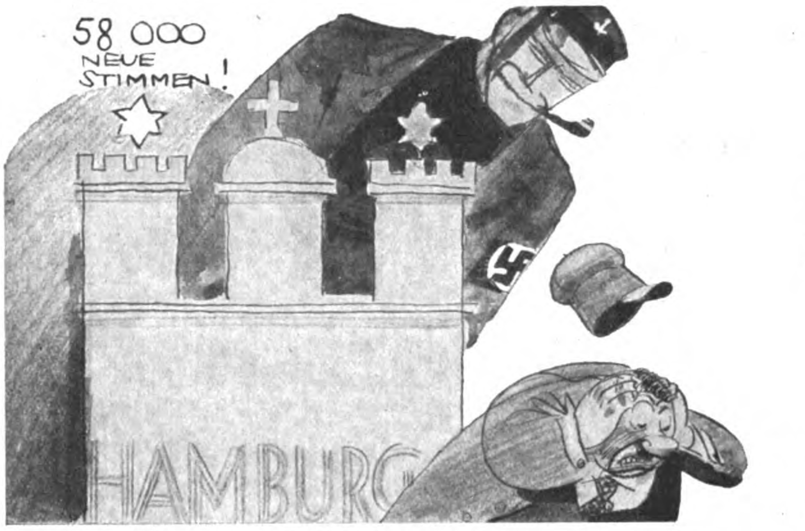
„Ließ er dich nicht beißen?“

„Das ſchon, aber er hatte einen Holzfuß!“

*

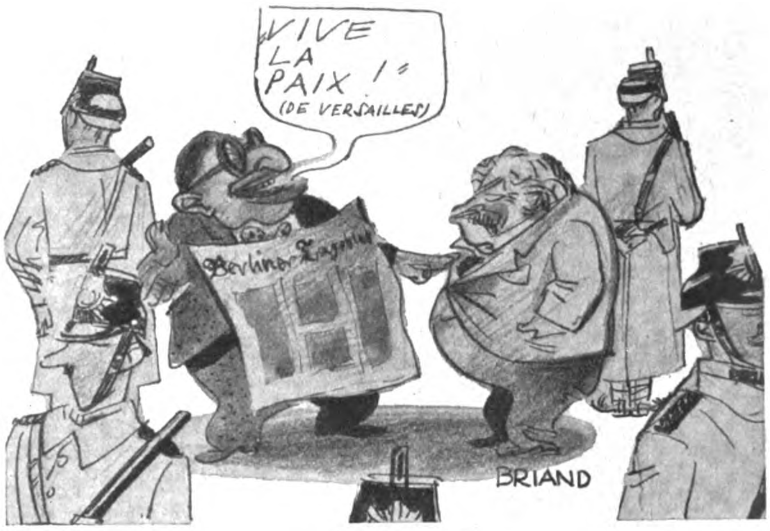
Früher: Der Vater ſitzt am Steuer, da hat es keine Not.

Jetzt: Der Vater ſitzt wegen der Steuer, ſonſt gäb' es keine Not.



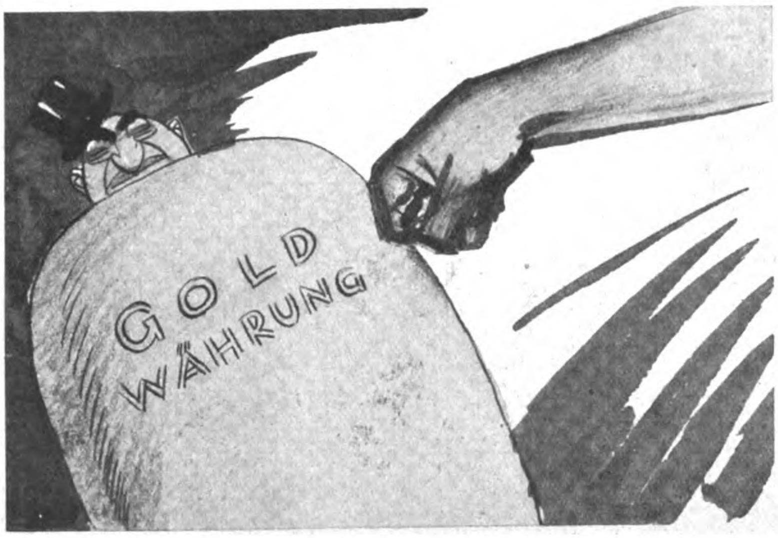
Ein Großſieg.

Hamburg — bisher, ſolang man denkt,
Trutzburg der Herr'n Genoſſen, —
Iſt jetzt zu Hitler umgeſchwenkt,
Vom roten Graus verdroſſen.
Es iſt ein Sieg, den größten gleich,
Im Ringen um das Dritte Reich.



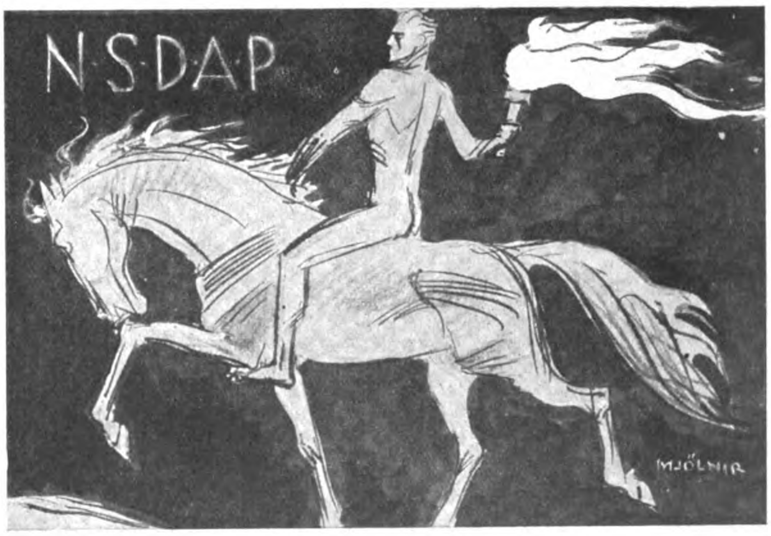
Vive la paix!

Soweit Berlin als Hörſingkorps
Und demokrätziale
Plattfußelite ſich tut hervor
Fürs Internationale:
Hat's Frankreichs Frieden, mörderiſch-wüſt
Und Briand ſklavenfroh begrüßt.



Der wankende Götze.

Es wankt der Mammons-Weltkoloß
Seit Englands Goldabkehrung.
Jetzt ſagt ſich Skandinavien los
Von ſeiner goldnen Währung.
Oh, ſtürzt Gott Mammon ohne Scheu,
Ihr Erdenvölker: werdet frei!



Lichtbringer.

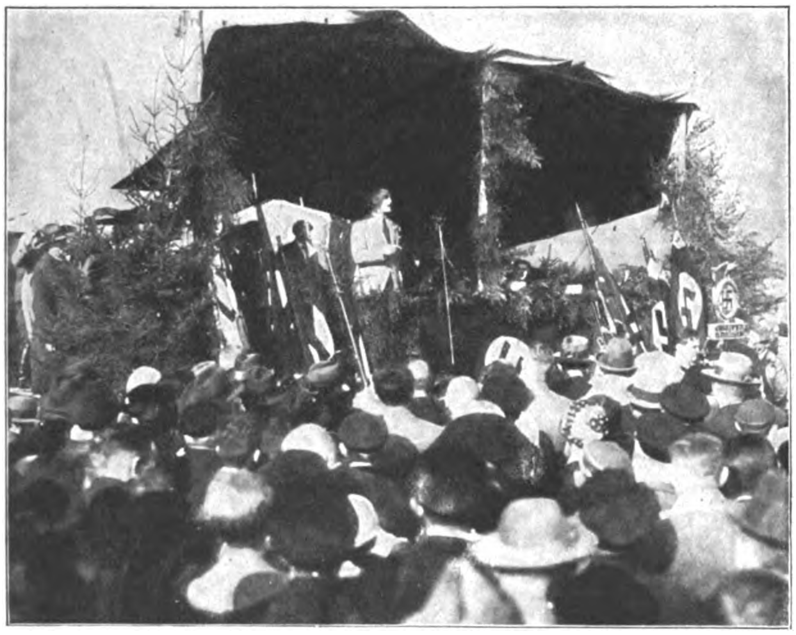
Im tiefen Dunkel deiner Nacht,
O Deutſchland, iſt doch immer
Entglommen ſchon und ſchon entfacht
Ein heller Hoffnungsſchimmer,
Der her von jener Fackel ſchlägt,
Die Hitler kühn voraus dir trägt.

Der eindrucksvolle Vorbeimarſch der S.A. auf dem Marktplatz

Aufmarsch hessischer S.A.

in Melsungen a.d. Fulda

26. September 1931



Der Adjutant des Führers, Brückner, ſpricht zu 5000 S.A.-Leuten und Parteigenoſſen

Die glänzend durchgeführte Schulungswoche des Gaues Heſſen-Naſſau-Nord fand ihren äußerlichen und eindrucksvollſten Abſchluß durch den Aufmarſch von über 5000 S.A. und Parteigenoſſen. Nach trüben Tagen brach am Sonntag früh ſiegreich und hell die Sonne durch das noch dräuende Gewölk, und das für unſere Veranſtaltungen ſprichwörtlich gewordene Wetter begünſtigte ſämtliche Veranſtaltungen unſerer S.A. und S.S. Das entzückend an der Fulda gelegene Städtchen mit ſeinen hübſchen Fachwerkhäuſern bildete den reizvollen Rahmen für einen Aufmarſch, der als Markpunkt in der Geſchichte der Eroberung dieſes Gaues durch unſere Bewegung bedeutſam geworden iſt.

Bereits um 7 Uhr früh erſcholl der ſchmetternde Weckruf unſerer Spielmannszüge und unſerer S.A.-Kapelle durch die ſtillen Gaſſen und lockte in kurzer Zeit alles auf die Straße. In der Melſunger Kirche hielt der Metropolitan Becker eine zu Herzen gehende Rede für unſere Gefallenen und für die Toten des Weltkrieges.

Um die Mittagsſtunde ſpielte die Hersfelder S.A.-Kapelle auf dem Marktplatz, wo bald eine tauſendköpfige Menge auf und ab wogte. Flotte Militärmärſche erzeugen die richtige, freudige Feſtſtimmung. Auf dem Sportplatz rauchten zwanzig Feldküchen und Keſſel, die Frauen hatten alle Hände voll zu tun, um das Eſſen rechtzeitig an die hungrigen S.A.-Leute abzugeben.

Die Marſchkolonnen der S.A. überſchreiten die alte, maleriſche Brücke (1535)

Die Kundgebung am Nachmittag wurde eingeleitet durch ſehr gut gelungene Sportvorführungen unſerer S.A. und S.S., leichtathletiſche Kämpfe, Motorrad-Geſchicklichkeitsprüfungen. Tauziehen, Boxvorführungen uſw. rieſen bei allen Zuſchauern Stürme der Begeiſterung, aber auch von Heiterkeit hervor, beſonders, wenn Motorradfahrer verzweifelt verſuchten, den ſchlüpfrigen Aal von einem Gefäß in das andere zu bringen. Dann aber ſammelte ſich die geſamte S.A. und alle Parteigenoſſen zu der großen Kundgebung, bei der zuerſt der verdienſtvolle Gaufachberater Dr. Braun ſprach. Den Höhepunkt bildete die Anſprache des Adjutanten des Führers, Wilhelm Brückner, und die Vornahme der Fahnenweihe durch Major Schneidhuber. Abſchließend gelobten über 5000 Parteigenoſſen mit hocherhobener Rechte dem Führer und der Bewegung unerſchütterliche Treue und Gefolgſchaft. Unvergeßlich wird dieſer Moment jedem bleiben, wo unter den im Winde hochſtehenden Fahnen wieder Tauſende öffentlich Bekenntnis für unſere Bewegung ablegten. Neue Fahnen bedeuten neue Kämpfer, neue Kämpfer bedeuten neuen Sieg!

Und dann formierten ſich die Kolonnen zum Umzug durch die Stadt, denen ſich alle Parteigenoſſen anſchloſſen. Überall in den Gaſſen dieſelbe Begeiſterung, überall werden unſere S.A.-Leute mit Blumen geradezu überſchüttet. Die ganzen Gaſſen umſäumt von einer begeiſterten Zuſchauermenge, aus der man mitunter den betroffenen Ausruf vernahm: Hört denn dieſer Vorbeimarſch noch nicht auf. Dieſer Aufmarſch in Melſungen hat alles aufgerüttelt und für die Saat unſerer Bewegung vorbereitet. Den Vorbeimarſch auf dem Marktplatz eröffnete das N.S.K.K. mit einer großen Anzahl von Wagen und Motorrädern. Zwei große Kameradſchaftsabende gaben einen erhebenden Ausklang dieſes Aufmarſches.

Vorbildliche Organiſation und ſtraffe Diſziplin haben wieder gezeigt, daß überall da, wo unſere braunen Kolonnen marſchieren, ſich der Sieg an unſere Hakenkreuzbanner heftet.

Heil Hitler! W. Br.

Major Schneidhuber übergibt die neugeweihten Fahnen

Die Keſſel dampfen —
und der S.A. ſchmeckt's prächtig

Jede Sitzgelegenheit wird beim Eſſen ausgenützt

Zu . . . gleich! Tauziehen iſt luſtig und kraftſtählend

Flaſchenpolonaiſe bei den Geſchicklichkeitsprüfungen des N.S.K.K.

Koks

Die Rückwand des friſch beſchickten Ofens wird mit Lehm feſt und luftdicht vermauert

Zwei Arbeitertypen aus einer Kokerei

Hochbetrieb auf der Plattform einer Kokerei
Ein Ofen wird ausgeſtoßen

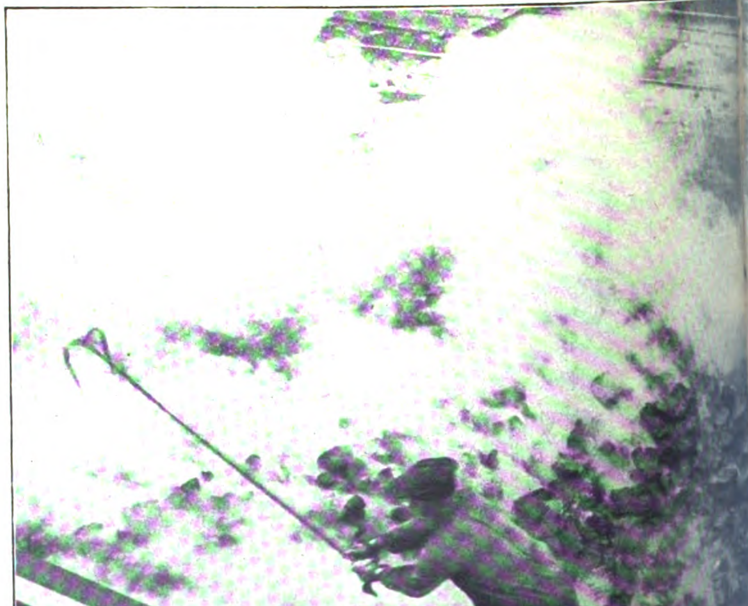
Auf der Batterie fährt eine Maſchine, die den Stirndeckel des Ofens vor dem Ausſtoß des Kokskuchens hochwindet

Die Füllmaſchine auf dem Dach der Batterie in Tätigkeit

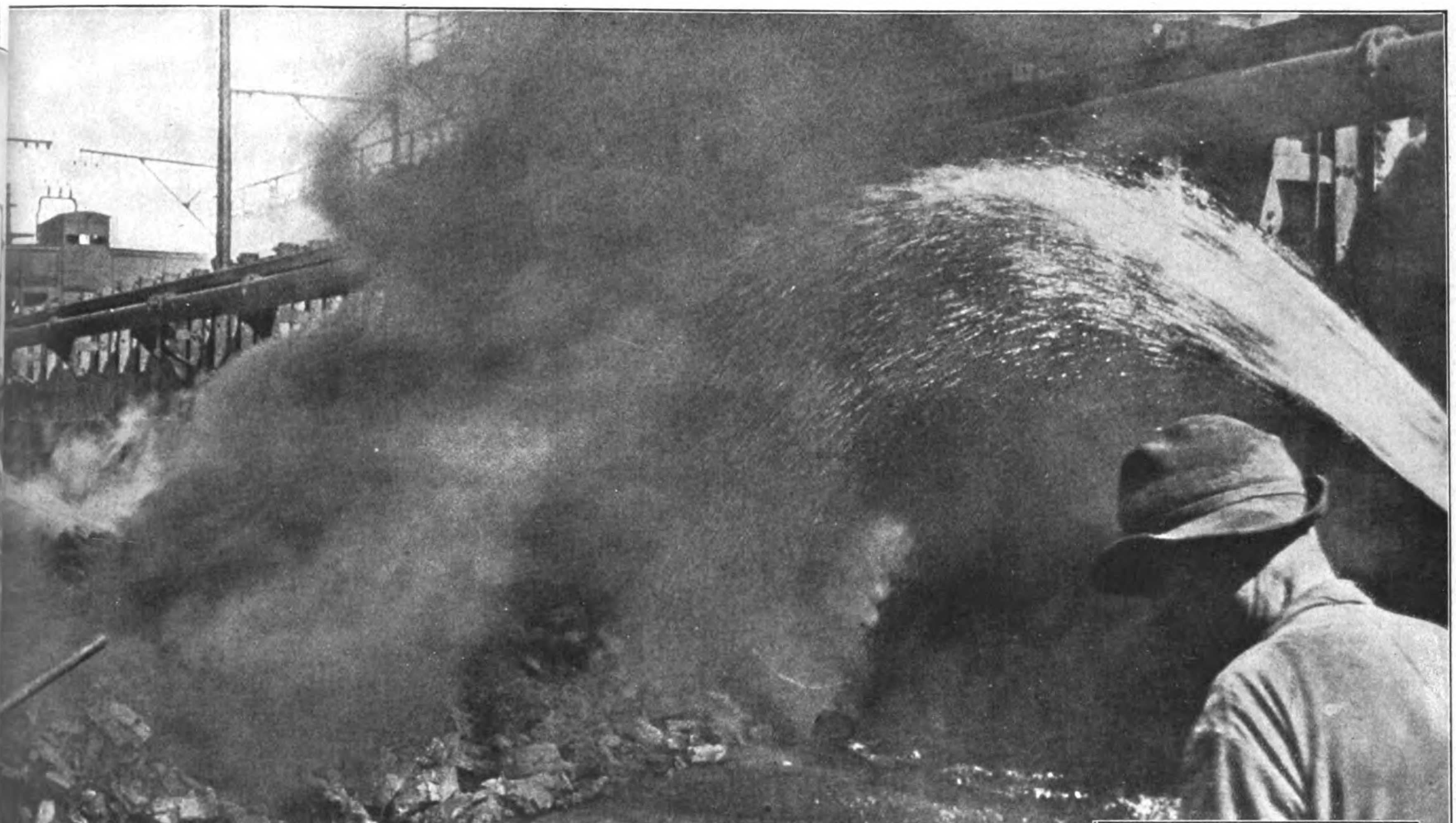
Die Füllöffnungen werden nach der Beſchickung geſchloſſen und mit Lehm vermauert

Die Erkenntnis, daß die im Bergbau geförderte Kohle nicht nur ein wertvoller Brennſtoff iſt, ſondern in weit bedeutenderem Maße als Ausgangsprodukt für die chemiſche Induſtrie in Frage kommt, brachte Erfinder, Ingenieure und Chemiker auf den Gedanken, Steinkohle unter Luftabſchluß auf gewaltige Temperaturen zu erhitzen und die hierbei entweichenden Gaſe und Dämpfe aufzufangen und zu verwerten. So gingen im Laufe der Jahre die großen Zechen daran, ihren Betrieben Kokereien anzugliedern, in denen die Verkokung und chemiſche Auswertung der Kohle ſyſtematiſch und rationell vorgenommen wird. Leuchtgas, Ammoniak und Benzol ſind die Hauptnebenprodukte der Kokserzeugung, die aber heute als Hauptprodukte gelten, während der Koks ſelbſt vom Hauptprodukt zum reinen Nebenprodukt degradiert wurde. Heute iſt in der Induſtrie der großen Kohlengebiete die Lage ſo, daß ohne Rückſicht auf Abſatzmöglichkeiten des Kokſes die Kokereiöfen beſchickt werden. Wenn hierbei der Koks ſelbſt in kaum faßbaren Mengen auf die Halden geſtürzt wird, ſo bleiben die Betriebe deshalb doch rentabel. Dafür ſorgt der Wert und die Abſatzmöglichkeit der einſtigen Nebenprodukte: Anſchluß der großen Kokereien an die Ferngasleitungen, Bedarf der ſonſtigen Induſtrien an Benzol, Nachfrage nach Ammoniak bei der Landwirtſchaft.

Die Koksöfen in den Kokereien ſind nach Batterien (je 30 Öfen) zuſammengefaßt und brauchen für die Verkokung einer Beſchikkung (etwa 6 Tonnen) durchſchnittlich 24 Stunden.

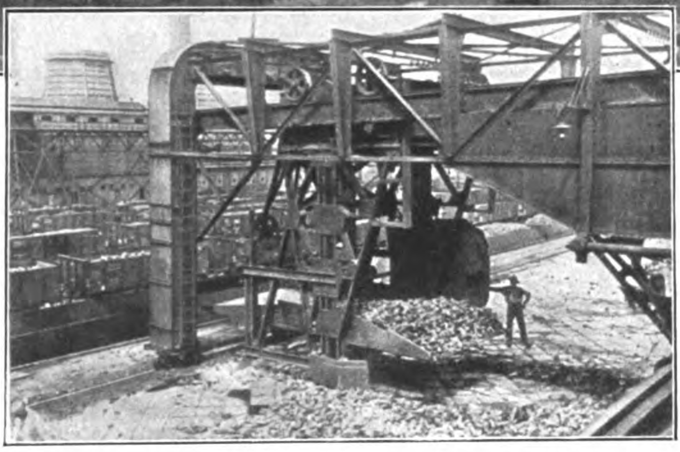


Blick vom Dach der Batterie auf die Arbeit

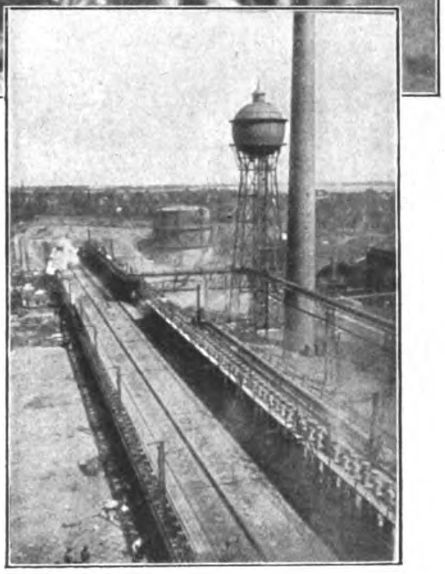


Mächtige Waſſerſtrahlen löſchen die Maſſe des weißglühenden Kokskuchens

Rechts: Maſchinenkraft verladet den gelöſchten Koks in die Waggons



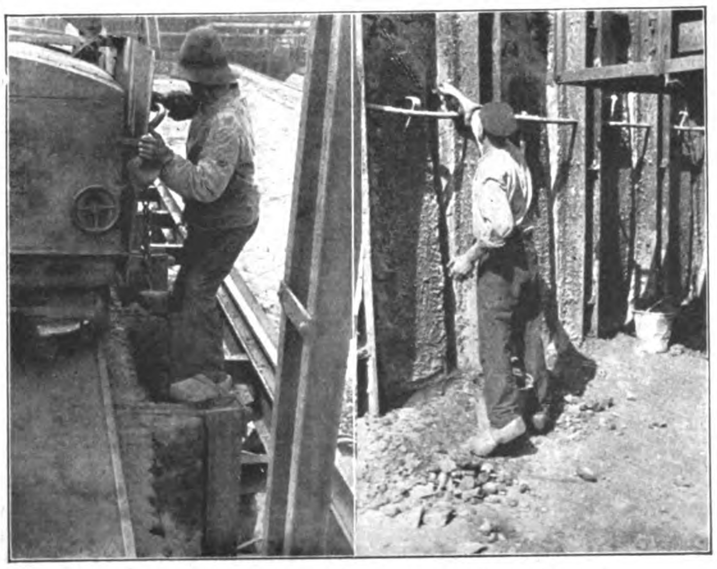
Rechts: Geſamtblick auf die Batterie einer Kokerei



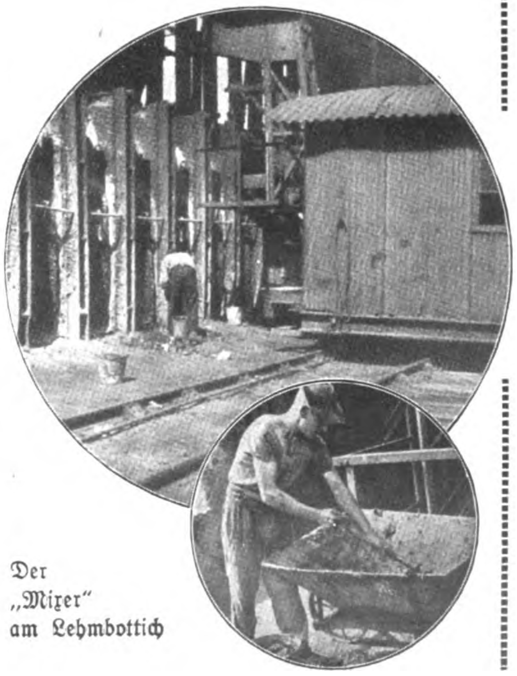
Füllung der einzelnen Öfen erfolgt durch ſinnreiche Maſchinen von oben, dann wird der Ofen feſt verſchloſſen und mit Lehm luftdicht vermauert. Die Gasheizung erfolgt durch Kanäle in der Sohle und den Seitenwänden. Iſt die Verkokung beendet, ſo wird der Ofen vorne und hinten geöffnet, und der glühende Kokskuchen wird maſchinell aus dem Ofen auf die Plattform geſchoben, wo er mit Waſſer gelöſcht und von wo aus er direkt verladen wird.

Im Kreis: Hinter der Batterie geht die Ausſtoßmaſchine in Stellung

der Löſcher und Verlader



Öffnen eines Ofens und Vermauern der Stirnſeite nach neuer Füllung



Der „Mixer" am Lehmbottich

Hitlers Fahnen wehen in Argentinien

Die Fahnen neigen ſich zum ehrfurchtsvollen Gruß dem Helden Schlageter

Daß gerade das Auslandsdeutſchtum ſchwer unter dem ſchwindenden Anſehen Deutſchlands leidet, wird jeder begreifen, denn hier zeigen ſich die Folgen beſonders kraß. Eine ſchwächliche Außenpolitik entwurzelt gewiſſermaßen die ferne der Heimat um ihre Exiſtenz ringenden Pioniere. Gerade hier in der Fremde iſt man ſehr hellhörig geworden für alle politiſchen Störungen, man ſpürt gleichſam das Schwanken des Bodens, man ahnt den neuen Geiſt und den brauſenden Flügelſchlag, ob auch die maßgebenden Bonzen und regierenden „Häupter" noch ſtolz in ſelbſtherrlicher Unfehlbarkeit thronen und an kein Ende ihrer Herrſchaft glauben wollen. Die große Schlageter-Feier in Buenos-Aires (der Hauptſtadt Argentiniens) legt davon Zeugnis ab. Hand in Hand ſtanden die Führer des Nationalſozialismus und Stahlhelms am Fuß des deutſchen Kriegerdenkmals dort, umgeben von einer großen Schar unſerer Landsleute, und legten einen Kranz mit einer Schleife in den alten Reichsfarben, auf denen das Hakenkreuz leuchtete, nieder.

Sie alle ſehen in ihm das Hoheitszeichen des neuen, des Dritten Reichs.

Unten: Aufſtellung vor der Kapelle des deutſchen Friedhofes

Pg. R. Seyd ſpricht am Kriegerdenkmal in Buenos-Aires die Gedenkworte

Gruppenbild nach der Feier am deutſchen Kriegerdenkmal

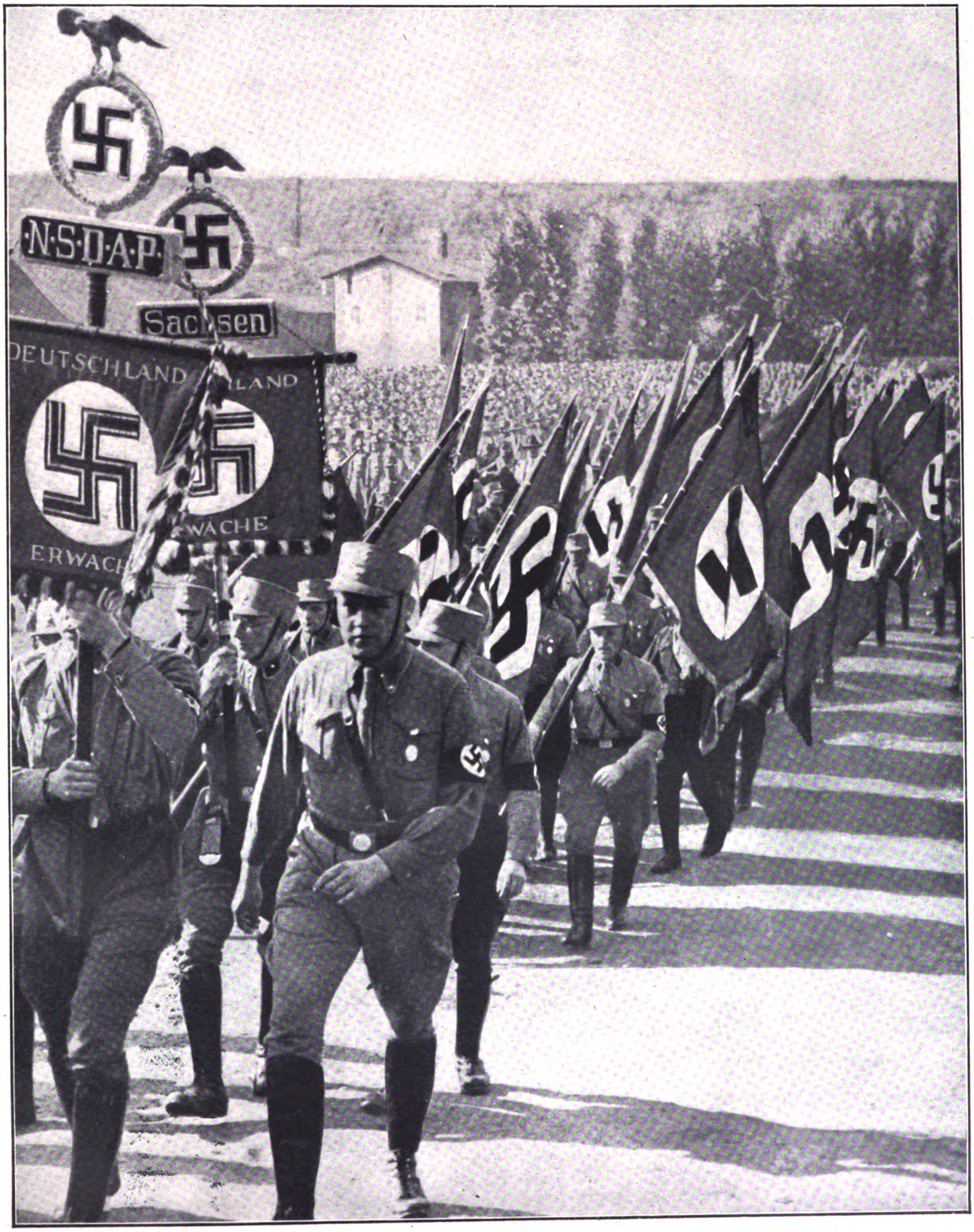
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

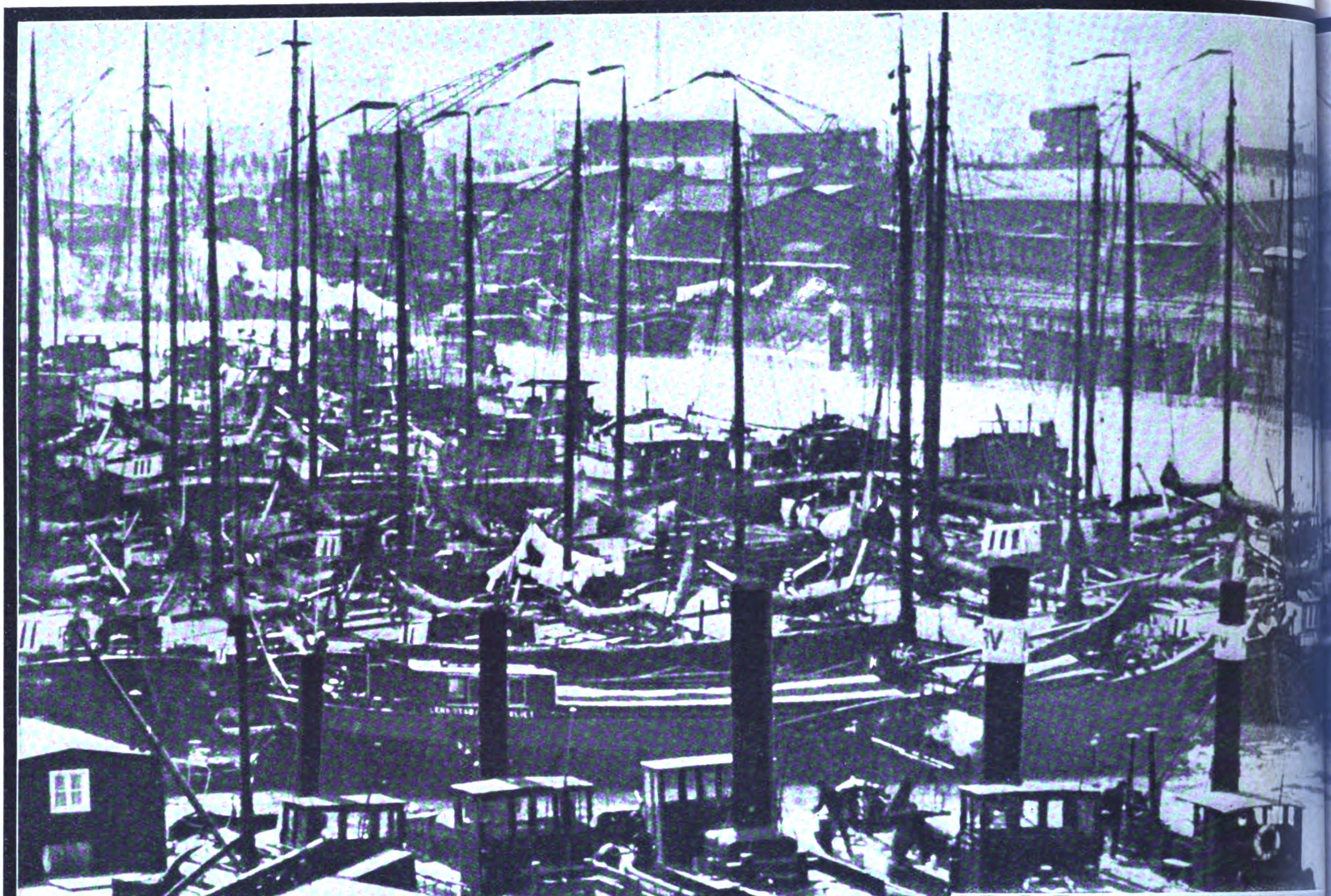
6. JAHRGANG / FOLGE 42 / SAMSTAG, 17. OKTOBER 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO


N·S·D·A·P·
Sachsen
DEUTSCHLAND
LAND
ERWACH
WACHE

Wir marschieren zur deutschen Freiheit!

In dieser Nummer: Bilder vom Braunhemdenaufmarsch in Zwickau



Der mit unzähligen fracht- und auftragsloſen Schiffen verſtopfte Eingang des größten Binnenhafens der Welt

Der sterbende Hafen, Young-Deutschlands Symbol

Da, wo die Ruhr, Deutſchlands Fluß der Arbeit und Weltgeltung, ſeine müden, verbrauchten Fluten in den Rhein münden läßt, bei Duisburg-Ruhrort, iſt in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg ein Hafen von geradezu gigantiſchen Ausmaßen entſtanden. Was an Überſeegütern in dem großen Ruhrinduſtriegebiet mit ſeinen vielen Tauſenden von induſtriellen Werken der mannigfaltigſten Art produziert wurde, mußte ſeinen Weg durch dieſes wirtſchaftliche Ausfalltor

Links: Schlafen bei Tag und Nacht, das einzige Mittel, den beißenden Hunger zu vergeſſen

Blick von der Ruhrorter Rheinbrücke auf die endloſe Kette der Rheinſchiffe, die ſelbſtgeſchmiedete Sklavenkette Young-Deutſchlands

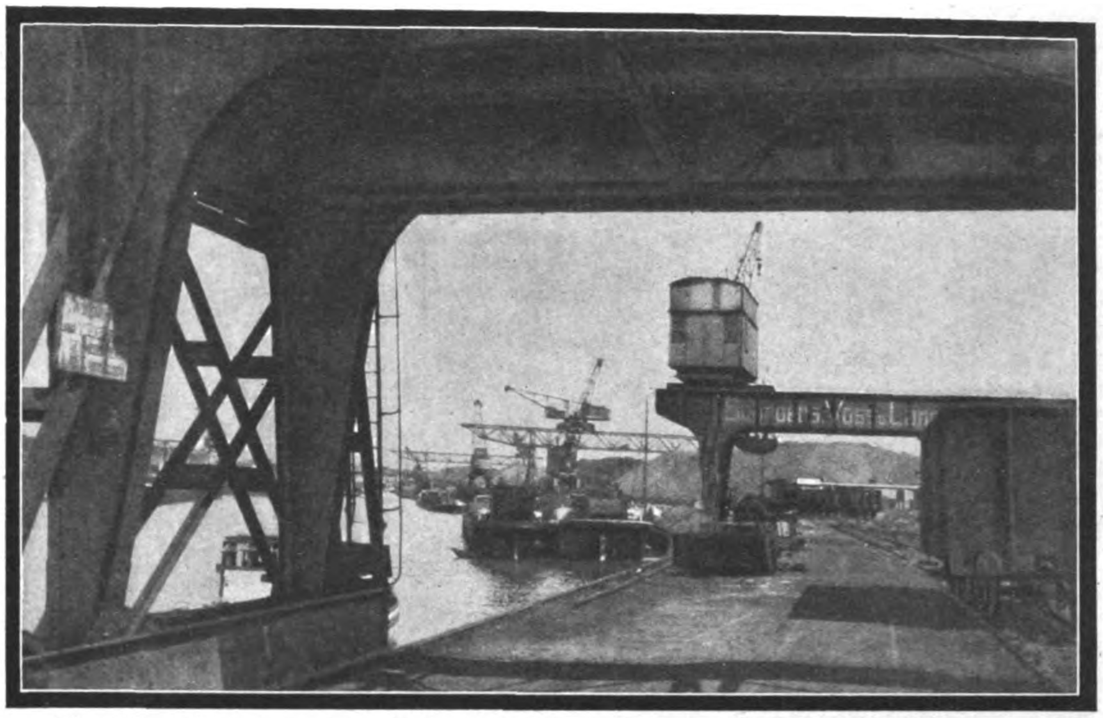
Die Elevatoren vor den großen Getreideſpeichern arbeitslos wie die Menſchen, die ſie bedienen ſollen

nehmen. Ebenſo mußten die wichtigen Rohmaterialien, die das Ruhrgebiet einführte, dieſen Hafen paſſieren, der ſich bald mit Stolz den größten Binnenhafen der ganzen Welt nennen konnte.

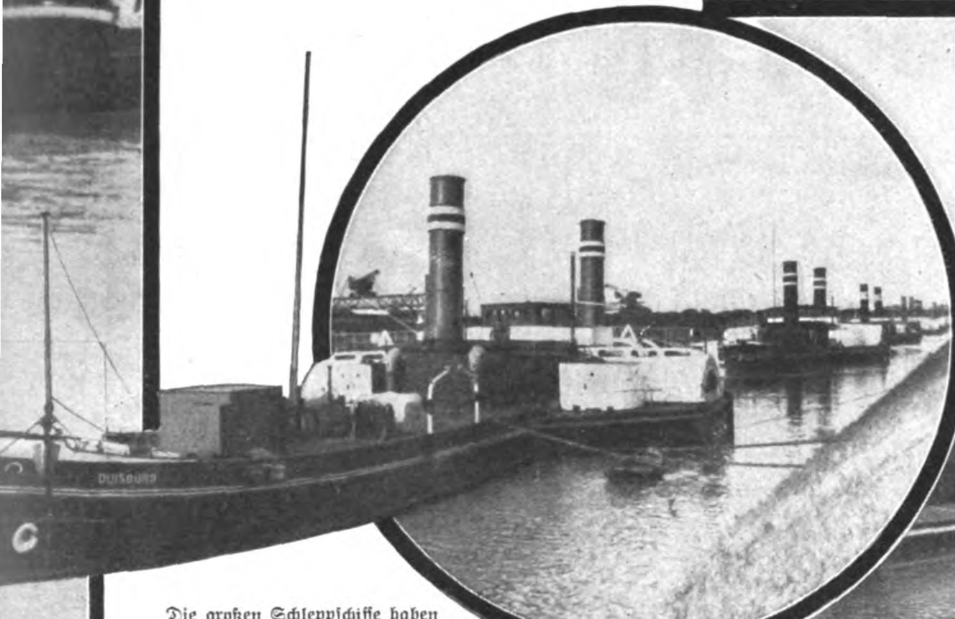
Dieſer Ruhmestitel iſt dem Ruhrorter Hafen bis auf den heutigen Tag geblieben als einzige greifbare Erinnerung an eine Zeit, in der deutſche Arbeit und deutſche Ware Begriffe waren, vor denen ſich die ganze Welt beugte. Wer in Vorkriegszeiten eine Rundfahrt durch dieſen Rieſenhafen unternahm, konnte Eindrücke von unerhörter Wuchtigkeit ſammeln. Ihm ging hier das Verſtändnis für das Weſen und die Bedeutung des fleißigen, arbeitsfreudigen deutſchen Volkes auf.

Dieſe Zeiten ſind vorbei! Das Geſpenſt der Arbeitsloſigkeit, hervorgerufen durch wahnwitzige Abgaben und Friedensverträge, durch ſinnloſes Auffpeichern der Goldvorräte der ganzen Welt in den Treſors des franzöſiſchen und international-jüdiſchen Kapitals, liegt wie ein undurchdringlicher Nebel auf dem Ruhrgebiet und würgt alles Leben in ſeinem großen Hafen erbarmungslos ab. Durch die vielen Arme und Kanäle ſchleicht der Tod, über Brücken und Kaimauern ſchreitet die Not. Rieſenkrane roſten, Elevatoren zerfallen, zwiſchen den Bahngeleiſen wuchert das Gras. Nur ganz ſelten treffen wir bei unſerm Rundgang eine Anlage oder ein Schiff, auf dem Leben und Arbeit herrſcht.

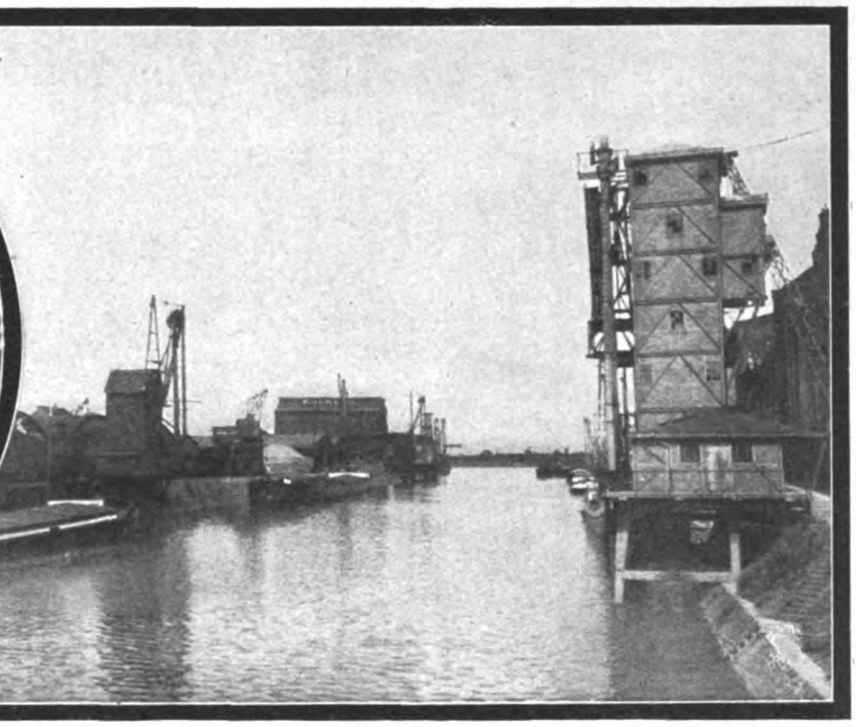
Der Hafeneingang iſt verſtopft durch eine ungeheure Menge von Schiffen, die Bord an Bord vor Anker liegen. Und vor dem Hafeneingang, auf dem breiten Rücken des Rheins, liegt die nicht mehr zu ſchätzende Unzahl der Schiffe und Schleppkähne, die nicht in den Hafen können und dürfen. Von der großen Ruhrorter Rheinbrücke ſchweift unſer Blick ſtromabwärts. Faſt ein Drittel der Strombreite einnehmend, eng aneinander gedrängt wie eine Herde Schafe in Gewitternot, liegt hier der Stolz der Rheinſchiffahrt, Schiff an Schiff, nicht mit Hunderten, kaum mit Tauſenden abzuſchätzen. Soweit das Auge reicht, reißt dieſe entſetzliche Sklavenkette nicht ab. Zu bedenken, daß jeder ſtilliegende Kiel, jeder Schiffsſchlot ohne Rauch in ſeinen letzten Auswirkungen für Dutzende von arbeits- und lebenswilligen deutſchen Menſchen Not und ſchmerzenden, quälenden Hunger bedeutet, iſt furchtbar. Das Schlagwort vom „Ankurbeln der Wirtſchaft“ fällt uns ein und kommt uns hier wie ein übler, grauſamer Witz vor, bei dem man nicht lachen kann, der einem Tränen der Wut, Scham und Übelkeit in die Augen treibt.



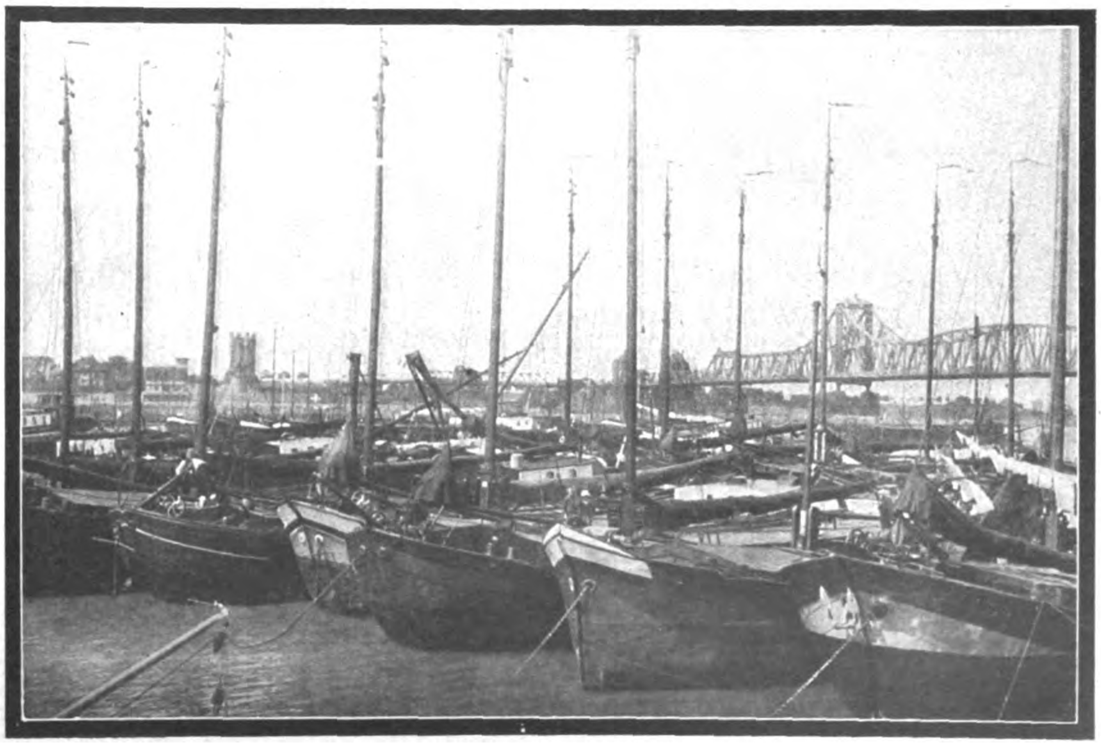
Die rieſigen Krananlagen ſetzen Roſt an. Öde Leere gähnt, wo einſt betriebſames Leben pulſierte



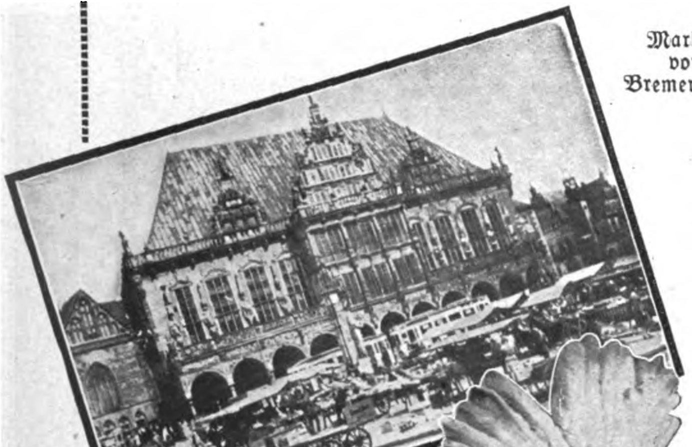
Die großen Schleppſchiffe haben ſich in einen Nebenarm des Hafens verkrochen, wie wundes Großwild, das in ſeinem Todesſchmerz die Einſamkeit ſucht



Hier, wo es früher von beladenen Schiffen wimmelte, iſt 7 Tage in der Woche Ruhe und beängſtigende Stille, während . . .



. . . hier ein- und ausfahrende Schiffe für ein bewegt buntes, lebendiges Bild ſorgten



Marktbetrieb
vor dem
Bremer Rathaus

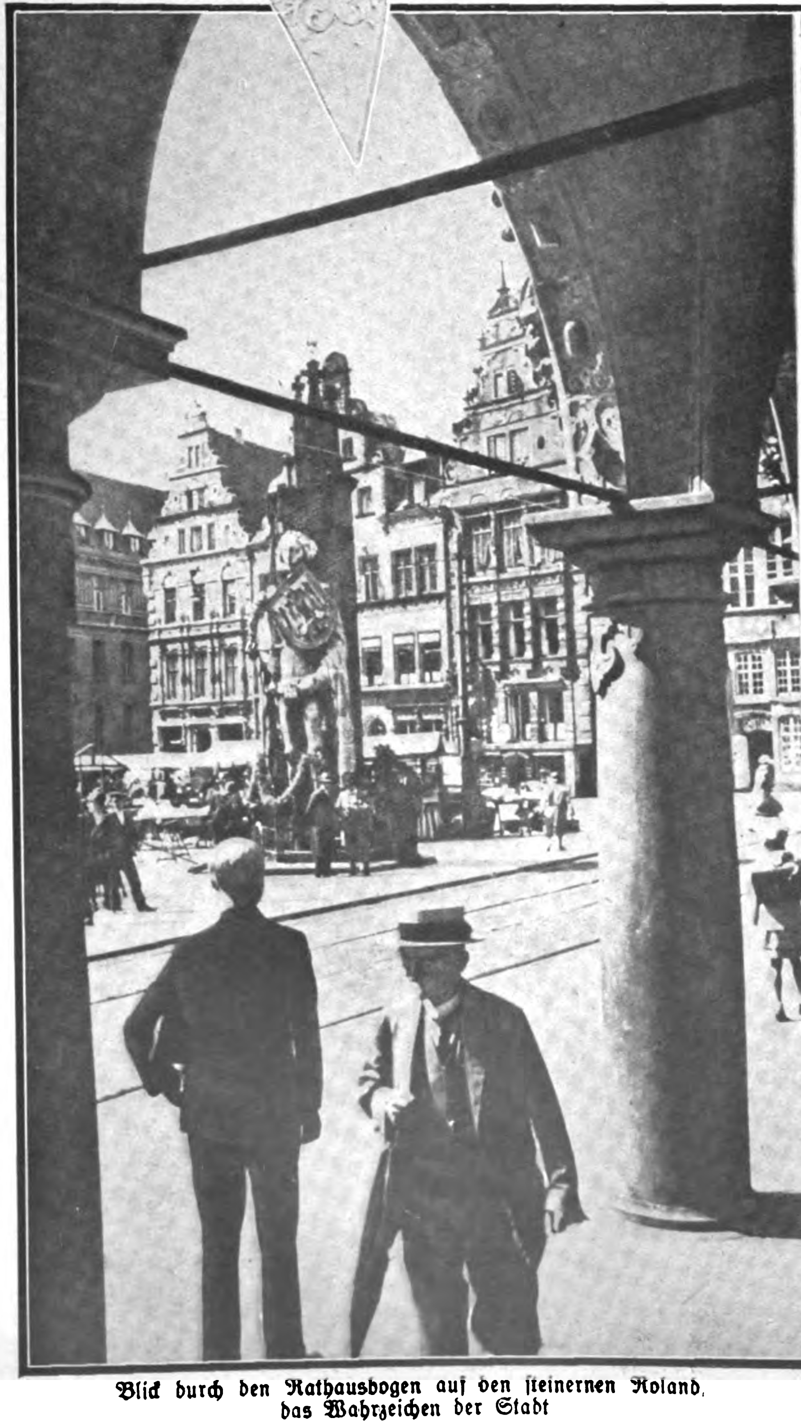
Der Markt zu Bremen

(Studie über ein deutſches Städtebild)

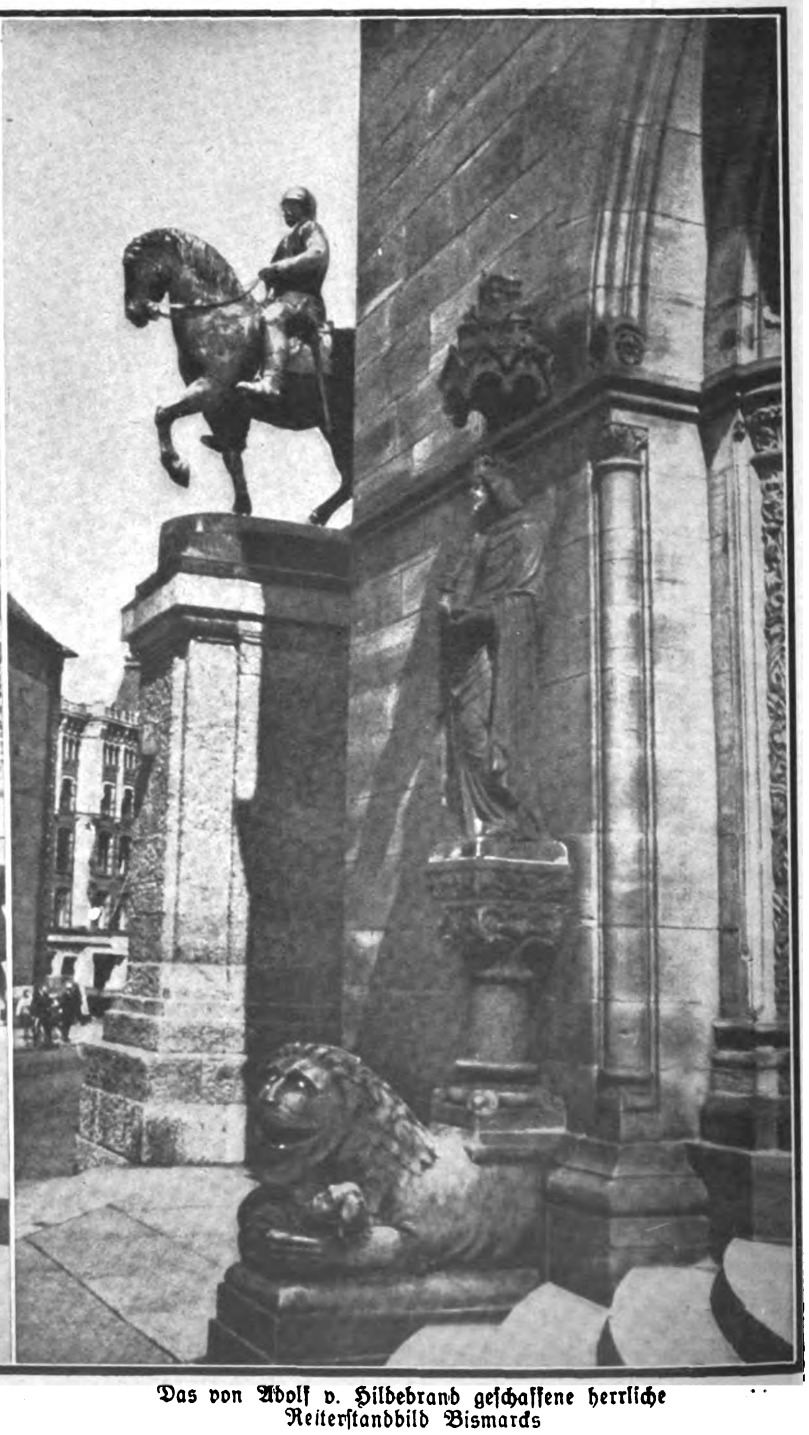
In der übergroßen Zahl ſchöner und eindrucksvoller deutſcher Städtebilder nimmt der Marktplatz zu Bremen einen beſonderen Rang ein. Der geräumig große, weite Platz, auf einer Seite von dem herrlichen Rathaus, auf der nächſten von der wuchtig geſchloſſenen Maſſe des Doms mit ſeinen ſchlanken, kupfergrün gedeckten Türmen, dann von einer Reihe ſtolzer Patrizierhäuſer abgegrenzt, könnte in einem Wettbewerb deutſcher Städte um den Preis des eindruckvollſten Stadtbildes jederzeit als Anwärter auf Sieg und Lorbeerkranz gelten. Dieſer Platz mit ſeinen Gebäuden iſt aus der ſtolzen Geſchichte einer gediegenen Bevölkerung herausgewachſen, für die die Begriffe „deutſch“ und „Weltgeltung“ keine klingenden Schlagwörter bedeuteten, ſondern klare, bewußte Selbſtverſtändlichkeit.

In Deutſchland gehört es leider zum guten Ton, alle möglichen Länder und Städte Europas (und der übrigen Welt) zu bereiſen und kennenzulernen. Unſere Vergnügungs- und Urlaubsreiſenden ſchmücken ihre Erinnerung mit Blech, Kieſelſteinen und Glasſcherben; echtes Gold und erleſenſte Juwelen laſſen ſie achtlos am Wege liegen. Das iſt — vom nationalwirtſchaftlichen Standpunkte ganz abgeſehen — dumm und töricht. Man nenne uns die Stadt auf der Welt, die uns einen Eindruck vermitteln kann, der den in Schatten ſtellt, den wir hier auf dem deutſchen Marktplatz zu Bremen empfangen! Hier iſt der Prüfſtein für unſer Empfin-

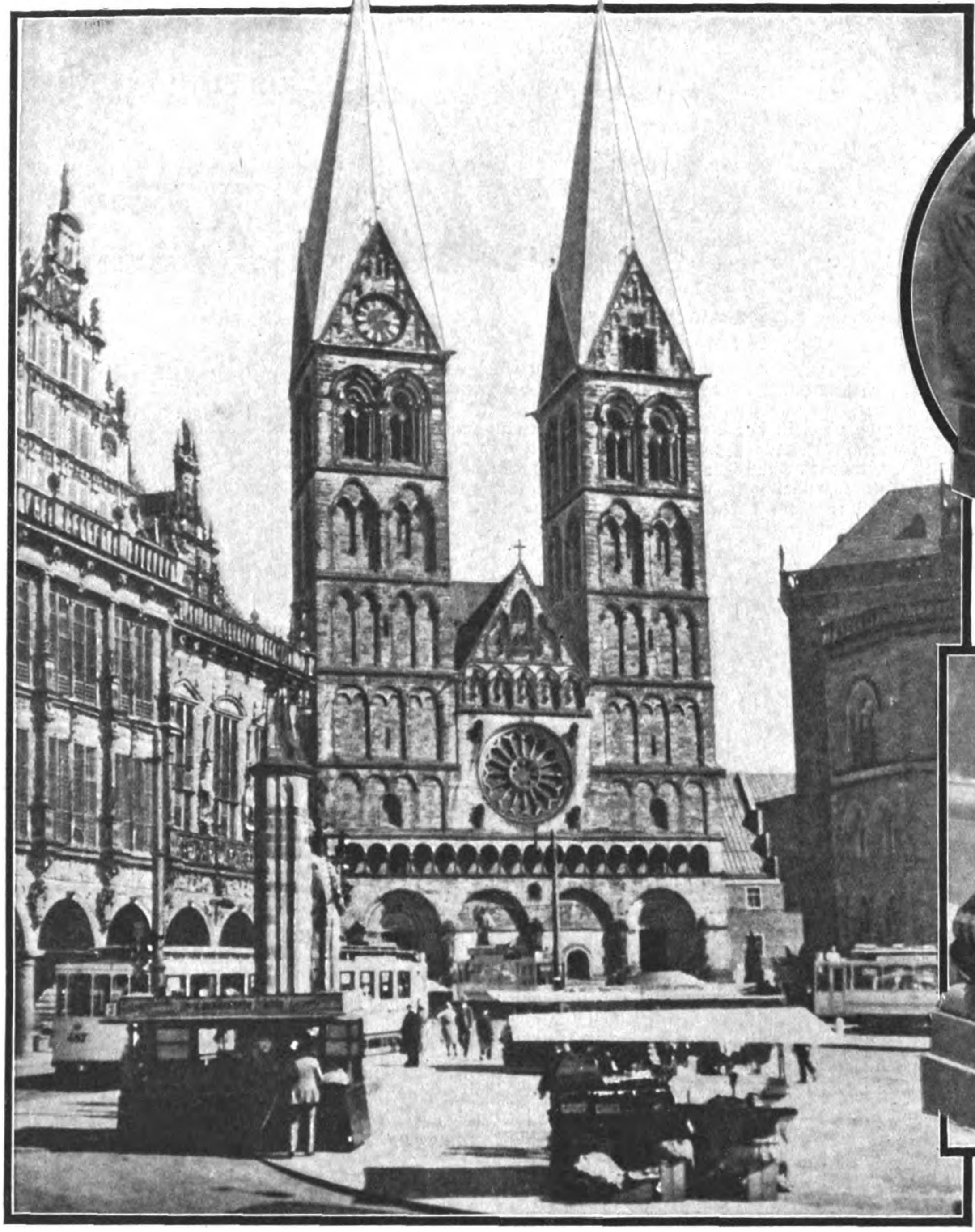
Der Reichsadler mit Krone, Reichsapfel, Zepter und Schwert am Kaiſerdenkmal neben dem Rathaus. Ein Wappentier, deſſen Beſichtigung wir dem Reichskunſtwart empfehlen



Blick durch den Rathausbogen auf den ſteinernen Roland, das Wahrzeichen der Stadt



Das von Adolf v. Hildebrand geſchaffene herrliche Reiterſtandbild Bismarcks



Edel und deutſch iſt die Art, in der der Dom den Marktplatz abſchließt

Phantaſtiſche
Tiergebilde, groteſke Weſen,
die einem das Gruſeln lehren könnten …

… tragen mit ihren Leibern die Säulen
der Hauptportale des Doms

den. Hier ſcheiden ſich die Geiſter und Gemüter in deutſch, rein deutſch hüben und international und artfremd drüben.

Und wenn wir uns dann dem herrlichen Dom nähern und das wundervolle Denkmal Bismarcks (ein Meiſterſtück unſeres unvergeßlichen Adolf v. Hildebrand) betrachten, kommt uns das Gefühl, jetzt müſſe der eiſerne Kanzler die erſtarrte Bewegung löſen und ſchnurſtracks mitten auf den Marktplatz reiten: „Wir haben Gott und ſonſt nichts auf dieſer Welt gefürchtet, aber ihr ſeid ein Volk von Memmen geworden, das ſich die Hoſen vollkleckert, wenn jemand das Wort „deutſch“ nur in den Mund nimmt.“

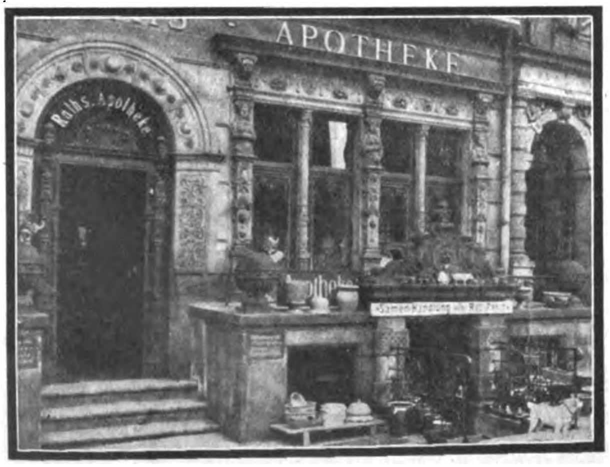
Aber inzwiſchen war im benachbarten Hamburg Wahltag. 202 000 Hanſeaten haben mit dem Wahlzettel in der Hand bewieſen, daß ſie keine artfremden Menſchen mehr ſein wollen. Noch lebt der Geiſt Bismarcks, von Adolf Hitler neu erweckt, im deutſchen Volk, und der Tag nähert ſich immer mehr, da wir jubelnd einziehen ins Dritte Reich, frei von Sklavenketten und allem Zwang, den uns Fremdlinge und Söldner der Internationale aufgebürdet haben.

Gerade für uns Nationalſozialiſten gilt in erhöhtem Maß das oft gedankenlos bei Feſtreden mißbrauchte Wort unſeres großen deutſchen Dichters Friedrich Schiller:

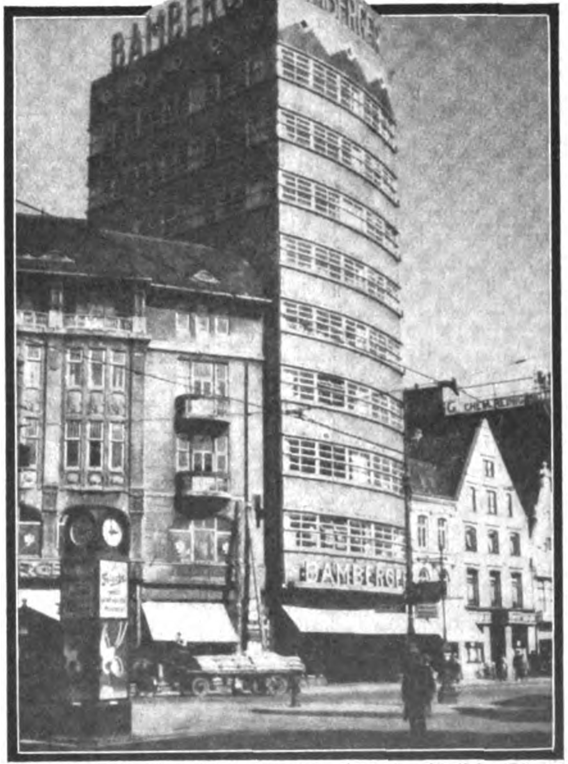
Was du ererbt von deinen
Vätern haſt,
erwirb es, um es zu beſitzen.

Und ſo wollen auch wir, nicht nur das materielle, nein auch das geiſtige, kulturelle reiche Erbe unſerer Väter uns aneignen im Kampf mit all den zerſtörenden feindlichen Mächten, die es bedrohen!

*



Die Rats-Apotheke am Markt
mit dem Samen- und Töpferladen im Erdgeſchoß



Unweit dieſes herrlichen Marktes hat eine jüdiſche Firma ihren Warenpalaſt errichtet und damit dokumentiert, ohne es zu wollen, daß ihr Schönheitsideal von unſerem durch Welten getrennt iſt

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Hans Zöberlein.

(23. Fortſetzung)

Im Finſtern ſind wir aufgerumpelt, daß Bänke und Tiſche umſtürzen, Kochgeſchirre klappern und Gewehre zu Boden poltern. Keiner ſchreit, alles lauſcht ängſtlich nach draußen, nach dem nächſten Schlag. Das Trappeln vieler Stiefel, wirres Rufen, galoppierendes Hufegeklapper und das raſende Fahren von Wagen dringt herein. „Macht die Tür auf!" ſchreit der Hans. Von draußen fällt roter Schein in die Stube. „Was gibt's denn?" frage ich einen Vorüberlaufenden. „Weiß nicht!" ſagt der, und iſt ſchon fort. Irgendwo muß es brennen. Wir drängen ins Freie, und da hören wir das Winſeln ſchwerer Granaten und brechendes Donnern der Einſchläge. Feuer liegt auf dem Ort, der ſeither nie beſchoſſen wurde. Da links, nach Joncourt zu, ſchießt eine mächtige Feuergarbe ſenkrecht in die Luft und wirft einen Glutregen rundum; ein dumpfgrollender Wirbel wie vorhin folgt, daß der Boden zittert und unſere Ohren ſingen. Eine Kolonne trabt von der Straße weg in unſeren Hof und hält, die Roſſe mit Schaum an den Trenſen und dampfenden Leibern. „Was iſt denn?" fragen wir die Fahrer. „Ein Munitionszug iſt bei Joncourt in die Luft geflogen. Wir wollten grad hin zum Ausladen Derweil hat der Tommy ausgeladen." Doch bald iſt es, als wäre nichts geſchehen. Die Kolonnen traben in endloſer Reihe wie vorher, und uns fallen langſam im fortwährenden Horchen auf das Winſeln der Granaten die Augen zu. Lange wird der Tommy Eſtrés ja doch nicht mehr beſchießen.

*

Am nächſten Vormittag kommt ein Geſchwader von mehr als zwanzig engliſchen Fliegern über Eſtrés. Unſer Feſſelballon, der hinter der Ortſchaft ſteht, wird brennend abgeſchoſſen, und über der Folempriſe-Ferme tobt ein hitziger Fliegerkampf. Dort haben ſie einen Artillerieflieger von uns in der Kur, der aber in geſchickten Wendungen ausweicht und im freien Feld landet. Ganz tief umkreiſen die Engländer die ſtehende Maſchine und ſpeien ihre Phosphor-Brandgeſchoſſe nach ihr. Ein Höllenfeuer ſchlägt unter die fliegende Bande. Die Flakbatterien ſchleudern Schrapnelle und Brennzünder dazwiſchen, und die Maſchinengewehre auf den Fliegerpfählen ſchnattern wie eine wildgewordene Gänſeherde. „Hier hinten wird bald mehr geſchoſſen wie vorne in der Stellung", ſagt der Heiner. Und nicht einer aus dem dichten Schwarm wird tödlich getroffen. Jetzt decken ſie ſogar noch den Park der ſchweren Geſchütze an den Folempriſe-Ferme mit Bomben zu, daß die Trümmer nur ſo fliegen. Vielleicht kommen ſie auch über Eſtrés. Wir wollen lieber ſchon jetzt ins freie Feld hinaus.

Von uns ſieht man keinen Flieger, auch nicht einen einzigen. Wie protzig brummend das Geſchwader jetzt frontwärts abzieht! Aber das ſcheint nur ein Manöver; jetzt kommen ſie ſchon wieder. Es ſind ſogar mehr geworden. Was ſie nur da oben in der Luft für Tänze machen und dazu ſchießen müſſen, ſo höhniſch herausfordernd. Oho, was iſt denn das auf einmal? Da ſtürzt ja einer trudelnd herunter! Wohl eine kleine Vorſtellung, wie gelenkig ſie ſind und ihre Maſchinen beherrſchen? Aber der kann ſich nicht mehr einfangen, und — pfeilgrad ſauſt er ſenkrecht ab, daß die Erde zur Seite ſpritzt. Da — ſchon wieder einer —, er zieht einen Rauchſchweif nach; der reinigt wohl ſeinen Auspuff — nein —, der brennt doch? Wirklich, auf einmal ſchlagen Flammen aus dem Rumpf; er ſtürzt, er brennt — rrräck! Da liegt er herunten. Da droben fällt ein weißer Punkt durch das Gewirre herab, wird größer und größer — unten pendelt ein ſchwarzer Strich daran hin und her. Da iſt einer abgeſprungen; freilich, dort hinten torkeln Tragflächen in Fetzen aus der Höhe, und ein rauchender Knäuel, der pfeilſchnell herabſauſt, iſt wohl der Rumpf mit dem Motor. Das war der dritte.

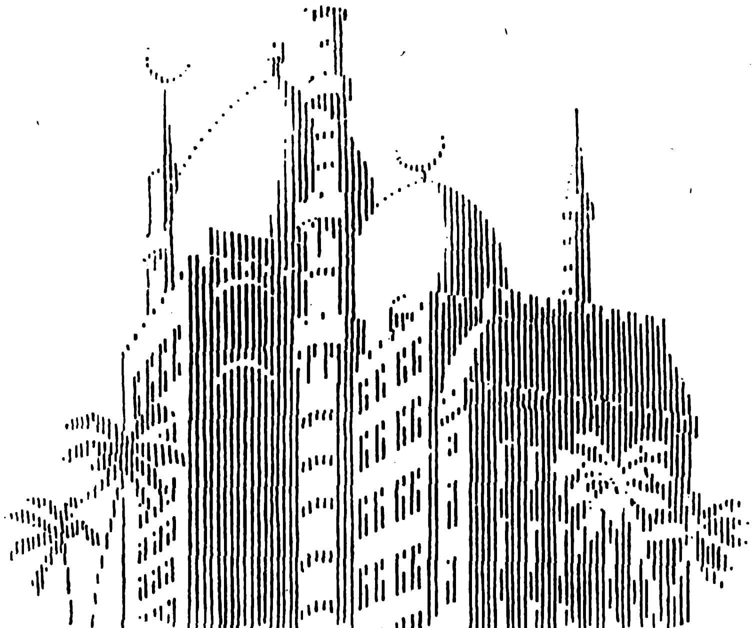
Da müſſen doch die Unſeren dazwiſchen ſein. Eine Luftſchlacht iſt im Gange; das rauſcht und brummt und heult und hämmert träckträcktäcktät — ratatatatatat — taratatatatat. Jetzt ſehen wir ſie. Das Glas her! Freilich, unſere Dreidecker ſind es. Der Rote da oben, der wunderſchöne Spiralen nach oben dreht und jetzt wie ein Hecht herabſtürzt auf die Beute, das muß der Richthofen ſein. Jetzt züngelt er einen feinen weißen Streifen nach einem Engländer, die Spur der Phosphorgeſchoſſe. Da — er taumelt, immer ſtärker, jetzt löſt ſich ein weißer Punkt vom Apparat, da ſpringt einer ab, da — da — da —, der Fallſchirm geht nicht auf — nicht auf! Immer ſchärfer ſauſt das ſchwarze Bündel mit dem weißen Punkt hinterher, ein Ton iſt in der Luft, pfeifend wie ein ſchrilles Geheul des Entſetzens, — da — jetzt — — — ein dumpfer Stoß — — der lebt gewiß nicht mehr, der nicht! Schwankend torkelt die Maſchine nach, langſam, ſich überſchlagend und wieder aufrichtend, wie ein Blatt Papier im Wind, einmal nach vorn, dann wieder nach hinten abrutſchend, bis ſie endlich ſich in wackligen Schraubenwindungen herabbohrt und zerknickt, kaum hundert Meter neben dem Häuflein mit dem weißen Paket, auf das ſchon von allen Seiten Soldaten zulaufen. Immer tiefer ſinkt der rauſende Schwarm über das Feld Ohrenbetäubendes Brummen, Surren und Feuern erfüllt die Luft. Zwei Dreidecker haben einen kleinen, ungemein wendigen Tommy in der Arbeit. Jetzt raſen ſie daher mit zornigem Gebrüll und heiſerem Gebelfer, immer tiefer herab, daß wir erſchrocken zur Seite ſpringen, denn jetzt — je... praſſelndes, ſchnarrendes Knacken und Brechen; da drüben liegt der Engländer im Acker, nur noch ein Trümmerhaufen.

Der Schwarm zerſtiebt in alle Winde. Brauſendes Summen zieht über uns weg am reingefegten Himmel. Da ſammeln ſich die Rotſchwänze in Geſchwaderordnung, ſechs Dreidecker turnen wie Akrobaten in der Luft, ſechs bloß — und die anderen waren über zwanzig! Sechs ſind herüben geblieben, die anderen entflohen. Stolz zieht das Geſchwader zur Front und taucht ſeine roten Leiber in die blitzende Sonne. Das iſt Richthofen mit ſeiner Schar!

*

Ungeniert ſchleppen am hellichten Tag mit einem klappernden Radau ſchwere Motorzugmaſchinen rieſige Langrohrgeſchütze in Stellung, ein Schlepper zieht die Lafette, ein anderer das Rohr. Der Boden dröhnt, und die Häuſer zittern unter der ruckenden Laſt dieſer Giganten, die mit ihrem Feuerarm bis weit in die Etappe der Engländer greifen können. „Wo die hinhauen, fällt eine Ortſchaft ein wie von einem Erdbeben", orakelt der Kare, und ſpuckt in ſeine

(Fortſetzung auf Seite 936)



Deutſche Raucher Umſchau halten: welche Marken rauchen wir? „SALEM-Gold" „ALEIKUM-Extra" Meiſtermiſchungen zu vier!

SALEM Zigaretten ſind Qualitätsmarken in Sorten aller Preislagen.

Adolf Hitler:

Ist Deutschland bündnisfähig?

(Schluß)

Wird ſich irgendeine Macht, für die ein Bündnis mehr iſt und ſein ſoll als ein Garantievertrag zur Aufrechterhaltung eines Zuſtandes langſamen Dahinſaulens, ähnlich dem Sinn des verheerenden alten Dreibundes, einem Staate auf Gedeih und Verderb verpflichten, deſſen charakteriſtiſche Lebensäußerungen nur mehr in kriechender Unterwürfigkeit nach außen und ſchandvoller Unterdrückung nationaler Tugenden nach innen beſtehen; einem Staate, der keine Größe mehr beſitzt, da er ſie auf Grund ſeines ganzen Verhaltens nicht mehr verdient; mit Regierungen, die ſo wenig der eigenen Achtung ihrer Volksgenoſſen ſich zu rühmen vermögen, daß das Ausland unmöglich größere Bewunderung für ſie hegen kann?

Nein, eine Macht, die ſelbſt auf Anſehen hält und die von Bündniſſen ſich mehr erhofft als Proviſionen für beutehungrige Parlamentarier, wird ſich mit dem derzeitigen Deutſchland nicht verbünden, ja, ſie kann es nicht. In unſerer heutigen Bündnisunfähigkeit liegt ja auch der tiefſte und letzte Grund für die Solidarität unſerer Räuber. Da Deutſchland ſich niemals wehrt, außer durch ein paar flammende „Proteſte“ unſerer parlamentariſchen Ausleſe, die übrige Welt aber wenig Grund ſieht, etwa zu unſerem Schutze zu kämpfen, und der liebe Gott feige Völker prinzipiell nicht freimacht, wie unſere vaterländiſchen Verbände dies gerne erflennen möchten, ſo bleibt ſelbſt den Staaten, die kein direktes Intereſſe an unſerer vollſtändigen Vernichtung beſitzen, gar nichts anderes übrig, als an den Raubzügen Frankreichs teilzunehmen, und wäre es nur aus dem Grunde, durch ein ſolches Mitgehen und Teilnehmen am Raube wenigſtens die ausſchließliche Stärkung Frankreichs allein zu verhindern.

Zum zweiten darf nicht überſehen werden die Schwierigkeit, in den uns bisher feindlichen Ländern eine Umſtellung der durch Maſſenpropaganda in einer beſtimmten Richtung beeinflußten großen Volksſchichten vorzunehmen. Man kann eben nicht jahrelang ein Volkstum als „hunniſch“, „räuberhaft“, „vandaliſch“ uſw. hinſtellen, um plötzlich über Nacht das Gegenteil zu entdecken und den ehemaligen Feind als morgigen Bundesgenoſſen zu empfehlen.

Noch mehr Aufmerkſamkeit jedoch muß der dritten Tatſache zugewendet werden, die von weſentlicher Bedeutung für die Ausgeſtaltung der kommenden europäiſchen Bündnisverhältniſſe ſein wird.

So gering das Intereſſe Englands an einer weiteren Vernichtung Deutſchlands, von britiſch-ſtaatlichen Geſichtspunkten aus geſehen, iſt, ſo groß aber iſt dasjenige des internationalen Börſenjudentums an einer ſolchen Entwicklung. Der Zwieſpalt zwiſchen der offiziellen oder beſſer geſagt traditionellen britiſchen Staatskunſt und den maßgebenden jüdiſchen Börſenkräften zeigt ſich nirgends beſſer als in der verſchiedenen Stellungnahme den Fragen der engliſchen Außenpolitik gegenüber. Das Finanzjudentum wünſcht, entgegengeſetzt den Intereſſen des britiſchen Staatswohles, nicht nur die reſtloſe wirtſchaftliche Vernichtung Deutſchlands, ſondern auch die vollkommene politiſche Verſklavung. Die Internationaliſierung unſerer deutſchen Wirtſchaft, d. h. die Übernahme der deutſchen Arbeitskraft in den Beſitz der jüdiſchen Weltfinanz, läßt ſich nur durchführen in einem politiſch bolſchewiſierten Staat. Soll die marxiſtiſche Kampftruppe des internationalen jüdiſchen Börſenkapitals aber dem deutſchen Nationalſtaat endgültig das Rückgrat zerbrechen, ſo kann dies nur geſchehen unter freundlicher Nachhilfe von außen. Frankreichs Armeen müſſen deshalb das deutſche Staatsgebilde ſo lange zerſtoßen, bis das innen mürbe gewordene Reich der bolſchewiſtiſchen Kampftruppe des internationalen Weltfinanzjudentums erliegt.

So iſt der Jude heute der große Hetzer zur reſtloſen Zerſtörung Deutſchlands. Wo immer wir in der Welt Angriffe gegen Deutſchland leſen, ſind Juden ihre Fabrikanten, ſowie ja auch im Frieden und während des Krieges die jüdiſche Börſen- und Marxiſtenpreſſe den Haß gegen Deutſchland planmäßig ſchürte ſo lange, bis Staat um Staat die Neutralität verließ und unter Verzicht auf die wahren Intereſſen der Völker in den Dienſt der Weltkriegskoalition eintrat.

Die Gedankengänge des Judentums ſind dabei klar. Die Bolſchewiſierung Deutſchlands, d. h. die Ausrottung der nationalen völkiſchen deutſchen Intelligenz und die dadurch ermöglichte Auspreſſung der deutſchen Arbeitskraft im Joche der jüdiſchen Weltfinanz iſt nur als Vorſpiel gedacht für die Weiterverbreitung dieſer jüdiſchen Welteroberungstendenz. Doch, wie es ſchon ſo oft in der Geſchichte war, iſt in dem gewaltigen Ringen Deutſchland der Drehpunkt. Wird unſer Volk und unſer Staat das Opfer dieſer blut- und geldgierigen jüdiſchen Völkertyrannen, ſo ſinkt die ganze Erde in die Umſtrickung dieſes Polypen; befreit ſich Deutſchland aus dieſer Umklammerung, ſo darf dieſe größte Völkergefahr als für die geſamte Welt gebrochen gelten.

So ſicher alſo das Judentum ſeine ganze Wühlarbeit einſetzen wird, um die Feindſchaft der Nationen gegen Deutſchland nicht nur aufrechtzuerhalten, ſondern wenn möglich weiter zu ſteigern, ſo ſicher aber deckt ſich dieſe Tätigkeit nur zu einem Bruchteil mit den wahrhaften Intereſſen der dadurch vergifteten Völker. Im allgemeinen wird nun das Judentum in den einzelnen Volkskörpern immer mit denjenigen Waffen kämpfen, die auf Grund der erkannten Mentalität dieſer Nationen am leiſtungsfähigſten erſcheinen und den meiſten Erfolg verſprechen. In unſerem blutsmäßig außerordentlich zerriſſenen Volkskörper ſind es deshalb die dieſem entſproſſenen, mehr oder minder „weltbürgerlichen“, pazifiſtiſch-ideologiſchen Gedanken, kurz die internationalen Tendenzen, deren es ſich bei ſeinem Kampfe um die Macht bedient; in Frankreich arbeitet es mit dem erkannten und richtig eingeſchätzten Chauvinismus; in England mit wirtſchaftlichen und weltpolitiſchen Geſichtspunkten; kurz, es bedient ſich immer der weſentlichſten Eigenſchaften, die die Mentalität eines Volkes darſtellen. Erſt wenn es auf ſolchem Wege einen beſtimmten überwuchernden Einfluß zu ſeiner wirtſchaftlichen und politiſchen Machtfülle hinzu errungen hat, ſtreift es die Feſſeln dieſer übernommenen Waffen ab und kehrt nun in eben dieſem Maße die wirklich inneren Abſichten ſeines Wollens und ſeines Kampfes hervor. Es beginnt immer raſcher zu zerſtören, bis es ſo einen Staat nach dem anderen in ein Trümmerfeld verwandelt, auf dem dann die Souveränität des ewigen Judenreiches aufgerichtet werden ſoll.

In England ſowohl als in Italien iſt der Zwieſpalt in den Anſchauungen der beſſeren bodenſtändigen Staatskunſt und dem Wollen des jüdiſchen Weltbörſentums klar, ja manchmal kraß in die Augen ſpringend.

Nur in Frankreich beſteht heute mehr denn je eine innere Übereinſtimmung zwiſchen den Abſichten der von den Juden getragenen Börſe und den Wünſchen einer chauviniſtiſch eingeſtellten nationalen Staatskunſt. Allein gerade in dieſer Identität liegt eine immenſe Gefahr für Deutſchland. Gerade aus dieſem Grunde iſt und bleibt Frankreich der weitaus furchtbarſte Feind. Dieſes an ſich immer mehr der Vernegerung anheimfallende Volk bedeutet in ſeiner Bindung an die Ziele der jüdiſchen Weltbeherrſchung eine lauernde Gefahr für den Beſtand der weißen Raſſe Europas. Denn die Verpeſtung durch Negerblut am Rhein im Herzen Europas entſpricht ebenſoſehr der ſadiſtiſch-perverſen Rachſucht dieſes chauviniſtiſchen Erbfeindes unſeres Volkes wie der eiſig kalten Überlegung des Juden, auf dieſem Wege die Baſtardierung des europäiſchen Kontinents im Mittelpunkte zu beginnen und der weißen Raſſe durch die Infizierung mit niederem Menſchentum die Grundlagen zu einer ſelbſtherrlichen Exiſtenz zu entziehen.

Was Frankreich, angeſpornt durch eigene Rachſucht, planmäßig geführt durch den Juden, heute in Europa betreibt, iſt eine Sünde wider den Beſtand der weißen Menſchheit und wird auf dieſes Volk dereinſt alle Rachegeiſter einer Erkenntnis hetzen, die in der Raſſenſchande die Erbſünde der Menſchheit erkannt haben wird.

Für Deutſchland jedoch bedeutet die franzöſiſche Gefahr die Verpflichtung, unter Hintanſtellung aller Gefühlsmomente dem die Hand zu reichen, der, ebenſo bedroht wie wir, Frankreichs Herrſchgelüſte nicht erdulden und ertragen will.

In Europa wird es für Deutſchland in abſehbarer Zukunft nur zwei Verbündete geben können: **England und Italien.**

Allen Nervöſen, Frühgealterten, Erſchöpften
gibt Biocitin Friſche und Spannkraft wieder.

Ein Menſch wie verjüngt
erſteht, blühend und geſtrafft die Geſichtshaut, hell der Blick und zuverſichtlich, dem Leben gewachſen, Licht und Kraft ausſtrahlend auf andere Menſchen.

Biocitin iſt vollkommener Nerven-Nährſtoff nach Profeſſor Dr. Habermann.
Preis 1.90 RM. in Tablettenform, 3.60 RM. in Pulverform, zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen. Broſchüre koſtenlos von der Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Ib.
BIOCITIN

(Fortſetzung von Seite 934)

Wichsſchachtel, um ſeine Stiefel wieder einmal auf den Glanz zu bringen.

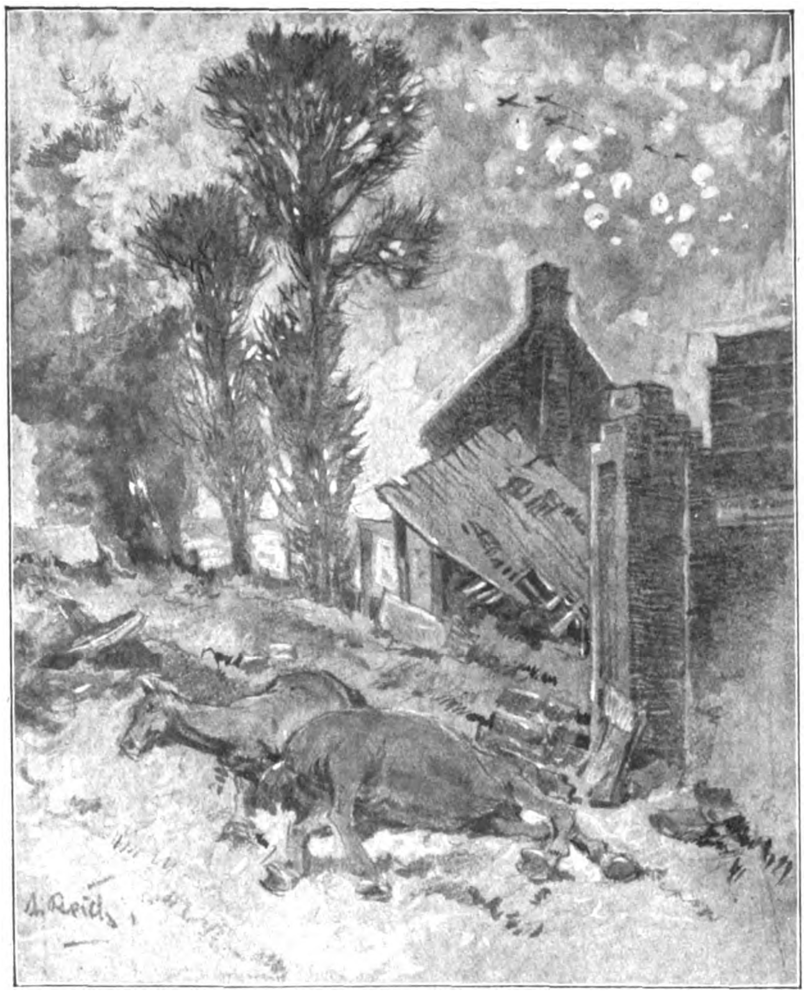
„Einen Trichter müſſen die reißen, daß eine ganze Kompanie drinnen Platz hat“, fährt er unterm Bürſten fort. Am Zwanzigſten ſoll es losgehen, das wäre in drei Tagen ſchon, ſo munkelt man mit Beſtimmtheit.

Am Nachmittag wird die Kompanie neu eingeteilt. Über Nacht iſt ein neuer Oberleutnant gekommen, der natürlich als Rangälteſter unſeren Leutnant ablöſt, der wieder zur 12. Kompanie verſetzt wird. Das gibt uns einen Riß. Herrgott, immer, wenn etwas bevorſteht, kommt ein fremder Führer zu uns. Ein Hauptmann, den wir ſchon von früher her kennen, löſt unſeren Major ab, der zum Oberſtleutnant befördert wird und ein Regiment bekommt. Unſeren Zug bekommt ein neuer Leutnant, der von der Artillerie zur Infanterie verſetzt wurde und, wie er zu uns vertraulich ſagt, keinen Dunſt hat vom Dienſt der Infanterie. Zum Ausgleich werde ich ihm als Berater beigegeben. Wir finden uns bald zuſammen und tröſten uns damit, daß wir einen Artilleriſten bei uns haben, der im Notfall die von uns im voraus ſchon erbeutet geſehenen engliſchen Kanonen umdrehen und bedienen kann.

Der neue Kompanieführer iſt ernſt und ſchweigſam. Er ſieht leidend und finſter aus, hat aber doch das Herz für die Leute auf dem rechten Fleck. Das ſehen wir, wie er die Familienväter unter uns nach der Zahl ihrer Kinder frägt und der Landſturmmann Bauer III ſagt: „Neun, Herr Oberleutnant!“ „Was, neun Kinder? Sie übernehmen von morgen ab mein Pferd.“ „Der Pferdewärter iſt ein g.v.-Mann, Herr Oberleutnant“, wirft der Kreuzbauer ein, „und Bauer iſt k.v.“ „Dann löſen Sie bei der Bagage jemand ab, der keine Kinder hat.“ „Es iſt kein einziger bei der Bagage ohne Kinder.“ „Dann bleibt Bauer ſolange in der Kanzlei, bis ſeine Verſetzung zu einem Landſturmbataillon genehmigt iſt.“ „Jawohl, Herr Oberleutnant.“

Nach Einbruch der Nacht rücken wir zum Schanzen in die Stellung durch das lebendige Treiben im Gelände. Feuer liegt auf den Straßen, auch Bellicourt wird beſchoſſen. Von Zeit zu Zeit kommt ein hohles Sauſen ſenkrecht aus dem Himmel, gurgelt und ſchwillt zu infernaliſchem Geheul an, dann fährt ein turmhoher Blitz aus den Trümmern, und ein roſaroter Schein huſcht über die Reihe der Kompanie. Ein abgrundtiefer Donner rollt dann über alle Geräuſche hin. Wir müſſen heute durch Bellicourt, das iſt der nächſte Weg. „Wohin geht das?“ frage ich rückwärtshaſtende Geſtalten. „Um die Kirche herum!“ Natürlich, da müſſen wir ja vorbei. Die erſten Haustrümmer kommen. Wartend ſteht hier ein Rollbahnzug mit Minen, eine unbehagliche Nachbarſchaft, ſchnell dran vorbei, denn wenn da eine einhaut, könnte es gehen wie vorige Nacht am Bahnhof in Joncourt.

„Zugweiſe, mit großem Abſtand durch den Ort“, ſagen ſie von vorne durch. Wir verhalten hinter Schutthaufen. Herrgott, ſchaut es in Bellicourt jetzt aus! Tote Pferde liegen auf der Straße unter Geröll; der geſtern noch ſo lebhafte Betrieb iſt einer großen Einſamkeit gewichen; alles wartet draußen, bis es vorbei iſt.... ſſſſ—ſchluchluchluch—luiig—uchchtt! Wir liegen ſchlagartig am Boden und fühlen einen Ruck durch die Erde gehen, dem ein ſchütterndes Beben folgt. Einen Augenblick ſteht der Stumpf des Kirchturms im gähen Blitz der Sprengung, ſchwankend und ſchief geneigt, dann hüllt knäuelnder Rauch ihn ein mit einem kleinen Weltuntergangsdonner, dem das Kollern und Rutſchen einer Steinlawine folgt, während ein heulender Schwarm von Splittern und Steinen langſam in der Umgebung verpraſſelt. „Zweiter Zug — auf — marſch, marſch!“ ſchreie ich und renne dem aufſtürzenden Haufen voran über Steine und Hölzer und einen umgeſtürzten Minenſtapel, immer der Straße nach. Ein ungeheures Loch gähnt dort, wo einſt das Schulhaus ſtand, und im Vorbeihaſten ſehe ich, daß die Kirche nur noch ein einziger Steinhaufen iſt, der über die Straße gerutſcht iſt.



Herrgott, ſchaut es in Bellicourt jetzt aus, tote Pferde liegen auf der Straße unter Geröll

Am Laufgraben ſammeln wir und gehen dann dem Gleis nach, bis wir im Bahneinſchnitt an die Stollen kommen. Von hier aus führt ein alter, verwahrloſter, ſeichter Graben als ſogenannte zweite Linie hinüber ins Hamburger Werk; den ſollen wir ausheben auf Mannstiefe. Wenn wir damit fertig ſind, dürfen wir wieder abhauen nach Eſtrés.

Unruhig iſt es heute. Da links drüben in den Kiesgruben gloſt ein roter Schein, da hat es ein Munitionsdepot erwiſcht, das nun in dumpfem Knallen Stück um Stück verpufft. Wenn es die Faſchinen und Hölzer erfaßt, die wir in den letzten Nächten dort aufgeſchichtet haben, kann das ein nettes Feuer werden. Vor uns draußen kribbelt es in den Trichtern; da ſchleifen ſie vom Bahneinſchnitt her mit unterdrücktem Fluchen und Reden Minenwerfer durch die Trichter zum Einbauen für den Angriff. Und drüben vom Hohlweg her auch.

Wir ſchanzen, daß uns bald warm wird. Schon rückt die Linie weiter, um ein neues Stück in Angriff zu nehmen. Wenn gleich eine ganze Kompanie arbeitet, das gibt aus. Bis 2 Uhr nacht können wir fertig ſein, und jetzt geht es auf 12 Uhr. Wenn nur dieſe nervöſe Schießerei nicht wäre! Da, am linken Flügel, halten ſie ſchon ziemlich nahe her. Ganz gelbgrün ſehen dieſe Minenſchläge aus. Hoffentlich reißen ſie nicht wieder unſere ſchöne Arbeit ein. Aber zur Vorſorge werde ich anſagen, daß die Leute bei einem Feuerüberfall gleich die Stollen aufſuchen, die erſten drei Gruppen im großen, der Reſt in den zwei kleineren.

Kaum habe ich das durchgeſagt, ſehe ich drüben beim Feind ein raſend züngelndes Mündungsfeuer aufzucken. Wo das wohl wieder hingeht, denke ich noch, da brauſt und jagt es ſchon heran und direkt auf die zweite Linie. „In die Stollen — Deckung!“ brülle ich, durch den dampfenden Graben laufend, der plötzlich menſchenleer wird. Der Leutnant — wo iſt denn der Leutnant? Der fehlt noch —, und der Heiner und der Schmied-Martl auch. Da ſitzen ja drei Geſtalten, eng zuſammengeduckt, in einem Fuchsloch. Sie ſind's, erkenne ich freudig. „Los, in den Stollen!“ ſchreie ich dünn im Krachen und Dröhnen. „Bei dem Feuer? Ich bleibe da, das dauert doch nicht lange“, meint der Schmied-Martl wie durch eine Wand. Er hält aber die Hände als Schalltrichter an den Mund. „Dann bleib' ich auch, ruckt ein wenig!“ „Geht nimmer, kein Platz mehr!“ Nein, es geht nimmer; wenn ich die Hand ausſtrecke, ſtoße ich an die Erdwand. Iſt das ein Feuerl! Wie das rumpelt und ziſcht. Unſer ſchöner Graben, die ganze Mühe war umſonſt! Da lehnen noch die ledigen Spaten. Hoffentlich haben die anderen noch gut die Stollen erreicht. Sand regnet, und ſtickender Dampf hüllt uns ein und verweht wieder. Eigentlich ſtehe ich ſinnlos blöde da im Graben; ich habe nur eine gedachte Deckung zum Anſchauen vor mir. Da hat es eben nebenan grün aufgezuckt, eine Wolke quirlt aus dem Feuer. Nicht einmal den Schlag habe ich gehört. Jetzt noch näher, keine drei Meter weg — und tut mir nichts? Ja ſo, die Schrapnelle ſpeien ja nach vorne. Wenn das nur gut abgeht, ſo ohne Deckung. Eine Mine wenn aber einhaut in den Graben, ſtatt davor oder dahinter, wie jetzt noch immer.... Unwillkürlich ducke ich mich hockend zuſammen vor dem Schlupfloch der anderen drei. Hoppla, die hat den Graben nebenan eingedroſchen, daß es das Erdreich bis zu meinen Füßen herſchiebt. Sauber ſind die hergemeſſen! Der Graben ſcheint eine gut eingeübte Zielſcheibe der Tommies zu ſein.

Jetzt dürfen ſie aber bald aufhören; für einen Feuerüberfall iſt's genug! Mit dem Schanzen iſt es natürlich für heute vorbei, das hat keinen Sinn mehr. Wieder das Schrapnell, da links von mir, direkt in den Graben. Der Kanonier drüben könnte auch einmal woanders hinhalten als immer ſtupid ins gleiche Loch; zuletzt paſſiert doch noch einmal ein . . . Wwupp!! — — Erde drückt mich nieder und mauert mich ein. Gerade habe ich noch einen erſtickten Schrei gehört und gefühlt, wie einer nach meinen Beinen griff. Ich werde wohl verſchüttet ſein, da iſt es vorbei — aus — ganz aus. Kein Menſch weiß, daß wir hier verſchüttet ſind, keine Hilfe iſt in der Nähe. Doch einmal alſo?

Es beginnt ſchon — keine — — Luft — — Luft mehr. Grauſam iſt das, erſticken zu müſſen; wehrlos, eiſern eingemauert, drückend ſchwer und eng. Wenn ich mich nur rühren könnte, vielleicht ginge es doch noch. Luft — Luft! Ach Gott! So verrecken müſſen, ſo ſinnlos — nein — nein! Hinaus — hinaus — hinaus! — Wenigſtens verſuchen muß ich's. Rrruck — — rrruckck — — rrruckck — ja, Herrgott!! Mit unglaublicher Kraft, die nur die Verzweiflung gibt, ſpanne ich Sehnen und Muskeln, ſchon dem Erſticken nahe und faſt nicht mehr bei Beſinnung, nur das Unterbewußtſein iſt ſelten hellwach. Rrruckck! Wird die Enge nicht lockerer? Rrruck—ck! Nur zu! — Rrruckck! Noch einmal.

Es geht, es geht! Die Erde gibt oben nach, und mit einem Male habe ich mich kerzengerade geſtreckt und bin mit dem Kopf an die Luft gefahren. Luft, ach Luft! Sie ſtinkt zwar ſcharf nach Pikrinſäure, iſt aber wunderbar kühl und weich. Langſam bringe ich einen Fuß locker und ſtemme und ſchraube meine Schultern frei. Gott ſei Dank, einen Arm bringe ich heraus, dann den andern, und ſchon fühle ich mich frei. Eine Kleinigkeit iſt es nur noch, den Körper herauszuſtemmen und mich taumelnd aufzuraffen.

Die anderen, die Kameraden! Wo iſt ein Spaten? Jetzt iſt natürlich keiner da, das iſt ja immer ſo. Wie ein Maulwurf, mit dem Kopf voran, wühle ich das Loch, aus dem ich geſchlüpft bin, mit den Händen und Armen auf. Da kommen mir ſchon ein paar andere Hände entgegen; ich faſſe ſie und werde umklammert, ziehe und ziehe, bis ein zerſchundener Kopf aus dem Sand taucht und nach Luft ſchnappt. Der Heiner iſt's, der lebt alſo noch! Noch ein Ruck, dann kriecht er von ſelber heraus. „Jetzt kummt der Martl“, ſagt er, und ſteckt ſchon wieder drinnen im Loch. Wieder taucht ein Arm aus dem Sand, und dann ſchleifen wir den Martl an die Luft und laſſen ihn liegen. Das Loch wird immer größer, denn der nachrutſchende Sand füllt unſere verlaſſenen Plätze aus. Und ſo wird der Leutnant von ſelber frei, aber wir müſſen ihn herausziehen, von ſelber kann er nimmer.

(Fortſetzung folgt.)

Warum muß die Jugend nationalsozialistisch sein?

Jugend bedeutet Sturm und Kampf, Kraftentfaltung, die ſich das Leben geſtalten will! Echte Jugend iſt das Quellwaſſer im Strome des Volkstums — ihre Ziele ſind vom Idealismus getragen, ſie ſieht das Leben wie einen Granitblock an, der erſt geformt werden will!

Wenn die deutſchgeborene Jugend in der Gegenwart um ſich Häßlichkeit und Entartung, Schwäche und Spießertum im ſogenannten „offiziellen" Deutſchtum erblickt, ſo will ſie ſich den Zeiterſcheinungen nicht einordnen, ſondern grundſätzlich die Daſeinsbedingungen umgeſtalten. Echte Jugend iſt volksverbunden, noch nicht angekränkelt vom Klaſſenbewußtſein der Reaktion oder des Marxismus, die Kalk in ihre Adern zu ſtreuen verſuchen. Welche politiſche Organiſation aber könnte der vorwärtsſtrebenden Kraft des Willens näher liegen als die nationalſozialiſtiſche Bewegung, die unabhängig, an kein verſtaubtes Programm gebunden, nur das Ziel hat, die Lebensformen des deutſchen Volkes zum Glücke aller Volksgenoſſen umzugeſtalten?

Die Reaktion ſucht materiell und kulturell Vorrechte zu konſervieren, die durch eine überaltete Geſellſchaftsordnung hochgezüchtet wurden, der Marxismus will den Nationalismus töten und den Sozialismus zur hirnloſen Schablone verfälſchen.

Der naturgegebene Inſtinkt des jungen Menſchen muß ſich gegen beide Entartungserſcheinungen wenden, die in ihrer Zweckmäßigkeit materiell dasſelbe bedeuten, nämlich Verſklavung deutſchen Blutes und Geiſtes unter die Diktatur von Volksverderbern, die zum Schaden der nationalen Geſamtheit ſich ein feſtes Eigenleben ermöglichen wollen!

Der tiefſte Sinn des Nationalismus iſt, dafür zu kämpfen, daß dem künftigen Geſchlechte in Kultur und Wirtſchaft eine höhere Lebensſtufe erwächſt, als dem gegenwärtigen beſchieden wurde, ſo daß die edelſten Kräfte der Nation ſich in Freiheit entfalten können. Für dieſes Ziel muß ſich die Jugend begeiſtern, wenn ſie einer deutſchen Zukunft würdig ſein will!

Entartung iſt das Kennwort des nachrevolutionären Deutſchland. In Reaktion und Marxismus erſtarrte die Seele des deutſchen Volkes, bis der Hammerſchlag des Nationalſozialismus für den deutſchen Geiſt die Tore öffnete. Was wir ſeitdem von der Entwicklung der N.S.D.A.P. gehört haben, iſt ein Frühlingsſturm in der Geſchichte des deutſchen Volkes, der rauh war und hart, rückſichtslos, aber gerade darum ſchöpferiſch junges Leben in den Tiefen der Nation weckte.

Die nationalſozialiſtiſche Bewegung läßt ſich auf einen Nenner charakteriſieren. Sie will einfach den deutſchen Menſchen ſchaffen, damit er zäh und aufrecht, der Volkskraft bewußt, ſein Schickſal ſchmiede. Die deutſche Revolution wird der Aufbruch derjenigen Kräfte ſein, die den Deutſchen noch einmal ein Heldenzeitalter erleben laſſen!

Jede Partei wirbt um die Jugend und verſpricht ihr viel. Die Nationalſozialiſten fordern von ihr alles: Leben, Gut und Blut in den Dienſt des Vaterlandes zu ſtellen. Der höchſte Lohn ſollen erfüllte Pflichten werden.

Wenn die deutſche Jugend ihrer Beſtimmung, Quellkraft der Nation zu ſein, dienen will, dann rüſtet ſie ſich für völkiſche Leiſtungen und tritt in die Reihen der Kämpfer. Wer zaghaft bleibt, iſt ſchon im Frühling dürres Laub. Der Nationalſozialismus, die Lebensform des erwachenden Deutſchlands, iſt an ſich Jugend. Zwiſchen Auferſtehung und Untergang hat Deutſchland die Wahl.

Die Jugend muß nationalſozialiſtiſch ſein, weil Deutſchand nicht untergehen darf.

Dr. Rudolf Albert

Herbſt des Lebens . . .

Nun kommt dein Herbſt, der Bluſt und Blühen endet;
raubt er des Lebens reifſten, ſchönſten Traum?
Iſt unſer Sein, das ſich erſchloſſen kaum,
denn unentrinnbar ew'gem Nichts verpfändet?!
Du denkſt der Roſe, die ein Hauch verwehte,
des Falters, der im Reif erloſch zur Nacht, —
und bang erſchauert vor der düſtren Macht
dein junges Herz und — ſtammelt — Angſtgebete!?
Ein Abgrund öffnet grauenvolle Weite,
nie wieder ward des Todes Mund entſiegelt,
ob auch die Sehnſucht, ſtümperhaft beflügelt,
äonenüberbrückend, Schwingen breite . . .
Kannſt du dem Tod ins Rätſelauge ſchauen,
reift da noch tiefſte, letzte Sicherheit?
Kannſt du noch — lächeln! wenn zum Schnitt bereit
die Senſe droht, den reifen Halm zu hauen?!

Es kommt dein Herbſt! Du wirſt ihn nicht betrügen!
Stumm ſtreift er deinen letzten, ſchönſten Traum, —
und ſinnſt du Feigheit? Sieh den Weltenraum,
unſagbar, grenzenlos . . . kannſt — du — noch — lügen?!

Ferdinand Bruger.

INGEBRAUER. FOT. BINDER. BLN.
ELIDA
für Blondhaar
KAMILLOFLOR
SHAMPOO
214 KF 1-64

WUNDERBAR
für
BLONDES HAAR

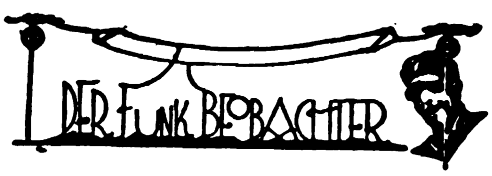
Eigens für Blonde wurde Elida Kamilloflor Shampoo geschaffen. Sein wirksamer Bestandteil: KAMILLOFLOR. Hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille . . . ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat, in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen.
Es verhindert das Nachdunkeln, gibt dem Haar das leuchtende Blond wieder, wenn es verloren ging, — steigert seinen Glanz!

30
PFG

reicht für zweimal

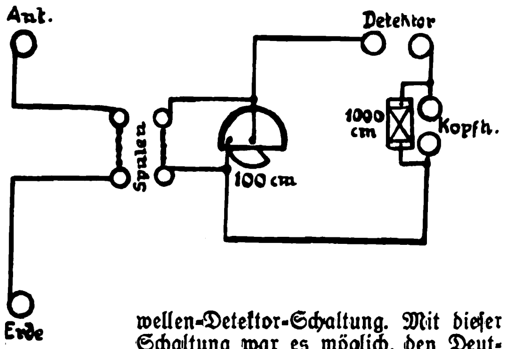
Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln. Wirkt natürlich durch KAMILLOFLOR

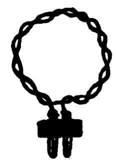
ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO



Ein Detektorapparat für kurze Wellen

Vielfach iſt ſchon der Wunſch geäußert worden, einen Kurzwellen-Detektorempfänger zu baſteln. Heute ſoll unſeren Funkfreunden der Wunſch in Erfüllung gehen durch die Wiedergabe einer Kurzwellen-Detektor-Schaltung. Mit dieſer Schaltung war es möglich, den Deutſchen Kurzwellenſender, Hilverſum, Rom und verſchiedene Amateurſender heranzuholen.





Wie man ſieht, iſt der Bau ſehr einfach, die Koſten dafür recht gering. Wir brauchen uns nur einen Drehkondenſator von 100 cm, einen Block von 1000 cm und einen Detektor zu kaufen. Die Spulen ſtellen wir uns ſelbſt aus Klingeldraht von 0,5 mm her. Der Durchmeſſer der Spulen beträgt zirka 7 cm. Wir brauchen Spulen von 2, 4, 6, 8, 12, 15 und 20 Windungen. Als Antennenſpule genügt faſt immer eine mit 4 Windungen. Als Antenne können wir unſere Rundfunkantenne benutzen, es genügt aber ſchon eine kürzere Zimmerantenne für den Empfang des Deutſchen Kurzwellenſenders.

*

Achtung! Ausweiſe beim Beſuch von „Störungsſuchern" verlangen!

Nach Zeitungsmeldungen haben ſich Unberechtigte unter der Vorſpiegelung, beamtete Störungsſucher zu ſein, in fremde Wohnungen Eingang verſchafft. Alle Rundfunkhörer werden deshalb dringend vor Störungsſuchern gewarnt, die nicht im Beſitz eines amtlichen Ausweiſes ſind, der von der Sendegeſellſchaft ausgeſtellt und von der zuſtändigen Oberpoſtdirektion gegengezeichnet iſt. Der Ausweis trägt das Lichtbild des Inhabers.

*

Beim Röhrenwechſel iſt ſtets der Apparat auszuſchalten, wenn man ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, daß die Röhren durchbrennen.

Funkbriefkaſten.

W. E., Bergen (Rügen): Der betreffende Detektorapparat wird nach Fertigſtellung der Großſender wohl auch dieſe empfangen. Königswuſterhauſen, Kopenhagen und Hamburg werden Sie heute ſchon damit hören. Vorausſetzung iſt allerdings, daß Sie eine gute Hochantenne anlegen. Der Detektorempfänger iſt nur für Kopfhörerempfang geeignet, wenn Sie aber eine oder zwei Verſtärkerſtufen anſchalten, ſo werden Sie auch Lautſprecherempfang betreiben können.

H. K., Kemberg: Wir empfehlen das demnächſt erſcheinende „Hilfshandbuch für Rundfunkhörer und Baſtler" von Fritz Lindenberg, das durch den Geſundbrunnen-Verlag, Halle a. d. S., Paſſendorfer Weg 84, zu beziehen iſt . Preis zirka 1.25.

H. K., Bremerhaven: Die Adreſſe des Reichsverbandes Deutſcher Rundfunkteilnehmer iſt: Berlin W 9, Potsdamer Str. 134 a. Anmeldungen nimmt jeder Funkwart des Gaues und der Ortsgruppen der N.S.D.A.P. an.

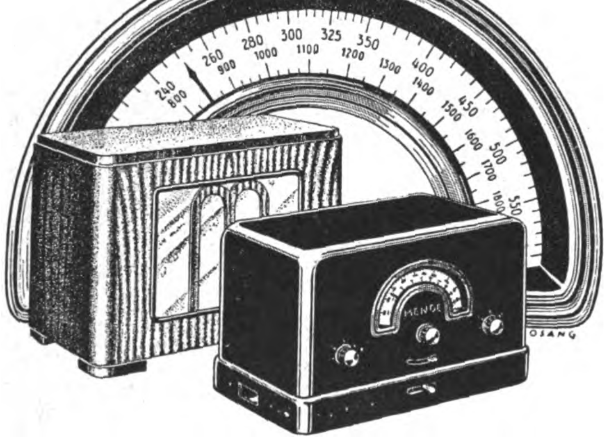
K. M., Deſſau-Siedlung. Zu den Fragen 1 und 2 beachten Sie bitte die obige Antwort H. K., Kemberg. 3. Die Hochantenne ſoll höchſtens 25 m lang ſein, einſchließlich der Zuleitung. Es iſt gleich, ob Sie einen Batterie- oder Netzempfänger anſchließen.

A. E., Schwiebus. Selbſtverſtändlich können Sie einen Lautſprecher damit betreiben. Schaltung geht Ihnen demnächſt zu.

H. H., Loerangel. Sie können nur durch einen Zahlungsbefehl noch verſuchen, Ihr Geld wieder zu erhalten. Die Firma iſt wegen Betrugs bereits verurteilt.

*

„Um dem Gegner den Kampf zu verleiden,
Mußt du den ‚Flammenwerfer' verbreiten."



An dieser
geeichten „Wellen-Skala"
erkennen Sie den modernſten
Empfänger.

Kein Suchen • Kein Umrechnen • Nur noch Einstellen

Die geeichte Skala ist das Zeichen größter Präzision. Die „MENDE-SKALA" ist ein großer, aber nicht der einzige Vorzug des „MENDE 169". Hohe Trennschärfe, unbedingte Ausschaltung des Ortssenders und die fabelhaft leichte Bedienung zeichnen „MENDE 169" besonders aus. Deshalb treffen Sie Ihre Entscheidung erst dann, wenn Sie „MENDE 169" mit der „MENDE-SKALA" gehört und selbst bedient haben. Es ist Ihr Vorteil.

MENDE 169 SYSTEM GÜNTHER
WECHSELSTROM – GLEICHSTROM
MENDE 169 RM. 169,– o.R. dazu einen MENDE-Lautsprecher
ZU HABEN NUR IN FACHGESCHÄFTEN

KENNEN SIE IHN?

Den kessen Orje

diesen tapferen und schnoddrigen Berliner Jungen, der mit Witz, Bosheit, Ironie und niemals zu verblüffender Geradheit an die Dinge und Menschen herangeht. / Den Berlinern wird Orje von seinen Beiträgen im ‚Angriff' bekannt sein. In dem soeben erschienenen Buche finden Sie Orjes ganzes Erleben, seinen **Spaziergang durch das System.**

Herausgegeben von
Karl Martin Friedrich
Das Vorwort schrieb
Dr. Joseph Goebbels
Zeichnungen von MJÖLNIR.

Aus dem Inhalt: Wie Orje arbeitet
Wie Orje sich vergnügt / Orje und die Polizei / Wenn Orje frech ist / Was Orje sonst passiert und was er sonst zu sagen hat / Orje und das System
Kameraden, die Rotfront erschossen

Der kesse Orje
BERLINER JUNGE DURCH DAS SYSTEM

Preis kart. nur 2.- M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO
Hansahaus

Ein Vertreter der Angeſtellten zu ſeinem jüdiſchen Chef, der von ſeinen Leuten Unmögliches verlangt und ſchlecht bezahlt:

„Es iſt ausgeſchloſſen, daß wir noch mehr arbeiten. — Jeder einzelne ſchuftet trotz unſerer beſcheidenen Gehälter wie ein Vieh!“

„Na nu, was haißt hier Vieh, ä Vieh kriegt gar nichts!“ a

*

Geſchäft in Berlin J. W. D. (janz weit draußen).

„Menſch, wo denkſte hin, daß ich Dich vor dieſen Ring 200 Em bezahle, wo Du überall bekannt biſt, daß Du nur jeklautes Jut verkoffſt!“

„Nee, Kindchen, hier kannſt Du man ohne Sorge ſein, wegen dieſer Sache bin ick heute morjen in Moabit mangels Beweiſe freijeſprochen worden.“ a

*

Amtsgericht — Streitgericht. Eine Frau will ihren Untermieter verklagen. Beim Bezahlen der Zahlungsbefehlſpeſen frägt ſie den Beamten:

„Glauben Sie, daß ich mein Geld bekomme?“

„Ich glaube, daß wir es bekommen werden!“

KINDER-KÖRPER-
Vasenol
FUSS-PUDER

Vor Schickſalswochen

Es ſtand bereits nicht mehr in Frage:
„Des ominöſen Curtius' Tage
Als Reichsminiſter ſind gezählt!“
Ob aber ſich der Brüning hält?

Wir ſäh'n ihn lieber heut wie morgen
Entledigt aller Kanzlerſorgen
Und aller Notverordnungspflicht;
Denn unſer Mann iſt Brüning nicht!

Es mag ihm ſchließlich ja noch glücken
Mit Hilfe morſcher Mehrheitskrücken —
Und ſeien ſie auch noch ſo ſchwach —,
Zu halten ſich mit Ach und Krach.

Der alte Bonzenſtamm der Roten
Hat ſich zur Hilfe längſt erboten.
Der fühlt als Zentrums-Hauslakai
Sich wie in einem Liebesmai.

Nun iſt ja freilich ſchon vor Wochen
Ein grimmer Hader ausgebrochen
Im Welspferch, wo's ſo ungeſchminkt
Nach Barmat-Sklarek-Jauche ſtinkt.

Die Solidarität ging flöten!
Breitſcheids und Löbes ſehn in Nöten,
Wie ſich die Maſſe keilt und teilt
Und ihrem Stinkepferch enteilt.

Schon hat von der Partei, der alten,
Sich eine neue abgeſpalten.
Die führt der Makkabäerheld
Und Doctor juris Roſenfeld.

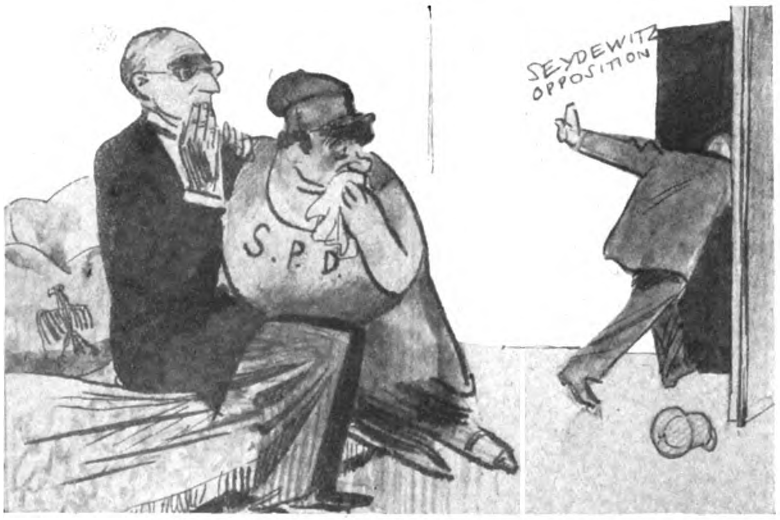
Die wird nach menſchlichem Ermeſſen
Dem Brüning aus der Hand nicht freſſen,
Da ſie, ſoweit bis jetzt ſich zeigt,
Mehr nach der Leninſeite neigt.

Es könnt' an dieſen Außenſeitern
Das feine Plänchen Poncets ſcheitern,
Der mit Marxiſtenhilfe ſtill
Den Zollbund Frankreichs
gründen will.

In dieſem würden die Polacken
Uns Deutſchlands Oſten ganz abzwacken,
Natürlich friedlich-ſchiedlich nur
Gemäß Verſailler Diktatur.

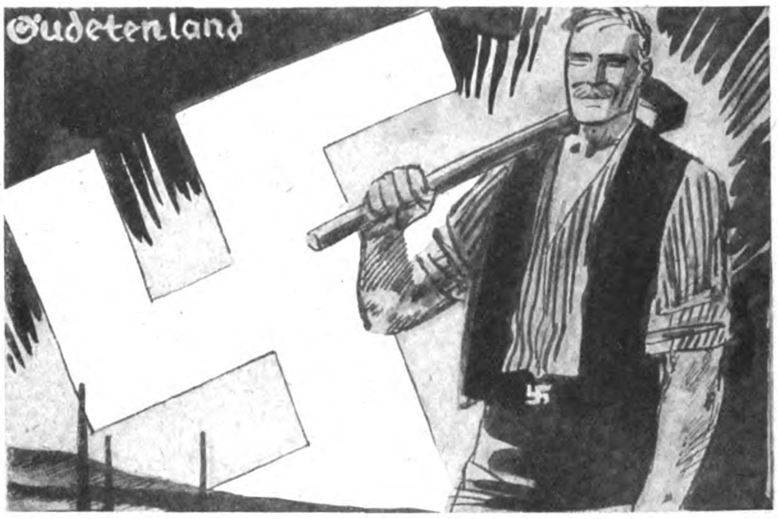
Zum Glück ſteht Deutſchland im Erwachen!
Will der Verrat ſich mauſig machen
Wie Anno 18 nochmals — dann
Gottlob! gibt's einen Hitlerbann!!

Illuſtricus.



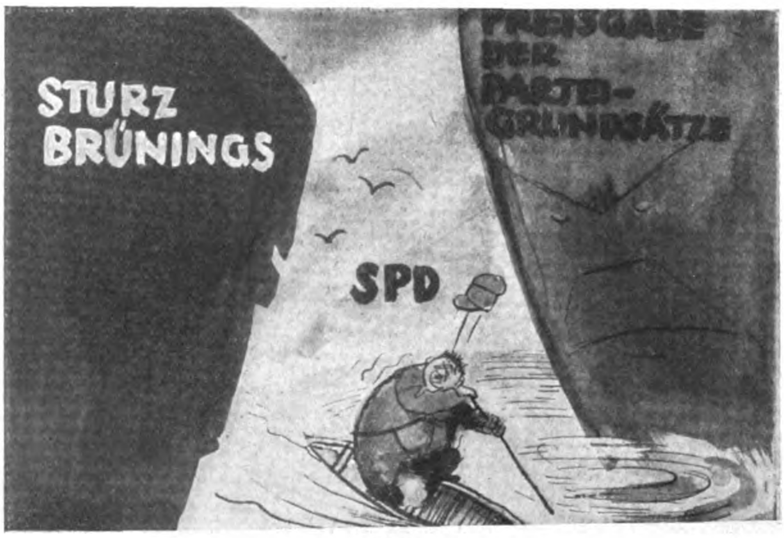
Er türmt.

Vor kurzem noch klang die Fanfare:
„Her da! Wo bleibt der zweite Mann!“
O Bonzentäuſchung, ſchauderbare!
Hier ſieht man es: er läuft hindann,
Er türmt aus der S.P. grauſam-chokiert,
Die mehr als wie „genug“ hat toleriert.



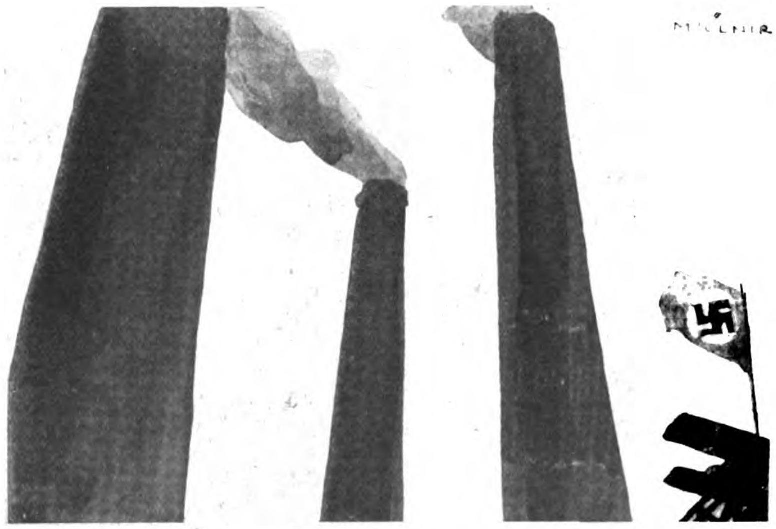
Sieg um Sieg!

Den Siegen, die im Reich ſich ketten
An Hitlers Banner, fügt ſich ein
Als neuer der in den Sudeten,
Wo deutſch zu bleiben, deutſch zu ſein
Im Tſchechenjoch, im machtrauſch-rohen,
Die Flammen heil'gen Willens lohen.



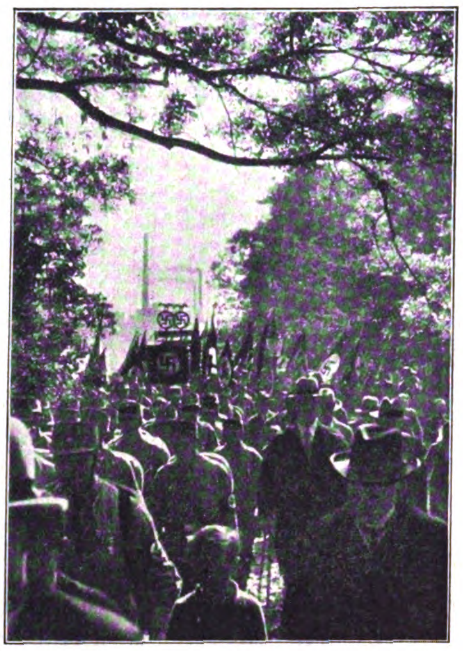
Pleite.

Des Reichsmarxismus roter Rachen
Scheint ganz dem Untergang geweiht!
Schon iſt er leck. Die Planken krachen,
Und Szylla und Charybdis dräut.
Wenn er verſchwindet in den Wogen,
Freut's jeden Deutſchen — ungelogen!



Hauptparole.

Damit der rote Spuk zerſtiebe
Aus unſerm deutſchen Volk und Land.
Gelt' es: „Hinein in die Betriebe!“
Für jeden Orts- und Gauverband.
Der Arbeitsmann muß unſer werden!
Gewinnt ihn uns als Kampfgefährten!

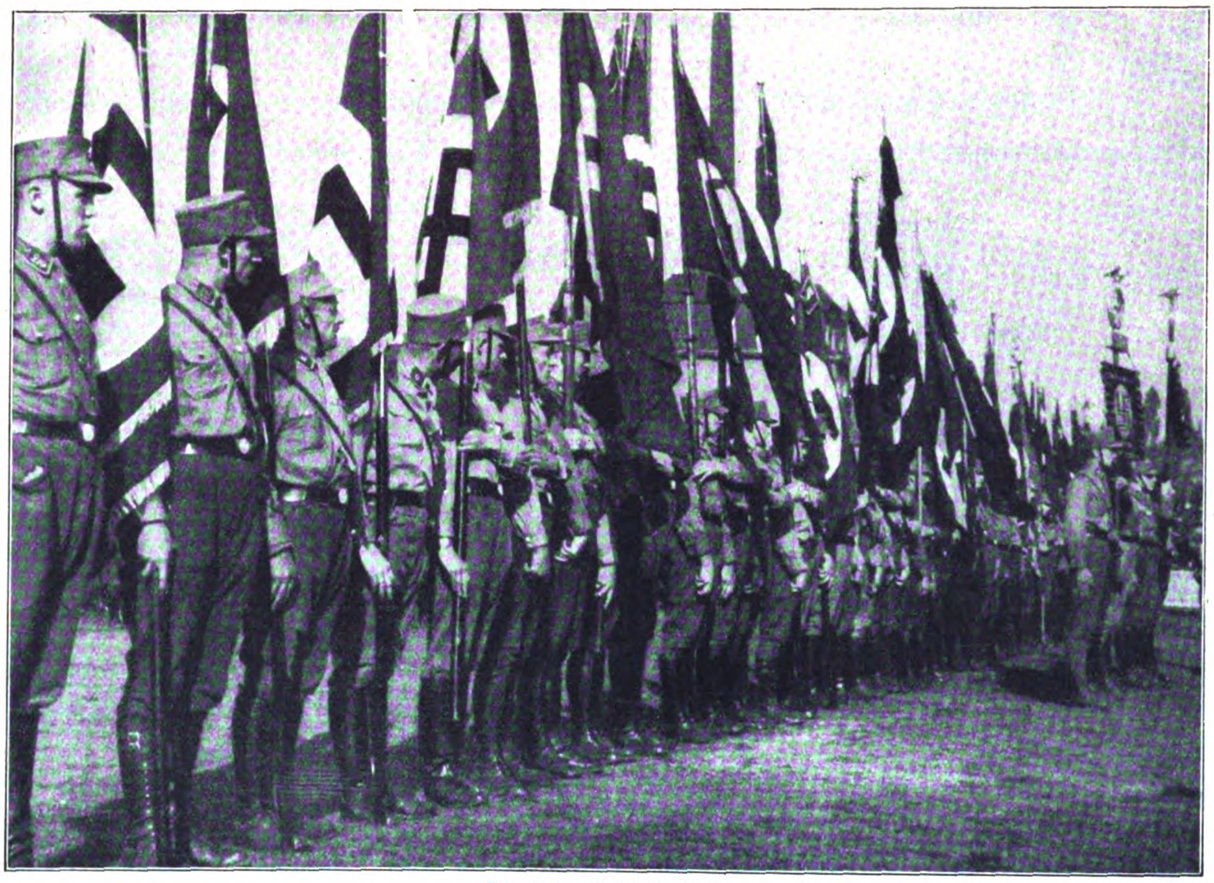


10 Jahre nationalsozialistische Kampfgruppe in Zwickau

In unüberſehbarem Zuge gings durch den Stadtpark

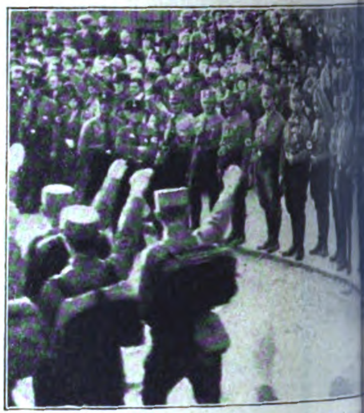
Photo: H. Hoffmann

Schlußkundgebung am Hinden

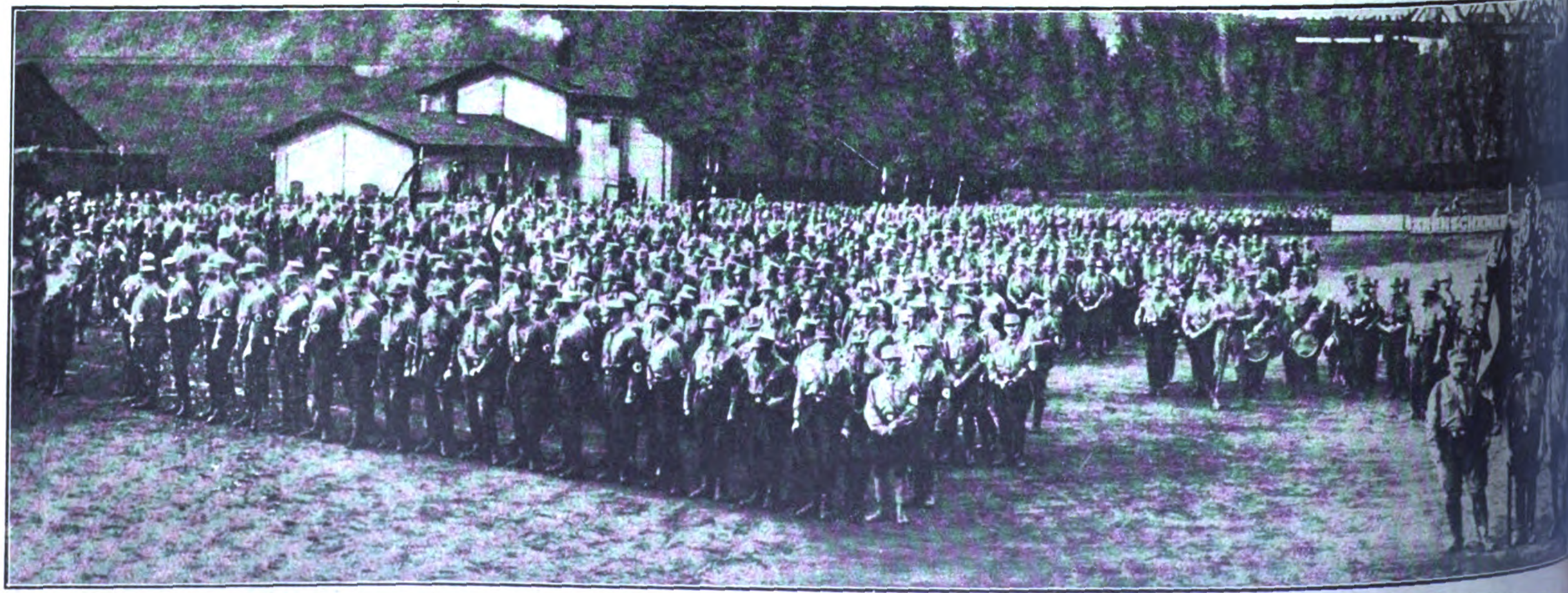


Die ſtolze Fahnengruppe

Ich hatt' einen



Vorbeima



Aufſtellung der geſamten S.A. von Zwickau am Schwanenſchloß

nd Schwurhände reckten ſich zum Himmel

„Trotz Verbot nicht tot“ war auch vom 2. bis 4. Oktober die Parole der Ortsgruppe Zwickau, die in dieſen Tagen ihr 10jähriges Beſtehen feiern konnte. Als erſte nationalſozialiſtiſche Ortsgruppe außerhalb Bayerns ſtand ſie treu zu ihrem Führer, und 4000 S.A.-Männer legten heute erneut den Beweis ab, daß ſie bereit ſind, ſelbſt ihr Leben einzuſetzen, wenn es gilt, das Vaterland zu retten und dem Dritten Reich den Weg zu bahnen, das heute näher denn je liegt. So haben tapfere und treue Kämpfer aus einem einſt roten Zwickau ein neues Bollwerk des Nationalſozialismus errichtet, und ihr Ruf „Deutſchland erwache!“ wird zum Aufbruch einer geknechteten Nation. br.

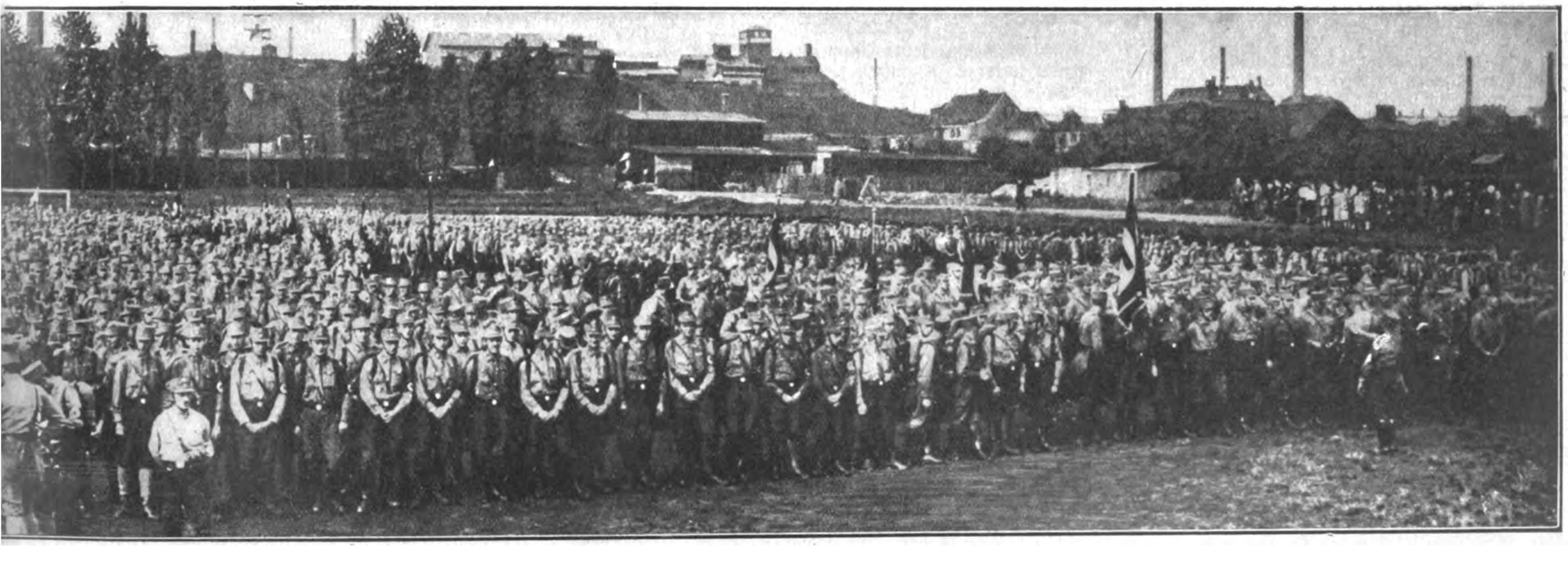
Der ſächſiſche Gauführer Mutſchmann, M. d. R., und Pg. Huttmann nehmen den Vorbeimarſch ab

. . die Fahnen ſenken ſich

men S.A. und S.S.

Werde
NATIONALSOZIA

Standmuſik am Wilhelmsplatz, von einer dichten Menſchenmenge umlagert



3. Das Bild zeigt deutlicher als alle Berichte das rieſige braune Heer!

„Thereſienwieſe!“

Oktoberfeſt-Erinnerungen aus früheren Tagen von Th. Auzinger

Am Samstag iſt die „Wieſ'n“ an'gangen!

Das iſt natürlich ein Ereignis, das geeignet iſt, alle herkömmliche Ordnung über den Haufen zu werfen. Ganz beſonders bei uns Buben! Um 11 Uhr wurde ſchon der Heimweg von der Schule im Laufſchritt zurückgelegt, der Ranzen flog aufs Sofa, und wie der Wind ſchoß man wieder zur Tür hinaus. Bis Vater oder Mutter zur Beſinnung kamen und im Stiegenhaus ein erſtauntes: „Höi, höi, höi! Was is denn los?“ nachrufen konnte, war man längſt zum Tore hinaus.

Schier atemlos langte man an der Schrannenhalle an, wo ſich jeweils der kleine Feſtzug bildete, der jedes Jahr Schützen, Schenkkellner, Kellnerinnen und ſonſtige Wieſenangeſtellte unter klingendem Spiel an den Ort ihrer Tätigkeit brachte.

Wir Buben und Hunderte von Neugierigen, eingefleiſchten Wieſenbummlern, im gleichen Schritt und Tritt nebenher.

In der Nußbaumſtraße, gleich hinter dem Sendlinger-Tor-Platz, bekam man ſchon den erſten Vorgeſchmack, oder beſſer geſagt, den erſten Vorgeruch der kommenden Wieſenfreuden verabreicht. Ein penetranter Geſtank von Tauſenden friſch brazelnden grünen Heringen zog verheißungsvoll, vom herbſtlichen Weſtwind getragen, über den Feſtzug dahin. Während der eine oder andere Feſtzugsteilnehmer dieſen Duft genießeriſch mit ſeinem Riechorgan aufſog, hielt ſich die Mehrzahl in Ermangelung der damals noch unbekannten Gasmasken mit Daumen und Zeigefinger hermetiſch die Naſe zu und fluchte über dieſe qualmenden Götzenaltäre.

Punkt zwölf Uhr verkündete ein Böllerſchuß den Anfang des Feſtes und in den Bierbuden wurde das Anzapfen des erſten Faſſes zur beinahe feierlichen Handlung. Das hatte für uns Buben nun wieder weniger Intereſſe. Für uns kamen lediglich Schaubuden, Karuſſells, Schießbuden und ſonſtige Vergnügungsmöglichkeiten in Betracht. Zunächſt trat man einen ausgedehnten Streifzug an, um einmal feſtzuſtellen, was in dieſem Jahr eigentlich „Neues“ zu ſehen wäre, und bald gab es keinen Winkel mehr, den wir nicht durchſtöbert hätten. Wenn dann der „Betrieb“ einſetzte, waren wir ſchon voll und ganz orientiert. Nach Hauſe ging man erſt, wenn die Dunkelheit über die Wieſe hereinſank und die Petroleumfunzeln langſam aufflammten.

Freilich, an den gewöhnlichen Schultagen lohnte ſich für unſer Vergnügungsbedürfnis der Weg zur Wieſe kaum, denn was wollte man von dreiviertel fünf bis ſieben Uhr anfangen? Das war ja nicht der Mühe wert! Da war es weit vernünftiger, ſich nach der Schule einen regelrechten Feldzugsplan zurechtzulegen, wie man den freien Mittwoch- oder Samstagnachmittag am beſten auf der Wieſe verbringen konnte. —

So ſtanden wir am Dienstag, den 27. September 1887, zu Dreien oder Vieren an dem kleinen Limonadenſtand Reichenbachplatz—Utzſchneiderſtraße in eifrigſter Debatte. Natürlich drang wie gewöhnlich ich — weil ich der Frechſte und Stärkſte und demzufolge auch der „Häuptling“ war — mit meinen Vorſchlägen durch. Die nächſtliegende Frage, welche es zu löſen galt, war die Geldfrage! Denn ſchließlich: Ohne einen Pfennig Geld auf die Wieſe — das war auch nur eine „halberte Sach'“!

Alſo es wurde beſtimmt, daß Jeder von uns mindeſtens 15 bis 20 Pfennig mitzubringen habe. Auf welche Weiſe jeder einzelne dieſe Kapitalien ſeinen Eltern herausnaggelte, ob mit Schmeicheln, ob mit Tränen oder bewußter Ungezogenheit, war vollſtändig wurſcht! Die Hauptſache war, daß bei jedem der Mammon in der Hoſentaſche klapperte. Und 80 Pfennig oder gar eine Mark für vier Wieſenbeſucher war ſchon allerhand! Da konnte man ſchon manche Herrlichkeit erſtehen. Ein Beſuch von Schaubuden kam dabei natürlich nicht in Frage. Solche Genüſſe konnte man ſich nur von außen erlauben. Und doch war es ein mir heute noch unvergeßlicher Genuß, z. B. Stunden und Stunden vor „Schichtls geheimnisvollem Zaubertheater“ zu ſtehen und Maul und Ohren aufzureißen.

Wo iſt heute — trotz aller baulichen und techniſchen Wieſenwunder — eine ſolche Attraktion, wie es Auguſt Schichtl war? Er war ein bis heute unerreichtes Original, der es verſtand, immer und immer wieder Tauſende in ſeinen Bann zu ziehen, nur durch ſeinen unglaublich vielſeitigen Humor. Schon die Aufmachung! Sein Koſtüm! Dieſe ſchäbige Eleganz! Dieſe Groſchenvornehmheit! Ein ſchlecht ſitzender Frack, weiße Weſte, Kniehoſen mit weißen Knopfgamaſchen, ein verbeulter Zylinder auf dem urkomiſchen Schädel mit ſchwarzer halblanger Perücke! Und über dem ſchwarzen Schnurrbart eine Naſe, die inbrunſtvoll zum Himmel ſtrebte! Und dann ſein Maulwerk! Auch das iſt bis heute noch nicht erreicht.

Schichtl war der „König der Wieſe“!

Sowie von ſeinem Theater her die Blechmuſik über den Feſtplatz erklang, erloſch bei dem Großteil der Wieſenbeſucher mit einem Male jedes Intereſſe für andere Unternehmen. Wie von einem Magnet angezogen, ſtrömte Alt und Jung vor ſeine Bude und harrte der Dinge, die da kommen ſollten. Und es waren wirklich jedesmal richtige Gratisvorſtellungen, die er dem ſtaunenden Publikum bot. Lachſalven über Lachſalven donnerten zur Bavaria hinüber, die erhaben auf das Ameiſengewimmel zu ihren Füßen herniederblickte.

Die Frau Direktor hatte alle Hände voll zu tun, denn ſcharenweiſe drängte ſich das Publikum zur Kaſſe. Mit neidvollen Blicken verfolgten wir Buben dann die Glücklichen, die ſich einen ſolchen Genuß erlauben konnten. Wenn es heraußen ſchon ſo ſchön war, wie mußte das erſt drinnen ſein!! Und was die Anpreiſungen Schichtls alles verſprachen!

„Meine Herrſchaften! Noch haben Sie Gelegenheit, einen unvergeßlichen Eindruck von Schichtls Spezialitätentheater mit nach Hauſe zu nehmen. Die erſten Attraktionen der Welt ſehen Sie in unerreichten Produktionen! Mach, daß d' 'nunterkummſt, Rotzbua, dreckata, damit die Herrſchaften 'raufkönna! Waas? Du willſt gar net 'rauf, g'ſcheerta Bauernrammi! Haſt koa Zwanzgerl nimma, daß d' aa was für dei Bildung tuaſt?!“

Plötzlich bleckte er dem zögernden Publikum die Zunge heraus und ſchielte dabei, daß die Leute ſchrien vor Lachen.

„Bääh! Was gaffts denn a ſo? Gehts herei' — ſchaugts hinaus!“

Dann trat er wieder als ausübendes Mitglied in ſeine Kapelle ein, trommelte, jonglierte mit den Trommelſchlegeln, während der dumme Auguſt eine Bretterbaßgeige mit einem ſägeartigen Holzbogen bearbeitete. Zwiſchendurch ſpielten ſich zwiſchen den Beiden erſchütternd komiſche Clownſzenen ab, die die Zuſchauer nicht aus dem Lachen kommen ließen.

Schichtl kannte ſeine Pappenheimer! Er wußte genau, wie er es anſtellen mußte, um ſein — für die damaligen Verhältniſſe — Rieſentheater immer aufs neue zu füllen. Und man muß ſagen, er bot auch wirklich etwas ums Geld! Er hatte immer ein auserleſenes Programm. Den Clou bildete natürlich er ſelbſt mit ſeinen Zaubereien und Illuſionen. Wer erinnerte ſich von der älteren Generation nicht gerne ſeiner „geheimnisvollen Hinrichtung einer lebenden Perſon mittels Guillotine auf freier Bühne“, wie er mit ernſteſter Miene anzukündigen pflegte, um gleich darauf die ängſtlich werdenden Gemüter mit einem urbayeriſchen: „Ar a Schwindel!“ wieder aufzuheitern. Trotzdem blieb einem Herz und Atem ſtehen, wenn die Vorbereitungen zu dieſem grauſigen Experiment getroffen wurden.

Mit der freundlichſten Einladung forderte Schichtl „Einen aus dem geehrten Kreiſe“ auf, ſich den Kopf abſchlagen zu laſſen.

„Es is glei vorbei und tuat gar net weh!“, verſicherte er zuvorkommend. Wenn ſich dann ſo gar niemand melden wollte, ſuchte er ſich höchſt perſönlich das ihm geeignet erſcheinende Opfer im Zuſchauerraum.

„Dieſer Herr z. B., mit dem lange Ganskriegl! Möchten Sie nicht für einige Augenblicke die Qual ihres traurigen irdernen Daſeins vergeſſen?“

Endlich meldete ſich ſo ein Lebensüberdrüſſiger. Und nun gings los! Zuerſt wurden ihm die Augen verbunden und zu allem Überfluß noch eine ſchwarze Zipfelmütze bis zum Hals über den Kopf gezogen. Atemlos verfolgte die Menge jeden Handgriff. Der Körper wurde an das aufrechtſtehende Brett geſchnallt und dann in waagrechte Lage gebracht. Die Situation wurde immer kritiſcher. Viele hielten ſich die Ohren zu, um den Fall des Beiles nicht zu hören, ſtarrten dabei aber doch mit weitaufgeriſſenen Augen und Mäulern wie hypnotiſiert auf die Bühne. Wieder andere ſaßen mit verkrampften Fingern und tief geſenkten Köpfen auf ihren Plätzen und warteten mit klopfenden Herzen, bis die Exekution vollzogen war.

Wumm! Ein dumpfer Schlag, und der Kopf des Delinquenten plumpſte in den Korb des Blutgerüſtes! Wie nochmal ein Scharfrichter nahm Schichtl das Haupt heraus und ſtellte es auf einen Holzteller, von dem er wahrſcheinlich abends wieder mit größtem Appetit ſein „Kronfleiſch“ verzehrte. Während er das Publikum höflichſt einlud, auf die Bühne zu kommen und ſich perſönlich von der „tatſächlich erfolgten Hinrichtung“ zu überzeugen, ſchlenkerte er ab und zu mit ſouveräner Selbſtverſtändlichkeit das auf dem Teller ſich anſammelnde „Blut“ auf die Bühne. Immer waren einige beherzte Männer da, die ſeiner Einladung Folge leiſteten und kopfſchüttelnd den blutigen Torſo beſichtigten.

„Daß ma Koana was mit ſeine dreckatn Pratzn anrührt! Net, daß mir der arme Teifi da a Bluatvergiftung kriegt und i kunnt eahm nacha ſein ſaudumma Belli nimmer aufſetzen! Eigentli ſchaugat er bald ohne Kopf ſchöner aus! Soll i 'n eahm heruntlaſſen oder wiederaufſetzen?“

„Wieder aufſetzen!“ echote der Zuſchauerraum; nur hin und wieder gab ein Spaßvogel ſeine Stimme für „Heruntlaſſen“ ab, was dann natürlich allgemeine Heiterkeit auslöſte.

Die „Sachverſtändigen“ mußten die Bühne wieder verlaſſen, und Papa Schichtl machte ſich an die Wiederbelebung des Geköpften. Der Körper wurde aufgerichtet und der Kopf aufgepaßt. Natürlich zuerſt verkehrt! Mit der Naſe nach hinten! Durch das Gelächter auf den Zuſchauerbänken aufmerkſam gemacht, korrigierte der „Herr Direktor“ ſein Verſehen, einige nicht gerade ſanfte Hiebe mit der Hand auf den Schädel des Opfers (damit er ja ſicher hält!), mit dem Zauberſtab geheimnisvolles Streichen um die Halsgegend, dazu den unerläßlichen Zauberſpruch: „Abracadabrahokuspokusſchaſtiquaſti!“, noch einige kräftige Schüttler, und das Unglaubliche war geſchehen! Der Kopf ſaß wieder feſt auf ſeinem richtigen Platz! Die Zipfelmütze herunter, die Augenbinde weg — und der „Herr, der ſo liebenswürdig war“, ging, ſich immer wieder davon überzeugend, daß die Halsmuskeln auch richtig funktionieren, auf ſeinen Platz zurück unter den beifälligen Blicken der Zeugen ſeines Heldenmutes.

Am Schluſſe jeder Vorſtellung hatte Schichtl noch einen aufregenden Kampf mit Tod und Teufel und allen möglichen infernaliſchen Geſpenſtern zu beſtehen, der ſchließlich in feenhafter roter bengaliſcher Beleuchtung mit dem Siege des Herrn Direktors endete.

Vollauf befriedigt verließ das Publikum die Bude und machte nun ſeinerſeits eine nicht zu unterſchätzende koſtenloſe Reklame für den Liebling der Münchener Feſtbeſucher.

Gegen dieſe „Kanone“ nahmen natürlich die anderen Schauſtellungen nur eine untergeordnete Poſition ein. Freilich erregten auch ſie unſer Intereſſe im höchſten Maße, aber der damaligen Jugend war und blieb doch immer „da Schichtl“ der Traum ihrer Wünſche.

In zweiter Linie erſt kam der Kaſperl! Und in abſteigender Folge die Wachsfigurenkabinette und vielleicht noch ein Panoptikum mit nervenerſchütternden Darſtellungen von weltbewegenden Zeitereigniſſen.

(Fortſetzung auf Seite 948

Zeitlexikon

Teile und herrſche . . .

Zu Breslau an der Oder
iſt ein Malheur paſſiert:
Was rot war, wurde noch roter
und hat im Kellermoder
'nen Spaltpilz kultiviert . . .
Doch als man oben im Laden
die Pilze verkaufen wollt',
hat man gerochen den Braten
und ſchnell die Sklarekſoldaten
zur Hilfe herbeigeholt.

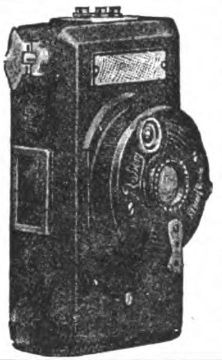
Es piepſten die Klarinetten:
Reichsbananen heraus!
Sie ſtürmten aus ihren Betten,
die „Einigkeit“ zu retten
Jetzt galt es Ordnung zu ſchaffen — —
im wilden Schlachtgebraus . . .
Geſpaltene Pilze klaffen!
Hoch liegt im Laden der Schutt!
man ſchlug ſich mit „geiſtigen“ Waffen
die Naſenbeine kaputt . . .

Die Bananen hatten im Treten
und Boxen die Übermacht . . .
Sie retteten ihre Trompeten,
Poſaunen, Trommeln und Flöten
aus dieſer heißen Schlacht . . .
Die Flöten wimmerten klagend:
„Wo iſt der zweite Mann?“
Der rennt, von dannen jagend,
Laſſalles Fahne tragend,
was er nur rennen kann . . .

Die Fahne weht und flattert
als „Einigkeits“ſymbol
für den, der ſie ergattert . . .
Sie iſt ſchon ganz verdattert
und weiß nicht, was ſie ſoll . . .

Hier locken die ſchönen Moneten
— franzöſiſche Francs . . . nicht Mark! —
und gerettete Werbetrompeten!
Dort hört man verzweifeltes Flöten:
„Kommt, ‚Einigkeit‘ macht ſtark!“

Pidder Lüng.



Auch Sie können photographieren

denn diese **Rollfilm-Kamera 4×6½** kostet **RM. 9.50** netto

Wir sind sehr leistungsfähig in der Lieferung sämtlicher Apparate und bieten dem fortgeschrittenen Amateur u. a. eine Kleinbildkamera 3×4 mit Meyer-Optik 2,8 in Compur für RM 80.—.

Verlangen Sie ausführliche Preisliste I. B. 31
Nachnahme-Versand Zahlungserleichterung!
Kein Risiko. Bei Nichtgefallen Rücksendungsrecht.
Ansichtssendung auf Wunsch.

K. A. Fischer Nachf., Görlitz
Postfach 582

Formen zum Selbſtgießen von Reitern, Tieren, Indianern uſw. Unterhaltend für die ganze Familie. Katalog gratis und portofrei ohne jeden Kaufzwang.

Gebr. Schneider
Gießformen-Fabrik
Leipzig-N. 22/6

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Musik-instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Beziehen Sie sich bei Ihren Bestellungen immer wieder auf den „I. B.“!

Zur Herbstkur, zur Tafel, zur Erfrischung liefert
Traubenmost
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh.
Verkaufsstellen zu vergeben!

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar	M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„	„ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„	„ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Bitte ausschneiden und aufbewahren oder sofort Prospekte anfordern

RADIUM für Gesunde und Kranke, das **Lebenselixier,** der **Lebensspender,** das größte Wunder unseres Zeitalters, das ideale **Heilmittel** für

Rheuma
Gicht
Ischias
Hexenschuß
Erkältungen
Katarrhe
Zucker
usw.
Nerven
Magen
Leber
Niere
Galle
Blase
Lunge
usw.
Ekzeme
Flechten
Mitesser
Pickel
Jucken
Sommersprossen
usw.

Verlangen Sie sofort Gratisprospekte von der **Vereinigung der Radiumfreunde** / Leitung: Pg. Emil Arendt / **Berlin W 50,** Geisbergstraße 24

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert 5/2-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Hämorrhoiden!
Warum Hämorrhoiden mit ihren lästigen und qualvollen Erscheinungen? Durch neue Wege zu überraschenden Erfolgen, auch da, wo andere Mittel nutzlos waren! Verlangen Sie sofort Aufklärungsschrift Nr. 4 geg. Einsend. von 20 Pf. **Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 3**

IHR ÄRGSTER FEIND SIND SIE SICH SELBST!

Wissen Sie, daß alle Fehlschläge und Mißerfolge Ihres Lebens durch körperliche Mängel bedingt sind? Daß Ihre geistige Kraft und Leistungsfähigkeit, Ihre Willensstärke ebenso von der naturgemäßen Funktion aller Organe Ihres Körpers abhängig sind wie Ihre körperliche Gesundheit? Ihr Körper könnte übersprudeln von Energie. Sie könnten stark und ausdauernd sein, eine kraftvolle Persönlichkeit sein, überlegen in jeder Situation, erfolgreich in allen Unternehmungen. Wenn Sie aber ein Schwächling sind, nervös und unsicher, unentschlossen, ohne Ausdauer und Willenskraft, ohne Erfolg, dann ist dies allein Ihr Fehler. Sie sind Ihr eigener Feind, wenn Sie Ihr kostbarstes Gut, Ihren Körper, vernachlässigen, wenn Sie Ihre Lebenskraft verkümmern lassen oder vergeuden. — Durch

Strongfortismus
die berühmte, individuelle Methode

können Sie alle die Mängel, Schwächen und Beschwerden, die Ihnen bisher hinderlich waren, die Folgen jugendlicher Fehler auf natürlichem Wege ohne Medizin und Apparate überwinden. Sie können vollkommene Gesundheit, imponierende männliche Kraft, Gewandtheit und Ausdauer erlangen. Strongfort, der Deutscher von Geburt ist, wird Ihnen durch sein interessantes, reich illustriertes

kostenfreies Buch:

„Lebens-Energie durch Strongfortismus“

STRONGFORT

Geheimnisse des menschlichen Körpers offenbaren. Er wird Ihnen erklären, wie Sie mit dem Aufbau Ihrer körperlichen Kraft und Leistungsfähigkeit Ihre Nervenkraft und Willensstärke, Ihre geistige Spannkraft, Fähigkeiten und Talente entwickeln können. Verlangen Sie noch heute ohne Verbindlichkeit für Sie — Ihr **kostenfreies** Exemplar dieses Buches durch Einsendung des Gutscheines oder Ihrer Adresse. Wenn Sie erfolghindernde Beschwerden angeben, wird Ihnen kostenlos individueller, vertraulicher Rat zugehen.

STRONGFORT-INSTITUT
Berlin-Wilmersdorf Dept. 455

Gratis-Bezugsschein

Strongfort-Institut, Berlin-Wilmersdorf Dept. 455

Bitte, senden Sie mir kostenfrei und unverbindlich 1 Exemplar Ihres Buches „Lebens-Energie“. Die mich speziell interessierenden Fragen habe ich mit × bezeichnet.

....Nervosität
....Katarrh
....Verstopfung
....Magerkeit
....Korpulenz
....Rheumatismus
....Schlechte Verdauung
....Größere Kraft
....Willenskraft
....Seel. Hemmungen

Name: ....
Beruf: .... Alter: ....
Ort und Straße: ....

Hakenkreuzfahnen heraus! Preiſe, die noch nicht geboten wurden. Ia Qual.

Hausfahnen
Größe 90×60 RM. 3.30, 120×80 RM. 4.45, 160×80 RM. 6.75
Sturmfahne
150×120 RM. 8.75

Nachnahme oder Vorauszahlung — Bei Sammelbeſtellungen ab 5 Stück portofrei. Wiederverkäufer fordern Muſter gegen Nachnahme. Glänzende Abſatzmöglichkeit. —
Poſtſcheckkonto Berlin 144088 **Pg. E. Hoffmann, Berlin, Südende, Parkſtraße 4**

Lederkoffer
Ia Vollrind, dunkelbraun:
45 × 27 × 11½ . **RM. 12.—**
50 × 30 × 12 . **RM. 13.75**
55 × 32 × 12½ . **RM. 15.75**
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel sowie FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Tausch alt. Apparate.
202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis

PHOTO PORST
Nürnberg A. 299
Deutschlands größt. Photo-Spezial-Haus

Violinen
Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt
Katalog frei.
W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riffe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee48

Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M. **1.-**. **Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. **2.50.** **Anhänger** m. Kette, Silber, M. **2.-**, Nadel, em. vers. **-.25.**
Wiederverkäufer hoher Rabatt
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Blähgase
verbittern das Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 franko!
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 323

Stottern
Dauerheilung! Wichtige Auskunft frei.
G. Naeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Waffenſcheinfreie
Trommel-Revolver

Kal. 6 mm,
6 ſchüſſig **M. 4.50**
8 ſchüſſig . . . . . M. 5.75
100 Patronen . . M. 1.50
H. Rabe, Celle A 50

Hakenkreuzſchmuck

Anh. Nr. 24, fein verſilbert, m. Emaille-Kreuz u. Kette **1.60 M.**, maſſ. Silb. **3.50 M.**

Ring Nr. 60, echt Silber m vergoldet. Kreuz **1.50 M.**
Manſchettenknöpfe, fein vergoldet **1.50 M.**
Abbildungen gratis.
R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Württemberg

Waffenscheinfreie
Gas- und Schein-tod-Pistolen

sowie Waffen aller Art sehr billig. Kataloge gratis
Wilh. Müchler Söhne Neuenrade Nr. 35 i. W.
Erste u. einzigste Gewehrfabrik in Neuenrade.

Hakenkreuzschmuck
Runenbrochen, Abzeichen, nur für Wiederverkäufer.
Fred Schlenker, S.A.-Truppf. Schw. Gmünd.

Ohne Diät
werden Sie schnell
10 Kilo leichter
durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. Goth,** Nürnberg 67 S
Wölckernstraße 12

Hände hoch!

Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui Browningform, Stück M. 1.35, 4 Stück M. 4.50 auch als Streichholzetui m. Zündfläche, versend. gegen Nachnahme
B•A•M, Hamburg 36-68
Postschließfach 65

EISU- Stahl- u. Holz- **Betten**
Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg.
Katalog 143 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Unsere deutschen Inserenten

wollen verkaufen. Deshalb inserieren sie ja im „I. B.“. Je mehr sie verkaufen, desto mehr inserieren sie. Wächst so der Anzeigenteil des „I. B.“, dann müssen wir automatisch auch den Textteil des „I. B.“ vergrößern. Es ist also zweimal Euer Vorteil, wenn Ihr die Inserenten des „I. B.“ bei Euren Einkäufen bevorzugt.

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Gegen
Arterien-verkalkung
nur
Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!“
Fr. Hl. in Dortmund

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

50 000 Werbepakete Oberhemden

um unſere Firma bekannt zu machen, zum Selbſtkoſtenpreis Reklame halber. Werbepaket B enthält 3 gute Oberhemden, 2 Popelinhemden, hell- u. dunkelgrund., 1 weiß. Smokinghemd für nur M. 10.50, Werbepaket C enthält dasſelbe in erſtklaſſ. Qualität zum Reklamepreis von nur M. 14.95 franko Nachn. Nur neueſte mod. Muſter. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Sie ſparen Geld bei ſofort. Beſtellung **nur direkt ab Wäſchefabrik Schmid, Waldershof 108/Bay.**
Halsweite angeben!

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

38. Preuß.-Südd. Klassen-Lotterie
Ziehung 1. Klasse 21. und 22. Oktober 1931
348 000 Gewinne mit rund

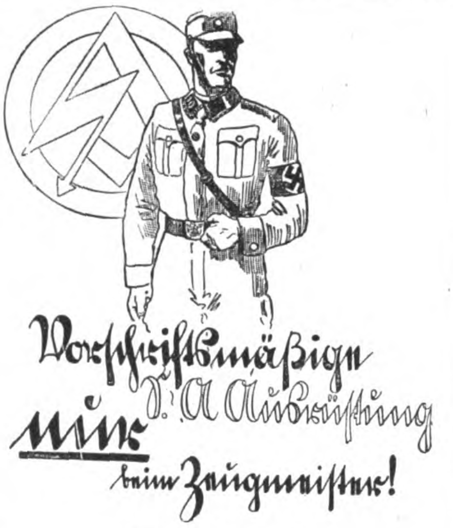
	114 000 000 RM
Höchst-Gew.*	**2 000 000** RM
	1 000 000 RM
2 Prämien mit je	**500 000** RM
2 Hauptgew. mit je	**500 000** RM
2 Hauptgew. mit je	**300 000** RM
2 Hauptgew. mit je	**200 000** RM
12 Hauptgewinne mit je	**100 000** RM

Lospreis:

1/8	1/4	1/2	1/1	1 Doppellos	
5.-	**10.-**	**20.-**	**40.-**	**80.-**	pro Klasse

* lt. § 9 d. Pl. Porto extra

Fetzer
Staatl. Lott.-Einnahme
STUTTGART
Friedrichstrasse 56
Brieffach 316
Postscheckkonto Stuttgart 8360 — Fernruf 202 26



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Sie kaufen billig
direkt vom Fabrikanten!
Lieferung nur an Private.

Prüfen Sie unſer Angebot und Sie werden beſtellen. Bei Nichtgefallen der Ware erhalten Sie Ihr Geld ſofort zurück.

Nr.	Preis per Meter	Breite	Pfg.
31	**Handtücher,** weiß Gerſtenkorn mit roter Indanthrenkante, ſchwere Strapazierqualität ...	40 cm	**26**
32	**Jacquard-Handtücher,** feines weißes Zimmerhandtuch, ſtarkfädige dauerhafte Ware	45 „	**38**
33	**Linon** weiß, ſtarkfädig und dauerhaft, für Kiſſen ...	80 „	**42**
34	**Hemdenflanell,** echt indanthrenfarbig geſtreift, unverwüſtliche ſchwere Spezialqualität	78 „	**49**
35	**Linon,** weiß, ſtarkfädig und dauerhaft für Bettbezüge	130 „	**73**
36	**Schürzenſtoff,** hervorragende Qualität, moderne Muſter, echt indanthren	116 „	**75**
37	**Stuhltuch,** weißes Haustuch, dicht geſchloſſene, kräftige Qualität, ohne jede Appretur	145 „	**89**
38	**Blumendamaſt,** reinweiß, allerbeſte Qualität mit Hochglanz, moderne Muſter	130 „	**148**
39	**Bettwäſche-Garnitur,** Kiſſen gebogt, 1 Kiſſen glatt 80/80 cm, 1 Bezug glatt 130/200 cm, ſtarkfädig Ia Linon pro Garnitur		**590**

Wir fabrizieren ſelbſt und laſſen fabrizieren. Unſeren Katalog mit vielen Abbildungen und Muſtern ſenden wir auf Wunſch koſtenlos und unverbindlich. Verſand nur gegen Nachnahme, ab Mk. 20.— portofrei.

Das Verſandhaus der guten Qualitäten
Hermann Wündiſch G. m. b. H. Augsburg L 424
Mechaniſche Weberei und Wäſchefabrik.

Zum
Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Weil ich die Gewißheit habe, daß ich deutſche Ware erhalte und deutſchen Arbeitern Brot gebe.

Karl Metzger, Polier,
Weinheim a. d. B., Hauptſtraße 144.

Weil ich die deutſche Befreiung will. Weil dieſe Befreiung weſentlich ein Werk des „Völkiſchen Beobachters“ iſt. Weil der „Völkiſche Beobachter“ durch Inſerate geſtärkt wird.

Weil die Inſerate ſomit mittelbar ein Propagandamittel der Bewegung ſind, deswegen halte ich mich als aufrechter Nationalſozialiſt an die Anzeigen des „Völkiſchen Beobachters“ gebunden.

A. Birkemeier, Telegr.-Inſpektor,
Neuruppin, Moltkeſtraße 1.

Weil ich dadurch Deutſche unterſtütze, ſomit die deutſche Sache fördere, damit dem deutſchen Volk und mir ſelbſt helfe.

Georg Maier, Möbelſchreiner,
Latſch bei Weiden, Opf.

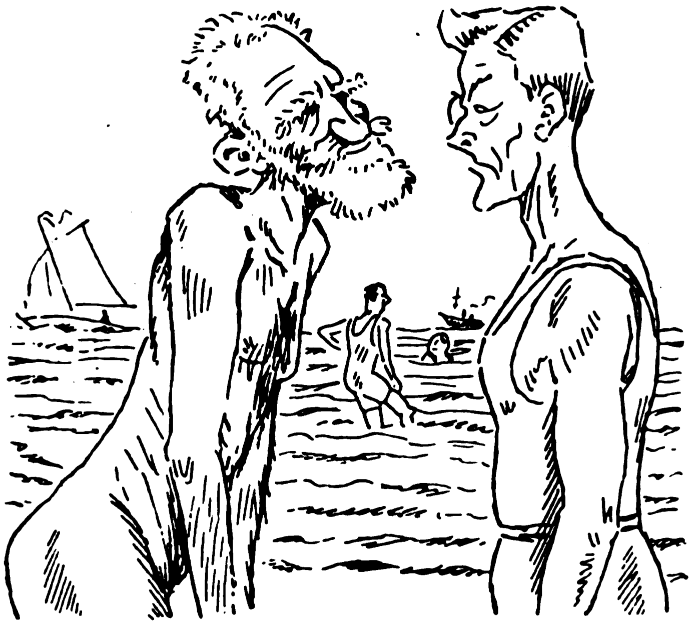
KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4

Erstklassige Entwürfe und Retuschen

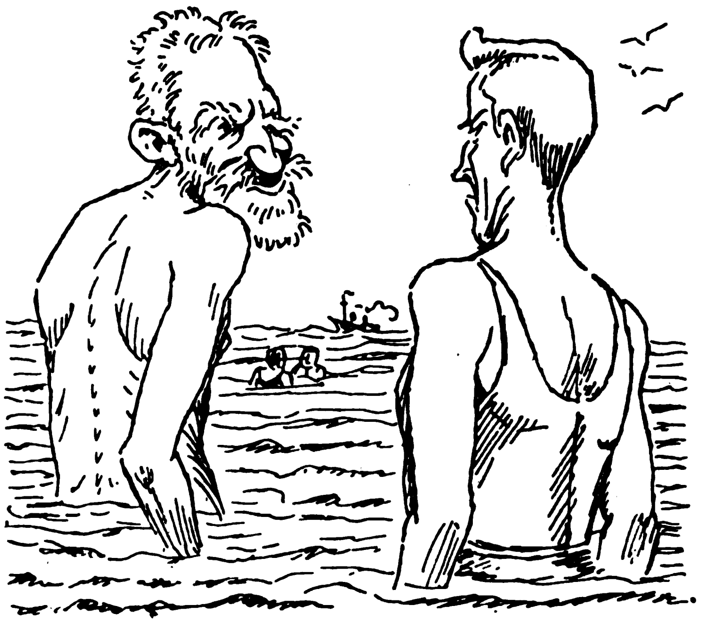
Fähige Vertreter
geſucht für wunderſchöne Geſchenkartikel mit nationalen Motiven, Inſchriften uſw. Die Artikel bringen täglich Geld und guten Gewinn. Verl. Sie Angebot. **Warenvertrieb G. A. - Mann Hans Klein, Solingen-Wald,** Poſtfach 132.

Bernhard Shaw über Sowjetrußland

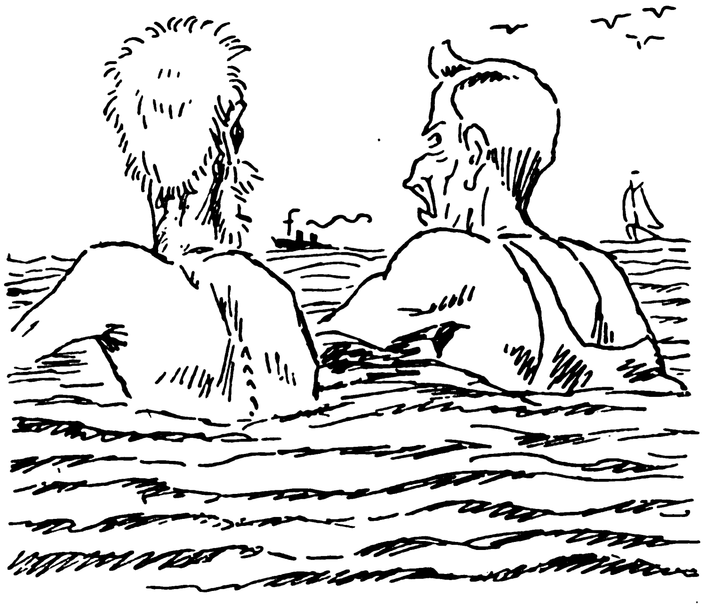
Interview im Seebad



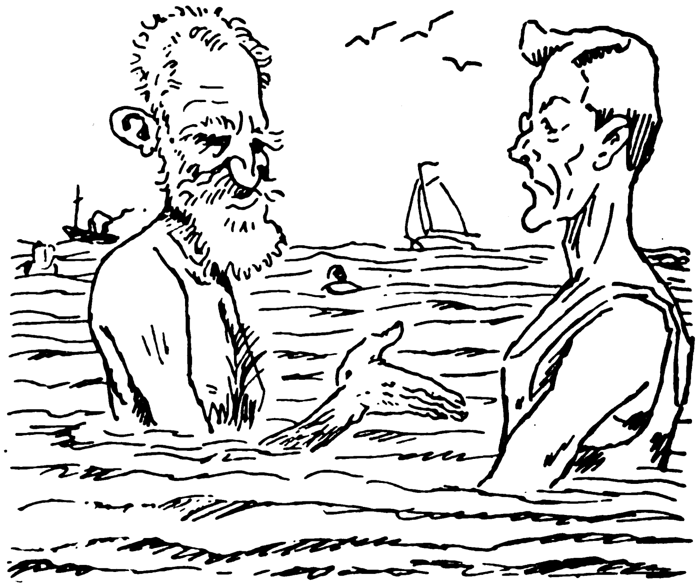
Wenn ich nackt bin, erinnert mich dies ſtets an das Paradies. Und das Paradies iſt Sowjetrußland! Was für ein Land! Was für Menſchen!



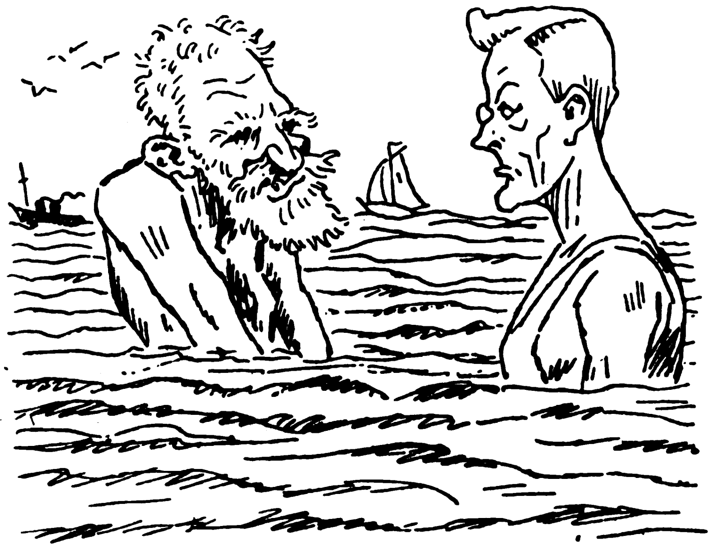
Es iſt eine Lüge, daß die Arbeiter dort verſklavt ſeien. Ich fragte gleich den erſten Droſchkenkutſcher, der mir begegnete, ob er frei ſei. Er antwortete: Ja, Herr, ſchon lange. Faſt immer.



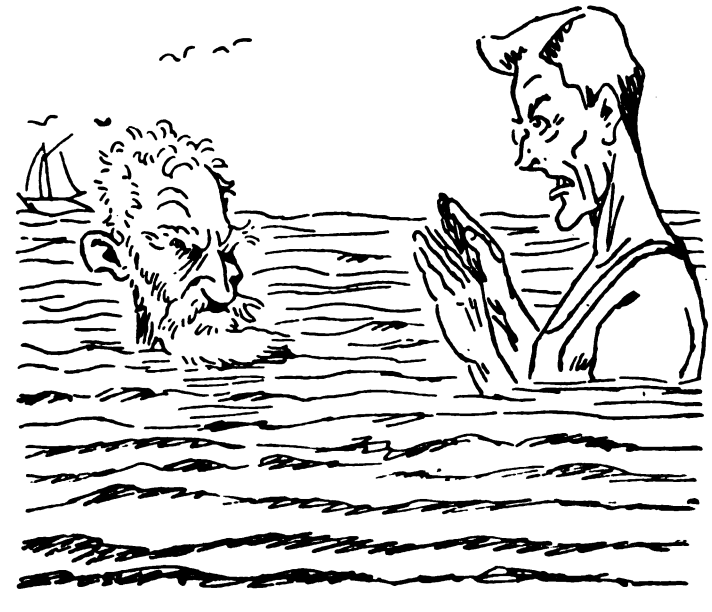
Aufſichtsloſe und verwahrloſte Kinder? Unmöglich! Lüge und Verleumdung! Dort werden nicht nur die Kinder, ſondern ſogar ſämtliche Erwachſene überwacht.



Verbot zu beten? Dummheit! Man ſchickt ja ſogar die Tſchekiſten zum Dienſt in die Kirche.



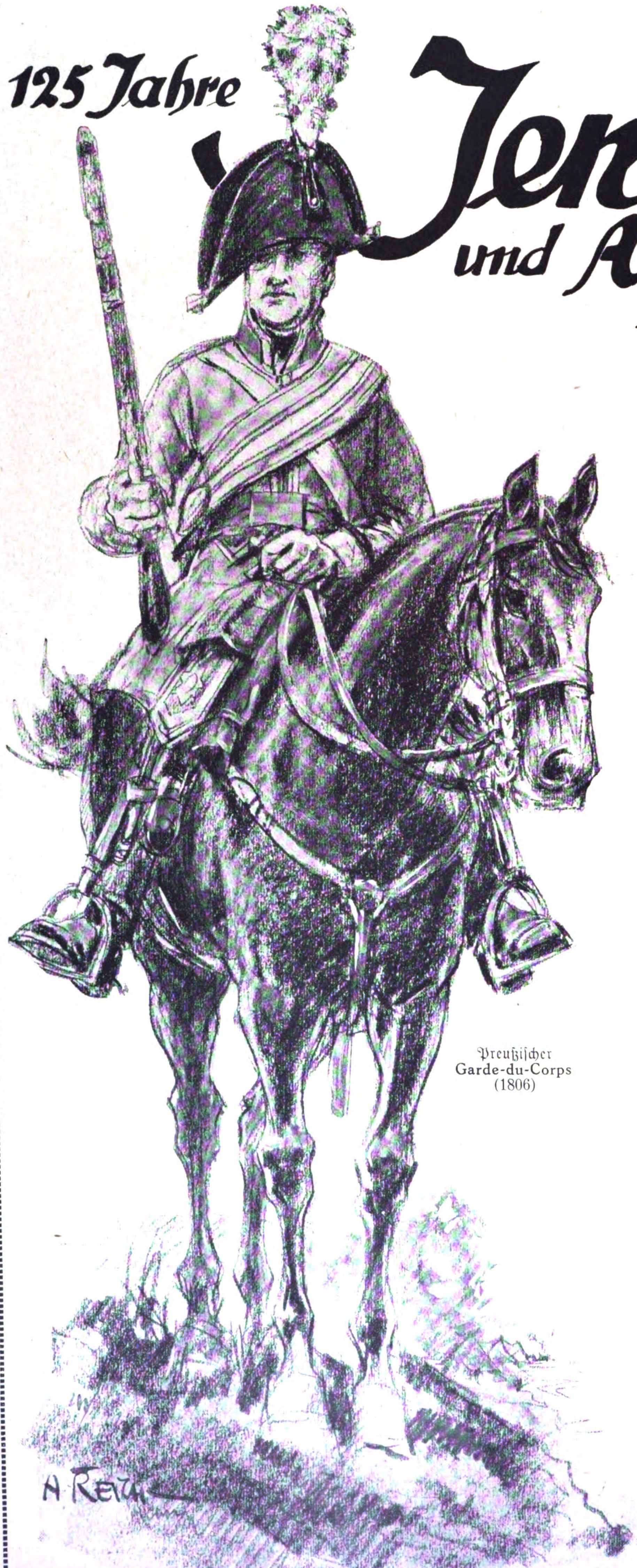
Hunger? Ha — ha! Niemals habe ich ſo gut geſpeiſt wie bei Stalin!



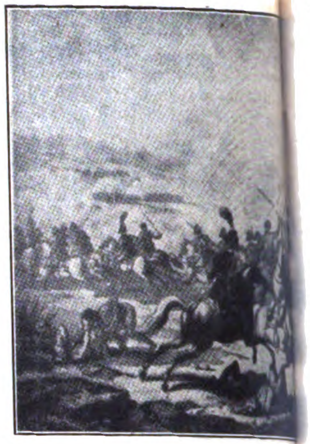
Um Himmelswillen, Mr. Shaw, hören Sie auf, von Sowjetrußland zu reden! Sie ſind ja nahe daran, vor Begeiſterung unterzugehen.

125 Jahre Jena und Auerſtädt

Von Alb. Reich. Mchn.



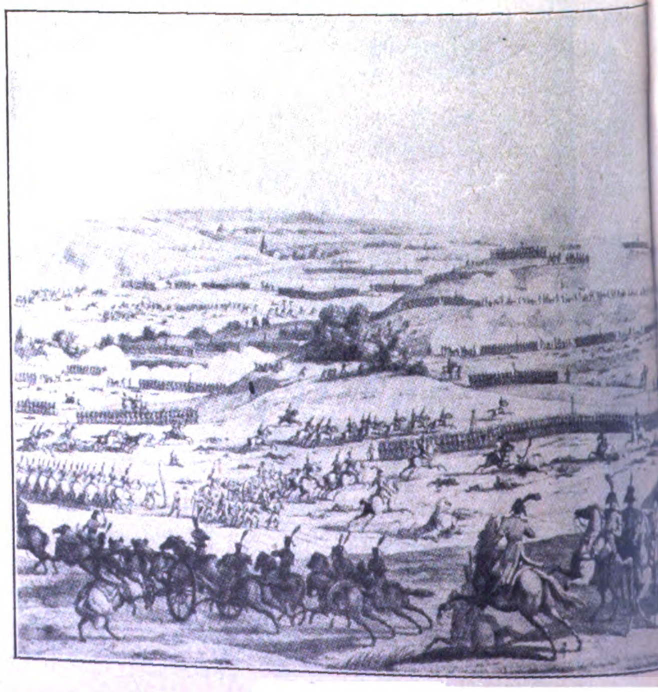
Preußiſcher
Garde-du-Corps
(1806)



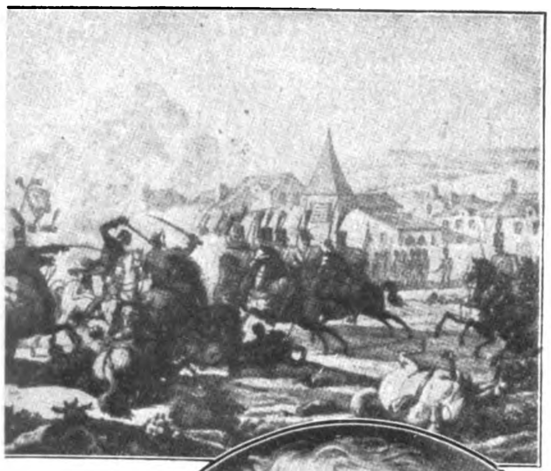
Tod des tapferen Prinzen
Ferdinand bei Saalfeld
(10. 10. 1806)

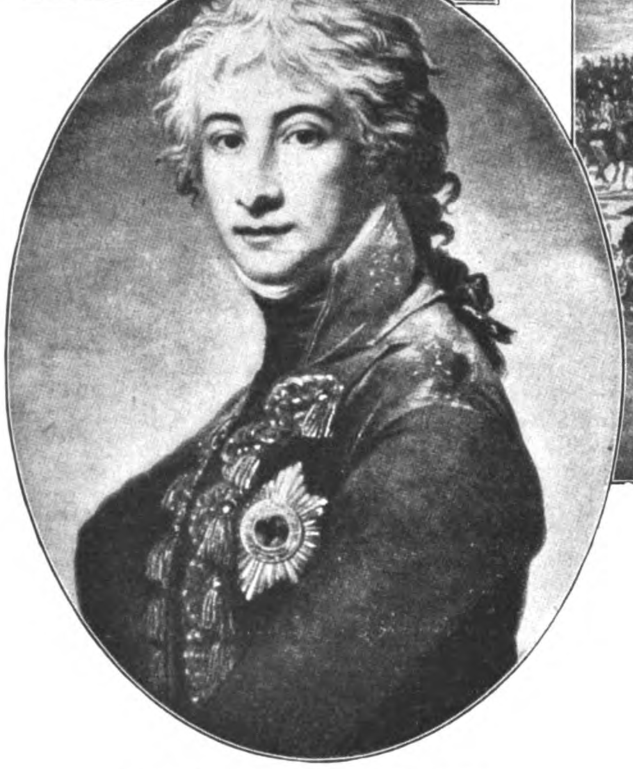
Seine ſchwächliche Zauderpolitik hatte Preußen im Sommer 1806 in eine unhaltbare Lage gebracht, immer mehr ſteigerten ſich Napoleons Forderungen und rückten die Gefahr des Zuſammenſtoßes in unmittelbare Nähe. Die preußiſche Armee, nur durch die Sachſen verſtärkt, mußte allein dem Korſen entgegentreten, den der Nimbus des Siegers von Auſterlitz umſtrahlte. — Den Oberbefehl führte der damals 71jährige Herzog von Braunſchweig, der ſchon bei Valmy keine Entſchlußkraft gezeigt hatte, außerdem wurde derſelbe durch die Anweſenheit des Königs und deſſen Kabinett ſtark behindert; ſelbſt der Generalſtabschef Scharnhorſt vermochte nicht, ſich gegen dieſe Widerſtände durchzuſetzen. — Die Armee ſammelte in Thüringen, die Hauptarmee nördlich Gotha, die rechte unter Rüchel bei Eiſenach, die linke bei Weimar. Beſonders mit dem Führer dieſer Flügelgruppe, dem unbedeutenden Fürſten Hohenlohe und deſſen Chef Maſſenbach entſtanden die gefährlichſten Reibungen, die zu ſchweren Fehlern und der größten Unordnung führten. Äußerlich war die Armee noch die Friedrichs des Großen, ſie beſtand aus prächtigem Soldatenmaterial und einem guten Offizierkorps, das in der Hauptſache die Blüte des preußiſchen Adels umfaßte. Aber die Lehren, die aus der neuen Kampfesweiſe der Franzoſen erwuchſen, waren noch nicht daraus gezogen, das Zuſammenarbeiten der Waffen war nicht geübt, man hielt feſt an der ſtarren Infanterielinie und erwartete ſich Wunder vom „Echelonangriff“. Über Paradedrill und Exerzierreglement war der Kriegsdienſt vollkommen aus dem Auge verloren, der Soldat hatte keine Ahnung von ſeiner Waffe, da man niemals ſcharf und nach der Scheibe ſchoß, ebenſo kannte man kaum eine Übung im Biwakieren, Vorpoſten ausſtellen, Erkundungs- und Marſchſicherungsdienſt. Außer den höchſten Stellen war niemand im Beſitz von Landkarten. Die Kavallerie, die Ziethen, Seydlitz u. a. zur berühmteſten von Europa gemacht, war reiterlich gut ausgebildet, war aber nicht zu größeren Formationen zuſammengefaßt und wurde nur zerſplittert eingeſetzt. Das Material der Artillerie war veraltet. Zudem war das Heer mit einem ungeheuren Troß belaſtet, Magazin- und Bäckereikolonnen, rieſigen Bagagen, die jede Bewegung hinderten.

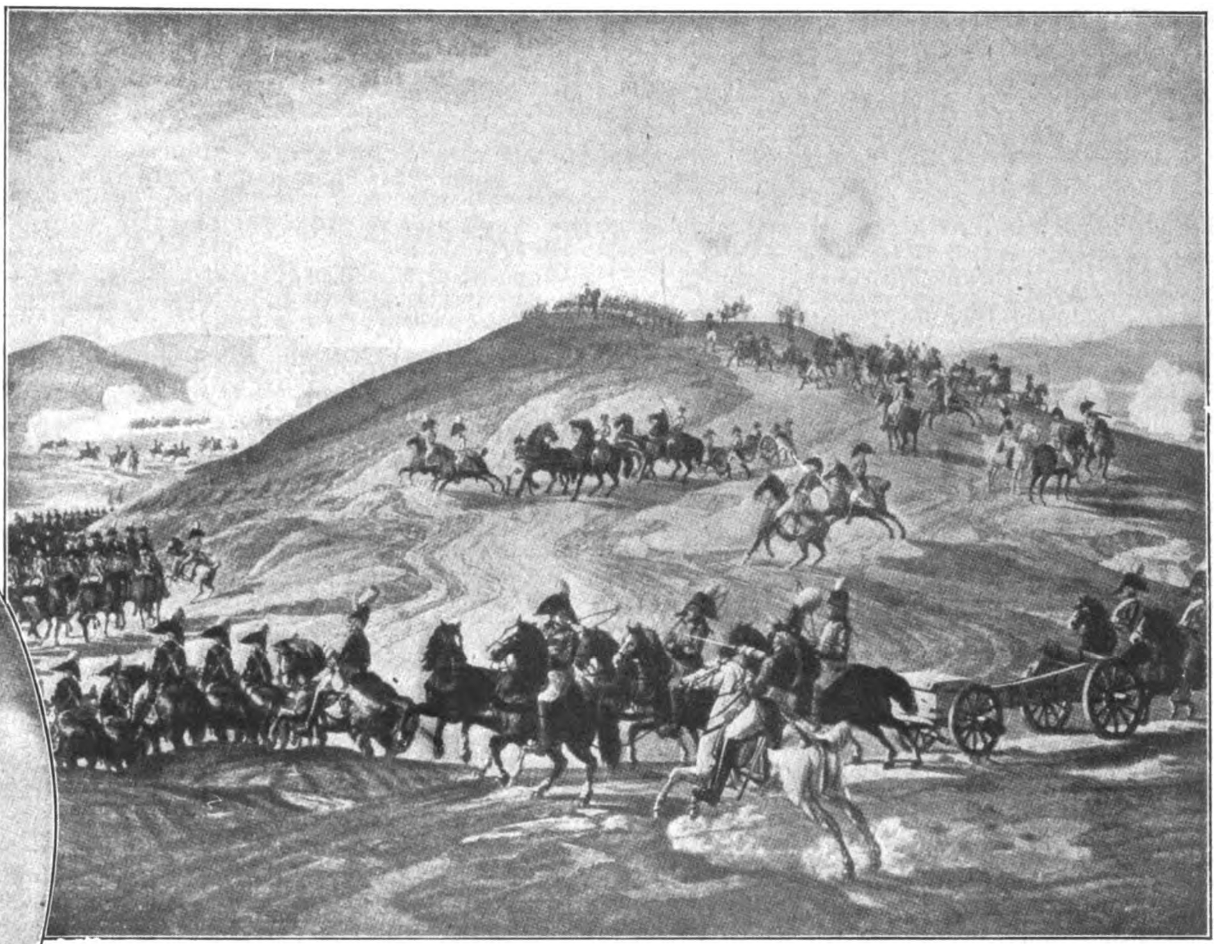
In Eilmärſchen kam Napoleon mit 167 000 Mann und 280 Geſchützen heran, der preußiſchen Heeresleitung vollkommen überraſchend fand das Gefecht von Saalfeld ſtatt, bei dem der tapfere Prinz Louis Ferdinand unter den Säbeln der feindlichen Huſaren fiel. Statt die drohende Entſcheidungsſchlacht anzunehmen, befahl man jetzt den Rückzug hinter die Elbe. Man ſetzte ſich in Marſch und erreichte mit der Hauptarmee die Gegend von Auerſtädt, während Hohenlohe bei Jena ſammelte. Ohne Gegenwehr bemächtigte ſich Napoleon des aufgegebenen Saalepaſſes, und nachts erklommen



Aufſtellung der franzöſiſchen Truppen zur Schlacht bei Jena



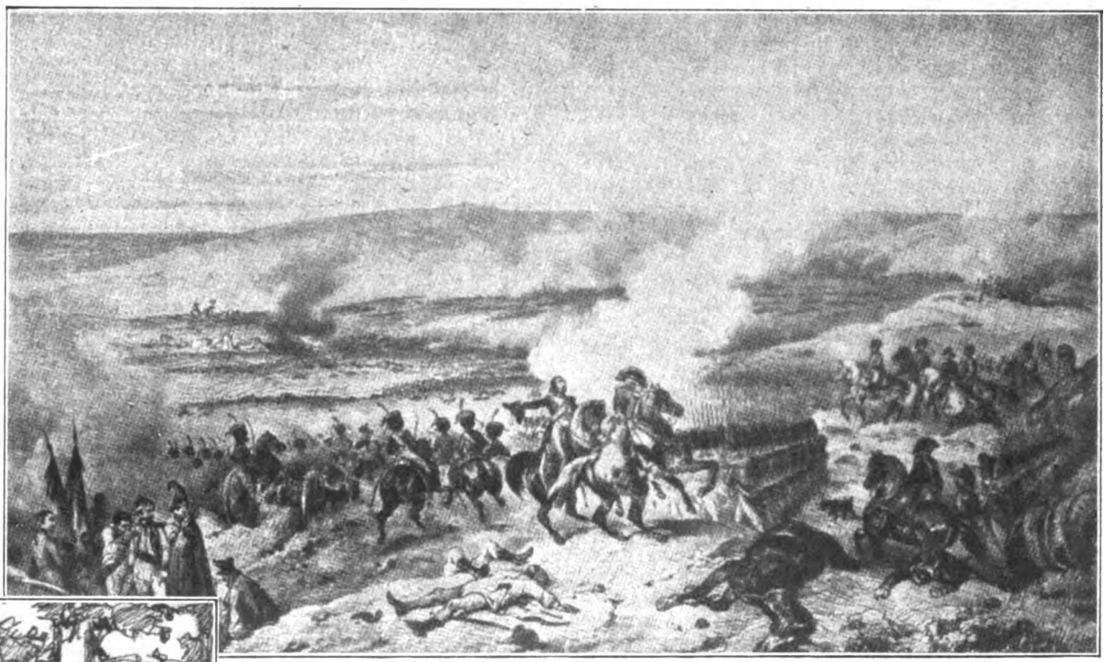




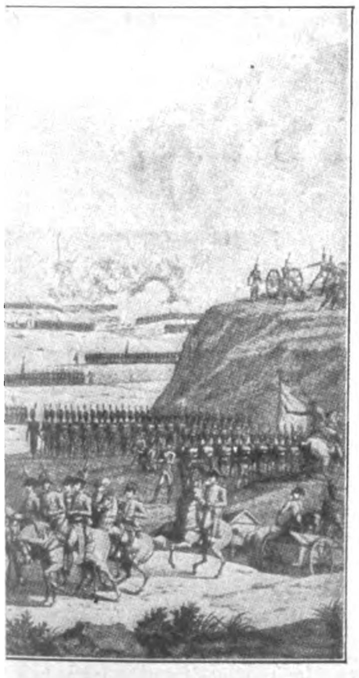
Manöverbild der preußiſchen Armee im Jahre 1803

Prinz Louis Ferdinand von Preußen

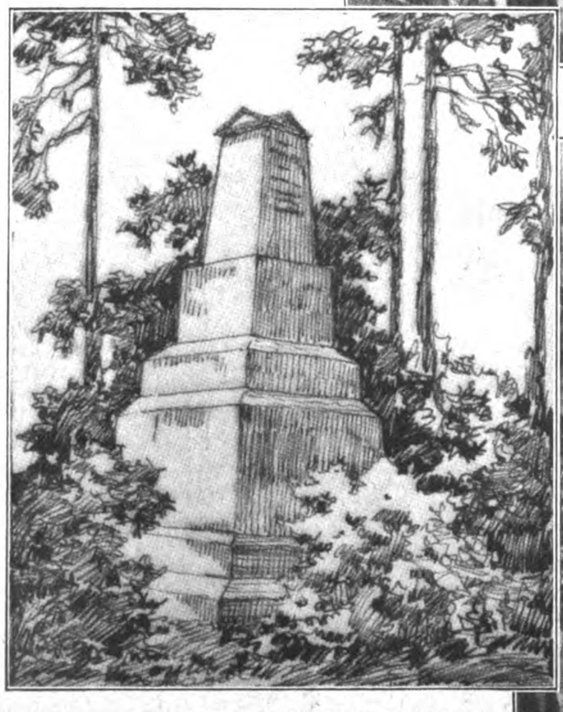
die Franzoſen ohne Widerſtand die beherrſchenden Höhen. In wenigen Stunden hatte ſich hier das Schickſal der preußiſchen Truppen entſchieden, trotzdem vereinzelt, beſonders bei Vierzehnheiligen, hartnäckiger Widerſtand geleiſtet wurde. Bei Auerſtädt ſiegte der in Flanke und Rücken eingeſetzte Marſchall Davout. Bei dem Rückzug fluteten beide Heereshälften in ſteigender Auflöſung, zum Teil panikartig, zurück.



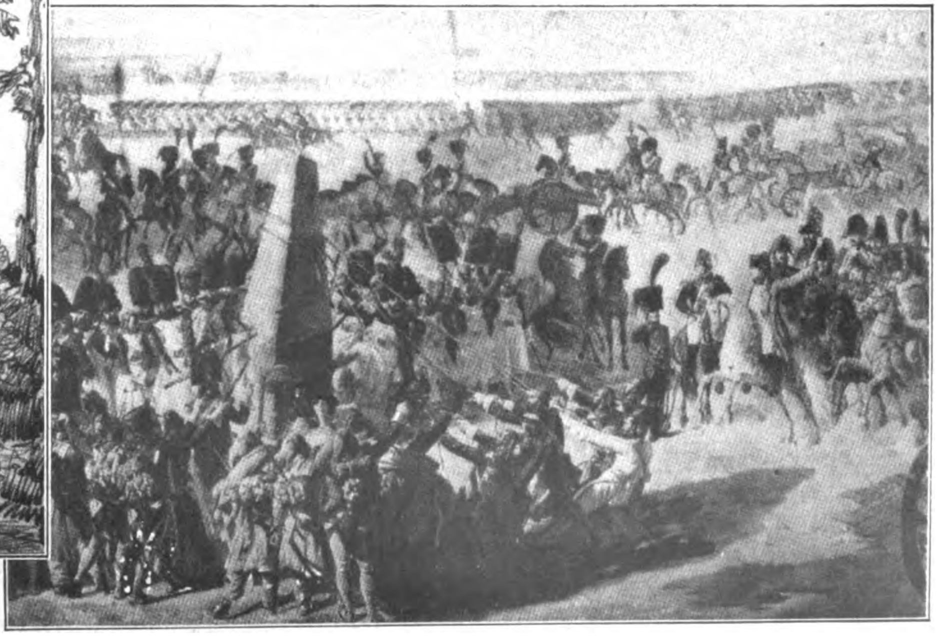
Höhepunkt der Schlacht bei Jena: Kavallerie greift an!



(Gemälde von Bovinet)



Herzog-Karl-Denkmal bei Haſſenhauſen



Zerſtörung des Denkmals der Schlacht bei Roßbach durch die Franzoſen

(Schluß zu Seite 942: „Thereſienwieſe")

Kurz, all dieſe Herrlichkeiten wollten wir morgen gründlich in Augenſchein nehmen. Aber es kam anders!

Mitten in unſerer Beratung wurden wir durch nur zu bekannte regelmäßig wiederkehrende dumpfe Glockenſchläge aufgeſchreckt.

Der Wächter auf dem Petersturm „ſchlug an"!

„Feuer!"

Wo? Schon wollte ich die Reichenbachſtraße vorſpringen, um zu ſehen, auf welcher Turmſeite das Feuerzeichen ausgehängt war, als im Laufſchritt Herr R., der in unſerem Hauſe das biedere Gewerbe eines Drechſlermeiſters ausübte und nebenbei eines der eifrigſten Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr war, in die Utzſchneiderſtraße einbog und zum alten Feuerhaus auf dem Jakobsplatz lief. Den blitzenden Meſſinghelm auf dem Kopfe, den Gurt mit Beil über den Arm gehängt, knöpfte er im Laufen den Uniformrock zu. Ich wie der Teufel hinter ihm her.

„Wo brennts denn, Herr R.?"

„Auf der Wieſn!"

Wie wir in die Blumenſtraße kamen, ſahen wir, daß der Himmel im Weſten wie im herrlichſten Abendrot leuchtete; ſo hell lag der Feuerſchein über der langſam hereinbrechenden Dämmerung!

Als wir zum Feuerhaus kamen, war natürlich die Wehr längſt ausgerückt. Vor dem Portal ſtand der Zweiſpänner des Herrn Oberbaurates. Herr R. wartete am Wagenſchlag, bis der Höchſtkommandierende Platz genommen hatte, ſchwang ſich dann auf den freien Bockſitz und dahin gings in ſauſender Fahrt. Ich hatte ſchon am Eck gelauert und eilte dem Wagen voraus. Kaum war der Wagen außer Sicht des Feuerhauſes, ſaß ich auch ſchon hinten zwiſchen den Rädern auf der Achſe als blinder Paſſagier. Zum Glück wurde ich nicht bemerkt. Denn ſo leicht mir auch das Aufſpringen geworden war, jetzt ging die Fahrt ſo ſchnell, daß ich mich ums Verrecken nicht mehr heruntergetraut hätte. So kam es auch, daß ich erſt auf der Wieſe den Mut dazu fand, als der Wagen bereits durch die Abſperrung gekommen war und ein Gensdarm, als er mich erblickt hatte, mit großen Sätzen hinter dem Wagen herſprang. Aber ich war doch flinker. Die Angſt machte mir Beine. Aber wohin? Ich war innerhalb der Abſperrung! Ich kam mir vor wie ein gehetzter Haſe bei einer Treibjagd. Nach allen Richtungen ſchlug ich Haken und ſchließlich glaubte ich eine Lücke entdeckt zu haben, durch die ich hinausquitſchen könnte. Ich kam auch hinaus, aber nicht ohne ein Mordstrumm Watſchen verabreicht zu bekommen. Dieſe Watſche ärgert mich heute noch! Denn ſie kam nicht von einem dazu Bevollmächtigten, einem Gensdarm oder Feuerwehrmann, auch nicht von einem Soldaten des Feuerpiketts, das unter Graf Bothmer auf dem Brandplatze war, ſondern von einem ganz unbeteiligten Zuſchauer, den die Sache eigentlich gar nichts anging! Freilich hatte ich ihm im Drang der Ereigniſſe einen fürchterlichen Rumpler auf ſeinen „Hendlfriedhof" verſetzt, aber deswegen einem ſo kleinen Buben eine ſo große Watſchen zu geben, war mehr als feig!

Trotz allem, ich hatte meinen Zweck erreicht. Ich war „ganz vorn!" Zwar nicht ſo weit, wie es für meine Bubenneugier ausgereicht hätte, aber doch!

Aus der Mitte des Feſtplatzes ſchlugen in wildem Jagen haushohe Flammen empor und drohten alles in Schutt und Aſche zu verwandeln. Die fieberhafte Arbeit der Feuerwehr war ſchwer behindert durch den Waſſermangel, denn damals hatte München noch keine ſo vorbildliche Hydrantenanlage wie heute. Und gar die Wieſe! Unendlich lange Schlauchleitungen mußten gelegt werden und unterdeſſen fraß das gierige Element ungehemmt weiter. Wohl ſelten ſind die erſten Löſchverſuche mit Wein gemacht worden. Damals griff die Feuerwehr zu dieſem Hilfsmittel. In der Weinbude des Weinhändlers Julius Frey war der Brand ausgebrochen. Ein paar Gäſte ſollen, wie es hieß, mit einem Blumenmädchen geſcherzt und dabei die Petroleumlampe umgeworfen haben. Aus dieſem geringfügigen Anlaß fielen an dieſem Schreckensdienstag beinahe fünfundzwanzig Buden den Flammen zum Opfer.

Die Weinvorräte Freys und der Weinbude Zänglein gaben das erſte Löſchmaterial ab. Schließlich mußte ſich der Rettungsdienſt darauf beſchränken, das Feuer auf einen beſtimmten Raum einzudämmen, was auch nach harter Arbeit gelang.

Schichtls Bude, die in allernächſter Nähe des Brandherdes lag, blieb wie durch ein Wunder verſchont. Er und ſeine Angeſtellten hatten ſich in hervorragender Weiſe an den Rettungsarbeiten beteiligt. Aber nicht genug damit! Bei einer ſofort veranſtalteten Sammlung zu Gunſten der Brandleider war Auguſt Schichtl der erſte, der fünfhundert Mark ſpendete. —

Auch ein Menſchenleben koſtete dieſer Brand.

Julius Frey wurde andern Tags vollſtändig verkohlt unter den Trümmern ſeiner Bude gefunden! Er war noch einmal in die brennende Bude eingedrungen und wollte die Kaſſe mit der Tageseinnahme in Sicherheit bringen. Dabei muß er von einem herabſtürzenden Balken erſchlagen worden ſein und fand ſo einen vorzeitigen Tod. —

Tiefe Nacht hatte ſchon ihren Mantel über die Stadt gebreitet, als ich endlich an den Heimweg dachte. Etwas ſchwummerig war mir zu Mute. Und nicht mit Unrecht! Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen: Die Mutter wartete mit dem „Spaniſchen" und verſohlte mich nicht wenig. Aber eine Stunde nach dieſer Prozedur ſtand doch die ganze Familie um mein Bett herum und ließ ſich die Wieſenkataſtrophe bis ins kleinſte erzählen.

Meine Freunde gingen nicht mehr mit mir auf die Wieſe. Sie ſaßen drüben in der Utzſchneiderſtraße Nr. 1 und weinten bittere Tränen, denn das einzige Todesopfer des Oktoberfeſtunglückstages, Julius Frey, war ihr — Vater!

HUMOR

Nachbars Kinder haben ein Brüderlein, das noch wenig auf Reinlichkeit erpicht iſt. Dieſes muß daher immer bei Mutti zu Hauſe bleiben, wenn die drei großen bei Freunden zum Geburtstagskuchen oder zum Spielen eingeladen werden. Hans, der Fünfjährige, erzählt mir ganz entrüſtet: Keiner will den Jungen haben, wir auch nicht, aber wir müſſen ihn ja behalten, denn uns gehört er ja." A. B.

*

Als der ſpätere berühmte Komponiſt Gounod noch bei „Papa Pierſon" Noten kritzelte, ließ ihn dieſer zu ſich kommen.

„Deine Eltern beklagen ſich (meinte er), ſie wollen keinen brotloſen Muſiker, du ſollſt Profeſſor werden."

„Niemals!"

„Da gibt es keine Wahl, außer zwiſchen Griechiſch oder Lateiniſch."

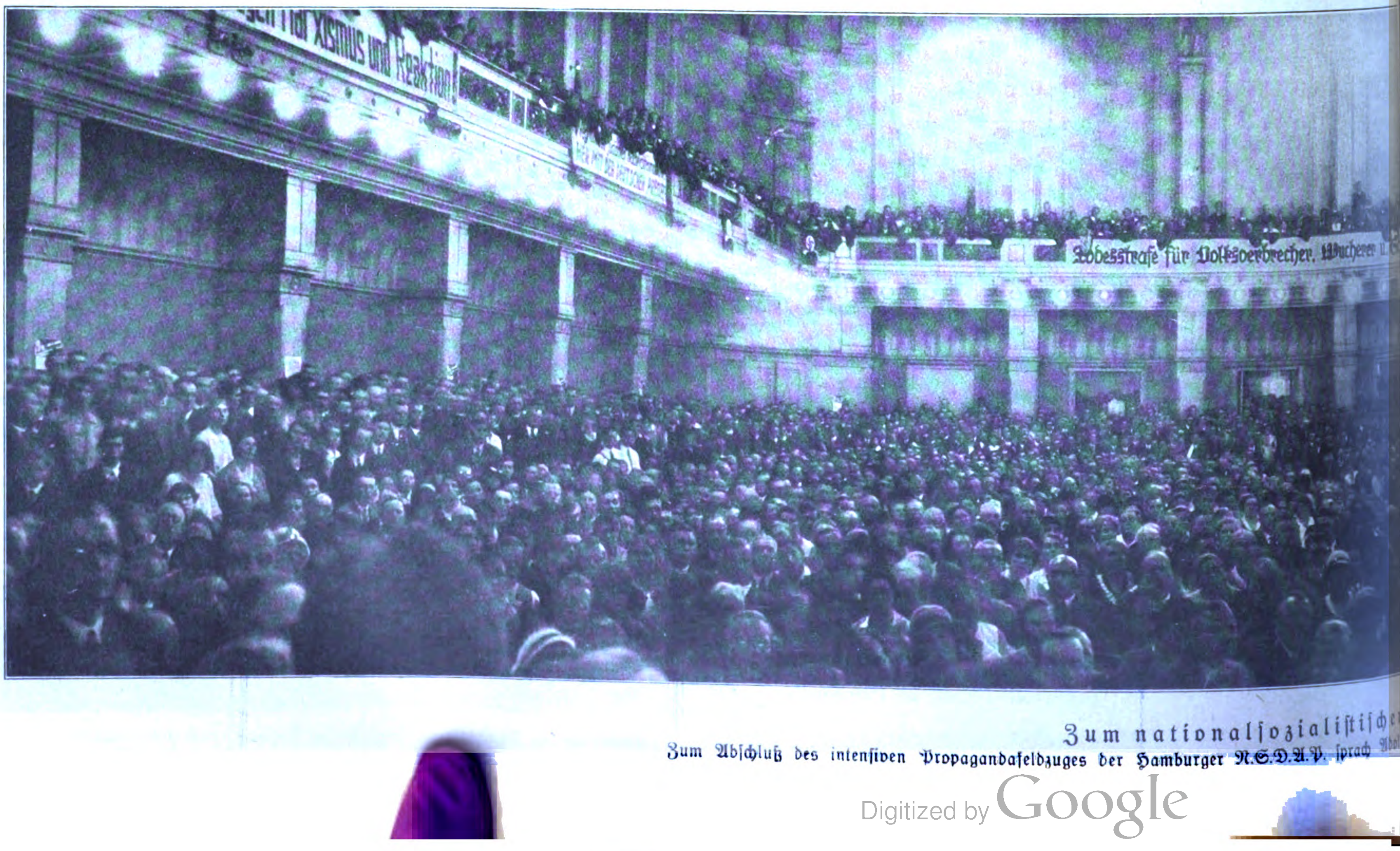
„Ich will nicht, ich werde Muſiker!" rief der Jüngling.

„Ach geh, das iſt doch kein Beruf! Aber laß einmal ſehen, was du kannſt. Hier haſt du Papier und Feder, komponiere eine Arie zu den Worten Joſefs: ‚A peine au sortir de l'enfance'."

Dieſe Unterredung fand in der Erholungsſtunde ſtatt. Kaum läutete die Glocke zum Wiederbeginn des Unterrichts, als Gounod mit ſeiner fertigen Arbeit anrückte.

„Schon?" rief Pierſon, „nun, ſo ſinge!"

Gounod ſang und ſpielte ſeine Arie ſo hinreißend, daß Pierſon ihn unter Tränen in die Arme ſchloß und begeiſtert rief: „Geſchehe was will! Du ſollſt Muſiker werden, dazu biſt du geboren!" B. M.


xismus und Reaktion
Todesſtrafe für Volksverbrecher, Wucherer u.

Zum nationalſozialiſtiſche

Zum Abſchluß des intenſiven Propagandafeldzuges der Hamburger N.S.D.A.P. ſprach

Die Geſchichte von den ruſſiſchen Kaninchen

Die unzufriedenen römiſchen Volksmaſſen forderten einſt „panem et circenses“ — „Brot und Spiele“. Brot bekamen ſie nicht zu ſehen — aber die herrſchenden Tyrannen veranſtalteten Spiele für das Volk: Menſchen dienten, mit Pech übergoſſen und angezündet, als lebendige Fackeln zur Illuminierung der nächtlichen Orgien, wurden in der beſtialiſchſten Weiſe zu Tode gemartert, lebendig den Löwen in der Arena zum Fraß vorgeſetzt!

Das ruſſiſche Volk fordert nichts. Es hat die Erfahrung machen müſſen, daß in dem „freieſten Staat der Welt“ Fordernde als „Verräter an der Sache des Proletariats“, als „Konterrevolutionäre“ und „Schädlinge“ gebrandmarkt, vor das Tribunal gezogen und in Kerkern dahingemordet werden. Damit aber das hungernde Volk nicht zu kurz kommt, ſorgt das proletariſche Regime, an ſeiner Spitze „Väterchen Stalin“, ausreichend für „Spiele“. Es vergeht faſt kein Monat, in dem nicht in aufſehenerregenden Prozeſſen, für die in der Preſſe, im Rundfunk und in Verſammlungen die nötige Reklame beim Volk gemacht wird, angebliche „Schädlinge im Solde der Konterrevolution“ zur Aburteilung gelangen. Die unmöglichſten Vergehen und Handlungen werden dieſen bedauernswerten Opfern eines furchtbaren Syſtems vorgeworfen — gleichgültig, ob ſie ſchuldig ſind oder nicht! Die Verbrechen werden vom Gericht konſtruiert; alle Gegenbeweiſe von vornherein als Lüge verworfen und mitbeſtraft — es kommt in jedem Fall zu einer Verurteilung. Dieſe verbrecheriſchen Machenſchaften dienen dazu, um das enttäuſchte Volk von den wahren Schuldigen abzulenken und den in bedenkliche Nähe gerückten endgültigen Untergang durch Senſationen zu verſchleiern. Wie das geknechtete und entrechtete ruſſiſche Volk über dieſe verabſcheuungswürdigen Methoden der ſowjetruſſiſchen Juſtiz denkt, offenbart folgende kleine Fabel, die man ſich zur Zeit überall in dem großen Land — nicht ohne Ingrimm und Bitternis — heimlich erzählt:

In den letzten Tagen des vergangenen ſtrengen Winters kamen unzählige ruſſiſche Kaninchen über die polniſche Grenze nach Polen gelaufen. Die polniſchen Kaninchen waren ſehr über den unerwarteten ausländiſchen Zuwachs verwundert, und als es immer mehr wurden, fragten ſie endlich die „Ruſſen“: „Was iſt denn eigentlich los — weshalb kommt ihr denn in ſo großen Scharen zu uns herüber? — Iſt der Winter drüben ſo ſtreng, daß ihr es nicht mehr aushalten könnt? — Oder wollt ihr uns gar mit eurer Weltrevolution beglücken?“ — — Die ruſſiſchen Kaninchen antworteten: „Wir ſind alle geflohen — wir mußten fliehen!“ — — Da fragten die polniſchen Kaninchen: „Weshalb ſeid ihr geflohen? — Denkt ihr vielleicht, hier, bei uns, gibt es keine Jäger, die auf uns ſchießen?“ — — Die „Sowjetruſſen“ antworteten: „Es handelt ſich um etwas ganz anderes! — In der Union ſollen allen Kamelen die Schwänze abgehackt werden — um bei Volksſuppenzubereitung Verwendung zu finden!“ — Die „Polen“ erſtaunt: „Aber ihr ſeid doch gar keine Kamele — ihr ſeid doch Kaninchen!“ — — „Das wiſſen wir auch, Genoſſen, aber wir müſſen das doch beweiſen! — Wie ſollen wir das denn den Gerichten beweiſen? — Es wird uns niemand glauben — und Beweiſe gelten bekanntlich dort nicht!“

Bei dieſen Argumenten verſtummten die Einwände der polniſchen Kaninchengenoſſen endgültig!

W. Sch.

Im roten Fladenparadies

Es war einmal eine gutgenährte, aufgeblaſene, brennrote Weſpe, die nichts anderes gelernt hatte als zu ſtechen.

Sie wohnte auf einer grünen Wieſe und bildete ſich ein, dieſe gehöre ganz allein ihr.

Als ſie eines Tages über die Wieſe flog, bemerkte ſie eine dort weidende Kuh. Weil nun dieſe Kuh weder ſchwarz noch weiß noch gefleckt, ſondern merkwürdigerweiſe ſchön braun war, ärgerte ſich die Weſpe derart, daß ſie beſchloß, ihr einen ordentlichen Denkzettel zu verſetzen.

Flugs ließ ſie ſich auf den Rücken der Kuh nieder und bohrte ihr den Stachel in die Haut. Da wackelte die Kuh bloß mit dem Schweif und fegte die Weſpe ins Gras. Darüber verging die Weſpe ſchier vor Zorn und ward noch mehr rot, denn ſo verachtet hatte man ſie noch nie. In ihrer blinden Wut ſetzte ſie ſich der Kuh aufs Maul, dort wo es am fleiſchigſten iſt, zückte den giftgeſchwollenen Stachel und wollte eben ſtechen — als ſich die Kuh das Maul ableckte und die Weſpe verſchlang.

Nun befand ſich die Weſpe in einer ſchrecklichen Finſternis. Aber da Finſternis, auch die ſchwärzeſte, für eine rote Weſpe eine feſtliche Illumination bedeutet, fand ſie ſich im Magen der Kuh raſch zurecht und rieb ſich vergnügt die Vorderpfoten. Jetzt ſaß ſie ja gewiſſermaßen im Lebenszentrum und konnte der Kuh mit einem einzigen Stich den Garaus machen. Und ſich voll teufliſcher Freude das Entſetzen der braunen Kuh und deren qualvolles Verenden unter grauſamen Schmerzen vorſtellend, ſammelte ſie alles Gift, das ſie aufbringen konnte, in ihrem Stachel — und wollte eben ſtechen . . .

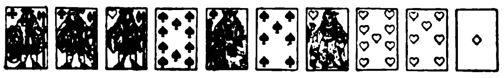
. . . Da ſtand die Kuh ſchon ganz wo anders — und die rote Weſpe ſaß ganz verdutzt auf der Wieſe — mitten in einem großen weichen Fladen!

Bosnigl.

Skataufgabe Nr. 50

Vorhand ſpielt auf folgende ſchwache Karte Grand aus der Hand: Kreuz, Pik und Herz Bube; Pik 10, König, 7; Herz Dame, 9, 7; Karo As;

oder: Eichel, Grün und Rot Unter; Grün 10, König, 7; Rot Ober, 9, 7; Schellen As.



Im Skat liegen Kreuz 10 und Dame (Eichel 10 und Ober).

Wie ſaßen die reſtlichen Karten, wenn Vorhand ſein Spiel nicht verlieren kann?

Auflöſung der Aufgabe Nr. 49.

Vorhand hatte: Herz Bube; Kreuz 7; Pik As, 10, 9; Herz König, 9; Karo As, König, Dame.

Mittelhand: Pik Bube; Kreuz As, König, 9; Pik König, 8; Herz As, Dame; Karo 10, 7.

Kartenrätſel

Anna M. Mächin
Erasmus N. Hiechten
Verlobte

Wann und wo findet die Hochzeit ſtatt?

H. Rotl.

Rätſel: „Skat“

Der Meier ſpielte Eins.
Der Müller hatte keins,
Weshalb er „kontra“ gab.
Sehr zwei jedoch ſpielt Meier.
Das Spiel, das ziemlich teuer,
Gewann der Meier knapp.

Der Müller hatt' jetzt, ſcheint's,
Auf Meier einen Eins,
Doch Meier ſpielte gut,
Eins-zwei ſpielt' er, und leider
Blieb da der Müller „Schneider“. —
D'rum hatt' er eine Wut.

Re.

Auflöſungen aus Folge 41

Auflöſung des 1. Beſuchkartenrätſels.

Heil Hitler.

Auflöſung des 2. Beſuchkartenrätſels.

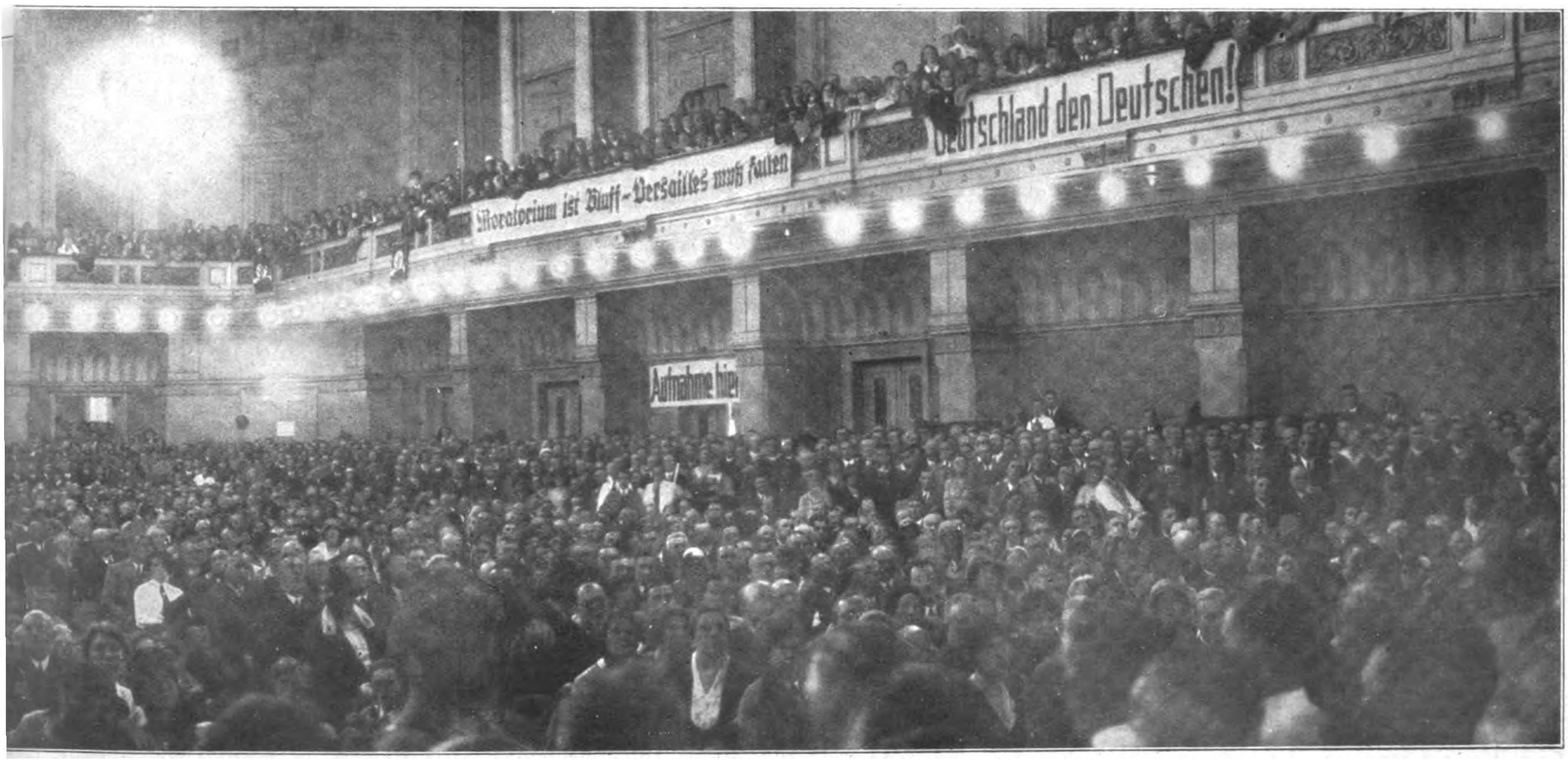
Die Meiſterſinger.

Auflöſung des Gedichträtſels „Wenn einer eine Reiſe tut.“

(Auflöſung: Landrat, landete, Landratte.)

Auflöſung des mathematiſchen Scherzrätſels.

Pilſe, Nero, Uri, Quelle. X = Pilſner Urquell.


Deutschland den Deutschen!
Moratorium ist Bluff-Versailles muß fallen
Aufnahme hier

hlſieg in Hamburg:
r in einer überfüllten Kundgebung in Hamburgs größtem Saalbau Sagebiel

Italien unter Mussolini

In der heutigen äußerſt ſchweren, unruhigen Zeit dürfte es unſere Leſer intereſſieren, zu erfahren, wie es in unſerem Nachbarlande Italien unter der zielbewußten Regierung Muſſolinis ausſieht. Deshalb bringen wir hier den Artikel einer völlig unparteiiſchen Schreiberin, welche 10 Jahre in Italien weilte und Land und Leute genau kennt. Jedoch, laſſen wir ſie ſelbſt zu Worte kommen. —

Es iſt nicht meine Abſicht, Ihnen von Italien als dem Lande des tiefblauen Himmels, wo Zitronen und Apfeſinen blühen, etwas vorzuſchwärmen, ſondern ich will Ihnen im Gegenteil das heutige, arbeitsreiche Italien ſo ſchildern, wie es wirklich iſt, und Ihnen einen kurzen Überblick über italieniſche Zuſtände, Gewohnheiten ſowie das Leben der Bevölkerung geben. Groß und ſofort ins Auge fallend ſind viele Änderungen, die der Faſchismus mit ſich gebracht hat. In erſter Linie überraſcht z. B. die Pünktlichkeit der Bahnen, auf denen früher unglaubliche Verſpätungen an der Tagesordnung waren, 3- bis 4ſtündige, auch halbtägige Verſpätungen ſind mir oft erinnerlich; heute trifft man dagegen auf die Minute ein. Dazu kommt die vorzügliche Sauberkeit, ſehr oft werden die Wagen gefegt und gewaſchen, auch iſt es jetzt ſtreng verboten, die Füße ohne Unterlage auf die Sitze zu legen, eine liebe, alte Angewohnheit der Italiener, ebenſo wie das, mit Verlaub zu ſagen — Spucken, welches ſofort mit 10 Lire Ordnungsſtrafe belegt wird. Die Eiſenbahnpolizei liegt in den Händen der faſchiſtiſchen Milizia. Dieſe geht ſehr ſtreng, wenn auch höflich, vor und hält ſogar auf Nichtrauchen in den betreffenden Abteilen, eine undankbare Aufgabe bei dem ſtarken Rauchen der Bevölkerung, welche ſich nie nach dem Verbot richtete. Was uns dagegen immer noch aufhält, iſt der Rückſtand der italieniſchen Poſtämter. Abgeſehen von einigen Hauptpoſtämtern in den größten Städten, befinden ſich dieſe alle in der kläglichſten Verfaſſung, ſie ſind in Privathänden und ſehr primitiv eingerichtet. Da ſelbſt heute noch ein ziemlicher Teil der Bevölkerung weder leſen noch ſchreiben kann, iſt natürlich der ganze Poſtverkehr ein erheblich geringerer als bei uns. Beſonders wenig benützt werden, mit Ausnahme der Großſtädte, Telephonie und Telegraphie, denn ſelbſt größere Unternehmungen, wie Flugzeugfabriken und Eiſenbahnwerkſtätten uſw., haben keinen Telephonanſchluß. Die jetzige Regierung gibt ſich die größte Mühe, unterſtützt von den Syndikaten, welchen alle Stände angehören müſſen, das Volk zu bilden, und hat Geſetze erlaſſen, daß Kinder nur beſchäftigt werden dürfen, wenn ſie vier Schulklaſſen beſucht haben. Der größte Teil derſelben geht aber nach wie vor nur ein bis zwei Jahre zur Schule, und auch dieſer nur lückenhaft, weil, wer zu ſpät kommt oder ungezogen war, wieder nach Hauſe geſchickt wird. Eine Einrichtung, die ſicher großen Anklang bei unſerer Schuljugend finden würde. Der Schulzwang beſteht in Italien nur auf dem Papier. Die ganz arme Bevölkerung ſchickt nämlich ihre Kinder meiſt überhaupt nicht zur Schule, ſondern dieſe müſſen von früh auf verdienen. Dazu kommt, daß heute ein gewiſſer Prozentſatz aus Oppoſition gegen die Regierung die Kinder vom Schulbeſuch fernhält, da dieſe gleichzeitig mit Schuleintritt in die faſchiſtiſchen Jugendvereinigungen eingetragen werden müſſen. Dieſe Vereinigungen, welche natürlich als Hauptzweck die Erziehung der Jugend in nationalem, ſpeziell faſchiſtiſchem Sinne erſtreben, wirken auch nebenbei viel Gutes und ſchicken u. a. viele Tauſende von Kindern zur Erholung ans Meer oder in die Berge. Auch große Unternehmungen, wie die Fiat-Automobil-Werke, die Schiffswerften uſw., haben die ſegensreiche Einrichtung getroffen, eigene, ſchöne Heime zu errichten, um Angeſtellten und Arbeitern Erholung bieten zu können. In Pietraligure erbauten die Mailänder Faſchiſten ein geradezu vorbildliches Sanatorium für ihre Angehörigen, einer kleinen Stadt vergleichbar, ſo ausgedehnt liegt es mit ſeinen vielen kleinen Villen da. Nur durch die Straße vom Meer getrennt, genießen die Patienten auf großen Terraſſen, faſt unbekleidet, die geſundende Wirkung von Meer und Sonne. Die Hygiene der italieniſchen Straßen und die Wohnungsverhältniſſe laſſen dagegen mehr wie zu wünſchen übrig. Man denke nur einmal an die engen Schächte der Genuaer Sträßchen, die zum Hafen hinunterführen, und in die nie ein Strahl Sonne kommt. Deshalb iſt die Tuberkuloſe unter dem Volke ſehr verbreitet und hat großzügige Hilfe wirklich not. Viel zur ſtarken Verbreitung der Krankheit mag auch die Unſitte des ſtarken, zeitigen Weingenuſſes der Kinder beitragen. Ich ſah z. B. oft, daß ſelbſt ganz kleine Kinder von zwei bis drei Jahren als Morgenmahlzeit, ſtatt Milch oder Kaffee, ihr Brot in ein Schälchen Wein gebrockt bekamen. Ohne Wein geht es auch im ärmſten Haushalt nicht ab, lieber verzichtet man auf etwas anderes. Die Frau im Süden iſt noch heute durch die Sitten ſtreng gebunden und geht kaum allein auf die Straße. Ihr Intereſſenkreis iſt durch ihre wenige Bildung natürlich ein ſehr kleiner, meiſt Mutter von vielen Kindern, altert ſie raſch. Ich ſpreche ſelbſtverſtändlich von dem großen Durchſchnitt der Bevölkerung, denn natürlich findet man auch ſehr gebildete und beleſene Frauen unter den Italienerinnen. Um nur eine zu nennen, Grazia Deledda, die vorjährige Nobelpreisträgerin, eine Tochter Sardiniens, dieſer Inſel Italiens, welche gegen das Mutterland noch um ein Jahrhundert zurück iſt. Der Wunſch Muſſolinis geht nun dahin, die Frau dem Haushalt zu erhalten, und man findet außer Büroangeſtellten, Lehrerinnen uſw. wenig Frauen in den einzelnen Berufen. Sicher iſt die Loſung, der Frau gehört das Haus, auch eine ſehr ſchöne, aber was geſchieht mit dem Frauenüberſchuß, der genau ſo groß iſt wie bei uns? Eine Zitella, d. h. alte Jungfer werden, iſt der Schrecken aller Mädchen, die doch dann eben nicht imſtande ſind, ſich durch ihre Kenntniſſe ſelbſt zu erhalten, denn es iſt nicht üblich, daß man ohne gegenſeitige Vergütung oder als Stütze oder Haustochter Aufnahme in einer Familie finden könnte. Die Klöſter nehmen freilich einen gewiſſen Prozentſatz auf. Durch Einführung der Junggeſellenſteuer wird verſucht, möglichſt alle Männer zur Eheſchließung zu veranlaſſen, dabei ſind aber die Gehälter ſelbſt mittlerer Beamter ſo klein, daß es ſchwer ſein muß, eine Familie davon zu erhalten. Ein mittlerer Poſtbeamter erhält z. B., wie ich in der Zeitung las, 500—600 Lire monatlich, das ſind zirka 120 bis 142 Mark, dabei ſind aber die Lebensverhältniſſe keine weſentlich günſtigeren als bei uns. — Sportlich hat ſich Italien früher faſt gar nicht betätigt, und auch heute noch ſind Leibesübungen längſt nicht das Gemeingut geworden wie bei uns. Wenn trotzdem die Italiener bei internationalen Treffen oft ſo gut abgeſchnitten haben, ſo iſt auch dieſes ein Verdienſt der Regierung, welche die Sportler in jeder Richtung unterſtützt, um auch dadurch das Anſehen Italiens im Auslande zu heben. Daß dieſer Zweck erreicht wurde, iſt wohl unbeſtreitbar, und es hat ſich die faſchiſtiſche Regierung durch ihre zielbewußte, der großen Bummelwirtſchaft ein Ende bereitende Politik überall Achtung zu erzwingen gewußt. Natürlich bleibt noch viel zu tun übrig, denn wieviel Geſetze blieben nur auf dem Papier, und daß anderſeits durch Aufhebung der Preſſefreiheit uſw. etwas weit gegangen wurde, iſt nicht zu verwundern und wohl unvermeidlich. Der Volkscharakter läßt ſich eben von heute auf morgen nicht ummodeln, auch nicht durch das beſte Vorbild, das Muſſolini wirklich in jeder Hinſicht gibt. Iſt er doch unermüdlich tätig den ganzen Tag und infolge ſeiner bisherigen Immunität bei Attentaten für das Volk ſchon ein halber Heiliger geworden. Wie wenig aber in ſeinem Sinne manchmal die Geſetze befolgt wurden, hatte ich öfter Gelegenheit zu beobachten, und ich will Ihnen einen Fall als Beiſpiel erzählen. Die Verordnung lautete, alle Kühe ſollten auf ihren Geſundheitszuſtand, ſpeziell Tuberkuloſe, unterſucht und kranke Tiere ſowie unhygieniſche Ställe zur Anzeige gebracht werden. Was war das Reſultat? Der Tierarzt kam, beſchaute die Kuh mal von rechts und von links und die Zähne (da das Alter angegeben werden mußte), fertig war er, Koſtenpunkt 10 Lire für den Bauern, und alles ſonſt blieb beim alten. Nur der Tierarzt lachte ſich ins Fäuſtchen für das gute Geſchäft, das ihm der Staat beſorgt hatte. Auch die Gerichtsbarkeit dünkt mich, ſpeziell in kleineren Orten, nicht ganz ſo unparteiiſch, wie ſie Muſſolini ſich wünſcht. Die Halsabſchneider zum Beiſpiel, die der Miniſterpräſident ſtreng beſtraft haben will, wiſſen auch heute noch die „ungere le ruote“, d. h. die Räder, wo notwendig, zu ſchmieren, um die Behörden zum Zudrücken von einem, manchmal auch beiden Augen zu veranlaſſen. — Die wirtſchaftliche Lage Italiens iſt, wie überall heute, keine beſonders roſige zu nennen, und mußten große Entlaſſungen, auch von vieljährig Angeſtellten, in ſehr vielen Betrieben vorgenommen werden. Die Regierung tut ihr möglichſtes, um durch den Bau großzügigſter Ent- und Bewäſſerungsanlagen, Aufforſtungen, Straßen- und Bahnneubauten Arbeit zu ſchaffen, iſt aber natürlich nicht imſtande, der Arbeitsloſigkeit zu ſteuern. Dieſe wird noch erhöht durch das Auswanderungsverbot; Auslandspäſſe ſind nur mit großen Schwierigkeiten zu erhalten. Arbeitsloſenunterſtützung ſowie Stellen nachgewieſen erhalten nur die in den faſchiſtiſchen Syndikaten eingetragenen Arbeiter. Streik iſt in Italien verboten, und alle Streitfragen zwiſchen Arbeitnehmer und Arbeitgeber werden durch die Syndikate geregelt. Die faſchiſtiſche Regierung hat ihr Hauptaugenmerk beſonders auch auf die Entwickelung der Landwirtſchaft gerichtet und bewilligt dieſer zu Verbeſſerungs- und Vergrößerungszwecken billige, langjährige Kredite, die von der faſchiſtiſchen Agrarbank, ohne langen bürokratiſchen Zopf, zur Verteilung kommen. Außerdem veranſtaltet ſie Wettbewerbe zur Erhöhung der Leiſtungsfähigkeit der Feldbeſtellung, indem die Landwirte, die die Höchſternte auf dem Hektar erzielen, mit großen Geld- und Ehrenpreiſen bedacht werden. Natürlich werden Ausſaat und Ernte ſowie Druſch ſtreng überwacht. Da die Landbevölkerung äußerſt zäh an ihren alten Beſtellungsmethoden und ſonſtigen Gebräuchen feſthält und von Pflug und Egge nichts wiſſen will, ſondern das Land noch immer mit der Hacke beſtellt, iſt es ſehr ſchwer, ſie zu Neuerungen zu bekehren. Durch praktiſche Vorführungen auf den Beſitzungen ſelbſt hat man aber doch jetzt ſchon allerhand erreicht. Früher waren der Landwirtſchaft von der Regierung Pflüge faſt umſonſt zur Verfügung geſtellt worden, aber kein Menſch wollte ſie, ſie verroſteten im Magazin. Die Landarbeiter ſtehen faſt alle in einer Art Pachtverhältnis zum Beſitzer, denn die viele Handarbeit würde ſonſt eine Feldbeſtellung überhaupt unrentabel machen, deshalb erhält der Arbeiter in ſeinem Kontrakt ein Drittel bis ein Halbes der Ernte als Bezahlung für die Bearbeitung. Alle Ausgaben, wie Saatgut, Dünger uſw., werden in gleichem Verhältnis getragen. Die Kelterung des Weines erfolgt auch noch nach gänzlich veralteten Prinzipien, ohne Luftabſchluß, ein Grund, warum ſich die meiſten italieniſchen Weine ſchlecht halten und faſt immer im ſelben Jahre verbraucht werden. Durch Anlegung großer Genoſſenſchaftskeltereien ſucht man dieſem Übelſtande zu ſteuern und den Wein exportfähig zu machen. Den Export will Muſſolini überhaupt mit allen Mitteln ſteigern, den Import erſchwert er dagegen durch enorme Schutzzölle. Hierdurch wird natürlich auch Deutſchland ſchwer geſchädigt, der Zoll auf Maſchinen zum Beiſpiel iſt ſo hoch, daß er oft mehr wie die Koſten der ganzen Maſchine beträgt, ſo daß wir hierdurch nicht mehr konkurrenzfähig ſind und die italieniſchen Firmen mit Leichtigkeit die Aufträge hereinholen. — Der Raubbau, der während des Krieges mit den Wäldern getrieben wurde, hat die klimatiſchen Verhältniſſe des Landes ungünſtig beeinflußt, und man ſucht durch energiſche Wiederaufforſtungen, zum Teil unter großen Schwierigkeiten mit der Waſſerbeſchaffung für die Neuanpflanzungen, die Berge wieder zu bewalden. Der Holzverbrauch Italiens iſt auch heute noch ein ſehr großer, denn die Holzkohle iſt nach wie vor das gebräuchlichſte Feuerungs- und Heizmaterial. Selbſt für den Bettwärmer wird ſie verwandt, und zwar kommt in ein Geſtell, ähnlich zwei übereinandergeſtellten Schlittenkufen, ein Gefäß mit glühender Holzkohle zur Erwärmung der Decken, denn Federbetten kennt man nicht. Matratzen, Decken, Kiſſen, alles iſt aus Wolle. Nun werden Sie vielleicht denken, Bettwärmer in Italien! Ja, wozu denn, da iſt's doch warm genug. Doch weit gefehlt, man macht ſich von dem Klima Italiens bei uns eine ganz falſche Vorſtellung. Die Provinz Piemonte und ganz Oberitalien haben im Winter ſtrenge Kälte, und ſelbſt an den Rivieren ſind des öfteren, wenn auch geringe, ſo doch Kältegrade, die bei dem völligen Fehlen von Heizungseinrichtungen nicht gerade angenehm ſind. Ich muß offen geſtehen, daß ich in meinem Leben nie ſo viel fror wie in den drei Jahren, die ich an der Riviera verlebte. Der kalte Wind, der von den liguriſchen Alpen herunterbläſt, iſt ſchuld daran, daß oft in einer einzigen Nacht ein Schaden von Tauſenden entſteht durch das Erfrieren der großen Artiſchockenanlagen, Nelkenanpflanzungen ſowie der Früchte der Apfelſinen, Zitronen, Kaki uſw. In dem ſtrengen Winter 1928 hatten wir an der Riviera di Ponente Höchſtkälte 9—11 Grad. Ganze Palmenalleen und faſt ſämtliche Zitronenhaine erfroren. Natürlich ſind aber die Herbſt- und Frühlingstage infolge der Weichheit der Luft und der Üppigkeit der Vegetation, bei der intenſiven Bläue des Himmels ſowie des Meeres, ideale zu nennen und ganz dazu angetan, uns romantiſche Deutſche zu begeiſtern. San Remo, Alaſſio, Bordighera, Ospedaletti, Rapallo, Santa Margherita, Nervi beherbergen alljährlich viele tauſend Deutſche, und hört man auf den Hauptſtraßen dieſer Orte, neben Engliſch, faſt mehr Deutſch wie Italieniſch ſprechen. Nervi iſt übrigens italieniſche Lungenheilſtätte und ſollte, obwohl landſchaftlich ſehr ſchön, nur zu dieſem Zwecke oder vorübergehendem Aufenthalt von uns Deutſchen benützt werden. Auch vor dem Kriege ſchon wurde Italien von unſeren Vergnügungsreiſenden ſtark beſucht, es fand aber ein Ausgleich inſofern ſtatt, daß viele italieniſche Studenten deutſche Univerſitäten beſuchten und ſich beide Völker dadurch beſſer verſtehen und kennenlernten. Das italieniſche Geſetz, welches nur die in Italien abgelegten Examinas anerkennt, verhindert leider den weiteren Beſuch deutſcher Univerſitäten durch italieniſche Studenten. In Italien finden dagegen ſpezielle Semeſter für Ausländer ſtatt, in denen Muſſolini ſelbſt des öfteren Vorleſungen hält über Ziele und Entwicklung des Faſchismus. Nun wollen wir uns zum Schluß noch etwas mit dem Faſchismus ſelbſt beſchäftigen. Vielen von Ihnen iſt ſicher nicht bekannt, daß das Wort Faſchismus von dem uralten Fascio, d. h. Bündel, abgeleitet wurde. Man will damit ſagen, daß ebenſo wie bei der früheren Rechtſprechung, wo die Richter bei Verurteilung einen Stab zerbrachen, auch die Anhänger des Faſchismus den Stab über die ſchlechten Zuſtände brechen und dieſe ändern wollen. Man ſieht dieſes Wahrzeichen der Partei, das Bündel mit dem Beil, überall, an jedem öffentlichen Gebäude, den Lokomotiven, den Uniformen uſw. Auch eine neue Zeitrechnung wurde eingeführt und iſt neben dem Datum als Jahr ſoundſoviel des faſchiſtiſchen Regimes vermerkt. — Kann man vielleicht auch nicht alles gutheißen, was die Faſchiſtenherrſchaft Italien gebracht hat, ſo muß man doch, wenn man Italien von früher mit dem von heute vergleicht, ohne weiteres zugeben, daß Großes geleiſtet wurde und Italien ſich größte Achtung und Anerkennung beim Auslande zu erringen wußte. Wie ſteht es dagegen mit unſerem lieben Vaterlande unter der Regierung ſeiner „ſelbſtgewählten“ Vertreter? Polen, Tſchechen, Litauen und Frankreich erlauben ſich ungeſtört die größten Übergriffe gegen uns, und wo bleibt die Abrüſtung nach dem Verſailler Vertrag? Trotzdem zahlen wir bei völliger Verelendung ruhig weiter und laſſen alles geduldig über uns ergehen. Achtung beim Auslande können wir uns damit aber keinesfalls erringen, und es iſt höchſte Zeit, daß durch den neugewählten Reichstag ein Kurswechſel ſtattfindet, der uns vor dem völligen Zuſammenbruch bewahrt. Gebe Gott, daß die Stunde nicht mehr fern ſein möge, wo die untragbaren Verſailler und Youngpläne zum Stürzen kommen, Handel und Wandel ſich unter geordneter Regierung neu heben und wir wieder mit Stolz ſagen können, wir ſind Deutſche, dann erſchalle brauſend das alte Lied: Der Gott, der Eiſen wachſen ließ, der wollte keine Knechte. **Vetter-Sembritzki.**

„Wieder einer …“

Wir waren zuſammen durch das große Tor des Arbeitsamtes gegangen; er, ein arbeitsloſer kaufmänniſcher Angeſtellter, wie wir alle, und doch ſo ein ganz beſonderer Typ von Menſch. Ein ſtruppiger Bart rahmte ſein blaſſes, hohlwangiges Geſicht ein, aus tiefblauen Augen ſandte er Blicke auf ſeine Umgebung, die auch mich ganz ungewollt in ihren Bann gezogen hatten. Bald darauf ſtand er wenige Reihen vor mir, um gleich uns allen ſeiner „Stempelpflicht“ zu genügen. Ohne daß ich es mir erklären konnte, fielen meine Blicke immer wieder auf den Volksbruder des Hungers. Ich ſah, wie er mit zitternder Hand ſeine Stempelkarte, deren viele bunte Stempel mich anſtierten, aus der Taſche zog und von ihr ſeine Blicke immer erneut auf das ſchwarze Brett an der Wand, das die auf ein bis zwei kleine beſcheidene Zettel geſchriebenen armſeligen Stellungen täglich bekanntgab, ſchweifen ließ. — — —

Nach der Abfertigung war mir der unbekannte Mann plötzlich aus den Augen gekommen, und erſt bei einem Nachſchauen auf dem Arbeitsnachweis für Akademiker traf ich ihn wieder. Seine Augen hatten einen unheimlichen Glanz angenommen. Starr ſah er auf die ausgehängten „ſchwarzen Bretter“, die auch hier genau ſo wenig Arbeitsmöglichkeiten verkündeten. Wie ein Irrer wanderte er durch die Räume des Arbeitsamtes. Durch einen ebenfalls ſeit langen Monaten ſtellungsloſen jungen Dr. rer. pol., mit dem ich einſt mehrere friſch-fröhliche Burſchenſemeſter verlebt hatte, in ein Geſpräch gezogen, verlor ich den ſeltſamen Mann erneut aus den Augen, nicht ahnend, in welch furchtbarem Zuſtand ich ihn gleich darauf wiederſehen ſollte.

◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇

FEME

Es ſpricht der Richter im ſchwarzen Talar:
„Der Angeklagte hier ſelbſt geſteht ein,
Daß er bei dem Mord der Anſtifter war!
Sein ganzer Charakter iſt roh und gemein!
Vier Jahre im Krieg — als Frontſoldat —
Und dann in Schleſien, an der Ruhr —
Das alles beweiſt uns doch in der Tat
Die ausgeſproch'ne brutale Natur!
Und was er faſelt von „eiſerner Pflicht“,
Und daß er nur „Richter“ ward aus Not
Zum Schutze der Heimat — berührt uns nicht.
Im Namen des Volks: Das Urteil heißt: Tod!“

Argus.

◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇

Zuſammen mit meinem ehemaligen Studiengenoſſen war ich die Treppen aus dem 2. Stockwerk herabgeſchritten, um nunmehr für heute wieder dieſe ungaſtlichen Stätten, die in ſo elendsvoller Weiſe die Wirtſchaftspolitik eines völlig unfähigen Syſtems demonſtrierten, zu verlaſſen, als plötzlich die nächſtſtehenden Arbeitsloſen auf dem Platz vor uns auseinanderſpritzten, und gleich darauf ein menſchlicher Körper klatſchend auf das Pflaſter ſchlug. Mit zerſchmettertem Schädel blieb der Unglückliche, eine ſich ſtetig vergrößernde Blutlache unter ſich bildend, liegen.

Von allen Seiten traten Schickſalsgenoſſen des Herabgeſtürzten heran, und nun erſt erkannte ich in dem blutüberlaufenen Geſicht mit dem ſtruppigen Bart zu meinem Entſetzen den Unbekannten wieder, den ich erſt vor wenigen Minuten aus den Augen verloren hatte. Unbeſchreibliche Gedanken durchzogen mein Gehirn. — Was war mit dem armen Unglücklichen vorgegangen? Dieſer und vieler anderer wortloſer Fragen wurde ich durch das Dazwiſchentreten zweier Aufſichtsbeamter des Arbeitsamtes überhoben, die den Kreis der Umſtehenden durchbrachen mit den mir unheimlich ins Ohr klingenden Worten: „Was ſagſt du, Karl — —, wieder einer!“ Im Umkreis ertönten halblaute Worte des Mißfallens. Plötzlich aber durchbrach eine ſtarke männliche Stimme die unheimliche Stille, drohend hob ein blonder Hüne in einem ſtark abgetragenen Anzug die Fauſt zu den Beamten hin, — — „jawohl, wieder einer, den euer verruchtes Syſtem auf dem Gewiſſen hat. Eure Bonzen da oben ſind die Mörder all' dieſer armen Genoſſen, die nicht mehr weiterkönnen vor Hunger und Sorgen. Aber wartet nur, bald rechnen wir ab, und dann geht's auf eure Schädel!“ In dieſem Augenblick ertönten ſchrille Pfiffe. Schupo erſchien und trieb die Umſtehenden auseinander; der Sprecher der letzten Worte wurde auf Hinweis der Beamten feſtgenommen. Das war der Abſchluß.

Zwei Tage ſpäter erfuhr ich, daß es ſich bei dem inzwiſchen Verſtorbenen um einen 34jährigen Korreſpondenten gehandelt hatte, der, verheiratet, ſeit eineinhalb Jahren ſtellungslos war. Er hinterließ eine Witwe mit vier kleinen Kindern.

Immer noch klangen mir die rauhen Worte des Beamten in die Ohren, „wieder einer — —“. Das war vielleicht ungewollt der Ausſpruch unſerer Zeit, unſeres Staates, der die Blüte ſeiner Menſchen zu Rebellen erzog, die, nachdem man ihnen alles genommen, nun nur noch einen fanatiſchen Willen hatten, — Abrechnung zu halten mit den Schuldnern dieſer Zeit, die das größte Kulturvolk zugrunde gerichtet hatten. **Alf Krüger.**

HUMOR

Von Montag bis Freitag iſt herrliches Wetter. Am Samstag iſt es trüb, am Sonntag regnet's. — Zwei Arbeiter ärgern ſich darüber.

Schimpft der eine:

„Der Petrus hält's auch nur mit den Großkopfadn.“

Meint der andere:

„Klar, des is doch a oana von de Obern.“

*

Der Lehrer erzählt den Jungens vom Labyrinth.

„Es iſt vorgekommen“, ſo erklärt er, „daß Menſchen, die in dieſes Gebäude geraten ſind, oft erſt nach Wochen wieder herausfanden.“ Er erzählt einige ähnliche Fälle und fügt dann ſeinen Ausführungen die Frage an, ob einer der Schüler wiſſe, daß es auch heute noch ähnliche Bauten gäbe.

„Ja“, meint der kleine Maxl, „den Juſtizpalaſt; mein Vater wurde vor ſechs Wochen hing'fahren und geſtern is er erſt z' Fuß z'rückkomma.“

*

Schuſter Zwick beſucht zum wiederholten Male ſeinen ſäumigen Zahler Förſter, um endlich ſein Geld zu bekommen.

Er erhält aber von der Hausfrau wieder den gleichen Beſcheid, wie bisher: „Herr Förſter iſt ausgegangen.“

„Ja, Donnerwetter, meint der Schuſter, für was mach' ich denn Stiefel?“

„Doch zum Ausgehen,“ ſagte die Frau in aller Ruhe.

Ausschneiden und einsenden:
Mitgliedern der N.S.D.A.P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige aus dem „I.B.“ Nr. 42 vom 17. X. 1931 den sehr bedeutenden
N.S.D.A.P.-Preisnachlaß
außerdem bei sofortiger Barzahlung einen hohen
Barnachlaß
Muster erhalten Sie ohne jede Verpflichtung zugesandt.
Allerneueste Muster 1931/32 soeben fertiggestellt!
Fordern Sie mit einliegendem Ausschnitt sofortige Mustersendung!

Meine neuesten Herbst/Winter-Muster 1931/1932 sind soeben fertiggestellt und finden überall großen Beifall. Meine Mustersammlung ist so vielseitig, daß sie dem modernsten, aber auch dem solidesten Geschmack Rechnung trägt.

Kauft deutsches Tuch!
Es gibt nichts Besseres!

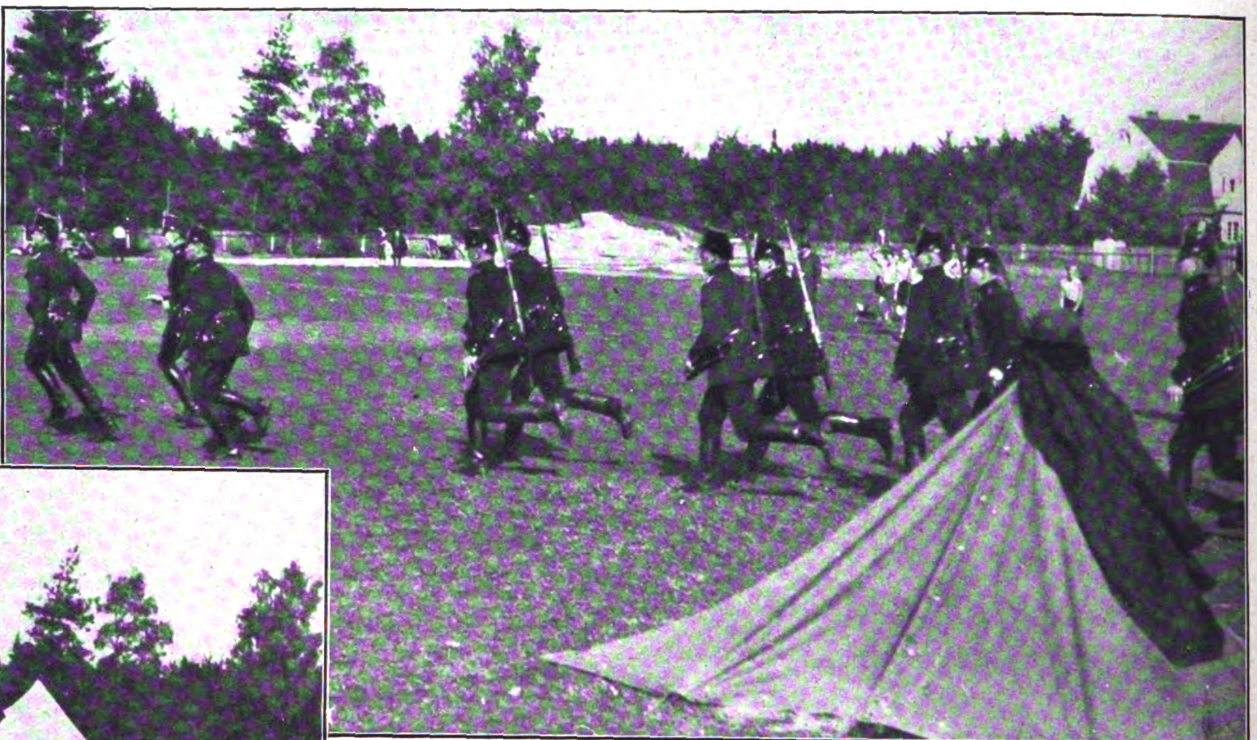
TUCHE

Stärkt die deutsche Wirtschaft!
Schafft unseren Arbeitern Verdienst!

Tuche und Stoffe
Heinrich Hübner, Cottbus
gegr. 1866 **Tuchfabrik** gegr. 1866

Ich liefere direkt:
Deutsche Qualitätsstoffe
für Anzüge, Hosen, Mäntel, Paletots, Ulster, Cord-Sport, Manchester, Marengo blau und schwarz Damenmäntel-, Kostüm-Stoffe

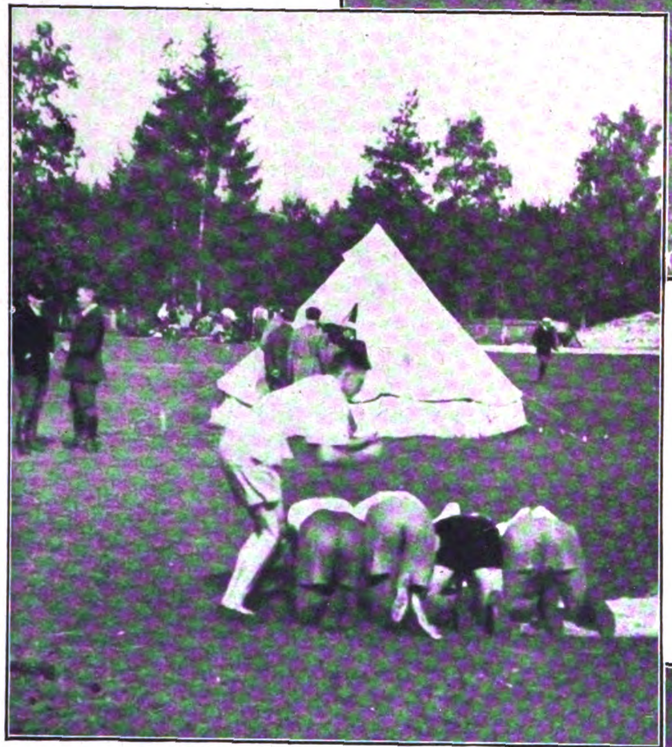
Auf dem der N.S.D.A.P. gehörigen Gelände der Reichsführerſchule in Grünwald bei München hat die H.J. ein Zeltlager errichtet. Das ausgedehnte Gelände bietet unſerer Jugend ſowie gelegentlich der S.S. und S.A. Gelegenheit, in ſportlichem Wettbewerb und fröhlichem Spiel den Körper zu ſtählen. Das ſieht aber offenbar Herr Polizeipräſident Koch ſehr ungern. In der Nacht vom 3. zum 4. Oktober erfolgte ein zweimaliger Sturm von 30 Mann grüner Polizei und Gendarmerie auf unſere in den Zelten nächtigende H.J. Beim zweiten Sturm, morgens gegen 5 Uhr, wurde ein Dutzend ſchulpflichtiger Hitlerjungen unter ſchärfſter Bewachung auf dem Überfallwagen zum Polizeipräſidium gebracht, wo ſie bis gegen 9 Uhr feſtgehalten wurden. Als Grund der Verhaftungen wurde irgendeine Verordnung angegeben, wonach das „Übernachten im Freien“ verboten ſei. (Auf unſerem eigenen Gelände, in Zelten, und mit Erlaubnis der Eltern!) — Als dann am Sonntagvormittag die Teilnehmer an der Schulungstagung des Gaues München-Oberbayern ſich auf dem Übungsgelände verſammelt hatten, um unſere Jugend bei Sport und Spiel zu beobachten, erſchien erneut ein Überfallkommando, wobei beſonders ein Oberwachtmeiſter mit gezogenem Revolver ſich hervortat!



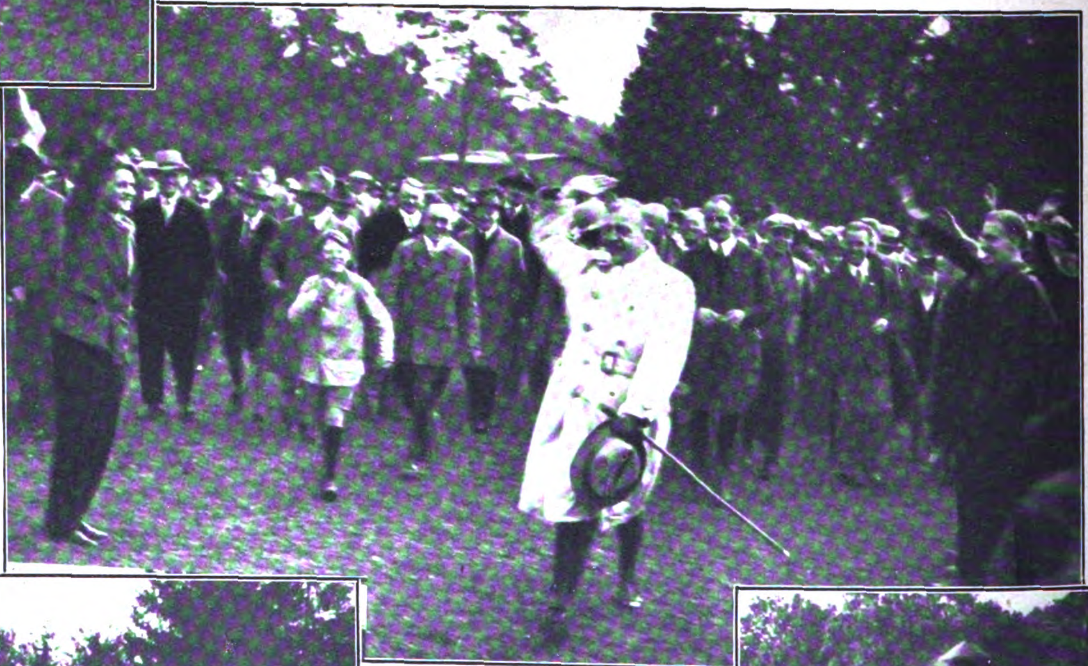
Die grüne Polizei ſtürmt unſer Übungsgelände

Großer „Sieg“ über die Hitlerjugend

(phot. K. Gries)



Eine „ſtaatsgefährliche“ Sportübung



Gauleiter Wagner trifft auf dem „Schlachtfeld“ ein

Unſer „Motor-Sturm“ am Start

Der inzwiſchen am Kriegsſchauplatz eingetroffene Bezirksamtmann verbot dann die Fortführung der Turn- und Sportübungen ſowie der Spiele. Die Polizeibeamten in Uniform betrugen ſich im übrigen einwandfrei; ſie mußten eben einem höheren Befehl folgen, und man ſah es den meiſten von ihnen deutlich an, wie unangenehm ihnen die ganze ſinnloſe Aktion war.

H. W. F.

Das verdächtige „Gulaſch-Geſchütz“

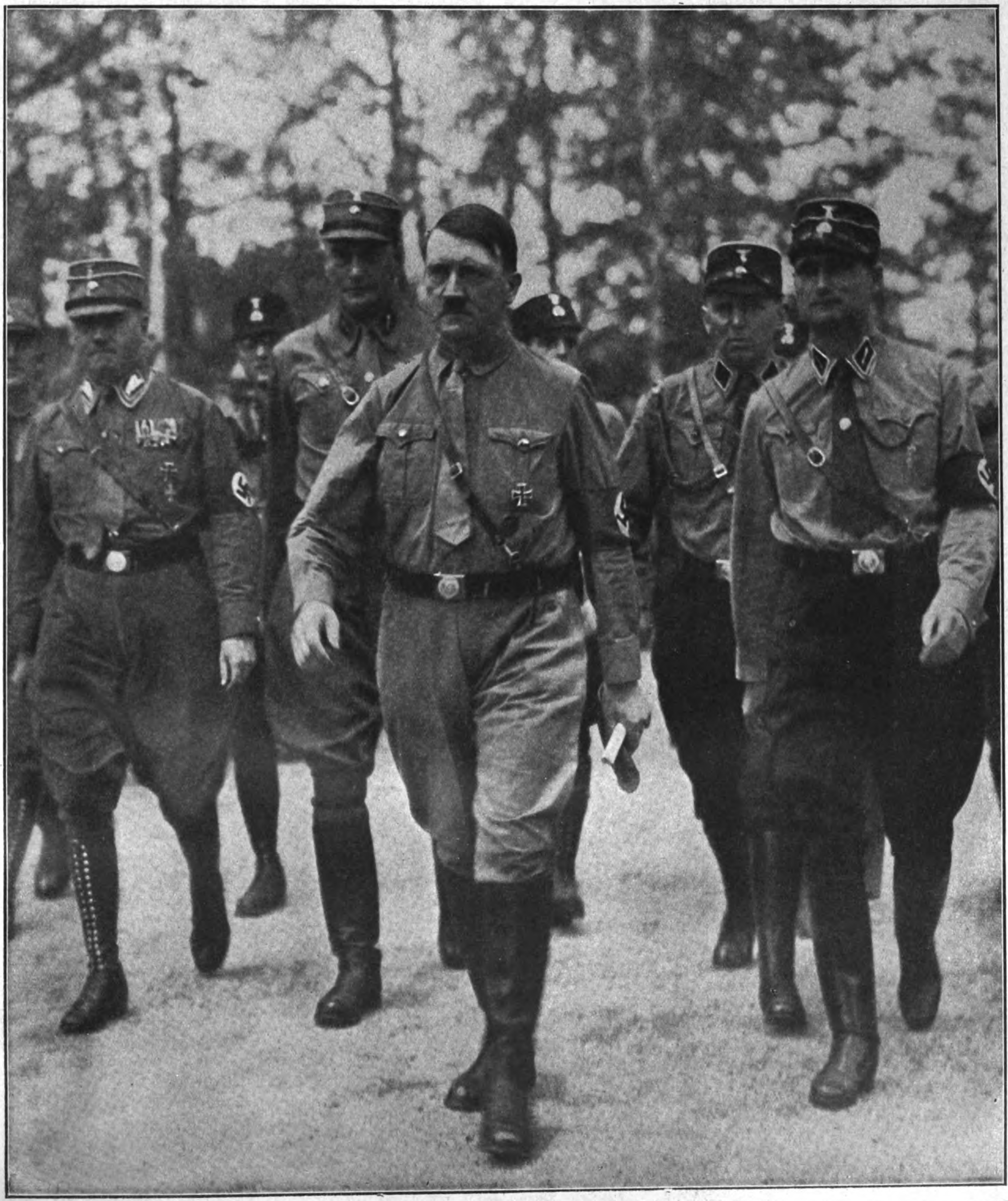
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 43 / SAMSTAG, 24. OKTOBER 1931

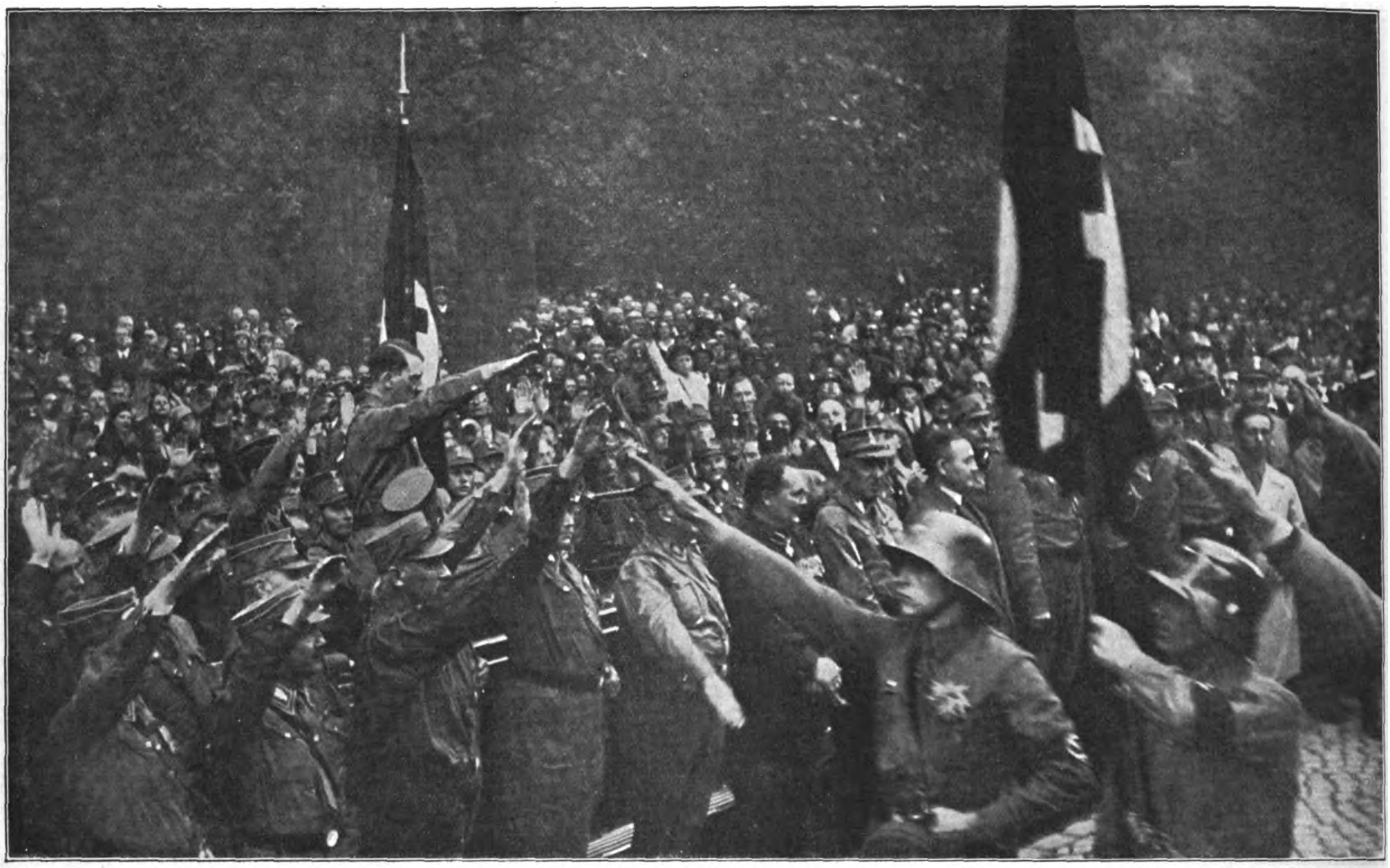
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



Wir übernehmen die Macht:

Der Führer der nationalen Opposition Adolf Hitler mit seinem Stab begibt sich zu der denkwürdigen Tagung in Harzburg

In dieser Ausgabe bringen wir die hochaktuellen Bildberichte von Harzbu

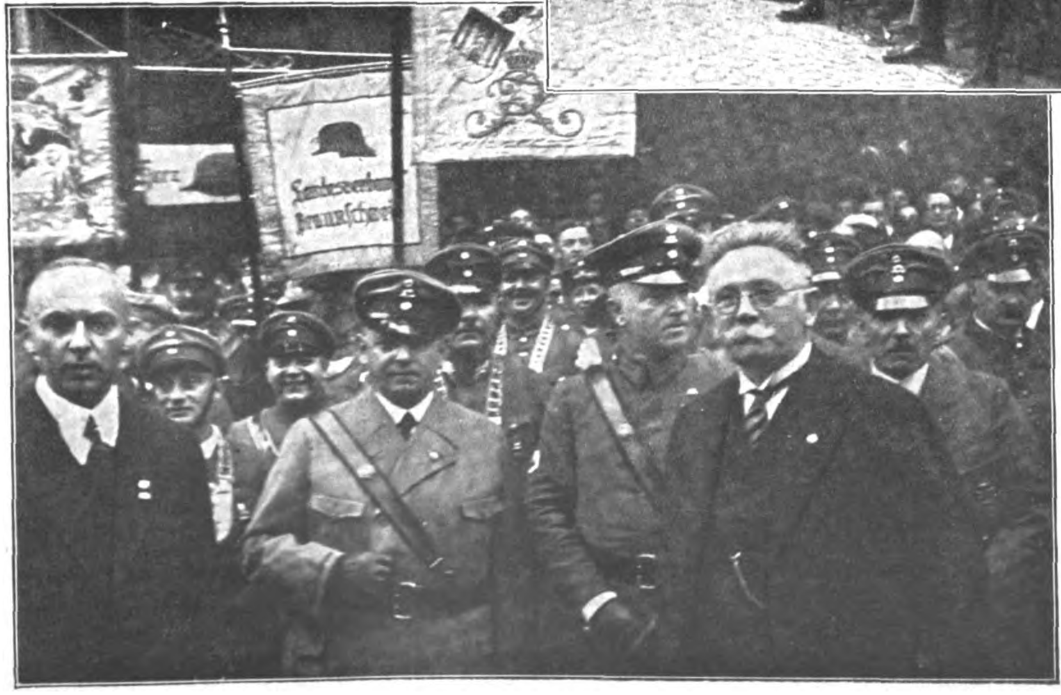


Adolf Hitler im Kreiſe ſeiner Führer (Dr. Frick, Stabschef Röhm, Hauptmann Göring und anderen) nimmt den Vorbeimarſch ab

Bad Harzburg im Zeichen des Hakenkreuzes

11. Oktober 1931

Der S.S. wurden beinahe bei der Abſperrung die Arme ausgeriſſen, ſo drängten ſich die Maſſen dahinter.



Geheimrat Hugenberg und der Stahlhelmführer Seldte beim Vorbeimarſch des Stahlhelms.

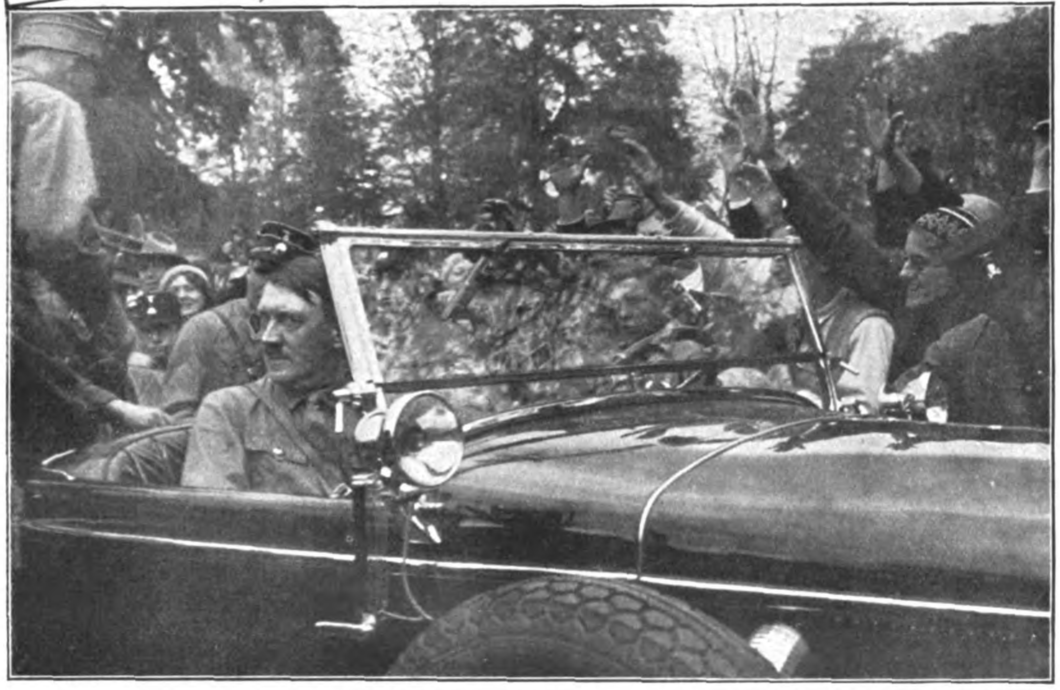
Der idylliſch gelegene Badeort ſteht ſeit Samstag im Flaggenſchmuck. Die herbſtliche Stille wurde auf 2 Tage durch den Aufmarſch der Nationalſozialiſten und der nationalen Oppoſition unterbrochen. Das ganze Deutſchland und auch das Ausland brachten dieſer Tagung außerordentlich reges Intereſſe entgegen. Straßen und Häuſer im Schmuck der Fahnen und der Blumen hoben ſich gegen die herbſtlich gefärbten Berghöhen wirkſam ab.

Das „Hamburger Fremdenblatt" ſchreibt, daß „der Verlauf der Harzburger Tagung und vor allem das äußere Bild dieſes ſchönen braunſchweigiſchen Städtchens unmöglich verkennen ließ, wie ſtark und leidenſchaftlich das Übergewicht der Nationalſozialiſten in der ganzen Einheitsbewegung iſt. Ihnen gehörte die Straße, ihnen gehörte die Sympathie der Bevölkerung und ſie erfüllten den Raum mit ihren Kundgebungen und ihrem Beifall für Hitler und ſeine Mitführer.“ — Weil wir eben eine Volksbewegung ſind! Bereits am Samstagnachmittag überſchwemmen unſere Braunhemden den Kurort. Überall ſchwirren Journaliſten der deutſchen und ausländiſchen Preſſe herum, begierig, etwas Neues zu erfahren. Auch die Kommuniſten werden mobil, jedoch gelingt es der Polizei, 56 Funktionäre zu verhaften und unſchädlich zu machen. Spät in der Nacht trifft Adolf Hitler von Berlin kommend in Harzburg ein.

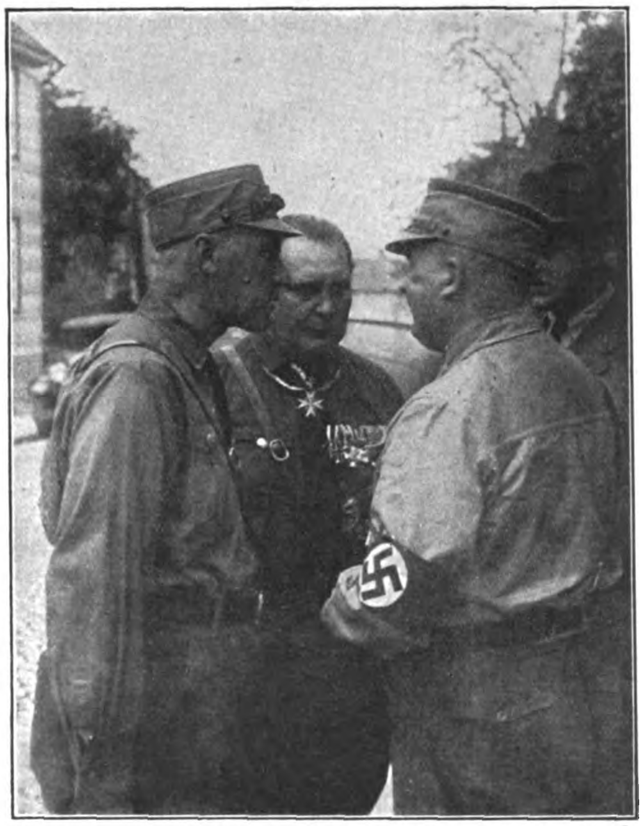
(Fortſetzung auf Seite 964)

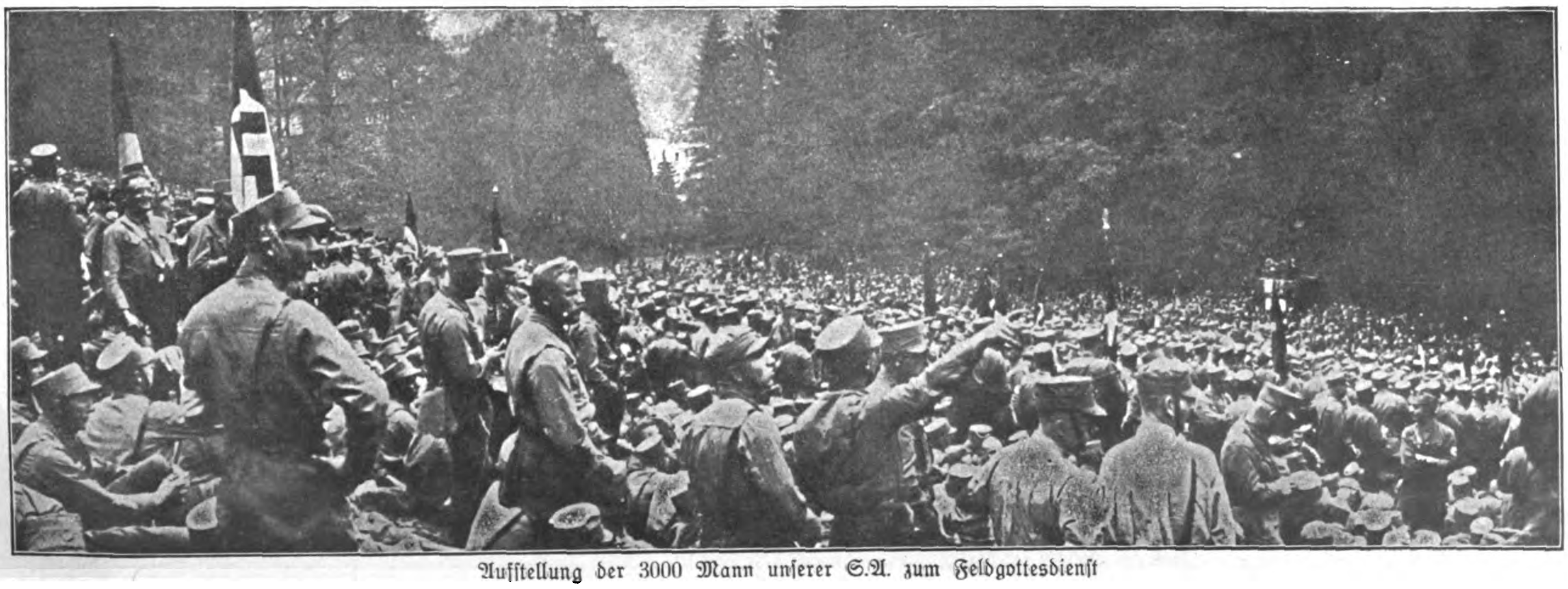
Ein Tonfilmoperateur nimmt ſich einen Laternenpfahl als Standplatz

Die unzähligen Photographen lauern „ſchußfertig“ auf das Erſcheinen Adolf Hitlers


Adolf Hitler, der Führer der nationalen Oppoſition, wird bei ſeiner Abfahrt vom Kurhaus überall begeiſtert begrüßt

Sonderaufnahmen von H. Hoffmann München


Miniſter Frick, Abgeordneter Göring, Stabschef Röhm und Hermann Eſſer im eifrigen Geſpräch

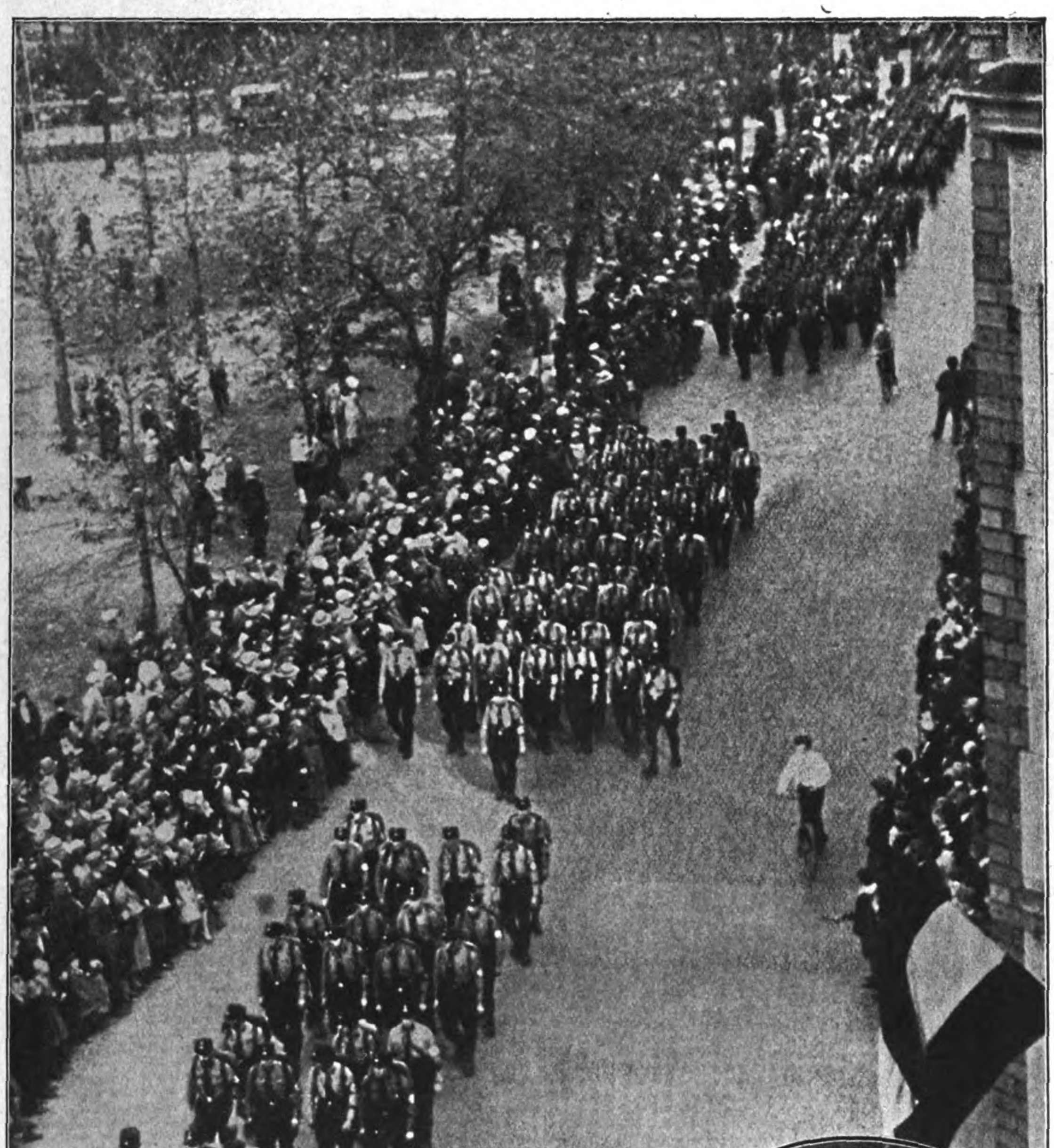

Aufſtellung der 3000 Mann unſerer S.A. zum Feldgottesdienſt

Der Tag von Zwickau

Ein neues Bollwerk der N.S.D.A.P. ist erstanden

Wir ſind nicht mehr eine Partei, eine kleine Gruppe, die in der Phantaſie machtberauſchter kranker Hirne geiſtert, — — wir ſind eine Macht, eine Volksbewegung! Unſere Ideen, die umwälzenden Gedanken unſeres Führers Adolf Hitler, ſind ein Glaubensbekenntnis, eine Weltanſchauung geworden! Sie ſind die letzte Hoffnung für all die Tauſende, die ſich von ihr den großen, neuen Impuls erwarten. Wie brauſender Lenzſturm Eiskoloſſe und Schneetürme zum Einſturz bringt, eine ganze Welt neu erſtehen läßt, ſo daß Leben in ungeahnter Kraft erblüht aus den Ruinen, den Trümmern des zermorſcht Zerfallenden, ſo muß auch unſere Bewegung in den Seelen des müden kranken Volkes einen neuen Frühling erwecken voll Tat, voll Kraft, voll Todesmut.

Der Tag von Zwickau darf gleichſam als eine Morgenröte am nachtdunklen politiſchen Himmel gewertet werden. Über 4000 S.A.- und S.S.-Männer wurden von einer unüberſehbaren begeiſterten Volksmenge ſtürmiſch gefeiert. Man ſah aus der ſpontanen Begeiſterung, Deutſchland, das deutſche Volk iſt bis zum Tiefſten aufgerührt und erregt, es wird ſeinen Willen über alle Bonzen und Parteibuchinhaber, über Clique und Klüngel hinweg durchſetzen, um ſich den Weg frei zu machen zum neuen, zum heißerſehnten Dritten Reich!

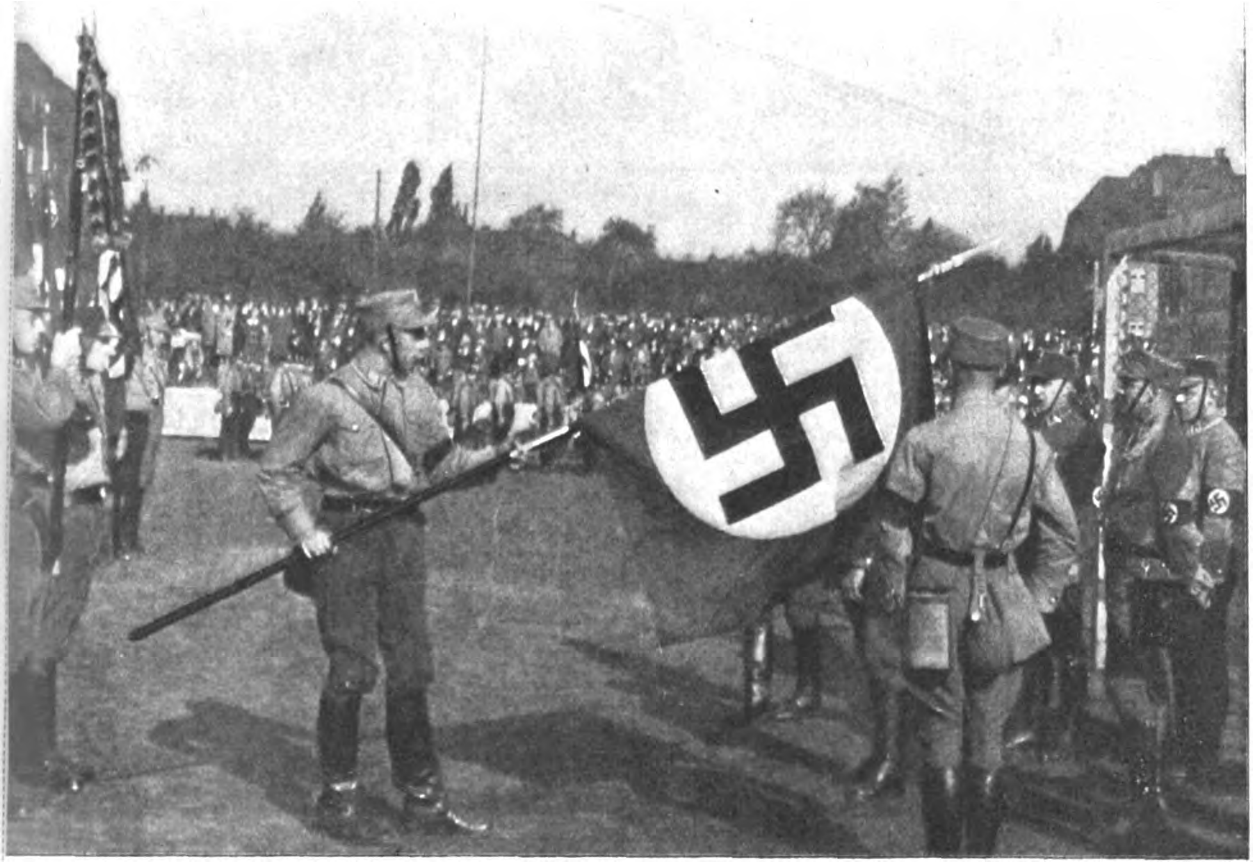


S.S., „feldmarſchmäßig", marſchiert auf

Im Kreis:
Jung-Deutſchland begrüßt unſere S.A. mit Blumen

S.A. marſchiert an den Führern vorbei

Gauſturmführer Sachſen, Laſch.



Zahlloſe neue Fahnen und Standarten werden geweiht

Hitler-Jungen erquicken unſere S.A.

Der Sanitäter

Der Furcht so fern: Dem Tod so nah.
Heil Dir, S.A.
Heil Hitle
ner

er Triumphbogen am Hindenburgplatz, wo die S.A. aufmarſchierte

Man hat wohl alle erdenklichen Mittel verſucht, uns zu unterdrücken, uns zu vernichten, die gefährliche neue Idee in Verachtung und Lächerlichkeit zu erſticken. „Hitlerbuben" lautete der Hohnruf... Und doch hat man gerade damit die eigene verkalkte Greiſenhaftigkeit gegeißelt, ſich ſelbſt das Zeugnis hoffnungsloſer Überalterung ausgeſtellt. Ja, wir wollen jung ſein und mit der friſchen Kraft des Märzenwindes all den Staub, Unrat und Moder aus den Winkeln und Ecken des zermorſchten Staatsgebäudes herausblaſen! Wir ſind die Jugend, oder, die Jugend geht mit uns, und damit die Zukunft Deutſchlands und die heiße Hoffnung auf ſie! Wir haben noch die ſtürmende Kraft des Idealismus in unſeren Seelen, wir haben noch die Kraft des Mutes in unſeren jungen Herzen. Jeder neue Tag ſoll Weckruf ſein für all die Tauſende, die noch in Nacht und Dunkel ſchmachten. Denn jeder unſerer wackeren S.A.-Männer fühlt es in tiefſter Bruſt: „Deutſchland muß leben, und wenn *wir* — ſterben müſſen!"

Das Überfallkommando

t die Front der S.A. ab

Das N.S.K.K. beim Vorbeimarſch

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(24. Fortſetzung)

Das war höchſte Zeit, aber das Unglaubliche iſt möglich geworden. Daß ich hokkend zuſammengekauert war, als die Erdmaſſe hereinbrach, war unſere Rettung. Nur ſo konnte ich in den angeſpannten Muskeln die Kraft finden, die Erdlaſt zentimeterweiſe nach oben zu ſchieben, die über mir ſaß.

Das kommt mir jetzt zum Bewußtſein, wie ich, nicht mehr recht bei Troſt, die davonhaſtenden Schatten meiner Kameraden ſehe. Ach ſo, das Feuer iſt ja immer noch da. Ich faſſe das dumpf und gleichgültig, ſteige langſam über Erdhaufen und durch Löcher voll Dampf, ſehe Feuerzucken vom Boden aufſpringen und fühle Sand und Erdbrocken auf mich fallen. Das iſt mir jetzt gleichgültig. Ihr könnt mir jetzt gar nichts anhaben, ihr dürft das gar nicht, und wenn ihr noch ſo brüllt. Denn ich bin eben von den Toten auferſtanden. Was wollt denn da ihr noch, ihr feurigen Hunde? Geht heim, es nützt euch doch nichts, denn ich bin in der Hand eines Höheren als ihr.

Dunkel kenne ich einmal im Dahintaumeln, daß ich im Bahneinſchnitt bin und über friſche Erdhaufen auf ein gähnendes Loch zuſtolpere. Da umfängt mich warme Luft mit Tabaksdunſt und Holzrauch, die mit dunklem Murmeln von Stimmen von unten heraufkommt. Und dieſe Luft bringt mich wieder zur Beſinnung, daß ich zitternd vor Glück in die Geborgenheit der Erde hinabſteige, die mich vorhin nicht mehr hergeben wollte.

Bleich wie der Tod, zerrauſt und zerſchunden, ohne Helm, ſteige ich über die am Boden liegenden und hockenden Geſtalten, die ſtill werden und alle verwundert zu mir herſchauen. Dann ſehe ich die ſtrahlenden Geſichter von den dreien vor mir und höre, wie einer in die Stille ſagt: „Jetzt iſt er ja da, der Hans!" Der Leutnant ſchüttelt mir im Sitzen meine Hände, und der Heiner will gerade eine Lobpredigt auf mich halten. „Laßt's mich in Ruah!" ſage ich barſch und lehne mich an den Schmied-Martl zum Schlafen hin. Der ſagt aber vorlaut: „Jetzt weiß ich, warum der Gruber-Waſtl narriſch worden iſt." „Warum?" fahre ich auf. „Ja, weil er halt verſchütt' war." „Weilſt halt du ein Depp biſt, ein damiſcher!" fahre ich ihn an. „Sixt, ſo g'fallſt mir ſchon wieder beſſer als vorhin", lacht er mich aus. „Weilſt ein Depp biſt!" ſage ich noch einmal. „Du nacher net!" lacht er wieder, „hockſt dich in den Graben vor uns hin wie ein Räuchermanndl, bloß daß d' uns nachher rausbringa kannſt." „Mei Ruah möcht' i!" „Danke, mich auch!" Damit war das letzte Wort über den Fall gefallen.

Eine Stunde ſpäter ſtellten wir die Spaten wieder in den Stolleneingang und rückten heimzu ab. Die Engländer hatten eine Feuerpauſe eingelegt, um nach dem Ameiſengekribbel bei uns herüben zu horchen. Mein Körper war von der Anſtrengung ſo zerſchlagen, daß ich meinte, mir wären alle Sehnen geriſſen. So trotteten wir vier den niedrigen Bahndamm entlang. In der Kriesgrube brannte es noch immer; wir konnten die von den Flammen emporgeworfenen Funkengarben ſehen und ſprachen von der Gefahr, die dort drüben für die umliegenden Granatenſtapel beſtand. Kaum hatte der Heiner geendet: „Malt nur den Teufel an die Wand!", da ſchoß ein breites Feuer mit einer himmelhohen Stichflamme da drüben auf, daß wir den Trümmerhaufen von Bellicourt rot beleuchtet vor uns ſahen. Ein murrendes Donnergrollen folgte dem in hohen Bögen nach allen Seiten ſtiebenden Trümmerſchwarm, ein gigantiſcher Ausbruch eines Vulkans. Wohin ſchnell vor dem daherwirbelnden und ſurrenden, johlenden Schwarm eiſerner Trümmer, wohin? Nur die kaum meterhohe Dammböſchung iſt da. Wir werfen uns dahinter und preſſen uns in den toten Winkel, ſchnell kalkulierend, daß der Steilbogen der Flugbahn hier nicht hintaſten kann. Da faucht und ziſcht es ſchon herab und haut klatſchend in den Dreck, wie ein rieſiger eiſerner Hagelſchlag — und haut klirrend an die Schienen, daß die Funken ſprühen. Langſam verebbt der große Regen.

Aufatmend erheben wir uns und betrachten die Trümmer, die ſo haarſcharf über uns hinweggefahren ſind, halbe Granaten, Zünder und Bodenſtücke, Trümmer der Geſchoßkörbe, die noch glimmen, und zerbeulte Kartuſchen. Ein wüſtes Bild der Zerſtörung, und das gloſende Feuer des Vulkans im Hintergrund. Vom Entſetzen gepackt, rennen wir rückwärts. Erſt im Tagesgrauen torkeln wir, halb ſchon ſchlafend, in unſer Quartier.

*

Zahlloſe Appelle werden gehalten. In den Quartieren toſt nach den Dienſtſtunden ein toller Trubel. Von ein paar Griesgramen abgeſehen, ſind wir alle angeſteckt von der Friſche und Lebendigkeit der vielen Truppen, die in den Nächten nach Eſtrés kommen, um in der folgenden Nacht in Stellung zu gehen. Ganz neidig ſchauen wir auf dieſe friſchen Kompanien mit ſo überwiegend viel jungen Menſchen.

Da zieht Deutſchlands beſtes Mannestum, das uns die mörderiſchen Schlachten noch gelaſſen haben, noch einmal geballt an uns vorüber zur Front. Der Sieg wittert um die jugendlich kühnen und doch ſoldatiſch ernſten grauen Marſchkolonnen. Und in den letzten zwei Nächten wird das Rollen der Räder übertönt von dem ſchlürfenden Takt des Gleichſchrittes der deutſchen Infanterie: links und links — links und links. — Ein eiſenklirrendes Brauſen ſteht über den Straßen vom frühen Abend bis ſpät in den grauenden Morgen hinein. — Links und links — links und links —. Dazwiſchen raſſelt und rattert das Geſchütz der Feldartillerie, das in der letzten Nacht auf die ſchon längſt bezeichneten Stellen im Trichterfeld, dicht hinter der vorderen Linie, einrückt.

Stundenlang ſtehen wir an den Straßen und ſehen dem Ablauf des Aufmarſchplanes zu, voller Bewunderung, wie fein das klappt und ſich zur Front wälzt, Bataillon um Bataillon, Batterie um Batterie. Keine Lücke iſt in dieſer grauen, ſchlürfenden, klirrenden Schlange, die ſich endlos vorüberſchiebt.

Immer vier Mann, vier Mann im gleichen Schritt und Tritt, das Gewehr wippend über der Schulter, das leiſe gegen den Stahlhelm klirrt; das Sturmgepäck auf dem Rücken und die Handgranatenſäcke über das Genick gehängt. Dann wieder die knarrenden Wagen der Maſchinengewehr-Kompanie, hinter jedem der Schützenzug mit den umgehängten Traggurten für das Gerät. Hoch zu Roß die Kompanieführer zwiſchen Ende und Anfang der Kompanien. Immer vier Mann, vier Mann . . .

Dann trappelt das Schlagen von Hufen vorüber, immer vier Pferde, eine Protze und ein ratterndes Geſchütz, ſchlanke Rohre der Feld-

(Fortſetzung auf Seite 960)

Doppelt gibt, wer Beſtes ſpendet!
Darum ſich der Deutſche wendet
SALEM zu, die Beſtes ſät –
SALEM, das heißt Qualität!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Wir übernehmen die Macht!

Adolf Hitlers denkwürdiges Manifest an alle seine Mitkämpfer

verkündet zu Harzburg am 11. Oktober 1931

Nationalſozialiſten!

Seit wir vor 12 Jahren die Gründung unſerer nationalſozialiſtiſchen Partei erlebten, ſtehen wir in einem ununterbrochenen Kampf gegen die Novemberrevolte und das aus ihr erwachſene Syſtem. 12 Jahre lang haben wir damit vor einer Entwicklung gewarnt, die heute als ſichtbare Kataſtrophe ihren grauenerregenden Ausdruck findet.

Außen-, innen- und wirtſchaftspolitiſch ſind unſere Prophezeiungen reſtlos in Erfüllung gegangen. Mit unheimlicher Sicherheit vollzieht ſich der politiſch-geſellſchaftliche

Zerfall unſeres Volkes

und damit ſinkt die Kraft, die Intereſſen unſeres Reiches nach außen hin zu wahren, von Monat zu Monat. Im harten Kampf um das Daſein der Völker und Nationen bleibt Deutſchland mehr und mehr zurück!

Eine vernichtete Wirtſchaft, Millionen von Arbeitsloſen, ein zerbrochener Mittelſtand, von Haus und Hof getriebene Bauern ſind die Zeugen dieſes Verfalls und die Opfer jener unheilvollen Illuſionen, denen ſich in erſter Linie die heutige Reichsregierung ſeit bald zwei Jahren unentwegt hingegeben hat.

Die Politik der Selbſtentwürdigung, die Unterwerfung und die daraus ſich ergebende Politik der Erfüllung drohen alles zu vernichten, was jahrhundertelanger Fleiß geſchaffen hat und durch ungeheure Opfer an Gut und Blut beſchützt worden iſt.

Das letzte Ergebnis dieſer Politik des Verzichtes auf die nationale Kraft und ihre bewußte Regierung muß der Bolſchewismus ſein.

Vor der ganzen Welt erheben wir gegen die bisherigen deutſchen Regierungen und beſonders gegen die derzeitige Reichsregierung die

feierliche Anklage,

daß ſie durch das Verſäumen einer pflichtgemäßen Aufklärung über die furchtbare innere Lage Deutſchlands in erſter Linie mitſchuldig ſind an einer Kataſtrophe, die heute in ihrer zwangsläufigen Auswirkung alle kulturellen Nationen bedroht. Die Verſchleierung der tatſächlichen Lage der deutſchen Wirtſchaft aus Gründen innerpolitiſcher Zweckmäßigkeit gegenüber der anderen Welt, der Verſuch, Möglichkeiten einer Erfüllungspolitik vorzutäuſchen, während in Wahrheit die geſamte Wirtſchaft vor dem Zuſammenbruch ſteht, iſt verantwortungslos. Die Gewinne, die uns als Gegenleiſtung für dieſe Politik der Illuſionen aufgezeichnet werden, ſind demgegenüber gänzlich belanglos. Während die Not in unſerem Volk Staat und Wirtſchaft zu vernichten droht, erhebt ſich die militäriſche Macht einer europäiſchen Nation zu einer den Frieden auf das ernſtlichſte gefährdenden Hegemonie. Der „Friedensvertrag“ von Verſailles, einſt als Grundlage für eine Befriedung der Welt verſprochen, dient ihr nunmehr als Inſtrument zur Vernichtung unſeres Volkes, ohne Rückſichtnahme ſogar auf die Intereſſen der übrigen Welt. Milliarden und Milliarden, aus dem Fleiß und Schweiß unſeres Volkes herausgepreßt, verwandeln ſich als Tribute in eine ewig neue Belaſtung der Welt: Ein in Waffen ſtarrendes Frankreich zwingt Volk um Volk zu immer größeren Rüſtungen.

Wir werfen der heutigen Regierung demgegenüber vor, daß ſie ohne jedes klare Ziel in der Innen-, Außen- und Wirtſchaftspolitik den Zuſtand einer maßloſen Verwirrung teils ſelbſt angerichtet, teils erhalten hat, und erſichtlich überhaupt keine klaren Gedanken über irgendeinen rettenden Weg aus unſerer Not beſitzt.

Um engſtirniger Parteiintereſſen willen muß ſo eine Nation zugrundegehen.

*

Feſt entſchloſſen, unſer Land um jeden Preis vor dem Chaos des Bolſchewismus zu bewahren und damit nicht nur uns, ſondern auch der übrigen Welt die Garantie für ein friedliches, kulturelles und wirtſchaftliches Weiterleben zu verbürgen, erklären wir Nationalſozialiſten außerdem folgendes:

Wir ſind bereit und gewillt, im Reich und in den Ländern zur Bildung nationaler Regierungen jede und die geſamte Verantwortung zu übernehmen.

Im Geiſte dieſer höchſten Verantwortlichkeit dem deutſchen Volk gegenüber reichen wir den in der nationalen Oppoſition zuſammengeſchloſſenen Parteien und Verbänden in loyaler Zuſammenarbeit die Hand. Wir halten ſie auch weiterhin für jeden offen, der entſchloſſen iſt, mit uns das bisherige Syſtem zu überwinden, den internationalen marxiſtiſchen Geiſt zu bekämpfen und die Ehre und die Freiheit unſeres Volkes wiederherzuſtellen.

Wir ſehen die Möglichkeit der Rettung der deutſchen Nation nur in einem gigantiſchen Appell an die in uns ſelbſt vorhandenen Kräfte. Wir erklären jeden Verſuch, in unſerem Volke die Hoffnung auf Hilfe von außen zu erwecken, als bewußten Betrug an der Nation ebenſo wie an der übrigen Welt.

Feierlich erheben wir Proteſt gegen die weitere Aufrechterhaltung des ſogenannten Friedensvertrages von Verſailles, der nicht nur unſer deutſches Volk zerſtört, ſondern in zwangsläufiger Folge die ganze Welt in einen Zuſtand ewiger Unruhe und Unſicherheit werfen muß. Die von uns allen gewünſchte Zuſammenarbeit der ziviliſierten Nationen zur Behebung der ſchweren internationalen Schäden iſt ſo lange undenkbar, als die Welt durch dieſen Vertrag in zwei feindſelige Hälften zerriſſen iſt. Der Kampf gegen die bolſchewiſtiſche Zertrümmerung aller beſtehenden menſchlichen Gemeinſchaft ſetzt eine aufrichtige Ausſöhnung aller derjenigen Nationen voraus, die vor allem im Intereſſe ihrer hand- und kopfarbeitenden Menſchen ein Hinabſinken in den ſozial grauenhaften Zuſtand des bolſchewiſtiſchen Sklavenſtaates vermeiden wollen.

Wir ſehen in der von uns als Pflicht aufgefaßten Aufgabe der Überwindung unſerer inneren Klaſſengegenſätze ſowie der gerechten Befriedigung jener ſozialen Anſprüche, die dem hohen Lebensſtandard unſeres Volkes entſprechen, für die Zukunft nicht nur einen Garanten der inneren Ruhe Deutſchlands, ſondern einen wichtigen weiteren Schritt in der Reihe jener Maßnahmen, die zur Sicherung der Stabilität der menſchlichen Geſellſchaft international notwendig ſind. Wir ſehen in dieſer inneren ſozialen und damit politiſchen Befriedung unſeres Lebens, aber auch die einzige Vorausſetzung zur Erfüllung jener nichtpolitiſchen finanziellen Verpflichtungen, die wir als Verpflichtungen von Kaufmann zu Kaufmann aufgenommen haben.

Wir ſind überzeugt, daß ein national regiertes, und damit von der übrigen Welt wieder geachtetes Deutſchland mehr befähigt iſt, aufrichtige friedliche Beziehungen zu den anderen Nationen anzuknüpfen und zu pflegen, als unſer heutiges, von den Fieberkriſen des Bolſchewismus durchſchütteltes und am Ende gar vollkommen zerſtörtes Volk.

Unſer Kampf gegen den Bolſchewismus um eine neue Zukunft der Nation iſt damit zugleich ein leidenſchaftlicher Kampf für die Intereſſen der deutſchen Arbeiterſchaft, die am ſchwerſten von den Auswirkungen der tributpolitiſchen Bedrückung geſchlagen iſt.

Unſere ganze Kraft und Arbeit gehört dem ſchaffenden deutſchen Volk!

Unſer Kampf aber gilt jenen marxiſtiſchen Verführern, die dem deutſchen Arbeiter Freiheit, Schönheit und Würde verſprachen, ihn aber durch Betrug der eigenen Nation entfremdeten und durch Verrat dem heutigen Elend überlieferten.

Wir ſind daher entſchloſſen, die Auseinanderſetzung zwiſchen dem Bolſchewismus und dem Antibolſchewismus in Deutſchland mit allen Mitteln bis zur letzten Konſequenz im Sinne der Erhaltung der deutſchen, abendländiſchen und chriſtlichen Kultur durchzuführen. Die Sympathie und Freundſchaft verbinden uns daher mit jenen Nationen, die uns in der Durchführung dieſes Kampfes entweder ſchon vorangeſchritten ſind oder gleiche Ziele mit uns verfolgen!

*

Aus dieſer Überzeugung und aus dieſem Willen heraus erklären wir ſomit: Die Regierung Brüning und jede ihr weſensgleiche oder verwandte Regierung in den Ländern beſitzen heute nicht mehr die Zuſtimmung und das Vertrauen jenes Teiles unſeres deutſchen Volkes, der ziffern- und wertmäßig allein der verantwortliche Träger unſeres Lebens und unſerer Zukunft ſein kann: Sie ſind deshalb reif zum Sturz!

Wir fordern, daß die Macht und Verantwortung in die Hand der nationalen Oppoſition gelegt werden. Parteien, die gegen dieſen von uns bekundeten Willen ſtehen oder Stellung nehmen, werden wir bis aufs äußerſte bekämpfen. Regierungen, die ohne oder gegen uns gebildet werden oder zu regieren verſuchen, lehnen wir ab. Ein Syſtem aber, das uns verfolgt, darf auch in der Zeit der Not, ja ſelbſt der Todesgefahr von jetzt ab nicht mehr auf unſere Hilfe oder unſeren Schutz hoffen.

Nationalſozialiſten! Parteigenoſſen und Parteigenoſſinnen! Ihr wißt, wir haben nie Verſprechungen gegeben und tun es auch heute nicht. Wir verſichern nur, daß es unſer heiliger Ernſt iſt, aus dem Deutſchland des politiſchen, kulturellen und ſozialen Verfalls wieder ein Reich zu zimmern, das ſeinen Bürgern

Ehre, Freiheit und Brot

zurückgeben wird. Hunderte aus unſeren Reihen ſind für dieſes Ziel in den bitteren Tod gegangen. Zehntauſende haben dafür Wunden und Siechtum davongetragen. Ihr Geiſt ſoll für immer unſer Mahner ſein!

Kameraden, wir alle wollen beweiſen, daß wir ihrer Opfer würdig ſind!

Es lebe unſere herrliche nationalſozialiſtiſche Bewegung!

Es lebe Deutſchland!

Adolf Hitler

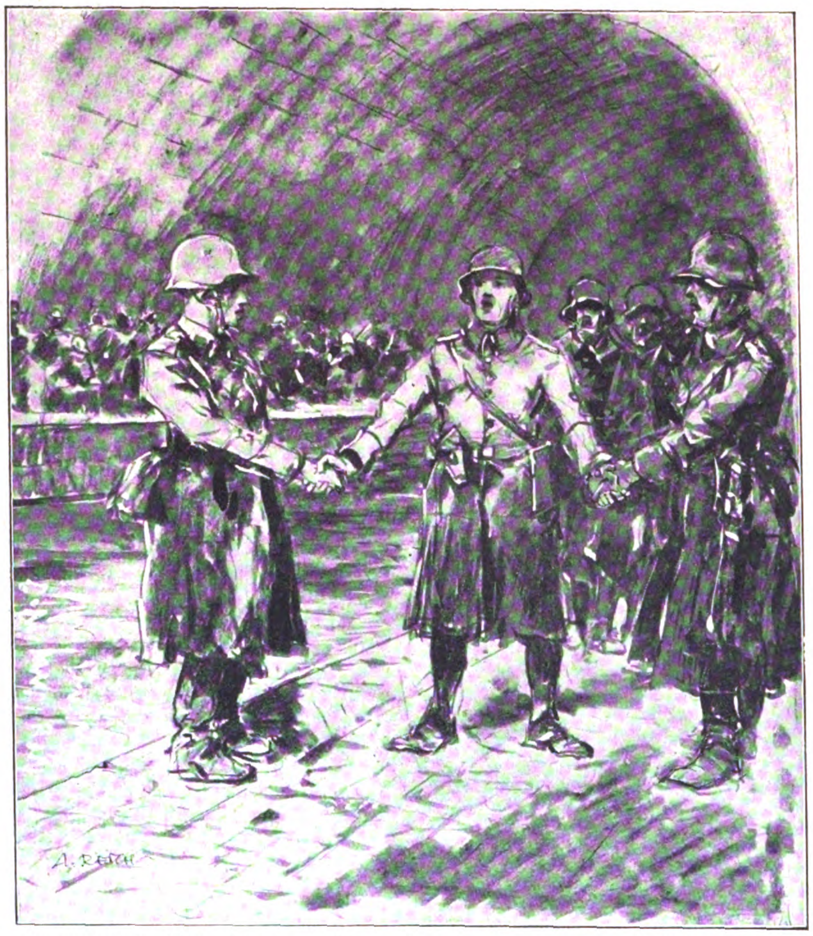
(Fortſetzung von Seite 958)

haſen und kurze, dicke Haubitzen. Regungslos, wie aus Holz geſchnitzt, wippen die Fahrer in den Sätteln der Hand- und Stangenpferde, und die Kanoniere werden gerüttelt auf den Protzen und Lafetten.

Über allen wuchtet der Stahlhelm, der in kühnem Schwung der Linie die kriegeriſchen Geſtalten krönt.

Hier marſchiert das deutſche Heer in ſeiner höchſten Vollendung, die es je erreicht hat. Aus den Augen blitzt jener furchtbare Geiſt, der weitab von allem Elan und ſchäumender Begeiſterung nur unſere Raſſe beſeelt. Erſchauernd wie vor einem Hauch uralter Zeiten fühlen wir das im Blut. Es iſt das Göttliche, Große in uns Deutſchen, das wir ſelber kaum kennen, das aber unſere Feinde tödlich lähmt. Sie nannten es einſt — und fürchten es heute noch als den „furor teutonicus“.

Er marſchiert an den Feind. Jetzt, Führung, zeige, was du kannſt.



Unwillkürlich hatten wir einander an den Händen gefaßt: Bayern und Preußen, Infanteriſten, Pioniere und Artilleriſten

Noch ein Tag — dann geht es los — am 21. März. Verſpätete Langrohrgeſchütze poltern in ihre Stellungen, und in der Nacht geht wieder das Schlürfen des Gleichſchrittes der Infanterie durch den Ort zur Front. Die zweite Staffel rückt in die rückwärtigen Linien der Siegfriedſtellung ein. Vorne bezieht die Sturmſtaffel die Ausgangsſtellungen. Jetzt, wenn der Engländer nichts merkt, dann iſt er zu ſpät daran. Unſere Nerven ſind zum Zerreißen geſpannt.

Wir atmen auf, weil das Wetter ſich beſſert. Der Martl prophezeit ſchönes Wetter für die nächſten acht Tage: ſein Rheumatismus im Kreuz beweiſe das. Seit der vergangenen Nacht iſt es wieder ruhiger geworden in Eſtrés. Es gibt wieder Platz. Draußen am Ortsrand wird ein großer Platz abgeſteckt für ein Feldlazarett, das in der letzten Nacht aufgeſchlagen werden ſoll. Eine Gefangenenſammelſtelle richtet ſich daneben ein. Zukünftige Etappenruhe wittert ſchon um die von den Sturmregimentern verlaſſenen Quartiere. Da werden wir auch nimmer lange hier bleiben.

„Morgen um dieſe Zeit ſchaut es ſchon anders aus“, orakelt der Hans. Und alle denken nichts anderes mehr als „morgen um dieſe Zeit“. Was nur mit uns los iſt?

Am Nachmittag wird es bekanntgegeben: Die Diviſion iſt Reſerve der II. Armee. Aufgabe der nächſten Tage iſt für uns die Beſorgung des Nachſchubes von Munition und Verpflegung für die Angriffsdiviſionen und die Schaffung von Fahrtmöglichkeiten über das Trichterfeld für die Artillerie und Kolonnen. „Auweh — Armierer! — Schippſchipp hurra! — Stoaklopfer. — Gewehre abliefern und Regenſchirme faſſen!“ lachen wir etwas verärgert durcheinander. Aber ſchließlich muß das irgendwer machen, denn letzten Endes hängt das Schickſal der Schlacht davon ab. Eine dunkle Ahnung zieht durch mein Gehirn: daß in der Überwindung des Trichterfeldes der Schlüſſel zum Sieg liegen könnte. Die Karte vom Schlachtfeld, die mir der Kompanieführer für meinen Zug gegeben hat, zeigt ein verwirrendes Stellungsnetz der Engländer in einer Geländetiefe von zwanzig Kilometer bis an Peronne heran, und dort beginnt erſt das ebenſo breite Trichterfeld der Sommeſchlacht. Wohl nirgends an der Weſtfront ſind die Tücken, Hinderniſſe und Geländeſchwierigkeiten in ſolchem Maße gehäuft, wie hier. Und gerade da greifen wir an, wo es niemand für möglich halten mag.

*

Der ſchickſalsſchwere Vorabend der Schlacht iſt angebrochen, und die letzte Nacht ſenkt ſich auf die noch ſtarr und unverändert liegende Weſtfront. Von morgen ab wird der Krieg ein anderes Geſicht tragen. Ungeheuerlich ſcheint uns das; wir ſind doch ſchon zu lange daran gewohnt, daß der Krieg ſich in ganz beſtimmten Gegenden abſpielt. Schier wagt man nicht daran zu glauben, daß wir noch einmal den Fuß auf Neuland ſetzen könnten, das ſeither von deutſchen Soldaten nicht betreten wurde. Wie ein Märchen klingt es, wenn wir heute noch davon reden, morgen wird es wohl ſo kommen, als hätte es nie anders ſein können. Morgen wird es durch die Drähte über die ganze Erde hinzittern und in Wellen durch den Äther vibrieren: Deutſchland greift an und durchbricht die Weſtfront. Und die ganze Welt wird erſchrecken bis ins Innerſte, die ganze Welt — vor dem einen Volk.

An dieſem Abend gehen wir in die Stellung vor. Wir haben nur die Gasmaske mitgenommen und einen Stecken in der Fauſt, denn morgen, am großen Tag, ſind wir Tagelöhner der Front. Wir ſollen hinter den letzten Angriffswellen Patronen, Handgranaten und Waſſer ſchleppen.

Die Masken ſind gefallen. Frei und feuerbereit ſtehen die unzähligen Geſchütze rings im Gelände. Hinter abgeblendeten Lichtern rechnen Offiziere an den Schußtabellen, und hinter den Geſchützen ſitzen auf Geſchoßkörben die Kanoniere und warten. Es iſt längſt alles fertig. Die Granaten halb aus den Körben gezogen, Waſſer und Tücher zum Kühlen der Rohre bereitgeſtellt, die Handſchuhe zum Anfaſſen der Gelbkreuzmunition übergeſtreift, die Hemdärmel aufgekrempelt, es wird nur noch die letzte Zigarette geraucht. Seitab ſtehen die Beſpannungen bereit an den Protzen. Die Roſſe ſchlafen unter den Decken, und die Fahrer reden leiſe miteinander.

Seltſam ruhig iſt die Front. Von vorne hallt läſſiges Feuer der Poſten. Neben einer Stange ſitzt ein Fernſprechtrupp am Boden, deutlich ſummt der Hörer: töt — töt — töööt. Die Uhrzeit wird jetzt durchgegeben: „9 Uhr 30 einſtellen.“ Es ſtimmt mit unſeren Uhren überein. In zweieinhalb Stunden beginnt der 21. März 1918. Zwei Uhrzeiten haben wir feſt im Kopf: 5 Uhr 5 — Beginn der Feuervorbereitung — und 9 Uhr 40 — Antreten der Sturmwellen — und zur ſelben Zeit treten wir beladen mit Kiſten den Weg an nach Villeret, vor dem jetzt noch zwei Stellungen mit dichten Drahtverhauen liegen und ahnungsloſe Engländer in den Unterſtänden ſitzen. „9 Uhr 40!“

In Bellicourt finden wir zwiſchen Schutthaufen einen Stolleneingang. Da geht es auf vielen Stufen hinunter in die Tiefe, bis wir mit einem Male im dunſterfüllten, weiten Gewölbe des St.-Qentin-Kanals ſind und uns auf den Boden werfen zum Warten auf den Zeitpunkt: „9 Uhr 40“. Ein dumpfes Brauſen hallt vom Gewölbe des Tunnels, und unzählige Kerzen leuchten über kampierende Kompanien deutſcher Infanterie, jenſeits und diesſeits des ſchwarzen Waſſers, über deſſen welligen Spiegel der Schein der Lichter zittert und die unheimlichen Schatten der verankerten, leiſe wiegenden Schleppkähne liegen. An den Mauern lehnen unzählige Gewehre und ganze Gruppen von Maſchinengewehren, umlagert von Patronenkäſten. Mächtig iſt das — berauſchend mächtig. Dieſes Lager von Regimentern junger, friſcher Soldaten und dieſe unabſehbaren Reihen der Gewehrpyramiden. Das heſſiſche Leibregiment liegt auf unſerer Kanalſeite. Scherze und launige Reden fliegen hinüber und herüber. Zuverſicht und Sieg leuchtet aus den Geſichtern. Nirgends eine Spur von Angſt oder Sorge. Und wie ich den Gedanken feſthalten will, wie viele von dieſen jungen, blühenden Menſchen wohl „morgen um dieſe Zeit“ nicht mehr lachen können, bringe ich es nicht mehr fertig. Es iſt mir, wie ſeinerzeit, als ich arglos, hoffnungsfroh und himmelſtürmend das erſtemal ins Feuer kam, mit dem kindlich ſtarten Glauben an ein ewig dauerndes Leben auf dieſer Erde. Genau ſo jung und roſig liegt in dieſen Stunden der Krieg vor mir. Ein Rauſch der Begeiſterung ſchauert uns in die Seele und erhebt uns noch einmal in dieſem Kriege himmelhoch über Grauſen und Not, daß wir das Gold der Sterne herabreißen möchten.

„Setzt's euch her zu uns, ihr blinden Heſſen, wir beißen nicht!“ ladet der Heiner ein. „Ihr müßt aber mit uns trinken, ihr groben Bayern!“ „Da liegt nix dran; her mit dem Offenſivgeiſt!“ Ein Korporal ſetzt ſich zu mir und frägt: „Wo ſind wir beide ſchon einmal beiſammen geweſen?“ „Ich wüßte nicht“, beſinne ich mich über dieſes verwegene Frontgeſicht mit den blitzenden Augen. Sinnend ſehen wir einander an. „Von Loretto her — oder von Somme-Py?“ „Da waren wir nicht. Vielleicht von der Aisne her, Juvincourt — La Ville-aux-Bois oder von Flandern?“ „Nee, war ich nicht — aber vielleicht von Verdun? Warſt du im Douaumont? Wenn ich nicht irre, warſt du doch der...“ „Und du warſt der...?“ „Den du hereingezogen haſt.“ „Der mit dem Beinſchuß? Ja, kannſt du denn ſchon wieder laufen?“ „Laufen? Nein, ſtürmen, ſo gut bin ich geflickt!“ „Ja ſowas, du biſt *der* —, ja die Freud', Kamerad — proſt!“ Der Korporal ſtand auf und rief: „Ruhe im Glied! Eben habe ich einen Bayern wiedergefunden, der mich am Douaumont gerettet hat; da iſt er. Kinder, im größten Feuer hat er mich herausgebuddelt und weggeſchleppt; ſo einer iſt das! Jungs, reißt mal eure Hacken zuſammen vor dem und trinkt man einen ganz großen!“ „Jetzt hörſt aber auf — wegen dem biſſel Kameradſchaft.“ „Hans, jetzt mußt reden!“ ſchrie der Schmied-Martl begeiſtert. „Depp, red'ſt du ſchon z'viel! Aber ſingen tun wir eins. Los, laßt es rauſchen, zieh dein' Kropf auf!“ „Was denn, was denn?“ fragt es wirr durcheinander. Aber der Hans hatte mich ſchon kapiert; ich nickte ihm zu, und zugleich fingen wir an: „O Deutſchland, hoch in Ehren...“ Erſtaunte Stille trat ein, und mit einem Male ſang unſer ganzes Bataillon, und ſangen die Heſſen, und drüben am anderen Ufer des Kanals ſtanden ſie auf und fielen ein: „Daß ſich unſre alte Kraft erprobt..“ Unwillkürlich hatten wir einander bei den Händen gefaßt: Bayern und Preußen, Infanteriſten, Pioniere und Artilleriſten. „Zum Herrn erhebt die Herzen...“ wogt es und dröhnt es im hallenden Gewölbe. Plötzlich erkenne ich, daß ein preußiſcher Hauptmann mir in die Augen ſchaut, der den Heiner und den Girgl an den Händen hält. Wir ſehen einander an wie zwei uralte Freunde und lächeln unterm Singen, als wollten wir ſagen: „Schon immer iſt es zwiſchen uns beiden ſo geweſen, ſo klar und ſchön.“ — „Es ſind die alten Schwerter noch, es iſt das deutſche Herz...“ Ein Schauer faßt mich an wie eine Offenbarung, und die Freude des Erlebens dieſer Stunde übermannte mich, daß mir das Waſſer in die Augen ſtieg. Ach Gott, wir

(Fortſetzung auf Seite 963)

AHNEN / Von Hildegard Passow

Eine tiefinnere Freude des Sehendwerdens für die Zeichen der Ahnen, der greifbaren Beſtätigung geheimer Botſchaft des Blutes ergreift uns, wenn wir uns mit den Werken des genialen Forſchers Herman Wirth, Marburg a. L., beſchäftigen. Herman Wirth iſt holländiſcher Frieſe, dem deutſchen Muttervolk innig zugetan. Sein ausdrucksvoller Kopf mit den leuchtenden Augen zeigt uns, daß er ein Schauender iſt.

Durch den Verſuch einer Enträtſelung der kunſtvoll geſchnitzten Giebelbretter an den Bauernhäuſern ſeiner Heimat wurde Wirth zu umfaſſenden Studien auf kulturgeſchichtlichem, archäologiſchem, etnographiſchem und ſprachgeſchichtlichem Gebiet getrieben. Ihm iſt — ein Wunder in der Zeit größter wiſſenſchaftlicher Spezialiſierung — das göttliche Geſchenk der Zuſammenſchau gegeben, des Auffindens der gewaltigen Zuſammenhänge.

Und ſo baut ſich vor unſeren Augen von den graueſten Tagen der Nacheiszeit bis heute ſichtbar das Glauben und Schauen unſerer Ahnen vor uns auf. Geſtützt auf die Lehre von der Polverlagerung und Kontinentſpaltung des kürzlich im ewigen Eiſe umgekommenen Forſchers Profeſſor Wegener nimmt Herman Wirth die Urheimat unſerer Vorfahren, der arktiſch-nordiſchen Menſchheit, im arktiſchen Nordamerika an, wo bei monatelangem Dunkel die Sonne zu Mittwinter neu geboren wird. Dies überwältigende Erlebnis der Wiederkehr des Lichtes iſt im Blute der nordiſchen Völker feſt verankert, es mündet heute ins Weihnachtsfeſt.

Zur Darſtellung der aſtronomiſchen Ereigniſſe diente der Kreis als Sinnbild des Jahres mit Angabe der Sonnenaufgangs- und Untergangspunkte am Horizont, das Rechtkreuz und das Malkreuz, ferner die konzentriſchen Kreiſe, welche die Sonnenbahn am Himmel über und unter dem Geſichtskreis im Jahreslaufe darſtellen. Dieſe beiden aſtronomiſchen Tafeln nebſt einer Reihe weiterer Zeichen, die uns als Runenalphabet erhalten ſind, finden wir, wie Herman Wirth an Hand eines ausführlichen Bildmaterials nachweiſt, über die ganze Erde verbreitet als kultſymboliſche Zeichen der arktiſch-atlantiſchen, d. h. der nordiſchen Raſſe.

Und da beſtätigt ſich die ahnende Schau unſeres Führers Adolf Hitler: die nordiſch-ariſche Urraſſe, geſtählt durch den Kampf mit der menſchenmordenden Polarkälte, wandert in Booten aus und beſiedelt die zwiſchen Amerika und Europa liegende Inſelwelt, die ums Jahr 8000 v. Chr. verſunkene Atlantis — ſie dringt bis Spanien, ins Mittelmeergebiet, bis nach Troja, Nordafrika, ja, um Afrika herum bis nach Indien, China und Polyneſien und beſiedelt auf dem Landwege auch ganz Nord- und Südamerika, andererſeits Europa bis nach Sibirien hin. Und zugleich mit dieſer Beſiedelung, die in immer neuen Wellen geſchah, wurde Kultur und Geſittung, wurde ein hoher Gottesglaube verbreitet, wie ihn ſonſt andere Raſſen nicht kennen: Der Weltengeiſt, jenſeits von Raum und Zeit, offenbart ſich in ſeinem Sohn, dieſer ſteigt aus der Mitter-, der Mutter- oder Weihenacht der Winterſonnenwende zur höchſten Macht in der Sommerſonnenwende empor und kehrt wieder in den Schoß der Erde zurück, um aufs neue geboren zu werden. Der „Gottesſohn", das „Himmelskind" iſt das ewige Geſetz Gottes, offenbart im Jahreskreislauf. Die älteſten indiſchen Überlieferungen jener nordiſchen Herrenraſſe zeigen uns aber auch, daß nicht nur das kosmiſche, ſondern auch das ſittliche Geſetz gemeint war, wie es im nordiſchen Blut begründet liegt. „Der geſtirnte Himmel über mir und das Sittengeſetz in mir", wie Kant ſagt.

Die S.A. an ihren Führer Adolf Hitler

Du warfſt mit raſcher Siegerhand
in unſer Herz den Flammenbrand.
Zeig uns nun Weg und Pfad zum Ziel,
daß wir nicht wilder Laune Spiel,
daß nicht die Glut, ſo heiß entfacht,
erliſcht in der Verzweiflung Nacht!
Daß nicht der wild entflammte Geiſt
blindmörderiſch uns ſelbſt zerreißt!
Acht' unſer junges Leben nicht,
das jauchzend alle Schranken bricht, —
verlaſſ' uns nicht, der Welt zum Hohn!
die falſchen Götzen wirf vom Thron,
geballt zum ungeheuren Stoß
zerbrich den tönernen Koloß!
Alldeutſchlands Jugend harrt voll Gier,
ruf uns! Wir alle folgen dir!!

Ja, das iſt nordiſche Art: den Weltenſchöpfer in ſeinen Naturgeſetzen zu verehren, aber auch dieſelben Geſetze in der eigenen Bruſt walten zu fühlen und mit Stolz ſich als Gottes Kinder, teilhaft ſeiner Schöpferkraft zu fühlen, als Streiter Gottes, als Bauleute und Handlanger des Ewigen!

Aus dieſer Quelle ſtammen auch die unerſchöpflichen kulturellen Fähigkeiten der nordiſchen Raſſe.

Die kultſymboliſche Verehrung des Jahreskreislaufes iſt nie eine götzenhafte Sonnenanbetung geweſen. Erſt als das Blut der Herrenſchicht zu verſickern begann, ſtiegen die Vergottungen, Verperſönlichungen des Furchtbaren und des Fruchtbaren uſw. aus dem dunklen Blut der niederen Raſſen auf. Ganz unbefangen berichten noch heute die Miſſionare, daß unter dem Wuſt des Götzendienſtes bei allen Heidenvölkern Reſte eines reinen, hohen Gottesglaubens zu finden ſeien.

In ungeahnte Jahrtauſende hinauf reicht die von Profeſſor Wirth nachgewieſene lückenloſe Überlieferung. Es iſt ihm ſogar mit Hilfe der jetzt noch in der Urheimat der arktiſch-atlantiſchen Raſſe als Reſte lebenden Indianer gelungen, die Lautwerte, die ſprachlichen Bezeichnungen der alten Kultſymbole feſtzulegen und auf ihrem Wege durch die Sprachen der Erde zu verfolgen, ſo auch die Sprache

(Schluß auf Seite 969)

INGEBRAUER FOT. BINDER, BLN.
ELIDA
für Blondhaar
KAMILLOFLOR
SHAMPOO
214 KF 2-64

BLONDE bleiben BLOND

Elida Kamilloflor Shampoo erhält dem Haar den herrlichen Goldglanz, gibt ihn wieder, wenn er verloren ging. KAMILLOFLOR: hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille, ist ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat, ... in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen.

Die Freude an leuchtendem Blond, an schimmerndem Glanz des Haares durch Elida Kamilloflor Shampoo.

30 PFG

reicht für zweimal

Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln. Wirkt natürlich durch KAMILLOFLOR

ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO

Allahs Wille

NOVELLE VON H. GECK, LEIPZIG

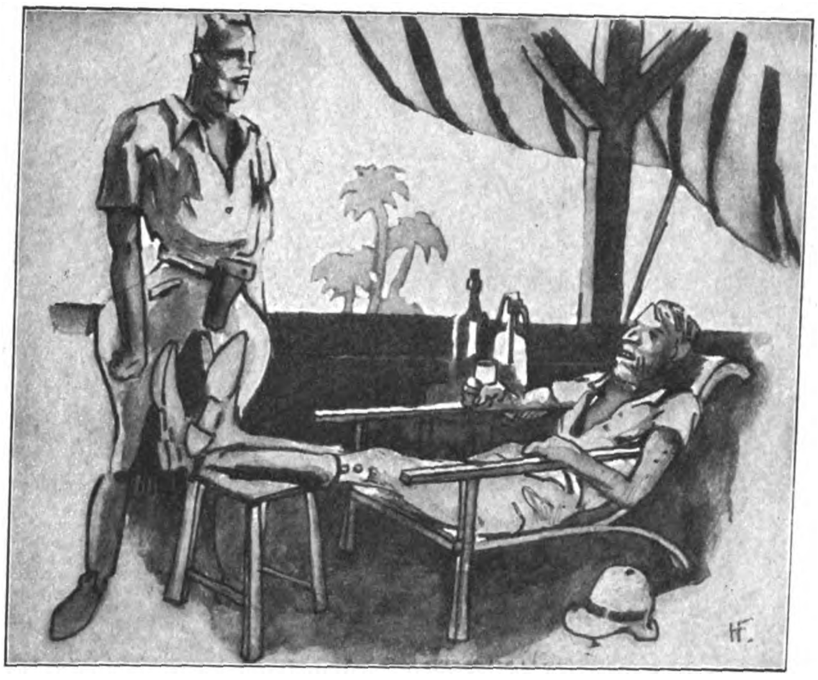
„Joſeph verheiratet! Das fehlte noch gerade!“ Bob Rhoden fuhr mit einer nervig braunen Hand über ſein hellblondes Haar, das von der Tropenſonne faſt weiß gebrannt worden war.

„Seine Frau hierher zu bringen! Hierher! Mein Gott, der Mann muß ja irrſinnig geworden ſein!“

Er ſprach laut mit ſich ſelbſt, wie viele Europäer es draußen in Indien tun und rückte mit dem Brief näher an die leiſe ſingende Benzinlampe.

Da ſtand es, jawohl, in ſeines Vorgeſetzten enger und peinlich genauer Handſchrift, die ſo gar nicht zu dem großen, jähen Manne paßte. Mit dem nächſten Boot würden ſie ankommen, — er ſollte den Bungalow gründlich inſtand ſetzen. Wände neu überſtreichen und friſche Bambusmatten. Ausräuchern. Bob ſollte dann in den anderen Bungalow ziehen, wo früher der kleine Franzoſe wohnte ...

„Es tut mir leid“, ſchrieb Joop Nijman, „aber ich denke, du verſtehſt. Die Junggeſellenwirtſchaft hat aufgehört, mein Alter. Auch möchte ich, daß Du mir Deinen Saleh überläßt, er iſt ſo ruhig und erfahren. Winifred verſteht natürlich nichts von einem Tropenhaushalt und braucht ihn. Du kannſt Dir ja einen anderen Boy anlernen. Schick bitte den Minato mit dem Wagen zum Schiff, und vor allen Dingen, ſieh zu, wie Du Lim Phang los wirſt. Wenn ſie heult, gib ihr eine Handvoll Scheine, nicht zu wenig, mein Junge, aber ſie muß fort ſein, wenn wir ankommen. Sonſt alles in Ordnung?“



Miſch dich nicht in meine Angelegenheiten . . .

Bob lehnte ſich tief in den Rohrſtuhl und trank nachdenklich ſeinen halbwarmen Whisky-Soda.

Joop Nijman verheiratet! Er war beinahe ein Witz, — aber dann ein ſchlechter! Zum mindeſten für das Mädel . . . .

Schon auf ſeiner erſten Fahrt nach Oſten hatte Bob mehr Geſchichten über ſeinen zukünftigen Chef gehört als ihm lieb war. Es waren Geſchichten, in denen die Reitpeitſchen und ſechsſchüſſigen Revolver tobender Ehemänner häufig die Hauptrolle ſpielten. Es war nicht ſchön, was man über den Manager der Pflanzung Lima Senang erzählte . . . .

Und dann war da Lim Phang, die Haushälterin. Sechzehn Jahre, und ein Racker; ihr Vater war Chineſe und ihre Mutter Malayin geweſen. Aber ſie war nicht die erſte Haushälterin, ſeit Bob vor ein paar Jahren auf die Eſtate gekommen war, um Teepflanzer zu werden. Es gab nur wenig Farbmiſchungen, die Joop noch nicht verbraucht hatte, und Bob hatte ſich manchmal gewundert, wie hemmungslos er war. Ob wohl die junge Frau Nijman dieſe alten Geſchichten kannte? Scheinbar nicht. Jedenfalls ging es Bob einen Dreck an. Er mochte den Manager gut leiden, ſie kamen ohne Ärger zuſammen aus bei der Arbeit und beim Whisky, und damit baſta. Fertig.

Verheiratet! Gut ausſehen tat er ſchon, der Joop, mit ſeinem ſcharfgeſchnittenen Geſicht und den wilden Augen darin. Frauen mögen das wohl, wollen genommen ſein und fragen nicht viel nach der Vergangenheit, weil ihr Gefühl nur in die Zukunft weiſt.

Aber einerlei, von den ewigen Weibergeſchichten abgeſehen, war der Joop ein feiner Kerl. Tüchtiger Pflanzer. Ging ran an die verdammteſten Arbeiten, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken . . . . Und nun brachte er ſeine Frau hierher. Eine weiße, richtige Frau. Dazu gehört auch Mut. Oder, ob es ihm gleich war, ob ſie hier glücklich wurde? — Die Eſtate Lima Senang lag drei gute Tage von der nächſten Stadt entfernt und zwei Tage von dem nächſten weißen Siedler, dem Manager von Poeloe Ampat. Kein Platz eigentlich für eine weiße Frau. Es waren überhaupt nur ein paar Europäer auf dem ganzen Archipel, ein holländiſcher Beamter, einige Perlenaufkäufer und eine Handvoll Pflanzer. Bis Palang kamen die Küſtendampfer der N.S.M., von da mußte man ein Boot mieten . . . . Und hier war alles voll von Schlangen, Ungeziefer und Raubzeug. Schönes Heim für eine weiße Frau, verdammt! Konnte Joop denn nicht für fünf Cent Takt aufbringen?

Das Glas auf dem Rohrtiſch war leer, Bob rief nach Saleh und wies auf den Dekanter.

„Saja, Toewan!“ Saleh lief nach einer neuen Flaſche. Als er wiederkam, brachte ihm Bob die große Neuigkeit bei.

„Der Toewan Beſar iſt verheiratet, Saleh. Er bringt ſeine Frau mit nach Lima Senang, und du mußt ihr helfen. Paß gut auf ſie auf, denn ſie wird es ſchwer haben hier. Und, — verdammt, wo krieg ich wieder einen Boy wie dich her?!“

Saleh nickte mit Würde.

„Ich werde Sari für dich anlernen. Du biſt der Toewan, ich der Boy. Wenn du es ſagſt, werde ich der neuen Mem dienen, und nichts ſoll ihr geſchehen, das ſie ſelber nicht wünſcht.“

„Du wirſt doppelte Arbeit haben, Saleh.“

„Wenn Allah es will, wird es ſo ſein, Herr. Alles, was geſchieht, iſt Allahs Wille.“

Lautlos verſchwand Saleh durch die Mattentür und Bob Rhoden griff nach dem Glaskaſten, in dem die Zigarren lagen.

*

Es war ſpät geworden, bevor er einſchlafen konnte. Die Hitze drückte heute wie in einem Treibhaus. Kein noch ſo leiſer Wind bewegte das ſpinnwebdünne Moskitonetz, und die Leinenbezüge ſeines Kiſſens waren heiß und feucht. Unbehaglich, ruhelos. Vor dem Fenſter zirpte ein Nachtvogel eintönig und müde; Fröſche quakten vom ſumpfigen Flußufer her, und irgendwo bei den Arbeiterſchuppen ſang ein gelber Kuli ein Heimwehlied zu den zwei Saiten ſeiner Gitarre.

Bald würden Joop und ſeine Frau hier ſein. Frau Winifred . . . . Ein lieber Name, irgendwie. Hübſch war ſie ſicher, ſoweit kannte er Joop. Hübſch und gut. Aber Joop? Joop Nijman hatte zu viele Frauen beſeſſen. Leicht fielen ſie in ſeine ſtarken Arme, und ebenſo ſchnell wurde er ihrer überdrüſſig. Ob Frau Winifred ſeine Art wohl ändern würde? Liebe vermag viel, natürlich. — aber —.

Es muß ſchön ſein, zu lieben. Ein blondes Mädel mit blauen Augen, — ob Winifred blond war? Sicher . . . und mit blauen Augen. Bob begann zu ſchlafen. Über dem Fenſter ſang monoton der Nachtvogel weiter, unermüdlich.

*

Die Tage flogen. Der Bungalow war kaum wiederzuerkennen. Bob zweifelte daran, ob Saleh überhaupt noch ſchlief, denn der Boy übertraf ſich ſelbſt. Lim Phang war gegangen. Sie hatte zwar nicht eingeſehen, was für einen Unterſchied es machte, wenn noch eine Frau in den Bungalow kam, aber der Toewan Rhoden mußte es ja ſchließlich wiſſen. Oder war ſie dem Toewan Beſar etwa nicht mehr hübſch genug? Wer hatte ſo zarte Finger wie ſie? Wer tanzte wie ſie zum Krontjong? Wie? Dann hatte Bob eine Note von hundert Rupies auf den Tiſch gelegt. Das war endgültig, und ſicher Allahs Weisheit und Vorausſicht. Sie hatte eine Betelnuß mit Kalk zwiſchen die abgefeilten Zähne geſchoben und war mit wippenden Schritten fortgegangen. Bob ſah erleichtert hinter ihr her, dieſe Art Freundſchaftsdienſt lag ihm nicht.

Salehs Wirken war faſt unnatürlich eifrig. Am Tage vor Nijmans Ankunft war der ganze Bungalow ein Blumenmeer. Mem Sahibs lieben Blumen. — Er ſelber hatte einen Friſchling geſchoſſen und junge Waldhühner, ſeine ſchlanken braunen Hände ſtellten die blitzenden Cocktailgläſer bereit, das Zigarrenglas und den Tabakkaſten aus Stachelſchweinsborſten; dann war er wieder in der Küche hinter dem Bungalow und ſchimpfte mit dem Küchenchineſen, der vergeſſen hatte, das Trinkwaſſer zu filtern.

*

Joop Nijmans Ankunft war ſtrahlend, laut und herzlich.

„Hallo, mein alter Junge! Dies iſt Frau Winifred, — dies iſt Bob Rhoden. Liebt euch, Kinder.“

Rhoden küßte eine Fingerſpitze, die ſich wie ein Hauch in ſeine Hand legte. Joop redete ununterbrochen in ſeiner lärmenden Art, von Europa, London, Paris, — kümmerte ſich kaum darum, ob ihm jemand zuhörte. Zwiſchendurch trank er haſtig und in großen Schlücken.

Welch eine Frau! dachte der Aſſiſtent. Klein, zierlich, mit einem feingeſchnittenen Geſicht und wundervollen Augen, die ein wenig ſchwermütig waren und von ganz tiefem, ſtrahlenden Blau. Hübſch, — hatte er von ihr geträumt; hübſch, — mein Gott! Sie war das Liebenswerteſte, das er je geſehen. Winifred, dachte er, Winifred! Es war wie ein Gebet.

Auch Saleh war begeiſtert von ſeiner neuen Herrin. Bob ſah das an den weichen, faſt zärtlichen Bewegungen, mit denen der Boy ſie bei Tiſch bediente, und war irgendwie in ſeinem Herzen dankbar dafür. Wen Saleh liebte, der war in guter Hut.

Bis nach dem Eſſen hatte Nijman faſt allein die Unterhaltung beſtritten, — dann, ohne daß ſie es wußten, ſprachen die Frau und Bob allein, und Joop trank Whisky. Er trank mehr Gläſer, als gut für ihn war, und mit ſehr wenig Soda.

Als Bob ſchließlich in ſeinem eigenen Bungalow zu Bett ging, erregt von der Unterhaltung und mit fieberhaften Gedanken, war er ſich klar darüber, daß es eigentlich eine Gemeinheit von Joop war, ſich gleich am erſten Abend auf der Pflanzung zu betrinken. Er war wohl abgeſpannt von der Reiſe, — ſicher! Auch

(Fortſetzung auf Seite 970)

(Fortſetzung von Seite 960)

ſind doch noch nicht gebrochen, wir ſind ſtark und mutig wie damals im Auguſt, als es losging.

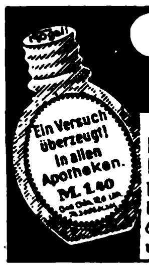
Das war unſer Gebet vor der Schlacht. In hellem Jubel endete das Lied. „Kamerad, wir halten zuſammen!“ „Kamerad, wir derpacken's doch noch!“ „Kamerad, das gilt!“ — „Nur net auslaſſen, grad jetzt überhaupt nit!“ — „Ran und drauf!“ — „Nix wie drauf, wir zeigen's ihnen ſchon!“ ſchwirrt es durcheinander. Mich ſchüttelte der Hauptmann an den Schultern: „Kerls, wir müſſen es ſchaffen!“ „Ja, nix anders, Herr Hauptmann!“ „Den Geiſt hochhalten, immer hochhalten, Kamerad!“ „Der wird hochg'halten, Kamerad — wir haben ihn ja bis jetzt nit untergeh'n laſſ'n!“

Ein Singen und Klingen brauſt mächtig im weiten Bogen des Gewölbes. Die Kompanien wettſtreiten mit ihren Leibliedern. Ein Rauſch hat alle gefaßt: Angriff, Sturm — Sturm — Sieg! Jauchzend würden jetzt alle dieſe Kompanien dahinbrauſen über den Feind und ſingend in die Garben der feindlichen Gewehre hineinſtürzen — vorwärts, immer vorwärts, Kartoffelſupp — Kartoffelſupp — ſupp — ſupp — ſupp! „Achtung! — Llloſſſ!“ Herrgott, daß uns noch einmal dieſer Geiſt umweht. Sieh nur, unſere glatzköpfigen, grauen Landſturmleute mit ihren vierzig Jahren, wie ſie heute mitſingen: „Gloria, Gloria, Gloria — Viktoria — mit Herz und Hand fürs Vaterland — fürs Va—ter—land!“ Ach Gott, da fällt alles Drückende, Schwere von der Seele, und der Wurm im Gewiſſen: „Iſt's ein Schwindel?“ Der verendet heute in dieſer Stunde.

Wie ich ſo ſtill vor mich hindenke, geht ein Sauſen und Singen durch meine Gedankenbilder, und mit einem Male verklingt das weit in der Ferne, und totenſtill wird es um mich herum. Bin ich wohl eingeſchlafen und träume ich nur das Bild, das ich vor mir ſehe? So ſchräg gegenüber ſitzt der Girgl und ſchaut mich an mit ſeinem feinen Lächeln in den Mundwinkeln, das nur ich verſtehe. Und die Kameraden um mich herum haben alle andere, feierlichere Geſichter im trüben Flackern der Kerzen. Da fährt der Girgl langſam mit der Hand im Kreiſe herum, als wollte er mir etwas zeigen. Und ſeiner Bewegung mit den Augen folgend, ſehe ich, eiskalt erſchrocken, wie über den ſtillen, feierlichen Geſichtern ein feines, leuchtendes Kreuz aufzuckt, jedesmal dort, wo der Girgl hindeutet: beim Eichinger-Seppl, beim alten Bauer, beim jungen Litzel, beim Korporal Endres, beim Feldwebel, beim Schober, beim Kompanieführer, beim Toni, beim Ginſterer, beim Blitzſchwaben und bei ſo vielen anderen, deren Namen ich heute nicht mehr weiß. Dann machte der Girgl eine Handbewegung, die hieß: ‚Sag nichts davon!‘ Und nun fuhr er langſam ein zweitesmal im Kreiſe herum, und wie ich wieder ſeiner Hand folgte, hatten die Vorigen alle tote Geſichter mit einem unſäglich feinen Lächeln in den verſteinerten Zügen, und über anderen glomm fein und klar das leuchtende Kreuz auf der Stirn, die ſie geduldig ergeben ſenkten. Da ſah ich den Kare, den Hentſchel, den Xari, den alten Frank, den Jobſt, den Pangerl, den Franzl, den Aliſi, den Schwankl und noch manchen von den vielen.

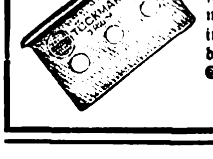
(Fortſetzung folgt.)

Der größte Braunhemdenaufmarſch ſeit Beſtehen der Bewegung war die **Rieſenkundgebung in Braunſchweig.**
Bilder in der nächſten Nummer des „I. B.“


Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken. M. 1.40

Togal
unübertroffen bei
Rheuma / Gicht
Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärztegutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

So kauft man
Herren- Damen- Stoffe
Verlangen Sie unsere Muster von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten franko gegen franko.
Für Preiswürdigkeit nur 2 Beispiele:
Rein Kammgarn, blau, 145 cm breit, mittelschwere Ware, aus gezwirntem Material . . . . per Meter RM. **7.80**
Streichgarn-Melton, blau u. schwarz, 145 cm breit . . . . per Meter RM. **3.70**
Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme
Schwetasch & Seidel G. m. b. H.
Tuchversand u. Fabrik. Spremberg N.-L. 158.



Was iſt beſſer:
50 Raſierklingen für 5 M.
oder eine
Tückmar - Dauer - Klinge
für 1 M.?
Es iſt Ihnen nicht gedient, wenn Sie Raſierklingen das Stück zu 5 Pfennig kaufen. Es kommt nicht darauf an, wie billig eine Raſierklinge iſt, ſondern darauf, wie oft Sie ſich mit ihr raſieren. Mit einer Tückmar-Dauer-Klinge aus echtem, geſchmiedetem Raſiermeſſerſtahl raſieren Sie ſich hundertmal — und jedesmal zart und ſanft. Zu haben in Fachgeſchäften. Nachweis durch **Tückmantel & Martin,** Solingen-Ohligs.

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel ⁸/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

Aufnahme: Rudolf Kramer, aus dem Jahrbuch „Das deutsche Lichtbild 1931“, Verlag Robert & Bruno Schultz, Berlin W 9

Kahl!

Ein Wort, das nachdenklich stimmt. Kahle Wände, kahle Räume, kahle Felder, kahle Bäume – sie leben nicht für uns, sind tot, sind traurig.
Was bleibt hier noch von dem Begriff „Eiche“ übrig? Ein paar kahle Äste. Sie mahnen stumm und eindringlich, daß ... ja, daß man selbst mit den Jahren kahl werden könnte, wenn das Haar nicht gehegt und gepflegt wird. Hat man nicht die Pflicht, sich vor Kahlheit zu schützen, wenn sie uns alt macht und dadurch überall schadet?

Trilysin ist so wirksam, weil es Cholesterin enthält. Dieses Cholesterin ist ein unersetzlicher Aufbaustoff für die Haarzellen, der von außen zugeführt werden muß, wenn die Haarwurzeln und Haartalgdrüsen ihn nicht mehr vom Blut- und Lymphstrom erlangen können. Einfach morgens oder abends die Kopfhaut mit Trilysin befeuchten, das hilft. Der Haarausfall hört auf, die Schuppen verschwinden, die Haare wachsen wieder.

Trilysin ist in allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken und beim Friseur zu haben. Große Flasche RM. 3.60, kleine Flasche RM. 2.15.

Eindrucksvoll wie immer vollzieht ſich der Vorbeimarſch unſerer Kämpfer vor ihrem Führer

(Fortſetzung von Seite 955.)

Am Sonntag wimmelt es in den Straßen von Braunhemden und Stahlhelmleuten. Überall werden die Führer, beſonders aber unſer Führer Adolf Hitler, mit großer Begeiſterung begrüßt. Während unſere Führer eine geſchloſſene Beſprechung im Kurſaal abhalten, wo Adolf Hitler ſein großes Manifeſt an alle Nationalſozialiſten verlieſt, ſammeln ſich gegen 12 Uhr auf der Liegewieſe im Kalten Tal die Formationen der S.A. und S.S. ſowie des Stahlhelms zum gemeinſamen Feldgottesdienſt.

Als unſer Führer, gefolgt von ſeinem Stabe, das Kurhaus betritt, wollen die begeiſterten Heilrufe der zahlloſen Zuſchauer kein Ende nehmen. Eine rieſige Menſchenmenge hat ſich ſowohl im Kurhaus als auch im Kalten Tal zuſammengezogen. Auch beim Verlaſſen des Kurhauſes wird unſer Führer von allen Seiten begeiſtert begrüßt, durch Blumenſträuße erfreut und von Hunderten von Photographen aufgenommen.

Unabſehbar dehnen ſich die Kolonnen der Braunhemden und auch des Stahlhelms beim Feldgottesdienſt. Pfarrer beider Konfeſſionen ſprechen echte zu Herzen gehende nationale Worte. Ein Choral der Muſikkapelle ſchließt die Feier ab.

Nach Beendigung des Feldgottesdienſtes ballen ſich die Menſchenmaſſen auf der Nordhäuſer Straße zuſammen, wo der Vorbeimarſch vor Adolf Hitler, dem Führer des kommenden neuen Deutſchlands, ſowie den anderen Führern ſtattfindet. Die Menſchenmaſſen ſtehen wie eine Mauer, ſo daß ein Durchkommen undenkbar iſt. An die

Unabſehbar die Reihen der S.A. beim

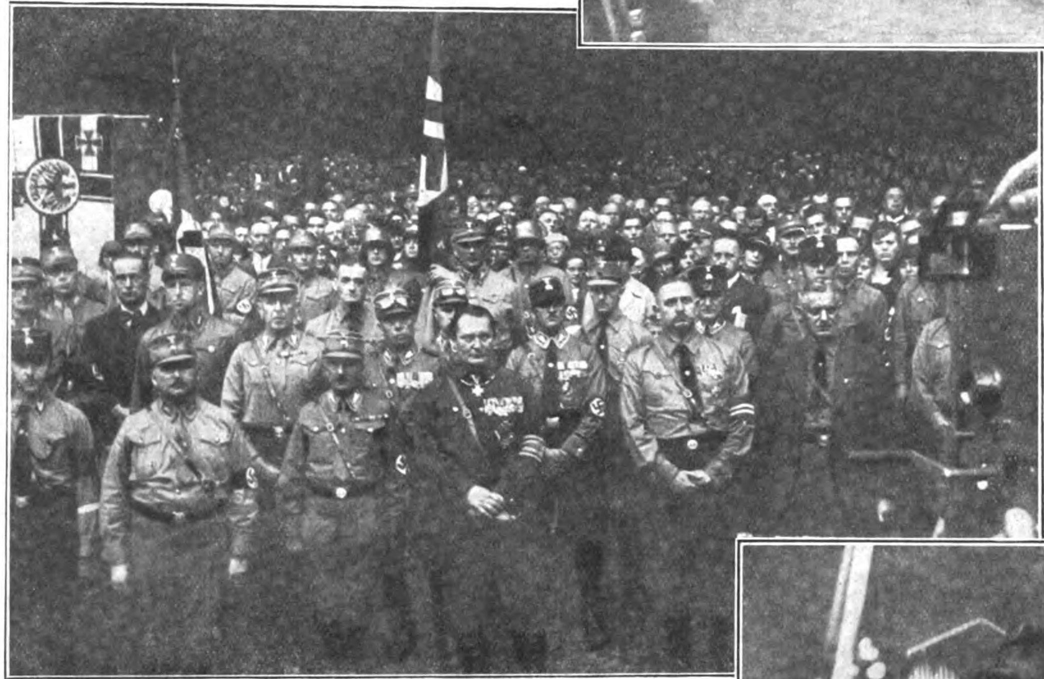
3000 Nationalſozialiſten wollen auch hier unſerem Führer durch den Vorbeimarſch das Gelöbnis ihrer Treue zum Ausdruck bringen. Beſonders der Platz, wo Adolf Hitler ſteht, iſt von Filmoperateuren und Photographen dicht umſäumt.

Und dann rücken die braunen Bataillone heran; voran flattern die Hakenkreuzbanner luſtig im Winde. Hoch über der Menge ſteht im Wagen unſer Führer, umgeben von ſeinem Stab. Leuchtenden Auges, im ſtraffen Gleichſchritt, die Hand zum Gruß erhoben, zieht Reihe um Reihe vorbei. Schier unendlich iſt der Zug, und dieſe Kundgebung hinterläßt bei allen Beteiligten den größten Eindruck.

In den Mittagsſtunden bietet der Kurplatz, umſäumt von den roſtbraunen Wäldern der Berge, ein Bild von überwältigender Lebhaftigkeit und Buntheit. Die Maſſen fühlen ſich in dieſem großen Augenblick mit dem Schickſal Deutſchlands innig verbunden, und aus allen Geſichtern leuchtet die Hoffnung auf nun beſſere Tage.

In dem Kurſaal, wo die Kundgebung ſtattfindet, war ſchon um 2 Uhr kaum ein Platz mehr zu haben.

Das Auto Adolf Hitlers verläßt die Tagung im Kurhaus, vom Jubel der Menge umbrandet.



Reichsführer S.S. Himmler, Stabschef Röhm, General v. Hörauf, Hauptmann Göring und Abgeordneter Ruſt (Hannover) bei der Feldmeſſe. (Von links nach rechts.)

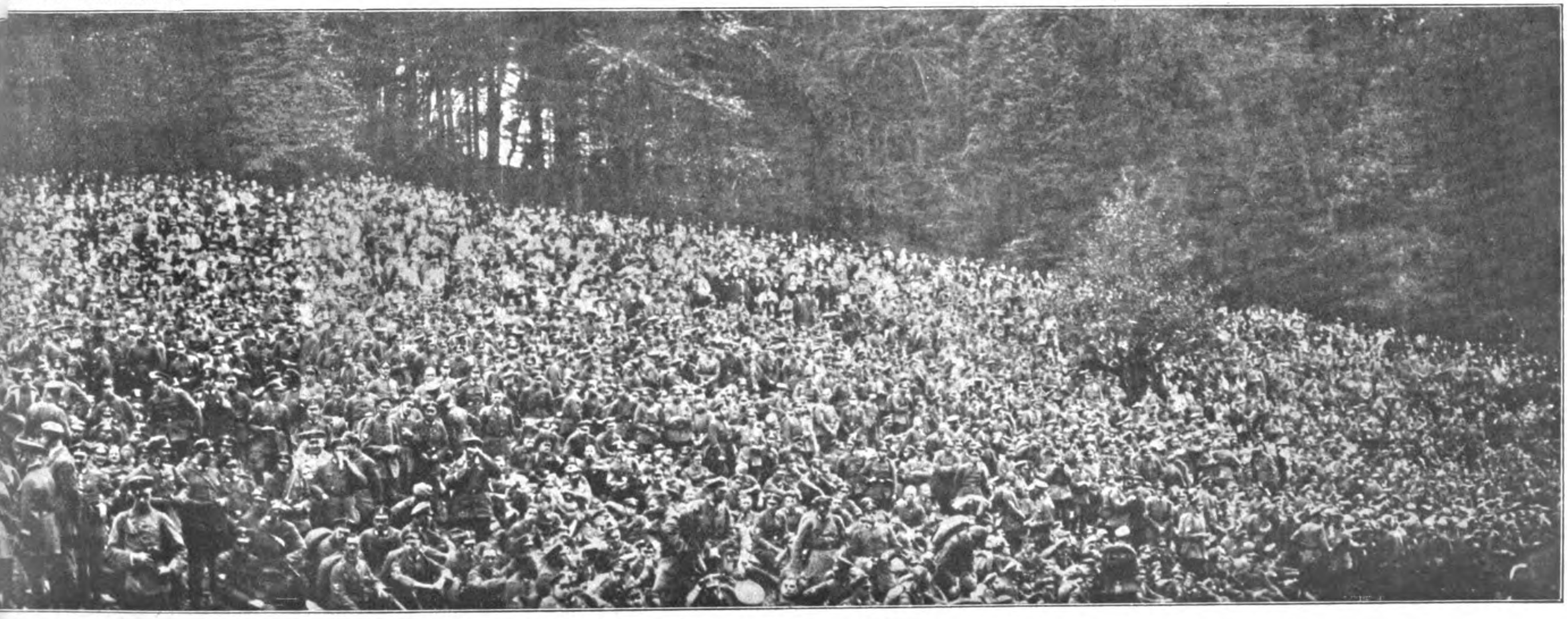
Alle Führer der Nationalſozialiſten und auch die Führer der anderen Parteien und Bünde waren vertreten. Mehr noch wie die Kundgebung Hugenbergs ſprechen die Ausführungen unſeres Führers und das große Manifeſt zu der dichtgedrängten Menge. Nach dieſen beiden Reden kamen noch die Führer des Stahlhelms, der Vaterländiſchen Verbände uſw. zu Wort. Berechtigtes Aufſehen und großen Beifall fand die Rede Dr. Schachts, der ungeſchminkt die Unaufrichtigkeit und den falſchen Kurs unſeres derzeitigen Syſtems geißelte.

Als Adolf Hitler mit ſeinem Stab das Kurhaus verläßt, kann das Auto kaum die dichtgeballten Menſchenmaſſen durchdringen, die die Straßen bis zu ſeinem Hotel umſäumen. Tauſendfach brachen ſich die Heilrufe in der ſtillen Herbſtnacht. Das Auto wird von geworfenen Blumen überdeckt. Es war wohl das impoſanteſte Bild und der eindrucksvollſte Abſchluß dieſer ganzen Tagung: Adolf Hitler, im Wagen aufrecht ſtehend, ringsherum die Menſchenmaſſen, die in ihm den Führer des kommenden Deutſchlands erblicken.

So war Bad Harzburg wieder ein Markſtein in der Geſchichte unſerer Bewegung, ein Schritt weiter im Kampf um die Macht und um den endgültigen Sieg für Deutſchlands Ehre und Freiheit unter unſerem Führer Adolf Hitler. Heil ihm! W. Br.

Dr. Goebbels (Berlin) auf der Fahrt zum Kongreß

ner Hitlerjunge überreicht
rer einen Blumenſtrauß.



ienſt; angegliedert ſtehen die Kolonnen des Stahlhelms

Phot.: M. Marx, D. L. N.

Alle Nationalſozialiſten

kaufen ihre Weihnachtsgeſchenke nur bei den deutſchen Firmen, die in unſeren Zeitungen inſerieren! In der heutigen ſchweren Zeit können ſie auf die Kaufkraft unſerer Bewegung gar nicht verzichten. Tauſende unſerer Leſer ſchreiben Briefe wie die folgenden:

„Ich erſtrebe ein freies und ſauberes Deutſchland. Für dieſes Ziel kämpft die nationalſozialiſtiſche Preſſe; dieſer Kampf koſtet Geld; dieſes bringen Inſerate. Ein Inſerat muß Erfolg haben, ſonſt kann der Inſerent nicht weiter Reklame machen. Jeder Groſchen, den ich Ihren Inſerenten gebe, kommt mittelbar auch dem Vaterland zugute.“

Ernſt Fehlkamm, Reichsb.-Ob.-Sekr. i. R.,
Erfurt, Nordhäuſer Straße 11.

„Die Preſſe iſt die wirkſamſte Waffe im gigantiſchen Kampfe um unſere nationalſozialiſtiſche Weltanſchauung. Eine Zeitung bedarf, um wirtſchaftlich beſtehen zu können, ebenſoſehr der Inſerate wie der Abonnenten. Ich muß alſo als Abonnent und als aktiver Anhänger unbedingt und nur bei Inſerenten meiner Zeitung kaufen, damit jeder Pfennig unſere Schickſalsgemeinſchaft ſtärkt.“

Frau Elma Haaf, Ehefrau,
Eſſen, Kurfürſtenſtraße 38.

Wir ſenden Ihnen gerne die Broſchüre „Erfolge, von denen man ſpricht!“

Völkischer Beobachter / Illustrierter Beobachter
Die Brennessel N. S. Landpost

Zentralverlag der N.S.D.A.P., Frz. Eher Nachf., G.m.b.H.,
Anzeigen-Abteilung, München, Thierschstr. 11, Hansahaus

Wir gewähren Ihnen den Konkurrenz-Ausschluß der ausländischen und jüdischen Firmen, der Warenhäuser und Konsumvereine!

PROST, KRISLING!

Der Name „Krisling" für den neuen
Jahrgang gewachſnen Pfälzer Weins
Sei approbiert und ſoll uns freuen —
Ein Hoch! den Ufern unſres Rheins!

Krisling — das paßt! Iſt doch mit Kriſen
Gerade unſre Zeit durchtränkt,
Wo wir den neuen Wein genießen,
Den uns die ſonn'ge Pfalz geſchenkt!

Es kriſelt, wo nur hin wir ſchauen,
In Wirtſchaft, Politik, in Geld,
Bank, Währung, Glauben und Vertrauen
Der Alten und der Neuen Welt.

Schön iſt der **Kelloggpakt** zum Leſen,
Und Genf ein ſchöner Friedensort,
Doch kriſelt's zwiſchen den Chineſen
Und den Japanern munter fort.

Auch Englands Pfund, das ſo robuſte,
Hat noch nicht ausgekriſelt ganz,
Und manche andre Währung mußte
Mit in den Inflationsgeld-Tanz.

Gleichfalls wehn um Berlin ſehr dicke
Diverſe Kriſenlüfte her,
Die drücken wohl auf die Geſchicke
Gewiſſer Herren dort noch ſchwer.

Dort kriſelt's außerdem ſoeben
Um die drei Jüdlein Sklarek noch.
Wir können es vielleicht erleben,
Daß man ſie **wirklich** ſteckt ins Loch.

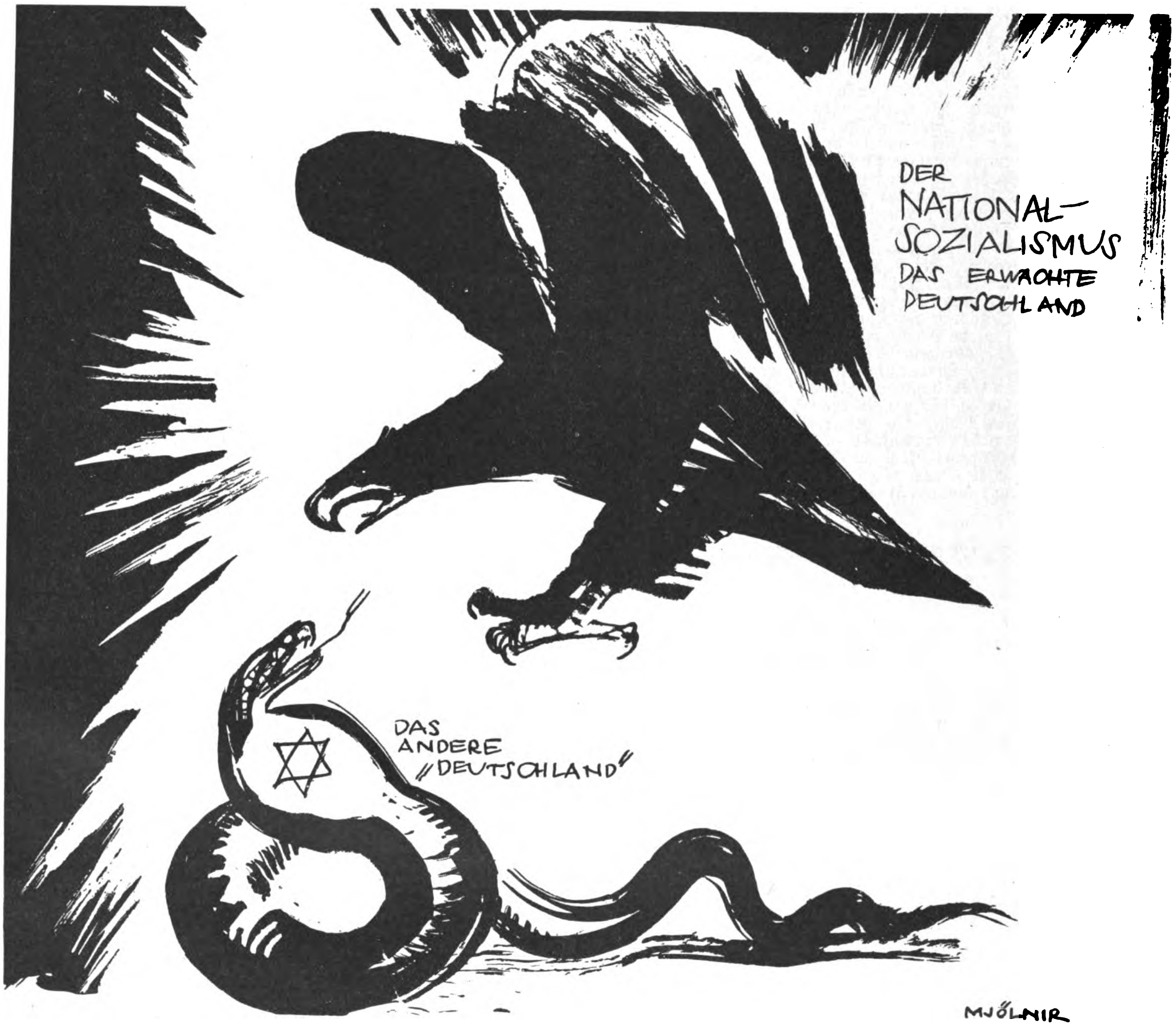
Denn der Prozeß ſoll endlich ſteigen!
Schon nahm er ſeinen Anbeginn.
Es wird ſich nochmals vor uns zeigen
Der Koloſſalſumpf von Berlin.

Es iſt ein Sauſtall ohnegleichen
Von impoſantem Großformat,
Bei dem ſich treu die Hände reichen
Oſtjudentum und Magiſtrat.

Welch' große Gauner, Lumpen, Schieber
In Rot und Rötlich!! Welch ein Stunk!
Pfui Teufel, brrr!! — Da nehm' ich lieber
Vom „Krisling" einen Schluck und Trunk.

Illustrious.

DER ENDKAMPF BEGINNT


DER NATIONAL-SOZIALISMUS DAS ERWACHTE DEUTSCHLAND
DAS ANDERE „DEUTSCHLAND"
MJÖLNIR

Kampf, du brichſt an! Kampf, du brichſt an!
Grüßet ihn, eurer Kraft zum Beweiſe,
Froh nach alter Germanenweiſe!
Jauchzt, daß widerhalle die Luft:
Deutſchlands Freiheit und Morgen ruft!

Deutſchland erwacht! Deutſchland erwacht!
Denn das „andre" Deutſchland der Roten,
Dieſer feilen Fremdjoch-Heloten,
Und das fremde Stämmlingsgezücht:
Das — ihr ſchwört es — iſt Deutſchland nicht!

Aar, flieg empor! Aar, flieg empor!
Spritzt auch das Schlangengewürm vom Boden
Nach uralten Schlangenmethoden
All ſein Gift nach dir: Es verſchlägt
Nichts deinem Flug, der zum Siege dich trägt.

Anmerkung: Die erſte Zeile iſt **Zitat** eines bekannten Freiheitsliedes von Theodor Körner. Dieſes Körner-Lied iſt auch **vertont**. (Siehe die Jugend- und Kommersliederbücher.)

Schöne weiße Zähne: Chlorodont
die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste
Chlorodont-Zahnpaste
Tube 54 Pf. und 90 Pf.
Chlorodont-Mundwasser
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.
Chlorodont-Zahnbürsten
Bürste 1 Mk., für Kinder 60 Pf.

DER FUNK BEOBACHTER

Was bietet der Rundfunk den Auslandsdeutſchen?

Undeutſche Programme. — Ungenügende Sender.

F. L. Nur wenige wiſſen, daß faſt ebenſoviel deutſchſtämmige Menſchen außerhalb des Mutterlandes, verſtreut in allen Erdteilen, anſäſſig ſind, wie das eigentliche Deutſche Reich Einwohner zählt. Begründet iſt dieſe Tatſache in der Übervölkerung Mitteleuropas, die in den letzten Jahrhunderten viele hinausgeführt hat. Weiter war es urgermaniſche Wanderluſt, die andere hinaus in die Welt zog. Und ſchließlich noch die Grenzziehung des Verſailler Schandvertrages, der in der letzten Zeit weitere Hunderttauſende zu Bewohnern fremder Sprach- und Sittengebiete zwang. Dieſe, unſere auslandsdeutſchen Brüder und die Heimat haben aber einander nicht vergeſſen. Dank der modernen Verkehrsmittel iſt die gegenſeitige Verbindung ſogar noch feſter geworden als in früheren Jahrzehnten, in denen deutſche Auswanderer oft ſchon in der zweiten und dritten Generation in fremde Kulturen aufgingen. Briefe und Bücher gingen hinaus in die Welt, Lehrer, Ärzte und Miſſionare erhielten und erweckten aufs neue das Deutſchtum. Jetzt kam der Rundfunk, der dazu berufen war, deutſche Worte und deutſche Lieder auf den unſichtbaren elektriſchen Wellen hinauszutragen, über Länder und Meere in einſame Anſiedlungen und hinaus in deutſches Land in fremder Hand. Leider aber geſchieht das nicht in dem Maße, wie es ſein müßte. Die „Deutſche Welle“, verbunden mit dem deutſchen Kurzwellenſender Königswuſterhauſen, iſt wohl die einzige Stelle, die deutſche Worte und deutſche Muſik hinauszutragen vermag. Die Deutſche Welle hat auch eine „Stunde für das Auslandsdeutſchtum“ eingerichtet, die dazu erſehen iſt, unſichtbare Bande zu knüpfen. Aber, wie geſagt, das genügt auf keinen Fall! Nicht nur die Deutſche Welle ſollte ſich dazu berufen fühlen, deutſche Worte hinauszutragen. Alle übrigen Sender ſollten, vor allem am Abend, ein deutſches Programm bringen. Die deutſchen Sender dienen den Auslandsdeutſchen nicht mit den alltäglichen verjazzten Abenden. Dieſe ſogenannte „Muſik“ hören ſie in aller Welt. Sogar deutſche Volkslieder werden heute verjazzt zu Gehör gebracht, alles muß dem Jazz herhalten. Gerade in den Abendſtunden hört man Worte und Muſik, die die Deutſchen im Ausland nur entfremden müſſen. Ich will hier nicht betonen, daß auch die Fremdſprachenſeuche im deutſchen Rundfunk eine Krankheit geworden iſt, die ſich nicht ſo leicht wieder austreiben läßt. Dieſe Fremdſprache, die nicht die Mutterſprache der hörenden Auslandsdeutſchen iſt, wirkt entfremdend. Auch ſind das nicht vertraute Worte, die die Norag kürzlich dem Äther übergab, als ſie eine Tſchechin in einem Sendeſpiel mitwirken ließ. Es gibt davon noch unzählige Beiſpiele, wie undeutſch unſer Rundfunk heute iſt.

Ein jeder, der dazu berufen iſt, dem Rundfunk leitend vorzuſtehen und im Rundfunk mitzuwirken, ſollte ſein ganzes Können in den Dienſt des Deutſchtums ſtellen. Leider ſind es nur wenige, die es verſtehen, haben wir doch nur zum größten Teil in der Leitung der Sender Juden und Marxiſten, die deutſche Kultur nicht kennen. Wir Nationalſozialiſten werden nicht eher ruhen, bis auch der Rundfunk völlig in den Händen der deutſchen Nationaliſten iſt. Dann erhalten wir Programme, die einem Kulturinſtrument würdig ſind.

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler

Was iſt eine gute Antenne?

Die eindrähtige Antenne iſt die beſte, ſie ſoll nicht länger wie 20 Meter einſchließlich der Zuleitung ſein. Iſolation iſt die Hauptbedingung. Die Antenne iſt an beiden Enden mit Eierketten abzuſpannen. Die Ableitung geſchieht genau in der Mitte oder am Ende. Jede Hochantenne, auch Dachboden-Antenne, muß gut geerdet werden. Die Anbringung eines ausreichenden Blitzſchutzes liegt im eigenen Intereſſe, iſt auch V.D.E.-Vorſchrift.

Hochantennen dürfen nie Starkſtromleitungen kreuzen, überhaupt entferne man ſich von Starkſtromleitungen, da dieſe oft Verurſacher von Störungen ſind. Telephonleitungen dürfen nicht als Antenne benutzt werden. Von erdleitenden Gegenſtänden (Dachrinnen, Blitzableitern uſw.) iſt ein gewiſſer Abſtand zu nehmen.

Was iſt eine gute Erde?

Von einer guten Erdleitung hängt der Empfang mit ab, ja, wenn wir keine gute Erde haben, nützt die beſte Antenne nichts. Wir unterſcheiden zweierlei „Erde“ im Rundfunkempfang: Die Blitzerde, die nur als Blitzableiter dient, und die Empfangserde. Die Städter benutzen ſehr gern die Waſſerleitung als Erde. Hängen in einem Miethauſe ſehr viel Funkteilnehmer an dieſer Erde, benutze man die Zentralheizung oder ein Gegengewicht als Erde, ſonſt haben wir unter gegenſeitigen Störungen zu ſtark zu leiden.

Die Zuleitung zur Erde ſoll ſo kurz wie möglich ſein. Der Draht darf nicht zu ſchwach ſein. Die Verbindung an Waſſerleitung, Zentralheizung uſw. muß guten Kontakt haben.

Rätſel: Ferien

Nun bin ich alle Eins-zwei-drei;
Sie weilen in der Ferne!
Am liebſten wär' ich auch dabei,
Doch gönn' ich's ihnen gerne!
Wie ſchön das Drei der jetzt Eins-zwei!
Wie gut, daß ich nicht eins-zwei-drei!

Re.

Rätſel-Löſungen aus Folge 42

Auflöſung des Kartenrätſels.
Pickſein.

Auflöſung des Kartenrätſels.
Am achten November nächſten Jahres in Ulm.

HUMOR

E. v. Poſſart ſollte von Studenten geehrt werden.

Man erkundigte ſich nach ſeiner Anſchrift.

„Bitte, meine Herren, machen Sie keine Umſtände. Schreiben Sie nur: Kgl. Generalintendant, Hofſchauſpieler, Geheimrat, Ritter Ernſt von Poſſart.“

*

Bei Poſſart beſchwerte ſich ein Künſtler über einen Kollegen. Einen kleinen Streit wollte der andere mit der Aufforderung, die Götz von Berlichingen durch jenen Hauptmann übermitteln ließ, zu ſeinen Gunſten beenden.

„So“, meinte Poſſart, „das hat er geſagt. Lieber Freund, haben Sie es getan?“

„Herr Generalintendant, ich bitte — nein!“

„Na, dann iſt doch gar kein Grund zur Aufregung da; gehört hab' ich das auch ſchon oft, getan noch nie.“

*

Dem guten, alten Bezirksarzt einer kleinen württembergiſchen Stadt ſchmeckt die flüſſige Nahrung halt gar ſo gut. Nach 6 Uhr iſt er meiſtens ſchon bläulich. Er ſitzt wieder in einer kleinen Kneipe. 17 Kilometer muß er noch in ſeiner alten Kutſche zurücklegen, um nach Hauſe zu kommen. Unterwegs hält eine Frau ſeinen Wagen an.

„Herr Doktor, bitte helfen Sie, mein Mann hat ſehr ſtarke Leibſchmerzen!“

Der Arzt torkelt alſo zum Kranken. Sehen kann er nichts mehr. Kaum ſtehen.

Von Unterſuchung kann keine Rede ſein.

Er ſchreibt ein Rezept und gibt es der Frau.

„Was haben Sie denn aufgeſchrieben, Herr Doktor?“, erkundigt ſich die Frau.

„I hänt ihm an Brechſtein und ä Abführmittele uffgſchrieba, mehr hänt i heit nimma mache könnä; er ſoll's nur nähme, morga mittag komm i wieda.“

Die Frau beſorgt ihrem Mann Brechſtein und Abführmittel und gibt ihm beides in der vorgeſchriebenen Weiſe.

Am nächſten Tag kommt der nüchtern gewordene Arzt zu ſeinem Patienten und ſtellt feſt, daß er an Magen- und Darmkatarrh erkrankt war.

*

Früher war ich das „Unſchuldslämmchen“ und heute bin ich „Schaf an allem ſchuld“.

*

Zwei Sänger kommen bei einer Probe in Streit.

„Sie ſind ein Rindvieh“, brüllt der eine.

„Sie ſind Kammerſänger und ich bin Kammerſänger“, entgegnete der andere ganz ruhig.

*

Der Schularzt frägt nach der Unterſuchung den kleinen Fritz:

„Wann muß man ſich waſchen?“

„Wenn die Mutter ſagt, ſie holt die Wurzelbürſte!“

*

Der Wahnſinn war unſeren Vorfahren heilig. (Siehe Solon.) Ein weniger bekanntes Beiſpiel dafür iſt auch Johannes von Procida, ein Leibarzt des Königs Manfred von Sizilien. Als nämlich die Franzoſenbedrückung dort unerträglich wurde, ſtellte er ſich närriſch, rannte mit einem Blasrohr durch die Straßen von Meſſina und ſchrie: „Die Franzoſen müßt ihr totſchlagen!“ Die Folge dieſer kühnen Handlung war die berühmte „Sizilianiſche Veſper“, wo man in einer Nacht alle Bedrücker umbrachte, und ſo das Land von ſeinen übermütigen Feinden befreite B. M.

Einſt machten übermütige Hofleute unſeren Taubmann ſo betrunken, daß er noch im Saale den Wein wieder von ſich gab! Entſchuldigend meinte er: „Ihr Herren, wenn euer beſtialiſches Saufen eine Ehre iſt, ſo iſt mein unhöfliches Speien auch keine Schande!“

*

Herr Wehner iſt Stammkreditkunde bei Thiemann und Schmerz. Man kennt ihn ſchon in allen Abteilungen.

„Heute“, ſo ſagt er zum Verkäufer, „möchte ich einen Anzug, aber etwas Beſonderes, etwas, was noch nie da war!“

„Wieſo,“ meint der Verkäufer, „Sie wollen den Anzug doch nicht etwa gegen Barzahlung kaufen?!“

*

Frau Wurzlberger hat von einem Theaterdiener zwei Karten für die „Meiſterſinger“ gegen drei ſchöne Rettiche eingetauſcht. Abends hört ſie ſich die „Meiſterſinger“ an.

Ihr Mann durfte auch mitkommen. — Im 2. Akt, Sachs ſitzt in ſeiner Stube und ſchuſtert, vergißt ſie auf einmal, daß ſie im Theater iſt.

„Hans“, kreiſcht ſie, „gell Du haſt vergeſſen, meine Haferlſchuh vom Sohl'n zu hol'n?“

*

Der Narrenſpiegel.

Ein Student, der Prof. Taubmanns Frau ſehr verehrte, ſchickte heimlich einen Maler, um ſie porträtieren zu laſſen. Allein Taubmann kam unverſehens dazu und jagte den Künſtler fort, indem er biſſig ſagte: „Wenn der Student erſt einmal die Kopie von meiner Frau hat, wird er bald kommen und auch — das Original haben wollen!“

Kindermund.

Mama erzählt morgens ihren Traum, ſie habe eine ſchöne Reiſe gemacht, wunderbare Landſchaften geſehen . . ., da horcht Bubi, der bis dahin ruhig in ſeinem Bettchen gelegen war, plötzlich auf. „Mama,“ ſagt er, „mir hat auch was Schönes geträumt, von Karl, Rüdiger und ?“ — (er beſinnt ſich angeſtrengt) dann zu ſeinem Bruder gewendet: „Karl, weißt Du es nicht, du biſt doch auch dabei geweſen?“

Bubi humpelt bedächtig die Treppe 'rauf. Er iſt barfüßig und kommt eben vom Kegelſpielen. Seine große Zehe blutet, aber er beißt tapfer auf die Zähne. „Ja, was haſt du denn da, Bubi,“ fragt teilnehmend ſeine Mutter; darauf der Kleine: „Der Kini (König) is mir auf'n Fußdaumen g'fallen.“

„Du haſt heute nacht ein Brüderchen bekommen, einen ganz lieben Froſch“, erklärt die Tante ihrem ſechs Jahre alten Neffen.

„Weiß das Vati ſchon“, frägt der Kleine ängſtlich.

„Ja, und er freut ſich ſehr.“

„Das glaube ich nicht“, meinte der Bub; „ſo ungerecht iſt Vati nicht, denn meinen Froſch, den ich vor kurzem heimbrachte, wollte er zum Fenſter rauswerfen.“

(Schluß von Seite 961)

zu einem Hilfsmittel raſſiſcher Erkenntnis machend. Wir aber ſtehen in Ehrfurcht vor der ſprachſchöpferiſchen Kraft unſerer Ahnen, die in der Wortbildung, dem kundigen Auge erkennbar, ihren Glauben niederlegten, wie Profeſſor Wirth in ſeinem großen Werke „Aufgang der Menſchheit“ nachgewieſen hat.

In ſeiner ſehr leſenswerten Schrift: „Was iſt Deutſch?“ (Jena, Diederich, 1931, Preis 3.60 M.) mit zahlreichen Abbildungen, führt uns Herman Wirth, auch Laien verſtändlicher Form, in ſeine Forſchungen ein. Er bringt dort den Nachweis, daß „deutſch ſein“ heißt „aus Gott, Leben Gottes“ ſein.

„Das Leben iſt geboren vom Lichte, das von Gott iſt. Wer „deutſch“ iſt, iſt aus Gott, trägt Gottes Licht in ſich als Offenbarung der Ewigkeit, die von Geſchlecht zu Geſchlecht weitergegeben wird. Das iſt der Sinn der Sippe und der Vererbung: die hohe Verantwortung den Vor- und Nachfahren gegenüber als Glied einer Kette.“

Hier findet, wie in uralten Zeiten als Prieſterin, die Frau auch heute noch ihren Platz: die Kinder zu frommen, zu verantwortungsbewußten Menſchen zu erziehen, ihr Feingefühl für die Reinheit des Blutes, für Keuſchheit und Zucht zu wecken und zu ſtärken, Hüterin rechter Ehe zu ſein, den Trauernden das ewige Leben zu zeigen. Als Hegerin und Hüterin der Raſſe fühlt ſie ſich aufs innigſte mit der Heimaterde verbunden, die nicht mehr ein Schacherobjekt, ſondern freies „Gotteserbe“ für die „Gotteskinder“ war und ſein ſoll.

Wundervolles weiß Wirth über die nordiſche Frau zu ſagen.

Uns Nationalſozialiſten feſſeln natürlich beſonders Wirths Ausführungen über das Hakenkreuz, eigentlich das Wendekreuz, wo er u. a. ſagt: „Über dem nahenden neuen Deutſchland ſteigt geiſterhaft das Zeichen des Wendekreuzes empor. Eine „Ahnung, die nicht betrog“, ließ gerade dies uralte Heilszeichen des urdeutſchen Gottesglaubens zum Wahrzeichen der Erneuerung und des Aufſtiegs wählen, ‚auf das voll Hoffnung ſchon Millionen blicken‘.“

Eine Welt ſtürzte zuſammen, Neues will werden, Deutſchland liegt in Trümmern, aber die deutſche Seele rafft ſich auf.

Unſerer Führer Ahnen, heut wird es beweiskräftiges Wiſſen, unſerer Herzen tiefſtes Fühlen, heut wird es ſelige Klarheit, Adolf Hitlers Wollen, heute wird es Tat. — Ahnenkraft pulſt in unſern Adern, Ahnenwille lenkt unſere Hände, Gottes ſchaffendes Licht leuchtet aus unſeren Augen.

Die ewige Wahrheit iſt auf dem Wege! Gott mit uns!

Werden Sie Redner!
Lernen Sie frei und einflußreich reden!
Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie **Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie kostenlos ausführliche Broschüre.
Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.

Vorſchriftsmäßige
S.A.-Ausrüſtung
nur
beim
Zeugmeiſter

Preislisten kostenlos!
Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz
Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold
Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.
Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.
Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.
Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Bitte ausschneiden und aufbewahren oder sofort Prospekte anfordern und aufheben
RADIUM für Gesunde und Kranke,
das **Lebenselixier,** der **Lebensspender,** das größte Wunder unseres Zeitalters, das ideale **Heilmittel** für
Rheuma Nerven Ekzeme
Gicht Magen Flechten
Ischias Leber Mitesser
Hexenschuß Niere Pickel
Erkältungen Galle Jucken
Katarrhe Blase Sommersprossen
Zucker Lunge
usw. usw. usw.
Verlangen Sie sofort Gratisprospekte von der **Vereinigung der Radiumfreunde** / Leitung: Pg. Emil Arendt / **Berlin W 50,** Geisbergstraße 24

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Blech- und Holzblasinstrumente
vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben! Katalog frei!

Zur Herbstkur, zur Tafel, zur Erfrischung liefert
Traubenmost
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh.
Verkaufsstellen zu vergeben!

Ihr Vorteil zu Weihnachten!
Wäſchetuch, weiß, 70 cm br., leichtere Qual., d. m M. -.20
Wäſchetuch, weiß, 80 cm br. gute Mittelqualität für Leib- und Bettwäſche . . . . d m M. -.38
Dasſelbe in 130 cm Breite . . . . d. m M. -.68
Wäſchetuch, weiß, 80 cm breit, beſte Qualität für Leib- und Bettwäſche . . . . d. m M. -.44
Dasſelbe in 130 cm Breite . . . . d. m M. -.76
Wäſchetuch, weiß, 140 cm breit, ſchwere Qualität für Bettücher . . . . d. m M. -.98
Köperbarchent, weiß, 80 br., gute, kräft. Qual.. d. m M. -.59
Küchenhandtücher, ſchwere, faſt unverwüſtliche Sorte, Halbleinen . . . . d. m M. -.50
Verſand durch Nachnahme. — Sendungen über 20 M. portofrei. **Ich bürge** für Zurücknahme gegen volle Vergütung, wenn nach **Ihrer** Anſicht nicht vorteilhaft.
Joſeph Stürzekarn, Zittau (Sa.)

Harama
LEBEWOHL

Berufsberatung
Und es fing Dich die Polente,
Weil Dein Hühneraug' Dich hemmte,
Sicher wärest Du entkommen,
Hätt'st Du „LEBEWOHL“* genommen!

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben,** Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf. **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte **Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Zahnärzte empfehlen
die Zahnpasta
Kaliklora

Auch Sie können photographieren
denn diese **Rollfilm-Kamera** 4×6½
kostet **RM. 9.50** netto
Wir sind sehr leistungsfähig in der Lieferung sämtlicher Apparate und bieten dem fortgeschrittenen Amateur u. a. eine Kleinbildkamera 3×4 mit Meyer-Optik 2,8 in Compur für RM 80.—.
Verlangen Sie ausführliche Preisliste I. B. 31
Nachnahme-Versand Zahlungserleichterung!
Kein Risiko. Bei Nichtgefallen Rücksendungsrecht.
Ansichtssendung auf Wunsch.
K. A. Fischer Nachf., Görlitz
Postfach 582

(Fortſetzung von Seite 962)

Winifred hatte ſo müde ausgeſehen. Kleine, dunkle Schatten hatte ſie unter den Augen und eine feine Linie um den Mund . . . . Kleine, liebe Winifred; rein, ſüß und ehrlich. Ganz ſicher wußte ſie nichts von Joops Geſchichte. Da war Schmutz, Verrat und Trunkenheit. Wie heute. Arme Winifred . . . .

*

Salehs ſchöne Mem Sahib wurde bald ſeine Göttin. Ihr erſtes Lächeln hatte ihn für immer gewonnen, und mit jedem Tage wuchs ſeine Verehrung für ſie. Bald durfte niemand mehr außer ihrer kleinen Baboe eine Handreichung für ſie tun. Nur zu denken brauchte ſie an einen Wunſch, und Saleh ſtand vor ihr; mit ruhigem Lächeln, und bereit, alles für ſie zu tun, alles!

Die Schande von Berlin: Am gleichen Tag, wie unſer Führer Adolf Hitler mit Hindenburg verhandelte, ließ Polizeipräſident Grzeſinſki zahlreiche Verkehrslokale und Unterkunftsheime der Berliner S.A. ſchließen. Die Betten wurden auf die Straße geſtellt; über 1000 Parteigenoſſen waren arbeits- und obdachlos

Es war nicht leicht für eine weiße Frau in Lima Senang, aber Winifred ſchickte ſich bewunderungswürdig in die vielen Unannehmlichkeiten des indiſchen Alltags. Unter ihren zarten Händen wurde der rauhe Bungalow ein gemütliches Heim, und die langen, hellen Abende wurden zu klingenden Feſten. Dabei war ſie aber gar nicht zimperlich, trotz ihrer zerbrechlichen Zartheit. Oft ging ſie mit den Männern zur Jagd auf die Krokodile im Sumpf und die beiden Schweine im Urwald, und ihre ſchmale Hand hielt die ſchwere Mauſer ſo gut wie ſie.

Und ihr Lachen! Perlenketten feiner, unendlich ſüßer Melodien! Sie lachte und ſang den ganzen Tag. Ihre Stimme war ein reiner, wohltuender Alt voller Klingen und heimlicher Sehnſucht.

Sie lachte viel, aber ſie war nicht glücklich. Bob ſah und fühlte es ganz deutlich. Oft zuckte ein ſchmerzlicher Zug um ihren roten Mund, und in ihren Augen ſtand etwas wie dumpfe Furcht. Es machte die Augen noch tiefer und ſchöner, und es tat ihm weh.

Auch Nijman war nicht mehr der alte. Seit langem war die offene Herzlichkeit zwiſchen den beiden Männern verſchwunden. Oft war er bitter und launiſch; er wurde ungerecht zu den Kulis und herriſch mit Bob. Alles war geladen mit Spannung. Bob Rhoden fühlte es mehr, als er es ſah; er ahnte auch dunkel die Gründe, aber niemand ſprach darüber, und das Leben ging weiter. Bob grübelte lange in einſamen, ſchlafloſen Nächten, aber niemand half ihm auf den Weg. Saleh hätte ihm viel erzählen können; Saleh hörte ſeine weiße Herrin oft ſchluchzen des Nachts, wenn die Palmblätter leiſe rauſchten und die Zikaden ſangen und der Herr auf der Veranda ſaß und trank. Aber Saleh ſprach nie, und was hinter ſeiner braunen Stirne vorging, wußten nur er ſelber und der alles verſtehende Allah.

Von Woche zu Woche wurde Nijmans Verhalten bösartiger und ſchärfer, ohne daß irgendein beſonderer Grund erſichtlich war. Winifred und Bob, Saleh und alle Boys hatten darunter zu leiden, und oft genug kam es zwiſchen den beiden Männern zu harten Worten. Winifreds Lachen war ſelten geworden, und wenn ſie ſang, klang es ein wenig traurig und müde. Sie ſang auch nur noch, wenn ſie allein war, und Bob ging ſie aus dem Wege, wo es nur eben anging, ohne ihn zu kränken. Abends im Bungalow zog ſie ſich meiſt gleich nach dem Eſſen mit irgendeiner halben Entſchuldigung zurück. Es machte ihn traurig und froh zugleich, denn er fühlte, warum ſie ihn mied. Er hatte längſt keine anderen Gedanken mehr als ſie, und wenn er ſie am Flußufer entlanggehen ſah, einſam und rührend hilflos, dann koſtete es ihm einen harten Kampf, nicht hinter ihr herzurennen und ſie in ſeine Arme zu ſchließen, zu einem langen, unendlich ſüßen Kuß. Ja, da half kein Beſchönigen, er liebte ſie, liebte ſie mit der ganzen, ſtarken Kraft ſeines unverbrauchten Herzens. Er machte ſich Vorwürfe darüber, weil er ſeinen Freund verriet, und er wäre zu ihm hingegangen, um ſich offen mit ihm auszuſprechen, wenn Joops Benehmen das nur möglich gemacht hätte.

Was auch immer zwiſchen den beiden Männern ſtand, — Nijman benahm ſich gemein. Es war eine Schande! Eine niederträchtige, verfluchte Schande. Wie in einem Zuchthaus, wie auf der Teufelsinſel war das arme Mädel hier; und der Mann, der ſie auf Händen tragen müßte und ſie behüten ſollte wie ein Göttergeſchenk, der war ihr Kerkermeiſter und zeigte nichts als Hohn für ihr Zugrundegehen. Er war ſelber daran Schuld, und überſehen konnte er es auch nicht. Teufel noch mal. Es war Zeit, ſagte ſich Bob Rhoden, Freundſchaft und Sentimentalität über Bord zu werfen und die Sache zu klären. So oder ſo. Am beſten mit den Fäuſten.

Bob Rhoden verſchob die Ausſprache von Tag zu Tag, denn er fürchtete, daß Winifred dann vielleicht noch mehr gequält werden würde. Aber wie ſollte er helfen?

Eines Tages ſah er Lim Phang. Sie wippte ſtolz in einem neuen, leuchtenden Sarong an ihm vorüber und lachte mit betelgeröteten Zähnen. Bob ſchrak zuſammen, als ſein Auge auf ſie fiel. Ohne Nijmans Einwilligung konnte ſie doch nicht hier ſein, verdammt! Hatte der Schweinehund denn jedes Gefühl für Anſtand und Sauberkeit verloren? Der Mann mußte ja irrſinnig ſein, und nun kam die Entſcheidung.

Lim Phang und Winifred! Mein Gott!

Bob Rhoden preßte die Zähne in die Unterlippe und ging, ſeinen Vorgeſetzten zu ſuchen. Bei den Rodearbeitern war er nicht, auch nicht bei der Preſſe ... Er fragte den Vormann, aber der hatte den Toewan Beſar nicht geſehen. Schließlich fand er ihn. Joop Nijman lag lang ausgeſtreckt im Langſtuhl auf der Veranda. Neben ihm die Whiskyflaſche und der Sodaſyphon, natürlich. Nijam blickte fragend auf.

„Schon mit der Arbeit fertig, Rhoden?“

„Nein!“ ſagte Bob kurz und heftig. „Ich ſah ſoeben Lim Phang hinter dem Kochhaus. Weißt du davon?“

Nijam verzog ärgerlich die Unterlippe.

„Natürlich weiß ich's. Ich habe ſie doch ſelber engagiert.“

„Engagiert? Lim?!“

„Na, und . . . .?“

„Ich“, ſtotterte Bob mit einem ſeltſamen Würgen in der Kehle, „ich dachte, du würdeſt jetzt Schluß gemacht haben mit dieſen, dieſen . . . .“

„Hör mal“, ſagte Joop, und ſeine Augen wurden dunkel und drohend, „Was, zum Teufel, gehen dich meine Angelegenheiten an?! Ich hab's ja halb und halb von dir erwartet, letzthin. Denkſt du denn wirklich, du dummer Bengel, ich machte jemals Schluß mit dieſen — Affären, ſo wollteſt du doch ſagen, ja?“

„Ja, das dachte ich!“

„Dann denk lieber nicht, du Kind. Du kannſt ja vielleicht mit einer Frau glücklich werden, du ſanfter Liebhaber, — ich nicht! Und nun kümmere dich gefälligſt um deine eigenen Angelegenheiten. Hopp!“

„Schön!“ Bob zitterte vor Wut, und ſeine Fingernägel preßten ſich in die Daumenballen. „Aber erſt laß dir ſagen, was für ein gemeiner, dreckiger Schweinehund du biſt.“

Nijam zuckte läſſig mit der Schulter.

„Glaubſt du, daß deine Anſicht mich im geringſten intereſſiert?“

„Ach verdammt!“ Bob verſuchte ſeinen Haß herunterzuſchlucken. Vielleicht konnte man ſich doch noch ausſprechen. Um Winifreds willen.

„Ich verſtehe dich gar nicht mehr, Joop. Du biſt ſo ein anderer geworden, ſeit du wieder hier biſt.“

„So?“ Voller Hohn.

„Ja, Joop. Winifred iſt ſolch ein wundervoller Menſch. Viel zu ſchade für ein Loch wie Lima Senang. Viel zu gut auch für dich. Sie verſucht alles, um es dir recht zu machen, und du, du bringſt ſie hier heraus, und anſtatt . . . und . . . und . . . Menſch! Verdammt, dein Benehmen deiner Frau gegenüber ſtinkt zur Hölle!“

„Tja, wenn du den Geruch nicht verträgſt ..“

„Nee, weiß Gott nicht!“

„Na, dann ſuch' dir eine Stelle, die nach Roſen riecht, du Affe. Ich bin nicht monogam veranlagt und behaupte es auch gar nicht. Das überlaſſe ich gerne ſo blutleeren Kindern wie dir und deinesgleichen. Wäre ich es aber, ich hätte dich ſchon längſt hier herausgeworfen. Preſto! Glaubſt du denn, ich ſehe nicht, wie du um Winifred herumbalzt? Haha! Aber ſie iſt meine Frau, mein Lieber! “

Bobs Geſicht wurde weiß unter dem Sonnenbrand, aber ſeine Stimme blieb klar. Nur ein paar dunklere Töne ſchwangen darin.

„Gemeiner Lügner! Aber jetzt gehe ich. Sofort.“

Der Langſtuhl begann unter dem wilden Gelächter Joop Nijmans zu wippen.

„Nein, mein ſchöner Romeo. Das wirſt du nicht. Wenigſtens nicht vor dem Erſten, oder ich laß dich durch die Nigger hier wieder einfangen. Hier bin ich der Herr!“

Die nächſten Tage waren eine Kette unaufhörlicher Qualen für Rhoden. Er kam zum großen Bungalow nur, wenn er unbedingt mußte, und dann war er dankbar, wenn Winifred nicht da war. Sah er ſie doch einmal, dann preßte er die Lippen aufeinander und war formell und kurz, obwohl ſein Herz blutete dabei. Er liebte ſie, liebte ſie maßlos und ohne Hoffnung, leidenſchaftlich und ſehnſüchtig. Ohne Leugnen. Oh, er mußte fort, mußte fliehen aus dieſer Seelenhölle —, und doch mußte er noch faſt drei Wochen bleiben in einer unerträglichen Lage, gemartert von hilfloſer Wut und zerriſſen von ſeiner Liebe. Es gab keinen Ausweg. Trinken — vielleicht ... und dann einmal die Hemmungen wegwerfen und die Finger dem anderen in den Hals graben ...

(Fortſetzung folgt.)

50 000 Braunhemden in Braunſchweig!
Das größte politiſche Ereignis des Jahres im Bilde!
Beſtellen Sie heute ſchon die nächſte Nummer (44) des „J. B.“

Zeitlexikon

Die Wallfahrt nach Berlin

Am Fenſter ſtand die Mutter, im Bette lag der Sohn.
„Willſt, Tünnes, du nit ſchaue die Demonſtratijon?“
„Ich bin ſo krank, o Mutter, dat ich nit hör un ſeh,
ich denke an friſche Brütcher, dat dät mingem Magen ſo weh.“
„Steh auf, mir wolle zur Hauptſtadt, auf nach Berlin jetzund,
da heilt dir der edle Köniſch dinge kranke Magen jeſund!“ —
Es flattern viele Fahnen, es ſingt im Jammerton …
Das iſt zu Köln am Rheine eine Hungerdemonſtration.

Die Mutter folgt der Menge, den Sohn, den führet ſie,
ſie ſingt in ihrem Traume: „Hoch lebe die Demokratie!“
Der König in der Hauptſtadt trägt heute ſein beſtes Kleid;
heut' hat er viel zu ſchaffen, es kommen viel arme Leut' …
Die armen Leute bringen ihm dar als Opferſpend'
aus Wachs gebildete Mägen — — ſie kommen permanent …
Nach Berlin ging mancher in Lumpen, der jetzo erſcheint im Frack,
gar mancher mit roter Mütze, trägt heute 'nen Chapeau claque …

Die Mutter nahm ein Wachslicht und formte 'nen Magen draus …
„Bring ihn dem edlen Köniſch, der treib dinge Kohldamp dir aus!“
Der Sohn nahm ſeufzend den Magen, ging klagend zum Königsthron,
die Träne quillt aus dem Auge, dann ſprach er ſonder Hohn:
„Du hochjeehrter Herr Köniſch, du edler Herr Majeſtät,
du Häuptling der Demokraten, ſo höre denn, wie et mir jeht.
Ich wohnte mit minger Mutter zu Kölle in der Stadt,
der Stadt, die viele Fabriken un Arbeitsloſe hat …

Un nebe uns wohnt ene Bäcker, doch hat er für uns kei Brot!
Dir weih ich dä wächſerne Magen, o tilſch du meine Not!
Füll du minge nüchterne Magen! Ich will auch ſpät un früh
inbrünſtiſchlich flehen und ſingen: „Hoch lebe die Demokratie!“ —
Der kranke Sohn und die Mutter, die ſchliefen im Kämmerlein …
Da kam der edle König ganz ſachte geſchritten herein …
Dann ſchloß er leiſ' vor dem Kranken die Aktenmappe auf
und legt' auf den hungrigen Magen 'ne Notverordnung drauf …

Die Mutter ſchaut alles im Traume und hat noch mehr geſchaut …
Sie erwachte aus ihrem Schlummer — die Hunde bellten ſo laut …
Da lag — dahingeſtreckt — ihr Sohn — — vor Hunger — tot …
Es ſpielt auf den bleichen Wangen das lichte Morgenrot …
Und drunten auf der Straße klang's laut und monoton:
„Wir wollen Brot und Arbeit!“ … Erwerbsloſendemonſtration!
Die Mutter faltet die Hände und weinte ſtill dazu …
Verbittert ſang ſie leiſe: „Hoch lebe die — — laß mir mei Ruh!“

Pidder Lüng.

Hier sparen Sie …

Verlangen Sie bitte sofort unsere neueste reichhalt. Preisliste kostenlos!

Kaufen Sie direkt bei uns! Und fort sind alle Wäsche- und Kleidungs-Sorgen. Es ist ja alles soviel billiger und Sie haben dabei nur gute und beste Qualitäts-Webwaren.

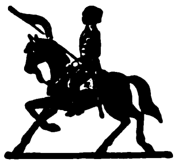
Damen-Taschentücher mit schön. Hohlsaum, rein weiß, normale Gr., p. St. -.08

Vorzugs-Angebot! Nur kurze Zeit!

2 Stück Bettücher bestes Fabrikat, dicht geschlossenes Gewebe, rein weiß gebleicht, aus edelsten reinen Garnen gewoben, dauerhaft im Gebrauch, daher beispiellos günstig, volle Größe (da auf 225 cm geschnitten) 150/220 cm …… zusammen **nur Mk.** 4.40

Textilmanufaktur Haagen

WILHELM SCHÖPFLIN - HAAGEN 250 A (BADEN)



Formen zum Selbſtgießen von Reitern, Tieren, Indianern uſw. Unterhaltend für die ganze Familie. Katalog gratis und portofrei ohne jeden Kaufzwang.

Gebr. Schneider
Gießformen-Fabrik
Leipzig-N. 22/6

Achtung! Rasierklingen!
pa. Qual., 50 St. M. 2.40 fr. geg. Nachn. durch **M. Förck,** Brl.-Schönebg., Wartburgstr. 3

Extraktreiche **Liköressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

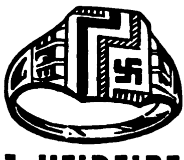
Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Prächtige Dauerwellen
nur durch einfaches Kämmen mit dem ges. gesch. Wellen-Ondulier-Kamm „FRALU“. Lockenwasser, Brennschere usw. nicht nötig. Tägl. Dankschreiben von zufriedenen Kunden. Ein Kamm kostet 2.50 RM., bei 2 Stück franko Nachnahme. Schreiben Sie direkt an
J. Lumpe in Grimma 69

Welche Lust schlank zu sein!

Doppelte Daseinsfreude bereitet ein schlanker, geschmeidiger Körper, der von allen Schlacken und trägen Fettpolstern befreit ist. Der so angenehme, ärztl. empfohlene **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** macht auch Sie mühelos schlanker und freier, ganz allmählich, ohne Gewaltsamkeit. Man fühlt sich darauf frisch und wohl wie neugeboren. Paket Mk. 2.—, Kurpackung (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Dr. Ernst Richter's Frühstücks Kräutertee
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7



Nr. 104
ECHT SILBER 935/000
schwer massiv M. 3.50
Nachnahme 50 Pf. mehr. Als Größe Papierstreifen beilegen. Abbild. kostenlos. Vertreter gesucht.
J. HEIDELBERGER, PFORZHEIM
KIEHNLESTR. 19 Postscheck Karlsruhe 19352

Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868

Wenn man mich heute hochbetagt,
Nach meinem vollen Haarwuchs fragt,
So gibt's die eine Antwort nur,
60 Jahre

Sebalds Haartinktur.
Sie hält, was sie verspricht.
PREISE: [illegible] UND [illegible] MK • 1/2 LITER [illegible] UND 1/1 LITER 11.00 MK.

PHOTO PORST

MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Etui, Nagel sowie FELDSTECHER gegen Teilzahlung oh. Aufschlag, über RM. 20.- portofrei. Tausch alt. Apparate.

202 seit. Photo-Katal. Nr. 229 gratis

PHOTO PORST
Nürnberg A. 229
Deutschlands größt. Photo-Spezial-Haus

EM-GE

Gas- u. Start-Pistolen

Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25. **Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe** i. Kal. 320 RM. 12.- Kat.-Nr. M 37 frei!

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)

Preisabbau ca. 15%

Gegen

Arterien-verkalkung

nur **Revirol** Packung t. 1 Monat

Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!“ Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Lichterfelde 1/112

Thüringer Ritter Pflaumenmus

zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung **Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60.** Pflaumenmusfabr.

Warum

quälen Sie sich mit **Ekzemen, Hautjucken, Mitessern, Pickeln, Flechten, Sommersprossen, Hautwundsein, Wolf?** Weil Ihnen unsere **Staradium-Pasta** noch nicht bekannt ist.

Verblüffende Erfolge
Ständig neue Dankschreiben

Verlangen Sie sofort unsere ausführl. Broschüre

Staradium, pharm. Präparate, Berlin W 35
Schöneberger Ufer 23/11

Violinen

Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt Katalog frei.

W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Sofakiſſen

aus ſchwarzem Samt mit Handmalerei nat. Motive. Warenvertrieb S.A.-Mann **Hans Klein, Sol.-Wald Poſtfach 132**

Wiederverkäufer geſucht.

Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig komplett

RM. 3.— Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel, Klingenthal i. Sa.,** Schließfach 62

Lederkoffer

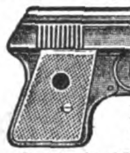
Ia Vollrind, dunkelbraun:
45 × 27 × 11½ . **RM. 12.—**
50 × 30 × 12 . **RM. 13.75**
55 × 32 × 12½ . **RM. 15.75**
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Echte Harzer Edel-Kanarien von 8 Mk. an. Jllustr. Preisliste gratis. Großzucht **Diels** Hohen-Neuendorf 120

50 000 Werbepakete Oberhemden

um unſere Firma bekannt zu machen, zum Selbſtkoſtenpreis Reklame halber. Werbepaket B enthält 3 gute Oberhemden, 2 Popelinhemden, hell- u. dunkelgrund., 1 weiß. Smokinghemd für nur M. 10.50. Werbepaket C enthält dasſelbe in erſtklaſſ. Qualität zum Reklamepreis von nur M. 14.95 franko Nachn. Nur neueſte mod. Muſter. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Sie ſparen Geld bei ſofort. Beſtellung **nur direkt ab Wäſchefabrik Schmid, Waldershof 108/Bay.** Halsweite angeben!

Waffenſcheinfreie Repetierpiſtole



Kal. 6 mm

6schüssig **10.- Mk.** mit 100 Patronen Liste 20 Pf.

H. Rabe, Celle R. 120

Noch iſt es Zeit!

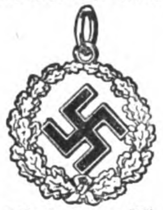
Beſtellen Sie umgehend mein Lehrbuch d. Selbſtverteidigungskunſt „Jiu Jitſu“ mit ca. 70 Griffbildern zum Sonderpreis von nur 50 Pf. portofrei gegen Briefmarkeneinſendg. **Arno Oehme,** ehem. Polizeileiter, Bad Dürrenberg, Lütznerſtr. 53/I

Pg.! Deckt Euren Bedarf in

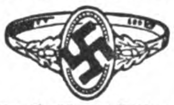
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten

bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Hakenkreuzſchmuck



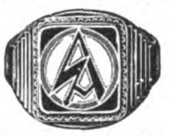
Anh. Nr. 24, fein verſilbert, m. Emaille-Kreuz u. Kette **1.60 M.,** maſſ. Silb. **3.50 M.**



Ring Nr. 60, echt Silber m. vergoldet. Kreuz **1.50 M. Manſchettenknöpfe,** fein vergoldet **1.50 M.** Abbildungen gratis.

R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Württemberg

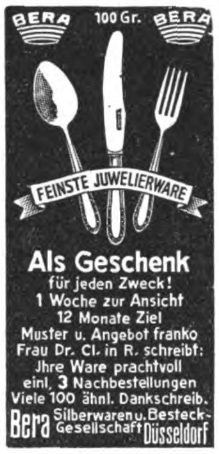
S.A.-Ring Silber 800



ſchwarz-weiß-rot emailliert, Reklamepreis **M. 2.50** Damenring 1.—, Goldvlies-Siegelring 2.50, Anhänger mit Kette 2.—, Broſche 1.50. Katalog gratis. Wiederverkäufer hoher Rabatt.

Pg. Friedr. Hahn jr.
Nördlingen 2.

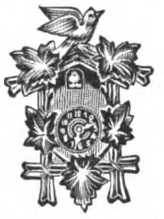
Silber-Bestecke



Als Geschenk
für jeden Zweck!
1 Woche zur Ansicht
12 Monate Ziel
Muster u. Angebot franko
Frau Dr. Cl. in R. schreibt:
Jhre Ware prachtvoll
einl, 3 Nachbestellungen
Viele 100 ähnl. Dankschreib.
Bera Silberwaren u. Besteck-Gesellschaft **Düsseldorf**

Schließfach 823

Vom Spezialunternehmen direkt an Private Unter ständiger freiwilliger Kontrolle des Staatlichen Material-Prüfungs-Amtes Berlin.



Kuckuck-Uhr Nr. 40

mit ¼ ſtündl. Kuckucksruf, Ia Werk und genau gehend, mit Garantieſchein, liefere ich ſchon für M. 4.80 franko Nachnahme. **W. Werner, Singen/Hohentwiel.**

Sie erhalten Ihr Geld zurück

wenn Ihnen unſere Ware nicht gefällt!

Sie kaufen billig direkt vom Fabrikanten. Lieferung nur an Private.

Nr.	Preis per Meter	Breite		Pfg.
21	**Vorhangſtoff** mit eingewebten breiten rohfarbigen Streifen	65	cm	8
22	**Gardinenſtoff** mit echt indanthrenfarbigen ſchönen Streifen, gold od. blau	65	„	15
23	**Baumwolltuch,** ungebleicht, ſtarkfädige, faſt unverwüſtliche Ware	78	„	24
24	**Hemdentuch,** reinweiß, feinfädige gute Qualität	80	„	25
25	**Hemdenflanell,** echt indanthrenfarbig, geſtreift, ſehr haltbare Qualität aus Ia Garn	70	„	33
26	**Macotuch,** reinweiß, beſonders gute Qualität	80	„	35
27	**Finette,** reinweiß, einſeitig gerauht, kräftige Ware	80	„	42
28	**Kleidervelour,** vorzügl. Strapazierware, hübſche helle u. dunkle Muſter	70	„	59
29	**Bettuchflanell,** rohweiß, geköpert, zweiſeitig gerauht, beſ. ſchwere Ware	140	„	98

Wir fabrizieren ſelbſt und laſſen fabrizieren. Unſeren Katalog mit vielen Abbildungen und Muſtern ſenden wir auf Wunſch koſtenlos und unverbindlich. Verſand nur gegen Nachnahme, ab Mk. 20.— portofrei.

Das Verſandhaus der guten Qualitäten

Hermann Wündiſch G. m. b. H. Augsburg P 424

Mechaniſche Weberei und Wäſchefabrik.

Zum

Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters‘ und des ‚Illuſtr. Beobachters‘?“

Weil ich an Adolf Hitler glaube und lebe in ſeiner Idee. —
Weil er und ſeine wahrhaft Getreuen all ihre Kraft, Energie, ja ihr Leben einſetzen für ein Deutſchland, für das meine Söhne in echtem Idealismus ihr Leben gaben.
Darum leſe ich ſeine Zeitungen, kaufe nur bei den Inſerenten dieſer Zeitungen als deutſche Frau.

Frau Olga Rautenſtrauch, Witwe,
Naumburg a. d. S., Grochlitzer Straße.

Ich bevorzuge die Inſerenten des „V. B.“ und „I. B.“, um den Juden zu zeigen, daß wir Deutſche ſie durchaus nicht brauchen.

Heddi Dillmann, Kontoriſtin,
Birkenfeld/Nahe.

Inſerate ſind ehrlich oder unehrlich gemeinte Suggeſtionen. Alle Inſerenten des „Völkiſchen Beobachters“ und „Illuſtrierten Beobachters“ ſind vom Franz-Eher-Verlag als ehrlich befunden, deshalb kaufe ich nur von dieſen. Ich führe mein Geld dadurch deutſchen Arbeitern und nichtjüdiſchen Unternehmen zu und diene ſomit der deutſchen Wirtſchaft, meinem Vaterlande.

Karl Huxol, Dresden, Schnorrſtr. 27.

Zinsfreies Geld

zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.

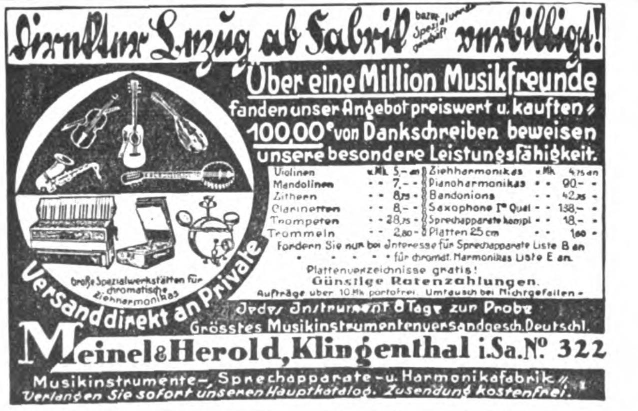
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15 000.—.

Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.

Vertreter überall gesucht!

Bei guten Leistungen später Festanstellung.

Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109



große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas
Versand direkt an Private

Direkter Bezug ab Fabrik bzw. Spezialgeschäft verbilligt!

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften; 100,000 von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk.	4,75 an
Mandolinen	7.–	Pianoharmonikas		90.–
Zithern	8,75	Bandonions		42,75
Clarinetten	8,–	Saxophone Ia Qual		138.–
Trompeten	28,75	Sprechapparate kompl.		18.–
Trommeln	2,80	Platten 25 cm		1,00

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.

Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322

Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Herren-Stoffe

ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an“ liegt bei. **J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)**

SÜD K

KLISCHEES

in technisch vollendeter Ausführung

Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER

München Tel. 25783 Liebherrstr. 4

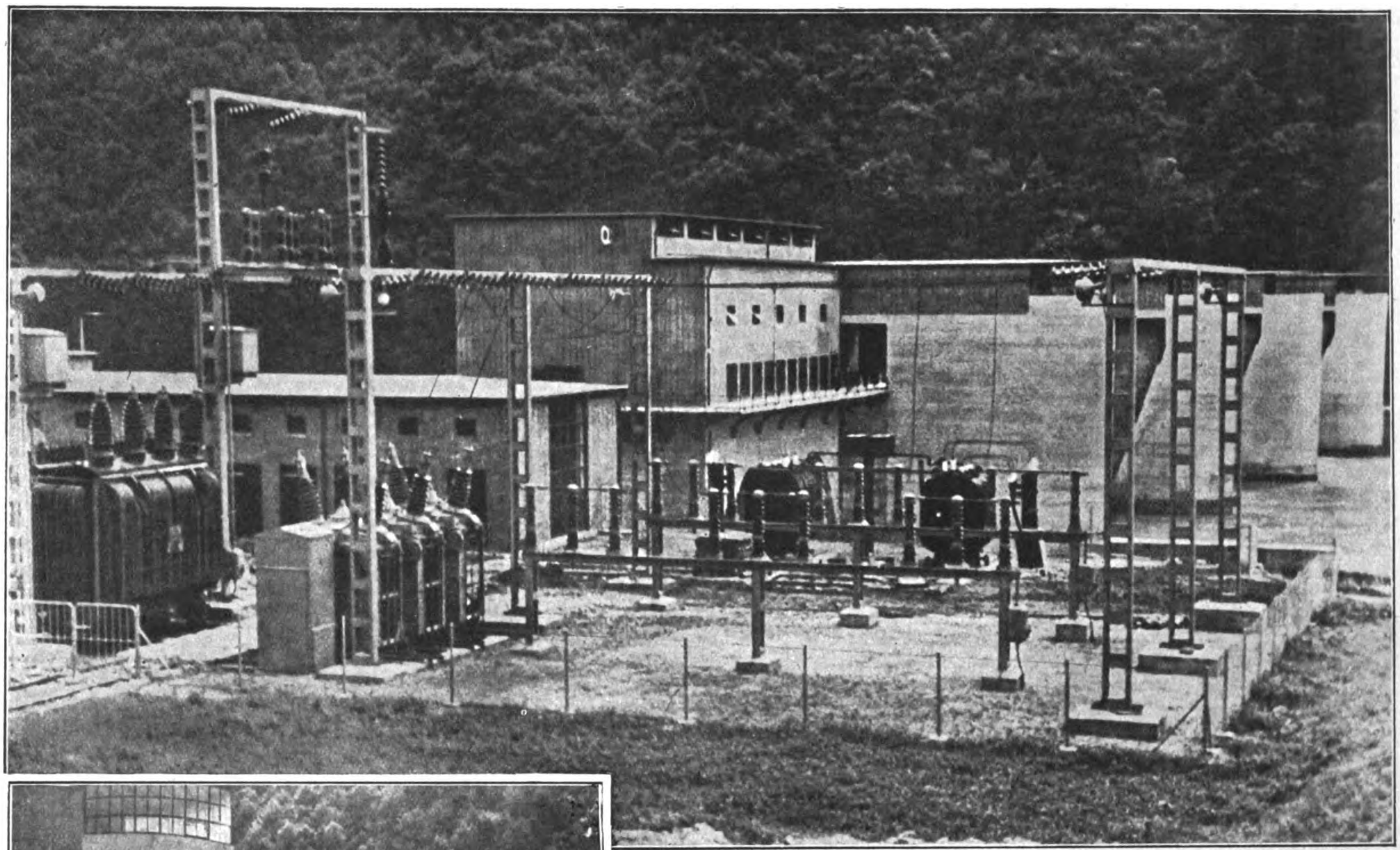
Erstklassige Entwürfe und Retuschen

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut zur operationsloſe Kropfheilung M. Meier, München 15, Pettenkoferſtraße 31

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken.

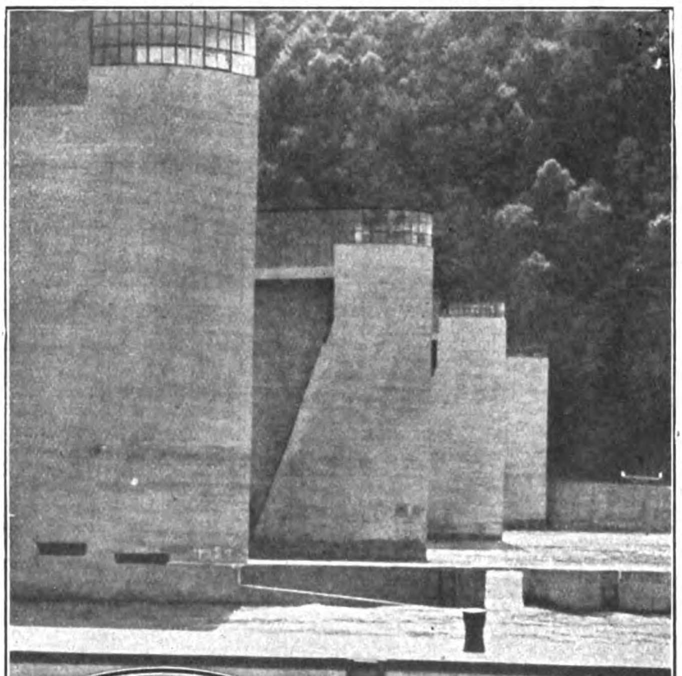


Die Kraftanlage bei Neckarſteinach,
dem lieblichen Neckarſtädtchen unweit von Heidelberg, im Geſamtblick

DER NECKAR MUSS ARBEITEN

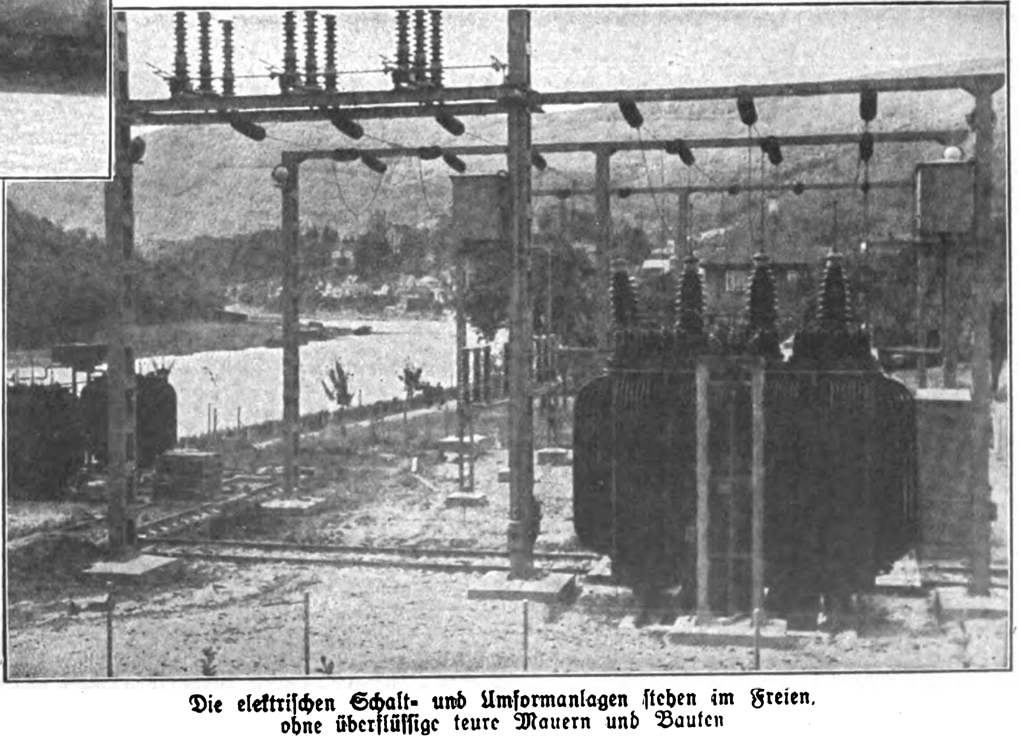
Wer den Neckar kennengelernt hat, muß ihn lieben, und zwar mit jener Liebe, die innerlich glüht, ohne nach außen hin überſchwänglich oder laut zu werden. Gäbe es einen abſolut ſicheren Gradmeſſer für landſchaftliche Schönheit, ſo würde der Strom der Reiſenden ſich auch in das Neckartal ergießen, das heute noch einen Dornröschenſchlaf hält. Wenn man hier noch nicht ſehr viel „in Fremdeninduſtrie macht", ſo liegt das wohl am bedächtigen und ungemein ſelbſtkritiſchen Weſen der Schwaben und Pfälzer, die mit ihrem Gefühl nicht gern hauſieren.

Aber die Tage der vollkommenen Romantik ſind auch für dieſe Perle unter den deutſchen Flüſſen gezählt. Der Strombedarf der benachbarten Induſtriegebiete hat den Neckar zu einem Schwerarbeiter wider Willen gemacht. Eine Reihe von Kraftwerken, eines davon z. B. unmittelbar bei Heidelberg gelegen, nahmen der Natur den Charakter der völligen Unberührtheit.



Wuchtig ſtehen die modernen Wehrtürme im Waſſer

Für die Kajakleute erleichtert eine kleine Rollbahn das ſo unbeliebte „Umſetzen"



Die elektriſchen Schalt- und Umformanlagen ſtehen im Freien, ohne überflüſſige teure Mauern und Bauten

Gauleiter Pg. Sauckel nimmt den Vorbeimarſch ab

Hakenkreuz über Altenburg

Auch die „kleinſten“ Hitlerjungen haben es ſich nicht nehmen laſſen, den Oſtthüringer Freiheitstag mitzumachen

„Hakenkreuz über Altenburg“ war die Loſung für den Oſtthüringer Freiheitstag, der am 3. und 4. Oktober in dem tauſendjährigen Altenburg abgehalten wurde. Ein einſtündiger Fackelzug mit anſchließenden Maſſenkundgebungen, in welchen unſere Pgg. Heuſer, Fuchs, Pfarrer Krieger und Schlemm ſprachen und toſenden Beifall ernteten, waren der Auftakt zu dieſem Freiheitstag.

Am frohen Sonntagmorgen tönte der Weckruf durch die alte Reſidenzſtadt, und alles ſtrömte zum Großen Teich, wo man ſich zum Feſtgottesdienſt aufſtellte. Ein gewaltiger Zug brauner Kämpfer marſchierte zum Bismarckdenkmal im Herzog-Ernſt-Wald, um dort die erhebende Predigt unſeres Pg. Pfarrer Leffler zu hören. Auf dem Sockel des Denkmals war der Feldaltar errichtet, den ein großes Hakenkreuztuch umhüllte.

Nach dem Lied „vom guten Kameraden“ ging es in die Standquartiere zurück, und gleich nach 1 Uhr begann das Sammeln zum Werbemarſch durch die Stadt. Annähernd 4000 Mann S.A., S.S., Hitlerjugend und Jungvolk hatten ſich eingefunden, um dem bisher marxiſtiſchen Altenburg zu bekunden, daß der Sieg der nationalſozialiſtiſchen Idee Adolf Hitlers und ſeiner braunen Bataillone nicht mehr aufzuhalten iſt.

10 000 Menſchen füllten den unteren Teil des großen Marktes, auf dem Gauleiter Pg. Sauckel und andere politiſche Führer den Vorbeimarſch abnahmen. Schneidig erklangen die Weiſen der S.A.-Kapellen, ſiegesbewußt ſangen die

Unſere braunen Kämpfer ſammeln ſich zum Feldgottesdienſt im Herzog-Ernſt-Wald

braunen Kämpfer das Horſt-Weſſel-Lied. Und als Pg. Sauckel ſeine Anſprache beendet hatte, erhoben ſich 10 000 Arme zum feierlichen Schwur, und unſer Kampfruf „Deutſchland erwache!“ war das Treuebekenntnis für den Führer Adolf Hitler.

„Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los“, war die Grundſtimmung dieſes Oſtthüringer Freiheitstages, der wieder den Beweis erbrachte, daß unſer Siegeslauf trotz aller Verbote nicht gehemmt werden kann und daß unſer die Zukunft im Zeichen des Hakenkreuzes iſt. „Bindet die Helme feſter“, ſagt unſer Führer Adolf Hitler, „der Kampf geht weiter.“ Jeder ſolcher Tag muß ein Markſtein ſein, beſſer ein Fanal, das flammend auflodert wie unſere Herzen. br.

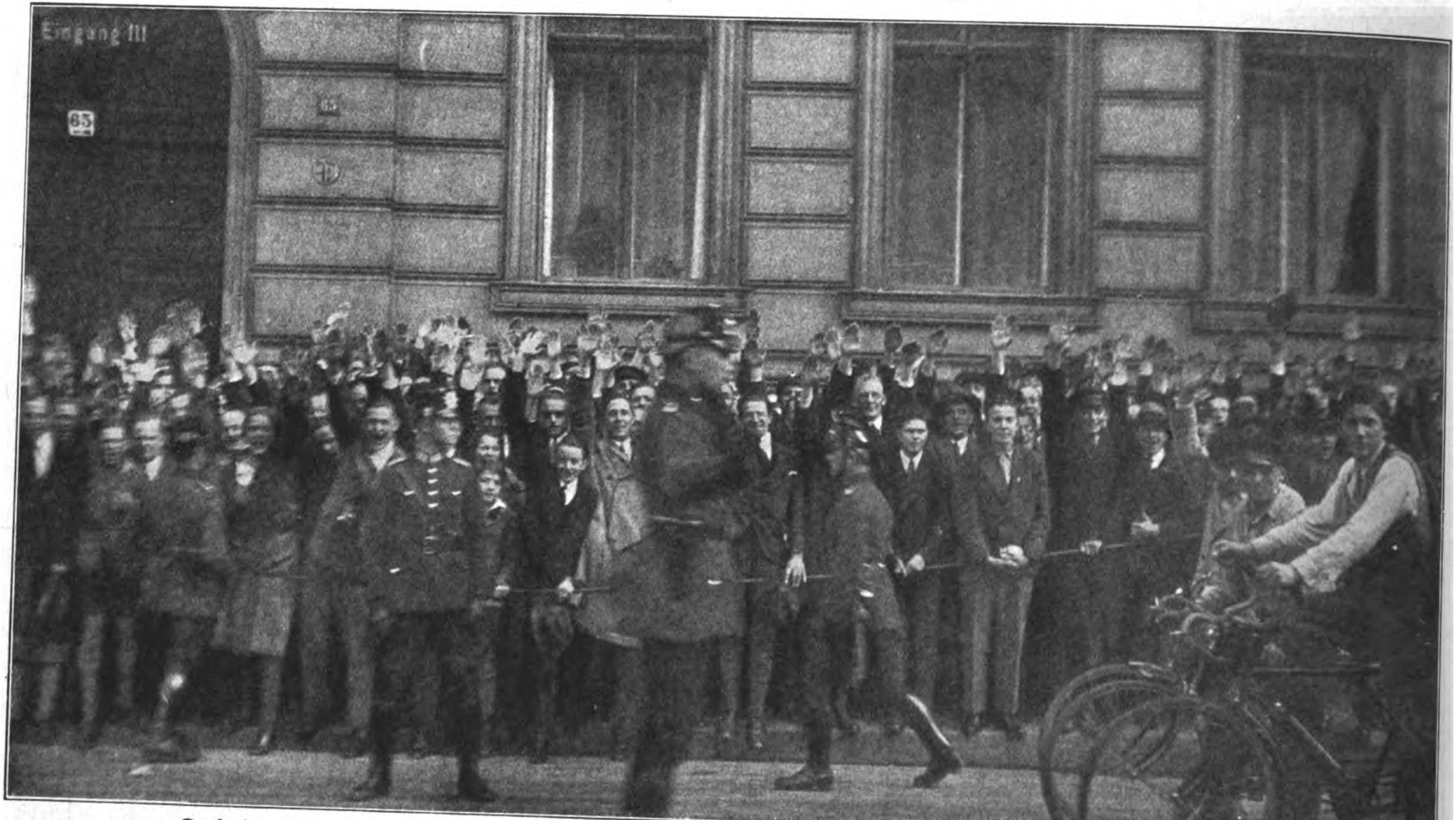
Die ſtraffe Diſziplin unſerer braunen Bataillone erregte überall vollſte Bewunderung

Nebenſtehend:
Die Hitlerjugend Gera tritt mit ihrer eigenen Muſikkapelle zum Werbemarſch an

Blumengeſchmückt und unter unzähligen Heilrufen geht der Marſch durch das tauſendjährige Altenburg

Beſtellen Sie heute ſchon die nächſte Ausgabe (Nr. 44) des „J. B.“ mit den Bildern und Photoreportagen von Braunſchweig

Hitler bei Hindenburg das wichtigste politische Ereignis des Oktober



Tauſende umdrängten das Palais des Reichspräſidenten, um Adolf Hitler zu ſehen, tauſend Arme erhoben ſich zum Gruß

Adolf Hitler verläßt nach über einſtündiger Unterredung das Palais und betritt den hermetiſch gegen die Außenwelt abgeſperrten Hof.

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.80, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus [illegible] aniſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

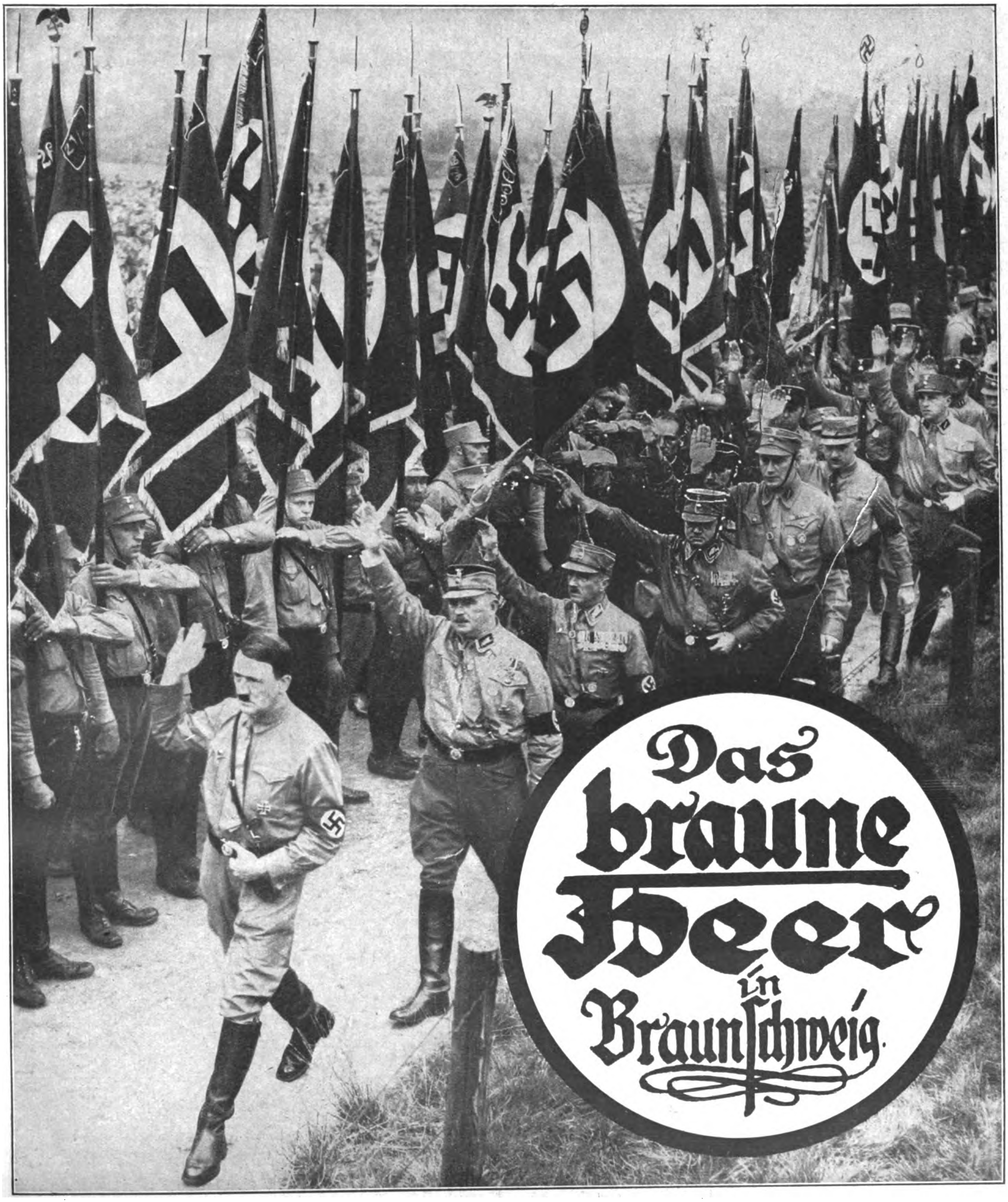
Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

Auflage 400000

6. Jahrgang / Folge 44
Samstag, 31. Okt. 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO

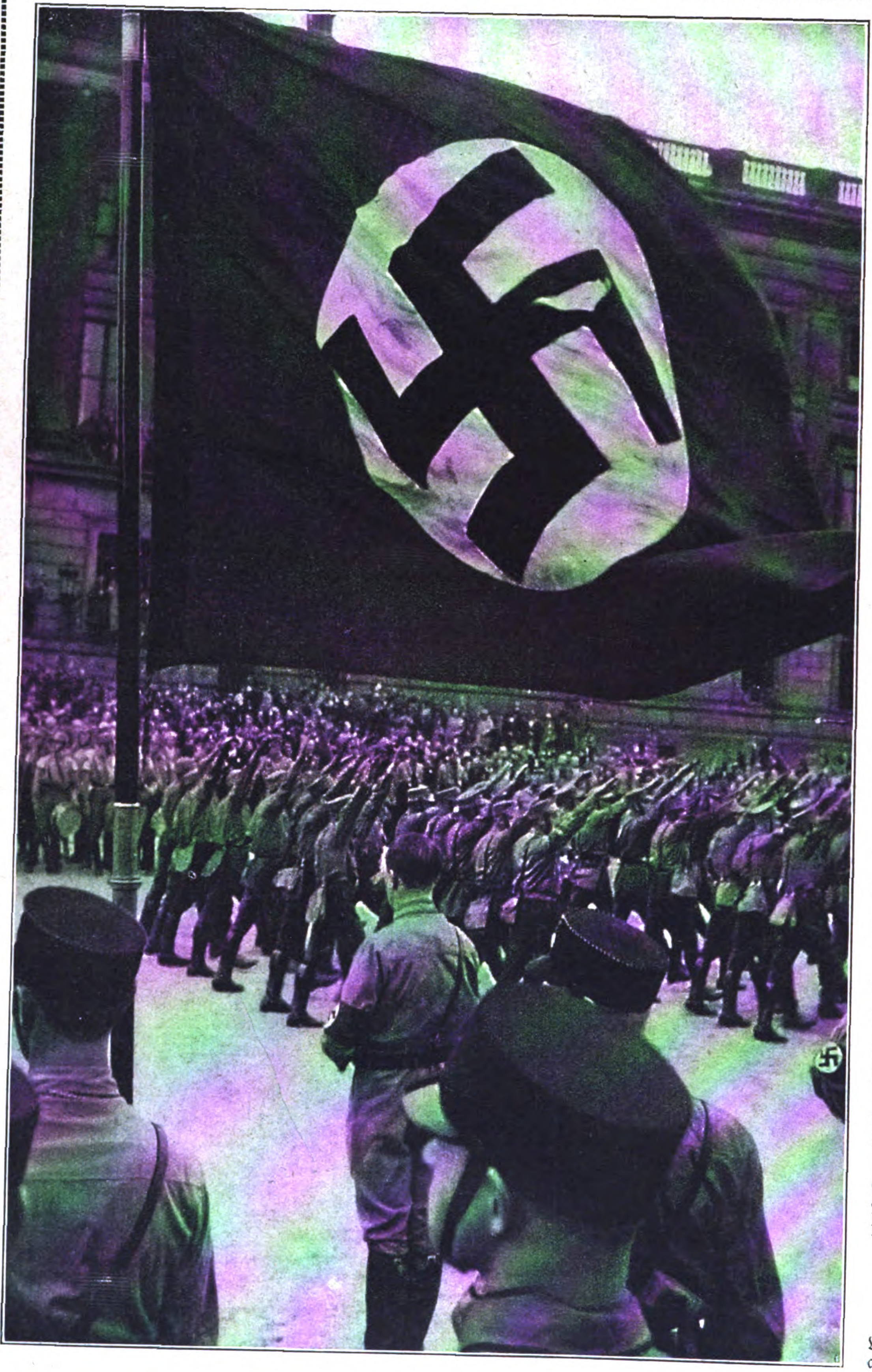


Das braune Heer in Braunſchweig

Der Riesenaufmarsch der 104000 Braunhemden:

Die gewaltigste politische Kundgebung, die Deutschland je gesehen!
Adolf Hitler schreitet mit seinem Stabe die 1 Kilometer lange Front der Fahnenträger ab

Diese Ausgabe umfaßt 32 Seiten!



Hitlers Antwort an das Syſtem Brüning:

Der große Tag in Braunſchweig!

Mehr als 220 000 S.-A.-Männer ſtehen heute in der Front; mit der S.S. und der Hitler-Jugend überſteigt das Heer vom Hakenkreuz heute bereits die Zahl von 1/4 Million Kämpfer.

Wer je in den düſteren Jahren, die hinter uns liegen, um unſeres Volkes Schickſal gebangt hat, dem hat ſich der Tag von Braunſchweig zum Erlebnis geſtaltet:

Deutſchland lebt; das deutſche Vaterland iſt wieder erſtanden.

Nun mag die Not noch Herrſcher dieſer Tage ſein; mag ein Syſtem verwelkter Demokratie und zerbrochenen Klaſſenwahnes verzweifelt ſich zu behaupten verſuchen — wir wiſſen: die Herbſtglocken des Jahres 1931 läuten eine Zeit der Knechtſchaft und der Schande zu Grabe. Die Nebel ſinken ſchon; in naher Ferne ſchimmern bereits die Zinnen der Freiheit.

In dieſer Stunde aber, Soldaten der S.A., der S.S. und der Hitler-Jugend, Kameraden des braunen Heeres, könnt und ſollt Ihr vor allem ſtolz ſein! Denn ohne Euren Kampf, ohne Eure Opfer ſtünde die Bewegung, ſtünde die N.S.D.A.P. heute nicht da, wo ſie iſt.

Ein Abſchnitt des Kampfes iſt heute erreicht: das ganze Deutſchland, die Welt weiß jetzt, in welchem Lager die Zukunft liegt.

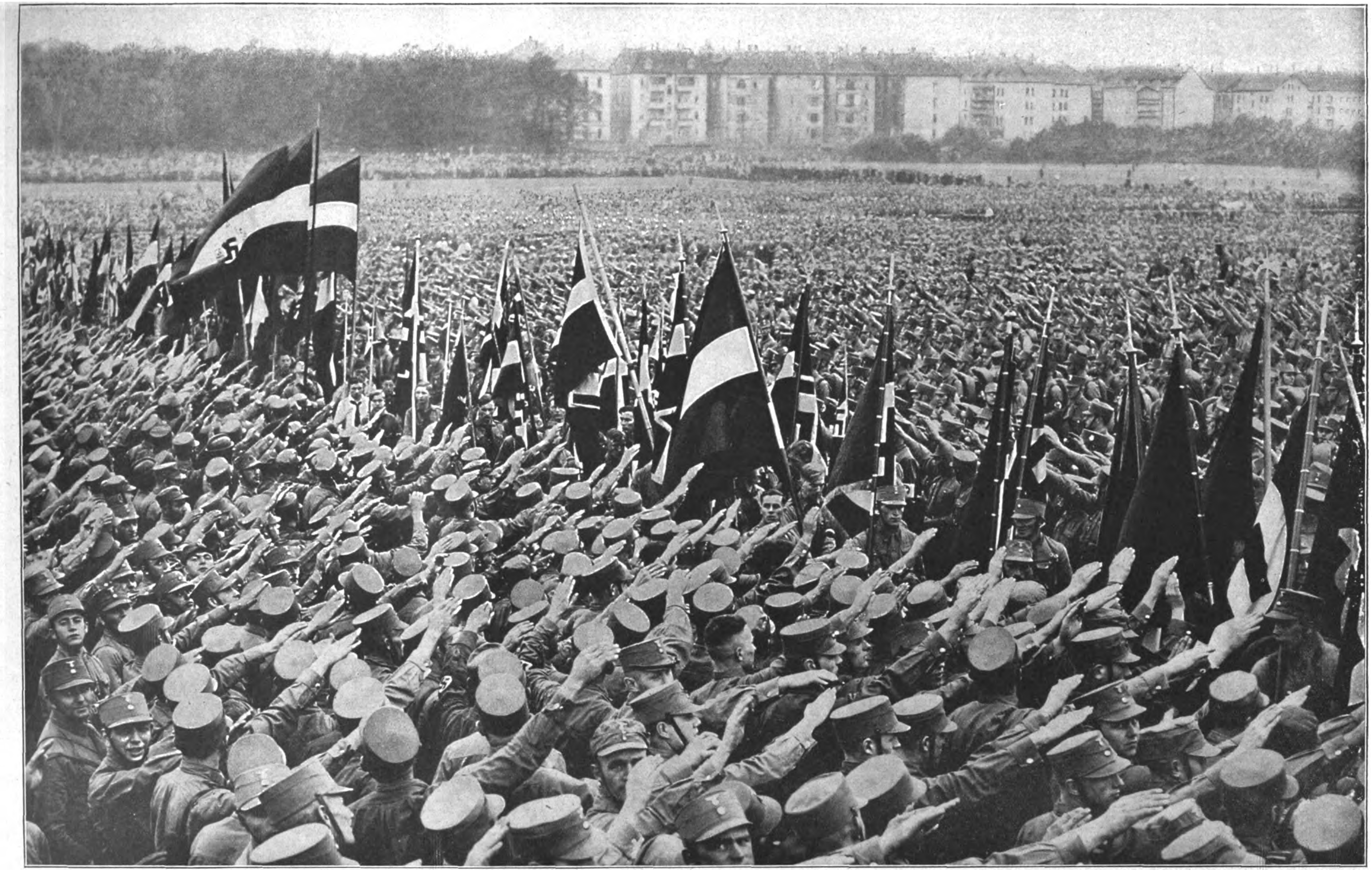
Bis hierher habt Ihr geſtritten; Euer Glaube, Eure Treue, Eure Geſchloſſenheit und Eure Diſziplin bürgen auch für den endlichen Erfolg. Und nun, Kameraden, vorwärts zum Sieg!

Ernſt Röhm.

Unten: Ein kleiner Ausſchnitt über die Ausſtellung auf dem Franzesfeld. Im Vordergrund Standarten

Welch ein Vorbeimarſch! 10 Minuten vor 12 Uhr kommt an der Spitze der Marſchkolonnen Gruppenführer Lutze und macht vor Hitler dienſtlich Meldung: S.A. im Anmarſch!

Die Sonne ſteht am höchſten, als die erſte Muſikkapelle einſchwenkt, und hinter ihr kommen die Schleſier. Und dann ſetzt ſich Stunde um Stunde der Vorbeimarſch fort, und als endlich der S.S.-Führer Himmler meldet, daß nunmehr S.S. zum Vorbeimarſch antritt, da geht gerade der Mond auf. Erſt noch im Zwielicht, und dann ſchon in der Dunkelheit, marſchiert die Schutzſtaffel vorbei und gibt dem gigantiſchen Eindruck den letzten Abſchluß. Was war in dieſen ſechs Stunden vor der Blutfahne des 9. Novembers nun vorbeimarſchiert? Wunderbarſtes Menſchengut der deutſchen Nation. Selbſtgehärtet in tauſend Nöten und Sorgen. Ein lebendiger Beweis für die unzerſtörbare Kraft unſeres deutſchen Volkes.

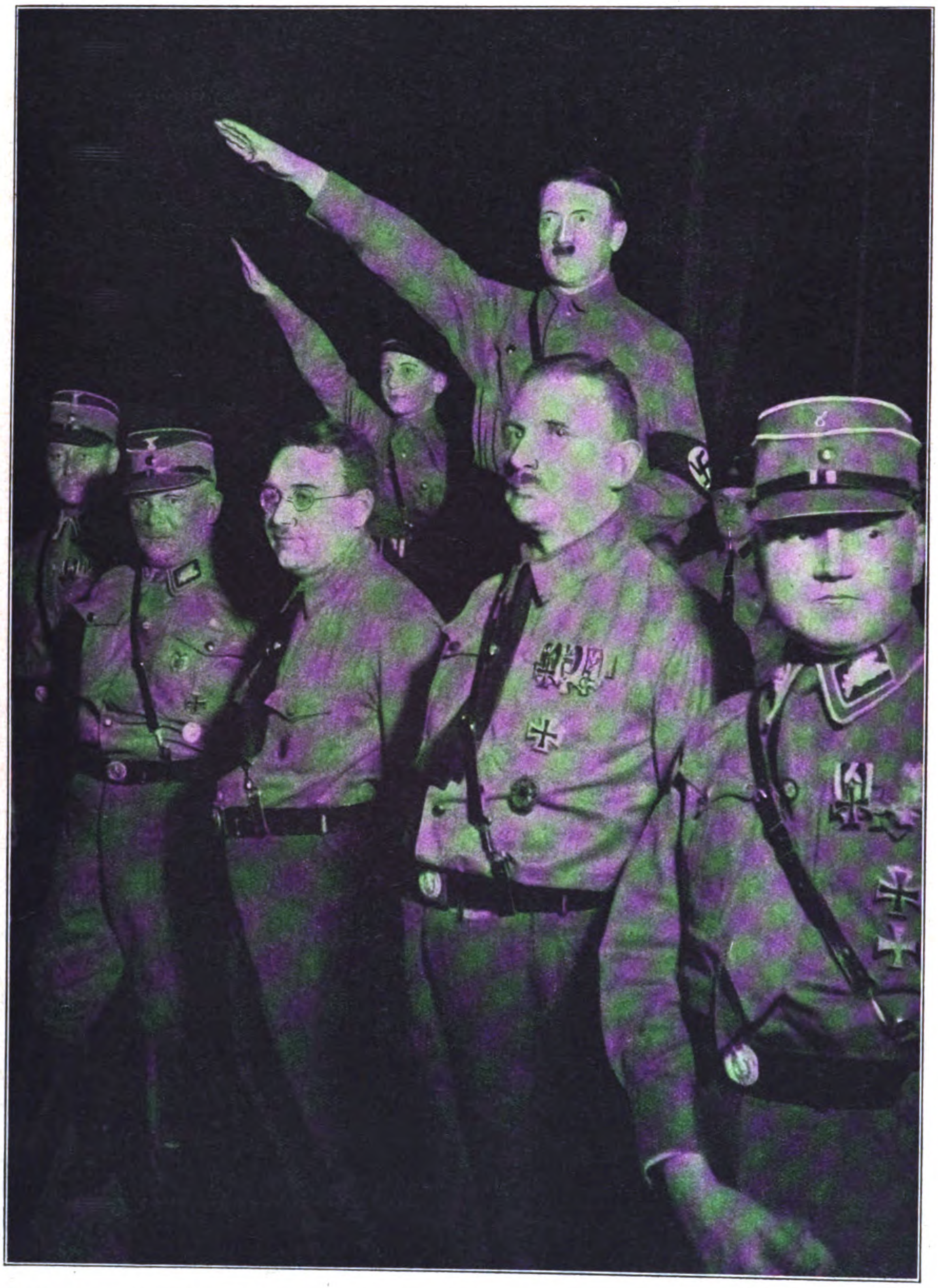


Ein berauſchend ſchönes Bild war es, den Gruß von dieſen vielen Zehntauſenden Menſchen zu ſehen. Auch das iſt nur ein Ausſchnitt, ein kleinerAusſchnitt aus dem ungeheuren Geſamtbild. Wer kann ſich, ohne dies erlebt zu haben, den Schauer der Begeiſterung vorſtellen, den dieſe größte politiſche Demonſtration auf alle Teilnehmer ausübte?

Die Demonſtration der braunen Armee

Einen überaus eindrucksvollen Auftakt des S.A.-Treffens in Braunſchweig bildete der Fackelzug der S.A. zu Ehren ihres Führers Adolf Hitler. Trotzdem noch nicht alle Formationen der S.A. in Braunſchweig eingetroffen waren, war der Eindruck dieſes Fackelzuges auf alle Teilnehmer und Zuſchauer überwältigend. Einer feurigen Schlange gleich zogen ſich die rieſigen Kolonnen durch die Straßen und Gaſſen Braunſchweigs. Magiſch beleuchtete der helle Widerſchein der Fackeln die Geſichter der Zuſchauer und brach ſich an den Faſſaden der reizvollen Giebelhäuſer dieſer alten Stadt. Ungeheuere Menſchenmaſſen umſäumten die Straßen, überall wurde die S.A. mit ſtürmiſchem Jubel begrüßt, der ſich zum Orkan ſteigerte, als die S.A. mit zum Gruße erhobener Hand vor ihrem Oberſten Führer vorbeizog.

Der Fackelzug wurde von der ſchleſiſchen S.A., Gruppenführer Heines hoch zu Roß, eröffnet. Die Marſchmuſik und der eherne Gleichſchritt unſerer Braunhemden riß die Menge zu immer neuer Begeiſterung mit und ſchuf ſo für den kommenden Tag eine Hochſtimmung, die erſt allmählich ſpät in der Sonntagnacht ihren Ausklang fand. Über zwei Stunden währte der Vorbeimarſch am Führer, lange aber noch durchpulſte reges, frohes Leben die ſonſt ſtillen Straßen von Braunſchweig. Da die Kommune immer wieder verſuchte, Einzelgänger



Adolf Hitler nimmt vor ſeinem Hotel den Fackelzug ab, an ſeiner Seite der jüngſte S.A.-Mann Berlins.

(Unten Gruppenführer Lutze, Stabschef Röhm, Miniſter Klagges, Gauleiſter Ruſt und Hauptmann Loeper)

*

Wie eine feurige Schlange wälzt ſich der Fackelzug durch die Straßen Braunſchweigs

Von abertauſend Fackeln werden Straßen und Häuſer taghell erleuchtet

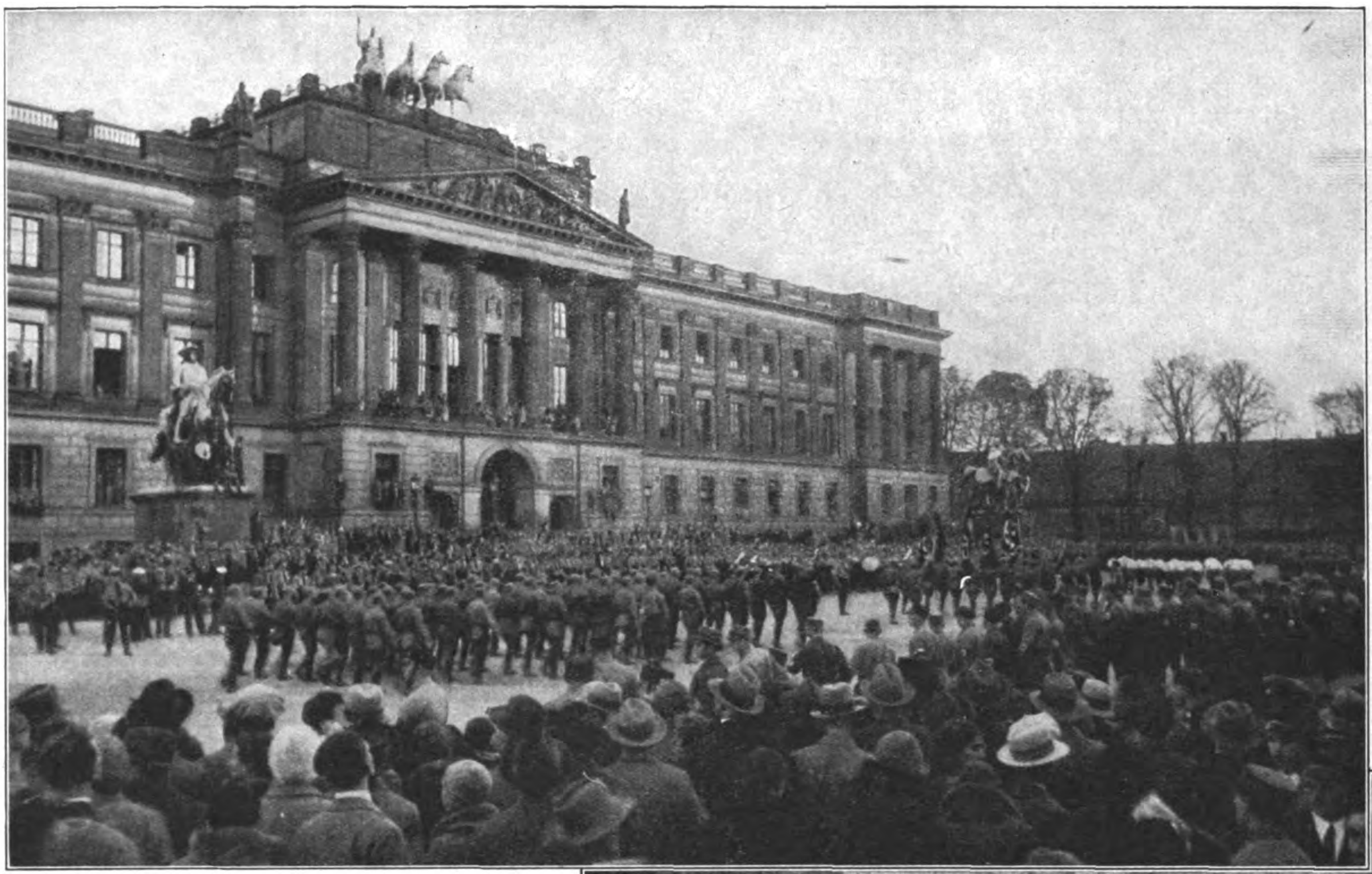


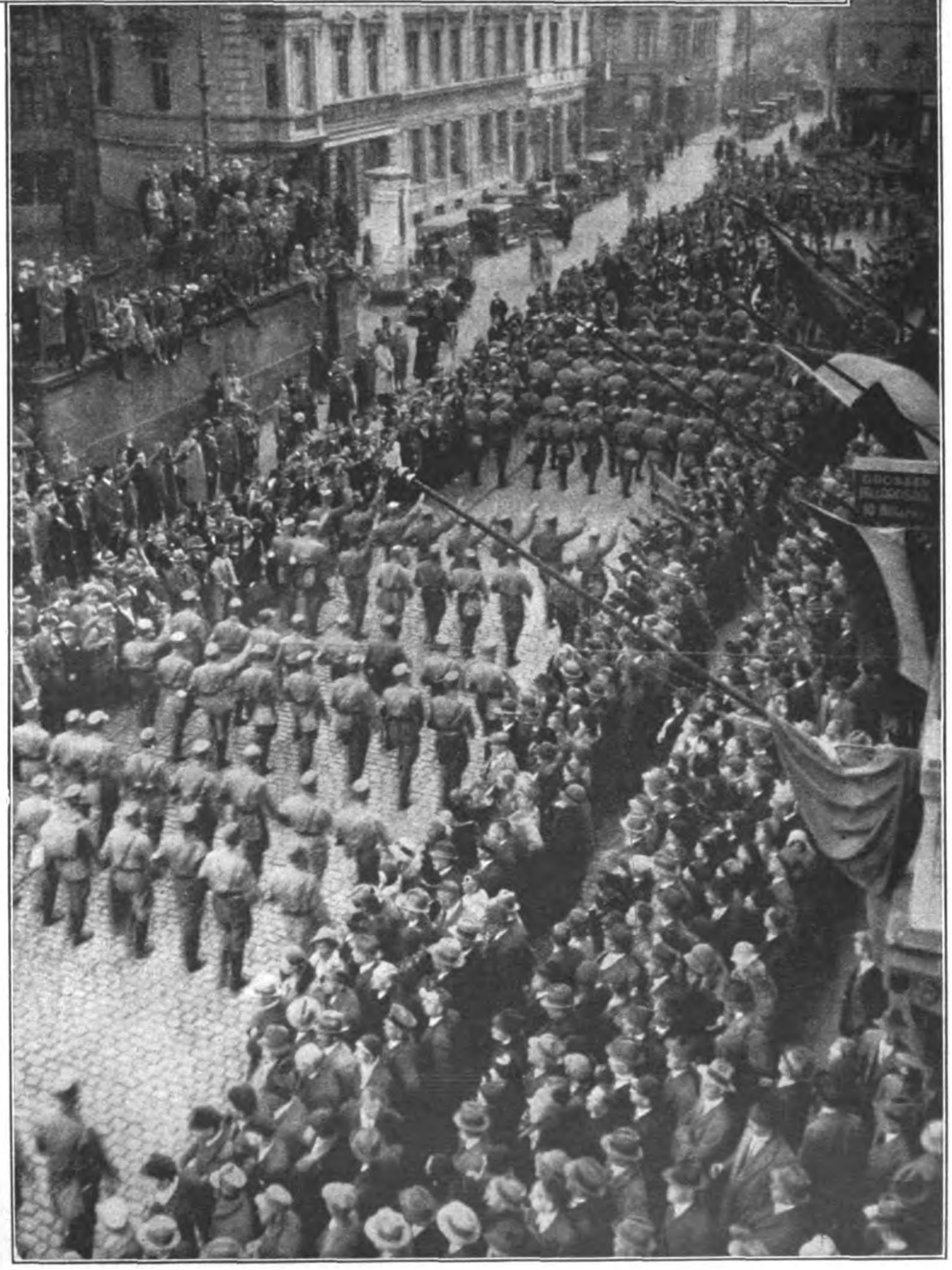
Photo Heinrich Hoffmann München und Newyork „Times“

Der überaus wirkungsvolle Hintergrund des Vorbeimarſches, das Braunſchweiger Schloß mit den Standbildern der Welfenherzöge

heimtückiſch aus dem Hinterhalt zu überfallen und niederzuſchlagen, fuhren die ganze Nacht durch ſtarke Kraftfahr-Patrouillen der S.S. durch die Stadt und griffen überall dort mit harter Hand zu, wo der rote Mob zu Übergriffen neigte. Dank dem aufopferungsvollen Dienſt der S.S. wurden ſo ſchwerere Zuſammenſtöße und größeres Blutvergießen energiſch verhindert.

M. Br.

Eine der vielen Fahnengruppen marſchiert am Führer vorbei



Die Auf- und Abmarſchſtraßen zum Vorbeimarſch waren von einer rieſigen Menge von Zuſchauern umlagert. Flaggenſchmuck zeigte faſt jedes Haus

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch

(25. Fortſetzung)

Ich wollte ſchreien, aufſpringen und davonlaufen, aber der Girgl ſchaute mich zwingend an, daß ich ſitzen blieb — und voller Angſt ſtaunte, denn auf ſeiner vorgebeugten Stirn glomm fein das Zeichen und verſchwand dann flackernd im Dunkel. So viele? Undenkbar! Ich muß zuviel Schnaps in mir haben, daß ich alles vielfach ſehe. Solange hatte ich Ruhe vor dieſem Spuk, und jetzt kommt er wieder und quält mich, jetzt, wo ich mich vorhin ſo ſchön gefreut habe. Und der Girgl auch? Wie eiſige Nadeln kribbelt es in meinen Adern, millionenfach ſchmerzhaft ſtechend, ooohh — ooohh, wie weh das doch tut! Aber, ſo ſchäme dich doch, du Jammerlappen, ſtehe bloß auf, deine Beine, dein Rücken ſind eingeſchlafen, ſonſt nichts. Du träumſt nur.

Mit einem Male fängt mein Ohr den Schwall der redenden, rufenden und ſingenden Haufen wieder auf. Pfiffe ſchrillen plötzlich gell hindurch, daß ich auffahre: „Was — was iſt denn?“ Beſchwichtigend zog mich der Hans nieder: „Nix is, das geht uns nix an; die Preußen rücken ab in die Stellung“ „Du haſt ſcheint's g'ſchlafen wie ein Haſ' mit offenen Augen — oder biſt d' ſchon b'ſoffen?“ lachte der Heiner mich an. „Wahrſcheinlich haſt du z'viel!“ ſagte ich taumelnd und ſah verſchwommen, wie meine Kameraden zur Seite traten, um die abrückenden Heſſen vorbeizulaſſen und ihnen nachwinkten und zuriefen: „Auf Wiederſehen! Laßt's uns auch noch was übrig!“

Mitternacht war vorbei, und finſteres Dunkel gähnte vor den verlaſſenen Plätzen. Da wurde es ſtill; wir hauten uns auf den Boden zum Schlafen. Frierend ging ich über eine Planke, die zu einem der Schlepper führte, und warf mich in der modrig-dumpfen Kajüte auf eine Bretterklappe. Das iſt ſo die rechte Umgebung hier: da ſchimmelt und fault das feuchte Holz des Kahnes, über das der Holzſchwamm ſeine gelb-weißen Netze ſtreckt. Faulen, ſterben, verweſen! In der Schule habe ich einmal gehört von der Unterwelt, in der ein ſchwarzer Fluß, über den man auf einem anderen Schiff zum anderen Ufer hinüberſetzen muß, an dem nicht mehr dieſe grauen Geſtalten liegen wie draußen vor meiner Holzwand. Und ich fühle leiſe, wie ich ſchwimme — ſchaukle und ſchwimme — — hinüber — ins — Vergeſſen ...

*

„Du! Du! He du! Hans, auf!“ Vor mir ſtehen der Martl und der Girgl mit einer Taſchenlampe und grinſen mich an. „Das Schönſte haſt verſchlafen; geht nur raus und hör' dir unſer Feuer einmal an; ſowas haſt noch nicht derlebt!“ „Iſt's ſchon angangen?“ „Seit einer Stunde ſchon; geh nur raus! Da kommt kein Schwanz davon drüben beim Tommy.“ Taumelnd gehe ich über die Planke und tappe den finſteren Uferſteig entlang zum Ausgang des Kanals ins Freie. Da ſtehen unſere Leute in dicken Haufen, daß man nicht hindurch kann, und ſchreien erregt durcheinander. Von draußen dringt ein rollendes Murren und Trommeln herein mit wehenden Schwaden des Pulverdampfes. Und ein ſchaurig blendendes Zucken huſcht draußen unaufhörlich über die Böſchungen des Kanaleinſchnittes. Herrgott, iſt das ein Feuer! Das grollt und brüllt und zittert und dröhnt wie tauſend Gewitter zuſammen. Das iſt übermächtig, übernatürlich, übermenſchlich und unfaßbar — — —, und das ſind wir, wir!

Daß es ſo mächtig würde, haben wir nicht erwartet. Wie ſich das alles überſprudelt und ein Laut den anderen verſchlingt, wie das ziſcht und in hohen, hetzenden Bogen jagt miteinander, daß die Luft ſtöhnt und heult hinter den Granaten wie ein Taifun. Ein Konzert aus tauſend wild im Diskant geſtrichenen Saiten und Tauſenden von Trommeln und Pauken. Man hört kaum eine der Batterien aus dem Trubel heraus; nur die Rollſalven der Langrohre, die gleich oben bei Riqueval ſtehen müſſen, ſtoßen mit dunklem Brüllen hindurch.

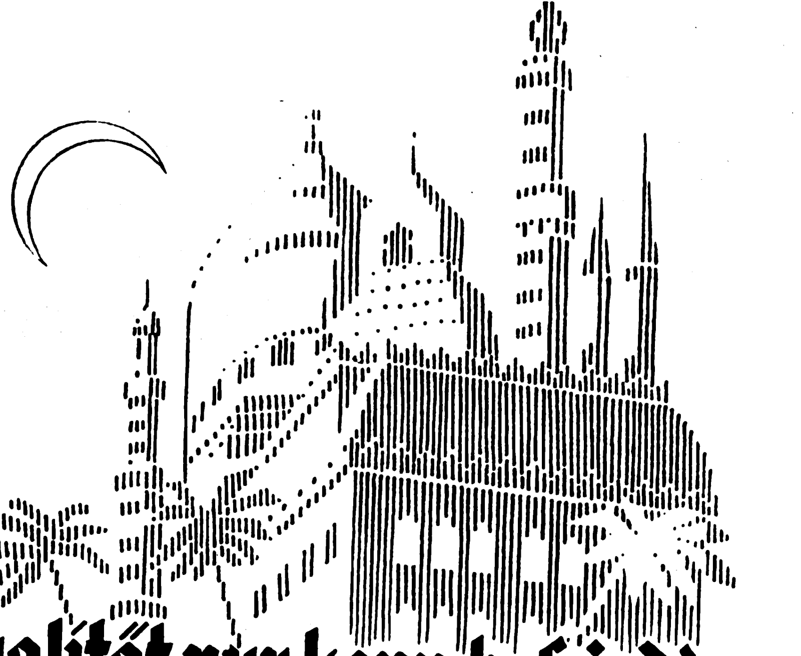
Du, der Leutnant ſucht dich!“ brüllt mir der Ferdl ins Ohr. Ich gehe mit ihm tiefer in den Kanaltunnel hinein. Da ſehe ich, wie gerade von einem der Stollenaufgänge nach Bellicourt blutüberſtrömte Verwundete herabgetragen werden. Einer würgt und ſpeit blutigen Schaum. Der hat Gas geſchluckt, ſehe ich. Es ſind Artilleriſten. Unſer Artillerieleutnant iſt dort und ſagt zu mir: „Oben in Bellicourt hat es ein paar Volltreffer in eine Batterie geſetzt. Nehmen Sie doch eine Gruppe mit, wir wollen helfen.“ Ich faſſe die zunächſtſtehenden zehn Mann und ſchicke nach unſeren Sanitätern. Dann ſteigen wir mit dem Leutnant im Finſtern die vielen Stufen empor und tauchen auf einmal in die brüllende, wetternde Nacht oben.

Stickender Dampf ziſcht über das Steingeröll. Zagend ſind wir ſtehengeblieben. Mir iſt zumute, als wären wir auf einer fremden Weltkugel an die Oberfläche getreten. Ringsum fingern die Stichflammen der Abſchüſſe ſteil-ſchräg in die Luft, aus den ziehenden Schwaden der Pulvergaſe, wie Irrlichter aus einem vernebelten See. Und von betäubend fallenden Schlägen iſt die Luft geſtoßen und der Bogen gerüttelt. Ein feuriger Wahnſinn ſchrillt und gröhlt und johlt um uns herum. Wir ſtülpen die Gasmaſken über die Geſichter und folgen dem Leutnant, der mich am Arm in eine unbeſtimmte Richtung zerrt.

Wenn man nur beſſer ſehen könnte mit dem Rüſſelſack vor dem Geſicht; man kennt ſich ja gar nicht aus. Hinter mir ſtoßen und drängen ſie nach. Und dann ſehe ich den Leutnant winken, der faſt in den Schwaden verſunken iſt. Wir ſtehen plötzlich vor einer Reihe von Langrohrgeſchützen und ſehen ein undeutliches Gewimmel von Leuten, die ſchwere Granaten in die Rohre ſchieben. Einer brüllt Zahlen durch einen Blechtrichter. Hinter einem Mauerturm ſeitab liegt ein halbes Dutzend Verwundete, die wir packen und abſchleppen.

Mit einem Schlag hat ſich das Gewitter unheimlich verſtärkt, denn jetzt kommt von drüben das Echo des Feuers, der murrende Wirbel der Briſanzgranaten. Das kniſternde Gasſchießen iſt beendet, die engliſche Artillerie zum Schweigen gebracht. Jetzt geht die Vernichtung über die engliſchen Stellungen her. Das Fortiſſimo der Hölle raſt über die Erde im ſchaurigen Flammengewaber und reißt uns willenlos mit in den Strudel hinein. Was wollte ich eigentlich? Ich weiß es nicht mehr — ich bin wohl verrückt geworden und ſteige durch den wogenden und beißenden Dampf mit einem Körper, der mir ſelber nicht mehr zu gehören ſcheint. Ich bin untergegangen und ſchwimme im brandenden Meer der Ewigkeit ... Gnade Gott denen da drüben!

(Fortſetzung folgt)



Qualität nur kann befried'gen,
Qualität gewährt Genuss,
darum SALEM Zigaretten
jeder Kenner rauchen muss!

SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken
in Sorten aller Preislagen.

Das Weltecho von Braunſchweig

Während unſere „Welt“-Preſſe vergebens das Urteil des Auslandes durch wilde „Schlachtberichte“ zu tarnen ſucht, hat ſich dieſe längſt durch eigene Anſchauung vom Gegenteil überzeugt.

Der Braunhemden-Aufmarſch in Braunſchweig, der ſowohl ſeiner Stärke wie auch dem Geiſte nach, der ihn beherrſchte, die ſtärkſte und eindruckvollſte Manifeſtation einer politiſchen Bewegung war, die Deutſchland je erlebt hat, findet in der Weltpreſſe ein ſtarkes Echo. Die *Linkspreſſe*, getreu ihrer alten Taktik, greift zum Mittel der infamen Lügenhetze, um den gewaltigen Eindruck der Öffentlichkeit zu verwiſchen. Aber die Zeiten ſind vorüber, in denen dieſe dreiſten Lügenmanöver noch die Wahrheit wirkſam vergewaltigen konnten. Die ausländiſche Preſſe iſt es, die ihnen heute einen Strich durch die Rechnung macht. Seitdem das Ausland den Nationalſozialismus als den entſcheidenden Machtfaktor im deutſchen Volke erkannt hat, läßt es ſich von der „deutſchen Weltpreſſe“ nicht mehr irreführen und ſendet zu allen großen Veranſtaltungen der „Hitlerbewegung“ ihre Sonderkorreſpondenten, um ſich *ſelbſt* ein Bild zu machen von ihrer Stärke und Bedeutung. Wenn die ausländiſche Preſſe auch noch weit davon entfernt iſt, die Wirklichkeit ſo zu ſehen, wie ſie iſt, ſo erleben wir doch heute ſchon das Schauſpiel, daß ſie der *Wahrheit über den Tag von Braunſchweig* zum Siege verhilft und damit die Berichterſtattung des größten Teiles der deutſchen Preſſe vor ihren eigenen Leſern Lügen ſtraft.

Wir geben im folgenden zunächſt einen kleinen Teil der Auslandsſtimmen, ſoweit ſie uns bereits vorliegen, wieder. Die Berichte, insbeſondere der amerikaniſchen Preſſe, die in Braunſchweig ebenfalls ſtark vertreten war, werden wir demnächſt folgen laſſen.

Starke Aufmerkſamkeit ſchenkte die *engliſche* Preſſe dem Braunſchweiger Aufmarſch.

Einen ausführlichen Bericht ihres Sonderberichterſtatters aus Braunſchweig brachte die „*Daily Mail*“ am 19. Oktober, der u. a. folgendermaßen lautet: „Die herbſtlichen Blätter fallen, aber die Sonne ſchien heute morgen, als Adolf Hitlers 50 000 Mann (es waren 104 000 Mann) in die kleine mittelalterliche Stadt Braunſchweig mit ihren roten Ziegelhäuſern einmarſchierten.

Es war eine friedliche Invaſion, aber es war trotzdem eine Invaſion, die mit militäriſcher Genauigkeit und Energie ausgeführt wurde. Ihr ausgeſprochener Zweck war, der deutſchen Welt zu zeigen, daß die Nazis, obwohl ſie am Freitag in der Reichstagsſitzung mit ihrem Mißtrauensantrag gegen die Regierung keinen Erfolg hatten, dennoch an Macht und Einfluß in ganz Deutſchland zunehmen. Auf dem großen Platz des Braunſchweiger Schloſſes, der von Lindenbäumen umgeben iſt, hatten ſich hinter Stricken, die in Armweite ſtraff gehalten wurden, Tauſende von Männern und Frauen eingefunden, um ihre Helden zu ſehen, denn jeder von der Menge der Zuſchauer trug das Nazizeichen des Hakenkreuzes und begrüßte jede Bewegung der Mannen Hitlers, triumphierend und begeiſtert über die Kraft der jungen Burſchen, die 3 Stunden (es waren über 6 Stunden!) lang vorübermarſchierten. Es war die anmarſchierende Armee Adolf Hitlers, in der Mehrzahl junge Männer, aber alle Kämpfer.

Ein militäriſcher Befehl, und die Reihe fiel in den preußiſchen Paradeſchritt mit erhobenen Köpfen, vorgeſtreckter Bruſt und bis zum Gürtel emporgeſchleuderten Knien.

Die Reihen von khakifarbigen Freiwilligen, mit ihren ſtraff zum Gruß ausgeſtreckten rechten Armen, bildeten einen wunderbar eindrucksvollen Anblick, wie ſie Tauſende auf Tauſende dahinzogen. Ihre Ehrenzeichen und ihre Ausrüſtung glänzten in der Sonne, und ihre Hände, die einen weiß und jung, die anderen zerarbeitet und knorrig von Handarbeit, alle ausgeſtreckt gegen ihren Führer in einem höchſten Gruß von Treue und Gehorſam, gaben dem Bilde einen wunderbaren Hauch lebendiger Bewegung, während Naziflugzeuge, geführt von Nazifliegern, in Formation brauſend niedrig über die marſchierenden Männer dahinſchwirrten. Herr Hitler übergab heute morgen 24 neue Flaggen ebenſovielen neu gebildeten Einheiten ſeiner Naziarmee, und heute abend wird er an die Tauſende begeiſterter Anhänger eine programmatiſche Anſprache halten, deren Loſung die Worte bilden: „Einigkeit, Brüderlichkeit und Freiheit“.

Der nach Braunſchweig entſandte Sonderkorreſpondent des „*Daily Expreß*“ ſchreibt in ſeinem Blatte: „Iſt die Morgenröte eines faſchiſtiſchen Deutſchlands angebrochen? Hier in Braunſchweig iſt trotz der ſoeben vor zwei Tagen erlittenen knappen Niederlage der Nationalſozialiſten im Reichstag keine Seele, die nicht ſo denkt, denn Braunſchweig hat heute die eindrucksvollſte Demonſtration der kämpferiſchen Kraft des deutſchen Faſchismus erlebt, die man bisher ſah. 80 000 braununiformierte faſchiſtiſche Stoßtrupps in voller Feldausrüſtung, welche die nationalſozialiſtiſche Miliz aus allen Teilen Deutſchlands und Öſterreichs repräſentierte, deren Geſamtſtärke ungefähr 200 000 beträgt, paradierten vor ihrem Führer Adolf Hitler und *proklamierten der Welt ihre Bereitſchaft, ihr Leben einzuſetzen für die Sache des deutſchen Nationalſozialismus*. Braunſchweig iſt nicht allein mit dem Gedanken, daß Hitlers Tag vor der Türe ſteht. Muſſolini beobachtet die gegenwärtige Entwicklung in Deutſchland mit der größten Aufmerkſamkeit und hat ſpeziell den Major Renzetti entſandt, einen Offizier des faſchiſtiſchen Generalſtabes, um als Verbindungsoffizier zwiſchen ihm und den deutſchen Nationalſozialiſten zu fungieren. Als ich die rieſige Schar der Hitlerleute heute morgen auf dem Franzesfelde hin und her marſchieren und mit der Genauigkeit und Straffheit eines Garderegiments beim Zapfenſtreich manövrieren ſah, hatte ich den Eindruck, daß dieſe jungen freiwilligen Soldaten, die alle wunderbar kräftig, voll fanatiſchen Vertrauens und von früheren Offizieren der regulären deutſchen Armee geführt ſind, augenblicklich eine der beſten Organiſationen in Europa ſind. Der gleiche Gedanke muß Herrn Hitler gekommen ſein, als er barhäuptig, mit zum Gruß erhobenem Arm vor dem Feld ſtand und die braunen Maſſen vor ſich ſah. Aber Hitler ſprach ſeine Gedanken nicht ſofort aus, ſondern erſt, nachdem er die 24 glänzenden neuen Standarten geweiht hatte, indem er ſie feierlich berührt hatte mit dem erſten von Kugeln getroffenen faſchiſtiſchen Banner, deſſen Träger getötet wurde, als er es während des Hitlerputſches in München am 9. November 1923 verteidigte. Als Napoleon von der Inſel Elba zu ſeiner Armee zurückkehrte, kann er nicht begeiſterter empfangen worden ſein, als geſtern Hitler durch die jubelnden Ovationen ſeiner Anhänger. Heil Hitler, heil, heil, heil, riefen die 80 000 voll überſchäumender Begeiſterung. Dann waren die Sturmtruppen an der Reihe, mit Ovationen überſchüttet zu werden. Als ſie durch die Stadt zu dem alten Herzogſchloß marſchierten, wo Hitler mit ſeinem Stab ſtand, um den Vorbeimarſch abzunehmen wurden ſie begrüßt wie eine ſiegreiche Armee, die eine belagerte Stadt befreit hat. Blumen wurden von den Häuſern auf ſie geſchüttet. Frauen durchbrachen die Abſperrung, um die jungen Krieger zu küſſen. Andere, mehr mütterlich veranlagte, beſchenkten ſie mit Braunſchweiger Würſten, Äpfeln und Süßigkeiten.“

Die „*Times*“ läßt ſich von ihrem nach Braunſchweig entſandten Sonderberichterſtatter einen längeren Bericht geben, in dem ebenfalls der Vorbeimarſch geſchildert wird, der nach richtiger Angabe des engliſchen Berichterſtatters 6½ Stunden dauerte und an dem nach ſeiner Meinung 75 000 Nazis teilnahmen. Am 20. bringt das gleiche Blatt unter der Überſchrift „Konſtitutionelle Diktatur“ einen Artikel, der ſich in ſeinem erſten Teil mit der neuen Art von Diktatur der Regierung Brüning befaßt. Es heißt dann weiter: „Die Nationalſozialiſten ſind dazu erzogen worden, körperlich und geiſtig ihre Meinungen und ihre Befehle von ihren Führern zu erhalten, und dieſe haben mehr Vernunft und Mäßigung gezeigt, weil ſie näher an ihrem Ziel ſind oder wenigſtens zu ſein glauben. Die Parade von 70 000 Nationalſozialiſten am letzten Sonntag in Braunſchweig war eine äußerſt bemerkenswerte Äußerung von Organiſationskraft, Diſziplin, Ernſthaftigkeit und des Vertrauens. Die Hitlerbewegung iſt nicht das inhaltloſe Überſchäumen unverantwortlicher junger Männer, ſondern *repräſentiert unzweifelhaft das mächtigſte Element der öffentlichen Gefühlsäußerung, das der Reichskanzler in Rechnung zu ſtellen hat*.“

Der „*Daily Telegraph*“ erklärt, daß der Tag von Braunſchweig ungewöhnlich impoſant geweſen ſei und ſchildert die ungeheure Begeiſterung, mit der die Maſſen das Deutſchlandlied ſangen und der Ruf „Deutſchland erwache“ ertönte. Das Blatt beſchreibt ausführlich das Erſcheinen der Propagandaflugzeuge, die über Braunſchweig kreiſten, und gibt ſeiner Meinung Ausdruck, die S.A. wäre eine bis ins kleinſte organiſierte Armee, aber ohne Waffen, geweſen. Zum Schluß glaubt das Blatt die Frage ſtellen zu müſſen, ob es ſich bei der Veranſtaltung um die Generalprobe für den Marſch auf Berlin gehandelt habe.

Auch eine Reihe anderer engliſcher Zeitungen nimmt mit auffallendem Intereſſe von der Braunſchweiger Tagung Notiz.

(Fortſetzung auf Seite 985)

Schöne weiße Zähne: Chlorodont

Ein Urteil von vielen: „Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste“ erreicht habe.“ C. Reichelt, Sch.../Saalkreis.
Verlangen Sie **nur echt** Chlorodont und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.

Chlorodont-Zahnpaste Tube 54 Pf. und 90 Pf.
Chlorodont-Zahnbürsten 1 Mk., für Kinder 60 Pf.
Chlorodont-Mundwasser Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

Vorbeimarsch der 104000 Braunhemden auf dem Schloßplatz

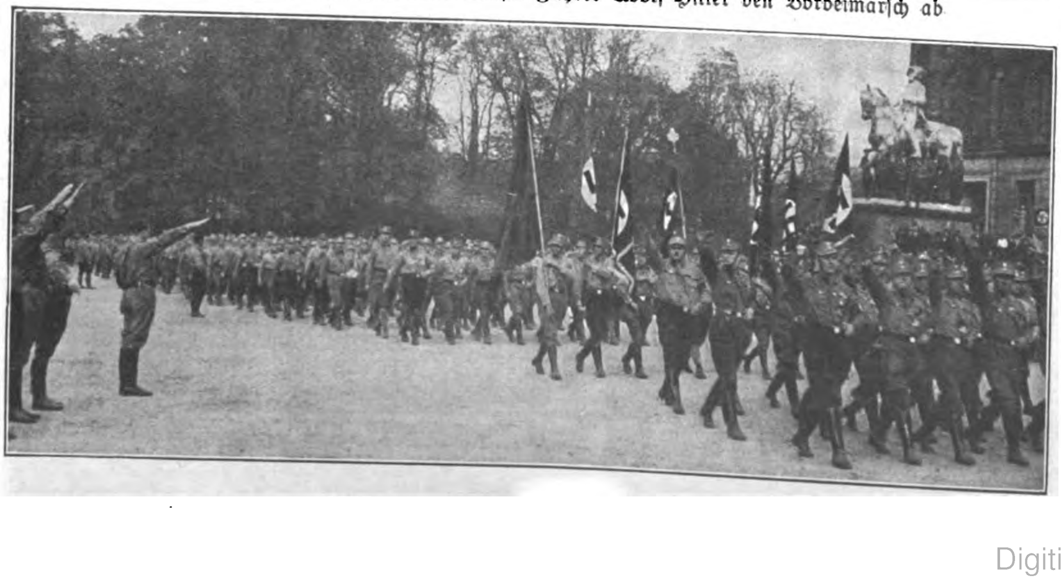
Noch nie hat das Standbild des Welfenherzogs ein ſo impoſantes Bild geſehen

Sechs Stunden fluteten die braunen Kolonnen über den Schloßplatz

Unſer Führer

Unter der wehenden Blutfahne nimmt unſer Führer Adolf Hitler den Vorbeimarſch ab

Der Organiſator der braunen Armee, Adolf Hitlers alter Mitkämpfer, Stabschef Ernſt Röhm



Links: Immer neue Kolonnen quellen aus dem herbſtlich gefärbten Parkeingang hervor

(Fortſetzung von Seite 983)

Von der amerikaniſchen Preſſe brachte die Pariſer Ausgabe des „New York Herald" bereits am 18. und 20. drei größere Bilder vom Braunſchweiger Aufmarſch. Die Stimmen aus U.S.A. liegen noch nicht vor.

Auch die Schweizer Preſſe berichtet eingehend über das große Treffen der nationalſozialiſtiſchen Sturmabteilungen in Braunſchweig. Die „Neue Züricher Zeitung" unterſtreicht die Anweſenheit von mindeſtens 75 000 Sturmabteilungsleuten und ſchildert die kommuniſtiſchen Überfälle auf die diſziplinierten Braunhemden. Der „Bund" ſchätzt die Teilnehmerzahl auf 100 000 und gibt die Zeit des Vorbeimarſches mit ſechs Stunden an.

Natürlich befaßt ſich auch die franzöſiſche Preſſe großenteils mit dem Braunſchweiger Tag, wobei ſie es allerdings nicht an Angriffen gegen den Nationalſozialismus fehlen läßt, da ſie faſt völlig im Banne der Lügenmeldungen der deutſchen Linkspreſſe ſteht. Das „Journal" ſchreibt in ſeinem Vorbericht von einer Teilnahme von mindeſtens 50 000 Mann. Der „Matin" bringt Bilder von der Parade und gibt die Zahl der Teilnehmer mit 75 000 Mann an.

Die Preſſe der ſkandinaviſchen Länder iſt beſonders ſtark beeindruckt von dem Braunſchweiger Aufmarſch. „Svenſka Dagbladet" ſchreibt über die Demonſtration der 100 000 an auffallender Stelle.

Die geſamte Kopenhagener Preſſe iſt am Montag vollſtändig beherrſcht von der Braunſchweiger Heerſchau der S.A. Die drei großen Kopenhagener Zeitungen „Politiken", „Dagens Nyheter" und „Berlingſke Tidende" haben eigene Berichterſtatter nach Braunſchweig geſandt, die in Bildtelegrammen und ſpaltenlangen Drahtberichten erſchöpfende Schilderungen geben. Der Chefredakteur von „Dagens Nyheter", der ſelber nach Braunſchweig gefahren iſt, ſchreibt am Ende ſeines etwa zehn Spalten langen Berichtes: Es war wie Legionäre, die Cäſar grüßen. Es war wie ein ver sacrum, ein heiliger Frühling. „Politiken" ſtellt an der Spitze ſeines Berichtes feſt, daß es die größte Parteien-Heerſchau geweſen ſei, die Deutſchland jemals geſehen habe.

Von der italieniſchen Preſſe ſchrieb der nach Braunſchweig geſangte Sonderberichterſtatter des „Popolo d'Italia", daß „nicht wie vorausgeſehen wurde, 40 000 Hakenkreuzler kamen, ſondern rund 100 000. An dem imponierenden Eindruck dieſer Kundgebung können nicht einmal die demokratiſchen und ſozialiſtiſchen Blätter Zweifel äußern, die jedoch dies Ereignis dazu ausnützen, um die Reichsregierung zu Maßnahmen anzuſtacheln zur Unterdrückung der nationalſozialiſtiſchen Propaganda und zur Verhinderung künftiger ähnlicher Verſammlungen". Über die Zuſammenſtöße ſchreibt der italieniſche Berichterſtatter: „Die Kommuniſten griffen hier und dort Gruppen von Nationalſozialiſten an, indem ſie ſozuſagen die Feindſeligkeiten eröffneten. Darauf erfolgten Vergeltungsmaßnahmen." Der italieniſche Berichterſtatter ſtellt feſt, daß der Vorbeimarſch 6 Stunden dauerte, und er fügt hinzu: „Bei der Zuſammenkunft wurden vorwiegend Elemente des arbeitenden Volkes bemerkt, und das ſcheint der lokalen Sozialdemokratie am meiſten auf die Nerven gegangen zu ſein: Aus Ärger darüber entſtand ihre Preſſehetze und ihr Proteſt an den Miniſter Groener." —

Mehrere andere italieniſche Blätter befaßten ſich eingehend mit der Braunſchweiger Tagung.

Von der deutſchen „bürgerlichen" Preſſe kommt wohl die „Braunſchweigiſche Landeszeitung" der Wirklichkeit am nächſten, wenn ſie ſchreibt: Was geſtern und vorgeſtern geſchehen iſt, das läßt ſich weder mit dem Wahlſieg vom 14. September noch mit dem Aufmarſch der nationalſozialiſtiſchen Kolonnen im Februar vergleichen. Die Gegner der nationalen Idee ſind am 17. und 18. Oktober in Braunſchweig über den Haufen gerannt worden. Ganz Braunſchweig, von einem kümmerlichen Reſt griesgrämiger und verbitterter Marxiſten abgeſehen, hat ſich unter dem ungeheuren Eindruck des Erlebten zur vaterländiſchen, zur deutſchen Idee bekehrt. Und die Bevölkerung unſerer Stadt ſowie unſeres Landes wird fortan in ihrer erdrückenden Mehrheit treu und unwandelbar zum Nationalſozialismus halten. Die Verunglimpfungen und Verleumdungen des Marxismus brauchen uns nicht anzufechten. Denn wir alle, nahezu zweihunderttauſend Einwohner der Stadt und des Landes Braunſchweig, ſind Zeugen geweſen des Aufmarſches einer muſtergültig diſziplinierten 72 000-Armee, in deren Reihen ſich, zum Unterſchied von mancher marxiſtiſchen Kampforganiſation, beſtimmt kein einziger Heckenſchütze und kein einziger Brandſtifter befand. Nur in den Fällen, in denen die Soldaten des Braunen Heeres vom Pöbel tätlich angegriffen worden ſind, haben ſie von ihrem ſelbſtverſtändlichen Recht der Verteidigung Gebrauch gemacht. Daß ſie ſich dabei ihrer harten Arbeiter- und Bauernfäuſte in ausreichendem Maße bedienten, iſt nur zu begrüßen. Denn ein Recht auf die Straße haben in dieſer Republik nicht nur die Inhaber marxiſtiſcher Parteibücher ...

Die „Deutſche Allgemeine Zeitung" ſchreibt: Der gewaltige Andrang der Zehntauſende von Braunhemden, der ſchon am Sonnabend das Straßenbild Braunſchweigs vollkommen verändert hatte, verdoppelte und verdreifachte ſich noch am Sonntag. Die Stadt hatte geſtern einen Fremdenzuſtrom, der ihre eigene Einwohnerſchaft von 150 000 Köpfen weit übertraf. Die nationalſozialiſtiſchen Kraftwagenſtaffeln waren allein mit über 5000 Wagen aus allen Gauen und Gegenden Deutſchlands herbeigeeilt. Die eindrucksvollſte Kundgebung war am Sonntagmorgen auf dem weiten ehemaligen Exerzierplatz die Weihe von 24 neuen Standarten durch den oberſten Führer. Auf dem Felde ſtanden die Abertauſende der Braunhemden ſoldatiſch ausgerichtet. Muſikkapellen ſpielten die alten preußiſchen Armeemärſche. Zehntauſende umſäumten den Platz, über dem ein Meer von Fahnen, Bannern und Standarten wehte. Im Anſchluß an

(Fortſetzung auf Seite 989)

IMMER BLOND

... weil richtig gepflegt. Nachgedunkeltes blondes Haar wird wieder blond, es behält seinen hellen Schimmer für immer ... mit Elida Kamilloflor Shampoo! KAMILLOFLOR: hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille, ist ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat ... in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen. Es belebt die Kopfhaut, kräftigt das Haar, steigert seinen Glanz.

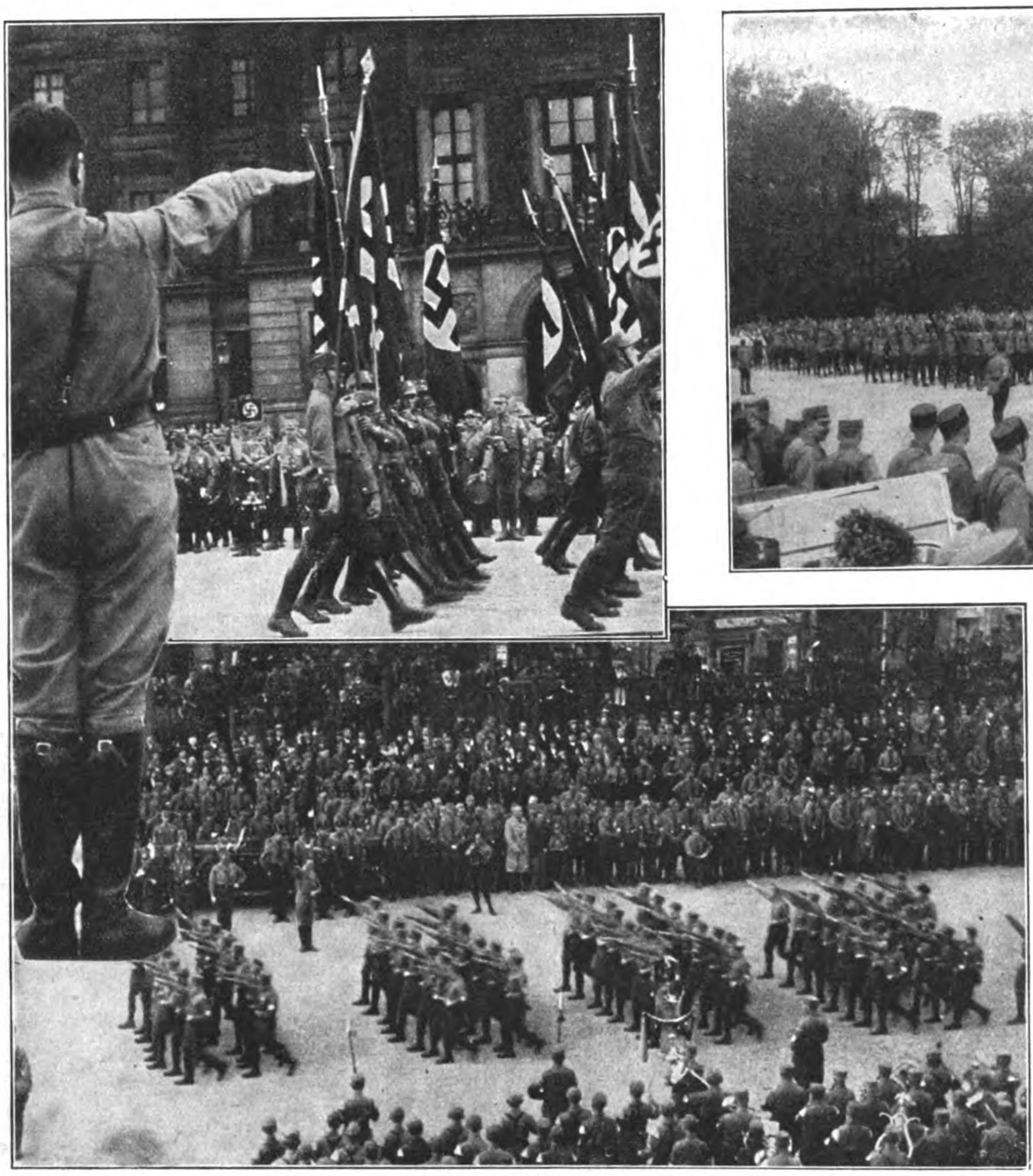
30 PFG

reicht für zweimal

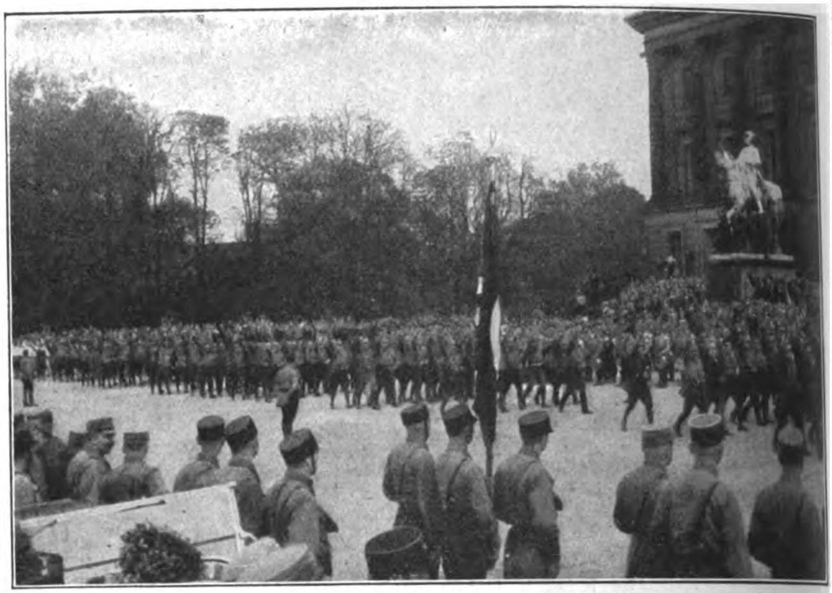
HUTMODELL: ALTABA, BLN.
ELIDA
für Blondhaar
KAMILLOFLOR SHAMPOO
214 KF 3-64

Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln. Wirkt natürlich durch KAMILLOFLOR

ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO



Stürmiſch begrüßt, defilieren die Fahnengruppen vor dem Führer



Von der Mittagsſtunde bis in die ſinkende Nacht dauerte dieſer überwältigendſte aller bisherigen Vorbeimärſche

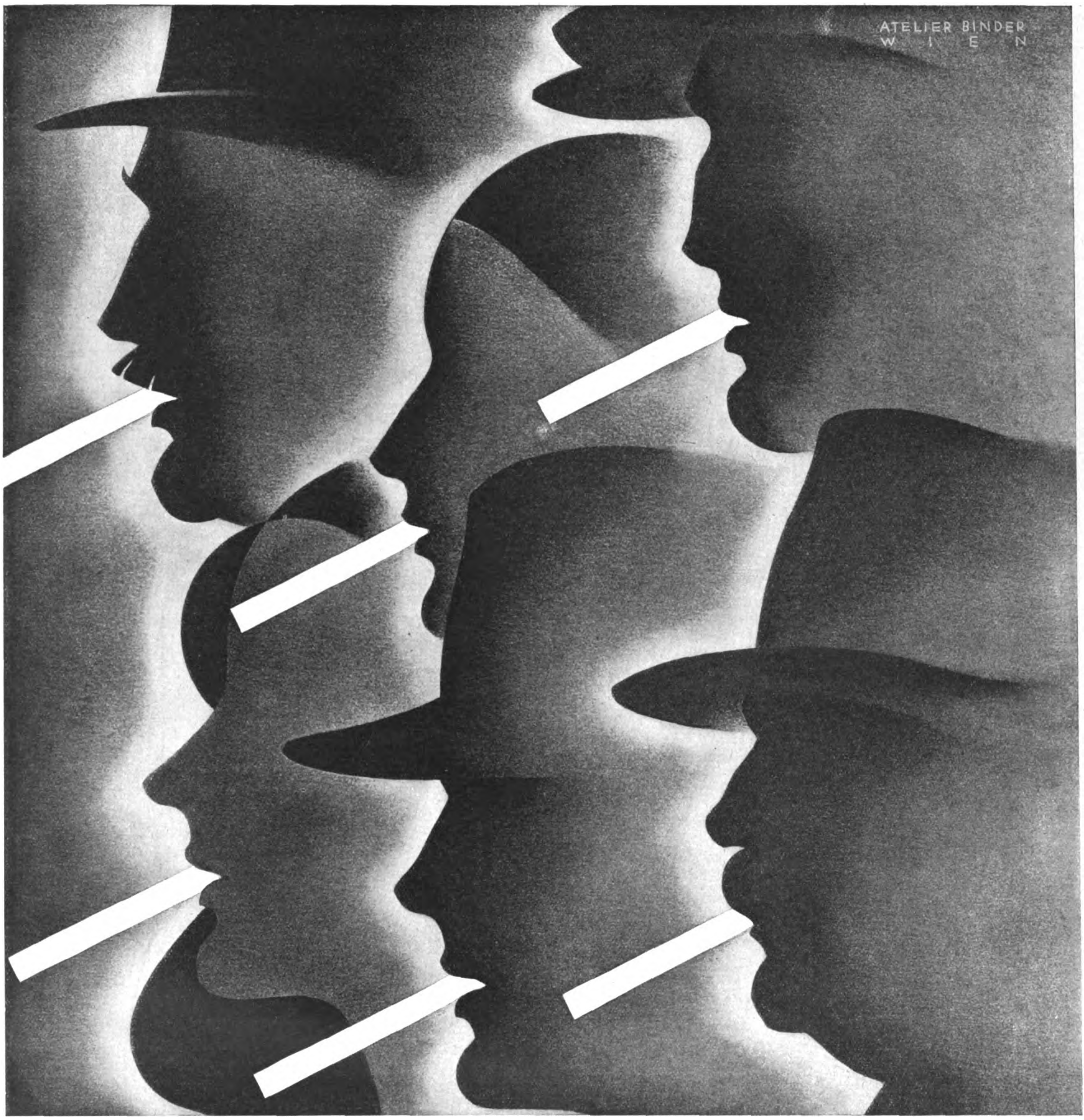
Allein ſchon der Umſtand, daß die geſamte Linkspreſſe ausnahmslos Gift und Galle wegen des Braunſchweiger S.A.-Treffens ſpeit, iſt für uns S.A.- und S.S.-Leute der ſicherſte Beweis dafür, daß dieſer Aufmarſch in allen Teilen herrlich gelungen war, den gewaltigſten Eindruck nach außen hinterlaſſen hat, und ſeinen Zweck reſtlos zu unſerer großen Freude erfüllt hat.

Die patinagefärbten Standbilder der alten Welfenherzöge vor dem wuchtigen Braunſchweiger Schloß haben im Laufe der Zeit ſchon manches prächtige Schauſpiel ſich abſpielen ſehen, Paraden, Tumulte, Volksverſammlungen und Aufmärſche. Alles dies büßte ſeine Bedeutung jedoch gegenüber dem Aufmarſch unſerer 104000 S.A.- und S.S.-Leute ein. Im unaufhörlichen Zuge, vom Ritterbrunnen kommend, zogen die braunen Kolonnen in Achterreihen, Sturm auf Sturm, Sturmbann auf Sturmbann, Standarte auf Standarte mit ihren farbfrohen Fahnengruppen im dröhnenden Marſchſchritt über den Schloßplatz und hoben die Hand nicht nur zum Gruße, ſondern auch zum Gelöbnis unwandelbarer Treue, vor ihrem Führer Adolf Hitler. Der rieſige Schloßplatz war eingefaßt von einer

(Fortſetzung Seite 1002)

Die Fahnen der ſchleſiſchen S.A

Beſondere Bewunderung erregten die Schellenbaumträger



Sie alle genießen die ideale 6-Pfennig-Zigarette

ÖSTERREICHISCHE
TABAK-REGIE

REGIE III. SORTE

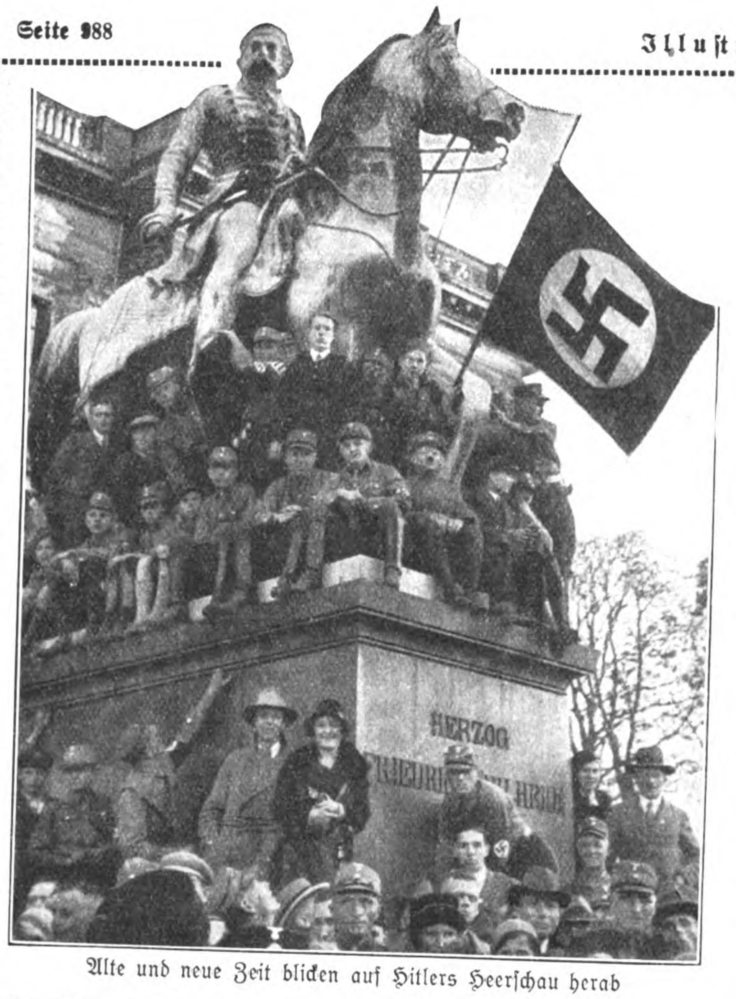
Ein Edelfabrikat, welches nur die österreichische Tabakregie auf Grund ihrer 150jährigen fachtechnischen Erfahrung und Qualitätsarbeit erzeugen kann

Weitere erprobenswerte Austria-Regie-Fabrikate:

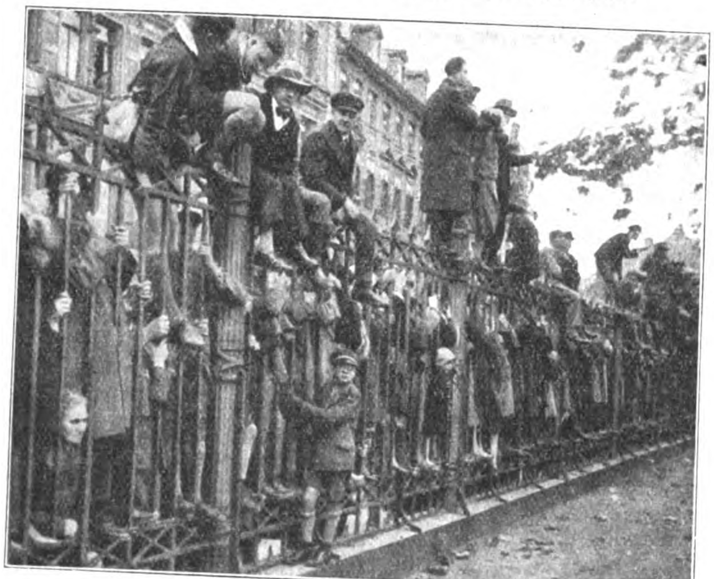
DAMES 5 PF. / MEMPHIS 5 PF. / ROSENKAVALIER 5 PF.
KHEDIVE 8 PF. / VIRGINIER 25 PF. / HAVANNA-VIRGINIER 30 PF.

Jedes AUSTRIA-Erzeugnis hat spezifischen Charakter, ist Qualitäts-Erzeugnis und nicht Massenware

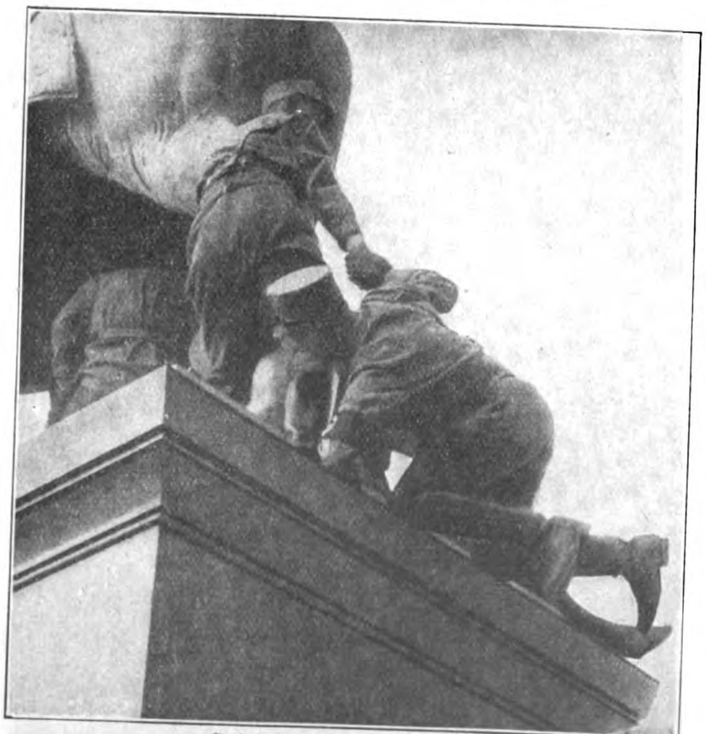
REGIEFABRIKATE DER AUSTRIA G·M·B·H·MÜNCHEN



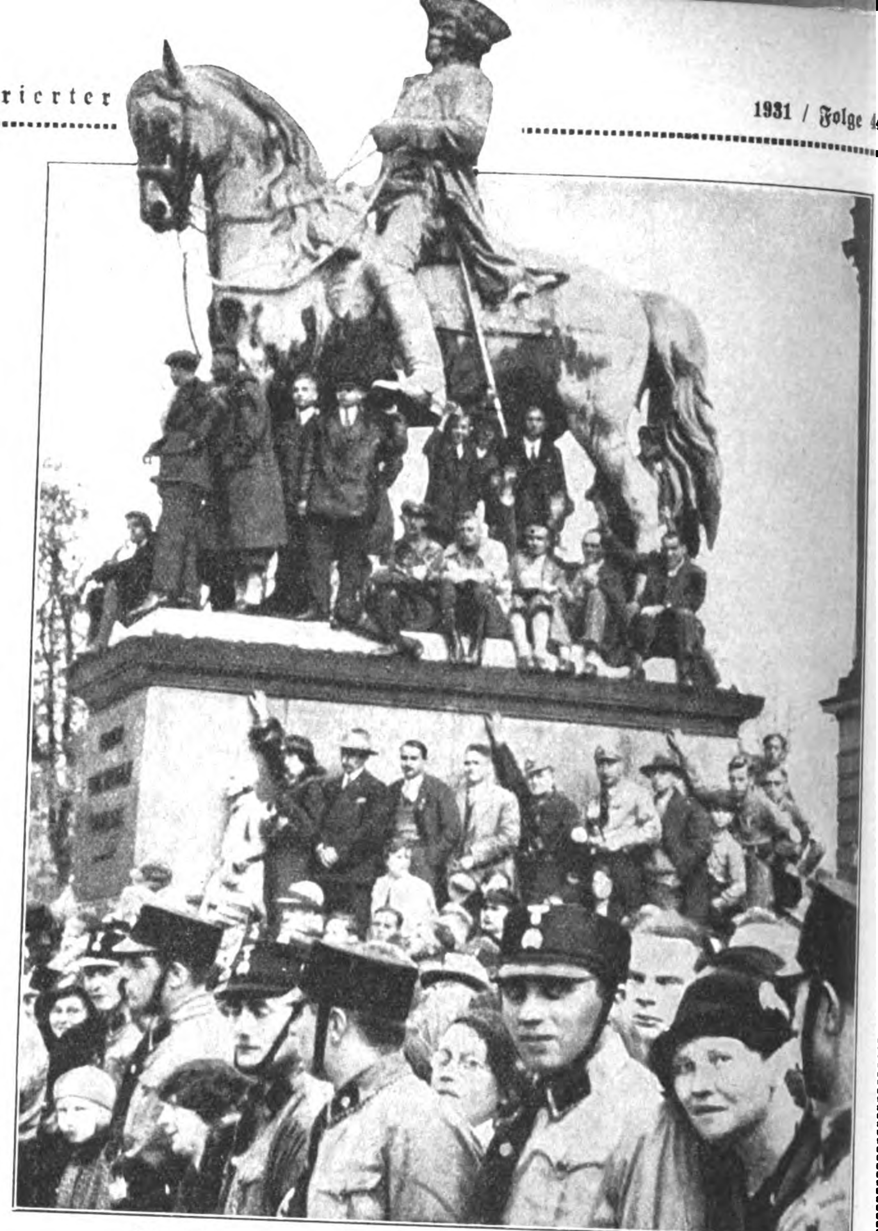
Alte und neue Zeit blicken auf Hitlers Heerſchau herab



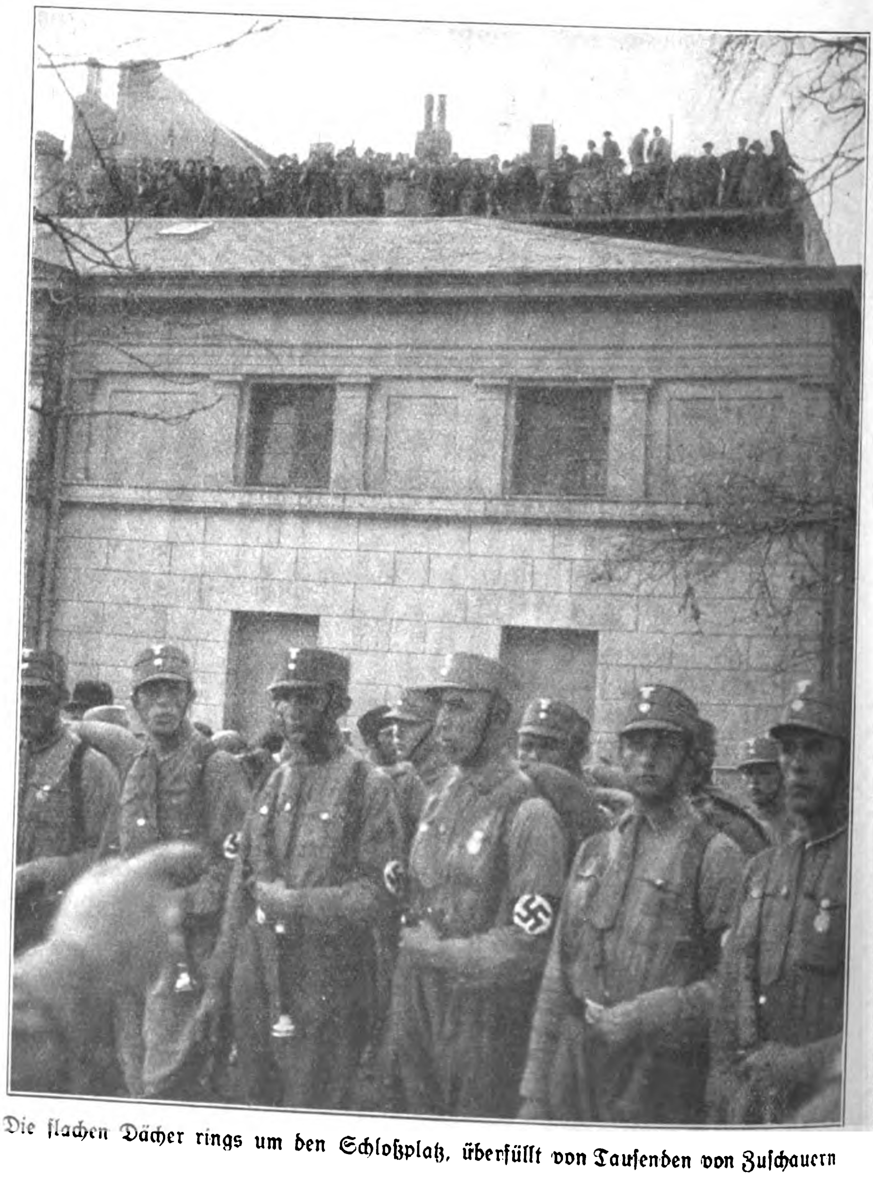
Überall fanden ſich zahlloſe Zaungäſte ein



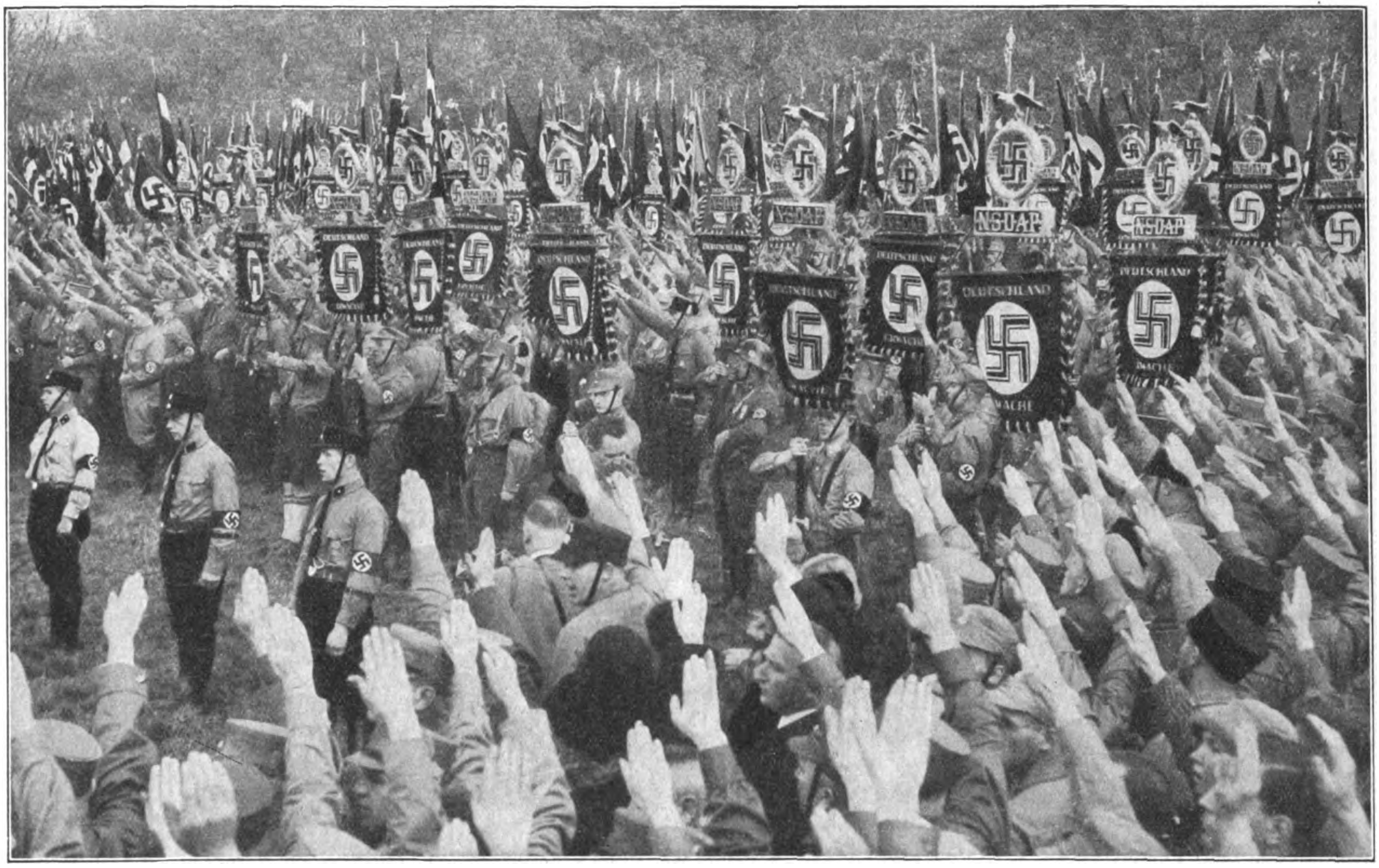
Eſkaladier-Übung der S.A.
um ſich einen Standplatz auf dem Denkmal zu erobern



Die beiden Standbilder der Welfenherzöge, ein willkommener Standplatz für die S.A. und die Zuſchauer



Die flachen Dächer rings um den Schloßplatz, überfüllt von Tauſenden von Zuſchauern



Beim Treueſchwur auf dem Franzesfeld:
Das iſt unſere herrliche Bewegung: Eine ergreifende Symphonie von Wille und Begeiſterung, dazu der überwältigende äußere Rahmen, die harmoniſchen Farben unſerer Standarten und Fahnen

(Fortſetzung von Seite 985)

dieſe Kundgebung fand der Vorbeimarſch der S.A.-Leute auf dem Platze vor dem Schloß ſtatt, der pünktlich um Mittag bei ſtrahlendem Sonnenſchein begann. Als der letzte S.A.-Mann die Hand grüßend zum oberſten Führer erhob, war die Dämmerung bereits auf den Platz herabgeſunken. Über ſechs Stunden dauerte der Vorbeimarſch der S.A.-Leute, die in Reihen zu acht defilierten. Der gewaltige Eindruck dieſer Kundgebung und vor allem die Feſtſtellung, daß in den Zügen der Hitlermannen ſich eine große Anzahl von Proletariern befand, hat die Linksparteien in Braunſchweig in höchſte Erregung verſetzt. Nach der Beendigung des Fackelzuges am Sonnabend ſetzten die Überfälle auf Nationalſozialiſten in verſtärktem Maße ein und dauerten die ganze Nacht hindurch an. Mehrere Dutzend teils Schwerverletzte mit Hieb- und Stich- und Wurfwunden wurden in die Krankenhäuſer geſchafft, darunter auch der greiſe Oberſt a. D. Hoffmann, der frühere Kommandant der Feſtung Ingolſtadt, der am Sonnabendabend am Landestheater von Kommuniſten hinterrücks überfallen und zu Boden geſchlagen wurde. Schwer verletzt trug man ihn ins Lazarett. Die Kommuniſten verfolgten die Taktik, plötzliche Überfälle zu machen, um dann ſchnell wieder zu verſchwinden. Sie hatten die engen Straßen der Altſtadt durch Ausdrehen der Laternen in dunkle Schlupfwinkel verwandelt und ſuchten durch Barrikaden dem Nachdrängen der Polizei Hindernis entgegenzuſetzen.

Die „Rheiniſch-Weſtfäl. Zeitung" ſchreibt: Acht Tage nach der machtvollen Kundgebung der nationalen Oppoſition in Harzburg marſchierten in Braunſchweig die Verbände der Schutzſtaffel der Nationalſozialiſten an. Obgleich es ſich vielfach nur um Abordnungen der Verbände handelte, marſchierten weit über 100 000 Mann auf. Ein beſonderes Gepräge erhielt der Aufmarſch durch das Reichstreffen des nationalſozialiſtiſchen Kraftfahrkorps, das mit einer großen Anzahl von Fahrzeugen aus ganz Großdeutſchland erſchienen war. Die ganze Stadt ſtand im Zeichen des großen Aufmarſches. Die Hauptſtraßen zeigten reichen Flaggenſchmuck. Die Bevölkerung nahm an allen Veranſtaltungen reichen Anteil.

In ähnlichem Sinne ſchreiben zahlreiche weitere bürgerliche Blätter von der großen Heerſchau der Nationalſozialiſten, die im einzelnen anzugeben, zu weit führen würde.

Selbſt die linksliberale „Kölniſche Zeitung" kann nicht umhin, zu ſchreiben: Braunſchweig hat einen ähnlichen Aufmarſch wie geſtern und heute in ſeiner tauſendjährigen Geſchichte nicht erlebt. Von vormittags 11 Uhr bis abends gegen 6 Uhr zogen die nationalſozialiſtiſchen Abteilungen, reich mit Blumen geſchmückt, immer in Reihen zu acht, in ununterbrochenem Zuge von dem am Rand der Stadt gelegenen Franzesfeld, wo ſie ſich geſammelt hatten, in die Stadt hinein. Nach ſiebenſtündigem Marſch durch die Stadt darf man auch bei vorſichtiger Schätzung die Zahl der aufmarſchierten S.A.- und S.S.-Leute mit mindeſtens 75 000 Mann angeben. Die Schätzungen gehen aber auch darüber hinaus bis zu 100 000.

Die „Frankfurter Zeitung" iſt am Schluß ihrer gehäſſigen Ausfälle gezwungen, zu ſchreiben: „Das Intereſſe des Auslandes an dieſem Aufmarſch der Nationalſozialiſten in Braunſchweig beweiſt der Umſtand, daß Korreſpondenten eines größten Teiles der ausländiſchen Preſſe hier vertreten ſind."

*

Gegenüber dieſen Berichten der deutſchen und ausländiſchen Preſſe erübrigt es ſich, auf die ſchamloſen Lügenberichte der jüdiſch-marxiſtiſchen und der ihr verwandten Preſſe in Deutſchland noch des näheren einzugehen. Der Bericht des Garniſonälteſten von Braunſchweig hat überdies ihre ſchäbigen Lügen ſchneller entlarvt, als ſie es ſich hätten träumen laſſen.

◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇

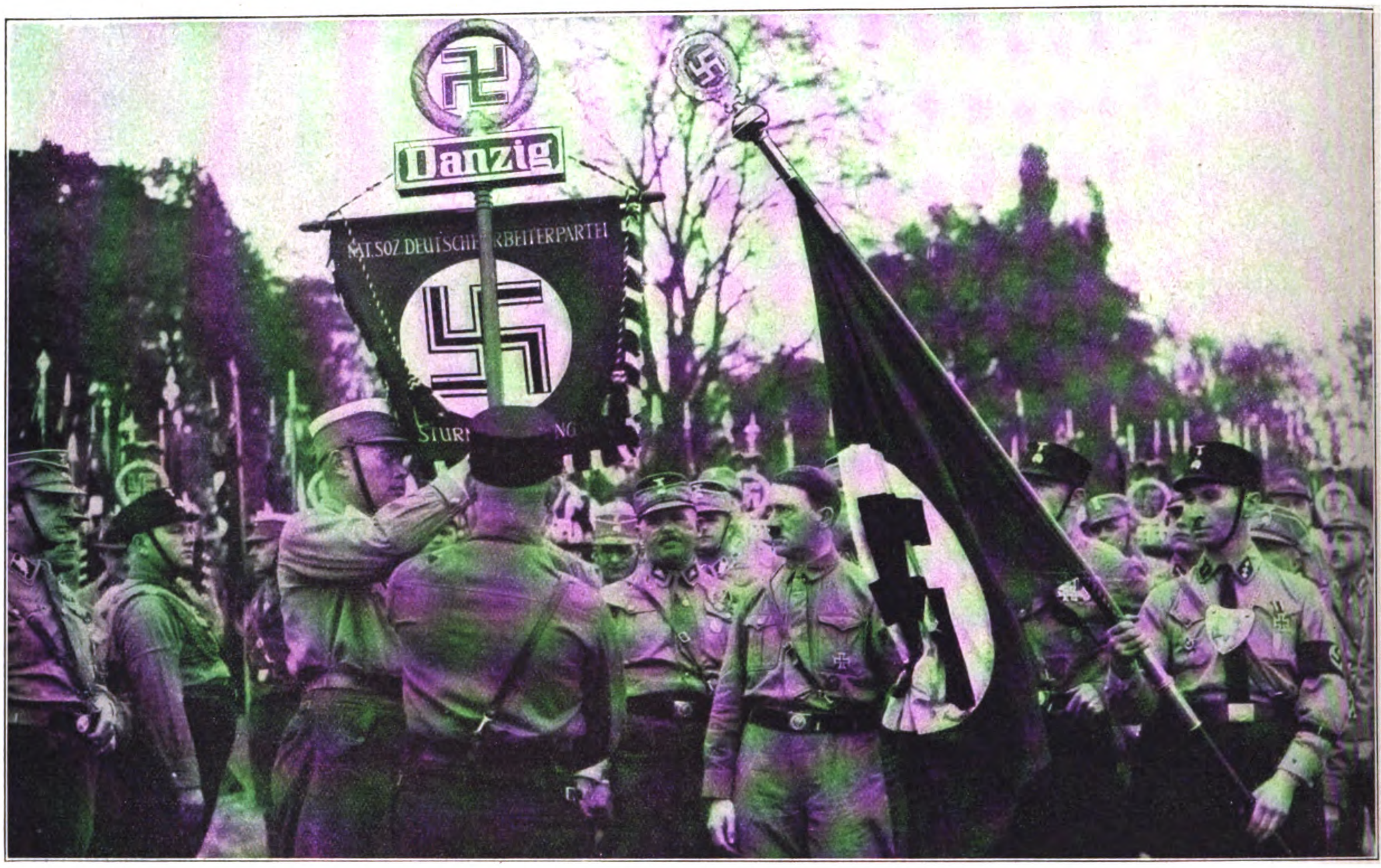
Er ging . . .

Mit Würgen und Hangen:
Er iſt — gegangen!
Gönnt Ruhe ihm,
laßt ihn allein! —
O dieſer endlich Ausge . . . Genſte!
Laßt ihn nicht gehen,
er wird müde ſein . . .
Drum tragt ihn fort,
vielleicht in einer Sänfte!
Tragt ihn behutſam,
meidet jeden Stein!
Laßt, ſtolpernd, ihn nicht fallen!
Habt ihr es vernommen?
Sonſt würde noch zum Schluß
das erſte Nein,
das ihm im Halſe ſtecken blieb,
zum Vorſchein kommen . . .

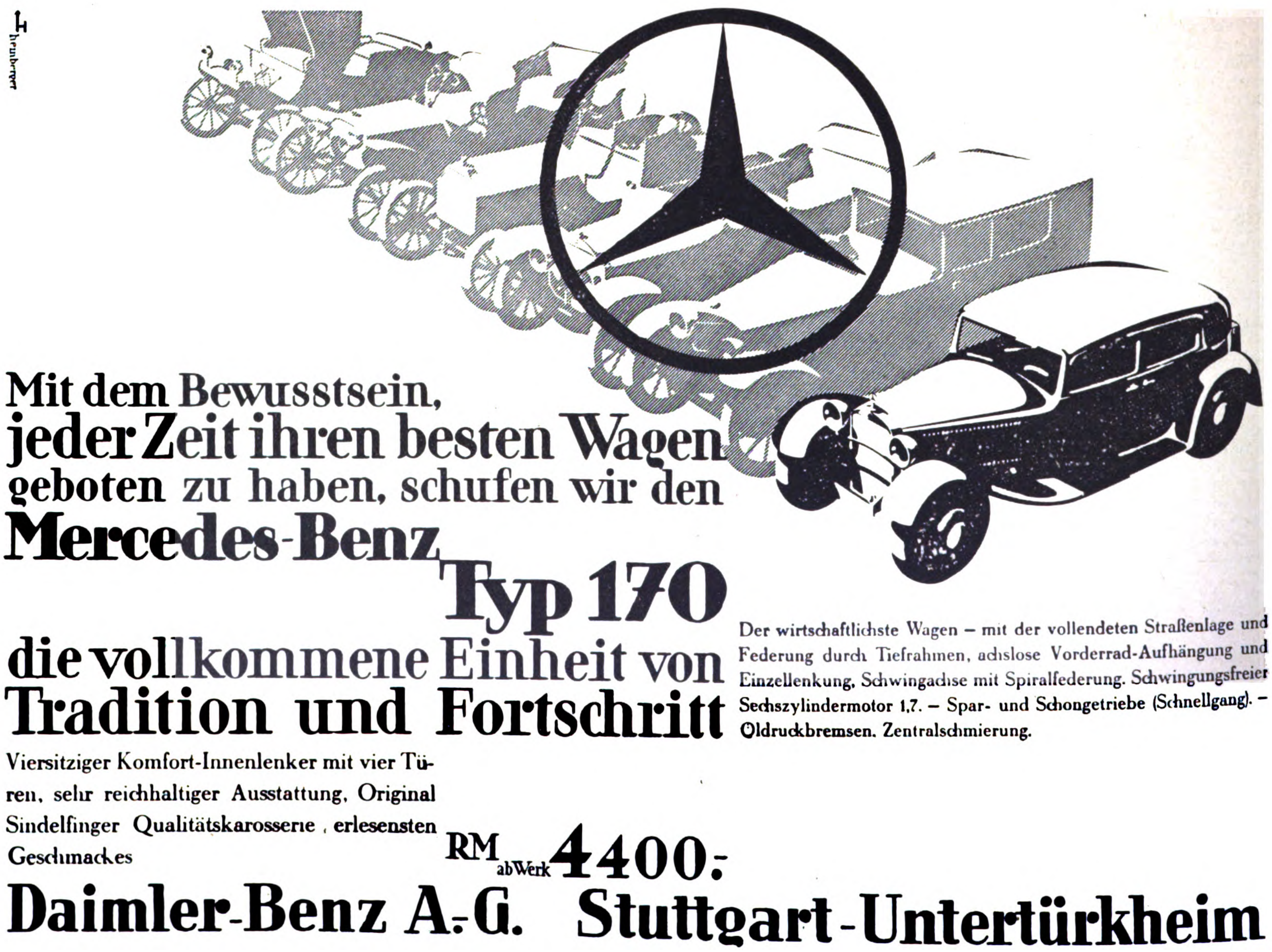
Pidder Lüng.

Wonniges Kraftgefühl
ungetrübte Schaffensfreude, geiſtige Friſche, neue Lebensluſt, beſſeren Appetit, geſunden Schlaf, verjüngtes Ausſehen,

Eiſerne Nerven
das alles verſchafft der zu Weltruhm gelangte Nerven-Nährſtoff Biocitin. Es gibt nichts Beſſeres.
In Pulverform (M. 3.60), Tablettenform (M. 1.90) in Apotheken und Drogerien. Ausführliche Druckſachen nebſt Probe koſtenlos.
Biocitinfabrik Berlin SW 29/Bi.



Der feierliche Akt der Standartenweihe: Die neuen Standarten werden zum Führer getragen, der ſie mit der Blutfahne des 9. November berührt (Der Träger der Blutfahne: Stadtrat Grimminger, München)

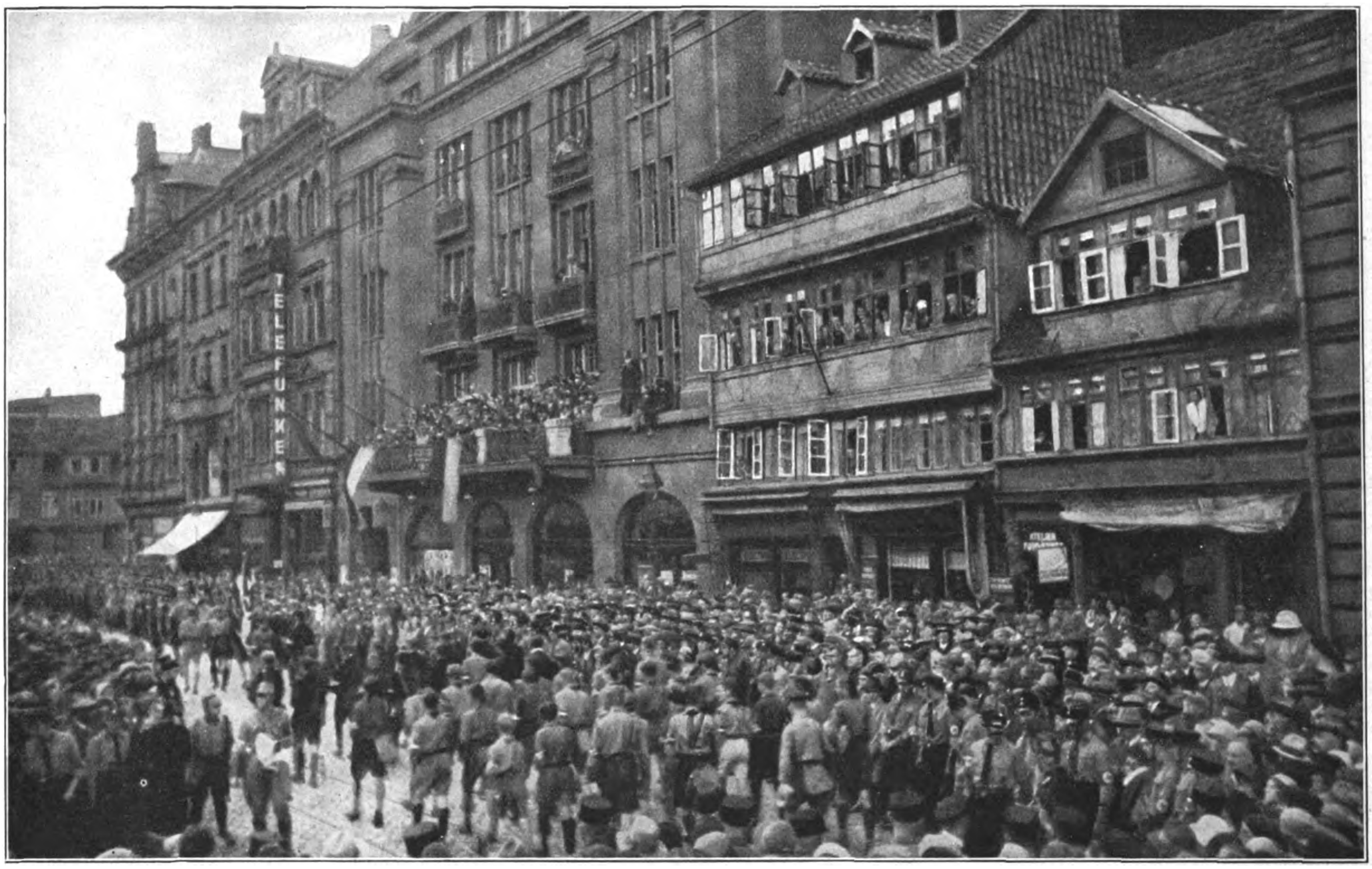

Mit dem Bewusstsein, jeder Zeit ihren besten Wagen geboten zu haben, schufen wir den Mercedes-Benz Typ 170 die vollkommene Einheit von Tradition und Fortschritt

Viersitziger Komfort-Innenlenker mit vier Türen, sehr reichhaltiger Ausstattung, Original Sindelfinger Qualitätskarosserie, erlesensten Geschmackes

Der wirtschaftlichste Wagen – mit der vollendeten Straßenlage und Federung durch Tiefrahmen, achslose Vorderrad-Aufhängung und Einzellenkung, Schwingachse mit Spiralfederung. Schwingungsfreier Sechszylindermotor 1,7. – Spar- und Schongetriebe (Schnellgang). – Öldruckbremsen. Zentralschmierung.

RM ab Werk 4400.-

Daimler-Benz A.-G. Stuttgart-Untertürkheim



So wälzt ſich das braune Heer durch die Straße hindurch, Stunde um Stunde, vom hellen Mittag bis in die dunkle Nacht hinein. Die Menſchenmaſſen auf den Gehſteigen, in den Fenſtern und den Dächern aber grüßen und jubeln, und es will kein Ende nehmen

Das Wetter iſt mir einerlei . . . .
Mein Mantel iſt vom Loden-Frey

Tragen Sie nur Lodenfrey-Mäntel, es gibt keine besseren!

LODENFABRIK FREY, MÜNCHEN

Einzige Fabrik der echten Münchener Loden

Katalog gratis! Muster Nr. 2a franko!

Nur 10 Pfg. täglich

kostet diese gut regulierte Armbanduhr für Damen u. Herren

Bestellen Sie diese hier abgebildete Uhr für 15 RM. Sie können diesen Betrag, wenn Sie es wünschen, in 5 Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag nur 10 Pf. entfallen. Im voraus braucht kein Geld eingesandt werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Rücksendung bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen gestattet. Bei sofortiger Bezahlung per Nachnahme 13.50 RM. 1 Jahr Garantie. Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei.

Auch Taschenuhren

Kurt Teichmann, Uhren-Versand, Bln.-Lankwitz B. 264

A. SEITZ

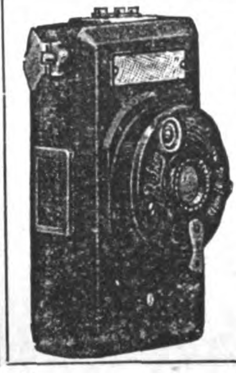
Stoffe nur bei Kramer

München-Sonnenstr. 27
geg. d. Prot. Kirche

Muster franko — Versand franko

Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels,
Hinweg mit Schere und Messer,
Denn Hühneraugen mit Stumpf und Stiel
Entfernt „LEBEWOHL"* doch viel besser!

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben.** Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf. **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute" Mittel zurück.



Auch Sie können photographieren

denn diese **Rollfilm-Kamera 4×6½** kostet **RM. 9.50** netto

Wir sind sehr leistungsfähig in der Lieferung sämtlicher Apparate und bieten dem fortgeschrittenen Amateur u. a. eine Kleinbildkamera 3×4 mit Meyer-Optik 2,8 in Compur für RM 80.—.

Verlangen Sie ausführliche Preisliste I. B. 31
Nachnahme-Versand Zahlungserleichterung!
Kein Risiko. Bei Nichtgefallen Rücksendungsrecht.
Ansichtssendung auf Wunsch.

K. A. Fischer Nachf., Görlitz
Postfach 582

Togal

Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken. M. 1.40

unübertroffen bei
Rheuma / Gicht
Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärztegutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

Ihr Vorteil zu Weihnachten!

Wäſchetuch, weiß, 70 cm br., leichtere Qual., d. m M. -.20
Wäſchetuch, weiß, 80 cm br. gute Mittelqualität für Leib- und Bettwäſche . . . . d m M. -.38
Dasſelbe in 130 cm Breite, f. Deckbett-Bez., d. m M. -.68
Wäſchetuch, weiß, 80 cm breit, beſte Qualität für Leib- und Bettwäſche . . . . d. m M. -.42
Dasſelbe in 130 cm Breite, f. Deckbett-Bez., d. m M. -.73
Wäſchetuch, weiß, 140 cm breit, ſchwere Qualität für Bettücher . . . . d. m M. -.98
Köperbarchent, weiß, 80 br., gute, kräft. Qual., d. m M. -.59
Küchenhandtücher, ſchwere, faſt unverwüſtliche Sorte, Halbleinen . . . . d. m M. -.50

Verſand durch Nachnahme. — Sendungen über 20 M. portofrei. **Ich bürge** für Zurücknahme gegen volle Vergütung, wenn nach **Ihrer** Anſicht nicht vorteilhaft.

Joſeph Stürzekarn, Zittau (Sa.)

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke **„Hoffera"**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—

Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Silber - Bestecke
und Bestecke mit 100 gr. Feinsilberauflage
ohne Anzahlung gegen Monatsraten.
Bevor Sie kaufen: unbedingt unseren Katalog gratis verlangen.
Gebr. Krumm, Solingen 39

24 neue Standarten warten auf ihre Übergabe an die S.A. Mit dieſen Feldzeichen, deren Koſten der Partei-Verlag Frz. Eher als Prämie für die hervorragende Werbetätigkeit der S.A. für den „Völkiſchen und Illuſtrierten Beobachter“ übernommen hatte, beſitzt die Bewegung über 70 Feldzeichen. Obwohl die Standarten Stärken bis zu 3000 Mann und darüber haben, iſt ſchon jetzt eine ebenſo große Anzahl weiterer Feldzeichen als unbedingt nötig in Auftrag gegeben worden

Standartenweihe! Bei Übernahme wird die Standarte mit der Blutfahne des 9. Nov. 1923 gekreuzt

Adolf Hitler ſpricht vor dem Mikrophon zu der unüberſehbaren Rieſenmenge

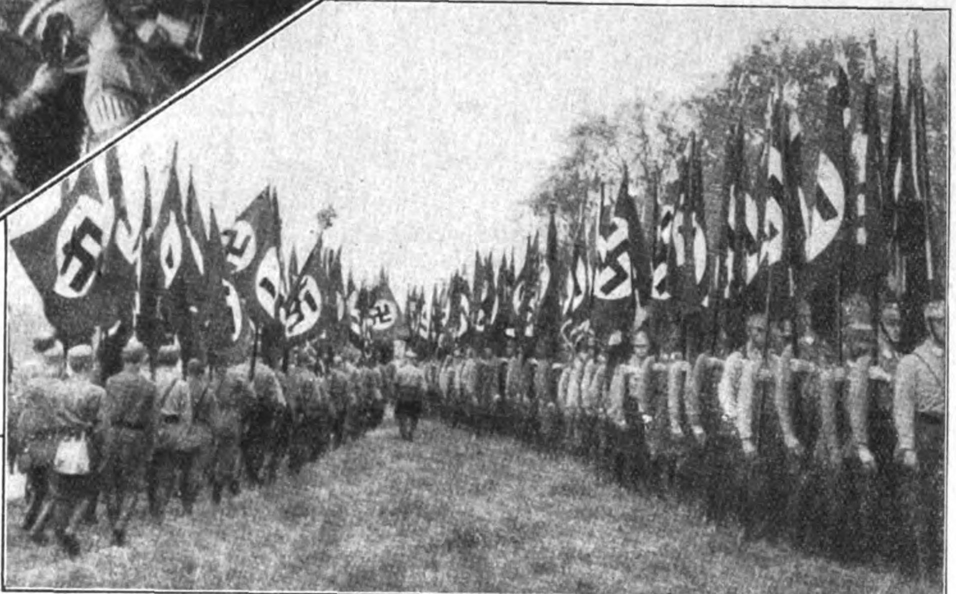
Die Geſamtlänge der Fahnenmaſſe in Marſchkolonne betrug über 1 km. Hier rücken ſie am Morgen des 18. Oktobers auf das Franzesfeld

Der Morgen graut noch nicht, als die erſten Kolonnen nach zum Teil vielſtündigem Marſche auf dem Franzesfeld eintreffen. Aus 4 Anmarſchſtraßen ergießt ſich nun Stunde um Stunde in ununterbrochenen Marſchlinien, Sturm um Sturm und Standarte um Standarte auf den weiten Platz. Um $^1/_2$10 Uhr iſt die Rieſenarmee kaum mehr zu überſehen. Am Nordoſtrand, der bis dorthin anſteigenden enormen Fläche baut ſich ein Wall von Fahnen auf. Um das Feld herum ſtehen Tauſende von S.S.-Männern und beſorgen eine Abſperrung, wie ſie muſtergültiger von der beſten Polizeitruppe nicht geleiſtet werden könnte. Um 10 Uhr ſieht das

Das iſt Hitlerjugend. Allen Verfolgungen zum Tr
aus deren glänzenden Augen Stolz und Freude

preußiſcher Behörden das Anlegen des Braunhemdes unmöglich machte, und die nun als lebende Mahner gegen den Terror des Syſtems von den hunderttauſenden Menſchen geſehen und empfunden werden. Denn um dieſes braune Heer baut ſich eine ebenſo unüberſehbare Zuſchauermenge auf. Männer und Frauen, Kinder und Greiſe, Städter, Bauern, Handwerker, Arbeiter, Beamte, ehemalige Offiziere, es iſt ein Rahmen, wie ihn keine Parade jemals in Deutſchland geſehen hat. Als Adolf Hitler mit ſeinem Stabe auf dem Platze eintrifft, bietet ſich ihm ein unerhört eindrucksvolles Bild. Alles, was beſonders das marxiſtiſche Deutſchland früher an Maſſen auf die Beine brachte, ſchrumpft demgegenüber zu einem förmlichen Nichts zuſammen. Mit den zivilen Zuſchauermaſſen darf die Geſamtzahl der auf dem Platze vereinten Menſchen auf 2 bis 2½ hunderttauſend angegeben werden.

Das ſind alſo 2½ mal ſo viele Menſchen als das deutſche Reichsheer Soldaten zählt. Dieſer politiſchen Organiſation gegenüber können die bürgerlichen Parteien wirklich nicht mehr als Träger des nationalen Willens oder gar der nationalen Zukunft angeſprochen werden. Denn was hier ſtand, ſtand nur dort aus eigenem freien Willen mit vielen Entbehrungen, unter vielen Opfern.



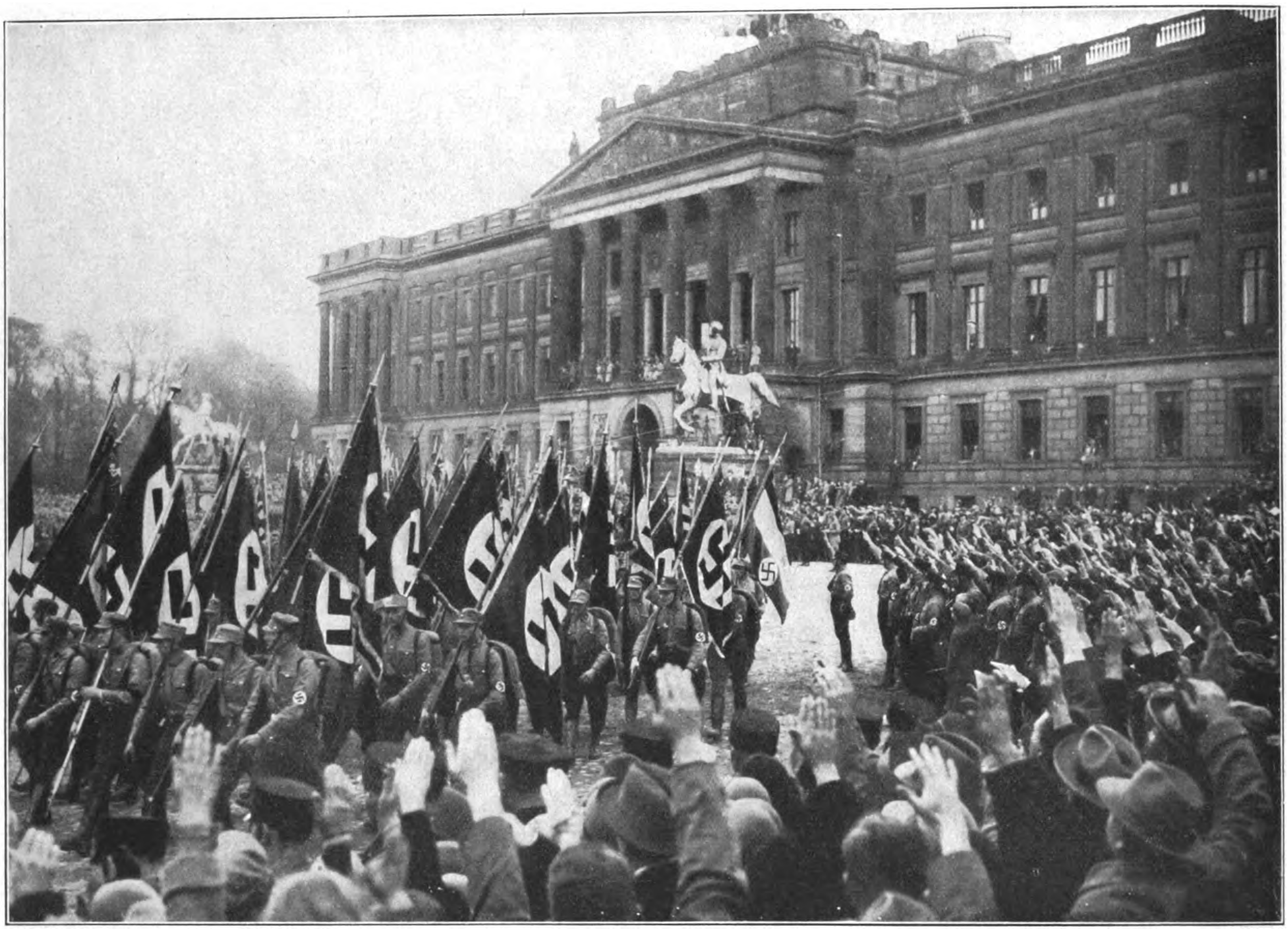
So marſchieren die Fahnenkolonnen zu ihren Aufſtellungsplätzen. So weit das Auge reicht, überall dieſe im Winde knatternden roten Flaggen mit ihren durch das Weiße um ſo ſchärfer herausſpringenden ſchwarzen Kreuzen

Auge eine Aufſtellung, die ebenſo unerhört in den Dimenſionen wie berauſchend in der Farbenwirkung iſt. Es iſt eine Harmonie von Braun und Rot, und Weiß und Schwarz und dazwiſchen das Blinken und Funkeln
er Tauſenden von Fahnen, der golde-
Adler und ſilbernen Kränze der Stan-
inige weiße Flecken fallen beſonders
ind S.A.-Stürme, denen die Schikane

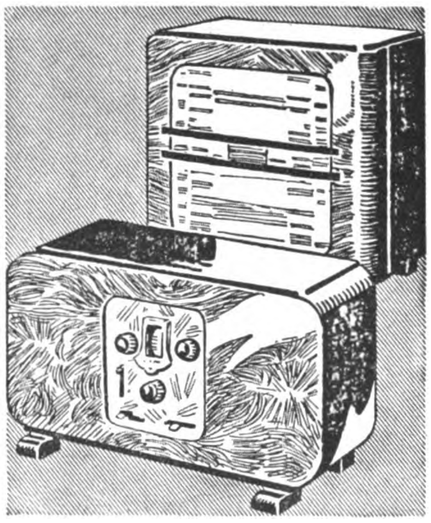
ß marſchieren ſie mit, die Tauſende und aber Tauſende von ſtrammen Buben,
lacht über das Glück, an dieſem Aufmarſch, der das größte Erlebnis iſt, teilnehmen zu dürfen

Standarten und Fahnen und Fahnen und Standarten! Man ſieht kein Ende. Der Horizont wird durch ſie abgeſchloſſen. Als ſich plötzlich die Sonne durch den bewölkten Himmel ringt und nun das Rieſenfeld mit goldigen Flecken überwirft, blitzt und blinkt es endlos auf. Die Träger aber ſtrahlen. Ihr Tritt iſt ſo feſt, ihre Haltung ſo ſelbſtverſtändlich, daß man von jedem einzelnen das Gefühl hat: er weiß, daß er mit ſeinen Fäuſten nicht die Fahne einer Bewegung, ſondern das Symbol des Wiederaufſtieges der Nation umklammert

Als die Maſſe das Deutſchlandlied ſingt, grüßen die Führer der Bewegung und mit ihnen die Tauſende der Fahnen die neu geweihten Standarten



Das ſind die Schleſier, die hinter Heines aufmarſchieren. Ein Bataillon von Fahnen an der Spitze, und dann Standarte um Standarte



RADIO

MUSIK UND SPRACHE GUT HÖREN UND TRENNSCHARF FERN-EMPFANGEN MIT LUMOPHON

FREUDE UND ERLEBNIS bringt Ihnen das Radio jeden Tag. **LUMOPHON**-Empfänger und -Lautsprecher sind zuverlässige Mittler. Mühelos eilen Sie durch einfaches Drehen an der geeichten Wellenskala von Station zu Station, wie es Ihnen gefällt.

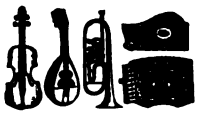
LUMOPHON W 300, der kleine Fernempfänger mit 3 Röhren für **RM. 144.50,** Preis der Röhren 48.50

LUMOPHON W 440, der große Fernempfänger mit 4 Röhren für **RM. 175.—,** Preis der Röhren 69.50

LUMOPHON-Empfänger u. die dazu passenden **LUMOPHON**-Lautsprecher werden Ihnen in jedem guten Radiogeschäft gerne unverbindlich vorgeführt.

Lumophon

Erzeugnisse von Bruckner & Stark in Nürnberg



Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Lichterfelde 1/112

Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig komplett **RM. 3.—** Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel,** Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Unsere deutschen Inserenten

wollen verkaufen. Deshalb inserieren sie ja im „I. B.“. Je mehr sie verkaufen, desto mehr inserieren sie. Wächst so der Anzeigenteil des „I. B.“, dann müssen wir automatisch auch den Textteil des „I. B.“ vergrößern. Es ist also zweimal Euer Vorteil, wenn Ihr die Inserenten des „I. B.“ bei Euren Einkäufen bevorzugt.

20 ℳ
DORN
Rasier-Klingen
Gut
Deutsch
Preiswert
MAX DÖRNER · G.M.B.H.
SOLINGEN

Dauer-Zündſtift

„Brenna“ zündet wie ein Streichholz! Garantie für 5000 mal. Entflammen. Stück koſtet RM. 1.10, bei 5 Stück franko Nachnahme vom Herſteller J. Lumpe. Grimma, K.-Nr. 147. Vertretungen werden noch vergeben.

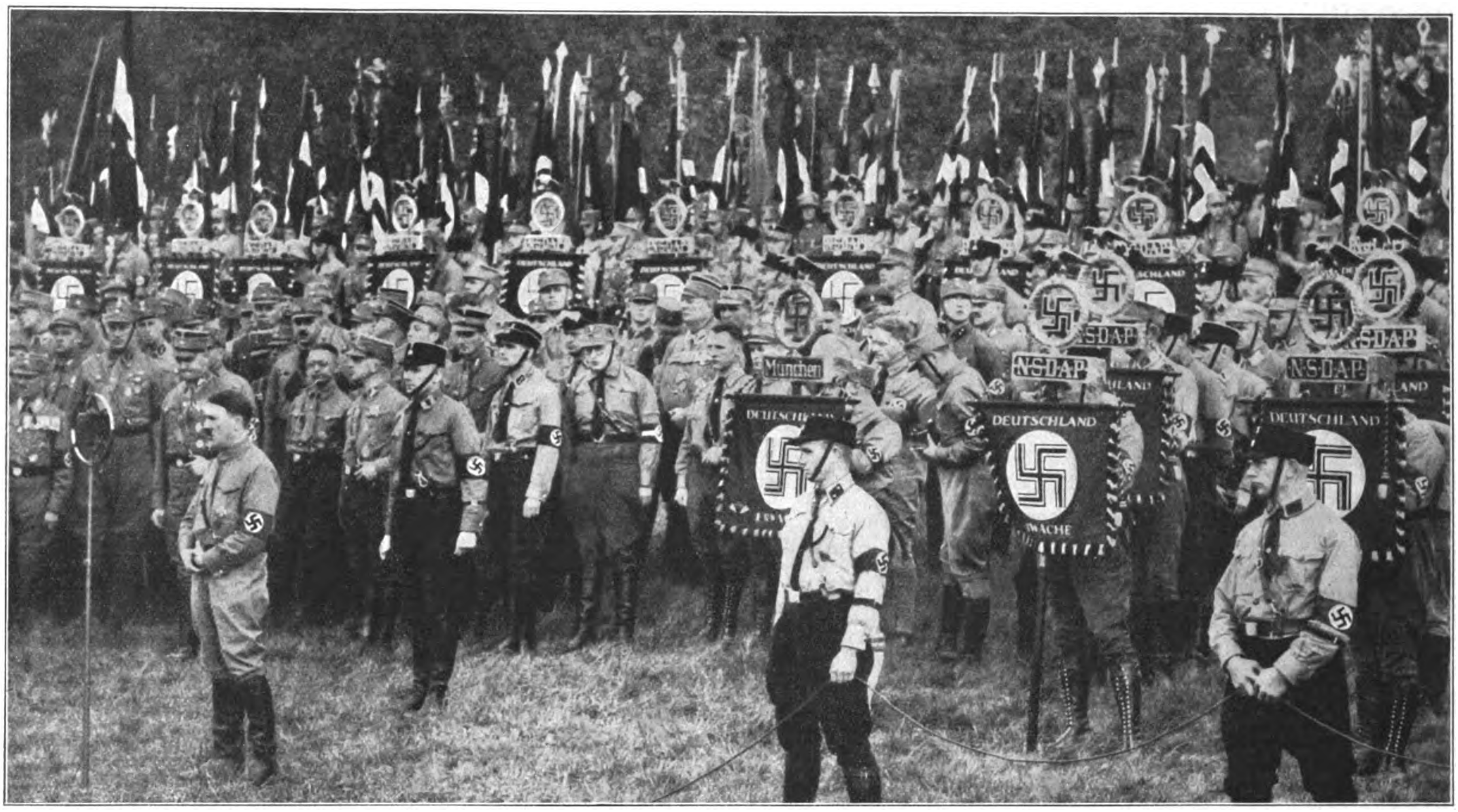
Wir verſchleudern zwecks Einführung

5000 Zentner Lebkuchen

1 großes Rieſen-Poſtpaket (ca. 10 Pfund) echte, feine Nürnberger Lebkuchen, Schokolade-, Deſſert- und Butter-Gebäck uſw. zum Spottpreis von nur 6.90 M. Nachnahme. Sofort beſtellen, ehe vergriffen.

Lebkuchenfabrik Schmidt in Nürnberg 95

Adolf Hitler ſpricht zur braunen Armee



„Die Feldzeichen, die ich Euch heute übergeben habe, ſind die letzten vor dem Sieg"
Gleich einer Sturmwelle brandet als Antwort ein dreifaches Heil über das Feld

ZÜNDAPP S 500 mit Seitenwagen das **ideale, sportliche Gespann**

Für den Fahrer, den nur eine kraftvolle, schnelle Maschine befriedigt — für den Berufstätigen, der ein zuverlässiges, unverwüstliches Fahrzeug braucht. Billiger im Unterhalt als der kleinste und billigste Wagen, aber ungleich schneller und stärker.

S 500 mit Stoye-Seitenwagen vereinigt Fahrkomfort mit hoher Leistung. Der kopfgesteuerte, vierventilige Python-Motor bringt die S 500 als schnellste vom Start. Unabhängig von der Belastung bezwingt das Vierganggetriebe jede Steigung. Die übergroßen, kombinierten Zweiradbremsen arbeiten auch bei plötzlichem Anhalten weich und absolut sicher. Weitere Einzelheiten: Trockensumpf-Umlauf — Schmierung, bruchsicherer Doppelrahmen, auswechselbare Räder mit Steckachsen, elektrische Zündlichtanlage, Abblendvorrichtung vom Lenker, elektrisches Horu, Stoplicht, Geschwindigkeitsmesser, Benzinstand-Anzeiger, Ballhupe, komplettes Werkzeug.

Der Stoye-Seitenwagen mit Schwingachse ist mit wenigen Handgriffen an- und abzumontieren.

Die Rekordmaschine Julius von Krohns bei vielen Gewaltfahrten

Preis der S 500 ohne Seitenwagen RM **1395.–** Stoye-Seitenwagen RM **395.–** RM **425.–**

Verlangen Sie bitte Druckschriften, auch über die übrigen Zündapp-Modelle

Rekord RM **695.–** / **S 200** RM **735.–** / **S 300** RM **825.–**

ZÜNDAPP G. M. B. H., NÜRNBERG 20 · BERLIN · KÖLN · MÜNCHEN

Die Freude an der Natur,

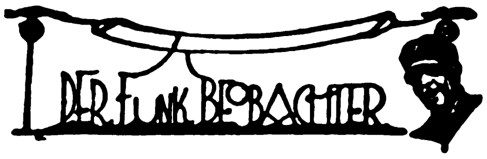
der Wunsch, Einblick in die Wunder der Schöpfung im großen und kleinen zu gewinnen, führt den echten Deutschen gern in die Weite der Welt, in fremde Erdteile und Zonen. Nehmen Sie Teil an einer lockenden Wanderung um die ganze Erde, durch Heimat und Fremde, über Täler und Höhen, Gletscher und Schnee. Weltgereiste Gelehrte sind Ihre Führer durch Natur, Kultur und Wirtschaft der Erde. Was sie erlebten, welche Erkenntnisse sie für den Naturfreund gewannen, das haben sie fesselnd geschildert im einzigartigen „Handbuch der geographischen Wissenschaft". **Unvergleichlich** durch **300** naturnahe farbige Landschaftswiedergaben, **4000** Textbilder und Karten, die ein erschöpfendes Bild aller Landschaften und interessanten Vorgänge auf der Erde geben.
Ermäß. Vorausbestellungspreis. – Monatl. Teilzahl. von 5 Rmk.
Verlangen Sie unverbindliche Ansichtssendung.
Artibus et literis, Gesellschaft für Geistes- u. Naturwissenschaften m. b. H.
Berlin-Nowawes (77)

LVB
DAS ZEICHEN
DES GROSSEN
ZUSAMMENSCHLUSSES

LEIPZIGER VEREIN-BARMENIA
KRANKENVERSICHERUNG FÜR BEAMTE, FREIE BERUFE UND MITTELSTAND a. G.
LEIPZIG · BARMEN

DEUTSCHLANDS GRÖSSTE
PRIVAT-KRANKENVERSICHERUNG
½ MILLION VERSICHERTE
130 MILLIONEN REICHSMARK
VERSICHERUNGSLEISTUNGEN SEIT 1925

MITARBEITER ALLERORTS GESUCHT



Wann erhalten wir den Ultrakurzwellen-Rundfunk?

Was haben wir bisher mit dem Bildfunk und dem Fernſehen erleben müſſen? — Vier Jahre redet man ſchon über das Fernſehen und zeigt uns auf den Funkausſtellungen die Schönheiten des Fernſehens und die dadurch entſtehende Vervollkommnung des Unterhaltungs-Rundfunks. Doch eingeführt hat man das Fernſehen noch nicht, obwohl die Funktechnik ſelbſt zugibt, daß es den höchſten Stand erreicht hat. England und Amerika ſahen dieſes Fernſehen von den Deutſchen ab und kamen uns mit der Einführung zuvor. — Wir haben aber trotzdem noch nicht das Fernſehen!

Faſt zwei Jahre ſpricht man überall von den Vorteilen des Ultrakurzwellen-Rundfunks; man führte es uns auch gelegentlich der Funkausſtellungen vor. Aber eingeführt hat man es in Deutſchland noch nicht. Dafür hat ſich aber England die Verſuche angehört und die deutſchen Ultrakurzwellen-Apparaturen angeſehen. Und ſchnell hat die Britiſh Broadcaſting Company beſchloſſen, in aller Eile einen Ultrakurzwellen-Sender zu bauen und Verſuche mit der Welle 7 m anzuſtellen. Fallen die Verſuche erfolgreich aus, dann iſt nicht lange auf den Ausbau des engliſchen Ultra-Rundfunknetzes zu warten.

Und der deutſche Michel — — ſchläft! Und wie feſt!!

F. L.

„Eswe"-Rundfunkgeräte 1931/32

I. Empfänger.

In Anlehnung an die vor Jahresfriſt herausgebrachten und beſtens eingeführten, hochleiſtungsfähigen Zweiröhren-Netzempfänger „Eswe 2" und Dreiröhren-Schirmgitter-Netzempfänger „Eswe 3" wurden die neuen, noch weiter vervollkommneten Typen „Eswe 2 W" und „Eswe 3 W" für Wechſelſtrom ſowie „Eswe 3 G" für Gleichſtrom entwickelt.

„Eswe 2 W". Nicht nur ein Nah-Empfänger, ſondern auch ein **ausgezeichneter Fernempfänger für Hochantenne** iſt das „Eswe 2 W". Es beſitzt eine Schirmgitter-Audionſtufe und eine widerſtandsgekoppelte, mit normaler oder Schutzgitter-Endröhre ausrüſtbare Niederfrequenzſtufe. Hervorzuheben ſind die hohe Trennſchärfe, die beſondere Reinheit der Wiedergabe und die verblüffend einfache Bedienung.

„Eswe 3 W" und „Eswe 3 G". Beide Geräte ſind **zuverläſſige Fernempfänger einfachſter Bedienung für Behelfs-Antennen.** Das **Gleichſtromgerät „Eswe 3 G"** arbeitet mit den neuen, indirekt beheizten Telefunkenröhren und entwickelt daher die **gleiche Leiſtung wie das Wechſelſtromgerät „Eswe 3 W".** — Die Apparate beſitzen in der erſten Stufe eine Hochfrequenz-Schirmgitterröhre, daran ſchließen ſich eine Audion- und eine in allen Tonlagen gleich gut arbeitende transformatoriſch gekoppelte Niederfrequenzſtufe (normale oder Schutzgitterendröhre verwendbar) an. — Beſonders hoch iſt die Trennſchärfe beider Apparate, die durch den verluſtfreien Aufbau einer bewährten Zweikreisſchaltung und einer ſtetig variablen Antennenkopplung erreicht wird.

Die Empfänger „Eswe 2 W", 3 W und 3 G werden umſchaltbar für die gebräuchlichſten Spannungen ausgeführt. Etwa auftretende Netzgeräuſche laſſen ſich durch einen Handgriff beſeitigen, ſo daß ein vollkommen brummfreies Arbeiten gewährleiſtet iſt. — Die Apparate ſind auch zur Verſtärkung von Schallplattendarbietungen verwendbar.

In **Vorbereitung** befinden ſich ein neues Vierröhrengerät mit 2 Hochfrequenz-Schirmgitter-Stufen in Dreikreisſchaltung und Einknopf-Bedienung ſowie ein Vierröhren-Schirmgitter-Netzempfänger mit Kraftverſtärker-Endſtufe.

Schließlich ſei noch ein neuer **Sperrkreis „Eswe S"** erwähnt, der infolge ſeiner geringen Eigendämpfung eine außerordentlich hohe Sperrwirkung beſitzt.

II. Lautſprecher.

Der Lautſprecher **„Eswe V"** zeichnet ſich neben guter Wiedergabefähigkeit vor allem durch eine vorteilhafte Preisſtellung aus. — Der **Lautſprecher „Eswe VI"** wurde infolge ſeiner allgemeinen Anerkennung aus dem vorjährigen Fabrikationsprogramm übernommen. — Die Type **„Eswe VII"** ſtellt eine ganz beſondere Leiſtung hinſichtlich der Empfindlichkeit und des Tonumfanges dar. — Der elektro-dynamiſche Lautſprecher **„Eswe VIII"** beſitzt einen **permanenten Magneten** und nimmt inſofern eine Sonderſtellung ein, als er der erſte ſein dürfte, der ohne Fremderregung die ſehr hohe Luftſpalt-Induktion von 10 000 Gauß entwickelt. Die beſonderen Vorzüge ſind gewaltige Lautſtärken und eine reſtlos originalgetreue Wiedergabe aller Darbietungen. — Zum Anſchluß an Kraftverſtärker-Anlagen wurde der **elektro-dynamiſche Lautſprecher mit Fremderregung „Eswe IX"** für die formgetreue Übermittlung von Ausgangsleiſtungen 10—15 Watt durchgebildet.

Sämtliche Apparate beſitzen Gehäuſe aus kaukaſiſchem Nußbaum in vornehmſter Ausſtattung.

Erstklassige deutsche Werkarbeit!

Breecheshose mit Doppelboden, Uhr- und Gesäßtasche	8.90
Kletterweste mit Revers und 4 aufgesetzten Taschen	9.50
Für **Selbstanfertigung** nebensteh. Stoffe in 70 cm breit per Meter	2.18
Braunhemd mit Krawatte, aus Ia Ia Köper, indanthren	4.20
Ia Ia Braunköperstoff, indanth., 80 cm breit	-.94
Koppelhaken mit Stoff vernietet, 5 Stück	-.75
Koppelschloß mit Haken, per Stück	-.65
Knöpfe, nickel oder gold, 7 Stück	-.30
Herrenstrickweste mit Ärmel, sehr gute Strapazierqualität, in schöner melierter Farbe, äußerst beliebt und preiswert	6.40
Herrenstrickpullover, Lumperform, mit Ärmel u. Kragen, Reißverschluß, gute kräftige Qual., in sehr geschmackvollen allerneuest. Dessins	6.50
Knabenstrickanzug mit Leibchenhose, sehr starke f. unverwüstliche Qualität, in dunkelblau, grau, beige, bleu und grün, im Tragen vorzüglich bewährt, daher sehr beliebt, Gr. 2	6.55
Mehrpreis pro Größe	0.70

Lieferbar in folgend. **Ia Marken-Qualitäten: Zwirn-Wildlederstoff** braun, schwarz, oliv und farbig kariert, **Manchester,** oliv u. bl.

Muster stehen bereitwilligst zu Diensten. Bei weiterem Bedarf in Textilwaren liegt es in Ihrem Interesse, meine Gesamtpreisliste anzufordern. **Die kleinste Probelieferung wird Sie aufs angenehmste überraschen. Versand** erfolgt gegen Nachnahme. Über RM. 20.— portofrei. Bei Sammelbestellungen Mengenrabatt. **Garantie:** Bei Nichtgefallen Zurücknahme gegen Erstattung des vollausgelegten Betrages.

Vertreter gesucht!

RUDOLF LINDER

Erstes Rheinisches Textil-Versandhaus

Haan (Rhld.) V 2, Schließfach 17

Kauft nur deutsche Erzeugnisse bei deutschen Firmen

Wenn auch Sie den Weg zur Vermögensbildung beschreiten wollen

Dann schreiben Sie noch heute an die

Mitteldeutsche Zwecksparr-Gesellschaft m. b. H., Magdeburg

Otto-von-Guericke-Straße 44 a Fernruf 43562

Vertreter allerorts erwünscht

Sofakissen
mit verschied. Motiven, wie „Der letzte Mann", „Der letzte Gruß" usw.

Hitlerbilder
10×15 cm Brustbild gez.
16½×22½ cm Lichtbild

Rasierklingen
Marke „Stürmer"
Marke „Brigade"

Taschenmesser
mit Führerbild eingepreßt
mit nationalen Symbolen

Feuerzeuge
mit Führerkopf eingeätzt

alles in feinster Qualität

Warenvertrieb
nationaler Artikel

S. A.-Mann

Hans Klein

Solingen-Wald, Postf. 132

Ich suche fähige Vertreter und Wiederverkäufer bei gutem Verdienst.

Hände hoch!

Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui Browning-form, Stück M. 1.35, 4 Stück M. 4.50 auch als Streichholzetui m. Zündfläche, versend. gegen Nachnahme

B • A • M, Hamburg 36-68
Postschließfach 65

Hakenkreuzring

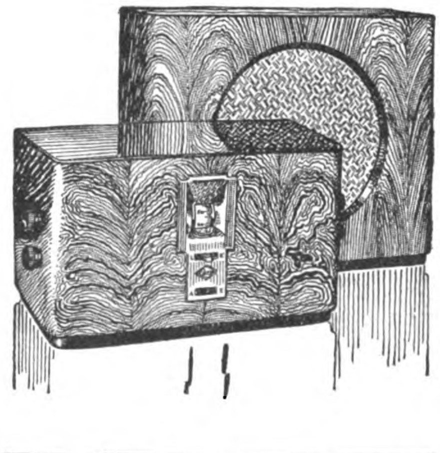
Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M **1.- Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. **2.50. Anhänger** m. Kette, Silber, M **2.-,** Nadel, em. vers. **-.25.**
Wiederverkäufer hoher Rabatt
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Mit wenig Röhren Europa hören!

DIE FÜHRENDE MARKE
Eswe SACHSENWERK RADIO

Dieser Wunsch wird jedem Rundfunkinteressenten durch den Besitz eines „Eswe"-Gerätes erfüllt. Der modernen Richtung Rechnung tragend, sind die eleganten Gehäuse der Apparate in poliertem kaukas. Nußbaum ausgeführt. Mustergültiger Innenaufbau, unter Verwendung nur erstklassiger Materialien, gewährleisten nicht nur Betriebssicherheit, sondern auch **höchste Empfangsleistungen ohne Außenantenne.** Der verblüffend billige Preis ermöglicht jedem die Anschaffung eines derartigen Gerätes und damit Unterhaltung für die bevorstehenden langen Winterabende. In Verbindung mit unseren Lautsprechern verschiedener Preislage ergeben unsere „Eswe"-Geräte eine moderne Empfangsanlage höchster Tonvollendung.

In jedem Fachgeschäft sind unsere Geräte erhältlich. Niemand sollte daher versäumen, vor Anschaffung eines Gerätes sich diese dort vorführen zu lassen. Die Wahl fällt bestimmt auf ein „Eswe"-Gerät.



ESWE 3 W
3-Röhren-Schirmgitter-Netzempfänger für
Wechselstrom in Zweikreisschaltung
ohne Röhren .... RM 149.00
1 Satz Telefunkenröhren .... „ 48.50

ESWE 3 G
3-Röhren-Schirmgitter-Netzempfänger für
Gleichstrom in Zweikreisschaltung
ohne Röhren .... RM 158.00
1 Satz indir. beheizte Telef.-Röhr. „ 51.00

ESWE 2 W
2-Röhren-Schirmgitter-Netzempfänger für
Wechselstrom
ohne Röhren .... RM 95.00
1 Satz Telefunkenröhren .... „ 36.00

Lautsprecher „Eswe V" RM 36.00
„Eswe VI" „ 54.00
„Eswe VII" „ 64.00

SACHSENWERK
NIEDERSEDLITZ (SACHSEN)

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⁵/₃-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

RADIO Sprechapparate, Platten, Fahrräder, Photo, Uhren, **10 Monatsraten,** Katal grat Vertret. ges.
HANS W. MÜLLER, ELBERFELD 9

Musik-instrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Ein rückständiger Mensch

von Max Jungnickel

Ein junger Gärtner ſteht vor mir, luftgebräunt. Der ganze Menſch wie in Friſche getaucht. Das Atmen blühender Bäume ſcheint in ihm zu ſein. Er hat eben ausgelernt, iſt im Begriff, eine Geſellenſtellung anzunehmen und freut ſich auf die Stellung wie ein Kind.

Vorbei iſt endlich die Lehrjungenzeit. Es war ſchon eine harte Schule. Alles hat er gelernt, was ein richtiger Gärtner lernen muß. Er weiß, wie er einen Roſenſtock pflegen, hegen und veredeln kann. Und wenn man genau hinhört, dann hört man aus ihm heraus, daß er die Roſe als eine Art Weſen betrachtet. Seine Stimme klingt anders, der Blick ſeiner Augen iſt anders, wenn er von der Roſe ſpricht. Wie von einem ſeidigen, zarten Lebeweſen ſpricht er. Es laufen natürliche, warme Blutſtröme vom Gärtnerherzen zur Seele der Blume.

Gärtner ſein, naturnah ſein, immer unter Wind und Sonne, mit dem Grün der Büſche zuſammen, mit den Farben der Blumen, unter den Füßen immer die nackte Erde, oh, Gärtner ſein iſt ein ſchöner Beruf! Weniger begehrenswert iſt ſchon ein Lehrherr, der immer auf dem Sprunge iſt, immer Rechenſchaft fordert, der ſich ſogar in perſönliche Angelegenheiten einmiſcht. Der Lehrherr des jungen Gärtners konnte verflucht unangenehm werden, wenn er einen unausgeſchlafenen Lehrjungen in ſeiner Baumſchule vor ſich ſah. Ja, der Mann entblödete ſich nicht im geringſten, abends auf die Lehrjungenſtube zu ſchleichen und zu kontrollieren, ob auch alle ſchliefen. Er ſah den Sonntagsanzug durch und ließ keinen aus dem Haus, der etwa ſchiefe Abſätze hatte oder ſogar einen abgeriſſenen Knopf. Ja, der Mann konnte auch nicht leiden, wenn ſeine Lehrjungen bei der Arbeit einen frechen Schlager ſangen. So was paßt ſich nicht! Dazu ſind die Bäume und die Blumen zu ſchade. Wenn ihr ein anderes Lied ſingen wollt, ein Volkslied oder ein frommes Lied, ſo will ich gerne zuhören, aber die blödſinnigen Gaſſenhauer müßt ihr bleiben laſſen. Er war eben rückſtändig. Und dabei war er wieder ſeelengut. Er erkundigte ſich nach jeder Mahlzeit, ob wir auch ſatt ſeien, ſchenkte uns Karten für die Philharmonie. Aber ich bin doch froh, daß ich nun endlich Geſelle geworden bin. Man iſt doch viel ſelbſtändiger. —

Er reicht mir ſein Geſellenzeugnis. Das Zeugnis iſt ſo ſorgfältig geſchrieben. Wie geſtochen iſt die Schrift. Man ſieht es ſofort: eine wertvolle Urkunde, die genau überlegt ausgefertigt iſt. Von einem Menſchen geſchrieben, der ſich bewußt war, daß er hier etwas ſehr Verantwortungsvolles tat. Ein ſchönes Zeugnis, das man könnte rahmen laſſen und an die Wand hängen. Nach Aufzählung der befriedigenden, guten und vorzüglichen Leiſtungen ſteht da noch ein Satz, den der Meiſter ganz tief mit ſeinem Herzen geſchrieben hat: „— — und wünſche ihm zu ſeinem weiteren Fortkommen Gottes Segen." —

Gas- u. Start-Pistolen
Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25.
Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe i. Kal. 320 RM. 12.-
Kat.-Nr. M 37 frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)
Preisabbau ca. 15%

50000 Werbepakete Oberhemden
um unſere Firma bekannt zu machen, zum Selbſtkoſtenpreis Reklame halber. Werbepaket B enthält 3 gute Oberhemden, 2 Popelinhemden, hell- u. dunkelgrund., 1 weiß. Smokinghemd für nur M. 10.50, Werbepaket C enthält dasſelbe in erſtklaſſ. Qualität zum Reklamepreis von nur M. 14.95 franko Nachn. Nur neueſte mod. Muſter. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Sie ſparen Geld bei ſofort. Beſtellung nur direkt ab Wäſchefabrik Schmid, Waldershof 108/Bay.
Halsweite angeben!

Formen zum Selbſtgießen von Reitern, Tieren, Indianern uſw. Unterhaltend für die ganze Familie. Katalog gratis und portofrei ohne jeden Kaufzwang.
Gebr. Schneider
Gießformen-Fabrik
Leipzig-N. 22/6

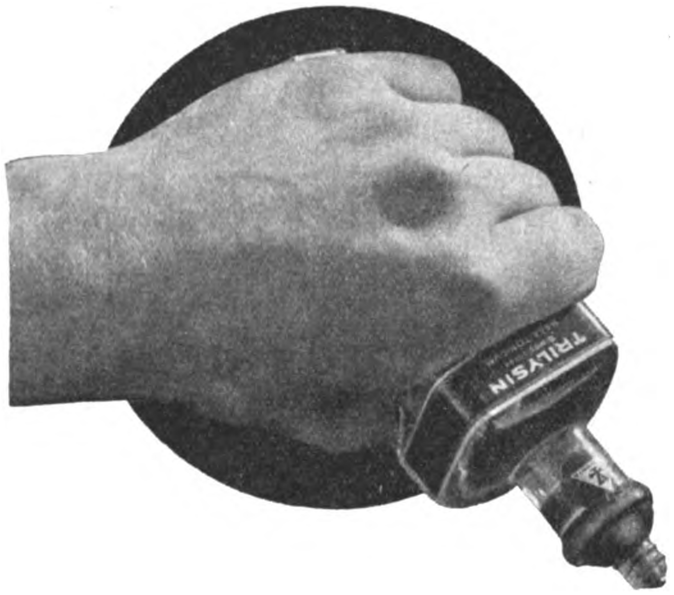
Silber - Bestecke

BERA
100 Gr.
BERA
FEINSTE JUWELIERWARE

Als Geschenk
für jeden Zweck!
1 Woche zur Ansicht
12 Monate Ziel
Muster u. Angebot franko
Frau Dr. Cl. in R. schreibt:
Jhre Ware prachtvoll
einl. 3 Nachbestellungen
Viele 100 ähnl. Dankschreib.
Bera Silberwaren u. Besteck-Gesellschaft Düsseldorf
Schließfach 823
Vom Spezialunternehmen direkt an Private. Unter ständiger freiwilliger Kontrolle des Staatlichen Material-Prüfungs-Amtes Berlin

Gelegenheit
Die Neue Volkshochschule, Bibl. f. mod. Geistesbildung, 4 fast neue Halblederbd., st. Neupr. M. 62.- um M. 39.-. Geg. Mtsr. v. M. 4.-. **Kistner, Nürnberg, Dovestr. 7**

Das Frontbuch des Deutſchen!
Hans Zöberlein,
Der Glaube an Deutſchland
Ein Kriegserlebnis von Verdun bis zum Umſturz
Umfang 900 Seiten. Ganzleinen M. 8.-
Inhaltsverzeichnis: Schlacht bei Verdun / In den Vogeſen / Wieder Schlacht bei Verdun / In Douaumont Fleury / Ausbildung beim Sturmbataillon / Schlacht an der Aisne / Schlacht in Flandern / Tankſchlacht bei Cambrai / Winter in der Siegfriedſtellung / Große Schlacht in Frankreich / Schlacht bei Noyon / Die 2. Marneſchlacht / Die letzte Flandernſchlacht / Der Rückzug / Die letzte Nachhut / Der „Frieden".
Der Frontſoldat erlebt hier den Krieg nochmals. **Die junge Generation** erhält ein Bild, wie der Krieg wirklich war.
Zu beziehen durch jede deutſche Buchhandlung!
Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.,
München 2 NO, Thierſchſtr. 11. Poſtſch.-Kt. Mchn. 11346



Trilysin
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM
ist so wirksam,
weil es folgende Stoffe enthält:

❶ **Cholesterin,** einen lebenswichtigen Bestandteil jeder Haarzelle. Colesterin verleiht dem Haar die nötige Festigkeit und die normale Lebensdauer,

❷ **Hormone** der Regenerationsdrüsen. Nach den wissenschaftlichen Feststellungen regen diese Hormone den Haarwuchs intensiv an,

❸ **Biologische Säuren,** die eine Auflockerung der Kopfhaut verhindern und beseitigen (übermäßiges Waschen mit alkalischer Seife lockert die einzelnen Zellen der Kopfhaut auf, Entzündungserreger und andere Bakterien können in die aufgelockerte Kopfhaut eindringen und Entzündungsprozesse hervorrufen, die häufig die Ursache des Haarausfalls sind),

❹ **Schwefel** in resorbierbarer Form, der teils der Ernährung des Haares dient, teils entzündungshemmend wirkt,

❺ **Pflanzliche Balsame,** die das Haar geschmeidig machen,

❻ **Alkohol** in einer der Kopfhaut besonders zuträglichen Konzentration:

TRILYSIN
Biologisches
HAAR-TONICUM

Trilysin ist in allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken und beim Friseur zu haben. Die große Flasche RM. 3.60, die kleine Flasche RM. 2.15.

Darum ist Trilysin so wirksam!
Kein langweiliges Massieren - einfach morgens und abends die Kopfhaut mit Trilysin befeuchten - das hilft!

Zaitlexikon

Das „Geheimnis“ von Braunſchweig

(Daitſcher „Preſſemann“ ſpricht.)

(Pidder Lüngg.)

Ich bin ein echter Aſphaltjournaliſt
Von der roten Kloakenpreſſe
Und habe als „ehrlicher“ Pazifiſt
Am Bürgerkrieg großes Int'reſſe!
Zwar tue ich offiziell ſo, als ob — —
Doch hier geht's um ernſthafte Dinge:
Hier heißt es, den freiheitsliebenden Mob
Zu jagen in eine Schlinge!

Ich fuhr mit dem Zuge die ganze Nacht
Mit meinem Freunde Manaſſe
Nach Braunſchweig in die blutige Schlacht ...
Wir fuhren erſter Klaſſe!
Als Waffe nahm ich 'nen Bleiſtift mit 'raus
Für meine Skribentenfloſſe ...

Er reportierte fürs Ullſteinhaus
Und ich u. a. für Moſſe ...

Am Bahnhof empfing uns ein Komitee
— die meiſten von unſern Laiten —
Der K.P.D. und der S.P.D.,
Um alles vorzubereiten ...
Denn dieſes verfluchte Nazipack
Tat unſere Pläne vernichten!
Man merkte es ſchon am erſten Tag:
Wir mußten die Schlachten erdichten!

Wer Deutſchlands Ehre und Freiheit will,
Der kommt uns grade gewogen!
Durch dieſen forſchen, verfluchten Drill
Fühlten wir uns betrogen ...

Drum hieß es — das iſt ja bei uns nicht rar —:

Sudeln, hetzen und ſchmieren,
Und dieſe diſziplinierte Schar
Frech höhnend zu provozieren!

Wir hatten zwar etwas daneben gedacht!
Doch ham w'r ja unſere Akteure ...
Wir — inſzenierten 'ne kleine Schlacht
Durch bezahlte Provokateure ...
Das war am Sonntag, wie jedem bekannt!
Pſt — —: Der Bericht der Bataille
Ward Samstags vorher ſchon abgeſandt!
Sehnſe — das iſt doch allerhand —
So ſchnell ſchafft die Journaille!

Die Behaglichkeit Ihres Heimes vervollständigt ein guter deutscher Teppich. Eine Riesenauswahl aller Fabrikate bieten wir zu niedrigsten Preisen, nützen Sie deshalb unseren heutigen

Teppich-Verkauf

Jute-Bouclé-Teppiche, Solider Strapazierteppich, 250/350 **24.50** ca. 200/300 **15.50**, ca. 160/230 **9.75**

Haargarn-Teppiche, garant. reines Haargarn, modernste Muster ca. 250/350 **54.-**, 200/300 **36.-** ca. 165/235 **23.-**

Woll-Tapestry-Teppiche, Strapazier-Qual. in besten Persermustern ca. 200/300 **46.-, 37.-** ca. 170/235 **29.50** **25.-**

Rein Haargarn-Läufer, schwere Qualität, neueste Pastellstreifen, 90 cm Mtr. **3.75** 67 cm Mtr. **2.40**

Cocos-Läufer, doppelseitig gemustert, schwere Qualität 90 cm Mtr. **2.50, 2.25**, 67 cm Mtr. **1.95** **1.65**

Haargarn-Jacquard-Läufer, moderne Muster, 90 cm Mtr. **4.90** 67 cm Mtr. **3.75**

Velour-Plüsch-Teppiche, vorzüglich bewährte Fabrikate ca. 250/350 **125.-, 98.-** ca. 200/300 **65.-, 54.-** 190/290 **37.50**

Wollplüsch-Teppiche, gute Markenfabrikate, moderne und Perser-Muster ca. 250/350 **85.-**, ca. 200/300 **57.-**, ca. 170/240 **37.50**

Tournay-Teppiche, hochwert. Woll-Qualität mit Fransen in vornehmen Perser-Mustern ca. 250/350 **165.-, 138.-** ca. 200/300 **128.-** **92.-**

Bettumrandungen
Bouclé, Plüsch etc. große Auswahl
1 Läufer 70/340, 2 Vorlagen 70/140
in allen Preislagen

Alle bestbewährten deutschen
Marken-Teppiche
Halbmond, Anker, Vorwerk
in allen gangbaren Größen zu niedrigsten Preisen

bei HORN

AM STACHUS • MÜNCHEN • Filiale PARKSTRASSE

Schriftliche Bestellungen werden schnell und sorgfältig erledigt • Versand durch die Post portofrei, durch die Bahn von RM. 50.- an franko

BRAUNSCHWEIG

Um Braunſchweigs graue Türme
Erzitterte die Luft
Vom Marſchtritt brauner Stürme,
Und ſelbſt bis in die Gruft
Des alten Königsrecken,
Dem ſtolzen Welfenleu'n,
Scholl's wie Reveille und Wecken:
„Auf, Deutſchland zu erneu'n!“

Heerfeld vor'm Kampf zu halten,
Fand Nord und Süd ſich ein,
Die Banner zu entfalten
In unabſehbar'n Reih'n
Strömten aus Oſt und Weſten
Hin in des Löwen Stadt
Die Männlichſten und Beſten,
Die unſer Deutſchland hat.

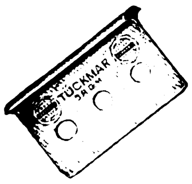
Wer ſ' ſchaute, dem ward weiter
So Aug' wie Herz zugleich:
Vieltauſend harte Streiter
Für's große, Dritte Reich.
Das war ein ſtolzes Wogen,
Ein Bild von Macht und Wucht,
Wie ſie einhergezogen
In ſtraffer Art und Zucht.

Herr Brüning, glückverſonnen
Vom „Mehrheitſiege“ noch,
Der Marſchtritt der Kolonnen
Klang auch zu Ihnen doch?
Der Gruß der Hunderttauſend,
Der auf zum Führer ſchwoll,
Zerdröhnt er nicht bald brauſend,
Was längſt ſchon ſtürzen ſoll?

Denn jene Wortdruſchhallen,
Worin Ihr „Sieg“ erſproß,
Sind morſch und reif zum Fallen
Und harren auf den Stoß!
Und was dafür erſtehen
Und Neues werden ſoll,
In Braunſchweig war's zu ſehen,
Hehr und verheißungsvoll!

Illustricus

Was iſt beſſer:
50 Raſierklingen für 5 M.
oder eine
Tückmar-Dauer-Klinge
für 1 M.?



Es iſt Ihnen nicht gedient, wenn Sie Raſierklingen das Stück zu 5 Pfennig kaufen. Es kommt nicht darauf an, wie billig eine Raſierklinge iſt, ſondern darauf, wie oft Sie ſich mit ihr raſieren. Mit einer Tückmar-Dauer-Klinge aus echtem, geſchmiedetem Raſiermeſſerſtahl raſieren Sie ſich hundertmal – und jedesmal zart und ſanft. Zu haben in Fachgeſchäften. Nachweis durch **Tückmantel & Martin,** Solingen-Ohligs.

Schneeſchuhe

aus Eſchenholz, verſtärktes Ende, nach Wunſch und Vorrat hell lackiert oder ſchokoladenbraun imprägniert. Kein Riſiko, Geld zurück bei frachtfreier Rückſendung.

mit Aufſchraubbindung

1. **Kinderſchi** 1,30 m lg., Bindung m. bewegl. Gelenken u. Riemen beigelegt . . **Paar 6.75 M.**
2. **Jugendſchi:** 1,60 m lang, m. Aufſchraub-Bindung, verſtellbar . . . . **Paar 12.– M**
3. **Damen- u. Herrenſchi:** 1,80, 1,90 od. 2 m lg., doppelte Beriemung, einſchl. Spanner **Paar 19.70 M.**
wie vor, 2,10, 2,20 od. 2,30 m lang . **Paar 20.70 M.**
Gekehlte Ausführung mehr . . . . **1.50 M.**

Zu jedem Schuh einſtellbar!

Stöcke: Für Kinder, Bambus od. Haſelnuß, kompl., **Paar 2.– M.** Für Jugend und Erwachſene: Haſelnuß, kompl. **Paar 2.55 M.;** Bambusrohr, kompl. **Paar 2.85 M.;** Spezialſtock mit geflochtenem Kranz, **Paar 4.80 M.**
Verſand geg. Nachn. od. Vorkaſſe. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Beſtell. über M. 25.– 5% Nachlaß. Sturmführer **M. Herbart, Steinach 24 (Thür.-Wald),** Grüntalſtraße

Bevorzugt unsere Inserenten!

Ausrüstungen
bestellt bei
Arthur Teuchert
Berlin N 203, Brunnenstr. 3

Offiz.-Mäntel, silbergrau, sehr gut erh.	23.80, 17.50
Cordbreeches, grau, neu . . .	12.50, 10.50, 8.90
Breeches, feldgraues Tuch, neu	13.50, 11.50, 9.75
Wildbreeches, im., braun od. schwarz, neu	11.50, 9.75
Kochgeschirre (Aluminium, neu)	3.60
Trinkbecher fast neu (Alum., neu -.55, 0.40),	0.20
Brotbeutel mit Band, neu	2.75
Koppel mit Schloß, neu	2.90, 2.35
Schulterriemen, braun od. schwarz, neu . .	1.30
Militär-Spaten mit Futteral	1.55
Segeltuch-Tornister, mit gebr. Tragriemen, fabrikneu	12.50, 9.90
Zeltbahnen, wasserdicht, grau, neu .	11.80, 10.40
Schlafdecken, grau, neu	5.60, 3.20, 2.50
Feldflaschen, ungebraucht 1.70, 1.20, gebraucht	0.75
Alum.-Feldflaschen, neu . . .	4.25, 3.90, 3.25, 2.75
Reitstiefel, gut erhalten	9.75, 8.50

Jeder wird streng reell bedient!

Risiko ausgeschl. Umtausch gestatt. Preisl. gratis

Versand per Nachnahme. Ab 20 RM. portofrei.

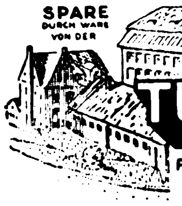
160000 Kunden haben schon den Weg gefunden!

Den Weg zur guten und billigen Kleidung für die ganze Familie – den Weg nach Chriſtofstal! Denn dort kauft man ſo angenehm – ſo billig, daß man ſchon an einem Anzugſtoff 15 oder 20 Mark ſparen kann – trotz aller denkbaren Kauferleichterung!

Wählen darum auch Sie unter den tauſend Muſtern aus, was Sie zum Herbſt und Winter für Koſtüm, Kleid, Mantel brauchen – das Zarteſte und Schönſte in Wolle, Seide, Kunſtſeide – das Beſte, was für Anzug, Ulſter und Paletot gemacht werden kann.

Aber iſt denn der Kauf aus einer Muſterkiſte nicht zu gewagt? Laſſen Sie ſich von dieſen wenigen Zahlen Gewißheit geben, was Chriſtofstal leiſtet: 257071 Lieferpoſten wurden im letzten Jahre verſandt – zu den alten Kunden kamen 30,6% neue Beſteller – wir mußten in dieſem Jahr die Arbeiterzahl verdoppeln!

Natürlich bürgt Ihnen Chriſtofstal für nur hochwertige Qualitäten. Jeder Stoff, der Ihre Erwartungen nicht ganz erfüllen ſollte, wird ohne Gegenrede zurückgenommen. Alſo – ſchreiben Sie noch heute Ihre Poſtkarte: ‚Schicken Sie mir unverbindlich und koſtenfrei mit beigefügtem Rückſendegeld Ihre geldſparende Wunderkiſte!‘


SPARE DURCH WARE VON DER
TUCHFABRIK CHRISTOFSTAL G.M.B.H.
FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE
IN CHRISTOFSTAL A 22 (WÜRTT.)

SANTA ELENA die beliebte Fehlfarbe einer 25-Pfennig-Zigarre

Stück nur **15** Pf.

ist nun wieder ständig auf Lager
Originalkiste mit 50 Stück M. **7.15,** Versand von M. 20.– an gegen Nachn. franko

J. KAPFHAMER Zigarren-Import und Versand
München, Dienerstr. 18
Gegr. 1788.
Filiale Ecke Maximiliansplatz und Pfandhausstr.
Postscheckkonto 5197

Die Frau, die nicht älter wird —

Ich ſaß beim Friſeur, die Zeitungen hatte ich ſchon alle durchgeblättert, und mußte immer noch warten.

Aus dem angrenzenden Damenſalon kam eine Dame, trat zur Kaſſe. Flüchtig ſtreifte mich ihr Blick. Während ſie zahlte, konnte ich unauffällig ihr ſchönes Profil betrachten — ich war begeiſtert.

Kaum hatte ſie den Laden verlaſſen, da fragte ich ſchon den Inhaber: „Wiſſen Sie, wer die junge Dame war?“ „Bei unſeren Damen heißt ſie nur die Frau, die nicht älter wird; wie alt ſchätzen Sie die Dame?“ „Na, ohne mir etwas auf meine Menſchenkenntnis einzubilden, zwanzig, vielleicht etwas darüber.“ „Sehen Sie“, ſagte der Friſeur, „das dachte ich auch, bis ich kürzlich von einer indiskreten Freundin hörte, daß ich mich um ganze zehn Jahre geirrt hätte.“

Da fuhr ich auf: „Das iſt nicht wahr, das iſt ganz gewöhnlicher Neid von dieſer ſogenannten Freundin.“ „Und doch iſt es ſo.“ Ich forderte Beweiſe. Da erzählte er mir, daß ſie es ihm eines Tages ſelbſt geſagt, und, gut gelaunt, auch ihr Geheimnis preisgegeben hätte. „Und?“ fragte ich neugierig, als er ſchwieg. „Ja, ſehen Sie, das iſt das Merkwürdige, die Löſung iſt verblüffend einfach: ſie gebraucht Marylan-Creme.“

Von dieſem Tage an mußte ich immer wieder an die Begegnung denken. „Die Frau, die nicht älter wird“, — das war die Frau, die ich ſuchte. Und — um es kurz zu machen, ſie wurde die Meine.

Lange Jahre ſind ſeitdem vergangen, wir ſind älter geworden. Reifer, aber blühend und friſch, iſt meine Frau die Frau geblieben, „die nicht älter wird“. Sorglos und glücklich nennen uns unſere Freunde, weil wir uns beide die Jugend erhalten haben.

Gar manches Mal, wenn ich mich im Spiegel ſehe und mit der Raſierklinge über die ſtraffe, elaſtiſche Haut ſtreiche, erinnere ich mich der verſchwundenen Stirnfalten, Pickel und Krähenfüße und denke mit einem Blick auf meine Frau froh an jene erſte Begegnung im Friſeurſalon zurück. Unſer Glücksbringer, die Marylan-Creme, darf darum nie im Hauſe fehlen.

Wenn Sie erſt einen Verſuch gemacht haben, werden Sie es ebenſo halten.

Wiſſen Sie, daß mehr als 23 000 notariell beglaubigte Dankſchreiben die überraſchende Wirkung der Marylan-Creme beurkunden?

Laſſen Sie ſich doch eine Probe ſchicken! Es koſtet Sie nichts. Legen Sie den nachſtehenden Gratisbezugsſchein in einen mit einer 4-Pf.-Marke frankierten Umſchlag, laſſen Sie ihn offen und ſchreiben Sie auf ſeine Rückſeite Ihre genaue Adreſſe. Dann ſchicken wir Ihnen portofrei und koſtenlos eine Marylan-Probe und ein Büchlein, das Ihnen vielerlei Ratſchläge für die Schönheitspflege gibt.

Gratisbezugsſchein: An den Marylan-Vertrieb, Berlin 73, Friedrichſtraße 24. Erwarte die Probe Marylan-Creme ſowie das neue Büchlein über Schönheitspflege, beides vollkommen koſtenlos und portofrei.

Bitte verlangen Sie unverbindlich meinen Katalog über billige **Qualitäts-Porzellanservice!**

Wagner, Porz.-Versd.
Bayreuth

Die berühmten
Nürnberger Lebkuchen
nach Original-Friedensrezepten (keine Schleuderware) erhalten Sie nunmehr direkt ab Fabrik, täglich friſch aus dem Ofen. 9 Pfund in 9 feinſten Sorten nur Mk. 9.90, Probepaket, reich ſortiert, nur Mk. 5.90, Nachnahme Porto Mk. 1.—, Verpack. frei. In jedem Paket noch 1 ſchönes Unterhaltungsſpiel. **Wopperer & Bäumler,** Lebkuchenfabrik, **Nürnberg-A.,** Martormauer 34—37. Der Name unſeres bekannten Hauſes bürgt für reellſte Bedienung. Viele Dankſchreiben.

Ohne Diät
werden Sie schnell
10 Kilo leichter
durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. Goth,**
Nürnberg 67 S
Wölckernstraße 12

Täglich Geld
bringt Vertrieb **Solinger** Qual.-Raſierklinge in Ihr. Bekanntenkreis: Werkſtätt., Büros, Vereine. Anfragen **A. Büſcher, Haan-Solingen,** Poſtſchließfach

Meierei-Tafelbutter
allerfeinste schleswig-holsteinische, mit den höchsten Auszeichnungen prämiiert, liefert in langjähr. bek. Güte in Postpaketen
Nicolaus Jürgensen, Karby, Bez. Kiel,
Ortsgr.-Leit. der N.S.D.A.P. Karby. Pg. biete ich d. Kundenwerbung gut. Verdienst.

Lederkoffer
Ia Vollrind, dunkelbraun:
45 × 27 × 11½ . **RM. 12.—**
50 × 30 × 12 . **RM. 13.75**
55 × 32 × 12½ . **RM. 15.75**
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee48

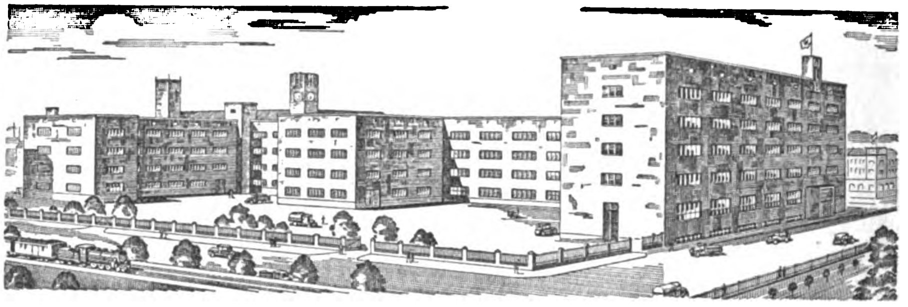
Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Hakenkreuzschmuck

in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich. **Pg. Hans Esgen, Neuß a. Rh. 9,** Breitestr. 145

Wenn Sie sich bei Ihren Einkäufen auf den „Illustrierten Beobachter“ berufen,
werden Sie besonders gut bedient!

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel ³⁄₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme



Ein armes Land muß billig ſein!

Daher Verkauf von der Fabrik an Privatleute!
Der Nutzen aller Zwiſchenhändler fällt dadurch weg!
1680 Arbeiter ſind in meinen Fabriken beſchäftigt!
Dieſe Fabrikate werden direkt an meine Abnehmer geliefert!

Sie erhalten bei mir:

			Mk. Pfg.
Direkt ab Fabrik:	Nr. 22	**Weißes Hemdentuch,** mittelſtarkfäd. dicht geſchloſſene, vorzügliche, ſehr ſolide Qualität, geeignet für beſſere Wäſcheſtücke, 80 cm breit, p. Mtr.	**-.31**
Direkt ab Fabrik:	Nr. 23	**Handtücher,** ſchwere, kräftige, ſtrapazierfähige Qualität, mit echt indanthrenfarbigen Bordüren, 40 cm breit p. Mtr.	**-.27**
Direkt ab Fabrik:	Nr. 24	**Ungebleichtes Baumwolltuch,** kräftige, beſonders reißfeſte, faſt unverwüſtliche Qualität, 80 cm breit p. Mtr.	**-.30**
Direkt ab Fabrik:	Nr. 25	**Hemdenflanell,** außerordentlich haltbare, faſt unzerreißbare, vorzügliche Qualität, mit echt indanthrenfarbigen, ſchönen Streifenmuſtern, 74 cm breit p. Mtr.	**-.34**
Direkt ab Fabrik:	Nr. 26	**Wiſchtücher,** ſehr ſtrapazierbare, vorzügliche, haltbare Qualität, aus gut ſaugfähigem Material hergeſtellt, 55×55 cm p. Stück	**-.23**
Direkt ab Fabrik:	Nr. 27	**Wiſchtücher,** karierte Muſter, ſehr ſolide, haltbare Sorte aus gutem Material, 45×45 cm per Stück	**-.12**
Direkt ab Fabrik:	Nr. 28	**Frottierhandtücher,** aus beſſerem Kräuſelſtoff, mit reizenden, eingewebten Muſtern, beliebte Ausſteuerqual., Größe 48×100 cm, p. Stück	**-.88**
Direkt ab Fabrik:	Nr. 29	**Stuhltuch,** auch Haustuch genannt, weiß, ſehr dicht geſchloſſene, ſtarke Qualität, für beſſere, ſtrapazierbare Bettücher uſw., 150 cm breit, per Mtr.	**1.15**
Direkt ab Fabrik:	Nr. 30	**Anzugſtoff,** einfarbig, dunkelblau, aus garantiert reiner Kammgarnwolle hergeſtellt, daher vorzüglich im Tragen, 140 cm breit per Mtr.	**5.45**

Verſand erfolgt von M. 10.— an; ab M. 20.— portofreie Lieferung. Jede Beſtellung wird innerhalb 3 Tagen erledigt. — **Garantie für gute Qualitäten!** Nichtentſprechendes wird auf meine Koſten zurückgenommen.

Joſef Witt, Weiden 248 (Oberpfalz)
Webwaren - Fabrikation - Ausrüſtung - Verſand
Insgeſamt 2800 Arbeiter und Angeſtellte

Organisation ist Trumpf

Von Hans Riebau

Die leitenden Kaſſenbeamten der Stadtverwaltung Queenſtown hatten eine Beſprechung im Dienſtraum III.

„Gentlemen“, ſagte der Verwalter der Fürſorgekaſſe, „die Zeiten ſind ſchlecht. Das weiß der Angeſtellte. Das weiß die Wirtſchaft. Das weiß die Wiſſenſchaft. Das wiſſen auch wir. Wirtſchaft und Wiſſenſchaft haben ſich zuſammengetan, um die Not der Zeit zu beheben. Organiſation hat die Not gemeiſtert, und eine gutorganiſierte, kapitalſchwache Firma iſt heute beſſer dran als eine kapitalſtarke aber ſchlechtorganiſierte.

Gentlemen, warum wollen nicht auch wir der Segnungen der Organiſation teilhaftig werden? Die Verhaftung unſeres lieben Kollegen Tellſtröm drängt zur Beantwortung dieſer Frage. Denn warum iſt Tellſtröm verhaftet worden? Weil bei der Reviſion ſeiner Kaſſe die Kleinigkeit von 7000 Dollar fehlte. In meiner Kaſſe aber, die ſchon vor vierzehn Tagen revidiert war, lagen 25 000 Dollar nutzlos herum, in der Hauptkaſſe waren es gar 70 000, und im Beamtenfonds, in der Penſionskaſſe und in der Gebührenkaſſe waren ſtattliche Beträge zur Verfügung. Warum, frage ich, warum organiſieren wir uns nicht? Warum ſchließen wir uns nicht zu einer Arbeitsgemeinſchaft kaſſenführender Kommunalbeamter, zu einem Verein zur Abwehr von Reviſionsgefahren zuſammen?“

Die kaſſenführenden Beamten ſaßen einen Augenblick ſtumm Dann traten Tränen in ihre Augen, ſie erhoben ſich von ihren Sitzen und umarmten den Kaſſierer der Fürſorgekaſſe. „Warum“, ſchluchzte Watermann vom Beamtenfonds, „warum hat das unſer lieber Tellſtröm nicht mehr erleben können?“

Die Arbeitsgemeinſchaft kaſſenführender Kommunalbeamter wurde ſofort gegründet. Jedes Mitglied verpflichtete ſich, jedem Vereinsangehörigen auf telephoniſchen Anruf mit ſeinem Kaſſenbeſtand zur Seite zu ſtehen. „Auf dieſe Weiſe“, ſagte Watermann, der Vorſitzende, „auf dieſe Weiſe wird nicht nur die Entdeckung eines Defizits praktiſch unmöglich gemacht, ſondern die Unterſchlagungen können von nun an ohne Riſiko einen faſt unbegrenzten Umfang annehmen.“

In dieſem Augenblick wurde die Tür des Dienſtraumes III geöffnet, der Bürgermeiſter trat ins Zimmer. Die kaſſenführenden Beamten erbleichten.

„Gentlemen“, ſagte der Bürgermeiſter, „ich als Vorgeſetzter habe mich für verpflichtet gehalten, von Ihren Privatgeſprächen Kenntnis zu nehmen, und zu dieſem Zweck in allen Dienſträumen Mikrophone anbringen zu laſſen, die mit einem Telephon in meinem Zimmer verbunden ſind.“

Die kaſſenführenden Beamten fingen an zu zittern. Watermann bekam einen Weinkrampf. Zwei andere ſackten ohnmächtig unter den Tiſch.

„Gentlemen“, fuhr der Bürgermeiſter fort, „ich habe gehört, wie Sie ſoeben Ihre Arbeitsgemeinſchaft zur Abwehr von Reviſionsgefahren gegründet haben.“

Die Beamten ſenkten die Köpfe.

„Ich habe“, ſagte der Bürgermeiſter, „nur einen Wunſch: nehmen Sie auch mich als Mitglied auf.“

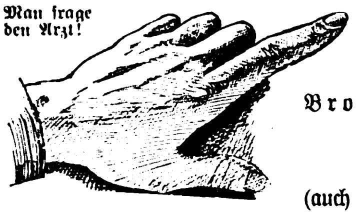
Joh. André
SEBALD
Hildesheim
gegr. 1868
Sebalds

Wenn man mich heute hochbetagt,
Nach meinem vollen Haarwuchs fragt,
So gibt's die eine Antwort nur,
60 Jahre

Sebalds Haartinktur.

Sie hält, was sie verspricht.

PREISE: 2.– UND 3.75 MK • 1/2 LITER: 6.– UND 1/1 LITER: 11.50 MK.



Man frage den Arzt!

Aſthma,

Bronchialkatarrh, Huſten, Verſchleimung, überhaupt

Atemnot

(auch Herzſchwäche) behandelt wirkſam die

Prof. Kuhnſche Maske

Preis RM. 26.50

In drei Größen für Männer, Frauen, Kinder. Heilerfolge und ärztliche Gutachten gratis. Geſellſchaft für med. Apparate, Berlin-Schlachtenſee 36

Zahnärzte empfehlen
die Zahnpasta
Kaliklora

Im
Vertrauen:

Wieviel ist Ihnen Ihre Gesundheit wert?

Bedenken Sie, daß mit einer einwandfreien Geſundheit alles ſteht und fällt. Exiſtenz, Zukunftspläne und oft ſogar der Lebensmut werden vernichtet, wenn mehrere Krankheiten Sie oder Ihre Familie heimſuchen, denn die entſtehenden Koſten ſind hoch. Dadurch treten Schwierigkeiten auf, die eine ausreichende Behandlung unmöglich machen. Eine gute Krankenverſicherung muß Ihnen alſo vor allem hervorragende Leiſtungen bieten. Sie erhalten von uns eine Geſamtleiſtung von jährlich bis 1000.– RM., ſind ſtets Privatpatient und zahlen nur einen geringen Beitrag. Rund 30 Millionen RM. zahlten wir in kurzer Zeit an unſere Mitglieder.

Fordern Sie bitte Proſpekt 13 A

Sie erhalten:

nach Tarif A Tb

für eine Konsultation 100% bis zu RM. 3.—
„ einen Besuch 100% „ „ „ 5.—
„ „ Nachtbesuch 100% „ „ „ 7.50
Ärztliche Sonderleistungen u. Operationskosten bis zu ....RM. 250.—
Ärztliche Kilometergebühren in einem Versicherungsjahr bis zu .... RM. 40.—
Arzneien 100%
Krankenhausaufenthalt für den Verpflegungstag bis zu .... RM. 6.—
Wochenhilfe...............RM. 50.—
Sterbegeld (ohne Sonderbeitrag) bis zu....................RM. 600.—
und die weiteren tariflichen Leistungen.

DER

Sie zahlen:

nach Tarif A Tb

Männer	monatlich	RM. 4.—
Frauen	„	„ 4.—
1 Kind	„	„ 2.—
2 Kinder	„	„ 3.50

Deutſcher Ring Krankenverſicherungsverein a.G. **Hamburg 36**

Stottern

Dauerheilung! Wichtige Auskunft frei. G. Naeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Kropf-leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

RIEDUSAL
HAUTPFLEGE- und MASSAGE-ÖL
Chemisch-Pharmaz. Fabrik Göppingen

Zur Sportmassage nur das bekannte

RIEDUSAL

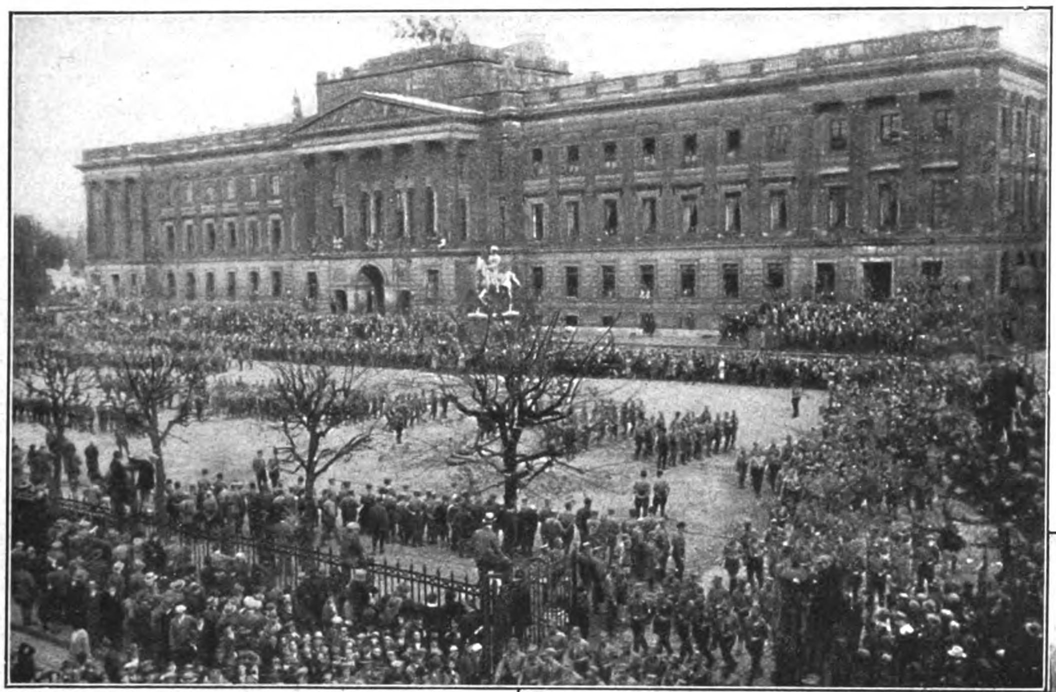
(nach Dr. med. Riedlin)
das einzige zur Olympia in Amsterdam von der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik zugelassene

Massage-Präparat
Preis RM. 0.50, 0.80 und 1.50

Riedusal-Fluid
das beliebte Embrocationfluid, Preis RM. 1.40

Riedusal-Kola-Tabletten (Diakolan)
mit Pfefferminz- oder Fruchtgeschmack
Preis der „D“-Packung RM. 1.—

Riedusal-Sonnenbrand-Schutzcreme
in den violetten runden Dosen. Preis RM. 0.25, 0.40 u. 0.60, Tube RM. 0.80. Ausführl. Druckschrift (mit illustr. Anleitung zur Selbstmassage) kostenlos. Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Sport- und Reformhäusern und ähnl.



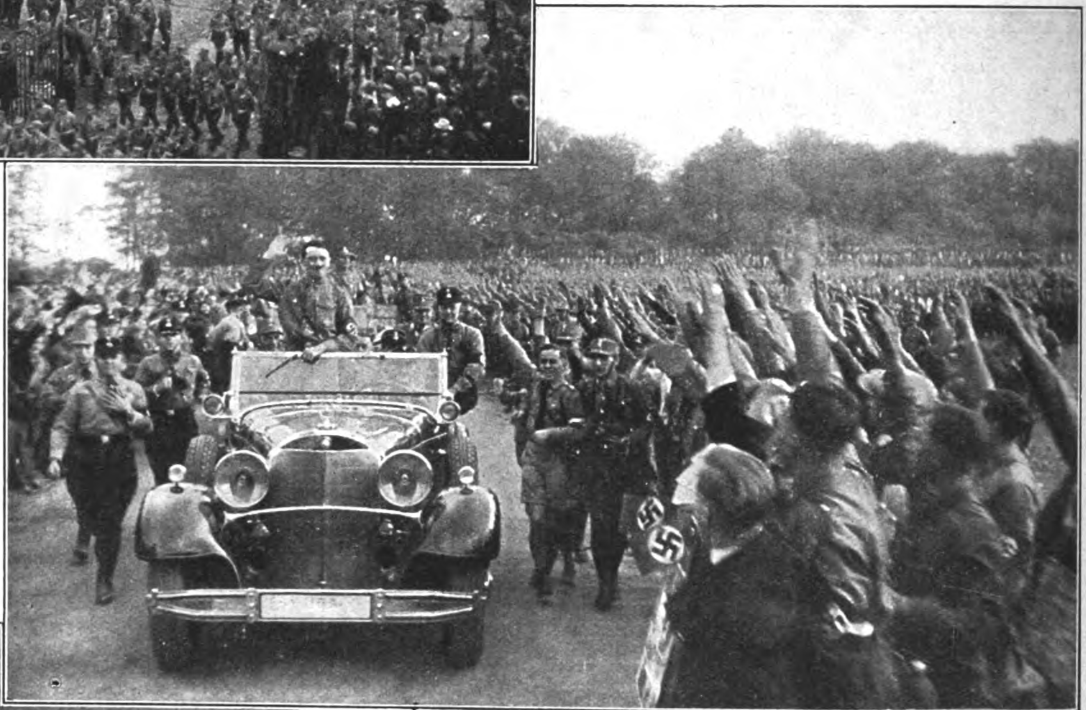
Der Schloßplatz, umlagert von einer rieſigen Menge von Zuſchauern, die den An- und Abmarſch der S.A. mit ſtürmiſchen Heilrufen begrüßte

(Fortſetzung von S. 986)

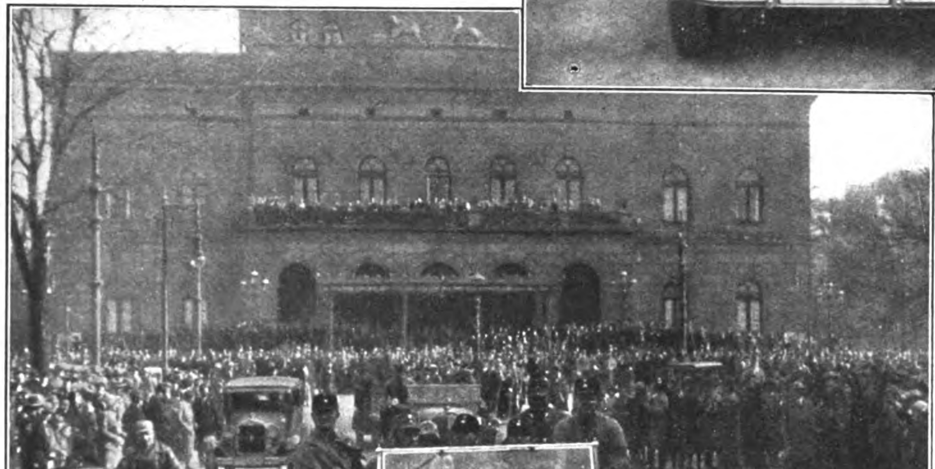
großen Volksmenge; jedes Fenſter, jede Dachluke, jede Mauerniſche und jede Sehgelegenheit überhaupt war ausgenützt, um dieſes ſeltenen Erlebniſſes teilhaftig zu werden. Gegenüber dem Schloß ſtand unſer Führer, umgeben von ſeinem Stab und den politiſchen Leitern aus allen Gauen Deutſchlands. Genau um die Mittagsſtunde löſten ſich aus den herbſtlich gefärbten Bäumen des Schloßeinganges die erſten braunen Reihen, voran die Muſikkapelle, gefolgt von einem unüberſehbaren Wald von ſtolz im Winde ſich bauſchenden Fahnen. Und erſt nach 6 Stunden zogen die Kolonnen der S.S., tadellos ausgerichtet und jubelnd begrüßt, als letzte Truppe vor ihrem Führer vorbei. Gegenſtand beſonders herzlicher Kundgebungen waren die ſchleſiſche S.A., die Danziger, Oſtpreußen, die Bayern Kölner, die Kumpels vom Rhein und von der Ruhr in ihrer Uniform und brennenden Grubenlampen. Kein deutſcher Volksſtamm fehlte.

Toſender Jubel brach los, als ein Dreikäſehoch in S.A.-Uniform dem Führer einen Blumenſtrauß zum Gruße bot. Ebenſo herzliche Heilrufe erklangen, als an der Spitze eines Sturmes ein S.A.-Mann mit ſeinem kleinen Sohn, der an der Hand ſeines Vaters wacker Tritt zu halten verſuchte, an unſerem Führer vorbeizog.

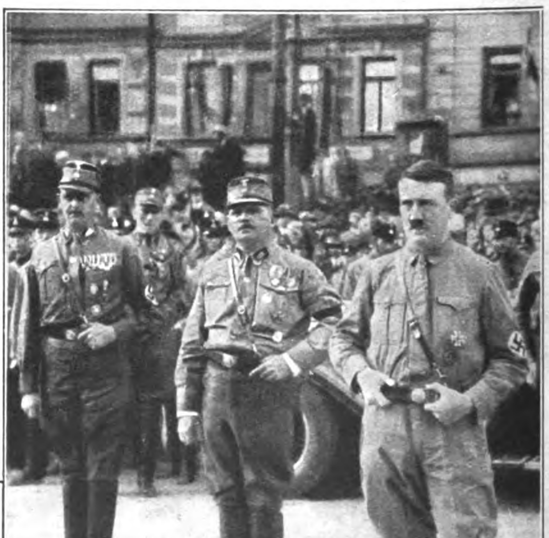
Ebenſo wie alle Stämme unſeres deutſchen Volkes bei dieſem Vorbeimarſch vertreten waren, ſo auch die Angehörigen aller Stände. Neben dem Arbeiter, dem Mann der Werkſtatt, marſchierte der Bauer mit ſchwieligen Fäuſten, neben ihm der Student, der Beamte, der ehemalige Offizier, viele geſchmückt mit den Ehrenzeichen des Krieges. Die



Adolf Hitler verläßt nach der Standartenweihe, umbrandet von dem Jubel einer rieſigen Menge, das Franzesfeld



Nebenſtehend: Adolf Hitler auf dem Wege zum Schloßplatz. In allen Straßen das gleiche Bild: zuſammengeballte Zuſchauermaſſen



Unſer Führer Adolf Hitler mit ſeinem Stabs-Chef Röhm und dem verdienſtvollen Gruppenleiter Lutze

Bild links: Ohne Pauſe brandet die braune Flut 6 Stunden lang über den Schloßplatz in Achterreihen

Arbeiter der Hand und des Kopfes vereint unter dem ſieghaften Zeichen der Bewegung, dem Hakenkreuzbanner.

Sollte es in Deutſchland bisher immer noch Leute gegeben haben, die ſich nicht bewußt geworden waren, was die Nationalſozialiſtiſche Deutſche Arbeiterpartei will und was ſie für Deutſchland bedeutet, denen ſind durch dieſen überwältigenden Aufmarſch nun ganz ſicher die Augen geöffnet worden. Seit den Tagen der Begeiſterung im Auguſt 1914 hat wohl kein Ereignis in Deutſchland die Seelen aller Menſchen ſo aufgerüttelt wie dieſer Aufmarſch, und kein Ereignis nach dem Kriege hat in der ganzen Welt ein ſo nachhaltiges Echo hervorgerufen wie dieſes. Die ganze Welt weiß nun, wo das wahre Deutſchland zu ſuchen iſt, nämlich da, wo Adolf Hitler, ſeine Kämpfer und ſeine Bewegung ſtehen. Der Tag von Braunſchweig hat uns Tauſende und Tauſende neuer Kämpfer gebracht, und die von Braunſchweig zurückſtrömenden S.A.- und S.S.-Leute werden noch lange von dieſem überwältigenden Erlebnis zu erzählen wiſſen. Auch ſie werden dadurch weiter für unſere Bewegung werben.

Unſerm Führer Adolf Hitler iſt es in zwölfjährigem, unaufhörlichem Kampfe gelungen, dieſe gewaltige Bewegung von Millionen aufzubauen. Ihm allein iſt es zuzuſchreiben, daß der Gedanke des nationalen Sozialismus in die Herzen von Millionen eingehämmert und gefeſtigt worden iſt. Ihm allein wird es auch ſchließlich vergönnt ſein, Deutſchlands Volk zum endgültigen Sieg zu führen und ihm wieder zu verſchaffen Freiheit, Ehre und Achtung, Arbeit und Brot.

Dafür bietet uns der Tag von Braunſchweig die unumſtößliche Sicherheit. Heil Hitler!

W. Brückner,
Adjutant des Führers.

Ein deutscher Ursport
„Kegeln“... aber auch zuhause mit

„Romba“
Tisch Kegelspiel
D.R.P. 335586
D.R.P. 349897
W. Z. 246815
Das reizvollste Unterhaltungsspiel

Genau zu spielen wie auf der großen Kegelbahn!
Natürliche Größe 64x39 cm. Massiver feiner Eichenrahmen, Glasbahn, Ahornkegel
In allen Fachgeschäften zu haben — Wo nicht erhältlich per Nachnahme direkt von
VAUEN A.-G., NÜRNBERG V / Preis RM. 15.— franko

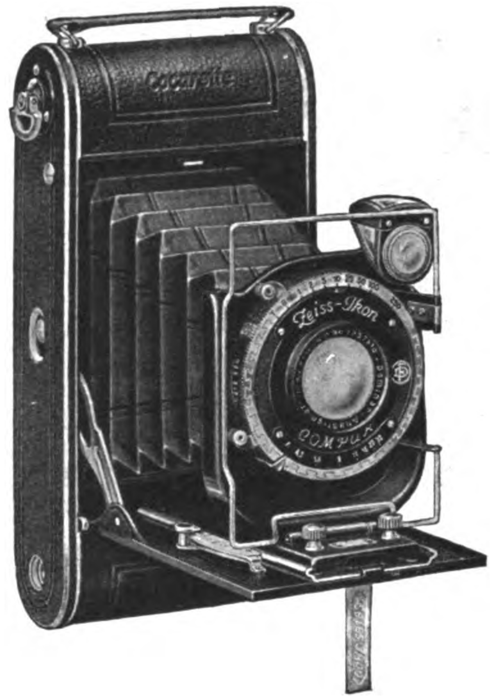
DEUTSCHE
RAUCHT DEUTSCHE PFEIFEN
Diese Marke bürgt VAUEN für beste Qualität
DIE BESTE GESUNDHEITSPFEIFE DER WELT
ärztlich wärmstens empfohlen

Preise:
M. 3.—, 3.50 Horn
WEISSPUNKT-QUAL. M. 6.—
VAUEN A.-G. NÜRNBERG

Ihr Regenmantel
muß folgende Eigenſchaften haben: leicht wie ein Badeanzug, zuſammengerollt nicht größer als ein ſolcher, abſolut wind- und waſſerdicht, aber gut ventiliert, kleidſamer, bequemer Schnitt, auch über Winterkleidung leicht an- und auszuziehen, reißfeſt, kein Lodenſtoff, kein Waſſer anſaugend, ſofort wieder trocken, nicht ſchmutzend, mit einem naſſen Schwamm leicht zu reinigen, keine ſog. Oelhaut, ſondern nicht brechend und nicht klebend, nicht raſchelnd, langjährig haltbar, nicht teuer. Verlangen Sie ausdrücklich den Spezial-Proſpekt 89 über den Kleppermantel.

Kleppermantel
aus feſtem Wollſtoff mit feinſtem Kautſchuk imprägniert, weich und biegſam wie Glacéleder. Hat ſich in Stadt und Wald, auf See und im Auto bewährt.
Zehntauſende zufriedene Beſitzer
Klepper-Werke Roſenheim-Ku

Eine tolle Gelegenheit



Eine erstklassige Zeiss-Jkon-Rollfilm-Kamera 6×9 mit Zeiss-Jkon-Dominar-Anastigmat 1:4,5, mit neuem Compur-Verschluß (1, 1/2, 1/5, 1/10, 1/25, 1/50, 1/100, 1/300, BT) .... nur 60.-
Das gleich. Cocarette-Modell in einfacher. Ausführung aber m. d. gleichen Dominar-Anastigmat 1:4,5 (Tessartyp) und Telma-Verschluß mit eingebautem Selbstauslös (1/25, 1/50, 1/100, BT) nur 40.-
Verlangen Sie unseren 200 Seiten starken Hauptkatalog R 80 und unsere Tauschbedingungen zum Tausch Ihrer alten Kamera gegen eine neuere und modernere.
Anzahlung M. 10.-
Monatsrate M. 10.-
DER
PHOTO-PORST
NÜRNBERG A 280
Hinter der Lorenzkirche
Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus
R 80
Kontroll-Abschnitt zum Bezug einer Cocarette zu M. 60.- bzw. 40.-
PHOTO-PORST
NÜRNBERG A 280
Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus

Waffenscheinfreie
Gas- und Schein-tod-Pistolen
sowie Waffen aller Art sehr billig. Kataloge gratis

Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade Nr. 35 i. W.
Erste u. einzigste Gewehrfabrik in Neuenrade.

Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

Echte Harzer
Edel-Kanarien
von 8 Mk. an.
Jllustr. Preisliste gratis.
Großzucht Diels
Hohen-Neuendorf 120

Stottern!
Nur Angst. Auskunft frei
O. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Gegen Arterienverkalkung
nur Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol.“
Prof. Dr. T. in Bern.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm Laborat.
Erfurt

Schönstes Aussteuer-Paket
für den beispiellos niedrigen Sonderpreis von nur 20.-
in Geschenkpackung und portofreier Lieferung
7,20 m Blumendamast, sehr gute Qualität
6 Stück sehr gute, geblumte Frottier-Handtücher
5 m prima weißes Wäschetuch
6 Stück sehr schöne, weiße Hohlsaum-Taschentücher
? Stück Stickerei-Damenhemden und dazu
noch 1 schöner elfenbeinfarbiger Schal aus Waschkunstseide
oder 1 schöne, echtfarbige Tischdecke
Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet oder Geld zurück. — Verlangen Sie heute noch unsere ausführliche neueste Preisliste, an Hand der Sie jede andere Zusammenstellg. selbst vornehmen können
TEXTIL-MANUFAKTUR HAAGEN
Wilhelm Schöpflin — Eigene Wäschefabrik
HAAGEN 250 A (BADEN)

An Stelle des auf der Fahrt nach Braunſchweig nicht unerheblich verunglückten Führers der Motorverbände, Major a. D. Hühnlein, München, meldete der Oberſtaffelführer Mitte, Paul, Adolf Hitler die Stärke der nach Braunſchweig gekommenen Motorverbände und Fahrzeuge

Nationalſozialiſtiſcher
S. A. - Motorradfahrer
mit dem ſchmucken Sturzhelm

Adolf Hitler
beſichtigt die
Motorverbände der S.A.

Neben dem grandioſen Aufmarſch der 104 000 hat ſich in Braunſchweig ein anderes für die Zukunft der Bewegung bedeutendes Ereignis abgeſpielt. Auf dem Leonardsplatz wurden dem Führer zum erſten Mal die Motorverbände der S.A. vorgeführt, die den Anforderungen einer Beſichtigung entſprachen. Den bei weitem größten Anteil dieſer S.A.-Verbände ſtellte der Gauſturm Sachſen durch die Gauſtaffel Sachſen, die mit 300 Fahrzeugen und 520 Mann angetreten war. Daneben waren Teile der Motorſtaffel Berlin und Hamburg und Teile der Gauſtaffel Magdeburg und Schleſien vertreten. Um 9.30 Uhr meldete der Platzkommandant, Oberſtaffelführer Hoffmann, in Vertretung des auf der Fahrt nach Braunſchweig verunglückten Führers der Motorverbände.

Motorradſtaffel in Braunſchweig: Die Fahrzeuge werden am Parkplatz hinterſtellt, nicht ohne ſauber ausgerichtet zu werden

Obwohl in Braunſchweig befehlsmäßig nur einige Gauſtürme der nationalſozialiſtiſchen Motorverbände zuſammengezogen waren, konnte Adolf Hitler doch 1000 Mann und 500 Fahrzeuge beſichtigen. Über 4½ Tauſend Fahrzeuge von Mitgliedern nationalſozialiſtiſcher Kraftfahrzeugverbände ſind außerdem willig nach Braunſchweig gekommen, ſo daß rund 5000 Fahrzeuge aller Art untergebracht werden mußten; eine organiſatoriſche Leiſtung erſter Kla

Blick auf den Parkplatz:
in muſterhafter Ordnung ſtanden die Wagen und Räder

Sämtliche Aufnahmen: H. Hoffmann, München

Die ſchwierigen Parkarbeiten und den Aufmarſch der Motorverbände hatte für den verunglückten Führer Hühnlein Major a. D. Paul zu leiten

*

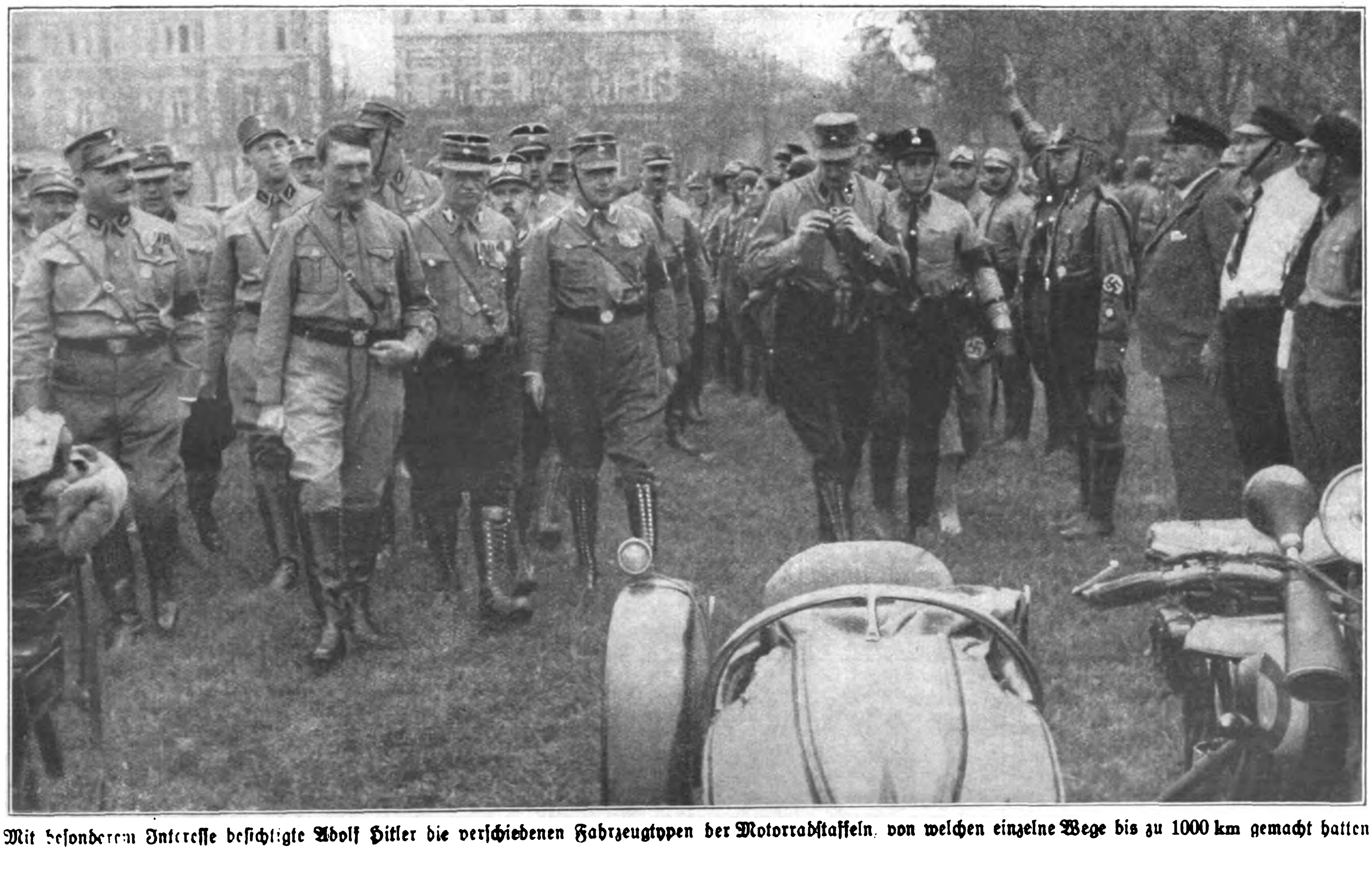
Major a. D. Hühnlein, dem Führer 500 Fahrzeuge und rund 1000 Mann. „Das iſt ja für die Bewegung ein hiſtoriſcher Tag, an dem wir zum erſtenmal Motorverbände der S.A. ſehen“, war ſeine kurze, aber inhaltsſchwere Antwort.

Den Beſchauern bot ſich ein herrliches Bild. Der weite große Platz war ausgefüllt mit Fahrzeugen aller Art. Zuerſt Krafträder, Maſchine an Maſchine, dann Perſonenwagen und wieder Krafträder und wieder Perſonenwagen. Schnurgerade waren alle Fahrzeuge ausgerichtet, man hätte an die Vorderräder Leinen anlegen können, ſo exakt ſtanden ſie da. Davor die Mannſchaften der Motorſtürme mit ihren ſchwarzen Hoſen und den Windſchutzbrillen auf der S.A.-Mütze. Mitten auf dem weiten Platz wehte luſtig eine rieſige Flagge mit dem Hoheitsabzeichen auf weißem Feld, der Stander der Motorverbände.

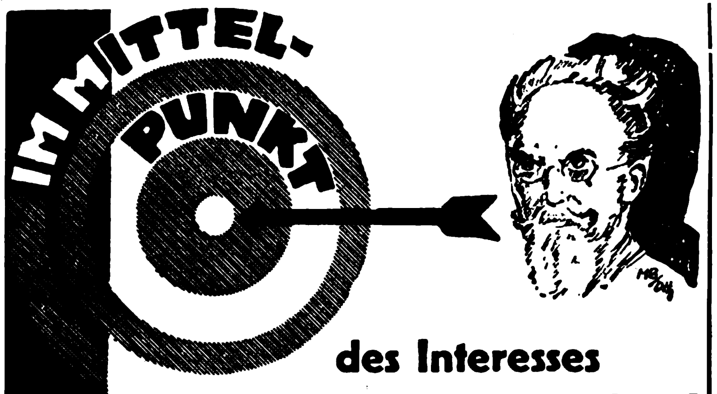
Der Führer mit ſeinem Stab ſchritt die lange Front der angetretenen Formationen ab und äußerte ſich über das Geſehene ſehr befriedigt. Als er abfuhr. bereitete ihm das zahlreiche Publikum, das den Platz ringsum beſetzt hielt, begeiſterte Ovationen, nur ſchwer konnten ſich die Fahrzeuge durchwinden.

Nach der Beſichtigung nahmen die Motorſtürme am Vorbeimarſch teil. Auch hier überraſchte die Einheitlichkeit, mit der ſie auftraten. Heil dir, Motor-S.A.!

Die in Braunſchweig anweſenden Führer der Motorverbände;
am weiteſten links der Gruppenoberſtaffelführer Nord, Profeſſor Oppermann, Hannover



Mit beſonderem Intereſſe beſichtigte Adolf Hitler die verſchiedenen Fahrzeugtypen der Motorradſtaffeln, von welchen einzelne Wege bis zu 1000 km gemacht hatten



des Interesses
steht immer der freie Redner!

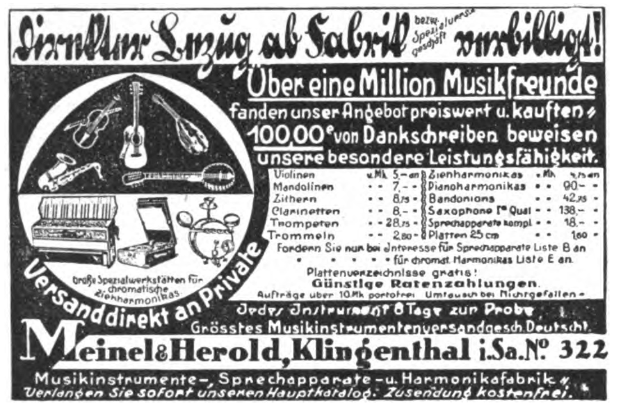
Die Erlernung der Redekunst ist heute nicht mehr nur als Befriedigung eines eitlen Bedürfnisses anzusprechen. Weit darüber steht für jeden die Selbstpflicht, die freie Rede für die Hebung seiner wirtschaftlichen Existenz zu benutzen und im Interesse seines Ansehens und einer gedeihlichen Mitwirkung am Volkswohl als ganze gefestigte Persönlichkeit dazustehen.

Gründliche Ausbildung garantiert durch F. A. Brechts
Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Redekunst.

Anerkennungen aus allen Kreisen • Weit über 100 000 Studierende

Fordern Sie noch heute völlig **kostenlos** und unverbindlich ausführliche Broschüre.

Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a


Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft verbilligt!

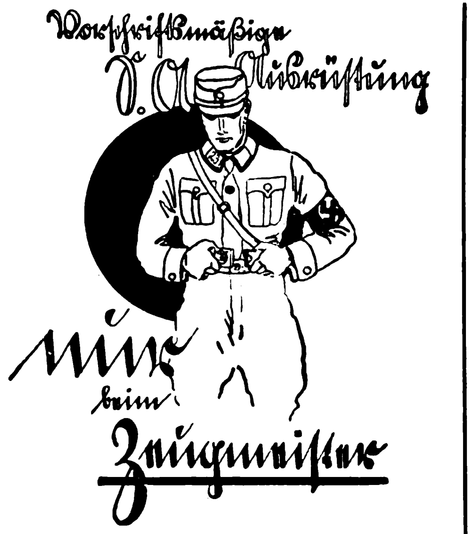
Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften. 100,000e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk 4.75 an
Mandolinen	„ „ 7.– „	Pianoharmonikas	„ „ 90.– „
Zithern	„ „ 8.75 „	Bandonions	„ „ 42.75 „
Clarinetten	„ „ 8.– „	Saxophone Iª Qual	„ „ 138.– „
Trompeten	„ „ 28.75 „	Sprechapparate kompl	„ „ 18.– „
Trommeln	„ „ 2.80 „	Platten 25 cm	„ „ 1.60 „

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
„ „ „ „ „ für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas
Versand direkt an Private
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322

Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

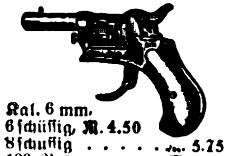
Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Waffenſcheinfreie
Trommel-Revolver



Kal. 6 mm.
6ſchüſſig, M. 4.50
8ſchüſſig . . . . . „ 5.75
100 Patronen . . M. 1.50
Liſte 20 Pfennig.

H. Rabe, Celle A 50

Violinen
Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt
Katalog frei.
W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Pflaumenmus

wohlschmeck. u. gesund, aus besten getrocknet. Pflaumen mit ff Zucker eingedickt. 10-Pfund-Posteimer 2.90, 10-Pfd.-Emaille-Eimer 3.30 in 35- und 60-Pfund-Kübel per Pfd. -.28, in Fässern mit ca. 140 Pfd., per Pfd. -.27, Preißelbeeren, m. 50% Zuck., 10-Pfd.-Posteimer 4.-, Ia Rübensaft, 10-Pfd.-Dose 3.- ab Magdeburg geg. Nachn. Bei Nichtgefallen Zurücknahme.
HEINR. ECKSTEIN. Konserv.-Fabrik, **Magdeburg-N. 661.**

Sie kaufen billig direkt vom Fabrikanten! Lieferung nur an Private.

Prüfen Sie unſer Angebot und Sie werden beſtellen. Bei Nichtgefallen der Ware erhalten Sie Ihr Geld ſofort zurück.

Nr.		Pfg.
41	**Wiſchtücher,** gute, beliebte Sorte, ſehr ſtrapazierbar, 40/40 cm per ½ Dtzd.	50
42	**Frottierhandtücher,** guter Kräuſelſtoff, mit ſchönen eingewebten Muſtern, 50/100 cm . . . . per Stück	65
43	**Damentaſchentücher,** weiß mit Hohlſaum, feinfädige, beliebte Batiſtqualität, 80/80 cm . . . . per ½ Dtzd.	65
44	**Einſatz-Oberhemd,** reinweiß, Trikot mit Tripoline-Einſatz, gute Gebrauchsqualität, Halsweite 36/42 . . . . per Stück	115
45	**Unterhoſe,** für Herren, dauerhafte Trikotware, macofarbig per Stück	125
46	**Damen-Schlupfhoſe,** Kunſtſeide mit angerauhtem Futter, ſchwere, dauerhafte Qualität, Größe 42 . . . . . per Stück	120
47	**Schlafdecke,** kräftige, weiche Ware, kamelhaarfarbig, bunte Kanten, 140/190 cm . . . . per Stück	290
48	**Damenkleid,** aus Trikot mit Lackgürtel, apart travers geſtreift gedeckte Farben, zweiteilig, Größe 40 cm . . . . . per Stück	395
49	**Kammgarnſtoff,** marineblau, garantiert reine Wolle, gezwirnt, ſehr beliebte ſchwere Strapazierqualität, für Anzüge u. Koſtüme, Breite 140 cm . . . . per Meter	590

Wir fabrizieren ſelbſt und laſſen fabrizieren. Unſeren Katalog mit vielen Abbildungen und Muſtern ſenden wir auf Wunſch koſtenlos und unverbindlich.
Verſand nur gegen Nachnahme, ab Mk. 20.— portofrei.

Das Haus der guten Qualitäten
Hermann Wündiſch G. m. b. H. Augsburg 3 424
Mechaniſche Weberei und Wäſchefabrik.

Werbt für den „Illustrierten Beobachter“

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.—
bei 30 Flaschen RM. 10.— franko
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Zur Herbstkur, zur Tafel, zur Erfrischung liefert
Traubenmost
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh.
Verkaufsstellen zu vergeben!

Nationalſozialiſten! Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder, ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar	M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„	„ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„	„ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Röder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Fahnen i. jed. Größe, vorschriftsm., Ia Qualität, niedrig. Preise.
Einige Beispiele:

Hißfahnen:	80×120 cm	RM. 5.50	120×150 cm	RM 7.60
Stockfahnen	40×60 „	„ 2.10	80×100 „	„ 5.25
Banner:	80×200 „	„ 12.50	128×300 „	„ 21.40

Jede Größe lieferbar. Preisliste verlangen! Vertreter an vielen Plätzen gesucht. **Fahnenfabrik Paul Sandberg, Chemnitz,** Äußere Klosterstr. 12, Tel. 1030. Lieferung geg. vorh. Kasse oder Nachn. Postscheck: Leipzig 11951.

PARTEIGENOSSEN!
Kauft deutsche Butter!
Ia Schleswig-holstein.
Markenbutter
in Postkolli zu 9 Pfd. sowie Päckchen zu 3½ Pfd. Inhalt zu niedr. Tagespreisen, aus erster Quelle. Siegerpreis der D.L.G. Ausstellung Hannover 1931 und weitere Auszeichnungen.
P. Diederichsen, Sande
Post Stedesand (Schleswig)
Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P.

Treue um Treue!
Durch unser. aktiven Kampf f. d. Nationalsozialismus haben wir bisherige Geschäftsfreunde verloren
Helft Ihr mit zum Ausgleich:
Werbekisten mit Qualitätsweine vom Erzeuger
Sortiment 1
25 Fl. { 5 Fl. 1930er Mettenheimer Berg . . .
5 Fl. 1930er Niersteiner Heiligenbaum
5 Fl. 1930er Rümmelheimer Rothenberg
5 Fl. 1927er Binger Rosengarten . . .
5 Fl. 1930er Oberingelheimer Rot . . } RM. 33.—
Sortiment 2
50 Fl. Die gleiche Zusammenstellung wie Sortiment 1, nur doppelt . . . . RM. 64.—
Zahlbar in 3 Monatsraten, Glas und Kiste leihweise.
12 Fl. Tischwein in 3 Sorten, einschl. Glas und Kiste nur gegen Vorauskasse . . . RM. 15.—
Fr. Kaltwaser, Binger Schloßbergkellerei
Weingut u. Weinhandel **Bingen a. Rh. 2.** gegr. 1895
Verlangen Sie unsere Preisliste — Vertreter gesucht.

SÜD K

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4

RISOTTO UND SANTA LUCIA

Die ehemals k. u. k. öſterreichiſche Kolonie Bosnien und Herzegowina hatte eine ganz ſtattliche Anzahl von Zivil- und Militärgouverneuren aufzuweiſen. Der beliebteſte unter ihnen war aber ohne Zweifel Exzellenz Albori.

Er war mehrere Jahre Landeschef, das heißt Zivil- und Militärgouverneur in einer Perſon, und wegen ſeines überaus ſcharmanten Weſens nicht nur bei ſeinen Untergebenen, ſondern auch bei den Damen des Beamten- und Offizierskorps ſehr beliebt.

Ein altes Sprichwort ſagt, daß die Liebe durch den Magen geht.

Bei einem ſolchen Diner ſcheint nun eine Schöne, für die das ſtets leicht entflammbare Herz des Herrn Landeschefs ſchlug, ihm ein Geheimnis entlockt zu haben. Man iſt manchmal leichtſinnig. Auch General Albori war es, als er die undurchdringlichen Wolken ſeiner Landeschefwürde teilte, als er vergaß, daß einem Landeschef alles und nichts ſchmecken dürfe und — ſeine Lieblingsſpeiſe verriet. „Riſotto“, und ſchwärmeriſch, wie man manchmal wird, wenn es ſich um's Eſſen handelt, phantaſierte er weiter, „ein Riſotto und ein biſſerl Muſik, zum Beiſpiel das Lied ‚Santa Lucia‘.“ Dieſe beiden Dinge erinnerten ihn immer an die Heimat.

Wie ein Lauffeuer hatte ſich die Kunde dieſer Genüſſe in Sarajewo, ja ſogar im ganzen Lande verbreitet. Überall, wohin nun Albori kam, gab's Riſotto, und wenn das Mahl ſchon etwas vorgeſchritten war, dann ſetzte unvermeidlich die Kapelle zum „Santa Lucia“ an.

Albori war anfangs von dieſer Aufmerkſamkeit gerührt, ſpäter fand er ſie ganz nett, als aber die Jahre ſeiner Tätigkeit als Landeschef fortſchritten und es kein Ende gab von „Riſotto“ und „Santa Lucia“, mag ſich gar oft ein ſtiller Seufzer ſeiner Generalsbruſt entrungen haben.

In Sarajewo und auf ſeinen Inſpektionsreiſen waren das die beiden wichtigſten Punkte des Empfanges, in den Augen der Bezirksvorſteher und Stationskommandanten der ſichere Beweis ihrer Loyalität. Mit einem Wort, „Riſotto“, das „Santa Lucia“ und die Volkshymne waren von gleich wichtiger Bedeutung.

Endlich! Es war auf ſolch einer Inſpektionsreiſe. Albori war an einer leichten Blinddarmentzündung erkrankt. Der herbeigerufene Arzt ſollte auch unter anderem den Speiſezettel prüfen. Vom Adjutanten wurde die Menükarte vorgelegt, auf der natürlich das patriotiſche Riſotto ſtand.

Alboris Miene, die bisher recht finſter geweſen war, hellte ſich plötzlich auf. Ohne Umſchweife verlangte er vom Doktor ein ſtrenges ärztliches Verbot des Riſottos, und noch zur ſelben Stunde wußten es die naheſtehenden Kreiſe, bald auch das ganze Land: Riſotto war abgeſetzt, wie es hieß, trotz Proteſt und Lamento.

Für „Santa Lucia“ jedoch ließ ſich kein ärztliches Verbot konſtruieren. Es blieb, wurde pietätvoll noch auf dem Bahnhof zu Alboris Abſchied geſpielt, und damals war Albori wirklich gerührt, es war ja das letztemal. Schabernagg.

So kauft man
Herren- Damen- Stoffe

Verlangen Sie unsere Muster von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten franko gegen franko. Für Preiswürdigkeit nur 2 Beispiele:

Rein Kammgarn, blau, 145 cm breit, mittelschwere Ware, aus gezwirntem Material . . . . per Meter RM. 7.80

Streichgarn-Melton, blau u. schwarz, 145 cm breit . . . . per Meter RM. 3.70

Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme

Schwetasch & Seidel G. m. b. H.
Tuchversand u. Fabrik. Spremberg N.-L. 158.

Der deutsche Weihnachtsbaum erstrahlt in herrlichster Märchenpracht nur mit meinem

Glas-Christbaumschmuck

Kartons zu 12 Stück schon von 32 Pf. an. Puppen, Blumen usw., nur höchste Wertleistungen des deutschen Handw. f. Familien-, Vereins- und Parteifeiern. Verlangen Sie den stets mit größter Spannung erwarteten Prachtkatalog 1931 kostenlos von

Theodor Müller-Hipper, Lauscha (Thür. Wald) Nr. 24

Bitte ausschneiden und aufbewahren oder sofort Prospekte anfordern und aufheben!

RADIUM für Gesunde und Kranke, das Lebenselixier, der Lebensspender, das größte Wunder unseres Zeitalters, das ideale Heilmittel für

Rheuma
Gicht
Ischias
Hexenschuß
Erkältungen
Katarrhe
Zucker
usw.

Nerven
Magen
Leber
Niere
Galle
Blase
Lunge
usw.

Ekzeme
Flechten
Mitesser
Pickel
Jucken
Sommersprossen
usw.

Verlangen Sie sofort Gratisprospekte von der Vereinigung der Radiumfreunde / Leitung: Pg. Emil Arendt / Berlin W 50, Geisbergstraße 24

„Laßt dicke Männer um mich sein...“

sagte Julius Cäsar. Das war kein Lob, er wollte bequeme, gleichgültige Mitarbeiter. Ueberflüssiges Fett macht träge zu allem. Darum bewahren Sie sich jugendliche Schlankheit und Frische. Trinken Sie **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee.** Er macht schlank und elastisch, erneut das Blut und steigert die Leistungsfähigkeit. Paket Mk. 2.- Kurpackg. (6 fach. Inh.) Mk. 10.- extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apothek. u. Drog.

DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE

„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7

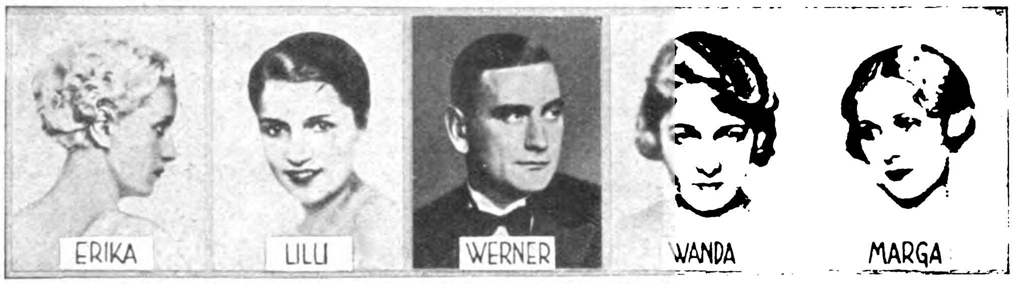
Preisausschreiben

200 wertvolle Preise sind ausgesetzt — jeder kann daran teilnehmen

1. Preis: 300 RM. in bar
2. Preis: Luxussprechapparat m. 20 Schallplatten
3. Preis: Ein wertvoller Photoapparat
4. Preis: Ein Progreß-Staubsauger

und weitere 196 wertvolle Preise werden an diejenigen verteilt, die das junge Mädchen wählen, das die meisten Stimmen erhält. Falls mehr als 200 Stimmen auf dieses junge Mädchen eingehen, entscheidet das Los. Die Entscheidung des Preisgerichts unter Aufsicht des vom Verlage beauftragten Rechtsanwalts ist unanfechtbar. Wir bitten, den untenstehenden Stimmschein mit dem Namen der von Ihnen gewählten jungen Dame auszufüllen und einzusenden. Einsendeschluß: 31. Dezember 1931. Das ausführliche Verzeichnis, das Ergebnis sowie die Namen der Gewinner werden in der Zeitschrift „Durch alle Welt“ bekanntgegeben. **Die Preisfrage lautet:**

„Wen soll Werner heiraten?“



Zur Erleichterung Ihrer Wahl geben wir nachstehend eine nähere Beschreibung der beteiligten Personen:

Erika, 21 Jahre alt, Tochter eines Arztes, hellblond, elegante Erscheinung, künstlerisch veranlagt, malt und hat literarische Neigungen, doch alles berechnend und verstandesmäßig abwägend. Gute Aussteuer ist vorhanden.

Lilli, 23 Jahre alt, äußerst lebenslustig und sportliebend, ziemlich verwöhnt, Vater vermögend. Aussicht auf größere Mitgift. Sie hat noch 2 Brüder, von denen der eine Arzt und der andere Kaufmann ist.

Werner, Oberingenieur in führender Stellung einer großen Fabrik, 34 Jahre alt, 1,76 groß, dunkelblond, sehr energisch und fleißig, hat die besten Aussichten, den Direktorposten in seiner jetzigen Fabrik zu übernehmen.

Wanda, 24 Jahre alt, mit ernstem und ausgeglichenem Wesen, sparsam, tüchtig im Haushalt. Vater tot, Mutter lebt von kleinem Vermögen. Wanda verdient ihren Unterhalt selbst, hat eine schöne Aussteuer.

Marga, 19 Jahre alt, Tochter eines Lehrers, sparsam und praktisch veranlagt, feinfühlend und warmherzig, mit ausgeprägtem Schönheitssinn. Sie wird ungefähr 5000 RM. Mitgift erhalten.

Eine Weltreise für alle Leser des „Illustrierten Beobachters“

Über 264000 Mitreisende haben sich schon angemeldet!

Unsere Mitreisenden sollen das ganze herrliche Erdenrund kennenlernen, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Menschenrassen studieren, und zwar ohne Reisebeschwerden, teure Ausrüstungen und Reisegelder. Im gemütlichen Heim, für nur 30 Pf. pro Woche, soll jeder durch unsere reich illustrierte Zeitschrift „Durch alle Welt“ alles genießen können. Jedes Land der Erde wird fesselnd und interessant von Reisenden beschrieben, welche dort waren, ebenso schildern sie ihre Erlebnisse, Jagdabenteuer usw. Jedes Heft ist 36 Seiten stark. Der ganze Text wird durch über 50 herrliche Abbildungen in farbigem Kupfertiefdruck belebt.

Zur Orientierung über Städte und Länder, die besucht werden, erhält jeder Abonnent in Lieferungen

einen großen Handatlas gratis.

Derselbe enthält, in vielen Farben gedruckt, 188 Haupt- und Nebenkarten, Bandgröße 30 × 25 cm.

Jeder Bezieher von „Durch alle Welt“ erhält außerdem

eine wertvolle Hausbibliothek ebenfalls gratis.

Alle 3 Monate einen Band bis zu 400 Seiten Umfang. Es werden zu freier Wahl gestellt: Moderne Romane, historische Romane, Kriminalromane, Reisebeschreibungen, Werke der Weltliteratur. — Jedem Abonnenten von „Durch alle Welt“ stehen vierteljährlich ein Buch unserer Hausbibliothek nach eigener Wahl sowie 6 Kartenlieferungen zur Verfügung. Buch- und Kartensendung muß infolge der verschiedenen Formate getrennt erfolgen, wofür nur insgesamt 1 RM. an Versandspesen berechnet werden.

Jeder bestelle ein Probeabonnement

Stimmzettel für die Leser des „Illustrierten Beobachters“

An **Peter J. Oestergaard-Verlag**
Berlin-Schöneberg

Von den vier jungen Damen halte ich

....

als die geeignetste Frau für Werner.

(Falls Zeitschrift nicht gewünscht, nachstehendes durchstreichen.)

Ich bestelle hiermit „Durch alle Welt“ wöchentlich ein Heft zu 30 Pfg. auf ein Vierteljahr, außerdem habe ich, gegen Erstattung der Versandkosten Anrecht auf die Sonderlieferungen. Falls Abbestellung 5 Wochen vor Bezugsquartalschluß von mir nicht erfolgt, wünsche ich die Zeitschrift weiter zu beziehen.
Erfüllungsort: Berlin-Schöneberg.

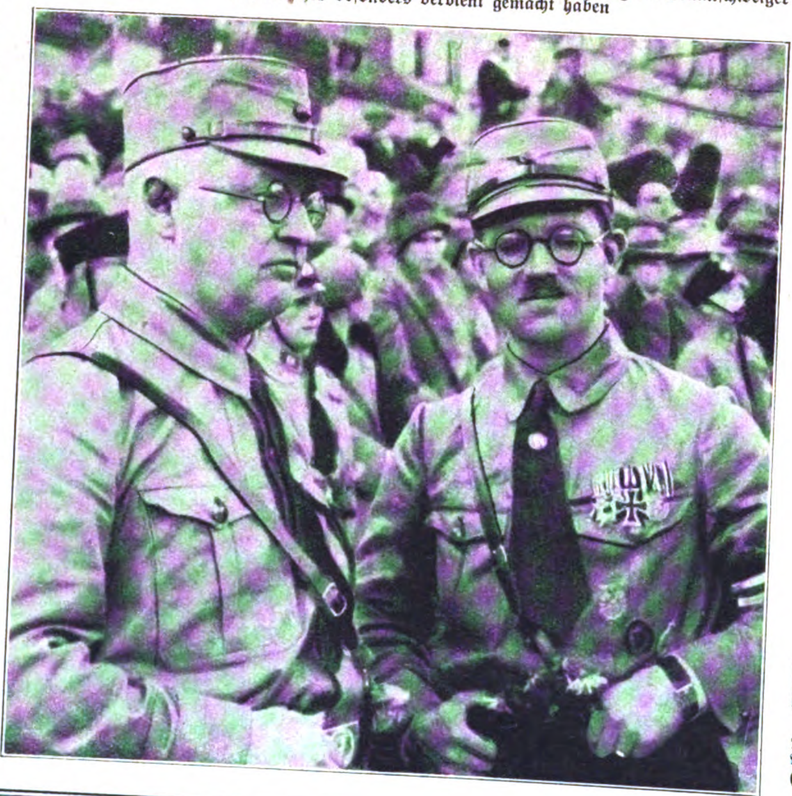
Name: ....
Ort: ....
Straße u. Nr.: ....

Bekannte Geſichter in Braunſchweig

Der Reichsführer der S.S., Heinrich Himmler M.d.R. (links) und der S.A.-Gruppenführer Nord, Reichstagsabgeordneter Lutze (rechts), die ſich um die Durchführung des Braunſchweiger Aufmarſches beſonders verdient gemacht haben

Reichstagsabgeordneter Gregor Straßer, der Organiſationsleiter der N.S.D.A.P.

Der Führer des deutſchen Berlin und Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels begrüßt alte Bekannte



Der Reichsſchatzmeiſter der Bewegung, Stadtrat Schwarz (links), der Reichsgeſchäftsführer Bouhler (rechts)

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann, München

Aus Bayern haben ſich im Laufe des 6ſtündigen Vorbeimarſches zuſammengefunden (von l. n. r.): Der Gauführer Oberfrankens, Reichstagsabgeordneter Schemm, der Befreier Münchens vom Räteterror, General von Epp, der beliebte Gauführer von Oberbayern, Adolf Wagner, der „Stürmer" von Nürnberg, Julius Streicher — zwiſchen den beiden letzten hatte ſich während der Aufnahme ein Sachſe „eingeſchlichen" Gauführer Mutſchmann aus Plauen — und der Hauptſchriftleiter des „J.B." Hermann Eſſer

Prinz Auguſt Wilhelm v. Preußen, deſſen Sohn Alexander übrigens als ſtrammer S.A.-Mann mit den Brandenburgern vorüberzog, begrüßt Edmund Heines, den Führer der ſchleſiſchen S.A.

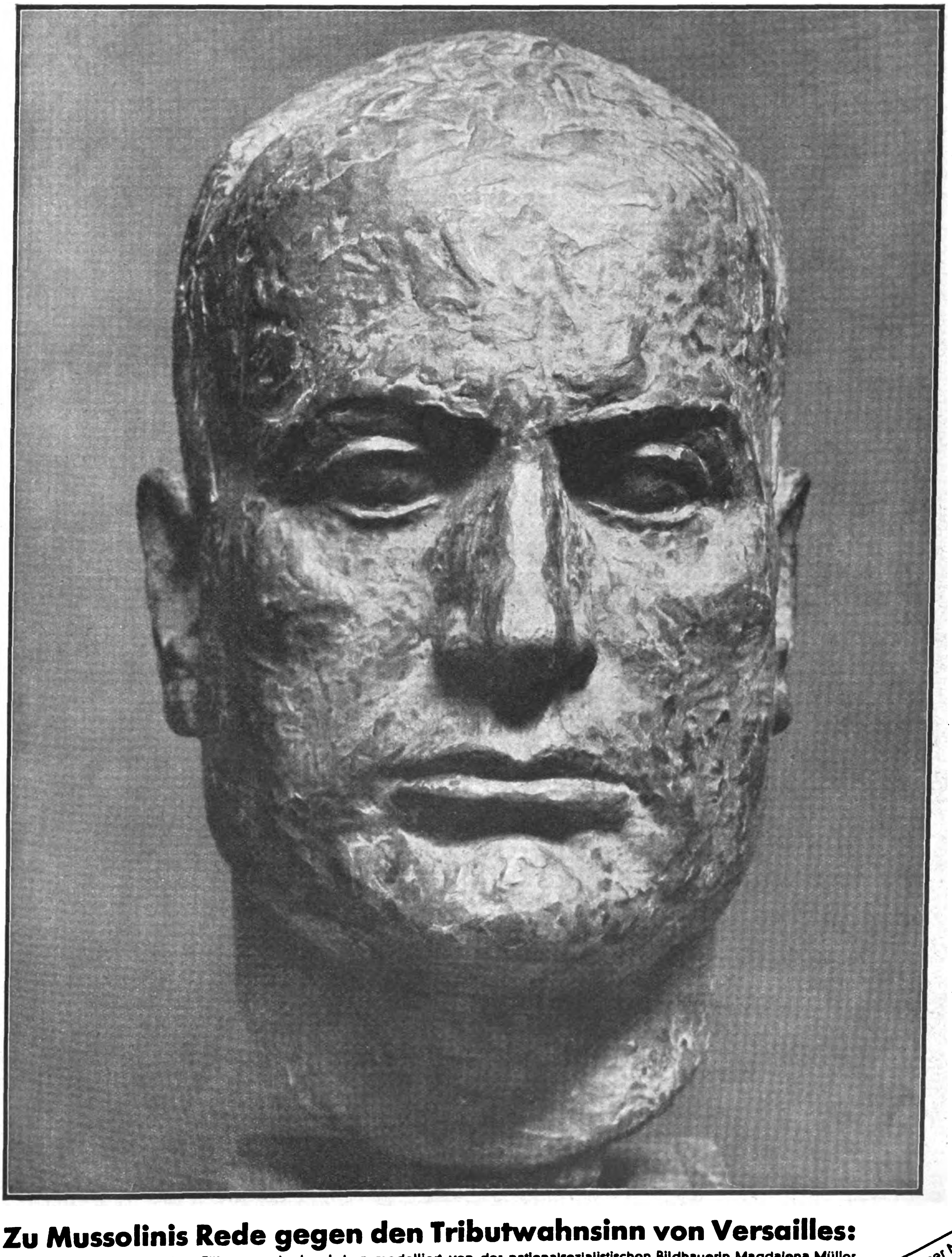
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11846, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſel [illegible] ale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen [illegible] nn Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Ö [illegible] Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchick [illegible] die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſen [illegible] lationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 45 / SAMSTAG, 7. NOVEMBER 1931

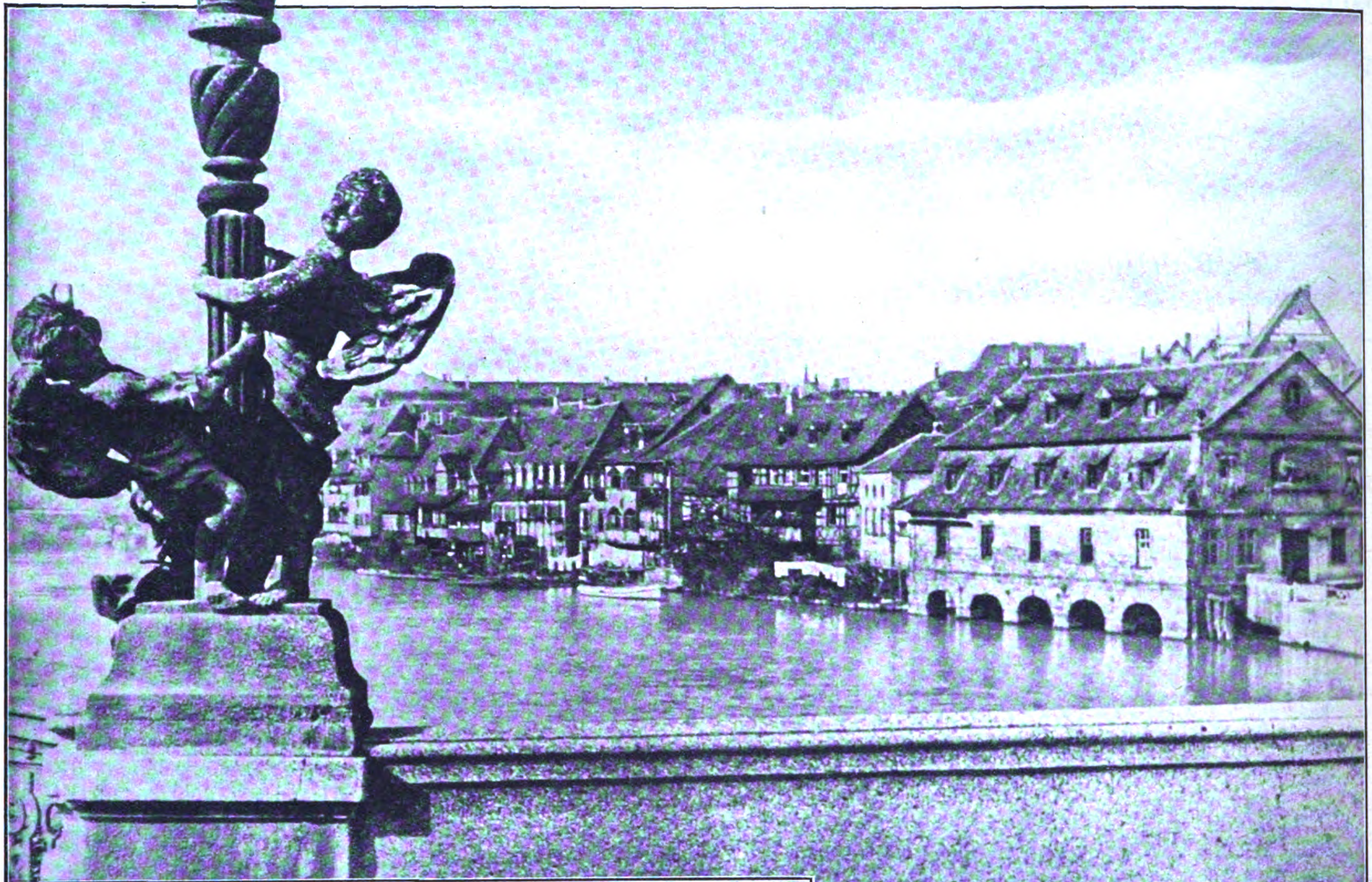
IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



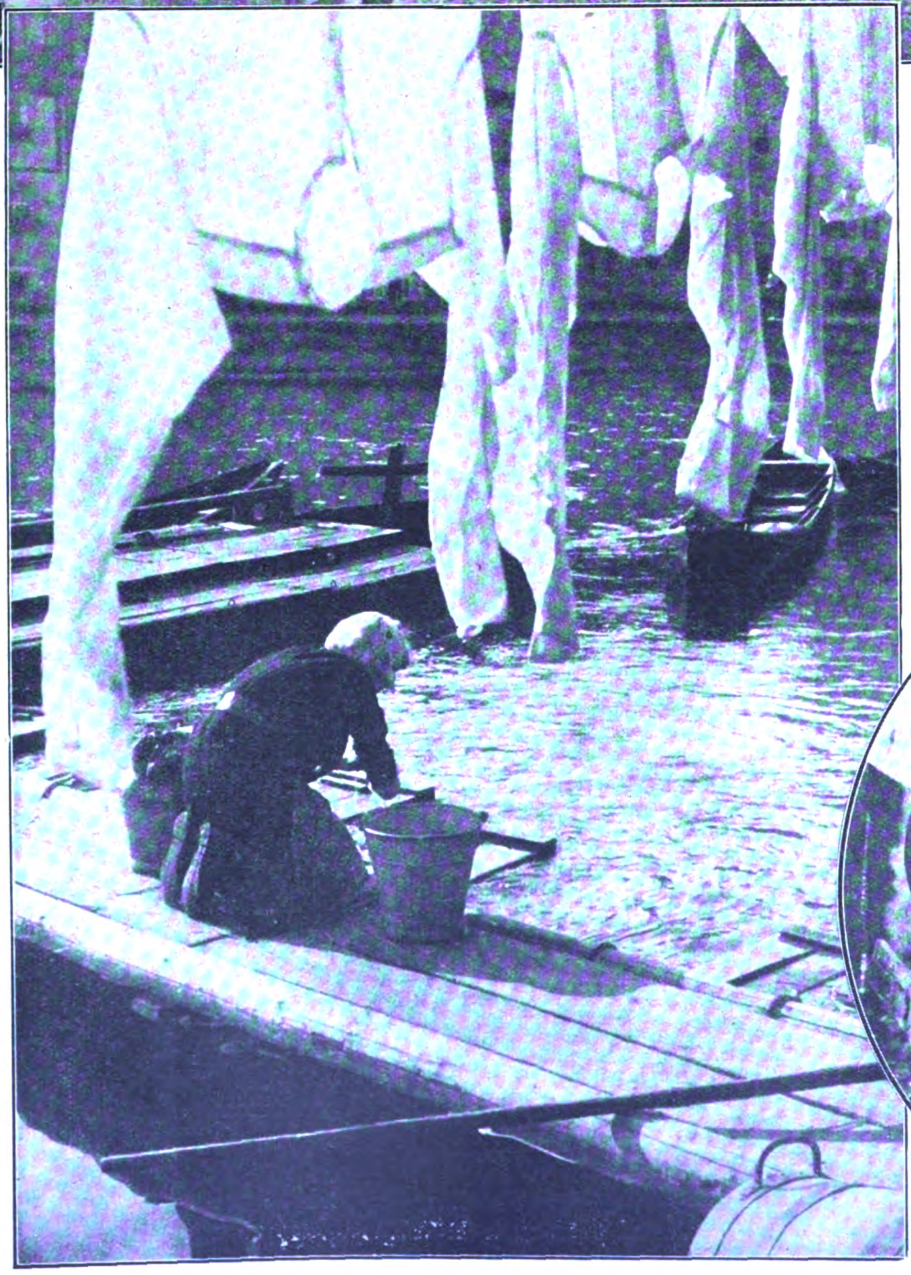
Zu Mussolinis Rede gegen den Tributwahnsinn von Versailles:
Bronzekopf des italienischen Führers nach dem Leben modelliert von der nationalsozialistischen Bildhauerin Magdalena Müller

In dieser Nummer:
Die letzten hochinteressanten Aufnahmen von Braunschweig

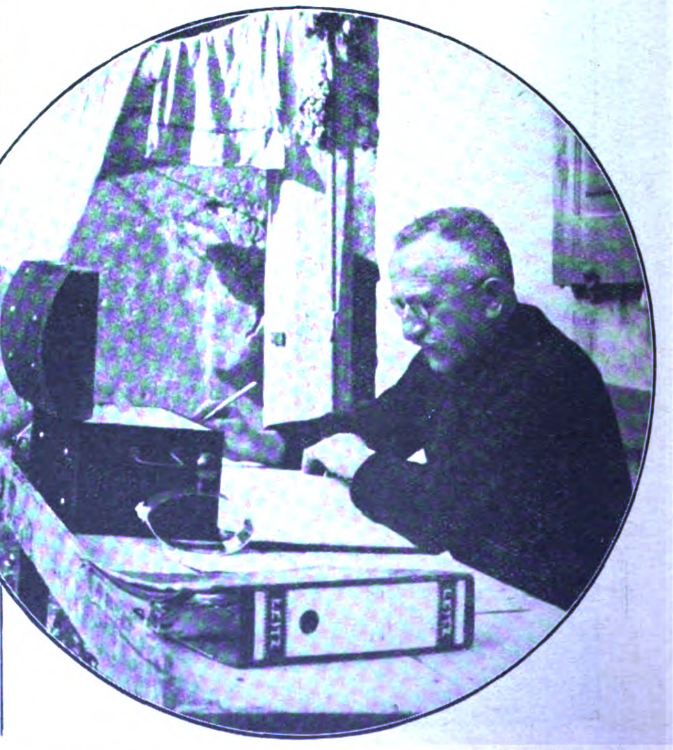


Blick von der Brücke auf die maleriſch gelegenen alten Bamberger Fiſcherhäuſer

„Klein=Venedig“ im Frankenland



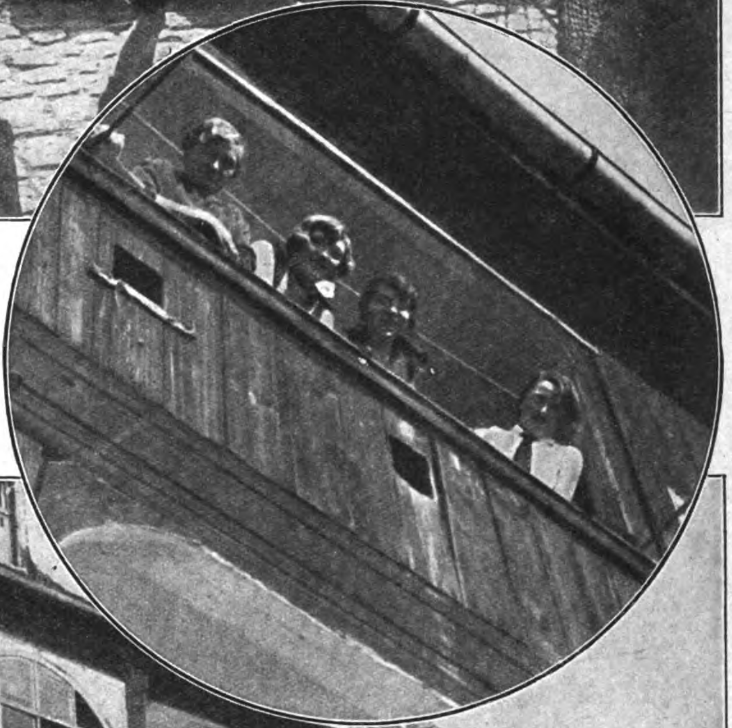
Wäſche-Idyll aus dem fränkiſchen Klein-Venedig



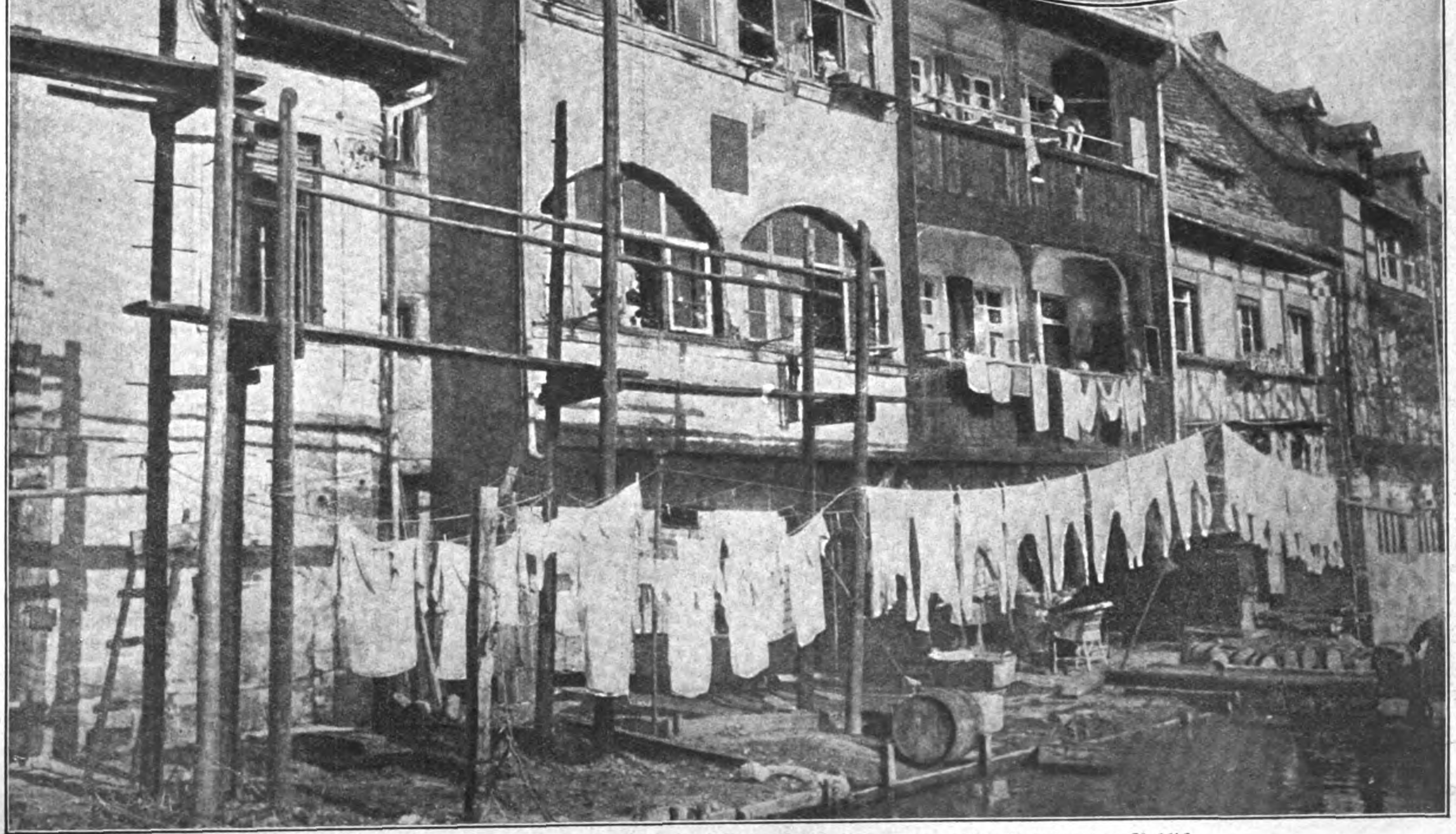
Buchhaltung und Kaſſeninſpektion im wärmenden Strahl der Oktoberſonne

Die Bezeichnung „Klein-Venedig" für dieſes Bamberger Idyll iſt natürlich etwas üppig. Aber wir bringen ihr menſchliches Verſtändnis entgegen, da wir wiſſen, daß dieſe Kleinvenezianer damit nur ihre enge Verbundenheit mit dem Waſſer zum Ausdruck bringen wollen und ihrem Beruf, der ſie eben das ganze Leben lang ans Waſſer bindet. Gebaut in einer Zeit, da man ſich noch nicht, wie heute, erſt an Lokalbaukommiſſionen, Stadtbauämter, Baufluchtlinienkommiſſionen und andere behördliche Inſtanzen zu wenden hatte, wenn man bauen wollte, ſondern kurz entſchloſſen baute, wie es die eigene Zweckmäßigkeit verlangte, bieten dieſe Fiſcherhäuſer unmittelbar am Ufer der durch Bamberg fließenden Regnitz einen bezaubernden, in des Wortes ureigenſter Bedeutung romantiſchen Eindruck. Zugegeben, daß man heutzutage den Bauherren der Fiſcherhäuſer allerlei Auflagen in hygieniſcher und feuerpolizeilicher Beziehung machen müßte, die eine derart idylliſche und romantiſche Geſamtanlage unmöglich machen würden. Aber, wenn wir uns durch dieſe winkeligen Gäßchen und Höfe und ſchummerigen Durchgänge und Kellergewölbe zum Licht, zur ſonnigen Waſſerfront durchſuchen, wenn wir dabei feſtſtellen, daß hier genau ſo eifrig und freudig gearbeitet wird wie in muſtergültigen, modernen Läden und Werkſtätten, dann kommen einem die Zweifel. Die Generationen, die hier gelebt und gewirkt haben, waren ſicher anſpruchsloſer und darum auch wohl glücklicher als der durchſchnittliche, moderne Mitteleuropäer. Beſtimmt waren ſie derber und eigenartiger als es der Städter von heute iſt, den das Schema zu allen Stunden des Tages und der Nacht beherrſcht. An uns Nationalſozialiſten liegt es, die richtige Miſchung zu finden zwiſchen dem einfachen, aber die Eigenart des Individuums gewährleiſtenden Leben unſerer Vorfahren im vortechniſchen Zeitalter und dem Leben des modernen Menſchen inmitten von Maſchinen und dem ſogenannten „Komfort" der Neuzeit. Finden wir die richtige Mitte, dann vermeiden wir die Gefahr, Einheitsmenſchen zu werden. Denn — vom ſchematiſchen Einheitsmenſchen zum bolſchewiſierten Maſſenexemplar iſt nur ein ganz kleiner Schritt.

Generationen kommen und gehen; ihr Leben gehört dem angeſtammten Beruf der Ahnen



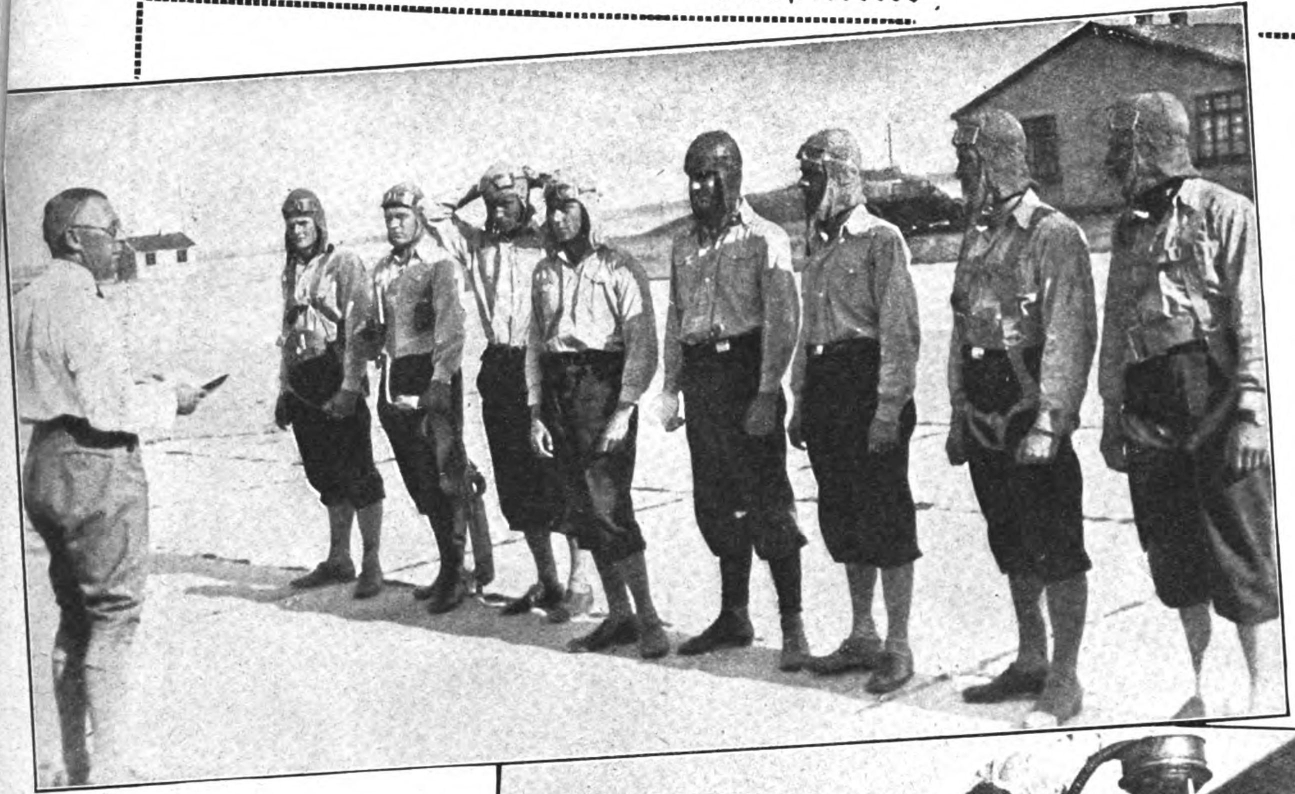
Im Kreis: Neugierig wird vom Balkon der Sonderberichterſtatter des „I. B." beobachtet



Vom gegenüberliegenden Ufer bieten die bunten Fiſcherhäuſer einen romantiſch bezaubernden Anblick

Söhne des Ikarus

aus der Flugschule zu Warnemünde

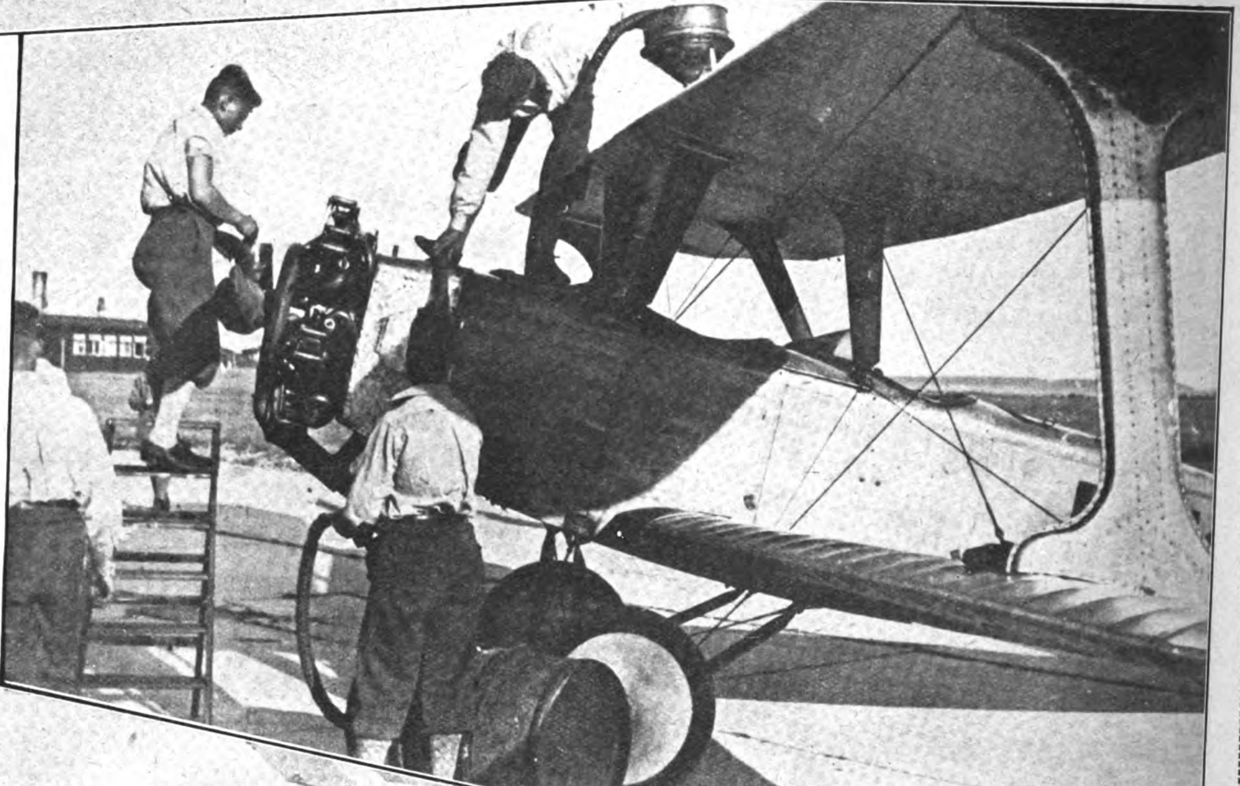


„Antreten zum Flugdienſt!"

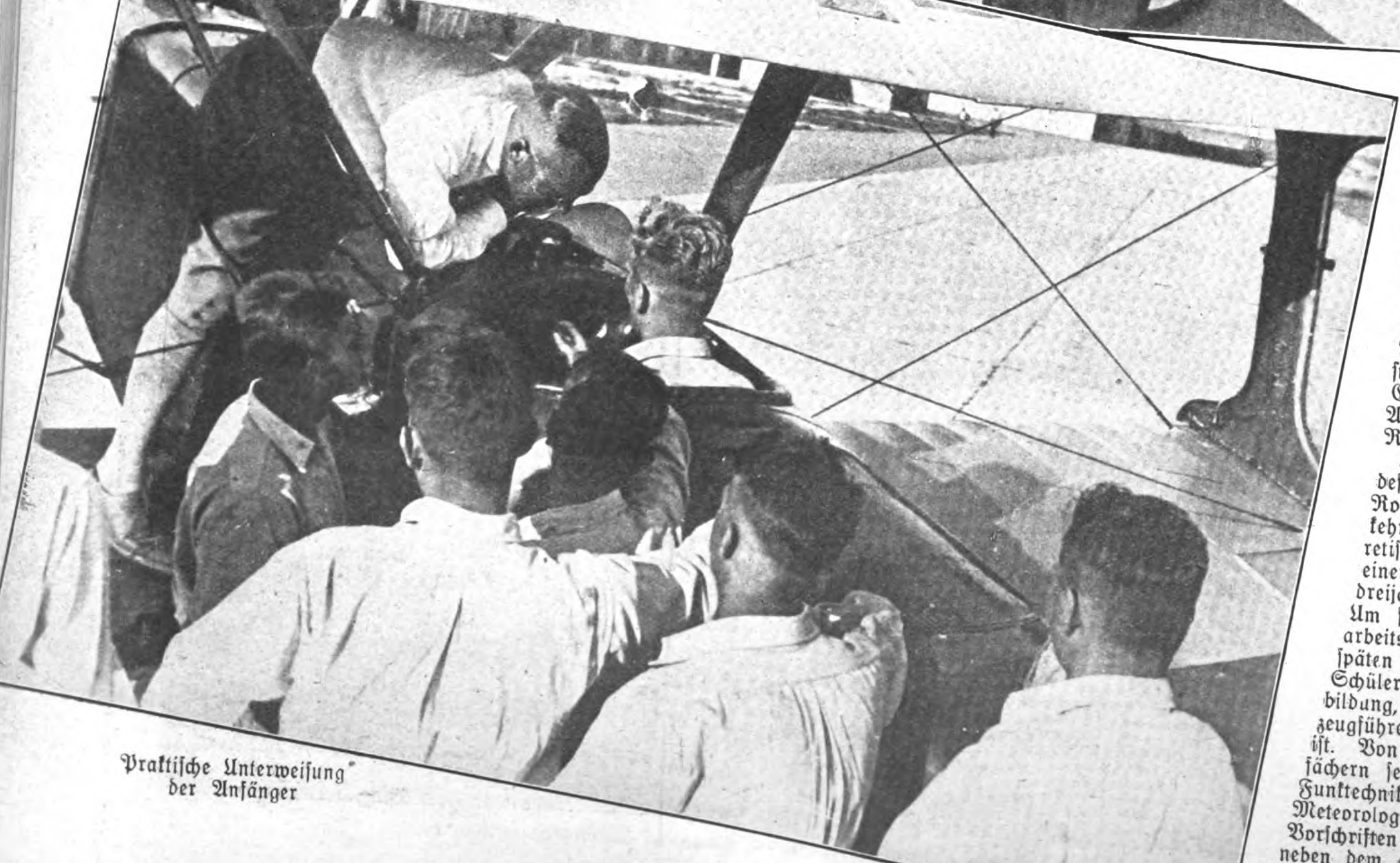
Wenn man am Strande von Warnemünde liegt und in den blauen Himmel ſtarrt, ſurren plötzlich große, geheimnisvolle Vögel vorbei, ziehen Kreiſe und Spiralen, tauchen auf und entſchwinden in der Weite des Horizontes. Was werden die Möven dazu ſagen, denke ich, daß ihnen nicht mehr allein der Luftraum gehört? Die Schüler der Deutſchen Verkehrsfliegerſchule machen ihnen wirklich Konkurrenz. Wie verlockend wäre es, ſie einmal bei ihrem Unterricht zu beobachten!

Der Leiter der Anſtalt geſtattete es mir in liebenswürdigſter Weiſe. Dieſer Beſuch mit ſeinen vielfältigen intereſſanten Eindrücken wird zu meinen ſchönſten Erinnerungen gehören, weil — ich nirgends ſoviel Geſundheit, Kraft, Gradheit in einem Kreiſe von Männern und Jungens vereinigt ſich. Das iſt keine Übertreibung, vielleicht bilden die Flieger eine neue Raſſe mit neuen körperlichen und ſeeliſchen Bedingungen. Bemerkenswert iſt, daß ſich dieſer Beruf bereits ein beſtimmtes Geſicht geſchaffen hat, ein energiſches Geſicht mit ſcharfen, weitblickenden Augen, die an den Ausdruck edler Raubvögel erinnern.

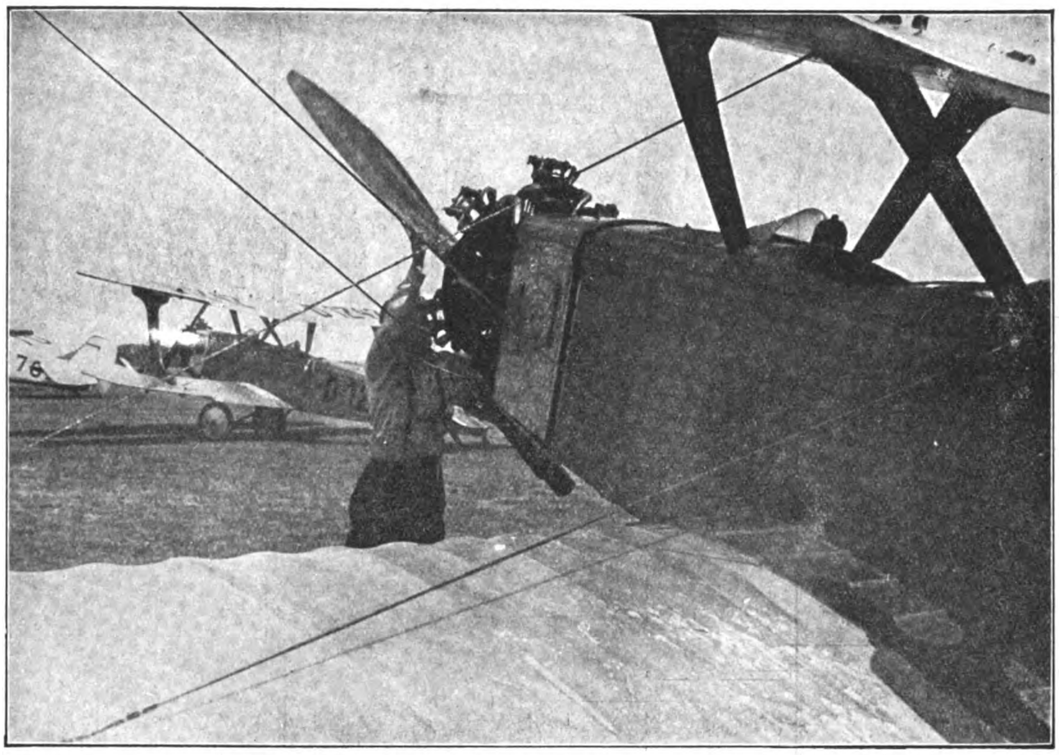
Unendlich viel muß der Schüler, deſſen künftiger Beruf eine ſo große Rolle in unſerem modernen Verkehrsleben ſpielt, praktiſch und theoretiſch erlernen. Nur im Rahmen einer muſtergültigen Diſziplin iſt das dreijährige Penſum zu bewältigen. Um ſechs Uhr morgens beginnt der arbeitsreiche Tag, der reſtlos bis zum ſpäten Abend ausgefüllt iſt. Jeder Schüler erhält auch ſeemänniſche Ausbildung, was für den ſpäteren Seeflugzeugführer von beſonderer Wichtigkeit iſt. Von den zahlreichen Ausbildungsfächern ſeien noch erwähnt die geſamte Funktechnik, das Winkern, die Geſetze der Meteorologie und Phyſik, die amtlichen Vorſchriften des Flugweſens. Dies alles neben dem eigentlichen Fluguntericht, der genauen Kenntnis des Motors und aller



Fütterung des „Flamingo"



„Praktiſche Unterweiſung" der Anfänger



Anwerfen der „Latte" (ſo wird der Propeller genannt)

techniſchen Einzelheiten. In den Freiſtunden wird geturnt, geſegelt oder geſchwommen. Es wird viel verlangt, aber den gebräunten, friſchen Geſichtern ſieht man den Eifer an, mit dem ſie erfüllt ſind. — „Antreten zum Flugdienſt!", ruft der Lehrer. Einige bringen den „Flamingo" zum Startplatz, andere den Startwagen, der Geräte enthält. Dann wird das Landungszeichen, ein T-förmig geſchnittenes Tuch, ausgebreitet. Das Landen, das Schwierigſte der ganzen Fliegerei, ſoll geübt werden. Jeder Schüler macht drei Flüge. Start — Kurve — Landung. Dreimal dasſelbe. Einige ſitzen das erſte Mal ohne Lehrer auf der Maſchine, den Fallſchirm eingehakt. Jetzt wird der Propeller angeworfen, die Maſchine rollt über das Feld, ſteigt, kreiſt einmal und ſetzt dann mit einer unbeſchreiblichen Präziſion kurz hinter dem Landungszeichen vorſchriftsmäßig auf, läuft aus, wendet, um wieder zu ſtarten. Das geht alles mit großer Genauigkeit. Nach jedem Flug gibt der Lehrer ſeine Kritik ab, fragt auch die Schüler nach ihrer Meinung über den Verlauf des Fluges.

Um den A-Führerſchein zu erlangen, muß der Schüler 10 000 Kilometer allein geflogen ſein. Dieſer Schein gilt nur für leichte Sporttypen. Die weiteren Klaſſen, B und C, müſſen auch noch erworben werden, um ſchwere und ſchwerſte Maſchinen führen zu dürfen. Der vollausgebildete Flieger, ſofern er auch für Seeflugzeuge ausgebildet iſt, muß alſo ſechs Prüfungen beſtehen. Auch Kunſtflüge werden von dem künftigen Piloten verlangt, er muß ſich noch die Berechtigung dazu mittels zweier weiterer Scheine erwerben.

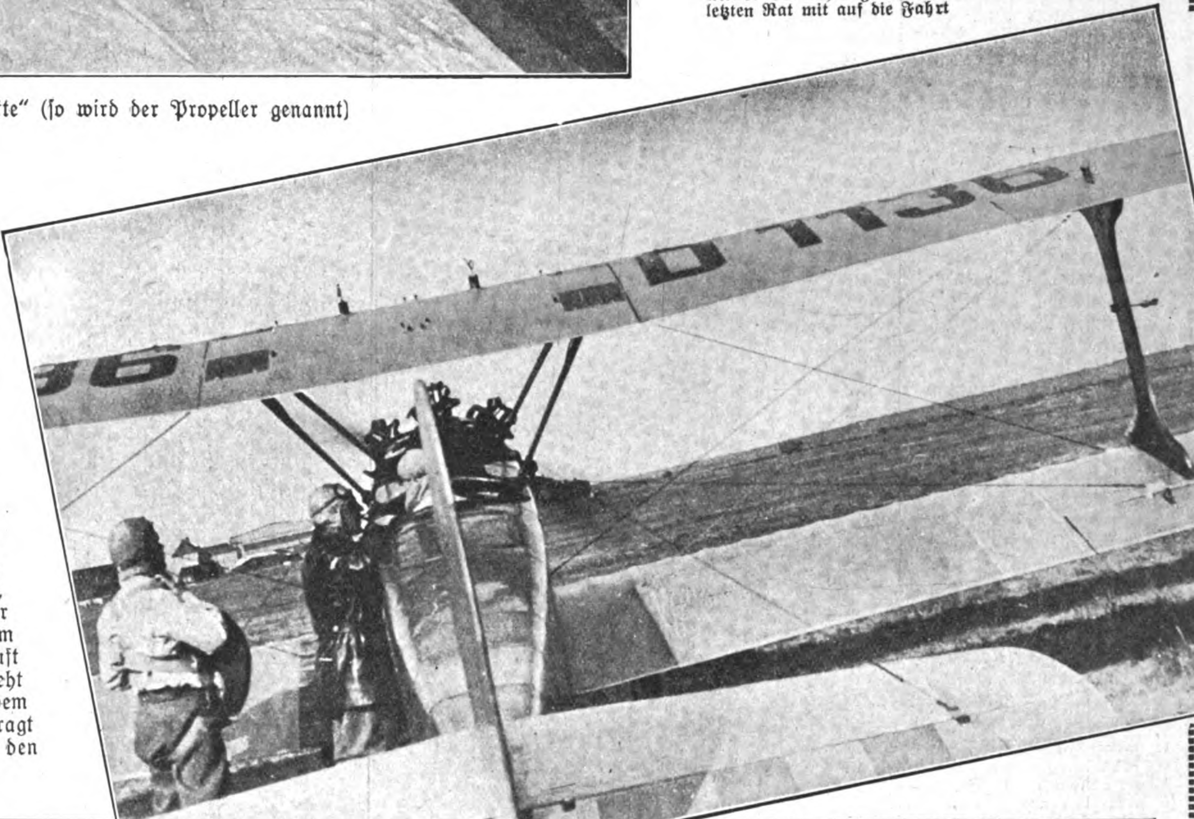
„Gibt es auch Abſtürze, Maſchinenbrüche?", fragte ich den Lehrer. „Nein, ſo gut wie gar nicht, denn für den Flugdienſt Ungeeignete ſcheiden gleich am Anfang aus, und ſolange nicht vollſtändige Sicherheit da iſt, fährt der Lehrer mit." Wenn man bedenkt, daß die Anwärter bereits ſehr geſiebt werden, hier noch Ausſcheidungen ſtattfinden, iſt man überzeugt, daß wirklich nur beſtes Menſchenmaterial zu der verantwortungsvollen Laufbahn zugelaſſen wird. Piloten, die eine ſolche Ausbildung genießen, dürften wir uns getroſt anvertrauen.

Ein heiterer, kameradſchaftlicher und doch beſtimmter Ton herrſcht in dieſer zwiſchen Wald und Meer gelegenen Fliegerſchule. Sauberkeit und Ordnung in allen Räumen und Anlagen, Sinn für Gemeinſchaft, fallen dem Beſucher angenehm auf. Alle verbindet die Freude am Beruf. Als ich zu dem Lehrer, der mein liebenswürdiger Führer war, ſagte: „Sie ſind um Ihren Beruf wirklich zu beneiden!" antwortete er aus vollem Herzen, und ſeine Augen leuchteten: ‚Ja, es iſt ein ſchwerer, aber herrlicher Beruf!" Und ebenſo leuchteten die Augen der Jungens auf, wenn ſie ſich gelenkig in ihre Maſchine ſchwangen, die Kappe überzogen: „Frei — los!"

Ungern nahm ich Abſchied von dieſen Helden der Lüfte.

Als ich am nächſten Morgen am Strande lag und wieder die großen Vögel über mir am blauen Himmel kreiſten, dachte ich an Ikarus, an das unſterbliche Symbol eines Menſchheitstraumes, den erſt unſere Zeit verwirklicht hat. Als er zu nahe der Sonne kam, ſchmolz das Wachs ſeiner Federſchwingen. Die metallenen, gewaltigen Flügel, womit wir heute durch die Lüfte ſegeln, ſind ſtärker, ſo ſtark und kühn wie jene jungen Piloten, die ohne Gefahr der Sonne entgegenfliegen.

Mitte: Der Lehrer gibt ſeinen letzten Rat mit auf die Fahrt



Das Auslegen des Landungszeichens

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch

von Löberlein

Totenſtill iſt es unten im Kanal. Erſt nach einiger Zeit höre ich das hallende Murmeln der vielen Stimmen.

„Es wird ſchon Tag draußen, aber man ſieht nichts mehr vor Dampf und Gas“, erzählt einer. Es geht auf 8 Uhr. Noch faſt zwei Stunden bis 9.40 Uhr! Eine Erregung iſt in uns gefahren, daß wir mit den Zähnen klappern, ohne zu frieren, und hin- und herzulaufen beginnen wie ein geſtörter Ameiſenhaufen. Wer kann denn noch ruhig ſein, wenn wir mit jeder Minute dem Zeitpunkt näherkommen, an dem das Rad des Schickſals zu rollen beginnt, wo der höchſte Einſatz alles gewinnen oder verlieren laſſen kann. Alle Augenblicke ſchauen wir auf die Uhr und zählen die Minuten, rennen zum Gewölbe hinaus in das Gasgenebel des Kanalbettes, das wie ein Wattepolſter die brüllende Artillerieſchlacht dämpft. Nur noch matt fährt ein feuriges Zucken der nahen Batterien hindurch; nach zwei Schritten ſchon iſt die bisherige Umgebung im Dampf verſunken. Scharfer Senfgeruch beizt Augen und Naſe, daß ich weine und rotze. Gas! Im Gewölbe iſt es doch noch beſſer. Wir ſtehen längſt beiſammen und ſehen immer wieder auf die Uhr. „Antreten! Gasmasken freimachen! Oben nimmt jeder eine Kiſte, die erſten drei Gruppen Selterswaſſer, die nächſten drei Handgranaten, der Reſt Patronen. Rechtsum — marſch!“ Zu allen Ausgängen ſtrömen die Kolonnen hinaus. 9.30 Uhr iſt es — noch zehn Minuten!“

Das müßte ein gigantiſches Bild ſein, wie auf einen Schlag die geſtaute Flut ſich über das Land des Feindes ergießt, in vielfachen Wellen hintereinander. Aber droben ſieht man kaum den zweiten Vordermann im Düſter der Schwaden, und würde nicht die Uhr es zeigen, man würde kaum glauben, daß es ſchon ſo lichter Vormittag ſein muß. An einer Straße iſt das proviſoriſche Depot. Pioniere beladen uns mit Kiſten. Ringsum bebt und zittert die Erde in der zuſammengeballten Wut des Schnellfeuers aller Kanonen. Die Feuerwalze läuft an. Wir ſind fertig, 9 Uhr 40! Marſch!

Neben uns läuft der erſte Zug, der nach Hargicourt ſoll. Wir biegen links weg in Richtung zur Rollbahn. Irgendwo werde ich ſie ſchon finden, wenn wir dem Kompaß nach Weſten anſteuern. Feuernde Batterien ſind am Wege; wir ſtolpern mitten hindurch über unheimlich große Haufen leerer Kartuſchen; die Kanoniere ſetzen drauflos und drängen uns ſeitwärts. Sie ſind ganz ſchwarz im Geſicht; mit ſchier wahnſinnigen Augen brüllen ſie uns wie gereizte Tiger an. Friſche Trichter, umgeſtürzte Geſchütze, ſchwarze Brandflecken; hoppla, ein Toter, ſchier wäre ich darübergefallen. Da hat ſcheint's die engliſche Artillerie noch tüchtig hereingelangt. Neue Schemen hantierender Menſchen an feuerſpeienden Rohren tauchen für Sekunden aus dem milchweißen Dunſt; kein Weg, kein Steg. Wo ſind wir denn eigentlich? Da — ein Drahtverhau, jenſeits wieder eine Batterie. Rechts oder links?

Mit einem Male zuckt ein rotes Feuer blaß vom Boden, und ein unheimlich naher Schlag wirft Erde nach uns. Da — ſchon wieder! Sie ſchießen noch, die Hunde — und was für Bröckerl! Ich ſtürze rechts ſeitab und renne der keuchenden Karawane im Nebel voran. Halt — ein Graben! Hinein! Das muß die dritte Linie ſein. Ein Stollen kommt, ein Stab iſt dort unten. Und wieder ſo unheimlich nahe dieſe Vierundzwanziger-Einſchläge. Ein ſchreiender Verwundeter ſtürzt mir in die Arme. Ich drücke ihn an die Grabenwand und renne weiter, weiter.

Allmählich kenne ich mich doch aus. Ein neuer Stollenhals gibt mir Klarheit über die Gegend; wir ſind nicht weit vom Hohlweg zum Hamburger Werk, zu weit rechts; aber das ſchadet nichts. Nur aus dem Bereich dieſer Vierundzwanziger hinaus! Meine Augen tränen von dem ſcharfen Gas, und meine Naſe tropft; wie Meerrettich ſtinkt das und frißt ſich in die Schleimhäute. Die Kehle kratzt, daß ich heiſer werde und ein Würgen mir aus dem Magen ſteigt. „Gasmaske auf!“ So finden wir den Stollen am Hohlweg und treten unter. Wir müſſen ein wenig raſten und ausſchnaufen. Ich zähle durch; es iſt alles da bis auf einen Gefreiten, der verwundet ſein ſoll. Immer noch wütet dieſe Batterie oben im Gelände.

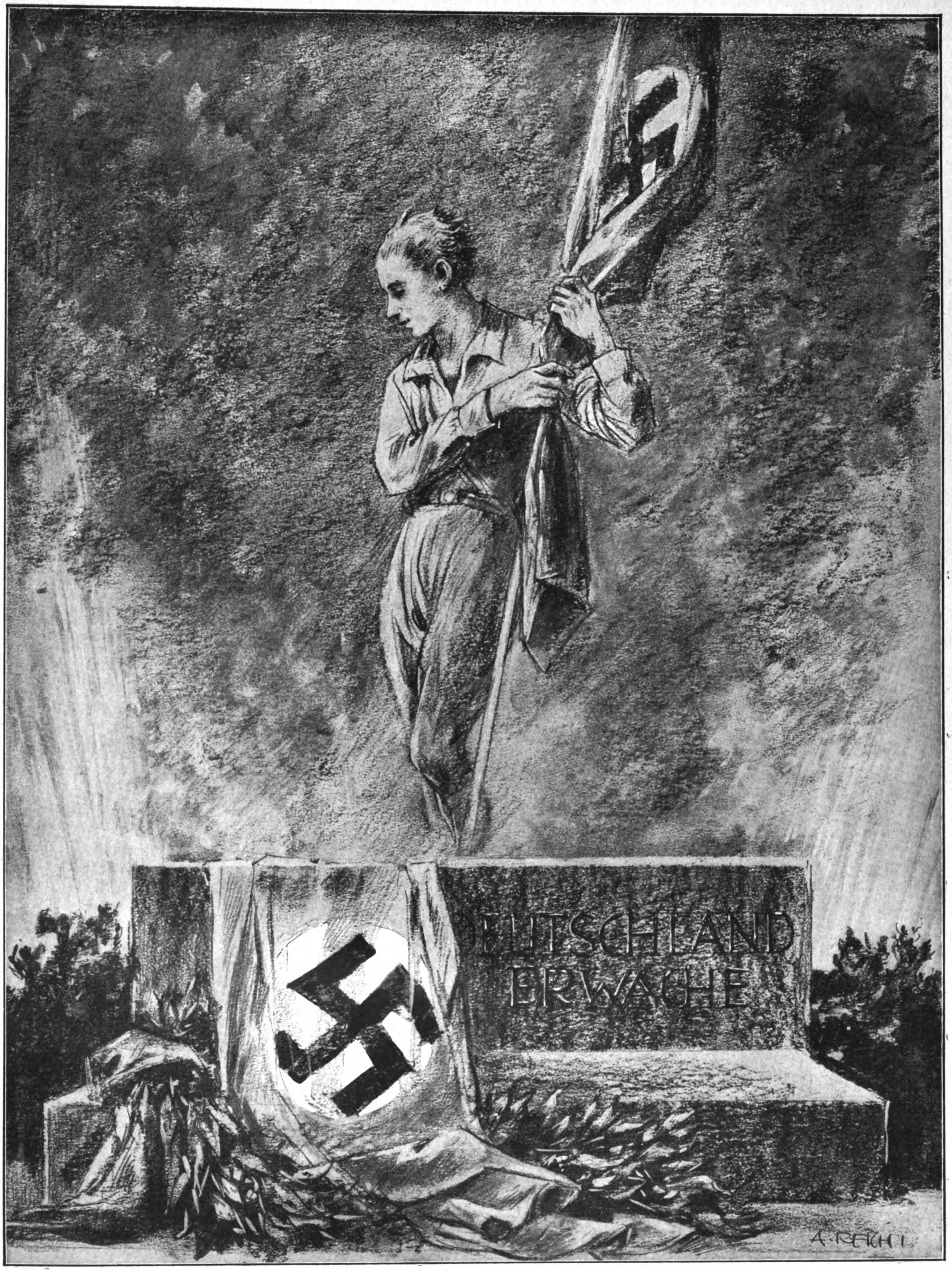
„Wieder raus! Kiſten aufnehmen!“ Und wieder beginnt das Rennen im Nebel. Endlich der Hohlweg, aber da ſteht Beſpannung hinter Beſpannung mit den Protzen drinnen. Rechts heraus, oben weg! Wäre das ein gefundenes Freſſen für die engliſchen Batterien. Wir nehmen die Masken wieder von den glühenden Geſichtern und huſten wie ein Haufen Schwindſüchtiger, aber die Fahrer haben ja auch die Masken abgenommen und leben noch. Da kommt ja ſchon das Hamburger Werk; eine Rot-Kreuz-Flagge weht dort. Eben ſchleppen ſie einen daher mit einem abgeſchoſſenen Bein. Das iſt ja der Hauptmann von heute nacht im Kanal. Wir verhalten, denn gleich vor uns muß die erſte Linie kommen; wir müſſen erſt wiſſen, was los iſt.

Im Vorbeigehen winke ich dem Hauptmann, der gelb iſt im Geſicht und müde im Erkennen. Ein paar Schritte weiter tauchen auf einmal Engländer vor mir aus dem Nebel, daß ich erſchrecke. Die erſten Gefangenen. Es muß alſo vorwärtsgehen, vorwärts. Stierer Schrecken ſchaut aus ihren angſtverkrampften Geſichtern, wie ſie die Piſtole in meiner Fauſt ſehen. Einer drängt ſich heran und hält mir jammernd eine Photographie vor die Augen mit einer ärmlich gekleideten Frau und drei Kindern. Und die anderen ſtehen und ſchauen, blöde lächelnd, was das Bild auf mich wohl für einen Eindruck macht. Ich winke beruhigend, deute mit der Piſtole zur Verbandſtelle und ſchnauze ſie an: „Au transport des blessés!“ Sie nicken und lachen freudig und drängen bereitwillig dorthin.

Der vordere Graben ſteckt noch voller Infanterie. Peitſchendes Feuer ſchlägt oben zeitweiſe weg, und vorne dringt das Rattern unſerer Maſchinengewehre über das Trommeln der Feuerwalze. Alſo am beſten frei weg nach links zum Bahngraben! In den Trichtern wimmelt es. Minenwerfer werden ausgegraben aus eingeſunkenen Bettungen. Über die Gräben werden Bretter geworfen und Feldgeſchütze hinübergezerrt. Die Artillerie rückt vor, da muß es ſchon ganz gut ſtehen. Am Bahngraben zerſingen ſchwere Schrapnelle. Marſch, marſch! Unſer vorderſter Graben kommt, eingerutſcht und eingetreten. Wir ſteigen hinaus im ſchon dünner werdenden Nebel und ſtolpern durch eine Trichterwüſte, die einmal der engliſche Graben geweſen ſein muß. Keine Spur von Drahtverhau und

(Fortſetzung auf Seite 1016)

Wir
Deutſche haben nichts zu ſcheuen,
wir wollen uns des Lebens freuen,
wollen Qualität u. Friſche haben
u. uns an SALEM Marken laben.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!



TOTENWACHT

Es geht bei gedämpfter Trommel Schlag,
Doch kommen wir nicht mit Trauer und Klag!
Wir kommen nicht mit gebrochenem Mut,
Wir kommen mit Trotz und heißem Blut,
Wir kommen in Wehr und kommen in Kraft,
In lodernder Glut und Leidenschaft
Für unseres Führers Fahnen.

Ihr war't die Saat und wir sind die Frucht,
Die lange das Licht der Sonne gesucht.
Die heilige Sonne, an die Ihr geglaubt,
Die Sonne, um die man Euch schnöde beraubt,
Die Eure brechenden Augen gesehn —
Ihr wußtet, sie wird nie untergehn
Für unseres Führers Fahnen.

Die erste Welle, sie ging in den Tod
Und blühende Jugend starb in Not.
Es stürzen die Treuen, die Lücke klafft,
Doch Tausende nahmen den sinkenden Schaft.
Das heilige Banner flattert aufs neu,
Sie schließen die Bresche, es starrt die Reih
Für unseres Führers Fahnen.

Wir stehen eisern um Eure Ruh
Zweihunderttausend und zwanzig dazu!
Wir kommen nicht mit gebrochenem Mut,
Wir kommen in Trotz und heißem Blut.
Wir kommen in Wehr und kommen in Kraft,
In lodernder Glut und Leidenschaft
Für unseres Führers Fahnen.

Max Felmy

(Fortſetzung von Seite 1014)

Unterſtänden iſt mehr zu erkennen; nichts wie Erde, aufgeriſſene Erde. Die Arbeit unſerer Minen.

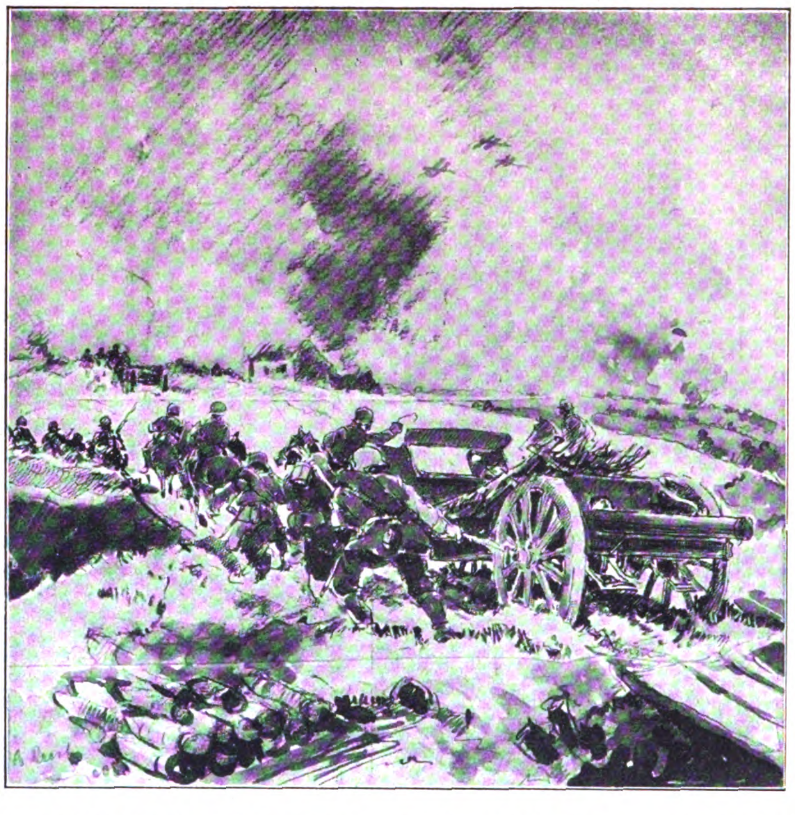
Vor uns kribbelt, ſo weit wir ſchon ſchauen können, das Trichterfeld von grauen Geſtalten, und da tauchen im Grunde die Mauerſtumpen von Villeret aus dem Nebel. Engliſches Feuer liegt noch auf dem Trümmerhaufen, und von vorne hört man das Praſſeln des Infanteriekampfes und das Poltern der Handgranaten. Da müſſen die Unſeren ſchon über der zweiten Stellung her ſein. Es geht vorwärts! Jenſeits von Villeret ſehen wir im zerfließenden Dunſt die Feuerwand unſerer Artillerie, wie ſie Erdbrunnen aufſpritzt und eine Rauchwolke über das gelbe, braune Land ſchiebt. Und da ſieht man ſie rennen mit der Handgranate in der Fauſt; eben bricht eine aufſpringende Welle vor. Trupps Gefangener laufen unbewacht nach hinten. An unſerer Stellung werden ſie von den Pionieren eingeſpannt vor Geſchütze und Protzen und müſſen zum Spaten greifen, um Wege zu bahnen. Und allenthalben ſtehen Kolonnen im Feld, die feindwärts ſtreben. Vorwärts drängt alles, vorwärts. Ein packendes Bild der Wucht. Endlich einmal ſind wir wieder im Angriff. Da hinten bei Nauroy haben ſie gar ſchon einen Feſſelballon von uns über den Dunſt in die laue Sonne ſteigen laſſen, verwegen ſcheint uns das, und wir lachen froh über die kaltſchnauzige Frechheit dieſer Blutwurſt in der vom Staube des Feuers noch flimmernden Luft. Überall ſchießen Geſchütze, die frei im Felde ſtehen, während andere ſich fertigmachen zum Aufprotzen und Nachrücken.

Wir orientieren uns nach der Karte und dem Kompaß und brechen wieder auf. Das engliſche Feuer auf Villeret iſt verflogen, ſie gehen drüben zurück. Vor uns ſtehen die Reihen der Reſerven auf und ſchlängeln ſich vorwärts, dem ſchwelenden Brodem des Infanteriekampfes entgegen. Neue Scharen Gefangener kommen über eine Bodenwelle gerannt. Einzelne Geſchütze kämpfen mit acht Pferden ſich durch das Trichterfeld vorwärts. Am Rande von Villeret ſteht ſchon eine Reihe Feldgeſchütze, die nur ſo darauf losſetzen. Da liegen die erſten Gefallenen der ſtürmenden Kompanien, ſo wie ſie von einem Maſchinengewehr gefaßt worden ſind, auf dem Geſicht. Ein kurzer zertrommelter Graben kommt quer, in dem ein ſchauderhaftes Durcheinander zerfetzter Engländer liegt in der zerwühlten Maſſe der Geräte und Waffen. Ein Stück weiter liegen die Tommies nur ſo hingeſtreut im Trichterfeld, auf der Flucht von unſerem Feuer gefaßt. Da drüben winkt einer, ein Verwundeter. Ein Mullfetzen flattert neben ihm an einem Seitengewehr, das im Boden ſteckt.. Da kommt ſchon ein Bahrtrupp unſerer Sanitätskompanie; ich winke ſie ein in die Richtung, ſie haben erkannt und biegen darauf zu.

Verſchüttete Minenſtapel liegen an einem Wegeinſchnitt, der völlig zertrommelt iſt. Durcheinandergeworfene Rohre laſſen erkennen, daß hier eine engliſche Werferſtellung war. Das muß unſer Beſtimmungsort ſein. Wir räumen einige tote Engländer beiſeite und ſchichten aufatmend unſere Kiſten aufeinander. Ein preußiſcher Leutnant kommt aus einem Stollen herauf und meint: „Seid ihr ſchon da? Nur gleich weiter!“ Er deutet unſerem Leutnant auf der Karte an, wo weiter rechts vorwärts ein Regimentsſtab ſein ſoll, dort müſſen wir abliefern.

Aufs Geratewohl ſchieben wir los durch eine ſanfte Mulde, in der verſtreute Gefallene liegen, und biegen auf einen erhalten gebliebenen Fetzen Drahtverhau zu, bei dem wir einen Haufen Leute liegen ſehen. Nicht recht weit voraus hören wir das Rumoren von Handgranaten, und mit einem Male peitſcht die Garbe eines engliſchen Maſchinengewehrs über unſere Köpfe. Vermutlich ſitzt da noch ein Maſchinengewehrneſt in der vor uns ſich hinziehenden zweiten engliſchen Stellung. Da verhalten wir in der Deckung und ich ſpringe gebückt vorwärts, um zu erkunden. Aber ehe ich den Haufen erreiche, ſteht ein grollendes Hurra-ha-ha vorne auf, und ein mörderiſches Knallen, das plötzlich abflaut und einem wirren Geſchrei Platz macht. Da ſpringt der Haufen auf und ſtürzt mir davon, ehe ich ihn erreiche. Von der Mulde hinten ſchlägt ein wieherndes Gelächter meiner Kameraden an meine Ohren, und einer brüllt: „Ausg'ſchmiert!“ Dann kommt die Karawane nach.

In einem ſchräg quer laufenden Hohlweg ſtoßen wir auf eine Menge toter Engländer und finden ein Stück weiter eine proviſoriſche Verbandsſtelle. Der Oberarzt, den wir fragen, weiß nichts von einem Regimentsſtab, aber wir hören von einem eben verwundet ankommenden Leutnant, daß wir am richtigen Platz wären. Der Stab komme erſt noch her. Der Leutnant hat einen Höllendurſt und reißt gleich eine Selterskiſte auf. In kurzen Worten erzählt er, während er einen Arm zum Verbinden hinhält und mit dem anderen trinkt: „Schweinehunde — erſt hands up — und wie wir drüber weg ſind — nehmen die Schufte wieder die Gewehre auf — und ſchießen. Aber dann nochmal 'ran und keinen Pardon mehr gegeben, alles abgemurkſt. Meine Kerls hatten eine Sauwut — klar, Menſch!“ „Wie weit ſind wir denn ſchon?“ frug ich. „Jetzt werden ſie ſchon über der Artillerie her ſein, unſere Kerls. Donner ja, das flutſcht heute mal ordentlich.“ Das löſt bei uns Jubel aus. Herrgott, wenn wir nur auch dabei ſein könnten.


Die Artillerie rückt vor, da muß es ſchon ganz gut ſtehn

Langſam trotten wir zurück. Der Heiner ſpürt einige Stollen aus und bringt ergiebige Beute herauf. Beim Durchplündern der Unterſtände gibt es auf einmal ein Mordsgeſchrei. Der Anderl hat ein paar Tommies erwiſcht, die ſich unter die Klappen eines Stollens verkrochen hatten. Zum Glück kam auch der Martl dazu, wie der Anderl gerade beim Raufen war, und zog die Burſchen ans Tageslicht. Freche Kerle ſind das; die dachten wohl, ſie könnten auf die Befreiung durch einen Gegenangriff warten. Der eine hatte noch lange, wie er mit uns ging, die fünf Finger vom Martl rot im Geſicht.

Oben brummen unſere Infanterieflieger tief heran. Soweit man ſchauen kann, ſtehen ſchon nachgeſchobene Batterien in Feuertätigkeit. Ein unbeſchreibliches Gewimmel iſt in dem aufgewühlten, gelbbraunen Gelände. Der Gefechtslärm wird allmählich dünner und matter. Die feindliche Artillerie iſt ganz ſtill geworden. Es iſt Mittag vorüber. Ganz nahe ſtehen ſchon unſere Feſſelballone. Und auf den Straßen ſchieben ſich endloſe Kolonnen heran. Herrgott, iſt das ein prachtvoller Tag heute, dieſer einundzwanzigſte März. Jetzt wird es mit Rieſenſchritten dem Ende zugehen.

Beſeligt, hungrig und doch glücklich kommen wir in unſer Quartier. Eine ausgelaſſene Stimmung herrſcht überall. Wann kommen denn wir dran? Noch iſt kein Befehl da. Das Gefangenenlager vor dem Ort draußen ſteckt voller Tommies, lauter kräftige, meiſt jugendliche Geſtalten. Auf der Straße kommen ſie immer noch truppweiſe daher. Lange Kolonnen werden gebildet und abgeführt in die Etappe, damit im Sammellager Platz wird für den neuen Zuſtrom. Unſer Artilleriefeuer iſt ſchon weit vorgerückt, der Lautſtärke nach zu ſchließen. Bis tief in die Nacht hinein ſingen wir und füllen den Ort mit dem fröhlichen, toſenden Lärm des Sieges.

Drei Tage ſpäter ſind wir noch immer in Eſtrés. Längſt ſind die letzten Kolonnen der Angriffsarmee nach vorne gerollt. Zwei Tage lang ging das ununterbrochen dahin. Scharen Gefangener von neuen engliſchen Diviſionen kamen. Sie erzählen uns, daß ſie friſch von der Landung aus direkt ins Gefecht geworfen wurden. Viele Schottländer ſind darunter, die mit uns kauderwelſchen, als hätte es nie einen Krieg zwiſchen unſern Völkern gegeben.

Matter mit jedem Tag wird das Feuer unſerer Artillerie. Peronne ſoll genommen und die Somme an vielen Stellen überſchritten ſein. Nur weiter rechts bei Cambrai hat der Angriff ſich ſchon feſtgelaufen. Eſtrés iſt zur beſchaulichen Etappe geworden. Wir wollen jetzt keine Ruhe, gerade jetzt nicht.

Wie eine Erlöſung kommt der Marſchbefehl. Am 24. März laſſen wir Eſtrés hinter uns und rücken über das Trichterfeld der alten Stellungen bei Bellengliſe nach Vermand zu. Kahl und troſtlos iſt dieſes Land, das mit Trümmern überſät iſt und nur fremd anmutende Beſtandteile einer weit — weit entfernten Induſtrie aufweiſt, neben den öden zerſchoſſenen Steinhaufen der Ortſchaften. Gräben und Neſter, Drahtverhau, Wellbleche und Granatenſtapel, erbeutete Geſchütze, Sandſackverhaue, weggeworfene Gewehre und Lederzeuge, Patronen und Handgranaten, ein wüſtes, verſchüttetes Arſenal an Waffen und Geräten. Kiſten, Geſchoßkörbe, Ölkannen, Flecknetze — und im welken, dürren Gras oder in aufgeriſſener Erde liegen die ſtarren Geſtalten der Gefallenen, graue und gelbe. An den Straßen liegen die erſchoſſenen Beſpannungen der Artillerie und ſeitab im Feld ausgebrannte, aufgeriſſene Tanks.

Neben der Straße iſt ein Steinbruch bei einem zerſchoſſenen Wald, da ſtehen erbeutete ſchwere engliſche Geſchütze. Der Zahl der Toten von beiden Seiten nach zu ſchließen, hat hier ein erbitterter Kampf getobt. Jenſeits der Straße zieht eine engliſche Stellung durch das kahle Gelände, die nur zum Teil ausgehoben iſt. Hier hat das deutſche Feuer vernichtend unter die Schottländer geſchlagen, die in dichten Haufen in den Gräben übereinanderliegen.

Wir tagelöhnern und klopfen Steine, füllen alte Sprengtrichter aus der Zeit des Sommerückganges vor einem Jahr auf, graben die Toten ein und ſammeln die Waffen und Geräte zu Haufen. Drei, vier Tage lang.

Endlich kommt der Befehl zum Weitermarſch. Barackenlager, Feldbahnhöfe, Materialdepots, rieſige Granatenſtapel, erbeutete Tanks und wieder die Reihen der Toten im dürren Gras. Die Engländer haben ſchwer bezahlen müſſen. Manchmal finden wir die kahlen Hänge geradezu überſät mit den Kakhigeſtalten. Das iſt Flucht geweſen; man kennt an den verlaſſenen Lagern die Eile und Überſtürzung. Rollbahnzüge ſtehen beladen im freien Feld, und ſchwere Geſchütze ſtehen einſam an den Wegen, daneben die toten Pferde oder demolierten Zugmaſchinen mit Raupenbändern.

Das Tal der Somme tut ſich auf vor uns. Wir ſteigen hinab nach Peronne. Hier war ein Hauptlager der Engländer. Unüberſehbares Material, ein Tanklager mit Benzin- und Ölfäſſern, Granaten über Granaten und der Abraum eines Kampffeldes: zertrümmerte Wagen, umgeſtürzte Protzen und Maſchinengewehrwagen, aufgedunſene tote Mauleſel, verbrannte Baracken — ein wüſtes Durcheinander. Wir kommen nach Mt. St. Quentin, oberhalb Peronne, in engliſche troſtloſe Baracken, die düſter, kalt und ſchmutzig uns unbehaglich anſtarren. Es iſt alles ſo trocken, ſteifledern und kalt-nüchtern, ſo bar jeden leiſeſten Schönheitsgefühls.

(Fortſetzung folgt)

MUTTER, EIN MÄRCHEN!

VON HILDEGARD PASSOW

Mutter, ein Märchen . . . ſo bitten die Kinder in der Dämmerung, wenn das laute Spiel des Tages verhallt iſt, wenn die Seele weit offen iſt für die Welt, die hinter den Dingen webt und wirkt.

Märchen müſſen erzählt werden, geſprochen aus der Tiefe eines Wort für Wort ſorgſam bewahrenden Gemütes, eines Herzens, das die uralten Weisheiten dieſer Seelenkunde unſeres Volkes würdigen kann.

Unſere Vorfahren legten in den deutſchen Volksmärchen die ganze Fülle ihres Glaubens und ihrer Lebenserfahrungen nieder. Und wie in der Zeit vor hundert Jahren die Brüder Grimm und ihre Freunde die Volksmärchen ſammelten und ſich an dieſem Gut ſtählten zum Kampfe gegen alles undeutſche Weſen, ſo ſteigen wir heute zu den Urmüttern nieder, die am Fuße der Welteneſche die heilige Quelle hüten, aus der unſeres Volkes Kraft quillt.

Welche Bilder altheimiſchen Lebens entrollen ſich uns im Märchen: der König als Gutsherr, der hinter der Gänſemagd auf die Weide geht, um ſie zu belauſchen, die Königin, die Hemdchen näht für ihre Kinder, der Königsſohn, der Brautſchau hält unter den Töchtern des Landes, da das Blut der Freien ebenbürtig iſt, die Königstochter, die dem Mutigſten vermählt wird.

Wie zeigt ſich nun in dieſem Rahmen das deutſche Weſen?

Der Tapfere, der ſich vor nichts fürchtet, der Mut, Entſchloſſenheit und Ausdauer beſitzt, erreicht das Ziel, erringt die Braut; der Verachtete und Verlachte, der Träumer, der „Dumme“, der gütig und reinen Herzens iſt, erlangt ungewollt die Hilfe der Tiere, der Schwachen, die er ſchonte, denen er Gutes erwies.

Welch ſcharfer Blick für den langſam ſich entwickelnden deutſchen Jungen, das träumeriſch verſchloſſene Mädchen! In den ſtillen Seelen, die einſam und unverſtanden ihren Weg gehen, ruht die wertvollſte Kraft, die nicht glänzt und prahlt, ſondern duldet und tut.

Unbarmherzig klar wird das blinde Vertrauen gemalt, das ſo oft den Deutſchen kennzeichnet, die Kindlichkeit der Seele, die dem Verderber „ſo was Schlechtes gar nicht zutraut“, die die ſcharfſinnige Liſt zum eigenen Vorteil nicht kennt, die durch ein unbedachtes Wort oder Tun ſich oft das ganze Glück verſcherzt und es dann mühſam nach langer Not und Qual erſt wieder erringt, und tauſendfältig klingt die Sehnſucht der deutſchen Seele nach Erlöſung an.

Werdende Seelen ſuchen Vorbilder. Wie prachtvoll entſpricht das Heldentum des nordiſchen Blutes im Märchen dem Weſen unſerer Buben! Wo wird die ſtille Sehnſucht des Mädchens nach reiner, ſchlichter Art, nach opfernder Hingabe aus tiefſtem Herzen, nach Erlöſung durch die Liebe des Helden ſo ſchön, ſo voll befriedigt wie im Märchen?

Die Gänſemagd bleibt dem abgezwungenen Eide treu auch in Elend und Not, Aſchenputtel glaubt ſtill und unbeirrt an der toten Mutter Hilfe, das treue Schweſterlein ſpricht nicht und lacht nicht ſieben Jahre lang, um die Brüder zu erlöſen, die Liebeskraft der jungen Mutter läßt ſich vom Tode nicht halten, ſie kehrt zurück, um ihr Kind zu tränken.

Köſtlich iſt der Humor, der jedem ſein Recht werden läßt: Hans im Glück mit ſeiner unbeirrbaren Heiterkeit und Zufriedenheit, das tapfere Schneiderlein mit ſeiner drolligen Selbſtſicherheit, die kluge Elſe, die ſich im Netz ihrer eigenen Spintiſiererei fängt.

Da ſagt mancher: „Märchen ſind nur für Kinder!“ Weit gefehlt! Weil ſie ſo voll tiefſter Erkenntnis ſind des inneren Rhythmus und der Lebensgeſetze deutſcher Art, haben ſie uns allen noch heute viel zu ſagen. Ja, in immer größerem Umfange laſſen ſie ſich ſymboliſch auf unſer Volksleben, auf unſere Geſchichte, auf unſeren Glauben anwenden.

Es iſt das große Verdienſt der beiden feinſinnigen und warmherzigen Märchendeuter Dr. Georg Schott und Dr. Kurt Niedlich, uns zu eigenem Betrachten und Forſchen Anregung und Anweiſung gegeben zu haben. (G. Schott: Weisſagung und Erfüllung im deutſchen Volksmärchen, München 1925, J. K. Niedlich: Das Märchenbuch, Der alten deutſchen Volksmärchen heimliches Raunen, 2. Auflage, 1930, Berlin.)

Aber es iſt wie bei der deutſchen Muſik: das deutſche Gemüt allein iſt auf ihre feinſten Schwingungen eingeſtellt, jeder einzelne aber wird in anderer Weiſe im Herzen von ihr berührt.

Erkennt der eine im Dornröschen die ſchlafende Sonnenbraut, die Thor, der Wettergott, befreit, ſo ſchaut der andere die aus der Macht des Böſen erlöſte Seele, der dritte aber ſieht Deutſchland erwachen unter dem Liebesblick des gottgeſandten Führers, der die Dornenhecke von Elend, Stumpfheit, Not und Verzweiflung durchbricht, die ſich — Wunder über Wunder — von ſelbſt vor ihm auftut, da „die Zeit erfüllt iſt“.

Dies aber ſind Dinge, die man ſtill ahnen und ſchauen ſoll, ohne viel Worte und Erklärungen dazu zu machen. Kinderſeelen erfaſſen tiefer und ſtärker als man meint, ſie ſpüren die innere Verwandtſchaft von ſelbſt.

Geſegnet ſei die Hand der Mutter, die in ſtiller Stunde ihren Kindern die uralten Märchenſchätze unſeres Volkes auftut!

FABEL

„Was iſt denn Liebe?“ frug der junge Prinz ſeinen Meiſter.

„Liebe?“ Der wiegte leiſe lächelnd das graue Haupt. „Liebe iſt eine göttliche Träne, geweint in ſüßer, ſeliger, ſchmerzensſüßer Freude, als der Herr den Menſchen erſchaffen. Die fiel wohl auf die junge, liebeatmende Menſchenbruſt, fiel auf das Herz . . . und ſeitdem glüht der göttliche Funke in jedem Herzen. Die Liebe, — ja, die Liebe iſt eine göttliche Träne!“ P. C.

WUNDERBAR
für
BLONDES HAAR

Eigens für Blonde wurde Elida Kamilloflor Shampoo geschaffen. Sein wirksamer Bestandteil: KAMILLOFLOR. Hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille . . . ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat, in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen. Es verhindert das Nachdunkeln, gibt dem Haar das leuchtende Blond wieder, wenn es verloren ging, — steigert seinen Glanz!

30
PFG

reicht für zweimal

INGEBRAUER - FOT. BINDER, BLN.
ELIDA
für Blondhaar
KAMILLOFLOR
SHAMPOO
214 KF 1-64

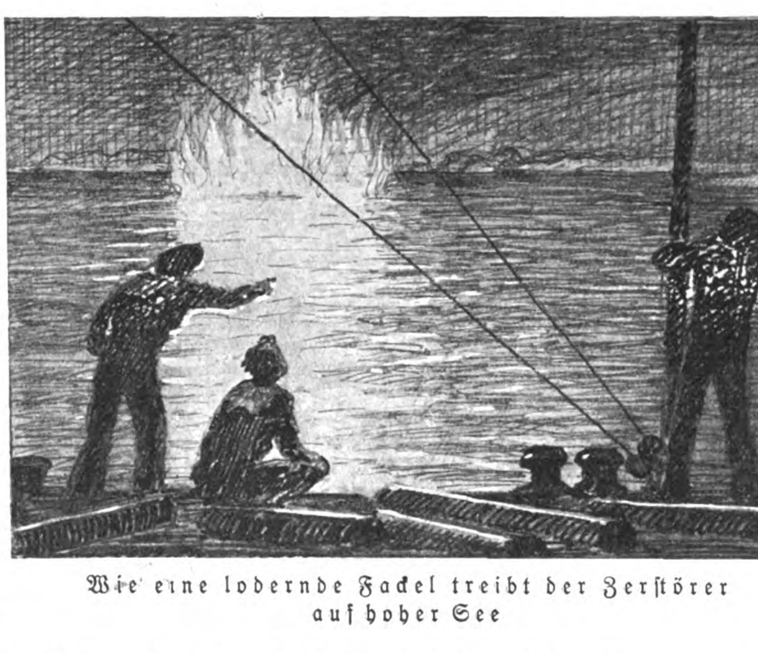
Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln. Wirkt natürlich durch KAMILLOFLOR

ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO

Kolliſion am Skagerrak

von Ludwig Dinklage

Pechſchwarz war die Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni 1916. Die Seeſchlacht vor dem Skagerrak war geſchlagen. Immer noch in voller Alarmbereitſchaft, jeder Mann auf ſeiner Gefechtsſtation, zieht die Hochſeeflotte ſüdwärts durch das Dunkel. Wo ſteht jetzt der Feind? Verzögerte und verſtümmelte Signale bringen keine Klarheit über die Stellung des feindlichen Gros, das in der Finſternis verſchwunden iſt. Nur Scharen engliſcher Torpedoboote ſcheinen einen eiſernen Vorhang gezogen zu haben zwiſchen Jellicoes Grand Fleet und der Hochſeeflotte Scheers. Mit ſchäumendem Bug jagen ſie durch die Nacht, abgeblendet, nur Bugwelle und Heckſee geiſtern grünlich-weiß. Kurs SSO—$^3/_4$O iſt befohlen, wo ſie vermutlich auf den Ablaufweg der Deutſchen ſtoßen. Im Kielwaſſer des Flottillenbootes, des Zerſtörers „Tipperary“, folgt das Torpedoboot „Spitfire“, der Feuerteufel.



Wie eine lodernde Fackel treibt der Zerſtörer auf hoher See

Eine Morſelampe auf dem Führerboot blinkt ein engliſches Erkennungsſignal durch die Nacht. Es gilt einem grauen Koloß, der im Südoſten ſeine Bahn zieht. Der Flottillen-Chef vermutet in ihm einen von Beattys Schlachtkreuzern, die dem Feinde den Weg in die deutſche Bucht abſchneiden wollen. Feuerſtrahlen zucken als Antwort auf, eine Salve der Mittelartillerie. Wie ein Hammerſchlag klatſcht ſie auf die „Tipperary“. Eine hohe Stichflamme züngelt aus dem Zerſtörer. Wie eine lodernde Fackel treibt er jetzt auf der ſchwarzen See. Auslaufendes Bunkeröl brennt auf dem Waſſer weiter. In dem roten Schein des Fanals ziehen mit forcierter Fahrt die grauen Schatten der deutſchen Panzer. „Spitfire“, jetzt das Spitzenboot, tut ihre Pflicht: ſie ſtiebt nach vorn auf die Schatten zu. 32 Knoten meldet das Log. „Stand by! Let go!“ Zwei Torpedos verlaſſen die Rohre, wühlen ſich auf Scheers Schiffe zu, verlieren ſich im Dunkeln — wirkungslos. Die „Spitfire“ jagt zurück, ladet aufs neue die Rohre, um einen neuen Angriff zu fahren. Ein Scheinwerfer irrt ſuchend über das Waſſer. Das kleine Geſchütz vorn am Bug bellt gegen ihn an. Er blendet ab. Eine Granate ſchlägt ein, an Deck, gerade auf ein Torpedorohr. Ein Wunder Gottes, daß das Geſchoß darin nicht detoniert. „Spitfire“ jagt weiter, jagt mit 32 Meilen an der brennenden „Tipperary“ vorbei. Da, wieder eine lodernde Fackel! Ein kleiner Kreuzer. Rotglühend das Vorſchiff. Deck und Aufbauten ein praſſelndes Flammenmeer, aus dem unentwegt noch Geſchütze feuern. Teufel ſcheinen das Schiff zu fahren! „Spitfire“ meidet den Feuerbereich der wild um ſich beißenden Teufelskatze, ſchleicht ſich vorbei im Schutze der Dunkelheit.

Zwei dicke Deutſche treten jetzt in den rötlichen Schein: Neunzehntauſend-Tonner der Naſſau-Klaſſe. Sie kreuzen den Kurs des Engländers, müſſen ihn unweigerlich zerſchneiden wie ein Stück Käſe, dreht er nicht ſofort bei. „Hart Backbord! Ruder 90 Grad!“ befiehlt der Kommandant, der Leutnant Trelawney. Die Maſchinen ſtöhnen, das leichte Schiff ächzt und knarrt in ſeinen Verbänden bei der harten Ruderlage mit äußerſter Kraft. So weit legt es ſich über bei der Wendung, daß das grüne Waſſer das Deck überflutet. 18 000 Tonnen wälzen ſich mit 20 Knoten Fahrt auf die über das Waſſer fliegende Blechſchachtel zu. Gleich muß ſie zermalmt werden unter den dicken Panzerplatten.

Faſt ſtevenrecht knallt die Maus gegen den Elefanten an Der ſcheint den Stoß gar nicht mal zu merken, hält ihn vielleicht für den Einſchlag einer feindlichen Granate ins Vorſchiff. Die Scheinwerferkegel irren weit hinten an der Kimm über die See, achten nicht darauf, was vorn unter dem eigenen Bug paſſiert. Juſt wie der Zuſammenprall erfolgt, feuert die Steuerbord-Kaſematte der „Naſſau“ eine Salve auf den weit entfernten Feind, feuert über die „Spitfire“ weg, die krachend und ſplitternd unter ihren Geſchützen entlangſchliert.

Die Granaten, die einem anderen galten, haben der „Spitfire“ nicht viel getan. Nur der wahnſinnige Luftdruck und der Feuerqualm zerſtören das, was noch von der Kolliſion verſchont geblieben. Die ganze Backbordſeite iſt zerſchmettert, an Steuerbord alles über Bord gefegt. Die Mannſchaft vom Buggeſchütz wirbelt hoch in die Luft, ein Schornſtein durchlöchert, ein Heizraum mit Dampf, Rauch und Salpeterqualm gefüllt. Das Vorſchiff iſt eingedrückt, die Steuerbordſeite auf fünfzehn Meter Länge aufgeriſſen von den Podeſten für die Torpedonetze. Trümmer davon hängen noch an Deck. Unter Waſſer ein langes Leck vom Bug bis zum zweiten Schott.

Der graue Koloß iſt wieder im Dunkel der Nacht verſchwunden. Ab und zu blitzt es aus ſeinen Kaſematten. Mit faſt unverminderter Kraft jagt die „Spitfire“, nein, das Wrack der „Spitfire“, durch die Nordſee. Das Ruder klemmt. Kommandobrücke und Steuerſtand wegraſiert. Immer im Kreiſe herum fährt das Torpedoboot. Tot, verwundet oder bewußtlos liegt ſeine Mannſchaft an Deck. Der Kommandant Trelawney rappelt ſich auf. Zwanzig Meter weit iſt er durch die Luft geſchleudert. Er taſtet ſich nach vorn. An den Überreſten des mittleren Geſchützes klammern ſich ein paar Matroſen. Sie rütteln mehr Leute hoch, die noch verdutzt, entgeiſtert, gegen ſcharfkantige rauchende Trümmer lehnen, bis ihnen wieder die Wirklichkeit bewußt wird, daß ſie noch leben, daß die „Spitfire“ noch ſchwimmt. Wie eine angeſchoſſene Wildkatze tobt dieſe noch im Kreiſe herum, mit faſt 30 Knoten mahlen die Schrauben. Kein Keſſel, keine Turbine ſind bei der Ramming ausgefallen.

*

Der anbrechende Morgen ſieht Scheers Hochſeeflotte bereits ſicher innerhalb der Vorpoſtenketten. Fiſchdampfer, Minenſucher und Torpedoboote ſperren hinter ihr den Weg gegen zudringliche Unterſeeboote ab. Auf der „Naſſau“ hat es ſich von Mann zu Mann durchgeſprochen: „Haſt du's gemerkt heute nacht? Wir haben 'nen Tommy gerammt. Sein Anker und ein paar Außenhautfetzen hängen noch an unſerem Steven. Verdammt fix muß der in'n Keller gerüſcht ſein! Junge, nochmal zu!“ Und alle, die von Wache kommen, und die auf Wache ziehen, alle gehen erſt noch einmal auf die Back und ſehen ſich das Kriegerdenkmal an, den Skalp des engliſchen Torpedobootes.

*

Ein Tramp ſchaukelt über die Nordſee, ein alter, dreckiger Frachter. „Neutraal“ ſteht an ſeiner Seite. Am Heck weht der Danebrog. Ein Torpedoboot, zerfetzt, verbeult, an Deck ein Gewirr von Eiſenſtangen und Blechplatten, hält auf den Tramp zu, bis es ihn mit der Flüſtertüte anpreien kann: „Kommen Sie von England? Wie iſt Ihr Schiffsort?“

Die „Spitfire“ hat keinen Kompaß mehr. Der Navigationsraum mit den Karten und Büchern iſt ausgebrannt. Blind irren ſie über die Nordſee. Auf den Ruderſchaft haben ſie eine Notpinne geſteckt. Zwei Matroſen ſteuern das Schiff mit der Talje. Doch jetzt hat man eine Poſition, weiß, wo Old England liegt. Seemeilenweit zeichnet ſich das Kielwaſſer des Dänen ab. Das Torpedoboot verfolgt es, bis auffriſchender Wind und Seegang es ausgelöſcht haben. Nichts iſt mehr zu ſehen von der Grand Fleet, ausgeſtorben die weite Nordſee. Vielleicht hat die Admiralität in London auch die „Spitfire“ ſchon in ihren Liſten geſtrichen wie das Flottillenboot „Tipperary“ Der Proviant iſt hin, verbrannt oder durch Schwefelgaſe vernichtet. Eine Büchſe Kakao hat der Schmutt nur noch unter den Trümmern gefunden.

Die Nacht bricht herein, die zweite Nacht. Kein Stern leuchtet und weiſt den Weg nach Old England. Kein engliſches Kriegsſchiff kommt in Sicht, kein neutraler Frachter. Nirgends kann es einſamer ſein. Viel länger wird dieſe Nacht den Torpedobootsfahrern als die letzte. Da war Kampf, da war Angriff, da war Leben! Heute liegen Tote an Deck. Den Verletzten und Verbrühten brennen die Wunden. Ein unangenehmer Seegang ſteht ihnen entgegen, überkämmt das tief im Waſſer hängende Vorſchiff. Das Heck kommt hoch. Es iſt, als ob die „Spitfire“ ſich überſchlagen wollte. Im Morgengrauen endlich taucht über dem Kimm der erſte Bewacher auf. Albions Kriegsflagge wird am behelfsmäßig errichteten Notmaſt vorgehißt.

Sie haben wieder ihren Schiffsort, ſteuern ſüdweſt jetzt zum Tyne. Im Angeſicht der Küſte bietet ein Schlepper ſeine Hilfe an, ein Küſtenhai, der immer auf Beute lauert, immer auf Geldverdienen erpicht. Stolz wird er abgewieſen. „H.M.S. Spitfire“ hat ſich vom Skagerrak her allein über die Nordſee geſchleppt. „H.M.S. Spitfire“ wird auch allein wohl noch an die Pier gehen können! Die beiden Kerle, die ſeit ſechsunddreißig Stunden ununterbrochen die Steuertalje bedient, ſpucken verächtlich über Bord nach der Seite des Schleppers zu. Am Nachmittag liegt das Torpedoboot dann endlich feſt an der Werft von Shields. Jetzt ziert die Kommandobrücke eine kleine Kupferplatte mit dem einzigen Wort „Jutland“.

Die Hochſeeflotte liegt zur Parade in Wilhelmshaven. Im Südhafen hat die „Naſſau“ vertäut. An ihrem Steuerbordbug hängt noch das Ankergeſchirr des engliſchen Torpedobootes. Dieſes wurde in einen Schuppen verbracht und liegt nun zwiſchen zerſchoſſenen Panzerplatten und geſprengten Kaſemattentüren. Draußen über der Tür hat ein Arbeiter mit Kreide angeſchrieben: „Skagerrak“.

Silbenrätſel A

bant — bra — burg — den — den — en — er — er — ſan — gel — i — in — kla — lan — land — me — mo — na — nei — pier — rie — ſes — te — trag — ve. (25 Silben.)

Bedeutung: 1. Geſtalt des Alten Teſtaments, 2. Nutzen, Einkunft, 3. Inſektenfreſſer, 4. Stadt in Oſtpreußen, 5. Anlegen, 6. fremdes Gebiet im eigenen Lande, 7. holländiſche Landſchaft, 8. Landſchaft in Oſtpreußen, 9. Erfinder der Logarithmen, 10. Truppengattung.

Sind aus den Silben Worte obenſtehender Bedeutung gefunden, ergeben die erſte und dritte ſenkrechte Buchſtabenreihe, beide nach abwärts geleſen, einen Ausſpruch Voltaires.

Silbenrätſel B

art — bap — be — bert —e — en — en — eſ — gi — iſ — li — li — ne — ner — ni — raa — rai — re — ſan — ſi — ſi — ſig — ſten — ſtu — ſus — tar — tat — ten — ti — u — ur — zi — zi. (33 Silben.)

Bedeutung: 1. angeführte Stelle, 2. Gebrauchsgegenſtände, 3. deutſcher Schriftſteller, 4. religiöſe Sekte, 5. Küchengewürz, 6. ſchottiſches Geſchlecht, 7. größte italieniſche Inſel im Mittelmeer, 8. deutſcher Reichspräſident, 9. öſterreichiſcher Erzherzog, 10. Behältnis, 11. jüd. Monat, 12. Saiteninſtrument, 13. Schlachtort des A. T. 333 v. Chr.

Sind aus den Silben Worte obenſtehender Bedeutung gefunden, dann ergeben die erſte ſenkrechte Buchſtabenreihe von oben nach unten und die dritte von unten nach oben geleſen ein Sprichwort.

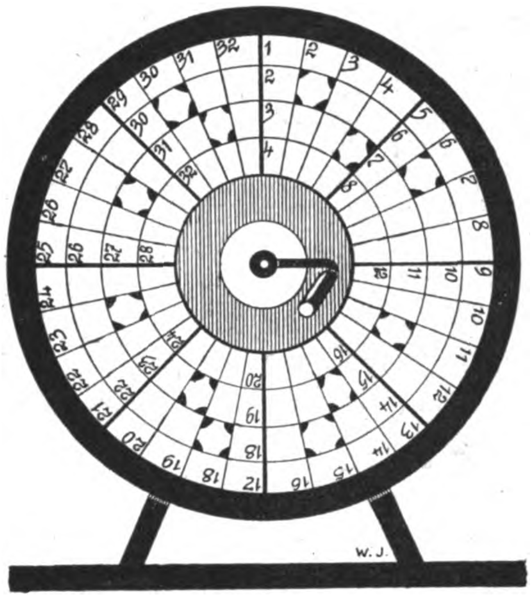
Magiſches Kreuzwort-Kapſelrätſel

„Das Glücksrad".

Die in die beſonders bezeichneten Felder fallenden Buchſtaben ergeben einen Wert, den wir jedem unſerer Löſer aus dem Glücksrade wünſchen.

Waagrecht und ſenkrecht.

1. Ungariſcher Männername, 2. deutſche Verlagsanſtalt, 3. Strom in Sibirien, 4. Stadt in Neurumänien, 5. Männername, 6. Schutzgöttin der Kunſt und Wiſſenſchaft, 7. Fluß in Böhmen, 8. griechiſche Inſel 9. Frauenname, 10. nicht ruhig, 11. Vergrößerungsglas, 12. Odem, 13. junger Wein, 14. Name mehrerer deutſcher Kaiſer, 15. Bauart, 16. verrückt, 17. ſüdamerikaniſches Haustier, 18. Kriegsgott, 19. Ozean, 20. ſüdarabiſcher Volksſtamm, 21. Getreideſchnitt, 22. ſchneefrei, 23. Gärſtoff, 24. Ziffer, 25. junges Haustier, 26. Lied, 27. Fahrſtuhl, 28. Ruheſtelle, 29. Wurzelgemüſe, 30. Schlingpflanze, 31. Strom in Spanien, 32. Edelgas.



Lebenserfahrung.

Leider dreht in dieſer Welt
Alles ſich ums liebe Geld.
Hat man nur recht viel in vier,
Öffnet man ſich jede Tür;
Eine Eins-drei bald von Leuten
Wird um unſ're Freundſchaft ſtreiten.
Eins-zwei-drei-vier wird allein
Stets der wahre Freund nur ſein.

Re.

Auflöſung zum magiſchen Quadrat aus Folge 41

E	R	D	E
R	E	I	S
D	I	A	S
E	S	S	E

Auflöſung des Gedichträtſels aus Folge 43

Kinder los.

Dem Starken gehört die Welt!

In der heutigen Zeit ist kein Platz für Schwächlinge. Die guten Früchte des Lebens fallen dem Starken zu, dem Gesunden, der seine körperlichen und geistigen Kräfte zur höchsten Leistungsfähigkeit entwickelt hat.
Wissen Sie, daß alle Mißerfolge und Fehlschläge Ihres Lebens auf körperliche Mängel zurückzuführen sind? Daß Ihre geistige Kraft und Willensstärke ebenso von der naturgemäßen Funktion aller Organe Ihres Körpers abhängig sind wie Ihre körperliche Gesundheit?
Auch Sie können eine kraftvolle Persönlichkeit werden, ein vollwertiger, zielbewußter Mann, mit starken Nerven, erfüllt von Lebens-Energie, geachtet und beliebt bei Männern und Frauen. Sie können Ihr Schicksal selbst gestalten!
Alle die Mängel, Schwächen und Beschwerden wie auch die Folgen jugendlicher Fehler, die Ihnen bisher hinderlich waren, können Sie überwinden durch

STRONGFORTISMUS

die berühmte individuelle Methode

Ohne Medizin und Apparate, durch die erweckten Kräfte der Natur können Sie widerstandsfähige Gesundheit, imponierende männliche Kraft und Ausdauer, einen wohlproportionierten Körper erlangen, auf den Sie stolz sein können. Strongforts interessantes, reich illustriertes

Strongfort. V. D. S. das Ideal männlicher Vollkommenheit

kostenfreies Buch

„LEBENS-ENERGIE durch STRONGFORTISMUS"

wird Ihnen Geheimnisse des menschlichen Körpers erklären. Es zeigt Ihnen den Weg zu Lebens-Energie, Lebens-Freude und Erfolg.

Verlangen Sie heute noch Ihr kostenfreies Exemplar dieses Buches durch Einsendung des Gratisbezugscheines od. Ihrer Adresse. Wenn Sie erfolghindernde Beschwerden angeben, wird Ihnen kostenlos individueller, vertraulicher Rat zugehen.

STRONGFORT - INSTITUT
BERLIN-WILMERSDORF, Dept. 476

Gratis-Bezugschein

Strongfort-Institut, Berlin-Wilmersdorf, Dept. 476

Bitte senden Sie mir kostenfrei u. unverbindlich 1 Exemplar Ihres Buches: „Lebens-Energie". Die mich speziell interessierenden Fragen habe ich mit × bezeichnet.

......Nervosität
......Katarrh
......Verstopfung
......Magerkeit
......Korpulenz
......Rheumatismus
......Schl. Gewohnheiten
......Sexuelle Schwäche
......Größere Kraft
......Willenskraft
......Seel. Hemmungen
....

Name:..........

Beruf:.......... Alter:..........

Ort und Straße:..........

Beziehen Sie sich bei Ihren Bestellungen immer wieder auf den „Illustrierten Beobachter"

Chriſtofſtal leiſtet ſo viel —

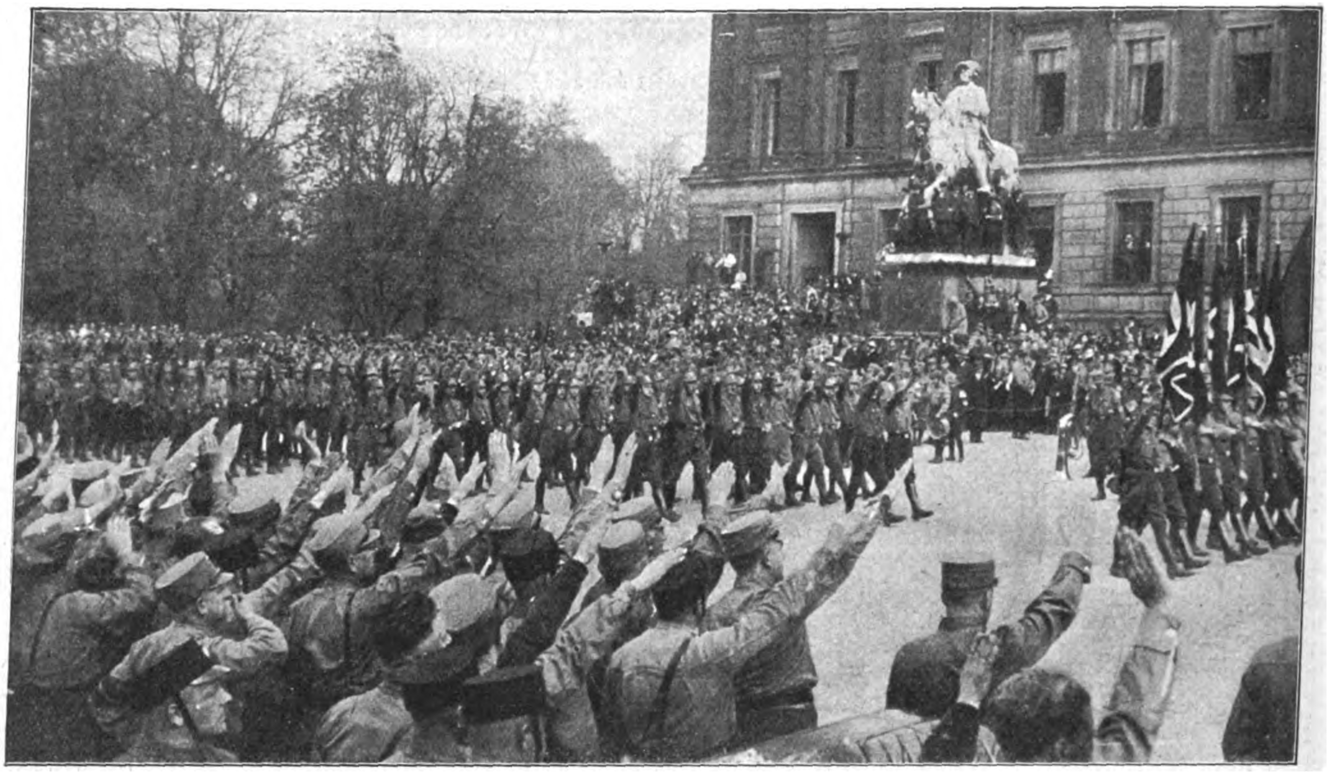
durch ſeine Groß-Organiſation! Ein wenig davon zeigt dieſer Ausſchnitt von einem der fünf Verſandräume, aus denen im letzten Jahr 257071 Lieferpoſten zu den 160000 Privatkunden gingen. Das waren 27,7 % mehr Aufträge als im Vorjahr — die Arbeiterzahl ſtieg in dieſem Jahr um 100 %!!

Sie überlegen und rechnen wohl, ob auch Sie aus der Chriſtofſtaler Tuchkiſte den neuen Anzug, Paletot, Ulſter — das nötige Koſtüm, Kleid, oder den dringlichen Mantel wählen können. Laſſen Sie das Überlegen, Rechnen, Sorgen! Wir haben für Sie gearbeitet, gehandelt, gewagt, damit Sie ſchon an einem Anzugſtoff 15 oder 20 Mark ſparen!

Sie finden in der Tuchkiſte neben den tauſend hochwertigen Herren- und Damenſtoffen auch Weißwaren, Wolldecken — allerlei Rat fur Einkauf, Kleidermachen — und alle Kauferleichterung! Schreiben Sie nur: ‚Schicken Sie mir unverbindlich und koſtenfrei mit beigefügtem Rückſendegeld Ihre Muſterkiſte!'

SPARE DURCH WARE VON DER

TUCHFABRIK CHRISTOFSTAL G.M.B.H.
FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE
IN CHRISTOFSTAL O 60 (WÜRTT.)

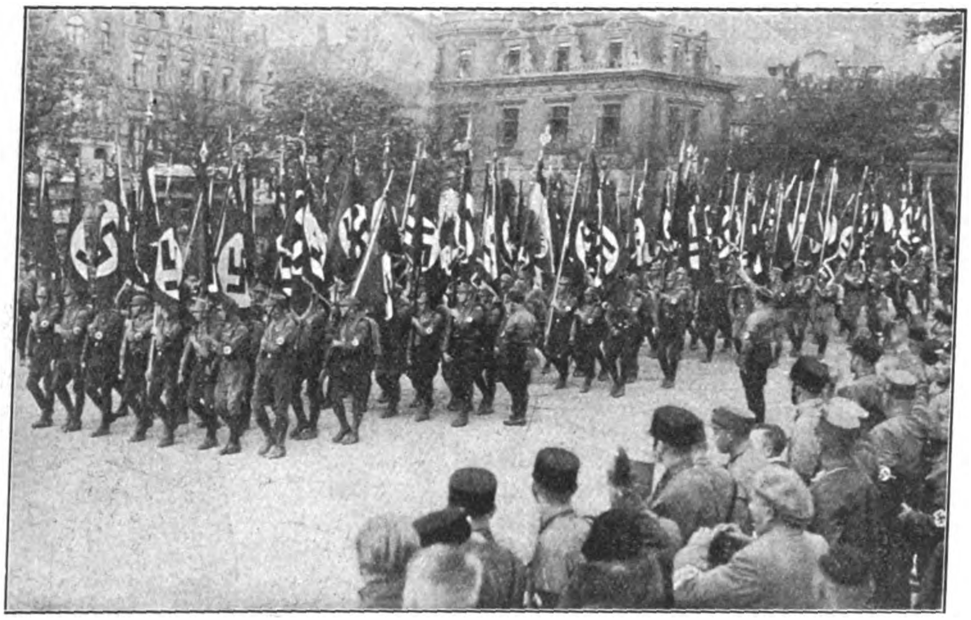


6 Stunden währte der Vorbeimarſch in Achterreihen über den rieſigen Schloßplatz zu Braunſchweig

Die Mannsfelder Berg
wird, waren durch eine

NACH

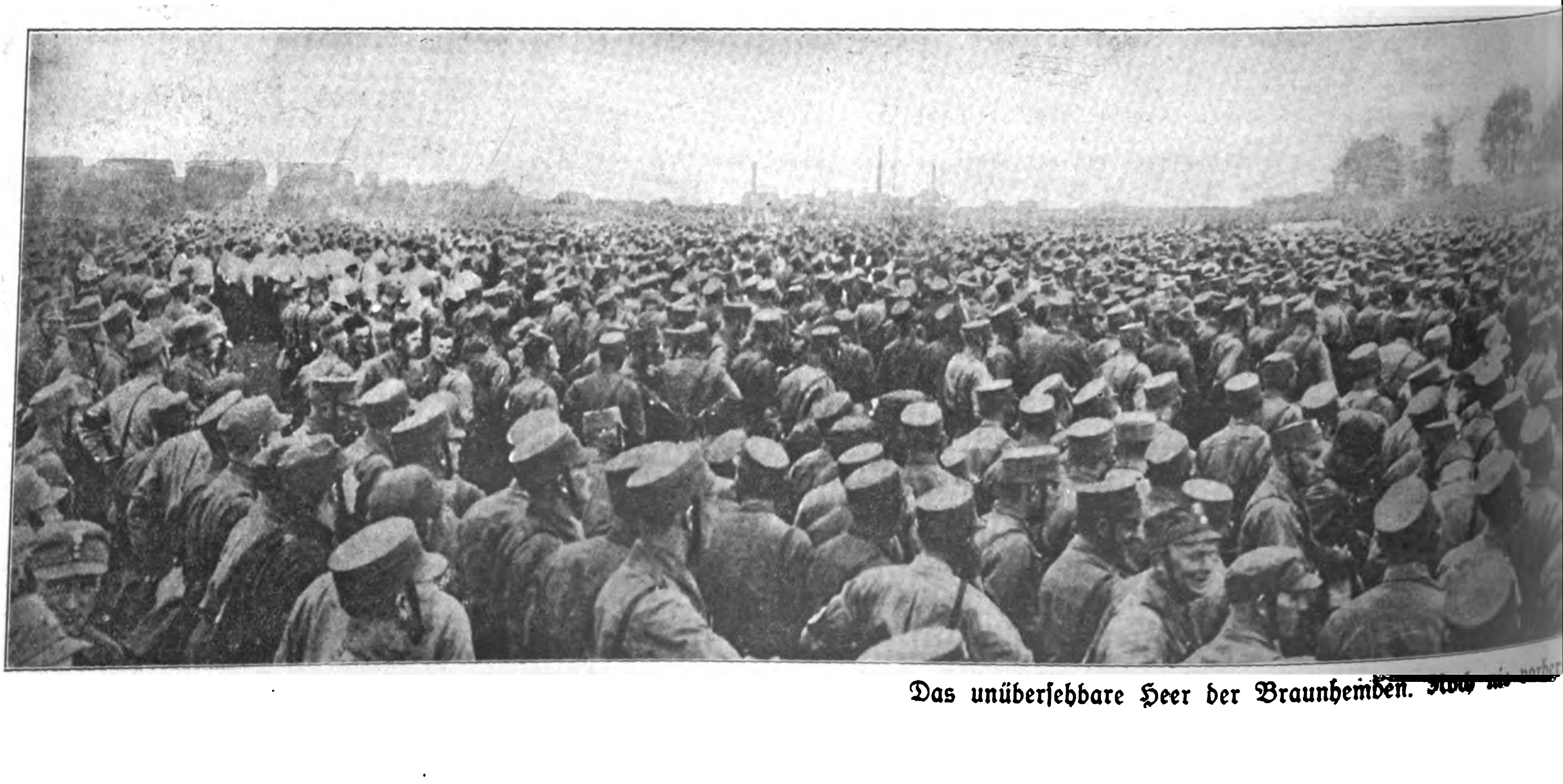
BRAUNS



Ein farbenreiches Bild: der mächtige Fahnenwald marſchierender Kolonnen

Den wirkungsvollen Auftakt zur Standar

Photo: Heinrich Hoffmann, München



Das unüberſehbare Heer der Braunhemden.

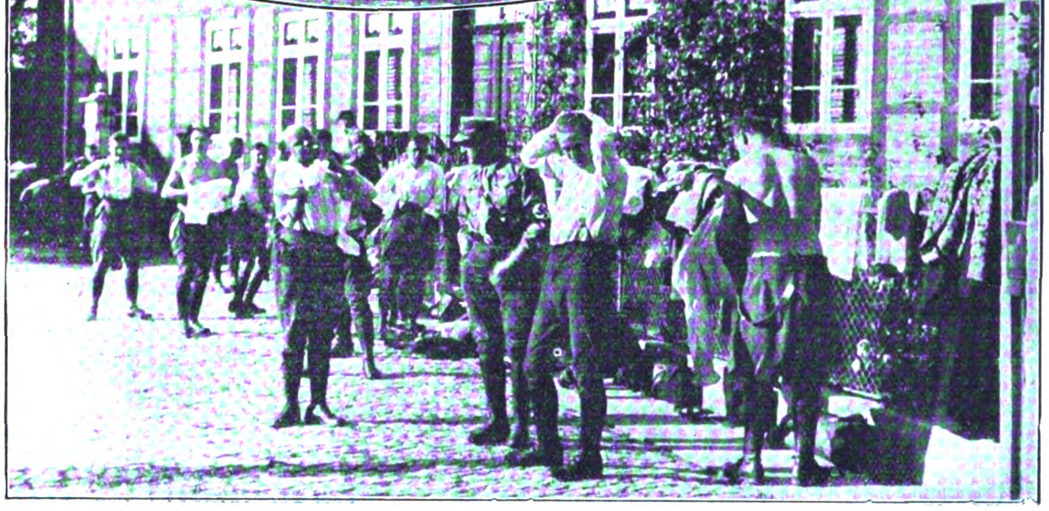
Die Ma… wird, …hſter Zeit ſtillgelegt
…ten in ihren ſchmucken

NAGE

BRAIG

Der Führer verläßt unter grenzenloſer Begeiſterung der Abertauſenden von Zuſchauern nach Beendigung der Standartenübergabe das Franzesfeld

…eten ſchmetternde Fanfarenſtöße!



Infolge des Uniformverbotes in Preußen konnte ſich preußiſche S.A. erſt an der braunſchweigiſchen Grenze umkleiden: „Wo ein Wille iſt, iſt auch ein Weg!“

Deutſchland eine ähnliche gewaltige Heerſchau nationaler Kämpfer

HUMOR

Die kleine Margot, die jüngſte Tochter des Iſidor Kohn, ſpielt mit ihrem Kaufladen.

Ihr 12 Jahre alter Bruder kommt dazu und wirft den ganzen Laden um!

„Was haſt du denn da gemacht?“ kreiſcht ihn ſeine Mutter an.

„Konkurs, Mama!“

*

In einer Berliner Kellerkneipe findet man folgendes Schild: „Die Herrſchaften werden gebeten, auf ihre Kleidung und auf die Abrechnung des Bedienungsperſonals zu achten!“

*

Ein ſchwer neureicher Mann baute eine Villa. Der Architekt überzeugte ihn davon, daß ein derart prunkvolles Haus auch unbedingt ein Bibliothekzimmer haben müſſe.

Es wurde alſo auch ein Bibliothekzimmer möbliert. Wozu wußte weder der Beſitzer noch deſſen Frau. Man fand ſich damit ab, daß es einfach „dazu“ gehörte.

Der Architekt gab dem Bauherrn den Rat, die Einrichtung der Bibliothek einem Studenten, den er dazu empfehlen könne, zu überlaſſen. „Für 20 RM. macht Ihnen das der junge Mann ſicher gerne.“

Er wurde alſo beſtellt und mit der Einrichtung beauftragt. „Darf ich fragen“, meinte der Student, „welcher Charakter in Ihrem Bücherſchatz beſonders betont werden ſoll?“

„Ach“, meinte die Frau, „das iſt ganz egal, vielleicht etwas viel von Courths Mahler und dann etwas von dem Franzoſen, der wo ſo ſchwer zu ſprechen iſt, na der Maupaſſant (ſpricht: Maupaſſant); die Hauptſache aber iſt, daß alle Bücher blau eingebunden ſind, denn ſonſt paſſen ſie nicht zum roten Zimmer!“

*

Gemäldeausſtellung.

Bild: Porträt einer Dame, die eine kleine Katze auf dem Arm trägt. — Ein Ausländer, der von Malerei nichts verſteht, kann das Signum des Malers nicht leſen. Er frägt ein Mitglied der Aufſicht:

„Was ſein das für ein Tiermaler, hier von dieſe Bild.“

„Das iſt doch nicht die Arbeit eines Tiermalers!“, ſondern ein Werk des bekannten Porträtiſten S — —!“

„Merkwürdig“, meint der Fremde, „kein Tiermaler und zwei Katzen auf eine Bild!“

*

Bäuerin (zum Apotheker): „Schreiben S’ aber ja ganz deutlich auf die Medizin, was für den Bauer und was fürs Pferd iſt. Wie leicht könnt’ dem Pferd was paſſieren und grad’ jetzt vor der Ernte!“

*

Andere Länder, andere Sitten.

In einem dichtbeſetzten Abteil des Schnellzuges Köln—Berlin iſt man, wie könnte es anders ſein bei dieſen Zeitläuften, beim Thema „Unſauberkeiten und Unkorrektheiten“ angelangt.

„Gentlemen“, ſagte ein Engländer, „wenn ſo ein Vorwurf wird erhoben gegen einen engliſchen Politiker, er wird ſich zurückziehen in die Tropen und kommen nimmer wieder!“

Ein Türke, der ſich im ſelben Abteil befand, faltete fataliſtiſch die Hände: „Bei uns hat früher der Sultan die Seidenſchnur geſchickt . . . Immer mit Erfolg!“

Höflich lächelnd, nickte der Japaner in der Ecke: „Harakiri!“

Der mitreiſende Berliner aber ſagte mit einer wegwerfenden Handbewegung: „Ach Quatſch! Bei uns is det viel eenfacher. Da wird der Mann mit vollen Jebühren in Penſion jeſchickt und bekommt noch ’ne Schweigeprämie extra druf. Und dann ſetzt er ſich man hin und ſchreibt ſeine Memoiren für Ullſtein!“ —gg.

Schönheit hat kein Alter!

Mit überflüssigem Fett kann man nicht schön sein, aber ein schlanker, beweglicher Mensch wird immer gefallen, auch wenn er nicht mehr ganz jung ist. **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee**, das angenehme, ärztlich empfohlene Morgengetränk befreit Sie von lästigen Fettpolstern, erfrischt das Blut und die Säfte und erhält schlank, elastisch u. jung. Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apoth. u. Drog.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE

„**Hermes**“ Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7

Zuckerkranke

Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg über neue Wege der Behandlung mit **begeisterten Anerkennungen** des In- und Auslandes über **überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.**

Ihr Vorteil zu Weihnachten!

Wäſchetuch, weiß, 70 cm br., leichtere Qual., d. m M. -.20
Wäſchetuch, weiß, 80 cm breit, beſte Qualität für Leib und Bettwäſche . . . . d. m M. -.42
Dasſelbe in 130 cm Breite, f. Deckbett-Bez., d. m M. -.73
Wäſchetuch, weiß, 140 cm breit, ſchwere Qualität für Bettücher . . . . d. m M. -.98
Köperbarchent, weiß, 80 br., gute, kräft. Qual.. d. m M. -.59
Küchenhandtücher, ſchwere, faſt unverwüſtliche Sorte, Halbleinen . . . . . . d. m M. -.50
Flanellbettücher „Schneeweiß“, 140/220 cm, wundervolle Qualität, mit echter Kante, d. St. M. 2.55

Laſſen Sie ſich nicht durch die niedrigen Preiſe abſchrecken. Sie werden zufrieden ſein.

Verſand durch Nachnahme. — Sendungen über 20 M. portofrei. **Ich bürge** für Zurücknahme gegen volle Vergütung, wenn nach **Ihrer** Anſicht nicht vorteilhaft.

Joſeph Stürzekarn, Zittau (Sa.)

Knoblauchsaft

das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.

Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Wir verſchleudern zwecks Einführung

5000 Zentner Lebkuchen

1 großes Rieſen-Poſtpaket (ca. 10 Pfund) echte, feine Nürnberger Lebkuchen, Schokolade-, Deſſert- und Butter-Gebäck uſw. zum Spottpreis von nur 6.90 M. Nachnahme. Sofort beſtellen, ehe vergriffen.

Lebkuchenfabrik Schmidt in Nürnberg 95

Warum kaufen Sie die Inſtr. für Ihre S. Z. und M. Z. nicht beim Parteigenoſſen? Unterſtützen Sie mich. Ich liefere **unter Garantie beſte** vorſchriftsmäßige Qualitätsinſtrumente zu niedrigſten Preiſen. Auch für die H. J. alle Art Wanderinſtrumente. Liſte gratis. — Schreiben Sie noch heute an Parteigenoſſen **O. H. Otto**, wohnhaft in der weltbekannten Muſikſtadt Markneukirchen, Sa., Nr. 8

So kauft man

Herren- Damen- Stoffe

Verlangen Sie unsere Muster von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten franko gegen franko.
Für Preiswürdigkeit nur 2 Beispiele:

Rein Kammgarn, blau, 145 cm breit, mittelschwere Ware, aus gezwirntem Material . . . . per Meter RM. **7.80**

Streichgarn-Melton, blau u. schwarz, 145 cm breit . . . . per Meter RM. **3.70**

Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme

Schwetasch & Seidel G. m. b. H.
Tuchversand u. Fabrik. Spremberg N.-L. 158.

Extraktreiche **Likõressenzen**

zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.

Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder**, ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte!

Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Größer werden

170
160
150
140

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto.
C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

Original-Aufnahmen vom Braunschweiger S. A.-Aufmarsch

In Serien von 25 Stück . . je 5 RM.
In Serien von 10 Stück . . . je 3 RM.
Unter 10 Stück . . . . je Bild -.35 RM.

Lieferung gegen Nachnahme oder gegen Voreinſendung auf Poſtſcheck-Konto 10244 Eſſen portofrei.
Photo-Bilderdienſt **Guſt. Roſenkranz, Hattingen-Ruhr**

Nr. 104
ECHT SILBER 935/000
schwer massiv M. 3.50

Nachnahme 50 Pf. mehr. Als Größe Papierstreifen beilegen. Abbild. kostenlos. Vertreter gesucht.

J. HEIDELBERGER, PFORZHEIM
KIEHNLESTR. 19 Postscheck Karlsruhe 19352

Mitte November erscheint:

Kampf um Berlin

Von Dr. J. Goebbels

Rund 300 Seiten Umfang! Über 60, teilweise ganzseitige Bilder. Preis kartoniert Mark 4.—, in Ganzleinen gebunden Mark 5.50

Dieses Werk, das vom Berliner Gauleiter Dr. Goebbels herausgegeben wird, zeugt von der unermüdlichen Arbeit und dem selbstlosen Opfermut unserer Berliner S.A. Das Buch stellt mit seinen zahlreichen photographischen Aufnahmen ein Stück Parteigeschichte dar.

Jede Buchhandlg. nimmt Bestellungen auf das Werk entgegen

Verlag
Frz. Eher Nachf. / München 2 NO

Hier sparen Sie...

Verlangen Sie bitte sofort unsere neueste reichhalt. Preisliste kostenlos!

Kaufen Sie direkt bei uns! Und fort sind alle Wäsche- und Kleidungs-Sorgen. Es ist ja alles soviel billiger und Sie haben dabei nur gute und beste Qualitäts-Webwaren.

Damen-Taschentücher mit schön. Hohlsaum, rein weiß, normale Gr., p. St. **-.08**

Vorzugs-Angebot! Nur kurze Zeit!

2 Stück Bettücher bestes Fabrikat, dicht geschlossenes Gewebe, rein weiß gebleicht, aus edelsten reinen Garnen gewoben, dauerhaft im Gebrauch, daher beispiellos günstig, volle Größe (da auf 225 cm geschnitten) 150/220 cm . . . . . . zusammen **nur Mk. 4.40**

Textilmanufaktur Haagen

WILHELM SCHÖPFLIN • HAAGEN 250 A (BADEN)

Als nationalsozialistische Bildhauer bei Mussolini

Von Magdalena Müller-Martin, Berlin

Dem nationalſozialiſtiſchen Bildhauer-Künſtlerpaar Müller-Martin wurde die ſeltene Auszeichnung zuteil, von dem italieniſchen Diktator empfangen zu werden, und in mehreren Sitzungen durften ſie als erſte deutſche Künſtler eine Büſte von ihm anfertigen. Die umſtehende Büſte wurde von Parteimitgliedern unſerem Führer zum 9. November übergeben. Auf unſeren Wunſch hat uns Frau Müller-Martin, eine alte Parteigenoſſin, ihre Eindrücke und Erlebniſſe während ihres Aufenthaltes in Rom im nachfolgenden niedergeſchrieben. Sie durfte in Begleitung ihres Mannes die Büſte im Arbeitszimmer Muſſolinis herſtellen. Ihm ſelbſt gefiel dieſe Büſte außerordentlich gut. (Schriftltg.)

„Die verſchiedenartigſten Fragen ſoll ich nach unſerer Rückkehr aus Rom beantworten: ob Muſſolini groß oder klein ſei, wieviel Kinder er habe, ob er ſich ſehr oft mit dem Papſt zanke, und was er gegen die antifaſchiſtiſchen Strömungen im Lande unternimmt?

Alſo: Rieſengroß iſt Seine Exzellenz nicht. Im übrigen iſt es ſchwer, etwas über einen Menſchen zu ſagen, für den man ſeit langer Zeit eine brennende Begeiſterung hegt. Kinder hat er fünf an der Zahl. Unſer guter Boccini, der oberſte Diener im Arbeitszimmer des Capo del Governo, der uns immer gleichmäßig betreute, hat es verraten:

S. E. Benito Muſſolini hat eine ſchöne, blonde Frau und 5 Kinder, die er zärtlich liebt. Ob Muſſolini Schwierigkeiten mit dem Papſt hat, weiß ich nicht. Während meiner täglichen Arbeitszeit im Viminale wurde des öfteren vom Papſt geſprochen. Ich habe aber nichts verſtanden, habe auch gar nicht aufgehorcht, da ich ſehr konzentriert arbeiten mußte. Soviel iſt aber ſicher: Muſſolini zankt ſich mit niemand. Er beherrſcht die Menſchen oder gibt ihnen — wenn die Verhältniſſe es fordern — für ein paar Augenblicke nach, die Führung behält er immer.

Die antifaſchiſtiſchen Strömungen, die unter Tag ein kümmerliches Leben friſten, ſind ihm ganz genau bekannt und werden wahrſcheinlich peinlichſt kontrolliert. Seine beſte Waffe dagegen ſind die Idee eines nationalen Staates auf ſozialer Grundlage (die ſyndikaliſtiſchen Geſetze erfaſſen gleicherweiſe Arbeitgeber wie Arbeitnehmer), die großzügigſten Erziehungs- und Wohlfahrtswerke, die wohl je in einem Lande beſtanden haben: Angefangen bei der Opera Nationale Balilla bis zu den wahrhaft genialen Projekten der Ausgeſtaltung Roms wie der Kanal-, Brücken-, Eiſenbahn-, Straßen- und Waſſerleitungsbauten in den Provinzen, die als Motiv die Behebung der Arbeitsloſigkeit und als Reſultat hygieniſch-techniſche Vervollkommnung und Schönheit der Städte haben. Muſſolini braucht nur die Zeit für ſich arbeiten zu laſſen, und die Menſchheit wird erkennen, wo die blutvolle, fruchttragende Idee gewirkt und wo der zerſetzende ſchematiſierende Intellekt zerſtört hat.

Man fragt mich weiter, was ich bei der erſten Gegenüberſtellung, bei dem erſten Anblick Muſſolinis gedacht und gefühlt habe. Angſt habe ich gehabt, nichts als die Furcht der kleinen Kreatur der großen, ſtarken gegenüber. Er iſt wie fließendes Feuer. Eine Bewegung, eine Urkraft ſind in ihm lebendig und äußern ſich in ſeinen raſend ſchnell wechſelnden Mienen, in ſeinen ſehr lebhaften ſtarken und weiten Geſten, daß man beſtrebt iſt, eine etwas ſichere Entfernung nicht zu verringern. Die Diſtanz zwiſchen ihm und ſeiner Umgebung ſtellt er nicht her, ſondern die ihn umgebenden Menſchen bewahren ſie von ſich aus der eigenen Behaglichkeit wegen.

Meine Arbeit vollzog ſich, die erſte halbe Stunde abgerechnet, unter dem lebhaften und wohlwollendſten Intereſſe Seiner Exzellenz. Ohne dieſe Anteilnahme ſeinerſeits wäre mir die Arbeit wahrſcheinlich weniger gelungen, zumal die Lichtverhältniſſe recht ungünſtig waren. Neunmal waren wir im Viminale im Arbeitszimmer von Muſſolini und durften ihn beobachten, während die Herren der verſchiedenen Reſſorts — täglich um dieſelbe Zeit, auf die Minute pünktlich, in derſelben Reihenfolge — ihm Vortrag hielten. Mein Modellierbock ſtand unweit ſeines Schreibtiſches, mein Mann beobachtete desgleichen unausgeſetzt, um mir nötigenfalls beiſpringen zu können, wenn ich mich verbieſterte. Dieſer Fall iſt nicht eingetreten, aber die Verantwortung, Muſſolinis Zeit und Geduld zu belaſten, bedrückte mich derart, daß ich meinem Mann einen Teil davon aufladen wollte. Die erſte halbe Stunde war ſo ziemlich die gräßlichſte Zeit, die ich jemals bei einer Arbeit verbrachte. S. E. hatte — nachdem Boccini uns mit einem höflichen, aber haſtig antreibenden, es muß alles ſehr ſchnell gehen, s'accomodi (bequemen Sie ſich zu kommen) durch die ſtets offenſtehende Tür des Arbeitszimmers dirigiert hatte — mit faſchiſtiſchem Gruß und einem ſehr deutlichen „Guten Morgen" gegrüßt und ſich dann kurzerhand zur Arbeit geſetzt. Wir hatten uns auf „Empfang" hergerichtet und warteten. „Sie können gleich anfangen", klang es vom Schreibtiſch her in dieſem ſehr weich und ſchön klingenden Deutſch des Italieners, „aber es tut mir leid, ich kann nicht poſieren" (er meinte „ſitzen"). Nach einer halben Stunde erhob ſich S. E., trat auf meine inzwiſchen aus Tonbatzen entſtandene Arbeit zu, beſah ſie eingehend und nickte mir lebhaft zu mit liebenswürdigſtem Lächeln. Von der Minute an konnte ich ohne krampfhafte Anſpannung arbeiten, ein alleräußerſter Einſatz war allerdings bis zuletzt erforderlich. Während der dritten Sitzung wurde die Arbeit von neuem geprüft, ein Herr des Kultusminiſteriums durfte ſie ebenfalls begucken, dann hieß es: „es gefällt mir, es wird groß und ſtark im Ausdruck". Morgen werde ich ‚poſieren', eine halbe Stunde". Dreimal im ganzen hat dann S. E. „poſiert", d. h. er ſaß während dieſer meiner Arbeit geopferten halben Stunde regungslos, ohne mit einem Nerv zu zucken. Für eine derartig 100-prozentige Lebendigkeit, für ein Leben, deſſen jede einzelne Minute mit Arbeit überlaſtet iſt, war das eine Bravourleiſtung. Sollte es auch ſein! Muſſolini wollte zeigen, daß er auch das ihm Unerträglichſte fertigbringt, wenn es nötig iſt. Und daß es nötig iſt, davon war er, der für jede Kunſt ein geradezu ſchöpferiſches Verſtändnis beſitzt, überzeugt. Ganz ſo ſtill hätte er freilich nicht zu ſitzen brauchen.

Ob es für uns intereſſant war, Muſſolini während der Arbeit zu ſehen? Natürlich! Nicht nur intereſſant, es war aufregend. Wenn man im Staat einen lebenden Organismus ſehen will, ſo war die Vorſtellung nicht abwegig, daß hier in dieſem Schreibtiſch die Urbewegung und die ſchaffende Kraft ſeiner Keimzelle ſichtbar wird. Auch das iſt ein aufregendes Moment bei jedem Porträt: die gegenüberſitzende Perſönlichkeit ganz und gar zu erfahren. Muſſolini, wiſſend, daß der Porträtierende kein regiſtrierender Photoapparat iſt, vielmehr darauf angewieſen bleibt, eine perſönliche Fühlung zu ſuchen, zeigte die verſchiedenſten Seiten ſeines unüberſehbaren Weſens Heftig konferierend mit den Herren des Miniſteriums, plaudernd mit einem unbeſchreiblich gewinnenden Lächeln (leider nur wenige Minuten), auch einen nicht ganz ernſthaften Zorn (den wahrhaften hätte ich nicht erleben mögen) über alberne Briefe. Täglich wird ihm die Poſt, ein erſchreckender Stoß, ungeöffnet vorgelegt. Seine Exzellenz läßt ſie durch die Hand gleiten, öffnet und lieſt eine Reihe von Briefen. Der Sekretär nimmt die übrigen.

Der Eindruck, den man im Arbeitszimmer Muſſolinis gewinnen muß, ſoweit man überhaupt Eindrücken nicht materieller Herkunft zugänglich iſt, wiederholt ſich beim Einblick in die Gepflogenheiten und die Arbeitsweiſe, die im Palazzo Viminale, dem Miniſterium des Innern, überhaupt geübt werden. Die Räume, der ſchön und gediegen eingerichtete Warteſaal, erſcheinen ſachlich, einfach, ohne die peinliche Vorſtellung kliniſcher Behandlungszimmer zu erwecken. Die Beamten und Diener (weibliche Weſen exiſtieren nicht im Viminale) gehen ſchweigend und ſehr leiſe über die langen Gänge, denn gearbeitet wird bei offenen Türen. Dieſe offene Tür — die natürlich der kühlenden Zugluft wegen eine Rolle ſpielt — hat es mir angetan! Ich finde ſie geradezu ſymboliſch für das ganze Syſtem. Überall herrſcht die größte Sauberkeit. Selbſtverſtändlich! Aber man muß es wieder und wieder ſagen, denn es gibt immer noch Leute, welche glauben, die Italiener ſeien nun einmal Schmutzbartel. Die Pünktlichkeit iſt faſt ſchon demonſtrativ. Nach Erfahrungen, die ich an uns und an anderen machte, kann ich mir nicht vorſtellen, daß im Viminale jemand jemanden länger als 10 Minuten warten ließe. (Das Wartenlaſſen iſt entweder ein Organiſationsfehler oder eine üble Gepflogenheit, die Zeit und Nerven koſtet.) Man ſteigt den Hügel des Viminale herauf, bemerkt nebenbei die tagsüber im Boden verſenkten, nachts heraufgewundenen Schutzgitter, wendet ſich dem Haupteingang im zurückliegenden, ſüdlichen Trakt des vor einigen Jahrzehnten erbauten Palazzo zu und läßt ſich von einem der ſcheinbar in müßigem Geſpräch umherſtehenden Herren, dienſttuende Kriminalbeamte, nach ſeinen Wünſchen befragen. Dem am Eingang liegenden Meldebüro überwieſen, wiederholt man ſein Anliegen, es wird nach „oben" telephoniert, und ſehr bald kommt der Beſcheid, es wird ſich faſt ſtets um Beſuche handeln, ob der betreffende Herr zu ſprechen ſei oder nicht. Im erſteren Fall kann man ſicher damit rechnen (in Begleitung eines Beamten wird durch Höfe hindurch nach „oben" gefahren), innerhalb weniger Minuten demjenigen gegenüberzuſtehen, von dem man etwas „will". (Daß man in ein Miniſterium geht, ohne etwas zu „wollen", erſcheint mir unausdenkbar.)

Pünktlichkeit, Ordnung — auch des Nachts wird Dienſt getan — und ein verantwortungsbewußter Fleiß fallen demjenigen auf, der den Vorzug hat, wiederholt in das Getriebe des Viminale hineinzuſehen. Wie ſollte es anders ſein, wenn der erſte Beamte des Staates täglich 10 Stunden und mehr arbeitet! Boccini, der ſtets bereit iſt, ſo ein bißchen über ſeinen Herrn zu plaudern — aus großer Verehrung natürlich — erzählt, daß S. E. um 6 Uhr aufſteht, zwiſchen 7 und 8 Uhr in der „Villa Torlonia" reitet und des Abends bis 12 Uhr nachts arbeitet. Ich vermute, daß diejenigen Stöße aufgearbeitet werden, die vormittags vom Arbeitstiſch wieder heruntergenommen wurden mit Muſſolinis Anweiſung: a casa (nach Haus). Ferienreiſen unternimmt er nie, nicht im heißeſten Sommer. Nur Fahrten in die Provinzen, um ein neugebautes Heim oder eine lang erſehnte Waſſerleitung zu beſichtigen oder Beſuche im Lande bei einflußreichen Leuten, die irgend einem politiſchen Zwecke dienen ſollen. Dieſes bewunderungswürdige Leben ſteht ausſchließlich im Dienſte des italieniſchen Volkes. Alles für Italien, alles für Rom!

Und das Volk? Es iſt ſchon liebenswert! Genügſam und fleißig, von einer ſtarken und gutmütigen Urſprünglichkeit ſeines Fühlens, herzlich und aufrichtig liebenswürdig allen gegenüber, die ihm nicht herausfordernd oder nichtachtend gegenübertreten. Und ebenſo ſchnell wie nachhaltig zu begeiſtern, wenn es um Dinge der Kunſt, der Freundſchaft und um Italien geht. Wenn dreijährige Kinder im Heim, am Strand oder in den Bergen ſchon belehrt werwerden, mit erhobenen Ärmchen die italieniſche Fahne zu grüßen oder wenn 15 000 Menſchen auf dem Markusplatz vor Beginn und am Schluß eines großen Konzertes ſich erheben, weil die beiden National-Hymnen geſpielt werden, ſo zeigt ſich in alledem eine ſchöne Fähigkeit zur ſymboliſchen Handlung und zur Begeiſterung für ungreifbare Güter. Das Gefühl für eine große Einheit, Volk, Nation, Land, ſchließt „Volk" und „Geſellſchaft" zuſammen. Drill hin, Drill her, die Einheit iſt da, die Brücke geſchlagen vom vierten Rang zur ſeidefließenden Dame in der erſten Reihe. So in einem Konzert in Rom: 5000 Menſchen ſtehen in dem Rieſenbau des Auguſteums, ſingen „Giovinezza", und der alte Maſcagni hält ſeinen Taktſtock nicht für zu gut, dieſen Marſch, den Italiens Jugend inbrünſtig liebt, zu dirigieren.

Dies alles kann einem ſchon das Blut bewegen!

Kropfleidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 15,
Pettenkoferſtraße 81

Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

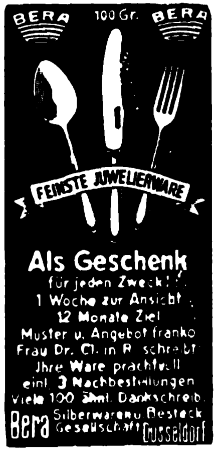
Formen zum Selbſtgießen von Reitern, Tieren, Indianern uſw. Unterhaltend für die ganze Familie. Katalog gratis und portofrei: ohne jeden Kaufzwang

Gebr. Schneider
Gießformen-Fabrik
Leipzig-N. 22/6

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Silber-Bestecke



Als Geschenk
für jeden Zweck!
1 Woche zur Ansicht
12 Monate Ziel
Muster u. Angebot franko
Frau Dr. Cl. in R. schreibt:
Ihre Ware prachtvoll
einl. 3 Nachbestellungen
Viele 100 ähnl. Dankschreib.
Bera Silberwaren u. Besteck Gesellschaft Düsseldorf

Schließfach 823
Vom Spezialunternehmen direkt an Private Unter ständiger freiwilliger Kontrolle des Staatlichen Material-Prüfungs-Amtes Berlin

Rasierklingen

Marke Stürmer . . -.20
Marke Brigade . . . -.07

Taschenmesser
mit nationalen Motiven eingepreßt.
Warenvertrieb S.A.-Mann
Hans Klein, Sol.-Wald
Postfach 132
Wiederverkäufer gesucht!

50000 Werbepakete Oberhemden

um unſere Firma bekannt zu machen, zum Selbſtkoſtenpreis Reklame halber. Werbepaket B enthält 3 gute Oberhemden, 2 Popelinhemden, hell- u. dunkelgrund., 1 weiß. Smokinghemd für nur M. 10.50 Werbepaket C enthält dasſelbe in erſtklaſſ. Qualität zum Reklamepreis von nur M. 14.95 franko Nachn. Nur neueſte mod. Muſter. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Sie ſparen Geld bei ſofort. Beſtellung nur direkt ab Wäſchefabrik Schmid, Waldershof 108/Bay. Halsweite angeben!

Die berühmten
Nürnberger Lebkuchen
nach Original-Friedensrezepten (keine Schleuderware) erhalten Sie nunmehr direkt ab Fabrik, täglich friſch aus dem Ofen. 9 Pfund in 9 feinſten Sorten nur Mk. 9.90, Probepaket, reich ſortiert, nur Mk. 5.90, Nachnahme Porto Mk. 1.—, Verpack. frei. In jedem Paket noch 1 ſchönes Unterhaltungsſpiel. **Wopperer & Bäumler**, Lebkuchenfabrik, **Nürnberg-A.**, Martormauer 34—37. Der Name unſeres bekannten Hauſes bürgt für reellſte Bedienung. Viele Dankſchreiben.

Gegen **Arterienverkalkung**
nur
Revirol Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!"
Fr. Hl. in Dortmund

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Bohnerwachs
Edelware, für Hartglanz, z. Fabrikpreis dir. a. Verbr. 5-Pfd.-Doſe nur M. 3.- ab hier. **Friedr. Pohle**, Werdau i. Sa.

Deutsche Frauen-**Arbeit**
fördern wir durch unsere billigen
Strick- und Sport-Wollen
Verlang. Sie kostenfrei Muster u. Preisl.
Versandhaus
„Familienhilfe"
Hamburg 300

Stottern!

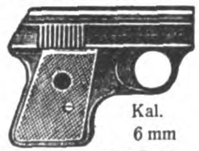
Nur Angst. Auskunft frei
O. Hausdörfer, Breslau 16 Z

EISU-Stahl- u. Holz-**Betten**
Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg. Katalog 143 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas**, Berlin-Lichterfelde 1/112

Waffenscheinfreie Repetierpistole



Kal. 6 mm
6schüssig **8.50** Mk.
100 Patronen 1.50 Mk.
H. Rabe, Celle R. 120

Zum
Preisausschreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters' und des ‚Illuſtr. Beobachters'?"

Der „V. B." und „J. B." künden,
Wo deutſche Waren du kannſt finden,
Wo deutſcher Kaufmann ſchlicht und recht
Dir Waren anzeigt gut und echt.
Bei ihm nur kauf' ich, weil ich merke:
Das iſt ein Teil von Deutſchlands Stärke,
Wenn ich den Juden ſtreng vermeide
Und keine Auslandswaren leide!

Maria Kriſch, Witwe,
Chemnitz, Annaberger Straße 2/4.

Ich kaufe nur bei den Inſerenten des „Völkiſchen Beobachters" und des „Illuſtrierten Beobachters" deshalb, weil ich dadurch die Gewißheit habe, bei Deutſchen zu kaufen und das deutſche Handwerk dadurch unterſtütze und fördere.

Hans Vollmüller,
Koblenz a. Rhein, Lörſterſtraße 47/49.

Ich will nicht Totengräber des deutſchen Mittelſtandes, des deutſchen Fleißes ſein, drum kaufe ich nur bei den Inſerenten des „V. B." und „J. B." ein.

Litty Wagner,
München, Peißenbergſtraße 14/I.

Ich bin ein fanatiſches Nazi-Mädel und halte es daher für richtig, meine Freundinnen und Bekannten auf die Inſerate des „Völkiſchen" und „Illuſtrierten Beobachters" hinzuweiſen, weil ich weiß, daß dieſe nur Anzeigen von deutſchen Firmen aufnehmen und ich durch dieſe Handlungsweiſe deutſchen Hand- und Kopfarbeitern Beſchäftigung und Brot gebe.

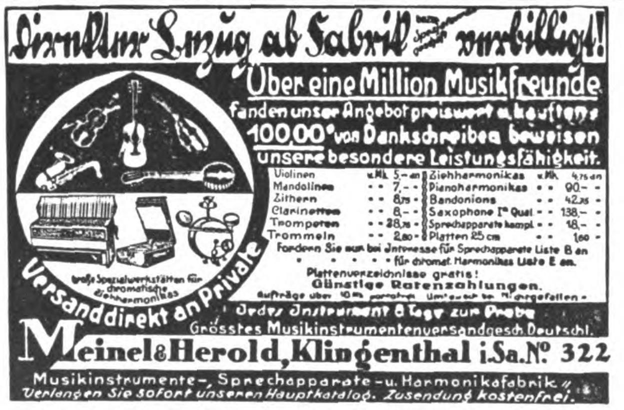
Emmy Ohls, Hausangeſtellte,
Blankeneſe bei Hamburg,
Krähenhorſt 19, b. Peters.

Echte Harzer Edel-Kanarien
von 8 Mk. an.
Illustr. Preisliste gratis.
Großzucht **Diels**
Hohen-Neuendorf 120

Lederkoffer
Ia Vollrind, dunkelbraun:
45 × 27 × 11½ . RM. 12.—
50 × 30 × 12 . RM. 13.75
55 × 32 × 12½ . RM. 15.75
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme
Viele 1000 Nachbestellung
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen die Inserenten des „Jll. Beobacht."


Direkter Bezug ab Fabrik verbilligt!
Versanddirekt an Private
große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas

Über eine Million Musikfreunde
fanden unser Angebot preiswert u. kauften
100000 von Dankschreiben beweisen
unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.— an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	" " 7.— "	Pianoharmonikas	" " 90.— "
Zithern	" " 8.75 "	Bandonions	" " 42.75 "
Clarinetten	" " 8.— "	Saxophone Ia Qual.	" " 138.— "
Trompeten	" " 28.75 "	Sprechapparate kompl.	" " 18.— "
Trommeln	" " 2.80 "	Platten 25 cm	" " 1.60 "

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Violinen
Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt
Katalog frei.
W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Gelegenheit! 40 fabrikneue

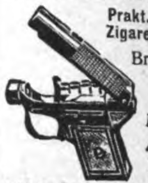
3-Röhren-Sachsenw.-Fernempfänger i. Ebenholzgeh. f. M. 104.- incl. Telef.-Röhr. frei i. Haus p. Nachn. Früh. Fabrikpr. M. 230.- An Hochantenne 20 Stat. gar. i. L. Eleg., hervorrag. abstimmscharf. **K. Behrendsen, Radio-Vertr., Brückendorf,** Post Saratoga.

Gutschein

Ausſchneiden! Einſenden!
Zur Einführung verteile
1000 Stück Goldfüllfederhalter
(Simplon) mit 2 Reſervefedern, garantiert 14kar. Gold pl., gegen 1.50 M. p. Nachnahme. **Füllhalterhaus Erich Stegmann, Nürnberg-A., Webersplatz 11.** Vertreter geſucht.

Radio-Geräte
Alle deutſch. Fabrik. Liefer. an Pg. bei hohem Rabatt. **Brüder Geiſer, Lorch/Wttbg.**

Hände hoch!



Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui
Browningform,
Stück M. 1.35,
4 Stück M. 4.50
versend. gegen Nachnahme
B • A • M, Hamburg 36/18
Postschließfach 65

Achtung! Rasierklingen!
pa. Qual., 50 St. M. 2.40 fr. geg. Nachn. durch **M. Förck, Brl.-Schönebg., Wartburgstr. 3**

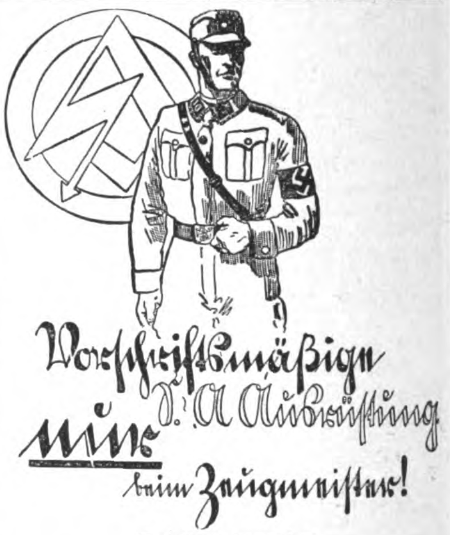
Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig komplett
RM. 3.— Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel**, Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Deutscher Wein ein Volksgetränk!

Qualitätswein billiger als Bier liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße
Vertreter gesucht!



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

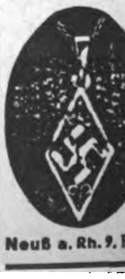
Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich

Herren-Stoffe ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an" liegt bei. **J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)**

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt Max Fichtner
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4

Erstklassige Entwürfe und Retuschen

Hakenkreuzschmuck



in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen,
Neuß a. Rh. 9, Breitestr 145

Zeitlexikon

An Herrn Moenius!

Herr Moenius — — verzeihen Sie: Wenn Sie auch die Soutane tragen,
„Herr Pfarrer" kann ich zu Ihnen nicht ſagen!
So hören Sie alſo: Ich ſtelle mich vor
als Katholik mit jenen Prämiſſen,
die, wie Sie ſelber am beſten wiſſen,
von der heiligen Kirche kategoriſch verlangt!
Und ich ſchreibe Ihnen, weil es mir bangt,
— nach Ihrer Anſicht zwar . . . Sie werden verzeihen:
beſtehen die Pflichten nur für den Laien!? —
tja, weil es mir bangt, daß mancher Gläubige präjudiziert[1]
und von Ihnen auf — — alle Prieſter deduziert![2]
Drum ſage ich hier: Mein Seelenhirt,
der mich als Bub wie ein Vater geführt,
der kannte ein deutſches Vaterland,
im Alltag und wenn auf der Kanzel er ſtand!
Seine Mutter war eine deutſche Bauernfrau,
und ſein Vater — bitte, das weiß ich genau —
ein „Landsknecht", ein ſiebziger Kriegsveteran,
ein deutſcher Bauer, ein deutſcher Mann! —
Genug davon, auch ich bin einer von jenen,
die ſich von Ihnen geächtet wähnen,
die ihr Vaterland lieben und ſeine Feinde haſſen
und, wenn es nötig, ihr Leben für Deutſchland laſſen!
Auch ich habe die „Dummheit" mir zugemutet
und draußen gekämpft und — dreimal geblutet
für mein Volk, für Deutſchland und — bitte, wie? —
jawohl — — leider, Herr Moenius, auch für — Sie!
Das heißt, ich will da ganz ehrlich ſein:
Bewußt ſtand ich draußen für Sie nicht ein!
Wenn alle Deutſchen wie Sie ihre Heimat „lieben",
ich wäre damals zu Hauſe geblieben . . .
Dann wäre mein Bein jetzt nicht zerſchoſſen
und — das Herz nicht verbittert und ſo verdroſſen
ob all der Schmach; doch das fühlen Sie nicht,
Sie, der uns Soldaten ſpuckt ins Geſicht! —
Zur Hauptſache nun, warum ich ſchreibe:
Sie haben in Deutſchland ihre Bleibe,
Sie atmen dieſelbe Luft, wie wir . . . wir Soldaten,
— nebenbei: kann Ihnen das nicht furchtbar ſchaden? —
Sie verdienen Ihr Brot in der deutſchen Nation,
ſind — vielleicht — einer deutſchen Mutter Sohn,
Sie tragen ein Kleid, das Achtung verlangt,
Sie, deſſen Träger hier widerlich zankt,
der wirklich echt „chriſtlich" den Nächſten „liebt",
der eifrig ſich in der „Wahrheit" übt,
Sie, der handelt und ſpricht für — Verräterhorden,
möchte ich fragen: Warum ſind Sie Prieſter geworden?

So, jetzt öffnen Sie Ihrer Zunge Pforte
und „kritiſieren" die Form meiner Worte;
den Inhalt können Sie ſachlich ja nicht befehden,
das wäre zu — — hm — wir wollen nicht davon reden.
Bitte, üben Sie diesmal auch höhnende Rache,
weil ich in meiner — hören Sie? — deutſchen Mutterſprache
nicht ſo reptiliſch gewandt wie Sie!
Und, falls Sie wiſſen möchten, ob's meinen Pegaſus kränkt,
und wie über Ihre Kritik er denkt,
wenn Sie, ihn veräppelnd, zur Antwort ihn zwingen,
dann bitte, Herr Moenius, fragen Sie Götz von Berlichingen!

Pidder Lüng.

---

[1] Vorurteil faſſen.

[2] vom Beſonderen aufs Allgemeine ſchließen.

WAGEN NR. 13

„Gut", meinte Zirkusdirektor Beete, „ich bin bereit, Sie als Dompteur zu engagieren.

Sie bekommen eine Gruppe von 9 Königstigern. Ihr Vorgänger, der bei einem Unfall mit den Tieren allerdings ſein Leben einbüßte, hatte ſie tadellos in Schwung. —

Die Tiere ſind ohne Ausnahme im Zirkus großgezogen worden. — Nachdem Sie bereits mit Tigern verſchiedentlich gearbeitet haben, wird es für Sie nicht allzu ſchwer ſein, mit den Tieren bald Kontakt zu bekommen.

In ſechs Wochen kann ihre Nummer ſtehen.

Als Gage biete ich Ihnen monatlich 900 Mark. Einen Wohnwagen für Sie und Ihre Familie bekommen Sie ebenfalls. Sonſt gelten auch für Sie die üblichen Beſtimmungen, die Sie ja ſicher durch die Artiſtenloge kennen. —

Bitte, unterſchreiben Sie noch den Vertrag. Der Verwalter wird Ihnen dann Ihren Wagen zeigen. Sie können ihn ſofort beziehen."

Der Dompteur, genannt Don Joſe, ſchrieb mit ſeiner ſchweren Hand ungelenkig ſeinen bürgerlichen Namen. Er verabſchiedete ſich von ſeinem neuen Chef, um ſich vom Verwalter ſeine zukünftige Wohnung zeigen zu laſſen.

Wirklich froh war er, dieſe immerhin günſtige Stellung bekommen zu haben. — Seine Frau, die früher ſelbſt „Pferde gearbeitet" hatte, wird ſich beſtimmt freuen. — Mary, ſein 7jähriges Töchterlein, wird nun auch manchen Wunſch erfüllt bekommen können. Die Arbeit, Gott, wird wohl ſchwer ſein, aber vor Arbeit hatte er ſich bisher ebenſo wenig gefürchtet wie vor Tigern. Nur eines paßte ihm nicht ganz. — Das Ende ſeines Vorgängers. Das war kein gutes Omen.

So weit war er mit ſeinen Gedanken gekommen, als der Verwalter erſchien und ihn an einen recht ordentlichen Wagen führte. — „Die jeweilige Wohnung des Tigerbändigers", meinte der Verwalter. — Bei dem Wort „jeweilige" zuckte etwas in dem Körper des Artiſten. Es war aber ſofort wieder vorbei. Er beſah ſich ſeine neue „Bleibe" und fand ſie in jeder Hinſicht einwandfrei. — Auch von außen ſchaute er ſich den Wagen genau an. Und da war ſchon wieder etwas, was den Mann, der doch nie Nervoſität kannte, zucken ließ. — Die Nummer des Wagens war 13. — Er erkundigte ſich ſofort beim Verwalter, ob kein anderes, wenn auch weniger ſchönes Fahrzeug frei wäre. „Augenblicklich nicht", hieß der Beſcheid, den er bekam. — Die Nummer 13 wurde alſo geſchluckt. Allerdings nicht verdaut. Der Dompteur kam freudig nach Hauſe.

Seine Frau wußte aber bereits, daß das Engagement perfekt geworden iſt. Die Formation des Kaffeeſatzes hat es deutlich gezeigt. Ein Kaminkehrer mit Leiter den die Frau einige Stunden vorher ſah, war der Beweis für die Behauptung des ſtummen Kaffeeſatzorakels, und ein Hufeiſen, das die kleine Mary in einer benachbarten Schmiede am gleichen Vormittag fand, war überhaupt der Grund der Anſtellung.

Zwei Tage ſpäter war der Dompteur mit ſeiner Familie bereits in die neue Wohnung übergeſiedelt. Die Wagennummer und das Schickſal des früheren Tigerbändigers war für den Mann im erſten Augenblick auch ein Moment, das ihn etwas unruhig machte. — Das war aber nur am erſten Tag, dann war es vorbei.

Vorbei allerdings nur auf kurze Zeit, denn als ſeine Frau dieſe Umſtände kennen lernte, fing das Grübeln und Schlüſſeziehen aus der Nummer 13 und dem Unglück des Vorgängers erſt an. — Der Mann mußte zunächſt den ganzen Tag in der Nähe der Käfige der 9 Königstiger bleiben. Er mußte ſie füttern und — ſo merkwürdig das erſcheinen mag — er mußte mit ihnen ſprechen, wenn er auch nur ſelten in der Tigerſprache eine mehr als rauhe Antwort erhielt. Die Tiere mußten Gelegenheit haben, ſich an ihren neuen „Vorgeſetzten" zu gewöhnen. Er mußte verſuchen, die Sonderheiten jeder einzelnen dieſer großen Katzen kennen zu lernen. — Die Arbeit machte ihm Spaß. Er wird fertig werden damit. Davon war er vollkommen überzeugt. Der Direktor war befriedigt über den neuen Mann und ſich ſicher, die richtige Wahl getroffen zu haben. — Es war ihm direkt eine Freude, wenn er zu den Tieren konnte. — Zu Hauſe, im Wohnwagen, hielt er es gar nicht aus. Seine Frau hörte nicht auf mit ihren Prophezeiungen. Es müſſe dieſe neue Stellung ein Unglück für den Mann bringen. Täglich begäbe ſich etwas, das ihre Vermutungen bekräftige, ja direkt beweiſe.

Bald iſt es ein Strohwagen, den die Frau im Zirkus ſah, Katzen, die über den Weg von links nach rechts liefen, bald ein auf der Kehrſeite liegender Brotwecken oder das ausgeſchüttete Salzgefäß, das warnend das kommende Unglück vorausſagte. Am nächſten Tag war es eine Spinne, die die Frau anſtatt abends bereits am Morgen bemerkte. Ein anderes Mal hatte ſie ein Leichenauto geſehen oder eine alte Frau war die erſte Begegnung in der Frühe, nachdem ſie ſchon mit dem linken Fuß aufgeſtanden war. Der Kaffeeſatz tat noch das übrige.

Der Mann mochte gar keinen Kaffee mehr. — Er wurde aber trotzdem gemacht, nicht etwa weil die Frau ihn gerne trank, nein, nur weil aus dem Satz neues Material für den ſchon krankhaft gewordenen Aberglauben der Frau zu ſchöpfen war. Alle ſachlichen Einwände waren erfolglos. Für den Mann war der Zuſtand ſeiner Frau ebenſo fürchterlich und beängſtigend, wie für ſie ſelbſt. — Er wurde auch ſchon etwas nervös und — was viel gefährlicher war — er dachte über manches, was ſeine Frau ſagte, nach. Aber trotzdem, ſeine Arbeit ging vorwärts.

Nach zwei Wochen war er bereits ſo weit, daß er mit „Marzell", dem älteſten der männlichen

Tiger, in dem kleinen Trainingskäfig ſeine eigentliche Arbeit beginnen konnte. Und es ging alles ſehr gut. Nach einigen Tagen kam „Herta“ daran, dann „Nero“, dann „Marzell“, „Herta“ und „Nero“ zuſammen. Nach wieder einer Woche verſuchte er es mit ‚Edibus“, mit „Aphrodite“, und überall mit Erfolg. All dieſe ſichtbaren Momente konnten den Aberglauben der Frau nicht vertreiben. Im Gegenteil, es wurde immer ärger. Leider war auch ein deutliches Abfärben bei dem Manne nicht zu verkennen. — Die Arbeit mit ſeinen Schützlingen machte aber trotzdem Fortſchritte. Es waren eben bereits dreſſierte Tiere. Nach knapp fünf Wochen konnte der Dompteur ſeinem Chef melden, daß er ſich mit ſeinen Tigern aufzutreten getraue.

Es wurde alſo Generalprobe angeſetzt. — Nachmittags 3 Uhr. — Das ganze Perſonal würde Zuſchauer ſein.

Die Frau des Bändigers ſah darin das vorausgeſagte Unglück. All ihre Beobachtungen, vom Kaffeeſatz bis zum Leichenwagen, führte ſie ihm nochmals ſo überzeugt vor Augen, daß dem Mann ganz ſchwindelig wurde.

Um 3 Uhr begann die erſte, halboffizielle Vorführung. Tadellos ging alles. Nach jeder neuen Gruppierung wurde dem ‚Neuen“ von den Kollegen und vom Direktor reicher Beifall geſpendet. Nun kam das Schlußbild. Die neun Tiger bilden eine Krone. Unter ihr der Dompteur. Die Gruppe ſteht bereits, Hände klatſchen, da erblickt der Bändiger ſeine Frau, die bleich im Hintergrunde ſteht.

Es wird ganz wirr in ſeinem Kopf, er ſieht ſeine Frau — den Kaffeeſatz, die Spinne in der Morgenſonne, das umgeſchüttete Salzfäßchen, das Leichenauto ſauſt vorbei, Katzen, ſein linker Fuß, verkehrt daliegende Brotwecken, und alte Frauen tanzen im Kreis. —

Es wird ihm ſchwarz vor den Augen. —

Er ſpürt noch daß er ſchwankt. Er kann ſich aber nicht mehr halten. — Er bricht zuſammen. Die neun Königstiger rühren ſich. Nach wenigen Sekunden kann er ſich wieder erheben und vermag noch, die Tiere durch den Laufkäfig zu entlaſſen.

Dann iſt ſeine Kraft zu Ende.

Wenige Stunden ſpäter liegt er in einem Unterſuchungsinſtitut für Pſychiatrie.

Die Frau hatte es gewußt, der Aberglaube hatte es verſchuldet. X.

Der Ordensfeind

Rubinſtein war, wie ſo viele ſchaffende Künſtler, eine überaus ſenſible und ſenſitive Natur. Er fühlte daher gleichſam mit den Seelennerven, ob ſein Auditorium ihm folge oder ſtumpf blieb.

Einſt ſollte er bei einem kleinen Konzert am Hofe einer nordiſchen Reſidenz mitwirken. Rubinſtein muſizierte mit Feuer und Verve und gab ſein Beſtes. Plötzlich wurde der Künſtler unruhig und nervös, er vermißte irgendwie den inneren Kontakt, und bemerkte aufſchauend, wie der König in aller Gemütsruhe Karten ſpielte. Der Künſtler beendet raſch das begonnene Muſikſtück, ſteht auf und verläßt brüsk den Saal . . .

Am nächſten Morgen indeſſen kommt einer der Kammerherren, um ihm im Namen des Königs einen Orden zu überreichen. Es entſpinnt ſich folgende Unterhaltung:

Rubinſtein: „Was ſoll ich mit dem Ding?“

Kammerherr: „Majeſtät geruhten in Anerkennung Ihrer vortrefflichen Leiſtungen . . .“

Rubinſtein: „Das iſt unmöglich! Seine Majeſtät haben mich überhaupt nicht gehört!“

Dabei bleibt er und läßt den Kammerherrn mit ſeinem Orden wieder abziehen. P. C.

Eine gefährliche Huldigung

Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution kam es oft in Theatern zu ſtürmiſch-wilden Auftritten. Infolge ſolcher Zwiſchenfälle trennten ſich die Theater je nach der politiſchen Geſinnung des Enſembles. Während man in der Comedie Francaiſe mehr revolutionäre Stücke gab, gründeten die königstreuen Schauſpieler das Theater der Nation.

Als nun einſt die Königin zufällig in der Comedie Françaiſe einer Operette beiwohnte, kam es bei dieſer Gelegenheit zu einem häßlichen Auftritt. Die ganz hervorragende Sängerin, Frau Dugazon, wagte es in einem Duett, der Königin eine kleine Huldigung darzubringen. Auf die Worte eines Dieners: „Wie lieb ich meinen Herrn?“ mußte ſie als Kammermädchen antworten: „Oh, von Herzen lieb ich meine Herrin!“ Bei dieſen Worten wandte ſich die Sängerin nach der königlichen Loge und verbeugte ſich vor Marie Antoinette.

Aber da entſtand ein heftiger Sturm des Unwillens, von allen Seiten ſchrie man, es gäbe keine Herrin mehr, brachte Hochrufe auf die Freiheit aus und machte einen ſolchen Tumult, daß die unglückliche Königin voll Schrecken das Theater verließ. P. C.

Vom Alten Fritz

Friedrich der Große kam auf einer Beſichtigungsreiſe auch auf ein königliches Gut. Der Amtmann, der es gepachtet hatte, begleitete den König. Er ritt an ſeiner linken Seite und benutzte die Gelegenheit, dem König den Verfall der ſchönen Beſitzung darzutun und ihm gleichzeitig klarzumachen, wie alle ſeine Bitten an die Provinzialbehörde, die Übelſtände abzuſtellen, erfolglos geblieben ſeien.

Dem König war dieſe Erörterung wenig angenehm, und er ſagte deshalb:

„Reite Er doch auf die andere Seite! Auf dem linken Ohre höre ich nicht gut.“

Der Amtmann folgte ſogleich dieſer Aufforderung, fuhr aber fort, ſeine Beſchwerden anzubringen.

Um dem Geſpräch ein Ende zu bereiten, meinte ſchließlich der König:

„Da muß Er ſich an den Miniſter wenden!“

„Ach, Majeſtät“, erwiderte ſchlagfertig der Amtmann, „das nützt erſt recht nichts; der hört auf beiden Ohren nicht!“

Die launige Antwort gefiel dem König und bald waren die Wünſche des Amtmanns erfüllt.

Kein Bedarf

Der Agent Binſenſtein wandert von Haus zu Haus und von Tür zu Tür, um dem verehrten Publikum ſein bisher unerreichtes Kräftigungsmittel „Simſonol“ anzubieten.

So kommt Binſenſtein eines Tages auch zu Herrn Schwinger, dem berühmten Meiſterboxer.

„Wollen Sie nicht einmal eine Probe davon verſuchen?“ fragt verkaufsfreudig der Agent, aber ſchon hat ihn der andere gepackt und ſchwungvoll drei Treppen hinuntergeworfen.

„Wozu ſo umſtändlich?“ ruft Binſenſtein, unten angekommen, indem er ſich den ſchmerzenden Rücken rieb und die Knochen abtaſtete, „warum ſagen Sie nicht einfach: danke, bei mir kein Bedarf!“

DER FUNK BEOBACHTER

Streit um den Rundfunk

Von Fritz Lindenberg.

Der Rundfunk zieht immer größere Volksmaſſen in ſeinen Bann Rund 4 Millionen Teilnehmer mit rund 16 Millionen Deutſchen ſind heute an den deutſchen Rundfunk angeſchloſſen. Ein Zeichen alſo dafür, daß der Rundfunk feſten Fuß gefaßt hat und heute im menſchlichen Leben nicht mehr wegzudenken iſt.

Dieſe Millionenzahl erfordert, daß dem Intereſſe der Rundfunkhörer in jeder Weiſe Rechnung getragen wird. Der Rundfunkhörer hat heute Anſpruch auf einen den Verhältniſſen entſprechenden ſtörungsfreien Rundfunkempfang, er hat aber auch Anſpruch auf eine Antenne, um mit dieſer einen ſtörungsfreien Empfang zu erhalten. Die geſetzlichen Beſtimmungen ſind nun in dieſer Beziehung in Deutſchland etwas kompliziert, weil wir kein Geſetz haben. das die Störungen glatt und ohne Umſchweiſe verbietet. Als geſetzliche Beſtimmungen kommen das Geſetz über Fernmeldeanlagen — es iſt ſchon älter als der Rundfunk, als kein Geſetz, das praktiſch für den Rundfunk maßgebend iſt! — und das Bürgerliche Geſetzbuch in Frage. Die Paragraphen, die auf den Rundfunk Anwendung finden können, ſind die §§ 19 und 23:

§ 19. 1. Wer in der Abſicht, den Betrieb einer Funkanlage zu verhindern oder zu ſtören, elektriſche Arbeit verwendet oder für die Anlage beſtimmte elektriſche Arbeit entzieht, wird mit Gefängnis oder Geldſtrafe beſtraft, wenn die Verhinderung oder Störung eingetreten iſt.

2. Dient die Funkanlage nicht öffentlichen Zwecken, ſo wird die Tat nur auf Antrag verfolgt. Der Antrag kann zurückgenommen werden.

§ 23. Elektriſche Anlagen ſind, wenn eine Störung des Betriebes der einen Leitung durch die andere eingetreten oder zu befürchten iſt, auf Koſten desjenigen Teiles, welcher durch eine ſpätere Anlage oder durch eine ſpäter eintretende Änderung ſeiner beſtehenden Anlage dieſe Störung oder die Gefahr derſelben veranlaßt, nach Möglichkeit ſo auszuführen, daß ſie nicht ſtörend beeinfluſſen.

In dem § 19 heißt es alſo, daß das böswillige Stören einer Rundfunkanlage ſtrafbar iſt. Ganz abgeſehen davon, daß es recht ſchwierig iſt, nachzuweiſen, daß jemand böswillig den Rundfunkempfang ſtört, muß der Geſtörte immer erſt Strafanzeige erſtatten. Der Paragraph beſtimmt alſo nicht kurz und bündig, daß jegliches Stören des Rundfunkempfangs verboten und ſtrafbar iſt. Erſt durch eine Strafanzeige erhält der Rundfunkhörer ſein Recht.

Der § 23 beſagt wieder, daß ein Störer ſeine Anlage nach Möglichkeit ſtörungsfrei machen ſoll, wenn die Anlage des Störers ſpäter angelegt worden iſt als die geſtörte Rundfunkanlage.

Dieſes Fernmeldegeſetz enthält alſo nicht die Beſtimmung, auf die es im Rundfunk ankommt. Weſentlich beſſer iſt ſchon die Hinzuziehung des Bürgerlichen Geſetzes. Wir nehmen hier das Beſitzrecht zu Hilfe, das jeden einzelnen davor ſchützt, daß er in der Ausübung ſeines Beſitzrechtes geſtört oder durch ihn die Nutznießung ſeines Beſitzes durch einen anderen getrübt oder unmöglich gemacht wird. Und Rundfunkſtörungen ſind ja ſchließlich nichts anderes als Beſitzſtörungen! Ich gebe einmal einen Ausſchnitt aus dem BGB. wieder, der auf die Rundfunkſtörungen ſinngemäß angewendet werden kann:

§ 858, Abſ. 1. Wer dem Beſitzer ohne deſſen Willen den Beſitz entzieht oder ihn im Beſitze ſtört, handelt, ſofern nicht das Geſetz die Entziehung oder die Störung geſtattet, widerrechtlich. (Verbotene Eigenmacht.)

§ 862, Abſ. 1. Wird der Beſitzer durch verbotene Eigenmacht im Beſitz geſtört, ſo kann er von dem Störer die Beſeitigung der Störung verlangen. Sind weitere Störungen zu beſorgen, ſo kann der Beſitzer auf Unterlaſſung klagen.

Der § 906 zählt dann noch eine Reihe von Störungen auf, wie Störungen durch Gaſe, Dämpfe, Gerüche, Rauch, Ruß, Wärme, Geräuſch uſw. Da man bei der Abfaſſung dieſes Geſetzes den Rundfunk noch nicht kannte, konnte man die Störung des Rundfunkempfangs natürlich nicht mit aufzählen. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß die Rundfunkſtörungen auch hier mit zu nennen ſind. Viele Amts- und Landgerichte haben ja auch bei ihren Urteilen dieſes Beſitzrecht zur Grundlage genommen.

Mit dieſer Einleitung will ich aber nur beweiſen, daß der Rundfunkhörer auch ohne Rundfunkgeſetze in jeder Klage gegen Störer Recht erhält. In der nächſten Fortſetzung will ich noch einige wichtige Urteile wiedergeben, die in der letzten Zeit zu ungunſten der Störer gefällt wurden. Und dann wollen wir einen Weg finden, um einen außergerichtlichen Vergleich zwiſchen Störer und Geſtörten zu ſchaffen, der beide Teile voll befriedigen kann. Wir wollen ſchließlich zu allerletzt, daß man die Gerichte wegen einer derartigen Angelegenheit, die ſich beſſer durch Verſtändigung regeln läßt, in Anſpruch nehmen ſoll.

(Fortſetzung folgt.)

Funkbriefkaſten

(Wenn ſchriftliche Antwort verlangt wird, Freiumſchlag [nicht Marken] beilegen!)

H. Mende: Herzlichen Dank für ihre Anregung und Anerkennung. Ich habe mich mit dem betreffenden Herrn in Verbindung geſetzt und ſchreibe Ihnen Beſcheid, wenn die Antwort erfolgt iſt.

O. G., Celle: Wir empfehlen das „Handbuch für Rundfunkhörer“ von F. Lindenberg, das für 1.20 Mark vom Geſundbrunnen-Verlag Halle, Paſſendorfer Weg 84, zu beziehen iſt.

R. L.: Die Schaltung erhalten Sie demnächſt. Bitte immer Freiumſchlag beilegen.

HUMOR

In der alten, guten Zeit, — an der württembergiſch-badiſchen Grenze.

Ein Handwerksburſche verſucht ungeſehen ins Badiſche zu kommen.

Der württembergiſche Poſten erſpäht ihn und ruft ihn an: „Ha — no, willſt ſtandablieba; willſt ſtandablieba; im Nama Seina Maijeſtäd, dös Königs von Wärtaberch fordre ich dich uff, ſtandazublieba, und wennſte it ſtandabliebſt, jag i dir a Kigele in dei Ranza, bliebſt glei ſtanda?!" Stehengeblieben war der Handwerksburſche nicht, inzwiſchen aber längſt in das Gebiet der badiſchen Hoheitsrechte gekommen.

*

„Menſch, wat läßt du man deine Larve ſo uff Halbmaſt hängen?", frägt ein Mitglied eines Berliner Unterwelt-Vereins ſeinen Genoſſen.

„Weil icke man nichts als Pech an den Fingern habe."

„Wieſo, die Polente hat dir doch nich jekriecht!"

„Ne, det jerade nich, aber uf der Börſe hab icke heute richtich valoren!"

„Du, an der Börſe, Menſch, wat ſoll dat heißen?"

„Ach Jott, jeſtern is et mir jelungen, in einem Hotel zweihundert engliſche Pfund zu finden; war man jücklich über dieſen Fang, und heute ſteht det Fund uff 16 Em."

*

Weinkenner: „Herr Gaſthof, ich möchte heute einen wirklich guten Tropfen."

„Ja, da hab' ich einen 1917er Moſel, ganz was Feines, oder, wenn Sie noch etwas mehr Geld ausgeben wollen, einen Rüdesheimer, der über 30 Jahre im Keller liegt —"

„So, glauben Sie, was 30 Jahre keiner geſoffen hat, das ſoll ich Ihnen jetzt, noch dazu für teures Geld, wegſaufen."

Zeitgemäß.

Zwei Studenten:

Hat dir dein alter Herr Geld geſchickt?

Nein, aber ſein Konkursverwalter eine kleine Rate.

Berufseignung.

Der Profeſſor führte einen intereſſanten Fall vor: einen Mann, der alles doppelt ſieht.

„Aber das muß ja ſchrecklich ſein", meinte ein jüngerer Arzt, den das Mitleid rührte. „Solch ein geſunder und kräftiger Mann — und kann nie Arbeit kriegen . . ."

„Wieſo?" wunderte ſich der Mann. „Ich hab' ſogar eine ſehr gute Stellung. Ich bin Kontrolleur bei den ſtädtiſchen Elektrizitätswerken und muß immer den Stromverbrauch ableſen." —gg.

Aus Spanien.

Nachdem die Spanier ihren König Alfons geſtürzt hatten, wurde ihnen von franzöſiſcher Seite die „Marſeillaiſe" als Kampflied empfohlen, in Gedanken an die damalige franzöſiſche Revolution. Darauf haben die Spanier die Marſeillaiſe angenommen und den Text zweckentſprechend folgend abgeändert. Anſtatt:

Allons, enfants de la patrie —
„Alfons, enfant de la tyrannie!"

Babyfeierjahr

Wie man weiß, herrſcht heute im famoſen
Dollarlande ſtramme **„Trockenheit"**
(Trockenlegung in Spirituoſen!),
Hiewodurch der „Stille Suff" gedeiht.

Schon die Kinder ſüffeln. Auch gibt's keine
Dort vom ſchönen, zarteren Geſchlecht,
Die nicht heimlich oft in Bier und Weine
Und in ſtärkern Feuerwaſſern zecht.

Und ſo kommt's, daß Margarete Sanger,
Die als Soziologin hat ſtudiert,
Voller Glanz- und **Schnapsideen** ſchwanger,
Jetzt ein **Baby-Streikjahr** propagiert.

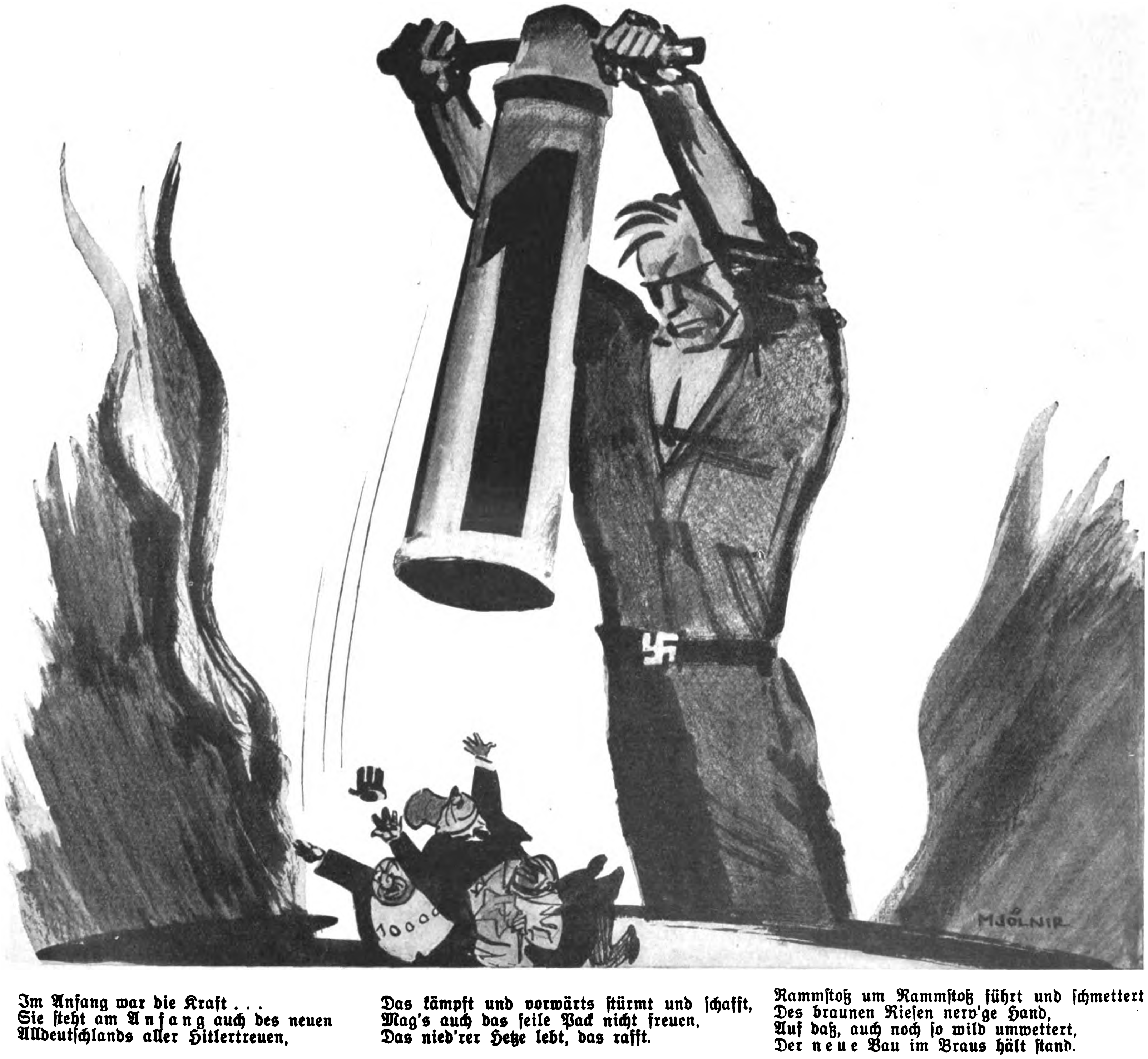
Margarete! Miſtreß ohnegleichen,
Leuchte du der Soziologie!
Dir muß wahrlich ich die Palme reichen!
Doch ich fürchte, man befolgt dich nie.

Deinem weiſen Babyfeierjahre,
(Dieſem wahrhaft **„kitzlichen"** Problem
Nicht nur für bemühte Ehepaare!!)
Widerſpricht das ganze Weltſyſtem.

Niemals — ſei er noch ſo ſmart und modiſch! —
Iſt dein **„Stillhalt"**-Vorſchlag durchführbar!
Feind als Zwang ihm — auch nur periodiſch —
Bleibt der **Babyvogel** Adebar.

Dieſer läßt ſich niemals „trocken" legen!
Auch nicht von der Soziologie!
Höchſter Zielpunkt bleibt ihm: **Kinderſegen,**
Ganz egal dabei: wann, wo und wie.

Karl Muth-Klingenbrunn.



Im Anfang war die Kraft . . .
Sie ſteht am Anfang auch des neuen
Alldeutſchlands aller Hitlertreuen,

Das kämpft und vorwärts ſtürmt und ſchafft,
Mag's auch das feile Pack nicht freuen,
Das nied'rer Hetze lebt, das rafft.

Rammſtoß um Rammſtoß führt und ſchmettert
Des braunen Rieſen nerv'ge Hand,
Auf daß, auch noch ſo wild umwettert,
Der neue Bau im Braus hält ſtand.

Ein Jäger fährt zum Sterben

Von Günther Breede

Wie Feuer brennen die Gipfel der Berge.

Alpenglühen!

Im Tal ſchleicht die Dunkelheit heran, um die Bergkuppen zuckt und loht das rote Feuer.

Für den einſamen Mann auf der Liegehalle des Sanatoriums iſt es die Stunde der Sehnſucht. Wie beneidet er die, die die Berge erſteigen können und hinüberſehen, dort, wo das Land liegt das ſie Deutſchland nennen.

Er iſt gebunden an das Tal. Ein trockener, heiſerer Huſten erſchüttert den Körper des greiſen Mannes. Er fühlt, wie unheilbar er iſt, er haßt dieſe tückiſche Krankheit, die er ſich als Arzt durch Anſteckung geholt hatte.

Er fühlt auch den nahenden Tod, der zu ihm als Erlöſer kommt. Als Arzt hat er viele Menſchen ſterben ſehen, da verliert der Tod ſeinen Schrecken. Und weiter ſchweifen die ruheloſen Gedanken des Kranken. Er meint das ewige Rauſchen des Waldes zu hören; ſtille Waldſeen tauchen vor ſeinen Augen auf, in denen ſich die Wipfel grüner Tannen ſpiegeln.

Nur noch einmal den deutſchen Wald ſehen, nur ein einziges Mal den Brunftſchrei der Hirſche hören, nur noch einmal über die Heide gehen, wenn der Tag dahindämmert in die Nacht. Dann mag der Tod kommen und ihn mitnehmen in ein anderes All, aus dem es keine Wiederkehr gibt.

So liegt der Mann und ſinnt. Seine Augen ſind weit offen, in ihnen liegt der letzte Schimmer der Sonne.

Er krampft die Hände zuſammen, ſein Entſchluß ſteht feſt: Heim!

Wieder ſchüttelt den Körper der trockene Huſten, als der Greis das Tuch von ſeinen Lippen entfernt, ſind rote Blutstropfen darin.

Im Oſten graut die Nacht.

Am nächſten Morgen geht der Mann durch den Ort. Überall drängen ſich Vergnügungslokale und Cafés, dazwiſchen Bars und Dielen. So dicht wohnt das Leben neben dem Tod.

Leben, denkt der greiſe Menſch, iſt das Leben? Iſt das Hetzen und Jagen nach Luſt und Vergnügen, der Taumel und die Gier nach Ausgelaſſenſein Leben zu nennen? Vergeſſen wollen ſie, daß ihnen der Tod in der Lunge ſitzt, vergeſſen wollen ſie für kurze Minuten all ihre Not, ihr Elend und ihre Sorgen. Bricht einer unter ihnen, die ſie nach dieſem ſchillernden Leben jagen, tot zuſammen, nun gut: weg mit ihm, wir leben noch, morgen trifft uns vielleicht das Gleiche. So wollen wir dieſe kurze Spanne Zeit ausnutzen bis zum Ende.

Angeekelt von dieſer Atmoſphäre vom Leben, Tod und Sonne, geht der Arzt weiter.

Der Arzt ſteht dem Arzt gegenüber.

„Ich werde in einigen Tagen nach Hauſe fahren, ich fühle mich friſch und geſund."

„Bedenken Sie, Herr Kollege, der Herbſt iſt nicht gut für ausheilende Lungen, bleiben Sie noch bis zum Frühjahr bei uns!"

Sie blicken ſich an und wiſſen beide, daß ſie lügen.

◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇

Soldatengrab

Fernab vom Straßenſtaub, am Waldesrand,
noch ſpatenfriſch: ein Stück geweihtes Land,
ein laubumrauſchtes Ruh-dich-aus.
Es trabt und trottet endlos dran vorbei,
und Wagen raſſeln ihre Litanei.
Das Leben flicht hier einen Strauß.

Sonſt keine Blume und kein Eichenkranz.
Nur hin und wieder huſcht ein zarter Glanz
der Sonne über'n Grabenrand
zum Holzkreuz, das ganz ſchief am Grabkopf ſteht,
um Helm und Degengriff wie ein Gebet,
ſo ſanft, als wär' es Gottes Hand.

Willy Frank.

◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇

Im Geſichte des Kranken zuckt es von verhaltener Qual. „Herrgott, laſſen Sie mich doch daheim ſterben!" Dann klingen ſeine Worte hart und verbiſſen: „In drei Tagen fahre ich!!" ——

Als der Kranke gegangen iſt, ſagt der Arzt zur Schweſter: „Ein hoffnungsloſer Fall, beide Lungen kaputt . . .

Durch Deutſchland raſt der D-Zug. Das Land wird flacher und die Namen bekannter: München, Nürnberg, Saalfeld. Durch Thüringens grüne Wälder eilt der Zug, dem Manne, der ungeduldig von einem Fenſter zum anderen geht, nicht ſchnell genug. Lebensvolle Städte tauchen auf, und ſtille Dörfer, auf den Feldern ſtehen Bauern und winken. Im Rattern der Räder tönt die Melodie: Heimat, Heimat.

Am Horizont taucht eine grüne Bergmaſſe auf: der Harz. Das Ziel des ruheloſen Mannes.

Nun endlich iſt er im grünen Harz. Sein Jäger hat ihn von der Bahn abgeholt und hinaufgeleitet in das Jagdhaus, das inmitten der Waldeinſamkeit liegt.

So liegt er jeden Tag, und es ſind ſchöne Herbſttage, auf dem Liegeſtuhl, über ſich den blauen Himmel, um ſich den rauſchenden Herbſtwald, der wie mit Gold übergoſſen ſcheint. Die Ruhe und die Einſamkeit tun dem Kranken wohl.

Manchmal, vor allem in den Abendſtunden, wird die Furcht vor dem Tode übergroß. Aber der Friede und die Stille um ihn her laſſen ihn Tod und Grauen vergeſſen.

Sein Weſen, drunten in der Schweiz oft verdrießlich und hart, iſt heiter und mild geworden. Er freut ſich über die Farbenpracht des Laubes, über das ſatte Grün der Fichten, über die Bläue des Himmels. Still liegt der greiſe Mann und beobachtet mit der Heiterkeit des Alters den gaukelnden Schmetterling oder den Buſſard, der im blauen Äther ſeine Kreiſe zieht, und deſſen ſchriller Schrei die Einſamkeit und die Ruhe unterbricht.

Hier und da beginnen die Hirſche zu ſchreien, noch ſind es ſchwache, die kapitalen fehlen noch.

Seinem Jäger hat er die Erlaubnis gegeben, den Kronenzehner vom Beerberg zu ſchießen, auf den er manchesmal vergeblich pirſchte. Auch das iſt nun vorbei, er mit ſeinen kaputten Lungen iſt nicht mehr imſtande dazu.

*

Ein Oktoberabend bricht herein, mild und warm. Der kranke Arzt liegt draußen, in warme Decken gehüllt. Der Jäger iſt zum Pirſchen ins Revier.

Der Wald flammt auf in ſeiner blutig-goldenen Pracht, die Sonne ſendet warm ihre Strahlen, von denen der Himmel rot iſt. Von den Bergen dröhnen die Schreie der Hirſche. Im Oſten ſteht dunkel die Nacht. Der alte Mann liegt mit offenen Augen. Abſchiednehmend umfaſſen ſeine Blicke den Wald. Langſam rinnt eine Träne über die welken Wangen.

Da knallt hart und gellend ein Schuß, Echo erweckend in den Bergen. Einen Augenblick herrſcht Ruhe, dann ſetzt das Schreien laut und dröhnend wieder ein.

Klar und hell tönen die Klänge des Jagdhorns durch den Wald: „Hirſch tot, Hirſch tot, Halali." Über das Geſicht des Greiſes zuckt ein heiteres Lächeln. Und inmitten von Hirſcheſchreien, Waldesrauſchen und Hörnerklang tut der Mann ſeinen letzten Atemzug.

ECCE MOENIUS

(Eine Erklärung)

Herr Dr. Mönius hat ſich vor einiger Zeit (in der Nr. 35 ſeines Blättchens) als ein trauriger Sachwalter der Muſen und als ſchmerzlich betrübter Anwalt unſerer deutſchen Mutterſprache entpuppt.

Wer hätte eine ums Heidniſch-Himmliſche und ums Nationale ſo verdienſtreiche Rolle dem Manne zugetraut, der mit ſeinem „ſüß" verzückten Buch über Paris, mit ſeiner Beſudelung der als Helden der deutſchen Frontarmee in Feindesland Gefallenen und mit ſeiner vor aller Welt betonten Billigung des Kriegsſchuldparagraphen im Verſailler Schmachdiktat ſich als der unnationalſte Skribent unter allen Franzöſlingen erwieſen hat, die heute in Deutſchland frei herumlaufen dürfen?

Als die Münchner Univerſität heuer dem Gallikaner im Prieſterrock öffentlich beſcheinigt hatte, daß er ſich mit ſeinem Lobpreis des Schandparagraphen außerhalb der deutſchen Volksgemeinſchaft geſtellt, da nagelte dieſen Menſchen der „I. B." in einem Knüttelversgedicht rauh und rund als Heldenbeſpucker und Landesverräter feſt.

Um ihn als ſolchen ins Gedächtnis von Hunderttauſenden, beſonders der deutſchen Jugend, für ewig einzubrennen, war die in unſerm ſchnaderhüpfelfrohen Bayern ſeit Urzeiten zum „Ausſingen" heimiſche Knittelform natürlich weit zweckdienlicher als die für würdige Gegenſtände verwendbare Form des hohen hymniſchen oder dithyrambiſchen Stils.

Dieſe Zweckform unſeres Moeniusgedichts, nicht aber etwa der Inhalt, machte den Herrn Pfarrer und Franzöſling auf einmal zum Landsknecht der „ſüßen" Myſterien unſerer deutſchen Sprache und zum Epigonen und Tempelwächter der Muſen, allerdings zu einem traurigen.

Mit einem halb verzweifelten Ecce poeta! wies er auf den Verfaſſer des Gedichts als auf einen in Böotien geborenen Barbaren, und auf den Herausgeber des „I. B." als einen amuſiſchen Menſchen hin! Wonach er noch feſtſtellte, daß die Nationalſozialiſten die in Wahrheit Artfremden ſind.

Weil aber heute bereits jeder Pennäler in Deutſchland den aus einem einſt vielleicht im Bezirksamt Jeruſalem urheimatlichen Namen „Mainer" emporlatiniſierten Namen Moenius als Gattungsbegriff für „Landesverräter" gebraucht, wurde keine Seele mehr von der traurigen Muſenprieſterrolle des Herrn Pfarrers beeindruckt.

Er ſteht mit ſeinem ſüßen Myſterienſchmerz um die Belange der deutſchen Sprache ebenfalls außerhalb der Volksgemeinſchaft, allein auf weiter Flur, und man könnte faſt mit ihm Mitleid haben, da ja aus jeder Falte ſeiner ſchwarzen Kutte doch eigentlich das verſunkene — Mittelalter herausſchaut, für das im kommenden Deutſchland nichts zu hoffen iſt.

Die Schriftleitung des „I. B." **Illuſtricus.**

Einmal im Jahr kommt der Fiſchdampfer in den Slig und wird gründlich überholt

Fiſchdampfer im Hafen

Arbeitsbilder von der „Waterkant"

Unten: Die beſchädigten Fangnetze werden an Land gebracht

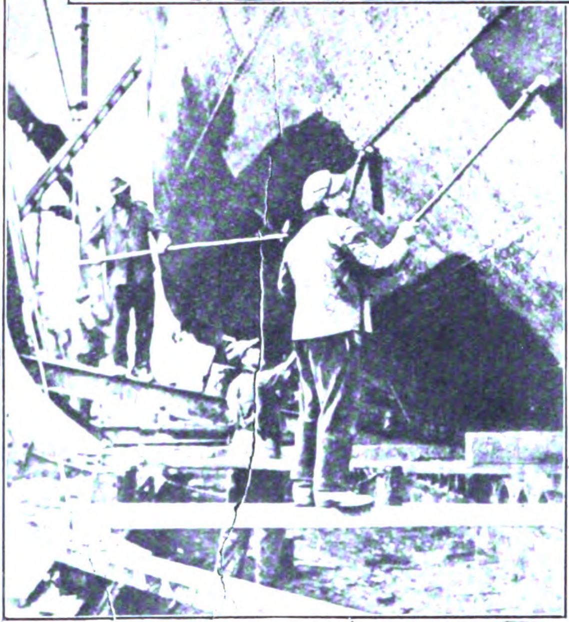
Der Fiſchdampfer iſt ein rechter Arbeitsmann unter ſeinesgleichen. Überaus beſcheiden iſt ſein Äußeres, weder ein ſchimmerndes Farbenkleid noch die ſchnittige Form der eleganten Renner des Meeres oder die wuchtigen Linien der kraftſtrotzenden Schlepper ſind ihm eigen; das einfache Schwarz ſeines Anſtrichs wird ſehr bald von den ſalzigen Fluten zernagt, täglich ſcheuern gefüllte Netze ſeine Flanken, und im Drange der immerwährenden Arbeit behält der Roſt bald die Oberhand. So ſtiehlt er ſich beſcheiden in den Hafen, und die kurze Liegezeit von 36 Stunden für Nordſeefiſcher und die 48 Stunden für Islandfiſcher ſind mit fieberhafter Tätigkeit ausgefüllt. 24 Stunden iſt Freizeit für die Beſatzungen; nur zu ſchnell verfliegt die Zeit bei Muttern — oder auch nicht! — Dann geht es wieder für 11 bis 12 Tage in die Nordſee oder 21 bis 25 Tage nach Island.

Inzwiſchen wird der Dampfer gelöſcht, verkohlt und vereiſt. Das Löſchen geſchieht nur nachts, um die Fiſche nicht der Tageswärme auszuſetzen. So ein Nordſeefiſcher bringt durchſchnittlich 600 Zentner, ein Islandfiſcher aber zirka 1500 Zentner Fiſche mit. Das erfordert ſchnelles Arbeiten, um die Fiſche morgens zur Auktion bereitzuſtellen. Es iſt Akkordarbeit, 13 Mann ſind ein ſogenannter Gang, und es gibt 24 Pfennig für den Korb.

Aus dem Fiſchraum werden die Körbe auf die Rutſche gehievt, von dort rutſchen ſie in die Halle, wo die Fiſche, ſofort ausgewogen und in Käſten ſortiert, der Käufer am frühen Morgen harren.

Der Dampfer wird nun zur Kohlenpier verholt. Aus Eiſenbahnwaggons poltert die Kohle in die Bunker, gleichzeitig fließt das kleingeſtoßene Eis in die Eisräume. Es iſt nun ſchon Nachmittag; die Beſatzung erſcheint und macht den Dampfer wieder ſeefertig. Beſchädigte Netze werden ans Land gebracht, geſtreckte Kurrleinen ausgewechſelt. Der Koch nimmt den Proviant ein. Es wird geſcheuert, Roſt geklopft und geſtrichen.

Einmal im Jahr — zur großen Liegezeit, von Ende April bis Mitte Juli — aber wird jeder Dampfer vollſtändig überholt. Da kommt er auf die Werft, und wenn er geſlippt iſt und trocken liegt, dann bietet er einen wenig ſchönen Anblick dar. Der ganze eiſerne Leib iſt mit Muſcheln und Algen beſetzt, zerfreſſen iſt die Schraube, manche Beule wird ſichtbar, und manche Niete fehlt. Von der Farbe keine Spur mehr. Doch wie lange?, dann iſt er wieder fahrbereit



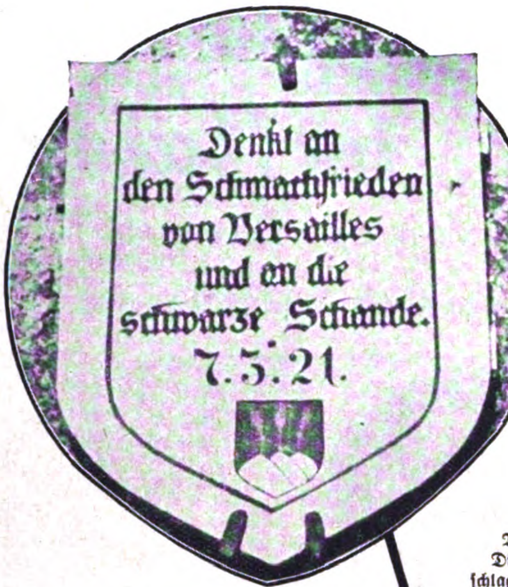
Auch ein neuer Ölfarben-Anſtrich kann nicht ſchaden

✱

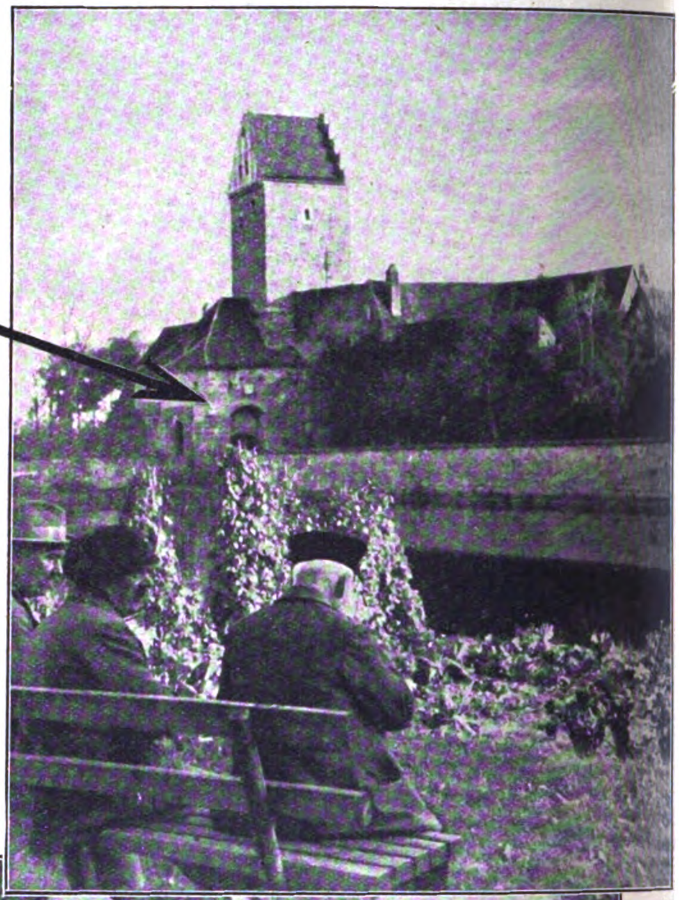
Links: Die Schiffsſchraube wird geſchärft (beinahe möchte man ſagen: „gedengelt", wie eine Senſe!)

Neue Nieten werden in die Stahlwand geſchlagen

Städte, die nicht vergeſſen wollen!



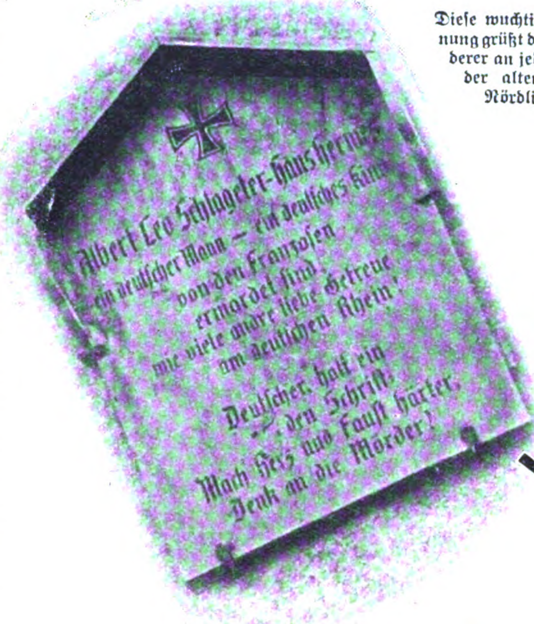
Dieſes Schild iſt an ſämtlichen Toren der Stadt Dinkelsbühl angeſchlagen



Blick auf das Rothenburger Tor in Dinkelsbühl

Nehmen wir einmal den Amerikaner, wie er Europa und Deutſchland bereiſt, als waſchechten Typ des modernen Menſchen. Körperlich geſund und kraftſtrotzend, naiv und kindlich im Gemüt ſteht er da, für uns Europäer findet er nur ein mitleidiges Lächeln, wenn wir ihm die Prunkſtücke, den Verkehr und den techniſchen Fortſchritt unſerer großen Städte zeigen. Er hat das zu Hauſe alles viel wuchtiger und mächtiger, ihm imponiert das alles gar nicht. Aber bringt ihn dann nach Heidelberg, zeigt ihm dort das Schloß und fahrt mit ihm anſchließend in das fränkiſche Märchenland, nach Rothenburg, Dinkelsbühl und Nördlingen. Dann wird er kleinlaut, unſer Freund aus Yankeeland, aber bald öffnet er ſein Herz, und wir ſtellen mit Erſtaunen feſt, daß auch im Herzen dieſes Zeitgenoſſen die Sehnſucht nach etwas Romantik ſchlummerte, die ihm hier Erfüllung wird. Er beherrſcht heute die Welt mit ſeinen Maſchinen, ſeinen Ein- und Verkaufsorganiſationen, ſeinem laufenden Band, ſeinem Taylorſyſtem und ſeinem raffinierten, ausgekochten Reklamegeſchrei. Und hier, im Frankenland, findet er etwas, was er daheim nicht hat und mit all ſeinen Maſchinen nicht fabrizieren kann: Städte, die ſchon ihre uralte Geſchichte hatten, als Amerika noch nicht entdeckt war. Hier iſt für ihn

Das Geſicht von Dinkelsbühl! Romantiſche Türme und Tore unterbrechen das Einerlei der Stadtmauer. Das ſchwerfällige Ochſenfuhrwerk wirkt ſtilecht und bodenſtändig



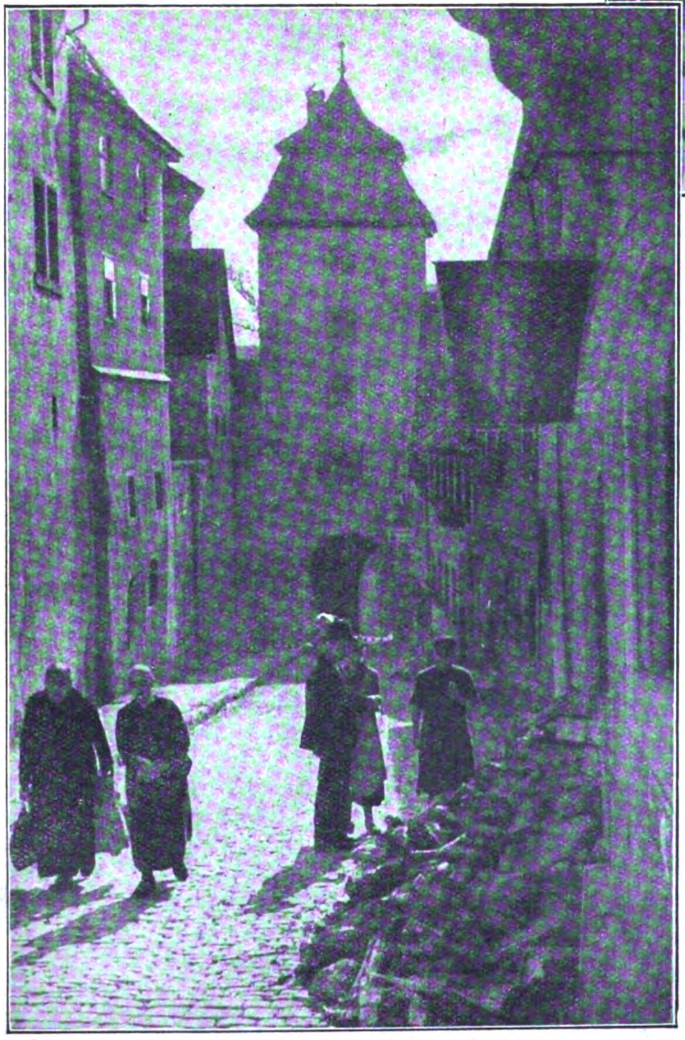
Albert Leo Schlageter-Hans Hermes
ein deutſcher Mann — ein deutſches Kind
von den Franzoſen
ermordet ſind.
wie viele mehr liebe Getreue
am deutſchen Rhein!
Deutſcher, halt ein
den Schritt:
Mach Herz und Fauſt härter.
Denk an die Mörder!

Dieſe wuchtige Mahnung grüßt den Wanderer an jedem Tor der alten Stadt Nördlingen

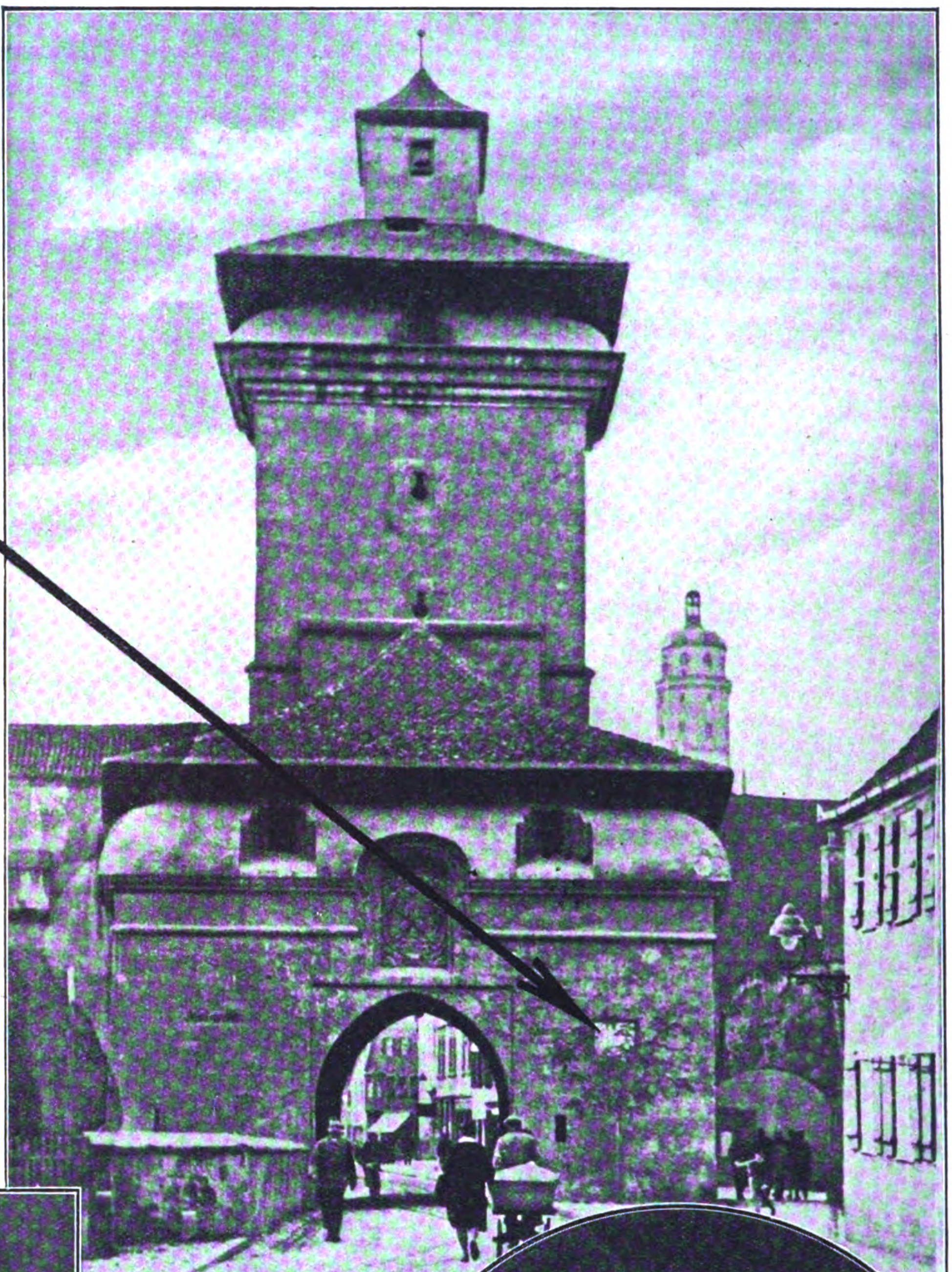
das Märchenland ſeiner Träume. Hier bekommt er einen Begriff von dem, was wir Bürgerſtolz und zünftiges Können nennen.

Und wenn er in Dinkelsbühl und Nördlingen die uralten Stadttore betrachtet, dann merkt er an den dort angebrachten Tafeln, daß dieſe Städte auch heute noch den ſtreitbaren, wehrhaften Geiſt bergen den Tilly und Condé kennengelernt haben. Hier finden Marxismus und Pazifismus ihre Grenzen. Hier grollt es uns entgegen: „Vergeßt nie den Schmachfrieden und die ſchwarze Schande! Denkt an Leo Schlageter und die Mordbeſtien an Rhein und Ruhr!"

Es geſchehen noch Wunder! Am Tage, an dem der franzöſiſche Miniſterpräſident dem deutſchen Reichspräſidenten vorgeſtellt wird, trifft uns auf unſerer Wanderung durchs Frankenland der Schrei an den Stadttoren ins Herz! Wir werden nicht vergeſſen den Mann Schlageter und das Kind Hermes! Und nicht Horſt Weſſel und das braune Bataillon, das ihm in den Tod für unſere Idee gefolgt iſt und auf den Tag wartet, an dem ihm das freie Deutſchland im Dritten Reich das Ehrendenkmal weiht.



Stimmungsbild aus Rothenburg o. d. Tauber



Oben: Ein Tor in der kreisrund gebauten Feſtungsmauer von Nördlingen

* * *

Im Kreis: Der Wehrgang der Rothenburger Stadtmauer

* * *

Unten rechts: Alte Landsknechtswohnungen an der Nördlinger Stadtmauer

Der Chef der Abteilung I der S.A.-Führung, Gruppenführer von Hörauf

Gauführer Ruſt, Hannover, (links) und der Präſident des Braunſchweigiſchen Landtages, Zörner (rechts)

Er ſorgt für die Geſundheit des braunen Heeres: Reichsarzt der S.A. Exz. von Hocheiſen (rechts) mit ſeinem Stab in Braunſchweig

Bild oben links: Führer aus Danzig: Reichstagsabgeordneter Forſter (links) und der S.S.-Führer Danzig, Lorenz (vorne)

Während die braune Armee vorüberzieht . . .

IN BRAUNSCHWEIG:

Der Verteidiger der S.A. gegen die Verfolgungen des Syſtems, Reichstagsabgeordneter Rechtsanwalt Dr. Frank II (links) und Reichsſchatzmeiſter Schwarz

Der braunſchweigiſche Miniſter des Innern, Klagges, leitete perſönlich den anſtrengenden Ordnungsdienſt

Adolf Hitlers alte Mitkämpfer und ſtändige Begleiter (von l. n. r.): Hermann Eſſer, Oberleutnant Brückner, Wagenführer Schreck und Julius Schaub

Bild Mitte: Der Führer der nationalſozialiſtiſchen Reichstagsfraktion Miniſter Dr. Frick

Der ehemalige Reichstagsabgeordnete Ahlemann, bekannt durch ſeine ſchneidige Kampfſchrift gegen das Ludendorffſche Sektenunweſen

Phot. Heinrich Hoffmann, München

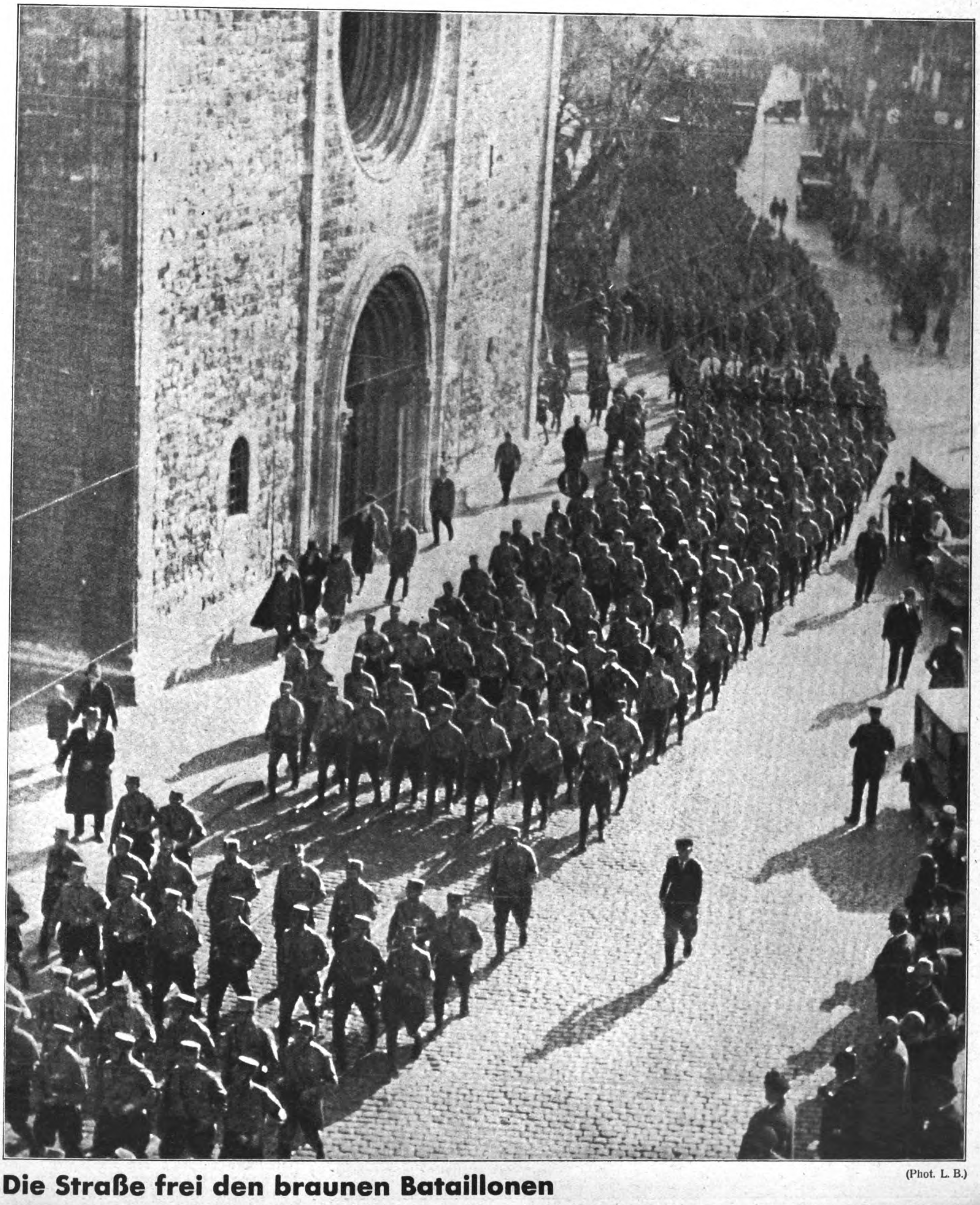
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift. Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7295. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. B. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 46 / SAMSTAG, 14. NOVEMBER 1931

IB Illustrierter Beobachter

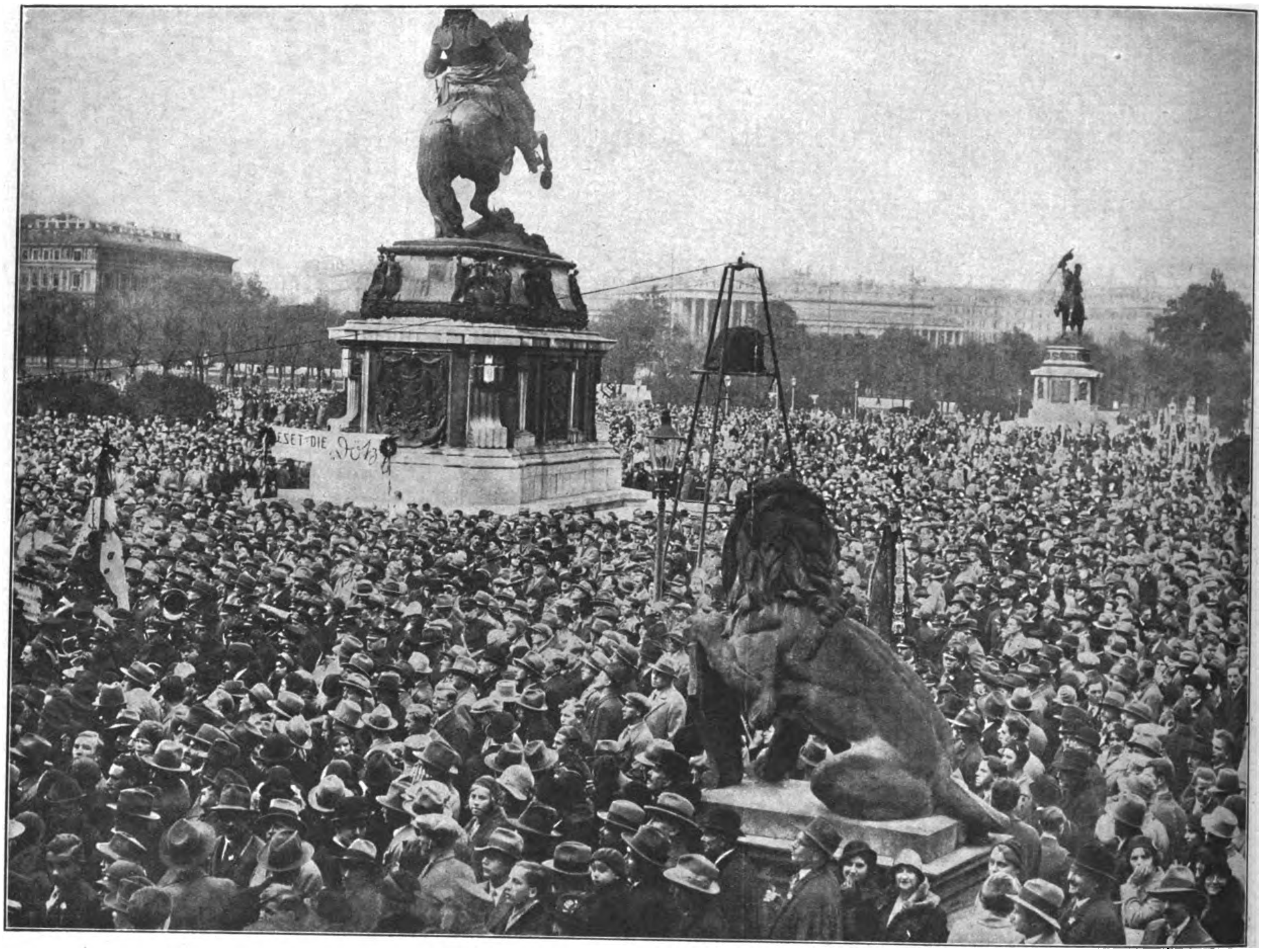
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



(Phot. L. B.)

Die Straße frei den braunen Bataillonen

Der imponierende Aufmarsch der Hunderttausend, vorbei am alten Dom zu Braunschweig

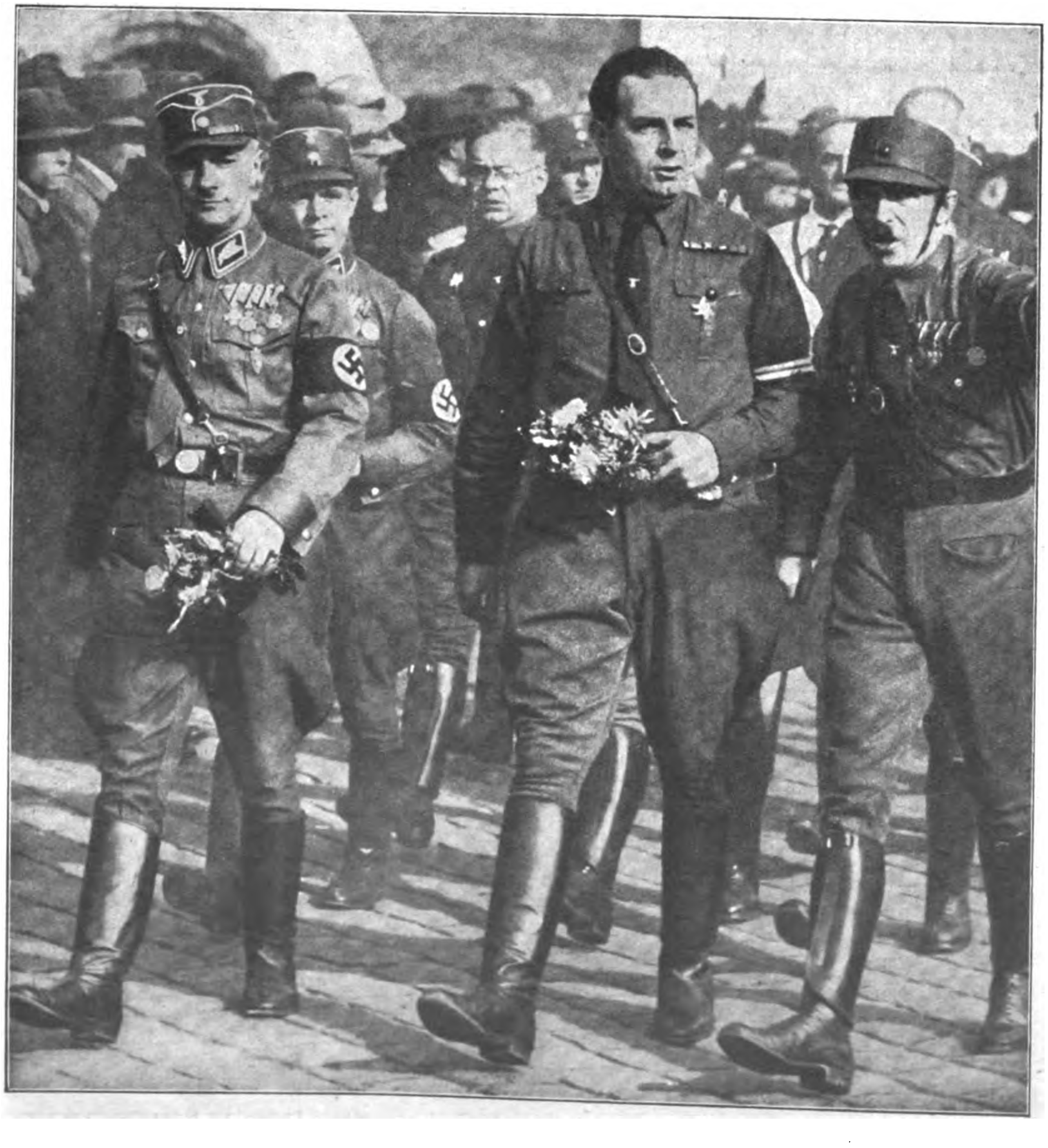


Ein Blick auf das unüberſehbare Menſchenmeer, das ſich gegen die Schmach von Verſailles empört

20000 protestieren in Wien

Am 18. Oktober hatten unſere Anhänger und Freunde zu einer Rieſenproteſtkundgebung auf dem **Heldenplatz** in Wien aufgerufen. Obwohl einige der ſogenannten „vaterländiſchen" Verbände noch in letzter Stunde abgeſagt hatten, geſtaltete die Kundgebung ſich zu einer der mächtigſten, die im Laufe der letzten Jahre hier ſtattgefunden haben. Der Raum, den man den Nationalſozialiſten zur Verfügung geſtellt, erwies ſich als viel zu klein!

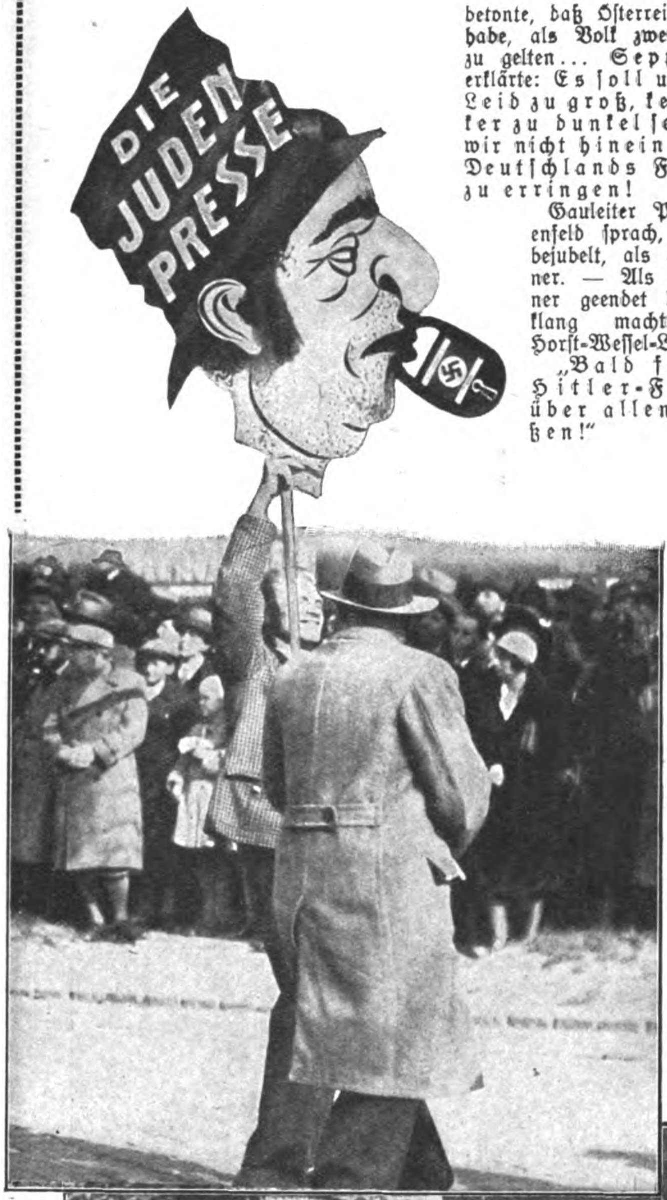
Nachdem ſich die Nationalſozialiſten an verſchiedenen Plätzen geſammelt hatten, marſchierten ſie von dort geſchloſſen zum **Heldenplatz**. Zu ihnen geſellte ſich noch der „Deutſche Gewerkſchaftsbund", der „Deutſche Turnerbund", der „Waffenring der deutſchen Studentenſchaft" und der „Nat.-ſoz. Studentenbund". An dieſe Gruppen ſchloß das faſt unüberſehbare Menſchenmeer der Nationalſozialiſten an. — Machtvolle Fanfarenrufe der S.A.-Kapelle Wien leiteten die Kundgebung ein, dann nahm Pg. Wippel das Wort zur Eröffnungsanſprache, in der er



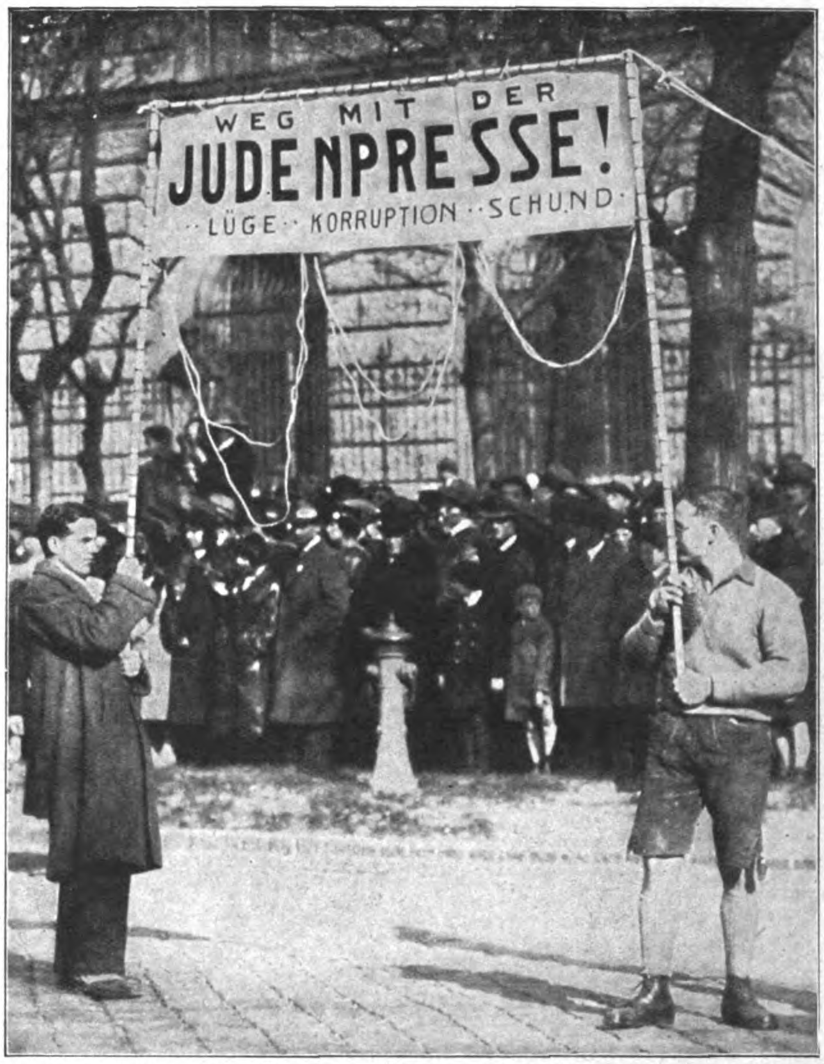
Links: Der Gauleiter der N.S.D.A.P., Pg. Dr. **Frauenfeld** (ohne Mütze), begibt ſich zur Demonſtration auf dem Heldenplatz betonte, daß Öſterreich es ſatt habe, als Volk zweiter Güte zu gelten... **Sepp Wöll** erklärte: Es ſoll uns kein Leid zu groß, kein Kerker zu dunkel ſein, daß wir nicht hineingingen, Deutſchlands Freiheit zu erringen!

Gauleiter Pg. Frauenfeld ſprach, ſtürmiſch bejubelt, als Hauptredner. — Als der Redner geendet hatte, erklang machtvoll das Horſt-Weſſel-Lied:

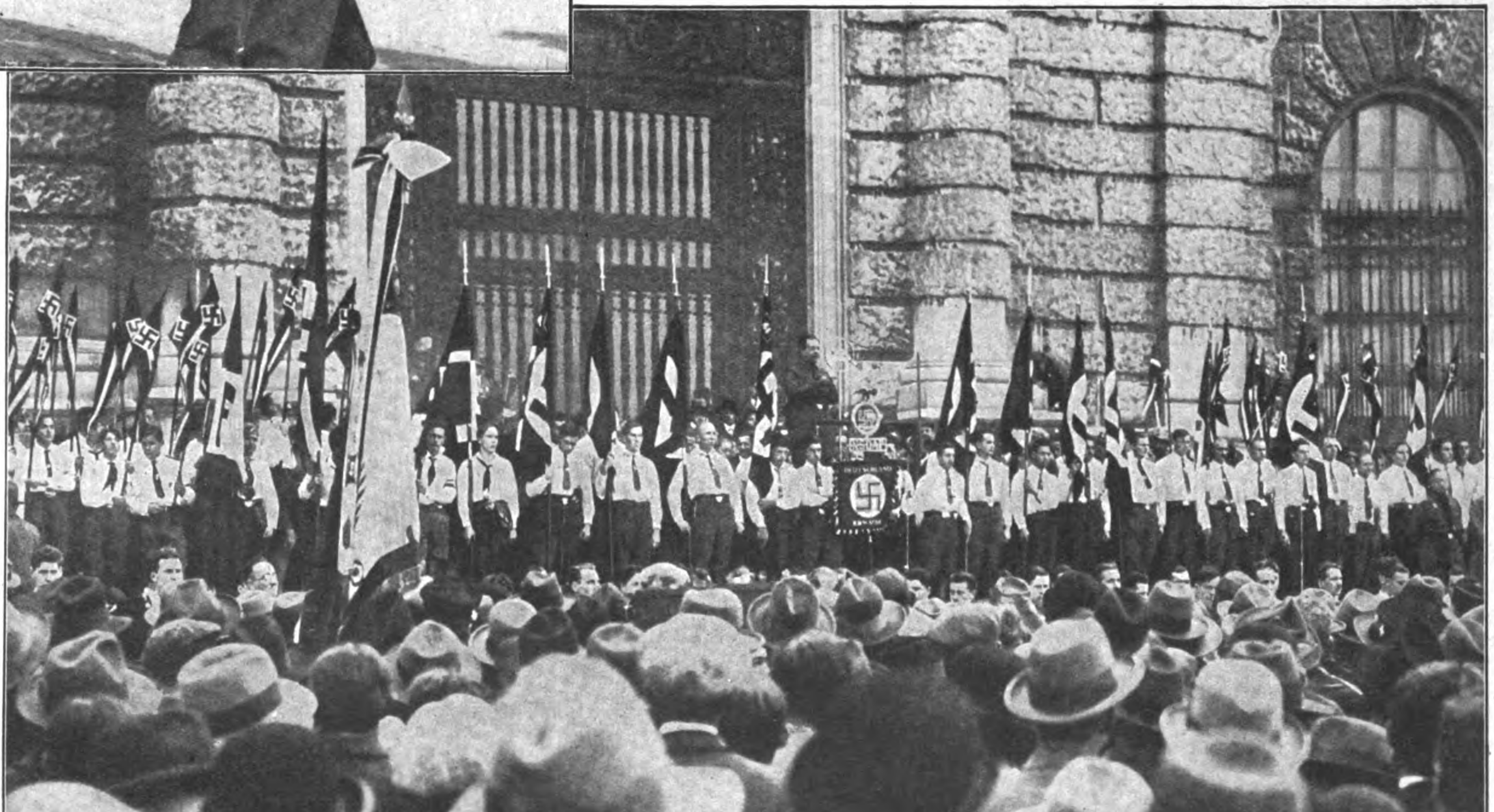
„Bald flattern Hitler-Fahnen über allen Straßen!“ F. B.



(Bild links) Ein beſonders wirkungsvolles Plakat mit der Aufſchrift: Die Judenpreſſe mit dem NSDAP.-Schloß



Nationalſozialiſten mit Schildern, die ſich gegen die allmächtige Judenpreſſe richten



Unſere zahlloſen Fahnen und Standarten vor der Hofburg in Wien: auf dem Podium Pg. Dr. Frauenfeld

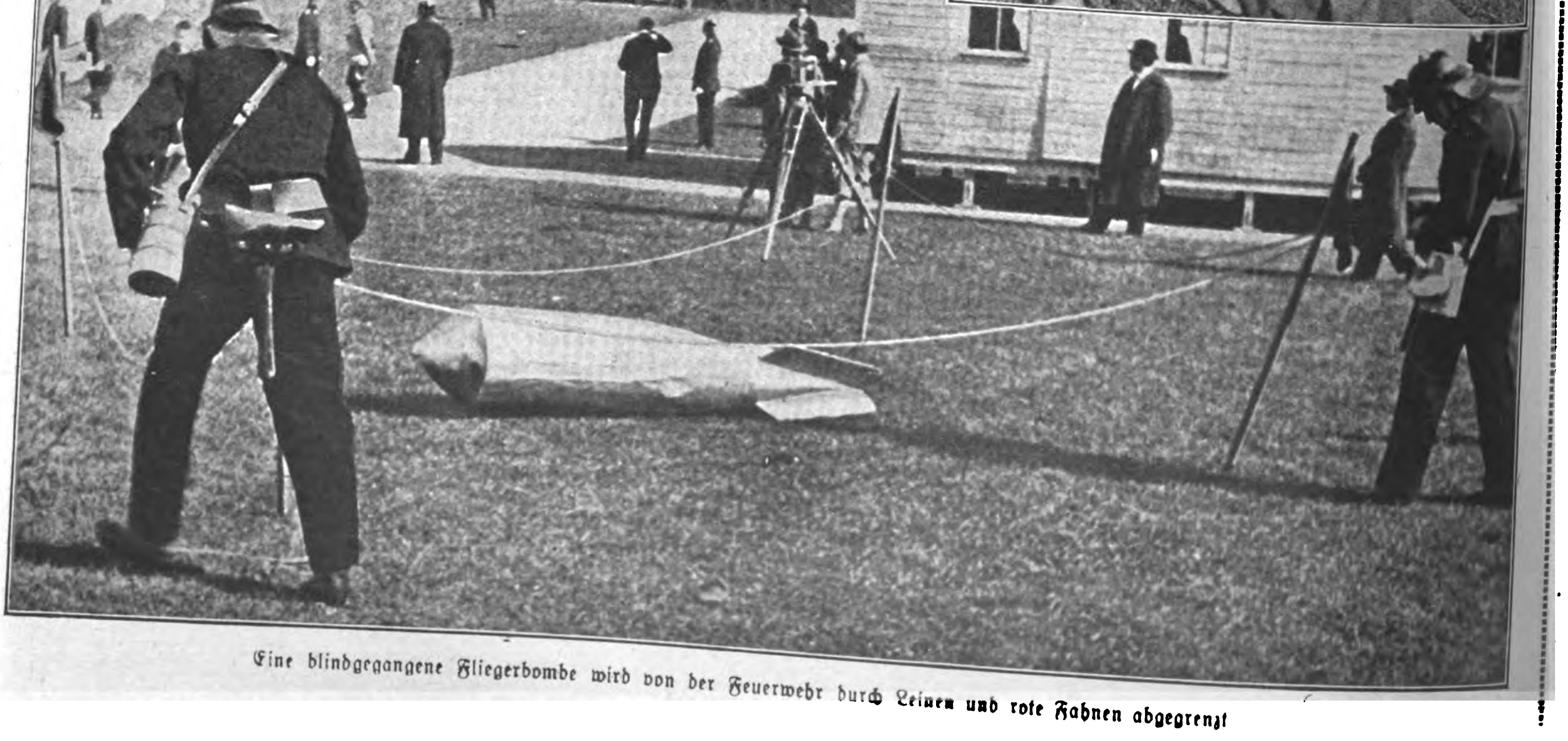
GAS über Deutſchland

Schrecken, die unser warten

Geſchützt durch die Gasmaske nehmen Feuerwehrleute mit Berieſelungsſpritze den Kampf gegen die giftigen Gasſchwaden auf, in denen Tote und Sterbende liegen

Vor einigen Wochen brachten wir ein äußerſt inſtruktives Titelbild: In einer Straße Warſchaus war als Mahnung für die Bevölkerung eine rieſige Fliegerbombenattrappe aufgeſtellt. Es iſt bezeichnend, daß dieſes warnende Mal in Warſchau und nicht etwa in Berlin oder einer ſonſtigen deutſchen Stadt aufgeſtellt war. Denn Polen, wie alle gegen Deutſchland verbündeten Staaten wiſſen aus dem

Rechts:
Erſte Hilfeleiſtung an einem vom Gas überraſchten Paſſanten



Eine blindgegangene Fliegerbombe wird von der Feuerwehr durch Leinen und rote Fahnen abgegrenzt

Die Freiwillige Sanitätskolonne mit Gasmasken und den Rettungsapparaten rückt an

Stand ihrer ungeheuren Rüſtungen genau Beſcheid, welche Schrecken der zukünftige Luftkrieg mit ſich bringen wird. Ihre Rüſtungen haben ja bald den Stand erreicht, daß auf einen deutſchen Reichswehrſoldaten ein feindliches Flugzeug trifft.

Was tut Deutſchland, dem wahnwitzige Verträge die Hände gebunden haben, zum Schutze ſeiner friedlichen Bevölkerung? Dieſe Frage ſtellen, heißt ſie beantworten: Nichts! Nichts, ſoweit die offiziellen Regierungsſtellen in Frage kommen. Nur die freiwilligen Sanitätsverbände veranſtalten von Zeit zu Zeit mit leider völlig unzureichenden Mitteln in den Großſtädten Gasſchutzübungen und -demonſtrationen, die uns nur einen mageren Abklatſch der Schreckensbilder vermitteln können, die unſer warten.

Frankreich und ſeine Verbündeten ſind offenbar feſt entſchloſſen, bei der nächſten Gelegenheit das deutſche Volk bis zum letzten Säugling in der Wiege auszurotten. In ungeheuren Arſenalen rings um unſere Grenzen liegen Maſſen von Gasmunition und Gasbomben bereit, und ungezählte Scharen von Flugzeugen ſtehen ſtartfertig, den grünen Tod in die deutſchen Städte und Dörfer zu tragen. Das deutſche Volk in ſeiner Geſamtheit wird die Folgen dieſer Politik im Schrecken von Gas und Tod erleben müſſen, wenn es nicht der nationalſozialiſtiſchen Bewegung in letzter Minute gelingt, die Fehler eines überwundenen Regimes gutzumachen.

Aus dem Bereich der tödlichen Gaſe gerettet

Künſtliche Zufuhr von Sauerſtoff! Darf nur bei Erſtickung durch Brandrauch, nie aber bei Gasvergiftungen angewandt werden

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Löberlein

27. Fortſetzung

Heute iſt Karfreitag. Es ſtürmt und regnet von Weſten über das Trichterfeld der Sommeſchlacht heran.

Am Karſamstag ſtreune ich durch die Gegend. Vom Mont St. Quentin aus kann man weit nach Weſten in das furchtbar verbrannte, zerwühlte Geſicht des Sommeſchlachtfeldes ſchauen. Ein endloſes Trichterfeld in grandioſer Einſamkeit zieht ſich hier in die Weite, wohl bis hinaus ans Ende der Welt. Das iſt ſo monoton wie das Meer an ſtürmiſchen Tagen, ſo auf- und abbewegt. Nur hier und da treibt wie ein ſinkendes Wrack der Reſt eines zerknickten Wäldchens darüber hin. Der Karte nach ſollen einmal viele Ortſchaften da nach Weſten zu gelegen ſein. Jetzt iſt alles nur gleichmäßige Wüſte und Schutt. Finſtere Wolken mit goldenen Zacken treiben darüber hin, und der ſteife Weſtwind heult und pfeift in der Öde dieſer Welt vor Verlaſſenheit.

Die dürftige Buchsrabatte eines Gartens ſteht friſchgrün an einer Mauer. Und dort? Wahrhaftig, das ſind doch Himmelsſchlüſſel, die aus dem welken Graſe blühen! Rote, feurigrote Himmelsſchlüſſel. Und überall, rings um mich, ſtehen ſie in ihrer keuſchen Pracht der Erſtgeburt des Frühlings. Jenſeits der Mauer ſtöhnt einem die Wüſtenei des Todes ins Herz, und hier auf dieſer Seite treibt Leben aus dem Fetzen geſchonten Raſens. Und morgen iſt Oſtern — Auferſtehung! Irgend etwas erſchüttert mein hartgeſottenes Kriegerherz. Es iſt die weſensnahe Ahnung der im Vergehen keimenden Auferſtehung. Die erſten Blumen beginnen heuer zu blühen. Und blühen ſo brennend rot wie die Liebe und das Blut.

Am goldig klaren Oſterſonntag machen wir einen langen Weg und durchmeſſen das ganze Sommeſchlachtfeld bis an ſeinen weſtlichen Rand bei Chaulnes und Ablaincourt. Überall ſehen wir die Anzeichen eines überſtürzten Rückzuges. An der Römerſtraße nach Amiens ſtehen im Auffahren zuſammengeſchoſſene Batterien. An den Geſchützen hängen die toten Pferde noch in den Strängen. Überall ſind am Straßenrand eilig neue Granatenſtapel errichtet, aber von unſerer Offenſive überholt worden. In den verwachſenen Trichterfeldern ſtehen, wirr verſtreut, hölzerne Kreuze dort, wo ſeinerzeit Franzoſen gefallen ſind. Sie haben eine blecherne blau-weiß-rote Kokarde und ein Blechtäfelchen mit dem Namen des Gefallenen. Kreuze für die deutſchen Gefallenen ſehen wir nicht. Hier und da iſt aus früheren Zeiten ein rohes, plumpes Holzkreuz an den Wegrändern für gefallene Engländer ſchief eingeſteckt, nüchtern, roh, daß wir erboſt darüber reden, wie pietätlos der Feind mit ſeinen Toten iſt.

Hier und da kommen wir an einer weißen Tafel vorbei, auf der der Name einer Ortſchaft ſteht. Mehr ſieht man nicht mehr davon. Nur wenn man genauer hinſieht, kennt man, daß nicht braune Erde, ſondern Ziegelmehl unterm wuchernden Unkraut liegt. Ganz ſelten grinſt ein ſchwarzes Kellerloch aus dem Geröll.

Orte, die wohl nie mehr erſtehen werden, von denen nur noch die Namen exiſtieren. Es iſt ſchon bei Tage unheimlich, durch dieſen rieſigen Friedhof zu gehen, und bei Nacht werden wohl die unter Erde und Schutt verſchütteten Soldaten an das bleiche Mondlicht ſteigen und in dem verſtümmelten Land herumgeiſtern und ſuchen, wo einſt die Stellung wohl war: der Unterſtand, die Batterie, der Ruheort — und wo man einſt an ſchönen Tagen baden ging....

Und wenn doch wieder einmal Dörfer entſtehen und Pflüge ziehen, dann wird die Sage gehen von jenem Geſpenſt eines Landſers, der am Wegkreuz hockt von 1 bis 3 Uhr und immer noch auf den Trägertrupp wartet, den er beſtimmt vorbringen ſoll zur hungernden, dürſtenden Kompanie in der Stellung beim Wald von St.-Pierre-Vaſt. Vielleicht ſagen ſie dann, er hält den Kopf in der Hand, den ihm damals die ſchwere Granate mit einem feurigen Hieb wegſchlug, daß er gar nichts verſpürte. Verwunſchen wird dieſe Gegend wohl lange ſein, in der heute ſchon die verroſteten Gewehre und Stahlhelme anmuten wie Dinge aus alter, längſt vergeſſener Zeit.

In dieſer Wüſtenei ſteht an einer verwilderten, löcherigen Straße nach Chaulnes ein verlaſſenes Gefangenenlager. Hier kommen wir ins Quartier. Das Ausſehen dieſer dreckſtarrenden, finſteren Baracken läßt wohl jeden geloben, ſich das Hundeleben der Gefangenſchaft nicht zu wünſchen. Zwiſchen Brettern ſteckt ein Zettel: „Wir freuen uns auf baldige Befreiung. Glück auf und weiterer Sieg, Kameraden!“

Die Koſt iſt ſeit ein paar Tagen ganz windig ausgefallen. Der Feldwebel erklärt uns, es ſei in allen Regimentern ſo ſchlecht. Unſere Autos und Kolonnen müßten zum Transport der Granaten hergenommen werden, ſo daß ſie nicht mehr genügend Verpflegung fahren könnten. Vorne iſt ſeit ein paar Tagen die Offenſive zum Stehen gekommen, ſiebzehn Kilometer vor Amiens. Und ſeit wir wiſſen, daß die Autos nicht genug Futter für unſere Mäuler und die Mäuler der Kanonen vorbringen können, hat ſich ein Reif auf die Blüte unſerer Hoffnung gelegt.

*

„Alarm! Wir rücken ab. Die Diviſion wird eingeſetzt!“ Während des Marſches bricht allmählich die Dämmerung über die Gegend herein, und ſo im letzten Zwielicht paſſieren wir die Ortſchaft Harbonnieres. Die Häuſer ſind vollgepfropft mit Soldaten und Bagagen, und nur ein Granatloch in einem Schieferdach verrät, daß die Wogen der Offenſive über den Ort hinwegbrandeten. Ohne Raſt geht es weiter in Richtung nach Bayonvillers, wie ich an der Wegmarkierung geſchwind noch ableſen kann. So auf halber Strecke ſtockt es endlich vorne. Die Feldküchen und M.G.-Wagen fahren vor. „Eſſen faſſen — die Maſchinengewehre freimachen!“ Donnerwetter, das preſſiert aber. „Jetzt wird's wirklich ernſt“, meint der Schmied-Martl und reißt die Plandecke vom Maſchinengewehr-Wagen. Kaum daß wir Zeit finden, einen Kochgeſchirrdeckel voll Dörrgemüſe auszulöffeln, den friſchgefaßten Barras auf den Torniſter zu ſchnallen, da ſchreit der Kompanieführer ſchon: „Halbkreis!“ Aha, jetzt wird die Lage erklärt: „Wir löſen jetzt gleich ab vorne. Erſter und dritter Zug vordere Linie, zweiter Zug in Reſerve. Morgen iſt nichts los, aber übermorgen greifen wir an — Richtung Amiens; Generalangriff auf der ganzen Offenſivfront. Der Feind hat nur noch ſchwache Poſtierungen, ſeine Reſerven ſind aufgebraucht, und die Artillerie iſt ſehr ſchwach. Los jetzt — fertigmachen!“ „Hat er jetzt unſere Artillerie gemeint oder die engliſche?“ fragte der Martl.

(Fortſ. auf Seite 1040)

Hochgenuß dem Menſchenleben
edle SALEM-Marken geben,
weil die Sorgen ſie verwiſchen
und durch Qualität erfriſchen!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

Was hat die Revolution gekoſtet?

Aus der Werkſtatt der Novemberverbrecher

Ob tatſächlich, wie Theodor Wolff im „Berliner Tageblatt" behauptet hat, der Umſturz in Deutſchland die größte Revolution aller Zeiten geweſen iſt, mag dahingeſtellt bleiben. Sicher aber iſt es die teuerſte geweſen.

*

Am 11. November 1918, vormittags 11 Uhr, war der letzte Schuß gefallen. Die Armee löſte ſich auf. Die Proviantämter, die Heeresmagazine brauchten nicht mehr aufgefüllt zu werden; die Munitionsfabriken, die Sprengſtoffabriken, die Waffenfabriken ſtellten ihre Arbeit ein; nach wenigen Wochen fielen auch die Zahlungen der Löhnung, der Gehälter für das Militär fort — und doch ſtiegen ſchon im Dezember 1918 ſogar die eigentlichen Heeresausgaben wieder. Stiegen, wie Februar 1919 der Finanzminiſter Schiffer in der Nationalverſammlung bekanntgab, von 2,9 Milliarden Mark im Monat November auf 3,8 Milliarden im Dezember; betrugen wieder faſt ſoviel wie im Kriegsmonat Oktober, als ſie 4,2 Milliarden ausmachten. Ergänzend teilte Helfferich am 25. Februar 1919 in der „Kreuzzeitung" mit, die Heeresausgaben des Mobilmachungsmonats Auguſt 1914 hätten ſich auf 2,047 Milliarden Mark belaufen; nicht ganz halb ſoviel wie im November 1918. Ja, die deutſche Revolution iſt teuer geweſen!

Es zeigte ſich auch am Geldbedarf des Reiches. Denn wir dürfen nicht vergeſſen: Mit dem Umſturz hatte die Inflation begonnen. Der Banknotenumlauf ſtieg von Oktober bis Dezember 1918 von 15 auf 21 Milliarden. Daneben waren noch für 10 Milliarden Darlehenskaſſenſcheine im Umlauf, ohne Berückſichtigung von ungezählten Milliarden ſtädtiſchen und anderen Papiergeldes.

Aber nicht nur die Ausgaben waren geſtiegen. Schiffer hatte gleichzeitig feſtgeſtellt: „Die Verwertung unſerer Heeresbeſtände, die von einem ungeheuren Ausmaße ſind, ſchätzen wir auf 8 Milliarden. Wir werden aber froh ſein dürfen, wenn wir 3 Milliarden dafür erlöſen. Dieſes Heeresgut iſt in weitem Umfange geſtohlen, geraubt, geplündert worden. Auch eine Reihe von A.-S.-Räten iſt an dieſer Vergeudung von Heeresgut mit ſchuld und hat unheilbaren Schaden angerichtet."

Tatſächlich war der wirkliche Schaden noch größer als der Finanzminiſter geahnt hatte.

*

Wie in der Heimat die mehrheitsſozialiſtiſchen Revolutionsführer zur Durchführung des Umſturzes aufgerufen und überall den Aufſtand damit begonnen hatten, die Gefängniſſe und Zuchthäuſer zu öffnen, war auch draußen zur Zerſtörung der Diſziplin, zur ſchnellen Auflöſung der Armee das gleiche Rezept angewandt worden: man hatte die Militärſträflinge in Freiheit geſetzt. So berichtet beiſpielsweiſe Lewinſohn, der Vorſitzende der Soldatenräte der IV. Armee: Zur IV. Armee gehörten 14 Strafkompanien, in denen auch alle die wegen gemeiner Verbrechen verurteilt waren, Arbeitsdienſt leiſten mußten. Dieſe Strafkompanien wurden nun durch die Soldatenräte ſofort ihres entehrenden Charakters entkleidet und in Armierungsbataillone umgewandelt, und, da gleichzeitig die Vorgeſetzten fortgejagt waren, zerſtreute ſich das Geſindel. „Schon zeigten ſich die unheilvollen Folgen. Von überall liefen Nachrichten ein, daß Proviantämter erbrochen wären. Die ankommenden Truppen meldeten, daß keine Lebensmittel mehr vorhanden ſeien."

Anderes diſziplinloſes Gelichter, beſonders in der Etappe, ſchloß ſich den Sträflingen an. Die Marſchſtraßen füllten ſich mit dieſem zweiten, regelloſen Heer, das neben der regulären Armee der Heimat zuſtrebte. „Stündlich", fährt Lewinſohn fort, „liefen bei unſerer Zentrale Nachrichten über Raub und Plünderungen ein. Meiſt war ein Proviantamt erbrochen, und plündernde Soldaten verkauften für ein Spottgeld die ſo wertvollen Nahrungsmittel an die belgiſche Bevölkerung." Ebenſo die geſtohlenen Heereskraftwagen, für die ſich namentlich an der holländiſchen Grenze ſtets willige Abnehmer fanden.

Die „ſtrahlende Erlöſung vom jahrelangen Druck", wie Genoſſe Meerfeld in der „Rheiniſchen Zeitung" zu Köln die Vernichtung der militäriſchen Diſziplin geprieſen hatte, wirkte ſich hemmungslos aus.

Am 17. November ſchon drahtete die Oberſte Heeresleitung verzweifelt: „Unter der roten Fahne wird deſertiert, geſtohlen, geplündert!"

Was in dieſen Wochen an Werten verloren ging, geſtohlen oder mutwillig zerſtört wurde — denn auch dies gehörte zu den taktiſchen Maßnahmen der Revolutionäre! — geht in die Milliarden.

Nach einer Bekanntmachung der belgiſchen Eiſenbahnverwaltung wurden allein auf den belgiſchen Eiſenbahnen 23 000 deutſche Waggons mit Munition, Kriegsmaterial und Lebensmittel zurückgelaſſen, während in Polen nicht weniger als 1500 Lokomotiven und 113 000 Wagen zurückgeblieben ſind. Zur gleichen Zeit, in den gleichen Tagen, als wir auf Grund der Waffenſtillſtandsbedingungen dem Feinde 5000 Lokomotiven und 150 000 Eiſenbahnwagen übergeben mußten!

Achtung! Berliner Leser des „J. B."!

Der Hauptschriftleiter des
„Illustrierten Beobachters"

Hermann Esser

sowie der Berliner Gauführer

Doktor Goebbels

sprechen am **Freitag, den 20. November**, im

Berliner Sportpalast

Alle Bande von Zucht und Ordnung waren gelöſt. Vielfach ſtanden Deſerteure und Verbrecher an der Spitze der Soldatenräte.

Pferde, Wagen, Autos, Gewehre, Maſchinengewehre, Ausrüſtungsgegenſtände, Flugzeuge, Motorräder, ja ganze Artilleriewerkſtätten wurden zu Spottpreiſen an die feindliche Bevölkerung verſchleudert. Auf den Bahndämmen lagen fußhoch aufgeſchüttete Lebensmittel, durch welche die Plünderer buchſtäblich wateten.

Oberſt Joachim berichtete im Münchener Dolchſtoßprozeß: „Bei der Rückführung des Heeres in die Heimat hat die Tätigkeit der Soldatenräte verheerend gewirkt. Die Proviantmagazine in Lüttich wurden geplündert und das Heeresgut verſchleudert. In Lüttich hat man ganze Wagenladungen von neuen Stiefeln unter die belgiſche Bevölkerung geworfen. In Arendtsburg iſt der ganze Wagenpark auf ähnliche Weiſe verſchwunden. Die Soldatenräte haben einfach für Weihnachten Entlaſſungspapiere ausgeſtellt, und ſo iſt die ganze Armee unter den Fingern zuſammengeſchmolzen. Pferde hat man für 3 Mark, ja für 50 Pfennig verkauft!"

Und in der Heimat? Sollen wir von den Millionenverluſten der Plünderungen ſprechen? In Köln (um ein Beiſpiel herauszugreifen) hatte man nicht einmal die Nacht abgewartet. Am Vormittag des glorreichen 8. November, ſchon eine Stunde nach Ausrufung der Republik, begannen die Räuberbanden ihre Tätigkeit. Der freihändige Verkauf der geſtohlenen Waren erfolgte auf der Straße. Aber es waren organiſierte Räuberbanden, die „Sicherheits"-Patrouillen von Meerfeld, und ſie trugen als behördlichen Ausweis die Armbinde mit dem Stempel „Sozialdemokratiſcher Verein Köln", und hatten die Gewehre im Arm, die Sollmann, der ſpätere Reichsinnenminiſter, eigenhändig den Soldaten der Garniſon abgenommen hatte!

Was aber ſind alle Plünderungen einzelner Läden gegenüber dem erfolgreichen Sturm der Kölner Genoſſen auf den rieſigen Heerespark in der Werkbundausſtellung, der am 3. Dezember 1918, wieder am hellichten Tage, planmäßig durchgeführt wurde. Diesmal war auch das Oſtjudenghetto in Köln zugezogen worden. Die Warenvorräte waren zu groß, als daß ein Abſatz an Ort und Stelle an das Straßenpublikum lohnend geweſen wäre.

Ein Sturm? Nein, in aller Gemütsruhe wurden die ungeheuren Vorräte im Werte von Millionen abgeſchleppt; im Ruckſack und im Handkoffer, in Bündeln und Kiſten; auf der Schulter, in Schubkarren, auf Wagen und in Laſtautos. Und dann gab es zur Feier des Tages ein kleines Feuerwerk. Die Gebäude wurden angezündet und bis auf die Grundmauern abgebrannt.

Kein Poliziſt, kein Wachtpoſten des neuen S.P.D.-Polizeipräſidenten Hoff hat ſie gehindert. Kein Mitglied des A.S.-Rats hat ſich blicken laſſen. Die Herrſchaften der neuen Regierung hatten keine Zeit, ſich um ſolche Lappalien zu bekümmern, die Meerfeld ſpöttiſch die „etwas ſchmerzhaften Geburtswehen einer neuen Zeit" genannt hat.

Die Ausraubung und Vernichtung des Heeresparks der Werkbundausſtellung hat denn auch keiner der Kölner Genoſſen in ſeinen Erinnerungen erwähnt. Diejenigen Bürger aber, die nicht einſehen wollten, daß ſo ein bißchen Plünderei halt zum Handwerk der Revolution gehört, nennt Sollmann „elende Philiſterſeelen, deren Sinne für die Größe dieſer Tage verſchloſſen ſind".

*

Die Größe dieſer Tage fand auch in der deutſchen Reichshauptſtadt ihren Ausdruck. Der Berliner Vollzugsrat der ſozialiſtiſchen Republik gehörte zu den glücklichſten Schöpfungen der Revolution, aber er betrieb ſeine Tätigkeit ſo geheim, daß bis heute noch nicht viel darüber in der Öffentlichkeit bekanntgeworden iſt. Man muß ſich die Unterlagen aus Dutzenden von Werken und Schriften zuſammenſuchen.

Der Vollzugsrat war ein Ausſchuß der übrigen Arbeiter- und Soldatenräte (die ſelber ja Ausſchuß waren). Er beſtand aus 45 Mitgliedern von allen Landesteilen des Reiches und vereinigte in ſich gleichſam die zuſammengeballte Macht des neuen reinſozialiſtiſchen Staates. Er beſetzte alle Reichsämter mit ſeinen Kontrollorganen, ſandte Kuriere in die Provinz, drahtete und funkte im ganzen Land herum, erließ Aufrufe und Verfügungen. Kurz, er vollzog die deutſche Revolution. Selbſt die 6 Volksbeauftragten, mit Ebert an der Spitze, waren ihm unterſtellt. Wenigſtens behauptete er es. Aber trotzdem ging's ganz luſtig

(Fortſetzung auf Seite 1046)

Allen Nervöſen, Frühgealterten, Erſchöpften
gibt Biocitin Friſche und Spannkraft wieder.
Ein Menſch wie verjüngt
erſteht, blühend und geſtrafft die Geſichtshaut,
hell der Blick und zuverſichtlich, dem Leben gewachſen,
Licht und Kraft ausſtrahlend auf andere Menſchen.
Biocitin iſt vollkommener Nerven-Nährſtoff nach
Profeſſor Dr. Habermann.
Preis 1.90 RM. in Tablettenform, 3.60 RM. in Pulverform, zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen. Broſchüre koſtenlos von der Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Ib.
BIOCITIN

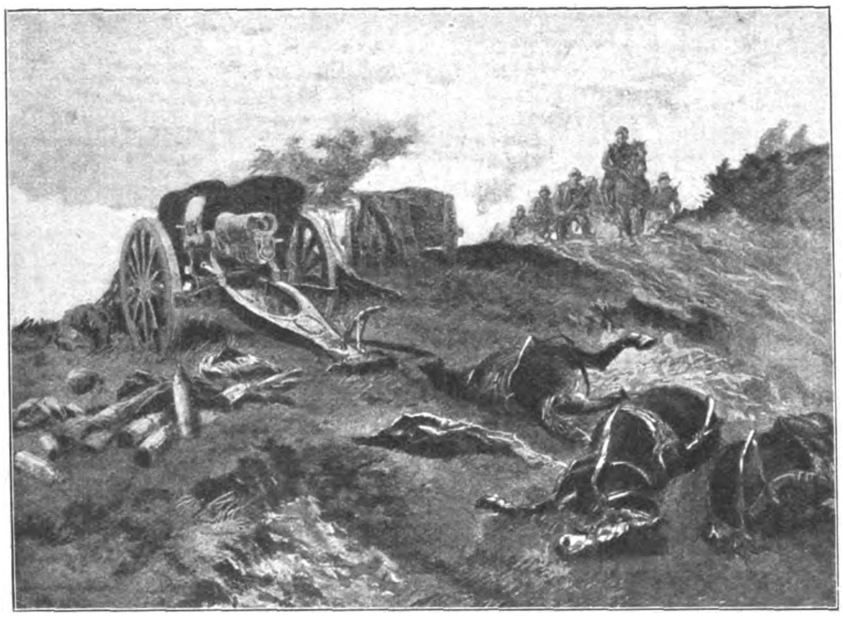
(Fortſetzung von Seite 1038)

Ein Preuße führt uns nach vorne querfeldein durch ein Ackerfeld. Wir tropfen vor Schweiß unter der Belaſtung des ſchweren Gerätes, und dazu machen ſie vorne faſt Laufſchritt.

Da brauſt es auf einmal zu uns heran. Klirrendes Blitzen fährt aus dem Acker und jagt johlende Splitterſchwärme ringsum. Da ſchreit ſchon einer auf und ſtöhnt. Atemlos haſten wir weiter. „Den Hellmut hat es erwiſcht!“ ruft einer der Krankenträger. Der erſte. Der war auch bei denen im Kanal unten . . . Huii—iiiu rrachh—rrach—rrach! „Sauſt's, ſauſt's!“

Es ſollte gar nicht weit ſein, und wir laufen ſchon über eine Stunde 'rum. Das Gelände fällt leicht abwärts in eine weite Mulde. Und da löſen ſich Schatten hinter Aufwürfen, Stahlhelme tauchen aus der Verſenkung, und leiſe Stimmen fragen: „Seid ihr Bayern?“ „Ja — Ablöſung iſt da!“ „Dicke Luft dahinten, was? Welche Kompanie?“ „Zehnte.“ „Stimmt — kommt 'rein!“ Die beiden anderen Züge gehen noch ein Stück tiefer in die Mulde abwärts. Einige kurze Andeutungen, und dann verſchwinden die abgelöſten Gardefüſiliere hinter uns im Finſtern.

Wir ſind mitten in einem friſch gepflügten Acker, der von einzelnen Schützenlöchern durchwühlt iſt. Nach rechts geht die Reihe dieſer Löcher nicht mehr weiter im offenen Feld. So halblinks, in unſerem Rücken, brennen Häuſer in einer langgeſtreckten Ortſchaft, die Marcelcave ſein ſoll, wie uns die Preußen erzählten. Fröſtelnd hüllen wir uns in Mantel und Zeltbahn und ſetzen uns ins warm-feuchte Erdloch zum Schlafen.



An der Römerſtraße nach Amiens ſtehen im Auffahren zuſammengeſchoſſene Batterien

Stockfinſter iſt es, wie mich einer weckt und meine Zeltbahn verlangt. Es regnet. Oben ſteht, wie aus Holz geſchnitzt, ein Poſten. Wir decken das Loch mit den Zeltbahnen ab und ſtellen das M.G. unter, daß es nicht im Freien verroſtet und verdreckt. Denn hier vorne iſt es aus mit dem Reinigen. Es regnet — ſo eine Sauerei! Das iſt kein Offenſivewetter.

Der neue Tag graut unter fortwährendem Regen. Vor uns, am Fuße des Hanges, ſieht man im ungewiſſen eine lange Reihe von Schützenlöchern, gut 200 Meter noch weiter als wir. Man ſieht die Leute dort die Löcher abdecken; doch mit dem Hellerwerden erſtarrt allmählich jede Bewegung da unten. Dunſtſchleier liegen über dem Boden der verregneten Landſchaft. Einzelne Granateinſchläge und Schrapnelle ſind allein die Unterbrechung der ſtarren Ruhe.

Am Vormittag klart es ein wenig auf. Da ſtarren wir vorſichtig in das vor uns liegende Gelände und ſuchen die Stellungen des Feindes. Nach Weſten zu iſt friſchgeackertes Feld, ſoweit wir ſchauen können. Vor unſerer Stellung draußen liegen unzählige kleine Dunghaufen. Nach links ſchließt ein Bahndamm die Rundſchau ab, über dem von weither der ſchwarze Umriß eines Waldes ſteht. Das muß der Karte nach der Wald von Hangard ſein. Vor unſerem Abſchnitt ſteht gut 500 Meter weſtlich ein Wäldchen und deckt das Hinterland vor unſeren ſuchenden Blicken ab. Eine Straße biegt, von Marcelcave kommend und die Bahn kreuzend, an ſeinem Rande vorbei und knickt ſich gerade vor uns um den Nordrand herum ins Weite. Und da ſteht noch etwas, ſo eine Art ſpaniſche Wand, und wehrt wie eine Kuliſſe dem ſuchenden Blick, den Hintergrund zu überſchauen. So angeſtrengt ich mit dem Glaſe hinüberblicke, ich kann mir nicht zuſammenreimen, was dieſe ſonderbare Wand wohl verbirgt. Am ähnlichſten iſt ſie noch den Blenden an den Straßen der Front, die den Tagbetrieb gegen Einſicht des Gegners abdecken. Jedenfalls iſt das eine gewiß, daß im Wäldchen und hinter dieſer rätſelhaften Blende die Neſter der Engländer ſind, nein, ſein müſſen.

Peinlich genau ſuche ich mit dem Glas das Vorland ab, doch liegt alles friedlich und unberührt wie eine knoſpende, grünende Frühlingslandſchaft hingebreitet. Leichte Bodenwellen, kahl und nackt, ohne Buſch und Baum, ſchmiegen ſich weich ineinander. Nur ſo halbrechts voraus, am Horizont hinten, hebt ſich ein dichtbewaldeter Hügel, an deſſen Fuß eine gedrängte Häuſerſchar durch das Glas zu erkennen iſt. Das iſt das erſte Ziel des morgigen Angriffes, das Städtchen Villers-Brettoneux. Von dort aus ſind noch zirka zwölf Kilometer nach Amiens, und wenn wir Glück haben, können wir morgen abend die Stadt vor uns ſehen.

Täk-täk-täk — peik-peik-peik klopft aus der friedlich ſcheinenden Idylle ein Maſchinengewehr unſere Aufwürfe ab. Und bald ſchrillen Granaten haarſcharf auf unſere Linie, daß Erdſchollen über unſere Löcher fallen. In Marcelcave ballen ſich rote Ziegelſtaubwolken an der Zuckerfabrik rings um den noch ragenden Stumpen des Fabrikſchornſteins, einem weithin ſichtbaren Richtpunkt der engliſchen Artillerie. So im Hinduſeln und Grübeln, im wiedereinſetzenden Regen und plötzlichen Feuerüberfällen vergeht der Tag, und das heimliche Leben der Stellung beginnt ſich wieder zu regen. Ordonnanzen huſchen heran: „Die Zug- und Gruppenführer zum Kompanieführer!“

In der vorderen Linie gibt unſer Oberleutnant von ſeinem Schützenloch aus die letzten Anordnungen bekannt. „Morgen früh greifen wir an. Tagesziel iſt Villers-Brettonneux, das ihr ja alle heute ſchon habt liegen ſehen. Der zweite Zug folgt als zweite Welle mit nur 50 Meter Abſtand.“ „Jawohl, Herr Oberleutnant!“ „Vom Gegner iſt wenig bekannt, ſeine Stellung wird in dem Wäldchen drüben vermutet. Das Vorfeld iſt vom Feinde frei. Im Bahnwärterhaus hinter dem Wäldchen iſt wahrſcheinlich ein Maſchinengewehrneſt. Beim Herausgehen iſt rechts kein Anſchluß vorhanden Die engliſchen Linien ſind dort jetzt mit uns auf gleicher Höhe. Ein Zug der Maſchinengewehr-Kompanie ſichert unſere rechte Flanke, bis das 14. Regiment dieſe Stellung genommen hat. Allgemeine Richtung: die Straße nach Villers-Brettonneux. Noch vor Tag, alſo gegen 5 Uhr morgens, rücken Sie mit dem zweiten Zug in die erſte Linie vor.“ „Jawohl, Herr Oberleutnant! Und wann beginnt der Angriff?“ „Um 7 Uhr, Punkt 7 Uhr!“

Fröſtelnd ſtehe ich in meinem naſſen Mantel dabei und frage nach kurzem Schweigen: „Wäre es nicht beſſer, wir gingen in der Dunkelheit noch heraus und würden uns ein paar hundert Meter weiter vorne bereitlegen hinter den Miſthaufen? Wenn unſer Vorbereitungsfeuer drüben noch ein Maſchinengewehr verſchont, dann wird der Weg über das Vorfeld teuer.“ Der Oberleutnant, der immer ſchon an uns vorbei ins Leere ſchaute, meinte müde: „Laſſen Sie nur! Übrigens haben wir morgen nur eine kurze Feuervorbereitung; die Munition iſt knapp, aber wenn die Tommies im Laufen ſind, brauchen wir keine Artillerie mehr. Die Beſprechung iſt zu Ende.“

Wir gingen auseinander. „Das iſt eine ganz faule Geſchichte“, koppte der Martl. „Ich weiß ſchon, die ganze ſchwere Artillerie haben ſie längſt wo anders hingeſchoben. Blind hinrennen müſſen wir — wie die Ruſſen.“ „Überrumpelt müßten ſie werden drüben. So nah hinkriechen im Dunkeln als nur möglich; dann einbrechen und aufrollen. Machen wir doch den Vorſchlag.“ Der Feldwebel, dem wir unſere Befürchtungen vorgetragen, ſchüttelt den Kopf und ſagt: „Bei einem ſo allgemeinen Angriff wankt die ganze Linie drüben; es iſt ja mehr eine Verfolgung morgen.“ „Wer's glaubt!“ zweifelt der Martl noch, aber wir ſind einigermaßen getröſtet.

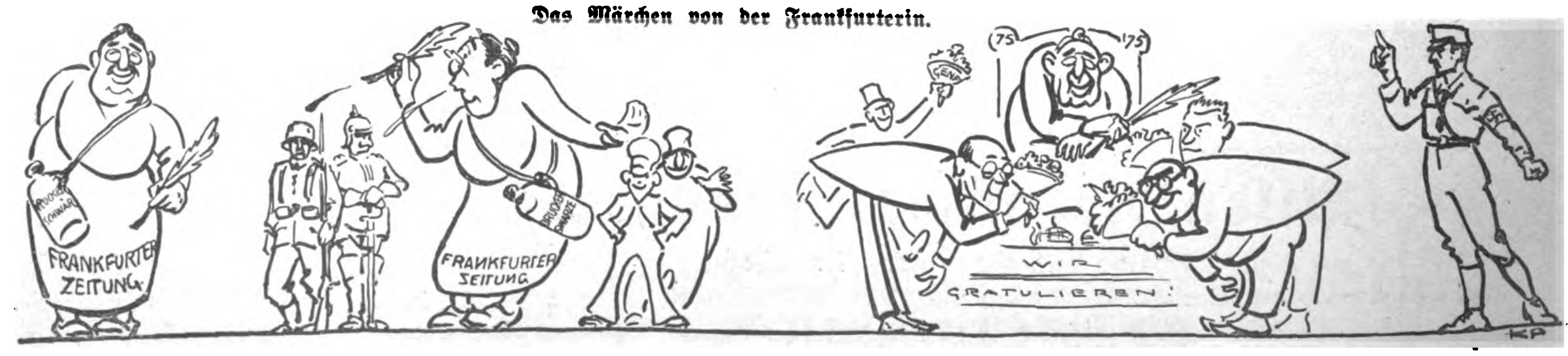
*

Es regnet die ganze Nacht. Die Zeltbahn, in die wir unſer Maſchinengewehr gehüllt hatten, konnte man auswinden, ſo hatte ſie ſich voll Waſſer geſaugt. Bis über die Knöchel plätſcherten wir in unſeren Löchern und ſchliefen, im Waſſer ſtehend, bis auf die Haut durchnäßt. Bleiſchwer und eiskalt hingen Mantel und Rock an uns. Oben ſanken unſere Patronenkäſten vom Eigengewicht in dem Dreck völlig ein. Fluchend und zähneknirſchend ſahen wir dem neuen Tag entgegen.

Über der Front lag eine unheimliche, ſchwarze Ruhe. Nur hinter uns hörten wir im heulenden Wind manchmal das Knarren unſerer Fuhrkolonnen.

(Fortſetzung folgt)

Das Märchen von der Frankfurterin.



Es war einmal eine Frankfurterin, die hing ſtark nach links

Infolgedeſſen konnte ſie alles, was rechts von ihr war, nicht leiden und überſchüttete es mit Druckerſchwärze und Spucke. Was aber links von ihr war, hätſchelte ſie und lobte es über den Schellenkönig, ſpäter dann natürlich über die Schellenrepublik

So erreichte ſie das grauſam hohe Alter von 75 Jahren. Da ſetzte ſie ſich auf einen prächtigen Stuhl, und aus dem ganzen Lande und von weit her kamen die großen Männer und huldigten ihr. Da war ſie ſehr glücklich, und wenn ſie nicht geſtorben iſt, —

Doch da ſtand ein böſer Mann, der vollendete das Märchen mit den Worten: „— Dann ſtirbt ſie beſtimmt im Dritten Reich!“

KIND UND THEATER / VON HILDEGARD PASSOW

Von der Welt des Märchens führt eine Tür ins Reich der Poeſie. Zaubergeſtalten des Märchens, Helden der Sage wandern in aller Pracht über die „Bretter, die die Welt bedeuten“.

Und wie das Märchen Spiegelbild der deutſchen Volksſeele in ihrer reinen und unverbildeten Geſtalt, ſo iſt das wahre dramatiſche Kunſtwerk ein Spiegelbild der deutſchen Kultur, des deutſchen Weſens, geſehen durch die Seele des Dichters.

Zur lebensvollen Auswertung des Märchens gehört die mitſchaffende Phantaſie des Kindes, das ſich mit den Gefährten bald in die Rollen des Märchens teilt und ſie in Rede und Gegenrede in bewegter Handlung zu geſtalten ſucht. Dies ſelbſtändige Nachſchaffen iſt durchaus der kindlichen Seele eigen und gewährt ihr unendliche Befriedigung, wie denn auch bei manchen Kindern eine ſtarke Freude, impulſiv ein nach Worten, Melodie und Bewegung erfundenes Tanzſpiel auslöſt.

Ob der alte nordiſche Volkstanz, der die handelnden Perſonen in ſeinen Kreis ſchließt und im Wechſelgang reden läßt, den Chor aber die Handlung und die Betrachtung der Handlung weiter führen läßt, im griechiſchen Drama ſeine klaſſiſche Vollendung gefunden hat? — —

So kann man ſich nur über das durch die Kinder dramatiſierte Märchen freuen. Eine andere Frage iſt die, ob man die Kinder in die üblichen Märchenvorſtellungen des Theaters führen ſoll.

Ich möchte dies verneinen. Den Kindern iſt ihre Umgebung noch eine Welt des Seins, und ſie leben ſich ſo in die ſelbſtgewählten Rollen ihres Spiels hinein, daß alles für ſie eine wahrhaftige Welt iſt.

Warum ſollte man ſie ſo früh mit einer Welt des Scheins, der völligen Täuſchung, in Berührung bringen? Die herrliche Einfalt und Wahrhaftigkeit der Volksmärchen wird im allgemeinen durch die Bearbeitung für die Bühne verflacht und verkitſcht.

Etwas anderes iſt es mit dem Kaſperle- und Marionettentheater. In beiden Fällen bleibt die Vorſtellung der Unwirklichkeit erhalten. Der luſtige, allgemein verſtändliche Kaſper mit den Typen von Großmutter, Schutzmann, Tod und Teufel iſt den Kindern ſehr lieb und vertraut. Die Marionettenbühne mit den köſtlichen Stücken des Grafen Pocci hat auf Kinder eine durchaus erfreuliche Wirkung. Ich möchte jedem Trübſinnigen raten, ſich in Papa Schmids Theater ein fröhliches Herz zu holen und, unbekümmert um die Schwere der Zeit, mit den ſtrahlenden Kindern zu lachen und glücklich zu ſein!

Die Aufführungen unſerer Klaſſiker im Theater kommen dann für die Jugend vom 12. Lebensjahre ab in Frage. Wilhelm Tell, Maria Stuart, Wallenſtein, Jungfrau von Orleans, Prinz von Homburg, welche Fülle von Erlebniſſen, und was für ein prachtvoller Anſchauungsunterricht für die Geſchichtsſtunde! Heute ſorgen die Schulen in dankenswerter Weiſe dafür, daß den Kindern der Theaterbeſuch zu verbilligten Preiſen möglich gemacht wird.

Sehr viel führt man die Kinder jetzt ins Kino, Lehrfilme werden von der Schule aus beſucht. Erwachſene und Kinder ergötzen ſich an den amerikaniſchen Mickymausfilmen. Die karikaturenhafte Verzerrung der amerikaniſchen Trickfilme bietet dem deutſchen Gemüt nichts Förderndes. Wie anders wirken die typiſierten Bilder von Wilhelm Buſch auf das Auge der Kinder!

Man muß bedenken, in welch jagender Schnelligkeit die Bilder eines Films aufeinander folgen. Kinder beobachten ſehr ſcharf, Eindrücke haften ſehr feſt — wir wiſſen das alles aus unſeren Kindheitserinnerungen. Bei manchen Kindern iſt das „viſuelle Gedächtnis“ ſo ſtark ausgeprägt, daß ſie ihre auswendig zu lernenden Schulaufgaben einfach im Geiſte herunterleſen, da ſie ſich die betreffende Seite des Schulbuches bildhaft vorſtellen können. Auf dieſe jungen eindrucksfähigen Gehirne läßt man nun das ganze Flimmerſpiel handlungsreicher Filme wirken, hält die zarten Seelen in atemraubender Spannung.

Und wenn dann wenigſtens der Inhalt der Filme den Kindern eine innere Bereicherung brächte, Fridericus Rex tat es und der Nibelungenfilm, vor allem auch die Berg- und Schneefilme. Was aber bietet heute im Durchſchnitt der von volksverderberiſchen Elementen geleitete Film? Wildweſt- und Verbrecherheldentum! Hintertreppenromantik! Arme Mädchen, die Prinzeſſinnen werden in Dollarika, Verächtlichmachung des Soldatentums.

Woran ſollen ſich die Kinder emporentwickeln? Etwa an den Vorbildern der Revolverhelden und Frauenzimmer? — Natürlich: „Jugendliche haben keinen Zutritt.“ Das reizt gerade. Und die Aushängebilder werden von den Kindern verſchlungen, ihre Phantaſie auf ſchmutzige Wege geleitet.

In dieſem Zuſammenhang muß ich auch die zahlloſen illuſtrierten Zeitungen erwähnen, die ſo oft Bilder bringen, daß man ſchamrot werden muß, ſieht man ein reines Kinderauge darauf haften.

Nein, da hat der Nationalſozialismus ungeheure Arbeit zu leiſten. Da haben vor allem verantwortungsbewußte Mütter und Erzieher ihre warnende Stimme zu erheben. Da muß ganze Arbeit geſchehen.

Man verſage lieber ſeinen Kindern den Theater- und Kinobeſuch, ehe man ſie verderblichen Einflüſſen ausſetzt. Adolf Hitler bezeichnet es als ein typiſches Zeichen des heutigen kulturellen Verfalls, daß man notgedrungen die Jugend in die meiſten ſogenannten „Kunſtſtätten“ nicht mehr ſchicken dürfe, und kündigt den unerbittlichen Kampf an mit den Worten:

„Theater, Kunſt, Literatur, Kino, Preſſe, Plakat und Auslagen ſind von den Erſcheinungen einer verfaulenden Welt zu ſäubern und in den Dienſt einer ſittlichen Staats- und Kulturidee zu ſtellen. Das öffentliche Leben muß von dem erſtickenden Parfüm unſerer modernen Erotik befreit werden, genau ſo wie von jeder unmännlichen prüden Unaufrichtigkeit. In allen dieſen Dingen muß das Ziel und der Weg beſtimmt werden von der Sorge für die Erhaltung der Geſundheit unſeres Volkes an Leib und Seele. Das Recht der perſönlichen Freiheit tritt zurück gegenüber der Pflicht der Erhaltung der Raſſe.“

INGEBRAUER FOT. BINDER, BLN.
ELIDA
für Blondhaar
KAMILLOFLOR
SHAMPOO
214 KF 2-64

BLONDE
bleiben
BLOND

Elida Kamilloflor Shampoo erhält dem Haar den herrlichen Goldglanz, gibt ihn wieder, wenn er verloren ging. KAMILLOFLOR: hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille, ist ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat, ... in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen.

Die Freude an leuchtendem Blond, an schimmerndem Glanz des Haares durch Elida Kamilloflor Shampoo.

30 PFG

reicht für zweimal

Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln. Wirkt natürlich durch KAMILLOFLOR

ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO

Gedanken zur Zeitgeſchichte

1. Der Arzt notverordnet dem Kranken die bittere Medizin, der Führer dem darniederliegenden Volk die Arznei der Geſetze; wird ein Patient geneſen, der zu dem fahrläſſigen Arzt kein Vertrauen haben kann, oder ein Volk geſunden, das man zuvor in Grund und Boden „regierte“?!

2. Wenn der Wahnſinn „regiert“, wird der Totſchlag — Scharfrichter!

3. Profitgierige „Leiſetreter“ ſind auf dem Boden der Politik die — gangbarſten Nummern.

4. Jeder Bonze glaubt gut auf dem Poſten zu ſein, weil er ein fettes Pöſtchen erſchnappte.

5. Der Staat iſt am tiefſten geſunken, deſſen Volk ſchweigend zuhören muß, wie eine offenkundig ſchuftige Regierung — Sittlichkeit predigt.

6. Verſprechungen ſind die Notlügen der feigen Bonzen, die Tat iſt die Antwort des mutigen Führers!

7. Die öffentliche Meinung kann man weder erſchießen noch erdroſſeln. Der Sauerteig des Geiſtes gärt auch hinter Gittern und Mauern, bis eines Tags der Geiſt die Ketten ſprengt!

8. Wo „Vernunft“ ſiegt, hat Feigheit — eine Schlacht gewonnen.

9. Tapferkeit zieht das Schwert der Wahrheit, Niedertracht den Dolch der Verleumdung.

10. Menſchen, Kanonen, Waffen, — — das ſind Federn auf der ewigen Waage, nur die ſittlichen Kräfte fallen ins Gewicht!

11. Nicht das Volk geht unter, das einen Krieg verlor, ſondern das, das ſich den Frieden erkaufte.

Analog.

„Warum mögen die Komponiſten meiſtens in der Nacht arbeiten?“

„Weil überhaupt die meiſten Diebſtähle in der Nacht begangen werden!“

*

Einſt ſah Taubmann einen Wirt bei einem Arzt und einem Scharfrichter auf der Straße ſtehen. „Dies“, ſagte er, „ſind die drei größten Schinder. Der Wirt ſchindet die Geſunden, der Arzt die Kranken, der Scharfrichter die Toten!“

*

Ein hoher Offizier äußerte in Taubmanns Gegenwart die Abſicht, das nahegelegene Dorf Apolloberg zu kaufen. „Halt, das geht nicht“, meinte der luſtige Profeſſor, „denn auf den Apolloberg gehören keine Soldaten, ſondern Poeten!“

10 Liter
ganz vorzüglichen
Fruchtwein
für nur Mk.
5,30
für diesen stark herabgesetzten Preis ein köstlicher, fröhlich stimmender Labetrunk. Gerade in unserer Notzeit besonders vorteilhaft als Gastgetränk im Kreise guter Freunde u. zu Festtagen, da
billiger als Bier
u. quantitativ mäßiger im Verbrauch. Machen Sie zu bevorstehendem
WEIHNACHTS-FEST
einen Versuch. Auch ganz vorzüglichen WEINBRAND u. feinste EDELLIKÖRE erhalten Sie bei uns die Literflasche schon v. 3,80 ab.
Verlangen Sie unsere Preisliste!
Deutschlands größte Fruchtwein-Kelterei
BG Rolle
Reichenau i/Sa. 106

Sport- u. Berufsſtiefel

Rindl. Schnürſt. m. Doppelſohle	RM. 11.50
dito, braun, Fahll. m. Lodenſtr. u. Doppelſohle	RM. 14.50
braun, Waterproof m. Lederfutter	RM. 19.50
Reitſtiefel, Rindbox	RM. 28.—
Ski-Stiefel, Waterproof m. Lederf., durchgen.	RM. 19.80
dito, handzwiegenäht	RM. 27.50
dito, echt Juchten, handzwiegenäht	RM. 29.50
Ledergamaſchen	RM. 7.90

Verſand nur per Nachnahme. Umtauſch geſtattet. Wiederverkäufer Sonder-Rabatt.
Berufs- und Sportſtiefelvertrieb Dresden A 1
Lüttichauſtr. 14, ptr. links

Pg. Werner Tuchfabrik Cottbus
u. VERSAND
14 Tage
Reklamepreise
Erstkl. Herrenstoffe, wie rein Kammgarn, gemustert, M. 6.50 per m, Ulster, reine Wolle, M. 8.50 p. m.
Verlangt sofort Muster!

Zur Herbstkur, zur Tafel, zur Erfrischung liefert
Traubenmost
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach a. Rh.
Verkaufsstellen zu vergeben!

Wir verſchleudern zwecks Einführung
5000 Zentner Lebkuchen
1 großes Rieſen-Poſtpaket (ca. 10 Pfund) echte, feine Nürnberger Lebkuchen, Schokolade-, Deſſert- und Butter-Gebäck uſw. zum Spottpreis von nur 6.90 M. Nachnahme. Sofort beſtellen, ehe vergriffen.
Lebkuchenfabrik Schmidt in Nürnberg 95

Täglich Raub und Mord!
Schütze dich durch den schießenden Bleistift
ohne Waffenschein!
Nur für den Pg. — Preis RM. 4.50 mit 5 Patronen. Bestellung zu richten an Fritz und Hellmuth Grasser, Fabriken Berlin 58
Neu! D.R.P. a. Gau-Vertreter ges.
Ausführl. Prospekt zu Diensten

Schönstes Aussteuer-Weihnachtspaket
für den beispiellos niedrigen Sonderpreis von nur ..... RM 24.-
in Geschenkpackung und portofreier Lieferung

7,20 m	Damast f. 2 Bettbezüge, 130 cm, gute Qual.
10 m	sehr gutes, bestes Wäschetuch, 80 cm br.
2 Stück	gute Feston-Kissen, 80/80 cm breit
2 Stück	gute Hohlsaum-Bettücher, 150/220 cm, prima Qualität
6 Stück	sehr gute Damen-Taschentücher
6 Stück	gute Küchen-Handtücher, dazu
noch	1 schöne indanthrenfarbige Tischdecke
oder	1 gute Gummi-Wirtschafts-Schürze

Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet oder Geld zurück. — Verlangen Sie heute noch unsere ausführliche neueste Preisliste, an Hand der Sie jede andere Zusammenstell. selbst vornehmen können
TEXTIL-MANUFAKTUR HAAGEN
Wilhelm Schöpflin Eig. Webwarenfabr.
HAAGEN 250 A (BADEN)

Vom Weihnachtsmann eine Luta-Puppe
wünscht sich Ihr Kind, weil die Luta-Puppen aus hautfarbigem, echtem Leder, daher dauerhaft, mit imprägniert. Preß-Stoff-Kopf, daher unzerbrechlich, in allen Teilen zu reinigen, daher waschbar u. hygienisch, direkt zu beziehen, daher billig.
Fordern Sie sofort einen Prospekt an. Sie finden darin 8 verschiedene Typen, können sich aussuchen, was Ihnen gefällt, und wissen daher, was Sie bekommen. Lesen Sie die Urteile von den Friedrich-Fröbel-Häusern, Kinderpädagogen und Müttern. Preis von RM. 6.50 bis 13.— nur direkt durch
N. W. Luthardt-Thoma, Steinach 16, Thür. Wald, Postfach 26
Urteile: Unglaublich billig im Vergleich zu ähnlichen Puppen.
Frl. E. R., Leiterin des Kindergärtnerinnenseminars, Eisenach.
Ich bin ganz entzückt und alle die, denen ich sie zeigte.
Regierungsrat W. D., Weimar, Thür. Innenministerium.

Chriſtbaumſchmuck
und Hakenkreuz-Schmuck liefere ich Ihnen dieſes Jahr zu weit herabgeſetzten Preiſen. Nie wiederkehrende Einkaufsgelegenheit. Ab Fabrik.
Sort. 1, weiß oder bunt, 263 Stück M. 5.40 franko, inkl. Verpackg., p. Nachn., enthalt. u. a. bem. Kugeln, ſchillernde Refl., Waldhorn mit Taſten und Stimme, Zeppelin, Trauben, Nüſſe, Stanniol-Lametta uſw. Außerdem zur Weiterempfehlung umſonſt: Einen Spitzenſtern aus geſp. Glas und Spirale, 20 cm hoch, mit Engel über den Wolken ſchwebend.
Sort. 2. 9 Kart., nur Hakenkreuz-Schmuck M. 6.20 franko, inkl. Verpackung, p. Nachn., enthalt. Refl. und Kugeln m. Hakenkreuz, Kugeln mit Hitler-Bild, Glocken, Spitze mit Hakenkreuz und Lametta-Helm uſw.
Außerdem zur Weiterempfehlung umſonſt: 6 Stück große Kugeln mit „Deutſchland erwache.“
Für Ortsgruppen empfehle ich mein großes Sortiment, nur Hakenkreuzſchmuck, zu M. 9.95, enth. 13 Kartons in allen Ausführungen.
☞ Einmaliges Sonderangebot! ☜ ☞ Ia Ware! ☜
Pg. Franz Köhler, Steinheid i. Thür. 37a

Bevorzugt bei Eueren Weihnachts-Einkäufen unsere Inserenten!

Der deutsche Weihnachtsbaum erstrahlt in herrlichster Märchenpracht nur mit meinem
Glas-Christbaumschmuck
Kartons zu 12 Stück schon von 32 Pf. an. Puppen, Blumen usw., nur höchste Wertleistungen des deutschen Handw. f. Familien-, Vereins- und Parteifeiern. Verlangen Sie den stets mit größter Spannung erwarteten Prachtkatalog 1931 kostenlos von
Theodor Müller-Hipper, Lauscha (Thür. Wald) Nr. 24

Warum kaufen Sie die Inſtr. für Ihre S.Z. und M.Z. nicht beim Parteigenoſſen? Unterſtützen Sie mich. Ich liefere unter Garantie beſte vorſchriftsmäßige Qualitätsinſtrumente zu niedrigſten Preiſen. Auch für die H.J. alle Art Wanderinſtrumente. Liſte gratis. — Schreiben Sie noch heute an Parteigenoſſen O. H. Otto, wohnhaft in der weltbekannten Muſikſtadt Markneukirchen, Sa., Nr. 8

RADIO
Sprechapparate, Platten, Fahrräder, Photo, Uhren, 10 Monatsraten, Katal. grat. Vertret. ges.
HANS W. MÜLLER, ELBERFELD 9

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „Hoffera“) färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun oder schwarz. Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.— und 5.—
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Silber-Bestecke
800 massiv, äußerst billig, 100 Gramm Auflage 72teilig nur M 110.-, rostfreie Klingen, moderne Muster, Katalog unverbindlich und kostenlos
F. W. Berger, Silberwaren, Solingen (Rhld.)

Kaffee
gutes Aussehen, kräftiger, reiner Geschmack, 2.— RM. per Pfund, da direkt vom Importeur und Röster
billiger!
von 3 Pfund ab franko Nachnahme. Wertvolle Gutscheine. Rücknahme-Garantie. — Preise und Muster weiterer Sorten kostenlos!
Nordische Kaffee-Compagnie, Flensburg (35)

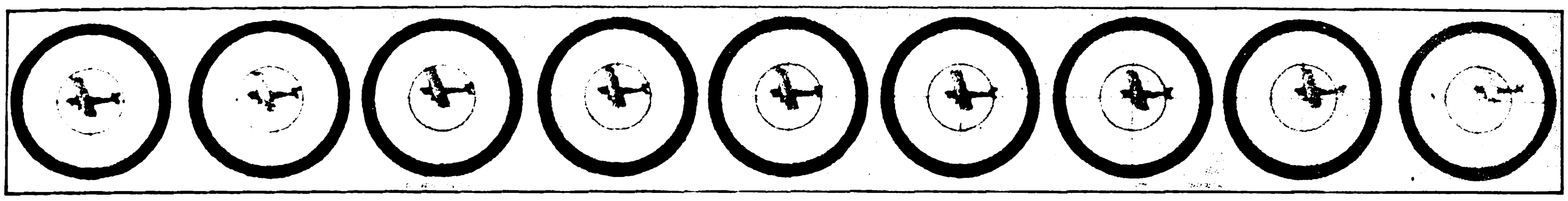
Echte extra starke Hienfong-Essenz
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Fahnen
i. jed. Größe, vorschriftsm., Ia Qualität, niedrig. Preise. Einige Beispiele:

Hißfahnen:	80×120 cm RM. 5.50	120×150 cm RM	7.60
Stockfahnen:	40×60 „ „ 2.10	80×100 „ „	5.25
Banner:	80×200 „ „ 12.50	128×300 „ „	21.40

Jede Größe lieferbar. Preisliste verlangen! Vertreter an vielen Plätzen gesucht. Fahnenfabrik Paul Sandberg, Chemnitz, Aeußere Klosterstr. 12, Tel. 1030. Lieferung geg. vorh. Kasse oder Nachn. Postscheck: Leipzig 11951.

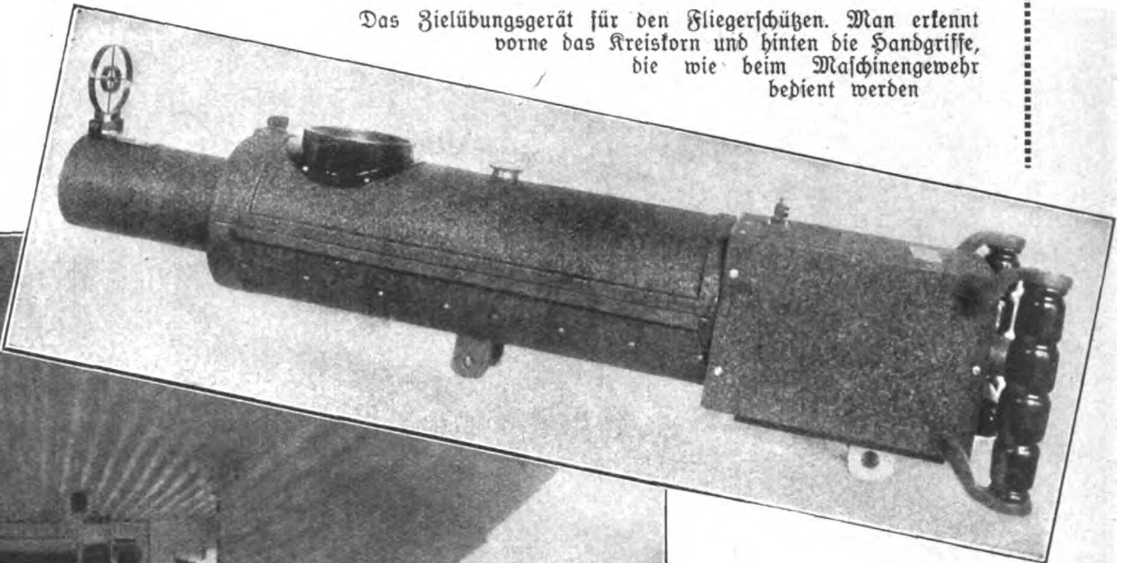
Alles staunt
Hochf. Elektro-Sprech-Apparat,
wie Abb. 42×42×31 cm groß, mit 1000 Nadeln und 20 großen Musikstücken nur 40.- RM. (Nachn.) Verlangen Sie vor anderweitigem Kauf erst unseren Katalog mit Sonderangebot.
Wilh. Müchler Söhne,
Neuenrade Nr. 60 in Westf.



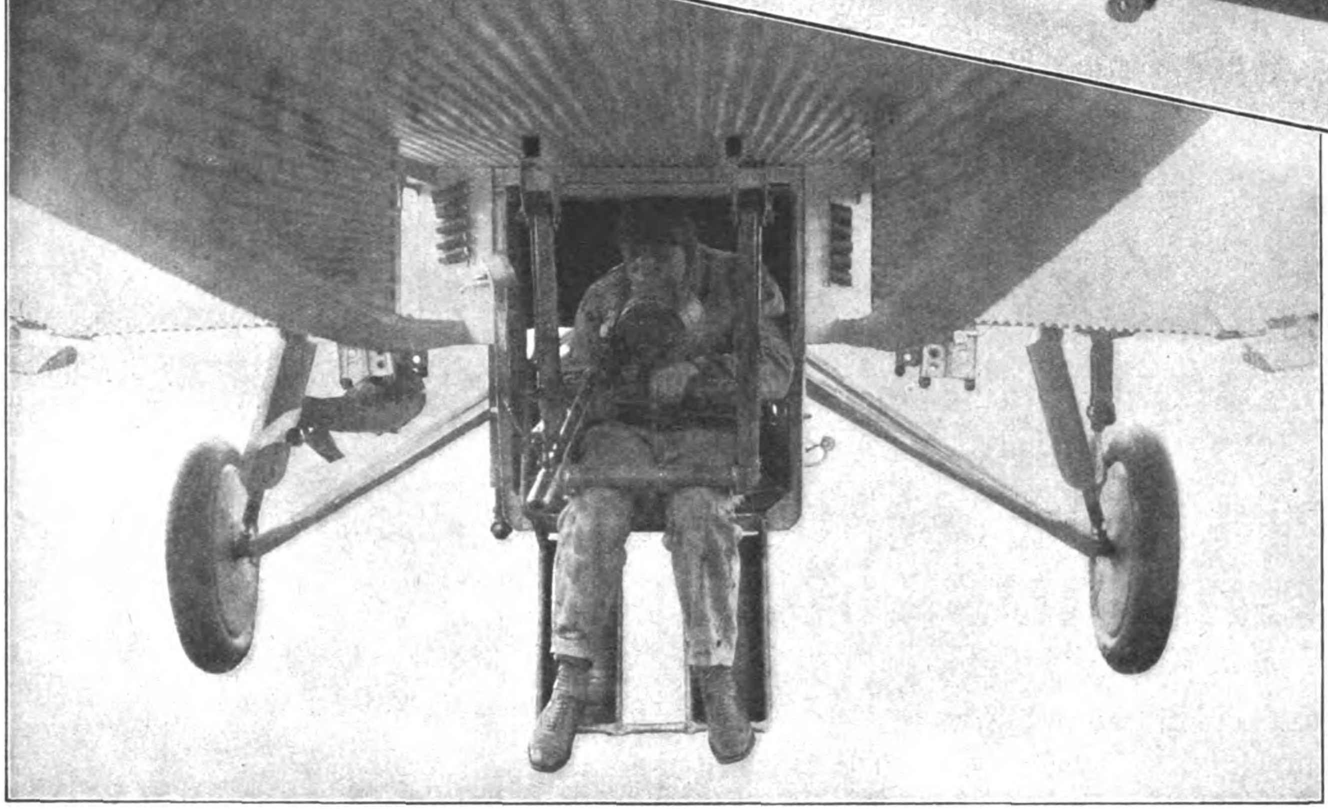
Filmſtreifen des Zielübungsgeräts. Das von rechts nach links fliegende Ziel nähert ſich mehr und mehr dem Zentrum des Kreiskornes

Der Flugzeug-Maschinengewehr-Schütze

(Wie er heute sein Handwerk erlernt)



Das Zielübungsgerät für den Fliegerſchützen. Man erkennt vorne das Kreiskorn und hinten die Handgriffe, die wie beim Maſchinengewehr bedient werden



Ein Nachtbomber mit dem Heck- und Bodenſchützen in einem beſonderen Bodenſitz. Der Schütze iſt in der Schußſtellung, hinten-unten feuernd, geſehen. Links hängt vor dem Rad noch eine Bombe in der Aufhängevorrichtung

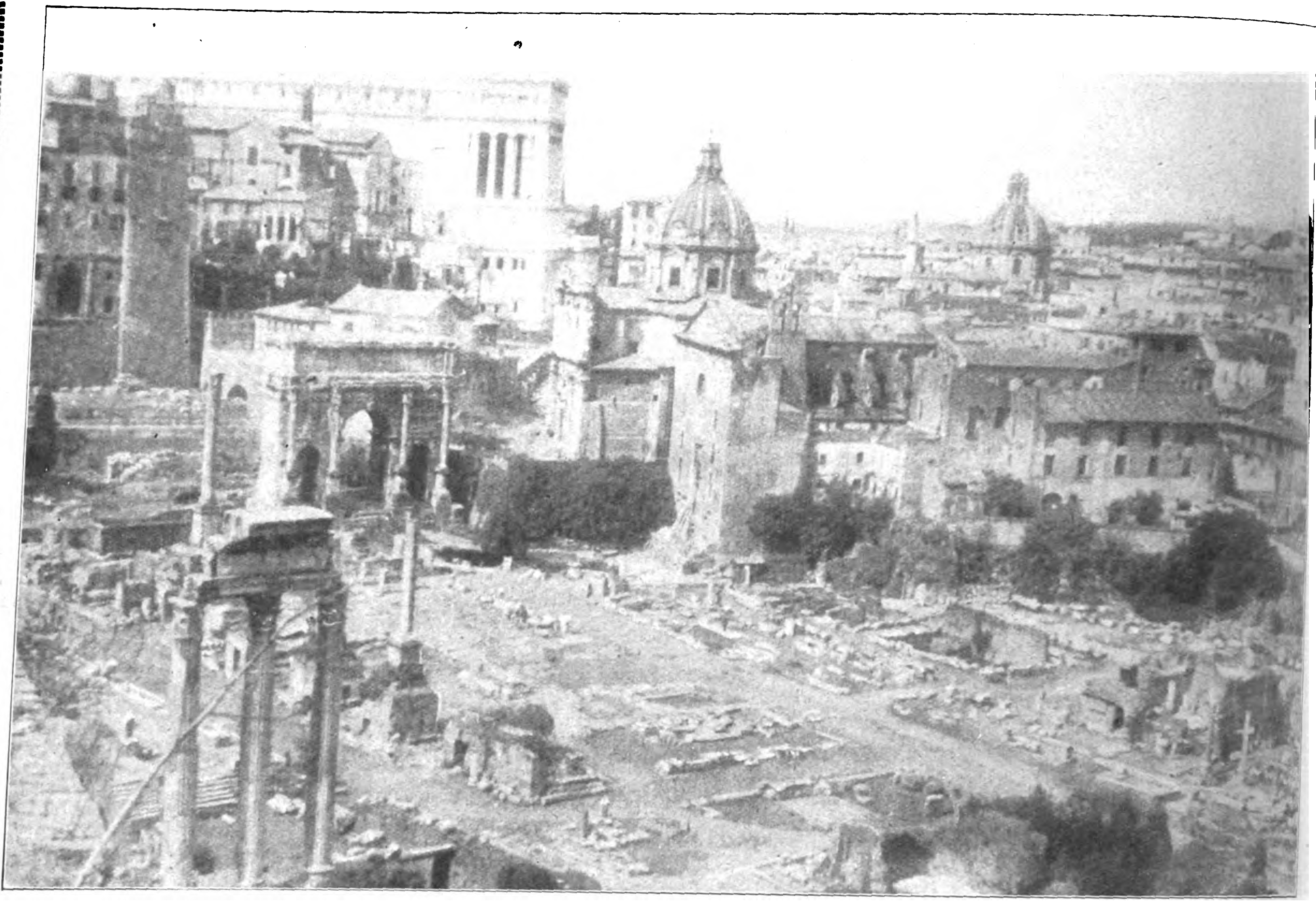
Das wichtigſte, ja man kann ſagen, das alleinige Angriffs- und Verteidigungsmittel des neuzeitlichen Kriegsflugzeugs iſt das Maſchinengewehr, ſieht man von den verſchiedenen Bomben ab, die aber nur dem Angriff von Bodenzielen gelten. Für den Luftkampf bleibt allein das Maſchinengewehr, das vom Angreifer ebenſo wie vom Verteidiger benutzt wird. Auch im neuzeitlichen Infanterieflug, auch Schlachtflug genannt, bei dem der Flieger die Aufgabe hat, in den Erdkampf der Bodentruppen einzugreifen, ſpielt das Flugzeugmaſchinengewehr eine große Rolle, die, wie bereits der Weltkrieg zeigte, von ausſchlaggebender Bedeutung werden kann.

Dieſer überragenden Bedeutung des Maſchinengewehrs als Luftkampfwaffe entſpricht ſelbſtverſtändlich auch die Bedienungsmannſchaft. Doch nur ſelten iſt auf einem Kriegsflugzeug ein M.G.-Schütze, der außer dieſer Aufgabe keine andere zu erfüllen hätte. Nür auf ganz großen Bombern finden ſich Mannſchaften, die neben ihrer Schützentätigkeit keine anderen Aufgaben erfüllen brauchen. Faſt immer zwingt der geringe Raum und die Notwendigkeit, überall Gewicht zu ſparen, um dafür mehr Sprengſtoffe und Betriebsſtoffe für den oder die Motoren mitzunehmen, den Schützen noch anderweitig auszunutzen.

Auf dem Jagdeinſitzer befindet ſich, wie das die Bezeichnung klar ausdrückt, immer nur ein Mann als Beſatzung, der zunächſt Führer ſeines Flugzeugs ſein muß. Es iſt klar, daß der Jagdflieger ein ebenſo ausgezeichneter Flugzeugführer wie Fliegerſchütze ſein muß, denn mit einem neuzeitlichen Jagdflugzeug brauſt er mit ſeinen 500 PS ſchon im gewöhnlichen Horizontalflug mit 300 und mehr Stundenkilometern durch die Gegend. Nimmt er die „Kiſte" hoch, ſo ſteigt er heute in nur 40 Sekunden bis auf die erſten 1000 (tauſend) Meter Höhe. Von etwa 4000 bis 4500 Meter **Höhe kann er in einem Sturzflug von 30 bis 40 Sekunden bis auf 300 Meter herunterkommen. Man kann ſich wohl auch als Laie vorſtellen, welche ganz außerordentlichen Anforderungen derartige Manöver an den menſchlichen Organismus ſtellen. Damit aber nicht genug. Der Jagdflieger muß hierbei immer geiſtig voll auf der Höhe bleiben, denn im Ernſt-, alſo Kriegsfalle, wird er der-**

(Fortſetzung auf S. 1046)

Engliſcher Vicker-Nachtbomber mit 2 je 600-PS-Motoren. Wichtig iſt an dieſem die Rückendeckung. Ganz hinten, hinter dem Leitwerk, erkennt man den Stand des Heckſchützen, der dort bei den großen Ausſchlägen des Schwanzes keinen leichten Stand hat. Vorn im Rumpfbug M.-G.-Panzer für den Bugſchützen.



Blick vom Palatinus über das alte römiſche Forum zum Kapitol und zum italieniſchen Nationaldenkmal. Hier läßt Muſſolini alles abreißen, was in der päpſtlichen Zeit an Stilwidrigkeiten geſchaffen wurde

Der Faschismus baut!

Mussolini als Städtebauer

Nach dem Agitationsſchema marxiſtiſcher und weltbürgerlicher Engſtirnigkeit iſt der „entmilitariſierte“ Demokratenſtaat ſtets die Heimſtätte hohen kulturellen Schaffens, während ſich nach derſelben Theorie der wehrhafte nationale Ordnungsſtaat in gänzlich unproduktiven, antikulturellen Aufgaben erſchöpft. Daß das Gegenteil richtig iſt, beweiſen die Tatſachen. Was hat die deutſche Republik zum Beiſpiel in den letzten zwölf Jahren an kulturellen Werten herausgeſtellt? Nichts, oder jedenfalls nur einen beſcheidenen

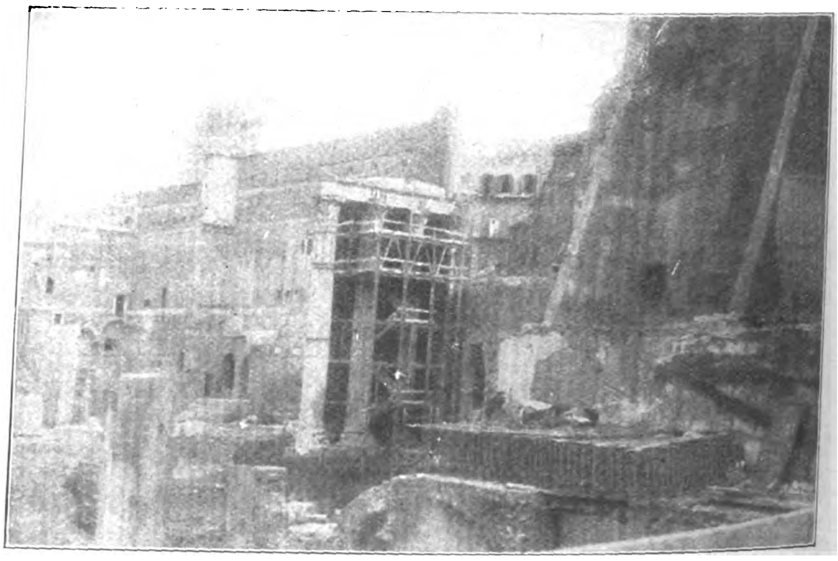
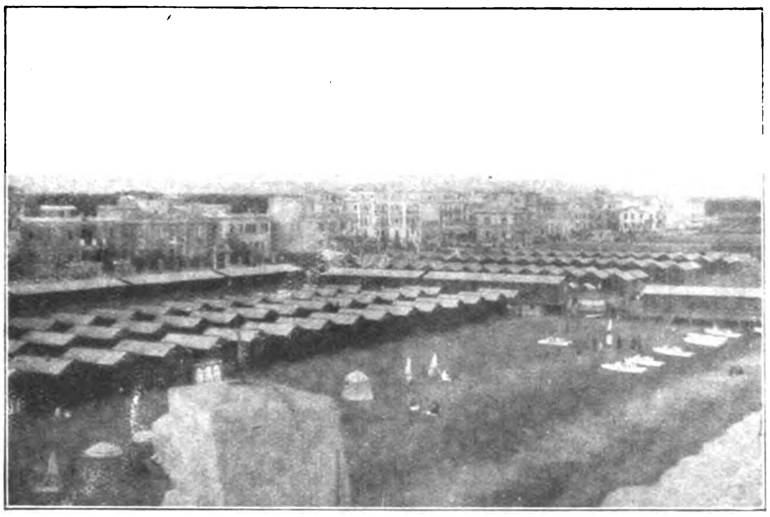


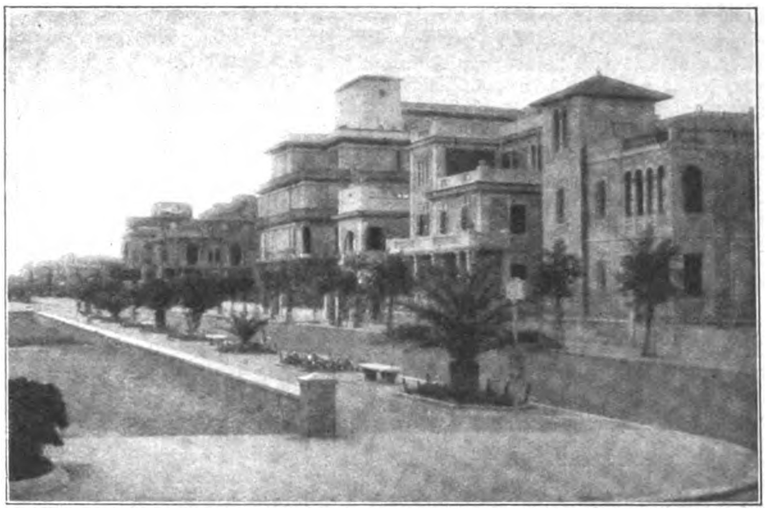
Bild rechts: Beim Abbruch ſtilwidriger Häuſerfronten in der inneren Stadt wurden wundervolle alte Bauten bloßgelegt

Rom wird aufgeräumt: Das alte Gerümpel wird abgebrochen; breite Straßen werden geſchaffen

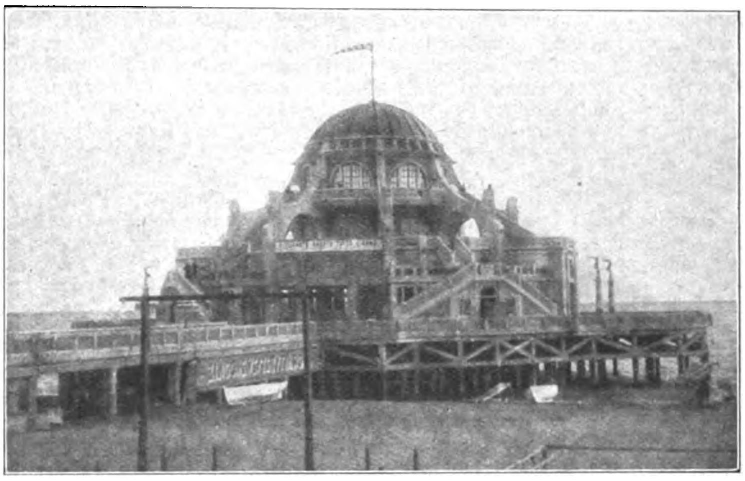
Eine Glyptothek auf der Straße: Beim Abbruch alter Häuſer in der inneren Stadt wurde eine ganze Anzahl von Kunſtwerken gefunden, die als herrenloſes Gut unbeachtet herumgelegen waren



Die große Bäderſtadt in Oſtia: Blick auf die Badehäuſer



Das neue Oſtia: Eine der neuen modernen Straßen

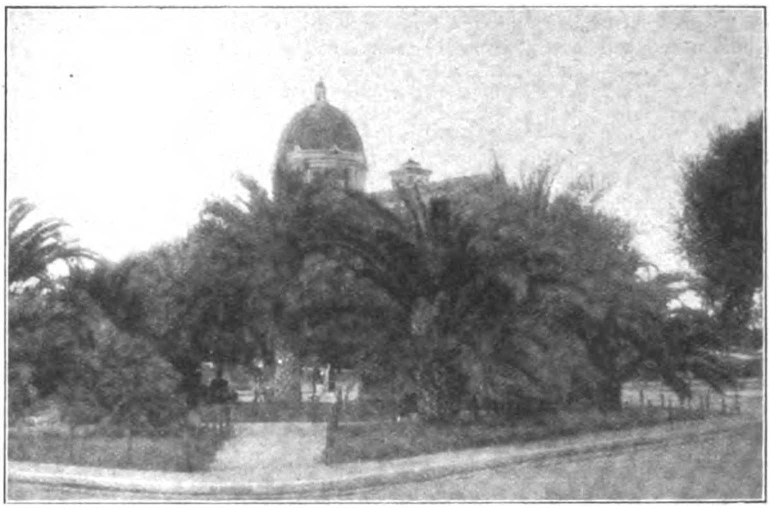


Das römiſche Propagandabad: Der große Pavillon in Oſtia

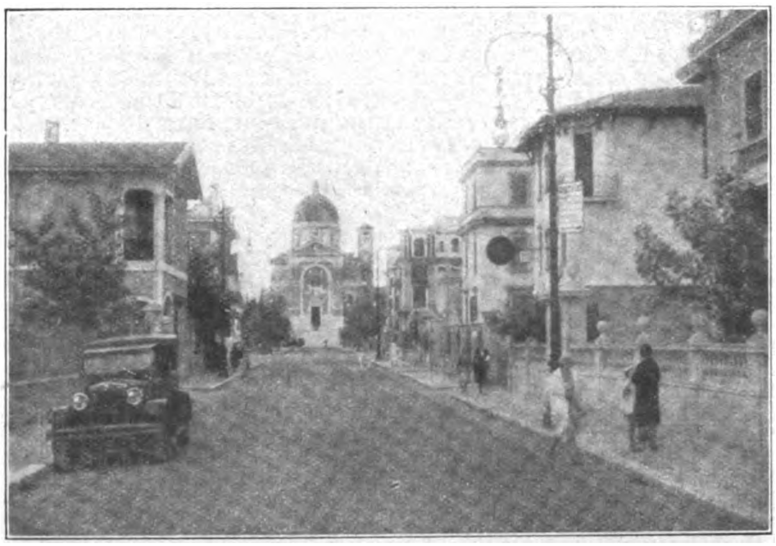
Bruchteil von dem, was ein nationaler Ordnungsſtaat, Italien, in deſſen Hauptſtadt, nebenbei bemerkt, es nicht einen Poliziſten gibt, der einen Gummiſchlauch zur Bearbeitung der p. t. Bevölkerung an der Seite hängen hat — im Verlaufe weniger Jahre in dieſer Beziehung geſchaffen hat. „Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen.“ Traurig für uns Deutſche, daß wir nach Italien gehen müſſen, um zu ſehen, wie man ein deutſches Dichterwort in die Tat umſetzt. Und Reſpekt vor einem Regierungschef, der, wie Muſſolini, ſich nicht nur um Außenpolitik und die großen Staatsgeſchäfte kümmert, ſondern ſich Zeit nimmt, perſönlich mit dem Gouverneur von Rom gemeinſam Tag für Tag ſich umzuſehen, ob die Ausgrabungen altrömiſcher Kulturgüter rüſtig fortſchreiten, das Niederreißen ſtilloſer Häuſer im Stadtinnern unter Vermeidung unnötiger Staubplage ordentlich vonſtatten geht, die Errichtung und Einrichtung eines römiſchen Traditionsmuſeums oder eines Antiquariums von den Fachleuten auch mit dem nötigen Ernſt und Gewiſſenhaftigkeit betrieben wird. Man braucht dem Faſchismus kein Loblied zu ſingen, ſeine Bauten, Straßen, Waſſerkraftwerke, ſeine ſtädtebaulichen Leiſtungen, wie zum Beiſpiel die Errichtung einer modernen und doch wundervollen Bäderſtadt in Oſtia, tun das zur Genüge. Vor drei Jahren noch war Oſtia, an der Mündung des Tiber, knapp 30 Kilometer von Rom entfernt, ein unbedeutendes Bauerndorf, das umgeben war von einer Gegend, die als Malariaherd ſich im Laufe der Geſchichte einen Namen gemacht hat. Heute führt vom Weſtend der

(Schluß Seite 1047)

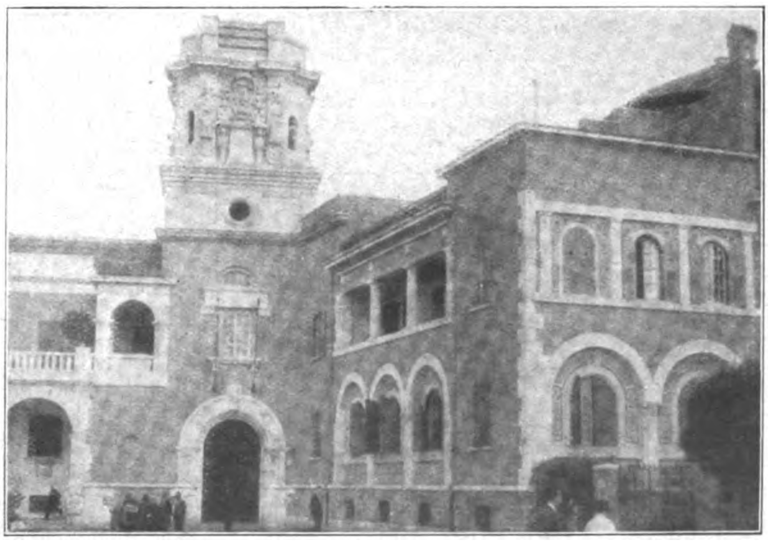
Das Werk von knappen zwei Jahren: Straße in Oſtia



Die Kathedrale, davor eine rieſige Palmenanlage



Die Hauptſtraße von Oſtia



Das Rathaus der neuen Stadt

Aufnahmen: H. E.

(Schluß von Seite 1043 „Flugzeug-Maſchinengewehr-Schütze")

artige Flüge nicht zu ſeinem Vergnügen, ſondern infolge einer Zwangslage machen, die ihm der Gegner, ſei er nun Angreifer oder Angegriffener, aufzwingt. Das heißt alſo, er muß immer gleichzeitig ein voll brauchbarer M.G.-Schütze bleiben, der ſeine Waffe meiſterlich zu gebrauchen verſteht, denn andernfalls taugt er für ſeine Aufgabe nicht. Hinzu kommt noch die wahnſinnige Kurverei, denn nur ſelten wird ein Gegner dem Angreifer ein ruhiges Ziel bieten. Der Jagdflieger ſtößt faſt immer auf eine heftige Ab- und Gegenwehr, die ſich auch in einer wilden Kurverei des Angegriffenen auswirken kann, der ſich dadurch ſeinem Angreifer entziehen will. Für den Angreifer iſt das weit ſchwieriger, denn nicht er, ſondern der Angegriffene gibt Geſchwindigkeit und die zu fliegenden Figuren an, denen ſich der angreifende Jagdflieger anzupaſſen hat. Es iſt häufig ſo, daß der Angegriffene, vielleicht ein ſchwerer Bomber, verhältnismäßig langſam iſt. Der ſchnelle Jagdflieger kann aber infolge ſeiner hohen Flächenbelaſtung (kleine Flügel, die infolge des ſchweren Motors viel zu tragen haben) nicht langſam fliegen, da er ſonſt in die Gefahr des Abſturzes kommt. Er ſchießt mit ſeinem Flugzeug nun oft an dem Gegner vorbei, darüber hinweg oder darunter hindurch, macht wilde Kurven, um in der Nähe zu bleiben, und verſucht immer, eine Geſchoßgarbe aus ſeinen Maſchinengewehren anzubringen. Schießen darf der Flieger überhaupt nur dann, wenn er auch wirklich Ausſicht auf Treffwahrſcheinlichkeit hat, denn ſein Vorrat an Munition iſt aus den vorher genannten Gründen nur knapp bemeſſen, und nichts iſt ſchlimmer, als ſich verſchoſſen zu haben und aus Mangel an Munition ſeine Aufgabe nicht erfüllen zu können.

Neben dem Jagdeinſitzer finden ſich noch Jagdzweiſitzer. Der Schütze des Jagdzweiſitzers hat meiſtenteils allein ſein Doppel-M.G. zu bedienen, mit dem er nach hinten heraus, nach den Seiten und oben und unten ſchießt. Er hat alſo ein ſchwenkbares M.G. Der Führer derartiger Flugzeuge hat auch, wie der Jagdeinſitzer, zwei ſtarr eingebaute M.G., alſo Gewehre, die feſt im Flugzeugrumpf neben dem Motor eingebaut und durch einen Nockenwellenantrieb ſo mit dem Motor gekuppelt ſind, daß ſie nur dann Schüſſe auslöſen laſſen, wenn die Luftſchraube nicht vor den Gewehrmündungen liegt. Da die Schrauben ſchnell laufen, bekanntlich 1300 bis 2400 (Leerlauf) Umdrehungen in der Minute, machen ſich die Sperrungen für den Schützen nicht irgendwie ſtörend bemerkbar. Iſt das zweiſitzige Flugzeug ein leichter Bomber (Tagbomber), oder ſoll es Lichtbildarbeiten, der Artilleriebeobachtung oder ſonſtigen Aufgaben dienen, dann hat der Beobachter natürlich in der Hauptſache andere Aufgaben zu erfüllen. Er muß die Bildkammer oder die Funkeinrichtung bedienen, hat zu ſchauen und zu ſchreiben, Bomben abzuwerfen und dem Führer die Flugrichtung und Höhe anzugeben. Erſt in zweiter, ja letzter Linie iſt er M.G.-Schütze, nämlich dann, wenn es gilt, einen, oft auch eine ganze Horde Angreifer abzuwehren. Dann hat er wie ſein Führer wieder zunächſt Schütze zu ſein und ſich wie ſein Flugzeug ſo lange wie möglich zu verteidigen.

Die dreiſitzigen Flugzeuge, Tagbomber und Fernaufklärer, ſind neben den beiden ſtarren Führer-M.G. meiſtens noch mit drei weiteren Doppel-M.G. ausgerüſtet, die ſich hinten oben und unten im Rumpf befinden. Das iſt erforderlich, weil ſich derartige, ſchon etwas ſchwerfällige Flugzeuge gut nach hinten und nach den Seiten verteidigen müſſen, da ſie dem ſchnellen Jagdeinſitzer ſonſt beſonders von hinten unten und hinten oben ein gutes Ziel ohne Abwehr bieten würden. Auf dieſen Flugzeugen iſt neben dem Führer ein Funker, der meiſtens gleichzeitig Motorenwart iſt und außerdem der Bomber oder Beobachter, ein Offizier. Beide ſind im Nebenamt, das ſie aber voll beherrſchen müſſen, M.G.-Schützen.

Auf den noch größeren Flugzeugen und -booten, den Nachtbombern und Seefernaufklärern, trifft man heute ſchon Beſatzungen bis zu acht Mann, ſo auf dem großen italieniſchen Doppeldecker „Caproni" 90 BP. Zwei Führer fliegen auf dieſen Flugzeugen, die aber nicht mehr ſchießen können, da vor ihnen meiſtenteils eine M.G.-Kanzel iſt, in der ein beſonderer Schütze ſeinen Platz hat, der mit einem Doppel-M.G. den vorderen Raum beherrſcht. Auch auf dem Oberflügel ſind Schützenſtände bereits zu finden. Der Mittelrumpf, oft auch die ſeitlichen Motorenrümpfe dieſer mehrmotorigen ſchweren Sprengſtoffſchlepper, tragen M.G.-Stände, auf denen ſchwenkbare Doppel-M.G. jeden Punkt im Raum unter Feuer nehmen können. Erſt auf dieſen fliegenden Feſtungen gibt es Beſatzungsmitglieder, deren ausſchließliche Aufgabe die Abwehr feindlicher Luftangriffe iſt. Aber dennoch, auch ſie müſſen mehrere Aufgaben erfüllen können, denn die Möglichkeit, Verluſte zu erleiden, iſt immer ſehr groß, und ſo muß jeder Mann der Flugzeugbeſatzung mehrere Aufgaben gleich vollkommen beherrſchen können. Ein Flieger-M.G.-Schütze, der nicht auch Funker oder Bordwart iſt, iſt heute ebenſo undenkbar wie ein Flugzeugführer von Kriegsflugzeugen, der nicht ebenſo meiſterhafter Schütze wie Motorenwart und Funker iſt, denn auch dieſe Aufgaben hat er oft mit zu übernehmen.

Nachdem wir uns kurz betrachtet haben, wie ſchwierig die Aufgaben des Kriegsfliegers von heute ſind, taucht ganz natürlich die Frage auf, wie erlernt denn der Flieger ſeine Schießkunſt im Frieden und auf den Flugfeldern der Heimat. Dieſe Frage iſt um ſo mehr berechtigt, als der Flieger ja nicht am Boden zum fertigen, kriegsbrauchbaren Schützen ausgebildet werden kann. Er muß alſo auf fliegende Ziele ſchießen lernen, das heißt, er muß im Frieden bereits „Abſchießen" können. Das iſt ſchwierig, denn zunächſt wird ſich wohl kaum ein Kamerad oder Lehrer dazu hergeben wollen, als lebende Schießſcheibe herumzufliegen. Ferner würde es wohl auch zu teuer werden, wenn man Flugzeuge zum Ziel verwenden würde, das gleichzeitig zerſtört werden könnte. — Es mußte alſo ein anderer Weg geſucht und gefunden werden.

Nachdem ein Flieger zunächſt am Boden ſeine Ausbildung als gewöhnlicher M.G.-Schütze genoſſen hat, kommt er in ein Flugzeug und übt ſich zunächſt im Zielen auf Luft- und Bodenziele. Sodann bekommt er Munition und übt auf Scheiben am Boden. Das Flugzeug ſtößt auf eine Scheibe herab und gibt einige Schüſſe ab, die man wie üblich auf dem Scheibenſtand zählt. Alles das, auch das Schießen auf bewegte Bodenſcheiben, kann den Fliegerſchützen nicht annähernd richtig vorbereiten.

Hier tritt nun mit einem Male die Lichtbildinduſtrie als vollwertiger Helfer in Erſcheinung, indem ſie ein Kino-Maſchinengewehr herausbrachte, das man ſeitens des Erfinders Meßter „Automatiſches Zielübungsgerät" nennt. Das Zielübungsgerät hat ſchon rein äußerlich viel Ähnlichkeit mit einem M.G., es kann wie dieſes ſtarr und ſchwenkbar eingebaut werden und wird ebenſo durch Abzug oder Druckknopf vom Schießſchüler bedient. Ganz anders ſieht das Übungsgerät natürlich im Inneren aus. Die Mündung iſt ein Objektiv, über dem ein richtiges Kreiskorn zum Zielen ſitzt. Innen finden wir zunächſt 25 Meter Film, ganz gewöhnlichen Film, wie er bei jeder Aufnahme benutzt wird. Drückt nun der Schüler auf den Abzug, ſo läuft der Filmſtreifen mittels eines Uhrwerks ab, wird in der Sekunde 14mal belichtet, entſprechend der Schußfolge eines richtigen M.G., und nimmt natürlich das auf, was gerade genau vor dem Objektiv zu ſehen iſt. Da auf dem Objektiv ein Kreiskorn aufgezeichnet iſt, im Zielübungsgerät auch eine Uhr angebracht, die von jedem Witterungseinfluß unabhängig iſt, ſo kann man, läßt man den Film nach erfolgter Übung ablaufen, ähnlich wie einen gewöhnlichen Spielfilm, auf dem Filmbilde genau erkennen, ob der Schüler den gegneriſchen Flieger getroffen hat; das heißt in dieſem Falle ihn in die Zielübungskammer bekommen hat. Da die Uhrzeit mit aufgenommen wurde, kann man natürlich nachher genau feſtſtellen, wer von den beiden ſich bekämpfenden Schülern oder auch Lehrer und Schüler, zuerſt den Gegner in ſeine Feuergarbe bekommen haben würde. Man kann auch erkennen, wieviel Schüſſe der Übende auf einmal abgegeben hat, ob er ſparſam war, ob er zu hoch oder zu niedrig gehalten hat, die nötige Ruhe behielt oder im entſcheidenden Augenblick nervös wurde. Auch der Angegriffene kann aus einem ſolchen entwickelten Film ſehr viel lernen. Er ſieht ſich eigentlich in den entſcheidenden Augenblicken mit den Augen des Gegners nochmal und wird bald merken, welche Fehler er machte, die er nun leicht vermeiden kann.

Auf den großen Übungsflugplätzen der Engländer, Franzoſen und Amerikaner ſieht man heute täglich die Jagdfliegerſchüler umeinanderkreiſen und ſich wie in einem richtigen Luftkampf bekämpfen. Sie haben derartige Zielübungsgeräte eingebaut, die Lehrern und Schülern deutlich unbeſtechlich zeigen, wer der beſte und geſchickteſte Luftkämpfer iſt. Manch hervorragender Flieger, der aber nicht erſtklaſſiger Schütze iſt, wird auf dieſe Art leicht und ſicher ausgemerzt und wird ſo anderen Aufgaben zugeführt, für die er geeigneter iſt und wo er im Ernſtfalle mehr leiſten kann.

Daß unſere alten Jagdflieger noch auf ihrer vollen Höhe ſtehen, ſoll uns ein Erlebnis der letzten Zeit beweiſen. Unſer alter Seejagdflieger und Ritter des Pour le mérite, Oſterkamp, der auch am vorjährigen Europarundflug mit dem ſchwächſten aller deutſchen Flugzeuge in ausgezeichneter Weiſe teilnahm, folgte im vergangenen Herbſt einer Einladung der amerikaniſchen Marine- und Armeeflieger und fuhr nach Amerika. Als er in Detroit war, ſah er, wie ſich verſchiedene Jagdflieger bemühten, einen Jagdzweiſitzer abzuſchießen, der nach dem Vorbilde des ſchwediſchen Jagdzweiſitzers „K 47" wie ein Junkers-Tiefdecker gebaut war. Den Einſitzern gelang es jedoch nicht, das vorzügliche Flugzeug zu faſſen. Da bat Oſterkamp um die Erlaubnis, nach zehn Jahren wieder ein derartig hochwertiges Flugzeug wie die amerikaniſchen Jagdeinſitzer zu beſteigen und ſeinerſeits mit den amerikaniſchen Jagdeinſitzern ſeine alte Geſchicklichkeit zu verſuchen. Und ſiehe da, ihm, unſerem alten Oſterkamp, gelang es als einzigſten, hier mit Hilfe der unbeſtechlichen Übungskammer ſiegreich zu bleiben. — Wir brauchen wohl nicht zu betonen, daß das außerordentliche Anſehen, das Oſterkamp ſowieſo ſchon bei den Amerikanern genoß, noch ganz erheblich anwuchs, denn man war ſich drüben, auf der anderen Seite des Ozeans, wohl bewußt, was es heißt, mit dem doch immerhin heute weſentlich anders gearteten amerikaniſchen Jagdflugzeug eine derartige Leiſtung zu erzielen.

Luftbeobachter.

(Fortſetz. von Seite 1039 „Was hat die Revolution gekoſtet?")

zu im Vollzugsrat. Im preußiſchen Abgeordnetenhaus hatte er ſein Heim aufgeſchlagen. Ein Heim? Es war ein Bienenhaus. Ein richtiges Bienenhaus!

Es war eine Idylle in der aufgeregten Zeit. Ein kleines Paradies. Nein, beſſer —: ein Schlaraffenland.

Das Leben iſt ſchön aber teuer; man kann es auch billiger haben. Dann iſt es aber nicht mehr ſo ſchön.

Die Genoſſen des Vollzugsrates hatten dieſe Sorge nicht. Zunächſt beſaßen ſie das Recht, in der Wirtſchaft des Abgeordnetenhauſes Fleiſch ohne Abgabe von Fleiſchmarken zu erhalten, eine Vergünſtigung, die auch ausgedehnt war auf alle Angeſtellten der Körperſchaft, und dieſe beſtanden, wie wir ſehen werden, aus ganzen Bataillonen männlicher und weiblicher Hilfskräfte.

Die Ausweiskarte des Vollzugsrates berechtigte außerdem die Inhaber zur freien Fahrt nicht nur auf den Eiſenbahnen im ganzen Deutſchen Reich, ſondern auch auf ſämtlichen Elektriſchen und Autobuſſen.

Außerdem erhielten die Mitglieder des Vollzugsrates noch eine kleine Barentſchädigung für ihre Arbeit. 50 Mark. Täglich. Zuſammen haben die 45 Genoſſen von ungefähr Mitte November bis Mitte Dezember, alſo in einem Monat, 63 700 Mark Diäten bezogen. Die Höhe der Diäten hatten ſie ſelbſt feſtgeſetzt. Sie kannten am beſten ihren eigenen Wert. Ihr hervorragendſtes Mitglied, Genoſſe Ledebour, hat auf dem erſten Berliner A.S.-Räte-Kongreß in Erwiderung auf Angriffe wegen der Höhe dieſer Bezüge uns verraten, wie man gerade auf den runden Tagesſatz von 50 Mark gekommen war:

„Nun hören Sie zu: Im Jahre gab es ungefähr 100 Sitzungen des Reichstages. Für dieſe 100 Sitzungen bekam jeder Abgeordnete 5000 Mark. Das macht 50 Mark für die Sitzung. Ja, wollen Sie denn, daß Ihre Vertreter eine mindere Stellung haben ſollen als die früheren Reichstagsabgeordneten? . . . Ich hoffe nun, daß dieſe Stänkerei wegen angeblich zu hoher Diäten erledigt iſt."

Aber die Herren Genoſſen bedachten ſich nicht nur ſelbſt. Kleinlich waren ſie nicht. Sie handelten nach dem Grundſatz: Leben und leben laſſen! In der gleichen Zeit von rund einem Monat hatten ſie allein an Gehältern für Angeſtellte 414 187,82 Mark ausgegeben. Der Volksbeauftragte Landsberg berichtet über den Etat des Vollzugsrates auf dem erſten A.S.-Räte-Kongreß in Berlin: „Was ſtand in dieſem Etat? Ich will Ihnen einige Poſitionen vorleſen. Außer den 45 Mitgliedern zu 50 Mark täglich finden wir: 2 Vertrauensleute zu 50 Mark; 48 Vertrauensleute zu 40 Mark. Dazu kommen 32 Kuriere zu 40 Mark und 98 Kuriere zu 30 Mark. Dann 10 Büroleiter und 24 Stenotypiſtinnen zu 25 Mark; 186 Stenotypiſtinnen zu 15 Mark täglich. Alſo 210 Stenotypiſtinnen beſchäftigt der Vollzugsrat. Vier Stenotypiſtinnen für jedes Mitglied."

Ein prominentes Mitglied der Körperſchaft, der verſtorbene Reichskanzler Hermann Müller, ſchreibt in ſeinen Erinnerungen: „Ich denke an die Zeit, die ich im Vollzugsrat ſaß, gerne zurück." Er fügt allerdings aufſeufzend hinzu: „Sie war nicht immer angenehm. Aber Revolutionen arten ſelten in Vergnügen aus". Wir können es verſtehen. Die Genoſſen des Hohen Rates müſſen buchſtäblich wie die Pferde gearbeitet haben. Ihr Bedarf an Büromaterial betrug täglich 414,53 Mark, alſo bei der geſetzlich vorgeſchriebenen achtſtündigen Arbeitszeit ſtündlich 55,57 Mark, oder jede Minute ungefähr 1 Mark.

Nein, kleinlich war der Vollzugsrat wirklich nicht, und die übrigen Hunderte und Tauſende von Soldaten- und Arbeiterräten im Reich waren es auch nicht. Dem Ochſen, ſo da driſcht, ſoll man nicht das Maul verbinden.

(Fortſetzung auf Seite 1052)

NOVEMBER

November ward's im Jahresreigen!
Die Fluren liegen leer und brach,
Und die Natur, gehüllt in Schweigen,
Hängt leiſen Trauerträumen nach.

November war's, vor dreizehn Jahren,
Als man in trüber Nebelnacht
Mit heilandähnlichem Gebaren
Das „Neue Deutſchland“ uns gebracht.

Herrgott, was ward uns da verſprochen
An Aufſchwung, Freiheit, Glanz und Glück!
Weltwende ſchier ſchien angebrochen
Zum einſt'gen Paradies zurück!

Tja, und nun ſchaue einmal einer
Das heut'ge „Neue Deutſchland“ an!
Geht's einem Land und Volk noch feiner?
Sind wir nicht wirklich herrlich dran?

Hauſt wo in einer Elendsgoſſe
Noch hungernd heut' ein armer Tropf?
Hat nicht ein jeder Volksgenoſſe
Heut' täglich ſo ſein Huhn im Topf?

Hohngrimmig klingen dieſe Fragen
Dem ganzen roten Bonzenchor,
Vom Volksbetrug emporgetragen,
Von allen Seiten her ums Ohr.

Sie waren die Novemberleute
Von damals, die das Volk genarrt.
Wie gern vergäßen ſie das heute,
Wo ihrer die Vergeltung harrt.

Packt jetzt in den Novemberwochen
Sie etwa heimlich gar die Scham,
Daß ſtatt dem Trug, den ſie verſprochen,
Nur Not und Tod und Elend kam?

Nicht doch! Sie lügen frech ſich weiter,
Geht's ihnen ſelber ja nicht ſchlecht
Auf des Syſtemes Stufenleiter!
Und heucheln von Geſetz und Recht.

Doch angeſetzt iſt ſchon der Hebel
Zum Sturz der Lügenbonzerie!
Lautlos, wie der Novembernebel,
Kriecht ſchon die Nemeſis um ſie.

Illustricus.

(Schluß von Seite 1045)

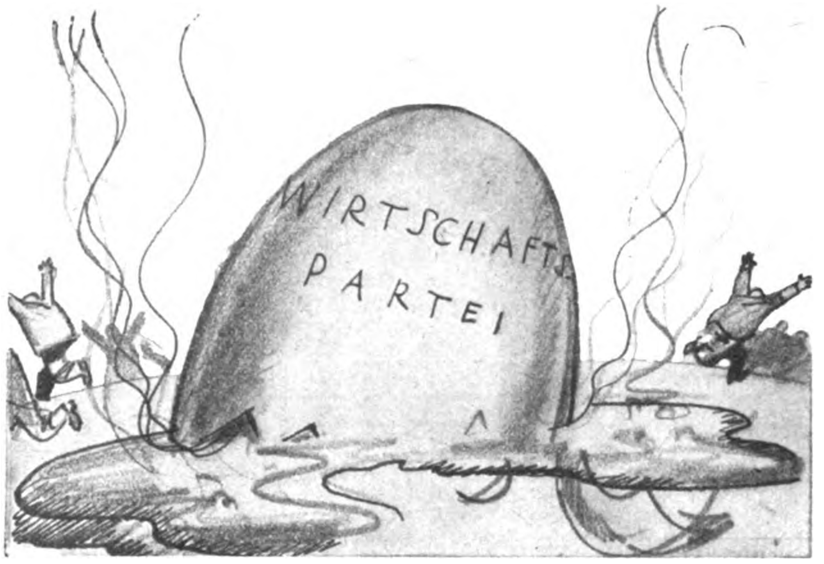
Stadt eine elektriſche Schnellbahn durch eine entwäſſerte, fruchtbare Ebene hinaus ans Meer, nach Oſtia, der Bäder- und Villenſtadt, die unter Muſſolinis perſönlicher Oberleitung in kaum zwei Jahren aus dem Boden geſtampft wurde. Eine breite Autoſtraße, Höchſtleiſtung moderner Straßenbaukunſt, bei Nacht taghell beleuchtet, zieht der Schnellbahn entlang, das Werk eines Jahres. So gibt der Faſchismus nicht nur allen ſeinen Volksgenoſſen Brot und Verdienſt — heute findet man bei uns keine italieniſchen Maurer mehr!! —, ſondern er ſchafft kulturelle Werte überragendſter Art und damit ſich Denkmale für die Ewigkeit.

Lacrimae Christi

Der „Baron“ James Rothſchild zu Paris ſchätzte von allen Helden der Feder aus begreiflichen Gründen allein den Dichter Heine, den er auch öfters bei ſich ſah.

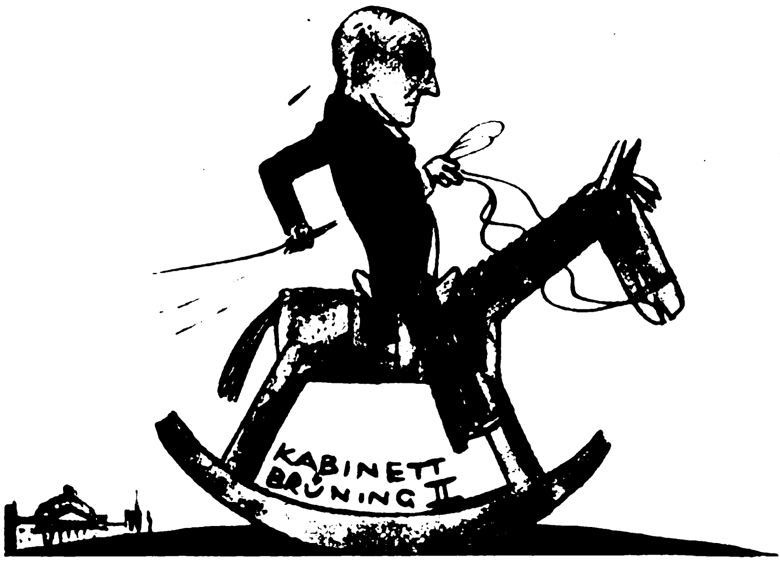
Am Ende eines üppigen Mahles, nachdem noch einige Flaſchen des berühmten Lacrimae-Christi-Weines getrunken waren, frug Rothſchild ſeinen fröhlichen Zechgaſt: „Nun, Doktor, wiſſen Sie nicht einen Grund für dieſen ſeltſamen Namen?“

„Nu“, meinte Heine, „das iſt doch ſehr einfach: Chriſtus vergießt Tränen, wenn Juden einen ſo guten Wein trinken!“



Das faule Ei.

Ha, welch' ein Auseinanderlaufen
(Als wie bei einem faulen Ei!)
Beim vorteilsſücht'gen Bonzenhaufen
der glitſchigen: „Wirtſchaftspartei“!
Daß ſie den Brüning mithalf retten,
Gibt ihr den Reſt — drauf kann man wetten!



Kabinett Brüning II.

Nun, hoch im Sattel, vorwärts munter,
Herr Brüning! — Bockt die Mähre, wie?
Sie wirft Sie doch wohl nicht herunter,
Das lahme „Mehrheitsſieges“-Vieh?!?
Ich glaub', der abgeſchund'ne Häuter
Kommt nicht vom alten Fleck mehr weiter.

HUMOR

Der Onkel aus Amerika bringt ſeinen beiden Neffen als Geſchenk Goldſtücke mit. Er gibt dem älteren 10 Goldſtücke à 20 und 10 à 10 Dollar und gleichzeitig den Auftrag, ſie mit ſeinem jüngeren Bruder zu teilen. Der größere gibt dem kleineren die 10 Goldſtücke à 10 Dollar. Die Mutter kommt dazu und frägt den älteren, warum er nicht gleichmäßig geteilt habe. Wieſo? Ich hab' ihm doch auch 10 Goldſtücke gegeben!

*

In einem Pferdeſportblatt war kürzlich zu leſen:

Der zu beachtende Reiter
Maryland
Der Typ der Union
D. Leroy

*

Richter: Vor 5 Monaten wurden Sie wegen eines Fahrraddiebſtahls bereits zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt. Und vor einigen Tagen ſtahlen Sie bereits wieder ein Rad.

Angeklagter: Herr Richter, wat kann ick dafor, dat det erſte Rad nur die Lebensdauer von 5 Monaten hat?

Ober zum Pikkolo: Du haſt heute ſchon wieder zum zweitenmal die bei uns wohnende Frau Fürſtin mit Frau Baronin angeſprochen. Zu Frau von Waltersberg hingegen ſagteſt du Frau Fürſtin. Wie kommſt du denn dauernd zu dieſen unangenehmen Verwechſlungen. — Sehr einfach, das Trinkgeld der Frau von Waltersberg iſt fürſtlich — und von der anderen bekomme ich gar nichts.

*

Sie ſind doch ſchon ſeit vielen Jahren in einer Brauerei tätig? Gewiß! Da könnten Sie mir doch ſicher ab und zu einige Flaſchen Bier koſtenlos beſorgen? — Beſtimmt, das kann ich ſchon machen! Es wäre mir aber lieb, wenn Sie mir auch von Ihrem Betrieb ab und zu eine Probe zukommen ließen. Sie ſind doch noch immer in der Reichsdruckerei, Abteilung Banknoten?

*

„Ich kaufe mir keinen Wintermantel mehr!“
„Wieſo?“
„Weil ich billiger beikomme, wenn ich täglich 2 Formamint gegen Erkältung und 1 Aſpirin zum Schwitzen nehme.“

„Fritzl, dein Lehrer ſagte mir, du ſeiſt in der Klaſſe am weiteſten zurück; kannſt du nicht vorwärtskommen?“
„Nein, Vater, da ſind ja bereits die anderen!“

*

„Du biſt ungerecht!“ Vor fünf Jahren hatteſt du die größte Freude, als unſer Maxi einige Schritte machte. Und heute wirſt du ganz wild, wenn er eine halbe Stunde fortgeht!“

*

Ein einheimiſcher Autler unterhält ſich mit einem Fremden über den Zuſtand der Fahrſtraßen:
„Wir zu Hauſe, meint der Gefragte, haben nur Golfſtraßen!“
„Wieſo, Golfſtraßen?“
„Sehr einfach, Loch an Loch.“

*

„Darf ich Ihnen ein Los für die Pferdelotterie anbieten?“
„Nein, danke, ich bin Automobiliſt!“

Zeitlexikon

Memento

Wie kam das nur? Kalt war es zum Verrecken,
wir lagen in der Scheune tief im Stroh
und wühlten fröſtelnd in den Pferdedecken . . .
Hier ſchnarchte einer, und ein andrer fluchte roh . . .
Dort ſpielten ſie beim Kerzenſcheine Karten . . .
Wie ſelten, daß mal irgendeiner lacht!
Das war ein banges, ahnungsvolles Warten
vor dreizehn Jahren . . . einſt . . .
in der Novembernacht . . .

Wie kam das nur? Es graute kaum der Morgen,
da drang der Nebel durch die offne Tür . . .
Und eine Stimme rief: „Schluß mit den Sorgen,
auf, Kameraden, fort von hier!
Die Stunde unſrer Freiheit hat geſchlagen,
und Ruhe hat das ganze Bataillon!
Kommt, laßt uns ſtolz die rote Fahne tragen!
Auf, Kameraden! Es iſt Revolution!“

Mich ſchaudert's, denk' ich noch an jene Stunde . . .
Kalt drang der Nebel durch die offne Tür
und meldete Verrat und falſche
Friedenskunde . . .
Die Heimat rief . . . und zögernd kamen wir. —
Dann irrten wir mit ſchamgepeitſchter Seele,
gehetzt wie Freiwild, durch das Vaterland
und riefen mit der letzten Kraft der Kehle
nach irgendeiner ſtarken Hand . . .

Da kam's, daß einzelne, die's nicht verwanden
— und wieder war es ein Novembertag —
ſich trotz des Dunkels irgendwo zuſammenfanden
mit Treueſchwur und Händeſchlag . . .
Ein Führer rief zum Kampf gen Lug und Schande!
Ach, der Appell ſah eine kleine Schar,
und ſpärlich drang die Kunde durch die Lande,
daß die S. A. geboren war!

Wir rangen um die Ehre wie beſeſſen! —
Jetzt — laß — mich ſchweigen — — toter Kamerad — —
es kam die Stunde, die wir nie vergeſſen:
Der zweite niederträchtige Verrat! —
Und wieder drücken uns Novembernebel . . .
Zehn Jahre wuchs ein braunes Rieſenheer
trotz Knechtſchaft und der Paragraphenknebel!
Und — täglich — wächſt es — — immer mehr!

Pidder Lüng.

DER FUNK BEOBACHTER

Am Lautſprecher – – –

So geht es nicht weiter!

Jedes Jahr zur Zeit des Vorwinters freuten ſich unſere „Wellenfiſcher“ und Funkpiraten auf den nun bald eintretenden Fernempfang. Alles wurde fachgemäß hergerichtet und kontrolliert, die Antenne wurde einer genauen Prüfung unterzogen und die Ein- bis X-Röhren-Empfänger wurden wieder in Ordnung gebracht, um für den Fernempfang gerüſtet zu ſein.

Dieſe Zeiten des ſchönen, ungeſtörten Fernempfangs ſind heute leider vorbei. Wir haben allerdings Fernempfang, reichlich Fernempfang ſogar, nur iſt er ungenießbar, weil ein Sender über und neben dem anderen liegt. Heute liegt Mühlacker neben London, beſſer geſagt London auf Mühlacker, und da liegt London-Northern auf Langenberg und Prag. Dieſer Fernempfang hört ſich aber nur an wie vielleicht das Durcheinander des Oktoberfeſtes.

Alſo wie geſagt, viel Freude herrſcht in dieſem Jahre unter den Funkersleuten nicht.

Zwiſchen den Wellenlängen 331 bis 338 Meter und 472 bis 533 Meter wird jetzt der Verſuch unternommen, die Großſender etwas auseinanderzubringen, damit die gegenſeitige Beeinfluſſung behoben wird. Bisher lagen die einzelnen Sender nur 9 Kilohertz auseinander, nach dieſen neuen Verſuchen ſollen die größeren Sender aber mindeſtens 10—15 Kilohertz auseinanderkommen. Dieſer Verſuch, mag er auch noch ſo gut gemeint ſein, bleibt nur ein Angſtverſuch. Er rettet uns aus dem Wellenwirrwarr nicht mehr. Was nützt dieſe Änderung, die ja doch nur ihren Zweck auf kurze Zeit erreicht! — Man wird vielleicht nach dieſem erſten geglückten Verſuch noch mehrere Sender auseinanderziehen, man wird auch nach Fertigſtellung der Großſender auch auf den unteren Wellenlängen einige Verſchiebungen vornehmen. Alles wird aber nur auf kurze Dauer Erfolg haben, denn ſchon rüſtet das Ausland wieder mit neuen Großſenderbauten. Überall wird gerüſtet und verſtärkt, ſo daß jede Wellenänderung in Zukunft zwecklos iſt. Wenn nicht alle Kleinſender, die ja auch für ſich eine Wellenlänge in Anſpruch nehmen, verſchwinden, wird man nie zum Ziele kommen. Erſt wenn das geſchieht, iſt genügend Platz für die Großſender vorhanden.

Und erſt dann werden wir wieder einen ordentlichen Fernempfang betreiben können!

Wir fordern von unſerer Reichspoſt ein energiſches Durchgreifen in dieſem Sinne.

Was muß man von der Behandlung der Batterien wiſſen?

Der Akkumulator ſoll, auch wenn er nicht benutzt wird, mindeſtens alle vier Wochen aufgeladen werden.

Die Akkumulatorenſäure muß fingerbreit über den Platten ſtehen. Da die Säure im Laufe der Zeit vergaſt, muß deſtilliertes Waſſer nachgefüllt werden.

Falſche Polung beim Laden des Akkus und Kurzſchluß ſchädigen denſelben ungemein.

Jedes halbe Jahr ſollte jeder Akku einmal gereinigt werden.

An den Anſchlußpolen laſſe man keine Oxydierung aufkommen.

Vor Stoß und Fall iſt der Akkumulator unbedingt zu ſchützen.

Selbſtlader haben darauf zu achten, daß nie zu ſtark entladen und auf keinen Fall mit zu ſtarken Strömen aufgeladen wird.

Anodenbatterien ſind vor Feuchtigkeit und Hitze zu ſchützen.

Niemals lege man leitende Gegenſtände, wie Schraubenzieher, Zangen uſw., auf die Batterie.

Wie der Akku, iſt auch die Anodenbatterie vor Stoß und Fall zu ſchützen.

Das Handbuch des Rundfunkhörers von F. Lindenberg ist erschienen!
mit 42 Bildern und Schaltungen / Fehler an der Anlage / Reparaturen am Apparat / Aufsuchen und Beseitigung aller Störungen
Preis nur 1.20 M.
unentbehrlich für unsere Funkfreunde!
Zu beziehen durch den Verlag des „J. B.“, München 2 NO, Thierschstraße 11

Allahs Wille

NOVELLE
VON H. GECK, LEIPZIG

(Schluß)

An einem ſtillen Abend ſaß er über den Abrechnungen, als er die Tür des großen Bungalows ſchlagen hörte. Da raſte wohl wieder der Manager in ſeiner trunkenen Wut. Mit einem nervöſen Fluch fuhr er hoch und ſah im Mondſchein Winifred zum Fluß hinunter laufen. Was war das? Um dieſe Zeit! Und warum lief ſie?

Ohne zu denken, ſprang er auf und lief hinter ihr her, eine ungewiſſe Furcht im Herzen. Er fand ſie zuſammengekauert auf einem Baumſtumpf ſitzen, dicht am Waſſer. Er rief voller Sorge ihren Namen. Langſam wandte ſie ihm ihr tränenfeuchtes, ſüßes Geſicht zu, Sekunden nur, dann drehte ſie ſich ſchweigend wieder zum Waſſer hin. Ein unendliches Mitgefühl machte ſeine Kehle trocken und heiß. Er mußte einige Male anſetzen, und ſeine Zunge war ſchwer wie Blei, als er ſie fragte: „Was iſt denn nicht in Ordnung, Winifred?“

Sie hob langſam den Kopf und ſah ihm in die Augen.

„In Ordnung? Nichts!“

„Kann ich helfen? Irgendwie ...“

„Danke, lieber Bob. Aber da kann niemand helfen. Es iſt auch alles meine eigene Schuld, weil ich . . .“ Sie ſchluchzte.

„Weil ...“

Es war ganz ſtill. Über ihren Köpfen rauſchten leiſe die Palmen, und leiſe, wie heimliches Flüſtern, kamen, unendlich ferne, Vogelſtimmen herüber vom Rande des Urwalds. Bob brach das Schweigen endlich.

„Ich kann Joop gar nicht mehr verſtehen“, ſagte er, „ich kann nicht. Er iſt ſo verändert.“

„Ich verſtehe ihn“, ſagte Winifred, faſt unhörbar. „Er langweilt ſich mit mir.“

„Langweilt ſich...?“

„Ja. Unerträglich. Maßlos. Es iſt ſeine Art. Er kann nicht eine Frau lieben, jedenfalls nicht lange. Beſitzen, Sattheit, Langeweile. Das iſt ſeine Liebe. Es iſt nicht gerade ein Lob für die Frau...“

Sie verſuchte zu lächeln, aber ihre Lippen wollten nicht. Sie weinte.

„Weiß er, daß du hier biſt?“ fragte Bob.

Die Frau ſchüttelte den Kopf. „Er ſchläft ſchon. Betrunken wie jeden Abend. Oh, er war ſo roh — ſagte Dinge zu mir, die... die... ich lief hinaus, wollte Schluß machen im Fluß... mit allem...“

Bob griff nach ihrer Hand.

„Bitte, bitte — nicht ſo...“; ſeine Stimme war heiſer.

Sie ſchluckte tapfer ihre Tränen hinunter.

„Ich . . . was wußte ich vom Leben,“ ſagte ſie endlich, „ich will es dir einmal erzählen. Ich muß einmal ſprechen. Wir trafen uns in einem Sportklub. Einmal, öfter. Dann führte er mich aus, Golf, Tennis, Segeln, Tanz. Ich lebte bei einer Tante, wir hatten nur Tantes kleine Penſion zum Leben, und es war paradieſiſch ſchön für mich. Er war ſo aufmerkſam, ſo zärtlich, — alles. Er nahm mich mit in die große Welt, überall war er geachtet . . . ſo ſchien mir, . . . eines Abends fragte er mich, ob ich ihn heiraten wolle. Wir hatten getanzt, etwas getrunken. Die Nacht war warm . . ., wie heute.

(Fortſetzung auf Seite 1054

Werden Sie Redner!
Lernen Sie frei und einflußreich reden!
Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie **Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie kostenlos ausführliche Broschüre.
Verlag R. Halbeck, Berlin W 35, Potsdamer Straße 105a.

Gerade Sie
sehr geehrter Leser und Leserin, die Sie vielleicht noch zweifeln an der Zuverlässigkeit eines Versandgeschäfts, sollten einmal eine Probebestellung bei mir aufgeben.
Meine Garantie:
„Ich nehme alles zurück, was nicht gefällt oder nicht billig erscheint, gegen Vergütung Ihrer Auslagen.“
Wurde noch niemals in Anspruch genommen. Ein Beweis dafür, daß ich mehr halte, als ich verspreche.
Sonder-Angebot

Beſtell-Nr.	per Stück oder Meter	Mark
50	**Frottierhandtuch,** farbig kariert, ſchönes Gebrauchstuch, 45×100 cm	0.50
51	**desgl.,** eingewebte weiße Muſter, indanthrenfarb. Kante u. Franſe, 48×100 cm Weitere Preislagen in wundervollen Qualitäten zu 0.90, 1.—, 1.25 Mark.	0.75
100	**Rohneſſel,** unverwüſtlich, mittelfädig, für Hemden uſw. geeignet, Breite 86 cm	0.40
101	**desgl.,** jed. etwas ſtarkf., Breite 160 cm	1.05
122	**Treffertuch,** das beliebte, reinweiß, ohne Appretur, mittelfädig, Breite 80 cm	0.58
124	**Feines Makotuch,** reinweiß, dicht geſchloſſen, feinfädig, für elegante Wäſche, Breite 80 cm	0.68
125	**desgl.,** in allerf. Qualität, Breite 80 cm	0.86
155	**Linon,** für feine Bettwäſche, reinweiß, dicht geſchl., unverwüſtlich, Breite 80 cm	0.78
156	**desgl.,** Breite 130 cm	1.24
161	**Streifſatin,** aus ägyptiſchem Makogarn, ſchneeweiß, ſeidenglänzend, ſehr beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.08
162	**desgl.,** Breite 130 cm	1.56
170	**Bettdamaſt,** ſchneeweiß, entzückende Muſterung, beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.20
171	**desgl.,** Breite 130 cm	1.66
198	**Biberbettuch,** reinweiß, ſchwere Köperqualität, mollige Ware, 145×220 cm	3.20
206	**Inlett,** echt türkiſchrot, garantiert dicht, feinfädig und weich, Breite 80×82 cm	1.84
207	**desgl.,** Breite 130 cm	2.90
310	**Damen-Taſchentücher,** weißes Batiſt, Hohlſaum, beliebte Sorte, 30×30 cm, ½ Dtzd.	0.66
314	**desgl.,** weiß, feinfädig Makotuch, Satinkante und Hohlſaum, 30×30 cm, ½ Dtzd.	1.60
320	**Herren-Taſchentuch,** weiß, Atlaskante, vorzüglich. Gebrauchstuch, 42×42 cm, ½ Dtzd.	1.30

Verlangen Sie meine neueſte Preisliſte!
Verſd. d. Nachn. v. M. 20 an verpackgs.- u. portofrei!
WILHELM HENSEL
Webwaren-Versandhaus • GÖRLITZ 70

Dauer-Zündſtift
„Brenna“ zündet wie ein Streichholz! Garantie für 5000 mal. Entflammen. Stück koſtet RM. 1.10, bei 5 Stück franko Nachnahme vom Herſteller J. Lumpe. Grimma, K.-Nr. 147. Vertretungen werden noch vergeben.

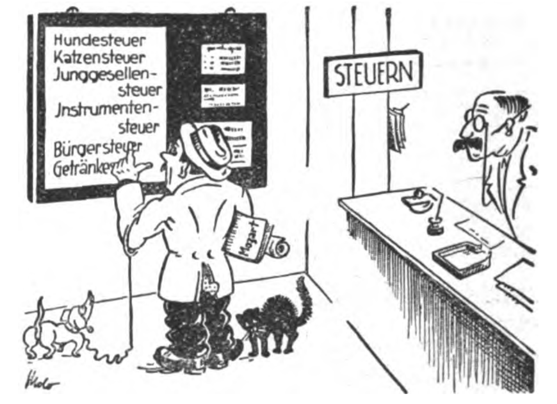
Hämorrhoiden!
Warum Hämorrhoiden mit ihren lästigen und qualvollen Erscheinungen? Durch neue Wege zu überraschenden Erfolgen, auch da, wo andere Mittel nutzlos waren! Verlangen Sie sofort Aufklärungsschrift Nr. 4 geg. Einsend. von 20 Pf. **Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 3**

Größer werden
kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. **Methode Grey.** Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto. **C. Langer, Hamburg 36 B.,** Schließf. 132

Wacholderbeersaft
seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⁵/₈-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

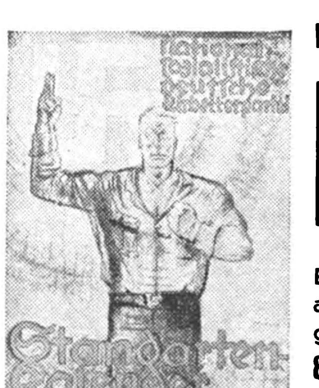
SILBER-BESTECKE
das schönste Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert. Bestecke mit 90 u. 100 gr Feinsilberauflage. mod., schwere Muster, Juwelierware, liefere ich zu billigsten Preisen.
SONDERANGEBOT:
72 teil. Garnitur (90 gr Silberauflage) RM. 110.-
Weitestgehende Zahlungserleichterungen.
30 Jahre Garantie. o Verlangen Sie Katalog nebst Preisliste. Muster kostenlos zur Ansicht.
Friedr. Busbach, Besteckfabr., Solingen 3

Neues, ſchönes Weihnachtsſpielzeug, D. R. G. M.
Der „Doppelwagen“, Tragkraft 200 Pfd., Geſamtlänge des Zuges ca. 115 cm
Für nur Mark 4.- liefere ich Ihnen ſtabilen Leiterwagen m. Anhänger ſowie Rechen, Schaufel und Sandſieb. Der Anhänger d. Leiterwagens kann als Einſatz benutzt werd. u. ergibt einen ſchönen, ſtabilen Sandwagen. Verpack. frei; Porto bei Vorkaſſe 70 Pf.; bei Nichtgef. Geld zurück. Geſchirrtes braun., ſtoffüberz. Pferd, hierzu paſſend, Mk. 2.- extra. Eugen Stöger, Fabrikation, Steinach 24 (Thür. Wald). Poſtſcheckk. 101 676, Erfurt 24



... fehlt bloß noch die Hühneraugensteuer?
Aber damit hätten sie bei mir kein Glück,
da kauf ich mir einfach 'ne Schachtel
„Lebewohl“.*

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte **Lebewohl** in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebensogute“ Mittel zurück.



Haben Sie schon?
den neuen
Standarten-Kalender 1932
Enthält heuer zum ersten Male, außer den wundervollen photographischen Aufnahmen,
8 vierfarbige Kunstdrucke
teilweise nach Bildern namhafter Künstler.
115 Blatt / Preis Rm 3.—. / **Der Wandkalender für das deutsche Heim!**
Bezug durch jede Buchhandlung!
Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO

Promptin

PASTILLEN MIT LECITHIN

schützen vor Grippe, Husten, Heiserkeit. Der Lecithin-Gehalt bewahrt vor nervöser Ermüdung.

Hygienische DOSE (CA. 350 PASTILLEN) MK. 1.—

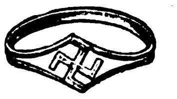
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien

Formen zum Selbſtgießen von Reitern, Tieren, Indianern uſw. Unterhaltend für die ganze Familie. Katalog gratis und portofrei ohne jeden Kaufzwang.

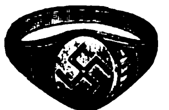
Gebr. Schneider
Gießformen-Fabrik
Leipzig-R. 22/6

Echte Harzer Edel-Kanarien v. von 8 Mk. an. Illustr. Preisliste gratis. Großzucht Diels Hohen-Neuendorf 120

Heil! Heil!



Nr. 1881: 800/000 Silber-Ring, **Reklamepreis M. 1.25**



Nr. 520b: Siegelring, echt 14 karät Goldmantel, gest., auch mit Monogr. von 2 Buchstaben in Handgravur, 5 J. schriftl. Garant. **Reklamepreis M. 1.90.** Bei Voreinsendung, auch in Briefmark., franko. Nachnahme 35 Pf. extra. Als Ringgröße gen. ein Papierstreif. Katal. kostenl. Vertreter gesucht. **B. Liedke**, Königsberg i. Pr., Postamt 9, Abt. 100

Radio-Geräte

Alle deutſch. Fabrik. Liefer. an Pg. bei hohem Rabatt. **Brüder Geiſer, Lorch/Wttbg.**

Bettwäſche

nur ſüddeutſche Ware. Linon M. 12.50, M. 15.—; Bett-Satin (Stangenleinen) M. 16.50, M. 22.—; Damaſt, geſchmackv. Muſter, M. 20.—, M. 23.—; Mako-Damaſt M. 27.—. Preiſe pro Doppelgarnitur. Verſand gegen Nachnahme, von M. 25.— an Lieferung portofrei. Unterſtütz. Sie mich im Kampf um die Erhaltung meiner Exiſtenz. **Erno Eipenhain, Dresden-N. 6, Hechtſtraße 10.** Erblindeter langjähriger Parteigenoſſe.

Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.- **Damenring**, Silb., vergold. Kreuzn. M 1.- **Siegelring**, Goldvlies, 5 jähr. Gar. 2.50. **Anhänger** m. Kette, Silber, M. 2.-, Nadel, em. vers. -.25. Wiederverkäufer hoher Rabatt.
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Marken-Kameras

wie Voigtländer, Agfa, Zeiß-Ikon, Leitz, Nagel, Patent-Etui, gegen Teilzahlung ohne Aufschlag.

PHOTO PORST

(über 20 M. portofrei) Tausch alter Apparate. Fernberatung. | Verl. Sie kostenl. unsere Gelegenheitsliste u. 202 s. Illustr. Katalog J 29.

PHOTO-PORST
NÜRNBERG-A 229
Deutschld. größt. Photo-Spezialhaus

Gegen

Arterienverkalkung

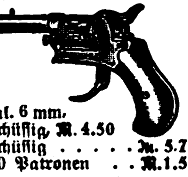
nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.

Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Waffenſcheinfreie

Trommel-Revolver



Kal. 6 mm.
6 ſchüſſig M. 4.50
8 ſchüſſig . . . . . M. 5.75
100 Patronen . . M. 1.50
H. Rabe, Celle A 50

Handharmonikas m. echt. Bandoneonhebel, doppeltön., ekl., mit 10 Tasten, 4 Bässen Mk. 15.— mit 21 Tasten, 4 Bässen Mk. 20.— **Wiener Harmonikas** m. 10 Tasten, 2 Bässen, Gr. 28×14 cm nur Mk. 8.-, mit 21 Tast., 4 Bäss. nur noch Mk. 12.50. Alles doppeltönig u. nicht einfach wie anderweitig angeboten. Versand per Nachnahme. Prachtkatalog gratis. **Husberg & Co., Musikinstr.-Fabr. Neuenrade Nr. 171 Westf.**

Stottern!

Nur Angst. Auskunft frei
O. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Lederkoffer

Ia Vollrind, dunkelbraun:

45 × 27 × 11½	RM. 12.—
50 × 30 × 12	RM. 13.75
55 × 32 × 12½	RM. 15.75

Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Waffenscheinfreie

Gas- und Scheintod-Pistolen

sowie Waffen aller Art sehr billig. Kataloge gratis

Wilh. Müchler Söhne Neuenrade Nr. 35 i. W.
Erste u. einzigste Gewehrfabrik in Neuenrade.

50000 Werbepakete Oberhemden

um unſere Firma bekannt zu machen, zum Selbſtkoſtenpreis Reklame halber. Werbepaket B enthält 3 gute Oberhemden, 2 Popelinhemden, hell- u. dunkelgrund., 1 weiß. Smokinghemd für nur M. 10.50. Werbepaket C enthält dasſelbe in erſtklaſſ. Qualität zum Reklamepreis von nur M. 14.95 franko Nachn. Nur neueſte mod. Muſter. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Sie ſparen Geld bei ſofort. Beſtellung nur direkt ab **Wäſchefabrik Schmid, Waldershof 108/Bay.** Halsweite angeben!

Berichtigung!

„Jiu Jitſu"
Arno Oehme, Bad Dürrenberg, Lütznerſtraße 53/1

Die Anzeige in Nr. 45 des „J.B." enthielt einen Druckfehler. Das Lehrbuch der Selbſtverteidigungskunſt „Jiu Jitſu" enthält nicht ca. 70 „Griffbilder", ſondern **ca. 70 Griffbildungsmöglichkeiten**

Das Büchlein iſt zum Sonderpreis von 50 Pf. portofrei gegen Briefmarkeneinſendung zu beziehen.

Die berühmten

Nürnberger Lebkuchen

nach Original-Friedensrezepten (keine Schleuderware) erhalten Sie nunmehr direkt ab Fabrik, täglich friſch aus dem Ofen. 9 Pfund in 9 feinſten Sorten nur Mk. 9.90, Probepaket, reich ſortiert, nur Mk. 5.90, Nachnahme Porto Mk. 1.—, Verpack. frei. In jedem Paket noch 1 ſchönes Unterhaltungsſpiel. **Wopperer & Bäumler**, Lebkuchenfabrik, **Nürnberg-N.**, Maxtormauer 34—37. Der Name unſeres bekannten Hauſes bürgt für reellſte Bedienung. Viele Dankſchreiben.

Violinen

Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt Katalog frei.
W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Erſtklaſſige Anzugſtoffe

billigſt ab Fabrikort. Tuchverſ. A. H. Streicher, Crimmitſchau 27
Muſter gegen Rückſendung

Echt gold. Ringe

mit Ia. weißem synthet. Saphir (Härtegrad 9) vom Brillanten (Härtegrad 10) kaum zu unterscheiden.

Stein von 1 Kar.

8 Kt. Gold	333/	M. 10.—
14 „ „	585/	„ 14.—

Stein von 1 Kt.

8 Kt. Gold	333/	M. 16.—
14 „ „	585/	„ 23.—

Kein Bazarartik., gute Goldschmiedearbeit. Versand nur gegen Nachnahme. Garant. Rücknahme b. Nichtgefallen. Für Ringweite Papierstreifen.
J. F. Zorn, Pforzheim 104
gegr. 1883
Eig. Edelsteinschleiferei

Silber-Bestecke

BERA
100 Gr.
BERA
FEINSTE JUWELIERWARE

Als Geschenk für jeden Zweck! 1 Woche zur Ansicht 12 Monate Ziel Muster u. Angebot franko Frau Dr. Cl. in R. schreibt: Ihre Ware prachtvoll einl. 3 Nachbestellungen Viele 100 ähnl. Dankschreib.
Bera Silberwaren u. Besteck-Gesellschaft Düsseldorf
Schließfach 823
Vom Spezialunternehmen direkt an Private. Unter ständiger freiwilliger Kontrolle des Staatlichen Material-Prüfungs-Amtes Berlin

Fähige Vertreter

geſucht für wunderſchöne Geſchenkartikel mit nationalen Motiven, Inſchriften uſw. Die Artikel bringen täglich Geld und guten Gewinn. Verl. Sie Angebot. **Warenvertrieb E. A. Mann Hans Klein, Solingen-Wald,** Poſtfach 182.

Deutsche Frauen-**Arbeit**

fördern wir durch unsere billigen **Strick- und Sport-Wollen**

Verlang. Sie kostenfrei Muster u. Preisl.
Versandhaus
„Familienhilfe"
Hamburg 300

Gas- u. Start-Pistolen

Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25. **Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe** i. Kal. 320 RM. 12.- Kat.-Nr. M 37 frei!

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)
Preisabbau ca. 15%

Ohne Diät

werden Sie schnell
10 Kilo leichter
durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. Goth,** Nürnberg 67 S Wölckernstraße 12

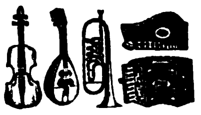
Wiederverkäufer!

Photos

Braunschweig

liefert billigst

Photo-Wiesebach
Berlin O 34
Petersburgerstraße 34
Muster anfordern!

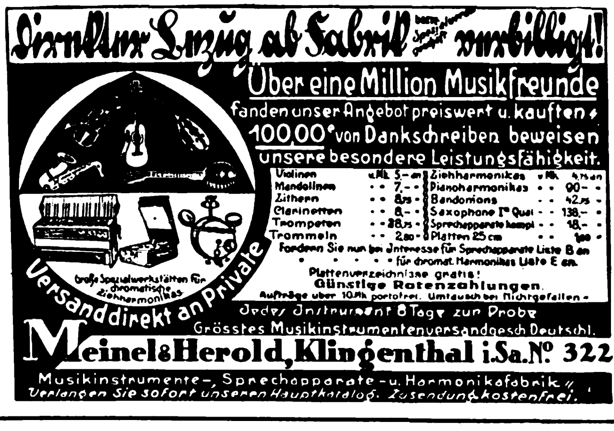


Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Pg.! Deckt Euren Bedarf in

Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten

bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48



Direkter Bezug ab Fabrik besonders günstig unbillig!
Versanddirekt an Private
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften. 100.000 von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.— an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	„ „ 7.— „	Pianoharmonikas	„ „ 90.— „
Zithern	„ „ 8.75 „	Bandonions	„ „ 42.75 „
Clarinetten	„ „ 8.— „	Saxophone Iª Qual.	„ „ 138.— „
Trompeten	„ „ 28.75 „	Sprechapparate kompl.	„ „ 18.— „
Trommeln	„ „ 2.80 „	Platten 25 cm	„ „ 1.00 „

Fordern Sie nun bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
„ „ „ „ „ „ für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322

Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Ihr Vorteil zu Weihnachten!

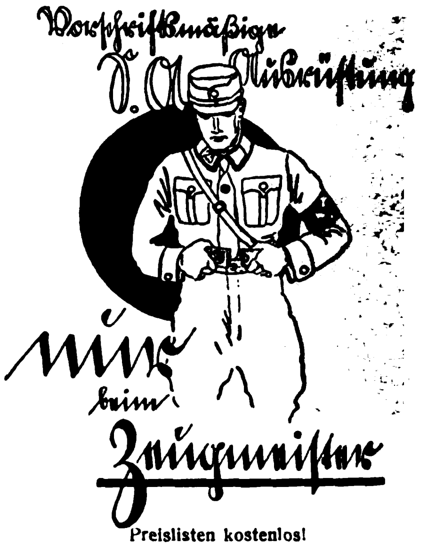
Wäſchetuch, weiß, 70 cm br., leichtere Qual., d. m M. -.20
Wäſchetuch, weiß, 80 cm breit, beſte Qualität für Leib- und Bettwäſche . . . . d. m M. -.42
Dasſelbe in 130 cm Breite, f. Deckbett-Bez., d. m M. -.73
Wäſchetuch, weiß, 140 cm breit, ſchwere Qualität für Bettücher . . . . d. m M. -.98
Köperbarchent, weiß, 80 br., gute, kräft. Qual., d. m M. -.59
Küchenhandtücher, ſchwere, faſt unverwüſtliche Sorte, Halbleinen . . . . d. m M. -.50
Flanellbettücher „Schneeweiß", 140/220 cm, wundervolle Qualität, mit echter Kante, d. St. M. 2.55

Laſſen Sie ſich nicht durch die niedrigen Preiſe abſchrecken. Sie werden zufrieden ſein.

Verſand durch Nachnahme. — Sendungen über 20 M. portofrei. **Ich bürge** für Zurücknahme gegen volle Vergütung, wenn nach **Ihrer Anſicht** nicht vorteilhaft.

Joſeph Stürzekarn, Zittau (Sa.)

Ortsgruppenführer! und Propagandaleute, denen an der regelmäßigen Zusendung wirksamer Flugblätter gelegen ist, wollen ihre Adresse der Propaganda-Abteilung des Gaues Hamburg der N.S.D.A.P., Hamburg 13, Moorweidenstraße 10, bekanntgeben. Kosten entstehen dadurch nicht.
Propagandaleute!



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar	M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„	„ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„	„ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme! Verl. Sie bitte Preisliſte! **Paul Rober, Harthau,** Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. **Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.**

Billige Hakenkreuzfahnen!

Ia Qualität, Handarbeit, nach Vorschrift.

Hausfahnen, Größe	90×60	120×80	160×80	140×120	300×120
M.	3.75	5.20	6.75	8.75	13.—

Versand Nachn. oder Vorausbez. Wiederverk. u. Vertr. ford. Nachn.-Muster, jed. Pg. ist Käufer. Bei Sammelbest. ab 5 St. portofr. Postsch.-K. Berlin 144088

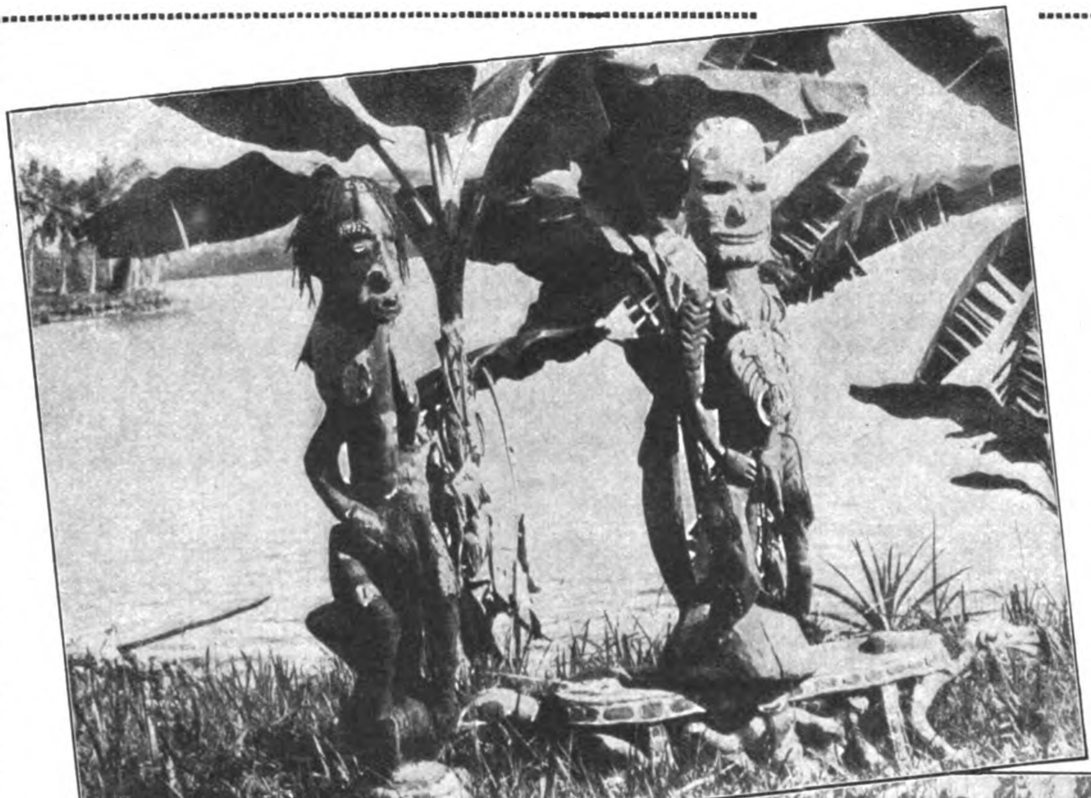
Tischflagge mit Holzständer, schwarz, M. 2.—, **Armbinden** Stück M. 0.30 **Pg. E. Hoffmann, Berlin-Südende, Depot 7, Parkstr. 4**

KLISCHEES

in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4

Erstklassige Entwürfe Retuschen

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: **Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen**



Geiſter und Götzen der Papuas, rechts unten eine Art ſtiliſierter Schildkröten

Alice Schalek

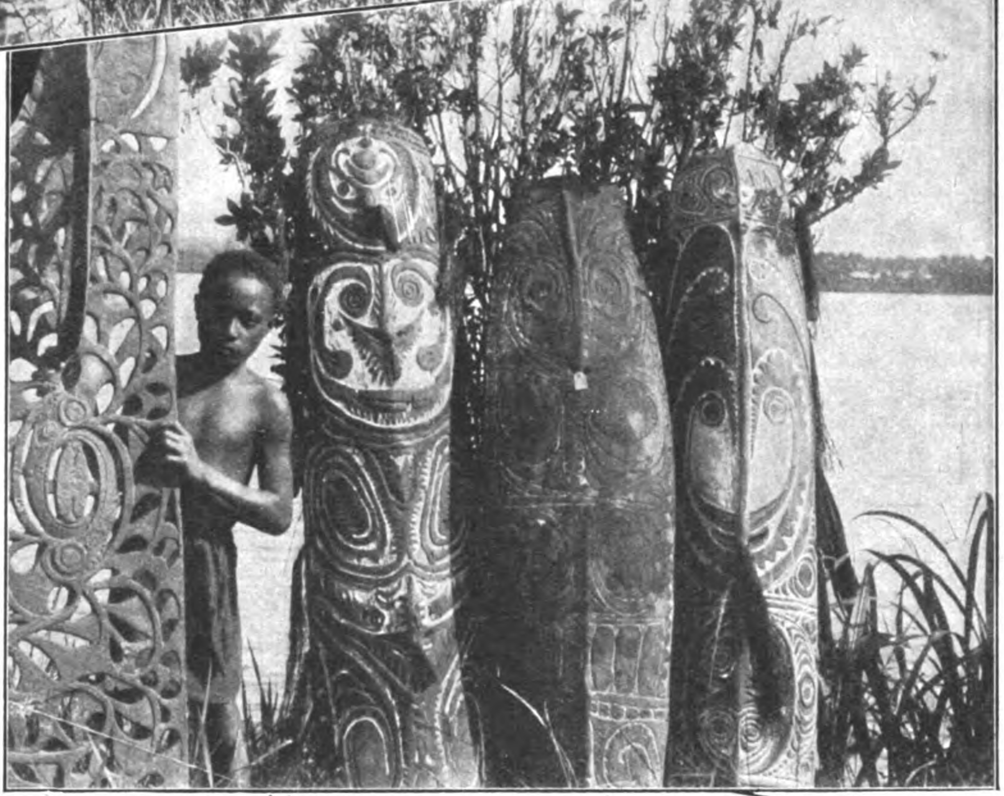
Die „Kunſt“ der Menſchenfreſſer

Während unſere kulturloſen Neutöner, meiſt öſtlich-jüdiſchen Geblüts, auf allen Gebieten der „Kunſt“ eine Art „Dadaïsmus“ aller Stilarten und Probleme laut verkünden, die meiſt ſich aus ſchöpferiſcher Impotenz erklären, bedeutet die von uns hier gezeigte Kunſt der Urbevölkerung von Neuguinea wenigſtens eine Art von Kultur, eine Art von ſchöpferiſchem Sehen und Suchen. Sie zeigt, daß man auch mit einfachſten Mitteln und primitivſten Werkzeugen Leiſtungen hervorzubringen vermag, die erſtaunlich ſind, und zeigt, daß ſelbſt die Seelen der primitivſten aller Menſchen nicht ganz ohne Regung und ohne Streben zu Höherem ſich darſtellen, wie auch immer dieſe Triebe im einzelnen zu werten ſind. (Die Schriftleitung)

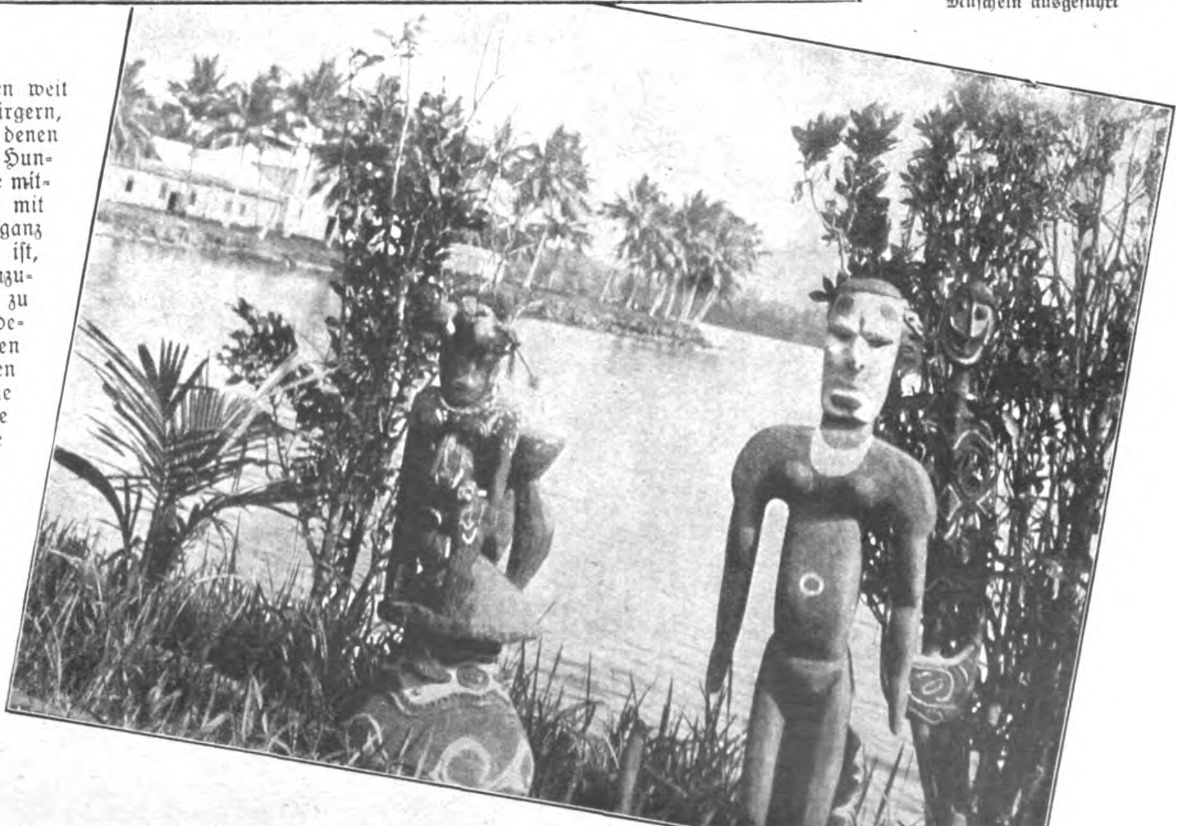
Als Neu-Guinea noch deutſches Kolonialgebiet war, gab es unter den Miſſionaren einen kunſtliebenden Mann, der es ſich angelegen ſein ließ, nicht nur der Sprache, ſondern auch der Kunſtbetätigung der Kannibalen nachzuſpüren. Die ſieben Jahre ſeines Aufenthaltes in der Wildnis hatte er zu einem Vergleich der Lahi-Womba-Sprache mit der Bungu-Sprache benützt, über die ein zweiter Miſſionar nach elfjähriger Forſchung eine Grammatik herausgegeben hatte. Die Miſſionare gaben ſich aber nicht nur ſolchen ebenſo gelehrten wie zweckloſen Studien hin, ſondern ſie bemühten ſich ſehr, den Papuas auch menſchlich näherzukommen; eine Miſſion hatte die glückliche Idee durchgeführt, die verhältnismäßig leichte Jabim-Sprache durch Austauſch von Jabim-Kindern 120 Meilen weit die Küſte entlang als Verkehrsſprache einzubürgern, denn unter den kriegeriſchen Stämmen, zwiſchen denen es früher keinen Verkehr gab, entwickelten ſich Hunderte von verſchiedenen Sprachen, deren ähnlichſte miteinander ſo nahe verwandt ſind wie engliſch mit deutſch. Man kann ſich denken, wie ſchwierig — ganz abgeſehen von der Gefahr — es für Europäer iſt, in dieſe tief im Urwald gelegenen Dörfer einzudringen, um dort nach Eingeborenenkunſtwerken zu ſuchen. Der erwähnte Miſſionar, dem der Hundezähneſchmuck der Männer und die zierlich gewebten Grasſchürzen der Frauen durch ihre künſtleriſchen Motive aufgefallen waren, ließ ſich aber keine Mühe verdrießen, danach zu forſchen, ob die Menſchenfreſſer nicht auch wirkliche Kunſtwerke hervorgebracht hätten. Unter unſäglichen Mühen war es ihm nun im Laufe der Jahre gelungen, hervorragende Leiſtungen eingeborener Bildhauer und Holzſchnitzer zu ſammeln, die er vor dem Kriege wiederholt, aber leider ſtets vergeblich, den deutſchen Muſeen zum Ankauf angeboten hat. Bei meinem Beſuch in ſeinem unſäglich weit vom Weltverkehr abgelegenen Tätigkeitsbezirk der Südſee bat er mich, die koſtbaren, ſo mühſelig zuſtande gebrachten Kunſtwerke zu photographieren und die Bilder in Deutſchland zu zeigen. Er hoffte, dadurch doch noch das Intereſſe maßgebender deutſcher Kunſtkreiſe zu erwecken, indeſſen, es war zu ſpät; — der Krieg brach aus, und die Kolonien gingen mitſamt den bemerkenswerten Kunſterzeugniſſen der Eingeborenen für Deutſchland verloren.

Die Wendung in der modernen Kunſt, die ſich ihre Motive immer mehr aus Oſtaſien und von den primitiven Völkern holt, läßt es nun intereſſant erſcheinen, zu zeigen, wie ſtark ſich die neue europäiſche Ornamentik an die Phantaſieentwürfe wilder Völker anlehnt.

Da die Papuas eigentlich gar keine Religion und keinen wirklichen Gott kennen, gibt es unter ihnen keinerlei Tempelkunſt, man findet nur kunſtvoll geſchnitzte Hausgötter als Perſonifikationen von Geiſtern und Götzen. Die Handfertigkeit und die künſtleriſche Eingebung werden jedoch auch im Kunſtgewerblichen verwendet. Wir ſehen eine Fußbank, die ſogar Anſätze zu Naturalismus erkennen läßt; offenbar wollte der Künſtler eine Schildkröte ſtiliſieren.



Bemalte und geſchnitzte Schilde, die Bildhauerarbeit wurde lediglich mit ſcharfen Muſcheln ausgeführt



Eigenartige Hausgötter von bizarrer Struktur und Prägung

(Fortſetz. von Seite 1046 „Was hat die Revolution gekoſtet?“)

In Zurückweiſung der Angriffe, die ſich gegen die Verſchwendung dieſer Rätewirtſchaft wendeten, ſchrieb denn auch Genoſſe Meerfeld, dem wir ja überhaupt eine Fülle ſolcher trefflichen Erkenntniſſe verdanken, in der Kölner „Rheiniſchen Zeitung“ in gerechter Empörung: „Ein Volk, das unter der Regierung von Maſſenmördern rund 200 Milliarden für das Hinſchlachten von Millionen Menſchen opfern mußte, darf auch einige Milliarden aufbringen, um ſich von dieſen verbrecheriſchen Elementen zu befreien.“ (!!)

*

Wo aber kam das Geld her für den Betrieb? Es wurde requiriert. Requiriert wie im Feindesland.

Bei den in einem ſtattlichen Bande, „gedruckt im Herrenhaus zu Berlin“, veröffentlichten Sitzungsberichten des erſten A.S.-Räte-Kongreſſes finden wir im Anhang auch ein Schreiben des Soldatenrates des Großen Generalſtabes Berlin. Dieſes Schreiben iſt gerichtet an den Siebener-Ausſchuß der Soldatenräte Groß-Berlins und lautet wie folgt: „Am 9. November erſchien ein Curt Dette, legitimiert durch die Abgeordneten Ledebour und Barth, mit einem Trupp Soldaten im Generalſtab, beſetzte dieſen und beſchlagnahmte u. a. einige Wertbriefe, die 600 000 Franken enthielten. Dieſe Summe, oder ein Teil davon, wurde am nächſten Tage einem Herrn Ettich übergeben, der ſich damals im Sicherheitsausſchuß befand. Der Delegierte des Soldatenrates, Heilbrunn, erſuchte Herrn Ettich, die Summe bei der Reichsbank für Rechnung des Auswärtigen Amtes zu deponieren, da dieſer Behörde das Geld gehörte. „Stattdeſſen gelangte das Geld in die Hände des Vollzugsausſchuſſes.“

Wir bemerken einen kleinen Unterſchied gegenüber der Abrechnung, die der Vollzugsrat durch ſeinen Kaſſierer dem Kongreß hat vorlegen laſſen. Es wurden 600 000 Schweizer Franken beſchlagnahmt, aber nur 450 000 gebucht. Der Unterſchied von 150 000 Goldfranken, in heutigem Gelde etwas mehr als 120 000 Reichsmark, iſt verſchwunden. Spurlos verſchwunden. Oder ſollte einer der Genoſſen, die im Bienenhaus verkehrten, Honig an den Fingern gehabt haben? Dann wäre es möglich, daß die Banknoten kleben geblieben ſind.

Der erſte A.S.-Räte-Kongreß nahm im übrigen eine Entſchließung an, daß alle Arbeiter- und Soldatenräte des Reiches „verpflichtet ſeien, über alle von ihnen verausgabten Gelder dem Vollzugsrate des Reiches Rechenſchaft abzulegen“.

Wer aber hat die Abrechnung des Vollzugsrates vorgenommen? Der Vorſchlag, dieſe der Oberrechnungskammer in Potsdam zu übertragen, wurde vom Kongreß mit Gejohle abgelehnt.

Vielleicht weiß Severing etwas darüber. Sein Name ſteht unter dem Antrag.

Um einem fühlbaren Bedürfnis abzuhelfen, wurde auf dem erſten A.S.-Räte-Kongreß, Dezember 1918, ein neuer Hoher Rat als Oberbehörde der ſozialiſtiſchen Republik gewählt: der Zentralrat. Er übernahm die Befugniſſe des Vollzugsrates. Auch der Zentralrat erhielt ſeine Geſchäftsräume, ſeine Schreibmaſchinen, ſeine Bleiſtifte, ſeine Federn; erhielt Papier und viele Stempel. Ferner ſelbſtverſtändlich ſeine Schreibmaſchinendamen und vor allem ſeine Diäten angewieſen. Im Gegenſatz aber zum Vollzugsrat ſaßen in dieſem aus 27 Mitgliedern beſtehenden Gremium nur Mehrheitsſozialiſten. Sie wollten auch einmal unter ſich ſein. Der Vollzugsrat wäre nun eigentlich überflüſſig geweſen, aber um die Parität herzuſtellen, ließ man ihn beſtehen. So bewährte Kämpen konnte man doch nicht gut auf die Straße ſetzen. Sollten ſie etwa ſtempeln gehen? Unmöglich!

Wofür hatte man denn ſchließlich die Revolution gemacht?

*

Selbſt die Luderwirtſchaft des Vollzugsrates der ſozialiſtiſchen Republik iſt aber noch altpreußiſche Sparſamkeit gegenüber dem Treiben der Arbeiter- und Soldatenräte im Reich. Stellenweiſe waren es behördlich beglaubigte Geſellſchaften ohne ſtrafrechtliche Haftung zur gemeinſamen Bereicherung. Sie nahmen alles, von der Portokaſſe bis zum Bankdepot, vom Hufnagel bis zum Laſtauto, von der Sardinenbüchſe bis zum Proviantzug. Und wurden noch dafür bezahlt.

Schon im erſten Monat, bis zum 6. Dezember 1918, hatten nach einer der ſozialiſtiſchen Regierung naheſtehenden Nachrichtenquelle die A.S.-Räte Deutſchlands 800 Millionen durchgebracht. Dann ging's ſchneller. Es wurden Milliarden. Der Appetit kommt beim Eſſen, und wer den Wedel in der Hand hat, ſegnet ſich.

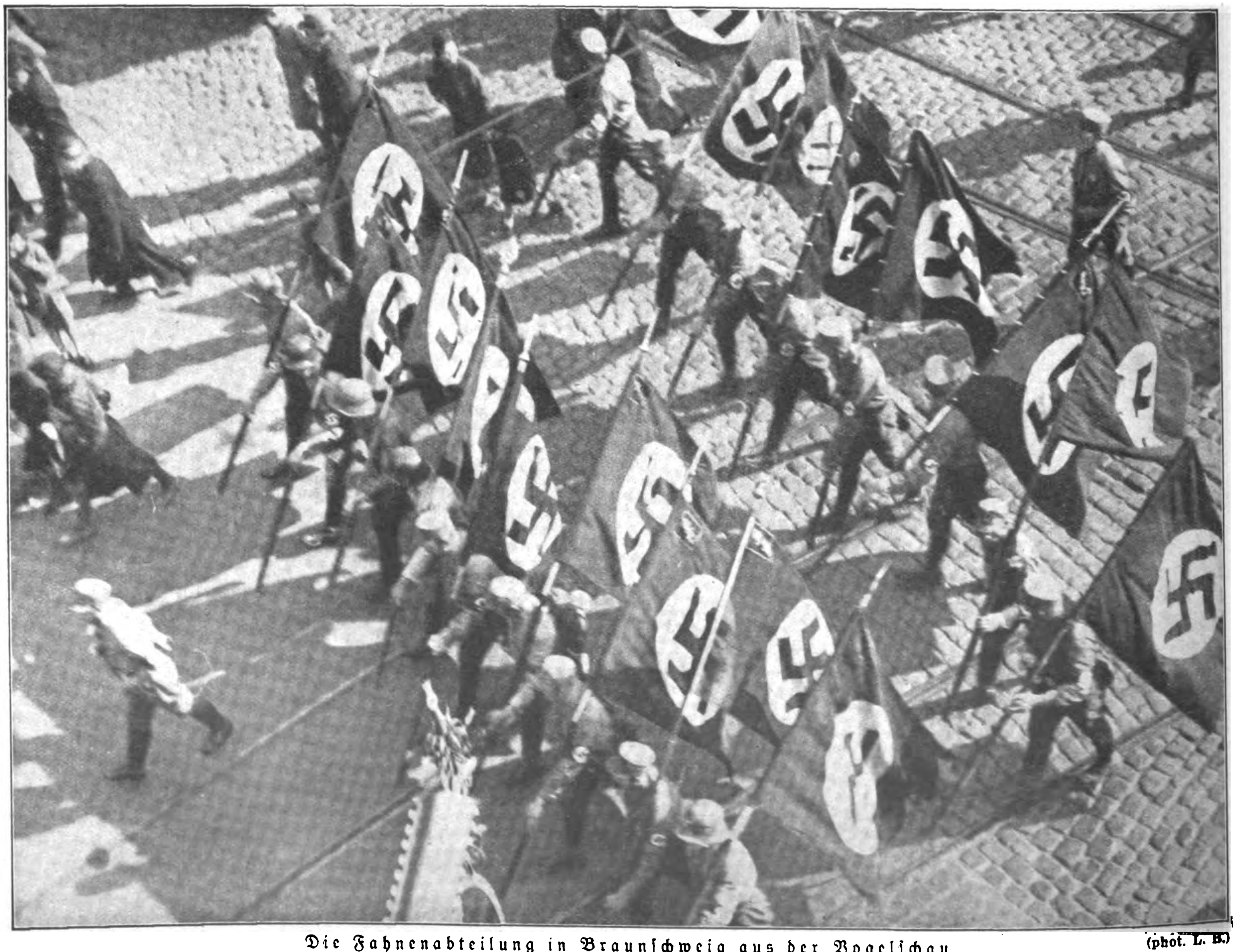
Die Vollzugsräte in Berlin hatten in 6 Wochen nicht ganz eine Million verbraucht. Es iſt ja ziemlich viel Geld. Immerhin aber waren es 45 Mitglieder und 410 Angeſtellte. Der Kölner A.S.-Rat unter Leitung des ſpäteren Reichsinnenminiſters Sollmann, hat nach amtlicher Feſtſtellung in genau der gleichen Zeit von 6 Wochen etwas mehr als das Doppelte, nämlich 2 016 164 Mark gekoſtet. Sollmann beklagt ſich dabei noch ſchmollend in ſeinen Erinnerungen: „Wir hatten im A.S.-Rat einen Finanzausſchuß, aber keine Finanzen. Führer und Truppen lebten von idealen Gedanken, von der Ausſicht auf Vorſchuß und beſtenfalls von Kommißbrot und Maſſenſpeiſung“. Hiernach ſcheint das Kommißbrot damals in Köln etwas hoch im Preiſe geſtanden zu haben und die idealen Gedanken auch.

Ähnlich iſt es in anderen Städten. Der Düſſeldorfer A.S.-Rat verkümmelte bis zum 1. Februar 1919 gleichfalls über zwei Millionen, über welche jegliche Abrechnung fehlt.

In Krefeld waren gleich zwei Räte eingeſetzt worden, da einer allein mit der Beſeitigung der vielen überflüſſigen Vermögenswerte nicht fertig wurde. Außer dem eigentlichen A.S.-Rat hatte ſich in Krefeld nämlich noch ein beſonderer Matroſenrat gebildet und regierte ſelbſtändig und ſelbſtbewußt neben dem anderen. Die Matroſen waren überhaupt unerſchöpflich im Erfinden neuer Betätigungsmöglichkeiten. Sie hatten die Revolution gemacht. Sie wollten auch was davon haben.

Den genialſten Einfall hatten jene 53 Matroſen, die ſich als proletariſches Kontrollinſtitut im Reichsmarineamt in Berlin eingeniſtet hatten. Eingeniſtet wie Läuſe im Pelz. Dabei ſaßen hier ſchon die Genoſſen Vogtherr und Noske als Aufſichtsbeamte!

(Schluß folgt)



Die Fahnenabteilung in Braunſchweig aus der Vogelſchau,
ein eigenartiges und intereſſantes Bild

(phot. L. B.)

Roter Mord im Baltikum

(Nach einem authentiſchen Bericht)

Ende Mai des Jahres 1919 trafen die erſten Flüchtlinge aus Riga in Deutſchland ein. Vom 3. Januar bis zum 23. Mai hatte die Herrſchaft der Bolſchewiſten wie eine Geißel über der Stadt gelegen. Namenloſes hatten die deutſchen Einwohner zu ertragen, bis die Retter kamen, bis die tapfere Baltiſche Landeswehr, unterſtützt durch reichsdeutſche Freiwillige, die Stadt befreien konnte. Ströme unſchuldigen Blutes waren gefloſſen; unſagbares Grauen und Elend liegt über dieſen Tagen. Es ſcheint faſt unmöglich, all die Schreckenstaten der Bolſchewiſten wiederzugeben. Hier mögen einige wenige Züge aus den entſetzlichen Erlebniſſen einer deutſchen Frau und Mutter Platz finden:

„Mit bangen Gefühlen hatten wir den Abzug der letzten deutſchen Soldaten geſehen. Es war mehr Haſt und Flucht, als Rückzug und Räumung. Wußten wir doch, daß ſchwere Tage kommen würden Ich zitterte, wenn ich an die aus Rußland gekommenen Nachrichten dachte und an meinen Jungen, meinen lieben, einzigen Jungen, den mir meine glückliche, allzukurze Ehe geſchenkt hatte. Er war mir das heiligſte Vermächtnis ſeines ſo früh entriſſenen Vaters, war blond und ſchlank und groß wie ein Siebzehnjähriger, obgleich er erſt fünfzehn zählte. Sein Weſen war Sonnenſchein, — er war mir alles.

Es war am 3. Januar. Still und verlaſſen liegen die Straßen. Draußen bewegen ſich lärmend Gruppen grauer Geſtalten mit roten Kokarden. Überall kleben ſie ſchreiende Plakate an die Mauern. Das „Revolutionäre Komitee“ hat die Regierung übernommen.

In den nächſten Tagen folgt eine Flut von Erlaſſen. Eſſen und Trinken, Kleiden und Wohnen, Arbeiten und Leben wie Sterben werden geſetzlich geregelt. Alles Vermögen, alles Geld muß abgeliefert werden. Beſitz iſt ſtrafbar. Kleider, Wäſche, Schuhe werden beſteuert, Möbel und Gebrauchsgegenſtände aller Art werden rationiert, Wohnungen ohne Urſache zwangsweiſe geräumt. Die Arbeitspflicht wird eingeführt. Kommiſſare dringen in die Häuſer und rauben und ſtehlen. Nachts erfolgen die erſten Verhaftungen, unmittelbar darauf die erſten Todesurteile und Erſchießungen. Keiner iſt mehr ſeines Lebens ſicher. Wie das Gerücht geht, daß deutſche Truppen im Anmarſch ſind, raſt das Tribunal, Hunderte und aber Hunderte Männer, Frauen und Kinder jeden Alters enden im Blutrauſch Stutſchkas, des Machthabers, unſchuldig im Birkerwald, im Kaiſerwald, auf dem Grieſenberg, im großen Zentralgefängnis. Hunger, Wahnſinn und Mord herrſchen in der Stadt.

An einem jener letzten Wahnſinnstage war es. Wiederholt waren Kommiſſare auch ſchon in meiner Wohnung geweſen und hatten mitgenommen, was ihnen behagte, Möbel, Wertſachen, Kleider, Erinnerungen an meinen Mann . . . Ich ging ſelten auf die Straße, mein Junge beſorgte alles, ſoweit es noch Lebensmittel oder etwas zu beſorgen gab. In unſerer Nachbarſchaft hatte man ſchon mehrere Verhaftungen vorgenommen. Ein Ruſſe hatte ſich gewehrt und war auf der Straße erſchoſſen worden. Lettenweiber und Rotgardiſten hatten ſich um die Kleider geſtritten. Erſt nach Stunden wurde der blutige Körper auf einem Karren weggebracht. Alle die Opfer jener Tage wurden ſyſtematiſch der Kleider beraubt; meiſt mußten ſie ſich ſelbſt ſchon vor der Erſchießung am ſelbſtgeſchaufelten Grabe ausziehen und zuſehen, wie ihre Mörder ſich um die Sachen balgten. Dem primitiven Ruſſen und Letten erſchienen die guten Kleider und noch mehr die blanken Stiefel als beſonders begehrenswerter Beſitz bürgerlicher Nobleſſe. — Jeder Tag brachte neue Kommiſſare, Verordnungen, Enteignungen, Verhaftungen, Erſchießungen.

An jenem Tage war ein ſolcher Kommiſſar in meiner Wohnung geweſen, hatte Kleider kontrolliert, und da ich mehr hatte, als geſetzlich erlaubt war, ziſchte er mich zyniſch an, ob er mich beſtrafen laſſen ſolle? In dieſem Augenblick kam mein Junge herein, und ich wies den aufdringlichen, widerlichen Kerl zornig zurück. „Warte nur, Täubchen, du wirſt gezähmt!“, damit war er gegangen. Solche Auftritte waren nichts Beſonderes, die gab es täglich.

Am Abend wollten wir gerade — wie immer in dieſen Tagen voll Angſt und Schrecken — früh ſchlafen gehen. Plötzlich entſteht großer Lärm vor der Tür, die gewaltſam, krachend, aufgedrückt wird, Rotgardiſten drängen herein, ſtinkend nach Wodka, Schweiß und Schmutz, geführt von jenem Kommiſſar vom Morgen. „Du biſt verhaftet, Mütterchen!“, ſagt er und faßt mich roh am Arm. In dieſem Augenblick ſpringt mein Junge vor, will ſich auf den Kommiſſar werfen, — da blitzt vor meinen Augen ein Feuerſtrahl auf, knallt kurz und hart ein Revolver, und mit einem Aufſchrei ſinkt mein Junge wenige Schritte vor mir zu Boden. „Nicht ſchade um deine Brut“, ſagt ruhig der Kommiſſar, „ſo werden ſie alle gezähmt, die wilden Täubchen!“, ſprach's und wandte ſich mit hämiſchem Lachen zum Gehen.

Geiſtesabweſend, völlig gelähmt, ſtand ich, hörte die Türen zuſchlagen und draußen auf dem Straßenpflaſter die Schritte der Bolſchewiſten verhallen. In meinen Ohren ſummte noch immer der Schuß. Allmählich beſann ich mich, daß hier mein Junge vor mir niedergeſchoſſen liegen mußte. In jähem Erwachen ſtürzte ich auf ihn in wahnſinnigem Schmerz, hielt ſein Geſicht zwiſchen den Händen, bedeckte es mit tauſend Küſſen — ſehe die lieben, blauen Augen ſtarr ins Leere gerichtet — und da vorn an der Bruſt Blut, nur ganz wenig Blut, das Herzblut meines Buben, meines einzigen ...

Einige Stunden muß ich von Sinnen geweſen ſein. Ich war ganz allein im Hauſe; kein Menſch kümmerte ſich in dieſen Tagen um die anderen. Die ganze Furchtbarkeit des Erlebten beherrſchte mich, und in den betäubenden Schmerz miſchte ſich langſam, aber immer klarer das Bewußtſein, daß mein Junge ermordet, tot ſei und ich nun die Pflicht hätte, daß ich mein Herzenskind ja nun — ich konnte es kaum denken — beſtatten müſſe. Ein maßloſer, eiſiger Haß wuchs in mir auf gegen den Kommiſſar ...

Zitternd hob ich den Jungen auf und trug ihn auf mein Bett. Behutſam entkleidete ich ihn und unterſuchte die Wunde: es war ein Herzſchuß. Ich fühlte, wie der Körper kälter und kälter wurde. Es iſt unmöglich, die Gefühle wiederzugeben, die mich bewegten. Aus heimlichem Verſteck ſuchte ich ſeinen Konfirmationsanzug, ſchöne reine Wäſche hervor und kleidete ihn mit nur erdenklicher Liebe und Sorgfalt. Dann entzündete ich die alten Leuchter, die ſchon an der Bahre meines Mannes gebrannt hatten und wachte an ſeinem Lager, mich ganz meinem tränenloſen Schmerz hingebend, bis es Tag wurde.

Und welch ein Tag ſollte da aufgehen! Im Laufe des Vormittags verließ ich das Haus, um der Behörde den Mord anzuzeigen und die Beerdigung zu melden. Ich verlangte Stutſchka, den Oberkommiſſar, zu ſprechen. Ich wurde abgewieſen: für Angehörige der Bourgeoiſie ſei er nicht zu ſprechen. Die Anmeldung zur Beerdigung nahm ein anderer Kommiſſar entgegen. Ich ſolle nach Hauſe gehen, hieß es, die Behörde werde alles Weitere von ſich aus regeln. Wo ich damals die Kraft und Standhaftigkeit hernahm, weiß ich nicht.

Ich ging alſo nach Hauſe und verbrachte ein paar Stunden tiefer Andacht am Lager meines Jungen. Am Nachmittag meldete ſich eine junge Frau, eine Lettin mit roter Schürze und rotem Kopftuch. Sie ſei die beamtete Leichenfrau und habe die Leiche herzurichten. Ich ſagte, daß ich ihre Hilfe nicht brauche. Da wurde ſie frech, das ſei ihr Amt und ſie habe darüber zu wachen, daß den Vorſchriften entſprochen werde. Als ich ihr erwiderte, daß ich meinen Jungen ſelbſt angekleidet und mir von niemand hereinreden ließe, lachte ſie höhniſch auf, ich würde das Weitere ja bald ſehen. Dann ging ſie.

Nicht lange danach raſſelte draußen ein Karren und polterten einige Männer die Treppenſtufen hinauf. Alle trugen rote Mäntel, rote Hüte, während der Führer — natürlich wieder ein Kommiſſar — einen roten Federbuſch am Hut trug und einen hohen Stab mit vergoldetem Sowjetſtern in der Hand hielt. Die Männer trugen einen Sarg, flach und mehr Kiſte als Sarg, feuerrot lackiert. Tiefſte Verachtung und bebende Wut erfaßten mich beim Anblick dieſes Faſtnachtszuges. Man drängte mich zur Seite und ging einfach in die Zimmer, während mir der Kommiſſar, der wie der leibhaftige Satan ausſah, noch einen Schein zur Unterſchrift vorlegte. Da höre ich aufgeregten Lärm aus dem Sterbezimmer, und wie ich — der Kommiſſar voran — hereineile, ſehe ich, wie die roten Kerle meinem Jungen den Anzug herunterzerren, wie ihn einer an den Füßen

Ausschneiden und einsenden:

Mitgliedern der N.S.D.A.P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige aus dem „J.B.“ Nr. 46 vom 14. XI. 1931 den sehr bedeutenden

N.S.D.A.P.-Preisnachlaß

außerdem bei sofortiger Barzahlung einen hohen

Barnachlaß

Muster erhalten Sie ohne jede Verpflichtung zugesandt.

Allerneueste Muster 1931/32 soeben fertiggestellt!

Fordern Sie mit einliegendem Ausschnitt sofortige Mustersendung!

Meine neuesten Herbst/Winter-Muster 1931/1932 sind soeben fertiggestellt und finden überall großen Beifall. Meine Mustersammlung ist so vielseitig, daß sie dem modernsten, aber auch dem solidesten Geschmack Rechnung trägt.

Kauft deutsches Tuch!

Es gibt nichts Besseres!

Stärkt die deutsche Wirtschaft!

Schafft unseren Arbeitern Verdienst!

TUCHE

Tuche und Stoffe

Heinrich Hübner, Cottbus

gegr. 1866 **Tuchfabrik** gegr. 1866

Ich liefere direkt:

Deutsche Qualitätsstoffe

für Anzüge, Hosen, Mäntel, Paletots, Ulster, Cord-Sport, Manchester, Marengo blau und schwarz Damenmäntel-, Kostüm-Stoffe

gepackt hat und ihm gierig und haſtig ſeine ſchönen, neuen Sonntagsſtiefel auszieht, — — da fahre ich auf ihn los, ſinnlos vor Wut, ſchlage, ſchreie, kratze und beiße ich auf ihn ein, bis mich eine eiſerne Hand faßt, zurückreißt und auf einen Stuhl niederdrückt. Es war der Kommiſſar. Faſſungslos ſah ich zu, wie meinem Jungen Stück um Stück vom Leibe gezogen wurde, wie die roten Geſellen ihn zuletzt in das Bettuch einſchlugen, roh und brutal in den Sarg warfen — während der Kommiſſar mir erläuterte, daß nur Angehörige der arbeitenden Klaſſe Anſpruch auf ein rotes Leichentuch hätten und im übrigen die Kleider des Toten „Volkseigentum“ ſeien.

Teilnahmslos hatte ich zugehört, teilnahmslos ließ ich alles geſchehen. Ich ſah die roten Mäntel, ſah den roten Sarg, der das Liebſte, was ich im Leben gehabt hatte, jetzt entehrt, entweiht, geſchändet, barg, ſchwankend zur Türe hinaustragen —, und wie ich unten das dumpfkrachende Aufſetzen des Sarges auf den Wagen höre, ſpringe ich auf, will hinunter, will nach, eile ans Fenſter und ſehe einen Zug ſich entfernen: einen offenen Karren, darauf der rote Sarg, daneben ſechs Männer in roten Mänteln und mit roten Hüten, voraus der Kommiſſar mit dem roten Federbuſch und langem Stab mit Sowjetſtern und — bin ich noch bei Sinnen? — daran baumeln blank die Stiefel meines Jungen, als Fahne der Verhöhnung, wie zum Spott vom glutroten Glanz der Abendſonne übergoſſen — ein Symbol der infernaliſchen Hölle der roten Sowjets . . .

Ein Grab der Namenloſen hat meinen Jungen aufgenommen. Wenige Tage darauf ſtürmte die ſiegreiche deutſche Truppe durch die Straßen, und der grauſame rote Wahnſinn war zu Ende. Mein Leben iſt zerbrochen. Alles, was mir lieb war, iſt dahin, iſt in der Heimat geblieben. Heimatlos bin ich nun ſelbſt geworden. Und wenn Allerſeelen kommt, dann ſind alle meine Gedanken daheim, dann habe ich nur die eine Sehnſucht, auch bald einmal daheim zu ſein.“

E. B.

(Schluß zu Seite 1049: Allahs Wille)

Tante ohrfeigte mich. Sie hatte ſich erkundigt über ihn, und es war ganz furchtbar. Weibergeſchichten, Skandale, was weiß ich.... Tante iſt bigott, weißt du. Sie nannte mich mit allen böſen Namen, weinte dann, wurde wütend. So, wie ich war, lief ich in Joops Hotel, ſpät. Ich fragte ihn nach allem, und er ſagte ja. Gab alles zu, dann nahm er mich in ſeine Arme und ſchwor mir zu, das ſei abgetan. Nur ich war für ihn auf der Welt, es war ſo wundervoll... nach vierzehn Tagen waren wir verheiratet, und Tante ſandte mir ihren Fluch.

Ich fühlte Reue, ſchämte mich auch ein wenig, aber — ich konnte ja nicht denken. Ich war in allen Himmeln mit meinem Mann. Er trug mich auf den Händen — er kann bezaubernd ſein, weißt du. Wie ich ihn liebte!

Dann, bald ſchon, fing es an. Ich wollte es erſt nicht ſehen. Ich tat ſo, als ob mir ſein Flirten mit anderen Frauen Spaß machte, aber es tat mir weh. Auf der Reiſe nach hier — — da war eine Franzöſin, die nach Saigon zu ihrem Mann fuhr, an Bord. Sie war ganz hübſch auf ihre Art, aber ſo gewöhnlich wie die Straße. Ich ſchämte mich zu Tode, und am Abend hatten wir eine Szene — die erſte von vielen. Joop ſagte mir, daß er weder einen Aufſeher noch eine Amme bräuchte, ich ſolle mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern.., dann begann er zu trinken. Das machte es ſchlimmer. Bald war er jede Nacht betrunken; oh, es wurde die Hölle! Du haſt geſehen, wie es hier ging. Als wir ankamen, war meine Ehe, war ſchon alles in Trümmern. Alles. Nur aus einem letzten Anſtandsgefühl haben wir verſucht, das Geſicht zu wahren. Und jetzt Lim Phang.... Ich kann einen Schlag ertragen, ohne zu ſchreien, aber....“

*

Ihre Stimme erſtickte in einem hilfloſen Weinen, das ihren feinen Körper ſchüttelte.

„Du mußt dich ſcheiden laſſen!“ ſagte Bob, kalt vor Haß.

„Lieber das Waſſer, nach allem, was Tante mir ſchrieb..., und — mein Mann ſagte mir heute, daß du gehſt und warum.“

„Warum...“ wiederholte Bob ohne Stimme.

„Er ſagte, du liebſt mich.“

„Der Lump, der ſchmutzige Lump!“

„Er beſchuldigte auch mich, dich zu lieben...“ flüſterte ſie. Als Bob auffuhr, drückte ihn eine ſchwache Hand nieder.

„Ja, Bob. Bleib ſitzen. Mein Mann weiß es natürlich. Er iſt kein Narr. Es war auch keine richtige Anklage, denn mein, unſer Leiden, macht ihm Freude. Die Einſamkeit hier, oder irgend etwas hat ein wildes Tier aus ihm gemacht. Und ſeine Liebe für mich — wenn es wirklich Liebe war —, jetzt iſt es Haß. Männer haſſen ihre Aufſeher, weißt du.“

Haß glühte auch in Bob Rhodens Augen, als er leidenſchaftlich ausrief:

„Es iſt einer von uns zu viel in Lima Senang!“

Ruhig kam die Antwort, unnatürlich ruhig.

„Ja, Lieber. Und das bin ich. Deshalb lief ich heute an den Fluß. Aber es braucht Nerven... Du und er, ihr war't Freunde, bevor ich kam. Das iſt zerbrochen — durch mich. Auch mein Leben iſt zerbrochen. Oh, warum warſt du es nicht, der nach Europa kam, anſtatt...“

*

Eine ruhige Stimme unterbrach ihre bittere Klage. Saleh trat geräuſchlos aus dem Schatten in den ſilbernen Mondſchein. Um ſeinen Mund ſpielte ein ſeltſames Lächeln.

„Mem Sahib, hier iſt dein Mantel. Die Nächte am Fluß ſind voller Fieber und Gift.“ Behutſam legte er den Mantel um ihre Schultern.

Winifred lächelte ihn mit naſſen Augen an. „Danke, Saleh. Du denkſt an alles.“

„Dein Glück und Wohlergehen ſind meine Gedanken, Herrin. Und meine Gedanken lenkt Allah.“ Er führte langſam die Hand an Herz und Stirn und verbeugte ſich tief. Dann glitt er zurück in das Dunkel der Schatten.

„Saleh iſt wundervoll“, ſagte Winifred. „Ich weiß nicht, wie ich es ohne ihn ausgehalten hätte. Immer iſt er um mich beſorgt. Er liebt mich wie ein Vater.“

„Ob er gehört hat, was wir ſprachen?“

„Wahrſcheinlich. Und wenn ſchon. Er weiß alles, ſchon lange. Saleh iſt kein Dummkopf. — Aber nun — gute Nacht, Liebſter!“ Sie ſtand auf und legte ihre ſchmale Hand auf Bobs heiße Finger. Ihre Augen, groß und leuchtend im Mondlicht, ſahen liebevoll zu ihm auf. „Es iſt ſchwer für uns alle. Für Joop, für dich und mich, und ich ſehe nirgends einen Ausweg. Wir ſind alle Gefangene hier, lebenslänglich.“

Bob drückte ihre kalten Finger an ſeine Lippen. „Sei tapfer, Liebling!“ ſagte er rauh. „Und gute Nacht nun. Ich finde Hilfe.“

*

Die nächſten Tage waren furchtbar, und die Art und Weiſe, in der Nijman ſeine Frau behandelte, ſchrie nach Mord. Bobs Liebe zu ihr, und das Gefühl, von ihr wieder geliebt zu werden, machte ihn faſt irrſinnig. Er wußte nicht, was zu tun. Jeden Tag ſahen ſie ſich, es war eine unerträgliche Marter. Zum Verrücktwerden war es. Joop ſah mit ſchadenfrohem Hohn auf ihre Qual und ihr Elend. Wie hatte er ſich verändert! Ein Tier war er geworden. Er liebte Winifred nicht mehr, aber er konnte nicht vertragen, daß ſie einen anderen liebte. Sie langweilte ihn, aber ſie durfte nicht gehen. Einmal hatte ſie ſeine Freiheit genommen..., dies war ſeine Rache.

Bob war am Ende ſeiner Kraft. Seine Zeit war faſt abgelaufen, aber der Gedanke an ſeinen Abſchied war ihm unerträglich und furchtbar. Dabei weigerte ſich Winifred, mit ihm zu fliehen, weigerte ſich, nach Europa oder in die Hauptſtadt zu gehen, wohin er ihr Geld ſchicken wollte. Stolz, und ein mißverſtandenes Anſtandsgefühl machten ſie zur Sklavin ihres Unglücks. Und dann — ſie war zu ſehr zerbrochen, zu hoffnungslos und niedergedrückt, um irgend etwas zu unternehmen. Bob wagte gar nicht daranzudenken, was geſchehen würde, wenn er nicht mehr da ſein konnte. Joop würde ſich ein Vergnügen daraus machen, ihn am Erſten mit den Hunden aus der Pflanzung zu jagen.

Joop war faſt dauernd betrunken. Wenn er nicht bei Lim Phang war, machte er niederträchtige Bemerkungen über Bob zu ſeiner Frau und gröhlte vor Wonne, wenn er den Abſcheu in ihren Augen las. Er verſuchte ſie zu küſſen oder ſchlug nach ihr. Sie blieb bald den ganzen Tag über in ihrem Zimmer bei verſchloſſener Tür. Neben der Tür ſtand Saleh wie eine Figur aus Bronze. Auch Saleh hatte tiefliegende Augen, und ſeine Hand ſpielte oft mit dem kunſtvoll geſchnitzten Griff ſeines breiten Haumeſſers.

*

Es lag wie ein ſchwerer Alpdruck auf Lima Senang. Die einzige, die mit ſtrahlenden Augen herumging, war Lim. Sie war wieder bei ihrem Herrn, und ſie hatte über die wunderſchöne weiße Mem Sahib geſiegt. Alles weitere intereſſierte ſie nicht.

Saleh durchſchlug den Knoten auf ſeine Weiſe. Saleh ſtand vor der Tür ſeiner Herrin, bis der Toewan Beſar in tiefer Betrunkenheit auf ſein Lager oder den Fußboden fiel. Dann glitt Saleh aus dem Hauſe und ſtreifte durch die Alangfelder und das Dornendickicht am Rande der Pflanzung. Bob ſah ihn bisweilen in der Mittagszeit, wenn die Sonne auf dem Lima Senang lag wie flüſſiges Feuer. Der Malaye ging wie im Traum, mit tief geſenktem Kopf und vorſichtigen Bewegungen. Lautlos und ſcheinbar ohne Ziel. Als ob er etwas ſuchte, dachte Bob.

Saleh ſuchte etwas, und er fand, was er ſuchte. Da ſchnitt er aus einem elaſtiſchen Zweig eine Gabel und ging zurück zu der Stelle, wo er „das“ geſehen hatte. Es war eine nur zwei Fuß lange, ſchwarze Naja. Ziſchend fuhr ihr ekelhafter dreieckiger Kopf in die Höhe, tückiſch zuckte die geſpaltene Zunge auf ihn zu. Aber Saleh war ſchnell. Wie ein Blitz ſtieß er zu, und die Holzgabel drückte federnd den todbringenden Kopf an den Boden. Ein raſcher Griff, und hilflos ringelte der ſchleimige Leib der Schlange um ſeinen nackten Arm. Saleh warf den Gabelſtock fort und ging mit leiſem Schritt zum Bungalow zurück, wo er im Anbau hinter der Küche verſchwand. Als Bob am Abend mit der Tagesaufſtellung in den Bungalow kam, ſang Saleh leiſe vor ſich hin. Der Aſſiſtent ſah ihn fragend an, aber das dunkle Geſicht blieb undurchdringlich.

An dieſem Abend war Nijman ſo roh wie noch nie, und ſchon vor dem gemeinſamen Eſſen ſchloß ſich die weinende, hoffnungslos weinende Winifred in ihr Zimmer. Joop Nijman trank wie immer. Er wollte Bob ein Glas anbieten, aber der ſchlug es ihm aus der Hand und lief hinaus, zitternd und raſend vor Wut und begleitet von ſeines Vorgeſetzten wieherndem Gelächter. Saleh ſervierte mit ſteinernem Geſicht ſeinem betrunkenen Herrn. Wie ſtets, blitzten die geſchliffenen Gläſer, ſeltene Blumen in herrlichen Farben leuchteten und dufteten für die Mem Sahib, die in ihrem einſamen Zimmer ſchluchzte.

Als der Mond gelb und ſchimmernd über die zerriſſenen Fächer der Palmenkronen ſtieg, warf Joop Nijman mit wirrem Fluch ſein halbvolles Glas zu Boden; dann ſtand er mühſam auf und ging torkelnd in der Richtung von Lim Phangs kleiner Hütte.

Saleh ſang ein zufriedenes Liedchen, als er das Zimmer aufräumte. Dann ging er fort und kam erſt nach einiger Zeit mit einem geflochtenen Korb wieder. Er öffnete die Tür zu des Toewan Beſar Schlafzimmer und überzeugte ſich, daß das Fenſter geſchloſſen war; dann öffnete er den Deckel ſeines Korbes ein wenig und warf deſſen Inhalt mit jäher Bewegung in den Raum.

Als Joop zurückkam, ſaß Saleh auf der Türmatte, und ſeine ſchlanken braunen Finger zupften gemächlich an den Saiten eines merkwürdig geformten kleinen Inſtruments. Der Weiße trank haſtig einen trockenen Whisky und ging dann mit ſchweren Schritten an dem Malayen vorüber in ſein Schlafzimmer. Hinter ihm drehte der Boy den Schlüſſel.

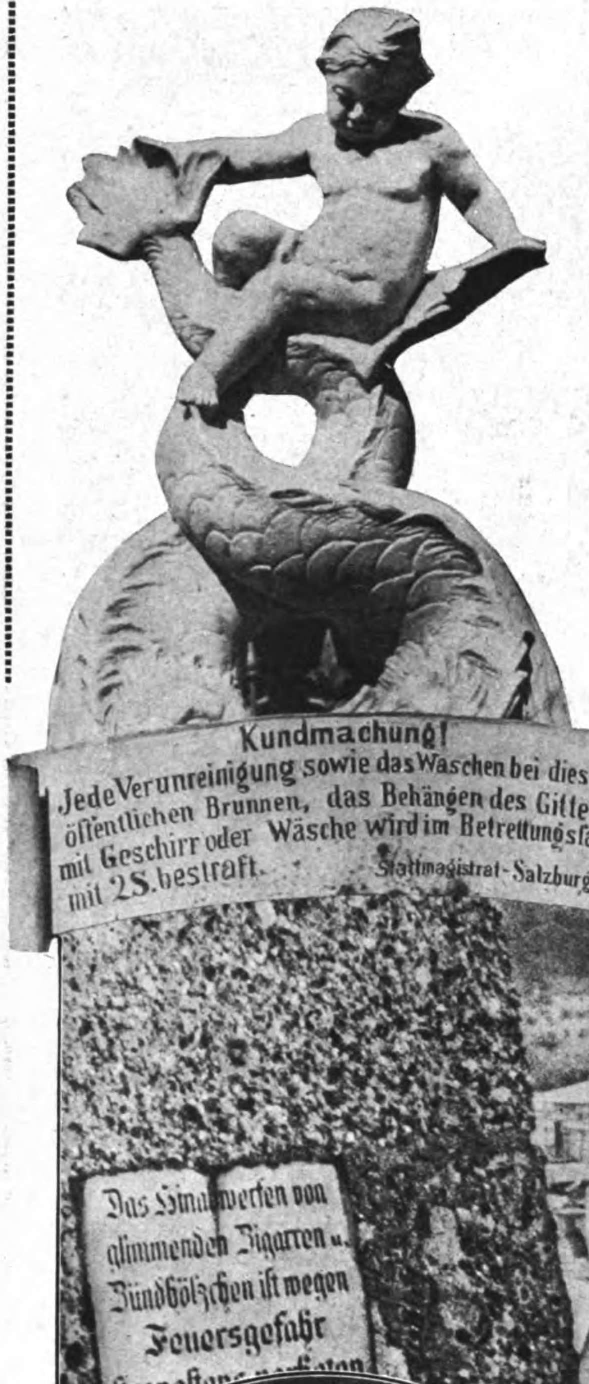
Drinnen fiel ein Stuhl um. Saleh hörte einen unterdrückten Fluch und polternde Bewegungen. Dann wurde es ſtill.

Saleh ſetzte ſich wieder auf ſeine Matte und nahm das Inſtrument auf. Nichts geſchieht ohne Toewan Allahs Willen, ſang er leiſe und gleichförmig. Allah lenkt die Gedanken und Taten ſeiner Gläubigen zum guten Ende. Die ſchwarze Naja iſt ſehr giftig, oh Allah, und ſehr angriffsluſtig. Morgen wird Saleh ſie erſchlagen, die ſeinen Herrn tötete, und ſie verbrennen, die Verruchte. Dann wird er gehen und Blumen ſuchen für den Tiſch der Mem Sahib mit den goldenen Haaren und dem goldenen Herzen. Die Tränen werden verſiegen in den ſchönen Augen der Mem Sahib, und ſie wird glücklich ſein. Saleh aber wird ihr dienen, ihr und ſeinem alten Toewan Bob nach Allahs Willen....

*

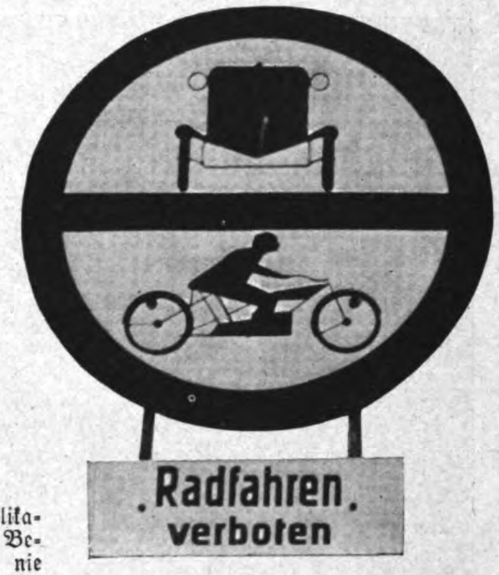
Er ſtreckte ſich aus auf ſeiner Matte und ſchlief unbekümmert ein. Er mußte friſch ſein morgen — für die Schlange. Aus dem Zimmer des Toewan Beſar kam kein Laut mehr, nie mehr würde er die Mem Sahib anſchreien, nie mehr....

Über dem Bungalow ſtand hoch und golden der Mond, und die Palmen rauſchten leiſe und ſchwermütig im Nachtwind, der kühlend und erfriſchend von den blauen Bergen wehte.


Kundmachung!
Jede Verunreinigung sowie das Waschen bei diesen öffentlichen Brunnen, das Behängen des Gitters mit Geschirr oder Wäsche wird im Betrettungsfalle mit 2 S. bestraft.
Stattmagistrat-Salzburg.

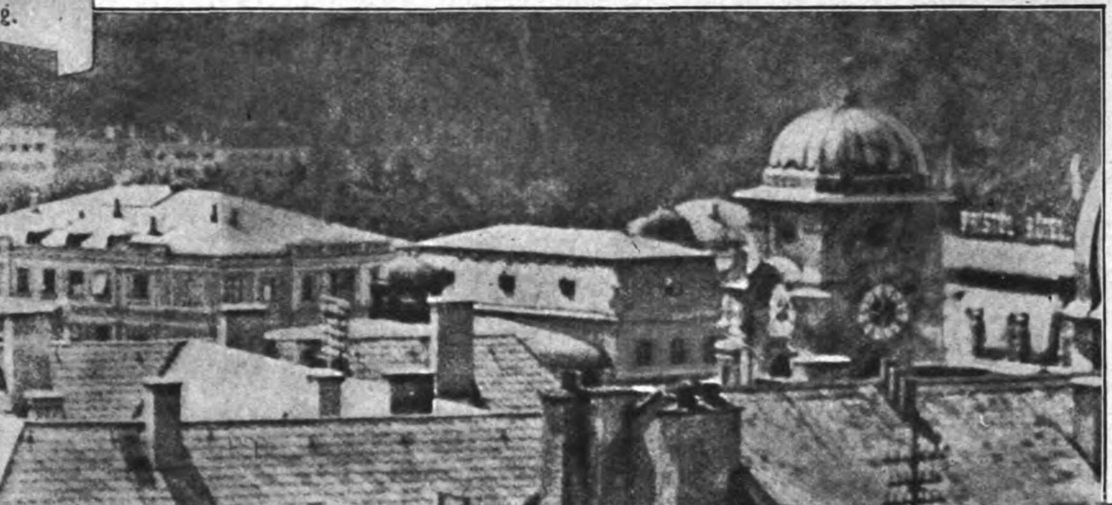
Das Hinabwerfen von glimmenden Zigarren u. Zündhölzchen iſt wegen Feuersgefahr ſtrengſtens verboten

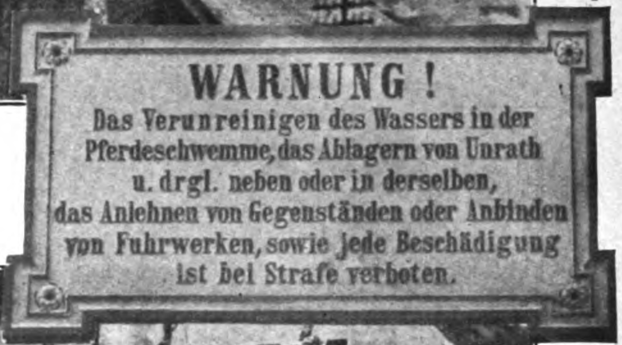
Ohne Not – verordnet!


Radfahren verboten

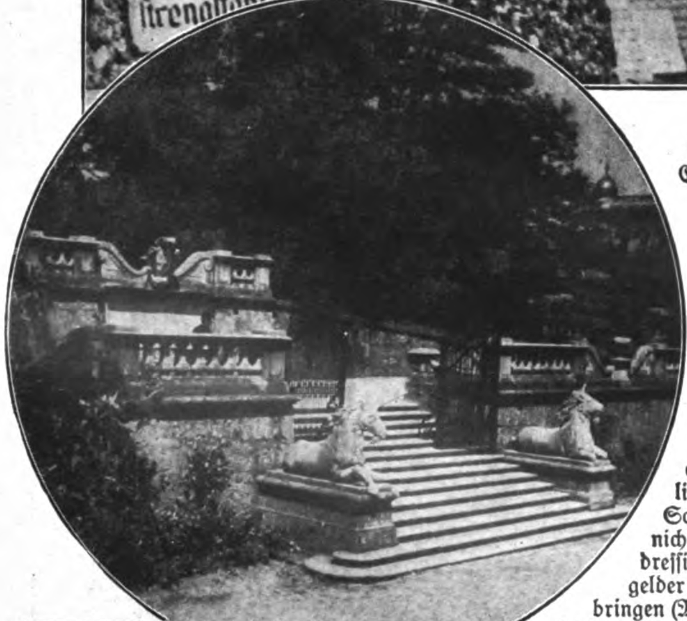
Eine einigermaßen nette und einleuchtende Verbotstafel

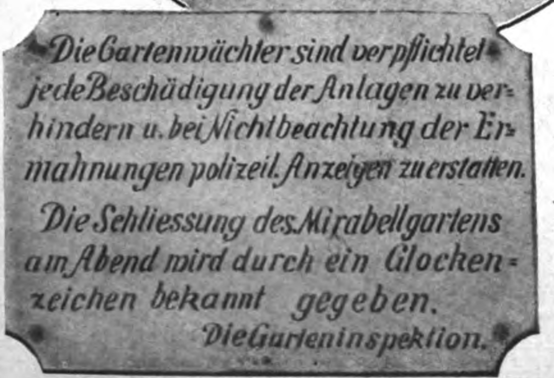
Der k. u. k. Öſterreicher ſowohl wie auch der republikaniſche hat bekanntlich aus ſeiner mitleidigen Beurteilung des polizeiuntertänigen Reichsdeutſchen nie ein Hehl gemacht. Und gar ein Preuße war für ihn eine Art von Fabelweſen, das gleich mit einem handfeſt gebundenen Exemplar der geſammelten Polizeivorſchriften auf die Welt kommt. Aber, — man hat, wie ſo oft, den Balken im eigenen Auge überſehen. Einer unſerer Mitarbeiter hat beim Beſuch der wunderſchönen Stadt Salzburg ein paar Beobachtungen gemacht, die wir unſern Leſern nicht vorenthalten wollen. Der verbotwütigſte Polizeimann im Reich kann hier noch lernen, vor allem die Kunſt, ein Verbot durch die Endloſigkeit der angeführten Einzelheiten von vornherein wirkungslos zu machen.




WARNUNG!
Das Verunreinigen des Wassers in der Pferdeschwemme, das Ablagern von Unrath u. drgl. neben oder in derselben, das Anlehnen von Gegenständen oder Anbinden von Fuhrwerken, sowie jede Beschädigung ist bei Strafe verboten.

Links oben: Brunnenfigur mit Verbotstafel
Ein Verbot, das zur Überſchreitung faſt aufreizt

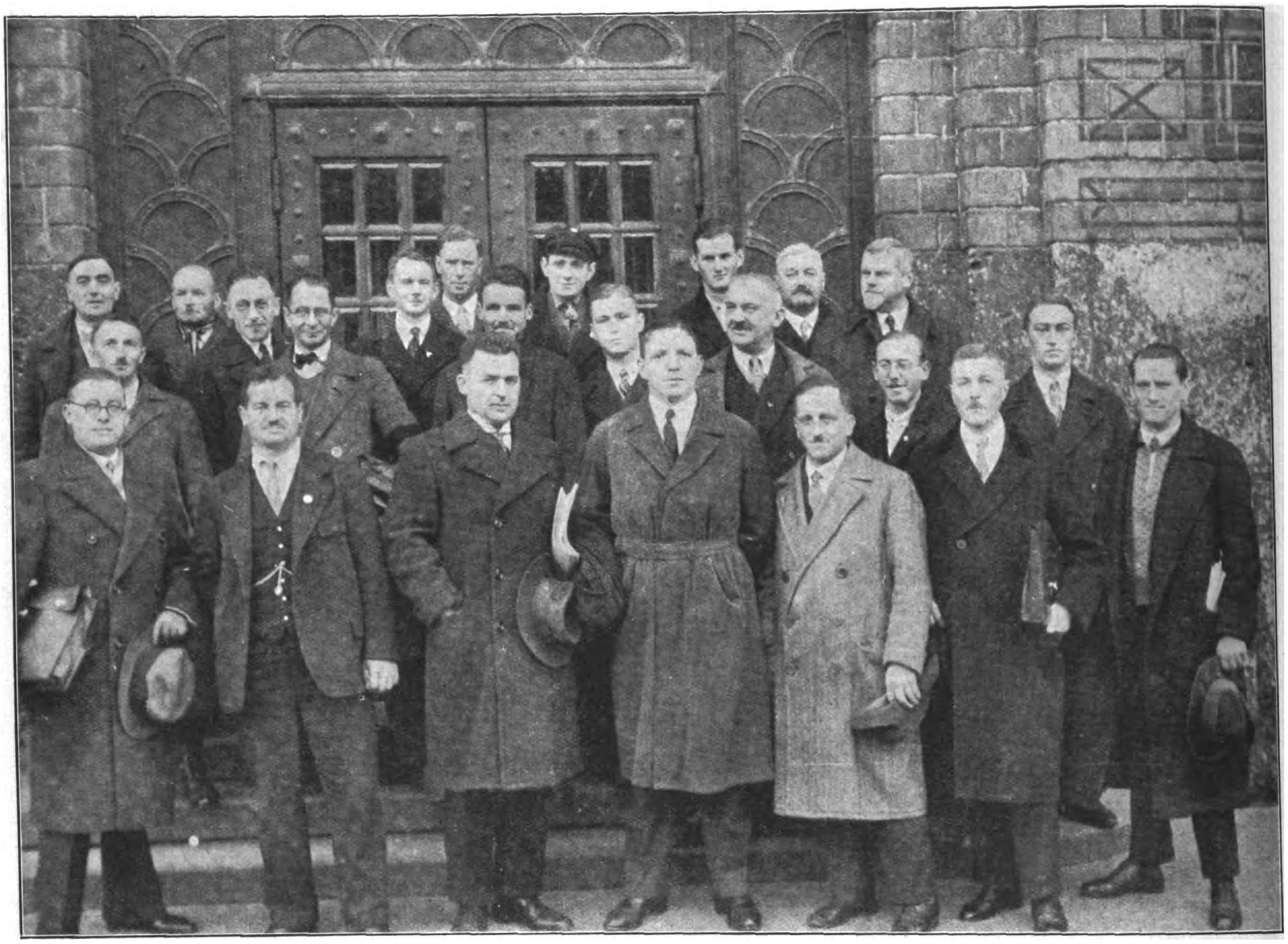



Die Gartenwächter sind verpflichtet jede Beschädigung der Anlagen zu verhindern u. bei Nichtbeachtung der Ermahnungen polizeil. Anzeigen zu erstatten.
Die Schliessung des Mirabellgartens am Abend wird durch ein Glockenzeichen bekannt gegeben.
Die Garteninspektion.

Im ſchönen Garten Mirabell . . .

Einen wohltuenden Gegenſatz zur deutſchen bildet vielfach die engliſche Polizei, wo der Schutzmann nicht darauf dreſſiert iſt, Strafgelder hereinzubringen (Markljäger!), ſondern wo er ein **Freund** des Paſſanten und Reiſenden, d. h. des Publikums überhaupt iſt. Gerade in England darf man die Raſenplätze betreten, wo man will, ohne durch zahlloſe Verbots-Tafeln und Policemen dauernd behelligt zu werden. Bei uns darf man nicht einmal von d. Trambahn abſpringen u. entgeht der Geldſtrafe nur, wenn man entweder entwiſcht od. das „Glück“ hat — überfahren zu werden!!

Man wundert ſich nur, daß in der Pferdeſchwemme das Baden nicht verboten iſt



Die Murnauer Saalſchlacht vor Gericht, eine marxiſtiſche Niederlage

Die Angeklagten mit ihren Verteidigern (1. Reihe v. l. n. r.): Rechtsanwalt Dr. Stork, Pg. Pichler (angeblich Rädelsführer), R. Dr. Reiter, Ortsgruppenführer **Engelbrecht** von Murnau (Diskuſſionsredner), Poſtaſſiſtent Ibelher, der ſeine Stellung verlor, R. Dr. Scharffenberg, Garmiſch

Bild unten: **Adolf Hitler** im Kreiſe des letzten Lehrganges der nationalſozialiſtiſchen Führerſchule in München

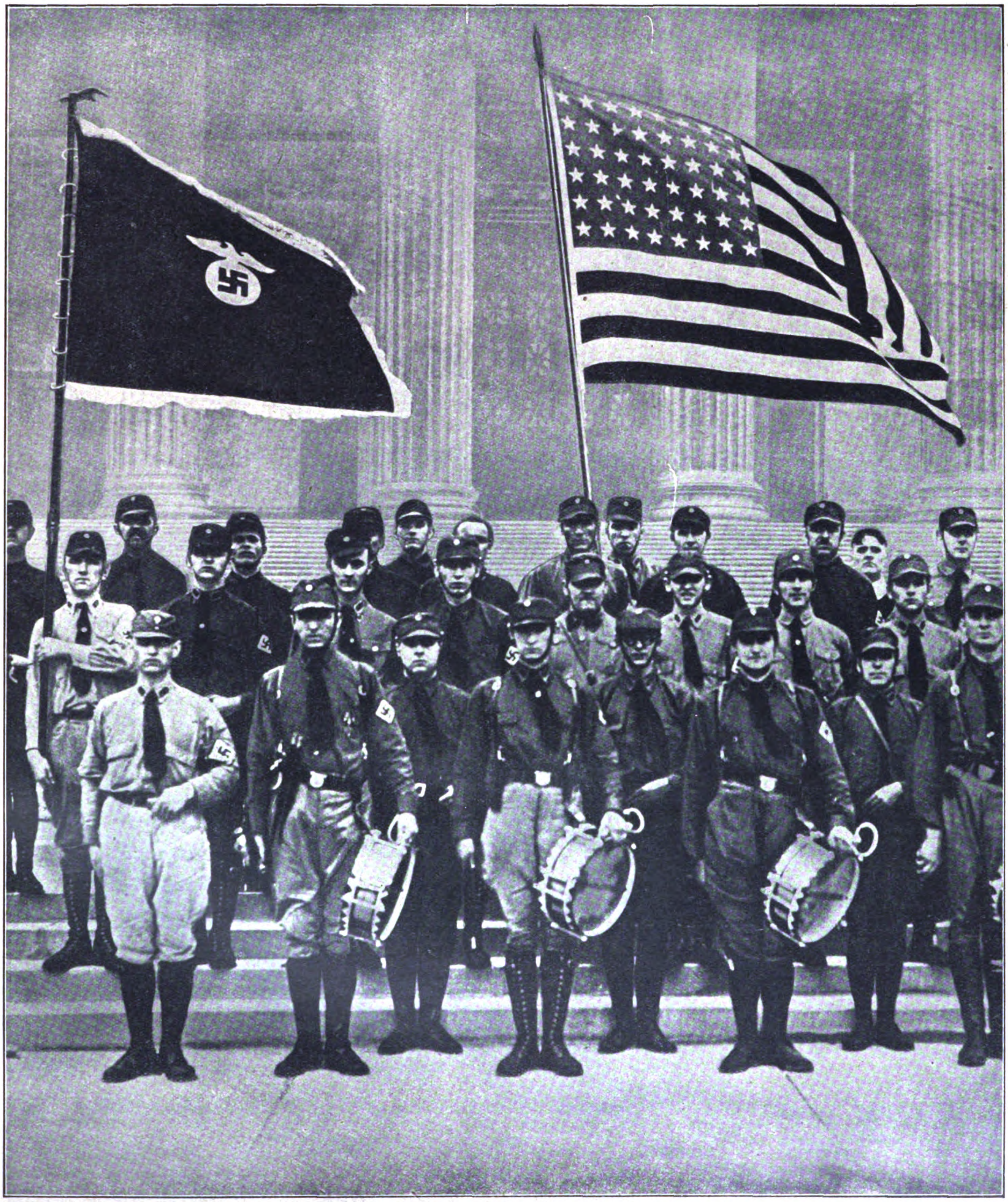
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 78921, Prag 77808, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „**Illuſtrierte Beobachter**“ erſcheint **wöchentlich** am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: **Hermann Eſſer**; für den literariſchen Teil: **Ferdinand Bruger**; für Anzeigen: **Erwin Finkenzeller** / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: **Ernſt Seibl**, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Textzuſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung **keine Verantwortung. Rückſendung** erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Abſendervermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die [illegible] Nachdruckserlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

IB Illustrierter Beobachter

6. JAHRGANG / FOLGE 47 / SAMSTAG, 21. NOVEMBER 1931

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. M. B. H. MÜNCHEN 2 NO



Hitlerbewegung auch in Amerika

Fahnengruppe mit Spielmannszug der S.A. der nationalsozialistischen Vereinigung Teutonia in Chicago. Siehe auch unseren Artikel auf Seite 1061.

Faschistische Jugend-Erziehung

Das Schulſchiff „Caracciolo" beherbergt über 200 kleine Waiſenknaben, Söhne von Fiſchern, die der Faſchismus erzieht und unterhält, und von denen, wer Luſt hat, Soldat zu werden, mit 18 Jahren auf Kriegsſchiffen eingeſchifft wird. Wer will, wird in Fabriken angeſtellt, hat alſo mit 18 Jahren einen Beruf und Lebensunterhalt. So ſchafft Muſſolini die Jugend von morgen.

Eines der hauptſächlichſten Merkmale des Faſchismus iſt ſeine Jugendlichkeit. „Jugend, Jugend, Frühling der Menſchheit" beginnt die faſchiſtiſche Hymne, und es iſt auffallend, wieviele Faſchiſten ſchon in verhältnismäßig jungen Jahren führende Stellungen bekleiden. Dino Grandi z. B. iſt mit 36 Jahren der jüngſte Außenminiſter Europas. Man wird in etwas daran erinnert, daß Napoleon ſeine Kriege gewann mit Generälen, deren Durchſchnittsalter um die 30 war. Muſſolini ſelbſt, elaſtiſch, ſportliebend, begeiſtert für das Flugweſen, fühlt ſich trotz ſeiner 48 Jahre noch völlig der Jugend zugehörig, und er hat es mehrmals ausgeſprochen, daß die Zukunft Italiens weniger auf der älteren Generation, als vielmehr auf der jungen ruht. So rief er der italieniſchen Jugend einmal zu: „Sorge dafür, italieniſche Jugend, in allen Schulen und Werkſtätten, daß Italien ſeine ſtrahlende Zukunft erfülle. Sorge dafür, daß das 20. Jahrhundert auf Rom blicken wird als auf den Mittelpunkt der lateiniſchen Kultur und als Beherrſcherin des Mittelmeeres!" Durch den Faſchismus hat die italieniſche Jugend von heute eine andere geiſtige und körperliche Haltung bekommen als die Vorkriegsjugend. Damals war ihre Stimmung lyriſch, träumeriſch, teils künſtleriſch, teils literariſch, jedenfalls aber äſthetiſch und individualiſtiſch, heute dagegen iſt ſie auf Aktivität eingeſtellt, begeiſtert ſich für Technik, für das Flugweſen, für den Sport, betätigt ſich organiſatoriſch und politiſch im Bewußtſein der Erfüllung einer großen Aufgabe. Sie iſt zuſammengefaßt in der Organiſation Balilla (Opera Nazionale Balilla, abgekürzt O.N.B.), die ihren Namen von einem Genueſer Knaben trägt, der bei einem Aufſtand gegen die Öſterreicher 1759 den erſten Stein gegen eine Batterie geworfen haben ſoll.

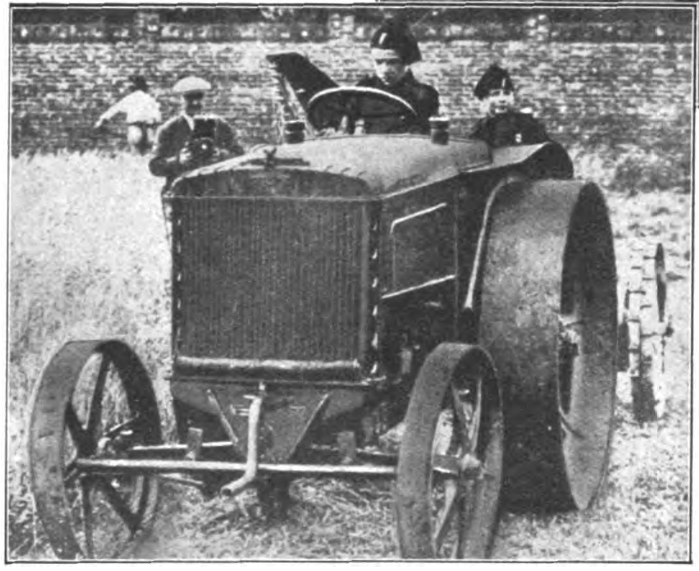
Die O.N.B. iſt eine der größten

Ausbildung am Maſchinengewehr

Jugendorganiſationen der Welt, ſie umfaßt heute über 2 Millionen Mitglieder, d. h. mehr als ein Fünftel der geſamten Mitglieder der Partei und der ihr angeſchloſſenen Organiſationen. Sie zerfällt in die Balilla-Gruppen und in die Avanguardia (Vortrupp). Zu der Balilla gehören die Knaben vom 8. bis 14. Jahre, zu den Avanguardiſti vom 14. bis 18. Jahre. Die Hauptaufgabe der beiden Gruppen iſt die körperliche Ertüchtigung. Von den auf Veranlaſſung des Faſchismus neugeſchaffenen 3280 Sportplätzen fallen 400 auf die Balilla Die turneriſche und ſportliche Ausbildung geſchieht in den Schulen durch 20 000 beſondere Ausbildungskräfte, denen für das Militäriſche noch die der Miliz zur Seite ſtehen. Für dieſe Ausbildung iſt von der Zentrale, dem Ufficio Centrale Ginni-Sportivo, ein ganz genaues Programm ausgearbeitet worden, das für die Balilla in zwei Gruppen für die 8—11- und die 11—14jährigen, für die Avanguardiſti in zwei Gruppen für die 14—16jährigen und für die 16—18jährigen zerfällt, und die einzelnen Freiübungen ſowie die verſchiedenen Sportarten, wie Diskus- und Speerwurf, Springen, Kugelſtoßen, die Ballſpiele uſw., feſtgelegt. Weiter werden Übungsmärſche bis zu 15 und 20 Kilometer ausgeführt und militäriſche Geländeübungen veranſtaltet, wird Fechten, Rudern, Schwimmen und Schießen betrieben. Dann gibt es Kurſe im Skilauf und im Sanitätsweſen ſowie beſondere Marinegruppen, Radfahrabteilungen, Meldetrupps und Spielleute. Außerdem aber gibt es noch beſondere Handwerkskurſe, z. B. in Tiſchlerei, in Bildhauerei, Gartenbau und Landwirtſchaft. Die Einteilung der Balilla geſchieht wie die der Miliz nach altrömiſcher Weiſe in Zenturien, Manipel, Kohorten und Legionen. In manchen Orten, wie Mailand, Bari, Folri, Carrara, haben die Balilla ein eigenes Heim, die Caſa del Balilla. Bei den Avanguardiſti kommt u. a. noch Reitausbildung hinzu. Auch werden Reiſen veranſtaltet, z. B. nach Tripolis. Sportliche Wettkämpfe regen den Eifer an, für den Fünfkampf hat Muſſolini eine Coppa „Dux“ geſtiftet. Vorſitzender der Balilla-Organiſation iſt der Unterſtaatsſekretär Renato Ricci.

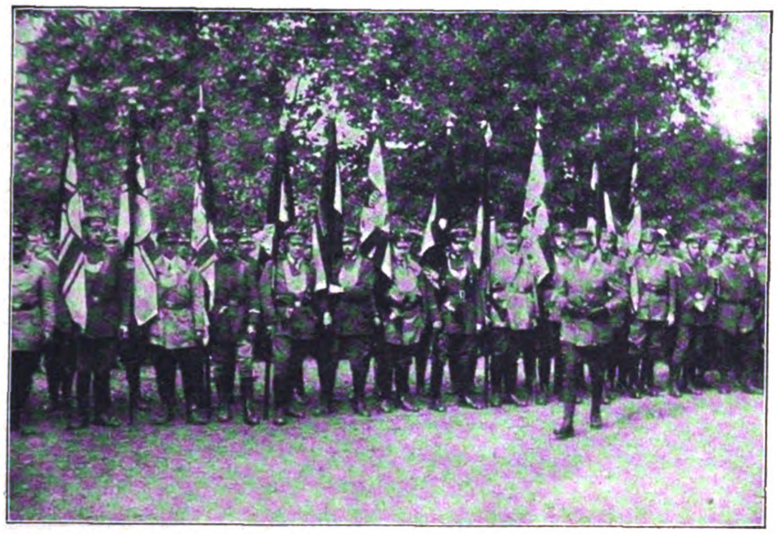
(Fortſetzung auf Seite 1063)

Bild rechts: Tiſchlerei-Schule



Nebenſtehend: Landwirtſchaftliche Schule: Arbeiten mit dem Trecker

Eins der vielen Lager, wo man ſich erholt und ſtärkt, zur Zeit des Mittageſſens



Etwa 400 Stahlhelmer mit 17 Fahnen ehren den toten S.S.-Kameraden Vobis

S.A. und S.S. am Grabe des meuchleriſch Gemordeten

S.S. in geſchloſſenem Zuge gibt ihrem toten Kameraden das letzte Geleit

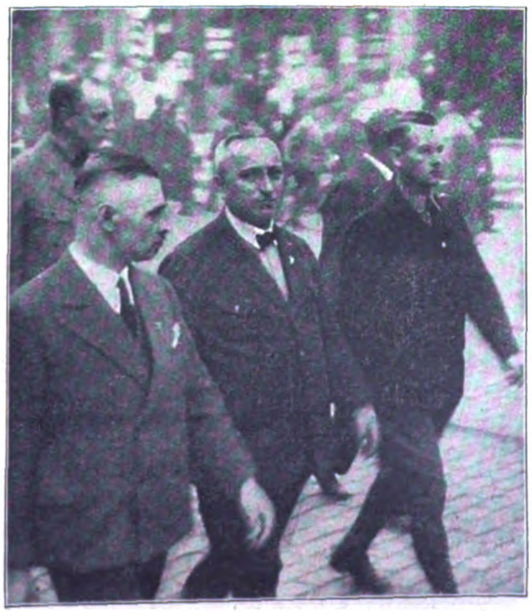
Ich hatt' einen Kameraden . . .

6000 geleiteten unſeren ermordeten Kameraden Vobis zur letzten Ruhe, die ſchwarz-weiß-rote Hakenkreuzfahne wehte Halbmaſt über dem Schlageterheim am Schwanenſpiegel. Die S.S.-Trupps ſammeln ſich zu Stürmen, tauſend Mann dieſer ſchwarzen Schar ſind in ſtraffen Gliedern angetreten. Dann folgen die braunen Bataillone, die Formationen wollen kein Ende nehmen — eherner Ernſt liegt auf den Geſichtern dieſer 5000 Mann. Dann kommen Hitlerjugend und Schülerbund. Am Schluß des ungeheuren Zuges marſchierten die grauen Formationen des Stahlhelms (400 Mann). Dies Ganze gab ein Bild von ſo ungeheurer ſchmerzerfüllter Kraft, daß ſelbſt die Menſchen am Straßendamm verſtummten und dieſen Soldaten des Braunen Heeres betroffen nachſchauten.

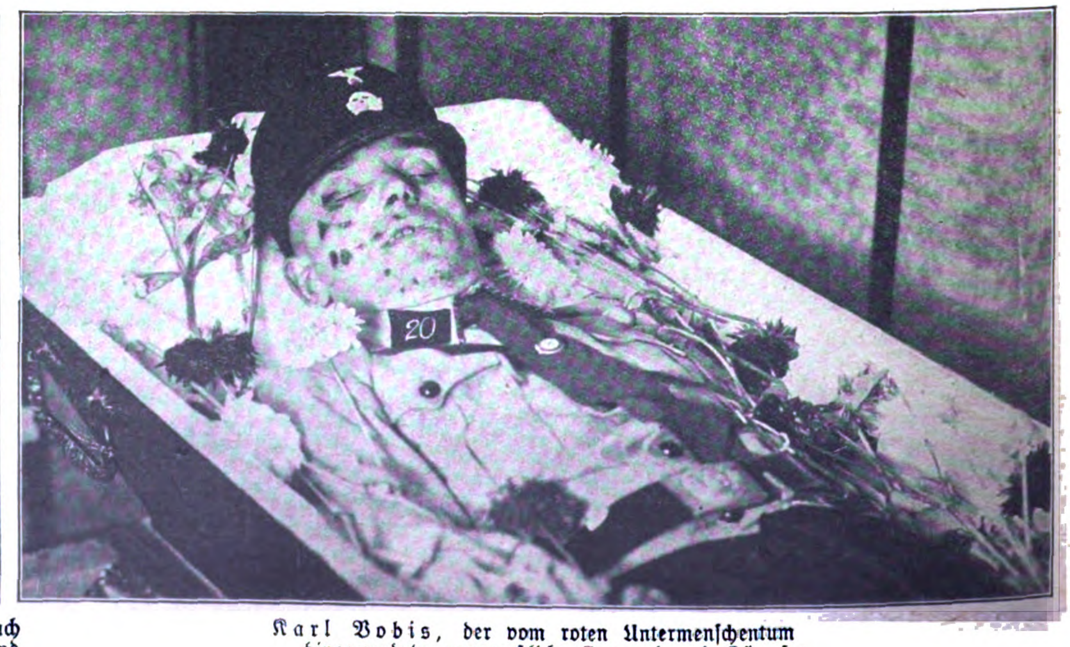
Um 3.30 Uhr hatte ſich ein wahrer Fahnenwald auf dem Friedhof eingefunden. Der Geiſtliche ſpricht ſichtlich ergriffen und endet mit den Worten: „. . . er ſtarb im Kampfe für ſein Vaterland!“ — Die Fahnenabordnung trat heran, leiſe erklang das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden . . .“ Die Fahnen neigten ſich . . . Wir aber ſchwuren in unſeren Herzen einen heißen Eid, es dieſem Manne an Opfermut und Treue gleichzutun und ſeinen Kampf fortzuſetzen bis zum Ziel, dem neuen, dem Dritten Reich!

F. B.

Der Geiſtliche hält die erſchütternde Grabrede



Die rheiniſchen Führer im Trauerzuge (von links nach rechts: Gauleiter Grohe, Köln, Dr. Ley, Köln, und Pg. Florian, Düſſeldorf)



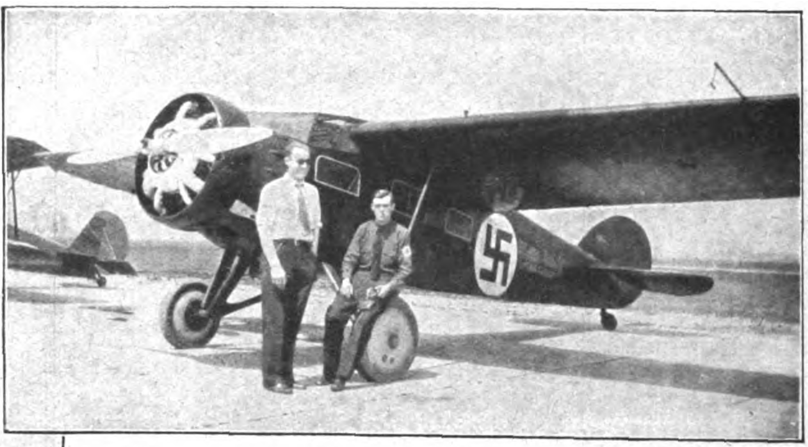
Karl Vobis, der vom roten Untermenſchentum hingemordete, unvergeßliche Kamerad und Kämpfer fürs Dritte Reich, auf der Bahre

Eine feindliche Feſtung erobert! Erfolgreiche Kundgebung der Nazis in Detroit, der Stadt Henry Fords. Alte und neue Nazis vor dem Deutſchen Hauſe

HAKENKREUZ
SOWJETSTERN?

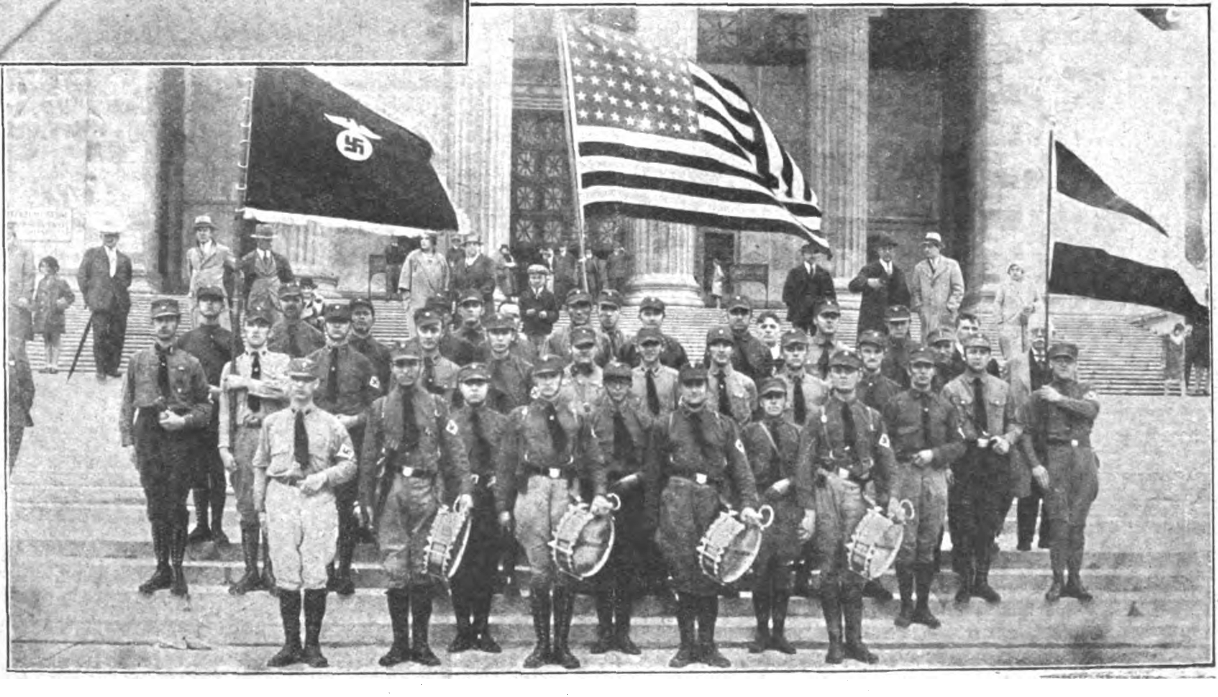
Der kleine, aber wohldiſziplinierte Saalſchutz unſerer S.A. in Detroit

Hakenkreuz über Dollarland



Das Hakenkreuz-Flugzeug mit ſeiner Beſatzung

Propagandamarſch mit fliegenden Fahnen am Hafenquai entlang



Für Hitler in Amerika kämpſt N.S.V. Teutonia (S.A. der Teutonia Chikago vor dem Kunſtmuſeum)

„Deutſchtum, erwache!"

iſt der Mahnruf des kleinen Häufleins der in Amerika lebenden Nationalſozialiſten, die nun ſchon bald ſieben Jahre lang für die größte deutſche Volksbewegung aller Zeiten. die Ideale unſeres Führers Adolf Hitler, die nationalſozialiſtiſche Weltanſchauung, werben.

Langſam nur, denn wir ſind ja nicht in Deutſchland, und Amerikas Einfluß iſt groß, und der Dollar iſt mächtig, kommen die Volksgenoſſen zu uns, um die Wahrheit zu hören über Hitlers Kampf, und um die frohe Kunde von dem kommenden Dritten Reich zu vernehmen. Apathiſch verhält ſich die große Maſſe, eingelullt von dem Stumpfſinn amerikaniſchen Lebens, uns feindlich geſinnt durch die Hetzartikel der amerikaniſchen und deutſchen Preſſe. — Ihnen zu zeigen, wer wir ſind, was wir wollen, iſt unſere Aufgabe in Amerika. Darum erfolgt trotz aller Not auch hier Kundgebung auf Kundgebung, jede Gelegenheit wird benützt, um die Amerikaner wie unſere deutſchen Landsleute über den Nationalſozialismus aufzuklären.

So fand in Detroit, Michigan, von dem dortigen Zweigverband der nationalſozialiſtiſchen Vereinigung Teutonia ein öffentlicher Vortrag ſtatt über „Hakenkreuz und Sowjetſtern", den die Kommune zu ſprengen drohte, der jedoch, da Führer Fritz Giſſibl aus Chikago, der Redner des Tages, ſeine S.A., trotz der 600 Kilometer Entfernung, mitgebracht hatte, ruhig zu Ende geführt werden konnte. So wurde Hitlers Geburtstag mit einer großen Kundgebung gefeiert, und ſo beteiligte ſich auch die Teutonia an dem alljährlichen Deutſchen Tag in Chikago Da die jüdiſche Feſtleitung und verjudete Auch-Deutſche uns das Mitführen von Plakaten und das Verteilen von Flugzetteln verboten hatten, mietete die Teutonia ein Flugzeug. Als die Feier im ſchönſten Gange war, erſchien das Hakenkreuz-Flugzeug und warf zehntauſend Flugzettel ab, die einen Gruß der Freiheitsbewegung Adolf Hitlers an das Deutſchamerikanertum enthielten. Die Beſtürzung bei den Hebräern war groß. Wir aber konnten noch am gleichen Abend die erſten praktiſchen Erfolge dieſer Propaganda einheimſen.

W. K.

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

28. Fortſetzung

Frierend und zähneklappernd machten wir uns fertig und wateten durch den Schlamm des Ackers nach vorne, wo wir uns zu den anderen in die engen, ſchmierigen Löcher pferchten. Es dauerte nicht mehr lange, bis der Tag trübe zu grauen begann und das Wäldchen drüben ſich aus dem Regenſchleier hob.

Um 6 Uhr ſind wir ſchon längſt fertig. haben die Torniſter umgehängt und die patſchnaſſen Mäntel unter die Klappe des Affen geſchnallt. Der Hans iſt in unſerem Loch mit ein paar Leuten des Stoßtrupps, dem Kare, dem Litzel, dem Kürzinger, dem Schober. Der Heiner ruft von nebenan herüber: „Regenſchirme faſſen, meine Herren, Sonnenſchirme einliefern!“ und grinſt unter dem triefenden Stahlhelm hervor. Keiner antwortet ihm. Alle ſind ſo ſeltſam bedrückt und fiebern leiſe, das Gewehr zwiſchen den Knien haltend. Lähmende Stille liegt über der Front. Halb 7 Uhr iſt es ſchon und heller Tag. Was iſt denn mit der Feuervorbereitung? Dampf und Gas bräuchten wir, daß wir im Dunſt des Feuers die Engländer überrumpeln könnten. Wenn wir uns wenigſtens ſchon draußen, knapp vor dem Wäldchen, bereitgelegt hätten, die Miſthaufen hätten uns ſo ſchön gedeckt.

Da — endlich, beginnt das Rollen unſeres Artilleriefeuers. Rechts hängt es noch weit zurück. Herzlich dünn iſt das Feuer, aber es wird ſchon werden. Hinter uns fangen auch ein paar Geſchütze das Bellen an. Man ſieht ſie mit dem Gewimmel der Bedienung frei auf der Bodenwelle hinter uns ſtehen. Ganze vier Feldhaſen — o weh! Sie ſchießen mit Eifer über uns weg und taſten drüben das Wäldchen ab und die rätſelhafte ſpaniſche Wand. Und dann rauſchen noch die Steilbahnen der Haubitzen dazwiſchen und holzen da drüben ein wenig aus. Wenn erſt noch unſere Schweren dazukommen, gibt das ein ganz nettes Wirkungsfeuer, wenn auch nicht den zwanzigſten Teil ſo mächtig wie am 21. März. Zeit wäre es, daß ſie mit einſetzten, denn das Feuer der Feldhaſen wird ſchon zögernder und dünner. Noch fünfzehn Minuten bis ſieben Uhr. — Da lebt mit einem Schlage das Feuer wieder auf. Aha, jetzt kommt erſt die Hauptſache! Doch — ſind das nicht wir? Iſt das wirklich — der Engländer? Wirklich! Weiße und ſchwarze Rauchſäulen ſpritzen ſchlagartig aus dem Boden und werfen Dreck über uns. Sſſ—ſſiu—ſſiu—ſſtt ziſcht es durcheinander und zerkracht ſchwer wuchtend. Beſonders die von uns verlaſſene zweite Linie wird mit ſtrudelndem Wirbel zugedeckt. Maſchinengewehre peitſchen unſere Aufwürfe mit raſendem Schloſſenſchauer. Ich ſtarre in ſchreckgeöffnete, gläſerne Augen. „Da ſollen wir angreifen? Wir müſſen ja froh ſein, wenn die drüben uns nichts tun!“ ſchreit mich der Hans entſetzt an. „Wir gehen nicht raus, es iſt ja Wahnſinn“, meint der Litzel, „da ſind wir alle hin!“ „Wie die Ruſſen werden wir da hineingetrieben, wie die Muſchiks, direkt in die Maſchinengewehre.“ Drüben ſteigen rote Sterne über den Wipfeln des Wäldchens, und von Zeit zu Zeit ſtreicht die Senſe der Maſchinengewehr-Garben knallend über uns hinweg. Die Kette der engliſchen Schrapnelle wirft ſich auf unſere Linie. Der Kürzinger ſchreit und greift nach ſeiner Schulter, wo ihm ein Splitter den Torniſterriemen und die Achſelklappe aufgeriſſen hat. Ich ſehe auf die Uhr — jetzt iſt es genau 7 Uhr! Mit 50 Meter Abſtand . . .

„Erſte Welle — marſch!“ ſchreit es durch die Stellung. Und mit einem Schlag ſteht die Schützenlinie oben. Ein paar Schritte voraus der Kompanieführer und der Feldwebel, der, ſich halbumwendend, mit dem Arm zum Feinde zeigt. Ich bin plötzlich allein in dem Schützenloch und ſchreie: „Zweite Welle fertigmachen!“ und ſtemme den Fuß ein zum Herausſpringen. Da fällt draußen der Schober hintenüber und ſchreit auf. Ein Hagelwetter von Blei praſſelt und knallt und peitſcht urplötzlich ringsum, daß der Dreck aufſpritzt wie die Blaſen eines Platzregens. Taumelnde, ſtürzende, durcheinanderfallende Geſtalten draußen — kaum zehn, zwanzig Schritte weg. Schreien und Jammer — und unaufhörlich das Praſſeln und Knattern des Bleihagels, durch den immer noch einzelne vorſpringen, ſich hinwerfen oder plötzlich zur Seite tanzen, kraftlos einknicken und die Arme aufwerfen. Natürlich: ſo hat es ja kommen müſſen!

Da draußen liegen zwei Drittel der Kompanie im erſten Anſprung zuſammenkartätſcht. In einer Minute!

Und weit und breit ſind wir allein. Wo ſind denn die anderen Regimenter, wo bleibt denn der Generalangriff, wo denn? Uns ſo hinzuhetzen, ſo ein Wahnſinn, ein furchtbarer! Ach, jetzt ſehe ich ſie kommen, ganz weit hinten noch ſchwärmen die Linien daher — und da links drüben brechen ſie eben aus Marcelcave vor. Jetzt ſpringt auch unſer linkes Bataillon heraus, am Bahndamm drüben, — und fällt nach kaum zwanzig Schritten durcheinander — wie unſere Kompanie — genau ſo im konzentriſchen Feuer der engliſchen Maſchinengewehre. „Es ſind nur ſchwache Poſtierungen drüben.“ Gerade hinauslachen könnte man!

Was tun? Es muß etwas geſchehen! Wenn wir wenigſtens ſchießen könnten! Aber draußen liegen die eigenen Leute im Schußfeld. Und immer noch wettert herausfordernd frech dieſer Bleiſchauer in den Dreck.

„Wo iſt unſer Maſchinengewehr?“ brülle ich. Der Heiner winkt, bei ihm ſteht es. Jetzt iſt's ſchon wurſcht! Auf! Und in ein paar Sätzen bin ich drüben bei ihm. Und nicht getroffen worden! Das macht mich froh und verwegen. „Torniſter her — drei aufeinander — überhöhte Feuerſtellung!“ Sie begreifen mich, heben mich auf und bauen unter meine Füße ihre Torniſter, während ich oben eine Gewehrauflage aus Torniſtern richte. „Patronen her!“ So! Wo ſtecken die Hunde? Am beſten nehme ich den Waldrand aufs Korn. Na, wartet nur! „Fertig?“ „Fertig!“ echot der Heiner neben mir. Der erſte Feuerſtoß rattert.

Verwundert ſchauen vorne ein paar um — und da winkt ja unſer Feldwebel; der freut ſich, daß wir anfangen. Nebenan ſehe ich im Viſieren einen, der jetzt auch ein Maſchinengewehr vorne in Tätigkeit bringt — und da — da — nach den erſten Schüſſen fliegt es zerhackt zur Seite, und der Schütze rührt ſich nicht mehr. Aber jetzt habe ich ſie erkannt. Dumpf klatſchen Schläge in meine Torniſterbruſtwehr, und ſengend heiß haut es an meinen Ohren vorbei. Doch wütend beiße ich die Zähne zuſammen und ziehe durch. Drüben am Waldrand ſpritzt der Dreck auf, dort, wo vorher im Regendunſt ein feines blaues Wölkchen aufſtieg. Wenn das nicht

(Fortſetzung auf Seite 10[illegible])

Die Ruhe und das Gleichgewicht
der rechte Deutſche nie verliere!
Drum raucht die „SALEM-Extra“ er,
die Meiſtermiſchungen zu viere.
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken
in Sorten aller Preislagen.

Was hat die Revolution gekoſtet?

Aus der Werkſtatt der Novemberverbrecher

(Schluß)

Sogar die Deſerteure hatten ſich in Berlin gewerkſchaftlich zuſammengeſchloſſen und eine eigene Vertretung gewählt. Sie nannten ſie ſtolz: „Frontſoldatenrat“. Mit Recht! Gehörten ſie doch auch zuſammen mit den Sträflingen zu den Frontkriegern in dieſem ſiegreichen Freiheitskampfe gegen das Deutſche Reich!

*

Die Mitgliederzahl der Räte wurde je nach Bedürfnis feſtgeſetzt. Waren viele Genoſſen zu verſorgen, ſo wurden mehr Räte gewählt, ſonſt weniger. Der Vollzugsrat der Republik beſtand aus 45 Mitgliedern, der Matroſenrat im Marineminiſterium aus 53 Genoſſen. Im Soldatenrat des Erſatz-Bataillons des 1. Garde-Fußartillerie-Regiments ſaßen aber nicht weniger als 75 Mehrheitsſozialiſten, 9 Unabhängige und 8 Demokraten. Zuſammen 92 Stück. Sie hatten ſich im Lager Döberitz häuslich niedergelaſſen, 30 Schreibſtuben eingerichtet und 250 Schreiber angeſtellt. Für ein Bataillon!

Noske machte dann leider den Idyllen ein Ende. Am 11. Februar 1919 erteilte er dem Soldatenrat den Befehl, das Lager bis zum 15. des Monats zu räumen. Die Herrſchaften proteſtierten entrüſtet: allein ſchon die Akten wären in vier Tagen nicht fortzuſchaffen! Da rückte das Freikorps Hülſen ein und miſtete den Stall aus.

Bei anderen Soldatenräten ging's nicht ſo leicht. Sie wichen ſelbſt nicht der Gewalt der Bajonette. Die Wanzen klebten feſt. So erzählt Anton Fiſcher, auf Veranlaſſung der Generäle von Lüttwitz und Marcks habe man einzelne Soldatenräte nur dadurch beſeitigen können, daß man ſie — aufgekauft hätte! So ſollen beiſpielsweiſe für die Abfindung eines einzigen dieſer Soldatenräte 45 000 Mark nötig geweſen ſein!

Die Rätewirtſchaft war ja etwas teuer. Dafür räumte ſie aber auch gründlich mit den Vorurteilen des alten Klaſſenſtaates auf. In Kolberg wurden durch Verfügung des A.S.-Rates die Monatsgehälter der Angeſtellten des Militärlazaretts ſofort neu feſtgeſetzt: für die Putzfrau 160 Mark, für den Sanitätsſoldat 171 Mark, für den Oberarzt 175 Mark und für das Schreibmaſchinenfräulein 250 Mark.

Die Dame wurde am höchſten bewertet. Vermutlich weil ſie das koſtbarſte Inventarſtück war und (im Gegenſatz zu der kriegsſtarken Amazonenkompanie des Berliner Vollzugsrates) anſcheinend nur in einem Exemplar vorhanden geweſen zu ſein ſcheint.

*

Ende Dezember gab die Regierung folgende Begriffsbeſtimmung der Revolution: Sie iſt nicht Anarchie, ſondern erhöhte Sicherheit, geſtützt auf den freien Willen gleichberechtigter Staatsbürger.

Im ſtolzen Hochgefühl, nach 2000jähriger Knechtſchaft endlich die langerſehnte Freiheit errungen zu haben, lebte das deutſche Volk auf. In Berlin ging's luſtig zu: „Ein wilder Taumel“, ſchreibt der Kölner Genoſſe Heinrich Schäfer in ſeinem Tagebuch, „hat die Menſchen erfaßt. Deutſchland brennt. Berlin gleicht einem Vulkan. Unſere Feinde drücken uns das Mal des Schimpfs auf die deutſche Denkerſtirn; in allen Gauen des Reiches loht die Flamme des Streiks und des Aufruhrs — und in der Hauptſtadt des geſchändeten Deutſchlands öffnen ſich allabendlich die Tempel des Goldenen Kalbes, um eine lachende, ſingende, von Tanz und Spielwut beſeſſene Menſchheit aufzunehmen. Das Geld ſcheint hier gar keine Rolle zu ſpielen. Der Schampus iſt in dieſen Kreiſen zum Tagesgetränk geworden. Für ein Souper bezahlt man gelaſſen ein halbes hundert Mark. Und das Kolorit dieſer Herrſchaften: ſtarke Buſen, Doppelkinn, Nerzpelze, Brillanten, hohe Schuhe, ſüßes Lächeln, ſchmachtende Augen, lüſterne Beine, feile Nacken; dazu katzbuckelnde Kellner, die geilen Klänge von Boſton und Oneſtep . . . der freundliche Leſer verzeihe dieſe verrückte Zuſammenſtellung, denn ich befinde mich in einem Tollhauſe . . .!“

Liebe, Liebe zur Heimat

Bringt ſie mir Leid, ſo — laß mich ewig leiden,
und beut ſie Schmerz, ſo gib mir ew'ge Pein,
bringt ſie mir Not, will ich mich gern beſcheiden
und ſchafft ſie Unglück, — gerne glücklos ſein!

Birgt ſie auch Rätſel heut, laß mich ſie löſen,
bringt ſie Verdammnis, gib mir Höllenpein,
und iſt ſie — „Sünde“, nun, ſo laß im Böſen
mich ihr Gefolgsmann und Getreuer ſein!

Der Weg iſt ſchmal zu ihr und eng die Pforte,
ſie bringt nur Elend, Nacht und wenig Licht, —
ein Gral, umſchirmt von einer Drachenhorde,
macht mich zum Retter, der den Sieg erficht.

Nicht ſcheu ich Knechts- und harte Dulderjahre,
nicht ſcheu ich Wanderſchafts- und Sucherqual.
wenn einmal nur die helle Siegfanfare
mir jauchzend kündet: Du errangſt den Gral!

In einem Tollhauſe? Nein, Schäfer befand ſich im Kreiſe ſeiner Parteigenoſſen. Die Mehrzahl aus Galizien. Und alle von der S.P.D. Bei den Klängen von Boſton und Oneſtep begann das Mahl der Aasgeier.

Die Zeit der Barmat und Kutisker war gekommen.

Der freundliche Leſer verzeihe, wenn wir ihn wegen der Fortſetzung dieſer kulturgeſchichtlichen Bilder an die „Gefeſſelte Juſtiz“ verweiſen.

Hardefuſt.

(Schluß zu Seite 1059: „Faſchiſtiſche Jugenderziehung“)

Die Aufnahme in die faſchiſtiſchen Jugendorganiſationen erfolgt gleichzeitig mit der Einſtellung der Freiwilligen in die faſchiſtiſche Miliz und wird wie dieſe mit dem militäriſchen Ausdruck „Aushebung“ (leva) bezeichnet. Bei dieſer Leva treten die 14 Jahre alten Balilla zu den Avanguardiſti über, und die 18 Jahre alten Avanguardiſti können in die Miliz eintreten. 1927 wurden „ausgehoben“ 60 000 Balilla und 40 000 Avanguardiſti, 1928 waren es 104 000 Balilla und 90 000 Avanguardiſti.

In beſonderen Formationen ſind die Mädchen organiſiert, und zwar die „kleinen Italienerinnen“ (picolo italiane) von 8—14 Jahren und die „jungen Italienerinnen“ (giovani italiane) im Alter von 14—18 Jahren. In letzter Zeit wurden auch die 6—8jährigen Knaben teilweiſe herangezogen.

Eine ſehr erfreuliche Einrichtung ſind die Ferienkolonien und Zeltlager am Meere oder auf den Bergen. Während die italieniſche Jugend früher wenig Sinn für Wandern und Natur hatte, ſieht man jetzt oft faſchiſtiſche Jugendabteilungen zu Fuß durch Italien ziehen und die Schönheit der Heimat aus eigener Anſchauung kennenlernen. Viele Ferienkolonien werden für arme Kinder von der „Balilla“-Organiſation Jahr um Jahr koſtenlos zur Verfügung geſtellt, gerade auch für die Kinder von Auslandsitalienern, die damit enger ans Vaterland und an den Faſchismus gefeſſelt werden ſollen.

A. Dresler.

Schöne weiße Zähne: Chlorodont

Ein Urteil von vielen: „Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste“ erreicht habe.“ C. Reichelt, Sch. . . ./Saalkreis.
Verlangen Sie **nur echt** Chlorodont und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.

Chlorodont-Zahnpaste
Tube 54 Pf. und 90 Pf.

Chlorodont-Zahnbürsten
1 Mk., für Kinder 60 Pf.

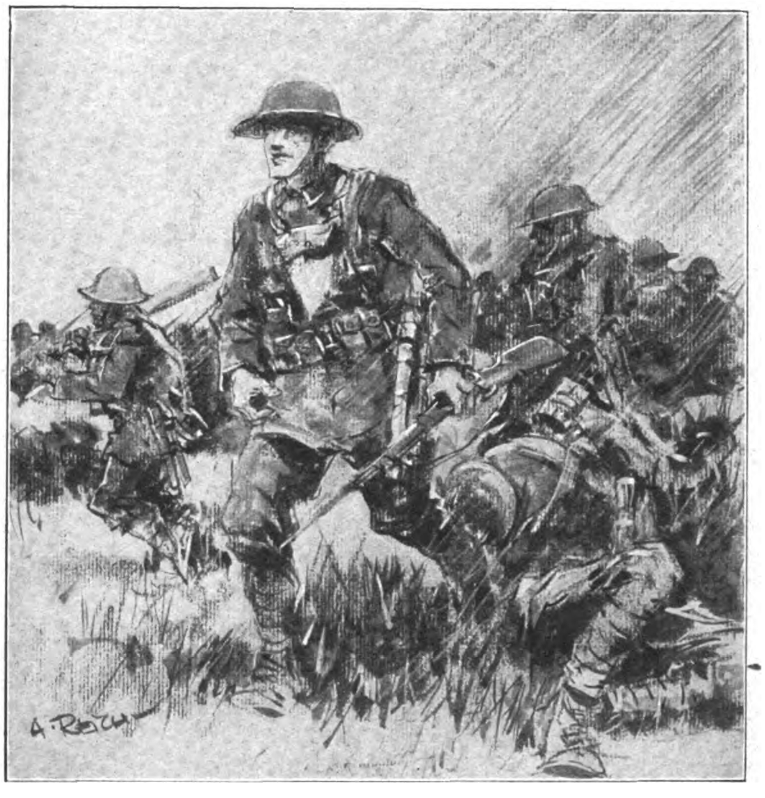
Chlorodont-Mundwasser
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

(Fortſetzung von Seite 1062)

ſitzt! Langſam rücke ich mit der ſpritzenden Garbe meines Gewehres am Waldrand auf und ab. Den zweiten Kaſten her! „Fein, jetzt halten ſie das Maul", ſagt der Heiner anerkennend, der genau verfolgt hat, was ich machte. Noch einmal klopfe ich ſyſtematiſch den Waldrand drüben ab. Merkwürdig, ſie ſcheinen drüben nicht mehr ſoviel Mut zu haben wie vorher. Noch einen Kaſten her! Vorne winkt der Feldwebel im Liegen und deutet nach vorne auf die Wand. Daher ſprudelt noch das Feuer einiger Maſchinengewehre hinüber in den Abſchnitt des Nachbarregiments. Freilich, da ſind unſere Linien ſchon im Abſteigen über den Hang begriffen und näher gekommen. Da werde ich einmal etwas Luft machen. Vorſicht aber, denn vorne liegen Leute von uns im Strich, tote oder lebende — ganz gleich — aufpaſſen! Fertig? Los! Ich habe den unteren Rand der komiſchen Wand da drüben fein im Strich der Garbe und fege daran entlang. Und da — da iſt ein ausgefranſtes Loch, ganz unten, man ſieht es nur aus meiner Überhöhung, da rührt ſich was. Drauf! Ratatatatatat. Und jetzt rührt ſich nichts mehr. Die langen, dieſe Hunde!

Und jetzt, jetzt! „Da ſchaut, wie ſie jetzt ausreißen. Schützenfeuer! Leute, Schützenfeuer!" Fieberhaft lade ich einen neuen Kaſten durch. „Sie gehen zurück. Schießt doch, ſchießt!" brülle ich nach allen Seiten und haue hinüber in die gelben Linien da drüben. Sehr ſchwache Poſtierungen ſind das, das muß ich ſagen! Rudel um Rudel geht da zurück. Ratatatatatat — wie ſie da außeinanderſpritzen und purzeln. „Viſier 400! Raus, was rausgeht!" Wenn nur mein Maſchinengewehr raſcher ſchießen würde! So langſam geht es heute, ſo ſchwer. „Federſpannung anziehen!" brülle ich dem Heiner zu. So ſchön kriegen wir ſie nicht mehr zu faſſen, in ſolchen Haufen. Da am Waldeck ſtehen ſie unter den Bäumen in dicken Schwärmen und ſchießen noch auf unſere vorgehenden Vierzehner. Wartet — ſo — jetzt Tommis! — Ratatatatat— tat—tat—tat — — — Was iſt denn? Hemmung? Kaſten auf, Schloß heraus! — Ein Verſager — aha. Wenn ich nur nicht ſo dreckige Pfoten hätte. Raſch, raſch — durchladen! Jetzt geht es wieder — ſie haben den Wald ſchon verlaſſen — ratatatatatat. — — — Das macht Beine! Schon wieder Hemmung? Durchladen — geht ſchon wieder! Aber verflucht langſam — ſtockend. Hemmung! „Ja, Kreuzteufelskaſten, was haſt d' denn?" flucht der Heiner. Nachſchauen, Deckel auf! Du liebe Zeit: das Schloß voll Dreck und Pulverſchleim und die Gleitvorrichtung voll Sand, der immer mehr wird, weil der ſtrömende Regen von meinen erdtriefenden Ärmeln und Händen bei jeder Bewegung neuen Dreck hineinwäſcht. Und Lauf zurück auch noch; das Waſſer verdampft. „Laufwechſel! Reſerveſchloß her!"

Eine koſtbare Minute geht drauf, aber dann läuft der Mechanismus wieder. Doch nicht lange — Hemmung! Drüben machen die Tommies ein ungeſtörten Spaziergang und nehmen ſogar ſchön pomadig ihre Verwundeten auf und mit zurück. Ich brülle vor ohnmächtiger Wut. „Ja, gibt's denn das auch — gibt's das auch!" Heute iſt uns ſchon gar nichts vergönnt, als Pech um Pech. Durchladen! Ja, willſt du heruntergehen, du Hund von einem Schloßhebel — So — Abziehen — tak — — — Nochmal durchladen! Herrgott, geht das hart. Tak — — Was fehlt denn? Kaſten auf! Alles in Ordnung, aber die Patronen gehen nicht mehr aus den durchnäßten Gurten heraus, ſo feſt umſpannt das gequollene Papiergewebe der Gurte die Hülſen, unglaublich feſt. Alles hat ſich heute gegen uns verſchworen, und der Himmel iſt zum Feind als Bundesgenoſſe getreten und hat unſere Waffen gebannt.



Solche gelbe Maſſen haben wir im ganzen Krieg nicht geſehen

Wütende, enttäuſchte Geſichter überall. Der Xari ſchlägt voller Wut ein Gewehr in Trümmer, weil's nimmer gehen mag, das Luder, ſagt er. „Aber da ſchaut nur Leut', ſchaut nur, rechts feindliche Schützen, ſchießt's doch, die wunderbare Flankierung, ſchießt's doch!" Sie ſuchen nach neuen Gewehren bei den Gefallenen und Verwundeten. Ärmliches Feuer ſchlägt unter die rechts von uns in hellen Haufen zurückweichenden Engländer. Solche gelbe Maſſen haben wir im ganzen Krieg noch nicht geſehen. Ich habe ein Gewehr genommen und lege im fiebernden Eifer einen Gelben nach dem anderen um, ſo ein gutes Dutzend allein. Nebenan ſtehen ja zwei ſchwere Maſchinengewehre von uns. Warum ſchießen die denn nicht? Fluchend und weinend vor Wut murkſen dort ein paar Schützen an den Käſten herum. Vielleicht können wir da noch etwas ausrichten. Herrgott, die zwei Maſchinengewehre wenn flankierend ſchießen würden, kein Schuß ging ins Leere.

„Was fehlt denn?" frage ich im Hinſpringen. „Da! da! Ich derſchieß' mich noch, ich derſchieß' mich noch!" ſchrie mich der Korporal wie ein Verrückter an und ſchlug weinend den Kaſtendeckel auf und zu. Das tat weh. Tröſtend ſagte ich: „Du kannſt ja nichts dafür, vor lauter Dreck und Regen." „Meine ſchönen Gewehre! Und ſo viele Tommies — ſchau nur, ſchau! Aber ich mag jetzt nimmer, ich ſtelle mich ſo lange oben hin, bis mich eine trifft." Stehend freihändig hielt ich hinüber. Nach einigen Schüſſen brachte ich vor Dreck das Schloß des Gewehres beim Laden nicht mehr zu. Nicht einmal laden kann ich mehr. Ich riß mir die Hand blutig, und dann warf ich das Gewehr wütend weg.

Die Vierzehner ſind faſt auf 100 Meter endlich an unſerer Stellung heran. Der Hang und die Mulde liegt voll gefallener und verwundeter Engländer. Keine Granate, nicht ein Schrapnell fährt in die weichenden Linien. Hinter uns ſtehen die Geſchütze mit leeren Rohren, und die Bedienung hat Muße, das Schlachtfeld zu überblicken. Jetzt iſt nur die zweite Welle noch da — alles andere iſt ja — — ach Gott!

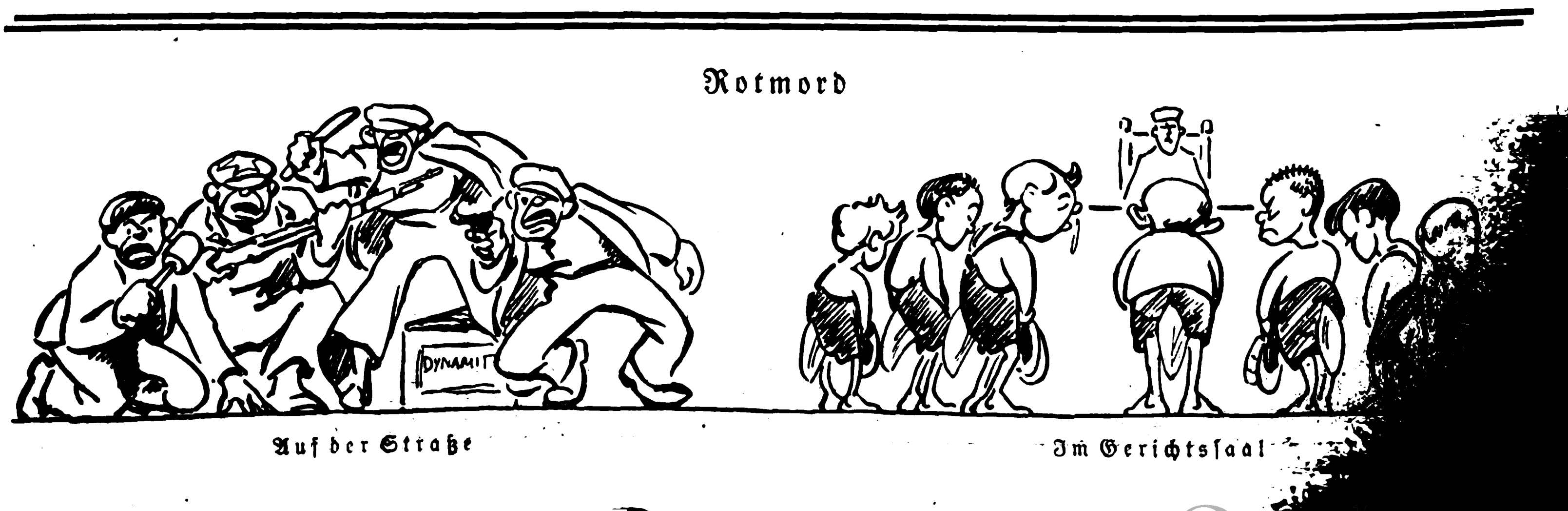
Da ſitzt in einem Loch der Korporal Sedlmaier und hält ſeinen Arm, der von ein paar Schüſſen durchlöchert iſt. „Eine gute Latte ſuch' ich", rede ich ihn an, „weißt keine?" „Da nimm die meine, das iſt ein prima Stutzerl — ich brauch's ja nimmer." „Kimm gut hoam, Sedlmaier." Er reichte mir ſeine andere Hand und lächelte: „Viel Glück, viel Glück; dir paſſiert ja nix." Das war das meiſte, was wir zwei je miteinander geredet haben. Ich nahm ſeinen blutbeſpritzten Patronengurt und rannte dann an der Linie entlang. „Zweite Welle — marſch! Zweite Welle marſch!" „Sollen wir mit?" frug der Maſchinengewehr-Korporal. „Wir haben nichts, nit einmal Schneeballen werfen können wir." „Setzt eure Gewehre inſtand und kommt dann nach." Sie breiteten ihre Mäntel aus und begannen die zerlegten Teile darauf zu reinigen.

Eine dünne zerflatterte Linie kämpfte ſich durch den aufgeweichten Acker, deſſen Dreck ſich wie Pechkuchen an die Schuhſohlen hängte. Ich zähle flüchtig durch, kaum vierzig Männlein ſind es noch, und vor einer halben Stunde waren wir an die hundertfünfzig. Da müſſen doch noch mehr da ſein. Freilich, da ſitzt ja der ganze Graben noch voll. Dieſe Drückeberger! „Was iſt denn mit euch, wollt ihr 'raus!" brülle ich ſie heiſer an. Unſer Sanitätsſchnapſer hob den Kopf vom Verbinden und ſah mich mitleidig an: „Was willſt denn, narriſcher Gockel, das ſind doch lauter Verwundete."

Hängenden Kopfes renne ich den anderen nach. In den klebenden Schollen des Ackers liegen ſie ja, der Litzel, der Schober, der Lederer, der Bauer I, der Berliner — der rührt ſich noch. Und da liegt ja auch der Michl, unſer Sanitäter, der ſo vielen geholfen hat heute, bis es ihn doch erwiſcht hat am Bein unten. Er winkt mir ab, wie ich hin will und lächelt: „Geht ſchon allein; jetzt ſchau nur, daß ſie im Rennen bleiben, Servus, Pfüad di God." Hier und da ſteht von der erſten Welle noch einer auf und ſchließt ſich an. Links von uns geht die Neunte und die Elfte mit vor. Und da ſteht ja unſer Kompanieführer und unſer Feldwebel noch. Wenn wir nur ein M.G. hätten — ein einziges nur! „Heiner und Schmied-Martl! Zurück zum Maſchinengewehr-Offizier, ein Reſervegewehr holen und trockene Patronen. Der Maſchinengewehr-Korporal ſoll ein paar Mann mitſchicken, los!" „Ja, wo iſt denn der Maſchinengewehr-Offizier?" „Sucht ihn halt!" „Schick andere, wir brauchen keinen Druck." „Schwingt's euch, ſeid's doch g'ſcheid, ohne Maſchinengewehr iſt's nichts."

(Fortſetzung folgt)

Rotmord



Auf der Straße

Im Gerichtsſaal

Lehrmeisterin Natur

Von H. Passow

In der heutigen Schule wird ſehr viel Wert auf den naturkundlichen Unterricht gelegt, und mit vollem Recht; denn der deutſchen Seele, die ſich mit all den vielfältigen Dingen der Umwelt auseinanderſetzen, ſie „ergründen“ will, iſt das Forſchen nach den ewigen Geſetzen des Daſeins eingeboren. Es fragt ſich nur, ob man ſich bei dem Aufſuchen der für den vorliegenden Fall gültigen Formel beruhigen ſoll. Eines ſcheint man heutzutage jedenfalls außer acht zu laſſen; bei aller Bevorzugung des Sezierens, Spezialiſierens, Faſſens in mathematiſche Formeln das lebendige Leben ſelbſt und ſeine Forderungen.

Wenn man mit der Jugend durch den Wald ſtreift und ſich mit ihr des äſthetiſchen Eindrucks der Landſchaft freut, ſo kann man ihr doch den Blick ſchärfen für den unerbittlichen zähen Kampf, den Baum mit Baum um Licht und Luft führt, das ſchweigende, aber grauſame Ringen der Wurzeln miteinander um den Boden. Leben iſt Kampf, Stillſtand im Wachstum bedeutet Unterliegen!

Die Augen rechter Buben werden leuchten bei dieſer Parole. Iſt doch der Kampf, das Meſſen in jeglicher Beziehung für ſie das Bewußtwerden der Eigenperſönlichkeit.

Nur der Stärkſte, Tüchtigſte, Anpaſſungsfähigſte bleibt erhalten, nur das Volk, deſſen Leben ſich auf die ewigen Geſetze von Blut und Boden gründet, wird leben! Das hat unſer Führer Adolf Hitler ſelbſt mit klarem Blick aus der Natur geleſen, die uns nicht zu weicher Schwärmerei, ſondern zu kraftvoller Selbſtbehauptung aufruft.

Wir können die Jugend aufmerkſam machen auf die verſchiedenen Wachstumserſcheinungen einer Pflanze bei verſchiedenen Lebensbedingungen: Sand-, Moor-, Ackerboden. Wir können ihre Verſchwiſterung mit gleichgearteten Pflanzen, die Sumpf-, Wieſen-, Waldflora ſtudieren, immer geordnet nach den großen Grundgeſetzen, nach denen die Pflanze gedeiht.

Wo die Hauptkulturpflanze kümmert, ſchiebt ſich das „Unkraut“ ein, wo der Obſtbaum im Garten nicht ſeine natürlichen Lebensbedingungen erfüllt ſieht, werden ſeine Säfte krank, und er wird von Schmarotzern befallen.

Welche Paralellen zu unſerem Volksleben! Tauſendfach laſſen ſich hier leicht und zwanglos die Verbindungslinien ziehen.

Wir können das weibliche Gemüt bilden durch die Anſchauung der Mutterliebe des Tieres, der Fürſorge, der ernſten Güte, mit der die Natur die Tier- und Pflanzengeſchlechter zur Erhaltung ihrer Art treibt, wir können dem Mädchen zeigen, welche Folgen die Verbaſtardierung des Blutes hat und wie unerbittlich an den Grenzen der Arten feſtgehalten wird, zum Heile der Individuen ſelbſt.

Beiden aber, Jungen wie Mädchen, können die Vererbungsgeſetze an den lebendigen Beiſpielen deutlich gemacht werden — unvergeßliche Eindrücke können der Jugend ſo zur Grundlage ihrer ſittlichen Überzeugungen werden. Die Natur rächt unerbittlich jede Überſchreitung ihrer weiſen Geſetze und verdammt das Schwache, Eigenwillige und Ungeſunde zum raſcheſten Untergang.

Die Aufgabe des Einzelweſens iſt die Fortpflanzung der Art; die noch hilfloſen Sprößlinge oder Jungen zu ſchützen und zu nähren, muß das elterliche Individuum zum Kampfe und zur Preisgabe des eigenen Lebens bereit ſein.

Das Aufeinanderangewieſenſein im Lebenskampfe kann Pflanze und Tier zur Symbioſe, zur feſten Lebensgemeinſchaft führen, bei denen ein wechſelſeitiges Geben und Nehmen beiden Schutz und Vorteil bringt.

Die hochentwickelten Staaten der Bienen und Ameiſen zeigen eine Aufopferungsfähigkeit des einzelnen Tieres zum Wohle des Ganzen, wie ſie der Menſch — als bewußt wollendes Weſen — nur aufgreifen und ſich im Dienſte der Volksgemeinſchaft zu eigen machen kann.

Kommt zu der liebevollen und zarten Art der Beobachtung, zur freudigen Erkenntnis der ewigen Geſetze und der Verbundenheit alles Lebendigen noch das „ſchweigende Verehren des Unerforſchlichen“, ſo kann die Betrachtung der Natur den jungen Seelen zu einer Schule der Erziehung und Charakterſtählung werden, die ſie befähigt, in der Volksgemeinſchaft den der Jugend gebührenden Platz als Träger und Fortpflanzer der ewigen Wahrheit einzunehmen.

HUTMODELL: ALTABA, BLN.
ELIDA
für Blondhaar
KAMILLOFLOR
SHAMPOO
214 KF 3-64

IMMER BLOND

... weil richtig gepflegt. Nachgedunkeltes blondes Haar wird wieder blond, es behält seinen hellen Schimmer für immer ... mit Elida Kamilloflor Shampoo! KAMILLOFLOR: hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille, ist ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat ... in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen. Es belebt die Kopfhaut, kräftigt das Haar, steigert seinen Glanz.

30 PFG

reicht für zweimal

Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln. Wirkt natürlich durch KAMILLOFLOR

ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO

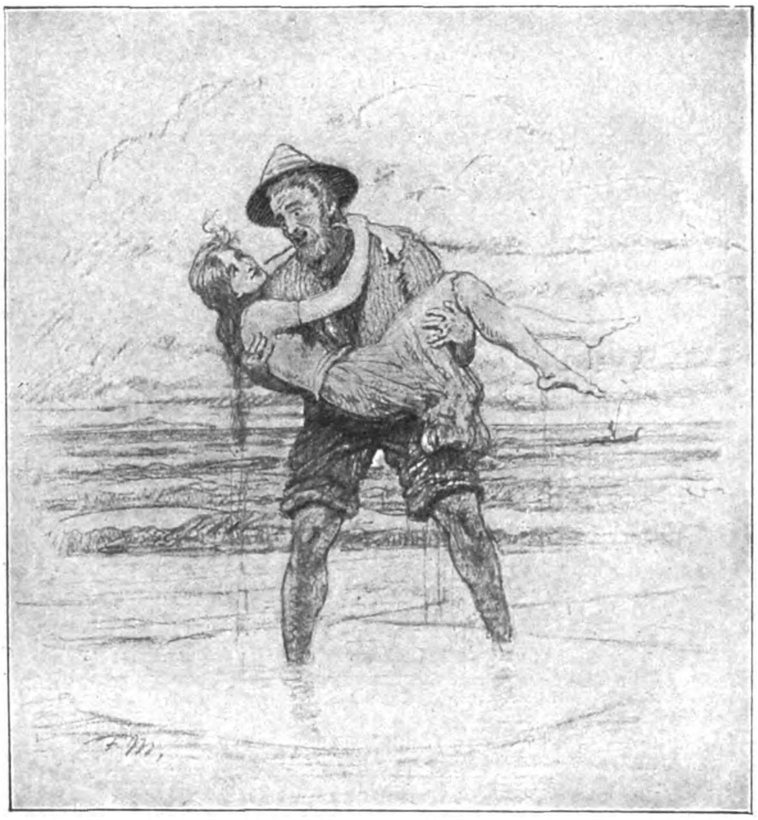
DIE INSEL DER LETZTEN TAGE

VON HEINZ

Grünen Edelſteinen gleich liegen die tauſend Inſeln der Bandaſee zwiſchen Celebes und Dobo Wokam. Die Monſune zauſen an den Palmenwipfeln, und die Sonne ſtreut goldene Flecken über wucherndes Grün.

Peter Hille ſah von den Kratzern an ſeinem Arm auf und blickte lange und traurig über ſein Reich. Toewan Radjah nannten ihn die Inſulaner und Kulis, und ein König war er auf ſeiner Inſel. Gegen die Geſchäftskniffe der Chineſen hatte er ſich durchgeſetzt und gegen das Geld der Engländer und Japaner. Schritt für Schritt, in zwanzig harten Jahren, hatte er aus der wuchernden grünen Wildnis einen reichen Garten geſchaffen. Zweimal im Monat kam jetzt der kleine Dampfer von Chien Sun und holte aus den weißen Lagerhäuſern die Gewürze und Chinarinde, den Kapok und Indigo und den wilden Kautſchuk, den Peters Leute auf den Inſeln der Nachbarn aufkauften.

Peter Hilles Konto auf der Shanghai und Weſtern Bank war groß geworden mit der Zeit. Alles hatte er Elſabe kaufen können, was Oſten und Weſten an Schönheit und Luxus hervorbrachten. Aber liebte ſie ihn? Elſabe, die ſüße, blonde Elſabe, die er vor zwei Jahren aus Deutſchland mitgebracht hatte und die ihm gefolgt war, weil ſie ſo hilflos und allein im Leben ſtand, und weil Peter ſo groß und ſo breit und ſo ſicher war. Sie war ſeine Frau geworden, aber Peter fürchtete, daß ſie es nur dem Namen nach war. Was wußte er denn von ihr? Peter Hille war kein Frauenmann. Wer zäh und verbiſſen, auf ſich allein geſtellt und ohne Freunde, ſich hochgekämpft hat, der wird wortkarg und ſcheu. Und Peter Hille war ein ſchwerfälliger Niederſachſe. Zärtliche Worte klangen lächerlich in ſeinem Munde, und er wurde rot, wenn er mit ſeinen harten, braunen Händen über Elſabes zarte Finger ſtreichelte. Sie war die lichte Erfüllung ſeiner tiefſten Sehnſucht. Er hatte von ihr geträumt in ſingenden Tropennächten, wenn Heimweh und Einſamkeit ſich in ſein Herz krallten und er die riſſigen Stämme der wiegenden Palmen mit den Fäuſten ſchlug vor zielloſer Not. Elſabe, die in den Sonnenglaſt ſeiner Inſel ſilbernes Lachen bringen ſollte; Elſabe, deren Worte Jubelgeſänge waren in Peters Ohren und aus deren blauen Augen die Wunder des Paradieſes leuchteten. Armer Peter. Sie war ſeine Frau, und er warb um ſie ſo zaghaft und ſcheu, daß auch lebensklugere Frauen als Elſabe ihn nur für einen menſchenfeindlichen Einſiedler halten mußten. Sie hatte verſucht, ehrlich verſucht, ihre ganze junge Seele vertrauend in ihm aufgehen zu laſſen, aber ſeine ſelbſtquäleriſche Furcht, ihre zarte Feinheit zu verletzen, hatte einen Mantel ſich ſelbſtverſpottender Rauheit um ihn gezogen, den ihre Jugend nicht verſtand und deshalb nicht überwinden konnte. Natürlich zog ſie dann die ſelbſtverſtändliche, ungezwungene Kameradſchaft der beiden jungen Aſſiſtenten vor. Hier fühlte ſie keine drohenden Probleme und taute auf. Lachte und ſang, wenn ſie ſegelten oder Tennis ſpielten. Peter hörte ihr Lachen, und es tat ihm weh. Von ihren Tränen wußte er nicht.



„Leben will ich, leben mit dir, lieber großer Peter!“

Heute war ſie mit Timm zu den Korallenbänken geſegelt, und drinnen im Bungalow ſaß Doktor Leblanc, der alle paar Wochen von Timor kam, und ſein nächſtes Wort entſchied über Peter Hilles Schickſal. Die Kratzer am Arm, die nicht heilen wollten.

Er hörte hinter ſich einen Schritt, biß die Zähne aufeinander und wandte ſich an den ſchlanken Franzoſen. Leblanc ſah ihn ernſt an.

„Lepra, Peter Hille.“

*

Peter hatte den letzten Schlag, den das Schickſal gegen ihn führen konnte, genau ſo ſtark hingenommen wie andere zuvor. Mitleidige Worte des Arztes unterbrach er kurz. Seine perſönlichen Möbel und Gebrauchsgegenſtände, ſoweit er ſie nicht mitnehmen konnte, wurden verbrannt. Der Bungalow war desinfiziert, Anweiſungen an die Angeſtellten und ein Schreiben an die Bank diktierte er dem Doktor. Noch bevor Elſabe zurückkam, hatte er die Inſel verlaſſen. Für immer. Vier Stunden hatte er zu rudern, bis er die alte Lepraſtation erreichte. Früher war mehr Lepra geweſen, denn ſeit Jahren ſtand die Inſel leer Die Inſel der letzten Tage, von der man nur halblaut ſprach und mit Grauen; die Inſel, die niemand lebend verließ und die jetzt Peters Sehnſucht nach dem Leben und alle ſeine leiſen Hoffnungen begraben ſollte . . . Das Stationsgebäude war noch gut erhalten. Mit mechaniſchen, müden Bewegungen richtete ſich der Kranke ein. Er verſtaute die Lebensmittel ordentlich in den Regalen, überzog mit traurigem Lachen das eiſerne Bett und ſaß dann durch eine lange, ſternenſchimmernde Nacht im Lehnſtuhl am Ufer. Am Morgen konnte er ſeine Inſel ſehen. Sie lag wie ein ſchmaler, grüner Strich auf den weißen Daunen der Brandung. Vier Ruderſtunden nur. Ewigkeiten. Aus! Peter Hille.

Wie Elſabe es wohl aufgenommen hatte? Ob ſie ſich ſehr fürchtete, trotz der Desinfizierung? Sie würde jetzt wohl nach Europa zurückkehren, ſie konnte es. Sie war reich, reicher als ſie ſelbſt es wußte. Das Leben und die Welt würden ihrer blonden Schönheit dienen. Sie war ja ſo jung und die Welt bot ſo viel, wenn man jung war und frei. Und ſo ſchön wie Elſabe Hille. Ob ſie ſich ſcheiden ließ, um mit dem Namen auch die Erinnerung loszuwerden, die Erinnerung an einen groben Bären, der einen Schmetterling lieben wollte, und der jetzt langſam verfaulen würde auf der Inſel der letzten Tage?

Vielleicht blieb ſie auch hier. Die Arbeit war wohlgeordnet, die Jungens waren zuverläſſig. Und ſie war jetzt die Herrin der Inſel. Es iſt ſchön, Herr zu ſein. Dann würde einmal einer kommen und lachend alles nehmen: Peter Hilles Weib und ſeine Inſel . . ., das Lachen, das war es. Er hatte nie lachen und ſcherzen können wie die Jungen. Oder wie Leblanc. Nur den nicht, dachte Peter. Er ſah ganz deutlich des Doktors kluges, etwas weichliches Geſicht, — ſeine ſchlanken Hände, hörte ſeine weiche Stimme. Die Hände würden ſtreicheln können . . . Elſabe! Elſabe! Peter Hille ſprang aus dem Seſſel und reckte ſeine Rieſengeſtalt. Wie ein Baum war er. Noch . . . Wie lange? Er raſte über den Strand, preßte die Hände zuſammen, daß die Knöchel weiß wurden unter der bronzenen Haut. Und all ſeine Hoffnungsloſigkeit, all ſeine Sehnſucht nach dem verlorenen Leben, — all ſeine Liebe, ſeine heiße, unſinnige, bettelnde, viel zu ſtolze Liebe; er ſchrie ſie über die weite, blaue See aus ſchmerzenden Lungen.

Elſabe! Elſabe!

Ein Wort nur. Er ſchrie es in die Palmenwipfel, aus denen bunte Vögel ihm Antwort keckerten, — gegen den wolkenloſen, heißen, unbarmherzigen Himmel —

Elſabe! Elſabe!

Klang da nicht Antwort? War er ſchon irrſinnig geworden? Man konnte nicht hören bis zu ſeiner Inſel. Nicht einmal ſehen konnte er ſie jetzt, wo die Sonne dahinter aufſtieg und ſeine Augen blendete. Da war es wieder! Durch das funkelnde Feuer der Sonne kam ein ſingender Ruf. Peter . . .

Herrgott, ſie kam. Sie wollte ihn noch einmal ſehen. Jetzt ſah er einen dunklen Punkt, ein Boot kam. Mit Elſabe. Er würde noch einmal ihre liebe Stimme hören und ihre ſchlanke Geſtalt ſehen, ihr reines Geſicht. Mit gewaltiger Willensanſtrengung beruhigte er ſeine tanzenden Nerven. Sie darf nichts merken von ſeiner Not und Verzweiflung. Er muß ihr noch Ratſchläge geben. Vielleicht will ſie verkaufen. Sie ſoll dem Konſul in Dilly ſchreiben und Harper von der Shanghai und Weſtern.

Das Boot kam näher. Da ſtand ſie im weißen Kleid. Ato ruderte. Guter Ato, er liebte ſeine Herrin abgöttiſch. Immer lächelnd, immer willig. Elſabe winkte und rief, ſchon tanzte das Boot vor der Brandung.

„Peter! Ich komme!“

Die Angſt griff an ſein Herz. „Dableiben!“ brüllte er zum Boot. „Zurück! Ato!“ Ato ſtemmte gehorſam die Riemen ein. „Vorwärts, Ato!“, rief Elſabe.

Peter brüllte einen Fluch. „Zurück, Ato!“

Zehn Jahre hatte Ato dieſer Stimme gehorcht. Er gehorchte auch jetzt. Das Boot drehte ſich. Dann ſchaukelte es. Elſabe war ins Waſſer geſprungen und ſchwamm gegen die Brandung. Ihr Kopf verſchwand im weißen Giſcht.

Mit fliegendem Atem ſtürmte Peter ins Waſſer und ſchwamm mit wilden Stößen gegen die Wellen. Noch vor Ato war er da. Und dann, dann war er mit Elſabe ans Ufer geſchwommen.

Das Waſſer floß aus ihren hellen Haaren und rann aus dem enganliegenden Kleid. Ihre kleine Bruſt ging heftig auf und ab, ſie hatte ſich ganz eng in ſeinen Arm gedrückt. Ganz eng. Peter ſaß ein weher, ſeliger Druck in der Kehle. Kaum formten ſich die Worte, als er leiſe fragte: „Du? Du . . . haſt mit . . . mir ſterben wollen . . ., Elſabe?“

„Sterben?“ Sie lachte leiſe und warf mit einer ſchnellen Bewegung ihre weichen Arme um ſeinen Hals. „Leben will ich, leben mit dir, lieber, lieber, großer Peter.“

„Trotz meiner, meiner . . .“, er konnte das furchtbare Wort ihr gegenüber nicht über die Lippen bringen.

„Dummer Peter", ſagte Elſabe. „Es iſt ja nicht wahr. Ich hab's dir nie geſagt, weil ich Angſt hatte vor dir und deinem harten Geſicht. Der Leblanc hat immer ſchon verſucht, mich zu bekommen Schrecklich war es oft, aber ich dachte, du würdeſt ihn töten, wenn ich etwas ſagte."

„Weiter!" ſagte Hille mit ſchmalen Lippen und drückte ſeine Frau an ſich, als wollte ſie ihm jemand aus den Armen reißen.

„Geſtern abend, als Timm ſich verabſchiedet hatte, ſtand er plötzlich in meinem Zimmer. Ich wußte gar nicht, was geſchehen war. Dann ſah ich ſein gieriges Geſicht ganz nah vor mir, er verſuchte mich zu faſſen, und ich rief nach dir. ‚Peter habe ich auf die Leprainſel geſchickt', grinſte er. ‚Ich habe ihm geſagt, er ſei krank, und der Idiot hat es geglaubt. Vielleicht kriegt er noch Lepra auf der Inſel, aber das iſt egal. Dich hab' ich.' — Ich ſchrie und kratzte und ſchlug nach ihm, bis Timm und Hennigſen kamen und die Boys. Sie haben ihn verprügelt und dem Dampfer mitgegeben. Timm ſagt, daß er den Tropenkoller hat." Sie ſah ihm in die Augen mit dem Blick, von dem Peter Hille immer heimlich geträumt hatte. „Sag', Peter, warſt du ſooo froh, von mir wegzukommen?"

Peter ſtreichelte ganz behutſam ihre Wange. Er wurde nicht rot dabei, denn es war ja eine ganz natürliche und ſelbſtverſtändliche Angelegenheit. Peter Hille hatte auf einmal das Leben verſtanden und warf mit einem lauten Lachen Krankheit und Gedankengerümpel weit, weit fort. Die ganze Welt war neu und ſtrahlend und wunderbar. Da vorn, nur ein paar Meilen, lag ſeine Inſel, und im Arm hatte er die ſchönſte Frau der Welt. Elſabe. Sie zerbrach nicht in ſeinen Tatzen, und ihre Augen lachten für ihn. Er ſprang auf und hielt ſie wie ein Baby in den Armen. Watete zum Boot.

„Das wird ein Leben werden", ſang er. „Kleine Elſabe, was haſt du für einen dummen Mann gehabt!"

Sie zog ſeinen Kopf dicht an ihren Mund, — es war nicht nötig, zu flüſtern, denn ſie waren mitten in der Brandung, und Ato verſtand ſowieſo kein Deutſch —. „Furchtbar dumm, aber das werden wir dem kleinen Peter nie erzählen."

Der große Peter konnte nicht antworten. Er hatte den Mund ſo weit aufgeſperrt, daß ihm die halbe Bandaſee hereingelaufen war.

HUMOR

„Mutter, bitte, ſag mir ein anderes deutſches Wort für ‚Automobiliſt'."

„Chauffeur, honoris causa."

*

Der Lehrer ſpricht in der Schule über die Möglichkeiten, im Leben vorwärtszukommen.

„Fleiß, Ausdauer, Kenntniſſe, Arbeitswille ſind die bedingten Erforderniſſe!"

Der gute Heinz hat während dieſer Ausführung der Ausrüſtung für den Lebensweg geſchlafen. Der Lehrer hat das bemerkt.

„Heinz", brüllt er, „was mußt du haben, um im Leben vorwärtszukommen?"

Heinz reibt ſich ſeine Augen und meint ſchlaftrunken — aber ſeiner Sache ſicher: „Protektion!"

*

Onkel zu ſeinem Neffen: „Sag mal, Fritzl, du biſt jetzt bereits in der Oberſekunda, haſt du dir eigentlich ſchon dein weiteres Studium oder deinen zukünftigen Beruf ausgewählt?"

„Nein!"

„Was wäre dir denn das liebſte?"

„Ach Gott, das iſt nicht zu erreichen."

„Ja, was denn?"

„Parteibuchminiſter in Penſion!"

Wie ſtellt ſich der Mann das vor?

„Senden Sie mir mit umgewendeter Botenfrau . . ."

*

„Was mach ich ohne Auto?"

„Andere Schulden!"

*

„Siehſte, Männe, ich hab immer ſoviel Angſt, daß du den Wagen nicht rechtzeitig anhalten kannſt!"

„Nee, ich vielmehr, daß ich ihn nicht mehr unterhalten kann und die Wechſel nicht aushalten werden!"

*

„Was findeſt du eigentlich an dieſer Gräfin de la Morré beſonders ſchön?"

„Ihren Namen!"

*

Turnſtunde: Der Lehrer läßt die Jungens auf den Rücken legen. — Mit den Füßen müſſen ſie die Bewegung des Radfahrens ausführen. — Der kleine Maxl macht die Bewegung mit den Armen.

„Was iſt denn mit dir los?" frägt der Turnlehrer.

„Ich hab' einen Vorderradantrieb!"

*

Zwei Blamierte.

Eine Frau geht mit ihrem Sohne Otto zur Stadt, um die fehlende Ofenbank zu kaufen. Plötzlich rief der Junge (die Firmenſchilder leſend): „Mutter, hier is ja 'n Bankgeſchäft! Komm, wir holen uns eine Ofenbank!" Sie gingen hinein.

Der Beamte (zur Frau): „Sie wünſchen?"

Die Mutter: „'ne Ofenbank!"

Der Beamte erſtaunt: „Aber Frau, iſt das Ihr Ernſt?"

Die Mutter (auf den Knaben deutend): „Nee, das is mei Otto, der hat zufällig die Jacke vom Ernſt an!"

Berichtigung betrifft Angebot im „J. B.", Nr. 44 vom 31. Oktober 1931 (Braunschweignummer)

Romba

das reizvollste Kegelspiel

von

Vauen A. G. / Nürnberg V

Per Nachnahme! / Franko Haus!

statt ~~Mk. 15.-~~

nur Mk. 13.50

Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868
Sebald

Wenn man mich heute hochbetagt,
Nach meinem vollen Haarwuchs fragt,
So gibt's die eine Antwort nur,
60 Jahre

Sebalds Haartinktur.
Sie hält, was sie verspricht.
PREISE. 2.– UND 3.75 MK • 1/2 LITER: 6.– UND 1/1 LITER: 11.50 MK.

Jst Schlankheit nur Mode?

Schlankheit bedeutet jung, gesund u. leistungsfähig sein. Zuviel Fett stört die Harmonie Ihrer Erscheinung, ist unschön u. lästig obendrein. Trinken Sie Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee. Er sorgt für unschädliche Gewichtsabnahme, Blutauffrischg. u. erhöhte Lebenskraft, ist ärztl. empfohlen und viel gepriesen. Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE

„Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7

Großer Werbeverkauf! 2.50 M. p. Stck. Zwecks Einführ. verteile z. obig. Reklamepreis ein. groß. Post. Doppel-Ferngläser (wie Abb.) Für Theat., Reise, Jagd, Sport usw. Jed. Leser erh. nur 1 Stck.! Ex. Ausf Ausz. f. j. Auge einstellb. Gar. f. jed. Stck.! H. Rabe, Celle W 504.

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel ⁸/₁ Fl. M. 5.50. Nachnahme

Sportbekleidung für den Winter

Beste Qualitäten und Formen in SKIANZÜGEN, PULLOVERN, SKISTIEFELN, LODENMÄNTELN bei reichster Auswahl. Verlg. Sie heute noch uns. Spez.-Kat. f. Wintersportkleidg. ROMUALD MOSER, Sportbekleidung, München 2, SO 2, Baaderstr. 28, Gegr. 1889

Größer werden

kann jedermann bis zum 30. Lebensjahre durch die natürl. Methode Grey. Erfolg garant. Diskr. Ausk. geg. Rckpto. C. Langer, Hamburg 36 B., Schließf. 132

So kauft man Herren- Damen- Stoffe

Verlangen Sie unsere Muster von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten franko gegen franko. Für Preiswürdigkeit nur 2 Beispiele:

Rein Kammgarn, blau, 145 cm breit, mittelschwere Ware, aus gezwirntem Material . . . . per Meter RM. 7.80

Streichgarn-Melton, blau u. schwarz, 145 cm breit . . . . per Meter RM. 3.70

Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme

Schwetasch & Seidel G. m. b. H. Tuchversand u. Fabrik. Spremberg N.-L. 158.

Glas - Christbaumschmuck!

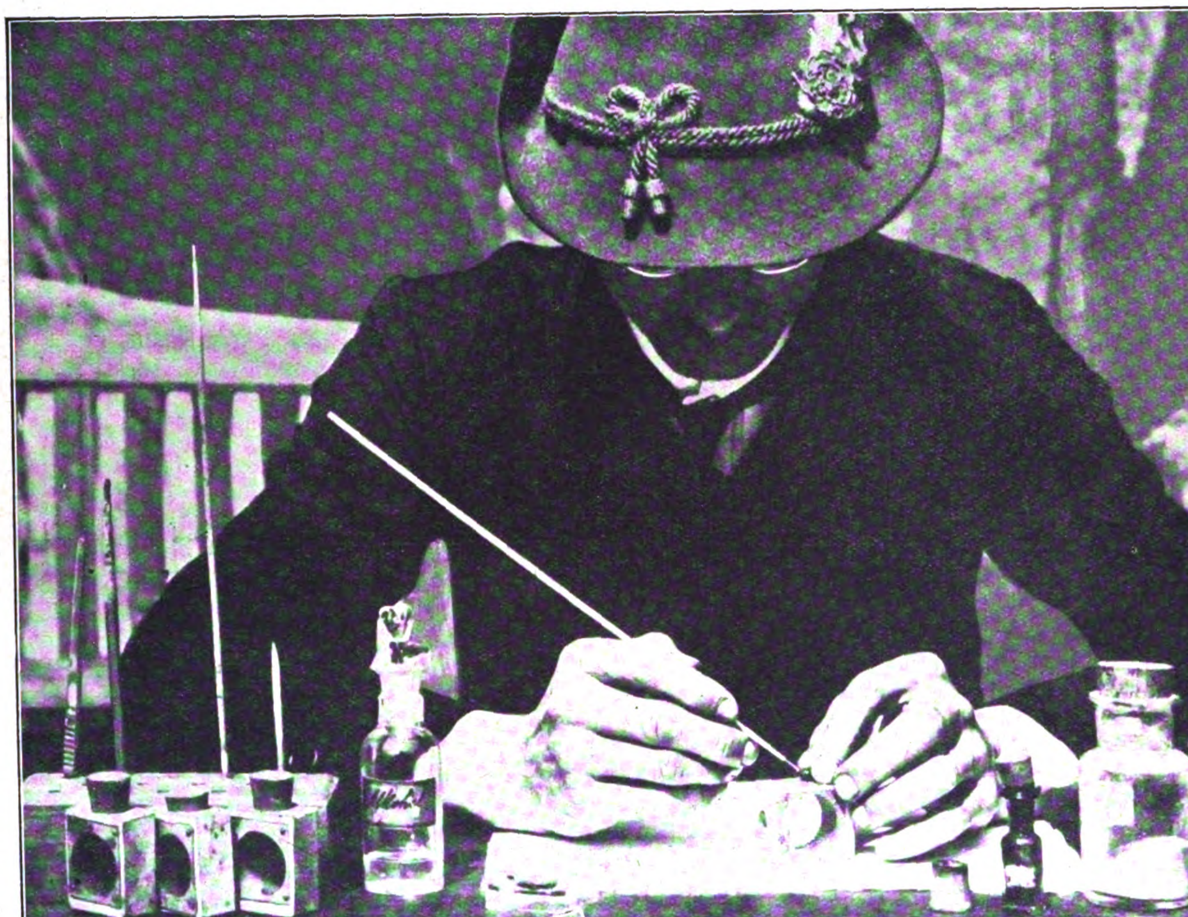
Mein seit Jahren bekanntes Prachtsortiment kostet statt 7-10 nur noch RM. 5.70 in bunt oder weiß (Keine 100 Konfektdrähte u. 100 Perlen als Stücke gezählt), sondern 11 Kartons enth. je 6 od. 9 od. 12 Stück bis 10 cm Größen wie: Kugeln, Eier, Tannz., Ruprecht, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel, Brillantreflexe, läutende Glocken, Früchte, Goldfisch, Eule, Tanzbär usw. Zur Weiterempfehlung erh. jeder Besteller ein modernes Thür. Perlen-Collier u. ein prachtv. Engelsgeläute mit Glockenspiel aus Metall mit einer sich dreh. Baumspitze aus Glas gratis! Nach Anzünd. der Kerzen bewegen sich Glockenspiel und Spitze, weihevolle Klänge ertönen. Ferner empf. mein Spar-Sort. mit 30 Kartons Inhalt für 2 oder 3 Familien teilbar. Auch geeignet für Vereine und Wiederverkäufer. Alle Preise inkl. bruchs. Verpack. frei Haus per Nachnahme. Säumen Sie nicht, bestellen Sie noch heute, streng reell u. nirg. billiger!

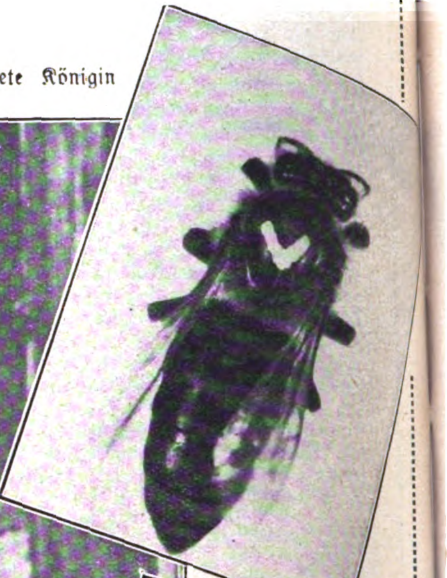
Paul Heerlein, Glas-Christbaumschmuckfabrik, Steinheid 38, Thürw.

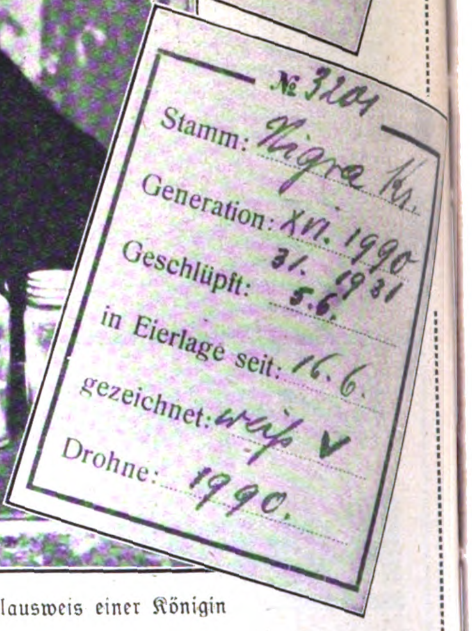
1 Königin + Porto = 13 Mark

Unten: Die Bienenkönigin wird auf dem Rückenſchild mit gut ſichtbarem Zeichen verſehen

Rechts: Eine gezeichnete Königin

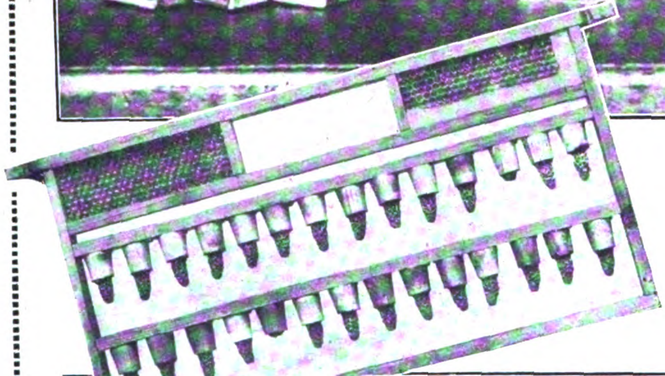




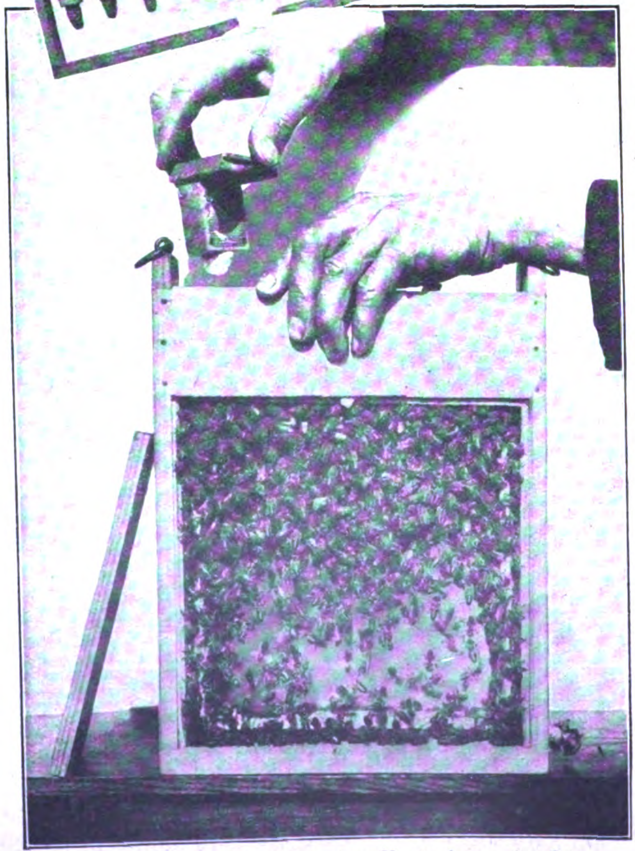


№ 3201
Stamm: Nigra Kr.
Generation: XIV. 1990
Geſchlüpft: 31. 5. 6. 1931
in Eierlage seit: 16. 6.
gezeichnet: weiß ✓
Drohne: 1990.

Rechts: Perſonalausweis einer Königin

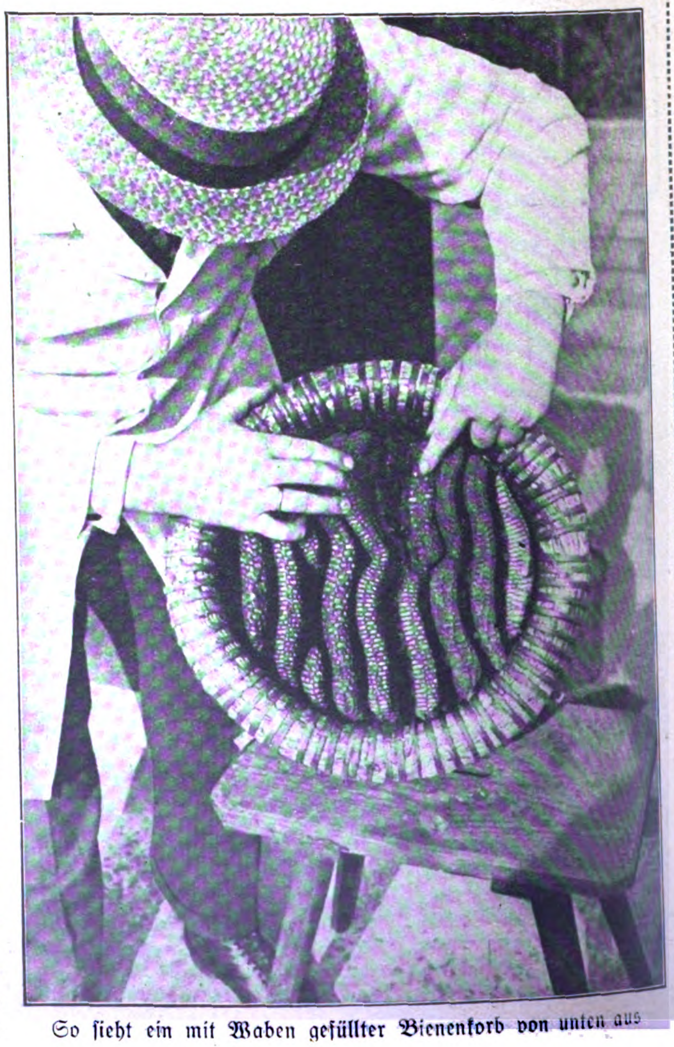


Links: Zuchtrahmen mit Weiſel(=Königinnen)zellen



Eine Königinzelle wird in den Brutrahmen eingeſetzt

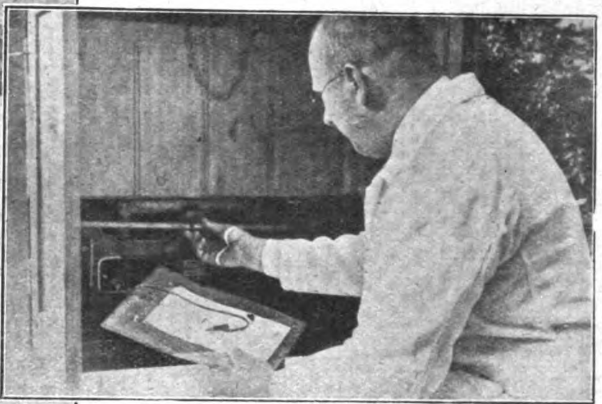
Die meiſten Menſchen, und zwar die, denen die Biene nicht mehr als ein teils angenehmes (Honig!), teils unangenehmes (Stachel!) Inſekt bedeutet, werden ungläubig lächeln, wenn ihnen geſagt wird, daß im Verhältnis zur Geſamtnatur die Bienenzucht der wichtigſte Teil der Landwirtſchaft iſt. Und doch hat dieſe etwas bombaſtiſch klingende Behauptung einen tiefen Sinn. Profeſſor Dr. Dodel-Port, Zürich, faßt ſeine Erkenntnis der Bedeutung der ſo unſcheinbaren Biene in den bemerkenswerten Satz, daß ohne Bienen uns nach Ablauf eines Jahrhunderts die meiſten der jetzt angebauten Gemüſe und die koſtbarſten Garten- und Feldfrüchte nur noch dem Namen nach bekannt wären. Jeder Imker kann uns dieſe Behauptung mit kaum faßbaren Zahlen erhärten:



So ſieht ein mit Waben gefüllter Bienenkorb von unten aus

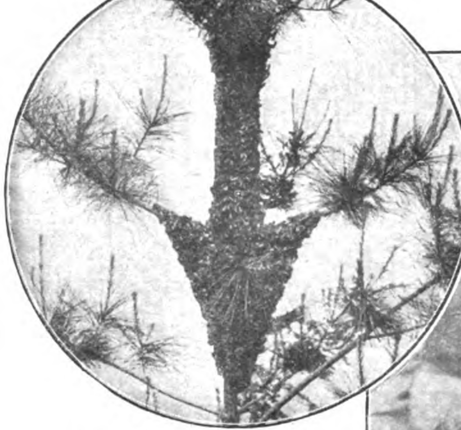
Deutſchland hat rund 2 Millionen Bienenvölker mit einem Anlagewert von 100 Millionen Goldmark, deren unmittelbarer Jahresertrag aus Honig, Wachs und Schwärmen 35 Millionen Goldmark darſtellt. Über die Leiſtungsfähigkeit der Bienen belehren folgende Zahlen: Eine Biene macht täglich 40 Ausflüge von je 10 Minuten. Da ſie in einer Minute 10 Blüten beſucht und ein Volk 10 000 Flugbienen entſendet, kommen wir für ein Volk auf täglich 40 Millionen Blütenbeſuche, oder auf 80 Billionen für ſämtliche Bienenvölker Deutſchlands.

Wir wiſſen noch von der Schule her, daß jedes Bienenvolk ſeine ſtrenge Verfaſſung und Arbeitsteilung hat. Ein Volk beſteht aus 30 bis 60 000 Arbeiterinnen, 500 bis 5000 Drohnen und einer Königin, die allein die Sorgen und Pflichten der Nachkommenſchaft trägt. Da die Königin von April bis Juni täglich etwa 1200 Eier legt (mit kurzer Höchſtleiſtung von 2000 bis 3000 Stück), verſtehen wir, daß der Imker der Zucht geſunder, raſſekräftiger Königinnen ſein Hauptaugenmerk zuwendet. Die bayeriſche Landesanſtalt für Bienenzucht in Erlangen, aus deren Anlagen unſere heutigen Bilder ſtammen, ſtellt alle wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Erfahrungen in den Dienſt der guten Raſſezucht. Die hier gezüchteten Königinnen haben Weltruf erlangt und ſind in allen Ländern der Welt gefragt. Der Preis für ein Königinnenexemplar ſtellt ſich einſchließlich Verpackungs- und Portoſpeſen auf etwa 13 Mark. Ein Preis, der für eine kleine Biene hoch erſcheint, aber gering anmutet, wenn wir bedenken, daß es ſich hier um eine echte Königin mit Legitimation handelt. Genau ſo, wie man in der Landwirtſchaft für Herdenbuchvieh, Zuchthengſte, Saatgetreide uſw. ganz erheblich höhere Preiſe anlegen muß; will man anders intenſive Wirtſchaft treiben.



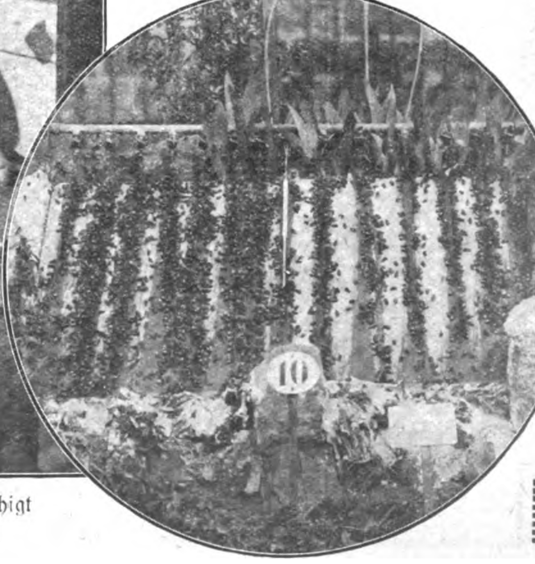
Die Bienenwohnung iſt hier auf einer Dezimalwaage angebracht, die jede Gewichtsveränderung eines Volkes regiſtriert

Die kranke Biene ſtirbt vor ihrer Wohnung. Darum hält der kluge Imker den Platz vor dem Bienenhaus frei, um am Vorhandenſein von Bienenleichen den Geſundheitszuſtand ſeiner Völker kontrollieren zu können



Ein ausgeſchwärmtes Volk hat ſich auf einer Lärche niedergelaſſen und bildet einen ſymboliſchen Pfeil

Mit Karbollappen und Torfpfeife werden die Bienen beruhigt



Im Kreiſe: Bienentränke in der Erlanger Zuchtanſtalt

SPIONE im NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

(7. Fortſetzung)

Erfüllt von brodelnden Trieben zu der ſchönen Frau willigte er ſchließlich doch ein und — was wir noch immer bezweifelten — er hielt Wort. Im Einvernehmen mit der Grenzüberwachungsſtelle bereiteten wir uns auf ſeinen Empfang vor. Zur verabredeten Zeit traf er jenſeits auf dem Bahnhof der erſten deutſchen Station ein, von der aus er nach Berlin weiterfahren wollte. Er hatte hierfür kaum einen Schritt getan, als er — wie es damals allgemein üblich war — nach ſeinen Papieren gefragt wurde. Als er ſie zur Prüfung übergeben hatte, wurde er für verhaftet erklärt. Sein Schreck und die Ernüchterung von ſeinem Liebeserlebnis waren im Augenblick ſo groß und echt, daß er zunächſt auf keine Frage antworten, dann aber nur ſagen konnte: „Das iſt die größte Dummheit, die ich je in meinem Leben gemacht habe!“

Ein Sieg im „Stellungs“-Krieg.

Innerhalb des auch während einer Kriegszeit notwendig zuzugebenden und aufrecht zu erhaltenden Reiſeverkehrs iſt es auch Kriegsberichterſtattern neutraler Länder nach eingeholter Genehmigung erlaubt, auf die Kriegsſchauplätze zu fahren. Ein ſolcher Kriegsberichterſtatter, Staatsangehöriger eines neutralen Landes, hatte viele Reiſen nicht nur nach deutſchen Kriegsſchauplätzen, ſondern auch nach dem Innern Deutſchlands ausgeführt, und über ſeine Eindrücke an eine feindliche Großmacht berichtet, alſo regelrechte Spionage getrieben. Das war uns durch ſeinen, von uns nach Deutſchland hinübergelockten und hier feſtgenommenen Vetter, den Sohn eines hohen ausländiſchen Regierungsbeamten, bei deſſen Vernehmung verraten worden. Wohl mehr in der Gewißheit, daß der Kriegsberichterſtatter nicht mehr zu faſſen ſei, weil er ſich ſeit mehr als einem Jahr ſchon als Ingenieur auf den Öl- und Petroleumfeldern Rumäniens in feſter Stellung aufhalte, als aus Angſt und Schäbigkeit hatte der Vetter uns neben der obenerwähnten Ausſage über die Spionagetätigkeit auch den Aufenthaltsort des Mannes genannt, für den wir jetzt beſonderes Intereſſe bekundeten.

Die Schlingen wurden ausgelegt. Wir hatten in Erfahrung gebracht, daß der Ingenieur ſich vor Jahren einmal bei einer einſchlägigen Fabrik in Berlin um eine Stellung beworben hatte, aber abgelehnt worden war. Was lag näher, als daß dieſe Fabrik jetzt, im Kriege, Perſonal brauchte, auch wenn es aus dem Ausland kam. Eines Tages traf dann in dem rumäniſchen Neſt ein verlockendes, aber doch ſachlich ordnungsgemäßes Schreiben der betreffenden Fabrikleitung von Berlin aus mit der Anfrage an den Ingenieur ein, ob er bereit wäre, eine zur Zeit freie Stellung als Ingenieur zu beſetzen. Vorſtellung und Rückſprache an Ort und Stelle wäre allerdings notwendig. Reiſekoſten würden erſetzt werden.

Der ehemalige ſchlaue Kriegsberichterſtatter, wohl des Glaubens, daß ihm Deutſchland wie früher offen ſtände und ihm, als neutralem Ausländer, ſowieſo nichts geſchehen könne, machte ſich alsbald auf die Reiſe, wurde beim Überſchreiten der Grenze nach Öſterreich hinein ſogleich feſtgenommen und nach Berlin gebracht.

Ich ſehe das verbiſſene Geſicht dieſes Mannes heute noch, nicht fertig werdend mit dem Gedanken, auf eine Kriegsliſt hin ſo gefährlich in eine Falle gegangen zu ſein; ich höre noch ſeine Worte über die Selbſtanklage ſeiner — Leichtgläubigkeit, und ſehe noch heute die Bilder der hübſchen Frauen, die mit auf die Reiſe gegangen und die deutſche leibliche Schweſtern und Töchter begüterter Eltern waren. Aber es waren Kriegstage und viele Maßnahmen hart. Tränen durften nichts bedeuten, gar nichts erreichen. Es ging um unſer Vaterland! Und um unſere erfolgreiche Spionageabwehr. Da konnten wir auch auf unſere ehemaligen Landsmänninnen, die Ausländer geheiratet hatten, keine Rückſicht nehmen.

Der eingewickelte Militärattaché.

Es war uns ſelbſtverſtändlich bekannt, daß ſich in einer Stadt unweit unſeres Aufenthaltsortes im Ausland der Militärattaché einer großen, uns feindlichen Macht anſäſſig gemacht hatte, deſſen Aufgabe es in erſter Linie war, militäriſche Berichte über die Lage Deutſchlands, beruhend auf Ausſagen ſeiner Spione und Agenten, an ſeine vorgeſetzte Dienſtſtelle zu liefern. Es war für uns ein Wild, wohl wert, gejagt zu werden. Uns, die wir uns an ſeine Ferſen zu heften und unerkannt möglichſt alle ſeine Schritte zu überwachen hatten, kam es ſehr zu ſtatten, daß dieſer Offizier derzeit alleinſtehend, d. h. ohne jeden perſönlichen wie auch militäriſchen Anhang war. In ſeiner Wohnung hatte er für die notwendigſten Hausarbeiten nur ein Dienſtmädchen.

Unter uns Leuten vom Fach war einer — wir nannten ihn nach ſeiner Agentennummer 1306, die er in einem Zug ſtets wie „Bob“ ſchrieb, „Bob“ —, der im Lande des Majors von einer deutſchen Mutter geboren und bis zum Kriegsausbruch dort aufhältlich geweſen war. Er beherrſchte deshalb nicht nur die Sprache dieſes Landes vollkommen, ſondern er ſah auch jedem anderen Menſchengeſchlecht ähnlicher als dem deutſchen. Bob, ein treudeutſcher, begeiſterter Kerl, war verſchiedentlich für den unmittelbaren Nachrichtendienſt unſeres Landes in die Höhle des Löwen vorgeſtoßen, hatte heldenhafte, unbekannt gebliebene Stücke von Kundſchafterkunſt vollbracht, hatte ausgezeichnetes Material geliefert, und war ein paarmal dicht davor geweſen, von unſeren Gegnern an die Wand geſtellt zu werden. Als es ihm bei ſeiner letzten Anweſenheit in Feindesland aber haarſcharf an den Kragen ging, er nur durch Beſtechung und Flucht wieder freigekommen und bei uns gelandet war, behielten wir ihn zurück und betrauten ihn mit einer anderen Aufgabe. Er löſte ſie in der ihm eigenen ſicheren Art, und es gelang ihm bald — Zeit verging natürlich darüber —, der beſte Freund des Majors zu werden. Dieſe Freundſchaft verdichtete ſich ſoweit, daß Bob auch bei Nichtanweſenheit des Wohnungsinhabers, dem Mädchen gut bekannt, die Räume jederzeit unbehindert betreten konnte. Wenn er ſich dabei auch völlig harmlos gab, ſo hielt er ſelbſtverſtändlich Augen und Ohren offen, denn das war die Vorbedingung der Aufgabe, die er zu erfüllen hatte.

Im Laufe der Zeit bedurfte der Major einer Schreibkraft, um ſeine wichtigen und meiſt eiligen militäriſchen Berichte mit der Maſchine ſchreiben laſſen zu können. Unſer Freund, den er wiederholt um Beſorgung einer zuverläſſigen Kraft hierfür bat, ſperrte ſich, nachdem wir im Bilde waren, zunächſt auftragsgemäß längere Zeit, indem er die Sache als ausſichtslos, durch ihn unausführbar und ihm nicht liegend hinſtellte. Der Major wollte aber von „Weibern“ anderer Länder wegen deren Unzuverläſſigkeit nichts wiſſen; er wünſchte nach wie vor eine deutſche Angeſtellte, von der er wußte, daß ſie fleißig und zuverläſſig war und die zugleich auch die „einſchlägigen Sachen“ kannte.

Der Agent lehnte immer noch ab. Er ſtellte ſeinem Freund die Schwierigkeiten dar, in die er geraten würde, falls er „die Ware“ ausgerechnet aus Deutſchland beſorgen ſollte. Es war natürlich nur ein Spiel der Katze mit der Maus, um den Major noch feſter ſich in ſeinen Gedanken verbeißen zu laſſen. Das Netz war ausgelegt; im paſſenden Augenblick mußten ſeine Schnürlein zugezogen werden. Das war ja unſer Handwerk.

Inzwiſchen waren wir natürlich nicht untätig geweſen, und unſere unmittelbar aus der Zentrale daheim beſchaffte Agentin, die in ihre Rolle gut eingeſpielt war, ſtand bereit, um als „deutſche Unſchuld vom Lande“ auf unſern Wink einzuſpringen.

Auf wiederholtes Drängen des Majors erklärte ſich Bob — vorgeblich ſchweren Herzens — dann endlich bereit, eine in Deutſchland lebende Verwandte, die vielleicht für dieſen Dienſt zu haben ſei, zu überreden zu verſuchen, die Stellung anzutreten. Auch hier verlief das weitere programmgemäß. Wir hatten im Beiſein unſerer neuen Kollegin noch eine Beſprechung zunächſt an neutraler, unauffälliger Stelle, in der ſie genaue Verhaltungsmaßregeln mit auf den Weg bekam.

Kurze Zeit darauf war unſere „Nichte“ von Bob angenommen und trat bei dem Major ihren Dienſt an. Vorher fuhren wir noch einmal in die betreffende Stadt und veranſtalteten eine Anſchauungsſtunde in einer der Wohnung des Majors gegenüberliegenden Milchwirtſchaft. Wie praktiſch das war, haben wir ſpäter noch erfahren

Bob, der weiter ein- und ausging, ſpielte dort, d. h. im Hauſe ſeines Freundes, natürlich unauffällig mit ſeiner „Nichte“ unter einer Decke und brachte uns von jedem Bericht des Militärattachés dieſer großen Feindmacht, den er an ſein Kriegsminiſterium erſtattete, einen Durchſchlag, der ihm von der Agentin heimlich zugeſteckt wurde. War die Situation ſehr gefährlich, ſo genügte ſtatt des Durchſchlags ein zweites Blatt Kohlepapier, das, vorher unbeſchrieben, die Zeilen gegen das Licht ganz genau leſen ließ. Es konnten doch „aus Verſehen“ ganz gut zwei ſo dünne Blätter zuſammenkleben!! Um Ausreden mußte man ſelbſtverſtändlich nie verlegen ſein.

Wenn kurz darauf Bob auf einen Augenblick, nur um ſich etwas zum Rauchen oder ſonſt etwas zu kaufen, auch ab und zu einmal in die Apotheke ging, ſo fiel es dem Major gewiß nicht ein, anzunehmen, daß Bob unten auf der Straße einem anderen Agenten, der in irgendeiner Aufmachung „zufällig“ dort wartete oder vorüberging, einen Brief zuſteckte. Einer von uns ſtand zur beſtimmten Stunde immer zur Verfügung, und wir haben manches Mal ganz achtbare Poſtboten, Schutzleute, Straßenfeger, Gas- oder Waſſerarbeiter uſw. abgegeben.

Der den Helfern bei dieſem tollen Stück übergebene Brief wurde ſofort an ſeinen Beſtimmungsort gebracht; er lag am nächſten Tag ſchon der zuſtändigen Stelle in Berlin vor. Man kann ſich vorſtellen, welcher ungeheuer wichtige Erfolg in dieſer Art Abwehrtätigkeit lag. Er kommt der Übergabe einer Feſtung oder einer gewonnenen Schlacht gleich. Gewürdigt worden iſt er aber nicht. Denn Bob, der beſtimmt auch zu den ſtillen Helden, zu den unbekannten Soldaten zählte, hat nie eine beſondere, der Sache werte Auszeichnung dafür erhalten.

Was ſeiner Tätigkeit jedoch die Krone aufſetzte, war folgendes: Bob hatte erfahren, daß im Schlafzimmer des Majors unter dem Bett ein ſtarker, mit ungemein großen und feſten Schlöſſern verſehener Lederkoffer, der wichtige Dokumente, Verzeichniſſe von in Deutſchland tätigen Agenten, Berichte der vorgeſetzten militäriſchen Dienſtſtelle uſw. enthalten ſollte, ſtand. Die Sache war uns vollkommen erklärlich, denn der Koffer mußte in der gemieteten Junggeſellenwohnung einen nicht vorhandenen Akten- und Geldſchrank zur Aufbewahrung von Geheimſachen erſetzen. Er erregte deshalb unſer außerordentliches Intereſſe. Der Gedanke, ihn zu beſitzen und zu berauben, beſchäftigte uns von da ab fortgeſetzt; er reizte uns ſo ſehr, daß wir eines Tages wieder einen unſerer Schlachtpläne entwarfen.

Die Vorbereitungen waren umfaſſende; in ihren Einzelheiten intereſſieren ſie hier aber nicht. Im Zuſammenhang mit ihnen mag nur erwähnt ſein, daß wir Bob eines Tages eine Zündholzſchachtel, mit Wachs gefüllt, in die Weſtentaſche ſteckten. Nach ein paar Tagen befand ſich, bei paſſender Gelegenheit genommen, ein genauer Abdruck des Schlüſſels der Schlafzimmertür in der Wohnung des Majors im Wachs. Der genügte, um durch einen Schloſſer einen unbedingt paſſenden Türſchlüſſel herſtellen zu laſſen und ihn Bob zu übergeben.

An einem Tage, an dem der Major dienſtlich zur perſönlichen Berichterſtattung in ſeine Heimat gerufen worden war — Bob hatte uns natürlich rechtzeitig davon in Kenntnis geſetzt —, fuhr nachmittags ein Mietauto vor das Haus des Majors,

(Fortſetzung auf Seite 1072)

Der deutsche Weihnachtsbaum erstrahlt in herrlichster Märchenpracht nur mit meinem
Glas-Christbaumschmuck
Kartons zu 12 Stück schon von 32 Pf. an. Puppen, Blumen usw., nur höchste Wertleistungen des deutschen Handw. f. Familien-, Vereins- und Parteifeiern. Verlangen Sie den stets mit größter Spannung erwarteten Prachtkatalog 1931 kostenlos von
Theodor Müller-Hipper, Lauscha (Thür. Wald) Nr. 24

Manöver an der Aisne

Während an den Pakt- und Tagungsplätzen
Die Miniſter aufeinander ſchwätzen,
Wie man unſerm Globus dauerhaft
Den utopiſch ew'gen Frieden ſchafft;

Und, vorm Krieg die Völker zu bewahren,
Heiß ſich mühn mit Rüſtungsfeierjahren
An dem grünen Konferenzentiſch
Tummelt Frankreich ſich im Kriegsſpiel friſch;

Glänzend durchgedrillte Truppenmaſſen
Rollten auf dem Netz der Angriffsſtraßen
Auf ſich zur gigant'ſchen Zukunftsſchlacht:
Eine ungeheure Waffenmacht!!

Und den unerſchöpflich vielen Schwaden
Stolzer Regimenter und Brigaden
Von der letzten Nachhut bis zur Tete
Fehlte kein modernſtes Kampfgerät!

Welch' ein höllenſchaurig' Schlachtenſchlagen!
Motormörſer, Tanks und Panzerwagen
Und fürs Kampffeld in den Lüften hoch
Ungeheure Fluggeſchwader noch!

Was an Rüſtungsfortſchritt je hienieden
Geiſt und Technik ſchuf und mochte ſchmieden
In Europa, in Amerika:
Hier war alles in Verſchwendung da!

Welches war nun (nicht zu laut geſprochen!)
Dieſer glänzenden Manöverwochen
Der franzöſiſchen Standard-Armee
Tiefſter Probezweck und Grundidee?

Na, natürlich war doch die ſonſt keine
Als: ein Angriffskrieg hin nach dem Rheine
Gegen Deutſchland, das gemäß Diktat
So gehorſam abgerüſtet hat!

Nimm dir dieſe Grundidee zu Herzen,
Deutſcher Michel, der, in tauſend Schmerzen
Und von Not und Elend bös zerhärmt,
Immer noch für ſeine Briands ſchwärmt.

Illuſtricus.

Kunſt und Menge

Laß dich nicht vom Beifall blenden.
Toren gibt es aller Enden,
und die wankelmütige Menge
liebt der ſeichten Geiſter Enge.
Laß in andachtsvollem Schweigen
ſich den Geiſt zum Herzen neigen,
denn in deiner tiefſten Seele
wohnen göttliche Befehle.

P. C.

+

„Baron“ Rothſchild hatte in Paris einige amüſante Stunden mit dem ſeinerzeit berühmten Humoriſten Saphir verlebt und in einer Anwandlung von Schwäche dieſem 800 Frs. verſprochen.

Saphir ſucht den reichen „Glaubensgenoſſen“ gleich am nächſten Tag auf, um ſich die Beute zu ſichern. Als er eintritt, ſitzt Rothſchild mürriſch an ſeinem Schreibtiſch, ſchaut den Humoriſten kaum an, ſagt grämlich: „So, Sie kommen um Ihr Geld?“

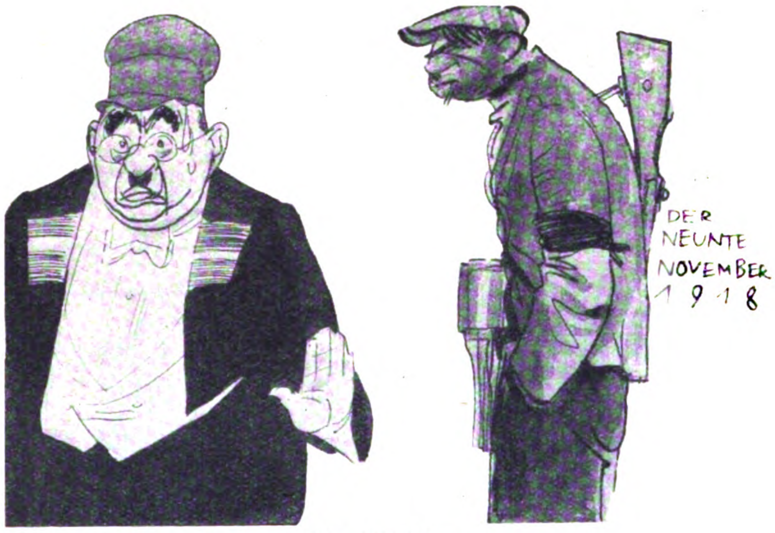
„Nein, Herr Baron, nein“ (rief Saphir lebhaft), „Sie kommen um Ihr Geld!“

*

Roſſini war einſt bei einem großen Gaſtmahl anläßlich ſeines Jubiläums zu Tiſch geladen. Er war ein Gourmet, d. h. ein wahrer Freund der guten Küche, ein Feinſchmecker. Es wurden Reden an ihn gehalten, er wurde gefeiert — mit einem Male zieht bei einer beſonders ſchönen Ausſprache Roſſini Papier und Bleiſtift und beginnt zu ſchreiben.

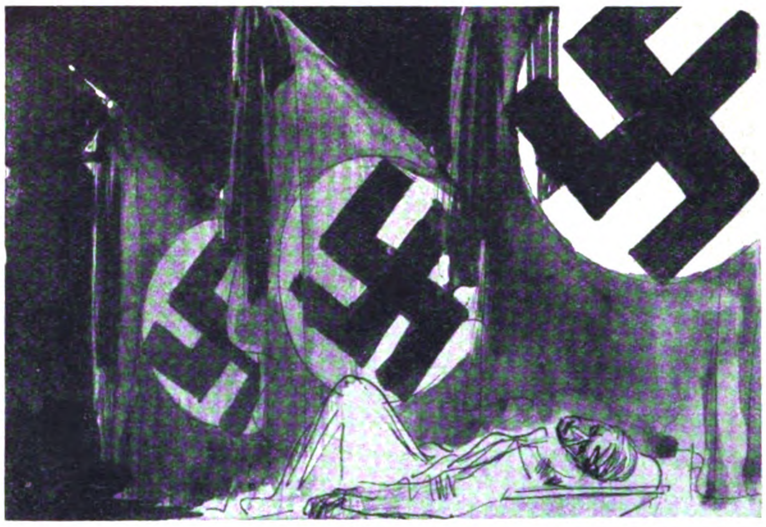
„Gefällt Ihnen die Rede ſo, daß Sie ſogar mitſchreiben?“ frug ihn ſeine Tiſchdame.

„Nein, Gnädigſte“, ſagte der ausgehungerte Künſtler, „ich mache mein Teſtament!“



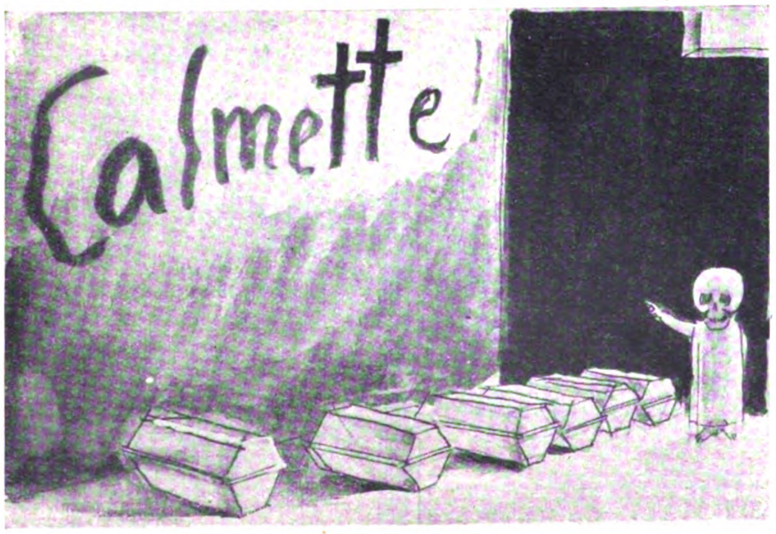
Vor 13 Jahren

Heut' hören ſie es nicht mehr gern,
Was ſie an Reich und Volk verbrochen,
Die hohen Bonzen all' und Herr'n
Verbrech'riſcher Novemberwochen.
Der Untermenſch, den ſie mobil gemacht,
Iſt ihnen peinlich heut' in ſeiner . . . Pracht.



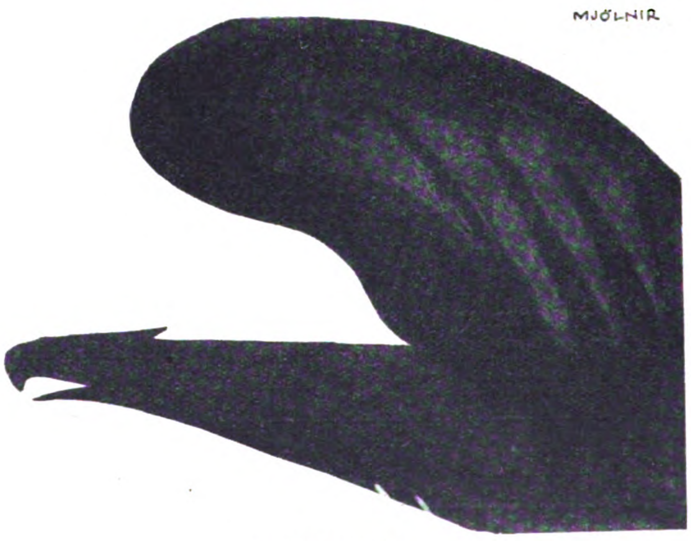
S.A.-Mann Mooritz ermordet

Die rote Beſtie wütet fort
In Terrormord, in Blutvergießen.
Im ganzen Deutſchland faſt kein Ort,
Wo ſolches nicht ſchon mußte fließen.
So meuchelten ſie jüngſt einen wieder
Faſt direkt unter Severings Augen nieder.



Calmette

Aus Frankreich kam nichts Gutes je
Für Deutſchland, wie wir alle wiſſen.
Auch zu dem Maſſen-Elternweh
In Lübeck hätt's nicht kommen müſſen,
Hätt' nicht franzöſ'ſche Pfuſcher-Wiſſenſchaft
Die hundert Kindlein in den Tod gerafft.



10 Jahre S.A.

Tragt ihn voraus, den Siegesaar
Und ſchwenkt ihn hoch in eurer Mitten,
Des Drittreichs tapfrer Vorkampfſchar,
Die ein Dezennium nun durchſchritten!
Man weiß in aller Welt, wie ihr's längſt wißt,
Daß ſie des Deutſchtums kühnſter Stoßtrupp iſt!

(Fortſetzung von Seite 1070)

dem ein Herr in Reiſemütze und mit Plaid entſtieg. Er bat den — fremden — Chauffeur, kurze Zeit zu warten und dann, wenn er gerufen werden würde, einen Koffer herunterzuholen, da er, der Herr, verreiſen wolle.

Wie an jedem Tag, ſo war auch an dieſem unſere treue Agentin Elſe im Hauſe anweſend und hatte auftragsgemäß alles gut vorbereitet. Nun ſtand ſie auf der Lauer. Bob, denn kein anderer als er war der reiſeluſtige Herr, ging ſodann ins Haus, begrüßte, wie immer, freundlich das Dienſtmädchen und bat es gleich darauf, einen eben von ihm vergeſſenen Brief auf das nächſte Poſtamt zu bringen und einſchreiben zu laſſen. Gern tat das Mädchen ihm den Gefallen, denn Bob war ja der gute Freund ſeines Herrn und an Trinkgeld immer freigebig. Das Poſtamt war nur vier Minuten vom Hauſe entfernt. Wir hatten für den Hin- und Rückweg und für die Beſorgung des — fingierten — Briefes je fünf Minuten gerechnet. Der ganze Fall mußte alſo in mindeſtens zwölf Minuten, wenn möglich noch weniger, erledigt ſein. Die Sache klappte; wir ſchafften es, ehe eine Viertelſtunde vergangen war.

Der Chauffeur wurde in dem Augenblick, da das Mädchen, ihm unbekannt, das Haus verlaſſen hatte, heraufgerufen. Unſere Nerven waren bis aufs äußerſte geſpannt. Schief gehen durfte die Sache auf keinen Fall. Zwei handfeſte Agenten, die auf unſere Anordnung draußen unauffällig herumſtanden, ſchnell herbeigerufen, und von denen der eine dann im Hauſe eine furchtbare Drohung, der Situation angemeſſen und auf denjenigen bezogen, der es verſuchen wollte, uns in unſerer Arbeit zu ſtören, ausſprach, halfen dem Chauffeur den wahrlich nicht leichten Koffer auf den Nacken, nachdem Bob, in dieſem Augenblick „der Herr des Hauſes", mit dem nachgemachten Schlüſſel das Schlafzimmer geöffnet hatte.

Ehe noch das Dienſtmädchen von ſeinem improviſierten Gang zum Poſtamt zurückgekehrt war, waren wir alle auf und davon. Selbſtverſtändlich fuhren wir des Chauffeurs wegen, und um die Spur zu verwiſchen, erſt zu einem anderen Bahnhof, luden dort ab, und als der Chauffeur ſich mit ſeinem Wagen entfernt hatte, wieder auf. Dann ging es gleich darauf wieder mit einem anderen Auto zu einem zweiten und von dort unter demſelben Theater mit einem dritten Wagen zu dem Bahnhof, von dem aus der kürzeſte Weg in unſere Heimat führte und auf dem uns unſer Kurier mit ſeinem „Seſam öffne dich!"-Paß, lautend:

> „Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutſcher Kaiſer, König von Preußen uſw. . . .
>
> Erſuchen hiermit, unter dem Verſprechen einer vollkommenen Erwiderung, alle Militär- und Zivilbehörden der anderen Staaten, ſämtlichen Uns unterſtellten Militär- und Zivilbehörden aber befehlen Wir ausdrücklich, auf Vorzeigung dieſes den ſtändigen Kurier des . . . . ., der ſich wiederholt über . . . . und . . . . nach . . . . . begibt und nach . . . . . zurückkehrt, frei und ungehindert reiſen, auch nötigenfalls ihm Schutz und Beiſtand angedeihen zu laſſen.
>
> Gegeben Berlin, den . . . .
>
> Auf Seiner Kaiſerlichen und Königlichen
> Majeſtät Allerhöchſten Spezialbefehl
>
> Der Reichskanzler.
>
> J. A.: Unterſchrift.

erwartete. Wir hatten ihn nötig, um auf Grund ſeines Paſſes mit Bob, Elſe und dem Koffer ſchnell und glatt über die Grenze zu kommen.

Der Kurier lieferte den Koffer in der Zentrale in Deutſchland ab. Über ſeinen Inhalt will ich ſchweigen. Nur ſoviel ſei geſagt, daß uns u. a. auch ein Verzeichnis der für dieſe Stelle in Deutſchland tätigen Agenten — auch deutſcher Staatsangehörigkeit — in die Hände fiel und dadurch ein großer Schlag gegen die feindliche Spionage in Deutſchland gelang. Er war des Verbrechens wert, das wir begangen hatten. Wir waren im harten Kriegshandwerk nicht nur Räuber und Diebe — Betrug und Urkundenfälſchung wurde nicht ernſt genommen —, ſondern jetzt auch noch Einbrecher geworden. Alles zur Ehre und zum Vorteil unſeres Vaterlandes. Alles als — unbekannte Soldaten!

War es viel anders als beim Sturmangriff oder „Sprung auf! Marſch, marſch!", wenn man Vorbereitung und Erfolg in Betracht zieht? Immer mußten wir darauf gefaßt ſein, daß wir „Verbrecher" auch einmal der Landespolizei in die Hände fielen. Sie hätte nach patriotiſchen Motiven nicht viel gefragt, und mit uns und unſerer Arbeit im fremden Lande wäre es ein für allemal vorbei geweſen. Über unſere „Leichen" allerdings wären andere geſchritten, die in unſeren Fußtapfen die Arbeit fortgeführt hätten. Deſſen waren wir ſicher; aber gerade deswegen ließen wir uns nicht faſſen.

Das ungewöhnlich „dicke Fell" des Koffers gab ſo manchem von unſeren Kameraden im verarmten Deutſchland mehr als ein paar gute und dauerhafte Stiefelſohlen. Bob und Elſe waren natürlich endgültig verbannt und durften nicht wiederkommen, denn die politiſche Polizei des betreffenden Landes beobachtete uns ſeitdem ſcharf. Bei einer Vernehmung beſtritten wir harmlos-hartnäckig, von der Sache überhaupt etwas zu wiſſen. Freund und Angeſtellte des Majors, d. h. Bob und Elſe, waren unauffindbar, und wir leugneten auch tapfer weiter, als die genannte Polizei von der Einbruchſtelle aus ſogar Polizeihunde auf die Spur geſetzt hatte. Unter vier Augen allerdings gaben uns ſpäter einige ihrer Beamten zu verſtehen, daß ſie in ihrem Leben noch nie ſo gelacht hätten als in dem Augenblick, da ſie von der uns feindlichen Seite erfuhren, daß die Maſchinenſchreiberin des Majors eine deutſche Agentin geweſen ſei und Durchſchläge ſämtlicher Berichte an uns geliefert hatte. Auch dann noch blieben wir vollkommen ruhig bei der Sache. Gelacht haben auch wir ſpäter nur unter uns.

Man kann ſich vorſtellen, in welcher Verfaſſung der Major, nachdem er den Vorfall erfahren hatte, zurückkam. Was kommen mußte, kam auch hier. Kurze Zeit darauf reiſte er wiederum zur Berichterſtattung und Verantwortung vor ſeinen Vorgeſetzten ab und — kam nicht wieder. Unſere „ſichere Quelle" in der Höhle des Löwen, d. h. einer unſerer beſten Kundſchafter im Solde der Ehre in dem betreffenden feindlichen Land, der über wertvolle Fäden nach dem Generalſtab jenes Landes verfügte, teilte uns auf unſere an ihn auf geheimem Wege gelangte Anfrage etwas ſpäter über neutrales Land mit, daß der Major wegen Landesverrats — Preisgabe militäriſcher Geheimniſſe — erſchoſſen worden ſei. Es war Krieg.

Blieb es auch ein gemeiner Einbruch, ſo war es doch nichts anderes als das, was auch andere Mächte taten. Ich denke dabei an Frankreich und möchte folgendes zum Beweis anführen.

(Fortſetzung folgt)

Togal
Ein Verſuch überzeugt! In allen Apotheken. M. 1.40

Togal
unübertroffen bei
Rheuma / Gicht
Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärztegutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

Wir verſchleudern zwecks Einführung
5000 Zentner Lebkuchen
1 großes Rieſen-Poſtpaket (ca. 10 Pfund) echte, feine Nürnberger Lebkuchen, Schokolade-, Deſſert- und Butter-Gebäck uſw. zum Spottpreis von nur 6.90 M. Nachnahme. Sofort beſtellen, ehe vergriffen.
Lebkuchenfabrik Schmidt in Nürnberg 95

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme. Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

SILBER-BESTECKE
da schönste Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert. Bestecke mit 90 u. 100 gr Feinsilberauflage, mod., schwere Muster, Juwelierware, liefere ich zu billigsten Preisen.
SONDERANGEBOT:
72 teil. Garnitur (90 gr Silberauflage) RM. 110.-
Weitestgehende Zahlungserleichterungen.
30 Jahre Garantie. ○ Verlangen Sie Katalog nebst Preisliste. Muster kostenlos zur Ansicht.
Friedr. Busbach, Besteckfabr., Solingen 3

S. Z. M. Z.
Alle einſchlägigen Muſikinſtrumente kaufen Sie genau nach Vorſchrift, in beſter Qualität und zu billigſten Preiſen nur direkt beim Fachmann und Parteigenoſſen
O. H. Otto, Markneukirchen Nr. 8.
Liſte gratis. Viele freiwillige Anerkennungen von Pg.

Chriſtbaumſchmuck
und **Hakenkreuz-Schmuck** liefere ich Ihnen dieſes Jahr **zu weit herabgeſetzten Preiſen.** Nie wiederkehrende Einkaufsgelegenheit. Ab Fabrik.

Sort. 1, weiß oder bunt, **263 Stück M. 5.40** franko, inkl. Verpackg., p. Nachn., enthalt. u. a. bem. Kugeln, ſchillernde Refl., Waldhorn mit Taſten und Stimme, Zeppelin, Trauben, Nüſſe, Stanniol-Lametta uſw. Außerdem zur Weiterempfehlung **umſonſt:** Einen Spitzenſtern aus geſp. Glas und Spirale, 20 cm hoch, mit Engel über den Wolken ſchwebend.
Sort. 2. 9 Kart., nur Hakenkreuz-Schmuck M. 6.20 franko, inkl. Verpackung, p. Nachn., enthalt. Refl. und Kugeln m. Hakenkreuz, Kugeln mit Hitler-Bild, Glocken, Spitze mit Hakenkreuz und Lametta-Helm uſw.
Außerdem zur Weiterempfehlung **umſonſt:** 6 Stück große Kugeln mit „Deutſchland erwache."
Für Ortsgruppen empfehle ich mein großes Sortiment, nur Hakenkreuzſchmuck, zu M. 9.95, enth. 13 Kartons in allen Ausführungen.
☞ **Einmaliges Sonderangebot!** ☜ ☞ **Ia Ware!** ☜
Pg. Franz Köhler, Steinheid i. Thür. 37

Diese grosse Puppe

Ia. Qualitätsarbeit, 68 cm groß, unzerbrechlich, läuft, sitzt, schläft, spricht Mama, trägt modernen Bubikopf u. ff Seidenkleid zum An- und Ausziehen, Preis **nur M. 8.-.** Dieselbe Puppe **58 cm M. 7.-.** Alles einschließl. Porto und Verpackung. Kein Risiko, da Geld zurück, wenn nicht gefällt. Versand per Nachnahme.
Eines der vielen Dankschreiben:
„... die Schönheit und Preiswürdigkeit der gesandten Puppe übertraf alle Erwartungen. Besten Dank für reelle Bedienung. J. Zieschang, Sebnitz i. S., Neustädter Weg 4."
Pg. Emil Zitzmann, Puppenfabrik
Steinach, Thürw. V 13

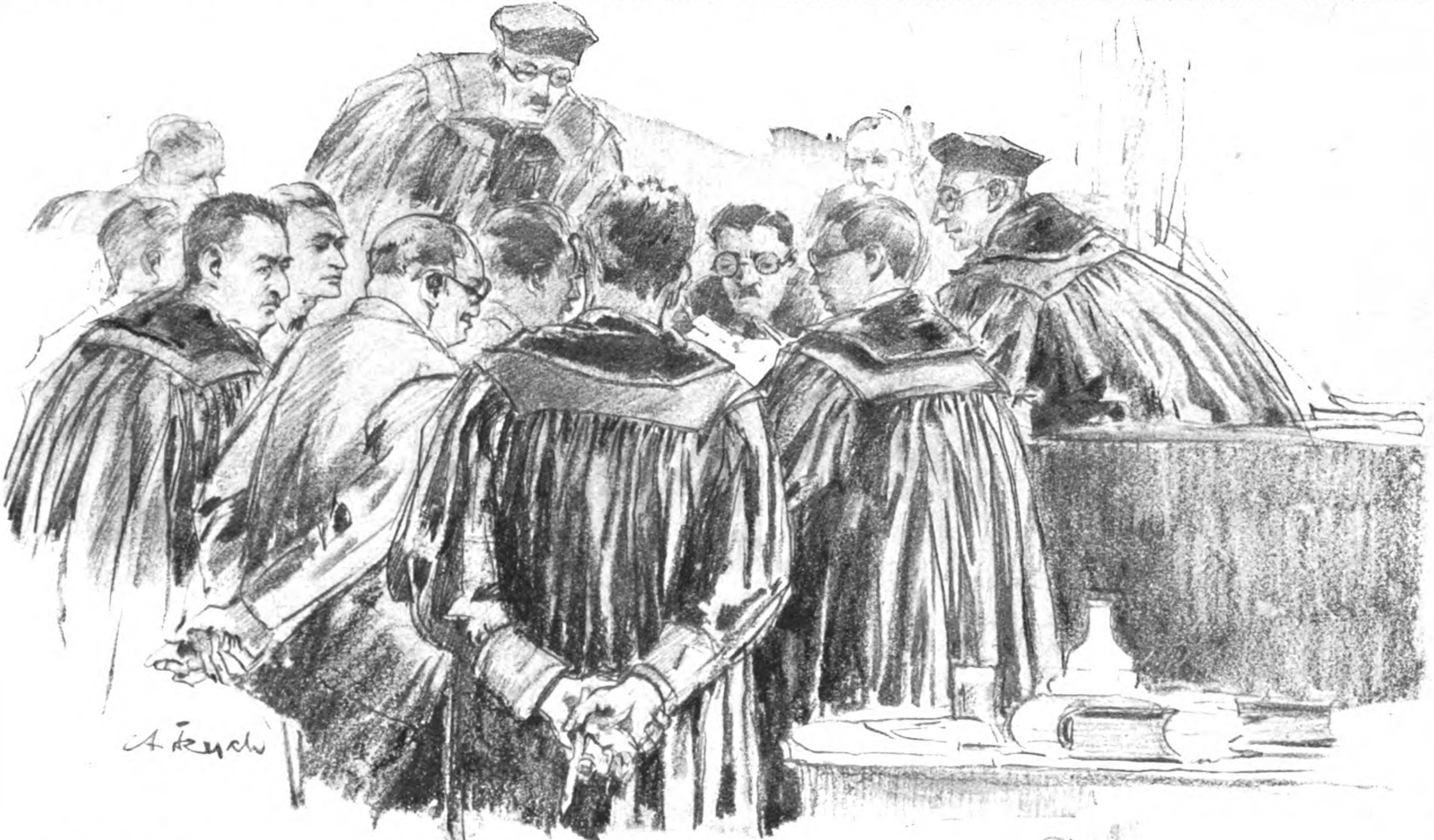
Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109

Gerade Sie
sehr geehrter Leser und Leserin, die Sie vielleicht noch zweifeln an der Zuverlässigkeit eines Versandgeschäfts, sollten einmal eine Probebestellung bei mir aufgeben.
Meine Garantie:
„Ich nehme alles zurück, was nicht gefällt oder nicht billig erscheint, gegen Vergütung Ihrer Auslagen."
Wurde noch niemals in Anspruch genommen. Ein Beweis dafür, daß ich mehr halte, als ich verspreche.
Sonder-Angebot

Beſtell-Nr.	per Stück oder Meter	Mark
50	**Frottierhandtuch,** farbig kariert, ſchönes Gebrauchstuch, 45×100 cm	0.50
51	**desgl.,** eingewebte weiße Muſter, indanthrenfarb. Kante u. Franſe, 48×100 cm Weitere Preislagen in wundervollen Qualitäten zu 0.90, 1.—, 1.25 Mark.	0.75
100	**Rohneſſel,** unverwüſtlich, mittelfädig, für Hemden uſw. geeignet, Breite 86 cm	0.40
101	**desgl.,** jed. etwas ſtärkſ., Breite 160 cm	1.05
122	**Treffertuch,** das beliebte, reinweiß, ohne Appretur, mittelfädig, Breite 80 cm .	0.58
124	**Feines Makotuch,** reinweiß, dicht geſchloſſen, feinfädig, für elegante Wäſche, Breite 80 cm	0.68
125	**desgl.,** in allerf. Qualität, Breite 80 cm	0.86
155	**Linon,** für feine Bettwäſche, reinweiß, dicht geſchl., unverwüſtlich, Breite 80 cm	0.78
156	**desgl.,** Breite 130 cm	1.24
161	**Streifſatin,** aus ägyptiſchem Makogarn, ſchneeweiß, ſeideglänzend, ſehr beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.08
162	**desgl.,** Breite 130 cm	1.56
170	**Bettdamaſt,** ſchneeweiß, entzückende Muſterung, beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.20
171	**desgl.,** Breite 130 cm	1.66
198	**Biberbettuch,** reinweiß, ſchwere Köperqualität, mollige Ware, 145×220 cm	3.20
206	**Inlett,** echt türkiſchrot, garantiert dicht, feinfädig und weich, Breite 80×82 cm	1.84
207	**desgl.,** Breite 130 cm	2.90
310	**Damen-Taſchentücher,** weißes Batiſt, Hohlſaum, beliebte Sorte, 30×30 cm, ½ Dtzd.	0.66
314	**desgl.,** weiß, feinfädig Makotuch, Satinkante und Hohlſaum, 30×30 cm, ½ Dtzd.	1.60
320	**Herren-Taſchentuch,** weiß, Atlaskante, vorzüglich. Gebrauchstuch, 42×42 cm, ½ Dtzd.	1.30

Verlangen Sie meine neueſte Preisliſte!
Verſd. d. Nachn. v. M. 20 an verpackgs.- u. portofrei!
WILHELM HENSEL
Webwaren-Versandhaus ● GÖRLITZ 70

Abonniert den „Illustrierten Beobachter"



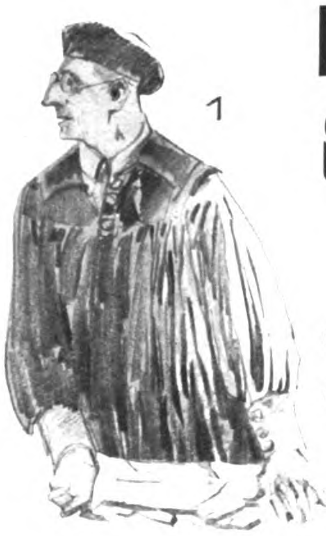
„Woher kam der erſte Bierkrug geflogen?“ (Richter, Verteidiger und Zeugen beim Studium des Saalplanes)

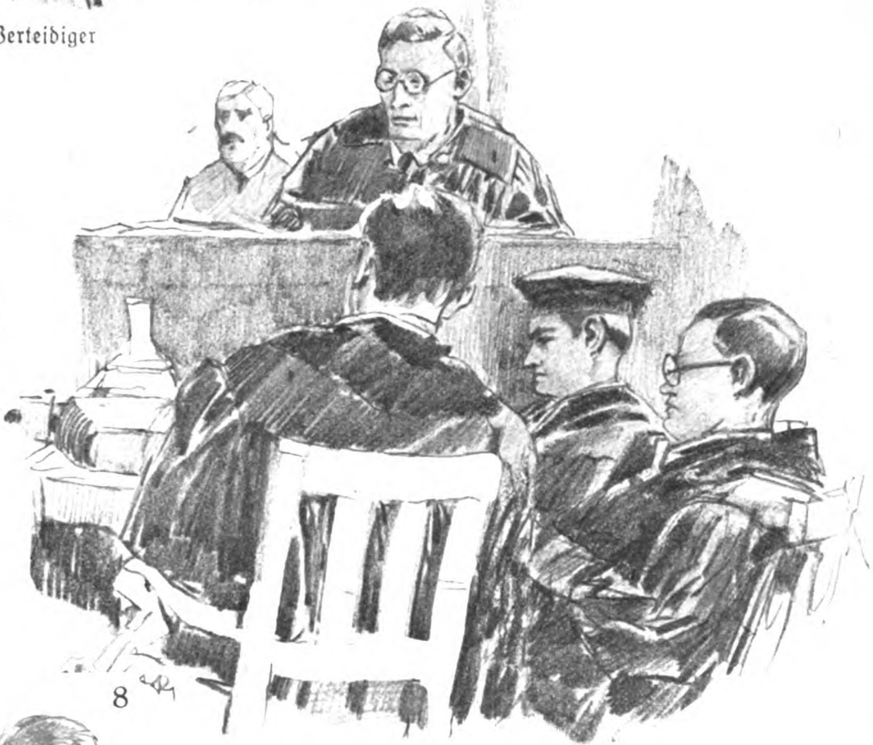
Die Murnauer Saalschlacht

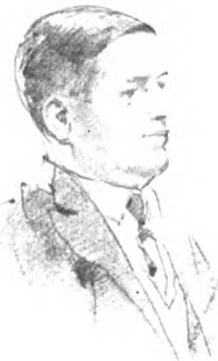
eine marxistische Niederlage

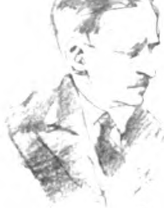
(Skizzen aus dem Gerichtsſaal.)

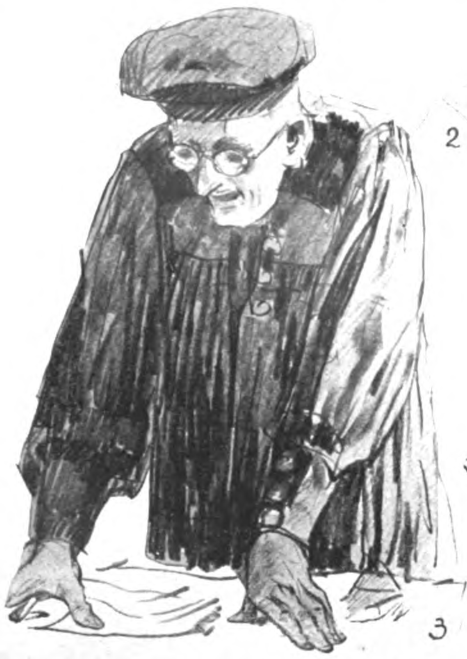
(Text siehe nächste Seite)

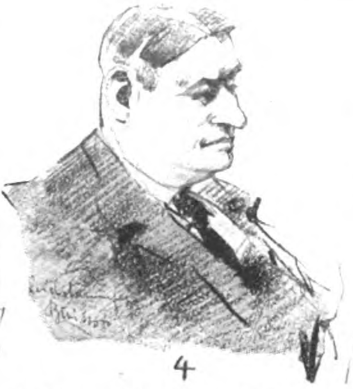


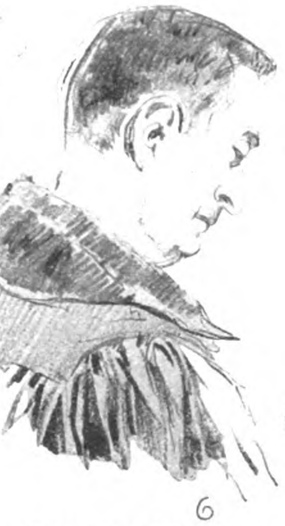


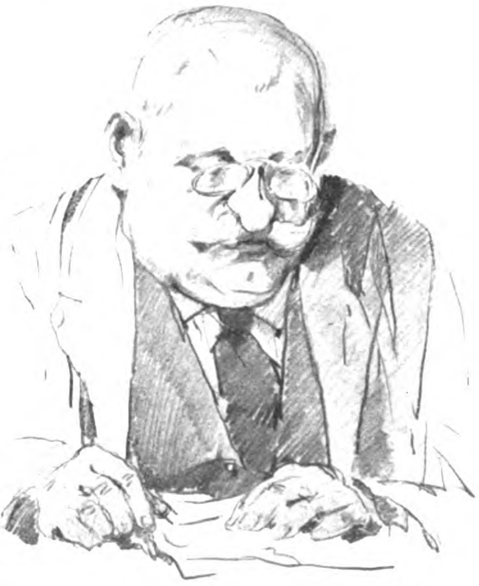












1. Der Staatsanwalt erwidert; 2. Angeklagter Engelbrecht, Ortsgruppenführer von Murnau; 3. Staatsanwalt Braun beantragt insgeſamt 123 Monate Gefängnis; 4. Zeuge Reichsbannerhäuptling Buiſſon; 5. Poſtaſſiſtent Iblher; 6. Rechtsanwalt Hirſchberg bei der Urteilsverkündung; 7. Der Herr Gerichtsoffiziant; 8. Die Verteidigerecke (von links nach rechts: Dr. Reiter, Dr. Frank II, Dr. Stock. Über ihnen Staatsanwalt Braun)

Die „Murnauer Saalſchlacht" vor dem Berufungsgericht

25 Nationalſozialiſten ſtehen wieder einmal vor Gericht . . . nichts Neues ſchließlich, denn das heutige Syſtem liebt uns nun einmal beſonders; und doch konzentriert ſich auf dieſen Prozeß ein ſtarkes allgemeines Intereſſe.

Die Männer auf der Anklagebank — Kaufleute, Arbeiter, Beamte, ein Major a. D. — ſind beſchuldigt, am 1. Februar 1931 eine Verſammlung des Sozialdemokraten Auer mit Abſicht und Gewalt „geſprengt" zu haben. Der Erſtrichter hat ſie freigeſprochen mit Ausnahme von Walter Fiſcher und Emeran Iblher, die gegen das Urteil auf 3 Wochen bzw. 5 Monate Gefängnis Berufung eingelegt haben. Aber auch Staatsanwalt Braun hat Berufung eingelegt; es will ihm nicht in den Sinn, daß von den von ihm insgeſamt beantragten 10 Jahren (!) Gefängnis ſo wenig übriggeblieben iſt. Der Staat hat ja das Geld dazu, und auf die rieſigen Koſten eines zweiten Prozeſſes, der 6 Tage dauert, und zu dem eine Menge Zeugen aufgeboten werden, kommt es in dieſen Zeiten natürlich nicht an. Der ſehr ſtrebſame Herr Staatsanwalt ſcheint der Überzeugung zu ſein: Die Angeklagten ſind Nationalſozialiſten, folglich ſind ſie ſchuldig! Unbeirrt und unbelehrt durch die entlaſtenden eidlichen Ausſagen einwandfreier Zeugen, darunter ein halbes Dutzend Polizeibeamter, hält er ſeine Anklage aufrecht und beantragt diesmal ſogar 123 Monate Geſamtſtrafen. Ein Helfer erſteht ihm in dem jüdiſchen Rechtsanwalt Hirſchberg, der den einzigen auf der Anklagebank ſitzenden Reichsbannermann zu verteidigen hat. Mit jüdiſcher Spitzfindigkeit verſucht er, Gegenſätze in den Ausſagen zu konſtruieren, Entlaſtungszeugen zu verdächtigen und den Beweis zu führen, daß die Reichsbannerleute patentierte Engel, die Nationalſozialiſten aber gefährliche Böſewichter ſeien.

Kein Wunder, daß es häufig zu Zuſammenſtößen zwiſchen den beiden erwähnten Herren und den nationalſozialiſtiſchen Verteidigern kommt. Die laſſen ſich nicht einſchüchtern und einwickeln, ſie ſind Anwälte des Rechtes und das waren ſie aus tiefinnerer Überzeugung heraus mit Sachkenntnis und glühender Beredtſamkeit.

Faſt bei jeder Zeugenvernehmung ſammeln ſich die Anwälte um einen auf dem Gerichtstiſch liegenden Plan des Saales, in dem die Verſammlung ſtattfand. Es gilt, feſtzuſtellen, aus welcher Richtung der erſte Bierkrug geflogen kam, wie die Nationalſozialiſten ſich im Raum verteilten, welche Tiſche von den Reichsbannerleuten „abgeriegelt" wurden uſw. Der Vorſitzende nimmt es ernſt mit ſeinem Amt; er will die Wahrheit ergründen.

Ein Kapitel für ſich ſind die als Zeugen vernommenen Reichsbannerleute, von denen beſonders der Führer des Zuges 13 (München) einen höchſt unſympathiſchen Eindruck macht. Dieſer Herr Buiſſon hat es in der erſten Verhandlung auf ſeinen Eid genommen, daß weder er noch ſeine Leute bewaffnet geweſen ſeien. Auf dem Gerichtstiſch liegen die den Reichsbannerleuten zum Teil direkt abgenommenen Waffen, Zeugeneide beſtätigen, daß Reichsbannerleute bewaffnet waren — darunter auch Buiſſon.

Der „ruhende Pol in der Erſcheinungen Flucht" iſt der behäbig-freundliche Gerichtsſaal-Offiziant.

Das Berufungsgericht hat alle Angeklagten mit Ausnahme von Iblher freigeſprochen; für dieſen hat Dr. Stock Reviſion eingelegt. H. W. F.

SINGENDE REGENWÜRMER

Ein noch wenig bekanntes Kapitel der Wissenschaft vcn A. Fuchs, Dortmund

Die verachteten Regenwürmer kennt jeder. Aber daß ſie auch eine „Sprache" haben, war bisher nur ſehr wenig bekannt. Und doch iſt es anders.

Für uns iſt dieſe Tatſache zwar neu, nicht ſo den alten Kulturvölkern Oſtaſiens; ihnen war ſie ſchon vor Jahrtauſenden bekannt. Denn die Chineſen haben dem Regenwurm den Namen ko-nü, ſingende Maid, Sängerin, gegeben, und die Koreaner ſi-rong, Geſangmacher, Sänger, weil ſie damals ſchon beobachtet hatten, daß er beim Arbeiten im Erdboden ſingende Töne hervorbringt, was gewiß kein ſchlechtes Zeichen für dieſe alten aſiatiſchen Kulturvölker iſt, denen der Europäer ſeine eigene Kultur bringen zu müſſen glaubt. Und wären dieſe Völker nicht ſeit Urzeiten auf friedlichen Ackerbau eingeſtellt geweſen, ſo hätten ſie dieſe Beobachtungen nicht machen können. Ob übrigens die neueren Unterſuchungen bei uns nicht erſt durch Mitteilungen von Weltreiſenden veranlaßt und als Nachprüfungen anzuſprechen ſind, das ſteht dahin. Bei uns hat ſich ein Berliner Profeſſor mit der Sache befaßt und feſtgeſtellt, daß ſeine Regenwürmer im Terrarium wirkliche Reihen von Tönen von ſich geben, in der Hauptſache mit dem Anſtoßlaut „d"; z. B. da da . . ., de de . . ., di di . . ., während do do . . . und du du . . . ſeltener vorkamen, mitunter auch ein intenſives drrt. Das wohl nur bei Schwerſtarbeit.

Die Töne waren derart laut, daß ſie im Zimmer bis auf vier Meter Entfernung zu hören waren und auch von Uneingeweihten ſehr bald vernommen wurden.

Für uns iſt nun die Frage aufzuwerfen, wie und warum die Regenwürmer ihre Töne hervorbringen, worauf zu antworten iſt:

1. Daß die Töne wahrſcheinlich nicht anders zuſtande kommen wie bei den meiſten übrigen Lebeweſen auch, nämlich durch Zuſammenpreſſen des Gaumens und Auf- und Zumachen des Mundes;
2. daß auch der Grund derſelbe ſein wird wie überall in der Welt, nämlich die Verſtändigung der Artgenoſſen untereinander.

Daraus können wir weiter ſchließen: ſoviel Lautarten und Geſangreihen die Regenwürmer unter der Erde von ſich geben, ſoviel verſchiedene Willensäußerungen liegen zwecks gegenſeitiger Verſtändigung vor, z. B. um ſich bei der Bohrarbeit nicht zu behindern, um Hilfe herbeizurufen, um auf einen beſonders fetten Biſſen aufmerkſam zu machen, um Gefahren zu melden, wie Waſſereinbruch, Sauerſtoffmangel, dicke Steine, die das Weitervordringen hindern, giftige Stoffe, welche in die Erde eindringen uſw.; weiter, um ihren Unwillen zu äußern über ſchwere Arbeit im harten Boden, und genau ſo darüber zu „ſchimpfen" wie wir Menſchen: „drrt!" Man muß hier ſchon dem ſogenannten tieriſchen Inſtinkt ſoviel zugeben, wie man dem menſchlichen Herrenverſtand abzieht, denn auch Tiere haben ihren Verſtand, ſogar Regenwürmer, wenn man auch ſeinen Sitz noch nicht ergründet hat. Die Wiſſenſchaft ſagt zwar, dieſer augenloſe Wurm habe keine beſonderen Sinne, außer etwa Geſchmack und Gefühl; aber er hat doch noch etwas mehr, denn er kann auch „ſehen" und „hören". Wobei er das Licht durch ſeine zarte Haut hindurchfühlt und es nach Möglichkeit meidet, indem er bei Sonnenſchein ſofort in die Erde zurückzukriechen verſucht, wenn er beim Graben an die Oberfläche geworfen wird. Er kann daher zwiſchen hell und dunkel ganz genau unterſcheiden, was für ſeinen Lebensſtand vollſtändig genügt.

Aber er wird durch dieſelbe Haut auch ſehr ſcharf hören, was ſich auf jedem Hof beobachten läßt; denn ſobald hart aufgetreten wird, verſchwinden die Regenwürmer in ihren Höhlen. Ja, es genügt ſchon das Umherlaufen von Hühnern, um alle Würmer in die Unterwelt zu treiben.

Braunſchweig

Die Mütze auf und die Koppel geſchnallt:
„Der Führer ruft!" — Der Marſchſchritt hallt
Der braunen Kompanien.
Die Fahne weht mit dem Hakenkreuz,
Der Tag ſteigt empor im Oſten bereits,
Begrüßt von Marſchmelodien.
Kolonne zieht um Kolonne heran:
Hunderttauſend Mann!

Die Blutfahne weht vom Novembertag,
Standarten erhalten den Weiheſchlag,
Vom Führer zum Siege erkoren.
Ein dreifaches „Heil" hallt über das Feld,
Zu kämpfen für Deutſchland, das unſere Welt:
„Der Freiheitstag iſt geboren!"
Kolonne tritt um Kolonne an:
Hunderttauſend Mann!

„S.A. im Anmarſch!" — die Meldung erklang.
Horſt Weſſels Lied war der Marſchgeſang,
Deutſchlands Retter marſchierten!
Sechs Stunden währten die Achterreihn.
Vom Mittag bis in die Nacht hinein
Am Führer vorbei defilierten:
Sturmbann um Sturmbann,
Hunderttauſend Mann! br.

*

Von dem allen abgeſehen, leiſtet der Regenwurm eine ungeheuere Kulturarbeit für den Menſchen, indem er durch ſeine verborgene Tätigkeit die Erde von Grund auf umwandelt und urbar macht durch Umwühlen und Auflockern des Bodens, was jeder beobachten kann, der die aufgeworfenen, gekrümmten Erdhäufchen vor ſeiner Höhle betrachtet.

Daß der Regenwurm jedoch die Wurzeln abfräße und die jungen Pflanzen zum Abſterben brächte, iſt ein Ammenmärchen, welches nur urteilsloſe Menſchen ohne Überlegung nachbeten können. Denn dieſen Schaden richten die Engerlinge an, während der Regenwurm in der Hauptſache von Erde lebt und von den organiſchen Reſten, welche in ihr aufgelöſt ſind, wobei verweſte Baumblätter ſeine Leckerbiſſen ſind, die er mit vieler Mühe in ſeine Löcher hineinzerrt.

Es iſt daher menſchliche Unvernunft, beim Umgraben des Ackers die Regenwürmer zu vernichten oder vor die Hühner zu werfen, denn dadurch bringt der Menſch ſeinen beſten Gärtner um! Es wäre ganz angebracht, wenn dieſem Wurm der Name „Erdgärtner" beigelegt würde; denn es würde ſich dann ſchon mancher beſinnen, ihn zu vernichten; zumal zur Paarungszeit, wo die Würmer eng umſchlungen an der Oberfläche zu finden ſind und am allermeiſten ganz ſinn- und zwecklos niedergetrampelt werden.

Schon der große Engländer Darwin hat das ganz klar erkannt und in ſeinem berühmten Werk „Über die Kulturarbeit der Würmer in der Erde" niedergeſchrieben! Aber, wer weiß davon etwas?

*

Was nun die Fähigkeit der Erdgärtner betrifft, ſich durch Töne miteinander zu verſtändigen, ſo iſt das naturwiſſenſchaftlich keineswegs verwunderlich, ſondern nur einfach logiſch, daß ein Tier, welches ſeine Ahnen bis in die Vorzeit der Erde, ins Kambrium, zurückführt, im Laufe der vielen Jahrhundertmillionen ſolche Mittel im Kampfe ums Daſein erworben hat.

Wir kennen hier nur den gewöhnlichen Regenwurm. Es gibt in Europa jedoch noch einen anderen mit vier Reihen Borſten, der bis zu 40 Zentimeter lang wird und ganz zu Unrecht als giftig verſchrien und ausgerottet wird.

Außerdem gibt es den auſtraliſchen Regenwurm, der die erſtaunliche Länge von zwei Metern erreichen kann und ſeine Gänge in die abſchüſſigen Ufer kleiner Flußläufe gräbt.

Dieſer kommt den Rieſenwürmern der Vorzeit, deren Spuren wir im verſteinerten Schlick finden, am nächſten. Wie Auſtralien überhaupt das Land iſt, welches ſich infolge frühzeitiger Trennung vom Kontinent in ſeiner Tier- und Pflanzenwelt die Merkmale jener fernen Urzeiten allein auf Erden bewahrt hat (Beuteltiere: Känguruh, eierlegende Schnabeltiere, Baumfarne, Rieſenbäume uſw.).

*

Auf unſern armen Schelm von Regenwurm paßt wahrhaft der bibliſche Fluch beſſer als auf die Schlange, die keine Erde verſchlingt: „Auf deinem Bauche ſollſt du kriechen und Erde freſſen dein Leben lang!"

Mehr hat der Erdgärtner nicht von ſeinem kümmerlichen Daſein. Und das iſt ihm noch nicht vergönnt. Nach dem alten Sprichwort: Undank, du biſt mein Lohn!

*

Ohne die Regenwürmer würde die Erde zu Stein verſacken! Durch ihre Leiber iſt ſeit Jahrmillionen die Erde gewandert und hat die Ackerkrume geſchaffen! Schont ſie!

DER FUNK BEOBACHTER

Streit um den Rundfunk

Von Fritz Lindenberg.

(Fortſetzung)

Aus Nachſtehendem erſieht man, daß der Rundfunkteilnehmer Anſpruch auf einen ſtörungsfreien Rundfunkempfang hat wie auch Anſpruch auf eine Hochantenne.

Bei den Verhandlungen, die zwiſchen Rundfunkteilnehmern und Beſitzern von ſtörenden Geräten wegen Einbau von Störſchutzmitteln geführt werden, taucht immer wieder die unſinnige Behauptung auf „Rundfunk iſt Luxus“. Dadurch, daß dieſe abgedroſchene Redensart immer wieder hervorgeholt wird, gewinnt ſie wirklich nicht an Beweiskraft.

Bei einer Einrichtung, wie der Rundfunk, an der über vier Millionen Haushaltungen teilhaben (das ſind rund 14 Millionen Volksgenoſſen), welche nach des Tages Laſt und Mühe beim Rundfunkempfang ihren Geiſt anſpannen wollen und Erholung ſuchen, kann man wohl nicht von einem Luxus reden, um ſo weniger, als der Rundfunk gerade bei den heutigen wirtſchaftlichen Verhältniſſen für die minderbemittelten Kreiſe die einzige Quelle Abwechſlung und Erholung darſtellt. (Wir wollen hier nicht unterſuchen und beweiſen, daß es natürlich auch viele Programme gibt, die uns keine Erholung bieten.) Das Amtsgericht Hildesheim äußert ſich zu dieſer Frage in einem Urteil vom 29. Oktober 1930 wie folgt:

> „Es ſind mithin auch die erſt auf Grund der neueren Erfindung des Rundfunks wahrzunehmenden Störungen im Sinne der § 862, 865, 906 BGB. aufzufaſſen, zumal der Rundfunk mit ſeinen 3 Millionen Hörern nicht mehr als Spielzeug angeſehen werden kann, ſondern ein kulturelles Allgemeingut geworden iſt, denn der Rundfunk erfüllt heute eine kulturelle und wirtſchaftliche, für das Leben unentbehrliche Aufgabe. Er bedarf daher des Schutzes gegen ſtörende Einflüſſe der Nachbarn, wie ſie durch die ſtörenden unangenehmen Begleiterſcheinungen der im Betriebe befindlichen Elektromotoren infolge des Ausſtrahlens elektriſcher Wellen hervorgerufen werden.“

Auch zu nachſtehendem Urteil des Amtsgerichts Oberſtein wurde das BGB. in Anſpruch genommen:

> „Die Beklagte hatte zwar das Recht auf Ausübung ihres Gewerbes. Dieſes Recht bleibt auch völlig unberührt. Sie muß jedoch ihren Betrieb und ihre Gerätſchaften in einem Zuſtande halten, daß Dritte in ihren Rechten nicht verletzt werden.“

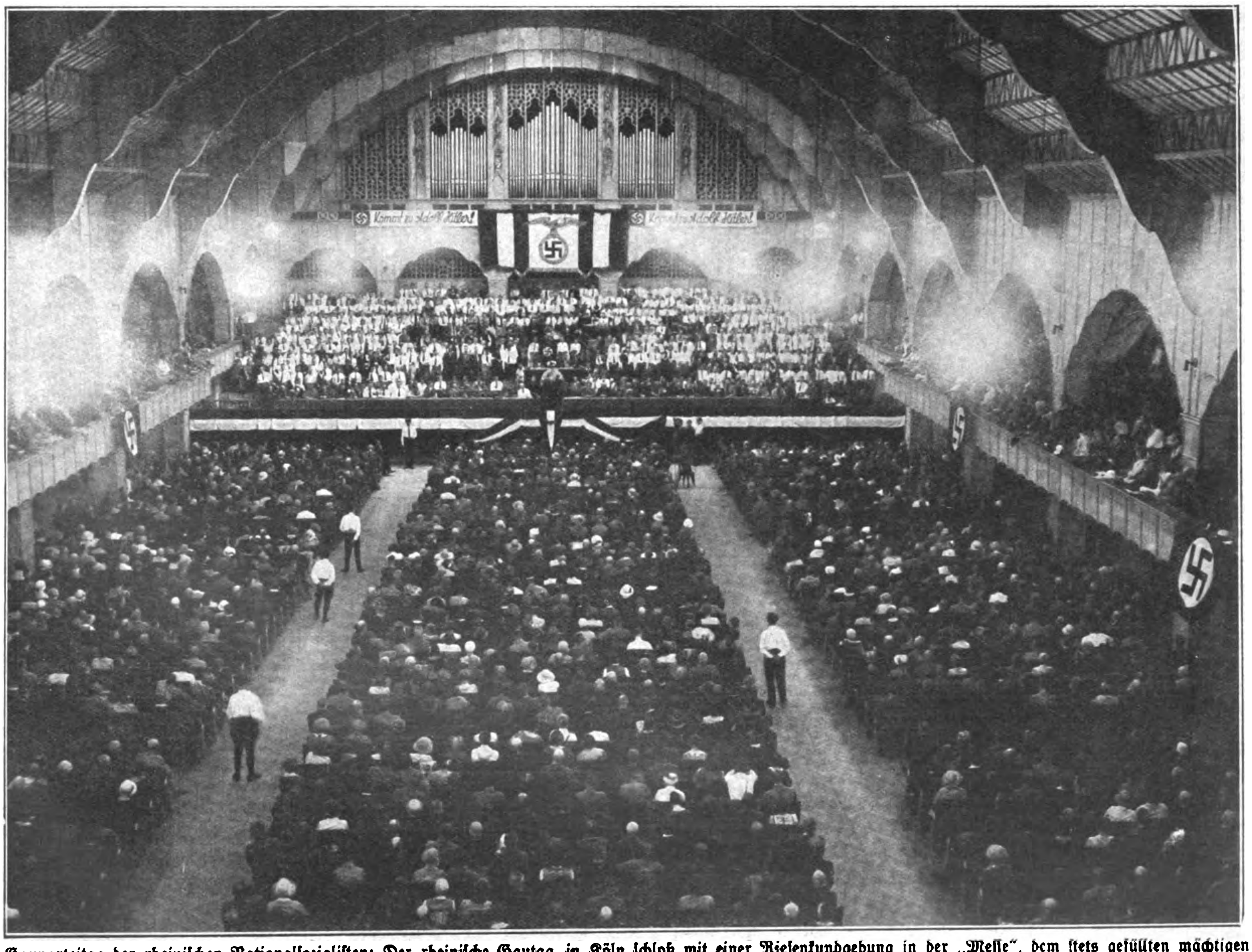
Ganz ſelten wird einmal das Geſetz über Fernmeldeanlagen zu Hilfe genommen. Hier, in dem Urteil des Amtsgerichts Hannover, finden wir einmal die Anwendung dieſes Geſetzes:

> „Die Angabe des Beklagten, daß das Hochfrequenzheilgerät ſeit Anfang März 1930 während der Sendeſtunden nicht mehr benutzt ſei und auch künftig nur außerhalb der Sendeſtunden benutzt werde, iſt unerheblich. Schon die Anſchaffung und die Benutzung des Hochfrequenzheilgerätes bedeutet eine gewiſſe Gefahr, daß die Benutzung gelegentlich auch während der Sendeſtunden erfolgt, zumal der Beklagte das Heilgerät nicht perſönlich benutzt. Andernfalls könnte der Anſpruch aus § 23 FAG. von jedem Beſitzer eines ſolchen Gerätes durch das bloße Verſprechen, das Gerät nicht während der Sendeſtunden zu benutzen, hinfällig gemacht werden. Dadurch würde aber der Zweck des § 23 FAG. in vielen Fällen illuſoriſch gemacht werden.“

Während Urteile zu Dutzenden dieſer Art erlaſſen werden, hat ſoeben das Landgericht Liegnitz in einem Prozeß zweier Rundfunkhörer, deren Rundfunkempfang durch den Motor einer Kühlanlage erheblich geſtört wurde, die Klage auf Beſeitigung der Störungen abgewieſen. Das Landgericht ſtützt ſich in ſeiner Entſcheidung auf das Fernmeldeanlagengeſetz, das angeblich eine ſondergeſetzliche Regelung darſtellen ſoll, wonach nur der Inhaber einer älteren Anlage gegen Störungen durch jüngere Anlagen geſchützt ſei. Da nun in dieſem Falle die ſtörenden Kühlanlagen früher vorhanden waren als die geſtörten Rundfunkanlagen, hat das Landgericht die Anſprüche auf Störungsbeſeitigung verneint. Das Gericht überſieht dabei, daß der in Frage kommende Paragraph des Fernmeldeanlagengeſetzes allgemein den Schutz elektriſcher Anlagen betrifft, während die Klage der Rundfunkhörer auf die Störung ihres ungehinderten Wohnbeſitzes geſtützt war. Zum Wohnſitz gehört aber auch — nach heute feſtſtehender Rechtsſprechung — die ungehinderte Teilnahme am Rundfunkempfang.

Man erkennt alſo klar und deutlich, daß es nötig iſt, klare Rechtsverhältniſſe zu ſchaffen.

(Schluß folgt)


Kommt zu Adolf Hitler!
Kommt zu Adolf Hitler!

Gauparteitag der rheiniſchen Nationalſozialiſten: Der rheiniſche Gautag in Köln ſchloß mit einer Rieſenkundgebung in der „Meſſe“, dem ſtets gefüllten mächtigen Verſammlungsraum der Kölner N.S.D.A.P.

Marken - Kameras

wie Voigtländer, Agfa, Zeiß-Ikon, Leitz, Nagel, Patent-Etui, gegen Teilzahlung ohne Aufschlag.

PHOTO PORST

(über 20 M. portofrei) Tausch alter Apparate. Fernberatung.

Verl. Sie kostenl. unsere Gelegenheitsliste u 202s. illustr. Katalog J 29.

PHOTO · PORST
NÜRNBERG-A 229
Deutschld. größt. Photo-Spezialhaus

Formen zum Selbſtgießen von Reitern, Tieren, Indianern uſw. Unterhaltend für die ganze Familie. Katalog gratis und portofrei ohne jeden Kaufzwang.

Gebr. Schneider
Gießformen-Fabrik
Leipzig-N. 22/6

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Gegen **Arterienverkalkung** nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Schiebe mein gutes Befinden — trotz meiner 72½ Jahre — auf das Revirol."
Prof. Dr. T. in Brne.

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Erſtklaſſige Anzugſtoffe
billigſt ab Fabrikort.
Tuchverſ. **A.G. Streicher,**
Crimmitſchau 27
Muſter gegen Rückſendung

Silber - Bestecke

BERA
100 Gr.
BERA
FEINSTE JUWELIERWARE

Als Geschenk
für jeden Zweck!
1 Woche zur Ansicht
12 Monate Ziel
Muster u. Angebot franko
Frau Dr. Cl. in R. schreibt:
Jhre Ware prachtvoll
einl. 3 Nachbestellungen
Viele 100 ähnl. Dankschreib.
Bera Silberwaren u. Besteck-Gesellschaft **Düsseldorf**
Schließfach 823

Vom Spezialunternehmen direkt an Private. Unter ständiger freiwilliger Kontrolle des Staatlichen Material-Prüfungs-Amtes Berlin

Violinen
Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt Katalog frei.
W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Lichterfelde 1/112

Kugelkäse ab Fabrik
2 rote Kugeln = 9 ℔ 3.60 M.
200 Harzer Käse . . 3.60 M.
1 0 do. u. 4½ ℔ Kug. 3.60 M.
9 ℔ Schweinekleinfleisch nur 3.15 M.
Carl Ramm, Nortorf (Holst.) 67

3000 kunstseid. Tisch-Gedecks

mit Hohlſaum, prachtvolle Muſter, in weiß, hellblau, flieder, lind od. gold, prima fehlerfreie Qualität, in hochfeiner Geſchenkpackung, zu Spottpreiſen:
130×160 und 6 Mundtücher nur . . . . M. 13.75
130×220 u. 12 Mundtücher nur . . . . . . M. 19.75
Nachnahme franko.
Bei Nichtgefallen Umtauſch.
Pg. Textilius, Dresden-A 36.

Hitlerbilder

10½ × 15 cm, Brustbild, gezeichnet, 16½ × 22½ cm, Lichtbild, in feinster Ausführung
Warenvertrieb S. A.-Mann
Hans Klein, Sol.-Wald
Postfach 132
Wiederverkäufer gesucht.

Größte Ausw. i. Musikinstrument. zu herabgesetzten Preisen

Wolf & Comp., Klingenthal Sa. Nr. 562
Gr. Kat. ums. Auftr. v. M. 10.— portfr. Schallplatten M. 1.50 p. St.

Waffenscheinfreie Repetierpistole

Kal. 6 mm
6schüssig **8.50** Mk.
100 Patronen 1.50 Mk.
H. Rabe, Celle R. 120

Echte Harzer Edel-Kanarien von 8 Mk. an.
Jllustr. Preisliste gratis.
Großzucht Diels
Hohen-Neuendorf 120

Radio-Geräte
Alle deutſch. Fabrik. Liefer. an Pg. bei hohem Rabatt.
Brüder Geiſer, Lorch/Wttbg.

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona Elbe, Friedensallee 48

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Lederkoffer

Ia Vollrind, dunkelbraun:
45 × 27 × 11½ . **RM. 12.—**
50 × 30 × 12 . **RM. 13.75**
55 × 32 × 12½ . **RM. 15.75**
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Bandonikas m. echt. Bandoneonhebel, doppeltön., okt., mit 10 Tasten, 4 Bässen **Mk. 15.—** mit 21 Tasten, 4 Bässen **Mk. 20.—**
Wiener Harmonikas m. 10 Tasten, 2 Bässen, Gr. 28×14 cm nur Mk. 8.-, mit 21 Tast., 4 Bäss. nur noch Mk. 12.50. Alles doppeltönig u. nicht einfach wie anderweitig angeboten. Versand per Nachnahme. Prachtkatalog gratis.
Husberg & Co., Musikinstr.-Fabr.
Neuenrade Nr. 171 Westf.

Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3.-
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M **1.- Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. **2.50. Anhänger** m. Kette, Silber, M. **2.-,** Nadel, em. vers. **-.25.**
Wiederverkäufer hoher Rabatt.
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**

zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Deutsche Frauen-Arbeit

fördern wir durch unsere billigen
Strick- und Sport-Wollen
Verlang. Sie kostenfrei Muster u. Preisl.
Versandhaus
„Familienhilfe"
Hamburg 300

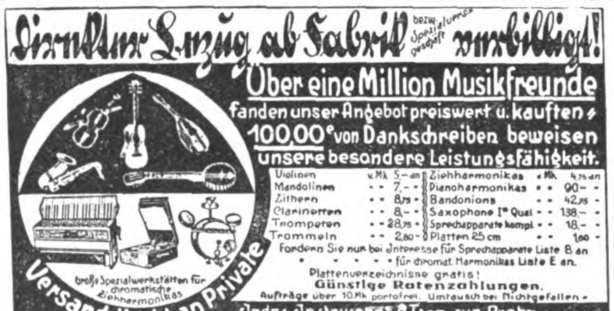
Zum Preisausſchreiben

Einige von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters' und des ‚Illuſtr. Beobachters'?"

Weil ich ein guter Deutſcher ſein will, nicht nur mit dem Munde, ſondern durch die Tat.
Karl Muffet, Forſtmeiſter, Benediktbeuern.

Als deutſche Hausfrau iſt's mir bewußt,
Daß ich deutſche Firmen bevorzugen muß.
Soll deutſche Wirtſchaft auferſtehn,
So darf ich nicht zum Juden gehn.
Unſer Handwerk leidet große Not,
Millionen ringen ums tägliche Brot.
Da ich Mitkämpferin will ſein,
So kaufe ich ſtets nach dem „J. B." ein.
Martha Meckel, Schloſſersgattin,
Hannover, Marienſtr. 40/IV.


Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft verbilligt!
Versanddirekt an Private
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften
100,00e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	" " 7.– "	Pianoharmonikas	" " 90.– "
Zithern	" " 8.75 "	Bandonions	" " 42.75 "
Clarinetten	" " 8.– "	Saxophone Iª Qual	" " 138.– "
Trompeten	" " 28.75 "	Sprechapparate kompl.	" " 18.– "
Trommeln	" " 2.80 "	Platten 25 cm	" " 1.60 "

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

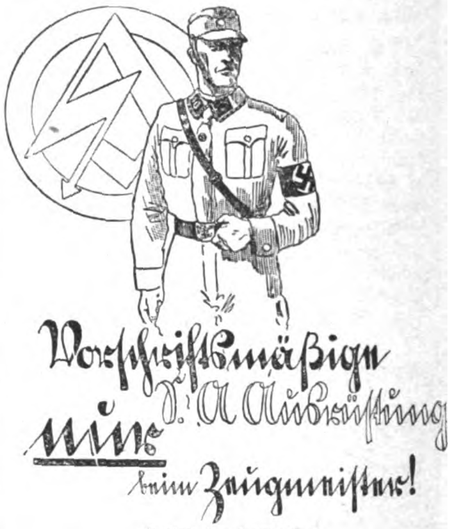
Blech- und Holzblasinstrumente

vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

12 Flaſchen Weintraubenſaft
ein erquickendes, ſtärkendes Weihnachtsgeſchenk für Kranke und Geneſende, liefert
Pg. A. A. Hofmann — Bacharach am Rhein
Zugkräftiger Einführungsartikel für Vertreter!

Extraktreiche **Liköressenzen**
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Silber-Bestecke
800 massiv, äußerst billig, 100 Gramm Auflage 72teilig nur M 110. , rostfreie Klingen, moderne Muster, Katalog unverbindlich und kostenlos
F. W. Berger, Silberwaren, Solingen (Rhld.)



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

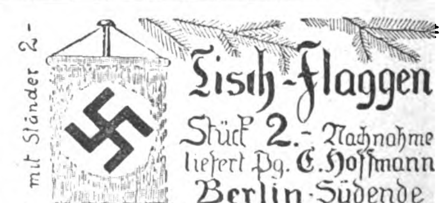
Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1. für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.



Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118

Hakenkreuzschmuck

in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen,
Neuß a. Rh. 9, Breitestr. 145

Herren-Stoffe ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an" liegt bei. **J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)**

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt Max Fichtner
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4
Erstklassige Entwürfe Retuschen

Achtung! Rasierklingen!
pa. Qual., 50 St. M. 2.40 fr. geg. Nachn. durch **M. Förck, Brl.-Schönebg., Wartburgstr. 3**

Koppel mit Schulterriemen
vorſchriftsmäßig komplett
RM. 3.— Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel, Klingenthal i. Sa., Schließfach 62**

Der Traum iſt aus . . .

Vom Süden bis zur Waterkant
geht es von Mund zu Mund:
Aus Mecklenburg, vom Heſſenland
dringt letzte Siegeskund'!
Und wo nach altem Recht und Fug
fürs Parlament votiert,
wird roter Bonzen Lug und Trug
im beſten Sinn quittiert!

Der Siege werden täglich mehr!
Das Endziel liegt nicht weit!
Vorwärts marſchiert das braune Heer
im Takt der neuen Zeit!
Wo geſtern noch die rote Macht
hemmend im Wege ſtand,
hat die Idee heut über Nacht
die Schranken eingerannt!

Derweilen kracht es im Syſtem
ſchwarz-roter Kumpanei!
Sie macht die Sache ſich bequem
durch Lug und Hetzerei!
Durch Bürgerkrieg und Straßenſchlacht!
Sie hetzt von Haus zu Haus!
Was ſie für Braunſchweig auserdacht,
führt ſie in Bremen aus! —

Mit Spitzelei wird nicht regiert!?
Doch, wenn das Gegenteil
bewieſen iſt, wird dementiert!
Das letzte Rettungsſeil!
Und trotz Beweiſe im Prozeß,
dreht man geſchickt das Ding
kurfürſtendammiſch flott und keß!
Nicht wahr, Herr Severing?

Doch ſelbſt auch dieſe Hoffnung flieht!
Es brodelt überall!
Kam doch im roten Ruhrgebiet
der Bonzen Macht zu Fall!
Der Traum iſt aus! Das Volk erwacht!
Es rammt den letzten Deich!
Novemberdeutſchland ſtürzt und kracht!
Es naht das Dritte Reich!

Pidder Lüng.

Silbenrätſel Nr. 47

am — ar — be — ber — da — en — em — er — frank — furt — ge — gen — gor — gre — ha — la — le — len — lo — ma — ni — nid — on — ras — re — re — re — rei — ro — ſcher — te — tern — tio — tor — trei — u — u — u. (38 Silben.)

Bedeutung: 1. Nebenfluß des Mains, 2. Vereinigung von Staaten, 3. Nebenfluß des Rheins, 4. Gebrauchsgefäß in der Chemie, 5. Stadt an der Oder, 6. rückbezüglich, 7. Laubbaum (Mehrzahl), 8. türkiſcher Theologe und Juriſt, 9. ein Schiff ſtürmen, 10. Sohn Salomos, 11. Jagdgehilfe, 12. Mediziner, 13. franzöſiſche Feſtung, 14. Tanz, 15. Papſtname.

Sind aus den Silben Worte obenſtehender Bedeutung gefunden, dann ergeben die erſte von unten nach oben und die dritte ſenkrechte Buchſtabenreihe von oben nach unten einen Ausſpruch aus Goethes „Fauſt".

Silbenrätſel C

a — alt — ba — bert — bu — de — del — dorf — e — el — fant — faul — fen — hi — horn — ker — le — le — ler — li — liſt — mark — na — nau — ne — o — ot — ra — rho — ro — ſei — ſi — u.

Aus vorſtehenden 33 Silben ſind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchſtaben von unten nach oben und deren Endbuchſtaben von oben nach unten einen großen deutſchen Fluß und drei an ihm gelegene Städte ergeben (ſt = 1 Buchſtabe).

Bedeutung der Wörter: 1. Britiſches Gebiet in Afrika, 2. Berg in den Berner Alpen, 3. Teil Brandenburgs, 4. Ort im Kanton Uri, 5. deutſcher Dichter, 6. Handwerker, 7. engliſcher Dichter des 18. Jahrhunderts, 8. Rechtsverdreher, 9. Südfrucht, 10. Männername, 11. Säugetier, 12. Stadt in Indien, 13. Teil des Zimmers.

Silbenrätſel D

a — bir — bat — ber — beth — bo — ba — das — das — de — e — e — e — fel — fu — ga — gan — ge — hein — i — land — le — li — mac — mi — mi — mond — mus — ni — non — o — pa — pa — ra — re — rha — rich — rich — ris — rit — ſall — ſau — ſel — ta — ta — ta — te — the — tu — u — va.

Aus vorſtehenden 51 Silben ſind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchſtaben von unten nach oben ein Wort des Horaz ergeben (ch = 1 Buchſtabe).

Bezeichnung der Wörter: 1. Held von Sparta, 2. Burgunderwein, 3. Berg in Tirol, 4. Lehnsmann, 5. Ort im ehemaligen Deutſchoſtafrika, 6. Geſteinsart, 7. Männername, 8. bibliſche Perſon, 9. Kunſtrichtung, 10. geographiſche Bezeichnung, 11. Teil Oſtafrikas, 12. Feldherr der Schotten, 13. Pflanze, 14. Frauenname, 15. Vorort von Neuyork, 16. thebaniſcher Feldherr, 17. Ausſprache.

Magiſches Quadrat

Nach richtiger Einordnung der Buchſtaben in das Quadrat ergeben Senkrechte und Waagrechte gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung:

1. berühmter Geigenbauer, 2. ſagenhafter phryg. König, 3. Seitenbecken des Mittelmeeres, 4. ſibiriſcher Urwald, 5. bibliſche Geſtalt.

a	a	a	a	a
a	a	a	a	d
d	g	i	i	i
i	i	k	m	m
r	s	s	t	t

Silbenrätſel E

be — be — bre — ca — che — chen — da — do — do — dorff — ei — eil — er — heu — i — len — lie — lis — men — nez — or — pe — po — ris — ru — ſen — ſer — ſis — ſo — ſtein — te — tor — tri — wal — was.

Aus vorſtehenden 35 Silben ſind 14 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben von oben nach unten geleſen eine Lebensweisheit ergeben (ch in der Mitte = 1 Buchſtabe).

Bedeutung der Wörter: 1. Schillerſche Dramengeſtalt, 2. Bad in Lippe, 3. altes Längenmaß, 4. Mengenbezeichnung, 5. Blume, 6. Halstuch, 7. Lohn, 8. Himmelsmacht, 9. Fluß in der Schweiz, 10. bekanntes Flugzeug, 11. Geſchoß, 12. Getränk, 13. Land in Afrika, 14. deutſcher Dichter.

Auflöſung des Silbenrätſels A aus Folge 45

1. Moſes, 2. Ertrag, 3. Igel, 4. Neidenburg, 5. landen, 6. Enklave, 7. Brabant, 8. Ermeland, 9. Napier, 10. Infanterie.

„Mein Leben iſt ein Kampf."

Auflöſung des Silbenrätſels B aus Folge 45

1. Zitat, 2. Utenſilien, 3. Raabe, 4. Baptiſten, 5. Eſſig, 6. Stuart, 7. Sizilien, 8. Ebert, 9. Rainer, 10. Urne, 11. Niſa, 12. Gitarre, 13. Iſſus.

„Zur Beſſerung iſt's nie zu ſpaet."

Auflöſung des Kreuzworträtſels Glücksrad

Waagrecht und ſenkrecht:

1. Bela, 2. Eher, 3. Lena, 4. Arad, 5. Emil, 6. Muſe, 7. Iſer, 8. Lero, 9. Ella, 10. laut, 11. Luppe, 12. Atem, 13. Moſt, 14. Otto, 15. Stil, 16. toll, 17. Lama, 18. Ares, 19. Meer, 20. Asra, 21. Mahd, 22. aper, 23. Hefe, 24. drei, 25. Kalb, 26. Arie, 27. Liſt, 28. Bett, 29. Kren, 30. Rebe, 31. Ebro, 32. Neon.

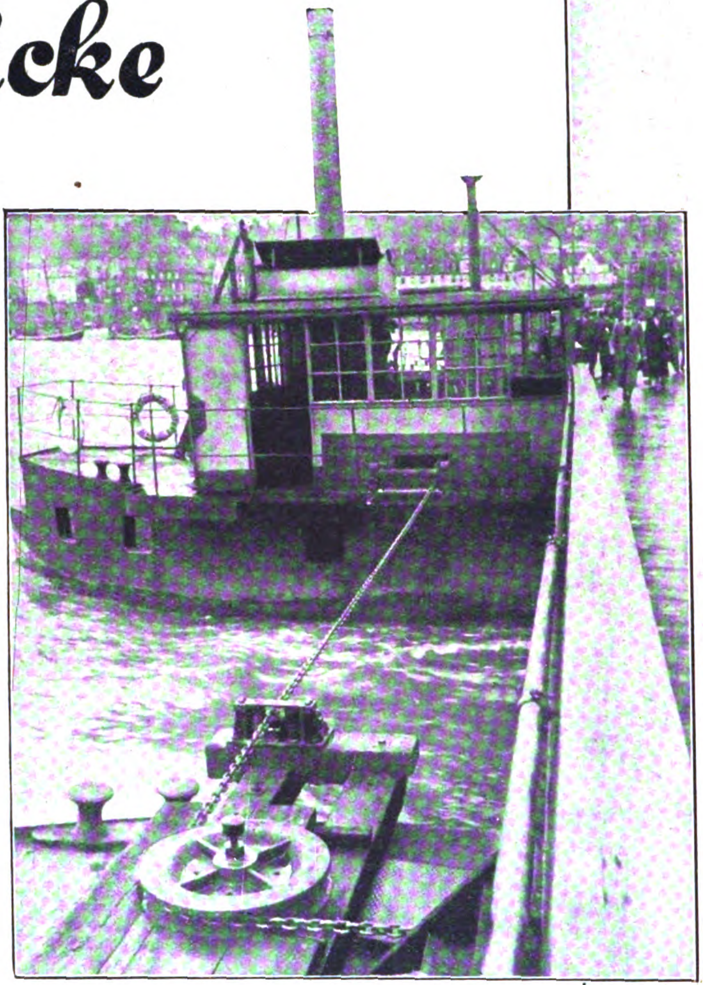
Die beſonders bezeichneten Felder: „Haupttreffer".

Auflöſung des Gedichträtſels aus Folge 45

Unbezahlbar.

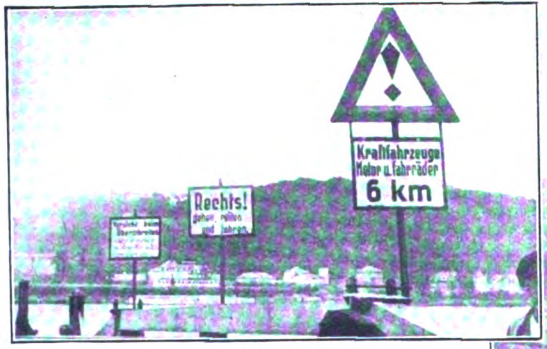
Die letzte Schiffbrücke am Rhein

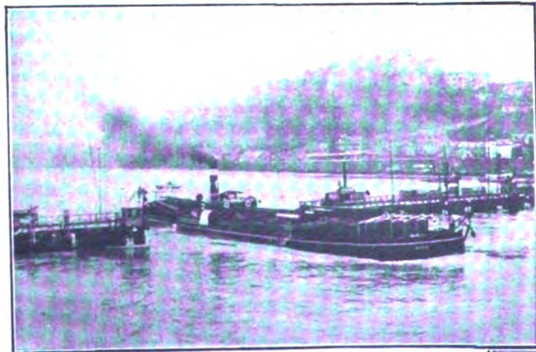
Weder der blühende Wohlſtand der Vorkriegsjahre, noch der große Krieg mit ſeinen ſtrategiſchen Forderungen, noch der auf früher kaum für möglich gehaltene Ausmaße angewachſene Verkehrsſtrom unſerer Tage haben dieſem altväterlichen Stromübergang bei Koblenz etwas anhaben können. Dieſe Schiffsbrücke, die früher ihresgleichen z. B. in Mainz, Karlsruhe, Köln hatte, aber heute die letzte ihrer Art iſt, ſoll natürlich ein Verkehrsmittel ſein, iſt aber allmählich ein Verkehrshindernis ſchlimmſter Art geworden. Wohl nur der Umſtand, daß der Schiffahrtsverkehr auf dem Rhein faſt ſtilliegt, hat die Stadt Koblenz bis heute davor bewahrt, ernſthaft das Millionenprojekt einer neuen, feſten und großen Brücke anpacken zu müſſen. Trotzdem können wir heute behaupten, daß die Tage dieſes Idylls gezählt ſind. Nicht lange mehr werden die Rheinreiſenden in neugierigen Scharen das Koblenzer Rheinufer umlagern, um Zeuge zu ſein, wie die Brücke ausgefahren wird, um die großen Schiffe durchzulaſſen, während ſich der Strom der Fußgänger in Scharen hinter den Schranken ſtaut, nervös und ungeduldig wartend, bis die Paſſage



Das Maſchinenhaus auf den Pontons des auszufahrenden Schiffsteils

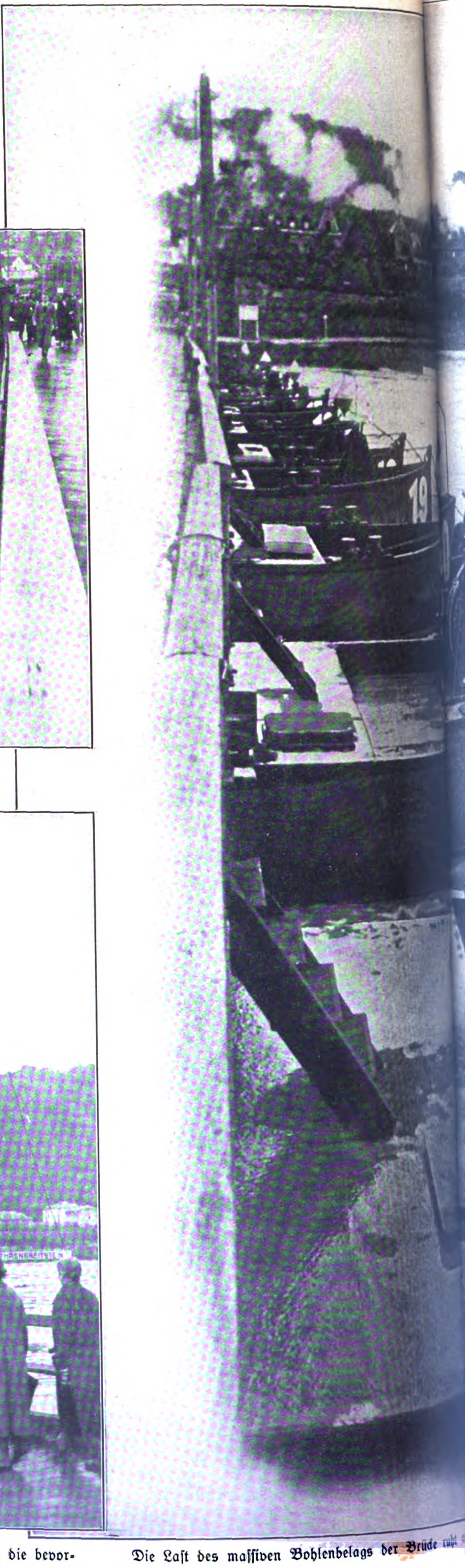
Vorſichtiges Fahren iſt auf der Brücke angebracht und vorgeſchrieben. 6 km Stundendurchſchnitt, für manchen Automobiliſten ein kaum durchführbares Kunſtſtück



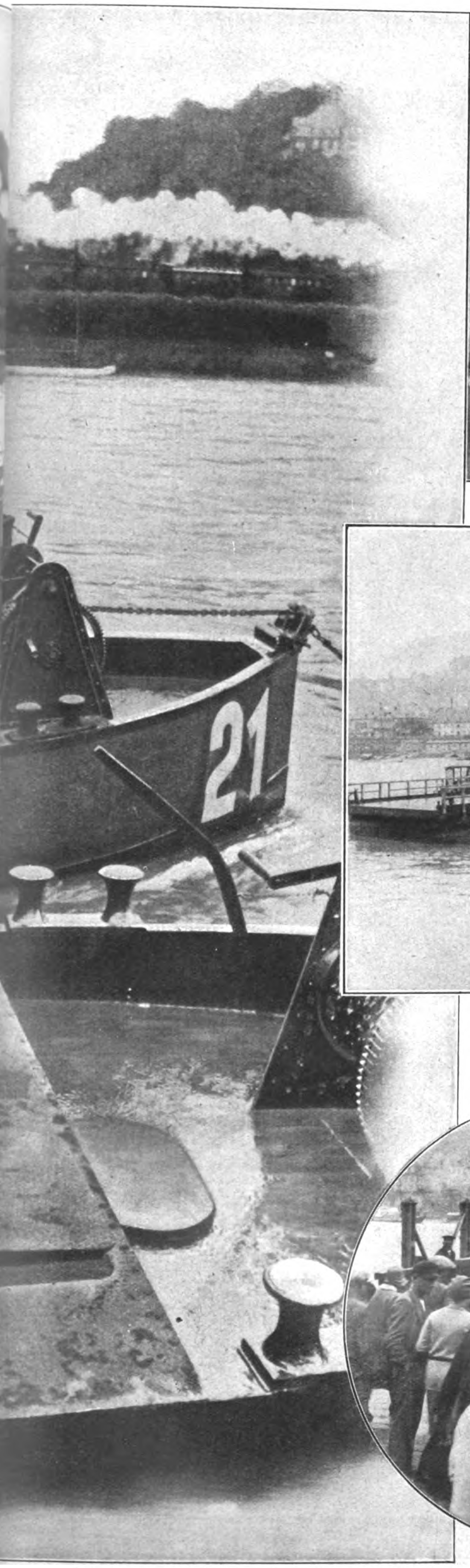


Um die Schiffe durchzulaſſen, wird ein Teil der Brücke ausgefahren

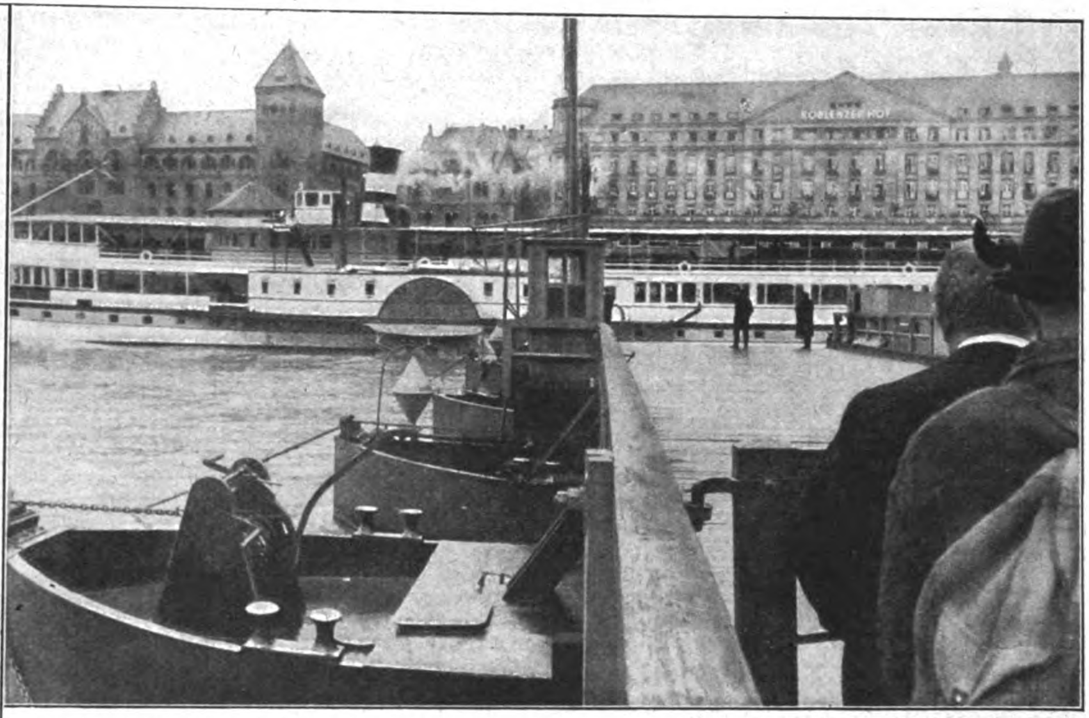
Mit Flaggenſignalen wird den wartenden Schiffen die bevorſtehende Öffnung der Brücke angezeigt



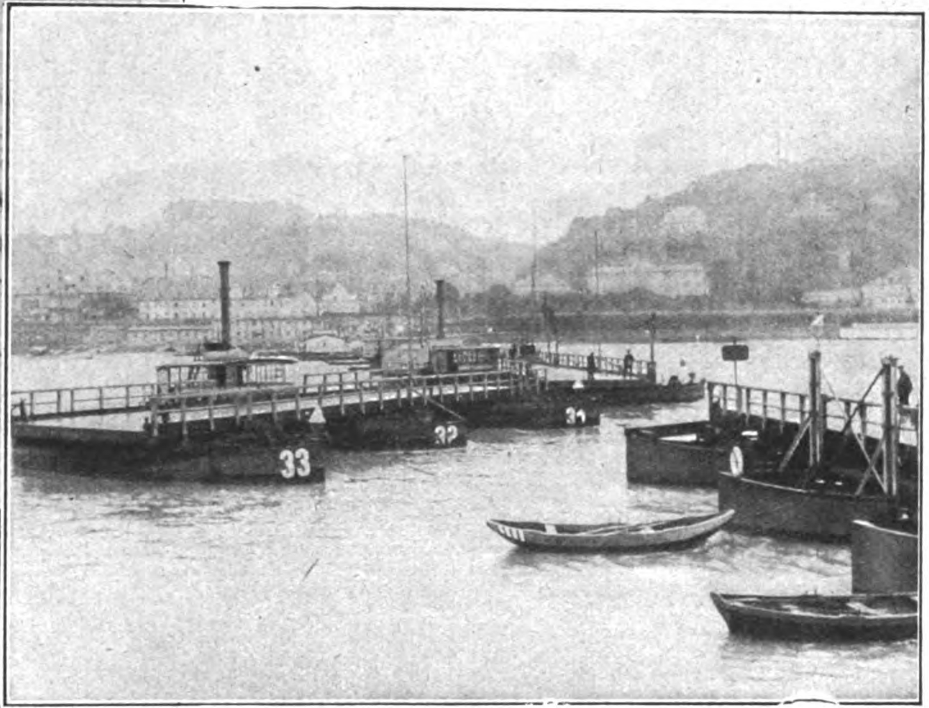
Die Laſt des maſſiven Bohlenbelags der Brücke ruht



er Maſſe ſchwerer, eiſerner Pontons, die feſt verankert ſind



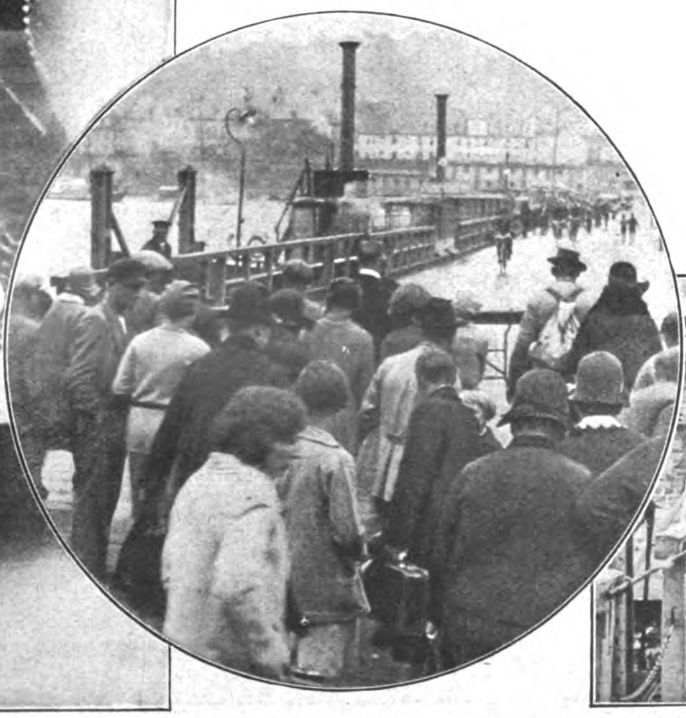
Blick über die Brücke im Augenblick der Durchfahrt eines großen Paſſagierdampfers



Der große Moment! Der bewegliche Teil der Brücke wird ſeitwärts ausgefahren. Der Schiffahrtsweg iſt jetzt offen

wieder freigegeben wird. Manche koſtbare Viertelſtunde wird hier vertan, denn nicht jeder hat die beſcheidenen Mittel frei, ſich mit dem regelmäßig verkehrenden Fährboot ans andere Ufer befördern zu laſſen.

Eines Tages werden wir in der Zeitung leſen, daß die Pläne für die neue Koblenzer Brücke fertig und die nötigen Mittel zur Verfügung geſtellt ſind. „Höchſte Zeit", werden wir dann ſagen, um im gleichen Augenblick hinzuzuſetzen: „Aber eigentlich iſt es ſchade, es war ſo nett, dieſem idylliſchen Betrieb zuzuſchauen." Und unſere Kinder werden das Problem Schiffsbrücke" im Muſeum ſtudieren müſſen als ewige Erinnerung an die gute alte Zeit ihrer Großeltern. Denn unſere jagende Zeit unerbittlich brutaler Konkurrenzen, unſer Volk, ohnehin ohne Lebensraum, beinahe ohne Lebensatem, hat viel vom Sinn fürs Altväterlich-Beſchauliche darangeben müſſen, jener beſonderen Art von Zeitloſigkeit, aus deren Tiefen die Romantik entſproß.



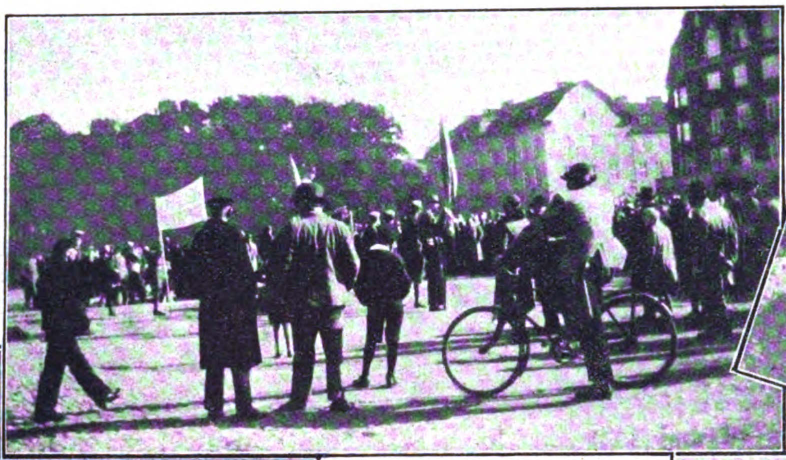
Die Fußgänger hinter der geſchloſſenen Schranke lernen das Warten gründlich

Die Schranke wird geſchloſſen. Für eine Viertelſtunde iſt der Verkehr jetzt unterbunden

Hakenkreuzbanner über Schweden

Dr. Birger Furugård, der verdienſtvolle Führer der „S.N.S.P." (Svenska Nationalsocialiska Partiet)

Dr. Furugård, der kürzlich auch in Kaſſel im Rahmen einer großen N.S.D.A.P.-Verſammlung geſprochen hat, darf es als beſonderes Verdienſt angerechnet werden, gerade in Schweden den Kampf ums Hakenkreuz aufgenommen zu haben.



Stora Biografen
Dr FURUGÅRD
Dr FURUGÅRD
Dr FURUGÅRD
Dr FURUGÅRD

Die wirkungsvollen Werbeplakate

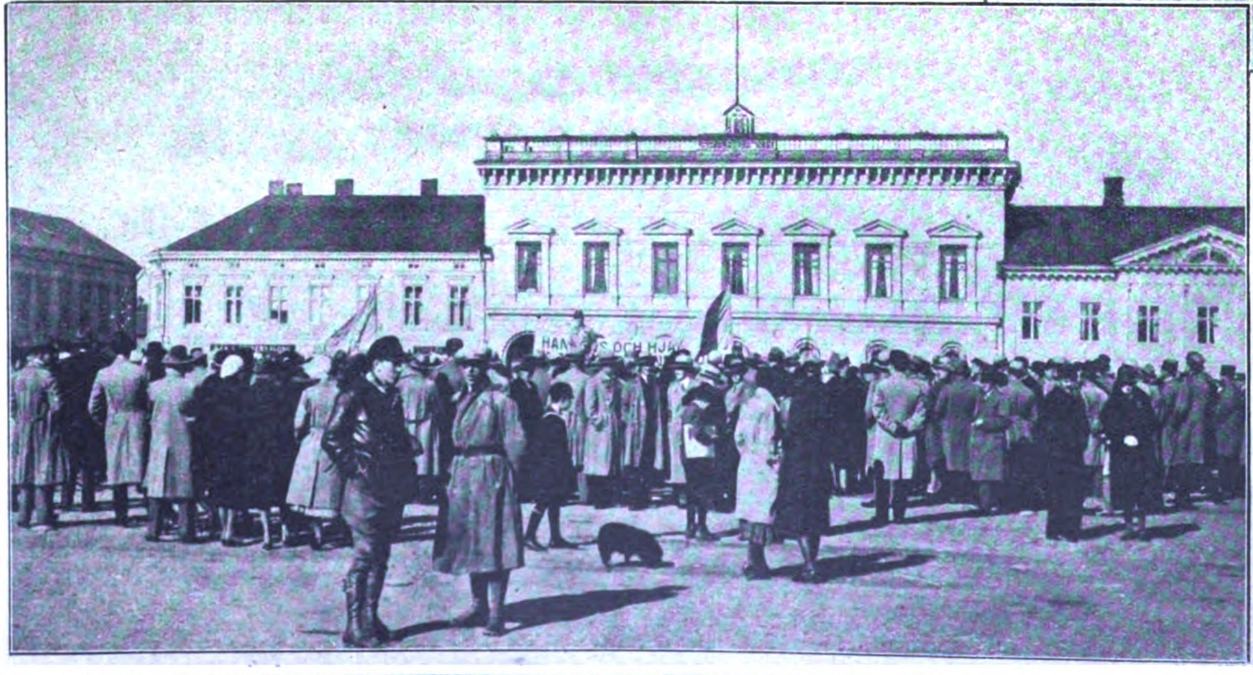
Über 2000 Zuhörer hatten ſich in Wenersberg eingefunden.

Unſere Bilder zeigen ſeine ſchönen Erfolge vor einer bereits Tauſende umfaſſenden Zuhörerſchaft. Eine unſerer S.A. ähnliche ſchwediſche Truppe ward gebildet, und es ſcheint faſt ſelbſtverſtändlich, daß in einem Lande mit einer raſſiſch ſo guten Bevölkerung die Ideen Adolf Hitlers über Aufnordung uſw. ſchnell Boden gewinnen werden.

Überall in der Welt regt ſich neues Leben, erwacht ein anderer Geiſt, der mit Macht ſich Bahn bricht, es iſt dies der Glaube an die hohe Sendung des nordiſchen Menſchen! Ihm dienen wir (in unſerem beſonderen Sinne), ihm wendet ſich auch das Auslandsdeutſchtum beſonders in Süd- und Nordamerika mit immer wachſender Begeiſterung zu. Möge ihm ein voller Sieg über die ganze Erde einſt vergönnt ſein!

Die ſchwediſche S.A. iſt aufmarſchiert

*



Nebenſtehend:
Dr. Birger Furugård ſpricht . . .

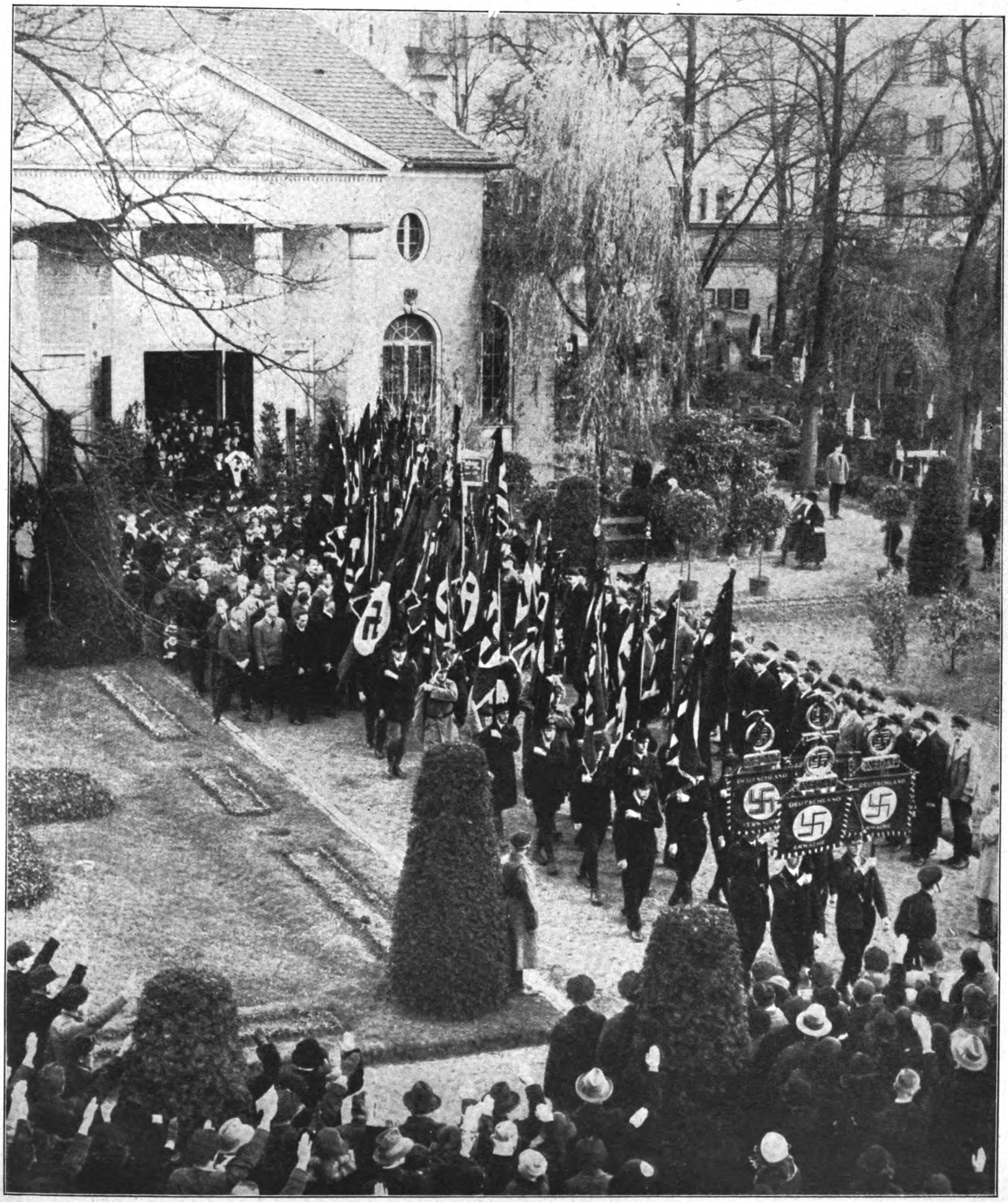
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 48 / SAMSTAG, DEN 28. NOVEMBER 1931

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G. m. b. H. MÜNCHEN 2 NO



DIE ROTE MORDSEUCHE: Keine Woche vergeht, wo nicht auf dem Luisenstädtischen Friedhof in Berlin ein von Kommunisten ermordeter Nationalsozialist zu Grabe getragen wird

Großstadtjugend will siedeln

Zwei Sigmarshofer bringen den erſten, auf ſelbſt urbar gemachtem Heideboden gezogenen Kohl unter Dach und Fach

Der Bildhauer und der Kaufmann, zwei typiſche Vertreter der jungen Siedlerlehrlinge vom Sigmarshof

Ein Arbeitsloſer wird allezeit eher den Sommer als den Winter überſtehen. Aus dieſer klaren, wenn auch reichlich primitiven Erkenntnis heraus haben ſich unſer Volk und die Regierungen, die ihm beſchert wurden, ſeit einer Reihe von bitteren Jahren, daran gewöhnt, von einem Winterprogramm und einer Winterhilfe zu reden. Aber, je mehr wir uns dem Dritten Reiche nähern, deſto größer iſt das Bedürfnis der Regierungsſtellen, zug- und ſchlagkräftige Schlagwörter zu finden, mit denen man das trübe Knurren

„Luſtig Blut und heit'rer Sinn". — Die Parole mit der man allmorgens an die ſchwere Arbeit geht hungriger Mägen übertäuben will. So erwachten denn 5 Millionen Arbeitsloſe an einem Herbſtmorgen im demokratiſchen Heiljahre 1931 und verſuchten, als Frühſtücksbrot den notverordneten Begriff vom Siedeln zu verdauen. Mit einem Male war Siedeln das große Allheilmittel geworden. Aus der unerſchöpflichen Tiefe ſeines fiskaliſchen Beutels wollte und will das Reich eine Handvoll von Millionen Mark zu dieſem Zwecke zur Verfügung ſtellen. Nur hat die Sache einen Haken: kein Menſch in unſerem großen, weiten Vaterland kann ſich unter dem Wort „Siedeln“ etwas Konkretes vorſtellen und die Leute, die ſich ſeit Jahren mit dem ganzen Problem befaſſen, ſchütteln die Köpfe und zweifeln. Ihrer Weisheit letztes Wort iſt, daß hier aller Vorausſicht nach ein (für unſere verarmten Verhältniſſe) großer Aufwand ſchmählich vertan werden muß. Denn Siedlungsarbeiten mit Zweck und Sinn ſetzen Erfahrungen voraus, die ſchweres Lehrgeld koſten. Und beim ganzen Reichsſiedlungsprogramm ſcheint nur das eine feſtzuſtehen, daß niemand vorhanden iſt, der irgendwelche Erfahrungen praktiſcher Art aufzuweiſen hat. Wenn überhaupt irgendwo im Leben, ſo hat beim ganzen Siedlungsweſen der Satz ſchwere Geltung, daß dieſes Werk nur bei aller Vorſicht aus kleinen und kleinſten Anfängen heraus werden und wachſen kann und — daß es ein poſitives und vaterländiſches Ziel haben muß. Wer den Siedlungsgedanken aufgreift, um einen Notzweck damit zu verfolgen, verſündigt ſich am moraliſchen und völkiſch-patriotiſchen Sinn der Idee.

Wir geſtatten uns heute, die maßgebenden Reichsſtellen darauf aufmerkſam zu machen, daß das große Bodelſchwinghſche Samariterwerk in Bethel-Bielefeld ſeit einer Reihe von Jahren mit aller durch die ſittliche Idee des Objektes an ſich gebotenen Vorſicht und Zurückhaltung am Siedlungsgedanken arbeitet, und heute gewiſſe Anfangserfahrungen im Verſuch, Induſtriejugend für Siedlerzwecke umzuſchulen, aufzuweiſen hat. Mit den Bildern wollen wir es unſern Leſern ermöglichen, ſich einen Begriff von neuzeitiger Siedlungsarbeit zu machen, wie ihn die Bethelſchen „Sigmarshofer“ erlernen, wollen auch mit einer Reihe von Arbeiterporträts jene Jugend charakteriſieren, die den Siedlungsgedanken aufgegriffen hatte, ehe ihn jene bekannte Notverordnung als herbſtlich-winterliches Hilfs-Schlagwort unter das Volk brachte.

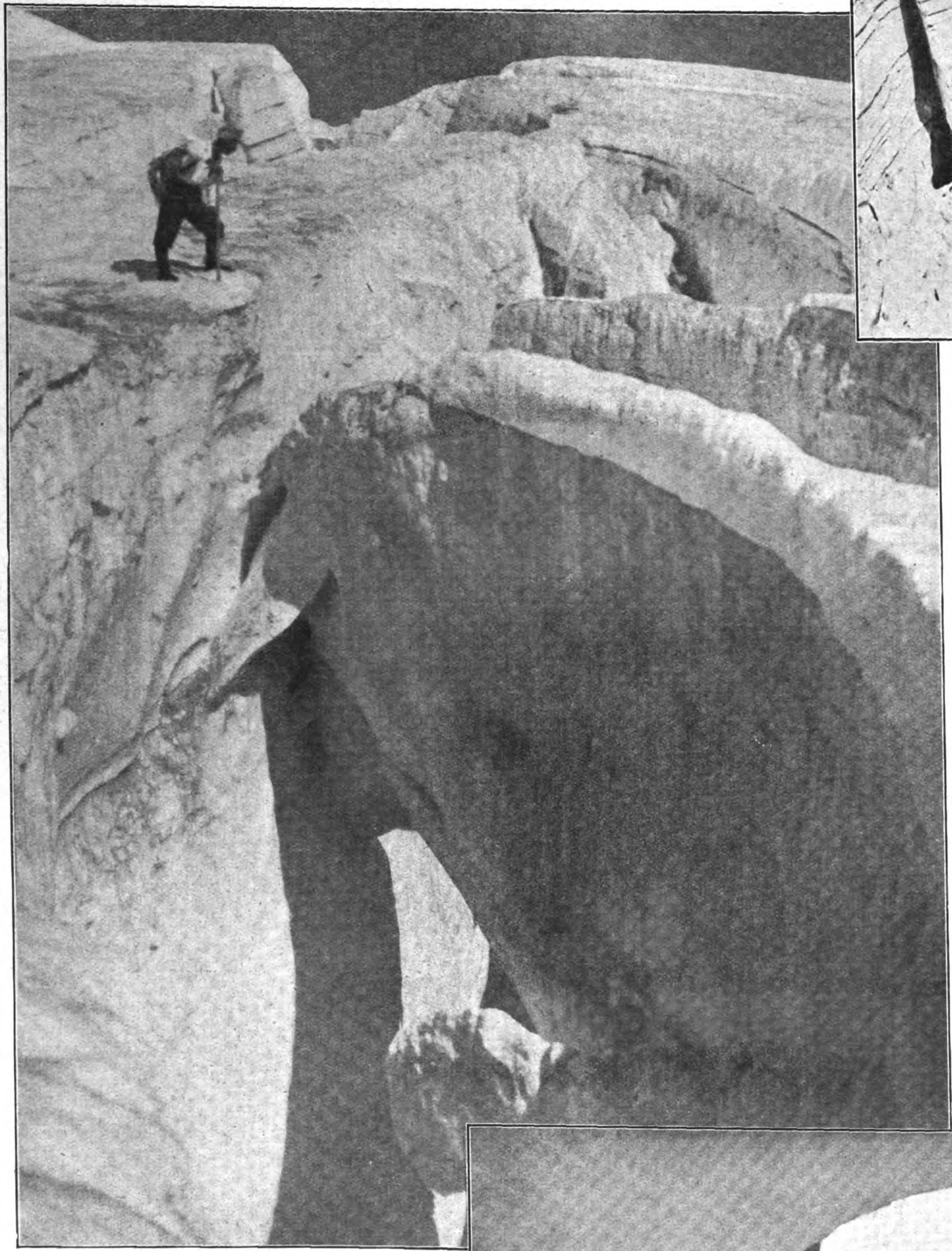
*

Die Heide in der Nähe des Sammellagers wird rigolt, d. h. umgebrochen und urbar gemacht

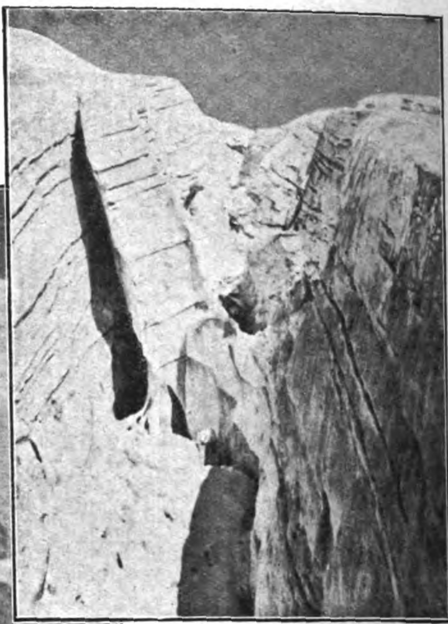
Schloſſer, Tiſchler und Gärtner, friſche, unverdorbene Jungens, deren Gruß an den Beſucher in ſpontanem „Heil“ beſteht

Mit Steigeisen und Kamera

(Eine erfüllte Bergsteigersehnsucht)



Die gigantiſche Eisbrücke ſpannt den maſſigen Bogen über den Abgrund

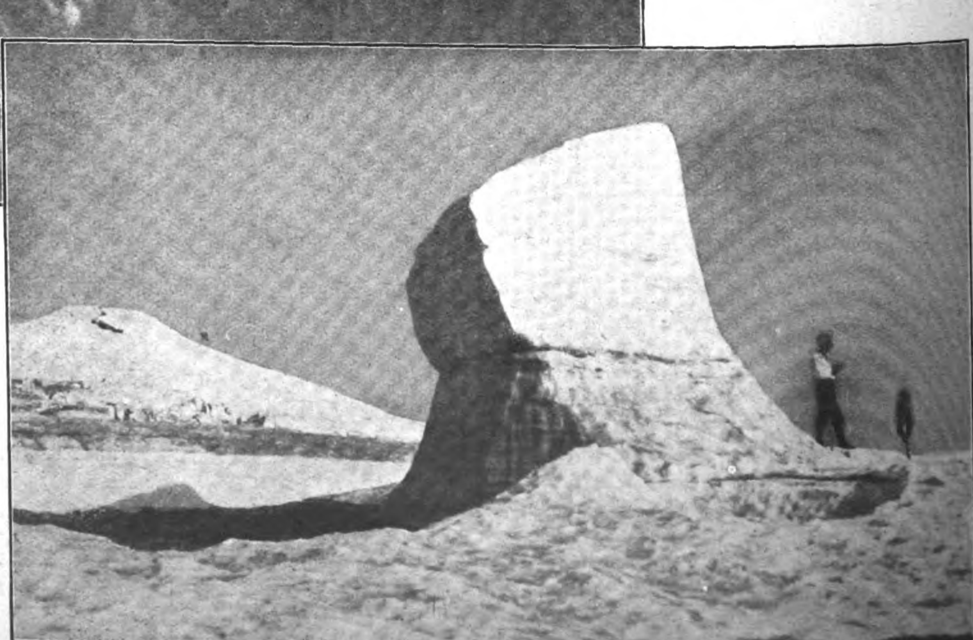


Die gewaltige, drohende Gletſcherſpalte reißt den eiſigen Rachen auf

Der Hochſommer iſt da. Sehnſüchtig erwarteter Urlaub ſoll angetreten werden. Wohl ſieht es ſo aus, als ſollte alle Hoffnung auf ſonniges Bergerleben im troſtlos dahinrieſelnden Regen zunichte werden. Doch wer die Berge kennt, der weiß, wie Berghimmel wechſelt. Drum bleibt's beim längſt gefaßten Beſchluß. Der Wunſch nach Einſamkeit, Eisregion, Sonnennähe und — Motiven für die Kamera führt uns diesmal hinauf zum blauleuchtenden Firn, der rings die ragenden Flanken des Glocknermaſſivs umſchließt.

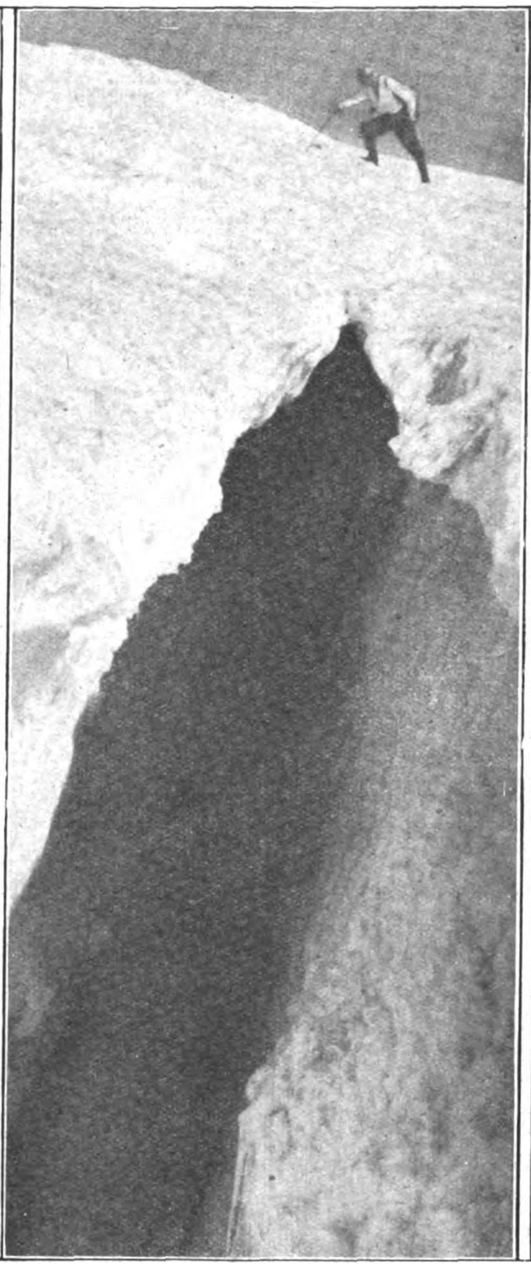
Wer kennt den alten Ziegenſtall noch, Hoffmannshütte genannt? Er hat ſich zwar moderniſiert, aber etwas von alter Glocknerromantik iſt ihm bis heute geblieben. Wie lange noch? Hier beziehen wir Standquartier.

Der alte Glockner iſt uns wohl geſinnt. Beim frühmorgendlichen Aufſtieg zum oberen Paſterzenboden treibt die wärmende Auguſtſonne brauende Nebeltrübſal zu Tal. Die Muskeln haben's nicht leicht und die Gelenke knacken. Wie macht ſich Berufsarbeit und Stubenhockerei doch anfangs fühlbar! Der weite, ſanft geneigte Gletſcherboden iſt erreicht. Da ragt bizarr ein Eisturm und lädt nach erſtem, ſchweißerkauften Anſtieg zu wohliger Raſt. Wir ſind ja nicht ausgezogen, alpine Probleme zu löſen oder Rekorde zu brechen. Die naivere Freude alpinen Naturerlebens iſt uns Zweck, und ſportliches Steigen allein ſchon iſt uns Erfüllung alpinen Verlangens.

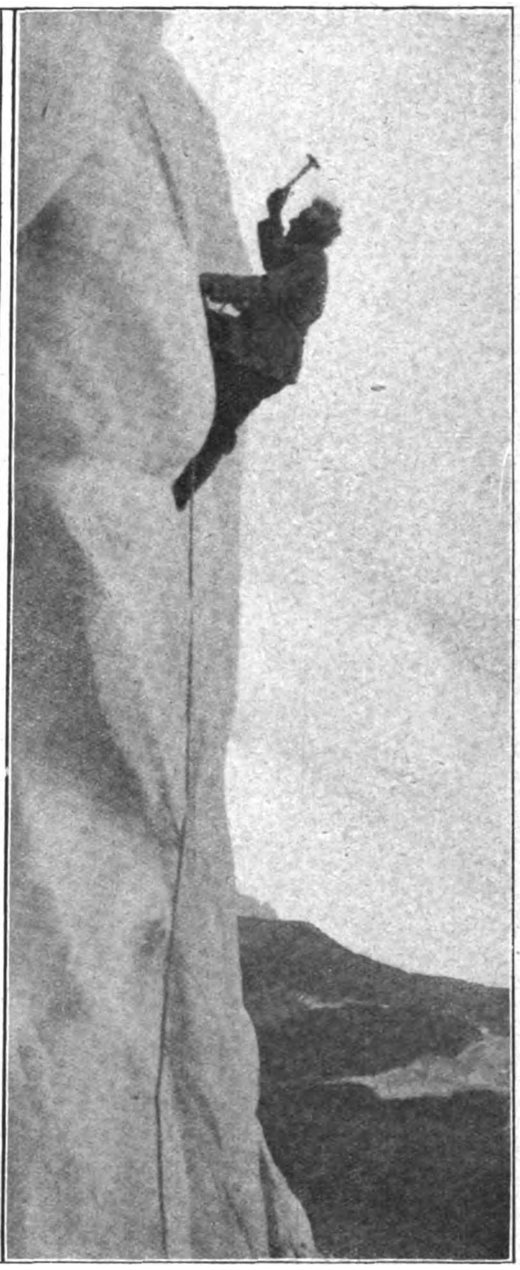


Der bizarre Eisturm bietet Windſchutz und ermöglicht geruhſame Raſt

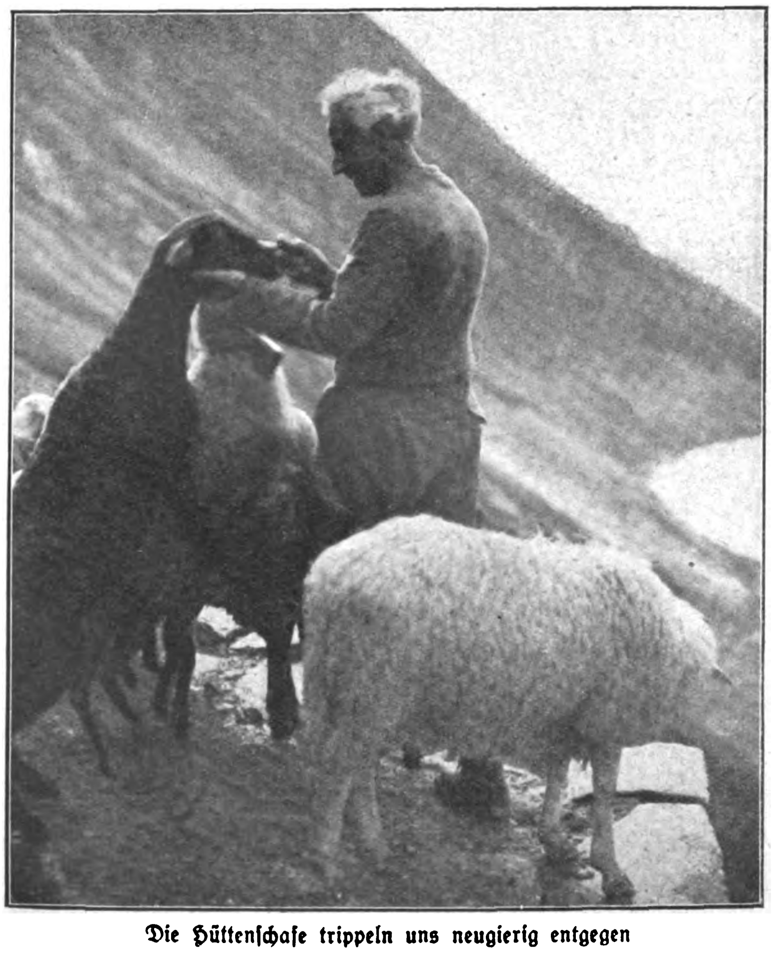
Die koloſſale Eiswand wird mit Seil
und Steigeiſen erſtiegen



Die trügeriſche Schneebrücke
darf nicht ohne Sicherung überſchritten werden



Hell klirrt der Hammer,
durch den erſten Haken läuft das Seil



Die Hüttenſchafe trippeln uns neugierig entgegen

Steigeiſen, Pickel und Kletterhammer ſollen zu ihrem Recht kommen, und es ſoll auch Zeit bleiben, um mit der Kamera den Geheimniſſen und Schönheiten der Bergeinſamkeit nachzuſpüren. Wie köſtlich iſt es, einem läſſig gewählten Ziele entgegenzubummeln! Aber überall treten in wechſelnder Geſtalt alpine Verlockungen an uns heran. Da — reißt der Gletſcher die erſten Spalten auf. Kühle Tiefe zieht den Blick hinab ins Innerſte des gewaltigen Eisſtroms. Wem käme nicht ein banges Grauen an, wenn er zum erſten Male wieder am Rande des eiſigen Schlundes ſteht? Doch greifen dann die ſcharfen Zacken der Eiſen in den knirſchenden Firn, ſo kommt das Gefühl gewohnter Sicherheit raſch wieder auf. Hier ſpannen ſich maſſive Eisbrücken wie gotiſche Strebepfeiler über den Abgrund, ſchmal, aber feſt. Dort — wölbt ſich breit, doch verräteriſch dünn eine Schneebrücke über die ſchwarz gähnende Leere. Gefährlich iſt es, ohne Seilſicherung unbekümmert den Fuß auf die trügeriſche Decke zu ſetzen und ſich allein auf den vorſichtig vorausſtakenden Pickel zu verlaſſen, der die lockere Brücke durchſtößt — das Signal höchſter Gefahr.

Drüben ſchimmert eine Eiswand, ſteil und lockend. Hammer und Eishaken heraus! Unter der Pickelſpitze ſplittert's und klirrt's. Durch den erſten Haken läuft das Seil. Der Blick klettert voraus, mühſam folgt der zackenbewehrte Fuß. Im Tal aber ballt ſich indes düſteres Gewölk. Schatten huſchen über die Paſterze heran. Der Wind heult, und bald fegt Sturm einen Sprühregen feiner Eisnadeln über den Grat. Rückzug! Am pendelnden Seil gleiten wir die kahle Eismauer wieder hinab und eilen vor der hereinbrechenden Gewitterböe zu Tal.

Wer auf Hochtouren im Gebirge ſchwere Gewitter erlebt hat, weiß, zu welch phantaſtiſcher Wucht, zu welch gefährlicher Gewalt ſie ſich emporſteigern können. Raſche Kälte läßt die Hände erſtarren. Furchtbarer Donner brüllt auf mit toſendem Echo in allen Felswänden, — und dieſe ſelbſt werden gefährlich glatt und bieten dem taſtenden Fuß nur trügeriſchen, unſicheren Halt. An ſolch ſturmgepeitſchten Felswänden ſolch einen wilden Ausbruch der entfeſſelten Elemente überdauern zu müſſen (nicht jeder überſteht es!), bleibt ein unvergeßliches Erlebnis.

Noch ehe aber die ſchützende Hütte erreicht iſt, klart der Himmel ſchon auf. Die Hüttenſchafe trippeln uns neugierig entgegen, ſtrecken bettelnd die Hälſe und kauen mit ſichtlichem Genuß den Reſt unſeres Proviants — — regennaſſe Regiezigaretten.

F. - Z.

Der Glaube an Deutschland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

29. Fortſetzung

Da ſah ich, wie die rechts vor den Vierzehnern zurückgehenden Engländer Maſchinengewehrneſter zurückließen. Kaum 200 Meter weg in der Flanke lagen ein paar Tommies hinter einem Lewisgewehr, das ſie zu uns herſchwenkten. „Stellung!“ Aber ſchon zwingt die Garbe auch ohne Kommando unſere Linie zu Boden. Hinter dem engliſchen Maſchinengewehr ſteht einer und deutet zu uns herüber, da ſchlägt er aber ſchon in meinem Schuß hintenüber. Die anderen Tommies wollen ausreißen, bleiben aber in einer Garbe aus unſeren Gewehren liegen.

Links ſind ſchon meine Leute in das Wäldchen eingedrungen. Unter zerfetztem Gezweige iſt ein regelrechter Graben, und hier ſehen wir die erſten toten Feinde aus der Nähe. Drei ſchwere, engliſche Maſchinengewehre werden erbeutet, die Bedienung liegt tot daneben. Es ſind engliſche Kolonialtruppen, ganz neu gekleidet. Im Nu ſind die Gräben nach Beute abgeſucht, das geht im Darüberhinſteigen. Tief iſt das Wäldchen nicht, wir ſind bald hindurchgeſtoßen und kommen in ein Rübenfeld. Jetzt im Frühjahr ein Rübenfeld! Und rechts ſind wir nun auch an dieſe rätſelhafte Wand herangekommen, eine 3 Meter hohe Schilfrohrmatte und dahinter — ein franzöſiſcher Soldatenfriedhof mit hölzernen Kreuzen über den Hügelreihen. Tote Engländer liegen zwiſchen den Gräbern, und ein Maſchinengewehr mit zerlöchertem Mantel ſteht auf einem hochgeſtellten Dreibockſtativ. „Unſere Arbeit!“ lacht der Xari. Gleich hinter der Schilfrohrmatte iſt ein tiefer, friſch ausgeſtochener Graben, ſogar ein brettergedeckter Unterſtand iſt darinnen. Da finden wir zwiſchen Toten nagelneue Kiſten voll Fleiſchbüchſen, Milch, Marmelade, Sardinen, Schokolade, Keks, Staniolpäckchen mit Tabak, Blechſchachteln voll Zigaretten und ganze Packen reinwollener Socken. Los, austeilen, einſchieben, Taſchen und Brotbeutel vollmachen. Die Vierzehner haben uns inzwiſchen aufgeholt und greifen mit zu. In zwei Minuten iſt alles vorüber und weiter geht's. Gegenſeitig ſchnallen ſie ſich im Laufen die gefüllten Sandſäcke auf den Torniſter. Ich habe in dem Unterſtand eine Taſchenlampe gefunden und ein weißes Bündel, in dem eine Flaſche „Old Portwine“ und ein gebackenes Hendl ſteckt, das noch etwas warm iſt. Ein ſilbernes Beſteck iſt auch dabei und zwei weiße Kipfeln. Der Xari hängt das weiße Bündel an meinen Torniſter, die zwei Kipfeln eſſen wir gleich unterm Laufen.

Im Vorgehen hat ſich uns eine Gruppe von den Vierzehnern angeſchloſſen. Dieſer elende Ackerboden hängt ſich wie Blei an die Füße. Der Kompanieführer und der Feldwebel gehen immer noch mit ihrer Begleitung gut 100 Meter voraus, ſchön bequem auf der feſten Straße; da können wir ſie freilich nicht einholen, wenn auch der Schweiß nur ſo ſtrömt trotz des kalten Regens. Die Engländer ſind wohl ſchon über den Kamm der breiten Bodenwelle, die vor uns anſteigt, hinweggeſchritten, weil man ſie nicht mehr ſieht. Nur einzelne Tote liegen regungslos in den Furchen der Äcker und dort windet ſich ein Verwundeter neben der Straße und ſchaut mich flehend an mit ſeinem glattraſierten Geſicht. Vor Villers-Bretonneux hebt ſich eine Reihe großer Fliegerhallen, und davor ſieht man weitmächtige Linien der Engländer zurückgehen. Immer noch hängt der Abſchnitt unſeres Regiments ſtark vor der allgemeinen Front. Die Artillerie hinter uns hat anſcheinend wieder ein paar Granaten bekommen und ſetzt damit drauf los auf Ziele, die uns nicht ſichtbar ſind. Über den Hang in unſerem Rücken zerrt ein Häuflein an Minenwerfern mit Stricken und Gurten, die im Dreck verſunken ſind. Und bei den Vierzehnern drüben ſchieben gerade drei ſchwere Maſchinengewehre in die Schwarmlinie ein. Überall geht es voran in breit gedehnter Mächtigkeit. Wenn wir jetzt Tanks hätten, ginge es ſo dahin bis in die einbrechende Dämmerung. Ja, Tanks! Um 7 Uhr heute hätten wir ſie brauchen können zum Erledigen der elenden Maſchinengewehre. Dann wären wir noch an die hundertfünfzig ſtatt nur vierzig Mann ſtark.

Hallo! Wo biegt denn die Spitze vorne hin? Und dort drüben am Hang — das iſt doch eine Maſchinengewehrgruppe der Tommies? Jetzt erkenne ich auch eine dicke Schützenlinie an den erdbraunen, flachen Stahlhelmen. Sie ſind 300 Meter vielleicht entfernt. Daß die da vorne ſie noch nicht entdeckt haben. „Vorſicht, Vorſicht da vorne — Stellung!“ brülle ich durch die Hände. Aber ſie hören mich anſcheinend nicht. Um Gottes Willen, die Tommies ſchwenken das Maſchinengewehr nach dem Spitzentrupp herüber. Im Stehen reiße ich das Gewehr an die Wange, da kniet einer in dem Haufen, der deutet herüber. Nur ruhig — Kimme — Korn — Tommy. Im Rauch meines Schuſſes fällt er hintenüber. Aber da ſchnattert die Büchſe drüben ſchon los, unſere Spitze flattert auseinander, ſtürzt und überſchlägt ſich auf der Straße, ganze zwei kriechen blitzſchnell hinter einen Miſthaufen, die anderen rühren ſich nicht mehr. Im Stehen ſchieße ich in den Haufen der gedrängten Stahlhelme hinüber, ſchon umzwitſchert vom Rudel der Bleigeſchoſſe, und merke, wie bei uns alle ſich haſtig vorwerfen. „Stellung!“ ſchreie ich, und haue mich hinter den handhohen Rand des Ackers an der erreichten Straße, der Xari neben mir. Von den Vierzehnern wollen geſchwind noch zwei bis an die Straße. Im Hinwerfen noch höre ich einen hohlen Schlag und einen matten Seufzer — da fällt der eine um wie ein Holzklotz. Der andere ſchlägt lautlos daneben und dreht ſich langſam verzuckend zur Seite.

Herrgott, das ſtriegelt nur ſo. Den Kopf ganz tief an den Boden gepreßt, fühle ich, wie an meinem Torniſter dumpfe Stöße zerren. Peik, peik—peik—peik—pank—pank peik. Saugend eng preſſe ich mich in den nachgebenden, weichen Erdbrei und merke froh, daß ich ſchon durch das Eigengewicht meines Körpers im Boden einſinke. Und das Peitſchen in der Luft über mir hört nicht auf. Meinen Stahlhelm habe ich abgeſtreift und zur Seite kollern laſſen, vorſichtig, ohne meine Lage zu ändern, denn ein leichtes Kopfheben bedeutet ſicheren Tod. Nur Deckung, Deckung! Es gelingt mir noch, meinen Torniſter auszuhängen und vor mir auf den mit ſeinem jungen Gras bewachſenen Straßenrand zu werfen. Gott ſei Dank, der bietet Deckung, da geht kein Schuß hindurch, ſo gut iſt der gepackt, und der Mantel macht ihn ſo dick, daß ich mich wieder etwas aufheben und am Torniſter vorbei zum Feind blicken kann.

Da läßt auch das Feuer endlich nach. Der Xari

(Fortſetzung auf Seite [illegible])

Deutſche Raucher Umſchau halten:
welche Marken rauchen wir?
„SALEM-Gold“ „ALEIKUM-Extra“
Meiſtermiſchungen zu vier!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken
in Sorten aller Preislagen.

Mehr Tier als Mensch:

Das Leben des Arbeiters im Sowjetreich

VON HANS RICHARD MERTEL

Die von Moskau bezahlten Redner und Schreiberlinge der Kommuniſtiſchen Partei „berichten“ dauernd über die „paradieſiſchen“ Zuſtände in Sowjetrußland und ſuchen ſich gegenſeitig in der verlockenden Schilderung derſelben zu übertrumpfen. Wie liegen nun die Verhältniſſe in Wirklichkeit? Der „I. B.“ hat unlängſt auf das grauenhafte ruſſiſche Kinderelend hingewieſen. Jedoch auch die Arbeiter, die doch einer im neuen Rußland privilegierten Klaſſe angehören, werden ſchlimmer behandelt als das liebe Vieh.

Vorzügliches Quellenmaterial über die Lebensverhältniſſe des Arbeiters in der Sowjetunion enthält die im Verlag „Die ruſſiſche Wirklichkeit“ erſchienene Broſchüre „Das Arbeiterparadies“. An Hand zahlreicher Zitate aus amtlichen Sowjetzeitungen — in Rußland unterliegt bekanntlich jedes gedruckte Wort ſtrengſter ſtaatlicher Zenſur — zeichnet der Verfaſſer erſchütternde Bilder von dem Arbeiterelend im Sowjetſtaat.

So erfahren wir aus der amtlichen „Iſtweſtjia“, Nr. 182 vom 7. Juli 1930, daß beiſpielsweiſe in den wichtigſten Induſtrierevieren des Ural die auf den Schwerarbeiter entfallende Wohnfläche eineinhalb bis zwei Quadratmeter (!) beträgt. In den Arbeiterkaſernen am Berg Blagotj wird jedes Bett von fünf (!) Menſchen benützt, ſo daß die Betten nie ausgelüftet werden können und Sammelſtätten von Ungeziefer und Dreck und Herde der Anſteckung ſind. Der ziviliſierte Mitteleuropäer kann ſich ein Leben und Wohnen unter ſolchen Bedingungen gar nicht vorſtellen. Vielleicht begreift jetzt der ſowohl ſeiner Intelligenz und ſeinen Leiſtungen nach viel höher ſtehende als auch mit Recht viel anſpruchsvollere deutſche Arbeiter, daß der Bolſchewismus nur in Rußland möglich iſt, weil dort weiteſte Volkskreiſe noch nicht über die geiſtige und kulturelle Entwicklungsſtufe des Menſchentieres hinausgekommen ſind. Für das deutſche Volk und die deutſche Wirtſchaft wäre der Bolſchewismus das Ende.

Erſchütternd und bezeichnend für die ruſſiſchen Wohnungsverhältniſſe iſt ein Bericht der „Komſſomolſkaja Prawda“ vom 14. 1. 1928 über ein Petersburger Arbeiterinnenheim, das mit ſeinen feuchten Mauern und ſeinen gähnenden Fenſterlücken ohne Glas und Rahmen an die unterirdiſchen Katakomben erinnert, an die Begräbnisſtätten, in welchen die erſten Chriſten Roms vor den Verfolgungen Zuflucht ſuchten. In dieſen wüſten Löchern hauſen dreißig junge Mädchen aus der Arbeiterſchaft. Eine Schwerkranke geht, inmitten ihrer Genoſſinnen auf einem Haufen ſchmutziger Lumpen liegend, ohne jede Pflege oder ärztliche Hilfe elend und erbärmlich zugrunde. Das iſt die grauenvolle ruſſiſche Wirklichkeit!

Das war 1928. Heute ſind, wohl infolge des „ſozialiſtiſchen Aufbaues“, die Zuſtände noch troſtloſer. Die „Wetſchednaja Mawſka“, Nr. 231 vom 3. Oktober 1930, berichtet über ein Moskauer Arbeiterinnenheim, in welchem die Mädchen auf den Fußböden und Tiſchen ſchlafen müſſen, weil die Bettenzahl viel zu gering iſt. Die Sowjetzeitung „Woproſſy Truda“, die ebenfalls in der eingangs erwähnten Schrift zitiert wird, errechnet, daß im „Sowjetparadies“ allein für die Arbeiterſchaft 8,8 Millionen Quadratmeter Wohnfläche fehlen. Dabei rechnen die Herrſchaften beſtimmt nur das europäiſche Rußland.

Vor einiger Zeit hat die Blättermeldung berechtigtes Aufſehen erregt, daß in Sowjetrußland ſogar die — Stiefel rationiert worden ſind und daß ſelbſt nur mehr der Fabrikarbeiter unter größten Schwierigkeiten und zu wucheriſchen Preiſen Schuhwerk bekommen kann. Durch dieſe Meldung wurde die Aufmerkſamkeit weiterer Volkskreiſe darauf gelenkt, daß im „Sowjetparadieſe“ alle Artikel des täglichen Bedarfes, beſonders alle Lebensmittel, ſchärfer rationiert ſind als bei uns in den ärgſten Kriegsjahren.

Eier werden überhaupt nicht verkauft, auch nicht an Proletarier, ebenſo wird auch Milch nur für Kinder abgegeben, und auch für ſie höchſtens ein halber Liter. In der „Kraſſnaja Gazeta“, Nr. 205 vom 30. Auguſt 1930, wird bittere Klage darüber geführt, daß ſelbſt die Kinder vielfach überhaupt keine Milch erhalten und daß die neuen Milchkarten nur mehr für Kleinkinder im Alter von ein bis drei Jahren ausgegeben werden. Ebenſo läßt die Fleiſch- und Gemüſeverſorgung der Großſtädte in gröbſter Weiſe zu wünſchen übrig, ſo daß nicht einmal die angeblich „bevorrechteten“ Proletarier ihre kümmerlichen Rationen erhalten können. Die Angehörigen der anderen Volksſchichten ſind ohnehin dem Tode des Verhungerns preisgegeben.

Da das Beſtreben der Sowjetmachthaber auf vollſtändige Kollektiviſierung, auf die Erziehung des Menſchen zum reinen Herdentier abzielt, nimmt im neuen Rußland auch die öffentliche Maſſenſpeiſung einen breiten Raum ein. In dieſen Großküchen herrſchen nach den Berichten ruſſiſcher Zeitungen fürchterliche Zuſtände. Zu wucheriſchen Preiſen wird in ſchmutzigen, dreckigen, verwanzten Räumen, deren Tiſche jahraus, jahrein nicht abgewiſcht werden und deren Böden noch nie gewiſcht oder geputzt worden ſind, ohne Beſteck unterwertigſte Nahrung verabreicht. Wir erfahren mit Staunen, daß Maſſenküchen, die für die Ausſpeiſung von Tauſenden von Arbeitern beſtimmt ſind, einen einzigen Löffel, ein einziges Beſteck und einige ganz wenige Teller beſitzen. Dazu werden an die Speiſehallen vielfach verdorbene Lebensmittel zur Verarbeitung geliefert und auch tatſächlich verarbeitet.

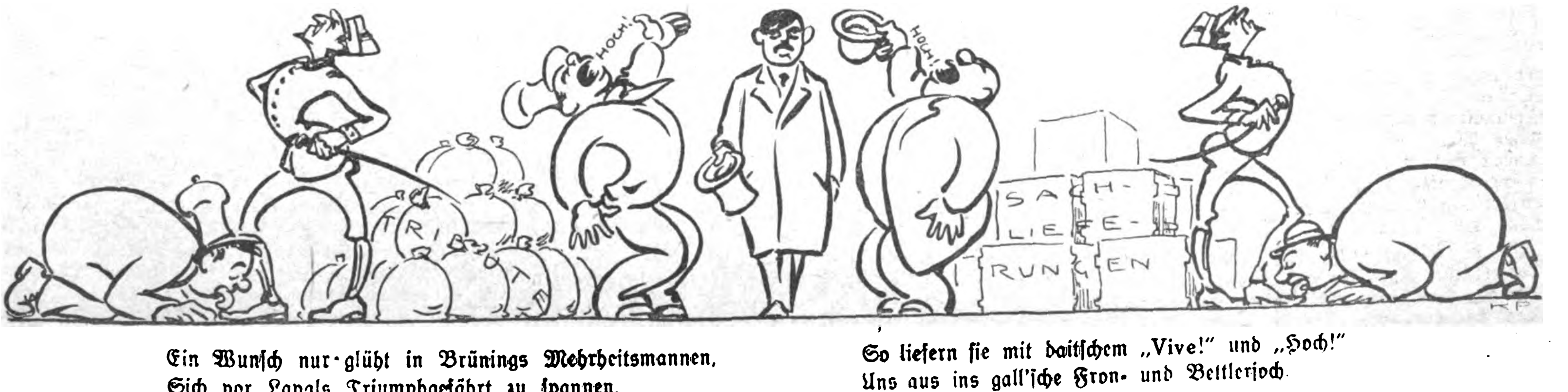
Man läßt auch die Arbeiterſchaft in der unerhörteſten Weiſe darben, nicht etwa weil in Rußland keine Lebensmittel vorhanden wären, ſondern weil man dieſe Lebensmittel zu ſpottbilligen Dumpingpreiſen auf den Weltmarkt wirft, damit aus dem Erlöſe ihres Verkaufes der Fünfjahreplan finanziert werden kann. Gegen dieſe beiſpielloſe Gemeinheit, einer ſolchen törichten kommuniſtiſchen Utopie wegen Hunderttauſende und Millionen von ruſſiſchen Arbeiterfamilien langſam, aber ſicher verhungern zu laſſen, empört ſich kein „Weltgewiſſen“.

Jedem Rußlandreiſenden fällt es ſofort auf, daß auch in den Großſtädten alle Leute mit Ausnahme der Sowjetfunktionäre und ihrer mit Brillanten behängten Weiber unglaublich zerlumpt und armſelig herumlaufen. Die Kommuniſten haben aus dem ruſſiſchen Volk und der ruſſiſchen Arbeiterſchaft im wahrſten Sinne des Wortes ein Lumpenproletariat gemacht, Kleider und Schuhwerk werden nämlich auf Karten verkauft und ſind meiſtens auch für teueres Geld nicht aufzutreiben. Daher gibt es endloſes, meiſt vergebliches Schlangenſtehen nicht nur vor den Lebensmittelläden, ſondern auch vor den Kleider- und Schuhgeſchäften. In das Minſker Induſtrierevier, in welchem dringend Schuhwerk benötigt wurde, ſchickte man mitten im eiſigen ruſſiſchen Winter Tennisſchuhe und Seidenſtrümpfe! Eine Verhöhnung der dort beſchäftigten Arbeiter, wie ſie impertinenter nicht gedacht werden kann. Minſk liegt in Sibirien, und die ſibiriſche Kälte iſt weltbekannt.

Die von den ſtaatlichen Konfektionstruſts erzeugten Kleider und Schuhe ſind ein Schund von unglaublicher Minderwertigkeit. Der Ausſchuß bei der Kleiderfabrikation beträgt über fünfzig Prozent, bei der Schuhfabrikation ſogar noch weſentlich mehr. Dennoch wird die Ausſchußware zu den ſonſt üblichen Wucherpreiſen als vollwertige Ware an den ruſſiſchen Arbeiter verkauft. Man braucht ſich alſo nicht darüber wundern, daß auch er, obgleich er einer bevorrechtigten Klaſſe angehört, ſtändig hungern und in Lumpen herumlaufen muß, und daß er von Tag zu Tag mehr herunterkommt. Daß die Angehörigen der Intelligenzſchicht, ſoweit ſie nicht mit brutaler Gewalt ausgerottet wurde, elend und erbärmlich in Straßengräben und Kellerlöchern krepieren müſſen, iſt bekannt. Beſonders lehrreich aber iſt eine Unterſuchung, wie es dem Arbeiter in dem Staate ergeht, welcher ihm ſtets als „ſein Paradies“ vor Augen geführt wird.

Nur eine Nation von der robuſten Beſchaffenheit und dem kulturellen Tiefſtand des ruſſiſchen Volkes und nur ein Wirtſchaftsmechanismus von der primitiven Struktur des ruſſiſchen vermag den Bolſchewismus, der für alles organiſche Leben Zerſtörung und Vernichtung bedeutet, vierzehn Jahre lang auszuhalten. Nachdem das deutſche Volk in einem bolſchewiſtiſchen Chaos für alle Zeiten verſinken würde, haben wir alle Urſache, die jetzt vom Oſten mehr denn je drohende Gefahr überhaupt nicht aufkommen zu laſſen.

Brünings Parteien


HOCH!
HOCH!
TRIBUTE
SACH-LIEFE-RUNGEN

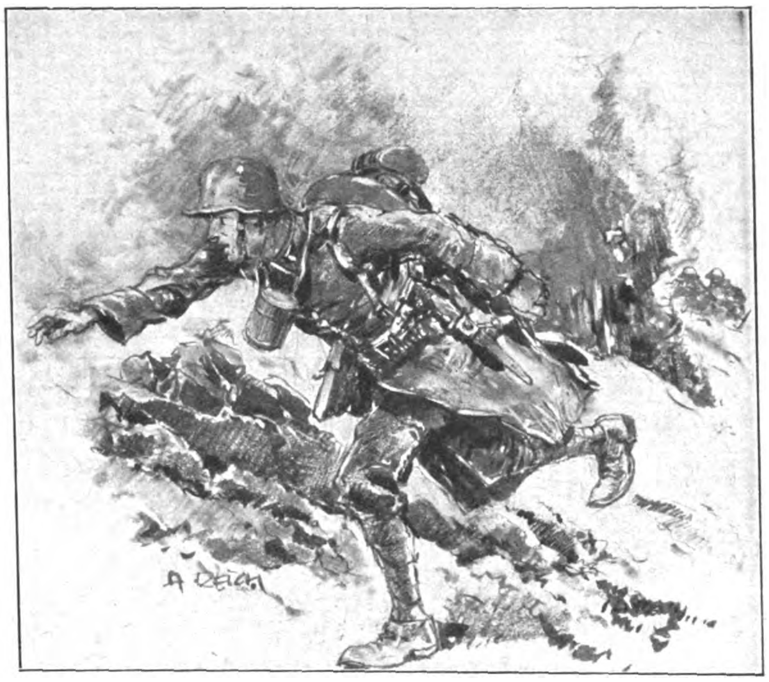
Ein Wunſch nur glüht in Brünings Mehrheitsmannen,
Sich vor Lavals Triumphgefährt zu ſpannen.

So liefern ſie mit daitſchem „Vive!“ und „Hoch!“
Uns aus ins gall'ſche Fron- und Bettlerjoch.

(Fortſetzung von Seite 1086)

liegt ſteif zwei Schritte neben mir, daß ich ſchon fürchte, es hat ihn getroffen, doch hebt er auf meinen Anruf den Kopf, wirft ſeinen Torniſter vor und beginnt mit dem kleinen Spaten ſich eifrig einzugraben. Wir rücken zuſammen und ſchauen einander an. „Bluatſakra, das iſt ſchon ein biſſel ſtark“, ſchnauft er mir ins Geſicht. „Und ſo ein Hundsdreck! Aber das Waſchen will nit aufhören heut, der muß uns elend dick haben, der Petrus droben. Schieß du, ich grabe dich ein derweil.“

Während ich die Deckel der Tommies drüben der Reihe nach auf das Korn nahm, wühlte der Xari unter meinem Bauch die Erde weg, daß ich bald gut in Deckung verſank. Jetzt ſah ich auch, warum ich vorhin ſo erleſen genau befunkt worden bin. Das weiße Bündel am Torniſter hat natürlich alle Läuſe drüben beſonders gut angezogen. Wütend reiße ich es weg und ſchleudere den Inhalt zur Seite. Es iſt ſo alles ſchier zerhackt, und das Backhendl ſchon von den engliſchen Kugeln tranchiert, aber die Flaſche iſt noch ganz. Die fiſcht der Xari aus dem Dreck und ſtopft ſie in meinen Brotbeutel mit der Mahnung: „Nachher biſt froh drum.“ Dabei verriß er mir ein prachtvolles Ziel, einen aufſpringenden Engländer, der drüben die Linie entlanglief.



Mit einem Satz bin ich hoch und beginne in wahnſinnigen Sprüngen durch den zähen Dreck zu hüpfen

Wie ich einen neuen Rahmen in den Kaſtenboden drückte, brachte ich das Schloß nicht mehr zu. Wütend ſchlug ich mit der Fauſt den Kammerſtengel herunter und viſierte hinüber. Da lag ein Maſchinengewehr in der Linie, drei ſolche Deckel nebeneinander, die warteten wohl auf neue Ziele. Nach den erſten Schüſſen rührte ſich keiner mehr, aber doppelt genäht hält beſſer, alſo noch einmal durchſchießen der Reihe nach. Verflucht, das Schloß geht nimmer zu. Kein Wunder auch, bei jeder Ladebewegung wäſcht der Regen von meinem im Dreck gewälzten Ärmel einen Löffel voll Erde ins Gehäuſe. Und jede Patrone, die ich mit meinen Dreckpfoten anfaſſe, geht nicht mehr in den Lauf. Da nehme ich dem Xari ſein Gewehr zum Schießen, er ſoll das meinige einſtweilen reinigen mit unſeren Taſchentüchern.

So treiben wir es eine Zeitlang. Zehn Schuß, wenn es gut geht, dann wieder reinigen. Der Xari reißt mein letztes Hemd aus dem Torniſter und packt mir ſein vom Reinigen beſchmutztes dafür ein. Ein Hemd iſt koſtbar. Zuletzt muß er unſere Beuteſocken hernehmen, ſind zuſammen 10 Paar, die können wir ja wieder waſchen. Und wie dieſer Saubetrieb an Materialmangel eingeſtellt werden muß, und meine Patronen ausgehen, krieche ich zu den toten Vierzehnern hinüber und nehme deren Gewehre aus den verkrampften Fäuſten, reiße ihre Torniſter auf und wiſche mir mit einer Unterhoſe einmal das dreckverſpritzte Geſicht und die ſchmutztriefenden Hände ab. Bis ich auf meinen Platz krieche, bin ich aber wieder genau ſo dreckig wie vorher. Verfluchter Regen und Dreck!

Eine gute Stunde mag darüber vergangen ſein. In heftigem Feuerkampf liegen ſich die Fronten gegenüber. Vom Bahndamm her ſauſt zeitweiſe ein Höllenfeuer in unſere Flanke, daß wir Erde dagegen aufwerfen. Drüberhalb der Straße liegen unſere Leute verſtreut im Rübenacker und rühren ſich nicht mehr. Einzelne ſehe ich zurückkriechen in die Deckung eines verfallenen, alten Grabenſtückes. Am Bahndamm ſteht ſchon halb zerſchoſſen ein Bahnwärterhäuschen, da ſitzen ſie natürlich drinnen und laſſen keinen vorkommen. Armſelig und ſpärlich bricht das Feuer aus unſerer Linie. Meine Leute ſitzen in einzelnen Trichtern, gut 30 Meter rückwärts. Da und dort liegt einer, den ich von hier aus nicht kenne, regungslos zwiſchen den Schollen des Ackers. Hoffnungsleer und einſam liegen wir beide da vorne. Drüben ſind die engliſchen Deckel meiſt verſchwunden und die noch ſichtbar ſind, die brauchen keine Deckung mehr. Friſche Kräfte ſind jetzt nötig, die Reſerven müßten einſchieben. Aber da wird wohl heute nichts mehr daraus.

Um die Fliegerhallen bei Villers-Brettonneux brandet ein wahnſinniges Feuer. Da hat ſich auch die Artillerie recht heftig eingemiſcht, vor allem die engliſche. Und da — da weichen doch unſere Linien wieder zurück — und jetzt ſieht man bei den Hallen die Maſſen der Tommies vorbrechen. Ein Gegenſtoß — ein wuchtiger noch dazu. Die ganze Front heran ſchwillt das Feuer der Infanterie mit einem Male an, und die wankende Linie wird immer größer. Warum gehen denn die da drüben zurück, warum denn? Jetzt tobt auch links drüben ein kochender Brodem los und wälzt ſich heran wie eine praſſelnde, donnernde Woge. Und mit einem Male ſtürzen aus den tiefhängenden Wolken engliſche Flieger herab, brauſen unſere Linien entlang, und — — Obacht, Bomben! Schwarze Sprengkegel tanzen im Acker, und heulende Splitterſchwärme folgen den reißend brechenden Donnern. Draußen, vor uns, iſt bisher auf der Straße ein toter Enländer gelegen, der alle viere von ſich geſtreckt hatte; dem hat das Bein mit dem gelben neuen Stiefel gehört, das plötzlich neben uns in den Dreck klatſcht; er ſelber muß direkt verduftet ſein, weil ich ihn nicht mehr ſehe.

Mit einem fauchenden Satz iſt ein Rudel Granaten auf unſere Gegend herniedergefahren und umbrüllt uns mit Feuer und pechſchwarzem Rauch, daß uns der Luftdruck mit hartem Schlag noch tiefer in die aufgeweichte Erde drückt. Das auch noch. Die Artillerie iſt nur ſchwach, fällt mir ein im Sauſen und Pfeifen, Krachen und Johlen, das plötzlich über uns herniederſtürzt, Erde umwirbelt und plötzlich zu wandern beginnt. Oho! Sollte das ein — — Angriff ſein?

„Der Tommy, der Tommy!“ Über dem Bahndamm iſt blitzſchnell eine dichte engliſche Linie aufgetaucht, und da vor uns — „geradeaus, Schützen, Viſier 600“. Wenn nur das Gewehr jetzt nicht verſagt. Drüben iſt über den Kamm der Bodenwelle eine breite Schützenlinie herübergekommen und läuft auf uns zu. Und mit höhniſcher Gier rattern unzählige Maſchinengewehre von drüben herüber und peitſchen den Dreck ſpritzend auf. Gedankenſchnell habe ich mich hinter den graſigen Rand der Sträße geduckt und ſehe die abgemähten kurzen Halme ſeitwärts in die braunen Drecklachen fallen. Herrgott, raſiert das! Keinen Millimeter rühren! Da geht die Senſe vorüber — kommt ſchrill klirrend wieder — und geht endlich weg. Das Gras des Straßenrandes iſt fabelhaft ſchön umgemäht, wie von einer Sichel, ſtelle ich mit einem bleiernen Knödel im Bauch feſt.

Deutlich, zum Abzählen, ſteht drüben die erſte Welle; eine zweite ſteigt oben gerade über den Kamm. Und Schuß um Schuß bricht aus meinem Lauf in die ſpringenden Geſtalten hinein. Hopla, der liegt; der nächſte auch. Und dieſer ganz frech Vorſpringende, wohl ein Führer, warte einmal — ſooo, mein Lieber! Eine kleine Revanche. So, der nächſte, bitte! Ich rede das halblaut vor mich hin. Da links drüben ſchnattert ein Maſchinengewehr von uns in einem Trumm, nur *wir* haben keines. Wie hart das Gewehr ſchon wieder geht. Der Xari flucht ſchon wieder und haut an ſeinem Kammerſtengel mit dem Seitengewehr herum, er bringt das Schloß nicht mehr auf. „Da ſchau, da ſchau — halbrechts!“ ſchreit er. Was denn? Was iſt das? Autos auf der Straße von Villers-Bretonneux? So unverſchämt nah! Wenn unſere Artillerie was taugen will, dann muß ſie jetzt in dieſe Maſſen hineinhauen, daß alles Brei wird. Hahaha! Unſere Artillerie — daß ich nicht lache! Die ſteht bei ihren Geſchützen und ſchaut zu, wie die Tommies abſteigen ... ausſchwärmen und die Autos umwenden. Keine Granaten! Was brauchen wir Granaten zu einer Offenſive; es gibt ja genug Infanterie. Verrückt möchte man werden, überſchnappen.

Unſere Gewehre gehen nicht mehr. Der Regen ziſcht auf den heißen Lauf, und das Wachs am Schaft brotzelt vor Hitze. Das Schloß iſt von Dreck verkleiſtert. Mir tropfen die hilfloſen, matten Hände braun auf den lehmverſchmierten Schießprügel. Drüben werfen ſie ſich einzel vor und kommen immer näher. Da, rechts von uns, werden ſie bald an der Straße ſein. In zehn Minuten werden ſie uns überflügelt haben. Wer weiß, vielleicht liegen wir im ſelbſtgeſchaufelten Grab. Und da droben am Kamm — unglaublich frech iſt das —, da reiten welche heran — engliſche Kavallerie ſitzt ab und ſchwärmt aus, ein paar führen die Pferde zurück. Ein Schrapnell wenigſtens, ein einziges, in dieſes Gewimmel vor uns! Ach, wenn wir nur ein einziges Maſchinengewehr hätten, auf ein paar Minuten nur.

„Xari, wir müſſen zurück!“ rufe ich heiſer meinem Kameraden zu. „Probieren wir's halt,“ gibt er reſigniert zurück und fügt noch bei: „Weit kommen wir doch nicht.“ Im Liegen werfe ich den Torniſter über und ducke mich zum Sprung. Mein Herz ſchlägt quälend zum Hals herauf. Mit einem Satz bin ich hoch und beginne in wahnſinnigen Sprüngen durch den zähen Dreck zu hüpfen, jeden Augenblick den ſicheren Fangſchuß erwartend. Peitſchend knallt es in den ſpritzenden Acker. Da — ein Schlag an meinem Fuß; ich breche zuſammen.

Natürlich, es iſt ja undenkbar, noch zu entkommen. Wo es mich wohl erwiſcht hat? Ich taſte keuchend nach meinem Fuß und fühle, daß dem Stiefel der Abſatz fehlt. Die Zehen kann ich auch noch rühren, ſollte es wirklich mur meinen Abſatz getroffen haben? Aus den Trichtern hinten höre ich einen rufen in das Hämmern meiner fliegenden Pulſe: „Jetzt hat es den Hans auch noch erwiſcht.“ Das macht mich im Nu lebendig, und unter den Rauchwolken einhauender Granaten ſpringe ich quicklebendig auf und ſetze nach ein paar verrückten Sprüngen in einen Trichter zwiſchen lebende Erdklumpen, die meine anderen Kameraden ſind. Nebenan ziehen ſie gerade den Xari herein, der noch vor dem Granatloch von zwei Streifſchüſſen am Oberſchenkel getroffen wurde. Gott ſei Dank, wenigſtens wieder Kameraden um mich herum.

„Weiß einer unſeren Leutnant?“ Keiner hat ihn geſehen. „Wir müſſen trachten, rechts ſind ſie ſchon zurückgegangen.“ Ich zaudere einen Augenblick und ſehe zum Feind. Die gelben Geſtalten ſind ſchon faſt bis an die Stelle herangekommen, wo unſere gefallene Spitze liegt, kaum 100 Meter noch entfernt. „An den Friedhof zurück! Kriechen — bis an die Senkung, los, Leute!“ Der Xari iſt ſchon draußen und windet ſich blutend durch den Dreck. Jetzt iſt es ſchon gleich, dreckiger können wir nimmer werden. Der einzige ſaubere Fleck an uns iſt noch unter den Achſeln. Erſchreckend zähle ich das kleine Häuflein, es ſind noch ſechzehn Mann. Faſt ebenſoviel liegen in den Furchen des Ackers. Verſchiedene Verwundete, höre ich, ſollen ſchon zurückgegangen ſein. Eine Gruppe muß links der Straße noch liegen. Und hinter uns kommen drei Wellen Engländer nach, friſch eingeſetzt mit ſauberen Waffen.

Vor dem Friedhof iſt ein ſeichter Waſſergraben, der willkommene Deckung bietet. Schnell wird mit dem Spaten nachgeholfen und ein paar tote Engländer hinausgeworfen.

(Fortſ. folgt)

Das diesjährige Weihnachtsbuch!
ZÖBERLEIN:
Der Glaube an Deutschland
M. 8.-
VERLAG F. EHER NACHF. / MUNCHEN 2, NO

Die Frau und die nationalsozialistische Idee / Von Hildegard Passow

Das iſt die Eigenart der Frau: ſie nimmt ihrem Weſen gemäß die Idee des Mannes in ſich auf und umkleidet ſie in ſtillem Reifen mit Fleiſch und Blut tatfroher Wirklichkeit. Sie vertieft und baut aus, ſpürt dem Gedanken bis zu ſeinem Urſprung nach, verfolgt mit zartem und warmem Gefühl ſein Wirken in ſich ſelbſt und über ſich hinaus.

Viele von uns haben mit fragendem Herzen aufgehorcht, als wir zuerſt die Worte des Führers vernahmen. Es klang daraus ein Ton, der längſt für uns verhallte, es glühte daraus eine Hingabe, wie ſie denen eigen war, die nun ſchon lange die fremde Erde, die graue Woge des Meeres deckt.

Die beſte Kraft unſerer unvergeſſenen Toten von 1914/18 ſcheint wieder aufgelebt zu ſein, die Zeit, da wir ſtolz waren zu opfern und willig waren, Schweres auf uns zu nehmen für jene, die die Heimat mit Leib und Leben deckten. O ſelige Zeit, da die Idee alles, das eigene Leben nichts war!

Und dann kamen die Tage des Zuſammenbruchs, wo alles im Dunkel lag, wo alle Leiden und Opfer umſonſt gebracht zu ſein ſchienen. Wir mußten ſtille ſein und warten, und unſer Leben hatte keinen Sinn mehr. Nackte Selbſtſucht regte ſich allerorten, Mangel und Hunger lehrten uns kämpfen, lehrten uns auch Vertrauen haben auf Hilfe, die dem Tapferen plötzlich und unverhofft zuteil wird, lehrten uns unſere Volksgenoſſen verſtehen, die nie etwas anderes kannten als die zermürbende Fron des Alltags.

Der Kampf gegen den äußeren Feind war erlahmt, weil Verrat die Waffe gegen das eigene Volk richtete, jetzt ſetzte, erſt im kleinſten Punkte, dann immer weitere Wellenkreiſe ziehend, der Kampf eines Mannes gegen den inneren Feind ein, der all dies Elend verſchuldete.

Auf dem neuen Panier ſtand Gerechtigkeit und Helferwille.

Wo hatte man in den furchtbaren Kriegsjahren dergleichen in der Heimat geſpürt? War nicht gerade die Frau, die ſo oft den Bauernhof, das Geſchäft des Mannes Jahr um Jahr allein führen mußte, dem kalten, ſinnloſen Bürokratismus von oben, der nackten Habgier und Betrügerei der Kriegsgeſellſchaften, der fremdraſſigen „Unabkömmlichen“ preisgegeben?

Hamſterei und Schwelgerei der Wucherer mitanzuſehen, während die eigenen Kinder verkamen vor Mangel am Notwendigſten, ſtundenlang Schlange ſtehen zu müſſen um ein paar verfälſchte Nahrungsmittel, in Angſt und Sorge um den Mann liegen zu müſſen des Nachts und tagsüber zu arbeiten weit über die Kraft: das war mehr, als ein Mutterherz ertragen konnte!

Hätte man damals ein paar Schieber und Hamſterer ohne weiteres an die Wand geſtellt, hätte man die den Mann vertretenden Frauen von Staats wegen mit Rat und Tat wirkſam unterſtützt, ſie hätten's nicht nötig gehabt, Klagebriefe ins Feld zu ſchreiben und Stütze und Schutz desjenigen zu begehren, der draußen die Grenzen des Reiches hütete.

Gerechtigkeit, danach lechzt das Herz der deutſchen Frau auch heute, da die Ungerechtigkeit der ganzen Welt ſich auf unſer Volk geſtürzt hat, es von außen und von innen zu zerſtören.

Recht war dem urnordiſchen Menſchen ein eng mit Gott verbundener heiliger Begriff, es war ihm die Achſe, um die alles Erſchaffene kreiſt: Gottes Wille in der Welt! Gerechtigkeit ſoll und muß unſerm Volke werden! Das rief den Helferwillen Adolf Hitlers auf den Plan; ihm zur Seite ſtehen Hunderte, die in flammender Rede das trunkene, blinde, verzagte Volk aufrütteln und zu einheitlichem Wollen zuſammenzuſchmieden ſuchen.

Uns Frauen iſt die Aufgabe geſtellt, die grundlegenden Ideen des Nationalſozialismus in uns aufzunehmen, die Glut der Herzen zu ſchüren. Nicht kalte verſtandesmäßige Erwägungen des beſſeren Vorteils treiben uns zu Adolf Hitler, ſondern wir ſpüren — unmittelbarer als der Mann — die tragenden Kräfte des Gemüts, die in dieſer Bewegung Geſtalt gewinnen wollen. Der Helferwille hat zu unſerer hauptſächlichſten Triebfeder zu werden. Wir dürfen keinen Morgen uns erheben, keinen Abend uns niederlegen ohne Plan und Ausführung einer Helfertat, und ſei ſie auch noch ſo beſcheiden, für unſere darbenden Volksgenoſſen. Die echte Frau iſt anſpruchslos für ſich, erfinderiſch für andere. Und da rufe ich vor allem jene vielen Frauen, die heute im Berufs- und Erwerbsleben ſtehen, jene Einſamen, die im zähen Kampfe ums Daſein auf Weichheit, Güte, Mütterlichkeit — das wahre Glück der Frau — verzichten mußten.

Ihnen lege ich die Kinder unſrer bedürftigen Parteigenoſſen ans Herz. Sind die Kinder eines Mannes, der trotz Terror und drohender Arbeitsloſigkeit ſich zum Nationalſozialismus bekennt, ſind die Kinder einer Frau, die ſtill und tapfer als Kamerad ihrem Mann zur Seite ſteht, es nicht wert, daß man ſich in Kleidung und Genießen um ihretwillen ein wenig Einſchränkung auferlegt? Betriebszellenobleute oder Führerinnen der nationalſozialiſtiſchen Frauenſchaft können hilfsbereiten Parteigenoſſinnen ſicher bedürftige Kinder zuweiſen.

Gerade im Hinblick auf Weihnachten iſt die allgemeine rechtzeitige Inangriffnahme eines ſolchen Hilfswerkes am Platze. Dann wird ſich ein feſtes Band knüpfen um Schenkende und Beſchenkte, und die vom Leben ſo einſam Gemachten werden reich und glücklich ſein. Dies iſt nur ein Beiſpiel. Unendliches gibt es für uns zu tun auf allen Gebieten des kulturellen Lebens unſeres Volkes. Stille Gläubigkeit, edles Maß, ſtrengſte Selbſtzucht, eine wortloſe Zähigkeit und Ausdauer im Handeln, freier und offener Bekennermut, wenn es darauf ankommt: das ſind Eigenſchaften, die die Frau im Dienſte des Nationalſozialismus braucht, ein Zurückſtellen jeden Ehrgeizes, ein Hervorſuchen und Betonen des Gemeinſamen, das alle Schichten des Volkes miteinander verbindet, werktätige Liebe.

INGEBRAUER. FOT. BINDER, BLN.
ELIDA
für Blondhaar
KAMILLOFLOR
SHAMPOO
Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln. Wirkt natürlich durch KAMILLOFLOR
214 KF 1-64

WUNDERBAR für BLONDES HAAR

Eigens für Blonde wurde Elida Kamilloflor Shampoo geschaffen. Sein wirksamer Bestandteil: KAMILLOFLOR. Hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille ... ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat, in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen.

Es verhindert das Nachdunkeln, gibt dem Haar das leuchtende Blond wieder, wenn es verloren ging, — steigert seinen Glanz!

30 PFG

reicht für zweimal

ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO

Es kann das Licht, das Adolf Hitler in unſeren Herzen entzündet, nicht verborgen bleiben. „Denn welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder.“

Wir kommen von unſern Gräbern — auch von den Gräbern der 200 S.A.-Leute, die für unſre Idee ſtarben —, wir gehen in die tiefſte Dunkelheit des Jahres und unſeres Volkes, ſorgen wir, daß die Liebe gleich der Weihnachtsſonne in unſerem geknechteten, müden und troſtloſen Volke aufgehe: das iſt die Aufgabe der Frau im Dienſte der nationalſozialiſtiſchen Idee.

◆

HUMOR

Ein Einbrecher wird vom Hausherrn bei ſeiner Arbeit überraſcht.

„Was machen Sie hier?“

„Ich bin von der Konkurrenzfirma dieſer Sicherheitsſchloßherſtellerin beauftragt, feſtzuſtellen, ob dieſes neue Schloß tatſächlich diebſicher iſt!“

*

Ein Fremder erkundigt ſich in Berlin:

„Wo ißt man hier am beſten?“

„Bei den Sklareks!“, war die prompte Antwort.

*

Zwei Geſchäftsfreunde:

„Ich habe ein ruhiges Gewiſſen!“

„Ich finde, Sie haben ein neues Gewiſſen!“

„Wieſo?“

„Weil Sie es noch nie benützt haben!“

*

Der Bankier Riecher kommt zum Arzt.

„Herrr Doktor, wiſſen Sie mir ä Mittel gegen Gicht?“

„Ja, leben Sie täglich von 2 Mark und verdienen Sie ſich das Geld ſelber!“

Gedrückt geht Riecher nach Hauſe.

Seine Kalle frägt ihn:

„Na, kann dir der Arzt helfe?“

„Mai Gicht is unheilbar!“

*

Der Studienrat gibt am Schluß der Stunde bekannt:

„Alſo, wenn wir am Montag mit der Weltſchöpfung beginnen und fleißig arbeiten, können wir Ende der übernächſten Woche fertig werden!“

*

„Warum iſt denn euere Zigarrenfabrik abgebrannt?“

„Weil die Zigarren nicht brannten!“

DER FUNK BEOBACHTER

Streit um den Rundfunk

Von Fritz Lindenberg.

(Schluß)

Aber auch das Recht des Mieters auf eine Außenantenne iſt ein ſehr umſtrittenes. Faſt alle Gerichte erkennen zwar an, daß der Mieter das Recht auf eine Außenantenne habe, aber — wie geſagt und bemängelt — es muß immer erſt geklagt werden. Es genügt vielleicht, daß ich nur ein Urteil aufführe, das dem Mieter das Recht zuſpricht, eine Hochantenne zu errichten. Wer ſich für weitere Urteile dieſer Art intereſſiert, wovon ich ungefähr hundert in Verwahrung habe, verlange von mir eine Abſchrift von einem Urteil, das ihn intereſſiert. Es iſt nötig, mir den Fall genau zu ſchildern, damit ich ihm ein ähnliches Urteil zuſtellen kann. Im Dezember erſcheint übrigens von mir auch eine Broſchüre „Das Recht des Rundfunkhörers“, das zum Preiſe von 50 Pfennig beim Verlag des „J. B.“ beſtellt werden kann.

Das Landgericht Magdeburg entſchied am 22. 5. 1931 wie folgt:

> „Zwar kann man heute mit einer Zimmerantenne Radio empfangen; eine Zimmerantenne ſtellt aber immer nur eine Behelfsantenne dar und hat einen ſchlechten Wirkungsgrad. Durch Verſuche mit einer Zimmerantenne in der Wohnung der Klägerin hat der Sachverſtändige feſtgeſtellt, daß die Empfangsſtärke nur etwa 30% gegenüber 90% bei einer Hochantenne auf demſelben Grundſtück beträgt. Danach iſt unter den vorliegenden Verhältniſſen mit einer Zimmerantenne ein befriedigender Empfang nicht zu erwarten. Selbſt der Ortsſender kann mit einer Zimmerantenne nur ſtark geſchwächt empfangen werden. Der Empfang ferner Sender iſt ohne Hochantenne unzulänglich.“

Aus den Hunderten von Urteilen, die bisher in dieſer Angelegenheit gefällt ſind, erſieht man, daß das Recht wohl zugunſten der Rundfunkteilnehmer beſteht; die wenigen anderen Urteile ſpielen alſo gar keine Rolle.

Wir ſehen aber trotzdem, daß die beſtehenden Geſetze für den Rundfunk unzureichend ſind. Deshalb ſollte man — Störer und Geſtörte, Hausbeſitzer und Mieter — einen Rechtsſtreit in dieſer Angelegenheit vermeiden, und das läßt ſich wohl, wenn Störer und Geſtörte berückſichtigen, daß die Gerichts- und Rechtsanwaltkoſten oft höher ſind, wie die Entſtörung der elektriſchen Maſchine, des Motors oder des Heilgerätes. Es iſt eine Tatſache, daß ſich der Störer zu oft ein falſches Bild über die Koſtenfrage der Entſtörung macht. Wie oft iſt es in meiner Praxis als Mitglied der Funkhilfe vorgekommen, daß die Entſtörung eines Gerätes, worum man ſich monatelang geſtritten hat, nicht mehr wie M. 2.50 bis höchſtens M. 10.— gekoſtet hat.

Warum ſoll man ſich alſo um ein ſo geringes Objekt noch ſtreiten und noch die Gerichte anrufen?

Es läßt ſich gerade dieſe Frage auf gütlichem Wege und im Wege der Einigung viel beſſer klären.

Ich bin gerne bereit, jedem in dieſer Angelegenheit hilfreich zur Seite zu ſtehen. Ich weiß wohl, daß auch unter unſeren Leſern ſich Störer und Geſtörte befinden. Wer alſo in eine ſolche Angelegenheit verwickelt wird und findet keinen Ausweg, der ſchreibe ſofort an den Funkbeobachter des „J. B.“ und verlange Klarheit.

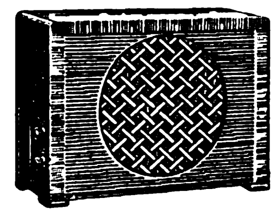
Bravo, Oſtmarken-Rundfunk!

Der Oſtmarken-Rundfunk wird als erſter Rundfunkſender engagementloſe Schauſpieler einſtellen. Dieſer Sender beſchäftigt auch ſchon einige Wochen ſtändig Stellungsloſen-Orcheſter, beſonders in den Früh- und Nachmittagskonzerten. — Zur Nachahmung empfohlen!

Funkfreunde!

Verlangt vor dem Einkauf von Radiogeräten unſere fertiggeſtellte „Liſte der nationalſozialiſtiſchen Funkhändler“, die allen große Vorteile bietet. Rückporto beifügen!

Einmaliges Angebot!



Gleich-Wechselstrom-Lichtnetzempfänger

Diese kompl., spielfertige 2-Röhrenempfangsanlage, fabrikneu, kostet mit gutem 4poligem Lautsprecher einschließlich Röhren nur RM. **59.-**

Empfang der nahen und größeren Sender.

dto., jedoch in einfacherer Ausführung, ebenfalls komplett, nur . . . . RM. **49.-**

Ferner solange Vorrat reicht:

3-Röhren-Wechselstrom-Lichtnetz-Fernempfänger in Präzisionsausführung, Modell Oktober 1931, Typ W 31 Staßfurter Rundfunkges., statt RM. 172.- nur . RM. **98.-**

Außerdem:

Laufend unerhört billige Angebote in modernsten Fernempfängern. (Teilweise 50—60% unter Preis.)

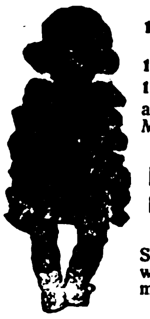
Lieferung gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Berlin, Nr. 52425 oder gegen Nachnahme. Zwischenverkauf vorbehalten.

Garantie. Rücknahme bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen. Bei Bestellung Stromart und Spannung angeben.

H. Voigt, Radio-Elektro-Vertrieb,
Berlin-Heimersdorf, Kronprinzenstr. 111

Diese wundervolle Puppe

40 cm groß, Ia Seidenkleid zum An- u Auskleiden, Schlafaugen, dazu



1 Teddybär, 50 cm, Ia langhaarig. Seidenplüsch, Brummstimme,
1 Bonzo, 28 cm, mit Stimme und
1 Katze, 30 cm, mit Stimme

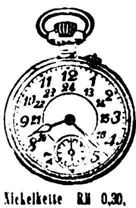
alles zusammen frei Haus für nur M. 10.—. So gut u. preiswert werden Sie nur bedient bei

Hermann Wiener
Köppelsdorf Thür. 8
Postscheckkonto Erfurt 22279.

Schreiben Sie noch heute, und Sie werden von der Preiswürdigkeit meines Weihnachtspaketes überrascht sein.

Konkurrenzlos mit Garantieschein für 2 Jahre!

Gute Taschenuhr nur RM 2,20



Nr. 3 Deutsche Herren-Anker-Uhr, 30 stünd. gen. regul. Werk, Ia vernickelt . . . nur RM 2.20
Nr. 4 mit Goldr., Scharnier, Ovalbüg. . . . . . . RM 3.50
Nr. 4b ganz vergoldet . . . . RM 4.40
Nr. 5 dies. mit besser. Werk, kl., fl. Form . . . RM 4,50
Nr. 6 Sprungdeckeluhr, 3 Deckel, vergoldet, hochfeine Uhr . . . . RM 7.50
Nr. 7 Damenuhr, stark versilb., 2 Goldr. . . . RM 3.80
Nr. 8 Armbanduhr, mit Lederriemen . . . . . RM 3.50
Wecker, Ia Messingwerk . . . . RM 2.20

Nickelkette RM 0.30, Doppelkette echt vergoldet.. RM 1.20. Kapsel RM 0.25. Versand gegen Nachnahme. — Katalog gratis. Jahresumsatz ca. 15000 Uhren.

Uhrenhaus Fritz Heinecke, Braunschweig 8, Geysostraße 3

10 Liter

ganz vorzüglichen

Fruchtwein

für nur Mk.

5,30

für diesen stark herabgesetzten Preis ein köstlicher, fröhlich stimmender Labetrunk. Gerade in unserer Notzeit besonders vorteilhaft als Gastgetränk im Kreise guter Freunde u. zu Festtagen, da

billiger als Bier

u. quantitativ mäßiger im Verbrauch. Machen Sie zu bevorstehendem

WEIHNACHTS-FEST

einen Versuch. Auch ganz vorzüglichen WEINBRAND u. feinste EDELLIKÖRE erhalten Sie bei uns die Literflasche schon v. **3.80** ab.

Verlangen Sie unsere Preisliste!

Deutschlands größte B.G. Fruchtwein-Kelterei

Rolle

Reichenau i/Sa. 106

Das Handbuch des Rundfunkhörers von F. Lindenberg ist ersc[illegible]nen!

mit 42 Bildern und Schaltungen / Fehler an der Anlage / Reparaturen am Apparat / Aufsuchen und Beseitigung aller Störungen

Preis nur 1.20 M.

unentbehrlich für unsere Fun[illegible]ndel

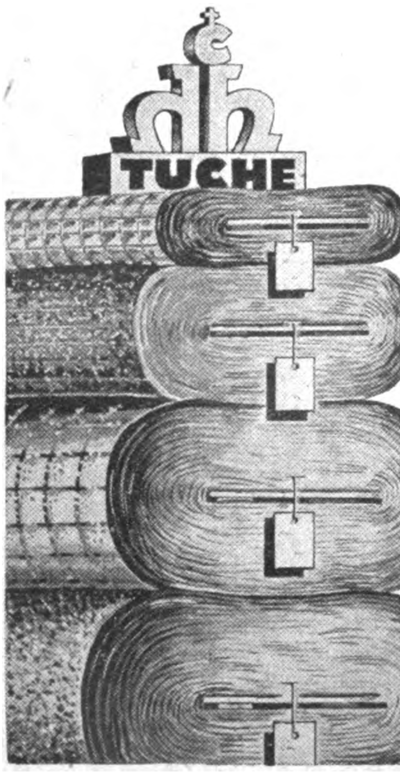
Zu beziehen durch den Verlag des „J. B.“, München 2 NO, Thierschstr[illegible] 11

Zeitlexikon

Ein Augenzeugenbericht der Journaille

In Braunſchweig bei hellem Sonnenſchein
fuhren ungefähr tauſend Panzerzüge ein,
und bewaffnet waren ſie wirklich „nicht ohne“:
Auf jeder Lokomotive ſtand eine ſchwere Kanone;
ſtatt Waſſerdampf ſprühten die Ungeheuer
giftige Gaſe und Pulverfeuer!
Auf jedem Waggondach, die Kreuz und die Quere,
dreihundertſiebzig Maſchinengewehre!
Die Züge hielten an Güterſchuppen,
ganz heimlich entlud man dann hier die Truppen!
Das war ein Anblick! Ich verſteckte mich flugs!
Vor Angſt fiel mir das Herz in die Bux’!
Ich zitterte klappernd an allen vieren!
Mein Gott, die wollen wohl maſſakrieren!?
Nee, ſo ’ne Bewaffnung ſah ich noch nimmer!
Ich glaube, die ſchlagen ganz Braunſchweig in Trümmer!
Vorn, wo ein rieſiges Hakenkreuz funkelt’,
war mir zuerſt meine Ausſicht verdunkelt . . .
Dann ſah ich aber was Schreckliches:
Jeder einzelne Mann der S.A. und S.S.
trug auf dem Buckel — bitte, das ſind keine Witze! —
eine 10,5=cm=Feldhaubitze!
Damit nicht genug! Aus jedem Rohr
ſchaute ſchon ’ne Granate hervor!
Dann trugen die Kerle in jeder Hand
einen Sack mit je einem Zentner Sand,
der war — wozu man ihn häufig nimmt —
gewiß für Barrikaden beſtimmt!
Dann hatte jeder der vielen Soldaten
rings um den Leib fünfzig Handgranaten!
Und plötzlich roch’s ſtark nach Benzingeſtank — —
aha: ein rieſiger Panzertank!
Ein furchtbarer Koloß, daß Gott mir helf’ — —
es war das neueſte Modell 4711!
Einen ſah ich davon nach dem andern
rollend durch Braunſchweigs Straßen wandern;
wenn ihre Zahl man auf tauſend ſchätzt,
wird die reine Wahrheit beſtimmt nicht verletzt!
Genug, ich fing vor Angſt an zu lallen
und fühlte mein Herz noch tiefer fallen.
Wer Sachlichkeit liebt, der wird das verſtehen,
beſonders, wer uns Marxiſten geſehen!
Wir weinten furchtbar bittere Tränen,
denn — eigentlich braucht man das nicht zu erwähnen —:
Man hat überraſcht uns mitten im Schlafen,
uns, die ratzekahl ohne Waffen!
Von uns hatte jeder nur ’n Nachthemd an,
mit hinten zwei Engelsflügelchen dran! —
Was da alles paſſiert, das kann ich nicht ſchildern,
das kann man leſen und ſchauen in Bildern!
Doch, da muß ich extra drauf aufmerkſam machen:
Die Sache iſt ernſt und nicht zum Lachen!
Nur muß man zur richtigen Zeitung gehen,
denn viele haben die Schlacht nicht geſehen!
Z. B. leſen Sie eine von Ullſtein oder Moſſe pp.
oder ein Flugblatt der K.P.D.!
Dort wird die wirkliche Wahrheit berichtet,
alles andere iſt erdacht und erdichtet!
Vor allem die Nazis, die zetern und ſchreien,
daß wir Marxiſten Mörder ſeien!
— — — — — — — — — —
Tja, daß bei uns niemand und bei den Nazis mancher dran glaubt,
liegt daran, daß uns das Schießen erlaubt!
Nebenbei — — ich ſag’s nur leiſ’ und verſtohlen:
Wir morden zwar feſt, aber — mit „politiſchen
Kinder“piſtolen!!!

Pidder Lüng.



Kauft Ihr Deutsche Stoffe, so
stärkt Ihr die deutsche Wirtschaft und schafft unseren
Arbeitern Verdienst.

Deutsches Tuch
Es gibt nichts Besseres!

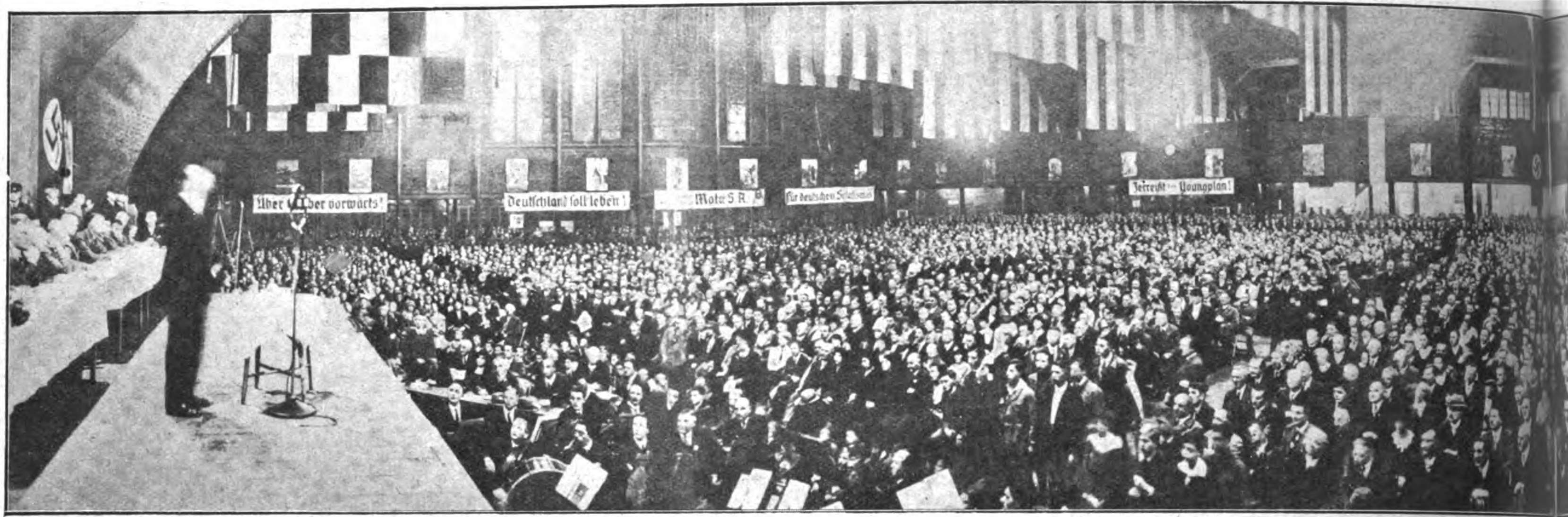
Tuche TUCHE Stoffe
Heinrich Hübner / Cottbus
gegr. 1866 **Tuchfabrik** gegr. 1866

Ich liefere direkt: **Deutsche Qualitätsstoffe** für

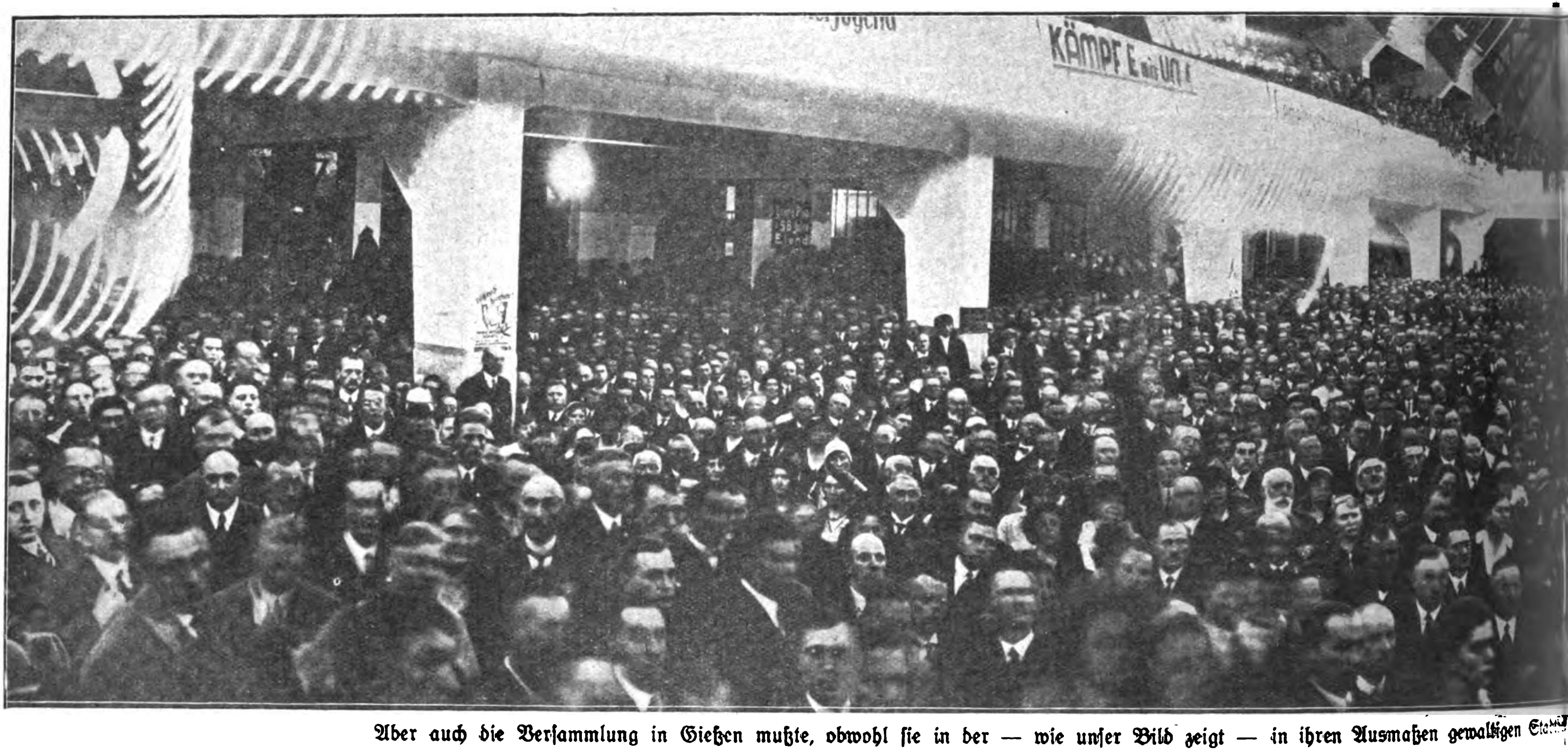
Anzüge **Loden-Joppen** **Manchester**
Hosen **Mäntel** **Blau u. Schwarz**
Cord-Sport **Ulster** **Damen-Mäntel**
Marengo **Paletots** **u. Kostüm-Stoffe**

Mitgliedern der N.S.D.A.P. gewähre ich bei Einsendung dieser Anzeige aus dem „J. B.“ außer dem üblichen bedeutenden **N.S.D.A.P.-Nachlaß** und dem **hohen Bar-Nachlaß** für alle Bestellungen, die im Dezember 1931 und Januar 1932 einlaufen, einen in der jetzigen Notzeit gerechtfertigten **Krisen-Nachlaß,** so daß Sie meine bekannten, guten Qualitäten jetzt besonders preiswert kaufen.

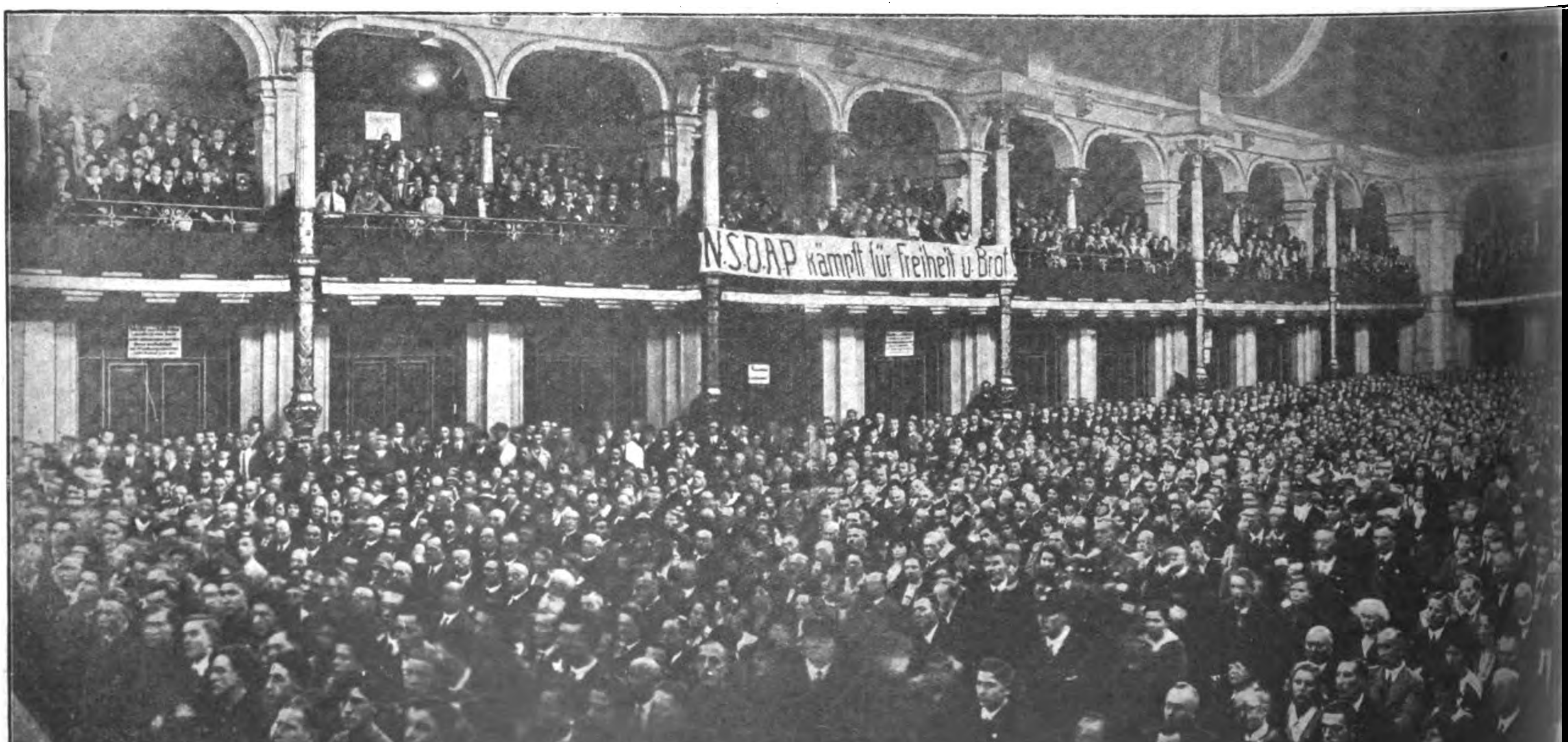
Nr. 48. Ausschneiden! 28. 11. 31. Auf Postkarte kleben oder im Briefumschlag einsenden.
Ich wünsche Zusendung — sofort, am .... Ihrer gesamten Muster, nur von
....
Vorname: .... Ort: ....
Straße: ....
Zuname: .... Ich bin Mitglied der Ortsgruppe: ....
Beruf: .... Muster unverbindlich zusenden!


Aber vorwärts!
Deutſchland ſoll leben!
Motor S.R.
Für deutſchen
Youngplan!

Dem gigantiſchen nationalſozialiſtiſchen Wahlſieg in Heſſen ging ein ebenſolcher Wahlkampf voraus. Adolf Hitler ſelbſt griff
Die Hitlerverſammlung in der Darmſtädter Induſtriehalle war



Aber auch die Verſammlung in Gießen mußte, obwohl ſie in der — wie unſer Bild zeigt — in ihren Ausmaßen gewaltigen


N.S.D.A.P. kämpft für Freiheit u. Brot

Adolf Hitler im heſſiſchen Wahlkampf.

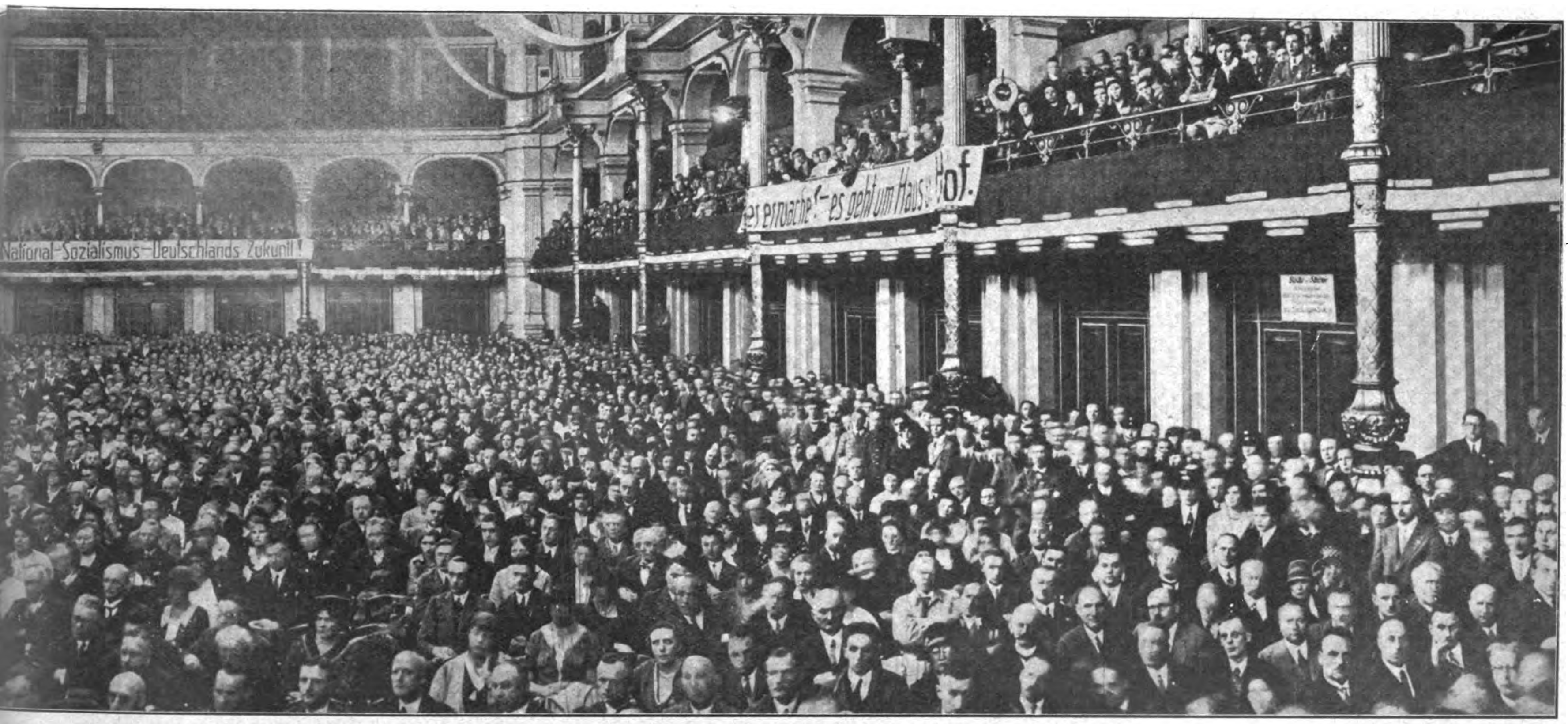
In der ehemaligen Zentrumshochburg Mainz war
Stadthalle war überfüllt. Über 17000 Menſchen

Kauft nicht bei Juden
Für Freiheit u. Brot
Auch du mußt mitkämpfen!
Deutschland-erwache!
hinein in di

zog in drei rieſigen Kundgebungen an den wichtigſten Plätzen Zehntauſende in den Bann der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung. Maſſendemonſtration, welche die heſſiſche Hauptſtadt je geſehen hat

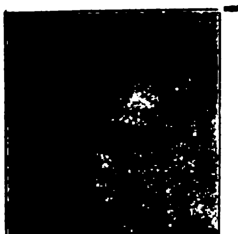
Heil Hitler – Hessen erwacht!
Unser die Zukunft
Die Jüngsten in das Jungvolk
HJ

abgehalten wurde, die heute überhaupt keine andere Partei zu füllen vermag, ſchon zwei Stunden vor Beginn polizeilich geſperrt werden


National-Sozialismus – Deutschlands Zukunft!
es erwache! – es geht um Haus u. Hof.

uftreten Hitlers natürlich ein Ereignis, deſſen überwältigenden Eindruck auch Brüning nicht mehr verwiſchen konnte: Die große elten ſich außerdem in einem eigens errichteten Rieſenzelt, wohin die Rede des Führers durch Lautſprecher übertragen wurde

Aufnahmen von unserem Sonderberichterstatter
H. Hoffmann / München



Wer weiß den Aufenthalt von Hans Scheffler?

Wurde zuletzt beim Hitlertag in Braunschweig gesehen.

Beschreibung: Größe ca. 1,72 Meter, Alter 16¾ Jahre, schlank, kräftig, hellgraue Augen, ins Bläuliche schimmernd, frisches, rotes, rundes Gesicht, mittelblonde Haare, links gescheitelt, hohe Stirn, etwas breiter Mund. Große, breite, gesunde Vorderzähne. Zweckdienliche Mitteilungen erbeten an **Otto Scheffler, Osternothafen-Swinemünde, oder an die Anzeigen-Abteilung des Zentral-Verlags der N. S. D. A. P., Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstraße Nr. 11, Hansa-Haus**

Ich biete Ihnen Vorteile!

Qualitätswaren zu Sonderpreisen

Nr.	Preise per Meter	RM.
14	**Baumwollgewebe,** ungebl., feinfädige, leichte Sorte, aber aus haltbaren, reinen Garnen . . . . 70 cm breit	0.10
16	**Weißes Hemdentuch,** erstklassiges, mittelstarkfäd. Wäschetuch, sehr solide Qualität . . . . 80 cm breit	0.44
17	**Weißes Hemdentuch,** eine besonders solide Ware in dichtgeschloss. Qualität, ganz vorzügl. . . . . 80 cm breit	0.59
18	**Weißes Maketuch,** aus garant. rein ägypt. Baumwolle f. besond. gute Wäsche, sehr feinfädig und dicht . . 80 cm breit	0.48
20	**Rohnessel** ungebleicht, ein ganz schweres Baumwollgewebe für alle Zwecke . 86 cm breit	0.45
21	**Ungebl. Baumwolltuch,** sehr kräftige, fast unverwüstliche Qualität, für Betttücher besond. empfohlen . . 160 cm breit	0.89
22	**Weißer Körper-Barchent** einseitig gerauht, für gute warme Wäschestücke . . . . 80 cm breit	0.48
23	**Weiße Finette,** besonders feinfädiger u. molliger Körperbarchent, ganz pa. Aussteuerware . . . . 80 cm breit	0.67
25	**Inlett,** garantiert federdicht, pa. ausgewaschene und nadelfertige Ware, garant. echt naphtolrot . . . . . 130 cm breit	2.62
26	**Weißer Bettdamast,** lila, gold, blau od. lachs indanthren gestr., wunderv. dichte Aussteuer-Qualität, mercerisiert, 130breit	1.39
27	**Blautuch,** schwere Ware in echtester Indigofärbung, für Schlosser-Anzüge, Schürzen und dergl. . . . . 80 cm breit	0.89
28	**Schürzenstoff,** indanthren gestreift od. kariert, besonders gute Hausmacher-Qualität . . . . 116 cm breit	0.95

Gelegenheitskauf!

Nr.		RM.
30	**Biber-Bettuch,** aus best., haltb. Garnen hergestellt, weich u. mollig, mit schöner bunter Streifenkante, 140×200 cm . Stück	1.98
31	**Schlafdecke,** ganz schwer. molligweiche Qual., schöne Karomuster, ganz außergewöhnl. gut. Decke, 140×190 cm groß . Stck.	3.92
24	**Militärhemden-Flanell,** indanthren gegestreift, schwere, fast unzerreißb. Köperware für Männerhemden . . 78 cm breit	0.52
33	**Frottierhandtücher,** pa. Jacquardware mit farbiger Kante, außergewöhnlich schwere Qualität, 50×100 cm groß . Stück	0.94

Jeder erhält bei einer Bestellung von RM. 20.– an ein schönes praktisches Geschenk, auf Wunsch auch eine Puppe oder einen Teddy-Bär!

Garantie: Nichtgefallendes tausche ich um od. zahle Geld zurück. Versand nur per Nachn. von RM. 10.– an. Ab RM. 20.– portofrei! Verpackung wird **nicht** berechnet!

Textil-Versand Ludwig Linker

Sonneberg i. Thür.

PARTEIGENOSSEN!

Kauft deutsche Butter!

Ia Schleswig-holstein.

Markenbutter

in Postkolli zu 9 Pfd. sowie Päckchen zu 3½ Pfd. Inhalt zu niedr. Tagespreisen, aus erster Quelle. Siegerpreis der D.L.G. Ausstellung Hannover 1931 und weitere Auszeichnungen.

P. Diederichsen, Sande

Post Stedesand (Schleswig)

Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P.

Promptin

PASTILLEN MIT LECITHIN

schützen vor Grippe, Husten, Heiserkeit. Der Lecithin-Gehalt bewahrt vor nervöser Ermüdung.

Hygienische DOSE (CA. 350 PASTILLEN) MK. 1.–

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien

Silber-Bestecke

BERA
Feinste Auflage
Als Geschenk
Bera Silberwaren u. Besteck-Gesellschaft Düsseldorf

Schließfach 825

Vom Spezialunternehmen direkt an Private. Unter ständiger freiwilliger Kontrolle des Staatlichen Material-Prüfungs-Amtes Berlin

---

Hände hoch!

Prakt. Scherz-Zigaretten-Etui

Browningform,

Stück M. 1.35,

4 Stück M. 4.50

versend. gegen Nachnahme

B • A • M, Hamburg 36/18

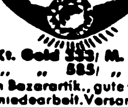
Postschließfach 65

Echt gold. Ringe

mit Ia. weißem synthet. Saphir (Härtegrad 9) vom Brillanten (Härtegrad 10) kaum zu unterscheiden.

Stein von 1 Kr

8 Kt. Gold 333/ M. 10.–
14 „ „ 585/ „ 14.–


Stein von 1 Kt.

8 Kt. Gold 333/ M. 16.–
14 „ „ 585/ „ 23.–

Kein Bazarartik., gute Goldschmiedearbeit. Versand nur gegen Nachnahme. Garant. Rücknahme b. Nichtgefallen. Für Ringweite Papierstreifen.

J. F. Zorn, Pforzheim 104
gegr. 1883
Eig. Edelsteinschleiferei

Schneeſchuhe!

aus Eichenholz, verſtärktes Ende, nach Wunſch und Vorrat hell lackiert od. ſchokoladebraun imprägniert. Kein Riſiko. Geld zurück bei frachtfreier Rückſendung

mit Aufſchraubbindung

1. **Kinderſchi:** 1,30 m lang, Bindung mit beweglichen Gelenken und Riemen beigelegt . . .	Paar M.	6.75
2. **Jugendſchi:** 1,60 m lang, mit Aufſchraubbindung, verſtellbar	Paar M.	12.00
dito 2. Wahl, 1,60 m lang . .	Paar M.	10.00
3. **Damen- und Herrenſchi:** 1,80, 1,90 od. 2 m lang, dopp. Beriemung einſchl. Spanner .	Paar M.	19.70
wie vorige 2,10, 2,20 od. 2,30 m lang,	Paar M.	20.70
Gekehlte Ausführung	mehr M.	1.50

Zu jedem Schuh einſtellbar!

Stöcke: Für Kinder: Bambusrohr od. Haſelnuß, komplett	Paar M.	2.00
Für Jug. u. Erwachſ., Haſeln., kompl.,	Paar M.	2.55
Bambusrohr, komplett	Paar M.	2.85
Spezial-Stock mit geflochtenem Kranz	Paar M.	4.80

Verſand geg. Nachn. od. Vorkaſſe. Bei Nichtgefallen Geld zurück. – Bei Beſtellungen über 25 M. 5% Nachlaß.

Sturmführer M. Herbart, Steinach 24 (Thür. W.), Grüntalſtraße.

Nur 10 Pfg. täglich

kostet diese gut regulierte Armbanduhr für Damen u. Herren

Bestellen Sie diese hier abgebildete Uhr für 15 RM. Sie können diesen Betrag, wenn Sie es wünschen, in 5 Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag nur 10 Pf. entfallen. Im voraus braucht kein Geld eingesandt werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Rücksendung bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen gestattet. Bei sofortiger Bezahlung per Nachnahme 13.50 RM. 1 Jahr Garantie. Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei.

Auch Taschenuhren

Kurt Teichmann, Uhren-Versand, Bln.-Lankwitz B. 439

SILBER-BESTECKE

das schönste Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert. Bestecke mit 90 u. 100 gr Feinsilberauflage, mod., schwere Muster, Juwelierware, liefere ich zu billigsten Preisen.

SONDERANGEBOT:

72 teil. Garnitur (90 gr Silberauflage) RM. 110.-

Weitestgehende Zahlungserleichterungen. 50 Jahre Garantie. o Verlangen Sie Katalog nebst Preisliste. Muster kostenlos zur Ansicht.

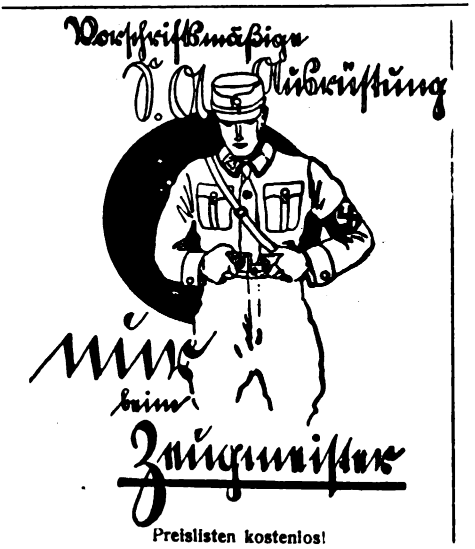
Friedr. Busbach, Besteckfabr., Solingen 3

Fahnen

i. jed. Größe, vorschriftsm., Ia Qualität, niedrig. Preise. Einige Beispiele:

Hißfahnen:	80×120 cm	RM. 5.50	120×150 cm	RM 7.60
Stockfahnen:	40×60 „	„ 2.10	80×100 „	„ 5.25
Banner:	80×200 „	„ 12.50	128×300 „	„ 21.40

Jede Größe lieferbar. Preisliste verlangen! Vertreter an vielen Plätzen gesucht. **Fahnenfabrik Paul Sandberg, Chemnitz,** Aeußere Klosterstr. 12, Tel. 1030. Lieferung geg. vorh. Kasse oder Nachn. Postscheck: Leipzig 11951.



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Dauer-Zündſtift

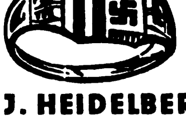
„Brenna“ zündet wie ein Streichholz! Garantie für 5000 mal. Entflammen. Stück koſtet RM. 1.10, bei 5 Stück franko Nachnahme vom Herſteller J. Lumpe, Grimma, K.-Nr. 147. Vertretungen werden noch vergeben.

Über 600000 im Gebrauch!

Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke „**Hoffera**“) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.– und 5.–

Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33



Nr. 104
ECHT SILBER 935/000
schwer massiv M. 3.50

Nachnahme 50 Pf. mehr. Als Größe Papierstreifen beilegen. Abbild. kostenlos. Vertreter gesucht.

J. HEIDELBERGER, PFORZHEIM
KIEHNLESTR. 19 Postscheck Karlsruhe 19352

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⅚-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.– franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Zwecks Einführung! Ausnahmeverkauf von

5000 Zentner Lebkuchen!

1 groß. Rieſen- (ca. 10 Pfund) Poſtpaket echter, feiner Nürnberger Lebkuchen, Schokolade- u. Deſſert-Gebäck uſw., fein ſortiert, alles zuſamm. zum ſpottbilligen Ausnahmepreis v. nur 6.90 M. (Nachnahme). 1000e Dankſchreiben liegen vor.

Lebkuchenfabrik Schmidt in Nürnberg 95

Deutſche Volksgenoſſen, **eßt deutſches Obſt,**

unterſtützt Euern alten Mitkämpfer! Sehr zahlreiche Dank- und Anerkennungsſchreiben alter tr. Kunden! Beſt. ſort. **Ia Wintertafeläpfel,** haltb. bis April/Juni, ſorgfältigſt und froſtſicher verpackt: 1. Kl. 10–13 M. per Ztr. nur in Kiſten gereiht, 2. Kl. 6.50–9 M. per Ztr. in Kiſten od. Körbe gut verp., empfiehlt d. lbw. Pg. u. S.A.-Kameraden u. all. deutſch. Volksgen. **Jb. Brombeiß, Obſtzüchter, Linden-Rentin 61, Bodenſee.** – An Unbekannte nur noch geg. Nachn.! Verſand v. 60 Pfd. an ausw. ſolange Vorrat reicht. Beſtellungen auf Obſtbranntwein 52% hochfein, edel, für Mitte Dez. ebenſ. erbet.! **Verſand in 5 l u. 10 l Holzſchutzfl. d. Ob.**

Sprechapparate Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 118 Gegr. 1872

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar M.	1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„ „	1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„ „	1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme. Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation - Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.– bei 30 Flaschen RM. 10.– franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Verlangen Sie

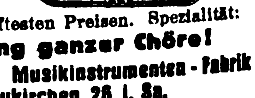
gratis und franko unſeren Katalog

Deutſche Bücher 1932

Enthält: Parteiſchrifttum, Geſchichte und Politik, Romane und Erzählungen und vieles andere.

Verlag Frz. Eher Nchf.
München 2 NO / Hanſahaus

Musikinstrumente aller Art



zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:

Ausrüstung ganzer Chöre!

Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik
Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

Zeitgedanken

1. Auf dem Viehmarkt der Politik werden die meiſten Not-Schlachtungen verübt.
2. Für den Geriſſenen reißen nie alle Stricke.
3. Politik verdirbt den Charakter? Nein, aber ein wirklicher Charakter oft die — „Politik“.
4. Notverordnungen ſind nur Schleppnetze für Karpfen. Der ſchlaue Hecht ſchlüpft überall hindurch.
5. Auf der ſteilen Leiter der Politik glaubt mancher nur durch „Tritte“ emporſteigen zu können.
6. Den Krücken hohler Bonzeneitelkeit hält Neid den Stolperdraht geſpannt.
7. Für Bonzen ſind die „Kamele“ in der Wüſte der Politik die fetteſten Oaſen.
8. Die geiſtig Kleinen müſſen ſich aufs hohe Pferd ſetzen, aber wenn ſolch ein Bettelmann aufs Roß kommt, kann ihn kein Teufel mehr reiten!
9. Ehrlich währt auch in der Politik am längſten, aber wer andern keine Grube gräbt, fällt ſelbſt herein!

Halbe Wahrheiten ſind die gefährlichſten Lügen, ganze Wahrheiten aber nicht immer das — Richtige!

*

Lüge feſſelt, Wahrheit — nimmt gefangen.

*

Der Tor ſucht Amüſement, der Weiſe — Freude.

*

Auch das Lächeln des Glücks iſt manchmal — boshaft.

*

Der Oberflächliche muß ſich zerſtreuen, der Tiefe ſich — ſammeln.

*

Dem Verſtand gehen die Augen auf, der Liebe — gehen ſie über.

*

Der Peſſimiſt ſchätzt die Gaben des Lebens nach dem, was ſie ihm koſten, der Optimiſt, wie ſie ihm munden.

*

Die bitterſten Vorwürfe machen ſich oft Menſchen, die ſich eigentlich — nichts vorzuwerfen haben!

Werden Sie Redner!
Lernen Sie frei und einflußreich reden!
Durch den von der Redner-Akademie herausgegebenen Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie **Redekunst** kann sich jeder unter Garantie zu einem freien, einflußreichen Redner ausbilden, der imstande ist, jederzeit ohne Manuskript u. Notizen frei zu reden u. vorzutragen. Redefurcht u. Befangenheit werden radikal beseitigt und das Gedächtnis erlangt seine höchste Leistungsfähigkeit **ohne Rücksicht auf Schulbildung, Wissen und Alter.** Fordern Sie kostenlos ausführliche Broschüre.
Verlag R. Halbeck, Berlin 73, Potsdamer Straße 105a.

12 Flaſchen Weintraubenſaft
ein erquickendes, ſtärkendes Weihnachtsgeſchenk für Kranke und Geneſende, liefert
Pg. A. A. Hofmann — Bacharach am Rhein
Zugkräftiger Einführungsartikel für Vertreter!

Sportbekleidung für den Winter
Beste Qualitäten und Formen in **SKIANZÜGEN, PULLOVERN, SKISTIEFELN, LODENMÄNTELN** bei reichster Auswahl. Verlg. Sie heute noch uns. Spez.-Kat. f. Wintersportkleidg. **ROMUALD MOSER**, Sportbekleidung, **München 2, SO 2,** Baaderstr. 28, Gegr. 1889

Aufruf an alle Parteigenoſſen

Opfer über Opfer fordert unſer Kampf um die nationale Erneuerung des Vaterlandes. Gerade jetzt, in der Zeit politiſcher Hochſpannung, vergeßt das eine nicht: Schafft Schutz für die Familie! Was ſoll aus ihr werden, wenn der Ernährer von einem unerbittlichen Schickſal abgerufen wird, er nicht mehr in der Lage iſt, für den Unterhalt aufzukommen. Hier gibt es nur eins: Selbſthilfe!

In allen Fällen, in denen Parteigenoſſen im Parteidienſt Schaden erleiden, ſpringt die

„Hilfskaſſe“

helfend ein.

Aber um dieſen Schutz zu vergrößern und um zu verhindern, daß die Angehörigen von Parteigenoſſen, die, ohne im Parteidienſt zu ſein, den Tod finden, in Not geraten, hat ſie die

Sterbegeldverſicherung für Mitglieder der NSDAP und deren Angehörige

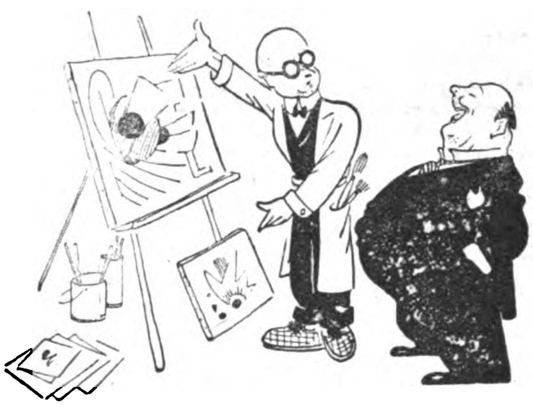
in Zuſammenarbeit mit dem Deutſchen Ring, Hamburg, geſchaffen. Der Deutſche Ring iſt ein Verſicherungsunternehmen rein deutſcher Art, das ſich mit aller Entſchiedenheit für den Wiederaufbau eines nationalen deutſchen Vermögens einſetzt. Der völkiſche Gemeinſchaftsgedanke bringt durch dieſe Sterbegeldverſicherung die Mittel auf, um bei plötzlichem vorzeitigen Tode den Familien unſerer Parteigenoſſen eine wirtſchaftliche Stütze zu ſein. **50 Pfennig monatlich genügen für einen Anteil von 300.— RM.** Das kann und muß jeder aufbringen, wenn er ſich darüber klar iſt, worum es geht. Die Familie, die Keimzelle des Staates zu ſchützen in den kritiſchſten Tagen, die ihr bevorſtehen können.

Auskunft erteilen die durch den Deutſchen Ring aufgeſtellten Vertrauensleute bei den einzelnen Ortsgruppen ſowie die Sterbegeldverſicherung für Mitglieder der NSDAP und deren Angehörige bei der Deutſcher Ring Lebensverſicherungs-A.-G., Hamburg 36, Ausgabe.

Für die Kampfleitung:

Schwarz

Reichsſchatzmeiſter Reichsgeſchäftsführer

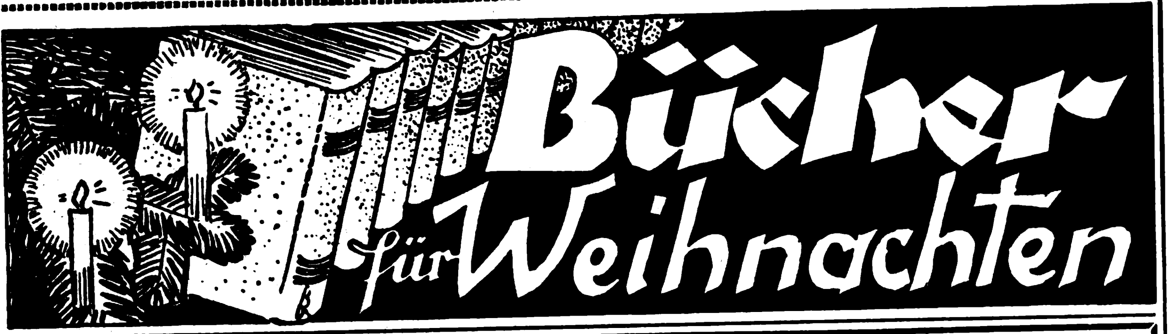


„Dieſe modernen Gemälde muß man eben mit ganz anderen Augen betrachten.“
„Stimmt! Dieſen Anblick könnte man höchſtens ſeinen Hühneraugen zumuten, wenn man dieſe nicht etwa ſchon längſt durch „Lebewohl“* beſeitigt hat.“

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben, Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte Lebewohl in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Ihr Regenmantel
muß folgende Eigenſchaften haben: leicht wie ein Badeanzug, zuſammengerollt nicht größer als ein ſolcher, abſolut wind- und waſſerdicht, aber gut ventiliert, kleidſamer, bequemer Schnitt, auch über Winterkleidung leicht an- und auszuziehen, reißfeſt, kein Lodenſtoff, kein Waſſer anſaugend, ſofort wieder trocken, nicht ſchmutzend, mit einem naſſen Schwamm leicht zu reinigen, keine ſog. Oelhaut, ſondern nicht brechend und nicht klebend, nicht raſchelnd, langjährig haltbar, nicht teuer. Verlangen Sie ausdrücklich den Spezial-Proſpekt 89 über den Kleppermantel.
Kleppermantel
aus feſtem Walſtoff mit feinſtem Kautſchuk imprägniert, weich und biegſam wie Glacéleder. Hat ſich in Stadt und Wald, auf See und im Auto bewährt.
Zehntauſende zufriedene Beſitzer
Klepper-Werke Roſenheim-Ku

Chriſtbaumſchmuck
und **Hakenkreuz-Schmuck** liefere ich Ihnen dieſes Jahr **zu weit herabgeſetzten Preiſen.** Nie wiederkehrende Einkaufsgelegenheit. Ab Fabrik.
Sort. 1, weiß oder bunt, **263 Stück M. 5.40** franko, inkl. Verpackg., p. Nachn., enthalt. u. a. bem. Kugeln, ſchillernde Refl., Waldhorn mit Taſten und Stimme, Zeppelin, Trauben, Nüſſe, Stanniol-Lametta uſw. Außerdem zur Weiterempfehlung **umſonſt:** Einen Spitzenſtern aus geſp. Glas und Spirale, 20 cm hoch, mit Engel über den Wolken ſchwebend.
Sort. 2, 9 Kart., nur Hakenkreuz-Schmuck M. 6.20 franko, inkl. Verpackung, p. Nachn., enthalt. Refl. und Kugeln m. Hakenkreuz, Kugeln mit Hitler-Bild, Glocken, Spitze mit Hakenkreuz und Lametta-Helm uſw.
Außerdem zur Weiterempfehlung **umſonſt:** 6 Stück große Kugeln mit „Deutſchland erwache“.
Für Ortsgruppen empfehle ich mein großes Sortiment, nur Hakenkreuzſchmuck, zu M. 9.95, enth. 13 Kartons in allen Ausführungen.
☞ Einmaliges Sonderangebot! ☜ ☞ Ia Ware! ☜
Pg. Franz Köhler, Steinheid i. Thür. 37



Das Volk der Dichter und Denker
schenkt Bücher
zu Weihnachten

WIR EMPFEHLEN:
Der Glaube an Deutschland
Ein Fronterleben von Verdun bis zum Umsturz
VON HANS ZÖBERLEIN
Ganzleinen 8. M. — Zirka 900 Seiten.

Jede Deutsche Buchhandlung liefert unsere Bücher!
VERLAG FRZ. EHER NACHF., MÜNCHEN 2 NO

Soeben neu erſchienen:
LANDWIRTSCHAFT UND BÖRSE
Von Bruno Lutzenberg
Umfang 40 Seiten — Preis 60 Pfennig

Aus dem Inhalt:
I. Die Entſtehung von Handel und Märkten a) Aegypten. b) Die Juden. c) Die Griechen. d) Die Römer. e) Das chriſtliche Abendland. f) Im 14./15. Jahrhundert. g) Zeit Friedrichs des Großen bis zur neueſten Zeit. h) Urſprung des Genoſſenſchaftsweſens.
II. Geſetz zur Verbeſſerung der Marktverhältniſſe für deutſche landwirtſchaftliche Erzeugniſſe.
III. Kann die Berliner Termin-Börſe der Barometer der deutſchen Getreidepreisbildung ſein? a) Zweck und Notwendigkeit des Getreide-Terminhandels. b) Was muß man vom Termingeſchäft wiſſen? c) Kampf mit ungleichen Waffen. d) Die Faktoren der Preisbildung e) Wie kommen die amtlichen Notierungen am Getreide-Terminmarkt zuſtande?
IV. Landwirtſchaft, Getreidehandel und Provinzbörſen

Aus dem Vorwort:
„Man bezeichnet die Börſe oftmals als Barometer und als Thermometer der Wirtſchaft. So wie aber ein ſchlechtes Inſtrument im phyſiſchen Leben des einzelnen Menſchen kein wirkliches Bild von ſeinem Zuſtand geben kann, ebenſowenig kann die Börſe, ſolange ihre wichtigſte Funktion, die Preisnotierung, Intereſſenten überlaſſen iſt, ein zuverläſſiges Bild des „gerechten Preiſes“ geben. Der Landwirt muß ſich für alles, was er braucht: Kali, Stickſtoff, Treibſtoffe, Kohle, Arbeitslöhne, Leihkapital uſw. die Preiſe von mächtigen Kartellen vorſchreiben laſſen. Auch die Induſtrie, welche ſeine Produkte verarbeitet (Großmühlen, Brauereien, Stärkefabriken uſw.), beſtimmt den Preis für ihre Erzeugniſſe, er aber iſt mit ſeiner Produktion Wind und Wetter und mit ſeinen Produkten den Börſen ausgeliefert, auf die er keinen oder nur unzureichenden Einfluß hat. Die Börſe beſtimmt den Lohn der Arbeit, die er im Schweiße ſeines Angeſichtes leiſtet. Deshalb gehören die Preisnotierungen in eine freie ungebundene Hand, ſie dürfen nicht Sache einer Berufsgruppe ſein, die einſeitig das Intereſſe der Erfüllung ihres Berufes wahrnimmt.

Um den ganzen Stoff intereſſanter zu geſtalten, fügte ich eine kurze Darſtellung der Entwicklung des Getreidehandels und der Märkte ſeit ihren erfaßbaren Anfängen bei. Dieſer Abſchnitt zeigt, wie Völker mit hoher Kultur dem Niedergang und Untergang anheimfielen, als ſie ſich, die Pflege und den Schutz ihres eigenen Ackerbaues überſehend, der Jagd nach dem Golde, dem überſteigerten Welthandel und dem Internationalismus hingaben. Die „wirtſchaftliche Verbundenheit“ der Welt hat wiederum Schiffbruch erlitten, und trotz Radio und Luftſchiffverkehr geht die Welt ihrem Zerfall und ihrer Auflöſung in geſchloſſene nationale Wirtſchaftsräume entgegen.“

Zu beziehen durch jede deutſche Buchhandlung

Verlag Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., München 2 NO (Hanſahaus)

HEINRICH ANACKER
die Trommel
SA Gedichte

Die von vielen erwartete S.A.-Gedichtſammlung
von Heinrich Anacker iſt
ſoeben erſchienen!

Der Gedichtsband enthält über 100 der beſten Gedichte.
Reinerlös zu Gunſten der Bewegung!

Umfang über 130 Seiten / Ganzleinen RM. 3.—
Zu beziehen durch jede deutſche Buchhandlung
Verlag Frz. Eher Nachf., München 2, NO

Zwei Geſchichten aus dem Feld

Als im Oktober 1914 die 1. bayeriſche Diviſion in das Gebiet nördlich Peronne verlegt wurde, bekam ich zunächſt Quartier in einem der kleinen ſteingebauten Häuſer in Allaines bei Peronne, bei Madame Henriot. Dieſes Haus genoß den ſeltenen Luxus, daß es hinter ſich im Garten ſogar ein gemauertes „Häuſl“, die „commodité“, ſtehen hatte.

Am erſten Abend kam ich ſpät ins Quartier und ſuchte noch dieſes Häuſl auf, ging dann zurück, um das Haupthaus herum, um dieſes durch die vordere Tür zu betreten. Da kam mir höchſt erregt Madame Henriot entgegen mit einem ungeheuren und nicht zu hemmenden Wortſchwall, von dem ich, angeſichts meiner windigen franzöſiſchen Kenntniſſe, gar nichts verſtand. Ich dachte nun, die Frau ſei in Angſt, weil ſie ſo ſpät in der Nacht noch Schritte um ihr Haus gehört habe, und ſuchte den Wortſchwall immer wieder dadurch zu unterbrechen, daß ich verſicherte: „C'était moi — das war ich.“ Half aber nichts, denn Madame Henriot wurde nur noch erregter.

Am anderen Morgen brachte ich dann zu meiner großen Überraſchung heraus, daß ſie mir mitteilen wollte, es ſei im Laufe des Abends die hölzerne Türe ihrer „commodité“ auf unbekannte Weiſe verſchwunden und daß meine wiederholte Verſicherung, daß i ch dies geweſen ſei, nicht zu ihrer Beruhigung beigetragen habe.

Felmy.

Im Herbſt 1917 war ich dem Diviſionsſtab der 9. bayeriſchen Reſervediviſion zugeteilt, welcher damals im Waldlager bei St. Mihiel lag. Eines Tages war bei uns zu Gaſt der Kommandeur der preußiſchen Nachbardiviſion, Generalleutnant v. E.

Wie immer, wenn Gäſte da waren, wurde ich aufgefordert, Lieder zur Gitarre zu ſingen, und der Herr Generalleutnant war in hellem Entzücken über meine „boyriſchen“ Lieder. Er wurde ſo begeiſtert, daß er glaubte, ſich auch „boyriſch“ benehmen zu müſſen, und, um zu zeigen, wie ſehr er vertraut ſei mit unſeren Sitten und Gebräuchen, ſtand er wiederholt an der Tafel auf, trank mir zu und rief immer wieder mit ſchallender Stimme: „Schmollis! Schmollis!“

Wahrſcheinlich hat er ſo was wie „Proſit“ gemeint, und der Herr Generalleutnant wäre ſicherlich ſehr erſtaunt geweſen, wenn ich ihn nun geduzt hätte. Felmy.

Ein Marſchall und ein Heereslieferant von Anno Dazumal
oder:
Für mich gibt es keinen Galgen

In einem meiner Feldzüge, ſo erzählt der Marſchall von Villars, hatten die zahlloſen und übertriebenen Schurkereien eines Hauptlieferanten die Unzufriedenheit und das Murren meiner ganzen Armee erregt, indem ſie durch ſeine grenzenloſe Habſucht und

Gewiſſenloſigkeit auf mannigfaltige Weiſe litt. — Ich ließ alſo den Lieferanten zu mir holen und hielt ihm mit bitterem Unwillen und Heftigkeit ſeine Vergehen vor und endigte mit der ernſtlichen Drohung, daß ich bei der erſten Veruntreuung, die man ihm nachweiſen würde, ihn ohne Gnaden an den Galgen knüpfen würde.

Allein mit der größten Kaltblütigkeit erwiderte der Angeklagte: „Dieſe Drohung kann nicht an mich gerichtet ſein. Ew. Exzellenz ſcheinen nicht zu wiſſen — und es iſt mir überaus angenehm, Sie davon unterrichten zu können —, daß es auf Erden für mich, wie überhaupt für den, der zu jeder Stunde über 100 000 Taler disponieren kann, keinen Galgen gibt!" — Und ich weiß nicht, fügte der Marſchall ſehr naiv ſeiner Erzählung hinzu, wie es zuging, der Kerl ward wirklich nicht gehängt, obgleich er auch nach dieſer Unterredung wohl mehr als hundertmal den Galgen verdient hatte.

Banditenehrlichkeit

(Aus einer alten Zeitung aus dem Jahre 1808)

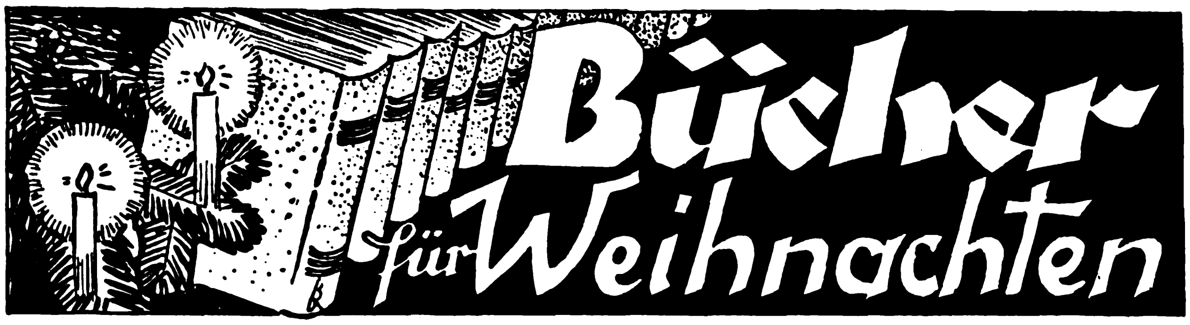
Ein Kaufmann aus dem Innern Siziliens, der in Palermo Geld einzufordern hatte, „assecurirte" bei ſeiner Abreiſe ſeine ganze Barſchaft bei dem Agenten einer Banditenbande, eine Sache, die dort üblich war, weil man kaum ſicherer reiſen konnte. — Der Kaufmann bekam von dem Agenten einen Kerl zum Wegweiſer und zum Schutz mit. Beide hatten auch am erſten Tag kein Abenteuer.

Am zweiten aber kommen zwei halb angetrunkene Banditen auf ſie los und fordern von dem Kaufmann Geld. Der Wegweiſer zeigt ihnen den Freipaß und beteuert, daß der Kaufmann ſeine Sachen „assecurirt" habe. Vergebens! — Sie ſetzen dem Kaufmann den Dolch auf die Bruſt.

Zu ſeinem großen Schrecken tritt auch ſein Begleiter auf ihre Seite und verlangt das Geld von ihm. Was ſollte er tun? — Er ſchnallte ſeine Katze vom Leibe und übergibt ſie ihm. Dieſer läßt abſichtlich den Beutel fallen, und das Geld zerſtreut ſich auf der Erde. Kaum ſtürzen die Banditen ſich darüber her, als er ihnen mit zwei Piſtolen vor den Kopf ſchoß, dem Kaufmann das Geld wiedergab und ſagte: „Hier haben Sie Ihr Geld! Die Schufte haben das Handwerk geſchändet und dafür ihren Lohn erhalten. Was würde aus unſerer Aſſecuranzkaſſe werden, wenn man auf unſer Wort ſich nicht mehr verlaſſen könnte. — Ich bitte alſo, dies zur Sicherheit des Handwerks bekannt zu machen." —

*

Ein ganz deutſches, ein köſtliches Buch, das in keinem Hauſe fehlen ſollte, iſt Niedlichs Märchenbuch (Verlag der Deutſchkirche, Berlin-Schlachtenſee 27). Preis fein gebunden 4 M. An jedes Märchen ſchließt eine feine tiefſchürfende Betrachtung, daß wir vermeinen, die Seele der deutſchen Volksmärchen klingen zu hören.



ERNST SCHÄFFER
POUR LE MÉRITE
FLIEGER IM FEUER

Dies Buch ist den Rittern des Pour le Mérite und zugleich einer Welt gewidmet, in der auch während des mörderischsten Ringens aller Zeiten innere Verbundenheit und Ritterlichkeit herrschte. Es gilt jener heroischen Welt der Boelcke, Buddecke, Christiansen, Immelmann, Koehl, Richthofen, Strasser, Tutschek, Udet u. a., in der sich Söhne des Handwerks, des Mittelstandes und des Adels zusammenfanden und verbunden fühlten und feindliche Flugzeuge noch ihre gefallenen Gegner durch Kränze ehrten. Eine Ehrentafel sämtlicher Pour le Mérite-Flieger krönt dies Fliegerehrenbuch.

Mit 16 Vollbildern / In Ganzleinen RM. 8.50

Buchhandlung Frz. Eher Nachf., München 2 NO
Thierschstr. 11 Hansahaus

Die bekannten Worte:
„Ich bin geboren, deutſch zu fühlen ..."
„Ein jedes Volk beſtimmt ſich ſelbſt ſein Los ..."
u. a. ſind enthalten in
B. v. Gelchows Geſ. Gedichte: **Wächter der Schwelle**
Kart. M. 3.–, Geſchenkband M. 5.–
R. G. Elwert Verlag, Marburg a. L.

Der kesse Orje

Spaziergänge eines Berliner Jungen durch das System
mit einer Einleitung von Dr. Joseph Goebbels und Zeichnungen von Mjölnir.
Herausgegeben von **Karl Martin Friedrich**
Umf. 114 Seiten. Tadellose Ausstattung. o Origineller mehrfarbiger Umschlag.
Preis nur M. 2.—
Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Verlag Frz. Eher Nachf.
G. m. b. H., München 2 NO.
Hansa-Haus
Postscheck München 11346
Bei Voreinsendung des Betrages portofreie Lieferung

PFÄLZER
beziehen ihre **Weihnachtsbücher** von **Weinhold & Matthias,** Buchhandlung, Ludwigshafen a. Rh., Verz. umsonst

Bevorzugt unsere Inserenten!

Über Dr. Niedlichs
Märchenbuch
(der alten deutſchen Volksmärchen heimliches Raunen) ſchreibt ein Leſer: „Dieſe Auslegungen müſſen auch einem verwilderten Menſchen ans Herz greifen und ihn wieder auf die rechte Bahn leiten." Preis geb. 4 M. Schön. Weihnachtsgeſch. Verlag der Deutſchkirche, Berlin-Schlachtenſee 27. Leſeprobe koſtenlos.

Alle guten Bücher leihweiſe
durch
„Fritz Borſtells Leſezirkel"
Leihbücherei ſeit 1863
Proſpekt J ſendet koſtenlos die
Nicolaiſche Buchhandlung / Berlin NW 7

Perfekt Englisch

Französisch, Spanisch oder Italienisch für 65 Pfg. monatlich durch „Paustians Lustige Sprachzeitschrift". Mehr als eine Million Bezieher haben sich durch diese frisch-fröhliche Methode bis zur vollkommenen Beherrschung der Sprache ausgebildet. (Einige Vorkenntnisse sind erforderlich.) Bedenken Sie: wer Sprachen kann, ist überall im Vorteil! Ein Probe-Vierteljahr kostet nur RM. 1.95, zahlbar nach Erhalt der 1. Nummer; Probeseiten frei. Gebr. Paustian, Verlag, Hamburg 67, Alsterdamm 7.

Bevor Sie zum Weihnachtsfest Bücher kaufen, lassen Sie sich (kostenlos) den Almanach des Frundsberg-Verlages schicken. Die Bücher des Frundsberg-Verlages sind in jeder Buchhandlung erhältlich.

An den **Frundsberg-Verlag G. m. b. H.**
BERLIN SW 11
Dessauer Straße 38.
Senden Sie mir bitte — kostenlos und unverbindlich — Ihren Verlags-Almanach

Name: ____________________

Genaue Adresse: ____________________

HANS GRIMM
VOLK
OHNE RAUM

Jetzt
in 1 Band, ungekürzt, auf feinſtem Papier
8.50

Hans Grimms Werk „Volk ohne Raum", die in jedem Betracht wichtigſte deutſche Dichtung ſeit dem Kriege, erſchien eben in einer Volksausgabe zu 8.50 RM. Wir wünſchen das Buch neben Hitlers „Mein Kampf" in die Hände jedes Nationalſozialiſten. (Nationalſozialiſtiſche Korreſpondenz)

ALBERT LANGEN VERLAG MÜNCHEN

EINE LÜGE

Ein Hoftheater. —

Große Aufregung im ganzen Hauſe.

Der bayeriſche Regent hatte hohen Beſuch.

Aus dieſem Grunde war eine Feſtaufführung von Schillers „Kabale und Liebe“ angeſetzt worden.

Man wußte, daß es ein geheimer Wunſch des hohen Gaſtes war. Seit acht Tagen wurde bereits geprobt. Und heute am Tage der Vorſtellung war der Darſteller des Stadtmuſikanten Miller erkrankt.

Kein Schauſpieler des geſamten Enſembles ward bisher gefunden, der dieſe Rolle ſtudiert hatte.

Daher die große Aufregung vom Generalintendanten bis zum Feuerwehrmann.

Vergebens ſuchte man einen Ausweg.

Die Erkrankung des Künſtlers war ſo, daß ſein Auftreten ihn in Lebensgefahr brachte.

Der Arzt lehnte den Vorſchlag, den Kranken ſpielen zu laſſen, ab.

Die Theaterleitung entſchloß ſich bereits, am Hof die notwendig werdende Abſage offiziell bekannt zu geben, wenn in der nächſten halben Stunde keine Löſung gefunden werden könne.

Die Blamage fürs ganze Theater nahm jedem die Ruhe.

Ein kleinſter, bereits älterer Chargenſpieler kam durch Zufall ins Theater.

Er glaubte ſeinen Schminkkaſten in der Garderobe nicht abgeſchloſſen zu haben. Nachdem er drei Tage nichts mehr zu tun hatte, wollte er das vermutet Verſäumte nachholen.

Er war noch nicht richtig ins Haus gekommen, hörte er bereits von einem Kollegen den peinlichen Zwiſchenfall.

„Den Miller“, meinte er, „hab' ich erſt vor einiger Zeit für mich ſtudiert, den kann ich!“

„Menſch, komm doch ſofort mit zum Alten!“

Sie gingen alſo zuſammen zur Intendanz und ließen ſich beim Intendanten melden.

Mürriſch empfing er ſie.

Dieſe Stimmung verwandelte ſich ſofort ins Gegenteil, als der Schauſpieler erklärte, die Rolle des Miller übernehmen zu können.

Für eine Stunde ſpäter wurde Stellprobe verabredet, die zur vollen Zufriedenheit ausfiel.

Nachmittags nochmals Generalprobe mit demſelben Ergebnis.

Die Vorſtellung war ein voller Erfolg.

Es gab ſogar Orden.

Am nächſten Tag ließ ſich der Intendant den Erſatzmann kommen. „Lieber Freund“, glaubte er verſichern zu müſſen, „ich ſtehe in Ihrer Schuld. Bitte, nennen Sie mir einen Wunſch, er wird erfüllt. Wollen Sie ein Extrahonorar für Ihre Leiſtung?“

„Nein, aber für mein Leben gern würde ich in „Wilhelm Tell“ — und ſei es in einer Schülervorſtellung, den Geßler ſpielen . . .“

„Aber ſelbſtverſtändlich, lieber Freund, bei der nächſten Tell-Aufführung ſpielen Sie den Geßler!“

Beglückt zog der Schauſpieler ab.

Nach einigen Monaten ſtand Tell am Spielplan. Als Geßler am Programm N. N.

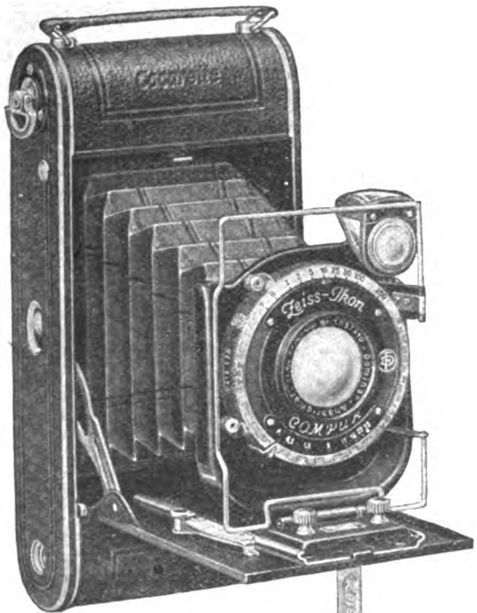
„Vergeſſen, oder ein kleiner Irrtum“, dachte der Schauſpieler und ging zum Intendanten.

„Herr Generalintendant, Sie haben mir die Rolle des Geßler für die nächſte Tellvorſtellung verſprochen.“

„Lieber Freund, das iſt doch ausgeſchloſſen!“

„Nein, Herr Generalintendant, Sie haben mir es doch als Äquivalent für mein Einſpringen als „Miller“ bei der Feſtvorſtellung von „Kabale und Liebe“ zugeſagt.“

„So, das habe ich geſagt? Ja, dann habe ich gelogen!“



Eine seltene Gelegenheit

Eine erstklassige Zeiss-Jkon-Rollfilm-Kamera 6×9 mit Zeiss-Jkon-Dominar-Anastigmat 1:4,5, mit neuem Compur-Verschluß (1, 1/2, 1/5, 1/10, 1/25, 1/50, 1/100, 1/200, BT) .... nur 60.-

Das gleich. Cocarette-Modell in einfacher. Ausführung aber m. d. gleichen Dominar-Anastigmat 1:4,5 (Tessartyp) und Telma-Verschluß mit eingebautem Selbstauslös. (1/25, 1/50, 1/100, BT) nur 44.-

Verlangen Sie unseren 200 Seiten starken Hauptkatalog R80 und unsere Tauschbedingungen zum Tausch Ihrer alten Kamera gegen eine neuere und modernere.

Anzahlung M. 10.-
Monatsrate M. 10.-

DER
PHOTO-PORST
NÜRNBERG A 280
Hinter der Lorenzkirche

Deutschlands
größtes Photo-
Spezialhaus

R 80
Kontroll-
Abschnitt
zum Bezug
einer Cocarette
zu M. 60.- bzw. 44.-
PHOTO - PORST
NÜRNBERG A 280
Deutschlands
größtes Photo-Spezialhaus

Diese grosse Puppe

Ia. Qualitätsarbeit, 68 cm groß, unzerbrechlich, läuft, sitzt, schläft, spricht Mama, trägt modernen Bubikopf u. ff Seidenkleid zum An- und Ausziehen, Preis nur M. 8.-. Dieselbe Puppe 58 cm M. 7.-. Alles einschließl. Porto und Verpackung. Kein Risiko, da Geld zurück, wenn nicht gefällt. Versand per Nachnahme.

Eines der vielen Dankschreiben:

„... die Schönheit und Preiswürdigkeit der gesandten Puppe übertraf alle Erwartungen. Besten Dank für reelle Bedienung.
J. Zieschang, Sebnitz i. S., Neustädter Weg 4.“

Pg. Emil Zitzmann, Puppenfabrik
Steinach, Thürw. V 13

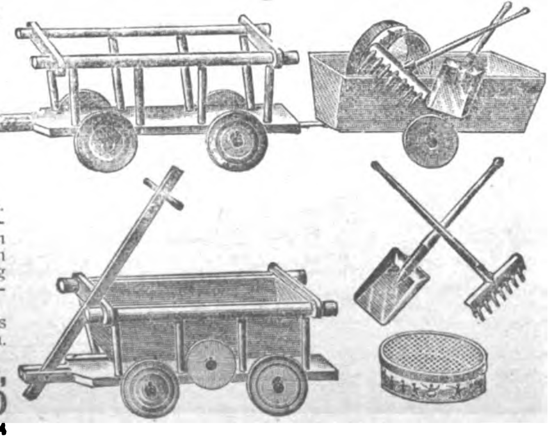
Schönstes Aussteuer-Weihnachtspaket

für den beispiellos niedrigen Sonderpreis von nur .....RM 24.-
in Geschenkpackung und portofreier Lieferung

7,20 m Damast f. 2 Bettbezüge, 130 cm, gute Qual.
10 m sehr gutes, bestes Wäschetuch, 80 cm br.
2 Stück gute Feston - Kissen, 80/80 cm breit
2 Stück gute Hohlsaum - Bettücher, 150/220 cm, prima Qualität
6 Stück sehr gute Damen-Taschentücher
6 Stück gute Küchen-Handtücher, dazu
noch 1 schöne indanthrenfarbige Tischdecke
oder 1 gute Gummi - Wirtschafts - Schürze

Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet oder Geld zurück. — Verlangen Sie heute noch unsere ausführliche neueste Preisliste, an Hand der Sie jede andere Zusammenstell. selbst vornehmen können

TEXTIL-MANUFAKTUR HAAGEN
Wilhelm Schöpflin Eig. Webwarenfabr.
HAAGEN 250 A (BADEN)



Allerschönstes Weihnachtsgeschenk D.R.G.M.

„Der Doppelwagen“

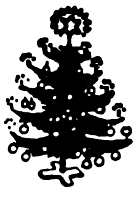
Tragkraft 200 Pfund, Gesamtlänge des Zuges ca. 115 cm.

Für nur Mark 4.-

liefere ich Ihnen stabilen Leiterwagen m. Anhänger sowie Rechen, Schaufel u. Sandsieb. Der Anhänger d. Leiterwagens kann als Einsatz benutzt werden u. ergibt einen schönen, stabilen Sandwagen. Verpackung frei; Porto bei Vorkasse M. 0.70, bei Nichtgefallen Geld zurück.

Geschirrtes, braunes, stoffüberzogenes Pferd, hierzu passend, M. 2.— extra.

Eugen Stötzer, Fabrikation,
Steinach 24 (Thüringer Wald)
Postscheckkonto Nr. 101 076, Erfurt 24



Glas - Christbaumschmuck!

Mein seit Jahren bekanntes Prachtsortiment kostet statt 7-10 nur noch RM. 5.70 in bunt oder weiß (Keine 100 Konfektdrähte u. 100 Perlen als Stücke gezählt), sondern 11 Kartons enth. je 6 od. 9 od. 12 Stück bis 10 cm Größen wie: Kugeln, Eier, Tannz., Ruprecht, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel, Brillantreflexe, läutende Glocken, Früchte, Goldfisch, Eule, Tanzbär usw. Zur Weiterempfehlung erh. jeder Besteller ein modernes Thür. Perlen-Collier u. ein prachtv. Engelsgeläute mit Glockenspiel aus Metall mit einer sich dreh. Baumspitze aus Glas gratis! Nach Anzünd. der Kerzen bewegen sich Glockenspiel und Spitze, weihevolle Klänge ertönen. Ferner empf. mein Spar-Sort. mit 30 Kartons Inhalt für 2 oder 3 Familien teilbar. Auch geeignet für Vereine und Wiederverkäufer. Alle Preise inkl. bruchs. Verpack. frei Haus per Nachnahme. Säumen Sie nicht, bestellen Sie noch heute, streng reell u. nirg. billiger!

Paul Heerlein, Glas-Christbaumschmuckfabrik, Steinheid 38, Thürw.

An alle Angehörigen des deutſchen Landſtandes!

Der deutſche Landſtand iſt am Erliegen. Niemand hilft ihm. Das herrſchende Syſtem empfiehlt ihm die „Selbſthilfe“, weil es keinen anderen Rat mehr weiß. Das herrſchende Syſtem iſt nicht fähig, den deutſchen Landſtand zu retten und ſeinen Beſtand als Eckpfeiler des deutſchen Staates für alle Zeiten zu ſichern. Das herrſchende Syſtem denkt und handelt im Sinne der „Weltwirtſchaft“ und nicht im Sinne einer wahren Volkswirtſchaft, die auf der eigenen Ernährungsgrundlage aufgebaut iſt und darauf abzielt, das deutſche Volk wirtſchaftlich unabhängig zu machen, es aus den Fängen der internationalen Hochfinanz zu befreien.

Der deutſche Landſtand verfügt nicht über eine eigene Preſſe, die ihm in ſeinem ſchweren Ringen die politiſchen Richtlinien gibt und ſeine Belange mit allem Nachdruck in der Öffentlichkeit vertritt. Die große politiſche Linie, auf der allein der Deutſche Landſtand wieder geſunden kann, hat ihm bisher gefehlt. Das herrſchende Syſtem hat ſich alle Mühe gegeben, das deutſche Landvolk in eine falſche politiſche Richtung zu lenken. **Das Syſtem hat entſprechend den anderen klaſſenkämpferiſchen politiſchen ſog. „Fronten“ eine „Grüne Front“ aufzurichten verſucht, ſtatt das Landvolk einzureihen in eine große deutſche Front der Volksgemeinſchaft!**

Hier iſt nun eine Wandlung eingetreten. Das deutſche Landvolk hat ein Organ erhalten, das ihm Wegweiſer und Führer in dem gigantiſchen politiſchen Ringen der Gegenwart iſt. Die **nationalſozialiſtiſche Freiheitsbewegung**

Adolf Hitlers

des Führers zur Erneuerung unſeres deutſchen Vaterlandes auf den ewigen Grundlagen allen völkiſchen Lebens, allen völkiſchen Blühens und Gedeihens, hat die politiſche Waffe geſchmiedet, die dem Deutſchen Landſtand bisher fehlte. Es iſt die

„Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“

Hier findet das deutſche Landvolk die richtungweiſende Aufklärung über die politiſchen Fragen, die für es brennend ſind; hier wird der Kampf um die wahre Volksgemeinſchaft gekämpft, in der das Landvolk ſeinen Platz als Grundpfeiler und Eckſtein des kommenden Staates Adolf Hitlers einnehmen wird; hier wird das landvolkfeindliche herrſchende Syſtem entlarvt und angeprangert; hier wird den internationalen jüdiſchen Bank- und Börſenfürſten die Maske vom Geſicht geriſſen; hier werden die Ziele gewieſen, für die das Landvolk ſich einſetzen muß, um ſeinen Beſtand zu wahren und zu ſichern; hier wird die Wahrheit verkündet und unermüdlich um den Endſieg des Rechts und der ſozialen Gerechtigkeit und der nationalen Freiheit gerungen.

Die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“ erſcheint einmal in der Woche und wird immer am Sonntag (in Bayern am Samstag) den Beziehern durch die Poſt zugeſtellt. Die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“ koſtet

monatlich nur 60 Pfennig

(für Nichtabholer beim Poſtamt 6 Pfennig Zuſtellgebühr). Beſtellungen nehmen alle deutſchen Poſtämter entgegen. Herausgeber und Hauptſchriftleiter: Dipl.-Landwirt und Dipl.-Kolonialwirt

R. Walther Darré

der bekannte Vorkämpfer für die Erhaltung des deutſchen Bauerntums und Leiter der Abteilung Landwirtſchaft der Reichsleitung der N.S.D.A.P.

Beilagen:

1. **„Landjugend“**, unter den Fahnen Adolf Hitlers
2. **„Die deutſche Landfrau“**
3. **„Der landwirtſchaftliche Markt“**
4. **„Raum und Volk“**, für deutſche Siedlung, gegen Auswanderung und Verproletariſierung unſerer Landjugend.

Von der erſten Ausgabe an iſt erſchienen der Roman des größten deutſchen Bauernführers im Mittelalter

„Florian Geyer“

Auf Wunſch werden die bisher erſchienenen Fortſetzungen nachgeliefert.

Deutſches Landvolk, zögere nicht, ſondern

beſtelle ſofort
die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“

bei deinem nächſten Poſtamt. Du unterſtützeſt damit am wirkſamſten den Kampf um deine Rettung, die einzig und allein der Nationalſozialismus bringen kann und wird. Die Entſcheidung in dieſem Kampf wird bald gefallen ſein. Wir ſtehen vor der Wende im Schickſal unſeres Volkes. Die Stunde naht, wo Adolf Hitler die Führung des Reichs übernehmen wird zum Heil und Wohl der geſamten Nation, und nicht zuletzt zum Heil und Wohl des Landvolkes! Es iſt die Pflicht eines jeden von uns, mitzuhelfen in dieſem Entſcheidungskampf. Jeder muß ſein Scherflein beitragen, denn es kommt auf jeden einzelnen an.

Landvolk, es geht um die Erhaltung deiner Scholle, deiner Nachkommenſchaft ebenſo wie um die Erhaltung Deutſchlands und des deutſchen Volkes!

Die

„Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“

iſt das Kampfblatt des verratenen Deutſchen Landſtandes, das in alle landwirtſchaftlichen Betriebe gehört, das auf jedem Bauernhof und jedem Hofgut geleſen werden muß. Darum beſtelle ſofort!

(Bei Beſtellung nach dem 24. eines jeden Monats wird von der Poſt eine Nachgebühr von 20 Pf. erhoben.) Die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“ iſt im 11. Nachtrag der Zeitungspreisliſte der Reichspoſt für 1931 enthalten.

(Beſtellzettel Seite 1100)

Gerade Sie

sehr geehrter Leser und Leserin, die Sie vielleicht noch zweifeln an der Zuverlässigkeit eines Versandgeschäfts, sollten einmal eine Probebestellung bei mir aufgeben.

Meine Garantie:
„Ich nehme alles zurück, was nicht gefällt oder nicht billig erscheint, gegen Vergütung Ihrer Auslagen.“
Wurde noch niemals in Anspruch genommen. Ein Beweis dafür, daß ich mehr halte, als ich verspreche.

Sonder-Angebot

Beſtell-Nr.	per Stück oder Meter	Mark
50	**Frottierhandtuch,** farbig kariert, ſchönes Gebrauchstuch, 45×100 cm	0.50
51	**desgl.,** eingewebte weiße Muſter, indanthrenfarb. Kante u. Franſe, 48×100 cm Weitere Preislagen in wundervollen Qualitäten zu 0.90, 1.—, 1.25 Mark.	0.75
100	**Rohneſſel,** unverwüſtlich, mittelfädig, für Hemden uſw. geeignet, Breite 86 cm	0.40
101	**desgl.,** jed. etwas ſtarkf., Breite 160 cm	1.05
122	**Treffertuch,** das beliebte, reinweiß, ohne Appretur, mittelfädig, Breite 80 cm .	0.58
124	**Feines Makotuch,** reinweiß, dicht geſchloſſen, feinfädig, für elegante Wäſche, Breite 80 cm	0.68
125	**desgl.,** in allerf. Qualität, Breite 80 cm	0.86
155	**Linon,** für feine Bettwäſche, reinweiß, dicht geſchl., unverwüſtlich, Breite 80 cm	0.78
156	**desgl.,** Breite 130 cm	1.24
161	**Streifſatin,** aus ägyptiſchem Makogarn, ſchneeweiß, ſeidenglänzend, ſehr beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.08
162	**desgl.,** Breite 130 cm	1.56
170	**Bettdamaſt,** ſchneeweiß, entzückende Muſterung, beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.20
171	**desgl.,** Breite 130 cm	1.66
198	**Biberbettuch,** reinweiß, ſchwere Köperqualität, mollige Ware, 145×220 cm	3.20
206	**Inlett,** echt türkiſchrot, garantiert dicht, feinfädig und weich, Breite 80×82 cm	1.84
207	**desgl.,** Breite 130 cm	2.90
310	**Damen-Taſchentücher,** weißes Batiſt, Hohlſaum, beliebte Sorte, 30×30 cm, ½ Dtzd.	0.66
314	**desgl.,** weiß, feinfädig Makotuch, Satinkante und Hohlſaum, 30×30 cm, ½ Dtzd.	1.60
320	**Herren-Taſchentuch,** weiß, Atlaskante, vorzüglich. Gebrauchstuch, 42×42 cm, ½ Dtzd.	1.30

Verlangen Sie meine neueſte Preisliſte!
Verſd. d. Nachn. v. M. 20 an verpackgs.- u. portofrei!

WILHELM HENSEL
Webwaren-Versandhaus • GÖRLITZ 70

Silber-Bestecke

800 massiv, äußerst billig, 100 Gramm Auflage 72teilig nur M 110.—, rostfreie Klingen, moderne Muster, Katalog unverbindlich und kostenlos

F. W. Berger, Silberwaren, Solingen (Rhld.)

Formen zum Selbſtgießen von Reitern, Tieren, Indianern uſw. Unterhaltend für die ganze Familie. Katalog gratis und portofrei ohne jeden Kaufzwang.

Gebr. Schneider
Gießformen-Fabrik
Leipzig-N. 22/6

Ausſchneid.! Einſend.!

Gutſchein!

Zwecks Einführg. liefert dieſ. groß. Kofferapparat m. Platt.-Taſche für 12 Stück 25-cm-Pl. laut Abb. zum **Einführungs**preis von nur M. **7.90** Verkaufswert **bedeut. höher Garant.**-Schein und Umt.-Recht.

T. Ortmann A 51
Nürnberg 4

Echte Harzer
Edel-Kanarien
von 8 Mk. an.
Illustr. Preisliste gratis.
Großzucht Diels
Hohen-Neuendorf 120

Gegen

Arterien-verkalkung

nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.

„Vorzügliches Mittel geg. Arterienverkalkung, Schwindelanfälle verschwunden — viel empfohlen!“
Fr. Hl. in Dortmund

Alleinhersteller:
P. Felgenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat.
Erfurt

Braune

Motorrad-Stiefel

Mark 19.50

in Gr. 40—46
Prima Reinleder-Ausführung.
Deutsches Erzeugnis.

Carl Jung
Schuhwaren
Eilsleben, Bez. Magdbg.
Versand nur geg. Nachn.

Waffenſcheinfreie

Trommel-Revolver

Kal. 6 mm,
6 ſchüſſig, **M. 4.50**
8 ſchüſſig ..... M. 5.75
100 Patronen ... M. 1.50

H. Rabe, Celle A 50

Schlank

durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. GOTH, Nürnberg-S 67,** Wölckernstr. 12

10 Kilo leichter

Kakteen

10 seltene, nur M. 4.80, darunter Greisenhaupt. Preisliste gratis.

E. Heid, Nürnberg 1, F. 66.

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

[illegible] m. echt. Bandoneonhebel, doppeltön., okt., mit 10 Tasten, 4 Bässen Mk. 15.— mit 21 Tasten, 4 Bässen Mk. 20.— **Wiener Harmonikas** m. 10 Tasten, 2 Bässen, Gr. 28×14 cm nur Mk. 8.-, mit 21 Tast., 4 Bäss. nur noch Mk. 12.50. Alles doppeltönig u. nicht einfach wie anderweitig angeboten. Versand per Nachnahme. Prachtkatalog gratis.
Husberg & Co., Musikinstr.-Fabr.
Neuenrade Nr. 171 Westf.

Radio-Geräte
Alle deutſch. Fabrik. Liefer. an Pg. bei hohem Rabatt.
Brüder Geiſer, Lorch/Wttbg.

Stottern

Dauerheilung! Wichtige Auskunft frei.
G. Naeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Gutschein!

Ausſchneiden! Einſenden!
Wertvoll. Weihnachtsgeſchenk.
Zur Einführung verteil.
1000 Stück Goldfüllfederhalter
(Simplon) mit 2 Reſervefedern, garantiert 14kar. Gold pl., gegen 1.50 M. p. Nachnahme. **Füllhalterhaus Erich Stegmann, Nürnberg-A.**
Vertreter geſucht.

Violinen
Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt Katalog frei.
W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Hakenkreuzschmuck

in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen,
Neuß a. Rh. 9. Breitestr. 145

Waffenscheinfreie

Gas- und Schein-tod-Pistolen

sowie Waffen aller **Art** sehr billig. Kataloge gratis

Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade Nr. 35 i. W.
Erste u. einzigste Gewehrfabrik in Neuenrade.

„Mit Ihrer Lieferung bin ich außerordentl. überrascht u. zufrieden.“

Ring, echt Silber, M.	1.50
Schwer. Herrenring, M.	3.50
Damenring echt Gold ... M.	11.50
Herrenring echt Gold ... M.	15.—
Kette, echt Silber, M.	2.50
Kette, echt Gold . M.	15.—

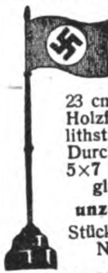
Bei Nichtgefall. Geld zurück

Pg. Juweller Schwabe
Apolda, Gegr. 1901

Memelmarken

liefert billigst **Ziepis, Memel**

TISCHFLAGGE!



Als Weihnachtsgeschenk bestens geeignet.
23 cm hoch, schw. Holzfuß, w. Galalithstange, 6 mm Durchm., Fahne 5×7 cm (Hochglanzpolitur)
unzerbrechlich
Stück M. 1.30 per Nachnahme.

Pgn. E. Herrmann
Mühlhausen/Th.
Johannistal 147g, Postfach
Verl. Preisliste üb. Fahnen, Wimpel usw. kostenlos

. . . Aus Blütenzauber und Blumenduft . . .

Edel-Bienen-
Honig

das Allerfeinste, garantiert reiner Blüten-Schleuder, Vorzugspreis Dose 9 Pfd. netto Inhalt M. 11.—, 4½ Pfd. netto Inhalt M. 6.30 frei Haus unter Nachnahme. Garantie: Rücknahme. Beliefere auch Krankenhäuser, Heilanstalten usw. —

Paul Martens
Zeven 56 (Hann.)

Pflaumenmus

wohlschmeck. u. gesund, aus besten getrocknet. Pflaumen mit ff. Zucker eingedickt. 10-Pfund-Posteimer **2.90,** 10-Pfd.-Emaille-Eimer **3.30** in 35- und 60-Pfund-Kübel per Pfd. -.28, in Fässern mit ca. 140 Pfd., per Pfd. -.27, **Preißelbeeren,** m. 50% Zuck., 10-Pfd.-Posteimer 4.-, **la Rübensaft,** 10-Pfd.-Dose 3.- ab Magdeburg geg. Nachn. Bei Nichtgefallen Zurücknahme.

HEINR. ECKSTEIN, Konserv.-Fabrik, **Magdeburg-N. 661**

3000 kunstseid. Tisch-Gedecks

mit Hohlſaum, prachtvolle Muſter, in weiß, hellblau, flieder, lind od. gold, prima fehlerfreie Qualität, in hochfeiner Geſchenkpackung, zu Spottpreiſen:

Decke, 130×160 allein	M. 9.75
130×160 und 6 Mundtücher nur	M. 13.75
130×220 u. 12 Mundtücher nur	M. 19.75

Nachnahme franko.
Bei Nichtgefallen Umtauſch.
Pg. Textilins, Dresden-A. 36.

Größte Ausw. i. Musikinstrumenten zu herabgesetzten Preisen

Wolf & Comp., Klingenthal Sa. Nr. 582
Gr. Katalog umsonst Aufträge v. M. 10.— portofr. Schallplatten M. 1.50 p. St.

Kugelkäse

ab Fabrik

2 rote Kugeln = 9 ℔ 3.60 M.
200 Harzer Käse . . 3.60 M.
100 do. u. 4½ ℔ Kug. 3.60 M.
9 ℔ Schweine-kleinfleisch nur 3.15 M.
Carl Ramm, Nortorf (Holst.) 67

Rasierklingen

Marke Stürmer . . -.20
Marke Brigade . . . -.07
Warenvertrieb S.A.-Mann
Hans Klein, Sol.-Wald
Postfach 132
Wiederverkäufer gesucht!

EISU- Stahl- u. Holz- Betten
Kinderbetten, Stahlmatratz. Polster, Schlafzim., Chaiselongues a. jeden. Teilzahlg. Katalog 143 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Stottern!

Nur Angst. Auskunft frei
O. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Achtg. Pg. Katal. ums.

Gas-
u. Scheintodpistolen
R. Suhr jun., Neuenrade W. 1

Lederkoffer

Ia Vollrind, dunkelbraun:

45×27×11½ .	RM. 12.—
50×30×12 .	RM. 13.75
55×32×12½ .	RM. 15.75

Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, **rot** emailliert, M. 3.-
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M. **1.- Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. 2.50. **Anhänger** m. Kette, Silber, M. **2.-**, Nadel, em. vers. -.25.
Wiederverkäufer hoher Rabatt
Pg. Friedrich Hahn jun.
Nördlingen.

Poſt-Beſtellſchein

Der Unterzeichnete beſtellt hiermit 1 Exemplar

„Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“

ab Monat .... 1931 laufend. Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden. Ich wünſche die Zeitung zugeſtellt zu erhalten*). Ich werde die Zeitung abholen*).

Name: ....

Stand: ....

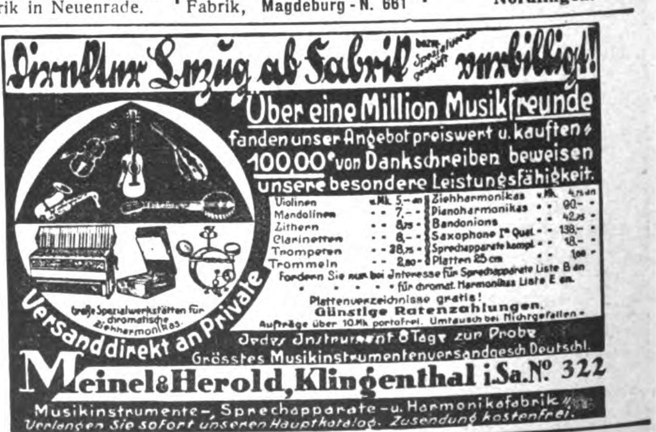
Wohnort: ....

Straße und Hausnummer: ....

An das Poſtamt: ....

Bemerkungen: **Deutlich ſchreiben!** Dieſen Zettel in den Briefkaſten werfen, dem Briefträger übergeben oder beſſer direkt am Poſtſchalter abgeben. Der Bezugspreis beträgt monatlich M. —.60, bei Zuſtellung ins Haus weitere 6 Pf. Beſtellgeld. Für alle Beſtellungen, die nach dem 24. des der Lieferung **vorhergehenden** Monats einlaufen, erhebt die Poſt eine Verſpätungsgebühr von 20 Pf., für die Nachlieferung bereits erſchienener Nummern weitere 10 Pf.

*) Nichtzutreffendes iſt zu ſtreichen. Die „Nationalſozialiſtiſche Landpoſt“ iſt im Nachtrag 11 zur Zeitungspreisliſte für 1931 enthalten.



Direkter Bezug ab Fabrik bzw. Spezialversandgeschäft verbilligt!

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften; 100,000 von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	" " 7.– "	Pianoharmonikas	" " 90.– "
Zithern	" " 8.75 "	Bandonions	" " 42.75 "
Clarinetten	" " 8.– "	Saxophone Ia Qual.	" " 138.– "
Trompeten	" " 28.75 "	Sprechapparate kompl.	" " 18.– "
Trommeln	" " 2.80 "	Platten 25 cm	" " 1.00 "

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.

Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas.

Versand direkt an Private

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Billige Hakenkreuzfahnen! Ia Qualität, Handarbeit, nach Vorschrift.

Hausfahnen, Größe	90×60	120×80	160×80	140×120	300×120
Mk.	3.75	5.20	6.75	8.75	13.—

Versand Nachn. oder Vorausbez. Wiederverk. u. Vertr. ford. Nachn.-Muster, jed. Pg. ist Käufer. Bei Sammelbest. ab 5 St. portofr. Postsch.-K. Berlin 144088
Tischflagge mit Holzständer, schwarz, Mk. **2.—**, **Armbinden** Stück Mk. **0.30**
Pg. E. Hoffmann, Berlin-Südende, Depot 7, Parkstr. 4

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER
München, Tel. 25783 Liebherrstr. 4

Erstklassige Entwürfe und Retuschen

Wer will zur Luftfahrt?

(als Flieger, Fallschirmpilot, Monteur, Funker usw.) Broschüre mit den „Einstellungsbedingungen“ usw. durch den
Aero-Nautika-Verlag
Gera 154

Kindermund.

Mutti, ich bring' den Faden nicht in den Mund der Nadel. Jedesmal, wenn ich ſie füttern will, beißt ſie zu! xx

*

Tante zu ihrem kleinen Neffen:
„Wie weit kannſt du zählen?"
„Bis 10!"
„Das iſt aber ſehr wenig!"
„Es genügt für meinen zukünftigen Beruf!"
„Was willſt du denn werden?"
„Schiedsrichter beim Boxen!"

Heilmittel.

Kohn iſt krank.

Er kann nicht ſprechen; er liſpelt nur.

Den Lautſprecher in ſeinem Zimmer ließ er einſchalten.

Der Anſager meldet:

„. . . und nun, Gold und Silber! — —"

Das: Walzer von Lehar war nicht mehr zu hören, denn Kohn brüllte, ſich aufrichtend: „Wo?!"

*

Der kleine Sigi und der kleine Iſi ſtreiten nach der Synagoge. — Sigi iſt immer ſehr ſtolz. — Er iſt auch der Fettere.

Meint Iſi:

„Du biſt ä Tell!"

Sigi iſt gerührt von dieſer Anerkennung und hört das Zuſchlagen auf.

Iſi im Davonlaufen:

„Aber nicht ä Wilhelm Tell, ſondern ä Trottel!"

Das Zentrum

'mal leiſ', 'mal polternd — doch ſtets rege
Geht ſeine häufig krummen Wege
Das ſchwarze Zentrum allezeit
Voll Schläue und Verſchlagenheit.

Solange wir Monarchen hatten,
Umſchwänzelte es wie die Ratten
Der Krone Träger, und es war
Maulſtark für Thron und für Altar.

Wie wir dann durch die roten Horden
Urplötzlich Republik geworden,
Entpuppte es ſich unſerm Blick
Als treu'ſter Hort der Republik.

Für deren Tröge und — Geſetze
Seit damals Hüter, liegt's als Metze
Den Roten feil und liebeswarm
Im knot'gen Atheiſtenarm.

Vereint mit deren roten Rüſſeln
Schlampt es aus allen Freiſtaatſchüſſeln,
An die es fix beim Umſturz ſprang,
In irdiſch-gierem Freſſensdrang.

Von ſeinen Politikprälaten
Geſchickt beherrſcht, dreſſiert, beraten,
Jongliert es in Alljudas Spur
Heut' ſelbſt ſchon mit der Diktatur.

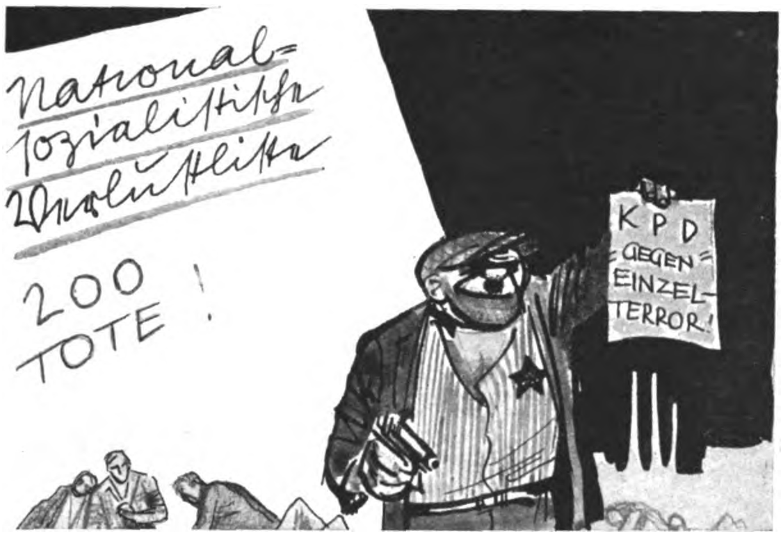
Bei paſſenden Gelegenheiten
Mimt's keck (obwohl zu allen Zeiten
Gut international im Kern)
Die nationale Poſe gern.

Ihr Häuptling Kaas in rhein'ſchen Landen
Hat ſich darauf von je verſtanden,
Nachdem ſein Wunſchtraum „ſeparat"
Sich damals nicht verwirklicht hat.

Die ſchönſte Zier — dies noch zum Schluſſe! —
Sind ſeine Zentrums-Möniuſſe,
Die es einſtweilen ja noch gibt,
Und die der welſche Erbfeind liebt.

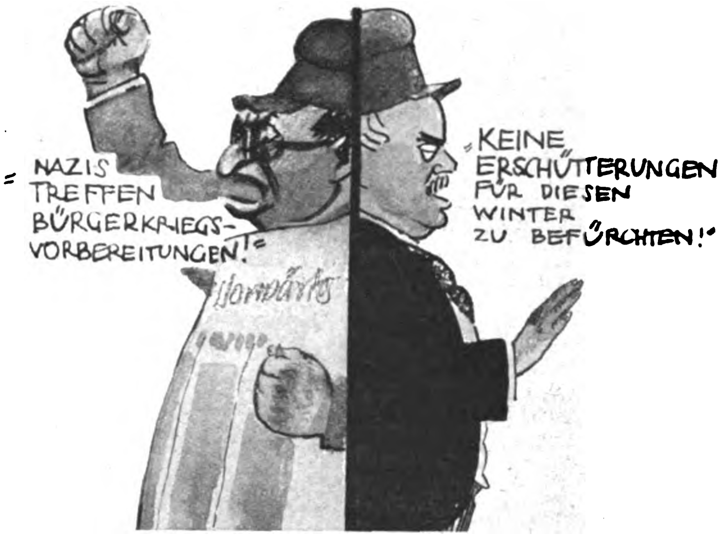
Das iſt das Zentrum, meine Lieben!
So war es und ſo iſt's geblieben:
Nach außen ſchwarz, tief innen rot,
Dem Teufel lieb, verhaßt bei Gott.

Illuſtricus.



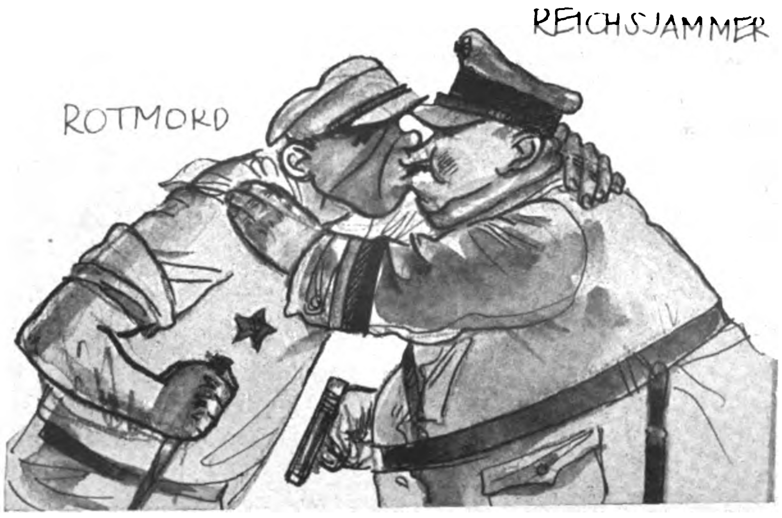
Schallender Lacheffekt.

Wie die K.P.D. jetzt ergötzlich
Gegen den „Terror" ganz urplötzlich
Als Fürſprech' auf die Bühne ſpringt!
Wo jeder weiß, daß Thälmanns Horde
Im Dienſte Moskaus täglich Morde
An Deutſchen immer neu vollbringt.


„NAZIS TREFFEN BÜRGERKRIEGS-VORBEREITUNGEN!"
„KEINE ERSCHÜTTERUNGEN FÜR DIESEN WINTER ZU BEFÜRCHTEN!"
Vorwärts

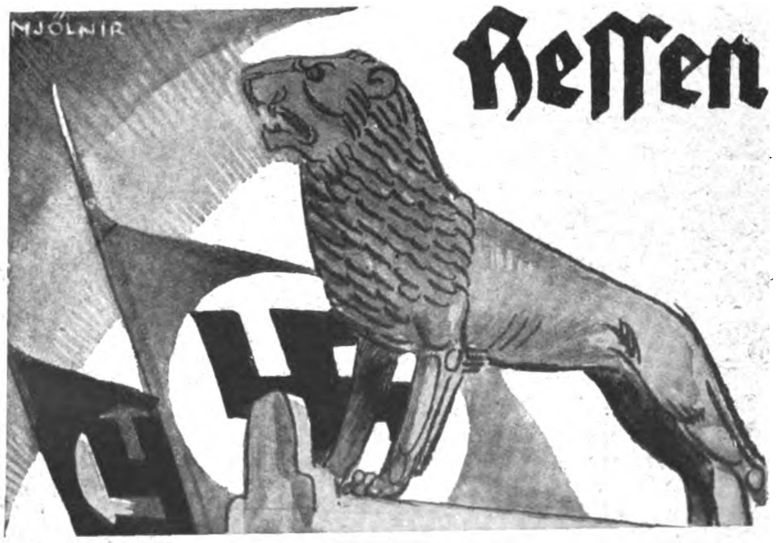
Miſerable Regie.

Aus Stampfers S.P.-Schreibſpelunke
Dringt duſtres Bürgerkriegs-Geunke,
Doch S.P. Severing ſchreit „Nein!"
Schnauft ſie auch in den letzten Zügen
Die S.P. — — — die Regie im Lügen
Dürft' doch nicht gar ſo kläglich ſein!



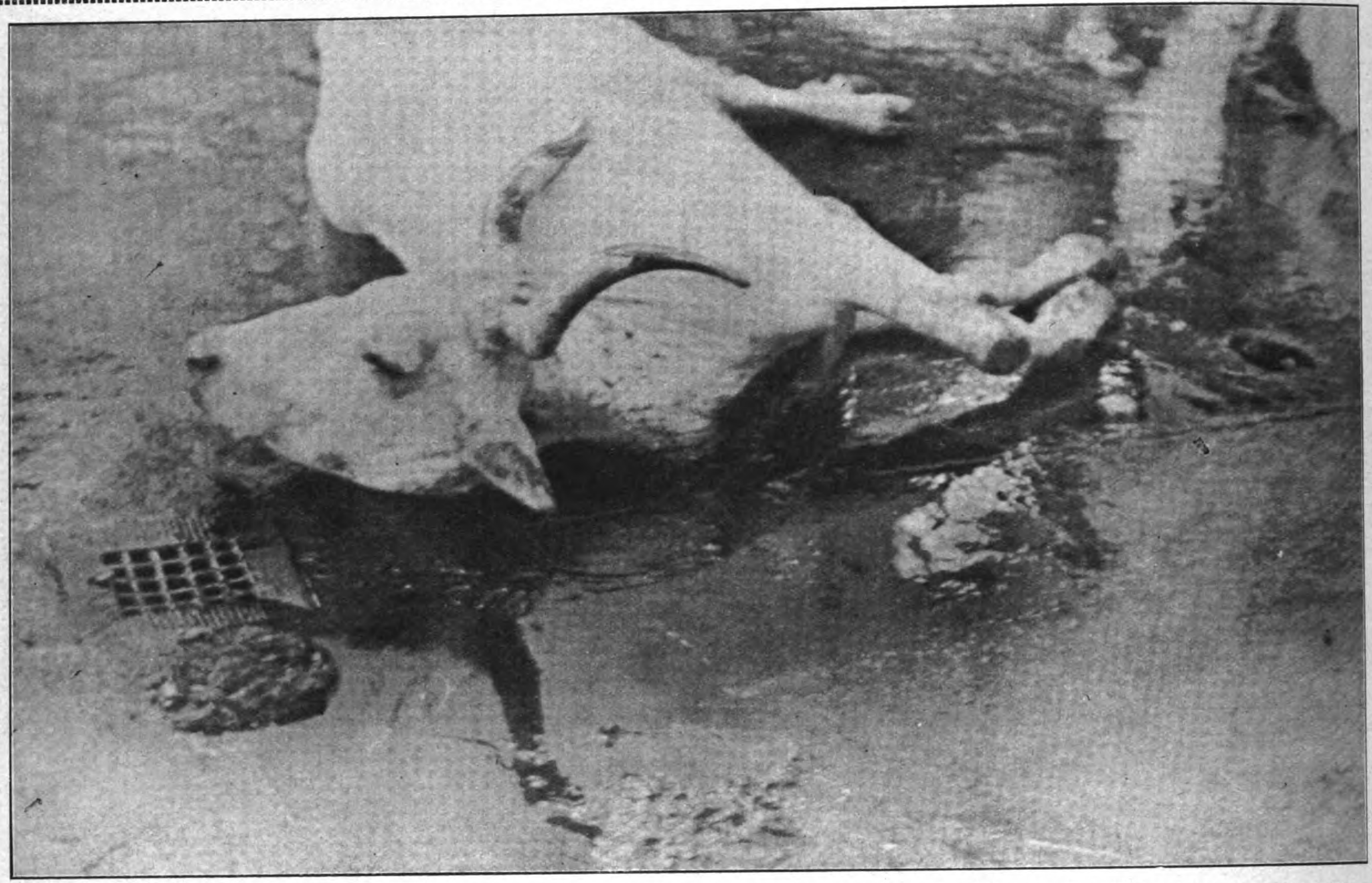
Nobile par fratrum!

Einig im Wüten und im Raſen
Gen alles Deutſche — ſie vergaßen
Jetzt ſelbſt den kleinſten Bruderzwiſt,
Einig in Mord und Blutvergießen,
Woll'n ſie ſich eng zuſammenſchließen,
Der Sozi und der Kommuniſt.



Sieg an Sieg!

Läutet von Turm zu Turm die Glocken
In machtvoll-ehernem Frohlocken!
Steckt überall Freudefahnen auf!
Nach dieſem neuen Sieg in Heſſen
Vergeht's den Gegnern, ſich zu meſſen
Mit uns in ſtolzem Siegeslauf.



Ein ſcheußlicher Anblick: das grauſam hingemordete Tier, ſich im wilden Todeskampfe windend und um ſich ſchlagend, iſt endlich zuſammengebrochen, ſein letztes Blut verſtrömend

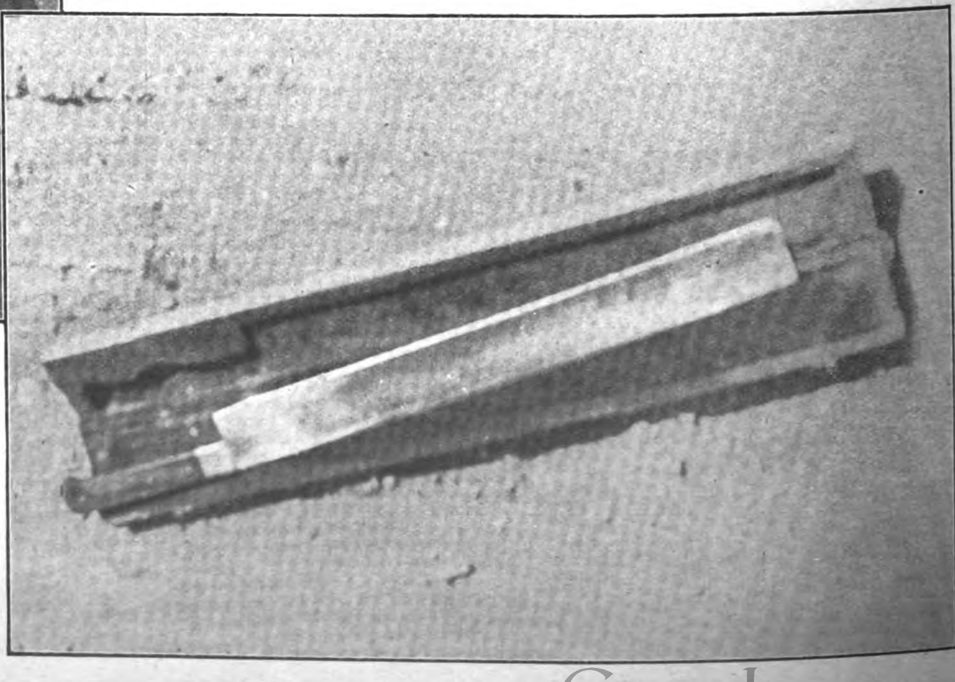
Vom Schächten

Das Grauen packt mich noch heute, wenn ich an die gräßlichen Szenen denke, die ich vor einiger Zeit mit anſehen und mit erleben mußte. Ich ſah die Schächter bei ihrer blutigen Arbeit!

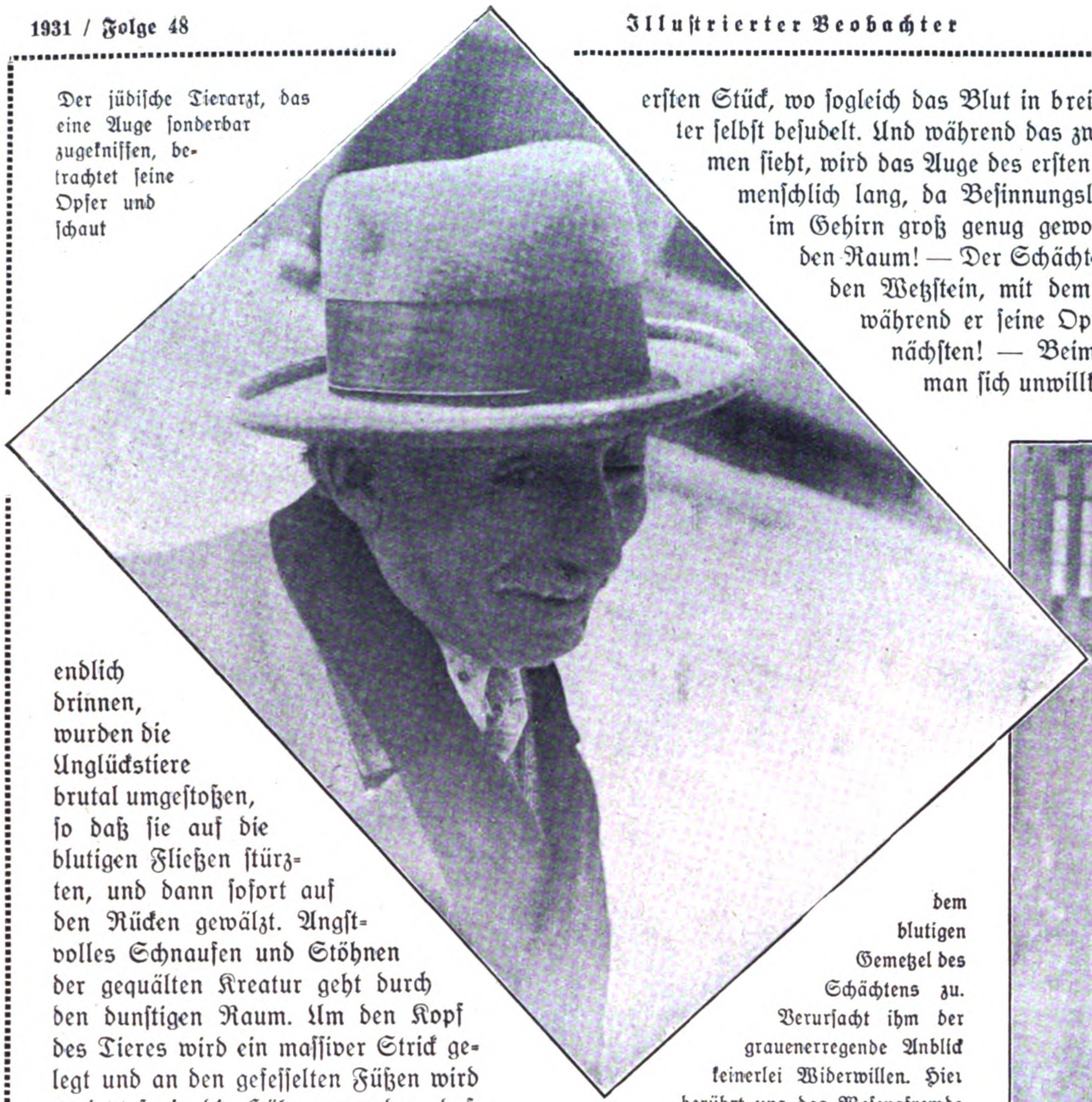
Großvieh, zumal Kühe, wurden mit roher Gewalt hereingeſchleppt. Die armen Tiere witterten natürlich den Blutgeruch und ſträubten ſich, den bluttriefenden Boden des Schlachthauſes zu betreten. Waren ſie

Der Schächter; ſein Patriarchenbart paßt ſchlecht zur Phyſiognomie mit den brutalen Blutinſtinkten des Orients, uns weſens- und artfremd. Hier gibt es keine Brücken des Verſtändniſſes

*



Das Schächtmeſſer ohne Spitze; mit ihm wird dem völlig unbetäubten Tier der Hals durchgeſchnitten



Der jüdiſche Tierarzt, das eine Auge ſonderbar zugekniffen, betrachtet ſeine Opfer und ſchaut dem blutigen Gemetzel des Schächtens zu. Verurſacht ihm der grauenerregende Anblick keinerlei Widerwillen. Hier berührt uns das Weſensfremde einer fremden Raſſe. Wo wir mitleiden, empfindet ſie ſcheinbar gänzlich anders.

endlich drinnen, wurden die Unglückstiere brutal umgeſtoßen, ſo daß ſie auf die blutigen Fließen ſtürzten, und dann ſofort auf den Rücken gewälzt. Angſtvolles Schnaufen und Stöhnen der gequälten Kreatur geht durch den dunſtigen Raum. Um den Kopf des Tieres wird ein maſſiver Strick gelegt und an den gefeſſelten Füßen wird es jetzt ſo in die Höhe gewunden, daß es frei ſchwebend in der Luft hängt. Ich erlebte, daß man neun Tiere auf dieſe Weiſe (immer noch lebend!) nebeneinander hängen hatte. Der um die Köpfe gewundene Strick iſt ſo angeſpannt, daß die Hälſe ſchnittgerecht hervortreten.

Nun kommt die grauſige Arbeit des Schächters: Mit ſeinem großen Meſſer ſchneidet er den völlig unbetäubten Tieren die Hälſe durch . . . Aber ohne Übereilung. Zunächſt beim erſten Stück, wo ſogleich das Blut in breitem Strom hervorſchießt und den Schlächter ſelbſt beſudelt. Und während das zweite Opfer in namenloſer Angſt ihn kommen ſieht, wird das Auge des erſten matter und matter. Die Qual dauert unmenſchlich lang, da Beſinnungsloſigkeit erſt eintritt, wenn die Blutleere im Gehirn groß genug geworden iſt. Das nackte Grauen geht durch den Raum! — Der Schächter wäſcht nun ſich und das Meſſer, nimmt den Wetzſtein, mit dem er ſein Mordwerkzeug ſorgſam ſchärft, während er ſeine Opfer muſtert. Im Nebenraum warten die nächſten! — Beim Anblick dieſer leidenden Kreatur fragt man ſich unwillkürlich: Wo bleibt der Staat?, wo ſind die Tierſchutzverbände, um ſolche Quälereien zu verhindern?! Zwar hat am 1. Juli die nationalſozialiſtiſche Regierung in Braunſchweig das Schächteverbot durchgeführt, auch in Bayern hat man ein Verbot beſchloſſen, das aber nur lau befolgt wird . . . Und dennoch dreht es ſich hier noch um viel mehr als um die Tiere allein. Man braucht nur an die nichtjüdiſchen Knechte zu denken, die dem Schächter dienen müſſen. Selbſt dieſe, nicht immer zartbeſaiteten Leute, ſagten mir wörtlich: „O, wenn doch dieſe Gemeinheit bald verboten würde!" Werden hier nicht heilige Menſchenrechte in den Schmutz gezogen, — wer hilft dieſen ſeeliſch mißbrauchten Arbeitern?

Der blanke Stahl, der dieſer gräßlichen Arbeit dient, wird geruhſam geſchärft

Dann prüft der Schächter wieder und wieder die Klinge, und dann kann das Gemetzel losgehen

Im Dritten Reich werden wir auch dieſer Kulturſchande Einhalt gebieten.

Nicht nur um der leidenden, unglückſeligen Kreatur willen, deren ſtummes, unausſprechliches Seufzen auch ein hartes Herz zu Mitleid rühren müßte, nein, auch vor allem um des einfachen Mannes aus dem Volke willen! Auch ihm ſollen nicht Arbeiten zugemutet werden, zu denen er raſſiſch ſich nicht eignet, die ihn mit Ekel und Abſcheu erfüllen müſſen.

Vor der blutigen Stätte des Grauens ein ſtändiges Auf und Ab der Schächter

Das Hakenkreuz über dem Berliner Weſten

Photo: Wiesebach Berlin

VÖLKISCHEN BEOBACHTER

Die rieſige, vollkommen freitragende Halle, die bisher nur einigen feudalen Clubs zum Tennisſpiel vorbehalten war, wird von den Nationalſozialiſten zum „Sportpalaſt des Weſtens“ gemacht

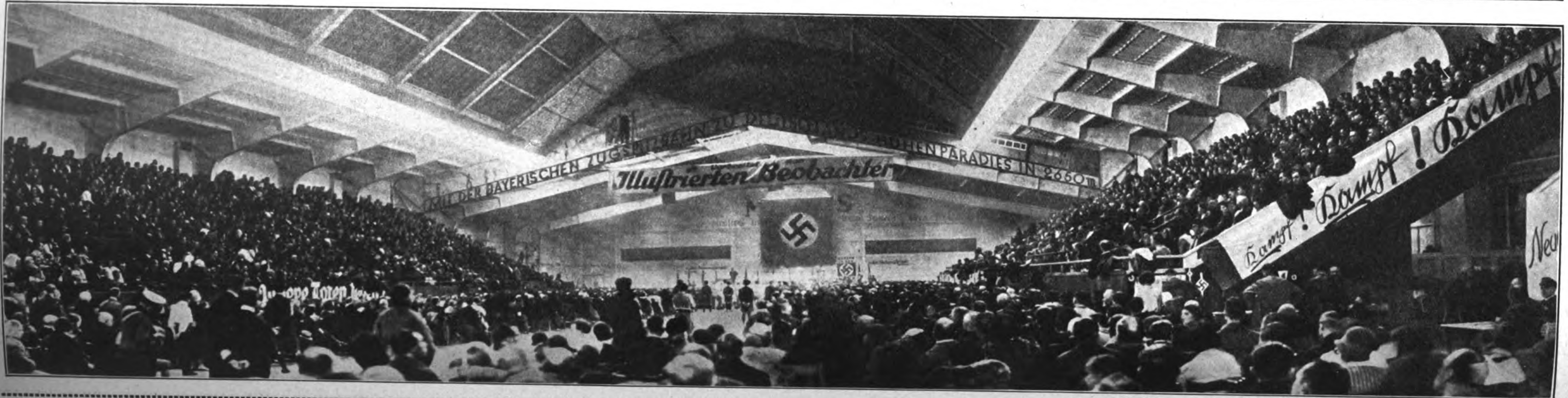
Dr. Goebbels ſpricht:
„Radikaler noch als wir iſt das Volk. Die Regierung würde ihr blaues Wunder erleben, was Radikalismus iſt, wenn ſie einmal in das Volk hineinhorchte.“

Noch vor einem halben Jahr wußten die wenigſten Berliner etwas von der Tennishalle, die abſeits von dem großen Verkehr der Hauptſtadt, am Fehrbelliner Platz, auch bei Regentagen einigen feudalen Klubs das Tennisſpiel ermöglichte.

Heute hat die rieſige Sporthalle, wie man den Raum umtaufte, ihre, wenn auch kurze Tradition. Der erſten Maſſenkundgebung mit Dr. Goebbels folgte am 13. Oktober die bedeutſame Demonſtration, in deren Verlauf Hauptmann Goering im Auftrage Hitlers die Antwort auf die Reichstagsrede Brünings erteilte. Am 3. November d. J. verſammelten ſich zum dritten Male 7000 Volksgenoſſen aus dem Weſten Berlins, um ihren Gauleiter Dr. Goebbels und den Hauptſchriftleiter des „I. B.“, Hermann Eſſer, zu hören, der im Auftrage Adolf Hitlers Erklärungen zur augenblicklichen Lage abgab.

Rechts: Von begeiſterten Heilrufen begleitet, verlaſſen Pg. Eſſer und Dr. Goebbels die Halle

Unten: 7000 aus dem Weſten Berlins nahmen mit Spannung die Erklärungen auf, die Hermann Eſſer, München, im Auftrage Adolf Hitlers zur augenblicklichen Lage abgab. „Eine Auflöſung der S.A. kommt nie und nimmer in Frage!“


MIT DER BAYERISCHEN ZUGSPITZBAHN ZU DEUTSCHLANDS HÖCHSTEM PARADIES IN 2650 m
Illuſtrierten Beobachter
Kampf! Kampf! Kampf!

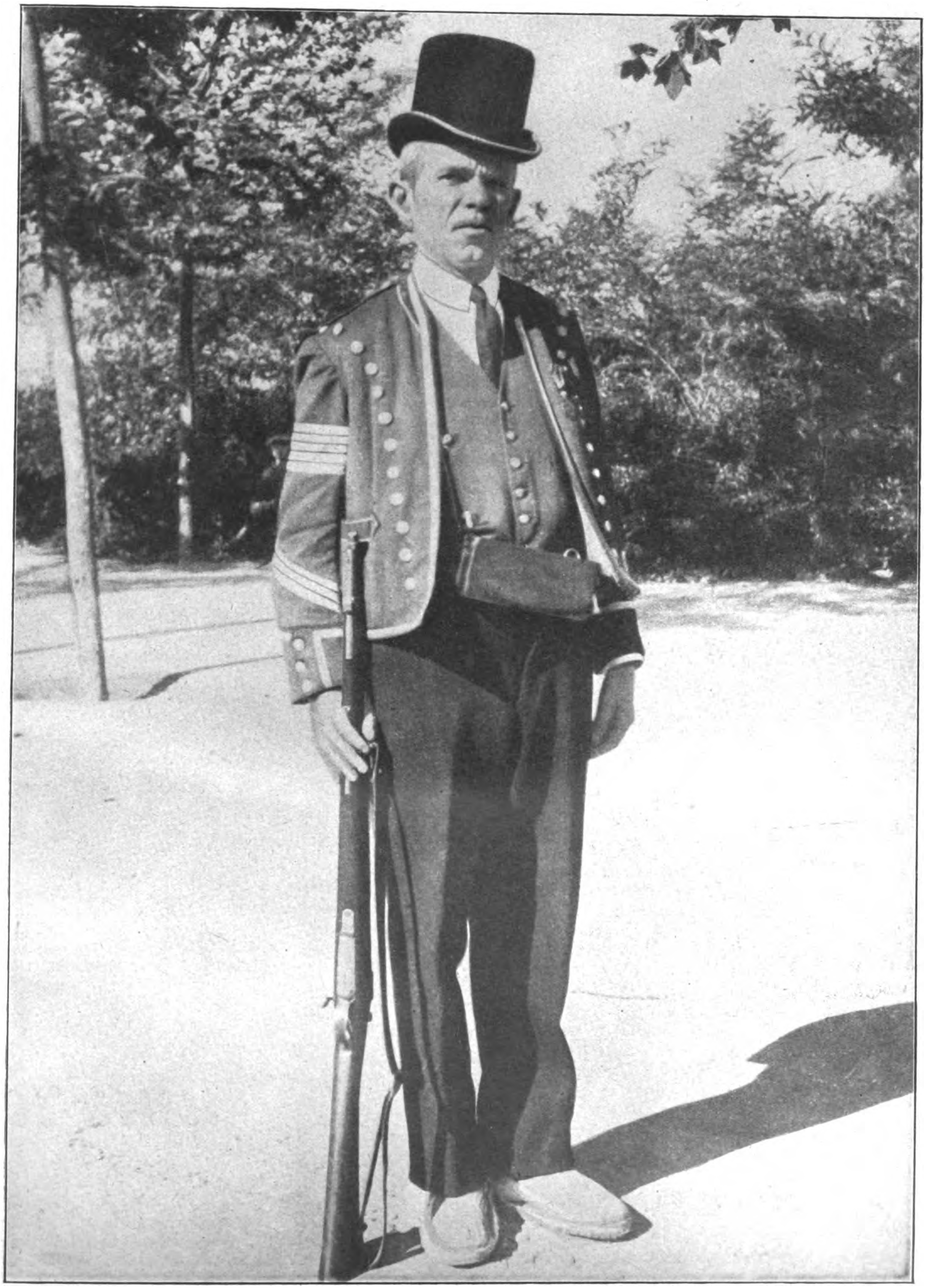
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11 [illegible] 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / [illegible] durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77803, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hy[illegible] Volksbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausna[illegible] Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Berger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche [illegible] Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. B. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anford[illegible] werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei [illegible] aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 49 / SAMSTAG, 5. DEZEMBER 1931

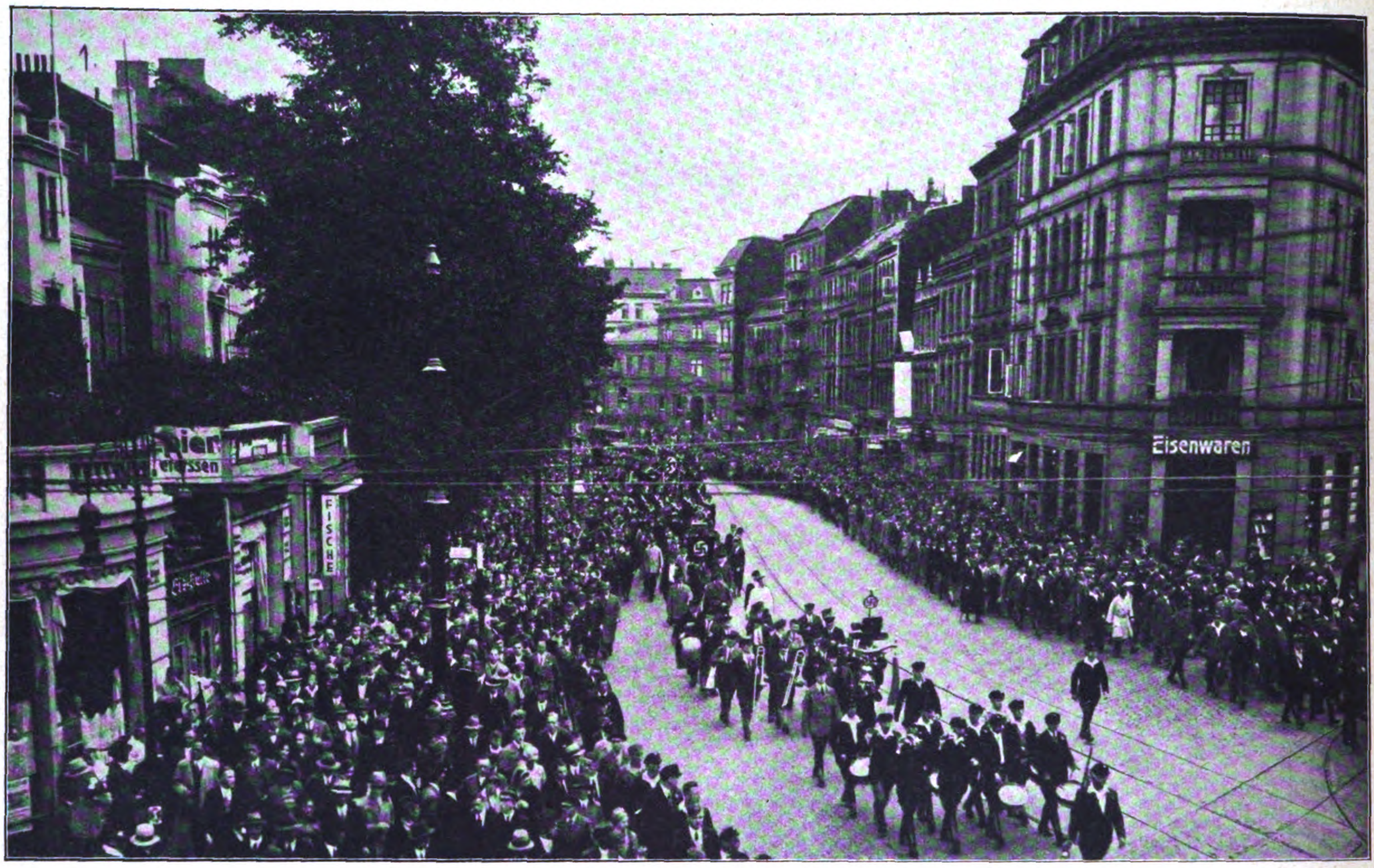
IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



Kein Faschingsscherz, sondern ein „Erfolg" der spanischen Revolution

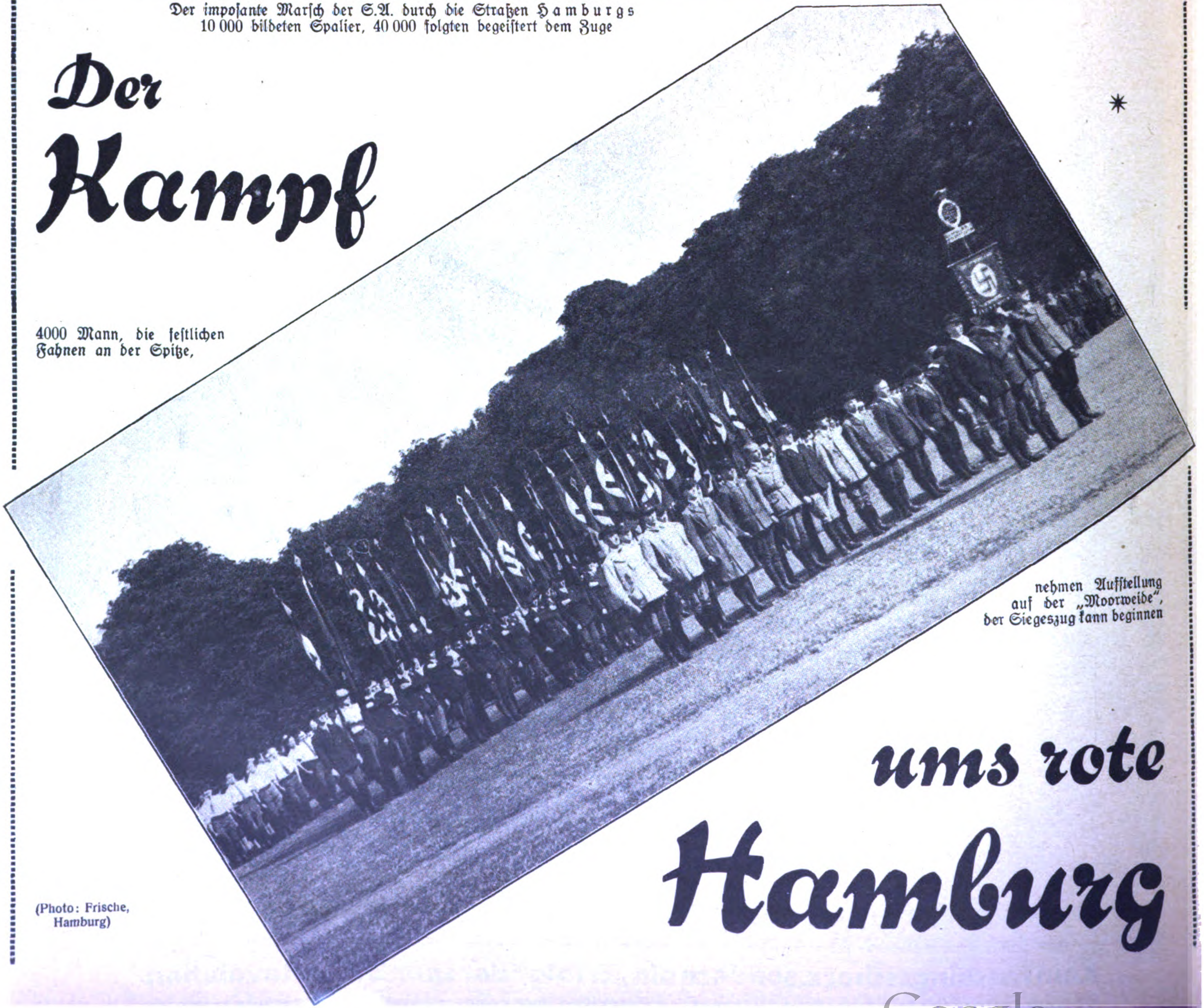
In Barcelona hat man den Polizisten an Stelle der bisherigen stolzen Uniform einen Zylinder aufgesetzt und Gummischuhe angezogen



Der impoſante Marſch der S.A. durch die Straßen Hamburgs
10 000 bildeten Spalier, 40 000 folgten begeiſtert dem Zuge

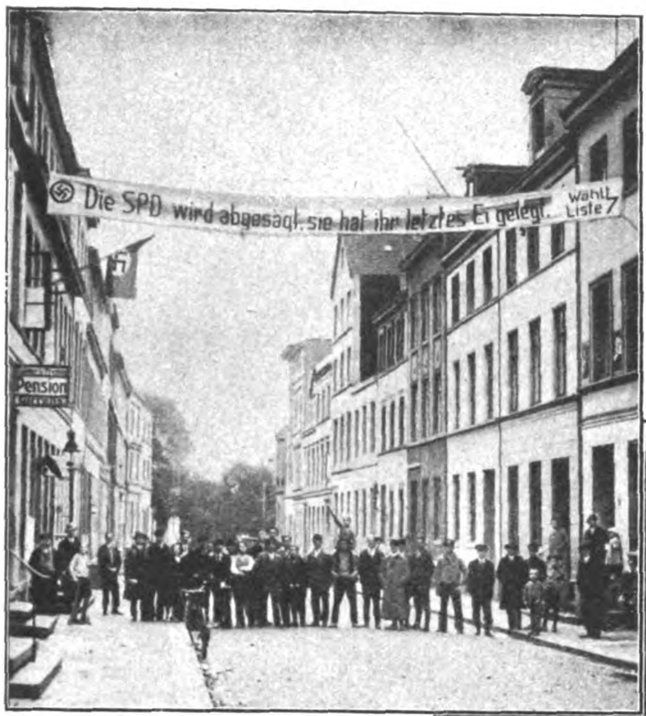
Der Kampf ums rote Hamburg

4000 Mann, die feſtlichen Fahnen an der Spitze,



nehmen Aufſtellung auf der „Moorweide", der Siegeszug kann beginnen

(Photo: Frische, Hamburg)

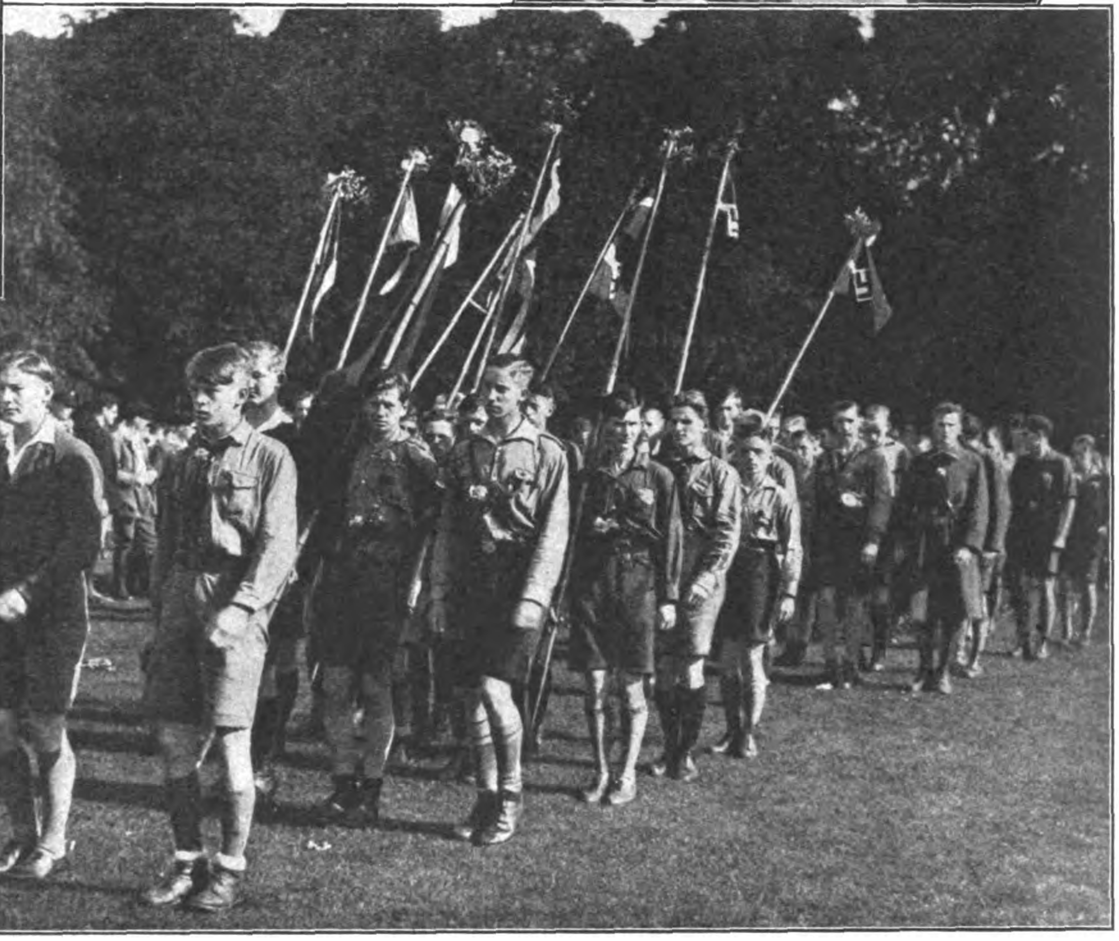

Die SPD wird abgesagt, sie hat ihr letztes Ei gelegt. Wählt Liste 7
Pension

Blick in eine Straße des Arbeiterviertels St. Georg

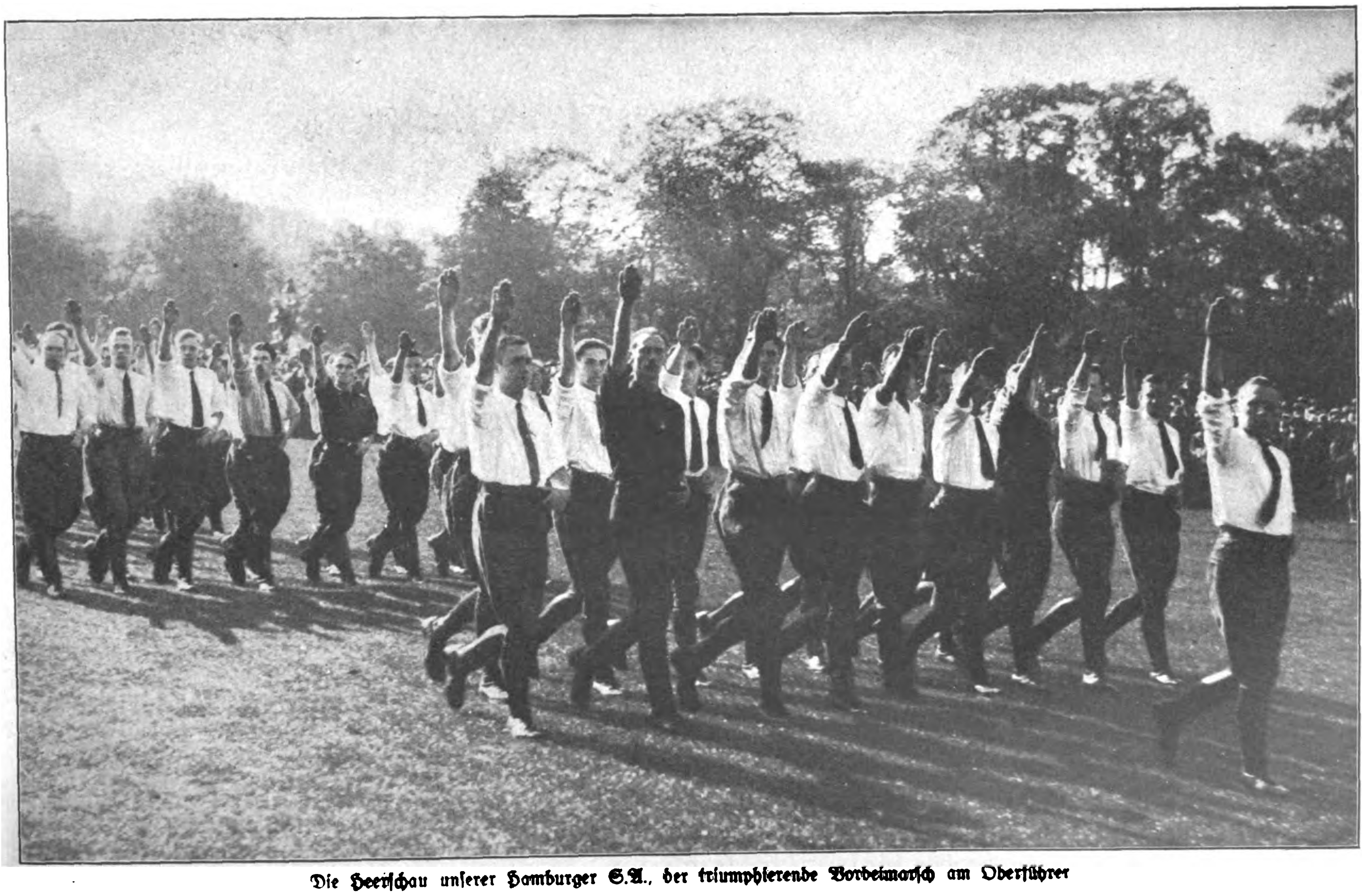
Auch die Wahlen in Hamburg haben den Beweis erbracht, daß ſelbſt in der roteſten Hochburg der Vormarſch der Nationalſozialiſten nicht mehr aufzuhalten iſt. Während der Geſamtmarxismus 6 Mandate verlor, iſt die Zahl der für die N.S.D.A.P. abgegebenen Stimmen auf über 200 000 geſtiegen. Wir ſind mit 43 Mandaten als zweitſtärkſte Partei in den Hamburger Senat eingezogen.

Im Landgebiet ſelbſt nehmen wir ſchon jetzt die erſte Stelle ein und haben in Hamburg, gerade in den Arbeitervierteln, den größten Zuwachs erhalten. Dieſen großartigen Erfolg aber, den wir in der altehrwürdigen Hanſeſtadt errangen, verdanken wir der unermüdlichen Arbeit unſerer ganz ausgezeichnet funktionierenden Organiſation, dem opferbereiten Einſatz der S.A. und der Geſchloſſenheit der Hamburger Parteigenoſſen. In dieſem Wahlkampf haben wir mit nur geringen Mitteln Übermenſchliches geleiſtet.

Der verdienſtvolle Gauleiter Hamburgs Pg. Kaufmann

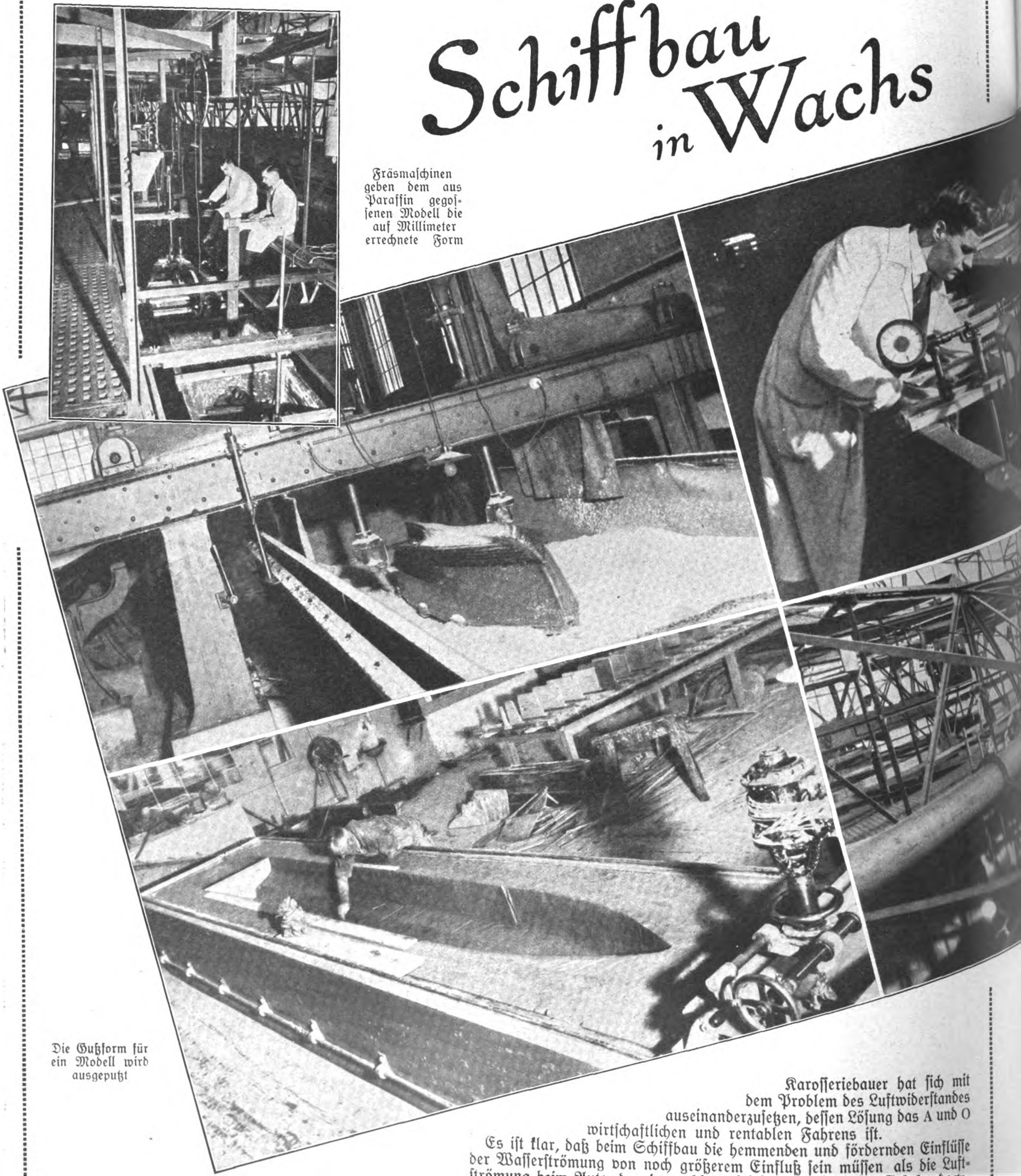


Auch die prächtige Hitlerjugend hat auf der „Moorweide“ Aufſtellung genommen



Die Heerſchau unſerer Hamburger S.A., der triumphierende Vorbeimarſch am Oberführer

Schiffbau in Wachs



Ingenieure beobachten die Regiſtrier- und Meßapparate während der Fahrt

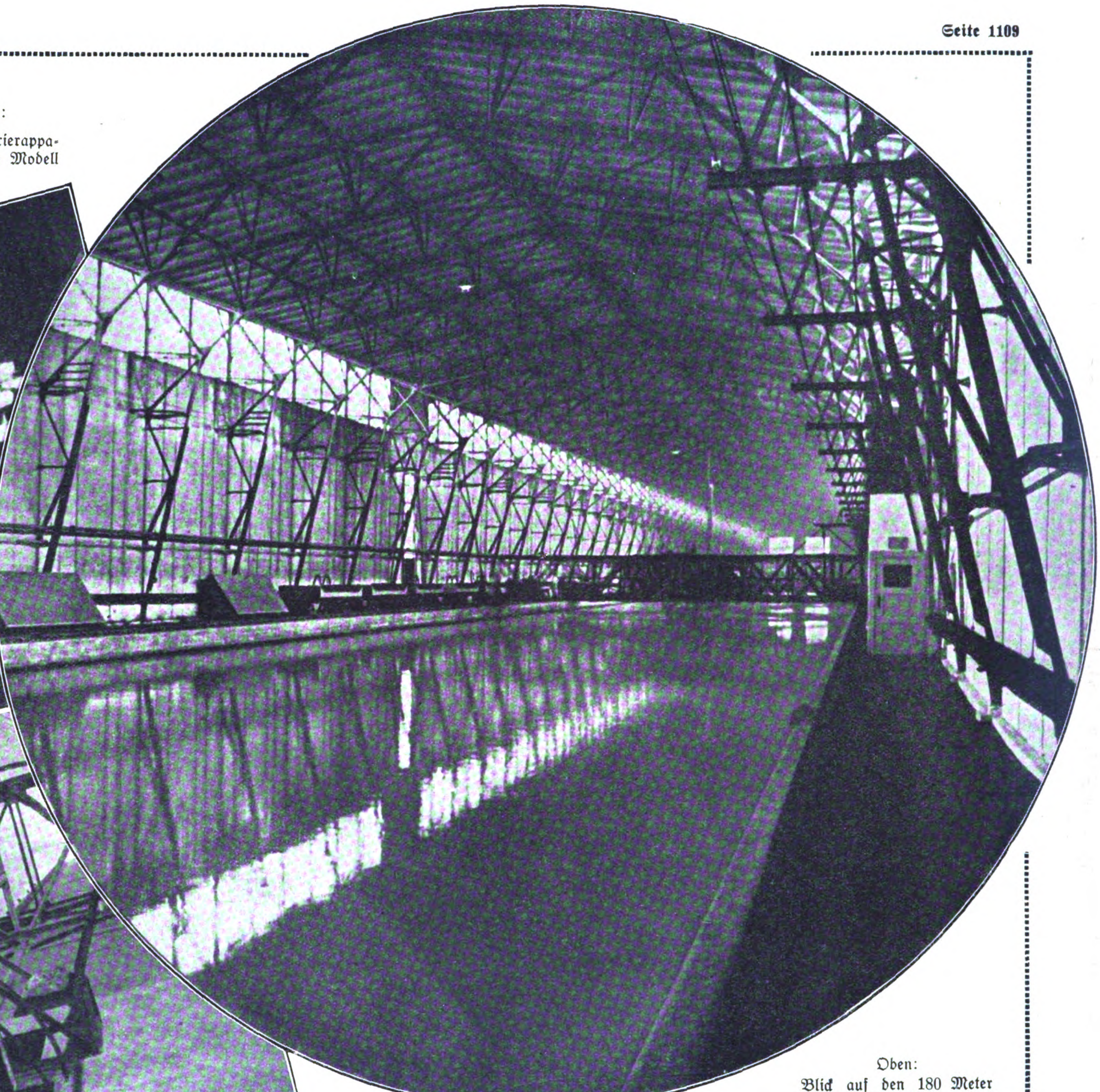
Fräsmaſchinen geben dem aus Paraffin gegoſſenen Modell die auf Millimeter errechnete Form

Die Gußform für ein Modell wird ausgeputzt

Jeder Laie weiß heutzutage, daß der Automobilbau nicht nur auf tadelloſe Konſtruktion des Motors und des Fahrgeſtells angewieſen iſt, ſondern daß auch die Linienführung der Karoſſerie genau durchgerechnet ſein muß. Der Karoſſeriebauer hat ſich mit dem Problem des Luftwiderſtandes auseinanderzuſetzen, deſſen Löſung das A und O wirtſchaftlichen und rentablen Fahrens iſt.

Es iſt klar, daß beim Schiffbau die hemmenden und fördernden Einflüſſe der Waſſerſtrömung von noch größerem Einfluß ſein müſſen als die Luftſtrömung beim Auto, das immerhin auf feſter Straße fährt. Jahrhundertelang haben die Schiffe die Weltmeere und großen Flüſſe befahren, bei denen die Widerſtände des Waſſers von ihren Erbauern nur gefühlsmäßig berechnet waren. So erſcheint es uns als Selbſtverſtändlichkeit, daß man in unſerem Jahrhundert der Technik für jedes zu erbauende Schiff die richtige Formel errechnet und — ſie auf ihre Richtigkeit prüft, ehe man mit dem koſtſpieligen Bau beginnt. Hanſeatiſcher Unternehmungsgeiſt ſchuf daher in Hamburg eine Forſchungs- und Verſuchsanſtalt, in der aus Paraffin ge-

Links unten:
Einbau der Regiſtrierapparate in das fertige Modell

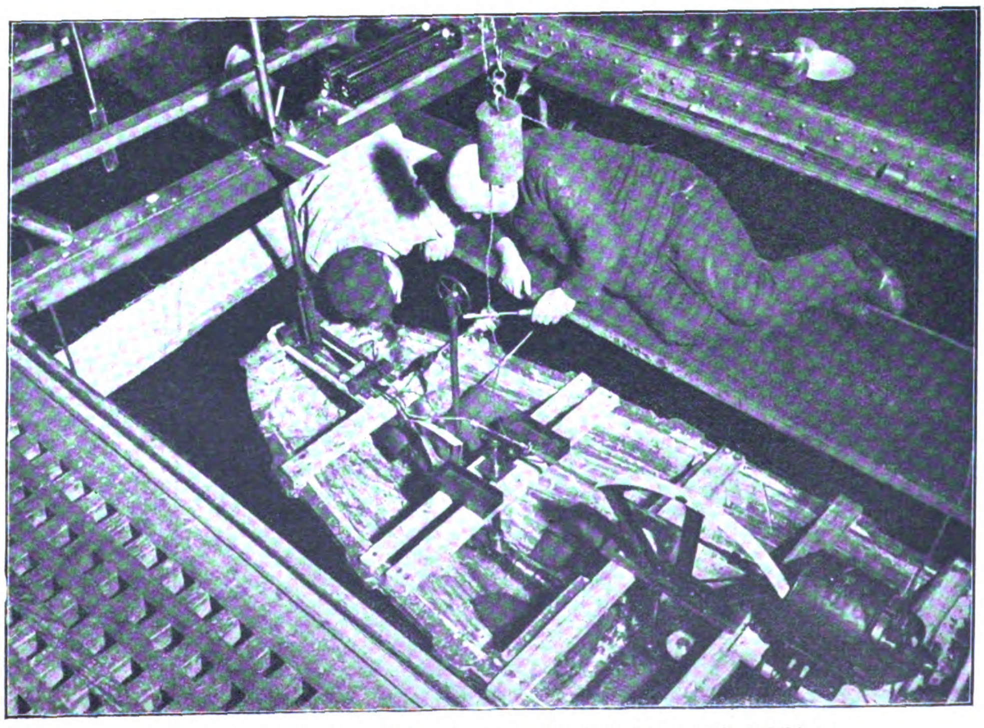


Oben:
Blick auf den 180 Meter langen, überdachten Kanal mit dem Fahrgerüſt

Das Fahrgerüſt, unter dem das Modell durch den künſtlichen Kanal geſchleppt wird. Seitlich angebrachte Photoapparate ermöglichen Aufnahmen des Modells während der Fahrt

formte Modelle der zu bauenden Schiffskörper immer wieder mit allen möglichen Geſchwindigkeiten durch ein 180 m langes Baſſin geſchleppt werden, wobei die Einwirkungen des Waſſers auf den fahrenden Schiffsrumpf in jeder erdenklichen Hinſicht mit feinſten Präziſionsapparaten gemeſſen und regiſtriert werden. Hier haben ſowohl die Bremen und Europa wie auch das beſcheidene Faltboot unſerer Binnenflüſſe ihre heutige Form gefunden, für deren abſolute Zweckmäßigkeit und höchſte Wirtſchaftlichkeit die vielen Verſuche in dem Hamburger Inſtitut garantieren.

Zwar koſten die Verſuche eine Menge Geld, aber was bedeuten hier für eine große Schiffahrtslinie 100 000 Mark, wenn dem zu erbauenden Schiff die Form gefunden wird, die **gegen den urſprünglichen Bauplan eine dauernde Erſparnis von 10 oder 15 Prozent der Betriebsſtoffe (Kohlen und Öl) bedeutet!**



Letzte Kontrolle der Apparate am unter dem Fahrgerüſt befeſtigten Paraffinmodell

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Löherlein

(30. Fortſetzung)

Einige bewaffnen ſich mit engliſchen Gewehren, die herumliegen, und bald iſt ein raſſelndes Feuer im Gang. In einer Waſſerlache waſche ich mein Gewehr raſch mit einem Grasbüſchel ab, und das hilft. Der Kare kriecht umher und knöpft unſeren Toten die Patronentaſchen los. Jetzt ſehe ich auch, woher die engliſchen Gewehre kommen. Hinter einem Grabhügel grinſt der Heiner hervor und fragt: „Magſt auch einen engliſchen Prügel? Die gehen beſſer.“ „Was iſt's mit einem Maſchinengewehr?“ „Nix iſt's, keines da. Wir bringen dafür das engliſche, das geht noch, der Martl ſchleift's ſchon daher.“ „Und Patronen dazu?“ „Soviel der Herr wünſcht!“ „Her damit!“ lache ich froh. Sind das zwei Zigeuner. Da ſchnauft ſchon der Schmied-Martl kriechend durch die Grabhügel daher und zerrt ruckweiſe den Dreibock mit dem meſſingnen Maſchinengewehr nach. Der Kare und der Hevmann bringen die eigentümlich hohen Patronenkäſten. „Ich hab' g'meint, ihr ſeid ſchon in Amiens — weißt, wieviel Tote wir heut haben? — 48 hat der Pflaſterer ſchon beiſammen“, ſprudelt der Schmied-Martl hervor, ohne dabei ſeinen kalten Zigarrenſtumpen aus dem Mundwinkel zu nehmen. Er hat ein paar engliſche Wickelgamaſchen ausgerollt und ſchmiert aus einer Fettbüchſe darauf los. „Halt einmal, was willſt damit?“ „Depp, den Mantel verbinden, daß er 's Waſſer hält.“ „Heut hält das ſchon aus“, meint er beim Verbinden der Löcher im Mantel. Der Lauf iſt tadellos, ſehe ich. Da muß ich doch ſchmunzeln: ein verbundenes Maſchinengewehr, alles von England geliefert! Es iſt halt doch gut, daß wir ſeinerzeit bei Cambrai und am letzten Vormarſch ſo oft mit engliſchen Waffen geſpielt haben. Jetzt erſt zu lernen, wie ſo ein Ding geht, wäre zu ſpät. „Durchgeladen — fertig! So, jetzt könnt ihr alle einmal zuſchauen, wie das ſchnackelt!“

An der vorhin verlaſſenen Straße liegt jetzt die engliſche Linie und verſucht, ſich einzugraben. 300 Meter ſind hinüber. Dieſe dichte Linie der flachen Schüſſeln ſege ich in ſyſtematiſchem Breitenfeuer entlang. Ein Kompliment, meine Herren, euer Maſchinengewehr geht fabelhaft. Keine einzige Hemmung trotz der ſchief und krumm im Gurt ſteckenden Patronen. Da gäbe es bei uns hundert Hemmungen hintereinander; der engliſche Zuführer frißt die Patronen, wie ſie daherkommen. Und drüben iſt die Wirkung vernichtend, einfach vernichtend! Die meiſten der gelben Geſtalten drüben haben zu ſchanzen aufgehört, die brauchen keine Deckung mehr.

„Waſſer nachfüllen! Öl her!“ „Gelt, das iſt beſſer wie eine von unſeren Büchſen, laß nur mich auch einmal hin“, ſchmunzelte der Heiner. Er nimmt die zweite, noch weiter zurückliegende Linie der Engländer dran und hämmert in kurzen Stößen nach einzelnen Neſtern, die ſich dort erkennen laſſen. Und da kommt auch ſchon die Antwort, ſie haben uns drüben erkannt. Dem kleinen Löffler haut ein knallender Schlag durch den Stahlhelm, daß er ſteif wie ein Baum ſich aufhebt halbſchräg und dann wieder zu Boden plumpſt. Das kommt von halblinks, vom Bahndamm oder Bahnwärterhaus. Mein Feldſtecher iſt zwar nur ein Lehmpatzen, aber durch ein Auge kann man noch ſehen. Aha, da ſind ſie ja. Deutlich ſehe ich den pendelnden Arm eines Maſchinengewehres aus einem mit Sandſäcken verbauten Fenſterſchlitz ragen. Das muß aber auch von ſeiner erhöhten Lage aus unſere Linien wie auf einem Tiſchtuch liegen ſehen. Wir reißen die Dreifußlafette herum, und dann richte ich ſcharf ein und klemme das Gewehr feſt. Im ſelben Augenblick fährt klatſchend eine neue Garbe unter uns, und der Schmied-Martl fällt auf mich her. „Hat's dich?“ „Freilich!“ ſtöhnt er. „Wo denn?“ „Da, an der Schulter.“ „Geh zum Heiner, der ſoll nachſchauen. Ich hab' jetzt keine Zeit.“ „Den mußt dir noch kaufen, Hanſl.“ „Da kannſt gleich drauf warten.“ Ein helle Wut kochte in mir. Jetzt geht es aufs Ganze, denke ich mir, und hebe den Kopf in den pfeifenden, knallenden Schwarm. Meſſerſcharf viſierend, ziehe ich den Bügel durch. Drüben am Bahnwärterhaus hackt es roten Staub aus der Mauer, eine kleine Korrektur mit dem Handrad, jetzt muß das Punktfeuer ſitzen. Nur drauf und drauf. Das feindliche Feuer iſt verſtummt, ich höre aber nicht auf, bis der lange Gurt verſchoſſen iſt und das Gewehr qualmend raucht. Dann ſchaue ich mit dem Glas hinüber und ſehe die Wand des Bahnwärterhauſes von unzähligen Löchern angefreſſen, das Maſchinengewehr iſt verſchwunden.

„Kläff, kläff.“ Aus dem Wäldchen links von uns fahren im Steilbogen leichte Minen; die ſenken ſich hurtig auf den Bahndamm — zu kurz! „Kläff, kläff“ — aber jetzt! Wie die Dachziegel ſpritzen! Die ſaßen. „Kläff, kläff.“ Noch beſſer! Die ſind ſchon durchgeſchlagen. Aha, da taumeln ein paar Engländer heraus und ſpringen ſeitwärts über den Damm. Die nächſten drei ſchlagen ſchon Purzelbäume in meiner unbarmherzigen Garbe. Dann kommt keiner mehr. „Ich bin fertig; jetzt kannſt gehen, Martl.“ „Das iſt Balſam auf meine Wunden“, lächelt er mit einer Predigergeſte. „Geht's nur alle fort heute und laßt's mich allein.“ „Ich komme bald wieder, ſind bloß zwei Fleiſchſchüſſe; ſchau, ich kann ja meinen Arm heben. Soll ich was melden hinten?“ Ja ſo, ich muß doch eine Meldung zurückſchicken! Auf dem zerweichten Papier des Meldeblockes ſchreibe ich: „Liegen am Weſtrand eines Friedhofes an der Straße nach Villers-Bretonneux. Verluſte ſehr ſchwer. Vermutliche Kampfſtärke noch 25 bis 30 Mann. Waffen vor Dreck unbrauchbar. Schickt Verſtärkung mit friſchen Maſchinengewehren und Patronen. Artillerieunterſtützung dringend nötig. Weiterer Angriff unmöglich, ſoeben ſchweren Gegenſtoß abgewehrt. 12.40 Uhr. Unteroffizier X.“

Dann kroch der Schmied-Martl nach hinten. „Ich ſchreib' euch ſchon“, ſagte er noch. „Das war heute meine fünfte Verwundung; mich wundert, daß ich noch lebe heute.“

Herzlich müde, laſſe ich mich in den Dreck des Grabens fallen. Einige ſchanzen. Drüben iſt es ſtill geworden, die Luſt zu weiteren Angriffen muß ihnen vergangen ſein. Plötzlich dringen draußen zwei Leute von uns auf und taumeln gebückt näher. Der eine hält ſeinen Arm, und wie er ſo gegen den Horizont ſteht, kann ich für einen Augenblick durch ein Loch in ſeinem Oberarm hindurchſchauen. Das iſt ja der Hans und der Kürzinger von der Spitze. Voll Blut und Dreck fallen ſie zu uns herein. „Ja, Hans, du?“ „Ich bin's ſchon; da ſchau meinen Arm an.“ „Der is ja ab. So ein Loch! Laß dich verbinden.“ „Beinahe hätten ſie uns noch g'ſchnappt.“ „Und die anderen?“ „Der Feld-

(Fortſetzung auf Seite 1012)

Wer ſich verſchönern will des Daſeins Stunden u. gern zufriedenſtellen ſein Gemüt: In SALEM-Marken hat er raſch gefunden die Qualität, aus der ihm Schönſtes blüht!

SALEM Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

KARL VON CLAUSEWITZ

„Ein Mann ohne Vaterland, entsetzlicher Gedanke!
Sein Leben ist der Faden eines aufgelösten Gewebes,
zu nichts mehr tauglich!“

Wir ſchlagen die militäriſchen Schriften des preußiſchen Generals von Clauſewitz wieder auf und ſtehen im Banne einer ungeheuren Empfindung. Das iſt kein hundertjähriges Geſpenſt, das wir da beim Leſen heraufbeſchwören. Vor uns erſteht vielmehr ein Werk das niemals aktueller geweſen iſt. Ein Mann ſteigt aus ſeinem Grabe und hält der Gegenwart den kritiſchen Spiegel vor.

Es war im Jahre 1812. Gegen den Willen Steins, Gneiſenaus, Scharnhorſts erneuerte Friedrich Wilhelm III. das demütigende, Preußen gänzlich Frankreichs Willkür überlaſſende Bündnis mit Napoleon. Da ſetzte ſich ein preußiſcher Offizier, Karl von Clauſewitz, deſſen Fähigkeiten bisher nur ſeine engſten Freunde und Mitarbeiter kennen und ſchätzen gelernt hatten, ein Mann, der das Gefühl von Würde und Ehre der Nation tiefer erlebte als die vielen Hardenbergs, hin und ſchleuderte die „Drei Bekenntniſſe“ in die Welt. Ein Sprachwerk, wie aus Erz gemeißelt, eins der heroiſchſten Denkmäler deutſchen Schrifttums:

„*Ich ſage mich los:*

von der leichtſinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;

von der kindiſchen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beſchwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei ſein Vertrauen zu gewinnen;

Ich glaube und bekenne:

daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit ſeines Daſeins;

daß ſelbſt der Untergang dieſer Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes ſichert und der Kern des Lebens iſt, aus dem einſt ein neuer Baum die ſichere Wurzel ſchlägt.

Ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt:

daß ich die falſche Klugheit, die ſich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichſte halte, was Furcht und Angſt einflößen können;

daß ich die wildeſte Verzweiflung für weiſer halten würde, wenn es uns durchaus verſagt wäre, mit einem männlichen Mute, d. h. mit ruhigem, aber feſtem Entſchluſſe und klarem Bewußtſein der Gefahr zu begegnen!“

Dieſer Mann aus dem Geiſte Fichtes, der eine ſolche Sprache zu reden verſtand, der ſolche Bekenntniſſe im Angeſicht des Königs zu verfaſſen wagte, wäre vielleicht unter Friedrich dem Großen kraft ſeiner Fähigkeiten an entſcheidender Stelle eingeſetzt worden. Aber er hatte das Unglück, unter Friedrich Wilhelm III. zu leben, dem alle freiheitsbewußten Deutſchen ein Dorn im Auge waren, der mißtrauiſch die Stein, Gneiſenau, Scharnhorſt, Clauſewitz als „Jakobiner“ bezeichnete. Das Schickſal hatte Clauſewitz die Gabe der diplomatiſchen Konzilianz verſagt, wie ſie des Königs Kabinettsräte ſo ſchön zur Schau trugen. Das war der tiefere Grund, warum Clauſewitz' äußeres Leben, das unter Scharnhorſts Leitung einen ſo glückhaften Anfang genommen hatte, eine ununterbrochene Kette von Halbheiten bildete. In zahlreichen Schlachten hatte er einen hohen perſönlichen Mut bewieſen, aber immer ſah er ſich an unwichtigere Plätze geſtellt. Das hat dieſen Mann, deſſen brennender Ehrgeiz es war, ſeinem Vaterland ſeinen Fähigkeiten entſprechend zu dienen, ſo frühzeitig zermürbt und bitter gemacht. Es blieb dieſem glühenden Patrioten nichts übrig, als erſt in ruſſiſche Dienſte zu treten und ſpäter unter dem Kommando des Kronprinzen von Schweden gegen Napoleon zu fechten. Clauſewitz ſchluckte alle perſönlichen Kränkungen des königlichen Hauſes, nur von dem einen Wunſch beſeelt, Preußen wieder die Machtſtellung zu erkämpfen, die es ſich unter dem alten Fritz errungen hatte. Wie Scharnhorſt hätte er alle Orden, ſein Leben für das Kommando eines einzigen Tages hingegeben.

Dieſer Mann, den die Ungunſt des Königs daran verhindert hatte, als Feldherr eine Armee zu führen, ging nun in ſeiner erzwungenen Mußezeit, geſtützt auf eine gründliche philoſophiſche und militäriſche Erfahrung, daran, ſich über das Weſen des Krieges, über das Geheimnis der Feldherrnkunſt klar zu werden, den Krieg und die Wiſſenſchaft vom Kriege in ein ganz neuartiges Geſichtsfeld zu heben.

Werfen wir einen Blick zurück auf die Kriege des 18. Jahrhunderts, ſo laſſen ſie ſich unter dem Begriff „Manöverkriege“ zuſammenfaſſen. Die Feldherren ſuchten der offenen Feldſchlacht nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen, ſie benutzten ihre Heere wie Schachfiguren, um den Feind durch geſchicktes Manövrieren zur Preisgabe ſtrategiſch wichtiger Punkte zu veranlaſſen und ihn dadurch in Nachteil zu bringen. Dieſes Syſtem mußte an der Jahrhundertwende beim Auftauchen Napoleons in ſeinen Grundfeſten zuſammenſtürzen. Der Kaiſer ſuchte den Kampf, während die anderen auswichen. Er ging ihn allerdings nur dann ein, wenn er ſich vorher einer erheblichen zahlenmäßigen Überlegenheit verſichert hatte. Und zahlenmäßig war Napoleon in den meiſten Fällen überlegen, da er ſich auf ein Volksheer ſtützen konnte. Darin beſtand im Grunde das ganze Geheimnis der napoleoniſchen Feldherrnkunſt: Er führte ein für ſeine Sache begeiſtertes *Nationalheer*, während ſeine Gegner über weniger feſtgefügte, mehr *perſönlich* intereſſierte *Söldnertruppen* verfügten. Das Prinzip des 19. Jahrhunderts mußte das des abgelebten 18. Jahrhunderts zerſchlagen.

Bonaparte war Europa überlegen geweſen, weil er als reiner Praktiker eine abgelebte Theorie zerbrochen hatte. Clauſewitz wiederum ſchraubte die Kriegskunſt um eine Stufe höher, weil er die Erfolge des Kaiſers zur Grundlage einer neuen Theorie machte. Die Clauſewitzſche Theorie freilich ſah ganz anders aus als die des europäiſchen 18. Jahrhunderts. Sie wollte keine Anweiſung für den Feldherrn ſein, wie er ſich in dieſer oder jener Situation auf dem Schlachtfelde zu verhalten habe. Denn dafür gab es keine Regeln. Clauſewitz wußte, daß die Kriegskunſt wie jede Kunſt eine Sache des Blutes, der eigenen Feldherrnperſönlichkeit war. Seine eigene Lehre vom Kriege war daher „eine analytiſche Unterſuchung des Gegenſtandes“, die zu „einer neuen Bekanntſchaft und, wenn ſie auf Erfahrung, alſo in unſerem Falle auf die Kriegsgeſchichte angewendet wird, zur Vertrautheit mit demſelben“ führte. Ihr eigentliches Ziel ſollte ſein, von der „*objektiven Geſtalt eines Wiſſens in die ſubjektive eines Könnens*“ überzugehen. Die Theorie ſollte den Geiſt des künftigen Feldherrn erziehen, ihn aber nimmermehr auf das Schlachtfeld begleiten. Der Kampf war für ihn eine Rechnung mit lauter unbekannten Größen, die ſich höchſtens annähernd, niemals aber mit Sicherheit im voraus berechnen ließen. Bedingung für den Kriegskünſtler war alſo ein äußerſtes Maß von Wagemut und, im Falle unvorhergeſehener Hinderniſſe und plötzlich auftretender Schwierigkeiten, die Fähigkeit einer blitzſchnellen Geiſtesgegenwart. Moltke hat ſpäter zugegeben, daß er ſich im Kriege von 1870 bei dem berühmt gewordenen Befehl zur unerwarteten Rechtsſchwenkung des deutſchen Heeres vor Sedan als Schüler von Clauſewitz betrachtet hat. Wie ſtark Clauſewitz' Theorie auf das deutſche Offizierskorps eingewirkt hat, ſehen wir an dem Beiſpiel des deutſch-öſterreichiſchen Krieges von 1866. Der Krieg wurde entſchieden von deutſcher Seite durch das raſche Ineinanderübergreifen aller Kräfte, während ſich auf öſterreichiſcher Seite noch die alte Zauderpolitik verhängnisvoll bemerkbar machte. In dieſem Sinne durfte ſpäter Clauſewitz als der Schulmeiſter bezeichnet werden, der die Schlacht von Königgrätz gewonnen habe.

Clauſewitz' Ehrgeiz war, mit dem dreibändigen Werk „Vom Kriege“ ein Buch zu ſchreiben, das nicht nach zwei oder drei Jahren vergeſſen wäre“. Die Nachwelt hat ſeine Erwartung, daß von ihm „eine Revolution in der Theorie des Krieges ausgehen könnte“, aufs ſchönſte beſtätigt. Nicht nur die Überlegenheit des deutſchen Heeres in den Kriegen von 1866, 70/71, ſondern auch in den offenen Feldſchlachten des Weltkrieges geht auf ihn zurück.

Dr. Herbert Leiſegang.

Der richtige Weg zur Erlangung blendend weißer Zähne
ist folgender:

Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die trockene Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt), bürsten Sie Ihr Gebiß nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser und spülen Sie mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbene Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Kaufen Sie sich noch heute eine Tube Chlorodont-Zahnpaste und die dazugehörige Chlorodont-Zahnbürste.

Chlorodont-Zahnpaste
Tube 50 Pf. und 90 Pf.

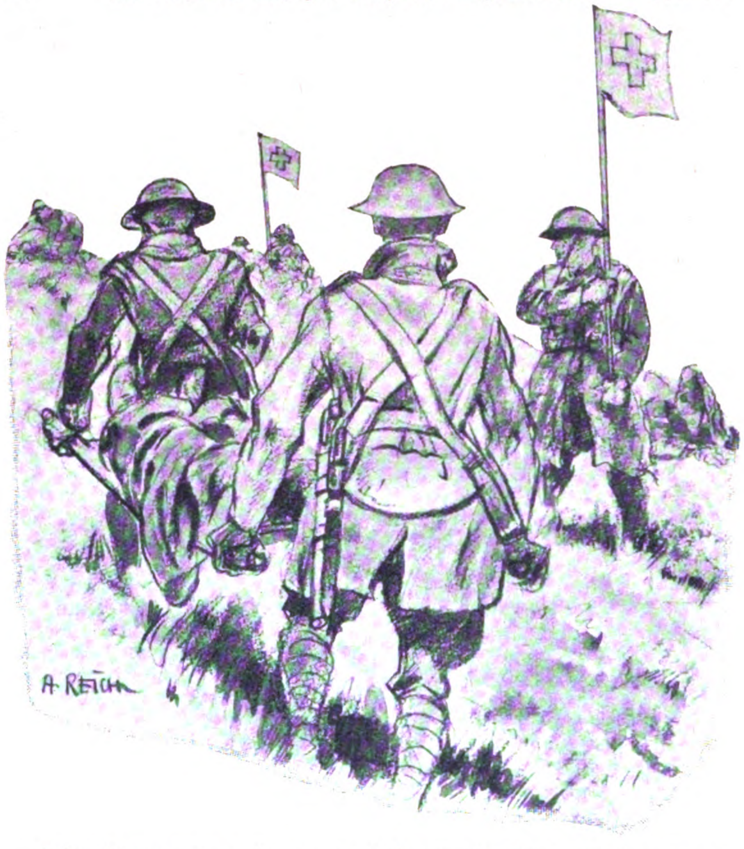
Chlorodont-Zahnbürsten
1 Mk., für Kinder 60 Pf.

Chlorodont-Mundwasser
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

Man verlange ausdrücklich nur echt Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

(Fortſetzung von Seite 1010)

webel lebt noch, der liegt da vorne hinter dem Miſthaufen; den hat es ganz ſchwer. Jetzt ſind aber die Engländer dort. Die anderen ſind tot, der Kompanieführer, der Litzel, der Neißwirt.“ „Magſt trinken, ein Wein?“ „Den mag ich ſchon.“ „Laß dich doch verbinden, Menſch!“ „Ich lauf' gleich zum Arzt, mein Arm iſt ſowieſo hin; der muß weg, er hängt grad noch am Fleiſch.“ „Das hältſt du ſo aus?“ „Jetzt iſt's ja nimmer ſchlimm.“ Mir ſchauerte vor dieſer Bärennatur; ein anderer wäre längſt ohnmächtig. Herzen haben dieſe Kerle aus Gold und Stahl. Der Kürzinger hatte zwei Bruſtſtreifſchüſſe und ein zerſchmettertes Schlüſſelbein. Daß der noch bis hierher gehen und kriechen konnte? Der war immer ein feiner, guter Kerl, und wie ich ihm den Trinkbecher mit Wein an den Mund hielt, ſagte er erſt noch leiſe: „Danke, ich will dich nicht berauben.“ „Trinken tuſt!“ „Bin ich froh, daß ich wieder unter Kameraden bin!“ Und nach einer Weile: „Den Feldwebel müßt ihr noch holen.“ Das iſt leicht geſagt, aber wie?



Die Tommies tragen jedem Bahrtrupp eine Rotkreuzflagge voran. Ihre Verluſte müſſen noch furchtbarer ſein als die unſrigen.

Von hinten kam einer gerannt und ſchrie aus dem Friedhof her: „Der Kompanieführer zum Bataillon!“ „Wo?“ „Im Wäldchen.“ Ich erhebe mich zum Sprung. „B'hüt euch Gott! Und wenn ihr hinten unſere anderen Kameraden trefft, ſagt, daß wir quitt ſind mit dem Tommy. Der hat mehr bezahlt wie wir.“ „Hab's ſchon g'ſehen!“ Sie bogen in die Mulde nach links; ich mußte rechts und ſprang geduckt durch die Gräben, bis ich hinter der Schilfwand in Sichtdeckung war.

War das ein Weg! Mitten durch die ſtillen Gefallenen meiner Kompanie hindurch. Da liegt ja der Eichinger-Michel und ſchaut mich an, todbleich im Geſicht. Den haben ſie noch nicht gefunden. „Ja, Michel, wo fehlt's denn?“ „Im Haxen“, ſchnattert er. Ein Oberſchenkeldurchſchuß. Das Blut ſteht ſchon geronnen in der braunen Erdbrühe. „Häng dich um, ich nimm dich mit.“ „Gelt's Gott!“ „Red net lang! Soo — ho—ruck!“ Wankend kam ich hoch und ſtapfte über das Feld mit meiner Laſt. Und ſo kam ich mühſam an das Wäldchen heran, wo ich von einigen Krankenträgern entlaſtet wurde. „Kimm guat hoam, Michl!“ „Gelt's Gott, Hanſl!“ Im Weiterhaſten kommt es mir ſo vor, als habe ſich das Gezweige eines Buſches bewegt. Und war das nicht ein Stöhnen? Ich biege neugierig die Zweige des Geſtrüpps auseinander und ſehe, halb verdeckt, den Bauer II vor mir liegen, den alten Landſturmmann mit ſeinen fünf Kindern. Aus dem eingefallenen gelben Geſicht flehen mich ein paar Augen an. „Du biſt's! — Waſſer!“ Mit einem Blick ſehe ich ſein aufgeriſſenes, blutiges Hemd und darunter hervorgequollene blaue Därme. Ein Bauchſchuß. „Ich hab' kein Waſſer“, lüge ich, wie ich das ſehe, „aber ich nehme dich mit, hinten kriegſt du's ſchon.“ Wie ein Kind nehme ich das dürre, knochige Menſchengeſtell, das mein Vater ſein könnte, in die Arme und ſchleppe mit übermenſchlicher Kraft. „Halt dich an bei mir“, keuche ich. Er aber ſagt ſtockend und wimmernd: „Mit mir — iſt's aus! I' werd nimmer.“ „Wär' ja g'lacht, das iſt keine Kunſt, ſo einen leichten Bauchſchuß z'heilen.“ Er ſchrie aber ſchrill auf und ſtöhnte ins Herz ſchneidend. Ich konnte nimmer und legte ihn ſchonend zu Boden. Mir ſtand der Schweiß auf dem Körper, und ein Schwindel faßte mich im Kopf. Herrgott, mir wird doch nicht übel werden! Wenn nur wer daherkäm', ich ſoll ja zum Bataillon. Und der Bauer läßt meine Hand nicht los, daß ich fort kann. „Nur ruhig bleiben, Bauer, es kommt ſchon wer und hilft. Dann kommſt du heim und wirſt wieder pumperlg'ſund, und 'raus brauchſt dann nimmer ins Feld, du nimmer!“ Endlich ſah ich von weitem ein paar auf der Straße mit einer Stange daherkommen; denen winke und ſchreie ich, bis ſie mich endlich ſehen. Die bringen den Kameraden zurück, und ich ſuche im Wäldchen, bis mir ein Leutnant der Neunten den Bataillonsſtab in der alten engliſchen Stellung zeigt.

„Zur Stelle; Zehnte!“ „Sind Sie der Führer?“ fragt der Hauptmann. „Jawohl, die anderen ſind nicht mehr da — gefallen und verwundet.“ Der Hauptmann atmete tief und hatte ein Brennen in den Augen, wie er mir die Hand reichte und leiſe ſagte: „Die Zehnte iſt die bravſte Kompanie geweſen, Reſpekt!“ Da ſtieß mich ein innerliches Weinen, daß mir auch die Augen brannten. Stockend berichtete ich vom Gefecht, den noch unklaren Verluſten, den unbrauchbar gewordenen Waffen und vom engliſchen Maſchinengewehr in höchſter Not. Da freute ſich der Hauptmann und notierte ſich meinen Namen. Ich gab auch den Schmied-Martl und die anderen mit an. Dann erhielt ich den Befehl: „Es wird um 5 Uhr noch einmal angegriffen auf der ganzen Front. Das Bataillon geht im Anſchluß an die Vierzehner mit vor. Ein Zug der erſten Kompanie ſoll einſchieben zur Verſtärkung mit Munition. Ein ſchweres Maſchinengewehr wird uns zugeteilt. Ein Mann ſoll als Ordonnanz abgeſtellt werden. In der kommenden Nacht wird die Kompanie als Bataillonsreſerve ins Wäldchen zurückgenommen. Wiederholen Sie!“ Ein Händedruck und eine Zigarre, dann ſprang ich wieder hinaus.

Unſere Krankenträger begegneten mir, matt und müde vom Schleppen. Sie erzählen von unheimlich vielen Verwundeten. Jetzt wollten ſie den Feldwebel holen, verſuchen, ob man hinkönne; der Hans hätte ihnen erzählt, wo er liege. Das ſei ein ſchwarzer Tag heute, ein pechſchwarzer, dieſer 4. April. Sie fallen ſowieſo bald um. Seit der Frühe um 7 Uhr in einem Rennen! Ob ich einen Schnaps möge? Nein, jetzt nicht, mir dreht ſich ſowieſo alles innen um.

Überall wird geſchanzt, auch die Engländer drüben ſieht man ſich eingraben. Kaum ein Schuß fällt. Herüben und drüben werden die Verwundeten frei über die Felder geſchleppt. Die Tommies tragen jedem Bahrtrupp eine Rote-Kreuz-Flagge voran. Ihre Verluſte müſſen noch furchtbarer ſein als die unſrigen. Aber zum Feldwebel können wir nicht heran, der liegt mitten zwiſchen den Engländern. Vielleicht ſchleppen dieſe ihn noch weg — in Gefangenſchaft.

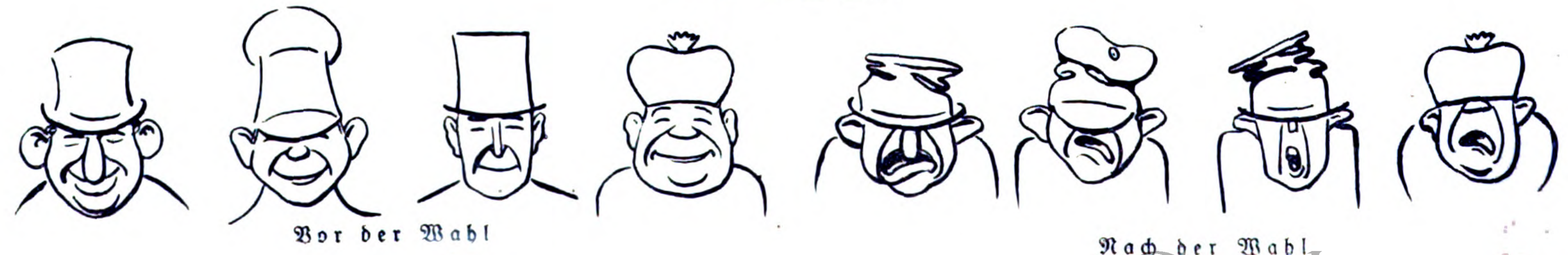
Es iſt 3 Uhr nachmittags geworden, und der Regen hat nachgelaſſen; wir ſpüren kaum mehr, daß es noch leiſe rieſelt. Wie ich nach vorne komme und den weiteren Angriff ankündige, hören meine Kameraden verdroſſen zum Schanzen auf. „Angreifen? Und wieder ohne Artillerie? Das kann gut werden! Haben ſie denn hinten noch nichts gelernt aus dem Vormittag?“ räſonnieren ſie. Der Heiner ſchneidet einige der erbeuteten Büchſen auf und drängt mich: „Du mußt was eſſen, das hält Leib und Seel' z'ſamm'.“ Ich würge und bringe doch nichts hinunter, denn ein weinerliches Gefühl droſſelt mich an der Kehle. Ich zähle die Leute und ſchreibe ihre Namen auf. Der Spiermanns iſt auch wieder mit einigen Leuten zu uns geſtoßen und freut ſich königlich, daß wir noch am Leben ſind; er hat ſchon gemeint, er allein wäre noch übrig. Nach einiger Zeit kommt der Kare, der ſich draußen herumgetrieben und nach Verwundeten geſucht hat, und ſagt, jenſeits der Straße liege der Martl mit einem bunt zuſammengewürfelten Haufen aus allen Kompanien; auch der Girgl ſei wieder da, er hat ſich bloß hinten verbinden laſſen und gleich ein neues Maſchinengewehr mit vorgebracht. Elektriſiert fahre ich auf und laſſe mich vom Kare auf Schleichwegen hinüberführen.

Ein Freudengebrüll begrüßt mich. „Ja, weilſt nur du noch da biſt!“ ſagen wir zueinander. Der Martl hat ſeinen Haufen ganz ſchön beiſammen und erzählt, daß ſie ſchon auf fünfzig Meter am Bahnwärterhaus heran waren, aber da habe ein Höllenfeuer alle umgeriſſen. Viele Verwundete lägen noch vorne im Rübenfeld, wenn ſie nicht ſchon von den Engländern gefangen wären. Der Girgl hat den linken Arm eingebunden und ſagt, bis zur Nacht bleibe er noch da an ſeinem Maſchinengewehr. Alle hoffen, daß wir mit dem nächſten Angriff wenigſtens unſere Verwundeten herausſchlagen. „Weit kommen wir nimmer, die Offenſive iſt feſtgefahren. Sie haben ſich drüben ſchon wieder derfangt und unmenſchlich viel Artillerie hergebracht, und wir haben uns das Hirn richtig eingerannt“, urteilt der Martl ganz lakoniſch und nüchtern. Alle haben trotz der Erſchlaffung und den verfrorenen Geſichtern einen wagemutigen, verwegenen Zug um die Augen. Heute fehlt ihnen das nervöſe Lauern auf die Flugbahnen der Granaten. Die engliſche Artillerie ſetzt zwar ganz erheblich im Hinterland umher auf den alten Stellungen. Das Wäldchen raucht und dampft von ſchweren Lagen, und im Friedhof fliegen zerſpreißelte Holzkreuze umher; doch unſere Linien ſind vorläufig unbehelligt. — Und die Stunden verſtreichen im Warten.

Nun miſcht ſich das Feuer unſerer wenigen Geſchütze in das langſam die Front entlang rumorende Rollen. Einzelne Schrapnelle zerſchlagen drüben in der engliſchen Linie. Beſonders um Villers-Bretonneux herum liegt ein ſtarkes Feuer unſerer Artillerie. Ein immer mehr anſchwellendes Knattern, Praſſeln und Rattern kommt von da drüben heran, und wie wir hinausſchauen, ſehen wir kilometerweit die Wellen unſerer Infanterie zum Sturm ſchreiten.

(Fortſetzung folgt)

HESSEN



Vor der Wahl

Nach der Wahl

Die Frau als Staatsbürgerin

Von Hildegard Passow

Adolf Hitler hat in „Mein Kampf“ den Grundſatz aufgeſtellt: Das deutſche Mädchen wird erſt mit ſeiner Verheiratung Staatsbürgerin.

Im kommenden Dritten Reich wird die Erziehung des Mädchens unter dem Grundſatz ſtehen: „Mädchen, gedenke, daß du eine deutſche Mutter werden ſollſt.“ Körper, Gemüt und Geiſt ſind in harmoniſcher Weiſe zu entwickeln und auszubilden. Der Gedanke der Reinheit, der Hingabe, der Selbſtloſigkeit und Opferbereitſchaft, der Verantwortlichkeit für die Jugend muß im weiblichen Herzen der alles Geſtaltende ſein. Seine Wirkung nach außen iſt Mütterlichkeit.

Und deshalb will Adolf Hitler der Frau die Krone der Staatsbürgerſchaft geben, wenn ſie den „Willen zum Kinde“ bekundet. Alles, was die Frau nach außen hin, auch im Leben des Staates, beſchließt und geſtalten will, ſoll von dieſer ihrer eigentlich ſchöpferiſchen Grundeinſtellung aus geſchehen. Damit wird die Frau von dem jüdiſch überzüchteten Intellektualismus der Jetztzeit zurückgeführt zu den geheimnisvollen Urquellen ihres Lebens, wo ſie unbeirrbar und die wertvollſte Ergänzung des Mannes iſt.

Es war rührend, zu ſehen, wie 1918/19 die verantwortungsbewußten Frauen von Verſammlung zu Verſammlung aller Parteien lieſen, um ihre Staatsbürgerpflicht zu erfüllen, aber überall fanden ſie leere Worte, es fehlte die bezeugende Tat: Steine ſtatt Brot.

Die heutige, vielleicht bewußt zerſtörende Überzüchtung des weiblichen Verſtandes in der Schule, die Öffnung der Univerſität als Bildungsſtätte für die Frau mit den gleichen Anſprüchen wie an den Mann, die ſtändige Beeinfluſſung durch den materialiſtiſchen Zeitgeiſt haben viele Frauen entſtellt und verdorben.

Glücklich diejenige, der in einer rechten Ehe Erlöſung von dieſem fremdraſſigen Weſen wurde! Aber auch dieſe werden durch den volksmordenden Ungeiſt der Zeit bedrängt. Man leſe nur einmal daraufhin die Zeitungsanzeigen. „An kinderloſes Ehepaar zu vermieten!“ heißt es immer wieder. Verheiratete Gärtner, Diener, ja ſelbſt die landwirtſchaftlichen Angeſtellten ſuchen unter dem Hinweis auf ihre Kinderloſigkeit Stellungen zu erlangen. Schuld iſt die wirtſchaftliche Not, die die Ehefrau zwingt, mitzuverdienen, und die heutige Wohnungsnot mit ihrem Grundübel, der Bodenſpekulation. In Eigenheim und Garten können ſich viele geſunde Kinder tummeln, ohne den Mietern „auf die Nerven zu fallen“. Übrigens macht ein Lautſprecher mehr Lärm! Auch die Sucht nach unzeitgemäßem Luxus in Wohnungseinrichtung, Kleidung und Nahrung macht die Frau unluſtig, ihre Hauptkraft dem Kinde, nein, den Kindern, zu widmen. Denn „ein Kind — kein Kind!“ das ſollten ſich die vielen Frauen geſagt ſein laſſen, die glauben, ein Kind ohne Geſchwiſter zu einem harmoniſchen, natürlichen Menſchen bilden zu können.

Die kommende Erziehung zur Mutterpflicht durch den nationalſozialiſtiſchen Staat, die eingehende Schulung dafür werden im deutſchen Mädchen ihre naturgemäße Arteigenſchaft, ihre natürlichen Gaben zur ſchönſten Entfaltung bringen. Mögen dann auch viele von ihnen nicht zur Ehe gelangen — wie es bei dem Überwiegen der weiblichen Deutſchen infolge der Kriegsverluſte und der Volksnot der Fall iſt —, ſie alle werden in den Kreislauf des Volkslebens eingegliedert werden als Dienende am jungen, aufblühenden Leben der Nation.

Adolf Hitler ſagt weiter: „Doch kann auch den im Erwerbsleben ſtehenden weiblichen deutſchen Staatsangehörigen das Bürgerrecht verliehen werden.“

Grundbedingung dafür iſt natürlich die innere Eignung dafür, der Wille zum Dienſt an der Volksgemeinſchaft im nationalſozialiſtiſchen Geiſt. So wie die Wehrpflicht des Mannes zum Wehrrecht, ſeinem Stolz, werden wird, ſo wird der Wille zum mütterlichen Dienſt bei der Frau das Recht zum Dienſt an der Volksgemeinſchaft erhalten, dabei iſt die Mitwirkung der in den ſozialen, erziehenden, hauswirtſchaftlichen und pflegeriſchen Berufen erfahrenen Frau durchaus erwünſcht.

Die deutſche Frau wird es unſerem Führer Adolf Hitler einſt danken, daß er durch die Heilung der Volksſchäden in ſeeliſcher, kultureller und wirtſchaftlicher Beziehung die wahre Frauenbewegung — zu ihrem eigentlichen Berufe, dem Muttertum hin — angebahnt hat.

BLONDE
bleiben
BLOND

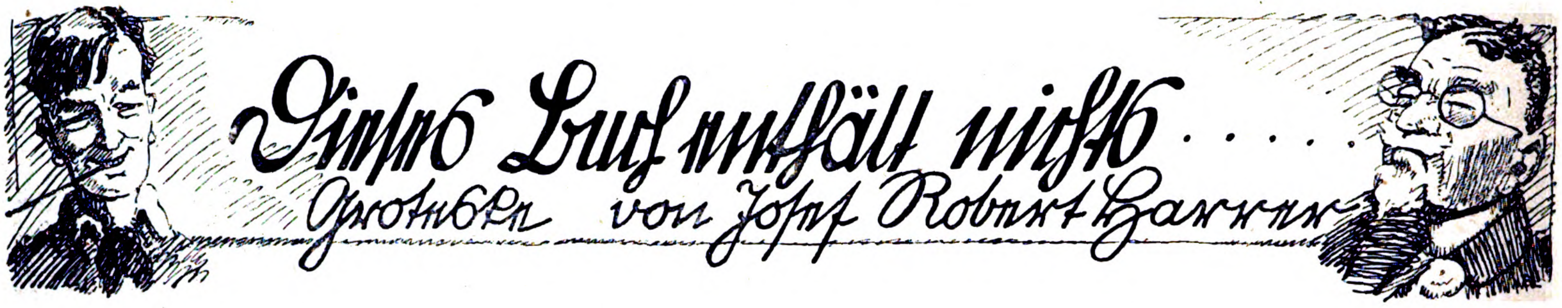
Elida Kamilloflor Shampoo erhält dem Haar den herrlichen Goldglanz, gibt ihn wieder, wenn er verloren ging. KAMILLOFLOR: hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille, ist ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat, ... in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen.
Die Freude an leuchtendem Blond, an schimmerndem Glanz des Haares durch Elida Kamilloflor Shampoo.

30
PFG

reicht für zweimal

Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln.
Wirkt natürlich durch
KAMILLOFLOR

ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO



Dieſes Buch enthält nichts .....

Groteske von Joſef Robert Harrer

Wenn ein Dichter einen Roman geſchrieben hat, ſo hat er erſt die leichteſte und ſchönſte Arbeit hinter ſich; denn nun beginnt die Suche nach einem Verleger. Es gibt viele Verleger, welche gar nicht verlegen ſind, wenn es ſich darum handelt, dem hoffnungsvollen Autor eine verzuckerte Abſage zu geben.

Hans Vogel, jung, begeiſtert, herrlicher Optimiſt, hatte ſeinen Roman „Elga wird enttäuſcht“ zum 25. Male zurückerhalten. Er lachte, er feierte dieſes Jubiläum, indem er die zerknütterten Seiten des Manuſkriptes mit dem Bügeleiſen glatt preßte. Dieſe Arbeit hielt ihn nicht ſehr auf; denn zerknittert waren nur die erſten zehn, zwanzig Seiten ... Manuſkripten geht es wie Ehefrauen: die Seiten des Manuſkriptes kann man mit Wochen oder — wenn es hoch hergeht — mit den Monaten der Ehezeit vergleichen; nach zehn, zwanzig Wochen, Monaten legt der Mann die Frau beiſeite, wie es der Lektor mit dem Manuſkript macht, wenn er einige Seiten geleſen hat.

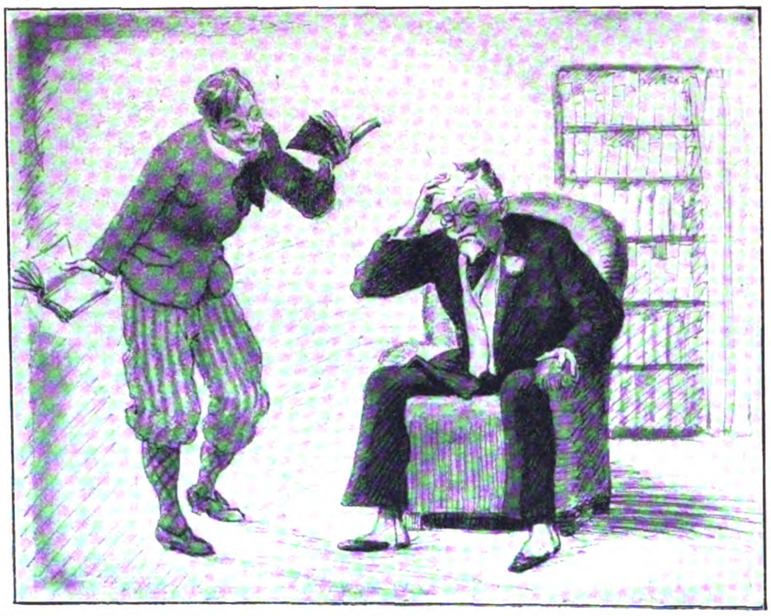
Aber darum handelt es ſich nicht; Hans Vogel machte aus dem Eheweib des Manuſkriptes durch Glattpreſſen eine blühende, junge Strohwitwe und ſchickte „Elga wird enttäuſcht“ zum 26. Male aus.

Und — erhielt nach zwei Monaten ein Schreiben, das ihm die Annahme des Romanes meldete. Auch Dichter ſpringen, obwohl ſie keine Turner ſein müſſen. Hans Vogel ſprang, daß ſein Dichterkopf den Mörtelverputz des Plafonds arg beſchädigte. Eine Beule, groß wie eine faſt reife Ananas, zierte nun die geiſtige Vorratskammer Vogels. Aber auch darum handelt es ſich nicht.

Wochen vergingen; ſchon wurden die Rezenſionsexemplare vom Verlag ausgeſchickt. Hans Vogel war aufgeregt; perſönlich waren ihm die zu erwartenden Kritiken nebenſächlich, aber — —

„Lieber Herr Vogel, wenn Sie gute Kritiken haben, werde ich mich weiter Ihrer Arbeiten annehmen. Wenn z. B. die Kritik des gefürchteten Doktor Fürſt im Morgenblatt gut ausfällt, iſt Ihr nächſter Roman ungeleſen von mir angenommen ...“

So ſchrieb der Verleger ... Alſo von Doktor Fürſt hing ſozuſagen Leben und Tod ab ... Hans Vogel ſtürzte zehn Minuten ſpäter in das Büro des Verlegers.



Darf ich Ihnen hier ein wirkliches Exemplar meines Romans überreichen?

„Hat Doktor Fürſt ſchon ein Rezenſionsexemplar erhalten?“

„Nein, aber es wird heute noch an ihn abgehen!“

„Bitte, geben Sie es mir! Ich werde es ihm perſönlich überreichen. Ich — —“

Der Verleger ſchmunzelte.

„Sie werden kein Glück haben, lieber Vogel!“

Aber Vogel lächelte vieldeutig wie ein antiker Wahrſager. Und ſein Lächeln wuchs wie ein goldenes Morgenrot, als der Verleger meinte:

„Ich werde Ihnen gleich einen Vorſchuß auf Ihr Honorar geben. Sie gefallen mir! Da, zehn Stück neue Einhundertmarkſcheine!“ ...

Millionäre ſind zu bedauern; denn das Glück eines Augenblickes, wie es eben Hans Vogel erlebte, werden ſie nie kennenlernen.

Aber auch darum handelt es ſich nicht.

Noch am gleichen Tage ſuchte Hans Vogel, herzklopfend, nervös, bleich, ſchon bei der Türe ſtotternd, den gefürchteten, allgewichtigen Kritiker Doktor Fürſt auf. Daß dieſer Vogel überhaupt empfing, hatte nur darin ſeinen Grund, daß Doktor Fürſt an dieſem Tage einen anderen Herrn Vogel erwartete. Als er den ihm fremden Dichter ſah, fragte er kurz:

„Sie wünſchen?“

„Ich bin der Schriftſteller Hans Vogel. Mein Buch „Elga wird enttäuſcht“ iſt ſoeben erſchienen. Ich bin gekommen, um Sie, Herr Doktor, zu bitten, daß — — —“

„Ein merkwürdiger Weg! Auch die Poſt pflegt im allgemeinen Bücher zu bringen. Sie hätten ſich den Weg erſparen können.“

Hans Vogel fand keine Worte; er überreichte ſtumm ſein Buch, während ſeine Finger zitterten.

„Bitte, leſen Sie es ganz durch, Herr Doktor, ganz! Das Buch enthält viel, ich ſchrieb es, als — — —“

„Schon gut, junger Mann, ſchon gut! Meine Zeit iſt gemeſſen.“

„Ja ... Darf ich ſchon vorher wiſſen, das heißt, bevor Ihre Kritik gedruckt wird, wie Sie über mein Buch — — — Ich — — — Es hängt ſo viel von Ihnen ab.“

Doktor Fürſt, mit dem Rücken zum Dichter:

„Ja, gut, rufen Sie in einer Woche an! Adieu!“

In einer Woche! ... Die Tage ſchlichen, langſam, träge. Vogel konnte bereits drei Rezenſionen leſen, Rezenſionen, die freundlich und aufmunternd gehalten waren. Der Verleger ſchmunzelte.

„Nur ſo weiter! Lieber Vogel, wenn Doktor Fürſt auch ſo nett ſchreibt, dann — — — Nun, Sie wiſſen!“

Aber das alles war Nebenſache; darum handelte es ſich nicht! Es handelte ſich darum, daß Doktor Fürſt einfach nicht anders kritiſieren durfte als gut, als ſehr gut!

Die Woche war um. Vogel rief an. Da ſagte Doktor Fürſt:

„Ach ja, Herr Vogel! Worum handelte es ſich nur? Wie? Ja, ja, richtig, um Ihr Buch! Die Gedichte ... Wie, es war ein Roman? Ach, verzeihen Sie nur, ich bin verwirrt. Ja, kommen Sie gegen Abend zu mir! Ich werde Ihnen die Kritik zeigen. Guten Tag!“

Und es wurde Abend. Und Hans Vogel betrat die Wohnung des Kritikers. Er lächelte; er glich durchaus keinem zum Tode Verurteilten. So ſiegesbewußt wurde noch nie das Haus eines Kritikers betreten. Doktor Fürſt, nebenſächlich, geſpielt verlegen:

„Lieber Freund, leider, leider! Ach, leſen Sie ſelbſt!“

Und er überreichte Vogel, der heimlich lächelte, ein Blatt Papier; Vogel las:

„‚Elga wird enttäuſcht‘, Roman von Hans Vogel. Dieſes Buch enthält nichts ... Wie die Heldin enttäuſcht wird, ſo wird auch der Leſer enttäuſcht. Die Handlung beginnt ſpannend, verflacht gegen die Mitte und verläuft im Sand. Ja, im Sand! Stil ohne Bedeutung! Die Motive ſind feuilletoniſtiſch; das Buch iſt oberflächlich. Wer den Schreiber dieſer Zeilen kennt, weiß, daß er nichts mehr haßt als die Oberflächlichkeit! Wenn ich alſo dieſen Roman oberflächlich nenne, ſo ſage ich genug. Vielleicht gelingt dem Autor ſpäter einmal, wenn ... uſw. uſw. ... Doktor Fürſt.“

Vogel blickte auf; er lächelte dem Kritiker breit in das Geſicht. Es war ein freches Siegerlächeln.

„Herr Doktor, Sie ſind ſo ungeheuer gewiſſenhaft. Sie verdammen mich! Sie zertreten mich, wie Sie ſchon viele zertreten haben. Aber Sie werden dieſe Kritik nicht dem Morgenblatt übergeben. Denn das mit der Oberflächlichkeit, nun, das iſt eine Sache für ſich, Sie gewiſſenhafter Kritiker!!! ... Schauen Sie mich nicht ſo ſchrecklich an! Sondern verſprechen Sie mir lieber, daß Sie eine gute, eine nette Kritik ſchreiben werden. Heute in einer Woche werde ich ſie mir anſehen!“

„Was erlauben Sie ſich? Das iſt denn doch!“

„Ich erlaube mir nur, Ihnen ein wirkliches Exemplar meines Romans zu überreichen. Das andere geben Sie mir zurück; denn — —“

Doktor Fürſt war weißglühend.

„Hinaus mit Ihnen!“

„Bitte, Herr Doktor, wenn Sie wollen, kann ich ja gehen. Aber ich glaube, daß Sie es doch vorziehen werden, wenn ich noch eine Weile bleibe; denn — — —“

Doktor Fürſt drohte zu zerſpringen; ſolche Frechheit war ihm noch nie begegnet, ihm, dem berühmten, gefürchteten, ſtrengen Kritiker, noch dazu von einem Autor, von einer Null!

„Da haben Sie Ihr Buch, da! Und ſchon morgen ſollen Sie im Morgenblatt eine Kritik leſen, gegen welche die jetzige eine Lobeshymne iſt, verſtanden!“

Und er warf „Elga wird enttäuſcht“ Vogel zu, der das Buch im Fluge erhaſchte. Grinſend ſchlug der Dichter eine Seite auf und las:

„Großherzog Johann Albrecht ſtarb an einer furchtbaren Krankheit, die etwas Nacktes und Abſtraktes hatte und eigentlich mit keinem anderen Namen — — —“

Er ſchlug eine andere Seite auf und las:

„Der Tag wollte nicht endigen, als Wilhelm, ſeinen Brief ſchön gefaltet in der Taſche, ſich zu Mariannen hinſehnte — — —“

Er ſchlug eine andere Seite auf und las:

„Ein Fröſteln ging durch den Saal. Nana war nackt ... Ihre runden Schultern, ihre Amazonenbruſt, deren roſige — — —“

Doktor Fürſt war mit offenem Munde in einen Seſſel gefallen; nun ſuchte er nach Luft, er ſchnappte, wie Haifiſche in der Wüſte ſchnappen müßten. Dann ſtieß er hervor:

„Aber das iſt doch, das iſt doch von, von —"

„Ganz richtig, Herr Doktor, das iſt nicht von mir, ſondern von Thomas Mann, von Goethe, von Zola, von — — — Wollen Sie auch noch Proben von Shaw, von Hamſun, von Sinclair Lewis, von — — — Aber ich glaube, Sie haben genug. Oder wollen Sie doch noch eine Probe von mir, aus meinem Roman? Denn die erſten 16 Seiten des Buches, das Sie ſo ſtreng beurteilten, ſind wirklich von mir, ſind aus meinem Roman ‚Elga wird enttäuſcht'. Nun, Herr Doktor?"

Pauſe … Doktor Fürſt, hilflos, zündete ſich eine Zigarette an, während Hans Vogel fortfuhr:

„Sie haben mein Buch ſehr gewiſſenhaft geleſen, Herr Doktor! Aber mich wundert nur, daß Ihnen bei der Lektüre gar nichts anderes aufgefallen iſt, als daß mein Buch oberflächlich iſt … Nun, ich bin überzeugt, daß Sie ſelbſt einſehen werden, auf was für ſchwachen Füßen nun Ihr ganzes Kritikerrenommee ſteht. Und ich, der unbekannte Dichter, ich, der oberflächliche Hans Vogel, habe die Beweiſe in der Hand … Und wie gelang es mir? Als ich vor einer Woche das für Sie beſtimmte Rezenſionsexemplar vom Verleger in Empfang genommen hatte, eilte ich nach Hauſe und ſuchte in meiner kleinen Bibliothek etwa zehn Bände, die ungefähr denſelben Satzſpiegel hatten wie mein Roman. Ich zerlegte Thomas Mann, Goethe, Zola, Hamſun, Shaw uſw., ich zerlegte meinen Roman und fügte aus jedem dieſer Bücher eine Lage, einen Bogen, wenn Sie wollen, zuſammen. Dieſes Kunterbunt von Lagen wurde, meine Lage an der Spitze, von einem Buchbinder in Eile in den Umſchlag meines Buches gebunden, das ich mir noch am gleichen Tage Ihnen, Herr Doktor, zu überreichen erlaubte … Sie haben mein Buch nicht angeſehen! Als ich heute anrief, erinnerten Sie ſich endlich, ſchlugen das Buch auf, notierten den Titel, laſen vielleicht eine, eine halbe Seite, ſchlugen im Schriftſtellerkatalog nach, wo Sie mich nicht fanden, und dann — ſchrieben Sie die Kritik. Gewiſſenhaft natürlich und als Feind jeglicher Oberflächlichkeit! … Und ſo kamen Sie zu Ihrem ehrlichen Urteil, daß dieſes Buch nichts enthalte … Oh, es enthält viel, es enthält die halbe Literatur, es enthält die Beſtandteile ſehr berühmter Dichter und — die erſten 16 Seiten meines Romanes."

Doktor Fürſt wußte keine Antwort; er war klein geworden und ſtarrte zu Boden. Hans Vogels Stimme wurde nun weich, gütig, als er ſagte:

„Aber ich habe nicht die Abſicht, Ihnen, Herr Doktor, Ruf und Anſehen zu rauben … Ich verſtehe, daß der Kritiker einen ſchweren Stand hat. Aber ich verlange Gerechtigkeit, Gewiſſenhaftigkeit. Schließlich handelt es ſich um ein Werk, das ich in großer Freude geſchrieben habe, das ich nach langer Mühe endlich verlegen konnte. Aber wozu viele Worte! Darf ich Ihnen hier ein wirkliches Exemplar meines Romanes ‚Elga wird enttäuſcht' überreichen? Ja, bitte, hier iſt es … Und die Kritik hier nehme ich mit; ſie ſoll ſamt dem Kunterbunt des zuſammengefügten Buches wohl verwahrt werden … Für alle Fälle, Herr Doktor!"

… Schon drei Tage ſpäter erſchien im Morgenblatt die Kritik Doktor Fürſts; und dieſe Kritik enthielt Lob, Anerkennung, Aufmunterung und ſchloß:

„— — — Vor allem: Dieſes Buch enthält viel, ſehr viel! Es enthält die Seele eines Dichters, von dem wir noch ſo manches ſchöne Werk erhoffen dürfen. Doktor Fürſt."

Kindermund

Das kleine Lieschen verlangt in etwas weinerlichem Ton ein Taſchentuch.

„Aber, Mauſe, warum weinſt du denn?" fragt beſorgt die Mutter.

„Ich weine doch nicht, es kommen nur Tränen."

*

Der kleine Sepperl darf mit ſeinem Vater in d' Stadt fahren. Während der Vater nun die „Billettln" beſorgt, ſieht ſich der Sepperl die Schienen genau an, auf denen das Weltwunder von einer Eiſenbahn angerollt kommen ſollte. Endlich kam der Zug in Sicht. Sepperl läuft ganz aufgeregt zum Vater und ruft begeiſtert: „Vata, jatzt kimmt a, d' Foz'n ſicht ma ſcho!"

10 Liter
ganz vorzüglichen
Fruchtwein
für nur Mk.
5,30
für diesen stark herabgesetzten Preis ein köstlicher, fröhlich stimmender Labetrunk. Gerade in unserer Notzeit besonders vorteilhaft als Gastgetränk im Kreise guter Freunde u. zu Festtagen, da
billiger als Bier
u. quantitativ mäßiger im Verbrauch.
Machen Sie zu bevorstehendem
WEIHNACHTS-FEST
einen Versuch. Auch ganz vorzüglichen WEINBRAND u. feinste EDELLIKÖRE erhalten Sie bei uns die Literflasche schon v. 3,80 ab.
Verlangen Sie unsere Preisliste!
Deutschlands größte B. G. Fruchtwein-Kelterei
Rolle
Reichenau i/Sa. 106

Blech- und Holzblasinstrumente
vollständige Besetzung ganzer Kapellen sowie Trommeln, Spielmannszüge etc. liefert zu günstigen Bedingungen.
Richard Ranft, Pausa i. V.
Tausende von Anerkennungsschreiben!
Katalog frei!

Zwecks Einführung! Ausnahmeverkauf von
5000 Zentner Lebkuchen!
1 groß. Rieſen- (ca. 10 Pfund) Poſtpaket echter, feiner Nürnberger Lebkuchen, Schokolade- u. Deſſert-Gebäck uſw., fein ſortiert, alles zuſamm. zum ſpottbilligen Ausnahmepreis v. nur 6.90 M. (Nachnahme). 1000e Dankſchreiben liegen vor.
Lebkuchenfabrik Schmidt in Nürnberg 95

Sprechapparate
Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Zuckerkranke
Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfreudig und lebensfroh werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Schrift Nr. 3 geg. Eins. von 20 Pfg. über neue Wege der Behandlung mit begeisterten Anerkennungen des In- und Auslandes über überraschende Erfolge ohne Diät. Dr. med. Jordan, G.m.b.H., Kassel 3.

Nationalſozialiſten! Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder, ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme. Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Roder, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Verlangen Sie bitte unseren reichillustr. Weihnachtskatalog Nr. 36 über
Optik und Photo
Ansichtsendung! Zahlungserleichterung! Portofreier Versand!
Jos. Rodenstock
Nachf. Optiker Wolff
MÜNCHEN, Bayerstr. 3
Berlin
Leipziger Straße 101

Koppel mit Schulterriemen
vorſchriftsmäßig komplett
RM. 3.— Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. K. Meinel, Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Diese wundervolle Puppe
40 cm groß, Ia Seidenkleid zum An- u. Auskleiden, Schlafaugen, dazu
1 Teddybär, 50 cm, Ia langhaarig. Seidenplüsch, Brummstimme,
1 Bonzo, 28 cm, mit Stimme und
1 Katze, 30 cm, mit Stimme
alles zusammen frei Haus für nur M. 10.–. Versand erfolgt gegen Nachnahme. So gut und preiswert werden Sie nur bedient bei
Hermann Wiener
Köppelsdorf Thür. 8
Postscheckkonto Erfurt 22279.
Schreiben Sie noch heute, und Sie werden von der Preiswürdigkeit meines Weihnachtspaketes überrascht sein.

Achtung! Die Kälte kommt!
Damen-Pelzmäntel

Seal	RM. 45.-
Biberett	RM. 55.-
Maulwurf	RM. 65.-

Nachnahme-Versand. Rücknahme bei Nichtgefallen.
Arthur Teuchert, Berlin N. 302, Brunnen-Str. 3

5000 Weihnachtspakete
ſind gepackt und verſandfertig mit folgendem Inhalt:
1 Iſolierflaſche, 1 Fieberthermometer, 1 Zimmerthermometer, 1 Fenſterthermometer, 1 Badethermometer, 1 Eieruhr
Alles hochwertige Erzeugniſſe der thür. Heiminduſtrie, die nützlichſten Weihnachtsgeſchenke die man ſich wünſchen kann. Jedes Paket koſtet M. 5.— einſchl. Verſandſpeſen. Zuſendung unter Nachnahme. — Beſtellungen erbittet:
O. K. Hermann Schultz, Ilmenau i. Th.

Mit 60 wie zwanzigjährig
Alter ist Verschlackung. Räumen Sie diese Schlacken weg. Trinken Sie den angenehmen, ärztlich empfohlenen
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
Er macht Sie mühelos schlanker, frischer u. leistungsfähiger. Wie beweglich und verjüngt Sie sich fühlen, welch herrlich jugendliche Spannkraft auch in späteren Jahren! Paket Mk. 2.-, Kurpackg. (6 fach. Inh.) Mk. 10.-, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apothek. u. Drog.
Dr. Ernst RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate München D 97, Güllstraße 7

Togal
Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken. M. 1.40
unübertroffen bei
Rheuma / Gicht
Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärztegutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

So kauft man
Herren- Damen- Stoffe
Verlangen Sie unsere Muster von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten franko gegen franko. Für Preiswürdigkeit nur 2 Beispiele:
Rein Kammgarn, blau, 145 cm breit, mittelschwere Ware, aus gezwirntem Material . . . . per Meter RM. 7.80
Streichgarn-Melton, blau u. schwarz, 145 cm breit . . . . per Meter RM. 3.70
Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme
Schwetasch & Seidel G. m. b. H.
Tuchversand u. Fabrik. Spremberg N.-L. 158.

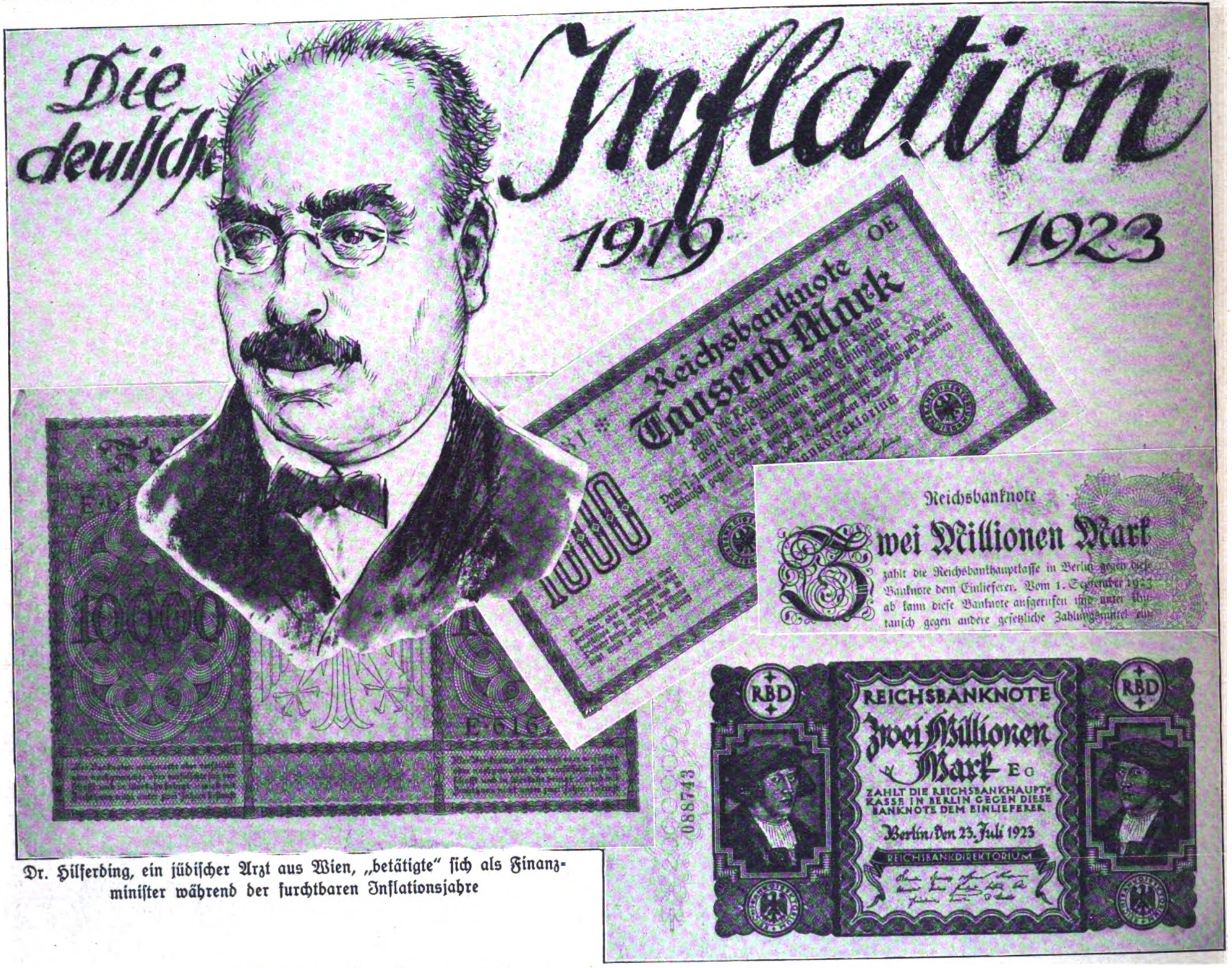
Die schönsten und praktischsten Modelle bringt in jedem Heft die Vobach-Zeitschrift
NEUE MODEN
In Ausstattung und Gediegenheit des Inhalts unerreicht. Monatlich 85 Pf. Mit Gutschein zum Bezuge der beliebten Vobach-Schnitte. Erhältlich in allen Buchhandlungen oder direkt zu bestellen beim Verlag
W. Vobach & Co. GmbH., Leipzig C1

Elektrisch. Heizgeräte
wie sie sich jede Hausfrau wünscht, in vorzügl. Ausführung zu konkurrenzlos niedrigen Preisen

Bügeleisen, 3 kg	5 RM.	Heißluftdusche	16 RM.
Kocher, 1 Ltr. . .	8 RM.	Waffeleisen . .	16 RM.
Strahlkamin . . .	8 RM.	Heizkissen . . .	10 RM.
Zimtwaffeleisen			14 RM.

Verlangen Sie Druckschriften - Bei Bestellung Spannung angeben. Versand unter Nachnahme oder Vorauszahlung. Umtausch od. Rückzahlung innerhalb 8 Tagen bei Nichtgefallen.
Henkels Elektrizitätswerke
Fabrik für elektrische Heizeinrichtungen
Kassel-Wilhelmshöhe

Die deutſche Inflation 1919 1923


Reichsbanknote
Tauſend Mark
1000
Reichsbanknote
Zwei Millionen Mark
10000
REICHSBANKNOTE
Zwei Millionen Mark
RBD
088743
Berlin, den 23. Juli 1923
REICHSBANKDIREKTORIUM

Dr. Hilferding, ein jüdiſcher Arzt aus Wien, „betätigte" ſich als Finanzminiſter während der furchtbaren Inflationsjahre

Die neueſte Lüge, um den Siegeszug unſerer Bewegung zu hemmen, iſt die, daß eine nationalſozialiſtiſche Regierung die Inflation bringe. In Verſammlungen, Zeitungen und Flugblättern wird darauf hingewieſen, und ſpeziell von der Partei, die vor allem beinahe reſtlos für die Inflation verantwortlich iſt, die langſam 1919 beginnend, ihre furchtbarſte Auswirkung im Herbſt 1923 erreichte. Trotzdem während des Krieges der Geldumlauf durch die Darlehenskaſſenſcheine ſich auf über 40 Goldmilliarden belief, und trotz des ungünſtigen Kriegsausgangs war die Mark nicht weſentlich erſchüttert. Anfang Januar 1919 wurde der Dollar mit 8 Mark bewertet, um erſt bis Mitte Juli auf 15 Mark zu ſteigen. Aber nun ſetzte infolge der ungeheuerlichen Mißwirtſchaft, des Beſetzens der wichtigſten Poſten mit ausgeſprochenen, unverantwortlichen Dilettanten ein Geldverbrauch ein, der nur durch uferloſe Notendruckerei ohne jegliche Deckung befriedigt werden konnte. — Das Zitat des jüdiſchen Rätehelden Ernſt Toller: „Solange die Papierfabrik Dachau in unſerm Beſitz iſt, iſt keine Gefahr für das Geld", wurde Wirklichkeit. Die Namen des Juden Schiffer und des großen Reichsfinanzreformators Erzberger ſind mit dieſer Periode eng verknüpft. Nun begannen die Scheine, mit Hunderten, Fünfhunderten und bald auch Tauſenden von Mark bedruckt, ſich in den Taſchen der deutſchen Staatsbürger zu blähen, aber leider ſtiegen damit auch die Preiſe ins Ungemeſſene. Nur der Glückliche, der Deviſen verdiente, oder der Ausländer, der ſolche beſaß, konnte zu Schleuderpreiſen deutſche Waren erwerben. — Ganze Züge von ſolchen gewinnſüchtigen Nachbarn kamen aus der Schweiz, Holland, Dänemark und der Tſchechei, um billig deutſche Waren

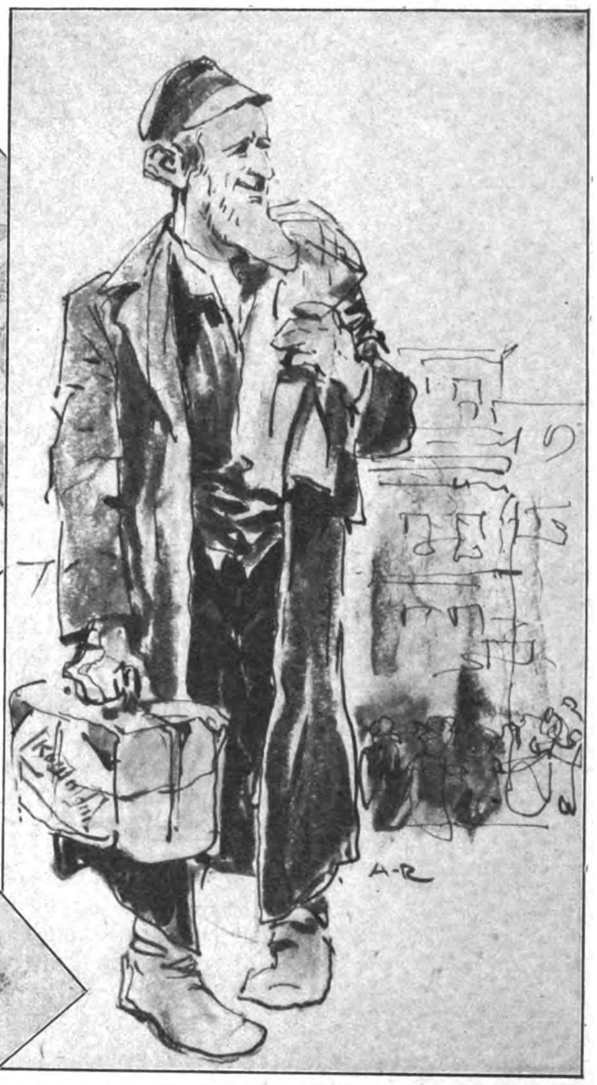
7P·453732
Reichsbanknote
Zehntauſend Mark
Berlin, den 19. Januar 1922
Reichsbankdirektorium
10000
Bayeriſche Notenbank
100000M
HUNDERTTAUSENDMARK
20000 REICHSBANKNOTE
Zwanzigtauſend Mark
P·MM
Reichsbankdirektorium

Aus Tauſendern werden Zehn- und Hunderttauſender. Mit graphiſch ſchönen Bildern werden manche Scheine geziert, ein nur unvollkommener Erſatz für das Papier gewordene Geld

Reichsbanknote
EINHUNDERT MILLIONEN MARK
Fünfhundert Millionen Mark
Fünf Millionen Mark

Kurz darauf kommen ſchon die Hundertmillionen und …

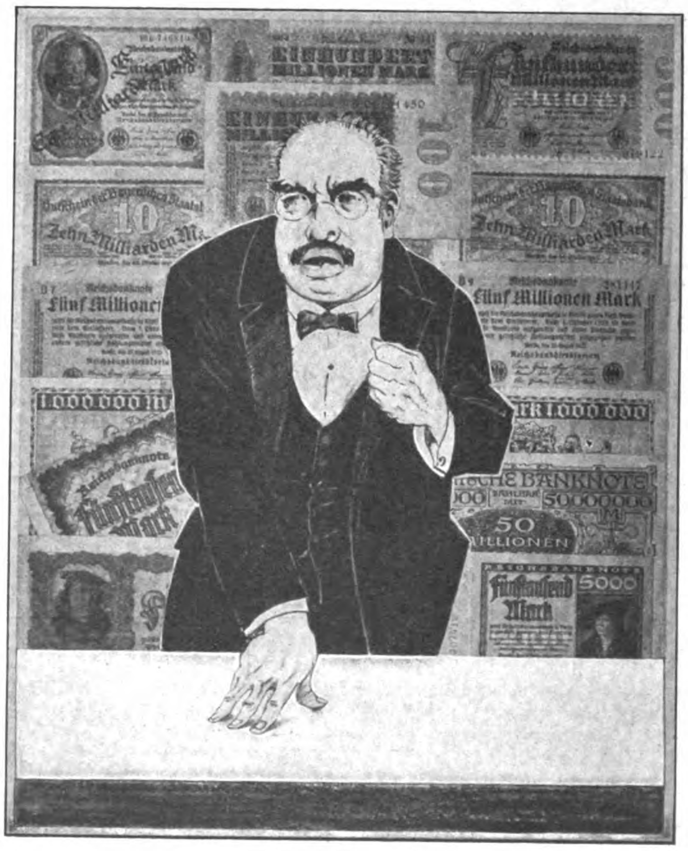
zu kaufen, vor allem aber erſchien, erſt vereinzelt, dann in Scharen, die Hyäne des Schlachtfeldes, der polniſche und galiziſche Hebräer, die in angeborener Findigkeit die Situation erfaßten und in kürzeſter Zeit ſich Rieſengewinne ergatterten. — Ihr Landsmann und Raſſegenoſſe, der Neuwiener Arzt Dr. Hilferding, wurde mittlerweile Finanzminiſter, und unter ſeiner Ära kommen die Hunderttauſende und die Millionen auf die Geldſcheine, die in mehr oder weniger geſchmackvoller Ausführung jeden Deutſchen binnen weniger Wochen zum Multimillionär, ja zum Milliardär machten. — Nun wurde Deutſchland buchſtäblich ausverkauft, Waren, Kunſtwerte, Häuſer, Immobilien und koſtbarer Grundbeſitz wurde um die lockenden, wertloſen Millionenſcheine geradezu verſchleudert. Denn trotzdem ſich ſogar das Reichsgericht auf den Standpunkt ſtellte: „Mark iſt Mark“, war der Wert derſelben gleich Null, denn er zerfloß oft ſchon im Bruchteil von Stunden und Minuten. —



… mit ihnen die Schnorrer, die Hyänen, die Aasgeier aus dem dreckigen Polen und Galizien. Ihren Niederſchlag bilden große Teile unſerer heutigen Bank- und Generaldirektoren (Barmat, Kutisker, Sklarek, Katzenellenbogen) und ähnliche „Fachleute“

Hilferding: „Man muß mit allen Mitteln verhindern, daß die Nationalſozialiſten zur Regierung kommen. Denn um eine Inflation zu machen, fehlen ihnen die erfahrenen Fachmänner und Praktiker.“

Aus der „Brenneſſel“



Eintauſend Mark
Eine Milliarde Mark
Gutſchein der Bayeriſchen Staatsbank
Zehn Milliarden Mark

Die Milliarde tritt ins Blickfeld;
jeder Deutſche iſt Milliardär und — Bettler geworden

Und ſo arbeiteten die Papiermühlen und gingen die Notenpreſſen in Tag- und Nachtſchichten, um den Geldbedarf zu decken; mit Hand- und Reiſekoffern voll Scheinen ging man zum Einkauf. Und nun rückte der ſtaunende und ſich durchhungernde deutſche Staatsbürger zum Milliardär auf, Rockefeller war von jedem Straßenkehrer um das Vielfache geſchlagen. Immer kunſtvoller wurden die Scheine, und Köpfe deutſcher Dichter und Denker zierten dieſe Scheine, die marxiſtiſche Unfähigkeit und Gemeinheit und neudeutſche Regierungskunſt dem Volke vorſetzen durfte. — Bis endlich nach dem Chaos blitzartig das ſogenannte „Wunder der Rentenmark“ mit einer Billion Wert die Inflation beendete.

Auf ihrem Schlachtfeld war der deutſche Mittelſtand, der kleine deutſche Sparer zur Strecke gebracht, als Sieger ſtanden auf ihm Gemeinheit, Raub und Raffgier und bodenloſe Gewinnſucht. Von dieſer heute bereits geſchichtlichen Tatſache kann keine noch ſo dreiſte Lüge und Verdrehung den damals herrſchenden Marxismus und ſeine ſchwächlichen, bürgerlichen Mithelfer freiſprechen.

Zeitlexikon

Die Würde marſchiert

In 'ner wunderſchönen Villa
wohnt 'ne Katze, die heißt Tilla,
und die hat, was nicht gelogen,
einen — Katzenellenbogen!
Dieſer Bizepsunterſtützer
machte koloſſale Schnitzer!
(So wird ein Verbrechen jetzt
„demokratiſch“ eingeſchätzt!)
Plötzlich ſieht man nun im Dunkeln
viele Paragraphen funkeln,
denn es wurde, wie man ſchwatzt,
vieles „hoferiſch verpatzt“!
Als man ſuchte die Klamotten,
mußte man zur Tilla trotten!
Nun, der Katzenellenbogen
hat ſein Ehweib nicht betrogen:
Außer dem Gerichtskautiönchen
gab er ihr faſt ein Milliönchen;
doch das war — wie unverſchamt —
konfiſziert vom Steueramt!
Sitzt er nun — wie er's verdiene —
hinter einer Stahlgardine?

Nein, der arme Mann — o weh! —
liegt nun in der Charité!!!
Heilt dort ſeine Darmbeſchwerden,
denn er hat zuviel auf Erden
Kaviar und Sekt geſchlemmt,
was ihn furchtbar jetzt beklemmt! —
Ich muß lachen, daß es ſchallt:
Während der Herr Staatsanwalt
ein „Exempel ſtatuiert“,
wird die Sache inhibiert!
's wär' ja nicht das erſtemal,
daß ein ſolcher Strafſkandal
endet — wenn er ſchon mal kliniſch —
rein forenſiſch — mediziniſch!
Was wär' ſonſt noch zu berichten?
Möchteſt du dich unterrichten,
wie im deutſchen Reichsgebiet
Freiheit, Schönheit, Würde blüht,
laß die Zeitung dir's enthüllen:
Vorne lieſt du „Bürgerzahle!“,
alle andern Spalten füllen
Rotmord und Finanzſkandale!

Pidder Lüng.

Jägerlatein

Friedrich Wilhelm kam als Kronprinz einſt neben einen überaus redſeligen alten Herrn zu ſitzen, der ihn mit ſeinen dummen Aufſchneidereien herzlich langweilte; um endlich Ruhe zu bekommen, ergriff er ſelbſt das Wort und ſagte: „Das iſt noch gar nichts, da habe ich noch viel Tolleres erlebt!“

Die Nachbarn horchten auf, und es wurde ringsum ſtill um den Erzähler. Der Prinz, das bemerkend, lehnte ſich behaglich zurück und berichtete: „Alſo, hören Sie, lieber Baron, als wir letztes Jahr in Erdmannsdorf waren, wird unerwartet Beſuch von ruſſiſchen Herrſchaften gemeldet. Na, wir beſchließen alſo, unſeren Gäſten ein nettes Vergnügen zu bereiten und eine Schlittenpartie auf dem nahen See zu machen.

Flugs wird angeſpannt, und pfeilſchnell geht's über die glatte Fläche dahin. Schon ſind wir der Mitte des Sees nah, da — ein grauſiges Knirſchen, ein Krachen — — —

(Der Kronprinz fuhr ſich, wie von der Erinnerung überwältigt, mit der Hand über die Augen)

„Und, Königl. Hoheit, und . . .?“ fragte man atemlos.

„Wir ſind alle erſoffen!!!“

Dichter-Anekdoten

Klopſtock und der „Wandsbeker Bote“.

Das feierliche Pathos in ſeinen Dichtungen gab zu mancherlei Scherzen Anlaß. So ſchreibt Mathias Claudius im „Wandsbeker Boten“, er unterſcheide ſich vom Dichter des Meſſias ſchon rein äußerlich durch die Sprache.

Klopſtock ſpräche ſo: „Du, der du weniger ſcheinſt als ich und dennoch mir gleich, nahe dich mir und entlade den müden Fuß von der Laſt des ſtaubaufatmenden Kalbfells.“

Ich dagegen ſage nur: „Jochen, kumm un treck mi de Stäwel ut!“

Leſſing als Pfefferkuchenmann.

Leſſing verkehrte in jungen Jahren gerne mit Schauſpielern und Offizieren, wobei es oft in ſehr vorgerückter Stunde noch lärmend und luſtig genug zuging. Sein Hauswirt, den das nächtliche Jauchzen und Gejohle in ſeiner Ruhe ſtörte, formte (er war Bäcker) aus Pfefferkuchen einen Nachtwächter und ſchrieb darunter: „Gotthold Ephraim Leſſing“. Dieſe Pfefferkuchenkarikaturen wurden gern auf dem Breslauer Kindelmarkt gekauft, und Holtei erzählt:

„Verleichte hab' ihch ſälber gar
(Ack blus daß ihchs vergäſſen)
A Leſſing uf em Kindelmarkt
Perſöhnlich ufgefräſſen!“

*

In dem Ritterſtück „Die Räuber auf Maria-Kulm“ ſpielte der Wiener Schauſpieler Leopold Greve, der erſte Pfarrer von Kirchfeld, lange Zeit am Theater an der Wien engagiert, gelegentlich den Ritter und Frau Bleibtreu, die Mutter der bekannten Schauſpielerin gleichen Namens, die Burgfrau. In einer Szene eröffnet der Ritter der Edelfrau, daß ſie nun ſterben müſſe. Entſetzt bittet ſie um Gnade, umklammert die Knie des Wüterichs und fleht weinend: „Schone mich, ſieh', ich bin dir ja ſtets treu geblieben“. — „Daher der Name Bleibtreu“, improviſierte unter dem Gebrüll des ganzen Hauſes Greve.

Plaſtiſche Lehrmittel

Dr. Braſil iſt Studienrat.

Er gibt Unterricht in Deutſch, Geſchichte und Geographie.

Er iſt ein angenehmer Lehrer.

Nichts kann ihn aus der Ruhe bringen.

Nichts vermag es aber auch, ihn vom Schnupfen abzuhalten.

Geſchnupft muß immer werden.

Zu Hauſe, auf der Straße, im Lehrzimmer, im Klaſſenzimmer und ſelbſt bei Konferenzen im Rektorat.

In der Aufbewahrung ſeines Naſenfutters iſt er nie beſonders wähleriſch.

In der Weſtentaſche, in Schulheften, in ſämtlichen Lehrbüchern, auf ſeinem jeweiligen Platze, überall ſind Zeichen ſeiner Leidenſchaft zu finden.

Schnupfen, behauptet er, mache das Gehirn frei und vergrößere die Fähigkeit zu geiſtiger Arbeit.

Viele ſeiner Kollegen ſind mit dieſem Geiſtesfördern nicht einverſtanden.

Das wußten auch die Schüler.

Und aus dieſem Wiſſen einen Strick zu drehen, war natürlich die intereſſanteſte Aufgabe.

Sie wurde aber auch tadellos gelöſt.

Nach Schluß der Stunde, die Dr. Braſil gab, werden wieder am Katheder die Reſte der diverſen Priſen gefunden.

Dieſe werden nun während der Pauſe auf eine Stelle vereinigt und zu einer Pyramide geformt.

Die nächſte Unterrichtsſtunde beginnt.

Der neue Lehrer, ein ſehr peinlicher Mann, betritt das Klaſſenzimmer und begibt ſich auf ſeinen Platz.

Atemloſe Ruhe. — Ein entſetzter Blick des Lehrers, der ſeine Faſſung jedoch ſofort wieder hat.

„Was iſt das für eine Schweinerei!?“

Der Klaſſenordner meldet: „Entſchuldigen Sie, bitte, Herr Profeſſor, Herr Studienrat Braſil hat ſoeben Ägypten in der Geographieſtunde behandelt!“

Vier Pfennige

Eines Tages beſaß Walter nur vier Pfennige ohne abſehbare Ausſichten auf mehr. Vier Pfennige ſind ein Problem! — Ein Problem, das ſich auch vorzüglich zu einer Preisfrage für Blätter mit Gedankenſport eignet: „Wie verwende ich am beſten vier Pfennige?“

Mitten in Walters diesbezügliche Gedankenverſchlingungen platzte ein Schutzmann. Zückte einen gelblichen Bogen und verlangte die Bezahlung rückſtändiger Steuern — hundert Mark und etwas darüber.

Das Problem begann ſich für Walter zu löſen: — er bot dem Schutzmann ſeine vier Pfennige als Anzahlung. Der Schutzmann war beleidigt. Walter auch. Der Schutzmann wurde eklig. Walter wurde grob. Im Ergebnis erfolgte ein Protokoll wegen Beamtenbeleidigung.

Da Walter nicht imſtande war, die Kränkung der Staatsgewalt mit Geld abzuwaſchen bzw. abzuwiſchen, mußte er ſie abſitzen.

Nachher ſtellte er feſt, daß er für vier Pfennige noch niemals ſo gut gelebt hatte. Und war mit ſeiner Löſung des Problems ſehr zufrieden.

Oleg Berting.

1 Paar = 2 Stiefel

Seit 30 Jahren macht Werner in Wäſche. Das heißt, er verkauft oder verſucht zu verkaufen, was die Fabrik, bei der er angeſtellt iſt, angefertigt hat. Eben Wäſche. Jede Art Wäſche

Seit 30 Jahren; und zwar immer die Wäſche, die man gerade trägt. Oder in der Provinz die Art, die getragen wurde. In ganz, ganz weit entfernten Gegenden die Wäſche, die man dort trägt.

Werner iſt überall bekannt und beliebt. — Eine beſtimmte perſönliche Fühlung, die ſich im Laufe der Zeit mit ſeinen Klienten — pardon — Kunden ergeben hat, ſchafft immer die Baſis für die weitere Erhaltung der geſchäftlichen Beziehungen.

Die Treue ſeiner Kunden hat ſich auch auf Werner abgefärbt. Es iſt noch nie vorgekommen, daß er jemals in ein anderes Hotel ging, weil er das letzte Mal nicht beſonders gut ſchlief oder, daß er ein Reſtaurant mied, das zufälligerweiſe bei ſeinem letzten Dortſein die Suppe verſalzen und der Braten ein kleiner Meiler war. Er war in dieſen Dingen konſervativ, in der wahren Bedeutung dieſes Wortes.

Er wurde aber auch überall als alter Stammgaſt behandelt.

Das war für ihn ſelbſtverſtändlich.

Umſomehr war er überraſcht, als er heute nach Hinterſtein kam und im „Schwarzen Adler“ erfuhr, daß alles beſetzt ſei.

Mit dieſem Beſcheid des Portiers gab er ſich nicht zufrieden. Er ließ ſich den Wirt perſönlich kommen und erklärte, daß er ſo etwas nicht verſtehen könne. 30 Jahre komme er nun in ſein Haus.

Der Wirt überlegt. — Es war ihm ſichtlich unangenehm.

„Herr Werner, ich kann mich doch auf Sie verlaſſen!“

Darauf bekam er keine Antwort.

„Wiſſen S', im erſten Stock wohnt heut' nacht der Regierungspräſident unſeres Landes. Der Mann iſt ſehr nervös — wahrſcheinlich überarbeitet — und, um Ruhe zu haben und ſchlafen zu können, hat er die zwei Zimmer, die links und rechts von ſeinem liegen, ebenfalls gemietet. Ich will Ihnen nun eines davon geben, aber der Präſident darf nichts davon merken!“

Werner legte ſeine nicht benötigten Sachen ab und ging weg. Beim Abendeſſen traf er mehrere Kollegen, die er Jahre ſchon nicht mehr ſah.

Das Wiederſehen mußte gefeiert werden.

Es wurde alſo viel getrunken — denn das gehörte zum Feiern — und als man ſich in der Früh um 2 Uhr anſtatt „Guten Morgen“ „Gute Nacht“ wünſchte, war der Zuſtand unſeres Werner nicht mehr bläulich, ſondern bereits blau.

Er polterte in ſein Zimmer, das er nach einigem nicht ganz leiſe verlaufenen Suchen fand.

Den Regierungspräſidenten und das Ruhigverhalten hatte er längſt vergeſſen. Er ſchob ſich mit den Füßen einen Stuhl zurecht und ließ ſeine Maſſe, die ſich Körper nennt, drauffacken, daß es krachte.

Dann zog er den erſten Stiefel aus.

Es ging nicht recht.

Darüber bekam er eine Wut.

Als er ihn herunter hatte, warf er ihn weg, gegen die Tür des Zimmers des Präſidenten, daß es nur ſo krachte.

Dieſes Krachen brachte ihn zum Bewußtſein.

Der zweite Stiefel und alles andere wurde ganz leiſe und vorſichtig ausgezogen.

Dann ins Bett, ohne daß man etwas hören konnte.

Er mochte ſchon 5 Minuten gelegen haben, als es an der Seitentüre klopfte und eine Fiſtelſtimme flehte:

„Herr, wann ziehen Sie Ihren zweiten Stiefel aus, daß ich weiterſchlafen kann?“

Galliſche Politeſſe

Das war mal wieder ein tapferer Coup,
wie er heute nur möglich iſt:
Frech rief er zu deutſchen Männern „Filou“,
dieſer galliſche Chauviniſt!

Wer war dieſer Held von der Rouziernation,
der ſein Gaſtvolk öffentlich ſchmäht
bei der Durchfahrt auf dem Bahnhofperron?
Exterritorialität?

Wenn ein Deutſcher in Frankreich dieſes gewagt,
eine ſolche „Begrüßung“ gewünſcht,
man hätte ihn gar nicht erſt lange verklagt,
ich glaube aber — gelyncht!

Zum mindeſten hätte die Polizei
den „Boche“ in den Kerker geſperrt!
In Deutſchland aber — iſt man ſo „frei“,
daß ſo was weiter nicht ſtört . . .

Die Feder ſträubt ſich, es iſt ihr zuviel . . .
Sie kreiſcht, wie ein heiſerer Schrei — —
und die Tinte errötet im Schamgefühl
für die — — Hammer Polizei!

Pidder Lüng.

Gerade Sie
sehr geehrter Leser und Leserin, die Sie vielleicht noch zweifeln an der Zuverlässigkeit eines Versandgescnäfts, sollten einmal eine Probebestellung bei mir aufgeben.

Meine Garantie:
„Ich nehme alles zurück, was nicht gefällt oder nicht billig erscheint, gegen Vergütung Ihrer Auslagen.“
Wurde noch niemals in Anspruch genommen. Ein Beweis dafür, daß ich mehr halte, als ich verspreche.

Sonder-Angebot

Beſtell-Nr.	per Stück oder Meter	Mark
50	**Frottierhandtuch**, farbig kariert, ſchönes Gebrauchstuch, 45×100 cm	0.50
51	**desgl.**, eingewebte weiße Muſter, indanthrenfarb. Kante u. Franſe, 48×100 cm Weitere Preislagen in wundervollen Qualitäten zu 0.90, 1.—, 1.25 Mark.	0.75
100	**Rohneſſel**, unverwüſtlich, mittelfädig, für Hemden uſw. geeignet, Breite 86 cm	0.40
101	**desgl.**, jed. etwas ſtarkf., Breite 160 cm	1.05
122	**Treffertuch**, das beliebte, reinweiß, ohne Appretur, mittelfädig, Breite 80 cm .	0.58
124	**Feines Makotuch**, reinweiß, dicht geſchloſſen, feinfädig, für elegante Wäſche, Breite 80 cm	0.68
125	**desgl.**, in allerf. Qualität, Breite 80 cm	0.86
155	**Linon**, für feine Bettwäſche, reinweiß, dicht geſchl., unverwüſtlich, Breite 80 cm	0.78
156	**desgl.**, Breite 130 cm	1.24
161	**Streifſatin**, aus ägyptiſchem Makogarn, ſchneeweiß, ſeidenglänzend, ſehr beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.08
162	**desgl.**, Breite 130 cm	1.56
170	**Bettdamaſt**, ſchneeweiß, entzückende Muſterung, beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.20
171	**desgl.**, Breite 130 cm	1.66
198	**Biberbettuch**, reinweiß, ſchwere Köperqualität, mollige Ware, 145×220 cm	3.20
206	**Inlett**, echt türkiſchrot, garantiert dicht, feinfädig und weich, Breite 80×82 cm	1.84
207	**desgl.**, Breite 130 cm	2.90
310	**Damen-Taſchentücher**, weißes Batiſt, Hohlſaum, beliebte Sorte, 30×30 cm, 1/2 Dtzd.	0.66
314	**desgl.**, weiß, feinfädig Makotuch, Satinkante und Hohlſaum, 30×30 cm, 1/2 Dtzd.	1.60
320	**Herren-Taſchentuch**, weiß, Atlaskante, vorzüglich. Gebrauchstuch, 42×42 cm, 1/2 Dtzd.	1.30

Verlangen Sie meine neueſte Preisliſte!
Verſd. d. Nachn. v. M. 20 an verpackgs.- u. portofrei!

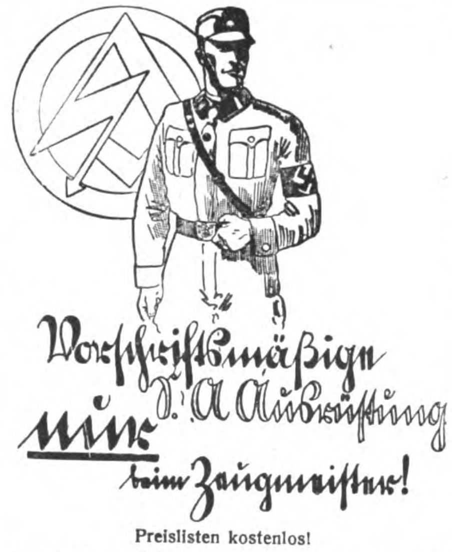
WILHELM HENSEL
Webwaren-Versandhaus • GÖRLITZ 70

Konkurrenzlos mit Garantieschein für 2 Jahre!
Gute Taschenuhr nur RM 2,20

Nr. 3 Deutsche Herren-Anker-Uhr, 33 stünd. gen. regul. Werk, Ia vernickelt . . . nur RM 2,20
Nr. 4 mit Goldr., Scharnier, Ovalbüg. . . . . . . RM 3,50
Nr. 4b ganz vergoldet . . . . RM 4,40
Nr. 5 dies mit besser. Werk, kl., fl. Form . . . RM 4,50
Nr. 6 Sprungdeckeluhr, 3 Deckel, vergoldet, hochfeine Uhr . . . . RM 7,50
Nr. 7 Damenuhr, stark versilb., 2 Goldr. . . . . RM 3,80
Nr. 8 Armbanduhr, mit Lederriemen . . . . . . RM 3,50
Wecker, Ia Messingwerk . . . . RM 2,20
Nickelkette RM 0,30. Doppelkette echt vergoldet., RM 1,20. Kapsel RM 0,25.
Versand gegen Nachnahme. — Katalog gratis. Jahresumsatz ca. 15000 Uhren.
Uhrenhaus Fritz Heinecke, Braunschweig 8, Geysostraße 3

Schinke deutscher Wermutwein
magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel 8/1 Fl. M. 5.50. Nachnahme

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther / Halle - Trotha 118



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Der Holz-Baukasten
Technisch u. doch kindlich - Ein urwüchsiges Spielzeug
für 5- bis 16-jährige Knaben. Komplette Matador Mk. -.90, 2.70, 4.50, 7.50.
Überall zu haben - Prospekt frei - **Matador, Wien 6/ K**

Radio-Geräte
Alle deutſch. Fabrik. Liefer. an Pg. bei hohem Rabatt.
Brüder Geiſer, Lorch/Wttbg.

Echte Harzer
Edel-Kanarien
von 8 Mk. an.
Illustr. Preisliste gratis.
Großzucht Diels
Hohen-Neuendorf 120

Thüringer Ritter **Pflaumenmus**
zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung.
Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60, Pflaumenmusfabr.

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Glas-Christbaumschmuck
direkt von Fabrik, ſtaunend billig, Qualitätsware, tauſende Nachbeſtellungen von nur alten Kunden. Sort. 1 bt enth. nur echt verſilb. kunſtv. Glasſachen: wie Brill Reflexe, Kugeln, Eier, Körbchen, Pilze, Tannenzapfen, Ziehharmonikaſpieler, ſowie was zum Baum gehört, 165 Stück nur 4.50 RM. Sort. 2 enth. 200 Stück farbenpr. nur 5.80 RM. Sort. 3 enth. 332 Stück farbenpr. 7.50 RM. Sort. 6 mit 11 Kartons nur Hakenkreuzſchmuck, wie Reflexe, Kugeln, Eier, Glocken, Phantaſieſachen zu 7.50 RM. Jedes Sort. auch in Silberausführung, Verpackung frei dort p. Nachnahme. Jeder Pg. erhält ein prachtv. drehbares Chriſtbaum-Engelsgeläute m. Glockenſpiel grat.
Joſef Müller
Lauſcha Thr. W. No. 3
Für Ortsgruppen empf. jede Preislage. Extra Wünſche werden prompt ausgeführt.

Echt gold. Ringe
mit Ia. weißem synthet. Saphir (Härtegrad 9) vom Brillanten (Härtegrad 10) kaum zu unterscheiden.

Stein von 1Kar

8 Kt. Gold 333/ M. 10.–
14 „ „ 585/ „ 14.–

Stein von 1Kt.

8 Kt. Gold 333/ M. 16.–
14 „ „ 585/ „ 23.–
Kein Bazarartik., gute Goldschmiedearbeit. Versand nur gegen Nachnahme Garant. Rücknahme b. Nichtgefallen. Für Ringweite Papierstreifen.
J. F. Zorn, Pforzheim 104
gegr. 1883
Eig. Edelsteinschleiferei

Perplex-Gas-Pistolen

Die beste Verteidigungswaffe dieser Art
Ohne Waffenschein
in allen Fachgeschäften erhältlich
Bernhard Paatz
Waffenfabrik
Zella-Mehlis
in Thrg.

Bücher
für Weihnachten

Statt 62.– M. jetzt 15.– M.
Sonderangebot, daß nur für die Leſer des „Jll.Beob." gilt
Ein wertvolles, ſpottbilliges Buch für den Weihnachtstiſch. Nur ſolange der Reſtvorrat reicht.

1001 Schweizer Bild

Ein Prachtwerk in zarteſtem Kupfertiefdruck nach Aufnahmen beſter Schweizer Photographen. Herausgeber: S. A. Schnegg. Einführung: Bundesrat Motta. Begleitende Texte von M. Federer, Zahn, Jegerlehner und anderen. Großes Format, 584 Seiten, in Ganzleinen gebunden.

„Ein Standardwerk der Landſchaftswiedergabe" ſagt der Deutſch-Oeſterreichiſche Alpenverein.

Jetzt 15.– M.

Der Preis iſt ſo lächerlich gering, daß die Reſtauflage ſchnell vergriffen ſein wird. Beſtellen Sie noch heute! Wir liefern in 3 oder 5 Monatsraten oder portofrei unter Nachnahme

Helmke & Co. G.m.b.H.
Verlagsbuchhandlung, Hildesheim

Perfekt Englisch

Französisch, Spanisch oder Italienisch für 65 Pfg. monatlich durch „Paustians Lustige Sprachzeitschrift". Mehr als eine Million Bezieher haben sich durch diese frisch-fröhliche Methode bis zur vollkommenen Beherrschung der Sprache ausgebildet. (Einige Vorkenntnisse sind erforderlich.) Bedenken Sie: wer Sprachen kann, ist überall im Vorteil! Ein Probe-Vierteljahr kostet nur RM. 1.95, zahlbar nach Erhalt der 1. Nummer; Probeseiten frei. Gebr. Paustian, Verlag, Hamburg 67, Alsterdamm 7.

MEYERS Blitz LEXIKON

Das einzige billige **Nachschlagewerk** in großem Lexikonformat (17×25 cm) mit 79 ein- und mehrfarbigen Tafeln und Karten und einer Fülle photograph. Bildwiedergaben im Text. 35000 Stichwörter, 2481 Abbildungen, in Ganzlein. geb. RM. **6.90**

MEYERS Volks ATLAS

Das billige **Kartenwerk für Büro** und Reise. 34 große, farbige Karten und 52 Nebenkarten. Register mit rund 30000 Namen. Lexikonformat, in Ganzl. geb. RM. **6.90**

BESTELLSCHEIN
Hierdurch bestelle ich bei der Buchhandlung
F. Schönemann m. b. H., Leipzig C 1,
Täubchenweg 17
MEYERS BLITZ-LEXIKON in Leinen geb., RM. 6.90
MEYERS VOLKS-ATLAS in Leinen gebund., RM. 6.90
Zahlbar: gegen Nachnahme – bei Empfang, in zwei Monatsraten. Postscheck-Konto Leipzig 60396. Erfüllungsort Leipzig. Eigentumsrecht vorbehalten.

Name u. Stand: ....

Anschrift: ....

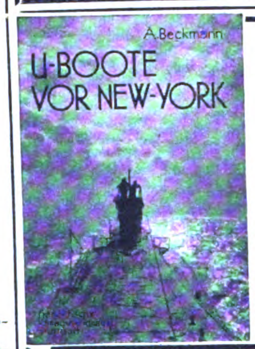
Buchhandlung Franz Eher Nachf.
München 2 NO, Thierschstraße 11

Jugendschriften
Sagenbücher
Märchenbücher
Bilderbücher

in großer Auswahl für jedes Alter in jeder Preislage

erhalten Sie in unserer Buchhandlung

4 Jungen wissen sich zu helfen
von Peter Matthes
Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart-Berlin-Leipzig



U-Boote vor New-York
von A. Beckmann
mit 8 Tafeln und Textbildern
kart. RM. 2.-

Bücher von deutschem Heldenmut

Zeppeline gegen England
von Horst Frhr. von Buttlar
kart. RM. 3.50
Leinen RM. 5.—
Vorrätig in der
Buchhandlung Frz. Eher Nachf., München 2 NO

Horst Frhr. von Buttlar
Zeppeline gegen England
Amalthea-Verlag

Bevor Sie zum Weihnachtsfest Bücher kaufen, lassen Sie sich (kostenlos) den Almanach des Frundsberg-Verlages schicken. Die Bücher des Frundsberg-Verlages sind in jeder Buchhandlung erhältlich.

An den **Frundsberg-Verlag G. m. b. H.**
BERLIN SW 11
Dessauer Straße 38.
Senden Sie mir bitte — kostenlos und unverbindlich — Ihren Verlags-Almanach

Name: __________

Genaue Adresse: __________

„Wenn Bücher auch nicht gut oder ſchlecht machen,
beſſer oder ſchlechter machen ſie doch."

Das intereſſante Buch für den Weihnachtstiſch

Der regſame „Brunnen-Verlag", Berlin, hat in dieſem Jahre eine ganze Serie von hochaktuellen Büchern erſcheinen laſſen, z. B. „Rebellen um Ehre", „Der Bonze", „Der Schmied Roms", „Krieg dem Hunger" uſw., in denen lauter Themen behandelt werden, denen ſich heute das Intereſſe der ganzen Nation in beſonderem Maße zuwendet.

Zwei Bücher dieſes Verlages möchten wir hier noch kurz hervorheben. Das erſte heißt: „Der Rattenfänger von Europa, Ariſtide Briand" von A. Perſpicax (broſchiert M. 2.80, Leinen M. 4.—). Wir alle erinnern uns noch jenes unglaublichen Ausſpruchs des früheren Außenminiſters Dr. Curtius, der in Genf gelaſſen den lapidaren Ausſpruch tat: „Wir alle folgen Briand, als unſerem Führer!" Man greift ſich nicht nur an den Kopf, nein, das Herz tut einem weh, wenn ein deutſcher Staatsmann in führender Stellung ſich ſolche unbegreiflichen Verſtöße gegen das ſelbſtverſtändlichſte, primitivſte Taktgefühl erlaubt!

Es muß dem Verfaſſer obigen Buches als beſonderes Verdienſt angerechnet werden, Briand, dieſem eitlen Streber und Schwätzer, endlich einmal die Maske vom Geſicht geriſſen zu haben! Man möchte wirklich einmal im Sinne Nietzſches „mit dem Hammer philoſophieren", und der Verfaſſer tut das, indem er jenes ſchillernde, moderne Götzenbild mit markigen Streichen in Trümmer ſchlägt. Was bleibt von ſeiner gottähnlichen Größe? Ein gewiſſenloſer Phraſenheld, ein nur auf ſeinen Vorteil bedachter Karrieremacher, der ſeine glänzende Rednergaben ausnutzt, um die Welt zu betören. Ein moderner Rattenfänger! —

Das andere Buch betitelt ſich: „Seeleute und Soldaten" von Paul Schniewind. Der Verfaſſer, eine alte Waſſerratte (Kapitänleutnant), bietet uns in lebenſprühenden Skizzen ein prächtiges Bild des deutſchen Jan Maat, des Seemanns im Krieg und im Frieden. Er findet Töne, die aus dem Herzen kommen und uns ergreifen. Wir ſehen in dieſem Büchlein keine Admirale und Seelöwen, wohl aber den einfachen Mann, den Matroſen, den Geſchützführer an ſeinem Poſten, in ſeinem reich bewegten Leben. Wir ſehen ihn, ohne viel Weſens daraus zu machen, ſeine Pflicht tun und begreifen nun erſt im tiefſten, warum ein Volk, das ſolche Männer hat, nicht untergehen darf!

*

Eine buchtechniſch ſchier unglaubliche Leiſtung legt uns das „Bibliographiſche Inſtitut" zu Leipzig auf den Weihnachtstiſch, es iſt dies „Mayers Blitz-Lexikon". Für nur M. 6.90 erhalten wir einen ſtattlichen Leinenband, der auf etwa 800 Seiten 8 Karten, 71 mehrfarbige Tafeln und 2481 Abbildungen bringt! Das ganze Wiſſen von A—Z finden wir hier, in kurzen Sätzen klar umriſſene Begriffe ſchaffend. Wer irgend etwas ſucht, z. B. eine Perſönlichkeit des politiſchen Lebens, eine ſchwierige techniſche Frage, er geht nicht leer aus. Und gerade in unſerer Zeit, die raſches intenſives Arbeiten verlangt, kann der vorwärtsſtrebende Menſch kaum ohne ſolch praktiſchen Ratgeber mehr auskommen. Dieſes „Blitz-Lexikon“ dürfte auf engſtem Raum den relativ umfaſſendſten Wiſſensſtoff vermitteln und infolge ſeines niedrigen Preiſes ein wahres Volksbuch werden.

*

Dasſelbe gilt von dem prächtigen Meyer-Atlas für Schule und Haus, der Deutſchland, Europa (zum Teil auf guten Sonderkarten), ja den ganzen Erdball eingehend behandelt. Die Karten (farbig) ſind peinlich und höchſt ſorgſam gedruckt. Auch hier erſcheint der Preis von M. 6.90 für den ſchönen Leinenband ſehr niedrig geſtellt und äußerſt preiswert!

*

Das ſchönſte Weihnachtsbuch iſt wohl Niedlichs Märchenbuch (der alten deutſchen Volksmärchen heimliches Raunen). Fein geb. M. 4.—. Verlag der Deutſchkirche, Berlin-Schlachtenſee 27. An jedes Märchen ſind Betrachtungen geknüpft, die ſie in ganz neuem Licht erſcheinen laſſen. Es iſt ein Buch, das man unbeſehen auf jeden Weihnachtstiſch legen kann.

*

Sonderangebot, das nur für die Leſer des „Illuſtrierten Beobachters“ gilt. Die Verlagsbuchhandlung Helmke & Co., G. m. b. H., Hildesheim, bietet den Leſern des „Illuſtrierten Beobachters“ den Reſtvorrat des Kupfertiefdruckwerkes „1001 Schweizer Bild“ zu dem enorm ermäßigten Preis von 15 M. ſtatt 62 M. in Ganzleinen an. So ſchön wie die Märchen aus „Tauſend und eine Nacht“ reihen ſich in dem Werk 1001 der ſchönſten Bilder aus allen Gebieten der herrlichen Schweiz aneinander in einer Pracht, wie ſie nur das vollkommenſte Reproduktionsverfahren hervorzuzaubern vermag. Das Prachtwerk „1001 Schweizer Bild“ iſt in ſeiner Vollendung und Ausführung das beſte und umfaſſendſte Werk über die Schweiz. Die 576 Seiten mit 1001 Bildern in großem Format, vielen Vignetten und Kopfleiſten bieten eine Fülle reinen Genuſſes, der ſich bei wiederholter Betrachtung vertieft und ſteigert. Zu den 1001 herrlichen Bildern haben beſte Dichter und Kenner des Landes einen ausführlichen und feſſelnden Text geſchrieben. Das Buch kann auch in drei oder fünf Monatsraten bezahlt werden oder wird portofrei unter Nachnahme geliefert, wie uns die Verlagsfirma in ihrem heutigen Inſerat mitteilt.

*

Genie im Staube.

Herder war nach ſeiner Konfirmation bei dem Diakonus Treſcho als Laufburſche tätig. Treſcho erzählt: „Es war im Jahre 1762, als ich ein Flugblatt ‚Die Geſchichte meines Herzens‘ an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu ſchicken hatte. Der junge Herder übernahm das Abſchreiben, Verſiegeln und Wegſchicken des Pakets. Ein paar Poſttage nachher ſchrieb mir Kanter, er habe in dem Paket ein Gedicht: ‚An Cyrus, den Enkel des Aſtyages‘ voll Geiſt gefunden, es ſogleich abgedruckt und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben. Wer konnte dies anders ſein als Herder? Er leugnete es nicht, ward rot und lächelte.“

Bücher
für Weihnachten

Verlangen Sie gratis und franko unseren Katalog
Deutsche Bücher
1932
Verlag Frz. Eher Nachf., München 2 NO

Schotte-Globen
Einwandfreie Bearbeitung, Höchstleistung deutscher Wertarbeit!
Nr. 726. Weihnachtsglobus, 15 cm Durchm. RM. 4.-
Nr. 763*. 25 cm Durchm. 20.-
Nr. 764*. 33 cm Durchm. 28.-
(* mit Halbmeridian, w. Abb.)
Bei Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Berlin 154 15 erfolgt spesenfreie Lieferung.
ERNST SCHOTTE u. Co.
Berlin W 35
Gründungsjahr 1855

PFÄLZER
beziehen ihre **Weihnachtsbücher** von
Weinhold & Matthias,
Buchhandlung, Ludwigshafen a. Rh., Verz. umsonst

Die bekannten Worte:
„Ich bin geboren, deutſch zu fühlen ...“
„Ein jedes Volk beſtimmt ſich ſelbſt ſein Los ...“
u. a. ſind enthalten in
B. v. Selchow, Geſ. Gedichte: **Wächter der Schwelle**
Kart. M. 3.-, Geſchenkband: Lwd. M. 5.-
N. G. Elwert, Verlag, Marburg a. L.

Jedem Nationalsozialisten zu Weihnachten:
Hitler:
Mein Kampf
Eine Abrechnung. Die nationalsoz. Bewegung. Leinen RM. 8.—
Grimm:
Volk ohne Raum
Das Deutsche Buch. Der Roman unseres Schicksals. Leinen RM. 8.50
Beide Bände auch einzeln, ungekürzt auf feinstem Papier gegen monatlich **nur RM. 4.–**
Hummel-Verlag, Berlin NW 6
Karlstraße 37
Bitte abtrennen und einsenden
BESTELLSCHEIN:
Ich bestelle hiermit beim Hummel-Verlag, Berlin NW 6, lt. Angebot Hitler: „Mein Kampf“, Grimm: „Volk ohne Raum“ gegen bar, per Nachnahme bzw. gegen monatlich RM. 4.—. Die 1. Rate ist nachzunehmen. Erfüllungsort Berlin—Mitte. Eigentumsrecht vorbehalten.
Name u. Stand: ....
Ort u. Straße: ....

Bevorzugt bei Euren Weihnachts-Einkäufen unsere Inserenten!

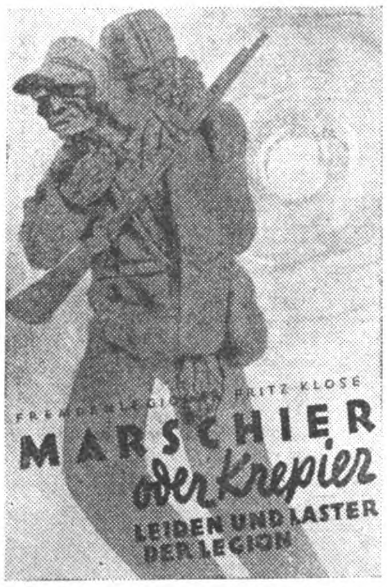
Über Dr. Niedlichs
Märchenbuch
(der alten deutſchen Volksmärchen heimliches Raunen) ſchreibt ein Leſer: „Dieſe Auslegungen müſſen auch einem verwilderten Menſchen ans Herz greifen und ihn wieder auf die rechte Bahn leiten.“ Preis geb. 4 M. Schön. Weihnachtsgeſch. Verlag der Deutſchkirche, Berlin-Schlachtenſee 27. Leſeprobe koſtenlos.

FELIX RIEMKASTEN

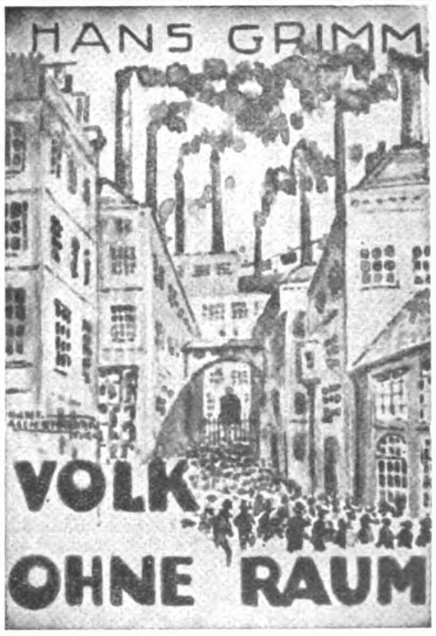
Felix Riemkasten, einst rühriger Sozialdemokrat, hält in seinen beiden berühmt gewordenen Büchern
Der Bonze Geb. **M. 6.80**
50. Tausend
Genossen Geb. **M. 6.-**
15. Tausend
Generalabrechnung mit seiner ehemalig. Partei
Brunnen-Verlag (W. Bischoff), Berlin SW 68

Herbert Volck
der Verfasser des in Preußen verbotenen jetzt erschienenen Buches
Rebellen um Ehre
Gebunden M. 6.50.
„Ein flammendes, glühendes, vulkanisches Nachkriegs- u. Abenteuerbuch!“
Brunnen-Verlag
W. Bischoff
Berlin SW 68

Alle guten Bücher leihweiſe
durch
„Fritz Borſtells Leſezirkel“
Leihbücherei ſeit 1863
Proſpekt J ſendet koſtenlos die
Nicolaiſche Buchhandlung / Berlin NW 7



Das Buch der Fremdenlegion
kart. RM. 3.—, Leinen RM. 4.—
Buchhandlung Frz. Eher Nachf.,
München 2 NO



Jetzt
in 1 Band, ungekürzt, auf feinſtem Papier
8.50
Hans Grimms Werk „Volk ohne Raum‘, die in jedem Betracht wichtigſte deutſche Dichtung ſeit dem Kriege, erſchien eben in einer Volksausgabe zu 8.50 RM. Wir wünſchen das Buch neben Hitlers „Mein Kampf“ in die Hände jedes Nationalſozialiſten. (Nationalſozialiſtiſche Korreſpondenz)
ALBERT LANGEN MÜNCHEN

Marken - Kameras
wie Voigtländer, Agfa, Zeiß-Ikon, Leitz, Nagel, Patent-Etui, gegen Teilzahlung ohne Aufschlag.

PHOTO PORST

(über 20 M. portofrei) Tausch alter Apparate. Fernberatung.

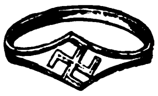
Verl. Sie kostenl. unsere Gelegenheitsliste u 202 s. Illustr. Katalog J 29.

PHOTO-PORST
NÜRNBERG-A 229
Deutschld. größt. Photo-Spezialhaus

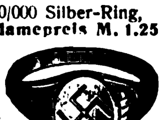
Gas- u. Start-Pistolen
Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25. **Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe** i. Kal. 320 RM. 12.- Kat.-Nr. M 37 frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)
Preisabbau ca. 15%

Fähige Vertreter
geſucht für wunderſchöne Geſchenkartikel. Die Artikel bringen täglich Geld und guten Gewinn Verl. Sie Angebot.
Warenvertrieb „A.-Mann"
Hans Klein, Solingen-Wald,
Poſtfach 132.

Heil! Heil!



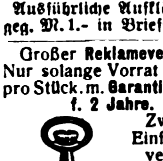
Nr. 1881:
800/000 Silber-Ring,
Reklamepreis M. 1.25



Nr. 520b:
Siegelring, echt 14 karät. Goldmantel, gest., auch mit Monogr. von 2 Buchstaben in Handgravur, 5 J. schriftl. Garant. **Reklamepreis M. 1.90.** Bei Voreinsendung, auch in Briefmark., franko. Nachnahme 35 Pf. extra. Als Ringgröße gen. ein Papierstreif. Katal. kostenl. Vertreter gesucht. **B. Liedke**, Königsberg i. Pr., Postamt 9, Abt. 100

Kropf-
leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte
Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Großer **Reklameverkauf**
Nur solange Vorrat **2.50 M.** pro Stück. m. **Garantieschein f. 2 Jahre.**



Zwecks Einführung verteil. z. obig. **Reklamepreis** ein. groß. Posten **gute Taschenuhren** (wie Abbildg.) Best. deutsch. Ankerwerk. Genau reguliert. Gangzt. ca. 36 Std. Hochmod. Kronen zeigerstellg. Eleg. Ausführg.
H. Rabe, Celle P. 55

Musik gehört zum Leben

Dankbare u. volkstümliche Musikinstrumente sind die
Hohner-Mundharmonika
und das
Hohner-Accordeon
Durch Tonreinheit, Klangfülle und solide Ausführung Musterbeispiele deutscher Qualitätsarbeit.
Matth. Hohner A.-G.
Trossingen (Württ.)
Kurzgefaßte Anleitung zur Erlernung des Mundharmonikaspiels und Sonderprospekte für die Mundharmonika u. die Handharmonika unter Berufung auf diese Zeitschrift kostenfrei.

Kugelkäse ab Fabrik
2 rote Kugeln = 9 ℔ 3.60 M.
200 Harzer Käse . . 3.60 M.
100 do. u. 4½ ℔ Kug. 3.60 M.
9 ℔ Schweinekleinfleisch nur **3.15 M.**
Carl Ramm, Nortorf (Holst.) 67

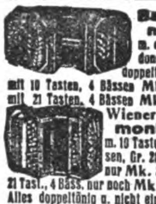
S.A.-Kapellen!
u. Spielmannszüge, kauft Eure Trommeln, Felle, Becken uſw. nur bei **Pg. Günth. Weichelt, Weigmannsdorf** bei Freiberg, Sachſen. Eigene Herſtellung, Liſte frei! Billig!

Wer will aufs Schiff?
Broschüre mit den ‚Einstellungsbedingungen' usw. durch **A. Köhler R. 8, Hamburg-13.**

Größer werden
(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Lichterfelde 1/112

Schlank
durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. GOTH, Nürnberg-S 67,** Wölckernstr. 12
10 Kilo leichter

Gegen Arterienverkalkung
nur **Revirol** Packung f. 1 Monat
Preis ermäßigt auf M. 3.15 in Apothek. u. Drog.
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh. Med.-Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller:
P. Feigenauer & Co.
Chem.-pharm. Laborat. Erfurt



Bandonikas m. echt. Bandoneonhebel, doppeltön., okt., mit 10 Tasten, 4 Bässen Mk. 15.— mit 21 Tasten, 4 Bässen Mk. 20.— **Wiener Harmonikas** m. 10 Tasten, 2 Bässen, Gr. 28×14 cm nur Mk. 8.-, mit 21 Tast., 4 Báss. nur noch Mk. 12.50. Alles doppeltönig u. nicht einfach wie anderweitig angeboten. Versand per Nachnahme. Prachtkatalog gratis. **Husberg & Co.,** Musikinstr.-Fabr. **Neuenrade Nr. 171 Westf.**

Größte Ausw. i. Musikinstrument zu herabgesetzten Preisen

Wolf & Comp., Klingenthal Sa. Nr. 562
Gr. Katalog Auftr. v. M. 10.- prtfr. Schallplatten M 1.50 p. St.

Stottern
Dauerheilung! Wichtige Auskunft frei. G. Naeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

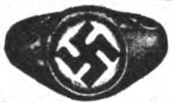
Waffenscheinfreie
Gas- und Scheintod-Pistolen
sowie Waffen aller Art sehr billig. Kataloge gratis

Wilh. Müchler Söhne Neuenrade Nr. 35 i. W.
Erste u. einzigste Gewehrfabrik in Neuenrade.

Pg.! Deckt Euren Bedarf in
Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten
bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

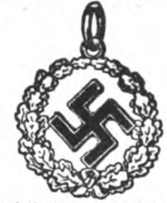
Stottern!
Nur Angst. Auskunft frei
O. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Hakenkreuzring

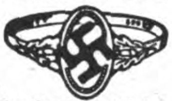


Silber, schwarz, **weiß, rot** emailliert, M. **3.-**
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M **1.- Siegelring,** Goldvlies, 5 jähr. Gar. **2.50. Anhänger** m. Kette, Silber, M. **2.-,** Nadel, em. vers. **-.25.**
Wiederverkäufer hoher Rabatt!
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Hakenkreuzſchmuck

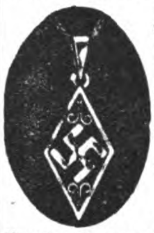


Anh. Nr. 24, fein verſilbert, m. Emaille-Kreuz u. Kette **1.60 M.,** maſſ. Silb. **3.50 M.**



Ring Nr. 60, echt Silber m. vergoldet. Kreuz **1.— M.**, **Manſchettenknöpfe,** fein vergoldet **1.50 M.** Viele neue Muſter, Abbildungen gratis.
R. Langner, Fb.-Weilimdorf, Württemberg

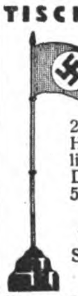
Hakenkreuzschmuck



in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen,
Neuß a. Rh. 9, Breitestr. 145

Erſtklaſſige Anzugſtoffe
billigſt ab Fabrikort.
Tuchverſ. **A. H. Streicher,** Crimmitſchau 27
Muſter gegen Rückſendung

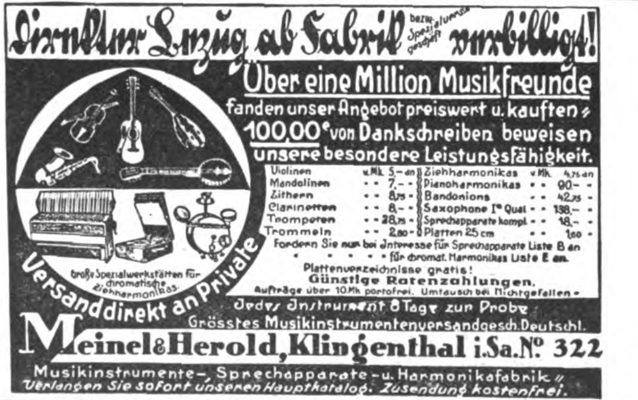
TISCHFLAGGE!



Als **Weihnachtsgeschenk** bestens geeignet.
23 cm hoch, schw. Holzfuß, w. Galalithstange, 6 mm Durchm., Fahne 5×7 cm (Hochglanzpolitur)
unzerbrechlich
Stück M. 1.30 per Nachnahme.
Pgn. E. Herrmann Mühlhausen/Th.
Johannistal 147g, Postfach
Verl. Preisliste üb. Fahnen, Wimpel usw. kostenlos

3000 kunstseid. Tisch-Gedecks
mit Hohlſaum, prachtvolle Muſter, in weiß, hellblau, flieder, lind od. gold, prima fehlerfreie Qualität, in hochfeiner Geſchenkpackung, zu Spottpreiſen:
Decke, 130×160 allein . . . . . . **M. 9.75**
130×160 und 6 Mundtücher nur . . . . **M. 13.75**
130×220 u. 12 Mundtücher nur . . . . . . **M. 19.75**
Nachnahme franko.
Bei Nichtgefallen Umtauſch.
Pg. Textilius, Dresden-A. 36.

Zinsfreies Geld
zum Hauskauf, Hausbau, Umbau und zur Hypothekablösung durch Abschluß eines Sparvertrages.
Bis 20 Jahre unkündbar, niedrige Tilgungsraten, im Todesfall Lebensversicherung bis M. 15000.—.
Sperrkonten unter Treuhandaufsicht bieten größte Sicherheit.
Vertreter überall gesucht!
Bei guten Leistungen später Festanstellung.
Zenith Bausparges. m.b.H., Nürnberg A, Kaiserstraße 16/Z 109



Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft verbilligt!
Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften; 100,000 von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	" " 7.– "	Pianoharmonikas	" " 90.– "
Zithern	" " 8.75 "	Bandonions	" " 42.75 "
Clarinetten	" " 8.– "	Saxophone Iª Qual.	" " 138.– "
Trompeten	" " 28.75 "	Sprechapparate kompl.	" " 18.– "
Trommeln	" " 2.80 "	Platten 25 cm	" " 1.60 "

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Zu Weihnachten
und ſonſtigen feſtlichen Gelegenheiten eine Auswahl preiswerter **Moſelweine:** 15 Flaſchen ſortiert zu je 3 Flaſchen à 50 bis 120 Pf. RM. 13.35; do. 30 Fl. RM. 26.70. Rotwein ab 65 Pf. Flaſchen leihw. od. je 20 Pf. Lauf. Anerkennungen. Teilzahlung. Sof. beſtellen, bzw. Liſte verl.! Probe koſtenlos.
Weinkellereien F. & W Schmitgen, Berncaſtel 172 (Moſel)

Violinen
Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt Katalog frei.
W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

Werbt für den „J. B."

Deutſche Volksgenoſſen, **eßt deutſches Obſt,** unterſtützt Euern alten Mitkämpfer! Sehr zahlreiche Dank- und Anerkennungsſchreiben alter tr. Kunden! Beſt. ſort. **Ia Wintertafeläpfel,** haltb. bis April/Juni, ſorgfältigſt und froſtſicher verpackt: 1. Kl. 10-13 M. per Ztr. nur in Kiſten gereiht, 2. Kl. 6.50-9 M. per Ztr. in Kiſten od. Körbe gut verp., empfiehlt d. lbw. Pg. u. S.A.-Kameraden u. all. deutſch. Volksgen. **Jkb. Brombeiß, Obſtzüchter, Lindau-Reutin 61, Bodenſee.** - An Unbekannte nur noch geg. Nachn.! Verſand v. **60 Pfd. an aufw.** ſolange Vorrat reicht. Beſtellungen auf Obſtbranntwein 52% hochfein, edel, für Mitte Dez. ebenf. erbet.! **Verſand in 51 u. 101 Holzſchutzfl. d. Ob.**

Treue um Treue!
Durch unser. aktiven Kampf f. d. Nationalsozialismus haben wir bisherige Geschäftsfreunde verloren
Helft Ihr mit zum Ausgleich:
Werbekisten mit Qualitätsweine vom Erzeuger

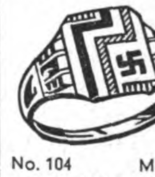
Sortiment 1
25 Fl.
5 Fl. 1930er Mettenheimer Berg . . .
5 Fl. 1930er Niersteiner Heiligenbaum
5 Fl. 1930er Rümmelheimer Rothenberg
5 Fl. 1927er Binger Rosengarten . . .
5 Fl. 1930er Oberingelheimer Rot . .
RM. 33.—

Sortiment 2
50 Fl. Die gleiche Zusammenstellung wie Sortiment 1, nur doppelt . . . . RM. 64.—
Zahlbar in 3 Monatsraten, Glas und Kiste leihweise.
12 Fl. Tischwein in 3 Sorten, einschl. Glas und Kiste nur gegen Vorauskasse . . . RM. 15.—

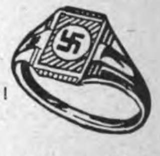
Fr. Kaltwaser, Binger Schloßbergkellerei
Weingut u. Weinhandel **Bingen a. Rh. 2.** gegr. 1895
Verlangen Sie unsere Preisliste — Vertreter gesucht.

5 Tag. z. Anſicht. **Lenz echter Kamelhaar-**
Lodenmantel M. 19.-
bei Erhalt u. 2 Monatsrat. à 10 M., Preis 39 M. **Kaſſa 5%,** garant. reinwoll. u. waſſerdicht, dkl.-moosgrün, braungrün, ſchwarzgrau, breit. Beſätze, Inn. u. Muffſtaſch., off. u. hochgeſchl. **Echt. A"wetter-Lodenanzug M.** 25.- bei Erhalt u. 2 Monatsrat. à 12 M., Preis 49 M., auf Roßh. gefütt., Inn.- u. 4 aufgeſ. Taſch., Gürt., lg. od. krz. Hoſe, Körpergr., Leib- u. Bruſtumfang über Weſte oder Kleid, Mantellg. angeb. Eig. Fabr. u. Maßanfert.!
Loden-Lenz, W.-Elberfeld 662. Pfeilſtr. 2.

DAS N.S. WEIHNACHTSGESCHENK



Direkt vom Erzeuger!



No. 104 M. 3.50 No. 105 M. 3.—
ECHT SILBER EXTRA SCHWERE AUSFÜHRUNG!
Preise bei Voreinsendung. Nachnahme 50 Pfg. mehr. Als Größe Papierstreifen beilegen Abbildungen von Hakenkreuzschmuck kostenlos. Vertreter gesucht.
PG. **J. HEIDELBERGER, PFORZHEIM i. B.**
Postscheck: Karlsruhe 19352 Kiehnlestraße 19

Deutscher Wein ein Volksgetränk!
Qualitätswein billiger als Bier liefert
Pg. A. A. Hofmann, Bacharach, Rhein, Koblenzerstraße
Vertreter gesucht!

Extraktreiche Liköressenzen
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Herren-Stoffe ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an" liegt bei. **J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)**

Billige Hakenkreuzfahnen! Ia Qualität, Handarbeit, nach Vorschrift.

Hausfahnen, Größe	90×60	120×80	160×80	140×120	300×120
Mk.	3.75	5.20	6.75	8.75	13.—

Versand Nachn. oder Vorausbez. Wiederverk. u. Vertr. ford. Nachn.-Muster, jed. Pg. ist Käufer. Bei Sammelbest. ab 5 St. portofr. Postsch.-K. Berlin 144088
Tischflagge mit Holzständer, schwarz, Mk. **2.—, Armbinden** Stück Mk. **0.30** **Pg. E. Hoffmann, Berlin-Südende, Depot 7, Parkstr. 4**

Lederkoffer
Ia Vollrind, dunkelbraun:
45 × 27 × 11½ . **RM. 12.—**
50 × 30 × 12 . **RM. 13.75**
55 × 32 × 12½ . **RM. 15.75**
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

SÜD K
KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4
Erstklassige Entwürfe und Retuschen

Waffenscheinfreie Repetierpistole

Kal. 6 mm
6 schüssig **8.50** Mk.
100 Patronen 1.50 Mk.
H. Rabe, Celle R. 120

DAS ROTE KONZIL

Die zweite Internationale
(Sie ſchließt in ſich die Sozi alle!)
Hat jüngſt mit Pomp in Wien getagt
Und ihre Sprüchlein hergeſagt.

Von überall (Rußland ausgenommen)
Waren die hohen Herrn gekommen,
Die, rot geworden ſchon als Kind,
Heut' führend im Marxismus ſind.

Im roten Wien, bankkrachbeſimmelt
Und von Galiziern durchwimmelt
Und wie von Läuſen quick durchwühlt,
Hat man ſich pudelwohl gefühlt.

Von jedem Land des Kontinentes
Hat irgendwelch ein prominentes
Marxismuslicht in Würdepracht
So ſeinen roten Sums gemacht.

Der Wels (als deutſcher Reichsvertreter
In Rotkohl) gab auf dem Katheder
Der Bonzenſchau (wie immer!) nur
Die mittelmäßigſte Figur.

Provinzial — ſo wirkt er beſſer:
Hemdsärmlig; forſcher Nazifreſſer;
Berliniſch-ſchnoddrig-keſſe Schnut' — — —
Das liegt ihm und das ſteht ihm gut!!

Weltdiplomatiſch wirkt er talkig!
Der Vandervelde (alterskalkig
Zwar auch bereits und ſaturiert)
Iſt dafür eher disponiert!

Der war ja auch Entente-Miniſter!
Und ſang darum als Hoheprieſter
Des Pazifismus und als Greis
Dem „Frieden" ächzend Lob und Preis.

Englands marxiſtiſcher Legate
Warf friſche Luft in die Debatte
Betreffs des roten Heldentums
Und Schwindelevangeliums.

In puncto Kapitalsvernichtung
Und Sozialwirtſchafts-Aufrichtung
Fritz Adler ſchrie verblüfft: „Hört! Hört!"
Und die Korona war empört.

Sonſt ging der Mumpitz glatt vorüber
Und jeder ſtürzte ſich jetzt lieber
(Statt in den roten Bockmiſt 'rin)
In die „Gemütlichkeit" von Wien.

Drauf ſind ſie, friedlich im Gebaren
Und brav, wied'rum nach Haus gefahren
Und dachten ſich zum Teil dabei:
„Man fühlt ſich wieder ſchwindelfrei."

Illustricus.

Der kleine Arbeitsloſe.

Papa fragt ſeinen kleinen Jungen, ob er es ſich ſchon einmal überlegt habe, was er werden wolle! —

Da meint der kleine Fritzl, er wolle Indianer werden, mit einem Zelt und einer Fahne drauf, und wenn ein böſer Mann kommt, den macht er mit dem Speer tot.

„Ja, und wovon willſt du denn da leben, du mußt doch auch etwas eſſen!"

Drauf Fritzl: „Ja, aber, Papa, zu eſſen haben wir jetzt ja auch nichts!"

*

„Du, Vater, wann ſpricht man von einer großen Mehrheit?"

„Wenn von 520 Stimmen 270 Ja und 250 Nein lauten!"

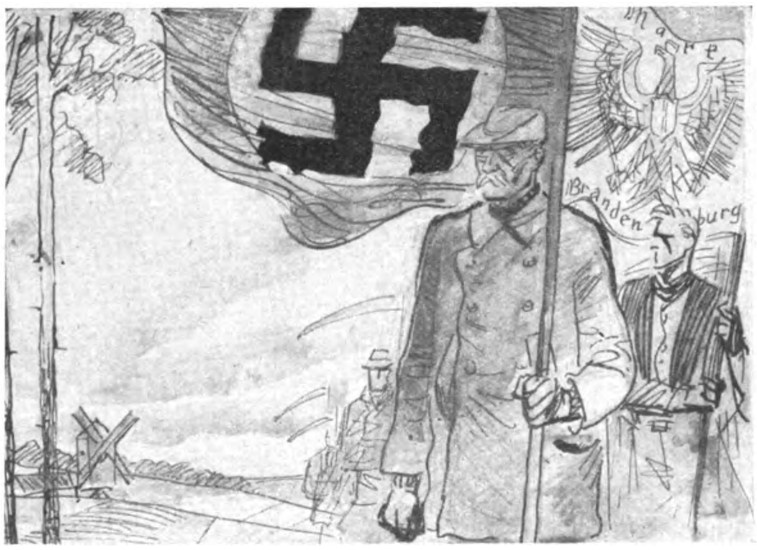
*

Ein Lehrer der deutſchen Sprache kann kein „ſch" ſprechen. Nach Schluß der Stunde frägt er:

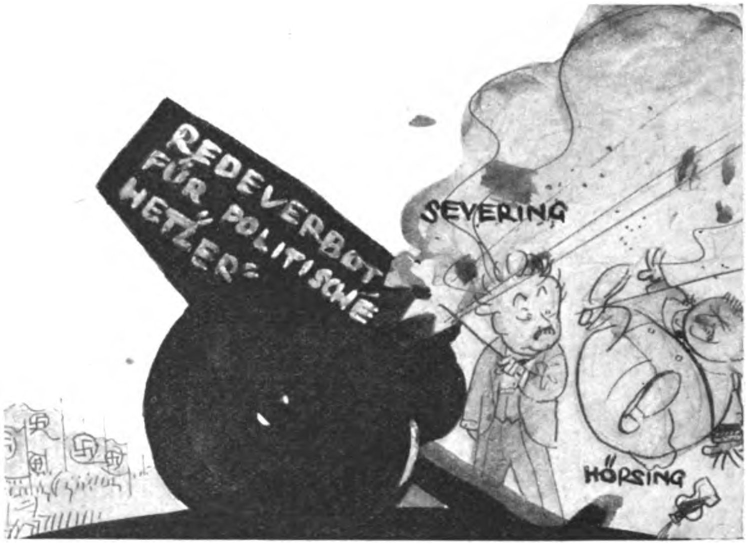
„Was habt ihr morgen zwichen der franzöſichen und englichen Lehrſtunde?"

Faſt die ganze Klaſſe, wie aus einem Munde: „Mathematiche Lehrſtunde!"

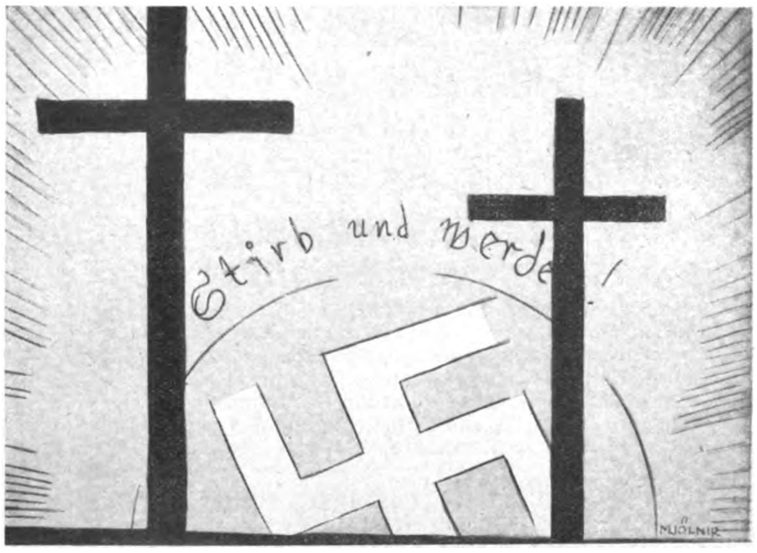
Sportbekleidung für den Winter
Beste Qualitäten und Formen in SKIANZÜGEN, PULLOVERN, SKISTIEFELN, LODENMÄNTELN bei reichster Auswahl. Ebenso alle Arten echter Lederhosen. Verlg. Sie heute noch uns. Spez.-Kat. f. Wintersportkleidg.
ROMUALD MOSER, Sportbekleidung, München 2, SO 2, Baaderstr. 28, Gegr. 1889



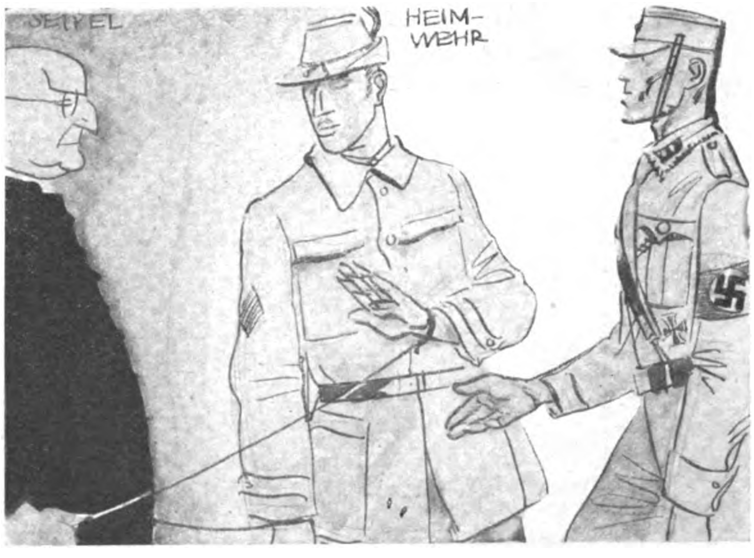
Steig' auf, du roter Aar der Mark,
Sieghaft voraus auf lange Dauer
Dem wackren Brandenburger Bauer,
In deutſchem Wollen zäh und ſtark,
Das zu der Heimat Wohlgedeihen
Geführt ihn jetzt in Hitlers Reihen.



Holla bum bum, Herr Severing,
War das mit impoſantem Tone
Ein Schuß aus der Verbotskanone,
Der leider ſchön nach hinten ging!
Den General Großmaul, oft beſoffen,
Hat's diesmal wirklich fein getroffen!



Vom Rotmord, feil und beſtienhaft
Herausgeriſſen aus dem Leben,
Sind wieder zwei der Unſern eben
In heiliger Blutzeugenſchaft
Für Deutſchlands Zukunft ohne Bangen
Heroiſch in den Tod gegangen



Quo vadis, Heimwehr? Iſt für dich
Harz- oder Habsburg die Parole?
Ob dich mit feiner Leiſeſohle
Nicht öfters mancher Fuchs umſchlich,
Um dich in ſeines Netzes Schlingen
Vom deutſchen Marſchziel abzubringen??

Münchner S.A. boxt

(Bilder auf Seite 1128)

Der Wert des Boxſportes ſowohl für die körperliche Ausbildung wie für die Erziehung zu Geiſtesgegenwart und Mut wurde längſt in den Reihen unſerer S.A. erkannt. Beſonders im Norden unſeres Reiches konnte dieſer edle Männerſport raſchen Eingang in den Reihen der S.A. finden, und faſt jeder Sturm iſt bemüht, ſeine Leute durch eifriges Training zu ſtärken und widerſtandsfähig zu machen. Nun hat auch die Münchener S.A. den Weg zum ſeilumſponnenen Viereck gefunden, und mit handſchuhbewehrten Fäuſten bezeugen ſich die ſchneidigen S.A.-Leute bei den allwöchentlichen Trainingsabenden in harten Sparringsrunden ihre Freundſchaft und Kameradſchaft. Das Training des Boxers iſt hart, ſehr hart. Es iſt nichts für verweichlichte Jungens, nur ganze Männer werden das Herz und den Mut aufbringen, ſich dem Gegner zum friſch-fröhlichen Fight gegenüberzuſtellen. Schneid und Geiſtesgegenwart verlangt der Boxſport von ſeinen Aktiven, und gerade deshalb iſt er für unſere S.A. der gegebene Sport. Muskeldurchbildend für den geſamten Körper und erzieheriſch wirkend für die geiſtige Entſchlußfähigkeit des Kämpfers, das ſind die beiden Grundeigenſchaften des Fauſtkampfes, die dieſen Sport zu einem der beliebteſten auf der ganzen Welt werden ließen. Wer Boxer iſt, iſt ein Mann, auf den man ſich in jeder Lebenslage verlaſſen kann, er wird ſich ſtets in der Hand haben, wird ſich nie zu Unüberlegtheiten hinreißen laſſen, wird ſich im Kampf ſeiner Haut zu wehren wiſſen und hat die Energie, ſich bei perſönlichen und wirtſchaftlichen Mißerfolgen mit der nötigen Kraft durchzuringen. So ſoll ein Mann beſchaffen ſein und ſo ſollen die Kameraden in unſerer S.A. ſein.

Die Münchener S.A. iſt nun mit ihrem erſten öffentlichen Kampfabend hervorgetreten und hat — überraſcht. Überraſcht nur in gutem Sinne, denn was hier in dieſer verhältnismäßig kurzen Zeit geleiſtet wurde, iſt vorbildlich. Ein erſtklaſſiger, ſelbſt den verwöhnteſten Anſprüchen genügender Ring ſtand inmitten des gut beſuchten Franziskanerkellers, und in dieſem Ring war ausgezeichnetes Menſchenmaterial. Da waren S.A.-Leute, die mit einem Furor in den Kampf gingen, daß es eine wahre Freude war. Das war Kampffeuer, da gab es kein Zurück, nur ein Vorwärts, die S.A. beſtätigte auch im Boxring, daß ſie Männer der Zukunft ſind, daß ſie bereit ſind, ſich mit jedem Einſatz ihr Ziel, den Sieg, zu erkämpfen.

Nun kurz noch zu den Ergebniſſen: Bichlmeier (H.J. Oſt) Punktſieger über Meſſerkling (H.J. Oſt); Schneider (H.J. Oſt) — Müller (H.J. Oſt) unentſchieden; Plötz (St. 9) — Schamper II (St. 45) unentſchieden; Wagner (St. 9) Punktſieger über Keſer (St. 9); Sachamper I (St. 9) — Rieger (St. 9) unentſchieden; Sosna (St. 18) Punktſieger über Seibl I (St. 9), und im Hauptkampf Dirr (St. 9, deutſcher S.A.-Meiſter) — Sing (St. 9, Repräſentativer der bayeriſchen Länderſtaffel) unentſchieden.

Kameraden, der Anfang iſt gemacht, ſeid weiterhin fleißig an der Arbeit und der Erfolg wird mit euch ſein.

E. Schneider.

Man muß ſich nur zu helfen wiſſen

Zuerſt hatte man ihn beglückwünſcht. Es iſt ja auch eine ſchöne Sache, wenn ein Angeſtellter der großen Reederei ſo plötzlich Reichstagsabgeordneter wird. Dann aber fing der Mann, der die Stückfrachten nach Braſilien zu bearbeiten hatte, an, ein ſchiefes Geſicht zu machen. Denn Erich, ſein treuer Helfer, ſaß anſtatt an ſeinem Pult im Verwaltungsgebäude im Reichstag, in Kommiſſionsſitzungen und Parteiverſammlungen. Und als Wochen und Monate vergingen, als wichtige Papiere unerledigt blieben und die Reederei an das Arbeitsverhältnis von Erich, dem Angeſtellten, nur dadurch erinnert wurde, daß ſie ihm an jedem Erſten das Gehalt irgendwohin überweiſen mußte, da wurden die Stimmen des Unmuts laut und heftig. Man erwog im Ernſt, Erich zu kündigen, und es wäre beſtimmt dazu gekommen, wenn nicht Schandekum, ſeit zwanzig Jahren Mitglied des Aufſichtsrats, eingegriffen hätte.

„Aber Kinder“, ſagte er, „ſo etwas tut man doch nicht! Man kündigt doch keinem Angeſtellten, der Mitglied des Reichstags iſt.“

„Er fällt doch“, zuckte der Perſonalchef die Achſel, „er fällt doch für die praktiſche Arbeit vollkommen aus.“

„Aber das iſt doch furchtbar einfach“, ſtrahlte Schandekum, „macht ihn doch zum Direktor.“

Und wirklich: vierzehn Tage ſpäter war Erich Direktor. Seitdem fällt es niemandem mehr auf, wenn er im Reichstag oder im Parteibüro ſitzt, anſtatt im Verwaltungsgebäude der Reederei.

Hans Riebau, Bremen.

Giuſeppe

Giuſeppe hatte einen Raufhandel. Wegen Bianca. Nachher fand man ihn im Straßenſchmutz. Von Meſſerſtichen zerfetzt.

Kaum war er im Krankenhauſe zu ſich gekommen, als ihn die Polizei überfiel: „Wer hat dich geſtochen?“

„Ich weiß es nicht!“

„Du lügſt — du weißt es!“

„Ich weiß es nicht — es war finſter!“

So ging es Tage lang: — „Du weißt es!“ — „Ich weiß es nicht!“

Giuſeppe war zermürbt. Sein Mut zerbrach. Er fürchtete, ſeine Zunge könne ſeinem Willen ungehorſam werden. Da riß er ſich nachts die Verbände ab. Mit zuſammengebiſſenen Zähnen, um nicht zu ſchreien vor Schmerz.

Am Morgen fand man ihn — verblutet ...

So ſtarb Giuſeppe, um — zu ſchweigen. Als Gentleman in Lumpen.

Oleg Berting.

Jüdiſches — allzu Jüdiſches

(Stimmen aus Juda.)

Herr Emil Ludwig, der be. . Vielſchreiber, der bekanntlich jetzt, nachdem er unter Verleugnung ſeines wahren Namens ſeinen Rebbach gemacht hat, wieder den Namen ſeiner Väter — Kohn — angenommen hat, ſchleimt ſich in der Mainummer der „Abwehrblätter“, der Zeitſchrift des Vereins zur Abwehr des Antiſemitismus, ſehr bezeichnend aus:

Zunächſt ſchlägt er der Internationalen vor, den Antiſemitismus als „le vice Allemand“ zu bezeichnen. Dann fährt er fort: „Da indeſſen die Deutſchen einmal ſo ſind, wie wir ſie kennen und keineswegs ändern können, ſo halte ich jeden deutſchen (?) Juden für verpflichtet, ſeinen politiſchen Ehrgeiz zu bannen, ſich höchſtens als Berater im Hintergrunde zu halten und ſich in keinem Falle den Deutſchen als politiſcher Führer zu oktroyieren, ein Mißgriff, den Rathenaus Genie ſo furchtbar büßen mußte.“ (Sperrung von uns.)

Echt jüdiſch! Anonyme Miniertätigkeit hinter den Kuliſſen, ohne dafür die Verantwortung zu übernehmen und für ſeine Handlungen offen einzutreten!

Herr San.-Rat Dr. F. Baron, München, ſchreibt in derſelben Nummer:

„Daß ſich die Juden gegen den Antiſemitismus wenden, iſt ſo ſelbſtverſtändlich, wie der Kampf eines Überfallenen um ſein Leben.“

Ganz abgeſehen davon, daß es ſehr fraglich iſt, wer der Überfallene iſt, iſt es in jüdiſchen Augen natürlich ein Verbrechen, wenn der Deutſche ſich gegen das Antideutſchtum wehrt!

Walter Gerhard.

*

„Ich habe gehört, daß Sie vor einer Woche in Magdeburg 10 000 Mark verdient haben.“

„Das ſtimmt und ſtimmt auch wieder nicht.“

„Wie meinen Sie das?“

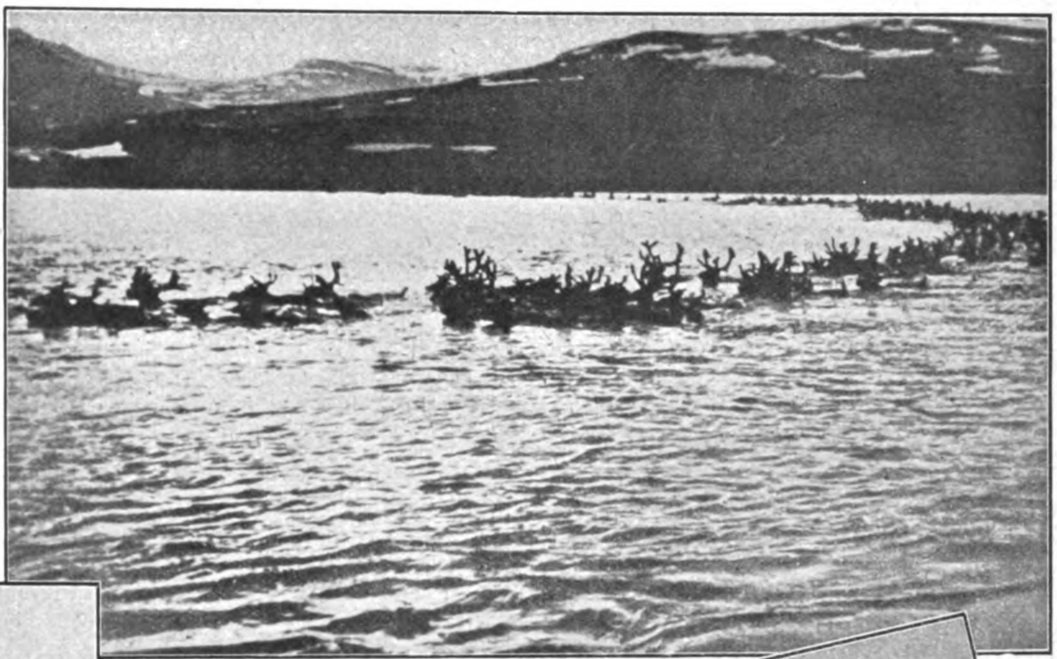
„Erſtens war es nicht in Magdeburg, ſondern in Breslau. Es war auch nicht vor einer Woche, ſondern es iſt ſchon über einen Monat her. Es waren auch nicht 10 000 Mark, ſondern nur 1000, und dann habe ich ſie nicht verdient, ſondern verloren!“

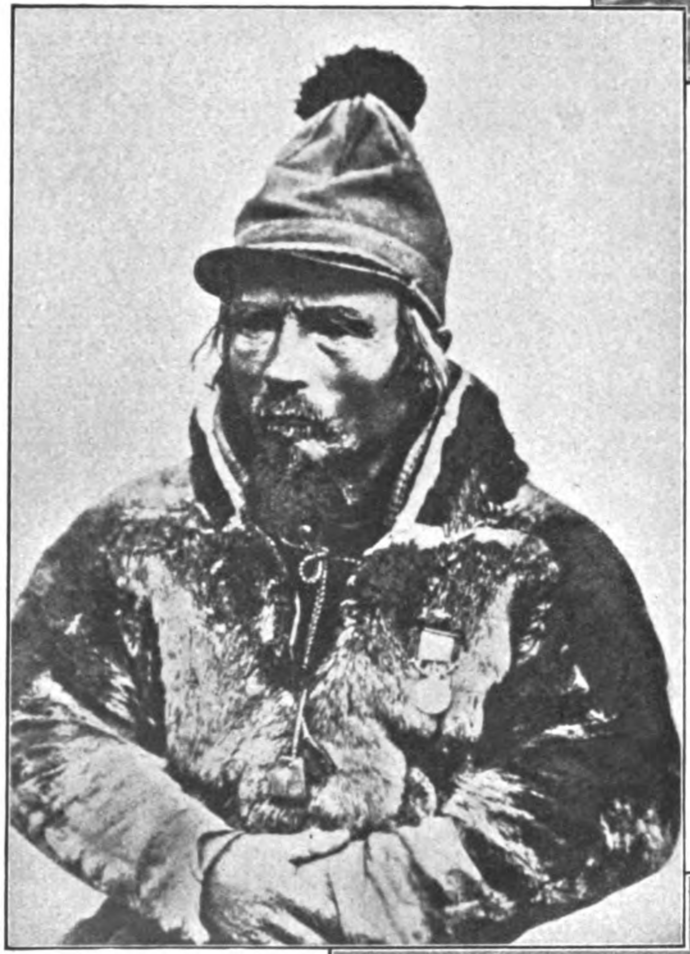
DIE SCHÖNSTE WEIHNACHTSGABE:
ADOLF HITLER
IM FELDE
VON HANS MEND
genannt „Der Schimmelreiter“
Oktav, 240 Seiten,
mit 12 Bildern, steif karton.
RM. 2.60
Bei Voreinsendung des Betrages portofrei, unter Nachnahme 30 Pfg. mehr.
Verlag Jos. C. Huber, Diessen v. München. Postscheck: München 5566
Wo war unser Führer während des Weltkrieges? Diese Frage wird in diesem Buche lückenlos beantwortet. Von einem Mitkämpfer wird hier in schlichter Erzählung über die vorbildliche und unermüdliche Pflichterfüllung des Freiwilligen Adolf Hitler vom List-Regiment berichtet.
Zu haben bei:
BUCHHANDLUNG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H., MÜNCHEN 2 NO, THIERSCHSTRASSE 11/15,
POSTSCHECKKONTO MÜNCHEN 11346,
FÜR JEDEN HITLER-ANHÄNGER

Die letzten Nomaden Europas

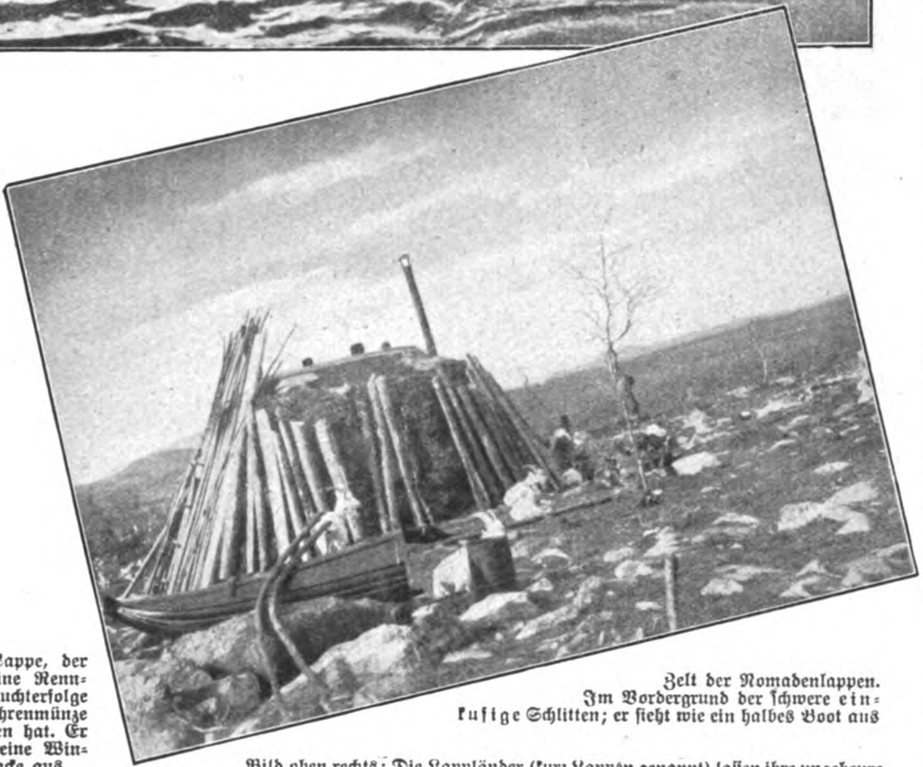
Beſuch in einem Lappenlager

Von C. H. Barnick





Ein Lappe, der für ſeine Renntier-Zuchterfolge eine Ehrenmünze erhalten hat. Er trägt eine Winterjacke aus Renntierfell



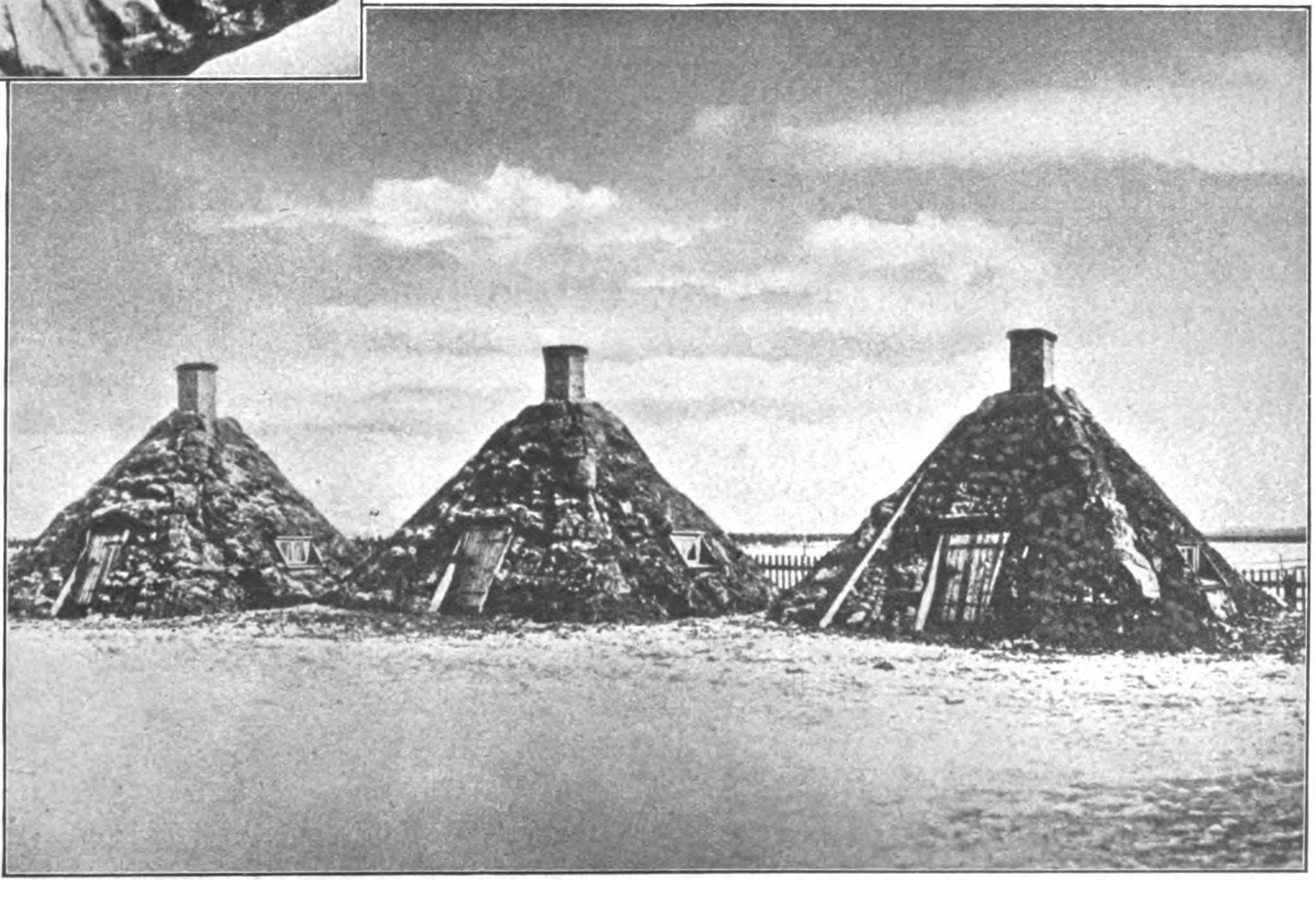
Zelt der Nomadenlappen. Im Vordergrund der ſchwere einkufige Schlitten; er ſieht wie ein halbes Boot aus

Bild oben rechts: Die Lappländer (kurz Lappen genannt) laſſen ihre ungeheure Renntierherde einen der großen nordiſchen Seen durchſchwimmen

„Puuri paiva —!“ Ein alter Mongole, deſſen Geſicht verwittert iſt wie eine Porphyrwand an der Wetterſeite, murmelt dieſen Gruß, der aus der Lappenſprache ins Deutſche überſetzt „guten Tag“ bedeutet. Dann ſtreckt er mir ſeine Hand entgegen, ſchüttelt die meine herzhaft und ſieht mich dabei aus ſchmalen Schlitzaugen ſcheu an.

Ein paar Mitglieder der Familie, deren Oberhaupt dieſer Patriarch iſt, treten nacheinander an mich heran; auch ſie ſchütteln mir linkiſch die Hände, und man merkt es deutlich, daß dieſe Begrüßung ihnen ungewohnt iſt und nur dem fremden Europäer gilt. Die Lappen pflegen ſich bei der Begrüßung zu umarmen und gegenſeitig herzhaft auf den Rücken zu ſchlagen.

Es iſt eine bunte Geſellſchaft, in der ich mich hier befinde, 150 km nördlich vom Polarkreis, in einem der rieſigen Sommerlager der ſchwediſchen Lappen.



Die höchſt eigenartigen Schulzelte der Lappländer. Dieſe haben Schornſtein und Heizmöglichkeit, auch machen ſie einen weniger nomadenhaften Eindruck

Wenn man „rieſig" ſagt, ſo heißt das, daß ein derartiges Sommerlager eine ungeheure Fläche bedeckt, aber die einzelnen Zeltgruppen, in denen jeweils eine Familie hauſt, liegen ſo weit auseinander, daß man oft eine Viertelſtunde von der einen Zeltgruppe zur anderen gehen muß. Dieſe Sommerzelte ſind aus den Stämmen der Zwergbirken errichtet und mit Moos und Torf bedeckt. Dieſe Art des „ſtabilen" Zeltbaues deutet ſchon an, daß es ſich bei den Sommerzelten um Dauerlager handelt, die jedes Jahr wieder bezogen werden. Im Winter dagegen, der ſehr lang iſt und vom Oktober bis zum April dauert, pflegen die Lappen nur in leichten, aus Leinwand erbauten Zelten zu wohnen, die ſchnell errichtet und ſchnell abgeriſſen werden können und ihnen die Möglichkeit bieten, ihre Lagerplätze häufig zu wechſeln. Zu dieſem häufigen Wechſeln der Quartiere ſind ſie dadurch gezwungen, daß ſie ſtets neue Weideplätze für ihre Renntierherden ſuchen müſſen.

Ich ſagte vorhin, daß ich mich inmitten einer höchſt bunten und reichlich verwegen ausſehenden Geſellſchaft befand. Bunt, weil Frauen und Männer die lebhafteſten Farbenzuſammenſtellungen in ihrer Kleidung bevorzugen. Gold, Rot, Silber und Gelb ſind die beliebteſten Farben, die in den Geweben der Kleider auftreten, wie ſie die Frauen tragen. Die Männer ſind meiſt mit einer blauen Tunika bekleidet, die etwa die Länge unſeres Cuts beſitzt und durch einen Gürtel zuſammengehalten wird. Frauen wie Männer tragen enge Hoſen, die nach unten in Art unſerer Wickelgamaſchen zugebunden ſind und in weichen Mokaſſins aus Renntierfellen enden. Dazu tragen die Männer die verſchiedenartigſten Kopfbekleidungen, man ſagt, daß man daran erkennen kann, welchem Stamm der Lappe angehört. Meiſt allerdings haben ſie blaue Mützen mit einem Lederſchirm, die mit einer mächtigen roten Troddel verziert ſind. Sehr luſtig iſt die Kleidung der Kinder. Sie ſind genau ſo angezogen wie die Erwachſenen, das heißt, von oben bis unten dick eingepackt, nur ſind ihre Kleider mit — Schellen verſehen. Dieſe Schellen haben den Zweck, daß man die Kleinen auch wiederfindet, wenn ſie ſich einmal in den rieſigen Tundren verlaufen haben.

Wenn man von einem verwegenen Ausſehen der Lappen ſpricht, ſo kommt dies einmal durch den ausgeſprochen mongoliſchen Typ ihrer Geſichter und dann durch die zwei Meſſer, die jeder männliche Lappe und jeder Lappenjunge in ſeinem Gürtel trägt. Aber dieſe Meſſer ſind ganz ungefährlich, dienen ſie doch nur als ein traditionelles Schmuckſtück; im übrigen kann man ſich kein friedliebenderes Volk vorſtellen, als die Lappen es ſind, allerdings auch kein ſchweigſameres. Das ſollte ich bald merken, als ich von dem Oberhaupt der Lappenfamilie in das Zelt geführt wurde, das ihm und ſeiner ganzen Familie als Wohn- und Schlafraum diente.

Der Boden des runden Zeltes iſt mit Birkenzweigen und Renntierhäuten bedeckt, in der Mitte brennt ein luſtiges Feuer, rings an den Wänden liegen Renntierfelle, und ein paar primitive Kiſten, die zur Aufbewahrung der Nahrung und Unterbringung der Kochgefäße dienen, ſind die einzige Einrichtung dieſer „komfortablen" Wohn- und Schlafküche. Als Kamin dient ein Loch, das in der Mitte des Zeltes angebracht iſt und durch das der nordiſche Himmel Tag und Nacht, bei Regen und bei Sonnenſchein, bei Hitze und bei Kälte hineinſchaut.

In dieſem Zelt ſaßen wir nun, alle um das Mittelfeuer gruppiert, und keiner ſprach ein Wort. Nur zögernd kam ein Geſpräch zuſtande; ich hatte Glück, mein Gaſtgeber beherrſchte ein wenig Schwediſch, ſonſt wären wir wohl ganz zu gegenſeitigem Anſtarren verdammt geweſen.

Schon vorher war mir von befreundeten Schweden mitgeteilt worden, daß ich jede Frage an einen Lappen ſtellen könne, nur nicht die nach der Zahl der Renntiere, die er beſitzt. Das iſt nämlich gleichbedeutend, als ob man bei uns einen Menſchen, den man eben erſt kennengelernt hat, danach fragt, wie groß ſein Vermögen ſei. Was für ein Geſicht der ſo Gefragte machen würde, kann man ſich leicht vorſtellen.

Während unſeres reichlich fragmentariſchen Geſpräches ſtellte ich mir vor, wie es wohl wäre, wenn ich einmal eine Zeitlang in einem ſolchen Lappenzelt wohnen müßte. Und da kam mir doch allerlei in den Sinn, das meine Neugier zügelte und mich warnte, von einem derartigen Abenteuer abzuſehen. Männlein und Weiblein liegen hübſch neben- und durcheinandergeſchichtet während der Nacht unter ihren Renntierfellen, dazu klettern zwiſchen ihnen die treuen Lappenhunde herum, und als dritte und zahlreichſte Sorte von Lebeweſen ſchwirren die Moskitos im Zelt umher: ſo ſeine Nächte zu verbringen, iſt wirklich kein reines Vergnügen. „Rein" beſonders deshalb nicht, weil die Lappen auch für die Nächte die Kleider nicht ausziehen und auch ſonſt ſehr waſſerſcheu ſind. Es iſt eigenartig: die lappländiſche Hochebene iſt überreich an Seen und Flüſſen, und doch wird man niemals einen Lappen finden, der etwa das Wagnis unternähme, im Sommer in einem dieſer Seen zu baden. Dagegen ſind die Lappen große Künſtler im Fiſchfang, dem ſie Sommer und Winter obliegen. Im Winter hacken ſie in das Eis der Seen Löcher und laſſen durch dieſe Löcher ihre Köder in die Tiefe.

Man macht ſich überhaupt von den Lappen oft eine falſche Vorſtellung. Zunächſt einmal ſind von 6000 Lappen, die heute noch in Schweden leben, nur etwa 2500 Nomadenlappen, die anderen ſind als Holzfäller oder Fiſcher ſchon längſt ſeßhaft geworden, und das Beſtreben der ſchwediſchen Regierung geht darauf hin, auch die reſtlichen Nomadenlappen langſam ſeßhaft zu machen. Es iſt ein ausſterbendes Volk, das in den nordiſchen Wäldern und Gebirgen Schwedens mühſelig ſein Leben friſtet, ein Volk, das, ähnlich den Indianern, dem Alkohol ſehr zugetan iſt. Es iſt deshalb auch zu verſtehen, daß die Alkoholeinſchränkung, die ganz Schweden kennt, nördlich des Polarkreiſes zu einem abſoluten Alkoholverbot verſchärft iſt.

Dieſe 6000 Mongolen, die letzten Reſte eines Volkes, das zuſammen mit den zurückweichenden Eismaſſen aus dem nördlichen Aſien nach der Skandinaviſchen Halbinſel wanderte, ſind zwar das primitivſte und unkultivierteſte Volk Europas, dagegen iſt die Zahl der Analphabeten unter ihnen nicht ſehr beträchtlich. Die ſchwediſche Regierung ſieht ſcharf darauf, daß bei den Nomadenlappen regelmäßiger Schulunterricht abgehalten wird. Dieſe Lappenſchulen unterſcheiden ſich äußerlich durch nichts von den übrigen primitiven Behauſungen dieſes Volkes. Die Lehrer, die den Unterricht erteilen, ſind Schweden. Der Unterricht ſelbſt betrifft hauptſächlich die Fächer Geographie des nördlichen Schwedens, Hygiene, Lehre der Weidewirtſchaft und dergleichen mehr. Die Schulzeit dauert ſechseinhalb Jahre. Wie alle aſiatiſchen Völker lernen die Kinder ſehr leicht und ſehr ſchnell. Aber etwa mit dem 13. oder 14. Jahre, dem Zeitpunkt, da ſie die Reife erlangt haben, kommt die Lern- und Aufnahmefähigkeit plötzlich zum Stillſtand.

Weit verbreitet iſt die Annahme, daß die Lappen noch ein heidniſches Volk ſeien. Das iſt aber eine Mär, die ſchon ſeit Jahrhunderten keine Gültigkeit mehr hat. Die Lappen ſind im Gegenteil ſtrenggläubige Lutheraner, ſie ſind ſehr religiös und nehmen es beiſpielsweiſe ungewöhnlich ernſt mit der Arbeitsruhe am Sonntag. Da ſie während der Wintermonate mit ihren Renntierherden andauernd unterwegs ſind, müſſen ſie alle kirchlichen Zeremonien, Taufe, Eheſchließung, Konfirmation und dergleichen ſich „aufſparen" bis ſie von Zeit zu Zeit einmal an einer Kapelle ihren Lagerplatz haben. Ihre Toten pflegen ſie im Winter ſo lange auf Schlitten mit ſich zu führen, bis ſie einen ihrer Begräbnisplätze treffen. Eine Verweſung der Leichen kann infolge der ſtarken Kälte nicht erfolgen.

So ſind die Lappen eines der letzten Völker Europas, an denen man primitivſte Urzuſtände ſtudieren kann. Im Wirtſchaftlichen allerdings ſind ſie alles andere denn primitiv, und man kann häufig Lappen treffen, die ihr Bankkonto in einer größeren ſchwediſchen Stadt beſitzen. Das Renntier hat hier oben im Norden Europas ſchon manchen zum wohlſituierten Rentier gemacht. Deshalb wird aber kein Lappe ſo übermütig werden und in die Städte ziehen, er wird immer das Leben in ſeinem primitiven Zelt vorziehen, in dem er ein reichlich geruhſames Daſein führt. Seine Tage verbringt er damit, daß er aus Renntierhorn Meſſer und andere nützliche Gegenſtände ſchnitzt, die Boote und Schlitten repariert und im übrigen nach einem beſtimmten Turnus ſich mit den anderen Familienmitgliedern im Bewachen der Renntierherde ablöſt. Die Frauen ſind fleißige und tüchtige Weberinnen, und man muß ſich wundern, welch ſchöne Stickereien man hier oben im Norden finden kann. Natürlich beſorgen ſie auch den Haushalt, was in Anbetracht der Räumlichkeiten und Einrichtungsgegenſtände nicht allzu ſchwierig iſt. Auch der Speiſezettel verrät keine große Abwechſlung und iſt regelmäßig mit Ziegenmilch, Renntierfleiſch und den verſchiedenſten Brotarten beſetzt, die man bei gelegentlichen Beſuchen in einem vielleicht Hunderte von Kilometern entfernt gelegenen Dorfe einkauft.

Es ſind ſelbſtzufriedene und glückliche Menſchen, deren Leben ſich abrollt im Wechſel der Jahreszeiten. Hier mag es faſt ſo ſein, als ob der Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe ausgelöſcht iſt, es iſt alles natürlich, und außer dem Sterben der Menſchen und der Tiere iſt als einziges trauriges und ſchmerzhaftes Ereignis zu verzeichnen, wenn ein Lappe einmal gezwungen iſt, zwei ſeiner lieben Renntiere zu töten, weil ſie ſich beim Kampf mit den Geweihen untrennbar ineinander feſtgerannt haben. Sonſt iſt nichts als Friede über dieſen Menſchen, die nichts von der Welt kennen als die weiten Steppen mit Renntiermoos, und das weite Schneeland des Winters, und das Blütenmeer der Orchideen, und das Lied der Bäche, und die ſchattenerfüllten Täler der Hochgebirge.

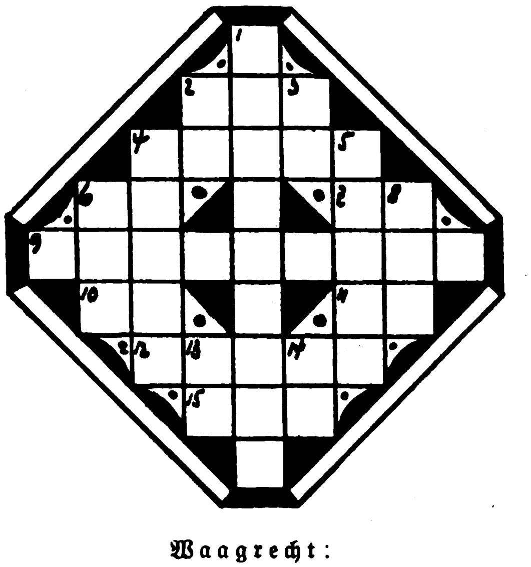
Silbenrätſel G

a — au — berg — bor — chen — chu — de — de — de — eh — eſ — fir — gel — gen — gen — gur — hat — hee — i — in — in — in — in — ing — ke — ken — kla — kra — krei — la — meau — mund — ne — net — nich — mung — os — preis — rei — ren — ri — rich — rin — ro — ſe — ſels — ſen — ſi — te — te — ter — ter — tin — tru — um — ve — wer.

Aus vorhergehenden 57 Silben ſind 20 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben hintereinander von oben nach unten geleſen eine Lebensweisheit ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Gartenpflanze, 2. engliſches Adelsgeſchlecht, 3. deutſcher Heerführer, 4. Kurort in der Schweiz, 5. Berg im Thüringer Wald, 6. Lobgeſang, 7. Inſektenfreſſer, 8. Vogel, 9. Inſel im Bodenſee, 10. Blasinſtrument, 11. Spiegel, 12. Männername, 13. Pflanzenart, 14. Polarforſcher, 15. Sakrament, 16. ſoviel wie einſchließlich, 17. Stadt an der Ruhr, 18. Gewürz, 19. Geſteinsart, 20. Anteilnahme.

Kreuzworträtſel



Senkrecht:

1. Maſchinenbauer, 2. Nahrungsmittel, 3. Tellur, 4. chem. Verbindung, 5. Ankerplatz, 6. Fahrtmeſſer, 8. nordiſche Gottheit, 13. Iridium, 14. Generalmajor abg.

Waagrecht:

2. Vorſilbe, 4. Berg in den Alpen, 6. loco sigilli abg., 7. ex abrupto abg., 9. letzter Sonntag im Kirchenjahr, 10. Germanium, 11. frz. Adelsprädikat, 12. Turnerabteilung, 15. Groggetränk.

Löſungen aus Folge 47

Auflöſung des Silbenrätſels Nr. 47

1. Nidda, 2. Union, 3. Emſcher, 4. Retorte, 5. Frankfurt, 6. relativ, 7. Erlen, 8. Ulema, 9. entern, 10. Rehabeam, 11. Treiber, 12. Urologe, 13. Arras, 14. Reigen, 15. Gregor.

„Grau, treuer Freund, iſt alle Theorie."

Auflöſung des Silbenrätſels C

1. Rhodeſia, 2. Faulhorn, 3. Ukermark, 4. Altdorf, 5. Lenau, 6. Seiler, 7. Elliot, 8. Rabuliſt, 9. Banane, 10. Robert, 11. Elefant, 12. Delhi, 13. Ofen.

Oder — Breslau — Frankfurt — Stettin.

Auflöſung des Silbenrätſels D

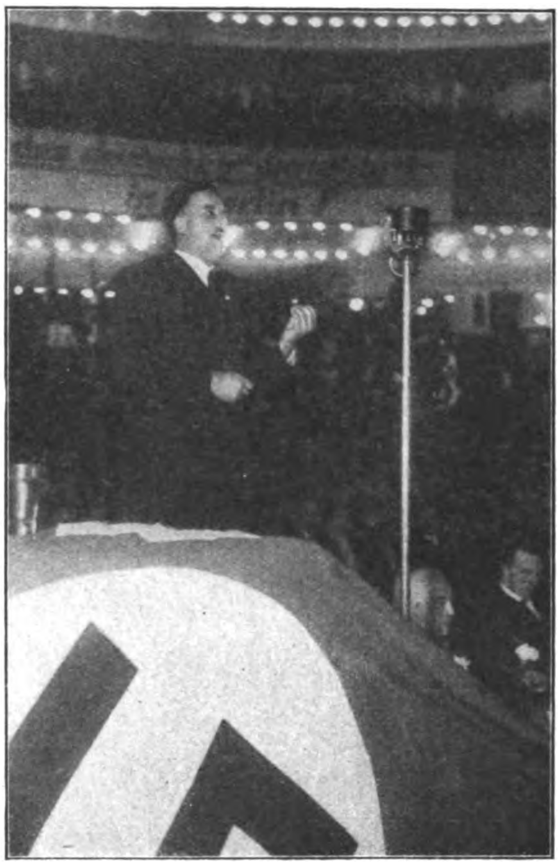
1. Leonidas, 2. Eremitage, 3. Iſel, 4. Vaſall, 5.
Tabora, 6. Liparit, 7. Heinrich, 8. Eſau, 9. Fu-
turismus, 10. Tafelland, 11. Uganda, 12. Mac-
beth, 13. Rhabarber, 14. Agathe, 15. Richmond.
16. Epaminondas, 17. Debatte.

Der Armut fehlt vieles, der Habſucht alles.

Auflöſung des Silbenrätſels E

1. Wallenſtein, 2. Eilſen, 3. Rute, 4. Doſis, 5. Iris, 6. Cachenez, 7. Heuer, 8. Liebe, 9. Orbe, 10. Bremen, 11. Torpedo, 12. Sodawaſſer, 13. Tripolis, 14. Eichendorff.

Wer dich lobt, ſtellt ſich über dich.



Sie mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen: Der Überwachungsbeamte der politiſchen Polizei und der wachhabende Schupooffizier fanden keinen Grund zum Eingreifen

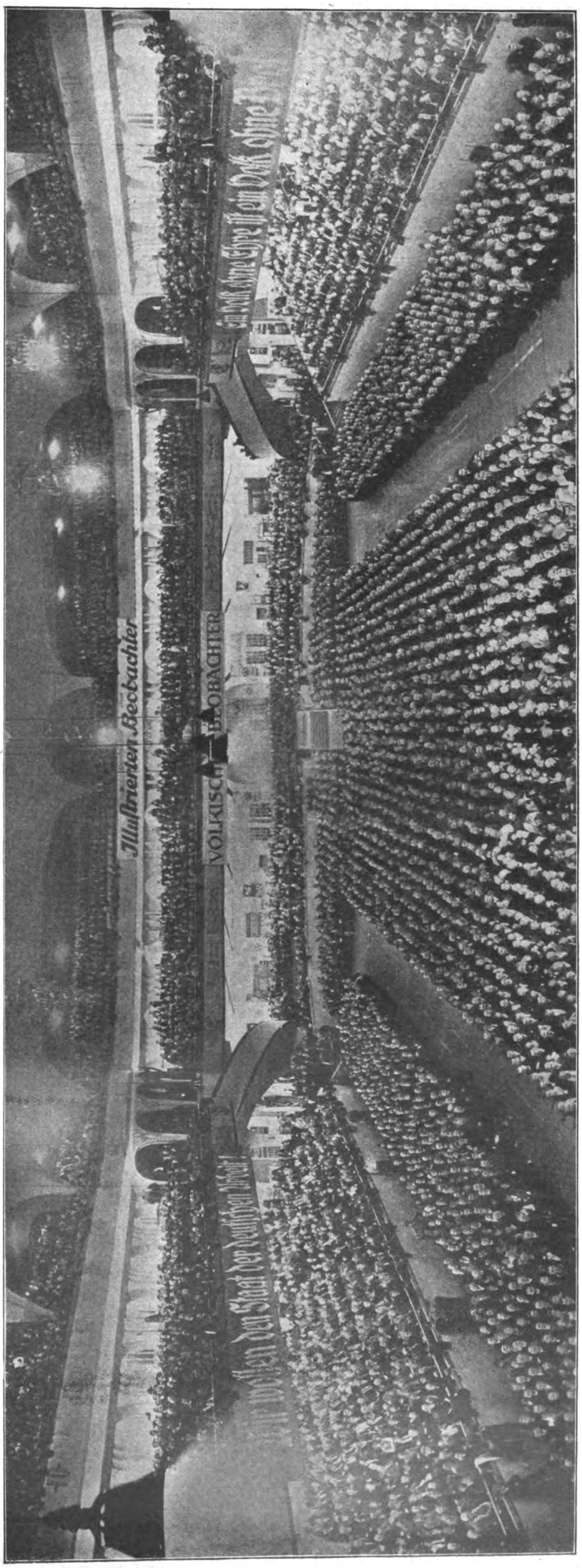
Unten: Vor einer an dieſer Stelle nur ſelten erlebten Menſchenmenge – gegneriſche Blätter nannten die Zahl 18000 – ſprachen am 20. Nov. im Sportpalaſt der Hauptſchriftleiter des „J. B." Hermann Eſſer und der Berliner Gauführer Dr. Goebbels über das Thema: „Die N.S.D.A.P. im Angriff – Wehr dich, S.P.D.!" Eine Stunde vor Beginn der Kundgebung wurde der Sportpalaſt polizeilich geſperrt.

Links: Hermann Eſſer als Redner im Sportpalaſt: „Was die Freiheit der Republik betrifft, ſo ſagen wir heute lieber nichts, ſondern buchen eine Fehlanzeige."

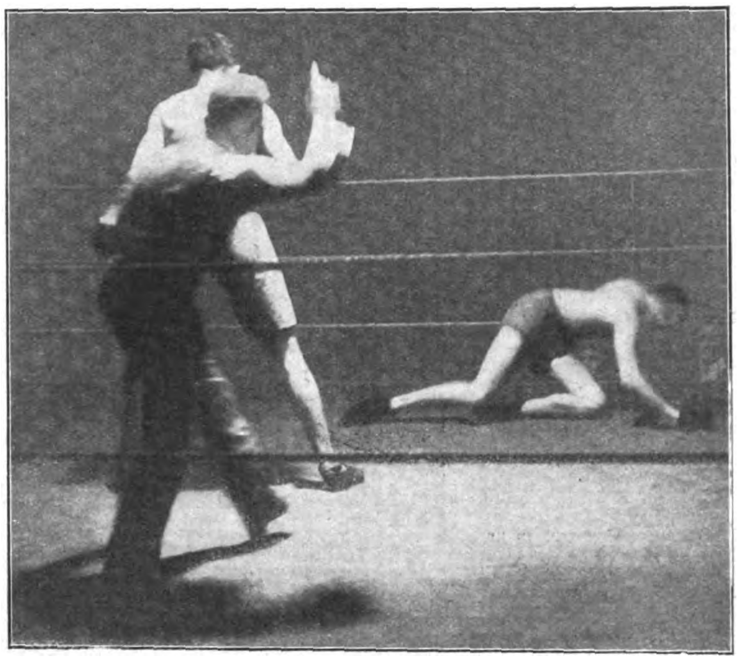
Im Berliner Sportpalaſt

Sie haben ihren eigenen Stil, die von Dr. Goebbels veranſtalteten Rieſenkundgebungen des Gaues Berlin im Sportpalaſt. Und wenn man ſie tauſendmal zu beſchreiben verſucht und ſchildern möchte: man muß ſie erlebt haben als Teilnehmer oder Redner, um zu wiſſen, was ſie in Wirklichkeit ſind. Ungeheure Ausmaße der Verſammlungsräume, 18—20 000 Menſchen, innigſte Begeiſterung, toſenden Jubel kann man heute mehrfach in Deutſchland bei nationalſozialiſtiſchen Kundgebungen antreffen; die trotzige Wucht erwachter Maſſenempfindungen, die ſchließlich im Horſt-Weſſel-Lied einen ergreifenden Niederſchlag finden, kann man nirgends ſo fühlen als im Berliner Sportpalaſt.

„Mann an Mann gedränget ſitzen, es brechen faſt der Bühnen Stützen"; hier wirds zum Ereignis


Illustrierten Beobachter
VÖLKISCHER BEOBACHTER
Ein Volk ohne Ehre ist ein Volk ohne
den Staat der Deutschen Arbeit

S.A.-Meiſter Dirr (St. 9) freut ſich auf ſeinen Kampf

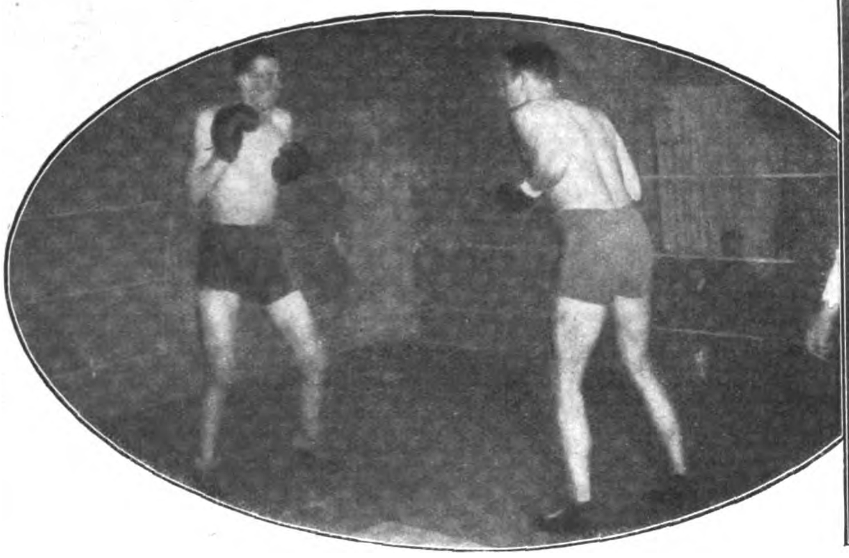


Seidl I (St. 9) hat Sosna (St. 18) zu Boden geſchickt

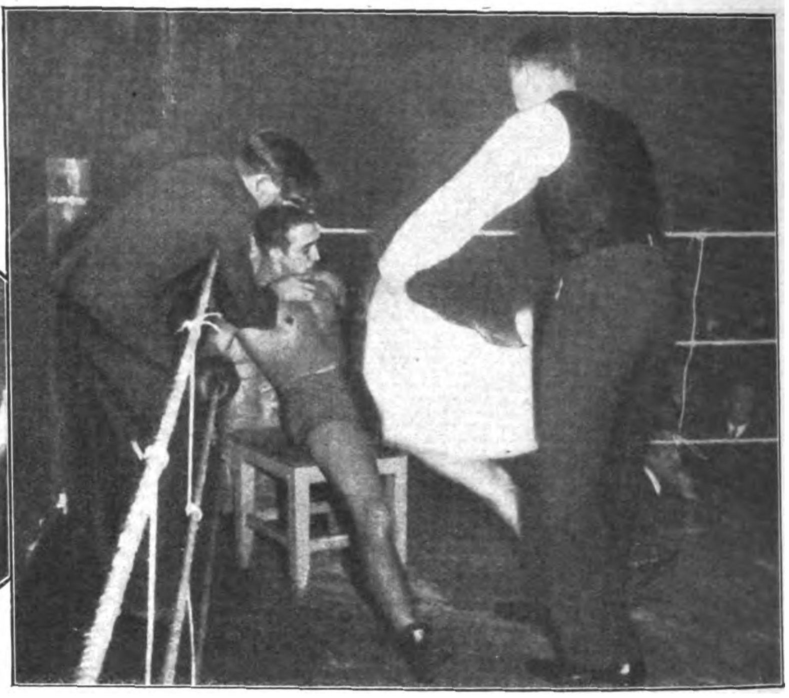
R.R. Bäuerle gibt die letzten Ermahnungen vor dem Kampfe

Münchner S.A. boxt

(Text auf Seite 1124)

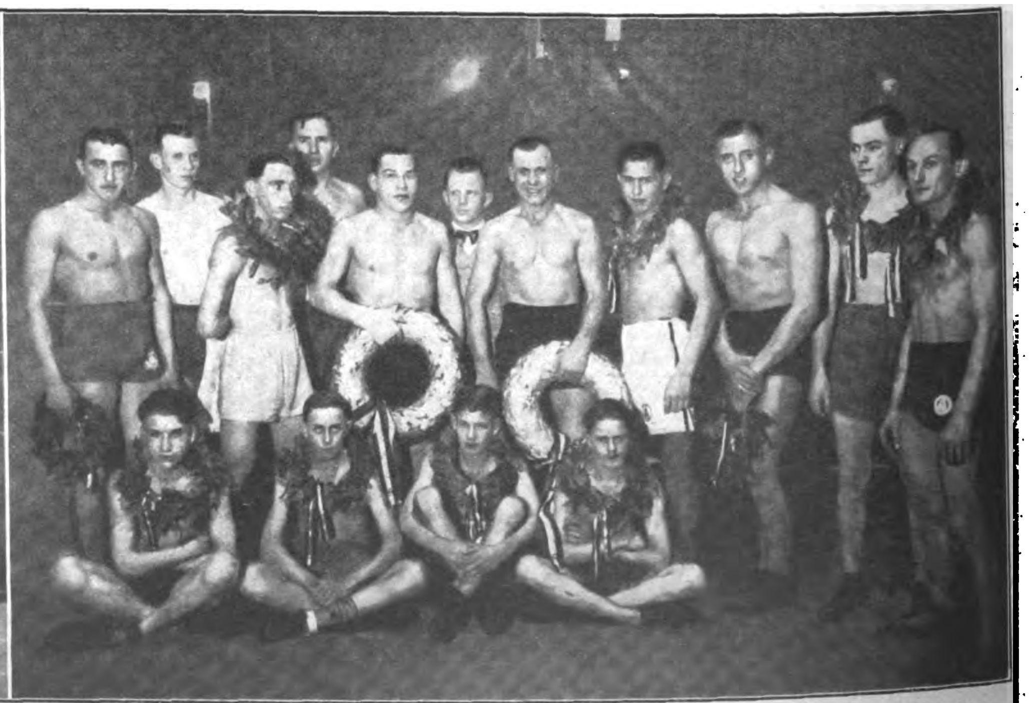


Schamper I (rechts) greift Rieger (links) an



Schamper I (St. 9) wird in der Pauſe durch Abwaſchen mit dem Schwamm und „Wind machen" mit dem Handtuch für die nächſte Runde friſch gemacht

Schamper I (St. 9) und Rieger (St. 9) kommen aus ihren Ecken zum Kampf



Die Teilnehmer: von links nach rechts, ſitzend: Bichlmeier, Meſſerkling, Schneider, Müller (alle H.J. Oſt); ſtehend: Schamper I, Rieger, Plötz, Seidl I, Sing (alle St. 9), Bäuerle (R.R., St. 18), Dirr (St. 9), Schamper II (St. 45), Sosna (St. 18), Keſer und Wagner (beide St. 9)

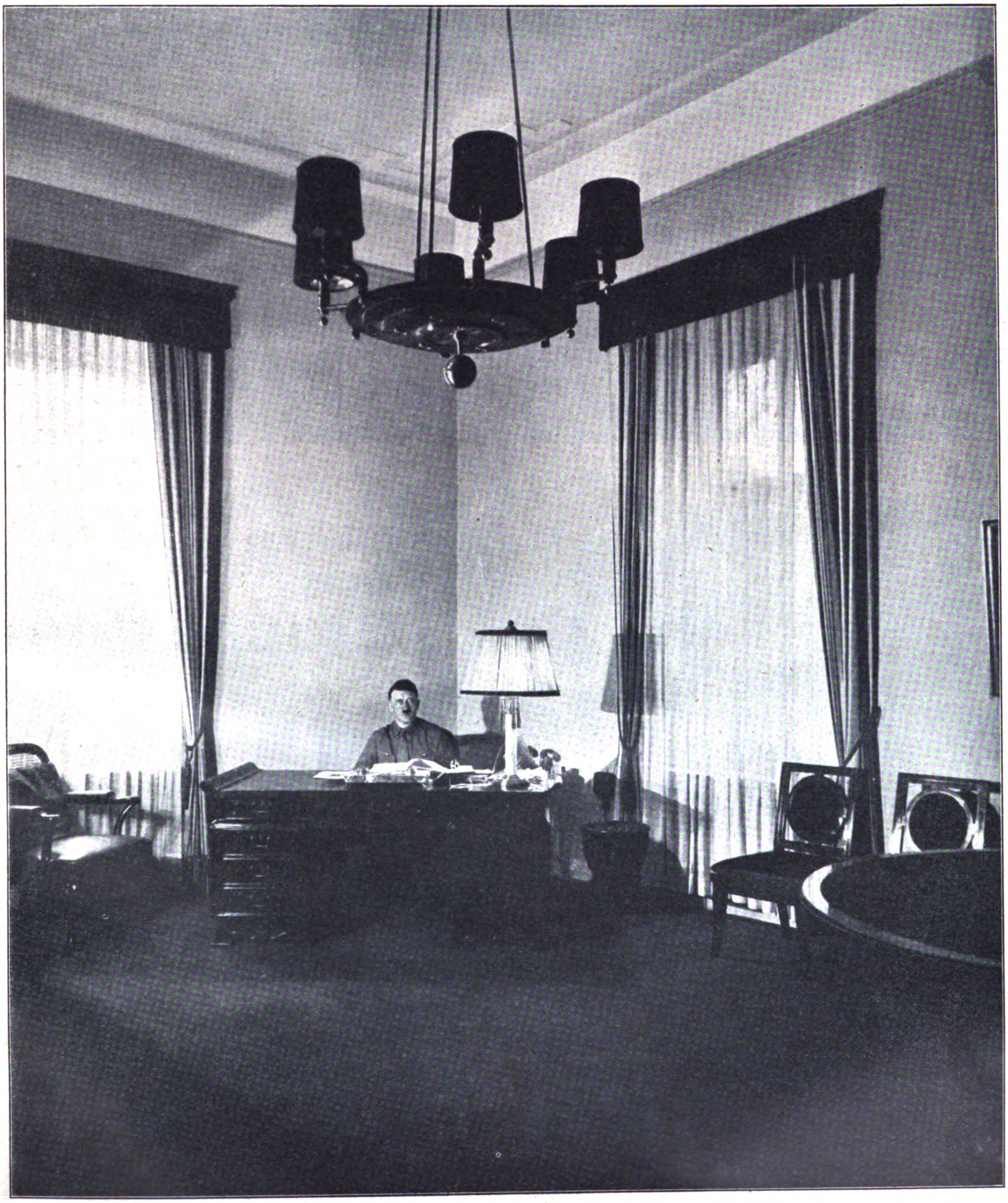
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.80, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79831, Prag 77808, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7206. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Abſendervermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingeſandt werden.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 50 / SAMSTAG, DEN 12. DEZEMBER 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

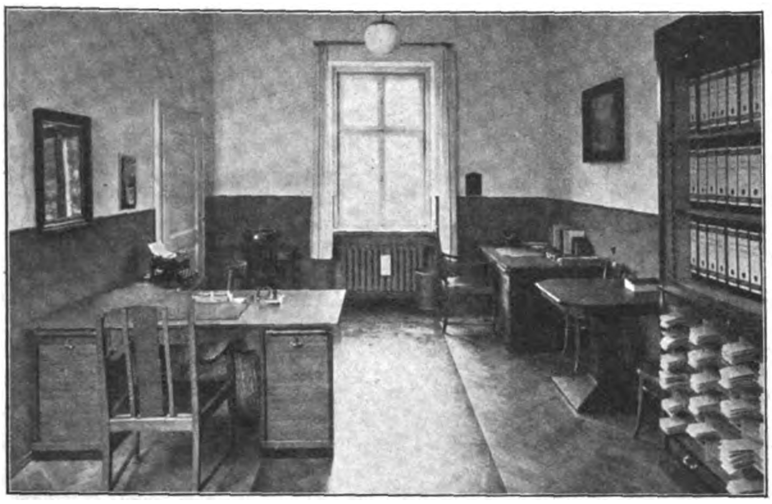
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



Das Braune Haus in München:

Adolf Hitler in seinem Arbeitszimmer

In dieser Nummer interessante Aufnahmen vom Braunen Haus

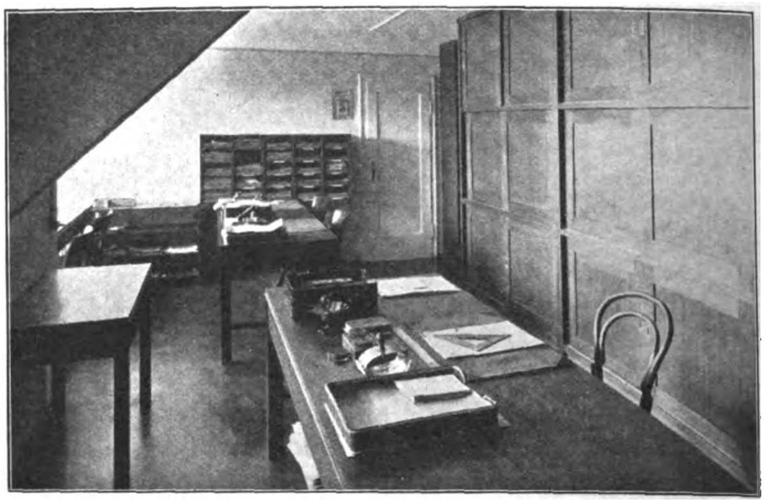


Die Kanzlei der Rechtsabteilung

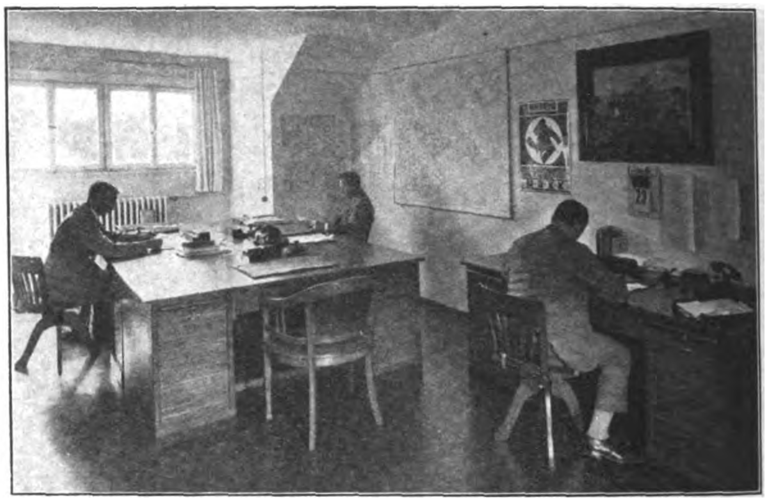
Kaſino, mit ſachgemäßer, gemütlicher Einrichtung

Hausdruckerei, in der Formulare hergeſtellt und Rundſchreiben vervielfältigt werden

Pack- und Verſandraum für Flugblätter



Teilanſicht des Parteiarchivs



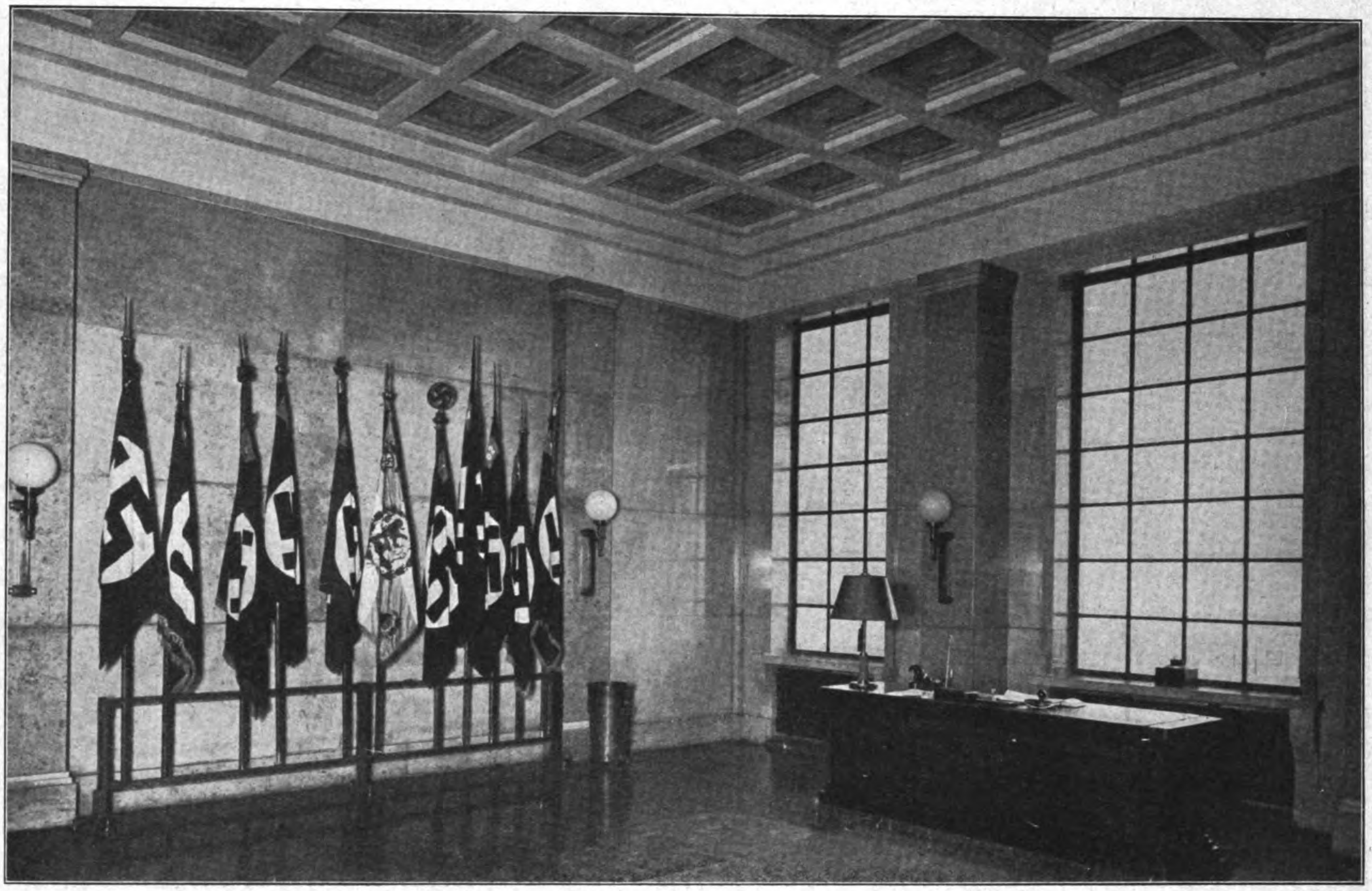
Einer der Arbeitsräume der Oberſten S.A.-Führung

Der Stolz eines jeden Nationalsozialisten

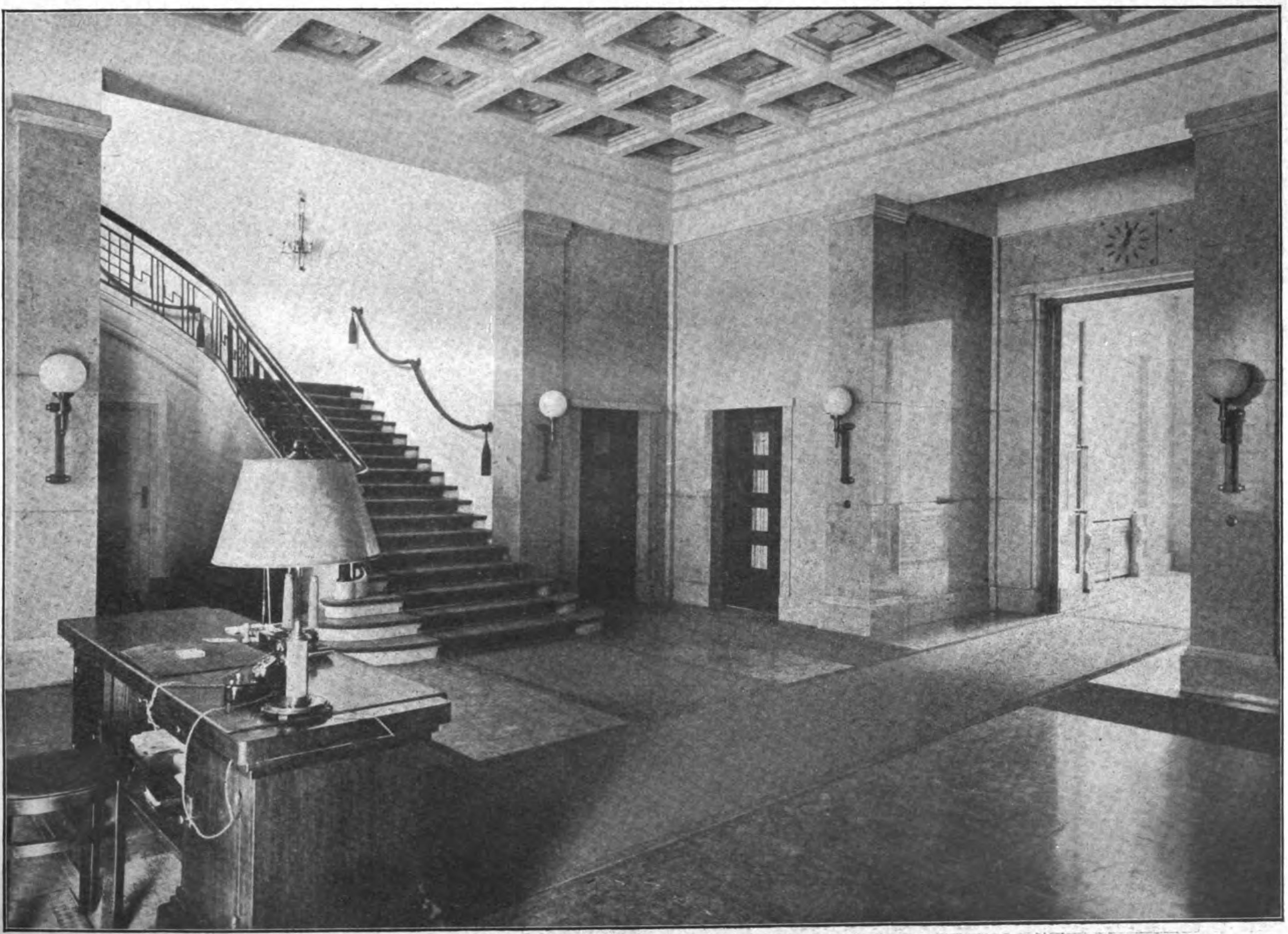
Das Braune Haus

Mit der Erwerbung des ehemaligen Barlow-Palais im Frühjahr vorigen Jahres hat ſich die N.S.D.A.P. eine Reichsgeſchäftsſtelle geſchaffen, die die Bewegung auch nach außen hin würdig repräſentiert. Im „Braunen Haus“, das, von Profeſſor Trooſt künſtleriſch ausgeſtaltet, zugleich zu einem monumentalen Ausdruck unſerer Idee und unſeres Wollens geworden iſt, ſieht heute nicht nur Deutſchland, ſondern die ganze Welt ein Symbol für die Bewegung des Wiederaufſtiegs Deutſchlands. Trotz ſeiner Größe genügt das Gebäude infolge des Ausbaues der Organiſation ſchon nicht mehr den Anforderungen, ſo daß die Einrichtung eines Neubaues auf dem nach rückwärts gelegenen Grundſtück notwendig wurde.

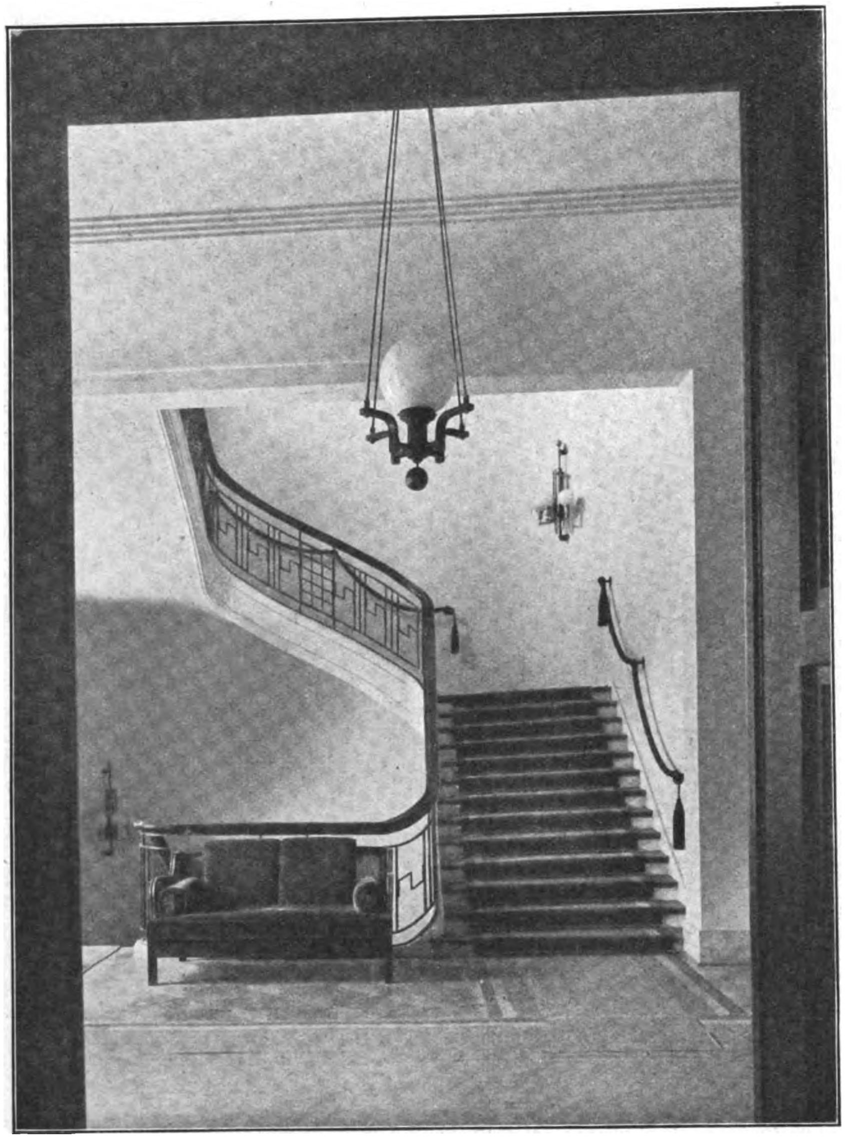
Im Konferenzſaal finden die Sitzungen der Reichsleit[illegible]



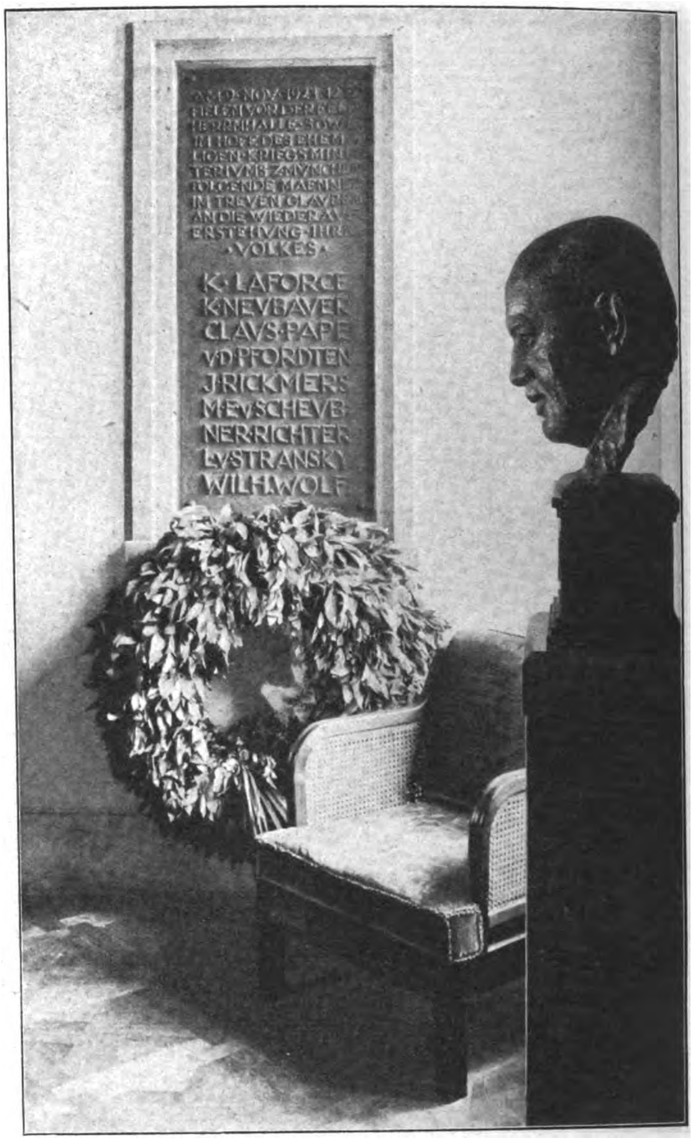
Die große Fahnenhalle mit den Fahnen der wackeren Münchener S.A. (phot. Hoffmann)



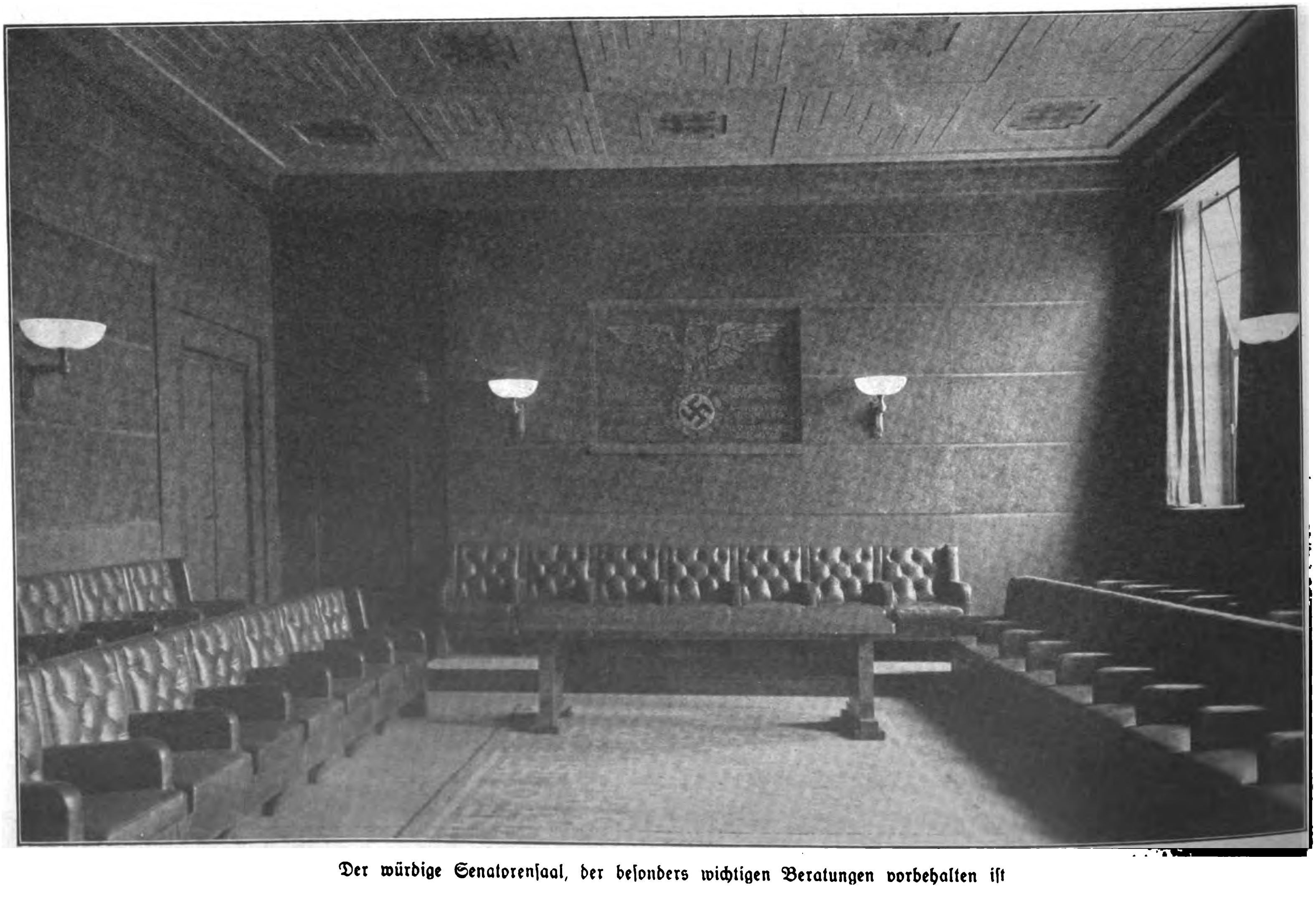
Durch das Hauptportal gelangt man in die Fahnenhalle, in der die Ankommenden vom dienſttuenden Pförtner empfangen werden



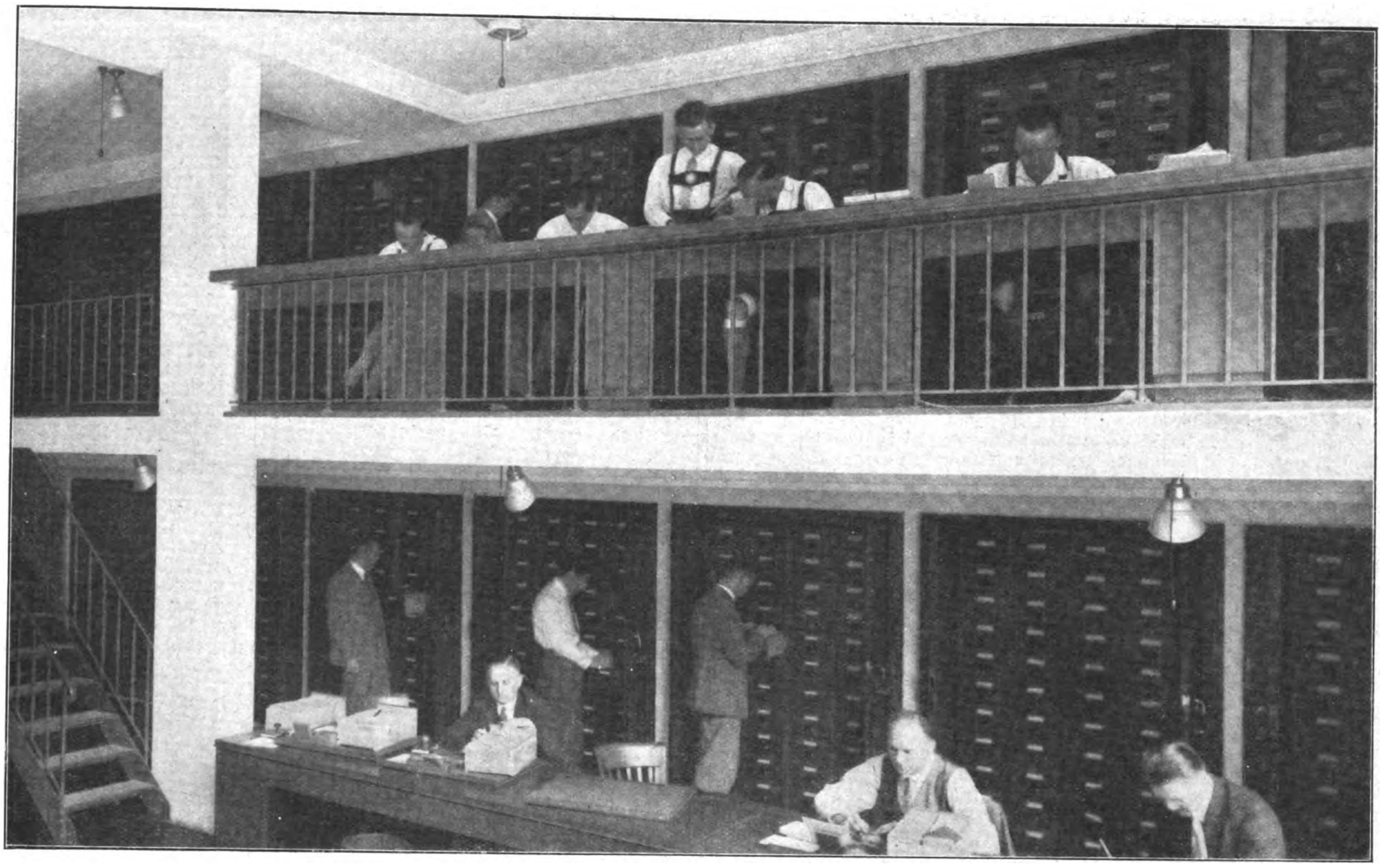
Das weite, lichte Treppenhaus, wo an ſchönem Geländer die Stufen emporführen


VOLKES
K. LAFORCE
K. NEUBAUER
CLAUS PAPE
v. D. PFORDTEN
J. RICKMERS
M. E. v. SCHEUB-
NER-RICHTER
L. v. STRANSKY
WILH. WOLF

Die eine der beiden Gedenktafeln für die am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle Gefallenen und die Büſte des Dichters Dietrich Eckart

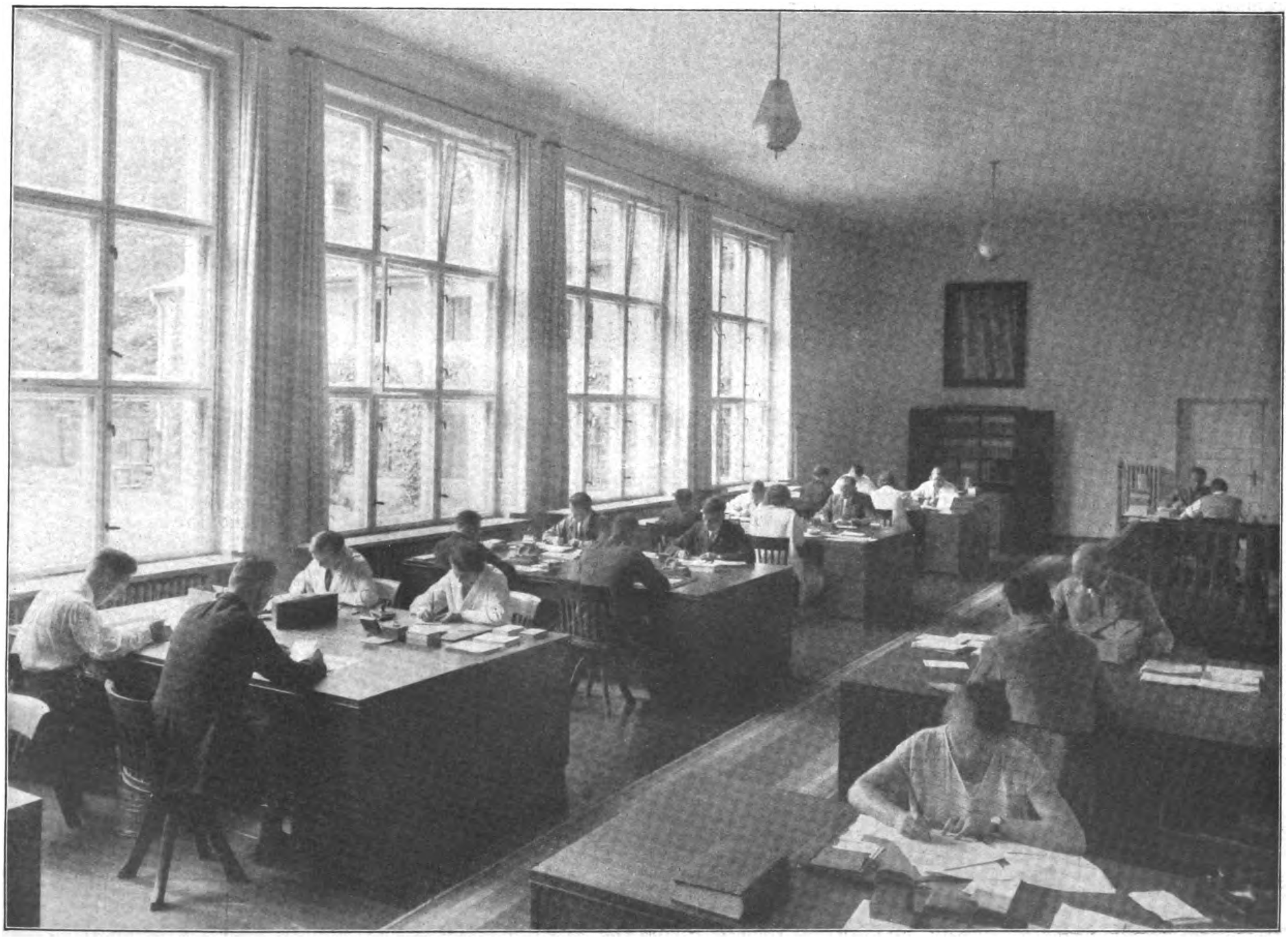


Der würdige Senatorenſaal, der beſonders wichtigen Beratungen vorbehalten iſt



Im Karteiſaal ſind den Wänden entlang die Maſſen der Karteikarten ſämtlicher Mitglieder in Panzerſchränken untergebracht

(phot. Hoffmann)



Blick in die Aufnahmeabteilung, in der täglich über 1000 Neuaufnahmen bearbeitet werden

Der Glaube an Deutſchland

(31. Fortſetzung)

Immer weiter greift dieſe Vorwärtsbewegung zu uns her. Nun ſtehen auch die Vierzehner auf und ſpringen heraus im Praſſeln der Maſchinengewehre. Wir werfen unſer engliſches Maſchinengewehr halbrechts herum, und nun ſchlägt unſer Feuer flankierend in die engliſche Linie drüben an der Straße. Das hält ſie nieder. Die Nachbarkompanien werfen ſich vor und gewinnen Raum. Drüben ſteht die feindliche Linie auf und geht zurück. „Fertigmachen! Seitengewehr pflanzt auf! Heiner — Dauerfeuer geradeaus! Rechts und links gruppenweiſe vorarbeiten!“ Das iſt Angriff — Angriff! Ein Rauſch der Macht packt uns und reißt uns brüllend und taumelnd in den feindlichen Garben vorwärts; nur vorwärts im Dampf der Schrapnelle und dem ſchwarzen Rauch der plötzlich einhauenden Granaten!

Links vom Bahndamm herüber brüllt die Schlacht in kreiſchendem, krachendem Toben. Da ſehe ich im Seitwärtsblicken unſere Elfer in mächtigen Wellen vorſtürzen und ſchaue weit bis zum Hangardwald das matte Flimmern der Bajonette. Jetzt ſind wir ſchon an der Straße. Da drüben liegen ſie. Feuer zuckt uns entgegen. Aber jetzt geht ein alles Toben und Dröhnen überſteigendes „Hurra—a—a—aaa!“ wie eine himmelhoch ſchlagende Welle der Wut die Front entlang, daß wir brüllend und ſchreiend vorwärtstaumeln über die Löcher der Engländer weg. Da kauert noch einer und hält das Gewehr zu mir her, aber unwillkürlich habe ich faſt vor ſeinem Geſicht abgezogen, daß er im blauen Rauch meines Schuſſes zuſammenzuckt. Auf drei Schritte noch ſchießen; ſo ein Hund! Erwachend ſchaue ich um mich. Nebenan rennt der Kare einem Tommy das Seitengewehr in den Hals, daß das Blut hervorſpringt im Bogen. „Nix, Pardon, du Hund!“ Und mit rollenden Augen ſpringt er einen anderen an, der die Hände hebt und mich flehend anſtarrt. Mit einem Sprung gebe ich dem Tommy einen Tritt, daß er zur Seite fliegt und den Helm verliert. „Zurück!“ brülle ich ihn an und wie ein geprügelter Hund kriecht er an mir vorbei und ſpringt nach hinten. Verwundete flehen und lächeln glücklich, wie wir achtlos an ihnen vorbeirennen, den flüchtenden gelben Geſtalten ihrer Kameraden nach. Links ab ſehe ich den Martl und den Girgl aufrecht bei einem feuernden Maſchinengewehr ſtehen, das gut aufräumt. „Weiter, los! Nachſtoßen!“ brülle ich nach beiden Seiten.

Da kommt der Heiner mit dem Spiermanns herangekeucht: „Das Maſchinengewehr iſt uns verreckt durch einen Blindgänger; den Hermann hat er derhaut.“ „Schau um ein anderes.“ „Ein Lewis weiß ich ſchon.“ Der Spiermanns ſagt: „Der Hauptmann läßt ſagen, daß der General ſelber mitſtürmt; wir ſollen uns zuſammennehmen.“ Natürlich, das ſteht unſerem General gleich, denke ich im Weiterlaufen. Wir haben uns unwillkürlich etwas zuſammengeballt und rücken im Sauhaufen vorwärts über gefallene Engländer und weggeworfene Gewehre, verlaſſene Maſchinengewehrneſter und Torniſter die Bodenwelle hinan und faſſen mit jedem Schritt immer weiter das ſich vor uns aufrollende Panorama der Schlacht. Weichende gelbe Linien zerflattern im Feuer der Maſchinengewehre, und angreifende graue Schwärme ſtapfen über die Felder daher. Die Fliegerhallen brennen; dort tobt ein raſender Kampf. Dicke Haufen Tommies quellen jetzt dort hervor und rennen auf die Stadt zurück. Im Hintergrund blitzt das Mündungsfeuer der engliſchen Artillerie, deſſen flackernder Schein die tiefhängenden Wolken überfliegt.

Nun ſtehen wir oben am Kamm der Bodenwelle und ſchauen nach Weſten und ſuchen, wo da wohl Amiens liegen mag. Dort am Horizont, ſo 800 bis 1000 Meter weg, iſt ein Gekribbel von Geſtalten. Gehen die zurück oder kommen ſie näher? Plötzlich ſteht gut 500 bis 600 Meter voraus eine neue Linie vor dem grauen Hintergrund der Wolken, wird breiter und breiter und — das ſchiebt ſich doch heran auf uns zu? Im Glaſe ſehe ich ſie deutlich vor mir. Das ſind keine fliehenden Tommies mehr, das iſt die ſaubere Linie einer friſch eingeſetzten Truppe. Der Gegenſtoß! Ja zum Teufel, wieviele friſche Diviſionen haben denn die ſchon wieder drüben? Drei Wellen hintereinander, und bei uns zerriſſene, lückenhafte Linien. Sie kommen, von unzähligen Fliegern begleitet, die tief heranbrauſen und mit den Maſchinengewehren auf uns herabſchießen.

Kurz voraus iſt eine Reihe verlaſſener Erdlöcher der Tommies. „Stellung!“ ſchreie ich, und ſpringe hinein. „Gut heranlaſſen, Leute, ruhig zielen!“ Hinter uns kommt eine kurze Linie aus der Mulde herauf, und rechts von uns ſchleppen zwei Trupps an Maſchinengewehren. Die kommen gerade recht! „Spiermanns, zu uns her holen, die offene rechte Flanke ſichern!“ Er ſauſt mit fliegendem Brotbeutel davon. Und da kommt ja endlich die zugeſagte Verſtärkung der 1. Kompanie. Ich winke ſie ein in die Lücke zwiſchen uns und dem Martl ſeinem Haufen. Marſch, marſch! winke ich mit den Fäuſten. Sie verſtehen und biegen eilig ab. In gewaltiger Wucht rollt die Maſſe des Feindes an, ruhig und ſiegesgewiß. Kein Schuß unſerer Kanonen ſchlägt unter ſie. Mir krampft ſich leiſe etwas im Innern zuſammen. Vierhundert Meter!

Bei den Fliegerhallen müſſen ſie ſchon zuſammengeprallt ſein. Die ganze Linie entlang rattert ſchon das hohle Hämmern unſerer Maſchinengewehre. Drüben ſteigen gelbe Sterne über die Linien.

Und mit grimmem Ziſchen und Pfeifen fährt es heran und reißt vor uns ſchwarze Ballen empor. Schrapnelle zerſchlagen und hageln pfeifendes Blei um uns in die Erde. „Schützenfeuer“ höre ich den Spiermanns rufen und ſchreie es weiter über unſere geduckte Linie: „Schützenfeuer!“ Gott ſei Dank, die beiden Maſchinengewehre ſind an unſerer offenen Flanke in Stellung gegangen, und ihr dumpf ſchlagendes Feuer erfüllt uns mit Zuverſicht. Erde birſt auf. Schwaden zerflattern, aber prachtvoll zuckt unſer Feuer aus den Läufen hinüber zum Feind. Da haben ſie ſich jetzt hingeworfen und ſpringen einzeln heran.

Noch einmal vor dem ſinkenden Tag grollt die Schlacht vor Villers-Brettoneux, ſie grollt und zuckt und brüllt wie noch nicht am ganzen Tag. Wir zielen und feuern, daß uns die Ohren zu ſingen beginnen und das Wachs am Gewehrſchaft zu ſchmoren anfängt. Jetzt iſt drüben die zweite Welle herangekommen. Ganze Zugsfronten heben ſich und werfen ſich vor und ſinken wieder in den Boden. Der Wetterhagel des feindlichen Bleies klatſcht um unſere Köpfe.

Mit einem Male ſchnattert Feuer aus dem Loch neben mir, das bisher leer war. Da ſteht

(Fortſetzung auf Seite 1136)

H.O. Petzold
Die Zuflucht vor dem Erdenleid
gewährt die deutſche Häuslichkeit,
wenn uns in ihrem ſüßen Frieden
die milde SALEM iſt beſchieden!
SALEM
Zigaretten vorzüglich!

FRAU UND GYMNASTIK / VON HILDEGARD PASSOW

Der preußiſche Drill, der langſame Schritt, die automatenhaften Bewegungen, das „Schleifen" der Rekruten durch die rauhen Unteroffiziere waren der Spott der ganzen Welt, bis die ſiegreichen Schlachten vom 1. ſchleſiſchen Krieg bis 1914/18 ihr das Lachen vertrieben. Die ſcheinbar ſinnlos mechaniſchen Übungen, durch lange Praxis ausgebaut, gaben den jungen Rekruten einen dem leiſeſten Wink des Willens gehorchenden, allen Strapazen gewachſenen Körper und daraus folgend ein unbezwingbares Selbſtgefühl, Angriffsmut und die im Ernſtfalle ſo oft nötige blitzſchnelle Entſchlußkraft.

Für die Frau fehlt eine gleichwertige Körperſchulung. Gewiß, es wird in den Schulen, im Sport ein dankenswertes Gewicht auf Körperausbildung gelegt, und die weibliche Eitelkeit hat begriffen, daß nicht nur das Geſicht, ſondern der ganze Körper harmoniſch durchgebildet ſein ſoll, aber es gibt im Sport eine weibliche Rekordſucht, es gibt Übertreibungen — man ſehe ſich nur einmal die krampfhaft verzerrten Geſichter unſerer Rekordkämpferinnen an. Andererſeits kann der Sport die weiblichen Muskeln derart hart machen, daß die Gebärfähigkeit in Gefahr gerät.

Trotzdem die weiblichen Berufstätigen z. B. die verhängnisvollen Wirkungen ſitzender Lebensweiſe durch gymnaſtiſche Übungen, durch Wandern und dergleichen auszugleichen ſuchen, fehlt es m. E. bei den Gymnaſtiklehrerinnen noch an Einſtellung auf die Bedürfniſſe der Hausfrau und Mutter.

Die gehetzten und überanſtrengten Frauen brauchen zuerſt Entſpannung, brauchen eine Tiefatmung, die ſie ſich im Trubel des Tages meiſt nicht leiſten. Sie müſſen ganz konſequent zur „ſchöpferiſchen Pauſe" erzogen werden.

Ferner iſt das größte Gewicht auf richtigen Gebrauch der Muskeln zu legen im Heben, Ziehen, Tragen. Wie oft ſieht man die Frauen überladen mit Paketen aus der Stadt kommen, womöglich noch müde Kinder nach ſich ziehend oder tragend. Bohnern, Aufwiſchen, Bügeln, Abwaſchen: alles erfordert Körperkraft und Ausdauer, aber nur ſelten weiß die Frau die richtigen Muskeln zu benutzen, ſo daß ſchwere Rückenſchmerzen an der Tagesordnung ſind. Die ſorgſam ausgewählten gymnaſtiſchen Übungen müſſen am Objekt ſelbſt erlernt werden, müſſen in der Gymnaſtikſtunde ſo lange geübt werden, bis ſie in Fleiſch und Blut übergegangen ſind und unwillkürlich richtig gemacht werden. Dazu gehört auch Üben im Gehen, Sitzen, Bücken und Aufheben.

Die Gymnaſtiklehrerin hat im Intereſſe eines erfolgreichen Unterrichts mit Hilfe von anatomiſchen Tafeln auf die Schädigungen des Körpers durch ungeſunde Kleidung, Schuhwerk mit zu hohen Hacken uſw. hinzuweiſen, ebenſo auf den Wert gründlichſter Durchlüftung des Körpers durch Tiefatmung, dann werden, beſonders bei einer gemüſe- und obſtreichen Ernährung, viele Beſchwerden der Frauen verſchwinden.

Zugleich aber wird mit der gymnaſtiſchen Schulung des Körpers Haltung, Gang und Geſichtsausdruck günſtig beeinflußt.

Der nationalſozialiſtiſche Staat ſollte zwangsmäßig die Frauen aller Alter und Stände durch ſtaatlich anerkannte, ärztlich beratene Gymnaſtiklehrerinnen zu guter Körperſchulung und Körperpflege erziehen.

Stolze, aufrechte, echt weibliche Frauen, geſunde Mütter, leiſtungsfähige Hausfrauen, kraftvolle Vertreterinnen der verſchiedenen Frauenberufe werden ein neues, freies Deutſchland bauen helfen.

Abſchied

Dort an der Mauer hängt der weiße Flieder,
Glyzinien klettern am Balkon hinauf . . .
Aus weiter Ferne klingen ſtill verträumte Lieder
und hallen in dem alten Parke wider . . .
Die erſten Roſen ſpringen auf . . .

Da klingt ein Fenſter über mir am Erker — —
ein leiſes Schluchzen durch den Abend dringt . . .
Vor meinen Füßen leuchtet eine rote Roſe,
die mir zum Abſchied in das uferloſe
ſchickſalgewollte Wandern winkt . . .

Mir ſchien, als ob von Leid beklommen
die Amſel ſelbſt in dieſen Stunden ſang . . .
Still ging ich fort, ſo wie ich einſt gekommen . . .
Aus der gequälten Bruſt hab' ich vernommen,
wie meine letzte, hellgeſtimmte Saite ſprang . . .

Berndt Lembeck.

HUTMODELL: ALTABA, BLN.
ELIDA
für Blondhaar
KAMILLOFLOR
SHAMPOO
214 KF 3-64

IMMER BLOND

. . . weil richtig gepflegt. Nachgedunkeltes blondes Haar wird wieder blond, es behält seinen hellen Schimmer für immer . . . mit Elida Kamilloflor Shampoo! KAMILLOFLOR: hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille, ist ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat . . . in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen. Es belebt die Kopfhaut, kräftigt das Haar, steigert seinen Glanz.

30 PFG

reicht für zweimal

Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln. Wirkt natürlich durch KAMILLOFLOR

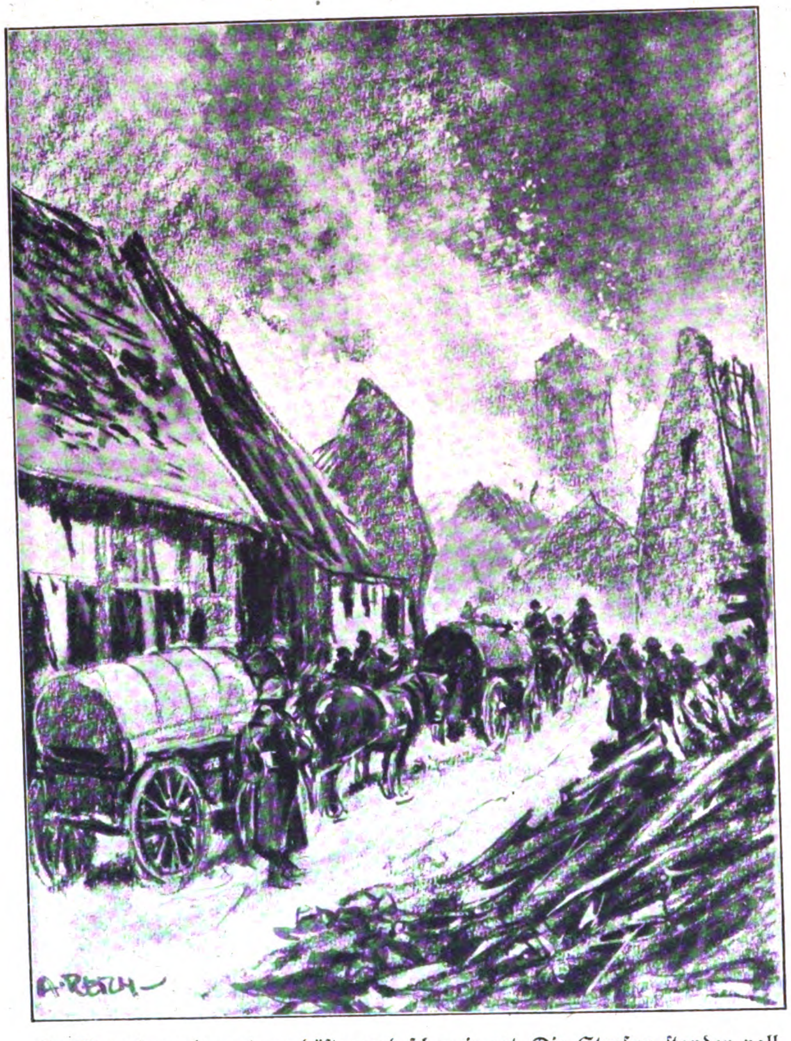
ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO

(Fortſetzung von Seite 1134)

ja der Heiner mit dem Anderl an einem Lewisgewehr. Eben wirft er die erſte leer geſchoſſene Scheibe zur Seite und ſetzt eine neue auf. Zwei der runden, engliſchen Zeltbeutel voll Trommeln hat er neben ſich ſtehen. Er lacht herüber zu mir, als wollte er ſagen: „Habe ich es nicht recht gemacht?“ Das Artilleriefeuer iſt über uns weggefahren. Und mit Genugtuung erkenne ich, daß die Engländer drüben nicht mehr heranſpringen. Sie haben das Feuer aufgenommen und verſchwimmen ſchon undeutlich in der anbrechenden Dämmerung mit dem Gelände.

„O Herr, laß Abend werden, Morgen wird's von ſelber“, ſagt auf einmal laut jemand neben mir. Wie ich auffahre, aus dem Anſchlag, ſehe ich hinter meinem Loch unſeren Sanitätsſchnapſer liegen. „Dich ſuch' ich nicht viel lang ſchon, mein Lieber! Paß fein auf, da rechts drüben ſind die Unſeren wieder ein Stück zurückgegangen. Ich will dir nur ſagen, daß wir den Feldwebel zurückgeſchafft haben. Fünf Schuß hat er: Bruſt, Bauch, Oberſchenkel; der wird nimmer. Wennſt Zeit haſt heut nacht, ſollſt ihn aufſuchen in Marcelcave; er iſt nicht transportfähig. Wir räumen jetzt auf da hinten. Den Schwolli-Schnapſer haben wir grad g'funden, der iſt den ganzen Tag ſchon zwiſchen den Engländern gelegen und hat ſich tot geſtellt; der Hax iſt ihm ab. 54 Tote haben wir bis jetzt. Der Artillerieleutnant hat einen feinen Kavalierſchuß im Arm. Bös hat's uns heut derwurzelt, ich kann gar nimmer; aber heut früh hab' ich g'flennt vor Wut. Das wollt' ich dir nur ſagen. Noch was! Ein Kreuz mußt uns machen und drauf ſchreiben — das weißt ſchon ſelber! Wir haben alle Toten am Friedhof hinten der Reihe nach hingelegt. Die Erkennungsmarken hab' ich ſchon in einem Sackl beiſammen. Kommſt nachher hintri?“ „Ja, ich komme!“ ſchluckte ich.

In der einſinkenden Nacht kam die Schlacht zum Stehen. Langſam flaute das Feuer ab und zuckte nur noch hier und da wie die Flammen aus ſchwelender Glut ſtellenweiſe kurz auf. Wir gruben uns völlig ein und ſtellten Poſten aus. Vom Engländer her hallte lautes Rufen in die Dämmerung, und ſanfte Windſtöße trugen das Stöhnen und Klagen Verwundeter herüber. Auch hinter uns hörten wir es. Die Bahrtrupps unſerer Sanitätskompanie ſuchten das Gelände ab und ſchafften Freund und Feind zur Verbandſtelle.



In Marcelcave brannte es düſter und ſchaurig-rot. Die Straßen ſtanden voll Kolonnen und Feldküchen.

Da wurde mein Name von einer bekannten Stimme gerufen. Erfreut gab ich Antwort; unſer alter Leutnant war es. „Ich habe die Kompanie wieder übernommen“, ſagte er, und ſchnupfte ein wenig dabei. „So finde ich meine Zehnte wieder! Daß Sie noch da ſind, das freut mich, das iſt wenigſtens ein Troſt; ein paar alte Kameraden braucht man heute.“ „Haben Sie nichts zu trinken, Herr Leutnant?“ „Freilich, Sepp, die Flaſche her!“ „Ja, der Sepp!“ Ach Gott, da iſt es nur halb ſo ſchwer, wenn einige alte Geſichter auftauchen.

„Der Hauptmann hat Sie zum Eiſernen Kreuz 1. Klaſſe eingereicht; Sie haben das heute dreifach verdient.“ „Schickt es der Frau von unſerem toten Oberleutnant, der hat es beſſer verdient; ich möchte es jetzt nicht, Herr Leutnant, das Kreuz ſoll mich nicht an ſo einen Tag immer erinnern, an den blutigen 4. April. Ein anderes Mal, der Krieg dauert ja doch noch länger, wie wir dachten.“ „Da können Sie recht haben.“ „Die drüben ſind ſtärker wie wir; Amiens werden wir wohl nicht mehr ſehen. Drüben ſteht halt die ganze Welt, und wir ſind allein.“ „Und drüben arbeitet die ganze Welt und macht Kanonen und Granaten. Und bei uns — das wiſſen Sie doch ſchon? — da ſtreiken ſie in den Fabriken!“ „Streiken? — Streiken? Bei uns?“ „Das wiſſen Sie noch nicht? In Berlin, in München. Ja, in München auch. Es hat nicht lange gedauert, die Regierung hat nachgegeben.“ „Soſo, daheim ſtreiken ſie — und da heraußen müſſen wir dran glauben, weil die Granaten nicht da ſind zur rechten Zeit. 54 Tote, Herr Leutnant! Heute früh 150, jetzt 30 Mann in der Kompanie. Da werden wir bald fertig ſein und der Krieg nimmer lang dauern. Soſo — ſtreiken! Das iſt ja Hochverrat! Wie ſoll man da einen halten, der deſertieren will? Das iſt ja auch nicht ſchlimmer!“ „Es wird ſchon wieder, es wird ſchon wieder! Neue Offenſiven von uns kommen, und drüben iſt ja auch keine rechte Luſt mehr da. Unglück hat jedes Regiment einmal.“ Dann ſchweigen wir nachdenklich, bis der Leutnant mich frägt: „Sie werden doch den Kopf nicht hängen laſſen, gerade Sie?“ „Das nicht, Herr Leutnant.“ Und nach einer Weile wieder frage ich: „Darf ich einmal nach Marcelcave? Ich möchte unſeren Feldwebel ſprechen; er hat nach mir verlangt.“ „Gehn Sie nur, wir werden ſo bald abgelöſt und als Reſerve ins Wäldchen dahinten geſteckt, dieſe Nacht noch.“ „Und ein Kreuz möchte ich zuſammennageln für unſer Kompanie-Maſſengrab — und dann möchte ich auch ſehen, ob ich nicht ein paar Maſchinengewehre auftreibe für die Kompanie. Darf ich den Heiner mitnehmen?“ „Iſt ſchon recht! Ich erwarte Sie nicht vor morgen früh, aber beim Tag könnte ſein, daß ich Sie brauche.“ „Gut' Nacht, Herr Leutnant!“ „Gut' Nacht!“

*

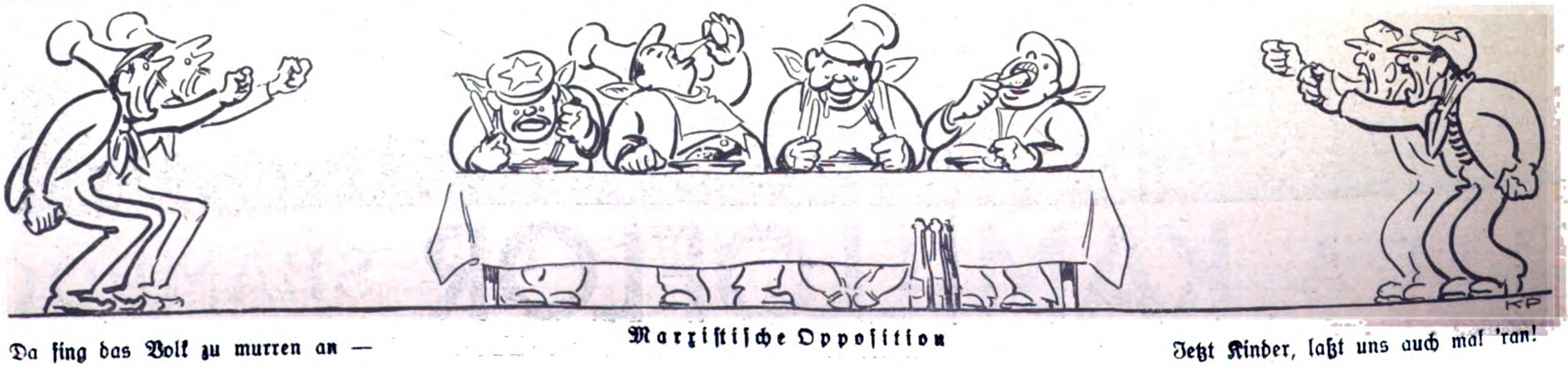
Wir wir im Zurückgehen an die Ausgangsſtellung kamen, erfaßte ich erſt noch einmal die Größe unſerer Verluſte. Den ganzen Regimentsabſchnitt entlang war ein Streifen mit abgeworfener Ausrüſtung, Waffen, Helmen und aufgeriſſenen Maſchinengewehren dazwiſchen unheimlich dicht überſät. „Noch ein ſolcher Sieg —“

In Marcelcave brannte es düſter und ſchaurig rot. Die Straßen ſtanden voll Kolonnen und Feldküchen. Ununterbrochen strömten Verwundete von allen Seiten heran. Bei der Zuckerfabrik war ein Gedränge von Wagen und Autos, da hing am Eingang die Rote-Kreuz-Flagge. Einer unſerer Krankenträger erkannte mich und führte mich in den drängend vollen Verbandsraum. Und in einer Ecke lag da, kaum mehr zu erkennen, unſer Feldwebel und ſchlief. Ein Wärter der Sanitätskompanie mahnte uns, ganz ſtill zu ſein. Dann hob er den lehmverſchmierten Mantel auf, daß wir den weißen Panzer ſehen konnten, in dem der Feldwebel ſteckte.

Da rührte er ſich und machte die Augen auf. Leiſe ſchob ich mich heran und legte die Hand an ſeine Schulter: „Herr Feldwebel, ich bin jetzt da — bei Ihnen.“ „Wer iſt da?“ liſpelte er und ſah ſtarr an mir vorbei. „Der Hanſl“, der Unteroffizier!“ fiel rauh der Heiner dazwiſchen. „Ja! Ich wollt' einmal ſchauen, wie's Ihnen geht. Sie haben nach mir verlangt, Herr Feldwebel!“ Langſam drehte der Feldwebel ſein Geſicht im flackernden Kerzenſchein zu mir her, taſtete mit der Hand auf der Decke und flüſterte: „Unteroffizier? Übernehmen Sie die Kompanie!“ „Die — die Kompanie? Die hab' ich ſchon heut früh übernommen — und jetzt —.“ „Dann iſt's gut“, ſagte er erleichtert und wendete ſich wieder ab. Zögernd ſtand ich daneben und wußte nicht, was ich tun ſollte. Seine Kompanie iſt jetzt noch ſeine Sorge. Mir will er ſie anvertrauen, mir! Wo wir doch, ſolange wir in dieſer Kompanie beiſammen ſind, geſtritten haben. Und ſo einer muß ſterben!

Da drehte ſich der Feldwebel noch einmal um und fragte: „Iſt es ſchon ſpät?“ „Es iſt ſchon finſter draußen, 9 Uhr vorbei.“ „Warum iſt es denn ſo hell hier?“ „Das macht das Licht, Herr Feldwebel. Sollen wir es abblenden?“ „Nein, laßt nur“, ſagte er und fuhr verneinend mit dem Kopf langſam hin und her. „So — das Licht iſt das! Drum iſt es jetzt ſo kühl, ſo gut. Das Dunkle brennt, aber das Licht iſt gut. Habe ich nicht recht?“ „Ja freilich, freilich!“ „Wo man hinkommt, muß man Licht machen. Nicht Feuer, ſondern Licht, verſtehſt du mich?“ „Jawohl, ich verſtehe alles.“ „Weil das Licht gut tut. — Und das Licht iſt nur bei uns. Das wollen ſie uns nehmen, deswegen iſt Krieg. Deswegen, du dummer Junge.“ Er ſtockte und ſah mich an.

(Fortſetzung folgt)



Da fing das Volk zu murren an — Marxiſtiſche Oppoſition Jetzt Kinder, laßt uns auch mal 'ran!

HUMOR

Wie das Genie im Kampf des Lebens, ſo reift das ſtarke Volk erſt im Donner der Schlacht.

*

Von allen Völkerſünden wird Selbſtbetrug am ſchwerſten beſtraft.

*

Der Krieg gleicht alle Unterſchiede aus: er macht Menſchen zu Königen und Könige zu Menſchen.

*

So mancher Staatsmann glaubt erſt dann an Geſpenſter, wenn er ſich von — „allen guten Geiſtern“ verlaſſen fühlt!

*

Lachen iſt ein Geſchenk der Götter, Weinen — eine Gnade des Himmels.

*

Der Vater erkundigt ſich über ſeinen Jungen beim Lehrherrn.

„Glauben Sie, daß mein Sohn etwas Ordentliches wird?“

„Ordentlich, das weiß ich nicht; jedenfalls hat er zwei große Möglichkeiten. Entweder wird er Erfinder oder ein großer Staatsmann.“

„Wieſo.“

„Jeden Tag erfindet er eine neue Ausrede, wenn er zu ſpät kommt, und für die zweite, noch größere Chance ſpricht, daß er für jeden gemachten Fehler einen anderen mit abſoluter Sicherheit zur Verantwortung zieht!“

Die Satire in der Kirchenkunſt

Im Mittelalter war es eine ſehr verbreitete Sitte, in den Kirchen durch Bilder, Reliefs und Plaſtiken ſatiriſche Darſtellungen von ſittlichen Gebrechen zu geben. Man verfolgte damit ohne Zweifel die Abſicht, beſonders auf die Mitwelt einzuwirken.

Eigenartigerweiſe richteten ſich derartige Satiren vielfach gegen die Geiſtlichkeit ſelbſt, namentlich gegen das ärgerliche Leben der Kloſterbrüder beiderlei Geſchlechts. — Die Stiftskirche zu Wetzlar, die Hauptkirche zu Nördlingen, die Domkirchen zu Worms, Magdeburg, Bremen und Erfurt, die Sebaſtianskirche in Nürnberg wie die Kathedrale zu Straßburg zeigten derartige Skulpturen, wie man aus der einſchlägigen Geſchichte erfahren kann. Ein großer Teil jener ſatiriſchen Darſtellungen aus dem 10. bis 17. Jahrhundert iſt erſt um die Wende des 19. Jahrhunderts verſchwunden.

Daß die Juden ebenfalls in der Satire früherer Kirchenkunſt Erwähnung finden, iſt bei dem Charakter und der Art des Sichgebens dieſer Raſſe ſicherlich nicht verwunderlich.

So war zu Wittenberg um 1663, wie unſer „Spottbild auf die Juden“ beweiſt, an der Pfarrkirche eine Sau in Stein gehauen, und M. Joh. Praetorius berichtet (Saturnalia 1663): „Da liegen junge Ferkel und Juden unter ihr und ſaugen; hinter der Sau ſteht ein Rabbiner, der hält der Sau das rechte Bein empor und mit ſeiner linken Hand zieht er den Pürzel über ſich und gückt mit großem Fleiß der Sau unter den Pürzel, in den Talmud hinein, als wollte er etwas Scharfes und Sonderliches leſen und erſehen... Denn alſo redet man bei den Deutſchen von einem, der große Klugheit ohne Grund vorgibt: Wo hat er's geleſen? Der Sau (grob heraus) im Hintern.“ — Ähnliche Spottbilder auf die Juden fanden ſich an vielen Kirchen, und es ſoll die Wittenberger Skulptur noch heutigen Tages vorhanden ſein. Gleiche Bilder ſind nach Otto Förſtemanns neue Mitteilungen (Bd. VI 1, S. 61) auch in der Nikolaikirche zu Zerbſt und im Münſter von Baſel erhalten.

H. Sturm.

Tiefſte Beſcheidenheit und höchſter Stolz ſind die Symbole des Großen; Eitelkeit und Übermut die Charakteriſtika des — Kleinen.

Das Genie iſt mit Ketten an den Himmel gefeſſelt, — das Talent iſt erdgebunden!

*

Zwei feſtangeſtellte Streckenarbeiter tragen Holzſchwellen. Bisher immer drei Schwellen auf einmal. Heute nehmen ſie jeweils nur eine Schwelle. Der Vorarbeiter bemerkt das:

„Schamt's enk gor net, zu zwoat oan Schwell'n!“

„Ja“, meint einer der beiden, „de ſchama ſe a net und zahl'n uns auf dreimal!“

*

Zwei Minuten vor Abgang des Zuges. Ein Mann mit einem Sprachfehler am Fahrkartenſchalter:

„Bi — Bi—t—te, w—wa—wann ge—geh—geht der n—nä—nächſte Z—Zug nach Ber—Berlin?“

Der Schalterbeamte ſtotterte ebenfalls.

„We—wenn's mi—mich nicht g'f—g'fragt hätten, hä—hätten Sie ihn noch —er—erwiſcht!“

*

Kindermund. Die Eltern des fünfjährigen Helmut gehen ausnahmsweiſe einmal abends aus. Vor dem Zubettbringen wird er von Mutti dringend ermahnt, ja nicht aufzumachen, wenn es läutet. Um ſich zu überzeugen, ob Muttis Ermahnungen auch befolgt werden, geht ſie nochmal zurück und läutet ſelbſt. Mäuschenſtill iſt es, — — da ſchlürfende Schritte auf Kinderpantöffelchen und eine tiefe brummige Stimme ertönt: „Geh fort, du böſer Stehler, hier iſt ein großer Löwe!“

*

„Was iſt deine größte Schwäche?“
„'s Zahlen!“

Sebald's
Joh. André
SEBALD
Hildesheim
gegr.
1868

. . . . und auf den Gabentisch
das begehrteste Haarpflegemittel
Sebalds Haartinktur
Sie erfreut immer
PREISE: 2.– UND 3.75 MK. • 1/2 LITER: 6.– UND 1/1 LITER: 11.50 MK.

Zeitlexikon

Es ſpukt . . .

(oder: Die letzte „Rettung")

Hamſes gehört oder hamſes geſehen?
Nicht? Das iſt aber ſonderbar!
Dahinten ſah ich zwei Nazis ſtehen — —
oder — ob es bloß einer war?
Auf jeden Fall, ich ſah etwas wackeln,
und geraſchelt hat es und leiſe gekracht!
Nee, da gibt es beſtimmt nichts zu fackeln!
Da iſt etwas los! Ob wohl Deutſchland erwacht?
So hören Sie doch, wie es kleppert und kniſtert!
So hören Sie doch, das iſt kein Geſpenſt!
Mein Gott, ich werde ſchon ganz verbieſtert!
Wie's fluoreſziert und feurig glänzt!
Ha, ich erſticke! Oh, die furchtbare Kralle
hat meine Kehle ſchon würgend umſpannt!
Mir — wird — ſo — übel — — ich breche Galle — —
Hilfe! Ich ſterbe durch Mörderhand!
Hilfe! Mich will ein Geſpenſt erſtechen!
Aah — — jetzt ſtreicht es im Fluge dahin!
Hilfe! Nachbarin, euer Fläſchchen — —!
Danke! — Aber — da — iſt ja — nichts drin?!
Du Falſche! Leer iſt die Flaſche mit „Gegenüber"!
Hat niemand was Oddekolong? — O weh!
Oaah — ich ſterbe — ich gehe — hinüber —
als Märtyrer für die S.P.D.! —
Was iſt denn das? Mir wird es ja beſſer?!
Huuu — — ſchon wieder 'n Geſpenſt — da naht es ſchon:
In jeder Hand blitzen zwanzig Meſſer!

Jetzt bin ich verloren durch — Proſkription!
O wär' ich doch rechtzeitig ausgeriſſen,
egal, ob nach Weſten, Nord oder Oſt — —
ich Tor — — das mußt' ich doch alles wiſſen
durch die deutliche Warnung der „Münchener Poſt"!
Gottlob, mich hat das Geſpenſt nicht geſehen — —
Geſpenſt? Das waren doch Nazihenker!
So will ich denn ſchleunigſt zu Severing gehen!
Schnell! Her mit dem Sonntagsausgehſchwenker!
Na nu, das waren Phantasmen und Viſionen?
Macht nichts! Ein Stück Papier, ein Siegel, einen Parker Duofold!
Jetzt mach' ich die Liſte der Proſkriptionen!
Auch als Fälſchung bringt ſie mir klingendes Gold!

— — — — — — — — — —

Mir träumte, ich wär' durch die Gaſſen gehuſcht,
vielleicht aber war's auch ein Wald!
Ich träumte, mir hätte ins Handwerk gepfuſcht
der — Oberreichsanwalt!
Was nutzt da Verleumdung und Fälſcherei?
Vergeblich war meine Liſt!
Doch profitierte ich etwas dabei!
Wozu bin ich denn Marxiſt?
Zumindeſt bin ich berühmt geworden!
Tjawoll — die Journaille kann allerhand!
Außerdem bekomm' ich den Spitzelorden
mit Bananen am blauweißroten Band!

Pidder Lüng

Drei Kameraden

Erzählung von
Hans Bethge

Wir ſaßen im Bücherzimmer eines Freundes, in tiefen Polſterſtühlen, rauchten, tranken Rheinwein und ſprachen vom großen Kriege. Einer der Herren, einſt württembergiſcher Offizier, erzählte folgendes:

„Es war im Herbſt 1914 in Flandern. Wir fochten gegen die Engländer und hatten heiße Tage bei Warneton und Meſſines. Die Kämpfe wogten erbittert hin und her, ohne daß eine Entſcheidung fiel. Es waren ſchöne, milde Herbſttage, etwas Weiches und Träumeriſches lag zart berauſchend in der Luft. Um ſo ſchrecklicher war der Kontraſt zu den kampferregten, ſchmutzbedeckten Truppen, den rauchenden, zerſchoſſenen Dörfern und Gehöften. Bunte Herbſtblumen blühten hier und da friedlich lächelnd neben den geſchwärzten Trümmern.

Bei unſerer Abteilung war ein junger bayeriſcher Jägerleutnant, namens Peroſinger, den wir alle liebten. Er war eine ganz gerade Natur, immer frohgelaunt und gerne lachend. Er liebte den Krieg, und mit den Gefahren ſchienen ſein Mut, ſeine Laune und ſeine ſoldatiſchen Fähigkeiten zu wachſen. Sein Geſicht war mager und ebenmäßig, es war faſt ſchön zu nennen. Er hatte feſte, energiſche Züge und braungebrannte Backen. Seine Augen waren von einem leuchtenden Blau und hatten etwas Kindliches. Geſundheit, Frohmut und eine lachende Zuverſicht gingen von ihm aus. Er war einer der glücklichen Menſchen, denen man gleichſam anmerkt, daß ihnen nichts geſchehen kann. Jeder, der in ſeiner Nähe war, fühlte ſich geborgen, und alle Herzen gehörten ihm

Er war ein hervorragender Schütze, das Schießen war ſeine eigentliche Leidenſchaft. Am liebſten lag er irgendwo in Deckung, nahm ſich möglichſt ſchwierige Ziele und erledigte ſie mit ſpielender Sicherheit. Ich erinnere mich, daß zwei kriechende Engländer ſehr weit entfernt auf dem Teerdache eines Schuppens zu ſehen waren. Ich machte Peroſinger darauf aufmerkſam, er nahm ſie aufs Korn, zielte mit Adlerblick, gab zwei Schüſſe ab, und die Engländer rollten, zu Tode getroffen, vom Dach auf die Erde.

Er hatte einen Burſchen, namens Sepp, der unzertrennlich von ihm war. Sepp vergötterte ſeinen Leutnant und tat für ihn, was er ihm an den Augen abſehen konnte. Er lud ſeine Flinte, wußte Wein aufzutreiben, wo irgend noch eine Flaſche zu finden war, hatte immer Tabak (der Teufel weiß, woher) und verſtand es, einen ausgezeichneten Kaffee zu bereiten. Sepp war ein Bauernburſch vom Chiemſee, er hatte einen vierſchrötigen Kopf und verfügte über große körperliche Kräfte. Peroſinger und Sepp unterhielten ſich mit Vorliebe von ihrer Heimat, und Sepp freute ſich darauf, ſpäter, nach dem Kriege, ſeinem Leutnant den Chiemſee zeigen zu können. In den Mußeſtunden blies Sepp die Mundharmonika, das tat er mit Meiſterſchaft. Wir alle freuten uns an ſeinen einfachen, mit einem ſicheren muſikaliſchen Gefühl vorgetragenen Weiſen. Er ſpielte Volks- und Soldatenlieder, Tänze und oberbayeriſche Schnaderhüpfeln, aber auch Choräle verſtand er auf ſeinem kleinen Inſtrument ergreifend vorzutragen, und jeder Sonntagmorgen wurde eingeleitet mit „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott". Der Leutnant war ganz ſtolz auf das muſikaliſche Talent ſeines Burſchen.

Eines Tages übergab Peroſinger ſeinem Landsmann ein Paket, das eben mit der Poſt gekommen war. Sepp öffnete voll Erwartung, und als ihm eine koſtbare, große, wunderſchöne Mundharmonika in die Hände fiel, weiteten ſich ſeine Augen vor Staunen und Freude. „Soll di mir g'hörn, Herr Leutnant?" fragte er. „Natürlich", ſagte Peroſinger. Sepp reichte dem Leutnant ſeine große, breite Hand, und dann fing er gleich zu ſpielen an und fand ſich auf dem melodiſchen Inſtrument ſofort zurecht, als hätte er nie in ſeinem Leben ein anderes geſpielt.

„Wenn ich einmal fallen ſollte", ſagte Peroſinger, ſo mußt du mir auf dieſer Harmonika deine Lieder zum Abſchied ſpielen. Vergiß nicht ‚Morgenrot, Morgenrot'."

Zu den beiden Bayern gehörte noch ein dritter Kamerad, nämlich der ſchwarze Pudel Karo. Wir hatten bei unſerm Zug durch Flandern einige Tage in Thorhout in Quartier gelegen. Da war ein herrenloſer Pudel auf der Straße um Peroſinger herumgeſtrichen. Dieſer hatte ſich ſeiner angenommen und den Sepp beauftragt, etwas Anſtändiges für das Vieh zum Freſſen herbeizuſchaffen. Seitdem gehörte Karo zu Peroſinger. Er ſchlief nachts auf der Schwelle ſeines Quartiers und ließ niemanden ins Haus. Er folgte uns auf den Märſchen, jagte vergnügt die Raben über die Felder und ſprang dann luſtig bellend zu ſeinem Herrn zurück und an ihm empor, voll Dankbarkeit. Karo wurde von der ganzen Kompanie verwöhnt, er kannte jeden Mann der Abteilung, aber ſobald ſein eigentlicher Herr pfiff, ließ er alles im Stich, lief zu dem Leutnant und ſchmiegte ſich an ſeine Füße.

Wenn es vor den Feind ging, mußte er beim Gepäck zurückbleiben. Man band ihn dann an einen Wagen, weil er ſonſt nicht zu halten war. Da winſelte er und fraß ſchlecht, bis ſein Herr zurückkam. Ein paarmal riß er ſich auch los, jagte davon und erſchien plötzlich neben Peroſinger im Schützengraben, winſelnd und mit dem Schwanze wedelnd.

Nun kam ein gräßlicher Tag. Das heißt, der Tag ſelbſt war herbſtlich milde und ſchön, und kleine weiße Wölkchen flatterten heiter am türkisblauen Himmel, aber Peroſinger mußte daran glauben. Er lag auf dem Bauch hinter eine Hecke, dicht bei dem Dorf Hollebecke, und ſchoß, neben ihm lag Sepp, gleichfalls ſchießend. Man ſah in der Ferne einige Engländer, die ein Maſchinengewehr in die Stellung bringen wollten, bei einem Trümmerhaufen. „Die müſſen wir kriagn“, ſagte Peroſinger, „denen geb’ ich kei Ruh’.“ Man ſah in der Tat, wie einer von den Engländern zuſammenſtürzte, indem er die Hände krampfhaft in die Luft warf. Peroſinger zielte von neuem, auf einmal ging es „tak“, — er neigte den Kopf auf das Gewehr und war tot. Der Schuß war ihm mitten durch die Stirn gegangen.

Sepp kniete neben ihm, mit vor Schrecken weit geöffnetem Mund. „Herr Leutnant . . . Herr Leutnant . . .“ ſagte er fortwährend, immer dieſelben monotonen, verzweifelten Worte, ohne Aufhören. Wir unterſuchten das Herz des Gefallenen, es rührte ſich nichts mehr. Um ſeinen Mund war ein reines, ruhiges Lächeln, und eine holde Verklärung um die Stirn, — keiner hatte ihn je ſo ſchön geſehen. Sepp drückte ihm die Augen zu. Dann trugen wir ihn nach Hollebeke hinein, in einen Garten. Dort gruben die Soldaten ein Grab. Sepp nahm ihm die Wertſachen und Papiere ab, um ſie ſeinen Eltern zuzuſtellen. Das hatten die beiden gegenſeitig ſo verabredet. Wir legten ihn in die Grube, mit dem Geſicht nach Deutſchland zu. Einer von uns ſprach das Vaterunſer. Währenddeſſen ſchlug eine Granate in unmittelbarer Nähe in ein Haus und krepierte mit wahnſinnigem Getöſe, uns mit Kalk bewerfend. Der, welcher das Gebet ſprach, fand ſich mit den Worten nicht mehr zurecht und hörte auf. Sepp ging und brach die einzige roſa Herbſtroſe, die in dieſem Garten ſtand. Er legte ſie auf den friſchen Hügel, und zwar wählte er ſorgſam den Fleck, wo er meinte, daß unten in der Erde das Herz des Toten ſei.

Dann ſetzte er ſich ruhig an das Kopfende des Grabes, holte die Harmonika heraus und fing an zu ſpielen. Er ſpielte zuerſt „Morgenrot, Morgenrot“, wie ſein Leutnant es ſich gewünſcht hatte, und niemals hatten wir ihn das Lied ſo herzzerreißend ſpielen hören. Mitten während des Liedes ging ein Gebell los, — es war der Pudel Karo, der ſich losgeriſſen hatte. Er erſchien in der Gartenpforte, ſtutzte ein paarmal, ſchnupperte in die Luft und kam dann näher. Er roch an dem Burſchen herum, dann fing er an zu heulen. Er kratzte aufgeregt an der Erde des Grabes, roch, bellte in die Luft, winſelte, legte ſich auf den Hügel nieder und heulte, daß es kaum mit anzuhören war.

Sepp ließ ſich nicht ſtören in ſeinem Harmonikaſpiel. Mit ernſten Augen ſaß er da, in dem Bewußtſein eine Pflicht zu erfüllen, und ſpielte mit wehmütigem Klang die alten Soldatenlieder. Er ſah den Hund dabei an, der immer wieder laut aufheulte, voll Verzweiflung. Es war furchtbar, dieſes Heulen, vermiſcht mit den wehklagenden Melodien der Harmonika. Ein paar Soldaten wendeten ſich ab und weinten wie die Kinder.

Auf einmal entſtand draußen auf der Landſtraße eine Bewegung. Es hieß: „Die Engländer kommen! Zurück!“ Soldaten fluteten durch das Dorf, wir ſchloſſen uns ihnen an. Sepp wollte den Pudel mitnehmen. aber der biß und kratzte wild um ſich, ſo daß es nicht möglich war, ihn fortzubekommen. So ließen wir ihn auf dem Grab ſeines Herrn, wir hörten ihn noch heulen, als das Dorf ſchon weit hinter uns lag.

Zwei Tage ſpäter hatten wir genügend Verſtärkungen, um die Engländer zu werfen. Wir kamen bei der Verfolgung wieder durch Hollebeke. Ich ging mit Sepp in den Garten, um Peroſingers Grab zu beſuchen. Der Pudel Karo lag tot und kalt auf dem Hügel, die roſa Roſe war verdorrt. Wir glaubten erſt, eine engliſche Kugel habe dem Hund ein Ende gemacht, aber Sepp unterſuchte ſein Fell genau, es war nirgends eine Wunde zu entdecken.

Sepp ſchaufelte ein Loch am Fußende von Peroſingers Grab, legte den Hund hinein und wölbte einen kleinen Hügel darüber. Ein paar Aſtern blühten noch im Nachbargarten, wir pflückten ſie und ſtreuten ſie auf die beiden Gräber. Dann gingen wir ſchweigend.

Als wir nachher auf einer kleinen Brücke über einen Graben ſchritten, zog Sepp etwas Blankes aus der Taſche und ließ es ins Waſſer fallen. Es war die Mundharmonika. Keiner hat ihn mehr ſpielen hören.“

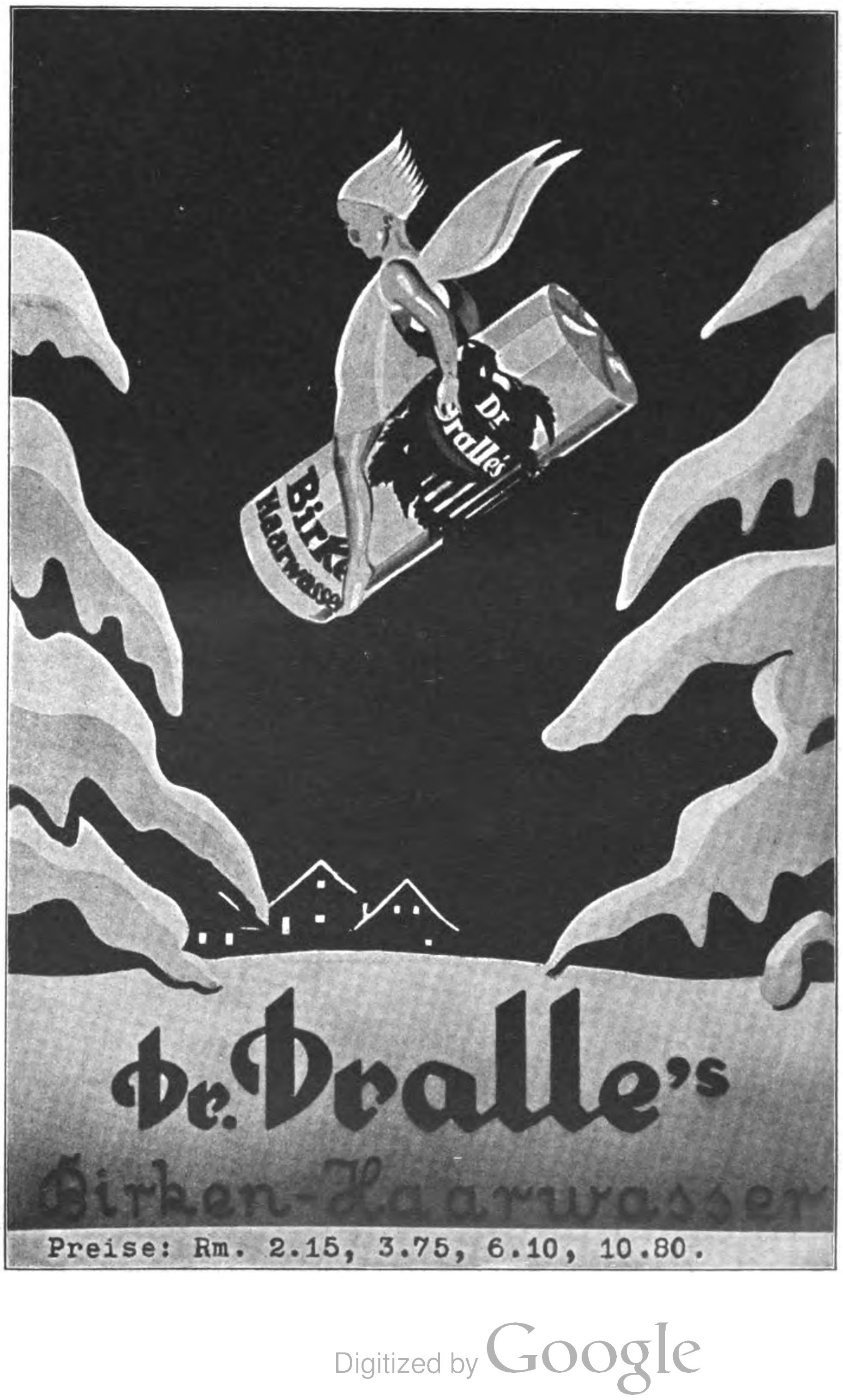
Der Holz-Baukasten
Technisch u. doch kindlich - Ein urwüchsiges Spielzeug
für 3- bis 16-jährige Knaben. Komplette Matador Mk. -.90, 2.70, 4.50, 7.50.
Überall zu haben - Prospekt frei - Matador, Wien 6/K

Schönstes Aussteuer-Weihnachtspaket
für den beispiellos niedrigen Sonderpreis von nur . . . . . . RM **30.-**
in Geschenkpackung und portofreier Lieferung

10 Mtr. **prima süddeutsches Wäscheluch,** rein weiß, dicht geschlossen, 80 cm breit
2 Stück **sehr gute Hohlsaum-Oberbettücher,** rein weiß, prima Qual., 150/2.5 cm lang
7,20 m **Bettdamast** für 2 Bezüge, sehr gutes Fabrikat, schön glänz., blütenweiß, 130 cm br.
6 Stück **Frottier-Handtücher,** erstklassig, weiß, geblumt mit echtfarbigen Bordüren
6 Stück **Küchen-Handtücher** mit Rand, sehr gut trocknend
6 Stück **Gläsertücher,** farbig kariert, prima Sorte
6 Stück **Hohlsaum-Taschentücher,** rein weiß, für Damen und dazu
noch **1 schöne indanthrenfarbige Tischdecke**
oder **1 mod. elfenbeinfarb. Kunstseidenscha'**

Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet oder Geld zurück. — Verlangen Sie heute noch unsere ausführliche neueste Preisliste, an Hand der Sie jede andere Zusammenstell. selbst vornehmen können

TEXTIL-MANUFAKTUR HAAGEN
Wilhelm Schöpflin Eig. Webwarenfabr.
HAAGEN 250 A (BADEN)



Preise: Rm. 2.15, 3.75, 6.10, 10.80.

S.A. marschiert Sturmbann VII/5 bei der Arbeit

Sturmbannführer Roſig

An einem Tage

70 km Marſchleiſtung des Sturmbannes VII/5
90 km Marſchweg des Radfahrerſturmes!

Vor dem Abmarſch zu den letzten 30 km

Radfahrerſturm VII/5 mit dem bewährten Sturmführer Sandmann nach 90 km Marſchleiſtung

Sturmbann VII/5 ſteht Sonnabend, den 7. November 1931 abends 9.30 Uhr am Bahnhof Schandau, ſo lautete der Befehl, und pünktlich trafen die einzelnen Stürme an ihrem Beſtimmungsort ein. Der Erwerbsloſigkeit Rechnung tragend, mußten die Stürme 16, 82, 112 und 229 den Anmarſchweg, welcher zirka 15—20 km beträgt, zu Fuß zurücklegen. Jedem einzelnen S.A.-Mann des Sturmbannes VII/5 iſt es zur Genüge bekannt, daß unſere Sturmbann-Werbe-Märſche Beinmuskeltraining bedeuten. Aber jeder „Hitlerſoldat“ freute ſich, dabei ſein zu können, und demzufolge betrug die Antreteſtärke faſt 100 Prozent. Pünktlich ſetzte ſich die braune Kolonne in Bewegung. Nach kurzem Marſch war Bad Schandau erreicht. Unſer Marſchtritt dröhnte durch die engen, ſtillen Straßen, und unſer Geſang, aus begeiſtertem Herzen kommend, lockte ſo manchen Spießer an das Fenſter. S.A. marſchiert, Hoffnung erweckend für manches ſorgenvoll gequältes Herz, und angſtbereitend für wohlgenährte Bonzen. — Weiter geht der Weg in die märchenſchöne Novembernacht.

Unſer Marſchziel war Ottendorf bei Sebnitz, eine Hochburg der Bewegung. Vier Stunden Nachtmarſch, bergauf, bergab, eine ideale Kur für Aſthmaleidende. Der „Mond war verdunkelt“ durch den „dampfenden Schweiß“, der als Wolke über der Kolonne ſchwebte. Nachts 1.30 Uhr war das Ziel erreicht. Die Ottendorfer Parteigenoſſen und S.A.-Kameraden hatten es ſich nicht nehmen laſſen, unſeren braunen Kämpfern ein angenehmes Privatquartier zu verſchaffen, ſo daß faſt alle in molligwarmen Stuben untergebracht werden konnten. Nur unſere alten, kampf- und ſturmerprobten Kämpen vom „Sturm 16“ hatten wieder Gelegenheit, zu beweiſen, wie „eiſern“ ſie ſind. Denn ihrer harrte ein „komfortabel“ eingerichteter „Kuhſtall“, der ſich jedoch ebenſogut zur Fabrikation von Gefrierfleiſch geeignet hätte. Die übrigen 16er mit dem hohen Sturmbann-Stab lagen uns gegenüber in der Scheune, und „mittenmang“ unſer „Mende-Moritz“, deſſen neueſte Witze wärmend auf die Lachmuskeln wirkten.

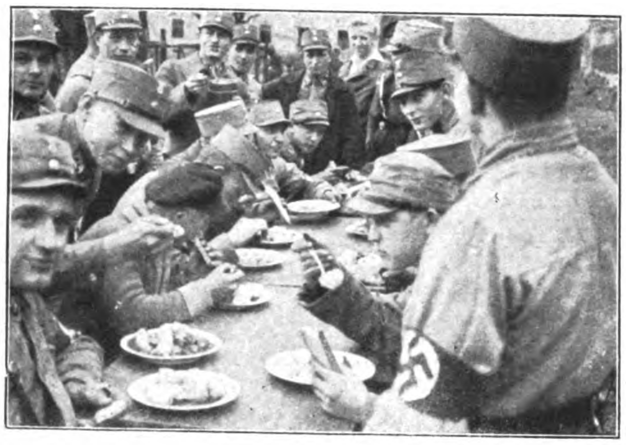
Früh 7 Uhr Wecken, 7.30 Kaffeefaſſen, und Punkt 8 Uhr ſetzte ſich Sturmbann VII/5 in Bewegung. Am Ehrenmal in Ottendorf kurze Raſt. Wir gedachten der Toten des Weltkrieges und unſerer Bewegung; ihnen zur Ehre legten wir einen Kranz nieder.

Gegen 9.30 Uhr marſchierten wir in der marxiſtiſchen Hochburg Sebnitz ein. Aber auch Sebnitz fängt an zu erwachen, und bald wird es ein nationalſozialiſtiſches Bollwerk an der tſchechiſchen Grenze ſein. Auch am Sebnitzer Kriegerdenkmal

„Greif“, der Sturmbannhund

Nach 50 km Marſch über den 500 Meter hohen Finkenberg

Beſichtigung des Radfahrerſturms durch ſeinen Führer



Parole: Gulaſch u. Salzkartoffeln

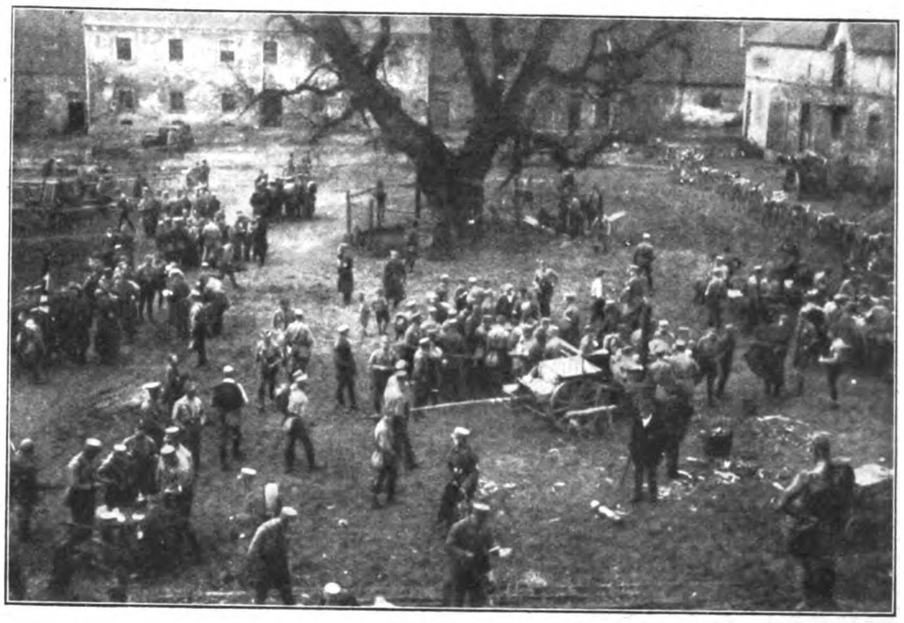


Bild rechts: S.A. während der Mittagsraſt im Schloß Polenz

verweilen wir in ſtummer Andacht und gedenken in Dankbarkeit unſerer Toten. Aber nur kurze Zeit durften wir an dieſem Orte verweilen, denn unſere Parole heißt „Kampf", und unſere Ziel iſt das gleiche, für welches zwei Millionen ſtarben, ein freies Großdeutſchland der ſozialen Gerechtigkeit. — Noch 2½ Stunden Marſch ſtehen uns bevor, bis die Stimme unſeres hungrigen Magens Gehör findet. Aber den friſchen Geſtalten unſerer „Jungs" merkte man kaum etwas von Ermüdung an, als wir 12.15 Uhr mit ſtrammem Schritt, unſere Kampflieder ſingend, in Neuſtadt einmarſchierten. Auf dem Rittergut Polenz ſtand die Gulaſchkanone, die ihrem Namen dadurch Ehre machte, weil es als Belohnung für die 45 km Gulaſch mit Salzkartoffeln gab.

Wer raſtet, roſtet! Eingedenk dieſes Spruches ſetzten wir unſern Marſch fort, denn es gab ja auch zu berückſichtigen, daß das reichhaltige, vom Sturmbannführer aufgeſetzte Tagesprogramm zu Ende geführt werden mußte. 13.15 Uhr ſtand der Sturmbann VII/5 auf dem Marktplatz zu Neuſtadt in offenem Viereck aufgeſtellt. Kurz darauf erſchien unſer Standartenführer Dr. Bennecke, der zu uns und den zahlreich erſchienenen Volksgenoſſen von unſerem Kampf, unſerem Wollen und Ziel ſprach, und ſeine Worte waren auf fruchtbaren Boden gefallen, denn in das „Heil!" auf unſeren Führer ſtimmten alle Anweſenden ein. — Nun ſtand uns noch eine Kraftprobe bevor, galt es doch noch bis Hohnſtein zu marſchieren. Aber nichts konnte den Humor unſerer Braunhemden rauben, denn auf dieſem letzten Viertel unſeres Marſches wurden in der Kolonne Wetten abgeſchloſſen, wer die meiſten und ſchönſten Blaſen an den Füßen hätte, und es wurde erwogen, unſeren Sturmbannführer mit in die Konkurrenz einzuziehen, denn einige Kameraden behaupteten feſt und ſteif, daß er über den „großen Onkel" liefe, was bis zu dieſem Tage noch niemanden aufgefallen war. — In Ehrenberg verabſchiedeten wir uns von den Kameraden der Stürme 41, 44 und 125, welche in ihre Standorte einrückten. Wir aber, „die letzte Kompanie", marſchierten weiter auf das zu unſeren Füßen liegende, ſagenhaft-ſchöne Städtchen Hohnſtein zu, welches wir gegen 17.30 Uhr erreichten. Nach einem kurzen Propagandamarſch bewegte ſich unſere Kolonne nach dem Marktplatz. Hier ſprach nochmals unſer Sturmbannführer Roſig zu uns. Er ſprach ſeine Anerkennung aus, daß jeder trotz der Strapazen, in vorbildlicher Weiſe ſeine Pflicht getan hat. Punkt 18 Uhr wurden die reſtlichen Stürme, und zwar die 16er und 82er, in ihre Heimatorte entlaſſen.

Beſichtigung durch den Standartenführer in Neuſtadt i. Sa., Dr. Bennecke

Der Radfahrerſturm auf dem Marſch

Bild links: Vereidigung des Sturmbanns VII/5

Leoparde — Geparde!

Von Fritz Lechner, Farmer aus Omitara, Deutsch-Südwestafrika

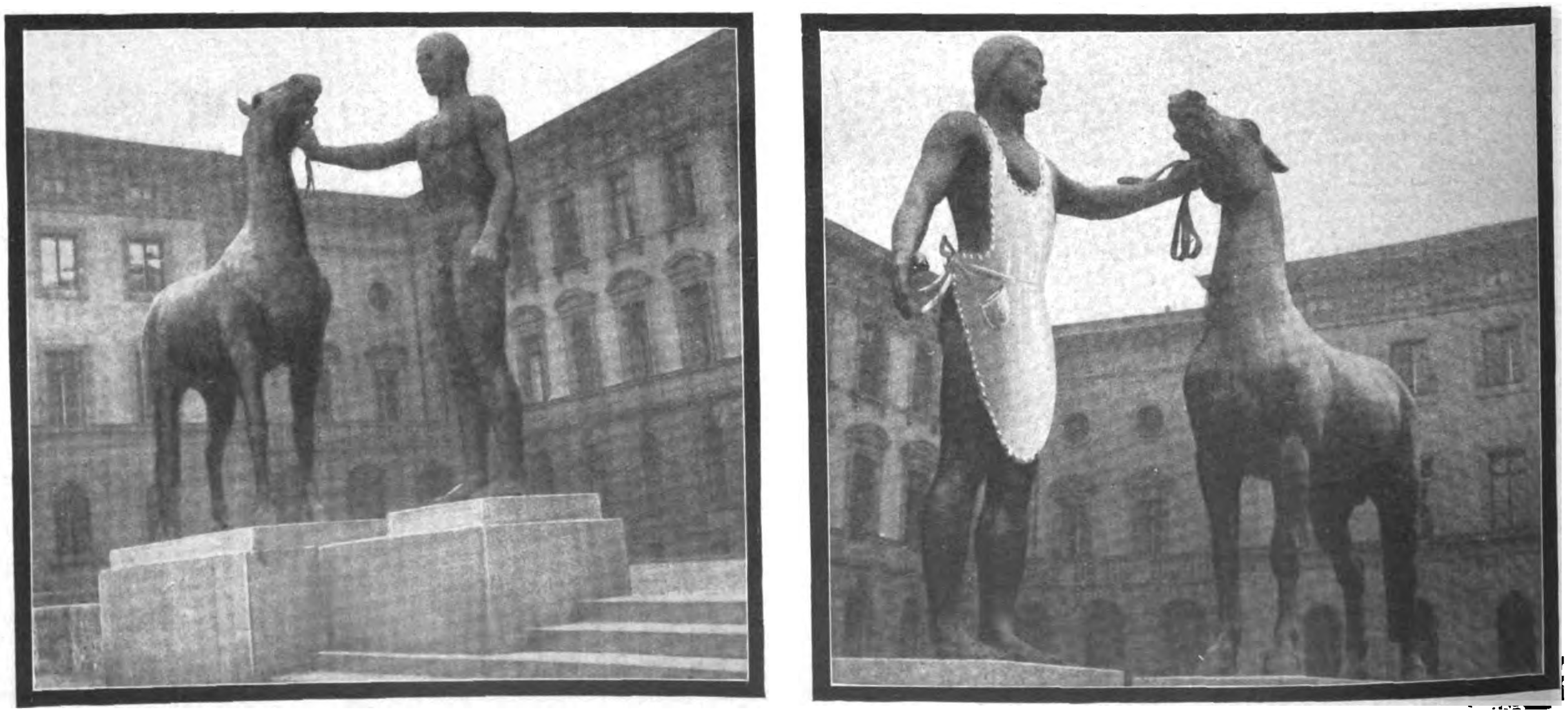
Über die Gefährlichkeit dieſer beiden Raubtierarten dem Menſchen gegenüber werden oft Geſchichten erzählt, welche größtenteils Jägerlatein, mindeſtens aber ſehr ſtark übertrieben ſind. Sicher ſind beide Arten gewandte Viehräuber, den Menſchen greifen ſie aber niemals an, außer wenn die Tiere vom Menſchen verfolgt oder verletzt werden. Dann allerdings iſt der Leopard ein gefährlicher Gegner. Auch der gezähmte Leopard iſt, und wenn er noch ſo anhänglich iſt, nie zuverläſſig. Eines Tages kommt ſeine wilde Natur zum Vorſchein. Anders der Gepard. Jung eingefangen und an ſeinen Herrn gewöhnt, iſt er treu wie ein Hund. Der Gepard iſt ein Mittelding zwiſchen Hund und Katze, während der Leopard eine reine Katzenart mit furchtbaren Krallen iſt.

Ich will in folgendem einige Erlebniſſe mit beiden Arten ſchildern. Angrenzend an meine Farm, teilweiſe ſich noch hindurchziehend, ſind die wildzerklüfteten Otjirero-, Omitara- und Omalebaberge, die gegebenen Schlupfwinkel für Raubzeug. Bis Ende Mai 1913 hatte ich verhältnismäßig Ruhe, nur dreimal waren Schafe zerriſſen worden. Es machte aber nichts aus: die Leoparden wurden jedesmal gefangen, und das Fell der Räuber zahlte die Schafe fünffach. Dann aber war auf einmal der Teufel los. Jeden zweiten, dritten Tag war ein Stück Kleinvieh geſchlagen, einmal ein ſehr ſchönes Fohlen. Jedesmal die Fallen aufgeſtellt, aber gefangen nie etwas! Ich ſtellte nun beim Bezirksamt Gobabis den Antrag, daß mein Kleinviehwächter Jonas die Erlaubnis erhielt, ein Gewehr mit auf die Weide zu nehmen. Es iſt in Südweſtafrika ſtrengſtens verboten, einem Eingeborenen eine Schußwaffe in die Hand zu geben. Es wurde mir vom Amte telephoniſch geſagt, daß erſt die Polizei von Witvbey kontrollieren müßte, ob meine Angaben den Tatſachen entſprächen. Ich war eben vom Apparat weg, als Jonas mit der Meldung kam, daß wieder ein Schaf zerriſſen iſt. Sofort mit dem ſchweren Tigereiſen und zwei Eingeborenen hinaus! Das Schaf war etwa zur Hälfte aufgefreſſen. Um den Überreſt wurde ein Kraal aus Dornbüſchen gelegt, auf beiden Seiten eine Öffnung von 50 Zentimeter Breite gelaſſen. Dort wurde die Erde 10 Zentimeter tief ausgehoben. In das eine Loch kam das 45 Pfd. ſchwere Tigereiſen, in das andere ein ſtarkes Schakaleiſen mit einer Zeitung zugedeckt und mit loſer Erde beſtreut. Dann wieder nach Hauſe. Ein Herero erhielt den Auftrag, in aller Frühe nach den Fallen zu ſehen. Um 6 Uhr früh war er ſchon mit der Nachricht da: Miſter, der Tiger iſt im Eiſen, hat Hartlop gemacht!“ (Iſt mit dem Eiſen ausgerückt.) Mit dem Drilling und meinem ſtarken Neufundländer ſowie drei Eingeborenen zur Schlagſtelle. Der Leopard hatte ſich im ſchweren Eiſen gefangen und dann damit das Weite geſucht. Eine große Strecke konnte er nicht gelaufen ſein, da das Eiſen ſehr ſchwer und die Pranke auf alle Fälle abgeſchlagen war. Der Hund wurde auf die Spur geſetzt und ging in ſchnellem Tempo los. Etwa einen Kilometer entfernt, hörten wir ihn laut aufkläffen. Im Trabe nach! Als wir ankamen, war der Leopard ſchon erledigt: der gute Pluto hatte ihm das Genick durchgebiſſen. Als wir mit den Fallen und dem Leopard nach Hauſe kamen, war gerade Polizeiſergeant Friedelack mit einem ſchwarzen Poliziſten angekommen. Einen beſſeren Beweis als den gefangenen Leoparden konnte ich gar nicht geben. Er telephonierte ſofort nach Gobabis, daß meine Angaben der Wahrheit entſprächen, und erhielt die Mitteilung, daß der Herero Jonas ein Gewehr, Modell 71, mit drei Patronen mit auf die Weide nehmen darf. Das Gewehr muß abends bei mir wieder abgegeben werden, ebenfalls die Patronen. Sollte er untertags einen Schuß abgegeben haben, iſt auf alle Fälle die leere Hülſe bei mir abzugeben. Jonas erlegte innerhalb eines Jahres vier Leoparden, worauf er nicht wenig ſtolz war. Daß ein Weißer einen Leoparden in Freiheit ſieht, iſt eine große Seltenheit. Es leben aber Tauſende in Südweſtafrika, welche noch keinen Leopard in freier Wildbahn geſehen haben. Während meines zehnjährigen Aufenthalts drüben habe ich 13 Leoparden erlegt. 12 in der Falle und einen in Freiheit.

Am 5. Auguſt 1914 — wir rechneten in Südweſtafrika jede Stunde mit der Mobilmachung — war ich abends auf der Perlhühnerjagd. 14 Stück hatte ich erlegt; der mich begleitende Küchenjunge meinte: „Miſter, iſt genug!“ Ich wollte nach Hauſe gehen, als ſich in weiter Ferne im hohen Gras etwas bewegte. Zufällig hatte ich an dieſem Abend das Zielfernrohr bei mir. Das Glas auf das Gewehr geſetzt und die Stelle abgeſucht! Aber nichts war ſichtbar als das bewegte Gras. Hingekniet und aufs Geratewohl einen Schuß abgegeben! Die Entfernung betrug etwa 600 Meter. Nach dem Schuß war es ruhig. Der Schwarze lief in der Richtung los und fing auf einmal ein Gebrüll an, als ob er am Meſſer ſtecken würde. Schnell eine neue Patrone in den Lauf und auch hingetrabt! Der Eingeborene gebärdete ſich wie wahnſinnig. „Miſter, Ongobo kaputt! rief er in einem fort. (Herr, Leopard iſt tot.) Ich traute meinen Augen kaum. Ein Leopard lag da, mit einem Blattſchuß wie abgezirkelt. Es war das größte Tier, das ich bis jetzt geſehen hatte: von der Schnauze bis zur Schwanzſpitze 1,72 Meter. Auf meine Geſchicklichkeit im Schießen brauche ich mir aber nichts einzubilden; es war ein reiner Zufallstreffer. Zwei Tage darauf war Mobilmachung, am 8. Auguſt 1914 mußte ich einrücken zum Reſervezug Gobabis. Als ich die Farm verließ, meinten meine Eingeborenen: „Miſter, mach's mit die Engliſhmen wie mit die Tiger.“ Das Fell verkaufte ich an die Firma Abraham in Gobabis für 110 Mark.

Der Gepard ſieht dem Leopard ähnlich, iſt aber höher gebaut und gedrungener. Der Leopard hat einziehbare, ſcharfe Krallen, der Gepard ſtumpfe und feſtſitzende wie ein Hund. Die ſchwarzen Flecken des Leoparden ſind halbmondförmig, die des Geparden rund. Geparden habe ich neun Stück gefangen, darunter ein weibliches Tier mit drei Jungen, etwa fünf Wochen alt. Sie wurden erſt mit der Flaſche, dann mit gehacktem Fleiſch großgezogen. In ein paar Tagen waren die Tiere ſo an mich gewöhnt, als ob ſie ſchon immer bei mir geweſen wären. Geparde werden oft zur Jagd abgerichtet. Er holt die Antilope ein, ſpringt ihr ins Genick und beißt es durch. Es iſt allerdings verboten, mit Geparden zu jagen. Da aber die hohen Regierungsbeamten mit Vorliebe die Hetzjagd mit Geparden ausübten, konnte es der Farmer ſich auch erlauben, wenn er dazu Zeit hatte; aber da fehlte es gewöhnlich.

Von den drei zahmen Geparden ging leider einer 1917 an Staupe ein, die beiden anderen verkaufte ich an einen Angeſtellten der Firma Nitſche & Gutſche in Windhuk Ende 1917 für 500 Mark. Angeblich kaufte der Herr die Tiere für die Firma, welche ſie auf ihrer Farm halten wollte. Wie ich aber ſpäter erfuhr, hat der Betreffende beide Geparde an einen Kapſtädter Juden für 2000 Mark verhandelt



Der Münchener Muckerſkandal um die Roſſebändiger

Die Aufſtellung der beiden Koloſſalfiguren „Roſſebändiger“ vor der Techniſchen Hochſchule hat das ſchwarze Muckertum in helle Aufregung verſetzt. Dieſe ekelhaften Banauſen und Phariſäer ſprechen ganz offen von der „Notwendigkeit der Beſeitigung der anſtößigſten Plaſtiken, die München je hatte“. Vielleicht verhütet unſer Vorſchlag, den beiden Figuren Schürzen umzubinden, dieſe harte äußerſte Konſequenz

Das ehemalige Kloſter Solowki,

der grauenhafteste Verbannungsort der Bolschewisten

Im Nördlichen Eismeer liegt eine öde, kleine Inſelgruppe — die Solowetzkiſchen Inſeln. Hier entſtand ſchon vor Jahrhunderten ein Mönchskloſter, in dem die Mönche verſchiedenes Handwerk betrieben. Wenn ruſſiſche Schiffe vorbeikamen, um das Kloſter mit Lebensmitteln zu verſorgen, tauſchten die Mönche die Erzeugniſſe ihres Fleißes gegen Gegenſtände des täglichen Bedarfs ein.

Die Bolſchewiſten haben gleich zu Anfang ihrer Regierung das Kloſter aufgehoben, die Mönche verjagt und aus Solowki einen Verbannungsort gemacht. Hierher werden politiſche Gefangene geſandt und Geiſtliche, welche ſich den Befehlen der Bolſchewiſten nicht fügen.

Aus Solowki hört man wenig, denn wenn die Verbannung dorthin auch meiſt nicht auf Lebenszeit erfolgt, ſo kehren die Opfer dennoch kaum jemals zurück; zu furchtbar ſind die dortigen Lebensbedingungen.

Ein polniſcher Polizeibeamter, der fünf Jahre in den entſetzlichen Gefängniſſen auf Solowki verbrachte, berichtet über ſeine Erlebniſſe.

Im Jahre 1923 verirrte ſich dieſer Polizeibeamte, der an der Grenze diente, und geriet verſehentlich auf Sowjetgebiet. Sofort wurde er ergriffen, der Spionage angeklagt und nach Solowki verſchickt.

Die meiſten Gefangenen müſſen dort Waldarbeit verrichten, die körperlich viel zu ſchwer iſt. Wer aber nicht täglich die von den Tſchekiſten feſtgeſetzte Arbeitsnorm erfüllt, muß nachts weiterarbeiten, bis er fertig iſt. Infolgedeſſen iſt die Sterblichkeit unter den Gefangenen ſehr groß. Die Arbeit muß mit zuſammengeketteten Füßen geleiſtet werden.

Als beſonders ſchwere Strafe gilt die Einſchließung in einen Glockenturm des alten Kloſters. Dort ſoll es ſo modrig und entſetzlich ſein, daß ſchon mehrere Fälle vorgekommen ſind, in denen die Gefangenen in dieſem Gelaß wahnſinnig wurden.

Die Flucht von den Solowetzkiſchen Inſeln iſt beinahe unmöglich. Auf der größten Inſel liegt ein kleines Fiſcherdorf, deſſen Bewohner im Solde der Tſchekiſten ſtehen. Wenn der Gefangene ſogar die Sowjetpoſten, welche die Gefängniſſe Tag und Nacht bewachen, umgehen kann, ſo liefert die Dorfbevölkerung den Flüchtling ſofort wieder den Bolſchewiſten aus. Dafür iſt eine gute Belohnung ausgeſetzt. Für jeden lebend eingelieferten Flüchtling zahlt die Sowjetregierung 5 Pud Weizenmehl, für den Leichnam 2 Pud Roggenmehl. Auf dieſe Art verdirbt ſie die Inſelbevölkerung moraliſch in Grund und Boden.

Die Zwangsarbeit iſt ſo ſchwer, daß manche Gefangene ſich die Finger mit dem Beil abhacken, um arbeitsunfähig zu ſein oder wenigſtens eine leichtere Arbeit zu erhalten. Anfangs glaubten die Bolſchewiſten an einen unglücklichen Zufall. Später aber überzeugten ſie ſich, daß ſolche Verſtümmelungen mit Abſicht ausgeführt wurden und nahmen dieſe Verletzten nicht mehr ins Krankenhaus auf. Viele ſtarben daher an Blutvergiftung. Das war übrigens auch im Krankenhaus die Regel, da es dort weder richtige Pflege, noch einen Arzt und Medikamente gibt, ſondern nur einige Schweſtern — politiſche Gefangene. Jetzt ziehen die Gefangenen es vor, gleich Selbſtmord zu verüben.

In Solowki gibt es drei Arten von Strafen. Die erſte iſt die Einſchließung auf dem Glockenturm. Die zweite: nächtliche Zwangsarbeit. Die dritte und härteſte iſt die Einſchließung in bloßer Unterkleidung in einen dachloſen Raum in kalten Froſtnächten. Jede halbe Stunde gießen die Tſchekiſten dem Gefangenen kaltes Waſſer auf den Kopf. Die wenigſten überſtehen dieſe Folter.

Von dem Sadismus und der unmenſchlichen Grauſamkeit der Lagerauſſeher zeugt folgender Vorfall: Auf der Solowetzkiſchen Inſel Waranda gibt es einen Lagerauſſeher, der die ſchwächlichen und arbeitsunfähigen Gefangenen zwingt, ihre eigenen Exkremente aufzueſſen.

Die Tſchekiſten kennen überhaupt keine Milde gegen ihre Gefangenen. Den alten Biſchof Emanuel, der wegen „Widerſetzlichkeit gegen die Sowjetregierung" nach Solowki verſchickt worden war (er hatte gegen die Umwandlung ſeiner Kirche in einen kommuniſtiſchen Klub Beſchwerde geführt), verprügelten die Tſchekiſten täglich. Nach jedem Schlage bekreuzigte ſich der Biſchof und betete. Als man ihn fragte, um was er bete, erwiderte er: „Ich bete für die Seelen derer, die nicht wiſſen, was ſie tun."

Für das Singen eines Pſalmes während der Arbeit verurteilten die Tſchekiſten den greiſen Prieſter zur Einſchließung in den Glockenturm.

Dank der unermüdlichen Bemühungen ſeiner polniſchen Freunde und dem Einſpruch der polniſchen Regierung gelang es Bilas, Solowki zu verlaſſen. Er meint ſelbſt, daß er von allen Kameraden, die er dort zurückgelaſſen hat, der einzige ſein werde, der das Schreckensgefängnis lebend verlaſſe. Schon der Verbannung nach Solowki auf fünf Jahre ſind die Kräfte eines Menſchen kaum mehr gewachſen.

S. K.

◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇

Sinnspruch

Die Trennung dient der Treue nur,
wie wilder Sturm den Flammen:
Vom Kleinen löſcht ſie jede Spur,
dem Großen iſt ſie Samen!

Pidder Lüng

Promptin
PASTILLEN
MIT LECITHIN
schützen vor
Grippe, Husten,
Heiserkeit. Der
Lecithin-Gehalt
bewahrt vor
nervöser
Ermüdung.
Hygienische
DOSE
(CA. 350
PASTILLEN)
MK. 1.—
Erhältlich in allen
Apotheken und Drogerien

Silber-Bestecke

BERA 100 Gr. BERA
FEINSTE JUWELIERWARE

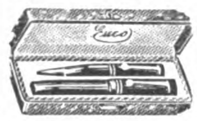
Als Geschenk
für jeden Zweck!
1 Woche zur Ansicht
12 Monate Ziel
Muster u. Angebot franko
Frau Dr. Cl. in R. schreibt:
Jhre Ware prachtvoll
einl. 3 Nachbestellungen
Viele 100 ähnl. Dankschreib.
Bera Silberwaren u. Besteck-Gesellschaft Düsseldorf
Westdeutschlands größtes Spezialunternehmen dieser Art. 50000 zufriedene Besteller beweisen unsere Leistungsfähigkeit.

Baugeld
gleich 2½ Proz. mit 99 Proz. Auszahlung erhalten Sie nach kurzer Wartezeit zum Kaufe, Neubau, Umbau, für landwirtſch. Zwecke ſowie Ablöſg. teurer Hypotheken. Vertreter geſ.
Bauverein Landshut
i. Bay. 39
(Älteſt. bay. Bauſparverein)
Proſp. geg. 20 Rpf. Porto.

Waffenſcheinfreie
Trommel-Revolver

Kal. 6 mm,
6ſchüſſig, M. 4.50
8ſchüſſig ..... M. 5.75
100 Patronen .. M. 1.50
H. Rabe, Celle A 50

„Zeller Schwarze Katz"
der weltbekannte Moselwein! Das Getränk der guten Gesellschaft. Ein gern gesehenes und stets willkommenes Weihnachts-Geschenk. Geschenkkisten mit 20 Flaschen nur 24 M. einschließlich Glas und Kiste. Außer der Fracht keinerlei Unkosten. Jeder kann sich zum Weihnachtsfest eine Flasche erlauben, trotz der schlechten Zeit. Er hilft damit gleichzeitig dem notleidenden nationalen Winzerstand. Kein Risiko. Nachbestellungen sind gewiß. Versand an aufgegebene Adressen bereitwilligst. Im vorigen Jahre fanden meine Geschenkkisten allseitig lobende Anerkennung. Der niedrige Preis bedingt Vorauszahlung oder Nachnahme. Reichhaltiges Verzeichnis gratis.
Carl Keßler, Zell a. Mosel
Weinhandlung



Prachtvolles Weihnachtsgeschenk
Enorm billig! Streng reell! 1 Füllfederhalter (Parker-Selbstf. System) gar. 14 kt echt Goldfeder m. Irid.-Spitze. 1 Drehfüllbleistift dazu pass., neuest. Form. Prächt. Modefarb., eleg. Geschenkkarton. Umtausch o. Zurückn. b. Nichtgef. i. 5 Tg. Versand geg. Nachn., Porto u. Verpackg. 50 Pfg. Vertret. gesucht. Ein Jahr Garantie. Pg. Ernst Eulau & Co., Frankfurt a. M., Mainzer Landstraße 84
Nur RM. 3.—. Ladenpreis RM. 6.— u. höher

Schreibste mir, schreibste ihr,
schreibste auf „M-K-Papier"
M-K-PAPIER
Max Krause
Briefpapier
„Kaffee" LINNEN
WEIHNACHTEN
schenke das gute
deutsche M.-K.-Papier!

1 Isolierflasche, 1 Fieberthermometer, 1 Zimmerthermometer, 1 Fensterthermometer, 1 Badethermometer und 1 Eieruhr alles zusammen für Mk. 5 einschließl. Versand- u. Nachnahmespesen. - Die nützlichsten Weihnachtsgeschenke, die man sich wünschen kann - Bestellungen erb.
O. K. Hermann Schultz, Jlmenau/Thür.
Schließfach 77

UMSONST

brauchen Sie uns kein Vertrauen zu schenken. Diese Uhr, die wir Ihnen schicken, ist wirklich gut! Wenn Sie eine elegante Uhr wünschen, so bestellen Sie die hier abgebildete, vergoldete, mit Sprungdeckel versehene Uhr für 15 Mark. Sie können diesen Betrag in 5 Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag
nur 10 Pf.
entfallen. Im voraus braucht kein Geld eingesandt zu werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Bei Nichtgefallen Rücksendung innerhalb 3 Tagen gestattet. Armband-Uhren gleich. Preis. Golddoublé-Ketten, 2 Jahre Gar., 3.50 M. Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei.
Merkur Uhren-Versand, Berlin A 70, Potsdamerstr. 106a

Pg.! Deckt Euren
Bedarf in
Ölzeugbekleidung,
Fiſchereiartikeln und
Angelgeräten
bei Georg Riſſe
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Historische Zinnfiguren
Truppen u. Fahrzeuge aller Zeiten in genauer Bemalung, besonders Vorkriegs-, Kriegs- u. Jetztzeit.
S.A.- u. S.S.-Männer
Fahnenträger, Spielleute, 65 mm, stärkste Ausf., in jeder Menge.
Nat.-soz. Buchhandlung Gr. Trzeciak
Schweidnitz, Schließfach 63

Größte Ausw. i. Musikinstrument. zu herabgesetzten Preisen

Wolf & Comp., Klingenthal Sa. Nr. 562
Gr. Kat. ums. Auftr. v. M. 10.— prtfr. Schallplatten M. 1.50 p. St.

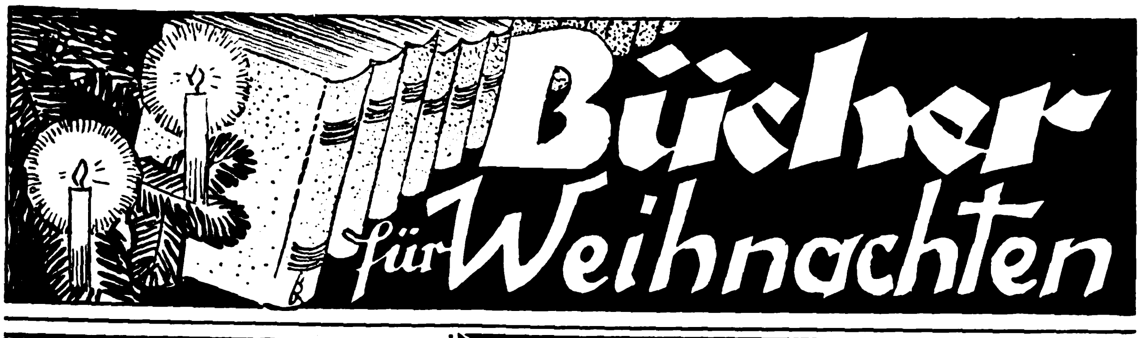
Stottern
Dauerheilung! Wichtige Auskunft frei. G. Naeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Kauft nicht bei Juden!

Dauer-Zündstift
Brenna D.R.G.M.
zündet wie ein Streichholz.
Gar. f. 5000 Zündung Stck. kost. M. 1.10, b. 5 Stck. frk. Nachm. v. Herstell. J. Lump, Grimma 147, Vertretg. werd. noch vergeb.

Hakenkreuzschmuck

in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen,
Neuß a. Rh. 9, Breitestr. 145



Mein Kampf

von Adolf Hitler

müssen Sie gelesen haben,
um das Wesen der NSDAP.
voll und ganz zu verstehen

Das neue Italien

lernt man kennen in:

Die Revolution des Faschismus

(Italien unter Mussolinis Herrschaft)

Von Vincenzo Meletti

Mit Vorwort von Adolf Hitler

Umfang 200 Seiten / Kart. RM. 2.—

Das Buch gibt erstmals eine klare und kurze Darstellung der Leistungen des Faschismus und seines Duce. Die ganze, gewaltige Umwälzung, die der Faschismus in Italien erreicht hat, wird hier in bester Weise geschildert.

Das Werk wurde von führenden Persönlichkeiten bestens empfohlen. Ausgaben in vielen fremden Sprachen.

Männer um Mussolini

Von Fred. C. Willis

Umfang 56 Seiten / Mit 8 Bildern
Kart. RM. —.80

Die führendsten Köpfe des Faschismus, die neben Mussolini die Geschicke Italiens leiten, werden hier dem deutschen Volke vorgestellt. Man lernt die Männer kennen, die einst als Revolutionäre ihre Idee verfochten, heute als Staatsmänner dieselbe verwirklichen.

Ein sehr billiges und höchst interessantes Büchlein.

Zu beziehen durch
alle deutschen Buchhandlungen

Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2 NO

Eine Geschichte

von der Germanenzeit bis zur nat.-soz. Freiheitsbewegung, mit über 200 Bildern bietet das soeben erschienene Werk:

„Von deutscher Art und deutscher Tat“

Dargestellt von Albert Reich, Generalmajor Frdfrz. Feeser, M. Fellmy, M. Brunnemann und M. J. Berchtold.

160 Seiten / Ganzlw. **M. 7.50.**

Das Weihnachtsbuch für den Hitlerjungen

Bezug
durch jede Buchhandlung

Verlag Frz. Eher Nachf.
München 2 NO / Hansahaus

Im Kampf des Lebens.

Es iſt ein großer Irrtum, zu glauben, daß die Vorbedingungen zum Wiſſen, zur geiſtigen Arbeit, daß überhaupt gewiſſe Anlagen unbedingt angeboren ſein müſſen! Sie können gewiſſermaßen auch anerzogen werden. Es gibt keinen Menſchen, und ſei er auch ſcheinbar unwiſſend und beſchränkt, der nicht in irgendeiner Hinſicht anderen überlegen iſt und deshalb der Menſchheit nützen könnte. In jedes Menſchen Seele fällt ein Feuerfunke, der weiterglühen und zur Flamme werden müßte, wenn er nur richtig gehütet und gepflegt wird. Wie dies geſchehen kann, beſchreibt ausführlich und überzeugend ein Buch: „Das Geheimnis des genialen Schaffens“. Es dürfte ſich für vorwärtsſtrebende Menſchen als wirklich wertvolle Weihnachtsgabe empfehlen. (Verlag Poehlmann.)

*

Das Land der Deutſchen.

Es gibt ein ſchönes Bild von Anſelm Feuerbach, auf dem man Iphigenie am Geſtade eines fremden mächtigen Meeres ſitzen ſieht, — ihr Herz, ihre Gedanken, ihre Blicke ſtreben den fernen heimatlichen Geſtaden zu. Unter dem Bilde ſteht: „Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend ...“ Wir Deutſchen tragen als altes Erbübel die oft kritikloſe Bewunderung alles Fremdländiſchen mit uns herum. Was das Ausland ſagt, denkt und tut, wird blindlings nachgebetet. Wir haben eine ſehr bezeichnende Redewendung, wenn wir verächtlich von einer Sache ſprechen wollen, ſo ſagen wir, „ſie iſt nicht weit her!“.

Nun hat das „Bibliographiſche Inſtitut“ eine ſehr verdienſtvolle Arbeit geleiſtet, indem ſie ein mit ſchier unzähligen Bildern geſchmücktes Buch herausbrachte mit dem Titel:

„Das Land der Deutſchen“.

In dieſem prächtigen Werk werden wir (außer verhältnismäßig kurzen textlichen Teilen) an Hand eines ausgezeichneten Bildmaterials (meiſt Flugzeugaufnahmen) in die Weſenheit, die Seele deutſcher Landſchaft eingeführt. Wir ſehen das Meer, den Strand, die Dünen — —, fettes, fruchtbares Marſchland breitet ſich aus oder wir überfliegen den fernen Oſten mit ſeinen großen Räumen und gedenken der Not unſerer von Polacken mißhandelten und bedrängten deutſchen Brüder. Wenn wir gen Süden ſtreben, kommen wir von den großen Hanſeſtädten her, das herrliche, ſonnegeſegnete Rheinland hinab — — wir überqueren die Mittelgebirge, aus deren waldüberrauſchten Gründen, gleich Himmelsaugen, blaue Seen leuchten — — —, das Bergwerk, die Wälder der Schornſteine, halb verborgen im ziſchenden Dampf und Rauch der Eſſen, erzählen vom Lied der (man möchte faſt ſagen) einſt hier wirkenden kraftvollen Arbeit. Aber neben dieſen von ſtürmiſchen Impulſen durchtobten Bereichen gibt es noch Strecken, wo gleichſam rein der Atem der Berge, Wälder, Wieſen und Felder weht. Hier führt noch der Bauer bedachtſam ſeinen Pflug, hier weiden friedliche Herden ... Im Süden und Südweſten Deutſchlands ragen in blendender Weiße die Gletſcher und ewigen Firne der Alpen.

Deutſches Land in ſeiner Größe und Schönheit, doch mit all ſeiner Lieblichkeit bringt uns das Buch nahe. Denn wir ſahen auch romantiſche Burgen, heimelige alte Städtchen und Märkte — — und aus dieſem allem ſtrömte das Unſäglich-Unbeſchreibliche, das Bildnis unſrer aller Mutter den Zauber ſeiner tiefſten Seele aus ... Wiſſen wir nun, daß es ſich lohnt, dafür zu leben und — zu ſterben? F. B.

*

Die deutſchen Volksmärchen werden einem wieder lieb und bedeutſam, wenn man Niedlichs Märchenbuch, der alten deutſchen Volksmärchen heimliches Raunen lieſt. Dies Buch, ſehr hübſch ausgeſtattet, iſt kein Buch für kleine Kinder, ſondern für Kinder nach der Konfirmation, ferner beſonders für Eltern. Wie durch eine ſpiegelklare Eisdecke ſchauen wir hier in unermeßliche Tiefen, den deutſchen Volksmärchen mitten in die Seele hinein. Das Buch gehört unter jeden deutſchen Weihnachtsbaum. Preis fein gebunden 4 Mark. Verlag der Deutſchkirche, Berlin-Schlachtenſee 27.

*

Mozart-Almanach. Im Selbſtverlage der Wiener akademiſchen Mozartgemeinde, Wien I, Hofburg, Marſchallſtiege (Zweigſtelle der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg), iſt ein kleines aber bedeutſames Kulturwerk, ausgeſtattet mit 224 Textſeiten und einer Serie von 42 Bildern, in künſtleriſchem Einband erſchienen.

Er enthält eine gedrängte Überſicht der Mozartſchen Opern, Reiſen und Gedenkſtätten, der Mozartliteratur, einen Fakſimile-Druck und viele Bilder von Sehenswürdigkeiten Salzburgs. Aufheiternd und erfriſchend wirken die „Epiſoden und Anekdoten", die „Kleinen Geſchichten vom kleinen Mozart", dann Paumgartners „Mozart, der Heros der ewigen Jugend". Es iſt eine bilderreiche Serie, erbaulicher und wiſſensbereichernder Abhandlungen über Mozarts Leben und Schaffen, ſeinen Geiſt und ſein Wirken aus der Feder namhafter Schriftſteller. Heiteres, Wiſſenſchaftliches, Hiſtoriſches und feſſelnde Erzählungen ſind ſo anmutig aneinandergereiht, daß jung und alt Freude und Bereicherung hieraus ſchöpfen, und daß er eine Zierde für jede Bibliothek bildet. Deswegen eignet ſich der Mozart-Almanach auch hier in hervorragender Weiſe zu Geſchenkzwecken. Hocherfreulich, daß dieſes Kulturwerk zu dem wirklich billigen Preiſe von M. 2.90 im Buch- und Muſikalienhandel erhältlich iſt.

Für den deutſchen Buchhandel erfolgt die Auslieferung durch Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Bücher
für Weihnachten

Alle guten Bücher leihweiſe
durch
„Fritz Borſtells Leſezirkel"
Leihbücherei ſeit 1863
Proſpekt J ſendet koſtenlos die
Nicolaiſche Buchhandlung / Berlin NW 7

Das Geheimnis des genialen Schaffens
zeigt, wie große Erfindungen gemacht wurden und wie
Erfindungen
noch gemacht werden können. — Preis geheftet RM. 4.-, geb. RM. 5.50. Zu beziehen durch L. Poehlmann, Thereſienſtraße 24, München.

Adolf Hitler iſt der Herausgeber des „Völkiſchen Beobachters".
Leſt Adolf Hitlers Zeitung!

Perfekt Englisch
Französisch, Spanisch oder Italienisch für 65 Pfg. monatlich durch „Paustians Lustige Sprachzeitschrift". Mehr als eine Million Bezieher haben sich durch diese frisch-fröhliche Methode bis zur vollkommenen Beherrschung der Sprache ausgebildet. (Einige Vorkenntnisse sind erforderlich.) Bedenken Sie: wer Sprachen kann, ist überall im Vorteil! Ein Probe-Vierteljahr kostet nur RM. 1.95, zahlbar nach Erhalt der 1. Nummer; Probeseiten frei. Gebr. Paustian, Verlag, Hamburg 67, Alsterdamm 7.

MOZART ALMANACH
Schönes WEIHNACHTS-GESCHENK!!
M. 2.90 im Buch- u. Musikalienhandel

Werner Karl Weber
Flammenzeichen
am Rhein und Ruhr

Gebt dies Buch der Jugend
Das iſt Dienſt am Vaterland!
Jugend ſehnt ſich nach ſolchen Vorbildern
Kart. RM. 3.50
Leinen RM. 4.50
Schlieffen-Verlag, Berlin SW 11

Hermann Müller-Brandenburg
Die Schuld der Anderen
und der Betrug von Verſailles
Großoktav, geh. 3.- RM. Leinen RM. 4.50
Deutſche, kämpft gegen Kriegsſchuldlüge u. Sklavenketten von Verſailles!
Hier iſt Eure ſcharfe Waffe!
Unbedingt leicht verſtändlich, auch für jede unpolitiſche Frau.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 15

Über Dr. Niedlichs
Märchenbuch
(der alten deutſchen Volksmärchen heimliches Raunen) ſchreibt ein Leſer: „Dieſe Auslegungen müſſen auch einem verwilderten Menſchen ans Herz greifen und ihn wieder auf die rechte Bahn leiten." Preis geb. 4 M. Schön. Weihnachtsgeſch. Verlag der Deutſchkirche, Berlin-Schlachtenſee 27.
Leſeprobe koſtenlos.

Peter von Heydebreck
Wir Wehr-Wölfe
„Gott sei Dank, daß es noch solche Kerle gibt wie diesen Peter", schrieb kürzlich ein nationales Blatt über die ungewöhnlichen Erlebnisse dieser geborenen Führerpersönlichkeit, der sich gegen Polen, Franzosen und die eigene Regierung durchsetzt, auf den seine Jäger das Lied von „Heydebrecks wilder, verwegener Jagd" sangen. Ein abenteuerliches Volks- und Jugendbuch für jedes deutsche Haus. Leinenband 5 Mark, doch genügt auch der schmucke Steifdeckelband für
2.85 Mark

Was jeder Frontsoldat fühlte!
Soldaten oder Militärs?
Ein Buch zum Nachdenken
von B. von Volkmann Leander
Geh. Mk. 3.– In Lwd. Mk. 4.–
Eine scharfe, aber herzerfrischende Auseinandersetzung. Von zahlreichen Führern d. N.S.D.A.P. begeistert anerkannt
J. F. Lehmanns Verlag / München

Das Volk der der Dichter und Denker ſchenkt Bücher zu Weihnachten!

PFÄLZER
beziehen ihre
Weihnachtsbücher von
Weinhold & Matthias,
Buchhandlung, Ludwigshafen a. Rh., Verz. umsonst

Das herrlichste Weihnachtsbuch
Das Land der Deutschen
VON EUGEN DIESEL
mit 481 Bildern, vorwiegend nach Luftaufnahmen von Robert Petschow. In Ganzleinen geb. 18 RM.
Bibliographisches Institut AG., Leipzig

HANS GRIMM
VOLK
OHNE RAUM

Jetzt
in 1 Band, ungekürzt, auf feinſtem Papier
8.50
Hans Grimms Werk ‚Volk ohne Raum', die in jedem Betracht wichtigſte deutſche Dichtung ſeit dem Kriege, erſchien eben in einer Volksausgabe zu 8.50 RM. Wir wünſchen das Buch neben Hitlers „Mein Kampf" in die Hände jedes Nationalſozialiſten. (Nationalſozialiſtiſche Korreſpondenz)
ALBERT LANGEN MÜNCHEN

45
46
47
44
43
42

Hakenkreuzschmuck das schönste Weihnachtsgeschenk

Anhänger, echt Silber, mit Kette, m. echten Marcasiten u. Golddouble-Kreuz **Nr. 45 3.20**; Nr. 46 2.80; Nr. 47 2.70. Ringe, bestes Golddouble, gestempelt, Nr. 43 2.50; Nr. 44 4.50; echt Silber m. Golddouble-Kreuz **Nr. 44 3.20**; Nr. 42 2.-; Nr. 60 1.-; echt Gold 333, 5.75, 6.50, 7.80 usw. Manschettenknöpfe, fein vergoldet 1.50. Abbild. gratis von **R. Langner, Fb.-Weilimdorf (Wttbg).**

Über 600000 im Gebrauch!

Haarfärbekamm

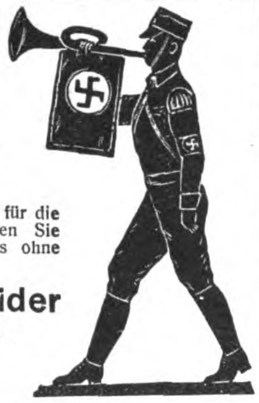
(ges. gesch. Marke **„Hoffera“**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.-, 5.- und 6.- (Henna)

Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

RADIO Sprechapparate, Platten, Fahrräder, Photo, Uhren, **10 Monatsraten,** Katal. grat Vertret. ges.

HANS W. MÜLLER, ELBERFELD 9

Formen zum Gießen



von NSDAP. S. A. u. S. S.-Männer, Standarten- und Fahnentrag. usw. (Braunschweiger Tagung treffend aufzustellen), sowie Bleisoldaten, Indianer, Tiere usw. Unterhaltend für die ganze Familie. Verlangen Sie sofort Katalog kostenlos ohne jeden Kaufzwang.

Gebr. Schneider
Gießformenfabrik
Leipzig N 22
Hallischestr. 121/A

Gerade Sie

sehr geehrter Leser und Leserin, die Sie vielleicht noch zweifeln an der Zuverlässigkeit eines Versandgeschäfts, sollen einmal eine Probebestellung bei mir aufgeben.

Meine Garantie:

„Ich nehme alles zurück, was nicht gefällt oder nicht billig erscheint, gegen Vergütung Ihrer Auslagen.“
Wurde noch niemals in Anspruch genommen. Ein Beweis dafür, daß ich mehr halte, als ich verſpreche.

Sonder-Angebot

Beſtell-Nr.	per Stück oder Meter	Mark
50	**Frottierhandtuch,** farbig kariert, ſchönes Gebrauchstuch, 45×100 cm	0.50
51	**desgl.,** eingewebte weiße Muſter, indanthrenfarb. Kante u. Franſe, 48×100 cm Weitere Preislagen in wundervollen Qualitäten zu 0.90, 1.—, 1.25 Mark.	0.75
100	**Rohneſſel,** unverwüſtlich, mittelfädig, für Hemden uſw. geeignet, Breite 86 cm	0.40
101	**desgl.,** jed. etwas ſtarkf., Breite 160 cm	1.05
122	**Treffertuch,** das beliebte, reinweiß, ohne Appretur, mittelfädig, Breite 80 cm .	0.58
124	**Feines Makotuch,** reinweiß, dicht geſchloſſen, feinfädig, für elegante Wäſche, Breite 80 cm	0.68
125	**desgl.,** in allerf. Qualität, Breite 80 cm	0.86
155	**Linon,** für feine Bettwäſche, reinweiß, dicht geſchl., unverwüſtlich, Breite 80 cm	0.78
156	**desgl.,** Breite 130 cm	1.24
161	**Streifſatin,** aus ägyptiſchem Makogarn, ſchneeweiß, ſeidenglänzend, ſehr beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.08
162	**desgl.,** Breite 130 cm	1.56
170	**Bettdamaſt,** ſchneeweiß, entzückende Muſterung, beliebte Ausſteuerware, Breite 80 cm	1.20
171	**desgl.,** Breite 130 cm	1.66
198	**Biberbettuch,** reinweiß, ſchwere Köperqualität, mollige Ware, 145×220 cm	3.20
206	**Inlett,** echt türkiſchrot, garantiert dicht, feinfädig und weich, Breite 80×82 cm	1.84
207	**desgl.,** Breite 130 cm	2.90
310	**Damen-Taſchentücher,** weißes Batiſt, Hohlſaum, beliebte Sorte, 30×30 cm, ½ Dtzd.	0.66
314	**desgl.,** weiß, feinfädig Makotuch, Satinkante und Hohlſaum, 30×30 cm, ½ Dtzd.	1.60
320	**Herren-Taſchentuch,** weiß, Atlaskante, vorzüglich. Gebrauchstuch, 42×42 cm, ½ Dtzd.	1.30

Verlangen Sie meine neueſte Preisliſte!

Verſd. d. Nachn. v. M. 20 an verpackgs.- u. portofrei!

WILHELM HENSEL
Webwaren-Versandhaus • GÖRLITZ 70

Marken-Kameras

wie Voigtländer, Agfa, Zeiß-Ikon, Leitz, Nagel, Patent-Etui, gegen Teilzahlung ohne Aufschlag.

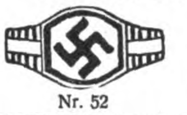
PHOTO PORST

(über 20 M. portofrei) Tausch alter Apparate. Fernberatung.

Verl. Sie kostenl. unsere Gelegenheitsliste u 202 s. Illustr. Katalog J 29.

PHOTO-PORST
NÜRNBERG-A 229
Deutschld. größt. Photo-Spezialhaus

Deutscher Schmuck!



Nr. 52

Echt Silber 2.50. Anhänger, Ketten, Nadeln, Mansch.-Knöpfe, Zig.-Etuis u. Uhren sehr preiswert! Preisliste anfordern!

Gerh. Langner
Breslau X., Matthiasstraße 95

Zu Weihnachten

und ſonſtigen feſtlichen Gelegenheiten eine Auswahl preiswerter **Moſelweine:** 15 Flaſchen ſortiert zu je 3 Flaſchen à 50 bis 120 Pf. RM. 13.35; do. 30 Fl. RM. 26.70. Rotwein ab 65 Pf. Flaſchen leihw. od. je 20 Pf. Lauf. Anerkennungen. Teilzahlung. Sof. beſtellen, bzw. Liſte verl.! Probe koſtenlos.

Weinkellereien
F. & W. Schmitgen,
Berncaſtel 172 (Moſel)

Stottern!

Nur Angst. Auskunft frei
O. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Unsere deutschen Inserenten

wollen verkaufen. Deshalb inserieren sie ja im „I. B.“. Je mehr sie verkaufen, desto mehr inserieren sie. Wächst so der Anzeigenteil des „I. B.“, dann müssen wir automatisch auch den Textteil des „I. B.“ vergrößern. Es ist also zweimal Euer Vorteil, wenn Ihr die Inserenten des „I. B.“ bei Euren Einkäufen bevorzugt.

Violinen
Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt Katalog frei.

W. A. Pfretzschner, Markneukirchen 15

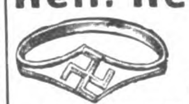
Lederkoffer

Ia Vollrind, dunkelbraun:

45×27×11½	**RM. 12.—**
50×30×12	**RM. 13.75**
55×32×12½	**RM. 15.75**

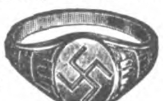
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Heil! Heil!



Nr. 1881:

800/000 Silber-Ring, **Reklamepreis M. 1.25**



Nr. 520b:

Siegelring, echt 14 karät. Goldmantel, gest., auch mit Monogr. von 2 Buchstaben in Handgravur, 5 J. schriftl. Garant. **Reklamepreis M. 1.90.** Bei Voreinsendung, auch in Briefmark., franko. Nachnahme 35 Pf. extra. Als Ringgröße gen. ein Papierstreif. Katal. kostenl. Vertreter gesucht. **B. Liedke,** Königsberg i. Pr., Postamt 9, Abt. 100

Die echten Nürnberger Lebkuchen

frisch vom Ofen, ein köstl. Leckerbissen f. d. Weihnachtstisch, jetzt **15% billiger!**

Feinste Makronen-Lebkuchen, braun u. weiß. Lebkuchen, Nürnberg. Allerlei, Fruchtwürfel usw. **10** Sort. nur v. Best. pro Postpak. 6 Pfd. nur **8.50** fr. Haus inkl. Nachnahme. Seltene Gelegenheit! Sof. bestell.!

HannsJochem
Nürnberg-N 63

S.A.-Kapellen!

u. Spielmannszüge, kauft Eure Trommeln, Felle, Becken uſw. nur bei **Pg. Günth. Weichelt, Weigmannsdorf** bei Freiberg, Sachſen. Eigene Herſtellung, Liſte frei! Billig!

Preisliste frei!
Joh. Gottfried Dunger
Erlbach 39, im Vogtl.

Schlank

durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. GOTH, Nürnberg-S 67**, Wölckernstr. 12

10 Kilo leichter

Nationalsoz. Schallplatten
Katalog umsonst
E. Suhr jun., Neuenrade W 98

Echte Harzer Edel-Kanarien
von 8 Mk. an.
Illustr. Preisliste gratis.
Großzucht **Diels**
Hohen-Neuendorf 120

Studenten-
Utensilienfabrik
Älteste u. größt.
Fabr. d. Branche
Emil Lüdke
G. m. b. H.
Katal. grat. **Jena 3 S0**

Guten Verdienst

können sich rühr. Pg. verschaffen, durch d. Verkauf v. ärztl. begutachteter **Ia Zahnpasta, Rasiercreme, Hautcreme.** Die Verpackung dürfte jedem Pg. gefallen, daher gut verkäufl. Offerten an **Labor. Irex, Nürnberg W, Spenglerstr. 2.**

Achtg. Pg. Katalog ums.

Gas- u. Scheintodpistolen

E. Suhr jun., Neuenrade W. 1

Ausſchneid.! Einſend.

Gutſchein!

Zwecks Einführg. liefert dieſ. groß. Kofferapparat m. Platt.-Taſche für 12 Stück 25 cm-Pl. laut Abb. zum Einführungspreis von nur M. **7.90** Verkaufswert bedeut. höher. Garant.-Schein und Umt.-Recht.

J. Ortmann A 51
Nürnberg 4

Auf keinem Weihnachtstisch

sollte die tonreine, klangvolle und leicht spielbare

Hohner-Mundharmonika

fehlen. Sie bereitet in jedem Lebensalter Freude und ist gesunder Jugend das liebste Geschenk. Der Name Hohner bedeutet Qualität.

Matth. Hohner A.-G.
Trossingen (Wttbg.)

Kurzgefaßter Leitfaden zur Erlernung d. Mundharmonikaspiels unter Berufung auf diese Zeitschrift kostenfrei.

Ausführliche Schule, Preis . . . . **M. 0.60**
Notenheft „Weisen zur Mundharmonika“ Preis . . . . **M. 1.—**

Hitlerbilder

10½×15 cm, Brustbild, gezeichnet, 16½×22½ cm, Lichtbild, in feinster Ausführung

Warenvertrieb S. A.-Mann **Hans Klein, Sol.-Wald** Postfach 132
Wiederverkäufer gesucht.

Radio-Geräte

Alle deutſch. Fabrik. Liefer. an Pg. bei hohem Rabatt.
Brüder Geiſer, Lorch/Wttbg.

Erſtklaſſige Anzugſtoffe

billigſt ab Fabrikort. Tuchverſ. **A. H. Streicher,** Crimmitſchau 27
Muſter gegen Rückſendung

Hakenkreuzalbum

wattiert, rot, Ganzleinen, ſchwarz-weiß Aufdruck. Auf Wunſch Aufdruck „Deutſchland erwache“, gratis. 24 Blatt Fotokarton z. Aufkleb. der Bilder, m. Schutzblatt.

Größe	20×28 cm	3.60 M.
Größe	24×32 cm	4.20 M.

franko Voreinſendung auf mein Poſtſcheckkt., Leipzig, No. 29207, Nachnahme zuzügl. Gebühr. Wiederverkäufer erh. Rabatt. **Franz Maier,** Buchbindermſtr., Nerchau bei Leipzig

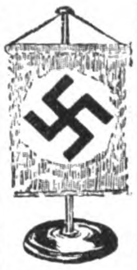
3 mal 9 Mark

Damenarmbanduhr
Gold 585 geſt.; Ripsband. 3 Monatsraten, Proſpekt C.
J. E. Sperling, Dresden-A 1, Ausgabe.

Redner

werden Sie durch einzigart. Fernkursus für Redetechnik, Gedächtnisschulung, Persönlichkeitskult, Befreiung von Hemmungen, Gesellsch. u. wirtsch. Aufstieg. Beste Empf. • Prospekt frei.

F. Kohlhase, Bielefeld
beeidigter Bücherrevisor
Inh. d. kaufm. Privatschule (1898)



Unterm Weihnachtsbaum

Tischstandarte M. 2.—

38 cm hoch, schwarz. Hochglanz Holzständer, Standarte 22×15 cm.
Ortsgr. oder Sturm eingestickt M. 3.50
Tischfahne 50 cm hoch M. 3.75
Sturmfahne nach Vorschrift M. 8.75
Nachnahme resp. Vorauszahlung Postsch. K. Berlin 144088

Pg. Erich Hoffmann, Berlin-Südende Dep. 7 Parkstr. 4

Ein wundervolles Geschenk! Die willkomm. Zierde ein. jed. Wohnraumes, dab. prakt. u. gedieg., ist m. nußbaumfarb. pol.

Rauchständer

Höhe ca. 63 cm, Schalenhalter, Säule, bleibeschwert. Fuß, allerbeste deutsche Drechslerarb., die drei Teile ineinand. verschraubbar, dazu brüniert Metal ascher m. 3 Zigarrenablagen. Postfrei einschl Verpack. geg. Nachn. von **M. 7.90.** Bei Vorkasse a. Postscheckk. 83679 Frankfurt a. M. **M. 7.50**

Chr. Kehl Sohn, Rotenburg a. d. Fulda

Wer Taschen- oder Armbanduhr ganz billig kaufen will, verlange Preisliste gratis von der über 20 Jahre alten Firma

Uhren-Klose Berlin SW 29 (2) Zossener Straße 8

Fest-Kaffee billiger,

da direkt vom Importeur und Röster. Gutes Aussehen, kräftig, reinschmeckend, RM. **1.98** pr. Pfund und mehr in Geschenkpackungen, von 3 Pfund ab franko Nachnahme. Wertvolle Gutscheine. Rücknahme-Garantie. – Preise u. Muster weiterer Sorten kostenlos!

Nordische Kaffee-Compagnie, Flensburg 36

12 Flaſchen Weintraubenſaft

ein erquickendes, ſtärkendes Weihnachtsgeſchenk für Kranke und Geneſende, liefert

Pg. A. A. Hofmann — Bacharach am Rhein
Zugkräftiger Einführungsartikel für Vertreter!

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert ⁵/₉-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Hämorrhoiden!

Warum Hämorrhoiden mit ihren lästigen und qualvollen Erscheinungen? Durch neue Wege zu überraschenden Erfolgen, auch da, wo andere Mittel nutzlos waren! Verlangen Sie sofort Aufklärungsschrift Nr. 4 geg. Einsend. von 20 Pf. **Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 3**

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Fahnen i. jed. Größe, vorschriftsm., Ia Qualität, niedrig. Preise. Meine Fahnen s. komplett.

Tischbanner in reicher Auswahl

Z. B. Modell	11	pol. Holzständer 27 cm hoch	RM. 1.50
„	10	Messingständer 27 „ „	RM. 4.50
„	4	pol. Holzständer 72 „ „	RM. 2.30

Eine Anfrage ist immer lohnend, auch in gestickter und gemalter Ausführung der Fähnchen mit Sprüchen. Jede Größe lieferbar. Preisliste verlangen! Vertreter an vielen Plätzen gesucht. **Fahnenfabrik Paul Sandberg, Chemnitz,** Aeußere Klosterstr. 12, Tel. 21030. Lieferung geg. vorh. Kasse oder Nachn. Postscheck: Leipzig 119511.

Abreißkalender mit schöner Hakenkreuz-Rückwand. Gegen Voreinsendung von RM. —.90 spesenfrei.

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:

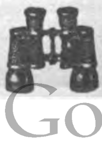
platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . .	Paar	M. 1.20
platt. Herrenſocken, Flor m. Seide	„	„ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig .	„	„ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme. Verl. Sie bitte Preisliſte! **Paul Roder,** Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Ausschneid!
Aufheben!

Weihnachtsfreude trotz ſchlechter Zeiten! Damit ſich jed. meine Weihnachtspckg. **Orig.-Nürnberger Lebkuchen** leiſten kann, verſende ich bis auf weiteres geg. Nachnahme **100** Stück ff. Oblaten- und Eliſen-Lebkuchen = **für nur 5.50, Doppelpackung 9.90 ℳ.**
Die gut. Lebkuchen f. verwöhnt Geſchmack
S. Kallenbach, 43 Nürnberg 25.

Sonderangebot für Weihnachten!



Deutsche Prismenfeldstecher, direkt ab Fabrik, dah. gr. Ersparnis. **Spezialglas** 8×24 m. Etui M. 35.-. Katalog frei. Ratenzahlung. 1000 Anerkennungen.
Dr. F. A. Wöhler, Optisches Werk, Kassel 47

DER FUNK BEOBACHTER

Stand der Bauarbeiten am Großrundfunkſender Langenberg

Die Bauarbeiten des Großrundfunkſenders Langenberg verlaufen programmäßig. Der eigentliche Aufbau wird vorausſichtlich Mitte November d. J. endgültig beendet ſein. Im Anſchluß an dieſe Arbeiten findet unabhängig vom laufenden Sendebetrieb, der mit der bisherigen Sendeanlage zunächſt weitergeführt wird, die Erprobung ſämtlicher Teile des neuen Senders und die Abſtimmung ſtatt. Es iſt anzunehmen, daß der neue Langenberger Sender etwa Mitte Dezember in Betrieb genommen werden kann.

Auch der Leipziger Großſender iſt im Aufbau begriffen. Man rechnet mit einer Fertigſtellung bis Ende Januar 1932.

Welchem Rundfunkverband treten die nationalen Rundfunkhörer bei?

F. L. Es gibt unter den nationalen Rundfunkhörern immer noch einige, die irgendeinem Funkverein, einer Baſtelgemeinſchaft und Radioklubs angehören und dadurch auch Leſer von ſogenannten neutralen Rundfunkzeitungen ſind.

Es muß daher an dieſer Stelle nochmals beſonders darauf hingewieſen werden, daß für die nationalen Rundfunkhörer die

> Verbandsgruppe Nationalſozialiſten im Reichsverband Deutſcher Rundfunkhörer, Berlin SW 48, Hedemannſtr. Nr. 10,

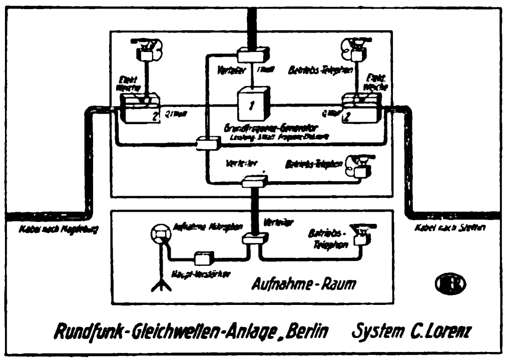
als Rundfunkverband in Frage kommt. Hier haben ſich alle nationalen Rundfunkhörer zuſammenzuſchließen zu einem gewaltigen Block gegen den roten Rundfunkterror. Der RDR. gibt auch eine Funkzeitung „Der Deutſche Sender“ heraus, die jedes Mitglied für den monatlichen Beitrag von nur M. 1.— erhält.

Alle Ortsgruppen- und Kreisfunkwarte der N.S.D.A.P. nehmen neue Mitglieder auf. Man verlange von ihnen die rote Aufnahmekarte. Zu weiteren Auskünften iſt der „Funkbeobachter“ gern bereit.

Winke für Rundfunkhörer und -Baſtler

Wie wird der Akku gemeſſen?

Wohl alle Rundfunkhörer benutzen zum Meſſen der Spannung des Heizakkus ein Voltmeter. Es iſt nun vielfach üblich, daß die Meſſung dann vorgenommen wird, wenn der Empfänger ausgeſchaltet iſt. Dann ergibt ſich auch bei einem entladenen Akku die Spannung von 4 Volt. Dieſe Meſſung iſt nicht richtig und führt zu Irrtümern. Man merke: Die Meſſung des Akkumulators hat nur bei eingeſchaltetem Empfänger zu geſchehen!


Verteiler
Betriebs-Telephon
Elekt. Weiche
Elekt. Weiche
1
2
2
Grundfrequenz-Generator
Verteiler
Betriebs-Telephon
Kabel nach Magdeburg
Kabel nach Stettin
Aufnahme-Mikrophon
Verteiler
Betriebs-Telephon
Haupt-Verstärker
Aufnahme-Raum
Rundfunk-Gleichwellen-Anlage, Berlin
System C. Lorenz

Gleichwellen-Rundfunkanlage Berlin—Magdeburg—Stettin.

Verwendung von Abſpannſeilen der Straßenlampen als Luftleiter verboten!

Bei der Prüfung einer ſtädtiſchen Straßenbeleuchtungsanlage iſt feſtgeſtellt worden, daß Abſpannſeile der elektriſchen Straßenbeleuchtung als Luftleiter für Rundfunkanlagen benutzt worden ſind. Vor dem Anſchließen von Rundfunkgeräten an Anlagen dieſer Art muß dringend gewarnt werden. Wenn zum Beiſpiel beim Bruch des Iſolators, beim Durchſcheuern der Iſolation oder beim Auftreten anderer Fehler Spannung auf das Abſpannſeil übertritt, ſo gelangt die volle Spannung, die meiſt 220 Volt beträgt, in den Rundfunkempfänger. Dies kann nicht nur zur Beſchädigung oder Vernichtung des Gerätes und zu Stubenbränden Anlaß geben, ſondern auch eine Gefahr für Leben und Geſundheit der Beteiligten herbeiführen. Die ſtädtiſchen Verwaltungen unterſagen daher mit Recht derartige gefahrenbringende Anſchlüſſe.

Keine Lichtantenne verwenden,

wenn man einen Netzempfänger beſitzt und mitten in der Stadt oder im Induſtriezentrum wohnt! Überhaupt ſollte man bei Netzempfängern nur in ganz ſeltenen Fällen eine Lichtantenne benutzen, da die Netzſtörungen im allgemeinen dadurch verſtärkt auftreten.

*

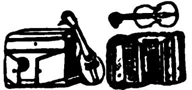
Auflöſung des Silbenrätſels G aus Folge 49

1. Gurke, 2. Osborne, 3. Heeringen, 4. Interlaken, 5. Inſelsberg, 6. Tedeum, 7. Igel, 8. Kranich, 9. Reichenau, 10. Klarinette, 11. Trumeau, 12. Roderich, 13. Ehrenpreis, 14. Amundſen, 15. Firmung, 16. incluſive, 17. Hattingen, 18. Ingwer, 19. Kreide, 20. Intereſſe.

Grobheit iſt die Karikatur der Aufrichtigkeit.

HEUMANN H PROPAGANDA
Praktische Weihnachtsgeschenke:
ROTBART MOND·EXTRA
Rasierapparate Rasierklingen
Binder
ROTBART MOND-EXTRA
ROTBART MOND-EXTRA
Roth-Büchner A.G., Spezialfabrik für Rasierapparate u. Rasierklingen, Berlin-Tempelhof J.B.
H 77 11 31

2000 Zentner
Nürnberger Lebkuchen
friſch vom Ofen verſende ich nur direkt an Privat. Ein groß. Sortiment mit **7 Pack. ff Nürnberger Lebkuchen,** darunter ff Elisen-Lebkuchen usw. ferner **Ia Nürnberger Gewürzplätzchen** und **ff Schokolade-Dessertwürfel** im Gesamtwerte v. **RM. 10.-** erhalten Sie zum Original-Fabrikpreis v. nur **RM. 6.95** einschl. Porto u. Nachnahme. Dazu
Gratis
1 Füllfederhalter ff Fabrikates **mit Etui.**
Tausende von Anerkennungen und Nachbestellg.
Bestellen Sie sofort bei
August Häusler, Lebkuchenfabrik, Nürnberg 87

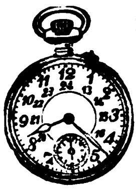


Sprechapparate Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

SILBER-BESTECKE
das schönste Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert. Bestecke mit 90 u. 100 gr Feinsilberauflage, mod., schwere Muster, Juwelierware, liefere ich zu billigsten Preisen.
SONDERANGEBOT:
72 teil. Garnitur (90 gr Silberauflage) RM. 110.-
Weitestgehende Zahlungserleichterungen.
30 Jahre Garantie. o Verlangen Sie Katalog nebst Preisliste.
Muster kostenlos zur Ansicht.
Friedr. Busbach, Besteckfabr., Solingen 3

Vertreter geſucht
in jed. Ortsgr. für den Vertrieb von dem in meinem Verlag neu erſchienenen Scherenſchnitt von **Adolf Hitler.** Einzelprs. RM. 1.—. Gegen Einſendg. von RM. 1.— und 40 Pf. Porto a. mein Poſtſcheckkonto **Berlin 87956** erfolgt Probebild und genaue Offerte. **Kunſtverlag Heinrich Kalide, Berlin SW 61, Gitſchiner Straße 5.**

Konkurrenzlos mit Garantieschein für 2 Jahre!
Gute Taschenuhr nur RM 2,20



Nr. 3 Deutsche Herren-Anker-Uhr, 30 stünd. gen. regul. Werk, Ia vernickelt . . . nur RM 2,20
Nr. 4 mit Goldr., Scharnier, Ovalbüg. . . . . . . RM 3,50
Nr. 4b ganz vergoldet . . . . RM 4.40
Nr. 5 dies. mit besser. Werk, kl., fl. Form . . RM 4,50
Nr. 6 Sprungdeckeluhr, 3 Deckel, vergoldet, hochfeine Uhr . . . . RM 7,50
Nr. 7 Damenuhr, stark versilb., 2 Goldr. . . . RM 8,80
Nr. 8 Armbanduhr, mit Lederriemen . . . . . . RM 3.50
Wecker, Ia Messingwerk . . . . RM 2,20
Nickelkette RM 0,30, Doppelkette echt vergoldet., RM 1,20. Kapsel RM 0,25. Versand gegen Nachnahme. — Katalog gratis. Jahresumsatz ca. 15000 Uhren.
Uhrenhaus Fritz Heinecke, Braunschweig 8, Geysostraße 3

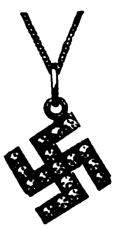
Sportbekleidung für den Winter
Beste Qualitäten und Formen in **SKIANZÜGEN, PULLOVERN, SKISTIEFELN, LODENMANTELN** bei reichster Auswahl. Ebenso alle Arten echter Lederhosen. Verlang. Sie heute noch uns. Spez.-Kat. f. Wintersportkleidg.
ROMUALD MOSER, Sportbekleidung, **München 2, SO 2,** Baaderstr. 28, Gegr. 1889

Stallings Jugendſchriften
für die deutſche Jugend
Die Preiſe wurden bedeutend erniedrigt!

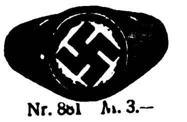
Die Nibelungenſage	2.80
Parzival	1.80
Nordiſch-Germaniſche Götter- und Heldenſagen	2.—
Die Gudrunſage	1.80
Gute Geiſter. Von Will Veſper	2.—
Fröhliche Märchen	2.
Die Märchentruhe	2.80
Die ſchönſten Geſchichten Adalbert Stifters	2.—
Die Geſchichte des Doktor Fauſt. Erzählt v. Elſe Franke	1.80
Vom Teufel und ſeinen Geſellen. Erzählt v. Elſe Franke	1.80
Robinſon Cruſoe	2.80
Münchhauſen	1.80
Dyl Ulenſpiegel	1.80
Don Quixote	2.80
Gabrieli-Striem, Das Wunderauto	2.80
Auswald-Heller, Wills Reiſe unter Waſſer	2.80
Holland, Wie macht man das nur!	2.80

Sämtliche Bücher ſind in Halbleinen gebunden und mit Bildern ausgeſtattet.
Buchhandlung Frz. Eher Nachf., München 2 NO, Hanſahaus

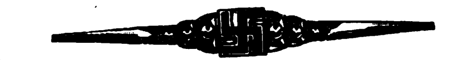
Zu Weihnachten schenkt man **Hakenkreuz-Schmuck**
Silber 800/vergoldet m. echten Markasiten



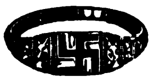
Nr. 900
M. 3.50



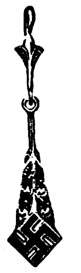
Nr. 881 M. 3.–



Nr. 901 M. 2.50



Nr. 903 M. 2.50



Nr. 902
Ohrringe
Paar M. 3.-

Äußerst preiswert! Katalog gratis! Äußerst preiswert!
Pg. Friedrich Nahn jun., Nördlingen 20.

MODE UND HEIM
prachtvoll ausgestattet, die Zeitschrift für die anspruchsvolle Frau, bewährt als Modeführer und Heimberater. Vierzehntäglich 50 Pfennig, mit Gutschein zu Bezug der beliebten Vobach-Schnitte. In allen Buchhandlungen erhältlich oder direkt zu bestellen bei dem Verlag
W. Vobach & Co. GmbH., Leipzig C1

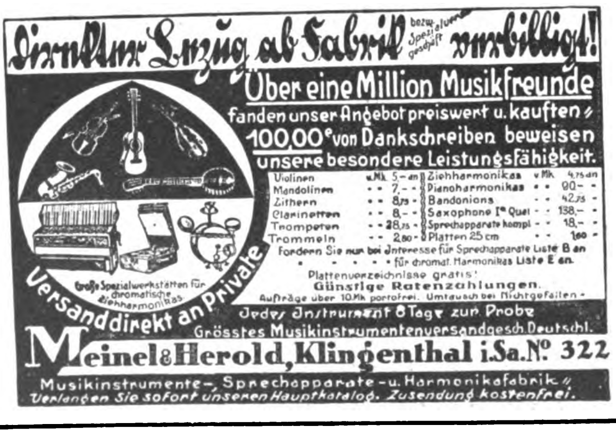
Zum Preisausſchreiben

Eine von 1773 Antworten auf die Frage:

„Warum bevorzuge ich bei meinen Einkäufen in jedem Falle die Inſerenten des ‚Völkiſchen Beobachters' und des ‚Illuſtr. Beobachters'?"

Eine Einfuhr von Auslandswaren von zirka 5000 Mark genügt, um eine deutſche Arbeitskraft aus dem produktiven Arbeitsprozeß auszuſchalten. Die Inſerenten des „Völkiſchen Beobachters" und des „Illuſtrierten Beobachters" führen nur deutſche Waren. Hört, ihr Frauen, die ihr mehr als 80 Prozent aller Einkäufe tätigt, kauft wie ich nur bei den Inſerenten des „V. B." und „I. B.".

Frau Elſe Helmich, Osnabrück,
Albertſtraße 11.



Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialgeschäft verbilligt!
Große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas
Versand direkt an Private

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften // 100,00e von Dankschreiben beweisen unsere besondere Leistungsfähigkeit.

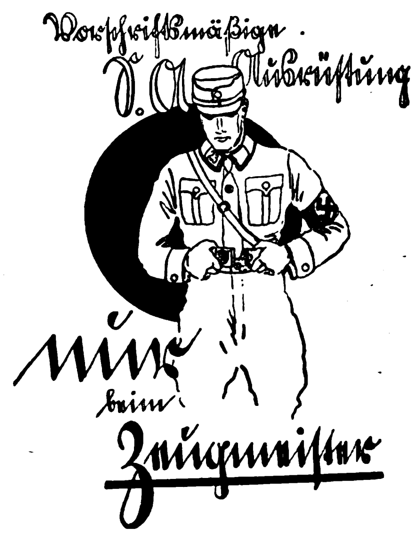
Violinen	v. Mk. 5.– an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an
Mandolinen	" " 7.– "	Pianoharmonikas	" " 90.– "
Zithern	" " 8.75 "	Bandonions	" " 42.75 "
Clarinetten	" " 8.– "	Saxophone Ia Qual.	" " 138.– "
Trompeten	" " 28.75 "	Sprechapparate kompl.	" " 18.– "
Trommeln	" " 2.80 "	Platten 25 cm	" " 1.60 "

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" " " " " für chromat. Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No 322
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik //
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

Erstklassige deutsche Werkarbeit!

Breecheshose mit Doppelboden, Uhr- und Gesäßtasche	Lieferbar in folgend. Ia Marken-Qualitäten: Zwirn-Wildlederstoff braun, schwarz, oliv und farbig kariert. Manchester, oliv u. bl.	8.90
Kletterweste mit Revers und 4 aufgesetzten Taschen		9.50
Für Selbstanfertigung nebensteh. Stoffe in 70 cm breit per Meter		2.18
Braunhemd mit Krawatte, aus Ia Ia Köper, indanthren		4.20
Ia Ia Braunköperstoff, indanth., 80 cm breit		-.94
Koppelhaken mit Stoff vernietet, 5 Stück		-.75
Koppelschloß mit Haken, per Stück		-.65
Knöpfe, Nickel oder Gold, 7 Stück		-.30

Praktische Weihnachtsgeschenke u. Ihren sonst. Bedarf in Wäsche: offen, fertg. Leib-, Tisch- und Bettwäsche, Hand-, Küchen- u. Badetüchern, Taschentüchern, Schlafdecken, Stricksachen u. Trikotagen f. Herren, Damen und Kinder, Kleider- und Anzugstoffe usw. usw. finden Sie in reichhaltigster Auswahl in meiner Gesamtpreisliste verzeichnet. Fordern Sie dieselbe in Ihrem Interesse sofort franko und unverbindlich an.
Beachten Sie: Trotz konkurrenzlos günstiger Preise nur allerbeste Qualitätsware. **Die kleinste Probelieferung wird Sie aufs angenehmste überraschen.** Muster stehen bereitwilligst zu Diensten.
Garantie: Bei Nichtgefallen Zurücknahme gegen Erstattung des vollausgelegten Betrages. **Versand** erfolgt gegen Nachnahme. Ueber RM. 20.— portofrei.
Bei Sammelbestellungen Mengenrabatt.
RUDOLF LINDER
Erstes Rheinisches Textil-Versandhaus
Haan (Rhld.) 2, Schließfach 17



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Herren-Stoffe ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an" liegt bei. **J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)**

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4
Erstklassige Entwürfe Retuschen

Der gesandte Ring hat uns d. größte Weihnachtsfreude gemacht.
[illegible]
1.50
3.50
. . . M. 11.50
[illegible]

HEREINFÄLLE

Laßt mich gemäß Chroniſtenpflichten
Nachfolgend einiges berichten,
Was wert iſt, daß man mit Bedacht
Sich quasi einen Reim drauf macht.

Die Hoffnungen, die Brüning nährte,
Frankreich verſchaffte und gewährte,
Dem boche mit ſeinem Ach und Weh'
Erleichterung im Youngjoch je:

Sie wurden prompt und ſchnell wie naſſer,
Haltloſer Märzenſchnee zu Waſſer,
Kaum daß man aus Dollarika
Laval zurückgekommen ſah.

Vor Frankreichs Deputiertenkammer
Hat er des Weimarreiches Jammer
Als nur aus Pump und Großmannsſucht
Erwirtſchaftet erklärt mit Wucht.

Den Brünings und Verſöhnungstoren
Klang's bös und mies in ihre Ohren,
Und dieſer rauhe Freundſchaftston
Erfüllt ſie mit Depreſſion.

Auch den Abrüſtungs-Fridolinen —
(Sie waren an die Seine hinnen
Zum Quatſch- und Schwatzprogreß geeilt) —
Ward Bittres vom Geſchick erteilt.

Statt Eintracht und Weltbruderliebe
Erblühten dicke Prügelhiebe
Und wilde Keilereien bloß
Aus des Kongreſſes mulm'gem Schoß.

Mit Pech, das hat ſich ſtets gefunden,
Iſt nämlich alles ſtets verbunden,
Was auf Marxiſtenleim beruht
Und international ſich tut.

Drum konnte auch den Severingen
Ihr neuer Hauptcoup nicht gelingen,
Den ſie, im Köpfchen gar geweckt,
Gegen die Nazi ausgeheckt.

Auch mit dem Spitzel Schäfer-Heſſen
Sind ſie ganz glänzend aufgeſeſſen
Und fürchterlich hereingeſauſt,
Als hätt' ein Affe ſie gelauſt.

Mit Fälſchern, Spitzeln und Halunken
Ward in den roten Schreibſpelunken
Von jeher gerne operiert . . . . . . — —
So kraß war man noch nie blamiert!

Wir wollen es den Kerlen gönnen,
Daß ſie noch weiter ſchwindeln können,
Bis ſich der braune Rieſe regt
Und ſie zum Kehrichthaufen fegt.

Illuſtricus.

Der Hofbarbier

Kaiſer Franz Joſeph II. hatte bei ſeinen Reiſen die Gewohnheit, wie es gerade kam, in irgendeinen Wagen ſeines Gefolges zu ſteigen und weiterzufahren. So kam er auch einſt erheblich früher in Lemberg an, ſtieg in einem beliebigen Gaſthof ab und ließ ſich ein Zimmer geben.

Als er eben dabei war, ſich zu raſieren, klopfte es ſchüchtern an die Tür. Auf ſein ermunterndes „Herein" erſchien die Wirtin, und der Kaiſer, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſeifte ſich weiter ein und fragte nach ihrem Begehr.

Die neugierige Frau ſagte, ſie habe gehört, daß er auch zum Gefolge gehöre, und er könne ihr ſicher etwas vom Kaiſer erzählen. „Was wünſchen Sie denn zu wiſſen, beiſpielsweiſe?" erkundigte ſich der Fürſt, indem er bedachtſam ſein Raſiermeſſer abzog.

„Ja", meinte die Frau zunächſt, das Gelände ſondierend, „was haben S' dann für eine Stelle beim Kaiſer?"

„I raſier' ihn bisweilen!" klärte der Befragte ſie auf.

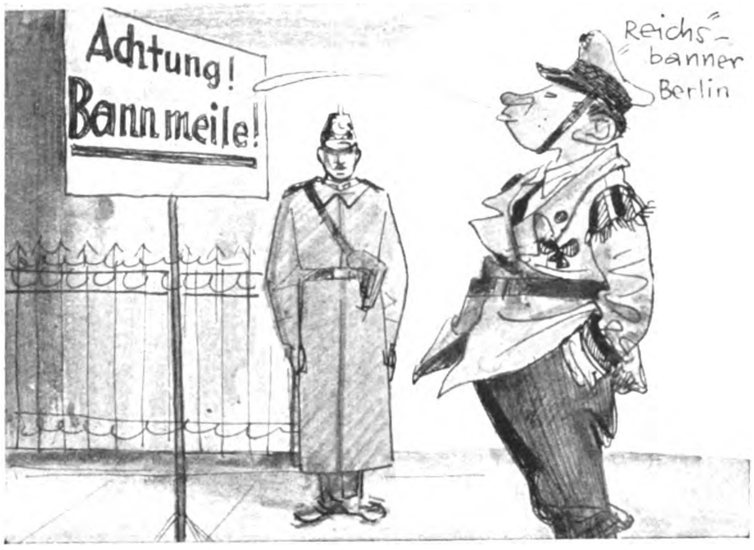
Ca.

*

In der Schlacht bei Wilna (1915) dröhnt von der Nachbardiviſion Kanonendonner zu einer gegen die Ruſſen vormarſchierenden Artillerieabteilung.

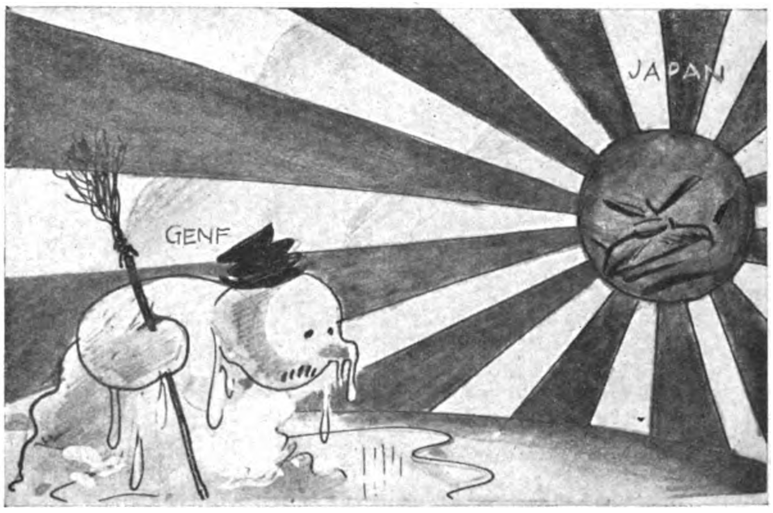
Da rief ein Kanonier: „Hört Ihr es, Kameraden? Heute wird wieder am Frieden gearbeitet!"

Rü-Rü.



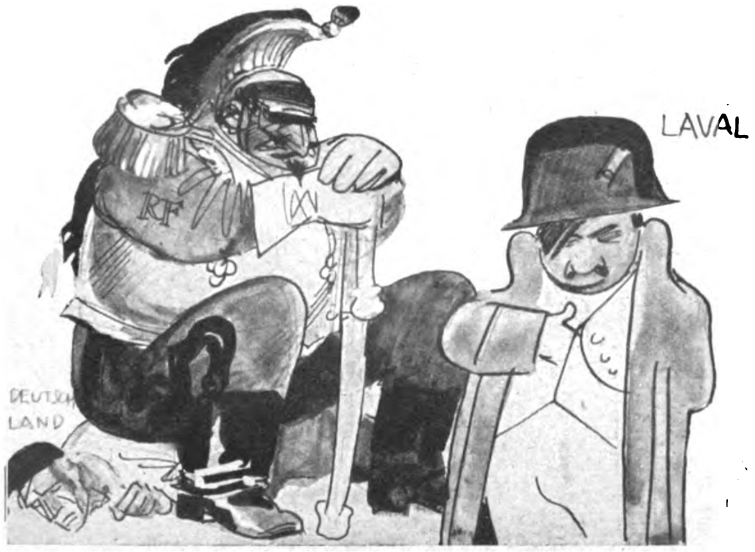
Zweierlei Maß.

Meiſt beſitzen Polizeiverbote
In Neu-Preußen ihre eig'ne Note,
So das letzte wieder in Berlin!
Nämlich: Das Verbot darin
Gilt für rechts nur, für des Volkes Maſſe,
Nicht für Hörſings „Bürger 1. Klaſſe".



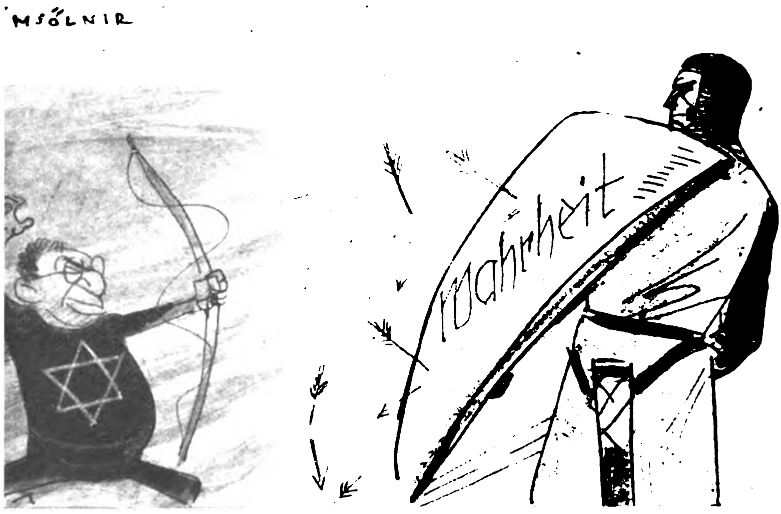
Macht und Ohnmacht.

Gegenüber allem Faſelquarke
Schmalz'ger Säuſler ſetzt ſich durch der Starke,
Siehe „Japan und der Völkerbund".
Gleich des Schneemanns tragikom'ſchem Schwund
An der lautlos-größ'ren Kraft der Sonnen,
Schwupp! iſt auch der Genfer Schreck zerronnen.



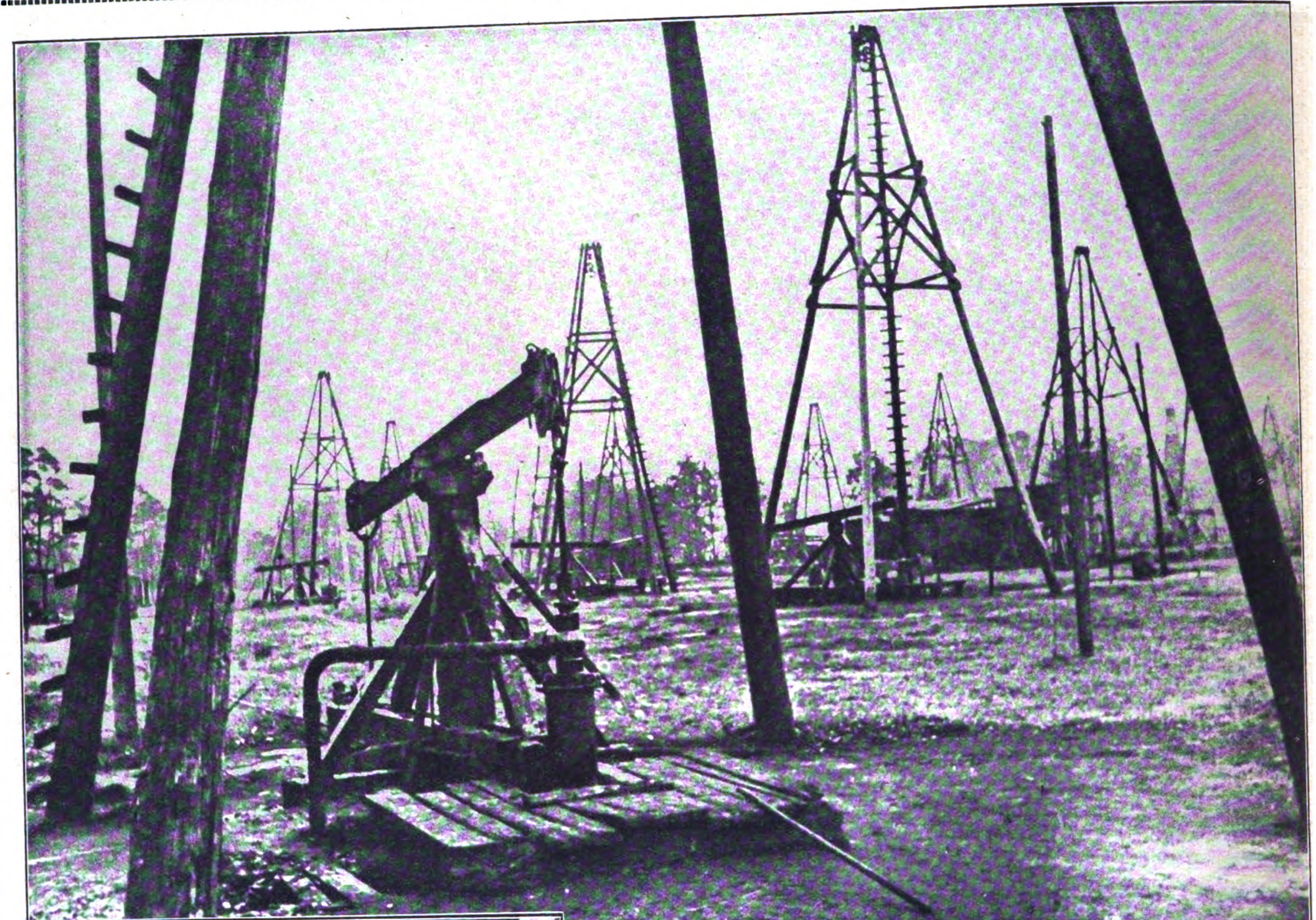
Der wahre Laval.

„Wenn wir eiſern feſt den Youngplan halten,
Wird ſich Deutſchlands Zukunft wohl geſtalten",
Sprach Laval, le petit Napoleon,
Und mit Brüning in „Verſtändigung" ſchon.
Frankreich wünſcht in lauter Friedensliebe,
Daß es immer ſo — wie heute — bliebe!



Verfehlte Liebesmühe.

Irrſinnstolles Hexenkeſſelkochen
Wogte wieder 'mal die letzten Wochen
Nebſt galiziſch-grauſem Hetzgeheul
In den Sudellöchern der Journaille.
Doch der gift'ge Giſcht der Sudelgilde
Prallte ab am blanken Wahrheitsſchilde.



Nüchtern und troſtlos, wie Skelette von Urweltrieſen, beherrſchen die Bohrtürme das Bild der ſüdlichen Heidegrenze. Im Vordergrund eine Wippe

Hunderte von Metern tief ragen die Rohre der Pumpen in die Erde, um den koſtbaren Stoff in kleinen Mengen ans Tageslicht zu bringen.

Erdöl in der Heide

Fachleute behaupten, daß jeglicher internationale Kampf um politiſche und wirtſchaftliche Macht nur den einen Zweck habe, die Kontrolle über die feuchten, öligen Bodenſchätze zu gewinnen, die wir als Petroleum kennen. Wer in dieſem Kampf ſiegt, ſoll Herr der Welt ſein. Natürlich iſt dieſe Behauptung übertrieben, aber ſie beweiſt doch, daß das Erdöl ein Machtfaktor iſt, deſſen Bedeutung nicht unterſchätzt werden darf.

Kohle, Öl und Waſſerkräfte bilden die Hauptenergievorräte der Erde, und Öl iſt zur Zeit der große Trumpf. Uns intereſſiert, wem die großen Ölvorkommen gehören. Nüchterne Zahlen geben den Aufſchluß: Rußland 1000 Millionen metriſche Tonnen, Nordamerika (U.S.A.) 1030, Südamerika 1380, Perſien 825, Mexiko 665, Britiſch und Holländiſch Indien 590, China 202, Japan 181, Kanada 146, Nordafrika 136, Europa (ohne Rußland) 140. Dieſe Zahlen beruhen aber auf einer Schätzung. Intereſſant ſind die Zahlen der tat-

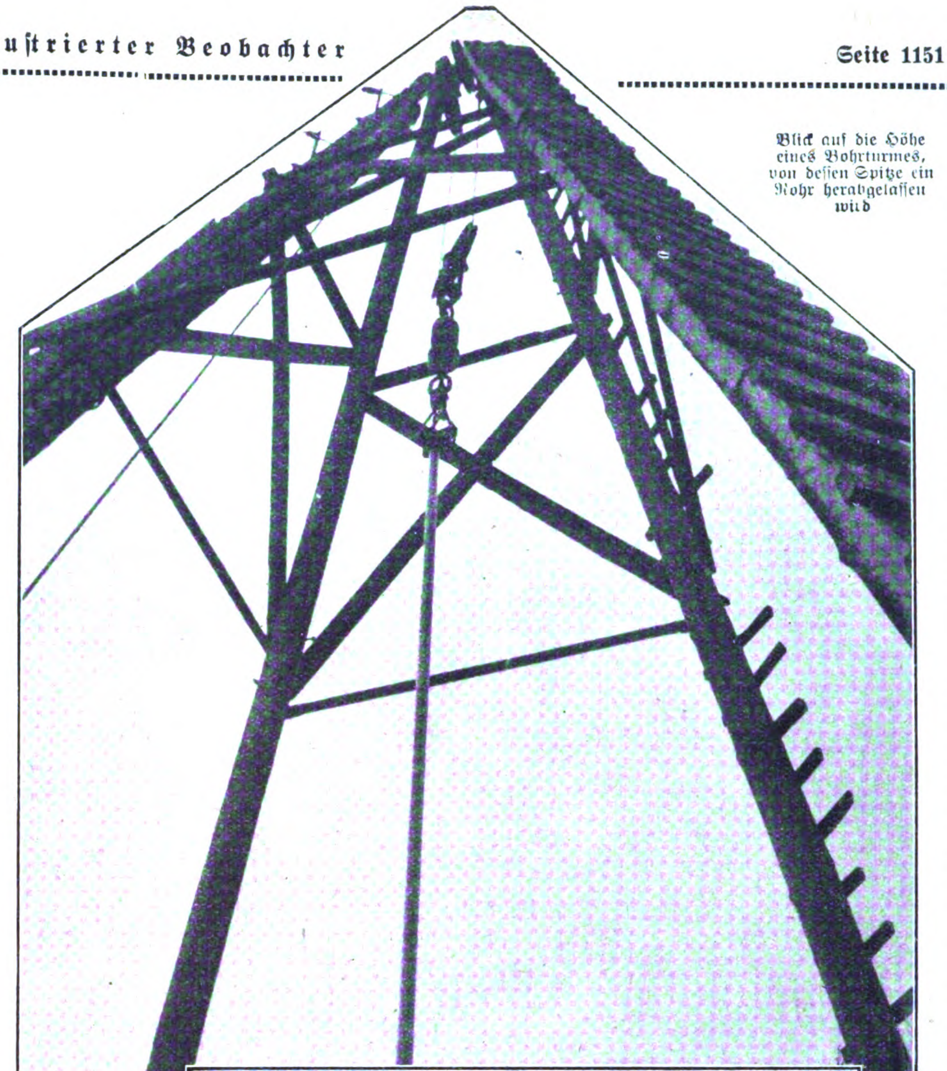
Von der Pumpzentrale gehen die primitiven Eiſenſtangen zu den Pumpen, den Wippen ſächlichen Produktion, die für 1925 (als letztes Jahr mit genauen ſtatiſtiſchen Ziffern) ausweiſen: U.S.A. 103 143 Tauſend metriſche Tonnen, Mexiko 16 404, Rußland 7215, Perſien 5000, Indien 4286, Rumänien 2331, Polen 712, Deutſchland 66, Italien 7.

Wir in Deutſchland ſind von dem großen Segen, um den Amerika (deſſen Fabrikate uns als Standard-Dapolin bekannt ſind), England-Holland (Royal-Dutch-Shell), Rußland (Derop) ringen, anſcheinend ausgeſchloſſen, es ſei denn, daß die Verſuche und Arbeiten unſerer chemiſchen Werke, ſynthetiſches Benzin herzuſtellen, von Erfolg gekrönt ſind. Hier aber dürfen wir nach den bisherigen Leiſtungen (Leuna-Benzin) guter Hoffnung ſein. Auch ziehen wir aus den Kokereien der Bergwerke ein Benzol des Zechenverbandes, einen hochwertigen Betriebsſtoff, der als Aral bekannt iſt.

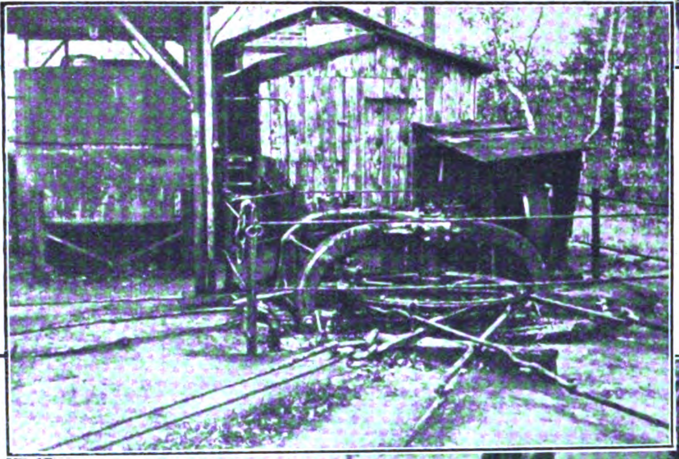
Rohes Erdöl kommt bei uns im ſüdlichen Teil der Lüneburger Heide vor, jedoch nur in beſcheidenen Mengen. Unſere Bilder zeigen dem Leſer die Petroleumfelder von Wieze bei Hannover. Hier, wo Bohrturm an Bohrturm ſteht und Wippe neben Wippe pumpt und ſchaukelt, können wir uns einen kleinen Begriff machen, wie eine Landſchaft entſtellt wird, die von der Natur mit Ölvorkommen geſegnet iſt. Wenn das begonnene Werk unſerer Chemiker mit Enderfolg gekrönt ſein wird, wollen wir dem Himmel danken, daß unſere deutſche Landſchaft von dieſem Anblick, der betrübend aufs Gemüt wirkt, weiterhin verſchont wird.

Denn ſelbſt die anſpruchsloſe Schönheit der Heide mit ihrem beſonderen Reiz großer Flächen und machtvoller Einſamkeiten hat ſchwer gelitten. Man kann wohl ſagen, daß überall, wo Menſchen mit Maſchinen den Leib der Erde durchwühlen (Bergwerke, Fabriken) ihr uns teures Antlitz geſchändet erſcheint. Allein der Bauer vielleicht mit ſeinem naturnahen und naturbedingten Wirken macht eine Ausnahme.

*

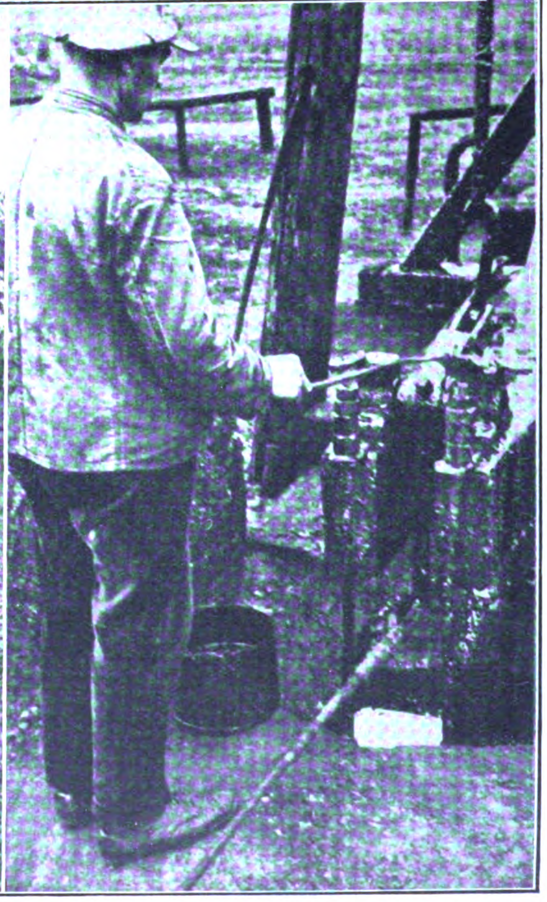


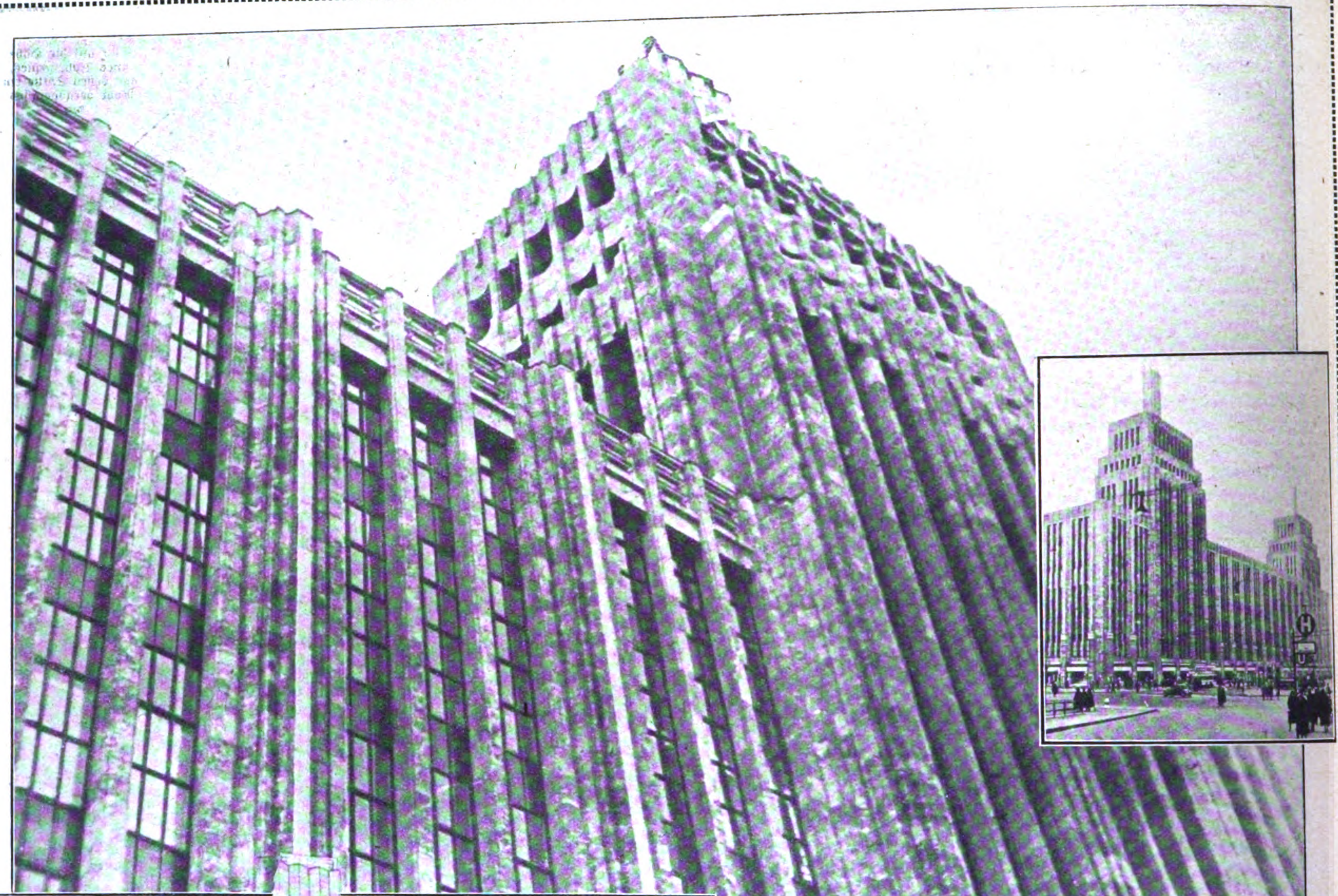
Blick auf die Höhe eines Bohrturmes, von deſſen Spitze ein Rohr herabgelaſſen wird

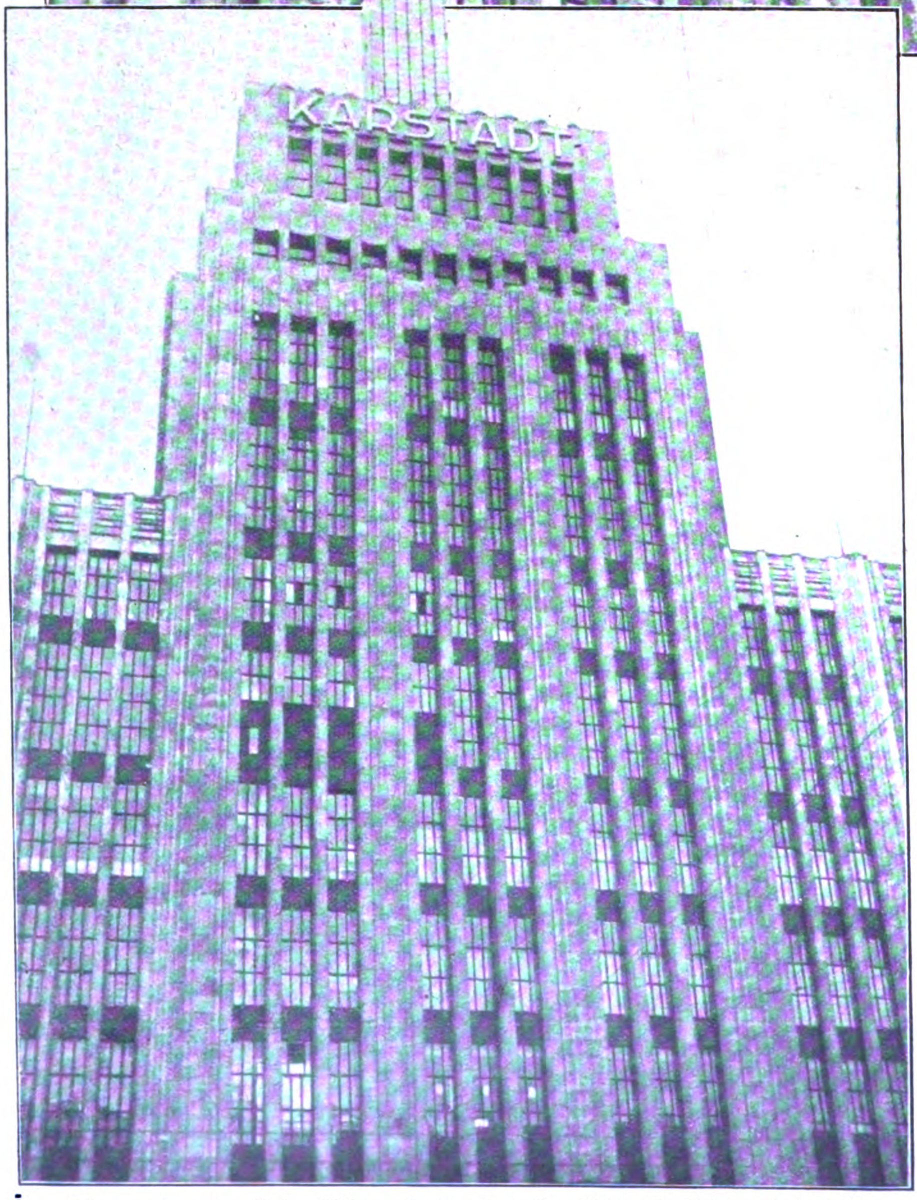


Nebenſtehend: Eine Pumpſtation mit kleinem Rohöltank

Unten links: Ein Bohrloch wird außer Betrieb geſetzt. Stück auf Stück werden die koſtſpieligen Rohre aus der Erde herausgeholt. — Unten Mitte: Mitten im Ort Wieze ſteht ein verlaſſener Bohrturm. — Unten rechts: Auch die im Ölſumpf ſtehenden Wippen müſſen regelmäßig geſchmiert werden







Oben und unten links: Blick auf eines der gigantiſchen Kaufhäuſer, in dem die Groß-Berliner Bevölkerung ihren Bedarf an Waren aller Art decken ſoll

Judas Zwingburg

Kahl und häßlich, aber unheilverkündend in ihrer Wucht und räumlichen Größe, ſtehen in unſeren Großſtädten die Zwingburgen, mit denen Judas Nachkommen das deutſche Volk knechten, unterdrücken und auslaugen: die jüdiſchen Kaufhäuſer. Handelshäuſer, die der großen kaufmänniſchen Weisheit ihr Entſtehen verdanken: „Wir ſchaffen Bedürfniſſe, um ſie dann zu befriedigen."

Wir aber denken an jene Zwingburg, die im „Wilhelm Tell" eine Rolle ſpielt, nehmen unſern Schiller zur Hand und leſen da zu unſerm Troſt:

> Erſter Geſell: Habt Ihr denn gar kein Eingeweid', daß Ihr
> den Greis, der kaum ſich ſelber ſchleppen kann,
> zum harten Frondienſt treibt?
>
> Zweiter Geſell: Fronvogt, wie wird die Feſte denn ſich nennen?
>
> Fronvogt: Zwing-Uri ſoll ſie heißen;
> denn unter dieſes Joch wird man Euch beugen.
>
> Steinmetz: Den Hammer warf ich in den tiefſten See,
> der mir gedient zu dieſem Fluchgebäude.
>
> Stauffacher: O hätt' ich nie gelebt, um das zu ſchauen.
>
> Tell: Hier iſt nicht gut ſein. Laßt uns weiter gehen!

So beſcheiden wie dieſer Straßenhändler hat ſchon mancher „Generaldirektor" vom Stamme Juda angefangen und mancher (ſiehe Barmat, Kutisker, Slarek uſw.) wird noch kleiner enden

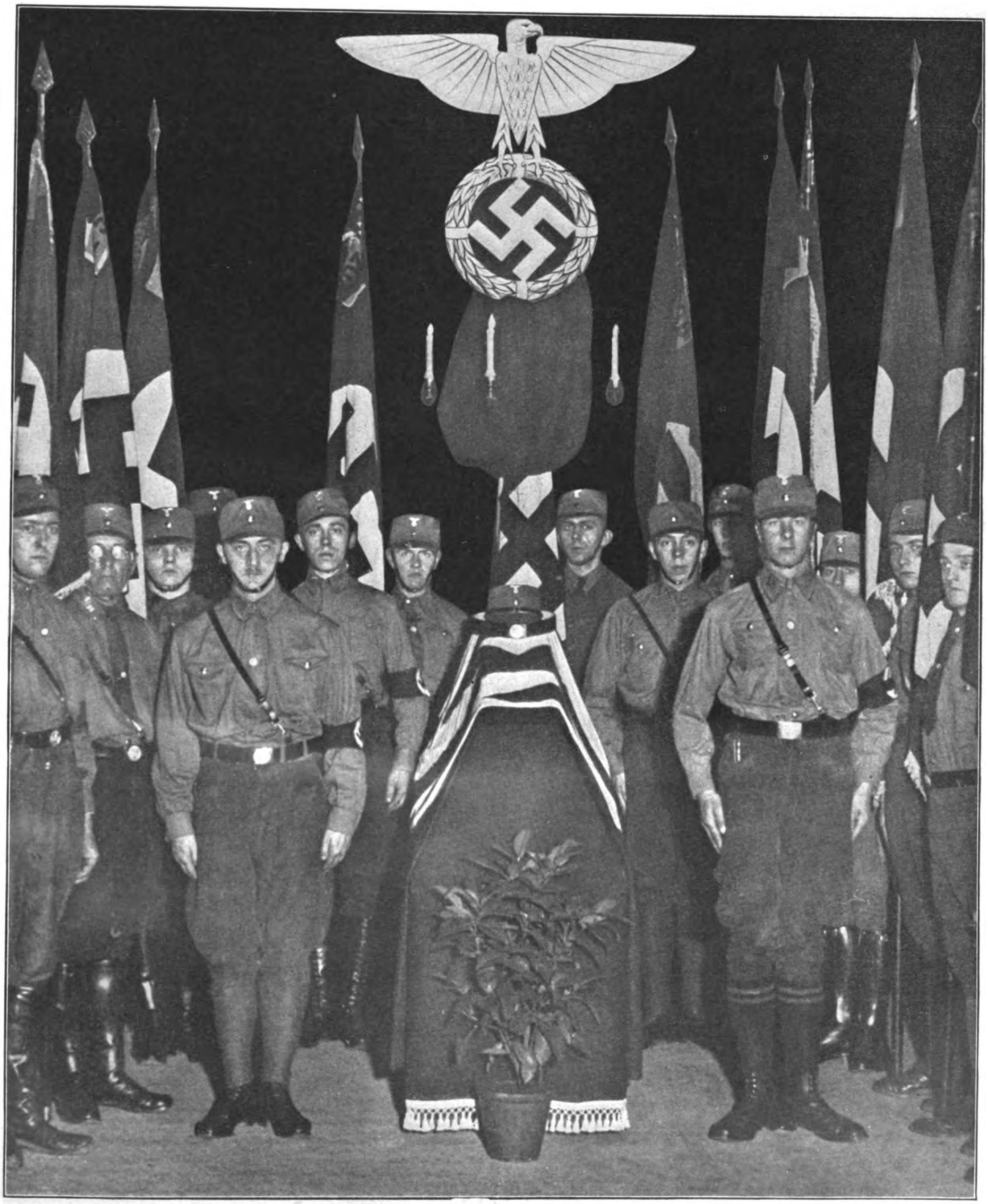
Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Preis 20 Pfennig
Osterreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

6. JAHRGANG / FOLGE 51 / SAMSTAG, 19. DEZEMBER 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO



Ob Brünings Notverordnung dagegen hilft?

Rotmord wütet in Deutschland. Fast kein Tag verging bis heute, an dem nicht ein ermordeter Nationalsozialist zu Grabe getragen wurde. (Aufbahrung des in Aachen von Kommunisten feige erschlagenen Nationalsozialisten Geurten.)

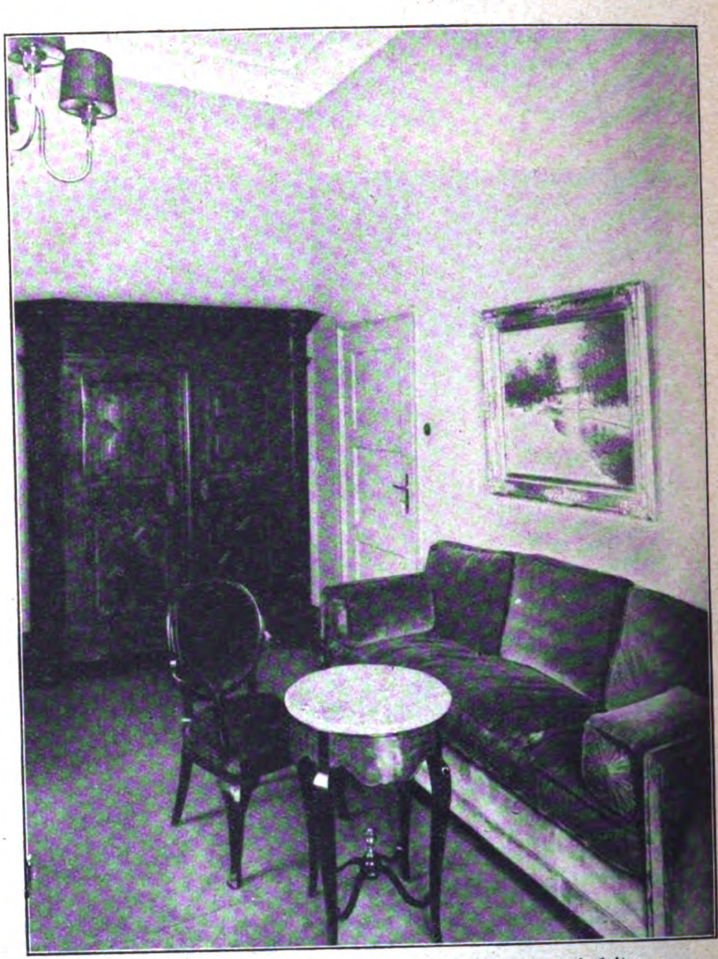
Das Braune Haus in München

2. Teil

(Siehe auch unſeren Bildbericht mit 15 hochintereſſanten Photos in Folge 50 des „J.B.")

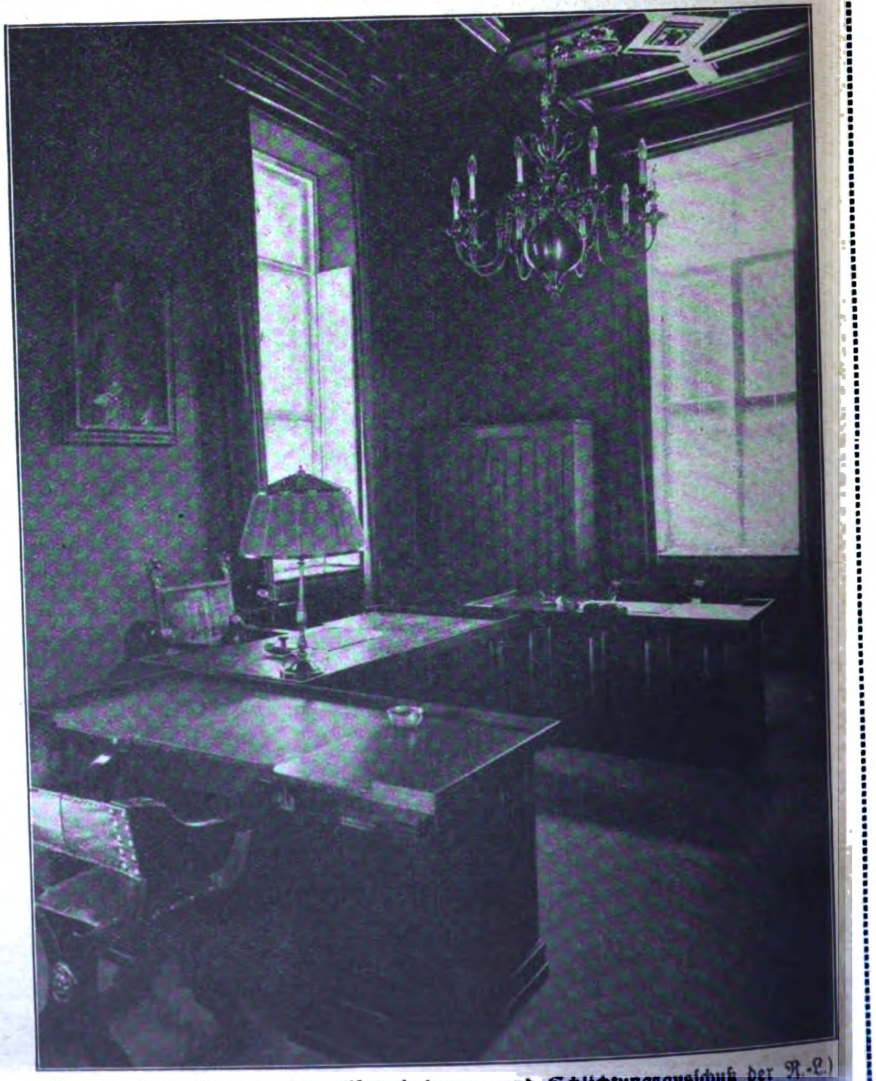
(Sämtliche Aufnahmen H. Hoffmann, München)

Das Zimmer des Reichsſchatzmeiſters (Decke, Spiegel und Lüſter wurden ihres künſtleriſchen Charakters wegen unverändert aus dem alten Hauſe übernommen)



Empfangsecke des Zimmers des Reichspropagandaleiters

Vorzimmer des Führers, in dem die Adjutanten Heß und Brückner arbeiten



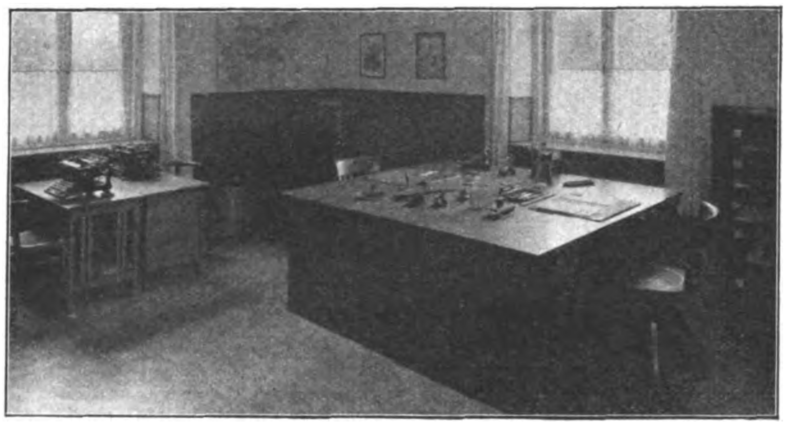
Der Saal des Parteigerichts (Unterſuchungs- und Schlichtungsausſchuß der R.-L.)

Arbeitsraum des Reichsorganiſationsleiters I

Im Einlaufamt wird die geſamte einlaufende Poſt ſortiert und eingetragen

Zimmer des Leiters der Wirtſchaftspolitiſchen Abteilung

Briefverſandabteilung

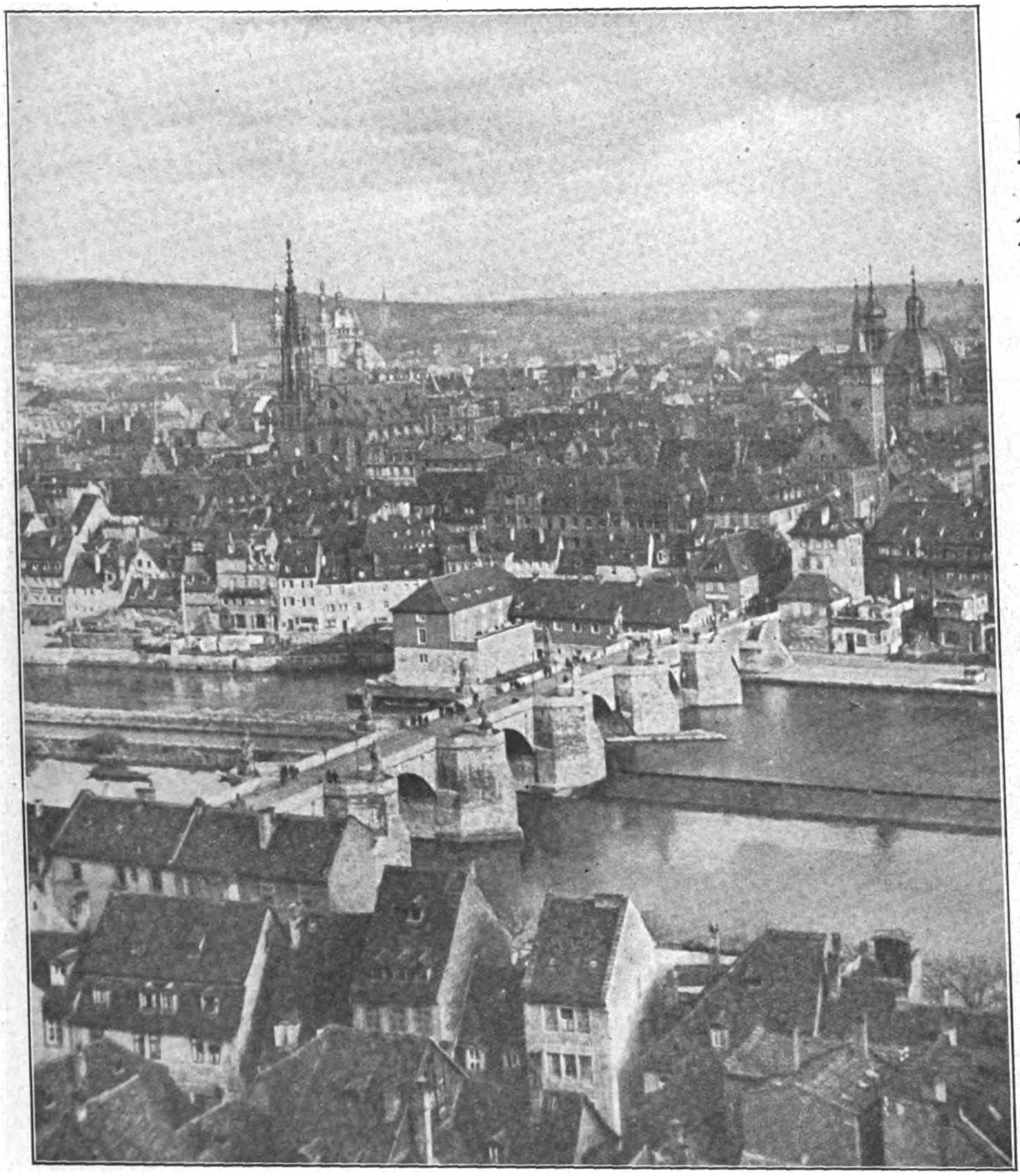


Geſchäftszimmer
der Reichsleitung des Nationalſozialiſtiſchen Studentenbundes

Als im vorigen Frühjahr für die N.S.D.A.P. die Anſchaffung einer neuen Reichsgeſchäftsſtelle zur unaufſchiebbaren Notwendigkeit wurde, ſtand die Reichsleitung vor der Wahl, ein nüchternes, auf reine Zweckmäßigkeit eingeſtelltes Geſchäftshaus oder das „Barlow-Palais“ in der Münchener Brienner Straße, die von Kennern die baulich vornehmſte Straße Deutſchlands genannt wird, zu erwerben. Sie entſchied ſich für letzteres. Aber auch hier wurden die meiſten der hohen luſtigen Zimmer den Erforderniſſen angepaßt und zu Arbeitszimmern umgeſtaltet. Nur wenige Räume, die der Repräſentation dienen, ſind in vornehm-einfacher Ausſtattung gehalten

Bild unten: Kanzlei der Reichsführung S.S.

Brücken zeichnen das Gesicht ihres Jahrhunderts



Leute von Geſchmack und Kultur nennen die alte Würzburger Steinbrücke die ſchönſte Brücke der Welt. Vielleicht haben ſie recht, denn wir können uns kaum eine Brücke denken, die vollendeter in ihr Stadtbild und das Bild ihrer Umgebung paßt als dieſe, die nebenbei noch das Auge mit einer Reihe herrlichſter Figuren erfreut, wie ſie köſtlicher das ganze Barock nicht ſchuf. Dieſe Würzburger Brücke entſtand in den Jahren 1474—1607, verbindet alſo gewiſſermaßen die Renaiſſance mit dem frühen Barock und das Mittelalter vor dem Dreißigjährigen Krieg mit der Neuzeit. Sie entſtand in einer Zeit, da die alte Stadt nach Reichsfreiheit ſtrebte, ſchwärmeriſche Bewegungen gegen die Macht der Biſchöfe, den Bauernkrieg mit vergeblicher Belagerung der Marienburg und ein ſchweres Blutgericht des Siegers Georg Truchſeß (1525) durchmachen mußte. Der Blick an der Madonnenſtatue auf die Marienburg zeigt uns dieſen berühmten und blutgetränkten Ausſchnitt aus der deutſchen Geſchichte heute noch faſt unverändert ſo, wie ihn Biſchöfe, Ritter und Bürger der Stadt in jenen Zeiten ſahen.

Malt uns die Würzburger Brücke eine Zeit, in der die Kunſt noch dekorativ war

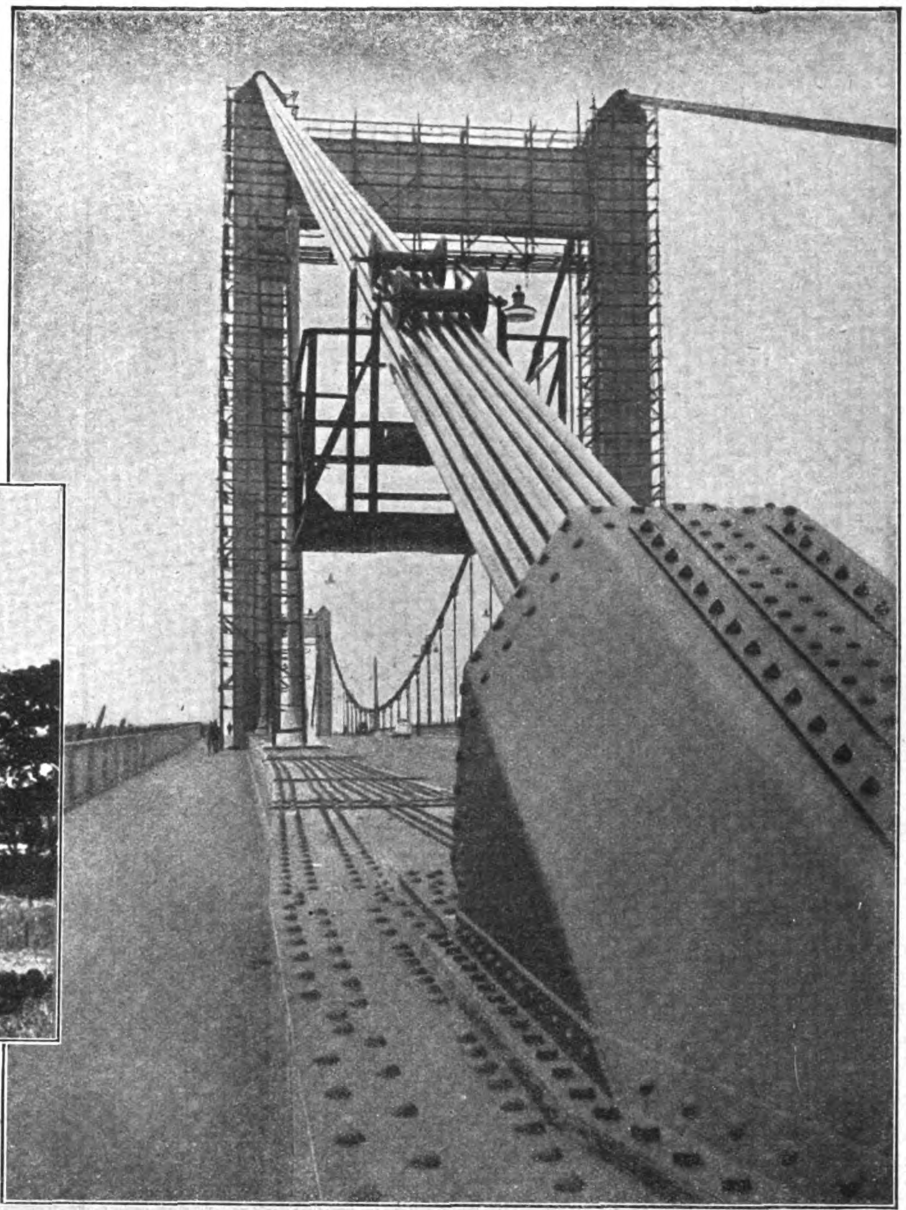
Links:
Blick von der Marienburg auf Würzburg und die alte Mainbrücke

Figur des hl. Nepomuk inmitten der Brücke

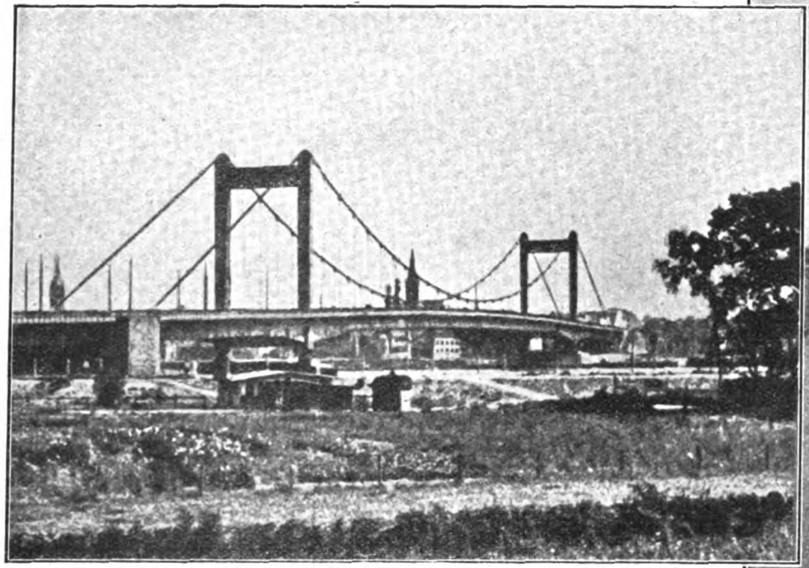
Blick an der Marienſtatue vorbei auf die Marienburg

Figur des hl. Joſeph mit dem Kin
für die hochkünſtleriſche Art de
Brückenſchmuckes

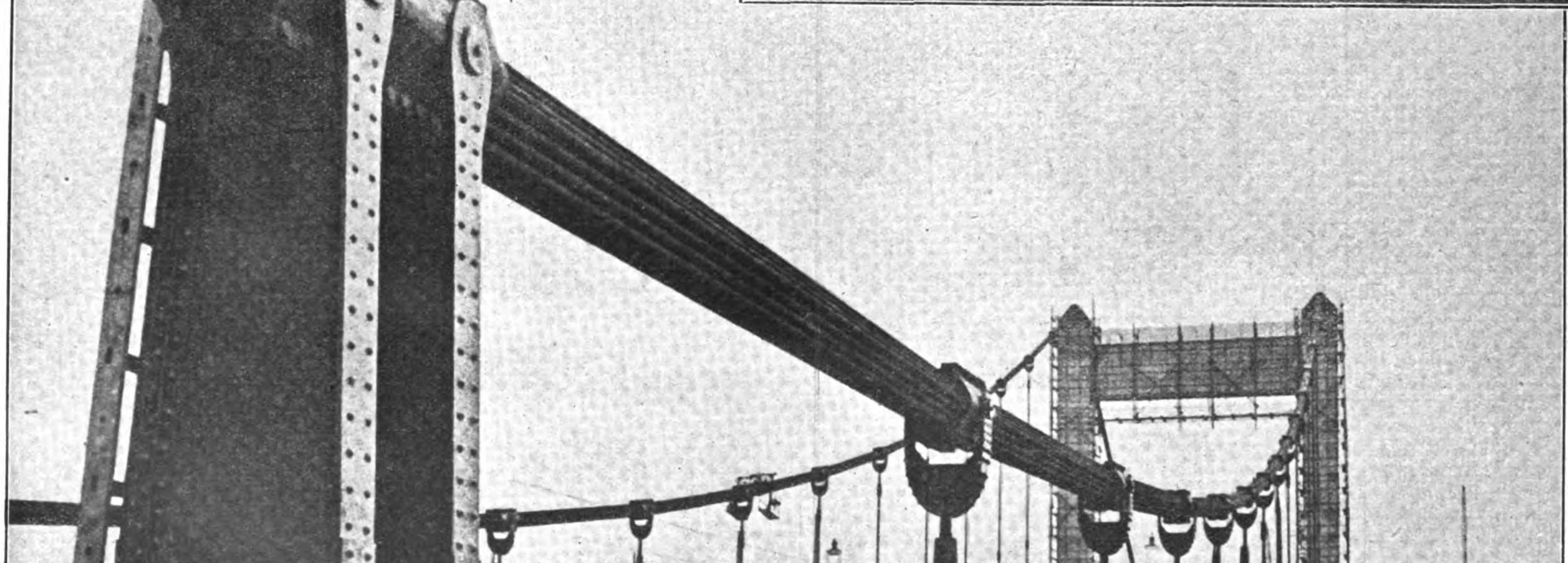
und das rein Konſtruktive als Selbſtverſtändlichkeit empfunden wurde, ſo iſt die neue Köln—Mülheimer Rheinbrücke der Ausdruck unſerer Zeit, die neben der techniſchen Seite jeder Architektur nichts, aber auch gar nichts gelten laſſen will. Vielleicht mußte dieſe Richtung der übertriebenen Sachlichkeit kommen, um uns von dem Wuſt und Staub und Unfug des Geſchmacks der Jahrhundertwende und ſeiner Stilblüten (Jugendſtil uſw.) zu befreien, um Platz zu machen für eine neue, dekorative und ornamentale Kunſt, die ebenſo ſicher kommen wird, wie wir heute ihre Anſätze noch nicht einmal ſpüren. So werden ſpätere Jahrhunderte den Brückenbau von Köln als Symbol einer Zeit werten, die neben dem reinen Zweck nichts gelten laſſen wollte, alſo eine rein egoiſtiſche Epoche war.



Rechts:
Dieſes Bündel von Seilen trägt, geſtützt auf zwei rieſige Portale, die freihängende Brücke



Geſamtblick auf die moderne Hängebrücke von Köln—Mülheim



Gewaltige Träger verbinden Fahr- und Gehdamm mit der Wucht der Tragſeile

Der Glaube an Deutschland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(32. Fortſetzung)

Dann fuhr er fort: „Wenn wir das Licht verlieren, wird es finſter auf der Welt, begreifſt du das?“ „Recht gut ſogar.“ „Dann brauchſt du nicht mehr zu fragen: warum?“ „Nein, jetzt nimmer!“ „Das wollt' ich dir noch ſagen, weil ich doch — nicht mehr zur Kompanie komme.“

Wie ſicher das klang, unumſtoßbar feſt, daß ich aufhorchte. Oder war es das kurze Heulen draußen und der erſchütternde Schlag, den ich ſo halb geiſtesabweſend vernahm? „Jetzt ſetzen ſ' auch daher, die Hund'“, ſagte der Heiner zähneknirſchend und ſtupfte mich leiſe. „Biſt bald fertig?“ Zuckend glühte die Hand des Feldwebels in der meinen. Ganz langſam zog ich meine Finger hervor. Der Brand des Fiebers lohte in den zerfallenen Zügen des Geſichtes vor mir. Und auf der blut- und dreckbeſchmierten Stirne flackerte ein grünes, feines Strahlenkreuz im verſchwimmenden Blick meiner brennenden Augen, verflog und flackerte wieder auf, wie ein Docht, der im Verlöſchen iſt. Der Feldwebel ſchlief — und wird wohl nimmer aufwachen . . .

Vom Zeitgeiſt wird hinweggemäht
das, was nicht reine Qualität
Die SALEM Zigaretten ſehn
wir darum überall beſtehn!
SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

*

Nebenan hantierten Ärzte mit aufgekrempelten Ärmeln. Ich höre, daß die Fabrik geräumt werden ſoll. Draußen iſt ein ſchreiendes Durcheinander, eine Granate hat in einen Verwundetenraum geſchlagen. Eben zerren ſie die Verwundeten aus dem halb eingeſtürzten Eingang eines Hauſes und legen ſie am Fuße eines großen Strohhaufens nieder. Die Straße wimmelt von Truppen, es ſind Sachſen, friſch angekommen. Sanitätsautos mit Anhängern ſchieben ſich dazwiſchen, Feldküchen raſſeln an unſeren Augen vorüber.

Draußen am Ortsrand finden wir in einem armſeligen Häuschen, was wir ſuchen, ein Brett und ein paar Nägel. Mit der Seitengewehrſäge vom Heiner ſchneide ich mühevoll das Holz zurecht und nagele das rohe Kreuz zuſammen. Der Heiner hat im Ofen Feuer gemacht und kocht mit unſeren erbeuteten Konſerven ein Mahl, und unterm Schmauchen des duftenden engliſchen Virginiatabaks begann ich mit dem Meſſer mühſelig ins Holz zu ſchneiden: „Hier ruhen 54 Kameraden der 10. Kompanie des bayeriſchen . . . . .-Regiments mit ihrem Kompanieführer. Gefallen am 4. April 1918.“ Darunter ſchnitt ich noch ein Eiſernes Kreuz in den Stamm und ſchmierte die eingekerbten Zeichen mit einem Tintenſtift blau an. Das dauerte mühevolle, lange Stunden. Geſtern um dieſe Zeit haben ſie alle noch gelebt.

Draußen iſt eine finſtere Regennacht. Der Wind peitſcht die Waſſerfäden rauſchend auf das ächzende, klappernde Dach. Da werden die Kameraden vorne wieder im Waſſer ſtehen und im naſſen Zeug frieren. Wir haben unſere Röcke und Mäntel am Ofen getrocknet. Der Heiner bringt mir einen nagelneuen Kalbfelltorniſter für meinen alten, der mit dem zerſchoſſenen Rahmen ausſieht wie ein Ruckſack. Beim Umpacken fand ich im Wäſchebeutel einige engliſche Kugeln.

Wir warfen die Zeltbahn über und tappten in der pechſchwarzen Dunkelheit über ein von Granat- und Schützenlöchern aufgeriſſenes Feld. Vorne hämmerte zeitweiſe ein Maſchinengewehr und ſtiegen Leuchtkugeln in den wehenden Regen. Ein Sauwetter war das! Endlich ſtießen wir auf einen Graben, aus dem durch Ritzen Licht ſchimmerte. Es war die Gefechtsſtelle des Regiments.

Der Maſchinengewehr-Offizier hieß uns an die Straßenkreuzung bei Marcelcave gehen, dort müßten bald die Wagen der Maſchinengewehr-Kompanie eintreffen; die ſollten wir hierher weiſen. Da konnten wir nun ſtundenlang an dieſer Wegkreuzung auf einem umgeworfenen Protzkaſten ſitzen und warten im kalten Regen. Ein Sanitätsauto, das vorüberwiſchte, brachte unſere Gedanken wieder auf den Feldwebel. „Ob er wohl ſchon weggeſchafft iſt?“ fragte ich. „Wahrſcheinlich, wenn er's noch derwarten hat können“, entgegnete der Heiner. Nach einer Weile ſagte er: „Der hat ſchon bös phantaſiert, alleweil vom Licht und Feuer; da hat's nimmer weit, wenn einer ſchon ſo daherred't.“ „Phantaſiert, meinſt? Der hat ſchon recht gut gewußt, was er ſagte.“ „So, was denn, ich hab's nicht recht gehört?“ „Das Licht wäre bei uns, und wenn es bei uns nicht mehr wäre, ginge die Welt zugrunde.“ „Ah ſo, gebetet hat er“, klang es enttäuſcht. „Ja, meinetwegen hat er gebetet, aber wahr iſt's, was er gebetet hat.“ „Der Glaube macht ſelig!“ kicherte er verlegen. „Halt 's Maul; du kannſt mich höchſtens . . .“ „Mit Vergnügen — aber du mich auch!“ Lange ſaß ich ſo und ſog an meiner erloſchenen Pfeife; der Heiner ging auf und ab. Keiner ſagte ein Wort. Bis endlich die Wagen der Maſchinengewehr-Kompanie daherraſſelten und uns aus dem Dahinbrüten der Gedanken aufjagten.

Ein ſchweres Maſchinengewehr ſamt Bedienung wurde uns zugeteilt. Damit ſtapften wir über die aufgeweichten, grundloſen Äcker zur Stellung vor, wo wir bei Anbruch des Tages eintrafen. Unſere Kompanie lag ſchon im Wäldchen unter dem zerſchoſſenen Aſtgewirre in Reſerve. Hier erfuhren wir überraſchend, daß gerade beim Ablöſen von den Engländern ein gewaltſamer Vorſtoß, vermutlich zur Erkundung der gegenüberliegenden Diviſion, verſucht wurde, der von unſerer Kompanie blutig abgewieſen wurde. Zwanzig Tommies, die ſchon hinter die Stellung geraten waren, wurden geſchnappt. Unſer Leutnant war daher in ſtrahlender Laune und begrüßte uns mit lautem: „Hallo, da ſeid ihr ja! Ihr habt aber was verſäumt!“ „Das iſt ſchade; wie könnt ihr auch ſo etwas machen ohne uns!“

Es waren Auſtralier, die in der Nacht erſt drüben eingeſetzt wurden. Die Truppen des geſtern vor Abend abgewehrten Gegenangriffes waren ſo dezimiert, daß ſie noch in der Nacht abgelöſt wurden. Das Abzeichen, das ich einem der Gefallenen abnahm, trug die Inſchrift „Egyptien“ und eines, das von den am Vormittag geworfenen Engländern herſtammte: „Gibraltar“.

Die Entente hatte gerade noch rechtzeitig das Loch ſchließen können und dadurch eine Kataſtrophe verhindert. Und bei uns hatte man ein nie wiederkehrendes Schlachtenglück zu ſpät winken ſehen, zu ſpät deswegen, weil man nicht daran geglaubt hat. Irgend etwas iſt doch bei uns erſchüttert. Es wird wohl der blinde Glaube an unſere oberſten Führer ſein, der einen böſen Stoß erlitt. Eine beißende Schärfe des Mißtrauens ſchleicht ſich in unſere Kritik. Wenn man in der Heimat zu ſchwach iſt, warum ſoll es nicht ſchließlich auch die Heeresleitung ſein in ihren Entſchlüſſen. Dieſe verrauſchte große Offenſive war halbes Zeug. Der geniale Schwung des Anfangs iſt zagender Ungewißheit gewichen. Wir glauben nicht mehr daran, daß wir das Licht in die Welt tragen, und fühlen daher kein Recht mehr zum Krieg.

(Fortſetzung auf Seite 1160)

Sowjetterror in Ingermanland

Aus Ingermanland (dem Finnland benachbarten Teil von Sowjetrußland) bringt ſeit Monaten ein Aufſchrei des Jammers zu uns herüber. Hier war die Kollektivierung der Landwirtſchaft, wie die Sowjetregierung ſie ſeit einigen Jahren durchführt, auf beſonders großen Widerſtand geſtoßen. Denn die Sowjetregierung hatte dieſem Gebiet feierlich Autonomie garantiert (was von Finnland gefordert wurde, dem die Ingermanländer ſtammverwandt ſind). Jetzt machen die Sowjets mit den Ingermanländern kurzen Prozeß. Der Terror erreicht hier eine unerhörte Stärke. Meiſt werden die Familien nachts von den Tſchekiſten aus dem Bett geholt und im Laſtauto an die Bahnſtation gebracht, von wo der Weg nach Sibirien zur Waldarbeit oder in die Bergwerke geht. Die Tſchekiſten plündern den verlaſſenen Beſitz nach Belieben. Im April dieſes Jahres iſt ein unglaublich klingender Fall vorgekommen, der aber dennoch zuverläſſige Tatſache iſt: Es wurden von den Tſchekiſten Greiſe, Kranke und Kinder (die man von den Eltern getrennt hatte), auf ein altes Schiff verladen und längs dem Jeniſſei ins Meer gefahren. Man weiß nur, daß das Schiff noch mehrere Tage unter den Eisſchollen treibend geſehen worden iſt. Eine ſeetüchtige Mannſchaft war darauf nicht vorhanden, nur die Ausgeſetzten . . . .

Es liegt uns ein authentiſcher Brief eines Ingermanländers, Matti Akkanen, vor, der Ende dieſes Sommers aus Krasnojarſk nach Finnland geflüchtet iſt:

Am 7. April dieſes Jahres erſchienen bei mir mehrere Tſchekiſten, vom Dorfſowjet geleitet. Sie überbrachten mir den Befehl, binnen einer halben Stunde bereit zum Transport nach Krasnojarſk zu ſein. Mitnehmen durfte ich ein Paket von 10 Pfund. Mit mir wurden meine drei Brüder und mein fünfundſiebzigjähriger Vater verſchickt. Meine Frau und meine Kinder mußte ich zurücklaſſen. Sie ſind in unbekannter Richtung fortgebracht worden, und ich weiß nicht, was aus ihnen geworden iſt. Ein Wagen brachte uns aus Walkeaſſari zur nächſten Eiſenbahnſtation, Dibuny, wo uns ein Zug erwartete, Im Laufe dieſes und des folgenden Tages geſellten ſich noch andere Bauern zu uns. Für die Reiſe erhielten wir vier Kilo Brot, womit wir eine Woche auskommen mußten. Tee hatten wir mit, und kochendes Waſſer bekamen wir hie und da auf den Stationen, wenn der Zug hielt. Wir fuhren in Viehwagen, fünfzig Mann in einem Wagen. Ausſteigen durften wir überhaupt nicht und mußten auch die natürlichen Verrichtungen im Waggon erledigen, wozu keine Vorkehrungen getroffen waren. Viele wurden unterwegs krank. In Petersburg warteten wir lange auf dem Bahnhof, ohne den Waggon zu verlaſſen. Neue Wagen wurden angehängt, und dann ging es nach Sibirien. Auf der ganzen Strecke bis Krasnojarſk bekamen wir zweimal Suppe zu eſſen — in Wjarka und in Omſk. Brot bekamen wir wöchentlich vier Kilo ausgehändigt.

In Krasnojarſk langten wir nach drei Wochen an. Drei Kilometer vor der Stadt entfernt wies man uns Baracken an, in denen Schlafpritſchen eingebaut waren. Wir ſchliefen ſehr eng, Kopf an Kopf. Zuerſt waren wir ſechshundert Mann in einer Baracke von 40 Meter Länge und 15 Meter Breite. Später wurden hundertfünfzig Mann anderswo untergebracht. Aus anderen Gegenden waren auch Frauen und Kinder zu uns geſtoßen, die ohne Unterſchied mitten unter uns wohnen mußten. Alle Bauern waren „Kulaken“, d. h. ſie wurden ſo bezeichnet, obgleich viele ganz arm waren, und wir nur wohlhabende Bauern ſo bezeichnen.

Wir bekamen in Krasnojarſk täglich ein Kilo Schwarzbrot und zweimal am Tage Suppe. Wer nicht arbeiten konnte, alte Frauen und Kinder, erhielt ein viertel Kilo Brot und keine Suppe. Um 6 Uhr morgens jagten uns die Tſchekiſten zur Arbeit. Ich habe das drei Monate ausgehalten, von 6 Uhr bis 10 Uhr abends Wald zu roden. Um 8 Uhr war die Arbeit offiziell beendet, aber es mußte ein beſtimmtes Penſum abgearbeitet werden. Wer nicht fertig war, mußte bleiben, bis er ſein Penſum erledigt hatte. Es gab ſchwächliche und alte Männer, die man die halbe Nacht zu arbeiten zwang. Lohn bekamen wir nicht.

Die Kinderſterblichkeit war ſehr groß. Einer Mutter ſtarben an einem Tage drei Kinder. Auch die älteren Leute waren ſtändig krank, wurden aber dennoch zur Arbeit in den Wald gejagt.

A. Roſenberg in London:
Der Hauptſchriftleiter des „Völkiſchen Beobachters“, A. Roſenberg, iſt ſoeben von einer Informationsreiſe nach England zurückgekehrt. Unſer Bild zeigt Roſenberg in einer Londoner Straße, einen Poliziſten um Auskunft fragend

Es gelang mir zu entfliehen, als ein neuer Transport anlangte, und die Aufmerkſamkeit der Tſchekiſten abgelenkt war. Gute Leute verſteckten mich, bis ich die nächſte Eiſenbahnſtation erreicht hatte, und mitleidige Schaffner brachten mich mit mehrmaliger Unterbrechung der Fahrt in Warenwaggons bis nach Petersburg zurück, von wo ich zu Fuß nach Finnland entkam.

Andere Ingermanländer und Karelier werden in ſibiriſche Bergwerke verſchickt und leben unter noch härteren Bedingungen. Furchtbar ſind die Strafen, welche die Tſchekiſten ſich für die Leute erdenken, die nicht mehr arbeiten können. Sogar die Pferde werden furchtbar geprügelt und mit Meſſern geſtochen, wenn ſie eine zu ſchwere Laſt nicht fortſchleppen können. Die Menſchen müſſen dann die Laſten der Tiere ziehen oder tragen. Wenn jemand ein Pferd zur Arbeit mitgebracht hat, und dieſes Pferd nicht genügend leiſtet, muß ſein Eigentümer Strafe zahlen. Das kann faſt niemand, denn in den allermeiſten Fällen wird einem alles abgenommen. Dann werden Herr und Tier „beſtraft“. Das nennt man die „proletariſche Diſziplin“.

Für neugierige Ausländer, die irgendeine offizielle Stellung bekleiden, und denen man den Beſuch der Konzentrationslager nicht verbieten will oder kann, werden faſt an jedem Ort Muſterbaracken eingerichtet. Hierher kommen „bürgerliche“ Möbel, ſogar Billardtiſche. Auch eine Kantine mit allem Nötigen wird eingerichtet. Beköſtigt werden hier aber nur die Tſchekiſten und einige ausgewählte Arbeiter bei ausländiſchem Beſuch.

In Ingermanland ſelbſt herrſcht infolge der vielen verſchickten Bauern großer Mangel an Arbeitskräften. Was dort noch an Bauern verblieben iſt, iſt enteignet und muß in den Kollektiven arbeiten. Als Vorwand dient „Antiſowjetgeſinnung“ der Bevölkerung. Die Ingermanländer, der Raſſe nach Finnen und teilweiſe auch germaniſchen Urſprungs, ſind ſämtlich den Sowjets feindlich geſinnt, dulden auch keine Juden in ihren Dörfern. Auch drängen die Juden nicht in den Norden, wo die Lebensbedingungen hart ſind. Die Ingermanländer haben zwar nicht gewagt, ihrer Geſinnung Ausdruck zu geben, aber dennoch ſind ſie für ihre ganze Denkungsart verfolgt worden, noch mehr als andere Bewohner der Sowjetrepubliken. Auch nach Soliwki, der berüchtigten Inſel im Eismeer, ſind zahlreiche Ingermanländer verſchickt worden. Von vielen Verſchickten iſt niemals mehr Kunde gekommen, ſo daß die Zurückgebliebenen nicht wiſſen, ob ſie ihren Beſtimmungsort überhaupt erreichten, und was aus ihnen geworden iſt. Man vermutet, daß ſie Opfer der Tſcheka geworden ſind.

Für die fehlenden Arbeitskräfte hat man zum Teil finniſche Kommuniſten eingeſtellt, die, aus Finnland ausgewieſen, nach Sowjetrußland kamen. Sie reißen das ganze öffentliche Leben an ſich, denunzieren die einheimiſche Bevölkerung bei der Tſcheka und rufen einen politiſchen Terror hervor, durch den die friedlichen Ingermanländer, die früher nur ein einſames, arbeitsreiches Leben in Eintracht kannten, zugrundegerichtet werden.

Die Lücken in der Arbeitskraft werden zum Teil auch durch Kinder erſetzt; ohne Rückſicht auf Schwächlichkeit oder pſychiſche Mängel müſſen alle Knaben ab zwölf Jahren Torfarbeit machen. Auch bei der Ernte müſſen die Kinder hart arbeiten.

Neuerdings werden aus Petersburg Arbeitsloſe in Maſſen nach Ingermanland geſchickt, auch ein Element, das zerſetzend wirkt. Die Ausweiſung der Stammbevölkerung wird dabei unvermindert fortgeſetzt, darunter auch Beamte der Dorfſowjets, die man zur Annahme dieſer Poſten gezwungen hatte, und die natürlich die Intereſſen der Gemeinde mehr im Auge gehabt hatten als diejenigen der Regierung.

Alle dieſe Nachrichten ſtammen aus zuverläſſigen Quellen in Helſingfors und Wyborg. Die Briefe der geflüchteten Ingermanländer ſind von finnländiſchen Behörden beglaubigt. Bauern, die nicht ſchreiben konnten, haben ihre Mitteilungen bei den Behörden zu Protokoll gegeben.

Daß Sowjetrußland ſein „Programm“ auf Koſten ſeiner Bevölkerung durchſetzen will, iſt in Weſteuropa ja hinlänglich bekannt. Auch daß die „Spitzen“ der Regierung äußern, auf einige Generationen zugrundegegangener Ruſſen käme es ihnen nicht an. Dafür würden die Nachkommen alle Segnungen der proletariſchen Kultur genießen. Aber die grauſamen Einzelheiten ſollten mehr bekannt werden, vor allem in den deutſchen Arbeiterkreiſen, die es immer noch nicht glauben wollen, wie ſehr im Lande der „Arbeiter und Bauern“ ihre Brüder geknechtet und mißhandelt werden.

S. K.

Weiße Zähne: Chlorodont

Tube 50 Pf. und 90 Pf.

(Fortſetzung von Seite 1158)

Im dichten Nebel des Tages pflanzen wir das Kreuz auf das lange Grab unſerer Kameraden und ſtecken zwei Pyramiden aus Gewehren daneben. Dann kommandiere ich eine dreifache Salve nach alter Soldatenſitte. Laut beginnt der Kare zu beten: „Vater unſer . . .“, und dumpf und heiſer fallen wir ein, das Gewehr zwiſchen den gefalteten Händen.

In den folgenden Wochen heißer Stellungskämpfe haben wir nacheinander noch ſechſe von denen, die mitgebetet hatten, danebengelegt.

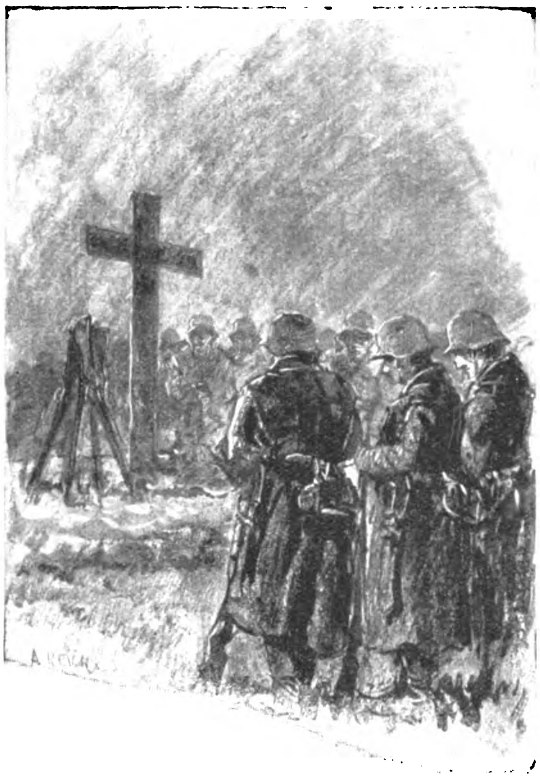
Eine gereizte Spannung lag über der Front vor Amiens, als wir gegen Ende April, am Ende unſerer Kraft, von preußiſcher Garde abgelöſt wurden, die zwei Tage ſpäter zum Angriff ſchreiten ſollte. Wir nahmen aufatmend Abſchied von dieſer heißen, blutigen Gegend, in der wir mit ſechzig Toten eine geknickte Hoffnung begraben hatten. Wie ein Meltau iſt dieſe Zeit mit ihren Ereigniſſen über die Frühlingsblüte unſeres Glaubens an einen entſcheidenden Sieg gefallen. Überall begegnen wir dem Treiben der Vorbereitung zu einem neuen Angriff. Wir ſetzen nicht viele Hoffnungen auf einen Erfolg.

So marſchieren wir die ganze Nacht im lauen Wind des Frühlings, der längſt verſchüttet geglaubte Brunnen der Sehnſucht in uns wieder zum Sprudeln bringt. Wir fühlen, daß wir noch leben und daß das Leben etwas noch nicht recht erkannt Schönes ſein muß. Und ahnen, daß es irgendwo Farben, Freuden, Wonnen und Klänge gibt, die mit dem Leben in unſerem Rücken in ſchärfſtem Kontraſt ſtehen. Weichheiten des Friedens jenſeits aller Lebensgefahr umſchmeicheln uns ſo zärtlich lind, wie die Nacht lau iſt. Wohlig entſpannen ſich unſere Nerven, und ein Quartier für unſere müden Körper iſt der Anfang alles Sehnens, das uns beſchleicht. Ganz fein gedämpft rollen Donner durch die Landſchaft, und wie ein abziehendes Gewitter zuckt Wetterleuchten über den Horizont. Wie nach einem Gewitter über blühenden Gärten und duftenden Wieſen. Es muß wohl maien auf der Erde, und wir haben es vorne gar nicht kommen ſehen das Grünen, Blühen und Duften.

Es wird gewiß nur eine Phantaſie geweſen ſein, wie ſie einem beim ſtundenlangen, holprigen Marſch ungeahnt den Weg verkürzt. Denn beim grauenden Tag kommen wir in eine Gegend, die verwandt iſt mit der verlaſſenen, ſo wie eine Mutter mit ihrem Kind. Trichter an Trichter, verfallene Gräben, leuchtende Kreideaufwürfe mit ſpärlich-hagerem Gras, und darinnen ein halbzerfallenes Neſt. Die alte franzöſiſche Stellung aus der Sommeſchlacht. In einem Haus hauen wir uns auf den ſteinigen kühlen Boden und ſchauen einander zum erſtenmal ſeit langem wieder mit gewöhnlichen Menſchenaugen an, reden vom Fraß, von der zu erwartenden Poſt, vom Urlaub, wer wohl jetzt bald von uns wenigen Alten an die Reihe kommt, vom Stroh, das wir im Vorbeimarſch irgendwo geſehen haben und holen wollen — nur nicht von dem, was hinter uns liegt. . . . Einer ſagt ſogar: „Schau, da hinten ſind ſchon Blätter an den Bäumen, und wie das Gras ſchon hoch ſteht!“

*

Am andern Morgen weckt uns das grollende Vibrieren des Trommelfeuers, dem wir in angenehmem Gruſeln lauſchen. Draußen iſt trockenes Wetter, wie damals am 21. März. Wir ſind geſpannt, wie es vorwärtsgeht. Es ſollen diesmal ſogar Tanks auf unſerer Seite eingeſetzt werden und Franzoſen gegenüber liegen. Gegen Mittag kommen die erſten Verwundeten mit Laſtautos durch unſer Neſt — Rainecourt. Es ſoll gut ſtehen vorne, aber unſer Gelbkreuzgas ſoll ganze Geländeſtriche ungangbar gemacht haben. Später kommt die Nachricht, daß Villers-Brettonneux gefallen ſei. Die Verluſte ſollen gering, die Beute in Villers-Bretonneux unermeßlich ſein. Dann hören wir lange nichts mehr als gegen Abend ein mächtiges Anſchwellen des Artillerielärms. Sorglos legen wir uns ins Stroh. Das da vorne geht uns ja nichts mehr an. Wir ſollen zwar Korpsreſerve ſein, aber was wollen ſie denn mit unſerem zerſchlagenen Häuflein noch anfangen, wo ſo erſt geſtern eine friſche Diviſion, die aus Rußland kam, mit einem prachtvollen, geſunden Menſchenmaterial nach vorne marſchiert iſt. Die ſind gut ausgeruht und wir hundsmüde. Drum ſchlafen wir arglos und denken an endliche, ſchöne, ſonnige Ruhewochen. Regengüſſe rauſchen auf das Dach.



Und dumpf und heiſer fallen wir ein, das Gewehr zwiſchen den gefalteten Händen.

Da iſt es doppelt ſchön im trockenen Quartier.

Es kann noch nicht Tag ſein, aber unten ſind ſie ſchon wieder wach und lärmen durcheinander. Nun poltert einer die ächzende Stiege herauf und brüllt in den Dachbodenraum: „Alarm!“ Flüche gellen. Von der Front her rumort ein Höllenfeuer, und vom Himmel herab gießt es kübelweiſe. „Was iſt denn ſchon wieder los? Kreuzteufel und Granatloch!“ Schimpfend rücken wir ab und marſchieren durch die Pfützen und Fahrrinnen dem Brüllen der Schlacht entgegen.

In Bayonvillers iſt Halt. Befehle werden ausgegeben. Vorne ſoll ein Flankenangriff der Engländer und Franzoſen die geſtern genommene Stadt Villers-Brettonneux wieder abgequetſcht haben und die Beſatzung geſchnappt worden ſein. Unſer Bataillon rückt bis zu den „zwei Bäumen“ als Reſerve, die zwei anderen Bataillone ſchieben ſich in der vorderen Linie ein. Das alles bei hellem Tag. Da wird die engliſche Artillerie ihre Freude haben. In Gruppenreihen rücken wir über die kahlen Felder. Vor uns gehen in weitgeöffneter Ordnung die anderen Kompanien des Regiments durch den Strudel der Granateinſchläge. Wir bleiben vorläufig unbehelligt und finden ſogar noch Zeit, uns auf einzelne Löcher im Bereitſtellungsraum zu verteilen und ordentlich einzugraben. Es iſt ganz gut gegangen. Wir hören vom Sepp, daß wir nur ſo lange bleiben, bis eine anmarſchierende neue Diviſion uns ablöſt. In Bayonvillers ſoll ſchon ein Regiment angelangt ſein. Mit dieſer angenehmen Ausſicht vor den Augen ertragen wir das ſtundenlange Streufeuer der engliſchen Artillerie ohne beſondere Aufregung. Wirklich kommen in der Dämmerung, als alle Dinge ſchon undeutlich in der Gegend verſchwimmen, preußiſche Kompanien und löſen uns ab.

Da wir aber immer noch Korpsreſerve ſind, bleiben wir in Bayonvillers auf dem Dachboden eines Gutshofes die Nacht über. Dieſe Nacht iſt unheimlich und giftig. Schweres Feuer engliſcher Schiffsgeſchütze haut in die vollgepfropften Häuſer, daß panikartige Zuſtände auszubrechen drohen. Ich faſſe unſere Kompanie zuſammen und ziehe ſie aus dem Ort hinaus ins Freie, wo wir uns in der breiten Mulde eines vergraſten alten Straßenzuges hinlegen. Nachts hat es die Beſpannung einer Kolonne in den Straßen der Ortſchaft verhaut; jetzt liegen nur noch die abgefieſelten Gerippe der Pferde auf der Straße, das Fleiſch kocht in den Feldkeſſeln. Gegen Mittag kommt der Heiner angerückt. Wir ſtaunen: hat der Kerl ſechs mächtige Roßzungen in einer Pfanne mit Zwiebeln und Kartoffeln gebraten. „Wo haſt du das nur her?“ „Geſchäftsgeheimnis, Pſt!“

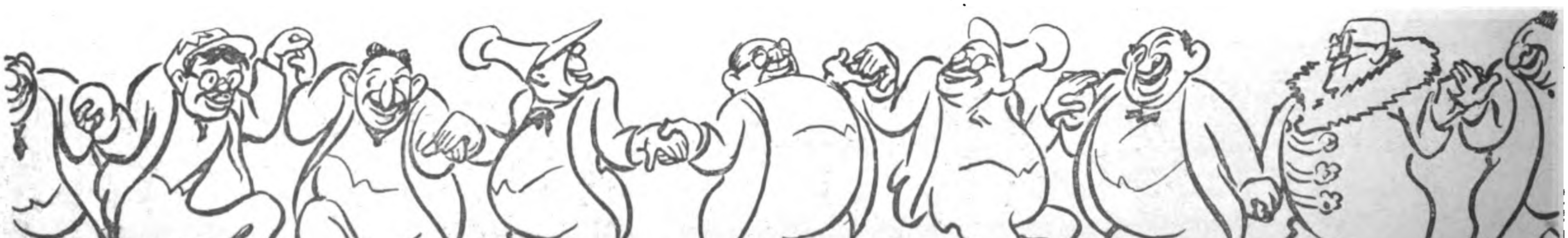
Bald vertrieb uns aber die engliſche Artillerie mit ganz groben Patzen. Da iſt ein halbzerſchoſſener Hof mit einer Scheune, von der das Dach herabhängt. „Los, da hinein und keiner mehr raus!“ Unſer Leutnant kommt von der Befehlsausgabe und ſagt an, daß wir in der kommenden Nacht nicht abgelöſt würden, ſondern bis morgen abend hierbleiben und dann weiter rechts in Stellung gehen werden. Was, noch einmal in Stellung? Wir ſind doch ſo heruntergekommen und müßten doch endlich ununterbrochene Ruhe erhalten. Da laſſen wir die Köpfe hängen, nicht einmal geſundfluchen können wir uns mehr. Wann ſind wir denn das letztemal in Ruhe gelegen? Die paar Tage in Brügge damals vor der Tankſchlacht.

Das Neſt wird natürlich jetzt entſprechend unter Feuer genommen. Holla, da praſſeln die Scherben und kollern die Steine. Ganz nette Hutnummern haben ſie drüben, und wir liegen direkt am Ortsrand, den ſie von drüben mit ihren Rohren ſcharf anſchneiden. Sſſſjupp—ſſſſjup—ſſſſjupp—rumsturrummum! Das iſt ekelhaft gut geſeſſen; der Richtkanonier drüben iſt nicht ohne; gerade vor uns draußen. Jetzt wird es heißen: „Einen Strich zulegen!“ Wir Alten können uns ſchon ganz lebendig in dieſen Betrieb hineindenken, leider, leider. Huii—fffſt fffſt—fffſt—rumsrrrumm. Das war zu weit; jetzt genau die Mitte nehmen, dann habt ihr uns. „Geh, telephoniert's ihm doch 'nüber, daß er ſich auskennt“, meint der Martl. Er ſcheint ſich nicht auszukennen drüben, denn jetzt rollt ein langſames Wirkungsfeuer dieſer Sechzehner-Schiffsgeſchütze zwei Stunden lang über uns hinweg und ſchlägt dieſe Ecke von Bayonvillers kurz und klein. Unſer halbes Dach rutſcht vollends ein und ſchüttet ſeine Schieferſcherben auf uns herab. Nichts paſſiert dabei. Wie ein Uhrwerk läuft die Beſchießung ab, automatiſch genau. Splitter und Brocken ſchwirren, und der aufwallende Steinſtaub macht uns allmählich graurot von oben bis unten.

Aber eine von den letzten Granaten befaßte ſich doch mit uns.

(Fortſetzung folgt)

Der Berliner Sumpf



Brüder, reicht die Hand zum Bunde!

BEDROHTE WEIHNACHT

Wohl einem Volk, das noch Geiſter der Ahnen
Unſichtbar umſchwebend ans Höhere mahnen:
An Gott und Himmel und Heiland,
An Heimat und heiliges Vaterland.

Nie ſind ſie in heimlich-raunenden Lüften
Uns näher, als wenn mit des Waldes Düften
Der Tanne immergrünes Geäſt
Die Stuben durchduftet zum Weihnachtsfeſt.

Der Lichter Blinken und Schimmern und Flammen
Mit des Krippleins holdem Kinde zuſammen
Und den Gaben der Liebe unterm Baum: — —
Ein deutſcheres Feſt gäb's wohl mehr kaum!

Doch hört ihr ins heimliche Klingen und Singen
Ums Chriſtfeſt die werbende Trommel dringen
Zu ſeiner Schändung, die, glaubensbar,
Landauf, landab ſchlägt Blutaſiens Schar?

Die Gottloſenbataillone marſchieren
Schon mitten unter uns auf mit gieren
Gelüſten nach dem Beſitze der Macht
Und höhnen die heilige Weihenacht!

Die Söhne des Abgrunds! Die roten Kolonnen
Des Antichriſts, die der Teufel gewonnen,
Um die Menſchheit zu wandeln in einen Brei
Kulturverlorner Allſklaverei!

Die Zentrumsprälaten mußten es hören,
Wie von den höhniſchen Gotthaßchören
Der Moskowiter das Land hallt ſchon; —
Herr Brüning, was halten denn Sie davon?

Darf ſich die Peſt frei weiter verbreiten,
Bis ſie vom Brüllchor zu Taten ſchreiten
Wie die zu Moskau, wo des heil'gen Chriſt
Ehrwürd'ger Dom zerſprengt jetzt iſt?

Das müſſen wir Sie in den traulichen Tagen
Des Lichtfeſt's leider, Herr Kanzler, fragen,
Dieweil das Schlimmſte bevor uns ſteht,
Wenn der rote Rummel frei weiter geht.

Des Zentrums Proteſtieren und Zetern
Und Kreuzzugpredigt bei Büßern und Betern
Hält nämlich den blut'gen Amoklauf
Der Atheiſtenhorden nie auf!

Illustrious.

HUMOR

Karlchen geht nun ſchon drei Wochen in die Schule und kann noch kein „i" ſchreiben. Darüber iſt er ſehr enttäuſcht. Der Lehrer gibt ihm auf, eine Seite „Aufſtriche" auf ſeine Tafel zu ſchreiben, worauf Karlchen etwas zögernd zum Griffel greift. Nach einer halben Stunde ſieht der Lehrer die Aufgabe nach — Karlchen hat erſt zwei Zeilen geſchrieben, hat aber den Griffel ſchon beiſeite gelegt.

„Aber, Karlchen, das langt doch noch nicht", meint der Lehrer.

Darauf Karlchen lakoniſch: „Mir langt's!"

*

Kohn fährt nach Prag. —

Geſchäftlich hat er verſchiedenes zu erledigen.

Seine Kalle weiß, daß es in Prag beſonders ſchöne Silberarbeiten gibt.

„Bring' mir mit ä ſilberne Laichter!"

Kohn verſpricht es.

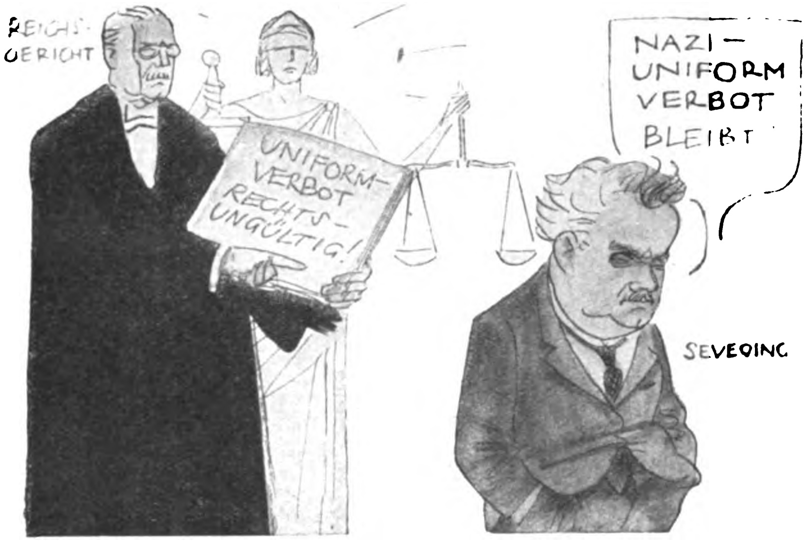
Er kommt zurück ohne Leuchter.

Er hat auch nicht mehr genügend Geld, ihn in München zu kaufen.

Dafür beſorgt er eine Schachtel Aſpirin.

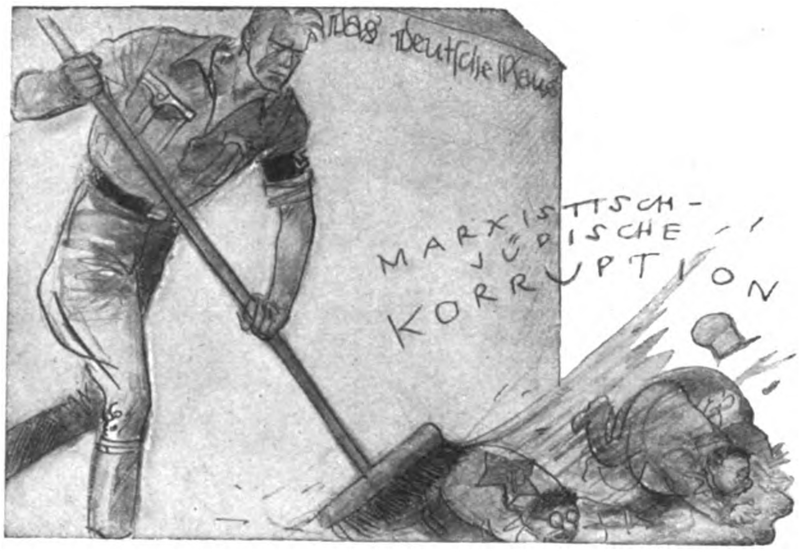
Zu Hauſe wird natürlich unmittelbar nach der Begrüßung nach dem Leuchter gefragt.

„Liebe Frau", meint Kohn, „Dai Laichter hab' ich vergeſſen, doch hab' ich dir mitgebracht Aſpirin, verſchwitzte laichter!"



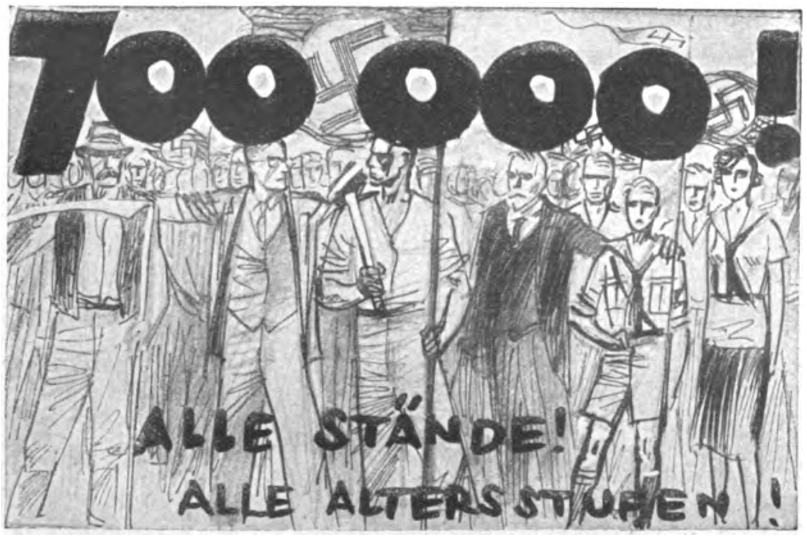
Kommentar verboten.

Der Notverordnung wegen wagt' ich's nie
Als freier Bürger etwa gar zu ſagen,
Daß ſtatt vom Rechte die Demokratie
Sehr oft von kraſſer Willkür wird getragen.
„Hie Severings Verbot — hie Reichsgericht"
Zitier' ich bloß. Doch kommentier' ich's nicht.



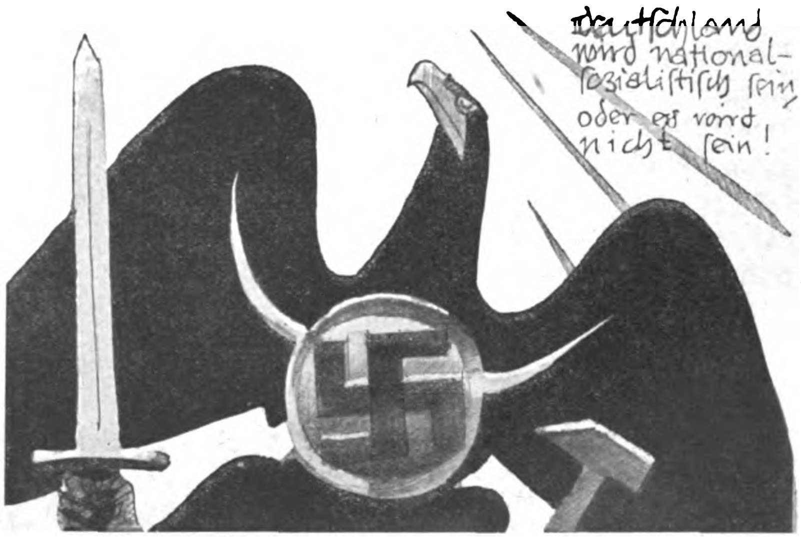
Der eiſerne Beſen.

Wenn wir zur Macht gekommen ſind legal,
Dann wird der Michel ohne Federleſen
Auch den marxiſtiſch-jüd'ſchen Augiasſtall
„Korruption" mit einem Eiſenbeſen
Ausmiſten, denn — ei, zweifelt nur nicht dran! —
Dann geht das große Reinemachen an.


700000!
ALLE STÄNDE!
ALLE ALTERSSTUFEN!

Neue Volksgemeinſchaft.

Seht, wie die neue Volksgemeinſchaft immer mehr
Anſchwillt und wächſt mit jeder neuen Stunde,
Die deutſch ſein will in Freiheit, Ehr' und Wehr,
Abhold dem roten Weltbetrügerbunde! -
Sie ſchlingt ihr unzerreißbar Eintrachtsband
Um jedes Alter und um jeden Stand.


Deutſchland wird nationalſozialiſtiſch ſein oder es wird nicht ſein!

An die Reaktion.

Schon ſehn's auch Millionen Gegner ein:
Entweder wird dies Deutſchland untergehen
Oder wird — unter'm Hitlerbanner ſein
Und neu und groß und frei noch auferſtehen.
Und zweifelt dran auch noch die Reaktion —
Die Welt iſt längſt ſchon überzeugt davon.

Unkönigliche Verwandte

Im Jahre 1862 befand ſich der damalige Prinz Oskar, ſpäter König Oskar II. von Schweden, als einfacher Paſſagier an Bord des von Marſeille auslaufenden Poſtdampfers. Vom Deck dem Spiel der Wellen zuſchauend, wurde er vom Kapitän in ein Geſpräch gezogen. „Irre ich nicht, Herr, ſo habe ich Sie geſtern in großer Galauniform geſehen?“

„Das könnte ſtimmen“, meinte der Prinz.

„Was war dies für eine Uniform?“ frug der neugierige Kapitän weiter. „Nun“, meinte der unerkannte Prinz lächelnd, „es war die Admiralsuniform, denn wenn man Beſuche macht, zieht man das Beſte an, was man hat.“ „Aber“, meinte der Kapitän verwundert, „wie kommen Sie, als Mann von wohl kaum 30 Jahren, ſchon zu dieſer Würde?“

„Ich verdanke dieſen Rang eben weniger meinen Verdienſten und Erfahrungen“, ſagte der leutſelige Prinz, „als meiner Geburt, wenn Sie wollen, meinem Namen!“

„Ihrem Namen?!“

„Gewiß, ich heiße Oskar Friedrich Bernadotte.“

„Bernadotte? Nun, verſtehe ich“, ſagte der biedere Kapitän.

„Sie haben wohl Verwandte auch in Frankreich?“

„Das glaube ich wohl, aber die kenne ich nicht!“

„Oh“, erwiderte der alte Seebär, „einen davon haben wir ſogar hier an Bord.“ Er ging an das zum Maſchinenraum führende Sprachrohr und rief: „Bernadotte! Falls Sie Zeit haben, kommen Sie doch einen Augenblick herauf!“ und ſiehe da, nach wenigen Minuten erſchien im blauen Arbeitskittel mit rußgeſchwärztem Geſicht ein ſonſt ganz ſtattlicher Franzoſe und wurde als „mein Maſchinenmeiſter Bernadotte“ vorgeſtellt; der Prinz reichte ihm freundlich die Hand und frug: „Stehen Sie etwa zu dem einſtigen Marſchall Bernadotte in verwandtſchaftlicher Beziehung?“ „Ei freilich!“ gab der Franzoſe voll Stolz zur Antwort, „der Marſchall war ein Vetter meines Großvaters.“

„Nun, dann ſind wir ja auch Vettern!“ rief der Prinz und klopfte dem Maſchinenmeiſter herzlich auf die Schultern, „ich bin ein Enkel des Marſchalls.“

„Ein Enkel des Marſchalls — ſo — ſo — aber der Marſchall wurde doch König von Schweden?“

„Aber das hindert mich doch nicht, ſein Enkel zu ſein!“

„So ſind Sie ein Prinz von Schweden?“

„Nun ja, ich habe dieſe Ehre!“

Einen Augenblick ſtand der Maſchinenmeiſter ganz verdutzt, dann aber umfaßte er mit ſeinen ſchwieligen Händen die dargebotene Rechte des Prinzen und rief mit all der natürlichen Lebhaftigkeit des Franzoſen aufjauchzend aus: „Ich habe mir ſchon immer gewünſcht, einmal den Verwandten in Schweden zu begegnen, und es macht mich unſagbar glücklich, nun dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen! Nun, grüßen Sie aber auch recht herzlich in Ihrer Heimat all meine lieben Vettern von mir.“

Der Prinz verſprach's und hat die Grüße pünktlich ausgerichtet, ſich gerne an die luſtige kleine Epiſode erinnernd.

Zwei Anekdoten um Garrick

David Garrick, engliſcher Schauſpieler und Luſtſpieldichter (geb. 19. 2. 1716 zu Herford), 1747—1776 Direktor des Drurylane-Theaters zu London, begründete durch Wiedereinführung der Shakeſpeare-Dichtungen die glänzendſte Periode der engliſchen Bühne, als Schauſpieler gleich ausgezeichnet im Tragiſchen wie im Komiſchen, geſt. 20. Januar 1779 zu London.

Ein franzöſiſcher Tragöde trat in einem Stück als Trunkenbold auf und bat ſpäter Garrick, der im Theater zugegen geweſen, um ſein Urteil.

„Sie haben mit Wahrheit und Naturtreue geſpielt“, ſagte letzterer, „nur Ihr linker Fuß war etwas zu nüchtern!“

•

Von der glänzenden Mimik Garricks zeugt ein anderes Beiſpiel. Fielding, der Verfaſſer des „Tom Jones“, war unerwartet geſtorben, als eben der Druck ſeines Werkes vollendet war. Da der Verleger dringend ein Porträt des Dichters brauchte, um es der Ausgabe beiheften zu laſſen, verſprach Garrick, es ihm zu verſchaffen. Er begab ſich zu ſeinem Freunde Hogarth, dem berühmten Kupferſtecher, wickelte ſich in ſeinen Mantel, nahm täuſchend genau die Phyſiognomie und Stimme Fieldings an und erſuchte, ihn zu malen. Hogarth erſchrak unwillkürlich, aber Garrick wiederholte dumpf: „Eile, mich zu malen!“ Der Maler willfahrte mit zitternder Hand, und erſt, als die Züge Fieldings genau fixiert waren, nahm Garrick ſein gewöhnliches Geſicht wieder an.

Das ſo entſtandene Porträt ziert die erſte engliſche Geſamtausgabe von Fieldings Werken.

Die Barbarina

Nach den beiden ſchleſiſchen Feldzügen verſammelte Friedrich der Große an ſeinem Hof berühmte Gelehrte und Dichter, an ſeinen philoſophiſchen Soupers waren Voltaire, Maupertius, Marquis d'Argens u. a. regelmäßige Gäſte. Damit auch die Grazien nicht fehlten, engagierte Friedrich die damals in Venedig (1743) weilende Tänzerin Barbarina zu einem damals ungeheuren Gehalt von 12 000 Talern für die italieniſche Oper in Berlin. Die ſchöne Tänzerin machte aber inzwiſchen die Bekanntſchaft des jungen engliſchen Lords Machenſie, der ihr ſeine Hand anbot, und wollte nicht mehr nach Berlin. Aber Friedrich ließ nicht mit ſich ſpaßen. Er zwang die Republik Venedig, Barbarina feſtnehmen zu laſſen und ihm auszuliefern! Sie ward daher unter militäriſcher Bedeckung an die öſterreichiſche Grenze verbracht und dort im Auftrag des Königs vom preußiſchen Geſandten in Empfang genommen. Von Wien ward „die vor Liebe und Chagrin kranke Tänzerin“ in geſchloſſenem Wagen nach Berlin transportiert.

Ihre außerordentliche Schönheit machte ſie bald zum erklärten Liebling des Königs.

*

Eine sensationelle Nachricht für Selbstrasierer!

Rasieren mit Igemo-Rasiercreme - nicht teuerer als mit Rasierseife!

Ein neues Herstellungsverfahren ermöglicht den geringen Preis von **nur 75 Pfg.** für eine **große Tube.**

Igemo-Rasiercreme ist sparsam: 1-2cm entwickeln rasch einen üppigen, beständigen Schaum. Aber reichlich Wasser nehmen!

Hochwirksame Bestandteile lösen sich - dringen bis in die Haarwurzeln und machen das Haar weich. Klingen und Messer schneiden daher besser - sie halten nochmal so lang. Nach dem Rasieren keine brennende, spannende Haut - sondern ein angenehmes Gefühl der Frische – erhöht durch die feine Parfümierung.

Machen Sie einen Versuch! Sie rasieren sich angenehm, rasch und vor allem: viel billiger!

75 ₰
Mouson
Was Mouson bringt ist gut!
ACHTEN SIE AUF DIE BLAU-ROTE PACKUNG

IGEMO RASIERCREME

Vor und nach dem Rasieren zur Pflege der Haut: CREM

BALTIMORE
Weihnachtspreisausschreiben 1830.

Von Edmund Finke.

Der Dezemberhimmel lag tief und grau über der Cheſapeake-Bai. Das Waſſer ſpülte müde den Dreck der Stadt gegen die Steinmauern des Hafenkais. Die Gaffel und Rahen abgetakelter Segler ſchoben das ſchwarze Netzwerk ihrer Linien vor den hoffnungslos nahen Horizont und die Schatten der trägen Bewegungen glitten über die dunklen, traurigen Meereswellen hin wie die gierigen Arme eines rieſenhaften Oktopus.

Edgar Poe lehnte mit dem Rücken gegen einen der feuchten Steinpfeiler, an denen ſchadhafte Frachtkähne vertaut lagen, die leer und hoch auf dem Waſſer ſchaukelten, daß man die Bohrmuſcheln am moderigen Schiffsrumpf ſehen konnte. Dem jungen Mann, deſſen Augen die ganze verdammte Hoffnungsloſigkeit des Wintertages widerſpiegelten, fuhr ein fiebriges Fröſteln durch die Glieder, das ihn, weiß der Teufel zum wievielten Male ſeit dem Morgen dieſes 24. Dezembers dran erinnerte, daß er drei Tage lang keinen Biſſen Brot zwiſchen die Zähne bekommen hatte.

Clara Harmsworth, die gleich ihm im Hinterhaus des „Sterns von Baltimore“, der niederträchtigſten aller Spelunken der Unterſtadt logierte, zog am Arm eines feiertägig beſoffenen Matroſen durch den Nebel an ihm vorüber wie 'n ſchief auf den Wellen ſchlingerndes Wrack. Das zarte Geſicht, in dem auf eine dem braven Bürger unzugängliche Art und Weiſe Ausſchweifung in Sanftmut und Tapferkeit verwandelt war, neigte ſich eifrig dem torkelnden Maat zu, der hinhorchte wie auf das Zwitſchern eines verflogenen Vögelchens, und dann mit heiſerer Whiskyſtimme über die Schulter nach rückwärts rief: „He, Boy, die ſechs nächſten Runden nehm' ich auf mich. Soll keiner glauben, Nicholas Hallburton hätt'n verſtocktes Herz. Selbſt wenn er dreimal im gottverlaſſenen Tag beſoffen war. Nu gib awer 'm braven Nicholas 'nen Kuß, Mädel!“

Poes Schulter löſte ſich widerſtrebend von der toten Laſt des Steines ab. Kragen der Jacke hochgeſtellt, den Kopf zwiſchen die Schultern, die Mütze ins Geſicht gezogen, ſchlich er dem Paare nach, deſſen Konturen vom Nebel verzerrt, Titania und den Eſel aus dem Sommernachtstraum ins Wintermärchen zauberten.

In der engen Gaſſe unter ſteilen Dächern ſtand rot, von einem goldgelben Heiligenſchein umſäumt, die Öllampe des Salons „Zum vergeſſ'nen Schmerz“ hinter der ſchmutz- und wärmeangelaufenen kleinen Scheibe. Vor der Tür baumelte an eiſerner Kette ein roſtiges Herz dunkel in den baumwollweißen Nebel hinein. Der junge Poe hüllte ſich dankbar in die dicke, heiße Luft. Der Tag war gut; warum auch nicht, da doch Miſtelzweige unter allen Lichtern hingen. Es hätte ihn nicht mal gewundert, wenn Mr. Allan aus Richmond geſchrieben hätte, daß er den verſtoßenen und verlorenen Pflegeſohn wieder in Gnaden aufnehmen und ihm ein Kalb ſchlachten wolle. Doch Mr. Allan hatte ſich ein junges Weib auf den altersſchwachen Buckel geladen. Mochte er ſehen, wie er am Weihnachts- und an allen andern Tagen, Abenden und Nächten mit ihr fertig wurde.

Clara, Edgar und der Maat rückten um die Ofenecke des langen, rohen Holztiſches zuſammen. Hallburton ſchlug dem Jungen auf die Schulter, daß es knallte. Er freute ſich — 'ne windſchiefe Freude — daß ihm heute vom Schickſal Gelegenheit geboten wurde, „gut“ zu ſein.

Nachdem Poe ſich geſättigt hatte, überkam ihn eine döſige, ſchlappe Müdigkeit, in die er ſich hineinverſinken ließ wie in die dicke Luft der Waſchküche Mutter O'Briens, wenn ſie ihn, nachſichtig über die waſſerdampfbeſchlagene Brille blinzelnd, hinter die Tröge ſetzte, um die derberen Stücke auszuwringen. Das dunkle Haar hing unterm Kappenrand über die hohe, weiße Stirn herab, die grauen Augen ſahen ſchläfrig aus den Höhlen ſtumpfſinniger, tief in dieſes junge Leben eingefügter Not über das entflammte Geſicht des Maats, das weiße, ſcheue und doch ganz entgötterte Antlitz Claras hinweg zur Bar hinüber, wo hinter grobem Drahtnetz die Flaſchen ſtanden, deren vielfarbiger Inhalt den begrenzten Lebensraum aufweitete wie der Blick durch ein verkehrtes Opernglas.

Alles war ſo wie an jedem andern dieſer gottverdammten Tage. Halbdunkel über ausrangiertem Strandgut, wenn auch der und jener lecke Schoner die Wimpel noch geſetzt hatte wie 'n gutes Schiff auf weiter Fahrt. In der Fenſterniſche lag noch immer die alte Nummer des „Saturday Viſitors“, eines Baltimorer Literaturmagazins, das vor vierzehn Wochen May Meccelſen 'nem lüttjen Jungen im Druid Hill Park abgenommen hatte, als Buße für zwei zärtliche Küßchen, die ſo ganz ohne böswillige Hintergedanken auf das rote Mäulchen gedrückt worden waren, daß May ſich geniert fühlte, eine andere Entſchädigung als jenes Heft zu fordern. Da ſie ſich nichts aus Druckbuchſtaben machte, hatte ſie es in Macroys Trinkhaus „Zum vergeſſenen Schmerze“ liegen laſſen, wo ein paar Tage ſpäter Poe heißhungrig nach der von den anderen verſchmähten ſchwarzen Magie ſich über die Zeitſchrift hermachte, um darin von einem Preisausſchreiben — hundert Dollar für die beſte Proſaerzählung, fünfzig für das beſte Gedicht — zu leſen, von deſſen Ergebniſſen die einſendenden Autoren kurz vor Weihnachten verſtändigt werden würden. Edgar war damals glühend vor Ungeduld und Hoffnungsfreude ins Quartier gelaufen, hatte vom morſchen Grund des alten Schiffskoffers die ſchön kopierten Manuſkripte ſeiner literariſchen Erzeugniſſe hervorgeholt, raſch entſchloſſen, was er für brauchbar hielt, in ſauberes Papier verſchnürt, Namen und Adreſſe draufgeſchrieben und noch am ſelben Abend perſönlich dem Redaktionsdiener übergeben, der hoch und heilig verſprochen hatte, das Bündel zum übrigen Einlauf zu legen. (Den Miſt zum andern Miſte, dachte er bei ſich.)

> ## WEIHNACHTSLIED
>
> *Draußen weht der nächt'ge Wind,*
> *in der Krippe liegt ein Kind.*
> *Eine Mutter, Glück in Schmerz,*
> *drückt es liebend an das Herz.*
>
> *Alle Welt in Not und Pein*
> *harrt auf solch ein Kindelein,*
> *das ihr Rettung bringt und Licht*
> *einst durch Kampf und Selbstverzicht.*
>
> *Draußen geht der dunkle Wind,*
> *eine Mutter herzt ihr Kind,*
> *küßt es stumm in Glück und Not,*
> *ahnt nicht Kampf und bittren Tod.*

Als Poe heute die inzwiſchen gelblich verſchrumpfte Nummer dieſes blödſinnigen „Saturday Viſitors“ auf dem gewohnten Platze liegen ſah, lachte er laut. Weihnachtspreisausſchreiben 1830! Da war er wieder einmal 'reingefallen wie ein dummer Junge. 'n vernünftiger, ausgewachſener Menſch hatte doch ſchon von vornherein die Naſe voll, wenn er von Preisausſchreiben und ähnlichen auf den Effekt berechneten Späßchen las. Effekt und Reklame für das Blatt! Für wen ſonſt? Doch nicht für die Autoren!?

Wieder lachte Poe laut vor ſich hin. Arbeit: das war es! Nur ehrliche, anſtändige Arbeit konnte es machen. Zum Teufel mit dieſer Narretei von einem Preisausſchreiben! Arbeit! Aber wo, wo ſollte er arbeiten? Im „Stern von Baltimore“ vielleicht, wo ſich ſelbſt die ſonſt ſorgſamſt gehüteten Geheimniſſe des Lebens vor aller Augen abſpielten? Edgar lachte zum dritten Male.

Der vollgeſoffene Maat wandte ihm wütend die Viſage zu, die an ein mit Paprika beſtreutes Aas erinnerte, und knurrte: „Hör mal, du verfluchter Lauſekerl, troll dich, haſt genug, du Schweinehund! Sieh mal an, ſäuft ſich da auf meine Koſten eins und wagt's dann, den guten, alten Hallburton auszulachen!“ Schon brüllte er. Das Volk am anderen Tiſche, der Patron wurden aufmerkſam. Jeder freute ſich auf den bevorſtehenden netten kleinen Wirbel. „Scher dich zum Teufel, junges Vieh! Schau, ſchau nur mit deinen Satansaugen. Wirſt nicht mehr lang draus ſchauen können, wenn ich dir 'ne Breitſeite in die Freſſe pflanze.

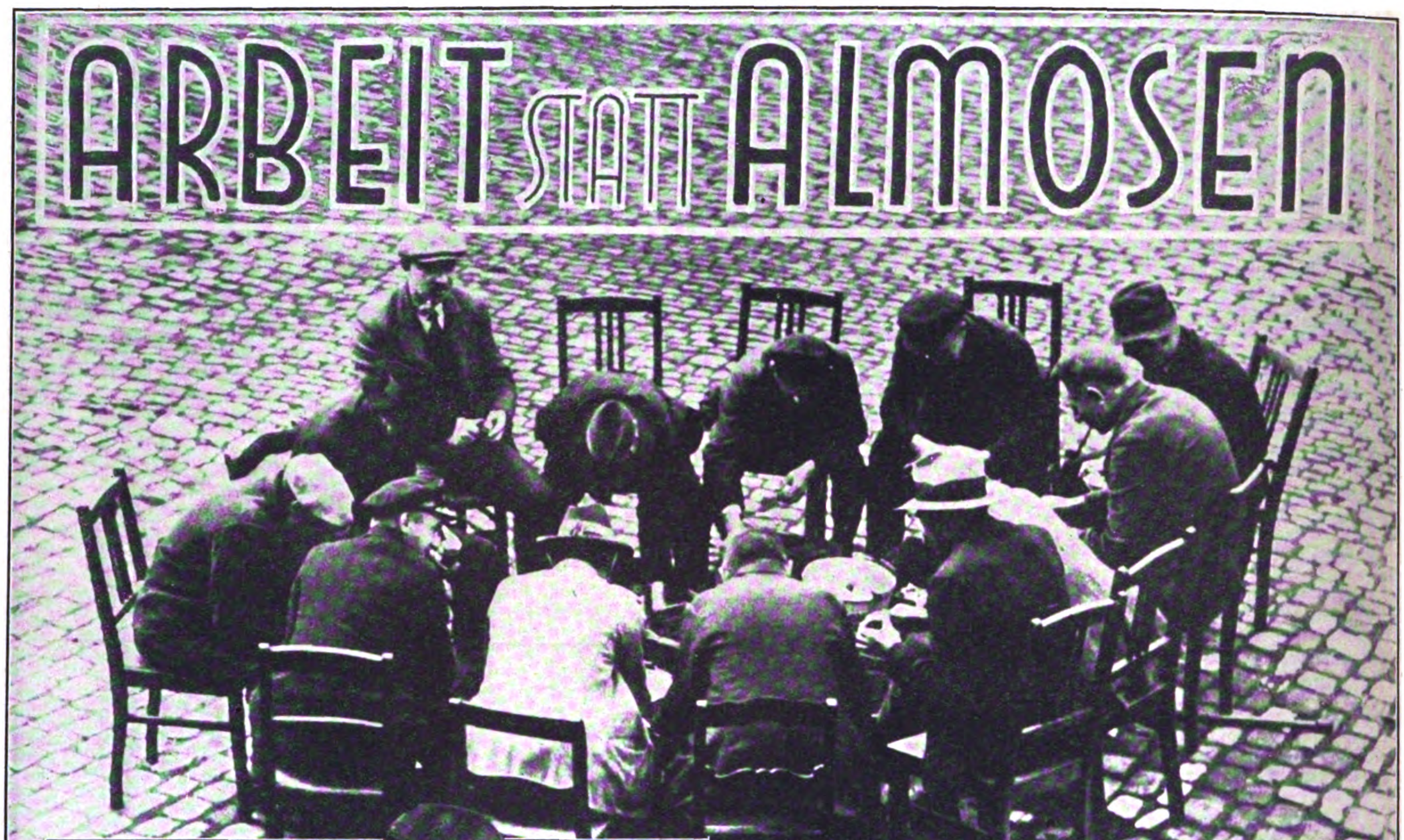
Poe erhob ſich. Seine dunkelgrauen Augen glühten. Eine Stimme vom andern Ende des Tiſches unterbrach die plötzlich eingetretene Stille. „Hör mal, Mike, dem Jung da ſchaut wirklich die Hölle aus den Augen.“ Poe neigte ſich unmerklich vor, und mit einer Kraft, die nicht einmal er ſelbſt ſeinem geſchwächten Körper zugetraut hätte, ſchlug er dem Kerl die Fauſt unters Kinn, daß er zwiſchen Tiſch und Bänke krachte wie 'n gekappter Anker, der die breiten Arme hilflos in den Grundſchlamm gräbt. Eh die johlende Meute recht zur Beſinnung kam, hatte ſich des Jungen einſt wohltrainierter Körper zur Türe durchgeſchlängelt. Der Lärm hinter ihm verſtummte. Vom Turm der St. Jakobskathedrale dröhnte dumpf die Mittagsſtunde durch den Nebel.

Dieſe ſelben Glockenſchläge drangen auch an die ſanftgeröteten Ohren von vier wohlgenährten Herren in den beſten Jahren, die in den breiten, mit blauem Sammet überzogenen Fauteuils im Redaktionszimmer des „Saturday Viſitors“ um einen großen, runden, braunpolierten Tiſch ſaßen, auf dem ſchändliche Mengen engbeſchriebenen Papiers, wohlverpuppt wie Schmetterlingslarven im status nascendi trotz innerer Urfeindſchaft einträchtig einen kleinen Chimboraſſo bildeten. Die Tür ins Nebenzimmer ſtand offen und man ſah dort einen langen Kerl in ſchwarzer, frackartiger Livree die Reſte eines üppigen Luncheons vom Tiſche räumen, wobei er ſich nicht ſonderlich beeilte, um in Augenblicken, in denen er ſich unbeobachtet wähnte, eine Scheibe geräucherten Lachs, eine Traube, ein Glas Wein zum Munde zu führen.

Der Herausgeber der Wochenſchrift ſchellte ungeduldig dem ſo intim beſchäftigten Diener und gab ihm Ordre, den Herren Gläſer und ein paar rundbäuchige Likörflaſchen in bequeme Reichweite ihrer beringten, dicken Finger zu rücken. John P. Kennedy, J. H. B. Latrobe und James H. Miller, die Preisrichter, genehmigten über Aufforderung des ſchmunzelnden Hausherrn noch je ein Gläschen Whisky, Chartreuſe, Genever, wie es ſich gerade traf. Sodann zog jeder einen ſorgfältig vorbereiteten Stoß von Manuſkripten zu ſich heran, die jedoch unter den reichlich unſicheren Fingern ſogleich das künſtlich verliehene Gleichgewicht verloren und auf der glatten Tiſchplatte wie Kraut und Rüben durcheinanderpurzelten, daß der Herausgeber verzweifelt die Hände überm Kopfe rang und den Sekretär anſchrie, der ein maliziöſes Grinſen nicht zu unterdrücken vermocht hatte.

„Lieber Freund, regen Sie ſich nicht auf! Bei ihrem Embonpoint hat man nach derart ausgiebigen Mahlzeiten darauf zu achten, das Blut nicht in unnötige Wallungen zu bringen“, ſpottete Kennedy, indem er ſich faul in den Fauteuil zurückgleiten ließ. In den Händen war ihm zufällig ein einzelnes Manuſkript zurückgeblieben, das er aus dem in ſich zuſammenſtürzenden Papierchaos unwillkürlich gerettet hatte, da es ihm trotz whiskygekrümmter Sehachſe und getrübtem Blickfeld durch die reinliche, geradezu kalligraphiſche Schrift beſonders aufgefallen war. In der durch den kleinen Unfall entſtandenen Verlegenheitspauſe, während neuerdings die Feuerwäſſer durch enge Flaſchenhälſe gluckſten und der Sekretär ſich gelangweilt um die umgefallene Literatur bemühte, glitt John P. Kennedy unverſehens und völlig abſichtslos in die Lektüre des in ſeinen Händen befindlichen Literaturerzeugniſſes hinein wie in einen Maelſtrom. (Fortſetzung folgt.)

ARBEIT STATT ALMOSEN



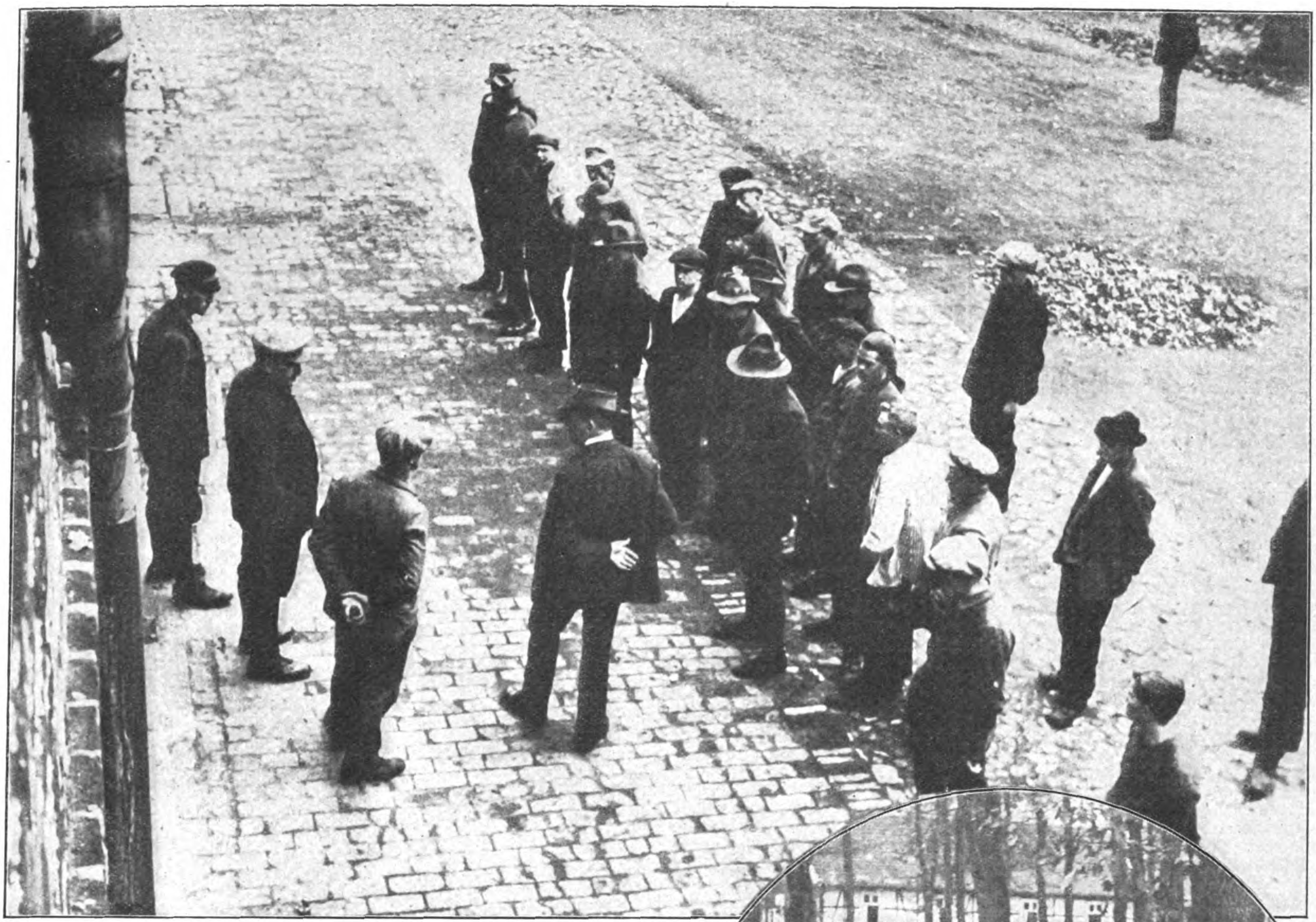
Arbeitsloſe ſchälen die Kartoffeln für den Mittagstiſch, den ihnen die Bethelſchen Anſtalten als Gegenleiſtung bieten

Dieſer Kranke ſortiert Briefmarken; Arbeit gab ſeinem Leben neuen Inhalt

Daß mit Geſetzen und Verordnungen und der kalten Auszahlung von Unterſtützungsgeldern der Arbeitsloſigkeit nicht beizukommen iſt, hat ſchon Friedrich von Bodelſchwingh, der Vorkämpfer chriſtlicher Sozialarbeit erkannt. Denn ſein klarer Geiſt erforſchte das Problem bis auf den Grund, bis ihm offenbar war, wie die Arbeitsloſigkeit die Seele des Menſchen vernichtet und verwüſtet. Er iſt es, der die Loſung „Arbeit ſtatt Almoſen“ ſchuf, die wir heute unſerem Artikel als Überſchrift geben.

Wir Nationalſozialiſten haben oft genug betont und erklärt, daß eine Regierung, in der unſere Führer die Verantwortung übernommen haben, ihre erſte Pflicht in der Beſchaffung von Arbeit ſehen wird. Koalitionsregierungen aller Schattierungen ſind ſeit der glorreichen Revolution 1918 am Ruder geſtanden, bzw. an der Futterkrippe geſeſſen, alle haben die Not der Arbeitsloſigkeit kommen,

Eine Stunde Holz ſpalten oder eine Stunde Bearbeitung alter Ziegelſteine gibt das Anrecht auf ein **gutes, nahrhaftes** Mittageſſen aus der Notküche



Mittagsappell mit Arbeitsverteilung im Schillingshof, wo die „Brüder von der Landſtraße" Arbeit und Unterkommen finden

wachſen und alles überfluten ſehen. Aber nicht eine von allen hat den Mut gefunden, dieſer Flut entgegenzutreten, mit einer Tat aufzuwarten, ſtatt mit Worten und Reden von der Art, die wir bis zum Übelwerden kennen. Kein Mitglied der Regierungen hat ſich bemüht, wie Vater Bodelſchwingh, die Seele des Arbeitsloſen zu erforſchen.

Wir Nationalſozialiſten ſind uns darüber klar, daß man neue, noch nicht ausgetretene Wege zu gehen hat, wenn man unſeren arbeitsloſen Volksgenoſſen Arbeit verſchaffen und ſie wieder in die große deutſche Volksgemeinſchaft einreihen will. Aber wir wiſſen auch, daß es ſolche Wege gibt, wenn man *guten Willen* und *Mut zur Tat* hat. Und wenn man an die Göttlichkeit ſeiner Sendung glaubt!

Unſere Bilder ſind in Bethel bei Bielefeld und in Schillingshof, einer der Bethelſchen Zentralverwaltung unterſtehenden Ökonomie, aufgenommen. Über 10 000 Menſchen finden durch das Bethelſche Hilfswerk Eſſen, Kleidung und Unterkunft, aber keiner bekommt ein Almoſen. Denn für jeden wird zuerſt die Arbeit geſucht und geſchaffen, mit der er ſich ſein Eſſen verdienen ſoll.

Zwei „Brüder von der Landſtraße" im Schillingshof

PULLMANN
RHEINGOLD
EXPRESS
PARIS-BASEL

Idyll bei den Bethelſchen Siedlungsarbeiten in der Senne. Die Wilhelmsdorfer „Brüder von der Landſtraße" beim „Einmieten" ſelbſtgezogener Futterrüben

Frauengestalten Hans Grimms

Von Hildegard Passow

Der Krieg brachte die Verehrung der opfernden Mutter, die Revolution die Verherrlichung der Dirne — faſt unmerklich beginnt ſeit der Wiedergeburt des Raſſegedankens ein neues Frauenideal emporzuwachſen.

Hans Grimm erlebte unter der heißen Sonne Südafrikas den Kampf der weißen Herrenraſſe mit den Farbigen, er ſah die verhängnisvollen Folgen der Baſtardierung nordiſchen Blutes, er folgte nach weltweiten Wanderjahren dem Ruf des Blutes in die uralte Heimat der Ahnen am Weſerſtrand, und er ſchuf in ſeinem großen Roman „Volk ohne Raum" den Deutſchen — Cornelius Friebott —, der, von der geheimnisvollen Macht des Blutes getrieben, Raum für ſeine Arbeit, für die Lebenskraft ſeines Volkes ſucht.

Die ſtarken Geſetze nordiſchen Blutes walten auch in den Frauengeſtalten, die Hans Grimm ſchildert.

In ſeinen Südafrikaniſchen Novellen (A. Langen, München) ſtellt er die ſtolze, herbverſchloſſene Holſteinerin in Gegenſatz zu der beweglichen, leidenſchaftlichen Farbigen, malt er das nordiſche Mädchen, das einen verzweifelten Kampf kämpft mit der ſündhaft ſchönen Halbweißen um ihren vergötterten Vater. Aus dem harmloſen, freiheitsfrohen Kinde, das ſich mit dem farbigen Kameraden zu Pferde in der ſonnigen Weite tummelt, wird inſtinktiv, rein aus der Verpflichtung des Blutes heraus, die verantwortungsbewußte weiße Herrin. In einem wundervoll zarten Traum enthüllt ſich ihr das Geheimnis nordiſchen Weibtums: die Mütterlichkeit. Aus dem Schlafe aufſchreckend erfährt ſie, das Geſpräch der aufſtändiſchen Farbigen belauſchend, ihres Vaters Schande und die ihr drohende Gefahr. Durch ehernes Pflichtgefühl auf ihren einſamen Poſten gebannt, verteidigt ſie mit dem Browning das geheime Waffenlager ihres Vaters, tötet das Weib und opfert ihren Spielkameraden.

Fünf Frauengeſtalten kreiſen um Cornelius Friebott, die ſeinem Weſen Bildner und Prüfſtein werden. Anne Friebott, die Mutter, aus gutem Hauſe, ſucht vergeblich den langſamen wirtſchaftlichen Verfall der Friebotts aufzuhalten, wird darüber hart und wortkarg und hat keinen Sinn mehr für die ſehnſüchtigen Dinge außerhalb des Alltags. Sie gibt ihrem Sohne das Eiſen ins Blut, die wortloſe Zähigkeit, die Geradheit, die Unfähigkeit zum Kompromiß.

Die ſchöne ſehnſüchtige Melodie eines freieren, leichteren Lebens bringt Melſene Vollmar in Cornelius' Leben. Sie, die gleich einer Blume in der eigenen Schönheit ſelig im Forſtmeiſtergarten blüht, die ſich in Harmonie des Blutes mit Nelius im Tanze wiegt, hat dennoch das Tiefwurzeln vergeſſen, und während Cornelius in immer größere Weiten des Lebens und Erlebens hineinwächſt, wird ſie von ihrem Blute mißleitet und verliſcht für ihn.

Draußen in der unendlichen ſonnigen Ebene Südafrikas bereitet Carlotta Prinsloo, die junge Burin aus deutſchem Blut, Cornelius auf ihrer Farm Arbeitsſtätte und Heimat. Ihr helles dreitöniges Lachen begleitet das gemeinſame erfolgreiche Schaffen; in allem Liebesreichtum iſt ſie in weiſer Selbſtbeſchränkung glücklich, Cornelius aber ſchaut weiter. Sobald die Spannung zwiſchen Buren und Engländern wächſt, hält es Nelius nicht mehr in Carlottas Welt, er verteidigt die fremde Erde mit dem eigenen Blute. Beim Abſchied ſagt er: „Ob ich in vierzehn Tagen oder zwei Monaten wieder da bin, wer ſoll das wiſſen; aber ich will dir jetzt danken für deine ſchöne Liebe." Da flüſterte ſie: „Für Liebe danken, ach Gott, für Liebhaben gibt es nur Liebhaben . . ."

Seit Kindertagen hängt Ilſabeth Röbben an dem Spielgefährten aus dem Weſerdorfe. Ihr ſchweſterliches Herz ſtellt ihm zuliebe die eigene Neigung zurück und ſucht ſeinen Umgang mit Melſene, deren Schönheit ſie neidlos anerkennt, zu fördern. Nach langen Jahren treibt ihre Sehnſucht ſie nach Südafrika hinaus, freilich erkennt ſie ſchnell, daß Friebott ſie nicht liebt. Sie weiß um die Enge des eigenen Weſens, das auch in fremder Welt ſich nicht weiten kann: „Junge, dein Weg iſt immer weiter geweſen als mein Weg . . . ich bin nicht gekommen, dich aufzuhalten, das ſollſt du wiſſen."

Jahre vergehen, Deutſch-Südweſt iſt Friebotts neue Heimat geworden. Nach Deutſchland zurückgekehrt, findet er ſich in Lärm und Enge nicht mehr zurecht, er droht dem Vaterlande verlorenzugehen. Da treibt ihn die verborgene Sehnſucht des Blutes in die alte, nun für ihn ausgeſtorbene Heimat, in die Herbſtpracht des Reinhardswaldes. Und dort findet er das „Mädchenkind", den wilden Schößling aus Melſenens Blut, holdſelig wie aus Grimms Märchen entſprungen, mit tiefblauen Augen und blonden Zöpfen, warmherzig und willensſtark, feſt und klar. Und wie Melſene durch ihr müßiges Spiel mit den goldenen Armreifen, wie Carlotta durch ihr glockentöniges Lachen, ſo dokumentiert ſich das Weſen dieſes Kindes durch die raſch zuſpringende mutige Tat: ſie hält ein durchgehendes Geſpann edler Pferde mit eigener Lebensgefahr auf.

Und dieſer Helferwille verbindet ihr Weſen im Tiefſten mit der Seele des Mannes, deſſen ganzes Sinnen und Denken die Raumnot des deutſchen Volkes iſt. Nach langen ſchweren Zeiten werden ſie vereint. Sie finden ſich auf einem der Übergangsbahnhöfe, wo Schweſter Melſene die aus Gefangenſchaft von Überſee Heimkehrenden zu empfangen hat: „Aus den letzten Männern löſt ſich eine Geſtalt mit gebräuntem Geſichte, und Schweſter Melſene hört auf, mit den Frauen zu ſprechen und mit den Kindern zu lachen und ſteht mit dem einen kleinen Kinde auf dem Arme ganz kurz ſtarr da, hochaufgerichtet mit erſtaunlichen Augen, und tut einen Ruf wie eine frei werdende Schwalbe und eilt, immerfort das fremde Kind auf dem Arme, dem einen Manne entgegen. Und ſie faſſen einer des andern Hand: Und Cornelius Friebott und Melſene Vollmar ſind jetzt beieinander."

Melſene Friebott wandert kreuz und quer durch Deutſchland neben ihrem Manne her, der durch ſchlichtes Wort die verwirrten und hilfloſen Volksgenoſſen auf die Urſache ihrer Not, den Mangel an Raum hinzuweiſen ſucht. Sie hat ein unendlich feines Verſtändnis und Gefühl für ſein Wollen und Wirken, für ſeine Gegner und ſeine Feinde und meint zu dem Freunde: „Ob ich die Feindlichkeit nicht ein wenig aufheben könnte, wenn ich hülfe, an ihren täglichen, gewöhnlichen Dingen auf einfache Weiſe, wenn ſie verſtünden, ich ſei ſeine Frau und hierum mit dabei . . . und weil ſie doch ſchon ſo viele Worte gehört haben —, und es wären nun Worte von einem, der nichts für ſich wollte, und dazu einfaches Helfen . . ." Und der Begleiter fragt: „Und hat er Ihnen das andere ſo geſagt?" — „Geſagt? — Nein. Wie ſollte er mir das ſagen mögen? Aber ich bin doch bei ihm." Sie ſchenkt ihm einen Sohn, nun kann ſie nicht immer bei ihm ſtehen. Sie fühlt ihn ungeduldig und ſcharf werden, ſieht die Feinde ſich mehren, aber nicht im Traum kommt ihr der Gedanke, ſie könne ihn von ſeiner Berufung fernhalten wollen. Und er erliegt der Mörderfauſt. Sie kehrt nach drei Jahren bei den Freunden ein: „Sie erwähnte den Mann gar nicht. An dem Kleide war nichts von Witwenſchaft zu merken. Nur die Augen hatten gewiß einen doppelten Blick; man hätte vielleicht ihr Weſen auch ſo deuten können: Sie ſpreche und ſchaue, als gehe ſie mit einem unſichtbaren Menſchen Arm in Arm, und die Äußerung für ſie beide, von der ſie aber wohl wiſſe, daß ſie die eine und gemeinſame Äußerung ſei, wäre gerade eben an ihr." Sie ſagte, und es klang eigentümlich: „Nein, nein, ich werde jetzt den Mut zur kleinſten Sache ganz haben . . ., wer neues Weſen ſucht, der muß ganz vorne anfangen und muß fortwährend hilfreich kommen, und unter jedem Worte muß eine deutſche Freundſchaft zu fühlen ſein und unter den Worten des Angriffs doch erſt recht . . ."

Jedes eigene Wort wäre hier zuviel . . . Wir Frauen ſpüren es, daß hier für uns ein Weg ſich auftut als Kamerad und Helferin des Mannes auf ſeiner Kampfesbahn für die Idee und die Verwirklichung eines neuen Deutſchlands.

DER FUNK BEOBACHTER

Winke für Rundfunkhörer und Baſtler

Kommen die Störungen von außen, oder liegt's am Apparat?

Wie oft kommt es vor, daß man als Störungsurſache eine andere vermutet. Wir denken z. B., es ſind Geräuſche von Elektromotoren, Maſchinen, Heilgeräten uſw., und ſchließlich wird zum Schluß dann feſtgeſtellt, daß unſer Apparat ſelbſt dieſe Störung verurſacht hat.

Bevor wir alſo eine Störmeldung an die öffentliche Funkhilfe oder an die Funkwacht ſenden, ſo unterſuchen wir zuerſt die eigene Anlage. Um feſtzuſtellen, ob eine Störung von außen kommt oder ob ſie in unſerem Empfänger zu ſuchen iſt, ſchalten wir den Empfänger ein und die Antenne und Erde ab. Sind die Störungen nun verſchwunden, ſo können wir davon überzeugt ſein, daß die Störung außerhalb unſerer Anlage zu ſuchen iſt. Bleibt aber die Störung noch weiter beſtehen, ſo unterſuche man den eigenen Empfänger, dann finden wir den Störherd ſicher.

Wer trägt die Koſten der Entſtörung?

Der große Streit in Sachen der Entſtörung entſteht ja meiſtens erſt, wenn der Koſtenpunkt erörtert wird. Es iſt daher wichtig, den Standpunkt der Gerichte in der Frage kennenzulernen.

So ſagt das Amtsgericht Berlin in einem Urteil: „Die Anbringung des Störſchutzes iſt Sache des Beklagten, der auch die Koſten hierfür zu tragen hat."

Ähnlich lauten alle anderen Urteile, die zugunſten der Rundfunkhörer ausgeſprochen werden.

Es ſind jedoch Fälle denkbar, in denen dieſer rechtliche Standpunkt gegenüber dem Störer eine beſondere Härte bedeutet. In ſolchen Fällen wäre es Pflicht aller Beteiligten, durch entſprechende Rückſichtnahme einen gerechten Intereſſenausgleich herbeizuführen. Wir werden im nächſten Funkbeobachter damit beginnen, Störer wie auch Geſtörte über Recht und Unrecht aufzuklären. Vielleicht können wir damit unnötige Gerichtskoſten vermeiden.

Iſt meine Röhre durchgebrannt?

So fragen oft Rundfunkhörer, weil ſie ja bei den neueren Röhren von außen nicht mehr feſtſtellen können, ob ſie noch „brennt". Vermuten wir alſo, daß die Röhre durchgebrannt iſt, ſo nehmen wir unſeren Akku und einen Kopfhörer und ſchalten wie folgt:

Erſter Heizſtecker der Röhre — Akku-Minuspol — Akku-Pluspol — Kopfhörer — zweiter Röhrenheizſtecker.

Hören wir nun im Kopfhörer kein Knacken beim Anſetzen des letzten Pols, ſo können wir mit Beſtimmtheit ſagen, daß die Röhre ihren Dienſt aufgegeben hat. Mit einer neuen Taſchenlampenbatterie ſollte man dieſe Verſuche nicht vornehmen, da eine ſolche oft mehr als 5 Volt abgibt. Es könnte dann geſchehen, daß die noch gute Röhre ſchließlich doch durchbrennt.

Auflöſung des Kreuzworträtſels von Folge 49

Senkrecht:

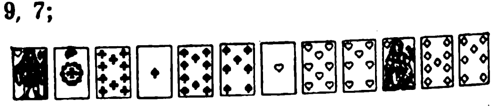
1. Ingenieur, 2. Ei, 3. Te, 4. Eſter, 5. Reede, 6. Log, 8. Aſe, 13, Ir, 14. Gm.

Waagrecht:

2. Ent., 4. Eiger, 6. Ls., 7. Ea., 9. Totenſonntag, 10. Ge., 11. De., 12. Riege, 13. Rum.

Skataufgabe Nr. 51

Vorhand hat nach Aufnehmen des Skates folgende 12 Karten in der Hand: Herz Bube; Kreuz As, 10; Pik As, 10, 7; Herz As, 8, 7; Karo Dame, 9, 7;



oder: Rot Unter; Eichel As, 10; Grün As, 10, 7; Rot As, 8, 7; Schellen Ober, 9, 7.

Die reſtlichen Karten ſind derart zu verteilen, daß Vorhand Grand, Null-ouvert und Karo gewinnt.

Wie müſſen die Karten ſitzen und was legt Vorhand bei den einzelnen Spielen ab?

*

Auflöſung der Aufgabe Nr. 50.

Mittelhand hatte: Karo Bube; Kreuz König, 9; Pik As; Herz König, 8; Karo 10, 9, 8, 7.

Hinterhand: Kreuz As, 8, 7; Pik Dame, 9, 8; Herz As, 10; Karo König, Dame

Ein Altmünchner Weihnachtsbrauch

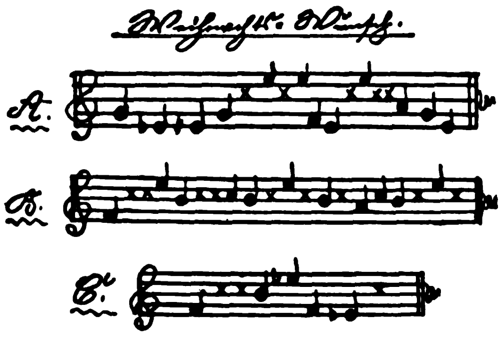
Herzog Ludwig der Kelheimer errichtete im Jahre 1207 neben der vor der Stadtgründung Münchens errichteten Kapelle bei der Hl.-Geiſtkirche das ſogenannte „Pilgerhaus", eine Herberge für fromme Wanderer, die auf ihrer Durchreiſe hier verpflegt wurden. Herzog Otto der Erlauchte erweiterte dieſes Haus zu einem Spital, deſſen Gebäulichkeiten allmählich ſolchen Umfang bekamen, daß ſie mit Ökonomie und Bräuhaus den größten Teil des heutigen Viktualienmarktes einnahmen; dazu kamen dann noch Gebär-, Findel- und Irrenhaus als die erſten Anſtalten dieſer Art in München.

Zweimal im Jahr mußte der regierende Bürgermeiſter dem Gottesdienſt im Hl.-Geiſtſpital beiwohnen, aber nicht mit der goldenen Kette, ſondern mit einem — Strick um den Hals. (Wenn das heute noch wäre?!?)

Ein Münchner Bürger, namens Wabler, ſpendete Anno 1318 dem Spital 63 Pfd. Pfennige (etwa 1300 Mark), und von dieſem Geld wurden jedes Jahr zwei Tage nach Weihnachten für drei Pfund Brezeln gekauft, und um Mitternacht zog ein Spitalbedienſteter auf einem „Schimmel mit lockeren Hufeiſen" durch alle Straßen der Stadt zur Verteilung an jung und alt.

Dieſer Brauch ging ſogar bis zum Jahre 1801, wo der letzte Wabler ſtarb und damit auch die Brezel-Spende aufhörte. In der Hl.-Geiſtkirche iſt der Brezel-Reiter auf ſeinem Schimmel zu ſehen. Sy.

Noten- und Buchſtaben-Rätſel



Anſtelle der X ſind Buchſtaben zu ſetzen, die in Verbindung mit den Noten-Namen unſern
Weihnachts-Wunſch
zum Ausdruck bringen. Sy.

Dankesanweiſung für Weihnachten

Es iſt nicht immer leicht, für ſeinen Dank die paſſenden Ausdrücke zu finden. Mancher hat es falſch gemacht. Deshalb geben wir im folgenden für nächſtes Jahr eine kleine Anleitung. Man bedankt ſich:

für einen Pudding — gerührt,
für ein Nachmittagskleid — kurz,
für einen Schlips — verbindlich,
für eine Pelzjacke — warm,
für einen Raſierapparat — ſchneidig,
für ein elektr. Bügeleiſen — ſtrahlend,
für einen Wettermantel — ſtürmiſch,
für ein Automobil — ſtotternd,
für einen Pullover — ungeſäumt,
für ein Koſtüm — angemeſſen,
für einen Korb Sekt — überſchäumend,
für einen Karpfen — ſtumm,
für eine Schachgarnitur — matt,
für ein Bankkonto — flüchtig.

2000 Zentner
Nürnberger Lebkuchen
frisch vom Ofen versende ich nur direkt an Privat. Ein großes Postpaket mit 7 Pack. Nürnberger Lebkuchen, darunter ff Elisen-Lebkuchen, ferner Nürnberger Gewürzplätzchen und ff Schokolade-Feinkostwürfel erhalten Sie zum Original-Fabrikpreis v. nur RM. 6.95 einschl. Porto und Nachnahme. Als
Beigabe
erhalten Sie 1 Füllfederhalter feinsten Fabrikates. Tausende von Anerkennungen und Nachbestellg. Bestellen Sie sofort bei
August Häusler, Lebkuchenfabrik, Nürnberg 87

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder**, ſie werden von allen Seiten bekämpft!
Ich habe an Private abzugeben:
Platt. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . Paar M. 1.20
Platt. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80
Verſand erfolgt geg. Nachnahme. Verl. Sie bitte Preisliſte!
Paul Rober, Harthau, Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation - Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.

Schotte-Globen
Einwandfreie Bearbeitung, Höchstleistung deutscher Wertarbeit!
Nr. 726. Weihnachtsglobus, 15 cm Durchm. RM. 4.-
Nr. 763*. 25 cm Durchm. 20.-
Nr. 764*. 33 cm Durchm. 28.-
(* mit Halbmeridian, w. Abb.)
Bei Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Berlin 154915 erfolgt spesenfreie Lieferung.
ERNST SCHOTTE u. Co.
Berlin W 35
Gründungsjahr 1855

Radio-Geräte
Alle deutſch. Fabrik. Liefer. an Pg. bei hohem Rabatt.
Brüder Geiſer, Lorch/Wttbg.

Stottern
sehr bald zu beseitigen.
Auskunft u. Prosp. gratis:
H. Steinmeier
Hagenburg (Sch.-Lippe)

Violinen
Bogen, Etuis, Trompeten, Jazz, Hawaiigitarre, Piano-Akkordeon. Barrabatt
Katalog frei.
W. A. Pfretzschner,
Markneukirchen 15

Schlank ist jugendlich!
Graziöse Schlankheit, jugendliche Geschmeidigkeit hat überall Erfolg im Beruf, beim Sport, in der Gesellschaft. Schlank, beweglich, geistig frisch und leistungsfähig durch den ärztlich empfohlenen, angenehmen Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee. Er befreit vom überschüssigen Fett, erfrischt die inneren Organe und fördert die Verdauung. Paket Mk. 2.—, Kurpackg. (6 fach. Inh.) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apothek. u. Drog.
DR. RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE
„Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate
München D. 97 Güllstraße 7

TRILYSIN
Biologisches
HAAR-TONICUM

Trilysin
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM
ist so wirksam,
weil es folgende Stoffe enthält:
❶ **Cholesterin,** einen lebenswichtigen Bestandteil jeder Haarzelle. Cholesterin verleiht dem Haar die nötige Festigkeit und die normale Lebensdauer.
❷ **Hormone** der Regenerationsdrüsen. Nach den wissenschaftlichen Feststellungen regen diese Hormone den Haarwuchs intensiv an.
❸ **Biologische Säuren,** die eine Auflockerung der Kopfhaut verhindern und beseitigen (übermäßiges Waschen mit alkalischer Seife lockert die einzelnen Zellen der Kopfhaut auf, Entzündungserreger und andere Bakterien können in die aufgelockerte Kopfhaut eindringen und Entzündungsprozesse hervorrufen, die häufig die Ursache des Haarausfalls sind).
❹ **Schwefel** in resorbierbarer Form, der teils der Ernährung des Haares dient, teils entzündungshemmend wirkt.
❺ **Pflanzliche Balsame,** die das Haar geschmeidig und glänzend machen.
❻ **Alkohol** in einer der Kopfhaut besonders zuträglichen Konzentration:
Trilysin ist in allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken und beim Friseur zu haben. Die große Flasche RM. 3.60, die kleine Flasche RM. 2.15.
Darum ist Trilysin so wirksam!
Kein langweiliges Massieren - einfach morgens und abends die Kopfhaut mit Trilysin befeuchten - das hilft!

Zeitlerikan

Eine ſchöne „Beſcherung“

Onkel Michel hört die Klingel
ſeines Hauſes gellend ſchrillen!
Tat das wieder ſo ein Schlingel.
ſeinen Übermut zu ſtillen?
Eilig wirft der gute Alte
ſeinen warmen Schlafrock über;
auf der Stirn die Zornesfalte,
öffnet er der Türe Schieber.

Schau mal, guck: Statt eines Lümmels.
ſteht da — 's iſt ja kaum zu ſagen —
hinter'm Schwanze eines Schimmels
der — — nanu? — Paketpoſtwagen!
Während Onkels Herz entflammte
und er Bauklötz' ſtaunend grüßte.
bringt geſchäftig der Beamte
eine rieſengroße Kiſte . . .

Um die Neugier zu verkürzen,
wälzt ſie Onkel nicht gemächlich — —
halt, nun lieſt er: Nicht zu ſtürzen!
Vorſicht! Porzellan! Zerbrechlich! . . .
Wer nun bloß die Kiſte ſandte?
Lang' ſucht Onkel her und hin . . .
Da, hier ſteht's, der Adreſſante
war das Chriſtkind aus Berlin!

Onkel ward's bei der Entleerung
vor den Augen grün und blau:
Notverordnung als Beſcherung —
Renten-, Lohn-, Gehaltsabbau!
Doch das Notverordnungsblättchen
war ein dünnes Pergament,
drum lag in dem Holzwollbettchen
noch ein zweites Chriſtpräſent!

Na, das war nicht ganz von Pappe!
Onkel Michel ſchreit hurra,
und beſtaunt mit offner Klappe,
was er da als Gabe ſah . . .
Tja, ein Troſt ward ihm beſchieden,
als die Kiſte er durchwühlt:
War ſie doch mit Weihnachtsfrieden
bis zum Platzen prall gefüllt!

Pidder Lüng.

Der Liebesdienst

Clara Steckhan

„Bedaure ſehr, gnädige Frau, jetzt zur Nachtzeit können wir Ihnen keinen Berittenen mehr zum Schutz mitgeben. Sie müſſen ſchon während der Nacht mit einem unſerer geringen Betten auf der Station vorlieb nehmen und morgen früh die Poſtkutſche benutzen, die am Gut Borinoff vorbeifährt!“

Einen Augenblick überlegt die ſchlanke, elegante Frau die Möglichkeit dieſer unangenehmen Fahrtunterbrechung, dann aber ſtieg ihr mit jähem Schrecken das Bild der Schweſter auf, die vielleicht gerade in dieſer Nacht ihre ſchwere Stunde erwartet und kaum eine vernünftige Pflegerin zur Seite hat.

„Ich kann Ihrem Vorſchlag keinesfalls beiſtimmen, Herr Stationsvorſteher, es handelt ſich für mich um jede Minute, die ich früher auf Borinoff ankommen kann. Sehen Sie, dort in der Ecke ſitzen doch noch drei Männer, könnte man nicht einen von ihnen verpflichten, ſofort zu meinem Schutz mich nach Borinoff zu begleiten? Es ſoll mir auf ein paar Rubel nicht ankommen!“

„Um aller Heiligen willen, wenden Sie Ihre Augen von dem würdigen Kleeblatt dort ab! Der Schwarze iſt ein Verbrecher, der vor ein paar Wochen gerade wieder aus dem Stockhaus heimgekehrt iſt zu unſrer aller Herzeleid, denn wir trauen dem Frieden nicht und fürchten, er ſpinnt neue Pläne gegen unſer Eigentum. Der im braunen Mantel iſt ein Tagedieb, der zu jeder Zeit hier in der Station hinter ſeinem Metglas hockt und mit Iwan, dort ſitzt er neben ihm, viel zu flüſtern und heimlich zu tun hat.“

Die Gnädige aber, die gewohnt iſt, zu befehlen, läßt ſich nicht von den Worten des Stationsvorſtehers beirren. Sie geht ruhig zu dem Tiſch der drei Männer hinüber, legt die feinbehandſchuhte Hand auf Vanjka Sſannowitchs Schulter und ſieht ihn an mit ihren klugen, dunklen Augen, daß er aufſpringt wie der Soldat vor ſeinem Feldherrn.

„Wollt Ihr mir einen Liebesdienſt erweiſen, Vanjka Sſannowitch?“ fragt ſie und redet gleich weiter: „Ich muß noch in dieſer Stunde durch den Wald hinüber nach Borinoff. Da man kein Gefährt mehr auftreiben kann, wird man zu Fuß gehen müſſen. Wenn ich den Weg nach Borinoff jetzt zur Nachtzeit fände, brauchte ich Eure Freundſchaft nicht in Anſpruch zu nehmen. So aber frage ich Euch um dieſen Liebesdienſt, und ich hoffe, Ihr weiſet mir den Weg und werdet mich ſicher geleiten zum Gut!“

Der Schwarze ſchaut verwundert die Frau an, die ſo ſeltſamen Wunſch gerade ihm vertraut. Er blickt hinaus durch das kleine Fenſter des Gebäudes und ſieht die fernen Bäume wie ſchwarzes Glas in den Himmel ragen. Darüber ſtehen die Sterne und halten Wacht auf der Welt. Es wird Vanjka Sſannowitch ſo eigen, dieſe Fremde kennt ihn nicht und hat doch Vertrauen zu ihm, daß ſie ihr Leben für ein paar dunkle Stunden in ſeine Hand geben will. Er reckt ſich ſtolz auf und ſieht die Frau an: „Würde Euch wohl gern führen, aber man wird Euch auf Eurem Gute mit Schrecken empfangen, wenn ſie erfahren, daß einer, der acht Jahre ſeines Lebens hinter Mauern eingeſperrt war, Euch geleitet hat!“

Lächelnd ſteht die Fremde: „Oh, Vanjka, acht Jahre hinter Mauern machen das Herz geduldig! Macht Euch fertig und geleitet mich!“ Der Vorſteher kratzt ſich hinter den Ohren. Wenn er bloß einen Gendarmen zur Hand hätte, der die Gnädige geleiten könnte. Es wird einen ſchönen Treffer für ihn von oben herunter geben, wenn man in Petersburg erfährt, daß er die Damen von Borinoff von einem Verbrecher nachts durch den Wald geleiten läßt. Es geht ja auch gar nicht, man muß ſie feſthalten, bis ſich ein Ausweg findet. Aber ehe ſich Boris Kaſanoff beſinnen kann, iſt die Fremde mit Vanjka, der ihren leichten Handkoffer trägt, auf dem Wege zum Wald, und Boris ſchlägt ein Kreuz und murmelt: „Alle Heiligen ſeien mit ihr!“ Dann läßt er ſich beruhigt hinter ſeinem Schanktiſch nieder, und es fällt ihm ein, daß Vanjka ſeine beiden Gläſer Wacholder noch nicht gezahlt hat.

Im Wald ſchimmern die Blätter, darauf die Sternſtrahlen fallen, wie Silber. Es iſt ein ſeltſames Wandern, wenn rings Bäume und Büſche ihr eigenes Leben entfalten und wiſpern und knacken. Vanjka darf neben Olga Borinoff gehen. Er fühlt es wohl ſelber, daß es ihr unangenehm iſt, wenn er hinter ihr läuft. Sie redet wenig und ſchaut viel in die Sternendecke über dem Walddach. Als ganz kleines Mädel iſt ſie oft durch dieſen Wald getollt, wenn die Erzieherin auch ewig gemahnt hat zum ſittſamen Wandeln. Das rieſige Gut der Eltern iſt weit bekannt geweſen, und von überall her iſt des Sonntags lieber Beſuch gekommen. Sie hat ſoviel zu denken. Dann iſt ſie mit Oſſip Dimitrew nach Moskau gezogen, aber ſo recht glücklich iſt ſie nie geweſen, weil ſie in ihrer Ehe kein Kindchen empfangen hat. Heute iſt Oſſip Dimitrew ein behäbiger Fünfziger, der ſeine junge Frau kaum noch verſteht und zu allen ihren Wünſchen ja ſagt, nur um ſeine Ruhe zu behalten. Sie ſieht es als eine Erlöſung aus dem Alltag an, dieſe Fahrt zu der Schweſter, die das Gut der Eltern als Brautſchatz behalten hat. Sie beneidet Maruſja um das Kind, das ſie erwartet. Es iſt ihr erſtes, und ſie hatte Briefe voller Seligkeit an die Schweſter geſchrieben. Hoffentlich kommt Olga Borinoff nicht zu ſpät, damit ſie ihr beiſtehen kann in der ſchweren Stunde, weil die Schweſtern immer getreu zuſammengehalten haben ſeit dem Tode der Eltern.

Vanjka ſieht Olga Borinoff immer wieder von der Seite an. Wie edel iſt dieſes Geſicht mit der feinen Naſe, dem zierlichen Mund und den großen, dunklen Augen unter der hohen Stirn! Und wie berauſchend iſt der Duft, der von ihrem weichen Kleid ausſtrömt! Sein Leben iſt ſo unter Sorgen und Nöten verfloſſen, früher, ja, da hat auch er alle dieſe, in geſchliffene Gläſer eingefangenen Blumendüfte geliebt! Manch einmal hat die Mutter gelächelt, wenn er heimkam, und ihr ſolch ein ſinniges Geſchenk brachte. Dann hat er angefangen, den jungen Kavalieren ihre Pelze und teuren Schuhe zu neiden, hat er ſich ſelbſt von ſeinem mageren Sold als Buchhändlergehilfe nichts anſchaffen können. Und da iſt der Riß ins Eis gekommen, der ihn in die Tiefe trieb. Er hat einen Raub begangen an einem einflußreichen Kavalier. Als er nach den 2 Jahren, die ihn das gekoſtet hat, wieder nach Haus gekommen iſt, war die Mutter tot, und da iſt ihm alles einerlei geweſen. Er hat mit den Dirnen gehalten, und als er ihre Verſchwendungsſucht nicht mehr befriedigen konnte, hat er wahllos geſtohlen, bunte Tücher, ſeidene Röcke, Brokatſchuhe, und was die Dirnen lieben. Und was noch ſchlimmer iſt, hat einen Rivalen faſt getötet, das hat ihn dann wieder ſechs Jahre gekoſtet. Er weiß nicht recht, was er nun beginnen ſoll. Es iſt alles ſo ſchwer, und die Menſchen ſind ihm hier ſo verhaßt. Er hat wenig, ſehr wenig, und muß doch immer ſehen, wie die andern Geld verpraſſen und ſich in Pelze und Luxus einhüllen. Gerade die auf Borinoff haben's im Überfluß. Echte Steine trägt die Gnädige in dem Stirnband, wenn ſie ihre Gäſte empfängt, und die Fremde hier, die er geleiten ſoll, hat wohl ein Vermögen bezahlt für die Halskette, die ab und zu im Dunkel aufleuchtet, als trüge die Frau Irrlichter auf der Bruſt. Das Armband iſt wohl allein ſeine fünfhundert Rubel wert, die Ringe, alles echte Steine. Vanjka verſteht etwas von Schmuck. Sie iſt ſehr leichtſinnig, daß ſie ſich ihm anvertraut auf dem Gange durch dieſe einſame Finſternis! Wenn er nun ihre Koſtbarkeiten nimmt und einfach ſich aus dem Staube macht? Es hält ihn ja nichts hier, und ſie mögen ihn ruhig ſuchen. Wenn er Geld hat, wird er ſich ſchon zu verbergen wiſſen . . .

Olga Borinoff tritt immer unſicherer auf. Der Weg windet ſich durch ſpitze Kieſel und Diſteln. Sie denkt: wäre Oſſip bei mir, er würde mich ſicher über den harten Grund tragen!

Der gute, alte Oſſip, der ſie ſo gern verwöhnt, aber immer Ruhe haben will und ſich wenig um ſeine ſchöne Frau bekümmert. Sie ſchaut hinüber zu Vanjka Sſannowich. Wie aufrecht und ſtolz er geht, und wie herriſch und ſchmal iſt ſein Mund. Dem Feuer dieſer ſchwermütigen Augen haben ſelbſt die Jahre der Haft nichts von ſeiner Leidenſchaft nehmen können! Die Hand, die er um ihren Koffer klammert, iſt lang und ſchmal. Sie ertappt ſich bei dem Gedanken, daß er plötzlich das Gepäck fortwerfen und ihren Kopf mit dieſen raſſigen Händen an ſich reißen könnte. Ein leichter Schauer überfliegt ſie bei dieſem Gedanken, und ſie fühlt, daß ihr Blick, der dieſe Gedanken birgt, magnetiſch die Augen des Begleiters in ſich hineinzwingt. Und da geſchieht das Unfaßbare: Sie bleiben beide ſtehen und laſſen die Augen, dieſe dunklen, fragenden Brunnen ineinander verſinken. Seltſam bewegt die Frau, die in dieſer heimlichen Stunde eine uralte Sehnſucht überfällt, düſter brennend die Augen des Mannes, dem der Reichtum der Borinoffs begehrenswerter denn je erſcheint, da er einen Teil der alten Familienerbſtücke hier in der Stille der Nacht ohne Kampf würde erringen können. Und über dem Geſtrüpp des Waldpfades fliegt plötzlich eins jener unheimlichen Nachttiere, die mit ſchauerlichem Schrei um die mitternächtlich erleuchteten Fenſter flattern und den Gedanken an den Tod auf ihren Flügeln tragen. Da erwacht Olga Borinoff aus ihrem Traum und gedenkt mit gewaltiger Beſchämung der Schweſter, die vielleicht jetzt ſo nötig ihrer Hilfe bedarf, während ſie auf dem Wege zögert, zögert um eines unwürdigen Gefühles willen, das ſie überfallen hat wie ein Raubtier. Sie reißt ſich mit den Blicken los von dem Bann ihres Begleiters und beginnt raſcher voranzuſchreiten. Er folgt ihr mit heftigem Ausſchreiten und ballt die freie Hand in der Taſche. Iſt es ſoweit mit ihm gekommen, daß er dieſes Weib um ſein edelmütiges Vertrauen betrügen will? Und wenn er allen Schmuck der Borinoffs gewinnen könnte, was wird ihm ſein Gewiſſen ſagen, wenn er irgendwo in der weiten Welt Ruhe ſucht? Und was wollte ihm der Blick dieſer ſchönen dunklen Augen ſagen? War es nicht wie eine Botſchaft der Liebe, die ihm da entgegenleuchtete? Jener großen Menſchenliebe, von der Rußlands großer Dichter Tolſtoi ſchrieb? Hatte Vanjka nicht in ſeiner Lehrlingszeit alle jene ſchönen Bücher geleſen, darin von Überwindung des eigenen Ichs die Rede war? Er begann ſich aufrichtig zu ſchämen und ſtapfte mit langen Schritten vor

(Fortſetzung auf Seite 1172)

Wir suchen Begabte

die sich bewußt sind, daß der harte Lebenskampf umfassende Überlegenheit anderen gegenüber erfordert und die den Entschluß haben, in kurzer Zeit aus der Masse der Durchschnittsmenschen herauszutreten, um durch Beitritt zur Siemens-Studiengesellschaft (Monatsbeitrag 50 R.-Pf.) sich zu einer Persönlichkeit zu entwickeln. Kostenlose Auskunft erteilt das

Sekretariat der Siemens-Studiengesellschaft,
Bad Homburg v. d. H. 56, Siemenshaus

Die schönsten und praktischsten Modelle bringt in jedem Heft die Vobach-Zeitschrift

NEUE MODEN

In Ausstattung und Gediegenheit des Inhalts unerreicht. Monatlich 85 Pf. Mit Gutschein zum Bezuge der beliebten Vobach-Schnitte. Erhältlich in allen Buchhandlungen oder direkt zu bestellen beim Verlag

W. Vobach & Co. GmbH., Leipzig C1

Zu Weihnachten schenkt man **Hakenkreuz-Schmuck**

Silber 800/vergoldet m. echten Markasiten

Nr. 881 M. 3.–

Nr. 900
M. 3.50

Nr. 901 M. 2.50

Nr. 903 M. 2.50

Nr. 902
Ohrringe
Paar M. 3.-

Äußerst preiswert! Katalog gratis! Äußerst preiswert!

Pg. Friedrich Hahn jun., Nördlingen 20.

Unsere deutschen Inserenten

wollen verkaufen. Deshalb inserieren sie ja im „J.B.". Je mehr sie verkaufen, desto mehr inserieren sie. Wächst so der Anzeigenteil des „J.B.", dann müssen wir automatisch auch den Textteil des „J.B." vergrößern. Es ist also zweimal Euer Vorteil, wenn Ihr die Inserenten des „J.B." bei Euren Einkäufen bevorzugt!

Dr. Dralle's
Birken Haarwasser
Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser
Preise: Rm. 2.15, 3.75, 6.10, 10.80.

Suchen Sie ein gediegenes Weihnachtsgeschenk

dann wählen Sie

Hensoldt

Optische Instrumente

Prismenfeldstecher
„GROSSFELD" 6×24 und 8×24

Preis: **RM. 84.-**

Unsere neue illustrierte Weihnachtsliste M 1 enthält eine Zusammenstellung geeigneter Weihnachtsgeschenke, wie:

Ferngläser
Mikroskope
Projektionsapparate usw

Verlangen Sie kostenlose Zusendung

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.-G., Wetzlar

Unterm Weihnachtsbaum

Tischstandarte M. 2.—

38 cm hoch, schwarz. Hochglanz Holzständer, Standarte 22×15 cm.

Ortsgr. oder Sturm eingestickt M. 3.50
Tischfahne 50 cm hoch M. 3.75
Sturmfahne nach Vorschrift M. 8.75
Nachnahme resp. Vorauszahlung Postsch. K. Berlin 144088

Pg. Erich Hoffmann, Berlin-Südende Dep. 7 Parkstr. 4

Schreibste mir, schreibste ihr,
schreibste auf „M.-K.-Papier"

WEIHNACHTEN
schenke das gute
deutsche M.-K.-Papier!

Marken-Kameras

wie Voigtländer, Agfa, Zeiß-Ikon, Leitz, Nagel, Patent-Etui, gegen Teilzahlung ohne Aufschlag.

PHOTO PORST

(über 20 M. portofrei) Tausch alter Apparate. Fernberatung. | Vert. Sie kostenl. unsere Gelegenheitsliste u. 202 s. Illustr. Katalog J 29.

PHOTO-PORST
NÜRNBERG-A 229
Deutschld. größt. Photo-Spezialhaus

---

3 mal 11 Mk. Damenarmbanduhr

585 gest., 15 Steine, Ripsband, 10 Steine, 27.- Mk. 3 Monatsraten. Prospekt C. **I. E. Sperling, Uhrenversand Dresden-A. 1, Ausgabe.**

Koppel mit Schulterriemen

vorſchriftsmäßig komplett

RM. 3.— Bei 5 Garnit. ſpeſenfreie Lieferung. **K. Meinel,** Klingenthal i. Sa., Schließfach 62

Lederkoffer

Ia Vollrind, dunkelbraun:

45 × 27 × 11½	**RM. 12.—**
50 × 30 × 12	**RM. 13.75**
55 × 32 × 12½	**RM. 15.75**

Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

S.A.-Kapellen!

u. Spielmannszüge, kauft Eure Trommeln, Felle, Becken uſw. nur bei **Pg. Günth. Weichelt, Weigmannsdorf** bei Freiberg, Sachſen. Eigene Herſtellung, Liſte frei! Billig!

Echte Heidschnucken-Felle

als Heimschmuck, für Schreibtischvorlag., Autodecken und Fußsäcke sehr geeignet, das schönste Geschenk in blendend weiß, silbergrau und dunkel, pro Stück 12 Mark, ausgesucht große Exemplare 15 Mark. Umtausch od. Geld zurück.

Alfred Schmarr
Pelzfellgerberei
Osterholz-Scharmbeck.

Thüringer Ritter Pflaumenmus

zuckergesüßt, 10-Pf.-Eimer M. 3.20 ab hier, Nachnahme. Viele 1000 Nachbestellung. **Otto Ritter, Schkölen in Thür. 60,** Pflaumenmusfabr.

Silber-Bestecke

BERA
100 Gr.
BERA
FEINSTE JUWELIERWARE

Als Geschenk
für jeden Zweck!
1 Woche zur Ansicht
12 Monate Ziel
Muster u. Angebot franko
Frau Dr. Cl. in R. schreibt: Jhre Ware prachtvoll einl. 3 Nachbestellungen
Viele 100 ähnl. Dankschreib.
Bera Silberwaren u. Besteck-Gesellschaft Düsseldorf

Westdeutschlands größtes Spezialunternehmen dieser Art. 50000 zufriedene Besteller beweisen unsere Leistungsfähigkeit.

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlg. ohne Operation und ohne Arbeitsunterbrechung wünſchen, wenden ſich an das altbekannte

Privat-Inſtitut für operationsloſe Kropfheilung
M. Meier, München 45,
Pettenkoferſtraße 31
Ausführliche Aufklärung geg. M. 1.- in Briefmarken

Stoffe

direkt aus der größten Tuchſtadt Oſtdeutſchlands. Verlangen Sie Muſter — es lohnt ſich!

Georg Paul Toſch
Forſt (Lauſitz).
Sorauer Straße

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

---

Beſtellung

für den Illuſtr. Beobachter, B.B, Brenneſſel in Gera nimmt der Verlag N.S. Roßplatzgäßchen an.

Heil! Heil!

Nr. 1881:
800/000 Silber-Ring, **Reklamepreis M. 1.25**

Nr. 520b:
Siegelring, echt 14 karät. Goldmantel, gest., auch mit Monogr. von 2 Buchstaben in Handgravur, 5 J. schriftl. Garant. **Reklamepreis M. 1.90.** Bei Voreinsendung, auch in Briefmark., franko. Nachnahme 35 Pf. extra. Als Ringgröße gen. ein Papierstreif. Katal. kostenl. Vertreter gesucht. **B. Liedke,** Königsberg i. Pr., Postamt 9, Abt. 100

Stottern

Dauerheilung! Wichtige Auskunft frei. G. Kaeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Schlank

durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. GOTH, Nürnberg-S 67,** Wölckernstr. 12

10 Kilo leichter

Echte Harzer Edel-Kanarien von 8 Mk. an. Jllustr. Preisliste gratis. Großzucht Diels Hohen-Neuendorf 120

Größer werden

(ca. 10—15 cm) können Damen und Herren bis zum 30. Lebensjahre durch leicht ausführbare körperliche Übungen. Preis des Buches RM. 2.50. **Versand Hellas,** Berlin-Lichterfelde 1/112

Wer will aufs Schiff?

Broschüre mit den ‚Einstellungsbedingungen' usw. durch **A. Köhler R.8, Hamburg-13.**

Pg.! Deckt Euren Bedarf in Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten

bei **Georg Riſſe**
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona/Elbe, Friedensallee 48

Großer **Reklameverkauf**
Nur solange Vorrat
2.00 Mark
pro Stück m. **Garantieschein f. 2 Jahre.**

Echt deutsches Ankerwerk m. Sekdzg. Genau reguliert. Gangzeit ca. 36 Std. **Hochmod. Ausführg.!**

Dto. echt versilb. m. Goldrand 3.60 Mk., dto. ganz vergoldet, **3.50** Mk. Moderne **Sprungdeckeluhr,** vergoldet, **7.00** Mk., **Panzerkette,** vernick., **30** Pfg., **Kapsel 25** Pfg. Umtauschrecht b. Nichtgef.

H. Rabe, Celle P. 55

---

12 Flaſchen Weintraubenſaft

ein erquickendes, ſtärkendes Weihnachtsgeſchenk für Kranke und Geneſende, liefert

Pg. A. A. Hofmann — Bacharach am Rhein

Zugkräftiger Einführungsartikel für Vertreter!

Sportbekleidung für den Winter

Beste Qualitäten und Formen in **SKIANZUGEN, PULLOVERN, SKISTIEFELN, LODENMÄNTELN** bei reichster Auswahl. Ebenso alle Arten echter Lederhosen. Verlang. Sie heute noch uns. Spez.-Kat. f. Wintersportkleidg.

ROMUALD MOSER, Sportbekleidung, **München 2, SO 2,** Baaderstr. 28, Gegr. 1889

O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön ...
Schwarzwald, dein Symbol, das Tannenkreuz, ist auch das Symbol vom deutschen **SCHÜLY-Likör, -Weinbrand, -Kirsch- u. -Zwetschgenwasser.** Daher d. deutschen Familie edelster Weihnachtsbegehr.

Kiste I:	2/1 Fl.	Sorte A	M. 8.—
		Sorte B . . .	M. 11.—
Kiste II:	4/1 Fl.	Sorte A	M. 15.50
		Sorte B . . .	M. 21.—

und Porto. 2/2 Fl. 30 Pfg. mehr als 1/1 Flasche. // Beliebige Auswahl. Orig.-Fl. werden zurückgenommen. Nachnahmeversand von der Fabrik

Schüly & Hönninger
Villingen-Schwarzwald

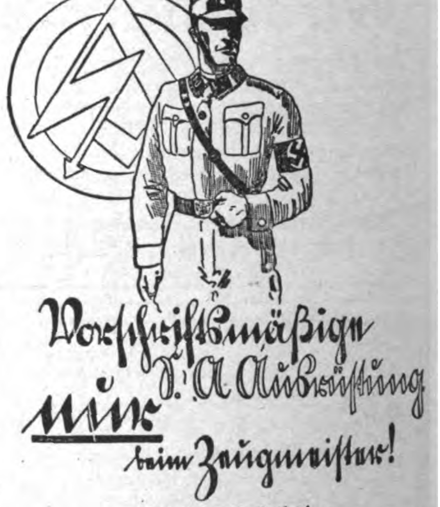
Perplex-Gas-Pistolen

Die beste Verteidigungswaffe dieser Art

Ohne Waffenschein

in allen Fachgeschäften erhältlich

Bernhard Paatz
Waffenfabrik
Zella-Mehlis
in Thrg.



Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr. 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Waffenscheinfreie Repetierpistole

Kal. 6 mm
6schüssig **8.50** Mk.
100 Patronen 1.50 Mk.
H. Rabe, Celle R. 120

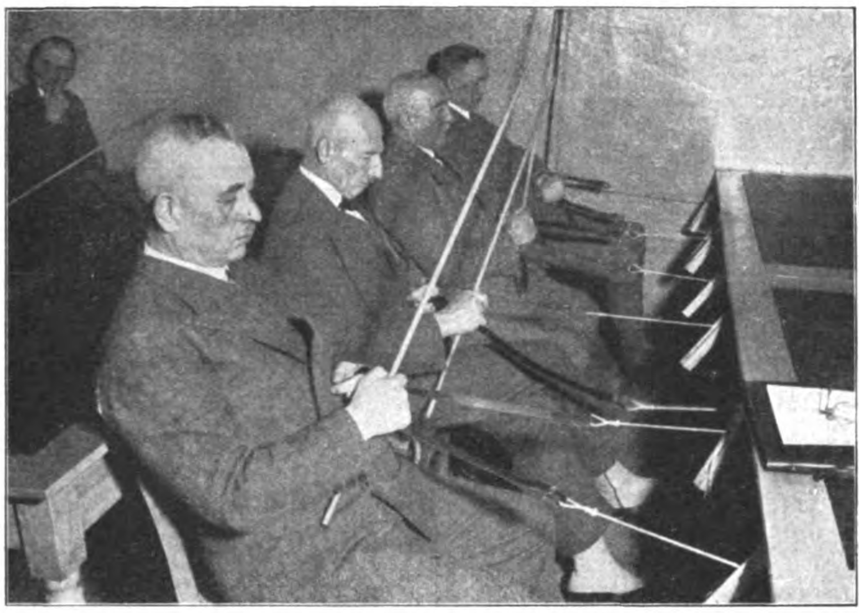
Herren-Stoffe ſowie Damenmantel- und Koſtümſtoffe liefert Tuchverſandhaus direkt an Private zu kulanten Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie meine Kollektion unter Angabe des Verwendungszweckes. Mein Modealbum „Wie ziehe ich mich an" liegt bei. **J. Greiner, Forſt 9 (Lauſitz)**

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt Max Fichtner
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4

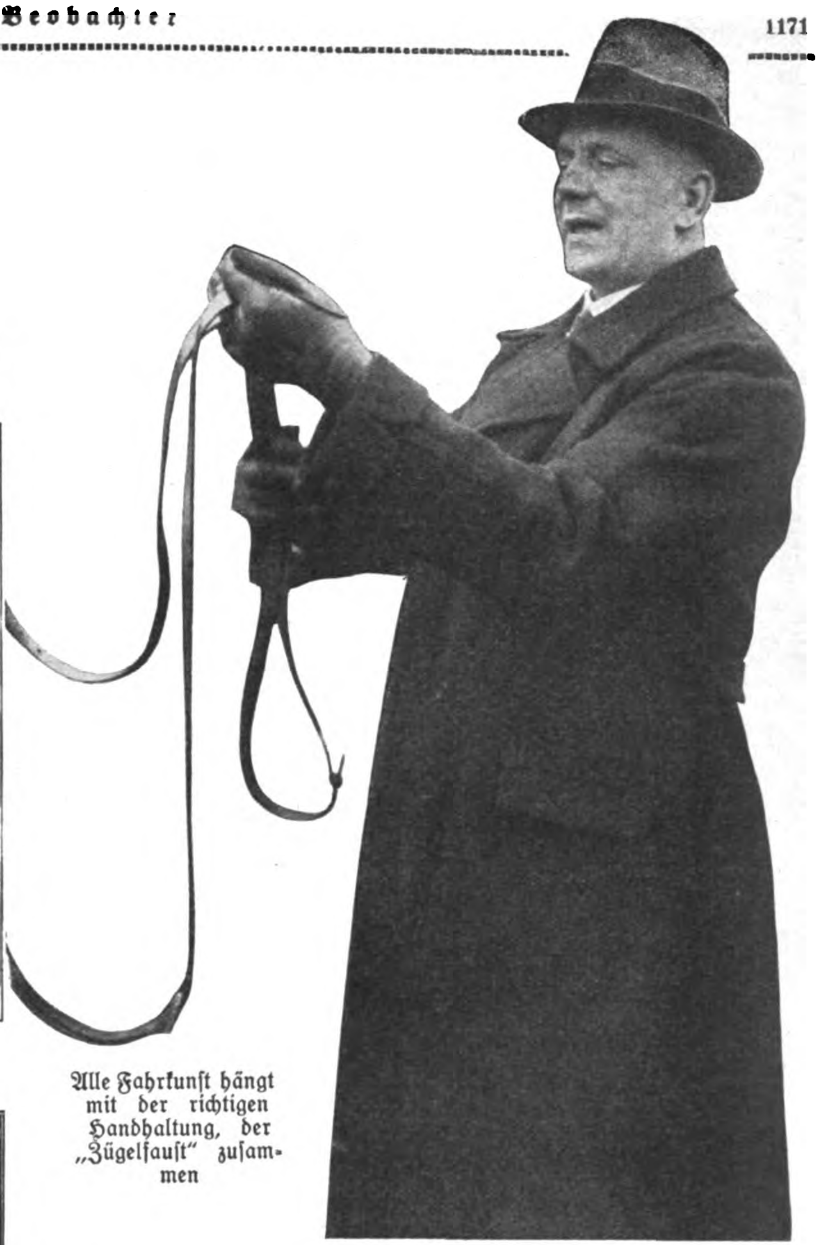
Erstklassige Entwürfe und Retuschen

Redner
werden Sie durch einzigart. Fernkursus
für Redetechnik, Gedächtnisschulung, Persönlichkeitskult, Befreiung von Hemmungen.
Gesellsch. u. wirtsch. Aufstieg. Beste Empf. • Prospekt frei.
F. Kohlhase, Bielefeld
beeidigter Bücherrevisor
Inh. d. kaufm. Privatschule (1918)

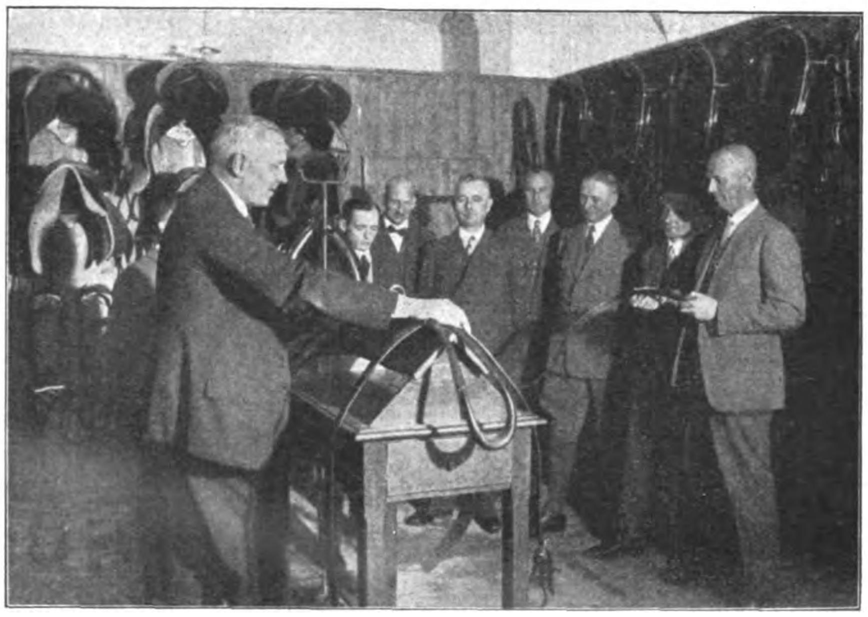
Fahrkurs mit 1 P.S.



Um die richtigen Zügelgriffe zu lernen, übt der Fahrſchüler am Schultiſch



Alle Fahrkunſt hängt mit der richtigen Handhaltung, der „Zügelfauſt" zuſammen

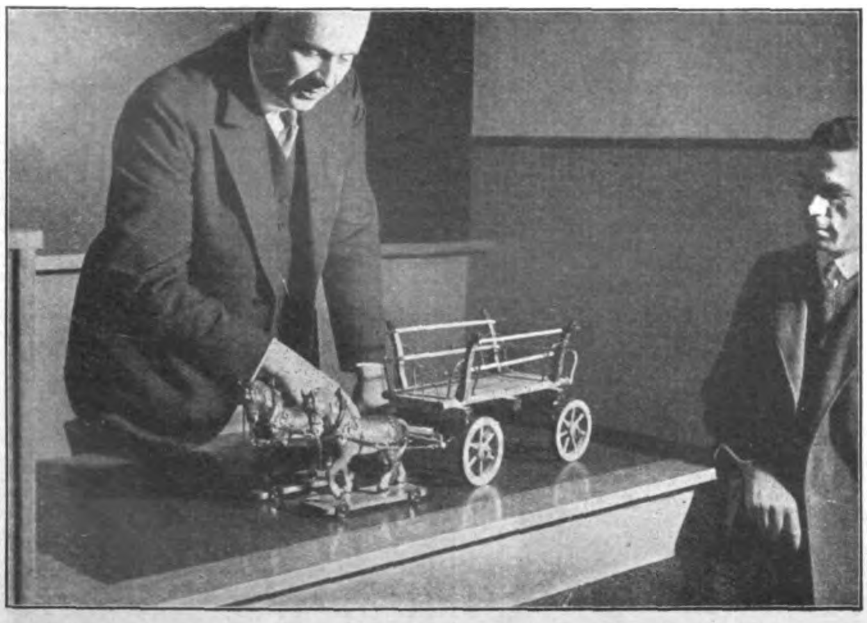


Bei den Übungen in der Geſchirrkammer erſetzt ein zweckmäßiger Holzbock den Pferderumpf

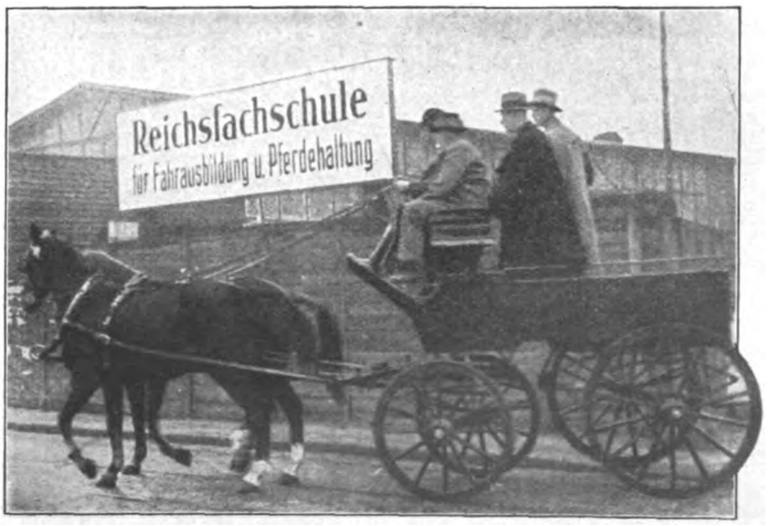
Daß unſer braves Pferd vom Auto und Motor ſich nicht hat verdrängen laſſen, ſteht feſt. Deutſchlands Pferdebeſtand der Vorkriegszeit mit rund 3 Millionen Stück iſt längſt erreicht und um etliche Hunderttauſend überſchritten. Aber, — das Pferdefuhrwerk paßt ſich noch nicht überall reibungslos in den modern geregelten Verkehr ein. Hier beginnt die Aufgabe der Reit- und Fahrſchulen, die neben rein praktiſchen Verkehrszwecken das ſportliche Moment berückſichtigen und Berufs- wie Herrenfahrer ausbilden, die ſich auf den großen Reit- und Fahrturnieren Lorbeeren holen wollen.

Neuerdings hört man gar von Beſtrebungen, die Fahrerlaubnis grundſätzlich von Erteilung eines regelrechten Führerſcheins abhängig zu machen. Jeder Automobiliſt, der ſich über die konſequent links fahrenden Pferdefuhrwerke aller Art ärgern muß, wird dieſe Beſtrebungen begrüßen und auf den Tag warten, an dem der Führerſchein H(otte) H(üt) Tatſache wird

Die „Reichsfachſchule für Fahrausbildung und Pferdehaltung" in Spandau will Kutſcher und Pferdehalter ſowie alle jene Kreiſe, die überhaupt mit Pferden zu tun haben, ausbilden und ſchließlich Lehrperſonal heranziehen, das entſprechenden Fachunterricht geben kann.



Kein Weihnachtsſpielzeug, ſondern ein Modell, an dem das fachgemäße Anſpannen der Pferde demonſtriert wird



Die erſte Ausfahrt: Kritiſche Augen prüfen, ob in der Praxis alles verwertet wird, was man im Unterricht theoretiſch lernte

(Fortſetzung von Seite 1169 „Der Liebesdienſt“)

Olga Borinoff her. Und da ſchimmerte ein leiſer Lichtſtreif durch die Bäume, Gut Borinoff lag nahe. Leiſe legte Olga Borinoff ihre Hand auf Vanjkas Arm: „Sie haben mir einen unſchätzbaren Liebesdienſt erwieſen, Vanjka Sſannowitch. Denn ganz allein hätte ich mich wohl kaum durch dieſen Wald gewagt!“ „Oh, wenn du wüßteſt, welche Gedanken dein Beſchützer trug, hätteſt du dich doch lieber allein auf den Weg gemacht!“ dachte Vanjka und ſenkte den Kopf. „Ich darf ihm kein Geld anbieten“, ſagte Olga Borinoff zu ſich ſelber, „er iſt ſtolz und heiß und würde mir die Rubel vor die Füße werfen ...“ Und dann ſah ſie ihn noch einmal an mit einem heimlich zärtlichen Blick, der ſeine hohe Geſtalt liebkoſte und von tauſend Märchen der Liebe träumte. Vanjka aber ſenkte den Blick auf ihre kleinen Füße mit den zarten Gelenken. Er hatte ſie unbarmherzig über die ſpitzen Kieſel treten laſſen, weil er den Wildpfad mit ihr gehen wollte, um ſicher zu ſein, daß niemand ihren Weg kreuzte. Er hätte ſie mit ſeinen Händen erwürgen können, und ſie konnte ihm nicht entfliehen. Das alles fühlte Vanjka, als er Olga Borinoff vor dem Tor ihres elterlichen Gutes verließ. Sie griff in die Taſche ihres Mantels, den ſie über dem Arm trug, und zog einen zierlichen Revolver hervor, der aber gut ſeine ſechs Schuß enthielt. „Nehmen Sie dieſes kleine Andenken an Ihren Liebesdienſt, der mir ſtets unvergeßlich bleiben wird, da Sie mir bewieſen haben, daß man jedem Menſchen unbedingt vertrauen muß!“ Vanjka nahm das koſtbare Geſchenk zögernd in die Hand, beugte ſich tief und küßte Olga Borinoff die kleinen, weißen Hände, die einen Duft wie von friſchgepflücktem Flieder ausſtrömten. Dann wandte er ſich ſchweigend und verſchwand wuchtigen Schrittes in der Waldnacht. „Sie hätte mich kalten Blutes erſchoſſen, wenn ich den Raub an ihr hätte begehen wollen!“ murmelte Vanjka vor ſich hin und konnte den Blick nicht von dem blitzenden, kleinen Ding in ſeiner Hand abwenden.

„Warum habe ich nicht den Stimmen der Waldnacht und meiner Sehnſucht nachgegeben und bin ein einziges Mal im Leben mit einem Unbekannten glücklich geweſen?“ weinte ſich Olga Borinoff in ihrem Spitzenkiſſen in den Schlaf, denn die Schweſter hatte wohl noch gute Zeit, bis das Kindchen zur Welt kam.

Boris Kaſanoff reibt die verſchlafenen Augen, als Vanjka Sſannowitch in die Tür tritt. Wie es denn gegangen iſt, will er wiſſen, und ob Vanjka auch weiß, wie man mit ſo ſchönen Gnädigen umgehen muß? Aber Vanjka würdigt ihn keines Blickes, ſitzt hinter ſeinem Glas und fühlt, daß er das ſchönſte Wunder ſeines Lebens ſoeben wie ein Blinder hat an ſich vorübergehen laſſen.

Kleine Erlebnisse

Karlchen kommt morgen in die Schule. Er freute ſich rieſig darauf. — Wie jeden Abend, ſo will ihm auch heute ſeine Schweſter das Bilderbuch vorleſen. Sie ſchlägt das Buch vor Karlchen auf und will eben beginnen, da wehrt dieſer aber entſchieden ab und meint: „Du brauchſt es mir nimmer vorleſen, Agnes, morgen komme ich in die Schule, da leſe ich's dann ſelber!“

◆

Zu Riechſtein kommt ein Kunde mit ſchwachen Augen und ſchaut ſich eine hellgrüne Tapete an.

„Herr Riechſtein, bitte, dieſe Farbe iſt doch hellblau?“

„Gewiß, mein Herr!“

„Und ſie deckt ſich auch mit dieſer Farbe?“ Er zieht dabei eine ſchon mehr als hellblaue Bordüre aus der Taſche. — „Gewiß, mein Herr!“

„Wenn meine Bordüre nicht reicht, dann kann ich ſie auch durch dieſe — er zeigt dabei auf ein grasgrünes Muſter — ergänzen!“

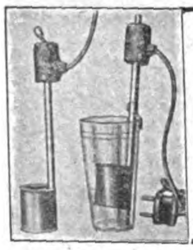
„Gewiß, mein Herr!“

Der Kunde will, nachdem er beſonders glücklich eingekauft hatte, bezahlen. —

Er zieht einen 20-Markſchein aus ſeiner Brieftaſche, legt ihn auf den Zahltiſch und ſagt:

„Das ſind doch 10 Mark?“

„Gewiß, mein Herr!“



Neuheit
Tauchsieder
Ausl.-Pat. u. D.R.G.M.a., mit Kopfschalter u. Bierwärmer mit autom. Schaltung d. Aufsetzen. Einf. Handhab., verhind. Durchbrennen. Bei Bestell. Voltzahl angeben! Preis je Mark 10.—. Vertreter überall gesucht!
Hans Tautenhahn, G. m. b. H. Zwickau i. Sachsen.

Hakenkreuzschmuck
in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.
Pg. Hans Esgen, Neuß a. Rh. 9, Breitestr. 145

Ein wundervolles Geschenk! Die willkomm. Zierde ein. jed. Wohnraumes, dab. prakt. u. gedieg., ist m. nußbaumfarb. pol.
Rauchständer
Höhe ca. 63 cm, Schalenhalter, Säule, bleibeschwert. Fuß, allerbeste deutsche Drechslerarb., die drei Teile ineinand. verschraubbar, dazu brüniert Metal ascher m. 3 Zigarrenablagen. Postfrei einschl Verpack. geg. Nachn. von M. 7.90. Bei Vorkasse a. Postscheckk. 83679 Frankfurt a. M. M. 7.50
Chr. Kehl Sohn, Rotenburg a. d. Fulda

DEUTSCHER SCHMUCK
Echt Silber!
Anhänger Nr. 21 M. 1.50. Ring Nr. 53 M. 1.-. Ring Nr. 54 M. 1.75. Anhänger m. Kette silbervergoldet M. -.90. Busennadel silbervergoldet M.-.75. Trauringe sehr preiswert. Verlangen Sie Abbildungen gratis.
Gerh. Langner, Breslau X. Matthiasstr. 95. Postscheckk. 42831.

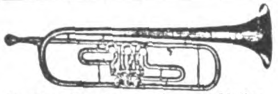
Stottern!
Nur Angst. Auskunft frei
O. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Der kesse
ORJE
Spaziergänge eines Berliner Jungen durch das System
mit einer Einleitung von Dr. Joseph Goebbels und Zeichnungen von Mjölnir.
Herausgegeben von Karl Martin Friedrich
Umf. 114 Seiten. Tadellose Ausstattung. o Origineller mehrfarbiger Umschlag.
Preis nur M. 2.—
Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Verlag Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., München 2 NO. Hansa-Haus
Postscheck München 11346
Bei Voreinsendung des Betrages portofreie Lieferung

Bleisoldaten
sind das beliebteste Spielzeug der deutschen Jugend!
Deutsche Eltern, schenkt euren Kindern zu Weihnachten, dem deutschen Feste, Bleisoldaten. Spottbillig, direkt vom Fabrikanten. 1 Paket enthält 9 Reiter und 18 Bleisoldaten. Große, massive Figuren ca 2 Kilo Gesamtgewicht. Preis nur M. 2.80 franko Nachnahme. Lieferung nur an Private, jedoch können sich Erwerbslose, die sich zu Weihnachten noch etwas verdienen wollen, zum Vertriebe melden.
Adolf Röll, Hainstadt, Kr. Offenbach

FELDGRAU TUCH
für Mäntel sowie schwarz Tuch für S.S.-Hosen erhalten Sie zu sehr günstigem Preis durch
Pg. Albert Oertel, Kirchberg/Sa.
Bahnhofstraße 123/II.
Verlangen Sie kostenlos Muster

Knoblauchsaft
das uralte, bewährte Hausmittel. 1 Fl. RM. 1.50, 5 Fl. RM. 7.50 franko. Verlangen Sie Prospekt.
Laboratorium E. Walther · Halle - Trotha 118



Musikinstrumente aller Art
zu den vorteilhaftesten Preisen. Spezialität:
Ausrüstung ganzer Chöre!
Philipp Reichel, Musikinstrumenten-Fabrik Markneukirchen 26 i. Sa.
Katalog postfrei. Teilzahlung gestattet.

46
45
44
47
43
42

Hakenkreuzschmuck das schönste Weihnachtsgeschenk
Anhänger, echt Silber, mit Kette, m. echten Marcasiten u. Golddouble-Kreuz Nr. 45 3.20; Nr. 46 2.80; Nr. 47 2.70. Ringe, bestes Golddouble, gestempelt, Nr. 43 2.50; Nr. 44 4.50; echt Silber m. Golddouble-Kreuz Nr. 44 3.20; Nr. 42 2.-; Nr. 60 1.-; echt Gold 333, 5.75, 6.50, 7.80 usw. Manschettenknöpfe, fein vergoldet 1.50. Abbild. gratis von
R. Langner, Fb.-Weilimdorf (Wttbg).

Fest-Kaffee billiger, da direkt vom Importeur und Röster. Gutes Aussehen, kräftig, reinschmeckend, RM. 1.98 pr. Pfund und mehr in Geschenkpackungen, von 3 Pfund ab franko Nachnahme. Wertvolle Gutscheine. Rücknahme-Garantie. – Preise u. Muster weiterer Sorten kostenlos!
Nordische Kaffee-Compagnie, Flensburg 36

Schinke deutscher Wermutwein magenstärkend-appetitanregend.
Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Feinkosthandlungen
Schinkes Wermutweinkellerei, Dresden-N. 6
Postkistel 8/1 Fl. M. 5.50. Nachnahme

Siebenstern
ab Fabrik die gute Wäsche
Das Weihnachtsgeschenk das Freude macht!
Paket 21: 6 Männerhemden, und zwar: 4 Köper-, 1 Militär- u. 1 Schlosserflanell, Fichtelgebirgsqual., zus. nur 12.75 portofrei
Paket 22: 3 Sporthemden m. Kragen und Kraw. u. zwar: 2 Touringflanell Marke „Kösseine“, 1 Oxford, zus. nur 9.95 portofrei
Paket 23: 3 Oberhemden u. zwar: 1 Popelin hell-, 1 dunkelgrundig, 1 weiß. Jacquard, die guten . . . . . zus. nur 10.50 portofrei
Paket 24: wie 23, die erstklassigen zus. nur 14.95 portofrei
Paket 25: 6 Damenhemden, 2 Nachthemden, Ia Treffertuch o. App mit schöner Schweizer Stick. . . zus. nur 11.90 portofrei
Paket 26: 1 Seidenrock, dicht. Charmeuse, nilgrün oder lachs, mit Valenciennes-Spitze, 1 mollig warmer Trikot-Seidenschlüpfer, 3 Taghemden Treffertuch, 1 Nachthemd, Finett weiß, mollig weich, zus. nur 11.75 portofrei
Paket 27: 2 Garnit. Bettwäsche, weiß, Aussteuerlin. Bez. 2 m, Kissen 80/80, mit Schweiz. Stick. . . . . zus. nur 10.75 portofrei
Nachnahme. Wer nicht zufrieden, erhält Geld zurück, wer 2 Pakete bestellt, erhält 3 Damenhemden od 1 schönes weißes Oberhemd gratis beigepackt. Halsweite angeb. Gibt es ein schöneres Weihnachtsgeschenk für so wenig Geld? Auch bei späterer Lieferzeit sof. bestellen nur direkt ab
Wäschefabrik Schmid, Waldershof G. 108 (Fichtelgeb.)

MEIN KAMPF
von Adolf Hitler
DER GLAUBE AN DEUTSCHLAND
von Hans Zöberlein
sollte auf keinem Weihnachtstisch fehlen Vorrätig in jeder deutschen Buchhandlung.

Der gesandte Ring hat uns d. größte Weihnachtsfreude gemacht.
Ring, echt Silber, M. 1.50
Schwer. Herrenring, M. 3.50
Damenring echt Gold . . . M. 11.50
Herrenring echt Gold . . . M. 15.–
Kette, echt Silber, M. 2.50
Kette, echt Gold . M. 15.–
Bei Nichtgefall. Geld zurück
Pg. Juwelier Schwabe
Apolda. Gegr. 1901

Deutſche Teppiche!
Gebrauchs- und Strapazierware in beſter Haargarn-Bouclé-Qualität Vorlagen, Bettumrandungen, Läuferſtoffe aus nur reinem Haargarn. Blendende Muſterung. Enorm billige Preiſe. Lieferung direkt ab Fabrik. Streng reelle Bedienung. Fachmänniſche Beratung, bei großen Einrichtungs-Objekten perſönlich. Muſterangebote und Auftragserledigung ſchnellſtens. Verſand per Nachn. W. Raundorf, Handelskontor für deutſche Teppiche, Münchenbernsdorf i. Th. (Größte mitteldeutſche Produktionsſtätte von Ruf.)

Formen zum Gießen
v. NSDAP.-S. A.-u. S. S.-Männer, Standarten- und Fahnentr. g. usw. (Braunschweiger Tagung treffend aufzustellen), sowie Bleisoldaten, Indianer, Tiere usw. Unterhaltend für die ganze Familie. Verlangen Sie sofort Katalog kostenlos ohne jeden Kaufzwang.
Gebr. Schneider
Gießformenfabrik
Leipzig N 22
Hallischestr. 121/A

Sprechapparate Musikinstrumente
Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben.
Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Extraktreiche Liköressenzen
zum Selbstbereiten von Likören. 1 Dtz. für 12 Ltr. ausreichend M. 4.20.
Laborat. E. Walther, Halle-Trotha 118

Togal
Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken. M. 1.40

Togal
unübertroffen bei Rheuma / Gicht Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärztegutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

Männer um Mussolini

Wir leben in einem zukunftsträchtigen, unruhigen und wildbewegten Zeitabſchnitt. Wir alten Frontſoldaten haben wohl in den Flammenſtürmen des Trommelfeuers, wenn wir dem entfeſſelten Raſen grauenvollen Todes den hellen Mut der Jugend oder den Ernſt der Pflichterfüllung entgegenſtellten, in all dieſen Schrecken gläubig von einem geträumt: *Dem Sieg*, dem Frieden, dem Aufbau eines glückreichen neuen Lebens!

Nun lernen wir erkennen, daß unſer Schickſal vielleicht noch Schwereres für uns in ſeinem Schoße birgt als raſchen, ſchnellen Tod im Siegesdonner der Schlacht — das Kämpfen und Ringen um einen neuen Staat, um ſeine Neugeſtaltung aus dem düſtren Chaos grenzenloſer Hoffnungsloſigkeit!

Wir Nationalſozialiſten glauben an Deutſchland, wir tragen in heißen Herzen das Wiſſen um ſeinen Sieg, darum werden wir nicht müde zu kämpfen, zu bluten, zu hoffen. Denn auch wir ſtehen an der Schwelle einer neuen Zukunft, in die uns Adolf Hitler weiſt.

In einem unſerer Nachbarſtaaten erleben wir heute ſchon das Wunder des Wirkens einer ſtarken, großen Führerperſönlichkeit. Sie ſchlägt gleichſam aus dem unfruchtbaren Felſen Waſſer, den Quell alles Lebens und Werdens. Betrachten wir einmal das Problem dieſes Führers und jener Männer, die er aus Millionen ſeiner Volksgenoſſen auszuwählen verſtand, vertiefen wir uns (ſoweit es dieſer karge Raum zuläßt) beſonders in das Problem der

„*Männer um Muſſolini*".

Ein kleines, ſchlichtes Büchlein, das ſoeben in unſerem Parteiverlag, Franz Eher Nf., erſchienen iſt, weiſt uns in dankenswerter Weiſe den Weg.

Freilich iſt Italien in Vielfältigem von uns verſchieden. Nicht nur hinſichtlich ſeiner günſtigen außenpolitiſchen Wirtſchaftslage und ſeines Klimas, nein, auch die Raſſe, die Schichtung nach Stämmen, iſt bei dem bedachtſamen, etwas ſchwerfälligen Deutſchen etwas anders gelagert.

Aber *einen Feind* haben wir mit dem Italiener *gemeinſam*, das iſt der art- und weſensfremde Marxismus, und *ein Ziel ebenſo*, den machtvoll wachſenden Nationalſozialismus Denn auch wir beſinnen uns auf unſer Deutſchtum, das wir der roten Welle als Damm entgegenſtellen wollen.

Muſſolini hat es verſtanden, Führerperſönlichkeiten aus allen Parteien nicht nur zu finden, ſondern auch — ſich zu erziehen! *Denn Bonzen* mit ihrem lächerlichen Egoismus *können niemals ein Land erretten* und aus der Tiefe emporführen, ſie gleichen Irrlichtern, die trügeriſch über Sumpf und Moraſt den Rettungſuchenden nur um ſo ſicherer vernichten! Der große Duce hat einmal geſagt: „Wenn ich vorgehe, folgt mir nach! Wenn ich zurückweiche, tötet mich! Wenn ich falle, rächt mich!"

Das Italien Muſſolinis ſteht auch heute längſt nicht mehr auf „zwei Augen", wie man fälſchlich meint, der Duce hat es verſtanden, eine Elite, eine Ausleſe beſter Könner und Charaktere um ſich zu vereinigen. *Kraft* und *Wille*, geſtählt im Fronterlebnis, entſcheidet heute in *Italien* und — auch bei *uns*!

Bei Muſſolini befähigen nicht Spezialwiſſen allein, Examina und Protektion zum Führer, ſondern *Glaube an die Sache* und *Opferbereitſchaft*! Man ſpricht daher auch von den „*Asketen des Faſchismus*".

Sehen wir uns ſeine Männer an. *Bianchi*, *Roſſini* uſw. waren Sozialiſten. *Arpinati* Eiſenbahnarbeiter (heute Staatsſekretär des Innern), der Verkehrsminiſter Ciano war Marineoffizier, andere Profeſſoren, *alle aber ſind im Krieg geweſen*, und ihre Bedeutung beruht auf dem Fronterlebnis.

Es würde den leider ſo enggeſpannten Rahmen dieſes Aufſatzes ſprengen, wollten wir den eigenartigen Lebensläufen der Getreuen Muſſolinis nachgehen. Wählen wir ein Beiſpiel aus, das wir hier kurz umreißen wollen, und vertiefen uns ein wenig in die „Karriere" des kürzlich verſtorbenen *Michele Bianchi*. Am 3. Februar 1930 ſtarb er als Unterſtaatsſekretär des Innern, er war ein ſogenannter „Faſchiſt der erſten Stunde".

Ein magerer, kränklicher Student, aber mit leidenſchaftlich glühender Seele, kam er nach Rom. Hier war er jahrelang ſozialiſtiſcher Funktionär der Gewerkſchaften, dann Redakteur. Aber Bianchi fielen die roten Schuppen von den Augen, als er in Trient dann Muſſolini kennen lernte. Er ſchloß ſich dem damals noch ziemlich unbekannten Manne an und meldete ſich 1914 wie dieſer als Kriegsfreiwilliger. Bianchi erkannte und liebte ſein Vaterland. Er war einer der Mitbegründer des Faſchismus, und von ihm ſtammt auch der Ausſpruch: „Wer dem Vaterlande alles gegeben hat, der hat immer noch nicht genug gegeben." Bianchi war es auch, der die Überzeugung vertrat, daß alle ſozialen Verſprechungen zwecklos ſind, denn zuerſt muß fürs ganze Land die beſte wirtſchaftliche Grundlage geſchaffen werden, indem der Aufſchwung von Handel, Landwirtſchaft und Induſtrie geſichert wird.

Der unſcheinbare Student war erſter Sekretär des Faſcio von Mailand, dann wurde er der Nachfolger Muſſolinis als Chefredakteur des „Popolo d'Italia"; 1921 ſtieg er in einem entſcheidenden Moment zum Generalſekretär der Partei auf.

Er war es, der 1922 der Regierung Facta nachfolgendes berühmte Ultimatum ſtellte:

> „Machen Marxiſten und Kommuniſten Generalſtreik, ſo geben wir Faſchiſten der Regierung 48 Stunden Zeit, dagegen vorzugehen. Iſt der Streik dann noch nicht beendet, ſo werden eben *wir* mit allen Mitteln dagegen vorgehen!"

Bianchi war es auch, der den Marſch auf Rom von Perugia zuſammen mit *Balbo*, *De Bono* und *De Becchi* leitete.

Später berief ihn Muſſolini ins Miniſterium des Innern, wo es ſeine Aufgabe war, die Beamtenſchaft zu prüfen und vor allem zu *ſieben*!

Obwohl er 1928 vom Duce an ſeine Seite als Innenminiſter berufen wurde, ſtarb Bianchi arm. Muſſolini aber ließ ihn, der einer ſeiner Getreueſten geweſen, mit mehr als fürſtlichem Pomp beerdigen und ſetzte ihm ein wahrhaft königliches Denkmal. Über dem Marmorſarkophag des kleinen, anſpruchsloſen Mannes ward in ſeiner Heimat Kalabrien ein mächtiger *Leuchtturm* errichtet, der weithin über die Felſenklippen in das weite gewaltige Meer ſein Licht hinausſtrahlt . . .

So iſt jeder der Lebensläufe der Männer um Muſſolini anders und in ſeiner Art eigenartig und charakteriſtiſch. Aber wir wollen dem Büchlein „Männer um Muſſolini" (Verlag Frz. Eher Nachfolger, München, Preis mit vielen Bildern RM. —.80) nicht vorgreifen, das in ſo feſſelnder Weiſe von dieſen Paladinen zu erzählen weiß. Alle aber haben auf ihr Leben mit Flammenbuchſtaben dieſen einen ſchlichten Satz geſchrieben, der auch uns Beiſpiel und Vorbild iſt: „*Alles fürs Vaterland*!".

F. B.

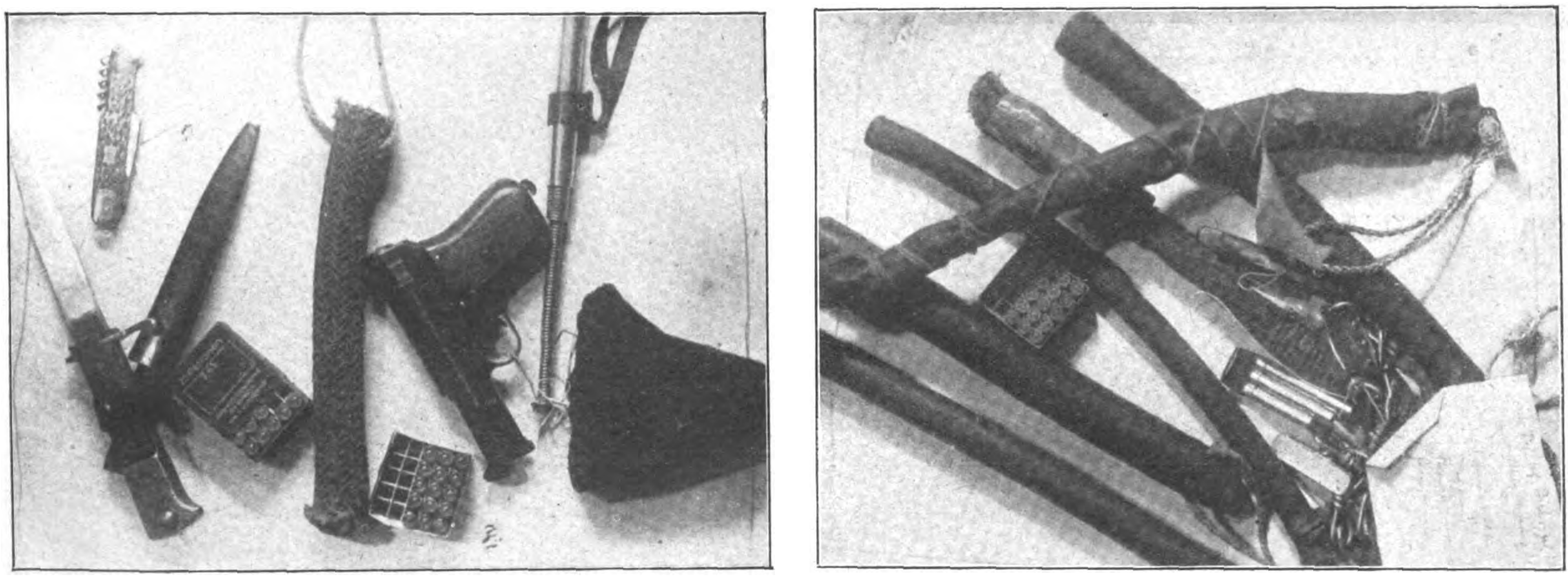
Stillgelegte Maſchinenfabrik

Stapel von Maſchinenteilen in der Halle.
Schwungrad, Zahnrad. Eins ans andere gelegt —
Tote Arbeit. Und ſie werden alle
langſam Roſt anſetzen, weil ſie niemand pflegt.

Keſſel, kupfern, ſchon am Oxydieren —
eigentlich beſtimmt, Gedröhn der D-Zug-Achſen
oder Frachttransporte rollend durch das Land
zu führen —,
und hier liegen ſie und hören nur die Stille
wachſen.

Die Dynamos ruhn. Der Wächter macht
auch am hellen Tage ſeine Runde,
und er nennt's verdrießlich eine Totenwacht,
wenn er redet währenddes mit ſeinem Hunde.

Drüben am Verladegleis gedeihen
Gras und Unkraut ungetreten, ungeſtört —
Ganz, wie draußen in den Siedlungshäuſerreihen
der Fabrikarbeiter ſich die Not vermehrt.



Das iſt die friedliche Garde Hörſings:

Die Verhaftung und Verurteilung von Lübecker Reichsbannerangehörigen in Eutin hat vor einigen Wochen großes Aufſehen in Deutſchland erregt. Wir bringen heute Bilder von den Waffen, die bei dieſen Hörſingſchen Bürgerkriegsgardiſten gefunden und beſchlagnahmt worden ſind. Links iſt u. a. der 40 cm lange Dolch, der raſierſcharf geſchliffen war, ein langes Klappmeſſer, eine neue Mauſerpiſtole mit 7,65-mm-Kaliber und ein Totſchläger mit Bleikopf zu ſehen, während rechts neben Munition die Knüppel mit bleiumwickeltem Ende, mit eingeſchraubten Schrauben, mit zum Totſchläger umgewandelter Fahrradblockkette uſw. liegen, Waffen, von denen der Schnellrichter ſagte, daß ſchon ein leichter Schlag über den Kopf töten könne

SPIONE im NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

(8. Fortſetzung)

Der franzöſiſche Spionagedienſt nahm ausgemachte Verbrecher, Geldſchrankknacker von Ruf, in ſeinen Dienſt, um dem deutſchen Konſul in der Schweiz Liſten von ungewöhnlichem Wert ſtehlen zu laſſen. Ich beziehe mich hierbei auf die „Hamburger Nachrichten“ vom 2. Oktober 1929, die die folgende bezeichnende Geſchichte bekanntgeben:

„Über einen höchſt merkwürdigen Antrag hat ſich die franzöſiſche Regierung zu entſcheiden, denn es wird um eine Unterſtützung für den achtjährigen Sohn eines bekannten Verbrechers gebeten, und zwar mit der ſonderbaren Begründung wegen der außerordentlichen Dienſte, die der Verſtorbene ſeinem Vaterlande geleiſtet hat. Mit dieſer Eingabe wird das Andenken eines eigenartigen Helden ans Licht der Öffentlichkeit gebracht, der während des Krieges der franzöſiſchen Regierung ſich ſehr nützlich erwieſen hat. Es handelt ſich um Baptiſtin Travail, einen beſonders geſchickten Einbrecher. Die Tat, die er vollführte, war bisher als ſtrenges Geheimnis bewahrt worden.

Im Jahre 1916 wandte ſich ein hoher Beamter des franzöſiſchen Überwachungsdienſtes an die Pariſer Polizei mit der Bitte, ihm einen tüchtigen Mann zum Aufbrechen eines Safes zu empfehlen: ‚Wir haben erfahren, daß ein deutſcher Konſul in der Schweiz ſoeben eine Liſte von allen deutſchen Spionen erhalten hat, die in Frankreich und England tätig ſind‘, geſtand er vertraulich, ‚und wir müſſen uns unbedingt in den Beſitz dieſer Liſte ſetzen. Es iſt eine ſehr delikate Aufgabe, und wir brauchen einen Menſchen, der im Aufbrechen von Geldſchränken erfahren iſt und ſchweigen kann. Kennen Sie ſo einen Mann?‘ Der befragte Polizeibeamte beſann ſich einen Augenblick und ſagte dann: ‚Ich kenne einen, es fragt ſich nur, ob wir ihn finden. Er heißt Baptiſtin Travail. Er hat das Sauerſtoffgebläſe unter den franzöſiſchen ‚ſchweren Jungen‘ eingeführt; er hat mehr als fünfzig Geldſchränke an der Riviera in den letzten zehn Jahren aufgeknackt, und wir haben ihn nie eines Verbrechens überführen können. Er iſt glatt wie ein Aal und ſchweigſam wie die Sphinx. Es gibt keinen beſſeren für dieſe Aufgabe.‘

Nach wenigen Tagen hatte man Travail in einem Infanterieregiment an der Front feſtgeſtellt. Der erſtaunte Einbrecher wurde in einem Luxuswagen auf einen Befehl hin, der von dem Oberbefehlshaber ſelbſt unterzeichnet war, nach Paris gebracht. Bei der Überwachungsbehörde erfuhr er, was man von ihm erwartete, und nachdem er beſcheiden erklärt hatte, daß man ſeine Fähigkeiten überſchätze, fand er ſich bereit, nach der Schweiz zu gehen; er bat nur um die Erlaubnis, zwei Italiener mitnehmen zu dürfen, die regelmäßig mit ihm zuſammenarbeiteten. Die ‚Ausrüſtung‘, deren er bedurfte, darunter auch ſein Sauerſtoffgebläſe, befand ſich vollſtändig in Paris.

Es war noch keine Woche verſtrichen, als Travail mit der Liſte wieder eintraf; man dankte ihm ſehr, aber er geriet in Streitigkeiten mit der Überwachungsbehörde; denn dieſe hatte ihm verſprochen, er werde nicht wieder an die Front zurückgeſchickt werden, und als man ihm trotzdem befahl, zu ſeinem Regiment zurückzukehren, glaubte er ſich betrogen und deſertierte. Man kam ihm erſt auf die Spur, als er 1922 wegen eines Einbruchs in einen Juwelenladen in der Rue Daunou in Paris gefangengenommen wurde. Er ſtarb dann kurz darauf an einer geheimnisvollen Krankheit im Gefängnis.

Der Einbrecher hinterließ einen jungen Sohn, der als vollſtändige Waiſe aufwächſt. Seine Verwandten haben ſich jetzt an die Regierung mit dem Antrag gewendet, das arme Kind zu unterſtützen, und es handelt ſich nun darum, ob man die ‚außerordentlichen Verdienſte‘ des Verbrechers anerkennen wird.“

Natürlich, er ſtarb an einer geheimnisvollen Krankheit. Das iſt der Dank des Vaterlandes und ſieht den Franzoſen wieder einmal recht ähnlich. Der Mann wußte zuviel und hätte ja einmal plaudern können.

Ein freiherrlicher erſter Verſuch.

Bevor wir uns mit dem „Stellungs“-Krieg gegen den verräteriſchen Kriegsberichterſtatter befaßten und uns deſſen Gefährlichkeit durch ſeine ſcheinheilige Tätigkeit in Deutſchland und auch auf deſſen Kriegsſchauplätzen bekannt geworden war, verſicherten wir uns eines wirklichen Freiherrn, Sohn eines Miniſters und Vettern jenes zweifellos nicht neutralen Kriegsberichterſtatters, der dem letzteren gegenüber beim erſten Verhör an einſchlägiger Stelle aus Furcht vor der Todesſtrafe auf Anſtoß ſofort den Judas Iſchariot ſpielte. Ich weiß heute noch, daß dieſer Freiherr von der wahnſinnigen Angſt beſeſſen war, daß er ſogleich nach der Feſtnahme in Deutſchland ohne Federleſen erſchoſſen werden würde, und nur dieſe Annahme — ich glaube beſtimmt nicht zu irren — ließ ihn zu einem jämmerlichen Feigling und Verräter werden.

Es war ein in unſerm Handwerk durchaus erlaubtes Mittel zum Zweck, feſtgenommenen Spionen das Angebot leichterer Strafe gegen Ausſagen und Verrat von Organiſationen und Mitarbeitern zu machen. Bei dieſem Feigling war es nur natürlich, daß er in der Angſt um ſein Leben noch nach dem ihm hingehaltenen Strohhalm griff und auspackte. So verriet er neben allerlei anderem, was uns intereſſierte, auch ſeinen Vetter, trotzdem dieſer ſich ſeit Jahren in einer Zivilſtellung befand und keine Verſuche zum Landesverrat gegen Deutſchland ſeit der Beendigung ſeiner Tätigkeit als Kriegsberichterſtatter mehr unternommen hatte.

Einer unſerer Agenten hatte ſich mit dem Freiherrn, der uns wegen der gegen Deutſchland gerichteten Spionage bekannt war, auf dem üblichen Wege bekannt gemacht. Anſchluß über die Leute vom Bau, wozu auch die feindlichen zählten, war bald gefunden. Als angeblich Deutſchland feindlicher Agent hatte unſer Mann ihm den Vorſchlag gemacht, einen gut bezahlten Auftrag nach Deutſchland hinein auszuführen. Wir wußten, daß er für eine fremde Macht gegen uns bereits ſpioniert hatte, wenn auch nicht gerade in Deutſchland ſelbſt. Er ſollte, ausgerüſtet mit einem falſchen Paß und gültigem Einreiſeſichtvermerk, einen angeblich wichtigen Brief einem ſich in Deutſchland aufhaltenden feindlichen Agenten überbringen. Ängſtlich, wie er von Natur aus war, ſträubte ſich der Baron zunächſt gegen dieſen Gedanken; die Überredungskunſt unſeres Kameraden und die verlockende Ausſicht auf gutes Geld veranlaßten ihn dann ſchließlich doch, einen „erſten Verſuch“, wie er ſagte, zu machen.

Nachdem die Angel ſoweit ausgelegt und deren Köder angebiſſen worden war, hieß es zufaſſen. Trotz aller Zurückhaltung ſeinerſeits bei dieſem erſten Verſuch, die — wir kannten doch unſere Pappenheimer — die Angſt vor dem Kommenden nur ſchlecht verdeckte, war uns der mit großen Geiſtesgaben beſtimmt nicht geſegnete Freiherr verhältnismäßig leicht ins Garn gegangen. Die Vorbereitungen waren bald erledigt. Der Freiherr wurde kurz darauf mit dem ihm inzwiſchen ausgehändigten Paß nach einer deutſchen Großſtadt dirigiert, wo er in einem der erſten Hotels abſteigen und von dem angeblichen feindlichen Hauptagenten aufgeſucht werden ſollte. Als Erkennungszeichen hatten wir dem Opfer durch unſeren Kameraden die Hälfte eines zickzackmäßig zerriſſenen Stücks Papier einhändigen laſſen, deſſen andere, hierzu paſſende Hälfte ihm der betreffende Fremde als Sicherheitsbeweis überreichen würde.

Durch unſere Vorſichtsmaßnahmen war ihm in dem betreffenden Hotel ein beſtimmtes Zimmer angewieſen worden. In dem nur durch eine verſchloſſene Seitentür getrennten Nebenzimmer ſtanden zwei unſerer beſten und in vielen Unternehmungen dieſer Art mit uns bewährten Kriminalbeamten dieſer Großſtadt bereit, im gegebenen Augenblick ihrem Auftrage gemäß zu handeln. Geraume Zeit nach ſeiner Ankunft begab ſich der Freiherr in die unteren Räume des Hotels, um nach der ihm angegebenen Uhrzeit des Augenblicks gewärtig zu ſein, da ſich ihm der angebliche feindliche Hauptagent durch ein vorher verabredetes Wort zu erkennen geben würde.

Wie ihm durch unſeren Mittelsmann von uns geheißen worden war, hatte der Freiherr den „wichtigen Spionagebericht“, von uns natürlich zurecht gemacht, unter dem Hemd in einer an dieſem angebrachten Innentaſche verborgen. Als er eben ſein Zimmer verlaſſen hatte und ſich zur Treppe abwärts begeben wollte, traten ihm zwei Herren entgegen, legitimierten ſich, ohne beſonders auffallend vorzugehen, als Beamte der Gaſthofs- und Fremdenpolizei und erklärten, gerade anweſend zu ſein, um, wie üblich, von Zeit zu Zeit auch hier ihres Amtes zu walten, und eine Überholung der Gaſthöfe und Hotels vorzunehmen. Sie baten den Freiherrn, zwecks Einſichtnahme in ſeine Papiere und Vorweiſung ſeines Gepäcks — was leider eine allgemeine und notwendige Kriegsmaßnahme wäre — mit ihnen in ſein Zimmer zurückzutreten.

Hier angekommen, fragte ihn der eine Beamte, ſcheinbar unintereſſiert, nach dem Woher und Wohin, und ob er, es ſei ja Krieg und die Frage wohl verſtändlich, außer ſeinem Paß noch andere Papiere oder Schriftſtücke bei ſich führe. Auf die Verneinung erklärte man ihm, aber doch eine Abtaſtung ſeines Körpers, wie vorgeſchrieben, vornehmen zu müſſen. Sie ablehnen konnte der Mann natürlich nicht gut; doch das Herz fiel ihm dabei vollends in die Hoſen. Er wurde blaß bis in die Knochen und bekam das Stottern. Wenn er ſich bis dahin noch nicht verraten hatte, dann war es auch für das Auge eines jeden anderen jetzt klar, daß mit dem Fremden etwas nicht in Ordnung war.

Nach kurzem Befühlen des Oberkörpers ſtellte der eine Beamte, der natürlich genau wußte, wo der fingierte Spionagebericht verſteckt war, feſt, daß unter der Weſte etwas wie ein Papier kniſterte. Da der Spion auf Befragen nach Ausflüchten ſuchte, auf Anordnung ſeine Kleider nur unwillig öffnen wollte, und um der Sache ein Ende zu machen, griff der Beamte ſelbſt zu, förderte den Bericht zutage, begutachtete ihn und fragte nach dem Zweck des Schriftſtücks. Da erzählte der Freiherr ſogleich die ganze Geſchichte. Die Beamten nahmen den ſchlotternden Baron feſt und brachten ihn unauffällig aus dem Hotel in Sicherheitshaft.

Wenn jemals ein Menſch, der zu den Spionen zählte oder ſich zählen wollte, ſich einbildete, ein ſolcher zu ſein und keiner war, — wenn jemals ein Menſch bei dieſem gefährlichen Spiel Angſt um ſein Leben gehabt hat, und wenn jemand vollkommen unbrauchbar für eine Arbeit, wie die der Spionage, die Mut, Liſt und Gewandtheit erfordert, war, dann iſt es dieſer Freiherr geweſen, dem ſein erſter Verſuch, Deutſchland zu übertölpeln, ſo jämmerlich mißlang. Wie er mit dem Judas-Verrat, auf ſich bezogen, ſelbſt fertig geworden iſt, iſt ihm ſpäter überlaſſen geblieben.

Nichteingeweihten mag unverſtändlich erſcheinen, daß in den meiſten Fällen den Spionen und Agenten nur zum Zwecke der Herüberſchaffung nach Deutſchland und ihrer Feſtnahme eigens dazu von uns hergerichtete Geheimberichte als Material dienten. Demgegenüber iſt zu bemerken, daß alle Spione, die auf dieſe Weiſe unſchädlich gemacht wurden, bereits ein anderes und zur Verurteilung ausreichendes Sündenregiſter gegen Deutſchland hatten. Uns kam es auf die Unſchädlichmachung dieſer Regiſterinhaber an, denn nur dieſe verhinderte eine weitere Spionagetätigkeit des Feſtgeſetzten. Und das war der Endzweck aller unſerer Arbeit für die Spionageabwehr.

(Fortſetzung [illegible]

SAGE MIR ◆ ◆ ◆

Sage mir, warum dein Auge
oft in hellem Glanze ſtrahlt —
Weil in gotteinſamen Nächten
oft der Traum dein Bild mir malt.

Sag' mir auch, warum dein Auge
oft in hellſtem Feuer glüht —
Weil in eines Gartens Mitte
Eine holde Blume blüht.

Sage mir, warum dein Auge
oftmals trüb und traurig ſchaut —
Weil ſich zu dem Roſengarten
Keine Hoffnungsbrücke baut. — —

Von Julius Balars

Wie lange noch?

Tägliche Opfer des Blutrauschs

entmenschter Marxisten

Unſere Zeitungen füllen ſich mit den Schreckenstaten roten Untermenſchentums. In abgelegenen, finſteren Straßen, an dunklen Ecken lauern ſie den von Verſammlungen einzeln Heimkehrenden in x-facher Übermacht auf, um ſie beſtialiſch zu ermorden. So fiel der S.A.-Mann Moritz, ſo ſank Martin Martens dahin, ſo all die vielen wackeren Männer unſerer Bewegung, die mit ihrem roten Lebensblut für unſere heilige Sache zeugen!

Wir laſſen hier einen ausführlichen Bericht des Mordes an unſerem Pg. Thriemer folgen: Am 11. November ſprach Pg. Göpfert in Lugau abends 8 Uhr über die Zerſtörung der Familie durch den Marxismus. Schon vor Beginn der Verſammlung hatte ſich allerhand marxiſtiſches Geſindel auf den Anmarſchſtraßen bemerkbar gemacht und die Verſammlungsbeſucher in der unflätigſten Weiſe angepöbelt, wie man es von dieſem Untermenſchentum nicht anders erwarten kann. 8.30 Uhr erfolgte der planmäßig vorbereitete Überfall der roten Verbrecher. Es gelang der S.A. in ſchwerem Kampf, den Verſammlungsraum zu ſchützen und den Angriff durch einen Gegenſtoß abzuwehren.

Beiſetzung des beſtialiſch ermordeten Nationalſozialiſten Irwin Moritz auf dem Berliner Friedhof. Dr. Goebbels ſpricht am Grabe

Der letzte Gang unſeres lieben Pg. Wolt

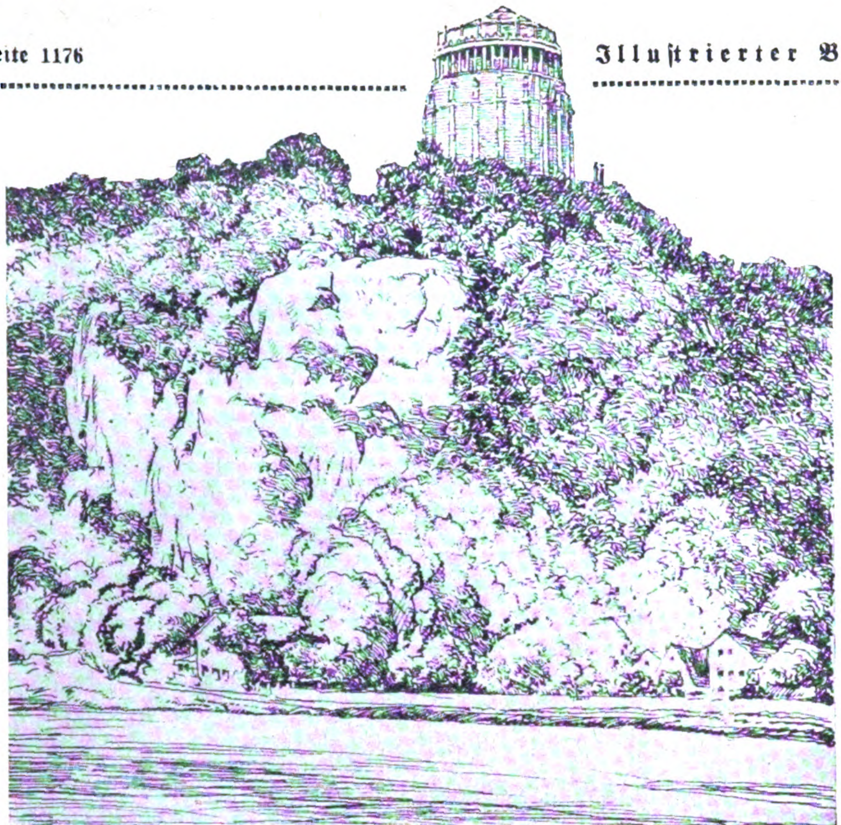
Pg. Thriemer, Neuwieſe, wurde, als er ſein Motorrad in Sicherheit bringen wollte, von roten Verbrechern durch einen Herzſtich ermordet. Die Lugauer S.A. beklagt 4 Schwerverletzte und 15 Leichtverletzte. Die Ortspolizei, deren Beamte ſtramme Mitglieder der S.P.D. ſind, ja einige ſogar dem „Reichsbanner“ angehören, kam erſt dann, als die S.A. bereits Herr der Lage war. Ein Chemnitzer Überfallkommando ſchlug dann das Geſindel, das ſich mit Zaunlatten, Totſchlägern und Meſſern bewaffnet hatte, auseinander. Am 14. November beſtatteten wir unſeren tapferen Kameraden in Neuwieſe zur letzten Ruhe. In eindringlicher Weiſe ſchilderten unſere Führer den Teilnehmern die Heiligkeit unſeres Kampfes, die Kraft der deutſchen Ideale, für die Kamerad Thriemer in heldenhafter Geſinnung ſein junges Leben ließ. Als ſich die Fahnen am Grabe ſenkten, durchbrach die Sonne die grauen Wolken und umſchloß noch einmal mit goldenen Strahlen unſeren jungen gefallenen Kameraden. Am Montag, den 16. November, hielt die N.S.D.A.P., Ortsgruppe Lugau, eine ſtille Trauerfeier für den ermordeten Pg. Thriemer, in der Pg. Hanke, Pg. Zingel und Standartenführer Schlegel ſein Andenken feierten. Der überfüllte Saal bewies, daß die anſtändige Bevölkerung Lugaus ſich nicht vom marxiſtiſchen Geſindel drohen läßt und in Zukunft den roten Mörderorganiſationen beizeiten das Handwerk legen wird. Solch Opfertod iſt uns allen eine Mahnung, in treuer Gefolgſchaft auszuharren bis ans Ende.

Der wackere, von feiger Meuchelhand erſchoſſene S.S.-Mann Martin Martens wird in Bordesholm (Neumünſter) unter größter Beteiligung zu Grabe getragen

Die Fahnen neigen ſich, als der Sarg des feige erſtochenen Pg. W. Thriemer ſich in die Gruft ſenkt

Kelheim

Die 750 Jährige Donauſtadt

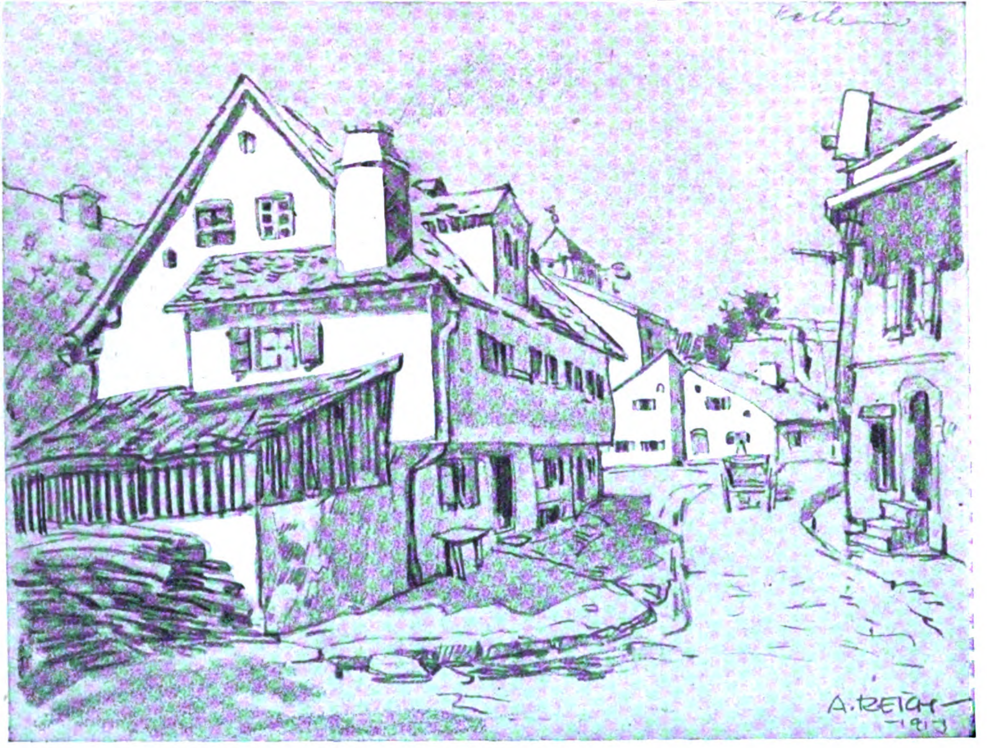


Die berühmte Befreiungshalle bei Kelheim

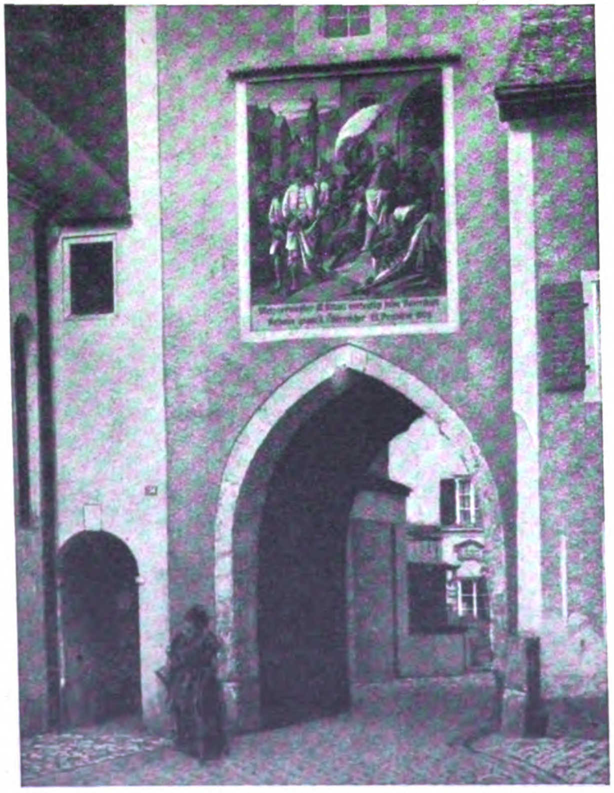
Eingebettet zwiſchen die beiden Flüſſe Donau und Altmühl liegt die alte Herzogſtadt Kelheim, die ſtolz im bayeriſchen Rautenwappen den Löwen mit Schwert und Zepter führt. Auf ſeinem Marktplatz erheben ſich daher auch die Standbilder der Bayernkönige Ludwig I. und Maximilian II., fühlt ſich doch das Städtchen in naher Verbundenheit mit den Wittelsbachern, da Herzog Otto I. in Kelheim ſeine Reſidenz aufſchlug, nachdem er es bereits 1181 zur Stadt erhoben, und es auch die Geburtsſtätte Ludwigs des Kelheimers iſt.

Erſtmals wird Kelheim 843 als Hauptort des Kelgaues genannt, war früher eine Anſiedlung der Kelten (Cholesheim) und wurde ſpäter von den Römern (Celeuſeum) abgelöſt. Schwer hatte das Städtchen unter den Schwedenkriegen und nach dieſen unter der Beſatzung der Öſterreicher zu leiden. Ein Aufſtand 1705 wurde gewaltſam unterdrückt, der Anführer, Metzgermeiſter Kraus, in Nürnberg gevierteilt, während die übrigen Beteiligten um ihr Leben würfeln mußten und jeder zehnte von ihnen in der Donau ertränkt wurde.

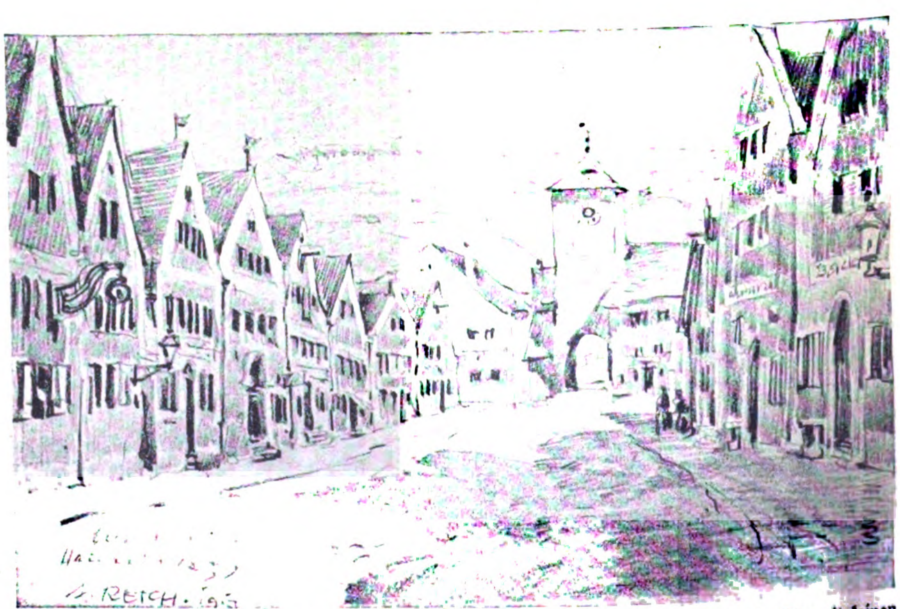
Den romantiſchen Donaudurchbruch, eine der ſchönſten Flußſtrecken Europas, und das liebliche Altmühltal umſchließen jene Höhenrücken, auf welchen Ludwig I. zum Gedächtnis an die Befreiungskämpfe „Den Teutſchen Befreiungskämpfern“ den Prachtbau der Befreiungshalle errichtete, und der als Symbol der Einigkeit, Kraft und Stärke weit hinaus in die deutſchen Lande leuchtet. br.



Alte, winklige Häuſer und Straßen des Städtchens



Altes Tor, an dem ein Gemälde an „Metzgermeiſter Kraus“ und ſeinen Heldentod 1705 erinnert



Die Hauptſtraße: Giebel an Giebel voll altertümlicher Romantik. Hier hat die Neuzeit keinen Fußbreit Boden erobert

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter“ erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. d. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

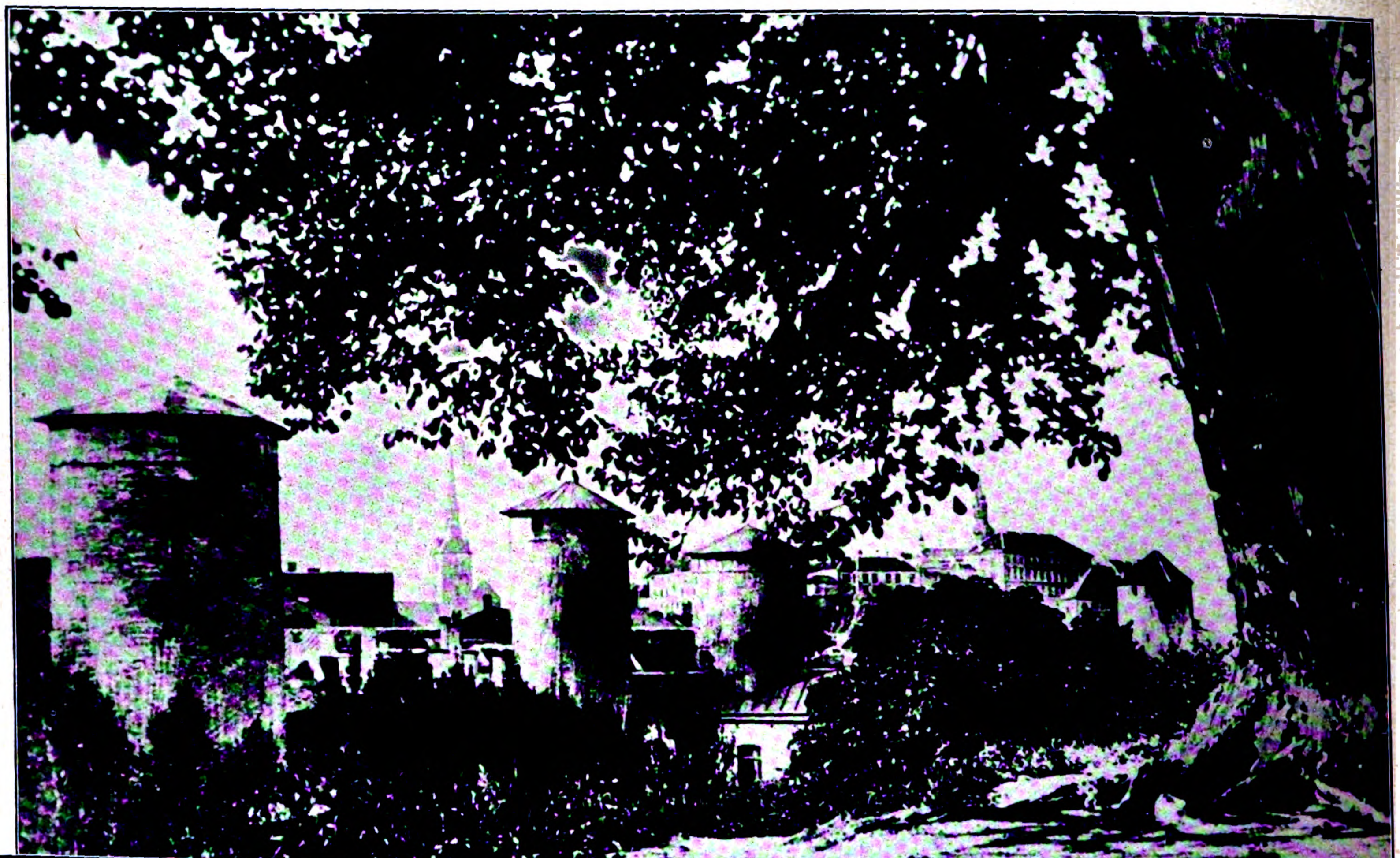
Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Danzig: 30 Pfennig
Schweiz: 25 Rappen

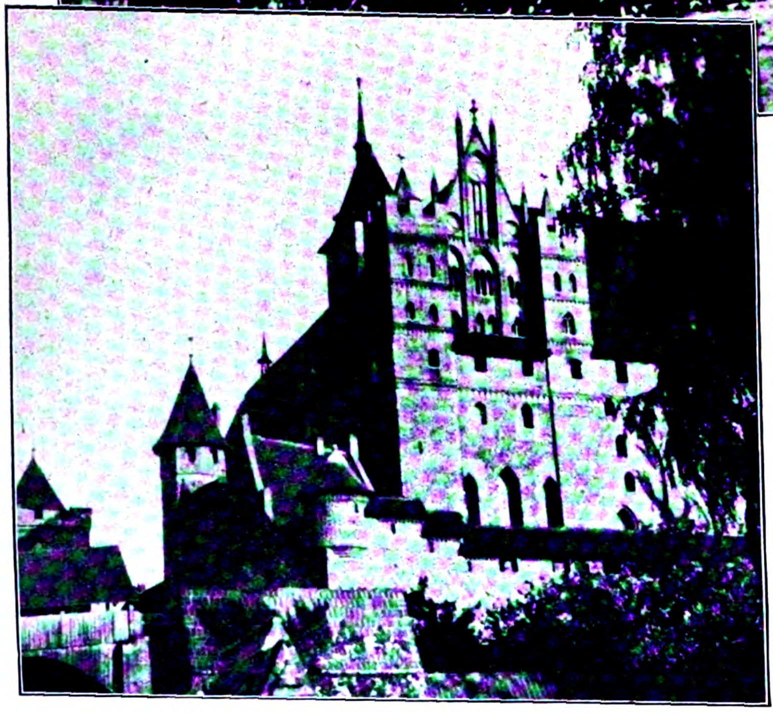
6. JAHRGANG / FOLGE 52 / SAMSTAG, DEN 26. DEZEMBER 1931

IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.m.b.H. MÜNCHEN 2 NO

Der gesunde Sport einer gesunden Jugend – Schi Heil!





Blick auf Reval — das nordiſche Nürnberg, mit ſeinen ragenden Mauertürmen

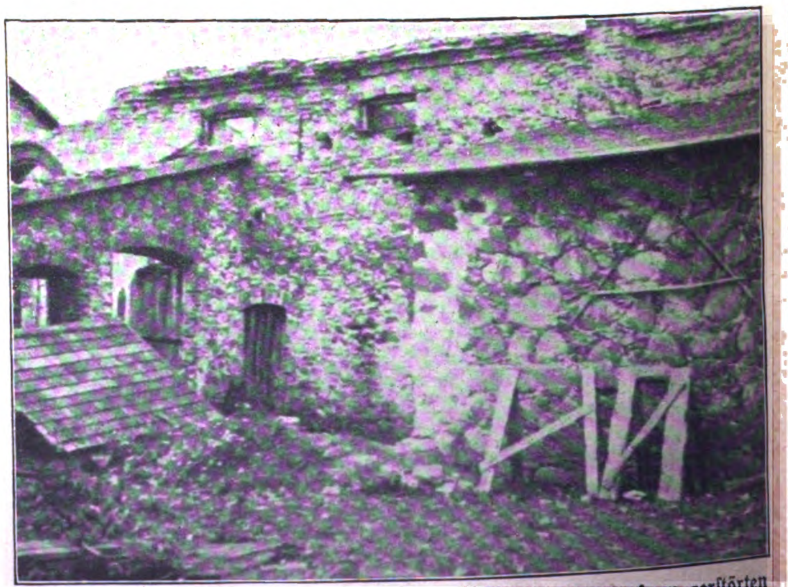
Links: Die Marienburg — heute wieder die Grenzburg gegen Polen — Jahrhunderte hindurch Sitz des Ordenshochmeiſters

Deutſches Erbe im Oſten

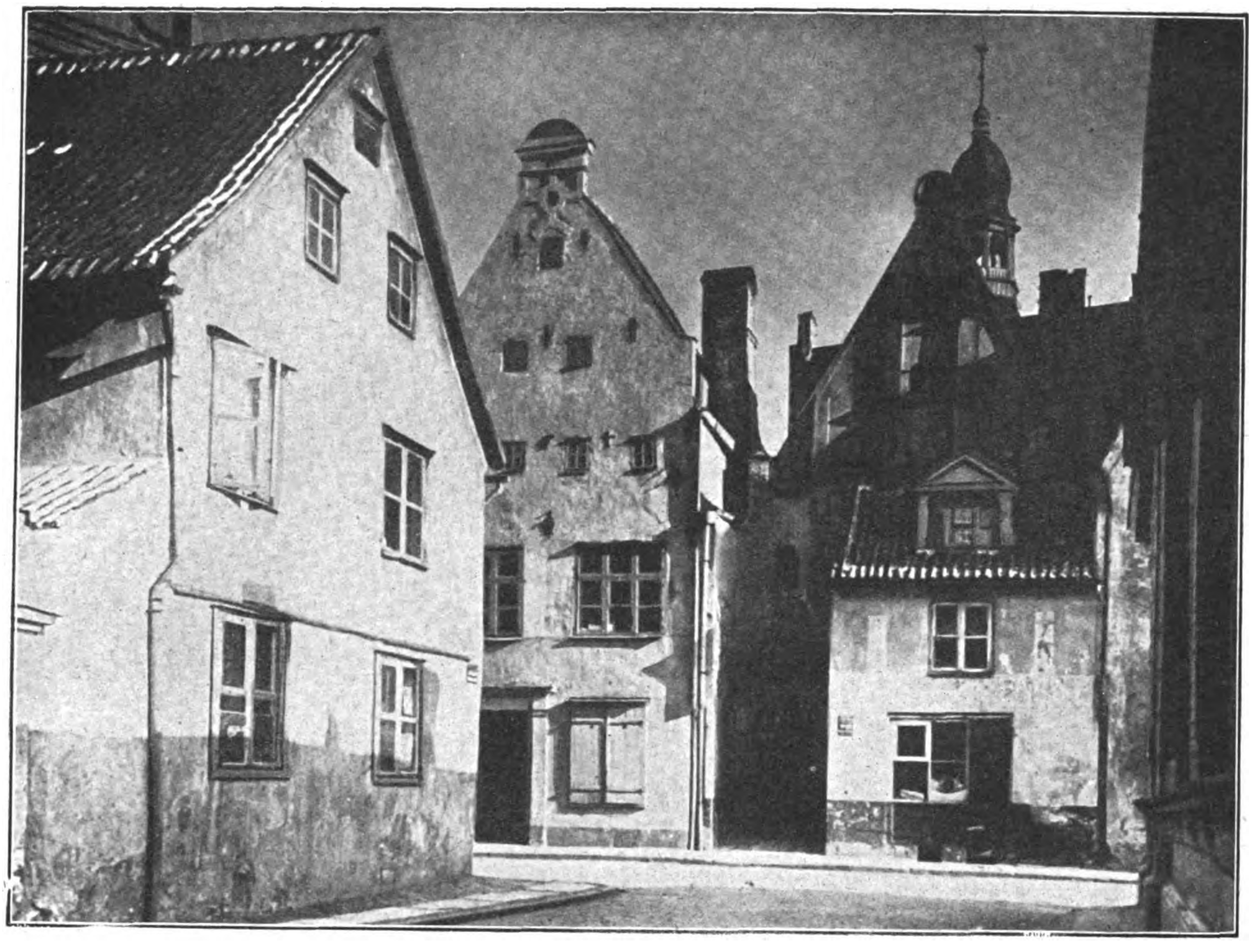
Wenn der Deutſche heute auf der Landkarte die Oſtſeeländer betrachtet, wird er von der Memel bis zum Finniſchen Meerbuſen hinauf überall deutſche Ortsnamen entdecken, deutſche Städte und Städtchen, Dörfer, Güter und Schlöſſer, Flüſſe, Berge und Landſchaften: Hier in dem weiten Gebiet der heutigen Staaten Eſtland, Lettland und Litauen liegt das Land, das einſt dem Deutſchen Ritterorden gehörte, das Jahrhunderte hindurch Beſtandteil des Deutſchen Reiches war und nur durch Gleichgültigkeit, ja Verrat der Heimat, verloren ging.

Jene baltiſchen Länder waren Deutſchlands erſte und älteſte überſeeiſche Kolonie. Die Kaufleute der Hanſa fanden über Wisby den Weg zur Dünamündung. Mit der Einführung des Chriſtentums im Jahre 1185 durch Meinhard, einen Mönch aus dem holſteiniſchen Kloſter Segeberg, entſtanden die erſten deutſchen Niederlaſſungen. Wenige Jahre ſpäter gründete der Domherr Albert von Bremen, der

Die Windmühle iſt für das baltiſche Flachland ebenſo charakteriſtiſch wie für Norddeutſchland



Troſtlos iſt der Anblick eines durch die eſtländiſche Agrarreform zerſtörten deutſchen Gutshauſes



Die kleine Schloßſtraße in Riga mit ihren gotiſchen und Renaiſſance-Häuſern erinnert ganz an Augsburg oder Regensburg

Das Empfangszimmer in Schloß Lappia dient jetzt als Kornkammer; eine ſterbende Kultur

erſte Biſchof von Livland, die Stadt Riga und zum Schutze ſeines Miſſionswerkes den Orden der Schwertbrüder. Die Ritter, die ſich bald mit dem Deutſchen Ritterorden vereinigten, eroberten Kurland und Livland, während ſie Eſtland aus dem Beſitz der Dänen durch Kauf erwarben. An allen ſtrategiſch wichtigen Punkten entſtanden feſte Burgen, von denen aus das Land beherrſcht und verwaltet wurde und in deren Schutz die Kaufleute und Handwerker aus Deutſchland Städte und Ortſchaften bauten. Das Landvolk blieb lettiſch und eſtiſch, denn der deutſche Bauer hatte den Weg ſoweit nach Oſten nicht gefunden Zwiſchen dem deutſchen Mutterlande und ſeiner Kolonie lag das litauiſche Urwaldgebiet, das niemals militäriſch unterworfen werden konnte und den Landweg ſperrte. So blieb Livland überſeeiſche Kolonie und nur auf dem Seewege erreichbar, den der ängſtlich an der Scholle klebende Bauer nicht beſchritt. So fehlt in den baltiſchen Ländern der Bauernſtand als Fundament eines Volkstumes und Staates, konnten Letten und Eſten nicht eingedeutſcht werden wie in Preußen, Pommern oder Schleſien, und beruhte die dünne, ſtaatsbildende deutſche Oberſchicht auf Kaufmannſchaft, Handwerkertum, Geiſtlichkeit und Ritterſchaft.

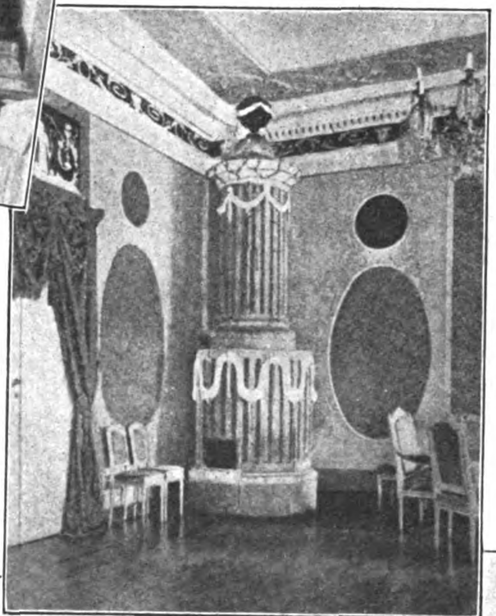
Waren in der früheren Geſchichte die Goten, Langobarden und andere Germanenvölker dadurch zugrundegegangen, daß ſie ſich nach kurzer Blüte mit dem unterworfenen, fremdraſſigen Volkstum vermiſchten und dadurch ihre Art aufgaben, — hier im Baltenlande wurde eine ſcharfe Grenzlinie gezogen zwiſchen deutſch und undeutſch, hier galt eindeutig ein konſequent völkiſcher Wille und lebte ein völkiſches Bewußtſein, das allein jenes Deutſchtum durch Jahrhunderte in ſtetem Kampf gewahrt hat, — ein völkiſches Bewußtſein, das von gewiſſer auchdeutſcher Seite ſo gerne mit „Herrentum" und „Herrenmoral" verächtlich zu machen verſucht wurde!

Das Großartige und Bewundernswerte an jener baltiſchen Kolonie aber iſt, daß hier ohne politiſche Führung oder zielbewußtes Wollen des Reiches oder des Kaiſers, gewiſſermaßen aus privater Initiative, aus ureigenſter deutſcher Volkskraft heraus ein deutſches Land, ein hervorragend verwalteter deutſcher Staat entſtand. Keiner der deutſchen Kaiſer hat je die Oſtſee geſehen. Die Kaiſer träumten den unſeligen Traum vom Heiligen Römiſchen Reiche deutſcher Nation, verzehrten alle ihre Kräfte in nutzloſen Kämpfen mit dem Papſttum, — aber den Oſten gaben ſie ohne einen Schwertſtreich, gleichgültig an fremde Völker preis. Darin liegt die große Tragik der Balten: daß ſie im Oſten aus eigenſter Kraft ein kulturell blühendes deutſches Staatsweſen ſchufen, daß ſie immer wieder aufs neue von Kaiſer und Reich preisgegeben, ja verraten wurden, daß ſie ſich wehren mußten, nur auf die eigene Kraft vertrauend, gegen den äußeren Feind, gegen Ruſſen, Schweden und Polen, und zugleich gegen den inneren Feind, den aufgehetzten, meiſt unwertigen Letten und Eſten im eigenen Lande. So iſt es geblieben bis zur Gegenwart.

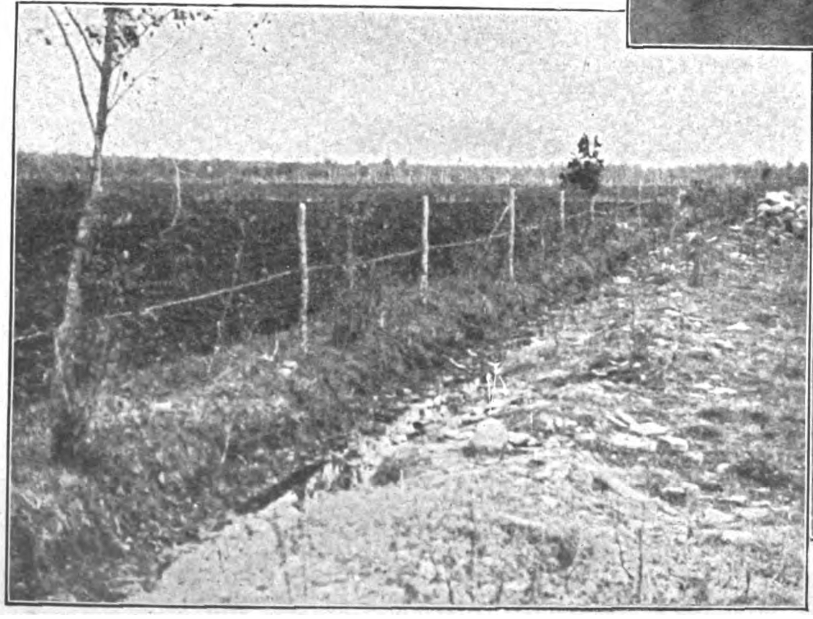
Mit der Reformation wurden aus den Ordensrittern die Gutsbeſitzer. Der Orden erlitt eine vielleicht entſcheidende Schwächung ſeiner militäriſchen Stoßkraft; er mußte dem Anſturm der Ruſſen unterliegen. Das Rußland bis zum Weltkriege erſtrebte den freien Ausgang zum Meer.

Zum erſtenmal ſeit Jahrhunderten ſtanden während des Weltkrieges wieder deutſche Soldaten als Sieger am Peipusſee. Schon jubelten die Balten dem deutſchen Kaiſer als ihrem künftigen Landesherrn zu und ſtellten die

(Schluß auf Seite 1191)

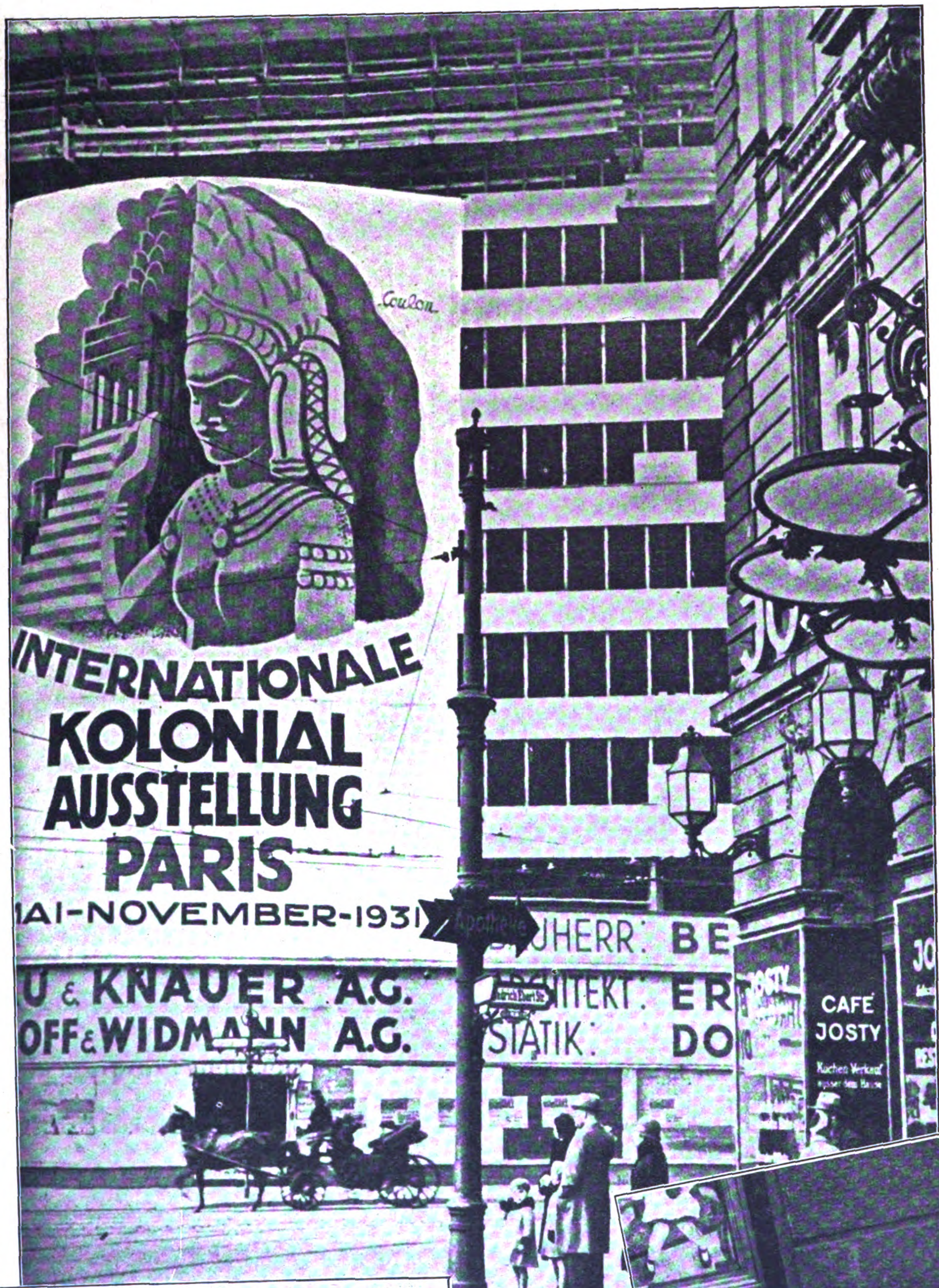


Der gleiche Raum mit prächtigen, ſtuckverkleideten Wänden vor der Enteignung



Vernichteter deutſcher Beſitz in langſamem, troſtloſem Verfall
Links: Der enteignete, von Haus und Hof vertriebene deutſche Gutsbeſitzer **kultiviert Neuland, — ein ſchönes Beiſpiel deutſchen Behauptungswillens**

BERLIN ZU VERMIETEN PER SOFORT ODER SPÄTER


Coulon
INTERNATIONALE
KOLONIAL
AUSSTELLUNG
PARIS
MAI-NOVEMBER-1931
Apotheke
BAUHERR: BE
U & KNAUER A.G.
OFF & WIDMANN A.G.
ARCHITEKT: ER
STATIK: DO
CAFÉ JOSTY
Kuchen Verkauf außer dem Hause

In den Tagen der ſogenannten „deutſchen Revolution“ kam mit ſo manchem anderen Revolutionshelden auch ein ehemaliger Hamburger Hafenarbeiter nach Berlin, deſſen indirekte Verdienſte um das Zuſtandekommen des Waffenſtillſtandes von den politiſchen Machthabern im roten Berliner Rathaus dadurch belohnt wurden, daß man ſeiner Tüchtigkeit die Verwaltung der Berliner Hafenanlagen anvertraute. Vor ein paar Wochen, nachdem er im Sklarekprozeß nur durch das Eingreifen des Vorſitzenden vor einem Meineid bewahrt wurde, hat er ſich ſelbſt entleibt, worauf das jüdiſche „Berliner Tageblatt“ von einem tragiſchen Ende zu ſprechen beliebte. Dieſer ehemalige Hafenarbeiter (Name wie Menſch ſollen für uns vergeſſen ſein!) war der Typ des Nachkriegsmarxiſten, der Arbeiter war, Bonze wurde und als ſatter „Bourgeois“ endete. Während ſeiner Tätigkeit als Berliner Hafendezernent hat er ſo ziemlich den ganzen Hafen der Stadt Berlin einer großen Speditionsgeſellſchaft für ein Butterbrot auf eine endloſe Reihe von Jahren verpachtet und damit die Stadt Berlin um gewaltige Summen geſchädigt.

Dieſer Fall iſt ebenſo typiſch für die Unfähigkeit, Überheblichkeit, Verderbtheit und Schädlichkeit marxiſtiſch-demokratiſcher Bonzen, wie das Schickſal der Reichshauptſtadt typiſch iſt für das Schickſal eines Gemeinweſens (gleichgültig, ob es eine Stadt oder ein Staat iſt), das den Marxiſten in die Hände gefallen iſt.

Das Berlin der Nachkriegszeit, repräſentiert durch ſeine rote Verwaltung, zeigt neben allen möglichen Symptomen ſittlicher Defekte (Barmat, Kutisker, Sklarek, Katzenellenbogen ſind die lieblichſten Blüten einer typiſchen Sumpfvegetation!) vor allem die Merkmale eines rein pathologiſchen Größenwahns. Juden, Demokraten, Pazifiſten

DIE GROSSE UFA-FILM
Kongress tanzt
UFA PALAST AM ZOO
schont
LORD 6₰
INTERNATIONALE KOLONIAL AUSSTELLUNG PARIS

Das Columbus-Haus wird den Potsdamer Platz in Zukunft beherrſchen

Bild oben:
Berliner „Geſchäfts“-Geiſt findet den traurigen Mut, im Herzen der Stadt dieſe Titanenreklame für Frankreichs Kolonial-Ausſtellung aufzuſtellen. Ein Schlag in jedes deutſche Geſicht, von Frankreich mit ein paar tauſend lumpigen Franken gerne bezahlt

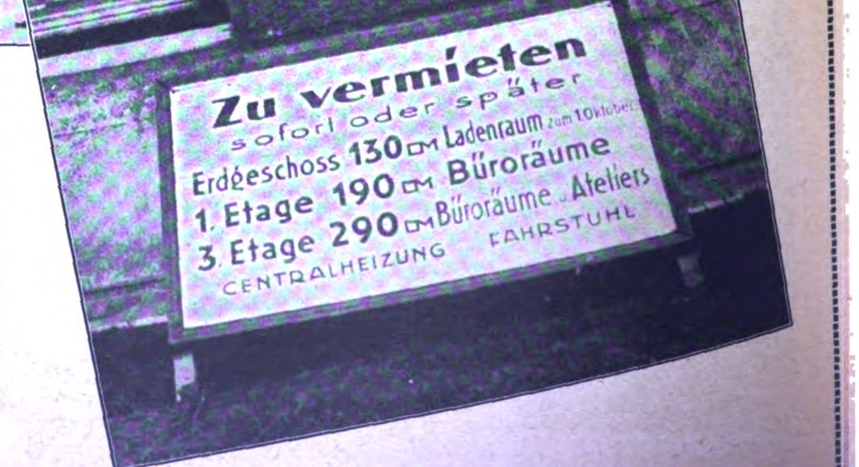

Zu vermieten
sofort oder später
Erdgeschoss 130 qm Ladenraum zum 1. Oktober
1. Etage 190 qm Büroräume
3. Etage 290 qm Büroräume u. Ateliers
CENTRALHEIZUNG FAHRSTUHL

Bild rechts unten: Keine Straße der Berliner Innenſtadt, in der wir nicht auf Schritt und Tritt auf derartige Tafeln als Merkmale der großen Pleite ſtoßen

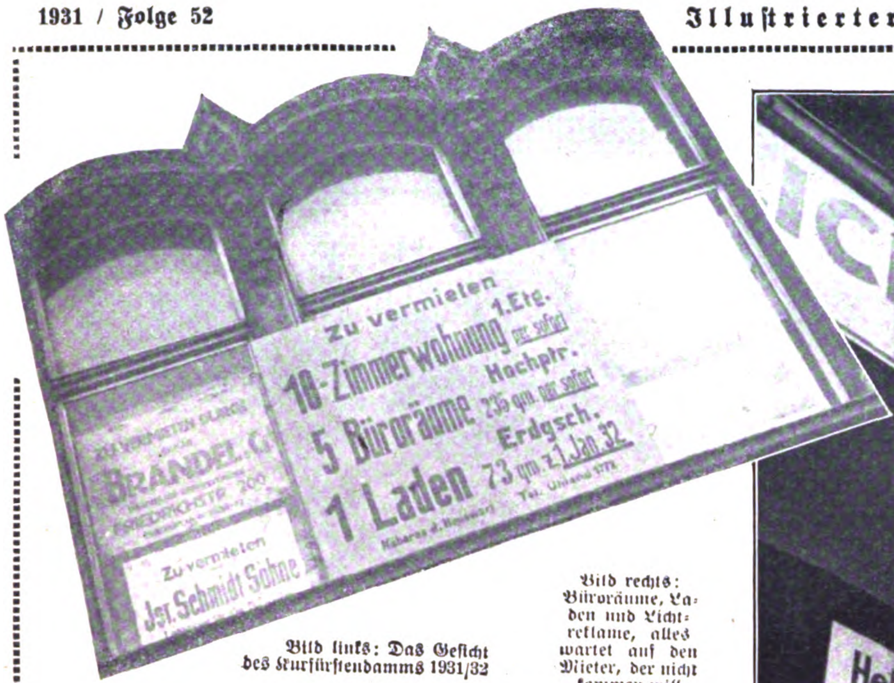

Zu vermieten
1.Etg.
10-Zimmerwohnung per sofort
Hochptr.
5 Büroräume 236 qm per sofort
Erdgsch.
1 Laden 73 qm z. 1. Jan. 32
Brandel
Zu vermieten
Jer. Schmidt Söhne

Bild links: Das Geſicht des Kurfürſtendamms 1931/32

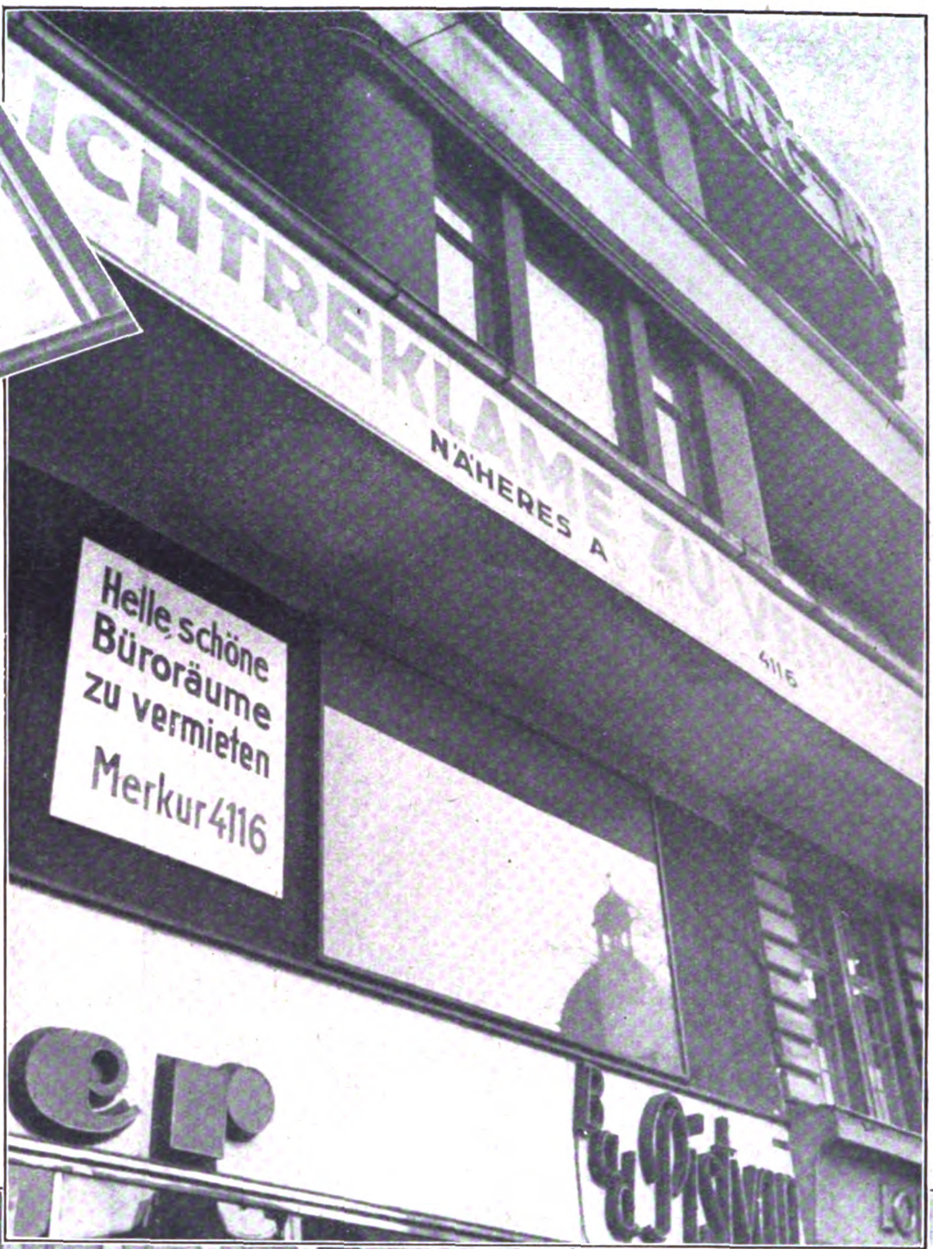

LICHTREKLAME
NÄHERES A
Helle schöne Büroräume zu vermieten Merkur 4116

Bild rechts: Büroräume, Laden und Lichtreklame, alles wartet auf den Mieter, der nicht kommen will

und Marxiſten wollten, koſte es was es wolle, aus der Stadt an der Spree das Zentrum Europas und natürlich Deutſchlands machen. Wo irgendwo in Deutſchland ein Mann war, der auf einem Gebiet der Kunſt oder Wiſſenſchaft über Durchſchnittliches leiſtete (er brauchte nicht einmal eine Leuchte ſein), wußte man ihn nach Berlin zu ziehen. Ärzte, Sänger, Muſiker, Forſcher, Schauſpieler, Architekten, alles wurde nach Berlin gelockt. Und wer Widerſtreben zeigte, wurde mit den kühnſten Verſprechungen kirre gemacht.

Bis der endgültige Ausbruch der ſchon längſt latenten Weltwirtſchaftskriſe offenbarte, in welch heilloſe Pleite man hereingeſchliddert war.

Heute iſt Berlin am Ende! Iſt zu vermieten, per ſofort oder ſpäter. Pompöſe Bürohäuſer warten auf ihre Mieter, wo Althäuſer vom Keller bis zum Speicher leer ſtehen. Neubauten von gigantiſchem Ausmaß ſehen dem Tag ihrer Fertigſtellung entgegen, der, wenn nicht alles täuſcht, auch den Tag der Konkursanmeldung des Unternehmens bedeutet. Über der ganzen Stadt ſchwebt der Geiſt der alles abbauenden und nivellierenden Notverordnung.

BÜRORÄUME ZU VERMIETEN

Ein noch nicht fertiggeſtellter Büroneubau am Landwehrkanal, der das Schickſal der anderen Bauten teilen muß

Der Glaube an Deutſchland

Aus dem Kriegstagebuch von Zöberlein

(33. Fortſetzung)

Ein Kurzgänger bleibt an unſerem Haus hängen und wirft uns mit hölliſcher Wucht durcheinander. Aufſpringend, horchen wir nach der nächſten Granate; da ſurrt mit ſchwellendem Brummen wie eine Hummel durch die Stille noch ein verſpäteter Splitter aus der Höhe, haut knackend eine Latte am Dach entzwei und macht „Petſch!“, ein Ton von Eiſen und Fleiſch. Wen hat es wohl getroffen? Keiner ſchreit auf oder ſtöhnt, bis der Heiner zwiſchen den Zähnen hervorpreßt: „Na, wenn das nicht weher tut, laß ich mir's ja gefallen!“ Am Arm rann ihm das Blut aus dem Rockärmel. Wie ich hinſprang, ſah ich, daß der Heiner ſchon eine weiſe Naſe im Geſicht hatte. Und da ſah ich auch die Beſcherung: ein großes Loch im Unterarm. Herrgott, einer nach dem andern von meinen Kameraden muß fort! „Leb' wohl, alte Hütten — Servus!' Bleib nicht z' lang aus!“ „Woher denn, es läßt mir ſo keine Ruh', wenn ich dich allein weiß. Ich ſeh dich ſchon verhungert und verkommen ohne meine Aufſicht.“

In der Nacht fällt Nebel ein und hüllt die Gegend in Grabesruhe. Uns bringt dies erhöhte Bereitſchaft. Zur Sicherung gegen eine feindliche Überraſchung beziehen wir Stellung an der Straße. Frierend kauern wir im Graſe oder laufen hin und her in ſtumpfer Verzweiflung. Kein Lichtblick, keine Ausſicht auf Ablöſung, nicht einmal eine ordentliche Verpflegung. Ich beſchwere mich darüber beim Kompanieführer. Der zuckt die Achſeln und ſagt: „Das iſt auch meine Sorge, aber wir bekommen nicht mehr, das Proviantamt gibt keine vollen Rationen, wie ſie auf dem Papier ſtehen, aus, weil nicht genügend vorkommt.“ „Das iſt eine Schlamperei, jetzt, wo die Bahn im Betrieb iſt.“ „Ich will noch einmal Meldung machen, einen Stimmungsbericht; ob es was nützen wird? . . .“

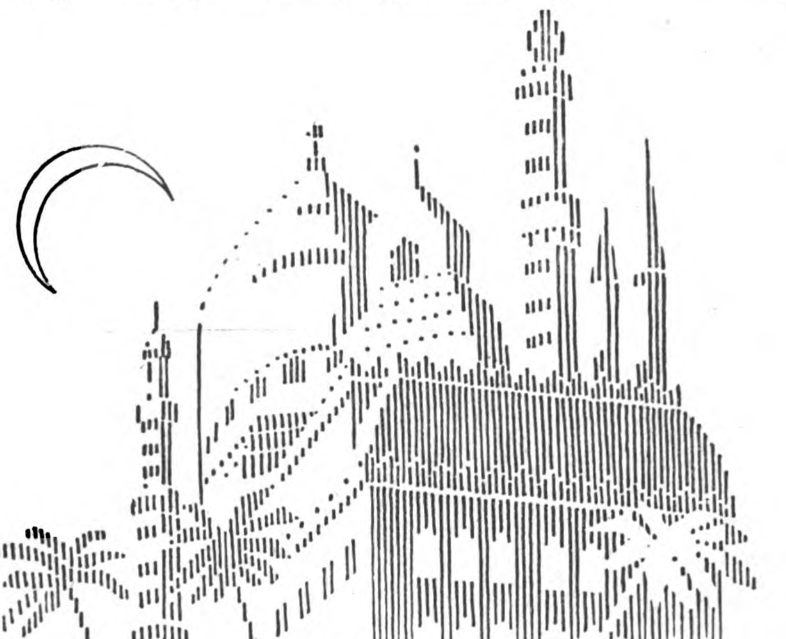
Auch nach Anbruch des Tages wird der Nebel nicht lichter. Wir ſchüren ungeniert im Straßengraben kleine Biwakfeuer zum Aufwärmen und ſitzen im Kreiſe herum, ſtochern in der Glut und machen in kurzen Sätzen unſerem Grimm ein wenig Luft. „Daß g'rad wir nicht abgelöſt werden! Die Diviſionen vom 21. März liegen längſt in Ruhe und haben den ganzen Winter über nichts getan“, ſage ich grantig. „Das liegt an unſerem General; der kriegt nicht genug bei der Lorbeerernte.“ „Warum geht's denn bei den anderen? Wir liegen ſchon länger hier wie die Diviſion, die wir ablöſen müſſen, und haben den dreckigen Winter hinter uns. Da verziehen ſie immer das Maul ſo geringſchätzig, wenn ſie hören: Erſatzregiment, Erſatz ... Wird aber kein Garderegiment da ſein, das ſo viele Gefechtstage beiſammen hat im letzten Jahre wie wir. Und ſo viele Verluſte — und ſo wenig Ruhe!“ „Mir wenn der General einmal in die Händ' laufen würde, dem tät' ich's rundweg ins Geſicht ſagen.“

Mit einem Male wird der Nebel dünner; es mag 8 Uhr vormittags ſein, als die Sonne durchbricht. „Feuer aus!“ Erde wird über die Glut geworfen. Ein lachend ſonniger Tag zieht ſich die Schleier vom Geſicht. In den Bäumen über uns ſingen ein paar Vögel. Wir horchen und ſagen nichts mehr. Jeder denkt nach, wie wahr das iſt, was wir vorhin beſprochen haben. Bald werden ſtatt der Vögel wieder die Granaten ſingen. Wir überlegen ſchon, wo wir uns heute den Tag über verſtecken werden.

Da ſehen wir, wie aus der Ortſchaft zwei Reiter herauskommen, vermutlich ein paar verirrte Stabsbummler, die uns das Feuer auf den Hals hetzen und dann wieder nach hinten galoppieren. Ergrimmt ſehen wir alle den Reitern entgegen, und plötzlich erkennen wir bei einer Wendung des Kopfes, wer da kommt: Unſer General!

„Gut' Morgen, Leute!“ redet der General uns an. Keiner antwortet. Nur ich ſpringe auf und ſage: „Gut' Morgen!“ Doch war der General ſchon vom Pferd geſprungen und trat an unſeren Haufen heran, erregt fragend: „Was iſt mit euch los, wo fehlt's denn, Leute?“ Da nehme ich mir ein Herz, als ich ſehe, daß alle mich auffordern mit den Augen: Red du! Ich knalle die Haken zuſammen und melde: „Zehnte Kompanie in Bereitſchaft!“ Langſam geht der General auf mich her und ſchaut mir gerade in die Augen, aber ich ſtehe wie ein Baum und ſchaue ihm kühn und vorwurfsvoll in das Geſicht. Da reicht er mir die Hand und fragt teilnahmsvoll: „Na, wo fehlt's denn, 'raus mit der Sprache!“ „Überall, Exzellenz: an der Verpflegung und an der Kraft. Wir können einfach nimmer, wir ſind todmüde. Ablöſung brauchen wir, Ablöſung!“ „Nanu! Wenn das ein anderer ſagen würde, aber Sie! Wie heißen Sie gleich wieder?“ Ich ſage meinen Namen. „Richtig, habe ich geſtern geleſen; Sie ſind zum E. K. I vorgeſchlagen.“ „Ich verzichte, Exzellenz!“ Erſchrocken ſchaut er mich an: „Was ſoll das heißen?“ „Es wäre eine Beleidigung für meine anderen Kameraden, eine Zurückſetzung.“ „Ja, weshalb denn, mein Lieber?“ „Weil jeder von denen da es genau ſo gut verdient hätte, nicht nur ich allein; das wäre ungerecht, Exzellenz. Den Vorſchlag bitte ich zu ſtreichen, denn ich muß Ihnen etwas anderes erzählen, woran Sie keine Freude haben werden.“ „Sie ſind ehrlich, Unteroffizier; aber es freut mich, daß ſie den Mut haben, mir das ins Geſicht zu ſagen.“ „Wir haben vorhin erſt über Sie geſchimpft, Exzellenz!“ „Das kann ich mir denken. Warum denn nur?“ „Wir haben davon geſprochen, daß andere Diviſionen längſt abgelöſt ſind, die bei weitem nicht ſo mitgenommen wurden wie wir. Und haben gemeint, es bräuchte nur ein Wort von Ihnen, dann wird endlich die Diviſion herausgezogen und kommt in Ruhe.“ „Meinen Sie, das iſt ſo einfach? Wir waren ja ſchon abgelöſt und mußten noch einmal eingeſetzt werden, weil die Lage es erforderte. Ich kann ſogar ſtolz darauf ſein, und ihr auch, Leute, daß man uns ſoviel Kraft zutraut. Ihr werdet mich doch nicht im Stiche laſſen, dann ſollt ihr mal ſehen!“ „Das tun wir nicht, Exzellenz; ſo meinen wir es auch nicht. Wir denken, es iſt ungerecht, von einem alles zu verlangen und den anderen nachzugeben. Und wir ſind beſſer verbraucht als die anderen. Und die Verpflegung iſt miſerabel. Bisher hat es geheißen, die Kolonnen müſſen Granaten fahren, und das haben wir gelten laſſen; jetzt, wo die Bahn im Betrieb iſt, wo bei Harbonnieres ein Rieſendepot aufgefüllt iſt, könnte ſie ſchon längſt beſſer ſein.“ „Seit einer Woche ſchon muß es volle Rationen geben; habt ihr nicht mehr [illegible]kommen?“ „Nein, es iſt im Gegenteil [illegible]

(Fortſetzung [illegible]



Qualität nur kann befried'gen,
Qualität gewährt Genuss,
darum SALEM Zigaretten
jeder Kenner rauchen muss!

SALEM
Zigaretten ſind Qualitätsmarken!

WIE SIEHT'S IN RUSSLAND AUS?

Authentiſcher Bericht von einem Augenzeugen. Schwede — lebte er über 20 Jahre in Rußland und kehrte vor kurzem erſt von dort zurück.

Nachdruck verboten!

So oft man vor dem Weltkrieg von „ruſſiſchen Zuſtänden“ ſprach, war damit immer gemeint, daß vieles bei den Ruſſen nicht in Ordnung ſei bzw. ſich vom geraden Wege trenne. — Ging alles drunter und drüber, ſo brauchte man ſchon den etwas ſtärkeren Ausdruck von der „polniſchen Wirtſchaft!“.

Heute iſt der wahre Zuſtand Rußlands andern Ländern kaum bekannt. Und wäre er's, man würde ihn nicht für möglich halten!

Von Ruſſen darf ja keiner aus ſeinem Lande hinaus, — die wenigen Fremden aber, die nach Rußland kommen, haben meiſt geſchäftliche Intereſſen dort, verhandeln nur mit der Regierung. Den fremden Kommiſſionen aber, die ſich „informieren“ wollen, zeigt man das bißchen Sonne, die vielen Schattenſeiten bleiben ihnen verborgen!

Schade! Man möchte den vielen Kommuniſten in fremden Ländern von Herzen wünſchen, als Arbeiter ein Probejahr hier an der Quelle mitzumachen — ſie würden bald bekehrt ſein! Mit einem Vorgeſchmack von „Dantes Hölle“ auf der Zunge würden ſie zurückkommen, obgleich es den Handarbeitern, abgeſehen von Beamten — relativ in Rußland derzeit noch am beſten geht.

Der ruſſiſche Arbeiter verdient im Durchſchnitt jetzt zirka 100 Rubel monatlich (200 Mark). An Steuern und Abgaben werden ihm 20 bis 25% hiervon entzogen. Mit dem Reſt könnte er zufrieden leben, wenn — ja wenn nicht alles hier ſo überaus teuer und dann obendrein noch nicht einmal zu haben wäre! Alles iſt rationiert und mit der Ausnahme von Kartoffeln und Schnaps nur auf perſönliche Karten erhältlich. Brot kann ſich der Arbeiter jeden Tag ein Kilo kaufen, jeder andere nur ein halbes Kilo und zum doppelten Preis! Weißbrot kennt man nicht, es gibt nur Graubrot, und auch das nur immer ſolange der Vorrat reicht. Viel Hungrige gehen dabei leer aus. Butter „ſoll“ jeder Karteninhaber monatlich ein halbes Kilo erhalten. Im letzten Jahr erhielt er es nur vierteljährlich. Fleiſch gibt es nur zweimal in der Woche je ein halbes Kilo, das nur Handarbeitern zugeteilt wird. Jeder andere bekommt die Hälfte — ſoweit noch welches vorhanden iſt, und das iſt durchaus nicht immer der Fall. Genau das gleiche gilt für Fiſche. Zucker dagegen fehlt völlig, obgleich man nach ſeiner Karte Anrecht auf ein Kilo für den Monat hat.

Milch und Eier gibt es überhaupt nicht. Dieſe ſind ausſchließlich nur für Kinder und Kranke beſtimmt — in größerer Menge aber — für den Export! Das einzige, was in unbeſchränkten Quantitäten abgegeben wird, ſind Kartoffeln und Obſt!

Auch gibt es weder Reſtaurants noch Cafés oder gar Konditoreien, denn Kuchen kennt man nicht in dieſem Lande!

Arbeiter oder Angeſtellte eſſen meiſt in den Fabriken, und für die Ledigen ſind die Speiſehäuſer da, in denen es aber nichts zu trinken gibt, und auch nur zu eſſen, was eben vorhanden iſt, und das iſt niemals viel und niemals gut. Der Aufenthalt in dieſen Räumen iſt erbärmlich. Reinlichkeit läßt mehr als viel zu wünſchen übrig, und Tiſchtücher, Servietten oder Menagen betrachtet man als Luxus, und jeder Luxus iſt verboten!

Nur deshalb ſieht es auch ſo troſtlos mit der Kleidung aus. Im ganzen Jahr erhält die Frau auf ihre Karte nur ein Kleid, der Mann nur einen Anzug, jeder ein Paar Schuhe oder Stiefel und zwei Hemden, wenn — welche da ſind! Daß man mitunter nichts von allem bekommt, iſt gar nicht ſelten!

Natürlich trifft die Frauen dieſe Art Bevormundung am ſchlimmſten, „Staat zu machen“ erlaubt der Staat ihnen nicht. Erhalten ſie auf ihre Karte doch alle drei Monate nur eine kleine Rolle Garn, die hier in Deutſchland 20 Pfennig koſtet, und wofür ſie 40 Kopeken (80 Pf.) bezahlen müſſen! Sammet, Seide, Spitzen, Schmuck uſw. gelten ſelbſtverſtändlich als Luxus, womit der Handel ſtreng verboten iſt. Wozu denn auch, da man ja Bälle oder geſellſchaftliche Feſte hier nicht kennt bzw. nicht kennen darf. Sogar an Seife iſt man mehr als ſparſam. Für die Toilette läßt die Karte monatlich nur ein Stück zu und Hausſeife in der gleichen Zeit ein halbes Kilo, aber immer nur — ſoweit ſolche vorhanden iſt.

Kohlen gibt es gar nicht. Zum Heizen oder Kochen nimmt man Holz. Gas iſt für dieſe Zwecke noch ſehr wenig im Gebrauch.

Selbſt Zigaretten gibt es nur auf Karten. Zigarren oder Pfeifentabak aber überhaupt nicht.

Privathandel iſt völlig ausgeſchloſſen. Eine genaue Warenkontrolle müßte deshalb eigentlich möglich ſein. Sie iſt es aber nicht. Die Organiſation hierfür iſt viel zu mangelhaft. Nur dadurch iſt es möglich, daß die ſogenannte „ſchwarze Börſe“ täglich mehr florieren kann. Mit ihren „Hintenherum-Verkäufen“ erfaßt ſie alles, was nicht niet- und nagelfeſt, nur daß man es mit vier- bis zehnfach hohen Preiſen bezahlen muß. Für ein Pfund Butter 12, für ein Paar Damenſtrümpfe 20, für eine Doſe franzöſiſchen Puder ſogar 35 Rubel (70 M.).

Dieſe Art Geſchäfte wickeln ſich meiſt auf der Straße oder im Hausflur ab. Sie iſt für den betreffenden Schmuggler außerordentlich gefährlich. Dabei abgefaßt, wird er den ſog. „Schnellgerichten“ überwieſen und zumeiſt erſchoſſen.

In großen Städten ſind viele Theater, die auch wirklich gut ſind. Der Spielplan wird von den Regierungsſtellen beſtimmt, und Propagandaſtücke, die den Sowjetſtaat verherrlichen, bilden die Regel. Handarbeiter zahlen nur halbe Preiſe. Auch Frauen gibt es in allen Berufen. Für ſie wirkt ſich die Teuerung am ſchlimmſten aus. Das einzige, was in Rußland billiger iſt als hier, iſt die Rundfunkübertragung, für die man 50 Kopeken (1 Mark) im Monat zu zahlen hat. England nimmt hierfür pro Jahr 10 M. und Deutſchland 24 M.!

Die Wohnungsverhältniſſe in Rußland ſind beſonders ſchlecht. Daß mehrere Familien, oft bis zu 6 Perſonen, in einem Zimmer hauſen, iſt etwas ganz Alltägliches. Neubauten hat man nur ſehr wenig und Wohnungen darin ſind viel zu teuer. Die alten Häuſer aber ſind meiſt dem Verfallen nahe, weil zur Beſeitigung ihrer Mängel nichts geſchieht. Wohnungen mit Badezimmern kennt man nicht. Wer baden will, der muß ins allgemeine Volksbad gehen, und weil das kein Vergnügen iſt, läßt man es häufig ganz. Zentralheizung, Fahrſtühle, Ventilation uſw. ſind lauter unbekannte Dinge. Sie würden als Luxus gelten, und der iſt verpönt.

Auch Feiertage hat man nur ſehr wenig: einen im Januar, zwei im Oktober und den 1. und 2. Mai. Weihnachten wird nicht gefeiert. Schon aus dem Grunde, weil man Geſchenke ja nicht kaufen kann, hauptſächlich aber, weil man von der Religion nichts wiſſen will. Das Abſchlagen von Tannenbäumen iſt denn auch ſtreng verboten. Die deutſchen Kolonien in Leningrad und Moskau laſſen ſich zum Chriſtfeſt jedes Jahr einen Waggon aus Deutſchland ſchicken. Nicht mehr, denn ihre Briefe werden kontrolliert.

Die früheren Kirchen hat man in Kinos, Turnhallen oder Speicher umgewandelt. Den Sonntag kennt man überhaupt nicht. Bis auf genannte Feſte arbeitet man im ganzen Lande täglich, jeder einzelne Arbeiter aber immer nur vier Tage, den fünften Tag hat er fortlaufend frei, abwechſelnd und in Schichten. Dadurch kommt es häufig vor, daß eine Familie, die aus fünf Köpfen beſteht, auch fünf verſchiedene Ruhetage hat. In allen Schulen herrſcht die gleiche Einteilung. Die Ferien ſind ebenſo ungleichmäßig und dauern meiſt 14 Tage.

Das Reiſen auf den ruſſiſchen Bahnen iſt teuer und ſchlecht. Angeblich gibt es ja im Sowjetſtaate keine Klaſſenunterſchiede. Doch wer das Doppelte bezahlt, der kann auf Polſterſitzen fahren. Schlafwagen hat man auch — doch ſind die nur für reiche Leute, beſonders Fremde und höhere Beamte, da. —

Auto-Taxen gibt es ſelbſt in größeren Städten noch ſehr wenig. Die alten Pferdedroſchken vermitteln noch immer den Verkehr. Wem ſie zu teuer ſind, der fährt Autobus oder Straßenbahn.

Am ſchlimmſten iſt es mit der Kleidung und den Nahrungsmitteln beſtellt. Der Grund dafür iſt im Export zu ſuchen. Man führt ſo viel als möglich Waren aus, um Geld dafür ins Land zu bringen, denn daran fehlt es immer, trotz der rieſigen Kirchenſchätze, die veräußert wurden und trotz der reichen Bodenſchätze! Der Mangel an Organiſationstalent ſpielt hierbei wohl die Hauptrolle! — Für alle Fremden ſind Spezialgeſchäfte da, die ebenfalls der Regierung unterſtehen. Gegen Vorzeigung ihres Paſſes können ſie hier kaufen, was vorhanden iſt, aber das iſt immer nur ſehr wenig, und was ſie brauchen fehlt meiſt ganz.

Wie groß die Not, erhellt ein Beiſpiel: Ein Fremder ſchenkte letzten Sommer im Hotel dem Kellner ein Paar abgetragene Stiefel, dieſer verkaufte ſie und erhielt 50 Rubel dafür, während ein Paar neue Stiefel nur die Hälfte koſten, aber — man bekommt ſie nicht. Das Leben iſt viel ſchlechter, als es während der ſchlimmſten Zeit des Krieges in irgendeinem anderen Lande war — die Hölle auf Erden! — Die Jugend in Rußland kennt es nur nicht anders, und jede Oppoſition wird ſtets im Keim erſtickt. Die Zeitungen, von der Regierung inſpiriert, behaupten täglich, daß es überall im Ausland noch viel ſchlimmer ſei. Man glaubt's und ſchätzt ſich noch am Ende glücklich in dem vermeintlichen „Wohlleben“, das man führt. Aber den Alten, die ſich gern erinnern, wie es vor dem Kriege war, entrinnen oft in ihrem ſtillen Kämmerlein verſtohlene Tränen über das traurige Los, das ſie betroffen hat! Nur dürfen ſie es niemand zeigen, man könnte ihr Verhalten ſonſt als „konſpirierend gegen die Regierung“ anſehn, und dafür gibt's im Sowjetſtaat nur ein Betäubungsmittel: Erſchießen! —

(Fortſetzung von Seite 1182)

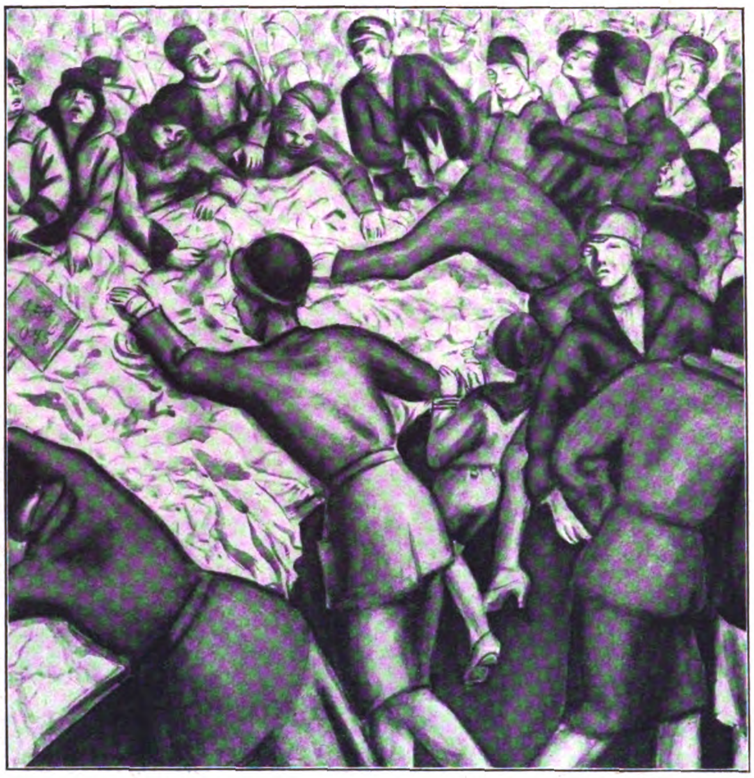
ſchlimmer geworden.“ „Ich werde nachſehen, ob die anderen Bataillone auch ſo ſchlecht verſorgt ſind.“ „Durch die Bank, wir fragen ja einander.“ „Aber Ablöſung kann ich nicht verſprechen, ich werde aber für eine Herausnahme in allernächſter Zeit ſorgen.“ „Wenigſtens eine Ausſicht, eine Hoffnung. Solange packen wir's ſchon noch. Die Verluſte in dieſem Abſchnitt haben uns ſo klein gemacht, daß wir eine ordentliche Stellung nicht mehr recht beſetzen können, wie es ſein ſollte. Es hängt ſo alles nur an dem Dutzend Alten, die noch übrig ſind.“ „Ich danke Ihnen, Unteroffizier, für Ihre Aufrichtigkeit. Ich hoffe auch, daß Sie ſich in abſehbarer Zeit das ſelbſtverdiente E. K. I. bei mir noch holen.“ „In der nächſten Schlacht, Exzellenz, wenn ich Glück habe.“ „Schneidige Soldaten haben immer Glück!“ „Das weiß ich, aber zur Schneid muß man Kraft haben.“ „Die bekommt ihr wieder. Ich bin kein Tyrann. — Guten Morgen, Leute!“

Mit ſtrahlenden Geſichtern ſpringt die ganze Kompanie auf und brüllt: „Morrng, Exz'lenz!“ Dann ſchwingt der General ſich auf ſein Pferd, grüßt noch einmal mit einem lachenden, erfreuten Geſicht und ſprengt in die Ortſchaft zurück. Da ging ein Lobreden an über den General, und der Martl ſagte: „Paßt's auf, heut auf d' Nacht gibt's ein anderes Freſſen wie geſtern.“

Am Abend, als es dunkel war, beſtätigt ſich, was der Martl vorausgeſagt hatte. Wir erfuhren, daß der General ſelbſt an den Feldküchen Koſtproben genommen hat. Unſer Schani hatte ihm auch über die Art der Behandlung bei der Verpflegungsintendantur einiges geſagt, und ſo kam Leben in die rückwärtigen Stationen der Front. Mit Vergnügen vernahmen wir, daß es da und dort ordentlich gekracht hat. Und vor allem wunderten wir uns, wie mit einem Schlag aufgebeſſert wurde. Sogar Schnaps wurde ausgegeben. Und beim Abrücken in die Stellung ſagte unſer Leutnant an, daß wir nach fünf Tagen endgültig herausgezogen würden und weit zurückkämen in Ruhe, auf vier Wochen gleich.

So gingen wir frohgemut auf der Römerſtraße nach dem Dreidorf Warfuſe-Lamotte-Abancourt. Wir merkten, daß über der Gegend der Odem und Staub der Großkampfgebiete lag. Im Laufſchritt mußten wir durch den unter Feuer liegenden Ort hindurch. Tote Pferde und Gefallene lagen am Wege. Es ſtank nach Pulver und Verweſung. Und der Weg nach vorne in Stellung wurde mehr und mehr zertrichtert. Kreuze ſtanden oft ſchwarz und mahnend im Dunkel. Doch weiter vorne gab es keine Kreuze mehr. Da ſprang das Blitzen der Granaten aus dem zerwühlten Feld und fuhr der Blendſchein der Schrapnelle vor den Augen auseinander und gellte der Hagel der Maſchinengewehre über die Falten des kahlen Geländes. Ununterbrochen zuckte beim Feind der Nachthimmel vom Mündungsſchein der Batterien, wie wir es kannten von früher her, übermächtig und furchtbar. Es gab keinen Weg, der ſicher war und keine bemerkenswerte Stelle im Gelände, auf der einen nicht unverſehens wutheulende Granaten anſprangen, und die Württemberger waren herzlich froh, dieſen „ruhigen“ Abſchnitt verlaſſen zu dürfen.

Bei Tage war es noch ſchlimmer. Ein Wäldchen in unſerer rechten Flanke erinnerte in ſeinem troſtloſen, nackten Wirrwarr zerhackter Stämme nur zu deutlich an die Übermacht des Materials, die der Feind drüben häufte, wie noch an allen großen Kampffronten. Deutlich empfanden wir, daß an dieſer Front Deutſchland in die Verteidigung gedrängt war. Und wenn ſie angriffen, die drüben, dann war auf unſerer Seite ein verflucht ſchwieriges Halten. Mit banger Sorge ſahen wir dieſen Tag ſchon im voraus, wo ein Feuerſturm unſere ſchwachen Linien hinwegblaſen könnte und die Tanks in Rudeln aus dem Nebel der Gaſe über die ahnungsloſen, ſpärlichen Batterien herfallen könnten. Vier Tage lang ſahen wir in dieſe kahle Gegend ohne Haltepunkte für die Verteidigung, und vier Nächte lang hörten wir drüben das Knarren der Kolonnen in den kurzen Feuerpauſen der Artillerie. Und wir begannen Gräben auszuheben und fingen an, Stollen in die Erde zu treiben. Deckungen brauchen wir hier nötiger, als wir dachten. Minenwerfer haben ſie drüben ſchon eingebaut und beläſtigen uns am Tage in qualvollen Stunden mit verrückten Feuerüberfällen. Drei Rekruten werden ſchwer verwundet beim Schanzen. In der vorletzten Nacht faſſen wir eine ſtarke Patrouille der Engländer vernichtend ins Kreuzfeuer unſerer beiden Maſchinengewehre. Sie war ſchon zwiſchen zwei Poſten eingedrungen und wurde vom Martl und Guſtl im höchſten Gefahrenmoment geſtellt und erledigt. „Canadian Rifles“ ſtand in Meſſingbuchſtaben auf ihrer Schulterſpange. Daher empfahlen wir den Hannoveranern, die uns ablöſten, als erſte Arbeit die Anlegung eines ordentlichen Drahthinderniſſes.



Hans Koyemann: Ausverkauf im Warenhaus
Jud Itzig räumt ſein Lager aus

Viel hatten wir am Ausbau der Stellung mit unſeren ſchwachen Kräften ja nicht leiſten können, doch wir waren elend zerſchlagen und müde, als wir nach hinten rücken durften. Da fanden wir im Hohlweg bei Warfuſe noch einen Sergeanten der neunten Kompanie, dem eine Granate das Bein abgeſchlagen hatte. In einer Zeltbahn ſchleppten wir ihn ab und gingen gleichgültig, halb im Traum, nach hinten durch das rauchende, ſtaubende Einſchlagen der Granaten und ſannen der winkenden, redlich verdienten Ruhe dahinten irgendwo im Grünen mit der ganzen Sehnſucht unſerer Gedanken entgegen. Je weiter wir liefen, um ſo lebendiger wurden unſere Sinne, die aus dem ſchweren Bann der Feuerfront vor Amiens zu neugeborenem Leben erwachten. Mit Villers-Bretonneux ließen wir den Alp hinter uns, der vier Wochen lang auf unſerer Seele lag. Doch jetzt beginnen wir ſchier trunken zu lachen, zu ſchwätzen und zu pfeifen; wir gingen ja dem Mai, dem blühenden Leben entgegen auf eine Ewigkeit von vier ſorgloſen, heiteren Wochen der Ruhe.

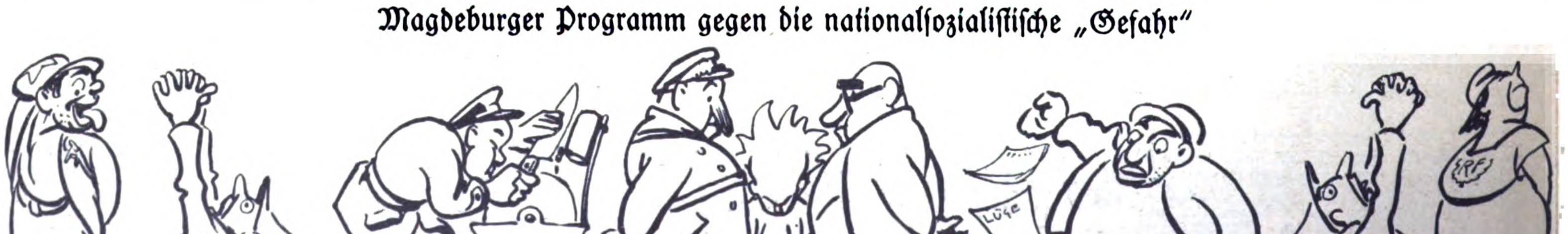
Schlacht bei Noyon.

Wenn kein Krieg wäre, müßte dieſe Gegend fabelhaft ſchön ſein. Ein eigener landſchaftlicher Reiz webt über den weich geſchwungenen Talmulden, und überall ſpürt und erkennt man die Patina alter Kultur. Sogar die Trümmer von Vauchelles ſind romantiſcher wie ähnliche zerſtörte Orte im Norden Frankreichs oder in der Lauſechampagne. Durch dieſe Täler ſind noch in jedem Jahrhundert die Heere Frankreichs nach Norden gezogen, nach Flandern und Brabant. Und die Straße von Noyon führt ſchnurgerade ſüdwärts nach Compiègne und von da aus nach Paris, das nicht weiter mehr denn 70 Kilometer von hier aus im Süden liegt. Dort müſſen ſie das dumpfe Trommeln der neuen Schlachten nachts in ihren Betten ſehr wohl vernehmen. Heute iſt es nicht mehr ſo, wie ſeinerzeit, wo man ſorglos in Paris hofieren konnte und inzwiſchen die Landsknechte bald da, bald dort das Bauernvolk plagten, oder die Musketiere mit wehenden Federn auf weiten Schlapphüten auf Abenteuer nordwärts zogen und ein Leben führten wie der Herrgott in Frankreich. Oder der Erzbiſchof von Noyon zwiſchen Intrigen der Politik und Hochämtern in die Wälder ſeiner anmutigen Berge ritt zur Jagd. Wald rauſcht um die ſanften Täler und ſaftigen Gründe. Soweit man ſchauen kann, ſtreckt er ſeine dunkelgrüne Laubdecke über Hänge und Kuppen bis weit herab in die Gründe. Üppig wuchert der Unterwuchs zwiſchen den licht geſetzten Stämmen und iſt meiſt verfilzt zu geheimnisvollem Verſteck des Geſtrüpps, durch das verſteckte Pfade von deutſchen Soldaten geſchlagen ſind. Da und dort iſt friſche Erde und Geſtein über den Teppich des Graſes geſtreut, und friſch geriſſenes Aſtgewirr hängt von weißaufgeſpreißelten Bäumen, die Arbeit der Granaten und Schrapnelle.

An unſerem Hohlweg blüht der Holler und füllt die Gaſſe mit herbem Duft. Da ſitzt es ſich lauſchig fein vor meiner Erdhütte auf einer Bank mit einem Tiſchbrett davor.

Am Abend ſtehen wir marſchbereit im Hohlweg. Befehl iſt da, daß wir vorne ablöſen müſſen. Der Preuße, der uns führt, ſagt, es iſt nicht weit. Keuchend ſteigen wir im letzten Sonnenſchein den Berg empor und kämpfen uns durch ein dorniges Geſtrüpp. Schrapnelle begrüßen uns herzlich am halben Hang. Der

Magdeburger Programm gegen die nationalſozialiſtiſche „Gefahr“



Heiliges Moskau hilf! Altbewährt, aber nicht ausreichend Brüning ſeifen wir ſchon ein Vielleicht hilft's doch noch! Heilige Marianne, hilf!

Wald wird immer lichter, Felsbrocken liegen wirr oben am Gipfel durcheinander, als hätten Zyklopen ein paar Säcke voll ausgeſchüttet. Im ſchönen Gras zwiſchen den mannshohen Steinen raſten wir und warten auf das Einbrechen der völligen Dunkelheit, um den jenſeitigen Hang zum Feind abzuſteigen. Weit unten liegt die Landſchaft im matten Rotgold der ſinkenden Sonne. Wie eine raſſelnde Staubſchlange windet ſich die große Straße von Guiscard nach Noyon durch das Grüne. Ganz unten am Fuße des Berges ſchimmern bleich im Schatten der Dämmerung die Ruinen der Stadt Noyon, halb verweht vom Rauch und Staub einſchlagender ſchwerer Granaten, die in weitmächtigem Bogen über uns in die Tiefe rauſchen. Die waldigen Hänge des St.-Simeon-Berges werfen das Echo der brechenden Donner herüber. Und wie zwei verſtümmelte Finger ragen aus der Tiefe die zerſchoſſenen Türme der Kathedrale zum Himmel, ein Anklageſchwur ins Gewiſſen des eigenen Volkes, das die altehrwürdigen Denkmäler ſeiner Ahnen ſinnlos vernichtet. Von uns, vom Feind, könnte man ſo etwas verſtehen, aber vom eigenen Volk iſt es herzlos grauſam, barbariſch, meine Herren de la grande nation, de la nation aux „cultures“.

Immer mehr verblaſſen die grauen Totenfinger im Dämmern des Tages, ein friſcher Luftzug ſtreicht über die Bergeshöhe. Unſer Leutnant teilt die Kompanie ein. Zwei Feldwachen ſind abzulöſen, eine übernimmt Hentſchel, die andere ich. Der Martl mit ſeinem M.G. und der Girgl mit einer Gruppe unſerer Rekruten werden mir zugeteilt. Dann bilden wir eine Reihe und ſteigen durch den zerfetzten Wald ſchweigend in den weiten Grund hinab. Unten liegt im fahlen Licht des aufgehenden Mondes ſeltſam weißes Ruinengemäuer der Ortſchaft Larbroye, überragt von der zerſchoſſenen Kirche mit dem Stumpf des Turmes. An der zertrümmerten Mauer eines Schloßparkes trennen wir uns von der Kompanie, die am Fuße des Berges einen Hohlweg bezieht, die Hauptwiderſtandslinie, auf die wir uns im Falle eines Angriffes zurückziehen ſollen. Ein Bachgrund liegt wie ein weicher Teppich vor dem Schloß von Larbroye und ein Waſſer wälzt unter einem Steg gluckſende Wellen dahin. Drüben ſteigt der Teppich einer Wieſe leicht an, und der Pfad windet ſich um die Ränder großer, friſchgeriſſener Trichter hinan, bis zu einem dräuend erhobenen Steilhang, über dem eine Reihe von ſieben Bäumen mächtige Kronen zu den flimmernden Sternen hebt. Feldwachenromantik mit Poſten und Haltwerda an einer Großkampffront, das hätte ich mir nimmer träumen laſſen. Was Beſſeres hätte unſerm Leutnant nicht einfallen können, als mich daher zu ſchicken.

Ein mit Blechrahmen ausgeſteiftes Schlupfloch in der Böſchung wird mir von einem jungen preußiſchen Leutnant als Hauptquartier übergeben. An Hand einer Skizze erklärt er mir die Lage, halb zweifelnd, ob ich das wohl verſtehe, und in der Meinung, daß er alles noch einmal einem nachkommenden Offizier meiner Kompanie erklären muß. Viele Patrouillen ließen ſich ſpüren, ſie hätten ſchon ein paar Schangels abgeſchoſſen und auf der Wieſe begraben. Das ſoll uns nur recht ſein.

In den erſten Kriegsjahren ſtand hier einmal deutſche Artillerie, und der Franzmann ſitze drüben in den alten deutſchen Reſerveſtellungen, erzählten die Preußen. Ein kurzer Graben iſt oben an der Krone des Steilhanges unter den Bäumen gezogen. Da ſteht ein Doppelpoſten am M.G., und bei Nacht werden nach rechts am verlaufenden Hang zwei weitere Poſten zur Sicherung ausgeſtellt. Links deckt uns die Nachbarkompanie. Hentſchel ſteht mit ſeiner Feldwache jenſeits einer Bodenſenkung, ungefähr 400 m weiter rechts im Bachgrund vor Suzoi, dem Nachbardorf. Er hat ſchöne Betonunterſtände und läßt ſich's wohl ſein. Bei Tage ſind wir abgeſchnitten von der Hinterwelt und allein für uns.

Mit meiner Ordonnanz, dem Schwankl, patrouilliere ich nachts häufig zum Hentſchel hinüber und er zu uns herüber. Von meinen frei im Gelände ſtehenden Poſten wird manchmal das Streifen feindlicher Patrouillen gehört. Unſere jungen Leute gefallen uns immer beſſer. „Sie paſſen auf wie die Haftlmacher“, lobt der Girgl. Als ich einmal vor der Linie umeinanderſpaziere und horche, wie die Franzmänner drüben Draht ziehen, ſteht auf einmal neben mir einer auf und packt mich beim Kragen. Ich bin zu Tode erſchrocken und ſtoße den Kerl weg. „Ah, du biſt es, ich hab' mich ſchon gefreut, daß ich einen Franzl g'fangt hab'!“ flüſterte er. „Was tuſt du denn da, gehe auf deinen Poſten!“ „Nachſchauen, wer da umeinanderſchleicht.“ „Ich habe doch angeſagt, daß ich ein biſſel ins Vorfeld gehe. Sei nur froh, daß du nicht geſchoſſen haſt.“ „Schießen werd' ich, ich möchte doch einen Lebendigen.“ „Am liebſten tät' ich dir eine 'runterhauen.“ „Ich hab' nicht wiſſen können, daß du bis zu uns 'rüber kommſt, wennſt du drüben herausgehſt.“ „Sehen könnteſt auch, daß ich kein Franzos bin.“ „Bei der Nacht ſind alle Kühe ſchwarz.“ Ich ging aber nimmer allein ins Vorfeld hinaus.

*

Manchmal fuhr ein grauſiger Feuerwirbel über Larbroye her und verſchleierte mit weißen Staub- und ſchwarzgrauen Sprengwolken die Kuliſſen der noch ragenden Mauern und Kamine. Und mit einem Male fielen Minenſalven in den Bachgrund hinter uns und legten die dort bisher noch ragenden Schuppen wie Kartenhäuſer um. Da ſchliefen wir dann nimmer, wachgebrüllt von den rüttelnden Exploſionen, und ſchauten betroffen in den Vernichtungswirbel der Minenſalven, die unſere ſchöne, blumige Wieſe voll Erdſchollen, Holzfetzen und ausgeraufte Büſche warfen. Dann wieder fiel das Feuer über den Park und die Ruinen des Schloſſes her, knickte Bäume wie Streichhölzer und ſpielte mit tanzenden Mauerbrocken.

Doch an einem anderen Nachmittag wurde die ganze Bachmulde und das am Bach ſtehende, wilde Geſtrüpp durch Minenfeuer vergaſt, daß bis an unſeren Steilhang die bläulich ſchillernden Schwaden drangen. Noch tagelang hing dann ein ſcharfer Knoblauch- und Zwiebelgeruch im Gras und an der Erde. Knoblauchgas nannten wir dieſe neue Gasart der Franzoſen.

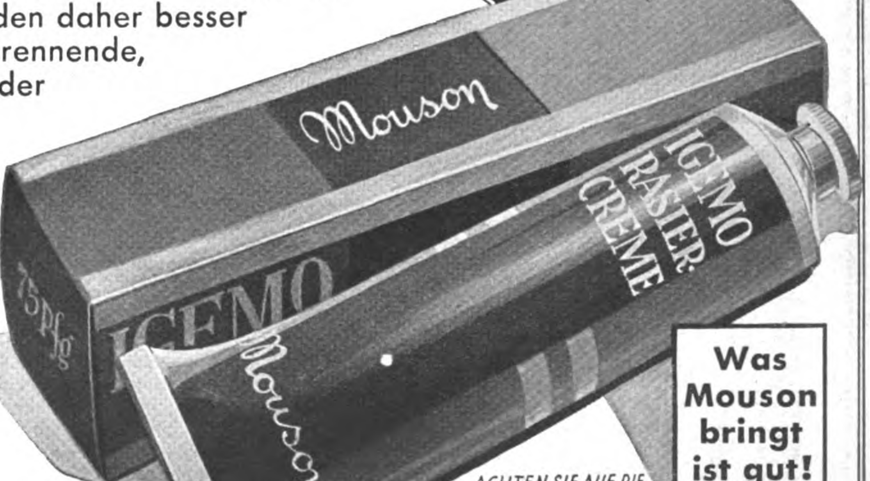
(Fortſetzung folgt)

Eine sensationelle Nachricht für Selbstrasierer!

Rasieren mit Igemo-Rasiercreme - nicht teuerer als mit Rasierseife!
Ein neues Herstellungsverfahren ermöglicht den geringen Preis von **nur 75 Pfg.** für eine **große Tube.**
Igemo-Rasiercreme ist sparsam: 1-2 cm entwickeln rasch einen üppigen, beständigen Schaum. Aber reichlich Wasser nehmen!
Hochwirksame Bestandteile lösen sich - dringen bis in die Haarwurzeln und machen das Haar weich. Klingen und Messer schneiden daher besser - sie halten nochmal so lang. Nach dem Rasieren keine brennende, spannende Haut - sondern ein angenehmes Gefühl der Frische – erhöht durch die feine Parfümierung.
Machen Sie einen Versuch! Sie rasieren sich angenehm, rasch und vor allem: viel billiger!

75₰

IGEMO
RASIERCREME



Was Mouson bringt ist gut!

ACHTEN SIE AUF DIE BLAU-ROTE PACKUNG

Vor und nach dem Rasieren zur Pflege der Haut: CREME MOUSON!

SPIONE IM NETZ

SPIONAGE-ABWEHR IM KRIEGE

(9. Fortſetzung)

Der Damaszener im Strumpf.

Wir wußten, daß es trotz des hermetiſchen Abſchluſſes der Grenzen unſeres Vaterlandes im eigenen Lande noch von Verrätern wimmelte. Blutegeln gleich, zehrten auch ſie von der Kraft des deutſchen Rieſen, der ſich immer noch mit ungewöhnlicher Kraft ungebeugt gegen eine unheimliche Übermacht aufrecht hielt. Wir wußten, daß dieſe Paraſiten ſogar von feindlichen, in regelmäßigen Zeitabſchnitten über die Grenze kommenden Agenten gelöhnt und mit Verhaltungsmaßregeln verſehen wurden. Auf der anderen Seite aber ſtanden im ſicheren Gefühl neutralen Bodens Deutſche — moraliſch noch um einen Grad tiefer geſunken als jene Agenten — im Solde der feindlichen Mächte, die ihr Standquartier in einem Lande, wo noch Milch und Honig floß, aufgeſchlagen hatten. Mit dem Begriff Ehre und Vaterlandsliebe hatten ſie nichts mehr gemein. Wenn man im Solde von der Art ſtand, mußte man dafür auch etwas leiſten. Wie und wo, danach fragten Ehrenmänner von dieſem Schlage nicht.

Beliebt waren regenſchwere, ſtockdunkle Nächte, um aus dem ſicheren Gefilde des neutralen Bodens auf nicht immer ungefährlichen Schleichwegen durch Poſtenketten hindurch an die großen Eiſenbahnknotenpunkte in der Heimat zu gelangen. Die heimliche Beobachtung von Truppentransporten brachte dem gewiſſenloſen Vaterlandsverräter immer noch ſicheres Geld von den Feinden.

Fahnenflüchtige gab es während des großen Krieges bei allen kriegführenden Parteien. Unſere ehrvergeſſenen Landsleute fanden aber das erhoffte Schlaraffenland jenſeits der Landesfarben nicht. Ihnen blieb nur die Wahl zwiſchen Arbeit und Strafanſtalt im Gewehr bei Fuß ſtehenden Nachbarlande. Arbeit hatten dort die Abertauſende von Einheimiſchen nicht einmal, und das Leben im Straflager war bitter, hart und ſtrenge. Es war gefürchtet. Blieb alſo nur das Vagabundieren, Stehlen und Rauben, ſogar Raubmorden oder das Spionieren im fremden Sold gegen die Intereſſen des eigenen Vaterlandes. Berühmte Muſter und Geld dafür waren bei den Agenturen der feindlichen Mächte maſſenhaft vorhanden. Wer noch kein Landſtreicher, Dieb und Mörder war, der wählte meiſtens, des Hungers wegen, das letztere und warf damit das letzte Fünkchen Ehre über Bord. Schwer mag es manchem geworden ſein. In der Not riß aber die Augenblickswelle den Verſtand über Bord, und wenn dem Menſchen der Magen knurrt, verliert er die Überlegung und wird zum Tier. Es waren ihrer eine Unmenge, von denen die „geklappten" ihre Schandtaten hinter deutſchen Gittern recht lange büßen mußten.

Wieder war einer über die Grenze gekommen, ein junges Bürſchchen mit glattem Geſicht und guten Manieren. Zwei meiner beſten Spürhunde hatten mir frühzeitig Kenntnis in der ihnen eigenen Witterung für Edelwild gebracht. Sie umkreiſten ihn bereits, nachdem er den erſten Fuß auf den Boden ſeines eingebildeten Schlaraffenlandes geſetzt hatte. Von dem Augenblick an wurde er ſtändig beobachtet, denn unſere Leute hatten einen ſcharfen Blick und waren geübt im Handwerk des Menſchenraubes.

Dem Angekommenen ging ſein Ruf voraus. Wir waren bereits unterrichtet, daß er ſtets einen vergifteten Dolch bei ſich trug. Nicht für friedliche Zwecke. Binnen kurzem beſaßen wir auch ſein Signalement, wußten wir außerdem, daß er als Kommandoſchreiber eines Linienſchiffes mit entwendeten Geheimbüchern von hoher militäriſcher Bedeutung fahnenflüchtig geworden und in größter Eile über die Grenze gegangen war.

Sogleich, nachdem der Angriffsplan entworfen und durchgeſprochen worden war, ſetzte unſere Arbeit ein. Der Mann wurde ahnungslos eingekapſelt. Ach, ſie ſind ja ſo ſchlau und ſo voll Plänen, die Jungens, und dabei doch ſo dumm, ſo grenzenlos dumm. Zu ihrem großen Leidweſen erkannten ſie es immer, als es zu ſpät war. Die Gerechtigkeit nahm ihren Lauf. Wir waren die Gehilfen des Vollſtreckers. Es iſt uns noch jeder, an dem wir ein dringendes Intereſſe hatten, ins Garn gegangen.

Lange dauerte es nicht, da war der unſererſeits angeſetzte, angeblich im feindlichen Solde ſtehende Agent mit — nennen wir ihn ſchon gleich „Johann" — freundſchaftlich bekannt geworden. Beiläufig erzählte er ihm, daß auch er von ſeiner Truppe geflüchtet und für Nachrichten, die er an die Engländer liefere, gutes Geld verdiene. Zum Beweiſe deſſen klapperte er mit Geld und hielt den neuen guten Freund auch ergiebig frei. So war es auch weiter nicht verwunderlich, daß man ſich ſchließlich beim Billardſpielen die Jacken auszog, weil es ſich in Hemdärmeln beſſer zum Stoß ausholen läßt. Mittel zum Zweck. In demſelben Augenblick nämlich, als Johann lang über dem Billard lag und blitzenden Auges fachmänniſch einen Meiſterball ſtoßen wollte, ſenkte ſich eine Hand unauffällig in die Bruſttaſche ſeines am Kleiderſtänder hängenden Rockes und ließ die darin befindliche Brieftaſche verſchwinden, — ein Kunſtſtück, das jedem Langfinger von Beruf unter kritiſchen Zunftgenoſſen die größte Ehre eingebracht hätte. Worauf es uns bei dieſem notwendigen Griff in erſter Linie ankam, das fand ſich in der Brieftaſche: ſein Bild. Am nächſten Tage ſchon beſaßen ſämtliche Grenzüberwachungsſtellen je einen Abzug davon. Das Netz war ausgeworfen, die Leine zum Zuziehen hielten wir in Händen.

Mit dem zweiten Schlage mußte er „kalt gemacht" werden. Das bedeutete in unſerer Sprache, ihm das wenige Geld, das er beſaß, durch einen von uns herbeigepfiffenen Falſchſpieler, die erſtklaſſig ſtets auch zu unſerer Verfügung ſtanden, abnehmen zu laſſen. Dieſer offenbar harmlos erſcheinende Ehrenmann ſpielte mit dem angeſetzten Agenten Hand in Hand; für die Außenſtehenden waren ſie ſich fremd gegenüber. Der Hecht ging ins Garn, und an demſelben Abend waren ſeine Taſchen leer.

An unauffälligem Orte, meiſt morgens im vollbeſetzten Bade oder abends in den Dünen, wurde mir Bericht erſtattet. Oft aber trat auch auf großen, belebten Plätzen der nahen Hauptſtadt ein Mann an mich heran, der mich um Feuer bat. Wir brauchten nur ſo lange, um dieſem Herrn den Wunſch zu erfüllen, und der rauchluſtige Herr hatte mich über alles unterrichtet, was nötig war, um die weiteren Schritte anzuordnen. Ebenſo ſchnell erhielt er ſeine weiteren Verhaltungsmaßregeln. Manchmal blies auch der Wind das Feuer aus. Dann wurde ein neues, und je nach den Umſtänden ein drittes Zündholz angeriſſen; in dieſem Falle war der Bericht wohl etwas länger. Lüftete aber der „fremde" Mann den Hut zum Dank für das Feuer, dann war ich im Bilde, wie weit das Opfer für die Reiſe ſich bewogen fühlte.

Und dann loderte in uns wieder ein Feuer auf, das uns Wärme und die Kraft gab, deutſche Schufte unſchädlich zu machen.

Johann hatte ſich, im Grundſatz mit einer gelegentlichen kleinen Nachttour über die Grenze einverſtanden, einmal dahin geäußert, daß er jeden ſeiner Widerſacher mit dem ſtets im Strumpf des rechten Beines verborgenen vergifteten Dolch erledigen werde. Dieſer freundliche Wink durfte unſererſeits natürlich nicht unbeachtet gelaſſen werden. Wir hatten ſchon andere Proben unvorhergeſehener Berührungen unſeres Körpers erhalten, ſchreckten jedoch auch vor dieſer Drohung nicht zurück und entwarfen den uns für dieſen Fall am geeignetſten erſcheinenden Plan „Herr und Diener".

Zu gegebener Zeit teilte der Agent unſerm bargeldloſen Freunde mit, daß ich, ſein Auftraggeber, als Hauptagent einer feindlichen Macht, die Abſicht hätte, in Kürze meinen fälligen Inſpektionsbeſuch über die Grenze zu machen. Da es ſich in Wirklichkeit aber um die Aufnahme wichtiger Nachrichten handele, müßte mir ein vertrauenswürdiger Helfer zur Seite ſtehen, auf den ich mich unbedingt verlaſſen könnte. Ich würde für uns beide falſche Päſſe, richtig viſiert, beſorgen und als wohlhabender Großkaufmann mit Bedienung einreiſen, mich einige Tage in Geſchäften in Deutſchland aufhalten und dann zurückkehren. Gefahr wäre nicht, dafür aber Gelegenheit vorhanden, eine Probe zu beſtehen, die zu einer Anſtellung im feindlichen Dienſt führen würde. Das bedeute Geld, reichlich Geld.

Johann war nach anfänglichem Zögern ſchließlich einverſtanden. In einem kleinen Dorfe nahe der Grenze ſtellte ihn mir der Agent vor und ich nahm ihn, eine gewiſſe Reſerve vortäuſchend, als meinen Diener an, nicht ohne ihm etwas Geld in die Hände und für die Nacht Quartier in einem Hotel zu geben. Mit meinem Agenten ſprach ich des beſſeren Eindrucks halber franzöſiſch, wenngleich er, dieſer Sprache nicht mächtig, in undurchdringlichem Geſicht in devoter Haltung wiederholt auch nichts weiter als „Oui, Monsieur" ſagte. Dieſes Theater beſtärkte Johann in dem Glauben an meine Größe. Ich war angeblich mehrerer Sprachen mächtig. Am nächſten Morgen ſandte ich ihm die verſprochene Livree. Mit Vorbedacht hatte ich eine Kniehoſe gewählt. Und richtig flüſterte mir mein zur Abfahrt eingetroffener Agent zu, daß Johann den Dolch im Strumpf habe.

Ich hatte Sorge getragen, daß uns, wie üblich, vom Augenblick der tagfrühen Abreiſe an zwei handfeſte Beamte im gleichen Zuge unauffällig begleiteten. Daß ſie zufällig im gleichen Abteil bei Johann Platz nahmen und abwechſelnd in den Speiſewagen gingen, fiel weiter nicht auf. Es waren Handelsleute, die nur von Geſchäften und von Grenzſchmuggel ſprachen. Ihrem Auftrage gemäß hatten ſie erſt jenſeits der Grenze in Aktion zu treten. Ohne Zwiſchenfälle kamen wir am Abend, ich in der erſten, Johann in der dritten Klaſſe reiſend, an der Grenze an. Aus beſtimmten Gründen hatte ich „meinen Diener" zweiſtündlich zum Nachfragen beſtellt, „ob der Herr Befehle habe". In der Zwiſchenzeit brannte ſich öfter einer der Handelsleute ſeine Zigarre ausgerechnet auf dem Gang vor meiner Abteiltür an; ein Zeichen, daß alles programmäßig verlief. Ich wiſchte über meine Stirn: „Verſtanden!"

Die erſte Kontrolle im zu verlaſſenden Land ging glatt vonſtatten. Jetzt paſſierten wir die Grenze. Voran ich, hinter mir mein Diener mit dem Gepäck. Nachdem deſſen Reviſion erledigt war, fragte ich den auf dem Perron ſtehenden Hauptmann der Grenzſtation anſcheinend wegen der beſten Zugverbindung, in Wirklichkeit gab ich mich, der ich „mit Begleitung" angemeldet worden war, durch ein vorher brieflich mitgeteiltes Paßwort zu erkennen, deſſen Beſtätigung ein bedeutſamer Blick meines Gegenübers war. Wie die anderen Reiſenden wurden auch wir nun durch Landwehrleute in die hölzernen Unterſuchungszellen geführt: ſie lagen nebeneinander. Unauffällig behielt ich meinen Diener im Auge, ob er mir auch folgte. Arglos ſchritt er auf die Falle, deren Tür zum Zuſchlagen offen ſtand, zu. Er achtete nicht der beiden Handelsleute, die ſich im Gewühl der Reiſenden in ſeiner Nähe zu ſchaffen machten und anſcheinend Widerſprüche mit einem Feldgrauen führten. Ein Entweichen Johanns war jetzt ſchon ausgeſchloſſen. Uns fehlte nur noch der Dolch!

Selbſtverſtändlich war die Unterſuchung bei mir Formſache. Die uns behandelnden Landwehrmänner waren unterrichtet, und als ſich die Tür der Zelle hinter Johann geſchloſſen hatte, nahmen die beiden Beamten, die nunmehr Grenzſchmugglern nicht mehr ähnlich ſahen, Poſten davor, den Browning in der Hand. Inzwiſchen ging nebenan die Unterſuchung vor ſich, und mit Spannung verfolgte ich Rede und Gegenrede. Der Landwehrmann forderte Johann auf, ſich zu entkleiden. „Alles?", fragte dieſer. „Jawohl!" war die Antwort, „Ausnahmen gibt es hier nicht." In dem Glauben, daß ſonſt nur abtaſtend unterſucht wurde, entledigte er ſich umſtändlich ſeines Rockes, zögerte dann aber, auch die Weſte auszuziehen. „Wozu denn das, ich habe doch nichts bei mir; das iſt doch unnötig!", erwiderte mein Johann, als er zur gleichen Zeit nebenan laut vernehmbar mich meinen Landwehrmann fragen hörte: „Die Hoſen auch?", und dieſer mit einem verſtändnisvollen Lächeln ebenſo laut antwortete: „Gewiß, auch die Unterhoſen!" Ich ſtand jedoch noch reiſefertig da und legte meinem Feldgrauen den Reſt meiner Zigarren lächelnd in die Hände.

Auf die ermunternde Aufforderung ſeines Landwehrmannes ſtand Johann dann ſchließlich, wenn auch widerwillig, in Hemd und Hoſe, Strümpfen und Schuhen. „Bitte auch die Hoſe", forderte ihn jetzt der Unterſuchende auf. Als Johann ſie gerade über die Knie nach unten zurückgeklappt hatte, trat der Unterſuchende etwas zurück und ſchlug dabei anſcheinend unvorſichtig mit dem Ellenbogen gegen die Tür. Auf dieſes verabredete Zeichen riſſen die Beamten die Tür im Augenblick auf, blitzſchnell faßte der Landwehrmann zu, hielt die Hoſen um die Beine gepreßt unten zuſammen und gab ſo dem einen Beamten Gelegenheit, dem Strumpf den Dolch zu entnehmen, während der andere meinem bis in die Knochen bleich gewordenen Diener Johann die Waffe auf die Bruſt ſetzte.

„Im Namen des Geſetzes verhafte ich Sie wegen Landesverrats!" hörte ich den Beamten noch ſagen, als ich meine Zelle verließ

WINTER in BAYERN
München
Ebenhausen 700m ü.d.M. Sanatorium für innere u. Nervenkrankheiten
Berchtesgadener Land
Garmisch-Partenkirchen
Bayer. Zugspitzbahn bis zum Gipfel auf 2960 m
Oberstdorf Nebelhornbahn 2224 m
Bad Reichenhall
Jodbad Tölz
Auskünfte, Prospekte u. verbilligte Wochenaufenthalte dch. d. örtlichen Kurverwaltungen u. alle Reisebüros

Der Sprung auf den Bullen.

Diesmal war es ein ganz ſchwerer Junge, theoretiſch wie auch praktiſch; d. h. alſo an Verbrechen ſowohl als auch an Körpergewicht. Wir hatten beim Einlaufen der Meldungen aus der Heimat über ſeine Perſon und ſein Verbrechen ordentlich Reſpekt vor ihm bekommen und uns gegenſeitig mit fragenden Blicken angeſehen, ob wir es in dieſem Falle auch wohl ſchaffen würden.

Beſondere Ereigniſſe werfen nicht nur ihre Schatten voraus, ſondern erfordern auch beſondere Maßnahmen, und unſere Frage: „Wohin rollſt du, Apfelchen?“, war in dieſem Fall wohl begründet, weil der Erfolg ſehr zweifelhaft war. Wir berieſen deshalb unſere beſten und „ſtärkſten“ Kräfte für eine Aktion, wie ſie auch für uns kampferprobte „Menſchenräuber“ noch nicht dageweſen war. In der Tat mußten wir im letzten Stadium dieſes Dramas ſtarke Kräfte in des Wortes wahrſter Bedeutung anwenden, über die wir zum Glück verfügten. Das ſchöne Schiller-Wort von dem guten Klang, der entſteht, wenn Zartes ſich mit Mildem paart, galt auch ſonſt in unſerer Arbeit als ein ausgezeichneter Grundſatz. Dabei ſetzten wir allerdings für das Zarte unſere Klugheit und für das Milde unſere Liſt. So klang die Geſchichte faſt in allen Fällen immer gut aus.

Hier aber mußten wir, um beim Sturmangriff nicht ſelbſt unterzugehen, ſchwerſtes Geſchütz auffahren, damit der Goliath zur Strecke gebracht werden konnte. Es handelte ſich um einen Mann von großer Kraft, der aber ein ganz gemeiner Kerl war. Man wird ſich erinnern, daß ein im Geheimen ausgerüſteter Hilfskreuzer, der in Kürze zu einer Kaperfahrt durch die Sperre ſtoßen und — vorausſichtlich — gleich ſeinen berühmt gewordenen Brüdern deutſcher Seeleute Wagemut weiter weltbekannt machen ſollte, bald nach ſeinem unbedingt geheimzuhaltenden Auslaufen durch feindlichen Angriff unerwartet vernichtet wurde. Von ſeiner Beſatzung, die hierbei faſt ganz den Tod in den Wellen fand, war kurz vorher ein Mann verſchwunden, auf den ſofort der Verdacht des Verrats an feindliche Agenten fiel: Goliath, ein Hüne von Kerl mit Bärenkräften.

Es wurde uns bekannt, daß er auf unſerem Tätigkeitsgebiet aufhältlich ſei und ſich dort in Sicherheit glaubte. Arme, verblendete Kreatur! Nun fing die Unſicherheit erſt an.

Da meldete ſich kurz nach dem Bekanntwerden dieſes Falles ein deutſcher Fahnenflüchtiger bei uns, der erſt kurze Zeit von ſeiner Truppe geflohen war. Er erklärte uns, aus Überzeugung Kriegsgegner geworden zu ſein, weil er, von ſeinem Unteroffizier nach dem Muſter der Nadelſtichpolitik in ganz unerhörter Weiſe behandelt worden war und meinte, wohl nicht mit Unrecht, daß man „mit derartigen Kinkerlitzchen“ keine Schlachten gewinnen könne. Er hätte ſich, um wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgeſetzten nicht auf Feſtung zu kommen, deshalb auf und davon gemacht und wollte nun in dieſem Lande in Ruhe den Ausgang des Krieges abwarten. Was ihn nun aber trotz dieſer Abſicht zu uns getrieben hatte, war der Umſtand, daß er von dem Verrat erfahren habe, den ein deutſcher Matroſe begangen und der damit den Tod von Hunderten deutſcher Seeleute auf ſein Gewiſſen geladen hätte. Die Tat wäre ſo gemein und er werte ſie ſo ſchwer ein, daß er, Schorſch, ſo nannten wir ihn ſpäter, ſeine ganze Kraft und Zeit daran ſetzen würde, den Verbrecher ausfindig zu machen und der Gerechtigkeit auszuliefern.

Wir ſahen uns den ſo ſprechenden Mann näher an. Er hatte ſicher nicht zuviel von „ganzer Kraft“ geſagt. Der gedrungene, unterſetzte Körper hatte einen Nacken wie von einem Stier; der Anſatz der Unterarme, ſoweit er aus der Bekleidung zu ſehen war, war auffallend abweichend von ſonſtiger Formung und ließ auf ungewöhnliche Kraft ſchließen. Mit ſeiner Erlaubnis befühlte ich ſeinen Arm und deſſen Muskeln und — ich hatte genug gefühlt; ich war überraſcht. Von erſtaunlichem Umfang, waren ſie hart wie Eiſen.

Es war ſonſt nicht unſere Art, auf ein ſolches Angebot ſogleich einzugehen, denn in unſerm Handwerk mußten wir mißtrauiſch und bei aller Vorſicht immer wieder mißtrauiſch ſein. Hier aber ſchien ſich wirklich etwas zu offenbaren, was uns wie ein Wink des Schickſals gegen den uns gemeldeten Goliath erſchien. Durch einen raſchen Blickwechſel beſchloſſen wir, den Mann für uns auszunutzen. Da er von dem Verrat bereits wußte, gaben wir ihm in bezug auf Goliath noch einige perſönliche Merkmale und beauftragten ihn, Verbindung mit dieſem anzuknüpfen. Schon nach kurzer Zeit teilte Schorſch uns mit, daß ihm dieſe gelungen ſei. Seine Angaben waren inzwiſchen, wie üblich, von durch uns ſogleich an ſeine Ferſen geſetzte Agenten nachgeprüft und als richtig befunden worden. Schorſch hatte die für uns zunächſt wertvolle Bekanntſchaft mit dem „Bullen“, wie er ihn nannte, gemacht.

Hiernach wurde der Angriffsplan entworfen, und ich muß ſagen, daß wir in dieſem Falle wegen der unerhörten Gemeinheit des Verrats alle mit Leib und Seele bei der Arbeit waren und fiebernd darauf brannten, den Bullen der Schlachtbank zuzuführen. Hier konnte in erſter Linie nur behutſame Liſt, dann erſt, wenn es nötig ſein ſollte, „äußerſte Kraft voraus“ angewandt werden. Daß wir mit der letzteren unter Umſtänden rechnen mußten, war uns klar; daß wir ſchließlich gezwungen waren, ſie anzuwenden, konnten wir vorher in dem Maße, wie ſie ſpäter erforderlich wurde, ohne nähere Kenntnis der Begleitumſtände allerdings nicht wiſſen.

An ſich waren die Fahnenflüchtigen nur auf ſich angewieſen und oft nicht nur Stunden, ſondern Tage, Monate und Jahre zuſammen.

(Fortſetzung folgt.)

FELDGRAU TUCH
für Mäntel sowie schwarz Tuch für S.S.-Hosen erhalten Sie zu sehr günstigem Preis durch
Pg. Albert Oertel, Kirchberg/Sa.
Bahnhofstraße 123/II.
Verlangen Sie kostenlos Muster

Über 600000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(ges. gesch. Marke „**Hoffera**“) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond**, **braun** oder **schwarz.** Völlig unschädlich, jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung im Brief. Stück Mark 3.-, 5 - und 6.- (Henna)
Rud. Hoffers Kosmetisches Laboratorium Berlin-Karlshorst 33

Nerven behalten Kopf frei

für die täglichen Anforderungen Ihres Berufes! Überlassen Sie uns Ihre Sorgen wenn Sie erkrankt sind. Wir ersetzen Ihnen nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen und Tarife bis 100% Ihrer durch Krankheit entstandenen Auslagen.

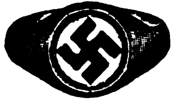
LEIPZIGER VEREIN-BARMENIA

Krankenversicherung für Beamte, freie Berufe und Mittelstand a. G.

Deutschlands größte Privat-Krankenversicherung, ½ Million Versicherte — 150 Millionen M Versicherungsleistungen seit dem Jahre 1925.

LVB

An LEIPZIGER VEREIN-BARMENIA, Leipzig N 22, Sonngerstraße 24 W Barmen Winklerstraße 11
Ich bitte um unverbindliche Zusendung Ihres Prospektes B0
Name: ______ Beruf: ______
Wohnort: ______ Straße Nr. ______

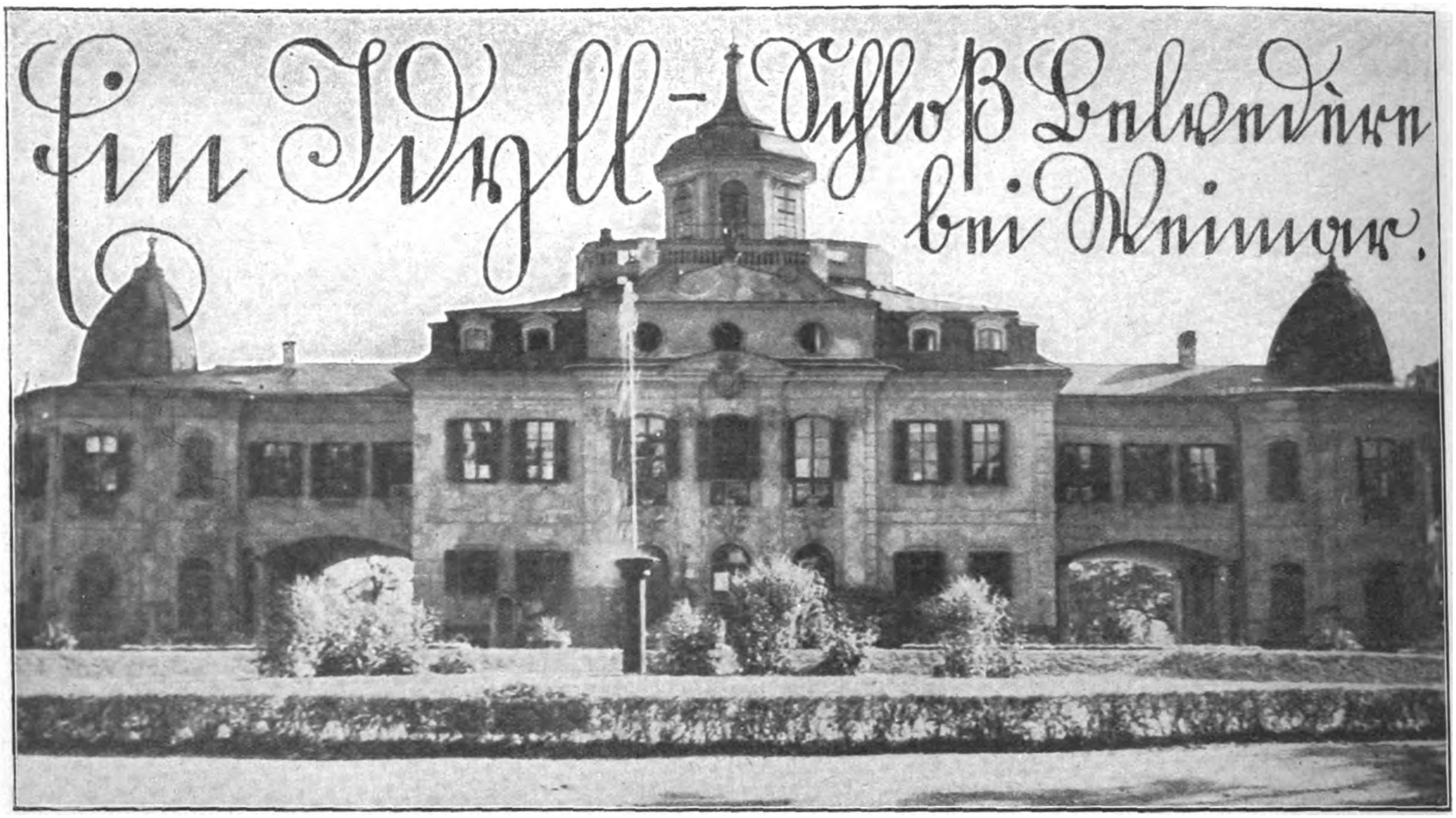
Hakenkreuzring

Silber, schwarz, weiß, rot emailliert, M. 3-
Damenring, Silb., vergold. Kreuz n. M 1.- **Siegelring**, [illegible], 5jähr Gar 2.30.
Anhänger m. Kette, Silber, M 2.-, Nadel, em vers. -.23.
Wiederverkäufer hoher Rabatt!
Pg. Friedrich Hahn jun. Nördlingen.

Stottern
Dauerheilung Billige Auskunft frei. [illegible] Berlin-Ch., Dahlmannstr. 24

Gutſchein!
Ausſchneiden! Einſenden!
Wertvoll. Weihnachtsgeſchenk.
Zur Einführung verteil.
1000 Stück
Goldfüllfederhalter
(Simplon) mit 2 Reſerve-Federn, garantiert 14kar. Gold pl., gegen 1.50 M p. Nachnahme. Füllhalterhaus
Erich Stegmann, Nürnberg-A.
Vertreter geſucht.

Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868
Warum **Sebalds Haartinktur?**
Weil Sebalds Haartinktur den meisten Haarpflegemitteln eins voraus hat: die Bewährung. Seit 60 Jahren wird sie gebraucht, Millionen haben sie angewandt. Und Millionen können nicht irren. Die Zeit hat also Sebalds Haartinktur das Qualitäts-Diplom ausgestellt. Deshalb auch für Sie die Parole: Nur
Sebalds Haartinktur
PREISE: 2.— und 3.75 Mk. ½ Ltr. 6.— und 1/1 Ltr 11.50 Mk.

Ein Idyll-Schloß Belvedere bei Weimar.



Schloß Belvedère, Vorderanſicht vom Parkeingang aus

Eine maleriſche Baumgruppe im alten Schloßpark

Ungefähr ¾ Wegſtunden in ſüdlicher Richtung von Weimar liegt auf waldiger Höhe das Luſtſchloß Belvedère, zu dem von der Stadt aus eine wundervolle und ſchattige Allee hinleitet. Einſt eine einſame Waldgegend, jedoch von ſo großer Schönheit der Lage, daß der bauluſtige Herzog Ernſt Auguſt von Sachſen anläßlich einer Jagd den Plan faßte, dort ein Jagdhäuschen mit Faſanerie anzulegen. Seine Gemahlin, gleich ihm von der einzigartigen Lage des Platzes entzückt, bewog ihn aber, ſtatt deſſen ein Luſtſchloß zu errichten.

Am 26. Juni 1724 legte der Herzog ſelbſt den Grundſtein. Vielfach waren die Abänderungen der Entwürfe und Baupläne Schließlich kriſtalliſierte ſich jedoch aus all dem der Hauptbau mit den anſchließenden Kavaliergebäuden heraus. Dem franzöſiſchen Geſchmack der damaligen Zeit entſprechend wurde der Park durchſchnitten von geſchorenen Taxushecken und Teppichbeeten, über dem Gelände verſtreut lagen Pavillons und Grotten ſowie die Treibhäuſer.

Da der Luſtgarten nach franzöſiſchem Geſchmack mit Kaskaden und Fontänen ausgeſtattet werden ſollte, mußte man zu dieſem Zwecke von Vollersroda eine Quelle nach dem Bauplatz leiten, der durch eine von mehreren Toren unterbrochene, von italieniſchen Maurern errichtete 9 Fuß hohe Ringmauer aus behauenen Steinen eingefaßt wurde.

Auch die Nachfolger des Bauherrn weilten oft und gerne auf dieſem herrlichen Sitz. Bemerkenswert iſt auch, daß der Dichter Wieland kurze Zeit oben auf Belvedère gehauſt hat. Die urſprünglich das Schloß umgebenden Umfaſſungsmauern verſchwanden mit der Zeit, und auch der Park nahm wieder ſeine urſprüngliche, natürliche Geſtalt an. Am 11. Dezember 1775 weilte Goethe, einer Einladung Karl Auguſts folgend, zum erſten Male in Belvedère, das ihm dann fürderhin oft und gern das Ziel ſeiner Ausritte war. Beſonders ſtark wurde der Dichter nach Belvedère gezogen, als Charlotte von Stein in Geſellſchaft der jungen Herzogin ſich dort aufhielt.

Als Schiller in Weimar eingetroffen war, dauerte es nicht lange, ſo war der Weg nach Belvedère ſein Lieblingsſpaziergang, ging er doch etwa in der Richtung, in der Rudolſtadt liegt, und der Dichter konnte ſich den dort lebenden verehrten Freundinnen Karoline von Beulwitz und ihrer Schweſter Charlotte von Lengefeld, ſeiner ſpäteren Gattin, in Belvedère näher fühlen als in Weimar.

Im Jahre 1793 kam der ehemalige Präſident der Pariſer Nationalverſammlung, Jean Joſef Mounier, nach Weimar und gründete in Belvedère eine Erziehungsanſtalt für jüngere

Blick von dem Kavalierhaus auf den Schloßhof

Das Mittelgebäude des Schloſſes Belvedère

Männer der höheren Stände. Es wurden durchſchnittlich 12 junge Männer aufgenommen; beſonders waren es Engländer, die dieſe Erziehungsſtätte bevorzugten.

Ein ſeltſames, ungewohntes Treiben hatte ſich in Belvedère im Herbſt 1804 entwickelt.

Am 2. Oktober war in Weimar nach neunwöchiger Reiſe von Petersburg der Transport des Brautſchatzes der Großfürſtin Maria Paulowna, der Verlobten des Erbprinzen Karl Friedrich, eingetroffen, begleitet von ruſſiſchen Bauern und Leibeigenen in rotleinenen Hemden, weiten Beinkleidern und pelzgefütterten Stiefeln. Es waren 83 Wagen und über 130 Pferde.

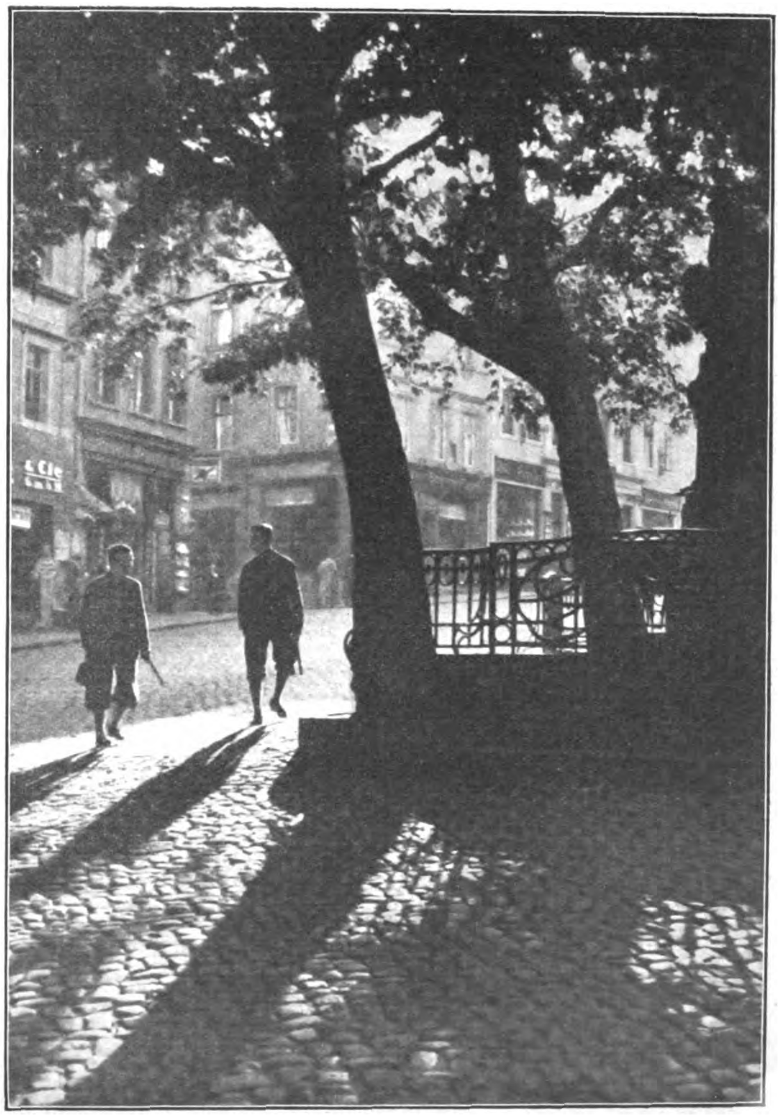
1806 haben die Franzoſen wie im übrigen Deutſchland auch in Belvedère ſchrecklich gehauſt. Es wird uns berichtet: „Während der franzöſiſchen Invaſion im Jahre 1806 hatte Belvedère viel zu erleiden, und es wäre beinahe ſogar die Orangerie zum Opfer gefallen, denn die galliſchen Krieger hauſten wie die Wilden; hatten ſie doch ſämtliche Gewächshausladen und alle ſonſtigen Schutzmittel des täglichen Bedarfs zur Erbauung ihrer Notlager in die nahen Dörfer Vollersroda und Legefeld verſchleppt.“

In den ſpäteren Jahren wurde Belvedère wieder mehr und mehr der Erholungsſitz der prinzlichen Familie. Unter dem Großherzog Karl Alexander wurde Belvedère durch frohe Feſte neu belebt. Die von dem Großherzog gegründete Kunſtſchule führte während des Sommers verſchiedene Komödien auf. Noch manche andere Feſtlichkeiten haben Schloß und Park im Laufe der ſpäteren Zeit geſehen, und bis in die neueſte Zeit wurde das Naturtheater zu Aufführungen benützt. Als dauernde Sommerreſidenz diente Belvedère zuletzt der verwitweten Erbherzogin Karoline bis zu ihrem 1904 erfolgten Tode.

Nach dem Umſturz des Jahres 1918 ging das Schloß mit ſeiner Umgebung an den thüringiſchen Staat über, und ſeit 1923 ſind dort ſtaatliche Kunſtſammlungen untergebracht. In den Kavalierhäuſern iſt aber die Landespolizei kaſerniert, die in der Nähe des Schloſſes auch Schießſtände und Exerziergelände angelegt hat.

Beſonders reizvoll bietet ſich Schloß und Park dem Beſchauer im Herbſt, wenn die ſeidig blaue Luft ſeine Stimmungen im Park hervorzaubert, wenn die Laubbäume im Park gleich feurigen Fackeln aufglühen. Denn nichts iſt wohl herrlicher, als gerade der Wald im Glanze letzten, herbſtlichen Geleuchts. Gerade in dieſem einſam-abgeſchiedenen Schlößchen mit ſeinen machtvollen Erinnerungen, eignet ihm in dieſer Zeit, wo Menſch und Natur gleichſam zwiſchen Lachen und Weinen, Ernte und Abſchied ſtehen, ein ganz beſonderer wehmutsvoller Zauber. An ſolchen ſchönen Herbſttagen iſt Belvedère das bevorzugte Ziel von Tauſenden, die inmitten dieſer herrlichen Natur Ausſpannung und Erholung von des Tages Arbeit und Einerlei ſuchen. W. Br.

Aus dem Herbſtlaub bauen die Kinder eine Laubburg



Aus Alt-Weimar

BALTIMORE

Weihnachtspreisausschreiben 1830.

Von Edmund Finke.

(Schluß.)

Was weiter nicht verwunderlich war, da die die von einem gewiſſen Edgar Allan Poe aufgezeichnete Geſchichte tatſächlich den Titel „Der Maelſtrom“ trug.

John P. Kennedy ſchnaufte beängſtigend rauh die Beiſitzer des Preisrichterkollegiums an: „Suchen Sie ſchnell alles aus dem Haufen 'raus, was von dieſem Teufelskerl drunter iſt.“

Der Sekretär atmete befriedigt auf, und mit vereinten Kräften ſchaufelten die Herren das Papierchaos hinter ſich in mildherzige Körbe, auf die ein unwürdiger Spaßvogel vor Jahren die Buchſtaben R. I. P. gemalt hatte, was gleichzeitig ſeine eigene redaktionelle Grabſchrift geworden war.

Nach wenigen Minuten lagen fünf Manuſkripte des unbekannten Mr. E. A. Poe auf dem runden Redaktionstiſch, und nach einer weiteren halben Stunde, von St. Jakob ſchlug es Eins, wurden dem genannten Herrn „ſowohl der Neuheit des phantaſievollen Inhalts ſeiner kurzen Proſageſchichten wegen, als auch für den monumentalen Stil des Gedichtes ‚Das Coloſſeum‘“ beide Weihnachtspreiſe des „Saturday Viſitors“, Baltimore, Maryland, im Betrag von Dollar einhundertfünfzig zuerkannt.

Mr. Kennedy, ein bekannter, verdienter und verdienender Literat der Zeit ließ ſich vorſorglicherweiſe vom Sekretär ſofort die Preiſe ausfolgen, denn er wußte genau, daß Herr Poe ſonſt bis Weihnachten 1831 hätte darauf warten können; ein Umſtand, an dem ſich in den verfloſſenen hundert Jahren nichts geändert hat. Er ſpornte den Kutſcher ſeines feinen, blauen Phaetons zu höchſter Eile an. Zu Hauſe angelangt, ſchrieb er eine kurze Einladung an Mr. Edgar Allan Poe, Hotel „Zum Stern von Baltimore“ — es gab ihm ein Sekundchen lang zu denken, daß er dieſes Hotel, trotzdem er ſeit zwanzig Jahren in Baltimore lebte, noch nie geſehen hatte, doch er begnügte ſich gutgelaunt mit einem leichten Achſelzucken — er ſchrieb alſo auf dickem, gelbem Pergament (Mode 1830) eine kurze, liebenswürdige Einladung zum Weihnachts-Dinner, ſieben Uhr abends; da offiziell im Kreis von Damen, ſei Frack und pünktliches Erſcheinen unbedingt erwünſcht. Dieſes Schreiben übergab er Webſter, dem zweiten Kammerdiener, mit dem ſtrikten Auftrag, es ſofort perſönlich Mr. Poe zu überbringen. Von der Zuerkennung der Preiſe hatte Kennedy nichts geſchrieben. Das ſollte die große Senſation des Weihnachtsabends werden. Der rundliche alte Herr rieb ſich fröhlich die Hände und ſchob ſich eine kräftige Priſe virginiſchen Schnupftabak in die rötlich angehauchte breite Naſe.

Aber mit der Fröhlichkeit war nicht viel los, denn der Diener kehrte nach einer halben Stunde ſtur zurück, meldete, daß er Herrn Poe in einer Hafenherberge übelſter Sorte auf einem dreckigen Strohſack, der nicht mal auf einer Bettſtatt, ſondern auf dem bloßen Boden in der dunkelſten Zimmerecke gelegen ſei, ſchlafend angetroffen habe, und daß ihn Mr. Poe zornglühenden Geſichtes aufgefordert habe, er, Webſter, ſolle ſich zum Teufel ſcheren und ſich derartig blöde Späße wie Frack und Damen für den Faſching aufſparen.

Mr. Kennedys Geſicht verlor den jovialen Ausdruck, wurde ernſt und nachdenklich; dieſe Nachdenklichkeit machte es ſeltſamerweiſe jünger und verlieh ihm den ſchönen, klaren Ausdruck einer ſehr einfachen, herzensunmittelbaren Güte. Er ſetzte ſich nochmals an den Schreibtiſch, ſchrieb auf ganz gewöhnlichem Briefpapier an Poe, daß er die Preiſe des „Saturday Viſitors“ gewonnen habe, daß er ihm erlauben müſſe, ſich ſeiner anzunehmen, es werde ſich ſicherlich etwas Geeignetes, ſeiner Begabung Entſprechendes für ihn finden, und daß er die dem Briefe beiliegenden fünfzig Dollar dazu verwenden ſolle, ſich ſofort neu einzukleiden, denn er, Kennedy, bleibe dabei, ihn auf alle Fälle um ſieben Uhr abends zum Weihnachts-Dinner zu erwarten. Für Logis und alles andere werde geſorgt werden. Seine Habſeligkeiten ſolle er dem Diener mitgeben. In den „Stern von Baltimore“ dürfe er unter gar keinen Umſtänden jemals zurückkehren. Er hoffe, daß der preisgekrönte junge Dichter ſein Schickſal vertrauensvoll in die Hände eines älteren, erfahrenen Freundes legen werde.

Als Webſter zum zweitenmal im „Stern von Baltimore“ erſchien, war er bereits Gegenſtand eindringlichſter Aufmerkſamkeit der Hafenſtrolche und Nutten, da ſich der Beſuch des herrſchaftlichen Dieners bei Poe mit Windeseile im Hafenviertel herumgeſprochen hatte. Der junge Dichter lümmelte mit Pete und Mike, May und Clara auf den Stufen zu der im Vorderhaus befindlichen Bar herum; ſie beſprachen eifrig die außerordentlichen Ereigniſſe des Tages und berieten über die unlösbar ſcheinende Frage, wie die Mittel zu einer entſprechend feuchten Weihnachtsfeier aufzubringen ſeien.

Da fiel der hagere Schatten Webſters abermals vor Poes Füße, juſt im Momente, als es von St. Jakob Viere ſchlug. Das Geſicht des Jungen wurde bleich vor Zorn. Die anderen ſtanden andächtig mit offenen Mäulern um die mausgraue Livree. Als aber der Diener mit höflicher Verbeugung, die in dieſen ſpritſtinkenden, moraſtigen Hausflur paßte wie 'n Känguruh zum Miniſtrieren, und mit den Worten: „Mein Herr, Mr. Kennedy geſtattet ſich, dieſen aufklärenden Brief zu überſenden!“, ſich ſeines Auftrags entledigte, kicherten die Mädels, die Burſchen ſchlugen ſich johlend die Hände an den Schenkeln platt, und Poe, dem der Angſtſchweiß auf der Stirn ſtand, krempelte die Fetzen ſeiner Jacke hoch, um Webſter eigenhändig auf die Straße zu befördern. Im letzten Augenblick, gerade als ſo 'n bißchen Weihnachtsklamauk loszugehen im Begriffe war, beſann ſich Clara, noch von Nicholas Hallburtons heiligem Geiſt erleuchtet, und ſprach weiſe: „Hör, Eddie, ſollteſt doch den Schreibebrief mal anſehen, bevor du den Affen 'rauswirfſt.“

So kam es, daß gleich darauf Edgar Allan Poe fünf ſchöne, glatte Zehndollarnoten in den Händen hielt, wodurch die Welt zunächſt mal ſo was wie eine andere Viſage erhielt. Die dreckige, höhniſche Fratze des Elendslebens zerfloß im Nebel zwiſchen den Rahen und Stangen der halbwracken virginiſchen Obſtkähne, und der luſtig bewimpelte Gaffelſchoner „Eſperance“ tauchte mit einemmal die Spitzen ſeiner Maſten ins ſanfte Abendſonnenlicht, das froh, friſch und hoffnungsfreudig war wie die bunten Dollarnoten in des Dichters zitternden Händen. Die Geſichter der Hafenvagabunden und Mädels waren zu einer andachtsvollen Grimaſſe erſtarrt. Poe überflog den Brief. Mit einem wilden Aufſchrei ſchob er den verlegenen Webſter und die ganze Bande in die Bar. „Foreſter, heda, eine Runde!“

Der Patron grinſte. „Wie ſteht's mit'm Gelde, junger Freund? Da iſt noch ein Dollar dreißig angeſchrieben, und die Dezembermiete is nich bezahlt. Sachte, ſachte mit die Runden! 'n armer Wirt möcht auch leben.“

Poe warf eine der Zehndollarnoten auf die Zinntheke. „Mach glatte Rechnung, Jackie! Der Reſt für Mike, May, Pete und Claras Weihnachtsfeier. Und nu 'nen Abſchiedstrunk, Foreſter! Auf euer Wohl, Jungens! Auf 'ne beſſere Zukunft, Mädels! So, und jetzt ſtoßt mal ſittſam an mit eurem alten Freunde! Sie auch, Webſter! Im „Stern von Bethlehem“, eh, Baltimore, wollt ich ſagen, macht ſich keiner mauſig. Na, und jetzt brüllt mal, daß die Wände zittern: Es lebe der „Saturday Viſitor“ und J. P. Kennedy!“

Als Mike Macintoſh ſich eine Woche ſpäter im Druid Hill Park ſo um die Mittagszeit herum die dürren Knochen in der lauen Dezemberſonne wärmte, ſah er eine Kavalkade feiner Damen und nach der letzten Mode gekleideter Herren den Reitweg entlang traben. Ein junger Mann auf einem ſchnittigen, nervös tänzelnden Goldfuchs nahm plötzlich ſeine Aufmerkſamkeit im höchſten Grad in Anſpruch. Er wiſchte ſich mit dem Handrücken ein paarmal über die Augen, als blende ihn die Sonne. Irgendwas Feuchtes blieb auf der rauhen Vagabundenhand haften. „Gottverdammich, ich will mir 'n Kopf abbeißen, wenn das nich unſer Poe geweſen iſt“, ſagte er zu dem Strutter, der neben ihm in der Mittagsſonne pennte. Und es war nicht ein bißchen Neid oder Mißgunſt in Mikes Stimme. Langſam ſtand er auf. Langſam ſchlenderte er mit ſeiner Neuigkeit durch die ſanftgeneigten Straßen hinunter zum „Stern von Baltimore“.

FEINDRITT

v. Hanke

Wir ritten durch die Nacht —
Um unſrer Stuten Nüſtern
Flog weißer Schaum.
Der Mond ſtand ſchmal und bleich
Grad über Duar Habibs weißen Felſen.
Die Luft war warm,
Ein Duft von Oleander
Umwarb uns ſchwül,
Das Sattelleder ächzte.
Voll Frieden lag das Land.
Doch unſre Augen brannten
Auf Buſch und Stein
Und unſre Fauſt umſchloß
Koſend den glatten Nußbaumſchaft der Karabiner.
Feindwärts verglommen Brände
Feuerkugeln —
Schwammen Raketen weltfern durch den Raum.
Wir ritten durch die Nacht,
Um unſrer Stuten Nüſtern
Flog weißer Schaum.

(Schluß von Seite 1179: „Deutſches Erbe im Oſten")

Ritterſchaften Grund und Boden für reichsdeutſche Einwanderer zur Verfügung in der Hoffnung, daß nun nach Jahrhunderten endlich auch der deutſche Bauer feſten Fuß im Baltenlande faſſen möchte, — da inſzenierte man in Berlin und Deutſchland eine Revolution, die alle der Erfüllung ſchon ſo greifbar nahen Hoffnungen mit einem Schlage vernichtete. Aus den wohldiſziplinierten deutſchen Soldaten wurden zuchtloſe Banden, die in regelloſer Flucht das Land verließen und die deutſchſtämmigen Balten erbarmungslos den Bolſchewiſten preisgaben, ja ſogar mit ihnen paktierten. In höchſter Not entſtand die Baltiſche Landeswehr, die, unterſtützt durch freiwillige Helfer aus dem Reich, denen Siedelungsland verſprochen worden war, die Bolſchewiſten unter unerhört heroiſchen Kämpfen aus dem Lande warf. Auch Leo Schlageter war dabei!

Die Friedensſchlüſſe des Weltkrieges ſchufen die ſelbſtändigen Staaten Lettland und Eſtland. Zum Dank für die Errettung aus Bolſchewiſtennot beſeitigten die zur Macht gekommenen Letten und Eſten die Reſte der deutſchen Selbſtverwaltung und enteigneten den deutſchen Grundbeſitz als das wirtſchaftliche Fundament des Deutſchtums: in Eſtland völlig, in Lettland bis auf 50 Hektar Grundfläche. Eine nennenswerte Entſchädigung wurde nicht gewährt. Not und Armut wurden das Schickſal der deutſchen, deren Vorfahren als Ordensritter das Land und Weſteuropa vor der Überflutung durch die ruſſiſchen und tartariſchen Horden bewahrt haben.

Wenn heute der Reiſende durch Lettland oder Eſtland kommt, dann wundert er ſich über den oft völlig deutſchen Charakter des Landes, über die deutſchen Städte und Häuſer, über die Burgen und Kirchen, die nun in einer anderen Zeit als Zeugen deutſcher Vergangenheit gewaltig zu ihm reden. Aber in dem ſchön geſchnitzten Geſtühl altehrwürdiger deutſcher Ratshäuſer rekelt heute frech und traditionslos, im tiefſten Sinne kulturlos, der nur äußerlich ziviliſierte lettiſche Emporkömmling. In den hohen Hallen und Sälen der deutſchen Edelſitze und Güter, die reſtlos enteignet wurden, herrſcht heute Lettentum, Schmutz und Verfall, oder man hat ſie als Scheunen und Stallungen verwendet. Und wo man in den ſtillen Hainen der Erbbegräbniſſe einſt die Angehörigen der älteſten deutſchen Geſchlechter zur Ruhe beſtattete, treibt man in Eſtland ſyſtematiſch das Vieh in die Koppel. Ein Abgrund und Tiefſtand menſchlicher Kultur offenbart ſich hier, der eine prächtige Illuſtration darſtellt zur „allgemeinen Weltkultur", von der weite Kreiſe deutſcher „Weltbürger" ſo gerne faſeln . . .

Und das Novemberdeutſchland ließ ſich alles bieten. Einer kraftloſen Reichsregierung gegenüber, deren Streben die Erfüllung aller Forderungen des feindlichen Auslandes war, erlaubte ſich jeder Raubſtaat im Oſten die ſchamloſeſten Vergewaltigungen der deutſchen Minderheiten, die unverſchämteſten Herausforderungen, die frechſten Verhöhnungen. Eine ewige Schande für die Novemberrepublik bedeutet der Raub des Memelgebietes, Oberſchleſiens, Weſtpreußens und die Preisgabe der Deutſchen im Baltikum. Jene Balten, die jetzt als Flüchtlinge in Not und Armut in Deutſchland leben, wiſſen, daß ſie von jenem Deutſchland, deſſen Erbärmlichkeit und Geſinnungsloſigkeit ſich auch in ihrer Heimat eingefreſſen hat, nichts zu hoffen haben. Haben jene Balten auch Heimat und Exiſtenz und alles verloren, was ein Menſch auf Erden ſein eigen nennen mag, eines haben ſie doch behalten: ihr Baltentum, ihre Geſinnung. In ihr ruht ein Schatz, wie er nur vergleichbar mit dem Preußentum des großen Friedrich, ein Sich-nicht-beugen-Wollen unter das Schickſal, ein unerſchütterlicher Glaube, daß auch einmal ein Tag der Gerechtigkeit kommen muß.

Im Baltentum iſt dem neuen Deutſchland ein geſchichtliches Erbe überkommen von beſtimmender Bedeutung für die Zukunft.

Das geiſtige Erbe liegt in der Perſönlichkeit des Ordensritters, der ſein ganzes Leben lebt als gottgewollte Pflicht, als Aufgabe, als Schickſal, — der Perſönlichkeit des deutſchen Menſchen ſchlechthin, deſſen Leben nichts anderes ſein kann, als Opfer und Pflicht und Hingabe der Eigenperſönlichkeit für das große Ziel . . .

Und das politiſche Erbe?

Deutſchland iſt heute ein Volk ohne Raum. Im Oſten liegt das Land, das mit dem Blut der beſten deutſchen Geſchlechter erworben, durch feigen Verrat revolutionären Pöbels letztmalig verloren wurde. Deutſchland hat einen hiſtoriſchen Anſpruch und ein höheres Recht auf jenen Raum im Oſten. Auf der Eroberung und ſtaatlichen Einrichtung der preußiſchen Oſtmarken beruht die Vormachtſtellung Preußens und Deutſchlands bis zum Weltkriege. Auf Kolonialboden weiter im Oſten — nicht draußen in der Welt! — wird die Zukunft des kommenden Deutſchlands und vielleicht die Exiſtenz der Kultur in der Welt überhaupt beruhen. Der Führer des kommenden Deutſchlands, Adolf Hitler, ſchreibt in ſeinem Werk „Mein Kampf": „ . . . Damit ziehen wir Nationalſozialiſten bewußt einen Strich unter die außenpolitiſche Richtung unſerer Vorkriegszeit. Wir ſetzen dort an, wo man vor ſechs Jahrhunderten endete. Wir ſtoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Weſten und weiſen den Blick nach dem Oſten. Wir ſchließen endlich ab die Kolonialpolitik und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft."

E. Th. Br.

Mode und Heim

MODE UND HEIM

prachtvoll ausgestattet, die Zeitschrift für die anspruchsvolle Frau, bewährt als Modeführer und Heimberater. Vierzehntäglich 50 Pfennig, mit Gutschein zum Bezug der beliebten Vobach-Schnitte. In allen Buchhandlungen erhältlich oder direkt zu bestellen bei dem Verlag

W Vobach & Co. GmbH., Leipzig C1

Vorſchriftsmäßige S.A.-Ausrüſtung
nur
beim
Zeugmeiſter

Preislisten kostenlos!

Zeugmeisterei Süd, München, Schellingstr. 55/0 für Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz

Zeugmeisterei West, Düsseldorf, Bismarckstr 27/0 für Freistaat Hessen, Provinz Hessen, Saargebiet, Rheinpreußen, Westfalen (Ruhrgebiet), Waldeck und Lippe-Detmold

Zeugmeisterei Nord, Hannover, Hildesheimer Str. 46/0, für Prov. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schlesw.-Holst. u. Braunschw.

Zeugmeisterei Mitte, Dresden-A., Ferdinandplatz 1, für Freistaat Sachsen, Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt.

Zeugmeisterei Ost, Berlin SW 48, Hedemann-Str. 10, für Groß-Berlin, Brandenburg, Schlesien, Ostmark, Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Vaterländ. Schutzbund, Zeugmeisterei, Wien VII, Schottenfeldgasse 41/II Rckg., für Österreich.

Heil! Heil!

Nr. 1881:

800/000 Silber-Ring, **Reklamepreis M. 1.25**

Nr. 520b:

Siegelring, echt 14 karät. Goldmantel, gest., auch mit Monogr. von 2 Buchstaben in Handgravur, 5 J schriftl Garant **Reklamepreis M. 1.90.** Bei Voreinsendung, auch in Briefmark., franko. Nachnahme 35 Pf. extra. Als Ringgröße gen. ein Papierstreif. Katal. kostenl. Vertreter gesucht. **B. Liedke**, Königsberg i. Pr., Postamt 9, Abt. 100

Erſtklaſſige Anzugſtoffe

billigſt ab Fabrikort.
Tuchverſ. A. H. Streicher,
Crimmitſchau 27
Muſter gegen Rückſendung

Tiſch Flaggen
38 %m. hoch

RM. 2.—

mit eingestickter Ortsgruppenbezeichnung RM. 1.50 mehr

Pg. Erich Hoffmann,
Berlin-Südende Dep. 7
Parkstraße 4

Dr. Dralle's
Birken-Haarwaſſer
Preise: Rm. 2.15, 3.75, 6.10, 10.80.
Dr. Dralles
Birken
Haarwasser

Wie das Christkind zu den Schiffer-Alten kommt.

VON WERNER GRANVILLE SCHMIDT

Unten am Hafen, wo die maſſigen Dampfer, die breitbugigen holländiſchen Tjalken und die ſchnittigen Schoner mit dem Filigranwerk der Takelage liegen, ſteht das Schiffer-Alten-Haus.

Mit den leuchtend-roten Backſteinen und den weiß angeſtrichenen Mauerfugen; mit den blinkenden Fenſterſcheiben, hinter denen flammende Tulpen, farbenfrohe Fiſcherkiepen, blauſternige Gottesaugen und blutrote Geranien träumen, mutet es ſo heimelig an, daß man gleich eintreten möchte.

Über der Eingangstür, die glänzend dunkelgrün gemalt iſt, befindet ſich eine verwitterte Sandſteinplatte mit der gemeißelten Inſchrift:

„Dieſes Haus erbauete Söke Heyenga
Gott zur Ehre.
A. D. 1842.

Ich komme, ich weiß nicht woher.
Ich gehe, ich weiß nicht wohin.
Mich wundert, daß ich fröhlich bin."

Dieſer alte Frieſe muß ein Philoſoph geweſen ſein, und etwas von ſeinem Geiſt ſpukt noch in den Mauern; denn die, die jetzt in den kleinen Stübchen mit den niedrigen Deckenbalken hauſen, ſind auch Weltweiſe.

So auf ihre Art natürlich.

Wer ſind die Schiffer-Alten?

Zwölf weißhaarige Seebären, die ſich auf fünf Ozeanen den Wind um die Naſe wehen ließen und die vielleicht mehr erlebt haben, als du und ich und viele andere unter uns.

Zwölf zitterige, zermürbte Menſchenkinder, die nichts aus dem Schiffbruch ihres Lebens gerettet haben, als ein Dach über'm Kopf und dreimal täglich Eſſen. Einmal warm — einfach und deftig — und zweimal kalt.

Nun ſind ſie, die nicht Weib noch Kind haben, in den ſtillen Hafen eingelaufen und warten auf die letzte große Muſterung.

Zwiſchendurch philoſophieren ſie.

Wer reich iſt, hat meiſtens keine Zeit dazu; aber wer, wie ſie, im Sommer von morgens ſechs Uhr bis zum Schlafengehen auf der Holzbank neben der Eingangstür ſitzt und ſeinen Knaſter raucht, oder ſeinen Priem von Backe zu Backe wälzt, oder ſich mit wohligem Gähnen die warme Sonne in den Hals ſcheinen läßt, dem iſt es ſozuſagen Herzensbedürfnis, die Flucht der Stunden mit etwas Geiſtigem auszufüllen und über die Unzulänglichkeit des Daſeins nachzugrübeln.

Alle Zwölf ſind ſo Innerliche, und viel reden iſt nicht ihre Art.

Die Worte fallen brockenweiſe, oft in großen Pauſen; aber ein jedes von ihnen hat ſein Gewicht.

Im Winter werden die Alten ſchweigſam wie Trappiſten.

Dann ſitzen ſie — jeder in ſeinem kleinen blitzblanken Stübchen — hinter den Blumenſtöcken am Fenſter und blicken unter eisgrauen, buſchigen Brauen nach dem Hafen hinüber.

Sie tadeln oder loben die Art, mit der auf den Dampfern die Vertäutroſſen ausgebracht oder losgeworfen werden; ſie haben ein kritiſches Auge dafür, ob auf den Schonern die Segel ordnungsmäßig beſchlagen ſind, und ob die Rahen ſchön vierkant gebraßt wurden; ſie beobachten mit Kennermiene den Zug der Wolken und prophezeien den auslaufenden Schiffen Nebel, Sturm oder ruhiges Wetter.

Keiner hört, was ſie zu nörgeln oder anzuerkennen haben; denn ihr einziger Stubengenoſſe, der eiſerne Kanonenofen, der von früh bis ſpät Äquatorhitze ausſpuckt — ſie haben es gern ſo recht warm — hat keine Ohren.

Bis dann das Weihnachtsfeſt alle Ruhe und Beſinnlichkeit über den Haufen wirft.

Ja, der Heiligabend!

Man denke: mittags ſchon gibt es Grünkohl mit Kochwurſt und Röſtkartoffeln — keine gewöhnlichen Bratkartoffeln, ſondern kleine runde Knollen, die ganz in geſtoßenem Zwieback und Zucker knuſprig geröſtet wurden. Und abends gibt es Labskaus — aus richtigem Salzfleiſch mit viel Fett — und Salzgurken.

Soviele ſchwere, gute Sachen könnten die alten Knaben ja kaum verdauen, wenn es nicht nachher noch ein Glas Medizin in Geſtalt eines nördlichen Grogs geben würde.

Der eine gar verwunderliche Wirkung hat.

Aber zuerſt kommt die Beſcherung.

Wenn die Back mit dem Labskaus ausgelöffelt iſt, wird im gemeinſamen Eßzimmer — die Alten nennen es „Meſſe" — ein beſcheidenes Lichterbäumchen angezündet. Der Hausvater ſpricht ein paar paſſende Worte und jeder von den Zwölf bekommt wollene Strümpfe, bunte Taſchentücher, Äpfel, braune Kuchen und eine kleine Tüte Tabak oder Schwarzen Krauſen, den man, je nach Neigung, rauchen oder kauen kann.

Schweigend ſitzen ſie in dem überheizten Raum und ſtarren in die milde Helle. Manche ſtumpf, ſcheinbar teilnahmslos; andere mit unruhig mümmelnden Lippen.

Wenn man deren Gedanken leſen könnte, würde es einem vielleicht die Seele erſchüttern, daß man des ganzen Feſtes nicht mehr froh werden könnte.

Auf einmal öffnet ſich die Tür und der Hausvater kommt mit einem großen Tablett herein.

Zwölf dampfend heiße Grogs für zwölf ſturmzerzauſte Seelen!

Demütig flieht der zarte Kerzenduft vor dem ſtrengen Rumgeruch. Man muß ihn mit genießeriſch geſchloſſenen Augen und verlangend geblähten Nüſtern aufſaugen — die alten Seebären tun es mit weltentrückter Feierlichkeit — um ſchemenhafte Bilder von tropiſchen Küſten, Hafenſpelunken und Abenteuern aufſteigen zu ſehen.

Dann rühren ſie mit zitternden Händen, der kreiſende Löffel ſchlägt Wellen in dem dampfenden, goldgelben Gebräu, den Feſttrunk, und in ihren Augen — ſie ſind von einem ſeltſam harten Blau und ſpiegeln die lichte Weite des Ozeans — beginnt es zu leben.

Und mit einem Male löſen ſich ihre Zungen.

Nein, es iſt kein frommes Weihnachtswunder, was hier geſchieht, aber es iſt dennoch ergreifend für den, der in den Herzen dieſer Außerkursgeſchlagenen zu leſen verſteht.

Wie ſie munter werden und geſprächig!

Wie ſie ſich auf den harten Stühlen gemütlich zuſammenkuſcheln, dichte Rauchwolken zur Decke paffen und ſich berauſchen an dem Klingen der Gläſer! — —

„Weißt du noch, Onno Onnen, wie wir einmal mit der alten „Arethuſa" gerade am Heiligabend Kap Horn rundeten? — Windſtärke 10 und eine Hagelböe nach der andern. — Bis zum Hals ſtanden wir an den Braſſen im Waſſer."

„Hab' eben daran gedacht, Clas, als ich den Schnee ſo gegen die Fenſter prickeln hörte. — Drei Stunden hing unſere Wache über der Rah und hämmerte ſich auf dem Vor-Obermarsſegel die Fäuſte blutig, weil es ſo ſteifgefroren war, daß es ſich nicht ſchlichten ließ."

„Das war die Nacht, Onno Onnen, als eine See den „Zweiten" über Bord riß."

„He, Uwe! — Schreibt dir die kleine Juanita aus Talcahuano gar nicht mehr?"

Ein Gekicher bricht aus. Die Alten blinzeln ſich zu wie übermütige Kinder, und vor verhaltenem Lachen färben ſich ihre Geſichtsäderchen blaurot. Was iſt doch dieſer Uwe für ein lockerer Zeiſig geweſen . .

Um Uwes welke Lippen zuckt es — man weiß nicht, ob vor ſtiller Heiterkeit oder Weh. Die andern riefen ihm die Zeit zurück, da er als junger Vollmatroſe überm Meer ſein Herz an die ſchwarzhaarige, glutäugige Quadronin verlor, die Kellnerin in einer chileniſchen Hafenkneipe war. Iſt das ſchon fünfzig Jahre her?

Heute abend, wenn er wieder allein iſt in ſeiner Stube, wird er ihren erſten und einzigen Brief aus ſeiner Seekiſte hervorkramen, und aus dem vergilbten Bogen mit den ungelenken Schriftzügen wird ihn die Jugend, die ewig verlorene, grüßen.

Eike Poppinga iſt derweilen mit ſchlurfenden Schritten in ſein Zimmer gegangen und hat die Handharmonika geholt.

Ein paar Akkorde zittern, anſchwellend, verebbend durch den Raum:

„Stille Nacht — Heilige Nacht"

Ach nein, es iſt kein wertvolles Inſtrument, und die riſſigen Bälge machen fauchende Nebengeräuſche.

Es müſſen doch wohl die ſchlichten, altvertrauten Worte machen — oder daß es gerade Weihnachtsabend iſt —, daß hier und da ein runzliger Handrücken über gerötete Lider fährt und daß Detlev Harkſen ſich ſo geräuſchvoll ſchneuzt.

Poppinga ſieht ſich im Kreiſe um und bricht jäh ab.

„Dreißigmal hab' ich Weihnachten mit ihr an Bord gefeiert, zuletzt auf der Bark „Papoſo" von Laeiſz", ſagte er, wie entſchuldigend.

Seine harten Finger ſtreicheln liebkoſend das zeitgedunkelte Inſtrument. Dann geht er in eine luſtige Melodie über und begleitet mit brüchiger Stimme:

„Ick heff mol 'ne Hamborger Veermaſtbark ſehn;
Un de Maſt'n weer'n ſo ſcheef as den Käppen ſien Been . . ."

Da werden die Augen der Alten wieder hell, und Onno Onnen, der auch auf Hamburger Seglern gefahren hat, ſummt leiſe mit.

„Eike, give us a shanty!" kräht Moje Löts, der Vierundachtzigjährige. Er hat lange Jahre als Segelmacher auf einem Klipper der Black-Ball-Line gefahren und kann das Engliſche nicht laſſen.

Eike iſt kein Spielverderber.

„A Yankee ship came down the river; blow, boys, blow!" plärrt die Handharmonika.

Alle ſingen ſie mit, jeder nach ſeiner Melodie. Sehen ſie ſich im Geiſte nicht wieder an Bord eines ſtolzen Seglers — Jungkerls alle noch — wie ſie mit den Handſpaken beim Ankerhieven ums Spill laufen?

„Heave ho, boys! Were homeward bound!"

Ja, die Heimat iſt euer Beſtimmungshafen, Ihr alten, braven Seelen, und für manchen von euch war dieſer Heiligabend wohl der letzte auf der Lebensreiſe. — — —

Irgendwo in dem alten Haus ſchlägt eine Uhr mit zitterndem Harfengong die zehnte Stunde.

Zeit zur Koje! — Weihnachtsabend im Schiffer-Alten-Haus iſt vorüber. — — —

ANEKDOTEN

Das „gelungene" Gedicht.

Ludwig XIV., der anſcheinend auch den Herrſcher im Reich der Poeſie markieren wollte, ließ ſich einſt herab, ein Gedicht zu machen. Voll Selbſtgefühl gab er es dem Dichter Boileau.

Der las es aufmerkſam durch und ſagte dann nach einer kleinen Pauſe voll Bewunderung:

„Ew. Majeſtät iſt doch nichts unmöglich! Majeſtät haben ein ſchlechtes Gedicht machen wollen, — und das iſt Ew. Majeſtät ausgezeichnet gelungen!"

Der gefundene Jude.

Ein Jude ritt auf einem ſchönen Pferde durch den ziemlich einſamen Wald, als er einem Koſaken begegnete, dem das Rößlein eine erwünſchte Beute war.

Der Jude beſchwert ſich beim Major, die Koſaken ziehen auf und der Räuber wird erkannt. Der aber erklärte mit der größten Unverfrorenheit, daß er das Pferd gefunden habe.

„Aber ich ſaß doch drauf!" jammerte der Jude.

„Ich hab ſie allerdings beide gefunden", ſagte der Koſak, „da ich aber den Juden nicht gebrauchen konnte, ließ ich ihn laufen und nahm nur das Pferd!" Cas.

Bauernſchläue.

Ein ruſſiſcher Bauer ſtahl einſt ſeinem Popen während der Beichte die Uhr aus der Taſche und fuhr dann in ſeiner Sündenaufzählung fort: „Ferner, Väterchen, habe ich eine Taſchenuhr geſtohlen, die Tat liegt mir ſchwer auf dem Gewiſſen! Wollt Ihr ſie nicht nehmen?"

„Aber mein Sohn", ſagte der Pope, „du mußt deine Sünde bereuen und ſie ihm ſelbſt zurückgeben!"

„Ach", klagte der Bauer, „ich bot ſie ihm an, aber er wollte ſie nicht mehr!"

„Nun", entſchied der Pope, „wenn du die Uhr ihm angeboten, und er ſie nicht zurücknehmen wollte, ſo darfſt du ſie ohne Gewiſſensbiſſe behalten."

So kam das Bäuerlein zu einer Taſchenuhr. Cas.

Grandezza.

Vor der berühmten Kathedrale von Sevilla ſtand ein dunkeläugiger, kräftiger, junger Menſch, den Mantel maleriſch um die Schultern geſchlagen, und bettelte. Da er uns läſtig wurde und wir uns ärgerten, daß ein geſunder, kräftiger Mann bettelte, ſagte mein Freund: Er ſolle ſich ſchämen, ſo zu betteln und lieber arbeiten.

Der Spanier warf den Kopf zurück, ſchlug mit ſtolzer Gebärde den Mantel um ſich, der ſich beim Gehen etwas verſchoben hatte und entgegnete mit gemeſſener Würde: „Ich habe Sie, Caballero, um Geld gebeten und nicht — um einen Rat!" Cas.

Die Küche.

Als Peter der Große, dem die Beſitzungen und Einkünfte des Grafen von Waldeck bekannt waren, ſich auf der Rückreiſe von Holland nach Rußland befand, nahm er ſeinen Weg über Arolſen, wo der damalige Reichsgraf ein neues Schloß erbaut hatte, und ward von dieſem zur Tafel geladen, die kaum die dargebotenen Speiſen tragen konnte.

Bei einem Rundgang durch das Schloß bemerkte der Zar, nach ſeiner Meinung über die Neuanlage gefragt: „Die Lage iſt angenehm, der Bau trefflich, aber die Küche zu groß." Rü-Rü.

Vom Eſſen.

Herr Vielmanger litt an einer Magenerweiterung. —

Er hatte ſich zur Erholung einen weit entlegenen großen Bauernhof ausgeſucht, in der Erwartung, ſeinen abnormen großen Hunger dort billig ſtillen zu können. Seine Berechnung war richtig. —

Er ſitzt nun gerade nach dem Abendeſſen mit dem Bauern zuſammen. Sie unterhalten ſich über's Eſſen.

„Glauben Sie", ſagt Vielmanger, „daß ich jetzt noch 40 weichgekochte Eier eſſe?"

„Na", meint der Bauer, „dös gibt's net!"

„Gut", ſagt Vielmanger, „dann wetten wir, und zwar ſo: Sie laſſen ſofort Eier kochen. Wenn ich 40 eſſe, muß ich für die Eier nichts bezahlen; ſollte ich es nicht fertig bringen, dann bezahle ich für jedes gegeſſene Ei 10 Pfennig, für jedes übriggebliebene 20 Pfennig!"

„Guat, do bin i einverſtanden!"

Es werden alſo ſofort Eier gekocht und das Eſſen beginnt.

Beide Wettkontrahenten zählen laut mit. Der Bauer zählt 39; der Sommerfriſchler 40. Vielmanger ſoll noch 1 Ei eſſen; er iſt aber ein korrekter Mann und glaubt richtig gezählt zu haben.

Es entſteht ein kleiner Wortwechſel. Der Bauer behauptet, Vielmanger könne das 40. Ei nicht mehr eſſen und, um die Wette zu gewinnen, er habe ſich verzählt.

In ſeiner Ehre verletzt, ſchreit Vielmanger: „Gut, dann gilt die Wette nicht und ich muß unter gleichen Bedingungen nochmals von vorne anfangen!"

Damit war der Bauer natürlich einverſtanden, denn er verſprach ſich einen ziemlichen Gewinn.

Die Freſſerei begann alſo aufs neue.

Genau wurde von beiden Seiten mitgezählt. Vielmanger aß gerade unter größter Spannung aller Zuſchauer mit Ruhe und ſichtlichem Wohlbehagen zum zweiten Male das 35. Ei, da ſchreit der Bauer, um ſich vor weiterem Schaden zu ſchützen:

„Halt, dei Wett hoſt g'wunna, i hob mi zuvor g'teiſcht!" D. Br.

HUMOR

Der Briefträger bringt dem Theaterdirektor eine Druckſache.

Inhalt: Ein Auszug der vierten Notverordnung!

Der Theaterdirektor betrachtet das Schriftſtück, dann brüllt er, frei nach Goethe, indem er das offene Fenſter mit eiſerner Hand zuſchlägt, daß die Scheibe klirrt:

„Vor Sr. Exzellenz, dem Herrn Reichskanzler, habe ich jeden ſchuldigen Reſpekt, ſeine Notverordnungen aber — ſag's ihm — — können mich — — umbringen!"

*

Schulze iſt beſoffen. Er grinſt über das ganze Geſicht. Er glaubt glücklich zu ſein. Sein Freund Lehmann trifft ihn in dieſem Zuſtand.

„Menſch, was haſt du denn gemacht?"

„Wirtſchaftsintereſſen pflegte ich; mein Geld machte ich flüſſig!"

*

Fritzchen bekommt von ſeinem Vater eine ordentliche Tracht Prügel. —

„Warum hab' ich dich jetzt geſchlagen?" frägt der Vater.

„Weil du der Stärkere biſt!"

*

Der Onkel ſitzt in der Sofaecke, iſt etwas verdrießlich, denn er hatte ſchon wieder mal Ärger gehabt. — Da kommt Klein-Lieschen mit einer großen Schachtel unterm Arm, ſieht den Onkel prüfend an und meint dann treuherzig: „Onkel, ſpiel' doch mit mir ‚Menſch ärgere dich nicht'!"

*

Ein bekannter Maler hatte einen Freund eingeladen, ſein neues Heim und ſeine jüngſten Arbeiten anzuſehen. —

Der Freund, ein Chirurg, betrachtete die Bilder immer ziemlich ſachlich. — Für irgendwelche Darſtellungen, denen es an Wirklichkeit, an Natürlichkeit fehlte, war er überhaupt nicht zu haben. Sie betrachteten gerade ſeine letzte Arbeit, ein Frauenbildnis. „So, wie du die Frau hier gemalt haſt, kannſt du es nicht verantworten!"

„Wieſo?" frägt der Maler verwundert.

„Ja, ſiehſt du denn nicht, daß die Frau, ſo wie ſie daſteht, ins Krankenhaus gehört; die hat doch Blinddarmentzündung!"

*

Der 10 Jahre alte Fritz frägt ſeinen ſchwerkriegsbeſchädigten Vater: „Bitte, was iſt ein imaginärer Begriff?"

„Wie ich von meiner Rente leben ſoll!"

*

„Herr Fahrlehrer, bitte, wohin fahren Sie denn eigentlich mit Ihren Schülern, die das erſte Mal am Steuer ſitzen?"

„Immer rund ums ſtädtiſche Krankenhaus!"

*

Der erſte Schultag nach den Weihnachtsferien.

Eine Gruppe größerer Mädels der höheren Töchterſchule ſteht beiſammen. —

Sie plaudern darüber, wie's „Chriſtkind" bei den einzelnen ausfiel.

„Na, Helga, was haſt du denn deinem älteren Bruder geſchenkt?"

„Ja, ihr dürft aber nicht lachen, es iſt ſehr ernſt!"

„Na, was denn? Schieß los!"

„— — einen waſſerdichten, wetterfeſten Schlafanzug — — mein Bruder iſt nämlich Nachtwandler!"

*

Heinz und Rudi wurden von Tante Staſi eingeladen, die Sommerferien bei ihr in Hohentiefberg zu verbringen. Die Tante kannte die beiden 14 bezw. 15jährigen Neffen nicht und umgekehrt. —

Den beiden Buben wurde aber von allen verwandten Seiten empfohlen, die Einladung anzunehmen, denn nirgends würde ſo viel und ſo gut gegeſſen wie bei Tante Staſi. Das war natürlich Grund, ſofort zuzuſagen. Die Buben kamen erſt gegen 6 Uhr abends an; um 6 Uhr wurde allgemein gegeſſen.

Die Spannung der beiden ſtieg aufs höchſte.

Nach der Suppe flüſtert auf einmal der Heinz: „Du Rudi, ich glaub net, daß dös unſa richtige Tante is!"

*

„Wie wär's mit einer Heimarbeit?"

„Nicht möglich, zu Hauſe iſt meine ganze Zeit ausgefüllt!"

„Womit denn?"

„Schlafen, ausſchlafen, aufſtehen, frühſtücken, anziehen, fortgehen, ſchlafen und wieder ausſchlafen!"

*

Für gemeine Naturen iſt es eine Beruhigung, für edle ein Troſt, daß auch geniale Geiſter — Menſchen bleiben!

*

Idealiſten ſind Himmelſtürmer, Realiſten Erdenkämpfer; darum ſind aus ihrem Bunde auch ſo große Künſtler entſtanden.

*

Zwei Schauſpieler.

„Wie war eure letzte „Fiesko"-Aufführung?"

„Ein Fiasko!"

Auflöſung des Noten- und Buchſtaben-Rätſels in Folge 51

A: Geſegnete Feiertage!
B: Fröhliche Weihnachten!
C: Frohes Feſt!

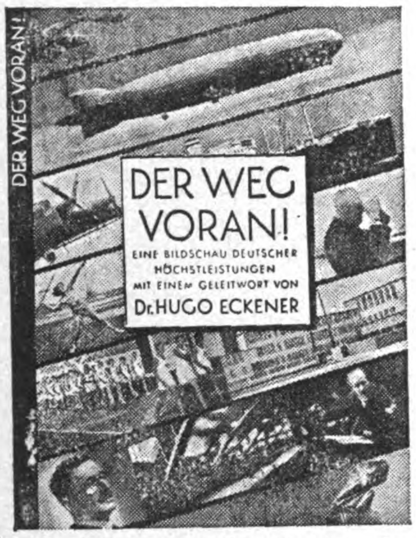
Auflöſung der Skat-Aufgabe Nr. 51

Mittelhand hat: Kreuz Bube, Pik Bube; Kreuz König, Dame; Pik König; Herz König; Karo As, 10, König, 8.

Hinterhand: Karo Bube; Kreuz 9, 8, 7; Pik Dame, 9, 8; Herz 10, Dame, 9.

Vorhand drückt bei Grand Karo Dame und 7, oder Kreuz 10 und Pik 10, bei Null-ouvert Kreuz As und Pik As, bei Karo Kreuz 10 und Pik 10. Bei Null-ouvert muß Vorhand Kreuz 10 oder Pik 10 ausſpielen.

Das deutsche Geschenkbuch



300 Bilder aus allen Gebieten der Wissenschaft, der Technik u. des Sports

Kart. RM 6.—, in Leinen geb. RM 7.50

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Sprechapparate Musikinstrumente

Harmonikas, Sprechapparate ab Fabrik. Großer Katalog gratis. Reell! Schallplatten von 1 M. 5 Jahre Garantie. Umtausch gestattet. Christl. Firma. 20000 Dankschreiben

Ernst Heß Nachf., Klingenthal i. S. 110 Gegr. 1872

Wacholderbeersaft

seit altersher anerkannt als Blutreinigungsmittel, liefert $^5/_9$-kg-Dosen oder 12 Flaschen RM. 6.— franko.

Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Fahnen i. jed. Größe, vorschriftsm., Ia Qualität, niedrig. Preise. Meine Fahnen s. komplett.

Tischbanner in reicher Auswahl

Z.B. Modell 11 pol Holzständer 27 cm hoch RM. 1.50
„ 10 Messingständer 27 „ „ RM. 4.50
„ 4 pol. Holzständer 72 „ „ RM. 2.30

Eine Anfrage ist immer lohnend, auch in gestickter und gemalter Ausführung der Fähnchen mit Sprüchen

Jede Größe lieferbar. Preisliste verlangen! Vertreter an vielen Plätzen gesucht. **Fahnenfabrik Paul Sandberg, Chemnitz,** Aeußere Klosterstr. 12, Tel. 21030. Lieferung geg. vorh. Kasse oder Nachn. Postscheck: Leipzig 119511.

Abreißkalender mit schöner Hakenkreuz-Rückwand. Gegen Voreinsendung von RM. —.90 spesenfrei.

Wer Taschen oder Armbanduhr ganz billig kaufen will, verlange Preisliste gratis v. der über 20 Jahre alten Firma

Uhren-Klose Berlin SW 29 (2) Zossener Straße 8

Treue um Treue!

Durch unser. aktiven Kampf f. d. Nationalsozialismus haben wir bisherige Geschäftsfreunde verloren

Helft Ihr mit zum Ausgleich:

Werbekisten mit Qualitätsweinen vom Erzeuger

Sortiment 1

25 Fl.
5 Fl. 1930er Mettenheimer Berg . . .
5 Fl. 1930er Niersteiner Heiligenbaum
5 Fl. 1930er Rümmelsheimer Rotenberg
5 Fl. 1927er Binger Rosengarten . . .
5 Fl. 1930er Oberingelheimer Rot . .
RM. 33.—

Sortiment 2

50 Fl. Die gleiche Zusammenstellung wie Sortiment 1, nur doppelt . . . . RM. 64.—
Zahlbar in 3 Monatsraten, Glas und Kiste leihweise.

12 Fl. Tischwein in 3 Sorten, einschl. Glas und Kiste nur gegen Vorauskasse . . . RM. 15.—

Fr. Kaltwasser, Binger Schloßbergkellerei

Weingut u. Weinhandel **Bingen a. Rh. 2** gegr. 1895

Verlangen Sie unsere Preisliste — Vertreter gesucht.

EM-GE

Gas- u. Start-Pistolen

Ohne Waffenschein durch Waffen- und Sportgeschäfte. 7 Modelle zu RM. 3.50 bis RM. 14.25. **Neu: Modell 5, wirksamste Gasschutz-Waffe** i. Kal. 320 RM. 12.- Kat.-Nr. M 37 frei!

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik, Zella-Mehlis (Thür.)

Preisabbau ca. 15%

Stottern!

Nur Angst. Auskunft frei O. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Werbt für den „J. B."

Hakenkreuzschmuck

in Gold u. Silber, äußerst preisw., verlangen Sie Abbildg. gratis u. unverbindlich.

Pg. Hans Esgen,
Neuß a. Rh. 9. Breitestr. 145

Silber-Bestecke

BERA
100 Gr.
BERA
FEINSTE JUWELIERWARE

Als Geschenk
für jeden Zweck!
1 Woche zur Ansicht
12 Monate Ziel
Muster u. Angebot franko
Frau Dr. Cl. in R. schreibt:
Jhre Ware prachtvoll
einl. 3 Nachbestellungen
Viele 100 ähnl. Dankschreib.
Bera Silberwaren u. Besteck-Gesellschaft Düsseldorf

Westdeutschlands größtes Spezialunternehmen dieser Art. 50000 zufriedene Besteller beweisen unsere Leistungsfähigkeit.

Pg.! Deckt Euren Bedarf in

Ölzeugbekleidung, Fiſchereiartikeln und Angelgeräten

bei Georg Riſſe
Ölzeugfabrik, Fiſchereibedarfsartikel
Altona Elbe, Friedensallee 48

Geschäfte, die im „J.B." inserieren,

sind fortschrittlich eingestellt. Kauft bei Ihnen, Ihr werdet besser bedient!

Seit 77 Jahren beliefere ich Orcheſter mit meinen erſtklaſſig. Muſikinſtrumenten. Werden auch Sie mein Kunde! Katalog frei.

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27
Spezialität: Ausrüſtung neuer Kapellen zu günſtigen Zahlungsbedingungen

Redner

werden Sie durch einzigart. Fernkursus

für Redetechnik, Gedächtnisschulung, Persönlichkeitskult, Befreiung von Hemmungen, Gesellsch. u. wirtsch. Aufstieg. Beste Empf. • Prospekt frei.

F. Kohlhase, Bielefeld
beeidigter Bücherrevisor
Inh. d. kaufm. Privatschule (1898)

Armband-Uhren

f. Damen u. Herren. Gold, 10 Rubis 24 M., 15 Rubis 29.50 M. 2 Raten. Preisliſte C. **J. E. Sperling,** Dresden A 1, Ausgabe.

Lederkoffer

Ia Vollrind, dunkelbraun:
45 × 27 × 11½ . **RM. 12.—**
50 × 30 × 12 . **RM. 13.75**
55 × 32 × 12½ . **RM. 15.75**
Nachnahme franko
Leder-Remmert, Bielefeld

Studenten-Utensilienfabrik
Älteste u. größt. Fabr. d. Branche
Emil Lüdke
G. m. b. H.
Katal. grat. **Jena 3 SO**

Ein neuer Desgranges!

Verfasser von „In geheimer Mission beim Feinde"

Korsar des Weltkrieges

Aus dem Französischen von Else Eichler

Wie in „geheimer Mission" die Spionage-Unternehmungen zu Land geschildert werden, spielt sich hier die Handlung **zur See** an Bord des „Schwarzen Korsaren" ab. In Leinen gebunden RM. 6.—.

Buchhandlung Frz. Eher Nachf., München 2 NO

Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spezialversandgeschäft **verbilligt!**

Über eine Million Musikfreunde
fanden unser Angebot preiswert u. kauften
100000 von Dankschreiben beweisen
unsere besondere Leistungsfähigkeit.

große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas
Versand direkt an Private

Violinen v. Mk. 5.– an / Ziehharmonikas v. Mk. 4.75 an
Mandolinen „ „ 7.– „ / Pianoharmonikas „ „ 90.– „
Zithern „ „ 8.75 „ / Bandonions „ „ 42.75 „
Clarinetten „ „ 8.– „ / Saxophone Iª Qual „ „ 138.– „
Trompeten „ „ 28.75 „ / Sprechapparate kompl „ „ 18.– „
Trommeln „ „ 2.80 „ / Platten 25 cm „ „ 1.60 „

Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
• • • • • für chromat Harmonikas Liste E an.
Plattenverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen
Aufträge über 10 Mk portofrei Umtausch bei Nichtgefallen.
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. Nº 322

Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog! Zusendung kostenfrei.

PARTEIGENOSSEN!

Kauft deutsche Butter!

Ia Schleswig-holstein.

Markenbutter

in Postkolli zu 9 Pfd. sowie Päckchen zu 3½ Pfd. Inhalt zu niedr. Tagespreisen, aus erster Quelle. Siegerpreis der D.L.G. Ausstellung Hannover 1931 und weitere Auszeichnungen.

P. Diederichsen, Sande
Post Stedesand (Schleswig)
Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P.

800
935
53
54
21

DEUTSCHER SCHMUCK
Echt Silber!
Anhänger Nr. 21 M. 2.75. Ring Nr. 53 M. 1.-. Ring Nr. 54 M. 2.50. **Anhänger m. Kette silbervergoldet M. 1.25. Busennadel silbervergoldet M. 1.-. Trauringe sehr preiswert.** Verlangen Sie Abbildungen gratis. **Gerh. Langner, Breslau X.** Matthiasstr. 95. Postscheckk. 42831.

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
(Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dutzd. 4.— bei 30 Flaschen RM. 10.— franko.
Laboratorium E. Walther, Halle-Trotha 118

Nationalſozialiſten! **Unterſtützt eure gewerbetreibenden Mitglieder,** ſie werden von allen Seiten bekämpft!

Ich habe an Private abzugeben:

P'att. Damenſtrümpfe, Mako m. Seide . . . **Paar M.** 1.20
P'att. Herrenſocken, Flor m. Seide . . . . . „ „ 1.15
Dauerſeidene Damenſtrümpfe, feinmaſchig . „ „ 1.80

Verſand erfolgt geg. Nachnahme. **Verl. Sie bitte Preisliſte!** Paul Roder, Harthau, **Bez. Chemnitz, Strumpffabrikation-Verſandhaus. Mitgl. d. N.S.D.A.P. u. S.A.**

Echte Harzer Edel-Kanarien von 8 Mk. an. Jllustr. Preisliste gratis. Großzucht **Diels** Hohen-Neuendorf 120

Stottern

sehr bald zu beseitigen. Auskunft u. Prosp. gratis:
H. Steinmeier
Hagenburg (Sch.-Lippe)

Schneeschuhe

in Ia Ausführung liefert preisgünstig Holzwarenfabrik „Elsteraue" **Weise & Co. Komd.Ges., Reuden,** Kr. Zeitz. Preisl. zu Diensten

12 Flaſchen Weintraubenſaft

ein erquickendes, ſtärkendes Weihnachtsgeſchenk für Kranke und Geneſende, liefert

Pg. A. A. Hofmann — Bacharach am Rhein

Zugkräftiger Einführungsartikel für Vertreter!

Formen zum Gießen

v. NSDAP.- S. A.- u. S. S.-Männer, Standarten- und Fahnenträg. usw. (Braunschweiger Tagung treffend aufzustellen), sowie Bleisoldaten, Indianer, Tiere usw. Unterhaltend für die ganze Familie. Verlangen Sie sofort Katalog kostenlos ohne jeden Kaufzwang.

Gebr. Schneider
Gießformenfabrik
Leipzig N 22
Hallischestr. 121/A

Schlank

durch ganz einfaches Mittel. Prospekte kostenlos durch **H. GOTH, Nürnberg-S 67.** Wölckernstr. 12

10 Kilo leichter

KLISCHEES
in technisch vollendeter Ausführung
Südd. Klischee-Anstalt MAX FICHTNER
München Tel. 25783 Liebherrstr. 4

Erstklassige Entwürfe und Retuschen

Waffenſcheinfreie **Trommel-Revolver**

Kal. 6 mm.
6ſchüſſig M. 4.50
8ſchüſſig . . . . M. 5.75
100 Patronen . . M. 1.50
H. Rabe, Celle A 50

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtr. 11-17, Fernſprecher 20647, 20648, 20440 / Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umſchlag M. 1.30. / Verſand ins Ausland durch Umſchlag monatlich M. 1.30, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.10 / Poſtſcheckkonto: München 11346, Wien 79921, Prag 77303, Schweiz: Bern Poſtſcheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- und Wechſelbank, Filiale: Kaufingerſtraße. / Der „Illuſtrierte Beobachter" erſcheint wöchentlich am Samstag / Schriftleitung: Hermann Eſſer / Verantwortlich für Bilder und Text mit Ausnahme des literariſchen Teils: Hermann Eſſer; für den literariſchen Teil: Ferdinand Bruger; für Anzeigen: Erwin Finkenzeller / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn / Sämtliche in München / Öſterreich: Für den Inhalt verantwortlich: Ernſt Seidl, Auslieferungsſtelle: N. S. P. Verlag, beide Linz a. D., Goetheſtraße 18 / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adreſſenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Organiſationsleben muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden.

Zeitlexikon

Ihr „Kinderlein“ kommet . . .

Silberkugeln! Engelshaare!
Lichterglanz und Tannenduft!
Kurz: die jüdiſchen Baſare
atmen reinſte Weihnachtsluft!
Eilig rennt des Volkes Menge
hin zum „großen Ausverkauf“!
Ein Geknutſche! Ein Gedränge!
Ramſchartikel hoch zuhauf:

Apparate für Kliſtiere!
Taſchentücher! Käſequark!
Kinderſäbel! Nachtgeſchirre!
Und — die Bücher von Remarque!
Ein Fragment von vielen Würſten!
Weihnachtskrippen tief im Schnee!
Ottomanen! Lokusbürſten!
Aal und Hering in Gelee!

Tja, die Kundſchaft von Manaſſe
iſt ſehr „chriſtlich“, weil getauft . . .
„Gut ſo, daß der Gojim Maſſe
nicht bei ihresgleichen kauft!“

So denkt Cohn! „Kott der Gererrte“,
denkt er auch als echter Jud’,
„jeder, den ich hierher zerrte,
macht den Mittelſtand kaputt!“

Mauſchelnd ſteht Herr Cohn Manaſſe
an der großen Eingangstür . . .
Jeder zahlt aus ſchmaler Kaſſe!
Oh, wie büllig kauft man hier!
Jeder eilt, nach Hauſe trabend,
träumend ſeinen Weihnachtstraum!
Läg’ doch ſchon am heil’gen Abend
’s „Chriſtkind“ unter’m Tannenbaum!

Um die Stunde der Beſcherung
ſchüttelt dann in jedem Haus
’s Cohnſche Chriſtkind zur Entleerung
ſeine vollen Säcke aus . . .
Chriſtfeſt„zauber“ — — Seelenpleite!
Stimmungsmache — — Schema F!
Weihnacht feiern „unſere Laite“
und ihr Propagandachef!

Pidder Lüng.

Die merkwürdige Begegnung

Im Sommer 1832, zwei Jahre nach der franzöſiſchen Julirevolution, welche mit der Flucht des Königs Karl X. endete, erhielt der damals in der ſchleſiſchen Stadt Grüneberg wohnende Landrat Prinz v. Schönaich-Carolath vom königlichen Kabinett in Berlin die Mitteilung, daß König Karl X. auf ſeiner Reiſe nach Böhmen am 8. Auguſt dort nächtigen wolle, und der Landrat ſich dem König wohl zur Verfügung zu ſtellen, ſich aber jeden offiziellen Empfangs zu enthalten habe. Ein königlicher Feldjäger reiſte dem König voraus und hatte bis zu deſſen Übertritt nach Öſterreich für alle Bequemlichkeiten zu ſorgen. Dieſer Feldjäger mußte ſich beim Landrat melden.

In der kleinen Provinzſtadt Grüneberg gab es damals allerdings nur ein einziges einigermaßen erträgliches Gaſthaus, das dem Weinbauer Eitner und deſſen Frau gehörte, genannt „Die drei Berge“. Der Landrat wollte nun ſogleich den ganzen 1. Stock des nur einſtöckigen Hauſes belegen, konnte aber nur 6 Zimmer des rechten Flügels bekommen, weil gerade für den 8. Auguſt die zwei Zimmer der linken Seite des Gaſthauſes für einen anderen Gaſt reſerviert waren.

Bald kamen auch Packwagen, Küchenwagen etc., endlich abends gegen 6 Uhr fuhr eine elegante, von 6 Pferden gezogene Karoſſe vor, der König Karl X. und ſein Begleiter entſtiegen. Während die Herrſchaften noch ſpeiſten, ertönten plötzlich die Signale der Extrapoſt, die ebenfalls vor den „Drei Bergen“ hielt. Ein bejahrter, feingekleideter Diener war den beiden Herren, die ſehr elegant ausſahen, beim Ausſteigen behilflich. Ins Fremdenbuch trugen ſie ein: Charles Louis de Bourbon, und Duc de Normandie, ſein Begleiter führte den Namen eines franzöſiſchen Marquis. Obigen Titel „Duc de Normandie“ hatte der verſchollene Sohn Ludwigs XVI. geführt. Allerdings behauptete eine ſtark angezweifelte Gerichtsakte aus jener wirren Zeit, jener, Capet genannte, unglückliche Sohn ſei am 8. Juni geſtorben.

Karl X., der bekanntlich ein Bruder Ludwigs XVI. war, hatte ſeine Mahlzeit noch nicht beendet, als ſein alter Kammerdiener ihm mitteilte, er habe ſoeben einen königlichen Bedienten aus Paris geſprochen, der nun im Dienſt beim Herzog der Normandie ſtehe. Dieſer ſelbſt habe heute gleichfalls hier Quartier genommen. Der König war ſehr erſtaunt über die ſeltſame Neuigkeit. Er frug daher den Landrat, ob er etwas von dieſem ſonderbaren Prätendenten wiſſe. Dieſer teilte Karl X. nun mit, daß unter dem Titel „Duc de Normandie“ anſcheinend ein Mann namens Karl W. Naundorff reiſe. Dieſer gebe vor, er habe ſich ſ. Z. aus den Händen der grauſamen Quäler retten können, an ſeine Stelle habe man einen falſchen Prinzen untergeſchoben! Die Ähnlichkeit des „Duc“ mit Ludwig XVI. ſei überraſchend. Karl X. äußerte darauf aufs höchſte intereſſiert den Wunſch, durch einen „Zufall“ dem angeblichen Sohn ſeines Bruders morgen zu begegnen.

Spät erſt erloſch in den Zimmern der fürſtlichen Bewohner das Licht. Als am nächſten Morgen die Extrapoſt des „Herzogs der Normandie“ fahrbereit vor dem Gaſthaus hielt und der Diener eben die Koffer hinunterſchaffte, meldete der Landrat dem König, daß der Thronprätendent gleich abreiſe. Darauf verließ der König, der ebenfalls reiſefertig war, ſein Zimmer und trat in dem Augenblick auf den Korridor hinaus, als der „Herzog der Normandie“ aus ſeinem Zimmer kam. Dieſer ſchritt den Korridor entlang und näherte ſich der Treppe, an welcher der König ſtand und in einem Geſpräch mit dem Landrat begriffen ſchien.

Der „Duc“ (Naundorff) hatte den Hut noch in der Hand. Als er dem am Treppengeländer befindlichen König näherkam, verneigte er ſich tief und blieb ſtehen. Der König entblößte ſein Haupt ebenfalls, verneigte ſich und betrachtete ſein Gegenüber mit ſtaunenden Blicken. So verharrten beide, König und Prätendent, wohl eine Minute in gegenſeitiger, wehmütiger Betrachtung. Keiner ſprach ein Wort. Endlich verneigte ſich der „Herzog“ abermals noch tiefer, und nachdem der König gedankt, ſchritt er langſam die Treppe hinunter und beſtieg ſeinen Wagen.

Karl X., die Hand aufs Treppengeländer geſtützt, verharrte in Gedanken verſunken. Endlich ſagte er: „In der Tat, welch’ wunderbare Ähnlichkeit mit meinem unglücklichen Bruder! Der gleiche Gang, die nämliche Statur und, ich möchte ſagen, auch dasſelbe Geſicht und das gleiche Auge.

Ich habe oft darüber nachgedacht, ob nicht doch vielleicht ſeine vermeintlichen Rechte begründet ſein könnten . . . Das kann nur Gott wiſſen!“

Der entthronte König und ſein angeblicher Neffe haben ſich nie mehr geſehen. Karl X. ſtarb, 79 Jahre, 1836, in Görz, der „Herzog“ nach vielen Schickſalen und Irrfahrten, 1845, zu Delft in Holland. Er hatte ſich unter dem Namen de Bourbon naturaliſieren laſſen. Auch die Nachfolger des „Duc de Normandie“ hielten ihre Anſprüche ſelbſt gegen den Enkel Karls X. — Chambord — aufrecht.

Aurelian Scholl berichtet in Evenement 1883 folgendes: Bei der gegenwärtig (3. März) ſtattfindenden Demolierung der Tuilerien zu Paris brachte der Arbeiter Auguſte Delaunay beim Graben eine eiſerne Kaſſette ans Tageslicht, auf deren Deckel die drei Lilien der Bourbon ſichtbar waren. Er hatte ſie in einem Keller unter dem reſervierten Garten gefunden. Die Kaſſette wurde nach dem Miniſterium des Innern geſchafft, wo ein Miniſterrat ſtattfand. Es wurde beſchloſſen, die Prinzeſſin Amelie de Bourbon (Fräulein Naundorff) telegraphiſch von dem Funde zu verſtändigen, und dieſe kam mit dem nächſten Eilzug nach Paris. Sie fuhr in Begleitung des Polizeipräſidenten Camescaſſe nach dem Platz Beauveau, wo ſie der Conſeilpräſident nebſt anderen Miniſtern erwartete. Als die Kaſſette gebracht worden, zog die Prinzeſſin einen feingearbeiteten Schlüſſel hervor und ſteckte ihn in das Schloß, das aber erſt, nachdem es geölt worden, nach dreimaligem Umdrehen des Schlüſſels aufſchnappte.

Die Kaſſette enthielt: Diamanten, wundervolle Saphire und endlich kam (ein Ausruf des Erſtaunens entrang ſich dem Polizeipräfekten) das berüchtigte unzweifelbar echte Halsband der Marie Antoinette hervor! Das Halsband, das man von Rohaus geraubt in Öſterreich glaubte, war da, und zwar in den Tuilerien!

Napoleon III. hatte es unter ſeinen Füßen gehabt, und die Kaiſerin Eugenie hatte nur wenige Schritte entfernt von dieſem Schatz geſchlafen!

DER FUNK BEOBACHTER

Anderungen am Weltrundfunkſender

Der deutſche Kurzwellenſender Königswuſterhauſen ſendet im allgemeinen auf der Welle 31,38 m, die für den Rundfunkempfang dieſes Senders in vielen Teilen der Welt günſtig iſt. Zur Verbeſſerung der Ausſtrahlung auf Welle 31,38 m iſt eine Rundfunkſtrahlantenne im Bau, die vorausſichtlich in der zweiten Hälfte des Dezembers fertig ſein wird.

In den Nachmittags- und Abendſtunden iſt jedoch für den Empfang des Weltrundfunkſenders in der Richtung nach Amerika eine Welle um 19 m vorteilhafter. Der Zeitpunkt, von dem an abends die kürzere Welle günſtiger wird, wechſelt im Sommer wie im Winter. Es ſind deshalb Verſuche im Gange, den deutſchen Weltrundfunkſender von Mitte November an bis auf weiteres wöchentlich einmal auf der Welle 19,737 m zu betreiben. Für beſondere Amerikaſendungen ſoll dieſe Welle zu den geeigneten Zeiten etwa vom Februar 1932 an mit einer im Bau begriffenen, nach Nordamerika gerichteten Strahlwerferantenne ausgeſtrahlt werden. Vorher arbeitet der Sender noch mit der Dipol-Antenne, die nach allen Richtungen gleichmäßig ausſtrahlt.

Wir wünſchen, daß man die Programme des Weltrundfunkſenders auch ſo wählt, daß die in Amerika und in aller Welt lebenden Deutſchen einen Genuß von den Sendungen haben.

Kann man während des Empfanges den Akku laden?

Wir erhielten kürzlich eine Anfrage, deren Beantwortung vielleicht für viele Rundfunkhörer Bedeutung hat:

„Ich lade meinen Akku durch ein kleines Selbſtladegerät auf. Es kann nun wohl geſchehen, daß der Empfang plötzlich verſagt, weil der Akku entladen iſt. Ich habe deshalb ſchon probiert, ob der Akku nun nicht während des Empfanges aufzuladen iſt. Und richtig, es geht, der Empfang geht weiter: Ich habe zwar ein bißchen Brummen im Lautſprecher, aber das iſt zu ertragen. Ich vermute nur, daß das Aufladen den Röhren ſchadet. Ich bitte darum um Aufklärung.“

Unſere Antwort lautet darauf:

„Sie können den Akku im Notfalle auch während des Empfanges aufladen, doch raten wir, einen Heizwiderſtand und ein Voltmeter zwiſchen Akku und Empfänger zu ſchalten. Die Spannung des Akkus ſteigt nämlich langſam auf über 5 Volt, und dieſe hohe Spannung vertragen die Rundfunkröhren nicht für die Dauer. Schaltet man aber Heizwiderſtand und Voltmeter dazwiſchen, dann kann man die Spannung leicht regulieren. Die Rundfunkröhren ſollen nicht mit über 4 Volt beheizt werden.“

Iſt meine Schallplattenübertragung in Ordnung?

Jeder Schallplattenapparat hat einen Drehzahl-Regulierer, der nun nicht etwa dazu da iſt, daß man die Umdrehungszahl bei jeder neuen Schallplatte anders reguliert, ſondern der nur einmal in Bewegung geſetzt werden ſollte. Und zwar bei der für immer gleichbleibenden Regulierung der Umdrehungszahl. Alle Schallplatten werden mit einer Umdrehungszahl von 78 in der Minute aufgenommen, alſo iſt es wohl ſelbſtverſtändlich, daß man die Schallplatte mit derſelben Umdrehungszahl auch abſpielen ſoll. Erreicht die Umdrehungszahl nicht 78 in der Minute, ſo klingt eben der Tenor wie ein Bariton oder vielleicht noch ſchlimmer, wie ein Baß. Dreht ſich die Platte ſchneller, ſo erreichen wir, daß der Bariton wie ein Tenor klingt und — was noch viel ſchlimmer iſt — daß die Laufrillen bei Verwendung lauter Nadeln ausreißen.

Wer alſo Wert auf den guten Klang der Wiedergabe legt und ſeine Platten ſchonen will, der reguliere richtig. Mit der Uhr in der Hand und einer Markierung am Plattenteller kann man leicht die Umdrehungszahl feſtſtellen.

Der Empfang des Leipziger Senders

Uns intereſſieren Berichte über den Empfang des Leipziger Senders. Insbeſonders intereſſiert uns, welche Sender den Leipziger Empfang jetzt noch ſtören.

Silveſter-Miniaturen

Von Alfred Hein

Letztes Kalenderblatt.

31. Dezember 1931. Das letzte Kalenderblatt ... Man dürfte nicht ſofort den neuen Kalender aufhängen müſſen. Ach, er hängt ſchon ſeit Tagen und wartet, in Gebrauch genommen zu werden. Warum nicht einmal Ferien von der Zeit? Warum nicht ein paar Tage in unſerem ſchnellverwehten Menſchenleben, drei, vier Tage nur zwiſchen Jahr und Jahr, die nicht zählen? Die weder Dienstag noch Sonntag, die weder der ſiebente noch der dreizehnte ſind — die namenlos blühen gleich Roſen und Sternen? Wie unerbittlich langweilig ſind die Kalendertage. Welcher Unteroffizier hockt da eigentlich im Weltall und brüllt dauernd: Abtreten! Ablöſung — vor! Ach, wenn dieſe Berechnung des aſtronomiſchen, gregorianiſchen Jahres ſchon ganz, ganz richtig wäre! Aber ſie iſt ja fehlerhaft. Alle vier Jahre müſſen wir dem Februar einen Tag draufgeben, damit es einigermaßen „in Ordnung geht“. Und die Zeitrechnung ſeit Chriſti Geburt ſtimmt auch nicht, die einen behaupten, Chriſtus iſt vor, die anderen nach Chriſti Geburt geboren. Nichts ſtimmt, aber es muß eben alles nach etwas ausſehen. Ja, kaum ein Ding in der Welt bereitet ſoviel Unordnung wie die Ordnung!

Eine kleine Pauſe, bitte — es kommt doch nicht darauf an! Vielleicht regulieren ſich gerade dadurch alle falſchen Berechnungen. Jetzt: Die Uhr ſchlägt zwölf. Ich halte ſie an. Ich reiße das letzte Kalenderblatt ab und lebe eine Stunde zwiſchen den Jahren. Rein von allem Erdenkram leuchtet meine Seele auf wie der weiße, endlich einmal zahlenloſe Fleck auf dem alten Kalender.

Die Rakete.

Ein reicher Mann ließ zur Jahreswende ein großes Feuerwerk in ſeinem Schloßgarten abbrennen. Das ſah wirklich wunderſchön aus zwiſchen den verſchneiten Bäumen, die jedesmal wie rieſige ſchwarze Geſpenſter aufragten, wenn ein Feuerrad ſich drehte oder eine Sprühfontäne aufziſchte. Zum Schluß ſtieg eine wunderbunte Rakete zum Himmel.

Die Rakete, jäh zum leuchtenden Leben erwacht, ſog das Bewußtwerden des Daſeins in ſich. Als ſie bis in die Nähe des Dachfirſtes gelangt war, hatte ſie ſchon viel erlebt: ſeltſame Geſtalten lachten und winkten ihr nach, durch die Krone einer alten Eiche war ſie gefahren, und in eine Dachkammer hatte ſie hineingeſehen, in der die Dienſtmagd ſich mit dem Kutſcher küßte. Aber höher und höher trieb ſie das Leben — Sterne nahten, ſie ſahen viel unſcheinbarer aus als die ſprühenden Lebensfunken der Rakete und erfüllten daher ihre Seele mit Rauſch und Glück, ein kleiner Vogel flog ihr nach — o ſüße Liebe! — und entſchwand, der Mond verdunkelte ſich vor ihr — Ruhm! — aber dann neigte ſich die Lebenskurve in eine graue Wolke hinein, entglitt noch einmal dem Nebel, ferner leuchteten die Sterne, die Rakete blitzte noch ein paarmal auf, ſah ganz, ganz tief drunten die Stätte ihrer Kindheit dämmern, lächelte und erloſch mit dem Gefühl, ſehr vieles in einem langen Leben erfahren zu haben.

Während der Gaſtgeber ſeine Gäſte ins Schloß zurückführte, ſprach man untereinander allerhand Geiſtreiches zur Jahreswende. Auch der Rakete gedachten etliche, indem ſie ihr kurzes Aufflackern bedauerten und meinten, ſolch Leben würde ſich kaum lohnen. —

Als die Rakete durch ſeine kahle Krone flitzte, war der tauſendjährige Eichbaum wieder einmal aufgewacht; er tat dies nur alle fünfzig, ſechzig Jahre einmal. Er ſah in die Fenſter des feſtlich erleuchteten Schloſſes hinein und erblickte neue Geſichter.

„Wie kurz iſt das Menſchenleben“, dachte die alte Eiche. „Es lohnt ſich kaum“, und ſchlief wieder ein.

Nie mehr ...

Nie mehr wird die Zeit die gleiche Geſtalt annehmen, kein Jahr der Welten mehr wird ein Abbild des vergangenen werden, und wenn es ſich dennoch fügte, daß in aber tauſend Verwandlungsvariationen ſich auf einem andern Geſtirn das Jahr der Erde 1931 wiederholte, ſo werden immerhin wir nicht jene ſein, die es erleben. Dieſer Gedanke erſchreckt und tröſtet. Er macht winzig und gibt Größe. Er wirft die menſchliche Kreatur in den Winkel der Welt, und dennoch wird die Welt aus dieſem Winkel mit einem Traum zurückerobert: dem Sinnen über Zeit und Raum hin; faſt geſpenſterhaft wirkt der mikrobenhafte Punkt des menſchlichen Ichs, wie es durch die Rieſenräume des Sonnenſyſtems wandelt und Jahrbillionen ſich rückwärts und vorwärts zu ahnen vermag. Das trotzige Lächeln der Menſchen in ſolchem Augenblick iſt mehr wert als die gigantiſche Gewalt aller Welten und gibt unbeſiegbare Kraft.

Goethejahr.

Die Jubiläumsmaſchine fabriziert für 1932 das Goethejahr. Die Goethekonjunktur iſt bereits in voller Blüte. Die Seele trägt Goethe. Das Erſchütterndſte: jener Schriftſteller, der jüngſt ſeine Villa angezündet hat, um die Verſicherungsſumme zu erlangen, hatte den ehrenvollen Auftrag eines großen Verlages, Goethe zu erforſchen. Er tat es an den heiligen Stätten Weimars, während er zugleich die Brandſtiftung ausheckte. Wie ſoll Goethe dann noch die Macht beſitzen, die armſeligen Hirne umzuwandeln, die ſich nicht ſo tiefſchürfend mit ſeinen Dichtungen beſchäftigen? Es gibt eine ſchöne gute Tat Goethes, ſie genügt für uns alle im nächſten Jahr, um etwas von Goethes Weſen in uns aufzunehmen. Jahrelang hat Goethe, da er nur zwölfhundert Taler Gehalt als Miniſterpräſident und faſt noch gar nichts mit ſeinen Dichtungen verdiente, einen armen, ihm völlig fremden jungen Mann namens Krafft in Ilmenau unterſtützt; und in einem Briefe des jungen Goethe an den Bedürftigen ſtehen die gütigen Worte: „Ich ſchicke Tuch und Futter und Geld zu einem Rocke. Sie ſind mir nicht zur Laſt, vielmehr lehrt's mich wirtſchaften, ich vertändle viel von meinem Einkommen, das ich für die Notleidenden ſparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Tränen und Ihr Segen nichts ſind? Der, der hat, darf nicht ſegnen, er muß geben.“

In dieſem Sinne: Goethejahr . . .

◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇◇

Weihnacht 1931

Wir feierten trutzig und eiſenbewehrt,
beim flackernden Scheine der Kerzen,
vier Weihnachtsfeſte unter dem Schwert,
und trugen doch Frieden im Herzen . . .

Wir kämpften draußen um Ehre und Brot
voll Stolz mit hoffender Seele . . .
Wir kehrten zurück in Schande und Not,
den Ekel in würgender Kehle . . .

Wir kennen nicht Frieden, wir kennen nicht Ruh'
im Heer der braunen Brigaden . . .
Wir ſehen im Geiſte immerzu
die — — toten — Kameraden!

Auch unſer Herz ſchlägt in ſehnender Glut
nach Ruhe und Weihnachtsfrieden . . .
So ſei denn heute dem pochenden Blut
eine kurze Pauſe beſchieden . . .

Dann kämpfen wir weiter bis auf den Tag,
wo unſere Seele lauſchet,
wie deutſcher Weihenacht Flügelſchlag
das Hakenkreuzbanner umrauſchet . . .

Pidder Lüng.

Bauernregeln

„Zu Silveſter Schnee oder Regen, ſtreut über die Felder reichen Segen.“

*

„Mach dir zu Neujahr keine Sorgen: der Himmel hängt viel länger als bis übermorgen.“

*

„Zu Neujahr kann's nichts Klügeres geben, als daß man anfängt, geſcheiter zu leben.“

*

„Iſt zu Neujahr auf den Flüſſen Eis, wird der Sommer trocken und heiß.“

*

„Wenn der Neujahrstag Regen bringt, werden die Gottesäcker gedüngt.“

*

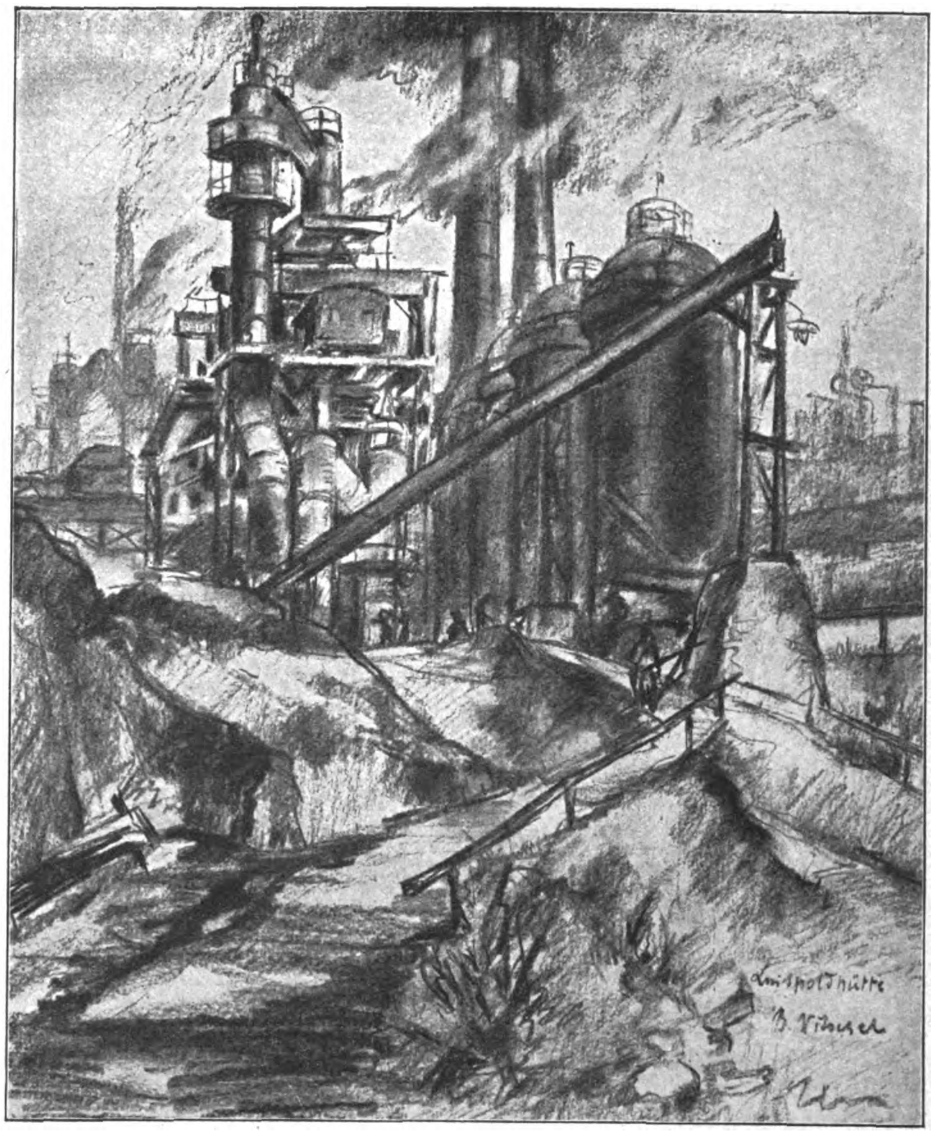
„Scheint Neujahrstag die Sonne klar, ſo lacht darob der Fiſcher Schar.“

Stätten der Arbeit

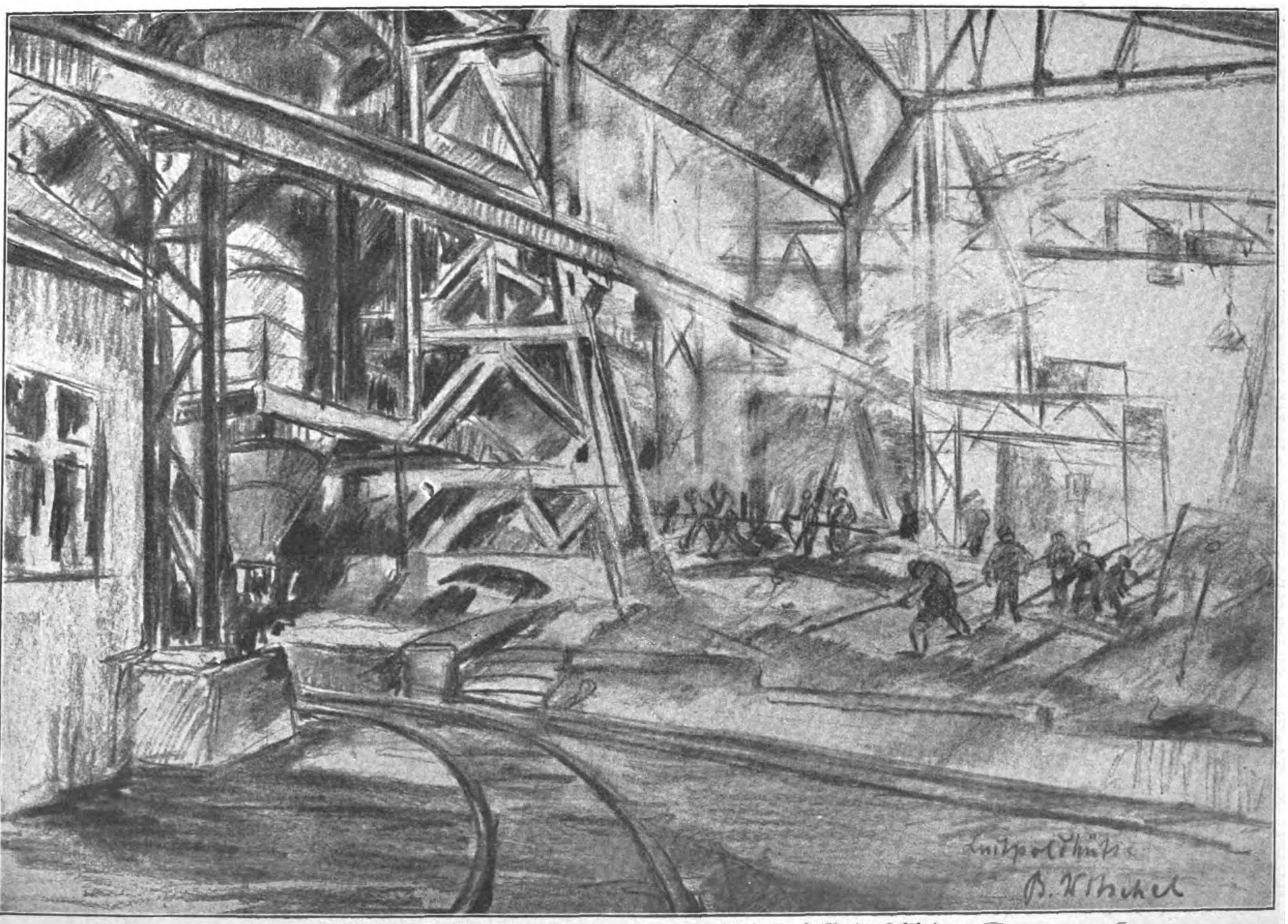
Zeichnungen von B. Witſchel.

Heute, wo das Geſpenſt der Arbeitsloſigkeit durch die deutſchen Lande jagt, iſt es ruhig geworden in den Giganten der deutſchen Induſtrie. Da ſtehen die himmelragenden Schlote der Hochöfen, aber nur aus wenigen kommt der Rauch als Zeuge der Arbeit. An verſchloſſenen Fabriktoren ſtehen ſtumm die Arbeiter und harren, harren auf Arbeit und Brot. Ein verlogener und erpreßter Schandvertrag, von Haß und Neid diktiert, hat ſie zu Untätigkeit, Hunger und Not verdammt. So ſtehen ſie nun einſam und ſtumm, und mit ihnen die Werke genialer Ingenieure. Wie zur Anklage heben die Stahlkonſtruktionen ihre eiſernen Arme zum Himmel, ſchreien die Steine des Werkbaues in ihrem leuchtenden Rot das an ihnen begangene Unrecht hinaus in die Welt. Nichts ſpricht mehr von Not und Elend, als wenn Arbeiter, ſtumm und die Fäuſte in den Taſchen, durch die Straßen ziehen, und wenn die glühenden Keſſel der Hochöfen erkaltet, wenn die funkenſprühenden Schlote erloſchen ſind.

Und doch winkt auch ihnen eine beſſere Zukunft, denn unſer iſt der Sieg. Die Morgenſtunde des Dritten Reiches haucht auch ihnen wieder den Odem der Arbeit ein. Und wenn wieder im geordneten Wechſel Belegſchaft um Belegſchaft zur Schicht antritt, wenn wieder Sirenen von raſtloſer, planmäßiger Arbeit ſprechen, wenn im Eiſenwerk die Hammerſchläge wieder dröhnen und Förderkorb auf Förderkorb die ſchwarze Kohle auf die Halden ſchüttet, dann haben auch Not und Elend ein Ende, dann iſt der Tag der Freiheit für den deutſchen Arbeiter angebrochen, und eines jeden einzelnen Arbeit wird im ganzen zum Gedeihen und zum Wohle unſeres Vaterlandes werden, eines freien Vaterlands unter dem wehenden Banner des Hakenkreuzes. br.



Hochöfen rauchen, ziſchender Dampf ſtrömt aus den Keſſeln — die Giganten der Arbeit leben!



Der Sumpf oder Wo bleibt der Galgen?

Seitdem die Schwarzen und die Roten
Das deutſche Volk zu den Heloten
Des Auslands in Verſailles gemacht
Und es regieren voller Pracht:

Seitdem iſt's das Objekt für Schieber
Aus Oſten und aus Weſten 'rüber,
Die mancher von dem Bonzenſchwarm
In dicker Freunſchaft aufnahm warm.

Seither gab's ſchon unzähl'gemale
Entſetzliche Finanzſkandale.
Noch ſtank der eine kaum vorbei,
Kam ſchon der andre an die Reih'.

Zu einer ins gigantiſch Große
Geſteigerten Skandalfall-Hauſſe,
Von fauligſten Miasmen ſchwer,
Kam es die letzten Wochen her.

Zuerſt des Sklarekſchlammes Wogen . . .
Favag. Dann Katzenellenbogen.
Dann Seyffert. Und ſo fort mit Glanz
Im ganzen tollen Rattenſchwanz.

In rieſenhaften Strafprozeſſen
Erfahren wir nun die Fineſſen
Des Schwindels und der Gaunerei —
Doch viel bleibt dunkel noch dabei.

Selbſt mit den widerlichſten Wanzen
Des Dreckbezirks in den Finanzen
Springt das Gerichtskollegium
Meiſt noch phantaſtiſch glimpflich um.

Vorm Forum ſchier zum Rühren doofe,
Wird ſo ein Korruptionsganove
Auf ſeiner Armeſünderbank
Zur rechten Zeit ein bißchen krank,

Kriegt Nieren- oder Darmverſtauchen
Und darf ſchön warm ins Bettchen krauchen.
Denn inhuman iſt ein Gericht
Zu des Syſtemes Zierden nicht!

Nach Monden — oft nach Jahreswende
Erſt! — hört man beim Prozeſſesende,
Daß der und der, laut Urteilsſchluß
Ein kurzes Weilchen brummen muß.

Im Volk iſt man jedoch entſchieden
Mit der Juſtiz höchſt unzufrieden,
Und ſeine Meinung geht hierin
Einhellig, klar und ſcharf dahin:

„Statt ſich forenſiſch 'rumzubalgen
Mit ſolchen Gaunern, — wär' ein Galgen
Als zweckhaft-kurze Prozedur
Das rechte jus-Verfahren nur!“

Illuſtricus.

HUMOR

Ich bin doch ein ſelten tüchtiger Menſch. 10 Arbeitsgänge erledige ich faſt zu gleicher Zeit. —

Ich höre das Radio ab, um die Tagesneuigkeiten zu erfahren, auf meinem Grammophon ſpiele ich nebenbei einen Walzer ganz leiſe, dazu trinke ich Kaffee, eſſe Kuchen, ſchlürfe ein Gläschen Likör und rauche Zigaretten, nebenbei maniküre ich meine Nägel, nehme ein Fußbad, diktiere der Sekretärin meines Freundes eine Antwort auf den Mahnbrief meines Schneiders und habe noch Zeit, zu warten, bis der leiſe Walzer auf der Schallplatte zu Ende iſt, um dieſe dann umzuwenden . . . .“

*

Der Gefängnisinſpektor beſieht ſich die Arbeit einer Gefangenen. —

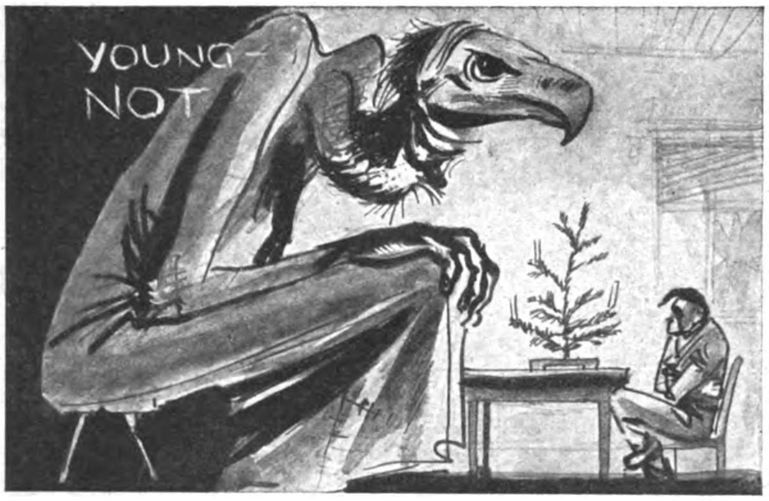
Sie gefällt ihm nicht. —

„Mit dieſer Leiſtung bin ich nicht zufrieden.“

„So, beſſer kann ich es nicht machen; wenn es Ihnen ſo nicht recht iſt, dann kann ich ja, meinetwegen jeden Tag, gehen!“

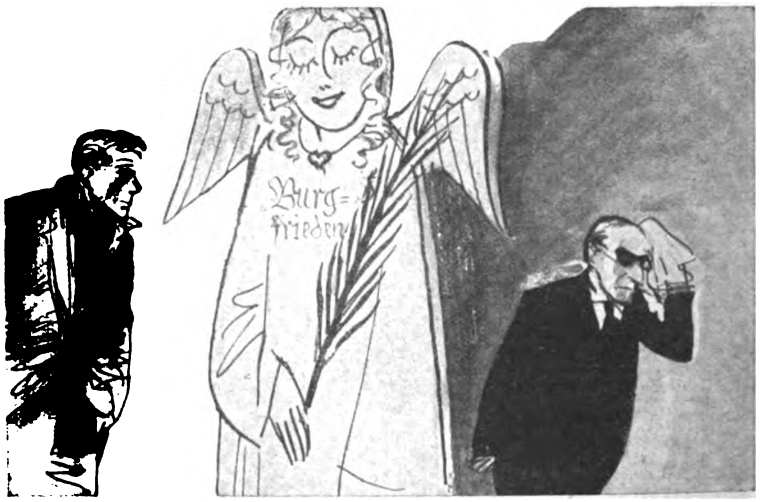
Gegen feuchte, kalte Füße

iſt das zuverläſſige Mittel der Vaſenol-Fuß-Puder. Er trocknet die Füße gut ab, hält ſie geſund und leiſtungsfähig, unangenehmer Schweißgeruch wird beſeitigt.



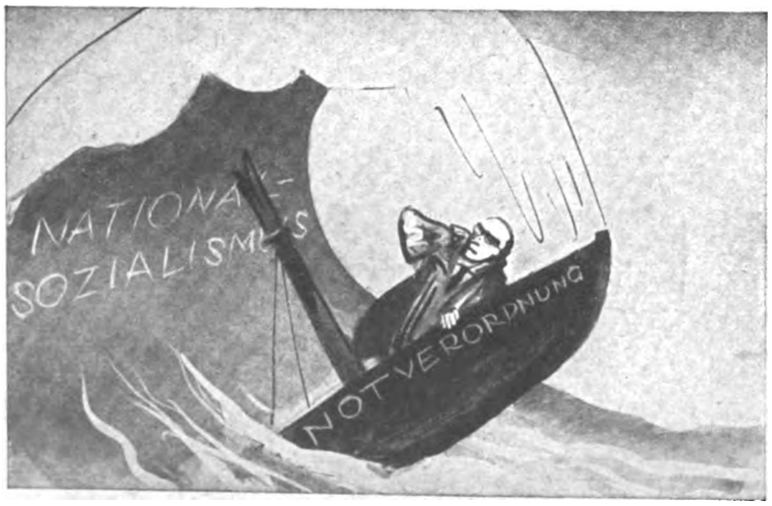
Der Weihnachtsgaſt.

Kein weihnachtsſeliges Frohlocken,
Nein, Not und Sorge, bleich und trocken,
Kehr'n heuer beim Chriſtkerzenſchein
In allen deutſchen Stuben ein.
So ſoll's noch fünfzig Jahre bleiben
Nach Frankreichs Willen und Betreiben!



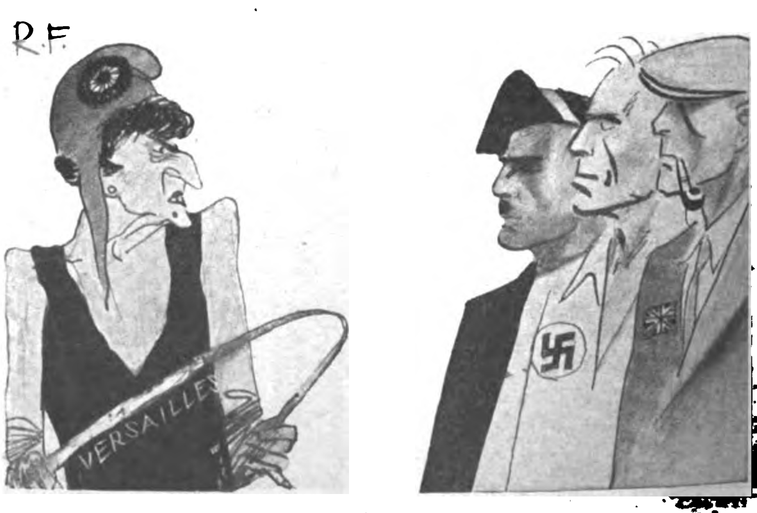
„Burgfrieden“.

Burgfrieden hörte man verkünden,
Schwer fällt dabei es, zu ergründen,
Wozu das Mätzchen dienen ſoll.
Dem armen deutſchen Volk zum Wohl?
Für das Syſtem als Atempauſe
Noch ſchnell vor des Bankrottes Grauſe?



Zu ſpät!

Schwer wird's mit dieſem Schifflein gehen,
Den Rieſenſturm zu überſtehen,
Der wild entfeſſelt näher brauſt.
Sein Steuermann wird in der Fauſt
Wohl bald, beim Toben der Gewalten,
Nur das zerbrochne Ruder halten.

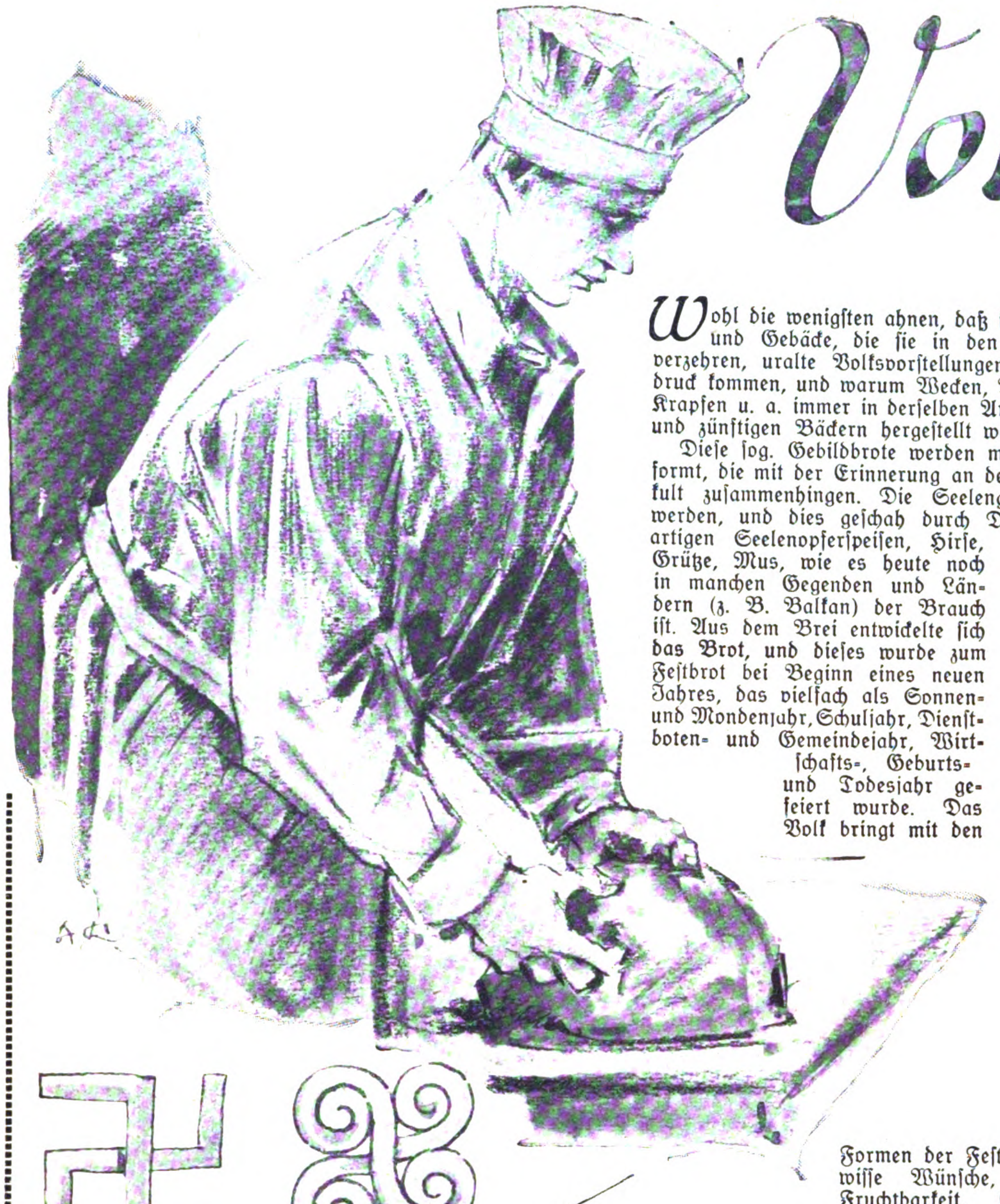


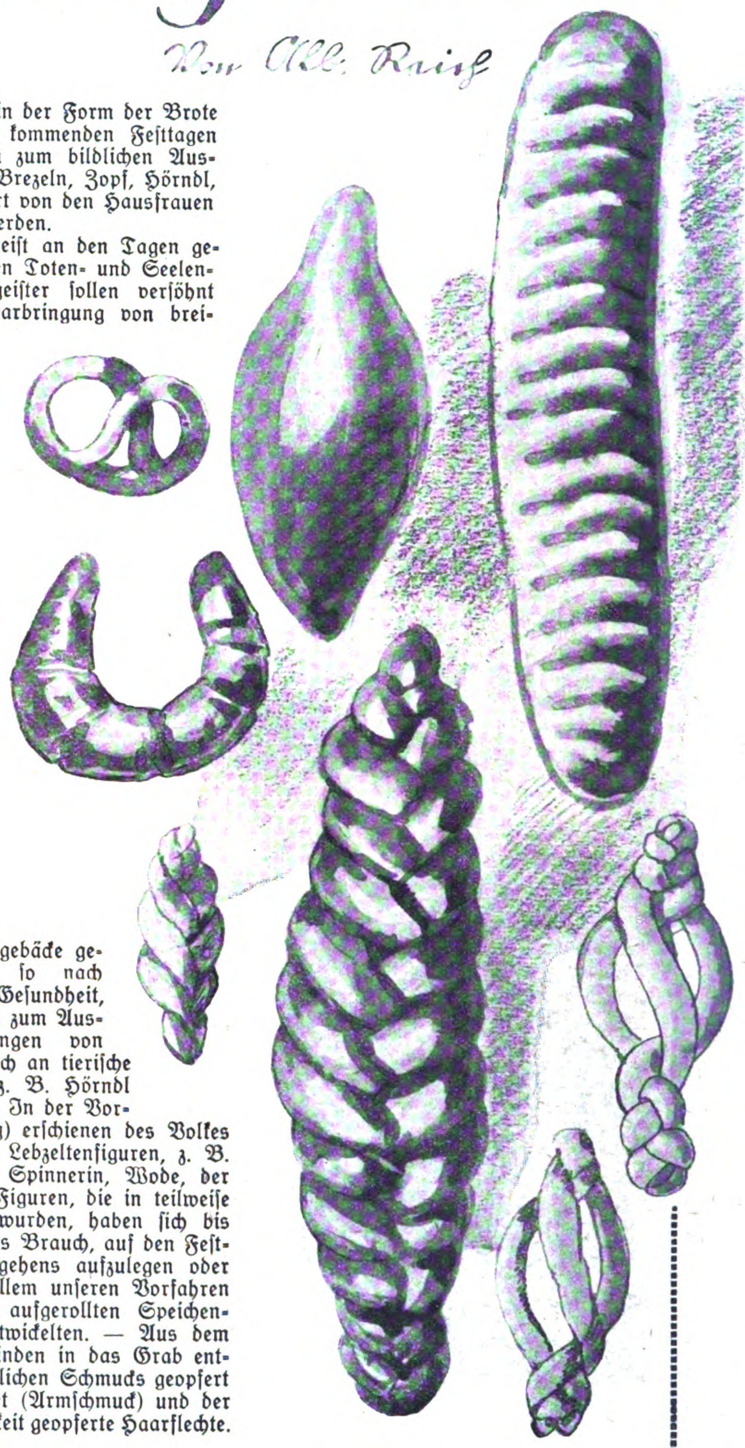
Iſoliert!

„Jetzt Schluß mit der Tributausbeutung!“
Nur dieſes kann die Zukunftsdeutung
Für uns vom jungen Deutſchland ſein.
Schon ſieht ſich Frankreich ja allein
Und iſoliert mit leiſem Grolle
In der Tributerpreſſer-Rolle!

Volksgebäcke

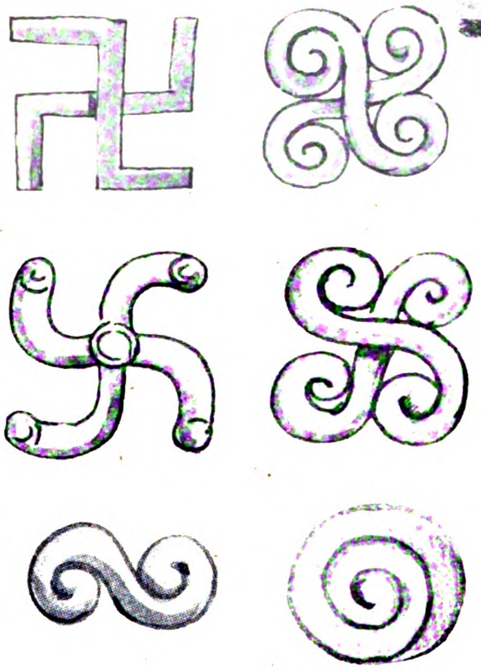
Von Alb. Raich

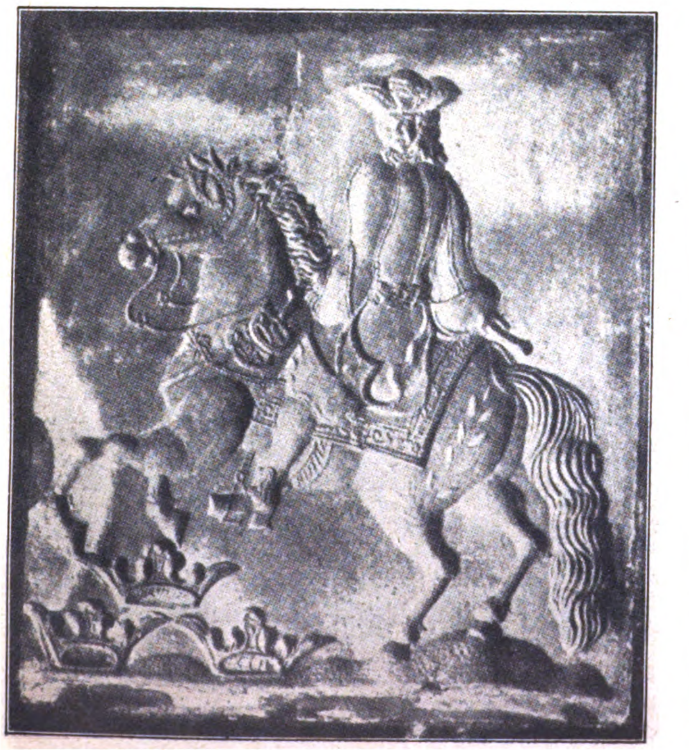


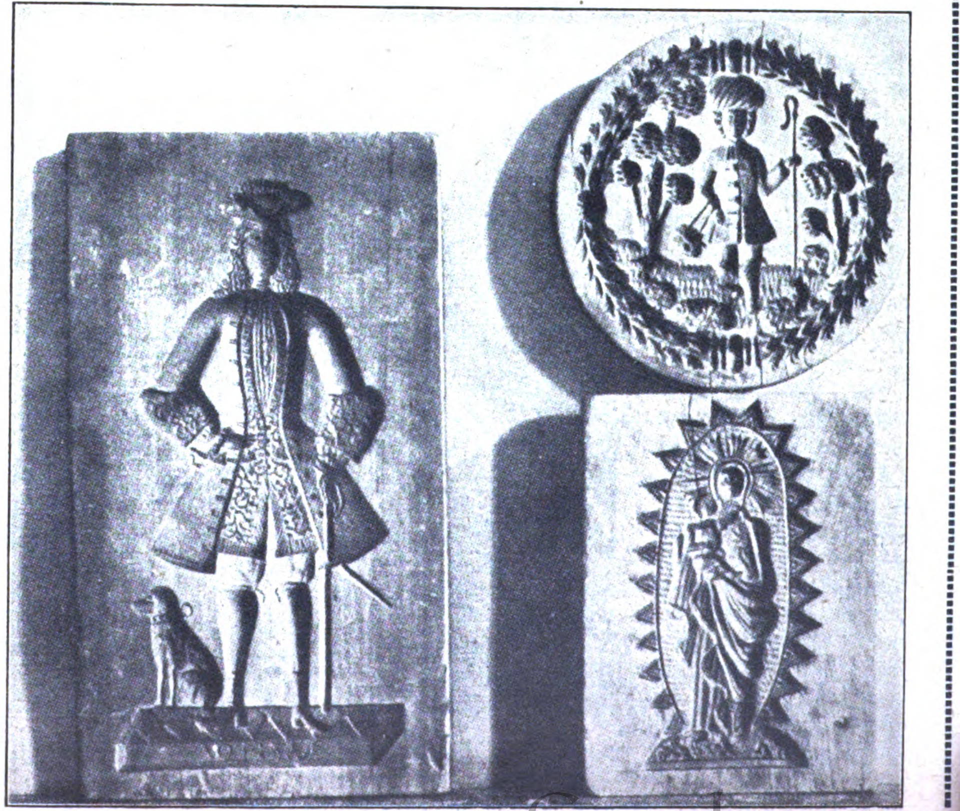


Wohl die wenigſten ahnen, daß in der Form der Brote und Gebäcke, die ſie in den kommenden Feſttagen verzehren, uralte Volksvorſtellungen zum bildlichen Ausdruck kommen, und warum Wecken, Brezeln, Zopf, Hörndl, Krapfen u. a. immer in derſelben Art von den Hausfrauen und zünftigen Bäckern hergeſtellt werden.

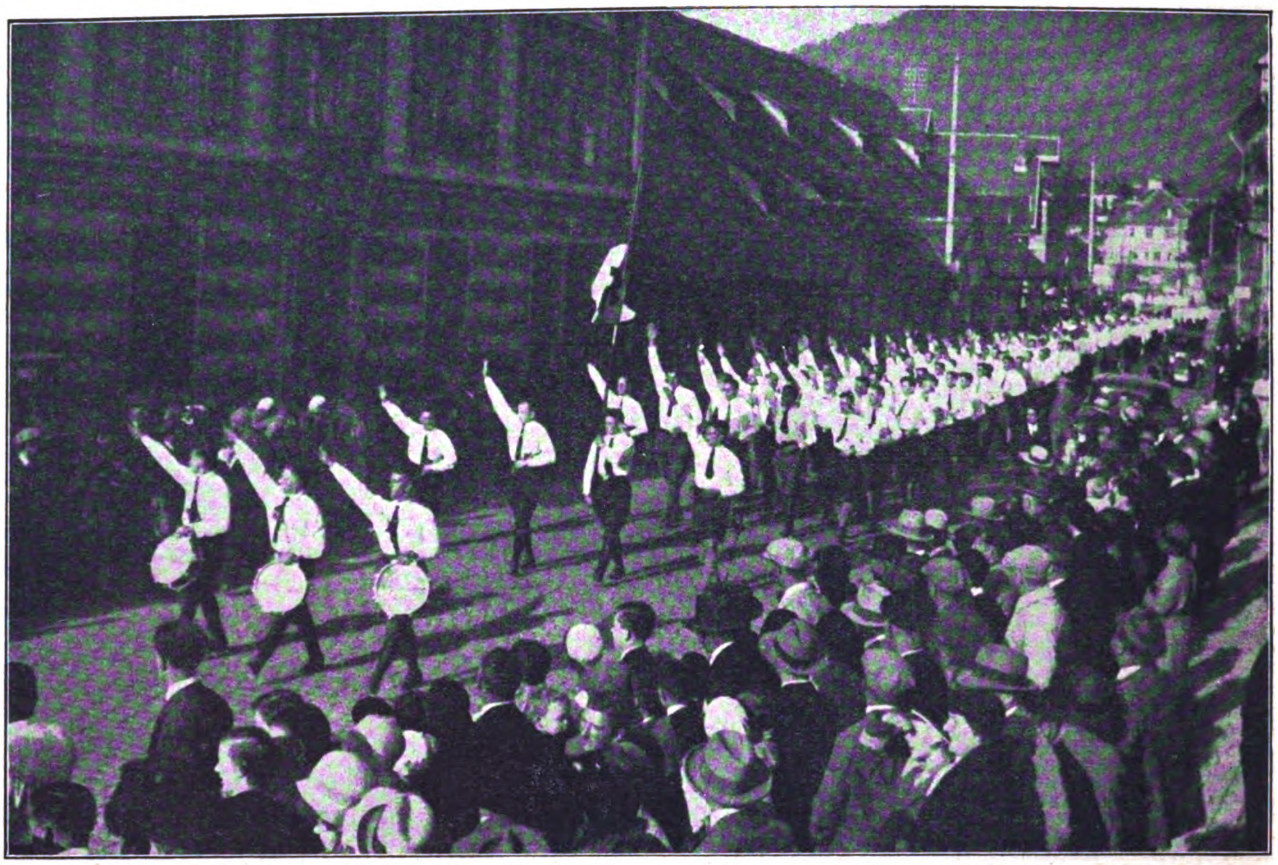
Dieſe ſog. Gebildbrote werden meiſt an den Tagen geformt, die mit der Erinnerung an den Toten- und Seelenkult zuſammenhingen. Die Seelengeiſter ſollen verſöhnt werden, und dies geſchah durch Darbringung von breiartigen Seelenopferſpeiſen, Hirſe, Grütze, Mus, wie es heute noch in manchen Gegenden und Ländern (z. B. Balkan) der Brauch iſt. Aus dem Brei entwickelte ſich das Brot, und dieſes wurde zum Feſtbrot bei Beginn eines neuen Jahres, das vielfach als Sonnen- und Mondenjahr, Schuljahr, Dienſtboten- und Gemeindejahr, Wirtſchafts-, Geburts- und Todesjahr gefeiert wurde. Das Volk bringt mit den Formen der Feſtgebäcke gewiſſe Wünſche, ſo nach Fruchtbarkeit, Geſundheit, Kinderſegen u. a. zum Ausdruck. Darſtellungen von Tieren, wie Huhn, Schwein, Lamm, erinnern noch an tieriſche Opfer; es tritt auch eine Teildarſtellung auf, z. B. Hörndl für das Rind, das ſog. Haſenöhrl für den Haſen. In der Vorfeier der Winterſonnenwende (ſpäter Nikolaustag) erſchienen des Volkes Schickſalsmächte und Patrone in Lebkuchen und Lebzeltenfiguren, z. B. Perchta, die Anführerin der wilden Jagd, als Spinnerin, Wode, der männliche Gegenpart als Schimmelreiter. Dieſe Figuren, die in teilweiſe prächtigen Holz- oder Tonmodellen hergeſtellt wurden, haben ſich bis in die letzten Jahrzehnte erhalten. — Auch war es Brauch, auf den Feſtgebäcken ein Zeichen des Segens und Wohlergehens aufzulegen oder aufzudrücken, und als ſolches Zeichen galt vor allem unſeren Vorfahren das Hakenkreuz, aus deſſen ſchneckenartig aufgerollten Speichenenden ſich dann die heutigen ſog. Schnecken entwickelten. — Aus dem Totenkult und der Mitgabe von Schmuckgegenſtänden in das Grab entſtanden die Gebäckformen, die an Stelle des wirklichen Schmucks geopfert wurden; ſo erſcheint die Brezel für das Bracelet (Armſchmuck) und der Seelenzopf aus Teig für die vormals in Wirklichkeit geopferte Haarflechte.





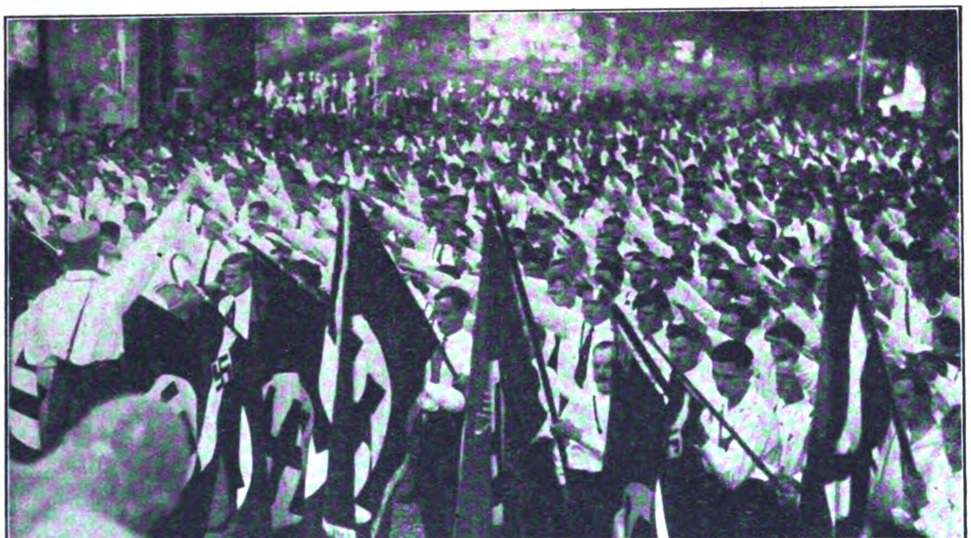


Hitlers Fahnen auch am Bodensee



Sturm 66 (Lindau), von der Bevölkerung jauchzend begrüßt, beim Einmarſch in Bregenz

1200 Mann S.A. und S.S. aus dem Allgäu, Bodenſeegebiet und Vorarlberg ſammelten ſich zum „Deutſchen Tag“ in Bregenz. Es erſcheint ſymptomatiſch, daß die beiderſeitigen „deutſchen“ Regierungen auch ihr Teil dazu beitragen wollten. So erließ die Vorarlberger Landesregierung poſtwendend zu dieſem Tage ein eigenes Uniformverbot! Der Spielmannszug Memmingen dagegen durfte wohl im Braunhemd, jedoch nur ohne Armbinden marſchieren!

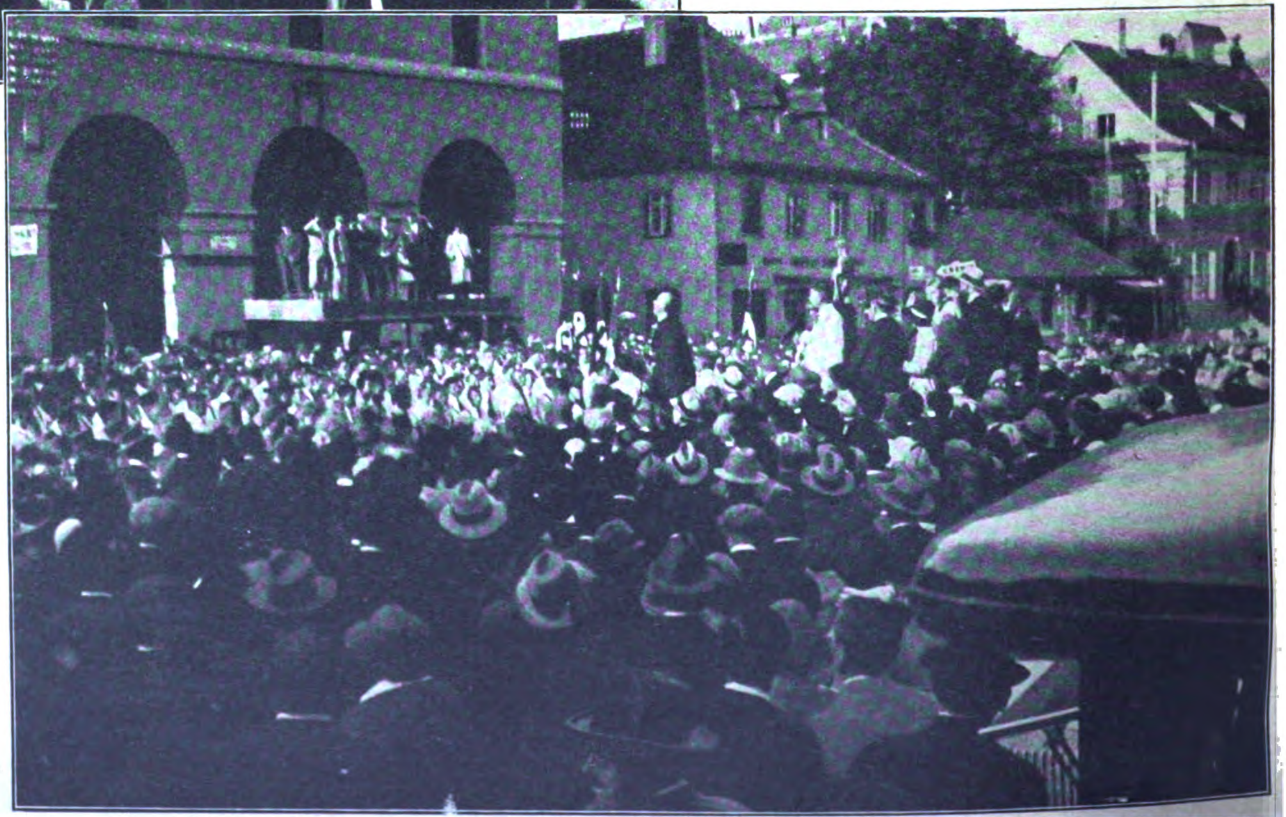


Gefallenen-Ehrung am Kriegerdenkmal: Die Fahnen geſenkt, aber die Schwurhand hoch erhoben.

Aber, was lag letzten Endes daran? Man kann gegen Hemden Krieg führen und Hoſen verbieten, man kann die Form unterdrücken, aber der Geiſt bleibt lebendig und lacht allem Polizeiterror ſein trotziges: „Und dennoch!“ ins Geſicht. Am Samstagabend fand ein impoſanter Fackelzug mit öffentlicher Kundgebung in den „Kronenſälen“ ſtatt.

Der Sonntag wurde mit Kirchgang zum katholiſchen und evangeliſchen Gottesdienſt eröffnet. Anſchließend daran fand eine eindrucksvolle Gefallenenehrung vor dem Kriegerdenkmal ſtatt; hell erklang in die lichte Weite das Lied vom „guten Kameraden“ . . .

Nach einem öffentlichen Standkonzert auf dem „Südtiroler Platz“ wurde dann nachmittags der Propagandamarſch unternommen. Zuerſt die Spitze des Zuges mit S.S., Spielmannszug und Muſik von Memmingen, dann Vorbeimarſch des Sturmes 66 Lindau, anſchließend wieder S.S. Als Abſchluß die machtvolle Kundgebung auf dem Südtirolerplatz, wo Pg. Schneidawind über das gewiß aktuelle Thema von der deutſchen Not ſprach, aus der uns allein ein eiſerner, opferbereiter Wille herauszuführen vermag.



Die große öffentliche Kundgebung auf dem Südtiroler Platz: Profeſſor Schneidawind (Lindenberg) ſpricht über die deutſche Not

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02780 8339